Digitized by Google

Digitized by Google

4°
Film

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mittwoch Nr. 1. den 1. Januar 1840.

## Hymne an Gott.

(Wir glauben mit dieser Hymne am schicklichsten das viel berufene Jahr **1840** zu eröffnen.)

Unwandelbares Wesen, das mit Leben
Und Licht erfüllet die Unendlichkeit,
Vor dem in Demuth alle Herzen beben,
Du schreitest ewig durch den Lauf der Zeit!
Allgegenwärt'ger Geist und unsichtbarer,
Dreiein'ges Wesen, das uns niemals klarer,
Du Unerschaffner, den kein Raum beengt;
Durch dessen Dasein Welten sich gestalten,
Beleben und verschönern und erhalten,
Und den der Mensch als Gott benennt und denkt!

Vermöchte selbst mein Geist des Himmels Sterne
Zu zählen und der Wüste flücht'gen Sand;
Berechnet' ich mit Einem Blick die Ferne,
Des Meeres Abgrund, den kein Aug' noch fand:
Was hälfen mir die Maße und die Zahlen!
Stehn doch die Engel, Deiner Gottheit Strahlen,
Gesenkten Blicks vor Deiner Majestät.
Wenn ein Gedanke sich zu Dir verirret,
Verdunkelt so Dein Glanz ihn, daß verwirret
Er, wie vor Ewigkeit ein Nu, vergeht.

Aus unbegränzter Leere zog Dein Wille
Das Urgemisch, im Anfang aller Zeit;
Doch noch vor ihm war Deiner Gottheit Fülle
Bezeichnet durch die stumme Ewigkeit.
In Dir hat jedes Daseyn seine Quelle,
Dir, Born des Lichts, entströmet alle Helle,
Nichts trübet Deinen ewig klaren Schein.
Du sprachst, und sieh! von Deinem Ebenbilde
Ein Abglanz, stand die Welt so hehr und milde;
Doch Du nur warst, bist und wirst ewig seyn.

Dein Hauch durchdringt der Schöpfung weite Kreise,
Die zu Dir laufen und von Dir ausgehn;
Das Leben und den Tod verbandst Du weise,
Denn Alles stirbt, um schöner zu erstehn.
Fruchtbare Funken in des Aethers Weiten,
Entstanden Sterne, die um Sonnen schreiten,
In stiller Majestät und mildem Glanz:
So zahlreich sieht man Reif auf Winterbäumen
Gleich Perlenblüthen Stamm und Zweige säumen,
So tanzt in Lüften Schnee den Wirbeltanz.

Dein Rathschluß wird, so weit sich Wesen regen,
Durch jene Millionen Lichter klar:
Ist ihre Harmonie nicht Weltensegen?
Macht sie nicht Deine Güte offenbar?
Doch alle Leuchten, die am Himmel glühen,
Und Feuergarben funkelnd um sich sprühen, —
Nichts mag vor Dir ihr Glanz so hell und rein!
Die Glorien, so am nächt'gen Himmel funkeln,
Vor Deiner Glorie müssen sie verdunkeln,
Wie schwarze Nacht vor hellem Tagesschein.

Ja, alle Wunder dieser Welt verschwinden
Vor Dir, gleich Tropfen vor dem Ocean! —
Wie tief vermag mein Blick den Raum zu gründen?
Wie wagt es mein Gedanke, Dir zu nahn? —
Wenn über alle Himmel, alle Welten
Sich auf mein Wort noch neue Sonnen stellten,
Erfüllt vom reinsten Glanz des Himmelslichts:
Was wär'n vor Dir die Millionen Sonnen?
Ein Punkt, im Weltenraum verlor'n, zerronnen!
Und ich, ich schwacher Mensch, was bin ich? — Nichts!

Nichts! — Aber Deine Huld deckt mich mit Segen
Und zieht mich wiederum hinauf zu Dir;
So wie die Morgensonn' im Frühlingsregen
Strahlt Deine Herrlichkeit zurück in mir.
Nichts! — Doch mein Herz ist voller Wonn' und Liebe,
Mein Geist folgt einem heilig schönen Triebe,
Der ihn zu sel'gen Höhen aufwärts hebt;
Dort denk' und fühle ich in reinster Wahrheit,
Dort seh' ich fast des Höchsten Glanz und Klarheit,
Und Alles in mir kündet, daß er lebt.

Ja, Deine Fürsehung wacht aller Orten!
Das All verkündet sie, sie fühlt mein Geist;
Und auch mein Herz ruft mir in klaren Worten:
„Du lebst!" dies Wort, das mich dem Nichts entreißt.
Mir, dem Atome, hast Du in der Sphäre
Den Raum bestimmt, wo ich, voll Glanz und Ehre
Und ohne Nebenbuhler, thronen kann;
Mit höchster Schönheit hast Du mich geschmücket,
Bis zu den Seraphinen mich entrücket,
Ich bin der Mittelpunkt der Weltenbahn.

Vergänglich ist mein Leben zwar, doch es kämpfet
— O wunderbares Sinnbild der Natur! —
In mir ein Geist, der die Materie dämpfet
Und glorreich an mir zeigt der Gottheit Spur.
Mein müder Körper muß in Staub zerfallen,
Auf luft'gen Flügeln kann mein Geist hinwallen,
Wohin kein Stern und keine Sonne scheint.
Ein Sklave, bin ich König; Wurm, ein Engel;
Wie bin ich so vollkommen, so voll Mängel?
Wer hat so Widersprechendes vereint?

Du bist es, Gott, Du Schöpfer aller Dinge,
Du, dessen Fürsehung mir nie gebricht,
Allein'ger Herrscher auf dem Weltenringe,
Hauch meiner Seele, meines Herzens Licht!
Eh' meine Seel' zu Dir auf Flammenschwingen
Sich hebt, soll sie durch Todesschauer dringen,
So hat Dein weiser Wille es bestimmt,
Auf daß, bereitet zu dem höchsten Glücke,
Sie neugeboren und verklärt sich schicke
Zum ew'gen Wohnsitz, den sie dann erklimmt.

Dr. A. N.

Digitized by Google

# Deutsche Bundesstaaten.

## Bayern.

Augsburg, den 31. Dez. Nach einem kurzen Krankenlager von wenigen Tagen verschied heute Morgen um 11 Uhr der hiesige Hofrath und Dr. med. Herr v. Ayorner. — Wer den Verewigten kannte, wird leicht den Verlust ermessen, der durch sein Absterben alle seine Verwandte, seine zahlreichen Freunde, kurz die ganze Menschheit betraf. Denn er war dem Freunde ein wahrer Freund, dem Hilfsbedürftigen ein wahrer Helfer, und jede gemeinnützige Anstalt fand in ihm eine wichtige Stütze, und die thätigste Beförderung. — Ebenso verlor in ihm die Wissenschaft einen sehr ausgezeichneten Arzt, einen trefflichen Numismatiker, Mineralogen, Geschicht- und Sprachen-Kenner, die hiesige Stadt aber ihre lebendige — Chronik. — Er lebte als ein Weiser, und frommer Christ, und so starb denn auch der Edle mit jener seligen Ruhe, die auf seinen erstarrten Lippen noch jenes Lächeln zurückließ, das den Eintrit eines seligen Geistes in jene Regionen bezeichnet, wo er alle menschliche Weisheit und irdische Herrlichkeit gleich eiteln Tand belächelt, und der höheren Anschauung und des überirdischen Glückes sich erfreut. — Sit illi terra levis! —

München, 30. Dez. In unserm Ständehaus, wo diesen Morgen der Ausschuß zur Prüfung der Legitimationen gewählt wurde, herrscht bereits einiges Leben. Man glaubt, daß die Wahl der Präsidenten und Secretäre noch in dieser Woche und in der nächsten die feierliche Eröffnung stattfinden werde. — Ein Gemälde von Maes in Rom, welches in den letzten Tagen hier ankam, und im Besitz des Hrn. Bolgiano ist, findet einen solchen Beifall, daß dessen Wohnung fortwährend mit Beschauern überfüllt ist; dieses Bild, das büßende Mädchen von Magdala vorstellend, zeigt seines Urhebers Kunstfertigkeit auf eine glänzende Weise, namentlich ist die Farbengebung und das Helldunkel mit großer Meisterschaft gehandhabt. Die zweifache Beleuchtung (die Gestalt ist nämlich von dem Tageslicht und zugleich von einer Lampe beschienen) verfehlt auf die Beschauer ihren Zweck nicht und hält sie stundenlang gefesselt.

München. Die Pfarrei Aichen, Ldg. Ursberg, mit einer Bevölkerung von 388 Seelen und 1 Schule, ist erledigt. Ertrag: 638 fl. 46½ kr. Lasten: 65 fl. 54⅝ kr. Bewerbungen sind binnen 4 Wochen, vom 25. d. an, bei der k. Regg. von Schwaben und Neuburg, K. d. Inn. einzureichen.

## Baden.

Aus Baden, 28. Dez. Dieselbe Witterung, die in den Monaten Oktober und November Ober-Italien heimsuchte, ist nun seitdem diesseits der Alpen eingetreten. Seit einigen Tagen ergießt sich der Regen bei anhaltendem heftigen Suowestwind stromweise vom Himmel, alle unsere Bergflüsse sind hoch angelaufen, und wir haben es nur der in der neuesten Zeit zu Stande gebrachten trefflichen Eindämmung derselben zu verdanken, daß bis jetzt nicht ähnliche Ueberschwemmungen und Verheerungen stattfanden wie im Jahr 1824. Dabei steht der Thermometer Mittags nicht selten in den Niederungen zwischen † 12 bis 14, während der Barometer auf 27″ steht. Die außerordentlich milde Witterung hat alle Vorboten des Frühlings noch am Schlusse des alten Jahres ins Leben gerufen: blühende Veilchen, Rosen, Erdbeeren u. A. verkünden das Ungewöhnliche der Zeit. Allgemein will man hierin das Anzeichen eines kommenden segenreichen Jahres erkennen — eine Meinung, die wenigstens auf die Preise der Lebensmittel zum Vortheile der Consumenten bereits sehr günstig eingewirkt hat.

## Preußen.

Berlin, den 23. Dez. Der neue türkische Geschäftsträger Nuri Efendi hat, wie es heißt, am Freitage bei einer Audienz seine Kreditive übergeben. — Der Generallieutenant v. Natzmer ist hier angekommen und wohnt schon seit fünf Tagen den Sitzungen des Staatsraths bei; der Generallieutenant v. Wrangel ist hingegen nach Königsberg in Preußen abgegangen, um an seiner Stelle das Kommando des ersten Armeekorps interimistisch zu übernehmen. — Aus einer in dem Justizministerialblatt abgedruckten Verfügung des Hrn. Justizministers Mühler vom 5. d. M. ersieht man den großen Ueberfluß an jungen Justizbeamten und Candidaten in Preußen, mit Ausnahme der Rheinprovinzen und Neufchatels. Hiernach hat sich von 1835 bis 1839 die Zahl des Assessoren um 434, und die Referendare um 160 vermehrt. Es wird daher bekannt gemacht, daß vor der Hand auf keine neuen Anstellungen zu rechnen sey; die Eltern und Angehörigen werden gewarnt, ihre Pflegebefohlenen von dem Studium der Rechte abzuhalten, wenn sie nicht mit besonderen Anlagen ausgestattet, oder im Besitz der Mittel seyen, sich die ersten zehn Jahre lang unentgeldlich dem Dienste weihen zu können. — In der neuesten Zeit geht der Courierwechsel wieder ziemlich stark; englische, französische und russische Eilboten begegnen sich hier; man bringt diesen Umstand mit den neuen politischen Erscheinungen in Verbindung. Daß die englische und russische Diplomatie in Konstantinopel über die französische den Sieg davon getragen hat, besagen alle Meldungen aus dem Osten, auch die zuverläßigsten und so läßt sich daran nicht zweifeln, wie denn überhaupt alle ruhigen Staatsmänner dem französischen Treiben zu Gunsten des Vicekönigs und zum entschiedensten Nachtheil der Pforte niemals Glück weissagten; was bliebe auch noch von dem osmanischen Reiche übrig, wenn Frankreichs Vorschläge durchgegangen wären? Eine Zwergmumie im Herrscherbereich Mehemed Ali's, vor dessen Siegeszauber vier europäische Großmächte sich beugen müßten, während Frankreichs Oriflamme über den strahlenden Thron des Emporkömmlings flatterte; und es gäbe im Reiche der Möglichkeiten kein Mittel, dem stolzen Uebermuthe und der Intrigue Schranken zu bauen? Wir werden sehen! Vorläufig macht Abdel Kader, der Herzog von Bordeaux, Prinz Louis Bonaparte und wöchentlich eine neue Verschwörung, den Franzosen, noch außer dem Orient, etwas zu schaffen. (Elberf. Z.)

Aus Westphalen, den 25. Dez. Auf die Uebersendung des oftерwähnten Kelchs, welcher dem Erzbischof von Köln an seinem Namenstage als ein Zeichen treuer Anhänglichkeit verehrt worden ist, hat der gefangene Prälat nachstehendes Schreiben an den Hrn. Dechant Kellermann in Münster gerichtet: „Ew. Hochwürden nehme ich mir die Freiheit zu ersuchen, dem Hrn. N., welcher Ihnen den überaus schönen Kelch hat zukommen lassen, und Allen, welche an diesem Geschenke Theil haben, Geistlichen und Weltlichen, Damen und Herren, in meinem Namen herzlich zu danken, und ihnen zu sagen, ich würde mich bei Darbringung des hochheiligen Meßopfers ihrer aller erinnern, damit mein armseliges Gebet, an das Opfer des Gottmenschen gehängt, mit demselben die Wolken durchdringe. Sie wollen aber auch alle Erwähnte in meinem Namen ersuchen, für mich zu beten, und doch recht inständig den göttlichen Bräutigam zu bitten, daß er sich seiner Braut erbarme. Gott befohlen! (gez.) Clemens August, Erzbischof von Köln."

## Schweiz.

Basel, den 26. Dez. Unsere Zeitung enthält folgenden Brief aus Lugano vom 22. Dezember. Die Revolution geht in unserm Canton im Sturmschritt vorwärts. Die provisorische Regierung ist in eine definitive verwandelt, das Obergericht und die Bezirksgerichte sind wieder erwählt, und das Alles in Zeit von zwei Tagen. Der Landsturm ist noch immer unter Waffen, und das hat mächtig dazu beigetragen, daß die Sachen so schnell und in militärischer Weise vor sich gingen. Die Constitution von 1830, welche gehandhabt worden, ist that

Digitized by Google

sächlich verletzt, keine Gesetzlichkeit wird beachtet, und Alles wird mit Gemeinplätzen abgethan. Das Volk beginnt zu murren, und es sollte mich nicht wundern, bald eine blutige Reaction zu sehen.

Appenzell. In Appenzell privatisirt der ehemalige reformirte Pfarrer Signer von Teufen, Appenzell-Ausserrhoden der letzten Sommer zu Feiburg in der Schweiz zur katholischen Mutterkirche zurückgekehrt ist. Er war früher Pfarrer zu Affeltrangen, im Kanton Thurgau, wo er, weil er des Katholizismus verdächtigt, vieles, besonders im Jahre 1819 zu leiden hatte. Von da wurde er Pfarrer einer großen und ansehnlichen Pfarrei im Würtembergischen. Als gemüthlich frommer und wissenschaftlich gebildeter Mann forschte er stets in den ältesten Quellen des Christenthums nach der reinen Wahrheit. Das Werk von Dr. Professor Möhler Symbolik, das er sich einstudirte, und die „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche, von einem protestantischen Laien", brachten seinen Entschluß, in seinen 60ten Lebensjahren zur katholischen Kirche überzutreten, vollends zur Reife.

## Kirchenstaat.

Rom, 21. Dez. Der heilige Vater hat nun seine Residenz vom Quirinal nach dem Palast des Vaticans verlegt, und seine dort mit vieler Pracht neu eingerichtete Wohnung bezogen. Von morgen an werden wiederum die kirchlichen Functionen in der Sixtinischen Capelle im Vatican vollzogen, wo Montag auch das Consistorium versammelt wird. — Es scheint jetzt bestimmt, daß der Herzog von Bordeaux zum neuen Jahr nach Neapel auf Besuch reist, obgleich seinem längern Verweilen hier nicht mehr die alten Hindernisse im Wege stehen möchten, da selbst Ludwig Philipp sich in letzter Zeit erklärt haben soll, man habe der Sache zu viel Wichtigkeit beigelegt. — Eine Gespenstergeschichte in einem Kloster, wo die armen Nonnen durch nächtliches Geräusch unter dem Boden ihrer Wohnung in ihrer Ruhe gestört wurden, bildete das Gespräch der ganzen Stadt. Man hatte den angstgepeinigten Nonnen gerathen, ein anderes Local zu beziehen, was auch höhern Orts bewilligt wurde. Nun hat sich bei näherer Untersuchung ergeben, daß unter dem Gebäude eine antike Kloake hineinlaufen muß, worin sich das Wasser durch irgend einen Zufall wieder einen Weg gebahnt hat, was das vorher nie gehörte Geräusch verursachte. — Einige spanische Geistliche sind von hier nach Klöstern in andern Städten der Umgegend versetzt worden.

## Frankreich.

Man schreibt aus Bayonne, vom 23. Dez.: Die aus Arragonien uns zugekommenen Berichte behaupten, die Affaire von Alcoriza sey für die 3te christinische Division sehr unheilbringend gewesen. Llangostera habe von der Unerfahrenheit des an Alcala's Stelle zum Commandanten der 3ten Division ernannten Generals Parra Nutzen gezogen, um dieser Division die Streitkräfte abzuschneiden. Der Verlurst der Christinos soll in dieser mörderischen Affaire bedeutend gewesen seyn. Die von Las-Matas gesendeten Verstärkungen seyen durch den arg nachsetzenden Feind genöthigt worden, zurückzukehren.

Algier, den 21. Dez. Die Gerüchte, welche sich in unserer Stadt von einem bei Maison caree vorgefallenen Gefecht, in dem die Arabet 3 bis 4000 Mann verloren haben sollen, verbreitet hatten, waren falsch. Der große Sieg reducirt sich auf ein ganz unbedeutendes Resultat. Wir hatten zwar gleich vermuthet, daß jene Gerüchte übertrieben seyen, dachten aber doch, man habe den Arabern bei Maison caree eine tüchtige Lection gegeben. Es blieben aber nur etwa hundert Araber auf dem Kampfplatz, wie uns Offiziere, die aus der Metidscha kommen, versichern. Der Marschall Valee scheint trotz der bedeutenden Verstärkungen, die er erhalten, noch nicht Willens, vorzurücken, und der Krieg wird wohl bis zum künftigen Frühjahr nur innerhalb der Metidscha geführt werden. Die Verstärkungen, welche die letzten Schiffe aus Frankreich brachten, betragen über 3000 Mann. Auf dem Abhang des Sahel steht jetzt eine furchtbare Vertheidigungslinie und alle Lager haben Verstärkungen erhalten, um Ausfälle zu machen. Uebrigens ist unsere Lage fortwährend dieselbe. Die Lebensmittel sind theuer und die Märkte leer.

Im „Temps" liest man: Unsere Briefe aus Cayenne von den letzten Tagen des September bezeichnen uns eine so gehässige Handlung von Seiten eines Kapitäns der königl. Marine Englands, daß wir Anstand nehmen würden, sie bekannt zu machen, wenn unser Korrespondent uns deren Authenticität nicht verbürgte. Die Corvette Ihrer britischen Majestät „Race-Horse", Kapitän Crawford, erschien im Monat August an der Mündung des Flusses Oyapock, 20 Meilen von Cayenne, und scheiterte dort. Der Kapitän stieg ans Land, wo er 10 Tage blieb, während welchen er unaufhörlich die französischen Einwohner dieses armen Quartiers belästigte; er brandschatzte sie, indem er von ihnen, unter Drohungen, Lebensmittel und Vorräthe forderte, die er in seine Schiffe einschiffen ließ, ohne sie bezahlen zu wollen. Die Corvette segelte nach dieser Expedition wieder ab, die höchstens eines Freibeuters würdig, aber um so weniger zu entschuldigen ist, als sie ohne Gefahr war, weil die Mündung des Oyapock nur von einigen armen Franzosen bewohnt wird, die, weit von der Central-Autorität von Cayenne, unter dem Kommando eines Viertel-Commissärs leben, der dort die Funktionen eines Civilbeamten versieht und keine bewaffnete Macht zu seiner Verfügung hat. Unsere Briefe fügen hinzu, daß der Kapitän Crawford diese Bedrückungen beging, indem er überall proklamirte, daß, da er ein Verwandter Wellingtons sey, Niemand in Europa es wagen würde, ihm Vorwürfe oder sogar Bemerkungen zu machen. Hat das Ministerium die Berichte erhalten, die ihm in dieser Hinsicht gesandt worden seyn müssen, so glauben wir gern, daß es für ein solches Benehmen Genugthuung gefordert haben wird.

## Belgien.

Brüssel, den 25. Dez. Die Repräsentanten-Kammer hat in der gestrigen Sitzung die sämmtlichen Artikel des Budgets des Finanz-Departements angenommen und hierauf das Budget einstimmig (mit 57 Stimmen) genehmigt. Der Kriegsminister legte einen Gesetzes-Entwurf vor, der den Zweck hat, einen Kredit für die Ausgaben der Armee während des Monats Januar zu erlangen, da das Kriegsbudget nicht vor dem Ende des Jahres berathen werden wird. Der Entwurf wurde an die Centralsektion des Kriegs-Budgets gesandt, die morgen schon ihren Bericht abstatten wird. Die Erörterung wird unmittelbar darauf stattfinden.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 24. Dez. In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten wurde, zufolge der Verwerfung des Budgets, ein Kreditgesetz für den Dienst 1840 vorgelegt. Nach demselbem sollen die Budgets von 1839 während der ersten 8 Monate des Jahres 1840 in Kraft bleiben. Um den Ausfall zu decken, soll eine Einschreibung von 15 Mill. Gulden ins zweite Hauptbuch der wirklichen Nationalschuld stattfinden, zwei Drittheile davon werden aber vorerst zur Verfügung gestellt. Der Gesetzes-Entwurf wurde alsbald in den Abtheilungen geprüft, und heute soll er noch in Berathung genommen werden.

## Spanien.

Madrid, den 21. Dez. Das Memorial des Pyrenees schreibt: Kein Beispiel beleuchtet stärker das Elend, in welchem ein großer Theil der Spanischen Geistlichkeit schmachtet, als das des Bischofs von Albarracin, welcher kürzlich zu Madrid starb. Derselbe war in solcher Noth, daß die öffentliche Mildthätigkeit zur Deckung der Beerdigungskosten in Anspruch genommen werden mußte. Seine priesterlichen Ge-

Digitized by Google

wänder waren wegen einiger Schulden, die er hinterließ, mit Beschlag belegt worden. — Die Gaceta de Madrid vom 20. Dezember enthält ein k. Dekret, wodurch das unterm 5. Aug. an alle Geistlichen erlassene Verbot, ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten sich von ihrem Amtssitze zu entfernen, aufgehoben wird.

## England.

London, 25. Dez. O'Connell hat in Dublin die Vorbereitungen zu seinem neuen Agitations Feldzuge begonnen. Auf den 21. berief er eine Versammlung ein, in welcher er den dortigen Wählern seine Ansichten mittheilen will „über die Nothwendigkeit, unverzüglich Maßregeln zu ergreifen zur Vertheidigung unseres Lebens, unseres Eigenthums, unserer Rechte und Freiheiten gegen die giftige und zunehmende Feindschaft der bigotten Tories Großbritanniens." — Nie, seit 1826, waren die Armen Irlands in größerer Noth, als gegenwärtig. Der Hauptgrund ist der Mangel an Torf, eine Folge der Ueberschwemmungen auf den Mooren im vorigen Sommer. — Ein reicher Grund-Besitzer in Brighton, israelitischer Religion, hat der Königin, welche die Residenz zu Brighton, den Pavillon, nicht liebt, weil dort keine Aussicht auf die See ist, Ländereien zu Erbauung eines neuen Palastes mit See-Aussicht und ein hinreichendes Anleihen zu Erbauung desselben angeboten.

Nach der Naval and Military Gazette soll Sir G. Cookburn im Februar das Commando der englischen Flotte im Mittelmeere übernehmen. Er gilt für einen der tapfersten und erfahrensten Seeleute der englischen Marine.

## Turkey.

Konstantinopel, den 9. Dez. Die Kanonen des Forts haben den Schluß des Bairam verkündet; die Naturgesetze treten wieder in Kraft, man arbeitet bei Tag und ruht bei Nacht. Während des Ramazan bewies das Zuströmen der Gläubigen zu den Moscheen, daß der Glaube des Propheten noch ungeschwächt in dem Herzen der Türken lebt. Die europäische Civilisation hat nur eine neue Tracht und den Champagner eingeführt; mit wenigen Ausnahmen sind die Türken noch so gute Türken, wie jemals: dieselbe Ergebenheit in das Schicksal, dasselbe Vertrauen auf die ewige Dauer der moslemitischen Macht, derselbe Eifer in der Verrichtung der religiösen Gebräuche. Selbst die Aufgeklärtesten halten das Fastengebot während des Ramazan. — Die Opiumpflanzer in Anatolien haben eine Deputation an den Sultan geschickt, um von ihm die Zurücknahme der Verordnung zu erbitten, nach welcher sie statt des Opiums Korn bauen sollen. Als Beweggrund dieser Verordnung waren in dem Erlasse die Vorgänge in China angegeben worden; in Wahrheit aber wollte die Regierung bloß den Preis der Opiumvorräthe in ihren Magazinen steigern.

Triest, den 23. Dez. Nach Briefen aus Smyrna vom 7. dieß befanden sich Se. kön. Hoheit der Erzherzog Friedrich und der Contreadmiral Bandeira mit der österreichischen Division noch immer im dortigen Hafen. Drei Fregatten vom französischen Geschwader kehren nach Frankreich zurück; wie es heißt, sind sie nach Algier bestimmt. Die vereinte englisch-französische Flotte liegt noch vor Vurla; nur hin und wieder erscheinen einige Schiffe in Smyrna, um Vorrath für die Mannschaft einzukaufen. Der Hattischeriff trägt bereits gute Früchte, der Blutegelhandel, der früher ein Monopol der Regierung war, ist nun jedem freigegeben.

---

Das Jahr **1840**, sagt die Schildwache vom Jura, beginnt nicht nur auf der Erde, sondern auch am Himmel ganz wunderbar. Der Herrgott hat einen Kometen mit einem großen Schweife als Zuchtruthe hinausgehängt. Der Komet ist im Zunehmen, scharfen Augen schon jetzt ohne Glas sichtbar und wird bald vor der Morgendämmerung am südöstlichen Himmel links über Venus und Jupiter durch seinen Schweif kenntlich werden, der sich jetzt schon beinahe einen halben Grad lang im Fernrohr ausdehnt.

Auch auf Erden bewegt sich jetzt alles, und es wird im Winter zu erzählen und zu horchen vollauf geben. Im Januar versammeln sich die Parlamente von England und Frankreich, und allem Anschein nach gibts stürmische Verhandlungen und mehrere Minister sind schon sprungfertig. Auch in Deutschland sind oder kommen viele Ständeversammlungen zusammen. — In Frankreich haben alle, oben und unten, das Vorgefühl naher wichtiger Ereignisse. In Spanien ist ein neues System eingetreten. Im Februar gibts in England große Hochzeit und in der Schweiz haben wir in drei Monatrn 3 Revolutionen erlebt (Zürich, Wallis, Tessin;) das Jahr 1840 — ein wunderbares Jahr!

**(Mit einer Beilage.)**

---

# Anzeigen.


## Wohnung-Vermiethung.

In dem Hause Lit. G. Nro. 28. ist eine kleine Wohnung um billigen Preis zu vermiethen und bis Georgi zu beziehen. Näheres erfährt man beim Hauseigenthümer.


## Theater-Nachricht.

Mittwoch den 1. Jan. 1840.

2te Susperdu-Vorst. im 4ten Abonnement.

**EIN PROLOG**

zum Beginn des

**Neuen Jahres,**

gesprochen von

**Herrn Schmitz.**

Hierauf

**Zum Erstenmale:**

**Die Herrin von der Else.**

Schauspiel in 5 Aufz. von Carl Blum.


## Aufforderung.

Krankheit bestimmt die Unterzeichnete, ihr Anwesen dahier an eines ihrer Kinder zu übergeben.

Ihr unwissend wo in der Fremd befindlicher Sohn

**Kaspar Maier,**

von Profession ein Maurer und Bräuknecht, wird daher dringend aufgefordert, seinen dermaligen Aufenthaltsort ihr bekannt zu geben.

Kelheim, den 28. Dez. 1839.

**Walburga Maier,**
bürgerliche Hausbesitzerin.


**Fremden-Anzeige** vom 30. Dez.

**Goldene Traube.** Die HH.: Käß, Kfm. von Schwäbisch-Gmünd; Linck, Architekt von Stuttgart; Demanet mit Familie, Privat. von Marbach; Lang, Kfm. von Landau; Mayer, Pfarrer von Edenkoben; Hack, Kfm. von Kaiserslautern; Brick, Privat. von Zweibrücken; Pehl, Kfm. von Paris; Eichen, Privat. von Meckenheim; Schütz, Kfm. von Ruhla; Abel, Kfm. von Gotha; Kaufman, Kfm. von Kassel; Bauer, Kfm. von Hanau; Fischer, Wachtmeister von Dillingen; Leistner, Kfm. von Schützengrün; Löwenthal, Kfm. von Manheim; Stolzel, Kfm. von Ebenstock; Seifert, Kfm. von Ulm; Sachs mit Gattin, Kfm. von Berlin; Löber, Kfm. von Leissa; Elsasser, Kfm. von Fürth.

Mittwoch den 1. Januar 1840:

**Große Vorstellung**

im

**olympischen Circus**

des

**Herrn Garnier,**

Ecuyer des berühmten Franconi aus Paris.

**Die Flucht Abd-el-Kaders.**

Episode aus dem Algier'schen Kriege.

Anfang Abends 4 Uhr.

Der Schauplatz ist in der Reitschule des Herrn **Vorbrugg** im Spengler-Gäßchen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.



Digitized by Google

Eine kurze Uebersicht der während des Jahres 1839 in Europa eingetretenen Hauptereignissen, und der hier„ durch entstandenen Verhältnissen seiner Staaten dürfte am Schlusse desselben vielleicht unsern Lesern nicht mißfallen, indem der Blick in die Vergangenheit jenen in die Gegenwart und Zukunft vielfach erleichtert.

Großbrittannien und Irland. Ihre Majestät die Königin Victoria hat am 23. Nov. in dem Geheimen Rathe erklärt, daß sie beabsichtige, sich mit dem Prinzen Albrecht von Sachsen-Koburg-Gotha, dem zweiten Sohne des regierenden Herzogs, zu vermählen. — Das Parlament ist auf den 16. Jan. berufen. — Während der Zeit setzen die Parteien der Tories, der Whigs, der Radikalen und der irländischen Katholiken ihre Streitigkeiten über die verschiedenen politischen Fragen in öffentlichen Blättern und Volksversammlungen fort, und der Kampf erhitzt sich täglich mehr. Die drückenden Verhältnisse des Geldmarktes, welche längere Zeit in Folge des Abfließens der edlen Metalle für eingeführtes Getreide in England herrschten, und selbst die Englische Bank in Verlegenheit setzten, fangen an, wieder zu verschwinden. — Die neue Einrichtung des Briefportos ist schon mit dem 5. Dezember theilweise in das Leben getreten. Das Porto wird darnach, ohne Rücksicht auf die Entfernung, bloß nach dem Gewichte bestimmt. — In Asien ist der Feldzug gegen Afghanistan glücklich beendigt. Cabul, die Hauptstadt des Landes, wurde erobert, Dost Mohamed Khan ist entflohen, Schah Susscha an dessen Stelle von den Engländern als König eingesetzt, und Mr. Mac-Aaghten ihm als Englischer Gesandter beigegeben. Die Bombay-Division des Heeres hat schon am 13. September ihren Rückzug nach dem Ausflusse des Indus angetreten. Die Rückkehr der Bengalischen Division durch Lahore stand bevor. — Der Fürst von Lahore, am oberen Indus, war mit Tod abgegangen, und sein Sohn Kurruck Singh ihm gefolgt. — Mit dem Schah von Herat ist ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach England sich anheischig macht, die Befestigungen von Herat herzustellen, und für die Verwüstungen des Persischen Heeres bei der letzten Belagerung eine Entschädigung zu zahlen; der Schah Kamram hat sich dagegen verpflichtet, keinen Briefwechsel mit den westlichen Höfen zu unterhalten, und Schah Suschah als König von Afghanistan anzuerkennen. — Die zwei kleinern Feldzüge, welche die Englisch-Ostindische Regierung im Innern Ostindiens gegen den Fürsten von Judpur, südwestlich von Delhi, und von Madras aus gegen den Fürsten von Kurnul, im Innern des südlichen Theiles der Ostindischen Halbinsel, unternahm, sind gleichfalls beendigt. Beide Vesten haben sich ohne allen Widerstand den Engländern ergeben. — Die Streitigkeiten Englands mit dem persischen Hofe sind erledigt. — Mit China sind wegen der heimlichen Einfuhr von Opium durch die engl. Kaufleute Zwistigkeiten ausgebrochen, in deren Folge das Opium der englischen Kaufleute von den chinesischen Behörden mit Beschlag belegt wurde, und die englischen Kaufleute nach der Aufforderung des Intendanten der englischen Factorei, Mr. Elliot, Canton verlassen haben. Die englische Regierung im Mutterlande scheint jedoch nicht gesonnen, die englischen Kaufleute für diesen Verlust ihres Opiums zu entschädigen. — In den beiden Canadas herrscht fortwährend Ruhe und es sind Maßregeln getroffen, daß dieselbe nicht im Laufe dieses Winters an den Gränzen gestört werde. Der neue General-Gouverneur, Mr. Poulett-Thomson, bisher Präsident des Handelsbureaus, ist daselbst eingetroffen. — England ist aber das Land, wo jetzt die größte religiöse Bewegung, und durch sie die meisten Convertiten erscheinen, wo durch die Umtriebe der immer mehr in Verfall gerathenden Hochkirche, und der auf sie sich stützenden Tories die Krone allmählig sich gezwungen sehen dürfte, immer mehr dem Katholizismus sich anzuschließen, um durch ihn wieder Festigkeit und Bestand zu gewinnen. —

In Portugal wechseln durch inneren und äußeren Einfluß die Konstitutionen und Ministerien. Am 25. Nov. unterlag das Ministerium Riberia de Sabrosa der englischen Politik und der Graf Bomfin trat an die Spitze der Geschäfte eines Reiches, das nicht diesen Namen sondern jenen einer englischen Provinz verdient. —

In Spanien hat der Verrath des Marotto blos den Kriegsschauplatz verändert. Statt in Navarra und den baskischen Provinzen, wo eine durch Verrätherei und Waffengewalt erzwungene augenblickliche Ruhe herrscht, ist nun der Hauptherd des Carlismus in Nieder-Aragon, auf der Gränze von Arragon und Valencia. Cabrera, dieser Sartorius unserer Zeit, scheint dem Sieges-Herzog zwar den Sieg des Verraths doch nicht jenen der Mannhaftigkeit und der Ausdauer überlassen zu wollen; und so dürfte auch seine Fahne nie jener Kämpfer entbehren, die für Gott, Vaterland, und das Recht das Leben einzusetzen wagen. — Wie Uebrigens die Politik der kleineren Staaten sich gar zu willig unter jene der größeren schmieget, so hat auch das Königreich der Niederlande seine diplomatische Verbindungen mit der jetzigen konstitutionellen Regierung von Spanien, die seit 1836 abgebrochen waren, wieder aufgenommen, und die Regierung der Königin Isabella II. anerkannt. — Auch Sardinien hat wieder die Handelsverbindungen, die seit 1837 unterbrochen waren, wieder hergestellt. — Da das Ministerium vor Kurzem die erst neu gewählten Cortes wieder auflöste, so finden die Vorbereitungen zu den neuen Wahlen nun statt, und die Cortes werden den 15. Februar 1840 zusammentreten.

Frankreich bleibt noch immer Europas großer Pulverthurm, dessen Entzündung die Weisheit und Festigkeit des Königs auch in diesem Jahre verhütet hat. — Unter den vielen Parteien dieses unglücklichen Landes führt aber der König selbst ein Leben gleich einem wohlbewachten Staatsgefangenen, und seine Regierung erscheint daher als ein großes Opfer, das er Frankreich und der Ruhe von Europa bringt. Indem also der König im Inneren von Frankreich die Anarchie mit aller Anstrengung zu verscheuchen strebt, nahm aber nach Außen nicht blos die orientalische Frage, sondern der Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Arabern in Algerien seine ganze Aufmerksamkeit und Thatkraft am Schlusse des Jahres in Anspruch. Denn dieses Ereigniß dürfte in seinen Folgen um so wichtiger werden, als leicht zu vermuthen steht, daß andere Mächte dabei im Spiel sind, um durch diese Diversion den Einfluß Frankreichs auf die orientalische Frage zu vermindern.

Belgien. Se. Majestät der König der Belgier ist am 30. November, aus den Bädern von Wiesbaden zurückkehrend, in Brüssel wieder eingetroffen. — Die Kammern sind am 15. November, und ohne besondere Thronrede eröffnet worden. — Mit den Niederlanden sind die diplomatischen Verbindungen wieder angeknüpft worden, und es sind Kommissionen niedergesetzt, um in Gemäßheit des Trennungsvertrags die noch übrigen streitigen Punkte zu erledigen. Durchschnitten von Eisenbahnen, und von Dampfwagen durchrollt, kommt aber nicht blos Belgiens Handel, sondern durch das sehr weise und umsichtige Benehmen seines protestantischen Fürsten, auch sein Priesterthum wieder in hohen Flor, und da nicht zu besorgen ist, daß durch irgend einen politischen Nachtfrost diese Blüthen zerstört werden, so läßt sich für die Zukunft die reichste Ernte davon erwarten.

Niederlande. Die General-Staaten der Niederlande sind am 21. Oktober von Sr. Majestät dem Könige eröffnet worden. — Die Aufnahme Limburgs in den deutschen Bund, die Abänderungen des Staatsgrundgesetzes, welche in Folge der Trennung Belgiens nöthig geworden sind, ein neues Strafgesetzbuch und die finanzielle Maßregel, wonach den Colonieen eine Schuld von 56 Millionen Gulden zur Last gesetzt wird, sind die wichtigsten Gegenstände, welche ihnen vorgelegt wurden. Auch die Verhältnisse der Katholiken haben in diesem Lande die günstigste Gestaltung erhalten.

Dänemark. Se. Maj. der König Friederich VI. ist am 3. Dez. in Kopenhagen mit Tod abgegangen, und Christian VIII., der Sohn eines Halbbruders des Vaters des verstorbenen Königs, ihm in der Krone gefolgt. — In dem ersten Patente, worin er seine Thronbesteigung anzeigt, ist erklärt, daß er die Regierung seines Vorgängers unter stetem Hinblick auf die Verbesserungen in der Verwaltung, welche die Erfahrung anrathen möchte, fortsetzen werde. Damit ist der Weg bezeichnet, welchen die neue Regierung einzuschlagen gedenkt. Die träumerische Hoffnung der liberalen Partei, als wenn der König beabsichtige, dem Lande eine Constitution zu verleihen, ist also ungegründet.

Deutschland. Die Deutsche Bundesversammlung hat eine Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionairen Komplotte der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen bekannt gemacht. Die hochverrätherischen Plane dieser Bestrebungen sind dadurch in aktenmäßigem Thatbestande dem ganzen Volke vor Augen gelegt. Diese Veröffentlichung verdient die größte Anerkennung. Es geht daraus nicht nur die Schändlichkeit dieser revolutionairen Bestrebungen hervor, sondern auch die Nothwendigkeit der Maaßregeln, welche der Bund und die einzelnen Regierungen dagegen ergriffen haben. Es konnte nichts mehr dazu dienen, in dem Volke wahren Abscheu gegen diese Versuche hervorzurufen, als die offene Darlegung ihrer Absichten. — In Folge der Abtretung des westlichen Theils von Luxemburg ist der niederländische Theil der Provinz Limburg, mit Beibehaltung der niederländischen Verfassung und Verwaltung in den Deutschen Bund aufgenommen, und die nassauischen Agnaten für ihre Ansprüche auf den abgetretenen Theil von Luxemburg durch eine Geldsumme entschädigt worden. — Die Streitigkeiten der preußischen Regierung mit dem päpstlichen Stuhle sind noch nicht erledigt. Auch ist bis jetzt noch keine Aussicht zu einer baldigen Ausgleichung vorhanden. Der Erzbischof von Gnesen und Posen, Hr. v. Dunin, welcher am 3. Nov. heimlich von Berlin abgereist und nach Posen zurückgekehrt ist, wurde jedoch dort bald wieder verhaftet, und in die Festung Kolberg gebracht. Die Erinnerung an die Einführung der Reformation zu Berlin und den preußischen Marken vor 300 Jahren ist am 1. und 2. Nov. in diesen Gegenden mit großer Feierlichkeit begangen worden. — Im Laufe des Sommers waren die Abgeordneten des deutschen Zollvereins in Berlin versammelt, um den Zolltarif für die folgenden Jahre festzusetzen. Eben so ist in Belgien und in Frankreich die Frage über Abschluß von Handelsverträgen mit dem deutschen Zollverein angeregt. — In Bayern haben Wahlen für eine neue zweite Kammer stattgefunden, da die bisherige aufgelöst werden mußte, weil durch die abgeänderte Eintheilung des Königreichs die Vertretung der einzelnen Regierungsbezirke nicht mehr den Bestimmungen der Verfassungsurkunde entsprach. — Die Stände des Königreichs Sachsen sind am 10. November, die des Kurfürstenthums Hessen am 10. Dezember, und die des Herzogthums Braunschweig am 12. Dezember eröffnet worden.

Fortwährend bewährt sich aber bei dem Kaiserstaate Oesterreich das bekannte Gleichniß von unserem großen Schiller, indem auch er jener glücklichen Frau gleicht, deren wahrer Werth allein dadurch sich ausspricht, weil man von ihr am wenigsten zu sprechen weiß. —

Auch der Reichstag in Ungarn, der, wenn das Land noch ein Wahlreich wäre, ganz einem „polnischen" gleichen würde, scheint allmählig sich abzukühlen, indem Oesterreichs weise Regierung durch Konsequenz, Liebe und Sanftmuth die Wogen der Opposition zu brechen versteht, gleichwie ein erfahrner Schiffer die stürmischen Wellen des Meeres durch überschüttetes Oehl besänftigt.

Die Schweiz machte dieses Jahr wieder mehrere Revolutionen in dem verschiedensten Geiste. — In Zürich wurde die antichristliche, in Tessin die aristokratische Partei gestürzt, und das liberale franz. Unterwallis trachtet immer nach Trennung von dem aristokratisch-deutschen Oberwallis. Dieses in sich politisch und religiös zerrissene Land geht daher mit schnellen Schritten einer großen Katastrophe entgegen.

Italien. Die streitigen Verhältnisse des römischen Stuhles mit der preußischen Regierung dauern fort. — Der heilige Vater hat in einer Allokution an das Kollegium der Kardinäle die Vereinigung der griechisch-unirten Kirche mit der griechisch-russischen bitter beklagt. — Der Herzog von Bordeaux, welcher die österreichischen Staaten heimlich verlassen hat, ist am 24. Okt. ganz unerwartet in Rom eingetroffen — Zwischen Neapel und Rom ist über die Gerechtsame der Geistlichkeit ein Vertrag abgeschlossen worden. — In Toskana hat im Oktober dieses Jahres zu Pisa eine Versammlung der italienischen Naturforscher stattgefunden.

Schweden und Norwegen. Das Norwegische Storthing ist am 17. August geschlossen worden. — Die Reichsstände des Königreichs Schweden sind auf den 14. Januar 1840 berufen.

Rußland. Ihre Majestät die Kaiserin sind von Ihrem längern Unwohlseyn wieder hergestellt. — Der Krieg mit den Kaukasischen Gebirgsvölkern dauert fort. — Die Griechisch-Unirte Kirche in Rußland, oder die Bekenner der Griechischen Religion, welche seit dem 17. Jahrhundert mit gewissen Modifikationen sich der Römisch-Katholischen Kirche angeschlossen hatten, und welche vorzüglich in den Russisch-Polnischen Provinzen sich finden, sind auf ein desfallsiges Gesuch ihrer Geistlichkeit in den Schoß der Griechisch-Russischen Kirche wieder aufgenommen, und ist diese Vereinigung am 6. April von Sr. Maj. dem Kaiser genehmigt worden.

Türkei. Mahmud, der große Reformator, starb; sein Sohn Meschid folgte ihm und setzte das Werk des Vaters fort. Der Großherr hat am 3. November einen Hattischerif erlassen, worin er seine Unterthanen Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, eine regelmäßige Art der Besteuerung und gleichförmige Aushebung zu dem Soldaten-Dienste verheißt, Reformen, deren Ausführung jedoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Der Handelsvertrag, welcher von der Pforte mit England und Frankreich abgeschlossen wurde, ist auch auf die österreichischen Unterthanen in der Türkei ausgedehnt worden. — Die Streitigkeiten zwischen der hohen Pforte und dem Pascha von Aegypten, deren Vermittlung die fünf Großmächte übernommen haben, ist noch nicht erledigt worden, indem die vermittelnden Mächte selbst einen Vermittler nöthig haben. — Die politischen Zustände im Osten, wie jene im Westen gleichen daher Gewitterwolken, die von verschiedenen Seiten auf einander stossend, desto fürchterlicher sich entladen müssen.

In Griechenland sind keine politischen Ereignisse von einiger Wichtigkeit eingetreten.

Republik der Jonischen Inseln. Der englische Lord-Oberkommissair Douglas auf Corfu hat das Parlament dieser Republik, welches am 25. Okt. zusammentreten sollte, auf den 1. Okt. 1840 vertagt.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 2** den 2. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

**Karlsruhe**, den 28. Dez. Zur Sicherstellung der erzbischöflichen Disciplinargewalt über die untergebene Geistlichkeit ist eine landesherrliche Verordnung erschienen, die in ihren wesentlichen Bestimmungen und Beschränkungen bei allen Verständigen großen Beifall findet. Wir theilen hier das Wesentliche mit: 1) Gegen Geistliche, welche sich Disciplinarvergehen zu Schulden kommen lassen, kann das erzbischöfliche Ordinariat geringere Disciplinarstrafen, nämlich Verweise, Geldstrafen bis zu 50 fl. und Suspension vom Amte bis zur Dauer von vier Wochen erkennen und vollziehen lassen, ohne dazu vorgängige Staatsgenehmigung einzuholen. 2) Dasselbe hat jedoch von jedem auf eine solche Strafe lautendem Erkenntnisse gleichzeitig mit Erlassung desselben der katholischen Kirchensektion (einer Branche des Ministeriums des Innern zu Karlsruhe) eine Abschrift davon mitzutheilen. 3) Auch bleibt dem Betheiligten das Recht des *Rekurses* unbenommen, der nur in dem Falle keine aufschiebende Wirkung haben soll, wenn die Suspension vom Amte als schleunige dienst-polizeiliche Maaßregel erkannt wurde. 4) Die erkannten Geldstrafen fließen in den allgemeinen katholischen Kirchenfonds. 5) Rücksichtlich aller auf höhere als die unter Nro. 1. bezeichneten Geldstrafen lautenden Disciplinarerkenntnisse des erzbischöflichen Ordinariats verbleibt es bei der früheren Vorschrift. (Allg. Z.)

**Mannheim**, den 26. Dez. Gestern wurde dahier im Stillen eine Jubelfeier begangen, die um so mehr verdient öffentlich bekannt zu werden, je seltener ein solcher Fall, wie es den Anschein hat, in unseren Tagen seyn mag. Elisabetha Möser von Kleinbockenheim, 70 Jahre alt, dient seit 50 Jahren in einer und derselben Familie in der des Handelsmann Brechter, gegenwärtig bei der Tochter desselben, Frau Charlotte Rub. Ohngeachtet ihres Alters ist sie noch so rüstig, daß sie bei den Enkeln thätig ist, wie früher bei den Kindern, und von allen geachtet und geliebt wird. Der hiesige Verein, der sich zum Zweck gesetzt hat, durch Aufmunterung treuer Dienstboten auf diesen Stand zu wirken, gefuhr nicht so bald diese die Herrschaft auf gleiche Weise wie den Dienstboten ehrenden Umstände, als einstimmig in dem Vorstand beschlossen wurde, solcher seltenen Treue, die wohl verdiente Hochachtung auszudrücken. Zu dem Ende begaben sich gestern aus Auftrag des Verwaltungsraths vier Mitglieder desselben zu ihr, um ihr ein mehr nach den Kräften des Vereins, als nach dem ausgezeichneten Verdienst angemessenes Geldgeschenk in einem Etui zu überreichen, mit herzlichen Bezeugungen der aufrichtigsten Theilnahme an der Ehre ihres Alters. Sichtbar war die Rührung der überraschten Dienerin, und doch einfach und besonnen, wie es von einer bewährten Gesinnung zu erwarten ist, ihre Antwort. Man würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn man ihre während 50 Jahre bewiesene Treue und Anhänglichkeit an die Familie, der sie in der That als ein Glied angehört, rühmen wollte. Es ist genug, um die öffentliche Theilnahme der Herrschaften und Dienstboten, wie sichs gebührt, ihr zuzuwenden. (M. Z.)

### Preußen.

**Berlin**, 22. Dez. Die hier erscheinenden Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, das Hauptorgan der hiesigen Anhänger der Hegel'schen Schule, drohten, wie früher erwähnt wurde, in Folge von Mißverhältnissen mit dem Censor einzugehen, und nur der persönlichen kräftigen Vermittelung v. Altensteins gelang es, ihren Fortbestand zu sichern. Es werden aber die Jahrbücher nur unter der von höherer Seite entschieden gestellten Bedingung fortbestehen, daß sie nicht mehr das Hegelsche System ausschließend vertreten, sondern jeder selbstständigen Ansicht und Forschung, wie abweichend sie immer von jenem System seyn möge, Raum und Anerkennung schenken werden. Wenn hiebei auch kein Verbot der Hegelschen Philosophie, wie kürzlich ein Artikel im Hamb. Corresp. behauptet, obwaltet, so ist doch ersichtlich, daß die Regierung dem einseitigen Festhalten an dieser Doktrin ein Ziel setzen will. Die Societät hat für gut gefunden, sich in das Unvermeidliche zu fügen, und in ihrer neuen Ankündigung der Jahrbücher ausdrücklich das öffentliche Versprechen „einer vielseitigeren Vertretung der verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen" gegeben.

## Kirchenstaat.

**Rom**, den 24. Dez. Gestern fand das geheime Consistorium statt, worinn Se. Heiligkeit der Papst den Monsignore Ugone Roberto Giovanni Carlo de la Tour d'Auvergne Laurac guais, Bischof von Arras, geboren im Schlosse von Auzeville, Diöcese Toulouse, den 24. August 1768, zum Kardinal-Priester der Kirche ernannte. In petto wurden drei Kardinäle vom dem Papst erklärt. — Gestern Abend nahm der französische Botschafter, Graf de la Tour-Maubourg, in seiner Wohnung die Glückwünsche für den neuen Kardinal von der hohen Geistlichkeit, den fremden Gesandten und dem Adel entgegen. Alle Paläste der Großen, so wie die Gebäude der Regierung waren, wie immer bei solchem Anlaß, beleuchtet. Der Malteserritter Filippi, von der Nobelgarde des Papstes, wurde Nachmittags als Courier nach Paris abgefertigt. Zugleich mit der Ernennung des Kardinals überbringt er das rothe Käppchen, il Zucchetto genannt, dorthin. Monsignore Bartolommeo Pacca, Nepote des Kardinals Pacca, ist zum Ablegato des Papstes ernannt, um in einigen Tagen nach Paris zu reisen, er hat der Eminenz das rothe Barett zu übergeben. Den Pat kann bekanntlich ein ernannter Kardinal nur in Rom selbst in Empfang nehmen. — In demselben Konsistorium wurden vom Papst, außer dem bereits schon früher erwähnten Doktor der Theologie, Heinrich Hofstätter für Passau, noch folgende Bischöfe ernannt: Monsignor Giov. Battista Parretti, Bischof in Fiesole, zum Bischof von Pisa; der hochwürdige Cyprian, Ab-

Labaña Garduno zum Erzbischof von Mexiko; der hochwürd. Lodovico Rizzuti zum Erzbischof von Lauciano und gleichzeitigen Bisthumsverweser von Ortona; der hochwürdige Vincenzo Menchi zum Bischof von Pescia; der hochw. Michelangelo Orlandi zum Bischof von Pontremoli; der hochw. Pietro Raffaelli, bisheriger Professor der Dogmatik an der Universität Modena, zum Bischof von Carpi; der hochw. Pio Forzani zum Bischof von Susa; der hochw. Aug. Dominique Sibour zum Bischof von Digne; der hochw. Louis Robert Paysant zum Bischof von Angers; der hochw. Emmanuele de Monte Rodriguez de Araujo zum Bischof von San Sebastiano in Brasilien; der hochw. Jose Villanueva zum Bischof von Antequera; der hochw. Jose Maria Luciano Becerra zum Bischof von Chiapa (Mexiko); der hochw. Dominikanerpater Ilarion Etura in Cortoba zum Bischof von Augustopolis in part. infid. — Der Erbprinz von Schaumburg-Lippe wurde vorgestern von dem hannover'schen Gesandten, Legationsrath Kestner, Sr. Heil. dem Papst in einer feierlichen Audienz vorgestellt. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 28. Dez. (Moniteur.) Der König, das Vaterland und die Marine insbesondere haben eine jener kriegerischen und politischen Illustrationen verloren, die drei Viertheile des Jahrhunderts hindurch Frankreich zur Ehre gereichten. Der Graf Truguet, Admiral und Pair von Frankreich, ist am 26. Dez., in einem Alter von 88 Jahren gestorben. Wir bemerken heute blos, daß sein Andenken in der Marine, der er die schönsten Erinnerungen und die edelsten Beispiele hinterlassen hat, in Ehren bleiben wird.

Paris, den 27. Dez. Wird in der so tief und so groß begabten französischen Nation, in welcher so viel Edelmuth steckt, so viel angeborner Ritterthum und Aufopferungsgabe, wird in ihr nicht einmal in und durch die Kammern ein aus der Verbindung mit der Nation selbst gezeugter Mann erstehen, der uns über jene unseligen Lappalien hinwegführte, welche es Geistern wie Guizot, Thiers oder Montalivet schwere Geschäfte zu nennen beliebt, die aber nichts sind als die Interessen der Eitelkeiten beider Erstgenannten, der Hofdienerei des letzten? Dieser seit sieben Jahren periodisch herrschende und alternirende Kleinigkeitsgeist wird endlich zu einer Art Kleinstädterey, und doch lechzet Frankreich nach besserer Nahrung. Das Land ist herrlich und groß, das Volk geistreich und betriebsam, in den Familien herrscht im Ganzen Moralität, und in der Gesinnung ist mehr Religion, als man der Anlage zum öffentlichen Leichtsinn nach denken sollte. Die Jugend ist verworren und wird durch schlechte Lectüre und Modeschriftsteller immer mehr verwirret, aber sie hat Herz und Kraft und Ehrgefühl; kurz mit einer etwas inspirirten, über die Kläglichkeiten der Ministermacherei emporsteigenden Regierung könnte Großes und Gutes geschaffen werden. Es ist aber nicht wahr, daß das Land der Regierung fehle, die Regierung fehlt eher dem Lande, nicht wie Herr v. Lamennais meint, als ob die Regierungen überhaupt und die französische insbesondere aus lauter eckelhafter Menschenfresserei zusammengesetzt wäre, sondern weil ihr das Leben fehlt und der beseelende Gedanke, sie keine Ressourcen tiefern Geistes und Gemüthes in sich selber schöpft, und wehklagt, daß man, aus lauter Mißgunst, ihr das Regieren schwer, ja unmöglich mache. Nicht an Verstand und Geschicklichkeit mangelt es diesen Menschen, sondern an Zukunft, und es geht ihnen wie allen Menschen, denen die Zukunft abgeht: in ihren Augen ist alles im Heute abgeschlossen, während nur, wer die drei Zeiten lebendig und regsam in sich versteht, den Beruf hat zum Herrschen. Herrschen ist die höchste und edelste Aufgabe in dieser Welt, wird zu einer fast göttlichen Mission und artet nur zu oft in den gewöhnlichen Schlendrian aus. Eine Praxis ohne Liebe und Fülle, ohne Ueberzeugung und Geist, ist ein dürrer Klepper, welcher seinem Reiter unter den Schenkeln zusammenbricht. Hr. v. Lamennais meint, die Völker regieren sich selbst: sie können sich selbst verwalten, ja; aber in welcher Republik haben sie sich jemals selbst beherrscht? (A. Z.)

Der Assisenhof zu Marseille war neulich der Schauplatz eines der heftigsten Auftritte, zu welchen jemals eine kriminelle Verurtheilung Anlaß gab. Es handelte sich von einer Anklage wegen Straßenraubs; die Verhandlung hatte fünf Tage lang gedauert, während welcher Zeit die Angeklagten die größte Zuversicht zeigten, und erklärten, im Fall der Verurtheilung würden sie die Richter und Geschwornen im Gerichtssaal selbst ermorden. Auf diese Drohung hin hatte man Vorkehrungen getroffen; ein Infanteriepiket von 30 Mann war im Hofe aufgestellt; 18 Gendarmen umgaben die Angeklagten; als letztere zur Urtheilseröffnung in den Gerichtssaal geführt wurden, legte man ihnen Handschellen an, was sie, auf die Versicherung, daß dieß bei allen zur Nachtzeit erfolgenden Urtheilsverkündigungen gebräuchlich sei, ruhig geschehen ließen. Ueber 100 Fragen waren den Geschwornen gestellt; die erste betraf den Angeklagten Dor. Dieser, ein Mensch im besten Mannesalter, von kolossaler Statur und merkwürdiger Körperstärke, vernahm kaum seine Schuldigerklärung, als er sich in außerordentlicher Aufregung erhob, und einen furchtbaren Schrei ausstieß. Die zweite Frage betraf den Angeklagten Bedouin; dieser wurde als Hauptangeklagter nicht schuldig erklärt; Dor, der hierin die gänzliche Freisprechung seines Mitschuldigen erblickte, gerieth in eine unbeschreibliche Wuth, und schrie: „Das ist keine Gerechtigkeit, Ihr Spitzbuben von Richtern, Ihr Spitzbuben von Geschwornen!" Hierauf warf er trotz der Handschellen mit Einem Streich die Schranke um, welche die Angeklagte umgab, acht Gendarmen stürzten sich auf ihn, um ihn zurückzuhalten; er wirft sie alle zu Boden, ergreift den Säbel des einen, und reißt ihn bald aus der Scheide, und nur mit Mühe gelingt es, ihm denselben zu entwinden. Nun entsteht ein furchtbarer Kampf zwischen den Gendarmen und dem Verurtheilten; ihre vereinten Anstrengungen sind nicht im Stande, ihn von der Bank der Angeklagten wegzureißen; wie ein wildes Thier brüllend, beißt und wirft er die Gendarmen nieder; der Saal ertönt von seinem Gebrüll; Bestürzung malt sich auf allen Gesichtern. Endlich nach langem verzweifelten Kampfe wird Dor zu Boden gebracht; acht Gendarmen ergreifen ihn bei den Beinen, zwei andere fassen ihn mitten um den Leib, zwei halten seinen Kopf, der sonst auf dem Pflaster zerschmettert worden wäre, und so wird er über die Gänge, Treppen und Höfe ins Gefängniß geschleppt; der Gefangenwärter wollte ihm die Ketten an den Füßen anlegen, kam aber nicht eher damit zu Stande, als bis er drohte, einen großen Fanghund auf ihn zu hetzen. Unterdessen hatte ein anderer Angeklagter, Namens Laval, denselben Auftritt wiederholen wollen; einige Gengarmen reichten aber hin, ihn zur Ordnung zu bringen. Der Eindruck, den der ganze Vorfall auf das Auditorium machte, ist unbeschreiblich; mehrere Geschworne wurden unwohl. Dor, Laval und noch drei andere Angeklagte wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur öffentlichen Ausstellung, Bedouin zu fünfjähriger Zwangsarbeit ohne Ausstellung verurtheilt, und der siebente Angeklagte freigesprochen. Am andern Tage wurde die Diligence auf der Straße von Avignon an derselben Stelle, wo die eben Verurtheilten sie ausgeplündert hatten, aufs Neue angehalten.

## Spanien.

Madrid, den 21. Dez. In den Nordprovinzen halten die versöhnten Einwohner friedlich und fröhlich ihre Junten und vergessen im Genuß der wiedergewonnenen Vorrechte den überstandenen Jammer. Auf der Junta von Alava, die in Vitoria gehalten wurde, erschienen die Mitglieder der vormaligen Karlistischen Provinzialjunta, und legten Rechnung ab über die im Laufe des Kriegs verwandten Gelder. Einstimmig

wurde anerkannt, daß der gewissenhafteste Gebrauch davon gemacht worden sey, und jene Anspielung auf irgend etwas zu Vergebendes oder zu Beschönigendes wurde vermieden. Die Provinz Guipuscoa hält ihren Landtag in Deva ab. Die Hidalgos von S. Sebastian, die, wie ich Ihnen bereits schrieb, auf ihr ausschließliches Wahlrecht Verzicht leisten wollten, haben nunmehr beschlossen, gar keine Vertreter zur Junta zu schicken. Sie bestehen meistens aus Kaufleuten und Krämern, und ihre Privatinteressen lassen sich nicht leicht mit der Erneuerung des Foralwesens vereinigen.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 26. Dez. Die Sektionen der zweiten Kammer der Generalstaaten waren vorgestern bis gegen Abend versammelt, um das Creditgesetz zu prüfen. Dasselbe hat einen ungünstigen Eindruck in den Abtheilungen gemacht, sie finden es unannehmbar besonders deßhalb, weil die Regierung außerordentlicherweise noch 15 Millionen Gulden begehrt, wodurch das Budget von 1839 auf mehr als 60 Millionen Gulden gebracht würde, während das Budget von 1840, das die Kammer verworfen, nur 54 Millionen betrug! Die vorherrschende Meinung in den Abtheilungen ist, daß das Budget von 1839 einfach für die ersten sechs Monate des Jahres 1840 verlängert werden solle. Seyen noch außerordentliche Bedürfnisse vorhanden, so möge die Regierung im nächsten Jahre alsbald deßfallsige Vorlage machen. Während der ersten sechs Monate des nächsten Jahres müsse aber auch das Grundgesetz revidirt, und als eine Hauptbestimmung Oeffentlichkeit der Finanzen mit darin aufgenommen, das Syndicat aufgehoben werden u. s. w. Den Antworten der Regierung sieht man ungesäumt entgegen; die Centralabtheilung der Kammer ist heute wieder versammelt, sie hofft morgen ihren Bericht über das Creditgesetz erstatten zu können, damit es übermorgen berathen werde. Man wünscht allgemein, daß die Verwickelungen nicht noch größer werden, was aber nur geschehen könnte, wenn die Regierung der Kammer nachgäbe. — Unter den Candidaten für das Portefeuille des Ministeriums der Colonien nennt man auch den Staatssekretär Baron van der Capellen. (Allg. Z.)

## England.

In Süd-Wales gährt und spuckt es fortwährend, aber Civil- und Militärbehörden sind auf ihrer Hut. Am 20. Dez. brachte ein blinder Lärm die Garnison von Newport in Bewegung. Es wurde nämlich berichtet, aus der Gegend von Stowhill her vernehme man ein lebhaftes Kanonen- und Kleingewehrfeuer. Major Cook rückte mit einer Abtheilung Husaren aus, auch Infanterie setzte sich in Marsch, aber bald fand es sich, daß es nur ein Freudenschießen und Feuerwerk war, womit ein reicher Eigenthümer der Gegend die Geburt eines Söhnleins feierte. — Vor einigen Tagen zog eine große Anzahl Chartisten, deren viele mit Pistolen bewaffnet waren, in Truppen von vier bis acht Mann, durch Kington in Herefordshire. In der Nachbarschaft von Merthyr sollte am 30. Dez. eine große Chartistenversammlung stattfinden, und man besorgte, daß sie zu einem Zusammenstoß mit dem Militär führen könne.

In England und Wales zähle man 457, in Schottland 65 katholische Kapellen; die Gesammtzahl der Katholiken in England und Schottland wird zu zwei Millionen angegeben.

Folgendes ist ein Verzeichniß der in den britischen Kolonieen angestellten katholischen Bischöfe: in Nieder-Kanada der Bischof von Quebek, Lignay, mit einem Coadjutor; Turgeon, Titular-Bischof von Sidney; der Bischof von Montreal, Lartigue, mit einem Coadjutor; in Ober-Kanada der Bischof von Kingston, Macdonald, mit einem Coadjutor; am Red River ein apostolischer Vikar, Provencher, mit dem Bischofstitel; in Neu-Braunschweig der Bischof von Charlottetown, Mac Eachern, apostolischer Vikar; in Neufundland der apostolische Vikar Fleming, mit dem Titel Bischof von Carpathia; in Neu-Schottland der Bischof von Tane, Frazer, apostolischer Vikar; in Trinidad ein apostolischer Vikar, Macdonnell, mit dem Bischofstitel; auf den brittischen Antillen der Bischof von Agra, Smith; in Guiana der Bischof von Orense, Claney; auf Malta der Erzbischof von Rhodus und Malta, Carnana; auf Zante der Bischof von Zante und Cephalonia, Lestaria, mit einem Coadjutor, dem Dominikaner Hynes, Titular-Bischof von Leros; in Gibraltar ein Bischof, Hoghes; auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein apostolischer Vikar, Morris, Titular-Bischof; in Australien ein apostolischer Vikar, Polding, mit dem Bischofstitel; in Indien der Bischof von Madras, O'Connor, mit einem Coadjutor. Außer diesen 22 Prälaten giebt es noch in Kalkutta und Jamaika zwei Missions-Vorsteher, die nicht den bischöflichen Rang haben.

## Dänemark.

Aus dem Holsteinischen, den 18. Dez. Von der Zukunft wissen wir diesseits der Belte noch nicht viel mehr, als was die öffentlichen Blätter melden und ausgesprochen: daß wir trauern und daß die Juden bürgerliche Rechte erhalten sollen. Desto lebhafter geht es in der Residenz her. Der großen Ernennungen nicht zu erwähnen, da sie, der Convenienz entflossen, noch keine Schlüsse auf künftige Regierungs-Prinzipien zulassen, blicken zarte Rücksichten für alle dem Verewigten Angehörige, der edelsten Quelle großartiger Gesinnungen entflossen, überall durch, und setzen dem Hetzen des neuen Herrscherpaars ein unvergängliches Denkmal, wenn gleich der strenge Staatsmann vielleicht das Haupt dazu schüttelt. Reicheren Stoff bieten die veröffentlichten Adressen dar, die der neue Monarch mit überraschender Langmuth angehört und beantwortet hat. Kaufleute, Professoren und Studenten sind aufgetreten und haben in der schönsten Diction Lektionen ertheilt, und sich ausgebeten, wie es in der Zukunft seyn müsse. Uns will dies übereilt und ungehörig, jedenfalls auch überflüssig bedünken, da dieses Vorgreifen der Würde und der Kraft des Thrones, die wir doch gern erhalten sehen möchten, nur schädlich seyn kann. Auch sind wir diesseits des Wassers nicht so zelotische Bewunderer der norwegischen Konstitution, die jenseits von unsern insularischen Landesbrüdern so sehnlich gewünscht wird, weil wir sie mehr als der damaligen Zeit und bewältigenden Umständen entwachsen, höchstens den norwegischen besondern Zuständen keineswegs aber uns anpassend ansehen möchten. Unsere weniger lebhafte, im trivialem Ausdrucke hausbackene Einbildungskraft (es ist hier von den Herzogthümern die Rede und vorzüglich von Holstein) beschränkt sich auf bescheidene Wünsche. Mit Ausnahme einiger sogenannten Ideologen aus den höheren Klassen, die auf der andern Seite zu weit gehen und in ritterlichen, soll hier wohl heißen ritterschaftlichen Verhältnissen, in diplomatischen Feinheiten und abstracten andern Ideen, denen vielleicht unbewußt nur Egoismus und Personalismus zum Grunde liegen, das Heil des Staats begründen wollen, wünscht bei uns die Masse ein ganz einfaches Regiment, eine Art Stillleben, unscheinbar, aber tüchtig und wacker. Denn wie es in der menschlichen Gesellschaft Stände gibt, die mehr oder minder sich ihrer Lage angemessen zu halten haben, Adel, Mittelstand und Volk, so will es uns vergleichsweise vorkommen, als wenn wir in der Reihe der Staaten, unserm Wesen, der Größe und den Mitteln nach, dem wohlhabenden Mittelstande — beiläufig gesagt, der glücklichsten Klasse der Gesellschaft — angehörten, und Andern Anderes überlassend, am Besten, frei von künstlichen Institutionen im Innern und zu großen Ansprüchen nach Aussen hin, einen freundlichen, glücklichen Haushalt bildeten, der, auf Gerechtigkeit, Sparsamkeit und Milde gegründet, väterlich regiert, frei von Sorgen und ledig des Glanzes sich tüchtig und kräftig entwickelte. Unter Mittelstand im bessern Sinne verste-

ben wir aber diejenige Klasse, die in beschränkter Häuslichkeit, Religion, gute Sitte, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit als die höchsten Güter dieser Erde erkennt und in Ausübung bringt. So wird man das Vorstehende nicht mißdeuten. — Unser neuer Regent, voll der tiefsten Einsichten, von der seltensten Ausbildung und reinem Wollen, wird bald, wir hoffen es zuversichtlich, die Sachen richtig erschauen, und mit einer Lebensgefährtin, die, über alles Lob erhaben, das Ideal weiblicher und fürstlicher Vollendung ist, uns dieses Glück, fern von allem Prunke falschen Scheines, für die Gegenwart bereiten und für die Zukunft sichern, und so den Erwartungen der treuen Holsten entsprechen. Mögen recht bald zu dieser Stimmung, die wir in der Masse wahrzunehmen glauben, die Anklänge von jenseit der Belte erfolgen und sich so in schönstem Einton ein festes Band zwischen Regenten und Regierten knüpfen! (H. C.)

## Rußland.

**Petersburg**, den 14. Dez. Vor wenigen Tagen fand ein in hiesiger Stadt umherfahrender Miethkutscher (Jemwotschik), spät Abends in sein Nachtquartier zurückkehrend, in seinem Schlitten einen ziemlich schweren Sack liegen. Ihn in der erhellten Stube öffnend, findet er ihn zu seinem Erstaunen mit 1000 Silber-Rubeln beschwert. Er läßt in seinem Gedächtnisse alle Passagiere, die er an diesem Tage gefahren hatte, genaue Musterung passiren und findet, daß der Sack zwei Personen gehören müsse, die er am Vormittag von der Handelsbank zu einem Privathause nach Wassili-Ostrow gebracht hatte. Am andern Morgen erstattete er seinem Quartal-Offizier Bericht darüber. Ein Polizeibeamter verfügte sich sogleich mit ihm in bezeichnetes Haus. Nach genauer Nachforschung findet sich daselbst der Eigenthümer, ein auswärtiger Consul. Zwei seiner Diener (Artelschiki), in beregter Bank Papier gegen Silbergeld wechselnd, hatten ihn wirklich zur Rückkehr nach Hause gemiethet, das Silbergeld aber in seinem Schlitten vergessen; erst spät vermissend, hatten sie bereits auf die Wiedererlangung des Geldes Verzicht geleistet, da sie die Nummer des sie fahrenden Fuhrmanns nicht kannten, und ihn nun mit demselben vor sich gewahrten. Nach unsern Gesetzen erhielt der Fuhrmann ein Drittheil des restituirten Fundes ausgezahlt.

# Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Am letzten Tage des Jahres 1839 Vormittags um 10¾ Uhr gieng mein innigst geliebter Vater:

Herr

## Joseph v. Ahorner,

Doktor der Medicin und Senior der hiesigen Aerzte, Mitglied des Kreis-Medicinal-Ausschusses von Schwaben und Neuburg, und Fürstl. Oettingen-Spielbergischer und Fugger-Babenhausischer Hofrath ꝛc.,

nach einem kurzen Krankenlager von 5 Tagen, nachdem er kurz vorher von einer lange andauernden schmerzhaften Krankheit wiedergenesen war, und gestärkt mit den heiligen Sterbsakramenten, in eine bessere Welt über.

Indem der Unterzeichnete in dem Gefuhle des tiefsten Schmerzens den vielen Freunden und Bekannten des edlen Verblichenen von diesem unersetzlichen Verluste Kenntniß gibt, empfiehlt er denselben ihrem frommen Andenken, und sich selbst zur stillen Theilnahme.

Augsburg, den 1. Jäner 1840.

Dr. J. K. v. Ahorner,
k. b. Regierungsrath.

Bei der den 31. Dez. zu Nürnberg vorgenommenen 286ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**84. 30. 53. 11. 43.**

Die 287ste Ziehung wird den 30. Jan., und inzwischen die 1377te Münchener Ziehung den 9. Jan., und die 99ste Regensburger Ziehung den 21. Jan. vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

**Fremden-Anzeige** vom 31. Dez.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Pechmann, Bauinspektor von Erchstädt; Speiser, Kfm. von Nürnberg; Cleve, Kfm. von Hanau; v. Vogt, Literat von Lindau; Fuchs, Kfm. von München; Himoth, Kfm. von Basel; Heinrich, Maler von Pesth; Schmid, Gutsbesitzer von Buch am Erlbach; v. Schindling, Junker von Aschaffenburg; v. Hitz, Privat. von Salzburg; Hegele, Bierbräuer und Landstand von Dattenhausen; Meier, Vorsteher von Dattenhausen; Weith, Buchhändler von Donaumörth; v. Schütz, Gutsbesitzer auf Wald.

## AUGSBURGER BOERSE, den 2. Jan. Dec. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅝ |
| detto à 3½% rpt. | 100⅛ | |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 71 | |
| Bank-Aktien, m. Erschein. | 582 | 580 |
| *K. K. Oesterreichische* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 112 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107½ | |
| detto à 4% . . . | 100⅝ | 100⅜ |
| detto 3% . . . | 80 | 79⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1660 | 1655 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 60½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 101¼ |
| Detto . . à 500 fl. pct. | | 113¼ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108 |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98¼ | |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | 99⅛ | |
| — in die Messe | 99 | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 52 | |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 116¾ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 51¼ |
| Triest . . . 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Courant. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvrain'or . . . | 103¼ | — |
| Louis'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Max'or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 35 |
| Friedrichs'or . . | 9. 35 | |
| Scheidgold . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehornt. . | — | 20. 27 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 8 |

Verlegt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Karmeliter-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag Nr. 3. den 3. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 2. Jan. Für den König Friedrich VI. von Dänemark wird Hoftrauer auf drei Wochen angelegt. — Der Ministerrath im Departement des Innern, von Rinecker, wurde von Sr. Heiligkeit dem Papste mit dem Gregoriusorden ausgezeichnet. — Am Neujahrstage um halb 12 Uhr versammelte sich der große Dienst im Appartement Sr. Majestät des Königs zur Beglückwünschung. Sowie JJ. kk. MM. in Begleitung JJ. kk. HH. des Kronprinzen und Prinzen Luitpold mit dem großen Dienste im Thronsaal erschienen, begann die Aufwartung mittels Aufrufs. Um 1 ¾ Uhr ertheilten JJ. kk. Majestäten in dem ersten Kaiserzimmer Audienz dem diplomatischen Korps, um 2 Uhr den Gemahlinnen der Gesandten, um 2 ¼ Uhr den Gemahlinnen der Geschäftsträger und Legationssekretäre, in sofern sämmtliche Genannte an dem k. Hofe vorgestellt sind. Nach diesen Audienzen nahmen JJ. kk. MM. die Aufwartungen der Damen der verschiedenen Rangesklassen an. Nach beendigter Cour war öffentliche Tafel. Unter Vorausstretung des großen Dienstes erschienen JJ. kk. MM. und die höchsten Herrschaften Abends 7 Uhr in der Hofakademie im Herkulessaale.

### Würtemberg.

Stuttgart, den 23. Dez. Am Tage, nachdem die Mack'sche Schrift über gemischte Ehen ausgegeben war, wurde Hrn. Dr. Mack von seinen Zuhörern im Hörsaal ein Lebehoch ausgebracht: ein lebendiges Zeichen des Geistes, der unsere heranwachsende katholische Geistlichkeit beseelt. Mohler's Geist lebt, wie in fast sämmtlichen Lehrern der katholisch-theologischen Fakultät, so auch beinahe durchgängig unter unseren jüngeren katholischen Geistlichen. (Die verbreitete Nachricht von einem Verbote der Mack'schen Schrift hat sich nicht bestätigt.)

### Königreich Hannover.

Aus dem Hannöverschen vom 2. Dez. Wie es heißt, wollen, im Falle einer Auflösung der jetzigen Ständeversammlung und der Wahl einer neuen, die Korporationen nach einem gemeinsamen Plan, worüber sie übereingekommen, zu Werke gehen. Sie wollen nämlich alsdann allerdings sämmtlich zur Wahl von Abgeordneten schreiten, aber diese dahin instruiren, zu der Annahme des von dem Kabinet ihnen vorgelegten neuen Verfassungs Entwurfs nun unter zwei bestimmten Voraussetzungen ihre Zustimmung zu ertheilen, daß nämlich erstlich das neue Grundgesetz von sämmtlichen Agnaten des regierenden Hauses anerkannt werde und zweitens, daß es die Bürgschaft des deutschen Bundes erlange. Da dieses zwei Bedingungen sind, deren Erfüllung nicht möglich zu machen ist, und da die Regierung sicherlich von diesem Plane der Korporationen unterrichtet ist, so wird sie wohl schwerlich eine neue Ständeversammlung statt der bisherigen in das Leben treten lassen. Es wird somit stets wahrscheinlicher, daß die bisherige Ständeversammlung zur Annahme des umgearbeiteten Verfassungs Entwurfs wieder zusammenberufen werden wird.

### Preußen.

Von der preußischen Gränze, den 29. Dez. Je innigern Antheil alle aufrichtigen Katholiken an dem Schicksale ihrer um Christi Willen gefangenen und leidenden Glaubensbrüder nehmen, um desto seltener kömmt uns Kunde von Ihnen zu. Aus zuverläßiger Quelle erfahren wir jedoch jetzt über den von seinen Oberhirten getrennten Kaplan Michelis, daß derselbe nicht nur fortwährend auf der Festung Magdeburg gefangen gehalten, sondern auch in ähnlicher Weise behandelt wird, wie es den Pfarrern Beckers und Binterim widerfahren ist. Zwar ist dem würdigen Priester Freiheit und Gnade angeboten worden, wenn er das Versprechen abgeben wolle, nichts mehr zu schreiben; allein so wie er überhaupt keine Gnade, sondern nur sein gutes Recht verlangt, so hat er auch nicht vermocht werden können, seine Freiheit auf eine Bedingung zu empfangen, die ihn moralisch in Fesseln legen sollte, während er jetzt auch im Kerker ein Freier ist. Aber charakteristisch ist es immerhin, daß Michelis gefangen bleibt, weil man seine Feder fürchtet! Gewiß ist dieß ein neuer Beitrag nicht nur zur Kirchengeschichte, sondern auch zur Geschichte der Justiz des neunzehnten Jahrhunderts. (F. C.)

### Schweiz.

Aus der Schweiz, den 28. Dez. Die Waadt ist gegenwärtig lebhaft von einem religiösen Kampfe erregt, der sich um die Erhaltung oder Abschaffung der symbolischen Bücher (der helvetischen Confession) dreht und natürlich auch eine politische Farbe erhalten hat, indem die radikalen auf Seiten der Neuerung, die Gemäßigten aber und die kleine Zahl der Aristokratie auf Seiten des Herkömmlichen stehen. Eine Menge Petitionen war in dieser Sache an den großen Rath eingelaufen: einige hatten als nothwendige und beklagenswerthe Folge der Abschaffung das angeführt, daß die Waadt aufhören würde, eine National-Kirche zu besitzen; andere verlangten, daß der große Rath sich für unbefugt erkläre, in dieser Sache einen Beschluß zu fassen, und eine Stellvertretung der Gemeinden für die Entscheidung derselben zusammenberufe; im Ganzen hatten sich 9800 Bürger für Abschaffung, 8700 für Beibehaltung der helvetischen Confession ausgesprochen; noch stärker war die Mehrheit für Abschaffung im großen Rath: 84 Stimmen gegen 45. So ist der lange kirchliche Kampf beendigt, wenigstens im Saale der Gesetzgeber, mit Gewißheit aber kann man voraussagen, daß er im geselligen Leben, wo sich die beiden Parteien, die rationalistische und die orthodoxe (Momiers) oder die radicale und konservative mit Entschiedenheit gegenüberstehen, noch lange anhalten wird. Das Extrem der Erstern, vertreten durch Hrn. Druey, mag man aus einer Anzahl Petitionen erkennen, die zu Anfang dieses Monats vor den großen Rath des Waadtlandes kamen

und neben dem Veto, der Jury, der Erwählung der Offiziere durch die Soldaten, auch verlangten, daß die Pfarrhäuser in Nationalwerkstätten verwandelt würden, wo die Angehörigen einer Gemeinde arbeiten und leben könnten. Hr. Druey fand alle diese Ideen beachtenswerth und weissagte, daß sie ihren Weg machen werden, die Versammlung beachtete sie aber nicht. Dagegen hat sie die Jury wenigstens für einen kirchlichen Zweck eingeführt; nämlich für den Fall, daß zu entscheiden wäre, ob ein Geistlicher seinem Eid auf die Bibel und die Nationalkirche treu geblieben sey, solle ein Geschwornengericht von Geistlichen zusammentreten. (Sch. M.)

## Frankreich.

Paris, den 29. Dez. Aus verläßlicher Quelle benachrichtige ich Sie, daß in London hinsichtlich der orientalischen Frage zwischen den Großmächten eine für Mehemed Ali äußerst nachtheilige Uebereinkunft zu Stande gekommen ist, deren Resultate in den letzten Tagen unserm Kabinette mit der Einladung communicirt wurden, sich den gefaßten Beschlüssen anzuschließen. Ludwig Philipp scheint zur Ueberzeugung gelangt zu seyn, daß jeder weitere Widerstand zum Vortheile des Vicekönigs unausführbar, mithin der Anschluß an die andern Mächte das Rathsamste sey. Das Kabinet sieht sich daher genöthigt, Mehemed Ali aufzugeben. Ob das Kabinet dadurch mit der öffentlichen Meinung in Frankreich in einen ernsthaften Konflikt gerathen werde, kann nur die nächste Zukunft entscheiden. So viel darf indessen als gewiß angenommen werden, daß man den Ansichten der andern Mächte zwar beitreten, jedoch nie an den Zwangsmaaßregeln Theil nehmen wird, die etwa gegen den Vicekönig in Anwendung kommen sollten. (Allg. Z.)

Paris, den 28. Dez. In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 28. Dez. unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten Nagaret hielt Hr. Sauzet folgende Rede: „Meine Herren! Die Kammer hat mir neuerdings die Ehre anvertraut, sie zu präsidiren. Ich fühle den ganzen Werth dieser zweiten Wahl, ich begreife ihr ganzes Gewicht. Aber indem die Aufgabe der Präsidentschaft sich vergrößert, gibt ihr Ihr treubleibendes, ausdauerndes Zutrauen zu gleicher Zeit mehr Autorität, sie zu erfüllen. Die Autorität des Präsidenten ist die Ihrige; sie muß zugleich wohlwollend und kräftig seyn, weil sie von Ihrem freien Willen allein ausgeht und Ihre Macht vertritt. Dieser Gedanke wird mir zur beständigen Richtschnur dienen; er wird auch, ich zweifle nicht daran, die ehrenwerthen Kollegen und Mitarbeiter, die Sie selbst mir zugetheilt haben, beleben. Das Bureau wird alles Mögliche aufbieten, um Ihren Arbeiten die Regelmäßigkeit zu geben, die Konsequenz und die fortgesetzte Thätigkeit, welche ohne Uebereilung den nützlichsten Erfolg sichert. Alles ruft zu ernsten Arbeiten an. Die Meinungen scheinen mehr zersplittert als heftig. Ein Jeder fühlt das Bedürfniß aufrichtiger und tiefer Verhandlungen; sie allein können den Gedanken und den Geschäften diesen ersten Standpunkt geben, der dem Lande wie dem Parlamente so sehr von Nöthen ist. Die Freisinnigkeit ziemt unserer Unabhängigkeit, ihre Würde giebt der Macht noch mehr Gewicht."

Der „Moniteur" kommt wieder mit sehr breiten Details auf die am 14. und 15. Dez. bei Belida gelieferten Gefechte zurück. Der Bericht enthält nichts wesentlich Neues, als daß die Araber den Bach Uad-el-Kenir, der oberhalb Belida aus dem Gebirge kommt, abgegraben hatten, um dem französischen Lager das Wasser zu entziehen. Durch die Arbeiten des französischen Geniekorps wurde der Bach wieder in sein natürliches Bett geleitet. — In der Provinz Konstantine ist Alles ruhig, und die Eingeborenen sind mit Säen und Pflügen beschäftigt. In der Provinz Oran kam es bei Mostaganem zu einem Gefecht zwischen den Arabern Abd-El-Kaders und den Eingebornen in französischem Sold. Auf beiden Seiten gab es einige Todte. — Von dem bei Maison carre gelieferten Gefecht sagt der Moniteur kein Wort.

In der vorgestrigen Sitzung der französischen Akademie eröffnete der provisorische Sekretär der Gesellschaft, daß eine todtkranke Person bereit sei, der Akademie eine Million zu vermachen, wenn sie glaube, damit den guten Geschmack in der Literatur wieder herstellen zu können. Die Mitglieder vermutheten anfangs, daß es eine Mystifikation sey, aber auf wiederholte Versicherung der Wahrheit der Sache und daß keine Zeit zu verlieren sey, beschloß die Akademie, den Vorschlag in Betracht zu ziehen. Obgleich jedes Mitglied das Lächerliche desselben einsieht, so schlägt doch eine Korporation nicht leicht ein Legat aus, die Akademie wird daher wahrscheinlich dem neuen Mummius vorschlagen, Preise mit dem Geld zu stiften, aber es ist zu wünschen, daß er vorher stirbt, denn die Akademien wissen schon jetzt nicht, was sie mit allen ihren Preisen anfangen sollen.

In der Geschichte Napoleons von Hrn. von Norvins war eine Aeußerung des Kaisers in seinem Testament aufgeführt, wodurch er Marmont, Augereau, Talleyrand und L* als Verräther bezeichnete. Später setzte der Verleger Furnes ohne Vorwissen des Verfassers an die Stelle des Anfangsbuchstabens L. den Namen Lauriston, weßhalb die Hinterbliebenen des Marschalls gegen ihn eine Injurienklage angestellt haben. In einer andern Geschichte Napoleons von Horace Raisson wird das L. auf Lafayette bezogen, der zuerst im gesetzgebenden Körper am 22. Juni 1815 auf die Abdankung des Kaisers angetragen hatte. (Sapienti pauca.)

## Niederlande.

So lange Hollands Verhältnisse mit Belgien noch nicht regulirt waren, machte sich keine Opposition geltend, weil die Generalstaaten, obwohl sie oft den Wunsch einer möglichst schnellen Ausgleichung mit den abgefallenen südlichen Provinzen aussprachen, doch zu patriotisch dachten, als daß sie der Regierung von Nordniederland ernstliche Verlegenheiten hätten bereiten mögen. Seit aber jene Angelegenheiten geordnet worden sind, fallen diese Rücksichten weg, und es werden nun viele und höchst drückende Beschwerden, deren Abstellung man verlangt, mit einer Ruhe und Klarheit, mit einer Entschiedenheit und so großem Nachdruck erörtert, die Generalstaaten dringen mit einer solchen Festigkeit auf radikale Verbesserung der innern Verhältnisse des Landes, wie es die seit zehn Jahren an die größte Nachgiebigkeit gewöhnte Regierung wohl kaum erwartet hat. Vor allen Dingen bestehen sie auf einer gründlichen Revision des Staatsgrundgesetzes, das viele Bestimmungen enthält, welche seit den Vorgängen von 1830 offenbar nicht mehr passen. Besonders aber besteht man auf gänzlicher Oeffentlichkeit der finanziellen Lage des Staates. Es wurde nachgewiesen, daß das Anleihungssyndikat, welches immer der Gegenstand vielfältiger Angriffe gewesen ist, und seine Operationen in undurchdringliches Dunkel zu hüllen wußte, höchst nachtheilig einwirke, und daran erinnert, daß es schon in den Jahren 1815 bis 1830 ein Defizit von beinahe 180 Millionen Gulden nur durch Vermehrung der Staatsschuld, zu deren Verminderung es doch eingesetzt worden sei, habe decken können, Späterhin sei es nicht besser gegangen, und die Wohlfahrt des Landes fordere nun endlich auf eine unabweisliche und gebieterische Weise, daß Ordnung in die Finanzen komme. Wer die Lage Hollands auch nur oberflächlich kennt, und die Verhältnisse dieses kleinen Staates vorurtheilsfrei in's Auge faßt, kann schwerlich umhin, einzugestehen, daß den Generalstaaten nichts Anderes übrig blieb, als so energisch einzugreifen, wie sie es wirklich thun, wenn endlich einmal Ordnung in die verwirrten Finanzen kommen, und das bisher so ruhige Holland nicht inneren Unruhen preis gege-

den werden sollte. Die „Wechselreiterei des Finanzministeriums auf sich selbst" mußte ein Ende nehmen. Als kürzlich das Amsterdamer Handelsblad eine Uebersicht des Zustandes der holländischen Finanzen gab, und mit langen Zahlenkolonnen, die deutlicher sprechen, als alle Raisonnements, aufrückte, mag es manchem Myn-Herr vor den Augen geschwindelt haben, denn die Schuldenlast, unter welcher das kleine Land seufzt (es zählt noch nicht 2½ Millionen Bewohner), ist für dasselbe in der That ganz ungeheuer. Wahrlich, das Uebel muß in hohem Grade lebensgefährlich seyn, wenn in einer so achtbaren und durch ruhige Besonnenheit weltbekannten Versammlung sich auch nicht Eine Stimme erhebt, um die Forderungen der Regierung zu unterstützen. Ein durchgreifendes Ersparungssystem, damit Einnahme und Ausgabe in Einklang gebracht werden, konstitutionelle Bürgschaften, wirkliche Verantwortlichkeit der Minister und gänzliche Oeffentlichkeit der Finanzen, das sind die wichtigsten Forderungen, auf welche alle Redner, welche in den letzten Sitzungen das Wort nahmen, mit der unumwundensten Entschiedenheit drangen. Die Versammlung war einstimmig, ihre Entscheidung wird vom ganzen Lande gut geheißen, sie hat die einflußreichsten Organe der Presse für sich, und der Regierung wird daher schwerlich etwas Anderes übrig bleiben, als den Forderungen des Landes zu genügen. Daß trotz der ungeheuern Schuldenlast die Finanzen Hollands dennoch einer definitiven Regulirung fähig sind, scheint keinem Zweifel unterworfen, und ein Staatsbankerot ist nicht zu befürchten. Ueberdieß ist Holland verhältnißmäßig das reichste Land der Welt, und im Nothfalle würden die Niederländer, die schon so viele Opfer gebracht haben, auch wohl zu einem letzten sich verstehen, das von der Nothwendigkeit dringend geboten wird.

## England.

London, den 24. Dez. Ich bin in den Stand gesetzt, Ihnen die wichtige Mittheilung zu machen, daß zwischen den Höfen von England, Rußland, Oesterreich und Preußen eine Uebereinkunft getroffen worden, welche sich auf alle Haupt- und Nebenpunkte der orientalischen Angelegenheiten in ihrem größten Umfange erstreckt. Es ist die definitive Lösung einer Frage, die nicht den Orient allein, sondern auch Europa in hohem Grade berührt, einer Frage, welche wegen der vielfach sich durchkreuzenden Interessen der Großmächte unüberwindliche Schwierigkeiten darzubieten schien. Nichts ist in London bei dieser Gelegenheit übersehen worden, weder der europäische noch der türkisch-ägyptische Theil derselben. In Hinsicht der Sperre der Dardanellen und der Art und Weise, wie eintretenden Falls vereint der Pforte die etwa nöthige Hilfe in den europäisch-asiatischen Seestrichen zu leisten wäre, hat man die großgesinnte Nachgiebigkeit des russischen Cabinets zu würdigen gewußt, und die in diesem Punkt gemachten Concessionen ohne Abänderung angenommen. Man kann in Wahrheit dießmal Rußland das Zeugniß geben, daß es den eclatantesten Beweis von seiner Friedensliebe und von den hochherzigen Gesinnungen, die es gegen die Pforte beseelen, zu geben gewußt hat. Was die Abgränzung der ägyptischen Besitzungen betrifft, so sollen nach der Eingangs erwähnten Uebereinkunft Adana, die Defilen des Taurus mit dessen südlichen Abhängen, der größte Theil Syriens — nämlich bis zur Linie von Genezareth — die Festung Acre, endlich die heiligen Städte an die Pforte zurückfallen. Endlich ward auch der Punkt in Syrien bestimmt, von wo aus im Falle eines thätlichen Widerstandes von Seite Mehemed Ali's die Bestimmungen jener Uebereinkunft zur Ausführung gebracht werden sollen. Sie ersehen daraus, daß für Alles gesorgt wurde, und daß an dem Beitritt der Pforte zu einem solchen Arrangement kaum gezweifelt werden darf, obwohl sie die Conferenzen von London mit keinem ihrer Effendis beschickte, was wohl bei der merkwürdigen Schnelligkeit, mit der seit der Ankunft des Hrn. v. Brunow alle diese Beschlüsse gefaßt wurden, auch nicht möglich gewesen wäre. Man kann inzwischen mit Beruhigung erwarten, daß die Unterhandlungen, die in Konstantinopel wegen des Beitritts der hohen Pforte zu diesem Arrangement gepflogen werden sollen, von noch kürzerer Dauer seyn werden, als es die von London gewesen. Wird sich Mehemed Ali diesen Anordnungen gutwillig fügen? Wir müssen gestehen, daß wir starke Zweifel hegen. Obwohl sein Widerstand nur höchst unwirksam seyn möchte, so wird doch durch die Vollstreckung des über die ägyptisch-türkische Angelegenheit gefällten Urtheils die Macht des Paschas mit so engen Schranken umzogen, daß Mehemed nur durch eine gänzliche Unfähigkeit zu irgend einem Widerstand sich zur Annahme der ihm dictirten Bedingungen bestimmen lassen dürfte. Da nun diese gänzliche Unfähigkeit zum Widerstand nicht ersichtlich ist, so wird der Vicekönig sich nicht ohne Sträuben in sein Schicksal ergeben. Welches Benehmen wird Frankreich befolgen? Frankreich wird nachgeben und geschehen lassen, was es nicht zu ändern vermag. Dieß glaube ich um so mehr, als Lord Palmerston, der in seinem Unmuth den von ihm, aus Deferenz für Frankreich ausgegangenen Antrag, dem Pascha von Aegypten das Paschalik von Acre mit Ausnahme der Festung gleichen Namens zu belassen, zurückgenommen hatte, wieder darauf zurückgekommen ist, und offenbar aus Rücksicht für das Cabinet der Tuilerien dem Pascha diese Concession neuerdings zu machen für gut gefunden hat. Gewiß sind dabei die andern drei Mächte von derselben Idee geleitet worden, wenn sie den Pascha nicht ausschließlich auf Aegypten angewiesen haben. (Allg. Z.)

London, den 27. Dez. Vom 10. Januar an tritt die neue Posteinrichtung, mit gleichförmigen Briefporto im Betrag von einem Penny, in Kraft. Wie die Parlaments-Mitglieder, so begibt sich auch die Königin ihrer Portofreiheit. Das neue Porto wird vermittelst des Verkaufs von gestempelten Briefcouverts oder Papierschnitzeln, die angeklebt werden oder durch die Stempelung von Papier, das Jedermann der Post vorlegen kann, erhoben; auf diese Weise muß die Postgebühr immer zum Voraus entrichtet werden. — Es wiederholt sich das Gerücht, daß die Königin im Laufe des Jahrs 1840 Irland besuchen werde. Man schließt dieß aus den umfassenden Ausbesserungen im Dubliner Schlosse. — Am 24. hielt O'Connell zu Dublin die angekündigte Versammlung. Er ermahnte in derselben seine Landsleute zu einem Bunde gegen die Tories, welche einen Kreuzzug gegen Irlands bürgerliche und religiöse Freiheit unternommen haben; er ging so weit, zu behaupten, daß, wenn die Tories wieder an das Ruder kämen, die Königin keine drei Monate mehr am Leben bleiben würde. Auf seinen Antrag wurden folgende Resolutionen gefaßt: „Die englischen Tories haben kein anderes Mittel zur Befriedigung ihrer Ehrsucht, als die schändlichsten Leidenschaften des Volkes anzuregen. Diese Partei hat ganz offen ihren fanatischen Haß gegen die Religion und das Volk von Irland gestanden und würde, um in den Vortheil des Besitzes der Staatsgewalt zu gelangen, sich bestreben, die staatsbürgerlichen Rechte der irischen Katholiken zu vernichten. Die Katholiken Irlands, in den Besitz der Rechte gelangt, deren sie widerrechtlich beraubt waren, sind zu zahlreich, zu einsichtsvoll, zu beherzt, um einer Partei zu erlauben, sie des Vollgenusses ihrer bürgerlichen und verfassungsmäßigen Rechte wieder zu berauben. Wir ermahnen ernstlich unsere Mitbürger, alsbald ein Comite zu bilden, das von Seiten des irischen Volkes die allgemeine, gleichzeitige ruhige, aber feste Erklärung veranlassen soll, daß es entschlossen ist, Gut und Blut einzusetzen und alle gesetzlichen und

verfassungsmäßigen Mittel anzuwenden, um seine bürgerliche und religiöse Freiheit unverletzt zu erhalten."

London, den 25. Dez. Die heirathslustigen Herren haben kürzlich einen schweren Verlust erlitten. Die eben verstorbene Miß Jane Innes hat ein Vermögen von 8,000,000 Pfd. St. in den Fonds und außerdem noch verschiedene Grundbesitzungen zum Werth von 1,200,000 Pfd. St. (zusammen 24 Millionen Gulden) hinterlassen. Sie befand sich in dem jugendlichen Alter von 80 Jahren. Nach ihrem Testament soll ihr gesammter Nachlaß gleichmäßig unter alle ihre Verwandten, die aufgefunden werden können, vertheilt werden.

Der Sun entwirft folgende, nicht sehr trostreiche Schilderung von der Lage der Stadt Newport und der ärmeren Klasse in England: „In Newport herrscht eine solche Gährung, daß sich mehrere Familien zur Auswanderung entschlossen haben. Wir fürchten, eine solche Demonstration werde sich nicht auf die Herrschaft Monmouth beschränken, denn allenthalben giebt es Chartisten in Masse, und der Lärm dürfte sich von den Gebirgen von Wales bis Lancashire, nach den Bergwerken von Cornwallis und den Niederungen der Grafschaft Kent erstrecken. Es ist unmöglich, die Lage des Volks, das in Folge der gehässigen Korngesetze Hungers stirbt, die auf ihm lastenden Abgaben, seine Ausschließung von allen politischen Rechten und die Herrschaft, welche die anglikanische Geistlichkeit über dasselbe ausübt, zu betrachten, ohne überzeugt zu seyn, daß der Chartismus die Folge politischen Druckes ist. Die höhern und mittlern Stände können sich nicht verhehlen, daß die untern Klassen ungerecht behandelt werden; daher ihre Besorgniß, weil sie sich von einer Bevölkerung umgeben sehen, die sich anschickt, die erlittenen Mißhandlungen zu rächen. Ein Kanonenschuß reicht hin, in einer ganzen Grafschaft Furcht zu verbreiten; wenn ein Gentlemann nach alter Sitte den Geburtstag seines Sohnes feiert; zittern alle seine Nachbarn."

## Rußland.

Aus Petersburg, 21. Dezember, schreibt die Preußische Staatszeitung: In der Akte von Polozk wird die Zahl der Geistlichen und Klosterbrüder, die derselben durch ihre Erklärung beigetreten, auf 1305 angegeben. Seitdem ist die Zahl bis auf 1607 gestiegen, so daß im ganzen russischen Reiche keine einzige griechisch-unirte Pfarre mehr ist, die nicht an dem allgemeinen Werke der Wiedervereinigung (!) Theil genommen. Einem kaiserl. Befehl vom 1. v. M. zufolge, soll jetzt auch die Benennung „unirte Griechen" ganz und gar aufhören.

---

Roggenburg, den 29. Dez. 1839. In der „Augsburger Postzeitung" (Sonntag Nro. 348. den 15. Dez. 1839) werden die Bemerkungen zu einem Inserate „Günzthal, 8. Dez. 1839" so mit dem Worte — Zanker geschlossen, daß bei vielen Lesern die Vermuthung hervorgerufen wurde, Unterzeichneter besorge in genannte Zeitung Inserate.

Der Unterzeichnete erklärt hiemit, daß er nicht eine Jota, für oder gegen irgend einen Gegenstand, jemals in die Augsburger Postzeitung hat einrücken lassen und es nie thun wird.

J. Zanker, Pfarrer.

---

Wir nehmen obiges Schreiben in unser Blatt um so williger auf, als wir selbst jeden „Zank" und jeden „Zanker" gern vermeiden. Uebrigens muß es uns wundern, daß bei Abfassung des obigen Schreibens dem Hrn. Verfasser das bekannte „Excusatio non petita, est accusatio propria" nicht vorgeschwebt sey. — Denn wir bekennen sehr gerne, daß, so viel wir wissen, der Hr. Pf. noch nie ein Inserat in die Aug. Postz. eingesendet habe, und daß er es auch nie thun werde, glauben wir um so mehr, als jede „freiwillige" Inseraten-Einsendung doch blos von der „Kleinigkeit" (!?) abhängt, ob auch der Geist eines Blattes dem Geiste des Einsenders entspricht. — (Ueber die Folgen aller willkührlichen Namensdeutungen gibt aber in unserm heutigen Blatte ein Artikel aus Paris den geeigneten und wohl zu beherzigenden Aufschluß.) —

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

Der Bau eines neuen Schulhauses in Willishausen wird unter öffentlichem Aufrufe mit Vorbehalt höchster Genehmigung

**den 15. Januar 1840**
Vormittags 9 Uhr

in der kön. Landgerichtskanzlei zu Zusmarshausen versteigert.

Inzwischen können die Baubedingungen, der Plan und Voranschlag bis zum 11. Jan. bei der unterzeichneten Inspektion und später beim kön. Landgericht eingesehen werden.

König. Landgericht Zusmarshausen.
**Fr. Sondermann**, Landrichter.

Königl. Bauinspektion Augsburg.
Baron v. **Imhof.**

## Bekanntmachung.

Die Schafweide im Gemeindeflur des Dorfes Untermeitingen wird auf 250 Stück Schafe für das Jahr 1840 nach den gewöhnlichen Bedingungen am

**Montag den 13. Jan. 1840**

in dem Tafernwirthshaus dahier Nachmittags 3 Uhr verpachtet, wozu die Schafinhaber eingeladen werden.

Untermeitingen, den 27. Dez. 1839.
Freyherrl. v. Imhofisches Patrimonialgericht daselbst.
**Dreyer**, Patrimonialrichter.

## Verkauf.

Sechs Flügel ganz gute **Frühbeetfenster** sind in Lit. H. Nro. 98. zu verkaufen.

## Zimmer-Vermiethung.

Am mittlern Graben nächst der Barfüßerstraße Lit. H. Nro. 406. ist täglich ein meublirtes Zimmer nebst Schlafkabinet zu vermiethen.

## Theater-Anzeige.

Freitag den 3. Jan. 1840.
6te Vorstellung im IV. Abonnement.
Zum Erstenmale:
**Das A B C.**
Lustspiel in zwei Aufzügen von **Kettel.**
Hierauf:
**Rataplan,**
Vaudeville in einem Aufzuge von **Villnth.**

## Maskengarderobe-Empfehlung.

Bei eintretender **Carnevals-Zeit** gebe ich mir die Ehre, mich einem verehrungswürdigen Publikum mit meiner zahlreichen Masken-Garderobe zu empfehlen; versichere billige und schnelle Bedienung und bitte um gütigen Zuspruch.

Augsburg, den 3. Januar 1840.

**Barbara Hothum,**
Lit. C. Nro. 273. nächst dem Stern-Kloster.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 4.** den 4. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 2. Jan. Nachdem in Gemäßheit der unterm 28. v. M. erfolgten Einberufung der Stände des Reichs zur achten bayerischen Ständeversammlung sich bis jetzt 117 Mitglieder der Kammer der Abgeordneten eingefunden haben, schlugen diese in der heutigen Wahlversammlung nachfolgende Candidaten für die Stelle des ersten und zweiten Präsidenten vor, und zwar im ersten Scrutin 1) den q. k. Appellationsgerichtsdirektor v. Korb mit 107 Stimmen, 2) den k. Staatsrath und Regierungspräsidenten, Grafen von Seinsheim, mit 97 St., 3) den Professor Dr. Bayer mit 78 St., 4) den k. Kämmerer Frhrn. v. Rotenhan mit 61 St., 5) den k. Regierungsrath Windwart mit 61 St.; im zweiten Scrutin: 6) den k. Kreis- und Stadtgerichtsdirektor v. Wening mit 76 St. Nachmittags 4 Uhr nahm die Kammer der Abgeordneten die Wahl ihrer beiden Sekretäre vor. Hierbei wurde der k. Regierungsrath Windwart zum ersten Sekretär mit 86 St. und der erste Bürgermeister von Regensburg, Frhr. v. Thon-Dittmer, mit 64 St. gewählt. Am heutigen Tage Vormittags 10 Uhr nahm auch die Kammer der Reichsräthe die Wahl der Candidaten zur Stelle des zweiten Präsidenten bei einer Anwesenheit von 29 Mitgliedern vor, welche folgendes Resultat gewährte: 1) Graf v. Arco, k. Oberappellationsgerichts-Präsident und Staatsrath, 2) Graf v. Pappenheim, 3) Graf v. Reigersberg. Zu Sekretären wurden gewählt: 1) Hr. v. Schenk, erster Sekretär, 2) Frhr. v. Stauffenberg, zweite Sekretär. (Allg. Z.)

München, den 2. Jan. Seine Majestät der König haben aus den für die Präsidentenstelle der Kammer der Abgeordneten in Vorschlag gebrachten 6 Candidaten den Herrn Karl Grafen von Seinsheim k. Staatsrath und Regierungspräsident, zum ersten, und den quiescirten k. Appellationsgerichts-Direktor, Karl v. Korb, als zweiten Präsidenten zu ernennen geruht. — Die Wahl zum Sekretariat der Kammer fiel durch absolute Stimmenmehrheit auf den k. Regierungsrath Jakob Winwart als ersten, und den ersten rechtskundigen Bürgermeister von Regensburg, Gottlieb Frhrn. v. Thon-Dittmer, als zweiten Sekretär.

Die Eröffnung der Kammern wird künftigen Mittwoch den 8. d. stattfinden. (M. p. Z.)

### Würtemberg.

(Königliche Verordnung, die Stiftung einer Kriegs-Denkmünze für den treuen Dienst in Feldzügen betreffend.)

**Wilhelm**, von Gottes Gnaden König von Württemberg. Nachdem Wir beschlossen haben, als ein Erinnerungszeichen an die für König und Vaterland im Kriege geleisteten Dienste eine Kriegs-Denkmünze zu stiften, so verordnen und verfügen Wir hiemit, wie folgt: §. 1. Die Kriegs-Denkmünze besteht für alle Grade in einer Medaille von Geschützmetall, auf deren Vorderseite ein W mit Krone und Lorbeerkranz, auf der Rückseite ein von zwei gekreuzten Schwertern getragener Schild, mit der Inschrift: für treuen Dienst in (—) Feldzügen, befindlich ist. §. 2. Die Kriegs-Denkmünze wird auf der linken Brust an einem, einen Zoll breiten, schwarz und roth gestreiften Bande getragen. Das Band soll nicht ohne die Medaille getragen werden. §. 3. Jeder, der in württembergischen Militärdiensten einen Feldzug mitgemacht hat, hat Anspruch auf die Kriegs-Denkmünze unter folgenden näheren Bestimmungen: a) den Feldzug hat mitgemacht, wer als Offizier oder Militärbeamter, als Unteroffizier oder Soldat, als Spielmann oder obligater Diener, entweder den Kriegsschauplatz selbst betreten, oder wenigstens die feindliche Gränze überschritten hat; b) als einzelne Feldzüge gelten die Kriegsjahre: 1793, 1794, 1795, 1796, 1799, 1800, 1805, 1806, 1807, 1809, 1812, 1813 nach Sachsen und 1813 — 14 gegen Frankreich, 1815; c) wer nach mitgemachtem Feldzuge, oder wer nach Ausscheidung aus dem Militär in bürgerlichem Stande eine entehrende Strafe erlitten, kann die Kriegs-Denkmünze nicht erhalten. §. 4. Die Ansprüche auf die Kriegsdenkmünze werden angemeldet: 1) bei dem Kriegsministerium: von den pensionirten Offizieren und Militärbeamten; von solchen beabschiedeten Militärs, welche Offiziersrang haben, oder zur Zeit der Beabschiedung gehabt haben; von allen im Kriegsministerium und von demselben untergeordneten Verwaltungsstellen angestellten Beamten, Dienern und Offizianten. 2) Im Instanzenwege: von allen aktiven Militärs und Militärbeamten. 3) Bei dem Oberamt: von allen Punkt 1 nicht genannten vormaligen Militärs. Der Oberamtmann wird die Gesuche unter Zuziehung von vier von ihm hiezu zu berufenden Veteranen, mit Rücksicht auf die §. 3. vorgezeichneten Bestimmungen, nach Vernehmung der betreffenden Orts-Obrigkeit aufzeichnen und mit seinem Bericht dem Kriegsministerium übergeben. §. 5. Die Prüfung der Gesuche geschieht bei dem Kriegsministerium durch eine besonders dazu niederzusetzende Commission. Auf die Meldung des Kriegsministers werden Wir sofort über die Verleihung der Kriegs Denk-Münze entscheiden. §. 6. Jeder, der die Kriegs Denkmünze empfängt, erhält eine von dem Kriegsminister vollzogene Verleihungs-Urkunde. §. 7. Die Einhändigung der Kriegs-Denkmünze hat stets auf feierliche Weise, bei aktiven Militärs vor der angetretenen Truppe durch den Kommandanten derselben, bei beabschiedeten dagegen durch die betreffenden Civilbehörden zu geschehen. §. 8. Das Verzeichniß sämmtlicher mit der Kriegs-Denkmünze dekorirter und aus dem Militär getretener Personen ist auf dem Rathhause ihres Wohnorts aufzubewahren; von den noch im aktiven Militär befindlichen Personen ist der Besitz der Medaille in die Stammliste einzutragen. §. 9. Jede Strafe, welche der Verleihung der Kriegs-Denkmünze im Wege steht, zieht auch deren Verlust nach sich, worüber das Erkenntniß

den zuständigen Gerichtsbehörden anheimgegeben wird. §. 10. In einem solchen Falle ist die Kriegs-Denkmünze an das Kriegsministerium einzusenden und der betreffenden Ortsbehörde Nachricht hievon zu geben, damit der Name eines solchen Individuums von der Liste gestrichen wird. §. 11. Stirbt ein mit der Kriegs-Denkmünze ausgezeichnetes Individuum, so bleibt solche Eigenthum seiner Familie. Gegeben Stuttgart am 1. Januar des eintausend achthundert und vierzigsten Jahres, Unserer Regierung im vier und zwanzigsten.

**Wilhelm.**

Der Kriegsminister:
Frhr. v. Hügel.

Auf Befehl des Königs:
der Adjutant des Königs,
Major v. Rüpplin.

ff Stuttgart. Kriegsministerium. — (Aufruf an diejenigen, welche Ansprüche an die neu gestiftete Kriegs-Denkmünze haben.) Alle diejenigen, welche nach dem §. 4 der von Seiner königl. Majestät sanktionirten Stiftungs-Urkunde vom 1. Jan. Ansprüche auf die Kriegsdenkmünze haben und solche bei dem Kriegsministerium unmittelbar anmelden sollen, werden hiemit aufgefordert, ihre dießfallsigen Eingaben bis zum 31. Januar anher einzusenden. Diese Eingaben haben zu enthalten: 1) Namen und Stand des Bewerbers; 2) Geburtsort und Oberamt, auch den gegenwärtigen Wohnort, gemachte Feldzüge; 4) in welcher Eigenschaft; 5) bei welchem Regimente; 6) Namen des Compagnie-, beziehungsweise Regiments-Kommandanten. Den 2. Januar 1840. v. Hügel.

## Baden.

Freiburg, den 28. Dez. Die große Glocke im hiesigen Münster, gegossen 1258, neunzehn Jahre vor der Grundlegung des Straßburger Münsterthurmes, zur Zeit des Grafen Konrad I., dessen Namen auf derselben steht, soll zusammen geschlagen und eingeschmolzen werden, unter dem Vorwande, daraus eine neue Glocke zu formen, die ein harmonischeres Geläute habe. Ein solches Vornehmen scheint uns mit der neuerlichen Verordnung zur Erhaltung alter Denkmäler unvereinbar, und wir bringen diesen Gegenstand zur öffentlichen Kenntniß, damit die Verordnung gehandhabt und überhaupt der Zerstörungssucht Einhalt gethan werde. (K. Z.)

## Preußen.

Aus Köln, den 27. Dez., berichtet das Frankfurter Journal: Ein empörender Vorfall, der sich in voriger Woche dahier ereignete, bildet seitdem das Tagesgespräch. Ein Lieutenant der hiesigen Garnison hatte einen Kaufmann um ein Darlehen von 20 Thalern angesprochen, aber eine abschlägige Antwort empfangen. Der Kaufmann soll diesen Vorgang im Beisein anderer Offiziere auf eine für jenen Lieutenant verletzende Weise erzählt haben, was allerdings unrecht war, den Gewaltschritt des Letzteren aber keineswegs rechtfertigen kann. Dieser geht nämlich am andern Tage mit zwei Kameraden, sämmtlich in Uniform, in das Haus des Kaufmanns, den sie im Vorhaus finden, stürzt sich auf diesen, während jene an der Hausthüre Wache halten, mit bloßem Degen los, sticht ihn, zum Glück, gerade unter der Schulter durch, und verfolgt den die Treppe hinauf Entfliehenden, nachdem er einem Commis desselben, der ihn zurückhalten wollte, eine leichte Wunde beigebracht hatte, unter lauten Todesdrohungen und Schimpfworten in den obern Stock. Da der Kaufmann sich noch zeitig genug einsperren konnte, so zerschlug und zerstörte der wüthende Lieutenant mehreres Hausgeräthe und verließ dann mit den beiden wachehaltenden Freunden den Schauplatz seiner Heldenthat. Die Sache kam natürlich sogleich zur Anzeige und der Verlust dieses förmlichen Mordanfalls erhielt vorläufig — Stubenarrest. Der Vorfall wird untersucht und man ist auf das Urtheil sehr gespannt; sollte dasselbe, wie man besorgt, nicht die wohlverdiente strenge Bestrafung über ein so schmähliches Attentat verhängen, so dürften von hier aus Schritte geschehen, um von Se. Maj. dem Könige selbst Handhabung der Gerechtigkeit dringend und um so mehr zu erbitten, da bei der allgemeinen Entrüstung, die sich hier über diesen Vorfall laut ausspricht, nur die unnachsichtliche Ahndung solchen Frevels die bisherige leidlich gute Stimmung zwischen Bürgerschaft und Militär ungetrübt erhalten kann.

## Oesterreich.

Wien, den 29. Dez. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Vicekönig ist von Venedig aufgebrochen, und hat sich nach Padua begeben, um auch in dieser Provinz von den Verheerungen der Ueberschwemmungen Augenschein einzunehmen, und die in dieser Hinsicht nöthigen Anstalten zu leiten. Von dort ist auch der Erzherzog Karl Ferdinand, nach einem fünftägigen Aufenthalt, am 17. d. M. nach Padua in der Fortsetzung seiner Reise in Italien, abgegangen. Der Erzbischof von Mailand hat einen die Ueberschwemmungsdrangsale der Lombardie eindringlich schildernden Hirtenbrief erlassen, der die Gläubigen seiner Diöcese in apostolischer Weise zur thätigen Hilfsleistung aufruft, und der Bischof von Cremona, um dem Bestreben der Wohlthätigkeit mit dem eigenen Beispiele voranzugehen, hat die Summe von 6000 Lire gesendet. Zugleich übernahm er den Unterhalt von vier hülflosen Kindern der Stadt Cremona, und von eben so vielen aus dieser Provinz. Auch die Munizipalcongregation der Hauptstadt Mailand hat eine Aufforderung an die Bürger erlassen, zur Milderung des herrschenden Landesbedrängnisses sich werkthätig zu bezeigen. Der Wohlstand der Lombarden macht die Aufbringung großer Hülfsmittel möglich; dessenungeachtet wird der Staat selbst bedeutende Opfer bringen müssen, um diese in in ihrer Größe bis jetzt noch gar nicht erfaßbare Calamität zu verringern. — Nachschrift. Eben erfährt man in Wien, daß eine kleine Insel vor Venedig verschwunden ist, und zwölf Personen mit in die Tiefe begrub.

## Frankreich.

Das Assisengericht von Rennes hat nach zwölftägigen Verhandlungen in der Nacht vom 24. Dec. um 1 Uhr Morgens in dem Processe wegen der in der Stadt Dol der freien Verführung des Getreides entgegengesetzten Hemmnisse sein Urtheil gesprochen. Die Jury hatte auf 406 Fragen zu antworten, welche 30 Angeklagte betrafen. 14 wurden freigesprochen, 16 verurtheilt, einer zu fünfjähriger Haft, ein anderer zu vierjähriger, sechs zu halbjähriger und einer Geldbuße von 50 Fr., drei zu dreimonatlicher Haft und 50 Fr. Geldbuße, zwei nur zu 100 Fr. Geldbuße.

(Precurseur d'Anvers.) Wir erhalten über den Vorfall bei der Insel Mauritius neue sehr interessante Details, und haben die Freude, den Dünkirchern zu melden, daß der französische Lieutenant, welcher an den englischen Capitän eine Ausforderung schickte, der junge Jean-Bart, erster Lieutenant am Bord der Iserе ist, welcher, von seiner Reise zurück, in Brest angekommen. Der französische Charakter zeigte bei dieser Gelegenheit all' seine schönen Seiten: Muth, redlichen Sinn und Heiterkeit. Während die Engländer die Sache ernst aufnahmen, und an der Küste der Insel Mauritius eine bedeutende Streitmacht entwickelten, machten die Franzosen, ohne sich um die brennenden Lunten, mit denen man sie einschüchtern wollte, zu kümmern, am Steuerruder die nöthigen Reparaturen, und statt der englischen Flagge, welche man ihnen aufzupflanzen befahl, steckten sie die große Kampfflagge auf, und bedeckten die übrigen Masten mit dreifarbigen Flaggen, welche auf die Einwohner von Mauritius, bis im Innersten noch so

gut französisch sind, eine außerordentliche Wirkung machten. Diesen Insulanern stieg ganz besonders ein Klagelied in den Kopf, welches ein Mastwächter der Isere bei dieser Gelegenheit dichtete, und das auf dem Eiland sogleich in Umlauf kam. Wenn wir dieses Lied, welches wir vor uns liegen haben, nicht veröffentlichen, so geschieht es nur, weil dasselbe in einem Geist und in einer Weise geschrieben ist, welche es sogleich populär machen, und die Erbitterung der englischen Nation nur vermehren würde. (Allg. Z.)

Das Journal des Debats, welches heute aus der preußischen Staatszeitung die Kriegserklärung Rußlands gegen Chiwa bringt, bemerkt dazu: „Während die englische Macht mehr und mehr gegen Centralasien heraufsteigt, steigt die russische Macht ihrerseits nach denselben Regionen hinab, und früher oder später werden beide dort auf einander stoßen."

Constantine, den 16. Dez. Der Emir macht große Anstrengungen, die Kabylen zu gewinnen, allein bis jetzt sind sie uns treu geblieben. Setif, Sidi, Tamesan sind noch nicht angegriffen worden. Wir erwarten zwei Regimenter. Den kommenden Frühling geht es auf die Ebene Medjana los, während der Marschall gegen Medeah operiren wird. Die Zahl der Kranken nimmt hier und in Philippeville ab; leider ist es aber nicht so zu Bona. Zum Glück ist diese Provinz aller Wahrscheinlichkeit nach keinem Angriffe ausgesetzt. Die dortigen Stämme zahlen regelmäßig ihre Steuer, und denken an keine Auflehnung.

## Spanien.

Von der spanischen Gränze, 24. Dec. Der Karlistenanführer Bosque hat vor einigen Tagen den Flecken Ginebrosa angegriffen. Der Brigadier Velarde leistete aber tapferen Widerstand, jedes Haus wurde zu einer Festung gemacht. — Bosque erhielt von Cabrera Verstärkung zugesandt. Espartero mit den Vortrabsbrigaden und der zweiten Division ist noch zu Mas le las Matas, der Graf Belascoin mit der ersten und zweiten Brigade der zweiten Division, einer Schwadron englischer Ulanen und einer andern Schwadron mit zwei Feldbatterien hält den Flecken Aguaviva besetzt. Der Brigadier Velarde mit der dritten Division steht in Ginebrosa.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 29. Dez. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten wurde der Gesetzentwurf, die Verlängerung des Budgets von 1839 für die ersten sechs Monate des Jahres 1840 und die Ereirung eines Anlehens von sechs Millionen Gulden betreffend, mit 55 gegen 1 Stimmen angenommen. (Allg. Z.)

Aus dem Haag, den 24. Dez. Die Gerüchte hinsichtlich der Verbindung des Königs mit der Gräfin d'Oultremont gewinnen neuerdings wieder Bestand. Es scheint, daß König Wilhelm in seinen Privatverhältnissen eben so entschieden handelt, als in den politischen. Die Heirath ist eine vollkommen abgemachte Sache; Viele behaupten sogar, sie sey schon vollzogen. (Auch Pariser Blätter, selbst der Moniteur, versichern, die Verbindung sey gewiß.) — Einige Personen vom Hofe schreiben den Rücktritt des Ministers der Colonien, General van den Bosch, dem Heirathsplane des Königs zu. (Münchn. p. Z.)

## England.

London, den 27. Dez. Gegenwärtig ist unter den hochkirchlichen Bischöfen ein ernster Streit ausgebrochen, welcher der ohnehin auf allen Ecken und Enden wankenden anglikanischen Kirche vielleicht eben so Gefahr bringend ist, als die Richtung, welche von einem bedeutenden Theil der Universität Oxford, des bisherigen Hauptbollwerks der „durchs Gesetz Etablirten", in ihren Traktaten befolgt wird. Der als fanatischer Gegner des Katholizismus hinreichend bekannte Bischof Philpotts von Exeter ist nämlich gegenwärtig von dem Bischof von London offen „papistischer Tendenzen und Lehren" beschuldigt worden, und andere anglikanische Bischöfe theilen diese Ansicht nicht minder, als der größere Theil des niederen Clerus. Thatsache ist, daß der Bischof Philpotts in seiner Diözese nicht nur eine sehr strenge und der katholischen sich annähernde Kirchendisciplin geltend machen will, besonders aber auch die Schlüsselgewalt in Anspruch nimmt. Schon seit längerer Zeit hat er deßhalb sehr starke Conflikte mit seiner Geistlichkeit gehabt, welche großentheils sich der bischöflichen Disciplin nicht fügen will. Obwohl er übrigens in seinem Haß gegen die Katholiken eben so stark ist, als je zuvor, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß er in seinen Ansichten dem Katholizismus weit näher tritt, als irgend ein anderer anglikanischer Bischof.

London, 23. Dez. (Argus.) Da mehr als 1300 Personen vermöge ihres Standes und ihrer Stellung der königlichen Trauungsfeier beizuwohnen berechtigt sind, so hat Ihre Maj. dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London eine Mittheilung in diesem Betracht machen lassen, und es wäre nun möglich, daß die erhabene Ceremonie in der geräumigeren St. Georgskapelle des Windsorschlosses statt in der königl. Kapelle des St. Jamespalastes gefeiert würde, die nicht über 500 Menschen faßt. Mittlerweile werden jedoch die Zurüstungen in letztgenannter Kapelle fortgesetzt, und auf dem Wege dahin Galerien und Sitze zum Ansehen des Trauungszugs errichtet. Der Marquis v. Conyngham und Graf Grosvenor sollen mit Anfang Januars nach Deutschland abgehen, um dem Prinzen Albert die Insignien des Hosenbandordens zu überbringen, da derselbe erst am Vorabend der Vermählung in England eintreffen wird. Königin Victoria hat an die Herzoge von Cambridge und Sussex ein besonderes Gesuch stellen lassen, auf ihr Vorrittsrecht zu Gunsten des künftigen Gemahls Ihrer Maj. zu verzichten. Diese Artigkeit sagte der Herzog von Cambridge bereitwillig zu, der Herzog von Sussex aber betrachtet, wie wir hören, diesen Punkt als einen zu wichtigen, als daß er ihn ohne vorhergehende reifliche Ueberlegung bewilligen könne. Sollte der Herzog von Sussex von seinem Rechte nicht abstehen wollen, so wird Prinz Albert vermuthlich zum Rang eines Erzherzogs (Arch-Duke) erhoben und so die Schwierigkeit beseitigt werden. Die Königin wünscht, wie wir hören, daß die Vermählungsfeier Sonnabends am 8., oder spätestens Montags am 10. Februar vor sich gehe.

Von den Urtheilen der Londoner Presse über die französische Thronrede heben wir nur folgendes des ministeriellen M. Chronicle aus: „Sie ist ein sehr unschuldiges Actenstück; ziemlich wortreich und vag für ein Cabinet, das so viele Akademiker umfaßt, andrerseits aber auffallend bescheiden. Sie ergeht sich in keinen Lobsprüchen auf irgend ein Ministerium oder System. Die HH. Soult, Passy, Duchatel u. s. w. verschwinden darin so ganz, als wären sie ebenso viele Niemand und gehörten keiner Partei an. Einige Erfolge, die gerühmt werden konnten, hat man nicht einmal sehr ausgebeutet. So wird die Pacification Spaniens vor Allem der Weisheit der Königin-Regentin zugeschrieben: d. h. Perez de Castro war es, der Maroto zur Niederlegung der Waffen nöthigte. Indeß der arme Perez de Castro hatte dabei so wenig seine Hand im Spiel, wie Marschall Soult. Die Rede ist wenig mittheilsam in der auswärtigen Politik. Alles von der orientalischen Frage Gesagte hätte eben so gut vor einem halben Jahre gesagt werden können, und doch hat diese Frage seitdem einige Fortschritte gemacht. Die einzigen emphatischen und entschiedenen Erklärungen darin sind diese: daß Algier nimmermehr aufgegeben werden, und daß die Kammern den conservativen Geist der französischen Institutionen zu wahren suchen möchten, mit andern Worten, daß jeder Wahlreformplan verworfen werden soll. Doch gerade diese Verheißungen hätten wohl am allerletzten gemacht werden sollen;

denn was kann die französische Regierung voraussagen, wie lange Frankreich die Occupation Algiers seinem Interesse gemäß finden, oder wie lange Frankreich noch Lust haben mag, 150,000 von seinen 33 Millionen Einwohnern das Wahlrecht monopolisiren zu lassen? Kein Wort ist gesagt von den Fünfprocentigen, da der Stand der Finanzen dem Land eben nur erlaubt, die Extra-Ausgaben für den Krieg und die Colonisation in Algier zu bestreiten. Die Stärke der Rede liegt jedoch in ihrer Schwäche — darin, daß sie keinen Nagel darbietet, woran sich ein Amendement oder eine Debatte hängen ließe."

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 1.)**

# Anzeigen.

## Taschenausgaben ausländischer Klassiker.

Von **Carl Hoffmann** in Stuttgart wurde so eben an die verehrlichen Subscribenten versandt:

## Lord Byron's sämmtliche Werke,

### Zehnter Band,

womit diese gediegenste und eleganteste aller Uebersetzungen des ersten Dichters der Welt vollendet, und (in 10 Bänden, zusammen für 4 fl. 30 kr.) in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist.

Zugleich mit diesem Bande ist das erste Bändchen der in demselben Verlage und in gleicher Ausstattung erscheinenden Uebersetzung der italienischen Klassiker Dante, Tasso und Ariost ausgegeben. Es enthält:

## Ariost's rasender Roland,

neu übersetzt von

**Hermann Kurz.**

Erstes Bändchen, 144 Seiten auf Velinpapier, Preis 18 kr.

Ariost, von seinem dankbaren Vaterlande der Göttliche genannt, wird mit Recht zu den größten Dichtern aller Zeiten gezählt; er hüllt, wie Göthe sagt, alles, was den Menschen nur ehrwürdig und liebenswürdig machen kann, in's blühende Gewand der Fabel! Sein Gedicht bildet das reizendste Labyrinth anmuthiger Abentheuer, und wenn dieselben auch bisweilen, das Menschliche sanft erklärend, eine unschuldige Leichtfertigkeit athmen, so ist doch der Gedanke des Ganzen ein Triumph der weiblichen Würde! Ariost's rasender Roland füllt in dieser prächtigen Ausgabe (im Taschenformate von Schiller's und Byron's Werken) 10 Bändchen, kostet also zusammen 3 fl.

In allen soliden Buchhandlungen sind die genannten Werke vorräthig, in Augsburg in der v. **Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung auf dem Obstmarkt, bei **Kampart & Comp.** und **Rieger.**

---

Bei **Lotter & Sohn** in Augsburg ist so eben erschienen:

## Alpenhorn-Marsch

für eine **Guitarre** mit willkürlicher Begleitung einer zweiten Guitarre, von **C. W. Schmölzl.** Netto-Preis — fl. 24 kr.

## Walhalla-Marsch

für eine **Guitarre** mit willkürlicher Begleitung einer zweiten Guitarre von **C. W. Schmölzl.** Netto-Preis — fl. 24 kr.

---

## Theater-Anzeige.

Sonntag den 5. Jan. 1840.

7te Vorstellung im IV. Abonnement.

**Griseldis.**

Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Friedrich Holm.

---

AUGSBURGER BOERSE den 4. Jan.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 71 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 583 | 580 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107½ | |
| detto à 4% . . . | 100⅝ | 100⅜ |
| detto 3% . . . | 80 | 79⅝ |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1674 | 1670 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 60½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 101½ |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 113½ |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . | 1 - | 99¼ | |
| — . . | 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe. | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . | - | 99⅛ | |
| — in die Messe | | 99 | |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . | 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . | 1 - | | 116¾ |
| Lyon . . . . | 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . | 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . | 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . | 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . | 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . | 1 - | 60⅜ | |

---

**Fremden-Anzeige** vom 2. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Feiler, Kfm. von Frankfurt; Levi, Kfm. von Eßlingen, Eich, Kfm. von Kempten; Niklas, Privat. von Lauingen; Bottwell, Privat. von London; Danhauser Geologue von Paris.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener — P. 84½ G.
Venezianer-Mailänder 111 P. 110⅜ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 66 P. 65 G.

**Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 3. Jan. 1840.**

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 694 | 667 | 16 | 58 | 16 | 23 | 15 | 27 | — | 15 | — | — |
| Kern | 337 | 330 | 17 | 36 | 15 | 58 | 14 | 9 | — | — | — | 58 |
| Roggen | 527 | 530 | 11 | 3 | 10 | 49 | 10 | 41 | — | — | — | 1 |
| Gersten | 561 | 544 | 13 | 17 | 12 | 33 | 10 | 48 | — | — | — | 21 |
| Haber | 307 | 305 | 4 | 33 | 4 | 27 | 4 | 18 | — | 8 | — | — |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 1. 4. Januar 1839.


## Der redliche Sohn.

In dem Ladenstübchen des hochbejahrten Dorfkrämers Hermann Walther waren alle die Anwesenden sehr trübe gestimmt. Selbst die Freude, daß sein Sohn Gustav in diesen Tagen heimkehre aus dem Soldatendienste, konnte die Furchen der Sorge nicht von der Stirne bannen. Sein Weib lag krank, und das schmerzte tief ihn in der Seele schon, obgleich Dorothea, seine Tochter, sanft und innig und aufmerksam, wie solches die fromme Kindesliebe thut, der Kranken als ein Trostesengel stets zur Hilfe stand. Aber das Blei des Kummers hatte der Betrüger M... vom benachbarten Dorfe ihm auf die Brust gewälzt; denn ihm hatte Hermann viele Waaren, an Werth 1200 Gulden, anvertraut, und derselbe war flüchtig gegangen, und ließ alle Schulden unbezahlt. Nun sollte Hermann Walther auch seine Schuld tilgen, welche bei dem reichen Kaufmann Vernet in der Rheinstadt K* im Gläubigerbuche noch nicht ausgelöscht war. Aber er konnte leider nicht zahlen, denn für das Wiedergenesen seines Weibes hatte derselbe bereits wichtige Summen verwendet, obwohl bis hieher fruchtlos, und nun mußte der Schwergeprüfte noch den Geldverlust durch den Betrüger M... tragen. Da saßen die Armen beisammen und zitterten und weinten. Gern hätten der Vater und die Tochter ihre Zähren vor der Mutter verborgen, aber wie konnten sie? Hatte ja dieselbe in dem Briefe des Kaufmannes Vernet gelesen, daß ihr Mann binnen dreien Tagen zahlen müsse, sonst würde derselbe nach den Rechten in den Schuldenthurm zu K* geworfen. Sie jammerte bang auf und dieser schwarze Herzenskummer verschlimmerte noch ihr Krankheitsübel. Versteigern konnte Hermann Nichts lassen, denn er wohnte in der Miethe, dabei waren seine Hausgeräthe werthlos und wenige. „Wann werden diese Prüfungen enden?“ seufzte die Kranke, und Hermann, gestützt auf das glaubensvollste Gottvertrauen, sprach ihr Muth ein mit dem Bibelspruche: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er!“ und tröstete sie mit dem Wechsel alles Irdischen, und daß vielleicht ihrer Familie, wenn auch spät, doch ein Glücksstern aufgehe.

„Jesus, Maria und Joseph!“ schrie auf einmal Dorothea laut und bestürzt auf, die seither, an das schmale Fenstergesimse den Kopf gelehnt, dem Elterngespräche zugehorcht hatte. „Da kommt ja Vernet, begleitet von einem Amtmanne, zweien Gerichtsdienern und Soldaten! Das halbe Dorf zieht ihm nach! Vater! Mutter! Da ist er schon! Er kommt in unser Haus! Gott steh' uns bei!“

Das Klopfen an der Thüre bedeutete die Forderung um Einlaß, und die laute Weise desselben verrieth Menschen, welche auf den sichern Einlaß ein Recht haben mochten. Dorothea raffte sich muthig zusammen, war sie ja fast auf Alles vorbereitet, mit den Ihrigen, was da kommen werde. Das Mädchen öffnete die Thüre und hereintraten der Kaufmann Vernet und die Gerichtsdiener, in der Mitte der Amtmann. Die Soldaten harrten draußen, jedes Auftrages gewärtig. Dorothea ging voraus, ohne nur zuvorkommende Aufmerksamkeit für die Eintretenden zu äußern, sah sie doch in diesen Männern gleichsam die Todtengräber für das Lebensglück ihrer Familie.

„Könnt ihr zahlen! Hermann Walther?“ fragte der Amtmann mit zischelnden Worten, welche ein nekkender Husten unterbrach.

„„Gott weiß es, ich zahlte gerne, doch Unglücksfälle bitterster Art suchten mich heim, darum verzeihe man mir, ich kann jetzt nicht zahlen!““ sprach Walther und vom Krankenbette her unterstützte sein Wort das leidende Weib.

Das Auge Vernet's zuckte wild-spöttisch und eine Hölle loderte in demselben. Es blieb starr auf den Amtmann gerichtet. Der verstand diesen Blick.

„Und sind auch sonst keine Güter zur Entschädigung Vernet's da?“ fragte der Amtmann heftig.

„„Keine!““ versetzte Walther dumpf und ging nach dem Krankenbette hin, um sein Weib, das in heißen Fiebergluthen litt, zu beruhigen.

„So seyd ihr dem Schuldthurme verfallen, und jetzt schon werdet ihr dahin abgeführt!“ sprach hart und herzlos der Amtmann und rief den Soldaten durchs Fenster zu, daß sie hereinkommen sollten, um den Gefangenen zu überwachen.

Die Gerichtsdiener ergriffen nun den Walther und schraubten ihm die Daumen zusammen. Dorothea drängte sich nach ihrem Vater hin, gleichsam um die rauhe Gerichtsdienerhand von ihm abzuwehren. Doch der Amtmann griff in die aufgelösten Haarlocken des Mädchens und schleuderte dasselbe zurück. Dorothea warf sich jetzt dem Kaufmanne zu Füßen und flehte dessen Herz um Mitleid und Erbarmung an. Doch auch diese Bitte war umsonst. Krampfhaft verzerrte Vernet sein gräuliches Gesicht und blieb stumm!

Walther wollte von seinem Weibe und von seiner Tochter Abschied nehmen, aber auch dieses Lebewohl versagte man ihm. Sie stießen ihn fort. Da hörte man plötzlich ein Röcheln und Aechzen und Stöhnen. Es war die Kranke. Der Schrecken hatte sie gelähmt, und der Jammer gab ihrem Herzen den Todesstoß. „Gott vergib euch!“ rief sie noch und verschied. Dorothea blieb sprachlos, als ihr Vater vom Krankenbette fortgerissen wurde, der noch seines Weibes letzten Kampf gesehen und scheidend ihr Sterbewort gehört hatte. Dorothea lag ohnmächtig am Boden. — — —

Das Landhaus zum goldnen Rebstock, nicht weit von der Rheinstadt K* gelegen, war von Gästen umringt und man erfreute sich des erwachenden Frühlings und der lauen Abendluft, welche leicht in dem Blüthengezweig der Bäume spielte. Dämmerungsgrauen spann sich immer trüber und trüber um die Gegend und zwang die lärmenden Gäste bald in das Landhaus, wo beim frischen Trunk Weines die Anwesenden sich noch erquickten. Alle Gäste schienen froh. Nur Einer derselben schien sich nicht in den hier waltenden Frohsinn theilen zu können.

Tief im Zimmer, beim einsamen Tische, saß ein junger Mann im Reisemantel, stumm und in sich versenkt. Seine Nachbarn kümmerten sich wenig um den steinernen Gast, über dessen Lippen noch keine Silbe geklungen war. Bläße und Röthe wechselten in dem sonst anmuthigen Gesichte. Nur zuweilen glänzte das große schwarze Auge unter dem Hute hervor. Selten griff er nach dem Glase, welches wie Wermuth ihm zu schmecken schien. So mitten unter dem Geräusche blieb er in sich selbst gekehrt, gleich dem Tiefsinne, welcher Alles um sich her vergißt und den Ausweg aus Dornenschluchten des Unglückes finden möchte. Auffallend sprach aber auch hin und wieder aus seinem Antlitze ein Spannen in plötzlicher Bewegung und ein fliegendes Lächeln, als sey es das Erwachen kriegerischen Kraftgefühles, und dann wieder verdunkelten, wie Herbstnebel die Flur, Kummerschatten sein ganzes Wesen.

Noch immer saß der Fremde schweigend. Ein Chor fahrender Bergleute trat so eben ein und ließ sich in den artigsten Gesangesweisen hören, und alle Gäste lauschten überrascht und entzückt den Aelplern. Immer kräftiger und bald wieder schwermüthiger klangen die Lieder der Bergmannsfreiheit und der Bergmannssucht. Jedermann reichte den rüstigen Söhnen der Schweizerthäler und der Alpenkuppen das gefüllte Glas, und fast jedes Liedchen mußten sie auf allgemeines Verlangen wiederholen.

Der Fremde saß, vom Gramm im innersten Herzen bewegt. Er dachte an die schönen Tage der Kindheit und an einen guten Vater und an die sanfte Schwester und an die jüngst gestorbene Mutter, und auch an das Unglück, welches die Seinen so zernichtend heimgesucht. Er blieb stille, vertieft in's Gedenken an sein Heimathdörfchen, und rückte leise den grünen Hut und eine Thräne perlte über das vom nahen Lichtschein erhellte Angesicht. — Es mochte jedoch ihn selbst angenehm berühren, daß er vereinsamt saß und keine nachbarliche Neugierde ihn in seinem Sinnen und Betrachten störte. War ein Plan, zum Glücke der Seinen, im Innern ihm aufgestiegen, daß ein freundliches Lächeln ihm über die Wangen glänzte, dann blieb dieses Freudenbild auch nur im Plane, da Verhältnisse seinen Entschlüssen sich entgegenthürmten, die felsenschroff emporstarrten und auch nicht den kleinsten hellen Aussichtspunkt zur Vollendung gewährten.

Der junge Mann war Gustav Walther, der Sohn Hermann's. Er hatte mit Ehren die Soldatenkleidung abgelegt und sich bieder und emsig während seiner Dienstzeit bewiesen. Er hatte den vortrefflichsten Abschied erhalten. Der Oberst des Regimentes kannte seinen Werth und hatte geprüft seine Wissenschaft, und empfahl ihn kurz vorher noch dem Wohlwollen des Königs. Die Gnade des Königs bestimmte den Sohn des Landkrämers zum Stabsoffizier, eine Auszeichnung, welche nur den Söhnen aus vornehmer Familie sonst geworden. Aber Gustav ersehnte schon längst den Tag der Entlassung, um heimzukehren in sein Dorf und daselbst seinem alten Vater die Geschäftsmühen zu erleichtern. War ja derselbe hoch bejahrt und bedurfte der kindlichen Stütze. Doch Gustav, welchem die Abschiedsstunde vom Kriegerstande endlich schlug, und der die nahe Zukunft im elterlichen Hause mit Rosen der Freude sich schon besäumte, wollte sich aus dem Zeughause gerade entfernen, als noch ein Brief mit schwarzem Siegel eintraf, von seiner Schwester Dorothea geschrieben. Zitternd erbrach er das Schreiben und sah und las und erfuhr das Schrecklichste. „Komme nur heim zu mir jetzt, daß wir berathen, wie denn der Vater noch zu retten sey; todt ist die Mutter, und der altersschwache Vater soll doch nicht im Schuldthurme sterben! Wenn ich ihn doch nur daraus befreien könnte und würde zum Opfer dafür mein Leben gefordert! Das Grab der Mutter ist in der Mitte des Kirchhofes und ist dieselbe Gruft, in der die Großmutter ruht und welche mit dem großen Leichensteine bezeichnet ist. Ich habe dasselbe mit grünem Rasen und mit Blumen ausgeschmückt. Wenn du kommst, gehe nur nicht in unser Haus, bevor du erst an ihrem Grabe geweilt und für Sie gebetet hast. Ich sehe stündlich auf diese theure Stätte von dem Fenster meiner Kammer herunter, und höre das Flittergold im Winde rauschen, welches ich um das schwarze Kreuz gewunden habe. Dann denk' ich an den Vater und an dich und weine!"

Gustav hatte dieses Briefchen wieder vor sich gehabt, und das machte ihn so theilnahmlos für die Freuden des Gesanges der Bergleute. Fast war es ihm, als müsse er die Zeit beflügeln, um bald bei seiner Schwester zu sein. Aber noch eine ganze Tagereise lag vor ihm.

In seiner rosenfarbenen Laune stieß der Wirth bald diesem bald jenem Tische zu, und ermunterte die Gäste zum Trinken. So nahte der Wirth auch dem Fremden mit dem freundlichsten Abendgruße. Gustav Walther erwiederte fast unwillkührlich die Alltagshöflichkeit des Wirthes. In diesem erhob sich aber die Neugierde gewaltig, eine seiner hervorstechenden Naturanlagen, und mit einer Miene, welche von Theilnahme den Ausdruck abgeben sollte, konnte er sich nicht genugsam wundern, daß in seinen schönen Gastzimmern und bei dem guten Weine Jemand lautlos und still und in sich gekehrt bleibe.

Einsilbig entgegnete Gustav Walther dem Fragenden.

Der emsige Wirth, dessen Neugierde hiemit noch keine Befriedigung finden konnte, nahm das Wort wieder und sprach zu Gustav:

„Wenn ihr heute bei mir zu übernachten gedenkt, so muß ich bedauern, daß ich mit bequemem Lager und freundlichem Stübchen nicht mehr dienen kann. Auch Alles, Saal und Fremdenzimmer, ist schon ausbedungen von einer Anzahl Jäger und Schützen, welche gerade heute ein Fest bei mir begehen wollen. Es ist nicht wenig Ehre für mein Haus, daß man unter seinen geräumigen Dächern solche große Festlichkeit zu feiern bestimmt. Aber auch trefflich ließ ich mein Haus verzieren und ein halber Wald durchgrünt den Saal und Maiblumen duften auf allen Tischen!"

„„Also kein Zimmer mehr für mich?"" fragte der Fremde.

„Ja doch!" versetzte der Gastwirth. „Droben in Nummer 16 der Fremdenstuben ist noch ein Seitenzimmerchen. Wenn euch das der reiche Musikalienhändler Schmidt abgeben will, nun so bin ich dabei. Der ist heute, gleich wie ihr, gar zu verstimmt, und ich glaube, daß ihr ganz zu diesem Herrn passet. Ich hab es schnell herausgebracht, warum der reiche Mann so düster blickt. Sein Sohn ist einberufen zum Soldatwerden. Nun sucht er einen jungen Mann, der für denselben sich einstelle. Er bot große Summen aus. Allein umsonst seitdem. Das Gesetz des Königs gebietet, daß ein Jeder, welcher für einen Andern sich einstellen will, bereits drei Jahre muß als Soldat gedient und sich dabei ein gutes Zeugniß über braves Verhalten erworben haben. Solchen Tugendhelden kann er nicht finden, und nach dreien Tagen schon ist die Zeit für den Abzug des Sohnes aus dem Elternhaus zum Rekrutenleben bezeichnet. Es gibt so viel der armen Menschen in der Welt, wenn davon nur Einer wüßte, der könnte für den Sohn des Kaufmannes einstehen und bei sonst reichstem Erfolg noch sein Glück machen!"

Gustav Walther fühlte brennende Glut in allen Adern. Sein ganzes Wesen schien verändert wie von einem Zauberschlage. Die Augen strahlten Freudenblicke auf den geschwätzigen Wirth. Er trank in hastigen Zügen sein Glas leer, und rief voll treibender davonstürmender Unruhe: „„Führt mich zu diesem Musikalienhändler, Herr Wirth, diesen Augenblick noch!""

„Geduldet euch nur, der Kellner soll euch hinaufführen!" sprudelte der Wirth mit fast jubelnden Worten zu, in sich ein unaus-

sprechbare Freude fühlend, daß es seinem Verstande und seinem Redefluß gelang, den stummen Gast doch in einige Bewegung gesetzt zu haben.

Der Rebstockwirth zog an dem Mahnglöckchen und verabschiedete sich, indem draußen gewaltiges Lärmen rege ward und tobendes Pferdegewieher die Ankunft der Schützen und Jäger deutete. „Ich wünschte," rief der Geschwätzige noch von der Thüre her, „daß ihr diesem Feste angeschlossen wäret, vielleicht kämen bessre Gedanken in euer Gehirn, denn ihr scheint ja gar so verlegen, und scheint Schweres im Herzen zu bergen!"

Der Wirth verschwand. Ein Kellner kam. Gustav Walther folgte ihm.

Der Musikalienhändler Schmidt hatte zum Uebernachten das Fremdenzimmer Nummer 16. gepachtet. Er saß im Lehnsessel unruhig, und das Getöse jener herbeiströmenden Jäger und Schützen und das Rauschen der Waldmusik war ihm schon drückend geworden in seiner finstern und mürrischen Gemüthslage. Er dachte an seinen Sohn, welcher, einberufen zum Soldatenstande, aus der Fremde nicht ankam, und für welchen er bis auf diesen Augenblick noch keinen Einständer gefunden hatte. Er kannte die kindliche Folgsamkeit seines Sohnes, aber vielleicht hat ihn der Brief mit dem Rufe zur Heimkehr in die Heimath verfehlt, oder derselbe ging auf dem Postwagen verloren. Der Vater sah in diesem Ausbleiben den Untergang seines einzigen Sohnes und einen Flecken unaustilgbarer Schmach für den seithin hochgerühmten guten Namen seines Hauses. Auch wußte er aus den frühern Aeußerungen seines Sohnes selbst, daß dieser gern in den Dienst für's Vaterland trete, ja daß er sogar sich dieser Zeit entgegenfreute; denn so reich er ist, so waren die Ausnahmen ihm doch stets verhaßt. Darum des Vaters Gram, darum sein Mißbehagen und seine Schlaflosigkeit. Die Gedanken verzehrten ihm alle Ruhe. Er fühlte nun bei all' dem Besitze großer Reichthümer, wie man nur zu oft fremder Armen, zum Fortblühen des Familienglückes, bedürfe. Das Bewußtseyn, daß schon nach sehr kurzer Frist der Entscheidungstag komme, zerrüttete fast seine sonst so vielthätigen Verstandeskräfte. In den Augenblick mied er, wie ein schmerzerweckendes Loos, in welchem er, wenn er sein Weib und seine Töchter wiedersehe, aus ihren trauernden Mienen die Unzufriedenheit herauslese mit quälenden Vorwürfen, daß seine Kunde die trostloseste sei; und doch war sein Bemühen das emsigste und sorgfältigste, um einen Mann auszuspähen, welcher, zum Einstande für seinen Sohn, dem Gesetze des Königs genüge.

Da klopfte es an der Thüre plötzlich, aber bescheiden leise.

Der Musikhändler schwieg.

Es wurde wiederholt angeklopft, und zwar heftiger.

Der Musikalienhändler glaubte, daß sich vielleicht Jemand verirrt habe. Er gieng darum auf die Thüre zu und öffnete dieselbe. Er war nicht wenig überrascht, als er einen fremden aber stattlichen jungen Mann sah, welcher höflichst den Einlaß begehrte. Der Musikalienhändler vermuthete jetzt einen Schützen in ihm, und wies ihn nach dem Gange seitwärts, welcher zum Festsaale führe. Auch klang wieder Musik laut und munter.

Gustav Walther stand überlegend und entschuldigte sich bei dem Inhaber des Fremdenzimmers, daß ihn der Wirth müsse falsch belehrt haben, indem bei Nummer 16. noch eine Nebenstube frei sich befinde.

„Das ist allerdings hier," sagte der Musikalienhändler; „aber ich bin gern allein, und bedaure, daß ich nicht die Ehre habe Sie zu kennen, indem es mein Grundsatz ist, nur mit Bekannten auf der Reise meine Wohnstube zu theilen."

„Nun ich will Ihnen bekannter werden!" gab Gustav zur Antwort. „„Vielleicht nehmt ihr mich freundlicher auf, wenn ich Euch sage, daß ich Gustav Walther heiße, ausgedienter Soldat bin, und wieder Dienst nehmen möchte durch Einstand für einen Andern, der mir eine erträgliche aber gleich zu bezahlende Vergütung gibt. Der Wirth meldete mir, Sie suchten eine solche Person.""

Das brachte für Gustav Walther die freundlichste Empfangnahme. Der Musikalienhändler erschien nun wie ein Freudentrunkener. Er begrüßte Gustav wie einen alten Freund und hieß ihn im Namen der Seinigen herzlichst willkommen. Aber mit jener kalten überlegenden Kaufmannsklugheit unterbrach plötzlich durch einiges Nachsinnen der Musikalienhändler den Ausdruck seines Frohgefühles, denn ihm war es, als riefe Jemand warnend ihm in's Ohr; Nun, der junge Mann könnte denn doch auch ein Betrüger seyn. Er forderte darum die Einsicht der Papiere Gustavs und erhielt sie. Er las und las aufmerksam dieselben durch und betrachtete zuweilen die ganze Gestalt des Fremden, und als er dessen vortrefflichen Abschied gefunden, rief er aus vollem Herzen: „Bravo! das Spiel ist gewonnen!" Er stand auf, führte den jungen Mann zum Tische näher und ließ aus dem Gasthauskeller einige Flaschen des besten Weines bringen.

„Und wie viel Geldes wollet ihr für den Einstand haben?" fragte der Musikalienhändler.

„„Gebt mir 1200 Gulden, und ich bin zufrieden!""

„„Das ist zu wenig. Ich gebe 2000 Gulden euch, denn ihr dürfet in mir keinen Undankbaren erkennen!" jauchzte der glückliche Vater.

Gustav drückte dem Großmüthigen dankbar die Hand und gab die freudigste Zusage. Zwei Glückliche waren nun in diesem Zimmer, denn Einer nahm dem Andern den Kummer vom Herzen. Der Vater Schmidt sah nun seinen Sohn von Verfolgung und sein Haus von jeder Schmach befreit, und Gustav, der brave Sohn, konnte nun lösen die Ketten von der altersschwachen Hand des lieben und so sehr hart vom Unglücke bedrängten Vaters.

Beide plauderten noch lange und begaben sich dann zur Ruhe.

Gustav konnte nicht ablassen von dem Gedanken an seinen Vater im Schuldthurme und an seine Schwester Dorothea im Leidenskämmerchen. Rettung für den Vater! klang als Losungswort durch seine Seele. Hilfe! war der Ruf seiner Wünsche für die fromme Schwester, welche daheim sich abhärmte, ledig alles Trostes, und der alle Freudenblüthen aus den Lebenstagen ausgereutet lagen. An Nachtfrieden war nicht zu denken, wie wohlthuend auch ein milder Traum auf ihn hätte wirken müssen. Nicht Kummer war's, was ihn jetzt im kleinen Gemache rastlos hin- und hergehen ließ; sondern der Wunsch, daß der morgige Tag schon seyn möge, daß der Vertrag mit dem Musikalienhändler festgeschlossen und seine neuen Dienstverhältnisse geordnet wären, und daß er am Abend mit dem Gelde zu seiner Schwester heimkehre, und auf den Sonntag dann der alte Vater wieder frisch aufathme in der Luft der Freiheit. Er betete noch für den Vater und die Schwester mit dem innigsten Flehen, daß der Himmel sich der Geprüften erbarme, daß sanfte Schlafruhe sich auf ihre Lagerstätten herabsenke, und daß ihnen Kraft zum Dulden und Ausharren werde, bis die Stunde der Befreiung von aller Qual ihnen schlüge.

Er wollte schlafen und konnte nicht, denn Freudenthränen benetzten stets sein Auge. — —

Dorothea saß in ihrem Kämmerchen. Es nachtete längst schon draußen, aber noch viel dunkler, als die Schwärze der Mitternacht, war es in ihrem Gemüthe. Wie wär' es auch möglich zu schildern, was in ihrem Innern vorging; wie wäre es möglich auch nur im Schattenbilde zu zeichnen jenen Widerstreit sich feindlich begegnender Verhältnisse, die den sonst lichten Traumhimmel ihrer Jugendtage gewaltig erschüttern. Qualerregend war ihr das Gedenken an den

alten Vater im Schuldthurm, erhebend dann der Blick auf Gustav und vernichtend die leiseste Erinnerung an Bernet. Es war zu viel für das schwache Mädchen. Dorothea wollte weinen; aber der Thränenquell schien ausgetrocknet und versagte seinen Trost, und dabei besaß sie keinen vertrauten Menschen im Dörfchen, in dessen Brust sie allen ihren Gram hätte ausschütten können. Mit jedem Stundenschlage stieg ihre Angst, ob denn Gustav komme zur Rettung des Vaters. Einen Wunsch hegte ja nur ihr edles Herz, nämlich ihren geliebten Bruder wiederzusehen und ihm vorzuführen in ungeschminkter Erzählung die ganze Wüste des häuslichen Elendes und ihn anzuspornen, daß er Mittel ersinne, welche auf rechtlichem Wege den armen Vater befreien. Aber wie wäre solches möglich, der Bruder hatte ja doch auch keinen Geldüberfluß. Das zerriß wieder den Blumenkranz ihrer Hoffnung, deren Schimmer gar oft täuscht, wie das Irrlicht, welches die Augen blendet und den irren Wandler, der ihm nachfolgt, in Moorgründen versinken läßt. Wiederholt fühlte sie den Drang in's Freie hinauszustürzen, um dort unter Gottes freiem Himmel ihr Leid auszuklagen und ihren Seelenschmerz auszujammern.

Das Kämmerchen ward der guten Tochter gleichsam zu enge, zu dumpf. Ihr Geist war des Trostes bedürftig? Wo? und Wie? sollte dem unglücklichen Wesen Ruhe werden, das vor dem sehnsüchtigen Blick keine Aussicht der Rettung für den Vater hatte. Eben bemerkte sie, mit dem Schauen durch das Fenster, wie so still der Mond am Himmelsgewölbe heraufschwamm. Der Kirchhof lag gar friedlich im Dämmerstrahle des Mondes. Stille waltete ringsum. Dorothea schaute hinaus und zurück und legte die Hand vor die glühende Stirne. Sie besah den schmalen Pfad, der von ihrem Hausgärtchen gerade zu dem Gefilde der Todten führte, und plötzlich eilte sie zu den Gräbern hinaus, und stand auch bereits an dem Leichenstein über der Gruft ihrer Großmutter und ihrer Mutter. Der weiße Leichenstein glänzte wie das blasse Antlitz der Schwermuth im Mondlichte, und die goldene Inschrift war vom Laub des Cypressenbaumes überweht, der um den ganzen Hügel seine Zweige verbreitete. Die Blumen, von Dorothea in die Mitte des Grabes hingepflanzt, als blühten sie aus dem Herzen der Mutter hervor, waren benetzt von hellfunkelnden Thautropfen. Alles war so schweigsam und nur die Trauerbäume schüttelten geisterhaft ihre Aeste, vom Hauche der Nachtluft hin und her bewegt. „Süß muß die Ruhe der Todten seyn unter der Moosdecke hier!" flüsterte Dorothea und nannte mit Andachtsbeben den Namen der guten Mutter. Sie bog sich auf den Grabstein nieder, um den erbaulichen Spruch zu lesen, welchen Gustav ehedessen für die verstorbene Großmutter verfertigt hatte:

Dir auch hat vom Dulderherzen
All die Nesseln scharfer Schmerzen,
Die so schwer, so heiß gedrückt,
Sanft der Tod nun abgepflückt'

Was dein Herz in frommen Stunden
Oft ersehnt, hast du gefunden;
Freiheit von der Pilgerlast,
Nach den Kämpfen süße Rast!

Weile drum, wo den Gerechten
Gottes Engel Palmen flechten,
Wo, entrissen jeder Pein,
Leuchtet dir Verklärungsschein!

Ihre Thränen vermischten sich mit den Thautropfen auf den Blüthenblättern umher. Dorothea betete für die Seele der Entschlafenen und betete zu Gott für das Heil ihres so schwer heimgesuchten Vaters; und als theile mit ihr gleiche Gefühle, so ernst sah der Vollmondschein herunter und versilberte die Flur der Verwesung.

Das Gewieher eines Pferdes wurde vernehmbar und der heftigste Peitschenknall knarrte durch die Lüfte. Dorothea fuhr zitternd auf vor Furcht, und wagte mit halbem Blicke nach der Gegend hinzuspähen, aus welcher das Getöse kam. Sie glaubte einen bösen Geist zu sehen. Ein Reiter in dunkeln Mantel sauste daher; so schnell schießt kein Stern seine Lichter, als der mit seinem Rappen zu fliegen schien. Hellaufwiehernd bäumte sich das Roß, von Schaum umsprudelt, und mit jedem Satze riß es das Echo der Gräber und der Bergeklüfte auf, welches dann hohl und schauerlich durch die nahe Waldung fortdröhnte. Der unerwartete Reiter machte bei dem Eingange des Kirchhofes Halt, verhüllte mit dem Mantel seinen Rappen und band ihn fest an dem eingesunkenen Lindenstamme, welcher den Vorübergehenden am Tage zum Ruheplatz diente. Die Gestalt hatte so viel Unheimliches, daß Dorothea vor Furcht hätte in die Erde versinken mögen. Die Dorfglocke schlug zwölf. Der Räthselvolle bewegte sich in die Mitte des Kirchhofes. Sein Antlitz war bleich und die Stirne von zerstreut flatternden Haaren verdeckt. Das Mädchen vor dieser nächtlichen Erscheinung scheu zurückbebend, verbarg sich hinter den Leichenstein des Muttergrabes, strich die aus dem Nachthäubchen hervorquellenden Haarlocken über den Nacken und verhielt den leisesten Athemzug, um sich nicht zu verrathen. Der Unbekannte murmelte unverstehbare Worte vor sich hin, tappte, manchen Schädel und Todtenknochen mit den Sporen hinter sich auffchleudernd, über die Gräber, und blieb vor dem Hügel stehen, hinter dessen Gestein und Baumschatten das vielgeängstigte Mädchen sich hingekauert hatte.

„Gute Mutter, könntest du fühlen, was in dieser meiner Brust sich regt: wie jeder Gedanke der Rettung meines armen Vaters und der Beglückung meiner leidenden Schwester gewidmet ist, du würdest gewiß mein Wirken segnen! Deine Seele bitte Gott für mich, daß er mit mir sey, und damit das Werk gelinge!" — Mit dem Ausdrucke banger Wehmuth, aber auch mit dem Ausdrucke des christlichen Vertrauens, hauchte die Gestalt dieses Wort aus, und das schwarze glänzende Auge blieb an dem Boden geheftet. Dorothea athmete schwer. Sie wechselte Furchtempfindungen mit verhaltenem Lauschen. Was sie noch vernahm, war ein tiefes Seufzen, bis sie die Worte deutlich verstand: „dein Gustav wird dir zur Seite seyn!

Leise lispelte das Mädchen den Namen „„Gustav!"" und „Dorothea" hallte der süße, freudige Ruf an den Kirchhofwänden wieder. Die schwarze Gestalt richtete sich rasch auf. „Schwester! der Vater wird frei! Hier ist das Geld und noch mehr!" rief Gustav Walther laut auf. Dorothea glich einer Verklärten im ersten Freudenrausche. Gustav, der männlich ernst bei dem Grabe geweilt, war nun für die seithin Trauernde wie ein tröstlicher Gottesbote aus jener Welt. Es war der edle Bruder ja, welcher spät in der Nacht erst ankam. Er ahnte solches Wiedersehen um die Mitternachtstunde nicht, obgleich ihm Dorothea geschrieben, daß er das Grab der Mutten besuchen, und daß er dann erst ihre kleine Wohnkammer betreten sollte. Die Geschwistern standen auf den Lichthöhen des Lebens. Ihre Herzen pochten hoch auf. Sie fühlten die reinste Erdenseligkeit in dem Bewußtseyn, daß der Vater bald seiner Haft und dem Kerkerstroh entrissen würde. Dorothea wollte reden; sichtbar wurde der Kampf auf ihren Lippen; die Sprache wollte sich in Schilderungen ergießen, aber das Wort erstarb und ihr Blick ruhte auf dem Auge des Bruders, in welchem ihr ein Himmel tagte. „Ich weiß zu viel!" ermannte sich Gustav, „ich habe Alles erfahren, ich habe, gleich dir, Unendliches erduldet! Fasse dich, gutes Mädchen, Gottes Vorsehung hat gewacht! Ich habe 2000 Gulden, dafür machst du den Vater morgen frei, und ich werde für diese Summe wieder Soldat, und mit dem Ueberreste des Geldes besorgt das Lädchen fort und nach drei Jahren, so Gott es will, bin ich wieder bei euch!" (Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitun

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag Nr. 5. den 5. Januar 18

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 5. Jan. Ueber die vorgestern stattgehabte Ordensverleihungen kann ich Ihnen Folgendes melden: vom Verdienstorden der bayerischen Krone erhielt das Kommandeurkreuz Bischof Schwäbl (in Regensburg) und der Geh. Rath v. Flad; das Ritterkreuz: Bischof Graf v. Reisach (in Eichstädt), Weihbischof Urban (in Regensburg), Generalmajor v. Horn (in Würzburg), Appellationsgerichtsdirektor v. Neger (in Neuburg), sodann die Ministerialräthe Bezold, Volz und Friedrich, der Kabinetssekretär Sr. Majestät des Königs, Dr. Schilcher, der Generalmajor Frhr. v. Seckendorf und der Direktor des Oberappellationsgerichts, Zink. Vom Verdienstorden des heiligen Michael erhielt das Großkreuz der bisherige Kommandeur dieses Ordens, Generallieutenant Frhr. v. Zoller, sodann der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums, Staats- und Reichsrath v. Roth; das Kommandeurkreuz: Regierungspräsident Freiherr v. Stengel (in Augsburg), Appellationsgerichtspräsident von Mottor (in Straubing), Geheimerrath v. Rau, Kommissär bei der Centralschiffahrts-Kommission in Mainz, und Geheimerrath von Kreutzer; das Ritterkreuz: der Regierungsdirektor Fischer, die Oberappellationsräthe Knappe und Volk, der Oberrechnungsrath Aschenbrier, der Ministerialrath und Generalsekretär Haller, der Oberkriegskommissär Habel, der Oberst Behr im Kriegsministerium, die Universitätsprofessoren Hofrath Döllinger und geistlicher Rath Wiedemann d. Z. Rektor), der Oberzollrath Siebein und der Archivar Lampel in München; sodann Finanzdirektor Vetterlein (in Bayreuth), Finanzdirektor Hartmann (in Ansbach), Regierungsdirektor Frhr. v. Godin (in Landshut), Oberpostmeister Graf v. Taufkirchen (in Augsburg), Regierungsrath Forster (in Ansbach), Appellationsgerichtsrath Sauter (in Straubing), Appellationsgerichtsrath Dr. Barth (in Freysing), Konsistorialrath Dr. Kapp (in Bayreuth); Stadtgerichtsdirektor Seuffert (in Schweinfurt), Legationsrath Graf v. Bray (in Paris), Landrichter Bayerlein (in Deggendorf), Landrichter Bramm (in Vilsbiburg), Landrichter Desch (in Vilshofen), Rentbeamter v. Kirchbauer (in Kelheim), Rentbeamter v. Steffenelli (in Stadtamhof), Forstmeister Eimert (in Partenkirchen), Hüttenbesitzer Krämer, Spiegelfabrikant Fischer (in Erlangen), Fabrikant Sattler (in Schweinfurt. (Alt. Z.)

### Sachsen.

**Coburg**, den 26. Dez. Vormittags 9 Uhr. Prinz Albert hat so eben Coburg verlassen. Im Dahinfahren sah sich der Prinz wiederholt und abermals nach dem Schlosse um, wo er geboren und seine erste Zeit verlebt, und schien noch einmal mit voller Seele die Umgebung seines Jugendlebens umfassen zu wollen, um das Bild seiner liebsten Erinnerungen sich für immer zu bewahren. Zunächst reist Prinz Albert mit seinem Vater zwar nur nach Gotha; allein bestimmt ist bereits, daß von dort die Abreise nach London zur Vermählung mit der Braut erfolgen werde. Darum nimmt Coburg auf lang vielleicht auf immer, Abschied von ihm. Wer nur irger Beziehung zu dem scheidenden Prinzen hatte, nahte dah ihm in den letzten Tagen seines Hierseyns, um ihm di dige Theilnahme an seinem glänzenden und glücklichen S und zugleich auch den Schmerz über die Trennung von erkennen zu geben. Dem Hofe war es zunächst vergönt großer Gallacour seine Glückwünsche dem Prinzen darzubr und wer aus der Umgebung desselben in näheren Verhäl zu ihm stand, der wurde in Spezialaudienzen von ihm en gen. Eine gleiche Gunst wurde den frühern Lehrern de und allen denen zu Theil, welche in besonderer Verbindu früherer Zeit zu dem Prinzen waren. Am letzten Sonnta waren die Jünglinge und Jungfrauen Coburgs, welche A genossen des Prinzen sind, im Festanzuge vor demselb schienen und wünschten, abschiednehmend, demselben für Zukunft Glück. Zuletzt am Abend vor der Abreise überga ner die hiesige Schützengesellschaft, deren Mitgliedschaft de fertiger Schütze bekannte, Prinz vormals angenommen im Fackelaufzuge demselben eine Adresse mit der Versich der Anhänglichkeit und der Bitte um ferneres Andenken. der hiesige Kunst- und Gewerbverein schloß sich mit der reichung einer gleichen Adresse an. Mit Freude und z mit Schmerz waren die Deputationen erfüllt. Die Gefü Rührung aber, mit denen sie dem Prinzen genaht waren, den von dem Letzteren auf das Herzlichste erwidert. V Tage vorher war auch dem Prinzen Albert und der g Herrschaft eine Fete von einer Gesellschaft des Adels un Staatsdienerschaft gegeben worden, in deren Mitte de feierte lange vergnügt verweilte; und später feierte die K gesellschaft dahier zu Ehren desselben einen Ball, auf w der Prinz sowohl, als der Herzog, die Frau Herzogin Fürst von Leiningen, und Prinz Ernst von Würtemberg Begleitung, auch Baron von Stockmar erschienen waren. beeiferte sich Alles, was dem glücklichen Prinzen mit Lieb hängt, vor seinem Scheiden noch in seiner Nähe zu seyn sich seines Glücks und seiner theilnehmenden Güte zu er und ganz Coburg ruft ihm, dem nun Entfernten, die hei Wünsche für sein Wohl in dankbarer Anerkennung alles was er für Coburg gewesen, nach. (F. D. P. A. Z.)

### Oesterreich.

Schreiben aus Wien vom 22. Dez. Nicht Verwunderung lieset man hier in den englischen Blätter wie in verschiedenen deutschen Zeitungen, ganz detaillirt richte über gewisse ganz außerordentliche Conceissionen, Rußland aus freiem Antriebe in Betreff der orientalischen angeboten haben soll. Dieses Anerbieten würde bei dem zen Wesen der russischen Politik schon an und für sich ung lich erscheinen müssen, um so unglaublicher, als Rußlands lung im Orient ja neuerdings an Stärke nur gewonnen,

keineswegs verloren hat. Aber wenn man lesen muß, daß Kaiser Nikolaus jene Concessionen nur angeboten habe, wenn England und Oesterreich sich mit ihm vereinigen würden, um Frankreich in dessen Schützling, dem Mehemed-Ali, zu bekämpfen, und daß diese ganze Combination von Widersinnigkeiten in Folge preußischer Vermittelung (!) zu Stande gekommen sey, dann weiß man nicht, ob die Erfinder des Mährchens in London, oder die Nachbeter in Augsburg u. s. w. mehr zu beklagen sind. Weniger diese Neuigkeiten, als die beängstigende Stille, über Alles was vorgeht, die in den Briefen aus Konstantinopel herrscht, in einem wie in allen, macht daher neuerdings dahier einen höchst unangenehmen Eindruck. Gleichwohl zweifelt noch Niemand an der Möglichkeit eines baldigen Friedens, und am allerwenigsten zeigt sich am Geldmarkt irgend eine Aengstlichkeit über die Dinge im Orient. (H. C.)

## Schweiz.

Bellenz, den 25. Dez. Den 23. wurde von dem radikalen de Marchi im großen Rathe der Antrag gestellt, gegen die früheren konservativen Staatsräthe und einige der einflußreichsten Großräthe den Prozeß einzuleiten. Eine solche bis dahin in den schweizerischen Annalen unerhörte Motion fand die Gewandtesten als ihre Gegner, welche sie als nicht zeitgemäß bekämpften und bei der Abstimmung wirklich 43 gegen 30 Stimmen für Verschiebung und vorherige Untersuchung gewannen. Kaum war dieser Beschluß bekannt, strömten die bewaffneten Söldlinge der Revolution, welche immer noch nicht entlassen waren, nach dem Regierungsgebäude, und forderten unter Androhung, blutige Rache an den ersten Bekämpfern des Antrags zu nehmen, daß mit dem beantragten Prozeß sogleich begonnen werde. Die Fuhrwerke, welche schon bereit stunden, die Großräthe heimzuführen, wurden von ihnen mit Arrest belegt, damit selbe desto eher die gefaßte Beschlußnahme rückgängig machen würden. Wirklich versammelte sich auch den folgenden Tag der große Rath noch einmal und beschloß dann, aus Furcht vor den Bajonetten derjenigen, welche sie wenige Tage vorher als Regierung einsetzten, mit Stimmeneinheit: daß 7 Staatsräthe und 6 Großräthe in Anklagezustand zu versetzen seyen, daß aber der am 8. Januar sich wieder versammelnde große Rath noch das Nähere über den modus procedendi zu bestimmen habe. — Als aus einer zuverlässigen Quelle herkommend kann ich Ihnen noch melden, daß die 4 Bataillone, um welche nach der hiesigen Revolution die Garnison in Como (Lombardei) verstärkt wurde, den Befehl erhalten haben, allogleich in den Kanton Tessin einzurücken, wenn die Regierung die öffentliche Ordnung nicht aufrecht erhalte, und mit Mäßigkeit und Gesetzlichkeit auftrete.

## Frankreich.

Paris, den 31. Dez. So eben erschallt von den Glocken von St. Sulpice das Trauergeläute für den im Laufe des Tages gestorbenen Erzbischof von Paris. Erst heute gab der Univers religieux ein Mandement des Capitels von Paris, das neue vierzigstündige Gebet für den Prälaten in allen Kirchen von Paris anordnete. Man weiß, daß Hr. Hyacinte v. Quelen der Stützpunkt der Carlistischen Geistlichkeit gegen die Julius Dynastie war, trotz mancher Concessionen, die er hier und da machte. Schon lange sprach man von der Berufung des, dem jetzigen System günstigen, Bischofs von Beauvais, an die Stelle des Hrn. Hyacinthe im Fall seines Todes. Bekanntlich wird durch diesen Tod ein neuer Sitz in der Akademie vacant. — Der (von der Allg. Zeit. schon vor einiger Zeit voraus verkündigte) Eintritt des Hrn. Guizot ins Cabinet scheint heute gewiß, da auch der Constitutionnel nunmehr diese Thatsache als sicher annimmt, an der die Freunde des Hrn. Thiers darum gezweifelt, weil die Gegenwart Guizots dem Cabinette so viel Bedeutung und Stärke gibt, daß sie in natürlicher Wechselwirkung eine neue Reaktion und neues Leben in der Kammer hervorrufen muß.

Paris, den 31. Dez. Das neue Jahr bringt uns, wie heute für gewiß ausgesagt wird, ein (!) neues Ministerium, eine Allianz der Doktrinäre mit dem 12. Mai. Guizot erhält das Innere, Duchatel den Handel und die öffentlichen Arbeiten, Dufaure die Justiz, General Cubieres das Kriegswesen. Soult bleibt, soll aber später durch den Herzog von Broglie, Guizots Jünger und Freund, remplacirt werden. Die Ernennung wird erst nach dem Beschluß der Adresse erfolgen. Wie doch in diesem konstitutionellen Leben, wie wir es jetzt in Frankreich sehen, Liebe und Feindschaft so wandelbar sind! Noch ist kein Jahr verflossen, seitdem Marschall Soult erklärte, er wollte mit Guizot und den Doktrinären nie etwas zu thun haben, seit Dufaure als Bevollmächtigter von Thiers die Unterhandlungen über die Zusammensetzung eines neuen Ministeriums mit der Erklärung abbrach, daß von einer Allianz zwischen dem linken Centrum und den Doktrinären keine Rede seyn könne, und heute will er, der dreijährige Busenfreund von Thiers, der Vertraute seiner geheimsten Gedanken, nur mit Guizot sich vermählen! Das linke Centrum macht zum bösen Spiel so gute Miene als es kann.

Paris, den 28. Dez. Unter traurigen Auspicien wird die dießmalige Session geboren: im Innern der Giftwurm der Factionen, von denen die einen den Umsturz des neuen Thrones, die andern stete Ministerveränderungen bestreben. Die erstern sind die Republikaner, die Legitimisten und Bonapartisten; die andern sind die uneinigen Glieder der Opposition, die unruhigen Gemüther in der Kammer. Die Republikaner haben nichts zu erwarten von direkten Volksaufständen, aber sie fahren fort den Handwerker durch und durch zu fanatisiren — je länger je gefährlicher — und das Staatsgebäude von unten an aufzulockern. Die Legitimisten schreien und werfen der Regierung Querstäbe in die Räder des Wagens. Die Bonapartisten sind ganz unbedeutend, und können höchstens zu Vorwänden dienen, unter dem Militär einige subalterne Aeste zu treiben. Die seit mehr denn zwanzig Jahren beständig sich fortpflanzenden politischen Krittler machen es dem Lande fast unmöglich, eine gute Administration zu besitzen, alle Administrationen, im beständigem Wechsel ihrer Stellen lebend, sind, mehr oder minder, höchst mittelmäßige Creaturen der Deputirten oder der Minister, und man sollte meinen, sie seyen nur des Wahlgesetzes halber da. Außerdem ist der bis auf die lächerlichste Spitze getriebene, an sich unmächtige, aber alles durcheinander rütteinde Oppositionsgeist ein wahres Hinderniß einer großen durchgeführten Politik nach Außen. Dazu nehme man noch die stete geheime Reibung zwischen einer allerhöchsten Person, die im Großen alle Geschäfte führen will, und der Deputirtenkammer, welche derselben ihre Minister zu Curatoren setzen möchte, und man kann sich ein ungefähres Bild der innern Charakterlosigkeit und Haltungslosigkeit des Ganzen verschaffen. Dazu kömmt, nach Außen, der bloß interessirte Geist aller Journale, der erkauften, platten, ministeriellen, so wie der unerkauften, mehr oder minder factiösen, und die stete Verstellage eines Chorus von kleinen Journalen, kurz und gut der vollkommene Abgang aller Einheit und Festigkeit der Gesinnung. Trotz dessen ist das Land ein großes Land, die Nation eine große Nation, und die ächte und wahre Trägerin und Beleberin der meisten europäischen Interessen, denn die Einflüsse Rußlands und Englands sind bloß politisch und nicht moralisch. Was aber heute ganz insbesondere dem öffentlichen Gefühle der Nation den Stempel höheren Ernstes aufdrückt, das ist die Ueberzeugung, daß die europäischen Conflicte, in Betreff des Orients, über kurz oder lang und immer entschiedener aneinander gerathen, daß das englisch-französische Allianzsystem des Fürsten Talleyrand seiner Auflösung nahe ist, daß Frankreich mehr oder minder allein steht, und in Ermangelung einer großartigen und

selbstständigen Politik im Orient eine Propagandenpolitik mit der Zeit als die ihm eingeborne der Unordnung ausströmen könnte, daß Frankreich und Europa nur rettbar sind durch eine wohlbedachte Beschäftigung aller Interessen nach innen und außen. Dieß empfindet nachgerade die Nation, und deßhalb erhebt sich das Gefühl ihrer Marine, welches seit den Revolutionszeiten eingeschlummert war, und der Aerger und Verdruß Englands über diese Wendung der Nationalgefühle, denn England frohlockte über die Wichtigkeit, welche die Franzosen lange ihren Ministeriumsstreitigkeiten gaben. Jetzt hat dieß aufgehört! (A. Z.)

Der lange Bericht, welchen Hr. Merilhou als Referent des Pairshofes über den Maiaufstand und einige neuere Attentate erstattet hat, schließt mit folgenden Betrachtungen: „Allerdings wird es nicht von einigen Individuen abhängen, nach Willkühr das Geschick Frankreichs zu ändern; einige in geheimen Werkstätten fabricirte Schriften sind nicht die öffentliche Meinung; einige durch abscheuliche Lehren fanatisirte Jünglinge, einige träge und unruhige Arbeiter sind nicht die Nation, selbst wenn sie durch geschickte Intriganten geleitet würden. Aber wenn sich heuchlerische oder bösartige Menschen gefunden haben, um alle Bedürfnisse, alle Gehässigkeiten, die entgegengesetztesten Leidenschaften und Wünsche anzuwerben und in den Sold einiger ehrgeizigen oder habsüchtigen Menschen zu bringen; wenn man unaufhörlich den Leichtgläubigen wiederholt, daß jede Regierung die Feindin der Regierten ist, daß die Besitzenden die Feinde der Arbeitenden sind, daß die Ordnung Unterdrückung, und die jetzige Vertheilung der Arbeit eine Ungerechtigkeit ist, daß die Freiheit das Recht ist, ohne Arbeit zu leben und sich allen Genüssen hinzugeben: wenn diese anarchischen Grundsätze unter gemilderten Formen von einigen Organen der Presse, durch die leidenschaftlichen Commentare in den Tagsbefehlen des leitenden Ausschusses wiederholt werden, darf man sich da noch wundern, daß solche Saat traurige Früchte trägt, und daß, nachdem man Alles gethan hat, die menschlichen Leidenschaften aufzureizen, die Verbrechen sich mit einer Schamlosigkeit vermehren, die noch gefährlicher ist als die Straflosigkeit? Darum sehen wir die in diese unseligen Zusammenkünfte Eingeweihten gleichsam eine eigene Nation mitten unter einer civilisirten Nation bilden; die Richter des Landes sind nicht ihre Richter, sie nennen sie ihre Feinde; die Landesgesetze sind in ihren Augen nur Gewaltthaten einer willkürlichen Macht, sie erklären sich schamlos in Kriegszustand mit der gesammten menschlichen Gesellschaft; stets mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, schreiten sie in der Hauptstadt einher, wie ein Wilder unter feindlichen Stämmen; ihre Wohnung ist mit Pulver, Kugeln und Bomben angefüllt; der Ausbruch eines mehr oder minder furchtbaren Wurfgeschosses kann an den lebhaftesten Straßenecken den friedlichsten Bürger treffen. Und die Menschen, die auf solche Art unsere Civilisation zu den Jahrhunderten der Barbarei zurückführen möchten, nennen sich Männer des Fortschreitens und der Zukunft! Nein, es wird ihnen nicht gelingen, unserer Zeit, unserem Lande, einer durch ihre milden Sitten mit Recht berühmten Nation eine so grobe Täuschung aufzudringen. Indessen darf man es sich nicht verhehlen: großes Unheil ist gestiftet worden, und dieses Unheil, das Werk einer ausdauernden und hartnäckigen Bosheit, kann nur durch die anhaltende und beharrliche Eintracht der öffentlichen Gewalten und der guten Bürger gehoben werden."

## Niederlande.

Amsterdam, den 27. Dez. Eines unserer geschätztesten Tageblätter enthält heute folgenden bemerkenswerthen Artikel, der nur allzusehr von einem seit Kurzem in Holland herrschenden übeln Geiste Zeugniß geben dürfte: „Während die zweite Kammer unserer Generalstaaten zum Schauplatze von Ereignissen dient, die im Auslande Aller Aufmerksamkeit fesseln, und im Inlande tiefen Schmerz und lebhafte Besorgniß verbreiten, indem sie das Zeichen einer Auflösung der Uebereinstimmung sind, die bis jetzt zwischen den verschiedenen Staatsgewalten bestand und in den letzten Jahren im Auslande deren Ruhm, im Inlande deren Blüthe befestigte, werden anderwärts Erscheinungen wahrgenommen, die gleich betrübend sind, und von denen ferner zu schweigen, wir nutzlos erachten, da sie schon auswärtigen Blättern Stoff zu Betrachtungen geben, die nicht darauf berechnet sind, uns zur Ehre zu gereichen. Nicht nur die öffentlichen Plätze in unsern Städten und Dörfern, sondern auch das Innere aller Häuser ist der unglückselige Schauplatz dieser Erscheinungen. Dort wirkt die Verläumdung, von Niemanden widersprochen und durch nichts gehemmt, unbehindert fort, um in den Herzen der Niederländer die Achtung und Liebe für unsern hochbejahrten, gottesfürchtigen und braven König und für alle Mitglieder seines königlichen Stammhauses zu vermindern und zu vernichten. Der Leichtsinn, mit welchem die boshaftesten und beleidigendsten Gerüchte von den Verläumdern (namentlich in den letzten acht Tagen) verbreitet, überall geglaubt, und von Mund zu Mund, vermehrt und vergrößert weiter verbreitet werden, ohne daß irgend ein Beweis zu deren Bekräftigung geliefert oder gefordert wird, übertrifft alle Idee; er ist ganz und gar mit der Mäßigung unvereinbar, welche früherhin unsere Nation auszeichnete, und dürfte, ach! zum Beweise dienen, daß, trotz aller Erfahrungen, auch das niederländische Volk nicht dafür berechnet ist, den Kampf gegen eine verderbliche Propaganda zu bestehen, oder sich auf die Dauer dem Einflusse ihrer teuflischen Machinationen zu entziehen. Bedächte man die Mittel und Maßregeln, wodurch eine Niederlands Flor abgeneigte Faktion vor fast zehn Jahren in Belgien die Gemüther des Volks dem König und dessen Hause abwendig machte, dann würde man einsehen, daß fast dieselben Mittel und Maßregeln gegenwärtig in unserer Mitte wiederholt werden: gleichwie damals, nachdem der Ruhm der Tugenden und Eigenschaften des Königs bis zu den Wolken erhoben worden, die Dankbarkeit und Liebe der Bewohner der damaligen südlichen Provinzen unter täglich neuen, gemeinen und boshaften Erdichtungen, die sie, zu ihrem Unglück, für Wahrheit und wirklich dem nicht öffentlichen Leben des Fürsten entlehnt hielten, erstickt wurden. Die Bewohner Nordniederlands lasen oder vernahmen damals jene Erdichtungen mit Unwillen: sie verfluchten die Absichten derer, die sie ersonnen, und fanden darin nichts anders, als einen Beweggrund mehr, um sich enger und enger dem Throne anzuschließen und einen neuen, mächtigen Reiz, um, als „zu den Waffen!" gerufen wurde, zu den Waffen zu greifen. Wir kennen die Quellen nicht, denen die zahllosen ungereimten Gerüchte, welche die Bewohner jedes Standes und Alters in den letzten Tagen beschäftigten, entsprungen sind und fortwährend entspringen. Nicht glaubend an inländische Feinde, schreiben wir sie Ausländern zu, deren Interesse mit sich bringt und deren Absicht ist: das gegenseitige Vertrauen unserer Staatsgewalten aufzulösen, unsere Eintracht in Zwietracht umzuwandeln, unsere inländische Wohlfahrt zu vernichten, und unsere Macht nach Außen zu verkürzen. Jedenfalls fürchten wir aber, daß das Unglück des Volkes nicht zu berechnen oder zu übersehen seyn dürfe, wenn schnöde Verleumdungen hier fortwährend geneigtes Ohr finden, und verderblicher Leichtsinn uns fortwährend zu einem unbedingten Glauben lügenhafter Erzählungen stimmt, die List oder vielleicht Verrath zur Erreichung ihrer Absichten täglich ersinnen. Deßhalb erachten wir es für eine heilige Pflicht, unsere Leser vor solchen Verleumdungen und lügenhaften Erzählungen mit gerechtem Ernste zu warnen. Die letzten acht Tage waren ungemein fruchtbar an solchen und wir scheuen, auf Grund unserer Ueberzeugung und auf Grund unserer Berichte, nicht, zu erklären, daß alles, was wir davon gehört haben, aller Wahrheit baar und sichtbar mit unreinen Absichten verbreitet ist." (S. O. P. A. Z.)

Ein belgisches Journal, der „Fanal", läßt sich aus dem Haag vom 26. Dez. schreiben: Niemals herrschte seit 1829 in Ihrem Belgien eine solche Aufregung, als jetzt in Holland. Freitag Abends wurde die Ruhe zu Amsterdam gestört; die Fenster des Bürgermeisters wurden mit Steinen eingeworfen. Die arme Gräfin d'Outremont, mit der der König wirklich verheirathet ist, dürfte sich weder im Haag noch zu Amsterdam zeigen. Es reicht hin, daß sie Belgierin und römische Katholikin ist, um den Haß der lutherischen Puritaner auf sich zu ziehen. (Ein schöner Beitrag zur Beantwortung der Frage, wo ist die Toleranz zu Hause?)

## Sardinien.

Die Zeitung von Genua schreibt: Salogni in der Piemontesischen Provinz Tortona, eine kleine Stadt von 800 Einwohnern, besteht nicht mehr. Schon im Herbst waren durch die Ueberschwemmung einige Häuser zerstört worden. Der Schaden wurde aber ausgebessert und die Gefahr war vergessen, als am 7. Dez. um 2 Uhr Morgens, die Häuser unter furchtbarem Krachen in einen Abgrund stürzten. Die Einwohner flohen. Am nächsten Tage stand von der Stadt blos noch ein Theil der Kirche und der Kirchthurm. Als der Pfarrer sah, daß die Kirche einzustürzen drohte, eilte er an den Altar und nahm die geheiligten Hostien, dann begab er sich in den Thurm und läutete die Sturmglocke. Indessen stürzte aber die Kirche ein und mit ihr die Leiter, auf welcher er in den Thurm gestiegen war; der muthige fromme Priester klomm jedoch über die Trümmer in das Freie und kehrte unversehrt zu seiner Heerde zurück.

## Spanien.

Madrid, 23. Dez. Die Antwort des Herzogs de la Victoria auf das Schreiben der Königin Regentin ist angekommen. Ein Oberst überbrachte sie. Die Minister scheinen mit dem Inhalte zufrieden zu seyn. — Das Eco del Comercio hat ein Geschrei erhoben, als wolle die Regierung in den baskischen Provinzen die Klöster wiederherstellen. Die Sache verhält sich so: Einige Klöster in dem neuerdings unterworfenen Theile Guipuzcoas wurden nicht sogleich aufgehoben; die Behörde fragte erst bei der Regierung an, hat übrigens bereits ein Inventar über das Besitzthum dieser Klöster entworfen.

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

Montag den 20. d. M. Vormittags 9 Uhr beginnend, wird in dem Wirthshause zum Schwanen in Burtenbach, aus dem herrschaftlich von Halder'schen Walddistrikte Brunnenkopf, nahe an der von Burtenbach nach Augsburg führenden Straße, folgender Holzmaterial-Vorrath öffentlich versteigert werden, bestehend:

in 298½ Klaftern hartes und weiches Brennholz, und in 52 gemischten unaufgemachten Reiselauen, dann in 12 Eichen, 18 Buchen, 6 Förchen, 75 Fichten, 2 Hagenbuchen Schneidblöcken, nebst 10 Fichten Bauholzstämmen und 22 Stück eichenen Dielsäulen;

wozu Kaufslustige an dem bezeichneten Versteigerungstermine hiemit eingeladen werden.

Burtenbach, den 1. Jan. 1840.

Herrschaftl. v. Halder'sche Rentenverwalt.
Waßer, Rentenverwalter.

Montag den 6. Januar 1840:

## Erste Redoute

im Gasthofe zu den

## Drei-Mohren.

Entrée 24 kr. für Herren mit freier Einführung eines Frauenzimmers.

Anfang punkt 9 Uhr.

## Theater-Nachricht.

Montag den 6. Jan. 1840:

Zum Vortheil des Schauspielers Herrn

## Schmitz.

Zum Erstenmale:

## Prevot von Beaumont,

oder:

**Der Prozeß gegen den Haagervertrag in Frankreich.**

Historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen.

## Anzeige und Empfehlung.

Nachdem dem Unterzeichneten von Sr. Majestät dem Könige ein Privilegium auf seine

## Linir- und Rastrir-Maschinen

allergnädigst verliehen, und ihm vom hohen Magistrate dahier auf den Grund dessen die Bewilligung zur Errichtung einer **Linir- und Rastrir-Anstalt** ertheilt wurde, empfiehlt er seine Linir- und Rastrir-Maschinen-Arbeiten in allen Arten Tabellen, Handlungs- und Geschäftsbüchern, Fakturen, Register, Linirblättern, Schul- und Notenpapiere, mathematische- und sonstige Rechnungs-Cahiere ꝛc. ꝛc., unter Zusicherung möglichst billiger Preise und promptester Bedienung.

## F. R. Pfadisch,

Lit. F. Nro. 303. auf dem untern Kreuz in Augsburg.

## Anzeige.

**Bricken** oder **Neunaugen**, engl **Bicklinge** zum Rohessen, **Astracan-Caviar, Schellfische**, isländische **Kapperdan** ꝛc. sind frisch angekommen bei

## Jos. Quante

in der Karolinen-Straße in Augsburg.


**Fremden-Anzeige vom 3. Jan.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Eisig, Ordenstein, Ullmann, Kaufl. von Wallerstein; Rau, Kfm. von Furth; Heusner, Kand. von Kaiserslautern; Storch, Privat. von Schrobenhausen; Casar, Kaufm. von Oberstein; Homburger, Kaufm. von Karlsruhe; Madll. Müller, Forstmeist.-Tochter von Primasenz.

**Eisenhut.** Die HH.: Däuble, Kfm., und Schrderer, Comis von Schw.-Gmünd; Wiedemann, Forstwart von Ichenhausen; Müller, Landg.-Geometer von Ottobeuren; Guggenheimer, Hdlsm. von Hürben; Wimpfheimer, Lederhändler von Ichenhausen; Guldmann, Handelsmann von Harburg.


Sonntag den 5. Jan. 1840:

## Große Vorstellung

im

## olympischen Circus

des

## Herrn Garnier,

Ecuyer des berühmten Franconi aus Paris.

## Napoleon

in drei Epochen.

Die

## Engländer in der Reitbahn.

Komische Scene.

## Das Mädchen ohne Aufsicht.

Anfang Abends 4 Uhr.

Der Schauplatz ist in der Reitschule des Hrn. **Vorbrugg** im Spenalergäßchen.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mey, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 6.** den 6. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 4. Januar. Die Wahl der Ausschüsse für die Kammer der Abgeordneten begann gestern mit dem Ausschusse für die Gegenstände der Gesetzgebung. Bei dem ersten Scrutin waren 109 Mitglieder anwesend, und es wurden gewählt: 1) v. Wening mit 106 Stimmen; 2) Dr. Bayer mit 106 St.; 3) Dr. Albrecht mit 95 St.; 4) v. Harsdorf mit 65 St. Im zweiten Scrutin bei einer Anzahl von 99 Wählenden: 5) Frhr. v. Fuchs mit 86 St.; 6) Frhr. v. Freiberg mit 79 St.; 7) Joh. Fitting mit 70 St. Bei der heutigen Wahl der Mitglieder des zweiten Ausschusses, nämlich für die Steuern, wurden von den anwesenden 115 Mitgliedern im ersten Scrutin gewählt; 1) Orkan Friedrich mit 95 St.; 2) Frhr. v. Rotenhan mit 66 St.; und 3) v. Utzschneider mit 64 St. — Im zweiten Scrutin bei einer Majorität von 56 Stimmen traf die Wahl 4) Walch mit 76 St.; 5) Frhr. v. Seckendorf mit 68 St.; 6) Brunk mit 69 St. Das Resultat des folgenden Scrutins war bei Abgang der Post noch nicht bekannt. Wie verlautet, wird morgen Mittags 12 Uhr die Kammer der Abgeordneten durch eine Deputation Sr. Majestät dem Könige allerehrfurchtsvollst anzeigen, daß die Kammer versammelt und konstituirt sey. — Am Dienstag (7) wird um 8 Uhr Morgens in sämmtlichen Pfarrkirchen der Residenzstadt und der Vorstädte feierlicher Gottesdienst als dem Tage vor der Eröffnung der Ständeversammlung gehalten, um den Segen des Himmels für das Gedeihen dieser für das Wohl des Königreichs so wichtigen Angelegenheit zu erflehen.

### Preußen.

Berlin, den 30. Dez. Die Thronbesteigung Friedrichs des Großen im Jahr 1740 am 31. Mai wird als ein allgemeines Landesfest durch eine Säkularfeier glänzend verherrlicht werden. Man hört, daß der Akademie der Antrag gemacht worden ist, eine Lebensgeschichte des großen Regenten herauszugeben, welche den Antrag unter der Bedingung annahm, daß ihr die Benützung der Archive ohne Einmischung der Censur gestattet würde. Dieß ist jedoch abgewiesen worden, und somit wird sie sich beschränken, zwei Preise, jeden zu 200 Stück Dukaten, für Lösung zweier wissenschaftlichen Fragen auszusetzen. Bei Durchsicht des Archives der Akademie hat sich ein merkwürdiges Schreiben des Königs kurz nach seiner Thronbesteigung an die Akademie gerichtet, aufgefunden, welches dem Hrn. Professor Strauß abschriftlich zur Benutzung und Veröffentlichung mitgetheilt worden ist, und für den schönen, für Wissenschaft und Freiheit gleich empfänglichen Geist des großen Königs ein erhabenes Zeugniß ablegt. — Gestern Abend ist der Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium, General-Lieutenant v. Grülpnagel, hier gestorben. — Die hiesige Münze war in den letzten Monaten in ununterbrochener Thätigkeit, fremdes Gold einzuschmelzen, und Preußisches auszuprägen, da die Banquiers 1 pCt. gewannen, die Friedrichsd'or aber Kurs hielten, weil die Kaufleute jetzt auf allen Steuer-Aemtern Jahres-Abrechnung halten, wo sie einen Theil der Zahlung in Friedrichsd'oren leisten, die bei allen Landeskassen mit 5 Thaler zwanzig Silbergroschen angenommen werden müssen. Seit der letzten Woche hat jedoch die Münze ihre Arbeiten, angeblich wegen des Festes und Jahresschlusses, eingestellt und will dieselben vor Mitte Januar nicht wieder eröffnen. Bis dahin müssen aber die Steuerzahlungen abgethan seyn, die Nachfrage nach Friedrichs'dor und damit diese Spekulation wird aufhören. Allgemein hört man von Unterhandlungen über Einführung einer Vereins-Goldmünze von festbestimmtem Werth, welche dem vielfachen Nachtheile des schwankenden Kurses der Goldmünzen am besten Einhalt thun würde.

## Frankreich.

Paris, den 1. Jan. Der verewigte Erzbischof von Paris, Hr. v. Quelen, war am 8. Okt. 1778 geboren. Nachdem er zuerst Großvikar des Bischofs von St. Brieu, Vicar des Großalmoseniers, Bischof von Samosata in partibus, und Coadjutor des Cardinals Talleyrand von Perigord gewesen, ward er nach dem Tode des letztern, am 20. Okt. 1821, zum Erzbischof von Paris befördert, zum Pair von Frankreich, und endlich an die Stelle des Cardinals Besussel zum Mitglied der Akademie ernannt.

Der Generallieutenant Graf Rivaud Larasiniere, Großkreuz der Ehrenlegion, ist in seinem 74sten Jahre gestorben.

Toulon, den 28. Dez. Aus Algier sind keine neuern Berichte als die vom 21. Dez. eingetroffen. Folgendes Schreiben eines Offiziers vom 21. ist mir mitgetheilt worden. „Noch immer ist in unserer Lage keine sehr bemerkbare Besserung eingetreten. Die Grundstücke der Europäer in der Metidscha sind, mit Ausnahme von zwei großen Landgütern verheert. Die Colonisten haben sich nach Algier und in die Lager geflüchtet, wo die Verwaltung für ihre Bedürfnisse sorgt. Die Araber behaupten sich fortwährend in der Metidscha und greifen sogar die Waffenplätze in Sahel an. Alles, was man durch die Ankunft der Verstärkungen erlangt hat, beschränkt sich auf die Möglichkeit, die entferntesten Lager ohne Gefahr zu verproviantiren. Noch nie hat man mit so großer Macht so wenig ausgerichtet. Der Marschall Valee hat 18,000 Mann und konnte damit die Araber noch nicht aus der Metidscha verjagen. Vergebens denkt man über die Taktik des Gouverneurs nach. Niemand kann seinen Plan errathen. Ich meinerseits glaube, daß er gar keinen Plan hat. Er verfügt über sehr viele Truppen, und ergreift doch nicht die Offensive, ja er sucht nicht einmal die drei Ausgänge der Ebene den eingedrungenen Beduinen zu versperren, welchen dann der Weg zur Flucht abgeschnitten wäre, und die man durch mobile Colonnen bis auf den letzten aufreiben könnte. Zur Besetzung jener drei Ausgänge wären 2500 Mann und Artillerie für jeden hinreichend, eine Colonne von 5000

Mann würde dann gegen die Araber nach allen Richtungen marschiren, bis die eingedrungenen Feinde gänzlich vertilgt wären. Zur Bewachung der Lager blieben immer noch 7500 Mann übrig. — Die Lager sind jetzt mit Truppen überfüllt. Unsere Soldaten brennen vor Begierde, sich gegen den Feind zu schlagen, aber man zwingt sie mit dem Gewehr im Arm sich hinter den Schanzen zu halten. — Es scheint gewiß, daß wir vor dem künftigen Frühjahr nicht ins Feld rücken, und Abdel-Kader also Zeit lassen werden, seinen Truppen Ruhe zu gönnen, und große Streitmassen zu sammeln. Der Emir ist wie verschwunden, und man glaubt, er habe sich gegen Oran gewendet, weil diese Provinz von Truppen entblößt ist." (Allg. Z.)

## Belgien.

Brüssel, 30. Dez. Am 27. d. M. wurde in Lüttich der vom päpstlichen Stuhle zum apostolischen Vicar für die Missionen in Norddeutschland ernannte Hr. Laurent, bisheriger Pfarrer in Gimnich unweit Aachen, zum Bischof von Chersonnesus in partibus infidelium geweiht. Die dabei fungirenden Bischöfe waren der von Lüttich, der von Namur und der in Lüttich residirende Erzbischof von Tyrus, Graf v. Mercy-Argenteau, ehemaliger päpstlicher Nuntius in München. Hr. Laurent ist ein durch Eigenschaften des Geistes und Herzens gleich ausgezeichneter Mann. Das katholische Blatt „Courier de la Meuse" enthält bei dieser Gelegenheit über die Ernennung des neuen Bischofs zum apostolischen Vicar in Norddeutschland eine Erklärung, die im Wesentlichen demjenigen gleich kommt, was bereits aus Münster hierüber an die Allgemeine Zeitung geschrieben worden ist. — Alle Nachrichten aus Holland stimmen darin überein, die Vermählung des Königs Wilhelm mit der Gräfin Henriette d'Oultremont als bereits vollzogen anzugeben. Sie wäre nämlich in Rom, nach vorher wegen Verschiedenheit der Religion erhaltenen päpstlichen Dispensen, per Procuration mit dem dortigen holländischen Gesandten geschlossen worden. Liest man hierüber die verschiedenen Zeitungsartikel, so hat es den Anschein, als wäre die Gräfin schon aus Rom in Holland zurück, da sie doch nach den Nachrichten, die man hier über sie hat, von Rom nach Neapel gegangen ist... Ueberhaupt erregen jetzt die Nachrichten aus Holland hier große Aufmerksamkeit. (Allg. Z.)

## England.

London im Dezember. Kürzlich fand hier eine Versammlung der „Evangelischgesinnten Freunde des freiwilligen Kirchenthums" statt, und zwar unter dem Vorsitze des Sir E. E. Smith. „Wenn ich, sagte dieser in seiner Eröffnungsrede unter anderm, „die Welt, welche sich christlich nennt, mit den Vorschriften des Evangeliums zusammenhalte, so dringt sich mir die Ueberzeugung auf, daß das Christenthum irgendwo seinen Zweck verfehlt haben muß. Bei weiterem Nachdenken finde ich den Irthum in den Anlagen des Kirchenwesens. Der erste Zweck des Christenthums ist die Belehrung des Menschen, der nächste, daß die Bekehrten sich in eine Gemeinde bilden. Hier ist keine Spur von äußern Mitteln, am wenigsten von Zwang. Wo Menschen vom Staate begünstigt werden, wenn sie sich zu einer gewissen Form bequemen, andere aber zurückgesetzt, welche sich einer solchen nicht unterwerfen wollen, da muß es an Aufrichtigkeit und Innerlichkeit fehlen." Diese auf so vielerlei Weisen verbreitete Ueberzeugung, daß die protestantische Kirche ihre Sendung nicht erfüllt habe und einer Umgestaltung bedürfte, ist eine wichtige Erscheinung, von der man früher oder später bedeutende Folgen erwarten muß. Wenn man dabei von andern Seiten den Protestantismus im allgemeinen und die Staatskirche insbesondere vergötternd erhebt, und das Bild nur um so mehr verherrlicht, weil man es zugleich als gefährdet darstellt, so geschieht dieß doch nur dem Katholizismus gegenüber; und selbst die lautesten Schreier von dieser Seite her erkennen zu andern Zeiten, daß jenes vollkommene (?) Wesen gar mancher Verbesserung fähig sey.

London, den 27. Dez. Dem Vernehmen nach ist von den Schatzkammerlords bereits der Befehl erlassen, daß die Briefpostreform vom 10. Jan. an vollständig zur Ausführung kommen soll. Von dem genannten Tage an wird für jeden Brief, der nicht über ein Loth wiegt, nur 1 Penny (3 Kreuzer) Porto bezahlt, zugleich hört aber auch das Privilegium der bedingten Portofreiheit der Parlamentsmitglieder und völligen Portofreiheit der höhern Staatsämter auf.

London, den 30. Dez. Das radikale Sonntagsblatt Spektator enthält einen Artikel, überschrieben: „der Elephant und seine Wärter," worin es den Wärtern dieses Elephanten, der sonst John Bull genannt wird, Schuld gibt, sie haben denselben wahnsinnig gemacht. „Es gibt, sagt er im Verlaufe des Artikels, keine verderblichere Art, das Volk zu befreien, als wenn es selbst sich erhebt, das Land vom Norden bis zum Süden erschüttert und bei der ersten Erprobung seiner ungewogenen Kräfte, blind und ohne Berechnung, nicht blos die Mauern seines Gefängnisses, sondern auch das ganze gesellschaftliche Gebäude umstürzt. Wenn sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n." Diese Worte unseres Schiller führt der Spektator in deutscher Sprache an und schließt seinen Artikel mit Folgendem: „Wenn euer Elephant, nachdem er ausgebrochen, nicht aus euch allen beim ersten Stoß gestampfte Kartoffeln macht, dann wollen wir von dieser Zeit an die Parabeln verschwören." — Die Chartisten in Süd-Wales sind jetzt vornämlich bemüht, die Zeugen gegen ihre angeklagten Genossen einzuschüchtern. Der Courier schreibt aus Newport vom 29. Dez.: „Da aus den eingelaufenen Berichten unzweifelhaft hervorging, daß es die Absicht der Chartisten in den Bergen um Merthyr, Dowlais, Tredegar ꝛc. sey, die Hauptzeugen in Lessin gegen die Gefangenen zu ergreifen und von dem Erscheinen vor Gericht abzuhalten, so schickten der hiesige Mayor und der Friedensrichter mit lobenswerther Raschheit schnell Polizei nach Blackwood und Tredegar und ließen die Zeugen nach Newport bringen, wo sie seither sich befinden. Sie werden morgen früh nach Monmouth gebracht werden, und zwar geleitet von Husaren, eine Vorsichtsmaßregel die durch die Drohung der Chartisten nöthig wurde, daß sie die Zeugen nicht nach Monmouth gelangen lassen werden. Es heißt, die Chartisten wollen in großer Anzahl, aber unbewaffnet, wie sie sagen, dem Prozesse anwohnen, wahrscheinlich um Geschworene und Zeugen einzuschüchtern. Morgen wird das 19. Linien-Regiment aus Dublin erwartet; die Schützen kamen gestern in Monmouth an."

Dublin, den 26. Dez. Vor unsern Augen geht eine Revolution, wie ich es nicht anders nennen kann, vor sich, die an das Wunderbare gränzt. Sie wissen, bis zu welchem schrecklichen Grade vorzugsweise die untern Klassen, aber keineswegs diese allein, dem Trunk als einer Erbsünde verfallen sind, so daß man den Whiskey (Malzbranntwein) mit Recht den „Teufel von Irland" nennen möchte, der Uebel aller Art in seinem Gefolge führte, und man kann annehmen, daß ihm mehr als die Hälfte der Verbrechen zugeschrieben werden müssen. In ganz kleinen Dörfern finden sich oft 20 und mehr Branntweinschenken, alle mit reichlichen Kunden und besonders an Markttagen gepfropft voll. Die Anzahl von betrunkenen Männern und Weibern, welche man hier und allenthalben täglich auf den Gassen sieht, kann allein schon einen Begriff von der ungeheuern Ausdehnung des Lasters geben. Die hohe Besteuerung der spirituösen Getränke hilft wenig dagegen, denn ungeachtet der schweren Accise bleiben dieselben doch noch immer wohlfeil genug, während auf dem Lande nicht nur zwischen den Hügeln und in einzelnen abgelegenen Häusern, sondern beinahe in jedem Dorfe Schmuggler-Distillerien sich finden, ungeachtet

der hohen Strafen. Ich selbst kenne Leute, die dieß Handwerk Jahre lang getrieben haben, ohne entdeckt zu werden. Die Mäßigkeitsvereine, welche von Philanthropen an verschiedenen Orten zu etabliren versucht wurden, fanden beim Volk keinen Anklang und kamen größtentheils auf Possen und Affektation hinaus. Gegenwärtig hat nun aber ein Dominikaner aus Cork die Bekehrung von diesem Laster, ja einen förmlichen religiösen Kreuzzug gegen dasselbe unternommen, und der Erfolg übersteigt alle Begriffe. Ich glaube Ihnen deßhalb hier ein Schreiben aus Clonmell mittheilen zu müssen, das von einem zuverläßigen Augenzeugen kommt, und bemerke dabei nur, daß gerade die Grafschaft Tipperary bisher in der fraglichen Beziehung zu den schlimmsten in Irland gehört hat, weßhalb auch dort Verbrechen und Unruhen in der Regel zahlreicher waren, als in irgend einem andern Theil der Insel. „Wir glaubten," heißt es in diesem Briefe, „wirklich, daß die Nachrichten aus Limerik und Waterford Wundermärchen seyen, und betrachteten deren glühende Schilderungen von den erstaunlichen Bekehrungen zur Mäßigkeit als die Geburten einer erhitzten Phantasie; aber die wirklich wunderbaren Ereigniße von gestern haben auch den entschiedensten Zweifler von deren Wahrheit überzeugen müssen. Wohl nie hat in irgend einem Lande eine so plötzliche und so außerordentliche Revolution stattgefunden, eine Revolution nicht von Dynastien und Regierungen, sondern eine wunderbarere, eine moralische Revolution, wodurch, wie durch einen Zauber, die lange eingewurzelten Gewohnheiten eines ganzen Volks verändert worden sind! Doch zur Sache! Der ehrwürdige Pater Mathew kam gestern früh um 2 Uhr von Limerick mit der Landkutsche hier an, die er in Caher bestiegen hatte, weil er besorgte, daß eine öffentliche Demonstration stattfinden könnte, wenn die Zeit seiner Ankunft bekannt würde. Aber ungeachtet seiner ermüdenden Reise und seiner vorhergehenden fast übermenschlichen Anstrengungen in der Sache, deren Apostel man ihn nennt, begann er seine von Gott gesegnete Arbeit schon um 9 Uhr. Die Halle des Gerichtshofes war zu diesem Zweck in einen Tempel der Mäßigkeit, wenn ich so sagen darf, umgewandelt worden, und die Polizei hatte im Voraus sehr vernünftige Anstalten getroffen, um ein zu großes Zusammendrängen und dadurch entstehende Unglücksfälle, wie anderwärts vorgekommen, zu verhüten. Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, welchen der Anblick deßen, was sich vor uns zutrug, auf mich, wie auf alle, die mit mir davon Zeugen waren, gemacht hat. Das Volk aller Klaßen drängte sich schaarenweise herzu, um das Gelübde abzulegen und den Segen des würdigen Prieslers zu empfangen. Die Leute kamen zuerst in Zügen zu 200 bis 400 heran, und bis um 12 Uhr waren nicht weniger als vierzig solcher Züge in diesem auf eine religiöse Basis gegründeten Mäßigkeitsverein aufgenommen. Auf einer etwa 3 Fuß erhöhten Plattform stand der Pater Matthew und sprach den rings knieenden Haufen vor: „Ich verspreche mit göttlichem Beistande so lange ich ein Mitglied des Mäßigkeitsvereins bin, mich aller berauschenden Getränke zu enthalten, ausgenommen für medizinische Zwecke, und sowohl durch Rath als durch Beispiel mein Möglichstes zu thun, um auch andere vom Trunk abzubringen." Dieß wurde von der versammelten Menge jedesmal andächtig wiederholt, worauf er den Segen ertheilte: „möge Gott Euch alle segnen und durch Seine Gnade Euch befähigen, dieß Gelübde, welches Ihr freiwillig abgelegt habt, treulich zu halten." „Amen!" sprach dann das Volk und entfernte sich unter zahlreichen Segenswünschen, um andern Platz zu machen. Der Mayor, der Deputirte des Sheriffs und mehrere Friedensrichter, viele protestantische Gentlemen, Presbyterianer und Quäcker drängten sich herzu, um in den Zwischenzeiten sich dem ehrwürdigen Geistlichen vorstellen zu laßen. Um ein Uhr kam eine Schaar von etwa 4000 Menschen mit Musik zu der nördlichen Vorstadt herein und von einer andern Seite ein Zug von etwa 1000 ebenfalls mit Musik, die alle in bester Ordnung nach der Halle zogen, das Gelübde ablegten und dann unter fröhlicher Musik wieder den Heimweg antraten. Aber außer diesen größeren Massen strömten fortwährend zahlreiche Schwärme von allen Seiten in die Stadt; Kranke, Lahme und Blinde drängten sich herbei, um den Segen zu empfangen, alle Straßen waren zum Erdrücken voller Menschen. Bis um 3 Uhr Nachmittags haben, wie von Stunde zu Stunde ungefähr berechnet worden, über 30,000 Menschen das Gelübde abgelegt. Um 3 Uhr begann indeßen ein heftiger Regen und ein furchtbarer Sturm, so daß es nöthig wurde, das Werk für gestern zu schließen, und die noch harrenden Tausende, von welchen viele aus großer Entfernung, aus dem Norden von Irland, aus den Sümpfen von Connemara u. s. w herbeigekommen, erst heute in den Verein aufzunehmen." — Dieser Brief, den ich Ihnen wörtlich gegeben habe, bedarf keines Commentars. Am meisten erstaunt sind die Protestanten, die dieß alles nicht begreifen können, aber wie sollten sie's auch! So groß ist der Eindruck, den es auf sie macht, daß sie nicht einmal die Thatsachen zu verkleinern suchen, sondern nur die Fanatiker mit einem Gespött heraustreten, das ihnen gewiß wenig Ehre macht und übrigens auch von ihren eigenen Glaubensgenoßen eben so sehr getadelt wird, als von den Katholiken, während es zugleich einen Beweis abgibt, wie wenig ihnen bei ihrer Parteiwuth im Grunde ihrer Herzens an den besten Interessen des Landes liegt. Wenn dieser Mäßigkeitsverein, dem jetzt schon über anderthalb Millionen Menschen angehören, sich erst über die ganze Insel verbreitet haben wird, was unzweifelhaft geschieht, dann ist in der That ein eben so ungeheurer, als wunderbarer Fortschritt zum wahren Wohl Irlands erfolgt. Wer hätte das vor einem Jahre geahnt und welche Religion kann so Großes wirken, als die katholische? Man muß Irland kennen, um das Wunderbare dieser Bekehrung vollständig zu würdigen, und man muß das Volk kennen, um zu wißen, wie beharrlich es in seinen Entschlüssen ist. (Fr. C.)

(So zeigt uns denn die Geschichte gute und schlechte Revolutionen, indem alle die Umwandlungen, die aus dem guten und jene, die aus dem schlechten Prinzip hervorgehen, den Charakter derselben bezeichnen. — Das wahre Christenthum war und ist heute noch eine große Weltrevolution unter den Individuen, wie unter den Staaten, und führt zur Veredelung der Menschheit hin, während das Antichristenthum bald da, bald dort auch Revolutionen hervorruft, die aber keine Dauer haben können, da sie der Bestimmung des Menschen widerstreiten.)

## Rußland.

St. Peterburg, den 24. Dez. Die Expedition gegen Chiwa wird jetzt das Ziel ihrer Bestimmung erreicht, und in Kurzem die ihr gewordene Aufgabe gelöst haben. Wie aus guter Quelle vernommen wird, begleiten an 3000 Kamele, mit der Bagage und der Ammunition beladen, die Expedition, welche hinter Orenburg durch die weite Steppe ihren Zug zu nehmen hat, wo nur diese Thiere, durch ihre Ausdauer, Kraft und Genügsamkeit bekannt, ihr förderlich seyn können. Der als Kosak Lugansky durch seine anmuthigen, dem russischen Volksleben entlehnten Erzählungen, auch dem auswärtigen Publikum bereits bekannte Dr. Dahl, dem vorgedachten orenburgischen Generalgouverneur als Beamter für besondere Aufträge beigegeben, begleitet ihn auf dieser Expedition. Seinem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste werden wir in der Folge manchen interessanten Bericht über asiatische Zustände zu danken haben, die uns bisher fast ganz unzugänglich blieben.

Odessa, den 21. Dez. Die so viel und so lange besprochenen Rüstungen im südlichen Rußland haben nunmehr eine solche Gestalt angenommen, daß über deren Betrag, Richtungen und Zweck folgende Angaben einige der Wahrheit minde-

stens nahekommende Auskunft ertheilen möchten. Um mit dem Zwecke anzufangen, so wird kaum noch bezweifelt, daß die erwähnten Rüstungen insgesammt bezielen, Ibrahim Pascha, sollte er es wagen, angriffsweise gegen die türkischen Provinzen, namentlich in Kleinasien, vorzuschreiten, mit einer namhaften Streitmacht in jenen Provinzen alsbald entgegenzutreten. Die Stärke der in diesem Falle für die Ueberschiffung an die anatolischen Küsten ausersehenen Truppen wird annähernd auf 40,000 Mann angegeben. Sie bestehen aus allen Waffengattungen, ihre Hauptstärke ist jedoch Infanterie und leichte Artillerie. Eine wohl eben so zahlreiche Truppenmacht bildet die Reserve. Die dazu gehörigen Korps sind ebenfalls in Süd-Rußland aufgestellt, jedoch liegen sie, unstreitig um deren Verpflegung zu erleichtern, in von der Küste etwas entfernten Kantonnirungs-Quartieren. Unter ihnen gewahre man eine verhältnißmäßig zahlreichere Reiterei, als bei dem eigentlichen Expeditions Heere, namentlich von der leichtern Gattung dieser Waffe. Die zur Ueberfahrt der vorerwähnten Truppenzahl erforderlichen Transportschiffe liegen größtentheils in dem sehr geräumigen Hafen von Odessa, bereit, dieselben aufzunehmen. Zu ihrer Unterstützung und ihrem Schutze aber wird ein namhaftes Kriegsgeschwader dienen, das in segelfertigem Stande gehalten wird und jeden Tag auslaufen kann. Ueberdieß erfährt man noch, daß die russische Kriegsflotte des Schwarzen Meeres, mit Ausnahme weniger Fahrzeuge, diesen Winter gar nicht abgetackelt hat, was sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt.

## Türkei.

Corfu, 22. Dez. Der griechische Patriarch zu Konstantinopel hat an alle Bischöfe des osmanischen Reichs ein Rundschreiben erlassen, worin er den Wunsch ausspricht, daß sie ihm über das Verhalten der Statthalter und Unterbeamten ihrer Provinzen gegen die ihnen untergebenen Rayas Berichte einsenden möchten, um diese zur Kenntniß des Sultans zu bringen. Kaum war diese Maßregel zu Arta und den dazu gehörigen Dörfern bekannt geworden, als alle Primaten zu dem Bischof eilten, und ihm Vorstellungen gegen die Erpressungen Naim Bey's, des Statthalters und seines Genossen Michael Cesso, eines Juden, zu machen. Die Primaten, vom Volke gedrängt, baten den Bischof, sie Mustapha Pascha vorzustellen. Naim Bey und Michael Cesso gingen sogleich in einen Vergleich mit dem Bischof und den Primaten ein, indem sie den Einwohnern 150,000 Piaster zurückzustellen versprachen. Mustapha Pascha erhielt von dieser Verhandlung Kenntniß, und hat nun beide Parteien vor sich geladen.

# Anzeigen.

## Danksagung.

Die äußerst zahlreiche Theilnahme und sprechenden Beweise von Hochachtung, welche sowohl bei der Beerdigung als bei dem Leichengottesdienste meines unvergeßlichen Vaters, des Herrn Hofrathes und Doktors

## Joseph von Ahorner,

von Seite der hiesigen verehrlichen Bewohner aus allen Ständen und Konfessionen so unzweideutig an den Tag gelegt wurden, fordern den Unterzeichneten zu dem gerührtesten Danke gegen alle jene auf, welche dem edlen Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen die Güte hatten.

Insbesondere findet sich der Unterzeichnete verpflichtet, den sämmtlichen Herren Civil- und Militär-Aerzten die Gefühle seines innigsten Dankes über die Art und Weise auszudrücken, wie sie das Andenken ihres leider nur wenige Wochen vor seinem erreichten 50jährigen Dienstes-Jubiläum dahin geschiedenen Kollegen auch am Grabe zu ehren bemüht waren.

Augsburg den 4. Jan. 1840.

Dr. **J. K. v. Ahorner**, k. b. Regierungsrath.

---

An die verehrl. Mitglieder der Gesellschaft

## MUSEUM.

Mittwoch den 8. Januar 1840.

## Abend-Unterhaltung

mit

Tanz und Spiel

in den Conversations-Zimmern.

Anfang Abends 7 Uhr.
Ende 10 Uhr.

Die Vorstände.

---

## Theater-Nachricht.

Montag den 6. Jan. 1840:

Zum Vortheil des Schauspielers Herrn

**Schmitz.**

Zum Erstenmale:

**Prevot von Beaumont,**

oder:

**Der Prozeß gegen den Hungervertrag in Frankreich.**

Historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Dienstag den 7. Januar 1840.

8te Vorstellung im IV. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Bastille.**

Lustspiel in 3 Aufzügen von Berger.

---

## Versteigerung.

Dienstag den 14. Januar wird in dem Hause Lit. C. Nro. 64 im mittlern Pfaffengäßchen, zunächst dem Anstoßgäßchen, eine Versteigerung eröffnet, worin silberne Minuten-Uhren, silberne Löffel, Meubels, als: Stockuhren, Schreib- Komod- und Kleiderkästen, Bettladen, Sessseln und Kanapee, Leib-, Tisch- und Bettwasch, Herren-Kleider, Küchengeräthe von Kupfer, Messing und Pozellan, eine Waschmang, Waschgeschirr, musikalische Instrumente, als: ein Flügel, ein Violoncelle, eine Viola und ein Violin von Stainer, mehrere Musikalien von den vorzüglichsten Meistern, nebst theoretischen Werken über die Tonkunst, Bücher über verschiedene Zweige der Wissenschaften, und unter diesen: Stolbergs Geschichte der Religion Jesu nebst der vollständigen Fortsetzung von Kerz, zwei Registerbänden von Moritz und ein Universalregister von Fr. Sausen, dann Räß und Weis Leben der Väter, Märtyrer und Heiligen 23 Bände, Gfr. Weber's Theorie der Tonkunst ꝛc., mehrere Rhein- und Tyroler-Weine, gegen sogleich baare Bezahlung erlassen werden, wozu Kaufsliebhaber höflichst eingeladen sind. Noch wird bemerkt, daß auch das oben bezeichnete Haus selbst am Ende der Mobilien-Versteigerung an den Meistbietenden verkauft wird, und während der Mobiliensauction eingesehen werden kann.

Satzger, geschw. Käufler.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag Nr. 7. den 7. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 5. Jan. In dem Verzeichnisse der am Neujahrstage mit Orden begnadigten Personen ist aus Versehen der Name des Majors im Artillerieregimente Prinz Luitpold, Vincenz Achner, weggeblieben, der gleichfalls aus den Händen Sr. Maj. des Königs das Ritterkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael empfing. — In unsern geselligen Kreisen beginnt nunmehr nach der Stille des Advents ein regeres Leben.

### Freie Städte.

Frankfurt a. M. den 2. Jan. Seit geraumer Zeit kamen bei dem hiesigen Linienmilitär, das größtentheils aus geworbenen Ausländern besteht, Desertionen nur höchst selten vor. Desto mehr hat es befremdet, daß kurz vor Neujahr zehn Soldaten und unter ihnen sechs zugleich ihren Fahnen-Eid brachen, um sich, wie man seitdem erfahren hat, nach Straßburg zu begeben, wo ein Werbedepot für die französische Fremdenlegion errichtet ist. Unter jenen Deserteurs, wovon jedoch Einer wieder eingebracht worden ist, befanden sich zwei, die bereits eine vierjährige Kapitulationszeit bei der Legion in Algier bestanden hatten, und die eben keine sehr reizende Schilderung von ihren dort erlebten Schicksalen entwarfen. Es scheint demnach, daß der Hang zu Kriegsabenteuern, wofür sich jetzt dort eine weite Aussicht darbietet, bei ihnen und ihren Kameraden jene andere Rücksicht überwegen habe. Auch ein hiesiger Bürgerssohn, der vor etwa zwei Jahren bei den in Sachsenhausen stehenden österreichischen Truppen als Kadet angestellt worden war, hat seinen Abschied genommen, um zu der erwähnten Legion überzutreten, wo er sich ein schnelleres Vorrücken verspricht.

### Preußen.

Berlin, den 31. Dez. Von der polnischen Gränze vernimmt man, daß das Königreich Polen seit vielen Jahren nicht so sehr von Soldaten entblößt gewesen als gegenwärtig. Alle Truppen sollen sich nach Süden bewegen, und bereits überaus zahlreiche Heermassen in den südwestlichen Gouvernements Rußlands, nach dem schwarzen Meer und der Donau hin zusammengezogen worden seyn. — Auch ungeheure Magazine sollen von allen Orten her mit Getreide gefüllt — man führt als Grund davon eine geringe Ernte von diesem Jahr an — Kriegsvorräthe aufgehäuft, überhaupt alle Vorbereitungen getroffen worden seyn, als stünde ein großer Krieg bevor. Wozu dieß Alles? Nicht wohl scheinen sich damit die Friedensbetheurungen vereinigen zu lassen, welche von russischer Seite seit kurzem immer lauter werden. Freilich auch die Römer rüsteten sich dann am furchtbarsten, wenn sie eben einen Frieden abgeschlossen hatten. Die russische Diplomatie hat einen augenfälligen Vortheil vor der der westlichen Seemächte voraus: sie braucht nicht mit einer in auswärtigen Angelegenheiten nur zu oft kurzsichtigen Presse zu kämpfen, und daher niemals die Sache dem Scheine hinzuopfern, sie darf vielmehr ungehindert, so lange sie es für gut hält, den bloßen Schein der Sache selber unterordnen. Die russische Expedition nach Khiwa gibt unter gegenwärtigen Umständen viel zu denken. Im Zusammenhange mit andern Begebenheiten erscheint sie von größter Wichtigkeit. Wie, sollte man den Zug nur unternehmen, um einige russische Gefangene zu befreien? Warum wählt man denn gerade die jetzige Jahreszeit, warum einen Augenblick, wo man gefürchtete Provinzen von Truppen entblößt, um sie anderswo zu versammeln? Oder was soll man sich unter dem legitimen Einfluß vorstellen, der in den Turkomanensteppen Rußland, nach den Worten des Befehlshabers jener Expedition, gebührt? Die englisch-ostindische Compagnie hat in Afghanistan zwar gesiegt, aber der Sieg erscheint noch wenig befestigt, der neue Herrscher als englischer Statthalter ohne Stütze im Lande. Die vertriebenen Fürsten haben Schutz bei den benachbarten Horden gefunden; wer weiß, was in diesen gährt — wiewohl sie selbst unangreifbar sind, können sie doch jeden Augenblick mit Erfolg über Afghanistan herfallen, besonders wenn tüchtige Führer an ihrer Spitze stehen; über Khiwa und Bukhara geht der nächste und offenste Weg von der Wolga nach dem Indus; auch gährt es fort und fort in Persien, wo der russische Einfluß überwiegt. — Man sieht, die Truppen am schwarzen Meere sind zu sehr gelegener Zeit versammelt worden. Rußland denkt vorerst nicht, wie etwa die Franzosen in Afrika, an die Civilisirung der Beduinen und Horden. Es verfährt weit umsichtiger; indem es die Nomadenvölker gewähren läßt, sucht es nur seinen Einfluß über sie nach Südosten immer weiter auszudehnen, die Steppen nicht zu civilisiren, sondern zu beherrschen. Auf diese Weise hat es schon viel gewonnen; wo es aber entschiedener und strenger aufzutreten für nöthig erachtete, da hat es auch heftigen Widerstand gefunden. Die Tscherkessen beweisen Rußland, was ein freies, tapferes Volk vermag, das zwar an Civilisation und Macht, aber keineswegs an ächter Menschlichkeit von den Russen übertroffen zu werden scheint. Auch einige Stämme der Steppe sind voll Erbitterung gegen Rußland. Wie ließe sich nun begreifen, daß dieses bei seiner umsichtigen Politik unter den heutigen Weltverwickelungen neue Völker gegen sich aufbringen, sich gleichsam in neue Tscherkessenkriege der Ebene verwickeln sollte? Muß man nicht fast nothgedrungen an andere Absichten glauben? (All. Z.)

Vorige Woche befand sich der Kammerherr der in Stettin nun seit 70 Jahren residirenden Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, Hr. v. Gerhard, hier. Die Prinzessin, die im 95sten Lebensjahre steht, ist die älteste fürstliche Person in Europa, und dürfte mit wenigen Ausnahmen, zu denen wir nur den wirklichen Geheimerath von Grollmann zählen, der dieser Tage seinen hundertsten Geburtstag feiert, ganz isolirt von allen Zeitgenossen stehen, da die Beispiele einer so weit ausgedehnten irdischen Pilgerschaft, namentlich in den höheren Ständen immer

seltener werden. Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, den neuen Geschäftsträger der hohen Pforte, Nuri Efendi, in einer Gesellschaft beobachten zu können. Es ist ein Mann von kleiner unansehnlicher Gestalt, aber von Geist und Leben verrathenden Zügen, und der franz. Sprache vollkommen mächtig, findet er viel mehr als sein Vorgänger Gelegenheit sich zu unterhalten und Unterhaltung zu verschaffen. In der letzten Soiree des Ministers v. Werther unterhielt sich der Kronprinz längere Zeit mit diesem interessanten Osmannen. — Der außerordentliche Temperaturwechsel, welcher in den letzten Tagen stattfand, wo der Reaumur'sche Thermometer binnen 48 Stunden von 15 Grad Kälte auf 5 Grad Wärme stieg, hat nicht allein viele gastrisch-nervöse Krankheiten, sondern auch bei Hinzutretung starker Geistesbewegungen, Schrecken oder andere gewaltsame Eindrücke auf die Seele, rasche Todesfälle herbeigeführt. Unter den Personen, die auf solche Weise in den letzten Tagen gestorben sind, befindet sich auch die Mutter des jüngst verstorbenen Professor Gans, die bei der Rückkehr aus dem französischen Theater eine große Volksmenge vor ihrer Wohnung versammelt fand, und erfuhr, daß man einen gewaltsamen Einbruch in ihre Wohnung versucht hatte. Obgleich die Thäter überrascht und von dem herbeigerufenen Militär verhaftet wurden und somit kein Verlust oder Schaden mit diesem Einbruch verbunden war, so hat doch jene alte, reiche und in vielen Beziehungen eigene, Frau durch den Umstand, daß sie beim Eintritte in ihr Wohnzimmer einen der Diebe, der sich durch zwei Messerstiche in die Brust hatte tödten und so der Verhaftung entziehen wollen, auf ihrem Sopha ausgestreckt liegend und im Blute schwimmend, fand, einen solchen Schrecken bekommen, daß sie in einen Nerventrampf fiel, der ihren Tod veranlaßte. — Zwar mit dem Leben, aber mit nach Verhältniß seiner Habe, ziemlich großem Verlust an Geld und Sachen von Werth, war am Tage vorher der alte Graf Otto Egloffstein weggekommen. Demselben hatte man, während er bei einem seiner Freunde zum Diner war, die Zimmer erbrochen und ausgeräumt. — Ein hiesiger angesehener und unternehmender Banquier, mosaischen Glaubens, befindet sich seit mehreren Monaten in wichtigen Geschäften in Wien. Er ist im Besitz sämmtlicher Aktien der Eisenbahn von Mailand nach Monza und somit Herr des Courses derselben. Man ist begierig, wie es ihm gelingen wird, mit mehr oder minder günstigem Erfolg dieses ungeheure Lotteriespiel durchzuführen. — Vor einigen Tagen sind hier die Versuche mit den Bombenkanonen von der Prüfungskommission beendet worden. Leider hat man dabei ein Menschenleben zu beklagen, indem ein in sehr großer Entfernung gehender Kanonier durch den Druck der Luft einer an ihm vorübergehenden Bombe beschädigt wurde und vor drei Tagen unter großen Schmerzen gestorben ist. (F.O.P.A.Z.)

Cleve, den 28. Dez. Der hiesige königl. Oberprokurator, Herr Bessel, hat unterm 24. d. M. Folgendes veröffentlicht: „Am 11. Okt. c. wurde zu Goch, im Landgerichtsbezirke Cleve, ein fremder junger Mensch von circa 20 Jahren, ohne alle Legitimations-Papiere betroffen, dessen an und für sich nicht wahrscheinliche Angaben über seine Herkunft und bisherige Erziehung jedenfalls eine nähere Aufklärung über diese Person wünschenswerth machen. Er giebt nämlich an, er sey seit seinem 4ten Lebensjahre einsam, in einem etwa 10 Stunden nordwestlich von Straßburg gelegenen Walde erzogen; ein dort mitten im Walde befindliches einzelnes Haus habe ihm nebst einem Lehrer und einer ältlichen Haushälterin zum Aufenthalt gedient, und er habe außer diesen beiden Personen und einem sie zuweilen besuchenden Fremden bis zu seiner kürzlich erfolgten Abreise von dort keinen Menschen gesehen. Sein Lehrer habe ihn in der katholischen Religion, in der deutschen Sprache, Geographie, Geschichte, Musik, Naturlehre u. s. w. unterrichtet, und ihm die im Verkehr vorkommenden Gegenstände durch Abbildungen deutlich zu machen gesucht, so daß ihm dieselben bei seinem kürzlich erfolgten Eintritt in die Welt, nicht ganz unbekannt gewesen seyen. Nach der Angabe seines Lehrers sey er i. J. 1820 zu Straßburg geboren, heiße Franz van der Heyden, und werde vielleicht seine Eltern später kennen lernen. In der Nacht vom 29. auf den 30. Sept. c. habe ihn sein Lehrer aus jenem Walde weggeführt, und er sey mit demselben in einem unterwegs angetroffenen Wagen nach 6 Uhr Morgens in Straßburg eingetroffen. Hier habe ihn derselbe mit der Weisung, sich nach Nymwegen in Holland zu begeben, um dort Militärdienste zu nehmen, entlassen, und ihm 40 — 50 Thlr. Reisegeld und eine Marschroute behändigt; er will hierauf ohne weitere Anfechtung, und ohne daß er im Stande ist, die einzelnen Orte anzugeben, in denen er übernachtet, von Straßburg nach Goch gereist seyn, wo er am 11. October arretirt wurde. Der angebliche Franz van der Heyden ist etwa 20 Jahre alt, 5 Fuß 1 Zoll groß, untersetzter Statur, hat schwarzbraune Haare, schwarze Augenbraunen, hohe Stirn, blaugraue Augen, mittelmäßige Nase, etwas dicke Lippen, gesunde Gesichtsfarbe, etwas breite, jedoch nicht unangenehme Gesichtsbildung. Seine Kleidung bestand bei seiner Arretirung in einem feinen blauen Frackrock mit gelben Knöpfen, einer schwarzen Tuchhose, die ihm zu lang ist, einer hellgrünen Weste mit dunkeln Blumen, einer schwarzen Cravatte, einem groben leinenen Hemde, einem schwarzen Hut und Schuhen und führte einen Regenschirm bei sich; er besitzt nicht ganz gewöhnliche Schulkenntnisse, spricht das Deutsche gut und richtig mit einem etwas süddeutschen Accent; sein Benehmen ist ganz unbefangen und ruhig. Die bisherigen Nachforschungen nach der Herkunft dieses Menschen sind vergeblich gewesen, weßhalb ich alle Diejenigen, welche über seine Herkunft, namentlich auch über seinen Aufenthalt und sein Benehmen auf der angeblichen Reise von Straßburg hierher Auskunft geben können, ersuche, mir oder der nächsten Polizeibehörde davon Anzeige zu machen." (K. Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 27. Dez. Die Feierlichkeiten des Weihnachtsfestes wurden mit allen hergebrachten Ceremonien begangen. Der heilige Vater assistirte den Funktionen in eigener Person, wobei er so rüstig als je erschien. An Fremden fehlt es auch dießmal nicht, wenn sie auch nicht so zahlreich sind, wie im vorigen Jahre.

Nach Berichten aus Bologna und Ferrara ist der Schaden, welchen die letzten Ueberschwemmungen in den beiden Legationen angerichtet, noch weit bedeutender als man anfänglich geglaubt hatte. Um blos die Straßen, Unterbaue und Brucken wieder herzustellen, ist der Anschlag auf 500,000 Scudi festgesetzt, ohne den viel größeren Verlust des Privatvermögens. Der Ort Bondeno ist fast ganz zu Grunde gerichtet. In Ravenna müssen alle Straßen und Brücken wieder hergestellt werden, was eine Ausgabe von 200,000 Scudi erfordert. Man ist der Meinung, die Regierung werde, um die Noth der Landleute einigermaßen zu mildern, die Grundsteuer auf ein Jahr erlassen.

## Frankreich.

Paris, 2. Jan. Der König empfing am Neujahrstage die Minister, Marschälle und später mit der Königin, von der k. Familie umgeben, im Thronsaale die großen Deputationen der Pairs- und Deputirtenkammer, des Cassations- des Rechnungshofs, das k. Conseil des öffentlichen Unterrichts, die Deputation des k. Gerichtshofs, das Institut von Frankreich, die Präfecten der Seine und der Polizei, das Municipalcorps von Paris, die k. Akademie der Medicin, die Consistorien der reformirten und der Kirche der Augsburgischen Confession, das Centralcollegium der Israeliten ꝛc. — Um 4 Uhr empfingen JJ. MM. das diplomatische Corps. Graf Appony hielt im Namen desselben folgende Anrede: „Sire! Jedesmal, wenn das diplomatische Corps bisher die Ehre hatte, Ew. Maj. seine Huldigung und seine Wünsche darzubringen, hatte es Ihnen zugleich zu der Wohlfahrt Frankreichs und zur Aufrechthaltung der

Ordnung und Ruhe Glück zu wünschen. Wir sind so glücklich diese doppelte Aufgabe auch heute erfüllen zu können, und Ihnen, Sire, unsere ehrfurchtsvollsten Gefühle für Ihre königliche Person und das vollkommene Vertrauen auf die Bewahrung des Friedens auszudrücken, das uns die Weisheit der Souveräne, die guten Verhältnisse zwischen den Cabineten und eine gerechte Würdigung der Vortheile gewähren, welche Europa bereits daraus geerntet hat. — Mögen die Bemühungen Ew. Maj. zur Sicherung dieser Vortheile für Frankreich immer denselben Erfolg haben, der sie bis jetzt begleitet hat! — Geruhen Sie, Sire, aus Anlaß des Neujahrstags, die ehrfurchtsvollen Huldigungen des diplomatischen Corps und die aufrichtigsten Wünsche zu genehmigen, die es für das Glück Ew. Maj. und für das Ihrer erlauchten Familie hegt." — Der König antwortete: Ich empfange jedesmal mit Vergnügen die Glückwünsche, die Sie mir im Namen des diplomatischen Corps darbringen. Ich freue mich, darin den Ausdruck jenes Vertrauens auf die Bewahrung des allgemeinen Friedens wieder zu finden, das dessen Aufrechthaltung, das beständige Ziel aller meiner Bestrebungen, erleichtert. Ich hoffe mit Ihnen, daß wir die Befriedigung haben werden, die guten Verhältnisse, die gegenwärtig zwischen allen Regierungen bestehen, sich immer mehr befestigen zu sehen, und daß das Jahr 1840 die Wünsche erfüllen wird, die wir alle für die Fortdauer der Ruhe der Welt und für die Befestigung der Ordnung und Ruhe hegen. — Ich danke dem diplomatischen Corps für dessen Wünsche zur Wohlfahrt Frankreichs und für die Gesinnungen, die es mir durch Sie für meine Familie und für mich ausdrückt."

(Courrier francais.) Es gelingt dem Londoner Cabinet und dem Ministerium vom 12. Mai nicht, sich über die orientalische Frage zu verständigen. Man versichert, die französische Regierung sey entschlossen, England und Rußland unterhandeln, intriguiren, sich mit einander verabreden zu lassen, und es wolle in Zukunft eine bloße Beobachtungsstellung, die einzige, die seiner Isolirung gemäß sey, annehmen. Wir wollen diesen Plan, welchen die Umstände modificiren können, nicht beurtheilen, sondern ihn bloß anführen, damit man sehe, wohin es mit Frankreich, trotz der Credite, der außerordentlichen Rüstungen und der diplomatischen Geschicklichkeit der „persönlichen Regierung", gekommen ist.

Ein Schreiben im „Semaphore de Marseille" erzählt: „Die Gefechte am 14. und 15. bei Belida waren für unsere Truppen ruhmvoll. Wir müssen aber der Wahrheit gemäß gestehen, daß auch der Feind festen Stand hielt. Seine reguläre Infanterie, von ehemaligen Zuaven und andern Deserteurs geführt und kommandirt, marschirte kolonnenweise, stellte sich in Schlachtordnung auf und erwartete festen Fußes unsere Kavallerie, welche einen Theil dieses Fußvolks niederhieb. Abdel-Kader hat seine Infanterie auf europäische Weise organisirt, mit Tambours und Feldmusik. Auch ein Korps von Krankenwärtern wurde von ihm gebildet; sie folgen der Armee mit Tragbahren, um die Verwundeten auf dem Schlachtfeld aufzunehmen. Uns ist diese reguläre Organisation der feindlichen Truppen von großem Vortheil, denn sie gewinnen dadurch mehr Selbstvertrauen, und werden leichter dazu vermocht, uns festen Fußes zu erwarten, was uns die Mittel giebt, ihnen größere Verluste als bisher zuzufügen."

## Spanien.

Das Commerce schreibt: „Cabrera hat neuerlich Botschaften an Don Carlos durch einen Adjutanten abgehen lassen, der ungehindert in Bourges eintraf und von dort sich nach Turin begab. Cabrera ist neuerdings zum Oberbefehlshaber aller Carlistischen Streitkräfte ernannt worden. Graf Apponyi, österreichischer Botschafter in Paris, hat das Versprechen ausgewirkt, daß Don Carlos Pässe erhalten solle, ohne eine weitere Bedingung, als daß derselbe seinen Wohnsitz in Salzburg nehme; die Pässe sollen jedoch erst nach der Adresse-Berathung ausgefertigt werden."

## Belgien.

Brüssel, den 30. Dez. Unsere Repräsentanten, von denen man erwartete, daß sie alle Theile des Budgets vor Ende des Jahres erledigt haben würden, haben sich in der vorgestrigen Sitzung bis zum 14. Jan. vertagt. Wie sehr auch einige Glieder die Nothwendigkeit vorstellten, wenigstens noch mit den Voranschlägen des Ministeriums der öffentlichen Bauten zu Ende zu kommen, so hat doch die Mehrzahl, beim Herannahen des neuen Jahrs, der Sehnsucht nach der lieben Heimath nicht widerstehen können, so daß man sich nicht mehr in hinlänglicher Zahl fand, um die Verhandlungen fortsetzen zu dürfen. In der letzten Sitzung wurde noch das Contingent der Armee für 1840 auf 50,000 Mann festgesetzt.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 31. Dez. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten wurden wirklich fünf Gesetzesentwürfe bezüglich der Veränderungen des Grundgesetzes vorgelegt. Durch diese Veränderungen bekommt aber nur die Form da und dort eine andere Gestalt, das Grundgesetz selbst bleibt in seinen wesentlichen Theilen unverändert. Der Gesetzesentwurf I. betrifft die Eintheilung Niederlandes, II. die feierliche Beeidigung und Huldigung des Königs, III. die Ernennung der Mitglieder des Staatsraths, IV. die Zahl der Mitglieder der Kammern der Generalstaaten; die zweite Kammer soll aus 58 Mitgliedern bestehen, davon drei aus dem Herzogthum Limburg; die erste Kammer soll nicht weniger als 20, und nicht mehr als 30 Mitglieder zählen; sie müssen das 40ste Lebensjahr erreicht haben, und der König ernennt sie auf Lebenszeit; der Gesetzesentwurf V. hebt den Art. 93 des Grundgesetzes auf, welcher bestimmt, daß die Sitzungen der Generalstaaten abwechselnd in dem nördlichen und südlichen Theil des Landes abgehalten werden sollen. — Diese Veränderungen entsprechen durchaus nicht der Erwartung der Kammer. Der König erklärt selbst in seinem Begleitschreiben, daß es nur Veränderungen seyen, welche durch den mit Belgien abgeschlossenen Definitivtraktat nothwendig geworden.

Der Arnhem'sche Courant, ein entschiedenes Oppositionsblatt, fängt seinen einleitenden Artikel in der ersten Nummer von diesem Jahre mit dem Motto an: „Fata volentem ducunt, nolentem trahunt" und bemerkt: „Es ist ein wichtiges Jahr, in welches Niederland eintritt. Die Dekade auswärtigen Zwistes ist geschlossen; sie kam uns theuer zu stehen. Werden die inländischen Zeitfragen auch einen so langen Zeitraum bedürfen? Wir wollen es nicht hoffen, aber leider fürchten wir es." Er macht sodann darauf aufmerksam, daß eine moralische Revolution in den Niederlanden vorgegangen sey, die endlich denn auch in den Generalstaaten sich geäußert habe. Auch diese werden keineswegs geschont, und sogar die Frage aufgeworfen, ob die Nation nach der Haltung, welche die Generalstaaten angenommen, ihre Zukunft noch mit Vertrauen denselben anvertrauen könne. Wenn auch solche Fragen einem weit getriebenen Parteigeiste zugeschrieben werden müssen, so ergibt sich daraus doch so viel, daß man die formellen Aenderungen, wie sie die Vorschläge der Regierung enthalten, nur als den Anfangspunkt betrachtet, der zu „ganz andern Ideen leiten müsse."

## England.

Man liest in einem Sonntagsblatt: „Das Haus eines Engländers wurde bisher immer als seine Burg betrachtet; etwas Neues ist es aber, daß ein Ausländer in England sich dahin gebracht sieht, sein Haus nicht blos als eine Burg anzusehen, sondern diese Burg auch in förmlichen Vertheidigungsstand zu versetzen. Der Ex-Herzog Karl von Braunschweig wird von dem

sich so nennenden Gemahl der Dame, mit welcher er lebt, in der Art belagert und berennt, daß er in seiner Wohnung die umfassendsten Defensivanstalten treffen zu müssen glaubte. Wir sehen nicht ein, was er von dieser Seite für seine Person zu fürchten haben könnte; aber freilich: „So macht das Gewissen Feige aus uns Allen!“

**Dublin**, den 23. Dez. O'Connell hat eine „starke Maaßregel“ angekündigt, um den Tories zu zeigen, welche Hindernisse ihrer Rückkehr an's Ruder im Wege stehen. Noch hat er sich über seinen Plan nicht näher erklärt, indessen wird schon stark genug angedeutet, daß eine Demonstration der **Volksmacht**, obwohl ohne Organisation, gemacht werden soll. Sämmtliche Antitorystische Blätter erheben bereits den Agitationsruf und überbieten einander an Heftigkeit gegen die Tories. Daß es dießmal Ernst werden soll, kann nicht mehr bezweifelt werden. — Nach den neuesten Briefen aus Clomell haben dem Pater Theobald Matthew am zweiten Tage nach seiner Ankunft daselbst wieder 60,000 Menschen das Gelübde der Mäßigkeit abgelegt, außer den 30,000, welche am ersten Tage in den Verein aufgenommen worden waren. (Fr. C.)

## Dänemark.

**Kopenhagen**, den 27. Dez. Die königliche Leiche ist dem Publikum schon seit dem 19. zur Schau gestellt. Das Programm über das Leichenbegängniß ist nunmehr auch erschienen, und enthält nichts Merkwürdiges, ausgenommen, daß nur der **Trauerwagen** des Kronprinzen Friedrich erwähnt wird. Indessen behauptet das Gerücht, Se. k. Hoheit hätte den Wunsch geäußert, persönlich zu folgen, und werde daher hierselbst eintreffen. Auch ist nicht davon die Rede, daß der Sarg **getragen** werden solle; Christian IV. Kapelle ist zur Beisetzung ausersehen. — Von mehreren Städten in Schleswig und Holstein sind Adressen eingegangen, die wider Erwarten die Politik fast unberührt lassen. Nur die Kieler Adresse deutet auf den oft ausgesprochenen und oft zurückgewiesenen Wunsch der Holsteiner hin, daß ihnen das Steuerbewilligungsrecht zugestanden werden möge. — Die Antworten des Königs lauten immer bestimmter und deutlicher dahin, daß er sein Volk mit einer gesetzlich **beschränkten** Preßfreiheit, wohlgeordneten Finanzen und ständischen Institutionen, **so wie sie bestehen**, glücklich zu regieren gedenke.

Allmählig fangen dahier die vielen und dringlichen Adressen aus allen Theilen des Reichs, worinn immer das Verlangen nach der norwegischen Konstitution wiederholt wird, an, dem König unbequem zu werden. Eine Adresse der Art von einem Landdistrikte der Insel Lolland, worin die norwegische Verfassung ein Meisterwerk genannt wird, wurde, nachdem der König schon geäußert hatte, daß sie ein Werk der Umstände und der Uebereilung sey, aus den Händen einer eigens damit nach der Hauptstadt gesendeten Deputation nicht entgegen genommen und blieb unbeantwortet.

# Anzeigen.


## Vorladung.

Vom
**Königlichen Landgericht Nördlingen.**

Um ermessen zu können, welches weitere rechtliche Verfahren gegen den Kaufmann Ttl. **Barth** in Nördlingen stattzufinden habe, ist die genaue Kenntniß dessen Passivstandes nöthig.

Es werden demnach alle diejenigen, welche eine Forderung an den Kaufmann zu machen haben, zur Liquidation derselben auf

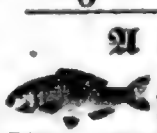
**Mittwoch den 5. Februar 1840**
Früh 9 Uhr

unter dem Nachtheile hieher vorgeladen, daß die sich nicht Meldenden bei einem weitern Verfahren nicht mehr berücksichtigt werden.

Nördlingen, den 2. Jan. 1840.

**Voigt**, Landrichter.

## Anzeige.



**Bricken** oder **Neunaugen**, engl **Bricklinge** zum Rohessen, **Astracan-Caviar, Schellfische**, isländische **Kapperdan** ꝛc. sind frisch angekommen bei

**Jos. Quante**
in der Karolinen-Straße in Augsburg.


## Theater-Nachricht.

Dienstag den 7. Januar 1840.
8te Vorstellung im IV. Abonnement.
Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Bastille.**

Lustspiel in 3 Aufzügen von Berger.

**Fremden-Anzeige vom 5. Jan.**

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf Waldburg, k. k. österr. Rittmeister von Watrisz; Frhr. v. Defele, k. Reg.-Rath von Regensburg; Gendre, Proprietaire von Freiburg in der Schweiz; Bader, Privat. von Weiler; W. Ment, Kfm. von Bieberbach; Josephine Ackermann, Privat. v. Krumbach; Braunlieu, Kfm. von Wien; Schultus, Kfm. von Wien; Ritha-Porte, Doktor von Petersburg; Demoiselle Albinger nebst Schwester, Vorsteherstochter von Weiler; Micolini, Kfm. von Gundelfingen.

Eisenbahn-Aktien.
Augsburger-Münchener — P. 86 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder — P. 112¼ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 66 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 7. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅜ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio [18]. . | 71 | |
| Bank-Aktien, n Erscheln. | 585 | 582 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. à 500 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 107¼ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¼ |
| detto 3% . . . | 80¼ | 79¾ |
| Bank-Aktien, pt. l. Sem. | | 1674 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 60¾ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 101½ |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 113½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 100⅜ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98⅜ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99½ | |
| Leipzig . . . . . | 99⅛ | |
| — in die Messe | 99 | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116¾ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51½ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 35 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 35 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | — |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekornt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6. |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Karlsthor-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch Nr. 8. den 8. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 3. Januar. Heute findet durch Seine Majestät den König die feierliche Eröffnung der Ständeversammlung Statt. Se. Maj. fahren um 11 Uhr in einem achtspännigen Galawagen, begleitet von den für den allerhöchsten Dienst erforderlichen sechsspännigen Hofwägen und einer Abtheilung Kavallerie, von der Residenz ab. Der feierliche Zug geht vom Kaiserhofe durch das Kaiserthor, bei der Theatinerkirche vorbei, durch den Berchembogen, die Salvators- und Prannersstraße zum Ständehaus, wo Se. Maj. von den Präsidenten der Kammern und der durch das Loos erwählten Deputation ehrfurchtsvollst empfangen werden. Seine königl. Hoheit der Kronprinz und die Prinzen des königlichen Hauses, welche sich früher in das Ständehaus verfügen, erwarten Se. Maj. in dem ersten Zimmer. Se. Maj. halten, nachdem der Eintritt in den Saal erfolgt ist, vom Throne die Anrede an die Ständeversammlung, nach deren Beendigung der von Sr. Maj. beauftragte Staatsminister den in der Verfassungs-Urkunde enthaltenen Eid vorliest, welcher von Sr. k. Hoh. Prinz Luitpold in die Hände Sr. Maj., sodann von den neu eintretenden Mitgliedern der Kammer der Reichsräthe und sämmtlichen Mitgliedern der Kammer der Abgeordneten beschworen wird. Nach der Eidesablegung erklärt der Staatsminister des Innern die Kammersitzung für eröffnet. Der feierliche Zug der Wägen Se. Maj. des Königs und Allerhöchstdessen Gefolges geht durch dieselben Straßen in die Residenz zurück.

### Sachsen.

Coburg, den 26. Dez. Prinz Albert hat die Personen, welche zu ihm in näheren Verhältnissen standen, vor seiner Abreise von hier mit bedeutenden Pensionen aus seinem Privatvermögen bedacht. Der Aufenthalt in Gotha wird von kurzer Dauer seyn. Nach London begleitet den Prinzen nicht der Baron Stockmar, wie man früher vermuthete, sondern Herr von Alvensleben. Der Prinz soll entschlossen seyn, den durch geschichtlichen Glanz und Größe verherrlichten Titel eines Herzogs von Sachsen auch nach seiner Vermählung mit der Königin Victoria mit keinem andern zu vertauschen. — Man glaubt hier bald der Veröffentlichung eines zweiten, das Land noch näher angehenden Vermählungsprojekts entgegensehen zu dürfen.

### Preußen.

Berlin, den 2. Jan. Unser hundertjähriger Jubelpräsident, der „alte Grolmann", wie er kurzweg in der Berliner Volkssprache heißt, feierte seinen hundertsten Geburtstag im Kreise seiner Söhne und Schwiegersöhne, von denen der Freiherr v. Rotenhan aus dem bayerischen Franken hier eingetroffen war, und empfieng an diesem Tage die Glückwünsche seiner zahlreichen Freunde, unter denen voran der edle Kronprinz stand, der in herzlichen ergreifenden Worten dem hundertjährigen Greise seine Gefühle ausdrückte. Se. k. Hoheit hatten auch wenige Tage vorher die Ausstellung weiblicher Handarbeiten besucht, welche Fräulein Mariane S. im Vereine mit einigen anderen Katholikinnen zum Besten des projektirten katholischen Waisenhauses veranstaltete. Der Kronprinz kaufte Mehreres und sagte den wohlthätigen Damen verbindliche Worte zur Anerkennung ihrer Menschenliebe und ihrer ausdauernden Bemühungen.

Wreschen, im Großherzogthum Posen, den 22. Dez. Der hiesige, an der Gränze des Königreichs Polen gelegene Kreis des Großherzogthums Posen ist der Schauplatz eines Aufstandes gewesen, der glücklicherweise keine Folgen gehabt hat. Auf dem Gut eines gewissen v. Grudzinski hatte sich vor einigen Tagen das Gerücht verbreitet, daß der katholische Geistliche wegen angeordneter Kirchentrauer verhaftet werden sollte. Plötzlich versammelten sich die Bauern des Dorfes, so gut bewaffnet als es ihnen möglich war, und besetzten das Haus des Geistlichen. Dieser erfuhr erst durch den dadurch entstehenden Tumult, wovon es sich handle, und hatte alle Mühe, den bewaffneten Haufen zu bedeuten, das gar nicht davon die Rede sey, ihn zu verhaften, und nur mit großer Mühe gelang es demselben, die Bauern nach Hause zu schicken, die an dem Wirthschaftsbeamten des polnischen Edelmannes ihren geheimen (!) Anführer gehabt haben sollen. Obwohl dieser Aufstand in Masse ein ruhiges Ende genommen hat, durfte doch die Behörde dieß nicht so hingehen lassen; es ist daher die gerichtliche Untersuchung eingeleitet und 18 von den Aufrührern sind verhaftet worden. Bei dieser Gelegenheit hat sich wieder gezeigt, wie vortheilhaft die Einrichtung der Polizeidistriktskommissäre ist, denn wenn die Polizei noch in den Händen der Gutsbesitzer wäre, dürfte die ganze Sache unterdrückt worden seyn.

Hierzu macht der Fränkische Courier die Bemerkung: Die so trefflich ministeriell gesinnten Bauern im Großherzogthum Posen, welche, laut einem bekannten Schreiben, im lebhaftesten Unwillen über die Kirchentrauer wegen der Gefangenschaft des Erzbischofs noch unlängst ihren Geistlichen deßhalb sogar das Meßgetreide verweigern sollten, scheinen ihre richtigen Ansichten ganz plötzlich auf eine beklagenswerthe Weise geändert zu haben; wenigstens lesen wir in einem gut mit Correspondenzen versorgten sächsischen Blatte, daß in dem Kreise Wreschen die Bauern auf das bloße Gerücht, daß der Pfarrer wegen angeordneter Kirchentrauer verhaftet werden solle, das Haus desselben besetzt haben, um seine Wegführung zu hindern. An eine solche Wegführung ist ohne Zweifel gar nicht gedacht worden, so wenig man je in Koblenz den Vikar Seibel, oder in Paderborn den Pater Goßler und andere Geistliche an andern Orten hat verhaften wollen, was ja unstreitig am sichersten dadurch beigt wird, daß sie nicht verhaftet worden sind. Alle solche Gerüchte werden immer nur von Böswilligen ausgestreut, und man begreift gar nicht, wie dergleichen jetzt bei jenen Bauern haben Glauben finden können. Daß dieselben an dem Wirthschaftsbeamten des adeligen

Gutsbesitzers ihren geheimen Anführer gehabt haben, ist zwar möglich, aber auch ganz unbegreiflich, da wir ja durch die Leipziger Allgemeine Zeitung und ähnliche gute Quellen völlig belehrt sind, wie überschwänglich dankbar die Bauern jener Gegend sich dafür bezeigen, daß die früheren Rechte der Gutsherren auf vielfache Weise zu ihren und des Staats Gunsten vermindert worden sind, und daß gerade dieser Dankbarkeit es zuzuschreiben ist, daß die Bauern ganz und gar keinen Antheil an den hierarchischen Umtrieben nehmen wollten und auch bei der Gefangennahme des Erzbischofs sich so gleichgiltig gezeigt haben, daß sie nur nach Tanz und Musik, aber nichts weniger als nach der verhaßten Kirchentrauer verlangten, wie dieß Alles in der Leipziger Allgemeinen Zeitung und auch in einem langen Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung recht ausführlich und in den „richtigsten" Ansichten dargelegt worden ist und dort nachgelesen werden kann. Am Wunderbarsten scheint es indessen, daß bei dieser Geschichte nicht der katholische Pfarrer der Aufwiegler gewesen seyn sollte, und aus diesem einzigen Grunde müssen wir vorerst die ganze Nachricht noch bis auf weitere Bestätigung bezweifeln. —

## Oestereich.

Wien, 22. Dez. Die in der neuesten Zeit auch bei uns erhobenen Klagen, daß die oft zu frühe Verwendung und übermäßige Anstrengung der Kinder in den Fabriken einen schädlichen Einfluß auf die physische und geistige Entwickelung der jungen Geschöpfe äußere, dann der Umstand, daß die hierüber bestehenden Gesetze solchen Nachtheilen keineswegs zu steuern vermögen, weil sie aus einer Periode herrühren, wo die Fabrication noch keinen solchen Aufschwung und der fortwährend zunehmende Maschinenbetrieb die Verwendung der Kinder nicht so sehr in Anspruch genommen hatte, haben jüngst die k. k. Hofkanzlei veranlaßt, über die Regulirung dieses wichtigen Gegenstandes von den verschiedenen Provinzialregierungen gutachtliche Anträge zu fordern. Auf höchst würdige Weise wurde die hierbei zu lösende Aufgabe der Staatsverwaltung als darin bestehend bezeichnet: die Interessen der Humanität und der Industrie möglichst zu vermitteln, und ohne allzu lästige Beschränkungen des Gewerbfleißes dem Unfuge, zu welchem Eigennutz und Gewinnsucht einzelne Fabricanten bei der Behandlung der in ihren Fabriken arbeitenden Kinder verleiten können, durch wirksame Maßregeln vorzubeugen. Insbesondere aber wurden bestimmte, sowohl die Gesundheit und Sittlichkeit der arbeitenden Kinder als die Verhältnisse der jetzigen Gewerbsthätigkeit berücksichtigende Anträge gefordert hinsichtlich des für die Aufnahme der Kinder in Fabriken festzusetzenden Alters, so wie der Zeitdauer und der Eintheilung ihrer Beschäftigung.

## Schweiz.

Aus der Schweiz, den 31. Dez. Das Jahr, das heute scheidet, ist in der Geschichte der Schweiz seit 1831 unstreitig das wichtigste gewesen, denn eine Kraft, die sich im Laufe mehrerer Jahre langsam entwickelt hatte, ist mit einemmale entschieden hervorgetreten und hat sich in lebhaften Gegensatz mit allem dem gestellt, was seit der Epoche von 1831 Geltung hatte. Jenes Neue hat sich freilich noch lange nicht in dem Maaße geläutert, daß sein Charakter und seine Zukunft sich mit Sicherheit angeben ließen, aber so viel scheint gewiß, daß der Volksgeist des flachen Liberalismus und seines unfruchtbaren Formenthums überdrüßig ist und überall mit der Ahnung ringt, daß das Staatsleben auf eine mehr „innerliche Weise" gestaltet werden müsse. Die nächste Frucht dieses dunkeln Widerwillens werden die Konservativen ernten, da sie als geschlossene Partei längst bereit stehen, die Gewalt im Empfang zu nehmen. Darum weist denn Mehreres, was in diesem Jahre geschah auf eine mehr innerliche Behandlung des Staatslebens hin: Das religiöse Element, das in der Züricher Bewegung allerdings lebte, wenn es auch bald getrübt und mißbraucht wurde; die Friedensvereine, im Gegensatze gegen die Prozeßwuth, die an der freundlichen Gesinnung und dem Wohlstande des Volks gleich einem bösen Wurme nagt; die Schritte, die im Kanton St. Gallen von Seiten der Gesetzgeber geschehen sind, um den allzuhäufig begehrten und leichtfertig zugestandenen Scheidungen entgegenzuwirken, indem man den zerstörenden Einfluß einer solchen Sitte auf das öffentliche Leben erkannt hat. Als ein gutes Zeichen darf angesehen werden, daß der Religionshaß, der in vielen paritätischen Staaten den Frieden der Bürger stört, in der Schweiz, manchen Bemühungen zum Trotz, nicht recht Wurzel fassen will, offenbar, weil die Gleichstellung der Konfession überall so durchgeführt ist, daß keine der andern und namentlich die reformirte nicht der katholischen, krassen Anlaß zu Besorgnissen gibt. (!) — Im hohen Grade bedenklich für die schweizerische politische Existenz ist der Karakter, den die politische Entzweiung an mehreren Punkten angenommen hat, durch das mächtige Streben nach Trennung. Diese ist im Jura vielleicht, im Wallis gewiß, zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden. Wäre es nur, wie einst in Basel, der Parteihaß, der sich nicht mehr vertragen kann — aber es sind Nationalitäten, die sich abstoßen und die versuchen wollen, jede ihr Heil auf eigenem Wege zu finden. Wenn nun aber der Schweiz im Großen einfiele, was den Jurassiern und Wallisern im Kleinen? Wenn wirklich das Bewußtseyn zur Macht gelangte, daß die welschen und deutschen Bestandtheile sich nimmer verbinden können? Der östliche Beobachter, der jetzt als Organ der vorörtlichen Regierung gilt, hat das wohl nicht bedacht, als er jüngst seine Zufriedenheit äußerte über die Scheidung des Romanischen und Germanischen, die bei einem naturgemäßen politischen Zustand nicht beisammen seyn können, oder wenn er es bedacht hat, so kann er dem Vorwurfe nicht entgehen, daß ihm das Bestehen der Eidgenossenschaft weniger am Herzen liege, als jener naturgemäße Zustand. — Ueber diese Verhältnisse schreibt die Allg. Ztg. vom 29. Dez. Unumstößliche Wahrheit ist es nun einmal, daß im Laufe dieses Jahres drei schweizerische Regierungen in Folge revolutionärer Bewegungen ganz oder theilweise umgestürzt worden sind, und daß in mehreren andern Kantonen sogenannte Lebensfragen entweder noch schwebend sind, oder ihre Entscheidung kaum gefunden haben.

In Zürich ist am 6. Sept. bekanntlich unter den Augen der Tagsatzung eine förmliche Staatsumwälzung eingetreten; und die Regierung von Zürich muß schon ihres Ursprunges wegen für längere Zeit allen Volksbewegungen gegenüber in einer klemmen Stellung erscheinen.

In Bern herrscht dumpfes Unbehagen. Die Jura-Angelegenheiten, die Dotations-Angelegenheit der Stadt Bern; der sogenannte Riesenprozeß; die Stellung, welche die Brüder Schnell der Regierung gegenüber fortwährend einnehmen; die Gewaltthaten an Hrn. Zerleder und an Stockmar verübt, enthalten so vielen Gährungsstoff, daß ein Ausbruch dieser oder jener Art weniger auffallen wird, als die andaurende, doch nur scheinbare Ruhe.

In Luzern hat die Regierung durch ihr unbegreifliches Benehmen gegenüber der römischen Nunciatur und den katholischen kleinen Kantonen, welche letztere allein Luzern Bedeutung gaben, ihren Einfluß in der Eidgenossenschaft eingebüßt. Ob die bevorstehende Verfassungs-Revision, welche der Regierung wie Alpdrücken auf der Brust sitzt, eine Aenderung in der politischen Stellung des Kantons hervorbringen werde, ist schwer zu entscheiden; kaum dürfte etwas Besseres kommen, denn wenige Kantone sind ärmer an intellectuellen Kräften als Luzern. Skandale, wie die Anstellung des sittenlosen Professors F. als Professor der Theologie, werden indessen künftig kaum wiederholt werden.

In Schwyz, welches im Jahre 1835 längere Zeit militärisch besetzt war, und im Jahre 1833 abermals hat besetzt werden sollen, herrscht kaum ein dauerhafter Friede; die dort eingewurzelte Bestechlichkeit verdirbt die gesunden Säfte des Volks. Die wenigen Ehrenmänner, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten widmen, werden von der radikalen Presse unausgesetzt verfolgt.

Glarus, im Jahr 1837 so sehr in seinem Innern entzweit, daß die eidgenössische Besetzung bereits angerufen war, ist noch nicht genesen; noch hat die katholische Bevölkerung es nicht verschmerzt, daß ihr ihre vertragsgemäßen Rechte gewaltsam entrissen worden sind; andererseits gehen die Begierlichkeiten der Gegenpartei immer weiter, so zwar, daß der erste Beamte des Landes, Landamman Schindler, wiederholt seine Dimission angeboten hat, um nicht Parteizwecken zu dienen.

In Freiburg hat bei den Wahlen des Jahres 1833 die sogenannte jesuitische Partei einen Sieg errungen; ob und wie lange sie sich halten wird, ist eine andere Frage. Stoff zu Zwietracht ist daher auch dort sattsam vorhanden.

Basel-Landschaft, das dermalen aller Sympathien entbehrt, ist seiner Existenz halber schon ein ewiger Vorwurf für die Tendenzen, welche im Jahre 1833 in der Schweiz gewaltet haben; über die dortige Staatsverwaltung kein Wort weiter — wenn ich mir auch vorgenommen, bloße Wahrheit zu berichten, so hatte ich mich doch nicht verpflichtet die Wahrheit vollständig niederzuschreiben.

St. Gallen ist aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, und durch seine Verfassung werden alle Volkswühlereien sanctionirt. So hat denn seit dem Jahre 1831 der Erzähler schon drei- bis viermal die Aufmerksamkeit der Schweiz, oder gar von ganz Europa angerufen, da im Schooß des dortigen Großen Raths die allerwichtigsten Lebensfragen entschieden werden sollen. — Die Regierung ist zwar thätig und gewandt, aber auch sehr einschneidend. Unter so vielem führe ich bloß den im Jahr 1838 gefaßten Beschluß zur Sequestration alles im Kanton St. Gallen liegenden graubündnerischen Privateigenthums an. Zwar ist man in neuerer Zeit von diesen und ähnlichen Gewaltmaaßregeln zurückgekommen, von andern Beschlüssen kann man aber ehrenhalber nicht mehr zurückkommen, obschon man darüber einig ist, daß sie dem Kanton wenig frommen, und so ist denn nicht zu läugnen, daß auch im Kanton St. Gallen vieler Gährungsstoff vorhanden ist.

Im Kanton Aargau haben confessionelle Streitigkeiten im Jahr 1835 eine eidgenössische Besetzung imminent gemacht; es dauern dieselben noch an, und nur die nahe bevorstehende Verfassungsrevision dürfte ernstern Auftritten für einmal vorbeugen.

Der Kanton Tessin hat in den letzten Tagen seine zweite Revolution im Verlauf von zehn Jahren gemacht; drei Wahlkreise protestiren gegen die vollbrachte Staatsumwälzung. Käuflichkeit wird der Krebs der neuen wie der alten Ordnung der Dinge seyn und bleiben.

Im Kanton Wallis ist von Außen eine Revolution betrieben worden, es hat dieselbe indessen aller Unterstützung ungeachtet, welche ihr zu Theil wurde, sich nicht über den gesammten Kanton verbreitet, eben weil sie kein selbstgefühltes Bedürfniß war; zwei Verwaltungen stehen in jenem Kanton einander gegenüber, und es dürften neue Verwicklungen nahe bevorstehen.

So beschrieb der Correspondent der Allg. Zeitung den Zustand der Hälfte der Schweiz, und die andere Hälfte befindet sich wahrlich nicht besser, da seit 50 Jahren jenes unglückliche Land leider der Ort war, wo Europa seinen politischen und religiösen Koth ablagerte, weßhalb auch dort die verschiedenartigsten Stoffe (gesunder und schadhafter Natur) durcheinander gären, die, wie in der physischen Welt, selten eine weinige, weit öfter eine saure, am meisten aber eine faule Gährung hervorbringen. — Trügen daher die Zeichen am politischen Horizont nicht, so wird mit dem anbrechenden neuen Jahrzehend eine neue Gestaltung der Dinge dort nöthig werden und auch sich entfalten. —

Darum ruft denn wegen der immer wiederkehrenden Revolutionen der Schweiz die Sch. v. J. mit vollem Unwillen aus:

„Ueberglückliche Schweiz! so vielmal und vielfach schon haranguirt, revolutionirt, zentralisirt, mediatisirt, konföderirt, radikalisirt, reaktionirt und rekonstituirt, wann wirst du einmal zur Ruhe kommen? — Hüte dich, daß es nicht von dir heiße:

Das Geld verbraucht,
Die Ehre verraucht,
Die Freiheit verschmaucht! —

Wahrlich den überglücklichen Leyrmeistern der gegenwärtigen Kopfzahlherrschaft (von welcher der Zürcherputsch und der tessinische Kehraus ein herrliches Beispiel gegeben) könnte es wie dem Zauberlehrling in Göthe's Hexenmeister ergehen. Sie haben wohl den Besen in Aktivität zu setzen gewußt, aber beschwören können sie ihn nicht mehr.

Altorf im Kanton Uri, 20. Dez. Das Jahr endet sich in unsern Gegenden unheilvoll: die furchtbaren Ueberschwemmungen sind bekannt; beinahe aber noch schlimmer ist, daß der Paß über den St. Gotthard häufig jetzt gar nicht, oder nur mit der größten Gefahr von einzelnen Fußgängern benutzt werden kann; dieß hemmt uns die Verbindung und trocknet die Nahrungsquelle der Urner auf. Der Grund des Uebels liegt in den Schneemassen, welche vor zwei Wochen gefallen sind; ihre Größe können Sie ermessen, wenn ich Ihnen aus eigener Anschauung sage, daß sie mit Felsenwänden von 300 — 800 Fuß Höhe gleich liegen, da wo der Wind den Schnee zusammenwehte; nun geht seit der Zeit noch der Föhn stets, so daß der Schnee allen Halt verliert, Lawine auf Lawine stürzt und nach der italienischen Seite die Gewässer steigen. So ist am 13. Dez. Nachmittags wieder ein Mann in der Nähe von Airolo durch eine Lawine weggerafft worden; der Unglückliche, ein Färber von Waldenburg im Canton Basel, nach Intra bestimmt, war nur noch zehn Schritte von dem rettenden (untern) Schirmhause entfernt. Es bleibt denn natürlich oft Courier und Post über 24 Stunden aus. Reisende müssen vier und noch mehr Tage im Hospital oder in Airolo liegen, und wenn sie dann den Uebergang versuchen, so geschieht es mit der größten Gefahr und Noth, so daß sie, obgleich durch die Furcht zur Anstrengung getrieben, den Weg nicht innerhalb 5 Stunden zurücklegen, versteht sich zu Fuß.

## Frankreich.

Paris, den 2. Jan. Heute Früh ist die Leiche des Erzbischofs nach der Kapelle des Klosters zum heil. Herzen Jesu gebracht, und dort auf das Paradebett ausgestellt worden. Von 6 Uhr Morgens an standen schon über 300 Wagen in der Straße Varennes und dem Klosterhof. Die adeligen Damen der Vorstadt St. Germain berührten das Gesicht des Vorstorbenen mit ihren Ringen und Geschmeiden, um sie zu Reliquien zu weihen. Von 10 bis 4 Uhr wird das Volk in die Kapelle eingelassen. In der Kirche Notre Dame trifft man Anstalt zur Beerdigung, die jedoch erst Ende nächster Woche stattfinden dürfte. Die letzten Worte des gestorbenen Hrn. von Quelen waren: „Ich gehe zum Gericht, aber mein Richter liebt mich." (Eine solche, auf inneres Bewußtseyn gegründete Zuversicht ist wohl die schönste Brücke in die Ewigkeit.)

In Folge eines vorgestern im Ministerrath gefaßten Beschlusses erhält seit gestern jeder Marschall eine Ehrenwache von vier Mann und einem Korporal aus den Eliteukompagnieen.

Paris, den 2. Jan. Einer telegraphischen Depesche aus Marseille vom 31. Dez. zufolge wurden an diesem Tage in Toulon auf dem Algier 324 Mann für das 41ste Linienregi-

ment, 324 für das 22ste Linienregiment, 150 Mann vom Genie-wesen, 106 Mann von der Artillerie, im Ganzen 904 Mann eingeschifft. Seit den letzten Vorfällen in Afrika beträgt die Ziffer der Einschiffungen 10,660 Mann.

## Spanien.

Madrid, den 26. Dez. In den ehemals insurgirten Provinzen wird das Foralsystem ohne die geringste Rücksicht auf die Clausel: „ohne Beeinträchtigung der konstitutionellen Freiheit" hergestellt. Dort existiren noch die Mönchsklöster und diesen vielen karlistischen Mönchen, die schon emigrirt waren, zur Zuflucht. San Sebastian und einige andere konstitutionell gesinnte Ortschaften protestiren gegen diesen Zustand, aber das hilft für jetzt nichts. Der Schleichhandel wird von diesen Provinzen aus stärker als je betrieben; das wollten die Engländer und vorzüglich die Franzosen.

Das Madrider Eco del Comercio schildert die Lage der spanischen Finanzen in folgender Weise: Man geht jetzt mit höchst wichtigen Operationen um; sie werden heimlich betrieben; man genehmigt die berüchtigten Rechnungen A's, des Genossen Toreno's, jene Rechnungen, deren Liquidation nie ein Ende nehmen wird, da von den 400 Millionen Realen dieses Anlehens kaum 150 Mill. in die Staatskasse geflossen sind. Die Schatzbeamten werden pünktlich bezahlt, und den Richtern und andern Beamten ist man 30 Monate Gehalt schuldig. Die Invaliden und pensionirten Militärs, die Wittwen betteln auf den Straßen, und die Soldaten leiden an Allem Mangel. Die Völker werden unter der Zehentabgabe erdrückt, während es den Geistlichen an Brod fehlt. In der Regierung herrscht weder Ordnung, noch Gerechtigkeit, noch Würde, noch Hoffnung auf Besserung, und wir werden an Volks- oder ministerieller Anarchie untergehen müssen, wenn unsern Leiden nicht bald abgeholfen wird.

## Rußland.

Nachrichten aus Orenburg vom 8. Dez. zufolge, hatte die Expedition nach Chiwa bereits vier Tagmärsche in der Kirgisen-Steppe glücklich zurückgelegt.

## Turkei.

Wien, den 2. Jan. Mit der letzten Post aus Konstantinopel ist nichts von Bedeutung gemeldet worden. In Konstantinopel war Alles ruhig, und man beschäftigte sich wenig mit der Politik. Die englischen Schiffe, welche so unerwartet vor die Dardanellen zurückgekehrt waren, haben dieselben wieder verlassen und sich der Escadre des Admirals Stopford angeschlossen.

Konstantinopel, 11. Dez. Die Schwiegertochter Mehemed Ali's, welche in dem Palaste des Agenten des Vicekönigs abgestiegen war, erhielt eine Einladung nach der andern zu der Sultanin-Mutter, welcher sie kostbare Geschenke des Vicekönigs von Aegypten mitgebracht hat. — Für den franz. Botschafter Grafen von Pontois konnte es unter den jetzigen Umständen nichts Niederschlagenderes geben, als die Nachricht von der Erklärung des heil. Krieges durch Abd-el-Kader, welchen die Moslims seit Eingang dieser Nachricht vergöttern. Wie ein Lauffeuer durchflog dieses Ereigniß die Hauptstadt, und es hat selbst auf die türkischen Minister solchen Eindruck gemacht, daß Graf Pontoi's Ansehen und Einfluß vollends vernichtet ist. Die Mehrzahl des Divans, ohnedieß fremdem Einflusse hingegeben, ist so beschränkt, daß sie wähnt, Frankreichs Stimme habe vor der Hand kein Gewicht mehr in der orientalischen Frage, und es ist natürlich, daß seine Stimme jetzt nicht mehr geachtet wird. Der ägyptischen Frage hat sich sonach ein neues bedeutendes Hinderniß beigesellt, und Viele fangen zu glauben an, daß Englands Politik am Ende den Sieg über alle Mitbewerber davon tragen werde; ja man geht schon so weit, zu behaupten, daß der Sieg in Kabul nicht nur Persien, sondern auch Rußland England wieder genähert hätte.

Bei den letzten Stürmen sind bloß an der Strecke zwischen Varna und Konstantinopel 60 Schiffe gescheitert. Die österr. Dampfschiffe Fürst Metternich und Crescent und das verloren geglaubte türk. Dampfboot sind glücklich in Konstantinopel eingelaufen, das französische Dampfboot Veloce aber, mit dem Gesandten nach Persien Grafen Sercey und seinem Gefolge an Bord, bekam einen Leck, und mußte nach Verlust aller angehängten Fahrzeuge nach Sinope flüchten, von wo es jedoch glücklich in Trapezunt angelangt ist.

## Aegypten und Syrien.

Der apostolische Vicar für Aegypten, Perpétue de Solére (ancien gardien des religieux de Terre-Sainte) ist angekommen und Mehemed Ali vorgestellt; er hat die Erlaubniß erhalten, das seinen Einsturz drohende Franziscaner-Kloster nebst Kirche wieder herzustellen, besitzt aber dazu keine andern Hülfsmittel, als freiwillige Beiträge der Gläubigen. — In Abyssinien steht ein Zusammenstoß der protestantischen und katholischen Missionen zu befürchten. Der französische Reisende, Hr. Ant. d'Abadie, ist im Oktober wieder dorthin gereiset, in Begleitung des einen von den beiden jungen Abyssiniern, welche er mit sich gebracht hatte; der Andere ist in Rom geblieben, um Priester und Missionär zu werden. Hr. d'Abadie ist Correspondent des fränkischen Courier zu Würzburg geworden. Hr. de Jacobis, der apostolische Präfect von Abyssinien, ist schon vor zwei Monaten dorthin gereiset. — Den 29. Sept. wurde der Guardian des Klosters am heil. Grabe, P. Perpetuo Solero durch den apostolischen Delegaten zum Bischof von Fez geweiht. Die Handlung geschah in der maronitischen St. Georgs-Kirche, unter Mitwirkung der syrischen und maronitischen Bischöfe und einem ungeheuren Andrange Volkes. — In Beirut kamen auch die von Rom gesandten Reliquien der hl. Clara an, welche nach Aleppo gebracht werden sollen, woselbst eine Kirche unter Anrufung der Heiligen gebaut wird. (H. C.)


# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Die Schafweide im Gemeindeflur des Dorfes Untermeitingen wird auf 250 Stück Schafe für das Jahr 1840 nach den gewöhnlichen Bedingungen am

**Montag den 13. Jan. 1840**

in dem Tafernwirthshaus dahier Nachmittags 2 Uhr verpachtet, wozu die Schafinhaber eingeladen werden.

Untermeitingen, den 27. Dez. 1839.

Freyherrl. v. Imhofische Patrimonialgericht daselbst.

**Dreyer**, Patrimonialrichter.

## Verpachtung.

Die Gemeinde Lützelburg verpachtet den

**Gemeinde-Ziegelstadel**

und hat hiezu Steigerungstermin auf den 13. Januar 1840 Nachmittags anberaumt. Pachtlustige werden höflichst eingeladen, am genannten Tage im dortigen Wirthshause der Verhandlung anzuwohnen, wobei die Bedingungen werden bekannt gemacht werden.

Lützelburg, den 29. Dez. 139.

**Joh Thoma**, Vorsteher.

## ERWEITERUNG.

Donnerstag den 9. Jan. 1840:

**Ballotage.**

Anfang Abends 9 Uhr.

Samstag den 11. Jan.:

**Große Tanz-Unterhaltung.**

Anfang Abends 7 Uhr.

Die Einführungskarten werden Tags vorher im Gesellschaftslokale Abends von 7 bis 9 Uhr abgegeben. Die Logen bleiben geschlossen.

**Die Vorstande.**



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 9.** den 9. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 8. Jan. Heute Vormittags 11 Uhr fand die feierliche Eröffnung der Ständeversammlung in der herkömmlichen feierlichen Weise statt. **Seine Majestät** der **König** hielten dabei folgende Anrede an die Versammlung:

**Meine Lieben und Getreuen die Stände des Reichs!**

„Bayern, Pfälzer, Franken, Schwaben, ruhmvoll nennt sie die Geschichte; zu schön glänzen diese Namen durch eine Reihe von Jahrhunderten, als daß sie erlöschen sollten, und freudig ertheilte Ich den Ländern wieder ihre angestammten Benennungen. Der geschichtliche Boden ist ein fester. Nicht der Name Vertilgung bewirkt Einheit; treues Zusammenhalten, Anhänglichkeit an den Thron das vereinigt, und Meine Liebe umfaßt alle Meine Unterthanen.

„Des Volkes Wohlstand steigt. Die zu Förderung desselben, und des Landes Schutz begonnene Werke schreiten so rasch voran, als es ohne Uebereilung geschehen kann.

„Die Zoll- und Münz-Congresse vermehrten das Treffliche was zu des Volkes Beste gegründet worden, wie dieses dann in's Besondere durch den wechselseitigen Verkehr erleichternden Vertrag mit Hannover, Oldenburg und Braunschweig geschah.

„Einen äußerst schmerzlichen Verlust hat das Vaterland durch den Tod des Feldmarschalles Fürst Wrede erlitten, er ist unersetzbar. Ausgezeichnet große Verdienste erwarb er sich, und nicht auf den Schlachtfeldern nur, auch in diesen Räumen, rühmlich zeugen sie von ihm.

„Die Nachweisung der Verwendung der Staatseinnahmen für die Jahre $18^{35}/_{36}$, $^{36}/_{37}$ und $^{37}/_{38}$ so wie jene über den Stand der Staatsschuldentilgungscassa in den nehmlichen Jahren, so auch die Ausscheidung der Kreislasten und Kreisfonds für die IV. Finanzperiode werden Meine Lieben und Getreuen die Stände des Reichs erhalten.

„Die Mittel fanden sich vor durch außerordentliche Vermehrung des Obersten-Gerichtshofes die Masse rückständiger Rechtsstreite in weniger Jahre Zeit aufarbeiten zu lassen. Hocherfreulich war Mir, daß Ich dieses habe anordnen, hiemit die Rechtspflege wesentlich fördern können; sie ist Mir eine heilige Angelegenheit.

„Nebst dem das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $18^{40}/_{41}$, $^{41}/_{42}$ und $^{42}/_{43}$ betreffenden Gesetzentwurf werde Ich Meinen Lieben und Getreuen den Ständen des Reichs, einige andere vorlegen lassen, darunter einen des Eigenthums Schutz an Werken der Litteratur und Kunst gegen Nachbildung sichernden, desgleichen einen, Abänderung des §. 7. des Gesetzes die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betreffenden.

„Vertrauen fördert das Gute, Mißtrauen verhindert es; möge dieses nie verkannt werden."

### Baden.

Baden, den 5. Januar. Se. königl. Hoheit der Churfürst von Hessen hat den großherzoglichen Hofrath, Amtsphysikus Dr. Pitschaft, seinen hiesigen Leibarzt, huldvollst mit dem Ritterkreuz des hessischen Hausordens vom goldenen Löwen zu beehren geruht. Die Theilnahme und Freude über die, diesem würdigen Manne zu Theil gewordene, Auszeichnung ist allgemein, da Pitschaft als geehrter Arzt und medizinischer Schriftsteller der medizinischen Welt weit und breit rühmlichst bekannt ist. — Ein höchst bedauerlicher Unglücksfall hat sich in der Nähe Badens auf der ins Wurzthal führenden Chaussee zugetragen und zwar durch die unverantwortliche Nachlässigkeit der Fuhrleute. Zur allgemeinen Warnung und Nachachtung theilen wir das Unglück ausführlicher mit. Ein in dem Städchen Kuppenheim wohnender Thierarzt hatte nebst seiner jungen Frau die in einem benachbarten Orte wohnenden Schwiegereltern zum neuen Jahr besucht. Auf der Rückkehr begriffen, begegnen sie in der Nähe der Heimath drei mit Bauholz beladenen Fuhren: es war im Dunkelwerden, zwischen 5 — 6 Uhr Abends. Die Fuhrleute waren nicht bei ihren Pferden, sondern gingen nachlässiger Weise hinter den Wagen her: der Thierarzt, welcher selbst in einem leichten Einspänner kutschirte, weicht dem ersten Wagen glücklich links aus, indem jener mehr die Direktion rechts genommen; die beiden folgenden Wagen fuhren mehr links, so daß kein Platz zum Ausweichen blieb. Während der Thierarzt vom Wagen springt, den Fuhrleuten zuruft, herbei zu kommen und die fremden Pferde anzuhalten versucht, wird sein leichter Wagen von dem beladenen gepackt, herübergerissen und die noch im Wagen sitzende Frau gerade mit dem Kopfe unter die Räder geworfen, so daß dieser ganz zerschmettert und sie augenblicklich todt war; die Unglückliche war im vierten Monat schwanger. — Aus andern Theilen des Landes werden nach und nach einige durch das Schießen in der Neujahrsnacht herbeigeführte Unglücksfälle bekannt: in Mößkirch am Bodensee wurde ein neben einem Gensdarmen gehender Einwohner durch eine Kugel getödtet, die wohl für den Gensdarmen bestimmt seyn mochte, und in dem Dorfe Au am Rhein wollte ein Trupp jun-

ger Bursche einen Gensdarmen dadurch verjagen, daß sie blind auf ihn feuerten, tödteten aber statt seiner einen ihnen just entgegentretenden Bayern. — Se. königl. Hoheit der Großherzog ist gestern Abends von Karlsruhe über Schloß Eberstein zum Besuche dahier eingetroffen.

## Churhessen.

Fulda, den 4. Jan. Der seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche von vielen Zeugen gelästerte Graf Görz zu Schlitz ist am verflossenen Sylvestertage in ein besseres Leben hinübergegangen. Wie eifrig der aus reiner Ueberzeugung katholisch Gewordene seiner heiligen Kirche von seinem Uebertritte an, diente, läßt sich schon daraus abnehmen, daß er auf Sonn- und Feiertage in einem ziemlich entfernten katholischen Dörfchen dem Gottesdienste und auf eine wahrhaft erbauliche Weise beiwohnte. Doch auch seinen in Schlitz wohnenden katholischen Unterthanen wollte er seine Liebe zeigen und seine letzte einzige Sorge ging nun dahin, bald möglichst katholischen Gottesdienst in seiner Residenz einführen zu können. Schon war eine Kapelle errichtet, die nöthigen Kirchen-Geräthe theils vorhanden, theils bestellt, da entschlief derselbe in dem Herrn. Seinem letzten Willen gemäß wurde er ohne allen Prunk, jedoch unter unzähligem Gefolge nicht in die Ahnengruft, sondern auf den nächsten katholischen Gottesacker nach katholischem Ritus beerdigt. (F. C.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 30. Dezember. Ueber die russischen kirchlichen Differenzen reden einige Blätter mit so vieler Bestimmtheit, als wenn sie oder ihre Correspondenten in die Unterhandlungen eingeweiht wären; gut unterrichtete Personen versichern, daß nichts geschehen sey, was zu den dort ausgesprochenen Voraussetzungen berechtigte. Daß der Papst Schritte gethan, und daß ihm noch andere zu Gebote stehen, bezweifelt Niemand; es ist in der letzten Allocution schon angedeutet. Am 2. Febr., als am Jahrestage der Erwählung des gegenwärtigen Papstes, wird, wie gewöhnlich, ein Consistorium zusammenberufen, und darin kann vielleicht Einiges gesagt werden, was mehr Licht auf die Vorgänge in Polen werfen wird, als bisher zur Kunde des Publikums gelangt ist. — Durch ein Schreiben des Kardinals-Staatssekretär ist, wie bereits lange in andern Ländern gebräuchlich, das diplomatische Corps in der bisher genossenen Zollfreiheit dahin beschränkt worden, daß sie jährlich nur bis zu einem gewissen Werth Gegenstände zu ihrem eigenen Gebrauch vom Auslande zollfrei beziehen können. Nur im ersten Jahr, in welchem ein fremder Gesandter seine Creditive abgegeben, kann er zu seiner Einrichtung Alles frei ohne Zollabgaben einbringen.

Rom, den 30. Dez. Gestern waren wir Zeuge von einem Feste, welches gewiß auch in Deutschland Interesse erregt, zumal es zu Ehren eines unsrer ausgezeichnetsten Männer und Künstler, des rühmlich bekannten Landschaftsmalers Reinhart, aus Bayern gebürtig, veranstaltet ward. Reinhart, der Welt durch seine zahlreichen Schöpfungen bekannt, lebt nun eine Reihe von 50 Jahren ununterbrochen in Rom, wo er die wichtigsten Begebenheiten der Zeit in philosophischer Ruhe an sich vorüber gehen sah. Wissenschaftlich gebildet, ist er mit den ersten Geistern der Gegenwart in Berührung getreten, und kein Fremder von Bedeutung ist nach Rom gekommen, der nicht die Bekanntschaft des biedern Mannes gesucht hätte. Von Allen geehrt und geachtet, war es natürlich, daß eine Aufforderung, sein Jubiläum festlich zu begehen, allwärts die größte Theilnahme erregte, so daß Viele, welche sich zu spät meldeten, aus Mangel an Raum abgewiesen werden mußten. Der Gesellschaft war der große Saal im Palast Caffarelli auf dem Capitol von dem Eigenthümer freundlich eingeräumt und die Anordner des Festes, sämmtlich Künstler, hatten diesen ehemaligen Wappensaal auf das geschmackvollste mit Blumen und Laubgewinden verziert. Im Hintergrund, unter einem großen Baldachin, war die sehr ähnliche Büste Reinharts bekränzt aufgestellt; rechts die Attribute der Malerei, Pinsel, Staffelei und Palette in riesenmäßiger Größe, links alles Geräth der edlen Waidmannschaft, welcher der Gefeierte nebst der Kunst von jeher und noch gegenwärtig mit Eifer obliegt. Bei dem Festmahle stimmte das zahlreiche Sängerchor ein Festlied, von R. Reinick auf diese Gelegenheit gedichtet, an. Es schloß:

„Heil dem Meister, der im ew'gen Rom —
Fünfzig Jahre sind's — die Heimath hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutscher Sinn und deutsche Art entschwunden!"

In diesem Augenblicke wurde ein 20 Fuß hohes Transparent-Gemälde von Rahl aus Wien und Schirmer aus Düsseldorf gemalt, sichtbar: Reinhart, als Jäger gekleidet, ruht in einer schönen Landschaft von der Jagd aus, und entwirft eine Zeichnung nach der Natur. Ein donnerndes Lebehoch erschallte dem Gefeierten, welchem zugleich die Scheitel mit einem Lorbeerkranz geschmückt wurde. König Ludwig von Bayern hatte ihm zu diesem Tag das Patent als königlicher Hofmaler überreichen lassen. Kaum war dieß in der Versammlung bekannt geworden, als von der ganzen Gesellschaft, an 200 Personen, dem kunstbefördernden Monarchen ein einstimmiges wiederholtes Lebehoch gebracht wurde. Festreden wurden dem Künstler von Legationsrath Kestner und Dr. Schulz aus Dresden gehalten. Sichtbar gerührt wandte sich der Hochgefeierte an die Versammlung, und theilte mit kräftiger Stimme Einiges aus seinem thatenreichen Leben mit. Unter Anderm, wie er mit Hülfe der Vorsehung so manchen Gefahren glücklich entgangen sey, und nun in seinem 78sten Lebensjahr sich hier von einem Kreise jüngerer Männer umgeben sehe, welchen er allen einen solchen Tag zu erleben wünsche. Eine Zuschrift aus München, von vielen dortigen Künstlern unterschrieben, welche dem noch in voller Kraft erscheinenden Jubelgreis zu diesem Fest ihren Glückwunsch und ihre Verehrung darbrachten, wurde von ihm mit Freuden vorgezeigt. Er hatte sie alle, die sich seiner so freundlich in der Ferne erinnerten, während seines langen Aufenthalts hier gekannt. Spät trennte sich die Gesellschaft. Neben manchen andern Nichtkünstlern waren fast alle deutschen Diplomaten anwesend. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Der Eintritt des Jahres 1840, das bekanntlich Gegenstand so vieler politischen Prophezeiungen ist, veranlaßt unsere meisten Blätter zu einem Rückblick auf das vergangene Jahr, während sie zugleich ihre Muthmaßungen über die nächste Zukunft zum Besten geben. Der „National" sagt: Das verwichene Jahr wird in der Geschichte der franz. Demokratie nicht als ganz unfruchtbar gelten; verurtheilt von Jenen, welche sich dem Privilegiensystem als einem Zeitraum der Abtrünnigkeit, der Schmugelei, der schmachvollen Abstimmungen widersetzen, wird die Zukunft seiner als eines Zeitpunktes des gewissen Verfalls und Ruins gedenken, aus dem eine glorreiche Wiedergeburt hervorgehen sollte. Der Volks-Aberglaube knüpft sich an das eben beginnende Jahr, und Aberglaube dieser Art ist oft, gleich Sprichwörtern, die Frucht der Erfahrung oder des Instinkts der Massen. Ohne uns bei diesen vagen Prophezeiungen aufzuhalten, glauben wir sagen zu dürfen, daß mit dem Jahr 1839 ein ganzes Zeitalter der Versuche und Täuschungen abläuft, und mit 1840 ein neuer Horizont über der National-Souveränität sich eröffnet. — Das „Capitol" läßt die letzten 50 Jahre kurz die Revue passiren, und verweilt bloß bei dem Kaiserreich mit Zufriedenheit. „Unter dem quasi-legitimen Juli-Königthum — sagt es —, mit seiner National-Souveränität auf dem Papier, hatte Frankreich eine ungeheure Abgabenlast, schnell aufeinander folgende Bürgeraufstände, auswärtige Kriege ohne Ruhm, und hat mehr als je allen Einfluß und alle Ehre nach Außen ver-

leten." — Die Quotidienne, ruft aus: Es ist da, das Jahr 1840, und mit wie vielen Sakramen wird es empfangen werden. Je mehr die Leute sich fürchten, desto lachendere Mienen machen sie. Das J. 1840 erschrickt den Hof, das ist klar. Der Hof will nicht sagen, warum er sich fürchtet, aber er fürchtet sich. Wir finden den Schlüssel zu dieser Furcht in dem Gefühl seiner, nicht physischen, wohl aber moralischen Schwäche, die ihm Scheu einflößt vor einer überlegenen Macht, welche ihn plötzlich überraschen und niederstürzen kann. Gewiß ist, daß das J. 1840 mitten in eine allgemeine Krisis fällt, die wohl geeignet ist, Besorgniß einzuflößen. Was Handel und Verkehr betrifft, so haben wir die 994 Bankerotte der letzten Zeit, das vierpfündige Brod zu 17 Sous 85 Cent., die Massen unruhig und ohne Arbeit, die Läden verlassen, die Fabriken regungslos! In der Politik sieht es nicht besser aus: Mißtrauen der Parteien, Auflösung am Hofe, Vernichtung jeder Autorität, Abneigung aller Meinungen gegen ein System, das weder Frieden zu erhalten, noch Krieg zu führen versteht, das unsere Flotte beschimpfen, unsere Soldaten todtschlagen läßt, das in Frankreich ohnmächtig ist und in Europa verlacht wird — so steht es um unsere Politik!

Toulon, den 1. Jan. Das Dampfboot von Algier ist noch nicht angekommen. Heute ankerte das Packetboot Acheron, welches Stora am 29. Dez. verlassen hatte, auf unserer Rhede. Auf keinem Punkt der Provinz Constantine sind bis jetzt Feindseligkeiten ausgebrochen. Die Seuchen haben nachgelassen und die Zahl der Kranken in den Spitälern von Philippeville und den Lagern der Umgegend nahm immer mehr ab. Man verdankt dieß theils dem schönen Wetter, theils der bessern Pflege, welche die Soldaten erhalten, seitdem der Herzog von Orleans die Provinz besuchte. Die Befestigungsarbeiten von Philippeville werden fortgesetzt; 200 Kabylen sind dabei beschäftigt und scheinen sehr zufrieden mit ihrem Loos. — Das Packetboot aus der Levante ist dießmal früher eingetroffen, als man erwartet hatte. Die Nachrichten aus Burla reichen bis zum 20. Dez. Beide Escadren hatten dort fortwährend die gleichen Ankerplätze. Zwischen den Mannschaften der zwei Nationen ist aber eine auffallende Kälte eingetreten. Früher gab man sich beständig Feste, Diners, Bälle; jetzt sieht man sich gegenseitig kaum, und denkt noch weniger daran, einander einzuladen. Jeder bleibt auf seinem Schiff. Am 25. Dez. sollten die Linienschiffe Généreux und Triton nach Frankreich unter Segel gehen.

## Spanien.

Die Regierung der Königin hat einen Schritt weiter in der Unordnung und zum Staatsbankerott gethan. Nachdem sie durch Ordonnanz die Steuererhebung decretirt, eine Masse Nationalgüter verkauft, durch Vorausempfang den Ertrag der Minen verausgabt und gegen elende Vorschüsse die Steuern verpachtet hat, hat sie so eben auch Hand an den Reservevorrath der öffentlichen Schuld angelegt — das heilige Unterpfand, welches man bis daher in den Händen der auswärtigen Banquiers gelassen hatte, um zur Tilgung der durch das Toreno'sche Ministerium reducirten Renten zu dienen. Am 21. Dez. hat nemlich das Madrider Kabinet an seine Agenten zu London und Paris den Befehl ergehen lassen, die bei mehreren Bankhäusern zur Garantie seiner Treue deponirten Rentenscheine zurückzuziehen. Die Herren Ardoin, Laffitte u. a. müssen hiernach an Hrn. Moreno, den Repräsentanten und Bevollmächtigten der Armeelieferanten, nachfolgende Summen überliefern: 21 Millionen Realen an Einschreibungen der activen Schuld, 29 Mill. 600,000 der differirten Schuld, 56 Mill. 800,000 der passiven Schuld und 5 Mill. 800,000 Realen in baarem Geld. Das Haus Zulueta zu London soll folgende bei der Bank von Glyn und Halifax deponirte Summen übermachen: 12 Mill. an Einschreibungen der activen, 24 Mill. 700,000 der differirten und 146 Mill. der passiven Schuld. Ferner sind die Häuser Ardoin und Ricardo angewiesen, die bei ihnen deponirten Rentenscheine auszuliefern. Eine solche Masse spanischer Fonds wird der spanischen Regierung eine selbst kleine Hülfsquelle nur dann verschaffen können, wenn man sie auf den Märkten von London und Paris ausbietet. Dieser Verkauf wird nothwendigerweise eine große Werthverminderung hervorbringen, welche nicht bloß eine Verschleuderung der Werthe, welche das Madrider Kabinet sich aneignet, zur Folge haben, sondern allen Inhabern spanischer Fonds neue Verluste verursachen wird. Wenn die Korporation der Wechselagenten ihre Pflichten richtig erkennt, so wird sie nicht mehr gestatten, daß die spanischen Fonds an der Börse cotirt werden, bis die Regierung der Königin das so eben verletzte Unterpfand wieder zurück erstattet hat. (F.O.P.A.Z.)

## England.

London, den 2. Jan. Die hochkirchlichen Torydlätter zeigen sich sehr unruhig über die Fortschritte, welche der Socialismus in England mache, besonders in Liverpool, Birmingham, Scheffield und andern großen Provinzialstädten. „Fähige und eifrige Männer", sagt der M. Herald, wirken als wandernde Missionarien dieser giftvollen Lehre des Unglaubens, und jedem derselben ist ein gewisser Bezirk angewiesen. Leider gedeiht ihnen ihr Werk der Entsittlichung in einem erschreckenden Grade, nicht blos in unsern Fabrikgegenden, wo die Bevölkerung dicht ist, und die öffentliche Moral auf dem niedrigsten Standpunkte steht, sondern auch in manchem ruhigen und schönen Dorf und Landstädtchen. Sie vertheilen ihre Traktätchen, und bestechen die Unvorsichtigen durch den glühenden Eifer, den sie durch die Ausbreitung ihrer Lehren an den Tag legen. Ihre Traktätchen enthalten in der Regel die gräulichsten Blasphemien, läugnen das Daseyn Gottes (!) und legen die Mehrzahl der Uebel dieser Welt dem Christenthum zur Last. Und doch das Haupt dieser atheistischen Sekte (R. Owen) ward, Angesichts von ganz England, unserer jungen arglosen Königin durch Lord Melbourne vorgestellt!" (Der Herald malt offenbar zu sehr ins Schwarze. Owens Lehre von ihrer religiösen Seite ist, mit geringen Modifikationen, die der Socinianer oder Unitarier, d. h. ein nüchterner christlicher Theismus, der die kirchliche Lehre, von der Trinität nicht anerkennt; ein System der Unsittlichkeit aber, wohin z. B. der Saint-Simonismus mit seinen Consequenzen führen müßte, ist sie nicht.) (Allg. Z.)

Monmouth, den 31. Dez. Heute hat der Chartistenprozeß seinen Anfang genommen. Die Friedensrichter beobachteten dabei die größte Vorsicht und sandten sogar von Zeit zu Zeit kleine Patrouillen in die Umgegend aus. Inzwischen zeigte sich ein großer Zudrang nur von Seiten der mittlern und höhern Klassen, der Zulauf des untern Volks war keineswegs als außerordentlich zu betrachten. Um 9 Uhr ritten die Lanziers auf und blieben die ganze Zeit auf dem Hofplatze des Gerichtshofes zu Pferde; eine Abtheilung Infanterie marschirte ebenfalls dorthin, wurde aber in die Wache beordert, während eine Sektion Londoner Polizei sich im Hofe aufstellte. Um halb zehn wurden die 13 Gefangenen mit Handschellen und je 6 an einander gekettet in den Gefangenwagen unter einer Escorte von Jägern und Cavallerie nach dem Gerichtshofe gebracht; es sind folgende: John Frost, Waters, Lovell, Benfield, Reece, Tuner alias Cole, Zephaniah Williams, Edmonds, Morgan, Britton, William Jones, Aust und David Jones. John Frost wurde von dem Gefängnißwärter escortirt. Bald nach 10 Uhr nahmen die Richter ihre Sitze ein. Nachdem der Namensaufruf der großen Jury geschehen, wurden die Gefangenen vor die Barre gestellt. Alle dieselben antworteten nach Verlesung der Anklageakte auf die Frage, ob sie schuldig des Hochverraths seyen, — „nicht schuldig." Demnächst begann die Ansetzung der Geschworenen. Der Anwalt Frost's recusirte 11 der aufgerufenen Namen, meistens Pächter.

# Anzeigen.

Den Freunden der Literatur so wie meinen Herren Kollegen und allen Denjenigen, welche sich dafür zu interessiren belieben, beehre ich mich die Anzeige zu widmen, daß ich die von Herrn **Wilhelm Birett** auf hiesigem Platze begründete Antiquariats-Buchhandlung käuflich an mich gebracht habe. Ich werde dieß von mir seit einigen Jahren dirigirte Geschäft nun unter der Firma:

## Birett'sche Antiquariats-Buchhandlung F. Butsch

auf meine eigene Rechnung fortführen und jeder Branche desselben diejenige Sorgfalt zuwenden, welche mich hoffen läßt, das geschätzte Wohlwollen und Vertrauen mir zu erhalten, welches mein seliger Vorgänger in einer Reihe von Jahren sich zu erwerben wußte.

Damit verbinde ich die Anzeige, daß ich auch künftig, wie bisher ganze Bibliotheken sowohl, als auch einzelne Bücher von Bedeutung zu annehmbaren Preisen kaufen werde. Nachstehend aufgeführte literarische ꝛc. Produkte sind mir vorzugsweise willkommen, weshalb ich Diejenigen um gefällige Offerte ersuche, welche das Eine oder Andere davon besitzen und mir käuflich zu überlassen geneigt seyn sollten.

1) Alte Manuskripte auf Papyrus, Palmblättern, Pergament und Papier (besonders mit Malereien.)
2) Xilographen. (Ars memorandi, ars moriendi, biblia pauperum etc. etc.)
3) Alte Drucke, **vorzüglich auf Pergament**; darunter besonders die ersten Ausgaben von lateinischen und griechischen Klassikern; altdeutsche, holländische, altenglische, spanische, altfranzösische und italienische Chroniken, Romane, Volksbücher, Gedichte und Volkslieder.
4) Bibeln, vor 1500 gedruckt, in allen lebenden Sprachen; orientalische und slavische auch in spätern Ausgaben.
5) Größere theologische Werke: Kirchenväter im Originaltext, die griechischen vorzugsweise mit beigefügter lateinischer Uebersetzung; wichtigere Bibel-Commentaire, Concilien-Sammlungen, Werke der Jesuiten; Legenden, Acta Sanctorum, Werke der Reformatoren in lateinischen Ausgaben.
6) Kupfer- und Holzschnittwerke: Abbildungen von Trachten, Geschmeide, Hausgeräthe, Waffen, Münzen; Vorstellungen von Ceremonien, Tauf-, Hochzeit-, Krönung- und Leichenfeiern, Ritterspielen, Faßnachtsspielen, Aufzügen von Zünften; alte Reisebeschreibungen, besonders erste Nachrichten über Amerika; größere naturhist. Werke mit kolorirten Abbildungen.
7) Alte theoretische Werke über Musik.
8) Autographen berühmter Männer: Briefe, Unterschriften ꝛc.

Schließlich empfehle ich meine stets reichhaltigen antiquarischen Bücherverzeichnisse, wovon jährlich wenigstens zwei Nummern erscheinen. Dieselben bitte entweder direkt von mir oder durch irgend eine Buch- oder antiquarische Handlung verlangen zu wollen. — Augsburg, den 3. Jan. 1840.

**F. Butsch.**

## Bekanntmachung.

(Debitwesen der Ursula Wagner Gantmakrin von Thalham.)

Auf Andringen der Gläubiger wird das Gantmalergut zu Thalham dem gerichtlichen Verkaufe nach §. 64. des Hypothekengesetzes unterworfen, und der erste Versteigerungs-Termin auf

**Donnerstag den 27. Febr. 1840**
Früh 10 bis 12 Uhr

im Orte Thalham anberaumt.

Dieses Anwesen besteht aus einem halb gemauerten, halb gezimmerten Wohnhause sammt Stall, Stadel und Streuschupfe unter einem Legschindel-Dache, einer gezimmerten Wagenschupfe und einer solchen Streuhütte;

— Tagw. 15 Dezim. Hofraum,
1 „ 52 „ Garten B.-E. 8.,
21 „ 78 „ Feld-,
24 „ 38 „ Holz- und
13 „ 1 „ Wies-Gründen;

bildet 1/2tel Hof, und ist freies Eigenthum.

Der Schätzungspreis des liegenden Vermögens beläuft sich auf . . 3875 fl. 24 kr.,
jener der Haus- u. Baumanns-Fahrnisse auf . . . 1242 fl. 16 kr.,
in Summa 5117 fl. 40 kr.

Die Versteigerung wird mit dem liegenden Vermögen begonnen und zum Verkaufe der Mobiliarschaft ein besonderer Termin anberaumt.

Die genaue Beschreibung des Anwesens, die darauf liegenden Lasten ꝛc. können aus dem gerichtlichen Inventar in der Zwischenzeit entnommen werden.

Zu dieser Versteigerung werden Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen, daß baare Bezahlung des Kaufschillings zur Bedingung gemacht wird, und sich Auswärtige über guten Leumund und zureichendes Vermögen legal auszuweisen haben.

Miesbach, den 23. Dez. 1839.
Königl. bayer. Landgericht.
**Wiesend**, Landrichter.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 10. Jan.

**Der Dachdecker.**

Romantisches Gemälde in 5 Rahmen; hierauf:

**Der kleine Matrose.**

Singspiel in 1 Aufzuge, Musik von Gaveaux.

☞ Dem heutigen Blatte liegt eine sehr beachtenswerthe Anzeige der **Math. Rieger'schen** Buchhandlung bei.

## AUGSBURGER CURS vom 9. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100 3/4 |
| detto à 3 1/2 % *ppt.* | 100 1/8 | 100 1/8 |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 71 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 584 | 582 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107 3/8 | 107 1/2 |
| detto à 4% . . . | 100 1/2 | 100 1/4 |
| detto 3% . . . | 80 1/4 | 79 3/4 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1695 | 1690 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 61 1/2 | 61 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108 3/8 | |
| Hamburg . . . 1 - | 115 1/4 | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99 1/4 | |
| — . . 8 - | 98 3/4 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99 7/8 | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99 5/8 | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | 99 | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116 3/4 |
| Lyon . . . . 1 - | 116 7/8 | |
| Mayland . . . 1 - | 60 1/4 | |
| Genua . . . . 1 - | 51 1/8 | |
| Livorno . . . 1 - | | 61 1/4 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60 3/4 | |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 10.** den 10. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 8. Jan. Die Thronrede, die seit heute Mittag in Jedermanns Händen ist, scheint nach Inhalt und Form im Publikum einen überaus günstigen Eindruck hervorgebracht zu haben, nur selten hört man Personen aus den verschiedensten Ständen sich über ein Werk so übereinstimmend beifällig aussprechen. Ergreifend aber wirkte die Rede auf jene, die sie im gedrängtvollen Ständesaal selbst vernahmen, wo sie der Monarch mit klar vernehmlicher Stimme und betonender Würde des Ausdrucks vortrug.

Nach Beendigung dieser Rede leisteten zuerst Se. k. Hoh. der Prinz Luitpold, dann die neu eintretenden Mitglieder der Kammer der Abgeordneten, wie sie von dem k. Staatsminister des Innern namentlich aufgerufen wurden, den in der Verfassungsurkunde Tit. VII. §. 25. vorgeschriebenen Eid in die Hände des Monarchen. So wie diese feierlichen Handlungen geschlossen waren, verließ der König mit allerhöchstseinem Gefolge wieder den Sitzungssaal, begleitet von einem dreimaligen Lebehochrufe der ganzen Versammlung.

### Oesterreich.

Preßburg, den 31. Dez. Die Magnaten haben nicht Ferien erhalten, wie die untere Tafel, vielmehr fand gestern eine Sitzung Statt, die durch ihren Gegenstand, das Religionsgravamen nemlich, von hoher Wichtigkeit war, und auch sonst durch den ruhigen, duldsamen Ton, welcher in den Vorträgen aller Religionsgenossen herrschte, in der Geschichte unserer Gesetzgebung einen höchst ausgezeichneten Platz einnimmt. Man hatte das Gegentheil besorgt, zumal diese hohe Tafel in religiöser Beziehung so gemischte Elemente umfaßt. Von der katholischen Klerisei wurde auch nicht mit einem Wort gegen die christliche Duldsamkeit verstoßen. Ein Gegenstand bildete den Hauptpunkt des Religionsgravamens, die Reverse nämlich. Der hochgeachtete Kronhüter des Reichs, Graf Joseph Teleky, helvetischer Konfession, stellte den Antrag: „daß die Reverse in Zukunft gänzlich abgestellt werden sollen, hinsichtlich der bereits ertheilten aber keine Einmengung eines Dritten, überhaupt keinerlei Untersuchung Statt finden dürfe, wo die Reserve freiwillig ohne List und Zwang ertheilt wurden; wo kein späterer Widerspruch eines Theils erfolgte.“ Der Erzherzog Palatinus sprach zu Ende der Sitzung dasselbe als Konklusum der Majorität, mit der geringen Aenderung aus: „daß nur die durch List entlockten Reverse in Untersuchung kommen können, oder wo das gegen den Revers im protestantischen Glauben erzogene Kind das 18te Jahr noch nicht erreichte, da demselben hiernach die Wahl der Religion frei steht.“ Höchst ausgezeichnet waren die Vorträge des Bischofs Lonowics, des Grafen Aurel Desseffy, des Patriarchen Porker, des Primas von Ungarn, so wie sich der Frhr. v. Eötös, als Schriftsteller bekannt, durch eine geistvolle Rede die ersten Sporen verdiente. (K. v. u. f. D.)

## Preußen.

Aus dem Großherzogthum Posen, 30. Dec. Am Morgen des ersten Weihnachtstages wurden die Bewohner Posens durch den Klang der Glocken überrascht, die zum Frühgottesdienst in den katholischen Kirchen läuteten. Das Domkapitel war an der Cathedrale mit gutem Beispiele vorangegangen, und die Geistlichkeit der übrigen Kirchen folgte nach.

Auch in der Gnesener Domkirche soll von der Kanzel verkündigt worden seyn, daß auf Anordnung der kirchlichen Vorgesetzten vom 1. Jan. k. J. an wieder wie früher die Glocken ertönen werden. Nun wird auch wieder Musik während des Gottesdienstes stattfinden, folglich wird die Kirche bald alle äußern Zeichen ihrer Trauer abgestreift haben. Dieses Beispiel wird gewiß bald in der ganzen Provinz Nachahmung finden. Der Verkündigung von dem Aufhören der Kirchentrauer ist hinzugefügt worden, daß nun aber die Gläubigen nicht etwa aufhören sollen, in ihrem Herzen um die Entfernung ihres Oberhirten zu trauern, vielmehr sollen sie um so brünstigere Gebete um baldige Befreiung desselben zu dem Throne Gottes emporschicken. (F.O.P.A.Z.)

### Schweiz.

Bern. Der schweiz. Beobachter bringt auf 24 Spalten das Urtheil des Obergerichts in der Hochverrathssache: In Hinsicht auf das Hauptverbrechen des Hochverrathsversuchs sind die sieben Mitglieder der Stadtrathskommission weder als Urheber noch als Theilnehmer erkannt; der Präsident, Altschultheiß Fischer, ist in hohem Grade der Urheberschaft verdächtig, und auch auf Altoberst Tscharner ruht einiger Verdacht; — Lentulus, Sohn, v. Werdt, Wattenbach, Major Fischer und Zyro sind als Urheber erkannt; Rud. Haag ist der Urheberschaft verdächtig. Zu einer peinlichen Strafe sind verurtheilt: A. Die als Urheber des Hochverrathsversuchs Erklärten, und zwar Lentulus zu 10jähriger Einsperrung, Fischer im Eichberg zu 10jähriger Einsperrung, Werdt zu Toffen zu 7jähriger Einsperrung, Wattenbach und Zyro zu 5jähriger Einsperrung, und zwar die ersten vier per contumaciam unter Vorbehalt der Revision. B. Die der Theilnahme am Hochverrathsversuch als schuldig Erklärten. Von jeder peinlichen Anklage sind freigesprochen alle diejenigen, welche weder als Urheber noch als Theilnehmer am Hochverrathsversuch als schuldig erklärt sind. Es sollen polizeilich verurtheilt seyn: die des Vergehens der heimlichen Aufsammlung von Waffen und Munition als schuldig Erklärten, wobei das denselben zur Last fallende weitere Vergehen des Versuchs der Widersetzlichkeit gegen die Organe der Staatsgewalt einen Strafe schärfenden Zusatz begründet, und zwar Altschultheiß Fischer und Karl L. Tscharner zu zweijähriger Gefangenschaft; Bernhard von Diesbach, Franz Hahn, S. Konig und Fr. Lutz zu einjähriger Gefangenschaft. Die der Nichtanzeige bei zuverlässiger Kenntniß von hochverrätherischem Umtreiben als schuldig Erklärten. Außer den Kosten für Untersuchung und Strafvollstreckung werden die Kosten des

außerordentlichen Militäraufgebots während der ersten zwei Monate so auf die Verurtheilten vertheilt, daß den sieben Mitgliedern der Stadtrathskommission die Hälfte zur Last fällt.

Nach der „Gazette de Lausanne" sollen scharfe Maaßregeln, besonders gegen einige Beamte im Jura ergriffen werden seyn, um den Intriguen in diesem Landestheil ein Ende zu machen. — Ein Aufsatz im „Nouvelliste" sucht über den Jura zu beruhigen. Die Parteien zerbröckeln sich dort in allzu viele Nuancen. Wenn man einen Vereinigungspunkt aufsuche, so sey er mehr in einem Manne, als in einem Principe zu finden. Schwer sey es, die wahre Gesinnung der Massen zu erkennen. Unter den großen Gutsbesitzern, besonders an der äußersten Gränze, gebe es einige Anhänger Frankreichs, sie werden aufgemuntert durch einige Kapacitäten Prunetruts, denen ihr Schauplatz zu klein sey; doch diese Fraction sey unbedeutend. Daneben halte sich die eben so kleine, ganz Bernische Partei der Anhänger der alten Ordnung, die aber wenig mit den Patriciern gemeinsame Sache machen, von denen der Jura immer nur als eine Provinz behandelt worden. Dann die Priesterpartei und die der Protestanten. Endlich die mächtigste von allen, die conservative mit Bezug auf den jetzigen Zustand. Diese Partei wünsche einige Konzessionen in der Gesetzgebung, wie das französische Gesetz, das sie als eine Wohlthat für die Civilisation ansehe; aber ihre Begehren gehen nicht weiter.

## Frankreich.

Algier, den 28. Dez. Auf der Nordseite der Metidscha ist es ziemlich ruhig; dagegen stehen die Araber fortwährend in beträchtlicher Zahl bei Belida. Diese Stadt und die Lager in ihrer Umgebung wurden am vorigen Sonnabend angegriffen. Dießmal hatten die Araber einige Kanonen bei sich; sie feuerten etwa dreißig Schüsse und schleuderten einige Kartätschen in das Fort. Unsere Soldaten sind wüthend, daß man sie in die Lager consignirt; sie bedauern den Abgang des energischen Generals Rulhieres, der sie ungeachtet des Verbots des Marschalls Valee wenigstens einige Augenblicke in den Kampf führte. Jetzt ist er in die Stadt zurückgekehrt; er wurde vom Gouverneur kalt empfangen und geht, wie es heißt, in den nächsten Tagen nach Frankreich ab. Es wird jetzt eine mobile Colonne von 5000 Mann formirt, welche bestimmt ist, gegen die Araber, welche die Lager bei Belida berennt halten, zu operiren und die Artilleriestücke des Emirs wegzunehmen. Abd-el-Kader läßt den Engpaß Teniah, welchen man überschreiten muß, um nach Medeah zu gelangen, befestigen. Wir haben jetzt so viele Truppen, daß man die Corps, welche aus den Provinzen Oran und Constantine herbeigeholt worden, zurückschickt. Die Gendarmerie verhaftete in den Umgebungen von Duera 25 Araber, welche mit Pferden, Waffen und Gepäck zum Feind übergehen wollten. Sie wurden hieher ins Gefängniß gebracht.

So viel man jetzt im Allgemeinen über den Operationsplan des Ministeriums weiß, geht er darauf hinaus, daß zwei Armeekorps von gleicher Stärke, etwa von 8 bis 12,000 Mann, gebildet werden sollen, von denen das eine in der Provinz Oran, das andere in der Provinz Algier und Titery so agiren wird, daß Abd-el-Kader zu gleicher Zeit auf der einen Seite die Verbindung mit Marokko, auf der andern mit der Provinz Constantine und der Regentschaft Tunis abgeschnitten wird. Im Wesentlichen ist das derselbe Operationsplan, welchen Marschall Clauzel immer vor Augen gehabt, und dem Ministerium als den einzig möglichen, wovon man sich Erfolg versprechen dürfe, zu wiederholtenmalen in Vorschlag gebracht hat. Wäre man gleich anfangs darauf eingegangen, so würde man sich jedenfalls manche schwere Opfer erspart haben. Marschall Clauzel sind unter der Hand allerdings Anträge gemacht worden; allein die entschiedene Sprache, die er geführt, und die kategorischen Bedingungen, welche er gestellt hat, haben das Ministerium vorerst abgeschreckt, mit ihm auf weitere Unterhandlungen einzugehen. Er verlangt vor allem die Entfernung des Marschalls Valee, und will dann völlig freie Hand sowohl in Bezug auf den Operationsplan als auch in Betreff der Bestimmung der zu seiner Ausführung nöthigen Mittel haben. Darauf will und kann aber das Ministerium nicht eingehen. Die Stärke des bereits nach Afrika eingeschifften Armeecorps soll sich auf 10,000 Mann belaufen, welchen nach und nach ungefähr noch einmal so viel folgen werden.

Die Presse enthält folgenden, von einem General-Lieutenant, der nicht genannt zu seyn wünscht, herrührenden Artikel: „Ich bin einer jener Veteranen der großen Armee, von denen nicht mehr sehr viele Spuren übrig bleiben. Sie sind einer jener Publicisten, die den Nutzen der Presse am Besten verstanden haben, die aber auch die furchtbaren und beklagenswerthen Mißbräuche derselben nicht verkennen. Ich hoffe daher, daß Sie keinen Anstand nehmen werden, die schmerzliche Ueberraschung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, die ich empfunden habe, als im „Journal des Debats" vom 17. v. M. nicht allein den Zustand der Afrikanischen Armee geschildert, sondern auch die Vertheilung und Verwendung jener Streitkräfte angegeben sah. Die guten gouvernementalen Traditionen müssen in Frankreich ganz vergessen seyn, da wir es uns selbst angelegen seyn lassen, unsern Feinden dasjenige mitzutheilen, was in unserm Interesse so viel als möglich geheim gehalten werden müßte. Ich kann Ihnen nur versichern, daß Napoleon 100,000 Thlr. gegeben haben würde, um dergleichen Berichte über eine feindliche Armee zu erhalten. Man wird einwenden, daß die Araber das Journal des Debats nicht lesen, aber ich erwiedere darauf, daß nicht allein Abdel Kader, sondern auch der Bei von Tunis und der Kaiser von Marokko dabei interessirt sind, die Stellungen unserer Armee zu kennen, und daß die bei ihnen accreditirten Europäischen Agenten ohne Zweifel nichts Eiligeres zu thun haben werden, als ihnen den Artikel der „Débats" zu übersetzen. Niemals, selbst nicht unter dem Direktorium, fehlte man in einem solchen Grade gegen die öffentlichen Interessen. Es wäre Zeit, daß ein Gesetz dergleichen Mißbräuchen zuvorkäme. Ich glaube, daß Sie dem Lande einen guten Dienst leisten werden, indem Sie diese Reclamation publiciren."

Paris, den 4. Jan. General Rumigny begibt sich den 8. zur Uebernahme eines Commandos nach Algier. Nach Berichten vom 31. Dez. war Toulon mit Truppen angefüllt und die Straßen nach Marseille sind mit Soldaten bedeckt; dort, wie in Toulon und Port-Vendres ist zahlreiche Mannschaft angesagt. Man sendet eben so viel Truppen nach Afrika, als im Jahre 1830 zur Eroberung Algiers. 17,000 Mann sind mit den heute und in den nächsten Tagen abgehenden Truppen schon eingeschifft; neue 12,000 werden erwartet. Von Algier selbst erwartet man augenblicklich nichts Neues, dagegen mit Ungeduld Nachrichten aus Oran. — Von der Artillerie-Schule zu Metz sind mit Kugeln und Kartätschen gefüllte Raketen abgegangen, welche viermal so weit reichen, als die gewöhnlichen Projectile und dahge in der arabischen Kavallerie, welche sich außer Kanonenschußweite zu halten pflegt, großes Unheil anrichten werden. Bei ihrem Auffallen auf den Erdboden zerplatzen sie und streuen ihren todtbringenden Inhalt über einen großen Umkreis aus.

Paris, den 5. Jan. Ein altes Jahr ist in den Schooß der Vergangenheit hinabgesunken; ein neues Jahr wird mit besorgten Blicken aus dem Schooß der Zukunft heraufgehoben; die Wächter umstehen es und verkünden Zeter über Zion, prophetisiren wüst in den Tag hinein, drücken aber nichts desto weniger allgemein Besorgnisse aus, denn Nostradamus hat mit dem Jahr 1840 ein allgemeines Unglück propezeit. Starke wie Leichtgläubige zweifeln und spotten, glauben aber doch alle halb und halb an Nostradamus. Nebst dem Lütticher Mathieu Laensberg, dem Wetterpropheten, ist der alte Magus aus der Pro-

vence der allerbekannteste und populärste von den Schriftstellern des hochgebildeten Frankreichs! Das ist die Kindernatur aller Menschen, welcher auch in der Ueberweisheit ihr Recht gebührt. Es ist keinem Zweifel unterlegen, es spuckt etwas in der moralischen Atmosphäre eines Landes, wo man reiche Gutsbesitzer der legitimistischen Partei ihre Güter verkaufen, und nach Freiburg in der Schweiz zum Hrn. Omahony ziehen sieht, um dort das Weltende zu erwarten, während der National dem Handwerker die Prophezeiung des Nostradamus, große Weltänderungen zu erwarten oder aus sich herauszugebären, in das Herz ruft. So ist es mit den Menschen, die zuletzt nach einem langen falschen Spiele darauf zurückkommen, daß man einem andern Geiste als dem Buchstaben der Gewalt folgen müße.

Paris, den 4. Jan. Der Tod des Erzbischofs von Paris wird allgemein und selbst da betrauert, wo er bei seinen Lebzeiten vielfachen und bittern Angriffen ausgesetzt war. Güter und Schätze hinterläßt er nicht, seine wahrhaft bischöfliche Wohlthätigkeit erlaubte ihm die Anhäufung solcher nicht. Um so größer und allgemeiner ist daher der Unwille, daß der Munizipalrath von Paris sich selbst dadurch entehrt, daß er sich weigert, die Begräbnißkosten zu übernehmen. Mit vollkommenstem Recht ruft daher das Journal de Paris, welches sonst nicht eben zu den Anhängern der Hierarchie gehört, aus: „Hat man vergessen, daß der unverständige und blinde Haß des Pöbels Hrn. v. Quelen aus seinem erzbischöflichen Pallast verjagt hat, der zwar Communaldomaine war, aber aus dem man ihn nicht vertreiben konnte, ohne ihm einen anderen zu geben? Aber selbst angenommen, daß die Commune von Paris dieses Recht gehabt hätte, hat man vergessen, daß das Volk die Bücher, die Möbel und die Gewänder des Erzbischofs geplündert, beschmutzt, verbrannt, ins Wasser geworfen und durchaus zerstört hat? und daß dieß eine Spoliation sey, die eines Volks unwürdig ist. Hat man vergessen, daß in dem Wirrwarr der Meuterei auch 213,000 Franken verschwunden sind, eine erst kurz vorher bezahlte Verkaufssumme für ein Landgut, die nicht Hrn. v. Quelen, sondern seinem Bruder gehörte, und daß dieß ein infamer Diebstahl ist! Weiß man etwa nicht, daß Herr v. Quelen dadurch verarmt, ruinirt worden ist! und daß er dessenungeachtet nie einen Schadenersatz verlangt hat, wozu doch selbst in den schlechtesten Tagen das revolutionäre Gesetz Communen verpflichtet, welche den Angriff auf das Eigenthum haben geschehen lassen? Und jetzt, um dieses hochherzige Vergessen eines Rechts anzuerkennen, welches das Communalbudget beschwert haben würde, weigert sich der Munizipalrath, die Kosten des Leichenbegängnisses dessen zu übernehmen, welcher auf jenes Recht Verzicht geleistet hat! Ihr weigert euch? Gut, ihr habt das Recht, — sey es! aber da das Recht der Familie des Hrn. v. Quelen seit zehn Jahren noch nicht verfallen ist, gebt dieser Familie die 200,000 Franken heraus, welche in Folge der Meuterei an dem Erbe des Hrn. v. Quelen fehlen, und dann wird diese Familie das Leichenbegängniß des Erzbischofs auf sich nehmen. Thut das, damit nicht gesagt werden könne, daß ein Erzbischof von Paris nach 18jährigem Episcopat, nachdem er des Hauses beraubt worden, daß der große Moritz von Sully, sein Vorfahr, an der alten Kathedrale für seine Nachfolger gegründet, — nicht so viel hinterlassen habe, womit er beerdigt werden könne. Thut das, Ihr Leute von der Commune von Paris; denn die Commune von Paris ist es, welcher die großen Güter zugefallen sind, mit denen die Frömmigkeit der Barone und der Könige von Frankreich ihre Kirche begabt hatten und deren Verpflichtungen sie jetzt übernehmen muß. Thut das, damit man nicht sagt, daß zu der Stunde, wo der König von Frankreich für seinen Enkel den nationalen Titel „Graf von Paris" erneuert hat, der Degen dieses Grafen schwerer in der Communalwage wiege, als der erzbischöfliche Hirtenstab! Thut es, denn wenn ihr es nicht thut, so werden die Cholera-Waisen von Thür zu Thür gehen, um eine Sammlung für das Leichenbegängniß dessen zu veranstalten, der bei seinen Lebzeiten ihr Vater gewesen! — Louis Philipp soll bereits für 12,000 Fr. zu dem Leichenbegängniß des Prälaten gegeben haben.

Paris, den 5. Jan. Hr. Cottier, Präsident der Pariser Handelskammer, hatte in seiner Neujahrsgratulationsrede dem Könige den Wunsch ausgedrückt, daß die bisher gegen Errichtung von Eisenbahnen bestandenen Schwierigkeiten bald durch die Legislatur gehoben werden möchten. Auch hatte er bei diesem Anlaß die Anzeige gemacht, daß die Totalsumme der bei der Pariser Sparkasse niedergelegten Gelder jetzt 68 Millionen betrage. Der König antwortete ihm: „Ich höre mit Vergnügen das, was Sie mir über die Lage der Sparkasse sagen: dieß ist ein großes Symptom der Wohlfahrt der arbeitenden Klasse; es ist ein Beweis von dem Fortschritt des Vertrauens, das die Grundlage des Erfolgs aller Handelsoperationen und die Quelle der öffentlichen Wohlfahrt ist. Ich wünsche mit Ihnen die Errichtung jener Eisenbahnen, welche der Handelskammer so sehr am Herzen liegen. Meine Regierung ist geneigt, alle ihre Bemühungen dahin zu richten, daß Frankreich in dieser Hinsicht nicht hinter andern Ländern zurückbleibe, und ich hoffe, daß es unter Mitwirkung der Kammern bald die Vortheile genießen werde, welche diese großen und raschen Communikationen dem Handel versprechen."

## Niederlande.

Das „Journal des Debats" gibt folgende Darstellung der jetzigen holländischen Verhältnisse: „Seitdem der Wiener Congreß aus Holland eine Monarchie gemacht, war man gewöhnt, die Regierung dieses Landes unter die absoluten zu rechnen. In der That ließ Holland, während der erzwungenen Einigung der beiden die Niederlande bildenden Länder, ohne viele Unruhe in den Händen des Königs die unbedingte Macht, die widerspenstigen Elemente in Belgien zu unterwerfen und zu assimiliren. Seit 1830 gab dieselbe Nationalfeindschaft dem König Wilhelm dieselben Vortheile der Alleinherrschaft. Aber seitdem die Trennung bestimmt ausgesprochen war, und die liberalen Ideen in Holland, nicht mehr durch Thätigkeit nach Außen neutralisirt, im Innern ihre gesetzmäßige Anwendung finden konnten, erwachte der alte Geist der General-Staaten, und mit Staunen sieht Europa sie alle Phasen des konstitutionellen Widerstandes durchlaufen. Diese unerwartete Lage erfordert einige Erklärungen. Man wird wahrnehmen, um welchen Preis Holland seit fast zehn Jahren gegen unwiderstehliche Thatsachen angekämpft, und welcher seltenen Standhaftigkeit König Wilhelm bedurfte, um den Widerstand gegen den ausgesprochenen Willen seiner Staaten so lange Zeit hinauszuziehen. Während dieser neunjährigen Periode sah sich der König genöthigt, um den Kriegsfuß in einem Stande zu erhalten, der die Kräfte des Landes überstieg, die Nationalschuld mehr und mehr zu vergrößern, so zwar, daß ihr Zuwachs auf ein Kapital von „400 Millionen Gulden" sich beläuft. Am Außerordentlichsten ist es, und die gegenwärtige Lage am erschwerendsten, daß alle diese successiven Anlehen „ohne Beistimmung und Mitwissen der Generalstaaten" gemacht wurden. Der König hatte wenig Controlle von einer Rechnungskammer zu dulden, die nur der Form nach besteht, und stützte sich andererseits auf einen Artikel der Constitution, der ihm die ausschließende Leitung aller Colonien zutheilt. Mittelst Anticipation der Einkünfte von den Colonien wurden daher die stärksten Anlehen gemacht, ohne daß die Generalstaaten etwas davon erfuhren. Jedes Jahr erklärte der Finanzminister der zweiten Kammer, daß die Einkünfte von Java hinreichten, um das Defizit zu decken; wie erstaunte daher die Kammer, als die statt gefundenen Diskussionen den kritischen Stand des Kredits enthüllten? Die Thronrede, die mit einer gewissen Zögerung an-

kündigte, daß die Finanzen in einem bessern Zustande seyen, als man hoffen konnte, hatte ohne Zweifel die Gemüther auf die Erklärung eines Defizits vorbereitet; aber niemals hatte man vermuthet, daß es so beträchtlich sey. Die Kammer trat in dieser Sache mit Energie, fast mit Strenge auf. Sie verlangte die Abschaffung des Syndikats, Vereinfachung und Regulirung der Finanzen, Revision des Grundgesetzes. Der König (es gibt in Holland keine ministerielle Verantwortlichkeit) machte zuerst einige Concessionen; aber die Kammer war nicht zufriedengestellt. Sie verlangte Garantien für die Zukunft und verwarf das vorgeschlagene Finanzprojekt mit großer Mehrheit. Der König ließ ein neues Budget für 1840 vorlegen, wodurch abermals eine Schuld von 16 Mill. Gulden kontrahirt worden wäre. Die Kammer, nicht minder fest als er, verwarf es einstimmig. Der letzte Schritt ist geschehen. Es handelt sich hier nicht um eine bloße Finanzfrage, sondern um eine radikale Reform der Konstitution. Es ist ein Ereigniß von größter Wichtigkeit, da es dazu beitragen kann, Holland wieder in die Reihen der konstitutionellen Staaten des westlichen Europa's zu stellen."

# Anzeigen.

## Vorladung.

Vom k. Landgericht Tirschenreuth wird in Sachen der Katharina Sammet von Waldsassen gegen Anton Preisinger von Laub, wegen Vaterschaft, auf neuerliches Anrufen der Klägerin zur Ableistung des dem Beklagten durch rechtskräftiges Erkenntniß vom 29. Sept. 1838 auferlegten Reinigungseides wiederholt auf

**Freitag den 27. März l. J.**

Termin anberaumt, und hiezu der Beklagte ediktaliter und unter dem Rechtsnachtheile persönlich vorgeladen, daß bei seinem allenfallsigen Ausbleiben der Eid für verweigert erachtet werden würde.

Tirschenreuth, den 31. Dez. 1839.

Königl. bayer. Landgericht.
**Wurzer**, Landrichter.

---

Im Verlag der **Joseph Wolffischen** Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen:

**Der Zeit- und Mühe ersparende**
## Getreide-Rechner

nach den königl. bayer. Normalpreisen. Ein sehr nützliches und wohlfeiles Handbüchlein zum Gebrauche **für die konigl. Rentämter, Rechnungs-Revisoren** und **Kirchenpfleger**, welche Getreidegilten und Zehenden zu verrechnen haben. Dann aber auch für Jeden, der nach dem Schrannenpreise Getreide oder Mehl kauft und verkauft; indem vom kleinsten Quantum, nämlich von 1/4 Sechzehntel bis zu 1 Schäffel, der Preis von 6 zu 6 kr. bis auf 25 fl. genau berechnet zu finden ist. Nebst 5 Zinsberechnungs-Tabellen. Verfaßt von J. M. Rindle. 16. broschirt 8 kr.

---

In der **Schorner**'schen Buchhandlung zu **Straubing** ist als Fortsetzung erschienen:

**Vogel**, P. Märtb., **Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres**, mit heilsamen Lehrstücken. Mit bischöflicher Approbation von Regensburg und Passau. 4te Lieferung brosch. 15 kr.

**Zwickenpflug**, K., **vollständ. katholische Christenlehren zum Gebrauche bei dem sonntagl. pfarrl. Gottesdienste**, sowohl in kleineren Städten als auf dem Lande. Mit bischöfl. Approbation. 8. br. 8r. Bd. 1 fl. 48 kr. und 9r. Bd. 1 fl.

---

## Versteigerung.

Dienstag den 14. Januar wird in dem Hause Lit. C. Nro. 84 im mittlern Pfaffengäßchen, zunächst dem Anstoßgäßchen, eine Versteigerung eröffnet, worin silberne Minuten-Uhren, silberne Löffel, Meubels, als: Stockuhren, Schreib- Komod- und Kleiderkästen, Bettladen, Sesseln und Kanapee, Leib-, Tisch- und Bettwasch, Herren-Kleider, Küchengeräthe von Kupfer, Messing und Pozellan, eine Waschmang, Waschgeschirr, musikalische Instrumente, als: ein Flügel, ein Violoncelle, eine Viola und ein Violin von Stainer, mehrere Musikalien von den vorzüglichsten Meistern, nebst theoretischen Werken über die Tonkunst, Bücher über verschiedene Zweige der Wissenschaften, und unter diesen: Stolbergs Geschichte der Religion Jesu nebst der vollständigen Fortsetzung von Kerz, zwei Registerbänden von Moriz und ein Universalregister von Fr. Sausen, dann Räß und Weis Leben der Väter, Märtyrer und Heiligen 23 Bände, Gfr. Weber's Theorie der Tonkunst ꝛc., mehrere Rhein- und Tyroler-Weine, gegen sogleich baare Bezahlung erlassen werden, wozu Kaufsliebhaber höflichst eingeladen sind. Noch wird bemerkt, daß auch das oben bezeichnete Haus selbst am Ende der Mobilien-Versteigerung an den Meistbietenden verkauft wird, und während der Mobilienauction eingesehen werden kann.

**Satzger**, geschw. Käufler.

---

## Schafweide-Verpatung.

Die Gemeinde Aulzhausen hat sich entschlossen, ihre in 3 Feldern und in 518 Tagwerken sich befindliche Schafweide zu verpachten. Bemerkt wird, daß von Seiten der Gemeinde auf der nämlichen Weide 60 Stück Schafe und 20 Stück Schweine geweidet werden. Die Verpachtung wird

**den 25. Jan. d. J.**

mittelst öffentlicher Versteigerung vorgenommen, wobei die näheren Bedingungen werden eröffnet werden. Pachtlustige sind hiezu höflichst eingeladen.

Aulzhausen, königl. Landgerichts Friedberg, den 8. Jan. 1840.

Landgemeinde-Verwaltung.
**Kaltenegger**, Vorsteher.

---

**Fremden-Anzeige** vom 8. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Gerber, Kfm. von Bern; Oth, Forstmann von Pandubitz; Lothar, Forstm. von Anesdorf; Löbe, Kfm. von Stuttgart; Cossti, Kfm. von Ulm; Mayer, Rechtspr. von Lindau; Rehmann mit Fräul. Tochter, Partikulir von Stuttgart; Jordan, Kfm. von Langenberg; Staib, Kfm. von Biberach; v. Montmorillon, k. Lehrer von München; Weißenhorn, Kfm. von Memmingen; Elken, Priv. von Mönchsroth; Kees, Kfm. von Schwäb.-Gmünd; Bettmann, Kfm. von Oettingen; Wörsching, Privat. von Hainsfurth; Maler, Sattler von Gerhausen.

---

## Aufforderung an den
## Herrn Ritter Braun von Braunthal.

Herr Braun von Braunthal wird hierdurch ermahnt, da auf desfalls an ihn ergangene Briefe keine Antwort erfolgt ist, auf das Schleunigste die in Aachen zurückgelassenen und ihm wohlbewußten Verpflichtungen zu erfüllen. Widrigenfalls muß derselbe auf öffentliche Schritte gefaßt seyn, die ihm nur unangenehm seyn können.

Aachen, den 4. Januar 1840.

**G. S.**

---

Bei der den 9. Jan. zu Münchener vorgenommenen 1377ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**76. 79. 86. 15. 22.**

Die 1378ste Ziehung wird den 8. Febr., und inzwischen die 998ste Regensburger Ziehung den 21. Jan., und die 937te Nürnberger Ziehung den 30. Jan. vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

---

## Theater-Anzeige.

Sonntag den 12. Jan. 1840.

10te Vorstellung im IV. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Prevot von Beaumont,**

oder:

**der Prozeß gegen den Hungervertrag in Frankreich.**

Histor. Schauspiel in 5 Abtheil.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 11.** den 11. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 8. Jan. Gestern Nachmittag wurden die Mitglieder des dritten Ausschusses (innere Verwaltung) gewählt und zwar im ersten Scrutin bei einer Majorität von 56, die Abg. 1) Kolb mit 79 Stimmen, 2) v. Hagen mit 74 St., 3) Frhr. v. Welden mit 69 St.; im zweiten Scrutin bei einer Majorität von 54 die Abg. 4) Dr. Gack mit 76 St., 5) Neuland mit 71 St., 6) Dr. Müller mit 54 St. Bei dem dritten Scrutin war die Majorität 48 und gewählt wurde 7) der Abg. Zardel.

München, den 9. Jan. Heute Vormittags 10 Uhr versammelten sich die Mitglieder der Kammer der Abgeordneten zur Wahl ihres vierten Ausschusses — für das Staatsschulden-Tilgungswesen. Bei der erforderlichen absoluten Majorität von 85 wurden gewählt, und zwar im ersten Scrutin die Abgeordneten: 1) Frhr. v. Schäzler mit 81 Stimmen, 2) v. Maffei mit 79 St., 3) Bestelmaier mit 69 St.; im zweiten Scrutin bei einer Majorität von 57 die Abgeordneten 4) Fischer mit 98 St., 5) Redmann mit 77 St., 6) Rietzler mit 74 St., 7) Frhr. v. Fraunhofen mit 60 St. Hiernächst ordnete das Präsidium die Wahl des Ausschusses an, zur Abfassung der an Se. Majestät den König auf die Thronrede zu richtenden Dankadresse. Bei einer Anwesenheit von 110 Mitgliedern fiel im ersten Scrutin die Majorität auf die Abg. 1) Dr. Bayer mit 90 St., 2) Windwart mit 85 St., 3) Frhr. v. Rotenhan mit 84 St., 4) Dr. Harleß mit 66 St., 5) Frhr. v. Thon-Dittmer mit 64 St. Im zweiten Scrutin bei einer absoluten Majorität von 49 6) Dr. Albrecht mit 81 St., v. Wening mit 76 Stimmen.

München, den 10. Jan. Das königl. Regierungsblatt Nro. 1. vom 7. Jan. enthält einen Plenar-Beschluß des Ober-Appellationsgerichts des Konigreichs Bayern. „Auf eine persönliche Klage gegen den königl. Fiskus in Zollsachen ist als Gericht erster Instanz ausschließlich das königliche Appellations-Gericht von Oberbayern kompetent.“ (M. p. Z.)

### Preußen.

Berlin, den 6. Jan. Nachrichten aus St. Petersburg zufolge ist daselbst in russischer und demnächst auch in deutscher und französischer Sprache eine ausführliche Erwiederung auf die päpstliche Allocution gegen die Vereinigung mit der griechisch-unirten und der griechisch-russischen Kirche erschienen. Man wundert sich, dieses Aktenstück nicht auch in der preuß. Staatszeitung zu finden, die eine ziemlich vollständige Quelle für alle Nachrichten aus dem Norden zu seyn pflegt, uns vermuthet, daß sie darin eine gewisse Unparteilichkeit darlegen wolle, indem sie die Erwiederung eben so wenig aufnimmt, wie früher die Allocution.

### Schweiz.

Zürich, den 7. Jan. Gestern hatte der neue spanische Gesandte und bevollmächtigte Minister Don Mariano Carnerero, in einer Audienz bei dem neuen Bundespräsidenten Hrn. Bürgermeister v. Muralt seine Creditive übergeben. Seit längerer Zeit war kein spanischer Gesandter in der Schweiz. Dieser Diplomat ist vermuthlich auch mehr noch mit Rücksicht auf die deutschen Staaten als die Schweiz zu uns gelangt.

## Frankreich.

Paris, den 4. Jan. Es bestätige sich, daß der König am Neujahrstage von bedenklichen Anwandlungen befallen wurde, und daß man deßhalb die Aufwartungen einstellen wollte, was jedoch Se. Majestät nicht zugab. Dem König ist seitdem zur Ader gelassen worden, und er befindet sich wieder wohl. Es scheint zuverläßig, daß der neuernannte Kardinal Latour d'Auvergne, Bischof von Arras, die Würde eines Erzbischofs in Paris abgelehnt hat. Auch der Bischof von Metz ist gestorben. — Aus der Anrede des Präsidenten der Handelskammer an den König ersieht man, daß trotz der Jahreszeit die Einlagen in die Sparkasse zugenommen haben.

In der Gazette de France macht der Schriftsteller Gallyn ein für den Erzbischof sehr ehrenvolle Handlung bekannt. Gallyn ist ein demokratischer Schriftsteller; Hr. v. Quelen hatte sich persönlich über ihn zu beklagen; dennoch, als er erfuhr, daß er an einer Krankheit, welche Anstrengung und Elend ihm zuzog, lebensgefährlich darniederliege, ließ er ihm alle, in seinen Umständen nöthige Unterstützung reichen.

Die von der Adreßkommission der Deputirtenkammer festgesetzten Grundlagen sind im Ganzen dem Cabinette sehr günstig. Der Paragraph über Spanien schreibt der französischen Politik einen beträchtlichen Antheil an den Ereignissen jenes Landes zu. Der Paragraph über Algier drückt den Wunsch aus, Abd-el-Kader zu züchtigen, dabei aber genau zu untersuchen, ob die Kosten für die Besetzung Afrika's nicht zu vermindern seyen. Der Paragraph über den Orient drückt sich nicht so bestimmt, wie die Thronrede über die Nothwendigkeit aus, die Integrität des osmanischen Reichs zu bewahren. Für die Rentenreduktion ist ein besonderer Paragraph eingeschaltet. In der Kommission ward darüber discutirt, ob die Kammer sich nicht gegen die Abreise des Herzogs von Orleans nach Algier aussprechen solle. Nach langen Debatten über diesen Punkt ward beschlossen, gar nicht davon zu sprechen.

Paris, den 4. Jan. Die Monarchie hat viel auszustehen in Frankreich — die Reizbarkeit der öffentlichen Meinung und Eifersucht der Kammern, die Erbitterung der Ideologen und die Knabenstreiche der Prätendenten, die Erfindungen des Parteihasses und noch Schlimmeres. Dem Allem jedoch kann ein Mann von Muth und vielgewährtem Geiste mit entschlossener Ruhe entgegentreten; was aber gewissermassen ärger ist und bei einem Fürsten von Verstand und sparsamen Sinn in Verwendung seiner Zeit ein ganz außerordentliches Quantum von Geduld und Selbstbeherrschung fordert, das sind die tausend und ein Komplimente, womit alle einheimischen und fremden

Körperschaften der großen Stadt Paris dem armen König der Franzosen bei jeder festlichen Gelegenheit aufwarten. Zwar soll der Napoleon des Friedens, in Ermangelung anderer, gegen oratorische Lorbeern nicht gleichgültig seyn, und jeden Anlaß willkommen heißen, der seine Redseligkeit beschäftigt und ihm einen schicklichen Moment bietet, eine mahnende Anspielung mit beliebter Freundlichkeit zu machen — dennoch muß ihn, sollte man denken, zuletzt eine Reihe von Musterstücken ermüden, unter denen die rhetorischen Bonbons des Hrn. v. Pasquier noch das Genießbarste sind. Vor bald 50 Jahren wurde in den Tuilerien an dem Herde des Königthums von den herzlosen Abgesandten eines entfesselten Volks über das Leben und den Tod eines Königs stürmischer Rath gehalten; hier empfing der Kaiser das huldigende Europa; hieher führte, fast möchte man sagen, wie in ein Gefängniß, das zum zweitenmale siegreiche Volk seinen selbstgewählten Herrn. Man kann diesen Palast nicht ohne ernste Gedanken ansehen; wenn die Erinnerungen, die er beherbergt, plötzlich mit sichtbaren Körpern sich umgäben, die weiten Säle würden für ihre Menge kaum genügen; wie in dem Herzen einer Buhlerin wohnte seit langer Zeit nur der Wechsel in diesem Hause, und selbst jetzt mögen diese Mauern schwerlich andere Laren, als Unbehagen und Besorgniß umschließen. Wie beschränkt und eitel erscheint in Gegenwart solcher Zeugen all dieß amtliche Festgerede, und vergitzchen mit so viel Größe, wie klein, und doch auch wie passend, als Echo dieser kleinen Zeit, in der nichts groß ist, als die Furcht! Diese Klage tönt nun aus Jedermanns Munde, und die Zwerge werfen einander ihre Statur vor. An wem aber ist die Schuld? Wer hat uns so schwach und verkrüppelt gemacht? Vielleicht das Weltverhängniß, das so uns braucht. Wenn Einer ein schmutziges Gesicht hat, so kann man ihm sagen, er solle sich waschen, allein, daß er nur vier und nicht sechs Fuß hoch ist, dafür kann Niemand etwas. Man klagt die Dürre der Ereignisse an, und meint, ein Gewitter würde Kraft und Größe geben, so etwa, wie der Regen die Kinder wachsen macht. Das Jahr 1840 soll nun die Wolken zusammenjagen, und abgesehen von aller Wahrsagung, muß man zugeben, daß die Atmosphäre der Gegenwart des schlimmen Sagments in bedenklicher Menge enthält. Es ist ein Zustand, der sich schwer benennen und schwer erkennen läßt. Wir tappen in einem Nebel umher, der uns auf zwei Schritte deutlich zu sehen hindert. Weil nun nichts genau zu unterscheiden ist, so glauben Einige, die alte Welt sey in ein Chaos gesunken, damit die neue werde, deren Besitz von Republikanern, Bonapartisten und Legitimisten mit wetteiferender Zuversicht angesprochen wird. Die Bonapartisten namentlich sind ganz ausnehmend thätig: es wird jetzt über den Kaiser entsetzlich viel gedruckt, und insbesondere vermehren sich die Volkslieder auf sein Andenken in größtentheils schauerlichen Versen auf eine wunderbare Weise. Ein kurzer Auszug von Nostradamus ist gleichfalls im Buchhandel, und bildet hauptsächlich das Andachtsbüchlein der Legitimisten, deren Phantasie schon in dem fruchtbaren Jahr 1840 die Lilien auf allen Feldern und Wiesen wachsen sieht, während der National sich einzubilden scheint, der heilige Geist sey im Begriff, in Gestalt einer Jakobinermütze auf die Erde herabzusteigen. Dieses Concert von so verschiedenen, so widerstreitenden Hoffnungen ist ohne Zweifel etwas sehr Komisches, macht aber dennoch vielen Leuten gewaltig Angst. Manchem, der es nicht sagt, sieht man's an, wie froh er wäre, wenn er das fatale Jahr hinter sich hätte. (All. Z.)

Toulon, den 4. Jan. Das Dampfboot Phare ist gestern Abend auf unserer Rhede eingetroffen und bringt uns folgende Nachrichten aus Oran vom 31. Dez.: „Auf unsern äußersten Vorposten sind einige kleine Scharmützel, aber noch kein ernstes Gefecht vorgefallen. Buchamedi steht mit seinen Truppen in einer Entfernung von zwei Kanonenschüssen vom Lager des Feigenbaums und erwartet wahrscheinlich Abd-el-Kader, um uns anzugreifen. Der größte Theil der Araber weigert sich jenem Kabylenhäuptling zu gehorchen und erwartet an den Ufern des großen Salzsees die Ankunft des Khalifa von Mascara, Hadschi-Mustapha. Der Emir will sich, wie es heißt, gegen Oran wenden, während sein Schwager Mustapha Messerghin angreifen und Buchamedi die Wohnsitze unserer Verbündeten verheeren und dann die Straße nach Messerghin bewachen wird. Wir erwarten sie festen Fußes. — Vorgestern raubten uns die feindlichen Maraudeurs etwa hundert Schafe, aber der alte General Mustapha den Ismael stürzte sich auf sie mit etwa hundert Reitern, tödtete ihnen 3 oder 4 Leute und zwang sie, ihren Raub fahren zu lassen. Die feindlichen Reiter umschwärmen unsere Vorposten, um uns in einen Hinterhalt zu locken, unsere Truppen haben aber Befehl, sich auf der Defensive zu halten. Die letzten Dampfboote aus Algier haben Verstärkungen gebracht, wodurch das Vertrauen unserer Verbündeten wieder gehoben wurde. — In dem zwischen Masagran und Mostaganem vorgefallenen Gefecht verloren die Feinde gegen 150 Mann an Todten und Verwundeten. Die Kuruglis haben sich tapfer geschlagen, es fehlte ihnen aber an Pulver. Unsere Voltigeurs zogen sich etwas eilig zurück, und die Cavallerie mußte einen Angriff ausführen, um eine völlige Unordnung zu hindern.' Obrist Dubrail, Commandant der Besatzung von Mostaganem, zeigte viel Kaltblütigkeit und Muth. Auch die Bevölkerung von Masagran hat sich tapfer vertheidigt." (All. Z.)

## Belgien.

Brüssel, den 4. Jan. Der Clerus von Brüssel hat am Neujahrstage folgende Anrede an den König gehalten: „Sire, nach unserer Konstitution ist der Clerus kein politischer Körper. Gesetzlich steht er in keiner Berührung mit dem Oberhaupte des Staates. Der „Moniteur" in seiner Anzeige der königl. Audienz, enthält kein Wort, welches der Clerus in dem Sinne einer Beziehung zu Ew. Majestät auslegen könnte. Se. Maj. der König, sagt das oficielle Blatt, wird am Neujahrstage das diplomatische Korps, die Kammern, Tribunäle, Civilbehörden, den Generalstab und die angestellten Personen empfangen. Der Clerus ist unter keiner dieser Angaben einbegriffen. Im konstitutionellen Sinne ist hier also Trennung; aber, Sire, es giebt noch etwas außerhalb der Konstitution, die Gefühle nämlich, welche auf einem Gebiete entstehen und sich bilden, wo die Konstitution und die positiven Gesetze die Strenge ihrer Thätigkeit nicht ausüben können. Sie sind ihrer Natur nach frei. Konstitutionel genommen, sind wir nichts für den König; aber durch unsere Gefühle sind wir die Freunde seiner Person, die Vertheidiger seiner Rechte, die moralische Stütze seiner Macht, und bis in die niedrigsten Hütten die Verkünder seines Ruhmes. Sire, wir wollen nicht die Konstitution tadeln, ein solcher Gedanke ist fern von uns; aber wir wünschen Ew. Maj. zu bemerken, daß, da unsere Beziehungen nicht vom Gesetze bestimmt sind, unsere Gesinnungen auch freier sind, und daher eine ganz besondere Geltung und Bedeutung haben müssen. Ebenso verdoppeln Ew. Maj., durch diesen Empfang an und für sich, Ihre Ansprüche auf unsere Dankbarkeit; diese Gunst ist um so werthvoller für uns, als keine geschriebene Bestimmung uns ermächtigte, sie hoffen zu dürfen. Empfangen Sie daher, Sire, den Ausdruck unserer Dankbarkeit, während wir zugleich mit unsern Wünschen für Ihr Glück, Ihnen die Huldigung unserer aufrichtigen Anhänglichkeit darbringen."

(F. O. P. A. Z.)

## Spanien.

(Moniteur.) General Aspiroz hat am 25. Dez. das kleine Fort von Chulilla eingenommen, nachdem er die vereinigten Lieutenants Cabrera's, die ihn daran verhindern wollten, geschlagen hatte.

## England.

**London**, den 30. Dez. Indem die HH. v. Brunnow und v. Neumann hier eintrafen, um mit Lord Palmerston in Konferenz zu treten, und zu versuchen, ob nicht auf dem Wege der Berathung die orientalischen Wirren gelöst werden konnen, ist man dahin gelangt, wohin einige Mächte von Anfang an es hatten bringen wollen, nämlich auf gleiche Weise, wie es Belgien gegenüber geschah, auch die Differenzen des Orient zu schlichten. Auch dießmal ward London wieder zum Mittelpunkt der Berathungen ausgewählt, die, man muß hoffen, sich noch in die Länge ziehen und nicht so viele Protokolle zu Tage fördern werden, als die niederländischen Zwiste. Viel ist schon vorgearbeitet worden, und wenn ein Abkommen allein zwischen England und den nordischen Höfen zu treffen wäre, so würde Alles leicht und ohne Zeitverlust zu Stande gebracht werden. Allein da Frankreich schwer umgangen werden kann, und es höchst wünschenswerth ist, das Pariser Cabinet den hier zu fassenden Beschlüssen beitreten zu sehen, so bleibt es zweifelhaft, wie oder wann ein definitives Arrangement zu Stande kommen wird. Wohl soll Graf Sebastiani Instruktionen von seinem Hofe erhalten haben, welche die friedliebenden Gesinnungen seines Monarchen von neuem bethätigen, und kaum zweifeln lassen, daß der französische Bevollmächtigte gleich allen andern Mitgliedern der Conferenz stimmen wird; allein bei allem dem hat die französische Regierung so viele Rücksichten zu beobachten, daß wenn sie gleich in der Sache selbst sich einverstanden erklärt, sie doch abweichender Ansicht über die Mittel seyn dürfte, die man zur Betreibung derselben anzuwenden für nöthig erachten mag.

**London**, den 2. Jan. Nach der Ansicht der unterrichtetsten Personen dürften die Ratifikationen des von den Bevollmächtigten der Großmächte ohne Frankreichs Mitwirkung und Theilnahme hier getroffenen Uebereinkommens hinsichtlich der Lösung der orientalischen Frage von den respektiven Regierungen nicht so bald erfolgen. Es scheinen sich nämlich einige Bedenken über die Statthaftigkeit einer so geringschätzigen Behandlung, wie man sie Frankreich durch dessen Ausschließung von den gepflogenen Verhandlungen zu Theil werden ließ, erhoben zu haben, da von mehreren Seiten der Beitritt Frankreichs zu den gefaßten Beschlüssen als besonders wünschenswerth angesehen wird. Eine östliche Macht scheint vorzugsweise sich zu diesen Ansichten zu bekennen, und es einigermaßen zu bedauern, daß Frankreich nicht von vornherein an den Verhandlungen Schritt für Schritt Theil genommen. Man will gleichfalls wissen, daß von derselben östlichen Macht hinsichtlich der Art und des Maaßes der gegen den Vicekönig zu ergreifenden Zwangsmaaßregeln so wie hinsichtlich der Art ihrer Ausführung nicht ganz unwichtige Modifikationen in Vorschlag gebracht werden sollen. Es scheint überhaupt der Wunsch vorzuwalten, ein Verfahren in dieser Hinsicht befolgt zu sehen, daß Frankreich die Einstimmung in die Londoner Beschlüsse nicht unmöglich gemacht, vielmehr ihm dieselbe so viel als möglich erleichtert werde, wiewohl man andererseits nicht gesonnen seyn soll, in den Bestimmungen über die Abgränzung der Besitzungen des Vicekönigs irgend eine weitere Annäherung an die französischen Ideen eintreten zu lassen. (All. Z.)

**Dublin**, den 1. Jan. Auf den 10. d. M. ist die große Versammlung der Association zur Registrirung der Wähler im Interesse des irischen Volks angesetzt. Die desfällige Aufforderung, welche in den Journalen erscheint, trägt die Unterschrift von 28 Parlamentsmitgliedern, 92 Friedensrichtern und im Ganzen von etwa 400 einflußreichen Personen.

## Rußland.

**St. Petersburg**, 24. Dez. Nach dem vor einigen Tagen hier eingegangenen offiziellen Bericht der Altayschen Bergwerksdirektion, haben dortige Bauern zu Ende des Oktobers, nach einem hartnäckigen zweitägigen Kampfe, zu dem sich am zweiten Tage eine mit Flinten, Piken, Brechstangen und Beilen bewaffnete Schaar von einigen vierzig Bauern versammelt hatte, einen Tiger von ungewöhnlicher Größe erlegt, dessen Spur zuerst zwei dieser Bauern durch mehrere Stücke todtes Hornvieh von bedeutender Größe, die auf ihrem Wege lagen, wahrnahmen, welche der Tiger sämmtlich zerfleischt hatte; sie verfolgten denselben und fanden ihn mitten in einem großen, fast unzugänglichen Moraste liegend. Ehe es dieser Bauernschaar gelang, ihn ganz zu tödten, zerbiß er vier von ihnen arg an Armen und Schultern. Die Länge des erlegten Tigers, eines Männchens, beträgt ohne den Schweif $2\frac{1}{2}$ Arschien, dieser allein hat eine Länge von $1\frac{1}{4}$ Arschien, die Höhe des Thiers, vom Rückgrad bis zu den Tatzen $1\frac{1}{2}$ Arschien. Es wiegt an 500 Pfund. Die Erlegung eines so großen Tigers in diesem Theile Sibiriens, gehört zu den sehr seltenen Erscheinungen, weil derselbe in diesem Landstriche gar nicht zu Hause ist und nur dann und wann aus dem hintern Hochasien, aus Tibet und China, hinüberläuft. Der Tigerbalg wird hierher gebracht und dem zoologischen Cabinet der Akademie der Wissenschaften einverleibt werden.

## Türkey.

**Wien**, 30. Dez. Ueber den abermaligen Ausbruch der Pest theilt das Siebenbürgerblatt ein Privatschreiben aus Galacz vom 2. Dez. folgenden Inhalts mit: „Eben jetzt (2. Dez.) sind in dem 150 Häuser zählenden Dorf Similia zwischen Rustschuck und Turtukani, ferner im Dorfe Sfetkoi auf der Straße von Silistria nach Konstantinopel am rechten Donauufer diesseits des Balkans, Pestfälle zum Vorschein gekommen, wobei jedoch die Zahl der Verstorbenen nicht ganz ermittelt werden konnte. Aus Turtukani weiß man, daß das Haus einer gewissen Catherini Supunersi durch einen aus dem Dorfe Sfetoi angekommenen Verwandten angesteckt worden, und daß zuerst ein dieser Familie angehöriger Knabe, dann ein Mädchen an der Pest starben, später aber auch noch der Gatte und ein Diener des Hauses der Seuche erlagen. Aus einem andern Hause starben neun Personen, worunter fünf Türken, und von diesen ein Frauenzimmer, nämlich die Tochter des Hassan Bairatara. Sehr beklagenswerth ist die Indolenz der türkischen Lokalbehörden, welche keine Vorkehrungen treffen, dem Uebel Einhalt zu thun.

**Konstantinopel**, den 18. Dez. Es wurden seit dem Erscheinen des letzten Hattischerifs viele Sitzungen über den Gegenstand desselben abgehalten. Die Minister scheinen Anfangs der Meinung gewesen zu seyn, daß die zu erlassenden organischen Gesetze; die jener Hattischerif in Aussicht stellt, im Rath erörtert und entworfen, dann aber dem Sultan zur allerhöchsten Genehmigung vorgelegt werden sollten. Man überzeugte sich inzwischen bald, daß die Sache mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde, als man anfänglich geglaubt, und daß Schritt für Schritt mit der größten Vorsicht und mit ungetheilter Aufmerksamkeit verfahren werden müsse, wenn man anders etwas zu Tage fördern wolle, das nicht jeden Augenblick im Geiste des Volkes, in seinen bisherigen politischen und religiösen Institutionen auf unübersteigliche Hindernisse stoßen sollte. Man beschloß daher, eine eigene Kommission aufzustellen, deren ausschließendes Geschäft sich auf genaue Prüfung der zu treffenden Neuerungen, auf Entwerfung der darauf bezüglichen Gesetze und auf Vorschläge über die zweckmäßigste Art und Weise, wie die Reformen ohne Anstoß in das Leben zu führen, zu beschränken habe. Es ward zugleich angeordnet, daß, so lange die Arbeiten der Kommission nicht geschlossen seyen, die Mitglieder derselben von den Verrichtungen ihrer sonstigen Aemter enthoben und durch Stellvertreter ersetzt werden sollen. Dann wurde unverzüglich zur Zusammensetzung der Kommission unter dem Präsidium Hadi-Said-Effendis geschritten. Man glaubt, daß sie sogleich ihre Sitzungen beginnen werde. — Eine merkwürdige Aeußerung, die von Reschid Pascha ausgegangen, verdient eine Erwähnung.

weil sie bezeichnend genug auf die Schwierigkeiten hindeutet, an der die wichtigsten Reformen zu scheitern drohen. „Die Vorurtheile, welche die Türken täglich aus ihren heiligen Büchern ziehen, können nur durch Unterricht und Bildung besiegt werden.“ Dieß sagte nun freilich Reschid-Pascha so unumwunden nicht, doch sollen seine Worte auf den Unterschied zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit hingewiesen haben. Ob inzwischen die Türken, gewohnt, alles Licht, alle juristische und philosophische Weisheit aus jenen Büchern zu schöpfen, überhaupt fähig seyen, das Gewicht einer solchen Trennung zu fassen, oder auch nur den Sinn davon zu verstehen, muß vorerst dahingestellt bleiben.

**Konstantinopel**, den 17. Dez. Man hat bestimmte Nachrichten über das Eintreffen des Grafen Sercey in Trapezunt; der Veloce mußte einige Tage in Samsoum verweilen, setzte übrigens seine Reise glücklich fort. — Es ist eine wichtige neue Ordnung für den Gerichtsrath erschienen, nach dem Vorschlage des Ministerraths. Es kann diese als Nachtrag zu dem so wichtigen Hatti-Scheriff betrachtet und die in derselben verordnete Verfahrungsweise auf drei Punkte zurückgeführt werden: 1) die Freiheit der Verhandlung, 2) die Macht der Wahrheit, endlich 3) die Achtung vor der gerichteten Sache.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 2.)**

# Anzeigen.

## Schafweide-Verpachtung.

Die Gemeinde Mickhausen, kön. Landgerichts Schwabmünchen, hat sich entschlossen, ihre Schafweide für das Jahr 1840 zu verpachten, und hiezu Steigerungstermin auf

**den 25. Jan. d. J. Nachmit. 1 Uhr**

in der hortigen Taferwirthschaft anberaumt.

Pachtliebhaber werden zu dieser Versteigerung, bei welcher sich die Ratifikation vorbehalten wird, höflichst eingeladen.

Bemerkt wird, daß die früher geschehene oder vielleicht noch einmal geschehende dießfallsige Ausschreibung des Herrn Rentenverwalters **Rohrle** als nicht geschehen zu betrachten ist, weil solches nur aus eigenem Antriebe und Rekeret geschieht.

Die Gemeinde ist übrigens auf jeden Fall für die ganze Weidesur haftbar.

Mickhausen, den 9. Jan. 1840.

Die Gemeinde-Verwaltung daselbst.

Simbacher, Vorsteher.

## Theater-Anzeige.

Sonntag den 12. Jan. 1840.

10te Vorstellung im IV. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Prevot von Beaumont,**

oder:

**der Prozeß gegen den Hungervertrag in Frankreich.**

Histor. Schauspiel in 5 Abtheil.

## Schafweide-Verpachtung.

Die Gemeinde Münster, königl. Landgerichts Schwabmünchen, verpachtet ihre Sommerschafweide für das Jahr 1840.

Die Versteigerung geschieht

**am 25. Januar l. J.**

im Hause des Vorstehers daselbst, Vormittags 9 Uhr; wozu Pachtliebhaber freundlichst eingeladen sind.

Münster, den 8. Jan. 1840.

Die Gemeinde-Verwaltung.

Jos. Lutz, Vorsteher.

## Dienstgesuch.

Ein von Augsburg gebürtiges Mädchen in einem Alter von bald 18 Jahren, evangel. Religion, welches nicht nur die nothwendigen weiblichen Arbeiten gründlich erlernte, sondern auch in dem häuslichen Geschäften sehr gewandt ist, wünscht bis künftiges Georgiziel in einen Dienst treten zu können. Näheres erfährt man in der Exped. dieses Blattes.

## Fremden-Anzeige vom 8. Jan.

**Drei Mohren.** Graf Ludwig v. Rechberg und Rothenlöwen mit Frau Gräfin, Kammerfrau und Bedienten von München; Doktor Schönlein, kön. preuß. geh. Obermedizinalrath und Universitäts-Prof. mit Bed. von Berlin; Frhr. v. Reck, Gutsherr auf Autenried und Abgeordneter zur Ständeversammlung, mit Bedienten; Pitt, nerdam. Staatssekrt., mit Gattin von Washington; Landauer, Kfm., mit Sohn, von Hürben; Dr. Seuffert, Abg. und k. Appellationsrath von Aschaffenburg; Gregg, Schiffsbaumeister von London; Kurschner, Kaufmann von Brollerode.

## Eisenbahn-Actien.

Augsburger-Münchener 92 P. 90 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 114¼ P. 115 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 65 G.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 10. Jan. 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 805 | 805 | 17 | 3 | 16 | 30 | 16 | — | — | — | — | 6 |
| Kern | 215 | 213 | 17 | 36 | 16 | 25 | 14 | 30 | — | — | — | 13 |
| Roggen | 467 | 467 | 11 | 19 | 11 | 5 | 10 | 52 | — | — | — | 16 |
| Gersten | 589 | 485 | 13 | 31 | 13 | 43 | 13 | 9 | — | — | — | 20 |
| Haber | 230 | 230 | 4 | 30 | 4 | 26 | 4 | 20 | — | 1 | — | — |

## AUGSBURGER BOERSE 11. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 71 | |
| Bank-Aktien, m. Erschein. | 583 | 580 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107⅞ | 107½ |
| detto à 4% | 100½ | 100¼ |
| detto 3% | 80½ | 79¾ |
| Bank-Aktien, pt. l. Sem. | 1695 | 1690 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 61½ | 60⅞ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103 |
| Detto à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stuck. . . | | 9. 35 |
| Friedrichsd'or . . . | 9. 34 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 29 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 34 |
| Silber f. gekörnt . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Verantwortlicher Redakteur und Verleger J. A. Mayr, Bahnhofer-Straße Lit. C. Nr. 156.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 2. 11. Januar 1840.


## Der redliche Sohn.

(Schluß.) Dorothea weinte und drückte dankbar die Hand des liebevollen Bruders. Sie kannte das Opfer, welches er brachte. Sie konnte nicht genug sagen, was sie alles für den großmüthigen Retter ihres Vaters empfunden.

Die Geschwister gingen langsam dem Wohnhause zu, wohin Gustav sein Pferd mitnahm. Der kleine Hund sprang umher und bellte, und besah mit hellleuchtenden Blicken lange den Heimgekehrten. Gustav belastete den Tisch mit den Geldrollen, und das ärmliche Gemach, welches vorhin noch Zeuge des bittersten Erdenwehes gewesen, wurde nun der Zeuge von dem neuerblühten Glücke für die Bewohner desselben. — —

Der Gefängnißthurm, in welchem, wegen ihrer Schulden, sogenannte Betrüger aufbewahrt wurden, ein graues, alterthümliches vielzerrissenes Gebäude erhob sich aus den Tiefen des östlichen Walles der Rheinstadt K*. Die ungeheuern Steinmassen, die schmalen Fenster mit den verschlungenen eisernen Stangen, die zahllosen Spinnengewebe, die Nistung von Fledermäusen, die zerfallenen Treppen, welche zu einer bleibedeckten Thüre hinlenkten: dieß Alles enthielt so viel Schreckhaftes, daß, wer von Aussen den freien Blick um das Gebäude schweifen ließ, bang die Augen niederschlug und im Herzen für Alle tiefes Mitleid fühlte, welche dem Grenzstein ihrer Lebenszeit in diesen Mauern des Unmuthes entgegenharrten. Abstoßend war das Aussehen der verzerrten Gramgestalten, welche grinsend durch die Eisenstäbe blickten. Die Wangen der Eingekerkerten waren zumeist schwarzgelb und die Augen lagen matt in der eingesunkenen Höhle, denn der giftige Hauch der Kerkerluft verzehrte die Gesundheit, und Gram und oft auch verzweiflungsvoller Lebensüberdruß schlug die Denkkräfte der Seele in tödtliche Fesseln. Das Innere des Thurmes kam seinem Aeußern ganz ähnlich. Die Gemächer sahen trüb ja nachtdüster aus, und nur spärlich fiel das Sonnenlicht durch die Eisengitter. Die Gänge dehnten sich lange hin, aber sehr schmal. Zu beiden Seiten starrten Thüren von Menschenbehältern mit schwerem Metall beschlagen, und mit gewichtigen großen Schloßvorhängen scharf verwahrt. Eine Oellampe beleuchtete den Gang. Dumpfes Schweigen lagerte rings, welches zuweilen nur von den Seufzern der Unglücklichen und dem Kettengeklirre durchdröhnt wurde.

In einem dieser Gräber für die Lebendigen fand auch Hermann Walther seinen Aufenthalt, der des Betruges angeklagt, aber dessen aus eigener Schuld sich doch nicht bewußt war. In der Mauernische lag der Greis auf dem ärmlichsten Strohsacke. Der irdene Krug und das Stück Brod neben auf der hölzernen Bank bezeichneten den Schuldner, welcher nicht zahlen kann und sich somit als Betrüger erwiesen. Vom rechten Arme schräg zum linken Fuße herunter war er mit Fesseln gebunden. Die einzelnen grauen Haarlocken hingen zerstreut ihm über die Stirne herab. Er sah trüb aus, denn die Blässe des Kummers bedeckte sein Angesicht. Oft richtete er sich vom Strohlager auf und betete mit der innigsten Ergebung in die Fügungen Gottes. Was könnte wohl auch im Glücke die Brust uns mehr beseligen und in Stürmen das Herz mehr erheben, als das Sichbeugen unter die Hand des Herrn, welche bald durch Blumen leitet und bald durch Dornen, aber dann doch gewiß stets zu unserm Besten! So tröstete sich auch der Alte mit der Ruhe des guten Bewußtseins, daß er diese Strafe der Verbannung aus dem Kreise der Lebenden nicht verdient habe. Das allein nur pflückte jede neue Knospe der Heiterkeit von seinem Herzen ab, wenn er seines Weibes gedachte und die Kämpfe desselben auf dem Sterbebette; wenn er gedachte seiner Tochter und seines Sohnes, wie sie in frommer Liebe um ihn weinen und ihm nicht helfen können. Helfen wollen und nicht können, ist eine Wunde, welche mehr schmerzt in der Seele, als alle Pein des Körpers. Er hatte von Beiden nichts mehr seit der Gefangennehmung gehört. Zuweilen richtete seine Sehnsucht zu dem Wärter die Fragen: Ob er von Gustav, ob er von Dorothea keine Kunde vernommen habe? Der Wärter hörte dann zwar den Unglücklichen, blieb aber stumm und ging, ihn nicht eines Blickes würdigend, zur Thüre hinaus.

Eines Tages hatte die Morgenglocke das Grauen des Tages verkündet. Hermann Walther schleppte sich, nach seiner schon angenommenen Gewohnheit, zu der von Würmern benagten hölzernen Bank, zum frischen Trunk Wassers und zum Brodstücke die Hand ausstreckend. Als er den Krug berührte, trank er, statt Wassers, den köstlichsten — Wein. Er staunte. Er glaubte noch zu träumen. „Was ist das?" fragte sein Wort die starren Wände. Er versuchte den Kraftsaft noch einmal, der ihm alsobald die Lebensgeister auffrischte und die mürben und abgewelkten Glieder des Körpers stärkte. Zur Seite des Kruges stand ein Körbchen mit köstlichen Speisen angefüllt. Mehr hätte der Verlassene nicht erwarten dürfen am Abende seines Lebens und in dieser Gruft. Aber ein Räthsel blieb es ihm, wessen Herz ihn bemitleide, und wessen Hand ihm die Gaben der christlichen Milde dargeboten. Auf dem Tische standen Blumen und die Dornenkrone des Erlösers (denn das Bild des Gekreuzigten hing an der Mauer über dem Tische) war hinweggenommen und mit einem Kranze frischer, süßduftender Rosen vertauscht, vielleicht für den armen Dulder das Sinnbild, welches ihm deuten soll, wie das ungetrübteste Heil oft aus Stürmen geboren wird. Selbst das altergraue Gemach des Gefängnisses sah freundlicher aus, von der Seite blickte man durch ein verschlossen gewesenes und nun geöffnetes Fenster in schöne von grünen Fruchtbäumen und tiefblauen Bergen begrenzte Gegenden. In der Nähe ragte das Frauenkloster der barmherzigen Schwestern mit seinen Schiefergiebeln aus dem Obstbaumschatten hervor, und man

sich, wie dahin müd' und alt zahlreiche Pilger wandelten, welche in das Gras des Klosterhofes sich niederließen und daselbst durch die Bewohner dieser heiligen Mauern bewirthet wurden. Neugierig trug Hermann Walther die hölzerne Bank zum Fenster, und labte den an die Nacht der Kerkergruft gewohnten Blick an dem Blüthenschmucke der umliegenden Thäler.

Mehrere Tage verflogen und der Greis sah mit jedem Morgen in seinem Gefängnisse das Wunder erneuert. Neugebrochene Blumen prangten um das Kreuzbild, den hölzernen unsichern Tisch vertrat ein besserer, und die Speisen im Körbchen waren ausgesucht, vielleicht nicht ähnlich jenen, wie selbige der Alte sonst vom eignen Tische gern zu genießen pflegte. Er fühlte ganz diese Wohlthat in ihrem Werthe und er konnte sich nicht länger zurückhalten in dem Bestreben, daß er das Unbegreifliche dieser Erscheinung ergründen könne. Er wollte dankbar jenem Edlen die Hand küssen, welcher mit so liebender Sorgfalt über seinem Leben waltete.

Es war Spätabend. Die Nachtlampe brannte mattleuchtend in die Dämmerung des Gefängnisses. Hermann Walther lag schon auf dem Stroh, wehrte jedoch mit Aufmerksamkeit die lockenden Bilder des Schlafes von sich, denn er wähnte gewiß einmal in der Nachtstunde zu entdecken, was ihm die Sehnsucht seithin mit wißbegierigen Fragen beschäftigte. Sein Auge leicht geschlossen, wachte dennoch. Die Mitternachtstunde schlug und aus der Ferne hörte man ein leises Heranschleichen. Die Schlösser der Thüre wurden geöffnet und sacht drückte ein weißer Arm den Riegel und die Pforte zurück. Ein Mädchen, bescheiden und sanft in seinem Erscheinen, auf den Wangen die Frühblüthe der Jugend und im Auge das Spiel des Unschuldblickes, trat schüchtern herein mit einer Laterne sammt Körbchen und Krug. Den Alten tiefschlummernd wähnend, nahte mit sinniger Vorsicht es dem Tische, stellte das Körbchen und den Weinkrug ab, und zierte mit Blumen den Tisch, welcher längst dem Gefangenen zum Bettaltare geworden war. Behutsam stand das Mädchen und freudig schien die Ruhe des Schlummers auf das Gemüth ihm zu wirken. Ein leises Ach! entschwebte klagsam seinen Lippen. Es berührte die Hand des Schlafenden und zu dem bleichen Antlitze des Armen hingewendet, um welches der Lichtschein des Seelenfriedens schimmerte, sprach es: „Vater, lieber Vater, morgen schon bist du frei, dein Gustav hat dich gerettet!“ Dorothea war es. Sie schwieg jetzt.

Hermann Walther von seliger Ahnung die Brust erfüllt, regte sich halb empor. Dorothea, bestürzt, blieb wie festgebannt stehen, denn der Gefangene rieb sich die Augen und nickte dem Kinde freundlich zu.

„War's eine Traumstimme, der süße Ruf — Vater!“ — fragte der Alte.

Doch das Mädchen lag schon unter Wonnezähren an seiner Brust.

„Wer bist du, Trosterscheinung in meiner Nacht, die du mir linderst die Qualen meines Kerkerelendes? Sprich mein Kind! Wer bist du, die mein Gefängniß verschönt? Ich beschwöre dich! Löse mir das Geheimniß! Wie soll ich mir erklären dein Thun, deine Sorgen und woher sind die so reichlichen Gaben?“

Dorothea setzte sich auf das Stroh und erzählte dem Gefangenen Alles und küßte freudigst die Hand ihres Vaters, als sie ihm die Kunde seiner Freiheit erschloß. „Alles, Vater, hat unser Gustav für dich gethan, und der Musikalienhändler Schmidt hat dazu geholfen. Gustav ist um den Preis von 2000 Gulden auf drei Jahre für dessen Sohn in den Soldatendienst eingetreten. Die Schuld ist bei Kaufmann Bernet bereits getilgt, und den Rest des Geldes trag ich hier bei mir und der ist auch für dich, Vater! Wunderbar fügt doch der liebe Gott Alles. Der Musikalienhändler schickte mich drüben in das Nonnenkloster mit Briefen und Geld, und als die Aebtissin Alles gelesen, gestattete sie mir im Kloster bis zum Tage deiner Befreiung zu bleiben, und auf die Nachricht, daß das Geld entrichtet werde, erlaubte der Präsident des Obergerichtes schon die Verschönerung deines Kerkers und die Erleichterung deines Loses!“

Hermann Walther vergoß Thränen bei den Worten Dorothea's. „Gustav! Dorothea! Gottes Gnade sey mit euch!“ rief entzückt der Vater aus und segnete im Geiste seine Kinder. Er wandte sich seitwärts, um von dem Männerauge die Thränen abzutrocknen, und das Gedröhn der Fesseln weckte die sprachlose Tochter aus ihrem Versunkensein. — —

Durch die Lindenalleen des weiten Paradeplatzes in der Rheinstadt K* begegneten sich viele Neugierige. „Der König ist da!“ schrie Einer dem Andern aus den Volksklassen zu und Alles stürmte bis zu den bemalten Spalieren hin, welche Grenze jedoch Niemand überschreiten durfte. Jauchzende Musikklänge und Jubelrufen des Volkes und der Donner der Wallgeschütze begrüßten den König. Freude waltete durch alle Gemüther. Der König besah, von den Großen und Feldherrn des Reiches umgeben, die Truppen und äußerte über ihr Aussehen und ihre ächt kriegerische Haltung seine völlige Zufriedenheit. Das zeigte bald frohe, freundliche Gesichter.

Nun gab es, als das trefflich ausgerüstete Heer der Festungsmannschaft abgetreten war, ein anderes Schauspiel. Die jetzt neu zum Soldatendienste verpflichteten und einberufenen Leute zogen auf, gewärtig der Befehle und Verordnungen zu dieser veränderten Lebensweise. Der König selbst bewillkommnete die hoffnungsreichen Schaaren, welche blühten in der besten Vollkraft der Jugendzeit. Der König sprach erhebende und für das Heil des Thrones und des Vaterlandes und seiner Bürger begeisternde Worte zu den umher in dichten Reihen Aufgestellten, und unternahm es sogar selbst die Namen der Einzelnen vorzulesen und Jeden der Berufenen näher zu betrachten.

„Gustav Walther!“ las der König.

„„Hier!““ rief laut der Genannte und trat vor.

Der König betrachtete genau den Rekruten, und als er dessen vortreffliche militärische Haltung bemerkte, schien die Stirne des Monarchen sich plötzlich in Falten zu legen. Seine Blicke schauten finster. Er wandte sich zu dem Gouverneur und erfragte bei demselben, ob nicht ein Gustav Walther zum Offizier bestimmt gewesen sey, der aber den Abschied verlangt habe. Der Gouverneur bejahte die Frage mit dem Zusatze, daß dieser Rekrute derselbe Gustav Walther sey.

Der König warf einen durchbohrenden Blick auf den Rekruten, dem die Wangen hochroth glühten. „Den also hat Sucht nach Geld zu dieser Sichselbstverniedrigung hinabgestoßen. Wenn ich achte seine Talente und seine Fortschritte seithin, so bleibt mir tief verhaßt gerade dieses Einstehen für einen Reichmannssohn. Dem kann ich kein Vertrauen schenken, da derselbe die frühere Ehrenbeförderung ausschlug, darum soll er jetzt auch des Dienstes entlassen werden!“

Der König schwieg und sein Auge hing an den Mienen Gustav's. Des Königs herbes Wort aber wanderte von Mund zu Munde bis zu den Spalieren der Zuschauer hin.

„Sein Vater ist verloren dann!“ murmelte der Hauptmann des Regiments leise vor sich hin.

Der König wandte betroffen sich seitwärts und verlangte Kunde zu der vernommenen Bemerkung. Der Hauptmann starrte in sichtbarer Verlegenheit, und die Großwürdenträger umher zitterten für ihn.

Der Hauptman wollte reden, wurde jedoch durch die seltsamste Erscheinung in seiner Erklärung wie gehalten. Ein ehrwürdiger Greis in den Grauroek der Gefangenschaft gehüllt, auf der Stirne die Furchen tiefen Kummers schwankte daher und drängte sich durch die Reihen, und mit aufgehobenen Händen näherte sich der Alte dem Könige und sank da die Kniee vor dem Könige und rief und rief lauter: „Ew. Majestät, Gustav Walther ist mein Sohn! Ich bin sein Vater, glücklich durch diesen edlen Sohn! Gnädigster König, verachtet ihn nicht, den Armen, denn er ist reich an Liebe! Er hat mich aus dem Kerker mit der Einstandssumme gerettet! Gnade! Gnade gebt dem braven Sohne!"

Der König stand bis in die innerste Tiefe des Herzens gerührt und sah bald auf den Sohn und bald auf den Vater! „Der Schein hat mich betrogen!" sprach der Monarch und befahl den Umstehenden den Greisen aufzurichten. Er selbst bot ihm die Rechte und verlangte die nähere Beleuchtung dieser Sache. Hermann Walther erzählte mit vielen Unterbrechungen unter Thränen die Großthat seines Sohnes, und fiel demselben um den Hals und küßte ihn. Ein heiterer Sonnenstrahl fiel eben auf die Gruppe und schien den glücklichsten Vater und den biedern Sohn mit seinem Lichte zu verklären.

„Du bist nun mein Adjutant!" sprach bewegt der König und reichte ihm einen mit Brillanten verzierten Orden dar. „Nimm diesen Orden, er sey kein Lohn, sondern nur eine Anerkennung deiner Edelthat! Gott selbst wird sie besser dort Oben dereinst belohnen!" Der König ließ dem Alten eine Geldsumme zum Geschenk einhändigen und beglückwünschte laut ihn, daß er einen so vortrefflichen Sohn und einen so nützlichen Menschen der bürgerlichen Gesellschaft erzogen habe. — Hermann Walther und Gustav und Dorothea lebten jetzt unendlich beglückt und vergaßen auch nicht ihren heißen, aufrichtigen Dank an den Musikalienhändler.

## Bei großer Noth ist Hilfe nah'.

Es war am Sylvester-Abend; der Amtschreiber Gutherz saß mit seinem Weibe und seinem zehnjährigen Sohne um den Ofen der ärmlichen Stube. Wohl knisterte in demselben brennendes Holz und die wohlthätige Wärme des Feuers breitete sich in dem ganzen Gemache aus; aber Walburga, sein treues Weib, hatte eine große Thräne in den Augen; denn ach! dieses Holz war das letzte; der Winter drohte mit fürchterlicher Kälte und aus allen Winkeln, in welche sie blickt, starrten Noth und Sorgen entgegen!

Gutherz hatte die Thränen, welche sein gutes Weib zu verbergen suchte, bemerkt. Nach der Ursache ihres Kummers durfte er nicht erst fragen; er nahm deßhalb ihre Hand, drückte sie und sprach in freundlichem Tone: „Sei getrost, Walburga! es ist heute der letzte Tag im Jahre. Morgen mit dem Frühesten eile ich in die Stadt, um dem neuen Gutsherrn einen glücklichen Wechsel des Jahres zu wünschen. Dabei erhalte ich die rückständige Besoldung für die letzten drei Monate und vielleicht noch eine namhafte Gabe. Wenigstens wird er der Bitte um die Vermehrung meines Gehaltes willfahren; denn, daß ich bei diesen schweren Zeiten mit jährlichen hundert und fünfzig Gulden nicht ehrlich auskommen könne, wird er doch einsehen."

Aber nun, weil ihr Mann diese wunde Seite berührt hatte, fing Walburga erst recht zu weinen an. Sie sprach, als wenn sie durch Klagen ihren Schmerz erleichtern wollte, von Thränen oft unterbrochen: „Ach, lieber Mann! leider gebricht es uns an Allem. Das Holz, welches nun in dem Ofen brennt, ist das letzte; die Speisekammer ist leer; der Gewürzkrämer wird morgen die Rechnung senden — und — ja, wenn wir den alten Gutsherrn noch hätten, diesen würde unsere Noth gewiß gerührt haben! Aber da er nun todt und sein Gut an den Meistbietenden verkauft worden ist — kann ich deinen Hoffnungen nicht recht vertrauen! Reich ist zwar der neue Herr, aber die Reichen am Gelde sind nicht immer reich an Güte des Herzens!"

„„Walburga!"" sprach Gutherz etwas ernster als sonst, „„der dieses Gut erkauft hat, ist unser Herr, von dem wir nur Gutes reden sollen. Verschließe dem thörichten Geschwätz der Leute dein Ohr; denn diese wollen ihm nicht wohl, weil er früher Israelit gewesen und erst vor Kurzem zur christlichen Kirche übergetreten ist. Unzufriedenheit und Neid lauert allen Menschen auf, den mit Glücksgütern Gesegneten aber am ersten. Ich bedaure und beklage den Tod meines alten guten Herrn; aber ich will dem neuen mit eben der Treue dienen, wie ich es dem alten gethan. Sei deßhalb ruhig, gutes Weib, und schaffe dir nicht Hirngespinste zur Qual. Wo die Noth groß ist, sind auch glücklichere Stunden ganz nahe. Jedes Leid scheint überdieß furchtbarer in der Erwartung, als es sich in der That zeigt, wenn man davon einmal getroffen worden ist, gleich wie Gewitterwolken viel schwärzer erscheinen, so lange sie uns entfernter stehen. — Nun gute Nacht, Walburga! Conrad, gehe auch du zu Bette! Wir wollen Gott bitten, daß Er uns das nahe Jahr mit Freud und Glück segne."" So sprach er, küßte Weib und Kind, betete mit innige Rührung zu Dem, der die Leiden sendet zur Prüfung, und das Gute zum Lohne.

Schon vor dem ersten Sonnenstrahle war Gutherz auf dem Weg zur Stadt. Um die Kosten eines Fuhrwerks zu ersparen, hatte er sich, die grimmige Kälte des Winters nicht achtend, zu Fuß aufgemacht und schritt, schon im Voraus mit der Freude, welche er den Seinigen zurückbringen wollte, beschäftigt und getröstet, rasch durch die aufgethürmten Schneemassen fürbaß. Ein schneidender Windzug pfiff von dem nördlichen Gebirge her; der Schnee, mit welchem ihn dieser bedeckte, blendete fast seine Augen; aber Gutherz achtete dieser Beschwerlichkeit nicht; denn es galt ja, seinem guten Weibe Trost und Hilfe zu bringen.

Die drei Stunden Weges waren zurückgelegt. Er kam mit einer Eisrinde, welche der Schnee rings um seine Kleider gebildet hatte, in der Stadt an. Vor dem Hause seines Gutsherrn richtete er dieses Alles so gut ins Geleise, als es nur anging, schüttelte den Schnee von sich ab, befreite die Spitzen seiner Kopfhaare von den Eiszäpfchen, die sich daran gebildet hatten, und trat etwas beengt in das Vorzimmer, um dem gnädigen Herrn gemeldet zu werden.

Hier erfuhr er, daß der reiche Handelsmann am verflossenen Abend, an welchem er und die Seinigen bei dem letzten Holze, das im Ofen knisterte, Sorge und Kummer nicht von sich zu weisen vermochten, an dem sein gutes Weib bittere Thränen geweint hatte, einen Ball gegeben habe, welcher die ganze Stadt in Erstaunen setzte. Da waren Ausländerweine aus künstlichen Fontainen gesprungen, Erdbeeren und andere Früchte des Frühlings und Sommers für Summen, welche vielleicht hundert Familien von dem Rande des Verderbens gerettet hätten, angekauft worden. Die muthwillige Verschwendung hatte den höchsten Grad erreicht. In dem Vorzimmer hörte er aber zugleich eine beißende Kritik über dieses Fest, die nicht selten den Festgeber traf. „Ach," dachte Gutherz, „wenn mein guter Herr diese Reden hörte, er würde sich in Zukunft vor solchen Ausgaben hüten, welche nur üble Zungen in Bewegung setzen, ihm nur das Mißfallen der Verständigen und die Nachrede der Boshaften zuziehen. Wenn es wahr ist, daß dieser Ball eine so

große Summe verschlungen hatte, so würde ja mit dem dritten Theile derselben unser Dorf plötzlich reich, alle seine Bewohner lebenslänglich glücklich geworden seyn. Die Segnungen der Armuth sind freilich ein beseligenderer Lohn für den Biedermann, als der Neid und die Nachrede wüster und lüsterner Menschen!""

Bei diesen Worten erhielt er von dem Kammerdiener des Gutsherrn den Wink, daß ihm die Gunst zu Theil wurde, vorgelassen zu werden. Aengstlich trat Gutherz ein. Sein neuer Herr saß in einem mächtigen Schlafsessel mit zerstörtem Gesichte. Des Amtsschreibers vierteljähriger Gehalt lag gezählt auf dem Tische. „Sie kommen um Ihr Geld?" redete ihn der Herr mit halb verächtlichem Blicke an, „hier sind 38 Gulden. Das Gut trägt wenig; verdoppeln Sie Ihren Fleiß: denn ich bin mit der Verwaltung desselben nicht zufrieden. Leben Sie wohl!"

Der arme Gutherz hatte sich einen freundlicheren Empfang erwartet. Er war im strengsten Schneegestöber drei Stunden zu Fuße gegangen — er hatte gehofft, daß ihm sein Herr einen Stuhl bieten, ihm erlauben würde, so Manches über die neuen Einrichtungen bei der Verwaltung des Gutes hier anzubringen. Er hatte sich mit Vertrauen und Liebe genähert; es schnürte ihm die Brust zusammen, so hart abgewiesen zu werden. Schon war er an der Thür; da fiel ihm sein armes Weib, sein heranwachsender Sohn ein, der einer Erziehung bedurfte. Dieser Mann, welcher an einem einzigen Abende für Undankbare so große Opfer gebracht, dem Vergnügen so viel geweiht hatte, kann doch ihn, seinen Diener, nicht hart zurückweisen — der Noth nicht versagen, was er dem Ueberfluß bot — Gutherz wandte sich schnell, trat wieder vor und wollte reden. Aber ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, die Zunge lag wie Blei in dem Munde, er zitterte am ganzen Leibe — ach! die Worte, welche er um eine kleine Vermehrung seines Gehaltes anbringen wollte, lagen centnerschwer in seiner Brust, wie zusammengeschnürt. Er blieb steif stehen, und nur ein wehmüthiger bittender Blick verrieth, was er dachte.

„Was wollen Sie?" sprach der Herr in eben dem Tone, mit dem er ihn begrüßt hatte. Mühsam und in abgebrochenen Lauten stotterte Gutherz seine Bitte heraus: sprach von seiner Noth, von den Hoffnungen auf die Güte seines Herrn — von dem Eifer, mit dem er dessen Interesse besorgen und fördern wolle nach seinen schwachen Kräften — sprach dann von seiner Dankbarkeit —; aber kalt fiel ihm dieser ins Wort: „Schweigen Sie davon! Ihr Gehalt ist im Gegentheile zu hoch. Für Ein hundert Gulden jährlich bekomme ich in diesen Zeiten, wo es Menschen ohne Verdienst in Menge gibt, einen Mann, wie ich ihn brauche. Diesen Monat können Sie in Ihrem Dienste noch bleiben; doch im nächsten machen Sie Ihrem Nachfolger Platz. Gehen Sie; ich bin ermüdet; habe noch bedeutendere Geschäfte!"

Der arme alte Mann wurde bei diesen Worten vor Schrecken und Unwillen starr. Er schüttelte sein ergrautes Haupt, langte mit zitternder Hand nach der Thür, trat tief ergriffen aus dem Hause eines Mannes, welcher auf der einen Seite tausendfach verschwendete, was er auf der andern der Armuth abkargte und vorenthielt. „Gott!" rief er, „was gibt es für Menschen auf dieser Welt!" Er bedeckte sein blasses Antlitz mit der dürren Hand, drückte eine Thräne der innigsten Wehmuth aus seinen Augen und eilte kummererfüllt seiner Hütte zu: „„Ach! wie wird mein treues Weib jammern! was fangen wir mit unserm Sohne an! Gott! wer wird uns schützen?"" So seufzte er Ein über das anderemal, tiefer gebeugt, als er es je im Leben gewesen.

Wehmüthig gestimmt, traf er in seinem Hause ein. Der Anblick des Weibes und Kindes, der ihn sonst stets erheitert hatte, vermehrte heute seine Betrübniß um Vieles. Denn ach! bald wird er sie nicht mehr ernähren können, da nach einem Monate schon seine Dienstzeit zu Ende geht. Er hatte sich vorgenommen, für die ersten Tage wenigstens seinen Kummer verborgen zu halten. Aber Walburga hatte schon bei seinem Eintritt auf seiner Stirne gelesen, wie schwere Sorgen sein Gemüth bedrückten. Mit dem Tone der theilnehmenden Liebe redete sie zu ihm, ihr nichts von dem zu verschweigen, was ihn betrübe. „Ich will mit dir dulden und tragen, lieber Mann", sprach sie mit Innigkeit: „Sieh', ich bin heute mehr getröstet als je; denn der liebe Gott im Himmel verläßt ja, wie du erst gestern gesagt hast, die Seinen nicht!" — Gutherz vermochte nicht lange ihren Bitten zu widerstehen. Er lüftete den Schleier, welcher die Aussicht in ihre trübe Zukunft deckte, sprach von dem Abschied, den ihm sein harter Herr ertheilt, und legte den kargen Sold, welchen frühere Ausgaben schon in Anspruch nahmen, auf den Tisch. „„Ach"", sprach er dann, „„mein Loos kümmert mich wenig; aber Euer Anblick zerreißt mir das Herz. Was soll aus uns werden!""

Hatte ihn Walburga gestern mit ihren Thränen bestürmt, so kam nun die Reihe an sie, ihn zu trösten und sein gebrochenes Herz mit Religion und Hoffnung aufzurichten, welche beide den Menschen niemals verlassen, so lang er gut bleibt. „Du hast gestern ganz wahr gesprochen, Lieber!" sagte sie zu ihm, viel gefaßter, als er erwartet hatte, „daß ein Leid, welches wir in der Ferne sehen, schrecklicher aussieht, als wenn es in unserer Nähe steht. Das Unglück, welches wir ängstlich befürchteten, ist nun hereingebrochen; und sieh da, mein Guter! wir müssen dem lieben Gott danken, daß es nicht größer ist. Hätte der Tod nicht unser Kind, eine jähe Verirrung nicht unsere Ehre rauben können? So aber nimmt die schändliche Hartherzigkeit nur einen geringen Dienst, der uns kaum zur Nothdurft erhielt. Dieser Verlust läßt sich ersetzen; denn wenn es auch Menschen genug gibt, wie unser Herr sagte, welche Bedienstungen suchen, so sind doch nicht alle so bieder und gut, wie du es bist. Seyen wir also ruhig, hoffen wir auf Gottes Beistand und lassen wir dabei auch unsere Hände nicht ruhen; denn dem redlichen Streben, mit einem frommen, gottvertrauenden Sinne verbunden, gelingt nicht selten das Schwierigste!" So sprach sie. Gutherz fühlte einen Stein von seinem Herzen, da er sein Weib also ermuthigt sah, weggewälzt. Er umarmte sie gerührt, und ein neuer Hoffnungsstern tauchte aus seinem Kummer hervor.

Mittlerweile wurde an der Hausthür geklopft. Ein fremder, wohlgekleideter Herr trat herein. Er redete sie in freundlichen Worten an: „Ich habe mich heute in der Stadt verspätet und kann bei einbrechender Nacht nicht mehr nach Hause kommen. Im Wirthshause ist mein Wagen schon untergebracht; aber für mich haben die guten Leute weder eine besondere Stube noch Bett. Der Wirth hat mir Ihre Leutseligkeit gerühmt — wäre es unbescheiden, mein Herr! wenn ich diese in Anspruch nähme?" — „„Wir sind selbst sehr arm und haben Ihnen nur wenig zu bieten. Doch wenn Ihnen mit unserm besten Willen gedient ist, so bleiben Sie hier. Das Wetter ist heute so schlecht, daß ich selbst meinem Feinde in die tiefe Nacht hinein keine Reise wünsche."" So sprach Gutherz. Er forschte nicht einmal nach dem Stande und Namen seines unverhofften Gastes. Dieser aber schien an ihm Behagen zu finden. Er setzte sich freundlich zu seinem Tische, während Walburga die letzte Flasche Wein, welche sie besaßen, herbeiholte, und zur Bewirthung des Unbekannten einige Eier sott. (Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 12.** den 12. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 10. Jan. Das Ergebniß der heutigen Wahl für die Mitglieder des 5ten Ausschusses „zur Prüfung von Beschwerden über Verletzung der Staatsverfassung" ist folgendes: I. Scrutin, absolute Majorität 56. Die Abgeordneten 1) v. Landgraf mit 94 Stimmen; 2) Ritter v. Fiembach mit 74 St.; 3) Dr. Harleß mit 64 St.; 4) Dr. Schwindl mit 57 St. II. Scrutin, erforderliche Majorität 54. Der Abg. 5) Vogel mit 70 St. III. Scrutin, absolute Majorität 49. Der Abg. 6) Weinzierl mit 49 St. IV. Scrutin, erforderliche Majorität 49. Der Abg. Ebenhoch mit 66 Stimmen. — Nach der so eben erschienenen Tagesordnung ist morgen Vormittags 9 Uhr die erste öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Dieser Tagesordnung zufolge wird unter Anderm auch Vortrag erstattet a) hinsichtlich der von den bis jetzt noch nicht erschienenen Mitgliedern dieser Kammer eingegebenen Urlaubs-, Entschuldigungs- und Entlassungsgesuche, b) über den Druck der Protokolle und über beide Berathung gepflogen und Beschluß gefaßt worden.

### Baden.

Karlsruhe, den 7. Jan. Das großherzogl. Staats- und Regierungsblatt vom heutigen, Nr. 1, enthält nachstehende höchstlandesherrliche Verordnung: „Leopold, von Gottes Gnaden, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen. Nachdem Wir Unser Ministerium des Innern neuerdings angewiesen haben, die preßpolizeiliche Aufsicht in der Weise zu handhaben, daß eine freimüthige, aber anständige Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere deren des Großherzogthums, gesichert bleibe, und sich dabei nach den Vorschriften des Bundes genau zu achten, so erübrigt noch, für die schleunige Erledigung vorkommender Beschwerden gegen die Censur und für einen geregelten Instanzenzug Sorge zu tragen. Wir haben deßhalb beschlossen und verordnen wie folgt: §. 1. Die Entscheidung der Beschwerden gegen die Censoren ist zunächst den Kreisregierungscollegien, in deren Kreis sich der Censor befindet, aber, nach Wahl des Beschwerdeführers, dem Regierungsverstand übertragen. §. 2. Das Ministerium des Innern entscheidet nach collegialischer Berathung in letzter Instanz, wenn gegen die Erkenntnisse der Kreisregierungen, oder ihrer Vorstände, Recurs ergriffen wird. §. 3. Die Recursbeschwerden sind schriftlich, mit oder ohne Angabe von Gründen, bei der Stelle oder Person anzubringen, gegen deren Entscheidung der Recurs ergriffen wird. Diese hat die Beschwerdeschrift mit einer kurzen Rechtfertigung ihres Verfahrens unverzüglich an die Recursinstanz zu befördern. Von Seite der Censoren hat die Einbeförderung bei Tagblättern in der Regel noch am Tage der Einreichung der Beschwerdeschrift zu geschehen. Alle Beschwerden gegen die Censoren sind als eilende Sachen zu behandeln. §. 4. Der Artikel 3 der Verordnung vom 8 August 1834 über die Censur der Druckschriften ist aufgehoben. Gegeben zu Karlsruhe, in Unserm Staatsministerium den 3. Januar 1840. Leopold. Frhr. v. Rüdt. Auf höchsten Befehl Sr. k. Hoh. des Großherzogs: Büchler.

### Sachsen.

Am 3. Jan. fand, nach den Weihnachtsferien, wieder die erste öffentliche Sitzung der zweiten Kammer Statt. Unter dem Einlauf war eine Petition des Privatus Robert von Heidreich, den zu erwartenden Bericht über die hannoversche Verfassungsfrage nicht in geheimer Sitzung zu berathen. Präsident Dr. Haase: Nach meiner Ansicht dürfte diese Petition ad Acta zu nehmen seyn, denn sie hat nur die Art und Weise der Verhandlung in unserer Kammer zum Gegenstand, und dieser ist einzig und allein Sache der Letztern. Abg. Reiche-Eisenstuck: Durch Beschluß, die Petition ad Acta zu nehmen, ist mir zu wenig gesagt. Ich trage aus besondern Gründen darauf an, daß sie als ungeeignet zurückgewiesen werde. Abg. a. d. Winkel: Ich schließe mich Dem ganz an, denn ich glaube nicht, daß es irgend Jemanden frei stehen kann, der Kammer Vorschriften zu machen, wie sie verhandeln will, ich finde dieß ein gegen die Kammer unwürdiges Benehmen. Präsident Dr. Haase: Das Direktorium hatte ganz dieselbe Ansicht, und nur den Ausdruck: „ad Acta", als den mildern gewählt. Abg. v. Watzdorf: „Ich bin vollkommen mit dem Vorschlage des Präsidenten einverstanden, daß die Petition ad Acta genommen werde. (Nicht nur diese, sondern alle ähnliche, sie mögen in einer Kammer vorkommen, wo immer sie wollen.)

Leipzig, den 5. Jan. Wie man aus Berlin erfährt, sollen nach einer höheren Verordnung vom 27. Dez. v. J. alle im Verlage von G. J. Manz in Regensburg erscheinenden oder als Kommissionsartikel von ihm ausgegebenen Schriften, Blätter u. s. w., von welcher Art sie auch seyn mögen, innerhalb der königlich preußischen Lande nicht zugelassen und verkauft werden. (Mannh. J.)

## Oesterreich.

Wien, den 7. Jan. Ueber Pavia kommend, ist Se. kais. Hoheit der Erzherzog Karl Ferdinand am 31. Dezemb. in Mailand eingetroffen.

Aus Siebenbürgen, den 20. Dez. Wer in dieses Land mit der Vorstellung kommt, er sey nunmehr über die Gränzen der europäischen Civilisation hinaus, der fühlt sich sehr angenehm überrascht, wenn er in Berührung mit hochgebildeten Kavalieren kommt, und sie mit der Deutschen, Französischen und auch oft genug mit der Englischen Literatur völlig vertraut und kaum in den europäischen Residenzen eine noch feinere Bildung findet. Auch das Volk steht im Allgemeinen auf einer viel höheren Stufe der Civilisation, als man im westlichen Europa glaubt, und namentlich findet man diese bei den Deutschen, hier Sachsen genannt. Bei ihnen blüht auch der Ackerbau, so wie selbst Manufakturen und Fabriken erstehen, was aber alles viel

den Wallachen, die den mittlern Theil des Landes inne haben, noch in Todesschlummer liegt. Interessant ist das Land der Szekler, eines Magyarischen Volksstammes, der wegen seiner Tapferkeit in ganz Europa bekannt ist. Sie bewohnen den östlichen Rand von Siebenbürgen, folglich auch von der ganzen österreichischen Monarchie. Sie halten die Gränzwache gegen die Moldau und einen Theil der Wallachei. Der Mehrtheil dieses kernigen Volkes ist von mittlerer Größe, aber sehr muskulös, sehnig und stämmig. Was es mit jener Gränzwache auf sich habe, soll hier in einem kurzen und einfachen Umrisse dargestellt werden. Hohe Gebirge ziehen sich von der Bukowina her längs der Wallachei fort, und auf diesen stehen die Tschardeken und Blockhäuser der Gränzwächter. Nur die Gewohnheit von Jugend auf kann ein Leben dieser Art erträglich machen. Die sämmtliche männliche Bevölkerung innerhalb der Militär Gränze, die hier beginnt, und sich um den östlichen und südlichen Theil Siebenbürgens schlingend, von da durch Syrmien, Kroatien und Dalmatien in einer Länge von weit über 100 Meilen fortläuft, ist in sofern militärpflichtig, als aus jeder Familie ein tauglicher Mann stets im Dienste ist. Ihre Offiziere sind zugleich ihre Civilgerichtsbarkeit. Die nicht im aktiven Dienste befindlichen Mannschaften werden, gleich der Landwehr in Preußen, zu gewissen Zeiten im Jahr zusammengezogen und in den Waffen geübt. Ihr Besitzthum haben sie vom Staate nur zum Lehen, wofür sie eben den Dienst zu thun haben. Trotz der Beschwerde desselben verrichten sie ihn doch mit Lust und man kann kaum ein munteres Volk sehen, als dieses. Aehnlich ist es mit den Deutschen, Ungarn und Wallachen, welche die Gränzwache im Süden haben. Man begreift wohl, daß, wenn diese Wache sich auch im Sommer leicht thun läßt, sie im Winter in diesen hohen Gebirgen über alle Vorstellung lästig seyn muß. Weniger ist sie es freilich, wo die Linie aus Siebenbürgen heraustritt und, über die Gebirge des Banats hinlaufend, sich endlich in den Sozmischen Ebenen fortzieht. Der Dienst wird übrigens mit einer Pünktlichkeit und Disziplin vollzogen, daß man fast kein Beispiel hat, wo die Linie wäre durchbrochen worden. Es scheint diese Mittheilung insbesondere darum nicht uninteressant, weil man bereits die Idee ausgesprochen hat, daß die Französischen Besitzungen in Nordafrika nur durch eine ähnliche Militärgränze für die Folge zu schützen seyn dürften.

## Frankreich.

Paris, den 6. Jan. In der Sitzung der Abgeordneten Kammer am 7. Jan. verlas der Präsident derselben, Hr. Sauzet, den von Hrn. v. Remusat verfaßten Entwurf der Antworts-Adresse. Er lautet, wie folgt: „Sire! Seit dem Schlusse der letzten Sitzung wurde die innere Ruhe nicht mehr gestört. Die Kammer der Abgeordneten freut sich des Gedankens, daß ihr treuergebener Beistand zur Befestigung derselben beigetragen. Friede im Lande ist nöthig zur Belebung des Unternehmungsgeistes, zur Förderung des Gewerbfleißes. Er ist gesichert durch die Ehrfurcht vor den Staats-Einrichtungen und den Gehorsam gegen die Gesetze. Dieß weiß das emsige und freie französische Volk. Es will alle Güter, deren es genießt, erhalten. So urtheilte von ihm, Sire, der Aelteste Ihrer Söhne auf einer denkwürdigen Reise, und Frankreich wird einen Ihnen so theuern Zeugen nicht Lügen strafen. Die sich zu dem Durchreisenden herandrängende Bevölkerung beeiferte sich, Ihnen durch seine erhabene Vermittlung die Huldigung ihrer treuen Ergebenheit darzubringen. Ueberall machte seine Gegenwart alle die Gefühle, die er uns einflößt, populär. Ueberall erzeugte sie neues Vertrauen auf die Dauerhaftigkeit unserer Staatseinrichtungen, einen hinfort unwandelbaren Glauben an die Zukunft Ihrer Dynastie. Ja, Sire, sie haben sich noch enger geknüpft die Bande, die uns vereinigen mit diesem edeln Prinzen, Ihrer und unserer Hoffnung, und mit seinen Brüdern, welche, wie er selbst, stets bereit sind, sich edelmüthig für Frankreich aufzuopfern. — In Ihren Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten erhielt sich der freundliche, wohlwollende Karakter, welchen das gemeinsame Interesse Europas vorschreibt. Durch seine Loyalität und Mäßigung hat Frankreich die Ruhe der Welt gerettet. Unsere Würde steht unter der Obhut unserer Macht. Jene Ruhe wurde nicht lange unterbrochen durch die Ereignisse, deren Schauplatz der Orient war. Unsere Flagge, geeinigt mit der großbritannischen und zeugend von unserer Treue gegen diese dem wahren Interesse beider Länder so angemessene Einigung, wachte über die unmittelbaren Gefahren, welche dem osmanischen Reiche drohen konnten. Die Bemühungen ihrer Regierung hemmten den Fortgang der Feindseligkeiten: der wirkliche Krieg hörte auf. Unter diesen inhaltschweren Umständen ist Frankreichs Stellung groß und uneigennützig. Es duldet nicht, daß irgend eine europäische Macht die Unabhängigkeit und Integrität dieses Reichs bedrohe, dessen Fortbestehen so nothwendig ist für die Erhaltung des allgemeinen Friedens. Indem es aber durch die Zeit geheiligte Rechte stützt, trägt es auch den Ereignissen Rechnung und gibt neue Rechte nicht preis. Der Vertrag, der so verschiedenartige Interessen versöhnen wird, muß Jedem sein Recht widerfahren lassen, um Allen dauerhafte Sicherheit zu verbürgen. E. M. hofft, daß eine befriedigende Lösung auf friedlichem Wege durch die Uebereinstimmung der Großmächte werde herbeigeführt werden. — In allen Fragen, welche die Welt theilen, ruft Frankreich nur die Gerechtigkeit an; es fordert nichts, als Achtung aller Rechte. Wie sollte es aufhören, Europa die der alterthümlichen polnischen Nationalität in das Gedächtniß zu rufen und die mißkannten Bürgschaften, welche die Verträge einem edeln Volke verliehen, dessen Leiden die Zeit noch zu erschweren scheint. — Ein glücklicher Wechsel trat ein in der Lage Spaniens. Der Bürgerkrieg, der so lange schon jenes Königreich zerreißt, ist noch nicht erloschen; aber der größere Theil der Nordprovinzen ist pacifizirt; die Dauerhaftigkeit des konstitutionellen Throns der Königin Isabelle II. darf keine Besorgnisse mehr einflößen; die Hoffnung der Contrerevolution ist auf immer zerstört. Mit Ihnen, Sire, wünschen wir uns Glück zu diesem wichtigen Ergebnisse. Die Kammer, die es von ganzem Herzen ersehnte, trug dazu bei, indem sie eifrig zur Verfügung Ihrer Regierung die in der vorigen Sitzung von ihr verlangten Mittel stellte. Durch die wirksame Anwendung dieser Mittel, durch die treue Vollziehung der Verträge von 1834 hat Ihre Regierung, im Einverständnisse mit der J. britischen Majestät, die letzten Ereignisse begünstigt und die Erfolge gefördert, welche die weise Politik der Regierung der Königin Regentin und die Tapferkeit ihrer Armeen erkämpfen. — Der von Ihnen nach einer für unsere Seemacht ruhmvollen Waffenthat abgeschlossene Vertrag mit Mexico tritt in Vollzug. Dieser Freistaat erfüllt seine Verbindlichkeiten. — Die Blokade des Argentischen Freistaats nimmt fortwährend eines unserer Geschwader in Anspruch. Die Kammer wünscht, daß die nach diesem Punkte abgeschickten neuen Streitkräfte die Erlangung der uns gebührenden Genugthuung beschleunigen. — In Afrika ist der Krieg ausgebrochen. Ein plötzlicher Angriff hat die Sicherheit unserer Niederlassungen und die zutrauensvolle Freude, welche die Anwesenheit Ihres Sohnes in der Armee und in der Bevölkerung verbreitet hatte, tief erschüttert. Die Beleidigung, die uns widerfahren, muß gestraft werden. Der Feind muß mit dauerndem Schrecken geschlagen, seine Macht niedergeschmettert werden. Neue Truppen haben bereits über das Mittelmeer übergeschifft. Der Krieg soll mit einem Nachdruck betrieben werden, der seine Dauer abkürzen wird. Die Kammer erachtet es als eine dringende Pflicht, der Regierung alle Mittel zu gewähren, deren Anwendung die Umstände nöthig machen. Die Armee, die für uns kämpft, darf auf die Sorgfalt und den Beistand aller großen Staatsgewalten rechnen.

Ihr Blut ist das unserige, und kein Opfer wird uns zu theuer seyn für das Wohlbefinden unserer Soldaten und die Ehre unserer Waffen. Nach dem Siege wird, wir zweifeln nicht daran, Ihre Regierung, im Einverständnisse mit beiden Kammern, definitive Mittel aufsuchen, um die Sicherheit und Dauerhaftigkeit der Ansiedelungen, welche Frankreich in Algerien beibehalten will (que la France veut conserver dans l'Algerie), zu verbürgen. — E. M. kündigt uns an, daß der Zustand unserer Finanzen uns erlauben wird, die aus der gegenwärtigen Lage Afrikas erwachsenden außerordentlichen Lasten zu decken. Wir hoffen, daß er uns auch erlauben wird, in dieser Sitzung mit der mit dem Plane der Heimzahlung eines Theiles der öffentlichen Schuld uns zu beschäftigen, und daß Ihre Regierung in Betreff dieses Antrages, der schon mehr als einmal die Stimmen der Kammer für sich erhielt, die Initiative ergreifen wird. — Die Zuckerfrage, welche in der letzten Sitzung unentschieden geblieben war, erhielt eine provisorische Lösung; der Gesetzes-Entwurf, der über diesen Gegenstand vorgelegt werden soll, wird gewissenhafter Prüfung unterstellt werden. Die zahlreichen Interessen, die er neben einander zu berücksichtigen hat, empfehlen ihn unserer ernstlichen Erwägung. — Es freut uns, zu erfahren, daß Maßregeln zur Verbesserung des Looses der Unteroffiziere und Soldaten beantragt werden sollen. Das Interesse der Armee nimmt in Ihrem Gedanken, Sire, und in den unserigen einen bedeutenden Platz ein. Mit Sorgfalt werden wir die Gesetzesentwürfe in Bezug auf die Organisation des Staatsraths, auf den öffentlichen Unterricht und das schriftstellerische Eigenthum prüfen. Die Festsetzung eines Systems über die Civilpensionen, die Einführung des Pönitentiarsystems, die Ausführung der großen Eisenbahn-Linien — alle die wichtigen Anträge, deren Zweck die Vervollständigung unserer Gesetzgebung oder die Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes ist, werden mit entsprechender Aufmerksamkeit geprüft werden. — Sire, es ist dieß das zehnte mal, seit dem Tage, an welchem das Land Sie wählte, daß die Abgeordnetenkammer vor dem Throne erscheint und ihre Stimme hören läßt. Sie hat die Aufgabe erhalten, in seiner Unversehrtheit, in seiner Reinheit zu erhalten das System der schützenden Einrichtungen, deren Erhaltung E. M., im Einklang mit dem Wunsche des Volkes, ihrer Vaterlandsliebe empfiehlt. Die Zeit, welcher die Vervollkommnung unserer Gesetze anheimgestellt ist, wird unser Grundgesetz unverletzt erhalten. Es sind nun bald 10 Jahre verflossen, seit Frankreich sich entschlossen hat, durch die Zufälle einer Revolution hindurch zwei unschätzbare Güter zu suchen: eine nationale Dynastie, eine parlamentarische Regierung. Sire, diese Dynastie ist die Ihrige; diese Regierung ist die, welche durch die Charte von 1830 gegründet worden. Möge sie täglich mehr sich befestigen und entwickeln! Alle Staatsgewalten, aus denen sie besteht, unabhängig und vereint, bewahren ihre Vorrechte und achten ihre Gränzen. Mögen sie frei, stark und gemäßigt seyn und durch ihr Zusammenwirken das allgemeine Beste fördern! Unsere Mitwirkung wird der konstitutionellen Monarchie nie fehlen; sie kann auf unsere treue Unterstützung rechnen. Vergeblich ringen noch sinnlose Leidenschaften. Die Parteien haben keine Zukunft. Frankreich bürgt Ihnen für ihre Ohnmacht. Die Vernunft und der Wille der Nation wachen über diesen Thron, den sie aufgerichtet; Ihre Rechte verschmelzen sich mit den unsern, und der Glanz Ihrer Krone gereicht zur Größe des Vaterlandes." Die Eröffnung der Verhandlungen über die Antworts-Adresse wurde auf Donnerstag den 9. Jan. anberaumt.

Paris, den 6. Jan. Seitdem der Erzbischof von Paris todt ist, schweigt der politische Haß; es erheben sich viele Stimmen zu seinem Lobe. Seine Wohlthätigkeit wird gerühmt; sie war in der That verschwenderisch. Ein armer Priester wendete sich einst an ihn in seiner Noth; Hr. v. Quelen hatte etwa 2000 Fr. eingenommen, er schickte dem Hülfsbedürftigen die Hälfte des Brodes, wie er sich ausdrückte, das ihm die von Gott gesandten Raben gebracht. Das „Univers religieux" erzählt die letzten Augenblicke des Prälaten sehr umständlich. Die barmherzige Schwester, die ihn bis ans Ende gepflegt, war durch langes Wachen ermüdet; sie hielt in den letzten Augenblicken das Kissen, worauf das Haupt des Sterbenden ruhte: „Meine Schwester, sprach er lächelnd zu ihr, wenn mir das Glück zu Theil wird, den h. Vinzenz von Paula zu sehen, so werde ich Euch zu rühmen wissen. — Heute ist der Zulauf zu Notre Dame noch größer als gestern. Bei dem gewaltigen Andrange der Menge hat man müssen Sicherheitsmaßregeln ergreifen. Die Neugierigen müssen Queue machen; sie wendet sich um das immense Gebäude und reicht bis in die Straße du Cloitre; Polizeisergeanten und Munizipalgarden haben alle Mühe, das Volk in Zaum zu halten. Von dem Gitter an bis zur Kapelle ist der Seitengang des Chors schwarz ausgeschlagen. Der Erzbischof liegt auf einem hohen Trauerbette, er ist in weißen Atlas gekleidet mit reichen Goldstickereien; zur rechten der Stab, zur Linken das Kreuz. Auf einem Kissen von weißen Atlas ruht das bleiche Haupt. Die Polizeisergeanten sind unaufhörlich damit beschäftigt, die Zuschauer fortzutreiben, was denn freilich sehr störend wirkt.

## Italien.

Mailand, den 29. Dez. In der Gegend von Como, Lecco und Bergamo sammelten sich Truppen, die theilweise aus den durch die Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden kommen, wo der Aufenthalt für die Truppen für den Augenblick allerdings sehr ungesund ist, weßhalb manche auch hierin allein den Grund der Dislokation derselben in die höher gelegenen Landestheile gegen die Schweizer-Gränze hin erblicken wollen. Wohlunterrichtete versichern übrigens, daß eine Demonstration gegen Tessin der Hauptzweck derselben sey. — Die Sammlungen für die durch die letzten Ueberschwemmungen Verunglückten, worunter viele nichts als das nackte Leben gerettet haben, gehen rasch voran und liefern ein ehrendes Zeugniß von dem allgemeinen Wohlthätigkeitssinn. Das Gouvernement ist mit dem guten Beispiele vorangegangen und besonders hat der allgemein beliebte Erzherzog Vicekönig durch die bedeutenden Unterstützungen, die er gleich vom ersten Augenblicke der Noth an bis jetzt in reichem Maaße überallhin gespendet hat, durch die Sorgfalt, mit welcher er überall durch eigenen Augenschein von der Größe des angerichteten Schadens und der Nothwendigkeit schleunigster Hilfe sich Ueberzeugung zu verschaffen suchte, neue Ansprüche auf den Dank und die Liebe der Lombardei erworben. Auch der Adel, der Clerus und der so reiche Handelsstand haben ihr Möglichstes gethan, um den dringenden Bedürfnissen der Nothleidenden abzuhelfen; das Elend ist aber so groß und weit verbreitet, daß es fast unmöglich ist, allen Anforderungen um Hilfe zu entsprechen. Die Nachwehen werden noch lange Jahre hindurch im ganzen Lande fühlbar seyn.

(Frk. Mrk.)

## Spanien.

Cabrera war, wenn man dem Eco de Aragon trauen darf, dem Tode nahe. Seine Krankheit soll sich so verschlimmert haben, daß man ihm viermal zur Ader lassen mußte und die letzte Oelung gab. Der Tod Cabreras, meint jenes Journal, würde den Bürgerkrieg in Spanien bald ersticken, denn dieser Häuptling ist die Seele der karlistischen Partei. Seine Armee dürfte nach seinem Tode schnell auseinander laufen.(!)

## England.

London, den 1. Jan. O'Connell hat zwar dieses Jahr seine „Rente" weniger ergiebig gefunden, als sie sonst zu seyn pflegte, dagegen findet er offenbar Millionen Arme zum Losschlagen bereit, wenn es ein Torryministerium gelten sollte. Die Tory-Journale nennen seine Reden ein Geheul; wenn dem so ist, so ist es für sie Geheul der Eumeniden, welches sie mit Entse-

ben erfüllt. Seine Sprache ist ungemessen; Alles, was die Furcht, den Haß, den Abscheu seiner beweglichen Zuhörer aufregen und nähren kann, sucht er hervor, und donnert es ihnen schonungslos in die Ohren. So auch die Erneuerung der gräßlichen Beschuldigung der Tories, daß sie, wenn sie in den Besitz der Regierung und des Palastes kämen, die Königin vergiften würden, um für den Herzog von Cumberland, den er mit den fürchterlichsten Schmähungen belegt, Platz zu machen. Doch scheint seinem Zweck nichts so sehr zu dienen, als die Auszüge aus den Reden und Schriften der Tories und deren Zeitungen, womit er seine Zuhörer traktirt. Denn hier findet sich auf einmal Alles beisammen, was die irischen Katholiken im Innersten empören kann. Die gröbsten Verunglimpfungen des Heiligsten und Theuersten im Menschen, ihres Glaubens, die bittersten Schmähungen der besten, ja der einzigen Freunde der Armen, der Priester, Verspottung ihrer Volksthümlichkeit, Verhöhnung ihrer Armuth ꝛc. Und damit seine Landsleute ja täglich erfahren, wie Tories in England von ihnen denken, und was viele darunter gegen sie im Schilde führen, hat O'Connell die Zeitungen seiner Partei aufgefordert, eine Anthologie von Tory-Schmähungen zu veranstalten und ihren Lesern mitzutheilen. Der Mann weiß nur zu gut, wo und wie England zu verwunden ist, und meinte er es nicht mit dem, trotz den Lyndhursts, gemeinsamen Vaterland wirklich viel redlicher als man nach seinen feinen Worten schließen könnte, so würde er das thun, wovor er jetzt warnt. Ohne also mit den Chartisten gemeinschaftliche Sache zu machen, sagt er, könne er den Chartisten helfen; und ich wiederhole es, wenn er Englands Feind wäre, so würde er es thun. Jetzt hängt es von Wellington und Peel ab, ob er es thun solle oder nicht. Die Angelegenheiten in England und Schottland sehen ernsthaft genug aus, um Staatsmännern zu schaffen zu machen, und es scheint beinahe, als ob Dinge im Werke wären, wovor die jetzt so beliebten Kirchensachen in den Hintergrund treten müssen. Der Abzug des Goldes, die tollkühnen Operationen unserer Bank, und der allgemeine Bankerott in den vereinigten Staaten zeigen ihre Folgen immer mehr in der Zahlungsunfähigkeit vieler Kauf- und Handelsleute und Fabrikanten und dem Stillstand des Gewerbfleißes. In fast allen Fabrikstädten ist die Menge der brodlosen Arbeiter so groß und wachsend, daß die gewöhnlichen, vom Staate vorbereiteten Unterstützungsmittel nicht mehr ausreichen, und man sich genöthigt sieht, theils die Armenkommissarien um die Erlaubniß anzugehen, die Armen in ihren Wohnungen zu unterstützen, theils durch freiwillige Beiträge die Mittel dazu herbeizuschaffen. Was geschieht aber dabei? Die Armen, statt diese Bemühungen als Wohlthat zu erkennen, erklären sie für die Wirkung der Furcht, und entblöden sich nicht, durch öffentliche Drohungen, diese Furcht zu vergrößern und sich zugleich aller Dankbarkeit zu überheben. So z. B. in einer Versammlung zu Leeds, welche zur Unterstützung der unbeschäftigten Arbeiter von Seite der Reichern berufen worden, wagte es ein Mann in Gegenwart des Mayors und der reichsten Fabrikherren, als förmlichen Beschluß vorzuschlagen, daß wenn es ihnen an Brod fehle, sie es sich, wo es nur immer zu finden sey, mit Gewalt nehmen wollten! Der Vorschlag wurde zwar durch vier gegen einen verworfen; aber so stark waren die Gesinnungen des Pöbels dafür, daß ein Mann, welcher mit besonderem Eifer, aber flehend und bittend dagegen sprach, häufig unterbrochen wurde, und selbst meinte, daß er sich durch seine Widersetzlichkeit gegen eine unter obwaltenden Umständen so abscheuliche und unverzeihliche Erklärung der Gefahr aussetze, ermordet zu werden! Das Merkwürdigste dabei war, daß man sich nur auf Vorstellungen und Bitten legte, und Niemand es wagen durfte, mit dem Manne vom Gefängniß zu reden. Solche Zeichen sind drohender als der wirkliche Aufstand, welcher in Newport stattgefunden hat. Die Ligue gegen die Getreidegesetze benutzt alle diese Umstände, sowohl um das Volk für ihre Ansichten zu gewinnen, als die Aristokratie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und wird dießmal gewiß mit mehr Kraft und Nachdruck vor dem Parlament erscheinen, als letztes Frühjahr. (Allg. Z.)

## Türkei.

Französische Blätter schreiben: Zu Smyrna wurde kürzlich eine neue katolische Kirche, dem h. Herzen geweiht, eröffnet. Alle katholischen Konsuln und Schiffskapitäne wohnten der Feierlichkeit bei, und Pelotons von Seesoldaten feuerten während des Tedeums Flintensalven ab. Die zuschauenden Türken benahmen sich mit Anstand. Aus Frankreich sind in Smyrna barmherzige Schwestern angekommen; sie wollen eine Schule für katholische Mädchen errichten; die Knaben erhalten durch die Kongregation der Lazaristen Unterricht. Die französische Kongregation der Herzen Jesu und Mariens leitet eine Erziehungs-Anstalt für die vermöglicheren Klassen. — Die Pforte hat neuerdings Fermane erlassen, wonach die Kirchen in Mesopotamien, welche die kezerischen Jakobiten (Monophysiten) an sich gerissen hatten, den Katholiken zurückgegeben werden sollen. — Der Vizekönig von Aegypten hat den Katholiken in Jerusalem die Himmelfahrtskirche zurückgegeben. (Dürfte man doch einen Vergleich zwischen der Behandlung, die den Katholiken im Süd- und Nordosten zu Theil wird, hier anstellen!)

# Anzeigen.


**Vorladung.**

Vom

**Königl. Landgericht Nördlingen**

wird der zum Termin vom 23. Dez. v. J. vorgeladene aber nicht erschienene Schuhmachergeselle Xaver Leisle aus Holheim, in Sachen Frei (ihn wegen Anspruchs aus unehelicher Schwängerung) wegen Ungehorsams in die Kosten verurtheilt, und anderweit

**auf Donnerstag den 13. Febr.**

Vormittags 9 Uhr

unter dem Rechtsnachtheil vorgeladen, daß bei seinem Ausbleiben die Klage für abgeleugnet angenommen, er aller seiner Einreden verlustig erklärt, und die Klägerin zum Beweis ihrer Klage zugelassen wird.

Nördlingen, den 4. Jan. 1840.

Lic. **Pölzl**, Landrichter.

**Vorladung.**

Vom k. Landgericht Tirschenreuth

wird in Sachen der Katharina Sammet von Waldsaßen gegen Anton Preisinger von Laub, wegen Vaterschaft, auf neuerliches Anrufen der Klägerin zur Ableistung des dem Beklagten durch rechtskräftiges Erkenntniß vom 29. Sept. 1838 auferlegten Reinigungseides wiederholt auf

**Freitag den 27. März l. J.**

Termin anberaumt, und hiezu der Beklagte ediktaliter und unter dem Rechtsnachtheile persönlich vorgeladen, daß bei seinem allenfallsigen Ausbleiben der Eid für verweigert erachtet werden würde.

Tirschenreuth, den 31. Dez. 1839.

**Königl. bayer. Landgericht.**

**Wurzer**, Landrichter.

Sonntag den 12. Jan. 1840:

**Große Vorstellung**

im

**olympischen Circus**

des

**Herrn Garnier,**

Ecuyer des berühmten Franconi aus Paris.

**Massionair,**

oder:

**Der verliebte Kornmäher.**

Ländliche Scene.

Anfang Abends 6 Uhr.

Der Schauplatz ist in der Reitschule des Hrn. **Vorbrugg** im Spenglergäßchen.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 13.** den 13. Januar 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 11. Jan. In der heute stattgehabten ersten öffentlichen Sitzung der zweiten Kammer beeidigte der Präsident zwei erst nach der Eröffnung der ständischen Versammlung eingetretene Mitglieder, und verlas ein allerhöchstes Reskript, gemäß welchem Se. Maj. der König geruht haben 1) für das Ministerium des k. Hauses und des Aeußern den k. Ministerialrath Bezold, 2) für das Justizministerium den kön. Ministerialrath Frhrn. v. Gumppenberg, 3) für das k. Ministerium des Innern die k. Ministerialräthe von Mayr und v. Zenetti, 4) für das Ministerium der Finanzen den k. Ministerialrath v. Weigand, 5) für das Kriegsministerium den Oberkriegskommissär und Ministerialreferenten Habel zu k. Kommissären während der gegenwärtigen ständischen Sitzungen zu ernennen, und gleichmäßig denjenigen Ministerialreferenten, welche von den k. Ministern mit allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. außer den genannten zu den ständischen Sitzungen werden abgeordnet werden, die Eigenschaft kön. Kommissäre zu ertheilen. Der k. Minister des Innern, Hr. v. Abel, brachte folgende Gesetzesentwürfe in die Kammer, und begleitete die Vorlage der einzelnen mit umständlich motivirten Vorträgen: 1) den Schutz des Eigenthums an Werken der Litteratur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betreffend; 2) die Aufhebung des Gesetzes vom 29. nivôse XIII., die Erziehung von Söhnen jener Familien, welche sieben Kinder haben, betreffend; 3) die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verfassungsurkunde betreffend. — Der k. Minister der Finanzen machte sodann der Kammer Vorlagen 1) über Abänderung des §. 7. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betreffend; 2) über das Maximum der Kreisumlagen für 1840/41 — 1842/43; 3) über die Ausscheidung der Kreislasten und Kreisfonds für die IV. Finanzperiode; 4) bezüglich der Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen für die Jahre 1836/36 — 1837/1838; 5) bezüglich der Nachweisung über den Stand der Staatsschuldentilgungskasse für die Jahre 1835/36 — 1837/38. Ueber sämmtliche Mittheilungen werde ich des Zusammenhangs wegen das Nähere berichten, wenn dieselben von den betreffenden Ausschüssen zur Berathung in die Kammer gebracht werden. — Die Berathung und Beschlußfassung über die Urlaubs- und beziehungsweise Entlassungsgesuche, 11 an der Zahl, bot keine das allgemeine Interesse berührende Fragen. — Die Verhandlungen über den Druck der Protokolle ergaben in der Hauptsache die einstimmigen Beschlüsse der Kammer, daß alle öffentlichen Verhandlungen dem Druck übergeben, und den Journalisten alle Erleichterung zu Theil werden soll, welche die Umstände gestatten.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 6. Jan. Das großherzogl. hessische Militär hat einen seiner würdigsten Veteranen verloren. General von Buchenröder ist heute Früh mit Tod abgegangen. — Das neue Jahr hat an verschiedenen Orten der Umgegend unter beklagenswerthen Ereignissen begonnen. Zu Eberstadt wurde ein junger Mann am Schlusse der Neujahrsnacht durch einen Pistolenschuß in einem Wirthshause getödtet. Der Thäter ist bereits verhaftet und seinem zuständigen Gerichte überliefert worden. Man versichert allgemein, daß sich derselbe einen vorsätzlichen Mord habe zu Schulden kommen lassen. — Zu Oberamstadt wollte eine mißvergnügte Ehefrau ihrem geplagten Leben durch eine Pulver-Explosion ein Ende machen, erreichte aber so wenig ihren selbstmörderischen Zweck, daß sie sich nur stark verbrannte. Wenn alle mißvergnügten Weiber ihrem Beispiele folgen wollten, so würden wir eine allzugroße Zahl von Trauerfällen zu beklagen haben. Glücklicherweise denken aber die meisten Weiber wie Schiller, der irgendwo sagt: „Die Welt wird alt und wird wieder jung, der Mensch hofft stets auf Besserung." — Gestern Abend machte hier ein beurlaubter Soldat unter ungewöhnlichen Umständen einen Versuch, seinem Leben ein Ende zu machen. Mit mehreren seiner Kameraden am Wirthstische sitzend, zog er plötzlich ein Messer aus der Tasche, versetzte sich mehrere Stiche und sank augenblicklich zu Boden. In einem halb todten Zustande ward er ins Bürger-Hospital getragen. Heute versicherte man, daß derselbe an den Folgen seiner Verwundung bereits gestorben sey. (Fr. J.)

### Preußen.

Berlin, den 3. Jan. Von jeher ist der Jahreswechsel an sich etwas Wichtiges gewesen: das menschliche Leben ist kein ebenmäßig fortlaufendes Continuum, sondern theilt sich durch natürliche, wie durch künstliche Einrichtungen in Abschnitte, und in diesen Abschnitten übersieht und überlegt man das Vergangene wie das Künftige ruhiger, zieht Schlüsse, und faßt Beschlüsse. Gewiß wäre es gut, wenn auch jeder Staat beim Jahresschluß sich und den Bewohnern öffentlich Rechenschaft vom dem, was geschehen ist, ablegte, und eine Uebersicht dessen, was geschehen soll, gäbe. Man würde dann vielleicht besser sehen, was geschehen muß und müßte! Ist nun schon ein gewöhnlicher Jahresabschluß wichtig genug, um zu allerlei Betrachtungen aufzufordern, so ist es der gegenwärtige für Preußen mehr als jemals. Das 40ste Jahr des Jahrhunderts ist bereits zweimal hintereinander der Anfangspunkt einer wichtigen Aera für den Staat gewesen. Im Jahr 1640 kam der große Kurfürst, im Jahr 1740 der große Friedrich zur Regierung, die beiden geschichtlichen Säulen, auf denen Preußens Existenz gegründet ist. Es bedarf aber nicht eben eines Regierungswechsels — den der Himmel noch fern von uns halte — um neue Lebensabschnitte eines Staats zu beginnen; andere Conflicte können eben so mächtig darauf hin drängen. Wir feiern in diesem Jahre das Bestehen eines fünfundzwanzigjährigen Friedens; auch ein seltenes Ereigniß in der Völkergeschichte. Kein Zweifel, daß ein solches Vierteljahrhundert nur Segensreiches reift; aber eben so wahr, daß ein so langer be-

haglicher Glücksgenuß manche durch den Krieg oder andere Zeitbedrängnisse gestählte Kraft abspannt, manchen Vorsatz einschläfert, Vieles allmählig ins Stocken bringt, wodurch sich ein gewisses Morsch- und Mürbewerden der Dinge und Kräfte erzeugt, ein Zerbröckeln, das manche Zustände unvermerkt in der That unterhöhlt, so daß sie nur anscheinend haltbar sind, aber eigentlich keine Erschütterung ertragen können. Jede Krisis im Allgemeinen wird auch für sie eine. Ein durchgreifendes Zeitereigniß, ein Regierungswechsel bilden solche Krisen, wie wir das so eben in Dänemark gesehen, wo der Tod des Monarchen plötzlich tausend Stimmen weckt, die den Ruf nach Reformen erheben, zu welchen es sie lange gedrängt hat. Eine solche Plötzlichkeit ist nie heilsam, wenn sie auch lauter Richtungen zum Guten nimmt. Die Nationen können sie so wenig ertragen, wie ein Ausgehungerter eine gute Mahlzeit. Deßhalb, hoffe ich, wird man wahre Vaterlandsliebe nicht darin verkennen, wenn wir auf Manches aufmerksam machen, was bei einem so bedeutsamen Zeitabschnitt, wie der jetzige, wie uns dünkt, recht ernsthaft ins Auge gefaßt werden sollte. Betrachten wir zuerst, wie der Staat von Seite seines Grundpfeilers, des Rechts, beschaffen ist. Preußen besitzt keine Einheit der Gesetzgebung: am Rhein gelten andere Gesetzbestimmungen, andere Rechtsformen als hier; wir bedürfen zweier Justizminister deßhalb. Niemand wird behaupten, daß ein solcher Zustand ein wünschenswerther sey, wodurch der Staatsbewohner für zwei Besitzungen, die er hat, oft eine ganz verschiedene Form des Handelns annehmen muß. Außer diesem großen Rechtsunterschied bestehen sehr verwickelte Abweichungen der Provinzialrechte, und zwar in den wichtigsten Angelegenheiten. Ja, in den Provinzen selbst spalten sich die Einrichtungen wieder, und es tritt z. B. ein völlig verschiedenes Erbrecht ein, je nachdem Jemand, der in Breslau ein Haus und auf dem nächsten Dorf daselbst einen Landsitz hat, zufällig auf seiner Stadt- oder Landbesitzung, die kaum eine halbe Stunde auseinanderliegen, stirbt. Daß Zusammenschmelzungen solcher altbestehenden Rechte ihre großen Schwierigkeiten haben, wird Niemand läugnen; allein dürfen wir behaupten, daß ernste, durchgreifende Versuche dazu geschehen sind? Doch sollte man nicht beginnen, weil das Ziel mühsam zu erreichen ist? Wir glauben, es sey ein Fehler, der bei unserer Regierungsweise öfters vorgekommen ist, unbehagliche Zustände lieber zurückzuschieben, für den Moment zu entfernen, als ihnen entschieden ein Ende zu machen. Offenbar hat sich in den letzten zwei Jahren das Bedürfniß zu einem scharf ausgeprägten Gesetz über die gemischten Ehen, über das Verhältniß der Geistlichen beider Confessionen zum Staat u. s. w. dringend herausstellt. Eine Zeit lang sprachen alle Tagesblätter von der Discussion, von der nahen und nächsten Promulgation dieser Gesetze; doch das Resultat ist für jetzt in suspenso geblieben. So mag es denn unser Neujahrwunsch für die Verwalter der Justiz wie für die Verwalteten seyn, daß der langgestreute Same auf dem langvorbereiteten Acker baldigst zur Frucht reifen möge (Allg. Z.)

Gnesen, 24. Dez. Der Dompropst von Przyluski gibt in der Allg. Zeit. folgende beachtenswerthe Widerlegung ab: „Meiner im Auftrage des hiesigen hochwürdigen Metropolitan-Kapitels um die Mitte des vorigen Monats unternommenen Reise nach Colberg, behufs Darbringung der herkömmlichen Beglückwünschung dem hochwürdigsten Erzbischof v. Dunin, werden durch verschiedene Zeitungsartikel verschiedene, mir ganz fremde Zwecke unterlegt: bald macht man mich zum Regierungs-Bevollmächtigten, bald zum Deputirten beider Kapitel zur Pflegung von Unterhandlungen; bald führt man ein Zweigespräch zwischen mir und dem hochwürdigsten Erzbischof Hrn. v. Dunin auf; endlich läßt die Allg. Zeit. Nr. 349 meinen Charakter im nachtheiligen Licht erscheinen durch die angeblich von mir intendirte Uebernahme der Administration der Erzdiöcese, während Gott der Allmächtige das theure Leben des wirklichen Erzbischofs bei erfreulicher Gesundheit erhält. — Ich bin es meinem Standpunkte und meiner Ehre schuldig, diese Angaben sammt und sonders für Erdichtungen zu erklären, wie hiermit geschieht."

Posen, 3. Jan. Es heißt gegenwärtig, daß der Oberpräsident Flottwell von hier abberufen werden, und eine anderweitige Stellung erhalten solle. Falls diese Nachricht sich wirklich bestätigte, so dürfte daraus vielleicht zu entnehmen seyn, daß man in Berlin zu der Ueberzeugung gekommen sey, daß Hr. Flottwell durch sein sogenanntes energisches Verfahren Schwierigkeiten erzeugt hat, die unter andern Umständen, bei weniger verwundender Geringschätzung nicht nur des Adels und der Geistlichkeit, sondern überhaupt des polnischen Gefühls, theils gar nicht entstanden seyn, theils mindestens einen weniger entschiedenen Charakter angenommen haben würden. Die schroffe Aktion hat eine nicht weniger schroffe Reaktion hervorgerufen, welche, wenn überhaupt, doch gewiß durch ein herrisches, hochfahrendes Bureaukratiesystem nicht bezwungen oder beseitigt, wohl aber sehr verstärkt werden kann. Schon das erste Auftreten des Hrn. Flottwell hier war nicht geeignet zu gewinnen, während auch der Ursprung des Eifers, womit er in einer neueren Periode die Verfolgung unseres Erzbischofs begonnen und durchgeführt hat, schon in jener frühern Zeit und keineswegs in rein amtlichen Motiven gesucht werden muß. Hr. von Flottwell ist nämlich durch die Gunst, deren er sich bei dem Geheimerath von Schön erfreut, in dessen Lieblings-Ideen er bereitwillig einging, schnell von Stufe zu Stufe emporgestiegen, bis er zuletzt zum Oberpräsidenten in Posen befördert wurde. Hierdurch erklärt es sich, daß er bei seiner Hierherkunft seine Stellung in der Gesellschaft noch nicht gehörig kannte. Kaum in Posen angelangt, ließ er an den Erzbischof und das Posener Capitel eine Aufforderung ergehen, sich zu einer speziell namhaft gemachten Stunde zur Aufwartung bei ihm einzufinden. Hr. v. Dunin sandte das deßfällige Schreiben jedoch sofort an den König mit der Bitte, Seine Majestät wolle geruhen, ihn und Hrn. Flottwell über ihre gegenseitige Stellung zu belehren. Diesem Gesuche ward denn auch in einem Kabinetsschreiben Folge gegeben, worin Hr. Flottwell bedeutet ward, der König wolle den unziemlichen Schritt, welchen der Oberpräsident gethan, gern mit der Neuheit seiner Stellung entschuldigen, hoffe aber, daß derselbe in Zukunft zu einer ähnlichen Zurechtweisung nicht Anlaß geben, vielmehr der hohen Stellung des Erzbischofs jederzeit die ihr gebührende Ehrerbietung erzeigen werde. Der Eindruck, welchen dieses Kabinetsschreiben bei dem Hrn. Oberpräsidenten zurückgelassen hat, ist bei den Verhandlungen mit Hrn. v. Dunin genügend sichtbar geworden. Seine neuern Schritte, namentlich die Erklärung, daß die Regierung den katholischen Geistlichen keinen Schutz angedeihen lassen wolle, wenn die Bauern sich bewogen finden sollten, ihnen wegen der Kirchentrauer das Meßgetreide zu verweigern, haben sehr große Sensation, doch gerade das Gegentheil von der beabsichtigten, gemacht, und das deßfällige Rescript soll auch eine ziemlich scharfe Rüge von Berlin nach sich gezogen haben. (Z. C.)

Gnesen, den 31. Dez. Endlich hat das hiesige erzbischöfliche Kapitel die Kirchentrauer abbestellt. Die Kirchen verloren an Einkünften, und der Bauer war unzufrieden, daß der gewöhnliche Gottesdienst unterbrochen ward. Als Veranlassung der Aufhebung der Kirchentrauer wird Folgendes erzählt: Der Domherr v. Przeluski, ein älteres Mitglied des Kapitels als der Erzbischof selbst, ein sehr kenntnißreicher Mann, war nach Kolberg gegangen, um mit dem Erzbischof wegen Verwaltung der Diözese Rücksprache zu nehmen, in dem, nach dem kanonischen Rechte, die Verwaltung auf das Kapitel übergeht, sobald der Bischof verhaftet wird, einer der Fälle, wo

Sedes impedita ist. Der Erzbischof verweigerte aber seine Zustimmung und befahl, alle Geschäfte einzustellen. Der Domherr hielt jedoch das Verfahren des Erzbischofs für egoistisch, (?) indem er seine Person höher stellte, als das Wohl der Gläubigen; er besprach sich mit dem Ministerium in Berlin (?) und durch eine Kabinetsordre ermächtigt, hat er bei seiner Rückkehr die Sache im Domkapitel durchgesetzt; nur Eine Stimme soll gegen ihn gewesen seyn. Der Domherr wird bei der aristokratischen Partei jetzt einen schweren Stand haben. Wie weit ihre Umtriebe gehen, kann man daraus entnehmen, daß ein evangelischer Edelmann einen katholischen Schulmeister bestraft hat, weil er gegen das Verbot des Erzbischofs die Glocken läuten ließ. (Ueber solche norddeutsche Berichte kann man nur sagen risum teneatis Amici!)

Aus Preußen, vom 1. Jan. Die Düsseldorfer Zeitung schreibt in einer Uebersicht des Monats Dezember: „Ob die Lehre der Hegelschen Philosophie verboten worden oder nicht, ist noch nicht sicher, wenigstens hat die Staatszeitung darüber noch nichts angedeutet. Wolfgang Menzel in Stuttgart ist es, der zuerst auf das Unchristliche dieser Lehre aufmerksam gemacht hat, und da er noch immer als eine literarische Notabilität gilt, so konnte sein Wort nicht erfolglos bleiben. Man wirft dieser von dem verstorbenen Berliner Professor Hegel gegründeten Philosophie vor, sie beabsichtige, bis jetzt bestandene christliche Dogmen umzustoßen, wolle neue, aus dem Treiben des jungen Deutschlands entsprossene, an ihre Stelle setzen, und geht demzufolge darauf aus, „das Fleisch" zu emancipiren." Wer nur irgend etwas von dem nach Amerika ausgewanderten sächsischen Pfarrer Stephan und den Stephanianern gehört hat, wird wissen, was wir unter Emancipirung des „Fleisches" verstehen. — Preußen, das stets der Bahn einsichtsvoller Gesetzgebung und Verwaltung, die ihm seinen so bedeutenden Rang verschafft hat, folgt, darf ein solches Afterprodukt, wie dieses Hegelsche, nicht aufkommen lassen. Der Philosoph muß sich nach den Forderungen des praktischen Lebens richten; spekulative Unzeitigkeiten, wie z. B. die Lächerlichkeit, die Religion sey nichts weniger als eine polizeiliche Anstalt, gehören unter die Absurditäten, deren auch das 19te Jahrhundert aufzuweisen hat, aber nicht vor das Forum wissenschaftlicher Forschung. Cousin sagt mit Recht; „„Diejenigen, die zu Lehrern an Schulen bestimmt sind, sollen das Wesen des Christenthums, seine Geschichte, seine Lehrsätze, vor Allem aber seine Moral genau kennen."" Wer der Schöpfer einer neuen Wissenschaft werden will, und dabei so zu Werke geht, daß er die Regeln und Formen, die in allen civilisirten Ländern bestehen, abschaffen will, wird nicht zum Ziele gelangen. Das Resultat wird weiter nichts als eine trügerische Phraseologie seyn."

## Oesterreich.

Wien, den 2. Jan. Dem bereits konstituirten neuen Gewerbeverein, der jetzt schon gegen 600 Mitglieder zählt, wurde die Auszeichnung zu Theil, daß Se. kön. Hoheit der Erzherzog Franz dessen Protektorat übernommen hat. Curator derselben ist der Staatsminister Graf Kolowrat, und zum Präses hat die Gesellschaft den um so viele gemeinnützige Anstalten hochverdienten Grafen Kolloredo-Mannsfeld erbeten. Die Subscription unter dem hiesigen Adel, wie unter dem großen Handelsstande, zeigt die günstigsten Resultate. So hat der Baron Rothschild tausend Gulden C. M. zur Gründung beigesteuert und verpflichtet sich weiter zu jährlichen 50 fl. Eine Reihe der ersten Bankiers und Großhändler hat 300 bis 600 fl. unterzeichnet. — Die Regierung hat abermals die Prozente des hiesigen Versatzhauses, und zwar auf 6 vom Hundert, herabgesetzt, wodurch der ärmeren Klasse eine wahre Wohlthat erwiesen ist, zumal auch das Gebäude vergrößert und die Beamten vermehrt worden sind, um die Manipulation zu beschleunigen.

## Frankreich.

Paris, den 7. Jan. Der Moniteur widerspricht allen Gerüchten, die über Mißverständnisse des päpstlichen Stuhles mit der französischen Regierung cursiren. Die Communication, welche zwischen beiden Cabinetten hinsichtlich des Herzogs von Bordeaux stattgefunden, seyen nicht der Art gewesen, daß sie nur einen Augenblick die freundschaftlichen Beziehungen hätten beengen können. Uebrigens glaube man, der Aufenthalt des Herzogs von Bordeaux in Rom werde nicht von langer Dauer seyn. — Der Marschall Moncey, Gouverneur der Invaliden und ältester Marschall von Frankreich, ist schwer erkrankt.

Folgende telegraphische Botschaft aus Toulon vom 5. Jan. enthält über den Sieg des Marschalls Valee folgendes Nähere: „Der Seepräfekt an den Seeminister. Ich erfahre durch den Fulton, daß eine Kolonne unter Marschall Valee am 31. Dez. 2000 Mann regulärer Infanterie und über 1500 Reiter Abd-el-Kaders zwischen Blidah und der Chiffa vollständig geschlagen hat. Dreihundert Infanteristen und über hundert Reiter des Emirs wurden getödtet; drei Fahnen, eine Kanone, mehrere Trommeln und über 400 Gewehre fielen in unsere Gewalt. Die Kolonne kehrte Abends in das obere Lager von Blidah zurück, ohne daß der Feind nach dem Gefechte einen einzigen Flintenschuß gegen sie abgefeuert hätte." Das Journal des Debats schreibt: „Aus den neuesten Botschaften geht hervor, daß Abd-el-Kader Kanonen, Mörser, Trommler, Uniformen, eine Infanterie mit Bajonetten hat, die ein Carré bilden kann; er wagte es, gegen einen unserer Marschälle zu kämpfen. Er wurde auf das Haupt geschlagen, das war von unseren Truppen zu erwarten; aber er verlor nicht alle seine regulären Truppen, nicht alle seine Kanonen; er kann sich in Medeah und Miliana erholen, ohne beunruhigt zu werden; Soldaten bilden und härten sich selbst durch Niederlagen. — Ein anderer Umstand fiel uns in dem Berichte über das Gefecht bei Mazagran auf. Bei dem Angriffe gegen diese Stadt stiegen die arabischen Reiter ab, was sie sonst nie gethan hatten, und stürmten mit der Infanterie; fünf der Stürmenden fielen auf der Mauer. Nie zuvor hatten die Araber einen Sturm gewagt. Die Stadt Mazagran hat nur eine Mauer ohne Graben. Die Araber drangen bis an die Mauer vor und arbeiteten lange an ihrer Zerstörung, trotz dem Kleingewehrfeuer. Ein Ausfall der Besatzung von Mostaganem entsetzte die bedrängten Einwohner von Mazagran.

Zu Cambrai ist der dortige Bischof, Hr. Belmas, vor einigen Tagen gestorben.

## Belgien.

Antwerpen, den 4. Jan. Die Entwaffnung des Forts St. Philippe ist beendigt; sämmtliche Kanonen und Mörser sind in das Fort Lillo gebracht worden; man hat ebenfalls die Entwaffnung des Forts Sainte Marie begonnen, dessen Material ebenfalls nach Lillo gebracht werden wird.

## Spanien.

Madrid, den 31. Dez. Das Gerücht ist verbreitet, in der Armeeabtheilung des Centrums, unter den Befehlen der Generäle Hapa und Alisson seyen Insubordinationen vorgekommen. Das Geschrei: nieder mit den Ministern, sey gehört worden.

Das „Journal des Pyrenes orientales" vom 28. Dez. entwirft folgendes Gemälde von der Lage Kataloniens: „General Valdes, ohne die Annahme seiner Entlassung abzuwarten, hat seinen Oberbefehl dem General Buerens übergeben. General Seoane hat sich ebenfalls zurückgezogen, und sein Kommando dem General Pastor übergeben. Den 18. war in Barcelona vorbereitende Wahlversammlung. — Cabrera war einige Zeit in Flix, nahe am Ebro. Die Carlisten unter Llarch de la-

pass bedrohen neuerdings die Ebene von Tarragona. General Breso, zufällig verwundet, ist in Tarragona eingetroffen. Seine Division liegt in und um die Stadt.

## England.

London, den 4. Jan. Wenn vor einigen Tagen die halben Erklärungen des ultratorystischen Standard andeuteten, daß Sir Robert Peel und sein Anhang es noch nicht für rathsam erachte, einen Hauptstreich gegen das Ministerium zu unternehmen, um sich selbst ans Ruder zu setzen, weil er doch noch nicht überzeugt sey, daß er sich im Ministerium werde behaupten können: so geht die Morning-Post gegenwärtig wieder zum offenen Kriegston über. Man hoffe, schreibt sie, daß der ehrenwerthe Baronet nicht die Hoffnungen seiner loyalen protestantischen Landsleute täuschen werde. Die Zeit sey gekommen, meint sie, um diese Puppen des „Romanismus" (soll heißen: die Minister) — diese erbärmlichen Abhänglinge, die nur durch eine irische Konspiration gegen die britische protestantische Konstitution sich hielten, zu zermalmen. Es lasse sich erwarten, daß gleich nach der Eröffnung des Parlamentes der Schlag geführt werde. — Ob die Tories indessen es wagen werden, den „Schlag" zu führen, steht vorerst dahin. Die Minister sind gerüstet, nöthigenfalls das Parlament aufzulösen, und worauf vor allem Sir Robert Peel in Irland gefaßt seyn muß, kann ihm so wenig entgehen, als er wohl wissen muß, daß Irland der Probierstein jedes Ministeriums ist, und daß dasselbe sich nie mehr unter eine Toryherrschaft beugen werde. Die Emancipation hat der exclusiven protestantischen Konstitution so weit ein Ziel gesetzt, daß ihre Anhänger nur sagen können: „fuimus Troes!"

## Türkei.

Der Marseiller Semaphore läßt sich aus Konstantinopel schreiben: „Der Orden des Nischan Iftichar ist dem Bajazzo des Circus, Monsieur Soulier, von dem Sultan als ein Zeichen der Anerkennung für das Vergnügen verliehen worden, das ihm seine Leistungen gewährt. Dem Jongleur Robolphe ist derselbe Orden versprochen. Den Europäern, die bisher nach dieser Auszeichnung so begierig waren, daß sie zu deren Erlangung Gold und Intriguen anwandten, wird jetzt der Appetit darnach etwas verdorben seyn. Man könnte den jungen Sultan für einen Satyriker halten, wenn nicht der Türke über Alles, was wie Ironie oder Satyre aussieht, von Natur erhaben wäre." (Gibt es denn in Europa keine Ordensträger, die weniger Verdienste sich rühmen können, als ein witziger Bajazzo, oder ein gewandter Jongleur?)

# Anzeigen.


## Anzeige und Empfehlung.

Nachdem dem Unterzeichneten von Sr. Majestät dem Könige ein Privilegium auf seine

**Linir- und Rastrir-Maschinen**

allergnädigst verliehen, und ihm vom hohen Magistrate dahier auf den Grund dessen die Bewilligung zur Errichtung einer **Linir- und Rastrir-Anstalt** ertheilt wurde, empfiehlt er seine Linir- und Rastrir-Maschinen-Arbeiten in allen Arten Tabellen, Handlungs- und Geschäftsbüchern, Fakturen, Register, Linirblättern, Schul- und Notenpapiere, mathematische- und sonstige Rechnungs-Cahiers ꝛc. ꝛc., unter Zusicherung möglichst billiger Preise und promptester Bedienung.

**F. R. Pfadisch,**

Lit. F. Nro. 505. auf dem untern Kreuz in Augsburg.

## Kauf- oder Pacht-Gesuch.

Es wird in einem gewerbsamen Orte eine reale Krämerei zu kaufen oder zu pachten gesucht. Frankirte Anträge unter der Chiffre **C. V.** besorgt die Expedition dieses Blattes.

## Beschäftigungs-Gesuch.

Ein im Schreibfache routinirtes Individuum sucht gegen billiges Honorar Beschäftigung durch Abschreiben, Buchführen ꝛc. zu erhalten. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.


## Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. Jan. 1840.

11te Vorstellung im IV. Abonnement.

**Das Intermezo,**

oder der

Landjunker zum Erstenmale in der Residenz.

Lustspiel in 5 Aufzügen.

## AUGSBURGER BOERSE 13. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% pt. | 100⅝ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 71 | |
| Bank-Aktien, n Erschein. | 589 | 581 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107⅞ | 107½ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¼ |
| detto 3% . . . | 80¼ | 79¾ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1666 | 1661 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 61½ | 60½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98⅝ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stuck. . . | | 9. 25 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 33 | |
| Scheidgold . . . . | 9. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekornt . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 44 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 14.** den 14. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 8. Jan. Heute wurde, unter Entfaltung eines großen militärischen Trauerpomps, der Generalmayor v. Bouchenröder zur Erde bestattet. Er hatte eine Reihe von Feldzügen mitgemacht und sich stets als ausgezeichnet tapferer Offizier bewiesen. (Schw. M.)

Darmstadt, den 9. Jan. Es war die Absicht, das Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst mit einem öffentlichen Feste dahier zu begehen: Gottesdienst, Festrede, Musikfest, Mahlzeiten, Volksbelustigungen, wo möglich Theater, Fackelzug und Ball sollten, nach dem gedruckt erschienenen Vorschlag des Oberforstraths Freiherrn v. Wedekind dahier, dessen Bestandtheile ausmachen, und das Fest selbst am 25. Jun. 1840 begangen werden. Die zur Wahl eines Comites berufene Versammlung war zahlreich und fast jede politische Schattirung in dem gewählten Comite, welches aus 51 Mitgliedern bestehen sollte, vertreten. Indessen lehnten mehrere Gewählte höheren Ranges, z. B. der Generallieutenant und Generaladjutant, Fürst Wittgenstein und der Hofmarschall Graf v. Lehrbach, die auf sie gefallene Wahl ab. Dagegen nahmen die meisten Andern, worunter der evangelische Prälat Köhler, nach ihm der erste protestantische hiesige Stadtgeistliche Dr. Ludwig, und der erste katholische Stadtpfarrer, Dr. Lüft, die Wahl an. Am 3. d. M. war eine vorbereitende Sitzung des Comites, und morgen sollte wieder eine Sitzung desselben seyn. Die Polizeibehörde war vom Gang der Sache genau und fortwährend in Kenntniß gesetzt, und Mitglieder der Polizey hatten aktiv an der Wahl des Comite's Theil genommen. Da erging gestern nachstehendes Schreiben des großherzogl. Kreisraths dahier an die Comitemitglieder: „Darmstadt, 8. Januar 1840. Betreffend die Feier der Erfindung der Buchdrucker-Kunst in Verbindung mit einem Musikfest. Der großh. hess. Kreisrath des Kreises Darmstadt eröffnet hierdurch, in Folge Verfügung großherzoglichen Ministeriums des Innern und der Justiz vom heutigen, dem sich zur Vorbereitung und Leitung des obenerwähnten Festes gebildet habenden Comite zur Nachachtung, daß Se. k. Hoheit der Großherzog zu verfügen geruht haben, daß das beabsichtigte öffentliche Fest zur Feier der 400jährigen Erfindung der Buchdruckerkunst weder in größerem noch geringerem Umfang stattfinden soll. Gez. v. Stark." Das Comite hat sich hierauf aufgelöst.

### Freie Städte.

Frankfurt, 11. Jan. Wir vernehmen so eben die Trauerkunde, daß J. k. H. die verwittwete Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, geborne Prinzessin von Großbritannien, gestern Abend um 10 Uhr gestorben ist.

### Preußen.

Posen, den 30. Dez. Es ist in der Provinz Posen bekanntlich gebräuchlich, daß die vornehmen Polen zu Johannis-zeit nach der Hauptstadt eilen, um hier größere Geschäfte, Kontrakte ꝛc. für das kommende Jahr abzuschließen. Die Bedienten, Köche und Kutscher benutzen diese Zeit, wo die Herrschaften versammelt sind, sich neue Herren zu suchen, und vereinen sich nun schaarenweise auf dem Markte, um sich vorzustellen und neu zu vermiethen. Für die untern Volksklassen und die Bauern wird jedoch dasselbe Geschäft zur Zeit der Weihnachts-Feiertage abgemacht, weßhalb man an diesen Tagen unzählige Herren und Knechte auf dem Markte versammelt findet, um gegenseitige Miethen einzugehen. So geschah es nun auch dieses Jahr. Die Behörden jedoch, welche bei dem diesjährigen ungewöhnlich starken Andrange des Landvolks Ruhestörungen befürchteten, trafen deßhalb schleunige Vorsichtsmaaßregeln, als Verstärkung der Wachen, Bereithaltung von Kavallerie-Detaschements, so wie der Kerntruppen, während dessen die höchsten Beamten sich bemühten, die Menge in Ruhe zu halten, indem sie sich unter sie mischten, was auch ohne Mühe gelang, da die Bauern den Behörden überall ehrerbietig Platz machten und Folge leisteten, was wohl am besten beweist, daß man die Vorsicht zu weit getrieben, und mehr das innere Gewissen als die äußern Erscheinungen die Furcht hervorgerufen habe.

### Schweiz.

Die „Gazette di Milano" enthält folgendes Privatschreiben aus Lugano vom 24. Dez.: „Von der Freiheit, in deren Namen unsere regelmäßige Regierung verjagt worden ist, sieht man in unserem Kantone nichts, als was auf den Freiheitsbäumen geschrieben steht; in der That herrscht der unerträglichste Druck. Jeden Tag finden Hausuntersuchungen Statt; die Kerker sind gepfropft voll; bei allen denen, die aus der großen Maxime der Revolution: Ote-toi pour que je m'y mette, keinen Vortheil zu ziehen hoffen, herrscht die größte Unzufriedenheit. Wenn es so fortgeht, so können wir die traurigsten Folgen voraussehen." (Oesterr. B.)

Tessin. (Brief aus Lugano, 3. Jan.) Die Revolution von Tessin wird nun als vollendet erklärt. Ich für mich aber traue der scheinbaren Ruhe nicht. Nur in Lugano ist man noch in Waffen. Die hauptsächlichen Urheber der Revolutionen sind in Angst für Leben und Gut, und ich würde mich nicht verwundern, wenn jetzt oder später sie ihre Unbesonnenheit theuer bezahlen müßten. Die lombardische Regierung bildet einen Cordon längs der Gränze unseres Kantons, und 6000 Mann stehen da und beobachten, was in diesem Winkel der Schweiz vorgeht. Viele Bürger, welche an der Revolution Theil genommen, werden an den lombardischen Gränzen zurückgewiesen. Unter diesen befinden sich viele Kaufleute von Lugano und Chiasso, welche großen Schaden in ihren Geschäften erleiden. Die lombardischen Kaufleute lassen sich nicht mehr auf unserm Platze sehen, welcher ein Gegenstand strenger Aufsicht von Seite der lombardischen Polizei geworden ist, und dadurch großen Schaden leidet. Aus der gesammten Stellung, welche die lombardische Regierung einnimmt, scheint sich zu ergeben, daß sie die

gegenwärtige Ordnung nicht werde anerkennen wollen. Sollte das unglücklicher Weise geschehen, so würden alle Interessen stark verletzt, und die Unzufriedenheit allgemein und die Gegenrevolution unvermeidlich werden. (Basl. Ztg.)

Aus der Schweiz, den 8. Jän. Das „stolze" Bern, wo einst die Sage gieng, daß Gott selbst das Burgerrecht der Stadt nicht verschmäht habe, dessen patrizische Herrn Jahrhunderte lang eine tief gewurzelte Herrschaft geübt, hat sich mit den Reformen des Jahrs 1831, mit der Anerkennung des Princips einer allgemeinen staatsbürgerlichen Gleichheit zur Stunde nicht völlig aussöhnen mögen. In einem Dekrete des großen Raths vom 19. Mai 1832 über die Erneuerung der Gemeinde-Behörden hatte die Bürger-Gemeinde der Stadt, gegenüber der Einwohner-Gemeinde, eine Verletzung ihrer Rechte zu erkennen geglaubt. Die 13 Gesellschaften, worin die Bürgerschaft zerfällt, hatten damals zum Theil drohende Eingaben an den Stadtrath gerichtet, und dieser hatte schon früher, „zur Abwendung der Gefahr", einen Ausschuß von sieben Mitgliedern ernannt. Bald darauf verbreiteten sich Gerüchte von hochverrätherischen Umtrieben, und im August desselben Jahrs war die bestimmte Anzeige geschehen, daß sich die der neuen Ordnung der Dinge feindselige Partei mit Anwerbungen befasse, daß die Kommission des Stadtraths im Rathsgebäude zu Bern (Erlacherhof) Waffen und Munition angehäuft habe. Hierauf schritt die Staatspolizei ein, und eine lange Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths begann. Der Schluß derselben wurde erschwert und verzögert durch den Umfang der Thatsachen, die in Verbindung zu stehen schienen, durch die große Zahl der Verwickelten, durch die Flucht einiger Betheiligten und durch den langsamen Gang schriftlicher Verhandlungen. So wurde erst am 19. April 1838 das erstinstanzliche Urtheil gefällt, worauf die Untersuchungsakten, gegen 30,000 Folioseiten stark, zur Revision an das Obergericht giengen, das endlich am 30. Dez. 1839 sein Difinitiv-Erkenntniß erließ.

In Folge der polizeilichen Nachforschungen im J. 1832 hatte man wirklich im Rathause 44 Kistchen gefunden, welche die Ueberschrift „decorations" führten und gegen 22,000 scharfe Patronen enthielten. Die Untersuchung richtete sich also zunächst gegen die sieben Mitglieder der Commission des Stadtraths, deren Verhaftung angeordnet wurde. Sie suchten sich mit der Behauptung zu rechtfertigen, daß es auf nichts anders als eine Wiedererrichtung eines Bürgerkorps, statt des von der Regierung aufgelösten, abgesehen gewesen sey. Die obergerichtliche Entscheidung verurtheilt dieselben wegen des Vergehens der heimlichen Munitionssammlung und des Versuchs einer Widersetzlichkeit gegen die Organe der Staatsgewalt zu zweijähriger und einjähriger Gefangenschaft. Gleichzeitig mit dem Ansammeln von Munition, doch nicht in erwiesener Verbindung damit, hatten Versammlungen und Anwerbungen, Vertheilungen von Wein und Geld stattgehabt. Einige der Betheiligten wurden förmlich in einen Bund der Schwarzen aufgenommen, wie sich in Bern noch jetzt die Partei der Aristokraten nennt, gegenüber den Weißen, als den Anhängern der neuen Verfassung. In den Versammlungen war als Zweck der gewaltsame Umsturz dieser Verfassung angekündigt worden und die Herstellung eines Zustandes, „worin wieder die Herren, statt der Bauern regieren." Die fünf Haupturheber dieser Hochverrathsversuche, davon jedoch 4 in contumaciam, sind zu 5 bis 10jähr. Einsperrung verurtheilt. Alle anderen Betheiligten, Werber und Angeworbene, wohl gegen 200 an der Zahl, sind mit geringeren Strafen durchgekommen oder gänzlich freigesprochen worden. Der Regierungsrath hat das zur Vollziehung ihm zugewiesene Urtheil dem diplom. Departement zur Begutachtung überwiesen. Das Straferkenntniß betrifft zum Theil Mitglieder der ältesten und angesehensten Familien des Kantons, und man zweifelt nicht, daß wenigstens eine theilweise Begnadigung stattfinden werde. Diese wird sich indessen schwerlich auf die bedeutenden Kosten der Untersuchung und des im Jahr 1832 nothwendig gewordenen außerordentlichen Truppen-Aufgebots erstrecken. Zur Tragung der Hälfte dieser Kosten sind die sieben Mitglieder der Commission des Stadtraths verurtheilt; allein nach dem Verhältnisse, worin diese zum Stadtrath selbst und zur Bürgerschaft gestanden, läßt sich wohl erwarten, daß die Kosten aus dem städtischem Vermögen bestritten werden dürften. (Schw.M.)

## Frankreich.

Paris, den 6. Jan. Bei Gelegenheit des Jahreswechsels wurden die herkömmlichen Complimente bei Hof abgestattet; der Moniteur ist seit mehreren Tagen damit angefüllt. Die Phrasen tanzen recht behende und die Periode macht ihre Künste wie gewöhnlich: aber mitunter fühlt man die Spitzen durch das rhetorische Bewort. Dieß gilt durchaus nicht von der Rede des Hrn. Pasquier, Präsidenten der Pairskammer; da ist alles gar artig und unterthänig; jeder Satz präsentirt das Gewehr, jeder Paragraph duftet die süßeste Schmeichelei aus: Hr. Pasquier erinnerte Louis Philipp daran, als Enkel Heinrichs IV. und Soldat von Jemmapes sey er der einzig Mögliche, nur er verbinde die Vergangenheit mit der Zukunft. Bei diesen Worten erheiterte sich das Antlitz des Monarchen sichtbar; sie waren um so willkommner, da die Anwesenheit des Herzogs von Bordeaux hier einige Besorgnisse erregt. Der Präsident der Deputirtenkammer trat störrig auf und unbehofen; er freut sich, daß Frankreich beruhigt ist, aber gibt der Vorsehung die Ehre; die Krone wird erwähnt, nicht der König, und neben die Krone sogleich die Kammer gestellt: dem persönlichen Einfluß des Königs wird ausgewichen. Da liegt eben der Streit. Louis Philipp wies die Kammer in die ihr gebührende Stellung zurück; er rechne auf ihre Eintracht und diese müsse auf Ueberzeugung beruhen und nicht auf vorgefaßten Meinungen und Engagements. In diesen Worten liegt die ganze Politik Louis Philipps: er brach die Parteien und zersplitterte die Kräfte, welche die Manie des Systems in der Hand der Führer concentrirt hatte. Hierin ist ihm der Sieg geblieben, allein in einem andern Punkte sind bis jetzt alle seine Versuche gescheitert. Die Kammer in Masse sträubt sich gegen das Costüm. Und doch thäte es sehr noth, wäre es auch nur, damit manche Deputirte bei dieser Gelegenheit einen neuen Rock bekämen, und eben der Präsident, Herr Sauzet, dessen schäbiges abgeriebenes blaues Fräcklein das Charivari schon oft amüsirt hat. Es ist unglaublich, wie nachläßig die Haltung der Stellvertreter einer so eleganten Nation ist. Unter der Restauration trugen sie einen blauen Militärfrack, am Kragen mit silbernen Lilien gestickt; wer nicht en Costume war, durfte die Tribüne nicht betreten. Jetzt peroriren zuweilen die Gesetzgeber Frankreichs im Flausrock; kein Spiesbürger ging damit bei uns ins Wirthshaus. Die Kammer wird in diesem Punkte nicht nachgeben; sie will keine Livree tragen. (F.O.P.A.Z.)

Wie die Repräsentativ-Verfassung, die jetzt auf der rechten Seite des Rheins so oft als eine Garantie gegen Willkühr und Mißbräuche gepriesen wird, bei uns gewirkt hat, davon zeugt ein Artikel im Temps, einem streng monarchisch-constitutionellen Blatte. „Man möchte sagen — heißt es darin — die repräsentative Regierung sey die Herrschaft der ehrgeizigen Mittelmäßigkeiten, der erbärmlichsten Eifersüchteleien, der kleinlichen Berechnungen, der egoistischen Interessen, man möchte sagen, es sey eine Regierung, eben so sehr der Großartigkeit der Monarchieen, wie des Fortschrittes, der aus den demokratischen Verfassungen entspringen sollte, ermangelnd." Im weitern Verlauf des Artikels wird das repräsentative Treiben in seiner vollen Nacktheit beleuchtet und namentlich die Deputirten-Kammer als eine Oligarchie von Bewerbern bezeichnet, die sich Minister machten, um ihre Forderungen bewilligen zu lassen. Der National druckt diesen Artikel mit heimischer Freude ab,

und wir theilen diese auf Erfahrung wohl begründete Ansicht sehr gerne unsern konstitutionslustigen Landsleuten in und ausserhalb den vielen deutschen Kammern zur besten Beherzigung mit.

Französische Blätter vom 9. Januar schreiben: Es scheint gewiß, daß der kürzlich zum Kardinal erhobene Bischof von Arras, Hr. v. Latour d'Auvergne, die Würde eines Erzbischofs von Paris annimmt. Dieser würdige und tugendhafte Prälat, der bisher die Annahme jener Würde verweigert hatte, konnte endlich dem Andringen des Königs, des Gemeinderaths und der Geistlichkeit von Paris nicht mehr widerstehen. Mit tiefem Bedauern scheidet der getreue Hirt von seinem bisherigen Sprengel, „einem alten Freunde von 38 Jahren", wie er sich gegen den König, mit Thränen im Auge, ausdrückte. Seit 1802, in welchem Jahre das Bisthum Arras ihm anvertraut wurde, hatte Hr. v. Latour d'Auvergne nacheinander die Erzbisthümer Tours, Aix, Avignon, Bordeaux und erst vor Kurzem noch Lyon ausgeschlagen. Seine Ernennung zum Erzbischof von Paris hat den Beifall aller Freunde der Aufklärung und der wahren Religion. Ein Abkömmling des großen Turenne, ein Verwandter des „ersten Grenadiers von Frankreich", trägt der neue Erzbischof mit Bescheidenheit einen der ruhmvollsten, populärsten Namen. Er selbst, der Senior aller französischen Bischöfe, fügte zu dem Glanze seines Namens das wesentlichere Verdienst einer weisen, festen Verwaltung und die Uebung aller Christentugenden des ächten Seelenhirten. (Nach englischen Blättern war es die Fürstin v. Beaufremont, welche von 50 Freunden und Freundinnen 25,000 Fr. gesammelt hatte, um die Kosten der Beisetzung des Erzbischofs v. Quelen zu decken. Der Vicomte v. Quelen, Bruder des Gestorbenen, wies diese Summe, wie den Beitrag des Königs, zurück.)

Oran, den 27. Dez. Wir sind von allen Seiten eng eingesperrt, und kaum ist es möglich, die Offensive zu ergreifen. Der Kalifa Abdel-Kader's hat ein Gefecht geliefert, das in jeder Hinsicht seinen Zweck erfüllt. Er hatte Befehl, den Muth der Besatzung von Mostaganem auf die Probe zu stellen. Zwar haben unsere Truppen den Kampf muthig ausgehalten, allein der Feind hat nichts desto weniger sich von der Schwäche der Besatzung überzeugt. Man begreift wirklich nicht, wie man einen so wichtigen Punkt so bloß stellen kann. Die Stämme, welche Mostaganem am 15. angegriffen, sind die vom Sig und Eerat, der Bendjia, die Medjer, die Lachmen und die Elitas. Der Kalifa Abdel-Kaders hatte sich bis an den Sig zurückgezogen und erschien drei Tage darauf wieder wie in der Absicht, den Platz zu umschließen. Seitdem aber ist nichts mehr vorgefallen. Nach der Landessitte ließ der arabische Häuptling den Commandanten wissen, daß er einen ernstlichen Angriff machen werde und ihm rathe, auf der Hut zu seyn oder den Platz zu räumen. Nur mit Mühe kommen die Seetransporte an, Mostaganem kann daher kaum verproviantirt werden, und noch schwerer hält es, die Besatzung zu verstärken. Auch in Oran erwartet man einen Angriff; die Gebirgsrücken von Beni Amer sind stark besetzt und Nachts bemerkt man nach allen Richtungen hin eine große Anzahl Wachtfeuer. Es heißt, das Oberhaupt des Stammes der Charagas sey an den vor Mostaganem erhaltenen Wunden gestorben. (Fr. C.)

Von Abdel-Kaders regulärer Infanterie entwirft ein Schreiben aus Algier folgende Schilderung: Sie hat eine rothe Fahne mit einem weißen Halbmonde. Die Uniform der Soldaten ist blau, die der Offiziere roth. Voran marschiren zwei Trommler. Ausreißer von den Zuaven, welche den Soldaten alle unsere Signale beigebracht haben. Erst neuerlich sah man, wie die Blauen, zerstreut im Sahel gelagert, auf das erste Trommelsignal im Laufe sich um die Fahne sammelten. Am letzten Tage des Ramadan führten sie das Pelotons-, Halbbataillons- und Bataillons-Feuer mit ziemlicher Gewandtheit aus, auch marschirten sie bald in Schlachtordnung, bald in Kolonnen. Sie machen die meisten Bewegungen unserer Soldaten. Wir erfuhren dieß in einem der letzten Gefechte, in welchem sie die Reiterei zuversichtlich erwarteten, regelmäßig feuernd und mit gefälltem Bajonnet.

## Belgien.

Brüssel, 4. Jan. Die Anreden an den König bei Gelegenheit des neuen Jahres sind sehr verschieden von denen, welche vor einem Jahre bei demselben Anlasse gehalten wurden. Damals athmeten einige einen kriegerischen Geist; es schien, als wolle man sich mit ganz Europa messen; doch konnte man sich die Schwierigkeit, oder vielmehr Unhaltbarkeit dieser Stellung nicht verheimlichen, und schon kündigte sich in Handel und Gewerben das Verderbliche einer solchen Schilderhebung gegen die Mächte, in deren Händen die Entscheidung lag, von allen Seiten an. Jetzt ist das Schwerste überstanden; ein kleiner Theil Belgiens ist, um den größern zu retten, abgetreten worden; um diesen Preis haben alle Mächte Belgien anerkannt, und traten zu ihm in freundschaftliche Verhältnisse; der übermäßige Kriegsfuß der Armee hat aufgehört; die Finanzen des Staats gehen ihrem Normalzustand entgegen, und wenn gleich der leidende Zustand verschiedener Zweige noch nicht vorüber ist, so blickt man doch mit einem Vertrauen in die Zukunft, das sich in allen diesjährigen Reden zuversichtlich ausspricht. So stellt sich Belgien zu Anfange des Jahrs 1840, des ersten seiner von keiner Seite mehr angefochtenen nationalen Selbstständigkeit, dar. Es ist indessen noch nicht lange her, daß gewisse Publicisten die Anerkennung Belgiens von Seite des Königs Wilhelm als einen Meisterstreich der Politik dieses Fürsten schilderten, indem nämlich gerade hiedurch Belgien aus der günstigen Stellung, die es der Convention vom 20. Mai 1833 verdankte, herausgeworfen und in eine definitive Stellung hineingedrängt worden, worin es sich bald genöthigt sehen werde, die Wiedervereinigung mit Holland als das einzige Heilmittel seiner stets wachsenden Uebel zu begehren. Blickt man aber auf die gegenwärtigen Vorgänge in Holland und namentlich auf die financiellen Verlegenheiten, deren Schleier seit der Eröffnung der Session der Generalstaaten, wenn gleich nur zum Theil, gelüftet worden, so überzeugt man sich, daß die Unmöglichkeit, einen so gespannten, alle Ressourcen im voraus verschlingenden Zustand länger auszuhalten, der wahre Beweggrund der endlich eingetretenen Nachgiebigkeit des ehemaligen Souveräns Belgiens gewesen ist, und so erklärt es sich auch, wie dieser Fürst, indem er den Vertrag vom 19. April 1839 ratificirte, sogar mit ungünstigeren Bedingungen sich zufrieden geben konnte, als diejenigen, die er acht Jahre lang standhaft abgelehnt hatte. Man kann sich leicht denken, daß die Verhandlungen der Generalstaaten, und ihre fast einstimmige Opposition gegen die Finanzvorschläge der Regierung hier große Aufmerksamkeit erregt haben. Man verfolgte sie fast mit derselben Theilnahme wie zur Zeit der Vereinigung, und fand in den hervorstechendsten Stellen der bei jenem Anlasse gehaltenen Reden nur eine Bestätigung dessen, was vor der Revolution von 1830 die belgischen Deputirten in den Generalstaaten so oft gesagt hatten. Es sind dieselben Abweichungen von der verfassungsmäßigen Ordnung, worauf sie so oft die Aufmerksamkeit ihrer nördlichen Collegen gelenkt, wogegen sie so oft protestirt, woraus sie so oft über kurz oder lang den Ruin der Finanzen vorhergesagt. Hätten damals die holländischen Deputirten mit den belgischen zusammengehalten, es wäre manchem Uebel bei Zeiten vorgebeugt worden, und vielleicht bestände noch jetzt das Gesammtkönigreich in seiner Blüthe und Kraft. Aber aus Parteigeist hielten sie mit der Regierung, und bestärkten diese in einer Richtung, gegen die sie sich nun, nachdem ihre verderblichen Folgen aufs Höchste gestiegen und durch die Zeitumstände in beschleunigter Progression angehäuft worden, um so

gewaltsamer, und fast mit Gefährdung der Ruhe des Staats, anstemmen müssen. Und die Finanzverlegenheiten sind es nicht allein, die so Manches, was vor vielen Jahren von den belgischen Gliedern der Generalstaaten aber- und abermals vorgetragen worden, rechtfertigen. Wird man einmal an eine Revision des Grundgesetzes gehen, so werden nach der Reihe die wesentlichsten Punkte verfassungsmäßiger Garantien zur Sprache kommen, die auch damals den Gegenstand der Discussion bildeten, und wir dürften noch oft im Munde der Holländer den Argumenten begegnen, die ihnen im Munde der Belgier so mißtönig schienen. Schwerlich wird man sich mit den Vorschlägen, die in dieser Hinsicht von Seite der Regierung kürzlich ausgegangen sind, begnügen wollen, auch erheben sich schon in den öffentlichen Blättern Stimmen, die als eine Einleitung in die Einwürfe anzusehen sind, welche man in den Kammern dagegen erheben wird. Unter diesen Umständen zeigt sich die nächste Zukunft der nördlichen Niederlande in einem wenig erfreulichen Lichte, daher auch hier die Gemüther nicht ohne Besorgnisse sind. Nur ein guter Wille von beiden Seiten wird ernstlichen Störungen der öffentlichen Ruhe vorbeugen können. (Allg. Z.)

## Spanien.

Bayonne, 1. Jan. (Carlistische Mittheilung.) Aus den Nordprovinzen erfährt man durchaus nichts. Allein von der Centralarmee hören wir, daß sie stark Noth leidet und bald anstatt Brod Zwiebackrationen erhalten wird. Die Brodzufuhr ist fast ganz abgeschnitten. Die Spitäler sind voll Kranker. Alcariz und Caspe sind, heißt es, von den Carlisten hart bedrängt. Cabrera läßt unter Todesstrafe Niemand aus einem vorgezeichneten Kreise treten. Der Graf Morella soll nun auch den Titel eines Oberfeldhauptmanns in Katalonien haben.

Saragossa, 30. Dez. General Espartero hat unterm 24. Dez. einen Armeebefehl erlassen, nach welchem es Jedem verboten wird, das feindliche Gebiet zu betreten. Die Strafen bei Uebertretung dieses Verbots sind hart, und bei Wiederholung erfolgt selbst ein nach 24 Stunden zu vollstreckendes Todesurtheil.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Samstag den 18. Jan. 1840 wird in dem fürstl. Fuggerschen Revierforstamtsbezirk Wellenburg nachstehendes Nutz- und Brennholz-Material öffentlich versteigert: aus den Waldbistrikten Langenberg, Unter-Wellenburger, Sitzinger und Untere-Brennholz: 1 Eiche, 6 Hainbuchen, 1 Kirschbaum, 4 Linden und 6 Fichten-Stämme, 25 Eichen, 145 Birken, 9 Mischel, 12 Aspen, 217 Fichten, Scheit- und Prügel-Klafter, 268 Schober unaufgemachtes gemischtes Wellenreis und 44 Schober unaufgemachte weiche Wellen, ferner 81 Stock-Klafter.

Kauflustige werden eingeladen, sich an oben benanntem Tage Früh 9 Uhr im Bräuhause zu Wellenburg einzufinden, wo mit dem Verkauf angefangen wird.

Wellenburg, den 8. Jan. 1840.

Fürstl. Fugger'sches Rentamt.
**Kohler.**

Fürstl. Fuggersches Revierforstamt.
**Albrecht**, Rfstr.

## Ediktalladung.

Der israelitische Metzgermeister Emanuel Altmeier von Ederheim hat seine Insolvenz erklärt, und sich bei der vorliegenden Ueberschuldung dem Konkurs-Verfahren unterworfen.

Es werden demnach folgende Ediktstage angesetzt:

I. Ediktstag zur Anmeldung der Forderungen und deren Nachweise auf **Dienstag den 11. Febr. d. J.** Früh 9 Uhr bei Vermeidung des Ausschlusses der Forderung von der gegenwärtigen Masse und dem Verluste der Beweismittel.

II. Ediktstag zur Vorbringung der Einreden gegen die Forderungen und zugleich Abgabe der Schlußhandlungen auf **Freitag den 6. März d. J.** Früh 9 Uhr bei Strafe des Verlustes mit diesen Handlungen für den Ausbleibenden.

Hiebei wird bemerkt, daß das sämmliche be- und unbewegliche Vermögen des Emanuel Altmeier nach der gerichtl. Inventur in 1094 fl. 8 kr. besteht. Der angezeigte Passivstand ist 3182 fl. 9 kr., worunter ausschließlich der Zinsen 2150 fl. Hypothekenforderungen enthalten. Emanuel Altmeier hat zugleich einen Nachlaßvertrag mit seinen Gläubigern abzuschließen beantragt, weßhalb sich diese hierauf am I. Ediktstage um so mehr zu erklären haben, daß die nicht erscheinenden dem Beschlusse der Erschienenen nach §. 70. der Gesetznovelle vom 17. Nov. 1837 beitretend angesehen werden, und nach obiger Darstellung des Aktiv- und Passiv-Standes nicht einmal die Hypothekengläubiger im Konkurse befriedigt werden.

Endlich hat Jeder, der Etwas vom Gemeinschuldner in Handen hat, solches vorbehaltlich seines Rechtes dem Gerichte zu übergeben.

Nördlingen, den 8. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Lic. **Pölzl**, Landrichter.
Ganzenmüller.

## Versteigerung.

Der Nachlaß des hochwürdigen Herrn Peter Schranzenhofer, verstorbenen Pfarrers und königl. Distrikts-Schulinspektors in Thannhausen wird den künftigen

**Donnerstag den 16. Jan. d. J.**

im dortigen Pfarrhause zuerst an Vieh, nämlich 8 Kühen, 1 Wuserstier, 6 jungen Stücken, 3 Pferden, wovon 2 Preisetträger waren, und 3 Schweinsmütter verkauft.

Sodann den **21. Januar** und die folgenden Tage werden daselbst die Baumanns-Fahrnisse, dann 2 Chaisen, Schlitten, Wägen, Heu, Stroh und Getreid, vieles hievon noch ungedroschen; dann **den 23. Januar** Betten, Silber, Weißwasch, Gemälde, Kleidungsstücke, Gläser, Porzellain, wie auch Schreinwerk, Küchengeschirre und andere Hausgeräthe an die Meistbietenden gegen sogleich baare Bezahlung versteigert, wozu Kaufsliebhaber geziemend einladet

Thannhausen, den 10. Jan. 1840.

Die Pfarrer Schranzenhofer'sche Exekutorschaft.
**Kummer**, **Ungelert**, } Exekutoren.

Ich suche zu kaufen:

Dr. **Dinglers polytechnisches Journal**, möglichst vollständig; auch einzelne Jahrgänge.

**Scheuchzer Physica sacra**, 4 Bände Fol.

**Luther's Werke**, herausgegeben von Walch. 24 Bände. 4. Halle.

**Lutheri opera omnia**, 4 Bände. Fol. Jena.

Dieselben, 7 Bände. Fol. Wittenberg.

Augsburg, den 12. Jan. 1840.

**Jirett'sche Antiquar-Buchhandlung,**
**F. Butsch.**

**Fremden-Anzeige** vom 13. Jan.

**Eisenhut** Die HH.: Rauhys, Vikar von Osterbuch; v. Silbermann, Kfm. von Augsburg; Mühlhäuser, Kfm. von Fürth; Hechinger, Kfm. von Harburg; Hirsch mit Comis, Kfm., Gutmann, Lederhändler, und Probst, Rothgerber, sämmtlich von Ichenhausen; Schwarz mit Sohn, Hdlsm. von Pappenheim; Bauer mit Frau, Musiker von Landshut: Wimpfheimer mit Frau, Eisenhändler und Krämer, Kfm. von Ichenhausen; Mad. Stör, Kfm.-Gattin von Neuulm.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. Jan. 1840.

**Das Intermezzo,**
oder der
Landjunker zum Erstenmale in der Residenz.
Lustspiel in 3 Aufzügen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 15.** den 15. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Sachsen.

Coburg, den 2. Jan. So eben ist unser Landtag eröffnet worden. Die Stände wurden dazu in schönen Galawagen, goldbedreßte Lakaien zu Fuß voraus, abgeholt; dabei wurde die Trommel gerührt und die Wache trat ins Gewehr, Abends fand ein unermeßlich großer Fackelzug von den Schützen statt, und noch Vieles, was Aufsehen erregt hat. Aber die Männer des Vertrauens sind theils von unserer Regierung verschlagen worden, theils haben sie freiwillig verzichtet.

### Königreich Hannover.

Aus dem Bremischen, den 31. Dez. In einer geschlossenen Gesellschaft, die am zweiten Weihnachtstage zu Lehe versammelt war, wurde an der Abendtafel von einem Einwohner des Amts Bremerhaven die Gesundheit des Bürgermeisters Stüve ausgebracht, und mit vielem Beifall aufgenommen. Wegen dieses Toasts ist eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet und schon am nächsten Sonntage, den 29. Dez., der Clubpräsident mündlich vor den Amtmann zu Lehe, der selbst Mitglied der Gesellschaft ist, beschieden, und demselben eröffnet, daß er, der Amtmann, für die Folge Gesellschaften, in denen solche Gesundheiten ausgebracht würden, schließen würde.

## Preußen.

Berlin. Die Beschwerden über Censurverhältnisse haben sich in der letzten Zeit mehrfach wiederholt; man spricht daher jetzt davon, daß alles Ernstes an eine völlige Umänderung unserer Censureinrichtungen gedacht werde. Es soll, wie schon zu Friedrichs des Großen Zeiten stattfand, eine unter Umständen zulässige Personalexemtion von der Censur im Antrage seyn. Auch würde der Grundsatz aufgestellt werden, daß alle facultätswissenschaftlichen Werke und Aufsätze nur durch Censoren aus der betreffenden Facultät censirt werden sollen.

## Oesterreich.

Vom Rhein. Die innere und äußere Ruhe, deren sich Oesterreich unter der weisen Leitung des ausgezeichneten Staatsmannes, der seit mehr denn 30 Jahren mit festem Blick an der Spitze der Geschäfte steht, nun schon so lange erfreut, ist auch im verwichenenen Jahre nicht gestöre worden. Mögen immerhin Nachbeter französischer Uebertreibungen das Lieblingsthema von Oesterreichs hartnäckigem Beharren beim Alten und Hergebrachten, von seinem Abscheu vor zeitgemäßen Veränderungen, von seiner fast chinesischen Abgeschlossenheit in mancher commerciellen und literarischen Beziehung, von seinem Geisteszwang und seiner Censur wohlgefällig wiederholen; der unbefangene, sachkundige Beobachter wird eingestehen, daß gerade Oestereichs Regierung in letzter Zeit bei den wichtigsten Fragen der innern Reform, leider nur zu oft durch provinziale Vorrechte und Vorurtheile behindert, die Initiative ergriff, daß sie für Ausdehnung des Handels und Gewerbbetriebs höchst zweckmäßige Maßregeln anordnete, und daß, wo ein Widerstand gegen zweckmäßige Verbesserungen im Großen oder Kleinen sich kund gab, dieser keineswegs von ihr, sondern, wie z. B. in Ungarn häufig geschieht, gerade von Jenen ausgeht, denen sie diese Verbesserungen zur Annahme und Einführung vorschlägt. Der am 1. Febr. 1839 zu Wien ausgegebene, und am 1. März in Wirksamkeit getretene, neue Zolltarif enthält zahlreiche Abänderungen der bisherigen Eingangs- und Ausgangsgebühren; allerdings unterliegen noch manche Artikel dem unbedingten Verbot, doch können auch diese nach erlangter kaiserlicher Bewilligung zum Privatgebrauche eingeführt werden. Für den innern Verkehr ist durch die am 8. Juli eröffnete, 19 Meilen lange, Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Wien nach Brünn ein wichtiger Vorschritt geschehen; andere Eisenbahnen, wie die von Wien nach Triest und von Mailand nach Venedig, werden hoffentlich bald zur Ausführung kommen. Der ungarische Reichstag, welcher am 6. Juni durch den Kaiser in Person eröffnet wurde, hat auch in dieser Session den gewohnten Widerstand gegen die Vorschläge der Regierung nicht verläugnet und mitunter wie ein altpolnischer sich benommen. — Die durch die Mailänder Amnestie so großherzig bewiesene Milde des Kaisers hat im Oktober abermals mehreren seit lange wegen politischer Vergehen verbannten Lombarden die Heimkehr ins Vaterland gestattet. Ohne Commentar werde erwähnt, daß schon im Januar die Jesuiten das Theresianum in Innsbruck ganz und das Gymnasium zur Hälfte übernahmen. — Die auswärtige Politik Oesterreichs hat auch in jenem Jahr ihren besonnenen, ausgleichenden und versöhnenden Charakter behauptet; der aus Anlaß der Entweichung Skrzynecki's und dessen Anstellung in Belgien entstandene Abbruch der diplomatischen Verbindungen mit diesem Staate war nur vorübergehend, und in der sich immer neu verwickelnden orientalischen Frage wird Oesterreich sicher für diejenige Lösung sich aussprechen, welche die Ruhe Europa's am wenigsten gefährden kann.

Wien, 16. Dez. Für die Stadt-Geschichte Wien's ist das Jahr 1839 nicht ohne Bedeutung. Zwei Dinge sichern demselben in ihren Annalen eine hervorragende Stelle: der zum festen Entschlusse gereifte Plan einer Erweiterung der inneren Stadt, und die großen Reparaturen des Stephans-Thurmes. In Beziehung auf die erstere liegen zwei Pläne den Behörden vor, der eine von einem unserer achtbarsten Oberoffiziere ausgehend, der andere von dem bekannten Herausgeber der Bau-Zeitung, Hrn. Förster, ausgearbeitet. Beide sind auf genaue Zeichnung und Aufnahme der Lokalität gegründet. Das neue zu erbauende Quartier wird den Charakter der modernen Städte haben; lange, breite (einige auf 60 Wiener Fuß Breite beantragte) sich in rechten Winkeln durchkreuzende Straßen, einige regelmäßige, geräumige Plätze, mehrere öffentliche Gebäude, wie eine Kirche, Theater, Museum, Zeughaus u. s. f., welche von der Regierung zur Bedingung gemacht worden sind. Mit Entstehung des neuen Stadtviertels wird Wien den anderen Hauptstädten Europa's näher gerückt. Der neue Stadttheil wird zwar nicht von der

vornehmen Klasse, aber gewiß von der eleganten und industriellen vorzugsweise bewohnt werden. In Wien giebt es kein Faubourg St. Germain; unsere alten Familien leben von Geschlecht zu Geschlecht in ihren in der Stadt zerstreuten Häusern und Palästen, wie die Liechtenstein und Trauttmansdorf, die seit mehr als einem halben Jahrtausend, an derselben Stelle, in der Herrengasse wohnen. Aber was in Paris das Fauburg St. Honore und die Chaussee d'Antin sind, das kann wohl der neue Stadttheil werden.

**Lemberg.** Nicht leicht mögen jemals die innern Zustände in den losgetrennten Theilen eines Landes, welches noch in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts hinein ein Ganzes bildete, innerhalb eines so kurzen Zeitraums mehr auseinander gezogen worden seyn, als die des alten Polens. In der That, nichts erscheint verschiedener als die Lage der Polen in Oesterreich von der in Rußland und Preußen. Sie stellt sich gegen einander wie Licht und Schatten. Dort erregen sichtbare Fortschritte, besonders in Folge der geweckten, lauteren Strebsamkeit der Landeseingeborenen, erfreuliche Hoffnungen, und man möchte bei ihrem Anblick sagen: Polen hat eine Zukunft. Hier geben sich offenbare Rückgänge in allen Dingen kund, daß man traurig den Blick abkehrt und sich zagend fragt: wie soll das enden? Eine Vergleichung des österreichischen, russischen und preußischen Polen verleiht aber noch ein besonderes Interesse, nämlich daß daraus die innere Politik jener Mächte in ihrer ganzen Verschiedenheit reflektirt, daß sie gleichsam ein Spiegel ist, worin man die Staatsphysiognomien von Oesterreich, Preußen und Rußland auf das deutlichste wieder erkennt. Abgesehen also von dem, was in dem russischen und preußischen Polen in politischer und religiöser Beziehung bisher sich ereignete, und die Menschheit empörte, schaue man dagegen auf Galizien, wo die Lage der Eingebornen wenig zu wünschen übrig läßt. Hier herrscht redliches Einverständniß zwischen Regierung und Volk. Der Galizier sagt: wir bezahlen unsere Abgaben und sonst thun und lassen wir was wir wollen; Unzufriedenheit mit der Regierung wird nirgend im Lande laut. Dem Vertrauen, das die Regierung den Eingebornen schenkt, wird von diesen vollkommen entsprochen. Ueberhaupt sind die Polen Oesterreich zugeneigt, die Geschichte erinnert sie an viele freundschaftliche Berührungen und gemeinsame Kämpfe mit demselben. Oesterreich hat ihrem Unglück oftmals eine freundliche Hand gereicht und bis auf den heutigen Tag am redlichsten gegen sie gehandelt. Auch Religion und Kirche veranlassen keine Störung der Eintracht, knüpfen das Band vielmehr um so fester, je mehr anderwärts daran gerüttelt wird. Oesterreichisch-Polen ist also der ruhigste Sitz, die Hauptstütze der Erhaltung polnischer Nationalität. Dieß entspricht auch völlig dem Charakter des österreichischen Kaiserstaats, der im Herzen Europa's, wo sich die deutschen, slavischen und griechisch-romanischen Völker berühren, den hohen Beruf hat, diesen die freie selbstständige Entwicklung und Europa das Gleichgewicht zu erhalten. Die Anhänglichkeit an die Nationalität äußert sich aber bei den Galiziern sehr lebendig; sie macht sie derb, frisch, innig, und selbst der galizische Edelmann wird Bauer, um ein ächter Pole zu seyn. Hierüber nur Eine Thatsache. Jemand, der kürzlich Galizien bereiste, wo er im Allgemeinen vielen Wohlstand fand, erzählt folgenden Vorfall. „Ich war in der Stadt — im Hause des Advokaten ... — als zwei junge Bauern zu diesem eintraten und mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit von ihm empfangen wurden. Mein Erstaunen darüber wuchs, da die beiden Landleute in einem kurzen Gespräche eine ungewöhnliche Schulbildung verriethen. Als sie wieder fortgegangen waren, erkundigte ich mich nach ihnen. Der Advokat antwortete: die beiden Bauern, welche Sie sahen, sind Söhne aus den vornehmsten und reichsten Familien unseres Landes; unsere jungen Herren hat nämlich die Manie ergriffen, Bauern zu werden; sie tragen nur alte Landestracht, verkehren mit den Bauern und sind Ein Herz und Eine Seele mit ihnen. Ich zog hieraus einen günstigen Schluß für Polen." In der That geht zweierlei daraus hervor. Einmal daß französische Sprache und Literatur, der französische Geist den für Polen so verderblichen Einfluß auf den dortigen Adel verloren hat. Sodann daß dieser alle vagen Träume von einer altpolnischen Adelsrepublik aufgegeben und zugleich begriffen hat, daß seine Nationalität nur in dem frischen Aufblühen des zahlreichen und unverdorbenen Bauernstandes eine sichere Stütze, eine feste Gewähr finden könne. Diese Ueberzeugung hat sich der Polen ziemlich allgemein bemächtigt, und wie wichtig sie ist, wie sehr sie gewürdigt, wie sie von der entgegengesetzten Seite gefürchtet wird, geht schon daraus hervor, daß Rußland gerade dem Aufkommen der polnischen Bauern den entschiedensten Widerstand entgegensetzt, während Preußen sie am meisten zu gewinnen sucht. — Rußland will sie zu russisch-griechischen Leibeigenen, Preußen möchte sie zu deutsch-protestantischen Bauern machen, während Oesterreich seinen Polen ihre Nationalität und Glauben, und somit ihre Ruhe und Glück wahrt. —

**Mailand**, den 3. Januar. Groß war das Unglück, das der Herr durch Wassernoth über Oberitalien verhängte. Doch müssen wir das Land glücklich preisen, das keine andere Plagen kennt, als die ihm von Gott zukommen, und die dieser auch wieder schnell zu heilen weiß. — Wie demnach vor Jahren in Ungarn, hat denn auch hier das eingetretene Unglück die Weisheit der Regierung und ihre Liebe zum Volke in ihrem schönsten Glanze gezeigt, und ihr Beispiel weckte allenthalben den religiös christlichen Geist, und mit ihm die Tugenden der Wohlthätigkeit, der wechselseitigen Unterstützung und der Dankbarkeit, weßhalb denn aus dem zeitlichen Verlust der viel größere moralische Gewinn für das Volk und seine Regierung hervorging. — Schon vor einiger Zeit concentrirten sich die österreichischen Gränzjäger an der Tessiner Gränze, und in Mailand traf man alle Anstalten, um Truppen nach jener Seite zu senden. Durch eine Depesche von Wien sind nun alle von dem Gouverner der Lombardei, Grafen von Hartig, getroffenen Anstalten gebilligt worden. Dieselbe Depesche hat dem Grafen von Radetzky, dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee in Italien, befohlen, sich bereit zu halten, einen Militärkordon an der Schweizergränze zu ziehen.

**Preßburg**, den 31. Dez. Die hiesige Zeitung publizirt heute das vom Preßburger Comitat erlassene Rundschreiben in Betreff der den hiesigen Einwohnern zu bewilligenden Entschädigungen für die Quartiere, die sie bisher den Mitgliedern des Landtages unentgeldlich einzuräumen hatten. In der Regel werden für den Landtag 2500 Zimmer und Kammern, 600 Kuchen, 600 Stallungen und mehr als 100 Wagenremisen in Beschlag genommen. Diese Last wird im Durchschnitte von 750 Hausbesitzern getragen, die dazu beinahe den dritten Theil ihrer Häuser einräumen und mit Mobilien versehen müssen.

Nach der Of. Pesth. Ztg. fährt der ehrwürdige Orden der barmherzigen Brüder in den Gesammtstaaten der Oesterreichischen Monarchie in seinem wohlthätigen Wirken unermüdet fort. In sämmtlichen Hospitälern derselben in den k. Erbstaaten wurden im vorigen Jahr, ohne Unterschied der Confession, 21,895 Kranke aufgenommen, von denen 20,000 genesen sind.

## Frankreich.

**Paris**, den 11. Jan. Gestern sind hier Depeschen des diesseitigen Gesandten Graf Sebastiani aus London eingelaufen, von solcher Wichtigkeit, daß sogleich ein Ministerkonseil zusammen berufen wurde. Die Nachrichten stimmen mit dem Bericht des Londoner Korrespondenten in der Allg. Zeitung vom 3. Jan. ganz überein. Lord Palmerston und Hr. v. Brunnow sind be-

hin übereingekommen, daß Mehemed Ali bloß den erblichen Besitz Aegyptens und eines kleinern Theiles von Syrien behalte, alle seine übrigen jetzigen Besitzungen aber an die Pforte zurückgeben müße, namentlich in Syrien alles von St. Jean d'Acre an, diese Festung mit eingeschlossen (Candia ist nicht von der Restitution ausgenommen); werde Mehemed Ali sich dieser Anordnung nicht gutwillig unterwerfen, so sollen die Häfen Aegyptens und Syriens durch eine kombinirte Flotte blokirt werden, und zugleich ein Korps von 25,000 Mann Russen nach Syrien marschiren, um den Fortschritten Ibrahim Pascha's ein Ziel zu stecken; auch sollen alsdann einige englische und andere Linienschiffe die Dardanellen passiren, zum Schutze von Konstantinopel. Die Pforte und die übrigen europäischen Mächte sollen zum Beitritt zu diesem Arrangement eingeladen werden. — Das hiesige Kabinet hat vorläufig sich dahin entschieden, diesem Arrangement nicht beizutreten, ohne jedoch thätliche Schritte zu Gunsten Mehemed Ali's zu thun; es will den Gang der Dinge abwarten. Mehemed Ali, mag man wohl hier denken, wird sich jener Anordnung nicht unterwerfen, besonders wenn er sieht, daß Frankreich nicht mit einstimmt: er wird an eine Unterstützung von dieser Seite glauben; wir werden ihm solche zwar nicht leisten, weil wir jeden Krieg vermeiden wollen: allein unsere bloße Neutralität nützt ihm schon; die Blokade wird von keiner ihm besonders nachtheiligen Wirkung seyn und eben so wenig wird er die 25,000 Mann Russen fürchten. Wahrscheinlich werden die andern Mächte sich schließlich in der Nothwendigkeit sehen, ihm vortheilhaftere Bedingungen zuzugestehen; diese Vortheile wird er dem Benehmen Frankreichs zuschreiben müssen, und Frankreich darf alsdann auf besondere Begünstigungen in Aegypten zählen.

In der Sitzung vom 7. Jan. nahm Graf d'Harcourt zur Unterstützung des von ihm vorgelegten Unteramendements wegen der Polen noch einmal das Wort. Dasselbe lautete: „Wir hegen den Wunsch, daß die Regierung Ew. Maj. im Einverständniß mit ihren Alliirten ihre Blicke auf eine befreundete Nation richte, die wir in ihren Freiheiten und in den Rechten, welche ihr durch Verträge garantirt waren, angegriffen sehen." — „Früher oder später, sagte der Graf, wird man anerkennen, daß es eben so wenig gestattet ist, eine Nation ihrer Rechte zu berauben, als einem Individuum die Börse abzunehmen. Polens Ketten sind härter geschmiedet, als andere Ketten, und nicht in einem Tage siegt man über Habgierde und böse Leidenschaften. Niemand kennt die Absichten der Vorsehung. Ermüden wir inzwischen nicht, für die Sache der Unterdrückten und Unglücklichen uns zu erklären! Unsre Worte werden nicht auf unfruchtbaren Boden fallen. Eine Nation von 30 Millionen Seelen, welche im Namen der Menschlichkeit und des guten Rechts spricht, findet gewiß manches Echo auf dieser Welt, ihre Protestationen lindern manches Unglück, und lassen Leiden mit Geduld ertragen, bis der Tag der Gerechtigkeit kommen wird. Ich bedauere, daß einer unserer Kollegen (Villemain) uns nicht mehr den Beistand seines mächtigen Wortes leiht. Seine Unterstützung wäre uns sehr nützlich gewesen. (Bewegung.) Da er in die ministerielle Toga eingehüllt ist, so mag es seyn, daß seine hochherzigen Gesinnungen sich darin weniger frei, als früher fühlen. Ich hoffe gleichwohl, er werde wie früher mit uns die unverjährten Rechte der Billigkeit und Menschlichkeit vertheidigen." (Lebhafter Beifall.) Bei der Abstimmung war Hr. Villemain der einzige unter den anwesenden Ministern, welcher sich für das Amendement erhob. Auch Graf Molé stimmte dafür. Die Majorität der Kammer erklärte sich, wie schon gemeldet, für die Annahme.

Toulon, den 6. Jan. Ich habe Ihnen bereits die mit dem Dampfboot Fulton eingegangene Nachricht eines glänzenden Siegs, den unsere Truppen über die Armee Abd-el-Kader's bei Belida erfochten haben, gemeldet. Die Briefe aus Algier sagen wenig davon, denn die Korrespondenten hatten keine Zeit dazu vor Abgang des Dampfbootes. Folgende Gerüchte, die ziemlich wahrscheinlich lauten, circuliren in unserer Stadt. Unter den Leichen, die auf dem Kampfplatz geblieben, befinden sich ziemlich viele Europäer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Spanier und Engländer. Die genommene Kanone ist, wie es heißt, in England gebohrt, und dem Emir wahrscheinlich über Marroko zugeschickt worden. Mit unerhörter Hartnäckigkeit wurde dieser 24Pfünder vertheidigt; um ihn ließ die reguläre Infanterie des Emirs sich in Stücke hauen. Ziemlich übereinstimmend lauten die Gerüchte, daß wir hundert Todte verloren haben, worunter 6 Offiziere und 15 Unteroffiziere; die Zahl unserer Verwundeten wird in einigen Briefen auf 150 bis 200 Mann angegeben. Mehrere arabische Häuptlinge sollen getödtet und der Bey von Miliana verwundet worden seyn. Die Resultate dieses Treffens sind weniger wichtig wegen des Verlustes, den der Feind erlitten, als wegen der Desertionen, welche stattfinden dürften. Die Flüchtlinge warfen ihre Flinten weg, um im Davonlaufen kein Hinderniß zu haben. Es wurden auch Pferde erbeutet, die ohne Reiter umher irrten. (All. Z.)

## England.

London, 4. Jan. Seit mehreren Jahren ist keine Parlamentssitzung unter so besorglichen Auspizien eröffnet worden, als diejenige, welche vor der Thür ist. Die Minister haben keineswegs Ursache, derselben mit Vertrauen entgegen zu gehen, aber die Torypartei eben so wenig. Wir befinden uns in einer schweren Krisis, deren Ausgang sich schwer vorhersagen läßt. Abgesehen davon, daß in dem Ministerium selbst nicht diejenige Uebereinstimmung in Grundsätzen und Ansichten herrscht, aus welcher allein Einheit im Handeln hervorgehen kann, so gebietet dasselbe auch über keine compakte, festgegliederte Partei im Parlament, sondern man darf behaupten, daß es, streng genommen, gar keine Partei hat. Allerdings sitzen auf der ministeriellen Seite Whigs, Whigradikale, Radikale und die irländischen Liberalen, allein unter allen diesen 4 Fraktionen herrscht noch weit weniger Uebereinstimmung, als im Ministerium selbst, und selbst, wenn das ganze Parlament nur aus diesen 4 Fraktionen bestände, so würde die Majorität für die Minister beinahe bei jeder Frage von größerer Bedeutung zweifelhaft seyn; das einzige gemeinsame Band unter ihnen ist der gemeinsame Haß gegen eine Torypregierung, aber auch dieses Band bindet unter manchen Umständen nicht. Sobald das Kabinet sich dem Radikalismus, gegen welchen es sehr stark hingedrängt wird, entschieden zuneigt, so ist für dasselbe die Gefahr bedeutender Desertionen unter den eigentlichen Whigs vorhanden; will es aber im Sinne dieser handeln und den weiter gehenden Forderungen der Uebrigen sich entgegengestemmen, so läuft es beinahe noch größere Gefahr. Seine Hauptstütze sind unleugbar die irischen Liberalen mit O'Connell an der Spitze. Keine Partei wird im Auslande unrichtiger beurtheilt als eben diese. Besonders scheint ein sehr großer Theil der deutschen Katholiken sich mehr an den Namen, als an die Sache zu halten und deßhalb sich nichts weniger als vortheilhaft über diese „Liberalen" zu äußern; allein der sogenannte Liberalismus der Irländer ist sehr wohl von dem zu unterscheiden, was man in andern Ländern mit diesem Namen bezeichnet, so wie überhaupt das Wort Liberal in der neueren Zeit fast ganz eine wächserne Nase geworden ist, an der jeder nach Luft und Belieben dreht. Und lediglich aus dieser Ursache wäre es vielleicht sehr zu wünschen, daß die irischen „Liberalen" den Namen über Bord würfen, und sich als „Rechtsmänner" bezeichneten. Selbst Polen nicht ausgenommen, giebt es kein Land, dessen Geschichte eine solche zusammenhängende Masse der scheußlichsten Bedrückungen und Ungerechtigkeiten in religiöser, in politischer, in finanzieller, kurz in jeder erdenklichen (dies ist wahrlich nicht zu viel gesagt) Rücksicht aufzuweisen hätte, als diese so oft mit Blut gedüngte Insel seit ihrer Unterjochung

durch England und besonders seit der sogenannten „Reformation", die wie Cobbet so trefflich nachgewiesen, auch für England in physischer wie in moralischer Hinsicht nur Elend gebracht hat, und aus der wesentlich alle unsere gegenwärtigen Uebel hervorgegangen sind. Das ganze Kämpfen und Ringen der irischen sogenannten Liberalen besteht aber darin. „Recht zu fordern von England, gleichmäßiges Recht für Irland und England, gleiches Recht für Katholiken wie für Protestanten; Aufhebung zu verlangen aller der ungerechten Bedrückungen, welche die blutige Hand der englischen Eroberer Irland auferlegt, welche die Torypregierungen fortgesetzt und die unsere jetzigen Tories verewigt sehen möchten, wenn sie die Macht dazu hätten." Die Forderungen der Iren bedingen aber auch ihre Unterstützung des Ministeriums. Schon diese Verhältnisse allein würden hinreichen, die Stellung der Melbournschen Verwaltung zu einer mehr als bedenklichen zu machen. Nun steht ihnen aber auf der andern Seite des Hauses eine ziemlich dicht geschaarte und jedenfalls mehr übereinstimmende Macht gegenüber, die alles aufbietet, alles, was einigermaßen gewagt werden kann, wagt, nur wieder an das Ruder zu kommen, um die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Ob die Tories aber bei aller ihrer bessern Disciplinirung bessere Chancen für sich haben, als das jetzige Ministerium, werde ich Ihnen nächstens ausführlicher raisonniren.

Owen, der Stifter der Sozialisten Sekte, dessen Vorstellung bei Hof durch Lord Melbourne diesem so heftige Vorwürfe zuzog, hat neuerdings eine Flugschrift: „Die neue moralische Welt," herausgegeben, worin er behauptet, „Besitz von Ländereien und Besitz eines Weibes seien die zwei größten Verletzungen der natürlichen Freiheit und Gift für das Wohl der Menschheit." Die schändliche Sekte der Sozialisten greift immer mehr um sich; Woche für Woche erscheint von ihr eine Flugschrift, worin zum Kampfe gegen das Christenthum aufgefordert wird; ihre Missionäre durchziehen das Land; stehende Lektoren bestehen da, wo sich eine Gemeinde gebildet hat. Große Geldsummen stehen zur Verfügung ihres Hauptes und des Central-Ausschusses; sie kaufen Grundstücke und bauen „Vorlesungshallen," so wie Gebäude, in welchen die „Bekehrten" Männer und Weiber, gemeinschaftlich wohnen.

# Anzeigen.

## Schematism

der Geistlichkeit des Bisthums Augsburg für das Jahr 1840 hat die Presse verlassen und ist in der bischöflichen Ordinariats-Kanzlei um den Preis von 36 kr. zu haben.

---

Da der hochw. Hr. Pfr. **Hägisperger**, seiner leidenden Gesundheit wegen, die Redaktion des „**Timotheus**" mit Ende des J. 1839 niedergelegt hat, so haben sich die Unterzeichneten entschlossen, eine kirchliche Monatschrift unter dem Titel:

## Gotteskästlein

**für Geistliche und Weltliche.**

**Katholisch religiöse Monatschrift.**

Im Verein mit

Priestern und Laien herausgegeben

von

## Dr. Karl Müglich

herauszugeben.— **Lebensbilder** (Originalia) — **Schriftenheerschau** (Literaria) und **Monatszeitung** (Historica) werden die drei Hauptrubriken seyn, welche das katholische Gotteskästlein ausfüllen sollen.

Das erste Heft in gr. 12., 120 Druckseiten stark, auf Velinpapier gedruckt, wird längstens Ende Januar versendet. Der Preis eines Jahrgangs von 12 Heften beträgt 3 fl. 24 kr. Alle Buchhandlungen (**Doll, M. Rieger** in **Augsburg; Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Kösel** in **Kempten**) und Postämter nehmen Bestellungen an.

Regensburg, im Jan. 1840.

**Montag und Weiß.**

---

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, der Lust und gute Anlagen besitzt, könnte das Zeichnen, Landschaftmalen und Kupferstechen erlernen, und sogleich unter vortheilhaften Bedingnissen eintreten. Das Nähere ist in Lit. K. Nro. 176. zu erfragen.

---

## Bekanntmachung.

Samstag den 18. Jan. 1840 wird in dem fürstl. Fuggerschen Revierforstamtsbezirk Wellenburg nachstehendes Nutz- und Brennholz-Material öffentlich versteigert: aus den Walddistrikten Langenberg, Unter-Wellenburger, Sieginger und Untere-Brennholz: 1 Eiche, 6 Hainbuchen, 1 Kirschbaum, 4 Linden und 6 Fichten-Stämme, 25 Eichen, 145 Birken, 9 Mischel, 12 Aspen, 217 Fichten, Scheit- und Prügel-Klafter, 268 Schober unaufgemachtes gemischtes Wellenreis und 44 Schober unaufgemachte weiche Wellen, ferner 51 Stock-Klafter.

Kaufslustige werden eingeladen, sich an oben benanntem Tage Früh 9 Uhr im Bräuhause zu Wellenburg einzufinden, wo mit dem Verkauf angefangen wird.

Wellenburg, den 8. Jan. 1840.

Fürstl. Fugger'sches Rentamt.

**Kohler.**

Fürstl. Fuggersches Revierforstamt.

**Albrecht**, Rfstr.

---

## Gutsverkauf.

In dem Orte Biberbach, Ldgs. Wertingen ist ein halber Maierhof (beim Maier genannt), bei welchem sich 40 Jauchert Aecker, Wiesen und Waldung befinden, aus freier Hand zu verkaufen.

Kaufslustige belieben sich an den Eigenthümer desselben, Leonhard Windholz in Biberbach zu wenden, bei welchem sie die weitern Eigenschafter des Gutes erfahren und mit ihm in Unterhandlung treten können.

---

## Stelle-Gesuch.

Ein Scribent von gesetztem Alter und im Besitze empfehlender Zeugnisse, wünscht als Registrator bei einem königl. Landgericht oder auch als Kanzleigehilfe bei einem königl. Rentamt oder gutsherrlichen Gerichte baldest unterzukommen.

Gefällige frankirte Anträge mit **C. J. W.** beförpert die Expeditien dieses Blattes.

---

## Versteigerung.

Der Nachlaß des hochwürdigen Herrn Peter Schranzenhofer, verstorbenen Pfarrers und königl. Distrikts-Schulinspektors in Thannhausen wird den künftigen

**Donnerstag den 16. Jan. d. J.**

im dortigen Pfarrhause zuerst an Vieh, nämlich 8 Kühen, 1 Wuserstier, 6 jungen Stücken, 3 Pferden, wovon 2 Preiseträger waren, und 3 Schweinsmütter verkauft.

Sodann den **21. Januar** und die folgenden Tage werden daselbst die Baumannsfahrnisse, dann 2 Chaisen, Schlitten, Wägen, Heu, Stroh und Getreid, vieles hievon noch ungedroschen; dann **den 23. Januar** Betten, Silber, Weißwasch, Gemälde, Kleidungsstücke, Gläser, Porzellain, wie auch Schreinwerk, Küchengeschirre und andere Hausgeräthe an die Meistbietenden gegen sogleich baare Bezahlung versteigert, wozu Kaufsliebhaber geziemend einladet

Thannhausen, den 10. Jan. 1840.

Die Pfarrer

Schranzenhofer'sche Exekutorschaft.

**Kummer,**
**Ungelert,** } Exekutoren.

---

## Kauf- oder Pacht-Gesuch.

Es wird in einem gewerbsamen Orte eine reale Krämerei zu kaufen oder zu pachten gesucht. Frankirte Anträge unter der Chiffre **G. V.** besorgt die Expedition dieses Blattes.

---

**Fremden-Anzeige** vom 14. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Reineck, Kfm. von Ulm; Wertheim, Kfm. von Hamburg; v. Anns, Kfm. von Regensburg; Helfrich, Kfm. von Ulm; Zimmermann, Sattlermeister von Dillingen; Sayler, Holzhändler von Dillingen; Eymansberger, Kfm. von München; Bertsch, Kfm. von Friolzheim; Reichert, Kfm. von Friolzheim; Ruprecht, Kfm. von Pforzheim; Mdm. Beck, Juweliers-Gattin von Ulm; Mell. Hahn, Privat. von Rothenburg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 16.** den 16. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**Würzburg**, 13. Jan. Se. Maj. unser allergnädigster König haben nachfolgendes Handbillet an den I. Bürgermeister, Hrn. Benkert, ergehen lassen:

„Mein Herr I. Bürgermeister Benkert!

Ich habe das Schreiben vom 31. Dezember empfangen, mit welchem der Magistrat der Stadt Würzburg bei Uebermachung der altherkömmlichen Gabe Mir seine Wünsche zu dem neuen Jahreswechsel darbringt. Ich habe die erneuerten Ausdrücke der Treue und Anhänglichkeit mit so größerem Vergnügen gelesen, als lebhaft Mir noch der freudige Empfang gegenwärtig ist, den die Bewohner Würzburgs Mir bei Meiner letzten Anwesenheit bereitet hatten und der Mir unvergeßlich bleiben wird. Drücken Sie dem Magistrat und der Bürgerschaft Meinen Dank aus, nebst der Versicherung Königlicher Huld und Gnade, womit Ich denselben stets wohl beigethan bin.

München, den 7. Januar 1840.

Ludwig

Der Herzog von Franken dankt.

(Fränk. C.)

### Würtemberg.

**Stuttgart**, den 9. Jan. Die Leipziger allgemeine Zeitung setzt uns in ihrem Blatte vom 4. d. von einer Unternehmung in Kenntniß, von welcher hier Niemand etwas ahnete. Es soll nämlich eine Sammlung, ähnlich der der hiesigen Bibliophilen, und zwar nicht von einem Vereine, sondern vom Hrn. geheimen Hofrath von Münch allein unternommen werden. Der ältere Verein wird sich über die Seitenhiebe zu trösten wissen, welche jener Artikel enthält; unsere Stadt darf sich freuen, Kräfte genug für zwei derartige Unternehmungen zu besitzen. Die längst gehegte Vermuthung über die Quelle der zahlreichen, und in kirchlichen Angelegenheiten mit ungewöhnlichem Takt verfaßten Correspondenzartikel aus Stuttgart in jenem Blatte steigert sich dadurch bis nahe an die Gewißheit.

### Freie Städte.

**Frankfurt**, a. M., den 10. Jan. Wie man erfährt, wäre Dr. Beurmann, als gewandter Schriftsteller bekannt, mit der Redaktion unserer Oberpostamtszeitung, während Hofrath Berly's Krankenlager, beauftragt worden. Dr. Schuster, Redacteur des mit dieser Zeitung verbundenen Conversationsblattes, war seit Berly's Erkrankung auch mit der Redaction der Zeitung beauftragt. (S. M.)

### Preußen.

**Liegnitz**, den 27. Dez. Gegenwärtig zeigen sich die Pietisten wieder sehr thätig. Kürzlich warf ein Reisender zwischen Liegnitz und Haynau mehrere Traktätlein vom Postwagen auf die Straße herab; jetzt werden dergleichen pietistische Schriftchen in großer Zahl in Paketen per Post frömmelnden Leuten zur Vertheilung zugeschickt, und selbst frommen Katholiken zugesendet. Sogar auf Promenaden und auf offener Straße wird man mit abgeschmackten Bibelerklärungen und Prophezeihungen belästigt, und überhaupt geschieht die versuchte Verbreitung des pietistischen Unwesens in so verschiedener, gewöhnlich hinterlistiger, manchmal aber auch ungeschickter Art und Weise, daß jedenfalls Wachsamkeit bei solchen Umtrieben nothwendig erscheint. Außer diesen pietistischen Bestrebungen und dem weniger beachteten bigotten Fanatismus einiger Personen, findet hierselbst zwischen den Bekennern der verschiedenen Religionen das beste, auf gegenseitige Liebe gegründete Vernehmen statt.

### Oesterreich.

**Wien**, den 8. Jan. Trotz den vielen Versicherungen vom Gegentheil wird das Gerücht von dem immer besorglicheren Gesundheitszustand des Papstes abermals durch Briefe aus Rom bestätigt. Es scheint sogar, als wäre darüber auf gesandtschaftlichem Wege eine Mittheilung hierher gelangt. Wenigstens spricht man von dem Unwohlseyn des heiligen Vaters selbst in Circeln, in die in der Regel nur Neuigkeiten aus der hohen Welt zugelassen werden. Begreiflicherweise knüpft man daran allgemein die verschiedensten Betrachtungen über Gegenwart und Zukunft. Aus Konstantinopel haben wir durchaus nichts Neues. Man scheint sich dort völlig daran zu gewöhnen, daß man zuwartet, so lange es nicht an Versprechungen fehlt. Und diese werden, so lange Stambul den europäischen Mächten ein Interesse einflößt, sicher nicht aufhören. Wie einer Braut oder einer Schönen flüstert der Pforte ganz Europa alle erdenkbare Annehmlichkeiten zu. Aber während sich jeder Einzelne in Liebesversicherungen und Schwüren der Treue ergießt, verliert er keinen seiner Nebenbuhler aus dem Auge, und sucht sie möglichst im Schach zu halten. Bei nur einiger Gewandtheit und überhaupt der Fähigkeit, von einer solchen Stellung Gebrauch machen zu können, müßte die Pforte mitten unter den Uebeln, von welchen sie heimgesucht worden ist, bald zu einem weit günstigeren Ziel kommen, als es ihr wahrscheinlich je wird geboten werden. Statt darnach sich selbstständig umzusehen, gibt sie sich aber willenlos zum Spielball jeder Intrigue her, in der es der einen oder andern Macht beliebt, sie eine Rolle spielen lassen zu wollen. Den neuesten Beweis liefert die Lalandiade und das Benehmen der türkischen Großwürdenträger gegen den Grafen von Pontois. (F. D. P. A. Z.)

Die Ztg. von Agram meldet aus Sotalva in Siebenbürgen vom 9. Nov.: In unserem Bezirke hat ein abergläubischer Vorfall die Wallachische Bevölkerung aufgeregt. Mehrere Wallachische Geistliche verkündigten nämlich: Es sei im vergangenen Sommer ein Behältniß vom Himmel herabgefallen, und endlich durch das Gebet von neun Geistlichen eröffnet worden. In einer darin gefundenen göttlichen Schrift werde verkündigt, wenn das Volk noch ferner in seinem sündlichen Lebenswandel verharre, werden Vögel mit eisernen Schnäbeln erscheinen und die ganze Welt auffressen. Das Volk ist durch diese Prophe-

zeitung, an deren Wahrheit es unverbrüchlich glaubt, in hohem Grade aufgeregt.

## Frankreich.

**Paris**, den 10. Jan. Die über die Adresse in der Deputirtenkammer seit zwei Tagen ausgebrochenen Debatten schreien eine wahrhafte Misere aus: Alles macht bankrott, und Jeder legt seine Bilanz nieder vor den Augen des Publikums. Das Journal des Debats giebt zu verstehen, daß es nicht möglich sey, mattere politische Gedanken zu bewähren. Die Anhänger des rein monarchisch gesinnten Ministeriums der neuen Donastie belustigen sich mit unnützen Recriminationen gegen das Flickministerium des Moments, worüber die zwei Schwäger fast aneinander gerathen wären — Villemain und Desmousseaux de Givré. Die Doctrinärs gehen mit dem Ministerium glimpflicher um, weil die HH. Duvergier de Hauranne und Remusat erwarten, man werde dem Hrn. Guizot oder dem Herzog von Broglie über kurz oder lang die Thüren öffnen. Die Opposition endlich, Odilon Barrot bejammert, daß nicht der gesammte Ters-Parti an das Staatsruder gekommen. Garnier Pages möchte Zisch! Zisch! rufen, um die alten und neuen Ministeriellen aneinander zu hetzen, aber sein Zisch! ist ohne alle politische Bedeutung. Während sich diese Herren untereinander komplimentiren, über den großen Punkt einer parlamentaren Regierung, den sie gewonnen haben, dürfte eine allerhöchste Person in Gedanken den Kopf dabei schütteln und lächeln, als ob sie sagen wollte: „Macht euch nur weiß untereinander, wie außnehmend parlamentarisch ihr seyd, derweil alle eure Redner uns von den Sonnenstäubchen unterhalten, in welche die Parteien atomistisch verflogen sind.“ Dieses so schnell auf einander folgende Aufjubeln der Geister und dann ihre vollkommene Lähmung nach dem ersten Knall- und Feuereffekt sind hier immer wiederkehrende Erscheinungen. — Wir sehen ihren geistigen Anlagen nach drei Klassen von Deputirten: 1) mehr oder weniger geistreiche Witzlinge, von denen die einen einen Salons-Ton, die andern einen Voltairischen Anstrich haben; diese werden immer seltener; 2) Begriffszerspalter und Parteienzerleger, philosophisch-historisch-politische Anatomisten und Methodisten; das sind die eigentlichen Doctrinäre; 3) pomphafte Redner, von denen die einen wiederum legitimistische Gefühlserreger sind, die andern phrasenhafte Constituanten. Unter allen drei Klassen wird viel Geist, Witz, Scharfsinn, mitunter auch ächte Beredsamkeit gefunden, allen aber fehlt das Leben. Kein mächtiges Wort strömt von ihnen aus, keine gedankenaufregende Anschauung; höchstens, wenn es hoch kommt, Aufwallungen, meistens Effekte. Es sind eben zu lesende Sachen, die nichts oder fast nichts vom lebendigen Wort an sich haben, denn es fehlt ihnen die unmittelbare Anschauung, die praktische Erfahrung, der durch den Stoß der Wolken zusammenfahrende Donner, der zündende Blitz. Es sind eben Theaterwolken und eine gewaltsame Maschinerie. Das Leben, das hin und wieder herumsprüht, besonders in Thiers, ist ein Wurmleben, ein Coterienleben, welches hinter den politischen Coulissen an- und ausgesponnen wird, schlechte Nomenclatur, unmächtige Arithmetik.

**Paris**, den 10. Jan. Die Nachrichten aus Algier lauten durchaus nicht in jeder Beziehung günstig. Wenn der Marschall Valee dem Kriegsminister nur sehr summarische Berichte zukommen läßt, so treffen deren andere ein, die die afrikanischen Zustände detaillirter in der entgegengesetzten Weise schildern und die wenigstens denselben Glauben verdienen, wie die offiziellen Meldungen. Ein Anderes sind die Treffen und Gefechte, ist die offene Schlacht, ein Anderes sind die Zustände. Mit diesen haben wir zu kämpfen, wir haben zu kämpfen mit dem Glauben, dem Fanatismus, der Volksweise, kurz mit Dingen, die gar keinen strategischen Maßstab zulassen. Mit dem Terrain unterjochen wir noch nicht das Volk, das Volk ist so schnellfüßig, wie jene Rosse, die Araber und Kabylen tragen, es ist durchaus nicht an den Boden geknüpft, der Araber kann sagen: „ich trage Alles bei mir, Nationalität, Vaterland, Glauben;“ gelänge es Abdel Kader, nach Algier zu kommen, wir würden dann bald sehen, wie viel die französische Civilisation und Bildung dem Lande genützt hätten. Nur einige Thatsachen mögen hier mitgetheilt werden, um diese Behauptung zu unterstützen; sie sind einer algierischen Privatcorrespondenz entnommen. „Der Abfall der auf unserm Territorium, in den Umgebungen Algiers, ansässigen Araber dauerte während dem 25. und 26. Dez. fort. Die Choragas und die Beni-Messous, die, seit der Occupation, innerhalb unserer Linien lebten, konnten nicht einmal der Attraction widerstehen, obschon sie festen Grundbesitz hatten. Sie verließen uns und nahmen die ihnen zur Vertheidigung anvertrauten Waffen und Munition mit hinweg. Im Osten des Blockhauses wurde die Pachtung von Ragaia angegriffen, wobei der Feind freilich neun Mann verlor, während nur ein Colonist getödtet wurde; aber man wird einsehen, daß solche Attaken nur beweisen, welch' ein kleines Terrain uns noch im Innern zu Gebote steht. Eine Heerde wurde von einer Streifpathei Garabas weggenommen, ohne daß es die Escorte, von der neun Mann getödtet worden sind, verhindern konnte. Der Bey von Sebao, Ben-Salem, hatte am 24. das Lager von Fondouc angegriffen, da er keinen Vortheil erlangen konnte, so warf er sich in die Pachtung des Herrn v. Tonac, und sandte von dort aus Marodeurs in die Ebene. Man sieht, diese Hin- und Herzüge belästigen nicht die Araber, deren Lebenselement sie sind, sondern die Franzosen, die an einen solchen Krieg, wo nicht einmal das Völkerrecht Regel ist, schwer gewöhnt werden können. Dazu fehlt uns alles bequeme Unterkommen für die Truppen, die wir in jetziger Zeit nicht einmal gebrauchen können, wir sehnen uns nach Material zur Feldequipage, nicht nach Truppensendungen aus Frankreich. Kurz, man ist in Afrika sehr ungehalten über den Gang der Ereignisse und über die Dispositionen, die behufs besserer Erfolge getroffen werden, man verzweifelt an einer Sicherheit des Eigenthums und der Personen, wie viel mehr an einem Erfolge, der hier wirklich eine dem Mutterlande nützliche und heilsame Colonie hervorriefe. Die administrative Einrichtung ist sicherlich sehr mangelhaft; um einen Begriff zu geben von der trostlosen Unordnung, die in diesem Zweige herrscht, braucht man nur das anzuführen, was binnen der kürzesten Zeit in Oran vorgefallen ist. Zwei Proviantagenten sind von dort zurückberufen, der Direktor des Hospitals ist in Ruhestand versetzt worden, zwei andere Proviantbeamte sind in Untersuchung, und ein dritter hat sich am 22. Dezemb. vor den Kopf geschossen. Das sind Verwirrungen, die sich nicht mit hohlen Phrasen beseitigen lassen, mit Phrasen, welche die Erfolge der Römer gegen Jugurtha und die Numidier als Parallele eines Zustandes anführen, der freilich mehr als einen Calpurnius und Aulus Posthumus, aber keinen einzigen Sylla, Marius und Metellus aufzuweisen hat. (F.O.P.A.Z.)

Französische Blätter vom 10. Jan. schreiben: Gestern erfolgte die feierliche Beisetzung des Erzbischofs von Paris in der Gruft von Notredame. Die gesammte Geistlichkeit von Paris und dem Stadtbann, der päpstliche Nuntius und andere Geistliche, die Zöglinge der Seminarien von St. Sulpice und zum heiligen Geiste, die Kongregation für Missionen im Ausland, die barmherzigen Schwestern und andere geistliche und wohlthätige Körperschaften, eine Deputation der französischen Akademie, viele Pairs und Abgeordnete wohnten der Feierlichkeit bei. Als Repräsentanten der Regierung waren Graf Rambuteau, Präfekt des Seine-Departements, und die Gemeinde-Behörden des 2ten Bezirks anwesend. Die Abwesenheit des Siegelbewahrers und Kultministers, Hrn. Teste, fiel auf. Auch war keine Abtheilung von der Linie oder der Nationalgarde zur Erhöhung der Feierlichkeit aufgeboten. Um 10½ Uhr begannen die Feierlichkeiten damit, daß das Metropolitan-

Kapitel, die Geistlichkeit von Notredame und die Pfarrer aller Sprengel von Paris in Prozession den Leichnam aus der Kapelle, in welcher er niedergelegt war, einholten. Dabei wurden die herkömmlichen Gebete in dieser hinter dem Hochaltar gelegenen Kapelle gesungen. Der mit violettem Sammet ausgeschlagene Sarg, mit dem schwarzen, silbergestickten Bahrtuche, auf welchem die erzbischöflichen Gewänder lagen, und dessen Enden die Generalvikare hielten, wurde auf einen in dem Chor errichteten Katafalk gebracht. Ueber denselben ragte ein schwarzer Thronhimmel, mit Silber gestickt und mit Hermelin ausgeschlagen, mit dem Wappen des Verstorbenen und dem Wahlspruch seiner Familie in niederbretagnischer Sprache: En per amser Quelen, Quelen (die Stechpalme) ist immer grün. Um 11 Uhr begann das Hochamt; Monseigneur Clauzel de Montals, Bischof von Chartres, assistirt von 12 Diakonen, funktionirte; andere hohe Geistliche hatten Plätze an dem Hochaltare inne. Kein Orgelklang begleitete den Gesang. Nach 2 Uhr, nach dem letzten Requiem, wurde der Sarg in das Gruftgewölbe versenkt. Dort ruhen die sterblichen Ueberreste des Verstorbenen neben denen der Kardinäle Belloy und Talleyrand Perigord und des Hrn. v. Juigne, seiner Vorgänger. Den Schluß bildete die Besprengung der Gruft mit Weihwasser. Am 3 Uhr war Alles zu Ende.

## Belgien.

Brüssel, den 8. Jan. Gestern hat der König den Hrn. Baron James v. Rothschild empfangen. — Die Anwesenheit des Hrn. Baron v. Rothschild in unsern Mauern und seine gestrige Audienz beim Könige geben zu sehr vielen Commentaren Anlaß. Das am meisten verbreitete Gerücht knüpft an diese Reise in der gegenwärtigen Jahreszeit Finanz-Combinationen, die auf den Liquidations-Unterhandlungen mit Holland beruhen, Unterhandlungen, die große Fortschritte gemacht haben sollen seit den Schwierigkeiten, welche das Kabinet vom Haag bei den Generalstaaten gefunden hat. Wir wissen nicht, in wie weit diese Muthmaßungen gegründet sind, allein wir sind vollkommen beruhigt, denn nie ist der Hr. Baron v. Rothschild wegen einer Operation, die eine solche Reise erforderte, nach Brüssel gekommen, ohne daß sie sich zum Vortheil unseres Credits gewendet und befestiget hat. (Commerce.)

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 9. Jan. Man bezeichnet den erst aus Belgien zurückgekehrten und mit unserm Finanzwesen wohlvertrauten Advokaten, Hrn. Faber van Riemsdyk, als den Nachfolger des Finanzministers Hrn. Beelaerts van Blockland. (H. B.)

## Spanien.

Madrid, den 2. Jan. J. M. die Königin Isabella befindet sich seit mehreren Tagen unwohl, so daß sie ihre täglichen Spazierfahrten eingestellt hat. — Die Folgen des Artikels, durch welchen der Herzog de la Victoria seine politischen Gesinnungen verkündete und zum Gegenstande des Zankes der Parteien machte, fangen an, sich auf eine Weise zu äußern, die jeder Unbefangene voraussehen konnte. Die Chefs der Armeekorps, die Chefs der Regimenter, die Chefs der Compagnien, nehmen für sich dasselbe Recht in Anspruch, welches der Oberfeldherr auf eine so unerwartete Weise auszusprechen für gut befunden hat. Auch sie machen die Maaßregeln der Regierung zum Gegenstande öffentlicher Verhandlungen, und da in dem Offizierkorps eben so gut wie in dem übrigen sich mit Politik beschäftigenden Theile der Nation Moderirte und Exaltirte, Vertheidiger des Ministeriums, sowie Feinde desselben es gibt, so spricht sich auch bei der Armee die öffentliche Meinung in verschiedenem Sinne aus. Nach höchst zuverläßigen Berichten aus dem Hauptquartier Espartero's, die nicht von Spanien herrühren, herrscht bei den unter seinen unmittelbaren Befehlen stehenden Truppen einige Aufregung, und man hat bei verschiedenen Gelegenheiten den Ruf erschallen hören: „es sterbe Espartero!" Die hiesigen Blätter melden zwar noch nichts hievon, berichten aber Exzesse, die in Cuenca statt fanden. Verschiedene Offiziere, von der Progressistenpartei, sangen in einem dortigen Kaffeehause patriotische Lieder, und stießen laute Verwünschungen gegen die Minister aus. Der Gefe politico wollte diesem Unwesen steuern, wurde aber zur Thür hinausgeworfen, und von einigen herbeikommenden Offizieren der Nationalmiliz thätlich mißhandelt. Das Eco del Comercio spricht mit großem Wohlgefallen von diesem Ereignisse. —

## Rußland und Polen.

Berlin, 11. Jan. Die unerwartete Verabschiedung des Minister-Staatssecretärs des Königreichs Polen, Grafen Etienne Grabowski, und die Ernennung eines Russen, des Geheimenraths Turkul, an die Stelle dieses polnischen Staatsmanns, der sein Amt schon vor der Revolution bekleidet hatte, und auch während derselben in St. Petersburg fungirte, gibt hier zu mancherlei Gerüchten Anlaß. — Die Erwiederung der russischen Regierung auf die päpstliche Allocution, von der bereits vor einigen Tagen gesprochen wurde, scheint noch immer nicht eingegangen zu seyn. Eben so sind auch von der russischen Expedition nach Khiwa keine neuern Berichte aus der Kirgisen-Steppe angekommen.

## England.

London, den 8. Jan. Gestern plaidirte vor der Spezial-Kommission zu Monmuth der zweite Anwalt Frosts, Hr. Kelly. Auch er suchte darzuthun, daß die allerdings strafbaren Handlungen seines Klienten kein Hochverrath seyen; der Zweck der Insurgenten sey nicht gewesen, die Waffen gegen die Königin zu erheben, sondern blos, die Freigebung der in Newport gefangen gesetzten Individuen zu bewirken, große Streitkräfte zu entfalten und dadurch zu zeigen, welch eine große Partei sich für Vincents Befreiung oder wenigstens für die Verbesserung seiner Lage im Gefängnisse interessire. Hr. Kelly führte am Schlusse seines Plaidoyers den Geschwornen das Bild der nach der Hinrichtung des Angeklagten jammernden Wittwe und Waisen desselben vor, und flehte schließlich zu Gott dem Allmächtigen, daß er sie zu einem gerechten und christlichen Spruche leiten möge. Der Oberrichter Tindal stellte nun an den Angeklagten die Frage, ob er etwas den Reden seiner Vertheidiger beizufügen habe. Frost erwiederte, mit etwas bewegter Stimme: „Mein Lord, ich bin zufrieden mit dem, was meine Anwälte sagten, daß ich es ablehne, Etwas beizufügen." Nun ergriff der Solicitor-General, Hr. Wilde, im Namen der Krone das Wort, um die Anklage gegen die Einwendungen der Vertheidiger aufrecht zu erhalten. Er bemerkte den Geschworenen: „Barmherzigkeit ist zwar eine liebliche Tugend, aber Gott verhüte, daß wir um ihretwillen die Gerechtigkeit preis geben, denn geben wir die Gerechtigkeit preis, so muß die Gnade bald entfliehen." Er führte dann aus, daß das Verbrechen des Angeklagten Hochverrath sey, denn er habe wirklich Krieg erhoben gegen die Königin in ihrem Königreiche." Er rühmte das Benehmen des Kapitäns Gray und des Mayor, welches Hunderte vom Tode gerettet habe, denn hätten sie nur wenige Minuten gezögert, so wären furchtbare Folgen eingetreten. Durch die richtige Anwendung der Militärgewalt haben jene die Stadt und ihre Einwohner davor bewahrt, daß noch mehr Frauen zu Wittwen geworden. „Hätte, fuhr Hr. Wilde fort, der Pöbel sich der Stadt bemächtigt, was wäre aus den Weibern der Stadt geworden? Frost suchte sein Heil in der Flucht und gab die Stadt einem gesetzlosen Pöbel preis. Sein eigen Fleisch und Blut gab er preis. Hätte die Versammlung, die um des Morsches willen berufen wurde, keine hochverrätherischen Zwecke gehabt, so wäre es dem Gefangenen nicht schwer geworden, dieß durch Zeugen zu beweisen." Der Kronanwalt brach hier ab und wird heute sein Plaidoyer schließen.

# Anzeigen.

Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll, M. Rieger** in **Augsburg, Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Kösel** in **Kempten, Beck** in **Nordlingen** ꝛc.) zu beziehen:

J. Ammann, **acht Fastenpredigten** über die Bußanstalt in der katholischen Kirche. Nach dessen Tode herausgegeben im Auftrage seiner Freunde von J. M. Hauber. Auch unter dem Titel: **Hinterlassene Predigten** 1s Bdchen. 8. 30 kr.

J. Ammann, **acht Fastenpredigten** über den Bußpsalm Miserere mei. Nach dessen Tod herausgegeben im Auftrage seiner Freunde von J. M. Hauber. Auch unter dem Titel: **Hinterlassene Predigten** 2s Bdchen. 8. 24 kr.

A. v. Lombez, **über den innern Frieden.** Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Ausgabe. 2te, durchaus verbesserte Auflage. Mit einem Stahlstiche. Auch unter dem Titel: **Leitsterne auf der Bahn des Heils.** 2r Suppl.-Band. 1te Abth. gr. 12. 1 fl. 30 kr.

Es gehört unter die seltenen Erscheinungen unserer Literatur, daß ascetische Werke eine zweite Auflage erleben; wie sehr dieß Werk aber in seiner Uebersetzung Beifall fand, beweiset eben diese zweite Auflage, und wir fügen nur noch bei, was der Katholik von Weis unter Anderm über die erste Auflage sagt: „Der Uebersetzer hat sich um uns Deutsche sehr verdient gemacht, daß er ein Buch, welches in Frankreich eine so günstige Aufnahme findet, auch zu einem deutschen Gemeingut gemacht hat."

## Todes-Anzeige.

Im Gefühle tiefsten Schmerzes zeige ich allen unsern Freunden, Verwandten und Bekannten den Todesfall unseres innigst geliebten Gatten und Vaters:

**Fr. Xaver Sallinger,**

**Wachsfabrikanten und Kaufmannes,**

an; derselbe starb am 6. dieß im 57sten Jahre seines Alters, mit den Tröstungen der Religion versehen. Ich empfehle den Verblichenen Ihrem frommen Andenken, mich und meine sechs Kinder Ihrem ferneren freundlichen Wohlwollen.

Höchstädt, den 8. Januar 1840.

**Therese Sallinger,** geborne Bratsch, Wittwe.
**Lisette Steiner,** geborne Sallinger, k. Rentbeamtens-Gattin, im Namen der übrigen Geschwisterte.
**Clemens Steiner,** k. Rentbeamter in Oberndorf, als Schwiegersohn.

## Bekanntmachung.

Nachdem auf die Bekanntmachungen vom 22. Juni h. J. im allgemeinen Anzeiger Nr. 52., im bayerischen Volksfreund Nr. 2., in der Augsburger Postzeitung Nr. 184. und in der bayerischen Nationalzeitung sich Niemand als Eigenthümer zu den bezeichneten Schuldurkunden gemeldet hat, so werden dieselben als kraftlos erklärt.

Miesbach, den 28. Jan. 1839.

Königl. bayer. Landgericht.
Lit. **Wiesend,** Landrichter.

## Stelle-Gesuch.

Ein Scribent von gesetztem Alter und im Besitze empfehlender Zeugnisse, wünscht als Registrator bei einem königl. Landgericht oder auch als Kanzleigehilfe bei einem königl. Rentamt oder gutsherrlichen Gericht bäldest unterzukommen.

Gefällige frankirte Anträge mit **C. J. W.** befördert die Expedition dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige** vom 15. Jan.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Gärtner, Oberbaurath von München; Meusremel, Oberlieut. beim k. b. Leibregiment von München; Arends mit Gemahlin, Advokat von Donauwörth; v. Neudorffer, Großhändler von München; Max Drosbach, Mechaniker von München; Ulmer, Müller von Bregenz; Sarg, Eisenhändler von Freiburg; Jenewein, Eisenhändler von Offenburg; A. Andrelang, Hofmusikus von München; Cecile du Verneir, Privat. von Mondbillard; E. Röther, Reg. von Auerbach; Becherer, Pfarrer von Gessertshausen; Speiser, Kfm. von Nürnberg.

## Theater-Anzeige.

Freitag den 17. Januar 1840.

**Der Glöckner von Notre Dame.**

Romatisches Drama in sechs Tableaux nach Victor Hugo's Roman: „Notre Dame de Paris" bearbeitet von Ch. Birch.

☞ Mad. Kuppinger-Lay die Rolle der Gervaise als Gastrolle.

## AUGSBURGER BOERSE 16. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 71 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 578 | 575 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 115 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107⅞ | 107½ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¼ |
| detto 3% . . . | 80¼ | 79¾ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1678 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 60½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 25 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 32 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅛ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 30 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekornt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Verlegt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 17.** den 17. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 15. Jan. Se. Majestät der König geruhte heute in feierlicher Audienz die Deputation zu empfangen, welche Allerhöchstdenselben die von der Kammer der Reichsräthe beschlossene Dankadresse auf die königliche Thronrede zu überreichen die Ehre hatte. Diese von seiner Majestät auf das huldreichste beantwortete Adresse lautet wie folgt: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Zum achtenmale seit wiederbelebtem Ständewesen, sieht sich die treugehorsamste Kammer der Reichsräthe zu Ausübung ihrer grundgesetzlichen Obliegenheiten berufen. Wie immer, so auch dießmal sind ihre ersten Worte der ungeheuchelte Ausdruck reinster Anhänglichkeit und Unterthanentreue. Ew. königliche Majestät haben den unter allerhöchstihrem Scepter vereinigten Ländern jene Namen wiedergegeben, deren uralter Glanz längs untergegangen schien im Strome der Ereignisse. Auch mit diesen Namen werden die Bayern aller Kreise, Glieder Einer Familie, Kinder Eines Vaters bleiben. Der geschichtliche Boden ist wahrlich ein fester, ja der einzige Ausgangspunkt nachhaltiger Verbesserungen. Zudem haben um das erweiterte Reich der Wittelsbacher Einheit des Herrscherthums, gemeinsamer Ruhm, großartige Regierungsmaaßregeln, und eine, aus dem freien Entschlusse der Krone hervorgegangene Verfassung das unauflösliche Band dankbaren Bayersinnes geschlungen, und wie die Liebe Ew. kön. Majestät alle Ihre Unterthanen umfaßt, so stehen Bayern, Pfälzer, Franken, Schwaben festgeschaart um den Thron, freudig bereit, Gut und Blut für den gottgegebenen Herrscher, für das Vaterland und für beschworenes heimisches Recht darzubringen. — In dem Maaße, in welchem des Volkes Wohlfahrt steigt, ernten Ew. kön. Maj. eine schöne und hochlohnende Frucht der rastlosen Sorgfalt, welche Allerhöchstsie dem erhabenen Herrscherberufe widmen. Die zu des Landes Frommen und Schutz begonnenen Werke werden auf die Nachwelt übergehen, als sprechende Zeugen der thatenreichen Regierungsepoche Ew. kön. Majestät. Der Zollverein, dieses Bündniß voll Bedeutsamkeit und Zukunft, verfolgt ruhigen, aber sichern Schrittes die Bahn seiner Entwickelung. Nicht blos auf die materiellen Interessen zurückwirkend, bezeichnet er einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes, und mit gerechtem Stolze sieht der Bayer den Namen seines Königs aufgeprägt einer Schöpfung von solcher Erheblichkeit. — Ew. kön. Maj. haben dem dahin geschiedenen Feldherrn Bayerns durch Worte erhabener Anerkennung ein unsterbliches Denkmal gegründet. In unsern Gemüthern mußte die königliche Trauer um so tiefer widerhallen, je schmerzbewegter wir überhaupt auf jene Reihe hochverdienter Männer zurückblicken, welche die neuere und neueste Zeit aus unserer Mitte genommen hat. Freudig dagegen begrüßen wir den Eintritt des drittgebornen Königssohn in unsere Versammlung. Sein Erscheinen mahnt uns wiederhohlt an jene Tage unauslöschlichen Andenkens, da unser König noch in unserer Mitte weilte. Würdig sich anreihend an Seine edlen Vorbilder, wird Er unsere Bemühungen theilen, zum Ruhme des Regentenhauses und zum Wohle der Monarchie. — Die Nachweisungen und Gesetzesentwürfe, deren Vorlage Ew. kön. Maj. huldreichst ankünden, werden den Gegenstand unserer pflichtmäßigen Aufmerksamkeit bilden. — Indem Ew. königl. Maj. durch außerordentliche Vermehrung des obersten Gerichtshofes ein von beiden Kammern ehrerbietigst dargelegtes Bedürfniß in wahrhaft königlichem Maaße befriedigten, erwarben sich Allerhöchstdieselben neue Ansprüche auf den gerührten Dank Ihres Volkes. Des Deutschen Höchstes ist das Recht, und wer sollte nicht den allerdurchlauchtigsten Sprossen einer bald tausendjährigen deutschen Dynastie den wahrhaft deutschen Regenten in der erhebenden Aeußerung erkennen: „die Rechtspflege ist Mir eine heilige Angelegenheit." — Ew. kön. Maj. Thronrede athmet eine edle Herzlichkeit. Sie ist in alle Herzen gedrungen. Vertrauen gewähren Ew. kön. Maj. Ihren treuen Ständen. Vertrauen, inniges Vertrauen zu dem Monarchen war von jeher, und bleibt ewig unser leitendes Gefühl. Und wie die Kammer der Reichsräthe sich bewußt ist, ihre Ergebenheit an Thron und Gesetz zu allen Zeiten erprobt zu haben, so wird sie sich auch fortan des königlichen Zutrauens durch Heilighaltung der eidlich ertheilten Zusage, des Landes allgemeines Wohl und Beste nach innerer Ueberzeugung zu berathen, durch die wärmste Liebe zu Ew. kön. Maj. und durch jene tiefste Ehrfurcht würdig erweisen, womit sie erstirbt Ew. kön. Maj. allerunterthänigst treugehorsamste Kammer der Reichsräthe."

Augsburg, den 17. Jan. Se. hochfürstl. Durchlaucht der souveraine Fürst von Löbenstein-Ebersdorf-Gera, Heinrich der 72 Reuß, ist gestern unter dem Namen Grat von Altenstein, mit Gefolge, auf seiner Reise nach Pisa dahier eingetroffen, und im Hotel zu den drei Mohren abgestiegen.

Augsburg, den 9. Jan. Der „Schwäbische Merkur" schon früher, und neuerdings die „Frankf. O. P. A. Zeg." bringen Correspondenzen von hier, die auf eine längst gefühlte Nothwendigkeit aufmerksam machen. Soll Augsburg zu einem Theil seines früheren Wohlstandes und seiner Bedeutendheit zurückkehren können, so muß die Stadt einen Hafen an der Donau erhalten, um Theil an dem Leben nehmen zu können, das sich zunächst auf diesem Strom, dann aber auf der ganzen großen Wasserstraße von dem schwarzen Meer durch Deutschland bis an die Küsten des deutschen Meeres zu bilden verspricht. Donauwörth muß dieser Hafen werden, und eine Eisenbahn wird uns an denselben versetzen. Die Natur bietet nur wenige Hindernisse, denn das Terrain ist eine fortlaufende undurchschnittene Ebene. An Geld fehlt es vielleicht noch weniger. Was sonst dem Unternehmen entgegensteht, wird sich beseitigen lassen, wenn sich die Regierung und Stände der Sache annehmen, oder wenn die erstere, was kaum je zu fürchten

derselben wenigstens nicht ungünstig ist. Vielleicht würden die ersten Schritte rascher gethan werden, wenn der Stand unserer Münchener Eisenbahn nicht in vielfachem Bezug ein so beklagenswerther wäre. Man trägt sich in diesem Augenblick wieder mit einer Menge von Gerüchten, die der Verwaltung dieses Unternehmens, das so vielversprechend war, nichts weniger als günstig sind. Auch in diesem Bezug erwartet man das Beste von den versammelten Ständen.

## Oesterreich.

Wien, den 10. Jan. Se. königl. Hoheit der Erzherzog Maximilian von Este ist bereits wieder in Wien. — Nun ergibt sich mit größerer Verläßlichkeit, daß der französische Gesandte, Graf St. Aulaire, nächsten Monat doch die Reise nach Paris antreten werde. Man vermuthet, daß der Freiherr von Neumann, wenn gleich in außerordentlicher Mission nach London abgegangen, nicht so bald zurückkehren werde; es ist selbst möglich, daß er für beständig auf diesem Posten verbleibt. Im diplomatischen Geschäftskreise herrscht viele Stille. Mittlerweile entwickeln die Bestrebungen für die Interessen des Innern mit vorherrschendem Walten der industriellen, zusehends mehr Leben und Thätigkeit. Der Unternehmungsgeist ist geweckt und erwacht, wie nie zuvor; man kann sagen, daß er erst jetzt anfange, sich selbst recht zu fühlen und die Sphäre zu erkennen, in der er sich gedeihlich für das individuelle Beste, so wie für das Staatsinteresse bewegen könne. Es ist nicht zu verkennen, daß die gesteigerte Tendenz für die Industrie Oesterreichs Macht erhöht, um so mehr als sie vereint ist mit einer jetzt schon begonnenen bessern Finanzgebährung und einem erfreulichen Aufschwung des Creditwesens, was denn wieder die ganze moralische Macht erhebt, und dem Staat einen erhöhten Einfluß, andern Staaten gegenüber, gibt. Für Deutschland zunächst ist dieser Entwickelungsgang der innern Politik Oesterreichs ein erfreulicher, denn inwiefern Deutschland von Oesterreich nach außen repräsentirt wird, liegen beiderseits gleiche Interessen in der Wagschale; und ist Oesterreich groß und mächtig, so können die Garantien für Deutschlands Sicherheit wohl nur dabei gewinnen. — Ich glaube Ihnen eine der großartigsten Wohlthätigkeitsstiftungen erwähnen zu sollen, welche die neueste Zeit aufzuweisen hat. Graf Stanislaus Skarbek in Lemberg hat sein ganzes Vermögen, beinahe eine Million Gulden in Silber, der Gründung eines Waisenhauses und einer Armenanstalt, nebst der Separaterrichtung eines Nationaltheaters in Lemberg, gewidmet. Diese Stiftung ist bereits nach den verbürgenden vorschriftsmäßigen Formen vor sich gegangen und erwartet nur noch die kaiserliche Sanktion. Sie ist die Eingebung und das Werk einer anspruchslosen edlen Gesinnung, von welcher getrieben, Graf Skarbek Reisen in mehrere Theile Europas unternahm, um die besten Einrichtungen ähnlicher Wohlthätigkeitsanstalten kennen zu lernen, und das erworbene Zweckmäßige auf vaterländischen Boden zu verpflanzen. — In Prag entstand im vergangenen Jahre eine Privatbesserungsanstalt für entlassene Sträflinge. Diese ist die erste der Art in der Monarchie und wird sicherlich nicht ohne Nachahmung des guten Beispiels bleiben, da der Sinn dafür auch hier sehr rege ist. Die Prager Anstalt erfreut sich eines guten Fortgangs; in ganz kurzer Zeit hat sie 122 Mitglieder erworben. (All. Z.)

## Preußen.

Berlin, den 11. Jan. Die von der Allg. Zeitung bereits ausführlich angezeigte Schrift von Wolfgang Menzel „Europa im Jahre 1840" nimmt auch hier die Aufmerksamkeit in Anspruch. Die patriotische Versöhnlichkeit, die deutsche Gesinnung, von der der Verfasser ausgeht, findet natürlich Anklang, und läßt ganz und gar vergessen, wie sehr man sich durch seine literarischen Ansichten in den letzten Jahren von ihm entfernt und wie wenig insbesondere seine Kritik der Philosophie dem Begriff der Wissenschaft entsprochen hatte. Wie manches man auch noch an Einzelheiten der neuen Schrift auszusetzen haben mag — der Grundgedanke derselben kann nicht anders, als elektrisch wirken, denn das Bewußtseyn der Nothwendigkeit einer festen Vereinigung aller deutschen Stämme, im Norden wie im Süden, lebt hier mehr, als man hier und dort zu glauben scheint, wo man immer noch, trotz aller planmäßigen Vexationen und Bedrängnisse der alten preußischen Stammprovinzen, auf unbegreifliche Weise eine Vorliebe derselben für den russischen Nachbar voraussetzt. Nirgends vielleicht wie hier hat die verkehrte und undeutsche Tendenz der Schrift „die europäische Pentarchie" eingeleuchtet und eben so hat man hier auch niemals, wie anderwärts, in Pamphlets und Zeitungen die alten kirchlichen Spaltungen und die noch älteren Stammes-Antipathien der Deutschen wieder zu wecken oder zu erweitern gesucht. „Eendragt maakt magt" verdient noch bei weitem mehr der deutschen, als der niederländischen Provinzen Wahlspruch zu seyn, denn diese Eintracht muß und wird zu allen Zeiten die beste Defensive gegen eine mögliche Offensiv-Allianz unserer westlichen und östlichen Nachbarn seyn. (All. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 11. Jan. Man glaubt, die Rentenreduktion werde keine ernsthaften Debatten veranlassen. Der Minister der Finanzen wird die Kammer zu bewegen suchen, den deßfallsigen Paragraphen also anzunehmen, wie er redigirt worden ist, weil der betreffende Gesetzvorschlag sofort nach der Votirung der Adresse vorgelegt werden soll. — Man hat nach Toulon Befehle ergehen lassen, einstweilen die Truppensendungen nach Afrika einzustellen; aber die Märsche nach jenem Kriegshafen dauern fort, damit Alles jeden Augenblick zur Einschiffung bereit ist. — Hr. Guizot und der Marschall Maison sind gestern Abend zum König eingeladen worden. Die allgemeinen Verhandlungen über die Adresse der Deputirten sind geschlossen. Heute beginnt die Diskussion über die einzelnen Abschnitte. — Aus Bayonne meldet man unterm 8., die über Cabreras Krankheit verbreiteten Gerüchte seyen ungegründet. Vielmehr werde aus Saragossa geschrieben, Cabrera befinde sich sehr wohl.

Paris, den 11. Jan. Einem Brief aus Algier zufolge hat der hohe Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse eine große Anzahl Kolonisten zur Wiederauswanderung gezwungen: täglich kehren deren nach Frankreich, Spanien und Italien zurück. Die 200 Pfund Kartoffeln kosten 35 Fr., Steinkohlen 50 Fr. Fleisch ist im Preise noch nicht gestiegen, dürfte aber ebenfalls bald rar werden, weil aus dem Innern nichts mehr auf den Markt kommt. Frische Butter gilt 5 Fr. das Pfund.

Toulon, den 9. Jan. Das Dampfboot Sphinx hat diesen Morgen auf unserer Rhede Anker geworfen. Es verließ Algier am 5. Marschall Valee ist am 4. von Belida, dem Lauf der Chiffa folgend, nach Coleah abgegangen; man erwartete ihn am 6. in Algier. In dem Gefecht am 31. Dez. wurden der Obrist und der Obristlieutenant der Chasseurs d'Afrique verwundet und der polnische Lieutenant Skiof getödtet. Das 2te leichte Infanterie-Regiment griff die Araber mit dem Bajonnet an, wurde auf einer Entfernung von 15 Schritten durch eine Salve empfangen, verlor aber nur einen Todten und 10 Verwundete durch dieses erste Feuer. Dasselbe Regiment nahm die Kanone und die drei Fahnen. Der erwähnte polnische Offizier hatte bereits drei arabische Reiter mit eigner Hand getödtet, und warf sich eben auf den vierten, als er eine Kugel in den Kopf erhielt. Am 1. Januar kamen die Araber auf das Schlachtfeld des vorhergehenden Tages, um ihre Todten zu holen. Einige Flintenschüsse reichten hin, sie zu verjagen. — Das schöne Wetter, das man seit 20 Tagen in Algier hatte, wurde am 4. wieder durch Regen und Gewitter unterbrochen.

## Spanien.

Bayonne, den 8. Jan. Wir erfahren aus Saragossa, daß Cabrera die beste Gesundheit genießt und die ausgestreuten Gerüchte über seine Krankheit durchaus ohne Grund sind. Zu Saragossa, heißt es, Espartero treffe Anstalten zu einem allgemeinen Angriff. Der Kommandant der karlistischen Streitkräfte hat eine Proklamation an die Bewohner von Alcarrea und Cuenca ergehen lassen, in Betreff der zu nehmenden Repressalien.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 10. Jan. Die in unserm Militärwesen einzuführenden Einschränkungen werden namentlich durch Beurlaubungen der Mannschaften bereits in Vollzug gesetzt. Aus einigen Garnisonsstädten wird schon über die starke Verminderung der Garnison geklagt. Auch die hier garnisonirenden Abtheilungen Grenadiere und Jäger sollen jede auf 1 Bataillon reduzirt werden.

## England.

London, den 9. Jan. Am 8. schloß vor den Speciallassisen in Monmuth der Solicitor-General sein Tags zuvor begonnenes Plaidoyer, worauf Oberrichter Tindal die Verhandlungen kurz resumirte, und die Jury zur reiflichen, allseitigen und unparteiischen Erwägung der Sachlage ermahnte. Auf die Frage an die Jury, ob sie sich nun zur Berathung ihres Verdikts aus dem Sitzungssaale zurückziehen wolle, antwortete der Vormann mit Ja, und die Gerichtsdiener (cailiffs) wurden auf „treue Bewachung der Jury" beeidigt. Der Generalfiscal erinnerte: „Es ist üblich, Mylord! daß die Schwurmänner in solchen Fällen gefragt werden, ob sie nicht erst einige Erfrischungen zu sich nehmen wollen," (da die Jury bekanntlich eingeschlossen wird, und so lange beisammen zu bleiben hat, bis volle Meinungseinigkeit unter ihr erzielt worden ist, was zuweilen lange währt.) Auf die dießfallsige Frage des Oberrichters erklärte der Vormann, nach Besprechung mit den übrigen Schwurmännern, man halte es nicht für nöthig. Wirklich kehrte die Jury schon nach halbstündiger Berathung in den Saal zurück, und fällte gegen John Frost das Verdict: „Schuldig, aber der königlichen Gnade zu empfehlen." Oberrichter Tindal: „Wir werden eure Empfehlung an die geeignete Stelle gelangen lassen." Der Gefangene ward abgeführt.

In einem Briefe aus London, welchen norddeutsche Blätter mittheilen, finden wir folgende Betrachtungen, deren Grund oder Ungrund sich entscheiden wird, wenn aus den Londoner Konferenzen ein bestimmtes Resultat hervortritt: „Die Verschiedenheit der Ansichten von Frankreich und England in Bezug auf den Orient war anfangs nicht so groß, daß man einen vollständigen Bruch zwischen beiden hätte erwarten sollen; eine dritte Macht, Oesterreich, stand überdieß vermittelnd zwischen beiden. Wurde nicht vermittelt, oder war die Vermittelung erfolglos? Rußland machte England Eröffnungen, während deren Verfolg Oesterreich müßig war, und der leitende Staatsmann von Oesterreich lebte bloß den Freuden der schönen Natur. (!) Zu eben jener Zeit war die Ansicht der französischen Blätter, und namentlich der Courrier français sprach es ausdrücklich aus, daß Oesterreich sich auf das freundschaftlichste gegen Frankreich zeige, und ein hoher Staatsmann erklärt habe, daß, so lange Oesterreich und Frankreich in genauem Verständnisse wären, ein Einverständniß zwischen Rußland und England über die orientalischen Angelegenheiten unmöglich wäre. Die Allianz zwischen Rußland und England ist realisirt worden. Frankreich hat Oesterreich keinen Anlaß auf irgend und in irgend einem Punkte nur zu Eifersucht gegeben, und Oesterreich ist nun in vollkommenem Einverständniß mit England sowohl als Rußland. Supponiren wir nun wieder, Oesterreich habe absichtlich Frankreich in falsche Hoffnungen gewiegt, und im Geheimen die entstehende Eifersucht zwischen beiden nach Kräften genährt und vergrößert, um die Verbindung zwischen England und Frankreich zu brechen, und England alsdann herüberzuziehen in eine absolute Allianz mit Rußland. Welche neue Triumphe waren nicht dieß wieder für die österreichische Diplomatie! Welche mächtige Resultate! Die ganze auswärtige Politik Englands, wie sie der große Staatsmann Canning geschaffen, mit einem einzigen Schlage vernichtet, und England, welches noch vor wenigen Monaten der entschiedene Feind Rußlands war und kaum einen gefährlichen Krieg in Mittelasien beendigt hat, worin es durch russischen Einfluß verwickelt worden, jetzt der Freund und Bundesgenosse desselben Rußlands! Dieß sind allerdings mächtige Ereignisse, und groß muß der Verstand seyn, welcher sie herbeigeführt hat." (Allg. Z.)

General Napier hat aus Nottingham unterm 29. Dez. nachstehenden Tagsbefehl an die Truppen in den nördlichen Bezirken erlassen: „Da ein weit verbreitetes Gerücht einen baldigen allgemeiner Losbruch der Chartisten zu Gunsten des, wegen Hochverraths vor Gericht stehenden Frost ankündigt, so sehe ich mich veranlaßt, die Regiments- und Abtheilungs-Kommandanten in den nördlichen Bezirken von diesem Gericht in Kenntniß zu setzen, damit sie auf ihrer Hut seyen, ohne jedoch ihre Mannschaft durch außergewöhnliche Wachen und Patrouillen abzumüden, wenn sie nicht derartige Vorsichtsmaaßregeln in Folge lokaler Benachrichtigung für nöthig erachten. In diesem Falle haben sie sogleich, unter Anzeige an mich, ihre Maaßregeln zu treffen. Ich halte zwar das Vorhaben eines solchen allgemeinen Losbruchs für zu chimärisch, um sonderlich an das Gerücht zu glauben; sollte der Aufstand aber erfolgen, so hege ich das vollste Vertrauen, daß die Truppen denselben festen Muth, dieselbe Menschlichkeit beweisen werden, welche die Abtheilung des 45sten Regiments bei dem beklagenswerthen Aufstand zu New-Port an den Tag gelegt hat."

## Dänemark.

Kopenhagen, den 4. Jan. Eine mit 2595 Unterschriften, darunter 55 Vorsteher von Zünften und Korporationen, versehene Adresse der gewerbtreibenden Bürger Kopenhagens sollte dem König durch eine Deputation überbracht werden. Diese erhielt zur Antwort, daß Se. Maj. beschlossen hätten, nur Deputationen von Gemeinden, Gesellschaften oder Vereinen zu empfangen, welche eine notorische Existenz und eine öffentlich anerkannte Administration hätten; daß Se. Maj. aus diesem Grunde, und auch, weil Se. Maj. von den Repräsentanten der Bürger schon einen Glückwunsch erhalten hätten, den Herren, als Deputirten, keine Audienz, wohl aber eine solche ihnen als Privatpersonen ertheilen könnte. Die Deputation bezeugte ihr Bedauern über die verweigerte Audienz und schickte die Adresse ein, mit der Bitte, sie Sr. Majestät zu überliefern.

In den dänischen Provinzen versammeln sich allenthalben die Bauern, um über Adressen an den König zu verhandeln und zu beschließen. In der Odenseer Harde hatten die Bauernvögte (Sognefogder) mit dem Ständeabgeordneten C. H. Hansen gemeinschaftlich eine Einladung zu einer solchen Versammlung auf den 23. v. M. erlassen. Ein Beamter, einige Adelige und andere größere Gutsbesitzer auf Fühnen hatten in Vorschlag gebracht, mit dem Bauernstand zusammen eine Adresse einzureichen, die Bauern aber blieben dabei, abgesondert sich versammeln zu wollen, „weil sie — wie sie sich in einer Bekanntmachung ausdrücken Grund hätten anzunehmen, daß jene Adresse (der größeren Gutsbesitzer) einzig eine Beglückwünschung enthalten solle, ohne die Bedürfnisse des Bauernstandes, ihre wichtigsten Interessen und Hoffnungen zu besprechen." Auch in den Aemtern Aalborg und Hjöring haben die Bauern Adres-

sen beschlossen, aber die Frage: ob Deputationen damit nach der Residenz gesandt werden sollten? wurde nach lebhaften Diskussionen verneinend entschieden. Sie sind mit der Post an Se. Majestät abgesandt worden.

Kiel, den 3. Jan. Unter den bisher bekannt gewordenen Adressen, vor Allem aus dem Herzogthum Schleswig, an den König Christian VIII., verdient diejenige aus der Stadt Schleswig hervorgehoben zu werden. Beherzigenswerth sind namentlich darin die Worte: „Berathende Stände sind eigentlich nur Schattenbilder der wirklichen, sie vermehren die Zahl der Collegien; das Volk sieht, wie wenig sie wirken, und verliert mit der Zeit alles Interesse daran." (Gilt auch Anderwärts.)

## Schweden.

Das Aftonblad beginnt die erste Nummer dieses Jahrs mit einer ziemlich ausführlichen Darstellung der Verhandlungen in den holländischen Generalstaaten, und macht dabei alsbald die Nutzanwendung auf Schweden: „Wir bitten unsere Leser, ihre Aufmerksamkeit auf die wichtige und interessante Discussion in der Kammer der Generalstaaten zu lenken. Das Beispiel einer Repräsentation, die nach langem Schlummer endlich zur Erkenntniß ihrer Kraft und ihrer Pflichten erwacht, sollte an unsern nun bald zusammentretenden Ständen nicht verloren gehen." Gleichen Inhalts ist der Neujahrswunsch, den das Blatt an Schweden richtet.

## Rußland und Polen.

Auf dem Landgebiete des ganzen ehemahligen Königreichs Polen in dem Umfange, welchen dasselbe vor der Theilung von 1772 hatte (12880 Quadratmeilen), leben gegenwärtig 2,119,000 Juden. Davon kommen 411,300 auf das jetzige Königreich Polen; die übrigen wohnen theils in den zu dem russischen Reiche gezogenen Provinzen, theils in den an Oesterreich und Preußen gefallenen Landgebieten. Nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen befinden sich also auf polnischem Grunde zwei Drittheile aller europäischen Juden, so wie ein Drittheil der jüdischen Bevölkerung des ganzen Erdballs. Das Verhältniß zu den Christen in Polen ist etwa wie 1 zu 8½, in den Städten aber oft ein ganz anderes. In Wilna ist der zweite, in Krakau der dritte, in Warschau und Lemberg der vierte, in Posen der fünfte Mensch ein Jude; in den kleinen polnischen Städten verschwinden die Christen unter den Juden fast ganz. (Schl. Z.)

## Türkei.

Alexandria, den 16. Dez. Ueber die Befestigung unseres Hafens kann Folgendes berichtet werden: Die Stelle der Landzunge, auf der sich der Palast des Vicekönigs und das Serail befinden, wurde nach der Nordseite mit 38 zweiunddreißigpfündigen Kanonen, die theils auf hohen, theils auf vierrädrigen Schiffslavetten liegen, 3 achtzehnzölligen Mörsern, die ein Seitenstück zu dem Lütticher ungeheuren Mörser bilden, und 9 zwölfzölligen Mörsern, dicht zusammengedrängt, besetzt. Das viereckige Fort Faro, das am neuen Hafen in dem Meere liegt und durch einen 350 Schritte langen steinernen Damm, der an den Seiten mit hohen Mauern eingefaßt ist, mit 48 vierundzwanzig- und zweiunddreißigpfündigen Kanonen und 15 Mörsern von schwerem Kaliber bewaffnet. Außerdem hat man noch rechts vom Serail eine kleine Schanze angelegt, die mit 5 Zweiunddreißigpfündern und einem zwölfzölligen Mörser besetzt ist. Es fehlt somit an Geschützen zur Vertheidigung bei einem Angriff auf die Stadt nicht. Dennoch hat der Angreifer nichts zu fürchten, weil es an Offizieren mangelt, diese Masse von Geschützen zweckmäßig zu gebrauchen.

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

(Debitwesen der Ursula Wagner Gantmairin von Thalham.)

Auf Andringen der Gläubiger wird das Gantmairgut zu Thalham dem gerichtlichen Verkaufe nach §. 64. des Hypothekengesetzes unterworfen, und der erste Versteigerungs-Termin auf

**Donnerstag den 27. Febr. 1840**
Früh 10 bis 12 Uhr

im Orte Thalham anberaumt.

Dieses Anwesen besteht aus einem halb gemauerten, halb gezimmerten Wohnhause sammt Stall, Stadel und Streuschupfe unter einem Legschindel-Dache, einer gezimmerten Wagenschupfe und einer solchen Streuhütte;

| | | | |
|---|---|---|---|
| — Tagw. | 16 Dezim. | | Hofraum, |
| 1 „ | 52 „ | | Garten B.-E. 8., |
| 21 „ | 78 „ | | Feld-, |
| 24 „ | 38 „ | | Holz- und |
| 13 „ | 1 „ | | Wies-Gründen; |

bildet ¼tel Hof, und ist freies Eigenthum.

Der Schätzungspreis des liegenden Vermögens beläuft sich auf . . 3875 fl. 24 kr.,
jener der Haus- u. Baumanns-
fahrnisse auf . . . 1242 fl. 16 kr.,
in Summa 5117 fl. 40 kr.

Die Versteigerung wird mit dem liegenden Vermögen begonnen und zum Verkaufe der Mobiliarschaft ein besonderer Termin anberaumt.

Die genaue Beschreibung des Anwesens, die darauf liegenden Lasten ꝛc. können aus dem gerichtlichen Inventar in der Zwischenzeit entnommen werden.

Zu dieser Versteigerung werden Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen, daß baare Bezahlung des Kaufschillings zur Bedingung gemacht wird, und sich Auswärtige über guten Leumund und zureichendes Vermögen legal auszuweisen haben.

Miesbach, den 23. Dez. 1839.
Königl. bayer. Landgericht.
**Wiesend**, Landrichter.

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, der Lust und gute Anlagen besitzt, könnte das Zeichnen, Landschaftmalen und Kupferstechen erlernen, und sogleich unter vortheilhaften Bedingnissen eintreten. Das Nähere ist in Lit. F. Nro. 176. zu erfragen.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft
**„in der neuen Pfalz."**

Samstag den 18. Jan. 1840
wird sich der hier anwesende Sänger
**Herr Vigal aus Wien**
produziren.
Anfang Abends 8 Uhr.

## Theater-Anzeige.

Freitag den 17. Januar 1840.

**Der Glöckner von Notre Dame.**

Romatisches Drama in sechs Tableaux nach Victor Hugo's Roman: „Notre Dame de Paris" bearbeitet von Ch. Birch.

☞ Mad. Kuppinger-Lay die Rolle der Gervaise als Gastrolle.

## Stelle-Gesuch.

Ein Rentamts-Oberschreiber, welcher sich über vorzügliche Brauchbarkeit in der gesammten Rentamts-Administration und gründliche Kenntnisse im definitiven und provisorischen Steuerwesen durch legale Zeugnisse auszuweisen vermag, hiemit solides und empfehlendes Benehmen verbindet, wünscht seine dermalige Stelle in Bälde zu verändern, und in gleicher Eigenschaft anderswo Aufnahme zu finden.

Frankirte Briefe mit **H. S.** besorgt die Expedition dieses Blattes.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag Nr. 18. den 18. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 15. Jan. Einer Deputation der Kammer der Abgeordneten wurde heute die Ehre zu Theil, von Sr. kön. Majestät empfangen zu werden, und Allerhöchstdenselben die von dieser Kammer beschlossene Dankadresse, welche folgenden Inhalts ist, in allertiefster Ehrfurcht zu übergeben: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Die unter dem Scepter Ew. kön. Maj. vereinigten Bayern, Pfälzer, Franken und Schwaben treten zum Erstenmal mit ihrem aus ruhmvoller Vergangenheit ererbten, ihnen durch die Weisheit Ew. kön. Maj. wieder ertheilten Namen durch uns ihre Abgeordneten vor Allerhöchstihren Thron. Es war ganz der erhabenen Ansicht Ew. kön. Maj. würdig, die Einheit dieser deutschen Stämme, welche eine gleiche Verfassung noch enger umschließt, auf den festen Boden der Geschichte zurückzuführen, und ihre treue Anhänglichkeit an den Thron fühlt sich durch die beglückenden Worte, daß sie Alle von Einer Liebe umfaßt sind, aufs neue begeistert. — Mit tief empfundenem Danke erkennen wir Ew. kön. Maj. väterliches Streben zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes, und mit lebhafter Theilnahme verfolgen wir den Fortgang der begonnenen großartigen Werke, deren gedeihliche Vollendung ein bleibendes Denkmal des Ruhmes Ew. kön. Majestät werden wird. — Wir sind auf das lebendigste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Zoll- und Münzcongresse, so wie der mit Hannover, Oldenburg und Braunschweig geschlossene Vertrag neue Gewähr für den Fortbestand der Segnungen bieten werden, welche der große Zoll-Verein über ganz Deutschland verbreitet. — Wir theilen das gerechte Schmerzgefühl über den Tod des Feldmarschalls Fürsten Wrede. Die öffentliche Anerkennung, die durch kön. Wort seinen großen Verdiensten wurde, sie ehrt das theure Andenken des hingeschiedenen Helden mehr als Marmor und Schrift — sie ehrt noch mehr den, der so treue Dienste auch noch im Tode erkennt und schätzt. — Mit Freude und Rührung hat uns dagegen die Eidesleistung Sr. kön. Hoheit des Prinzen Luitpold auf die Verfassung erfüllt; Gott segne auch in diesem edlen Sprossen den kräftigen Stamm der Wittelsbacher Eiche! — Die Nachweisung der Verwendung der Staatseinnahmen für die Jahre 1835/36, 1836/37 und 1837/38, so wie jene über den Stand der Staatsschuldentilgungs-Kasse in den nämlichen Jahren und über die Ausscheidung der Kreisfonds für die vierte Finanzperiode, werden wir mit pflichtmäßiger Aufmerksamkeit prüfen. Gleiche Sorgfalt werden wir den angekündigten Gesetzentwürfen widmen. — Ew. kön. Maj. unermüdeten Sorge für den Staatshaushalt verdanken wir es, daß sich die Mittel fanden, das auch von den Ständen des Reichs stets lebhaft gefühlte Bedürfniß außerordentlicher Vermehrung des obersten Gerichtshofs zu befriedigen, und dadurch die Masse unerledigter Rechtsstreite nach und nach aufarbeiten zu lassen. — Allergnädigster König und Herr! Nach der von Ew. Maj. bei feierlichen Anlässen wiederholt ausgegangenen und jedesmal mit gerührtestem Danke anerkannten Verheißung des Festhaltens an der Verfassung konnte die Kammer der Abgeordneten nichts mit größerem Vertrauen in Allerhöchstihre erhabenen Regierungsgrundsätze erfüllen, als der Ausspruch, den wir vom Throne vernahmen: „Die Rechtspflege ist Mir eine heilige Angelegenheit.“ Wir finden hierin die sicherste Bürgschaft für Verwirklichung einer der sehnlichsten Hoffnungen des Landes. „Vertrauen fördert das Gute, Mißtrauen verhindert es.“ Diese große Wahrheit, sie findet in unsern treuen Herzen den lautesten Widerklang des dankbarsten und festesten Vertrauens gegen den allgeliebten König. — Alle Elemente des Staatslebens ruhen am sichersten auf gegenseitigem Vertrauen. Auf ihm ruht die ächte Treue, das köstlichste Kleinod deutschen Namens. Ihm entkeimt jener offene Freimuth, den beschworne Pflicht heiligt; in ihm liegt das edelste Gepräge der unerschütterlichsten Anhänglichkeit an den allverehrtesten Landesvater und sein glorreiches Haus. Wir verharren in allertiefster Ehrfurcht Ew. kön. Maj. allerunterthänigst-treugehorsamste Kammer der Abgeordneten. Graf v. Seinsheim, 1ter Präsident. Windwart, 1ter Sekretär. München, den 15. Jan. 1840.

München, den 16. Jan. Jeder der fünf Ausschüsse der Kammer der Abgeordneten wählte für den sechsten Ausschuß „für vorläufigen Prüfung der einkommenden Petitionen“ nunmehr ein Mitglied. Diese sind die Abgeordn. Frhr. v. Fuchs, Walch, Frhr. v. Welden, Bestelmaier und v. Landgraf.

München, den 15. Jan. Die Kammer der Reichsräthe hat bereits am 9. d. ihre Ausschüsse gebildet, wie folgt: „Erster Ausschuß: (Gesetzgebung.) v. Roth, Graf v. Reigersberg, v. Maurer, Freiherr v. Freiberg, Fürst v. Wrede. v. Schenk als Stellvertreter. Zweiter Ausschuß: (Steuern.) v. Roth, Fürst v. Wallerstein, Graf zu Pappenheim, v. Niethammer, Ludwig Graf v. Arco. Graf v. Preysing als Stellvertreter. Dritter Ausschuß: (Innere Verwaltung.) Fürst v. Wallerstein, v. Schenk, Graf v. Arco-Valley, Freiherr v. Stauffenberg, Graf v. Montgelas. Freiherr v. Zandt als Stellvertreter. Vierter Ausschuß: (Staatsschuldentilgung.) Graf v. Sandizell, Graf zu Pappenheim, Bischof Richarz, Graf v. Reigersberg, Graf v. Seinsheim. Freiherr v. Lotzbeck als Stellvertreter. Fünfter Ausschuß. (Beschwerden.) Freiherr v. Stauffenberg, v. Roth, Bischof Richarz, Graf v. Reigersberg, v. Schenk, Graf v. Arco-Valley als Stellvertreter. Sechster Ausschuß: (Prüfung der Anträge.) v. Maurer, Graf zu Pappenheim, Graf v. Montgelas, Bischof Richarz. Freiherr v. Stauffenberg.

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, 13. Jan. Durch allerhöchstes Decret vom 3. d. M. wurde der seitherige erste Präsident des großherzoglichen Obergerichts dahier, Hr. Dr. Hadamar, seines hohen Alters wegen, unter Belassung seines ganzen etatsmäßigen Ruhegehalts, in Ruhestand versetzt. Die erledigte Stelle erhielt der seitherige

Vicepräsident an diesem rheinhessischen höchsten Gerichtshofe, Hr. Dr. Pitschaft. Der bisherige Kreisrichter, Hr. Schmitt der Aeltere, wurde zum Rathe an gedachtem Gerichtshofe, und der Kreisrichter, Hr. Lebert dahier, zum Präsidenten des Kreisgerichtes in Alzey befördert, nachdem kurz zuvor der seitherige Kreisgerichtspräsident alldort, Hr. Weiß, als Oberappellations- und Cassationsgerichtsrath nach Darmstadt berufen worden war. Gleichfalls unterm 3. d. M. wurde der Advocatanwalt und Ergänzungsrichter am Kreisgerichte zu Alzey, Hr. Merkel, zum ordentlichen Richter daselbst ernannt, und der dortige Kreisrichter, Hr. Görz, in gleicher Eigenschaft nach Mainz versetzt. Endlich ist unterm 7. d. M. der seitherige Ergänzungsrath, Advokatanwalt Hr. Dr. Levita, zum Vicepräsidenten am Kreisgericht dahier befördert worden.

## Sachsen.

Weimar, 11. Jan. Die hiesige Zeitung enthält folgende warnende Bemerkungen: „Glaubwürdigen Nachrichten zufolge machen deutsche, besonders auch sächsische, wandernde Handwerksgesellen und andere Personen in dem Königreiche Neapel so traurige Erfahrungen, daß wir glauben, einige warnende Winke geben zu müssen. Die meisten suchen Unteritalien auf, entweder um sich größere Kenntnisse in ihrem Handwerke zu verschaffen, oder um sich auf eine leichtere Weise, wie sie glauben, eine Erwerbsquelle zu eröffnen. In den mehrsten Fällen täuschen sich beide. Je weiter der deutsche Wanderer nach Unteritalien vordringt, desto fremder ist die Welt, die ihn umgibt, desto eher überfällt ihn das Heimweh und macht ihn für die dort gewöhnlichen Krankheiten empfänglich. Mit den wenigen italienischen Worten, die er auf seiner Wanderung durch die Halbinsel erlernt hat, reicht er in Neapel nicht mehr aus; Alles ist anders; das, was er weiß, nützt ihm nichts, das, was er nicht weiß, lernt er nicht. Der neapolitanische Meister hat Vorurtheile gegen fremde Arbeiter, und nicht ganz ohne Grund, denn er müßte sie erst lehren, was er für die dortige Lebensweise bedarf. Gediegene Arbeit will er nicht, weil sie ihm Niemand bezahlt, und auf jene leichte Weise, Erzeugnisse in den Tag hinein zu liefern, versteht sich der Deutsche nicht. Unkundig der Lebensart, die man dort befolgen muß, um sich einigermaßen erst an's Klima zu gewöhnen, ergiebt er sich wohlfeilen Genüssen, die er in seinem Vaterlande entbehrt, und lockt lange, gefährliche Krankheiten hervor, in denen er dem Himmel danken muß, wenn sich seinem einsamen Lager ein Menschenfreund mit einigem Beistande nähert. Italien ist von jeher für die Deutschen ein Grab gewesen!" (K. Z.)

## Oestereich.

Preßburg, den 8. Jan. Die Berathungen über das Religionsgravamen in der Magnatentafel sind glücklich beendet. Je mehr der leicht die Gemüther und Parteien erhitzende Gegenstand Besorgnisse erregte, um so größeres Lob verdient diese hohe Versammlung wegen des ruhigen, menschenfreundlichen Charakters, welchen sämmtliche Vorträge athmeten. Der Erzherzog Palatinus konnte nicht umhin, der Tafel zum Schlusse Glück dazu zu wünschen, daß von ihr ein überall Monate lang mit großer Aufregung geführter Gegenstand in wenigen Tagen zur Erkräftigung der allgemeinen Harmonie beendigt worden sey. Der Beifall über diese Aeußerungen erscholl allgemein, und der Erzherzog wurde von Akklamationen bis in seine Gemächer begleitet. In vielen, nun erledigten Punkten des Religionsgravamens waren die Magnaten schon auf dem früheren Reichstage einverstanden; in Betreff der Rekopulationen sprachen erschöpfend Graf Teleky und Bischof Lonowics, und es wurde entschieden, daß in zweifelhaften Fällen erst zu ermitteln sey, welcher Religion die fragliche Person angehöre, dann erst die Rekopulation Statt finden könne. Das Verlangen der Stände daß bei der Trennung von Tisch und Bett in einer gemischten Ehe dem protestantischen Gatten das Recht zustehen sollte, eine neue zu schließen, wurde katholischer Seits mit Energie als eine Ungerechtigkeit bekämpft, und selbst die Wortführer protestantischer Seits ließen es, billig denkend, geschehen, daß die hohe Tafel die Stände zur Ablassung von diesem Verlangen aufzufordern beschloß. Als man auf den heikligen Punkt kam, den Protestanten auch in Slavonien, Croatien und Dalmatien Besitzfähigkeiten einräumen zu wollen, erhoben sich abermals vermittelnde Stimmen, namentlich Baron Kulmer und Graf Teleky, welch Ersterer die Munizipalrechte der verbündeten Königreiche nicht anzugreifen, sondern ihnen nur den Wunsch Ungarns hierüber kund zu geben rieth; dieser Vorschlag ward angenommen, und man hofft von dieser freundlichen Schonung bessere Früchte, als von einem legislatorischen Zwang. (Da hier die österreichische Regierung wieder ihre Weisheit, ihre Consequenz und Liebe zur Eintracht in vollem Glanz gezeigt hat, so erlauben wir uns den Unsinn und geschichtlichen Babel unsern Lesern vorzusetzen, den der National unter dem 3. Jan. über diesen Staat mittheilt.)

Vom Main. Der National vom 3. Jan. enthält einen langen Artikel über Oesterreich, der zu interessante und neue Aufschlüsse über diesen Staat mittheilt, als daß wir sie unseren deutschen Lesern vorenthalten sollten. Was ist der National doch für ein gut unterrichtetes Blatt! Wir zweifeln nicht, daß es ihm viel Geld kosten müsse, hinter solche Geheimnisse zu kommen, aber er hat Recht. So etwas bezahlt weder der National, noch seine Leser zu theuer, die doch endlich einmal wahre, zuverlässige und unparteiische Nachrichten über Oesterreich erhalten.

Der National sagt: „Das Haus Hafsbourg kann sich weder auf die Nationalitäten, noch auf die Aristokratie, noch auf den Bürgerstand, noch auf das Volk stützen!" (Und dennoch steht es! wie geht das zu? — Mirakel) „Die Nationalitäten vernichtet es (wir hatten in unserer Unwissenheit immer geglaubt, es sey Staatsprinzip bei ihm, sie bestehen zu lassen); den Adel wagt es nicht anzustellen (einige kleine Edelleute: Fürst Metternich, Graf Wallis, Stadion, Kolowrat, Fürst Lobkowitz, Graf Chotek, Clam, Ugarte und noch ein paar Hundert von gleichem Schlage, scheinen sich doch eingeschlichen zu haben —); den Bürgerstand richtet es vollkommen mit Bankerutten zu Grunde und das Volk durch die Leibeigenschaft." (Fürchterlich und dennoch keine Emeuten! Wie mag das zugehen? — Mirakel!) „Nichtsdestoweniger, seufzt der National weiter, hat das Haus Oesterreich sich immer durch den Einfluß bemerkbar gemacht, den es seit den ältesten Zeiten in Europa ausgeübt hat. (Bei solchen Prämissen! wie mag das zugegangen seyn? Wir wissen es nicht, die Leser wissen es nicht und der National weiß es auch nicht. Es gehört wieder zu den unbegreiflichen Dingen, die sind, ohne daß irgend Jemand sagen kann, warum. Vielleicht hat es aber doch der National entdeckt. Hören wir weiter!) „Es ist die Bureaukratie, die — seit Aeneas Sylvius, Bischof von Plozk und später Papst unter dem Namen Pius, der Familie Hafsbourg ihr politisches System vorgezeichnet hat — eine occulte höchste Macht bildet. (Wir waren sonst der Meinung, die Bureaukratie gehe gleichen Schritt mit der Centralisation, und müsse dort am schärfsten ausgeprägt erscheinen, wo dieses System am weitesten getrieben wird, wie z. B. in Frankreich. Fehlgeschossen. Für das Ding, das man gewöhnlich Bureaukratie nennt, mag das gelten, die des Hauses Hafsbourg ist aber etwas ganz anderes, wie wir weiter hören.) „Diese Bureaukratie ist aus der niedrigsten Classe des Volks, aus Soldaten- und Findelkindern auserlesen, untermischt mit einigen pfiffigen Beamtensöhnen. Die Regierung überwacht die Erziehung dieser jungen Leute von Kindheit an, leitet sie zu ernsten Studien, erlaubt und erleichtert ihnen aber zugleich jede Gelegenheit zu allen Liederlichkeiten, Lastern und Niederträchtigkeiten; dasselbe thut sie auch mit dem Clerus in Gallizien. Diese jungen Leute wissen durchaus nicht, woher ihnen das Geld zufließt, um ihre

Ausschweifungen bestreiten zu können. Unerhörter Machiavellismus!" seufzt der National. (Was sind wir diesem Blatte nicht schuldig allein für diese Nachricht! Nun wissen wir doch, wie es mit der Pflanzschule der österreichischen Bureaukratie bestellt ist. Hatte Jemand bisher eine Ahnung davon? „Die Familie Hapsbourg unterhält endlich noch ein Heer von Industrierittern, Glücksoffizieren, Renegaten, Ueberläufern, die alle nicht Brod von heute auf morgen haben; je niederträchtiger und verworfener ein solches Individuum ist, desto höher achtet es die Regierung. Fürst Metternich personificirt in sich die österreichische Bureaukratie. (Sonderbar, zu Wien hält man den Fürsten Metternich für keinen Gönner der Bureaukratie. Aber das weiß der National gewiß besser!) „Die Aristokratie weiß, daß sie keine Geltung hat, keine Aemter erhält und überall den Beamten nachgesetzt wird, wenn auch der Kaiser, um das Publikum irre zu führen, einige alte, abgewirthschaftete Familien aus seiner Privatkasse unterstützt. Umsonst bestrebt sich der Slave Kolowrat die Aristokratie über die Bureaukratie zu setzen; die Hasbourg, eingedenk der Lehren des Aeneas Sylvius, Bischofs zu Piozk, wollen davon nichts wissen. — — Der Tod Kotzebu's brachte Schrecken in das Lager der Bureaukraten, und Genz verzweifelte an ihrem Schicksal, als die polnische Revolution zu siegen schien; denn Kotzebue und Genz waren beide ächte Kinder dieser Bureaukratie. (Aber nicht in der Pflanzschule erzogen!) Wenn einmal ihre Völker sich gegen sie auflehnen, und dieses Ereigniß wird unfehlbar eintreten, wenn der Fürst Metternich, der Vater der Bureaukratie, die Augen schließt, werden diese Beamten die Familie Hasbourg verkaufen. (Bei dieser Licitation dürfte indeß für Frankreich schwerlich etwas zu erstehen seyn. Alle diese Neuigkeiten giebt der National um ein paar Pfenninge den Bogen. Das ganze Abonnement von 60 Franken wäre nicht zu viel für dieses einzige Blatt vom 3. Januar.) „Uebrigens ist die Ruhe in dieser Monarchie keineswegs gesichert; sie ist nur scheinbar. In der Armee hat man, wie wir im Vertrauen melden können, Militärkomplotte entdeckt! Nie wird das Hapsbourg.... es den Franzosen vergessen, daß diese es an der Universalmonarchie gehindert haben — dieses Haus, welches das Genie eines Sully einst mit der Wurzel auszurotten und nach Amerika zu deportiren vorschlug." — (So schließt der National und zeigt sich wie ein Verrückter oder ein im Delirio liegender Kranker.*) (All. Z.)

## Schweiz.

Bern. Verschiedene Berichte aus Bern treffen darin zusammen, daß sie die Lage dieses Cantons als eine durch unglückselige Parteiung zerrissene schildern. Frägt man nach dem Namen dieser Parteien, so heißt ihre Zahl Legion, denn es handelt sich nicht mehr bloß um Weiße und Schwarze, sondern es bildet bald jede Capicität ihre eigne Partei. Unter diesen Capacitäten wird dann ein endloses Intriguenspiel gespielt, welches die Zeit und die Kraft der Regenten fast ausschließlich in Anspruch nimmt. So sieht es aus im Herzen des Staates, in der Regierung selbst. Noch schlimmer sieht es draußen aus. Da regt sich eine Provinz nach der andern, und frägt sich, durch welchen Zufall sie wohl an den Berner Staatswagen gespannt worden. Der Jura fing zuerst an, bald nach dem Windbeutelkrieg wegen Prinz Napoleon. Er wollte damals bloß seine Napoleonischen Gesetze beibehalten wissen, man zögerte, man gab theilweise nach, aber man beruhigte nicht. Die Begehren vermehrten sich, und traten drohender auf, die Regierung lavirte, suchte auch eine Partei zu gewinnen, und es gelang ihr. Aber diese Regierungspartei verlangt jetzt, was vor einem Jahre die Unzufriedenen verlangten, und noch mehr dazu, sie will das französische Recht behalten, sie verlangt Institute für katholische und französische Erziehung. Diese Thatsache, daß die jetzige Regierungspartei im Jura mehr verlangt, als noch vor 15 Monaten die Opposition, scheint uns sehr beachtungswerth, man sieht daraus den Fortschritt dieser Ideen, kein Zweifel, daß dort noch manches Andere reifen werde. Während so Stockmar und seine Leute im Jura bohren und graben, soll im Emmenthal Aehnliches im Triebe seyn; dort werden Keime gelegt, die vielleicht erst nach Jahren ausschlagen werden, einen ganz unempfänglichen Boden finden sie aber gewiß nicht. Das Oberland ist ruhig bis auf Weiteres. Die Hauptstadt duldet und schweigt. Nach langen Mißhandlungen ist endlich der Riesenprozeß entschieden, ob der große Rath vollziehen werde oder nicht, das hängt wahrscheinlich von Eindrücken des Augenblickes ab, die unmöglich voraus zu berechnen sind. Aber ein neuer Zankapfel sind die schmachvollen Dotationsanträge, durch deren (nicht zu hoffende) Annahme der Stand Bern mit seiner Hauptstadt, mit der Eidgenossenschaft, mit gesunder Vernunft, Recht und Ehre in schwer zu lösende Verwickelungen gerathen könnte.

Ueber das Verfahren der Aargauischen Regierung in den Klostersachen erfährt man, daß den HH. Prälaten die Verwaltung sämmtlicher im Kanton gelegener Güter und Liegenschaften wieder zurückgegeben werden soll. Der Verwalter wird bloß zum Rechnungssteller des Hypothekarwesens bestellt, ihm überdieß aber noch die Verwaltung der außer dem Kanton gelegenen Klostergüter übertragen. Mit dem 1. Januar tritt dieses Dekret in Kraft.

## Kirchenstaat.

Von der römischen Gränze, den 6. Jan. Nachrichten aus Rom zufolge hat der Herzog von Bordeaux seine Abschieds-Audienz bei dem heiligen Vater am 2. d. gehabt. Er wurde von Sr. Heiligkeit mit dem größten Wohlwollen empfangen, und, wie es heißt, nach Ertheilung einiger väterlichen Ermahnungen nicht ohne Rührung entlassen. Der Herzog verläßt am 7. d. die Hauptstadt des Kirchenstaats. (Diese Abreise ist am 7. wirklich erfolgt.) In Neapel wird er nur 14 Tage verweilen und dann ohne allen Aufenthalt über Rom nach Görz zurückkehren.

## Frankreich.

Paris, 13. Jan. (Moniteur.) Heute (12) Mittag haben sich gegen 250 Nationalgardisten, die zu verschiedenen Legionen von Paris und von der Banlieu gehören, und worunter man auch mehrere Offiziere und Unteroffiziere bemerkte, nach dem Börsenplatze begeben. Etwa 300 Individuen, die einen in bürgerlicher Kleidung, die andern in Blousen, schlossen sich ihnen an. Diese Zusammenrottung begab sich zu Hrn. Laffitte, um ihn über sein Programm der Wahlreform zu begrüßen. Von dort zog man durch die Straße Richelieu, den Carrousselplatz, die Quais und den Pont neuf zu Hrn. Martin (von Straßburg), in der Seinestraße; sodann zu Hrn. Dupont (de l'Eure), in der Rue de Paon, und endlich nach dem Observatorium zu Hrn. Arago.

*) Unsere Leser dürfen sich darüber nicht wundern. — Denn es gehört unter die nationellen Eigenschaften des franz. Volkes, die Geschichte nur aus seinen großen Glücks- oder Unglückstagen, die Geographie aber blos aus den von ihm betrettenen Etappen-Orten zu kennen Haben wir doch vor 47 Jahren einen Chef des „auswärtigen Ministeriums" in Paris, der 3 Jahre hernach Gesandter an einem königlichen Hofe wurde, für einen jungen Franzosen, der zu Bergen in Norwegen geboren, von dort über Mainz nach Paris gereist war, und nach Mainz zurückkehren wollte, einen Paß ausstellen, worin jener trotz aller Erklärungen in den Paß setzte. „N.N. geboren in Bergen, District von Norwegen, Departement von Mainz, kehrt dahin zurück." — Wie hier die Geographie behandelt wurde, so hat nun der National im nationellen Geiste sein Pröbchen für die Geschichte geliefert, und sich als einen Gascogner der schlechtesten Art hinlänglich — bewährt.

Dieser Haufen, der sich in seinem Fortgang durch eine ziemlich beträchtliche Zahl Neugieriger vergrößert hatte, und endlich bis zu 1000 Personen gestiegen war, zerstreute sich hierauf unter dem Rufe: Es lebe die Opposition! Es lebe die Wahlreform!

Die neueste Nummer der ministeriellen Revue de Paris sagt: „Es scheint leider nur allzu gewiß, daß die Vorschläge des Hrn. v. Brunnow von Lord Palmerston angenommen worden sind. Die englisch-russische Allianz scheint jetzt eine vollbrachte Thatsache."

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 3.)**

# Anzeigen.

## Wirthschaft- und Oekonomie-Anwesen-Verkauf.

Mein erst am 22. November v. J. ohne Fahrniß gerichtlich auf 27,250 fl. geschätztes Wirths- und Oekonomie-Anwesen zu Altötting, wohin die Wallfahrt alljährlich so viele Fremde zieht, biete ich, wegen Familien-Rücksichten, sammt hiezu erforderlichen Haus- und Baumanns-Fahrnissen aus freier Hand zum Kaufe aus.

Ein großer Theil des Kaufschillings kann zur ferneren Verzinsung übernommen werden. Die Wirthschaft umfaßt nebst dem zum bequemen Wirthschaftsbetriebe vorhandenen Wirthshause die volle Taferngerechtigkeit mit braunem und weißen Bier, dann Branntweinschenke. Die Oekonomie begreift nebst den erforderlichen Oekonomie-Gebäuden: 64 Tagw. Feld-, 23 Tagw. Wies-, 22 Tagw. Holz-, zusammen 109 Tagw. Grundstücke, wovon 22 Tagw. eigen, die andern 87 Tagw. erbrechtig sind. Weitere Auskunft auf mündliche oder portofreye schriftliche Anfragen ertheilt der Eigenthümer

**Joseph Richter,**
Wirth und Oekonomie-Besitzer in Altötting.

## Vorladung.

Vom k. Landgericht Tirschenreuth wird in Sachen der Katharina Sammet von Waldsaßen gegen Anton Preisinger von Laub, wegen Vaterschaft, auf neuerliches Anrufen der Klägerin zur Ableistung des dem Beklagten durch rechtskräftiges Erkenntniß vom 29. Sept. 1838 auferlegten Reinigungseides wiederholt auf

**Freitag den 27. März l. J.**

Termin anberaumt, und hiezu der Beklagte ediktaliter und unter dem Rechtsnachtheile persönlich vorgeladen, daß bei seinem allenfallsigen Ausbleiben der Eid für verweigert erachtet werden würde.

Tirschenreuth, den 31. Dez. 1839.

Königl. bayer. Landgericht.
**Wurzer**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Künftigen Mittwoch den 22. d. M. um 10 Uhr Vormittags werden im Hofe des k. Postgebäudes dahier circa 3½ Zentner altes Eisen gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Augsburg, den 17. Jan. 1840.

Königl. Ober-Postamt.
**C. Graf v. Taufkirchen.**

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 19. Januar 1840:

**Die Krone von Cypern.**

Schauspiel in 5 Akten von Schenk.

☞ Mad. **Cuppinger-Lay** die Civa, als zweite Gastrolle.

## Stelle-Gesuch.

Ein Scribent von gesetztem Alter und im Besitze empfehlender Zeugnisse, wünscht als Registrator bei einem königl. Landgericht oder auch als Kanzleigehilfe bei einem königl. Rentamt oder gutsherrlichen Gericht baldest unterzukommen.

Gefällige frankirte Anträge mit **C. J. W.** befördert die Expedition dieses Blattes.

Heute Samstag den 18. d. findet im **großen Saale der goldenen Traube** ein großes **Vocal- und Instrumental-Concert** statt. Anfang Abends 7 Uhr.

Eisenbahn-Actien.

Augsburger-Münchener 92½ P. 91½ G.
Detto Actien bei Erscheinen — P. 92½ G.
Venezianer-Mailänder 116¼ P. — G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 65 G.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 17. Jan. 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 1081 | 999 | 17 | 2 | 16 | 24 | 15 | 40 | — | 6 | — | — |
| Kern | 246 | 234 | 17 | 27 | 16 | 9 | 14 | 31 | — | 15 | — | — |
| Roggen | 631 | 545 | 11 | 10 | 10 | 57 | 10 | 36 | — | 9 | — | — |
| Gersten | 495 | 473 | 12 | 45 | 12 | 13 | 11 | 6 | — | 31 | — | — |
| Haber | 340 | 340 | 4 | 34 | 4 | 29 | 4 | 20 | — | — | — | — |

## AUGSBURGER BOERSE 18. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *pp.* | 100⅜ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 71 | |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | 578 | 575 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 116 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 107⅞ | 107½ |
| detto à 4% | 100½ | 100¼ |
| detto 3% | 80¼ | 79⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1685 | 1680 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 62 | 61 |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . . 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | 116⅞ | |
| Mayland . . . 1 - | 60¼ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅝ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. ut holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 395 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 35 |
| Friedrichsd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 30 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehornt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6. |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Bäckerfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 3. 18. Januar 1840.


## Bei großer Noth ist Hilfe nah!

(Schluß.) Es gibt etwas in guten Menschen, das sie sich gegenseitig schnell erkennen läßt und mit innigem Vertrauen erfüllt. So waren auch Gutherz und der Fremde bald mit einander bekannt. Dieser schien ein Freund des Ackerbaues zu seyn und ging seinem Gastgeber mit gründlichen Fragen zu Leibe. Gutherz aber kannte sein Fach und sprach im Verfolge des Gespräches eine solche Liebe und Wärme dafür aus, daß ihm der Gast wahrhaft gut werden mußte. So kam man denn bald dahin, daß der Fremde, ehe es sich Gutherz versah, um seinen ganzen Kummer wußte. Was Jenem aber am meisten gefiel, war, daß der biedere Diener das unwürdige Benehmen seines Gutsherrn kaum tadelte, sondern diesen noch nach Kräften entschuldigte. Hierüber war die späte Nacht eingebrochen. Gutherz und Walburga führten den Fremden in ein kleines Kämmerchen, das sie sorgfältig erwärmt hatten und wo er ein reinliches Lager bereit fand. —

Als der Tag angebrochen war, fuhr vor dem Häuschen eine schöne Reisekutsche vor. Der Fremde dankte seinen freundlichen Wirthen herzlich und drückte dem kleinen Conrad einen blanken Dukaten zum Andenken in die Hand. „Wir werden uns noch näher kennen lernen!“ sprach er beim Abschied zu Gutherz. Aber wer dieser gute Herr war, wußte weder dieser, noch sonst Jemand zu sagen; denn selbst in dem Wirthshause, wo dessen Wagen untergebracht worden, hatte der Kutscher Namen und Stand seines Gebieters verschwiegen.

Gutherz und die Seinigen vergaßen diese Begebenheit bald; denn, ach! es gab Dinge vollauf, welche ihnen Stoff genug gaben zum Denken! Die Zeit rauschte flügelschnell vorüber und nur wenige Tage waren noch bis zu dem Termine, wo des Amtschreibers Nachfolger eintreffen sollte. Alles schien sich gegen Gutherz verschworen zu haben. Wo er auch um einen Dienst anklopfte, fand er, daß derselbe vergeben, oder Bewerber mit viel gewichtigeren Empfehlungen, als er sie vorbringen konnte, aufgetreten waren. Eben so trostlos war der Blick auf seine gegenwärtige Lage; denn der Rest seines kleinen Gehaltes schwand unversehens. Wovon sollte er die Umsiedlungskosten bezahlen, und wohin sollte er sich wenden? Die Noth war groß.

Endlich traf der gefürchtete Tag, an welchem er seines Dienstes ledig war, und mit diesem der von dem Gutsherrn bestimmte Nachfolger ein. Walburga versuchte umsonst, ihren gebeugten Gatten aufzurichten. Die Furcht vor der Zukunft hatte ihm alles Vertrauen geraubt. Der neue Amtschreiber stieg sogleich vor seinem Hause ab, und überreichte die Weisung seiner Herrschaft, die bisher besessene Wohnung unverzüglich für den Ueberbringer zu räumen. — „Auch ist auf der nächsten Poststation ein Schreiben an Sie angelangt, das ich Ihnen mitgebracht habe;“ sprach der Nachfolger.

Gutherz nahm es, für seine Güte dankend, und erbrach das Siegel. Seine Augen aber wurden bald naß vor Freudenthränen. „„Sieh' und lese,““ sprach er zu seiner Gattin; „„wahrlich, wir thaten Unrecht, in unserem Vertrauen auf Gott und gute Menschen zu wanken; denn je größer die Noth, desto näher die Hilfe.““

Walburga las nicht minder, als ihr Gatte, gerührt, folgende Zeilen: „Lieber Herr Gutherz! Als ich, um das Gut Rosenau zu kaufen, durch den Flecken reisete, in welchem Sie wohnten, habe ich bei Ihnen eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Ich habe in Ihnen einen redlichen und in seinem Fache hinlänglich erfahrnen Mann kennen gelernt. Was mir von Ihrem Charakter die beste Meinung beibrachte, war die Ruhe und Schonung, mit welcher Sie das ungerechte Benehmen Ihres harten Herrn ertrugen. Ich versspreche mir von Ihnen Treue und aufrichtige Anhänglichkeit. Deßhalb kann ich für meine neue Herrschaft keinen bessern Amtmann als Sie wählen. Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt ist so bemessen, daß Sie ein sorgenfreies Auskommen erwarten können. Bestreiten Sie mit der Anlage Ihre Uebersiedlungskosten und treten Sie Ihr neues Amt zu meiner Freude, je eher, je lieber an. Freiherr von Ehrenstein.“

Man denke sich die Freude der drei glücklichen Menschen! So war denn mit Einem Mal allen ihren Leiden ein Ende gemacht. Der edle Freiherr hatte zwei Banknoten von hundert Gulden zur Bestreitung der dringendsten Auslagen seinem beglückenden Schreiben angeschlossen. Gutherz weinte, wie ein Kind. Er umarmte bald seinen Nachfolger, bald sein glückliches treues Weib. Conrad machte einen Rundsprung vor Freude, und rief Ein über das andere Mal: „Lustig, guter Vater! nicht wahr, nun kann ich studiren? O wie will ich fleißig seyn, und wie dankbar gegen Euch, liebe Eltern, und gegen den edeln Herrn, der uns Alle so glücklich gemacht!“

Gutherz fand auf seinem neuen Posten, was er erwartet hatte. Er stand hier ganz an seinem Platze, und der Freiherr von Ehrenstein bereuete nie jene Wahl, welche er mit so vieler Güte des Herzens getroffen hatte.

Schon waren zwei Jahre seit diesem glücklichen Ereignisse verflossen, schon hatte Gutherz alle früheren Leiden vergessen; als ihn eine traurige Nachricht mit erschütternder Gewalt daran wieder erinnerte. — Sein voriger reicher Gebieter hatte einen schimpflichen Bankerott von mehreren Millionen gemacht. Da er seinen Gott blos im Gelde gefunden und über diesen Götzen den wahren und ewigen Gott vergessen hatte, so legte er in unseliger Verzweiflung Hand an sich selbst und schloß sein früher so sehr beneidetes Leben auf die für das irdische und ewige Seyn schrecklichste Weise. Tau-

send Familien, welche durch seinen Fall in unverdientes Elend gestürzt wurden, nannten seinen Namen nur mit Verachtung und Abscheu.

Gutherz schlug die Hände zusammen; eine Thräne des Mitleids trat in seine Augen. „„Meine Lieben!“ sprach er zu Walburga und Conrad, „„das Geld ist oft ein lästerner Teufel, der uns Alles raubt: ein empfindsames Herz, Liebe, Ehre, Ruhe und Seligkeit! Laßt uns nimmer klagen, daß wir nicht reich sind; laßt es uns auch nicht werden wollen. — Nicht Alles ist Glück, was der Thor dafür ansieht; und wer, belastet mit den Gütern des Lebens, diesen die allwaltende Liebe opfert, den wird der Segen des Himmels fliehen und die Gnade Gottes verlassen.““

## Guter That wird Gottes Segen.

Romuald und Heinrich Silberstein waren Brüder. Romuald stand einer Landeskasse vor, und behauptete einen ansehnlichen Posten in der Residenz; Heinrich war Krämer, und führte eine beschränkte Lebensweise in einem Flecken, welcher von jener nur zwei Stunden entfernt lag.

Der Vater dieser Brüder hatte keinem aus beiden Ständen angehört, war weder Staatsbeamter noch Kaufmann, sondern ein Landwirth von gesundem Verstand und reger Thätigkeit, die ihm auch Segen und Glück brachte. Als er aus diesem Leben zum Leidwesen vieler Armen und Aller, die ihn kannten, schied, betrug sein Nachlaß eine sehr bedeutende Summe, welche die Frucht vernünftigen Haushaltes und unermüdeter Anstrengung war. Romuald und Heinrich, als die Erben, theilten dieselbe.

Dieser biedere Mann ließ seine Söhne studieren. Romuald, welcher viele Talente besaß, machte bedeutende Fortschritte und endigte seine wissenschaftliche Laufbahn mit Ehre und Nutzen. Der Posten, welchen er nach wenigen Jahren seiner öffentlichen Dienstleistung erhielt, bewies, daß es ihm weder an Kopf, noch an Diensteifer fehlte. Weniger glücklich auf der literarischen Laufbahn war Heinrich, welchem schnelle Fassungskraft gebrach. Er blieb sichtbar zurück und vermochte, obgleich vom redlichsten Willen beseelt, doch nicht, seinen Mitschülern gleichen Schritt zu halten. Es that ihm weh, unter den Letzteren einer derselben seyn zu müssen, er bat daher seinen Vater, ihn von den Studien zurückzuziehen, weil er sich für diese nicht berufen fühle.

Sein schlichter Vater nahm ein solches Bekenntniß nicht übel. Er sprach: „Ich hätte dieses Geständniß von dir nur etwas früher zu hören gewünscht. Du wirst jetzt, da du mehrere Jahre in der Hauptstadt unter vornehmen jungen Herren zugebracht und beinahe fruchtlos verloren hast, aus falscher Scham hart zum Pfluge deines Vaters zurückkehren, so ehrenvoll es auch ist, als nützlicher Landmann, die Erde zu bauen. Allein es ist immer besser, daß du gegen mich offen gewesen. Ein halb Studierter ist das erbärmlichste Geschöpf auf der Erde. Meine Söhne sollen dem Staate nützen, ob auf die eine oder andere Weise, gilt gleich; denn sobald sie das ganz sind, wofür sie sich widmen, so nützen sie gleich ehrenwehrt in jedem Berufe.“

So ging denn Heinrich zu einem Kaufmann in die Lehre, hielt sich dort wacker, ward ein fleißiger und biederer Gewerbsmann. Mit dem Erbe seines Vaters kaufte er sich nach den überstandenen Lehrjahren die einzige Krämerei in dem Markte, heirathete bald ein tugendhaftes, häusliches Mädchen, und befand sich wohl bei seinem mäßigen Loose.

Die Gemüthsart beider Brüder war so, wie ihre Talente verschieden. Sie waren beide innerlich gut: aber Romuald war leichtsinnig und rasch in Allem, stolz und ehrgeizig, wie das oft bei Menschen, die sich aus dem Staub erhoben, der Fall ist. Heinrich entgegen war die biedere Einfalt selbst. Ohne Ansprüche, genügsam mit wenigem, und mäßig in jedem Genusse, strebte er nach keinem höheren Ziele, als ein ordentlicher Hausvater und Bürger, ein guter Vater und Gatte zu seyn. Im ehelichen Glücke fand er seine Welt. Er hatte ein Kind, daß er um alle Schätze Indiens nicht vertauscht haben würde, und ein Weib, welches ihm durch treue Liebe die Erde zum Himmel erhöhte.

Romuald war um seiner Stellung willen, und mehr noch durch seinen ungeregelten Ehrgeiz, zu einem mehr unruhigen als stillen, mehr äußeren als inneren Leben gezwungen. Er strebte darnach, geadelt zu werden. Hierzu schien ihm ein Eheband mit der verwittweten Freyin Clothildis die Wege zu bahnen. Er vergaß auf die Verschiedenheit, welche zwischen ihrem Charakter und Neigungen herrschte: sondern sah nur den Glanz ihres Namens. Die neue Gattin, gewohnt, vornehm zu leben, setzte den Haushalt auf einen Fuß, welcher mit seinem Vermögen in keinem Verhältnisse stand.

In wenig Jahren verwirrten sich Romuald's ökonomische Verhältnisse so, daß sie einen traurigen Ueberblick gaben. Sein häusliches Leben war deshalb sehr unglücklich. Vorwürfe, Demüthigungen, bittere Sorgen, waren Alles, was seiner harrte, wenn er nach den Mühen des Tages aus der Amtsstube in die friedlose Wohnung trat.

Was in solcher Lage häufig geschieht, traf auch bei ihm ein: er suchte außer dem Hause Zerstreuung. Eine Gesellschaft niedriger Spieler half den Ruin, zu welchem seine Gattin die Veranlassung gegeben hatte, in Kurzem vollenden.

Romuald hatte schon also in den ersten Jahren seiner Ehe das ererbte väterliche Gut verschwendet. Nun sah er sich überdieß von bedeutenden Schulden belastet. Die Gläubiger wurden dringender, und seine Lage verzweifelter. Er konnte den Sturz seines Hauses, mit dem der Verlust seiner Stelle verbunden war, nicht ohne Todesschreck denken, und doch stand er diesem so nahe! Sein irregeleiteter Ehrgeiz und die besinnungslose Verzweiflung wies ihm nur Ein Mittel: mit Summen aus der Kasse seines Staates im Spiele das falsche Glück zur Rettung zu zwingen.

Der Landesfürst, angeregt durch so viele betrügerische Eingriffe in die öffentlichen Kassen, suchte durch Strenge leichtsinnige und meineidige Diener von Verbrechen dieser Art abzuschrecken. Er setzte die Todesstrafe darauf, und Romuald wußte dieß wohl.

Es war Abend, als er, zu einem bedeutenden Glücksspiel geladen, vor der ihm anvertrauten Kasse stand. Die Sonne weilte scheidend vor dem Gipfel des Berges und warf die letzten glührothen Strahlen auf den Verzweifelnden hin. Seine Augen glühten wie Feuer, eingefallen war die Wange, jeder Theil seines Leibes zitterte, kalter Schweiß triefte von der Stirne, und Fieberschauer durchbebte ihn. Jeden Schlag seines Herzens konnte er zählen. Er griff nach einer Summe; die Hand erstarrte; kaum konnte er sie ausstrecken — da fiel plötzlich der eiserne schwere Obertheil der Kasse mit wildem Getöse herunter und schloß dieselbe durch die Gewalt des Falles. Romuald ward dadurch erschüttert. Es war, als ob ein besserer Genius ihn abstehen hieße. Er folgte dieser Eingebung und ging — noch schuldlos von hinnen.

Schon war er seinem Hause nahe, als ihn ein Gläubiger ereilte, welcher ihm eine fällige Handschrift zur Zahlung vorweisen

wollte. „Kommen Sie in einigen Tagen!“ sagte er halb lispelnd zu ihm. Dieser verließ ihn, jedoch nicht ohne kränkende Reden, mit einer Klage drohend, wenn er sein Wort nicht erfüllen würde. Wovon sollte er diesen befriedigen? Zum Warten schien er sich nicht zu verstehen und zur Nachsicht noch weniger. „Meine Ehre, meine Ehre!“ rief er, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und vergaß, daß er sich noch auf der Straße befand. Die ihn bemerkten, blieben mitleidig stehen, und hielten den blassen, hageren Mann für wahnsinnig. Und er war auch nahe daran, es zu werden.

In dieser Stimmung stieß er, zur Hälfte erst aus seinen trüben Gedanken erweckt, auf einen der wüsten Spielgenossen, welcher ihn fragte: ob er vor der Bank bald erscheinen werde? „Wer heute seine Summe zu wagen hat,“ rief er ihm zu, muß Fortunen zum Lächeln zwingen; denn es kommen reiche Ausländer hin, die weder Geduld noch Ausdauer im Spiele besitzen. — Sie erscheinen doch, Romuald?!“ Mechanisch versetzte ihm dieser: „Mindestens in einer Stunde.“

In der Betäubung, in welche ihn Wuth und Schmerz versetzten, erfüllt mit der trügerischen Hoffnung, noch diesen Abend sein Loos zu ändern, wandte er seine Schritte, stürzte in sein Arbeitszimmer zurück, öffnete die Kasse und nahm einen Pack mit Banknoten heraus — warf jene zu, zog den Schlüssel ab, und begab sich mit einer Stimmung, die sich nicht beschreiben läßt, hin auf den Ort, wo, den Gesetzen des Landes zuwider, Thoren und Bösewichte mit elenden Karten einander um Vermögen und Ruhe des Lebens bestahlen.

Das Verbrechen war verübt; er sah in seiner Verblendung keinen Rückweg, als ein neues zu begehen und dieses elende Spiel zu zu wagen. Seine Gestalt war erbarmungswürdig; jede Fiber seines Gesichtes zuckte convulsisch und seine Zähne knirschten.

Die Menschen, welche in dem Spielhause versammelt waren, würden vor Romualds zerstörtem Anblicke, auf dessen Mienen alle Leiden und Pinen gezeichnet waren, zurückgeschaudert haben, wenn sie Herz und Gefühl gehabt hätten. Dieses muß man aber bei Spielern nie suchen. Es ist der erste Punkt seines Vertrages, welchen er dem bösen Geiste zugesteht, sein Herz, und der zweite, sein Ehre zu opfern. Hierzu nimmt jener Dämon noch seine Ruhe in Anspruch, und zerreißt diese drei höchsten Güter des Menschen mit der Wuth eines Tigers und der triumphirenden Lust eines Teufels.

Niemand aus diesen Spielern fragte ihn um die Ursache seines schrecklichen Aussehens, wiewohl er so geschwächt war, daß er sich kaum zum verhängnißvollen Tische hinschleppen konnte. Die Spieler öffneten die Börsen. Romuald zog einen Pack Banknoten hervor, und sank beinahe von dem Stuhle herab, als er bemerkte, daß er in der Eile eine fünfmal größere Summe ergriffen, als er zu nehmen Willens gewesen. — Schweigend saßen alle um den Tisch; tiefe Stille herrschte; die Augen der Spieler glüheten, wie Johanneswürmer, auf dem Leichentuch ihrer Gesichter; kein Athemzug stieg aus der krampfhaft gepreßten Brust, in welche die Leidenschaft ihre Krallen gesetzt hatte, die Karten wurden gezogen, das verhängnißvolle Spiel hatte begonnen.

Romuald fing mit der Gunst des Glückes zu spielen an. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so war gerade die Summe gewonnen, welche der dringende Gläubiger von ihm heute gefordert. Das Herz klopfte ihm hörbar. Es war, als flisterte ihm jemand in's Ohr: Verlasse nun, Unglücklicher, diese Stätte für immer! Er schwankt auf seinem Stuhle, packt seinen Gewinn ein. will sich schon erheben, als ihm eben eine neue Karte hingelegt wird, Es drängt ihn, sie noch zu besehen; sie scheint Glück zu versprechen; eine sonderbare Betäubung ergreift ihn — glühend setzt er den ganzen Gewinn und — was er eben besessen hatte, war ihm wieder entrissen.

Von diesem Augenblicke an war der Schutzgeist von seiner Seite gewichen. Wie toll griff er in seinen Geldhaufen ein, warf eine Summe um die andere hin; und jeder Zug brachte für ihn gleiches Unglück, gleiche Wuth, die bis zum Wahnsinn gesteigert ward. Mechanisch hatte er seine Summen fortgesetzt; er griff nach seinem Gelde — und sank ohnmächtig von seinem Sitz herab, denn er hatte nichts mehr zu wagen. Was er ins Spielhaus gebracht, war Alles verloren!

Ein junger Mensch, welcher das erstemal in seinem Leben solch einen traurigen Schauplatz betreten und dieser schrecklichen Scene beigewohnt hatte, wurde dadurch so lebhaft erschüttert, daß er sich selbst das heilige Gelübde ablegte, nie wieder eine solche Stätte des Jammers und der Verachtung zu betreten. „Was sind die Menschen für Thoren,“ sprach er, „sich auf solche Art um ihr ganzes Wohl zu betrügen; und was für Tiger“, fuhr er fort, „gegen sich selbst mit solch teuflischer Kälte zu wüthen! Nie will ich um des Gewinnes willen eine Karte berühren; und diesen nur darin suchen, wo er allein dauernd und sicher zu erreichen ist, in der zweckmäßigen Anwendung meiner Kräfte und unermüdeten Erfüllung edlerer Pflichten.!“

Das Spiel war geendet. Kalt hatten sich diese Kieselsteine in Menschengestalt erhoben. Einige thaten, als bemerkten sie Romualds Zustand nicht, Andere lächelten schadenfroh vor sich hin. Zwei Diener traten hinzu, erhoben ihn schweigend, riefen eine Sänfte herbei und ließen ihn, ärmer als den ärmsten Bettler, ein zweischneidiges Schwert der Angst und der vergeblichen Reue im gefolterten Busen, nach seiner Wohnung befördern. — —

Der nächste Morgen war einer der schönsten Morgen im Spätsommer des Jahres. Wie aus Millionen Spiegeln glänzte jeden Sonnenstrahl aus dem perlenden Thau wieder, welcher an den gereiften Früchten des Feldes und dem lachenden Grün der Wiesen hing. Eine milde Luft wehte über die Fluren und erquickte das Herz auf eine besondere Weise. — In Heinrich, des friedlichen Krämers Hause, war schon seit einer Stunde Alles munter und rege. „Du hast heute einen köstlichen Tag zu deiner Stadtreise,“ sagte Rosalie, sein freundliches Weib; „ja, wenn mein kleiner Fritz nicht wäre, wer weiß, ob du mich nicht mit dir nehmen müßtest; wenn ich es gleich aufrichtig sage, daß ich eben keine große Lust habe, meinen stolzen Herrn Schwager und seine übermüthige Gemahlin zu sehen.“ Heinrich aber wurde durch diese Worte sichtbar betrübt; er sah sie ernst und wehmüthig an. „„Sey meinem Bruder gut, Rosalie! Es ist wahr, er hat sich gegen uns nicht freundlich benommen; aber er ist ja mein Bruder, und unseres Vaters letztes Wort, als er auf dem Todbette lag, war dieses: „Romuald und Heinrich! liebet euch immer und bleibt einig, bleibt gut!“ Nicht wahr, Rosalie, du hassest meinen Romuald nicht?““

Da küßte sie ihren Gatten und sprach: „Ei! du böser Mann, wer wird das so argnehmen? warum soll ich ihn hassen? Gegen Niemand auf Erden empfinde ich Haß und gegen die wohl am wenigsten, welche du liebst! Nun will ich sein Benehmen vergessen; und wenn dir ein Gefallen geschieht, so gehe ich mit dir und spreche zu ihm: Lieber Schwager! ich habe Sie gewiß und wahrhaftig lieb, weil Sie meines guten Heinrichs Bruder sind!“

Gerührt versetzte ihr Gatte: „Nein, liebe Seele, bleibe für dießmal zurück. Auch ich werde nicht lange weilen; denn jede Trennung von dir und meinem Kinde macht mir bang.“ Er nahm Hut und Stock. „Laß' mich den Kleinen noch küssen,“ sagte er, indem er sie an sein Herz drückte und ans Ruhebett seines Sohnes trat. Dieser aber schlief noch im Frieden. Der Vater bog sich sorgsam über ihn,

um ihn so früh nicht zu wecken; in Rosaliens Auge glänzte eine Thräne, welche dem Gefühl ihres Glückes gehörte, und Heinrich setzte sich, seinem Weibchen, das an der Hausflur stand und ihn ermahnte, ja recht sorgsam zu fahren, mit dem Kopfe freundlich nickend, auf seinen Einspänner, der mit ländlichen Opfern für seinen Schwager bepackt war.

Heinrich, dessen Geschäfte ihn zwar öfter in die nahe Residenz riefen, besuchte seinen Bruder doch nur selten, weil er wußte, daß dieser so schwach war, sich seiner zu schämen. Heute aber, da Romualds Geburtstag gefeiert wurde, konnte er dem Drange seines Herzens nicht widerstehen. Unwillkürlich dachte er im Hinfahren nach der Stadt an die entschwundenen Jugendjahre und an die sehnsuchtsvolle Freude, mit der ihre Herzen diesem Feste stets entgegengeschlagen; wie er dann immer einen geheimen Wunsch seines Bruders zu erfüllen gewußt, ihm bald mit einem schön befiederten Vogel, bald mit der Verzichtleistung auf eines seiner liebsten Spielzeuge Vergnügen und Ueberraschung gewährt! „Ach, es ist eine schöne Zeit um die heitere schuldlose Jugend!" rief er halb laut; aber Rosaliens, seines Sohnes und des ehelichen Glückes gedenkend, fuhr er fort: „Doch möchte ich die Vergangenheit nicht für die Gegenwart tauschen, welcher nichts fehlt, als der Besitz von Romuald's Liebe."

Romuald hingegen hatte der Wichtigkeit des heutigen Tages für ihn gänzlich vergessen; er hatte eine schreckliche Nacht durchwacht.— Kaum war der Tag angebrochen, so sandte er nach seiner Frau. Als sie allein waren, begann er, ihr mit abgebrochenen Worten und häufigen Seufzern die Lage zu schildern, in welcher er sich nun befand. Er bat sie, wenn nicht um Hilfe, doch um Mitgefühl und Trost. Thränen der Reue stürzten von seinen Wangen, tödtlicher Kummer malte sich auf seinen Zügen. Aber wie sehr betrog er sich, wenn er hier Beruhigung hoffte! Seine Gattin benahm sich auf die unwürdigste Weise. Sie, welche die erste Veranlassung seiner Unordnungen gewesen war, schob nun alle Schuld auf ihn, überhäufte ihn mit Schmähungen, und kündigte ihm an, daß sie sogleich Schritte machen werde, ihre Mitgift sicher zu stellen, und die Ehe zu trennen.

Dieses Benehmen entrüstete Romuald. Seine schreckliche Lage wurde noch durch die Pein erhöht, welche ihm die verächtliche Gesinnung eines unwürdigen Weibes verursachte. Er drohte ihr mit der empfindlichsten Begegnung, wenn sie nicht sogleich sein Zimmer verließe; fluchte dem Tage, wo er den Gedanken gefaßt, sich an eine Person zu ketten, welche ihm keinen vergnügten Augenblick im Leben gewährt, ihn mit Leiden sonder Zahl überschüttet, ja sogar zum Verbrecher gemacht hatte. — Ein Theil wetteiferte mit dem anderen, sich an den erschütterndsten Vorwürfen zu übertreffen.

Da öffnete sich die Thür. Heinrich stürzte unangemeldet herein und auf Romualds Bett zu. „Mein Bruder, mein lieber Bruder!" rief er mit ausgebreiteten Armen. Doch plötzlich stand er vor seinem Lager erschrocken still. Das abgezehrte todtenblasse Gesicht, auf welchem nur dunkelrothe Flecken als Zeugen gähen und erschütternden Zornes standen und schnell wieder verschwanden, das hohle Auge von dunkeln Streifen umgeben: — diese Leichengestalt sollte sein Bruder seyn? — Romuald streckte ihm die Hand entgegen, es stürzte aus seinen vertrockneten Augen plötzlich ein Thränenstrom, er rief mit einem nicht zu beschreibenden Tone, den Grund seines Erstarrens erfassend: „Ja, Heinrich, dein unglücklicher Romuald ist es!" Laut schluchzend umarmten sie sich.

Romualds Gattin hatte sich beim Eintritte Heinrichs entfernt. Die Brüder waren allein, und als sie sich beide etwas gefaßt hatten, sprach dieser also: „Nicht wahr, lieber Heinrich, so hättest du mich nicht zu finden gehofft? Sieh' in mir den unglücklichsten Mann auf der Erde; du wirst es noch jetzig genug erfahren, guter Bruder! — ich bin verloren. Gott! meine Lage ist schrecklich und meine Verzweiflung ohne Gränzen."

„„Da sey der Himmel dafür!"" sprach Heinrich im beruhigenden Tone: „„Setzen wir, Romuald, daß dich das stärkste Unglück betreffen, das man nur denken kann, so bist du ja noch immer ein Christ! und du sprichst von Verzweiflung? Wer wird sich von der Hoffnung, die uns Christen ewig milde und hehr strahlt, wenden, mein Bruder? — Doch, was es auch sey, es kann nicht schrecklicher seyn, als deine innere Stimmung. Du mußt vor Allem dein Gemüth gläubig erheben, und die fürchterlichste Seite deines Leides ist verschwunden."

„Was würde ich jetzt nicht alles geben, rief Romuald händeringend, wenn ich dein reines gläubiges Gemüth hinnehmen könnte! Doch, mein Bruder, ich habe auf Gott immer vergessen, und darum vergißt auch er auf mich. Dieß, ich fühle es, war die Quelle aller meiner Verirrungen, die Quelle meines leiblichen und geistigen Todes. Ich möchte gern hoffen, aber ich kann es nicht. Nein, nichts rettet mich mehr auf dieser Erde!"

Nun gab er sich neuen Ausbrüchen seiner Verzweiflung hin, und endigte damit, daß er dem Bruder seine häuslichen Umstände, den gestrigen Vorgang im Spiele und den verbrecherischen Eingriff in die öffentliche Casse unter tausend Thränen bekannte. Heinrich verlor die Fassung nicht. Mit pochendem Herzen fragte er, nachdem Romuald sein Bekenntniß abgelegt hatte: „Wie groß ist die Summe, welche in der Casse fehlt?""

Ach, zehntausend Thaler in Kassescheinen! Wovon soll ich diese ersetzen! ich fühle jetzt mehr als je, daß ich keinen Freund habe; denn den zwanzigsten Theil dieser Summe wüßte ich nicht zu erborgen! Ueberdieß soll ich einen dringenden Wechsel von zweitausend Thalern in wenigen Tagen einlösen. Doch was ist dieß Alles gegen den Cassendefekt, worauf, ich schaudere verzweifelnd, die Strafe des Stranges steht. Gott! ich bin außer mir, ich raube mir selbst dieses elende Leben!"

„„Unglücklicher, beweinenswerther Bruder!"" sprach Heinrich mit ernstem und sehr traurigen Tone: „„ich beklage dich weniger um der allerdings sehr mißlichen Lebenslage, in welche du dich selbst gestürzt hast, als um des Mangels an jeder frommen Gesinnung, der sich in deiner jetzigen Stimmung so deutlich ausspricht. Ja, du hast Recht, der liebe Gott hat dich verlassen, mein lieber Romuald, doch kehre zu Ihm zurück! Er wird dich wieder aufnehmen als einen reuevollen Sohn. Dieß, daß du für dein Inneres sorgest, mein Bruder! ist mein einziger Wunsch. Für deine äußere Lage will ich denken, da du es selbst nicht vermagst. Bis morgen Mittag längstens ist der Defekt deiner Kasse gedeckt und auch jener Wechsel bezahlt. — Zu deiner unwürdigen Frau will ich nun, um sie zum Schweigen zu vermögen, und dann ohne Verzug Anstalt zu deiner Rettung treffen. Ich wage das Aeußerste, Romuald, thue auch du, was zu vermagst, und versöhne deine Seele mit Gott, dein Herz aber mit mir.""

Romuald brach in einen unartikulirten Schrei aus, welcher freudige Ueberraschung und zagenden Zweifel, brüderliche Liebe und die innigste Reue in Einem Tone unnachahmlich ausdrückte. Heinrich küßte und umarmte ihn heftig. Romuald faltete seine Hände, sein Gesicht wurde ruhiger; es schien, als betete er. Heinrich segnete ihn und verschwand, wie ein Engel, der süßen Trost in die Seele des Leidenden zaubert, aus dem Gemache des Schmerzens.

Eben wurde die Mittagsglocke geläutet, als Heinrich in seinem Hause wieder anlangte. Rosalie und sein kleiner Fritz saßen bei der Mahlzeit. Sie stürzten ihm in freundlicher Hast entgegen. „Ei, schon so früh zurück?" sprach Rosalie, nachdem sie ihn herzlich geküßt hatte, „wir haben auf dich nicht gerechnet; denn ich dachte dich an der Tafel des Bruders. Du wirst unsern Tisch für heute etwas leicht besetzt finden; aber willkommen, was wir haben, bieten wir gerne!" (Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 19.** den 19. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**Bamberg.** Se. Excellenz der hochwürdigste Hr. Erzbischof hat den Regens des erzbischöfl. Seminars und Professor der Moral- und Pastoral-Theologie am dasigen Lyceum, Hrn. Michael Deinlein, zum geistlichen Rathe ernannt, und Se. Kön. Majestät haben diese Ernennung allergnädigst zu bestätigen geruht.

### Freie Städte.

**Frankfurt**, den 14. Jan. Unser größeres Festkomite für die Säkularfeier der Buchdruckererfindung war gestern Abend wieder versammelt. Mit Befriedigung vernimmt man, daß das Verbot, welches gegen die Begehung dieser Feier in Darmstadt gerichtet worden, ohne Einfluß auf die andern Orts projektirten Festlichkeiten bleiben wird. Die unerwartete Untersagung einer öffentlichen Feier des allen deutschen Landen gemeinschaftlichen Festes in der Residenz Darmstadt ist nicht einer Mißfälligkeit des nationalen Unternehmens zuzuschreiben, sondern allein gewissen Motiven, die von lokalen oder vielmehr persönlichen Berücksichtigungen herrühren, die um so eher genommen werden mußten, als diese Persönlichkeiten dem Fest in Darmstadt ein seiner eigenthümlichen Idee fremdes Princip wie einzuflechten bemüht schienen.

### Oesterreich.

**Wien**, den 7. Jan. Man hört seit einiger Zeit wieder mehr von Hoffnungen für Don Carlos oder seine Partei sprechen. Ob dies daher kommt, daß Cabrera noch immer unbesiegt bleibt, oder daß die Anerkennung der christinnischen Regierung von keiner der nordischen Mächte erfolgen will, lasse ich dahingestellt seyn. Es gibt Personen bei uns, die an dem endlichen Sieg des Carlismus, wenn auch nicht des Don Carlos, noch immer nicht verzweifeln.

### Schweiz.

**Luzern.** Man hatte früher immer gesagt, Hr. J. A. Fischer, weiland Professor der Theologie, habe die besten Zeugnisse mit sich gebracht, und dabei immer glauben lassen, diese Zeugnisse seyen von der betreffenden geistlichen Behörde in München ausgestellt. Hr. Steiger aber hat das Geheimniß im letzten großen Rath enthüllt, daß diese Zeugnisse von Wessenberg waren. Nun vernehmen wir aus guter Hand, daß Eduard Pfyffer nachdrücklich auf ein Zeugniß für Fischer bei Wessenberg gedrungen, jedoch nur über dessen Wissenschaftlichkeit; aber schon lange habe Hr. Wessenberg gefühlt und es ausgesprochen, wie er durch dieses Zeugniß compromittirt sey. Wessenberg habe seither nicht Worte und Ermahnungen gespart, aber mit wie viel Erfolg, mag Hr. Wessenberg am besten wissen. (Sch. K. Z.)

### Kirchenstaat.

**Rom**, den 7. Jan. Ueber die Unterhandlungen mit Portugal vernimmt man aus sicherer Quelle, daß die begründetsten Hoffnungen vorhanden sind, durch sie zu einem gewünschten Resultat zu gelangen. Dagegen ist hinsichtlich Spaniens an eine Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten fürs erste nicht zu denken. — Die Familie Borghese, die dafür bekannt ist, sich bei jeder Gelegenheit durch Mildthätigkeit auszuzeichnen, hat diesen edlen Sinn wiederum dadurch bewiesen, daß die Fürstin-Wittwe eine Anstalt errichtet, worin hundert Knaben, welche in den Straßen ohne Aufsicht umherirren, aufgenommen werden sollen. Hier soll, ganz auf Kosten der Fürstin, für ihren Unterhalt und ihre Erziehung gesorgt werden, bis sie als Handwerker selbst ihr Fortkommen finden können, und statt Müßiggänger und Verbrecher zu werden, dem Staat als nützliche Bürger erwachsen. Ferner hat der junge Fürst sich der hinterlassenen Familie des kürzlich verstorbenen Archäologen Nibby liebevoll angenommen; er hat einen der Söhne in eine Anstalt untergebracht, wo er auf seine Kosten erzogen wird, während zwei der Töchter desselben namhafte Summen als Aussteuer zu ihrer Verheirathung ausgesetzt erhielten.

**Rom**, den 9. Jan. Gestern ist Monsignore Pacca als Ablegato des heiligen Vaters nach Paris abgereist, um von dem kürzlich ernannten Cardinal de la Tour d'Auvergne Lauragnais, Bischof von Arras, den Kardinalseid in Empfang zu nehmen, und zugleich der Eminenz das Barrett zu überbringen, welches ihm vom König in der Kapelle der Tuilerien zum Erstenmal aufs Haupt gesetzt wird. In Gesellschaft des Prälaten reist der durch seine Schriften bekannte Redakteur der Annali delle Scienze religiose, Professor Abbate de Luca, welcher unterm 23. Nov. v. J. von der neuerrichteten katholischen Universität in Löwen zum Doktor der Theologie, honoris causa, ernannt wurde. — Gestern wurden Sr. Heil. dem Papst durch den hannover'schen Gesandten, Legationsrath Kestner, Lord Meath, irischer Pair, Lord Bruce, englischer Pair, die beiden Lords Mauley und Emlyn, so wie der General Sir Frederic Adam, ehemaliger Gouverneur in Indien und der jonischen Inseln, in einer Privataudienz vorgestellt. Der Papst empfing diese Herren mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, und unterhielt sich geraume Zeit mit ihnen. Er nimmt mit besonderm Interesse Alles auf, was England betrifft, wo die katholische Religion in der letzten Zeit so bedeutende Fortschritte gemacht. (Allg. Z.)

**Von der italienischen Gränze**, den 8. Jan. Dem Vernehmen nach sind in letzter Zeit von Rom aus auch an die katholische Geistlichkeit in Würtemberg und Baden ernstliche Weisungen ergangen, sich streng an die Dogmen ihres Glaubens zu halten.

In der **Gazetta di Bologna** wird berichtet: „Aus Bondeno (Legation Ferrara) wird vom 8. Dez. gemeldet, daß zwei im Mantuanischen geschehene Durchbrüche das große Thalbecken zwischen den Deichen des Po und des Panaro unter Wasser gesetzt. In dem päpstlichen Antheile dieses Districts lagen die fruchtbaren Villen und Kirchspiele von Burana und Pilastri,

zur Legation Ferrara gehörig. Viele Familien hatten sich in die dortigen massiven Gebäude geflüchtet, und dünkten sich inmitten des Wasserschwalles sicher, allen Bitten und Vorstellungen, die an sie gerichtet wurden, widerstehend, um nicht die geliebte heimathliche Gegend zu verlassen. Inzwischen wuchs die Menge und Gewalt des Wassers so sehr, daß auch die festesten Häuser ihm zum Raube wurden, und die starken Mauern, welche aus seiner Oberfläche hervorragten, jählings verschwunden waren. Dieses fürchterliche Unglück ereignete sich am 4. Dez. Die Behörde sah sich, drei große Schiffe mit erfahrenen Ruderern und päpstlichen Carabiniers zu bemannen, um die Uebriggebliebenen aus den noch erhaltenen Wohngebäuden zu retten. Während diese Schiffe unterwegs waren, erhob sich plötzlich am 5. Dez. ein heftiger Sturm, welcher die große Wasserfläche durchwogte. Die colossalsten Gebäude stürzten zusammen. Nicht nur an dem Untergange der in den wenigen bisher erhaltenen Wohnungen geborgenen Familien, sondern auch der kühnen und hochherzigen Männer, welche zu ihrer Rettung ausgesendet waren, zweifelte man keinen Augenblick mehr. Kein anderer Schiffer wollte sich in das tobende Meer hinauswagen, ungeachtet die größten Belohnungen geboten wurden; die geübtesten und kräftigsten schauderten vor der Wuth des Sturmes und den Wellenbergen zurück. Aber der allbarmherzige Gott zerstreute in einem einzigen Augenblicke die peinliche Angst, welche alle Gemüther gefangen hielt. Eine plötzliche tiefe Windstille trat ein, und sogleich stieß ein viertes Schiff ab, um jenen dreien zu Hülfe zu kommen. Auf diesem befanden sich sechs rüstige Ruderer und ein braver Carabinier. Am 7. Dez. in der Frühe, während die ganze Bevölkerung von Bondeno zu dem gewöhnlichen Landungsplatze der Barken voll Herzensangst und unter brünstigen Gebeten um die Rettung der Unglücklichen sich drängte, erblickte man sechs Barken voll von Menschen, die mit sicherm Ruderschlage sich dem Ufer näherten. Ein allgemeiner Jubelschrei schwang sich zum Himmel auf. Um Mittag landeten die Fahrzeuge und schifften die Geretteten aus. Die Verwunderung über das plötzliche Eintreten der rettenden Windstille hörte auf, als man sah, daß aus den Schiffen ans Land getragen wurde das Heilige Sacrament und der kostbare Schatz heiliger Bilder des Gekreuzigten, der Jungfrau und des Wunderthäters von Padua, die in der Kirche von Pilastri der Wuth des Wassers entrissen und in das Haus des ehrwürdigen Capellans Buriani, vorzüglich um die Verunglückten in ihren letzten Augenblicken zu trösten, gebracht worden waren. Beim Anblicke dieses Schauspiels und als die geweihten Kerzen sich entzündeten, mit welchen die Geretteten ihr Gelübde lösten, erfüllten sich alle Augen mit Thränen der Freude und des Dankes. Von Haus zu Haus waren die Unglücklichen geflüchtet, und glaubten sich dann in den zu ihrer Rettung herbeigekommenen Schiffen geborgen, als der Orkan losbrach. Zwei Tage und zwei Nächte rangen sie auf den empörten Wellen mit dem Untergang. Als sie an den Orten vorübergetrieben wurden, wo die Trümmer der Kirche von Burana noch über dem Wasser sichtbar waren, und der Priester die heilige Hostie erhob, um diese verwüstete Stätte zu segnen, schwang sich plötzlich eine Taube, wie zur Erneuerung der alten Friedensverheißung, auf das Boot und flüchtete sich zu den Füßen des Priesters. Ein Carabinier nahm sie auf und brachte sie mit nach Bondeno. Einmüthig bestimmte das Volk sie dem Legaten der Provinz, Cardinal Ugolini, zum Geschenk, zum Zeichen seines Dankes für die Anstrengungen, welche er zur Rettung der unglückl. Bevölkerung gemacht hatte. Ueber 60 Personen sind dem verheerenden Element entrissen worden." (Z.O.P.A.Z.)

## Frankreich.

In Bezug auf die Prophezeihung, daß die Welt am 6. Januar d. J. untergehen werde, enthält das Journal des Debats vom 7. Januar nachstehenden Artikel: „Seit einiger Zeit waren mehrere Prophezeihungen in Umlauf, die den Untergang der Welt auf den 6. Januar festsetzen. Es wäre interessant, in der Geschichte die verschiedenen Zeiten aufzusuchen, wo dieser Aberglaube sich erneuerte. Man hat gesagt, daß das Jahr 1840 in dieser Hinsicht der direkte Erbe des Jahres 1740 sey, wo ähnliche Gerüchte zu Anfang des Jahres Ludwig XV. beunruhigten, weßhalb die Höflinge, um diese Besorgnisse zu verscheuchen, sich mit Prophezeihungen unterhielten, und daher schreibe sich das Sprüchwort: „Je m'en soucie comme de l'an quarante," In den beiden vorhergehenden Jahrhunderten fanden ähnliche Prophezeihungen statt in Bezug auf die Jahre 1854 und 1584. Die charakteristische von allen Prophezeihungen, die ihren Einfluß noch bis ins zwölfte Jahrhundert erstreckte, war diejenige, welche das Ende der Welt auf das Jahr 1000 bestimmte. Es muß ein eigenthümliches Schauspiel gewesen seyn, in dem Augenblick, wo das Jahr 999 in das Jahr 1000 übergieng, die ganze Gesellschaft von einem einzigen Gedanken der Angst ergriffen zu sehen. Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber schildern mit lebhaften Farben die traurigen Wirkungen dieses allgemeinen Glaubens, in Folge dessen man die Wohnungen nicht ausbesserte, die Aecker nicht bebaute und dennoch, durch einen seltsamen Widerspruch, sein Vermögen den Klöstern vermachte. Wir wollen nicht zu sehr über unsere Väter im Mittelalter lachen, da wir sehen, daß ähnliche Thorheiten, nachdem bereits so viele Vertagungen stattgefunden, noch heute Anklang finden. Cicero, de Divinatione, sagt: „„Welcher Schütze, der sich den ganzen Tag übt, wäre wohl so ungeschickt, daß er nicht wenigstens einmal das Ziel träfe?"" Diese Bemerkung läßt sich auch auf das wunderliche Zusammentreffen anwenden, das Hr. Professor Ideler in Berlin entdeckte, als er auf den Wunsch des Herrn von Humboldt untersuchte, welchen Jahren unserer Zeitrechnung die großen Conjunktionen des Saturn entsprechen, von denen der Kardinal d'Ailly in seinen Alphonsinischen Tafeln sagt, daß sie außerordentliche Ereignisse herbeiführen würden. Hr. Ideler, welcher die erste, im Jahre 1492 in Venedig gedruckte Ausgabe benutzte, fand, daß eine der großen Perioden des Saturn im Jahre 1789 vollendet werden würde. Der Kardinal d'Ailly, welcher diese Tafeln im Jahre 1414 schrieb, sagt in Bezug auf das Jahr 1789: „„Wenn die Welt bis dahin steht, was Gott allein weiß, so werden dann große Veränderungen und Erstaunen erregende Umwälzungen, namentlich in den Gesetzen, eintreten."" Indem Herr von Humboldt in seinem Werke: Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt u. s. w., dieses zufällige Zusammentreffen erwähnt, wirft er die Frage auf, „„ob diese Vorhersagung einer Revolution, die eine so wichtige Stelle in der Geschichte des Menschengeschlechtes einnimmt, wohl schon von denen bemerkt worden sey, die in unseren Tagen an Allem, was mystisch und dunkel ist, so großen Gefallen finden."" Da wir glauben, daß dieß nicht der Fall ist, so theilen wir sie in dieser Zeit des Wiederaufstehens der Prophezeihungen hier mit."

Paris, den 9. Jan. Ludwig Philipp hat durch eine besondere Ordonnanz bestimmt, welchen Antheil seine Behörden und die Geistlichen an der Erziehung und dem Unterrichte der Sklaven in den französischen Colonien nehmen sollen. Jeder Geistliche ist gehalten, den Sklaveneigenthümern beizustehen, damit diese ihrer Verbindlichkeit, ihre Sklaven in der christlichen Religion zu unterrichten und aufzuziehen, getreulich nachkommen können. Zu diesem Ende macht der Geistliche jeden Monat einen Besuch in den Sklavenwohnungen seiner Pfarrei auch hält er mindestens jede Woche einmal Unterricht, und belehrt sie in dem für sie eigens bearbeiteten Katechismus. Die Aufsicht über die Vollziehung der besondern Vorschriften dieser Ordonnanz ist der Staatsbehörde übertragen, die ermächtigt ist, zu gewissen Epochen alle Wohnungen zu besuchen, und sich Rechenschaft ablegen zu lassen. Die Freunde der Aufhebung jeglicher Art von Sklaverei werden diese Vorschriften billigen,

die vielleicht noch unvollständig aber jedenfalls ein wichtiger Schritt zur moralischen Befreiung dieser Unglücklichen sind.

(Journal de Paris.) Folgende Ernennungen scheinen am 8. Jan. im Conseil beschlossen worden zu seyn: zum Erzbischof in Paris Hr. Donnet, Erzbischof von Bordeaux; zum Erzbischof von Rheims Hr. Blanquart de Bailleul, Bischof von Versailles; zum Erzbischof von Bordeaux Hr. Dupuch, Bischof von Algier, zum Bischof von Puy Hr. Des Garets, Canonicus von Lyon; zum Bischof von Gap Hr. Gignoux, Großvikar von Beauvais; zum Bischof von Versailles Hr. Cotin, Pfarrer von St. Sulpice; zum Bischof von Algier Hr. Suchet, Generalvicar von Algier.

## Belgien.

Das Lütticher „Journal historique" hat sich ein Verzeichniß der hiesigen Freimaurerloge zu verschaffen gewußt, und macht dieses vollständig bekannt. Die Loge heißt: „La Royale Loge écossaise des Amis Philanthropes à l'Orient", und zählt 289 Mitglieder, darunter wenige aus den alten und vornehmen belgischen Familien, einige Professoren der freien Universität oder anderer Unterrichts-Anstalten, besonders viele Künstler (28 Musiker und 32 Maler ꝛc.), 42 Kaufleute und Fabrikanten, 36 Militärs, 24 Advokaten, 18 Grundeigenthümer und Rentiers, keinen Schriftsteller und keinen Geistlichen, außer Herrn Evan Jenkins, (protestantischen) Kaplan des Königs.

## England.

London. Das „Catholik Directory" für 1840 enthält eine amtliche Uebersicht des Bestandes der katholischen Kirche in Großbritannien. Es gibt nach derselben 451 katholische Kapellen in England und zwar die meisten in den Grafschaften Lancaster (88), York (54), Stafford (32) und in Wales (7). In Schottland zählt man deren 65, die meisten in den Grafschaften Inverneß (13) und Banff (11), und überdieß 20 sogenannte Stationen, wo Gottesdienst gehalten wird. England hat 9 katholische höhere Lehranstalten (Colleges), nämlich: St. Edmund in der Grafschaft Hereford, St. Mary in Staffort, St. Peter, St. Paul und St Gregory in Somerset, Usham in Durham, Stonyhurst in Lancaster, Ampleforth in York, German College in Worcester. Schottland hat nur eine solche Lehranstalt, St. Mary zu Blairs in der Grafschaft Kincardine. In Großbritannien gibt es 20 Klöster, wovon nur eines auf Schottland kommt. In England zählt man 542 geistliche Missionare, in Schottland 75. Man hat keine genaue Angabe über die Seelenzahl der Katholiken in Großbritannien. Gewöhnlich rechnet man sie zu 2 Millionen. Die sichersten annähernden Berechnungen der katholischen Bevölkerung in mehreren Städten sind folgende: London und Umgegend 200,000, Liverpool 80,000, Manchester und Salford 50,000, Glasgow und Umgegend 50,000, Preston 17,000, Edinbourgh 14,000, Newcastle und Gatesbead 12,000, Paisley 10,000, Birmingham 9000, Leeds 8000, Blackburn und Bradford, jedes 7000, Bolton, Sheffield, Dundee und Wigan, jedes 6000, Derby, Norwich, Huddersfield und Bristol, jedes 5000, Bath und Hull, jedes 4000, York, Greenock, North- und South-Shields, jedes 3000, Aberdeen 2500, Dumfries 2000.

## Nekrolog für 1839.

In diesem Jahre sind folgende souveräne Fürsten gestorben: Mahmud, türkischer Kaiser; Friedrich VI., König von Dänemark; Wilhelm, Herzog von Nassau; Ludwig, Landgraf von Hessen-Homburg, Runjet-Singh von Lahore; Prinzessinnen und Prinzen: Marie von Orleans, Herzogin von Würtemberg; Karoline Buonaparte, Wittwe Murats, Exkönigin von Neapel; Charlotte Buonaparte, Tochter des Exkönigs Joseph von Spanien; Marie von Hessen-Kassel, verwittwete Herzogin von Anhalt-Bernburg; Therese von Mecklenburg-Strelitz, verwittwete Fürstin Taxis; Katharine, Herzogin von Sagan; Wilhelm, Prinz von Sachsen-Weimar; Franz, Fürst von Borghese; — Kardinäle: Dandini, Fesch, Gregorio, Isoard, Latil, Sala, Tiberi; — Minister und höhere Staatsbeamte: Marquis Ruffo in Neapel; Andrada in Brasilien; Graf Münster in Hannover; Graf Speranzki und Graf Litta in Rußland; Graf Mafra in Portugal; Nicolovius in Berlin; Kabinetsrath Martin in Wien, Bürgermeister Groening in Bremen; — Gesandte: Graf Ludolff in London, Berow in Konstantinopel, Leonhardi in Frankfurt, Baron Freiberg in Dresden, Levet-Harris in St. Petersburg, Nahim Effendi in Berlin, Fürst Liewen in Rom, Graf Mocenigo in Florenz, Graf Brunetti in Oesterreich, Graf Porto Santo und Baron Villaseca in Portugal; — Generale: Lord Bentinck und Lord Howden in England, Graf Zichy in Oesterreich, Block in Preußen, Dibbets in Holland, Bernard, Lallemand, Barbot, Merlin, Sémélé ꝛc. in Frankreich; — Admirale: Ruysch in Holland, des Geneys in Sardinien, Roznew in Rußland, Paget in England, Truguet und Hamelin in Frankreich; Pairs von England: Argyle, Bedford, Buckingham, Esser, Kingston, Lauderdale ꝛc.; — Pairs von Frankreich: Bassano, Caraman, la Tremoille, Semonville, Talleyrand, Blacas; — Gelehrte: Gans, Habicht, Gustav Schilling, Schön, Stark, Voigt, Jacquin in Deutschland; Galt Milhouse und Allen Cuningham in England; Van Campen in Holland; Biondi, Pasli und Sisti in Italien; Jastrekoff in Rußland; Wallin und Fries in Schweden; Michaud, Salverte, Prévost, Prony, Arlaut, Fontan ꝛc. in Frankreich; — Aerzte: Ameline, Brüchet, Duclos, Gaubert in Frankreich; Windischmann in Löwen; v. Ahorner in Augsburg ꝛc.; — Maler: Bouguet, Franquelin, Kinston, Anton Koch, Singleton, Van Bree, Van Os, Voigt; — Bildhauer: Boyer, Lanz, Pioche; — Kupferstecher: Godefroy, Pigeot; — Lithographen: Engelmann in Mühlhausen, Herder in Freiburg; — Architekten: Albertelli, Brunno Galbaccio, Pollet, Valladier; — Musiker: Paer, Plantade, Wolfram, Lafont, Laburner, Schuncke, Brod, Mesmer, Mooser, Gottfried, Weber; — Bühnenkünstler: Nourrit, Tambolini, Mad. Galvi-Neuhaus in Lissabon; — Fabrikanten und Gewerbtreibende: Richard Lenoir, Diez in Bar; — Verschiedene: Baron Appel, Rapoezony, der den Kartoffelbau in Ungarn verbreitete; Taubstummenlehrer Bellan; General Borozdine, der den Weinbau in Tauris einführte; Andreas Danilson, Haupt der Opposition im schwedischen Bauernstande; Graf Sellon, Philantrop in Genf. Von berühmten Frauen ist unter Andern Lady Esther Stanhope, Mad. Lareveillère Lepaux, Wittwe des Direktors in der französischen Revolution, Mad. Tommaseini, Verfasserin von Erziehungsschriften, Frau v. Schlegel zu Frankfurt ꝛc., verstorben.

---

Von der Donau, den 14. Jan. In die Zahl jener verderblichen Machwerke, deren Aufgabe es ist, die züchtige Scham als Hüterin der jugendlichen Unschuld zu verscheuchen, die kathol. Kirche in den Augen ihrer Gegner lächerlich zu machen, oder jenes alle kathol. Christen an die Kirche knüpfende Band aufzulockern und überhaupt eine eigentliche Glaubens-Gleichgültigkeit in den Herzen der Menschen zu begründen, — reiht sich auch der „deutsche Volkskalender von F. W. Gubitz, Berlin 1840."

Abgerechnet einige wenige aus Reisebeschreibungen, historischen und gemeinnützigen Werken abgedruckte Notizen, die einen ganz andern Geist des Verfassers verrathen; mit Ausnahme einiger mitunter gut gelungener Holzschnitte, die wohlberechnet dessen Verbreitung befördern sollten, wird man nicht leicht ein sinnlicheres, in religiöser Beziehung eckelhafteres und gegen die katholische Kirche fanatisch verbosteres Pamphlet lesen können, als dieser Volkskalender ist. Fast auf jeder Seite begegnet dem keuschen Auge irgend ein Bild mit dem Ausdrucke schamloser Verliebtheit und einem noch viel unsaubern Texte dazu, der nur aus der Feder eines ebenso sinnlich Ver-

liebten fließen konnte. Daß Dr. Martin Luthers Portrait, jenes Mannes der Derbheit, wie ihn dieser Kalender nennt, unter diesen erbaulichen Karrikaturen recht hübsch hervorleuchtet, ist zu errathen.

Unter den vielen Schnurren, die den Leser ergötzen sollen, trifft man auch nicht ein einziges aus dem Leben irgend eines protestantischen Geistlichen oder Laien an. Hiezu mußten die Mönche des Mittelalters, deren Faullenzerei und Bettelei Papst Gregor X. (1227) sanktionirt habe, dazu die Ohrenbeichte eines katholischen Mädchens, das einen protestantischen Doktor liebte, dazu die angebliche Erinnerung des beichthörenden Priesters an seine eigene Liebe der Jugend, dazu Seelenmessen und Vigilien und der am Krankenbette des Titl. Eulenspiegels betrogene Pfaff — zum wahrhaft bübischen, aller christlichen Liebe entbehrenden Spotte Stoff und Inhalt geben. — Und indem gleich von vornherein in diesem Kalender den gemischten Ehen das Wort gesprochen wird mit dem Motto: „In der Eh' thut nicht verschiedener Glaube weh', in Lieb ist jeder Glaube rein, dazu sagt kein Vernünftiger Nein! —" sucht derselbe weiterhin offen dem Indifferentismus das Wort zu reden, indem er auf der einen Seite den Altlutheranern zuruft: „Luthers Lehre schreite immer weiter, und auf der andern, jeder christliche Katholik, jeder im christlichen Geiste denkende Protestant, jeder wackere Mann, der im Geiste der Liebe sich bewegt, ist ein Christ, mag er einer der 54 christlichen Sekten angehören, welcher er will." —

Weg mit solcher Waare, Eltern! haltet fern aus eurem Hause, dieses dem Auge äußerlich so freundliche Buch; es ist gefüllt mit Gift, das den Glauben tödtet und durch den bloßen Anblick die Unschuld eurer Kinder gefährdet! — Was muß das für ein Volk seyn, dessen Geist dem des Buches entspricht? — Möge es dort Abnehmer finden, von wo es gekommen. Unser bayerisches kathol. Volk hat, Gott sey Dank! noch einen bessern Geist und ist noch einer edlern als der rein sinnlichen Liebe fähig. Es hat seinen Glauben noch nicht dem Indifferentismus zum Opfer gebracht! — Möchte daher dieser Kalender, der da und dort durch zu allem fähige Hände verbreitet wird, nicht in die Hände der Jugend gerathen, möchte man seine verderbliche Aussaat verhindern, und solchen Leuten draußen, die sie ausstreuen wollen, zeigen, daß die Jugend- und Volksbildung in Bayern nicht in Verführung, sondern in Pflege der Tugend, der Sittlichkeit, des Glaubens und alles Guten bestehe! — Ein Freund des Glaubens und der Tugend. — (D. e. S. a. s.)

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch Doll, M. Rieger in Augsburg, Krüll in Landshut, Manz in Freising, Kösel in Kempten, Werk in Nördlingen ꝛc.) zu beziehen:

J. Görres,

**zweites Jahresgedächtniß**

des 20. Novembers 1837.

gr. 8. Velinpapier. geheftet. 20 kr.

Fr. K. Joel-Jacoby,

**Kampf und Sieg.**

gr. 12. Velinp. geh. 48 kr.

Dieses Werkchen ist eine Vorläuferin von des Verfassers ausführlicher Bekehrungsgeschichte, die nächstens erscheint.

**Neuzell,**

das fürstliche Stift und Kloster Cisterzienser-Ordens bei Guben in der Niederlausitz.

Geschichtliche Darstellung der Entstehung, des Fortbestandes und der Sekularisation dieses Klosters. Mit Aktenstücken. Ein Beitrag zur Vaterlandsgeschichte der Niederlausitz. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

## Theater-Anzeige.

Montag den 20. Jan. 1840.

Vorstellung außer dem Abonnement.

**Der junge Ehemann.**

Lustspiel in 3 Aufz., nach dem Französischen von A. Preuß.

In den Zwischenakten werden sich die geprüften

**Zillerthaler Naturſänger:**

**Franz Berger, Martin Bergweis, Joh. Urtner und Gert. Schweiger**

mit verschiedenen Alpenliedern unter Begleitung der Zither und Maultrommel, so auch mit einem noch nie gesehenen Nationaltanze, zu produziren die Ehre haben.

## Ankündigung.

Unter der Presse befindet sich, und wird ohnfehlbar bis zum 31. d. M. versandt:

**Gottesgabe.**

Eine

Sammlung zeitgemäßer Schriften und Berichte für Religion und Kirche.

Zur

**Unterstützung armer katholischer Gemeinden in Europa.**

Gewidmet

**den Lesern der Sion,**

als Freunden guter Werke,

von

Dr. **Ferdinand Herbst,** Redakteur der Sion.

**Erster Band. Erstes Heft.**

Groß Duodez. In Umschlag broschirt 36 kr. oder 9 ggr.

Inhalt: I. Betrachtungen und Gebete der Herzogin von Düras. Aus dem Französischen. II. Reliquien von Joh. Mich. Sailer, eingeleitet durch einen Rückblick auf sein Leben. III. Kirchliche Tagsgeschichte und Literaturberichte. IV. Opferkasten (Anzeige der eingegangenen Gaben.)

**Drei Hefte** bilden **Einen Band**; mehr als **zwei** Bände werden im Laufe eines **Jahres** nicht erscheinen, so daß immer auf 2 Monate **Ein** Heft kommt.

Da der Ertrag des Absatzes zu dem genannten edeln Zwecke verwendet werden soll, so wird dieses Unternehmen allen frommen Katholiken zur thätigen Unterstützung durch Ankauf und Verbreitung empfohlen.

Die unterzeichnete **Verlagshandlung der Sion** wird den Vertrieb dieses Werkes besorgen, auf welches man auch in **jeder guten** Buchhandlung des In- und Auslandes Bestellung machen kann.

Augsburg, den 17. Jan. 1840.

**K. Kollmann'sche Buchhandlung.**


Montag den 20. Januar 1840:

Zweite

**Redoute**

im Gasthofe zu den

**Drei-Mohren.**

Entrée 24 kr. für jede Person.

**Fremden-Anzeige**

vom 19. Jan.

**Drei Mohren.** Hr. Percival, englischer Edelmann, mit Gesellschaft von München; Hr. Plattner, Großhändler und Handelsvorstand, mit Fräulein von Ruthhardt und Bedienten von Nürnberg; Carlen, Kaufmann von Morey; Freiherr von Beust, Hauptmann aus Sachsen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 20.** den 20. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**Regensburg**, den 17. Jan. Das Frauenkloster St. Klara dahier verlor durch den vorgestern Nachts erfolgten Tod der hochwürdigen Frau Maria Klara Simson, seine Aebtissin. Die Verblichene war 60 Jahre 7 Monate alt und hatte vor 42 Jahren die Gelübde abgelegt.

### Oesterreich.

**Wien**, den 8. Jan. Der Ausweis des ersten österreichischen Kinderkrankeninstitutes liefert einen erfreulichen Beweis von dem allmähligen Fortschreiten und der Ausbildung dieses wohlthätigen Institutes. Es betrug laut dem Ausweise (vom 1. Nov. 1838 bis 31. Okt. 1839) der Rest vom vorigen Militärjahre 15. Neuer Zuwachs in diesem Jahre war: 1383. Davon sind 1131 *genesen*, 124 gestorben, 110 ausgeblieben und 33 *in der Behandlung geblieben*. Das Resultat stellt sich um so günstiger heraus, *wenn man annimmt, wie schwer und gefährlich die Behandlung der Kinder in solch zartem Alter sich gestaltet*, und daß doch trotz aller mißlichen Umstände nicht einmal ein Zehntel gestorben ist!

**Wien**, 10. Jan. Der Leiche des am 6. d. gestorbenen und heute beerdigten Erziehers und Obersthofmeisters der Söhne des Erzherzogs Karl, des Generalmajors Grafen Gerini, folgten die Erzherzoge Karl Albrecht und Wilhelm bis zur Ringmauer der Stadt. — Es wiederholt sich das Gerücht, daß Fürst Paul Esterhazy die diplomatische Laufbahn, welcher er mit so großem Talent vorstand, beschließen und die Verwaltung seiner großen Güter *selbst* übernehmen wolle. Man fürchtet dies allgemein, und jeder Vaterlandsfreund muß es bedauern, denn er ist eine der Zierden der diplomatischen Periode, womit Fürst Metternich seit 30 Jahren Oesterreich so glanzvoll zu verherrlichen verstand. Man nannte den Fürsten Paul Esterhazy stets die rechte Hand des Fürsten Metternich. Unter allen Zeitverhältnissen wußte er sich seinen Einfluß bei den verschiedenen englischen Ministerien zu erhalten. Möge er dem Staate ferner erhalten werden, dieß ist der allgemeine Wunsch.

### Preußen.

**Berlin**, den 10. Jan. Ein Ereigniß bildet jetzt hier das allgemeine Stadtgespräch, das in seinen Anfängen eben nur den Charakter häufig vorkommender Unfälle und leichtfertiger Gewissenlosigkeiten darbot und daher weniger für die Oeffentlichkeit geeignet schien, jetzt aber sich noch auf eine so furchtbar tragische Art entwickelt hat, daß es, im Zusammenhange dargestellt, allgemeines Interesse erregen muß. Der Kaufmann L..., ein wohlhabender Mann von rechtlichem Rufe, hatte sich mit dem Fabrikanten R..., dem Sohne und Bruder hier sehr angesehener Beamten, associrt, und zog von seinem in dieses Geschäft gelegten Kapital ansehnlichen Nutzen. Obgleich L... schon vor Jahren verdrießliche Erfahrungen mit einem Handelscompagnon gemacht hatte, so scheint er doch einen unvorsichtigen Vertrag geschlossen zu haben, der ihm die Einmischung in den Geschäftsbetrieb stirbt und auch die Einsicht in die Bücher verschloß. Ob ein besonderes Vertrauen zu dem Associe oder größere Vortheile, oder endlich die Natur des Geschäfts dieß mit sich brachte, lassen wir dahingestellt seyn, genug, der allgemeinen Versicherung nach hat das Verhältniß so bestanden. Da ereignete sich plötzlich, daß der Fabrikant R... verschwindet, und nach allen Anzeichen kein Zweifel vorhanden ist, er habe sich mit großen Geldsummen und eingeschmolzenem Material der Fabrik (die in Gold und Silber arbeitete) geflüchtet. Da er einen Paß nach Hamburg genommen, wurde dorthin sogleich ein Polizeiagent gesendet. L..., der indessen (nun freilich zu spät) die Bücher durchgesehen hat, findet, daß er seit einer Reihe von Jahren mit Hülfe eines treulosen Commis durchaus über die Lage des Geschäfts getäuscht worden, daß es weit über die Möglichkeit der Deckung verschuldet sey, und er von seinem, wie von dem Vermögen einer alten Mutter und einer Schwester, die er erst kürzlich beredet, das Ihrige auch in dieses sichere, vortheilhafte Geschäft zu stecken, nicht das Mindeste retten kann. Seine Hoffnung steht allein darauf, daß der Geflüchtete verhaftet werden, und so von den mitgenommenen Summen ein Theil der Forderungen gedeckt werden könne. Doch auch diese Hoffnung erweist sich als unhaltbar, und so macht der Betrogene in seiner Verzweiflung einen Versuch, sich zu erschießen (am 6. Januar Morgens). Doch, sey es Unerfahrenheit in Handhabung der Pistolen, sey es die Ueberwältigung durch die Stimmung — genug, er trifft fehl, schießt sich in die rechte Schläfe, so unglücklich, daß das rechte Auge ganz aus dem Kopfe springt, das linke schwer verletzt wird und die Kugel aus der Mundhöhle wieder herausdringt! Der schuldige Veranlasser dieses namenlosen Unglücks ist während dessen gefänglich wieder hier eingebracht worden. Er war in der That nach Hamburg geflüchtet, hatte aber in Ludwigslust, wo er noch einige Summen zu fordern hatte, vier Stunden Zeit verloren, um dieses Geld einzukassiren. So kam er zu spät nach Hamburg, um mit einem Schiff, auf dem er schon, wie man sagt, bedeutende Geldsummen nach Amerika gesendet haben soll, noch abzugehen. Er mußte daher für seine Person und mit dem Gelde, welches er bei sich hatte, ein anderes Schiff zur Reise mähten, welches aber noch nicht ganz segelfertig war. So war er genöthigt, eine Nacht in Hamburg zu bleiben. Der nachgesendete Polizeiagent traf noch zu rechter Zeit ein, forschte ihn aus, und er wurde, wie man erzählt, in einer Restauration bei einem fröhlichen Austernschmause aufgefunden und unmittelbar von dort aus zu seiner nunmehr so fürchterlichen Lebensbestimmung abgeführt. Der unglückliche L... lebte diesen Vormittag (10. Jan.) noch, und der Arzt hat — soll man sagen, die Hoffnung oder die Furcht? — ihn völlig wieder herzustellen, bis auf den Verlust beider Augen und wahrscheinlich nachbleibender schmerzhafter Kopfleiden. Welch ein

Schicksal hat sich hier einem Manne, der noch in den letzten Tagen des verwichenen Jahres sich wohlhabend und glücklich gestellt halten mußte, der allgemein geachtet wurde, so furchtbar schnell und ungeahnet bereitet! Blind, nahrungslos, eine Mutter und eine Schwester durch ihn am Bettelstab, und dazu auch noch das drückende Bewußtseyn, zuerst durch zu leichtes Vertrauen, dann durch zu verzweifeltes Aufgeben vernünftiger Rettungsversuche sein und der Seinigen Loos selbst auf unheilbare Weise immer tiefer verwirrt und vernichtet zu haben. Zugleich sind durch den Stillstand der Fabrik eine große Menge Arbeiter plötzlich in die bedrängteste Lage versetzt worden. Es hat sich daher ein Verein von Kaufleuten und Freunden des Verunglückten gebildet, die Alles versuchen wollen, um wenigstens das Geschäft noch eine Zeit lang im Gange zu erhalten und den gerichtlichen Konkurs abzuwenden. (Nord. Bl.)

Vom Niederrhein, den 10. Jan. In unsern religiösen Verhältnissen hat sich nichts Neues ereignet. Das Kapitel von Trier hat noch keine Antwort von Rom und kann auch wohl keine befriedigende erhalten. Mit der Absendung der Briefe des Kapitels von Berlin aus hat man wohl nur deßhalb so lange gezögert, weil man es für unnütz hielt, eine Wahl anzuzeigen, die von der Regierung im Voraus verworfen war und weil man auf Anknüpfung eines besseren Verhältnisses mit der Curie hofft. Das Kapitel erfuhr diese Zögerung, wie es heißt, durch ein Schreiben des Kardinals Paca. Der Papst zeigte ihm übrigens zugleich an, daß er die Wahl des Propstes, Hrn. Günther, ebenfalls nur noch wegen der noch obschwebenden Wirren nicht bestätigen könne, nicht aber weil er etwas gegen seine Person habe. Der letztere Zusatz fehlte jedoch bei dem Bescheide auf die Wahl der beiden Domherren.

## Freie Städte.

Bremen, den 2. Jan. Im verflossenen Jahre sind von hier aus 113 Schiffe mit 12,413 Passagieren nach Nordamerika expedirt worden. Davon gingen 47 Schiffe mit 5918 Passagieren nach Baltimore, 38 Schiffe mit 3649 Passagieren nach Newyork, 15 Schiffe mit 1971 Passagieren nach Neworleans, 8 Schiffe mit 597 Passagieren nach Philadelphia, 4 Schiffe mit 150 Passagieren nach Charleston S. C. und 1 Schiff mit 128 Passagieren nach Richmond. Von diesen Schiffen waren 92 bremische, 16 amerikanische, 2 hamburgische, 1 österreichisches, 1 schwedisches und 1 englisches. Ihrer Bauart nach bestanden sie aus 39 Briggs, 36 dreimastigen oder Fregattschiffen, 32 Barken und 6 Schooners.

## Frankreich.

Paris, 14. Jan. Sitzung der Deputirtenkammer vom 14. Jan. Die Kammer bietet heute einen ganz andern Anblick dar als gestern; die Galerien sind fast ganz leer, erst gegen 2 Uhr wird es etwas lebendiger in der Kammer. Der Marschall Soult spricht zuerst über die Besetzung des Hafens Passages durch die Engländer. Mehrere Deputirte nahmen das Wort, unter andern Hr. Mauguin; aber die Kammer schenkt ihnen allen wenig Aufmerksamkeit. Ueber die mexikanische Frage entspinnt sich zwischen dem Conseilspräsidenten, Hrn. Mauguin, und dem Großsiegelbewahrer eine lange Verhandlung, der der Admiral Baudin von der Gallerie zuhört. Gegen 5 Uhr treten Guizot und Thiers, und zwar zusammen, in die Kammer ein. Die Mitglieder des Centrums nehmen warmen Antheil an den Debatten, die linke Seite ist ruhig. Der Deputirte Isambert spricht von seinem Platze aus über Texas und tadelt die Regierung darüber, daß sie nicht die Abschaffung des Sklavenhandels zur Bedingung der Anerkennung gemacht habe. Hr. Salvandy vertheidigt die Politik des Gouvernements.

(Moniteur.) Ein Bericht des Marschalls Valée aus Algier vom 5. Jan. meldet dem Kriegsminister Folgendes: „In Belida sind mehrere Convois angekommen, ohne auf Feinde in der Ebene gestoßen zu seyn. Die Citadelle und das Lager von Belida sind in einem trefflichen Vertheidigungszustand, und die Verproviantirung ist für alle Bedürfnisse hinreichend. Der Marschall hat den Lauf der Chiffa von Belidah bis Coleah durchzogen, ohne eine Versammlung von Arabern getroffen zu haben, und die Ebene der Hadschuten schien verlassen. Die von dem Obersten Lamoriciere zu Coleah eingezogenen Erkundigungen sind, daß nach der Niederlage der Araber zu Uad Lalig am 31. Dez. der Khalifa M'Barak, an der Schulter verwundet, sich weit zurückgezogen habe; daß das Infanteriebataillon von Medeah nicht mehr existire; daß das Bataillon von Miliana, das weniger gelitten, allein im arabischen Lager geblieben sey; daß 16 Kaids getödet und die Reiter in ihre Stämme zurückgekehrt seyen. Die Nachrichten aus Constantine lauten sehr gut; alle Stämme sind dort ruhig."

(Moniteur.) Die Nationalgarden, die sich am Sonntag in Uniform versammelt haben, um mehrere Deputirte über ihre Entwürfe zur Wahlreform zu begrüßen, haben sich gegen die ihnen von dem Gesetz aufgelegten Pflichten verfehlt. Die Behörde wird Maßregeln zur Verhinderung der Erneuerung solcher Auftritte treffen. Die Offiziere, welch zu der Zusammenrottung gehörten, werden sich über ihr Betragen zu verantworten haben.

(Capitole.) Die Manifestation zu Gunsten der Wahlreform hat die Leute der Camarilla mit einer solchen Ueberraschung betroffen, daß das ganze Schloß in panischem Schrecken ist. Sogleich wurden Staffetten nach allen Punkten abgeschickt, in den Casernen und in den Hauptwachen Lärm geschlagen; am ganzen Abend und während der Nacht wurde Paris von Patrouillen der Nationalgarde der Infanterie, der Munizipalgarde durchzogen, ohne die grauen Patrouillen der Polizei zu rechnen; die der Munizipalgarde, 15 bis 20 Mann stark, waren von Adjutanten und Ordonanzoffizieren befehligt.

Toulon, 20. Jan. Ein Schreiben aus Algier vom 5. Jan. meldet, daß der Marschall Valée an diesem Tage von Belida zurück in Algier eingetroffen ist. Er begegnete auf seinem Weg keinem Feind mehr. Die Araber sind gänzlich demoralisirt, und seit dem Treffen vom 31. Dez herrscht Zwiespalt unter ihnen. Das Linienschiff Algier hat auf der Rhede von Algier am 5. Anker geworfen und bei Abgang des Paketboots war man beschäftigt, die angekommenen Truppen auszuschiffen. Die Dampfboote Krokodill und Aetna sind mit Truppen nach Oran abgegangen. Seit 14 Tagen wurde gegen das Lager Fonduk kein Angriff mehr gemacht. Die Wagen der Diligence könnten wohl unter schwacher Escorte bis Buffarik fahren, wagten sich aber doch nicht über Duera hinaus. Täglich sind diese Wagen mit Reisenden angefüllt, welche ihre zerstörten Niederlassungen in der Metidscha besuchen. Unter andern namhaften Reisenden, welche in letzter Zeit zu Algier angekommen sind, befindet sich auch Hr. Enfantin, Ex-Papst der St. Simonianer; derselbe ist Mitglied der wissenschaftlichen Commission. — Von einer Expedition nach Scherschel ist keine Rede mehr, doch sind die Kriegsschiffe, welche an diesem Hafen vorüberfahren, beauftragt, jedesmal einige Kugeln gegen diese Stadt zu feuern.

Paris, den 15. Jan. Nichts dauert weniger hier als das Interesse an politischen Prozessen. Vor der Pairskammer wird in diesem Augenblick die Anklage gegen die zweite Serie der Angeklagten von 12. Mai verhandelt. Wer denkt auch nur daran? Als die großen Vorsichtsmaaßregeln, die Truppenanhäufungen im Luxembourg, die scharf geladenen Gewehre haben nur Kälte und Gleichgiltigkeit im Publikum gefunden. Und doch handelt es sich dort um Leben und Freiheit einer bedeutenden Anzahl von Personen! Und doch ist es noch kein Jahr, daß der Aufstand in den Straßen von Paris selbst stattgehabt. Es ist, als ob man nicht mehr an die Möglichkeit politischer Todesstrafe glaube, und die beste Hoffnung, welche die

Angeklagten haben, beruht in der Alles mildernden Zeit selbst. Die Gefängnisse von Doullens und Mont-Saint-Michel werden neue Bewohner erhalten, allein wenn gegen Blanqui eine Todesverurtheilung ausgesprochen werden sollte, was bliebe dem König übrig, als ihn zu begnadigen, wie er bereits bei Barbes gethan? — Die Deputirtenkammer zuckt noch unter dem elektrischen Eindruck, den die Rede von Thiers auf sie gemacht hat; sie scheint sich zu fragen, ob es nöthig sey, daß nach ihm noch Jemand das Wort nehme, und in der That, seit seinem Vortrage ist nichts Erhebliches mehr gekommen. Nebst dem nationalen Interesse, den dieser Vortrag für Frankreich selbst darbot, mag er auch dem ferner stehenden Beobachter, und wir glauben selbst der europäischen Politik beachtenswerth erscheinen. Auch dießmal ward die Frage der ausländischen Angelegenheiten ein wenig über den Kopf des Ministeriums weg verhandelt; indem man die wirklichen Titularminister so stumm, und Thiers so ex professo in die Materie eingehen sah, konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier ein zukünftiger Ministerpräsident rede, und daß er, vielleicht nur aus ahnendem Instinkte, aber mit verhängnißvoller Schonung, die nächste Politik des französischen Kabinets, seines Ministeriums ausspreche. In diesem Sinne wird die englische Presse seine Worte auffassen, in diesem Sinne werden sie in Kairo und Alexandrien, in Konstantinopel und Petersburg widerhallen, und hätten sie auch nur die einzige Wirkung, den Bund mit England, an dessen Fortdauer man bereits verzweifeln wollte, als noch möglich darzustellen, ihn auf einige Zeit aufzufrischen, so könnte ihr hoher Werth für den Augenblick nicht bestritten werden. (Allg. Z.)

## Spanien.

Bayonne, den 10. Jan. Carlistischen Nachrichten aus Navarra zufolge hat sich in dem Bastanthal, zwischen Pamplona und Elisondo, eine carlistische Guerilla gebildet. Die Besatzung von Elisondo, die bisher in den Häusern zerstreut lag, hat sich in Einem Hause verschanzt.

## England.

London, 10. Jan. Der Hauptheerd des Chartismus ist fortwährend die Stadt Birmingham, wo ein gewisser Fusbell und der unlängst zum Abgeordneten in den „Nationalconvent" gewählte Brown bei den Arbeiterversammlungen im Bullring, die trotz der Warnungen des Magistrats ihren Fortgang haben, sich als die ärgsten revolutionären Schreier auszeichnen. Zugleich besteht in Birmingham ein chartistischer Weiberconvent — „the female political union" — der seine eigenen Versammlungen hält, in denen das Abgeschmackten und Lächerlichen nicht wenig vorkommt. Ein Hr. Cardo und Thomas Clutton Salt (Salz) — oder, wie er unlängst von O'Connel in dessen Katalog chartistischer Demagogen genannt wurde: der gepöckelte (the pickled youth)" — scheinen, an der Stelle des eingekerkerten Vincent, die Leitung der Debatten dieser weiblichen Radicalen übernommen zu haben; — ein Amt, das keine Sinecur seyn soll.

Was den Tories an Lord Mulgrave (nunmehrigem Marquis v. Normanby) so oft ein Aergerniß war, ist nun auch von Seite des jetzigen Lordstatthalters von Irland, Lord Ebrington (Fortescue), geschehen: er lud am 2. Jan. Hrn. Daniel O'Connell bei sich zu Tisch. Sofort will die orangistische Dublin Evening Mail allen „Edlen und Gentlemen" des Landes verbieten, den Speisesaal Sr. Exc. noch ferner zu betreten; „denn, sagt sie, Lord Ebrington hat durch diese Einladung jeder Spitze der beispiellos schändlichen revolutionären Agitation, womit O'Connell seit vierzehn Tagen, einen Tag um den andern, selbst den Sabbath nicht ausgenommen, das Publicum überschüttet, das vicekönigliche Siegel aufgedrückt."

Der torystische Courier bemerkt, es liege nachgerade zu Tage, daß die Versicherungen ewiger Freundschaft und Anhänglichkeit, mit denen die liberalen Regierungsmänner von England und Frankreich vormals so laut gewesen, das Schicksal anderer leichtsinnigen Liebesschüre theilen; — „Jupiter ex alto perjuria ridet amantium." „Die französische Presse," sagt der Courier, „fließt über theils von giftigen Invectiven, theils von kühlern und überdachtern Abmahnungen gegen die englische Allianz, nicht etwa die legitimistische, oder die republikanische, oder die Juste-Milieu-Presse allein, sondern mehr oder minder die Presse aller Parteien und Meinungsschattirungen. Und wie die französische Presse, so die französischen Staatsmänner, wenn auch seltener und in einem Tone, der gehaltener, dabei aber auch um so wichtiger ist. In der orientalischen Frage haben wir Hrn. Guizot mit Hrn. Berryer fraternisiren sehen; beide sympathisiren darin mit Rußland, und einer ist so sehr wie der andere Englands Politik und Ansichten entgegen. Und doch war unter allen Staatsmännern Frankreichs der große doctrinäre Führer, wie am ersten, so auch am längsten der treueste Schutzredner des englischen Bündnisses gegen den wüthigen Haufen von Carlisten, Republikanern und Napoleonisten, von denen dieses Bündniß begeifert und gelästert wird."

## Rußland.

St. Petersburg, den 7. Jan. Ein trauriges Ereigniß hat in der Nacht zum 1. d. M. in der Nähe unserer Residenz stattgefunden. Die nur 1½ Meilen von hier auf dem Wege nach Schlüsselburg gelegene große, trefflich organisirte Manufaktur Alexandrowsk, eine Schöpfung der verewigten Kaiserin Maria Feodorowna, ward in jener Nacht von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht, die den wichtigeren Theil dieser Anstalt in Asche legte. Die Baumwollenspinnereien mit ihrem Depot wurden ein Opfer der Flammen, die erst in der folgenden Nacht völlig gelöscht werden konnten. Der Schaden wird nach approximativer Schätzung — der officiellen sehen wir noch entgegen — auf einige Millionen Rubel angegeben.

## Nordamerika.

In Albany, dem Sitze der Regierung des Staates New-York, war ein holländischer Bauernkrieg ausgebrochen. Stephan van Rensselaer, einer der Abkömmlinge von den holländischen Gründern der Ansiedelungen in New-York, Patron und Gutsherr, ist gestorben. Seine gleichfalls holländischen Pächter weigern sich nun hartnäckig, die Bedingungen der Pachtverträge zu erfüllen. Zweimal rückte der Sheriff mit seinem Posse (dem ihm zu Gebot stehenden Personal) aus, um die Widerspenstigen zu überwältigen; zweimal trieben ihn die Bauern, etwa 1000 Mann stark, zurück. Der Gouverneur hat nun, für den Fall, daß der Sheriff zum Drittenmale keinen Gehorsam finde, eine Abtheilung der uniformirten New-Yorker Stadtmiliz aufgeboten. Es haben sich 1500 Mann bereit zu halten, zwei Stunden nach erhaltenem Befehle zu marschiren und den verfallenen Pachtzins an Geflügel, Truthühnern, Schweinen, Korn, Kartoffeln, Sauerkraut (sour crout) und Kohlköpfen einzutreiben. Die Mannschaft wird in dem Ballsaale auf dem mittleren Markte eingeübt. — Man hört fortwährend von neuen Bank-Fallimenten. So haben neuerdings die Bank der Grafschaft Washington in Calais, die Frankfurter Bank in Frankfurt, die Medomak Bank in Waldeboro' (Waldenburg) fallirt.

---

*Von dem Lech. Da es so viele Thoren gibt, die ihr Heil in Amerika suchen, so mag nachfolgender, der Redaction zur Veröffentlichung eingesendeter Brief eines nach Amerika ausgewanderten Bayern Manchem zur Warnung dienen.

New-York, den 1. Okt. 1839.

Vielgeliebte Eltern!

Ich hoffe, mein Schreiben wird Euch in bester Gesundheit antreffen. Ich habe das gelbe Fieber schon zwei Monate lang, doch wird es jetzt wieder besser.

Weiter will ich Euch zu Wissen machen, daß Amerika ein recht ungesundes Land ist (man sieht hier keinen alten Mann), und auch für einen Europäer sehr schlecht. Da schreiben sie immer hinaus, daß sie so reich sind, und wenn man sie aufsucht, so sind sie so arm, wie in Deutschland die Bettelleute. Sie schreiben, sie haben einen Thaler Taglohn; das ist wohl wahr, aber es ist nur Papiergeld, und davon gehen wieder die Woche drei Thaler Kostgeld ab. Und dann ist es auch so, wenn einer 40 Thaler Papiergeld hat, so stellt die Bank die Zahlungen ein (im Originale heißt es: so brechen die Bänke), und dann ist alles wieder hin. So ist es auch bei den Bauern: wenn sie ihr Wälschkorn oder Waitzen verkaufen, so brechen die Bänke, und so ist das Geld alles wieder hin, denn Silber ist sehr wenig hier.

Auch ist das so hart, daß man mit den Leuten nicht sprechen kann, weil Alles englisch gesprochen wird, und ein Deutscher, der ein Bischen englisch sprechen kann, spricht mit einem nicht mehr deutsch, und die Gesetze sind sehr schlecht.

Sie schreiben auch hinaus, daß sie den Acker für einen Thaler kaufen, das ist wahr: aber was thun sie damit? Da steht Holz darauf, daß es ein Mann in seinem Leben nicht abtreibt, und soviel Geld hat keiner, daß er Leute anstellen kann, denn wenn einer hier fünfzehntausend Gulden hat, so ist es gerade, als wenn einer in Deutschland 1500 hat. Die Leute, die 5000 fl. nach Amerika gebracht haben, arbeiten beim Kanalbau und auf den Eisenbahnen. Was unter den deutschen Familien für ein Jammer ist, daß kann kein Mensch glauben. Ich bin nur froh, daß Ihr nicht bei mir seyd, und rathe, daß nur keiner nach Amerika geht.

Aus meinem ersten Briefe werdet ihr erfahren haben, daß wir 42 Tage auf dem schrecklichen Meere waren. Wenn ein jeder dieses vorhergesehen hätte, so wären viele Menschen nicht nach Amerika. Bleibet Ihr ja in Europa.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Um die Anschaffung der

**Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten**

den Privaten so viel als möglich zu erleichtern, und jedes Hinderniß der Verbreitung zu beseitigen, hat das unterfertigte Sekretariat veranlaßt, daß man sich für 1840 bei jedem königlichen Postamte mit

**drei Gulden auf 100 Bogen,**

jedoch ohne Einrechnung der unbedeutenden Speditions-Gebühren, abonniren könne.

München, den 15. Januar 1840.

**Das Sekretariat der Kammer der Abgeordneten.**
**Windwart.**

## Stelle-Gesuch.

Ein Rentamts-Oberschreiber, welcher sich über vorzügliche Brauchbarkeit in der gesammten Rentamts-Administration und gründliche Kenntnisse im definitiven und provisorischen Steuerwesen durch legale Zeugnisse auszuweisen vermag, hiemit solides und empfehlendes Benehmen verbindet, wünscht seine dermalige Stelle in Bälde zu verändern, und in gleicher Eigenschaft anderswo Aufnahme zu finden.

Frankirte Briefe mit **H. S.** besorgt die Expedition dieses Blattes.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Augsburg in der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung) zu haben:

**Adventbuch oder Betrachtungen über die bei der täglichen Andacht angeordneten Vorlesestücke, für katholische Geistliche. Vom Pfarrer Beslin. Ulm bei Ebner. 8 broch. Preis 40 kr.**

Dieses Werkchen enthält die schönsten Betrachtungen für die heilige Adventzeit. Es kann den Herren Geistlichen und Seelsorgern nur willkommen seyn, da sie in diesem Buche die reichhaltigsten Erklärungen und Betrachtungen über die biblischen Vorlesestücke finden, über die sie während der Adventzeit sprechen sollen.

**Fremden-Anzeige** vom 19. Jan.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Mahr, Funktionaire von Bamberg; Röthlisberger, Kfm. von Lauperswyl, v. Löwenich, Kfm. von Erlangen; v. Breuning, Rentb. von Donauwörth; Göcke, Kfm. von Gladbach.

Eisenbahn-Actien.

Augsburger-Münchener 98½ P. — G.
Detto Actien bei Erscheinen — P. — G.
Venezianer-Mailänder 115 P. 114 G.

## AUGSBURGER BOERSE 20. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅜ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 71 | |
| Bank-Aktien, p. Erschein. | 878 | 876 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 116 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108 | 107⅝ |
| detto à 4% | 100⅛ | 100¼ |
| detto 3% | | 79¼ |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1678 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 61½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103 |
| Detto à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 |
| — . . 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅜ |
| Genua . . . . 1 - | 61⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅜ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅛ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | — |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 266 | |
| Carol. et Maxd'or . | 205 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 35 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 32 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 27 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6. |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 21.** den 21. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

Konstanz, den 14. Jan. Statt der gestrigen Nummer der „deutsche Volkshalle" wurde von der Redaktion eine kurze Anzeige ausgegeben, wornach das Blatt ein Schicksal erfahren, welches der neuesten Censur-Verordnung geradezu widerspreche. Heute liest man nun in Nro. 10. der Volkshalle: „Wir haben unsern Lesern angezeigt, daß die Nro. 53. des ersten Jahrganges der „deutschen Volkshalle" von der Polizeibehörde in Constanz mit Beschlag belegt worden ist. Zugleich hatte dieselbe Behörde, welche die Beschlagnahme in polizeilicher Eigenschaft vollzog, diese Handlung in richterlicher Eigenschaft bestätigt. Dasselbe war mit den Nummern 54, 55 und 56 der Fall. Auf die von uns dagegen erhobene Berufung hat nun der Obergerichtshof des Seekreises am 11. d. M. zu Recht erkannt, daß die geschehene richterliche Bestätigung der Beschlagnahme wegen Incompetenz als nichtig aufzuheben und die Staatskasse die Kosten zu tragen schuldig sey. (F. Z.)

### Churfürstenthum Hessen.

Kassel, den 12. Jan. Die fernere Veröffentlichung der vollständigen Protokolle und Akten der Ständeversammlung, die bisher unter deren unmittelbarer Aufsicht und ohne irgend eine Censur der Regierung geschah, so daß das Publikum vollkommen von Allem unterrichtet ward, was auf dem Landtag in allen öffentlichen Sitzungen vorging, ist mit einer Beschränkung bedroht. Schon am vorigen Landtage war einer der standesherrlichen Abgeordneten, Hauptmann Bähr, Bevollmächtigter des Grafen von Isenburg-Wächtersbach, mit einer Motion aufgetreten, welche die völlige Aufhebung des Instituts der ständischen Geschwindschreiber, der unumgänglichen Bedingung der ständischen Oeffentlichkeit, bezweckte. Seine Gründe für diese Maßregel waren damals allgemein so unhaltbar gefunden worden, daß dieser Antrag von der Ständeversammlung mit großer Stimmenmehrheit zurückgewiesen wurde. In gegenwärtigem Landtage hat nun derselbe Abgeordnete sein [illegible]eren Antrag von neuem vorgebracht. Er steht diesmal nicht vereinzelt, sondern hat dabei eine Stütze an der Regierung gefunden, deren Organ, Landtags-Kommissär Regierungsrath Scheffer, der Ständeversammlung eröffnet hat, daß die Regierung nicht gesonnen sey, ihr ferner die Gelder zu bewilligen, die zur Besorgung der Schnellschreiber erforderlich sind. Es befindet sich auch im Schoße der Ständeversammlung selbst eine Partei für die Abschaffung der Stenographen. Dagegen ist kein Zweifel, daß, wenn die Sache zur Abstimmung kommt, eine große Mehrheit sich für die Beibehaltung der Geschwindschreiber erklären wird. Eine andere Frage ist, wie das Beschlossene zur Ausführung zu bringen, da die Ständeversammlung keine Gelder besitzt, über die sie verfügen kann, und vorauszusehen ist, daß der Minister des Innern den Zahlungsbefehl verweigern wird. (Hess. Z.)

### Großherzogthum Hessen.

Aus Mainz. Mitten in dem geräuschvollen Bombarden-Lärmen der Carnevalszeit hat die Nachricht von dem Selbstentleibungsversuche eines jungen Mannes in Wiesbaden, eine kleine gedanken-ernste Pause gebracht. Der junge Mann, Regierungsbeamter in Wiesbaden, war hier als heiterer Gesellschafter und flottes Haus bekannt; desto traurig-befremdender traf die Nachricht von dem Selbstentleibungsversuche desselben in dem zahlreichen Kreise seiner Mainzer Freunde ein. Motiv zu jenem traurigen Entschlusse war dem Unglücklichen das Hinscheiden des zärtlich geliebten Vaters, dem er, die Krankheit des alten Mannes nicht so gefährlich erachtend, die letzten Tröstungen der Religion zu verschaffen säumte. Er beschloß, seinem Leben im Kochbrunnen ein Ende zu machen, um die Manen des erzürnten Vaters durch eine so heiße Quat zu sühnen. Mit dem Rücken nach dem Römerbade gekehrt, stieg er am 10. Jan., 1 Uhr Mittags, auf die Vormauer des Kochbrunnens, alsdann gelang es ihm mit einigen Sprüngen auf die höhere Ringmauer zu kommen, von wo er sich auch sogleich hinabstürzte. Mit Blitzesschnelle waren die benachbarten Badewirthe zur Rettung herbeigeeilt, und der Unglückliche sogleich in das Badhaus zum Schwan gebracht, wohin sogleich ärztliche wie geistliche Hülfe gerufen wurde. Während der an ihm vorgenommenen chirurgischen Operation kam nicht eine Schmerzensklage über die Lippen des Unglücklichen, nur brünstige Gebete für das Seelenheil seines verstorbenen Vaters. (F. O. P. A. Z.)

### Freie Städte.

Das Frankfurter Journal bringt folgende Erklärung aus Darmstadt vom 14. Dez.: „Ein Ungenannter hat in Nr. 12 dieses Journals unterm 10. dieß das Vorhaben einer hiesigen Feier der 400jährigen Erfindung der Buchdruckerkunst zu verdächtigen gesucht. Dem Widersprechen das Vorhaben an sich seine Oeffentlichkeit, die vollständige Regelmäßigkeit der Wahlhandlung, zu welcher noch besonders die höchsten Hof- und Staatsbeamten nebst mehreren Hundert Personen eingeladen waren, die vorzügliche Ordnung und Anständigkeit, durch welche sich die Verhandlungen der Versammlung auszeichneten, und die Namen der sehr hochverehrten Männer, welche mit mir durch freie Wahl das Festkomite zu bilden ersucht wurden. Auch das Schreiben des großherzogl. Kreisraths, in Folge dessen das Komite sich auflöste, enthält durchaus nichts, was eine solche Verdächtigung rechtfertigen könnte, sondern nur die Eröffnung, daß nach allerhöchster Entschließung „„das beabsichtigte Fest der 400jährigen Erfindung der Buchdruckerkunst weder in größerem noch geringerem Umfange Statt finden solle."" Es ist sonach weder Mangel an Bürger- und Gemeinsinn, den der Ungenannte vorzuwerfen sich erdreistet, noch einem Mangel an vorhandenen Kräften und Mitteln beizumessen, daß das Fest hier unterbleibt. Der Angreifer nenne sich, und ich werde die Richtigkeit meiner Angaben nöthigenfalls speziell und aktenmäßig nachweisen. G. W. Frhr. v. Wedekind."

(Da in dem früheren Bericht (sieh Nr. 19 unseres Blattes) von

keinem Mangel an Bürger- und Gemeinsinn, von keinem Mangel an vorhandenen Kräften und Mitteln sondern allein von lokalen persönlichen Berücksichtigungen, und von Einflechtung eines fremdes Principes in die eigenthümliche Idee des Festes die Rede ist, so müßen wir uns über obige Erklärung um so mehr verwundern, als Manchem dabei das bekannte „qui s'excuse, s'accuse" in den Sinn kommen könnte.)

## Oesterreich.

Wien, den 13. Jan. Man hatte der Adresse der Deputirtenkammer in Paris auf die königliche Rede vom Thron hier mit großer Spannung und mit einer Art Unruhe entgegen gesehen. Destomehr befriedigen die vorläufig eingehenden Nachrichten. Aus denselben geht zugleich die Gewißheit hervor, daß man in den politischen Regionen an der Seine nichts mehr von dem glaubt, was uns aus London geschrieben worden war. Vielleicht hätte die allgemeine Zeitung besser gethan, ihre Correspondenzen von der Themse schlechtweg zurückzunehmen, als daß sie deren Fabrikanten gestattet, immer wieder auf die Sache, wie auf eine wirklich bestandene, zurückzukommen. Am wenigsten freuen sich über die Mittheilungen aus Paris unsere Karlisten. Gleichwohl theilt man hier nicht die Ansicht der französischen Blätter, welche auf die Freilassung des Don Carlos dringen. Die Behauptung, die ganze moralische und physische Nichtigkeit des Prätendenten biete die beste Bürgschaft für seine künftige Unschädlichkeit, gleicht einem hölzernen Eisen. Er ist nicht untauglicher für ein bloßes Werkzeug Anderer geworden, als er es vor 8 Jahren war. Er wird daher auswärts nur unschädlich seyn, wenn daheim die Regierung stark und sicher genug geworden ist. Dazu gehört vor Allem die völlige Beendigung des Kriegs, und dann die Reinigung des Staatshaushaltes von allen jenen Elementen, welche den Thron Isabella's daheim gefährden und auswärts noch immer großentheils der Anerkennung berauben. Die Schritte Englands und Frankreichs zur Herbeiführung einer solchen Pazification Spaniens, die hier gebilligt werden, dürften, wenn sie anders gemeinsam fortgesetzt werden, am Ende doch dieses vor Kurzem noch so ferne Ziel sicher erreichen helfen. (F.D.P.A.Z.)

Aus Ungarn. Vor Kurzem versperrte in der Bacser Gespannschaft einem mit Briefen nach Kozelnik abgeschickten Bauernburschen, der eben die Garan-Verzentjer-Brücke überschreiten sollte, ein aus dem Walddickicht hervorbrechender Bär plötzlich den Weg. Um schnell den unsanften Tatzen des zotigen Gesellen zu entgehen, hatte der (kaum zehn Jahre alte) Bursche so viel Geistesgegenwart, sich von dem diesseitigen abschüssigen Ufer der Gran herabzuschwingen, um über die sehr schwach gefrorenen und dünnen Eiskrusten vorsichtig zu gehen. Kaum hatte der, seiner Beute ungesäumt nachtrollende, Pez die Eisfläche betreten, als er mit seiner Körperlast das Eis durchbrechend in den Fluß hineinsank, und sich auch nicht mehr hervorarbeiten konnte. Die auf das ängstliche Jammergeschrei des Knaben aus einer etwa hundert Schritte entfernten Kneipe herbeieilenden Landleute fanden den Bären zwischen Eisschollen verrammelt in einer argen Klemme und erschlugen das aus unbekannten Ursachen seinen Winterschlaf verlassende Ungethüm mit Knütteln und Hebebäumen. Das so unverhofft getödtete Wild bestand aus einer Masse von vier Centnern, seine Tatzen, als gastronomische Delice wurden in Chemnitz mit großem Appetit verspeist, das Fett aber wanderte in alle umliegenden Apotheken, wo man damit Wunderkuren verrichten zu können meint.

## Schweiz.

Vom Genfer See, den 12. Jan. Alle Nachrichten, die uns von Tessin zukommen, deuten auf eine nahe Gegenrevolution hin, die um so wahrscheinlicher wird, als die lombardische und sardinische Regierung die neue Tessin'sche nicht anerkennen, und faßt alle Verbindung mit dem Lande unterbrochen haben, das ohne dieselbe nicht zwei Monate bestehen kann. Starke österreichische und sardinische Truppenkordons ziehen sich immer dichter um das Land, zwar keineswegs drohend, aber abwehrend und zurückweisend. — Das Benehmen der Unterwalliser jeunes Suisses gegen die Bundesrepräsentanten in Martigny war doch zu schändlich, als daß die faktische Regierung dieses Landestheils in Sitten es nicht hätte mißbilligen sollen. Dieß geschah in einem Schreiben derselben an die Ehrenmänner, denen eher der Dank der Schweiz und eine Bürgerkrone für ihren unparteiischen Eifer und für ihre unermüdliche Bemühung zur Erforschung der Wahrheit gebührte, als die Beleidigungen eines Pöbels, den seine Regierung schon nicht mehr zähmen kann.

(Allg. Ztg.)

## Frankreich.

Der Paragraph der Adresse, in welchem die Commission energisch gegen die Verletzung der Verträge, wodurch die Religion und Nationalität Polens verletzt worden, protestirt hat, ist nun von der Kammer einstimmig beschlossen worden. Allerdings mag man auf mehreren Seiten von der Tribune eine Darlegung der schrecklichen Details der Verfolgung der unirten Griechen gewünscht haben, aber ich versichere Sie, daß etwas sehr Imposantes darin lag, als diese 400 Deputirten sich in einmüthiger Bewegung wie ein einziger Mann erhoben, um mit feierlichem und ernsten Schweigen als Abgeordneten Frankreichs die in jenem Paragraphen ausgedrückte Protestation zu adoptiren. Daß die Adresse der Pairskammer dieselbe Reklamation enthält, wissen Sie, und nicht minder hat das Ministerium durch den Conseilspräsidenten erklärt, daß sein Stillschweigen eine Protestation sey. So herrscht also in den Kammern, in der Regierung, in der Presse, in Frankreich nur eine Stimme gegen das Verfahren Rußlands.

In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer nahm Hr. Thiers bei dicht gefüllten Gallerien das Wort über die orientalische Frage. Er billigt das System der Regierung, mißbilligt aber das Benehmen des Cabinets. Zwei Systeme seyen möglich, das einschreitende, auf eine Theilung berechnete, wobei man sich auf Rußland stützen würde, und die Politik der Voraussicht, welche darin bestehe, daß man eine Stellung einnehme. Letzteres System, das der Regierung, lobt der Redner, und ist überzeugt, daß auch Rußland demselben folge, indem es keinen Plan habe, sondern für den Status quo, für den Frieden sey, wie ganz Europa, durch die Macht der Umstände genöthigt. Bei diesem Systeme der Vorsicht, des Stellungnehmens, sey Frankreichs natürlicher Bundesgenosse England. An dem Benehmen des Cabinets hat Hr. Thiers auszusetzen, daß es nach der Schlacht von Nisib eingeschritten sey. „Es war, bemerkte er, eine Versöhnung, eine Uebereinkunft dem Abschlusse nahe, als das französische Ministerium in die Veranstaltung einer Conferenz willigte, welche die Schwierigkeiten neu belebt, ihre Lösung von Neuem sehr in Zweifel gestellt hat. Darin besteht der Fehler. Man ließ sich darauf ein, ohne das Ende vorauszusehen. Dadurch wurde Alles dem Zufall anheimgegeben. Dieser Fehler hat drei Folgen: daß Meinungsverschiedenheiten zwischen Verbündeten hervortraten; daß die Türkei in die einzige Gefahr kam, die ihr droht, die von Seiten Rußlands; daß endlich ein allgemeiner Krieg ins Reich der Möglichkeit trat. Daher denn auch eine Erkältung zwischen England und Frankreich, weil man sich nicht beiderseits verständigt hatte, ehe man sich in die Conferenz einließ; daher die Annäherung zwischen England und Rußland, ein sonderbares Schauspiel auf der diplomatischen Bühne. Frankreich ist an den Bund mit England durch die Natur gewiesen; die Gründe, wegen deren man eine natürliche Eifersucht zwischen beiden voraussetzt, sind eitel. Frankreichs Größe beruht auf seiner Continentalmacht; diese Macht ist für England eine

unermeßliche Hilfe. Sind beider Hilfsquellen, ihre ungeheuern Streitkräfte zu Land und zur See vereinigt, so kann nichts auf dem Weltschauplatze geschehen, wozu sie nicht mitwirken. Das Unrecht besteht darin, daß Wolken auf diesen Bund kamen, nicht blos erst durch die orientalische, sondern schon durch die spanische und niederländische Angelegenheit. England grollt dem Pascha, weil er den Frieden im Orient gestört. Es ist der Ansicht, Frankreichs Unterstützung habe ihn so verwegen gemacht. Aber besser unterrichtet, werden die Engländer es Rußland nicht gestatten, während sie sich zur Züchtigung Mehemed Ali's entfernen, Konstantinopel zu besetzen." Als Hr. Thiers die Rednerbühne verließ, wurde er von seinen Freunden, darunter auch Odilon Barrot, mit Glückwünschen überhäuft. Es kostete den Huissiers einige Mühe, die Abgeordneten zur Ruhe zu bringen, damit der Minister Duchatel das Wort nehmen konnte. Er bemerkte, Hrn. Thiers Tadel über das Benehmen des Cabinets beruhe auf einem Irrthume, indem er die irrige Ansicht hege, der Vicekönig wäre einsichtsvoll genug gewesen, seiner Armee den Uebergang über den Taurus zu untersagen.

Paris, den 16. Jan. Nie war die Zahl der schwarzen Kugeln (43), welche in der Abgeordneten Kammer gegen die Antworts-Adresse abgegeben wurden, so gering, wie dießmal. Diese 43 Kugeln kommen von der äußerst Linken. Die große Mehrheit ist für das in der Thronrede und der Adresse entwickelte politische System. Besonders bezeichnend ist die Annahme des letzten Paragraphen, in welchem von der parlamentarischen Regierung die Rede ist. Der Moniteur Parisien zieht aus diesen Verhandlungen folgenden Schluß: „Die alten Zwistigkeiten sind verschwunden und neue Verhältnisse beginnen."

Paris, den 15. Jan. Gestern hat der Marschall Gerard folgenden Tagesbefehl an die Nationalgarde erlassen: „Ungefähr 300 Nationalgardisten und einige Offiziere haben sich den 12. d. M. in Uniform und bewaffnet auf einem öffentlichen Platze versammelt, sind durch die Straßen der Hauptstadt gezogen und haben über eine große politische Frage Reden gehalten und eine Berathschlagung angestellt. Mit großem Bedauern und tiefem Schmerze hat der Marschall Oberbefehlshaber gesehen, daß Nationalgardisten in solchem Maße des Charakters ihres Instituts, der dem Gesetze schuldigen Achtung, der Heiligkeit des ihnen vom Lande anvertrauten Amtes uneingedenk gewesen sind. Die Bürger, welche so ihre Pflichten verkannt, werden dem Tadel derer nicht entgehen, welche so oft seit 1830 die Sache der öffentlichen Ordnung und der wahren Freiheit den Sieg verschafft; und in ihrem Namen, im Namen der Befehlshaber, welche sie sich selbst gegeben, spricht der Marschall diesen Tadel aus. Er hofft, daß seine Stimme gehört, seine Worte verstanden werden, er, wie die Chefs der Nationalgarde, ist des Gesetzes eingedenk gewesen, welches zu vertheidigen sie geschworen haben. Die Artikel 1 und 7 dieses Gesetzes lauten: „Die Nationalgarde ist zur Vertheidigung des constitutionellen Thrones, der Charte und der durch sie geheiligten Rechte eingesetzt, ihre Bestimmung ist die Aufrechthaltung des Ansehens der Gesetze, die Bewahrung oder Wiederherstellung der Ordnung und des öffentlichen Friedens, sie dient zur Unterstützung der Linie bei der Vertheidigung der Gränzen und Küsten, sie soll die Unabhängigkeit Frankreichs und die Integrität seines Gebiets sichern. Jede von der Nationalgarde über Angelegenheiten des Staats, des Departements oder der Commune gepflogene Berathschlagung ist eine Verletzung der öffentlichen Freiheit, ein Vergehen gegen das öffentliche Wohl und die Constitution. — Die Bürger können sich ohne Befehl der ihnen unmittelbar vorgesetzten Befehlshaber nicht in der Eigenschaft von Nationalgarden versammeln und jener Befehl kann nur auf eine Aufforderung der Civilobrigkeit, welche jedesmal vor der Front verlesen werden muß, gegeben werden." — Der Moniteur bemerkt hierzu: Wir zweifeln nicht, daß diese feste und edle Anrede, würdig des Marschalls Gerard und der braven Chefs seines Generalstabes, von der ganzen Nationalgarde gehört werden wird. Wenn aber, wider alles Erwarten, es anders sich verhielte, wenn eine kleine Anzahl bethörter Männer von ihren verbrecherischen Manifestationen nicht abstehen wollte, so würde dem Gesetze nicht die nöthige Kraft fehlen, und die Obrigkeit, unterstützt von allen guten Bürgern, würde es aufrecht zu halten wissen.

Paris, 13. Jan. In Bezug auf die mehrerwähnte Versammlung der National-Gardisten sagt die „Presse": Alle Männer, von welcher Meinung sie auch sein mögen, haben sich gewundert und betrübt, indem sie, mitten in der Hauptstadt des Königreichs, mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung beauftragte Bürger offenbar einen Beweis ihrer Mißachtung für die Institutionen dadurch geben sahen, daß sie auf diese Weise das Gesetz über die National-Garden verletzten. Dieses Gesetz untersagt, und dies ist einer seiner ausdrücklichsten Theile, jede Theilnahme an politischen Berathungen und Maßregeln, von Seiten der bewaffneten Bürger. Man begreift leicht, daß alle Regierungen, welche sie auch sein mögen, verpflichtet sind, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen, sich gegen die Gewaltsamkeit zu schützen; und aus diesem Grunde sagen wir, daß der Schritt der National-Garden von Paris die Männer aller Meinungen wundern und betrüben mußte. Es gibt gesetzliche, regelmäßige und vorgesehene Wege, für alle Reformen, und es darf keinem wer er auch sey, erlaubt seyn, sich den durch die Constitution festgestellten Vorschriften zu entziehen. Nicht wenig auffallend und nicht weniger traurig ist es, daß die Herren Martin (von Straßburg) Arago, Dupont (de l'Eure) und Laffitte, Deputirte, d. h. Gesetzgeber, sich nicht offen und muthig gegen diese Verletzung des Gesetzes erhoben haben, als sie den Besuch der National-Garden erhielten. Auf diese Weise treiben es übrigens alle revolutionären Männer. Wenn sie noch zu den Minoritäten gehören, so lassen sie willig die Institutionen vernichten, und dann später, wenn das Unglück ihres Schicksals sie zur Majorität erhebt, sind sie ganz betroffen, durch die Unordnung und die Anarchie, die sie selbst begründen halfen, hingerissen worden zu seyn. Zu Anfang der Revolution gab es einen Astronomen, der ganz eben so populär war, als es Hr. Arago sein kann, und gelehrter, als dieser es je sein wird. Dies war der unglückliche Bailly. Er begann, wie diese beginnen. Gott bewahre sie, daß sie nicht endigen, wie er endigte. Die Verletzung des Gesetzes durch Jene selbst, die mit seinem Schutze beauftragt sind, ist ein sehr ernstliches Ereigniß. Wir glauben gern, daß die Regierung sich schon damit beschäftigen hat. Es ist mehr als eine Frage des Ministeriums, es ist eine Frage der Gesellschaft. Alle unruhigen Köpfe Frankreichs haben die Blicke auf Paris gerichtet. Sie dürfen dort nichts sehen, was ihre Umtriebe ermuthigen kann.

— Der „National" richtet, indem er von dem reformistischen Schritt der Nationalgarden spricht, einen Aufruf an alle Nationalgarden Frankreichs, er reizt ihren Eifer an, und bittet dringend, um ihre Vote oder ihre Unterschriften für den großen Kampf, der sich eröffnen und endlich alle Macht und alles Leben in den Eingeweiden der Nation ans helle Tageslicht bringen wird.

Die „Gazette du Midi" enthält eine Mittheilung von dem jungen Franzosen Roches über seinen Aufenthalt bei Abd-el-Kader. Er hatte sich im Jahr 1837 zu dem Emir begeben und dessen Vertrauen gewonnen. Abd-el-Kader selbst unterrichtete ihn in der arabischen Sprache und der muhammedanischen Religion. Die Belagerung von Ain Maadi wurde von ihm geleitet. Er erhielt den Namen Sidi Omar el Eudich und wurde Geheimerrath des Emirs. Seinen Einfluß auf denselben benützte er dazu, ihm Frankreichs Macht zu beschreiben

und die Nothwendigkeit eines guten Einvernehmens mit Frankreich begreiflich zu machen. Abd-el-Kader hörte besonders gerne die Erzählung von den Großthaten Napoleons, die aus dem Munde eines jungen begeisterten Franzosen, in der blüthenreichen Sprache des Orients, besonders wundervoll klangen. Endlich ließ sich der Emir, während der Abwesenheit von Roches, der die Befestigungswerke von Tekedempt leitete, durch Ränke gegen ihn einnehmen. Die Nachricht, daß Abd-el-Kader einen heiligen Krieg beabsichtige, und das wiederholte Andringen seines Vaters bestimmte ihn zuletzt zur Rückkehr. Er schloß seine Rechnungen ab, lieferte seine Kasse an den Oheim des Emirs aus, verließ dann Tekedempt mit einem einzigen Diener unter dem Vorwand, daß er zu Abd-el-Kader gehe, und gelangte nach einer viertägigen gefahrvollen Reise nach Oran.

Herr Alphons Karr macht sich in seinem geistreichen und stechenden Guepes über die Manie lustig, alle bedeutende Ereignisse hinsichtlich der innern Politik, wie z. B. Errichtung neuer Ministerien, Emeuten u. s. w., durch ihre Daten zu bezeichnen, wodurch oft ganze Phrasen für diejenigen Leser, die kein gutes Gedächtniß hätten, völlig unverständlich würden. Wie viele Leser, fragt Herr Karr, würden z. B. die folgende Phrase verstehen: „Wenn der 12. Mai, der den 6. Juni herbeigeführt hat, sich daran erinnert hätte, daß auf den 11. August der 2. November folgte; wenn die Lehrsätze des 13. März und des 10. Oktober ihn nicht blind gemacht hätten gegen einen nothwendigen Umschwung, ähnlich dem, wodurch der 24. Oktober auf den 4. Februar folgte, so würde er nicht so schnell mit dem 6. September und mit dem 22. Februar gebrochen haben." Herr Karr hätte etwa auch sagen können: „Die 310 von 1793 sind den 350 von 1799 eben so ähnlich, wie die 181 von 1830 den 221 von 1839." So kann man die Politik in arithmetischer Form anwenden.

## Portugal.

Lissabon, den 7. Jan. Die Königin hat in Person die Cortes eröffnet. Die Thronrede enthält die Erklärung, daß die portugiesische Regierung gegen die englische Parlamentsakte, welche alle portugiesische, im Süden des Aequators auf dem Sclavenhandel ergriffene Schiffe zu kapern und zu richten gestattet, Protest eingelegt habe. Eine während dieser Zeit zwischen dem Generalgouverneur von Angola und dem Kommandanten der englischen Seemacht zur Unterdrückung dieses Handels abgeschlossene Convention sey von der englischen Regierung nicht genehmigt worden. Wegen des mehr als feindseligen Benehmens eines englischen Marineoffiziers im verflossenen September gegen einige portugiesische Schiffe im Hafen von Angola, das nicht als Ausfluß jener Parlamentsakte angesehen werden könne, habe sich die portugiesische Regierung direkt an die englische gewendet, und man hoffe, daß die letztere sich beeilen werde, die schuldige Genugthuung zu gewähren.

## Türkei.

Das „Journal de Smyrne" erwähnt gleichfalls das Gerücht eines blutigen Streites zwischen den nach Persien reisenden französischen Offizieren und dem Gefolge Hussein Khans. Obiges Journal will wissen, daß vier Offiziere und drei ihrer Dragomane ermordet worden seyen.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Im Schuldenwesen des Söldners Thomas Spanroft in Oberschondorf ist rechtskräftig der Universalkonkurs erkannt.

Es werden daher die gesetzlichen Ediktstage, nämlich:

I. zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisungen auf
**Dienstag den 18. Februar 1840;**

II. zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf
**Freitag den 20. März 1840;**

III. zur Schlußverhandlung auf
**Dienstag den 21. April 1840,**
und zwar für die Replik
**bis Mittwoch den 6. May 1840,**
einschlüssig, und auf die Duplik
**bis Donnerstag den 21. März 1840,**
jedesmal Morgens 9 Uhr festgesetzt, und hiezu sämmtliche unbekannte Gläubiger des Gemeinschuldners hiemit öffentlich unter dem Rechtsnachtheils vorgeladen, daß das Nichterscheinen am ersten Ediktstage die Ausschließung der Forderungen von der Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat.

Zugleich werden diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefordert, solches, unter Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben.

Schlüßlich wird bemerkt, daß am 1ten Ediktstage eine gütliche Ausgleichung der Kreditoren unter sich sowohl, als mit dem Gemeinschuldner zu erzielen versucht werden wird, um hierdurch wo möglich die Auflösung des Debitwesens ohne Durchführung der Gant herbeizuführen.

Landsberg, den 15. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Sensburg**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Nachdem auf die Bekanntmachungen vom 22. Juni h. J. im allgemeinen Anzeiger Nr. 52., im bayerischen Volksfreund Nr. 2., in der Augsburger Postzeitung Nr. 184. und in der bayerischen Nationalzeitung sich Niemand als Eigenthümer zu den bezeichneten Schuldurkunden gemeldet hat, so werden dieselben als kraftlos erklärt.

Miesbach, den 28. Dez. 1839.

Königl. bayer. Landgericht.
Lic. **Wiesend**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Vom
Königl. Landgericht Nördlingen
wird zum Verkauf der Steegmüller Ulrichschen Realitäten, bestehend:

1) aus der Steegmühle und dazu gehörigen 2 Gärten, dann 7½ Tagw. Wiesen;
2) 1¼ Morgen Acker in der Egerstädte, großzehendfrei;
3) dem Wohnhaus Lit. D. Nro. 109. und 110. in der s. g. Gerbergasse;

nochmals Termin auf
**Donnerstag den 20. d. M.**
Vormittags
angesetzt, in welchem Kaufsliebhaber sich einzufinden haben.

Nördlingen, den 16. Jan. 1840.
Lic. **Pölzl**, Landrichter.

## Aufforderung.

Xaver Vogt, Kaminfegergeselle von Schlipsheim, welcher sich auf der Wanderschaft befindet und dessen Aufenthalt unbekannt ist, wird hiemit dringend aufgefordert, wegen Familien-Angelegenheit — Tod des Vaters — sich schleunigst nach Hause zu begeben.

Wittwe **Vogt.**

**Fremden-Anzeige vom 20. Jan.**

**Weißes Lamm.** Die Herren: v. Stubenrauch, königlicher Revierförster von Zusmarshausen; Laurer, Privatier von Eichstädt; Mayer, Student von Neuburg; Mahler, Dr. Med. von Pfaffenhofen; Cleve, Kfm. von Hanau; Dr. Kruger, k. Landrichter von Buchloe; M. Reidhard, Kfm. von Flüden; Glöckle mit Tochter, Oberbeamten Wittwe von Passau.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 21. Januar 1840:

2te Suspendu-Vorstellung im IV. Abonnement.

**Braut und Bräutigam in einer Person.**

Posse in 2 Akten von A. v. Kotzebue.

Hierauf

Zum Erstenmale:

**Die Rückkehr ins Dörfchen.**

Liederspiel in 1 Akt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 22.** den 22. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, 18. Jan. Die frühere Verfügung, nach welcher es reisenden Handwerkern oder Handlungsbeflissenen Bayerns untersagt war, ohne besondere nachgesuchte Bewilligung nach Belgien zu gehen, ist nun aufgehoben worden. — Eines der hervorragendsten Grabmähler auf unserem Leichenacker, die Pyramide des französischen Generals Bastoul, der in einem Feldzug verwundet nach München gebracht wurde und hier gestorben ist, gerahte Se. Maj. der König unlängst restauriren zu lassen. Die französische Regierung beauftragte ihren Gesandten, unserem Monarchen für diese hochsinnige Aufmerksamkeit ehrerbietigst zu danken. — Frhr. v. Closen, welcher vermöge oberstrichterlichen Spruchs in seinem Prozesse nun gänzlich absolvirt wurde, hatte sich unlängst einer allergnädigsten Audienz bei Sr. Maj., und auf dem jüngsten Hofballe der huldvollsten Beachtung der höchsten Herrschaften zu erfreuen. — Laut Reskripts vom Ministerium des Innern wurde den Gendarmerie-Offizieren Hauptmann Herrmann, Oberlieutenant Bischof und Lieutenant v. Breitenfeld, wegen ihres erprobten Diensteifers bei Verhaftung der Nonnenmacher'schen Bande, eine besondere Anerkennung ausgedrückt. Den Gendarmeriestationen von Oberbayern wurde als Anerkennung ihrer in eben dieser Angelegenheit bewiesenen Ausdauer eine Gesammtgratifikation von einigen hundert Gulden zu Theil. — Heute wird der in seinem 46sten Lebensjahre verstorbene Hipolite Drouet, Graf v. Erlon, Ritter der französischen Ehrenlegion, zur Erde bestattet. Sein Vater, Generallieutenant und Pair von Frankreich, lebte bekanntlich früher längere Zeit unter dem Namen „Baron Schmidt" in München, und war Besitzer des Gutes Großhesselohe. Die ehrenwerthe Familie wurde hier geschätzt.

Der Kammer der Reichsräthe sind vom Minister des Innern zwei Gesetzentwürfe vorgelegt worden; der eine betrifft den freiwilligen Eintritt in das Heer und die freie Wahl einer Waffengattung, der zweite [illegible] Verbot der Aushändigung der Vermögenstheile [illegible] Unteroffiziere und Soldaten.

Eine nach Vernehmung des Staatsraths erlassene allerhöchste Verordnung betrifft die Zuständigkeit in polizeilichen Streitsachen der Militärpersonen. Die Militärbehörden bleiben in polizeilichen Strafsachen ihrer Untergebenen zuständig; diese Zuständigkeit beschränkt sich jedoch auf wirkliche Militärpersonen, und erstreckt sich auf ihre Frauen, Kinder und andere Angehörige nur dann, wenn diese in Militärgebäuden wohnen, und die darin eingeführte militärpolizeiliche Ordnung übertreten haben. Den Civilpolizeibehörden steht zu, gegen Polizeiübertretungen der Militärpersonen sogleich einzuschreiten, in soweit solches zur augenblicklichen Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, zur Erhebung des Thatbestandes und zur Sammlung der Beweise erforderlich ist; die Verhandlungen sind aber sodann zu weiterem Verfahren und Beschlußfassung den Militärbehörden mitzutheilen; diese haben den Civilpolizeibehörden auf Verlangen vom Ausgang der Untersuchung Nachricht zu geben. Ausnahmsweise werden den Civilbehörden zur Untersuchung und Aburtheilung jene Straffälle zugewiesen, welche sich auf Seite der Militärpersonen als Realitätenbesitzer oder Realitätenpächter, Gewerbsberechtigte, Hausmiether, Dienstherrn und Abgabenpflichtige durch Uebertretung der über diese besondern bürgerlichen Verhältnisse bestehenden Gesetze und Verordnungen, oder durch Verletzungen der Bestimmungen der §§. 2 und 3 der Beilage III zur Verfassungsurkunde (Preßvergehen) ergeben. In solchen Fällen soll die Vorladung, so wie der Vollzug der Erkenntnisse, mittelst Requisition der Civil- an die Militärbehörden veranlaßt werden. Kommen bei jenen Straffällen zugleich Verletzungen militärischer Dienstes- und Standesvorschriften vor, welche nach militärischen Bestimmungen als Vergehen oder Verbrechen strafbar sind, so tritt die strafgerichtliche Zuständigkeit der Militärbehörden in Wirksamkeit.

### Oesterreich.

**Wien**, den 16. Jan. Gestern hatte Fürst Pückler-Muskau Audienz beim Kaiser. Er trug die preußische Generals-Uniform, und wurde vom preußischen Gesandten, dem Grafen Maltzahn, eingeführt; Beide verweilten über eine Viertelstunde im Gespräche mit dem Kaiser. Hierauf empfieng ihre Majestät die regierende Kaiserin den Fürsten in ihren Appartements. Nun wird er der Reihe nach auch den Erzherzogen seine Aufwartung machen; man spricht sehr bestimmt davon, daß er sich in unsern Staaten ankaufen wolle.

### Frankreich.

**Paris.** „Ein Pferd für ein Königreich!" schreit der bedrängte König im Shakespeare. So heißt es jetzt in der Deputirtenkammer: „Eine Partei, eine Partei für ein Cabinet, für zwei, drei Cabinette!" Aber es will sich keine finden. Man kann sich eben keine Parteien machen, wie man sie gerade brauchte: sie müssen wachsen. Hr. Desmousseaux möchte eine gerade Linie mitten durch die Kammer ziehen, und da sollten denn auf der einen Seite die Whigs und auf der andern die Tories sitzen. Woher aber Tories nehmen, ohne erbliche Pairschaft, ohne Majorate, ohne Adel? Es gibt hier zu Lande keinen Adel mehr. Der Sohn eines Portiers kann sich morgen als Graf beim Minister melden: das Gesetz verbietet es nicht. Frankreich zerfällt in zwei Categorien, die regieren wollen, und das sind die zahlreichsten, und die nicht regieren wollen, und nur diese haben die energische Cohäsion, ohne welche die Parteien in egoistische Individualitäten zerfallen. Da die Uebrigen sammt und sonders die Revolution und sammt und sonders in ihrem Namen das Land verwalten wollen, so muß die Staatsgewalt daher bei ihnen im Kreise herumgehen, jeder nippt an dem Zaubertrank, und dann reißt ihm der Nachbar den Becher aus der Hand. Man machte Queue vor dem Ministerium, wie vor dem Theater. Von Zeit zu Zeit werden die Schranken

geöffnet, und während die Glücklichen genießen, schimpfen die Zurückgebliebenen. Die Kronrede hat die Politik Frankreichs ausgesprochen: sie besteht auf der Integrität des ottomanischen Reichs; sie protestirt gegen den ehrgeizigen Schutz einer einzelnen Macht; dieß erfordert das europäische Gleichgewicht, und Frankreichs commerzielles Interesse erfordert das Fortbestehen Mehemed Ali's. Am Bosporus sind England und Frankreich Freunde, zu Alexandrien stehen sie sich feindlich gegenüber, wie während der Discussion sehr richtig bemerkt worden. Daraus hat sich die Möglichkeit einer russischen Allianz ergeben: der Preis wären die ehemaligen Rheindepartemente; die Pforte werde ihrem Schicksale überlassen.

Paris, den 14. Jan. Die Rede des Hrn. Thiers ist natürlicher Weise das Ereigniß des Tages, der Gegenstand aller Unterhaltungen und aller Discussionen in den Blättern. Sie ist wie alle seine Reden etwas lang, dann aber so klar als möglich, und überdieß ein logisches Meisterstück. Wenn ich übrigens Hrn. Thiers einen Redner nenne, so ist es damit so ernst nicht gemeint, denn Redner ist er eigentlich nicht. Er hat selten Momente, die Alles mit fortreißen, die den Feind zernichten, oft ihn augenblicklich bekehren, die die Freunde begeistern und zum Handeln treiben. Einen eigentlichen Redner besitzt die Kammer vielleicht nur in Hrn. Berryer; Hr. Odilon Barrot ist ein Deklamator, Herr Mauguin ein geistreicher Schwätzer, Herr Dupin ein scharfsinniger Advokat, Hr. Guizot ein pedantischer Professor und endlich Hr. Thiers ein sehr klarer Verhandler — ich weiß augenblicklich kein bezeichnenderes Wort. Sein Talent ist nicht das des Redners, sondern das der Verhandlung. Seine Reden sind viel schöner gedruckt als gesprochen; er ist und bleibt überall in dem Rathe der Minister, im Salon, in seinen Büchern und auf der Tribune ein ausgezeichneter Journalist.

Hr. Thiers, sagt die „France", hat Gedächtniß. Sich erinnernd, daß seine bei der Erörterung der vorigen Adresse ausgetheilte Hiebe ihm hermetisch die Thüre des Konseils verschlossen hatten, hat der Exminister seine Schlachtordnung verändert; vor einem Jahre war Alles Essig, dieses Jahr ist Alles Honig und Zucker. Herr Thiers hat vielleicht entdeckt, daß es sich mit den Portefeuilles, wie mit den Fliegen verhält, und daß man die erstern durch das nämliche Mittel erlangt, wodurch man die zweiten fängt.

Das Journal Emancipation von Toulouse gibt folgende Details über die in der Gemeinde Foix stattgehabten Unruhen: „Foix, 13. Jan. Die Gemeinde Foix hatte ein Grundstück gekauft, um daraus eine Art Marktplatz zu bilden, wohin alles zum Verkauf bestimmte Vieh für eine zum Vortheil der Gemeindekasse bestimmte Abgabe getrieben werden sollte. Darüber ward ein Beschluß gefaßt, der heute vollzogen werde sollte. Alles war bis um 9 Uhr Morgens in Ordnung gegangen, darauf ward aber die Autorität von 2 oder 3 Gendarmen und 12 bis 15 Mann Linientruppen, die sich an Ort und Stelle eingefunden hatten, mißkannt. Der sie befehligende Offizier ward mit Steinwürfen empfangen und mußte sich mit seiner Abtheilung von dem Platze zurückziehen. Gegen 11 Uhr begaben sich die ganze Brigade Gendarmerie und etwa 150 Mann Linientruppen, an deren Spitze der Präfekt und der Maire sich befanden, an den Ort der Emeute; im Augenblick aber, wo Hr. Petit de Bantel sprechen wollte, verwundete ein Hagel von Steinen mehrere Militäre und der Präfekt selbst ward an der Lippe getroffen. Darauf feuerte die Truppe. Neun Mann oder Weiber wurden getödtet, drei Personen tödtlich und 11 bis 14 minder bedeutend verwundet. Die Erbitterung stieg in Folge der Anwendung einer so extremen Maaßregel aufs Aeußerste. Die Flinten und die Kanonen der Nationalgarden wurden aus Furcht vor einem Handstreich in der Caserne eingeschlossen. Die Offiziere der Nationalgarde wurden durch die Behörden zusammenberufen. Man fürchtet, die Leute von Varguillière und andere Bergbewohner möchten in die Stadt herabkommen." — Die France meridionale vom 14. sagt: „Ein schreckliches Unglück hat die Stadt Foix (Ariege) mit Trauer erfüllt. Gestern war der Tag des Viehmarkts. Ein neuer Tarif, der das dahin kommende Vieh treffen sollte, ward in Vollziehung gesetzt. Die ersten Ankömmlinge unterwarfen sich demselben ohne Murren, die Masse der Reclamanten nahm aber in solchem Grade zu, daß die Behörde sich genöthigt sah, die Gendarmen und die Truppen der Besatzung zu versammeln. Alle Ueberredungsmittel waren erschöpft, die gesetzlichen Aufforderungen erfolgt; die Zusammenrottungen nahmen aber zu, und man sah sich bei den begangenen Ausschweifungen in die traurige Nothwendigkeit versetzt, feuern zu lassen. Man versichert, daß 15 Personen das Leben verloren haben, und gegen 40 verwundet sind."

## England.

Am 7. Jan. hielt der rastlose O'Connell im Adelphi-Theater in Dublin wieder eine Versammlung, um eine Adresse an die Königin und eine Petition an das Parlament für „Irlands Rechte" und gegen die Berufung eines Toryministeriums in Antrag zu bringen, die natürlich einmüthig mit Zuruf angenommen wurden. Seine Rede war eine Variation des bekannten unerschöpflichen Thema's. Er lobte die Minister und sagte: „Indem wir die Whigs im Amt erhalten, erhalten wir die Tories außer dem Amt. Unter den Fragen, die er in der bevorstehenden Session unterstützen werde, nannte O'Connell: das Ballot, jede Motion gegen den Sclavenhandel, die Abschaffung der Korngesetze — „obgleich, sagte er, das ganze Vermögen meiner Familie in Grundbesitz besteht; aber ich bin überzeugt, daß die Korngesetze dem Landwirth gerade so nachtheilig, wie dem Manufacturisten sind. Der Fluch des Himmels treffe ein System, das den armen Arbeitern ihre Nahrung schmälert, damit einige Reiche prassen können!" — ferner jeden ministeriellen Apanagevorschlag für den Prinzen Albert. „Ein Radikaler, wie ich bin (äußerte er in dieser Beziehung), kann ich doch nicht umhin, mich zu erinnern, daß man der Königin Adelheid 100,000 Pf. St. jährlich gegeben hat, und so werde ich wohl nicht knauserig seyn gegen den Gemahl unserer Königin Victoria. Ich sage das im Namen des Volkes von Dublin, ja im Namen des Volks von Irland, das gern seinen Theil an der Apanage tragen wird." (Zuruf.) Nun wiederholt er seine Drohung, daß er genaue Nachforschungen anstellen wolle, wer die Schmähartikel in den Londoner Journalen gegen Irland schreibt, damit das irische Volk sie kennen lerne. Drei von ihnen habe er bereits aus ihren Löchern getrieben: „die Wetterfahne Stirling (der muthmaßliche „Donnerer" in der Times), den Branntweinsäufer Barnes und den Troßbuben Bacon." „Die Times hat jüngst gesagt, sie wolle mich ausschneuzen wie ein Licht. Der alte Daniel ausgeschneuzt, der müßte sich gut ausnehmen!" (Gelächter.) Er versprach, bis Ostern wieder nach Dublin zu kommen, und nöthigenfalls noch früher um alle Grafschaften zu durchreisen, und das Volk zum Beharren bei seinem jetzigen guten Benehmen zu ermahnen, damit es seinen Feinden keine Waffe gegen sich in die Hand gebe. Zuletzt wies O'Connell auf den bedenklichen und zerrütteten innern Zustand von England hin, und meinte, die Tories dürften darin wohl einen Grund finden, sich der Schmähungen gegen Irland zu enthalten, denn würden die Irländer mit den Chartisten gemeinsame Sache machen, so könnte England in eine wahrhaft gefährliche Lage gerathen. (Hört, hört!) Er schloß mit den Worten Thomas Moore's, des „Barden von Erin":

„Manch Volk ist gesunken, hinab manche Sonnen,
Die deine geht auf, du mein jugendlich Land!
Hat im Düster der Knechtschaft dein Morgen begonnen,
Im Mittagslicht der Freiheit einst leuchtet dein Strand."

Die große Versammlung aber, welche so eben in Dublin stattgefunden, und besonders die von dem Herzoge von Leinster und dem Grafen Charlemont ausgegangene „Adresse an die britische Nation" zeigt, daß nicht nur die irischen Katholiken, sondern auch die Protestanten der Whigpartei entschlossen sind, jene wilden Ausbrüche mancher Tories und ihrer Journale gegen die Katholiken zu benützen, um Peel die Verwaltung Irlands unmöglich zu machen.

Diese Adresse, die in der erwähnten großen Liberalenversammlung in Dublin am 10. Januar — einer der gewichtigsten, die daselbst je stattgefunden — beschlossen wurde, lautet wie folgt: „Die in letzterer Zeit in England gemachten Anstrengungen, ausgemerzte Vorurtheile wieder zu beleben und ein Geschrei gegen Ihrer Majestät Regierung zu erheben, weil in einigen Fällen Römisch-Katholische so gut wie Protestanten im Staatsdienst angestellt worden, erscheinen uns so ungerecht, und in ihren Wirkungen auf den Verband zwischen Großbrittannien und Irland so unheilvoll, daß sie uns zu gegenwärtigem Schritt einer Adresse an Euch, veranlassen. Die große Masse des Volkes in Großbritannien ist protestantisch, in Irland römisch-katholisch; wer immer daher Protestanten gegen Katholiken aufzuhetzen sucht, der hetzt in der That Großbritannien wider Irland, und folglich Irland wider Großbritannien auf. Nach dem letzten Census betrug die Bevölkerung Irlands beinahe acht Millionen, wovon ungefähr 1⅛ Million Protestanten von allen Namen, 6⅛ Million aber Katholiken sind. Letztere umfassen nicht nur über vier Fünftel der ganzen Bevölkerung, sondern bildet auch, einem 1837 an das Parlament erstatteten amtlichen Bericht zufolge, vier Fünftel der irischen Eltern, die für den Unterricht ihrer Kinder bezahlen. (Solcher katholischen Schulkinder zählte man damals 390,000, protestantische Schulkinder 81,000.) Die Katholiken bilden namentlich eine große und zunehmende Zahl jener Mittelklassen, welche die Nerven und Sehnen jeder Volksgemeinheit sind, und die, durch ihren Gewerbsfleiß über dem Mangel erhaben, ein stolzes Gefühl ihrer unabhängigen Stellung mit einer edelmüthigen Achtung für die Gerechtsame Anderer verbinden. Es ist dasselbe, Protestanten und Katholiken gemeinsame Gefühl, das durch die Masse des britischen Volks jenen kräftigen Geist der Freiheit verbreitet, welcher den Wohlstand, die Macht und Größe des Reichs nährt, hält und unaufhörlich vermehrt, und dieser Geist wird der unduldsamen und ausschließlichen Herrschaft irgend einer Partei oder Sekte, heißt sie protestantisch oder katholisch, sich nimmermehr unterwerfen. Der Eifer der Einen und der Andern in der Sache guter Regierung ist jetzt, und wird es hoffentlich bleiben, ein glückliches Band der Einigung zwischen ihnen. Die Vertreter der zahlreichsten katholischen Wählerschaften in Irland haben seit einer Reihe von Jahren in vollem Einklang mit denen der zahlreichsten Wahlkörperschaften von England und Schottland gehandelt, und so ins Haus der Gemeinen eine entschiedene Majorität gesandt, gewählt durch ächte Volkswahl, durch die unerkauften Stimmen protestantischer so gut wie katholischer Hausbesitzer in den drei Reichen. In dieser Einheit beruht die Sicherheit des Staates, die er unter sectirerischen Kämpfen nimmermehr genießen würde. Alle diejenigen also, die Großbritannien und Irland als unauflöslich vereint betrachten, rufen wir hiermit auf, jene Berufungen an fanatische Leidenschaften, welche die Stätigkeit und Ruhe des Reichs durch Zwietracht und Erbitterung im Volk gefährden, einzustellen und an Andern zum Schweigen zu bringen. Was uns selbst betrifft, so werden wir uns verpflichtet fühlen, durch alle in unserer Macht liegenden verfassungsmäßigen Mittel uns der Bildung oder Fortdauer einer Verwaltung zu widersetzen, die entweder offen oder geheim Hilfe aus solchen vergifteten Quellen schöpfen, politische Ausschließung irgend einer Volksklasse ihrer religiösen Meinungen wegen versuchen, oder den Katholiken Irlands ihren vollen und redlichen Antheil an den Ehren und Emolumenten des Staats vorzuenthalten trachten würde, zu deren Genuß diese, da sie auch des Staates Pflichten und Lasten mittragen, durch Gerechtigkeit und Gesetzen ganz in gleichem Maaße, wie alle ihre Mitunterthanen, befugt sind."

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 13. Jan. Unter dem 6. d. faßte Se. Majestät der König den Beschluß, den Offizieren jeden Ranges und aller Waffengattungen der Landmacht unbestimmten Urlaub, fürs In- oder Ausland, anbieten zu lassen. Der Gehalt der Urlaub nehmenden Offiziere ist bedeutend vermindert worden, u. a. der der Kapitäne, Rittmeister und höhern Offiziere auf die Hälfte. Wie es Eingangs des königl. Beschlusses heißt, erheischt der Zustand der Staatsfinanzen die Einführung aller möglichen Einschränkungen. Dem Kriegsministerium ist aufgetragen worden, die Beurlaubungen der Offiziere möglichst rasch zu betreiben. Man verlangt also von ihnen, daß sie ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen; die Jahreszeit ladet indessen die Offiziere wenig zum Urlaubnehmen ein. — Die zweite Kammer der Generalstaaten hat heute ihre Arbeiten wieder begonnen.

## Dänemark.

Kopenhagen, den 10. Jan. Es ist unverkennbar, daß jetzt, wo die erste Bewegung, die der Thronwechsel veranlaßte, vorüber ist, wo alte Wünsche und Tendenzen wieder stärker hervortreten, die ultra-dänische Partei, die dem Herzogthum Schleswig seine Nationalität nicht gönnen will und verzeihen kann, und es schon lange, von seltsamen, fieberhaft krankhaftem Nationalstolz befangen, darauf angelegt hat, den deutschen Theilen der Monarchie dänische Sprache und Institutionen, so viel in ihren Kräften steht, aufzudringen, sich mächtig gestärkt fühlt, und kühner auftritt. Etwas äußerlich Ostensibles, was dieses Gefühl der Kräftigung motiviren könnte, liegt nicht vor, aber es ist unverkennbar, daß diese Partei, älteren und neueren Aeußerungen des Königs eine Begünstigung ihrer Tendenzen entnehmen zu können glaubt, und sich nicht entsieht, auf ihrem niedrigen und isolirten Standpunkt das größte Unglück der Staaten herbei zu wünschen, nämlich: Den, der an der Spitze des Ganzen steht, auch an der Spitze der Partei zu sehen. — Wer Achtung vor dem monarchischen Prinzip hat, und das ganz besonders bei den dermaligen Zuständen unseres Landes, wird nie begreifen, wie man wünschen kann, daß der König sich an die Spitze einer Partei stelle, einen Landestheil vor dem andern begünstige. Wohl ist es wahr: der König hat den Dänen gesagt, er sey von ganzer Seele Däne: aber wir halten uns überzeugt, er wird mit eben solcher Ueberzeugung den deutschen Unterthanen sagen, er sey von ganzer Seele Deutsch, und allen Unterthanen wird er es zeigen, daß er die Nationalität der verschiedenen, inselhaft getrennten Bestandtheile des Reichs achten, pflegen und respektiren wird, so wie er gesagt, daß ihm nur das Glück seiner Unterthanen am Herzen liege. — Was die Stellung des dänischen Elements in den Herzogthümern anlangt, so haben sich die Ständeversammlungen darüber vornehmlich ausgesprochen; wir wollen, wissend, ein wie großes Gewicht der König auf den Rath der Stände legt, zutrauensvoll hoffen, daß der König in seinem Bescheide an dieselbe sich so offen über diesen Punkt ausspreche, als die ultra-dänische Partei endlich einmal von ihren volksbegiftenden, Hader und Mißtrauen hervorrufenden Machinationen ablasse, und es Deutsch zu hören bekomme, daß es auch eine andere Staats-Einheit geben könne, als die von ihr projektirte.

Schreiben aus Kopenhagen, vom 7. Januar. Die Collegial-Zeitung enthält ein Reskript vom 2. d. über die gänzliche Reform und bedeutende Beschränkung des Gratialwesens.

Zum Staatssekretär der Gnadensachen ist der geheime Kabinets-Sekretär des Königs, geheimer Etatsrath Adler, ernannt worden. Man sieht hieraus den ersten Schritt zur Erfüllung des Versprechens, welches der König namentlich der Deputation des Kopenhagener Handelsstandes gegeben hatte, daß seine erste und vornehmste Sorge auf die Verbesserung der Finanzen des Landes gerichtet seyn solle, und es ist in der That erfreulich, daß dieser erste Schritt die hoffentlich totale Aufhebung des von dem ganzen Volke und den Repräsentanten desselben bei den Ständen als unvereinbar mit den allernothwendigsten Ersparnissen und für das Volk demoralisirend erklärten Gratialwesens hoffen läßt. „Daß der König — bemerkt Fädrelandet — mit Bedauern gefühlt hat, daß Einzelne eine Unterstützung entbehren werden, an welche sie gewohnt waren, und deren sie in höherem oder geringerem Grade bedurften, macht seinem Herzen Ehre. Daß er aber zugleich gefühlt hat, daß das Herz nicht allein rathen muß, daß höhere Pflichten es ihm zur Nothwendigkeit machen können, den Drang seines Herzens unerfüllt zu lassen, daß er eingesehen hat, wie er da, wo das Wohl des Staats mit seinen Neigungen in Conflict kömmt, seine Neigungen den höheren Staatsrücksichten unterordnen müsse, macht ihm nicht minder Ehre. Daß der König einsieht, daß er mit dem Gratialsystem zugleich eines der Mittel aufgibt, durch welches der Vertheiler der Gnade so leicht manches Herz fesseln und manchen blinden Anhänger gewinnen kann, und es doch aufgiebt; dieß muß uns überzeugen, daß es nicht nur seine Person, sondern der Staat ist, an den er das Volk knüpfen will, und daß er die Ansicht aufstellt, gleichwie Niemand das Land lieber um seiner selbst willen vergessen, vielmehr seiner Pflicht als Staatsbürger mehr vor Augen haben soll, als das, was ihm eine augenblickliche Gnade verschaffen könnte, so auch jeder auf das mehr achten solle, was der König beginnt, um das Wohl des Landes auf einem sicheren Fundamente zu bauen, als auf das, was er thut, um den persönlichen Wünschen Einzelner entgegenzukommen."

Es wird dem Reskripte vom 2. Jan., betreffend das Gratialwesen, in den Herzogthümern und den von Kopenhagen entfernten Orten kaum die Bedeutung beigelegt werden seyn, die dasselbe hat, weil man außerhalb Kopenhagen schwerlich eine Kunde gehabt hat von dem Umfange der hier alljährlich ausgegebenen Gratiale. In der Finanz-Uebersicht von 1837 stehen Summen zum Belauf von circa 550,000 Rthlr. und darunter kaum 50,000 Rthlr. in Silber (ein Beweis, wie wenig die Herzogthümer daran participirt) aufgeführt, die für Gratiale verwandt sind; die Summen aber, die aus einer großen Anzahl hieselbst vorhandener sogenannter Fonds und Kassen alljährlich zu Gratialen verwandt sind, belaufen sich ohne Zweifel höher als eine Million, und endlich ist nicht zu vergessen, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil dessen, was in der Finanzübersicht für die Gratialkasse und das übrige königl. Haus aufgeführt steht, zu Gratificationen und Gratifikationen verwandt ist. Die jetzt zusammenzustellenden Gratialisten werden zum Erstenmale die Gesammtsumme übersichtlich ergeben, und es steht zu erwarten, daß die Resultate derselben, und nicht nur die reducirte Gratialliste, die Anfangs, und bis ein ordentliches Gagenetat und eine Dienstpragmatik entworfen seyn wird, noch immer sehr bedeutend bleiben muß, bekannt gemacht werden. (H. C.)

*Aus Isny, am 20. Jäner 1840. Die in dem benachbarten Kempten erscheinenden „neuesten Weltbegebenheiten" erwähnen der Dankadresse der Deputirten in München auf eine zu eigenthümliche Weise (proprio sensu), als daß es nicht weiter bekannt werden sollte. Nachdem sie erwähnt, die allgemeine Zeitung lasse sich aus München schreiben, daß das Gerücht, als wolle man den Ständen Zumuthungen in Betreff der Uebernahme des Baues der Walhalla, Glyptothek ꝛc. machen, falsch sey, fährt sie fort: „Am 15. hat eine Deputation der Kammer der Abgeordneten Sr. kön. Majestät die von dieser Kammer beschlossenen Dankadresse übergeben. Die Adresse bietet, die Aeußerungen der Begeisterung, des Dankes, der Bewunderung, der Anhänglichkeit und der unbegränzten Ergebenheit ausgenommen, nichts Bemerkenswerthes dar." — Qui capere potest, capiat.

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch Doll, M. Rieger in Augsburg, Krüll in Landshut, Manz in Freising, Kösel in Kempten, Beck in Nördlingen ꝛc.) zu beziehen:

Alexander Fürst v. Hohenlo,
über den
**Unglauben unserer Tage.**

Vorgetragen
in sechs Kanzelreden während der heil.
**Fastenzeit** des Jahres 1839.
gr. 8. 54 kr.

Dieser vierte Jahrgang Fastenpredigten reiht sich seinen frühern Vorgängern: 1. das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde; — 2. die Segnungen des katholischen Christenthums in der Sicherung unseres Heils bei den Gefahren im Verkehr mit der Welt; — 3. über das heil. Sakrament der Buße; (Preis à 54 kr. oder 14 gr.) würdig an und wird gewiß mit eben so großem Beifall aufgenommen werden, da der Inhalt aus dem Leben genommen und die Diktion klar und populär ist.

**Schafweide-Verpachtung.**

Die Gemeinde Aulzhausen hat sich entschlossen, ihre in 3 Feldern und in 518 Tagwerken sich befindliche Schafweide zu verpachten. Bemerkt wird, daß von Seiten der Gemeinde auf der nämlichen Weide 60 Stück Schafe und 20 Stück Schweine geweidet werden. Die Verpachtung wird

**den 25. Jan. d. J.**

mittelst öffentlicher Versteigerung vorgenommen, wobei die näheren Bedingungen werden eröffnet werden. Pachtlustige sind hiezu höflichst eingeladen.

Aulzhausen, königl. Landgerichts Friedberg, den 8. Jan. 1840.

Landgemeinde-Verwaltung.
**Kaltenegger**, Vorsteher.


**Fremden-Anzeige** vom 21. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Weinmann, Kfm. von Harburg; Capruli, Kstlr. von Madrid; Manuela, Kstlr. von Madrid; Micäla, Kstlr. von Bilbau; Maria, Kstlr. von Sevilla; Bernale, Kstlr. von Madrid; Weysel, Kfm. von Bern; Firmenich, Maler von Köln; Soliva, Kfm. von Glauchau; Butz, Oberlieut. von Mehring; Kaufmann, Kfm. von Kassel; Bauer, Kfm. von Hanau; Buck, Bräuer von Kempten; Levi, Kfm. von Eßlingen; Mayer, Kfm. von Mainz; Wünsch, Kfm. von Stuttgart; Obermdorfer, Kfm. von München; Hager, Fabrikant von München; Sanger, Kfm. von Prag; Kentner mit Familie, Kfm. von Prag; Rebay, Gutsbesitzer von Hohenraunau; Lazarus, Kfm. von Stuttgart; Guttmann, Kfm. von Würzburg; Wenger, Kfm. von Lausanne; Lautenhamer, Instrumentenmacher von München; Peel, Kfm. von Crefeld; Kohner mit Sohn, Kfm. von Neumark; Brachmann, Kfm. von Dresden.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Gebrüder Rau, Kaufl. von München; Gebrüder Dalla Costa mit Bedienten, Kaufl. von Verona; Scaratte, Kfm. von Verona; Greindl, Pfarrer von Wetzelsberg; Hausser, Kfm. von Köln; Hack, Kfm. von Frankfurt; Kiepert, Kfm. von Ulm. Priester, Rebtr. von Ellingen; A. Bauer, Kfm. von Aachen.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 23. Januar 1840:
Außer dem Abonnement:
**Erste dramatische musikalische Abend-Unterhaltung**
der italienischen Opernsängerin
in 3 Abtheilungen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256. (Mit Beilage.)

# Landtags-Verhandlungen
## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### 1te allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 11. Januar 1840.
(Anwesend 114 Mitglieder.)

Am Ministertische befanden sich: Seine Excellenz der Herr Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern Freiherr v. Gise, der k. Ministerialrath im Staatsministerium des k. Hauses und des Aeußern v. Bezold, die k. Ministerialräthe im k. Ministerium des Innern: v. Mayr und v. Zenetti, der k. Ministerialrath des k. Staatsministeriums der Finanzen v. Weigand, und der k. Oberkriegskommissär Habel.

Später erschienen J. J. E. E. der k. Minister des Innern v. Abel, und der k. Staatsminister der Finanzen v. Wirschinger.

Der erste Präsident Graf v. Seinsheim eröffnete die Sitzung, nachdem zuvor der Abgeordnete Johann Baptist Schaller, Kaufmann aus Kronach in Oberfranken noch eingetreten war, mit Bekanntmachung der zur Kammer gelangten Eingaben, 25 an der Zahl.

Unter diesen Eingaben befanden sich: Eine Vorstellung des Herrn Abgeordneten J. Anton Riggl, Kaufmanns zu Tölz, um Dispensation von dem Eintritte in die Kammer der Abgeordneten; eine Vorstellung des praktischen Arztes Dr. Folie in Lindau um gleiche Dispensation; die Urlaubegesuche der Abgeordneten J. G. Leuchs aus Lichtenau, des J. Th. Lochmüller zu Gefrees, des Dekans Ch. M. Göz, des Abgeordneten Serbokzer aus Ingolstadt, des Abgeordneten Benzino, aus Kusel; eine Vorstellung des Abgeordneten Zarbel für den Abgeordneten Adam Schardt, Wirth und Oekonom zu Essenbach um Urlaub; ein weiteres Dispensationsgesuch von dem Eintritte in die Kammer der Abgeordneten von Seiten des Abgeordneten Bürgermeisters P. Hoffmann in Blieskastel; eine Reklamation des k. Advokaten Dr. Hutter, dessen Einberufung in die Kammer der Abgeordneten betreffend; ferner ein allerhöchstes Reskript, die Ernennung der königl. Commissäre für die ständischen Sitzungen betreffend; eine Mittheilung des k. Staatsministeriums des Innern, die Krankheit des Abgeordneten aus der Klasse der Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit Anton Hegele von Dettenhausen betreffend; eine Mittheilung des k. Staatsministeriums des Innern, die Landrathsverhandlungen für $18^{37/39}$ und $18^{39/40}$ betreffend; eine Mittheilung des k. Staatsministeriums des Innern, Gesetz-Entwürfe betreffend; eine Mittheilung der Kammer der Reichsräthe, die Constituirung derselben und die Ernennung des II. Präsidenten und der beiden Sekretäre dieser Kammer betreffend; dann Einladungen von Seiten der Museumsgesellschaft, der Gesellschaft des Frohsinns, dann des Verwaltungs-Ausschußes des Kunstvereins an die Herren Abgeordneten zum Besuche dieser Institute.

Als königliche Commissäre sind in Folge des erwähnten allerhöchsten Reskriptes ernannt: für das königliche Staatsministerium des Aeußern, Herr Ministerialrath von Bezold, für das königliche Staatsministerium der Justiz, der k. Ministerialrath von Gumppenberg, für das königliche Staatsministerium des Innern: die k. Ministerialräthe von Mayr und von Zenetti, für das königliche Staatsministerium der Finanzen: der k. Ministerialrath Moriz von Weigand, und für das königliche Ministerium des Kriegs: der k. Ober-Kriegskommissär Habel.

Nach Verlesung der Einläufe und nach stattgefundener Beeidigung des eben angekommenen Abgeordneten Freiherrn v. Reck berichtete der Präsident über die Constituirung der Ausschüsse, die aus nachgenannten Abgeordneten als Mitglieder zusammengesetzt sind:

Erster Ausschuß: Dr. Bayer, Dr. v. Wenning, Dr. Albrecht, v. Harsdorf, Freiherr v. Fuchs, Freiherr v. Freyberg, Gutsbesitzer Fitting.

Zweiter Ausschuß: Dekan Friedrich, Freiherr v. Rottenhan, geheimer Rath v. Utzschneider, Bürgermeister Walch, Freiherr v. Seckendorff, Brunk, Graf v. Butler-Heimhausen.

Dritter Ausschuß: Bürgermeister Kolb, Bürgermeister v. Hagen, Freiherr v. Welden, Dekan Gack, Dekan Neuland, Dr. Müller, Stadtpfarrer Zarbel.

Vierter Ausschuß: Freiherr v. Schäzler, v. Massei, Bestelmeyer, Fischer, Rebmann, Riezler, Freiherr v. Fraunhofen.

Fünfter Ausschuß: v. Landgraf, v. Flemsbach, Dr. Hatleß, Dr. Schwindel, Vogel, Weinzierl, Ebenhoch.

Der sechste Ausschuß bemerkte der Präsident werde sich sofort aus den Mitgliedern der 3 genannten Ausschüsse constituiren und nach dessen Bildung hierüber der Kammer sogleich Anzeige geschehen.

Hierauf erschien Seine Excellenz der k. Minister des Innern von zwei Mitgliedern der Kammer eingeführt, um im Auftrage Seiner Majestät des Königs den Ständen des Reichs und zwar zuvor der Kammer der Abgeordneten 3 Gesetz Entwürfe zur Berathung vorzulegen.

Der Herr Minister verlasen hierauf die Gesetz-Entwürfe mit den einschlägigen Motiven — und zwar: einen Gesetz-Entwurf, den Schutz der Literatur und Kunst gegen Nachbildung und Vervielfältigung betreffend; einen Gesetz-Entwurf, die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Nivose Jahr VIII, die Erziehung eines Kindes von Familien in der Pfalz, welche sieben Söhne haben; dann einen Gesetz-Entwurf, die Abänderung des §. 6 Tit. VII, der Verfassungs-Urkunde betreffend, und übergab dieselben sodann mit den mitfolgenden Belegen dem Präsidium der Kammer.

Nachdem der Herr Minister des Innern ihren Vortrag geendet, erschien Se. Exc. der k. Staatsminister der Finanzen, um gleichfalls im Auftrage Seiner Majestät der Kammer mehrere Vorlagen zu machen.

Diese bestanden in der „Nachweisung der Verwendung der Staatseinnahmen in der Periode von $18^{35/36}$ $18^{36/37}$; Nachweisung über den Stand der Staatsschuldentilgung in den Jahren $18^{35/36}$ $36/37$ und $18^{37/38}$; Dann drei weitere Vorlagen, die Repartition der Kreislasten nach §. 10. des Finanzgesetzes vom 1837 betr.; einen Gesetzentwurf, die Feststellung des Maximums der Kreisumlagen für die Periode von $18^{40/41}$, $41/42$, $42/43$ betr.; endlich einen Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 7. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer Hypotheken- und Wechselbank betreffend."

Nachdem der Herr Staatsminister der Finanzen den Gegenstand der letzterwähnten drei Vorlagen kurz angedeutet, verlas der k. Ministerialrath v. Weigand die Motive und Gesetzentwürfe selbst, und übergab dieselben dann gleichfalls dem Präsidium der Kammer.

Der Tagesordnung zufolge kamen nun die Entschuldigungsschreiben und Entlassungsgesuche mehrerer Abgeordneten wegen ihres Nichteintreffens zur Berathung. Der Dekan Göz aus Ansbach erhielt Urlaub auf 3 Wochen; der Abgeordnete Friedrich Leuchs aus Lichtenau auf 14 Tage vom 11. Jänner 1840 an; der Abgeordnete F. Th. Lochmüller von Gefrees bis Ende des Monats Jänner d. J.; der Abgeordnete Adam Schardt, Wirth von Esenbach auf 14 Tage.

Der Abgeordnete Benzino aus Cusel in der Pfalz, wurde, da er kein ärztliches Zeugniß beibrachte, inner der gesetzlichen Zeit von 10 Tagen einberufen; ebenso wurde die Einberufung des Abgeordneten Seeholzer aus Ingolstadt beschlossen.

Hierauf kamen die Gesuche um Entbindung von dem Eintritte in die Kammer zur Berathung.

Bezüglich des Abgeordneten Peter Paul Hoffmann in Bliesskastel wurde beschlossen, auf die von Hoffmann vorgebrachten Gründe über den von ihm beantragten Austritt aus der Kammer nicht einzugehen, sondern demselben einen Urlaub von 6 Wochen zu ertheilen. Auf das Entlassungsgesuch des Dr. Folie aus Lindau beschloß die Kammer, daß Dr. Folie inner des gesetzlichen Termines von 10 Tagen einberufen werden sollte.

Anton Riggl, Handelsmann zu Tölz, hatte gleichfalls um gänzliche Dispens von seinem Eintritte gebeten; die Kammer beschloß jedoch denselben gleichfalls binnen des gesetzlichen Termines von 10 Tagen einzuberufen.

Der zweite Sekretär erstattete hierauf über den Druck der Kammerverhandlungen Vortrag; die Kammer beschloß auf die in dem Vortrage des zweiten Sekretärs entwickelten Gründe, daß der Druck der Verhandlungen in der Weise wie bisher stattzufinden hätte. Der Antrag, jedes Protokoll eigens zu paginiren, wurde abgelehnt, die Wahl der Drucker selbst aber dem Direktorium überlassen.

Der Antrag des zweiten Sekretärs, den öffentlichen Blättern allen möglichen Vorschub behufs der Veröffentlichung der Kammerverhandlungen angedeihen zu lassen, erhielt die Genehmigung der Kammer.

Da die Tagesordnung erschöpft war, wurden die Protokolle der bisherigen Verhandlungen verlesen, und hiemit die Sitzung beschlossen.

Von dem Gesetzentwurfe, welchen der k. Staatsminister des Innern über den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betref. der Kammer der Abgeordneten zur Berathung und Bestimmung vorlegte, folgt hier der Auszug.

Art. I. Werke der Literatur oder der Kunst dürfen ohne Einwilligung des Urhebers, seiner Erben oder Rechtsnachfolger weder veröffentlichet, noch nachgebildet, oder auf mechanischem Wege vervielfältigt werden. Art. II. Ausgenommen davon sind: 1) Werke der Baukunst in ihren äussern Umrissen. — an öffentlichen Plätzen aufgestellte Denkmale, in so ferne nicht ein Eigenthumsrecht betreten werden will; 2) Druckschriften, auf welchen weder der Name des Urhebers noch jener des Verlegers angegeben ist; 3) die Aufnahme einzelner früher schon gedruckten Aufsätze, Gedichte u. s. w. in literarische Zeitschriften, Sammlungen, Chrestomathien und Almanache. Art. III, Das ausschließende in Art. I, angegebene Recht erlischt; 1) wenn der Urheber eine physische Person ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren von dem Sterbetage desselben an zu rechnen; 2) wenn der Urheber eine juristische Person ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren von dem Erscheinen des Werkes an; 3) bei Werken, die erst nach dem Tode des Urhebers herausgegeben werden, oder auf welchen nur der Name des Verlegers angegeben ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren von dem Erscheinen an. Art. IV. Dem Könige bleibt vorbehalten, für einzelne Werke Privilegien zu ertheilen. Art. V. Jeder Bayer, der ein eig.nes oder fremdes Werk der Literatur oder Kunst durch mechanische Vervielfältigung herausgiebt, hat zwei Exemplare an das k. Ministerium des Innern abzugeben, wovon ein Exemplar an die k. Hof- und Staatsbibliothek kommt. Art. VI, Wer ein Werk der Literatur oder Kunst rechtswidrig veröffentlichet, nachbildet, oder auf nachtheilige Weise vervielfältiget, hat dem Beeinträchtigten volle Entschädigung zu leisten und wird nebst dem an Geld von 50 bis 1000 fl. bestraft. Die noch vorräthigen Exemplare werden mit Beschlag belegt und confiscirt und nach erfolgtem Urtheile vernichtet, so fern nicht der Beschädigte die Ueberlassung derselben gegen Ersatz der darauf verwendeten Kosten verlangt. Bei Werken der Kunst werden auch die Vorrichtungen, Formen u. confiscirt. Art. VII, Der Betrag der zu leistenden Entschädigung wird in jedem einzelnen Falle nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zugemessen. Art. VIII. Wer widerrechtlich vervielfältigte Werke wissentlich zum Verkaufe hält, ist nach Art. VI. gleich dem Urheber der widerrechtlichen Veröffentlichung zu bestrafen und hat mit demselben sodann solidarisch für die Entschädigung zu haften. Art. IX. Ist die Untersuchung, die nur auf Antrag des Verletzten eingeleitet werden kann, einmal eingeleitet, so findet die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf Entschädigung, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße und Confiscation statt. Art. X. das Untersuchungs Verfahren ist nach der allgemeinen für das Verfahren bei Polizeiübertretungen geltenden Gesetzbestimmungen zu führen. Die Distrikts-Polizei-Behörden haben in erster, die Kreisregierungen und standesherrlichen Regierungs- und Justiz-Kanzleien in zweiter und der Staatsraths-Ausschuß in letzter Instanz zu erkennen. Art. XI. Die Geldbußen fallen nach Abzug der Untersuchungskosten a) bei Inländern der Armenkasse des Polizei-Distrikts des Verurtheilten, b) bei Ausländern der Armenkasse des Polizeidistrikts, in deren Amtssprengel die Uebertretung verübt wurde, zu. Art. XII. Ausländer, die nicht dem deutschen Bundesgebiete angehören, haben auf den Schutz dieses Gesetzes nur in dem Maaße Anspruch, in welchem dieser Schutz den bayerischen Unterthanen in dem Staate, dem der Ausländer angehört, in dieser Beziehung gewährt wird.

Ebenso folgt hier ein Auszug, aus dem Gesetz-Entwurf: die Abänderung des §. 6. Titel VII. der Verfassungsurkunde betr. Art. I, Spätestens ein halbes Jahr vor dem Ablaufe des sechsjährigen Termines, für welchen die fixen Ausgaben festgesetzt sind, läßt der König für die sechs Jahre, welche diesem Termine folgen, den Ständen ein neues Budget vorlegen. Art. II. Der vorstehende Art. I. soll an die Stelle des hiemit aufgehobenen §, 6. Tit. VII. der Verfassungsurkunde treten. —

☞ Die Redaktion der Augsburger Postzeitung hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle Kammerverhandlungen in einem gediegenen Auszug, und zwar nicht in der Zeitung selbst sondern in einem Beiblatte derselben jedesmal zu liefern, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, jenen Verhandlungen Schritt vor Schritt zu folgen, und am Schlusse des Landtages eine durch Zusammenheftung der Beilagen gedrängte Uebersicht des Ganzen zu erlangen, weshalb ihm denn auch für alle Zeit das Nachlesen derselben hierdurch bequem gemacht wird. Somit beginnt heute das erste Blatt.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 23.** den 23. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Würtemberg.

Von der Neckarmündung, 13. Jan. Die antifranzösische Tendenz, die sich so entschieden und kernig in Menzels trefflicher Schrift: „Europa im Jahr 1840," ausspricht, findet längs den beiden Strömen, welche sich hier vereinigen, je länger je mehr Anklang und Sympathie. Alle Briefe, welche mir in der letzten Zeit sowohl aus Würtemberg, als aus Baden, Rheinbayern, beiden Hessen und der preußischen Rheinprovinz zugegangen sind, stimmen mehr oder weniger darin überein, daß es vollkommen wahr und schlagend sey, was M. über Frankreichs superlative Politik, gegenüber dem deutschen Staats- und Nationalinteresse, sagt; daß wir endlich klug genug zu werden beginnen, um Anschein von Wirklichkeit, Flitter von gediegenem Erz und vernunftgemäßes, heilbringendes Verfahren von bodenlosen Vorspiegelungen zu unterscheiden. In dieser Beziehung hat, um mich eines volksgebräuchlichen Ausdruckes zu bedienen, M. „den Nagel auf den Kopf getroffen." Wer „Europa im Jahr 1840" gelesen und begriffen hat, weiß jetzt sehr wohl, wie die diplomatischen Karten gemischt werden und auf welche Coups man im Laufe dieses Jahres sich noch gefaßt machen muß — Die „Volkshalle" und die „Seeblätter" geben der badischen Regierung viel zu schaffen. In dem ersten von Dr. Wirth redigirten Blatte deponirt Hr. v. Rotteck die periodischen Ergüsse seiner individuellen Staats- und Verwaltungspolitik. (F.D.P.A.Z.)

### Baden.

In dem zu Mannheim erscheinenden deutschen Postillon liest man: „Gleich in den ersten Tagen des Jahres ist dem badischen Volke verkündet worden, es sey der Wille der Regierung, daß sich Jeder freimüthig und in den Schranken des Anstandes über die innern Verhältnisse des Landes aussprechen dürfe, auch soll man in gleicher Weise sich über allgemeine deutsche Angelegenheiten innerhalb der Grenzen der bundesgesetzlichen Bestimmungen äußern dürfen. Wir sehen diesen Entschluß der hohen Staatsregierung für ein erfreuliches Ereigniß an, und geben ihm noch außerdem für Baden im engeren Sinne die Bedeutung, daß die Regierung selbst eine freimüthige und anständige Opposition wolle. Sie ist der sicherste Weg, überall die Wahrheit ans Licht zu bringen und zu begründen, sie ist die beste Waffe, mit der man gegen die Ansicht, als ständen sich Regierer und Regierte schroff gegenüber, ankämpfen kann, sie ist endlich die Quelle, aus der das unbedingteste Vertrauen hervorgehen muß. So sehen wir den Entschluß unserer humanen Regierung an, und es ist nun unsere Pflicht, unausgesetzt dahin zu streben, daß das Vertrauen zwischen Fürsten und Volk eine nicht zu erschütternde Grundlage erhalte."

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 13. Jan. Unsere Landstände sind nach ihrer Vertagung bereits vier Tage wieder versammelt, ohne daß bis jetzt etwas von allgemeinerer Bedeutung zu ihrer Berathung gekommen wäre. Doch erwartet man nächstens den Antrag der Regierung wegen Erweiterung des von Sr. k. Hoh. dem Großherzoge bewohnten Palastes. Die Kostenvoranschläge sollen auf 60,000 fl. berechnet seyn. Wahrscheinlich wird dieser Antrag weder in der einen noch in der andern Kammer einen eigentlichen Widerstand finden. Wahlfragen kommen dießmal in der zweiten Kammer fünf vor. Ihre Berathung wird übermorgen stattfinden. Nur einer der Neugewählten (Emmerling I.) gehört voraussichtlich der Opposition an, da er schon in den Jahren 1832 — 33 und 1834 in ihren Reihen zählte. Bereits vor Pfingsten 1839 gewählt, konnte doch bisher sein Eintritt nicht bewirkt werden, da einige Formfehler vorliegen sollen. Die übrigen Neugewählten sind aus späterer Zeit. Auch bei Einem von diesen Letztern spricht man von Formfehlern. Später wird bei den Ständen von der definitiven Ausscheidung der Domänen die Rede seyn. Wie man hört, haben die beiden Referenten des ersten Ausschusses der zweiten Kammer (Goldmann und Camesasca) ihren darüber ausgearbeiteten Bericht nun unter den übrigen Ausschuß-Mitgliedern in Umlauf gesetzt, um so sein gemeinsames Einbringen in die Kammer vorzubereiten.

Ueber das Verbot des Säkularfestes der Buchdruckerkunst in Darmstadt wird im Mannheimer Journal berichtet: „Die Ueberraschung dürfte Vieles von ihrer Stärke verlieren, ja sogar in das entgegengesetzte Gefühl übergehen, wenn man von dem eigentlichen Sachverhältniß näher unterrichtet ist. Anstatt das projektirte Fest dem Geiste und Wesen nach zu einem allgemeinen Bürgerfeste zu machen, bei welchem die Notabilitäten aller Stände in freudiger Eintracht sich zusammenfänden, war man gleich von vorne herein bemüht, nach den kleinlichsten Parteirücksichten zu handeln, und durch die Anordnung und Vertheilung der Rollen einen Plan zu entwerfen, der mehr einer Persiflage unseres gebildeten Publikums, als einem ernsten Gedanken ähnlich sah. Zuerst veranstaltete man — sonderbar genug — eine Art Generalversammlung, welche aber, nach der Art, wie sie zu Stande kam, eher eine geheime als eine öffentliche genannt werden konnte. Bäcker, Metzger, Wirthe und andere Gewerbtreibende erhielten besondere Einladungskarten, während Literaten von anerkanntem Ruf und viele andere verdienstvolle Männer, welche der studirten Klasse angehören, dabei gänzlich übergangen wurden. Die geheime öffentliche Generalversammlung kam zu Stande; sie zählte, wie zu erwarten war, eine kleine Anzahl von Mitgliedern, nur 126. Es handelte sich zunächst von der Wahl des Comités, welche die geschäftigen Träger der großen Idee des Tages mit der ihnen eigenen Behendigkeit schnell zu Stande zu bringen wußten. Eine gedruckte Kandidatenliste zum Behufe der Comitéwahl lag schon fix und fertig vor. Sie zählte nur 30 Namen, mit Uebergehung vieler, die hier schlechterdings nicht fehlen durften. Man lachte, man spottete und murrte zum Theil über die sonderbare Manipulation, die als Fastnachtscherz betrachtet zu der gegenwärtigen Epoche recht gut gepaßt hätte.

Aber es war den Acteurs auf der Bühne bitterer Ernst. Zur Vollendung der köstlichen Faschingssatyre hörte man unablässig den Ausruf: „Meine Herren, freie Wahl, freie Wahl!“ die denn auch wirklich unter den fünfzig Auserkorenen glücklich zu Stande kam.

## Hannover.

Hannover, 13. Jan. Das neue Jahr und der Carneval bringen uns wenig nachhaltige Erheiterung in unsern immer trüberen, immer verwickelteren Wirren. — Im Westen des Königreichs hat die Auswanderung nach den Vereinigten nordamerikanischen Freistaaten abermal zugenommen, jedoch auch im Oldenburgischen, in auffallender Weise. Uebrigens hat die deutsche Auswanderung im Ganzen während 1839 entschieden abgenommen, sie ist um mehr als 2000 Seelen gegen die Jahre des häufigsten Zuströmens zurückgeblieben, wenigstens nach den Uebersichten ihres Hauptherdes, der freien Hansestadt Bremen, wo sie mit dem rapiden Aufschwunge der Schiffahrt und der Rhederei in einem folgenreichen Zusammenhange steht. — Die im Frühjahr sehr starke Emigration der Juden ließ im Herbste nach. Auch mehrere Hundert bereits auf den September angesagte Familien sind zu Hause geblieben und wollen sich den Winter über noch besinnen. In England ist für die deutschen Auswanderer ein schlimmer Boden. Rotten von Betrügern wetteifern, sie zu plündern und, statt der emancipirten Neger, in die ehemaligen Sklavencolonien hinüber zu zwingen, von wo bereits mehrere klägliche Berichte eingetroffen sind. — Vor einigen Wochen, am Jahrestage der ersten Kundmachung vor zwei Jahren, erneuerte die deutsche Ansiedelungs-Gesellschaft in Philadelphia ihren Aufruf.

## Oesterreich.

Wien, den 12. Jan. Die „Wiener Zeitung“ enthält eine Uebersicht der Bewegung der Bevölkerung der Stadt Wien und der Vorstädten im Jahre 1839. Es wurden hiernach 3174 Ehen geschlossen, nämlich: unter den Katholiken 3146, unter den nicht unirten Griechen 2; unter den Lutheranern 15, unter den Reformirten 4 und unter den Israeliten 7, im Ganzen also 163 Paare weniger, als im Jahre 1838; geboren wurden 8956 Knaben, 8551 Mädchen, zusammen 17,506 Kinder, also 1212 Kinder mehr, als im Jahre 1838; darunter waren 240 Knaben und 35 Mädchen lutherischer Religion, 36 Knaben und 13 Mädchen reformirter Religion, 4 Knaben und 2 Mädchen griechischer 67 Knaben und 41 Mädchen mosaischer Religion. Gestorben sind, mit Einschluß aller Krankenhäuser, 4410 Männer, 4013 Frauen, 3803 Knaben und 3513 Mädchen, zusammen 15,738 Personen; rechnet man hierzu noch 697 Todtgeborne, so ergiebt sich die Zahl der im Jahre 1839 Gestorbenen zu 16,435; es sind dieß 1599 mehr, als im Jahre 1838; dagegen ist die Zahl der Todtgebornen im Jahre 1839 um 3 geringer, als im vorhergehenden. Unter den Verstorbenen erreichten 42 ein Alter von 90 — 100 Jahren; das Maximum war 106 Jahre.

## Preußen.

Breslau, 13. Jan. Das hiesige Amtsblatt enthält folgende Bekanntmachung von Seiten der königl. Regierung: „Wir finden uns veranlaßt, gegen diejenigen Gastwirthe und Inhaber von Tanzböden eine Strafe von 25 Sgr. bis 5 Rthlr. hiermit festzusetzen, welche den Schulkindern die Theilnahme an den öffentlichen Tanzbelustigungen gestatten, oder ihnen wohl gar Branntwein verabreichen, und verpflichten wir hiernach die HH. Landräthe, die Magistrate und Ortspolizeibehörden unsers Verwaltungsbezirks, auf Befolgung dieses Verbots mit besonderer Aufmerksamkeit zu wachen.“

Berlin, 16. Jan. Es ist interessant, daß das Jahr 1840, welches die bereits in der Allgemeinen Zeitung erwähnten preußischen Thronjubelfeste bringt, auch das Säkularjahr unseres Heeres ist; denn im Jahre 1640 wurde der erste Grundstein zu dem jetzt so mächtigen und umfangreichen Gebäude der preußischen Militärmacht gelegt. Die kundige Hand einer hohen Person ist, wie man vernimmt, selbst damit beschäftigt, die nunmehr zweihundert Jahr alten Stammlisten der Armee zu ordnen und als Festgeschenk dem Druck übergeben zu lassen. Die historische Monographie eines einzelnen Regimentes, nämlich die der Gardes du Corps, die am 25. Juni 1740 gestiftet wurden, wird noch besonders von dem Hofmarschall v. Schöning herausgegeben. — Schönlein, der heute hier erwartet wurde, wird, wie es heißt, noch in diesem Winter seine klinischen Vorlesungen beginnen und darf auch, trotzdem daß das Semester schon halb verstrichen ist, auf ein sehr zahlreiches Auditorium rechnen.

Köln, 18. Jan. Unsere heutige Zeitung enthält Folgendes: In einem uns durch geschätzte Hand zugekommenen Schreiben des Hrn. Dr. Alexy aus Rom vom 6. Jan. heißt es: „Se. Heil. der Papst befindet sich außerordentlich wohl, übrigens ist auch keine Spibe von Allem dem wahr, was in den Zeitungen steht.“

## Frankreich.

Paris, den 16. Jan. Aus Alexandrien sind wichtige Nachrichten eingegangen, da sie eine Schilderhebung Mehemed Ali's befürchten lassen, der ungeduldig geworden scheint, und von keiner Art Vormundschaft, wie er sich ausgedrückt haben soll, mehr hören will. Man ist über diesen Entschluß des alten Mehemed sehr betroffen, und wird Alles aufbieten, um ihn wieder zu beruhigen. — Was Don Carlos betrifft, so möchte man sich seiner gern entledigen, sieht sich aber durch die Vorgänge in Spanien gezwungen, ihn zurückzuhalten. Wäre Cabrera, wie man vermuthete, seiner Krankheit unterlegen, so würde ohne Zweifel Don Carlos bereits freigegeben seyn.

Paris, den 18. Jan. Die Krisis für das gegenwärtige Kabinet hat angefangen, sie kann vielleicht lange dauern, aber daß es unmodificirt bleibe ist unmöglich. Die größte Schwierigkeit gegenwärtig scheint zu seyn, daß Mole und Thiers beide die auswärtigen Angelegenheiten verlangen.

Der Kapitän Vallée erschien am 17. Jan. vor dem Präfekturrath der Seine. Die andern Offiziere, welche an der Zusammenrottung vom letzten Sonntag Theil genommen, sollen in den ersten Tagen der folgende Woche vor dasselbe geladen werden. In dem Beschluß des Präfekturraths heißt es im Wesentlichen: „In Erwägung, daß der Kapitän Vallée anerkennt, sich am 12. Jan. in Uniform, ohne Ringkragen, aber mit seinem Degen, ohne Befehl seiner Vorgesetzten mit andern ebenfalls in ihrer Uniform befindlichen Nationalgarden versammelt zu haben; in Erwägung, daß er überdieß erklärt, seinen Einfluß gebraucht zu haben, um die Nationalgarden aufzufordern, eine regelmäßige Ordnung zu beobachten, und sich nicht unter andere Bürger zu mischen; in Erwägung, daß diese Vereinigung offenbar den Charakter einer Versammlung im Dienst der Nationalgarden hatte, welcher Umstand eine ernste Ueberschreitung des Gesetzes vom 22. März 1831 bildet; haben wir beschlossen: Hr. Vallée ist auf zwei Monate von seinen Verrichtungen als Kapitän suspendirt.“

Das Budget von 1837 betrug 1 Milliarde 27 Millionen, das von 1838 1 Milliarde 39 Millionen, das von 1839 1 Milliarde 68 Millionen, das von 1840 beträgt 1 Milliarde 99 Millionen, das von 1841 1 Milliarde 114 Millionen, welches eine Vermehrung von 212 Millionen ausmacht.

## England.

London, den 16. Jan. Heute erfolgte die Eröffnung des Parlamentes durch die Königin in Person. Kurz vor 2 Uhr Nachmittags erfolgte die Abfahrt Ihrer Maj., begleitet von Ihren hohen Staats- und Hofbeamten. Längs dem Wege bildete das erste Garderegiment Spalier. Die Fenster waren bis an die Dächer hinauf von Neugierigen angefüllt, und die Da-

men schwenkten der vorüberfahrenden Fürstin ihre Taschentücher zu. Eine Artilleriesalve verkündigte die Ankunft der Königin im Parlamentshause, und einige Minuten darauf hatte sie ihren Sitz auf dem Thron eingenommen. Das Haus bot in diesem Moment einen glänzenden Anblick dar. Nachdem Ihre Maj. die Pairs in üblicher Form zum Niedersitzen eingeladen, befahl sie dem Einführer mit dem schwarzen Stabe die Gemeinen zu berufen. Gleich darauf erschienen die Mitglieder des Unterhauses, den Sprecher an ihrer Spitze, an den Schranken, und Victoria las folgende

Thronrede: Mylords und meine Herren! Seit Sie zuletzt versammelt waren, habe ich Meine Ansicht erklärt, Mich in der Ehe zu verbinden mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. Ich flehe in Demuth, daß Gott diesen Bund segnen und ihn ersprießlich machen wolle für die Wohlfahrt Meines Volkes wie für Mein eigenes häusliches Glück. Es wird Mir eine Quelle der lebhaftesten Freude seyn, diesen von Mir gefaßten Entschluß von Meinem Parlament gutgeheißen zu finden. Die beständigen Beweise, die Ich von Ihrer Anhänglichkeit an Meine Person und Familie erfahren, lassen Mich glauben, daß Sie für ein solches Hauseinkommen (establishment) Vorsorge tragen werden, wie es dem Range des Prinzen und der Würde der Krone angemessen erscheinen mag. — Ich empfange von den auswärtigen Mächten nach wie vor Versicherungen ihres unverminderten Wunsches, mit mir die freundlichsten Beziehungen zu unterhalten. Ich freue Mich, daß der Bürgerkrieg, der die Nordprovinzen Spaniens so lange zerrüttete und verheerte, durch eine sowohl für die spanische Regierung als für das Volk jener Provinzen befriedigende Uebereinkunft zu Ende gebracht ist. Ich hoffe zuversichtlich, daß in nicht sehr langer Zeit Friede und Ruhe auch im übrigen Spanien wieder hergestellt seyn werden. — Die Angelegenheiten der Levante haben fortwährend Meine angelegentlichste Aufmerksamkeit beschäftigt. Die unter den fünf Mächten herrschende Eintracht hat eine Erneuerung der Feindseligkeiten in jener Weltgegend verhindert, und ich hoffe, daß dieselbe Einmüthigkeit diese wichtigen und schwierigen Dinge zu einer definiven Ausgleichung in der Art führen wird, daß die Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reichs aufrecht erhalten und dem Frieden Europa's eine weitere Sicherheit gegeben werde. — Ich war noch nicht im Stande, Meine diplomatischen Verhältnisse mit dem Hof von Teheran wieder herzustellen; aber Mittheilungen, die Ich unlängst von der persischen Regierung erhalten, flößen Mir die zuversichtliche Erwartung ein, daß die Differenzen, die eine Einstellung jener Verhältnisse veranlaßt, bald befriedigend ausgeglichen seyn werden. — In China haben sich Ereignisse zugetragen, die eine Unterbrechung des Handelsverkehrs Meiner Unterthanen mit jenem Land herbeigeführt. Ich werde, wie Ich es bereits gethan, die ernsteste Aufmerksamkeit einer Angelegenheit zuwenden, welche die Interessen Meiner Unterthanen und die Würde Meiner Krone so tief berührt." — "Mit großem Vergnügen sehe ich Sie in Kenntniß, daß die von dem Generalstatthalter von Indien unternommenen Kriegsoperationen mit vollständigem Erfolg gekrönt waren, und daß in dem Feldzuge westwärts vom Indus Offiziere und Truppen, beide europäische und eingeborne, die ausgezeichnetste Kriegskunde und Tapferkeit entwickelt haben. — Ich habe die Weisung gegeben, daß Ihnen weitere auf die Zustände Canada's bezügliche Papiere vorgelegt werden sollen. Ich vertraue Ihrer Weisheit in diesem wichtigen Gegenstand. — Ich empfehle Ihrer frühzeitigen Beachtung den Zustand der Municipalcorporationen von Irland. Es ist wünschenswerth, daß Sie die auf die Staatskirche bezüglichen Maaßregeln fördern, die von den Kirchenkommissarien Englands empfohlen worden sind. — Meine Herren vom Hause der Gemeinen! Ich habe die jährlichen Voranschläge für die verschiedenen Dienstezweige des Staats Ihnen vorzulegen befohlen. Sie sind mit allem Augenmerk auf Sparsamkeit und zugleich mit schuldiger Rücksicht auf die Wirksamkeit derjenigen Ausgabenetats entworfen, welche durch die Ausdehnung und die Umstände des Reichs nothwendig gemacht sind. Ich habe keine Zeit verloren, die Absichten des Parlaments durch die Ermäßigung der Postgebühren in Vollzug zu setzen, und Ich hoffe, die wohlthätigen Wirkungen dieser Maaßregel werden durch alle Klassen der Gesellschaft empfunden werden. — Mylords und meine Herren! Ich vernehme mit großer Betrübniß, daß die Handelsverlegenheiten, die in diesem wie in andern Ländern eingetreten, viele unsere Fabrikbezirke harter Noth und Drangsal preisgegeben haben. Ich habe Sie ferner mit tiefem Leidwesen in Kenntniß zu setzen, daß der Geist der Unbotmäßigkeit in einigen Theilen des Landes in offene Gewaltthat ausgebrochen ist, die aber durch die Festigkeit und Energie der Magistrate und durch die Tapferkeit und gute Haltung Meiner Truppen schnell unterdrückt ward. Ich baue vertrauensvoll auf die Macht des Gesetzes, auf Ihre Loyalität und Weisheit, und auf die gute Gesinnung und das richtige Gefühl Meines Volks, uns erwarte davon Aufrechthaltung der Ordnung, Schutz des Eigenthums und — in so weit dieß durch Menschenkräfte möglich ist — die Förderung der wahren Interessen des Reichs."

Der Saal war während der Thronrede so gedrängt besetzt, daß sehr viele Damen sich mit mit einem Stehplatz hinter den Bänken begnügen mußten. Der den fremden Gesandten vorbehaltene Raum zur Rechten des Throns zeigte eine bunte Mannigfaltigkeit von glänzenden Uniformen, Orden und Dekorationen. Auf der vordersten Pairsbank bemerkte man drei indische Prinzen. Prinz Karl von Kapua und Prinz Georg von Cambridge standen auf der rechten Seite des Throns. Die Königin, die ausnehmend gesund aussah, hatte die Krone auf dem Haupt; sie trug Collier, Brustschmuck und Ohrenringe von großen Brillanten, dazu ein prachtvolles goldverbrämtes Kleid. Die Rede, die ihr der Lordkanzler in üblicher Weise kniend überreicht hatte, las Ihre Maj. mit klarer fester Stimme; die nur bei dem ersten Satz, der von der Vermählung handelt, etwas zitterte. Die Rückkehr nach dem Palast erfolgte in derselben Ordnung, wie die Auffahrt, nachdem zuvor der Sprecher der Gemeinen die herkömliche Anrede, eine kurze förmliche Paraphrase der Thronrede, an Ihre Maj. gerichtet.

So endete der Tag, welcher ziemlich trüb angefangen, sehr glücklich. Wie bedenklich aber der Augenblick ist, davon haben sich seit Kurzem einige traurige Belege ergeben. Zu Sheffield drangen Sonnabend Nachts von zwei Seiten her bewaffnete Chartistenhaufen in die Stadt ein. Sie wurden zwar (da die Beamten von dem Vorhaben benachrichtigt waren) augenblicklich zerstreut, wobei man einige Anführer und eine Menge Waffen und Munition auffing, aber die ganze Gegend ist in Unruhe und Schrecken gesetzt, besonders da dieselben Haufen sich vorher mehrere Stunden lang in mehreren Ortschaften zu Herren und Meistern gemacht hatten, und auch mehrere Polizeidiener bei dem Treffen verwundet wurden. In London selbst waren Dienstag Nacht alle Truppen, besonders im Tower, jede Minute zum Ausrücken bereit, und der Lordmajor und die Stadtpolizei beständig wach, da man von Seite der Regierung entweder wirklich einen Chartistenaufstand befürchtete, oder zu befürchten vorgab.

Canada. Das Gouvernement ist eifrig bemüht, die Kolonie in Vertheidigungsstand gegen neue Einfälle vom Gebiet der Nordamerikanischen Union aus zu setzen. Bedeutende Summen sind zu Anlegung und Verbesserung der Forts an den ausgesetzten Punkten verwendet worden. Das Kolonialamt beabsichtigt die Einführung einer Gränzwache, nach Art der an der Gränze Oesterreichs gegen die Turkei bestehen-

den. Man will die Schenkung von Ländereien auf dem Saum der Canadisch-Amerikanischen Gränze an ausgewanderte Militärs befördern. Diese Ansiedler würden dann in Bataillone eingetheilt, wöchentlich exercirt, unter Offiziere gestellt und stets zur Vertheidigung der Gränze bereit gehalten werden. Man hofft auf diese Weise nicht blos fernere Einfälle Amerikanischer Abenteurer zu verhindern, sondern auch die Zurückziehung der neuerdings nach der Provinz geschickten Truppenverstärkungen möglich zu machen.

Seit 1837 sind nicht weniger als 90 englische Generale gestorben. Bei so außerordentlicher Sterblichkeit in einem so kurzen Zeitraum, meint der Atlas, dürfte die Nation hinsichtlich der Armeebeförderungen bei der bevorstehenden kön. Vermählung nicht zu sehr kargen. An Offizieren, die im Krieg auf der Halbinsel und bei Waterloo fochten, zählt man im brittischen Heer noch 681. Davon wurden 226 verwundet.

## China.

Ein Brief aus China, datirt vom „Ankerplatz Hong Kong, 5. Sept." der auf Lloyds Kaffeehaus gelesen wurde, meldet: „Die Chinesen verweigern den Engländern nicht nur Lebensmittel aller Art, sondern man hat auch den Versuch gemacht, die Brunnen zu vergiften. Capitän Elliot hat unumstößliche Beweise davon in Händen, und wird sie nach England übermachen." — Nach den mit der letzten indischen Post eingegangenen bengalischen Zeitungen wurden in Calcutta mehrerere Fahrzeuge mit Opium befrachtet, das angeblich nach Singapore, in der That aber nach China bestimmt war. Und Angesichts dieses schamlos fortgesetzten Schmuggelhandels mit einem Gift, vor dem die chinesische Regierung ihre Unterthanen zu schützen entschlossen ist, sprechen englische Blätter von ihrem, durch die chinesischen Behörden verletzten guten Recht!

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

Um die Anschaffung der

**Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten**

den Privaten so viel als möglich zu erleichtern, und jedes Hinderniß der Verbreitung zu beseitigen, hat das unterfertigte Sekretariat veranlaßt, daß man sich für 1840 bei jedem königlichen Postamte mit

**drei Gulden auf 100 Bogen,**

jedoch ohne Einrechnung der unbedeutenden Speditions-Gebühren, abonniren könne.

München, den 15. Januar 1840.

**Das Sekretariat der Kammer der Abgeordneten.**

**Windwart.**

## Bekanntmachung.

Ich finde mich veranlaßt, meinen verehrlichen Geschäftsfreunden hierdurch bekannt zu machen, daß

Herr **E. A. Rupprecht**

aus Burglengenfeld für mich keine Geschäfte mehr zu besorgen, noch weniger Gelder in Empfang zu nehmen hat.

Augsburg, den 22. Jan. 1840.

**Moritz Greunacher,**
Fabrikant.

## Erheiterung.

Samstag den 25. Jan. 1840:

Große

**Tanz-Unterhaltung.**

Anfang Abends 7 Uhr.

Die Einführungskarten werden Tags vorher im Gesellschaftslokale Abends von 7 bis 9 Uhr abgegeben.

Die Logen bleiben geschlossen.

**Die Vorstände.**


Bei der den 21. Jan. zu Regensburg vorgenommenen 998sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**32. 58. 33. 77. 71.**

Die 999ste Ziehung wird den 18. Febr., und inzwischen die 337te Nurnberger Ziehung den 30. Jan., und die 127ste Münchener Ziehung den 8. Febr. vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Theater-Nachricht.

Freitag*) den 24. Januar:

**Erste dramatische musikalische Abend-Unterhaltung**

der italienischen Opernsänger, in 3 Abtheilungen.

*) Nicht heute Donnerstag, wie im gestrigen Blatte angekündigt wurde.

Effecten-Actien.

Augsburger-Münchener 90 P. — G.
Detto Actien bei Erscheinen 90 P. — G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 66 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 23. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% ppt. | 100½ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 71 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 583 | 581 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 116 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108 | 107⅝ |
| detto à 4% | 100½ | 100¼ |
| detto 3% | | 79¾ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1680 | 1677 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 64 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 109 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅛ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99 |
| — . . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅝ |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝16 |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61¼ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | 60⅝ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 25 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 24 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Verlegt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 24.** den 24. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Armee-Befehl vom 20. Januar. Ernannt werden: Der Oberst Carl v. Caspers vom Art.-Reg. Zoller zum Kommandanten von Nürnberg unter Verleihung des Charakters als Generalmajor; — Dr. Carl Pblagger aus Furt, Landg. Landshut, zum ärztlichen Praktikanten bei der Kommandantschaft Augsburg; — der Kanzleisekretär Heinrich Kunstmann zum geheimen Registraturgehülfen im Kriegsministerium; zu Bataillons-Auditoren 2ter Klasse: die Auditoriatspraktikanten Max v. Schmidt im Inf.-Reg. Pfenburg, — und Carl Holzinger im Inf.-Reg. Franz Hertling, — Befördert werden: zum Obersten und Chef des Gendarmeriekorps: der Oberstlieutenant Joseph Maillinger vom Inf.-Reg. König; zu Obersten: der Oberstlieutenant Heinrich Graf v. Guiot du Ponteil vom 3ten Jäger-Bataillon im Infanterie-Regiment Zandt, — und Franz v. Hofstetten vom Art.-Regiment Prinz Luitpold im Artillerie-Regiment Zoller; zu Oberstlieutenants: die Majore: Anton v. Prösl im Inf.-Reg. Prinz Karl, — Peter Berüff vom Inf.-Reg. Franz Hertling, im Inf.-Reg. Albert Pappenheim, — Joseph Graf v. Leublfing vom Inf.-Reg. Wrede im Inf.-Reg. vacant Herzog Wilhelm, — Adalbert Zottmann im Inf.-Reg. König, — Nep. v. La Rosée vom Inf.-Reg. König im Inf.-Reg. König Otto von Griechenland, — Carl Weishaupt bei der Zeughaushauptdirektion (Gieß- und Bohrhaus), Johann Deprer im Artill.-Reg. Prinz Luitpold, — und Bapt. Keller Frhr. v. Schleitheim, Referent im Kriegsministerium, im Ingenieur-Korps; zu Majoren: die Hauptleute: Joseph Weniger im Inf.-Reg Prinz Karl, — Joseph Graf im Inf.-Reg. Gumppenberg, — Paul Becker vom Inf.-Reg. Seckendorff im Inf.-Reg. Carl Pappenheim, — Theodor v. Michels vom Inf.-Reg. Erbgroßherzog von Hessen im Inf.-Reg. Franz Hertling, — Franz Saalmüller vom Infant.-Reg. Seckendorff im Inf.-Reg. Wrede, — Theodor Hügler vom Inf.-Leib-Reg. im Inf.-Reg. König, — Carl Frhr. v. Berchem im Art.-Reg. Prinz Luitpold, — Leopold Frhr. v. Reichlin-Meldegg bei den technischen Kompagnien des Ingenieur-Korps, — und Friedr. Herdegen im Ingenieurkorps, zugleich Vorstand der 1sten Geniedirektion; zu Hauptleuten 1ster Klasse: die Hauptleute 2ter Klasse: Mathäus Kiesner im Inf.-Reg. König, — Jos. Frhr. v. Asch im Inf.-Leib-Reg., — Christoph v. Reichel im Inf.-Reg. Zandt, — Carl Löer im Inf.-Reg. Seckendorff, — Carl Ellersdorfer im Inf.-Reg. Prinz Karl, — Benignus Bourdillon — und Conrad Warnberg im Inf.-Reg. Gumppenberg, — Carl Gallizer im Inf.-Reg. Friedrich Hertling, — Clemens Frhr. v. Du Prel im 1sten Jäger-Bataill., — Carl Oehninger im Inf.-Reg. König Otto von Griechenland, — Heinrich Klaus im 2ten Jäger-Bat., — Wilh. Bäumer im Inf.-Reg. Prinz Karl, — Ludwig Burghardt — und Johann Döderlein im Inf.-Reg. Wrede, — Xav. Hamel im Art.-Reg. Prinz Luitpold, — Alois Anhaus von der Mineur-Kompagnie, — und Nep. Haubenschmied von der I. Sapeurs-Komp. im Ingenieur-Korps; zu Rittmeistern: die Oberlieutenants: Ed. v. Rotberg im Chevaulegers-Reg. Taxis, — Emil Frhr. v. Stockum-Sternfels vom Chevaul.-Reg. König im Chevaul.-Reg. Herzog von Leuchtenberg, — Joseph Böhm vom Chevaul.-Reg. König im Chevaul.-Reg. Kronprinz; zu Hauptleuten 2ter Klasse: die Oberlieutenants: Alois Krieger im Infant.-Reg. Seckendorff, — Gustav Herzog vom Inf.-Leib-Reg. im Inf.-Reg. Prinz Karl, — Joseph Ritter v. Laufenstein im Inf.-Reg. Pfenburg, — Gg. Unkelhäuser — und Anton Engelhardt im Inf.-Regim. Zandt, — Math. Jörgens im 2ten Jäger-Bat., — Christoph v. Volckamer im Inf.-Reg. Erbgroßherzog von Hessen, — Max Adam im Inf.-Reg. Albert Pappenheim, — Aug. Feuerlein vom Inf.-Reg. Franz Hertling im Inf.-Reg. Albert Pappenheim, — Johann Lacense vom Inf.-Reg. König im Inf.-Reg. Prinz Karl, — Jos. Kellermann im Inf.-Reg. Wrede, — Baptist Gächter im Inf.-Regim. Seckendorff, — Stephan List im Inf.-Reg. Pfenburg, — Bonaventura Altmann vom Inf.-Reg. Seckendorff im Inf.-Reg. Albert Pappenheim, Valentin Angerer vom Inf.-Reg. Zandt im Inf.-R. Wrede, Anton v. Walther, Bat.-Adjutant, vom 3ten im 2ten Jäger-Bat., — Franz Ritter v. Register, bisher Professor im Kadettenkorps, im Art.-Reg. Prinz Luitpold, — Joseph Mager im Art.-Reg. Zoller, — Karl Kriebel, vom Art.-Regim. Prinz Luitpold im Art.-Reg. Zoller, — und Friedrich Bernhold vom Ingenieur-Korps in der Mineur-Kompagnie. (Schluß folgt.)

München, den 22. Jan. Einer allerhöchsten Entschließung vom 19. d. M. zufolge (an die Divisions- und Corps-Kommandos ergangen) hat Se. Majestät der König zu gestatten geruht, daß diejenigen Hauptleute oder Rittmeister, welche nach ihrem Dienstalter an der Beförderung zu Stabsoffizieren stehen, immer mit Zufriedenheit gedient und Feldzüge mitgemacht haben — wenn sie in Gemäßheit des §. 1 des Armeebefehls vom 25. Jun. v. J. lediglich aus dienstlichen Rücksichten in ihrer Reihe, aber nicht durch ausnahmsweise außer desselben beförderte Nachleute, übergangen werden, um die Normalpension ihres Grades und die Charakterisirung als Major einkommen dürfen. Es ist diese allerhöchste Entschließung ein neuer Beweis jener Fürsorge, die der König dem Wohle und dem Besten seiner getreuen Offiziere unausgesetzt zuwendet.

+ München, den 22. Jän. Gestern Morgens machte unsere äußerst thätige kön. Gendarmerie einen hübschen Fang. Ein junger Mann, Commis eines hiesigen Handlungshauses versteckte sich vorgestern Abends in der hiesigen Mauthhalle und ließ sich einsperren. Um Mitternacht machte er den Versuch, die Kassethüre zu erbrechen; da ihm dieß jedoch nicht so leicht gelang, so suchte er, das Schloß aus der Thüre herauszubrennen. Der Schein des Lichtes und das Klopfen in dem Hallgebäude machten vorbei patrouillirende Gendarmen aufmerksam; sie lassen sich die Halle öffnen, und finden — nach dreivier-

stündigem Suchen — den Verirrten, hinter Fässern versteckt. Welch großes Unglück hätte bei dem stattgehabten Sturmwinde entstehen können, wenn das Feuer der angebrannten Thüre um sich gegriffen hätte!

München. Der Taglöhner Johann Scheifling zu Eisenberg ist auf die Erklärung der Geschworenen, daß er schuldig sey, den Philipp Zepp von da, einen wackern jungen Menschen, welcher durch seinen Erwerb als Arbeiter auf dem dortigen Hammerwerke seine dürftige Mutter ernährte, freiwillig und mit Vorbedacht durch Streiche mit einer Axt getödtet und ihm sodann ohngefähr 9 fl. gestohlen zu haben, — von dem Assisengericht zu Zweibrücken zur Todesstrafe verurtheilt. Sein Rekurs gegen dieses Urtheil wurde von dem k. Cassationshofe als ungegründet verworfen.

Dasselbe Schicksal hatte der Cassationsrekurs des Johann Widenhöfer, Mechanikus und Modelstecher von Arbon in der Schweiz, gegen das Urtheil des Spezialgerichtes zu Zweibrücken, wodurch er wegen Verfertigung von ohngefähr 6 fl. bayerischer Sechskreuzerstücke, und Verausgabung eines Theils derselben, zur Strafe der lebenslänglichen Zwangsarbeiten ꝛc. verurtheilt worden ist.

## Sachsen.

Aus Dresden, den 10. Jan. wird der Allgemeinen Augsb. Zeitung geschrieben: Die „Leipziger allgemeine Zeitung" hat mit dem Anfange dieses Jahres eine abermalige Veränderung der Redaktion erfahren. Der jetzige erste Redakteur ist ein Hr. G. Günther (seit 1837 bei der Redaktion thätig) und Mitredakteur, ein ehemaliger Lieutenant Thoschesky, der unter dem Namen Pons die „Allgemeine Zeitung des Geld-, Staatspapier-, Wechsel- und Aktienwesens" herausgiebt. Uebrigens werden Sie bemerkt haben, daß die früheren Oppositions-Artikel gegen Bayern, so wie die Angriffe gegen Rom in diesem Blatte seit einiger Zeit fast spurlos verschwunden sind.

## Preußen.

Berlin, den 19. Jan. Das große alljährliche Krönungs- und Ordensfest ist heute wieder unter Theilnahme zahlreicher Eingeladenen gefeiert worden. Es befinden sich auch diesesmal wieder viele wissenschaftliche Illustrationen unter den mit Orden beschenkten, namentlich die Herren von Savigny, Karl Ritter, Ranke, Preuß, v. Raumer (der geheime Regierungsrath), Tölken, Thilo (in Halle), Göschel (Bischof in Bonn), Agassiz und Andere. Der Minister des Innern, Hr. v. Rochow, und der Finanzminister Graf v. Alvensleben, haben den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten. Ferner sind mit höheren Orden bedacht worden unsere Gesandten am Hofe von München, Graf v. Dönhoff, am Hofe von Stuttgart, Hr. v. Rochow, in Konstantinopel, Graf v. Königsmark und in Rom der Geschäftsträger Hr. v. Buch; von ausgezeichneten Katholiken werden genannt: der Staatssekretär Duesberg, der Weihbischof von Breslau, Latusek, der Kanzler des Kölner Domkapitels, v. Groote, der Graf Sauerma (in Schlesien), der Graf von Hatzfeld (in Düsseldorf), der Landrath Freiherr v. Wolff-Metternich (in Paderborn) und viele Andere.

Während ganz Deutschland, vorzugsweise aber Leipzig und Mainz, in diesem Jahre das große Jubiläum der Buchdruckerkunst feiern werden, wird Berlin ein solches Fest nicht sehen. Dasselbe wurde zwar hier schon seit drei Jahren so gut wie anderwärts vorbereitet, und namhafte Summen waren dazu sowohl von allen Buchdruckereibesitzern, wie auch von den in den Druckereien beschäftigten Gehülfen zusammengebracht, denn die hier befindlichen Buchdrucker legten seit 3 Jahren wöchentlich ein Silbergroschen von ihrem Arbeitsertrage zusammen; es hat auch nicht an Vorschlägen für sinnvolle Anordnung des Festes gefehlt, und allerdings war Berlin, ein solcher Sammelplatz geistiger Kräfte und Mittel, in dem sich die unermeßliche Wohlthat der Erfindung für das Menschengeschlecht verdoppelt wahrnehmen läßt, wohl der Ort, eine solche Feier mit gleichem Glanze zu begehen, wie die obengenannten Städte. Indeß ist die Erlaubniß dazu, wie man vernimmt, nicht erfolgt. Die Motive der abschlägigen Antwort sind uns nicht bekannt geworden, müssen aber bei der niederschlagenden Wirkung derselben, die sich voraussehen ließ, dringend gewesen seyn, und so wollen wir sie denn mit vollem Vertrauen ehren. Es scheint übrigens nicht, daß diese Maßregel sich auch auf die Provinzialstädte erstrecke, wo die Festfeier gleichfalls beabsichtigt wird, wie Magdeburg, Halle, Breslau ꝛc., denn ein Artikel der gestern hier eingetroffenen Köln. Ztg. beweist, daß wenigstens dort die Feier unter Zulassung der Behörden ins Leben tritt.

Köln, den 10. Jan. Die Feier des vierten Säkular-Festes der Erfindung der Buchdruckerkunst wird auch in hiesiger Stadt auf eine großartige Weise, mit Zustimmung unserer kön. Regierung, am 24. Juni d. J. begangen werden. Dem Vernehmen nach werden sich Düsseldorf, Elberfeld und mehrere preußische Städte des Rheinkreises dazu vereinigen, daß das Fest in Köln gefeiert und diese Städte dabei repräsentirt werden. Als bleibender Zweck und als Denkmal der Dankbarkeit soll für alle Orte der ganzen Provinz die Errichtung einer Invaliden-Kasse für den Unterhalt der durch traurige Schicksale betroffenen Genossen der Buchdruckerkunst beschlossen werden. Alle Städte und Orte der Rheinprovinz, welche das Fest in Köln zu feiern beabsichtigen, sind aufgefordert, ihre Ideen und Pläne dem hiesigen Comite einzusenden.

## Oesterreich.

Wien, den 11. Jan. Das glänzende Resultat der am 8. stattgefundenen Sitzung und jährliche Dividendenberechnung der Nationalbank hat auf den Stand der Course der Bankactien noch mehr gewirkt und denselben noch höher gesteigert, als man erwartete. Es weist sich aus den Geschäften der Nationalbank ein ungeheurer, in Oesterreich bisher nicht geträumter Verkehr aus. Es wurden im Jahr 1839 für mehr als 2100 Millionen Geschäfte gemacht. Gestern strömten die Privatrentiers herbei, um sich Bankactien zu kaufen. So glänzend dieses ist, so fühlt man doch für den Mittelstand, welcher keinen Credit bei der Nationalbank hat, das Bedürfniß einer Waarenleihbank, deren Einrichtung noch lange in das Reich der Chimären gehören dürfte. Der umsichtige Staatsminister Graf Kollowrat begünstigt das Projekt einer Leihbank, allein trotz dessen thürmen sich Hindernisse, die in der Rivalität der Banquiers selbst ihren Grund haben. Die kleineren Handelsleute genießen bekanntlich keinen oder wenig Credit bei der Nationalbank.

Wien, den 14. Jan. Ein jäher Todesfall hat gestern hier Se. Durchlaucht den Fürsten Alfred v. Schönburg, zuletzt Gesandten am kön. württembergischen Hofe, betroffen. Er wohnte in einem Gasthofe und war seines nahen Endes so wenig gewärtig, daß er im Begriff war, zum Fürsten v. Metternich zur Tafel zu gehen, als ihn der Bediente todt im Zimmer fand. Der Fürst hinterläßt ein Vermögen von 80,000 fl. jährlicher Einkünfte. Er hat keine Kinder, aber mehrere Geschwister.

Wien, den 14. Jan. Unser dießjähriger Hofkalender enthält einige auch für das Ausland bemerkenswerthe Aenderungen und Mittheilungen. Bei dem genealogischen Verzeichniß der kais. Familie sind, wie dieß schon seit einigen Jahren der Fall ist, die Abkömmlinge der weiblichen Succession des Kaisers Franz ausgelassen. Somit wird das Haus Braganza oder die Nachkommenschaft Don Pedro's nicht erwähnt. Die Erzherzogin Hermine, Tochter des Erzherzogs Palatinus, ist zum Erstenmal als Aebtissin des adeligen Damenstifts von Prag aufgeführt. Sämmtliche katholische Königinnen Europas, mit Aus-

nahme der Königin Donna Maria da Gloria von Portugal und der Königin Isabella von Spanien, besitzen den Sternkreuz-Orden; unter den Ordensdamen erscheint die Herzogin von Berry als Gräfin von Rosny aufgeführt. Unter den Pallastdamen, welche aus lauter Fürstinnen bestehen, befindet sich sogar die Gemahlin des Hauptes eines souveränen Hauses, nämlich des Fürsten Aloys Lichtenstein, der sich selbst souveräner Fürst nennt und der in der Monarchie den ersten Rang nach den Erzherzogen von Oesterreich einnimmt. Unter der Rubrik „Hofstatt Ihrer Majestät der Kaiserin" bemerkt man unter denjenigen Damen, welchen die Gunst des großen Kammerzutritts gewährt ist, die Mutter und die Großmutter des Königs Ferdinand von Portugal, nämlich die verwittwete Fürstin Coharp, und die als Prinzessin bezeichnete Herzogin von Sachsen-Koburg-Coharp. Eine solche Stellung dieser erlauchten Frauen am kaiserl. Hofe, wobei erstere noch als Pallastdame aufgeführt ist, scheint eine eigenthümliche; sie rührt aber von den früheren Verhältnissen dieses fürstlichen so hoch gestiegenen Hauses her. Beide Frauen erscheinen sehr selten bei Hof. — Bei den kais. Orden ist zu bemerken, daß sich der militärische Maria-Theresienorden in Folge des langen Friedensstandes in der Zahl seiner Ordensritter sehr vermindert hat, so daß er von 400 Mitgliedern, der frühern Zahl, auf 180 Ritter, 17 Kommandeure und 5 Großkreuze zusammengeschmolzen ist. Der älteste unter den Rittern, die bald nur aus Veteranen bestehen werden, ist der Feldmarschallieutenant Baron Martonitz; die Könige von Preußen, Belgien und Sardinien erscheinen als Ritter, der König von Württenberg, der Erbprinz Wilh. von Oranien und der Prinz Wilhelm von Preußen als Kommandeure. Die 5 Großkreuze sind: die Erzherzoge Karl und Johann, Se. Maj. der König von Schweden, der Herzog von Wellington und Se. k. Hoh. Ludwig Anton von Bourbon, Graf von der Marne (Duc d'Angoulême). — Unter den Großkreuzen des St. Stephanordens, welchen beinahe alle europäischen Könige besitzen, erscheint der verbannte Don Miguel unter der Rubrik Portugal als: Se. königl. H. der Infant von Portugal. Bei den übrigen Orden ist nichts bemerkenswerthes. Beim Verzeichniß der Garden erscheint zum erstenmale die k. lombardisch-venetianische adelige Garde, wobei Feldmarschallieutenant Baron Bertoletti als Gardehauptmann aufgeführt ist. Bekanntlich ist sie erst in der Organisation begriffen. Die Großwürdenträger des lombardisch-venetianischen Königreichs sind ebenfalls zum erstenmal bezeichnet.

## Kirchenstaat.

Rom, 14. Jan. Der Pro-Tesoriere, Cardinal Tosti, fährt fort, ohne sich durch das Geschrei der Menge irre leiten zu lassen, auf der begonnenen Bahn die Einkünfte des Staats, so viel sich thun läßt, zu mehren. Der Papst selbst und alle Cardinäle sind ihm hierin entgegen gekommen, indem sie zum Wohl des Ganzen ihren bisherigen Privilegien der Zollfreiheit entsagt haben. Nach solch hohem Beispiel kann es nun kein Individuum, keine Corporation dem Cardinal mehr verargen, wenn er, wie bereits geschehen, sämmtliche Zollvorrechte als aufgehoben erklärt. Außer einigen verschärften Verordnungen gegen den Schmuggelhandel ist auch ein Decret erschienen, welches für verschiedene Artikel den Eingangszoll herabsetzt, dagegen Gegenstände des Luxus einer Erhöhung unterwirft. Ferner sind 5 Directoren ernannt, die hier und in den Provinzen die Aufsicht des Zolls zu überwachen haben. Diesen, wie allen Unterbeamten ist ein Antheil von der zukünftigen Mehreinnahme (die gewöhnliche Einnahme nach der Durchschnittssumme der letzten Jahre angenommen) zugesichert, so daß es im Interesse Aller liegt, wachsam gegen jede Art von Contrebande zu seyn.

## Frankreich.

Paris, den 19. Jan. Die hiesigen Journale halten gehörig die Reihe, — zuerst bekrittelten sie die Thronrede, dann die Adressen der Kammern, und nun fallen sie über die Rede des Hrn. Thiers her. — In seiner gewöhnlichen Art enthält denn auch das „Charivari" einen spottenden Artikel gegen denselben, unter andern in Form eines Schreibens Lord Granville's an Lord Thiers, worin ihm jener zu seiner herrlichen englischen Rede Glück wünscht, und sich als berechtigt erklärt, ihn als Landsmann, als einen wahren Sohn Albions zu begrüßen. In seinem Carillon sagt dieses Journal: „Wenn die Rede des Hrn. Thiers in England ankommt, braucht sie nicht übersetzt zu werden. Sie ist reines Englisch."

Was aber Deutschland in diesem Streit der Tribune und der Presse näher berührt, ist die, um mit der Sprache des National zu reden, cynische Offenheit, mit der über Belgien und Deutschland das Loos geworfen wird. Die Brüsseler Blätter äußern sich indignirt über diese uneigennützige Freundschaft, und in den deutschen Journalen würde dieselbe Gesinnung vom Rhein bis zur Ostsee wiederhallen, wenn nicht das ängstliche Maaß, das an alle gelegt worden, wir möchten sagen, die Gewohnheit, nur fremde Gedanken auszudrücken, in den meisten die Fähigkeit oder die Lust jeder selbstständigen Aeußerung unterdrückt hätte. Doch nicht alle haben geschwiegen. Als der Herzog von Noailles in der Pairskammer ausrief: „Frankreich müsse, mit Rußland alliirt, seine Vortheile am Rhein suchen, um dort einen Zuwachs zu gewinnen, der seine Armee um 100,000 Mann und seine Staatseinnahmen um 100 Millionen vermehre," da mahnten badische Blätter, welch frevelnde Beschimpfung unserer Nationalehre in der Thatsache liege, daß in den Verhandlungen eines gesetzgebenden Körpers in Frankreich die Verstümmelung der deutschen Nation für nothwendige Politik der französischen Regierung erklärt werde. Kurz nach jenen Worten in der Pairskammer erhob Hr. v. Lamartine in der Deputirtenkammer dieselbe Stimme. „Frankreich hat (so sprach er in der Sitzung vom 11. Jan.) neben seinem Interesse der Erhaltung auch ein Interesse der Ausbreitung. Sie Alle kennen letzteres. Es liegt in der Natur, in dem Recht Frankreichs, es liegt mehr noch in seinen ruhmvollen Erinnerungen, es ist eben so legitim, als sein Recht zu existiren; denn eine Nation, welche weder ihren ganzen Raum, noch all' ihre Gränzen, noch all' ihre Einflüsse hat, existirt nicht so vollständig, als ihre Natur, ihre Bestimmung es verlangt. Es ist wohl überflüssig, daß ich bei diesem Gegenstand noch länger verweile; es ist mehr als ein System, es ist eine Volksleidenschaft, ein Vorurtheil der Größe damit verbunden. Sprecht von dem Rhein und den Alpen, und ihr werdet verstanden, bevor ihr ausgesprochen. Der Ruhm war dort, sein Geist ist noch dort, seine Fahne wird wieder dort sich entfalten." — Das „Journal des Debats" glaubt dazu bemerken zu müssen: „Das System der Entschädigung in Europa wäre auf Frankreich nur dann anwendbar, wenn England, Rußland und Oesterreich, denen nach der Meinung des Hrn. v. Lamartine das ottomanische Reich zufiele, an Frankreich gränzten. Dieß ist aber nicht der Fall. England ist gewiß nicht geneigt, uns die Insel Jersey für den Isthmus von Suez abzutreten. Wem könnten wir denn etwas nehmen? Den Mächten, welche bei der Theilung des Orients nichts erhalten haben? Wahrhaftig eine seltsame Ausgleichung! Wir sollen also zu Piemont sagen: Oesterreich hat Bosnien und Albanien erhalten, tritt uns dafür Savoyen ab. Wir sollen zu Preußen sagen: Rußland hat Konstantinopel und Bulgarien erhalten, gib uns dafür die Provinz Niederrhein; zu Bayern und Belgien: England hat Aegypten und Cypern bekommen, gebt uns dafür Landau und Speyer, und ihr Belgier tretet uns euer ganzes Königreich ab, dessen Erhaltung Europa eben erst feierlich garantirt hat. Dergleichen Tauschhandel läßt sich nicht wohl vorschlagen. Ueberdieß ist zu bemerken, daß wir Rußland, England und Oesterreich Besitzungen abtreten würden, welche so zu sagen vacant und leicht zu occupiren sind, wäh-

rend man uns dagegen Besitzungen überließe, die wir erst erobern müßten. Bei dieser Theilung also würde Rußland den Bosporus, Oesterreich das türkische Küstenland am adriatischen Meere, England Aegypten erhalten — und was hätten wir? Einen Krieg mit unsern Nachbarn, um ihnen ihre Provinzen zu entreißen."

Der Moniteur enthält nun umständliche Details über die Emeute in Foix, die aber im Wesen mit den bereits erhaltenen Mittheilungen übereinstimmen. Zum Schlusse sagt er: „Der Präfekt und alle Beamten, die zur Herstellung der Ordnung bei diesem traurigen Vorfall beigetragen haben, verdienen die größten Lobsprüche. Der kommandirende Major der Truppen im Ariege, der Bataillonschef des 13ten Linienregiments haben ihre Mission würdig verstanden. Die Gendarmerie und die Linie haben sich inmitten der harten Prüfungen, denen ihr Muth und ihre Geduld ausgesetzt waren, trefflich betragen. Mehr oder minder schwer verwundet wurden: der Präfekt (dem durch einen Steinwurf die Oberlippe gespalten ward), der Maire von Foix, der Polizeikommissär, der Major des 13ten Linien-Regiments, ein Bataillonschef des 13ten Regiments, ein Unterlieutenant des 16ten leichten, 12 Unteroffiziere, Corporale oder Soldaten der Linie, der Capitän der Gendarmerie, der Lieutenant, ein Wachtmeister, zwei Brigadiers, sechs Gendarmen, im ganzen 29 Personen. Von Seite der Angreifenden gab es 9 Todte und 18 Verwundete."

(Gazette.) Ein Schreiben aus Algier meldet, daß einer der Söhne des Marschalls Lannes, der unter den Spahis von Oran als Offizier diente, in dem Treffen von Mostaganem umgekommen sey.

## England.

Die Tories tadeln die Königin, daß sie in Person eine Session eröffnet, worin sie ihre Absicht sich zu vermählen anzukündigen hat, besonders da sie den Abend zuvor den Tod ihrer Tante, der Landgräfin von Hessen-Homburg, erfahren hatte. Während man sich in den vornehmen Kreisen über diese scheinbare Verletzung der Etikette besprach, wurde im entgegengesetzten Theile der Stadt ein Rudel Chartisten, welche ungefähr 700 an der Zahl in einem großen Saal eine Versammlung hielten, von der Polizei auseinander gesprengt, und deren acht bis zehn, bei welchen man Waffen gefunden, verhaftet! Zugleich kam die Nachricht an, daß Frost, Williams und Jones (mit Vorbehaltung der bekannten Frage über die Nichtbeobachtung gewisser Formen) feierlich zum Tode verurtheilt worden, und die Fünfe, welche sich selbst für schuldig erkannt, die Weisung erhalten, daß sie nichts Geringeres zu gewärtigen hätten, als Deportation auf Lebenszeit!

## Dänemark.

Kopenhagen, den 13. Jan. In Hyllingen auf Seeland ist unter dem Läuten der beiden großen Glocken der Kirche der Kirchthurm eingestürzt und hat drei Menschen erschlagen. In Dänemark sind, wie in den Herzogthümern, eine nicht geringe Anzahl von Glocken beim Trauerläuten gesprungen. Der Zug des königl. Leichenbegängnisses soll bei der sogenannten Freiheitsstatue, die zum Gedächtniß der Aufhebung der Leibeigenschaft errichtet ward, anhalten, damit die versammelten Bauern einen Psalm absingen können; Letztere wollen auch eine Ehrenpforte mit Transparenten errichten; eines derselben auf der rechten Seite des Weges soll einen niedergedrückten Bauern in alterthümlicher Tracht an der Seite Frederiks VI. darstellen, der dem Bauer seine Hand reicht und ihn aufrichtet, und auf der andern Seite soll ein Bauer zu sehen seyn, der mit einem freien und muntern Wesen und in der jetzt gebräuchlichen Tracht dem Könige einen Eichenkranz reicht.

## Rußland und Polen.

Von der russischen Gränze enthält die Frankfurter O. P. A. Zeitung folgende merkwürdige Mittheilung über die Art, wie man Herzoge von Würtenberg zwingen will — wider ihren Willen — in Rußland zu wohnen: „Die in mehreren Zeitungen enthaltene Nachricht, daß der Kaiser von Rußland eine besondere Commission zur Regulirung der auf den in der Provinz Kurland gelegenen Güter der Herzoge Alexander und Ernst von Würtenberg Hoheit haftenden Schulden ernannt habe, bedarf in soferne einer Berichtigung, als die Regulirung jener ohnedieß geordneten Schuldverhältnisse durchaus nicht die Einmischung einer Staatsbehörde erheischt hat, und auch durchaus nicht die Hauptbestimmung der genannten Commission bildet. Vielmehr beabsichtigt man von Seiten des russischen Gouvernements blos, durch jene schon seit mehreren Jahren eingeleitete Maßregel und durch die damit verbundene temporäre Vorenthaltung der bedeutenden Güterrevenüen, — welche übrigens für Rechnung der Herzoge von Würtemberg deponirt bleiben sollen, — die Herzoge zur Rückkehr nach Rußland und zum ununterbrochenen Aufenthalt in diesem Staate zu veranlassen, in welchem Falle die Besitzungen und deren Einkünfte sofort wieder zur freien Disposition der Herzoge gestellt seyn sollen."

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch Doll, M. Rieger in Augsburg, Krüll in Landshut, Manz in Freising, Köfel in Kempten ꝛc.) zu beziehen:

Kurze

**Betrachtungsreden**

auf die heil. Fastenzeit.

Zur Belehrung und Erbauung für kathol. Christen.

Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." Ein Beitrag zu den Predigten: „Jesus und Maria." gr. 8. geh. 36 kr.

Wir erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß alle theologischen Journale die wärmste Empfehlung geben; so sagt der Religionsfreund: „Aus den beliebten und werthvollen Erbauungsschriften, welche das kathol. Volk bereits aus der Hand des Hrn. Verfassers erhalten hat, läßt sich schon auf den gesunden Inhalt dieser Betrachtungsreden schließen. Und wer so schließt, urtheilt in der That nicht unrichtig; denn wir finden hier die Lehre der katholischen Kirche unverkümmert in einer für Alle verständlichen Sprache gegeben. — —, Wir wünschen vom Herzen dessen allseitige Verbreitung, indem wir des festen Glaubens sind, daß es nur Gutes stiften wird."

Den Inhalt bilden acht Vorträge: Vorbereitungsreden zu der heil. Buß- und Fastenzeit. Von den Versuchungen. Jesus am Oelberge. Jesus in der Geißlung. Jesus in der Krönung. Jesus in seiner Kreuztragung. Von der Vorbereitung zu der heil. Kommunion. Ueber die letzten Worte Jesu am Kreuze.


## Aufforderung.

Xaver Vogt, Kaminfegergeselle von Schlipsheim, welcher sich auf der Wanderschaft befindet und dessen Aufenthalt unbekannt ist, wird hiemit dringend aufgefordert, wegen Familien-Angelegenheit — Tod des Vaters — sich schleunigst nach Hause zu begeben.

Wittwe Vogt.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 26. Jan. 1840:

3te Vorstellung im V. Abonnement.

**Die Räuber auf Maria Kulm,**

oder:

**Die Kraft des Glaubens.**

Ein Gemälde aus der vaterländischen Geschichte in 5 Aufzügen von Heinrich Kuno.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 25.** den 25. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**Armeebefehl.** (Schluß.) Ferner enthält derselbe noch die Beförderung von 42 Unterlieutenants zu Oberlieutenants, von 50 Junkern zu Unterlieutenants, und, außer 26 Individuen aus der Pagerie und dem Kadettenkorps von 18 Unteroffizieren und Kadetten zu Junkern, deren Namen die Postzeitung wegen ihres beschränkten Raumes hier um so mehr übergeht, als sie die feste Ueberzeugung hegt, daß sie bald alle dieselbe in noch weiteren Beförderungen werde namentlich anführen müßen. — Ferner enthält der Armeebefehl noch Ordensverleihungen, dann Verzeichnisse der charakterisirten, versetzten, pensionirten und verstorbenen Offiziere und Militärbediensteten. Unter den Pensionirten befinden sich die Generallieutenants Freiherr v. Berger, Chef des Gendarmeriekorps, und Kirschbaum, Kommandant von Nürnberg.

### Würtemberg.

**Ellwangen**, den 16. Jan. Heute Früh 5½ Uhr wurden wir durch starken Feuerlärm geweckt, es zeigt sich jedoch bald, daß der Brand in dem drei Stunden entfernten Weiler Gerau ausgebrochen, wo zwei Wohnungen und Scheuern vom Feuer verzehrt wurden. Hierbei hat sich ein sehr bedauerliches Unglück zugetragen: Ein Ehepaar durch den Feuerlärm aufgeschreckt, konnte sich nur halb angekleidet aus der brennenden Wohnung retten, als es der Frau einfiel, daß noch der Erlös des vorigen Tages aus einem Paar Ochsen nebst andern Sachen, die für sie Werth hatten, in dem obern Theil des niedrigen Hauses sich befinden; sie sprang hinein, kam aber, da der Dachstuhl bald darauf einstürzte, nicht mehr zum Vorschein, und erst ganz spät wurde sie zusammengebrannt aufgefunden.

### Baden.

**Freiburg**, den 13. Jan. Seit wenigen Wochen ergeben sich hier und in der Umgegend so viele Verbrechen aller Art, wie früher in Jahren nicht vorgekommen. So hat sich vorige Woche eine Gräuelthat in der Nähe zugetragen. Es war Sonntag. Die Leute eines abgelegenen Bauernhauses waren sämmtlich in die Kirche gegangen. Die Frau allein blieb und besorgte die Küche. Als die Hausangehörigen heimkehrten, fanden sie dieselbe mit mehr als 10 Messerstichen am Halse ermordet und erwürgt. Der Raub betrug etwa 50 fl. Geld und einige Kleidungsstücke. Der Verdacht fiel auf einen Maurerburschen, der kurze Zeit vorher im Haus gearbeitet. Man spürte ihm nach, und fand ihn Tags darauf in Breisach an der Landesgränze schon verhaftet. Er hatte sich an demselben Tage mit Mitarbeitern im Wirthshause betrunken, ließ im Rausche seine Taler springen, worauf ihm seine Kameraden, die er frei gehalten, seinen Beutel stahlen. Da gab es Händel, Rauferei; man ließ ihn verhaften, bis er wieder nüchtern wäre. Am andern Morgen kam sein Signalement,

### Freie Städte.

**Frankfurt a. M.**, den 19. Jan. Wir haben kürzlich Gelegenheit gehabt, die Prinzessin Marie von Hessen zu sehen, über deren Vermählung in der letzten Zeit so viel gesprochen wurde. Hier einige Worte darüber. Der Großfürst Cesarewitsch besuchte im vergangenen Jahre bekanntlich alle deutschen und die meisten fremden Höfe, um eine Braut zu finden, die auf einem der ersten Throne der Welt ihn glücklich machen könne, nachdem sein kaiserlicher Vater schon einmal das Beispiel gegeben, seine Kinder nicht rein diplomatischen Convenienzen opfern zu wollen. Nach dem Besuch an mehreren Höfen kamen die Herrschaften in Darmstadt an. Die Prinzessin Marie ist am 8. August 1824 geboren, waren sonach damals noch nicht 15 Jahre alt. Der Großfürst kam Nachmittags an, sah die Prinzessin zum Erstenmale Abends im Theater und fuhr den andern Morgen ab. Der Eindruck, den die Prinzessin auf ihn machte, soll so groß gewesen seyn, daß er noch denselben Tag einen Feldjäger an den Kaiser deßhalb absandte. — So viel ist gewiß, daß der Großfürst auf seiner Rückkehr von England acht Tage in Darmstadt verweilte, und nun soll die Vermählung ganz entschieden seyn. Die kaiserliche Braut ist eine durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Fürstin, die selbst in der gewöhnlichsten Sphäre des Lebens alle Blicke und alle Herzen gewinnen müßte. Gebe Gott, daß sie in ihrer hohen Stellung das Glück finde, das sie bestimmt um sich verbreiten wird, und dessen sie so vollkommen würdig ist!

### Hannover.

**Osnabrück**, den 15. Jan. Die hiesige Stadt ist aufs Neue der Schauplatz heftiger Aufregung gewesen. — Am Montag den 13. wurde der hiesige Kaufmann und vorsitzende Altermann C. Breusing, welcher der an ihn von einem kön. Commissarius erlassenen Citation Folge zu leisten sich weigerte, realiter citirt, durch einen Polizeidiener vor den kön. Commissarius geholt. Ins Verhör kam der Landdrost Graf Wedel, und machte dem Kaufmann Breusing Vorwürfe über seinen Eigensinn, Breusing aber, zu Protokoll jede Vernehmlassung verweigernd, erwiederte diese Vorwürfe des Landdrosten von seinem Standpunkte aus. Da Breusing alle und jede Aussage verweigerte, ward er ins Gefängniß geführt, was Graf W. del darauf sofort durch eine Stafette nach Hannover berichtete. Schon vorher hatten die Husaren satteln und alles Militär sich bereit halten müssen. Als die Bürgerschaft gegen Abend vernahm, was dem Präsidenten ihres Altermanns-Colegiums widerfahren war, versammelte sie sich auf dem Rathhause, und schickte dem Landdrosten eine Deputation, um Breusings Freilassung zu bitten. Der Landdrost stritt sich mit der Deputation herum; er werde und dürfe von den Befehlen des Königs nicht abweichen, und wenn auch die Stadt in Brand aufgehe u. dgl. m. Diese und andere dem Landdrosten zugeschriebenen Aeußerungen steigerten die Aufregung ungemein; die Vernünftigern und Ruhigern bewirkten jedoch Auflösung der Versammlung auf dem

Rathhause und verhüteten jeden Ausbruch. Die Bürgerschaft ersuchte den Magistrat um Ergreifung des Rechtswegs. Der Magistrat war derweil von der Landdrostei aufgefordert worden, die Bürger dahin zu vermögen, den Citationen des k. Commissarius Folge zu leisten. Es heißt, daß man die Absicht gehabt habe, den Magistrat, wenn er dieser Aufforderung Folge zu leisten sich weigerte, zu suspendiren. Allein der Magistrat kam jener Aufforderung nach, und belehrte den vom Polizeikommissär auf das Rathhaus geführten Altermann Breusing über die Nothwendigkeit der Gewalt zu weichen. Breusing erklärte, daß er zwar diese Nothwendigkeit einsehe, daß sie ihn aber doch noch nicht vermögen könne, von seiner Ueberzeugung abzugehen. Er ward darauf in seine Haft zurückgeführt, besprach sich hierauf mit seinem Anwalt, und ließ sich am Abend (des 14.) vernehmen, worauf er denn freigelassen wurde. — Zu jener Untersuchung (über die Vorfälle auf der s. g. Musenburg im Julius v. J.) ist nun noch eine andere gekommen. Gestern Abend fuhr hier der Hofrath Sermes (einer der 38) von Meppen nach Hannover; er verweilte eine halbe Stunde hier, wurde erkannt, und als er er abfuhr, umgab eine große Menschenmenge den Wagen und rief: „Pereat der Landesverräther." Darüber ist nun sofort eine neue Untersuchung eingeleitet.

## Preußen.

Köln, den 20. Jan. Gestern hatte sich in Folge einer aus Koblenz eingetroffenen Nachricht Schrecken und Trauer in unserer Stadt verbreitet. Es gereicht uns daher zu hoher Freude, heute folgenden tröstlichen Bericht aus Coblenz vom 18. d. M. mittheilen zu können: „Den Freunden und Verehrern des Hrn Oberpräsidenten v. Bodelschwingh können wir die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die Krankheit, an welcher er gefährlich darnieder lag, — so gefährlich, daß er gestern Morgens segnend von seiner Familie Abschied genommen, und die Aerzte ihn aufgegeben hatten — gehoben, und mit Gottes Hülfe seine Genesung zu hoffen ist, in sofern nicht andere ungünstige Zufälle hinzutreten. Es war eine Lungenentzündung der heftigsten Art, hier um so gefahrdrohender, als in dem Feldzuge von 1814 eine französische Kugel die Lunge gestreift hatte. Allenthalben und in den verschiedensten Kreisen herrschte gestern Trauer und Bestürzung; um so größer ist heute die Freude der Bewohner von Koblenz, und — mit Stolz dürfen wir es sagen — gewiß die der ganzen Provinz." (Köl. Z.)

## Oesterreich.

Wien, 17. Jan. Um die Unübertrefflichkeit der Eisenbahnen ihrer ganzen Größe und Unbestrittenheit nach schätzen zu können, muß man diese Kunststraßen der neuern Zeit in einem Lande bereisen, wo es neben denselben so eigentlich gar keine Wege gibt, wenn sie der liebe Herrgott nicht im Sommer durch Hitze und im Winter durch Frost erst fahrbar macht. Ich rede von Ungarn, wo bekanntlich die Straßen um so schlechter werden, je weiter man landeinwärts kommt. Die milde Witterung um die Weihnachtszeit hatte dieselben im wahrsten Sinn bodenlos gemacht, obschon jeder Wagen sich immer eine frische Spur bahnt, sey es über Felder weg, oder wo es nur immer thunlich ist. Bei solchen Gelegenheiten kann man den Ungarn, den Herrn, wie den Knecht, in seiner Fürchterlichkeit, und zugleich eine gewisse Eigenthümlichkeit seiner Sprache kennen lernen. Da bleibt es nemlich nicht bei dem Teremtette, sondern hundert, dem fremden Ohr gräßlich lautende Flüche drängen sich einander. Alle sind jedoch im Grund nichtsbedeutend und ganz willkührlich gebildet. Nur die sentenzreichen Begrüßungen und Glückwünsche bleiben sich gleich. Im Fluchen und Verwünschen folgt dagegen Jedermann seinem eignen Geschmack. Gefallene Pferde und die Gerippe von ihren Vorgängern, die man überall an den Straßen liegen sieht, zeugen übrigens dafür, daß man sich über Ausdrücke des Zornes und Verdrusses nicht eben wundern darf. Ich arbeitete mich mit meinem Geschirr nur erst vor wenigen Tagen hart hinter dem Gespann eines Obergespanns auf einer Strecke Wegs von etwa zwei Stunden fort. Wir bedurften dazu über acht Stunden, und das war noch gut gefahren. Der gute Baron begnügte sich, Anstands halber, nur über das Wetter zu raisonniren. Der Weg selbst, meinte er, wäre im Sommer gut, und in andern Jahren auch im Winter. Durch die Aeser am Weg schien seine Nase auch nicht beleidigt worden zu seyn. Welche Seligkeit, wenn man da endlich in die Nähe von Ofen oder Brünn kommt; welche Wonne, wenn man von der ersteren Stadt aus in wenigen Stunden, in der letzteren sogleich, der Eisenbahn zueilen kann! Ueber solche Behaglichkeit geht nichts. Wohl den Ungarn, daß sie noch kein Geld für andere Straßen ausgegeben haben. Sie werden über desto größere Strecken hin ihre Schienenwege legen. Wieder werden auch andere Zustände ein Umgestaltung erfahren. An der Reformationslust fehlt es dem Volke nicht, im Gegentheil, sie tritt unter allen Ständen vielleicht nur zu barsch hervor. Man lasse jedoch den Gährungsprozeß nur ruhig vorübergehen, und es wird sich zeigen, ob die Donauländer, diese von der Natur so reich dotirten Donauländer, mit ihrer jugendlichen, kräftigen Bevölkerung, nicht dazu bestimmt sind, eine Rolle zu spielen. Zum Fördern des ganzen Prozesses tragen aber die größten Erfindungen der Zeit, Wasser- und Landdampffahrten unstreitig außerordentlich bei. Von den orientalischen Zuständen hört man nur wenig im Land. Doch ist es gewiß, daß Truppenbewegungen nach unsern Südostgrenzen zu noch immer statt finden. An den Krieg glaubt Niemand. (F. J.)

Pesth, 11. Jan. Für unsere Eisenbahnbauten finden sich immer neue Plane und Unternehmer. Auch bleibt es nicht beim bloßen Reden, wie wohl anderwärts. Für die Bahn von Preßburg nach Tyrnau sind die Vorarbeiten im Gange. Für die Wien-Ofener Bahn liefern die inländischen Werke zu Wolfsberg, Witkowitz und Neuberg vertragsmäßig die nöthigen Materialien. Das macht ein regeres Leben schon, ehe die Bahnen selbst fertig werden. Wie tief jedoch dergleichen Straßen in das Leben eingreifen, wie sie es theilweise ganz umzuschaffen vermögen, davon zeugt Brünn. Sonst zog dorthin der ärmere Adel und ein Heer von Pensionären, weil das Leben dort großstädtisch und daneben doch überaus wohlfeil war. Jetzt lebt man kaum irgendwo so theuer. Das kommt von den vielen Fremden, sowie davon her, daß alle Lebensmittel auf der Bahn nach Wien gehen. Mit der Zeit wird es sich ausgleichen, weil der gute Absatz zu größerer Production ermuthigt.

## Frankreich.

Paris, den 19. Jan. Das auf heute Mittag gewissermaßen angekündigte Schauspiel einer politischen Versammlung auf dem Börsenplatz, ein Schauspiel, bei dem die Wahlreform den Vorwand abgeben, und die Polizei, untermischt mit falschen und ächten Nationalgardisten, die Hauptrolle spielen sollte, hat nicht stattgehabt. Wir wünschen der Nationalgarde von ganzem Herzen Glück zu der Vorsicht. Um den Börsenplatz, und hier und da in dünnen Gruppen auf demselben, hat sich eine Anzahl Figuren versammelt, für die ich vergeblich ein passendes Bezeichnungswort in der civilisirten Sprache suche; die Franzosen nennen solche Fratzen visages patibulaires, zu deutsch „Galgengesichter"; der Ausdruck ist energisch und wahr. Ich habe in meinem Leben nichts Zurückstoßenderes gesehen; ich möchte die Schultern dieser Unglücklichen nicht entblößen, aus Furcht, unter zehn wenigstens neun mit dem Brandmal T. P. zu finden. Waren das freiwillige Zuschauer bei dem versprochenen Spektakel, waren es freiwillige oder erbetene Schauspieler? Wie dem auch seyn möge, wehe dem Werke, dem sie dienen! (Das sind, wie der National sagt, die aus den Eingeweiden der Nation ans helle Tageslicht gebrachte Volksbeglücker. —)

Paris, den 20. Jan. (Journal des Debats.) Die ge-

lische Thronrede zeichnet sich durch eine große Zurückhaltung in Bezug auf auswärtige Angelegenheiten aus... Der auf die Angelegenheiten Chinas bezügliche Paragraph scheint nicht anzukündigen, daß bis jetzt ein definitiver Entschluß darüber gefaßt sey. In Bezug auf die innere Lage konnte die Rede nicht verbergen, daß großes Elend in mehreren Fabrikbezirken herrsche. Die Chartistischen Insurrektionen erwecken offenbar Besorgnisse. Die Königin rechnet auf die Kraft der alten englischen Constitution; wir gesellen uns aufrichtig diesen Hoffnungen bei. Keine Empfindlichkeit, so gerecht sie auch seyn möge, wird uns die Wünsche mißbilligen lassen, die wir noch immer dafür hegen, daß England siegreich aus einer Prüfung hervorgehen möge, welche die allgemeine Ordnung interessirt. Wir wollen nicht affektiren, als übergehen wir mit Stillschweigen die Auslassung des Namens Frankreich, welche die englische Regierung machen zu müssen geglaubt hat. Wir könnten diese übermäßige Zurückhaltung bedauern, wenn in Ermangelung anderer Versicherungen die Geographie und die Geschichte nicht da wären, um uns zu sagen, daß, wenn etwas in Europa gegen Frankreich geschehen, doch nichts ohne Frankreich darin vorgehen kann."

Paris, den 20. Jan. Der Krieg, den das Journal des Debats fortwährend Hrn. Passy wegen seiner Rentenconversion macht, und der nicht bos die Sache, sondern zugleich der Person sehr heftig zu Leibe geht, wirft ein neues Licht auf die prekäre Stellung aller Mitglieder des Cabinets. Eine noch schlimmere als Hr. Passy, hat in diesem Augenblick der Kriegsminister, General Schneider, der mit Hartnäckigkeit die Ausführung des so viel besprochenen Gesetzes über den Generalstab, das in der vorigen Session durchging, bei der ersten zu dessen Anwendung sich darbietenden Gelegenheit verlangt. — Nachschrift. General Schneider soll in dem gestern Abend gehaltenen Conseil seine Dimission eingegeben haben.

Toulon, den 15. Jan. Das Dampfboot Crocodil bringt folgende Nachrichten aus Oran vom 5. Januar: „Die Araber haben noch keinen unserer Häfen angegriffen; sie haben bis jetzt bloß maraudirt und gestohlen. Inzwischen haben sich einige bedauernswerthe Fälle ereignet. Am 30 Dez. versuchte eine Partie Araber bei Arzew die Heerde des Verwaltungsparks zu entführen. Eine Abtheilung Soldaten verhinderte sie daran, und verfolgte die Räuber. Man tödtete fünf Araber; wir verloren einen Sergenten und einige Soldaten wurden verwundet. — Der Ulli des Abd-el-Kader ward zur Abreise ermächtigt, und machte sich unverzüglich auf den Weg nach Maskara. — Unsere arabischen Verbündeten werden von den Emissarien des Emirs bearbeitet, man besorgt, daß einige desertiren werden. — Zu Mostaganem ist seit dem letzten Gefecht nichts Neues vorgefallen. Man versichert, es solle eine beträchtliche Streitmacht in den Umgebungen der Stadt concentrirt werden."

Das „Journal de Paris", welches, wie bereits erwähnt, seit einigen Tagen unter dem Titel: Le Pays, und unter der politischen Leitung des Hrn. Capo de Feuillide, als Hauptredakteur, erscheint, enthält in seiner ersten, unter der neuen Redaktion herausgegebenen Nummer vom 9. d. M. einen mit vielem Talent geschriebenen Aufsatz: „über die Parteien und das Land." — Der Verfasser stellt darin alle Widersetzlichkeiten gegen die bestehende Autorität, sowohl in der Kirche als im Staate, auf gleiche Linie, und theilt die Zeit ihres Daseyns in drei verschiedene Epochen oder Phasen. — Epoche der Explosion, wo die streitenden Parteien auf einander losstürmend, durch Ausbrüche der Wuth sich kundgeben, welche die Gesellschaft umstürzen und deren Ungestüm die Welt erschüttert und mit Blute tränkt. So waren die relig. Kämpfe des sechzehnten und die polit. Bewegungen des achzehnten Jahrhunderts. — Epoche der Zersplitterung, wo dieselben Parteien sich in eine Anzahl von dissidirenden und feindlichen Classen und Secten, jede mit einer eigenen Fahne, jede mit einem eigenen Chef an ihrer Spitze, spalten. So werfen sich, wenn die Löwen sich satt gemordet haben, oder gestorben sind, die Füchse und die Schakals, die ihnen nachschlichen, auf die halbverzehrte Beute. — Epoche des Dahinschwindens, wo die Parteien, durch immer wachsende Zersplitterung geschwächt, sich endlich in lauter Individualitäten auflösen. Die Parteien bestehen nicht mehr; selbst die Coterien sind aufgelöst; die Individualitäten allein bleiben übrig, ohne andere Ueberzeugungen zu repräsentiren, als den Egoismus ihrer persönlichen Ambitionen. — Dieß ist nach Hrn. Capo de Feuillide die letzte Phase des revolutionären Geistes in Politik und Religion; dieß ist der gegenwärtige Zustand der Parteien, wenn man das, was eine wahre Vernichtung ist, noch Zustand nennen kann. Wenn man von Parteien spricht, versteht man darunter eine Sammlung, eine Zusammenfügung von Menschen zu einem gemeinsamen Zweck, im Namen einer gemeinsamen Idee, um einer gemeinsamen Ueberzeugung den Sieg verschaffen. Da alles dieß nicht mehr vorhanden ist, so kann man mit Wahrheit sagen, daß die Parteien verschwunden sind, und aus dem Leben der Völker eben so verschwinden, wie aus dem Leben der Individuen, in einer gegebenen Zeit, die ausschweifenden oder schlechten Leidenschaften verschwinden, welche den Menschen von dem edlen und großen Ziele, zu dem er erschaffen ist, ablenken."

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 18. Jan. Die zweite Kammer der Generalstaaten hat doch einen Schritt vermieden, welcher ihre grundgesetzliche Stellung der Regierung gegenüber eigenmächtig verrückt haben würde. Sie hat den von fünf Kammermitgliedern in Bezug auf die Art und Weise, wie die Revision des Staatsgrundgesetzes vorzunehmen sey, gestellten Antrag abgelehnt. Diese fünf Mitglieder haben darauf ihren Antrag zurückgenommen. Jeder wahre Freund unsers Landes kann sich darüber nur freuen, denn hätte die Kammer den Entwurf angenommen, so würde sie, wie gesagt, einen Schritt gethan haben, der wichtige Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes verletzt hätte. Durch die Ablehnung des mehrerwähnten Entwurfes hat die Kammer aber auch ihr volles Vertrauen auf die Regierung wieder ausgesprochen; die Regierung wird Vertrauen mit Vertrauen lohnen, und gewiß die Wünsche der Kammer, wegen weiterer Veränderungen des Staatsgrundgesetzes, so weit wie möglich zu erfüllen trachten. Diese Wünsche haben die Abtheilungen der Kammer bei der nun statthabenden Prüfung der von der Regierung vorgelegten fünf Gesetzesentwürfe, die kaum mehr als einige formelle Veränderungen ins Staatsgesetz bringen, wiederum ausgedrückt. Heute sind die Abtheilungen mit der Prüfung dieser fünf Gesetzesentwürfe noch beschäftigt. Nächsten Montag wird die Kammer eine öffentliche Sitzung halten, worin wohl die Centralabtheilung ihren Bericht abstattet.

## England.

London, den 18. Jan. Der Globe sagt, es werde der Königin einigermaßen ein unangenehmes Gefühl seyn, nächstens ihren Ehebund durch denselben Erzbischof von Canterbury einsegnen lassen zu müssen, welcher eben erst den Geistlichen Dr. Molesworth auf eine der einträglichsten Pfründen, die er zu vergeben gehabt, befördert und ihn so gleichsam dafür belohnt habe, daß er dem mehrerwähnten Tory-Diner in Canterbury beigewohnt, wo Hr. Brandshaw und andere Ultras dieser Partei die beleidigenden Reden gegen Ihre Maj. gehalten. So handle der Primas der englischen Kirche, während der Oberbefehlshaber der britischen Heere, auch ein Tory, doch so viel Schicklichkeitsgefühl gehabt habe, Offizieren, die einer ähnlichen Scene beigewohnt, einen Verweis zu ertheilen.

Der Bau des Themse-Tunnels schreitet jetzt so rasch vo-

wärts, daß wöchentlich über 20 Fuß fertig werden, und das ganze Werk, d. h. der Schacht, binnen zwei Monaten vollendet seyn dürfte. Dann übrigt aber noch eine schwierige Aufgabe, nämlich die Andahnung der Zugänge. Für Fußgänger werden steinerne Treppen, für Wagen und Pferde aber muß ein gewundener Weg angelegt werden. Häuser und Areal in der Nachbarschaft des Tunnels sind bereits um etwa 20 Proc. im Werth gestiegen.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 4.)**

# Anzeigen.


Im Verlage von **G. L. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll, M. Rieger** in **Augsburg, Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Kösel** in **Kempten, Beck** in **Nördlingen** ꝛc.) zu beziehen:

## Wohlfeilstes Prachtstahlstichwerk!

### J. P. Silbert,

## Conversations-Lexikon

des geistlichen Lebens.

1r Band. 1te Abtheil.: **A — F.** 1te Lief. **Vier** Bogen Text auf Velinpapier mit **einem** Prachtstahlstiche, geziert mit allegorischer Randeinfassung. **Zweite** Auflage. 4. geh. in Umschlag. Preis **nur** 15 kr.

Genanntes Werk, bestehend in **2** Bänden oder **4** Abtheilungen, liegt im Manuscripte druckfertig vor, und wird in Heften von **vier** Druckbogen, wozu immer ein **schöner Stahlstich** kommt, ausgegeben; bereits sind 17 Hefte erschienen, und nur von diesem **ersten** Hefte war eine **zweite** Auflage nöthig, während dieß von den übrigen Heften nicht der Fall ist, indem vom zweiten Hefte an, die Auflage verdoppelt wurde. — Der Preis eines Heftes in sauberm Umschlage für die ersten Subscribenten war bis Neujahr 1840 **nur** 15 kr., und ist seit dieser Zeit **unwiderruflich** auf 20 kr. erhöht. Die Verlagshandlung hat jedoch in Rücksicht, daß das erste Heft wegen zu geringer Auflage nicht überall hin gehörig verbreitet werden konnte, einen verlängerten Subscriptionstermin in der Art bewilligt, daß sie jede Buchhandlung in den Stand setzte, bis Ostern 1840 noch Bestellungen zum Preise von 15 kr. für ein Heft auszuführen, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß nach dieser Zeit der Preis eines Heftes **unabänderlich** mit 20 kr. eintritt. — Das Ganze, welches 25 — 30 Hefte umfaßt, und wovon alle 14 Tage **wenigstens** eines erschien, ist längstens bis Ende April vollendet; übrigens wird Niemand verkennen, daß der Preis außerordentlich billig gestellt ist, und wir bis jetzt kein billigeres Kupferwerk — ebenso reich an Ausstattung als Inhalt — besitzen.


## Stelle-Gesuch.

Ein Scribent in den besten Jünglingsjahren und von solidem Charakter, welcher eine schöne Handschrift besitzt und fertig schreibt, sucht bei einem königl. Landgerichte oder Stadtgerichte, einer Administration oder bei einem königl. Advokaten Anstellung, entweder im Regierungsbezirke Oberbayern oder auch Niederbayern, Oberpfalz und Regensburg.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft

## ERHEITERUNG.

Bei der heute Abend stattfindenden Tanz-Unterhaltung wird sich in den Zwischenpausen der

## Sänger Bigal

hören lassen.

Augsburg, den 25. Januar 1840.

**Die Vorstände.**

**Fremden-Anzeige** vom 23. Jan.

**Eisenhut.** Die HH.: v. Maiern, Glasfabrikbesitzer von Klingenbron; Marbach, Kfm. von Prag; Feistmann, Kfm. von Batersdorf; Engel, Kfm. von Wallerstein; Däuble und Wanner, Kaufleute von Schwäbisch-Gmünd; Heißler, Handelsmann von Pforzheim, Höch, Buchhändler von Schwaichingen; Schwarz mit Sohn, Handelsmann von Pappenheim; Straub, Bräuer von Wiblingen.

**Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 24. Jan. 1840.**

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 908 | 828 | 16 | 47 | 15 | 53 | 15 | 3 | — | 31 | — | — |
| **Kern** | 276 | 218 | 17 | 29 | 16 | 26 | 14 | 39 | — | — | — | 12 |
| **Roggen** | 574 | 539 | 10 | 58 | 10 | 43 | 10 | 24 | — | 13 | — | — |
| **Gersten** | 508 | 490 | 12 | 56 | 12 | 26 | 11 | 34 | — | — | — | 14 |
| **Haber** | 272 | 262 | 4 | 43 | 4 | 31 | 4 | 25 | — | — | — | 2 |

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 90 P. — G.
Detto Actien bei Erscheinen 90 P. — G.
Venezianer-Mailänder 113½ P. 112 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

**AUGSBURGER BOERSE** 25. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅛ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅛ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 72 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 583 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 115 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108⅛ | 108⅛ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¼ |
| detto 3% . . . | | 79⅞ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1685 | 1681 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅞ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61¾ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. K. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxd'or . | 205 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 26 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 35 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 34 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 4. 25. Januar 1840.


## Guter That wird Gottes Segen.

(Schluß.) Schweigend setzte sich Heinrich zu Tische. Rosalie bemerkte es bald, daß ihrem Manne Unangenehmes begegnet, und daß er etwas auf dem Herzen trage. Sie gab sich Mühe, ihn zu erheitern. Er sah eben nicht finster, aber schwermüthig aus, und daß ihm manche unruhige Gedanken durch den Kopf liefen, war nicht zu verkennen.

Wie nun der Tisch, von dem er wenig genossen hatte, aufgehoben war, und sie sich allein befanden, sprach Rosalie, liebevoll schmollend: „Höre, lieber Mann! du darfst mir nicht mehr in die Stadt zu dem Schwager. Heiter bist du fortgezogen, und betrübt habe ich dich wieder."

Er versetzte nach einer Weile: „„Auch fehlt es mir nicht an Gründen hierzu. Unseren Romuald hat ein schweres Unglück getroffen. Seine Ehre, sein Leben selbst, steht auf dem Spiele, wenn wir ihn nicht retten."" — „Und können wir's?" fragte Rosalie in ängstlicher Hast. — „„Wir können es, Liebe!"" — „Und du fragst mich noch? Heinrich! er ist ja dein Bruder, o rette ihn!" Ernst versetzte der Gatte: „„Aber es bedarf eines großen Opfers. Sieh', wir haben uns sechs Jahre seit unserer Ehe wacker herumgethan, uns manches Vergnügen entzogen. Ich habe zweitausend Thaler zurückgelegt. Diese gehen darauf. Sie waren für unsern Fritz bestimmt, aber nun, um meinen Bruder zu retten —" „Nun so gib sie hin", rief die Gattin bewegt, „gib sie hin, wenn es weiter nichts ist! wir sind noch jung; der liebe Gott segnet unseren Fleiß; Er wird dieses Opfer reichlich ersetzen."

Heinrich fuhr mit forschenden Blicken weiter fort. „„Eben so viel, als ich zurückgelegt habe, besitzest auch du; da ich die Hälfte meiner Ersparnisse stets in deine Kasse gelegt. Sieh', liebe Rosalie, meine Summe rettet den Bruder doch nicht; auch der deinigen bedarf er. Ich weiß, dieses Geld war für Fälle der Noth und unvorhergesehenes Bedürfniß bestimmt — kommt es dir schwer?"" — Rosalie küßte ihn und zog ein kleines Kästchen hervor. Hier ist es, mein Heinrich. Da ich dich früher zum Opfer beredet, wie könnt' ich nun zaudern!" — „„Gottlob!"" sprach Heinrich, und ein eigenes Feuer durchglühte sein ganzes Wesen, „„so ist denn mein Romuald gerettet durch uns! Nur eines bedarf er noch. Es dürfte dir schwer fallen? dieses Haus, das ich von dem Erbe meines Vaters erkaufte, und dieses Waarenlager, worauf mancher schöne Thaler verwendet wurde —""

Seine Gattin sah ihn mit zweifelnden Augen an. Sie traute den Worten des Geliebten nicht. „„Erschrecke nicht"", sprach er, fortfahrend in seiner milden, aber sehr ernsten Rede, „„erschrecke nicht geliebte Seele! was du für Scherz hälst, ist Wahrheit. Mein Bruder hat die öffentliche Kasse veruntreuet. Zwölf tausend Thaler bedarf er, um sich vor Schande, ja vor dem Tod von der Hand des Henkers, zu erretten. — Du weinst! du erblassest, Rosalie!""

Da jammerte sein Weib und rief: „Heinrich, vergiß uns, wenn du willst; doch vergiß nicht unseren Sohn! Warum soll der arme Wurm die Schuld deines Bruders büßen! Vergiß seiner nicht!" Mehr vermochte sie nicht zu sprechen. Ein Strom von Thränen erstickte die Worte; sie stützte ihr Gesicht auf seine Brust. Ihr Gatte, der dieses Gefühl ehrte, war durchdrungen von dem gerechtesten Schmerze. Er ließ ihren Thränen freien Lauf; dann erhob er sie zart, umarmte sie und sprach mit unendlicher Liebe und tröstendem Tone: „Wir haben in Freude und Leid einander geprüft, gute Seele. Unsere Liebe war uns in jener Erhöhung des Glückes, in diesem Trost und Hilfe für Alles. Wir sind beide noch jung und zur Arbeit gewohnt. Ohne Ansprüche, uns selbst genug, auf unser Bewußtseyn und unsern Gott vertrauend, — Rosalie, wer wird gegen uns seyn, ist Dieser mit uns! — Das Wonnegefühl, einen Bruder der Schande und einem schmählichen Tode entzogen zu haben, wird uns bei mancher Entbehrung trösten, und in manchem Leide erheben. Unglücklich ist nur, wer sich bewußt, sein Unglück verdient zu haben, und so meine Gute, werden wir's nimmermehr seyn.

„Aber unser Fritz, Gott! unser Sohn!" sprach sie, mehr durch den Ton seiner Stimme, als den Inhalt der Rede erhoben. — „„Unser Sohn soll werden, so hoffe ich, wie wir sind. Seines Kopfes und seiner Hände Arbeit sey das Capital, womit er Glück erringe und uns im Alter Freuden verschaffe. Selten gedeihen Kinder, deren Aeltern große Summen für ihren ersten Schritt in das thätige Leben wagen. Ich habe stets bemerkt, daß sich jene, die keine Unterstützung genossen, durch eigene Thatkraft gewöhnlich am meisten erheben. Und unser Fritz, wenn er dein Herz, deinen reinen frommen Sinn und Liebe für Recht und Tugend geerbt, ist er dann ohne Hilfe und arm? Ein Kind, das den Segen seiner Eltern verdient, kommt gewiß durch die Welt! — Doch ohne deine Beihilfe will ich dieß Opfer nicht wagen. Das Leben des Bruders nicht allein, auch mein Glück und meine Ruhe hängen von deinem Ausspruche ab. Rosalie, sage nun, was hast du beschlossen?""

Seine Gattin antwortete nicht; sie drückte ihn an das klopfende Herz, ihre Züge, die himmlisch erglänzten, sprachen das „Ja" aus, und schienen von dem Gefühle der edlen That, die sie so eben verübt, hoch erhoben, schöner als je. „„Dank, Dank deiner Liebe, herrliches Weib!"" jauchzte Heinrich in ungestümer Freude empor, „„Gott wird dir's lohnen!""

Rosalie öffnete ihr Kästchen, zählte in Schuldobligationen ihres Landes die Summe von zweitausend Thalern auf den Tisch. Sie gewahrte in einer Ecke desselben noch ein Papier. Es war ein Loos zur großen Staatslotterie, das die, vor Kurzem verstorbene Mutter ihr zur Geburt ihres Sohnes verehrt. „Bedarfst du auch dieses," sprach sie zu Heinrich, „so nimm; hier mein Bischen Schmuck; im Schranke dort liegt mein Sonntagsstaat." — — „„Behalte das Loos,"" sprach der Gatte, „„ich zähle nie auf solchen Gewinn, und seh' es nicht gern, wenn es andere thun; aber von deiner Mutter, bei einer so glücklichen Begebenheit erhalten, muß es dir, auch wenn es deine Hoffnungen täuscht, werther seyn, als, was du im Vermögen besitzest. Auch deinen Schmuck nimm zurück, ob dich gleich deine Herzensgüte in meinen Augen mehr schmückt, als alle Diamanten und Perlen der Welt!""

„„Siehst du, ich war eilig," fuhr er fort, „„und ich kannte dich genau. Hier sind acht tausend Thaler, die mir ein Wechsler in der Stadt für mein Haus und Waarenlager auf drei Monate borgt. Mittlerweile findet sich Gelegenheit, beides besser an Mann zu bringen; und der Ueberschuß deckt unsern Unterhalt für so lange Zeit, bis wir durch unsere Thätigkeit Mittel, uns ehrlich durch die Welt zu bringen, gewinnen. Sey ruhig, Rosalie! Wir haben dieses Werk mit unserm lieben Vater im Himmel begonnen, und wir werden es auch, so hoff' ich voll ruhigen Vertrauens, mit Seiner Hilfe, heiter und glücklich beenden. — Hier hätten wir also zwölftausend Thaler! Schnelle Hilfe ist zweifache Hilfe; der Wagen ist angespannt — fort in die Stadt! Der Wechsler bedarf noch eines gesetzlichen Instruments für dieses Darlehen, und vor Allem harrt Romuald der Hilfe in Todesangst.""

Er sammelt nun seine Papiere zusammen, steckt sie in seine Geldkatze hinein und spricht, indem er diese ganz heiter um den Leib schnallt: „„Sollte man meinen, daß so nichtiges Ding, wie es im Grunde das Geld ist, manchem Menschen Ruhe und Seligkeit raubt!"" Er war wieder ganz froher Laune, wie früh Morgens, als ob sich nichts Trübes ereignet hätte. Als aber Fritz unbefangen zur Thür hereinsprang, hebt er ihn in die Höhe, und wie er in der Mutter Augen eine Thräne gewahrt, so blickt er sie lächelnd und liebevoll an und spricht: „„Junge, du mußt unser Trost, unsere Freude werden!"" — „Das will ich auch, Vater!" erwiederte der fünfjährige Kleine. Die Mutter lächelte wieder. Heinrich küßte Beide und schied.

Es war schon Abend, und Heinrich war noch nicht zurückgekehrt! Rosalie schwebte in Todesangst. Bleich stand sie am Fenster und sah in die graue Dämmerung hinaus, daß ihre Augen, welche durch vieles Weinen geschwächt waren, beinahe den Dienst versagten. Selbst der kleine Fritz wollte heute nicht zu Bette gehen. Die Unruhe der Mutter hatte sich auch ihm mitgetheilt. Er klammerte sich an sie an und sah mit zum Fenster hinaus. Auf einmal sprang er in die Höhe und rief: „der Vater, der Vater! und sieh, Mutter! da steigt noch mit ihm ein schwarzer Mann von dem Wagen herab!"

Mit innigem Entzücken flog Rosalie ihrem Mann entgegen. Sie bemerkte in ihrer Freude nicht den Fremden, den er mitgebracht hatte. „„Hier bringe ich dir einen Gast, liebes Weib!"" sprach er. Sie blickte nach ihm, und — Romuald stand blaß und hager vor ihr. Sie war nicht angenehm überrascht. Den Mann, — der sie stets mit Uebermuth und Geringschätzung behandelt, dessen Vergehen eben jetzt ihre ganze Habe verschlungen hatte, — sah sie, mehr Grauen, als sonst ein Gefühl erregend, vor sich. Sie blickte ihn ernst und durchdringend an; aber seine Gestalt, auf welcher Reue und Kummer, Beschämung und Freude im sonderbaren Gemische sich malten, und seine Züge, in welche unbeschreibliche Qualen und nagender Gram tiefe Furchen gezogen: — Alles machte sein Unrecht, sein Vergehen vergessen. Sie reichte ihm die Hand und sprach: „Seyen Sie willkommen! bleiben Sie bei uns, theilen Sie das Wenige, so wir besitzen!"

Romuald ward durch diese Güte zu Boden gedrückt. „„Das Opfer, welches Bruderliebe mir heute gebracht hat,"" sprach Romuald, „„wird nicht bald seines gleichen finden. Ehre und Leben danke ich ihm. Das Letzte sey nun ihm und Ihnen geweiht. Die große Schuld, die ich gegen Dich, mein Heinrich, und gegen Sie, liebe Schwägerin, habe, will ich abtragen, und sollte ich sie auch mit meinem Blute bezahlen. Meine unwürdige Frau trennt sich von mir. Ich kann deshalb den beschränktesten Haushalt führen, und will, außer den dringendsten Bedürfnissen, mir nicht eher das Geringste gewähren, bis das Opfer, welches Sie mir großmüthig gebracht haben, gänzlich erstattet ist. Die Liebe, welche Sie mir erwiesen haben, und die Zartheit, mit der es geschah, kann ich nie in meinem Leben vergelten.""

Rosalie ließ ihn nicht weiter sprechen. Sie umarmte ihn. „Kein Wort mehr von Ihrer Verirrung und unserer That! Der Himmel wird es uns lohnen; und indem er uns Ihre Freundschaft und Theilnahme wieder gewonnen, hat er es schon gethan."

„„Habe ich nicht gesagt, Romuald, daß mir ein Engel zum Weibe geworden?"" fragte ihn Heinrich im munterstem Tone. „„Was soll mir in ihrem Besitze noch fehlen? und welch ein Unglück kann mich niederdrücken, so lange ich sie zur freundlichen Gefährtin auf dem Pfade des Lebens habe? — — Doch, mein Bruder, ich erinnere noch einmal, daß du deine Stelle ja niederlegst. Erbitte dir von deinem Fürsten die Gnade, in eine andere, wenn gleich mit geringeren Vortheilen, übersetzt zu werden. Wenn auch Niemand, der davon Gebrauch machen würde, um dein Vergehen weiß, so kannst du jenen Posten nicht mehr verwalten, an dem du deine Pflichten verletzt, und jene Kasse nicht mehr mit freien Augen anblicken, an der du dich selbst vergessen. Du bist dieß deinem Gewissen schuldig; deine und unsere Lebensruhe ist damit verknüpft.""

Romuald versprach, diesen Wunsch zu erfüllen. Er gelobte sich und seinen Freunden, von nun an ein anderer Mensch zu werden, sich mit dem lieben Gott zu befreunden und Recht zu thun, so lange er lebe. „„Dann sey dem Himmel gedankt"", sprach Heinrich, „„daß er über dich diese schwere Prüfung verhängt! Du gehst so aus deinen Leiden rein hervor, und das Glück des Lebens, welches dich bis jetzt feindlich geflohen, wird in dein Haus einkehren und deine Wege geleiten. — Jetzt setze dich an den Tisch und theile unser Abendbrod, Bruder! Rosalie, komm' in unsere Mitte. Nimm dieses Glas, Romuald; ich stoße an auf das Glück meines lieben Weibes. Sie lebe lange, lange — für mich und mein Kind! — dieser Becher dir, mein Romuald, und deinem künftigen Glück!""

Romuald vergaß alle Leiden, welche er sich selbst bereitet hatte. Noch nie war er in seinem Leben so froh gewesen; aber er hatte auch noch nie um so einfache und biedere Menschen geweilt. „Ich Thor!" dachte er bei sich, indem er die Liebe dieser beiden Gatten, ihre Genügsamkeit, ihren ungestörten Frohsinn betrachtete, „wo habe ich das Glück gesucht? Habe ich in allen glänzenden Cirkeln, in die mich Langeweile und lästiger Zwang trieb, solche Ruhe und solche Freuden getroffen? Ja, ich hege nun eine ganz andere Ansicht über das menschliche Glück, welches in allen Lebenslagen, in den höheren wie in den niedrigsten, uns freundlich umgeben kann, wenn es in unserer innern Gesinnung eine Freistätte findet."

„„Bald hätte ich vergessen,““ sprach Heinrich, als das Abendessen aufgehoben war und sie ihren künftigen Lebensplan mit ungestörter Ruhe entworfen, dabei sich gegenseitig ewige Liebe und Treue zugesagt hatten; — „„bald hätte ich vergessen — Rosalie, gib doch meinen Oberrock her! in der Tasche wirst du mehrere Papiere finden — weise einmal her — nun da ist es ja! — Ich habe nämlich, als ich heute meinem Wechsler das gerichtliche Instrument über die Schuld unterfertigte, die Ziehungslisten der Staatslotterie dort gesehen, und mir dieselben erbeten. Du hast wahrscheinlich nichts gewonnen, so viele Nummern hier auch gezogen sind Aber der Augenblick der Erwartung spannt die Menschen immer auf eine unangenehme Weise, und ich sehe es gern, wenn man dergleichen los ist. Lasse uns dein Loos einmal sehen.““

Rosalia ging ruhig nach ihrem Schranke. „„El!““ sagte Heinreich, „„wem der Haupttreffer zu Theil wird, der kann eine ganz lustige Miene machen. Hundert tausend Thaler! auf die Zahl 1205 ist er gefallen. Nun, der Himmel segne es dem, der ihn erhält!““

„Ja,“ sprach Romuald etwas verdrießlich, „wenn dieses Glück auch Einem, der solchen Gewinnes bedürfte, oder ihn verdiente, zu Theil werden wollte! aber hat man je gehört, daß Andere, als schon grundreiche Leute, für welche solche Summen eine Kleinigkeit sind, und welche oft noch dazu Wucher und schmählichen Geldhandel treiben, diese Gewinnste an sich ziehen!“ — „„Nun, mein Romuald; wir wollen sie darum nicht beneiden; so mögen sie's denn!““ sprach Heinrich, ihn wieder begütigend.

Mittlerweile hatte Rosalie ihr Papier in die Hand genommen. „Guter Gott!“ rief sie aus, was für eine Nummer hast du genannt?“ Sie ward blaß; denn sie hatte dieselbe schon, mit großen Zahlen gedruckt, in der Liste gelesen. „„Rosalie, was sieht dich an? Laß' — sehen! — — Beim Himmel! — Ein Tausend, zwei Hundert und Fünf! — Aber täuschen wir uns nicht? — Romuald! mir schwinden die Augen, — blicke her — hier der Einser, der Zweier, die Nulle, der Fünfer. Es ist die Wahrheit: der erste Treffer, Rosalie, ist dein.““

Rosalie war in die Knie gesunken. Sie hatte ihr Haupt auf den Tisch gestützt, und die Wonne, die Sie erfüllte, war über allen Ausdruck erhaben. — Heinrich faßte sich zuerst: Sieh, Romuald, ob Alles Zufall ist, was unter den Sternen geschieht. Ich sehe darin den Finger der Gottheit, welche den Sterblichen nimmt und gibt, um ihre Herzen zu prüfen. — Weil wir denn nun mehr Geld besitzen, als wir je zu hoffen berechtiget waren, so möge uns der Himmel ja den größten Reichthum nicht nehmen: einen heiteren Sinn, Liebe für Gott und die Menschen. Ich wünsche mir nichts, als daß wir mit diesem Gelde eben so zufrieden und vergnügt leben, als wir ohne dasselbe gelebt haben. Doch an uns — nicht wahr, Rosalie? soll es nicht fehlen: und dann ist irdisches Gut wahrlich auch eine bedeutende Stufe zum Glücke!““

Rosalie weinte vor Freuden, und Heinrich nahm es nicht übel; denn er wußte, daß sein und ihres Kindes Glück die Quelle dieser Freudenthränen gewesen.

Romuald blieb bei dieser Scene nicht gefühllos. Sein an sich gutes Herz bewies sich bei dem Antheile, den er an ihrem Glücke nahm. Er freute sich darüber inniger noch, als sein Bruder und rief: „„Guter That wird Gottes Segen!““

Heinrich und Rosalie blieben in ihren verbesserten häuslichen Umständen den alten Gesinnungen treu. Romuald aber schloß sich fest an sie an, ward ein nützlicher und glücklicher Bürger des Staates, und kein Lebenssturm störte von nun an dieser drei Liebenden Glück.

## Bist du klug, gewandt, bescheiden, Kannst dir manchen Stoß vermeiden.

Theobald, ein junger Mann, den manche seltene Eigenschaft auszeichnete, litt an jenem Fehler unserer Zeit, an welchem so viele Jünglinge kränkeln — einer unleidlichen Anmaßung und kaum erträglichen Hoffart. Nichts war so erhaben und ausgezeichnet, über das er sich, im Uebergefühl seiner Jugendkraft und im gesteigerten Bewußtseyn seiner Talente, nicht weit hinaus gesetzt hätte. Er sprach streng und entscheidend ab, und fiel über Jeden, der es wagte, anderer Meinung zu seyn, kampfbereit her. — Die natürliche Folge hiervon war, daß er errungene Auszeichnungen, Rang und Verdienst, kaum etwas schonte, und von Männern, die hoch über ihn standen, in so leichtem und herabgestimmtem Tone sprach, als hätten sie sich längst um seine Gunst und Freundschaft beworben.

So begegnete er einst auch dem alten Sigismund, bei welchem er vor mehreren Jahren Unterricht genossen; die Freude des ergrauten Meisters, einen seiner Zöglinge wieder zu sehen, wurde durch das unüberlegte Benehmen desselben heruntergestimmt. Der, wenige Tage erst der Schule entlaufene, zwei und zwanzigjährige Weise hätte den Rang eines Ministers im Staate bekleiden dürfen, so hoch blickte er auf den einfachen, im mühevollen Beruf ergrauten Lehrer herab. Als nun Dieser nach Theobalds künftiger Bestimmung forschte, fand der Hochmüthige eine erwünschte Bahn für seine absprechenden Urtheile offen. Er ging zuerst die gebildeten Stände kritisch durch, fand fast jeden unter seinen Kenntnissen und seiner Denkweise, bekannte endlich, daß er zwar noch keine Art öffentlicher Bedienstung angenommen habe, daß man auf ihn aber täglich mit Anträgen losstürme, und, wie es nur von ihm selbst abhänge, diesem Rathsmitgliede und jenem Präsidenten durch die Zustimmung auf ihre Werbungen die angenehmste Ueberraschung zu machen.

Nach solchen Aeußerungen, bei welchen man ihm das Vergnügen, sich selbst reden zu hören, leicht ansehen konnte, brach er über den Lehrmeister los. „Wie kommt es, Herr Sigismund“, sprach er mit der Miene eines Beschützers, „daß Sie, bei so mannigfaltigen Kenntnissen, es nicht weiter gebracht haben, als, ein pensionirter Hauslehrer, weit unter der Sphäre, auf die Sie Ansprüche hätten, ein beschränktes und einflußloses Leben zu führen?“

Auf diese unzart gestellte Frage versetzte der alte Freund, der nun erst zum Wort kommen konnte, wie es schien, absichtslos und unbefangen: „„Ich zweifle nicht, lieber Theobald, daß Sie die Meinung, jeder Jüngling sey der Selbstgründer seiner künftigen Lage im Leben, theilen werden. Ob ich gleich in dem mäßigen Loose, in welchem ich mich befinde, mich glücklich fühle, so muß ich doch immer gestehen, daß es nur an mir gelegen, in eine höhere Sphäre überzutreten; noch mehr, ich bekenne, daß es Stunden gibt, in welchen ich bereue, die Gelegenheit, die sich mir geboten, meiner Thorheit geopfert und mein Glück in jugendlicher Unbesonnenheit mit Füßen getreten zu haben. Eine einzige Minute meines Lebens hat mich strenge verurtheilt, eine Bestimmung zu wählen, in welcher, außer mir, kaum aus Tausenden Einer sich nicht arm und mißvergnügt fühlen würde.““

Theobald sah den treuherzigen Meister mit weit geöffneten Augen an, und seine neugierige Miene hat verständlicher, als es ein Wortschwall gethan haben würde, um Aufklärung des unbegreiflichen Räthsels.

„„Ich war ein feuriger, durch manche wissenschaftliche Erfolge

emporgehobener Jüngling,““ fuhr Sigismund fort; „„meine nicht unangenehme Gestalt, ein gewisser Takt im Umgang und mannigfache Talente gewannen mir die Herzen. Oft schlug mit schmeichelndem Tone die Weissagung an meine Ohren: „Der bringt es noch hoch im Leben!“ Kein Wunder, daß mich dieß Alles berückte. Es ist auch fürwahr nichts leichter, als in jungen Leuten Eitelkeit und Stolz zu erregen. Ich gefiel mir, mich vor andern wichtig zu machen; sah mich überaus gern beneidet, und hegte Träume von der Zukunft, die meinen Ehrgeiz bis zum Schwindel erhoben.““

„„Wirklich schien sich die mir gestellte Weissagung bald zu erfüllen. Der Studiendirektor, welcher zugleich Rath und Günstling unsers Fürsten war, hatte seine Aufmerksamkeit auf mich gewendet, mich endlich sogar lieb gewonnen. Ich war gewandt genug, ihm gegenüber, weder etwas von meiner Anmaßung noch von jenen Träumereien merken zu lassen, mit welchen ich Solche, über deren Einsicht ich mich erhaben wähnte, zum Kitzel meiner Eitelkeit zu quälen verstand. So kam es, daß der einflußreiche Gönner, für meine Zukunft besorgt, mir Beistand in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens verhieß.““

„„Ich hatte aber kaum meine Studien geendet, so rief er mich, nachdem er die sämmtlichen Mitkollegen entlassen hatte, und sprach also: „Für Sie, Sigismund, will ich, in Anerkennung Ihres Eifers für die Wissenschaften, väterlich sorgen. Unser gnädigster Fürst hat mir die Empfehlung eines verläßlichen jungen Mannes zur Sekretärsstelle bei Höchstseiner Person aufgetragen, da jener Beamte, welcher diesen Posten bis jetzt versehen, in den Rath übergetreten ist. Diese Stelle ist nicht nur an sich einträglich und einflußreich, sondern öffnet auch die Bahn zu den ehrenvollsten Bedienstungen im Lande. — Sie setzt einen ernsten, bescheidenen Charakter, Mäßigung und Ruhe voraus. Sein Durchlaucht wählen nur aus dem Grunde einen jungen Mann für diesen Posten, weil Sie erwarten, daß er, fügsamer als das Alter, ganz in Ihre Ansichten eindringen und jene zarte menschenfreundliche Haltung sich leicht aneignen werde, die in jugendlichen Herzen, welche noch nicht der Frost rauher Erfahrung erkältet, leichter zu gründen ist. Ich halte Sie für bescheiden, für weise genug, um meinem Vorschlage Ehre und der menschenfreundlichen Erwartung des Fürsten Erfolg versprechen zu dürfen. Genug, Sigismund, ich werde Sie morgen Seiner Durchlaucht vorstellen.“

„„Ich weiß nicht, ob ich über die Güte meines Gönners tiefer gerührt, oder von den herrlichen Aussichten, die sich mir öffneten, höher erhoben war. Es gefiel dem Rektor, mir einen öffentlichen Ort zu bestimmen, an dem er mich am nächsten Tage zur sichern Stunde zu treffen und in den fürstlichen Palast zu führen gedachte. Ich stieg nun in meinen Gedanken immer höher in der geöffneten Laufbahn. In einer Stunde nach dem Gespräche mit meinem Gönner dünkte ich mich schon geheimer Rath; Abends saß ich als Präsident im großen Kollegio; und in der schlaflosen Nacht gab ich als erster Minister mit stolzer Haltung an zahllos herbeigeströmte, gebückte Clienten Audienz.““

„„Mit ausschweifenden Hoffnungen erfüllt, vom kindlichen Uebermuth beseelt, Alles erwartend und an Nichts verzweifelnd, — wie das jungen Leuten, welche weder die Welt kennen gelernt noch bittere Erfahrungen gemacht haben, eigen ist, trat ich, etwas vor der bestimmten Stunde am nächsten Tage in dem angezeigten öffentlichen Orte ein.““

„„Zu meinem Unglück waren nebst vielen Fremden zwei Jünglinge gegenwärtig, die mit mir die Studien vollendet und manchmal meinen Ehrgeiz beleidigt hatten. — Ein Pfau entfaltet am wonnereichen Frühlingsmorgen nicht mit mehr Selbstgefallen seine prächtige Zierde, als ich mit vornehm gnädiger Miene, dummstolz und von kleinlicher Leidenschaftlichkeit geblendet, die Staunenden von meinem Glück unterrichtete. „Ich bin geheimer Sekretär des Herzogs,“ sagte ich, mich bäuerisch blähend; „der Studiendirektor hat den Befehl, mich dem Fürsten vorzustellen. Haben sie etwas bei Hofe zu suchen, vor Allem an mich gewandt!“ Nun warf ich einen finstern Blick nach der Thür und rief so, daß es Alle hören konnten! „„Wo doch der Rektor bleiben mag? die verabredete Stunde ist längst verflossen; das kann ihm Nachtheil bringen. Unpünktlichkeit liebe ich nicht!““

„„In demselben Augenblicke als ich so thöricht und unziemlich sprach, sehe ich um mich, — welch ein Schrecken! Ich hatte den Rektor nah' an meiner Seite in meiner Verblendung nicht gewahrt. Er steht, gleich erstaunt, wie erzürnt, nun vor mir, das feste Auge durchbohrend auf mich gewandt. Das Blut steigt mir in den Kopf; meine Augen schwindeln. Ich fühle das Unziemliche, Undankbare, Lächerliche meines Betragen; — ich hätte vor Scham und Aerger todt in die Erde sinken mögen.“

„„Nur dunkel tönte dann zu meinen Ohren des, für immer verlornen Gönners ernste und strafende Rede: „Unbesonnener junger Mensch! Wie könnte es mir einfallen, das Wort für einen Thoren zu führen, dem Bescheidenheit und Einsicht in einem solchen Maße gebrechen und dessen lächerliche Anmaßung zu den gefährlichsten Mißgriffen führen könnte. Lernen Sie sich vorerst selbst kennen; es gibt Tausende, die Ihnen nicht nur an wissenschaftlicher Bildung gleich kommen, sondern Sie an natürlichem Verstande, wie an Güte des Herzens weit übertreffen.“

„„Ich weiß nicht, wie ich aus dem unglückseligen Orte gekommen. Ob ich gleich nur aus Unbesonnenheit gefehlt, so war diese Verirrung doch von nachtheiligen Folgen begleitet. Ich hatte Niemanden mehr, der mich in Schutz nehmen wollte; auch blieb ich für lange Zeit abgeschreckt, einen energischen Versuch zur Begründung meiner Zukunft zu wagen. Scheint es doch so wahr, daß jedem Menschen die Gelegenheit zu seinem Glücke nur einmal entgegen kommt, und daß sie nie wieder erscheint, wenn sie unbenützt vorübergeflogen!

Betrachten Sie dieses, junger Freund! als die Veranlassung zu meiner Lebensweise und entnehmen Sie aus diesem, Ihrer Frage entgegneten Geständnisse, daß Eitelkeit, Hoffart und Anmaßung für junge Leute die gefährlichsten Klippen bei begonnener Schifffahrt ins Lebensmeer sind.““

Theobald, dem es weder an einem sicheren Takte, noch an einem empfänglichen Gemüthe fehlte, hatte bei dem Geständnisse seines guten Meisters öfter die Gesichtsfarbe gewechselt. Als dieser geendet, schlug der bewegte Jüngling die Augen nieder und schwieg. Sigismund aber fragte wieder und, wie es schien, ohne weitere Beziehung: „„Und wie werden Sie, lieber Theobald! in diesem nicht ganz günstigen Zeitpunkte für Ihre Zukunft sorgen?““ Da entgegnete Theobald, von Schamröthe übergossen und ganz einig mit sich, daß man den erkannten Fehler durch Bekenntniß desselben bald bessere: „Ich werde ansuchen, was ich für meine Kräfte geeignet glaube; und gewiß, lieber Meister! Niemand soll mehr über meine Unbescheidenheit Klage führen; denn dieses Ihr, mit Selbstverläugnung gemachte Geständniß, das mir, wie ein Spiegel, die Thorheit meines Benehmens wies, soll seine Frucht bringen!“

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 26.** den 26. Januar 1840

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**Regensburg**, den 21. Jan. Vorgestern Nachmittags starb dahier, im 67sten Jahre seines Alters, der hochwürdige Hr. Fr. X. Sendlbeck, Dechant des Kollegiatstiftes zu St. Johann.

### Preußen.

**Posen**, den 14. Jan. So eben erfahre ich, daß gestern Morgen in Gnesen der Weihbischof von Kowalski plötzlich an einem Herzschlage gestorben ist. Er hatte noch den Abend vorher eine Gesellschaft bei sich versammelt, in der er sich sehr heiter bewegte, und selbst an seinem Todestage hatte er der Frühmesse im Dome beigewohnt. Seit mehreren Monaten weilte er wieder theils in Gnesen, theils auf den Gütern befreundeter Gutsbesitzer in der Provinz, sichtbar angegriffen von den Kränkungen, die auf den einfachen und arglosen Mann (!) in Folge des bekannten, in Sachen des Erzbischofs von ihm abgelegten Zeugnisses von nah und fern eindrangen. So sehr er gewünscht hatte, fern von dem obschwebenden Streite in ruhigem Genusse seiner Güter zu bleiben; nun mußte er gerade wider Willen in den Vordergrund gezogen werden und als ein Opfer desselben (!) fallen. Er ist gegen 70 Jahre alt geworden.

Aus **Posen**, 7. Januar gibt der Domkapitular Dr. Regenbrecht in der Allg. Zeitung folgende Berichtigung: „Man hat in öffentlichen Blättern die Nachricht verbreitet, daß ich im Oktober v. J. in Berlin gewesen sey, und diese Reise auf die hiesigen kirchlichen Zustände bezogen. Ich finde mich veranlaßt, hierauf zu erklären, daß ich weder im Oktober, noch überhaupt in den beiden verflossenen Jahren in Berlin gewesen bin, und daß auch die Motive und Zwecke dieser Reise erdichtet sind.

### Schweiz.

Großes Aufsehen erregt es in den Urkantonen, daß der „Oestliche Beobachter" seit einiger Zeit gegen den Katholicismus loszieht und bei jeder Gelegenheit auf die katholische Kirche Seitenhiebe führt. So drückt er über die jüngsten gegen die Klöster etwas günstigeren Maaßregeln der Arg. Regierung, als über „einen Rückschritt sein Bedauern aus. Er, der Quasi-Moniteur der jetzigen Zürcher-Regierung, deren Losungswort „Christenthum, Religiosität und Gerechtigkeit" ist, sollte er — statt über Rückschritte zu trauern, nicht vielmehr über Fortschritte sich freuen, wenn er die Staatsgewalten auf die Bahn des Rechts auch in Ansehung der Klöster einlenken sieht? Der Beobachter möge sich hierüber der Stelle einer Schrift (deren Verfasser der Beobachter eben so gut kennt als hoch er ihn achtet) erinnern, welche also lautet: „In den „Augen eines Richters kann keine politische Farbe einiges Gewicht haben. Man kann mit gleichem Grunde beifügen: auch keine kirchliche Farbe. Erst dann bewährt sich das allgemein anerkannte „Jedem das Seine," wenn „dem Katholiken wie dem Protestanten, dem Ordensmann wie „dem Weltmann, das ihm zustehende Recht gewährt wird."

Diese Entrüstung erregte es aber vollends bei uns, als wir in letzter Nummer des Beobachters einen förmlichen Aufruf gegen Papstthum, Ultramontanismus (man weiß, was unsere Zeitmänner darunter verstehen) lasen, ein Aufruf, der, an das kath. Luzerner Volk gerichtet, mit den Worten schließt: „Der Ultramontanismus, der unsre Freiheit zu vergiften droht, muß wieder vernichtet werden!"

Solche Aeußerungen des Beobachters erwecken Mißtrauen bei den Schweizer Katholiken und sind ganz geeignet, das gute Verhältniß der Urkantone zur neuen Züricher Regierung zu stören. Wir sind überzeugt, daß die Züricher Regierung solche Angriffe auf unsere Kirche mißbillige; aber da der Beobachter vielseitig, wenn auch vielleicht mit Unrecht, als ihr Organ betrachtet wird, so ist es gut, zur Zeit hierauf aufmerksam zu machen. Wir Katholiken wissen dann, woran wir sind, und werden dem Beobachter ohne Weiteres seine Nro. retour senden, welcher sich alsdann bei einem gewissen preußischen Gesandten oder einem gewissen Luzernischen Staatsschreiber trösten mag. (Sch. v. J.)

### Kirchenstaat.

**Rom**, den 14. Jan. Der Abbe Genoude, Redakteur der Gazette de France, ist seit einigen Tagen von hier nach Paris zurückgekehrt. Nach der Abreise des Herzogs von Bordeaux hatte er beim heil. Vater eine Audienz, in welcher er diesem seinen Plan wegen Anerkennung der bekannten Congregation de l'Oratorie, fast ganz gleich der Regel des heiligen Filippo Neri, vorlegte. Dieser Orden, welcher sich schon seit Jahren in Frankreich gebildet hat, und in welchem sich Männer, wie der Cardinal Parre de Beruile, die Geistlichen-Condren, Malebranche, Lejeune, Massillon und mehrere andere auszeichneten, entbehrte, wie verschiedene dort bestehende Orden, bis jetzt der Sanktion des heiligen Stuhls. Wie wir hören, soll der Papst sich sehr geneigt gezeigt haben, darein zu willigen, und jetzt ist das Ganze der Congregation der Ordensregel zur Prüfung vorgelegt. Stimmt diese für Annahme, so ist die Bestätigung des Papstes durch eine Bulle zu gewärtigen.

Von der italienischen Gränze, 17. Januar. Alle die beunruhigenden Gerüchte, welche über den angeblich bedenklichen Gesundheitszustand des heiligen Vaters, wie es scheint, sehr geflissentlich und schwerlich ohne tiefer liegende Absichten, in Umlauf gesetzt worden sind, haben auch nicht den mindesten Grund. Ich kann Sie im Gegentheil versichern, daß Se. Heiligkeit sich vollkommen wohl befindet und, trotz allem, was man das deutsche Publikum hat glauben machen wollen, einer so glücklichen Gesundheit genießt, daß wir hoffen können, Gott werde Gregor XVI. seiner Kirche noch manche Jahre erhalten, wie dieß gewiß der aufrichtigste Wunsch aller guten Katholiken ist, welche seine oberhirtliche Sorgfalt und seine apostolische Festigkeit in der Vertheidigung der katholischen Religion und der Rechte der Kirche haben bewundern

können. — Zu den tausend und einen Fabrikationen der erwähnten Art gehört auch die von der Leipziger Allgemeinen Zeitung Anfangs vorigen Monats aus Rom gegebene Erzählung wornach der Abbé Gallota dem Papste persönlich prophezeiht haben soll, daß Se. Heiligkeit im Jahre 1840 sterben werde. Ich kann Ihnen verbürgen, daß dieß eine reine Erfindung ist, und ich weiß bestimmt, daß der Abbé Gallota niemals weder gegen den heiligen Vater, noch gegen sonst irgend Jemand sich so geäußert hat, wie der Correspondent der Leipziger allgemeinen Zeitung glauben machen will. (F. C.)

Der „Ami de la Religion" schreibt: Man las in einigen Journalen, daß nach der letzten päpstlichen Allocution bezüglich des Abfalls der Bischöfe vom griechisch-unirten Ritus in Rußland, verschiedene Noten zwischen dem Sekretariat Se. Heiligkeit und der russischen Gesandtschaft gewechselt worden seyen, und daß in Folge dieser Noten zu Rom eine Antwort von St. Petersburg angekommen sey, die eine Art von Ultimatum enthalte, das die Hoffnungen und Wünsche des heiligen Stuhls hinsichtlich der Interessen der katholischen Kirche in Polen völlig umstoße. Durch eine Correspondenz aus Rom, der wir allen Glauben schenken können, sind wir versichert worden, daß diese Behauptung durchaus falsch ist, wie es auch falsch ist, was man in andern Zeitungen über eine Correspondenz zwischen dem Sekretär Sr. Heiligkeit und dem Capitel von Trier bezüglich der Ernennung des Hrn. Arnoldi gelesen hat. Die authentischen Akten dieser Ernennung sind dem heiligen Stuhle noch nicht zugekommen. (J.)

## Italien.

Königreich beider Sizilien. Der König hat durch einen Tagesbefehl die heil. Jungfrau Maria zur Schutzpatronin der Land- und Seemacht ernannt. Die Marienfesttage werden demnach in Zukunft militärisch durch Artillerie-Salven, Wachtparaden ꝛc. gefeiert. Man betrachtet dieß als einen Beweis von dem überwiegenden Einfluß des Clerus in Neapel.

Nach italienischen Blättern wurde in Neapel durch k. Dekret vom 7. Dez. v. J. der Malteser-Orden der Johanniter-Ritter in der ganzen Ausdehnung der k. Staaten nach seinen Regeln und Statuten und allen seinen Vorrechten wiederhergestellt. Alle acht bereits bestehenden Commenthureien sind bestätigt, mit dem Rechte, andere zu ernennen, vorausgesetzt, daß sie an Neapolitaner oder Sizilianer übertragen werden. Der König hat dem Orden auch ein öffentliches Gebäude anweisen lassen, das in ein von den Rittern, gemäß ihren Ordens-Statuten, zu besorgendes Spital verwandelt werden soll.

## Frankreich.

Die Protestanten lassen das „Leben Jesu von Strauß" von Haus zu Haus feil bieten. Arglose schließen aus dem Titel, es sey ein Erbauungsbuch und kaufen es. — Um die Neger sklaven auf die Freilassung vorzubereiten, sucht die Regierung die Geistlichkeit in den Colonien zu vermehren. Der Kultusminister hat sich an die Bischöfe gewendet, um 36 Geistliche zu erhalten. Der Bischof Bonald von Puy hat darauf an seinen Klerus einen ermunternden Hirtenbrief erlassen, worin er sagt, wie unvermögend die Philosophie mit ihren hohlen Phrasen sei, um die rachesüchtigen Neger mit ihren Meistern auszusöhnen; was soll aber die Bibel ihnen helfen, wenn man auch die Colonien damit überfüttere? Wenn der Aethiopier, von dem die Apostelgeschichte spricht, den Isaias nicht verstanden, wie sollen es die Neger? Wenn diese lesen, daß Gott dem Volk Israel befahl, alle besiegten Völker auszutilgen, werden sie nicht dadurch sich aufgefordert glauben, ihre Feinde (ihre verhaßten Herren) zu tödten? Wenn den Israeliten geboten wurde, beim Auszug aus Aegypten die entlehnten Geschirre der Aegyptier mit sich zu nehmen, wird das für die Neger nicht eine Aufmunterung sein, ihre Herren zu bestehlen? Also da hilft die Bibel nichts. (Sch. K. Z.)

## England.

Peter Crosby, Stallmeister, starb in Irland in der Grafschaft Kenrdy, nachdem er vorhin zum Katholizismus übergetreten. Sein Onkel Oberst Crosby war zwanzig Jahre Parlamentsglied gewesen. — Die Tochter des Baron Thomas Lethbridge wurde katholisch, deshalb aber aus dem väterlichen Hause verstoßen. Ihr Onkel verweigerte ihr die Aufnahme, wenn sie nicht den Katholizismus aufgebe. Lord Stourton nahm sie als Erzieherin seiner Kinder in sein Haus.

In England werden gegenwärtig drei katholische Kirchen gebaut, und zwar zu Georg-Field für 80,000 Pf., zu Birmingham für 150,000 Pf. und zu Derby, die wegen ihrer Pracht die andern beide noch übertreffen soll, und somit auch noch mehr kosten wird. Auch zu Helifax wurde am 27. Dez. ein prachtvoller Tempel durch den Bischof eingeweiht.

Irland. Vergangene Woche trat Georg Tell, Esq. mit seiner ganzen protestantischen Familie zur Mutterkirche zurück. Zur Erbauung aller Anwesenden verrichtete der katholische Vikar des Orts die gebräuchlichen Ceremonien. — In Lucan wurde eine neu erbaute kath. Kirche eingeweiht, und zu Wetterfort wurden zwei dem Trappisten-Orden angehörige Glieder ordinirt. — In Dublin war der Andrang zu der jährlichen Versammlung des kath. Instituts so groß, daß viele Hunderte den Saal nicht betreten konnten.

Jamaika. Am 17. Dez. starb der kath. Missionär Joseph Curtin, und seine Leiche begleiteten 5000 Personen zu ihrer Ruhestätte. — Mit einer ausgezeichneten Beredsamkeit verband er den Eifer eines Hirten. (L'univers.)

## Niederlande.

Der König berechtigt die Katholiken zu Eyerland, eine katholische Gemeinde zu bilden, und bewilligt ihnen einen beträchtlichen Beitrag zu Erbauung einer Kirche und Erhaltung eines Geistlichen. (O! warum hat er vor 20 Jahren nicht so gedacht und gehandelt! denn wie im irdischen, so auch im politischen Leben gilt das bekannte „Sero venientibus — ossa.)"

## Rußland und Polen.

Die katholische Kirche verlor im verflossenen Jahre den Bischof der Lubiner Diöcese, Dzieciełski, und den Kanonikus Dost, dessen stille Tugenden erst nach seinem Tode laut wurden. Das Jahr 1839 war das zweite des Bestehens der Warschauer Wohlthätigkeitsgesellschaft: die Restaurirung und innere Einrichtung der dazu gehörigen kleinen Kirche, die Eröffnung eines neuen Zufluchtsaales, die Gründung zweier neuen Abtheilungen: für rechtmäßige Unterstützung und für Ausrottung der Bettelei, der so wirksam auf die unglücklichen Weichselanwohner ausgedehnte Schutz, die beabsichtigte Anlage von Zufluchtssälen für deren Kinder und einer Schule für Waisen, überhaupt die beständige, unermüdliche Erweiterung der Unterstützung, des Raths und der Hülfe hat so manche Thräne getrocknet, so manches Leiden gelindert. An allen diesen Werken hatten die Bewohner Warschaus großen Antheil; sie gaben Beiträge, sie brachten Opfer auf den Altar des Unglücks, sie steuerten durch ihr Talent oder ihren Einfluß zur Vermehrung der Einkünfte der Gesellschaft bei. Da wir von der Wohlthätigkeit sprechen, so muß hier auch der bedeutenden Legate erwähnt werden; so hat die verstorbene Starostin Cyrapowizka über 130,000 fl. zum Besten der religiösen oder wohlthätigen Institute vermacht, und dieß Vermächtniß ist vom Administrationsrath genehmigt worden.

## Türkei.

Konstantinopel. Hier macht das Werk des Guten bewundernswerthe und ganz unerwartete Fortschritte. Auch Konstantinopel wird die Töchter des heil. Vincenz von Paul in seinen Mauern sehen. Diese Hauptstadt des Islamismus, von dem Blute so vieler Märtyrer getränkt, weiland ein Schrecken des

christlichen Namens, muß bereits der Entwicklung jener heiligen Religion zusehen, die sie zu vernichten sich berufen glaubte. Mit dem Glauben an Jesus Christus erscheinen auch die Werke wieder, die er zum Heil der Völker erzeugt hat. Schon ist für den Unterricht der jungen Leute Alles geschehen, große Schulen sind ihnen geöffnet. Nun erscheinen die Töchter der Barmherzigkeit, um den kleinen Mädchen die nämliche Wohlthat zu bringen. Schon ist ein Haus für sie bereit, mit Ungeduld erwartet man ihre Ankunft. Dieß ist nicht Alles. Freiwillig kamen mehrere Handelsherren auf den edelmüthigen Gedanken, einen Verein christlicher Barmherzigkeit zu stiften. Sie ersuchten den dortigen apostolischen Präfect, Hrn. Leleu, ihrer Versammlung vorzustehen und Maßregeln zu treffen, daß ihr Plan in's Werk gesetzt werde. Scheint es also nicht, daß Konstantinopel aufhören wolle, die Stadt Mohammeds zu seyn, um wiederum die christliche Stadt Constantins zu werden? Welch eine Zukunft, wenn wir ihrer werth sind! (Denn jede weltliche Macht, welche die Kirche stürzen will, und zu diesem Ende auf den Antichristianismus oder Pseudophilosophismus, auf politische Systeme und Bayonetengewalt sich stützt, unterschreibt ihr eigenes Todesurtheil oder das ihrer nächsten Nachfolger. — Welch irdische Gewalt daher so unglücklich ist, sich an der Kirche Gottes zu vergreifen, die hat nicht an den Menschen gefrevelt, sondern am heiligen Geiste, und lenkt sie nicht ein, und thut Buße, so muß sie bis auf den letzten Heller bezahlen. —) (Hist. pol. Bl.)

## Amerika.

(Verein. Staaten.) In New-York ist eine neue religiös-litterarische Zeitschrift erschienen (The New York cath. register). In Baltimor, in Wenersberg und Girardeon wurden katholische Kirchen erbaut und eingeweiht; der Dr. England beschäftigt sich mit der Vertheidigung des Katholizismus gegen alle seine Angreifer, so wie mit dessen gehöriger Darstellung. (L'univ.)

## Ostindien.

Die katholische Religion macht hier reißende Fortschritte. — Wir besitzen ein herrliches Seminar, das, erst seit kurzem errichtet, wegen der Trefflichkeit der dabei angestellten Lehrer das beste Resultat für die Erziehung der sowohl für den geistlichen wie für den weltlichen Stand bestimmten Schüler verspricht. — Ueberdieß haben wir noch fünf andere Schulen, von denen drei die Bestimmung haben, ihre Schüler unentgeldlich, die zwei anderen aber gegen den Ersatz der Auslagen solche bei sich aufzunehmen. — Der heilige Eifer der hieher gekommenen irischen Priester wirkt Wunder in der Verbreitung des Glaubens. — O'Connor, der Ehrwürdige, bereitet sich eben vor, um in seiner weitschichtigen Diöcese eine Rundreise zu machen, die wenigstens 3 Monate dauert. Mad. cath. expos.

Calcutta. Hier haben sich viele Katholiken vereint, um als Tochtergesellschaft mit der Muttergesellschaft zu Dublin vereint für die Verbreitung guter katholischer Bücher unter den indischen Christen zu sorgen, und zugleich erscheint dort wöchentlich ein Anzeiger (Bengal cath. exp.), der blos mit der Vertheidigung und Verbreitung der Religion sich befaßt.

## Australien.

Der ehrwürdige Dr. Polding schreibt von Sydney unter dem letzten März: Der Kreis der Gläubigen erweitert sich hier täglich mehr, die Ankunft des Dr. Ullothorn mit seinen Priestern hat uns eine Macht verschafft, deren Erfolg unberechenbar ist. Leider fehlen uns noch Priester für manche andere große Distrikte. Mein Seminar gedeiht; es finden sich gegenwärtig 22 Studenten darin, von denen die Hälfte für den geistlichen Stand sich gewidmet hat, und die ich aus meinen schwachen Mitteln erhalte.

---

Von der obern Donau, den 19. Jan. In einer bayerischen Garnisonsstadt starb vor wenigen Tagen ein protestantischer Militär. Da in der genannten Stadt mit wenigen Ausnahmen sich lauter Katholiken befinden, so wurden bisher auch Verstorbene protestantischer Confession jedesmal vom kathol. Stadtpfarramte nach einem eigenen, von der bischöflichen Behörde vorgeschriebenen Ritus beerdigt. Dieß sollte aber jetzt, da ein günstiger Zeitpunkt (die temporäre Abwesenheit des Stadtpfarr-Vorstandes) eingetreten zu seyn schien, anders werden. Mit kluger Ueberlegung wurde nämlich dem Pfarrverweser erst wenige Stunden vor der festgesetzten Beerdigungszeit durch eine dritte Person die bloße Anzeige gemacht, daß der Verstorbene nach protestantischem Ritus vom protestantischen Pastor einer benachbarten Ortschaft werde beerdigt werden. Solches hätte wohl nicht befremdet, wenn der Leichnam auf den protestantischen Gottesacker der Gemeinde, in welcher der Pastor sich befindet, und wo die Protestanten der bezeichneten Stadt eingepfarrt sind, hätte begraben werden wollen; denn wenn der Pastor in Beziehung auf diese seine auswärtige Pfarrangehörige derlei Funktionen in seiner Kirche, auf seinem Gottesacker vornimmt, so ist dieß in der Ordnung und Niemand will und kann und wird dagegen etwas einzuwenden haben; doch es sollte auf dem katholischen Gottesacker der Stadt geschehen, und das Stadtpfarramt von der Vornahme dieser Funktion ausgeschlossen seyn.

Da zur Beerdigung in besagter Weise schon Alles vorbereitet war, die Lösung des vorliegenden Falles einige Bedenken und Schwierigkeiten darbot, auch von Seite des katholischen Stadtpfarramtes mit Recht erwartet wurde, daß der protestantische Pastor ohne gepflogene Rücksprache mit dem Stadtpfarramte den vorhabenden pfärrlichen Akt gewiß nicht vornehmen werde; so ward in dem nämlichen Augenblicke die derartige Beerdigung nicht behindert. Auch, als nun dieselbe ohne die nachgesuchte Erlaubniß wirklich Statt fand, wurde, um größeres Aufsehen und öffentliches Skandal zu vermeiden, gegen solche Vornahme der Begräbniß nicht eingeschritten. Ja das kath. Stadtpfarramt ließ es, nachdem einmal das pfärrliche Recht auf diese Weise verletzt war, von wahrer christlicher Duldung geleitet, sogar zu, daß, während des Leichenbegängnißes die Glocken der Stadtpfarrkirche geläutet wurden, um dem Verstorbenen nicht gleichsam das entgelten zu lassen, was hier wider alles Recht geschah.

Wir sagen: wider alles Recht. — Denn wenn schon kein anderer katholischer Priester befugt ist, sey es in diesem oder einem andern Pfarrbezirke ohne ausdrückliche Erlaubniß des Ortspfarrers solche und andere pfärrliche Funktionen zu verrichten, so wird noch viel weniger ein protestantischer Pastor hierzu befugt seyn, in einem Orte, wo niemals ein Simultan-Recht herrschte, d. h. wo es niemals neben der katholischen Pfarrgeistlichkeit auch zugleich protestantischen Geistlichen rechtlich zustand, kirchliche, besonders öffentliche und feierliche Amtsverrichtungen vorzunehmen.

Wir könnten mehrere dergleichen Fälle namentlich anführen, in welchen das kön. Staatsministerium und die kön. Regierung mit dem bischöflichen Ordinariate für das Recht des kathol. Pfarramts entschieden hat mit Berufung auf den §. 90 u. ff. des Religionsediktes und auf das kanonische Recht.

Solche Anmaßung und solche Eingriffe in die Rechte des katholischen Pfarramts wurden von dem nämlichen protestantischen Pastor auch schon anderwärts versucht, und es war auf seiner Seite um so anmaßender, uns aber um so auffallender, daß er seine widerrechtlichen Versuche wiederholte, obwohl er, so viel verlautet, schon von höchster Stelle darüber zurechtgewiesen worden ist. Und gerade dieser Umstand bestimmte uns auch, die Sache der Oeffentlichkeit zu übergeben, wogegen wir, soferne solcher Mißgriff nur einmal geschehen wäre, gerne geschwiegen, dem gewöhnlichen, natürlichen Gange zugesehen und das Vorgefallene etwa auf Rechnung unverschuldeter Unkenntniß geschrieben hätten.

---

☞ Um dem eingeschlichenen Mißbrauch, täglich eine Zeitung zu liefern, einigermaßen zu begegnen, ihn unschädlicher zu machen, und wenigstens am Tage des Herrn ein ihm entsprechendes Zeitungsblatt auszugeben, wird die Redaction künftighin alle Begebenheiten, die auf Religion Bezug haben, während der Woche aus den Zeitungen, Zeitschriften und französischen Missionsberichten sammeln, und solche in ihrem Sonntagsblatte den Lesern vorlegen. So werden denn 52 Sonntagsblätter, in einem Jahre gesammelt, einen schönen Band bilden, der Jedem die Nachlese erleichtert, wie er denn auch auf diesem Wege die Nachrichten leichter und schneller erhält, als durch jene Zeitschriften, die auf dem Wege des Buchhandels wandern. —

# Anzeigen.

## Mobiliar-Feuerversicherungs-Anstalt
der
# Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.
# Geschäfts-Abschluss für 1839.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Das versicherte Kapital hatte Ende 1838 betragen | fl. | 36,864,505 | — |
| Es vermehrte sich im Jahre 1839 um | " | 34,999,373 | — |
| Dasselbe erstieg somit nach 3¼ Jahren Bestehens der Anstalt eine Höhe von | " | 71,863,878 | |
| In Ablauf oder Aufhebung kamen während dieser Zeit | " | 22,692,099 | |
| und verbleiben demnach für gegenwärtigen Abschluß laufend | " | 48,911,779 | — |
| Die Gesammteinnahme belief sich in 1839 auf | " | 140,736 | 30 kr. |
| Die Gesammtausgabe | " | 66,166 | 14 kr. |
| Die bisherige Geschäftsführung läßt also einen Aktivrest von | " | 74,570 | 16 kr. |

Daraus werden

1) zurückgestellt:
   a. für Versicherungen, welche in 1840 ablaufen und für Freizeiten die treffenden — fl. 61,866 20 kr.
   b. für noch schwebenden, erst Ende Dezember angemeldeten Brandschaden — " 2,703 56 kr.
2) der Rest von — " 10,000 —

wird zur Hälfte in die Dividende der Bank eingeschlossen, und mit den übrigen fl. 5000 dem Reservefonde der Feuerversicherungsanstalt selbst überwiesen.

Die Sicherheit welche die Anstalt bietet, ist demnach

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. ihr ursprünglicher Haftungsfond von | fl. | 3,000,000 | — |
| 2. vorerwähnter Reserve-Einschuß von | " | 5000 | — |
| 3. der bleibende Uebertrag aus 1839 von | " | 64,570 | 16 kr. |
| 4. die Einnahme aus den erlaufenden Jahresprämien, welche schon 1839 fl. 111,632 18 kr. gewesen und mit jedem Jahre nach dem Kapitale steigt. | | | |
| Brandentschädigungen wurden im Jahre 1839 geleistet | fl. | 35,288 | 12 kr. |
| und mit Gründung der Anstalt im Ganzen | " | 123,274 | 44 kr. |

Die beabsichtigte Verbreitung in das Königreich Würtemberg konnte noch nicht verwirklicht werden, da die Bestätigung des bereits aufgestellten Oberagenten für die königl. würtemb. Staaten von Seiten dortiger Landesregierung bis Herstellung völliger Reziprozität mit Bayern ausgesetzt worden.

Die Anstalt erhielt im verwichenen Jahre einen Beweis besonderen Vertrauens dadurch, daß die **Nürnberger Feuerversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit**, die sich durch ein ausgezeichnetes Wirken hoch verdient gemacht hatte, ihr gesammtes Geschäft mit allen ihren Assekuranzen förmlich an sie übertrug. Hiebei erging diesseits ein wesentlicher Zuwachs der ehrenwerthesten Versicherungen und kann das Gewicht nicht verkannt werden, welches die öffentliche Meynung in jene Uebertragung legen zu müßen glaubte.

### Die Agenten:

Gebrüder **Frommel** in Augsburg,
**G. Duerr** in Kempten,
**J. F. Ehrhard** in Memmingen,
**M. Görz** in Mindelheim,
**F. J. Kiene** in Weiler,
**F. M. Koller** in Günzburg,
**C. Frey** in Immenstadt,
**H. B. Mittl** in Kaufbeuren,
**E. & F. von Pfister** in Lindau,
**J. Rothenfelder** in Ottobeuren,
**F. X. Thoma** in Neuburg a/D.

---

## Bekanntmachung.

Auf Antrag der Erbinteressenten wird das in der Jesuitengasse dahier gelegene Haus Lit. F. Nro. 406. vorbehaltlich obervormundschaftlicher Genehmigung dem öffentlichen Verkaufe unterstellt, und hiezu auf

**Samstag den 7. März lauf. Js.**
Vormittags von 9 bis 12 Uhr

Termin festgesetzt, wozu Kaufsliebhaber im Pflegamte zu erscheinen vorgeladen werden.

Augsburg, den 21. Jan. 1840.

**Königl. Kreis- und Stadtgericht.**
Lict. **Kellerer**, Direktor.
Piehler.

## Fremden-Anzeige vom 24. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Benug, Kfm. von Beveg; Eichele, Gärtner von Ulm; Arends, Kfm. von Werningsrod; Schlegelmilch, Kfm. von Crefeld; Dietl, Lieutenant von München; Ungerer, Kfm. von Stuttgart; Auerbacher, Kfm. von Karlsruhe; Bietermann, Kfm. von Karlsruhe; Casanova, Kfm. von Pforzheim; Remshardt, Kfm. von Göppingen, mit Sohn; Düring, Oberzollinspekt. von Nürnberg; Wagner, Kfm. von Frankfurt; Roth, Kfm. von Kaufbeuren; Nordschild, Kfm. von Wallerstein; Weil, Kfm. von Wallerstein; Schuler, Kfm. von Frankfurt; Wenzel, Kfm. von Stuttgart; Lazarus, Kfm. von Stuttgart; Mad. Weis mit Schwester, Kfm.-Frau von Straßburg; Md. Haidl, Sängerin von München.

## Theater-Nachricht.

Montag den 27. Jan. 1840.

Zum Vortheil
der Opernsängerin und Schauspielerin
Fräulein
**Josephine Mutschlechner**
eine dramatische
**Musikalische Abendunterhaltung**
unter gefälliger
Mitwirkung der italienischen Opern-Sänger.

Hierzu auf Verlangen repetirt:
**Das war ich.**
Lustspiel in 1 Aufzuge.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 27.** den 27. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

Konstanz, 22. Jan. Ein Westorkan, wie man ihn hier seit Menschengedenken nicht erlebte, raste von gestern auf heute und peitschte den Bodensee mit einer furchtbaren Wuth. Von diesem schrecklichen Sturme wurden die der hiesigen Gesellschaft gehörigen Dampfboote Helvetia und Leopold in Mitte des Sees überrascht, langten aber, trotz dem beide in diesem Jahre zur Umarbeitung bestimmt waren, ohne an sich selbst den mindesten Schaden zu leiden, nach neunstündigem Kampfe mit der Gewalt der Wogen, hier an. Zwei Schleppschiffe jedoch, welche dem Leopold angehängt waren, mußten, nachdem vorher die verzweifeltsten Anstrengungen vergeblich gemacht worden waren, die darin befindlichen Personen und Waaren zu retten, als dieselben mit Wasser gefüllt waren, sich selbst überlassen werden. Es befanden sich darin drei Matrosen und ein Passagier. Einem der Matrosen war es noch gelungen, vom Schleppschiffe weg durch Schwimmen das Dampfboot zu erreichen.

### Sachsen.

Gotha, 20. Jan. Nach dem hiesigen „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" haben Se. Maj. der König von Preußen dem kgl. bayerischen Kreis- und Stadtgerichtsrath-Accessisten Fr. J. Marsch zu München, Erfinder einer „neuen, ganz originellen, für das physische und moralische Wohl der Völker und der Staaten heilsamen Lotterie," welcher zur protestantischen Kirche übergetreten ist, durch die preußische Gesandtschaft in München ein Weihnachts-Geschenk von fünfzig Thalern einhändigen lassen. (J. C.)

## Oesterreich.

Wien, den 21. Jan. In einem Berichte aus Wien ist kürzlich erwähnt worden, daß Baron Neumann vielleicht für immer in London verbleiben werde, was ich als ganz unrichtig bezeichnen muß. — Es wird versichert, daß ein vorgestern hier angelangter französischer Courier die förmliche Bewerbung des Herzogs von Nemours um die Hand der schönen Prinzessin Victorie Auguste Antoinette, Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg, hieher überbracht habe.

Tirol. Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 4. d. M. dem Direktor der Hauptschule zu Roveredo, Priester Joseph Ranzi, in huldvollster Anerkennung der Verdienste, welche er sich in seiner vieljährigen Dienstleistung im Schuldienste erworben hat, die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruht.

Roveredo, den 16. Jän. Heute fand das feierliche Leichenbegängniß des am 12. d. nach kurzer Krankheit verstorbenen Erzbischofes von Cäsarea, Monsignor Carlo Emmanuele Sardagna de Hohenstein, statt. (Bote von Tirol)

## Frankreich.

Paris, den 19. Jan. Die Thronrede der Königin von England beschäftigt heute alle Journale mehr oder minder. Fast durchgängig sprechen sie ihr Erstaunen und ihr Mißvergnügen darüber aus, daß Frankreichs in dieser Rede nicht ausdrücklich Erwähnung geschah. Das „Journal des Debats" tadelt diese außerordentliche Zurückhaltung mit der stolzen Bemerkung, daß, wenn auch in Europa Manches gegen Frankreich geschehen könne, doch nichts ohne Frankreich (!!) unternommen werden kann. Die „Gazette" hält dieß Schweigen im Gegensatz zu der Erwähnung der Vortheile der englischen Allianz in Louis Philipps Tyronrede für einen in Bezug auf die äußere Politik wichtige Thatsache. Am stärksten spricht sich die „Presse" darüber aus, die darin einen Beweis der äußersten Geringschätzung sieht. — Die lang erwartete voluminöse Message des Präsidenten der Vereinigten Staaten wird von dem „Journal des Debats" vollständig mitgetheilt, und mit sehr beachtenswerthen Reflexionen begleitet, die freilich kein günstiges Licht auf das republikanische Utopien, das Musterland der modernen Freiheits- und Gleichheitsideale, wirft. Der Hauptinhalt der Botschaft besteht in einer sehr langen Abhandlung über die Finanzfrage, die für europäische Leser wenig Interesse hat, und selbst für die Geschicke Amerika's nur von geringem Einflusse seyn kann. Weit wichtiger ist der politische Zustand der Union, von dem die Botschaft schweigt. Gegenwärtig hat dort die Zahl das Uebergewicht; und geistige Superiorität und Patriotismus gelten nichts, wenn sie nicht die Taufe der Demagogie erhalten haben. Die Bundesautorität ist gebrochen, und General Jackson übte seltsam genug die Diktatur durch die Macht der einzelnen Staaten. Die Basis des Gleichgewichts, die Washington die rechte Mitte nannte, ist gebrochen. Die religiösen Empfindungen mangeln, und das Volk ist in materiellen Spekulationen moralisch untergegangen. — Außer diesen politischen Dokumenten bildet die Rede des Hrn. Thiers über den Orient noch immer den Hauptgegenstand der Gespräche. Sie schien geschickt angelegt, um Hrn. Thiers der Macht anzunähern. Die Mäßigung seiner Sprache wurde von den 221 günstig aufgenommen. Man versichert aber, daß der König, den von Hrn. Thiers der Regierungspolitik gemachten Concessionen unzugänglich geblieben sey. Man fragte den König, was er von dieser Rede halte: „Sie ist eine Lection, antwortete er, und eine Petition; ich habe weder Lust die eine noch die andere anzunehmen." Hr. Guizot dagegen war niemals besser in den Tuilerien aufgenommen. Sein Schweigen bei der Discussion der Adresse war ein Beweis von Gewandtheit und Klugheit. Er wollte nicht, daß man sage, seine Rede sey eine Petition.

Paris, den 20. Jan. Ein Courier, welcher am 10. d. von Hrn. Cochelet aus Alexandrien eingetroffen, veranlaßte noch

im Laufe jenes Tages den Zusammentritt des Ministerconseils. Am Schlusse desselben ging gleich ein anderer Courier nach London ab, um den Grafen Sebastiani genau zu unterrichten, was man hier beschlossen hat. Hr. Cochelet soll, so wird versichert, gemeldet haben, daß Mehemed Ali auf die ihm im Namen unseres Ministeriums gemachten Vorstellungen, sich minder exigent zu zeigen, als er seither gethan, geantwortet habe, er sey bereit die heiligen Städte und das dazu gehörige Gebiet der Pforte zu restituiren, allein dieß sey sein letztes Wort, und er würde sich unter was immer für Umständen nie dazu verstehen, weitere Concessionen zu machen, selbst wenn man zu Zwangsmitteln greifen sollte. Dem Ministerconseil ist diese Nachgiebigkeit sehr erwünscht gekommen. Es hat sich, wie gesagt, beeilt, den Grafen Sebastiani davon in Kenntniß zu setzen und zu instruiren, daß er diese Meinung benützen soll, um die Konferenzen zu London in den Sinn der hiesigen Politik eingehen zu machen. In London selbst werden, den letzten Nachrichten zufolge, die Unterhandlungen äußerst lau geführt, so daß man vermuthete, sie werden sich sehr in die Länge ziehen und unser Kabinet Gelegenheit finden, seine Gewandheit geltend zu machen. Auf den wenigen Fortschritten, welche die Konferenzen machten, scheinen die guten Nachrichten zu beruhen, von denen ich neulich sprach.

Das Journal des Debats bringt ein Schreiben aus Constantine mit sehr günstigen Nachrichten. In dieser Provinz dehnt sich die Herrschaft der Franzosen immer mehr aus, stößt auf wenig oder gar keinen Widerstand, und hat, wenn man den Versicherungen des Correspondenten glauben darf, in Folge der Anhänglichkeit der meisten Stammhäuptlinge, die Umtriebe und Feindseligkeiten Abd-el-Kaders nicht zu fürchten. Unter den Scheikhs, welche sich neuerdings unterworfen haben, nennt man besonders Bournan, das Oberhaupt des Stammes der Monias, von welchem sich bei der zweiten Expedition gegen Constantine viele Männer mit unter den Vertheidigern der Stadt befanden. Burnan hat dreißig Söhne, von denen zwanzig erwachsene ihn stets in den Kampf begleiten. — Die neue militärische Niederlassung der Franzosen bei Setif gewinnt eine immer steigende Wichtigkeit. Viele Araberstämme haben ihre Duars in die Nähe der Forts verlegt, um im Fall einer Gefahr den Schutz der französischen Truppen anrufen zu können. Achmet, Ex-Bey von Constantine, soll sich auf die energische Aufforderung des Bey's von Tunis von der Tuneser Gränze entfernt und nach dem Süden zurückgezogen haben. Er besitzt an der Gränze der Wüste noch ein Fort, Bordschj-Sidi-ben-Abbas genannt, wo er den Rest seiner geretteten Schätze verwahrt. Die Araber glauben jedoch, der Ex-Bey könne leicht unterwegs von den Stämmen geplündert und sogar ermordet werden. Eine französische Colonne ist von Constantine abgegangen, um die Bewegungen Achmets zu bewachen. — Aus dem Süden der Provinz lauten die Nachrichten sehr günstig. Ein Offizier Abd-el-Kaders, der sich dort gezeigt hatte, entfernte sich bei Annäherung des Scheik-el-Arab, Bu Asis-ben-Gana aus jener Gegend. In Constantine und Philippeville nahm die Zahl der Kranken immer mehr ab.

Der Moniteur enthält den verspäteten, ausführlichen Bericht des Marschalls Valée über das Gefecht vom 31. Dez. Es wurde bei Uad-Lallez geliefert, auf derselben Stelle, wo einige Wochen früher, beim Ausbruch der Feindseligkeiten, 105 Franzosen getödtet worden. „Diese Erinnerung — bemerkt der Marschall — erhob die Kampflust Aller am Tage des 31. Dez." Die Details dieses Kampfs stimmen mit den frühern Berichten unserer Correspondenten überein. Die arabische Infanterie, welche sich zurückziehen wollte, wurde von den berittenen Chasseurs eingeholt und theils durch die Säbel dieser Reiter, theils durch das Bajonnet der nachrückenden französischen Infanterie niedergemacht. Der Verlust der Araber ist bekannt, den der Franzosen gibt der Marschall auf 13 Todte und 92 Verwundete an. Die genommenen Fahnen wurden nach Paris geschickt. Allenthalben haben sich Araber und Kabylen aus der Metidscha zurückgezogen. Indessen hält es der Marschall für wahrscheinlich, daß sie wieder kommen werden, vielleicht von Abd-el-Kader in Person angeführt, dem daran gelegen seyn müsse, diese Niederlage seines Khalifa wieder gut zu machen, und den moralischen Muth seiner Anhänger zu erheben. Bei Oran, Bona und Constantine war Alles ruhig.

Toulon, den 17. Jan. Gestern Abend ist das Dampfboot Ramier, direkt von Oran kommend, auf unserer Rhede eingetroffen. Es brachte uns Briefe aus Oran vom 12. Jan. folgenden wesentlichen Inhalts. Buchanedi, der bekannte Kabylenhäuptling und Khalifa von Tlemsan, hat mit seiner 5 bis 6000 Mann starken Armee den Rio Salado überschritten, und steht bei Lameria, während Hadschi-Mustapha, Abd-el-Kaders Schwager, zu Keberdscha, zwei Lieues vom Lager des Feigenbaums, gleichfalls mit 5000 Mann steht. Die Besatzung von Oran und den Umgebungen erwartete jeden Augenblick einen Angriff, fürchtete aber nichts, denn alle Posten waren gut bewacht und verproviantirt. General Guehenneuc ist mit einer Colonne von 1500 Mann aufgebrochen, um die Stellung der Feinde zu rekognosciren. Nach der Aussage eines Arabers vom Stamme der Duairs, der zu uns übergegangen ist, befindet sich Abd-el-Kader gegenwärtig zu Tekedemt. — Aus Mostaganem gehen die Nachrichten bis zum 11. Januar. Diese Stadt war von 5 bis 6000 Mann eingeschlossen und die Besatzung zu schwach, um Ausfälle zu machen. Die Keckheit der arabischen Maraudeurs ging dort so weit, daß sie in das Magazin der Marine Löcher machten, hineindrangen und alles Tragbare fortschleppten. Auch ein Theil der Heerde der Garnison wurde geraubt und ihr Hüter getödtet. Es hieß, ein französisches Truppenkorps von 4 bis 5000 Mann würde in Mostaganem versammelt, um gegen Mascara und die Stämme am Schelif zu operiren. Man sah aber dort bei Abgang der letzten Nachrichten weder Schiffe noch Soldaten. (Al. Z.)

Unter den 37,232 Gemeinden, welche Frankreich enthält, haben 680 nicht über 100 Fr. Communal-Einkünfte, 11,364 haben keine 500 Fr., 36,454 bleiben unter 10,000, während 778 diese Summe übersteigen, aber doch nur 95 Gemeinden mehr als 100,000 Fr. Einkünfte haben.

Es sind im verflossenen Jahre in Paris 69,513 Ochsen, 13,961 Kühe, 76,125 Kälber, und 414,120 Hammel verzehrt worden. Im Jahre 1838 belief sich die Consumtion auf 70,807 Ochsen, 20,126 Kühe, 70,002 Kälber, und 426,166 Hammel. Es sind also in dem letztverflossenen Jahre weniger verzehrt worden: 1294 Ochsen, 1165 Kühe, 2877 Kälber und 12,046 Hammel.

## Spanien.

Telegraphische Bericht. Bayonne, den 20. Jan. Die Nachricht von dem Absterben des Cabrera erhält zu Saragossa und in dem Hauptquartier allgemeinen Glauben. — Man schreibt aus dem Hauptquartier unter dem 16., daß Cabrera, als er nach Morella gebracht wurde, einen Rückfall erlitten habe, daß man am 13. schon von seinem Tode sprach, daß Landostera in aller Eile nach Morella abgegangen sey, und daß unter den Karlisten eine große Trauer herrsche, die jedoch über dieses Ereigniß ein tiefes Schweigen beobachten, weshalb man auch dasselbe noch nicht für gewiß annehmen könne.

(L'univers.)

## Rußland.

Schreiben aus St. Petersburg, vom 11. Jan. Wie man bestimmt vernimmt, ist vor einigen Tagen ein Courier vom

General-Lieutenant Perowsky, noch aus der Steppe abgefertigt, hier eingetroffen; über den Inhalt der eingegangenen Depeschen verlautet unterdessen nichts offiziell im Publikum. Strenge Kälte und arges Unwetter sollen die Expedition auf ihrem Marsch durch die Steppe sehr turbirt haben; im Uebrigen litt sie an nichts Noth, war trefflich conditionirt, und suchte, vom frohesten Muthe beseelt, im raschen Vorrücken das Ziel ihrer Bestimmung zu erreichen. Dem nächsten Berichte des Generals Perowsky sieht man aus Chiwa selbst entgegen, das die Expedition in den letzten Tagen des scheidenden Jahres zu erreichen hoffte. Nicht achttausend — wie ein früheres Schreiben besagte, sondern 12,000 Kameele sind dem Detaschement zum Transport der Bagage und Ammunition beigegeben. (H. C.)

Der in seinen Berichten nicht sehr zuverläßige „Commerce" schreibt aus St. Petersburg vom 2. Jan.: Vor zwei Tagen erhielt General Benkendorff, oberster Direktor der geheimen Polizei, die Nachricht, daß in der Hauptstadt sich eine Conspiration gebildet, an der die Glieder einiger der ersten Familien theilgenommen. Ihr Versammlungsplatz war, wie man sagt, in dem Haus einer Wittwe, Namens Bestuscheff, der Tante eines Mannes dieses Namens, der im Jahre 1826 als Mitschuldiger Pestel's und Muravieffs hingerichtet worden war, und wo man die das Komplott betreffenden Papiere und Korrespondenzen entdeckt hatte. General Benkendorff gab den Befehl, das Haus zu umzingeln und alle Personen, die sich darin befanden, ohne Unterschied festzunehmen. Um Aufsehen zu vermeiden, sollte dieß Nachts geschehen. Um 1 Uor etwa verließen auch wirklich eine Anzahl Polizeioffiziere, ein Detaschement Gendarmen, begleitet von dem 3. Regiment der Gardecuirassiere, die Hälfte zu Pferd, die übrigen zu Fuß, die Kavalleriebarraken, und zogen geradenwegs der Straße Mata devoraaskaja zu, in welcher das Haus gelegen war. Bei ihrer Annäherung bemerkten sie die Atmosphäre stark geröthet, wodurch sich ein starker Brand verkündete, und sie gewahrten bald, daß das Haus der Madame Bestuscheff so von Flammen und Rauch eingehüllt war, daß jeder Eintritt unmöglich wurde. Die Polizei und das Militär suchten vereint mit den Feuerwächtern den Fortschritt des Brandes zu hemmen; doch umsonst, das prächtige Gebäude brannte bis zu den Grundmauern nieder. Verschiedene Personen, die darin wohnten, wurden gestern und heute arretirt und in festen Gewahrsam gebracht. Mad. Bestuscheff soll Petersburg verlassen haben. Der Kaiser hat, wie man sagt, sein Mißvergnügen über das Mißlingen der polizeilichen Nachforschung ausgedrückt.

## Griechenland.

Athen, den 12. Jan. Die Aufmerksamkeit der Regierung und des Publikums ist durch ein Ereigniß in Anspruch genommen, das zwar an und für sich eines ernsten Charakters nicht ermangelt, aber unter den Händen der Fama, die sich am liebsten von einseitigen und vagen Urtheilen nährt, zu einer seiner Natur fremden Bedeutsamkeit gelangt ist. Wir meinen die vor einigen Tagen entdeckte geheime Gesellschaft, die den Namen Philordotoxos trägt, und unter dem Prätexte „Religion und Vaterland" zunächst die Revoltirung der benachbarten türkischen Provinzen Thessalien, Epirus und Macedonien zum Zweck hatte. Die Regierung, deren loyale Gesinnung gegen den Nachbarstaat sich schon öfters in ihrer ganzen Uneigennützigkeit erprobt hat, versehlte auch dießmal nicht, schleunigst die zweckdienlichsten und kräftigsten Maaßregeln zur Unterdrückung der Conspiration zu ergreifen, und eine Gesellschaft unschädlich zu machen, die, indem sie ernstlichst die Ruhe und den Frieden des Nachbarstaates bedrohte, zugleich mit den bestehenden Gesetzen des Königreichs sich in Conflikt setzte. Die Agenten der Staatsgewalt haben sich bereits der Papiere versichert, die sich bei den in den Wohnungen der Verdächtigen vorgenommenen Visitationen vorfanden, und die strengste Untersuchung ist gegen die Theilnehmer der Gesellschaft im Gange. Ihre Chefs befinden sich in den Händen der Gerechtigkeit, von der das Publikum die unparteiliche Constatirung der Schuld der Theilnehmer und die Entscheidung ihres Looses mit völliger Beruhigung erwarten darf. (Allg. Z.)

Athen, den 12. Jan. Unser politischer Horizont, welcher sich seit langer Zeit rein erhalten hatte, ist seit Wochen von einem Nebel umschleiert, dessen Durchschauung der überraschten Regierung zwar noch nicht ganz gelang, den zu zerreißen sie aber energisch beschäftigt ist. Die unvermuthete Verhaftung Georg Kapodistrias' (Bruder des ehemaligen Präsidenten Griechenlands) und des Obristen Nikitas (bekannt unter dem Namen: Türkenfresser), brachten in das Publikum übertriebene Gerüchte von Verschwörungen und Komplotten gegen die bestehende Ordnung, von gewaltthätigen Entwürfen ꝛc., die durch anderweitige Verhaftungen, Haussuchungen, Papier-Beschlagnahmen und militärische Vorsichtsmaaßregeln theilweisen Glauben finden mußten. Der Staatsprokurator fuhr mit dem Dampfschiff Otto mit geheimen Instruktionen ab, Niemand wußte Anfangs wohin, aber Jedermann vermuthete, um weitere verdächtige Personen, deren Namen in der Sache kompromittirt sind, zu verhaften. Kein Wunder, daß alle Parteien ihre Intriguenmaschine schnell in Bewegung setzten, um die Verrathenen gänzlich zu stürzen. Wenn in jedem andern Lande Parteien ein Unglück, so sind sie in Griechenland gleichsam ein Glück zu nennen, weil sie sich stets gegenseitig verrathen, so daß keiner ihrer nachtheiligen Anschläge zur Ausführung gelangen kann. (Allg. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 2. Jan. Die unter dem Vorsitz Hadschi Said Effendis bestehende Kommission zur Ueberwachung der Ausführung des Hattischeriffs hat bereits in Bezug auf die Konscription und das neue Abgabensystem eine Basis festgesetzt. Achmet Fethi Pascha hat die Militärsektion übernommen und die Aushebung nach französischem Fuß durchgesetzt. Der Code Napoleon wird den Civilgesetzen als Norm dienen.

## Afrika.

Bougie, den 2. Dez. (Auszug aus dem Briefe eines bei der Fremdenlegion dienenden Deutschen.) Die Einnahme von dem am Meere gelegenen schönen Städtchen Gigily werden Sie wohl aus deutschen Zeitungen erfahren haben. Sie geschah am 12. Mai 1839 durch sieben Kompagnien des ersten Bataillons der Fremdenlegion. Diese Kompagnien zusammen — deren Größe, beiläufig gesagt, nicht nach deutschem Maaßstabe beurtheilt werden darf — zählten kaum 600 Mann, von denen ein Drittheil der Waffenführung nicht einmal kündig war. Den zum zweiten Bataillon gehörenden Soldaten schien es unglaublich zu seyn, daß jenes kleine Häuflein tapferer Krieger dazu ausersehen sey, jene gut gelegene und wohl vertheidigte Stadt wegzunehmen; und als nun die Vorbereitungen überzeugten, daß es wirklich Ernst sey, konnten wir nicht anders denken, als daß das erste Bataillon, ohne strategische Gründe, rein aufgeopfert werden sollte; denn wir Alle kennen den Muth und die Tapferkeit der Beduinen, welche durch die Lage und die Kenntniß des Terrains, worauf sie kämpfen unterstützt und verstärkt werden. Gigily ward jedoch, trotz der heldenmüthigen Anstrengungen der Beduinen, nach einem langen Blutbade eingenommen, jedoch mit Aufopferung des Bataillonskommandanten. Es war der brave und unerschrockene Horen, ein Pole, welcher vor der Fronte seines Bataillons von einer Kugel in die Brust tödtlich verwundet, niederstürzte und, nach Bugie zurückgebracht, daselbst alsbald starb. Auch Höhfeldt, welcher früher in Wiesbaden als Rechtspraktikant

thätig, und hier als Corporal der Grenadiere in Activität war, erhielt gleich bei dem ersten Angriffe auf Gigily eine Kopfschußwunde, woran er lange im Hospitale darnieder lag, von welcher er aber jetzt wieder hergestellt ist. Mit der Wegnahme des Städtchens war aber noch nicht Alles geschehen. Die Einwohner der Stadt und alle Beduinen der Umgegend, welche sich bei dem ersten Sturmesangriff geflüchtet hatten, kehrten in Massen des Nachts zurück und suchten den Franzosen die Stadt wieder zu entreißen. Die Garnison, welche gleich nach der Blutarbeit mit Aufwerfen von Schanzen und Vertheidigungswerken beschäftigt, war zur Behauptung des Platzes zu schwach, so daß ihr zwei Compagnien, ohngefähr von 180 Mann, von Bougie aus zur Hülfe gesendet wurden. Beinahe sechs Wochen lang waren wir den stets sich erneuernden Angriffen der Beduinen ausgesetzt. Jede Nacht wurde durchwacht und es ertönte ununterbrochen das Gewehrfeuer, welches durch schnell aufeinander folgende Kanonenschüsse, die etwas versäumt zu haben schienen, unterbrochen wurde. Mit Anbruch des Tages hatten wir einige Ruhe; denn sobald wir von den Kanonen und Granaten mit Erfolg Gebrauch machen konnten, verschwanden die Beduinen mit ihren Todten und Verwundeten, die sie nie auf dem Schlachtfelde liegen lassen. Jetzt manövriren wir anders gegen die Beduinen. Sobald sie in Masse erscheinen, und die Trommel und Trompete ruft uns zur Fahne, so stürzt die ganze Besatzung in wohlgeordneten Reihen im Sturmschritt mit gefällten Bajonneten auf die von uns so genannten „Weißkittel" mit freudigem Hurrahgeschrei los, worauf die Beduinen mit einem kläglichen Allahgeschrei entfliehen. Jedoch ist das arme Häuflein Tapferer zu Gigily von Morgens bis Abends spät, mit dem geladenen Gewehr auf dem Rücken, beschäftigt, Festungswerke zu bauen. Auch in der Nacht ist uns keine Ruhe gegönnt, wir müssen unter den Waffen stehen bleiben, um bereit zu seyn, jedem einzeln sich heranschleichenden Beduinen auf seinen wohlberechneten Schuß mit einem ganzen Pelotonfeuer zu antworten. Ohne Obdach, auf gleichem, kahlem Boden oder einem Beduinengrab liegend, sind wir der unerträglichen Hitze bei Tage und der Kälte und dem Wetter bei Nacht ausgesetzt. Hieraus läßt sich leicht erklären, warum beinahe das ganze Bataillon krank und die andere Hälfte eine Beute des Todes geworden ist. Denn durch Krankheit und durch Mangel guter Verpflegung werden in Afrika dreimal, ja viermal mehr Menschen, als durch die Beduinen weggerafft. Man hat uns viel versprochen — und nichts gehalten! Verdienstvolle Offiziere erhalten das Ehrenkreuz, weil hiermit für sie eine Gagenerhöhung nicht verknüpft ist, und der gemeine Soldat wird in Anerkennung seiner Bravour zum Grenadiere oder Voltigeur ernannt. Und doch rufen die französischen Commandanten uns oft nach einer glänzenden Waffenthat zu: „Brav! meine lieben Deutschen; ich bin glücklich Euer Chef bei der Affaire gewesen zu seyn; wären es Franzosen gewesen, welche ich in diesen heißen Kampf zu führen gehabt hätte — sie wären mir alle davon gelaufen." — Für meine glänzenden Waffenthaten bin ich zum Corporal des Grenadiers ernannt worden. (Den Desertionslustigen zur Beherzigung.)

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Um die Anschaffung der

**Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten**

den Privaten so viel als möglich zu erleichtern, und jedes Hinderniß der Verbreitung zu beseitigen, hat das unterfertigte Sekretariat veranlaßt, daß man sich für 1840 bei jedem königlichen Postamte mit

**drei Gulden auf 100 Bogen,**

jedoch ohne Einrechnung der unbedeutenden Speditions-Gebühren, abonniren könne.

München, den 15. Januar 1840.

Das Sekretariat der Kammer der Abgeordneten.

**Windwart.**

## AUGSBURGER CURS vom 27. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅜ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100½ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 75 |
| Bank-Aktien, n Erschein. | | 586 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 115 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 108¼ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¼ |
| detto 3% . . . | | 80 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1685 | 1681 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅝ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 3/16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

## Theater-Nachricht.

Montag den 27. Jan. 1840.

Zum Vortheil

der Opernsängerin und Schauspielerin

Fräulein

**Josephine Mutschlechner**

eine dramatische

**Musikalische Abendunterhaltung**

unter gefälliger

Mitwirkung der italienischen Opern-Sänger.

Hierzu auf Verlangen repetirt:

**Das war ich.**

Lustspiel in 1 Aufzuge.

Die auf Mittwoch den 29. bestimmte Benefizvorstellung des Unterzeichneten:

**„Scheibentoni",**

findet wegen früherem Eintreffen der beiden Gäste Herr und Mad. **Rothhammer** schon

Dienstag den 28. Jan. statt,

wozu ergebenst einladet

**Witz.**

Geld-Course-Actien.

Augsburger-Münchener 90 P. — G.

Detto Actien bei Erscheinen 90 P. — G.

Wiener Nordbahn — P. — G.

Venezianer-Mailänder 113½ P. 112½ G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 251.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 28.** den 28. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, 27. Jan. Der Orkan, der sich in der heutigen Nacht plötzlich erhoben, mag in den Umgegenden Münchens traurige Verheerungen veranlaßt haben. Ein Bild dieser Folgen steht vor unsern Augen, indem der alterthümliche Thurm der Kirche des Dorfes Schwabing angeblich durch einen sogenannten kalten Blitzschlag des mit dem Sturme verbundenen Gewitters zur Hälfte zerstört ist. Nicht nur die ganze hohe Thurmspitze, sondern auch das Glockenhaus und ein großer Theil des Mauerwerks liegt zertrümmert auf dem Boden in dem die Kirche umgebenden Kirchhofe. Glücklicherweise fiel der Thurm auf keines der benachbarten Häuser, obschon deren im Dorfe sehr viele durch den Sturm beschädigt wurden.

**München.** Die Beschlagnahme der Druckschriften: 1) Gedichte aus dem ungedruckten Nachlasse des Grafen August von Platen-Hallermünde, 1839 (sie haben den letzten russisch-polnischen Kampf zum Gegenstand); 2) der deutsche Bundestag gegen das Ende des Jahres 1832, politische Skizze von Gustaph Kombst, Straßburg 1836; 3) Manifest der polnisch-demokratischen Verbindung (ohne Druckort) 1838; 4) die Geißel, von Hartwich Hundt-Radovsky (erstes und zweites Heft), Straßburg 1832; 5) la Telin (Harpe) d'un Scandinave, — Furien von Harro-Harring, Straßburg 1839; 6) Predigt am Reformationsfeste 1838 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar, gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr, ist vom königl. Ministerium des Innern bestätigt worden. (B. Bl.)

### Baden.

**Karlsruhe**, 21. Jan. Der Direktor der kath. Kirchen-Sektion (einer Branche des Ministeriums des Innern), geh. Rath Beck, ist gestorben, und wird heute Nachmittag feierlich beerdigt. Zu seinem Nachfolger hat das Gerücht bereits Mehrere ausersehen.

### Churfürstenthum Hessen.

**Fulda**, 22. Jan. Starke Verweise von Oben sind jüngst zweien hiesigen Angestellten zugekommen, die sich beigehen ließen, Eingriffe in die kirchliche Sphäre zu machen, wozu sie weder ihre Stellung ermächtigen konnte, noch ihre Kenntnisse ermächtigen durften. Solche Menschen wollen aber ihren Maximen gemäß die Ordnung und den Frieden stören; jedoch ist unsere höchste Regierung zu weise, als daß sie zuließe, daß das friedliche Verhältniß zwischen ihr und der Kirche durch was immer für unheilige Hände angetastet werde. — Mag auch das Frankf. Journal die unter der Chiffer W erbärmlich versteckte nicht einzelne Person, sondern jene ganze Partei uns zuletzt als eine Chimäre vorspiegeln, mag die Redaktion genannten Blattes bescheinigen und beglaubigen, wir wissen den Credit des Frankfurter Journals hier zu würdigen und kennen doch unsere Leute. (F. C.)

### Sachsen.

**Gotha**, den 21. Jan. Gestern Nachmittag langte hier die englische Gesandtschaft an, welche Sr. Durchl. dem Prinzen Albert die Insignien des Hosenbandordens, den Titel „königliche Hoheit" und gewiß noch viel Schöneres überbringt. Die feierliche Auffahrt soll nächsten Donnerstag stattfinden. — In der verwichenen Nacht starb unser Staatsminister Hr. v. Carlowitz am Schlagflusse in der vollen Kraft des höheren Mannesalters. In ihm betrauert der Herzog nicht nur seinen geheimen Rath, sondern auch seinen Freund. Für den Herzog ist dieß ein großer Verlust; ob auch für das Land muß die Folge lehren.

### Preußen.

**Berlin**, den 20. Jan. Ein hiesiger Gelehrter hat es bekanntlich der Mühe werth gefunden, sich wegen der Emancipation Palästina's an alle großen Cabinette Europa's zu wenden, nachdem er von dem unsrigen ein Gutachten erhalten hatte, welches jener Maßregel wegen der ersprießlichen Folgen in Bezug auf die Christen alles Gedeihen wünscht. Die Cabinette haben Zeit gefunden, dem Gelehrten zu antworten: auch sie stimmen in den Wunsch der diesseitigen Regierung, allein sie sind der Meinung, daß der Plan unausführbar sey; fürs erste also bleibt die Befreiung des heiligen Grabes von nicht christlicher Herrschaft im buchstäblichen Sinne des Wortes ein frommer Wunsch. (F. O. P. A. Z.)

In einem Schreiben aus Berlin vom 17. Jan. heißt es: „Fürst Pückler-Muskau hatte auf seiner Reise durch das gelobte Land acht Tage lang bei „der Königin der Wüste," Lady Esther Stanhope, verweilt. Sie hat dem Fürsten in ihrem Tode vom Libanon her noch ihren letzten Gruß nachgerufen und ihm ein großes Vermächtniß von außerordentlichen Kunstschätzen, Alterthümern und Merkwürdigkeiten in Testament ausgesetzt. Selbst die berühmten Messiaspferde werden nach Muskau wandern."

Vom Rhein, den 17. Jan. „Sprecht vom Rhein, sagte unlängst Lamartine in seiner Rede, sprecht von den Alpen, und man hat euch verstanden, noch ehe ihr ausgeredet habt. Dort ist Frankreichs Ruhm geblieben, dort ist noch sein Geist und eines Tages wird auch seine Fahne dahin zurückkehren. Aber behüte Gott! wir denken nicht ans Erobern, wir bleiben unbeweglich innerhalb der Verträge von 1815, die wir doch, überströmend nach Norden oder Osten, durchbrechen könnten! diese Verträge aber, von der Allgewalt des Eroberers dictirt, sind sie ewig, wie Ströme und Berge? Nein, ein Tag wird kommen, wo diese Verträge sich selbst zerreißen werden vor der Gewalt der Dinge, vor dem besser verstandenen Gleichgewicht Europas, vor dem Willen und der Geduld Frankreichs! Unsere Politik im Osten muß im Westen die Ausgleichungen vorbereiten, die eines Tages jene rechtmäßige Vergrößerung sichern, welche keine Macht des Continents uns umsonst verbürgen wird!" Und nun hat die Phantasie des Hrn. v. Lamartine ihr rechtes Fahrwasser; er hat den Orient bereist, er segelt mit hoher

Zirth, sein Auge, gegen Mekka gewendet, glänzt — „seliger Tag ruft er aus, wo der Orient noch vollständiger zusammenbrechen und so vielen unterdrückten aber kraftvollen Nationalitäten Platz geben wird, die das Gewicht des türkischen Cadavers zur Schmach der Civilisation und Menschheit erdrückt ha:!"

Da haben wir eine hübsche Probe französischer Politik, französischer Logik, französischer Moral in Einem Athem. In Syrien erobert den Rhein, das ist die Politik; stellt die jungen Nationalitäten des Orients in ihrem ewigen Rechte her, und macht euch dafür an der deutschen bezahlt, das ist die Logik; haltet die Verträge, so lang ihr müßt, und brecht sie, sobald ihr könnt, das ist die Moral des Liedes. Was denn freilich den unmittelbar praktischen Werth solcher Stylproben anbelangt, so ist er geradezu Null, und wir könnten uns allenfalls auf den alten Lakonismus beschränken: ihr wollt unsre Waffen, kommt und holt sie. Man soll aber dennoch von Zeit zu Zeit diese Sachen signalisiren, denn es lauert ein ungeheurer Ernst hinter ihnen, politisch wie moralisch. Zuerst politisch: es ist nicht Lamartine, nicht die Kammer, es ist Frankreich selbst, das mit dem Chor seines Beifalls diese Einzelstimmen bedeckt, das euch alle Tage im Angesicht Europa's betheuert, wie es die ganze Weltlage von heute nur als ein Provisorium betrachte. Gut denn, das ist offen gesprochen; wir nehmen Act von dieser Erklärung, und wenn wieder eine europäische Stunde gekommen seyn wird, sollt ihr sehen, wie wir die Warnung benutzt haben. Sodann moralisch: denn wenn irgend etwas den Bankerutt der Franzosen an Grundsätzen, ihre ungeheure Gewissenlosigkeit in Beurtheilung der Grundlagen eines christlichen Völkerverkehrs, ihre völlige Unbekanntschaft mit dem sittlichen Wesen der Geschichte schlagend zu beurkunden vermag, so sind es solche Reden. Sie haben den alten Grundsatz Spinoza's, Recht und Gewalt seyen identisch, wieder aufgewärmt, die Möglichkeit ist das Staatsgewissen des modernen Frankreichs! Sie haben den Negerhandel geächtet, aber ganze Völker zu verschachern und zu zerstückeln — die Sittenlehre müßte pedantisch gescholten werden, die das verböte! Die Nationen, sagt Hr. v. Lamartine, leben von den Grundsätzen ihrer Geschichten; ihr könnt keine Griechen, keine Juden, keine Türken improvisiren! Wohl — aber die Bevölkerung des schönen Delta zwischen Maas, Mosel und Rhein, diese Bevölkerung, die sich wohl mit Schwaben und Niedersachsen den Adel deutscher Nation nennen mag, weil in ihren Adern nicht ein Tropfen slavischen oder romanischen Blutes fließt, die Bevölkerung einer Landschaft, wo ihr auf jedem Zollbreit Erde den größten Erinnerungen deutscher Kaiserzeit begegnet — diese Bevölkerung über Nacht zu französiren, das ist ein Kinderspiel, ein Leichtes.

Wir sehen, der Unsinn ist wieder los, aber es ist doch Methode darin, ganz die alte Methode. Die Schemen des Kaiserreichs steigen wieder auf, der gallische Hahn kräht heuer, wie er im Jahr 1811 gethan; Tausende von Herzen schlagen schon wieder dem Augenblick entgegen, wo Frankreichs Proconsuln den Segen und die Zier fremder Völker aufführen werden im Triumphe zu Paris! Und Hr. v. Lamartine ist lange nicht der Schlimmste. Er speculirt nicht kaltblütig auf unsere Erbschaft, wie ein Geyer auf Aas; er hat Gefühl, Adel, Ehre, Religion; er ist der Chateaubriand der gegenwärtigen Kammer, ein Tröpfchen Romantik in einer See von Prosa; er hat es drucken lassen, daß er einst sein Grab mit der bescheidenen Inschrift schmucken wolle: Gott, die Poesie und die Liebe! Das ist viel von einem Franzosen, aber noch mehr: Hr. v. Lamartine hat Ideen, und zuweilen, wenn es ihm zu voll ums Herz wird bei den Debatten der Wollkrämerseelen, läßt er einige pathetische Gedanken allgemeinster Humanität wie schöne Lauben mit weißem lichtschimmernden Gefieder durch die Säle des Palais Bourbon fliegen — durch diese Steppe, wo sich augenblicklich so viel kleine Herzen und Geister skandalisiren. Wenn aber Hr. v. Lamartine auf das Auswärtige zu sprechen kommt, da tritt auch bei ihm jener Bankerutt an eigentlichen Grundsätzen widerlich heraus, maskirt durch eine gewisse ritterliche Sentimentalität, die mit der quantitativen Größe der Ereignisse buhlt, und in der Geschichte höchstens eine ästhetische, nicht eine sittliche Gerechtigkeit erkennt. Und alsdann ist auch Hr. v. Lamartine um kein Haarbreit besser als Monsieur Sarrans, Monsieur Marrast, Monsieur Durand und wie sie alle heißen die litterarischen Condottieri, die von ihrem Schreibsessel aus die Welt für Frankreich erobern.

Napoleon ist das Unglück der Franzosen auf ein volles Jahrhundert; an seinen Erinnerungen werden sie noch ersticken. Sie haben das Inventarium seiner gewaltigen Gedanken angetreten, allein die rechten Testamentsvollstrecker wollen nicht kommen, und nun spielen Kinder mit den Waffen des Riesen. Sehen Sie nur nach Aegypten: auf der Landenge von Suez liegt Englands verwundbare Ferse; der Falke von Lodi erkannte das und seit dieser Zeit ist Frankreichs ägyptische Politik, eine Reminiszenz von 1799. Aber auch Napoleon sah in der Weltgeschichte nur Staaten, Aggregate, Mechanismen, nicht Organismen und Nationen. Was er nie begriffen hat, das ist der Geist der Völker in seiner eingebornen Macht und Herrlichkeit, der Geist dieser ewigen Personen, die geheiligt und unverletzbar sind, so lange sie nicht selbst durch Schuld oder Feigheit das Schicksal erzürnen. Das Centrum der Weltbewegung ist Gott und kein Anderer; wer sich statt seiner zur Mitte der Geschichte substituiren möchte, der gräbt in seiner Verblendung die eigene Grube. An diesem Grundirrthum seines Lebens, an den Nationalitäten ist Napolon gescheitert. Was aber ein Geist, dergleichen seit Cäsar nicht mehr erschien, getragen von den Strömungen einer Völkerbewegung, wie der Occident seit dem Kreuzzügen keine ähnliche erlebt — ich sage was der letzte Römer der Modernen mit seinem Verstande, seinem Willen, seiner Macht nicht vermocht hat — wie sollten es diese Zwerge einer kleinen Zeit, die wie Affen an seinem Standbild emporklimmen? „Wie er sich räuspert und wie er spukt, das haben sie ihm freilich abgeguckt," und nun ist es ergötzlich zu sehen, wie das heroische Stirnrunzeln und der nachgeäffte Blick des Imperatorauges so putzig steht zu den kleinen Gesichtern! Und da die Sache sich denn im Grunde so komisch verhält, so wollen wir auch von Hrn. von Lamartine Abschied nehmen mit den Worten einer Komödie: „Ihr wollt wissen, wofür ich Euch halte, und meiner Treu, ich will es Euch sagen. Ihr sprecht wie ein Buch, nichtsdestoweniger seyd Ihr ein faselnder verworrener Geselle! Ihr habt eine hübsche Zunge, Freund, eine wahre Goldwage von Zunge; was Ihr aber darauf legt, sind Feilspäne. Ihr habt uns schreckliche Dinge prophezeit, haarsträubende Geschichten; was mich aber beruhigt, ist, daß ich Euren Vater gekannt habe, dem Ihr ähnlich seht, und daß Ihr Semmel eßt, wie wir Andern. Und somit Gott befohlen!" (Wir theilen diesen trefflichen Aufsatz auch unsern Lesern unverändert mit, indem wir hoffen, daß er in der Brust eines jeden Deutschen einen warmen Anklang finden, und ihm den höheren Standpunkt bezeichnen werde, aus dem die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu beurtheilen sind. —). (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, 21. Jan. Das gestrige Capitole enthält einen langen Artikel, in welchem es behauptet, daß Rußland sein Augenmerk in diesem Momente viel weniger auf Konstantinopel als auf Indien richte und daß in letzterm Lande die Macht der Engländer viel weniger fest begründet sey, als man glaube. Besonders könnten sie kaum auf die Treue ihrer dortigen Vasallen zählen: außerdem hätten sie sich durch die Expedition nach Herat mit Persien, durch Lord Ellot's Benehmen mit China ver-

findet. Indessen hätten sich die militairischen Verhältnisse aller asiatischen Staaten bedeutend verändert, seitdem ehemalige Offiziere Napoleons, die Armee derselben — ja selbst in Tibet (!!) — auf europäischem Fuße gebildet und die europäische Taktik eingeführt hatten. Das Capitole erklärt ferner, nach mehr „als bloßen Muthmaßungen" versichern zu können, daß in diesem Augenblicke Rußland, Persien und China in Gemeinschaft an der Beschränkung der englischen Macht in Indien arbeiteten. Er zählt mit einigem Schwulste alle Hülfsmittel und Alliirten der drei Verbündeten auf und schließt mit der — hoffentlich nur figürlich zu nehmenden — Versicherung, daß nicht nur ganz Asien sich gegen die britische Tyrannei erhebe, sondern selbst die Gerippe der Einwohner Bengalens, welche England einst verurtheilt habe, vor Elend zu sterben, gegen dasselbe auferstehen würden. (F. C.)

Paris, den 23. Jan. (Moniteur.) Ein Individuum in Blouse und Casquet hat in der vorigen Nacht auf eine Schildwache des 4ten Linienregiments von der Kaserne Ourfine mit einer Pistole ganz nahe gefeuert und sie an der linken Hand verwundet. Der Mörder hat die Flucht ergriffen, und ward noch nicht zur Haft gebracht.

Paris, den 23. Jan. Sie werden in dem großen politischen Prozesse vor der Pairskammer die auffallende Thatsache bemerkt haben, daß nicht nur der Angeklagte Blanqui selbst, sondern auch sein Vertheidiger, Advokat Dupont, verweigert haben, das Wort zu nehmen. Wir begreifen ein solches System von Seiten des Angeklagten: es mochte bei ihm Folge einer Ueberzeugung seyn, es konnte auch Klugheit seyn; allein das Benehmen des Vertheidigers scheint uns weder im Allgemeinen noch im Besondern zu billigen. Selbst wo der Angeklagte persönlich die Competenz des Gerichts läugnet, bleibt dem Vertheidiger der subsidiarische Gesichtspunkt der unterstellten Competenz zu erörtern; ja er muß seinem Clienten den Dienst einer allgemeinen Vertheidigung selbst gegen dessen Willen leihen. Blanquis Verwahrung war zudem keine absolute; seine vereinzelten Ausdrücke mochten sogar die Stellung mancher seiner Mitangeklagten erschwert haben, Grund mehr für seinen Vertheidiger, auf den die Blicke gerichtet waren, sich nicht in ein zweideutiges Stillschweigen zu hüllen.

Die Majorität der zur Prüfung des Conversationsgesetzes ernannten Kommission soll für die unmittelbare Vollziehung der Conversion seyn. Das zu Anfang dieses Monats verbreitete Gerücht, der älteste Sohn des Don Carlos sey plötzlich verschwunden, gewinnt jetzt durch Madrider Blätter, die es als bestimmt erzählen, Wahrscheinlichkeit. Die Unterhandlungen zwischen Rußland und dem englischen Kabinet, die bereits abgebrochen waren, sollen von Neuem angeknüpft worden seyn, Hr. v. Brunow habe neue Instruktionen von St. Petersburg erhalten, mittelst welcher man in der Weise reussirt sey, daß nunmehr jede Bedenklichkeit zwischen England und Rußland beseitigt erscheine. — Es heißt, der Herzog von Bordeaux werde sich nächstens von Neapel nach Petersburg begeben. (F.O.P.A.Z.)

## Belgien.

Brüssel, 20. Jan. Man versichert, die Regierung habe den Beschluß gefaßt, die Privattelegraphen, sowohl jene von Antwerpen bis Brüssel, als jene von dieser letztern Stadt bis zur Gränze Frankreichs, nicht mehr zu dulden, die nur zur Ausbeutung der Börse von Brüssel dienen. Die Speculanten der Brüsseler Börse werden der Regierung für diesen Entschluß ewige Dankbarkeit schuldig seyn, denn die bestehenden Telegraphen nahmen ihr jährlich wenigstens 300,000 Frs. weg.

## Spanien.

Madrid, den 15. Jan. Von der spanischen Gränze wird geschrieben, daß nach Correspondenzen aus Bilbao das Gerücht verbreitet sey, die Provinz Biscaya wolle keine Deputirten in die Cortes schicken. Man stützt sich darauf, dieser Schritt werde in geradem Widerspruche mit den Fueros stehen.

## Rußland.

Odessa, den 2. Jan. Heute morgen ist der kürzlich zum Chef des Generalstabs der Flotte des schwarzen Meeres ernannte Kontreadmiral Kruszezow von St. Petersburg mit Depeschen für den Admiral Lazarief und für den Grafen von Woronzow hier angekommen, und Admiral Lazarief ist unmittelbar hierauf nach Nicolajef abgereist, und Hr. v. Woronzow hat dem Kommandanten des Dampfschiffes „Polar-Stern" den Befehl gegeben, sich bereit zu halten, um nach Konstantinopel abzugehen, ungeachtet des stürmischen Zustandes des Meeres, der die Fahrt in Dampfschiffen höchst gefährlich macht. Man versichert diesen Abend allgemein, die durch Hrn. Kruszezow überbrachten Depeschen enthielten den Befehl, die Truppen einzuschiffen und Hrn. von Butenief von dieser Maßregel zu benachrichtigen. — Die letzten Briefe aus Anapa und Tiflis melden, daß die Circassier, nachdem sie das Detaschement des Generallieutenant Patsowski, das am Fuße des Berges Karabagh aufgestellt war, in die Flucht geschlagen hatten, ihre Verbindungen mit den Kurden wieder hergestellt haben. Auch melden die nemlichen Briefe, daß es dem unermüdlichen und unerschrockenen Chef des circassischen Stammes der Tschetschentses, Shemhib, gelungen sey, die Avarier unter seine Fahnen zu reihen und die Lesbier in Niederdaghestan zu empören, und daß in Folge dieses letzteren Ereignisses der General Grabbe sich genöthigt gesehen habe, in dieses Land einen Theil seiner Truppen, unter den Befehlen des Generals Sabalewski zu senden, so daß die Circassier sich jetzt weniger umzingelt finden, als sie seit dem Anfang der strengen Jahreszeit waren. — Man behauptet, Ibrahim Pascha habe sehr freundschaftliche Verbindungen mit den Circassiern angeknüpft. Dieses Gerücht scheint unsere Autoritäten sehr zu beunruhigen, denn wäre es gegründet, so würde alle Hoffnung, die Bergbewohner zu unterwerfen, verschwinden, und die orientalische Frage könnte selbst eine den Interessen Rußlands ganz nachtheilige Lösung erhalten. (F.O.P.A.Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 8. Jan. Hier ist man sehr gespannt, was in London zu Stande kommen wird. Man wünscht sehnlichst, daß etwas Entscheidendes geschehe, denn je länger trainirt wird, desto ängstlicher wird die Stellung der Pforte. Wie wahr dieß ist, mögen Sie aus folgendem Umstand entnehmen. Kurz nach Abgang der letzten Post traf hier ein Eilbote aus Smyrna an Lord Ponsonby ein, der ihm die Nachricht brachte, daß im Lager von Ibrahim Pascha ungewöhnliche Thätigkeit herrsche, und daß man jeden Augenblick darauf gefaßt seyn könne, Ibrahim Pascha gegen Konstantinopel vorrücken zu sehen. So unwahrscheinlich dieß auch im gegenwärtigen Augenblick und bei der schlechten Jahreszeit schien, so waren doch alle Lord Ponsonby zugekommenen Details zu genau und von einem Manne angegeben, in den er das größte Vertrauen setzt. Lord Ponsonby glaubte fast an eine neue Schilderhebung Ibrahims, fürchtete aber die Pforte zu erschrecken, wenn er seine Besorgniß ihr kund gebe. Er begnügte sich daher mit Lord Stopford Verabredungen zu treffen, und eiligst nach London zu melden, was ihm von Smyrna zugekommen war, und seine Regierung anzufeuern, damit sie Alles aufbiete, um Ibrahim Pascha von einem Vorhaben zurückzuhalten, das einen Aufstand in Konstantinopel herbeiführen müßte, abgesehen davon, das es störend auf die Berathungen einwirken würde, welche die Mächte zur Beilegung der orientalischen Streitsache jetzt unterhalten. Lord Ponsonby war über die ihm gemachten Eröffnungen in sichtbarer Besorgniß. Er suchte sich durch seine Vertrauten genaue Auskunft über die Anzahl der Truppen, die in der Hauptstadt sich befinden, oder über welche die osmani-

sche Regierung im eintretenden Falle schnell verfügen könnte, so wie über den Geist derselben zu verschaffen; und soll zu seinem größten Bedauern erkennen, daß Alles aufs Spiel gesetzt seyn würde, falls Ibrahim Pascha wirklich sich entschließen sollte, mit seiner Armee vorzurücken. Es fand sich nämlich, daß kaum 6000 Mann brauchbare Truppen hier vorhanden sind, und daß über 14 Tage erforderlich wären, um andere Streitkräfte herbeizuziehen. Es fand sich ferner, daß der Geist der Truppen keine große Sicherheit darbiete, und daß ihre Chefs wenig oder gar kein Vertrauen verdienen. Unter solchen Umständen ist es gewiß wünschenswerth, daß bald etwas von den Mächten beschlossen werde, damit die Weltfrage nicht ferner in ihrem Hauptpunkte gefährdet bleibe. (Allg. Z.)

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 6. Jan. Am 28. Dez. gab der Kapudan Pascha an Bord des türkischen Dreideckers Mahmudieh dem Vicekönig ein brillantes Festmahl, zu welchem alle Offiziere der beiden Flotten eingeladen wurden. Acht Tafeln waren auf europäische Weise gedeckt und bedient; an der ersten, von 18 Gedecken, nahm Mehemed Ali mit den übrigen Paschas und Beys Platz; an der zweiten, von 36 Gedecken, sämmtliche Kommandanten der Kriegsschiffe, an den andern die übrigen Offiziere. Nur die Gesundheit des Pascha's wurde ausgebracht. Alle, bis auf wenige bigotte Türken, tranken Bordeaux und Champagner; der Pascha hielt sich an ersteren. Man gieng um 3 Uhr zu Tische, und als um halb 7 Uhr der Pascha die Cajüte verließ, waren die türkischen Admiralsschiffe bis zur Spitze der Masten aufs herrlichste mit blauem Feuer illuminirt, und Raketen stiegen von allen Seiten auf. Dieses Fest wurde zur Feier der Vereinigung der beiden Flotten gegeben, die von diesem Tage an nur Eine ausmachen. Die Schiffe werden von nun an ohne Unterschied von türkischen oder ägyptischen Offizieren befehligt. Sobald fünfzehntausend ägyptische Uniformen, die man für die türkischen Matrosen verfertigen läßt, bereit sind, wird die Mannschaft der Flotte ebenfalls gemischt, so daß zwischen Türken und Arabern durchaus kein Unterschied auf der Flotte mehr stattfinden wird. — Man glaubt allgemein, der Pascha, ungeduldig, wolle in den orientalischen Angelegenheiten durch dergleichen Demonstrationen eine schnellere Entscheidung herbeiführen. So läßt er seit einiger Zeit die Mannschaft der Kriegsschiffe täglich im Feuer exerciren, jeden Tag besucht er ein anderes Schiff. Dennoch ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß er ernstlich im Sinne habe, seine Flotte je gegen europäische Kriegsschiffe aus dem Hafen laufen zu lassen. Man könnte eher seinen Worten trauen, wenn er sagt, daß wenn man ihn angreife, er im Stande wäre, sämmtliche Schiffe zu versenken, und den Krieg landwärts fortzusetzen, dann werde die Furcht vor den Russen und ihrem Bleiben in der Türkei die übrigen Mächte schon günstiger für ihn stimmen. Die Umgebungen des Paschas, die bis jetzt, dem Beispiele ihres Herrn folgend, voller Zuversicht waren, fangen an ängstlich zu werden; sie unterlassen alle weitaussehenden Unternehmungen, und suchen sich für ihre bei der Regierung noch ausstehenden Gelder durch Uebernahme von Reis und Korn zu erhöhten Preisen zu decken. Alles läßt vermuthen, daß wir uns einer Krisis nähern!

## Afrika.

Auf dem Schlachtfelde von Uad Halleg fanden französische Soldaten die Decoration, die Abd-el-Kader seinen Tapfern verleiht. Sie besteht in einem vier Zoll langen krummen Säbel aus Silber, mit dem Namen des Vaters von Abd-el-Kader, Mahiddin, und der Inschrift: „Unverwundbar ist, wer auf Gott vertraut."

# Anzeigen.


## Verkauf einer Tuchfabrike.

Von einer Aktien-Gesellschaft wird eine vollständig eingerichtete, und fortan in schwunghaftem Betriebe befindliche Tuchfabrik gegen annehmbaren Preis zu veräußern gesucht.

Das Etablissement ist in einer der ersten Provinzialstädte des südlichen Bayerns begründet, und ohne erschwerende Konkurrenz mit nahegelegenen gleichartigen industriellen Instituten, bieten ihm eine mehr als erforderliche Auswahl tüchtiger Arbeiter aller Art, und eine durch ihre Wohlhabenheit dem Absatz der Fabrikate sehr günstige Umgebung Vortheile dar, welche einer entsprechenden Verwaltung den lohnendsten Gewinn umsomehr garantiren, als auch für den Einkauf der Rohprodukte nahe Märkte allenthalben offen stehen. Die theils innerhalb, theils nahe den städtischen Ringmauern gelegenen Gebäude, befinden sich in einem ebenso soliden, baulichen Zustande, als sie Räumigkeit genug besitzen, um für die großartigste Geschäftsausdehnung zu dienen.

Spinnerei, Weberei und Dekatir-Maschinen nach den erprobtesten neuesten Erfindungen sind in den Fabriksälen in reicher Anzahl aufgestellt.

Eine damit in unmittelbarer Verbindung stehende eigene Färberei erhöht diese Einrichtung zu einem vollständigen Ganzen, dessen, zur Zeit schon gewinnreich betriebene Lohnspinnerei, den gegenwärtigen Fabrikationsverhältnissen wesentlich entspricht; dabei bietet der an dem Hauptgebäude hinfließende, für das ganze Triebwerk schon jetzt benützte große Bach, eine Wasserkraft dar, welche jedwede technische Unternehmung sowohl für den dermaligen Fabrikzweck, als auch für jede sonstige Verkehrung mit sicherem Erfolge ausführbar macht.

Hiebei kann auf Verlangen auch noch ein wohlassortirtes Waarenlager, vollständiges Mobiliar, und alle sonstige Zugehörung um den mäßigsten Anschlag in den Kauf gegeben werden.

Kauflustige werden gebeten, ihre Anträge und resp. Anfragen in frankirten Briefen unter der Chiffre **A. T. M.** der Expedition dieses Blattes zu übergeben, worauf Ihnen sodann die erwünschten Aufschlüsse ungesäumt ertheilt werden.


## Stelle-Gesuch.

Ein Scribent in den besten Jünglingsjahren und von solidem Charakter, welcher eine schöne Handschrift besitzt und fertig schreibt, sucht bei einem königl. Landgerichte oder Stadtgerichte, einer Administration oder bei einem königl. Advokaten Anstellung, entweder im Regierungsbezirke Oberbayern oder auch Niederbayern, Oberpfalz und Regensburg.

**Fremden-Anzeige** vom 26. Jan.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Frhr. v. Grießenbeck, kön. Kämmerer von München; Melback, Kfm. von Frankfurt; Gebr. Meyer, Kaufleute von Schwäbischgemünd; Brechet, fürstl. Oett.-Wallerst. Bau-Conducteur von Wallerstein; Turrer, Dr. jur. von Zürich; Dietrich, Kfm. von Nürnberg; Harfigle, Privat. von Prag; Immler, Gastwirth von Weitnau; Schlier, Pächter von Würzburg; Conradi Hitz, Maler von München.

## Theater-Nachricht.

Mittwoch den 29. Jan., wiederholt:

**Scheiben-Toni.**

National-Schauspiel in fünf Aufzügen, nach einer Erzählung Swindlers.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 230.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 29.** den 29. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Göttingen, den 23. Jan. Gestern Abend 9 Uhr starb der Senior unserer Universität, Obermedicinalrath Blumenbach, in seinem 88sten Jahre. Er war am 11. Mai 1752 zu Gotha geboren, hatte in Jena und Göttingen studirt, war daselbst am 18. Sept. 1775 promovirt, und am 24. Febr. 1776 zum außerordentlichen, am 13. Nov. 1778 zum ordentlichen Professor, ein Jahr später zum Hofrath und 1816 zum Obermedizinalrath ernannt worden. Nur wenige Gelehrte haben einen so ausgebreiteten Ruf sich erworben (es gelangten Sendungen an ihn, welche bloß an Blumenbach in Europa adressirt waren, wie er selbst häufig erzählte); wenige auch haben so viel Zeichen der Anerkennung erlangt. Um nur Einzelnes anzuführen: er erhielt — vielfache persönliche Beweise von Hochachtung, die ihm von des jetzigen Königs von Bayern Majestät wurden, nicht näher zu erwähnen — 1821 das Kommandeurkreuz des Guelphenordens, 1829 das Ritterkreuz des bayerischen Civilverdienstordens, 1837 das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. Er war seit 1776 ordentliches Mitglied, seit 1813 beständiger Sekretär der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Außerdem war er Mitglied von 75 Akademien und Societäten der Wissenschaften. — Blumenbach hinterläßt ein großes Vermögen, und wird, da seine beiden Töchter, Frau von Jasmund und Fräulein Adele, ohne Erben gestorben sind, von seinem Sohne, dem geheimen Kanzleirath Blumenbach in Hannover, beerbt. So alt Blumenbach auch geworden ist, so kann man doch sagen, er hat seinen Ruf nicht überlebt, denn er empfieng noch bis auf seine letzten Lebenstage Zeichen der Anerkennung aller Art. Zu den Eigenthümlichkeiten seines Charakters gehörte, daß es mit jedem Jahre schwerer wurde, mit ihm umzugehen und seine Launen zu ertragen; daß vorzüglich ein schweres Geschäft war, ihn als Friseur u. s. w. zu bedienen, da beim Pudern u. s. w. täglich Neuigkeiten erzählt werden mußten. Die dem alten Manne auf diese Weise erzählten Lügen, denen er meist vollen Glauben schenkte, sollen die Münchhausischen zum Theil noch übertreffen. (Allg. Z.)

### Preußen.

Halle, den 19. Jan. Das neueste Ereigniß, welches die Theilnahme des hiesigen, besonders akademischen Publikums in Anspruch nimmt, betrifft die Wiedereinsetzung, des Dr. Guerike, der in der Zeitgeschichte einen gewissen Namen erlangt hat, in seine früheren Lehrverhältnisse. Dieser Gelehrte gehört bekanntlich der altlutherischen Partei an und wurde vor mehreren Jahren in Folge der „separatistischen Umtriebe" seiner Professur an hiesiger Universität entsetzt. Durch königliche Cabinetsordre ist ihm nun seit kurzem verstattet, seine ehemaligen Funktionen als akademischer Lehrer der Theologie wiederum zu übernehmen, ohne indessen darum schon entschieden als Professor mit Besoldung ernannt zu seyn. Ob diese zweite Vergünstigung bald nachfolgen werde, ist zur Zeit unbekannt. Indessen dürfte das Geschehene auch einige andere Männer, die ihres Amtes aus ähnlichen Veranlassungen verlustig gegangen, wie Scheibel und andere, zu gleichen Hoffnungen und Erwartungen berechtigen. Dabei aber fürchtet man, und vielleicht nicht mit Ungrund, Einiges für die Sache der Union der protestantischen Schwesterkirchen, welche in Halle bereits seit längerer Zeit allgemein durchgeführt und angenommen ist, und welche immer zu den auch mit Erfolg gesegneten (!) Lieblingsentwürfen unseres Königs gehörte. Denn da Dr. Guerike sich förmlich und feierlich von der Union losgesagt hat, auch dieselbe noch in seinen neuesten Schriften schonungslos bekämpft und verunglimpft, so dürfte seine Wiedereinsetzung auf den theologischen Lehrstuhl, so sehr ihm dieselbe auch wegen seiner Gelehrsamkeit und aus persönlichen Gründen zu gönnen seyn mag, dennoch einer einseitigen Richtung Vorschub leisten, die gerade in unseren Tagen höchst nachtheilig wirken dürfte. Jedenfalls erscheint als sehr wünschenswerth, daß das „preiswürdige evangelische Friedenswerk der Union, die Freude unserer Tage", nicht durch hoffentlich vorübergehende Recidive weiter gestört werden möge. (Nordd. Bl.)

## Italien.

Neapel, den 18. Jan. Prinz Heinrich von Oranien hat am letzten Mittwoch die Anker gelichtet, und kam mit einem sehr günstigen Nordwind nach einer Fahrt von 36 Stunden glücklich in Messina an. — Die Gräfin d'Oultremont, bekannt durch ihr Verhältniß zum König von Holland, hält sich noch immer hier auf, und hatte während des Hierseyns des Prinzen verschiedene Unterredungen mit ihm. — Man spricht hier viel von einer angeblich projektirten Reise Sr. Majestät unseres Königs nach Wien.

## Spanien.

Madrid, den 18. Jan. Morgen werden hier, wie in allen Theilen der spanischen Monarchie, die Wahlen zu den bevorstehenden Cortes beginnen. Jede der beiden einander bekämpfenden Parteien hat ihren Plan entworfen und die Rollen vertheilt. Die Moderirten haben die größten Anstrengungen gemacht, um den Sieg zu erringen, allein die Waffen sind zu ungleich. Ihre Gegner bedienen sich der rohen Gewalt und aller Mittel der Einschüchterung, um die große Mehrzahl der friedlichen Bürger, welche durch ihre Stimmen der Sache der Ordnung und Vernunft das Uebergewicht verschaffen würden, von der Ausübung des Wahlrechtes zurückzuhalten. Mehrere der hiesigen Geistlichen haben gedruckte Rundschreiben erhalten, in denen die „Gesellschaft der Rache" sie mit dem Tode bedroht, falls sie den Moderirten ihre Stimmen geben würden. „In dem Heiligthume selbst, heißt es darin, wird euch ein spitziger Dolch erreichen!" Man sieht, was die Progressisten unter Wahlfreiheit verstehen. Ernsthafte Ereignisse sind bereits vor den Wahlen in Sevilla eingetreten. Der dortige ex-

Alcade, ein Progressist, ließ mehrere Moderirte verhaften, unter dem Vorwande, sie hätten Leute aus dem Pöbel gedungen, um bei den Wahlen über die Exaltirten herzufallen. Der Gefe politico aber, dem dieser Vorwand nicht genügend schien, ließ am 9. den Alcalden selbst und mehrere andere Personen einziehen, und schritt persönlich zur Untersuchung dieser Angelegenheit. Natürlich schreien die Progressisten über Gewalt.

## Belgien.

Brüssel, den 22. Jan. Aus Lüttich schreibt man: Man sagt, Hr. Cockerill sey in Rußland zum Civilingenieur mit dem Grad eines Generallieutenants ernannt worden, denn in diesem Lande stehen alle Aemter Militärgraden gleich. Hr. Cockerill ist mit allen ihn begleitenden Personen glücklich zu St. Petersburg angekommen.

## Niederlande.

Amsterdam, 17. Jan. Die Sprache unsers „Handelsblattes" beginnt immer heftiger zu werden. Es enthält heute einen Artikel unter der Ueberschrift: „Revision des Grundgesetzes," folgenden Inhalts: „„Es ist unwahr, die Monarchie der Bourbonen sey vor einem Deficit von einigen Millionen gefallen; sie fiel, weil die Schwäche der Regierung und die Ungewißheiten der Verwaltung die Nation sich selbst anheimgegeben ließen."" Diese Worte Napoleons an einen seiner Staatsräthe verdienen in dem gegenwärtigen Augenblicke die besondere Aufmerksamkeit unserer Regierung. Hat sie wohl reiflich erwogen, was es sagen will, bei einem so höchst wichtigen Unternehmen, wie die Revision einer Constitution, die Zügel der Regierung aus den Händen fallen zu lassen, und die Vertreter der Nation gleichsam zu nöthigen, sie zu ergreifen? Das darf man ruhig bezweifeln. Die zweite Kammer der Generalstaaten scheint besser, als die hohe Regierung eingesehen zu haben, wie nöthig es ist, daß der moralische Einfluß der Krone so lange als möglich erhalten bleibe, und daß man nicht mit der Idee vertraut werde, wozu der jüngste Beschluß der Regierung nothwendig führen muß: daß der König, unbekannt mit des Landes wesentlichen Bedürfnissen, oder ohnmächtig, denselben zu genügen, die Nation in Betreff der Feststellung ihrer zartesten Interessen sich selbst überlassen will. Man vernimmt in unserer Zeit mannigfache Klage darüber, daß das democratische Princip mehr und mehr um sich greife, und das monarchische mehr und mehr verfalle. Manche Regierungen legen es aber, man sollte es sagen, darauf an, daß man glauben sollte, sie seyen ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, um auf den Schutthaufen des mit eigenen Händen gestürzten Thrones den Triumph der Volksregierung zu sichern. Schon hinsichtlich der gewöhnlichen Gesetzgebung wird es, und mit Recht, als ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit betrachtet, das meistens die Ungeneigtheit oder geringe Fähigkeit der Regierung verrathe, wenn die Volksvertreter verflichtet sind, selbst einen Gesetzvorschlag zu machen. Daß dadurch in den Augen der Nation das Ansehen der Regierung in demselben Maße sinkt, wie das der Volksvertreter steigt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wie viel mehr muß dieß nicht der Fall seyn, wenn es das Grundgesetz des Staats betrifft, und Punkte solch zarter Natur berührt werden sollen, bei welchen alle Bewohner ohne Unterschied ein so unmittelbares Interesse haben? Das Ruder aus der Hand zu geben, ist daher eine unverzeihliche Kurzsichtigkeit, die jeden dem System einer beschränkten Monarchie ergebenen Freund des Vaterlandes mit Schmerz erfüllt. Die Schrift des Prof. Thorbecke, die wir aufmerksam prüften, umfaßt unserer Meinung nach Alles, was nöthig ist, damit die Regierung, wie der Verfasser bemerkt, von einem Schrecken zurückkomme, den die Idee einer Revision des Grundgesetzes ihr in dem ersten Augenblick verursacht haben kann. Er geht von dem Grundsatze aus, daß Niederland keiner neuen Staatsverfassung bedürfe, sondern nur die bestehende zu ergänzen habe. Daß dieß ohne Gefahr, ja zum Heil des Landes jetzt geschehen kann und später sicherlich schwieriger, vielleicht gar gefährlich und doch unvermeidlich werden wird, davon wünschten wir die Regierung eben so überzeugt, als dieß so viele ihrer herzlichsten Freunde und treuesten Anhänger es sind." (F.O.P.A.Z.)

## England.

London, den 22. Jan. Die am 16. Jan. in der Oberhaussitzung von Lord Broughams gehaltene Rede, worin derselbe anfänglich die Invectiven gegen O'Connell und das Ministerium nicht sparte, schloß mit folgenden, wohl zu beherzigenden, das Konstitutionsunwesen unserer Zeit in seiner völligen Nacktheit darstellenden Worten: Einer der betrübendsten Züge dieser Zeit ist: die in England sich zum Erstenmal bemerkbar machende allgemeine Entfremdung einer zahlreichen Klasse der Staatsgesellschaft gegen alles über ihr Stehende. Die große Masse der Arbeiterbevölkerung des Landes ist nicht länger in Banden der Freundschaft, oder auch nur der Neutralität, mit den andern Ständen verknüpft. Die unter ihnen verbreiteten Doctrinen greifen an die Wurzeln des Eigenthumsrechts, dessen Sicherung der Zweck jeder Regierung, jedes Systems der Staatskunst seyn muß, denn es bildet die Grundlage, den Schlußstein des ganzen Staatsgebäudes, ja die Gränzscheide zwischen Civilisation und Wildheit, zwischen Mensch und Thier. Das Eigenthumsrecht wird jetzt thatsächlich bestritten, und dieß in Reden vor Tausenden, vor Hunderttausenden. Der Grund ist eben, daß die ungeheure Mehrzahl der Handarbeiter einen Haß auf Alle geworfen hat, die in der Gesellschaft, wenn auch in noch so geringem Grad, über denselben stehen; — zwischen dem repräsentirten und dem nichtrepräsentirten Volkstheil hat sich eine Kluft geöffnet, die sich mit jedem Tage mehr und mehr erweitert. Anzeichen dieser tiefgehenden Entzweiung traten in allen Vorgängen letzter Zeit nur allzu klar zu Tage. Die Energie der Magistrate und die gute Haltung der Truppen mögen gegen einen kleinen Theil der Uebel, die aus solcher Quelle fließen, für den Augenblick ein Palliativ darbieten; daß sie aber diese Uebel von Grund aus heben sollten, das wäre der Natur der Dinge, der Natur des Menschen, der Natur der menschlichen Gesellschaft entgegen, die da mit auf diesem Gesetze beruht, daß Gewalt, direkte Gewalt zwar ein geringfügiges Unheil beseitigen, ein dauerhafter Friede der Gesellschaft aber nur durch Güte, Versöhnlichkeit und religiöse Moral erlangt werden kann. Es frägt sich also zunächst: wie ist diese Spaltung zwischen der untern und allen übrigen Volksklassen gekommen? Lassen Sie mich, was den Chartismus betrifft, vorerst bemerken, daß die Chartisten keineswegs eine so verächtliche Körperschaft sind, wie einige Leute behaupten wollen. Sie scheinen geringer an Zahl, als sie wirklich sind; sie bilden eine nahebei disciplinirte, einige Masse, entschlossen, ihre numerische Stärke fühlen zu lassen, sobald sie erst einen Führer finden, dem sie wahrhaft vertrauen können. Lassen Sie mich einer andern Thatsache erwähnen, die den Zwiespalt der zwei großen Volkshälften beweist; Juristen haben mich aus der Erfahrung ihrer Amtspraxis darauf aufmerksam gemacht. Wann, bis auf die letzten zwei oder drei Jahre, würde man es für unbedenklich gefunden haben, einer gemeinen Jury die Aburtheilung solcher Fälle zu übertragen, wie der in Monmouthshire? Früher galt als Regel: daran dürfe man jetzt nicht denken, weil Freisprechung gewiß seyn würde. Eine große Aenderung ist vorgegangen, und sie deutet auf eine mächtige Entfremdung zwischen den arbeitenden Klassen und den nur wenig über ihnen stehenden Gewerbsleuten und Krämer. Doch der auffallendste Beweis des Zerwürfnisses unter diesen Klassen sind die Korngesetze. Wenn es eine Frage gibt, hinsichtlich derer die Interessen aller Klassen, mit Ausschluß der Grundherren, anerkanntermaßen dieselben sind — und ich für meine Person nehme nicht einmal die Grundherren aus — so ist es die Aufhebung der Korngesetze. Ueber die Verwerflichkeit jener Gesetze selbst herrscht, wie gesagt, sicherlich keine Meinungsverschiedenheit, täuschen Sie

sich darüber ja nicht; die Arbeiterklassen lassen sich nicht durch so thörichte Reden berücken, wie man sie in Manchester und anderwärts gehalten, in denen man ihnen weiß machen wollte, die Abschaffung der Kornzölle würde die Arbeitslöhne herabdrücken. Durch solche Argumentationen lassen die Arbeiter sich so wenig hintergehen, als sie sich durch die herrische Sprache imponiren lassen, womit ihre Redner wegen dieser Argumentationen von Leuten angefahren wurden, die in der Rangordnung der Stände sie nur wenig überragen — ich meine, von jenem Krämervolk, das in England auf die untern Klassen mit einem plumpen Stolz herabblickt, der, wie ich Mylords versichern kann, selbst in dem Haus Ew. Lordschaften unbekannt ist. (Hört! und Gelächter.) Etwas Hochmüthigeres, Brutaleres, Rülpelhafteres, Unausstehlicheres gibt es nicht, als das Benehmen dieser mit dem Geldsack rasselnden Krämer- und Stockjobber-Noblesse gegen die Arbeiter, die an Bildung und ächtem Menschenwerth kaum merklich unter ihr, nicht selten über ihr stehen. Diese Classe will mit den Arbeitern keine Gemeinschaft pflegen, angeblich wegen der gewaltsamen Sprache, die in deren Versammlungen geführt werde. Nun, in keinem Chartistenmeeting ward eine so heftige Sprache laut, wie die Geld-Aristokratie (Brougham bildet das Wortungeheuer; „capitalocracy") von Manchester sich erst in diesen Tagen erlaubte, indem sie Ew. Lordschaften „unredliche Menschen", schalt, jede Meinung zu Gunsten der Korngesetze aus einem „Mangel der alltäglichsten Ehrlichkeit" ableitete, und jeden Grundherrn, der von seinem Eigenthumsrecht einen freien Gebrauch macht, vor den versammelten Tausenden als einen „Räuber" brandmarkte. So leidenschaftliche Schmähworte hatte man noch in keinem Chartistenmeeting gehört. Und der Grund der Entfremdung dieser Classen unter einander, ich wiederhol' es, ist der Umstand, daß die große Volksmasse von aller politischen Macht in der Verfassung ausgeschlossen ist, was sie weiß und fühlt. Die Theorie factischer Vertretung, mit der man es gern die ihm fehlende rechtliche vergessen machen möchte, weist das Volk zurück. Wenn der Arbeiter selbst keine Wahlstimme besitzt, so nimmt er es als eine Beleidigung, und nicht als eine Antwort, wenn man ihn auf die Wahlstimme seines Brodherrn hinweist. Seines Brodherrn! Der Grund, warum der Arbeiter sich eine Wahlstimme wünscht, ist vielleicht gerade, damit er die Wahlstimme seines Brodherrn neutralisiren könne. Er sagt, durch einen Andern vertreten zu seyn, mit dem er nicht sympatisirt, nicht überein fühlt und denkt, das sey keine Vertretung, das sey schlimmer als gar keine parlamentarische Repräsentation im Lande, denn es sey eine Mißrepräsentation. Dieß ist aber die Lage der großen Masse des Volks, von 99 unter 100 Einwohnern des Landes; es ist die Lage fast aller jener emsigen, tugendhaften und geschickten Handwerker, deren erfindungsreichem Fleiß England seinen Wohlstand verdankt; es ist zudem die Lage von neun Zehntheilen der Litteraten unsers Vaterlands, der Männer der Wissenschaft und Kunst, die unsern Namen, den Ruhm des Brittengeistes über die Erde tragen. Zwischen ihnen, die die nöthige Geldqualifikation nicht besitzen, und unserer auf das geistlose Metall gestellten Verfassung ist ein breiter und tiefer Graben gezogen, sie sind die Geächteten, die Auswürflinge der vielgerühmten englischen Constitution. Aber ich frage Sie, Mylords! wie lange hoffen Sie, daß das mündig gewordene Volk diesen Stand der Dinge noch ertragen werde? Wie lange, glauben Sie, wird das Volk noch ruhig dasitzen und seine Kette liebkosen? Bedenken Sie, der Mensch legt dem, wovon er ausgeschlossen ist, größern Werth bei, als dem, zu dessen Genuß er berechtigt ist; er überschätzt gern das, was er sich vorenthalten sieht: — indem ihr den arbeitenden Klassen das Wahlrecht vorenthaltet, erhöht ihr seinen Werth in ihren Augen bis zu einem unberechenbaren Grade. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo ihr es ganz unmöglich finden werdet, die große Masse der Arbeiterbevölkerung in solchen, vergeblich konstitutionellen, geistigen und politischen Fesseln zu belassen, darum lenket denn bei Zeiten ein, und die ächte Aristokratie, die des Rangs, des Reichthums und der Erfahrung der obern Gesellschaftsklassen, wird dann jenes Ansehen wieder gewinnen, das, wenn ich anders unsere Landsleute kenne, der Natur, der Denkart und den Gewohnheiten der Engländer wesentlich gemäß ist." (Man bemerkte, daß Broughams Rede, die in ihren gegen O'Connell und mittelbar gegen das Ministerium gerichteten Stellen von den Torypairs so lebhaften Beifall erntete, in ihrem weitern Verlauf ein ganz stummes Auditorium fand. Die Tories schwiegen, und die „liberalen Whigs" ebenfalls.

Die große Milde, welche die Regierung gegen die Walliser Rebellen gezeigt, hat selbst in der Umgegend keine Dankbarkeit erzeugt. Im Gegentheil, das Volk hält sie für eine Folge der Furcht, und scheint bereit sich noch furchtbarer zu machen. In Sheffield findet man fortwährend Waffen und Munition, selbst gefüllte Granaten, welche die Meuterer auf ihrer Flucht weggeworfen, und man glaubt, es seyen noch große Vorräthe davon verborgen. Ich fürchte, man wird diesen Leuten so lange leichtes Spiel machen, bis es ihnen gelungen, irgendwo großes Unheil zu stiften, und dann wird die öffentliche Stimme die Regierung zwingen, mit Strenge zu verfahren.

## Dänemark.

Föbrelander — welches in diesen Tagen sehr bittere Bemerkungen über den Conferenzrath Höpp anstellte und dessen Versetzung an das Ober-Appellations-Gericht in Kiel als eine Wohlthat für die Herzogthümer bezeichnete, so fern er dadurch von der activen Staatsverwaltung entfernt würde — gibt in seiner neuesten Nummer zu verstehen, mit der Beerdigung Friedrichs VI. sey das Interregnum geschlossen und nunmehr Zeit, von Versprechungen und Hoffnungen zu Wirklichkeiten überzugehen — denn bisher sey noch nichts geschehen — man dürfe daher in Kurzem den umfassensten Reformen entgegensehen, da der König in seiner Antwort auf die vielfachen Addressen der Nation erklärt habe, selbst die Initiative ergreifen zu wollen. Ueberhaupt nimmt dieses ziemlich doktrinäre Blatt einen zwar liberalen, aber doch sehr gemessenen Ton an und scheint den eigentlichen Oppositions-Charakter vermeiden zu wollen, während Kiobenhavnspost alle Beschwerden aufgereift und einen mißvergnügten Ton anstimmt. Besonders klagt dieses Blatt, welches mit den Herzogthümern in vielfacher Verbindung zu stehen scheint, während Föbrelander mehr das streng dänische Prinzip versicht, über die Eingriffe in das Associationsrecht, weches sich die dortigen Behörden erlaubt hätten, so wie über die Willkürlichkeit der schleswig-holsteinischen Kanziei. Indessen setzt auch dieses Blatt auf die Persönlichkeit des Königs das größte Vertrauen und führt zum Beweise dessen mehrere Resolutionen an: z. B. eine, wodurch einer Commune die Entscheidung in ihren eigenen Angelegenheiten zugestanden wird, nebst einem k. Reseript an die schleswig-holsteinische Kanziei, in welchem die Ansichten der letzteren über die Ausdehnung ihrer Attributionen zurechtgewiesen werden. Auch meint es, das System der Zögerung und Langsamkeit, welches in dem ganzen Collegialwesen eingerissen, werde eine wesentliche Aenderung erleiden. So werden zwei Fälle angeführt der eine das Schulwesen in Kopenhagen betreffend, worüber die Akten nun schon drei Jahre bei der k. dänischen Kanziei liegen, der andere die Erledigung einer Amtsverwalterstelle zu Ripen betreffend. In beiden Fällen sind k. Rescripte an die betreffenden Behörden erlassen, um die Berichterstattung nicht wie sonst „baldmöglichst", sondern „unverzüglich (nopholdeligen)" zu verlangen, was aber doch nur sagen wolle, „nach Verlauf einiger Tage."

## Türkei.

Konstantinopel, 23. Dez. Baron Stürmer hat nicht

nur eine zweite offizielle Note an den Divan Behufs Vermittelung des Streites mit dem Vicekönig gerichtet, sondern ist auch deshalb vor einiger Zeit in unmittelbare Unterhandlung mit Lord Ponsonby, dem Grafen Pontois und dem Hrn. v. Buteniew getreten. Der englische und russische Gesandte, die bereits von ihren betreffenden Regierungen über die vom Fürsten Metternich dem Baron Stürmer so eben ertheilten Instructionen in Kenntniß gesetzt waren, haben diese amtliche Eröffnung des österreichischen Internuntius bereitwillig aufgenommen, aber Graf Pontois, der sogleich einsah, daß die österreichische Intervention unmöglich zu Gunsten Mehemed Ali's ausfallen werde, hatte sich dagegen erklärt und Miene gemacht, einen von seinen Collegen abgesonderten Weg einzuschlagen; doch nach dem ersten Aufbrausen hat Graf Pontois sich eines Bessern besonnen, denn er hat sich leicht überzeugen können, daß seine laute Stimme weder auf den Diwan noch auf die übrigen Gesandten der Großmächte die mindeste Wirkung hervorgebracht hat. Er hat demnach beschlossen, an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, und so finden seit ziemlich einer Woche zwischen der französischen Botschaft und den übrigen Gesandten der Hauptmächte häufige Unterredungen und Mittheilungen statt. Die Hauptaufgabe des Barons Stürmer soll darin bestehen, einen Vertrag zwischen den Großmächten einerseits und der Pforte andererseits zu Stande zu bringen, durch welchen Oesterreich ermächtigt seyn würde, die für alle Theile gleich verbindenden Mittel, um den Vicekönig von Aegypten zum Nachgeben zu zwingen, zu bezeichnen und die Ausführung derselben zu leiten. Unter diesen Mitteln wird namentlich die Aufstellung einer österreichischen Observations-Armee an der türkischen Gränze angeführt, welche Armee bei dem ersten Vordringen des ägyptischen Heeres in Syrien aufbrechen und dem Sultan zu Hülfe eilen würde. Vor der Hand sollen die andern Mächte, deren Interessen in der orientalischen Streitfrage mehr oder weniger betheiligt sind, sich passiv verhalten und nur das österreichische Cabinet allein energisch handeln lassen. Graf Pontois, der zu einer so unvorhergesehenen Wendung der Dinge keine bestimmten Instructionen von seiner Regierung erhalten hat, mußte natürlich erklären, er werde darüber an das Cabinet der Tuilerien referiren, bevor er einen solchen Vertrag zu unterzeichnen wagen sollte. Man erwartet daher das Ultimatum des französischen Hofes, um diese Angelegenheit in's Reine zu bringen; doch soll der österreichische Internuntius erklärt haben, der etwanige Widerstand Frankreichs werde die andern Großmächte nicht abhalten, ihre vorgesteckten Plane zu verfolgen. Da Rußland, nie leicht zu denken, im geheimen Einverständnisse mit dem Wiener Cabinet steht, und England jeden Plan, der auf die Demüthigung seines unversöhnlichen Feindes Mehemed Ali, zielt, eingehen wird, so begreift sich die Sprache des Barons Stürmer von selbst. Man weiß nämlich zu gut, daß die französische Regierung wer der den Krieg mag noch ihn gegen die vier übrigen Großmächte wagen wird. (H. C.

# Anzeigen.


Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll, M. Rieger** in **Augsburg, Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Rösel** in **Kempten, Beck** in **Nördlingen** ꝛc.) zu beziehen:

## Allgemeine Weltgeschichte,

**mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände.**

Erster Band. 2—58 Heft. Zweiter Band. 16 Heft. Mit einem Stahlstiche. gr. 8. à 15 kr.

Unter diesem Titel erscheint binnen 1 — 1½ Jahre ein in jeder Hinsicht neues Werk, welches alle Berücksichtigung verdient. Es enthält nämlich eine durchaus innige und genaue Verbindung der Kirchen- und Staatengeschichte, welche in den übrigen allgemeinen Weltgeschichten nur theilweise zu finden ist, während in den eigentlichen Kirchengeschichten die Staatengeschichte zu sehr zurücktritt. Der Herr Verfasser wählte diesen Weg, nicht nur um die gegenseitigen Lücken zu ergänzen und die göttlichen Führungen besser zeugen zu können, vor allem aber, um sein Hauptziel: Berichtigung der in den meisten Geschichtsbüchern enthaltenen vielen Entstellungen und Irrthümer zu erreichen.

Das Werk zerfällt in sechs Theile, nämlich:

A. **Die alte Geschichte.** Von Erschaffung der Welt bis auf die Geburt unsers Herrn Jesu Christi. I. Band. (1r Theil.)

B. **Die mittlere Geschichte.** Von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi bis auf Gregor VII. und die Kreuzzüge. — II. Band. (1r Theil). Von den Zeiten der Hoheit der Päpste bis auf die Glaubenstrennung und die Entdeckung der neuen Welt. III. Band. (2r Theil).

C. **Die neuere Geschichte.** Von der Entdeckung Amerika's und dem Anfange des Protestantismus bis zum Westphälischen Frieden. IV. Band. (1r Theil.) Vom westphälischen Frieden bis zu der französischen Staatsumwälzung. V. Band. 2r Theil.)

D. **Die neueste Geschichte.** Von der Revolution bis auf die neuesten Zeiten. VI. Band. —

Um die Anschaffung des Werkes, welches im Manuscripte **vollständig** druckfertig vorliegt, zu erleichtern, erscheint neben der Ausgabe in Bänden, deren jeder mit **einem schönen Stahlstiche** geziert wird, auch eine in Heften. Alle 14 Tage wird wenigstens ein Heft ausgegeben, so daß das Ganze, bestehend aus 130 — 150 Bogen oder 25 — 30 Heften, binnen 1 — 1½ Jahre vollendet ist. — Der Druckbogen wird durchschnittlich auf 3 kr. berechnet, jedoch behält sich die Verlagsbuchhandlung bevor, den Preis nach dem Erscheinen zu erhöhen. — Für die Vollendung des Werkes wird mit Zuverlässigkeit gebürgt.

## FROHSINN.

Donnerstag den 30. Jan.:

**Ballotage.**

Samstag den 1. Febr.:

**Maskirte Akademie.**

Anfang Abends 8 Uhr.

Die Einlaßkarten für die verehrlichen Mitglieder, ihre Angehörigen und für Fremde, ohne welche der Eintritt nicht gestattet werden kann, wollen Freitag Abends von 7 bis 9 Uhr im Gesellschaftslokale gefälligst abgeholt werden. **Die Vorsteher.**


**Fremden-Anzeige vom 27. Jan.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Danhauser, Geologue von Paris; Seunig, Priv. von Dillingen; Uhlmann, Kfm. von Kriegshaber; Henle mit Sohn, Sensal von München; Riglmayer mit Sohn, Dr. von München; Böhm, Kfm. von Wallerstein; Ulman, Hofgoldarbeiter von Wallerstein; Falkenau, Kfm. von Fürth; Mayer, Instrumentenmacher von Tübingen; Richrath, Kfm. von Coblenz; Eisenstädter, Kfm. von Paris; Müller, Schauspieldirektor von Coblenz; Breitmeyer, Conditor von Stuttgart; Schmidt, Kfm. von Bielefeld.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 30. Jan.:

**Rubens in Madrid.**

Originalschauspiel in 5 Akt. von Ch. Birch.

☞ Hrn. und Mad. **Rothhammers** letzte Gastrollen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 30. den 30. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Churfürstenthum Hessen.

Aus Churhessen, den 19. Jan. In Oberzell (A. Schwarzenfels) hat man nicht nur am 2. dem dorthin berufenen Pfarrer Jost, gegen dessen Ernennung man beim kurfürstl. Konsistorium eine Vorstellung eingereicht hatte, weil man den Kandidaten zu behalten wünscht, der diese Stelle seit drei Jahren versehen, in das Schlafzimmer geschossen — nach Anderen soll man nur einen Stein an das Fenster geworfen haben — sondern es haben sogar 97 Weiber demjenigen Geistlichen, der den 1den am 5. der Gemeinde vorstellen sollte, eine Protestation übermacht, wie denn auch in der Nacht auf den 5. die Köppel aus den Glocken gestohlen waren, damit diese nicht zur Kirche rufen könnten. Die Vorstellung ist übrigens dessen ungeachtet vollzogen; auch sind die Glockenköppel in der folgenden Nacht heimlich wieder in die Bürgermeisterei spedirt worden.

(Kurh. Bl.)

### Königreich Hannover.

Göttingen, 23. Jan. Aus zuverlässiger Quelle wird versichert, die Universität habe die Wahl zur allgemeinen Ständeversammlung abgelehnt und der Prorektor erklärt, von der Universität würde ein Deputirter nur in dem Falle gewählt werden können, wenn eine Auflösung der gegenwärtigen Ständeversammlung erfolgen sollte. Von Seiten der Stadt wird nunmehr eine Wahl gleichfalls nicht wohl statt finden.

## Preußen.

Berlin, den 22. Jan. Gestern Abend hatte es hier den Anschein, als ob die Prophezeihung von dem Untergang der Welt zum Anfange des Jahres 1840 wirklich in Erfüllung gehen wollte. Nachdem es den gestrigen Tag hindurch bei einer milden Temperatur von 10° Wärme in Strömen geregnet hatte, entlud sich über unserer Stadt zwischen 6 und 7 Uhr Abends ein starkes, anhaltendes Gewitter, das von feurigrothen, helleuchtenden Blitzen und von einem sehr stürmischen Hagelwetter begleitet war. Das Thermometer fiel eine Stunde darauf auf 5° unter Null, welchen Stand es heute noch behauptet. Der furchtbare Sturm dauert heute noch fort, und soll besonders des Nachts zu Lande und zu Wasser vielen Schaden verbreitet haben. Die ältesten Leute können sich eines solchen, nur im Sommer selten stattfindenden Ungewitters zu dieser Jahreszeit gar nicht erinnern. — Ganz dasselbe berichten die Zeitungen aus Würtemberg und Baden, wo der aus Südwesten stürmende Orkan unter fürchterlich brüllenden, oft wiederholten Stößen viele Dächer von Kirchen und Häuser, ja selbst ganze Gebäude niederriß, und in den Waldungen und Obstgärten unendlichen Schaden anrichtete. (So tobt zuerst die Natur, als warnende Vorläuferin, und dann der Mensch in seinem Wahn.)

## Oestereich.

Wien, den 25. Jan. Seit etlichen Tagen ist Se. Exc. der Feldmarschall-Lieutenant und Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers, Graf Clam-Martinitz, von einer heftigen Entzündungskrankheit befallen, welche sich in der letzten Nacht durch Hinzutreten anderer Krankheitserscheinungen verschlimmert und einen gefährlicheren Charakter angenommen hat. — In Venedig ist nach mehrjährigem Krankseyn die Fürstin Caroline Jablonowsky, Gemahlin des in früherer Zeit am neopolitanischen Hofe angestellt gewesenen kaiserl. österreichischen Gesandten, gestorben. — Der schnelle Witterungswechsel, den wir hier von 12° Kälte zu ebensovielen der Wärme gehabt haben, dürfte Erzeuger der seither häufig sich ergebenden Krankheitsfälle seyn, wodurch es denn auch kommt, daß die hiesigen Spitäler in diesem Augenblicke mit Kranken überfüllt sind. — Wie verlautet, wird die Prinzessin Victoire Coburg ihren Vater auf seiner Reise zur Vermählung der Königin von England nach London bis Gotha begleiten, und einige Zeit an dem coburg-gothaischen Hofe verweilen.

## Frankreich.

Paris, 22. Jan. Die innern Angelegenheiten ruhen in diesem Augenblick. Die Kammer bereitet in den Bureaux die Debatten der Gesetze über die Ablösung der Rente, die Zuckerfrage ꝛc. vor, und die Pairskammer beurtheilt die zweite Auflage des Maiprozesses, um die sich kein Mensch kümmert, und deren Verhandlungen kein Mensch liest. Einen Augenblick lang zogen die Nachrichten aus Foix die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; aber als man mit der Nachricht der dortigen Ereignisse auch die der Beendigung derselben bekam, als man sah, daß dieselben keinen eigentlichen politischen Charakter hatten, verschwand auch augenblicklich das Interesse. So sind die Leute hier. Das Volk empört sich gegen die Regierung, verwundet den Unterpräfect, die Beamten des Landes und die Soldaten, wird von diesen dutzendweise niedergeschossen, und das Alles hat nichts zu bedeuten, da kein politisches Glaubensbekenntniß dabei im Spiele war. Und doch scheinen mir Ereignisse wie die in Foix, und früher in Mans, von der höchsten Bedeutung, von dem höchsten politischen Interesse zu seyn. Wenn Meinungen mit im Spiele sind, wenn das Volk für Grundsätze in den Kampf tritt, der Regierung den Krieg erklärt, und die Gesetze und die Autorität des Landes unter seinen Füßen bricht: so kann dies natürlich erscheinen, sich von selbst erklären, und im Ganzen wenigstens in seinen Ursachen, wenn auch oft nicht in seinen Resultaten, viel unbedeutender seyn. Aber wenn im Gegentheile keine solche Grundsätze mit im Spiele sind, wenn es sich nicht um Ideen handelt, die den Enthusiasmus zu erklären im Stande sind, die oft die That des Aufstandes halbwegs entschuldigen, und wenn dann dennoch das Volk das Ansehen der Angestellten des Landes, jede Staatsautorität mit Füßen tritt, und erst zurückweicht, wenn es die Kugeln pfeifen hört, die Todten und Verwundeten neben sich stürzen sieht, dann bekundet sich in dieser Art zu handeln, eine viel wichtigere Gestaltung der Dinge, kein Enthusiasmus für ein Anderes, ein Besserwerden, sondern eine totale Mißachtung des Bestehenden, eine gänzliche Abwesenheit alles

öffentlichen Ansehens, aller moralischen Autorität der Beamten des Staates, den Vertretern der Gewalt gegenüber. Jener Enthusiasmus für gewisse Grundsätze ist eine Art Schwindel, der, ohne Ueberfülle, zu große Kraft, zu raschen Blutumlauf im Staatskörper bekundet; diese Verachtung der öffentlichen Autorität aber ist eine schleichende Krankheit, eine Auszehrung, Schwäche, die mit der Zeit den Staat, vielleicht mehr als den Staat, die Gesellschaft zum Grabe führt. Und dieser Krankheitsstoff zeigt sich bei jeder Gelegenheit in Frankreich und auch seit den letzten zehn, zwanzig Jahren, und ganz besonders in der neuesten Zeit, in England, wie die Versuche der Chartisten auf der einen Seite, die Verläumdungen der Tories gegen die Königin und ihre Minister auf der andern Seite nur zu klar beweisen. Die Ursachen dieser Erscheinung, die Mittel, ihr entgegen zu wirken, aufzusuchen, das scheint mir der erste und letzte Gedanke jedes Staatsmannes seyn zu sollen. Aber gerade daran denken nur die wenigsten Politiker dies- und jenseits des Canals, und die Königin in ihrer Rede vor dem Parlamente und der bloßen Floskel, in der sie von den Chartisten sprach, sind wahrlich nicht im Stande, einen Menschenfreund hoffen zu lassen, daß man sich bald ernster mit diesem Krebsschaden der Gesellschaft befassen werde. Die orientalische Frage, die ägyptische, die Allianz zwischen Frankreich und England, oder England und Frankreich, darüber läßt sich viel leichter plaudern, und man hat nicht gerade nöthig, viel zu studiren, um über dieselbe sehr gelehrte Discurse zu halten. Unterdeß wankt das ganze Gebäude des Staates in seinen Angeln. Das Jahr 1840, das so viel Unheil bringen sollte, mag ganz ruhig vorübergehen. Das ist immer möglich und sogar wahrscheinlich, da die lange vorher besprochenen Lustpartieen selten an dem bestimmten Tage zu Stande kommen. Aber man braucht gerade kein Prophet zu seyn, um zu sagen, daß das Jahr 1840 eine Rolle in der Geschichte spielen wird, und eine um so größere, wenn Nichts in demselben geschehen sollte," denn in diesem Nichts für die nächste Zukunft liegt vielleicht sehr viel für die entferntere.

Paris, den 25. Jan. In der Sitzung der Pairskammer am 25. Jan. gab Marschall Soult der Kammer offizielle Kenntniß von dem Vermählungsproject des Herzogs von Nemours mit der Prinzessin Victorie Auguste Antoinnette von Sachsen-Coburg Gotha. Der Präsident schlägt der Kammer vor, sich in das Schloß zu begeben und dem König ihre Glückwünsche darzubringen. Der Conseilpräsident legte auf dem Bureau der Kammer nieder: 1) eine Convention vom 2. August 1839 zwischen Frankreich und Großbritannien in Bezug auf Gränzbestimmungen für die Fischereien beider Nationen; 2) eine Convention vom 27. Aug. 1839 zwischen Frankreich und Belgien in Betreff der Anlegung eines Canals in Belgien zur Verlängerung des Canals von Roubaix; 3) denn den zu Veracruz am 9. März 1839 abgeschlossenen Friedenstraktat zwischen Frankreich und der Republik Mexico; 4) endlich die Convention vom 9. März 1839, die Anordnungen zu den zwischen Frankreich und der Republik Mexico beschlossenen Entschädigungen betreffend.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 25. Jan. ward zuerst der Gesetzesentwurf über die Verantwortlichkeit der Schiffseigenthümer mit 254 weißen gegen 14 schwarze Kugeln angenommen. Hierauf theilte der Conseilpräsident, in Anwesenheit aller übrigen Minister amtlich der Anzeige der Verbindung des Herzogs von Nemours mit der Prinzessin Victorie von Coburg, Tochter des Herzogs Ferdinand von Coburg, einen Gesetzesentwurf zu einer jährlichen Dotation für den Herzog von Nemours, von 500,000 Fr., und eines Wittwengehalts zu Gunsten der Prinzessin für den Fall des frühern Hinscheidens ihres Gemahls im Betrag von 300,000 Fr. mit. Nach dieser Mittheilung zeigt sich eine auffallende Bewegung in der Kammer. Der Präsident zeigt an, daß sich das Bureau der Kammer ins Schloß begeben werde, um dem König die Glückwünsche der Kammer darzubringen. Der Conseilpräsident legt auf dem Bureau der Kammer dieselben Verträge, wie in der Pairskammer, nieder. Der Finanzminister verliest einen Entwurf zur Verlängerung des Privilegiums für die Bank von Frankreich, und einen Entwurf zu neuer Festsetzung der Pensionen von Staatsbeamten. Der Handelsminister verliest dann den neuen Gesetzesentwurf über die Zucker. Bei Verlesung des Artikels dieses Entwurfs, worin eine Entschädigung von 40 Millionen für die Fabrikanten von einheimischem Zucker stipulirt wird, erhebt sich ein ziemlich anhaltendes Geräusch in der Kammer. Man sieht links die HH. Dupin und Berryer, von einer Gruppe Deputirten umgeben, in lebhaftem Gespräch mit den HH. Laffite, Odilon Barrot und Auguis. Hr. Lherbette beschwert sich darüber, daß der Minister bei Darlegung des Gesetzesentwurfs über die Dotation Se. k. H. des Herzogs von Nemours nicht die Unzulänglichkeit der Civilliste aufgeführt habe. Der Präsident bemerkt, daß bei der Dotation des Herzogs von Orleans keine solche Rechtfertigung verlangt worden sey. Ein Antrag des Hrn. Lherbette, die Kammer darüber votiren zu lassen, wird mit großer Mehrheit verworfen. Die Kammer erörterte dann noch einige unbedeutende Petitionen.

(Temps.) Die gestern verbreiteten Gerüchte über die Annahme der neuen im Namen Rußlands von Hrn. v. Brunnow gemachten Vorschläge waren auch heute (24.) der Gegenstand aller Unterhaltungen. Man versichert indessen bei dem englischen Botschafter, weder eine amtliche Depesche noch eine offizielle Mittheilung erhalten zu haben, die an das von verschiedenen Journalen angedeutete Resultat glauben ließe. Lord Granville schien sich im Gegentheil für die Unrichtigkeit der gemeldeten Thatsachen verbürgen zu wollen. Man sagte bei Lord Granville, Oesterreich habe die Vorschläge des Hrn. von Brunnow als völlig verworfen angesehen. Fürst Metternich, setzte man hinzu, habe geglaubt, andere aufsetzen zu müssen, worüber er sich vorläufig mit dem Divan verständigen wollte. Er habe sie an die Pariser und Londoner Cabinette abgeschickt. Diejenigen, welche in der Zwischenzeit durch den Gesandten des russischen Kaisers etwa eingereicht worden, bezwecken wohl mehr, Frankreich besorgt zu machen, als eine ernstliche Lösung der Frage herbeizuführen.

Paris, den 24. Jan. Nachrichten aus Trapezunt melden, daß der Krieg in Mittelasien wieder begonnen und eine persische Armee sich nach Heral in Marsch gesetzt hat. Kamran, der ehemalige Verbündete Englands, hat aus Eifersucht auf Schah Sudjah und durch russischen Einfluß geleitet, die Hülfe des Schahs selbst angerufen. Die Folge davon ist, daß Rußland in einem bedeutenden Theile Afghanistans Einfluß erlangen wird, und daß England, welches sich von Cabul und Candahar her keiner Feindseligkeiten mehr versah, wieder ins Feld rücken muß.

Toulon, den 19. Jan. Seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten sind 16,824 Mann nach Afrika gesendet worden. 3000 Mann sind gegenwärtig in den Umgebungen von Toulon gelagert, 1500 zu Port Vendres und Marseille. Diese 21,000 Mann werden vor der Hand genügen.

Toulon, 22. Jan. Fünf Linienschiffe haben, wie man heute versichert, Befehl erhalten, Proviant einzuschiffen, und zur Abfahrt nach der Levante sich bereit zu halten. Das Dampfboot Acheron, welches plötzlich nach der Levante abging, hat Befehl, gleich nach der Uebergabe seiner Depeschen an den Admiral Lalande, nach Alexandria zu fahren. Es scheint, daß man Mehemed Ali irgend einen wichtigen Beschluß notifiziren will.

Algier, den 13. Jan. Die beiden Gegner Frankreichs

in Algerien, Achmet Bey und Abdel-Kader, haben gleichzeitig dem Gouverneur Vorschläge gemacht. Achmet erbietet sich, gegen Abd-el-Kader Krieg zu führen; letzterer hat Friedensanträge gemacht. General Galbois ist eigens von Constantine nach Algier gekommen, um mit dem Marschall Valee hinsichtlich des Anerbietens des Ex-Bey's Rücksprache zu nehmen. Achmet, welcher türkischen Ursprungs ist, und der Secte der Hanefis angehört, ist des Emirs politischer und religiöser Gegner, und es ist außer Zweifel, daß er gegen ihn einen energischen Krieg führen würde, wenn er nur einigermaßen auf unsere Unterstützung rechnen könnte. Da es im Westen des Landes noch viele Türken und Kuruglis gibt, welche Abd-el-Kader mit aller Macht unterdrückt, so würden diese sicherlich einem Oberhaupt ihres Stammes und ihres Ritus sich anschließen. Wenn man geschickt genug wäre, mit diesen Elementen des Widerstandes gegen die Herrschaft des Emirs die ehemaligen Stämme des Makhzen zu vereinigen, so würde man dadurch gegen den Sohn Mahidins eine starke Opposition organisiren. Man begreift aber leider nicht, daß in diesem Lande eine gute Politik wirksamer sey, als der Krieg. Man glaubt Alles für Algerien zu thun, wenn man uns viele Truppen schickt; die, welche wir beim Friedensbruch hier hatten, wären hinreichend gewesen, wenn ein geschickterer Führer sie befehligt hätte. Mit den gegenwärtig hier versammelten Truppen könnten wir den Feind überall schlagen, wenn er es für gut fände, Stand zu halten. Aber positive und dauernde Resultate wird man nur durch eine politische Organisirung der Eingebornen erhalten.

## Belgien.

Ein Brüsseler Blatt, der Fanal, bemerkt: „In Belgien beschäftigt man sich gar wenig mit dem, was in Bayern vorgeht. Es wird daher viel seyn, wenn unsere Leser sich erinnern, unter unserer Rubrik Deutschland gelesen zu haben, daß der König von Bayern die achte Versammlung seiner Stände am 3. Jan. in Person eröffnete. Zu bedauern ist, daß die Eröffnungsrede nicht zu größerer Oeffentlichkeit gelangte, um so mehr, als die merkwürdige Schlußstelle derselben wohl eines Commentars werth ist. Sie lautet: „Vertrauen fördert das Gute; Mißtrauen hindert es; möge dieses nie verkannt werden.“ Gestehen wir es offen: ein konstitutioneller König in Frankreich, in Belgien, in England würde es nicht wagen eine solche Stelle auszusprechen. Diese Sprache, so umfassend als einfach, dieser rein väterliche Rath eines Monarchen, der durch sein hohes, königliches Wort die Bande des Volks und der Monarchie fester zu knüpfen sucht, hat etwas der Urgeschichte Angehöriges, das unser trockener und schwatzender Constitutionalismus nie erreichen wird. Man glaubt sich einen Augenblick zurückversetzt in die Zeiten der Patriarchen, in die ursprüngliche Einfalt und Innigkeit ihrer Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Familie. Das Haupt des Hauses, der Vater, erfüllt sie mit den Gedanken des Guten, und bestärkt in ihrer Seele die Nothwendigkeit der Einigung, des Vertrauens. Ach! Ist nicht eben darum, weil Mißtrauen unser ganzes Jahrhundert durchdringt, unsere Zeit so arm an großen Männern und an großen Thaten — nur im Einklang der Gemüther erheben sich die einen, tauchen die andern aus der Tiefe. Ohne Vertrauen ist aber keine Einigkeit möglich. Lieber euch, vertrauet einander, dann werdet ihr, Bürger desselben Vaterlandes, seine Wohlfahrt befördern, und ihm Söhne und Brüder schenken, die sich glücklich preisen ihm anzugehören. Daher scheint uns jenes Wort des Königs von Bayern eine schöne Lehre, ein würdiges Beispiel. Seine Bayern werden es verstehen, nicht aber die tadelsüchtigen Schwätzer Europa's. Nie wird Ludwig Philipp ein so großherziges Wort inmitten der starken Geister seiner Kammern wagen; spräche er es aus, die Presse geriethe in Aufruhr, drohende Gruppen bildeten sich in den Hauptstraßen von Paris, die Fonds fielen, zwei Tage lang ermüdeten die Telegraphen die Lüfte mit ihren langen Armen, die Provinzen empfänden den Eindruck, und Europa, die Welt spräche lange davon. In Frankreich, mit seiner konstitutionellen Regierung — die ein Staatsmann so gut „Regierung des Mißtrauens“ definirte — dürfte kein Souverain den Abgeordneten der Nation ungestraft zurufen: „Habt Vertrauen zu mir; das Mißtrauen ist gefährlich; möge man dieses Axiom nie vergessen!“ Man würde die Worte Vertrauen, Mißtrauen, Axiom wenden und drehen auf hunderterlei Weisen. Man würde sie dergestalt ausbeuten, daß sie gleichbedeutend würden mit Censur der Presse, Despotismus, Ordonnanzen wider die im Julius eroberten Freiheiten u. s. w. Von allen Seiten riefe man: „Der König wünscht, daß man Vertrauen zu ihm hege; das heißt, er will, daß man ihn ungestraft die Nationalfreiheiten mit Füßen treten lasse, der König hat gesagt, das Mißtrauen sey ein Uebel; das heißt, er will mit Einem Schlag die Opposition vernichten, er will ein „Gesetz der Verdächtigen“ ergehen lassen, eine Bartholomäusnacht gegen die Linke, die äußerste Linke und die äußerste Rechte schleudern. Dieses Axiom im Munde Ludwig Philipps bedeutet unbestreitbar, daß er den Despotismus als Prinzip aufzustellen im Sinne hat.“... Gott sey Dank, in Bayern sehen die Leute nicht so trübe; das von dem Souverän im Ständesaal zu München ausgesprochene Wort wird seinem Werthe nach erkannt werden, d. h. als ein gerechtes, sittliches, hochherziges, des Nachdenkens würdiges Wort.“

## Niederlande.

Haag, 21. Jan. Gestern wurde in der zweiten Kammer der Generalstaaten eine Bittschrift vieler Bewohner der Provinz Gröningen vorgelegt, in welcher diese auf eine baldige und wesentliche Revision des Grundgesetzes dringen. Noch zwei andere Bittschriften in Betreff der Revision wurden vorgelegt: die eine von mehreren Pietisten, welche die Freiheit der Ausübung des Kultus mehr ausgedehnt wissen wollen, als dieß in dem jetzigen Grundgesetze der Fall ist; die andere von einem Haager, der vor Uebereilung in dieser Angelegenheit warnt. Allgemein betrachtet man diese Bittschriften nicht blos als einzelne Aktenstücke, sondern vielmehr als Vorboten noch vieler andern. Man vernimmt, daß zur Deckung der Trockenlegung des Haarlemer Meeres durch königl. Beschluß vom 19. d. M. vorläufig eine Geldanleihe für 1840 im Betrage von 2 Mill. Gulden gegen eine Rente von höchstens 5 pCt. eröffnet wird.

## Spanien.

Madrid, 14. Jan. In einer großen Versammlung der Inhaber des Castilianischen Adelstitels und der Granden von Spanien wurde die Frage berathen, ob der Herzogin de la Victoria die Ehre des Duzens (die Granden reden sich untereinander mit Du an) zu gewähren sey. Mehrere Granden wendeten ein, die Herzogin sey nicht von erblichem Adel, sondern gehöre einer emporgekommenen Familie an. Die Herzogin wird jedoch bereits in den Salons und Gesellschaften geduzt.

## England.

London, den 22. Jan. Die in meinem vorgestrigen Schreiben erwähnte Privilegienfrage, welche im Unterhause Hinsichts des Prozesses zwischen Stockdale und Hansard erhoben worden ist, verwickelt sich auf eine merkwürdige Weise, und es sind nunmehr der Gerichtshof der Queensbench und das Unterhaus in einen Konflikt gerathen, bei dem die Sheriffs von London am schlechtesten fortkommen. Die Queensbench hat nämlich gestern bei vollständig versammeltem Gerichtshofe entschieden, daß die Sheriffs sofort die sich in ihren Händen befindende Exekutionssumme an den Kläger Stockdale auszahlen sollen; dagegen hatte bereits vorgestern das Unterhaus beschlossen, daß die Sheriffs dieses Geld dem Hrn. Hansard zurückzuerstatten

hätten, und gestern Abend wurde hierzu noch ferner auf Lord John Russell's Antrag der weitere Beschluß gefaßt, daß die beiden Sheriffs in Haft gesetzt würden (mit 195 gegen 94, also mit einer Majorität von 101 Stimmen). Der Anwalt des Buchhändlers Stockdale, Namens Burton, wurde nach hitzigen Diskussionen auf heute vorbeschieden. Nach der Entscheidung des Queensbench fragte es sich nun, ob nicht auch die Richter vorgeladen und gleich Stockdale und den Sheriffs wegen Verachtung der Privilegien des Hauses zur Rechenschaft gezogen und zur Gefangenschaft werden verurtheilt werden. Am übelsten sind jedenfalls die Sheriffs daran; gehorchen sie der Queensbench, so sperrt sie das Parlament wegen Verachtung seiner Privilegien ein; gehorchen sie dem Unterhause, so werden sie wegen Verachtung des Gerichtshofes eingesetzt. (Frk. C.)

London, den 25. Jan. Lord J. Russell hat einen Katholiken, Lord Edward Howard, Sohn des Herzogs von Norfolk, zu seinem Privatsekretär ernannt.

## Schweden.

(Aftonblad vom 14. Jan.) Der Zusammentritt der Reichsstände für das Jahr 1840 wurde heute mit den üblichen Ceremonien auf dem königlichen Schloßhof und auf den vornehmsten Marktplätzen der Stadt verkündet. Noch niemals früher hat sich dabei eine so große Volksmenge versammelt; überall, wo der Zug ging, war er von einer großen Volksmasse, welche die Straßen und Plätze anfüllte, begleitet und gefolgt. Auf dem Ritterhausplatz sah man viele der erst angekommenen Reichstagemitglieder, die von Bekannten begrüßt, und von Unbekannten mit Theilnahme empfangen wurden. Alles zeigte, daß die Hauptstadt für das jetzt beginnende politische Schauspiel ein lebhaftes Interesse nahm.

# Anzeigen.


## Schönstes und zweckmäßigstes Hausbuch für fromme Katholiken.

Im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und an alle T. T. Subscribenten und Buchhandlungen versandt:

# Leben und Thaten der Heiligen.

## Eine Legenden-Sammlung

für

## das christkatholische Volk.

Zuerst von einigen katholischen Geistlichen in der Schweiz, jetzt neu bearbeitet und vermehrt herausgegeben von

**Michael Sintzel,**

Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu München.

**Dritter Band. — Erste Lieferung.**

Die Feste und Heiligen des **Juli** enthaltend.

**Mit einem herrlichen Stahlstiche.** (15 Bogen). Preis broschirt 30 kr.

Die 2te und 3te Lieferung dieses Bandes erscheinen in 14 Tagen.

Man kann sich noch fortwährend auf diese Legende, welche unter allen sich am meisten **für das Volk** eignet, und im Verhältniß ihrer Bogenzahl die **wohlfeilste** ist, subscribiren, mit **Freiexemplaren** auf 12 — 1, auf 20 — 2, auf 25 — 3, auf 40 — 5, auf 50 — 7, auf 100 — 15 Exemplare.

Bis Ostern wird solche vollständig in den Händen der verehrlichen Subscribenten seyn.


**Fremden-Anzeige** vom 28. Jan.

**Eisenhut.** Die HH.: Levis, Kfm. von Hechingen; Waibel, Pfarrer von Tafertshofen; Levinger, Kfm. von Hürben; Kürzle, Apotheker von Dinkelscherben; Steiger, Ortsvorsteher, und Ohmeyer, Schiffer, beid von Neuulm; Guldmann, Handelsmann von Harburg; Hoch, Buchhändler von Spaichingen; Gerstle, Hdlsm. von Ichenhausen; Dem. Brandeis, Färberstochter v. Wasserrüdingen.

## Theater-Anzeige.

Freitag den 31. Januar 1840:

4te Vorstellung im V. Abonnement.

# Die Mohrin.

Schauspiel in 4 Aufzügen, von F. W. Ziegler.

☞ Mad. **Kuppinger-Lay** die Rolle der Jont als Gast.

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 87 P. 84 G.
Detto Actien bei Erscheinen 87 P. 86 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113¼ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 30. Jan. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 81 | 79 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 595 | 590 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 115 | 114 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108½ |
| detto à 4% . . . | 101 | 100½ |
| detto 3% . . . | | 80½ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1698 | 1694 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103⅛ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 3/16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 102 |
| Louisd'or . . . | 11. 0 | |
| — al marco . . | 386 | |
| Carol. et Maxd'or . | 393 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 36 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 33 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20 | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 9 „ . | — | 20. 0 |


Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 31.** den 31. Januar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Seine Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, nachstehende katholische Pfarreien und Benefizien zu verleihen: die Pfarrei Hohenschambach, dem bisherigen Pfarrer und Distriktsschulinspektor zu Hemau, Priester M. Homayer; die Pfarrei Kohlberg, dem bisherigen Pfarramts-Candidaten, Pr. J. B. Bunzmann, zur Zeit Cooperator-Expositus in Kirchenpingarten; die Pfarrei Aichelberg, dem bisherigen Pfarrer in Wolfsbuch, Priester J. Meller, und die sich hierdurch eröffnende Pfarrei Wolfsbuch, dem Pfarramts-Candidaten, Pr. J. Strauß, zur Zeit Cooperator in Schierling; die Curatie Frauenberg, dem Pf.-A.-Cand., Pr. A. Arettenbach, zur Zeit Cooperator in Pilsting; die Pfarrei Obergriesbach; dem bisherigen Pfarrer zu Aindling, Priester A. Thorwart; die Pfarrei Bergtheim, dem bish. Prof. der Theol. am Lyceum zu Aschaffenburg, Pr. Dr. J. B. Kuhn; die Pfarrei Wahl dem Pr. A. C. J. Pröbstl, z. Z. Caplan in Murnau; die Pfarrei Sommerach, dem bish. Pf. in Wermerichshofen, Pr. G. Weiß; die Pfarrei Altisheim, dem Pf.-A.-Cand., Pr. J. Schmid, zur Zeit Cooperator-Expositus in Peterswörth; die Pf. Köngetried, dem bish. Pfarrer in Balderschwang, Pr. A. Rief, und die hierdurch sich eröffnende Pf. Balderschwang, dem Pf.-A.-Cand., Pr. J. A. Wehler, zur Zeit Caplan in Staufen; das Karpf'sche und Wampl'sche Benefizium an der Metropolitan-Pfarrkirche zu Unsrer lieben Frau in München, dem Pr. Ant. Schuegraf in München. Dann haben Se. Maj. zu genehmigen geruht, daß die kath. Curatie Schwabach, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Eichstädt, dem bish. Stadt-Caplan in Abenberg, Pr. S. Ablaßmayer; daß die Pf. Oberhaid, von dem hochw. Hrn. Erzbischofe von Bamberg, dem Pf.-A.-Cand., Pr. F. Schlegler, zur Zeit Caplan an der Stadtpfarrei St. Gangolph in Bamberg; daß die Pf. Buttersing, von dem hochw. Hrn. Erzbischofe von München-Freysing, dem bish. Decan und Pfarrer zu Oberbergkirchen, Priest. F. v. P. Bürtner, und daß die Pf. Weinberg, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Eichstädt, dem Pf.-A.-Cand., Pr. Wexler, Cooperatator-Expositus in Albertshausen verliehen werde; und die Dompredigerstelle in Regensburg, dem bisherigen Religionslehrer und Offiziator an der Studienanstalt in Straubing, Pr. Dr. Gg. Ramoser, zu übertragen geruht.

Se. Maj. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, nachstehende katholische Pfarreien und Benefizien zu verleihen: Die Pfarrei Vinningen dem bish. Pf. in Rainpoltskirchen, Pr. K. Brauer; die Pf. Wernersberg dem bisherigen Pf. in Merzalden, Pr. J. Walter; die Pf. Echsheim dem Pf.-A.-Cand. Pr. Fr. X. A. Malsch, z. Z. expon. Caplan zu Marabach; die Pf. Aithausen dem bish. Pf. in Hessbach, Pr. A. Sandroch; die Pf. Winhöring dem bisherigen Pf. in Aukirchen, J. Pletl; die Pf. Aukirchen dem Pf.-A.-Cand. Jos. Artmann, Coop. in Hutthurn; die Pf. Pürgen dem bish. Pf. von Schäffelding, Fr. Mayr; die Pf. Goßheim dem bish. Pf. in Bellenberg, Fr. X. Handß die Pf. Grünstadt dem bish. Pf. in Albersweiler, P. A. Feldbausch; die Pf. Oberegelsing dem bish. Pf. von Oberbaar, Pr. Al. Schachner; die Pf. Hohenschwambach, dem bish. Pf. in Rieden, Pr. C. Reuter, und die Pf. Lechhausen dem bish. Registrator und Expeditor bei dem bischöfl. Ordinariate zu Augsburg, Pr. Chr. Walter.

Seine Majestät der König haben zu genehmigen geruht, daß die kathol. Pfarrei Schönbrunn von dem hochwürdigsten Erzbischof von Bamberg dem geprüften Pf.-A.-Cand. H. Endres, Studienlehrer in Forchheim, verliehen werde.

## Oesterreich.

**Wien**, den 23. Jan. Briefe aus Krakau, die von guter Hand kommen und auch durch Correspondenznachrichten aus Warschau bestätigt werden, lassen trotz den vielen Versicherungen vom Gegentheil keinen Zweifel darüber stattfinden, daß Rußland außergewöhnliche Kriegsrüstungen macht. Die Besatzungen der Festungen und die sonstigen Garnisonen im Königreich Polen werden keineswegs so schwach bleiben, wie man behaupten will. Im Gegentheil werden dieselben eher verstärkt werden. Es ist nur der harte Winter abgewartet worden, um die Ergänzungs-Truppen aus dem Innern Rußlands, lauter junge Regimenter, an die Stelle derer einrücken zu lassen, welche seit dem Sommer nach und nach dem Süden zugeschickt worden sind. Dort müßte nöthigenfalls in der kürzesten Zeit eine Armee von hunderttausend Mann auf einen Punkt zusammengebracht werden können. Was die öffentliche Meinung anbelangt, so ist man von der Unvermeidlichkeit des Kriegs in Rußland überzeugt. Vielleicht trägt dazu die Kriegslust das Ihrige bei. Die Verluste gegen die Tscherkessen können kaum in Anschlag gebracht werden. Dieser Kampf ist hartnäckig und blutig, wie alle Gebirgskriege; aber er hat noch nicht so viele Menschenleben gekostet, wie manche der kleinsten Schlachten während der Napoleonischen Zeit. Polnische Regimenter verwendet man in demselben nicht mehr gern, weil viele Einzelne diese Gelegenheit benutzten, um zum Feind übergehen und gegen die russischen Adler kämpfen zu können.

**Wien**, den 14. Jan. Laut dem Journal-Tarif für das Jahr 1840 erscheinen gegenwärtig in der Monarchie 36 politische Zeitungen und zwar 2 in Wien, 2 in Agram, 2 in Pesth, 2 in Ofen, 2 in Preßburg, 2 in Lemberg, 2 in Prag, 2 in Venedig, 1 in Innsbruck, 1 in Brünn, 1 in Grätz, 1 in Klagenfurt, 1 in Laibach, 1 in Linz, 1 in Salzburg, 1 in Hermannstadt, 1 in Troppau, 1 in Como, 1 in Cremona, 1 in Mailand, 1 in Mantua, 1 in Pavia, 1 in Verona, 1 in Zara, 1 in Triest, 1 in Klausenburg, 1 in Kronstadt und 1 in Roveredo. Von diesen sind 16 in deutscher, 11 in italienischer, 1 in illyrischer, 5 in ungarischer, 1 in polnischer, 1 in böhmischer

und 1 in wallachischer Sprache. — Der nicht politischen Journale gibt es 45 in deutscher, 1 in französischer, 38 in italienischer, 3 in ungarischer, 1 in serbischer, 3 in polnischer, 4 in böhmischer und ein in lateinischer Sprache. Von denselben erscheinen 24 in Wien, 27 in Mailand, 11 in Prag, 4 in Pesth, 3 in Triest, 4 in Venedig, 4 in Lemberg, 2 in Brünn, 2 in Laibach, 1 in Grätz, 1 in Klagenfurt, 1 in Innsbruck, 1 in Linz, 1 in Salzburg, 1 in Padua, 1 in Verona, 1 in Ofen, 1 in Trient und 1 in Pavia, zusammen 96. (Oest. Bl.)

## Frankreich.

Paris, 23. Jan. Bei Gelegenheit der Commission über die Verkäuflichkeit der Stellen von Notaren, Procuratoren, Börsenagenten, Mäklern, Advokaten, au conseil ꝛc. sieht man, welche Folgen ein legitimirter Mißbrauch nach und nach mit sich bringt. Man hatte die Unklugheit begangen, diese Stellen im Jahre 1816 für verkäuflich zu erklären; die Zunahme der Geschäfte und die Concurrenz der Käufer hat sie jetzt auf so ungeheure Preise getrieben, daß die Käufer sich nur durch Uebertreibungen ihrer Forderungen an das Publikum, Vervielfältigung der Procéduren ꝛc. entschädigen können. Da die jetzigen Besitzer ihre Stellen größtentheils gekauft haben, so müßte man sie entschädigen, wenn man die Verkäuflichkeit aufheben wollte; da ihr Werth aber 1200 Millionen ist, so ist daran nicht zu denken, und Alles, was sich thun läßt, ist die Procéduren von Prozessen und Käufer zu vereinfachen, die Rechnungen durch die Gerichte streng zu controliren, und jede Uebertreibung darin durch unerbittliche Strafen zu ahnden. Aber dieß sind lauter Palliativmittel gegen einen radical fehlerhaften Zustand. — Kaum ist der Generalstab der Nationalgarde von der Besorgniß, welche ihm die politischen Demonstrationen eines Theils der Nationalgardisten verursacht hatten, befreit, so fängt er wieder an mit diesem gefährlichen Instrument zu spielen. Er hat vor zwei Jahren durchgesetzt, daß sich alle Nationalgardisten kleiden mußten, kaum sind die Uniformen fertig, so findet er, daß sie nicht gut stehen, und will den Frack durch einen Ueberrock, das weiße durch schwarzes Lederwerk ersetzen. Die Aenderung würde für wenigstens vier Millionen Uniformen völlig unnütz machen und für eben so viel neue erfordern. Man sollte denken, die Schneiderzunft sitze im Generalstab. Glücklicher Weise gehört ein Gesetz dazu, und die Kammer wird wahrscheinlich in Betracht ziehen, daß die Nationalgarde Tausende von armen Menschen enthält, welche sich großen Entbehrungen unterworfen haben, um dem letzten Gesetz nachzukommen, und welche man kein Recht noch Vorwand hat aufs neue zu besteuern, weil der Geschmack des Stabs sich geändert hat. Aber dieses Beispiel kann einen Begriff von dem Geist der Blindheit geben, mit welchem der Generalstab daran arbeitet, die Nationalgarde unpopulär und unmöglich zu machen.

Paris, Januar. Der französische „National" sieht in den neuesten Zuständen Großbritanniens eine ernstlichere Bedrohung der Zukunft, als solche jemals stattgefunden habe. Sogar eine Vereinigung der Chartisten und Irländer hält dieses Blatt nicht für unmöglich. Die Letzteren würden den englischen Proletariern eine furchtbare Unterstützung gewähren, wenn sie eine ernstliche Bewegung unternähmen, wenn sie die parlamentarische Opposition verließen und eine Trennung der armen Irländer und der englischen Reformers wegfiele. Man würde dann einsehen, was die Stimme von 9 Millionen Menschen in der Wagschale der Revolutionen vermöchte — der Revolutionen, die, wie die Krankheiten bei den Individuen durch schlechte Lebensart, auch bei ganzen Völkern durch völlige moralisch — religiöse Erschlaffung als Strafe erfolgen. — Es hat aber der Eintritt mehrerer Irländer in die Administration die Feindseligkeiten, die schon lange datiren, auf den Gipfel getrieben, und selbst diese Heftigkeit kann kaum die brutale Manier entschuldigen, die von jeher in den englischen Journalen und den Versammlungen dieses Landes Mode war. Ein Parlamentsmitglied schrie in einer Versammlung zu Canterbury, von Beifall umtoset: „Ja, ich wiederhole es nach reiflicher Ueberlegung, die Irländer, Priester und Laien, Pairs und Bauern, sind unsere Feinde; sie sind uns fremd durch Blut, Sprache und Religion, geborene Feinde der englischen Institutionen, bigotte Wilde, weniger civilisirt, als die Eingeborenen von Neuseeland." Ein anderer Redner, ein Diener der anglikanischen Kirche, ging noch weiter: „Krieg, Krieg mit dem Messer (war to the knife) gegen den Papismus. Man sagt euch, wir seyen Diener des Friedens. Ich bitte euch, wo habt ihr das gefunden? Nicht in der Schrift, die ich kenne. Es steht nichts Aehnliches in der Bibel. Wir sind Gesandte Christi. Was hat Christus gesagt? Er hat gesagt: „Glaubt ihr, daß ich deßhalb auf die Erde gekommen bin, um dorthin den Frieden zu bringen? Nein, ich bin gekommen, um das Schwert zu bringen." So werden wir innern Frieden haben; aber unser Amt ist nicht der Friede, unser Amt ist das Schwert. Welchen Frieden könnt ihr erwarten, so lange diese Jesabel lebt. So steht jetzt in England alles auf der Spitze — Wie kann, soll, und wird dieses enden, da die Geschichte auf so vielen Blättern zeigt, daß die Herausforderer gemeinhin zuletzt die Geschlagenen waren, und schon nach der ewigen Verheißung der Katholizismus nie dem Akatholizismus unterliegen wird.

Paris, 25. Jan. Gestern begab sich eine Compagnie (die 4te der 3ten Legion) zu ihrem Hauptmanne, welchen der Präfekturrath zu 2monatlicher Suspension verurtheilte, um ihm darüber ihr Beileid zu bezeigen.

Toulon, 22. Jan. Das Dampfboot Aetna ist von Algier kommend hier eingetroffen, und bringt Nachrichten bis zum 13. Jan. Der Gouverneur hat Briefe von Abdel-Kader erhalten, über deren Inhalt man nichts Bestimmtes erfuhr, doch hieß es, der Emir habe Friedensvorschläge gemacht. Nicht weniger als 27 Schiffe sind von Frankreich kommend in Algier eingetroffen mit Truppen und Pferden. Die Rüstungen sind gewaltig — Der Prinz Joinville, welcher die Quarantäne verlassen hatte, ist gestern wieder an Bord seiner Fregatte zurückgekehrt. Er besuchte nicht das Theater und lehnte die Illumination ab, weil es gerade der Jahrstag des Todes Ludwigs XVI. war.

Algier, 18. Jan. Seit einigen Tagen gehen Truppen zur See nach Oran ab. Man scheint zu fürchten, daß dort ernste Feindseligkeiten ausbrechen werden. Uebrigens weiß man noch immer nicht mit Gewißheit, wo Abdel-Kader sich aufhält. Die Streitkräfte, welche dieser Araberfürst auf den Gebirgen im Süden der Metidscha zusammengezogen hatte, sind seit einigen Tagen verschwunden. Nur das Lager El-Arbah war, als es das letztemal verproviantirt wurde, noch vom Feind blokirt. — Ein Bataillon der Fremdenlegion ist diese Woche abgegangen, um die ganze Garnison von Dschidschelli abzulösen, welche durch Fieber, Ruhr und Skorbut an diesem ungesunden Ort fast aufgerieben worden. Die Besetzung von Dschidschelli hat nur dem Eidam des Marschalls Valée Nutzen gebracht. Er avancirte dort zum Obristlieutenant; dieß war wohl der Zweck der Expedition.

## Belgien.

Brüssel, den 24. Jan. Der seit fünf nacheinander folgenden Tagen herrschende ungestüme Wind hat viele Beschädigungen an Schornsteinen und Dächern, nicht nur zu Brüssel, sondern auch zu Gent, Antwerpen, Namur, Lüttich ꝛc. ꝛc. angerichtet. Man sagt, er habe das Dachwerk der großen Fabrik zu Mecheln, in der Nähe der Eisenbahnstation, großentheils vernichtet. Vorgestern warf er den Telegraphen auf der Gemeinde Eppeghem in dem Augenblick um, wo der Conducteur denselben manövriren ließ. Der Conducteur wurde eine Viertelstunde später todt unter den Holzstücken hervorgezogen. Mehr als 400

Morgen Wiesen sind im Canton Mecheln überschwemmt, viele Bäume und Pflanzungen sind entwurzelt. Zu Brüssel sind fast alle Keller der im niedern Theile der Stadt und in der Nähe der Senne gelegenen Häuser mit Wasser angefüllt. Die Eisenbahn fühlt ebenfalls den Einfluß des Sturmes. Die Wiesen in der Nähe von Brüssel bis Vilvorde bieten den Anblick eines Meeres dar. Die Wellen schlagen an die Böschungen der Bahn, haben jedoch bis jetzt keinen Schaden angerichtet. Ein aus Südwest äußerst heftig wehender Wind hat den Lauf der Convois, vorzüglich jener, die ihre Richtung nach Brüssel nehmen, verzögert. In der Umgegend von Löwen ist der Boden durch die Regen weich geworden, und die Querhölzer, welche die Schienen tragen, sinken ein. Auf diese Weise brachen gestern, da das Rad eines Waggons mit Gewalt auf den äußersten Theil einer Schiene, die sich verrückt hatte, stieß, die Achsen; der Waggon schlug um, und einige Reisende erhielten Quetschungen.

## England.

London, den 17. Jan. (Von einem Engländer.) Wir sind glücklich entgangen — doch ist es schwer zu sagen, welcher Gefahr. In der Nacht vom letzten Dienstag wurde die Hauptstadt in großen, das Cabinet in noch größern Schrecken versetzt durch die Kunde, die Londoner Chartisten beabsichtigten für dieselbe Nacht einen Aufstand, wobei sie solche öffentliche und Privatgebäude, deren Zerstörung ihnen gerade belieben möchte, niederbrennen würden. In großer Hast ergingen Requisitionen an alle Offiziere der jetzt in der Stadt liegenden kleinen Truppenzahl, sie wurden selbst aus Speisezimmern und Tanzsälen abgerufen, und im Ministerium des Innern wurden über die zu ergreifenden Maßregeln Berathungen gepflogen. Lord Normandy schlug, wie ich höre, eine sofortige Entfaltung der Militärmacht vor, aber die höheren Offiziere, die er darüber berieth, waren selbst diesem Schritt entgegen, und verwiesen ihn an den Polizeikommandanten, mit dem Bemerken, die Wachsamkeit der friedlichen Polizeimacht werde gewiß zur Verhinderung des gefürchteten Aufstands hinreichen. Diese Meinung drang durch, und wirklich wurden in jener Nacht keine Häuser verbrannt, keine Banken beraubt, und die Fonds standen am Mittwoch nur um weniges niedriger, als sie am Dienstag gestanden. Aber das kann nicht mehr lange währen. Auf dieser Insel England stehen jetzt zwei Millionen Männer in offener Feindschaft gegen die Regierung, dabei heimlich organisirt, und durch die regste und vertrauteste Correspondenz mit einander in beständigem Verkehr. Diese Menschen glaubten in früheren Tagen ohne Grillen und Zweifel an Machthaber und Adel, beschieden sich genügsam auf einen Arbeitslohn, der eben knapp vor dem Verhungern schützte, und getrösteten sich für ihre alten Tage der Ernährung aus der Armencasse. Die Whigs haben ihnen diese Hoffnung in ihren Armenbastillen vergällt, die Whigs haben aber die Proletarier auch ihre Wichtigkeit kennen gelehrt. Sie beriefen sie zu Meetings, redeten ihnen von ihren Rechten vor, und behaupteten sich im Amte durch Benützung des furchtbaren Volksnamens. „Gebt uns, riefen die Whigs, die Katholikenemancipation, oder das Volk wird sich empören. Gebt uns die Parlamentsreform, oder das Volk wird den Thron umstürzen." Wo halten wir jetzt? Nun, das Volk hat jetzt auf eigene Hand einen Losungsruf erhoben, ähnlich dem Geschrei einer Schiffsmannschaft in einer Meuterei: „Nicht mehr arbeiten! nicht mehr Wache halten! und allen Rumfässern den Spund ausgeschlagen!" — Wahnsinn und Todtschlag folgen; aber wer soll es hindern? — Wer oder was es hindern soll! Angesichts eines der fürchterlichsten Stürme, die jemals eine Nation bedrohten, spielen unsere kleinen Whigs und Tories fad lächelnd da und reiben sich die Hände. Haben sie ja doch im Ober- und Unterhaus angenehme und höchst interessante kleine Debatten. — Doch guter Gott! was sind die Zänkereien und Triumphe dieser Leute? — Ein Wuseln und Schwatzen, ein Kuffmachen und Herüber- und Hinüberflüstern in den Clubhäusern, ein politisches Bausbacken an der Mittagstafel, und dazu die Einbildungskraft: wir regieren. — Klägliche Zungendrescherei! Der hohläugige Hunger geht mit langen Schritt durch das Land, und die Riesin Unzufriedenheit zerrt an ihrer klirrenden Kette; Hunderttausende greifen zu Schwert und Lanze, und diese Lords und Gemeinen schwatzen und klatschen und stimmen ab. Die neuen Kanuts! sie glauben, der Brandung jenes sturmdurchwühlten Volksoceans mit dem Wink ihrer Hand gebieten zu können!

London, den 20. Jan. Die Rüstungen gegen China werden eifrig betrieben, und man hofft sie in einem Monat zu beendigen. Der „Blenheim" mit 72 Kanonen, die „Blonde" mit 46, und die „Andromache" mit 28 sind bestimmt, die indische Station zu verstärken, und werden bald in die See gehen können. Diese Schiffe werden eine große Menge platter Fahrzeuge für die Ausschiffung der Truppen mit sich nehmen. Auch eine große Zahl von Kanonierschaluppen wird ausgerüstet, die nicht tief im Wasser gehen, weil oberhalb Wampoa der Fluß, der nach Canton führt, nur 11 Fuß Tiefe hat, was die gewöhnlichen englischen Fahrzeuge hindert, in den Hafen einzulaufen, ohne die Kanonen auszuladen. Nach Woolwich sind Befehle zur Einschiffung eines Artillerie-Detaschements mit congrev'schen Raketen, Bomben und andern Wurfgeschossen abgegangen. Sechzig Marinesoldaten mit einem Offizier werden gleichfalls als überzählig am Bord des Blenheim eingeschifft. — (So möchten denn folgende Notizen über die Militär-Verfassung China's im gegenwärtigen Augenblicke nicht ohne Interesse seyn. Die Oberleitung der Armee hat der Kaiser, unter dem die Kriegsmandarinen stehen. Der Mandarin, der im Namen des Kaisers den Oberbefehl führt, hat als Leibwache 5000 Mann zu seiner Disposition. Die Reiter haben den doppelten Sold der Fußgänger; die Pferde erhalten sie vom Kaiser. Chinesische Soldaten, deren Waffen in schlechtem Stand sind, erhalten Stockschläge, tartarische Geißelhiebe. In den wichtigen Plätzen liegen Garnisonen, und außerdem in jeder Provinz 15 — 20,000 Mann. Was die Seemacht China's betrifft, so hat sie seit 200 Jahren keine Vermehrung erhalten. Einige Englische Kriegsschiffe würden alle chinesischen Fahrzeuge zerstören können. Die chinesischen Soldaten sind gut disciplinirt, aber verweichlicht. Die Armee zählt gegenwärtig etwa eine Million Fußgänger und 800,000 Reiter. Unter dieser Zahl sind auch die Tartaren begriffen.)

Der im Jahre 1826 in Malta verstorbene Marquis v. Hastings trug zu seiner Gemahlin, die ihm vor wenigen Tagen im Tode folgte, eine solche Liebe, daß er auf dem Todbette seine Aerzte beauftragte, nach seinem Verscheiden seine rechte Hand abzunehmen, sie einzubalsamiren und dereinst an der Seite seiner Frau beizusetzen. Das geschah, und die in einem Mahagonykästchen aufbewahrte Hand wurde jetzt im Sarge der Marquisin beerdigt.

London, 23. Jan. In der gestrigen Unterhaussitzung wurde nach längern Debatten der Anwald des Buchhändlers Stockdale mit einem Verweis des Sprechers entlassen. Unterdessen nimmt diese Privilegienfrage immer mehr an Interesse zu. Die inhaftirten Sheriffs werden nun ebenfalls gegen das Unterhaus wegen ihrer Gefangenhaltung Klage führen. Ihr Anwald ist bereits instruirt, gegen Sir William Gosset, den Sergeant-at-Arms des Unterhauses, in der Queensbench wegen „Verachtung dieses Gerichtshofes" und ungesetzlicher Gefangenhaltung zu procediren, respective auch diesen nun durch Beschluß der Queensbench gefangensetzen zu lassen. Außerdem versammeln sich heute die Aldermen und die Corporation der City von London unter Vorsitz des Lord Mayors, um ihrerseits Maßregeln gegen das Unterhaus zu berathen, da die Sheriffs Beamte der Corporation sind.

# Anzeigen.

## Mobiliar-Feuerversicherungs-Anstalt
der
# Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.
# Geschäfts-Abschluß für 1839.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Das versicherte Kapital hatte Ende 1838 betragen | fl. | 36,604,505 | — |
| Es vermehrte sich im Jahre 1839 um | „ | 34,999,373 | — |
| Dasselbe erstieg somit nach 3¼ Jahren Bestehens der Anstalt eine Höhe von | „ | 71,603,878 | — |
| In Ablauf oder Aufhebung kamen während dieser Zeit | „ | 22,692,099 | — |
| und verbleiben demnach für gegenwärtigen Abschluß laufend | „ | 48,911,779 | — |
| Die Gesammteinnahme belief sich in 1839 auf | „ | 140,736 | 30 kr. |
| Die Gesammtausgabe | „ | 66,166 | 14 kr. |
| Die bisherige Geschäftsführung läßt also einen Aktivrest von | „ | 74,570 | 16 kr. |
| Daraus werden | | | |
| 1) zurückgestellt: | | | |
| a. für Versicherungen, welche in 1840 ablaufen und für Freizeiten die treffenden | „ | 61,866 | 30 kr. |
| b. für noch schwebenden, erst Ende Dezember angemeldeten Brandschaden | „ | 2,703 | 86 kr. |
| 2) der Rest von | „ | 10,000 | — |
| wird zur Hälfte in die Dividende der Bank eingeschossen, und mit den übrigen fl. 5000 dem Reservefonde der Feuerversicherungsanstalt selbst überwiesen | | | |
| Die Sicherheit welche die Anstalt bietet, ist demnach | | | |
| 1. ihr ursprünglicher Haftungsfond von | „ | 3,000,000 | — |
| 2. vorerwähnter Reserve-Einschuß von | „ | 5000 | — |
| 3. der bleibende Uebertrag aus 1839 von | „ | 64,570 | 16 kr. |
| 4. die Einnahme aus den erlaufenden Jahresprämien, welche schon 1839 fl. 111,639 18 kr. gewesen und mit jedem Jahre nach dem Kapitale steigt. | | | |
| Brandentschädigungen wurden im Jahre 1839 geleistet | fl. | 86,388 | 12 kr. |
| und seit Gründung der Anstalt im Ganzen | „ | 123,274 | 44 kr. |

Die beabsichtigte Verbreitung in das Königreich Würtemberg konnte noch nicht verwirklicht werden, da die Bestätigung des bereits aufgestellten Oberagenten für die kön. würtemb. Staaten von Seiten dortiger Landesregierung bis Herstellung völliger Reziprozität mit Bayern ausgesetzt worden.

Die Anstalt erhielt im verwichenen Jahre einen Beweis besonderen Vertrauens dadurch, daß die **Nürnberger Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit**, die sich durch ein ausgezeichnetes Wirken hoch verdient gemacht hatte, ihr gesammtes Geschäft mit allen ihren Assekuranzen förmlich an sie übertrug.

Hiebei ergieng diesseits ein wesentlicher Zuwachs der ehrenwerthesten Versicherungen und kann das Gewicht nicht verkannt werden, welches die öffentliche Meinung in jene Uebertragung legen zu müßen glaubte.

Indem der unterzeichnete **Agent** obige Resultate zur Kenntniß bringt, welche für sich sprechend — ihn eines Beifügen entheben, glaubt er auf die Heilsamkeit aller Mobiliar-Feuerversicherung aufmerksam machen zu müßen, deren Uebersehen oft zu spät bereut wird, und deren Vornahme insbesondere bei gegenwärtiger Jahreszeit zu erwägen seyn dürfte.

Aichach, den 28. Januar 1840.

**Ag. Werlberger,**
Agent für das königl. Landgericht Aichach und Rain.

---

## Vorladung.

Xaver Höhl, ein Schreiner von Babenhausen, geboren den 26. Nov. 1769, wanderte beiläufig vor 40 Jahren nach Oesterreich, sein Aufenthalt ist seit vielen Jahren unbekannt: derselbe oder seine Nachkommenschaft wird daher aufgefordert, bei gefertigtem Gerichte sich

**binnen 6 Monaten**

um so gewisser zu melden, als widrigens sein in 300 fl. bestehendes elterliches Vermögen an seine nächste Verwandte, und zwar ohne Kaution ausgeantwortet werden würde.

Babenhausen, den 25. Jan. 1840.

Fürstl. Fuggersches Herrschaftsgericht.
**Behringer**, Grchtsh.

---

In der **Weinessig-, Weingeist- und Senf-Manufaktur** des ergebenst Unterzeichneten ist nun auch

**Gräfenberger**
**Magenstärkender Senf**

nach Priesniz, den ¼tel haltenden Topf à 18 kr. zu haben.

Die Zusammensetzung des herrlichen Produkts verdanke ich dem hohen Wohlwollen eines Badreisenden; um nun dasselbe so gemeinnützig als möglich zu machen, setze ich den Preis ungemein billig an, und empfehle mich damit aufs dienstergebenste.

**G. F. Koch,**
zum Rathskeller am Eisenberg.

---

Montag den 3. Februar 1840:

**Dritte**
# Redoute
im Gasthofe zu den
**Drei-Mohren.**

Entrée 48 kr. für jede Person.

---

**Fremden-Anzeige** vom 29. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Sauerbeck, Kfm. von Manheim; Flächer, Architekt von Biberach; Ellser, Privat. von Stetten; Hensold, Priv. von Heidenheim; Jaumann, Bäckermeister von Meitingen; Cohnstam, Kfm. von Schweinfurth.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 32.** den 1. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

**Düsseldorf**, den 22. Jan. Wenn die antifranzösische Stimmung am Oberrhein durch Einfluß des Werkes des Hrn. Wolfgang Menzel: „das Jahr 1840" die Oberhand gewinnt, so kennen wir am Unterrhein weder eine französische noch eine antifranzösische, sondern wir kennen nur eine deutsche. Wir haben die französische Gesetzgebung hier erhalten wollen, weil wir so wenig doctrinär wie die Franzosen sind; aber wir sind deswegen nicht mehr französisch gestimmt, als wie unsere übrigen preußischen Mitbürger, welchen das Landrecht theuer ist. Dankbar verehren wir die Gnade Sr. Majestät unsers Königs, worin er geruht hat, auf den Antrag unseres Provinziallandtags zu verordnen, daß das französische Gesetz ins Deutsche übersetzt, und als Provinzialrecht der Rheinprovinzen beibehalten werden soll. Wir wünschen die Rheinbahn von Köln nach der belgischen Gränze, weil dadurch die Unabhängigkeit des Rheinverkehrs gesichert wird. Wir wünschen den Personenverkehr mit Belgien und Frankreich erleichtert, weil wir glauben, daß durch diesen Verkehr die Bildung beider Nationen gewinnt. Offenbar beherrscht die orientalische Frage den Handel auf dem schwarzen und dem mittelländischen Meere, und wir meinen, daß dieser weder Rußland noch England gebührt, sondern daß der deutsche Zollverein an demselben einen starken Antheil nehmen muß, und daß von diesem Antheil das Aufblühen und Bestehen unserer Industrie abhängt. Mit Freuden sehen wir daher unsere Rheinschiffskapitäne die Donaudampfschiffe führen. Aber offenbar sind der deutsche Zollverein, Oesterreich und Frankreich zu dem Handel gleich berufen, und begegnen sich nicht feindlich auf diesen Meeren. Darum möchte eine Allianz zwischen diesen dreien die natürlichste seyn. So wenig große Handlungshäuser ihre Verbindungen davon abhängig machen, ob in dem Hause des Chefs des einen Hauses der Mann unter dem Pantoffel steht und in dem andern nicht: so wenig kann es bei Allianzen von Nationen darauf ankommen, wie jede ihr inneres Haus bestellt. Rußland und England sind durch ihre entgegengesetzten Interessen in Asien, Amerika, kurz überall, die natürlichen Opponenten. Wenn aber Frankreich, der deutsche Zollverein und Oesterreich, durch materielle Interessen vereint, ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen haben, so legt dieser Bund doch wohl bei jedem Streite zu Lande und zu Wasser das entscheidende Schwert in die Wagschale, und sichert also den europäischen Frieden. Der letzte Krieg hat Frankreich und Deutschland auf die Probe gestellt, und beide haben sich nicht leicht gefunden. Der Kreis der Interessen ist um so ausgedehnter geworden, als die Dampfmaschine die Verbindung erleichtert hat. Sind denn nun noch der Hader und die Eifersucht an der Zeit, welche früher beide Nationen trennte? Sind wir denn so bornirt und ohnmächtig, daß wir uns vor unsern Nachbarn zu fürchten haben? Wir wollen also nichts von einer antifranzösischen Richtung wissen; wir wollen im Bewußtseyn unserer Kraft, im Vertrauen auf unsern gesunden Verstand, mit denjenigen, mit welchen unsere Interessen uns lehren, gemeinschaftlich diese zu schützen und zu fördern, durch möglichste Bildung aller Kräfte gegenseitig uns unterstützen und schützen. (F.O.P.A.Z.)

## Frankreich.

**Paris**, 24. Jan. Im „Commerce" liest man: Will man den in den politischen Salons umlaufenden Gerüchten glauben, so wäre die Allianz zwischen England und Rußland eine vollbrachte Thatsache; die contrahirenden Parteien sollen schon des Beitritts Oesterreichs gewiß seyn, und sie sollen sich vorbehalten haben, jenen Preußens und Frankreichs zu verlangen. Der Beitritt Preußens ist nicht zweifelhaft, und man zweifelt eben so wenig an jenen Frankreichs. Man traut unserer Regierung nicht Kraft, Aufmerksamkeit und Voraussicht genug zu, um eine besondere Rolle zu übernehmen und sich von den vier großen Mächten zu isoliren. Wir theilen diese Gerüchte mit, wie sie umlaufen; und obgleich wir glauben, daß sie Bestätigung verdienen, können wir uns nicht verhehlen, daß sie Gewichtigkeit haben. Die einzige Thatsache, daß Unterhandlungen zwischen England und Rußland angeknüpft sind und fortgesetzt werden, ist schon von hoher Wichtigkeit; sie reicht hin, um eine Annäherung zwischen den beiden Cabinetten zu beweisen, und es ist keineswegs unmöglich, daß diese Annäherung zu einem Vertrage führe. Besteht dieser Vertrag, in welcher Lage wird denn Frankreich seyn? Wird es Aegypten unterstützen wollen; Dies wäre der Krieg, und dieser Krieg würde durch den Fehler der Staatsgewalt eingetreten seyn. Wird es Mehemed Ali, seinen Verbündeten, dem Schicksal Preis geben, das man ihm vorbereitet? Aber welche Erniedrigung und wer könnte in Zukunft seine Allianz nachsuchen wollen? Wie man auch die Frage betrachtet, man wird von allen Seiten Nachtheile, Gefahren und den Beweis des Mißcredits sehen, in welchen unsere Politik gefallen ist. Frankreich wird nicht mehr in Europa gezählt, die Angelegenheiten werden ohne es und wider seinen Willen geordnet; Alles was man will, ist, Frankreich zu schwächen, und jeden Tag schwächt es sich wirklich. Die Staatsgewalt beginnt die Früchte ihres auswärtigen Benehmens zu ernten; sie hat an ihre Geschicklichkeit geglaubt, und sie hat stets nur intriguirt. Sie hat Rußland im Jahr 1834 getäuscht, und Rußland will sie nicht mehr zum Verbündeten. Sie hat England im Vertrage der Quadrupel-Allianz getäuscht, und England hat mit Verachtung die Anerbietungen ihrer Freundschaft zurückgewiesen. Ganz Europa verläßt sie; unglücklicher Weise wird das Land ihre Irrthümer bezahlen müssen. Wir werden warten, bis die Nachricht von dem anglo-russischen Vertrage mehr Bestand gewonnen hat, um seine Wirkungen zu prüfen. Für jetzt können wir sagen, daß in der Kammer die Gemüther sehr mit demselben beschäftiget sind, allein die Kammer hat viel zu thun, wenn sie ihre Fehler wieder gut machen will.

**Paris**, den 24. Jan. Ein Schreiben aus London meldet, daß am 17. Jan., nach einigen Debatten, zwischen

dem Lord Palmerston und Herrn v. Brunow die Grundlage des Allianz-Vertrags zwischen England und Rußland in Betreff der türkisch-ägyptischen Angelegenheit unterzeichnet worden seyen. Am Tage vorher hatte ein Minister-Konseil im Foreign-Office Statt, und das Kabinet hatte einstimmig die Annahme der Vorschläge des Hrn. v. Brunnow beschlossen. Der Botschafter Oesterreichs, der, wie man sagt, den Befehl von seiner Regierung erhalten hatte, sich bei diesem Umstande nach den Beschlüssen Englands zu richten, soll seine Zustimmung zu den Grundlagen des Vertrags gegeben haben. — Wir bemerken, daß noch kein Londoner Blatt vom 22. Jan. eine so wichtige Nachricht, welche diesen Morgen durch ein Pariser Blatt mitgetheilt wird, bestätiget. Wir hoffen, daß diese Angelegenheit zu parlamentarischen Fragen Anlaß geben werde; denn seit länger als einem Monat spricht man von den Vorschlägen des Hrn. von Brunnow und verbreitet man Besorgniß in Frankreich über die Folge der zu London eröffneten Unterhandlungen.

Paris, den 25. Jan. Die anglo-russische Coalition, um die Angelegenheiten des Orients zu beendigen, scheint Störung in unsere diplomatische Salons gebracht zu haben, und man zweifelt nun nicht mehr, daß der Vertrag zwischen dem Hrn. v. Brunnow und Lord Palmerston unterzeichnet sey. Inzwischen beobachtet die englische Presse fortwährend Schweigen über diese Unterhandlungen und über das Wesen der neuen Vorschläge des Hrn. v. Brunow. Die Privatbriefe sind nicht so bescheiden, und obgleich sie über den Text der russischen Vorschläge nicht ganz einig sind, gestehen sie sämmtlich, daß dieselben nicht mit Gleichgültigkeit durch das Kabinet der Tuilerien betrachtet werden können. Die Hauptstipulationen sind, wie man sagt, folgende: Die englischen, im Mittelmeere vereinigten Kriegsschiffe sollen sich in zwei Eskadern theilen, deren eine sich unter den Mauern von Konstantinopel aufstellen und dasselbe, so zu sagen, ausschließlich bewachen und beschützen würde, während die andere sich vor Alexandrien begeben soll, um das Auslaufen der türkisch-ägyptischen Flotte zu verhindern. Oesterreich soll es im eintretenden Falle übernehmen, die europäischen Provinzen der Türkei zu schützen oder im Gehorsam zu halten. Rußland endlich, mit der Bewachung der asiatischen Provinzen der Türkei beauftragt, soll Kleinasien zu seinem Operationsfelde wählen, und es übernehmen, den Ibrahim Pascha in die Gränzen zurückzuwerfen, welche die drei Mächte für die dem Mehemed Ali gelassenen Domainen bezeichnet haben. Diese Domainen sollen aus Aegypten, das Mehemed Ali ferner erblich besitzen würde, aus einem Theile der arabischen Halbinsel und aus Syrien bestehen, die er als bloßer Tributspflichtiger behalten würde.

Paris, den 27. Jan. Ein Bericht des Marschalls Valée an den Kriegsminister meldet, daß Abd-el-Kader sich zu Tekedemt befinde, wo er mit Kriegsrüstungen beschäftigt sey. Der Khalifa von Miliana steht mit den Trümmern seines Heeres am Fuße des südlichen Abhanges des Atlasgebirgs. Die Metidscha ist vom Feinde gänzlich gesäubert. Die Kabylenstämme scheinen des Krieges satt und warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihre Handelsverbindungen mit Algier wieder anzuknüpfen. Es regnet fortwährend, und der Marschall sagt, er könne für den Augenblick an keine ernste Operation denken.

(Moniteur.) Das Bureau der Deputirtenkammer begab sich am 25. Jan. Abends zu dem König, um ihm zu der Verbindung des Herzogs von Nemours ihre Glückwünsche darzubringen. Am Nachmittag hatte sich das Bureau der Pairskammer in derselben Absicht zu Sr. Majestät begeben.

Der Gesetzesentwurf, der für den Herzog von Nemours eine jährliche Dotation von 500,000 Fr. verlangt, hat bei seiner Ankündigung in der Deputirtenkammer auf den Bänken der äußersten Linken Murren verursacht. Die meisten Pariser Blätter ereifern sich gegen jenes Verlangen. In erster Linie der Opposition steht wie gewöhnlich der National, der besonders darauf sich bezieht, daß Ludwig Philipp bei seiner Thronbesteigung sein Vermögen unter seine Kinder getheilt habe, statt daß bei allen frühern Königen deren Privatvermögen zur Domäne der Krone geschlagen worden. Der Staat habe also nichts empfangen, und sey daher auch nichts zu geben schuldig. Das jetzige Vermögen des Herzogs von Nemours wäre hinreichend, zweitausend Bürger zu ernähren. — Auch alle gemäßigteren Oppositionsblätter, wie der Courrier français, Siecle, Commerce sprechen in ähnlicher Weise. „Unter welcher Regierung leben wir?" — ruft das Commerce. Was will man noch aus Frankreich machen? Das Volk wird mit Abgaben erdrückt, der Handel leidet, in Algier ist der Krieg ausgebrochen, im Orient bestehen ernste Verwicklungen — und in einem solchen Augenblick verlangt das Ministerium eine Rente von 500,000 Fr. für den Herzog von Nemours. Ist Frankreich in den Augen der Regierung nur ein Pachthof, den sie wirklich ausbeuten kann?" Der Courrier français sagt: „Die Minister, welche diesen Entwurf einer Dotation vorlegten, sind dieselben, welche durch Wort und Votum das frühere Verlangen einer Apanage für den Herzog scheitern machten. Jetzt werden sie sagen, 500,000 Fr. in Renten seyen etwas ganz Anderes als 500,000 Fr. in Grundstücken; Dotation sey nicht synonym mit Apanage. Also geht Alles nach Wunsch des Hofs. Ein Budget, das ein Deficit zeigt, ein Cabinet ohne Verantwortlichkeit, ein Dotationsentwurf — so versteht man bei uns die constitutionelle Regierung!"

Bei der offiziellen Mittheilung des Ministerpräsidenten, daß der Herzog von Nemours eine Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha heirathe, konnte die Kammer ein Lächeln nicht unterdrücken: es gibt keine fürstliche Heirath mehr ohne Coburg. Aber ihre heitere Laune verfinsterte sich einigermaßen, als unmittelbar darauf der Finanzminister ein Gesetzprojekt vorlegte, durch das er eine Million für den Prinzen verlangte: 500,000 Fr. zur Bestreitung der Heirathskosten, und andere 500,000 Fr. fortdauernden Jahresgehalt. Der nämliche Deputirte Lherbette, der mit seiner tugendhaften Verbindung gegen alle Vortheilsannahme während der Kammersitzungen verunglückt ist, erhob zuerst einen Einwand gegen den begehrten Jahresgehalt, indem er behauptete, daß die Nation nur insofern einen Beitrag zu machen habe, als die Mittel der Civilliste unzureichend wären. Müßte dieser Beweis wirklich vorgelegt werden, wie vor einem Gerichte, so wäre die Frage bald entschieden, denn mit einem jährlichen Staatseintommen von beinahe 25 Mill. Fr. müßte es dem König nicht schwer halten, seinen Söhnen allen eine anständige Existenz zu verschaffen. Allein man wird auf solche kleinliche Berechnungen nicht eingehen; einige Redeformen und der dynastische Enthusiasmus werden die Vordersätze bilden, denen die Zuerkennung der begehrten Summe auf das schnellste folgen wird.

Das Journal des Debats erwiederte hierauf: Da die Opposition nun einmal auf dem Wege der Ersparnisse ist, warum schlägt sie nicht gleich vor, daß man überhaupt die Kosten des Königthums ersparе? Wenn man keine Prinzen will, muß man auch keine Könige wollen. Es ist Unsinn, eine erbliche Monarchie gründen und denen, die für immer als Candidaten für die Krone ausersehen sind, das Mittel entziehen, einen so hohen Rang zu behaupten. Entweder nehmt keine königliche Familie, oder ihre Stellung sey der Größe Frankreichs würdig! Weil unter der edlen Familie, deren Händen wir die Bewahrung unserer Institutionen anvertrauten, Frankreich einer Freiheit genießt, die es nie zuvor gekannt, müssen wir deßhalb diese Familie aus Patriotismus unter allen königlichen Geschlechtern halten? Wären wir freigebiger gegen unsere Prinzen, wenn sie ein weniger französisches Herz hätten? Besteht die Freiheit darin, Alles kleiner zu machen? Man verlangt von der Civil-

lifte — und dieß ist das große Mittel der Opposition, auf feine Weise die Dotation zu verwerfen — man verlangt von der Civilliste, daß sie ihre Rechnungsbücher vorlege. Will die Opposition wissen, was zum Beispiel das königliche Museum von Versailles und die Wiederherstellung von Fontainebleau gekostet hat? Warum hat der König zur Ausstattung seiner Söhne nicht, wie es einem sparsamen Familienvater geziemt, das Geld bestimmt, das er durch den Ankauf von Gemälden, Statuen und andern Kunstgegenständen vergeudet hat? Mit dem Geld, welches allein das Museum von Versailles gekostet, hätte man den Herzog von Nemours zur Genüge ausstatten können. Andere sagen, die Civilliste besitze Schätze. Von zwölf Millionen lege sie jährlich wenigstens sechs bei Seite. Man wird demnach die Ausgabenlisten der Krone verlangen, und irgend ein in dergleichen Dingen erfahrener Deputirter wird es übernehmen, sie zu untersuchen und der Kammer dann zu berichten, was der Unterhalt des Königthums kostet. Wir gestehen, in letzter Zeit glaubten wir, daß die Opposition, indem sie der Krone ihre konstitutionellen Prärogative bestritt, wenigstens aufgehört habe, gegen die Krone einen Comptoirkrieg zu führen. Wir dachten, daß Leute, die sich monarchisch nennen, doch endlich eingesehen, wie unsinnig es sey, die Krone als eine Last darzustellen, welche unnützigerweise auf das Land drücke, und daß man über eine Institution, welche die Grundlage und Garantie aller übrigen ist, nicht mehr eine Berechnung des Gewinns und Verlustes halte, die besser vor ein Handelstribunal, als vor die Deputirtenkammer gehört. Wir hofften, eine zehnjährige Erfahrung hätte die Opposition gelehrt, daß all' ihre Deklamationen über das Elend des Volks und den Luxus der Höfe nur dazu dienen, den Fanatismus anzufachen, die Anarchie zu entfesseln. Die Opposition erklärt die konstitutionelle Monarchie für den einzigen Rettungshafen Frankreichs und doch glaubt sie, ihr Patriotismus erfordere, gegen die Prinzen zu deklamiren. In England hat der Vertreter Irlands O'Connell öffentlich erklärt, er stimme ohne Zaudern für eine freigebige Dotation für den Gemahl der Königin. Wird man bei uns noch lange die alten jacobinischen Vorurtheile mit dem Geiste der Freiheit verwechseln?"

## Niederlande.

Haag, 25. Jan. Die zweite Kammer der Generalstaaten hat nun die Prüfung der bekannten Vorschläge der Regierung in Betreff des Grundgesetzes beendet. Man sieht jetzt den Antworten der Regierung auf die Bemerkungen der Abtheilungen entgegen, die wohl noch einige Zeit ausbleiben dürften. Inzwischen wollen die Mitglieder der zweiten Kammer in ihre Heimath zurückkehren. Jetzt kommt Alles auf die Regierung an; antwortet sie befriedigend, betrachtet sie die gemachten Bemerkungen (die ziemlich zahlreich seyn müssen) nicht nur als bloß hingeworfene Ideen, denn vielmehr als den bestimmten Ausdruck der Wünsche der Nation; dann darf man der Zukunft ruhig entgegen sehen, dann wird das erschütterte Vertrauen zwischen den Vertretern und der Regierung wieder befestigt werden. Antwortet die Regierung aber unbefriedigend, beharrt sie bei ihrem System, trotz der Versicherungen von 1831 nichts zu ändern; dann könnte wohl eine erklärte Spaltung zwischen den beiden hohen Staatsgewalten entstehen. Dann werden nicht fünf, sondern fünfundzwanzig Mitglieder den Vorschlag erneuern, der für jetzt durch die zweite Kammer zur Seite gelegt wurde und dem zufolge sie die Hand ans Werk legen würde, um die Staatsverfassung nach unsern jetzigen Bedürfnissen zu verändern und der Erfahrung entsprechend zu ergänzen. Es hat sich gezeigt, daß der Vorschlag der Hrn. Luzac ꝛc. nicht so sehr zurückgezogen worden ist; als daß vielmehr die Proponenten bei der Gesinnung der Mehrheit der Kammer ihn vor der Hand unerörtert gelassen haben. Ein wichtiges Factum hat sich bei der Prüfung der Vorschläge der Regierung in dem Bureaux gezeigt, ein Alles beendigendes Factum, das die Meinung der Regierung ganz und gar bestimmen muß: nicht Eines der Mitglieder hat sich für deren Vorschläge erklärt. (Kln. Z.)

## Griechenland.

Die Aufmerksamkeit der Regierung und des Publikums ist durch ein Ereigniß in Anspruch genommen, das zwar an und für sich eines ernsten Charakters nicht ermangelt, aber unter den Händen der Fama, die sich am liebsten von einseitigen und vagen Urtheilen nährt, zu einer seiner Natur fremden Bedeutsamkeit gelangt ist. Wir meinen die vor einigen Tagen entdeckte geheime Gesellschaft, die den Namen Philorthodoxos trägt, und unter dem Prätexte „Religion und Vaterland" zunächst die Revoltirung der benachbarten türkischen Provinzen Thessalien, Epirus und Macedonien zum Zwecke hatte. Die Regierung, deren loyale Gesinnung gegen den Nachbarstaat sich schon öfters in ihrer ganzen Uneigennützigkeit erprobt hat, verfehlte auch dießmal nicht, schleunigst die zweckdienlichsten und kräftigsten Maßregeln zur Unterdrückung der Conspiration zu ergreifen, und eine Gesellschaft unschädlich zu machen, die, indem sie ernstlichst die Ruhe und den Frieden des Nachbarstaates bedrohte, zugleich mit den bestehenden Gesetzen des Königreichs sich in Conflikt setzte... Die Agenten der Staatsgewalt haben sich bereits der Papiere versichert, die sich bei den in den Wohnungen der Verdächtigen vorgenommenen Visitationen vorfanden, und die strengste Untersuchung ist gegen die Theilnehmer der Gesellschaft im Gange. Ihre Chefs befinden sich in den Händen der Gerechtigkeit, von der das Publikum die unparteiliche Constatirung der Schuld der Theilnehmer und die Entscheidung ihres Looses mit völliger Beruhigung erwarten darf. — Wenn das griechische Gouvernement bei diesem unerfreulichen Anlasse strenge Energie und die unparteiischste Gerechtigkeit entwickelte, so werden ihm dafür nicht nur die Regierung Sultans Abdul Medschid, sondern alle friedliebenden europäischen Cabinette aufrichtigen Dank wissen; denn die geheime Verbindung barg in ihrem Busen einen gefährlichen Funken, den der zur Unzeit geweckte Sturm des Fanatismus zu einer allgemeinen Kriegsflamme anfachen konnte. Es genügt für diese Ansicht die bis zum Volksglauben ausgebildete Meinung von der erfolgreichen Wichtigkeit des Jahres 1840 anzuführen. — Indem aber die griechische Regierung auch bei diesem Ereignisse ihre Stellung richtig auffaßte, und durch ihre Maßregeln das gesteigerte Vertrauen der Cabinette gewinnen muß, kann sie nicht zugleich die Wünsche exaltirter politischer Parteien befriedigen, welche, das Ereigniß unter einem erweiterten, die Ordnung der Dinge in Griechenland selbst bedrohenden Gesichtspunkte darstellend, es als eine willkommene Erscheinung begrüßen, um es für ihre Interessen auszubeuten, allen ihrer Protektion nicht Angehörigen die Makel der Verdächtigung aufzudrücken, und so die Leitung der Geschäfte ausschließend in ihre Hände zu spielen. Die Regierung wird auch dießmal ihrem Systeme getreu bleiben, sich über den Parteien zu halten. Jenen ihr Vertrauen entziehend, welche sich dessen unwürdig zeigen, wird sie bei der Wahl ihrer Diener stets nur deren persönliche Geltung vor Augen haben, ohne sich von den Antecedentien politischer Parteiungen bestimmen zu lassen, welche einer vorzeitlichen, dem griechischen Königthum fremden Epoche angehören. Sie ist bei diesem System des Beifalls der großen Mehrzahl der griechischen Bevölkerung gewiß, welche auch neuerdings wieder ihre Anhänglichkeit an den königlichen Thron und an die bestehende Ordnung durch eine laute Entrüstung über die Machinationen kund gethan hat, welche anfänglich das Gerücht der philorthodoxen Gesellschaft unterlegen wollte. (F.O.P.A.Z.)

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 5.)

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Wer an der Verlassenschaft des am 23. Nov. 1839 verstorbenen Herrn Peter Schranzenhofer, königl. Distrikts-Schulinspektors und Pfarrers zu Thannhausen etwas zu fordern hat, wird hiemit aufgefordert, seine Ansprüche

**inner 30 Tagen**

bei der gefertigten Exekutorschaft um so gewisser anzumelden, als sonst dieselben nicht mehr berücksichtiget, und die Verlassenschafts-Verhandlungen geschlossen werden.

Thannhausen, den 26. Jan. 1840.

Pfarrer Schranzenhofersche Exekutorschaft.
Kunmer, Frühmesser in Ziemetshausen.
Unglert, Pfarrer in Münsterhausen.

---

Bei der den 30. Jan. zu Nürnberg vorgenommenen 337ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**81. 11. 41. 13. 59.**

Die 338ste Ziehung wird den 27. Febr., und inzwischen die 1378te Münchener Ziehung den 8. Febr., und die 999ste Regensburger Ziehung den 18. Febr. vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

---

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 90 P. — G.
Detto Actien bei Erscheinen 90 P. — G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113⅞ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

---

Im Verlage der K. Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

# Des Glaubens Saat und Ernte.

Oder:

# Geschichte

der Einführung des Christenthums in Schwaben
durch die heiligen Glaubensboten

# Kolumban und Gallus.

Zur Belehrung und Erbauung für

**Priester und Volk**

bearbeitet von

**Johann Evangelist Stauß.**

Pfarrer zu Waldbertsweiler im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen.

Groß Oktav. Preis 48 kr. rhn. oder ⅛ Thlr. prß.

Es muß jedem Christen, welcher die Wohlthat der Religion schätzt, daran gelegen seyn, zu wissen, wie dieselbe in sein Vaterland und zu seinen Ahnen gekommen sey. Wie er sein Christenthum selbst hochachtet, wird er auch diejenigen verehren, durch deren Bemühungen dasselbe auf seinen vaterländischen Boden, unter den größten Mühseligkeiten, mit der größten Aufopferung und Lebensgefahr, gepflanzt wurde, während er gegenwärtig die segensreichen Früchte ohne Gefahr so reichlich erntet und genießt.

Zunächst für die Bewohner Würtemberg's, Baden's und der Schweiz, wird dieses Buch jedem deutschen Gläubigen, wie auch jedem Geschichtsfreunde eine willkommene Erscheinung seyn, dessen Herr Verfasser durch seinen „Entwurf eines Katechismus" (Sigmaringen und Stuttgart 1838) bereits rühmlichst bekannt ist.

---

**Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 31. Jan. 1840.**

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 861 | 850 | 10 | 32 | 15 | 53 | 15 | 2 | — | — | — | — |
| Kern | 180 | 171 | 16 | 58 | 15 | 51 | 14 | 21 | — | 33 | — | — |
| Roggen | 481 | 481 | 10 | 57 | 10 | 43 | 10 | 25 | — | — | — | — |
| Gersten | 425 | 403 | 13 | 59 | 12 | 35 | 11 | 39 | — | 1 | — | — |
| Haber | 307 | 307 | 4 | 38 | 4 | 30 | 4 | 23 | — | 1 | — | — |

---

**AUGSBURGER CURS** vom 1. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 100⅞ | 100⅝ |
| detto à 3½% Fpt. | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 84 | 83 |
| Bank-Aktien, n Erschein. | 598 | 594 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 114¾ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | 108¾ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100¾ |
| detto 3% . . . | | 80½ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1710 | 1706 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅝ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 61⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 10/16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

---

## Kaufgesuch.

Ein zum Jagen und Schliefen vollkommen tauglicher

**Dachshund**

von dem besten Alter und Race wird zu kaufen gesucht. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

---

## Theater-Anzeige.

Sonntag den 2. Febr.:

5te Vorstellung im V. Abonnement.

**Schloß Greifenstein.**

Romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen und einem Vorspiel, genannt: Julima.

☞ Mr. **Kuppinger-Lay** die Rolle der Gräfin Agnes von Greifenstein als Gast.

---

**Fremden-Anzeige** vom 30. Jan.

**Goldene Traube.** Die HH.: Schwarzschild, Kfm. von Schweinfurt; Hoferdt, Kfm. von Frankfurt; Krauß, Kfm. von Stuttgart; Sasse, Kfm. von Cöln; Mevius, Kfm. von Crefeld; Mdll. Rübel, Ladenjungfer von Erlangen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Xav. Jäger, Maler von Andelsbuch; Wiedemann, Kfm. von Ulm; L. Laurer, Privatier von Eichstädt, Fr. Köhrl, Hofmeister von Regensburg; Adv. Rey, kön. Rath von München; Eberle, Gastwirth von Niederhausen; Dirr, Gutsbesitzer von Diebmetzhofen

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 5. 1. Februar 1840.


## Der Hölle erste Gabe ist der Geiz.

Entwerf' in sprechender Aehnlichkeit
Ihr Bild — es trügt sie die Eitelkeit.
Umsonst der Wahrheit blendendes Licht;
Der Thor spricht lächelnd: „Es gleicht mir nicht!

Jedermann in der Stadt kannte den reichen Schildau; aber jeder war auch froh, mit ihm in keine Berührung zu kommen; und jene, welche die Verhältnisse des Lebens dazu drangen, baten Gott, daß er sie von dieser Last wieder befreie. Wer einen oberflächlichen Blick auf Herrn Schildau und seine Lebensart warf, dem schien dieß unbegreiflich. Er war im Umgange so fein und gewandt, versprach gern viel, schien jeden Schritt, der für ihn gemacht werden sollte, mit beinahe fürstlicher Freigebigkeit belohnen zu wollen; — und wenn man einen Blick auf sein Hauswesen warf, welch ein äußerer Glanz! die Wände mit Spiegelgläsern bedeckt, reich mit Gold besetzte Tapeten, weniger Geschmack als üppigen Reichthum verkündend, seine Equipage die glänzendste in der Stadt, und die prunkende Livree seiner Diener, von goldenen Tressen strotzend! Das war für das Auge recht gut. — Aber daran lag es ja eben: für das Herz konnte man in und um den ganzen reichen Mann auch das Geringste nicht finden.

Herr Schildau lebte von Renten und verwandte seinen Reichthum dazu, mit Staatspapieren Handel zu treiben. In dem Besitze einer halben Million, trug er an den Staat eine höchst unbedeutende Steuer ab, welche von der Abgabe manches braven Landmannes, der nur einige Hufen Erde, aber mehr Vaterlandsliebe und Redlichkeit besaß, übertroffen wurde. Seine Dienerschaft, die in tressenreichen Livreen prunkte und seinen glorreichen Namenszug, mit einer Krone geziert, auf jedem Knopfe führte, hatte kaum so viel, um sich am Tage vollkommen satt zu essen, und wurde überdieß mit einer empörenden Härte behandelt, während der Schooshund der gnädigen Frau die besten Bissen von der schwelgerischen Tafel erhielt. Selbst der Hofmeister, welchen Herr Schildau für seinen einzigen Sohn Simon angenommen hatte, war nicht besser, als ein Domestique behandelt. Er hatte bei seiner Aufnahme goldene Berge verheißen erhalten, aber durch die ganze Zeit seiner mühevollen Pflichterfüllung nur Kummer und unverdiente Kränkung gewonnen. „Mein Sohn soll die erste und höchste aller Wissenschaften, reich zu werden und Geld zu ersparen, aus dem Grunde lernen," sprach Herr Schildau. „Ich habe ihm gut vorgearbeitet, und an mir soll's nicht fehlen, ihn auf solche Art glücklich zu machen. Das Uebrige ist leeres Zeug, und wird nur ehrenhalber leicht mitgenommen; denn für Geld kann man Alles haben."

Auf diesen Wegen und mit solchen Gesinnungen hatte zwar Schildau den Ruf eines reichen Mannes, aber keineswegs die Achtung guter Menschen gewonnen. So gern er auch mit seinen Glücksgütern prahlte, um Aufsehen zu erregen und Hochachtung abzunöthigen, so wollte ihm doch das Letzte niemals gelingen. Schildau theilte mit allen habsüchtigen Creaturen jenen lächerlichen und dummstolzen Ehrgeiz nach einer gewissen Größe und allgemeinen Bewunderung, dem freilich mit blutendem Herzen so manches vergebliche Opfer gebracht wird, für welches sie nur den Neid der Thoren und das mitleidige Lächeln der Klugen ernten. Tiefe Verachtung war der Gewinn des schamlosen, geldgierigen Mannes. Niemand, als solche Menschen, welche ihre zerstörten häuslichen Verhältnisse dazu nöthigten, sich selbst zu verläugnen, um mit Aufopferung ihrer letzten Hoffnung und ihrer Ehre auf kurze Zeit, für verderbliche Zinsen, Geld geborgt zu erhalten, suchten seinen Umgang. Der ordentliche Hauswirth, der redliche Bürger, der verdienstvolle Staatsmann floh einen Unwürdigen, der vor Nichts Achtung hatte, als vor seinem elenden Götzen, dessen niedrigster Sklave er war. „Was haben wir von dem Gelde des Thoren?" sprach mancher Vernünftige, mit seinen geringen Einkünften glücklich lebende Hausvater; „Meint er, deßhalb Ansprüche auf unsere Achtung, oder gar auf eifrige Dienstleistungen machen zu dürfen? O wir wissen, wie es mit den Verheißungen so manches Harpagon steht. Lieber will ich mich an den einfachsten nur mäßig vermöglichen Bürger verdingen, als fruchtlose Opfer einem Menschen bringen, dessen Herz in einer eisernen Kiste steckt."

So glänzend und heiter die Lebensweise des Herrn Schildau von außen, so finster und traurig war sie von innen. Schildau war fortan von Leidenschaften und Besorgnissen heimgesucht. Sein häusliches Glück, das auf so losem Grund gebaut war, war längst zerfallen. Wohin er blickte, fand er auch nicht Einen Anreiz zur Freude. Und so versöhnte der geldsüchtige Mann den gefühlvollen Menschenkenner einigermaßen wieder dadurch mit sich, indem er seine Habsucht auf die qualvollste Weise büßte. Schildau selbst rief einst, mehr als je von Qualen so mancher Art beunruhigt, mit dem Ton erschütternder Wahrheit aus: „Sechzig Jahre bin ich nun alt und, so wahr ich lebe, seit fünfzig Jahren habe ich nicht Eine glückliche Minute im Leben genossen!"

Ja, es bewährt sich schon auf der Erde die Gerechtigkeit Gottes, welche die Tugend belohnt und das Laster fortdauernd züchtigt! Nur der Kurzsichtige, an dem Aeußerlichen Hangende, gewahrt sie so selten; derjenige aber, welcher tiefer in das Innere des Menschen sieht, gewahrt es mit großen warnenden Zügen gezeichnet: daß nur der Gute in jeder Lage des Lebens, in der Armuth wie in dem Ueberflusse, in der Niedrigkeit wie in der Höhe, reines Glück und ungetrübte Freuden genießt, während der Arm des Höchstgerechten den Ruchlosen schon auf der That ereilt und ihn fortwährend mit den qualbringenden Folgen seiner Vergehungen geißelt.

Schildau büßte aber nicht bloß mit inneren Qualen. Eine an dem Lebensmark nagende Krankheit brachte ihm auch unerträgliche äußere Schmerzen. Während langer Zeit hatte er kein Auge geschlossen, keine Nahrung genommen; oft glich sein Schmerzensschrei mehr dem Brüllen eines geängstigten Thieres, als dem Aechzen eines leidenden Menschen. Kein wahrer Freund kam an sein Bett, ihn mit theilnehmendem Wesen zu trösten; und zu dem Allem noch so wenig Vertrauen des Heimgesuchten an den lieben Gott, welches doch alle irdischen Leiden mildert, sie oft sogar noch zum erhebenden Troste gestaltet. Man bedenke die Lage des Sterbenden! Nur wie ein Verzweifelnder sah er den Tod sich nahen, sah mit Beben der Stunde des Scheidens entgegen. Schrecklich, schrecklich war dieser Augenblick! Die starren Augen, die fahlen Wangen mit großen kalten Schweißtropfen besät, die krampfhaft geballten Hände, die letzte zuckende Anstrengung aller Nerven — — *ach nichts ist fürchterlicher, als den mit der Menschheit und mit Gott Zerfallenen sterben zu sehen!* — An seinem Sarge weinte Niemand. Seine Gattin suchte nach ihrem Heirathsbriefe, um gewisse Ansprüche auf des Verstorbenen Nachlaß geltend zu machen; und Simon war kurz vorher nach einer etwas entfernten Studienanstalt gereiset.

Schildaus Leichenbegängniß aber war mit Pomp ausgerüstet. Seine Diener folgten alle in schwarzen Kleidern. Ein Haufen Neugieriger strömte herbei — jedoch man gewahrte nicht Eine traurige Miene darunter. Die schwarzen Leute griffen mit Gierde nach den großen Wachskerzen, welche den Begleitern des Zuges ausgetheilt wurden, und löschten schlau ihre Flamme aus, weil sie die Leichenkerze nach Hause nehmen durften.

Und da geschah es, daß gerade zu derselben Stunde *Lebrecht*, der arme alte Leinweber, eingesegnet und zu Grabe getragen wurde. Es folgten ihm wenige Leute; aber diese waren: ein treues Weib, drei versorgte, brave Söhne, und ein Paar treuer Freunde. Laut schluchzten die guten Menschen. Und wer da vorüber ging und den einfachen Leichenzug sah, hinter dem keine Fackeln flimmerten, aber Thränen flossen, und fragte: „Wen begrabt Ihr hier, gute Leute?" dem ward im wehmuthsvollen Tone geantwortet: „*Ach! einen braven Mann, einen würdigen Bürger, den Meister Lebrecht, unsern Vater und Freund!*"

Und so ruhen der geldreiche Schildau und der arme Lebrecht auf demselben Friedhofe. Auf Schildaus Grabe steht ein kolossaler Denkstein; aber Niemand kommt, um den Verstorbenen zu weinen oder für ihn zu beten. Auf Lebrechts Hügel wankt ein hölzernes Kreuz; aber auch ohne dieses Merkmal finden es seine Hinterlassenen oft im Jahre und knieen oder beten an demselben für des Verklärten Heil und um seinen Segen. Sie bekränzen das Grab mit Blumen — — — *Gott, laß mich einst wie den Meister Lebrecht sterben!* — —

*Simon*, Schildaus einziger Sohn und Erbe, hatte indessen von seines Vaters Tode Nachricht erhalten. Er zählte erst zwanzig Jahre. Deßhalb ward ihm unter der Vormundschaft der Mutter ein Curator über das ihm heimgefallene Vermögen gesetzt. Es ist auch ein gewöhnliches Unglück für reiche Leute, daß sie selten Kinder dem Herzen nach haben; denn größtentheils besitzen diese von dem kindlichen Verhältnisse nicht mehr als den Namen. Den Vater ziehen seine verwickelten Geschäfte, die Mutter die große Welt von den Ihrigen zu viel und zu lange ab, und so werden die Kinder es bald gewohnt, gleichgiltig und kalt gegen ihre Eltern zu seyn. Darum war auch Simons Schmerz um den verlornen Vater sehr mäßig, und er wurde bald nicht wenig vergnügt, als ihn die Mutter von dem bedeutenden Stand des Vermögens, das ihm nun zugefallen war, Einiges wissen ließ.

Simon's Mutter war in Hinsicht des Haushaltes ganz das Gegentheil zu dem verstorbenen Gatten. So habsüchtig und geizig als dieser gewesen war, so verschwenderisch und sorglos in der Verwendung des Geldes verfuhr jene. Nur die tyrannische Härte, mit welcher sie Schildau bei allen Ausgaben controllirte, legte ihrem Leichtsinne Zügel an. Jetzt aber, da sie von einem drückenden Joche befreit war, bildete ihr Haus bald eines der üppigsten in der Stadt. Eine Schaar von leichtsinnigen, betrügerischen Menschen umschwärmte dasselbe, wie die Raubbienen sich um den, ihrer Habsucht Preisgegebenen Bienenstock drängen.

Doch das ihr zugefallene Vermögen war zu klein, um für ein verschwenderisches Weib länger als zwei Jahre zu dauern. Ohne darüber nachgedacht zu haben, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß die Erbschaft dahin, ja, daß sie sogar mit einer Summe Schulden belastet sey. Der Vermögenscurator ihres Sohnes war ein schlichter, redlicher Mann. Er wich von seiner Pflicht auch nicht um einen Schritt ab, sondern wies die Zumuthung der Madame Schildau, einen Theil von Simon's Erbe herauszuzahlen, mit allem Ernste zurück.

Die gedrängte Frau hatte sich bis jetzt um ihren Sohn wenig bekümmert. Während sie flott und verschwenderisch lebte, war er in dem Convicte einer benachbarten Stadt unter dem Vorwande, als könnte er hier den Studien ruhiger obliegen, von allen Mittheilungen über ihre Lebensweise und Lage entfernt geblieben. Simon war nun schon in das zwei und zwanzigste Jahr getreten. Er mußte sie retten. Madame Schildau trat als Vormünderin vor das Gericht, suchte die Volljährigkeit ihres Sohnes nach und erhielt sie. So war nun Simon unumschränkter Herr des geerbten Vermögens. Die Mutter setzte sich sogleich in einen Wagen, eilte an seinen Aufenthaltsort und brachte ihm selbst die Kunde seines Glückes. Simon nahm diese Nachricht mit gieriger Freude auf. Er trat in Begleitung seiner Mutter die Rückreise an, um von dem Vermögenscurator die Einantwortung seines Erbes ohne Zeitverlust in Anspruch zu nehmen.

Aber wie sehr erschrak die Mutter, als sich Simon schon auf dem Wege sorgfältig nach den Kosten, welche diese Reise verursachte, erkundigte und gleich mit der Aeußerung vorrückte, daß dieses doch Alles auf eine viel billigere Weise hätte veranstaltet werden sollen. In den Gasthöfen waren ihm die Anordnungen der Mutter zu hoch

gespannt und die Forderungen der Wirthe in das Unendliche getrieben. Es setzte bei jedem Mittagsmal und Nachtlager regelmäßige Prozesse ab, er zwackte mit unbeschreiblicher Knickerei von jeder Rechnung zum Mindesten ein Drittel weg und hielt wegen der Ausgabe eines Kreuzers besorgnißvolle Betrachtungen mit sich selbst, die stundenlang währten. Dieß kam der Mutter höchst unerwartet, und mit wahrem Schrecken überzeugten sie sich, daß der Sohn den Vater, seiner Jugend ungeachtet, im Geldgeize noch weit übertraf. Sie zitterte vor dem Augenblicke, an dem sie ihn mit ihrer Lage vertraut machen sollte; und doch lag nur Hilfe und Rettung bei ihm allein.

Kaum waren sie in der Stadt und in ihrer Wohnung angelangt, so eilte Simon, bestaubt und ermüdet, wie er war, noch zu dem Kurator, forderte Rechnung und Erbe. Da diesem die gerichtliche Einwilligung in die Volljährigkeitserklärung des jungen Schildau schon zugestellt worden war, so hatte er, ein sehr ordentlicher Geschäftsmann, dessen Vermögen, das beinahe ganz in Staatspapieren bestand, schon zur Uebergabe bereit gehalten. Nach einer langen Rechnungsablegung, bei welcher Simon seinem wahren Wohlthäter mit beispielloser Zweifelsucht und Habgier viele Schrauben ansetzte, packte er seinen Reichthum zusammen. Der Vormund redete ihm zu, dieses Alles durch seinen Kassediener sich nachtragen zu lassen. Aber bei dem entsetzlichen Gedanken an ein Geschenk, welches dieser allenfalls fordern dürfte, sammelten sich Wassertropfen auf seiner Stirne. Seine Finger umklammerten krampfhaft den Pack, seine Augen fielen beinahe auf die geliebte Bürde herab, aus den Augenhöhlen sich hervordrängend, stets starr auf diese gerichtet, damit ja nicht ein Groschen an Werth zurückbleibe. Dann aber eilte er nach Hause, warf das Ganze in eine schwere eiserne Kiste mit einem ungeheuern Schlosse bewaffnet, und drehte den Schlüssel, daß alle Fugen der centnerschweren Kasse erknarrten. Nun aber setzte er sich auf diesen seinen Lebensschatz, und verlangte, daß ein Bett in das Gemach gestellt werden möge.

Simons Mutter war durch diese Vorgänge im hohen Grade beunruhigt. Sie hatte nichts weniger, als Habsucht und Geiz, bei ihrem Sohne zu finden gehofft. Den ganzen Abend und eine unruhige Nacht brachte sie im düsteren Nachdenken zu. Sie mochte aber ihre Lage von was immer für einer Seite betrachten, so blieb doch die dringende Nothwendigkeit, ihren Sohn um die Abtretung eines Theiles seiner Erbschaft anzusprechen, fest vor ihren Augen.

Als der Tag angebrochen war, faßte sie Muth. Sie hatte erfahren, daß Simon schon aufgestanden sey. Seine Thür war verriegelt. Lange währte es, bis diese ihrem Pochen geöffnet ward. Der erste Anblick überführte sie, daß ihr Sohn eben mit dem Durchzählen seines Reichthum beschäftigt gewesen sey. Nach den ersten Fragen, die er zerstreut beantwortete, sprach sie zu ihm:

Madame Schildau. Du hast doch, mein Sohn die Rechnungen des Curators in Ordnung gefunden?

Simon. Ach! ich mußte es wohl! Zwar ist mein Erbe so gering —

Madame Schildau. Wie? Dreimalhunderttausend Gulden in sichern Papieren, und hundert Tausend im Baaren —

Simon (stürzt, von Angst ergriffen, auf sie hin, und hält ihr den Mund zu). Wo denken sie hin! die Lasten, welche darauf ruhen; dringende Steuern in Menge — Gott weiß, welche Schläge des Schicksals meiner noch harren!

Madame Schildau. Beruhige dich, lieber Sohn! Sei fern von der Thorheit, deinem Vater nachzuahmen und durch Geiz dich selbst um die Freude deines Lebens zu bringen; mache vielmehr von deinem Gelde einen besseren Gebrauch, beglücke dich, beglücke auch mich, deine Mutter!

Simon (ängstlich). Das will ich wohl gern; wenn es nur nicht viel kostet. Ich sage noch einmal, ich kann's nicht erschwingen — Unglück lauert in allen Winkeln, und die Zeiten waren noch niemals so drückend!

Madame Schildau. Ich seh', es bedarf Ernst, dich von einer Krankheit zu heilen, die dich um das Glück des Lebens — ja um das Leben selbst, bringen könnte. Werde froh deines Besitzes! Verwende für dich jährlich so viel, um, deinem Reichthume gemäß, anständig, dem gemeinen Besten nützlich und deßhalb geachtet zu leben. Es bleiben bei deinen Einkünften noch immer Erträgnisse, die wieder zum Capital geschlagen werden können. — Ich, deine Mutter, bitte dich, mein Sohn, diese Forderungen, die ich dir hiermit vorlege, heute noch zu berichtigen. Sie werden nur einen unbedeutenden Theil deines Vermögens in Anspruch nehmen, und ich weiß, daß du gern mehr thun würdest, um meine Ruhe zu sichern.

Simon (sehr erschrocken). Wie? Forderungen! Gerechter Himmel! Sie haben also — ?

Madame Schildau. Schulden — leider, so ist es! Jetzt seh' ich ein, daß ich in meiner leichtsinnigen Verschwendung fast eben so thöricht gehandelt habe, als du es in dem niedrigsten Geize thun würdest. Ohne dich wäre ich nun der geringsten Bettlerin gleich. Daß ich dieses gestehe, mag dir zeigen, wie tief ich heruntergekommen bin; aber zugleich auch dafür bürgen, daß ich vor ähnlichen Verirrungen für die Zukunft mich ängstlich verwahren werde, wenn nur du Theilnahme und Liebe für deine Mutter genug hast, mich nicht mit unnatürlicher Härte vor fremden Thüren betteln zu lassen.

Sie hatte diese Worte mit vielem Nachdruck gesprochen; aber Simon hatte wenig mehr davon vernommen; seine Seele lag in den Rechnungen, die ihm die Mutter übergeben hatte. Endlich legte er sie mit Heftigkeit auf den Tisch. „Wo dachten Sie hin?" sprach er, „wenn Sie erwarten konnten, daß ich je im Stande seyn würde, eine von Ihnen gemachte, und so bedeutende Schuld anzuerkennen! Wenn Sie jene Summe, die Ihnen mein überaus freigebiger Vater ausgesetzt hatte, auf eine unbegreifliche Weise wirklich vergeudet haben, so mögen Sie es denn wissen, daß ich für Sie durchaus nichts thun kann und nichts thun will. Ich kann alt werden und darf mich nicht der letzten Hoffnung berauben, die auf dem väterlichen Erbe ruht. Mein seliger Vater hat ohnedieß ein verschwenderisches Haus geführt und hiedurch mein Bischen Habe geschmälert. — Wozu diese kostspielige Wohnung? wozu Wagen und Pferde? wozu eine Schaar fauler und gefräßiger Diener? Für mich reicht eine Stube in der Vorstadt hin; ich gehe, um meiner Gesundheit willen, viel lieber zu Fuße, und bedienen werd' ich mich selbst wohl am besten. Von heute an trage ich keine Last dieses Haushaltes mehr. Es ist die erste Pflicht jedes Menschen, auf sich selbst vor Allen zu denken. Daß ich Ihnen diese Erklärung machen muß, schmerzt mich — aber mein und Ihr Bestes zwingt mich dazu! Sie wissen es nun, daß Sie nie auf mich rechnen

dürfen, weil es meine Lage nicht mehr gestattet, Opfer zu bringen, deren Druck schon von früherer Zeit auf meinem kleinen Besitzthume lastet!"

Madame Schildau hatte diese Worte mit Entsetzen gehört. Sie vermochte sich nicht zu fassen. Entrüstung und Verachtung bemächtigten sich ihrer. „Nichtswürdiger Geizhals — du trägst den Namen eines Menschen, den Namen meines Sohnes! Ob ich gleich nun eine Bettlerin bin, so achte ich mich doch viel höher, dich für mein Kind zu erkennen!"

Nach diesen heftigen Worten verließ sie das Gemach, berief ihre Gläubiger, erklärte sich zahlungsunfähig und bereit, Alles zu überlassen, was sie an beweglichen Gütern besaß. Jedes Geräth, jedes Kleid, jedes Hemd wurde bis auf den letzten Bestandtheil ihres Bettes gepfändet. Die Gläubiger entsetzten sich über das Benehmen des Sohnes der Schuldnerin; sie fanden es unglaublich, drangen selbst zu ihm, redeten an sein Herz, erinnerten an seine kindliche Pflicht — entschlossen sich sogar, auf das Anrathen der Besseren aus Ihnen, das Viertel, die Hälfte ihrer Forderungen nachzusehen, wenn er nur den Rest, welcher doch kaum dem zwanzigsten Theil seines Vermögens betrug, noch bezahlen wollte!

Mit einer Art thierischer Wuth, wie ein Tieger, dem man seine Jungen entreißen will, fuhr er sie an. Als sie sich dadurch nicht abschrecken ließen und mit ihren Vorstellungen muthig fortfuhren, — als Einer aus Ihnen, selbst Vater, ihm das Erhabene der Erfüllung kindlicher Pflichten, den herzerhebenden Lohn, welcher damit verbunden ist, an die Seele band, ihn endlich mit Rührung erinnerte, wie der Segen des Vaters den Kindern Häuser baue; der Mutter Fluch aber sie niederreisse! — da schien er ergriffen; es flossen sogar Thränen aus seinen Augen. Alle Anwesenden frohlokten; sie hielten ihn für erweicht und zweifelten nicht, daß er ihre Wünsche und seine Kindespflicht erfüllen werde. Da ihm aber nun Einer seine Forderung zur Liquidirung vorlegte — wie erstarrten sie, ihn sagen zu hören: „Nicht so, mein Freund! Thränen habe ich zwar, doch kein Geld für das Loos meiner Mutter. Sie sahen nun selbst, daß ich ein gutes Herz besitze; foltern Sie mich darum nicht länger! Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht einen Kreuzer bezahle!" — Hiermit schob er seine erstaunten Gäste in krampfhafter Aufwallung zur Thür hinaus.

Als sie mit Schaudern diesen unnatürlichen Sohn verließen, weckte sie ein Zank auf der Straße in der Nähe von Schildau's Hause aus ihrem düsteren Nachdenken. Die drei Söhne des verstorbenen Meisters Lebrecht waren zum ersten Mal unter einander uneins geworden. Man bemühte sich, Frieden zu stiften; und siehe da — der Streit war entstanden, weil Keiner dem Rechte, die nunmehr erblindete und gänzlich mittellose Mutter bei sich zu behalten und mit seinem Schweiße zu ernähren, entsagen wollte! „Ich bin der Aelteste!" rief Einer, „mir gebührt dieses Recht!" — „„Ich aber habe zehn Thaler zurückgelegt, die Keiner aus Euch besitzt; darum muß sie zu mir!"" — rief der Zweite. „Und ich," sprach der Dritte und Jüngste, „habe Sie immer am liebsten gehabt, wenn ich gleich noch der Aermste von allen bin!" — „„Die Mutter haben wir so lieb, wie du!"" schrien die Andern. „Bei mir muß Sie bleiben, bei mir!" rief Jeder. — Welch ein rührender Streit! Gibt es etwas Höheres, als kindliche Liebe! und gibt es etwas Entsetzlicheres, als die niedrigste Stufe des Geizes? Der Mensch hört auf, Mensch zu seyn; das Heiligste wird ihm gleichgültig, sein edelster Theil, Gemüth und Herz, werden Stein. Wer schildert den Abscheu und Ekel, der uns vor solchen Geschöpfen ergreifen muß, mit genug gräßlichen Farben! — —

Simon war in eine entfernte Vorstadt gezogen. Er hatte eine dunkle Stube gemiethet, bei welcher er auf keine Bequemlichkeit, wohl aber auf die höchste Sicherheit sah. Starke eiserne Stäbe umgaben die Fenster, drei derbe Riegel und zwei große Schlösser schützten die Thüren vor jedem Einbruch räuberischer Hände. Sich selbst versagte er beinahe Alles. In den unbedeutendsten Bedürfnissen, welche auch der Mittellose nur höchst selten nicht gehörig befriedigt, kargte er sich ab. Wochenlang trug er ein und dasselbe Hemd, welches er sich überdieß selbst wusch. So lange er seinen Kerker, denn diesem glich seine Stube, bewohnte, hatte man kein Licht vor seinem Fenster schimmern gesehen: es that ihm um solch eine Ausgabe leid. Abends schlich er in die Häuser, an welchen gebaut wurde, und steckte Sand und Kalk in seine weiten Taschen, welchen er in seiner Wohnung anhäufte und für wenige Kreuzer verkaufte. Man will ihn oftmals um die Mittagsstunde vor den Thüren der gemeinsten Gasthäuser gesehen haben, wo er mit den Bettlern um die elenden Speisereste zankte, welche an diese abgegeben wurden. So hatte sich die Habsucht und der prahlende Geiz des Vaters in dem Sohne zum schmutzigsten Geize gestaltet, — eine Gattung desselben, welche, wie abscheulich sie auch ist, doch noch häufig genug in der menschlichen Gesellschaft gefunden wird, um die Wahrheit dieser Schilderung außer Zweifel zu setzen.

Dieser niedrige Geiz wirkte so auf ihn, daß selbst die hiermit so nah verwandte Leidenschaft: die Habgier, schweigen mußte, daß er deßhalb keine Spekulation wagte; ja, sich nicht einmal entschließen konnte, sein Kapital auf Zinsen zu legen. Er hielt es in dem eisernen Kasten fest, und verlebte entzückensvolle Stunden, wenn er an diesem saß und mit hervorgetretenen Augen, blassen und tief eingefallenen Wangen, convulsivisch zuckenden Lippen und weit vorstehendem Zähnen in seinem Heiligthum wühlte. Hier saß er beinahe den ganzen langen Tag, von Angst und Sorge gemartert.

Unterdessen war seine unglückliche Mutter für ihre leichtsinnige Verschwendung genug bestraft worden. In einem hohen Alter, in welchem das weibliche Geschlecht hilfloser dasteht als je, war sie der äußersten Noth Preis gegeben. Jetzt sah sie erst, welch eine Menge von Feinden das Benehmen ihres verstorbenen Mannes auf sie geladen hatte. Hohn und Verachtung, Spott und Kränkung fand die Hilfesuchende überall nirgends aber Mitleid und Trost. So sank sie allmählich tiefer und tiefer. Seit jenem Ereignisse hatte sie ihren Sohn nicht mehr gesehen. Wie tief war sie vom Unglück erniedrigt! Sie, welche vor wenigen Jahren eine Frau von gutem Ton gespielt, ihr eigenes Kammermädchen schlimmer als ihren Schooßhund behandelt hatte; sie, die durch Uebermuth so Manche gekränkt, die flehende Armuth oft von den Thüren gewiesen — sie mußte jetzt betteln, die schrecklichsten Stufen der menschlichen Noth, welche fast immer nur Folge unserer Schwächen und Vergehungen ist, schutzlos durchwandern!

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 33.** den 2. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Der durch seine närrischen Schriften und seine unkirchlichen Aeußerungen hinlänglich bekannte Hr. Franz von Baader, k. Oberberg- und Salinenrath, Professor honorarius an der k. Universität, ist in den Ehestand getreten und wurde am 29. Dez. v. J. in der Metropolitan-Pfarrkirche zu Unser Lieben Frau in München getraut. Der Verfasser der „Thunlichkeit und Nichtthunlichkeit" ist 75, seine Braut 25 Jahre alt. Finis coronat opus! (K. St.)

### Würtemberg.

Der katholische Pfarrer Schneider in Oeffingen hat für Uebersendung zweier kirchlichen Reden bei Trauung gemischter Ehen von Sr. Majestät dem König von Preußen ein goldene Medaille mit dem Brustbilde des Königs sammt einem gnädigen Schreiben, und vom Stadtmagistrat in Berlin — für die demselben, bei Gelegenheit der Sakularfeier der Reformation, zugeschickten besagten zwei Schriften — eine silberne Denkmünze erhalten. (Timeo Danaos, dona ferentes. — Hoffentlich wird uns Bayern das Produkt doch auch zu Gesicht kommen.) —

### Oesterreich.

**Preßburg.** Rede, welche der Herr Fürst-Primas von Ungarn (Porker), in der 64sten Reichstagssitzung der Magnaten am 31. Dezember 1839 gehalten hat.) „Das Resultat der gegenwärtigen Berathungen, nach welchen durch Stimmenmehrheit (vereint mit den Herren Ständen der Unteren Tafel) die Reverse für die Zukunft als ungültig erklärt werden, führt dahin, daß das katholische, in Hinsicht der gemischten Ehen obwaltende Prinzip einer seiner Stützen beraubt werde, und zwar einer solchen, welche dessen Aufrechthaltung mächtig förderte, und welche durch einen fast hundertjährigen Gebrauch begründet war. Bei dieser Gelegenheit ist es uns Erzbischöfen und Bischöfen, die wir, zufolge unserer göttlichen Sendung die Bewahrer und Vertheidiger des Anliegens des katholischen Glaubens sind, unmöglich, unsere Aufmerksamkeit nicht dahin zu richten, daß die vaterländischen Gesetze die freie, ihren Lehren und Grundsätzen gemäße Ausübung der katholischen Religion ausdrücklich versichern, und uns, sie nach ihrem wahren Inhalte zu lehren, und den Gläubigen vorzutragen, nicht nur erlauben, sondern sogar gebiethen. Noch insbesondere wird unsere Aufmerksamkeit und unser Pflichtgefühl in dem gegenwärtigen Zeitpunkte durch jene traurigen Ereignisse des Auslandes erweckt, welche, wie es weltbekannt ist, unsere Amts- und Glaubensgenossen in gleicher Hinsicht so tief berührten.

Ew. kais. Hoheit und die Herren Magnaten werden daher nach ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe unsere Lage gehörig würdigen, und es uns zu Gute halten, wenn wir durch diese Rücksichten geleitet, zugleich auf den klaren Sinn des 26ten Artikels vom Jahr 1791 gestützt, und von der Stimme unseres Gewissens gedrängt, hiemit offen erklären, daß wir von nun an in Hinsicht der gemischten Ehen einerseits zwar den bürgerlichen Gesetzen, und denen in ihrem Bereiche liegenden Forderungen der Civilbehörden willig Folge leisten, andererseits aber in geistlichen Dingen, insbesondere bei der kirchlichen Amtsverwaltung das thun werden, was die, ihrem wahren Sinne nach gewürdigten und von dem hl. apostolischen Stuhl auch in neuester Zeit so standhaft vertheidigten Grundsätze unseres Glaubens, und unserer hl. Kirche von uns erheischen."

### Preußen.

**Berlin,** 19. Jan. Es bestätigt sich, daß in den östlichen Gegenden Altpolens unirte Griechen in großer Zahl dem Uebertritt in die russische Staatskirche widerstreben, und bei der Einheit mit der römisch-katholischen Kirche fest verharren. Alle diejenigen aber, welche sich im Glauben standhaft erweisen, gerathen in eine Lage, die näher hier zu schildern ich keinen Versuch machen will. Viele Geistliche der unterdrückten Kirche sind landesflüchtig geworden; einer großen Zahl von ihnen ist es gelungen, die gallizische Gränze glücklich zu erreichen. Oesterreich hat sie mit Wohlwollen aufgenommen und für ihr anständiges Unterkommen gesorgt: es gewährt ihnen den christlichen Schutz, den Rußland versagt. Sie können sich denken, wie dankbar die Polen sich Oesterreich für diese wohlwollende Begegnung verpflichtet fühlen! Auch der jüngste Aufenthalt dreier Erzherzoge von Oesterreich in Lemberg, bei Gelegenheit der Rückkehr der erlauchten Söhne des hochverehrten Erzherzogs Karl aus Rußland, lebt unter ihnen fort in freudiger Erinnerung. Der freundliche, mehrtägige Verkehr der kaiserlichen Prinzen mit den Landeseingebornen war für diese ein Glück, dessen sich die Polen seit Menschengedenken nirgends sonst zu erfreuen hatten. Auch sollen sie mit ihrer Fürsprache bei der kaiserlichen Regierung einige Wünsche unterstützt haben, welche die Gallizier ihnen vortrugen, und ihre Bemühungen sind mit Erfolg gekrönt worden. Als Beweis davon, daß in Gallizien zwischen Volk und Regierung volles Vertrauen herrscht, verdient bemerkt zu werden, daß allen den Flüchtlingen aus andern polnischen Landestheilen, welche sich seit dem letzten polnischen Kriege in dasiger Gegend verborgen hielten, die Erlaubniß zum dauernden ruhigen Aufenthalt ertheilt worden ist. Was man von diesen Flüchtlingen in jüngster Zeit gesprochen hat, als bemühe sich die österreichische Polizei vergeblich, dieselben aufzuspüren und zu verhaften, dürfte demnach dahin zu berichten seyn, daß man sich vielmehr nicht eben sonderliche Mühe gegeben habe, sie zu beunruhigen und zu verfolgen, so lange sie sich nur von dem französischen, kopflosen Emissärenthum entfernt hielten.

**Köln,** 14. Jan. Unser Hr. Erzbischof ist jetzt völlig wiederhergestellt und hat dieß in einem eigenhändigen Briefe Sr. Maj. dem Könige von Preußen angezeigt. In diesem Schreiben hat der ehrwürdige Prälat gleichzeitig gebeten, S. Maj. möge geruhen, ihn endlich vor ein competentes Gericht zu stellen, oder so fern man ihm diese Rechtswohlthat versagen zu müssen glaube,

ihm wenigstens gestatten, sich ungehindert nach Köln auf den Sitz seiner, ihm von dem heiligen Geiste anvertrauten Diözese zurückzubegeben. Für den Fall, daß Se. Maj. aber auch diesen Punkt verweigern sollten, hat er um Wiederabführung auf die Festung Minden gebeten, damit er auch jetzt, wo er gesund, zur Ehre Gottes die Kerkerluft trägen könne. Man ist natürlich sehr gespant, welche Antwort auf dieses in den würdevollsten Ausdrücken abgefaßte Schreiben werde ertheilt werden. Im Uebrigen befindet sich der Hr. Erzbischof auch in Darfeld unter strenger, wenn auch nicht so ostensibler Bewachung.

Posen, 24. Jan. Die durch den Tod des Weihbischofs Hrn. v. Kowalski, erledigte Stelle dürfte wohl sobald nicht wieder besetzt werden, wie dieß auch mit den übrigen vacanten Präkaturen wahrscheinlich der Fall ist. Der Geschäftsgang leidet darunter nicht, indem diese Stellen weniger eine materielle, als formelle Bedeutung haben. Daß man über den verstorbenen Weihbischof mancherlei Gerüchte verbreiten würde, ließ sich voraussehen, da er mit einer gewissen Fraction unsers Clerus eben nicht auf dem besten Fuße stand. Ueber Hrn. v. Przyluski, dessen Name vor einiger Zeit mit der gewünschten Regulirung der klerikalischen Wirren vielfach in Verbindung gebracht wurde, schweigt das Gerücht für den Augenblick ganz, wie denn überhaupt diese Angelegenheit jetzt völlig zu ruhen scheint, was doch manche Inconvenienzen zur Folge hat, indem der Erzbischof von Colberg aus seinem Offizial auch die Befugniß der Verwaltung der Kirchengelder entzogen hat, so daß nun eine Menge von wichtigen Angelegenheiten unerledigt bleiben müssen. — Nach offiziellen Veröffentlichungen in der hiesigen Provinzialzeitung hat der Tod im verflossenen Jahre unter den evangelischen Einwohnern unsrer Stadt starke Verheerungen angerichtet, indem von 10 — 11000 Protestanten, die in Posen leben, 542, von 18000 Katholiken dagegen nur gerade 600 gestorben sind, von jenen also volle 5 Proc., und von diesen nur 3⅓ Proc. Eine Erklärung dieser abnormen Erscheinung hat der Berichterstatter nicht geliefert, sie müßte aber interessant seyn. (Allg. Z.)

## Schweiz.

Freiburg. Seit diesem Jahre ist nun in Freiburg auch eine Reitschule errichtet, welche von den hiesigen Studenten fleißig besucht wird; nebst dem haben wir eine Menge Fecht- Musik- und Zeichnungsmeister, welche alle vollauf zu thun haben. Man wird den Jesuiten nicht mehr „Mönchische Verklösterung" ihrer Zöglinge vorwerfen; man wird nicht bald ein Pensionat finden, wo nebst dem klassischen Studium die schönen Künste mit solchem Erfolg betrieben werden, wie bei den Jesuiten in Freiburg.

Wolfwyl. Wenn Gesang sonst Freundschaft erregt, so erzeugt er bei uns Feindschaft. Schon seit langer Zeit bestand bei uns ein Chor, der in der Kirche beim Gottesdienst sang. Unserm Hrn. Pfarrer war jedoch dieß, so wie viel Anderes nicht mehr recht, und er bildete einen neuen Gesangverein, ohne den alten zu begrüßen. Letztere ließ sich jedoch nicht, so mir nichts dir nichts, aus dem lang besessenen Felde schlagen, sondern fuhr fort in der Kirche zu singen, worauf der Herr Pfarrer diese Sänger öffentlich als Wühler bezeichnete, vom Ausschluß aus der Kirche faselte, und statt eines Amtes nur noch eine stille Messe an Sonntagen las. Hierüber großes Aergerniß bei Jung und Alt; über 100 Personen besuchten die Pfarrkirche nicht mehr, sondern gingen nach Fulenbach und Kestenholz in den Gottesdienst. In sothanen Umständen nahm der Pfarrer seine Zuflucht zur Staatsgewalt, und der Herr Oberamtmann legte dem alten Sängerchor auf das Singen in der Kirche ein Verbot. (Wenn die HH. Oberamtmänner nun in Zukunft noch zum Kirchengesang den Takt schlagen müssen, so sinken sie wahrhaft zu bedaurungswürdigen Kapellmeistern herab.) Die Folge dieser Staatsintervention war, daß am letzten Sonntag zu Wolfwyl wirklich nicht mehr gesungen, sondern der alte ehrwürdige Rosenkranz gebetet wurde. (Bravo!) Damit war jedoch die Gemeinde nicht zufrieden, sondern ein großer Theil derselben (unter ihnen mehrere Gemeinderäthe) wendeten sich in einer Petition an den hochw. Bischof, um sowohl in dieser als auch in einigen andern Beziehungen rücksichtlich des neuerungslustigen Hrn. Pfarrers wieder Ordnung zu erhalten. — Neueres. Man vernimmt, Herr Pfarrer wolle nun doch nächsten Sonntag mit seinem neuen Sängerchor amtnen; dazu sollen auch einige Freunde aus dem benachbarten reformirten Kt. Aargau und Bern geladen seyn; man ist auf das Resultat sehr begierig; hoffentlich wird es den Kirchenobern gelingen, noch zur rechten Zeit den Frieden herzustellen, das beste Versöhnungsmittel wird abermals der—„Rosenkranz" seyn. (Sch.v.J.)

Vom Jura. In der Schweiz scheint der katholischen Kirche ein neuer Kampf bevorzustehen. Mit Freuden begrüßten alle Freunde des kirchlichen Lebens die religiöse Bewegung des Kantons Zürich, und sowohl Katholik als Protestant glaubte, in derselben eine Garantie für das orthodoxe Fortbestehen beider Konfessionen in der Schweiz zu erblicken. Wie auffallend ist es daher, das halboffizielle Organ der neuen Züricher Regierung nun auf einmal von Uebergriffen des Papstthums, von Ultramontanismus, von tyranisch-päpstlicher Anmaßung faseln zu hören, und die Katholiken zum Kampf gegen Rom und zur Aufstellung einer Episcopalkirche (im Gegensatz zur Papalkirche!) auffordern zu sehen? Wenn es schon verdächtig ist, ein protestantisches Journal sich als Mentor und Lehrmeister den Katholiken aufdringen zu sehen, so wird es noch viel verdächtiger, daß diese Aufwieglung vom halboffiziellen Organ jener Regierung ausgeht, welche ihren Ursprung einzig der orthodoxen Aufrechthaltung der christlichen Konfessionen verdanket. Scheint es doch beinahe, als lägen hier gewisse äußere Einflüsse im Spiel, und als wäre es darauf abgesehen, von Außen her, in der katholischen Schweiz einen Kampf herbeizuführen, der seit einiger Zeit in einem großen norddeutschen Lande geführt, aber nicht nach Wunsch vollführt werden kann. Wenn die Schweizer Katholiken in den Urständen schon von Vorne herein die Absendung des Hrn. von Bunsen als preußischen Abgesandten nach der Schweiz nicht gerne sahen: so finden sie sich wenigstens bis jetzt nicht bewogen, von ihrer Ansicht in dieser Beziehung zurückzukommen. Man würde jedoch sehr irren, wenn man glaubte, daß offene und geheime Pläne in der katholischen Schweiz gegen Rom durchdringen werden; die katholische Schweiz hat vor einigen Jahren, zur Zeit der weltbekannten Badener Conferenz den Kampf für die römisch-katholische Kirche bereits siegreich bestanden, und zudem erfreut sich die Schweiz einer freien und unabhängigen katholischen Presse, welche von Vorne herein dergleichen Versuche zur Verbreitung „richtiger Ansichten" mit Kraft niederkämpfen wird. (Fr. C.)

Basellandschaft. (Zeichen der Zeit.) Bekanntlich ist die Kirche in Riehen sehr schön renovirt, und der Kirchthum mit einem neuen Güggel geziert worden. Ein auf demselben sich niedergelassener Rabe verwickelte sich in den Kamm des kupfernen Gallus und zappelte sich drei Tage lang zu Tode. Zu männiglichem Entsetzen hängt der schwarze Vogel noch droben, und gottselige Leute behaupten, daß sey gerade ein Warnungsfinger des Himmels für die Baselandschaft und für.. (Sch.v.J.)

## Kirchenstaat.

Rom. Am 12. und 13. Jan. hielten die Zöglinge der Propaganda fide ihre öffentlichen jährlichen Redeübungen in den großen Saale dieser Anstalt vor einem zahlreichen Publikum. Es wurden in vierzig verschiedenen Sprachen und Mundarten Vorträge gehalten. Der beiden Chinesen einsilbige Sprache war wohl nur dem anwesenden Cardinal Mezzofanti verständlich.

Außer einigen andern Kardinälen und vielen Bischöfen bemerkte man am ersten dieser beiden Tage Dom Miguel und den französischen Botschafter auf Ehrenplätzen in dieser Versammlung.

## Frankreich.

Paris, den 28. Jan. Der Temps sagt in Betreff der Wiederbesetzung der Stelle des Hrn. von Quelen, das Cabinet schwanke unentschieden zwischen drei Prälaten: dem Erzbischof von Bordeaux, dem Bischof von Soissons und dem Bischof von Perigueux. Bei dem erstern vermuthe man einigen Ehrgeiz; der letztere sey der, auf welchen wohl die Wahl der Regierung fallen dürfte.

— Mehrere katholische Missionäre stehen im Begriffe, sich mit den Neu-Seeländern, die auf dem Schiff „Heroine" nach Frankreich kamen, nach deren Heimath einzuschiffen. Sie nehmen eine große Menge Sämereien und Pflanzen mit, welche im dortigen Klima fortkommen. In Neu-Seeland befindet sich bereits ein Bischof, Hr. de Pompain, der mehre Priester bei sich hat.

## Portugal.

Der Cardinal-Patriarch von Lissabon, Patricio da Silva, ist am 3. Januar in dieser Stadt gestorben. Zu Leiria am 15. Oktober 1756 geboren, später Mitglied des Ordens der Eremiten von St. Augustin, ward er am 21. Febr. 1820 zum Erzbischof von Evora, am 3. Mai 1824 von Papst Leo XII. zum Cardinal ernannt; am 15. März 1826 bestieg er den Patriarchenstuhl von Lissabon. Der ihm eigenthümliche Mangel an Charakterstärke machte ihn in den letzten Zeiten zum Werkzeug der Revolutionäre, unter dessen Namen sie Maßregeln ins Werk setzten, welche der Religion zum größten Verderben gereichten. Die Regierung der Königin hat auf Anlaß dieses Todesfalles befohlen, die Theater während dreier Tage zu schließen. (Univers.)

Durch ein Dekret der Königin ist der Bischof Coadjutor von Coimbra zum Patriarchen von Lissabon ernannt.

## England.

Die schon seit 40 Jahren bestehende Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche (Church Missionary Society) hat im vorigen Jahre 91,453 Pf. ausgegeben. Diese Gelder, angeblich ausschließlich zur Verbreitung des Christenthums unter den Heiden bestimmt, kommen aus freiwilligen Beisteuern zusammen. Es hat sich aber nun herausgestellt und ist unwiderleglich dargethan, daß die Gesellschaft sich auch andern Gebrauch mit diesen Geldern erlaubt, als den von den Beisteuernden gewollten; so z. B. haben sich die Missionäre der Gesellschaft auf Neuseeland große Ländereien gekauft. (H. C.)

Lord Brougham übergab mehrere von der rationalistischen Secte der „Socialisten" ausgeflossene, zu oberst von ihrem Stifter Robert Owen unterzeichnete Petitionen, worin dieselbe eine unparteiische Prüfung ihrer in letzter Zeit von orthodoxen Hochkirchenmännern und rigoristischen Dissentern, den Methodisten namentlich, so vielfach verketzerten Lehrsätze verlangen. Der Bischof von Exeter drückte, in anderm Sinne freilich, sein Erstaunen aus, daß die Regierung nicht schon lange eine solche Untersuchung veranlaßt habe.

## Rußland.

Rußland. Der durch seinen Abfall von der katholischen Kirche hinlänglich bekannte Dr. Ignaz Feßler, seit langen Jahren General-Superintendent und Kirchenrath der lutherischen Gemeinde, starb den 15. Dez. 1839 zu St. Petersburg im 83. Jahre seines Lebens. Feßler, zu Czurendorf (Zureny) in Ungarn den 18. Mai 1756 geboren, Capuziner, nachher Professor in Lemberg, durch Kaiser Joseph befördert, dann Apostat, dreimal verheirathet, und Schriftsteller in seiner Weise, hat sein Leben und seine Verirrungen selbst beschrieben in den beiden Schriften: 1) Rückblicke auf seine 70jährige Pilgerschaft. Breslau 1824. 4 fl. 2) Resultate seines Denkens und Erfahrens, mit Feßlers Bildniß (in wundersam altlutherisch-bischöflichem Kostüme, woraus die unverkennbare Capuziner-Form hervorblickt). Breslau 1826. 3. 30 kr. — Ein Leser dieser Schriften gab den Stufengang Feßlers so an: Protestantisirende Mutter; Schwärmerei; Frauenliebe; Neologie; Unglaube; Heuchelei; stoische Strenge gegen Andere; offenbarer Abfall von der katholischen Kirche; Frauengenuß; Unglück; abermal Schwärmerei; lutherischer Superintendent. — Gott sey ihm und seines Gleichen gnädig! (R. u. K. Z.)

Warschau, den 20. Dez. Die Berliner A. K. Ztg. enthält: Gemischte Ehen gibt es in neuerer Zeit mehr, als früher. Doch geschehen wirkliche Uebergänge zur griechischen Kirche nur selten; die meisten noch unter den Beamten. Da überdieß sehr viele Russen ins Königreich gezogen sind, so ist bei allen Gymnasien ein besonderer Pope angestellt worden, der die Jugend in der (schismatisch-) griechischen Religion unterweis't. Bei den meisten Gymnasien sind die täglichen Frühmessen abgeschaft, aus dem Grunde, weil die Schüler in den Kirchen häufigen Erkältungen (—!—) ausgesetzt waren; nur die sonntäglichen Messen sind beibehalten worden. — Der Herzog von Würtemberg hat die katholische Kirche zu Pilica, welche von seiner Mutter gegründet worden, zu einer griechischen Cerkiew hergegeben. — Besonders Aufsehen hat der Uebertritt des Kreisinspektors Woyda, des Sohnes des Präsidenten Woyda, gemacht, der auch die Ausbreitung seines neuen Glaubens sich angelegen seyn läßt.

## Griechenland.

Athen, 17. Nov. Die Gesetzgebung Griechenlands, zur Zeit der Regentschaft größtentheils aus der Feder eines Protestanten geflossen, enthält so manche Bestimmungen, welche mit der, selbst von den Großmächten garantirten Freiheit und Unverletzbarkeit der kathol. Kirche in dem neuen Königreiche sich nicht vertragen. Hierher gehören vorzugsweise das mißtrauische Ueberwachen des schriftlichen Verkehrs der bischöfl. Stellen mit dem Oberhaupte der Kirche durch ein andersgläubiges Cultministerium, in welchem sich auch nicht Ein Katholik befindet; das Einmischen weltl. Stellen in die Verwaltung und Verwendung der Kirchengüter, während der Staat auch nicht das Geringste für kathol. Kirche und Schule beiträgt; die Entheiligung der Ehe durch Herabwürdigung zu einem bloßen Vertrage u. s. f. Obgleich diese Bestimmungen, nur aus anderen Gesetzgebungen übersetzt, bisher nicht in Anwendung kamen, der schriftliche Verkehr der Bischöfe, ja selbst der Geistlichen mit dem päpstl. Stuhle ganz unbeschränkt war; die Oberhirten der Diöcesen plumpe Einmischungen neu gewählter Bürgermeister mit Würde zurückzuweisen wußten, und Katholiken nie vom weltl. Gerichte bei Ehedissidien Gebrauch machten: so bestehen doch einmal diese Gesetze, und lassen für die Zukunft manche Besorgniß erkeimen. Frankreich, welches sich noch immer den Protector der Katholiken in Griechenland nennen hören möchte, forderte durch seine Gesandtschaft die vier Bischöfe Griechenlands auf, ihre Beschwerden gegen diese Punkte der kön. griechischen Gesetzgebung bei ihr einzureichen, was die Bischöfe mit Würde und Ernst ablehnten. Vertrauensvoll sehen sie auf ihren König, welcher (der röm. kath. Religion angehörend) die Autonomie seiner Kirche schützen wird; welcher auf den Grund der Protokolle der drei Schutzmächte die Regierung übernehmend, auch gewissenhaft die über die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken gepflogenen Bestimmungen achten wird. — Um diese höchst wichtigen kirchlichen Angelegenheiten einem gewünschten Resultate entgegen zu führen, hielt sich der apostolische Delegat, Monsignore Bianchi, ungefähr sechs Wochen in unserer Hauptstadt auf. Er äußerte sich höchst dankerfüllt über die Auf-

nahme von Seite Sr. Majestät in diesen für die Katholiken höchst wichtigen Angelegenheiten, und hegt bei der erklärten Bereitwilligkeit einiger Regierungschefs zur Beendigung der obschwebenden Fragen die besten Hoffnungen. (Herold d. G.)

## Australien.

Die „kath Kirchenzeitung" enthielt unlängst ein aus Valthohn auf den Marquesas-Inseln vom 6. März vorigen Jahres datirtes Schreiben des kathol. Missionärs Caret, worin die feierliche Uebergabe der schönen orientalischen Kleidungsstücke beschrieben wird, mit welchen der Papst den König und die Königin der Gambiers-Inseln, welche bekanntlich zum katholischen Glauben bekehrt worden sind, beschenkt hat. Ludwig Philipp, König der Franzosen, fügte für den König Gregor einen kostbaren Degen hinzu, womit dieser geschmückt erschien, als auf der Insel Manzareva in dem Raum der großen Kirche, deren Fundamente bereits gelegt sind, das vom h. Vater geschenkte Standbild der h. Jungfrau mit dem Christuskinde feierlich aufgestellt wurde. Die Bewohner der 4 Inseln fangen an, Baumwolle zu spinnen und zu weben. Der Bischof, apostolischer Vikar von Ost-Oceanien, ist nun mit 6 Missionspriestern und 2 Neophyten von den Gambiers- nach den Marquesas-Inseln gesegelt, um auch den 30,000 wilden Bewohnern derselben die Fackel des Glaubens und in seinem Gefolge die Wohlthaten der Civilisation zu überbringen. Drei Priester sind auf den Gambiers-Inseln zurückgeblieben, deren Bewohner, vor wenigen Jahren noch heidnische Götzendiner, nun insgesammt Katholiken sind.

# Anzeigen.


## An alle Katholiken, denen die Ausbreitung ihres Glaubens und die Noth ihrer leidenden Brüder am Herzen liegt.

Im Kommissions-Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist nun so eben erschienen und an alle guten Buchhandlungen versandt:

# Gottesgabe.

Eine

**Sammlung zeitgemäßer Schriften und Berichte für Religion und Kirche.**

Zur

**Unterstützung armer katholischer Gemeinden in Europa.**

Gewidmet

den Lesern der **Sion** als Freunden guter Werke

von

Dr. **Ferdinand Herbst,**

Redakteur der Sion.

Erster Band. — Erstes Heft.

Enthaltend: I. Betrachtungen und Gebete der (berühmten) Herzogin von Duras. II. Reliquien von J. M. Sailer, eingeleitet durch einen Rückblick auf sein Leben. III. Kirchliche Tagsgeschichte in Original-Korrespondenzen und Uebersetzungen, nebst literar. Anzeigen. IV. Opferkasten.

Groß Duodez. Auf milchweißem Papier gedruckt und in farbigen Umschlag brosch. Preis 36 kr. rhn.

Dieses Werk erscheint in einzelnen Heften von 6 bis 8 Duodezbogen; drei Hefte bilden einen Band; mehr als zwei Bände werden im Laufe eines Jahres nicht erscheinen. — So sehr zu wünschen ist, daß die Abnehmer des ersten Heftes dem Werke treu bleiben, findet doch keine Verpflichtung auf das Ganze statt. Jedes Heft wird einzeln verkauft zu 36 kr. oder ⅜ Thaler.

Jedes einzelne Heft zerfällt **in drei Abtheilungen.** Die erste ist der **Betrachtung und Erbauung** gewidmet und wird immer etwas Bedeutendes aus den Kirchenvätern, oder aus guten Schriftstellern des Mittelalters, oder auch kleinere inhaltsvolle Schriften der neuesten (französischen, italienischen, englischen) Literatur im Gebiete der Ascese, enthalten. — In der zweiten Abtheilung soll irgend eine große, im religiösen Leben erstarkte, um die Kirche hochverdiente, **Persönlichkeit** geschildert, oder auch eine denkwürdige **Thatsache** aus der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden dargestellt werden. — Die dritte Abtheilung endlich bleibt der kirchlichen **Tagsgeschichte** und laufenden **Literatur** vorbehalten. Die kirchliche Tagsgeschichte wird größtentheils in Original-Korrespondenz gegeben; die literarischen Anzeigen sollen den Anzeiger der **Sion** fortsetzen und ergänzen. — Ein **Opferkasten** nimmt die eingehenden Gaben der katholischen Mildthätigkeit auf und bringt solche zur Kenntniß der Leser; in ihm wird auch alljährlich die Berechnung des Ertrages von dem Absatze der „Gottesgabe" stattfinden, sämmtliche Käufer derselben bilden daher mit den Spendern in den Opferkasten gleichsam eine **Bruderschaft guter Werke.**

In doppelter Beziehung ist dieses Werk, über welches die **Sion** Nro. 13. des Januarheftes und das Vorwort zum ersten Hefte selbst, nähere Auskunft giebt, empfehlenswerth, einmal seines reichen Inhalts wegen, dann aber auch um des wohlthätigen Zweckes willen, welchen der hochw. Hr. Herausgeber damit verbunden hat.


## Ediktalladung.

Am 6. Sept. v. J. starb im Markte Hindelang die Schuhmachers Ehefrau Maria Felder, geborne Huber, deren Ehemann Martin Felder schon über fünf Jahre von Haus abwesend ist, an verschiedenen Orten um Lohn arbeiten soll, dessen Aufenthalt man aber zur Zeit nicht weiß.

Dieser Schuhmacher Martin Felder wird hiemit auf Antrag der Erben seiner Ehefrau und deren Kuratoren öffentlich vorgeladen und aufgefordert, sich

**binnen 2 Monaten**

beim unterfertigten Gerichte unmittelbar oder mittelbar zu melden, und über den Erbschafts-Antritt nach Bettenbergischer Landesordnung zu erklären, widrigenfalls das nun leere Anwesen, welches nicht länger ohne Bewirthschaftung bleiben kann, öffentlich versteigert und die Masse ohne Rücksicht auf ihn unter die Erben vertheilt werden wird.

Sonthofen, den 22. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Riedhammer,** Landrichter.

## Bekanntmachung.

Den 5. Februar 1840 werden aus den fürstl. Fuggerschen Walddistrikten Büchelberg, Offenbach und Stocat, der Forstwartei Markt, 26 Birken-, 12 Mischel-, 112 Fichten- und 81 Fohren-Klafter versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich deßhalb an oben besagtem Tage Früh 9 Uhr im Wirthshause zu Markt einzufinden.

Wellenburg, den 20. Jan. 1840.

Fürstl. Fuggersches Revierforstamt.

**Albrecht,** Kstr.

## Theater-Anzeige.

Sonntag den 2. Febr. 1840:

5te Vorstellung im V. Abonnement.

**Schloß Greifenstein,**

oder

**der Samtschuh.**

Romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen und einem Vorspiel, genannt: Julima.

Md. **Kuppinger-Lay** die Rolle der Gräfin Agnes von Greifenstein als Gast.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 34.** den 3. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

* München, den 1. Febr. Der Landtagsabgeordnete, Geheimerath von Utzschneider hat den am vergangenen Mittwoch durch Umsturz des Wagens, in welchem er und der Abgeordnete Dekan Silberhorn von Giesing zur Sitzung der Abgeordnetenkammer fahren wollten, herbeigeführten Unfall leider mit dem Leben büßen müssen. Er starb gestern Nachts nach 11 Uhr. — Sein Tod erregte nicht nur in der Kammer der Abgeordneten, sondern auch bei Jedem, der auch nur seinen Namen kannte, die tiefste Betrübniß. Die Leiche wird heute im hiesigen Leichenhause beigesetzt und kommenden Montag in die eigene Gruft, neben der seines früheren Assocje, Frauenhofer's gebracht werden. Das Leichenbegängniß wird um so imposanter werden, da solchem nicht nur sämmtliche Landtags-Deputirte, sondern gewiß auch viele Notabilitäten und der größte Theil des Publikums beiwohnen werden.

Auch unser allverehrter kön. Finanzminister, v. Wirschinger ist bedenklich krank.

Nächsten Mittwoch ist bei Hof Kammerball, und heute bei Sr. kön. Hoheit dem Kronprinz große Tafel, zu welcher Se. kön. Hoheit der Prinz Karl von Bayern und mehrere der Herren Reichsräthe geladen sind.

Würzburg, den 30. Jan. Nach der amtlich ausgegebenen Uebersicht des Personalbestandes der hiesigen Universität und dem beigegebenen Verzeichniß der Studirenden im laufenden Wintersemester befinden sich hier 31 Professoren und 7 Privatdocenten. Die Gesammtzahl der Studirenden beträgt 447, von denen 93 Ausländer und 354 Inländer sind; zur theologischen Fakultät gehören 92 (davon 81 Inländer und 11 Ausländer); zur juristischen und cameralistischen 83 (darunter 74 Inländer und 9 Ausländer); zur medizinischen Fakultät 156 (unter diesen befinden sich 88 Inländer und 68 Ausländer) und zur philosophischen 116 (von denen 111 Inländer und 5 Ausländer sind) Im vorigen Semester betrug die Anzahl der Studirenden an Inländern 347, an Ausländern 99, zusammen 446. — Wir finden hiemit eine Uebersicht der beiden andern bayerischen Universitäten während des jetzigen Wintersemesters. In Erlangen befinden sich 33 Professoren und 10 Privatdocenten; die Zahl der Studirenden beträgt 325, worunter 33 Ausländer; zur theologischen Fakultät gehören 148, zur juristischen 87, zur medizinischen 63, zur philosophischen 27. Im vorigen Semester betrug die Zahl der Studirenden 285. In München wurden 1440 Studirende für das laufende Wintersemester inscribirt. Von diesen studiren 464 Philosophie, 381 die Rechte, 165 (worunter 60 Alumnen) Theologie, 177 Medicin, 81 Kameralwissenschaft, 24 Philologie, 76 Pharmacie, 39 Architektur, 83 Forst- und andere technische Wissenschaften. Von der Gesammtzahl gehören 1277 dem Inlande, 163 dem Auslande an.

Bayreuth. Die königl. Regierung von Oberfranken bringt neuerdings als warnendes Beispiel in Betreff der Auswanderung nach Amerika zur öffentlichen Kenntniß, daß der Bauer Johann Küffner von Seulbitz, Landgerichts Bayreuth, welcher im vorigen Jahre nach Nordamerika abgereist ist, in einem Briefe d. d. Friedrichsstadt den 11. Nov. 1839 an den k. Revierförster Herzer auf der Römerleithen eine erschreckende Schilderung des Schicksals der meisten Auswanderer entwarf, und wiederholt bestätigte, was schon oft gesagt wurde, daß die Mehrzahl der Auswanderer ihre Geldmittel auf der Reise und Ueberfahrt verzehren, und größtentheils als Bettler landen, daß in den bevölkerten Distrikten die Lebsucht sehr theuer und Grundbesitz beinahe gar nicht, sondern höchstens ein sehr prekärer Pacht zu erwerben ist, daß in den Distrikten im Westen zwar die Erwerbung von Grundbesitz erleichtert, die Reise dahin aber mit großen Kosten verknüpft, und dann für die Produkte des Bodens kein Absatz zu hoffen ist, und daß er, Küffner, deßhalb ehestens nach Bayern zurückkehren werde. Ein zweiter Brief, welcher der unterfertigten Stelle vorliegt, und von dem Capitain M. Valentin des Hamburgischen Schiffes Wilhelmine Marie aus New-York den 25. Sept. 1839 geschrieben ist, schildert in kurzen, aber kräftigen Zügen das große Elend, welchem die meisten Auswanderer bei ihrer Landung auf amerikanischem Boden ausgesetzt sind. Es heißt darin: „Am 17. d., wie meine Passagiere am Quarantäneplatz gelandet worden, ging ich selbst mit, um die Leute, welche der Sprache nicht mächtig waren, so schnell und ordentlich wie möglich zu expediren, hatte aber den herzzerreißenden Anblick, mehrere Hunderte unserer deutschen Landsleute im schrecklichsten Zustande landen zu sehen. Der Hunger war so groß, daß solche sich um Brod schlugen, welches ausgeschüttet wurde. Ich und die angestellten Inspectoren von New-York hatten genug zu thun, um die kleinen Kinder vor dem Erdrücken zu retten. Viele waren so ausgehungert, daß sie in Körben weggetragen wurden. Solche Erfahrungen sollten doch wohl endlich den Deutschen die Augen öffnen."

### Würtemberg.

Stuttgart, 26. Jan. Es ist nunmehr entschieden, daß auch die hessen-darmstädtischen Truppen an dem großen Manöver theilnehmen werden, welches im Herbst dieses Jahres auf würtembergisch-badischem Boden ausgeführt werden soll, und man wird sonach den gesammten achten Bundes-Heerhaufen, d. h. eine Truppenmasse von mehr als 30,000 Mann, bei dieser Veranlassung vereinigt sehen. Seit den Kriegszügen von 1815 hat das südwestliche Deutschland keine solche Heeresmacht mehr beisammen gesehen. Die Manöver werden bei Heilbronn beginnen, und sich bis in die Gegend von Mannheim hinunter ziehen. Ein Theil der Würtemberger soll zu den Badenern, das hessische Corps dagegen zu der würtembergischen Hauptmasse stoßen, der Markgraf Wilhelm von Baden soll die eine, der Erbgroßherzog von Hessen die andere Abtheilung führen. Der Zudrang von Zuschauern wird voraussichtlich ein immenser werden.

## Oesterreich.

**Von der Donau**, 27. Jan. Alle unsere politische Unterhaltung dreht sich in diesem Augenblick um die neuesten Nachrichten aus Griechenland. Da haben wir nun den Kommentar zu den „gut geschriebenen" Artikeln der Athäna, nach deren Inhalt Griechenland am Ende noch bestimmt gewesen wäre, eine Hauptrolle bei der Verhandlung der orientalischen Frage zu spielen. Die Orthodoxen hatten sich dieß, und Ehrenämter in der neuen „Republik aller Hellenen" vorbehalten. Eine Frage möchte man vor Allem beantwortet haben. Stehen diese Leute in Griechenland allein, oder ist die hellenische Emeute blos ein Theil jener ungeheuren Intrigue, die, nicht nachweisbar, und doch gewiß vorhanden, die europäische Diplomatie immer wieder in dem Augenblick rathlos dastehen läßt, wenn sie dem Ziel ihres Strebens, nach einer friedlichen Pazifikation des Orients, ganz nahe zu seyn scheint? Die Gegenwart kann dieß schwerlich lehren. Aber Manches ist da, was den Schleier lüften zu helfen scheint. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Friedenshoffnungen wieder schwächer werden müssen. Der nordwestliche Richtbund ist jetzt hoffentlich vollkommen konstatirt. Woher werden gewisse Londoner Korrespondenten nunmehr einen deus ex machina kommen lassen? Die Nachrichten aus Alexandrien bethätigen es, daß der alte Mehemet Ali noch immer gut berathen ist. Es gibt hier Leute, die der Ueberzeugung sind, Ibrahim Pascha werde die Pazifikationsversuche des Grafen von Pontois am Besten zu unterstützen vermögen, und wenig fehlt, daß diese Ansicht sich überall Eingang verschafft. Eine nahe Zukunft wird es lehren.

**Triest**, den 24. Jan. Seit beinahe einem Monat hatte man sich mit allerhand Berichten über Aufregung oder offenbaren Aufruhr in verschiedenen Paschaliks der europäischen Türkei bei uns getragen. Die neuesten Nachrichten aus Griechenland bringen darüber Erläuterungen, welche man leider um Griechenlands selbst willen nicht genug beklagen kann. Gleich mit dem Ausbruch des Kampfes zwischen Mahmud und Mehemed Ali regten sich in Griechenland die Elemente der Kriegslust. Während der Zeit der Revolution haben sich zu Viele der sogenannten Großen unter den Befreiungsheiden an das Handwerk der Ritter des Mittelalters gewöhnt, als daß es nicht auch jetzt noch wenigstens Einzelne geben sollte, die, wie z. B. ein Nikitas, den Wiederausbruch irgend eines Krieges als den Anfang einer freudigen Zukunft zu betrachten geneigt sind. Je weniger die Regierung auf Raubzüge oder gar auf einen offenen Krieg gegen die Pforte eingehen konnte, desto mehr mußten ihr solche echtgriechische Gemüther entfremdet werden. Daher die Philorthodoxia, welche keineswegs bloß als eine Verbindung für die Aufpflanzung des Kreuzes auf den Mauern der hohen Pforte angesehen werden darf, und daher ferner alle die großen Verlegenheiten, in die sich die Regierung König Otto's jetzt versetzt sieht. Unglücklicherweise mußte gleichzeitig von dem Kriegsministerium eine an sich keineswegs unzweckmäßige Verordnung ergehen, gemäß der alle Subalternoffiziere, die auf Avancement Anspruch haben wollen, sich einer besondern, strengen Prüfung unterwerfen sollen. Das hat dem staatsverbrecherischen Bund viele junge Leute zugeführt, und noch mehrere sonst der Regierung entfremdet, weil man diese Maaßregel als lediglich im Interesse der bayerischen Offiziere ergangen ansah, die dadurch vor jüngeren nationalen Nebenbuhlern sicher gestellt werden sollten. Die Aufdeckung des bereits sehr weit gediehenen Verschwörungsversuches muß der Regierung offenbar gute Früchte bringen, vorausgesetzt, daß sie nicht durch die widerstrebenden Elemente selbst verhindert wird, kräftig genug einzuschreiten, um sich des dargebotenen Gewinnes zu bemächtigen. Wahrscheinlich dürften einige englische und französische Kriegsschiffe in die griechischen Häfen, namentlich vor Athen, kommandirt werden, um gewissen Parteien zu zeigen, daß die Großmächte bereit seyen, das Streben der Regierung für Aufrechthaltung der Ordnung im Land und an der Gränze kräftigst zu unterstützen. Mäheren Nachrichten muß man erst entgegensehen.

(Frkf. O.-P.-Z.)

## Frankreich.

**Paris**, den 26. Jan. Die französischen Politiker lassen sich, in Betreff ihrer Stellung zum Ausland, in mehrere Classen theilen: 1) wahre Revolutionäre, mit Ausschluß des tobenden Haufens gemeiner Bonapartisten, die gedankenlos sind, und sich nicht über das Renommiren emporheben. Diese wollen nicht, daß Frankreich sich mit irgend einer politischen Macht eng alliire; sie wollen die Allianz mit den Völkern gegen die Fürsten wie sie sagen, das heißt, eine demokratisch-demagogische Propaganda. Sie empfinden den Anklang, welchen sie im Zeitgeiste finden, in dem Mangel an Liebe zwischen Unterthanen und Regierungen, dem Aufhören aller väterlichen wie aller ritterlichen Verhältnisse, der Abgestorbenheit der Begriffe Landesvater wie Feudalherr, der Isolirung, der Trotzigkeit der Gesinnungen. Eine Fürstenallianz schwächt, ihnen zufolge, die revolutionäre Kraft Frankreichs; aber sie sind gar nicht abgeneigt, jede Allianz zu benutzen, wenn sie ihnen angeboten wird als Keim der Zwietracht zwischen den Mächten. Wenn sie an die Rheingränze denken, sind sie russisch gesinnt; wenn sie an Konstantinopel denken, sind sie englisch gesinnt. Deutsch werden sie seyn, wenn Deutschland in ihre Propaganda eingeht. Sie benutzen den Katholizismus wider absolute protestantische Mächte, den Protestantismus wider absolute katholische Mächte; doch gibt es unter ihnen Minoritäten, welche auf die Allianz des positiven Christenthums dringen. Sie sind Freunde des Pascha's von Aegypten, Freunde der Colonie Algier, ganz besonders freundlich gesinnt sind sie für Italien und Spanien im revolutionärsten Sinne. Ihr größter Haß ist gegen Ludwig Philipp gerichtet. — 2) Oppositionsmänner und Tiers-Parti, wollen durchaus die englische Allianz, nicht aus allgemeinen Interessen, sondern wegen ihrer Stellung. Sie befürchten nämlich zwei Reactionen — die legitimistische wie die propagandische — und sehen in den sie umgebenden Repräsentativsystemen einen Anhaltspunkt wider die drei großen absolutistischen Mächte Rußlands, Preußen und Oesterreich, hoffend auf constitutionellen Halt im constitutionellen Deutschland, Belgien und Spanien. Der Bund Englands mit den absolutistischen Mächten ist während der Revolution und des Kaiserthums ihren constitutionellen Systemen zu Schanden geworden, und sie wollen dieses nun verhindern. Sie sind unter sich sehr getheilt über Algier und Aegypten; Vielen ist Algier eine Schwächung Frankreichs und ein Dorn im Fuße; gern opferten sie den Pascha von Aegypten der englischen Allianz zu Liebe auf. So wie aber England sich mit Rußland und Oesterreich eint, dringen sie auf Krieg, um sich nicht durch die Revolutionäre und Bonapartisten wie während der Revolution und des Kaiserthums überrumpeln zu lassen. Der Tiers-Parti übrigens schlösse sich in diesem Falle der Regierung näher an als die Opposition. In allen Kriegsfällen übrigens (wenn die Regierung sich nicht mehr kräftigt wie bisher) würde die Revolutionspartei gewaltig erstarken. — 3) Juste-Milieu und purer Dynastizismus. Dieser war sehr lau englisch gesinnt und hätte sich gern an Oesterreich angeschlossen, im reinsten Sinne des Status quo und aus Besorgniß für die Zukunft. Sein Charakter ist Hinhalten, Zögern und endlich was sich nicht mehr vermeiden noch umgehen läßt Acceptiren; es ist ein Bund der Schwäche mit der Gewandtheit, der Feinheit mit dem Egoismus. Hauptziel im Innern ist Schwächung der Parlamentsparteien, Darlegung ihrer Unmacht und in dieser Hinsicht Malice, entschiedene Abneigung gegen Selbstständigkeit der Geister und Talente, Favorisirung einer geschickten, gescheidten

Mittelmäßigkeit, Dünnheit des Genie's und Durchtriebenheit eines schlauen aber secundären Verstandes. Man schwankt zwischen Rußland und England, weil die persönlichen Rücksichten nichts Permanentes haben, sondern wie die Wetterfahne nach dem Wetter sich drehen, ohne Wind und Wetter zu machen. Algier wollte man nicht — man muß es acceptiren; Aegypten wünschte man nicht — man ist gezwungen den Pascha zu unterstützen. In Spanien wünscht man die Niederlage der Revolutionäre und befürchtet alle Unruhen in der Schweiz und gegen die französischen Gränzen. Geist dieser Partei ist Besorglichkeit und Wohlleben. — 4) Legitimisten, träumen eine russische Allianz und die Rheingränze. Uebrigens lebt in allen Parteien die Spannung gegen England, wegen der Antipathie zwischen englischen und französischen Charakteren: der Engländer brutal wegwerfend, der Franzose leichtsinnig sich überhebend. Der Egoismus der Engländer ist aus Härte zusammengebacken, der der Franzosen aus Beweglichkeit. (Allg. Z.)

Paris, den 28. Januar. Aus Anlaß der für den Herzog v. Nemours verlangten Apanage wird der Vermögensstand der königlichen Familie vielfach besprochen. Wir theilen darüber Folgendes mit: Die Civilliste beträgt 12 Mill. Franken. Dazu kommt die Krondotation, bestehend aus den königl. Schlössern in Versailles, St. Cloud, dem Louvre, den Tuilerien ꝛc., es ist dieß aber ein Besitzthum, das nichts erträgt, sondern nur Kosten verursacht. Die Privatdomänen der königl. Familie ertragen 3 Mill. Fr. jährlich. Nach des Königs Tode tritt der Herzog von Orleans, dessen Apanage gegenwärtig 2 Mill. beträgt, in den Genuß der Civilliste, dagegen wird die Privatdomäne unter seine Brüder und Schwestern vertheilt, von denen jedes ½ Mill. an dem Jahres-Ertrage erhält, da der Herzog von Aumale wegen der Condeschen Erbschaft, die sich nach Bezahlung der Schulden auf 2 Mill. jährlich belaufen wird, auf seinen Antheil an den Familiendomänen verzichtet hat.

## England.

London, den 25. Jan. In Edinburgh ist der Kriegssekretär, Hr. Macaulay, welcher sich wegen seiner Ernenung zu diesem Amte einer neuen Wahl zu unterwerfen hatte, ohne Opposition wieder gewählt worden. In der Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, sprach er sich für die geheime Stimmgebung aus. Besonders aber drang er auf strenges Festhalten an dem großen Prinzipe der Glaubens-Freiheit. „Soll, sprach er, eine Klasse unserer Mitunterthanen, deren einzige Schuld darin besteht, daß sie Gott nach ihrem Gewissen anbeten, soll sie darum ausgeschlossen werden von den politischen Rechten, Ehren und Vortheilen in einem Staate, den sie mit ihrem Vermögen aufrecht erhält, den sie mit der Gefahr ihres Lebens vertheidigt? (Lauter Beifall.) Verworfene, abtrünnige, Zeitungsschreiber und Heckenprediger fordern euch, im Namen des Protestantismus, auf, ein Drittheil des Volkes der brittischen Inseln mit Füßen zu treten. Ich fordere euch im Namen des Protestantismus, nicht als Politiker allein, sondern vielmehr noch als Protestant, auf, männlichen Widerstand zu leisten gegen die, so die Religion mit Stützen beschweren, welche die Liebe verschmäht. (Lauter Beifall.) Seit fast drei Jahrhunderten herrscht die protestantische Konfession in Irland. Hat sich aber darum der Einfluß der Priester vermindert, oder ist er nicht vielmehr größer dort, als in Flandern oder Spanien, ja im Umkreise des Vatikans? Dieß sind die Früchte der Politik, welche der Regierung, der Erziehung, dem ganzen sozialen Systeme in Irland zur Grundlage diente, und deren einziger Zweck die Förderung der protestantischen Uebermacht war. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Hat eine Aenderung stattgefunden in der Beschaffenheit des Menschengeistes? Wie kommt es, daß unsere Kirche, die einst über jeden Widerstand triumphirte, jetzt, da ihr der mächtigste weltliche Beistand zur Seite steht, schwach und erschlafft ist? Gewisse Professoren der moralischen Pharmazie nennen uns ein Mittel: sie rathen, die Dosis zu verdoppeln, durch welche das Uebel erschwert würde. (Gelächter.) Die einzige Ursache von diesem allen wäre nach ihnen die unverzeihliche Milde der Regierung gegen den Götzendienst. Aber Alles wurde versucht: Entziehung der bürgerlichen Rechte und Brand und Schwert und Feuer und das Beil und der Galgen — Alles wurde vergeblich versucht. Eins ist klar, daß es Wahnsinn wäre, noch ein Mittel dieser Gattung zu versuchen. Indem wir Protestantismus und Tyrannei dem irischen Volke stets Hand in Hand gezeigt, lehrten wir es verabscheuen, auf was es sonst mit Achtung und Liebe geblickt hätte. Wollt ihr, daß Irland beigesellt werde der guten Genossenschaft reformirter Nationen, so ist es eure erste Pflicht, das Band zu lösen, das die Tyrannei von Jahrhunderten befestigt hat zwischen Protestantismus und Unterdrückung. (Donnernder Beifall.) Um den moralischen Einfluß des Protestantismus in Irland zu befestigen, kämpfe ich mit aller Kraft gegen jeden Versuch, dem Protestantismus einen politischen Einfluß zu verleihen, der mit dem moralischen unvereinbar ist. So geht es mit aller Wahrheit. Die Lade Gottes fiel nie in die Gewalt der Ungläubigen, ehe weltlich Gesinnte sie herabschleppten aus ihrem Heiligthume in das Lager und mit den Waffen weltlicher Kriegführung umgaben. Allein, verlassen, in Feindesgewalt, vermochte sie durch ihre inwohnende Kraft sich zu vertheidigen, in den Staub zu werfen die Elenden, die sie geschändet und das abscheuliche Dagonsbild hinzustrecken auf der Schwelle seines eigenen Hauses (1 Sam. 5). So geht es stets mit der Wahrheit und ganz besonders mit jener heil. Wahrheit, die, um ihre volle Wirkung zu thun, nicht bloß in den Verstand eindringen, sondern in das Herz sich einsenken muß. Darum sage ich euch, haltet fest an der Emancipations-Bill, wie ihr festhaltet an der Bill der Rechte und an der Reformbill (donnernder Beifall), und vollziehet sie vollständig und nach ihrem Geiste. Behandelt die Katholiken in allen weltlichen Dingen als eure Brüder. Unterlaßt nicht, zu vertheidigen, was ihr für wahr haltet, aber erinnert euch, daß Niemand jemals durch Hohn zur Rechtgläubigkeit gedrängt würde. (Neuer Beifall.) So und an der Hand der Erfahrung mögen jene Irrthümer (!) verdrängt werden durch eine ganz andere Gewalt, als die angewendet ward in der Schlächterei von Drogheda, in der Schlacht am Boyne oder in den grausamen Gesetzen des irischen Statutenbuch: durch Waffen, meine ich, die nicht fleischlich, und durch ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. (Donnernder Beifall.)"

## Griechenland.

Ueber die zu Athen entdeckte Verschwörung meldet das Journal des Oesterreichischen Lloyd aus dem Piräus vom 13 Jan.: „Dieser Tage wurde in Athen eine Verschwörung entdeckt, welche heute, als am griechischen Neujahres-Tage, in der Kirche ausbrechen sollte. Man wollte König Otto zur Annahme der griechischen Religion zwingen, und im Weigerungsfalle ihn und sämmtliche Bekenner des katholischen Glaubens morden. Tausend Bewaffnete waren bestimmt, die Stadt zu umzingeln, und hundert andere, die Kirche zu überfallen. Die Haupträdelsführer, darunter der Graf Georg Capodistrias, Nikitas und Kolokotroni, sind verhaftet, und Glaraki, Minister des Innern, wurde seines Amtes entsetzt. In Athen herrscht jetzt Ruhe; der König wohnte heute mit dem ganzen diplomatischen Corps dem Gottesdienste bei, und Abends wird ein Ball bei Hofe statt finden."

---

**(Mit einer Beilage.)**

# Anzeigen.


Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll, M. Rieger** in **Augsburg, Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Kösel** in **Kempten, Beck** in **Nördlingen** ꝛc.) zu beziehen:

**Dr. N. Wiseman**

## Zusammenhang der Ergebnisse
### wissenschaftlicher Forschungen
### mit der geoffenbarten Religion.

Zwölf Vorträge gehalten zu Rom. In deutscher Uebersetzung herausgegeben von **Dr. D. Haneberg.** Mit 1 illum. ethnographischen Karte und 6 anatomischen Abbildungen. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Ungeheuer ist das Feld, aus welchem die Gegner der Religion ihre Einwürfe holen. Um den Gläubigen, die allerdings ihren heiligen Ueberzeugungen treu blieben, wenn sie auf diese Einwürfe nichts anders antworten könnten, als: „ich glaube," daneben aber doch auch einen lebendigen Muth haben, diese stolzen Feinde mit Waffen aus ihrer Schmiede zu demüthigen, ein Mittel zur Vertheidigung in die Hände zu geben, hat Dr. Wiseman, dem kein Zweig der allgemeinen Wissenschaften fremd ist, das Werk über den Zusammenhang der Wissenschaft mit der Religion geschrieben. Hier findet der Leser die Einwürfe aus der allgemeinen Sprachkunde, aus der Anthropologie und Physiologie, Chronologie, Geologie, ägyptischen und indischen Archäologie und Astronomie, aus der biblischen Kritik, aus der Religionsgeschichte des Orients aufs schlagendste widerlegt. Trotz der Mannigfaltigkeit der Gegenstände herrscht doch eine schöne Einheit im Ganzen. Indem der Verfasser jede der einzelnen Wissenschaften von Anfang bis hieher verfolgt, erhält der Leser neben den für die Verherrlichung des Christenthums so siegreichen Darstellungen immer auch zugleich einen totalen und gründlichen Ueberblick über das Gebiet der genannten Wissenschaften. Jeder Leser wird in dem Buche öfters durch unerwartete Lösung verwickelter Probleme und Aufhellung der trübsten Aussichten überrascht werden.


## Ediktalladung.

Gegen den Glockengießer **Karl Klein** von Nördlingen ist der Konkurs erkannt, weßhalb folgende Ediktstage festgesetzt werden:

I. **Ediktstag** zur Anmeldung der Forderungen und deren Nachweis auf **Freitag den 28. Febr. Früh 9 Uhr.**

II. **Ediktstag** zur Vorbringung der Einreden auf **Freitag den 27. März d. J. Früh 9 Uhr.**

III. **Ediktstag** zur Vornahme der Schlußhandlungen auf **Freitag den 24. April d. J. Früh 9 Uhr.**

Das Nichterscheinen an dem ersten Ediktstage hat den Ausschluß der Forderung von der gegenwärtigen Masse, und das Nichterscheinen an den beiden andern Ediktstagen den Ausschluß mit den treffenden Handlungen zur Folge.

Hiebei wird eröffnet, daß das gerichtlich inventirte be- und unbewegliche Vermögen in 1239 fl. 26 kr. besteht, während die Passiven in 3252 fl. 8 kr., worunter 2000 fl. hypothekarisch versichert sind, bestehen.

Jeder, der etwas von dem Vermögen des Gantmannes in Handen hat, wird aufgefordert, solches vorbehaltlich seines Rechts zu Gerichtshanden zu geben.

Nördlingen den 24. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Pölzl**, Landrichter.
Ganzenmüller.

## Bekanntmachung.

Den 5. Februar 1840 werden aus den fürstl. Fuggerschen Walddistrikten Büchelberg, Offenbach und Stocat, der Forstwartei Markt, 26 Birken-, 12 Mischel-, 112 Fichten- und 81 Fohren-Klafter versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich deßhalb an oben besagtem Tage Früh 9 Uhr im Wirthshause zu Markt einzufinden.

Wellenburg, den 30. Jan. 1840.

Fürstl. Fuggersches Revierforstamt.
**Albrecht**, Kfstr.

## Kaufgesuch.

Ein zum Jagen und Schlieffen vollkommen tauglicher

**Dachshund**

von dem besten Alter und Race wird zu kaufen gesucht. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige vom 1. Febr.**

**Weißes Lamm.**: Die HH.: Heiner, Kfm. von Berlin; Bröhetz, Baukondukteur von Wallerstein; Finger, Kfm. von Frankfurt; Melker, Kfm. von Ellingen.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 4. Febr. 1840.

Außer dem Abonnement,
als letzte Vorstellung der italienischen Sänger
zum
Benefiz derselben:

**Norma.**

Oper in zwei Aufzügen.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 87 P. 84½ G.
Detto Actien bei Erscheinen 87 P. 85½ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 3. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 100⅞ | 100⅝ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 86 | 82½ |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 113 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | 108⅞ |
| detto à 4% . . . | 100½ | 100⅞ |
| detto 3% . . . | | 80½ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1714 | 1710 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102½ |
| detto. à 500 fl. pct. | | 114½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108 |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99½ |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅜ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅜₁₆ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvrainď or . . . | | 103 |
| Louisď or . . . . | 11. 9 | |
| — al marco . . | 286 | |
| Carol. et Maxď or . | 295 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 26 |
| Friedrichď or . . . | 9. 23 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### II. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Auf der Tagesordnung war: 1) Verlesung des Protokolls der 1ten öffentlichen Sitzung; 2) Bekanntmachung der Eingaben; 3) Vortrag des Präsidiums über die Einberufung der Abgeordneten Jordan aus Deidesheim, und Rendelhuber aus Lambsheim in der Pfalz; 4) Vortrag des 1ten Sekretärs über die Eingabe des k. Advokaten Dr. Hutter in Traunstein, dessen Einberufung in die Kammer betreffend. Die Tribünen waren von Zuhörern überfüllt. — Am Ministertische: der k. Minister des k. Hauses und des Aeußern Freiherr v. Wise, und der k. Minister des Innern v. Abel. Die k. Ministerial-Commissäre: Ministerialräthe: des Aeußern v. Bezold, der Justiz Frhr. v. Gumppenberg des Innern v. Mayr und v. Zenetti, der Finanzen v. Weigand. Der Präsident eröffnete die Sitzung und beeidigte zuerst den Abgeordneten Blaß, dann den zweiten Kammerpräsidenten v. Korb, verlas die an die Kammer der Abgeordneten unter dem 11. — 21. Jänner gelangten Eingaben und erstattete Vortrag über ein vom Abgeordneten Mühldorfer gestelltes und durch landgerichtliches Zeugniß beglaubigtes Urlaubsgesuch, worauf die Kammer beschloß: „demselben sey der erbetene Urlaub auf 4 Wochen vom Tage der Eingabe an zu bewilligen." Weiters erstattete der erste Präsident Vortrag über das Bittgesuch des k. Hauptzollamts-Verwalters Bruckbräu sein Werk über das zu früh abgeschiedene Kammer-Mitglied Hr. v. Rudhart der Kammer der Abgeordneten zueignen zu dürfen. Der 2te Präsident von Korb und der Abgeordnete Frhr. v. Freyberg waren der Ansicht, dem fraglichen Gesuche sey keine Folge zu geben, weil dasselbe nicht hinreichend präzisirt sey, und die Kammer von 1840 im J. 1841 nicht mehr bestehe. Der Abgeordnete Schwindel und geistl. Rath Haas waren der Ansicht, das Andenken an Rudhart werde allen Kammermitgliedern theuer und eine Zusammenstellung der wichtigsten Momente seines Wirkens höchst willkommen seyn. Auf die sodann am Schluß der Debatte gestellte Präsidialfrage faßte die Kammer den Beschluß: „Das Bittgesuch des k. Hauptzollverwalters Bruckbräu sey nicht anzunehmen." Weiter erstattete der erste Präsident Vortrag über das Ausbleiben der Abgeordneten Jordan und Rendelhuber, worauf der Beschluß der Kammer dahin lautete: „Die beiden Abgeordneten seyen innerhalb der gesetzlichen Frist einzuberufen." Ueber die Eingaben des Dr. Hutter entwickelte sich aber eine lange und warme Diskussion. Hr. Windwart trug den wesentlichen Inhalt dieser Reclamation ungefähr in Folgendem vor: Wie bekannt, sey den bei den Ständewahlen im Jahr 1839 gewählten Advokaten bis auf einen die königl. Bewilligung zum Eintritte in die Kammer nicht ertheilt worden, und zwar wie es scheine aus dem Grunde, weil Advokaten für den öffentlichen Dienst verpflichtete Individuen seyen; allein er (der Reclamirende) könne dieß im Geiste der Verfassungsurkunde nicht finden, und daß dem überhaupt nicht so sey, wolle er darthun durch die bayerische Gerichtsordnung und den Eid der Advokaten bei ihrer Verpflichtung, durch die Anmerkungen des Barons Kreitmayr zu dieser Gerichtsordnung, aus den Schriften großer und berühmter Rechtsgelehrten, aus königl. Rescripten und Verordnungen, aus einem oberappellationsgerichtlichen Erkenntnisse, und aus dem Geiste der Verfassungsurkunde selbst, so wie aus der Natur und Stellung der Advokaten im Staate. — Hierauf führt er in seiner Eingabe aus, daß der Eid der Advokaten, wie ihn die bayerische Gerichtsordnung Cap. II. §. 5 vorschreibt, keine Verpflichtung für den öffentlichen Dienst enthalte; setzt sodann die Bestimmungen der Anmerkungen des Barons Kreitmayr zu dieser Gerichtsordnung Cap. II. §. 5 Lit. A. auseinander, worin unterschieden ist zwischen der Aufnahme der Advokaten und der Anstellung; er beruft sich im weitern Verlauf seiner Vorstellung auf Seufferts Commentar über die bayerische Gerichtsordnung Bd. I. Erlangen 1836 pag. 268 et seq. dann auf die Vorträge des Hofraths Bayer zu Martins Lehrbuch p. 122; auf die Verordnungen vom 31. Dez. 1799 und 12. April 1800. Ebenso führt er aus einem oberappellationsgerichtlichen Erkenntniß aus, daß die Advokatur lediglich ein wissenschaftliches Gewerbe sey, und kein Gewerbeausübender, selbst wenn er ein königl. Hofkürschner, Hofschlosser ꝛc. sey, könne öffentlicher Diener genannt werden; überhaupt habe aber der Advokat nichts Oeffentliches an sich, ja er dürfe keinen andern öffentlichen Dienst, z. B. den eines Gerichtshalters übernehmen, und sein Dienst vertrage sich überhaupt nicht mit einem öffentlichen Dienste. Nach Verlesung der Eingaben sammt beigebrachten Belegen, resp. Reklamation des Dr. Hutter, nahm der Abg. Kolb, rechtskund. Bürgermeister aus Straubing, das Wort. — Er stellte sich die doppelte Aufgabe, einmal aus staatsrechtlichen Gründen darzuthun, und es auch durch Wahrnehmungen aller Art ex usu zu beweisen, daß die Advokaten keine öffentlichen Diener seyen, daß sie lediglich ein autorisirtes Geschäft betrieben, und dann, das Recht der Kammer, über den vorliegenden Fall zu entscheiden, möglichst zu begründen. Er drückte zugleich seine schmerzlichen Gefühle über die Zurückweisung mehrerer Advokaten von dem Eintritte in die Kammer aus, und nannte dieß eine „Maaßregel des Mißtrauens von Seite der Regierung zu einer Zeit, wo Vertrauen so nothwendig sey." — Nach ihm sprachen noch Mehrere, unter denen sich namentlich die Abgeordneten Bestelmeier, Harleß und der 2te Sekretär der Kammer, Thon-Dittmer, warm und lebhaft auslieſen. Endlich nahm der k. Minister des Innern v. Abel das Wort und bedauert vor Allem die Trennung zwischen formeller und materieller Frage, erläutert aber bezüglich auf die erste, daß die Kammer durchaus nicht entscheiden könne, noch verfassungsmäßig entscheiden dürfe, ob die k. Regierung Recht oder Unrecht gehabt habe, als sie dem Dr. Hutter die Bewilligung zum Eintritt in die Kammer nicht ertheilte. Sie könne blos Anträge stellen, sich aber nicht zum Gerichtshofe über die Regierung aufwerfen. Dieß werde sie durch Ausschließung eines Mitgliedes, des Ersatzmannes, das im vollsten Recht sey, gewiß nicht thun, dafür bürge die bekannte Loyalität und Treue derselben. Verschiedene Angaben früherer Redner wurden darauf von Se. Excellenz berichtigt, dadurch aber dem zweiten Sekretär der Kammer, Baron Thon Dittmer, Veranlassung gegeben, noch einmal um das Wort zu bitten, was wieder zu einer kurzen Alterkation zwischen diesem, dem Präsidium und dem Hrn. Staatsminister führt, an welcher auch der

Abgeordnete Regierungsrath Dr. Schwindel Antheil nimmt. Sie wird durch die Umfrage des Präsidiums beendigt, ob die Debatte über den materiellen Theil der Berathung, die Untersuchung der Beschwerde, beginnen solle, oder nicht. Die Mitglieder der Kammer erheben sich, es zeigt sich jedoch, daß die einfach gestellte Frage nicht erschöpfend genug ist. Dieselbe wird daher getheilt, und die Kammer beschließt fast einstimmig 1) daß die Sache nicht auf sich beruhen solle, 2) daß die Hutterische Beschwerdeschrift nicht neu an den V. Ausschuß zu verweisen sey, und 3) daß vielmehr die Berathung — (über den materiellen Theil) — fortgesetzt werden solle. Alsbald erhebt sich der Herr Staatsminister des Innern aufs Neue und fesselt die angespannteste Aufmerksamkeit der Kammer an jedes seiner Worte. Zunächst werden verschiedene irrige Ansichten, die verbreitet sind, von demselben berichtigt. Hierauf produzirt derselbe in originali ein Ministerialkonferenz-Protokoll vom Jahr 1818, welches namentlich Bezug auf den §. 44. lit. c. hat und worin wortdeutlich ausgesprochen ist, daß gerade die Advokaten unter den dem öffentlichen Dienst verpflichteten Individuen und zwar vorzüglich sie begriffen sind, daß also die Absicht des Gesetzgebers keine andere war, als eben auch die Advokaten zu obigen Individuen zu zählen, welche zum Eintritt in die Kammer der k. Bewilligung bedürfen; ja daß die Advokaten schon dem bloßen Wortverstande nach den Staatsdienern und Staatspensionisten gegenüber gesetzt seyen. Er bewies ferner, daß alle Merkmale des Advokaten ihn zu einem öffentlichen Diener stempeln, namentlich, weil derselbe nicht über drei Tage den Gerichtssitz ohne Erlaubniß des Gerichtes verlassen dürfe, weil er, was nur bei öffentlichen Dienern der Fall sey, nur durch das Gericht entsetzt werden könne — ferner sprechen viele Rescripte und Verordnungen von der Funktion des Advokaten, als von einem öffentlichen Dienst, einem Amt. Dieß sey nach französischen Gesetzen auch in der Pfalz der Fall. Endlich spreche noch der Usus dafür, daß die Advokaten als dem öffentlichen Dienst verpflichtete Individuen nie ohne königliche Bewilligung in die Kammer getreten seyen, so früher Cullmann, Willich und Hutter ꝛc., was der Redner durch Uebergabe der Einweisungsprotokolle an das Präsidium bewies. Sey endlich die Advokatur, wie Hutter sich ausdrückte, nur ein wissenschaftliches Gewerbe, so müßten die Advokaten auch Gewerbsteuer zahlen, was nicht der Fall ist. Gebe es auch königliche, oder Hofkürschner, so gebe es doch keinen Stand königlicher Kürschner, wohl aber einen königlichen Advokatenstand. Zum Schluß ging der Herr Staatsminister auch auf die Behauptung verschiedener Herren Abgeordneten ein, nach welcher im Land vielfach eine üble Stimmung durch die erfolgten Zurückweisungen erregt worden sey, und macht, weit entfernt über die Beweggründe der Regierung Rechenschaft ablegen zu wollen, darauf aufmerksam, wie leicht man sich in solchem Bezug zu irren vermöge. So seyen zum Beispiel die Advokaten aus der Pfalz, namentlich Stockinger und Willich, von den dortigen Gerichten und der Staatsprokuratur reklamirt worden, weil ihre Abwesenheit vom Gerichtssitze nur zum Nachtheile der Rechtspflege stattfinden könne, wie dieß während der Dauer des Landtages von 1837 der Fall gewesen sey. Endlich möge die Kammer die Rechte der Krone eben so festhalten, wie jene die Rechte der Kammer. Nach dieser gehaltvollen und tiefen Eindruck machenden Rede nahmen noch einmal die Abgeordneten Vogel und Schwindel das Wort, als aber der Abg. Dr. Albrecht aus Würzburg noch gar einen gelehrten Vortrag über das Advokateninstitut u. s. w. halten wollte, so widmete die Kammer demselben keine Aufmerksamkeit mehr, und unterhielt sich, trotz der häufigen Ermahnungen des Präsidiums zur Ruhe, in verschiedenen Gruppen, welche sich bildeten, so laut, daß selbst die Stenographen feiern mußten. Vergeblich verlangten nach Hrn. Dr. Albrecht noch verschiedene Stimmen das Wort; die Kammer rief ungestümm zum Schluß, und votirte abermals fast einstimmig, daß die Eingabe des k. Advokaten Dr. Hutter auf sich zu beruhen habe.

---

## III. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Samstag den 25. Jänner 1840.

(Anwesend 116 Mitglieder.)

Am Ministertische befanden sich: der k. Staatsminister des Innern, Hr. v. Abel, die k. Ministerialräthe: Weigand und Zenetti. Die Eroffnung der Sitzung begann mit der Beeidigung des neueingetretenen Mitgliedes Dr. Folie von Lindau, worauf der erste Präsident die Eingaben vorlas und den Referenten des dritten Ausschusses, v. Hagen zur Erstattung des Vortrages über den Gesetz-Entwurf: die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Nivôse XIII., die Erziehung von Söhnen jener Familien, welche sieben Kinder haben, betreffend, einlud.

Der Gesetzentwurf lautet: I. „Das Gesetz vom 29. Nivôse XIII. (19. Jänner 1805). die Erziehung von Söhnen jener Familien, welche sieben Kinder haben, betreffend, ist vom Tage der Verkündigung gegenwärtigen Gesetzes in dem Pfälzischen Kreise aufgehoben. II. Die auf dem Grunde des erwähnten Gesetzes bis jetzt bewilligten Unterstützungen sollen bis zu dem Zeitpunkte, wo die Einziehung nach den Bestimmungen desselben einzutreten hat, fort entrichtet werden."

In dem Vortrage des Referenten (v. Hagen) wird gesagt: Die Staatspolitik älterer und neuerer Zeit habe es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, auf die Vermehrung der Bevölkerung durch Gesetze einzuwirken. Die lex Julia et Papia Popaea habe gesucht, der ehelichen Bevölkerung durch Privilegien emporzuhelfen; Ludwig XIV. habe denjenigen Familienvätern, welche 10 Kinder hatten, Pensionen zugesichert, welche sich noch erhöhten, wenn die Zahl derselben bis auf 12 stiegen; — selbst in mehreren deutschen Staaten erhielten Väter, welche eine große Anzahl Kinder hatten, Unterstützung. Auch unter dem französischen Kaiserreiche erschien am 19. Nivôse XIII. (19. Jan. 1805) zur Vermehrung der ehelichen Bevölkerung ein Gesetz, welches denjenigen Vätern, die 7 lebende Kinder haben, die Erziehung eines Knaben, nach zurückgelegtem 10ten Jahre, in einem Lyceum oder in einer Kunst- und Gewerbsschule auf Kosten des Staats zusicherte. Dieses Gesetz ging mit der französischen Gesetzgebung auch auf den dermaligen Rheinkreis über und erlangte dadurch wieder Bedeutung, daß in dem Gesetz vom 17. Nov. 1837, die Ausscheidung der Kreislasten von den Staatslasten betreffend, der Aufwand auf Erziehung der Söhne jener Familien, welche 7 Kinder zählen, nach Art. IV. lit. c. ausdrücklich den aus den Kreisfonds der Pfalz zu bestreitenden Lasten beigezählt wurde. Einem Antrage des dortigen Landraths vom J. 1838, dieses Gesetz anderweitigen Modifikationen zu unterstellen, wurde in dem Landtagsabschiede vom 26. Nov. 1838 die erforderliche Erwägung zugesichert, und von der Staatsregierung gegenwärtiger Entwurf auf Aufhebung dieses Gesetzes den Ständen des Reichs zum Beirath und zur Zustimmung vorgelegt. Referent beantwortete nach seiner im Vortrage aufgestellten Fragen: 1) welche Motive liegen dem Gesetze vom 29. Nivôse zu Grunde? 2) Sind solche gegenwärtig noch vorhanden? und 3) welche Gründe sprechen für die Aufhebung des fraglichen Gesetzes? — begutachtete, daß dem vorgelegten Gesetzentwurfe die Zustimmung zu ertheilen sey und beantragte: daß die im Budget des Kreises der Pfalz ausge-

setzte Summe von 2500 fl. dem Landrathe dieses Kreises zur Disposition für wohlthätige Zwecke anheim gestellt bleibe. —

Der erste Präsident bemerkte nun, daß binnen 3 Tagen, also künftigen Dienstag die Diskussion über diesen Gegenstand werde eröffnet werden.

Hierauf erstattete der Referent des II. Ausschusses, Frhr. v. Retenbau Vortrag über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6. Titl. VII. der Verfassungsurkunde betr.

Auch für diesen Gegenstand wurde die Diskussion der Geschäftsordnung gemäß auf nächsten Dienstag festgesetzt. —

Der erste Präsident ersuchte den Sekretär des Petitions-Ausschusses, Vortrag über die Anträge mehrerer Abgeordneten zu erstatten. Der Abg. Frhr. v. Welden, als Sekretär dieses Ausschusses betrat die Rednerbühne und trug vor: 1) einen Antrag mehrerer Abgeordneten, die Aufhebung der Verordnung, die Einführung der breiten Radfelgen betr.; 2) einen Antrag des Abg. Lambert, Dechant und Pfarrer aus Lohr — die Verlegung der Jahrmärkte von den Feiertagen auf Werktage betr., und 3) einen Antrag des Abg. Lipp, Oekonom aus Wollnzach in Oberbayern, die Abänderung der §§. 48 und 49 der II. Verfassungs-Beilage betr. Der erste Präsident bemerkte hierauf, daß von Seite des Ausschusses nur ein Antrag, und zwar jenen des Abg. Lipp, die Abänderung der §§. 48 und 49 d. V. U. betreffend als zur Vorlage an die Kammern geeignet befunden wurde. Die Entwicklung dieses Vortrages verschob der Antragsteller wegen Unvorbereitetseyn auf eine andere Sitzung. — Der Antrag des Abg. Lipp wurde auf gestellte Umfrage angenommen, jedoch soll er vertagt und an den III. Ausschuß zur Vorbereitung überwiesen werden. Der Abg. Dr. Schwindl entgegnet: daß wann, wie der Hr. Referent von der Bühne aus sich ausgesprochen hat, alle Gegenstände, welche nicht unmittelbar das Gesetz betreffen, welches die Freiheit oder das Eigenthum der Person belangt, nicht zum Wirkungskreis der Stände gehören sollen, so werden die meisten Anträge, das öffentliche Wohl betreffend, wohl die Abgeordneten in sich verschließen müssen, ohne die Staatsregierung auf das Bessere aufmerksam machen zu können. Er sagt weiter: „Wir haben freilich die §§. 2 und 19 des Titl. VII. der Verfassungs-Urkunde etwas weiter genommen, allein dadurch ist weder der Staats-Regierung noch der Nation ein Schade zugegangen, vielmehr sind die Normative, welche später die Staatsregierung im Verwaltungswege ergriffen hat, gerade aus dieser abusiven Anwendung der Bestimmungen hervorgegangen. Der §. 2. ließ sich freilich gewaltig restringiren, so zwar, daß wir gar kein Wort in die eigentliche Verwaltung einzureden hätten; er läßt sich aber ausdehnen, denn was kann es in der Staatsverwaltung geben, das nicht die Freiheit der Person und des Eigenthums beträfe? und es steht in dieser Beziehung den Ständen das Recht zu, ihre Wünsche und Anträge der Staatsregierung vorzutragen. — Nehmen Sie nur die Frage wegen der breiten Radfelgen. Allerdings wäre es zweckmäßig gewesen, wenn die Staatsregierung eine gesetzliche Bestimmung erlassen hätte, statt auf administrativem Wege so ausgedehnte unpraktische Verfügungen zu geben; aber gerade diese Frage ist von höchster Wichtigkeit, wegen des Eigenthums der Staatsangehörigen. Es werden durch diese Verordnungen nicht blos eine, sondern mehrere Millionen des Vermögens in Anspruch genommen. — Sollten wir nun nicht das Recht haben, wenigstens unsere Wünsche bei der Regierung anzubringen?" Ich glaube, daß wir bei dem allgemeinen Wohle nicht so strikte auf den §. halten sollten. Etwas Anderes ist es bei den Lokalverhältnissen oder Gemeindesachen; hier möchte es geeigneter seyn, die Gegenstände blos an die Regierung hinüber zu geben.

Der erste Präsident wies den Redner auf die Geschäftsordnung §. 55 und erinnerte, daß alle Gegenstände erst dann debattirt werden können, wann sie vom Ausschusse zum Vortrage geeignet gehalten worden. Er erinnerte ferner an einen Antrag, welcher einst von dem Abg. Graf Benzel-Sternau gestellt und ebenfalls zurückgewiesen wurde, deßwegen werde auch dieser Ausschuß immer der Todtengräber-Ausschuß genannt. Das Ministerium wohne übrigens ohnedieß den Sitzungen bei, und habe Kenntniß theils durch die mündlichen Vorträge, theils durch die gedruckten Kammerverhandlungen, und wird Rücksicht darauf nehmen. Er glaubt, daß eine Debatte über diese zurückgelegten Gegenstände nicht weiter stattfinden könne.

Der Abg. Bestelmeyer bemerkte: daß er im Ausschuße der Ansicht war, dieser Gegenstand eigne sich zur Vorlage an die Kammer, weil der §. 2. Titl. VII. der V. U. sich darauf bezieht, indem er sagt: „wenn es das Eigenthum und die Freiheit der Person betrifft." Nun aber betrifft die Einführung der breiten Radfelgen, wie schon erwähnt, Millionen, und er gestehe, er habe noch nie so viele Beschwerden über Verordnungen gehört, als über diese. Es läßt sich doch gewiß behaupten, daß man durch solche Anordnungen das Eigenthum des Staatsbürgers beschränkt. In dieser Beziehung glaubte er den Antrag für geeignet, um so mehr, da der Sekretär des Ausschusses ihn der Kammer vorgetragen, und im Jahr 1837 die Regierung begehrt hat, daß mit den Vereins-Staaten eine Uebereinkunft getroffen werde. Nun haben beide Kammern beschlossen, daß diese Ermächtigung gegeben werden soll. In Beziehung auf das Conferenzprotokoll von 1837, so ist in diesem ausgesprochen, daß man sich über die Einführung der breiten Radfelgen vereinbart habe, mit Ausnahme des Königreichs Sachsen, und daß man aber auch in eine Ausdehnung dieser Bestimmung auf inländische ökonomische Fuhrwerke nicht eingehe, sondern es jedem Staate vorbehalten bleibe, dießfallsige Verfügungen zu treffen."

Der Abg. Lambert glaubt, daß bei Anträgen, welche früher der Prüfung des Ausschusses unterstellt wurden, und zur Berathung an die Kammern gelangten, der Ausschuß sich gleich bleiben sollte. Der Antrag, den er gestellt habe, die Verlegung der Jahrmärkte betreffend, sey geflossen aus den Wünschen der Landeigenthümer der Regierung Unterfranken und Aschaffenburg, welche ihn dringend gebeten haben, ihn an die Kammer zu bringen.

Der Abg. Frhr. Kreß von Kreßenstein sagt: die Grundsätze, welche der Sekretär des Petitions-Ausschusses entwickelte, seyen gegen die bisherige Uebung, und beschränken die Kammer. In Betreff der breiten Radfelgen seyen in Nro. 2 des Regierungsblattes vom heutigen Jahre schon von Seite des Ministeriums sehr mildernde Bestimmungen gegeben worden, indem z. B. der Termin, welcher auf den ersten April des künftigen Jahres festgesetzt war, bis zum April 1843 verlängert worden ist.

Der Abg. Frhr. v. Freyberg widerlegt den Abg. Dr. Schwindl, indem er behauptet, daß die gegenwärtige Motion, durch den VI. Ausschuß beantwortet, sehr wohl an das Ministerium gelangen werde.

Der Abg. Stöcker will einen Irrthum in Nr. 2 des Regierungsblattes hinsichtlich der Gewichts-Verhältnisse der Frachtungsgattungen entdecken, setzt solche weiter auseinander, und bemerkt noch, daß ein besonderes Gebrechen darin liege, daß die Fuhrleute im Winter bei Glatteis keine sogenannten Krather haben dürfen. Solche Verordnungen, die nicht auszuführen sind, solle man lieber aufheben. Der-

ner sehen dadurch Verationen herbei geführt worden, daß die Verordnung vom Jahr 1837 sagt: es soll kein Nagel an den Felgen vorstehen. Man habe nicht darauf gedacht, dieses auf die Landwirthschafts-Fuhrleute auszudehnen; nun aber, wenn ein Nagel nur um eine Linie vorstehe, wurde der Landmann gleich um 25 fl. gestraft. Er bittet, daß eine neue Verordnung deßwegen gegeben werde.

Der Abgeordnete Tischer empfiehlt den Antrag des Abg. Lambert, die Verlegung der Jahrmärkte betr., der Regierung zur Würdigung

Der zweite Sekretär Frhr. v. Thon-Dittmer: Es scheine ihm, daß man sich nun dahin verirre, sich über Gegenstände, welche der VI. Ausschuß als nicht geeignet zur Vorlage erkannt hat, umständlich zu berathen. Er stimme übrigens dem Antrage des Abg. Dr. Schwindl bei, daß der VI. Ausschuß sich die Wünsche, die hier ausgesprochen worden sind, für künftige Fälle zur Richtschnur nehmen möchte. Er glaubt, den §. 2 so weit ausdehnen zu sollen, als er sich ausdehnen läßt, um die Wirksamkeit der Kammer nicht zu beschränken.

Der k. Minister des Innern v. Abel nahm hierauf das Wort und erklärte, daß die entsponnene Debatte eine Abweichung von den klaren Bestimmungen der Geschäftsordnung sey. — Der Gegenstand der breiten Radfelgen habe übrigens die Regierung schon vielfältig beschäftiget und alles, was die Redner bis jetzt darüber angeführt haben, sey von der Regierung aufs Vollständigste erwogen worden. Er berichtiget, daß die Convention hinsichtlich der breiten Radfelgen schon im Jahr 1836 abgeschlossen worden sey.

Der k. Präsident machte die Redner aufmerksam, daß sie die Zeit mit einer Debatte hinbringen, nach deren Schluß er nicht im Stande sey, eine Frage zu stellen, und daß dieselbe also zu keinem Resultate führe.

Nachdem nun auch der Abg. Frhr. v. Fuchs und der 2te Sekretär einige Bemerkungen hinzufügten, ersuchte der k. Präsident wiederholt, den aufgegriffenen Gegenstand zu verlassen.

Der Abgeordnete Dr. Schwindl: „Wir sind heute noch sehr früh an der Zeit, während wir in der letzten Sitzung mit Geduld bis ¼ auf 4 Uhr beisammen waren." Er setzt auseinander, daß er dem VI. Ausschuß keine neue Competenzsphäre habe anweisen wollen, daß aber wünschenswerth sey, daß man Allem, was die Rechte der Kammern schmälern wolle, entgegen sey. Auch ihn überlaufe es ordentlich mit einem kalten Schauer*), wenn die Kammer selbst immer den Beweiß führt, daß ihr keine Rechte zustehen.

Hierauf sprachen noch die Abgeordneten: Frhr. von Welden, Dekan Vogel „der die Beschränkung der Kammerbefugnisse durch die Kammer selbst nicht unähnlich dem Verfahren eines Menschen findet, der sich selbst die Pulsadern abschneidet" **) und v. Wening.

*) Wunderliche Verschiedenheit der menschlichen Natur! Ueberläuft daher Jenen ein kalter Schauer, wenn eine Kammer weise genug ist, sich zu mäßigen und nicht in den Wirkungskreis der Regierung sich einzudrängen, so überläuft uns aber ein desto größerer Schauer, wenn wir den Oppositions- oder gar Revolutions-Schwindel in eine Kammer eintreten und die Rechte der Krone beschnitzen, betrittlen oder sie angreifen und gar beschneiden sehen. —

**) Wir wundern uns sehr, daß diese Worte einem Geistlichen entschlüpften, da sie leider allzuviel an jene erinnern, die man in dem Jahre 1793 so häufig in dem franz. Nationalkonvent vernahm. Doch was war ihr Erfolg, als daß gerade jene Wahnsinnige, die solcher Worte sich bedienten, nach kurzer Zeit entweder sich selbst die Pulsader öffneten, oder daß sie ihnen auf dem Schaffote geöffnet wurde. — — Wird demnach die Menschheit nicht bald einmal einsehen, daß das Glück eines Landes nimmer von unsern modernen Konstitutionen, diesen Ausgeburten einer unchristlichen, akatholischen Zeit, und noch weniger von jenem langweiligen Geschwätze, das man in den Kammern aller Orten hört, abhange und daß die wahre Freiheit und das wahre Wohl eines Volkes blos allein unter einem frommen, rechtlichen, sein Volk väterlich liebenden König zu finden sey?

Der 1te Präsident erklärte diesen Gegenstand und somit auch die heutige Sitzung für geschlossen und beraumte die nächste auf Dienstag Morgens 9 Uhr an. —

## IV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 28. Jänner 1840.

Tagesordnung: 1) Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung; 2) Bekanntmachung der Eingaben; 3) Vortrag über das Nichteintreffen einiger einberufenen Mitglieder der Kammern der Abgeordneten; 4) Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Nivôse des Jahres XIII., die Erziehung von Söhnen jener Familien, welche sieben Kinder haben, betr.; 5) Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verfassungs-Urkunde betr.

Der erste Präsident eröffnete die Sitzung mit der Beeidigung des neuangekommenen und eingetretenen Kammermitgliedes Niggl von Tölz, erklärte dann den Gegenstand der Tagesordnung sub 3 den Vortrag über das Nichterscheinen einiger einberufenen Mitglieder der Kammern betr., als erledigt, machte die Eingaben bekannt, und eröffnete die Diskusion über den auf der Tagesordnung sub 4 bemerkten Gesetzentwurf. — Das Gesetz vom 29. Nivôse XIII., nach welchem jene Familien, welche 7 lebende Kinder haben, einen Sohn bestimmen können, der auf Kosten des Staates in irgend einem Lehrinstitute erzogen werden muß, ging bei der Trennung des Rheinkreises (jetzt Provinz Pfalz) mit an Bayern über, war jedoch nur in dem genannten Kreise giltig, und kam selbst in ihm nie zur vollen Anwendung. Zur Aufhebung des Gesetzes hatte das kön. Staatsministerium des Innern einen Gesetzentwurf in die Kammer der Abgeordneten gebracht.

Als Redner ließen sich einschreiben: der Abg. Pfarrer Mayer aus der Pfalz gegen, und der Abg. Dekan Silberhorn von Giesing für den Gesetzentwurf. Pfarrer Mayer sprach vom Platze aus, und verlangte in einer gediegenen, sehr wohl motivirten Rede die Belassung des Gesetzes vom 29. Nivôse XIII. mit einer der von ihm, dem Redner, gestellten Modifikationen: entweder 1) das Gesetz vom 29. Nivôse XIII. die Erziehung von Söhnen jener Familien, die 7 Kinder haben, betr., wird dahin abgeändert, daß vom Tage der Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes an, dürftigen, aber fleißigen und rechtschaffenen Familien, welche 7 Kinder haben, ein nach den vorhandenen Mitteln zu bestimmende, bis zum 14ten Lebensjahre des siebenten Kindes dauernde jährliche Unterstützung von 30 bis 50 Gulden bewilliget wird;" oder 2) „das Gesetz vom 29. Nivôse XIII. die Erziehung von Söhnen jener Familien, die 7 Kinder haben, betr., wird vom Tage der Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes an, jedoch unter der Bedingung aufgehoben, daß der für die Befriedigung aus diesem Gesetze hervorgehenden Anspruch dem pfälzischen Kreise aus dem Centralfonde zugetheilten Aversionalzuschuß von 2500 fl. auch für die Zukunft dem pfälzischen Kreise reservirt und dem Landrathe der Pfalz für Zwecke der Wohlthätigkeit oder der Erziehung zur Dispostition anheimgestellt bleibe." (Forts. f.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 35.** den 4. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 29. Jan. Die in der gestrigen Sitzung von dem k. Commissär, Ministerialrath v. Weigand, erstattete Nachweisung über die Staatseinnahmen von 1837/38 ergibt sich als Resultat: I) Als Bestand der Vorjahre, und zwar an Baarschaft 5,540,000 fl., an Effecten 1,399,163 fl. 32 kr., welcher auf 1837/38 übergeht; dazu ein Zugang von 1500 fl. an Effecten, wodurch eine Gesammtsumme von 6,940,668 fl. 32 kr. zum Uebertrag auf 1838/39 entsteht; II.)als ordentliche Staatseinnahme des laufenden Dienstes in diesem Jahre der Betrag von 33,741,743 fl. 43 kr. 2 hl., also gegen den Voranschlag zu 28,981,360 fl. die bedeutende Mehrung von 4,760,382 fl. 43 kr. 2 hl. Zu jenen Einnahmen kommen jedoch noch a) die nach §. 3 des Finanzgesetzes vom Jahr 1837 aus der dritten Finanzperiode herübergenommenen 300,000 fl., b) der Zuschuß zum Reservefonds mit 500,000 fl., c) die weitern Zuschüsse zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben mit 1,809,451 fl. 29 kr. 2 hl., d) Activrest aus früherer Periode 21,059 fl. 42 kr. 1 hl., wodurch sich eine Gesammtstaatseinnahme für das Jahr 1837/38 entziffert von 36,272,254 fl. 55 kr. 1 hl.; III) als ordentliche Ausgaben des laufenden Dienstes sind nachgewiesen 29,434,848 fl. 52 kr.3 hl., dazu noch die im Budget nicht vorhergesehenen Anfälle, welche a Conto des Reichsreservefonds verausgabt sind mit 257,286 fl. 19 kr. 3 hl., nebst den Ausgaben nach §. 6 des Finanzgesetzes vom Jahr 1837 mit 1,809,451 fl. 29 kr. 2 hl., so daß sich die Gesammtausgabe für das Jahr 1837/38 auf 31,481,586 fl. 42 kr. stellt; IV) bei der Abgleichung der Hauptergebnisse dieses Jahres ergibt sich sohin aus der Einnahme zu 36,372,254 fl. 55 kr. 1 hl. und der Ausgabe mit 31,481,586 fl. 42 kr. ein Einnahmsüberschuß von 4,890,663 fl. 13 kr. 1 hl. welcher auf das Jahr 1838/39 zu übertragen ist. (An einem solchen Staatshaushalt, meint die Schildw. v. Jura, sollten die Kopfzahlregierungen der Schweiz sich ein Beispiel nehmen.)

München, 2. Febr. Briefe aus St. Petersburg, die dieser Tage hier ankamen, rühmen das Wohlseyn und das häusliche Glück Sr. kais. H. des Herzogs von Leuchtenberg, dessen hohe Gemahlin gegen April ihre Niederkunft erwartet. — Utzschneiders Hintritt bildet seit gestern den Wendepunkt des Tagsgesprächs, denn wer kannte nicht „den ehrwürdigen Greis und seine Verdienste um das Vaterland? Die ganze lebende Generation Münchens war unter ihm aufgewachsen, und er galt als ein freundliches Bild der Vergangenheit, als Muster eines Biedermanns von altem Schrot und Korn. Man sagt, daß morgen bei seinem Leichenbegängniß zwei seiner Collegen (Deputirte) am Grabe das Wort ergreifen werden. Utzschneider hat ein Tagebuch hinterlassen, das mit dem Jahre 1778 beginnt, und wie er selbst mehrmal gegen seine Freunde äußerte, manches wenig Bekannte und Interessante enthalten soll. Möge es in die rechten Hände gelangen!

## Oesterreich.

Wien, den 29. Jan. Unsere Regierung hat mit der herzogl. parmesanischen eine Convention abgeschlossen, laut welcher die in Parma stehenden österreichischen Bataillone, durch welche in Ermangelung eines parmesanischen Kriegsetats im Herzogthum der Militärdienst versehen ward, die herzoglichen Staaten allmählig verlassen werden. An ihrer Stelle wird ein parmesanisches Truppencorps gebildet werden. Mehrere österreichische Offiziere und Unteroffiziere haben die Ermächtigung erhalten, in den herzoglichen Dienst zu treten, wobei ihnen der Rücktritt in die kaiserliche Armee nach Verlauf einer bestimmten Zahl von Jahren in Aussicht gestellt ist. Bei Gelegenheit des Abschlusses der dießfälligen Convention haben einige Ordensverleihungen stattgefunden, darunter auch an den Hofrath und geheimen Staatsoffizier (!) der österreich. Staatskanzlei, Frhrn. de Pont, welcher mit dem Commandeurkreuze des Constantinischen Georgsordens geziert wurde. (All. Z.)

Wien, den 24. Jan. Das hier gegründete gymnastisch-orthopädische Justitut zeigt sich schon im erster Jahre seiner Existenz als eine sehr wohlthätige und darum höchst beachtungswerthe Einrichtung. Nach einem von dem Gründer derselben, Dr. Zink, neulich in der Gesellschaft der Aerzte gehaltenen Vortrage sind seit der Eröffnung, April 1838 bis Ende Dezember 1839 daselbst 430 mit Verkrümmungen des Rückgrades und andern Deformitäten und Contrakturen der Gliedmassen, mit Anlagen zur Scrophelsucht, Halblähmung, Muskelschwäche und andern Leiden behaftete Individuen zur ärztlichen Untersuchung und Berathung gekommen und fast bei allen hat sich die mit Consequenz und Ausdauer durchgeführte orthopädische Behandlung von günstigem Erfolge erwiesen. — Von noch größerer Bedeutung und Wichtigkeit ist das von Dr. L. Mauthner vor etwa 2 Jahren ganz aus eigenen Mitteln gegründete und erhaltene Kinderspital. Nach dem öffentlich erschienenen Ausweis sind seit seiner Gründung binnen circa 28 Monaten in Allem über 3000 kranke Kinder durch dasselbe eben so sorgfältig als glücklich behandelt worden, so daß obwohl, wie in allen Spitälern, die dargebotene Hilfe auch hier meistens erst in Anspruch genommen wurde, als die Krankheit bereits den höchsten Grad erreicht hatte, und fast alle im Spital behandelte Fälle als sehr gefährliche, oft auch als sehr verwahrloste erkannt wurden, doch nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Zahl der armen Kleinen gestorben ist. Dr. Mauthner begnügte sich mit dem damit um die Bevölkerung Wiens erworbenen Verdienste nicht; sondern, da er aus dem häufigen Umgange mit Müttern und andern Pflegern der Kinder die Ueberzeugung geschöpft hat, daß viele Leiden der Kleinen nur durch Mißgriffe und Vorurtheile in ihrer Wartung entstehen, so ertheilt er seit dem letztverflossenen Monat Oktober jeden Samstag öffentlich an der Universität gemeinfaßlichen Unterricht in der Kinderpflege mit praktischen Uebungen in derselben, und erwirbt sich durch dieses eben so edelmüthige als uneigennützige Bestre-

den weitern Anspruch auf ehrende Anerkennung, wovon ihm auch durch die Besuche der Erzherzoge Maximilian und Stephan schon schmeichelhafte Beweise zu Theil geworden sind.

Wien, 24. Jan. In den letzten Tagen haben sich wieder einige Todesfälle ereignet, die mehrere unserer großen Familien in Trauer versetzen. Heute Morgen starb der Sohn des Obergespans, Graf Karl Esterhazy, am Nervenfieber. Der Fürst Jablonowski, ehemal. kais. Gesandter in Neapel, verlor seine Gemahlin; sie ist eine Schwester des Grafen Wopna, österreichischen Gesandten in Stockholm. — Fürst Pückler hat nunmehr die Neugierde der zahlreichen Hippologen und Pferdeliebhaber befriedigt, und vor einer von ihm geladenen Versammlung von mehr als 500 Personen, unter welchen sich auch die Erzherzoge Stephan und Albrecht befanden, seine arabischen Pferde produzirt. Der Fürst erschien hiebei in orientalischer Tracht, und entwickelte große Gewandtheit und Ausdauer.

Wien, den 31. Jan. Vorgestern zwischen 6 und 7 Uhr Abends ist Graf Karl Clam-Martinitz, Sr. Majestät des Kaisers Generaladjutant, wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Feldmarschallieutenant und Chef der Militärsektion im Staatsrathe, nach kurzem Krankenlager, im 48sten Jahre seines ausgezeichneten Lebens verschieden.

Se. Majestät der Kaiser haben folgendes allerhöchste Handschreiben an die verwittwete Gräfin Clam-Martinitz zu erlassen geruht:

„Liebe Gräfin Clam-Martinitz! Mit tief gerührtem Herzen und dem innigsten Bedauern fühle Ich den frühzeitigen Verlust Ihres Gemahls, der mit so seltener Einsicht, unermüdeter Thätigkeit und Hingebung Mir, Meinen Staaten und insbesondere Meiner Armee die ausgezeichnetesten Dienste leistete.“

„Möge Meine vollkommenste Theilnahme an diesem so harten Schlage des Schicksals für Sie und Ihre Kinder zu einiger Linderung Ihres gerechten Schmerzes gereichen.“

Wien, den 30. Jänner 1840.

Ferdinand m. p.“ (Oest. B.)

## Preussen.

Berlin, den 27. Jan. Das neueste Stück des „Berliner politischen Wochenblatts“ sagt in seinem Bericht über die neueren Zeitereignisse: „Zu den dermaligen Versammlungen deutscher Stände kommt nunmehr auch diejenige des Königreichs Bayern, von welcher indeß bisher nur die Eröffnungsrede und die Dankadresse beider Kammern zur öffentlichen Kunde gelangt sind. Diese Aktenstücke scheinen uns aber erwähnenswerth, nicht sowohl wegen der darin angeblich entwickelten Eloquenz, als weil das richtige Verhältniß zwischen König und Ständen sich darin gut abspiegelt, besser als in den meisten ähnlichen Dokumenten anderwärts: der Monarch liest nicht ein von seinen „verantwortlichen“ Ministern ausgearbeitetes Programm ab, sondern spricht offenbar selber, und zwar im Vorgefühl seines Verhältnisses als Landesherr zu seinen Unterthanen, und die Stände entgegnen als Unterthanen, ohne Prätensionen auf Trennung der angeblichen drei Gewalten, und ohne Träumereien von einer sogenannten parlamentarischen Regierung. Es ist mehr zu wünschen als zu erwarten, daß dieses richtige Auffassen des gegenseitigen Verhältnisses auch an anderen Orten Platz greifen und die nebeligen Begriffe vom „konstitutionnellen Leben“ zurückdrängen möge.“

## Frankreich.

Paris, den 27. Jan. In der „Presse“ liest man: Die Wichtigkeit der orientalischen Frage und der augenscheinliche Mangel eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in dem jetzigen Cabinet machen die Stellung des Hrn. Grafen Sebastiani zu London fast unhaltbar. Es würde gewiß nöthig seyn, daß Frankreich zugleich für die auswärtigen Angelegenheiten einen guten Minister zu Paris und einen guten Botschafter zu London hätte: in diesem Augenblick hat es weder den Einen, noch den Andern. Das Cabinet scheint, wie Jedermann, wenigstens die Hälfte dieser Wahrheit einzusehen; und die Zurückberufung des Hrn. Grafen Sebastiani scheint im Prinzip beschlossen zu seyn. Die Schwierigkeit der Ausführung bleibt übrig, daß nothwendig unserm Botschafter eine anständige Zurückziehung angeboten werden muß. In der diplomatischen Welt ist stark die Rede davon, daß die Gesandtschaft in England dem Hrn. Guizot angeboten worden sey. Er soll geantwortet haben, daß die Wichtigkeit der zu London zu verhandelnden Interessen ihn bestimmen würde, diese Gesandtschaft anzunehmen, wenn sie frey wäre; da der Posten aber nicht vacant sey, so wolle er gänzlich dem fremd bleiben, was den Hrn. General Sebastiani betreffe. Es ist für Frankreich zu wünschen, daß diese Frage aufs baldigste erledigt werde. Unsere Interessen sind offenbar zu London nicht repräsentirt, und in dem Falle, wo eine solche Lage dem Ministerium anständig wäre, könnte sie der Würde des Landes nicht dienlich seyn. Wir wiederholen es, wenn wir keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten haben, der zu Paris, wie es sich gezieme, unsere Interessen im Orient vertheidiget, so müssen wir wenigstens einen Botschafter haben, der sie zu London prüft und in Schutz nimmt.

Paris, den 30. Jan. Hr. Guizot hat endlich die Gesandtschaft in London angenommen. Diese Nachricht ist seit zwei Tagen verbreitet, aber sie fand bis heute wenig Kredit, weil die näheren Umstände unbekannt waren, die den neuen Gesandten zur Annahme der früher abgelehnten Mission bestimmt haben. Seit einiger Zeit bezeugte das Kabinet große Unzufriedenheit mit dem Gesandten Grafen Sebastiani in London, den es, als Folge seiner Altersschwäche, der Unfähigkeit beschuldigt, und ihm demnach die Nachtheile zur Last legt, womit die zwischen Hrn. von Brunnow und Lord Palmerston getroffene Uebereinkunft Frankreich bedroht. Die mündlichen Berichte seines ersten Gesandtschaftssekretärs, Herrn Bourqueney, der sich auf Urlaub hier befand, gestern aber wieder nach London abgegangen ist, trugen dazu bei, diese Unzufriedenheit zu vermehren. Das Ministerium verlangte die Zurückberufung des Grafen Sebastiani und die Ernennung eines rüstigen Diplomaten: es könne, wurde gesagt, die aus der Unfähigkeit des Grafen Sebastiani auf das Kabinetfallende Verantwortlichkeit nicht länger auf sich haften lassen. Höheren Orts wurde aber jenes Verlangen mehrmals abgelehnt, bis endlich vor einigen Tagen die Mitglieder des Kabinets einstimmig erklärten, sie reichten hiemit ihre Entlassung ein, falls Graf Sebastiani nicht ersetzt würde. Man wendete sich an Hrn Guizot, der anfänglich, seiner früheren Erklärung getreu, die Annahme jener Mission verweigerte; erst vorgestern Abends entschloß er sich, und zwar, dem Vernehmen nach, auf die Versicherung einer hohen Person, daß dieses diplomatische Amt nur eine Brücke zur Erfüllung der steten Wünsche des Staatsmannes seyn werde. Die Ernennung ist noch nicht officiell angezeigt, indessen ist die Abreise sicher; und zwar wird sie bereits in den nächsten Tagen stattfinden, weil Hr. Guizot den Hrn. v. Brunnow noch in London zu treffen wünscht, der, dem Vernehmen nach, London schon am 15. Febr. zu verlassen beabsichtigt. Man zweifelt hier, daß die sonst so glückliche Dialektik des neuen Botschafters es dahin bringe, jene beiden Unterhändler zu überzeugen, daß es im Interesse der von ihnen vertretenen Mächte liege, Frankreich das Gewicht in der orientalischen Frage zu lassen, das es erstrebt. (Allg. Z.)

Außer den vielen bisher schon getroffen Sicherheits-Maßregeln für die Tuilerien hat jetzt noch ein Cavallerie-Detaschement von 50 Mann Befehl erhalten, sich immer bereit zu halten, dem Schloß zu Hilfe zu eilen.

Die Uebersicht der Beträge der französischen Budgets

| | Ursprüngliche Budgets. | Definitive Budgets. |
|---|---|---|
| von den Jahren 1801 a | 526,477,041 Fr. | 549,620,169 Fr. |
| „ „ „ 1805 „ | 684,000,000 „ | 700,000,000 „ |
| „ „ „ 1813 „ | 1150,000,000 „ | |
| „ „ „ 1826 „ | 914,504,499 „ | 976,943,919 „ |
| „ „ „ 1833 „ | 1,132,616,618 „ | 1,132,064,167 „ |
| „ „ „ 1841 „ | 1,114,109,823 „ | |

liefert den besten Beweis, wohin alles revolutionäre Wesen in den Staaten führt, und wie das Glück und Wohl der Völker dort gewahrt ist, wo das Staatsoberhaupt bloß regiert und „nicht gubernirt."

Das Gerichtsjournal Audience theilt ein schauderhaftes Beispiel von den traurigen Folgen langer Untersuchungshaft mit. Ein gewisser N.... wurde, wegen Vergehens angeklagt, im Februar vorigen Jahrs in St. Pelagie eingesperrt. Im Besitz einer Stelle von 2000 Fr. hatte er bis dahin seine Familie, aus einer Frau und kleinen Tochter bestehend, anständig ernährt; nun aber trat Noth ein; die Frau verkaufte nach und nach Alles, was ihr von Werth geblieben war, und theilte den Ertrag mit dem gefangenen Gatten, dem endlich nach drei Monaten von dem Instruktionsrichter Hoffnung auf baldige Freilassung gemacht wurde. Unterdessen zog sich die Untersuchung immer mehr in die Länge, um so mehr, da dem ohnehin stark beschäftigten Inquirenten auch noch Untersuchungen über den Mai-Aufstand zugetheilt wurden. Das Elend der armen Frau stieg immer höher. Nach acht langen Monaten wird endlich N.... als unschuldig in Freiheit gesetzt; er eilt zu den Seinigen; Niemand antwortet auf sein Klopfen; er erbricht die Thüre, sieht im Zimmer zwei Kohlpfannen und auf einer schlechten Matratze zwei Leichname; es waren seine Frau und Tochter!

## Belgien.

Antwerpen, 25. Jan. Seit gestern Abend 10 Uhr herrscht fortwährender Sturm. Wir werden ohne Zweifel von Unglücken an der Küste hören, denn das Wetter ist schrecklich. Laut Berichten haben vom 19 bis 22. an der Küste Englands viele Unglücke statt gehabt: Schiffe sind mit Mann und Maus gesunken, andere sind gescheitert, Anker, Kabel ꝛc. sind verloren gegangen.

## Spanien.

Den neuesten Nachrichten aus Arragonien vom 25. Jan. zufolge ist das Gerücht von dem Tode Cabrera's bestimmt falsch. Espartero wußte in seinem Hauptquartier am 22., daß Cabrera in Morella sey, und sein Zustand sich gebessert habe.

## England.

Die Naval- and Military-Gazette macht in ihrem ersten Blatte von diesem Jahre nachstehende Bemerkungen über die englische Flotte: „Die eigentliche Vermehrung betrug nur zwei oder drei Linienschiffe, aber die Mannschaft von allen zum Seedienst beorderten, so wie derjenigen, welche zum Truppentransport bestimmt sind, wurde vermehrt, und wird, wie wir hoffen, künftig beibehalten werden. Einigemal wurden schwere Kanonen zum Bombenwerfen auf auswärtige Stationen geschickt, und dieß würde wohl in allen Fällen geschehen, wo Feindseligkeiten zu besorgen sind. Die Umstände haben auch Frankreich genöthigt, seine Escadre in der Levante zu vermehren, und wir waren Zeuge dessen, was Frankreich mit seinem gerühmten System der Seeconscription zu leisten im Stande ist. Nicht nur brauchte die Bemannung sehr viel Zeit, sondern die Mannschaft zeigte sich auch bedeutend schlechter als die unserige. Es ist allgemein anerkannt, daß die Flotte unter Admiral Stopfort keiner an Tüchtigkeit nachsteht, die wir je noch auf dem Meere hatten, und die französischen Marineoffiziere haben selbst eingeräumt, daß die französischen Schiffe, obwohl ihre Mannschaft stärker ist, schlechter manövriren, als die unserigen. Zwei große Schiffe, die „Königin" von 110 und der „Nil" von 92 Kanonen, wurden im vorigen Jahre vom Stappel gelassen; der „St. George" von 120 Kanonen wird im Frühjahr fertig werden, und drei andere Schiffe ersten, so wie etwa zwölf vom zweiten Rang sind im Bau. In der Dampfschifffahrt aber wurden die größten Fortschritte gemacht, denn im verflossenen Jahre wurde der „Cyclops," „Stromboli" und „Vesuv" von 300 Pferdekraft „Hekate" und „Hecla" von 250, „Alecto" und „Ardent" von 200 Pferdekraft, nebst mehreren kleinern gebaut, und in diesem Jahre werden wohl noch eben so viel dazu kommen. Die königliche Marine besitzt jetzt mit Einschluß der Dampfpaketboote über 70 Dampfschiffe, und wenn man diejenigen der Handelsmarine dazu rechnet, über welche die Regierung kraft eines abgeschlossenen Contrakts verfügen könnte, so würden wir eine hinreichende Dampflotte haben, um die Meere zu durchsegen und jeden Hafen einer feindlichen Küste so wirksam zu versiegeln, daß auch nicht ein Flußboot ein- oder ausfahren könnte. — Mit Vergnügen vernehmen wir, daß die Matrosen und Seeleute überhaupt sich in besserer Lage befinden, und die Infusion von jungem Blut, die sich durch die Einführung von 24,000 Schiffsjungen seit fünf Jahre erhielten, von denen schon einige Tausend ihre Lehrlingsschaft beendigt haben, hatte eine auffallend gute Wirkung auf das Ganze. Die Zahl der Schiffsjungen auf Dampfschiffen ist ziemlich bedeutend, und diese werden eine höchst werthvolle Classe von Seeleuten bilden; das Haus Seaward und Comp., das sich durch den Bau und die Verbesserung der Dampfmaschinen so sehr auszeichnet, hat über 300 Lehrlinge angenommen, die zu Ingenieurs und Ingenieursgehülfen auf Dampfschiffen gebildet werden sollen, und völlig hinreichen werden, um jede auf der See überhaupt ausführbare Ausbesserung von Dampfmaschinen vorzunehmen, und so die Nothwendigkeit, in den Hafen zurückzukehren, zu vermeiden."

---

München. Das königl. Regierungsblatt Nro. 5 vom 28. Januar 1840 enthält nachstehende königliche allerhöchste Verordnung, die Verwendung der werktagsschulpflichtigen Jugend in Fabriken betreffend:

„Ludwig ꝛc. Wir haben in Erwägung jener Nachtheile, welche eine allzufrühzeitige, mit übermäßiger Anstrengung, so wie mit Vernachläßigung des Schul- und Religions-Unterrichts verbundene Beschäftigung der werktagsschulpflichtigen Jugend bei Fabriken und größeren Gewerken, in Hinsicht auf die Gesundheit, geistige und körperliche Entwickelung solcher Kinder herbeizuführen pflegt, in dieser Beziehung — auf so lange Wir nicht anders verfügen — nachfolgende Bestimmungen zu treffen beschlossen: Art. 1. Kein Kind soll vor dem zurückgelegten 9ten Lebensjahre in Fabriken oder in Berg-, Hütten- und Schlagwerken, zum Zwecke einer regelmäßigen Beschäftigung aufgenommen werden. Art. 2. Die Aufnahme eines Kindes zu diesem Zwecke nach dem 9ten Lebensjahre darf nur auf dem Grunde eines gerichtsärztlichen Zeugnisses über körperliche Tauglichkeit für die bevorstehende Art der Beschäftigung und über die Nichtgefährdung der Gesundheit und der weitern physischen Entwickelung durch dieselbe, dann eines Zeugnisses der Lokal-Schul-Inspektion über bisherigen fleißigen Schulbesuch und die Erwerbung der für das 9te Lebensjahr vorgeschriebenen Kenntnisse geschehen. Art. 3. Die Arbeitszeit für Kinder vom 9ten bis zum 12ten Jahre wird auf das Maximum von 10 Stunden des Tages festgesetzt. Dieselbe hat niemals vor 6 Uhr Morgens zu beginnen und spätestens um 6 Uhr Abends zu enden. Auch ist diesen Kindern täglich zur Mittagszeit eine volle Stunde, etwa von 11 bis 12 Uhr, nach eines jeden Ortes Sitten und Gebräuchen, dann im Lauf der Vor- und Nachmittagszeit nebstdem noch jedesmal eine halbe Stunde zur Erholung zu geben, und hiebei Bewegung außer der Anstalt zu gestatten. Art. 4. Was die weitere verordnungsmäßige Erfüllung der Schulpflicht von Seite solcher Kinder anbelangt, so kann derselbe dadurch genügt werden, daß die Kinder während der bestimmten Arbeitszeit entweder a) wenigstens 2 Stunden des Tages an dem öffentlichen Unterrichte des Ortes Theil nehmen, oder b) daß sie den nöthigen Schul- und Religions-Unterricht in einer besondern Privatanstalt oder Fabrikschule, gleich-

falls 2 Stunden lang täglich erhalten. In beiden Fällen haben sich diese Kinder der öffentlichen Jahres-Schulprüfung zu unterziehen. Art. 5. Hinsichtlich der im vorhergehenden Artikel erwähnten Privat-Unterrichts-Anstalten oder sogenannten Fabriksschulen wird Folgendes festgesetzt: a) Nur solche Lehrer, welche sich über vorschriftmäßige Qualifikation auszuweisen vermögen, können hiebei verwendet werden. d) In keiner Schule dieser Art dürfen mehr als 50 Kinder zugleich Unterricht erhalten, auch hat derselbe nie vor 7 Uhr Morgens und niemals nach 9 Uhr Abends stattzufinden. c) Die Bestimmung der Unterrichtsstunden kann nur nach vorgängigem Benehmen mit der zuständigen Schulbehörde und mit deren Bewilligung erfolgen. d) Der Unterricht selbst muß in solchen Anstalten ganz nach den bestehenden allgemeinen Vorschriften und unter der verordnungsmäßigen Aufsicht und oberen Leitung der Schulbehörden ertheilt werden. Art. 6. Dem öffentl. kirchlichen Vorbereitungs-Unterrichte für den Empfang der hl. Beichte und Kommunion bei den Katholiken und der Confirmation bei den Protestanten, haben auch diese Kinder ohne Ausnahme beizuwohnen, sofern ihnen nicht eben dieser Unterricht durch den betreffenden Seelsorger ertheilt wird. Art. 7. Eigenthümer von Fabriken und Gewerken, so wie deren bevollmächtigte Vertreter, welche mit Außerachtlassung der gegebenen Vorschriften werktagsschulpflichtige Kinder aufnehmen und beschäftigen, unterliegen unnachsichtlicher Einschreitung, welche nach Maaßgabe des einzelnen Uebertretungsfalles in einer Geldstrafe von 5 bis 30 fl. besteht. Sie sind überdieß verpflichtet, im Benehmen mit dem Ortspfarrer die geeigneten Anordnungen zu treffen, daß die Sittlichkeit der Kinder gehörig überwacht und gegen Verführung und Aergerniß von Seite der erwachsenen Fabrikarbeiter geschützt werde. Nachgewiesene Vernachläßigung dieser Vorsorge hat die Erlassung des Verbotes fernerer Verwendung werktagsschulpflichtiger Kinder in der Fabrik zur unmittelbaren Folge. Dieselben haben endlich über die in ihren Anstalten beschäftigten, werktagsschulpflichtiger Kinder ein genaues Verzeichniß zu führen und stets evident zu halten, dasselbe in dem Arbeitslokale aufzubewahren und den Behörden, so oft sie es verlangen, zur Einsicht und Prüfung vorzuzeigen. — Art. 9. Den betreffenden Polizei- und Schulbehörden machen Wir es zur besondern Pflicht, die in ihrem Bezirke gelegenen Fabriken und Gewerke in der angedeuteten Beziehung mit vorzüglicher Sorgfalt zu überwachen, wahrgenommene Mißstände ungesäumt zu beseitigen, und gegen Verletzung der gegebenen Vorschriften unnachsichtlich einzuschreiten.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

**Bücher-Versteigerung betreffend.**

Auf Requisition des k. Kreis- und Stadtgerichts Landshut vom 24/30. Dez. v. J. werden in dem Hause des hiesigen Bauwerkmeisters Simon Pillinger auf dem Gries, Nro. 278. im 2ten Stockwerke durch das unterfertigte k. Landgericht, mehrere vom nun verstorbenen kön. Landgerichtsaktuar Valentin von Freischlag hinterlegte Effekten und Einrichtungsstücke, insbesondere ein Bett mit Matraze, 1 Sekretair, etliche Bilder mit Rahmen, vorzüglich aber eine mehr als 300 Bände starke Büchersammlung aus deutschen und lateinischen Klassikern, dann Büchern philosophischen, philologischen, geschichtlichen, rechtswissenschaftlichen, dramatischen und endlich belletristischen und gemischten Inhalts, bestehend, gegen sogleich baare Bezahlung am

**Dienstag den 25. Februar l. J.**

Vormittags von 9 Uhr bis 12 Uhr, und von Nachmittags 2 Uhr bis 6 Uhr Abends versteigert, wozu Kaufslustige und Literaturfreunde hiemit eingeladen werden.

Wasserburg, den 22. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Der k. Rath und Landrichter:
Dr. Capeller.

## Stelle-Gesuch.

Ein honnettes Frauenzimmer von gesetztem Alter, ledigen Standes, wünscht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen oder bei einer stillen Familie in der Stadt oder auf dem Lande eine Stelle zu erhalten. Dieselbe könnte zur Hauseinrichtung einige Meubles und Bett mitbringen, und würde nicht so fast auf Lohn als eine anständige Behandlung sehen.

Das Nähere kann bei der Expedition der Augsburger Postzeitung unter der Addresse C. B. erfragt werden.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft
**MUSEUM.**
Mittwoch, den 5. Febr.:
**Abend-Unterhaltung.**
Die Vorsteher.

## Bekanntmachung.

Verlassenschaft des bürgerl. Webermeisters Joseph Schredl zu Wasserburg betr.

Auf kreditorschaftlichen Antrag wird das den Webermeister Joseph Schredl'schen Relikten in der Stadt Wasserburg nachgelassene zweistöckig gemauerte, mit Legschindeln eingedeckte Wohnhaus sammt kleinen Hofraum dann der realen Webersgerechtsame der öffentlichen Versteigerung unterworfen, und zu diesem Zwecke Termin auf

**Donnerstag den 20. Februar l. J.**

Vormittags 9 Uhr anberaumt.

Kaufslustige werden mit dem Bemerken vorgeladen:

a) daß die Zahlung baar erfolgen müsse,

b) der Versuch nach Umständen gemacht werden werde, Haus und Weberrecht auch einzeln zum Verkaufe zu bringen,

c) daß sich unbekannte Käufer über Vermögen und Leumund auszuweisen haben.

Wasserburg, den 20. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Der k. Rath und Landrichter:
Dr. Capeller.

## Verkauf einer Tuchfabrike.

Von einer Aktien-Gesellschaft wird eine vollständig eingerichtete, und fortan in schwunghaftem Betriebe befindliche Tuchfabrik gegen annehmbaren Preis zu veräußern gesucht.

Das Etablissement ist in einer der ersten Provinzialstädte des südlichen Bayerns begründet, und ohne erschwerende Konkurrenz mit nahegelegenen gleichartigen industriellen Instituten, bieten ihm eine mehr als erforderliche Auswahl tüchtiger Arbeiter aller Art, und eine durch ihre Wohlhabenheit dem Absatz der Fabrikate sehr günstige Umgebung Vortheile dar, welche einer entsprechenden Verwaltung den lohnendsten Gewinn umsomehr garantiren, als auch für den Einkauf der Rohprodukte nahe Märkte allenthalben offen stehen. Die theils innerhalb, theils nahe den städtischen Ringmauern gelegenen Gebäude, befinden sich in einem ebenso soliden, baulichen Zustande, als sie Räumigkeit genug besitzen, um für die großartigste Geschäftsausdehnung zu dienen.

Spinnerei, Weberei und Dekatir-Maschinen nach den erprobtesten neuesten Erfindungen sind in den Fabriksälen in reicher Anzahl aufgestellt.

Eine damit in unmittelbarer Verbindung stehende eigene Färberei erhöht diese Einrichtung zu einem vollständigen Ganzen, dessen, zur Zeit schon gewinnreich betriebene Lohnspinnerei, den gegenwärtigen Fabrikationsverhältnissen wesentlich entspricht; dabei bietet der an dem Hauptgebäude hinfließende, für das ganze Triebwerk schon jetzt benützte große Bach, eine Wasserkraft dar, welche jedwede technische Unternehmung sowohl für den dermaligen Fabrikzweck, als auch für jede sonstige Verkehrung mit sicherem Erfolge ausführbar macht.

Hiebei kann auf Verlangen auch noch ein wohlassortirtes Waarenlager, vollständiges Mobiliar, und alle sonstige Zugehörung um den mäßigsten Anschlag in den Kauf gegeben werden.

Kaufslustige werden gebeten, ihre Anträge und resp. Anfragen in frankirten Briefen unter der Chiffre A. T. M. der Expedition dieses Blattes zu übergeben, worauf Ihnen sodann die erwünschten Aufschlüsse ungesäumt ertheilt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 36.** den 5. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

*München*, 3. Febr. Heute versammelte sich die Kammer der Abgeordneten in geheimer Sitzung, um für den verstorbenen k. Geheimrath v. Utzschneider ein neues Mitglied in den zweiten Ausschuß (für die Steuern) zu wählen. Es wurde der Abgeord. Traunter mit 58 Stimmen gewählt; die absolute Majorität war 54 Stimmen. Wie die Arbeiten des zweiten Ausschusses durch jenen plötzlichen Todesfall unterbrochen und verspätet werden, da v. Utzschneider selbst mehrere bedeutende Referate übernommen hatte, so tritt der fortwährend bedenkliche Gesundheitszustand des Finanzministers einem lebhaftern Betrieb der finanziellen Arbeiten der Kammer in den Weg. Es ist deßhalb auch der Zolladministrationsrath v Beyer hieher beschieden worden, um die Zollverträge in den Kammern zu vertreten. Schon vorgestern wurde der Kammer durch ein Schreiben des k. Ministeriums des Innern die demnächstige Einreichung eines neuen Entwurfs über Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verfassungsurkunde angekündigt. Dem Vernehmen nach wird der Kammer nun ein Termin von neun statt sechs Monaten vorgeschlagen werden, in welcher Fassung das Gesetz auch unbedenklich angenommen werden dürfte, da die Furcht vor Sommer-Landtagen, welche sich der Landeigenthümer bemächtiget hatte, hiedurch beseitiget wird. — Das Andenken des Geheimraths v. Utzschneider wird auf vielfache Weise geehrt. Eine Deputation der Kammer der Reichsräthe, so wie die ganze Kammer der Abgeordneten, dann die polytechnische Schule und der polytechnische Verein werden der Beerdigung beiwohnen. Der Verwaltungsausschuß des letzteren hat auch beschlossen, eine Büste des Verewigten anfertigen zu lassen.

*München*, 3. Febr. Diesen Morgen war Sitzung des Staatsraths, welcher Se. Maj. der König präsidirte. — An Utzschneiders Stelle tritt nun der nächste Ersatzmann aus der Classe der Landeigenthümer ohne Gerichtsbarkeit für Oberbayern, der Gastgeber Rauch aus Haag, in die zweite Kammer. Utzschneiders Leichenbegängniß, das diesen Abend auf dem allgemeinen Gottesacker, der mit Tausenden von Menschen bedeckt war, stattfand, war eines der glänzendsten seit vielen Jahren. Die kgl. Minister und Staatsräthe, eine Deputation der Kammer der Reichsräthe, die Mitglieder der Kammer der Abgeordneten mit ihren Präsidenten, der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten, dann ein unabsehbarer Zug von Personen aus allen Ständen folgten dem Sarge, den die Lehrer der polytechnischen Schule umgaben, deren Vorstand der Verstorbene war. Die höhere Gesellschaft hat seit gestern den Hintritt zweier edlen und liebenswürdigen Frauen, der Baronin von Frankenstein, geborne Gräfin von Seinsheim, und der Gräfin v. Paumgarten, gebornen v. Laubières (aus Martinique) zu betrauern. (All. Z.)

### Oesterreich.

*Wien*, den 28. Jan. Die „Wiener Hofzeitung" meldet: „Se. k. k. apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 16. d. M., dem k. k. Kämmerer, fürstlich Thurn-Taxischen Hofrathe und Ober-Postmeister, Carl Freih. v. Brinte Treuenfeld, das Ritterkreuz des österreichisch-kais. Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht."

### Preußen.

*Berlin*, den 28. Jan. Wie man vernimmt, ist es im Werke, die Bitte um Erlaubniß, auch hier das 400jährige Jubiläum der Buchdruckerkunst feiern zu dürfen, bei dem Ministerium, durch neue Gründe unterstützt, zu wiederholen. In der That ist der Eindruck, den diese ganz unvermuthete abschlägige Antwort auf die sämmtlich dabei Betheiligten, insbesondere auf die Setzer und Drucker der zahlreichen Druckereien hierselbst gemacht hat, ein sehr peinlicher. Sie hatten Jahre lang Opfer für das Fest gebracht, setzten ihre Ehre, ihren Stolz, ihre Freude darein, den Tag des Ruhmes ihres Gewerbes zu feiern, und sehen sich nun plötzlich unter einem Interdikt, dessen Ursache ihnen um so weniger einleuchten will, je mehr Nachrichten aus andern Städten Preußens eingehen, wo die Erlaubniß zur Feier ertheilt oder doch nicht versagt ist. Eine Beurtheilung höherer Verhältnisse liegt nicht im Gesichtskreise dieser Männer: sie fragen nur: „Was haben wir verschuldet, daß man uns versagt, was unsern Standesgenossen in Köln, Magdeburg, Breslau ꝛc. unverwehrt ist?"

*Köln*, 31. Jan. Ihre Durchlauchten der regierende Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha und dessen beide Söhne, der Erbprinz Ernst und der Prinz Albert Bräutigam Ihrer brittischen Majestät, der Königin Victoria, trafen mit zahlreichem Gefolge auf der Reise nach London gestern Abends gegen 9 Uhr, von Arnsberg kommend, in Deutz ein und stiegen im „Hotel de belle vue" ab, da sie, weil die Brücke noch nicht ganz aufgefahren war, den Rhein nicht mehr passiren konnten, um im „Kaiserlichen Hofe" zu übernachten, wo die Zimmer für sie bestellt und in Bereitschaft gehalten waren. Das Trompetercorps des 4. Dragenerregiments brachte Höchstdenselben eine Serenade; der Oberst dieses Regiments, Hr. v. Stugocki, so wie der Premierlieutenant im 25. Inf.-Reg. Hr. Baron v. Kaiserlingk, hatten die Ehre, zur Tafel gezogen zu werden. Heute früh gegen 9 Uhr passirten die durchlauchtigen Reisenden mit acht Wagen den Rhein mittelst der Fähre, und setzten unverweilt vom Ufer am Trankgassenthor aus ihre Reise über Aachen nach Lüttich fort. Im Gefolge Ihrer Durchlauchten befinden sich unter Andern: Se. Herl. der Vicomte Torrington, Pair von England, der Oberst Baronet Grey, der kais. österr. Kämmerer und Rittmeister, Graf Colowrat, der Oberstallmeister und Oberst Baron Alvensleben.

*Niedermendingen*, den 29. Jan. Um Mitternacht vom 24. auf den 25. dieß wurde ich plötzlich durch einen heftigen Stoß aus dem Schlafe aufgeweckt; kaum war ich erwacht, als ein zweiter Stoß erfolgte, wobei, wie in einem Augenblicke, das

ganz massiv in Stein gebaute Pfarrhaus zu zittern und mein Bett zu wanken schien, und das im nämlichen Augenblicke vernommene Klirren der Gläser eines an der mittlern Binnenwand meines Schlafzimmers hangenden Vogelkorbes so wie das Flattern des Vogels überzeugten mich, daß es ein Erdstoß gewesen. Der Stoß schien von Südwest nach Nordost seine Richtung gehabt zu haben. Ich stand sogleich auf, um nach der Uhr zu sehen; sie zeigte ein Viertel nach 12 und 5 Minuten. Mein Thermometer zeigte 4½ Grad Wärme nach Reaumur, das Barometer 2½ Strich unter 27. Der Wind hatte schon den ganzen Abend gesaust, aber nun folgte ein furchtbarer Sturm, der vielen Schaden an Teichen, Häusern und Bäumen auf den Feldern anrichtete, und bis 2 Uhr gegen Morgen wüthete, wo wieder Windstille und Ruhe eintrat. Mehrere der glaubwürdigsten Personen des Orts versichern, die oben erwähnten Erdstöße ebenfalls verspürt zu haben. W.... (Rh.- u. M.-Z.)

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, den 31. Jan. Die Gründung einer neuen Dampf-Schifffahrt für den Oberrhein von Seiten hiesiger Unternehmer scheint verschollen, und mit dem großen Lärm, den die Sache von sich machte, contrastirte auf eine merkwürdige Weise die winzige Aktienzeichnung, die man zu erzielen im Stande war. Man ist hier des Aktienwesens übersatt, und mancher hat sich sogar daran durch große Verluste den Magen verdorben. Oder soll das Beispiel, welches das Taunuseisenbahncomite gab, zu neuen derartigen Spekulationen encouragiren? Die Leute sind es müde, im Dunkeln zu tappen, und blind zu vertrauen; sie wollen mit hellen Augen sehen, wohin die schönen Kapitälchen kommen! Und wozu auch noch eine neue Dampfschifffahrt? Der Kölner Hercules mit seinen siebzehn Keulen (Dampfschiffen) zerdrückt Alles, und selbst die Düsseldorfer Unternehmung keucht unter dem Drucke dieses Riesen. Die Vortheile aber, welche die Kölner Dampfschifffahrt unserer Stadt entzog, hätten durch andere Mittel derselben erhalten werden können, als durch eine neue ohnmächtige Unternehmung. Wird den Düsseldorfer Schiffen am Casteller Ufer ein Landungsplatz gegönnt, und dehnen die Düsseldorfer (bei denen wir doch betheiligt sind), ihre Fahrten auf dem Oberrhein aus, dann ist Alles erzielt, was die neue Unternehmung erzielen sollte. (F.O.P.A.Z.)

## Frankreich.

Paris, den 28. Jan. Die Dotation des Prinzen von Nemours macht böses Blut. Es ist das eine Sache, die die Bourgeoisie nur zu gut versteht, denn wenn sie gerade keine tiefe politische Bildung, keine großartigen Ideen in Kopf und Herz hat, so weiß sie doch zu rechnen. Ihre Oekonomie ist zwar keine Staatsökonomie, sondern nur eine Stecknadelökonomie, une économie des bouts de chandelle, wie wir hier in Paris sagen. Sie berechnet nun: „Alle frühern Könige traten ihre Privatgüter an den Staat ab, sobald sie König wurden, und da war es denn nicht mehr als billig und recht, daß der Staat, das Volk, die Prinzen durch Apanagen und Dotationen in Stand setzten, als Prinzen zu leben; der König Ludwig Philipp dagegen hat seine Güter, anstatt an den Staat, an seine Kinder abgetreten, und somit ist kein Grund mehr da, dieselben durch das Volk dotiren und apanagiren zu lassen. Wir sind quitt." Man kann nicht läugnen, daß in diesem Raisonnement eine schwer anzugreifende Logik liegt und es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß die unendliche Mehrzahl aller Franzosen so denkt, wie die Logiker der Bourgeoisie. Aber von der andern Seite erklärt es sich dann eben so leicht, daß diese Logiker den Anhängern des Königthums wie die bösartigsten Revolutionärs vorkommen müssen. Man unterstelle nur den Fall, daß der Grundsatz, der in dem obigen Rechnungsbeispiel liegt, auf alle Zukunft festgestellt werde. Die Familie Ludwig Philipps besteht aus so vielen hoffnungsvollen Kindern, daß mit Gottes Hilfe in zwanzig, dreißig Jahren an fünfzig, sechszig Prinzen und Prinzessinnen hervorgegangen seyn können. Sollten diese nun sich nach und nach in das Vermögen der Familie Orleans theilen, so würde am Ende für jedes einzelne Glied derselben kaum 1 bis 2 Mill. Fr., oder etwa 50 bis 100,000 Fr. Revenüen übrig bleiben, und sie dann hinter einer Menge von Privatleuten zurückstehen. Die Ehre, Prinzen des königlichen Hauses zu seyn, würde ihnen freilich ungeschmälert bleiben, aber es heißt irgendwo: „Was soll ich mit den Lorbern thun, wenn ich keine Karpfen dazu habe?" Es erklärt sich also von selbst, daß die Anhänger des Königthums diesem allmählichen Verarmen der Prinzen schon jetzt vorbeugen wollen, daß sie in den Apanagen und Dotationen eine Art Lebensfrage für die Zukunft des Königthums sehen. Sie haben Recht, denn ohne die Mittel, königlich und prinzlich zu leben, würde es in unserer prosaischen Geldzeit sehr bald schlecht genug darum aussehen. Aber, wie gesagt, die Gegner ihrer Ansicht haben deßwegen nicht weniger Recht, nicht weniger die Logik für sich. Es ist interessant zu sehen, wie sich dieser Widerspruch in Frankreich Schritt für Schritt wiederholt. Die Urquelle desselben liegt in der Verbindung zweier Worte und Begriffe, die sich total feindlich gegenüberstehen, die sich Eines das Andere auflösen. Ich meine die Ehe zwischen Republik und Königthum, die man nach dem Juli einsegnete, und sie ein mit republikanischen Institutionen umgebenes Königthum, oder auch das Bürgerkönigthum nannte. So oft seit der Zeit das Königthum etwas für sich verlangte, sagte die Republik veto, und so oft die Republik sich geltend machen wollte, legte das Königthum Einspruch ein. Eines stand dem andern auf Schritt und Tritt im Wege, und so paralisirten sie sich wechselseitig. Jeder Fortschritt, den das Königthum machen könnte, ist nur auf Kosten der republikanischen Institutionen möglich, jeder Gewinn für die republikanischen Institutionen ein Verlust für das Königthum. Das ist die Ursache, warum Frankreich zu Nichts kommt und zu Nichts kommen kann, so lange diese Mesalliance zwischen Ungleichgebornen dauern wird; das ist die Ursache, warum beide Parteien, von ihrem gegenseitigen Standpunkte ausgehend, stets gleich Recht in ihren Ansprüchen und Behauptungen haben, warum es für beide ergebene, gläubige Anhänger gibt, und endlich, warum die Diskussion zu keiner Entscheidung, zu keiner allgemeinen Ueberzeugung führen kann. Der Hader, der häusliche Zwist, der Widerspruch zwischen diesen beiden Ehegatten, zwischen diesen beiden Grundsätzen wird fortdauern, bis der Eine den andern zernichtet hat, bis die Macht, die Gewalt entscheidet, wer Sieger bleibt.

In der Berathung welche der gestern erwähnten Wahl Lamartine's zum Mitglied der Kommissionen zur Prüfung der Zuschußkredite für Algier voranging, sprach sich Herr Duvergier de Hauranne in starken Ausdrücken gegen die Vergeudung von Menschen und Geld in Algier aus: „Anfangs habe man erklärt, daß 18,000 Mann erforderlich seyen, dann 25,000, und jetzt begehre man 60,000. Eben so gut sey möglich, daß man in zwei Jahren von der Kammer 100,000 Mann und 100 Mill. Fr. verlangen werde. Sollte irgend ein ernstliches Ereigniß in Europa vorfallen, so würde man genöthigt seyn, ganz Algerien bis auf die Küste und einige Seeplätze zu räumen; er sehe daher nicht ein, warum dieß nicht lieber jetzt geschehe. — Herr v. Lamartine sprach auch zu Gunsten einer beschränkten Besetzung, wünschte jedoch die Herrschaft Frankreichs in Afrika dadurch ausgebreitet zu sehen, daß man eingeborne Chefs umsichtig mit Autorität bekleide.

Paris, den 31. Jan. (L'Univers) Hr. Guizot hat den Ministern erklärt, daß er die Botschafterstelle nur dann annehmen und abreisen würde, wenn der König ihn selbst versichere, daß er ihn zu dieser Botschaft in vollem Vertrauen und mit voller Freiheit ernenne.

(Commerce.) Man hat in der vorigen Woche einen Con-

ter an Hrn. v. Broglie nach Neapel abgeschickt, um ihn nach Paris zurückzurufen. Seine Freunde hatten geglaubt, daß es sich dabei von der Botschaft nach London handle. In diesem Fall würde die Ernennung des Hrn. Guizot ihm unerwünscht kommen. Vielleicht hat man ihm aber eine Schadloshaltung anzubieten.

Paris, den 31. Jan. Man spricht heute von einer weitern Veränderung. Es heißt, es sey ein Courier nach Neapel abgegangen, wo der Herzog von Broglie sich jetzt aufhält, um ihm das Portefeuille des Aeußern anzutragen, das der Marschall Soult gegen jenes des Kriegs vertauschen werde, wogegen General Schneider zugleich mit Hrn. Teste aus dem Ministerium träte. Es fragt sich nur, ob der Herzog v. Broglie jetzt in etwas willigen werde, was er so oft ausgeschlagen — Minister des Aeußern zu seyn, während er Hrn. Thiers in der Deputirtenkammer und Hrn. v. Molé in der Pairskammer sich gegenüber hätte. — Die Herabsetzung der Dotation des Prinzen Albert war gestern Nachmittag schon bei Hofe bekannt; die Nachricht wurde aber nicht an die Börse gelassen, weil sie zu peinlich afficiete; man befürchtet natürlich eine Rückwirkung auf die Dotation Nemours.

Toulon, den 29. Jan. Das Dampfboot Styx, welches Algier am 25. Jan. verlassen, ist heute auf unserer Rhede eingetroffen. Marschall Valée hat, in Erwartung der Eröffnung des künftigen Feldzugs, einstweilen Maaßregeln getroffen, die Provinz Algier militärisch zu organisiren. General Corbin übernimmt das Kommando über die Stadt Algier und die Besatzung der festen Plätze der Umgegend, so lange der Marschall im Feld ist. — Es hat sich in Algier in letzter Zeit durchaus nichts Wichtiges zugetragen. Abd-El-Kaders Truppen stehen fortwährend am Fuße des südlichen Abhangs des Atlasgebirgs. In den Provinzen Oran und Constantine herrscht vollkommene Ruhe. Die Truppen Buhamedi's und Mustapha' stehen zwar fortwährend bei Oran, machten aber bis jetzt noch keinen Angriff, sondern lauern nur auf jede Gelegenheit, Viehzu rauben und einzelne Soldaten zu tödten. General Guhenneuc ist auf seiner Hut. Bei Mostaganem stehen die Feinde in ziemlicher Macht; es fielen aber nur einige unbedeutende Scharmützel dort vor.

## Kirchenstaat.

Rom, den 20. Jan. Schon seit einiger Zeit ist es hier bekannt, daß der Kaiser von Rußland in St. Petersburg eine Erwiederung auf die letzte Allocution des Papstes erlassen haben soll, das Aktenstück selbst hat aber bis jetzt seinen Weg hierher noch nicht gefunden. — Der Bau der großen Pauls-Kirche, wozu fromme Beiträge noch immer von allen Seiten eingesendet werden, ist nunmehr so weit vorgerückt, daß zu dem Feste von St. Peter und Paul das Querschiff von dem Papst feierlich eingeweiht werden soll. Das Hauptschiff, wo bereits alle Säulen, aus grauem Granit vom Simplon, aufgerichtet stehen, dürfte bis zu seiner Vollendung und Einweihung noch manche Jahre erfordern. — Durch mehrere in letzter Zeit vorgekommene nächtliche Raubanfälle in den Straßen und Einbrüche in Boutiken hat sich der für die öffentliche Sicherheit so verdienstvolle und thätige Gouverneur Monsignore Vannicelli-Casoni veranlaßt gefunden, die außerordentliche Maßregel zu treffen, viele der Polizei durch frühere Verbrechen oder sonst verdächtige Individuen, nahe an hundert zu verhaften. Seitdem hört man nichts mehr von dergleichen Vorfällen. Die als schuldig Befundenen sollen in Arbeitshäusern auf Zeitlebens untergebracht werden; die als unschuldig Erkannten, die nicht beweisen können, wie sie sich ernähren, werden unter das Militär in den Provinzen vertheilt, endlich die Nichtrömer in ihre Heimath geschickt.

Rom, den 21. Jan. Der Herzog von Bordeaux trifft am 25. von Neapel wieder hier ein, um der Jahresfeier der Regierung des Papstes, am 2. Febr., beizuwohnen und Tags darauf nach Görz abzureisen.

## England.

London, den 29. Jan. Die versammelten Richter haben gegen Frost und seine Genossen entschieden, und zwar neun derselben dahin, daß den Vorschriften des Gesetzes in Bezug auf die Einhändigung der bewußten Verzeichnisse vor dem Prozesse Genüge geleistet worden, während sechs der entgegengesetzten Meinung waren, welche die Anwälte der Delinquenten mit so viel Geschick und Beharrlichkeit vertheidigt hatten. Es steht also nun der Regierung frei, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen und die Verbrecher ohne Verzug dem Strange, den sie reichlich verdient haben, zu überliefern. Der allgemeine Glaube aber ist, daß die Regierung jene Meinungsverschiedenheit unter den Richtern, so wie die Empfehlung der Jury zur Gnade, als Vorwand gebrauchen werde, um nicht nur den laut ausgedrückten Bitten der Chartisten um die Erhaltung des Lebens dieser Männer Gehör zu geben, sondern auch um dem heimlichen Wunsche der Nation, daß das bevorstehende Beilager der Monarchin nicht von einer Scene des Blutes begleitet werde, zu willfahren. Die richterliche Entscheidung aber gewährt der Regierung die Freiheit, die Todesstrafe in lebenslängliche Deportation zu verwandeln, welcher Manche den Tod vorziehen würden.

Die Räumung der Festung Passages von Seite ihrer englischen Garnison scheint entschieden zu seyn, indem der Globe anzeigt, die Marinetruppen Ihrer brittischen Majestät, die in Spanien gestanden, seyen in diesem Augenblick auf dem Rückwege nach England, wodurch die gestern mitgetheilte Meldung des Courrier francais sich bestätigt findet.

London, den 28. Jan. Vor allen Dingen habe ich Ihnen zwei Neuigkeiten zu melden. Die eine ist, daß Se. Maj. der König von Preußen bei dem Bischof von London hat anfragen lassen, ob er die evangelischen Bischöfe in seinen Staaten zu weihen unternehmen wolle, und hierzu die Erlaubniß beim Geheimenrath einzuholen geneigt sey — eine Anfrage, welche durch die Anerkennung des Bischofthums von einem so bedeuten protestantischen Potentaten unsere Puseyisten ganz verzückt. Die andere ist, daß der Befehlshaber der gegen China ausgeschickten Escadre den Auftrag hat, sich zuvörderst der Insel Formosa zu bemächtigen, sodann die Haupthäfen China's zu blokiren, und wenn dieses die Regierung des himmlischen Reichs nicht zur Nachgiebigkeit brächte, Canton und wo es Noth thue, andere Seestädte zu zerstören. (?) Die Forderungen aber an die chinesische Regierung sollen folgende seyn: 1) Eine Vergütung für all das Opium, dessen Auslieferung dem brittischen Agenten wider alles Völkerrecht abgezwungen worden, so wie für allen andern Schaden, welcher seitdem brittischen Unterthanen zugefügt worden; 2) volle Genugthuung für allen Schimpf, der unserm Agenten und unserer Flagge angethan worden; und 3) Wiederherstellung der vorigen Handelsverhältnisse und Sicherung derselben durch die Einräumung irgend eines Eilandes an der Mündung des Cantonflusses zur Anlegung einer europäischen Factorei. Da es sich erwarten läßt, daß die Chinesen nicht sehr schnell nachgeben, vielmehr geneigt seyn werden, sich durch Feindseligkeiten gegen das brittische Gebiet zu rächen, so sind zugleich Befehle nach Indien gegangen, die Besatzungen um das Himalaya-Gebirge, in Assam, und (um auf Alles gefaßt zu seyn) an den Gränzen des birmanischen Reichs zu verstärken. — Wie Sie aus den heutigen Blättern ersehen werden, haben die Tories selbst nicht die entfernteste Hoffnung, diese Session an die Regierung zu kommen, indem fast alle, mit Peel, Graham, Stanley, Goulbourn, ja alle, welche Mitglieder eines von ihrer Partei gebildeten Ministeriums werden könnten, für die Verminderung der Apanage des Prinzen Albert von 50,000 Pf. St. auf 30,000 Pf. St. gestimmt haben, wodurch denn, im Verein mit den Radicalen, der mini-

sterielle Vorschlag durch eine Mehrheit von 262 gegen 158 verworfen wurde. (Allg. Z.)

## Portugal.

Lissabon, den 2. Jan. Wenn man einen Blick wirft auf den Befehl des Ministers der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten, der demjenigen Theile der Geistlichkeit, welcher unter Don Miguels Regierung gesetzlich angestellt wurde, seine Stellen wieder giebt, — eine religiöse Maaßregel, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei der schreienden Unsittlichkeit eines Theils der seit dem 24. Juli 1833 angestellten sogenannten liberalen Geistlichkeit, die Politik gebot; ferner auf das neue von dem Minister des Innern für die Universität Coimbra erlassene Polizei-Reglement, das eben so nothwendig als nützlich ist; endlich auf die Vorbereitungen, welche der Finanzminister getroffen, um den Plackereien, die der Handel in Lissabon zum persönlichen Vortheil der Zollbeamten durch die seit dem 9. Sept. 1836 in Kraft gesetzte sogenannte Fiskalisirung zu erdulden hatte, ein Ende zu machen; so gewahrt man, daß dieses Ministerium den Willen hat, die Verwaltungsfehler und die schlechte Wahl der Beamten seit 1834 wieder gut zu machen. Andererseits aber blickt daraus auch die Absicht hervor, sich, so lange als möglich, mit den jetzigen Institutionen hinzuschleppen. Alle Prophezeihungen der Demagogen, was geschehen würde, wenn D. Maria es wagen sollte, ein gemäßigtes, aus Ordeiros und Chartisten zusammengesetztes Ministerium zu bilden, haben sich in Lügen verwandelt. D. Maria that dieß nicht nur, sondern stellte auch Costa Cabral und den Grafen v. Bomfim an die Spitze. Der Beifall war allgemein, und die Veränderung wäre sogar vortrefflich gefunden worden, hätte man für das Portefeuille der Finanzen den Minister Manoel Antonio de Carvalho beibehalten, denn er war der Einzige, der seit 1834 die zu seiner Verfügung stehende Mittel zu erfolgreicher Ausbeutung der Haupteinnahmequellen des Staats zu benutzen verstand, während alle seine Vorgänger, seit der Konvention von Evoramonte, dieselben mehr oder weniger mit Anleihen oder ruinirenden Kontrakten belasteten. Nur der ordentlichen Verwaltung dieses rechtlichen Ministers ist der jetzige bessere Zustand dieses Dienstzweiges zu verdanken; aber freilich geht diesem Staatsmanne die Tugend ab, unter der Regierung des Infanten ausgewandert oder verfolgt worden zu seyn. Wo ist die Macht des Klubs, die daran hindern könnte, in diesem geeigneten Augenblick das gegen die geheimen Gesellschaften bestehende Gesetz geltend zu machen und die unerhörte Zügellosigkeit der Presse zum Schweigen zu bringen? Ist es die Macht des General Grafen das Antas, der zu Oporto kommandirt, oder die des Obersten Foutoura, der 3000 Mann in Algarbien befehligt, wo man dieser Truppen nicht bedarf; oder etwa die Nothwendigkeit, dem spanischen Ministerium nachzuäffen, was daran hindert? Alle diese hinkenden Gründe, die man zu Markte bringt, können einem unbefangenen Beobachter nur Lächeln erregen. Der wahre geheime Grund der Minister, die sämmtlich Söhne der Revolution sind, ist der, daß ohne das Bestehen geheimer weißer oder schwarzer Gesellschaften das schwindsüchtige Repräsentativ-System in Portugal und mit ihm das ausschließliche Privilegium der von 1828 bis 1833 ausgewanderten oder verfolgten Individuen, die einträglichen Staatsämter unter sich zu vertheilen, seinen letzten Seufzer aushauchen würde. (Pr. Stzg.)

# Anzeigen.


## Verkauf.

Unter Vorbehalt hoher Genehmigung verkauft unterfertigtes Rentamt aus hiesigem herrschaftl. Zehendstadel nächsten

**Samstag den 8. d. M.**

Vormittags 9 Uhr

meistens gegen baare Zahlung in kleinen Partien

2 Schober — Weesen- } Stroh,
5 „ — Roggen- }
3 „ 30 Schb. Gersten- }
2 „ 30 „ Haber- }
50 Stück Ruthbüschel,
40 Körbe Eicher, und
50 Körbe Gsod;

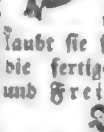
wobei bemerkt wird, daß der Schober Stroh 120 Schäube hat, und je nach den Strohgattungen 30 bis 36 Zentner wiegt.

Gablingen, den 3. Febr. 1840.

[Das fürstlich Fuggersche Rentamt Gablingen.

**Kohler**, Rthr.

## Empfehlung.



Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß sie sich auch dieses Jahr mit Waschen von Strohhüten beschäftigt. Sie bittet um gütige und baldige Aufträge; auch erlaubt sie sich die Bitte beizufügen, daß die fertigen Strohhüte nur Montag und Freitag abgeholt werden möchten.

**Josepha Zeißler,**
am Göggingerthor Lit. B. No. 236.


## Ediktsladung.

Heinrich Gabriel Kahn, israelitischer Handelsmann von Ichenhausen, königl. bayer. Landgerichts Günzburg, hat sich zahlungsunfähig erklärt, und dem Gantverfahren unterworfen.

Es werden folgende Ediktstäge festgesetzt:

I.

Zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung auf

**Mittwoch den 11. März l. J.,**

wobei auch der Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung gemacht werden wird.

II.

Zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf

**Montag den 13. April l. J.**

III.

Zur Schlußverhandlung, und zwar für die Replik

**Donnerstag den 14. Mai l. J.,**

und für die Duplik auf

**Freitag den 29. Mai l. J.,**

jedesmal Morgens 9 Uhr.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger des Gemeinschuldners unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage die Ausschließung der Forderung von der gegenwärtigen Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat.

Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, werden aufgefordert, solches bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechte bei Gericht zu übergeben.

Zugleich wird bemerkt, daß der Vermögensstand des Gemeinschuldners nach dem Inventare mit Einschluß der angegebenen Aktivausstände 1148 fl. 13 kr. betrage, dagegen belaufen sich die bis jetzt bekannten Schulden auf 3986 fl., und die Hypothekschulden allein auf 1900 fl.

Günzburg, den 28. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Leixl**, Landrichter.


Heute Mittwoch den 5. Febr. findet die

**fünfte musikalische Unterhaltung**

im

**Fleiner'schen Bräuhause**

statt.

Anfang 7½ Uhr Abends.

## Empfehlung.

Bei Unterzeichnetem sind alle Gattungen von **Gemüß- und Blummen-Saamen** von guter Qualität und zu billigen Preisen zu haben, und empfiehlt sich einem verehrlichen Publikum zu deren geneigter Abnahme.

**Gottfried Gröulund,**
Gärtnermeister,
wohnhaft in der Jakober Vorstadt
Lit. H. No. 190. am Lauterlech.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 37.** den 6. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Churfürstenthum Hessen.

*Wiesbaden*, den 1. Febr. Heute morgen fand auf dem in der Nähe hiesiger Stadt gelegenen Geisberge ein Pistolenduell zwischen zwei vormaligen Stabsoffizieren des spanischen Kronprätendenten Don Carlos, dem jetzigen Adjutanten Sr. Durchlaucht des Herzogs von Nassau v. B... und dem russischen Prinzen R..... statt, in welchem der Letztere eine Schußwunde in dem Arm erhielt. Ueber die Ursache dieses Duells circuliren die verschiedensten Gerüchte.

### Preußen.

*Berlin*, den 19. Jan. Nachrichten aus St. Petersburg bestätigen das, was von großen Zurüstungen verbreitet worden ist, welche Rußland wie für einen Krieg allerwärts vorbereitet. Man spricht in jener Hauptstadt nicht bloß von fünfzig-, sondern von hunderttausend Mann, welche bereits in Südrußland *sollen zusammengezogen worden seyn*. — Auch von einer neuen in Petersburg entdeckten Verschwörung russischer Großen, die, wie man mit ziemlicher Unwahrscheinlichkeit hinzusetzt, namentlich über die Vermählung der Großfürstin mit dem Herzog von Leuchtenberg erbittert seyn sollen, geht vielfaches Gerede. Wenn auch diese Gerüchte, so wie sie lauten, als falsch und übertrieben anzunehmen sind — ganz ohne Grund dürften sie dennoch nicht seyn. Die beständige Wiederholung derselben deutet mindestens darauf hin, daß die alte Wunde an der Verfassung des russischen Reichs noch immer nicht völlig verheilt ist. Jede Unzufriedenheit, jede Veränderungslust, ja jede Thorheit wirft sich auf Intrigue, geheime Ränke und Verschwörung, und alle Gegenmaaßregeln bestehen eben auch nur in geheimwirkenden Mitteln. Auf diesem innern Zustande beruht eine der Haupttriebfedern, welche Rußland immerfort nöthigen, seine Kräfte nach außen hinzulenken, nach außen hin zu beschäftigen. Die innern Zustände Spaniens dauerten, wie sie waren, ziemlich unverändert fort, so lange sich dessen Kräfte über einen fremden Welttheil ergießen und ableiten konnten; sobald dieß aufhörte, war es auch mit der Stagnation im Innern zu Ende. Rußland muß, so lange es der innern, geistig nationalen Entwicklung keinen freiern Spielraum gewährt, sich nothwendig nach außen ausdehnen; es muß, um die innern Zustände, wie sie sind, zu erhalten, die äußern Schranken immerfort erweitern oder zerstören. Dieß ist eine innere Nothwendigkeit, welche aus der Natur der Dinge selbst entspringt; denn niemals können Kräfte thatenlos schlummern, sie sind nur insofern vorhanden als sie wirken; ein Reich wie Rußland aber ermangelt nicht der größten Kräfte, die sich nur durch unausgesetzte Wirksamkeit erhalten lassen.

*Berlin*, 30. Jan. Die königl. Amnestie für geringe Vergehen, welche zum Andenken an das 300jährige Jubiläum der Einführung des evangelischen Glaubens in der Mark Brandenburg (unter Joachim II.) am 11. Nov. v. J. publicirt wurde, hat in einem Punkte nicht allgemeine Billigung gefunden. Es ist die Begnadigung der Injurianten, welche „in Voraussetzung der versöhnlichen Gesinnungen der Kläger" — so heißt es in der Amnestie — vollzogen werden sollte. Jedermann verstand dieß natürlicherweise so, daß die Aufhebung des Prozesses oder der schon verhängten Strafe nur mit Bewilligung des Klägers, des an seiner Ehre Gekränkten, stattfinden solle; laut eines Erlasses des Justizministeriums ist aber der obige Passus so zu verstehen, daß Se. Maj. die versöhnlichen Gesinnungen der Kläger vorausgesetzt, und die Strafbaren begnadigt hätten. Somit wurden alle Injurienklagen, sofern sie zwischen den in der Amnestie bestimmten Grenzen lagen, zurückgelegt, und diejenigen Kläger, welche ihre Ehre trotz der Amnestie noch angetastet glaubten, und Anstrengung oder Fortsetzung ihrer Prozesse verlangten, zur Ruhe verwiesen.

### Oesterreich

*Wien*, den 1. Febr. Heute Mittag fand das feierliche Leichenbegängniß des k. k. Feldmarschallieutenants, Generaladjutanten ꝛc. Grafen von Clam-Martinitz statt. Der größere Theil der hiesigen Garnison war dazu kommandirt. Der Feldmarschallieutenant Prinz Wasa führte den Zug. Eine ungemein zahlreiche Begleitung folgte dem Sarge, darunter fast sämmtliche Erzherzoge, die ganze Generalität und das Offizierkorps — ein neuer Beweis der außerordentlichen Theilnahme an dem Dahingeschiedenen. Der Leichnam ward in der Schottenkirche eingesegnet, von wo sich der Zug durch die Stadt nach dem Prater in Bewegung setzte, wo sofort die weitern militärischen Trauerfeierlichkeiten vollzogen wurden, während die Leiche auf dem Wege nach Böhmen abgeführt ward, um in der gräflichen Familiengruft daselbst beigesetzt zu werden. — Der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg wird die in Begleitung seiner Tochter beabsichtigte Reise nach London zur Vermählung der Königin, da diese um einige Tage später stattfinden wird, erst in künftiger Woche antreten. — Aus Konstantinopel hat die letzte Post außer der Anzeige von der am 10. Jan. erfolgten Rückkehr Kiamil Pascha's von Alexandria keine Neuigkeit von Belang gebracht. (Allg. Z.)

### Frankreich.

*Paris*, den 30. Jan. Die Ernennung des Hrn. Guizot zum Gesandten von London gibt Anlaß zu vielen Commentaren. Das Factum an und für sich hat unläugbar seine innere Bedeutung. Vorerst ist ein Beweis, daß Hr. Guizot und seine Freunde die Stellung des Ministerium in Frankreich für so fest ansehen, daß in der nächsten Zukunft an keine Ministeränderung zu denken sey. Nur mit dieser Voraussetzung erklärt es sich, daß Hr. Guizot das Feld in Paris räumt, denn, wenn irgend eine Krisis nahe vorherzusehen wäre, so würde Hr. Guizot sie sicher abgewartet haben, um dieselbe zu benutzen, sich wieder den Weg zum Ministrium zu öffnen. Die Wahl dieses Staatsmannes zum Gesandten in London in dem gegenwärti-

gen Augenblicke ist dann noch ein klarer Beweis, daß die Regierung fühlt, wie nothwendig es ihr ist, in England anders als bis jetzt vertreten zu seyn. Hr. Sebastiani vertrat diesen Posten ganz gut, so lange England und Frankreich in freundlichem Verhältnisse miteinander standen. Gegenwärtig aber, wo es ziemlich sicher ist, daß England sich in den orientalischen Angelegenheiten mehr nach Rußland und Oesterreich hinneigt, wo eine Art gespanntes Verhältniß eingetreten ist, und vielleicht ein feindliches in Kurzem eintreten kann, war ein neuer, ein thätigerer Gesandter nothwendig, als der paralisirte napoleonische General. Die Ernennung des Hrn. Guizot ist also an und für sich ein Beweis, daß die Verhältnisse der hiesigen Regierung zu der in London sich geändert haben, mit Einem Worte, daß der Antrag des Hrn. von Brunnow mit Erfolg gekrönt worden ist. In Bezug auf die Wahl selbst, so eignet sich Hr. Guizot vielleicht mehr als jeder andere Staatsmann zum Gesandten in London. Sein Ernst, seine Doktrine, die vielfach auf dem englischen Systeme fußt, seine Anhänglichkeit an aristokratisches Wesen werden ihm sicher in London viele Herzen gewinnen. Ob er aber deßwegen der rechte Repräsentant Frankreichs ist, das ist die Frage, und wird von vielen hier verneinend beantwortet. Sein System hat sicher in Frankreich aufgehört, das der Mehrzahl zu seyn, und dann ist er als Doctrinär auch nicht mehr am Flecke in London. In einem Augenblick, wo Frankreich England ernster gegenübertreten muß, wird dasselbe sicher über kurz oder lang gezwungen seyn, dem Volksgeiste in Frankreich mehr zu huldigen, um in diesem eine Stütze zu finden. Das würde dann zu einer Regierung führen, die wie Hr. Thiers der Revolution mehr oder weniger huldigt, und daraus würde dann ein Widerspruch zwischen der Regierung und ihrem Gesandten hervorgehen. Endlich aber ist Hr. Guizot sicher ein gelehrterer Professor, ein kündigerer Redner, als ein feiner Politiker, und alle Welt weiß, daß gerade die gelehrtesten Leute nicht diejenigen sind, die am tiefsten in die feinen Gewebe der Politik und Diplomatie sehen. Genug, diejenigen, die Hrn. Guizot näher kennen, wünschen zu seiner Wahl England, Rußland und Oesterreich mehr Glück als Frankreich, und bedauern nur die Diplomaten dieser Mächte in England, wenn sie gezwungen seyn werden, die langen Vorträge des Hrn. Guizot mit anzuhören.

Paris, den 1. Febr. Dieser Tage hat der preußische Gesandte, Hr. v. Arnim, dem Marschall Soult offiziell angezeigt, Oesterreich und Preußen seyen der zwischen Lord Palmerston und Hrn. v. Brunnow in Betreff der orientalischen Angelegenheiten abgeschlossenen Uebereinkunft beigetreten, und ersuchte Frankreich ihrem Beispiel zu folgen. Der Marschall war darüber etwas betroffen, weil das Cabinet, auf den Grund von Depeschen des Grafen Sebastiani, glaubte, die Unterhandlungen zwischen England und Rußland hätten noch kein definitives Resultat gehabt, und Hr. Guizot würde es dahin bringen, diesen definitiven Abschluß zu hindern. Der österreichische Botschafter hat noch keine gleiche offizielle Mittheilung gemacht; aber Niemand bezweifelt das Einverständniß dieser Macht mit Preußen, Rußland und England. Unsere Staatsmänner wollen behaupten, das Interesse Oesterreichs und Preußen in jener Angelegenheit sey das nämliche wie das Frankreichs, allein das österreichische Cabinet sey wohl zu vorsichtig, mit einer so wenig stabilen Regierung wie die hiesige sich im Verhältnisse einzulassen, durch die es, an Frankreich gebunden, gegen die andern Regierungen in einen zum mindesten unangenehmen Gegensatz sich gestellt sähe. Als Hrn. Thiers von obiger Mittheilung des Hrn. von Arnim Kenntniß erhielt, sagte er in seiner auch das Ernsteste leichtnehmenden und unterschätzenden Weise: die Unterschriften von Palmerston und Brunnow auf demselben Protokoll in dieser Angelegenheit bilden einen Bruch zwischen Frankreich und England, und diesem folgt unfehlbar ein Krieg, worin Frankreich, von allen Regierungen verlassen, ganz allein stehen wird; glücklicherweise haben wir aber zwei gute Alliirte; das Geld und die Propaganda.

Paris, den 1. Febr. Nach fünftägiger Berathung hat der Pairshof endlich am 31. Januar das Urtheil über die zweite Kategorie der Angeklagten des Maiaufstandes in öffentlicher Sitzung bekannt gemacht. Zwei der Angeklagten, Moulines und Huard, wurden wegen nicht zureichender Beweise freigesprochen; die übrigen, 29 an der Zahl, sind eines Attentats, dessen Zweck war, 1) die Regierung zu stürzen und zu ändern, 2) die Bürger und Einwohner zur Bewaffnung gegen die königl. Behörde aufzureizen, 3) den Bürgerkrieg anzustiften durch Bewaffnung und Aufreizung der Bürger und Einwohner gegen einander, schuldig erklärt worden. Dem Art. 89 des Strafcodex zufolge wurden Ludwig August Blanqui als Hauptanstifter des Attentats zum Tod, Guignot und Clie zu fünfzehnjähriger Gefängnißstrafe (Detention), Bonnefonds, Hendrick, Herbulet, Valliére, Godard, Dubourdieu zu zehnjähriger, Espinousse und Dugros zu siebenjähriger, dreizehn andere zu fünfjähriger Gefängnißstrafe (Detention) und zu lebenslänglicher polizeilicher Aufsicht verurtheilt; drei Angeklagte wurden zu fünfjähriger und zwei zu dreijähriger Einsperrung (emprisonement) und zu fünfjähriger polizeilicher Aufsicht verurtheilt. Um 6 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. Die Galerien waren gedrängt voll Neugieriger, aber die größte Ruhe herrschte in den Umgebungen des Luxembourg. Gleich nach der Sitzung verfügte sich der Grefier nach dem Gefängniß und theilte jedem der Angeklagten das ihm treffende Urtheil mit.

Mehrere Journale melden, daß Hr. Blanqui der ältere, Mitglied des Instituts, und dessen Schwägerin, Madame Blanqui, Gattin des Verurtheilten, sich am Abend in die Tuilerien begeben, und von dem König die Versicherung erhalten haben, daß die Strafe August Blanqui's umgeändert werden soll.

(Commerce.) Nach den heute (31. Jan.) von den Deputirten in den Bureaux und in dem Conferenzsaale kund gegebenen Gesinnungen ist die Annahme des Gesetzentwurfes der Dotation für den Herzog von Nemours sehr zweifelhaft. Gewiß scheint, daß der Entwurf wenigstens nicht ohne Amendement durchgehen wird. Die Majorität der Deputirten scheint nicht sehr geneigt, die Beständigkeit der Dauer der Dotation zu bewilligen. Das Amendement soll bestimmen, daß diese Dotation der Revision unterworfen werden solle, wenn die Finanzverhältnisse des Prinzen eine Aenderung erfahren würden. Der Herzog von Nemours hat bekanntlich beträchtliche Erbschaften zu erwarten. Die Privatdomäne des Königs ist nicht geringer als 120 Millionen, und dieses Vermögen wird nicht unter alle Kinder des Königs getheilt. Bekanntlich ist durch eine ausdrückliche Verfügung die Privatdomäne den durch den Civilcodex bestimmten Vorschriften nicht unterworfen. Der Herzog von Orleans, der nach Eröffnung des Nachlasses seines Vaters auf den Thron kommt, wird nicht daran Theil nehmen, und eben so wenig der Herzog von Aumale, der schon durch Einkünfte von dem Nachlasse des Herzogs von Bourbon mehr als 3 Millionen Einkünfte besitzt.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 1. Febr. verlas der Kriegsminister einen Gesetzesentwurf zur Aushebung von 80,000 Mann auf die Klasse von 1839, ferner einen Gesetzentwurf zu Eröffnung eines Credits von 3,700,000 Fr. zur Umänderung der Steingewehre bei der Armee in Percussionsgewehre. Der Siegelbewahrer verlas einen Gesetzentwurf zur Organisation des Staatsraths in 39 Artikeln. Die Kammer war in ziemlicher Vollständigkeit beisammen. Auf allen Bänken herrschte große Bewegung. Von allen Seiten knüpften sich lebhafte Gespräche an. Der Präsident forderte mehrmals vergeblich zur

Stille auf. Die widersprechendsten Gerüchte liefen unter den Gruppen um.

## Spanien.

Madrid, den 25. Jan. Der Generalkommandant der Provinz Guadalaxara wurde am 21. in Alcamr von 4 Bataillonen und 4 Schwadronen Carlisten angegriffen, und sah sich genöthigt, da er nur 6 Kompagnien und zwei Schwadronen zu seiner Verfügung hatte, sich über die Brücke von Anon nach Horche, 2 Meilen von Guadalaxara, zurückzuziehen. Indessen scheinen die Karlisten nicht weiter vorgegangen zu seyn.

Cabrera hat unterm 8. Jan. aus seinem Hauptquartier zu Hervés eine Proklamation an die Soldaten Espartero's erlassen, wohl um ihnen zu beweisen, daß er noch lebe. Er forderte sie auf, zu ihm überzutreten. „Eure Anführer, sagt er, haben euch hundertmal versprochen, euch nächstens an euern Herd heimkehren, und von den Kriegsstrapazen ausruhen zu lassen. Aber sie haben euch immer getäuscht, und werden nie ihr Wort halten. Spanier, meine Brüder, die Sache, die ihr vertheidigt, ist eine ungerechte! Ihr seyd Christen und dürft folglich nicht für eine solche Sache euer Blut verspritzen. Spart es lieber auf zur Wiedereroberung der heiligen Religion und der Gesetze, die das Glück eurer Väter ausmachten, und bald werdet ihr in eure Heimath zurückkehren, und eure gewöhnlichen Arbeiten wieder aufnehmen können. Um den Uebeln, die auf unserm unglücklichen Vaterland lasten, den Uebeln, deren Grund allein der Mißbrauch ist, den man mit euerm Blut treibt, ein Ende zu machen, schlage ich euch Folgendes vor: Jeder von euch, der in die königliche Armee, die ich befehlige, übertritt, erhält außer einer Geldbelohnung die Erlaubniß, entweder unsern Reihen sich einzuverleiben, oder frei in seine Heimath zurückkehren zu dürfen." (Allg. Z.)

*Spanische Gränze*, den 28. Jan. Es heißt, Zurbano sey eine Kriegslist mißglückt. Er hatte 2 Bataillons in karlistische Uniformen gekleidet, und sich damit Segura genähert, um diesen Platz zu überrumpeln. Die Garnison sey hinter den Plan gekommen, und habe einen Ausfall unternommen, der die königl. Truppen viel gekostet habe.

Ein Carlist schreibt aus Morella unterm 11. Januar: „Wir hatten gestern die Freude, unsern Grafen v. Morella in unsere Stadt einziehen zu sehen; er wurde auf einer Bahre getragen. Es war ein Tag des Jubels; die Truppen machten freiwillig Spalier. Eine unendliche Menschenmasse strömte von allen Seiten herbei, um den Grafen zu sehen. Ich hatte heute eine Unterhaltung mit ihm. Er hat in meinem Beiseyn mit gutem Appetit gegessen. Nach dem Essen beurlaubte er die zahlreichen Anwesenden, die ihn umgaben, und fragte mich über den Stand der Politik aus. Nach Allem, was er hörte, äußerte er den Wunsch, zu Pferde zu steigen und mit dem Feinde anzubinden. — Nachdem ich ihm über Alles die bestmöglichste Auskunft ertheilt, sagte er mir: Ich glaubte einen Augenblick meinem Tode nahe, da mir Gott aber das Leben geschenkt, so muß ich für diese Gnade als wahrer Ritter danken.

## England.

London, 22. Jan. Sie wissen, daß es dem Herzog von Wellington gelungen ist, in der Glückwunschadresse an Ihre Maj. wegen ihrer Vermählung die Einschaltung des wundervollen Worts „Protestant" vor Prinz Albert durchzusetzen; auch haben Sie vielleicht gelesen, welche Freude die Torpjournale bei dieser Gelegenheit an Tag legten, und welche tröstliche Aussicht unsern drei leidenden protestantischen Königreichen aus der Wiedererwähnung einer Thatsache erwachse, die Jedermann vollkommen kannte. Zur Rechtfertigung dieser Wiederholung und zur Unterhaltung des protestantischen Schreckens der Nation nahmen die Tories zu ihren gewöhnlichen Lügen ihre Zuflucht; man sagte der Welt, Schlegel, der Lehrer des Prinzen zu Bonn, sey ein Katholik. Die Angabe war falsch, und man kannte ihre Falschheit; allein es gab einen Schlegel, der Katholik wurde: seine Bekehrung ward also augenblicklich ohne das geringste Bedenken auf seinen Bruder übertragen. Gut — das Wort ward eingeschaltet, der protestantische Führer des Hauses der Lords triumphirte, und man erwartete, der große General im Hause der Gemeinen werde dasselbe Verfahren beobachten. Zum Erstaunen Aller erwähnte Sir Robert Peel des Wortes Protestant mit keiner Silbe. Darüber jauchzten nun die Whigs. Die erblichen Fanatiker im Oberhause, sagten sie, können ungestraft sprechen, die Vertreter des Volkes aber, auch wenn sie Tories seyen, dürften den dritten Theil der Bewohner unseres Reichs durch beleidigende religiöse Anspielungen nicht zu höhnen wagen. Wie sich's aber eigentlich damit verhielt, hat noch kein Journal ausgesprochen. Wie man sagt, ist der Herzog v. Wellington zu jenem absurden Vorschlag rein aus Furcht vor seiner eigenen Partei getrieben worden, die sonst noch etwas weit Absurderes vorgebracht haben würde. Ach, daß ein großer und redlicher Mann der Sklave solcher Verblendeten seyn, und sich durch Parteibande zu so thörichten und unwürdigen Handlungen verurtheilt sehen muß! „Mein lieber Freund," sagte der Herzog eines Tags zu einem Bekannten, „die Tories waren es, welche Canning tödteten, und die Tories haben mich vom Amte getrieben." Nie gab es eine größere Wahrheit! In unsern Zeiten scheint die Bigotterie dieser Menschen beinahe fabelhaft, so monströs ist sie; stets führen sie das unsinnige No-Popery-Geschrei im Munde, weil die Regierung gegen unsere katholischen Brüder gerecht seyn will; weil die Regierung das Armengesetz modificirt, vereinigen sich die menschenfreundlichen Tories mit Oastler und O'Connor, um es abzuschaffen; wenn die Regierung sich entschließt, einen Verbündeten zu unterstützen, einen mörderischen Angriff zu bestrafen, eine Grenze gegen einen gefährlichen Feind zu bewachen, eine Anstrengung für die Erhaltung einer Colonie zu machen — sogleich treten die Tories hervor, und hemmen oder lähmen den Erfolg. Kein Mittel ist so niedrig, daß diese Menschen nicht darnach greifen — keine Lüge so monströs, daß die Tories sie nicht erfännen, und andere Tories sie nicht glaubten. Eine Toryzeitung hat einzig durch die schmerzliche Geschichte der Lady Flora Hastings ihr Glück gemacht — alle jene Verläumdungen gegen den Hof, alle jene faulen Lügen, die in allen conservativen Versammlungen proclamirt, zuletzt selbst von den Kanzeln verkündet wurden — warum? immer nur weil die Tories aus, die Whigs in dem Amte sind. Gebe doch der Himmel, daß die Zeit komme, wo es weder Tories noch Whigs mehr gibt, die Zeit, wo diese mächtige, edle, unglückliche Nation ihre eigenen Wünsche ausspricht, ihren eigenen Gang geht.

Nach den neuesten Berichten vom Cap der guten Hoffnung, d. d. 5. Dez., haben die holländischen Boers in der neuen Ansiedelung Port Natal sich von den Engländern factisch unabhängig erklärt, indem sie offen die Drohung ausgesprochen, nachfolgenden brittischen Einwanderern den Eintritt in ihr Gebiet zu verwehren, gegen eine anrückende englische Truppenmacht aber sich aufs Aeußerste zu vertheidigen.

## Schweden.

Stockholm, 10. Jan. Die Regierung hat, auf den Antrag des Bischofs und des Consistoriums von Hernösand, die Einfuhr des Branntweins in Lappland, mit wenigen Ausnahmen, verboten. Gleich allen ungebildeten Völkern, waren die Lappen längst dem Genuß dieses gefährlichen Reizmittels unmäßig ergeben. Es war nichts Ungewöhnliches, bei den Jahrmärkten, und selbst bei dem Gottesdienst, eine Anzahl Lappen betrunken zu sehen. Als das einzig durchgreifende Mittel diesem Uebel zu steuern, wurde jenes Verbot betrachtet, welches daher der Bischof Franzen und das Consistorium auswirken zu müssen glaubten,

Sie haben es nicht dabei bewenden lassen. Ihrer Aufforderung zufolge hat die Priesterschaft in allen Provinzen des Nordlandes dem in diesem kalten Klima allgemein gewordenen Gebrauch von spirituosen Getränken einhellig entsagt, und dieses Beispiel ist von einem großen Theil der Einwohner dieser Provinzen befolgt worden. In den übrigen Provinzen Schwedens haben seit einiger Zeit die Mäßigkeitsvereine große Fortschritte gemacht. Man sieht nicht selten, wie Hochzeits- und andere Feste unter den Bauern gefeiert worden, ohne daß Branntwein dabei vorkommt. Eine bedeutende Anzahl von Branntweinbrennereien ist aufgegeben worden.

## Türkei.

**Belgrad, den 30. Dez.** Der junge Fürst Michael von Serbien hat zwei Verordnungen erlassen, die großes Aufsehen erregten, und da sie im Geiste absoluter Souveränetät redigirt sind, auch Widerstand fanden. In der ersten befiehlt Fürst Michael der Regentschaft und dem Senate: „eine Nationalversammlung einzuberufen und seine Thronbesteigung zu verkünden, damit das Land von nun an in seinem Namen regiert werde." Sowohl die Regentschaft als der Senat stutzten gewaltig hierüber, und nach gemeinschaftlicher Berathung wurde eine Antwort folgenden wesentlichen Inhalts an den Fürsten beschlossen: „Da der Regentschaftsrath durch großherrl. Ferman beauftragt sey, die Regierungsrechte auszuüben, so könne er hievon nicht früher abstehen, als bis der Prinz von den Landesgesetzen Kenntniß genommen und vor dem versammelten Volke den Eid, das organische Statut aufrecht halten zu wollen, abgelegt habe." Die zweite Verordnung des Fürsten Michael fordert Verkündigung einer allgemeinen Amnestie und Freilassung aller Verhafteten, was immer die Ursache ihrer Verhaftung seyn möge, die wegen Schulden Sitzenden nicht ausgenommen. Auch hiergegen hat die Regentschaft Einsprache gethan, und die Nothwendigkeit bestimmter Gränzen des Begnadigungsrechtes hervorzuheben gesucht.

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

Auf Anderingen eines Hypothekgläubigers wird das Haus der Milchmanns-Wittwe Katharina Lacker Lit. G. Nro. 287. dem gerichtlichen Verkaufe unterstellt.

Dieses Haus liegt im Wämstlergäßchen, hierauf haftet ein jährlicher Grundzins von von 3 fl. 20 kr. zur Spitalstiftung und ist dasselbe geschätzt zu 500 Gulden.

Biemungstermin steht an auf

**Mittwoch den 26. Febr. laufs. Js.**
Vormittags 9 bis 12 Uhr.

Bei erreichter Schätzung erfolgt der Zuschlag.

Augsburg, den 31. Jan. 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht.
Lict. Kellerer, Direktor.
Persch.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft
**ERHEITERUNG.**

Eingetretener Hindernisse wegen findet die auf **Samstag den 8.** dieß festgesetzte Tanz-Unterhaltung nicht statt.

Augsburg, den 5. Febr. 1840.

**Die Vorsteher.**

## Denkmünze

mit dem Bilde des hochwürdigsten Herrn
Erzbischofs von Cöln,
**Clemens August**
Freiherrn von Droste Vischering.

**Preis:**
in Gold sammt Etui 36 fl. —
„ Silber „ . . 2 fl. 42 kr.
„ Bronze . . 1 fl. —

Selbige ist zu haben in München bei **G. Sanktjohanser**, Silberarbeiter. In Augsburg bei **F. Ebner**, Kunsthändler, bei **Gb. Neuß** bei St. Moritz, und bei **J. J. Neuß**, königl. bayer. Hof-Graveur.

## Theater-Anzeige.

Freitag den 7. Febr. 1840.
7te Vorstellung im V. Abonnement.
**Nathan der Weise.**
Schauspiel in 5 Akten von Lessing.
Herr **Jerrmann**
vom Hoftheater zu Mannheim, den Nathan als erste Gastrolle.

## Stelle-Gesuch.

Ein honnettes Frauenzimmer von gesetztem Alter, ledigen Standes, wünscht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen oder bei einer stillen Familie in der Stadt oder auf dem Lande eine Stelle zu erhalten. Dieselbe könnte zur Hauseinrichtung einige Meubles und Bett mitbringen, und würde nicht so fast auf Lohn als eine anständige Behandlung sehen.

Das Nähere kann bei der Expedition der Augsburger Postzeitung unter der Addresse **C. B.** erfragt werden.


**Fremden-Anzeige** vom 4. Febr.

**Goldene Traube.** Die HH.: Girk, Dr. von Lindau; Ebermeyer, Pfarrer von Rehlingen; Schrenker, Fabrikbesitzer von Ditfurt; Seeger, Kfm. von Calw; Rahr, Kfm. von Freiburg; v. Barth, Oberbaurath von Stuttgart; Maier, Assistent von Stuttgart; Fischer, Bauinsp. von Stuttgart; Levinau, Part. von Hanau; Albrecht, mit Gattin, Kfm. von Biberbach; Sabel, Kfm. von Frankfurt; Lennerz, Kfm. von Aachen; Stiller, Mechanikus von München; Mayer, Kfm. von München; Sommer, Kfm. von Lupen; Furst, Kfm. von Stuttgart; Kerkhoff, Kfm. von Crefeld; Mell. Heim, Jgfr. von Bamberg; Mell. Jakob, Jgfr. v. Schwabmünchen.

## AUGSBURGER BOERSE 6. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 100⅞ | 100⅝ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | | 88 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 115⅛ |
| Metallig. à 5% prompt. | 109½ | 108⅞ |
| detto à 4% . . . | | 100⅞ |
| detto 3% . . . | | 80½ |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1717 | 1714 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 |
| L. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 102½ |
| detto à 500 fl. pct. | | 114½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 100⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅛ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅜ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 10/16 |
| Genua . . . . 1 - | | 61⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 10/16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅛ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Max'd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 26 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 05 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 30⅛ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 90. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 5 „ . | — | 20. 6 |


Verlegt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 38.** den 7. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 5. Febr. Nach Berichten aus Landshut ist daselbst der Regierungsdirektor für Niederbayern, Kammer der Finanzen, Karl Joseph Hartmann, mit Tod abgegangen. — Mit nächstem wird in der Kammer der Abgeordneten der Gesetzesentwurf über Sicherstellung des literarischen Eigenthums zur Berathung kommen. Referent im Ausschuß ist darüber dem Vernehmen nach Hofrath Bayer. Man wünscht allgemein und zweifelt auch nicht, daß dieses von der Regierung trefflich motivirte Gesetz von den Ständen des Reichs angenommen werde. — Der große Maskenzug der hiesigen Künstler, der die Zahl von 400 Theilnehmern bereits überschritten, wird am 17. Februar vor den Augen des bis zur höchsten Neugierde gesteigerten Publikums erscheinen, und nach Allem, was darüber verlautet, von ausgezeichneter Schönheit seyn. Das festordnende Comité, aus acht Künstlern bestehend, ist schon seit drei Wochen beschäftigt, theils die Zeichnungen zu den Costumes zu fertigen und zu prüfen, theils auch die passenden Individuen zu finden, die diese oder jene historische Person vorstellen sollen. Täglich finden hiezu Versammlungen statt, in denen auch die bereits fertigen Anzüge einer strengen Prüfung unterworfen werden.

### Preußen.

Elberfeld, den 23. Jan. Nachdem auf die Vorstellungen der evangelisch-reformirten Gemeinde hieselbst hinsichtlich der Annahme der allgemeinen Landesagende letzthin von Se. Maj. dem König der Bescheid eingelaufen war, daß die Liturgie hinfort auf vorgeschriebene Weise zu halten sey, wurde dieselbe am vorigen Sonntage den 19. d. zum ersten Male, nicht, wie bisher, auf der Kanzel, sondern unter derselben verlesen. Hierbei fiel eine unangenehme Störung vor, indem ein junger Mensch, Namens Leutmann, Arbeiter auf der Gummirkammer eines hiesigen Kaufmanns, gerade als der Liturg, Candidat Müller, mit der Vorlesung des sonntäglichen Evangeliums beschäftigt war, zu demselben trat, ihn ziemlich unsanft am Arme faßte, und mit lauter Stimme die Worte in die Kirche hineinrief: „Im Namen Gottes verbiete ich Ihnen, dieses Saublut der Gemeine vorzutragen.“ Kaum aber hatte er diese Worte — die vielleicht in Bezug auf Jes. 66, 3. so lauteten — gesprochen, so war auch bereits der Küster hinzugetreten, und hatte den nicht im geringsten Widerstrebenden hinausgeführt. Der Gottesdienst war wohl kaum eine Minute durch den ganzen Vorfall gestört worden. Das Presbyterium der Gemeine hat den ꝛc. Leutmann gleich den folgenden Tag vorgeladen, und ihm sein Betragen ernstlich verwiesen. Ebenso hat die Behörde in der Person des königlichen Oberprokurators beim hiesigen Landgerichte von dem Vorfalle Notiz genommen, und eine deßfallsige Untersuchung eingeleitet. So viel sich bis jetzt herausgestellt hat, ist L. ein Schwärmer, der nur durch ein irrendes Gewissen zu diesem Schritt gebracht worden ist. Wenigstens hat derselbe bis jetzt, ohne daß irgend ein Schein von Unwahrscheinlichkeit hierbei obwaltete, erklärt, daß er ohne fremde Einmischung und Veranlassung jenen Schritt gethan, und daß vielmehr Alle, denen er von einem derartigen Vorhaben etwas gesagt, ihm dasselbe dringend abgerathen hätten. — So viel für heute, damit diese an sich so unbedeutende Sache, über welche selbst an hiesigem Orte die widersprechendsten und übertriebensten Gerüchte in Umlauf sind, nicht durch falsche Darstellungen in ein schiefes Licht gestellt werde. (B. A. K. Z.)

### Schweiz.

Aus der Schweiz vom 1. Febr. Kaum ist im Kanton Waadt der Streit der strenggläubigen Reformirten mit den Gegnern eines bindenden helvetischen Glaubensbekenntnisses wenigstens vorübergehend verstummt, so scheint er sich in anderen Formen im benachbarten Genf zu wiederholen. In rationalistischem Sinne predigend, ist daselbst ein Pfarrer Chastel aufgetreten. Er selbst wird von seinen eigenen Anhängern als eine nicht sehr bedeutende Persönlichkeit geschildert. Wohl aber dringt seine Partei darauf, daß den Ansichten, die er vertritt, Anerkennung und durch Schrift und Rede weitere Vertretung zu Theil werde. Schon hieß es, daß man eine Suspension Chastels beabsichtige. Weise genug hat sich jedoch die orthodoxe Geistlichkeit gehütet, ihn zum Märtyrer seiner Meinung zu machen und sich bis jetzt darauf beschränkt, ihm für den Vortrag derselben ein kluges Maßhalten anzuempfehlen. Die Genfer Regierung zeichnet sich durch rücksichtsvolle Vorsicht aus. In allen Reformen ist man stets nur sehr sachte, oft allzu schüchtern, zu Werk gegangen. Die unlängst erfolgte Verwerfung des oft wiederholten Antrags auf Einführung der Jury ist hiervon ein neuer Beweis. Auch das Mißtrauen gegen Frankreich, das die Pariser Zeitschrift, das Capitole, den Genfern und ihrer Politik zum Vorwurf macht, hat seinen Grund. Die dünkelhafte Anmaßung dieses Bonapartistischen Journals, das nicht müde wird, der Eitelkeit seiner Nation mit der Aussicht auf eine französische Rheingränze und einen ganz französischen Jura zu schmeicheln, wird in der Schweiz, wie in Deutschland, im Rückblick auf noch nicht lange verflossene Zeiten, gar wohl erkannt und mit Spott oder Indignation zurückgewiesen. Solche Insinuationen können nur dazu beitragen, in der Schweiz den noch nicht ganz vergiommenen Haß gegen Frankreich von Neuem zu schüren. Genf weiß noch gar wohl, welche kümmerliche Rolle es als Hauptstadt eines französischen Departements gespielt hat. Es hat nicht vergessen, daß es den Ruhm, der großen Nation anzugehören, mit dem Blute seiner Bürger und unter der Direktorial-Regierung, wie unter dem Kaiserreiche, mit einer Abgabe von 2½ Mill. Fr. bezahlen mußte, während sich seine jetzigen Ausgaben kaum über eine Mill. belaufen. Genf hatte in der Schweiz das erste Arbeits- und Besserungshaus nach Amerikanischem Muster; das erste Dampfschiff u. s. w. Der Genfer-See, sonst nur selten von einem Schiffchen durch-

segelt, den noch Joseph II. eine Wasserwüste nannte, ist jetzt einer der belebtesten der Schweiz. Handel und Industrie hatten ihre rasche Entwicklung, ohne daß sie wiederholten Stößen, wie im glücklichen Frankreich, ausgesetzt waren. Schul- und Bildungsanstalten aller Art, wissenschaftliche und ökonomische Vereine, literarische und artistische Sammlungen sind gegründet worden, und weit das Meiste, was dem kleinen Freistaate zur Ehre gereicht, hat dieser sich selbst zu verdanken, und es stammt aus einer andern Zeit, als derjenigen der französischen Gewaltherrschaft. (Sch. M.)

## Frankreich.

Paris, den 2. Febr. Der Greffier des Pairshofes, Hr. Cauchy, und der Chef der Huissiers, Hr. Demons, begaben sich gleich nach Beendigung der Pairshofsitzung vom 31. Jan. nach den Gefängnissen, um den Gefangenen ihr Urtheil zu verkünden. Moulines und Huart wurden alsbald in Freiheit gesetzt. Blanqui lag, als die beiden Beamten des Gerichtshofs seine Celle betraten, im Bett. Er hörte aufmerksam die Lesung des Urtheils an, ohne ein Wort zu sprechen oder irgend eine Bewegung zu verrathen. Da er aber das Ende der Phrase, die Strafe betreffend, nicht hören konnte, bat er Hrn. Cauchy, dieselbe zu widerholen. Als der Verurtheilte hörte: zur Todesstrafe! machte er mit seinen Armen eine leichte Bewegung, schob sie unter die Bettdecke und schien seine Hände auf seine Brust zu legen. Der daneben stehende Brigadier der Gendarmerie faßte, in der Meinung, Blanqui wolle sich das Leben nehmen, dessen Arme, und legte ihm sogleich das Zwangscamisol an. Uebrigens sprach der Verurtheilte kein Wort und verhielt sich völlig ruhig. Die zur Detention Verurtheilten zeigten als sie das Urtheil hörten, nicht die mindeste Bewegung; sie schienen darauf gefaßt zu seyn. Die fünf zu einfacher Gefängnißstrafe Verurtheilten waren hingegen sehr bestürzt, klagten über die Strenge, mit der sie behandelt worden, und betheuerten ihre Unschuld.

(Moniteur.) Der König hat die von dem Pairshof gegen Ludwig August Blanqui ausgesprochene Todesstrafe in die der Deportation umgeändert. — Schon vor Eröffnung der Debatten, welchen Blanqui und die andern mit ihm am 31. Jan. verurtheilten Angeklagten vor dem Pairshof unterworfen wurden, hatte der König geruht, die Strafe lebenslänglicher Zwangsarbeiten, die bereits durch eine erste Maaßregel der Nachsicht der gegen Armand Barbes ausgesprochenen Todesstrafe substituirt worden, in Deportation umzuändern.

Paris, den 2. Febr. So eben erfahren wir nun, daß nicht bloß der Graf Croup-Chanel, der Vetter des Marquis, sondern Hr. Charles Durand selbst, auf freien Fuß gestellt worden ist. — Die Aeußerungen der englischen Presse, alle so ungünstig für Hrn. Guizots Gesandtschaft in London, im Sun wie im M. Chronicle und in der Times, machen hier Aufsehen. Daß aber Guizot ein Partisan von Rußland sey, erfahren wir erst aus den englischen Journalen.

An dem Horizonte der bevorstehenden Verhandlung über die Ausstattung und den Jahresgehalt des Herzogs von Nemours ziehen trübe Wolken auf. Der anfänglich ausgesprochene Enthusiasmus, die gänzliche Willfährigkeit der Kammern sind in zauderndes Bedenken erkaltet, und selbst Hr. Odilon-Barrot hat die ihm von dem Journal des Debats zugewandten Lobeserhebungen zurückgewiesen. Merkwürdig ist übrigens der doppelte Umstand: kein Zweifel, daß Ludwig Philipp zu den reichsten Fürsten und Begüterten in Europa gehört, kein Zweifel, daß er vollauf im Stande wäre, seinen Sohn ohne fremde Hilfe auszustatten und ihm einen Jahresgehalt zu sichern, die Art und Weise, wie er bei seiner Thronbesteigung im Jahr 1830 sein persönliches und Familienvermögen gesichert hat, sind die stärksten Gründe, dieß zu glauben. Aber auf der andern Seite gibt es sehr viele Personen hier, und zwar Personen, die nichts weniger als Freunde der Dynastie sind, die fest behaupten, daß die Civilliste, als solche, den ihr obliegenden Beweis führen könnte, weil sie wirklich verschuldet und mit ihren Einkünften im Rückstand sey. Man nennt als hauptsächlichen Grund dieser Verschuldung die großen Ausgaben des Königs in Versailles. Wenn übrigens das jetzt begehrte Gesetz zu Gunsten des Herzogs von Nemours nicht durchgeht, so kann man überzeugt seyn, daß der König in einiger Zeit verlangen wird, man soll die Ausgaben für das Museum in Versailles auf das Staatsbudget übertragen.

Der Gesetzesentwurf hinsichtlich des literarischen Eigenthums, welchen das Ministerium Molé im vergangenen Jahr den Pairs vorlegte, wird demnächst vor die Deputirtenkammer gebracht. Die Buchhändler von Paris haben mehrere Veränderungen des ursprünglichen Entwurfs beantragt und Hr. Villemain hat ihre Bemerkungen günstig aufgenommen. Das Journal des Debats hofft, daß auch die Deputirtenkammer die Wünsche der Pariser Buchhändler berücksichtigen werde. Nach dem von Hrn. Salvandy verfaßten Entwurf sollte es den Gerichten überlassen seyn, den Schadenersatz, welchen der Nachdrucker dem rechtmäßigen Verleger zu leisten habe, festzusetzen. Bisher geschah es aber immer, daß die Gerichte diesen Ersatz nur nach der Zahl der mit Beschlag belegten nachgedruckten Exemplare abschätzten. Die Folge war, daß die Entschädigung gewöhnlich nur sehr gering ausfiel, da eine weit größere Zahl Exemplare bereits verkauft oder besser versteckt war, und die Nachdrucker wurden deßhalb von ihrem Handwerk nicht abgeschreckt. Die Pariser Buchhändler schlagen nun vor, dem Salvandy'schen Entwurf noch die Clausel beizufügen: „Die Entschädigungs-Summe soll dem Werth von 2000 Exemplaren bei Werken in Einem Band und von 1000 Exemplaren bei Werken in mehreren Bänden gleichkommen." Was den Nachdruck der französischen Werke im Ausland anbelangt, wo bekanntlich derselbe zu Brüssel ins Große getrieben wird, so sehen die französischen Buchhändler ein, daß man demselben allein durch Unterhandlungen ein Ende machen könne. Sie stellen daher den Antrag: daß man unverzüglich allen fremden Autoren den gleichen Schutz, die gleichen Rechte, gewähren, wie den französischen Schriftstellern und nicht erst warte, bis andere Staaten Reciprocität üben. „Die französischen Buchhändler — sagt das Journal des Debats — glauben, das beste Mittel, die Ausländer zu einem Aufgeben des schmählichen Nachdrucks zu vermögen, sey, wenn wir selbst zuerst den Nachdruck aller ausländischen Werke entsagen. Selbst wenn man fortfährt, unsere Bücher nachzudrucken, wollen wir keine Repräsalien üben, denn diese Repressalien sind ein Diebstahl, eine Schande für eine civilisirte Nation. Wenn die Stimme eines großen Volks sich für die Gerechtigkeit erhebt, kann sie nicht lange ohne Widerhall bleiben.

Der „National" spricht sich in seiner Weise über die griechischen Zustände aus. Die bayerischen Einflüsse, die sich doch bekanntlich nur auf die Bildung der Nation und des Landes beschränken, und für die Administration nur ein Terrain gewinnen wollten, werden hier plattweg mit den türkischen verglichen. Der „National", der von einem „kleinen Hof zu Stuttgart", statt von München spricht, scheint nicht zu wissen, was in der Hauptstadt Bayerns für Kunst und Wissenschaft geleistet wird. (Solche Statistiker, Geographen und Geschichtkenner redigiren in Frankreich die am meisten gelesenen Blätter?)

Das „Journal des Debats findet für nöthig, seinen Lesern genealogische und heraldische Notizen über die sächsischen Fürstenthümer, und besonders über Koburg-Gotha zu geben. Der Charivari berechnet die Einkünfte dieses Fürstenthums auf 1,100,000 fl., der Gulden (sagt er) ist ein Goldstück von 21

Franks, macht also 53 Mill. Franks; die Staatsschuld beträgt 3 Mill. Gulden oder 60 Mill. Frank. In der That, das Herzogthum Koburg-Gotha darf sich bei den Rechenmeistern des Chatwari höflichst bedanken!!

Algier, den 25. Jan. Ueber die Begebenheiten im Innern fehlt es durchaus an Nachrichten; man weiß nicht einmal, auf welchem Punkt Abd-el-Kader sich befindet. Unsere Neugierde erhält keine andere Nahrung, als durch die beständige Ankunft von Truppen, deren große Zahl uns zu beunruhigen anfängt, (was besonders hinsichtlich der Infanterie gilt, denn Cavallerie können wir eigentlich nie zu viel bekommen.) Die Armee wird stärker seyn, als bei ihrer Landung im Jahr 1830, und dieß dürfte bedeutende Kosten verursachen, welche in künftiger Session den Gegnern Algiers in der Kammer Stoff zu Deklamationen geben werden. Die Stadt Scherschell, bei welcher der kürzlich erwähnte Seeraub verübt wurde, ist in einem beständigen Bombardementszustand. Es fährt nicht Ein Schiff der kön. Marine vorüber, ohne einige Kugeln auf dieselbe zu schleudern. Vor drei Tagen feuerte die Brigg Eurpale 200 Kugeln auf Scherschell; vorgestern war an dem Dampfboot Chimère die Reihe, welches 150 Kugeln abschoß.

## Belgien.

Lüttich, den 1. Febr. Gestern Abend 10½ Uhr trafen Ihre Durchlauchten die Prinzen von Coburg hier ein. Die Garnison stand unter Waffen. Ein Detaschement Lanziers war ihnen entgegengerückt. Heute Morgen hat Prinz Albert die Behörden empfangen, und ist sodann auf der Eisenbahn nach Brüssel gefahren, wo er sich einige Tage aufhalten, und dann über Ostende nach London abreisen wird.

Antwerpen, 28. Jan. Der Commandant der gestern mit 26 Passagieren von London angekommen „Princes Victoria" sagt aus, er sey an der Mündung der Themse mehreren Schiffen begegnet, die in Folge der letzten Windstöße schwere Beschädigungen erlitten hatten. Eine Masse Schiffe aller Nationen hatten sich unter die Küste der Grafschaft Kent, von der Rhede von Deal bis zur Spitze von North-Foreland, geflüchtet. Gestern Morgens sah er zwischen den Bänken von Flandern eine große Menge Trümmer, was vermuthen läßt, daß neue Unglücke in diesen Gewässern stattgefunden haben.

Vom 29. Jan. Nach der diesen Morgen angekommenen Lloydsliste haben 49 Schiffe ihre Anker und Kabel verloren und Beschädigungen erlitten, und mehr als 73 Unglücke werden gemeldet, die vom 23. bis 25. Jan. an der Küste Englands statt hatten.

## Niederlande.

Aus dem Haag, 31. Jan. Nach Allem, was man hört, dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Regierung sich mit den Generalstaaten bezüglich der Revision des Staatsgrundgesetzes zu verständigen suchen werde. Ueberhaupt ist es ja nicht anzunehmen, daß die Regierung absichtlich einen Zwiespalt mit den Generalstaaten unterhalten wolle. Vorgestern hatte, bevor die gewöhnliche Mittwochsaudienz beim Könige begann, eines der ersten Mitglieder der Generalstaaten, eine lange Conferenz mit Sr. Maj., wie man vermuthet, bezüglich der Revisionsangelegenheit. — Die k. bayerische Kammersängerin, Madame Sigl-Vespermann und ihr Bruder, der k. bayerische Kammermusikus, Hr. Sigl, sind hier angekommen und werden sich in den ersten Tagen öffentlich hören lassen; in Amsterdam haben sie großen Beifall geerntet.

Vliessingen, 27. Jan. Die anhaltenden Stürme haben auch an diesen Küsten Beweise von ihrer zerstörenden Wirkung geliefert. In voriger Nacht wüthete der Sturm mit außerordentlicher Gewalt; diesen Morgen trieben die Masten, Kisten und Stücke Holz vor Vliessingen vorbei, und man fischte nebst andern Stücken eine Planke auf, worauf geschrieben stand: „La Brusselloise," welches Schiff, ein Schoonerkopf, von Odessa nach Antwerpen bestimmt, geführt durch Capitän de Vries, diese Nacht in der Nähe von Vliessingen mit Mann und Maus zu Grunde gegangen ist; ein großes Stück von dem Deck, worauf drei kleine Geschütze, ist auf den Strand in der Nähe dieser Stadt angespült. Es scheint, daß die unglückliche Equipage sich mit dem Boot habe retten wollen, das wahrscheinlich durch die äußerst heftige Brandung umgeschlagen ist.

## England.

London, den 31. Jan. Die Journale enthalten neuerdings mancherlei Notizen über fortdauernde Chartistenumtriebe, die sich theils in öffentlichen Versammlungen, theils auch in Einzelversuchen von Ruhestörungen kundgeben. Ein neuer Sturm droht. Die Patrouillen und Wachen sind verdoppelt. Zu Bradford, in südwestlichen Yorkshire, schritten die Behörden eben zur rechten Zeit ein, um einen schon begonnenen Ausbruch zu unterdrücken. Sonntag den 26. Jan. erhielten sie die Nachricht, daß ein Aufstand drohe, und trafen sofort ihre Anstalten. Montag Morgens um 2 Uhr rückte eine Abtheilung Constabler auf den grünen Markt, einen großen offenen Platz. Hier wurden sie zweier verdächtigen Männer gewahr, und riefen nach der Wache. Aus dem Wachthause antworteten zwei Wächter, sie seyen Gefangene der Chartisten. Die Constabler rückten vor, sahen Leute mit Picken vor dem Wachthaus, und nahmen diese fest, ehe sie von ihren Waffen Gebrauch machen konnten. Zur nämlichen Zeit zogen sich kleine bewaffnete Banden gegen den Markt, zerstreuten sich aber, als sie das Geschrei ihrer gefangenen Cameraden hörten, nach allen Richtungen. Acht Mann wurden verhaftet. Man fand eine Anzahl Handgranaten, Zündruthen und Piken. Die ganze Nacht über blieb eine Abtheilung Husaren und Infanterie auf dem Rathhaus unter den Waffen; aus Leeds sind Kanonen dahin abgegangen. — In einer Chartistenversammlung in Newcastle, welche die Rettung des Lebens der „englischen Martyrer" — wie man Frost und seine Gesellen nennt — zum Zweck hatte, äußerte ein gewisser James Ayres unter Anderm: „Ehe Frost den Leidenschaften einer schlechten Faction geopfert wird, will ich lieber England von einem Ende bis zum andern in Blut und Flammen sehen. Ehe Frost am Galgen hängen soll, will ich lieber Lord Melbourne und einen andern vornehmen Mann daran hängen sehen. Begnadigt Ihre Maj. nicht die edlen Martyrer unserer Sache, dann soll im Lande Blut fließen wie Wasser, und der Hochzeittag der Königin dürfte aus einem Freudentag zu einem Tag allgemeiner Trauer werden u. s. w." Die wüthende Jacobinerrede wurde mit dem betäubendsten Applaus belohnt.

## Dänemark.

Kopenhagen, den 25. Jan. (Alt. M.) Nicht bloß im politischen Leben zeigt sich hier jetzt besondere Bewegung, sondern auch im kirchlichen. Bisher war es in letzterer Beziehung besonders die Frage wegen völliger Emancipation der Juden, so wie die wegen Lösung des christlichen Kirchenspiels-Bandes, welche, beide schon bei den Ständen zur Sprache gebracht, nach dem Schluß ihrer letzten Versammlung in vielfachen Schriften fortwährend erörtert wurden. Neuerdings ist noch die Ritualfrage hinzugekommen, und sie scheint mit demselben Eifer behandelt werden zu sollen, als die beiden vorhergehenden. Die Adlersche Agende von 1796 gilt bekanntlich nur für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, und es kam damals keine ähnliche für das Königreich zu Stande. Hier wurde bisher immer das Prinzip befolgt, bei den einzelnen gottesdienstlichen Handlungen das Formular dann zu ändern, wenn Zeit und Umstände dieses zu erfordern schienen. Eine vollständige neue Kirchen-Agende, wie in neuerer Zeit solche Schweden, Preußen Sachsen, Baden, Rheinbayern und die protestantischen Gemeinden in Oesterreich erhalten haben, ist dagegen in

diesem Jahrhundert bisher in Dänemark nicht eingeführt worden. Im Jahre 1834 erging aber an sämmtliche Bischöfe des Königreichs der Befehl von den Geistlichen, motivirte Erklärungen über eine etwaige Ritual-Reform einzuziehen; diese wurden im Jahr 1837 dem Bischof Mynster von Seeland zugestellt, damit er sie im Verein mit andern von ihm erkornen Männern prüfe und einen Entwurf zu einer neuen Agende für das Königreich verfasse. Dieser Entwurf kam zu Stande und ward sämmtlichen Bischöfen des Reichs mit dem Auftrage zugestellt, die Bedenken kundiger Männer darüber einzuziehen und diese zugleich mit ihren eignen an eine Kommission einzusenden, welche zur endlichen Erledigung dieser Angelegenheit ernannt wurde. Wenn diese Erledigung nun erfolgen und in welcher Weise sie bewerkstelligt werden wird, namentlich ob die neue Agende als unabänderliche Richtschnur für den äußern Gottesdienst eingeführt werden wird, steht noch dahin. Bei dem heftigen Widerstande, den die Adlersche Agende stellenweise in den Herzogthümern fand, geschah dieß damals nicht, und auch der Mynstersche Entwurf, so sehr die Mehrzahl mit ihm einverstanden zu seyn scheint, hat keinen ungetheilten Beifall gefunden. Die Partei der sogenannten altgläubigen Christen, die Grundtvig als ihr Haupt betrachten und in der von Lindberg redigirten „Nordischen Kirchen-Zeitung" ihr Organ haben, hat sich von Anfang an mit der bevorstehenden Ritual-Reform nicht zufrieden erklärt, und neulich hat Grundtvig einen sehr heftigen „Freispruch gegen den Bischof Mynster's Vorschlag zu einem neu verordneten Altarbuche" herausgegeben, worin er einen unbedingten Protest gegen den Entwurf des Bischofs niedergelegt hat. Man sieht, es hat in ihm gekocht und seine Worte gießen Oel ins Feuer. Das hiesige „Volksblatt" giebt dagegen in populairer Sprache einen mit Ruhe und Gründlichkeit geschriebenen Artikel vom Prediger J. R. Damkier zu Kjeltrup, welcher das Wünschenswerthe und Nothwendige einer Ritual-Reform nachzuweisen sucht, und seine Ueberzeugung dahin ausspricht, daß alle wahren und vernünftigen Freunde der Kirche Grund haben, sich über die Art der Anfertigung des Entwurfs zu freuen. Auch „Foedrelandet" hat für die beabsichtigte Reform gegen Grundtvig Partei genommen. (Pr. St. Z.)

# Anzeigen.


## Ladung.

Georg Lodermaier, Bauerssohn von Dünzling, und Soldat des k. b. Artillerie- und Armee-Fuhrwesens-Bataillons, wurde nach einem Zeugniß dieses Kommandos dd. München den 24. Febr. 1815 als vermißt am 1. Okt. 1814, nachdem er am 8. März solchen Jahres ins Lazareth zu Besoul in Frankreich kam, und nicht mehr einrückte, in den Listen abgeschrieben.

Auf Antrag der Erben desselben wird nunmehr der gedachte Georg Lodermann oder dessen allenfallsige Deszendenz hiemit aufgefordert, binnen

**sechs Monaten**

sich zu melden, und sein in 500 fl. bestehendes elterliches Vermögen in Empfang zu nehmen, als außerdessen solches an seine Erben gegen Kaution hinaus gegeben werden würde.

Kelheim, den 13. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Riesch**, Landrichter.
Schnell.

## Verkauf.

Ungefähr **30 Ctr. Makulatur**, größtentheils in Folio, verkauft billig, entweder im Ganzen oder in größeren Partien

Augsburg, den 7. Febr. 1840.

**Dirett'sche Ant.-Buchhandlung.**
**F. Butsch.**

## Ediktalladung.

Johann und Joseph Glockshuber, Lindlgütlerssöhne von Buchendorf d. G. werden seit dem russischen Feldzuge vermißt.

Auf Ableben ihrer Schwester Margaretha Glockshuber ist denselben ein weiteres Vermögen zugefallen.

Auf Antrag ihres Kurators und ihrer sonstigen Verwandten werden nun dieselbe oder ihre allenfallsige eheliche Deszendenz aufgefordert, sich

**innerhalb 6 Monaten** a dato

um so gewisser dahier zu melden, als sie anderdessen als verschollen erklärt und die ihnen angefallene Erbschaft weiters an die übrigen Verwandten gegen Kaution gleich ihrem Elterngute verabfolgt werden wird.

Starnberg, den 8. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Frhr. v. **Tunzl**, Landrichter.

Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll, M. Rieger** in **Augsburg, Krüll** in **Landshut, Manz** in **Freising, Kösel** in **Kempten, Beck** in **Nördlingen** ꝛc.) zu beziehen:

**Im katholischen Glauben stirbt man getrost!** Eine Ermahnungsrede an alle Christen. Nachtrag zu der Ermahnungsrede über den christlichen Ehestand besonders in gemischten Ehen. Von dem Verfasser des Gebetbuchs: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. 8. geh. 12 kr.

**Nelk, Th.**, 60 Gleichnisse in Erzählungen vorgetragen, zur Unterhaltung für schöne Seelen, die nach Weisheit und Tugend streben. 4te verb. Original-Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 12. 15 kr.

**Nied, F.**, die alte Eiche mit dem goldenen Stamme. Oder: Gott spendet frommen Armen seinen Segen. Der reifern Jugend erzählt. Mit 1 Titelkupfer. 8. 30 kr.

**Niederer, F. S.**, ist die katholische Kirche die alleinseligmachende Kirche? Mit einer Zugabe über die nämliche Frage von **Fr. Geiger**. gr. 8. geh. 24 kr.

**Staudenraus, A.**, das heilige Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst der Passionsgeschichte unsers Herrn nach den vier Evangelisten, und der Schilderung von Jerusalems Zerstörung. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. 2te, verm. und verb. Auflage. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 18 kr.

**Weilch**, (oder **Welk**) **N. M.**, der Hunger nach dem Brode der Engel. Oder: Die geistliche Kommunion in Beispielen von Heiligen und Frommen, Gottseligen gewidmet. Mit 1 schönen Stahlstiche. 12. 12 kr.

## Anzeige.

Ein gebildetes Frauenzimmer, in einem Städtchen, wo die Schulanstalt sehr gut ist, wünscht ein Mädchen en pension zu bekommen, dem sie nebenbei ganz gründlichen Unterricht im Clavier und in der französischen Sprache ertheilen würde. Auf portofreie Anfragen ertheilt die Expedition dieses Blattes nähere Auskunft.


## Theater-Nachricht.

Samstag den 8. Febr.

Außer dem Abonnement.

Zum Benefiz des

Herrn **Jerrmann**,

zum Erstenmale:

**Die Geschwister.**

Schauspiel in 5 Akten von Emanuel Leutner. (Manuscript.)

☞ Herr Jerrmann die Rolle des Justizrath Koller.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 39.** den 8. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Mehr und mehr wird die Zeit kommen, wo man von jedem Manne von Bildung verlangen wird, daß er zum mindesten einmal eine Wanderung nach München angetreten habe, um daselbst jene herrlichen Kunstschöpfungen anzustaunen, welche der schaffende Wille, und der an der Doppelbrust klassischer, wie christlicher Kunst herangebildete Geist des deutschen Mediceers wie eine Zauberwelt in wenigen Jahren hervorgerufen. — Das altehrwürdige Rom, die ewige Weltstadt mit ihren Ruinen und Palästen, ihren Säulenhallen, Portiken und Statuten mag immerhin ihr verjährtes Recht behaupten, und magnetisch ihre Arme über den Erdball ausbreiten und fortfahren, Alle zu sich zu rufen, die gelobt, den Tempeldienst zu üben im Heiligthume der Kunst; München, wie es durch König Ludwig geworden, darf darum nicht minder selbstvertrauend sein Haupt erheben. Wenn dort das neue Jahrhundert die Kunst schon in ihrer vollsten Blüthe gefunden, und der tiefblaue Himmel Hesperiens mit milden Frühlingslüften die jungen Keime gehegt, wenn die ehrwürdigen Reste und Zeugen einer classischen Vorzeit das sicher schirmende Dach darboten, unter welchem, einer Schwalbe gleich, die moderne Kunst ihr Nest sich bauen konnte, so hatte König Ludwig, als er das Gelübde gethan, der neudeutschen Kunst Schöpfer und Schirmherr zu seyn, die große Aufgabe zu lösen, in seinem München sich erst ein Rom und ein Griechenland zu schaffen, durch die Sterne, die er berief, durch das Leben, das er weckte, einen classischen Himmel über die öde Fläche zu spannen, und dann erst mit der vollen Gluth seines deutschen Gemüths den fruchtbar erregten Boden zu bebauen. Welch hoher germanischer Geist spricht sich demnach in der Idee der Walhalla aus! Welche unschätzbare Kleinode schließen die Räume der Glyptothek in sich ein! Wie manche Kaiser- und Königsstadt blickt mit Neid auf dieses nur München eigene Besitzthum! Und diese herrliche Sammlung ist das Werk nicht eines vollen Menschenalters und entstand nicht etwa auf die Weise, wie einst der fränkische Eroberer die Museen seiner Kaiserstadt füllte, sie wurde nicht einmal durch öffentliche Mittel gegründet, sondern verdankt ihre Entstehung nur dem hohen Kunstsinne des Herrschers, und der weisen großsinnigen Verwendung seines nicht unverhältnißmäßig großen Privatvermögens. — Mit diesen Gefühlen betritt man die hohen Säle, und mit der dankbarsten Bewunderung verläßt man den Kunsttempel, wo uns sogleich die mit königlicher Pracht jeden Eintretenden umfangende Pinakothek, und der im Aeußeren fast vollendete Basilika des h. Bonifacius einladend entgegenwinkt, an welche sich, der Fronte der Glyptothek zugewendet, und mit dem Säulenportale derselben harmonirend, bald ein kolossales Gebäude anschließen wird, dessen innere Räume die schöne Bestimmung haben sollen, zur Aufnahme der jährlich zur öffentlichen Beschauung und Preisbewerbung aufgestellten Produkte der inländischen Industrie und Technik aus allen Theilen der Monarchie zu dienen. Auf diese Weise sahen wir auf Einer Fläche vereint die Repräsentanten der Religion, Kunst und Industrie. Welche ergiebige Goldquelle, hören wir nun einen Oekonomisten sagen, gewähren diese edlen Schöpfungen, vom nationalökonomischen Standpunkte aus betrachtet, dem ganzen Staate, indem eine Masse von Fremden, in steigender Progression mit jedem Jahre nur allein durch solche Kunstwerke nach Bayern gezogen wird, und nicht in der Hauptstadt allein ihr Geld verzehren, sondern auch in den Provinzen, durch welche sie ihr Weg führt! — Doch warum das ewige Hindeuten nur auf materielle Interessen; laß't uns diese beredten Zeugen einer nicht geträumten, sondern herrlich verwirklichten Humanität in den rings uns umgebenden Kunstwerken betrachten, und können wir denn noch zweifeln, daß hiedurch ein höherer Sinn im Volke geweckt werde, als jener, der rechnend und abermals rechnend hinter den Zähltischen des alltäglichen Lebens hervorschaut? Der hohe Geist, der so edlen Samen auszustreuen vermochte, verdient es wohl, daß er auch der immer reicher aufblühenden Saat allgemein veredelter Gesinnung froh werde! —

**München**, den 6. Febr. Se. Majestät der König haben geruht, allerhöchstihren Hrn. Schwager, den Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg Durchlaucht, bisherigen Obersten des Chevauxlegers-Regiments, Herzog von Leuchtenberg, zum Generalmajor und Brigadier der bis jetzt vacant gewesenen Cavalleriebrigade der vierten Armeedivision in Würzburg, zu ernennen, welche Brigade nach neuester Bestimmung durch Zutheilung des genannten Chevauxlegers-Regiments von der dritten zur vierten Armeedivision gebildet wurde. — In der Wohnung des Finanzministers, Hrn. v. Wirschinger, wurde gestern Ministerrath gehalten; es dürfte dieß als ein Beweis gelten, daß die Genesung des verehrten Staatsmannes in glücklichem Fortschreiten begriffen sey. Auch Se. Majestät der König beehrten Herrn v. Wirschinger gestern mit einem Besuch.

### Preußen.

**Vom Rhein.** Hamlet der Däne — da haben Sie den politischen Charakter des Jahrhunderts! voll Verstand, aber ohne Willen; reizbar, aber schwächlich in aller Leidenschaft: in seinem Zorn, in seinem Haß, in seiner Furcht, in seiner Liebe; abergläubisch und ungläubig zugleich, lebensmüd und sterbensfeig, blaß, grübelnd, hypochondrisch — das ist der Ausdruck des Zeitalters. Das Mark der Menschheit ist aufgelockert in lauter Reflexion; man hat die Thatkraft der Einzelnen und Völker wie eine Essenz für bestimmte Fälle auf Flaschen ziehen wollen, und siehe da, wenn nun die Funken des Gewitterhimmels niederstreichen, bringt man aus dem Leichnam wenig mehr heraus, als ein galvanisches Zucken. Unsere Geschichte ist durch und durch ein geistreicher Müßiggang, ein unmächtiger Dilettantismus; wir ersparen uns die Handlungen durch einen Mo-

nolog über ihre möglichen Folgen. Wir haben wohl mitunter ein heimliches Thatengelüst, ein heroisches Erröthen, aber wir schlafen darüber, und über Nacht kommen allerlei Gedanken, die frische Farbe der Entschlossenheit mit dem Duft des Denkens zu überkränkeln. Wir sagen mit Hamlet: geschieht es jetzt, so geschieht es nicht künftig; geschieht es nicht künftig, so wird es jetzt geschehen; geschieht es nicht jetzt, einmal geschieht es doch; gefaßt seyn, das ist Alles! Und dabei bringen wir es zu einer passablen Bildung und Menschlichkeit. Kenntnisse haben Alle, Viele Talent, Einige Genie, aber unter zehntausend hat nicht Einer Charakter. Die freien springenden Muskeln der Geschichte, die gewaltigen Lebensenergien sind abgespannt, die majestätische Poesie der Charaktere ist dahin. An der orientalischen Frage erleben wir es wieder. Hätte ein Karl V., ein Friedrich II., ein Napoleon es mit ihr zu thun, was hätten wir nicht Alles schon erlebt, so oder so, Resultate doch, abzeichnende, gestaltende Resultate, nicht diesen langweiligen Wechsel von Noten und Gerüchten, diese jämmerlichen Rivalitäten, die nicht zu Wort kommen vor lauter falscher Freundlichkeit, die eine Honigrede auf der Zunge tragen und eine geballte Faust in der Tasche machen. Es ist, als arbeite Presse und Diplomatie dem Börsenspiel in die Hände — man betrachtet die orientalische Frage wie eine Wette: heute hat sie England gewonnen, morgen Rußland, übermorgen Frankreich, am Ende der Woche keiner. Das Thermometer der Geschichte ist aber ein anderes, als das der Börse. England betrachtet Aegypten als den Isthmus Europa's nach Ostindien; es kann nicht dulden, daß sich in diesem Angelpunkt dreier Welttheile eine Macht erhebe, die sich eines frühen Morgens einfallen lassen könnte, einen eigenen Willen zu besitzen. Daher Englands Haß gegen Mehemed, den kühnen, verschlagenen Barbaren; daher Englands Vormundschaft über die Pforte. Diese Vormundschaft erscheint aber wie die altrömische Patronentutel mehr als ein Vermögensrecht, eine eventuelle Erbschaft für den Tutor, denn als eine ehrliche Stellvertretung für den Pupillen. Rußland umgekehrt betrachtet die Dardanellen als die Schlüssel seines Hauses: du bist alt und schwach, sagt es zur Pforte, gib mir die Schlüssel; ich thue dir schon einen Gefallen wieder! Und dabei hält es nicht den Hut hin, aber den Helm, und die Pforte, alt und schwach wie sie ist, gibt die Schlüssel mit einem demüthigen Lächeln dem Schirmherrn in die Hände. Frankreich endlich poussirt den alten Mehemed gegen beide; es hält sich wie eine Tänzerin in der Schwebe zwischen Rußland und England, zwischen dem Padischah und dem Vicekönig, zwischen der alten Integrität und den „neuen Rechten." Hier wird die Perfidie sogar beredtsam; aber da sie selbst an ihre Großmuth nicht glaubt, wie will sie es von Andern verlangen? Mittlerweile geht im Orient eine ewige Nothwendigkeit ihren Weg: der entseelte Körper eines alten Weltreichs bricht zusammen, und aus seiner Asche wuchern junge Nationalitäten üppig auf, Wallachen, Serben, Bulgaren, Griechen, Armenier, Araber, Tscherkessen, Turkomanen! Man hat es wohl gesehen, daß eine Minorität siegreich Jahrhunderte hindurch zu herrschen vermochte, wo sie die Bedingung ihres Lebens an die Verfechtung eines starken großen Grundsatzes band und sich mit diesem identificirte; das Umgekehrte hat man nie erlebt. Nun aber sind die Türken in der Türkei eine Minorität ohne Grundsatz, denn der Islam ist als ein weltgeschichtliches Agens, mindestens diesseits des Bosporus, erloschen. Man hat die orientalische Frage von vornherein nur als ein Problem der Territorialpolitik angegriffen, das ist der Fehler. Man mußte die orientalische Frage entweder als eine rein orientalische sich selbst, das heißt, dem Strom der Ereignisse überlassen, oder man mußte, falls sie eine europäische seyn sollte, sie auch in einem europäischen Sinne auffassen, das heißt, man mußte sie stellen unter die Gesammtbeleuchtung und den Gesammtschutz aller abendländisch-christlichen Interessen. Man hat sich den Anschein davon gegeben, aber den Muth dazu nicht gehabt. — Das charakterisirt unser politisches Jahrhundert. Unterdessen gehen die Ereignisse ihren Weg, und wenn sie vollbracht sind, werden die Diplomaten sie ratificiren und, was sie nur beurkunden, geschaffen zu haben wähnen.. Wir Laien aber werden uns alsdann die Hände reiben und mit vergnügter Klugheit wie die zufriedenen Eltern in dem alten Volksmärchen ausrufen: lieber Himmel, was haben wir doch für eine kluge Else! (Allg. Z.)

Köln, den 31. Jan. Bei dem Auffahren der hiesigen Schiffbrücke ereignete sich gestern Vormittags der Unfall, daß durch das Anziehen eines Schiffstaues der Brückenwärter Wends ins Wasser geschleudert wurde. Trotz dem heftig wehenden Winde, dem hohen Wasserstande (50 Fuß) und der kalten Temperatur stürzten sich sofort, angekleidet wie sie waren, der Artillerielieutenant, Hr. Fellmer, von der einen, und der Sohn des Gastwirths zur „Belle vue" in Deutz, Hr. Paul Rener, welcher sich bei ähnlichen Gelegenheiten schon früher mehrmals rühmlichst hervorgethan, von der andern Seite in den Strom, und es gelang den Anstrengungen dieser Braven, den Verunglückten gerettet, ans Ufer zu bringen. Diese mit Gefahr des eigenen Lebens unternommene Rettung bot noch besonders durch den Umstand, daß der Hund des Hrn. Lieutenants Fellmer diesem sogleich ins Wasser nachsprang und zwischen den beiden Rettern ans Land schwamm, ein rührendes Schauspiel dar.

## Schweiz.

Aus Baselland schreibt man dem Solothurner Blatt: Es hat mich letzthin herzlich gefreut, den General Buser über die neuesten Umtriebe in der Landschaft zu vernehmen. Dieser alte Republikaner will nichts von dieser neuen Auflage von Freiheit wissen, wobei man die Gesetze nur so lange respektirt, als sie einem in den Kram taugen. Buser sagt: „Diese neumodischen Vaterlandsfreunde treiben mit der Freiheit denselben Spuck, wie die schwarzen Vögel mit der Religion. Sie sind so wenig übers Nierenstück sauber, als die Aristokraten."

## Spanien.

Das Eco de Aragon schreibt aus Valencia vom 6. Jan. „Schon seit langer Zeit ging das Gerücht, daß die Rebellen einen Ueberfall gegen unsere Stadt beabsichtigten. In der That begannen sie am 3. um halb 4 Uhr Morgens ein lebhaftes Feuer gegen das Thor Tales und griffen sogar das Thor von Castellon an. Aber die Garnison griff zu den Waffen und warf den Feind mit größter Energie zurück. Der Feind hatte fünf Bataillone und zwei Schwadronen Cavallerie. Sein Verlust belief sich in diesem Gefecht auf 33 Todte und etwa 80 Verwundete; ein großer Theil der letztern wurde nach den Ortschaften Ver, Alcudia und Ayodar transportirt. Es wurden auch viele Bauern in diesem Gefechte getödtet, denn die Rebellen hatten über 300 gezwungen, ihnen zu folgen und die Leitern zu tragen, deren sie sich bedienen wollten. Wir hatten in diesem Gefecht 5 Todte und 12 schwer Verwundete. Unter den Getödteten befindet sich Oberstlieutenant Iriarte."

## England.

London, den 29. Jan. In der heutigen Sitzung des Hauses der Gemeinen wurde mit Berathung über den Antrag Sir John Y. Bullers, das Haus solle erklären, daß es kein Vertrauen in die Minister setze, fortgefahren. Sir James Graham faßte sofort, wie schon vor ihm Alderman Thompson gethan, die Anschuldigungen der Konservativen gegen das Ministerium zusammen: seine Feindseligkeit gegen die protestantische Kirche in Irland, die Ernennung des Marquis v. Normanby, der Irland so tadelnswerth verwaltet, zum Staatssekretär des Innern, und Lord J. Russells, der in der Jamaika-Frage gescheitert, zum Kolonial-Minister; ferner, daß Fragen, wie die geheime Abstimmung und die Korngesetze, für offene Fragen erklärt worden seyen — nach

Lord Broughams Aeußerung ein bloßer listiger Ausweg von Leuten, die lieber ihre Aemter behalten, als ihre Pflicht thun: daß die Minister und ihre Partei die Chartistische Bewegung in das Leben gerufen, indem sie, wie Lord John Russel zu Liverpool, die öffentliche Erörterung politischer Fragen für das beste Mittel, um zur Wahrheit zu gelangen, erklärt, indem manche ihrer Anhänger ganz die Grundsätze der Volkscharte vertheidigt, indem sie Männer, wie Hrn. Muntz, jetzt Parlamentsmitglied für Birmingham, der Chartistischer Delegirter gewesen, zum Friedensrichter ernannt haben. Auch Parteilichkeit in der Aemterbesetzung warf er ihnen vor und tadelte zuletzt noch ihr Verfahren gegenüber von Canada. „Meine Klage gegen den edlen Lord Melbourne, so schloß er, geht dahin, daß sein ganzes öffentliches Benehmen nicht der Art war, um ihm das Vertrauen des Landes zu sichern, daß es im Gegentheil geeignet war, den Frieden zu stören. Aus diesen Gründen stimme ich für den Antrag des ehrenwerthen Baronets." Der Kriegssekretär, Hr. Macaulay, antwortete mit gewohnter Beredsamkeit, und nachdem er das schlechte Regierungssystem der Tories, ihre Spaltungen unter sich und ihre plumpe Anfeindung des Katholizismus in kräftigen Worten dargestellt hatte, ging er auf die Regierung Irlands über und zeigte ihre große Verschiedenheit unter der vorigen und gegenwärtigen Regierung. „Einst," fuhr er fort, „wenn die Fieberträume des Fanatismus vorüber, wenn unsere Kämpfe in demselben Lichte erscheinen, wie uns die Kämpfe unserer Vorfahren, wenn die Priester, die den Staat in Zuckung versetzen, unsere Politiker, welche die Kirche als Larve vornehmen, bei den Harleys und Sacheverells früherer Tage sind — dann wird man sich erzählen, es sey ein Theil des Reichs gewesen, der einen auffallenden Gegensatz gegen die übrigen Theile bot. Nicht, als wäre Unfruchtbarkeit sein Loos, denn sein Boden ist fruchtbar und wohl bewässert; nicht als wäre er für Handel und Verkehr unzugänglich, denn seine Küsten sind reich an Häfen, welche die Natur als Weltmärkte gezeichnet hat, nicht als wäre sein Volk zu stolz, um diese Vortheile zu benützen, oder zu kleinmüthig, um sie zu vertheidigen, denn durch Ausdauern von Mühen und muthigen Sinn zeichnet es sich aus unter den Nationen. Aber die Geschenke der Natur wurden nutzlos gemacht durch die Tyranney der Menschen. (Lauter Beifall.) Im zwölften Jahrhundert war dieses schöne Land eine eroberte Provinz, und das neunzehnte sieht es noch immer als eroberte Provinz. Die Reformation kam und brachte mancherlei Segnungen. Für Irland brachte sie blos Religionshaß, neuen Feuerstoff zur Entflammung des ewigen Nationalhasses, und in dem Namen: Papist, ein neues Kriegsgeschrei zu Belebung des Kampfes zwischen England und Irland. (Beifall.) Die Revolution kam und brachte England und Schottland bürgerliche und religiöse Freiheit; Irland brachte sie blos Verfolgung und Schmach. Im J. 1829 kam die Katholiken-Emancipation, aber sie kam zu spät, zu unfreundlich, nur als Concession der Furcht, und hatte kein angemessenes politisches System im Gefolge. Sie erweckte manche Hoffnungen, aber die Hoffnungen wurden getäuscht. Dann kam Aufregung und eine Reihe von Gefahren. Die Schwierigkeiten und die Gefahren nahmen allerseits überhand, bis endlich eine Regierung erstand, die sich entschloß, das einzige Mittel zu versuchen, das nie redlich und vollständig gegen Irland angewendet worden — Menschlichkeit und Gerechtigkeit. (Langer, anhaltender Beifall.) Der Staat, so lange der Stiefvater für die Mehrzahl, Vater blos für die Minderzahl, wurde nun der ganzen Familie ein gemeinsamer Vater. Die große Masse des Volks begann die Regierung als väterlich gesinnt zu betrachten. Bataillon auf Bataillon, Schwadron auf Schwadron verließ Irlands Gestade, da Sicherheit und Ordnung jeden Tag mehr erstarkten. Die, so einst an diesem Theile des Reichs verzweifelten, begannen nun zuversässig zu hoffen, daß er seinen Platz unter den Nationen Europas und die Stellung einnehmen werde, zu welcher er durch seine natürlichen Hilfsquellen, durch den Mutterwitz und das Talent seiner Kinder berechtigt ist. (Beifall.) Gehen wir auf unserer Bahn fort, und dann kümmere ich mich nicht darum, ob wir stehen oder fallen werden. Das Haus hat darüber zu entscheiden. Ob Sieg oder Niederlage unser Loos seyn wird, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß es Niederlagen giebt, die so glorreich sind, als Siege; und ich habe auch an einigen glorreichen Siegen Theil genommen. Es waren stolze, glückliche Tage, als, unter den Segnungen und Lobpreisungen von Millionen, mein edler Freund (Lord J. Russell) unser Führer war, als Hunderte vor unseren Thoren harrten bis zum Sonnenaufgang, um zu vernehmen die Zeitung von unserem Siege, als die großen Städte des Reichs ihre Bevölkerung ausschickten auf die Heerstraßen, der Post entgegen, die aus der Hauptstadt Kunde brachte, ob die Schlacht des Volks gewonnen sey oder verloren. Solche Tage können wir nicht mehr hoffen. Zwei solcher Triumphe wären zu viel für Ein Leben. Aber vielleicht wartet meines Freundes eine weniger erfreuliche, weniger heitere, aber nicht minder ehrenvolle Aufgabe, die Aufgabe, durch Jahre des Mißgeschicks hindurch zu kämpfen gegen die Ueberzahl, um die bürgerl. Freiheiten, um die Rechte des Gewissens aufrecht zu erhalten, die unzertrennlich vereint sind mit dem Namen seines erlaucht. Hauses. (Beifall.) An seiner Seite wird es ihm nicht mangeln an Männern, die, trotz allen Widrigkeiten, durch alle Wendungen des Schicksals, unter schlimmen Tagen und schlimmen Zungen, bis auf den letzten Mann, mit ungeschwächtem Muthe vertheidigen werden die edlen Grundsätze Miltons und Lockes. Mag man ihn auch aus dem Amte treiben, mag ihm das Loos fallen, den Rest seines Lebens in der Opposition hinzubringen, mag er das Ziel werden für den Haß der Parteien, die, so sehr sie unter einander mit tödtlichem Groll sich hassen, doch seine Duldung noch tiefer hassen; mag er ausgesetzt seyn der Wuth eines Laud von der einen, dem Fanatismus eines Preisegott Barebones von der andern Seite; mag er verzeichnet werden auf der geächteten Liste der Märtyrer und Kämpfer der Freiheit — die Nachwelt wird ihm nicht einen Platz verweigern unter Denen, welche in unseren Tagen es versuchten, in wahrer Einheit Sekten und Stämme, die sich nur zu lang angefeindet, zu verbinden und durch den milden Einfluß einer väterlichen Regierung auszutilgen die furchtbaren Spuren der Zwingherrschaft von Jahrhunderten." (Donnernder Beifall ertönte, als Hr. Macaulay geendet hatte.)

In der Unterhaussitzung am 31. Jan. wurden die Debatten über die Frage: „Ob Ihrer Maj. jetzige Regierung Vertrauen verdiene oder nicht" von neuem aufgenommen, und ein Viertel nach fünf Uhr Morgens endlich zum Schluß gebracht. Die Abstimmung ergab für Bullers Motion 287, gegen dieselbe 308, also eine ministerielle Majorität von 21 Stimmen.

## Schweden.

Stockholm, den 24. Jan. Morgen findet die feierliche Eröffnung des Reichstags statt. Gestern schickten die vier Stände sich gegenseitig ihre üblichen Begrüßungs-Deputationen zu, und heute machten ihre großen Deputationen den Allerhöchsten Herrschaften ihre feierliche Aufwartung. In der Antwort, welche Se. Maj. dem Bauernstande bei dieser Gelegenheit ertheilte, versicherten Sie, auf Verminderung der Auflagen bedacht zu seyn, welche seit Jahrhunderten den Landbau belasten; ein langer Friede biete die Mittel dazu dar.

## Türkei.

Konstantinopel, den 7. Jan. Nach dem bisher bestandenen Iltizam-Systeme wurden die Statthalte-

reien jährlich an die Meistbietenden übertragen, wodurch zu den größten Mißbräuchen Anlaß gegeben wurde. Ebenso gaben die Zehnten zu Mißbräuchen Anlaß. Die Getreidezehnten z. B. wurden nicht in Natur, sondern in Geld erhoben, und stets zu einer Zeit, da die Preise am höchsten standen. Auch das Kopfgeld von den Tributspflichtigen wurde äußerst willkührlich erhoben; man bestimmte den Betrag auf zehn Jahre zum Voraus und nahm auf die Todesfälle und Auswanderungen keine Rücksicht. Nach langer Berathung ist nun im Ministerrath einstimmig der Beschluß gefaßt worden, das Iltizam-System abzuschaffen. Im März soll ein neues System in Kraft treten. Jede Provinz erhält einen Rath, der für die ausschließlich von Muselmännern bewohnten Orte aus Muselmännern, für die, wo bloß Christen wohnen, aus Christen, und für die von gemischter Bevölkerung aus beiden zugleich besteht. Die Mitglieder werden von der Einwohnerschaft gewählt. Der Rath setzt je nach der Fruchtbarkeit des Bodens und den Mittelpreisen des Ertrags die Steuern an. (M. p. Z.)

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 6.)**

# Anzeigen.


## Maskengarderobe-Empfehlung.

Meine große, mit den neuesten Anzügen versehene Maskengarderobe habe ich durch den Ankauf einiger Theater-Costumes von ausgezeichneter Schönheit, von München kommend, so wie durch Verfertigung ganz neuer Dominos aus farbigem Atlas, altdeutscher Trachten, Charakter-Masken, bedeutend vermehrt, und lade hiemit zu gefälliger Benützung derselben ergebenst ein.

Meine Wohnung befindet sich im Hause des Wagnermeisters Herrn Ottmann, am Ende des Schmiedberges Lit. C. Nro. 230., Eingang rechts über eine Treppe.

**Crescentia Krauß.**

## Schafweide-Verpachtung.

Dienstag den 25. Febr. Nachmittags wird die Schafweide in der Flur Burggen, auf circa 200 Jchrt. Brach- und 20 Jchrt. Wiesfeld, im Wirthshause des Julian Hartman versteigert, und vor der Steigerung die Pachtbedingnisse kund gegeben werden.

Burggen, im königlichen Landgerichte Füssen, den 7. Febr. 1839.

**Probst**, Vorsteher.


## Fremden-Anzeige vom 8. Febr.

**Eisenhut.** Die HH.: Lindenbauer, Pfarrer von Mehring; Wintergerst, Pfarrer von Hohenried; Bestler, Curatorpositus von Heilig-Kreuz bei Kempten; Platzer, App.-Ger.-Accessist von Neuburg; Thannhauser, Kfm. von Ichenhausen; Moll, Kfm. von Ichenhausen; Hechinger, Kfm. von Harburg; Wintergerst, Kfm. von Ellwangen; Bauer mit Frau, Hdlsm. v. Buttenwiesen; Jgfr. Zimmermann, Maurermeisterstocht. v. Dinkelsbühl.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 9. Febr. 1840:

**Das Majorat von Nunsiten,**

oder

**Der Erbvertrag.**

Drama in 2 Abtheilungen und 5 Aufzügen.

☞ Herr Jerrmann vom Hoftheater zu Mannheim den „Daniel" als vorl. Gastrolle.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 92 P. 89 G.

Detto Actien bei Erscheinen 92 P. 89 G.

Wiener Nordbahn — P. — G.

Venezianer-Mailänder 113¾ P. 113 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 7. Febr. 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 569 | 527 | 16 | 38 | 15 | 47 | 15 | — | — | 6 | — | — |
| Kern | 96 | 96 | 17 | 8 | 16 | 11 | 14 | 28 | — | — | — | 13 |
| Roggen | 298 | 298 | 11 | 13 | 11 | — | 10 | 47 | — | — | — | 16 |
| Gersten | 404 | 384 | 13 | 18 | 12 | 30 | 11 | 51 | — | — | — | 5 |
| Haber | 124 | 124 | 4 | 51 | 4 | 37 | 4 | 28 | — | — | — | 7 |

## AUGSBURGER BOERSE 8. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | 100½ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 117 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109⅜ | 108⅞ |
| detto à 4% | 101½ | 101 |
| detto 3% | 82½ | 81¾ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1718 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103½ | 102¾ |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99½ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnborg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99 |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅜ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 26 |
| Friedrichd'or . . | | 9. 35 |
| Scheidgold . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 50½ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6. |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 6. 8. Februar 1840.


## Der Hölle erste Gabe ist der Geiz.

(Schluß.) Simon schlich eines Tages um die Mittagsstunde durch die Gassen der Stadt, in der Absicht, auf die wohlfeilste Weise ein Mittagsbrod zu finden. Er hatte ein merkwürdiges Ansehen. Seine bleiche Gesichtsfarbe, die wenigen Kopfhaare, die schüchtern zu Boden geschlagenen Augen, den gebogenen Rücken und die schmutzige, halb zerrissene Kleidung — wer hätte die Leidenschaft, welche sein Teufel war, nicht sogleich mit leserlichen Zügen an dieser Menschengestalt erkannt? Endlich war er bis zu einem Carmeliter-Kloster gekommen, wo er vor der Kirchenthür sein Mittagsbrod, wie es an Bedürftige der ärmsten Classe abgereicht wird, zu erhalten hoffte. Heute aber fand er mehre Bettler, als dieß gewöhnlich der Fall seyn mochte, vor dem Eingang zur Küche. Mit neidischen Augen blickt er eine dieser erbarmungswürdigen Gestalten nach der andern an und drängt in dem Kreise ungestüm vorwärts. Da fällt sein Blick auf eine abgehärmte weibliche Gestalt im Bettlerkleide, die Brust bis an den Hals von krebsartigen Geschwüren ergriffen. Sein Blick will sich wegwenden, aber eine überirdische Gewalt zieht ihn wieder zurück und hält ihn an dem schauerlichen Gegenstand fest. Das Weib faßt ihn gleichfalls ins Auge. Endlich schlägt sie die dürren Hände verzweifelnd zusammen und ruft in dem erschütterndsten Tone: „Auch du, Simon, mein Sohn! unglücklicher, entarteter Mensch!“ Nun erstarben ihr die Worte auf der Zunge; sie sinkt ohnmächtig nieder, stürzt von den Stufen, welche zu dem Kloster führen, herab. Als man herbeieilt, sieht man sie mit dem Tode ringen. — Die Unglückliche hat sich das Haupt zerschmettert.

An der Stimme hatte Simon die Mutter erkannt. Wie ein Wahnsinniger flieht er nach Hause, warf die Thür hinter sich zu, schob den Riegel vor. Man will ihn die ganze Nacht hindurch ächzen und schluchzen gehört haben. Beim anbrechenden Tage aber ward er ruhiger, und da er Niemand zu irgend einer Dienstleistung verpflichtet hatte, auch es nie dulden wollte, daß Jemand in seine Stube trat, so kümmerte sich auch Niemand um ihn. Da aber dieser Tag und die folgende Nacht zu Ende ging, ohne daß Einer im Hause den Geizhals ausgehen gesehen hatte, fing man Verdacht zu schöpfen an. Man pocht an seine Thür, keine Antwort ertönt. Nun wird die Wache herbeigerufen, die starke, eisenbeschlagene Thür mit Gewalt eingesprengt — was für ein Anblick — das erblaßte Haupt auf die Casse gestützt, lag Simon todt auf den Boden hingestreckt! Seine wenigen Haare waren aufwärts gesträubt, seine fleischlosen Finger hielten das Schloß der Casse und seine starren Augen waren blutig roth noch darauf gewandt. Die schreckliche Leidenschaft schien ihn getödtet zu haben. Die, welche den Leichnam sahen, schauderten zurück und riefen: „Gott, sey bei uns!“

Das unermeßliche Vermögen, welches er hinterließ und das drei Menschenleben gleichsam aufgezehrt hatte, fiel lachenden Erben anheim, die es lustig, und die bejammernswerthe Thorheit Derjenigen, welche es gesammelt haben, verlachend, jubelnd verschwendeten. Aber mit diesem Gelde war nicht der Segen des Himmels. Auch die verschwenderischen, lachenden Erben wurden hierdurch bald unglücklicher, als sie es früher in ihrer Armuth gewesen. Hundertfache Qualen waren aus dieser Saat für sie zu Früchten gediehen. Keiner aus ihnen dankte den zwei Geizigen für ihre Schätze, welche sie für andere gesammelt und zurückgelassen. Manchen hörte man ächzen: „Fluch lag auf diesem Gelde! Ach, hätte ich es niemals erhalten, ich wäre arbeitsam, redlich geblieben! Der barmherzige Gott sey uns gnädig!“

Dieses ist die Geschichte zweier Reichen. Armer, der du es ohne deine Schuld bist — blick um dich, schenke den Gefallenen dein Mitleid, wünsche dir aber solch einen Reichthum nie!

## Der Herr verläßt uns nie.

Je mehr ich die Menschen kennen gelernt habe, desto inniger ward die Ueberzeugung in mir, daß sie, mit äußerst wenigen Ausnahmen, an jedem Uebel, welches sie trifft, selbst Schuld sind. Freilich steht die Veranlassung zu unserem Mißgeschicke nicht immer mit den Folgen desselben im Verhältnisse, und oft ist die Schuld gering, während das aus ihr entstandene Unglück einflußreich für ein ganzes Menschenleben bleibt; aber daß wir selbst die Quelle unserer Leiden sind, bleibt dessenungeachtet eben so wahr, als der Gegensatz meiner Behauptung, daß wir uns unser Glück selbst schaffen, es mit Geduld und Beharrlichkeit sogar aus den finstern Wolken des Mißgeschickes an das Licht der Freude zu ziehen, und die trübsten Seiten des Lebens durch eigene Kraft zu erheitern vermögen.

Junge Leute, welche nur wenige Jahre hindurch mit vorurtheilsfreiem Sinne in die Welt blicken, können gar früh bemerken, welche Veränderungen in den Lebenslagen ihrer Umgebung sich in den kürzesten Zeiträumen zutragen. Mächtige stürzen von ihrer Höhe, Rei-

che werden arm, Trostlose finden Freunde, Verlassene gewinnen Antheil und Schutz. Diese Unbeständigkeit des menschlichen Schicksales, so niederschlagend sie auch in mancher Hinsicht seyn dürfte, muß doch neues Leben in das zitternde Herz des Muthlosen zaubern. Ja, mein junger Freund! sey verlassen und arm, ohne Hilfe und Stütze — verdienst du es, besitzest du Tugend und Verstand genug, so kannst du mit eigener Kraft den Stern des Glückes in deinen Wirkungskreis ziehen!

Unter jenen Menschen, welchen das Glück schon in den Jahren der Kindheit zürnend den Rücken gewendet, war Willibald gewiß nicht der Letzte. Seine Aeltern, arme Landleute, starben so frühzeitig, daß er ihren Verlust noch nicht zu fühlen vermochte; und nun, da er erst 8 Jahre alt war, entriß ihm der Tod noch seine einzige Stütze, einen Verwandten, welcher ihn aus christlicher Liebe, so bedrängt auch seine eigene Lage gewesen seyn mochte, erhalten hatte. Kein Vermögen, von welchem der Verwaiſete hätte ernährt werden können, blieb übrig. Der Gerichtsschulze ergriff ihn daher, um ihn von Haus zu Hause zu führen, ob nicht Einer sich des verlassenen Kindes annehmen wolle. Nur am äußersten Ende des Dorfes ließ sich der Viehhirt mit unwilliger Miene bereit finden, den bitterweinenden Kleinen auf einige Zeit in sein Haus und seinen Dienst zu nehmen. Er beschloß, ihn als Hirtenknaben zu verwenden, um dadurch einen Knecht, dem er Lohn geben müßte, zu ersparen.

Welch ein Pflegevater ihm zu Theil geworden sey, konnte der arme Willibald frühzeitig genug wahrnehmen. Kaum hatte sich der Schulze entfernt, so setzte sich der Knabe, müde und weinend über sein Loos, in eine Ecke der Stube. Aber zornig sprang sein neuer Herr auf ihn zu, indem er ihm eine Maulschelle versetzte, daß er beinahe besinnungslos von der Bank auf den Boden herabgestürzt wäre. „Ich will dich lehren, Bengel!“ schrie er mit erschütternder Stimme, „sich in der Stube niederzusetzen, ohne gearbeitet zu haben!“ Hiermit packte er ihn beim Arme, riß ihn wild von der Erde auf und warf ihn zur Thür hinaus, indem er mit Flüchen befahl nach den eben hereingekommenen Schafen zu sehen und gemeinschaftlich mit den Knechten für selbe Futter zu streuen.

Der geängstigte Kleine suchte sich in sein kummervolles Loos zu schicken. Doch weder sein Gehorsam, noch sein herziges Wesen, welches ihm ansprechende Reize verlieh, vermochten es, die Ausbrüche des rohen Charakters seines Herrn von sich entfernt zu halten. Er ward schon in den ersten acht Tagen von dem Wütherich öfter mißhandelt. Mit thränenvollen Augen legte er sich täglich auf sein Strohlager hin, und mit Angst vor neuen Mißhandlungen erhob er sich an jedem frühen Morgen, ehe noch das Licht des Tageslicht auf ihn blickte.

Eine kleine Heerde ward ihm übergeben. Da geschah es denn, daß eines seiner Schafe plötzlich auf freiem Felde erkrankte. Es fiel um, blickte mit seinen starren Augen mitleidig auf den jammernden Knaben hin, als fürchtete es mehr die Wuth des grausamen Herrn für ihn, als den nahenden Tod für sich selbst. Das Thier verschied und Willibald zitterte vor Furcht. Er zauderte, nach Hause zurückzukehren; als es aber Abend ward, und der Mond bereits über die Berge hervorgetreten war, kam ihm der Hirt, durch das Ausbleiben der Heerde besorgt, auf der Straße entgegen. Er bemerkte sogleich das zerstörte Wesen des Knaben, und als er ihn mit zornsprühenden Blicken fragte, warum er so lange auf der Weide verweilt habe, sank dieser vor ihm nieder und bekannte schluchzend, wie ihm eines seiner Thiere gestorben. „Nichtswürdiger Bursche!“ schrie der Unmensch, „dein ist die Schuld; auf eine allzufette Trift hast du die Heerde geführt! ich schlage dich todt!“ Nun hob er den schweren Knittel, von dem Ein Schlag hingereicht hätte, die unmenschliche Drohung sogleich zu erfüllen. Willibald stieß einen Schrei aus. Sieh! da fühlte sich der Arm des Hirten von einer Hand zurückgehalten. Er blickte wüthend zurück, und sah einen vornehmen Herrn vor sich stehen. „„Was hat Euch der Kleine gethan, daß Ihr ihn also mißhandeln wollt?““ fragte ihn dieser. „Um mein bestes Schaf hat mich der Bube gebracht: mein ist der Nichtswürdige, und Niemand soll mich daran hindern, daß er es mit seinem Rücken bezahle!“

Willibald umklammerte die Füße des Fremden, und rief: „O hilf mir und rette mich aus den Händen dieses Mannes! Mein Vater, der im Himmel ist, wird's dem lieben Herrgott sagen, und dieser wird es dir wieder vergelten. Hilf mir, lieber Mann!“ Die Angst des Knaben, seine kindliche Bitte, überdieß das Ansprechende in seiner Gestalt rührte den Fremden. Er forschte bei dem rauhen Hirten nach seinen Verhältnissen, und wie er hörte, daß er eine verlassene Waise sey, zog er die Börse, bezahlte das verlorne Schaf und nahm den Knaben mit sich, indem er sprach: „„Beruhige dich, ich will für dich sorgen, Kleiner! aber wirst du mich auch dann lieb haben?““ — Wie einen Vater, guter fremder Mann, wenn du mich nur nicht so schlägst, wie dieser häßliche Mensch!“ sprach der arme Knabe, und seine Thränen versiegten.

Der liebe Gott hatte ihm einen Retter gesendet; denn unschuldige Kinder stehen in Seiner Hand!

Der Fremde, welcher Willibalden zu sich genommen und ihm Vater zu werden versprochen hatte, war ein kinderloser Kaufmann aus Cadix, Günther genannt. Vor Kurzem hatte er seine Gattin verloren; und wie er nun allein da stand in der Welt, war es ihm ein ganz eigener Trost, ein Wesen an sich zu ketten, von dem er Liebe und Dankbarkeit hoffen durfte. Freundlich blickte er Willibald an, und dieser, dem seit seiner Geburt noch nicht so wohl geworden war, schien in einen Himmel versetzt. Die reinste Freude lächelte aus seinen Augen und die unbefangene Zärtlichkeit, mit welcher er den neuen Vater umfing, bewies deutlich, daß sein kleines Herz nicht arm an edlen Gefühlen sey.

Günther ließ dem Knaben eine zweckmäßige Erziehung geben. Er sollte zum Kaufmann gebildet werden, um einst seinem Wohlthäter an die Hand zu gehen. Willibald lernte gern und ließ seinen Herrn die Gunst, welche er ihm als Hirtenknaben bewiesen, niemals bereuen. Hatte ihm auch dießmal der Zufall, wofür man die Schickungen der Vorsicht mit kurzsichtigen Augen so häufig zu halten pflegt, die Hilfe eines edlen Mannes gewonnen, so trugen später sein Benehmen, sein Fleiß und sein vortreffliches Herz das Ihrige bei, mit eigenem Verdienste die zufällig erworbene Gunst zu erhalten und sie mit jedem Tage zu steigern. Wahrscheinlich würde Herr Günther sich künftighin weniger großmüthig und väterlich des Verwaiſeten angenommen haben, wenn sich dieser nicht so dankbar gegen ihn betragen hätte. So reicht uns Blinden wohl oft das Glück seine Hand; wir müssen aber dann die Augen eröffnen und wohl darauf sehen, wie wir sie festhalten können.

Nach einigen Jahren konnte Willibald in der Schreibstube ver-

wendet werden, und hier zeigte sich deutlich, welch ein unbeschränktes Vertrauen seine Arbeitsliebe und sein Eifer verdienten. In seinem neunzehnten Lebensjahr vertraute ihm Günther die Handlungskasse, und so gefährlich diese Stellung auch in solch einem Alter war, so bewies er hierbei einen eben so rechtschaffenen als besonnenen Sinn. Willibald besaß seines Wohlthäters ganzes Herz, und Günther nannte ihn nie anders als seinen Sohn.

Als nun Willibald so herangereift war, daß er ins männliche Alter trat, so beschloß sein Pflegevater, ihn fremde Länder sehen zu lassen. Er führte ihn auf seinen Handlungsreisen durch die schönsten und merkwürdigsten Reiche Europas. Dadurch ward der Kopf des jungen Mannes aufgeklärt, manches Vorurtheil, welches eine enge und eingeschränkte Lebensweise mit sich bringt, schwand vor der Leuchte aufmerksamer Beobachtungen, die er überall anstellte. Sein Herz und Gemüth aber blieb immer dasselbe, und mit dem kindlichsten Sinne hing er an seinem Pflegevater, dessen Theilnahme und Rath auch bei dieser Gelegenheit seine Stütze war.

Schon eilten sie ihrer Heimath zu, der sie sich zu Lande von Madrid aus näherten, als sie drei Räuber auf freier Straße überfielen. Der Kutscher sank, von einem Pistolenschusse getroffen, todt vom Sitze herab. Der Diener, welchen sie bei sich hatten, setzte sich zur Wehre, stieß einen derselben nieder, doch ein zweiter Schuß streckte auch diesen zu Boden. Günther war in der größten Angst und hielt sich mit Allen rettungslos verloren; aber Willibald, welcher einen unerschrocken Charakter besaß, schoß nach dem zweiten Räuber und verwundete ihn so, daß er blutend zur Erde fiel. Schon hatte der Dritte seinen Säbel gegen Günthers Haupt geschwungen, als Willibald in Blitzesschnelle mit seinem vorgestreckten linken Arme den tödtlichen Hieb auffing. Das Schwert des Räubers fuhr in diesen und hatte ihn tief verwundet. Herr Günther gewann aber Zeit, riß seinen Degen aus der Scheide, der unerschrockene Willibald sprang aus dem Wagen, packte voll Löwenwuth mit dem rechten Arme den Bösewicht beim Genicke, und während dieser sich umwandte und mit ihm rang, durchbohrte ihn Günther mit seinem Degen.

Die zwei schwer verwundeten Räuber stöhnten und murmelten zwischen den blassen Lippen fürchterliche Flüche; Günther aber sank seinem Willibald, welcher sich aus der krampfhaften Umarmung des sterbenden Mörders losgerissen hatte, und am ganzen Leibe mit Blut bedeckt war, an die Brust und rief: „Mein Sohn! mein Sohn! du hast mir das Leben gerettet!"

Mit väterlicher Sorgfalt forschte er nach der tiefen Wunde am Arme; verband sie, so gut er's vermochte, und da weder der Kutscher, noch sein Diener ein Lebenszeichen von sich gaben, so ergriff er selbst die Zügel der Pferde und fuhr mit Willibald, so schnell als die Pferde vermochten, nach dem nächsten Flecken.

Sie sandten von dort aus Leute zu dem Kampfplatze hin, um nach den Gebliebenen zu forschen, und riefen einen Wundarzt, welcher Willibald's Wunde verband. Der Kutscher und Diener waren sammt einem Räuber verschieden; zwei derselben wurden noch lebend, aber tödtlich verwundet, eingebracht. Sie gaben den Gerichten ihre Schlupfwinkel an, aus welchen man die übrigen Genossen hervorzog.

Die tiefe Wunde Willibalds bedurfte einer aufmerksamen Beachtung. Er konnte zwar seinen Vater nach wenigen Tagen in die nahe liegende Heimat begleiten, aber dort angekommen, verfiel er in ein heftiges Fieber, und man war, des zu befürchtenden Brandes an der Wunde willen, mehrere Tage um sein Leben in Sorgen. Bei dieser Gelegenheit sah er deutlich, wie herzlich ihn sein Pflegevater liebte. Günthers Sorge und Kummer übertraf alle Beschreibung. — Wie nun der Arzt die Versicherung gab, daß nichts mehr zu besorgen und Willibald außer Gefahr sey, fand dessen Freude keine Grenzen. Er stürzte seinem Sohne mit Thränen in den Augen an die Brust, nannte ihn den Retter seines Lebens, den Trost seines Alters, und pries sich den glücklichsten Vater.

Willibalds Wunde heilte zwar zu, aber sein linker Arm blieb steif. Günther sah dieß mit tiefem Bedauern, aber Willibald rief: „Dieses Zeichen an dem Arme bleibt mir ein tröstendes Andenken an die seligste Stunde meines Lebens." — „„Sage vielmehr: an die edelste That eines dankbaren Herzens, die ich nur mit väterlicher Treue belohnen kann!"" antwortete ihm Günther mit Rührung. Er drang dem jungen Mann eine Summe von 6000 spanischen Thalern auf, damit er, wie er sich ausdrückte, nun gleichfalls daran zu denken anfange, sich Vermögen zu sammeln. — Willibald legte sie für seine künftigen Lebenstage in die Bank.

Nach Kurzem setzte Herr Günther seinen letzten Willen auf und bestimmte den geliebten Pflegesohn zum einzigen Erben. Ohne dessen Wissen steckte er dieses Dokument unter seine geheimsten Papiere. Er hörte nicht auf, ihm täglich Beweise seines Vertrauens und seiner Liebe zu geben. So war dieser junge Mann glücklicher als Einer seines Gleichen, und einen nicht geringen Beitrag hierzu gab ihm das Bewußtseyn, daß seine dankbare innere Gesinnung dieses glücklichen Looses nicht unwürdig sey.

Wie früher, so fuhr auch jetzt Willibald fort, sich des Handlungsgeschäftes seines Wohlthäters mit ganzer Seele anzunehmen. Auch gedieh unter seiner Leitung jedes Unternehmen auf eine wunderbare Weise, und das ihm anvertraute Vermögen wuchs um bedeutende Summen.

Der Kaufmann Günther hatte keinen nähern Verwandten, als einen Neffen, welcher vor mehreren Jahren durch den Tod seines geliebten Bruders ein sehr großes Vermögen geerbt hatte. Kronstein, dieß war sein Name, das einzige Kind zärtlicher Aeltern, wurde durch allzugroße Liebe derselben verzogen. Indem man in seiner frühesten Jugend schwach genug war, ihm merken zu lassen, daß nur Er es sey, nach welchem alle Wünsche der Eltern zielten, ward er allmählich zum gröbsten Egoisten gebildet; sein Geist und noch mehr sein Herz blieben zurück; eine unersättliche Begierde lag in seiner verwahrloseten Seele und sein Durst nach ausschweifenden Vergnügungen war durch keinen Genuß mehr zu stillen. Bald bemerkten die Eltern, daß ihr Sohn nicht so erzogen sey, wie sie es wünschten; aber nur der klügere Vater sah, zu seinem tiefsten Schmerz die Ursache dieser Verdorbenheit ein. Als er, sehr unruhig und schmerzlich gequält über das künftige Loos seines Sohnes, am Sterbelager mit dem Tode rang, betete er für ihn und sein Glück; er faßte die Hand seines schluchzenden Weibes und sprach: „Es drückt mich, Ottilie! daß ich in der Erziehung unseres Sohnes allzuwenig Ernst und zu viele Schwäche bewiesen. Ich bin an seinen Verirrungen Schuld, und nun ist es daran, daß ich nicht nur für mich, sondern auch für seine Vergehungen Rechenschaft ablegen soll!" Ottilie suchte ihn zu beruhigen; aber sie fühlte im Innern, daß er wohl Recht hatte. — Kronstein starb, und sein Sohn war einziger Erbe.

Es ist besser, Kindern eine gute Erziehung, als ein großes Vermögen zu hinterlassen; denn mit jener können sie sich Geld und Glück erwerben, ohne dieselbe aber werden sie auch den größten Reichthum weder heiter noch lange genießen. Diese Erfahrung bewährte sich auch bei dem jungen Kronstein auf eine traurige Weise. Im wilden Taumel war bald sein Erbe verschwendet worden. Sein Charakter hatte jeden besseren Menschen von ihm gescheucht, und so stand er allein da in der Welt, anderen zur Scheu und sich selber zur Qual. — Günther, der ihm anfänglich manches Opfer gebracht hatte, zog denn nun auch seine Hand von ihm ab; denn er meinte, daß nur die Noth den starrsinnigen Wüstling vielleicht noch auf bessere Wege zu führen vermöge.

Verirrte und böse Menschen suchen die Folgen ihrer Fehltritte nie da, wo sie zu suchen sind, nämlich in ihnen selbst, sondern meinen sie immer in Andern zu finden. Also hielt auch Kronstein den biedern Willibald für die Ursache, daß ihm der Onkel täglich mehr seine Gunst entzog. Mit neidischen und zornerglühenden Blicken sah er jenen seinem Gönner immerfort theurer werden, und der Gedanke, daß ihm dieser die sehnlich erwartete Erbschaft des reichen Onkels entziehen könnte, versetzte ihn in unbeschreibliche Wuth. Er verfolgte den Unschuldigen heimlich und offen, legte ihm Fallen, schoß mit den Pfeilen der giftigen Verleumdung nach ihm. Willibald entging mit seiner Lebensklugheit jenen, und entkräftete diese mit seinem stets gleichen, immer redlichen Wandel vor Gott und den Menschen; aber sein zartes Herz empfand darüber kränkendes Leid, daß er ohne Verschulden einen unversöhnlichen Feind habe; und wenn er von Kronsteins verleumderischen Nachstellungen Kunde erhielt, so preßte nicht die Furcht, wohl aber ein nagender Schmerz, den der Gute immer empfindet, wenn er sich verkannt weiß, sein reines Gemüth.

Um diese Zeit war es, daß Hr. Günther sich plötzlich zu einer Reise nach der Insel Cuba entschloß, wo er eine Niederlage und große Verbindungen hatte. „Es wird wohl das Letztemal seyn", sprach er zu Willibald, „daß ich diese Reise mache; denn ich werde alt und schwach, aber sie ist nothwendig; auch drängt es mich unwiderstehlich dahin. Leid thut es mir mein Sohn, dich nicht mit mir nehmen zu können. Du siehst, die Geschäfte meines Hauses bedürfen deines rastlosen Eifers. Und nur wenn ich dich bei denselben weiß, vermag ich ganz ruhig zu seyn." Mit großem Schmerze ergab sich der Pflegesohn in diese Verfügung.

Nach der Abreise Günthers beruhigte sich zwar Willibald um so mehr, da derselbe in zwei Monaten längstens zurückzukehren versprach. — Jener lebte nun ganz seinem Berufe. Er schien jetzt, da ihn sein Prinzipal nicht beobachten konnte, noch strenger in der Erfüllung auch der geringsten seiner Pflichten zu Werke zu gehen; und den schönsten Lohn hoffte er darin zu finden, wenn sein theurer Vater zurückkehrt und mit dem Stande der Angelegenheiten des Hauses völlig zufrieden seyn würde.

Dieser aber kehrte leider nach der festgesetzten Zeit nicht wieder. Willibald war in einer erbarmungswürdigen Seelenstimmung. Herber Kummer und quälende Besorgnisse treuer Liebe preßten seinem Gesichte ihre unverkennbaren Spuren ein. Noch befürchtete er nur eine schwere Krankheit des geliebten Wohlthäters; aber wer beschreibt seinen Schrecken, als Kronstein ganz unerwartet mit triumphirender Miene in die Schreibstube trat. Gerichtsbeamte und zwei Matrosen begleiteten ihn. „Herr Willibald!" rief er in einem hämischen Tone, „dieses Haus bedarf Ihres Eifers nicht weiter! Günthers Schiff ist auf der Reise nach Cuba gestrandet und Herr Günther selbst, nach dem gerichtlich beschwornen Zeugnisse dieser zwei Matrosen, die sich allein von dem Schiffbruche gerettet, zu meinem Leid ertrunken! Ich — sein Neffe — bin seines Nachlasses Erbe."

Willibald sank mit einem Schrei des Entsetzens zu Boden. Kronstein wandte sich gefühllos ab. Willibald ward auf sein Zimmer gebracht; das Leben schien aus ihm gewichen zu seyn.

Wehmuthsvoll blickte der herbeigerufene Priester, ein treuer Freund Günthers und seines Sohnes, auf den Unglücklichen hin und sprach, erschüttert von diesem Anblicke: „Wer hätte dieses vor Kurzem geahndet! So ist steter Wechsel, in Freuden wie in Leiden, der Sterblichen Loos!"

Während nun Willibald in einer todesähnlichen Erstarrung lag und man für sein Leben gerechte Besorgnisse hegte, hatte sich Kronstein in die Gemächer des Oheims begeben. Mit frecher Hand riß er die geheimsten Fächer seines Schreibtisches auf, worin er bald das Testament desselben, mitten unter wichtigen Schriften fand, welches er denn sogleich in Stücke zerriß und in das Feuer warf. Durch dieses Verbrechen ward er Herr des ganzen schönen Vermögens; und der übermüthige stolze Blick, mit dem er in die Schreibstube zurücktrat, bewies es Allen, die seiner in Furcht harrten, wie sich ihr Schicksal gewendet. Die treuen Diener Günthers wurden im Antlitze bleich, als sie diese Nachricht auf seiner Stirne lasen und bald durch seinen Mund bestätigt fanden, daß kein letzter Wille ihres Herrn seiner Willkür Schranken gesetzt.

Kronstein erklärte, daß vor der Hand alle Commis des Handlungshauses in seinem Dienste verbleiben könnten; nur Willibalden möge angedeutet werden, daß er, sobald, als nur immer möglich, sein Haus verlasse.

Dieser aber verfiel in eine gefährliche Krankheit. Als er den Wunsch des unwürdigen Erben vernahm, so ließ er nicht nach, bis man ihn, ungeachtet seines gefährlichen Zustandes, in eine andere Wohnung gebracht hatte. Von Tag zu Tag verschlimmerte sich der Charakter der Krankheit, welche denn endlich in ein Nervenfieber überging. Lange Zeit sprach er irre, und in den gefährlichsten Augenblicken rief er: „Mein Vater! mein Vater! — zu dir!" — Oft sah er in solchen Momenten des Irrseyn den Arzt für den Herrn Günther an. Er erhob sich dann in dem Bette, sprang in einer augenblicklichen Spannung der Nerven aus demselben, wollte ihn mit einem Schrei der Freude umarmen, und sank, wie todt, zu des Doctors Füßen.

Der menschenfreundliche Arzt widmete ihm die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit; aber lange zweifelte er, ob es der Kunst gelingen würde, ihn dem Tode zu entreißen. „Und, wenn seine jugendliche Kraft noch siegt," sprach er mit niedergeschlagener Miene zu den bekümmerten Freunden, „so fürchte ich, daß nur sein Körper genese, aber seine Seele wird entweder einem unhaltbaren Trübsinn, oder sein Verstand dem Wahnsinn erliegen! ach, ich liebe ihn allzu sehr, als daß ich unter solcher Bedingung für ihn nicht lieber den Tod wünschte."

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 40.** den 9. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

* Augsburg. Den 17. Jan. d. J. erhielt der höchw. Tit. Hr. P. Ulrich Hartenschneider aus dem Stifte Kremsmünster, derzeit Pfarrer an der Stiftspfarre zu Pfarrkirchen, in Anbetracht seiner ausgezeichneten Verdienste um das Lehrfach, um Kirche und Staat, von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die große goldene Civil-Verdienst-Ehren-Medaille an der Gnadenkette. Der Dekorirte diente seinem Vaterlande über 30 Jahre als Professor, zuerst aus der Kirchen-, dann aus der Welt- und endlich aus der Naturgeschichte, zu gleicher Zeit versah er auch mit gleicher Auszeichnung die Seelsorge und die Bibliothek in seinem Kloster. Gewiß kein Fremder verließ die gastfreundlichen Hallen Kremsmünsters, ohne daß er mit Achtung und Liebe erfüllt worden wäre für diese Zierde seines Stiftes. Noch in seinen alten Tagen bewog ihn sein für alles Edle und Gute stets reger Geist dem hochherzigen Rufe Sr. Maj. des für Religion, Wissenschaft und Kunst gleich besorgten Königs **Ludwig** nach Augsburg zu folgen, wo er durch 5 Jahre als Prior und Lyceal-Professor an der Abtey zu St. Stephan mit ausgezeichneter Thätigkeit arbeitete, bis ihn endlich der Vorstand seines Stiftes an die Stiftspfarre zu Pfarrkirchen — seinem Lieblingsposten schon von Jugend auf — zum großen Leidwesen seiner Mitbrüder zu St. Stephan und seiner vielen Freunde und Verehrer berief. Die allseitige Gelehrsamkeit und hohe wissenschaftliche und conversationelle Bildung dieses Mannes, seine Frömmigkeit und Tugenden als Priester, seine Freundlichkeit, Gefälligkeit und Anspruchlosigkeit sind uns noch zu Gut im Gedächtnisse, als daß wir nicht unsere innige, warme Theilnahme an seiner Auszeichnung von Seite seines Monarchen in diesen Blättern aussprechen sollten, mit dem herzlichen Wunsche, er möge noch recht viele Jahre dieses wohlverdiente Zeichen seiner Verdienste tragen, aber auch dann und wann bei seinen Berufsgeschäften ein freundliches Andenken spenden seinen Ihn nie vergeßenden und stets auch in der Entfernung liebenden Freunden und Verehrern in Augsburg.

Aus Franken, den 6. Febr. Schon zu Anfang des Jahres 1838 bemühte man sich, durch die wohldenkenden und wohlbedachten Pressen von Leipzig, Hannover, Frankfurt u. s. w. das Publikum glauben zu machen, Oesterreich habe bei der Bekämpfung der katholischen Kirche die Vermittlung übernommen. Gleichzeitig wurde der Fürstbischof von Breslau bald als der künftige Patriarch einer von Rom getrennten, deutsch-katholischen" Kirche, bald als die „geeignetste und würdigste Mittelsperson" zwischen der preußischen Regierung und dem Oberhaupte der Kirche, deren Diener er ist, bezeichnet. Von den Ansprüchen des besagten Prälaten auf die Patriarchenwürde ist es allmählich wieder ganz still geworden, da man wohl eingesehen hat, daß es mit der Errichtung einer „deutschkatholischen" Kirche doch nichts sey, sondern daß die Katholiken Deutschlands bleiben wollen, was sie sind — römisch-katholisch. Nicht so mit der angeblichen Vermittlung Oesterreichs und der Vermittlung des Fürstbischofs von Breslau! Beide werden in größern oder kleinern Zwischenräumen, sogar fast ohne Veränderung der Form, in den bekannten Blättern immer wieder auf das Tapet gebracht, als ob man meinte, daß der Kohl durch's öftere Aufwärmen dem Publikum schmackhafter werden solle. Wie es mit der angeblichen Vermittlung Oesterreichs aussehe, daß dieselbe von Oesterreich nicht nur nicht angeboten, sondern sogar abgelehnt worden sey, ist bekannt genug, und in Bezug auf den Fürstbischof von Breslau haben eben jene wiederholten Versicherungen nur dazu gedient, daß nicht allein das Benehmen dieses Prälaten in dem obschwebenden Streit, sondern auch die Zerrüttung, in welche er die seiner Sorge anvertraute Diöcese versinken läßt, so wie überhaupt die unkirchlichen Grundsätze, welchen er leider huldigt, zur öffentlichen Besprechung und zur allgemeinen Kenntniß gekommen sind. Nichtsdestoweniger lassen die antikatholischen Blätter nicht ab, uns das alte Lied immer wieder vorzusingen, und so lesen wir denn auch jetzt wieder im „Frankfurter Journal" nachstehende Korrespondenz:

Berlin, den 1. Feb. Mit der Ankunft des Fürstbischofs Grafen von Sedlnyzky aus Breslau scheint hier ein neues besseres Leben für die Angelegenheiten mit Rom zu erwachen. Wohlunterrichtete vermuthen, daß dieser würdevolle und hohe Geistliche, welcher, trotz aller Machinationen, unter allen Prälaten allein den Rechten der Kirche und des Staates nichts vergab, von beiden (!) Parteien jetzt mit dem vollen Vertrauen (!) dafür beschenkt worden sey, die Spannung zwischen der kirchlichen und weltlichen Macht endlich auszugleichen. Ein sehr einflußreicher süddeutscher Hof soll sogar im Einverständnisse mit Preußen und Rom die Vermittelung dazu übernommen, und Hrn. v. Sedlnyzky als unparteiischen Repräsentanten der dabei stattfindenden Unterhandlungen vorgeschlagen haben. Der Aufenthalt des Fürstbischofs in unserer Hauptstadt dürfte daher dießmal von längerer Dauer seyn.

Wir wollen hierzu weiter keinen Commentar machen, da es ohnehin bekannt genug ist, daß der Fürstbischof von Breslau, glücklicher Weise, unter allen preußischen Bischöfen der Einzige ist, welcher den Vorschriften des heiligen Stuhls nicht gehorsamt und die Rechte der Kirche, welche er vertreten sollte, dem Staate zum Opfer bringt. Was man übrigens mit der obigen Berliner Korrespondenz bezweckt, sind wir außer Stand zu begreifen. Die Katholiken wenigstens wissen vollkommen, woran sie sich zu halten haben, und können dergleichen Artikel höchstens mitleidig belächeln.

### Würtemberg.

Mergentheim, im Jan. Kürzlich ist hier ein öffentliches Aergerniß gegeben worden, das glücklicher Weise wohl einzig in seiner Art dasteht. Am Sonnabend den 4. d. M.

wurde nämlich dahier unter Zudrang einer großen neugierigen Menge aus allen Ständen und Confessionen die neuerbaute jüdische Synagoge eingeweiht. Die Israeliten selbst hatten, wie es ihnen nur zum Lobe gereichen kann, die Feier durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu erhöhen gesucht, und der hiesige Rabbiner Wassermann hielt dabei „über die Heiligkeit der Synagoge" eine ausgezeichnete Rede: welche, abgesehen von dem verschiedenartigen Standpunkte, auch wir nur rühmen konnten. Als jedoch der würdige Rabbinur geendet hatte, trat ein anderer Redner an seiner Seite in der Synagoge auf — ein Christ und noch dazu ein katholischer Priester, in der That Niemand anders als der frühere erste Vorstand des geistlichen Seminars zu Rottenburg am Neckar und nunmehrige katholische Stadtpfarrer und Dekan Erhardt zu Mergentheim. Dieser Herr war es, welcher zwar nicht in Chorrok und Stola, aber im schwarzen Frack zur Verherrlichung des jüdischen Festes das Seinige beitragen zu müssen glaubte. Man denke sich — einen katholischen Priester, Pfarrer und Dekan mitfungirend bei der Einweihung einer jüdischen Synagoge!!! Wenn dieser Anblick schon die Protestanten anwiderte, was mußten erst die Katholiken, die Pfarrkinder des Hrn. Erhardt empfinden! Und was konnte den Hrn. Dekan hierzu bestimmen? Wollte er etwa den Mosaismus empfehlen? das war die Aufgabe des Rabbiners. Wollte er die Vorzüge der christlichen Religion vor der jüdischen zeigen? dann verletzte er auf die unpassendste Weise das Zartgefühl der Israeliten und verfehlte sicher seinen Zweck. Wollte er eine Probe von Toleranz geben? dann hat er mindestens zum öffentlichen Aergerniß sich bis an die äußersten Gränzen des Indifferentismus verirrt. Oder wollte er endlich das Auditorium mit einem oratorischen Wettstreit unterhalten? dann müssen wir bedauern, daß der Rabbiner den Triumph über ihn davon getragen hat. Im vorigen Oktober feierte, mit Gestattung des königlichen katholischen Kirchenrathes zu Stuttgart, ein Schullehrer im Dekanate Mergentheim sein 60jähriges Amtsjubiläum. Diese Jubiläen werden in ganz Würtemberg kirchlicher Seits mit Amt und Predigt, also mit einem solennen Gottesdienst begangen. Kurz vor dem Beginn dieses Gottesdienstes ging sowohl von dem Schulinspektorat, als auch dem Dekan Erhardt ein Schreiben des Inhalts ein: „ein feierlicher Gottesdienst müsse deßhalb unterbleiben, weil die Erlaubniß des bischöflichen Ordinariats nicht vorliege." Man fragt sich daher jetzt, ob der damals bei einer katholischen Feier so gewissenhafte Hr. Dekan Erhard die bischöfliche Lizenz seiner Funktion in der jüdischen Synagoge eingeholt hatte, oder ob er durch Anziehen eines schwarzen Fracks sich derselben enthoben glaubte? Wenn ein solcher Mann erster Vorstand des bischöflichen Seminars war, so darf man sich freilich über Vieles nicht wundern: ob aber der Hr. Bischof von Rottenburg wegen dieses oben berichteten Scandals etwas thun werde, steht noch dahin.

## Oesterreich

Wien, 31. Jan. Man spricht von Verhaftungen unter den Geistlichen in verschiedenen Gegenden Polens. Damit hat es seine vollkommene Richtigkeit. Die Veranlassung zu denselben ist jedoch keine rein politische gewesen. Die katholischen Priester, im Königreich konnten nicht gleichgiltig zusehen, wie ihre Glaubensbrüder und Amtsgenossen in Rußland von den Oberhirten verlassen, und zu andern Glaubensmeinungen verleitet werden sollten. Correspondenzen kamen in Gang und mögen die erste Veranlassung zu den neuesten Untersuchungen gegeben haben. Doch haben auch viele treugebliebene Priester in Polen einen Zufluchtsort gefunden; und sie ausfindig zu machen und zugleich mit ihren Schützern zu strafen, ist eine weitere Aufgabe der Polizei. Im Uebrigen kann ich nur wiederholen, daß die kathol. Geistlichkeit im Königreich neuerdings wieder wachsamer auf ihre und der Gläubigen Interessen geworden ist, als sie es früher war.

Preßburg, 25. Jan. Die Religionsangelegenheiten erhalten beim Reichstage, so wie in der öffentlichen Meinung, noch immer einige Spannung wegen ihrer definitiven gesetzlichen Erledigung. Die Macht der katholischen Geistlichkeit ist hier zu bedeutend, um sich ohne die äußerste Noth Vortheile und Gerechtsame aus den Händen winden zu lassen, die sowohl durch die geheiligten Satzungen der Kirche feststehen, als auch durch äußere Verhältnisse (viele Erzbischöfe und Bischöfe genießen nemlich eine Rente zwischen 80,000 — 200,000 fl. C.-M.) wünschenswerth gemacht werden. Ihre Stellung könnte aber im Falle der Nachgiebigkeit von der einen, wie von der andern Seite, verrückt werden. Viele glauben, ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt seyn, daß die allerhöchste Sanction des betreffenden Gesetzentwurfes vorerst noch von einer Verhandlung mit dem römischen Stuhl abhängig gemacht werde. Wie ungestüm indessen der Geist der untern Tafel in diesem Punkt ist, zeigte eine neuerliche Circularsitzung, worin die oft berührten Hirtenbriefe der Bischöfe von Großwardein und Rosenau wegen gemischter Ehen zur Sprache kamen. Das Biharer und Gömörer Comitat stellten deshalb die Beschwerde wegen Verletzung der bestehenden Gesetze, und ihre Deputirten trugen sogar auf „Entsetzung" der genannten Prälaten von ihren Pfründen an. In der That ist zwar, namentlich in dem Rundschreiben des Bischofs von Großwardein, weder ein Befehl an die Geistlichkeit, noch eine ungesetzliche Abmahnung oder Einschüchterung der katholischen Bevölkerung enthalten; aber schon der Ausspruch der streng kirchlichen Lehre schien anstößig, und wurde den Prälaten von diesen protestantischen Comitate schwer zugerechnet. Auch Deak wie andere Oppositionsdeputirte fanden die obige Motion zu stark, und beantragten, daß die berührten Hirtenbriefe entweder bloß wiederrufen, oder die Bischöfe in den „Ruhestand" versetzt werden sollten. Nach vielen, noch in den gestrigen Sitzungen widerholten unziemlichen Ausfällen der äußersten Opposition wurde von der Majorität, mit Beseitigung des ersten Antrages, erkannt, daß diese Fälle als eine wirkliche Beschwerde dem Könige zu unterbreiten, und um die Vernichtung der Hirtenbriefe für die Vergangenheit und Vorsorge zur Vermeidung ähnlicher Uebergriffe (?) zu bitten sey. — Von den Ablegaten starb nach kurzer Krankheit der des Zarander Comitats, Baron Ladislaus Banffy, welcher Todesfall bei einem großen Theile des Reichstages, namentlich bei der Opposition, deren äußerster Linken er hier angehörte (und wahrscheinlich auch dort angehören wird), tiefe Trauer erregte und die Ursache war, daß bereits beschlossene Bälle und Festlichkeiten deshalb unterblieben. Der ganze Reichstag wohnte der Leichenfeierlichkeit bei.

## Kirchenstaat.

Rom, 30. Jan. Der Dekan Monsignore Virgil Pescetelli, Promotore della Fede in der Congregatione dei Sacri Riti, ist hier gestern in dem Alter von fast 100 Jahren gestorben. Er war wohl der älteste Prälat der Kirche.

Das Diario meldet, daß der Papst am 29. Dez. ein Decret habe publiciren lassen, in welchem erklärt wird, daß die Nonne Maria Francesca, vom Orden der Wunden Jesu, zwei Wunder in der Stadt Neapel verrichtet habe, indem zwei Kranke augenblicklich von ihr geheilt worden seyen. Gedachte Nonne ist bereits im Jahre 1791 verstorben, und jenes Decret ist als Vorläufer ihrer Beatification und späteren Heiligsprechung anzusehen.

## Frankreich.

Paris, 30. Jan. Das Univers erzählt aus Algier: Hadjuten, die im Begriff waren, französische Wohnungen und andere Gebäude zu plündern und einzuäschern, traten in ein Haus, wo sie das Bild des Bischofs von Algier fanden. Da einer den Prälaten erkannte, riefen sie aus: Das ist der große Diener der Religion! und ließen das Haus unbeschädigt.

## England.

London, 25. Jan. Der ehrenw. und hochwürdige George Spencer, jüngerer Bruder des Grafen Spencer (vormaligen Finanzministers Lord Althorp), und seit seinem Uebertritt zur römischen Kirche einer der eifrigsten Anhänger der Curie, schrieb dieser Tage von Saint Mary's College aus in das Catholic Magazine: „Den mir gemachten Vorwurf, daß ich die Fähigkeit besitze, der brittischen Verfassung gefährlich zu werden, acceptire ich mit Freuden insofern, als diese Verfassung antikatholisch ist. Möge Gott der Allmächtige durch den Erfolg bethätigen, daß die Befürchtungen jener Alarmisten nicht ungegründet waren." (Solche Ansichten veröffentlicht ein hochgelehrter, das wahre Wohl Englands, und der ganzen Menschheit tief erfassender Mann, und mit Freuden und aus innigster Ueberzeugung sprechen wir sie ihm nach. Denn was sind gute, was sind schlechte Konstitutionen? doch allein die Produkte eines guten oder schlechten Prinzipes, weshalb das Christenthum nur christliche, das Antichristenthum nur antichristliche zu Tag fördern kann. — An ihren Früchten also muß man sie erkennen, und wer demnach die Verhältnisse und Zustände in England, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweiz und Amerika mit jenen in Oesterreich, Tyrol, den baskischen Provinzen unbefangen vergleicht, der wird sich bald überzeugen, wo das schlechte, und wo das gute Prinzip hauset, und durch Vergänglichkeit oder Dauer sich ausspricht.)

## Turkei.

Konstantinopel, den 7. Jan. Wie in Frankreich und in vielen andern Ländern spricht man denn auch hier viel über das Jahr 1840, und man muß gestehen, daß alles, was gegenwärtig unter den Türken vorgeht, vielen Stoff dazu bietet. Die nahe Zukunft, die nach dem allgemeinen Glauben in diesen Gegenden eine große Veränderung hervorbringen soll, beschäftigt vorzugsweise alle Gemüther, und diese Voraussehung gewährt den Katholiken um so größeren Trost, als sie ganz dem Geiste und Wohl des Katholizismus entsprechend erscheint. — Denn seit einiger Zeit zerfallen die ketzerischen Armenier unter sich selbst, und ein großer Theil derselben ist schon zum Katholizismus zurückgekehrt. Viele andere sind auf dem Wege der Bekehrung, indem sie mit Eifer die Wahrheit suchen, und wenden sich demnach, sobald sie zu dem Licht des wahren Glauben sich hingetrieben fühlen, an die dort befindlichen französischen Missionäre. — Was aber noch mehr Staunen erregen, und den sichtbarlichsten Beweis von der eingetretenen Geistesbewegung liefern muß, besteht in dem Benehmen der Juden zu Konstantinopel, die eine eigene Deputation an ihren Oberrabiner sendeten, und durch diese ihm erklären ließen, daß sie das Jahr 1840 als den Endpunkt ihrer Erwartung betrachteten, und daher, wenn der Messias im Laufe dieses Jahres nicht erscheinen würde, auch weiters auf diese Ankunft nicht mehr hoffen, sondern dem Glauben an dessen frühere Erscheinung und somit jener Religion, worin diese gelehrt wird, beipflichten wollten. Hierauf erklärte nun der Oberrabiner, daß er auch die nämliche Ansicht hege, und daß er, wenn der Messias im Laufe dieses Jahres sich nicht zeige, hieraus folgere, wie er schon wirklich gekommen, und von den Juden bisher verkannt worden sey.

Dieses ist doch wirklich eine eigene Erscheinung! Möchte es doch Gott, dem barmherzigen, ewigen und wahren, gefallen, diese „in dem Dunkel der Nacht und des Todes" weilenden Menschen zu erleuchten, und auf den Weg des Heils zu führen.

## Nordamerikanische Freistaaten.

In einem so eben in England erschienenen Werke über Amerika spricht sich sein protestantischer Verfasser, der Kapitain Murgat, folgendermaßen aus: „Die katholische Religion macht nicht nur in jenen Ländern reißende Fortschritte, sondern zeigt sich auch zugleich als eine mächtige Stütze aller, eine wahre Freiheit fördernden Institutionen und Einrichtungen. — Während also der Protestantismus durch Spaltungen oder religiöse Gleichgültigkeit dort von Tag zu Tag immer mehr sich schwächt, erlangt dagegen der Katholizismus ganz geräuschlos täglich eine größere Festigkeit und Ausdehnung. — Seine vom wahren Gotteseifer beseelten Priester bewirken aber nicht nur zahllose Bekehrungen, sondern die katholischen Gemeinden erhalten auch noch beständigen Zuwachs durch die eingewanderten Irländer und Deutschen. — So bestehen nun statt eines bischöflichen Sitzes, der vor 40 Jahren zum erstenmal in jenem Lande errichtet wurde, jetzt dort 1 Erzbisthum, 12 Bisthümer und 433 Pfarreien, und 401 große und 300 kleine Kirchen, 10 Kollegien, 5 große und 9 kleine Seminarien, 31 klösterliche Gebäude und Anstalten zum Unterricht der Novizen, zum Aufenthalt der Mönche und Ordensgeistlichen, 30 Erziehungshäuser für junge Frauenzimmer, 29 Schulen der barmherzigen Schwestern, ein Erziehungshaus für die farbigen Mädchen (zu Baltimor) nebst 7 kathol. Zeitschriften bezeugen hinlänglich den religiösen Eifer der dort wohnenden Katholiken. — Sprach sich daher der Oberrichter Hallibarton schon früher dahin aus, daß nach wenigen Jahrzehnten das ganze Nordamerika dem Katholizismus sich zuwenden dürfte, weil selbst die Protestanten trotz ihren akatholischen Ansichten allmählig ihrer religiösen Zerrissenheit müde werden, und dem Einheitssystem der Katholiken laut huldigen, so stimmt nun dieser Ansicht auch der Kapitän Murgat und viele andere Engländer in ihren Schriften (Sam Schlick, Voice from America, Revue du Dublin) vollkommen bei. — Das ganze Geheimniß des großen Fortschritts der kath. Religion beruht aber nach der Ansicht dieser protestantischen Schriftsteller in der Einheit und Unveränderlichkeit des kath. Glauben, in der geheimnißvollen Kraft ihrer Sakramenten und Mysterien, in der Unbeweibtheit ihrer Priester, und die hierauf sich gründende rücksichtslose Hingebung, die auch unter allen Verhältnissen bei derselben sich kund gibt. — Wo demnach der beweibte prot. Prediger aus Indifferenz oder Bequemlichkeit, aus Weiber- oder Kinderliebe, aus Scheu vor Duldungen und Leiden, aus Todesfurcht nicht hinzugehen wagt, da sind Hunderte unter den kath. Missionären gleich bereit in die Hütten der Pest- und Cholerakranken einzutreten, irdischen und himmlischen Trost den Kranken und Leidenden zu bringen, jedem Klima, jeder Gefahr zu trotzen, und mit dem Kreuze in dem Herzen und in der Hand, den Schwerter ihrer Feinde, der Hinterlist ihrer Widersacher mutvoll entgegen zu treten.

---

München, den 2. Febr. Am 2. Sonntag v. M., an welchem das Evangelium von der Hochzeit zu Canna (Joh. 2.) den Gläubigen verlesen wird, nahm der Prediger an der St. Michaels Hofkirche Hr. Eberhard Veranlassung, eine Predigt über die gemischten Ehen zu halten. Obgleich wir nun dieselbe keineswegs für ein Meisterstück der Beredtsamkeit erklären wollen, so sprach sich aber doch darin ein gut katholischer Geist aus, und von dem Herzen des Predigers ausgegangen, fand sie daher auch in den Herzen aller anwesenden Gläubigen die willigste Aufnahme. — Einige in der Kirche anwesende Nichtkatholiken nahmen aber an dieser Predigt gewaltigen Anstoß, gingen sogleich die königliche Regierung von Ober-Bayern ja selbst das königl. Ministerium mit dem Gesuch an, den Prediger bei der St. Michaels-Kirche entweder gleich abzusetzen" oder doch während des Landtages ihn zu „suspendiren" (sic.) Obgleich nun die fraglichen Behörden solche unziemliche Gesuche gehörig zu würdigen, und in ihrer Rechtlichkeit jeden Eingriff auf den kirchlichen Boden mit Ernst zurückzuweisen wußten, so glaubte doch der Prediger Hr. Eberhard nicht nur es seiner Ehre schuldig zu seyn, die fragliche Predigt im Drucke erscheinen zu lassen, sondern über den nämlichen Gegenstand noch eine zweite auszuarbeiten und sie dem Publikum zuübergeben, bei dem sie auch die beste Aufnahme fand. — So hat denn das „Lärmschlagen" nicht blos die gesprochene Predigt in eine gedruckte verwandelt, sondern auch noch gar eine zweite hervorgerufen, weshalb sich hier bewährt, was Wieland in seinen „Abderiten" sagt, daß das Schweigen zwar eine große Kunst, doch keine so große sey, wie jene glauben, die dann am besten thun, wenn sie in allen Kirchen- und Staatssachen weislich und bescheiden — schweigen.

(Siehe unsere heutige Artikel aus Preßburg und London.)

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Anselm Göß, Handelsmann von Ichenhausen, königl. bayer. Landgerichts Günzburg, hat sich zahlungsunfähig erklärt und dem Gantverfahren unterworfen.

Es werden folgende Ediktstäge festgesetzt:

I.

Zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung auf

**Mittwoch den 18. März l. J.,**

wobei auch der Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung gemacht werden wird.

II.

Zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf

**Mittwoch den 15. April l. J.**

III.

Zur Schlußverhandlung, und zwar für die Replik

**Mittwoch den 13. Mai l. J.,**

und für die Duplik auf

**Mittwoch den 27. Mai l. J.**

jedesmal Morgens 9. Uhr.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger des Gemeinschuldners unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am Iten Ediktstage die Ausschließung der Forderung von der gegenwärtigen Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat.

Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, werden aufgefordert, solches bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechte bei Gericht zu übergeben.

Zugleich wird bemerkt, daß der Vermögensstand des Gemeinschuldners nach dem Inventare mit Einschluß der angegebenen Aktivausstände in 1086 fl., wovon jedoch ein Theil uneinbringlich ist, betrage, dagegen belaufen sich die bis jetzt bekannten Schulden auf 4618 fl., und die Hypothekschulden allein auf 1000 fl.

Günzburg, den 3. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Leizl, Landrichter.

## Ediktalladung.

Moritz Barfüßer, Söldner von Rieden, königl. bayer. Landgerichts Günzburg, hat sich zahlungsunfähig erklärt, und dem Gantverfahren unterworfen.

Es werden folgende Ediktstäge festgesetzt:

I.

Zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung auf

**Mittwoch den 11. März l. J.,**

wobei auch der Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung gemacht werden wird.

II.

Zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf

**Mittwoch den 8. April l. J.**

III.

Zur Schlußverhandlung, und zwar für die Replik

**Mittwoch den 6. Mai l. J.,**

und für die Duplik auf

**Mittwoch den 20. Mai l. J.,**

jedesmal Morgens 9 Uhr.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger des Gemeinschuldners unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am Iten Ediktstage die Ausschließung der Forderung von der gegenwärtigen Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat.

Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, werden aufgefordert, solches bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechte bei Gericht zu übergeben.

Zugleich wird bemerkt, daß der Vermögensstand des Gemeinschuldners nach dem Inventare mit Einschluß der angegebenen Aktivausstände 1547 fl. betrage, dagegen belaufen sich die bis jetzt bekannten Schulden auf 2736 fl., und die Hypothekschulden allein auf 2336 fl.

Günzburg, den 3. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Leizl, Landrichter.

## Bekanntmachung.

**Bücher-Versteigerung betreffend.**

Auf Requisition des k. Kreis- und Stadtgerichts Landshut vom 24/30. Dez. v. J. werden in dem Hause des hiesigen Bauwerkmeisters Simon Millinger auf dem Gries, Nro. 278. im 2ten Stockwerke durch das unterfertigte k. Landgericht, mehrere vom nun verstorbenen kön. Landgerichtsaktuar Valentin von Freischlag hinterlegte Effekten und Einrichtungsstücke, insbesondere ein Bett mit Matraze, 1 Sekretair, etliche Bilder mit Rahmen, vorzüglich aber eine mehr als 300 Bände starke Büchersammlung aus deutschen und lateinischen Klassikern, dann Büchern philosophischen, philologischen, geschichtlichen, rechtswissenschaftlichen, dramatischen und endlich belletristischen und gemischten Inhalts, bestehend, gegen sogleich baare Bezahlung am

**Dienstag den 25. Februar l. J.**

Vormittags von 9 Uhr bis 12 Uhr, und von Nachmittags 2 Uhr bis 6 Uhr Abends versteigert, wozu Kaufslustige und Literaturfreunde hiemit eingeladen werden.

Wasserburg, den 21. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Der k. Rath und Landrichter:

Dr. Capeller.

## Bekanntmachung.

Verlassenschaft des bürgerl. Webermeisters Joseph Schredl zu Wasserburg betr.

Auf kreditorschaftlichen Antrag wird das den Webermeister Joseph Schredl'schen Relikten in der Stadt Wasserburg nachgelassene zweistöckig gemauerte, mit Legschindeln eingedeckte Wohnhaus sammt kleinen Hofraum dann der realen Webersgerechtsame der öffentlichen Versteigerung unterworfen, und zu diesem Zwecke Termin auf

**Donnerstag den 20. Februar l. J.**

Vormittags 9 Uhr anberaumt.

Kaufslustige werden mit dem Bemerken vorgeladen:

a) daß die Zahlung baar erfolgen müsse,

b) der Versuch nach Umständen gemacht werden werde, Haus und Weberrecht auch einzeln zum Verkaufe zu bringen,

c) daß sich unbekannte Käufer über Vermögen und Leumund auszuweisen haben.

Wasserburg, den 20. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Der k. Rath und Landrichter:

Dr. Capeller.

Bei der den 8. Febr. zu München vorgenommenen 1378ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**85. 3. 55. 64. 47.**

Die 1379ste Ziehung wird den 7. März, und inzwischen die 999ste Regensburger Ziehung den 18. Febr., und die 838te Nürnberger Ziehung den 27. Febr. vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvorist.

## Empfehlung.

Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß sie sich auch dieses Jahr mit Waschen von Strohhüten beschäftigt. Sie bittet um gütige und baldige Aufträge; auch erlaubt sie sich die Bitte beizufügen, daß die fertigen Strohhüte nur Montag und Freitag abgeholt werden möchten.

**Josepha Zeißler,**

am Göggingerthor Lit. B. No. 230.

**Fremden-Anzeige vom 8. Febr.**

**Weißes Lamm.:** Die HH.: Graf Arco Zinneberg von München; Br. Gumppenberg von Pödtmeß; Heiß nebst Schwester, Landg.-Assess. von Roggenburg; Brühl, Kfm. von Frankfurt; Ed. Glorin, Kfm. von Straßburg; A. Gras, Kfm. von Wesserling; Kümmer, nebst Gemahlin, fürstl. Herrschaftsrichter von Harburg; Kummer, k. Pfarrer von Zimmetshausen; Kummer, Benefiziat von Zimmetshausen.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 9. Febr. 1840:

7te Vorstellung im V. Abonnement.

**Das Majorat von Runsiten,**

oder

**Der Erbvertrag.**

Drama in 2 Abtheilungen und 5 Aufzügen.

☞ Herr Herrmann vom Hoftheater zu Mannheim den „Daniel" als vorl. Gastrolle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 41.** den 10. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 8. Febr. Briefen aus Regensburg zufolge ist daselbst am 5. d. M. der fürstl. Thurn- und Taxis'sche Geheimrath und Leibarzt, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone, Dr. E. Th. v. Heßling, 96 Jahre alt, gestorben; er war vielleicht Deutschlands ältester Arzt und lebte bis wenige Tage vor seinem Tode ungeschwächt und rüstig an Geist und Körper seinem Berufe.

Die organisirte Pfarrei **Steindorf**, k. Ldg. Bruck, Dekanats Bairmünching, in der Diöcese Augsburg, ist erledigt. Sie zählt 2 Filiale, eine Schule und 695 Seelen, und wird von dem jeweiligen Pfarrer allein pastorirt. Jährlicher Ertrag: 754 fl. 32 kr. Lasten 16 fl. 23 kr. — Das schon seit dem Jahre 1826 erledigte Beneficium zu **Ottenhofen**, in der Pfarrei Forstinning, Dekanats Schwaben und k. Ldg. Ebersberg, soll demnächst wieder besetzt werden. Die Gesuche um diese Pfründe sind innerhalb 4 Wochen bei Sr. Excell. dem Hochwürdigsten Hrn. Erzbischofe einzureichen.

**Augsburg.** Es ist hier eine Denkmünze erschienen auf den hochw. Hrn. Erzbischof Clemens August von Köln, bei dem k. Hofgraveur Neuß. Auf der vordern Seite sieht man das wohlgetroffene Portrait des Hrn. Erzbischofs mit der Unterschrift: Athanasius alter; auf der Rückseite steht eine rotunde Kirche mit dem Kreuz auf der Kuppel, die Kirche auf einem Felsen, auf welchen die vom Winde aufgewühlten Wellen heftig anstürmen. Die Aufschrift: immota resistit (unerschüttert widersteht sie allen Stürmen) bezieht sich nicht allein auf die auf einen festen Felsen gegründete, schon achtzehn Jahrhunderte allen Stürmen trotzende Kirche, sondern auch auf jenen ehrwürdigen Greis, den weder die gewaltsame Entfernung aus der Mitte der ihm anvertrauten Kirche, noch die schon in's dritte Jahr gehende Gefangenschaft zu erschüttern vermochte.

### Würtemberg.

**Aus Würtemberg.** Die L. A. Sonnewaldsche Buchhandlung in Stuttgart sagt zur Empfehlung der in ihrem Verlag erschienenen Predigt „vom Religionshasse," von Max Wangenmüller, katholischem Pfarramtsverweser, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. Nov. S. 2514 Nachstehendes: „Die Verlagshandlung hat in Beziehung auf diese Schrift von Sr. Maj. dem König von Preußen folgendes Schreiben empfangen: „„Für die Uebersendung der kleinen Schrift eines katholischen Geistlichen bin ich Ihnen sehr verbunden. Es sind wenige, aber wichtige Worte, welche darin ausgesprochen werden. Möchten sie von Allen beherzigt werden, welchen das wahre Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Empfangen Sie für die mir dargebrachten Wünsche meinen aufrichtigen Dank und lassen Sie denselben auch dem achtbaren Verfasser der gediegenen Schrift zugehen."" Berlin den 30. Sept. 1839. Friedrich Wilhelm. An den Buchhändler Hrn. Sonnewald in Stuttgart. — Inzwischen hat sich aufgeklärt, daß dem Pfarramtsverweser Wangenmüller etwas ganz Anderes, als das wahre Wohl der Menschheit am Herzen lag. Er war auf eine Patronatspfarrei nominirt, die, jedoch mehrerer Hindernisse wegen noch nicht sogleich besetzt werden konnte. Nun erließ er an den Schultheiß jenes Pfarrortes ein Schreiben, in welchem er denselben zu falschen Angaben behufs der baldigen Bestätigung der Nomination bereden wollte. Der Schultheiß aber lieferte das Schreiben des Pfarramtsverwesers der obern Kirchenbehörde in Stuttgart aus und der Verfasser der gerühmten (!) Predigt mußte Festungsarrest antreten.

**Stuttgart**, den 29. Jan. Vor einigen Tagen nahm die hiesige Wiedertäufer-Gemeinde in dem benachbarten Neckar wieder eine Taufe vor. Unter den Täuflingen war eine junge hiesige Bürgerstochter.

### Oestereich.

**Wien**, den 3. Febr. Mit Bedauern habe ich Ihnen zu berichten, daß die Erzherzogin Anna Maria Pia, Tochter des Erzherzogs Franz Karl und der Frau Erzherzogin Sophie, geboren den 27. Okt. 1835, seit einigen Tagen von einer Krankheit befallen worden ist, die bis heute einen so bedenklichen Charakter angenommen hat, daß man wegen Erhaltung dieses Lieblings der durchl. Eltern in größter und leider! durch das heutige ärztliche Bulletin nur zu sehr bestätigter Besorgniß lebt. Auch der k. k. wirkliche Geheimrath, Kämmerer und Erbhauptmann des kön. Preßburger Schlosses, Graf Ferdinand Palffy, von Erdöd, liegt gefährlich krank darnieder.

### Preußen.

**Berlin**, den 1. Febr. Der Justizminister hat unter dem 3. v. M. an sämmtliche Gerichtsbehörden eine allgemeine Verfügung, die feierliche Form gerichtlicher Eidesleistungen betreffend, erlassen. Es werden darin die Gerichtsbehörden wiederholt zur sorgfältigen Beobachtung der über die Abnahme gerichtlicher Eide bestehenden gesetzlichen Vorschriften angewiesen. Die bei einigen Gerichten bereits bestehende Einrichtung, wonach die Eide in einem besondern, angemessen eingerichteten Zimmer vor einem schwarz behangenen Tische, auf welchem ein Cruzifix steht, abgenommen werden, ist zweckmäßig befunden und deren allgemeine Befolgung anbefohlen worden. Wo die Beschränktheit der Gerichtslokalien es nicht zulassen sollte, zu den gerichtl. Eidesabnahmen ein besonderes, wenn auch kleines Zimmer ausschließlich einzurichten, muß der Tisch mit dem Cruzifix, vor welchem die Eide abzunehmen sind, in dem Sitzungs- oder doch in einem Zimmer aufgestellt werden, in welchem der gerichtliche Geschäftsverkehr eingestellt werden kann, sobald der Fall einer Eidesleistung eintritt. Es muß aber auch diesem letztern Zimmer die Einrichtung gegeben werden, daß von dem Geschäftsverkehr möglichst wenig in die Augen fällt, und keine Zerstreuung dadurch herbeigeführt werden kann; Repositorien,

Tische und Stühle müssen in diesem Zimmer schwarz angestrichen und erstere mit Thüren oder schwarzen Vorhängen versehen seyn; auch müssen bei der Abnahme des Eides alle bei der Sache nicht betheiligten Personen entfernt und alle Störungen der feierlichen Handlung vermieden werden. (Pr. Bl.)

Aachen, den 4. Febr. Heute Morgen ist hier der Befehl von Berlin eingegangen, den Bischof, Hrn. Laurent, von hier auszuweisen. Hr. Laurent befand sich seit ungefähr drei Wochen in unsern Mauern, und zwar, wie sein Paß besagte, als bloßer Partikulier. Bis jetzt hatte er sich nirgends als Bischof gerirt, sondern nur gewöhnliche stille Messen gelesen. Was obigen Befehl veranlaßt hat, ob das Gerücht, daß Hr. Laurent ein feierliches Hochamt zu halten beabsichtige, ob die Menschenmenge, welche sich häufig zusammendrängte, um den Segen des Prälaten zu empfangen, oder ob andere Rücksichten vorwalteten, ist, so viel wir wissen, Hrn. Laurent nicht insinuirt worden. Von seinem Charakter war nicht anders zu erwarten, als daß er der Ordonnanz willfährigen Gehorsam zu leisten versprächte. Seine Bitte, daß man ihm einige Stunden zur Vorbereitung und zum Abschied von seinen Verwandten und Freunden lasse, wurde ihm gewährt, und so wird er erst heute Abend nach Belgien zurückkehren, um dort abzuwarten, was weiter über die ihm bestimmte Stellung beschlossen werden wird.

Vom Niederrhein, den 1. Febr. Es ist schon bekannt, daß die Regierung in Berlin die Feier des Buchdruckerfestes untersagt hat. Seitdem ist aber dieses Verbot auf die ganze Monarchie und also auch über die Rheinprovinz ausgedehnt worden. Man kann sich nur schwer das jetzige Verbot erklären, nachdem eine stillschweigende Genehmigung vorhergegangen schien. Ein wichtiger Grund muß vorliegen; denn es läßt sich doch kaum annehmen, daß ein Staat, dessen größte Stärke immer nur in seiner geistigen Entwickelung bestanden hat, und der immer wieder an den Geist reclamiren müßte, ohne Noth sich der falschen Deutung aussetzen werde, gegen die Feier einer Erfindung aufzutreten, die ja die irdische Trägerin dieses Geistes ist.

## Schweiz.

Der „östliche Beobachter" vom 29. d. bringt in sehr ruhiger und anständiger Sprache folgende Friedenserklärung: „Er werde „sich in Zukunft bestreben, so wenig als möglich die Gränze des „Gemessenen zu verlassen, und als Protestant der kathol. Kirche „weder etwas abzurathen noch anzurathen, und er werde im Ge„gentheil die Katholiken immer kräftig unterstützen in allen ihren „Bestrebungen, dem rein negativen Streben des Radikalismus „wieder mehr etwas Positives entgegenzusetzen."

Basel. Doktor J. R. Frei von Basel ist in Bucharest gestorben. Sein ganzes Leben war im buchstäblichen Sinn eine Reise. Von den fünf bis jetzt bekannten Welttheilen hat er vier durchwandert: Europa, Afrika, Asien und Amerika. Er war Philolog, Theolog, Philosoph und Jurist.

## Italien.

Aus Florenz vom 29. Jan. erfährt man, daß das Jahr 1840 die Stadt von einer großen Last, von der nicht unbedeutenden Anzahl von Bettlern, die sich im Laufe der Zeiten in der Stadt und der Umgegend allmählich eingenistet hatten, befreit hat. Allmählich füllte sich das Armenhaus; wenige Zeit wird noch verstreichen, und der Stand der Bettler wird hier nur noch in der Tradition fortleben. Um eines der Kennzeichen also, welche jenes Distichon des kön. Dichters als charakteristisch für Italien angibt, ist Florenz selbst nunmehr ärmer geworden. — Auch die Sbirren, welche die Philantrophie des vorigen Jahrhunderts uns vermacht, haben wir so gut als ganz verloren. Sie sind durch Jäger ersetzt worden, die seit der Reform der Rechtspflege den Dienst bei den Gerichten zur allgemeinen Zufriedenheit versehen haben.

## Frankreich.

Paris, den 2. Febr. Die französische Regierung hat sich seit 1830 eine doppelte Aufgabe gesetzt: die Ordnung und den Frieden. Sie hat die Ordnung im Innern festgestellt, die Leidenschaften bezähmt, welche Europa bedrohen konnten. Sie hat den Frieden durch treue Vollziehung der Traktate aufrecht erhalten. Diese beiden Dienste wurden im Angesichte aller Kabinette geleistet. Jetzt ist Frankreich pacificirt, und kann sich ruhig mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen. Die Sachen sind so weit gekommen, daß die Kammern nicht einmal mehr eine förmlich ausgesprochene Opposition haben und daß alle Gewalten sich in den Händen der Regierung concentriren. Man glaube nicht, daß wir hier das Lob des Ministeriums singen wollen; wir führen nur die Thatsachen so an, wie sie in die Augen springen. Aus dieser Lage geht hervor, daß Frankreich bei seinem gegenwärtigen Zustande, wann es nur immer will, haben kann: 1) alle Geldmittel, die ihm für die größte Entwickelung seiner Kraft nöthig seyn möchten; 2) alle Aushebungen, die bei dem ungeheuern System der Conscription in sechs Monaten zu Stande gebracht werden können; 3) eine Vergrößerung seiner Seemacht, wobei sich die französische Flagge mit jedem Geschwader messen könnte. Endlich würden bei dem ersten Aufruf, der im Namen des Vaterlandes erlassen würde, alle Meinungen sich ausgleichen und zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zur Vertheidigung der Interessen und der Ehre der Nation, sich vereinigen. Fern sey von mir jede Art von Drohung oder Prahlerei; ich will nur den falschen Berichten begegnen, die man etwa über den Zustand und die Lage der Staatsgewalt in Frankreich ausstreuen möchte. Es ist aufgemacht, daß der Zustand des Friedens für ganz Europa und besonders für Frankreich von großem Nutzen ist; man darf aber nicht daraus schließen, daß das große Gewicht, welches wir in die Wagschale legen können, mißkannt werden dürfe. Es wäre merkwürdig, wenn ein englischer Minister, wie die Journale behaupten, einwilligte, daß die Russen von Konstantinopel Besitz ergreifen; es wäre eben so merkwürdig, wenn ein englisches Geschwader mit Erlaubniß Rußlands in den Bosporus einliefe. Dieß hieße nicht so gehandelt, wie man zu den Zeiten Nelsons gehandelt hat. Es wäre noch merkwürdiger, wenn die osmanische Pforte, unter dem Vorwande sich beschützen zu lassen, den Russen erlaubte, die Sophienkirche zu besetzen und der brittischen Flagge, vor den sieben Thürmen zu kreuzen. Das wäre ein seltsamer Schutz. Was müßte der Divan aus solchen Stipulationen schließen? Wie könnte Oesterreich, das kluge Oesterreich, die verbleichte Stellung annehmen, die ihm ein zwischen England und Rußland abgeschlossener Traktat bereiten würde? Das Wiener Kabinet hätte die Konferenzen in Wien gewünscht, und Alles sollte sich nun in London endigen? Das Uebergewicht fiele dann ausschließlich Rußland und England zu, und selbst Frankreich ist noch weniger dabei interessirt, dieß zu verhindern, als Oesterreich, zu dessen Aufgabe es immer gehörte, einen großen Einfluß in Konstantinopel zu wahren. Wovon handelt es sich denn? Die Eroberungen des Pascha's zu verhindern, den Eingriffen seines Ehrgeizes Einhalt zu thun. Und dazu will Rußland Konstantinopel und England Alexandrien besetzen! Geht man etwas tiefer in die Geschichte ein, so könnte man hier etwas Anderes als einen bloßen der Pforte vortheilhaften Schutz finden. Darüber ließen sich in den Akten der auswärtigen Departements alte Entwürfe vorfinden. Dieß muß Oesterreich so gut wie die Pforte wissen. Es wäre ein wahres Unglück, wenn unsere Lage falsch von Europa verstanden würde. Die französische Regierung hat aus Einsicht und aus Pflicht ein friedliches System befolgt; sie hält die jetzigen Meinungen in Frankreich, die mächtiger sind als man glaubt, und die gährenden Leidenschaften im Zaume. So wie man sie aber bei den großen Interessen von

Europa auf die Seite schieben und ihren Einfluß mißkennen wollte; so bliebe Frankreich nichts übrig, als auf sich selbst zurückzugehen und seine Elemente der Kraft zu entwickeln. Dabei darf sich Jedermann in Acht nehmen; denn die Gefahren drohen dann nicht uns allein. Oesterreich und Frankreich haben ein gemeinschaftliches Interesse bei dieser Unterhandlung, und es ließen sich große Resultate erwarten, wenn London sich dazu gesellte. Jedes andere System dient zur Verwirklichung der Plane Katharinens II., und es wäre traurig, Lord Palmerston zu einem solchen Werke die Hand bieten zu sehen.

Paris, den 3. Febr. Wir sind immer noch ohne Erzbischof. Die Regierung legt die größte Wichtigkeit darauf, für den erzbischöflichen Stuhl zu Paris eine eben so gute Wahl zu treffen, wie für alle andern bisher erledigten Bischofssitze. Die bestimmte Weigerung des Cardinalbischofs von Arras hat das Ministerium in große Verlegenheit gestürzt. Nicht an Tugenden und Weisheit fehlt es unsern Bischöfen, wohl aber an Ehrsucht. Die Weigerung mehrerer unserer Bischöfe, eines der ersten Erzbisthümer der Christenheit anzunehmen, hat unsere Liberalen und Voltairianer in ungemeines Erstaunen gesetzt, da sie die Gründe einer solchen Verleugnung irdischen Interesses nicht begreifen können. Diese guten Leute kennen freilich nicht die Geschichte unserer Kirche; sie wissen nichts von jenen schlichten Priestern und Mönchen, welche die Ehren des Pontifikats, des römischen Purpurs und des Episkopats gleich einer Strafe flohen. Indessen sieht unsere Regierung die Nothwendigkeit ein, der Erledigung des Erzbisthums Paris ein Ende zu machen. Sie thut in diesem Augenblicke ihr Möglichstes, um einen aus unsern Bischöfen zur Annahme zu bestimmen. Das Augenmerk des Ministeriums scheint dabei besonders auf die ehrwürdigen Erz- und Bischöfe von Bordeaux, Perigueux und la Rochelle gerichtet. Der zweitgenannte Prälat, welcher mit hoher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ein großes Verständniß der Erfordernisse unserer Zeit vereinigt, hat im Ministerium die meisten Stimmen für sich; aber man zieht dabei leider sehr secundäre Rücksichten, wie den Mangel an gewissen aristokratischen Formen, in Betracht, welche wahrhaftig sehr wenig Bedeutung haben zu einer Zeit und in einem Lande, wo es keine Aristokratie mehr gibt. Wie dem auch sey, wir zählen auf die göttliche Vorsehung, welche in der katholischen Kirche Frankreichs so viel großes wirkt und noch vorbereitet.

Paris, den 3. Febr. Aus Oran wird vom 24. Januar geschrieben: Wir hatten vorgestern eine kleine Affaire mit den Arabern, in welcher das berittene 2te Jägerregiment, obwohl geschwächt, wie es war, die Campagne rühmlich begonnen. Wir wurden des Morgens von einer großen Zahl Reiter angegriffen, mit welchen unsere Truppen einen Theil des Tags hindurch tiraillirten. Das Jägerregiment mußte zuerst in die Linke rücken, und ungeachtet seiner Minderzahl gab es dem Feind, der sich gegen Mittag 3000 Mann stark zeigte, nirgends eine Blöße. Ungeachtet dieser Ueberlegenheit wagte der Feind keinen ernsten Angriff und verschwand gegen Abend wieder im Gebirge. — Die „Société générale des naufrages" hat betrübende Nachrichten von Rochefort erhalten. Seit einigen Tagen herrscht an der Küste ein furchtbarer Sturm. Letzten Sonntag wurden mehr als 500 Fässer Wein, viele Tonnen mit Branntwein und zahlreiche Schiffstrümmer an's Land gespült. Bei Oleron sieht man ein schreckliches Schauspiel. Das Ufer ist mit Leichnamen, Männer- und Frauenkleidern, Kästen mit Orangen, Fässern, Säcken u. a. übersät. Sieben Schiffe, welche von Bordeaux abgegangen waren, sind ohne Zweifel verunglückt. — Der Commission der Deputirtenkammer, welche den Gesetzentwurf über die Apanage des Herzogs von Nemours zu prüfen hat, legten heute der Ministerpräsident und die Minister des Innern und der Finanzen Aktenstücke in Betreff des Ertrags der k. Privatdomainen vor. — Hr. Guizot kauft bereits Wagen und trifft alle Anstalten zur Abreise nach England. — Am Abend des 25. Jan. entstand zu Beziers im Languedoc aus Anlaß einer Sitzung des landwirthschaftlichen Vereins, in welcher der Vorzug eines Rebschnittes vor einem andern untersucht werden sollte, ein Volksauflauf.

Paris, den 4. Febr. Eine neue Weise, Jemanden eine interessante Familiennachricht zu hinterbringen, wurde am 26. v. M. im Variétestheater gebraucht. In einem Zwischenact trat der Schauspieler Cazot in das Proscenium, und wandte sich an das Publikum — das schon die Anzeige von plötzlicher Erkrankung eines der Mitspielenden zu hören fürchtete — mit diesen Worten: Meine Herren, so eben ist Madame Renard von einem gesunden und starken Knaben entbunden worden; sollte sich ihr Herr Gemahl im Saale befinden, so wird er ersucht, sich schleunigst nach Hause zu begeben!" Der glückliche Vater befand sich auch richtig auf einem Sperrplatze und folgte augenblicklich der empfangenen Weisung.

Paris, den 3. Febr. Die hohe Gesellschaft ist äußerst unangenehm berührt durch die von vielen Journalen erzählte Vergiftung eines Hrn. Lafarge, Besitzers eines Eisenhammers im Departement de Correzez denn die Missethäterin ist die Tochter des Hrn. Garat, des Direktors der französischen Bank. Die Umstände, unter denen das Verbrechen vollzogen ward, zeugen von höchster Depravation. Die Dame, abwesend von ihrem Manne, der sie sehr liebte, schickte ihm einen kleinen Kuchen mit dem zärtlichsten Briefe, ihn auffordernd, ihn zu der und der Stunde zu essen, in der sie ihrerseits einen ähnlichen verzehren würde, an ihn denkend; und dieser Kuchen enthielt das Gift. Der Urtheilsbrief ward von den Behörden gefunden.

Lyon, den 4. Febr. Das hiesige Haus Etienne Gautier, welches früher schon die Geschäfte des Pascha's von Aegypten in Frankreich leitete, ihm Schiffe bauen, die jungen hierselbst studirenden Araber bilden ließ, hat aus Aegypten Nachrichten erhalten, nach welchen der Pascha durchaus nicht nachzugeben gesonnen wäre. Vielmehr herrschte in Kairo die größte Thätigkeit; eine Art Nationalgarde oder Landwehr ist gebildet, und wird ununterbrochen in den Waffen geübt. Die Anführer sind größtentheils fanatische Muselmänner, denen man den ausbrechenden Krieg als einen heiligen geschildert. Man glaubt, daß alle diese Maaßregeln durch Franzosen geleitet werden. Von einer türkischen Flotte ist keine Rede mehr; dieselbe ist durch Verpflanzung von Aegyptiern zu einer ägyptischen umgebildet worden.

Straßburg, den 9. Feb. Ein schauderhaftes Verbrechen hat so eben die Stadt Ruffach in Bestürzung versetzt. Verwichenen Dienstag, den 28. v. M., um 9 Uhr Abends, hat Georg Sontag, Winzer, seine Mutter auf die grausamste Weise umgebracht. Georg Sontag lebte schon längst in Hader mit seiner Mutter, ohne daß er sich jedoch vor dem Ereigniß, wovon wir sprechen werden, Thätlichkeiten gegen sie erlaubt hätte. Sie schliefen in zwei besonderen Betten, in einer Kammer, die an das Wohnzimmer stößt und in die man durch einige Stufen gelangte. Am Dienstag Abends gegen 9 Uhr, hatte sich so eben Sontag schlafen gelegt, und seine Mutter war halb ausgekleidet, als einige Worte, die sie zu ihrem Sohn sagte, diesen letzteren in die heftigste Wuth brachten. Er springt aus dem Bette, bemächtigt sich eines alten Säbels, der in der Kammer hieng, fällt über seine Mutter her, versetzt ihr mehrere Hiebe mit dieser Waffe, dann ergreift er diese Unglückliche, wirft sie zu Boden und schleppt sie auf die kleine Treppe, auf der man aus dem Wohnzimmer in die Kammer gelangt, drückt ihr das Haupt auf eine der Stufen, wie auf einen Block, und haut dasselbe in Stücke; hierauf hebt er den Leichnam auf, schleudert ihn in das Zimmer und durchbohrt ihn noch mit wiederholten

Stichen, und zuletzt ergreift er einen Stuhl und schlägt ihn auf dem Körper der unglücklichen Mutter entzwei. Diese schauderhafte That war das Werk von einigen Augenblicken; denn beim ersten Lärm hatte ein Einwohner des Hauses sich nach Hülfe umgesehen, weil er fest überzeugt war, daß Sontag, dessen Wuth durch wildes Geschrei sich kund gab, ein Verbrechen zu begehen gedachte, und einige Augenblicke nachher, als die Hülfe ankam, war der Muttermord vollbracht. Sontag suchte keineswegs den Eindringenden sich zu widersetzen; er ersuchte vielmehr die Personen, welche herbeigeeilt waren, nahe zu treten und zu sehen, was er gemacht hatte, wobei er ihnen den Puls hinreichte, damit sie sich versicherten, daß er nicht zittere und ihnen sagte, seine Mutter habe ihn durch ihre Reden aufgebracht, daß er sich habe rächen wollen, und daß, wenn er es noch einmal thun könnte, er dreist die nämliche That vollbringen würde. Zur Ehre der Menschheit kann diese Unthat nur einem neuen Anfall von Wahnsinn von Seiten des Thäters zugeschrieben werden, der bereits im Jahr 1829, wie man sagt, in dem Hospiz von Straßburg wegen Geistesverwirrung behandelt worden, wovon man jedoch seit dieser Zeit keine Merkzeichen mehr wahrgenommen hatte.

## Türkei.

Die neuesten Berichte des Siebenbürger Wochenblatts über die Pest diesseits des Balkans lauten mehr auf Verbreitung als auf Abnahme der Seuche. Zwar hatte bis zum 7. d. M. in Simila die Pest nachgelassen; allein in Turtukani dauerte sie noch so heftig an, daß vom 2. bis 9. Dez. 12 Personen erkrankten, und 6 davon starben. In Silistria erlagen ihr seit dem Ausbruche vom 21. Nov. bis 13. Dez. 137 Personen und im Bezirke von Turtukani und Rosrod 69 Pers. aus 38 Häusern. Der Bezirk von Tsarakul, in welchem bereits 120 Personen daran gestorben seyn sollen, ist abgesperrt worden. Es wird fortwährend Klage geführt, daß die Ortsbehörden nichts thun, dem Uebel zu steuern, und bemerkt, daß der levantinische Handel unter diesen Verhältnissen leidet, weil Personen und Waaren einer viel längern Quarantäne unterzogen werden, und letztere durch die Räucherungen vielfach beschädigt werden. Der Gesundheitszustand in der Moldau und Wallachei, den Quarantänen daselbst und auf den Schiffen in den Donauhäfen wird bisher immer noch als nicht gefährdet angegeben.

**(Mit einer Beilage.)**

# Anzeigen.


## Schafweide-Verpachtung.

Dienstag den 25. Febr. Nachmittags wird die Schafweide in der Flur Burggen, auf circa 200 Jchrt. Brach- und 20 Jchrt. Wiesfeld, im Wirthshause des Julian Hartman versteigert, und vor der Steigerung die Pachtbedingnisse kund gegeben werden.

Burggen, im königlichen Landgerichte Füssen, den 7. Febr. 1839.

**Probst**, Vorsteher.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft
**MUSEUM.**

Mittwoch den 12. Febr.:

**Abend-Unterhaltung**
mit Tanz und Spiel.

Anfang Abends 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

**Die Vorstände.**

## Dienstgesuch.

Ein lediger Mann in mittlerem Alter, welcher gute Zeugnisse aufzuweisen vermag, wünscht als Bedienter oder Ausgeher bis künftigen 1. März angestellt zu werden.

Das Nähere ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

## Empfehlung.

Bei Unterzeichnetem sind alle Gattungen von **Gemüß- und Blummen-Saamen** von guter Qualität und zu billigen Preisen zu haben, und empfiehlt sich einem verehrlichen Publikum zu deren geneigter Abnahme.

**Gottfried Grönlund,**
Gärtnermeister,
wohnhaft in der Jakober Vorstadt
Lit. H. No. 136. am Lauterlech.


**Fremden-Anzeige vom 9. Febr.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Baron von Karacsonyi, k. k. österr. Gesandtschaftsatache in Paris, mit Bedienten; Risch; Kfm. von Bamberg; Metcalfe, Edelmann von London; Nägeli, Kfm. von Valence; Ernst, Kfm. von Frankfurt; Kurschner, Kfm. von Brollerode; Gredt, Partikulier von Würzburg; Jerrmann, Hofschauspieler von Mannheim, Chun, Kfm. von Frankfurt; Seeger, Kfm. von Straßburg.

**Weißes Lamm.**: Die HH.: Weisely, k. Pfr. von Dullenried; C. Nallu, Kfm. v. Göppingen; Müller, Patrimonialr. von Ettelried; Buh, Aktuar von Ettelried; Perif, Obristlieut. von Neuburg; Lindner, Kfm. von Dettelbach; Müller, Kfm. von Ulm; Eisele, Partikulir von Schw.-Gmünd; Buchanan, Privatier von Edinburg.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 11. Febr. 1840:

8te Vorstellung im V. Abonnement.

**Michel Perrin,**

oder:

**Der Spion wider Willen.**

Lustspiel in 2 Aufzügen von Th. Hell.

Hierauf:

**Laßt die Todten ruhen.**

Lustspiel in 3 Akten von Raupach.

☞ Herr Jerrmann den „Michel Perrin" als letzte Gastrolle.

## AUGSBURGER-CURS vom 10. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | 100½ |
| detto à 3½% *ext.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 85 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 121 | 119 |
| Metallic. à 5% prompt. | 109⅜ | 108⅞ |
| detto à 4% . . . | | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 82⅛ | 81¼ |
| Bank-Aktien, pt. l. Sem. | 1730 | 1725 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63⅛ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103⅛ | 102¾ |
| Loose à 500 fl. pct. | | 114⅛ |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . | 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | | 99⅛ |
| — . . | 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99⅜ |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅜ | |
| Leipzig . . . . | | | 99 |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . | 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . | 1 - | | 116⅞ |
| Lyon . . . . | 1 - | | 116¾ |
| Mayland . . . | 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . | 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . | 1 - | | 61⅜ |
| Triest . . . | 1 - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 - | | 60⅛ |

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 92 P. 91 G.
Detto Actien bei Erscheinen 92 P. 91 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 113¼ P. 113 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### IV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 28. Jänner 1840.

(Schluß.) Dekan Silberhorn sprach von der Bühne aus und zwar so weit ausholend und ausschweifend, daß ihn der erste Präsident unterbrach und aufmerksam machte, doch nicht vom Gegenstande abzukommen und Dinge in die Debatte zu ziehen, welche nicht hineingehören. — Als Redner für den Gesetzentwurf äußerte er hierauf: Nach den Motiven, die der Herr Minister des Innern bei Vorlage des fraglichen Gesetzentwurfes entwickelt habe, sey er der Ansicht gewesen, derselbe müße durch Acclamation angenommen werden. Die Gründe, welche das Gesetz vom 29. Niv. XIII. ins Leben gerufen hätten, seyen politischer und vorübergehender Natur gewesen, denn die französische Regierung habe bei Erlassung dieses Gesetzes lediglich die Absicht gehabt, theils die durch die blutigen Ereignisse der Staatsumwälzung und durch fortwährende Kriege geschwächte Bevölkerung zu vermehren, theils die erschlafften Bande der Ehe aufs Neue zu befestigen. Abgesehen von diesen Motiven, sey auch das fragliche Gesetz im Kaiserreiche selbst nie in Vollzug gekommen, also auch nicht in der Pfalz, ebensowenig als in den kön. preußischen Provinzen, die ehemals zu Frankreich gehört hätten, und in der großherzoglich hessischen Rheinprovinz. Der Landrath des Kreises des Pfalz habe selbst wiederholt den Antrag auf Modifikation des fraglichen Gesetzes gestellt, und da die Gründe nicht mehr bestunden, die dasselbe ins Leben gerufen hätten, wie aus mehreren Aeußerungen des Redners vor ihm erhelle, so erkläre er sich ganz für den Gesetzesentwurf, wie ihn die Regierung an die Kammer gebracht habe. Bei der hierauf durch den 1ten Präsidenten eröffneten allgemeinen Debatte über den mehrerwähnten Gesetzentwurf, erklärten sich die Abg. Meyer, Tafel, Dr. Schwindl und Brunk, gegen denselben, wobei bemerkt wurde, das Gute und zweckmäßige des Gesetzes vom 29. Nivose XIII. müsse beibehalten, nur das Zweckwidrige davon, solle entfernt werden. Für den Gesetzentwurf sprachen im Allgemeinen die Abg. Silberhorn, Frhr. von Freyberg, Frhr. v. Thon-Dittmer, Wurm, Friedrich und Haaß; wobei bemerkt wurde: es sey nirgends ein oberster Rechtsgrundsatz, auf welchen das Gesetz vom 29. Nivôso XIII. zurückgeführt werden könnte, aufzufinden, das Gesetz gehöre einer Zeit an, wo Störungen des öffentlichen Lebens an der Tagesordnung gewesen seyen; das Gesetz sey ferner nicht zeitgemäß und ausführbar, es sey schon in seinem Prinzipe fehlerhaft, und beruhe auf unhaltbaren Grundlagen, es rufe überdieß Erinnerungen hervor, die es wünschenswerth machen, daß das Andenken an dasselbe gänzlich verwischt werde.

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß ihrer allgemeinen Berathung, und nachdem noch der Abgeordnete v. Hagn als Referent des dritten Ausschusses sich für die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes erklärt hatte, nahm der k. Regierungskommissär, Ministerialrath des Innern, v. Zenetti, das Wort und äußerte in einer gedrungenen Zusammenstellung, daß dieses Gesetz kein Wohlthätigkeitsgesetz, sondern ein wesentlich politisches Gesetz gewesen sey. Das Gesetz vom 29. Niv. XIII. wurde zwar erlassen; — aber die Finanzgewalt hatte ihm dem Lebenshauch, die Dotation versagt, es kam daher nicht zum Vollzuge, ja selbst die ihm vorausgegangenen Gesetze vom 11 Floréal X. errichteten 6200 Freiplätze, welche bei weitem nicht an jenen Riesenbedarf hinangereicht hätten, wurden wegen Abgang der Mittel bis auf ein Drittheil vermindert. Das Gesetz vom 29. Niv. XIII. blieb selbst unter Frankreichs Herrschaft ungekannt; es war verschollen. Solche Beschaffenheit hatte es, meine Herren, mit diesem Gesetze, als der pfälzische Kreis am 1. Mai 1816 an die Krone Bayern kam. War es in Frankreich außer Uebung, so ging mit dem Lande, welches einen Bestandtheil jenes Staates ausmachte, auch an Bayern keine staatsrechtliche Verpflichtung über, es in seiner Wirksamkeit anzuerkennen. Während voller 17 Jahre seit Uebernahme des pfälzischen Kreises hatte auch Niemand auf den Grund desselben einen Anspruch erhoben. Aber im Jahre 1833 fand die Bitte eines mit vielen Kindern gesegneten unbemittelten Familienvaters, welcher sich auf dieses Gesetz berief, den Weg zur königlichen Milde. Seinem Sohne ward ein Freiplatz in einem Erziehungs-Institute bewilligt. Dem Beispiele dieses Familien-Vaters folgten allmählig nur wenige andere und fanden gleiche Willfährde. Als aber die Gesuche zu hunderten sich vermehrten, war es an der Zeit, die Bewilligungen auf mäßige Erziehungsbeiträge zu beschränken, und denselben zur Deckung eine entsprechende Summe aus Central-Fonden dem Kreisfonde der Pfalz zuzuwenden. Sie sehen hieraus, meine Herren, daß das verschollene, für Bayern keine staatsrechtliche Giltigkeit behauptende Gesetz lediglich auf dem Wege von Bitten wieder genannt wurde, welche auch aus anderen Motiven denselben Zweck hätten erlangen können. Nach diesen Erläuterungen sieht die Regierung vertrauensvoll Ihrem Beschlusse entgegen; ich berufe mich übrigens in Ansehung der von verehrten Rednern beantragten speziellen Entschädigung des Kreises der Pfalz, wozu nach den gegebenen Aufschlüssen ein Rechtsgrund nicht besteht, auf das, was ich in Beziehung der allgemeinen kon. Wohlthätigkeit bemerkt habe. Ihr stehen Mittel zur Unterstützung dürftiger Familienväter für Bildung ihrer Söhne zu Gebot, sie spendet sie vielfältig; und sie umfaßt in der That alle Unterthanen mit gleicher Liebe, wie sie die erneuerte Versicherung aus der Thronrede vernommen haben. Bei der nun eröffneten besondern Diskusion über den fraglichen Gesetzentwurf, wobei der Abg. Pf. Meyer zwei verschiedene Modifikationen über denselben beantragte, bemerkte hierauf der Abg. Dr. Schwindl: der Landrath der Pfalz könne nicht beabsichtigt haben, die gänzliche Aufhebung des fraglichen Gesetzes zu verlangen, da er in diesem Falle sein eigenes Interesse verkannt haben würde. Nur eine Modifikation des Gesetzes habe er gewollt, und auch er (der Redner) stimme für eine modificirte Beibehaltung jenes Gesetzes. Dem Kreise Pfalz die ihm bisher auf dem Grund des Gesetzes vom 29. Niv. XIII. zugeflossene Summe von 2500 fl. entziehen wollen, hieße ihn ärmer machen. Erziehung müsse eine Hauptsorge jeder Regierung seyn, und viel sey in dieser Beziehung in Bayern noch zu leisten. Die ganze Last des Unterrichts falle in der Regel auf die Gemeinden; viele aus ihnen seyen durch Schulhausbauten, die sie aus eigenen Mitteln hätten führen müssen, so zu sagen bankerott geworden, und das Elend vieler Schullehrer, namentlich auf dem Lande, sey so groß, daß einige von ihnen sogar zum Selbstmord getrieben worden seyen.

Auf diese Aeußerung des Abg. Schwindl erwiderte der k. Minister des Innern v. Abel: Nur drei Thatsachen zu beleuchten, ist der Zweck, warum ich das Wort ergreife. Der sehr verehrte Redner vor mir (Hr. Dr. Schwindl) hat gesagt, die ganze Last des öffentlichen Unterrichts sey den Gemeinden überbunden. Nehmen Sie, meine Herren, das Finanzgesetz zur Hand, und Sie werden finden, daß die Summe, die aus der Staatskasse für die Zwecke des Unterrichts und der Bildung jährlich zugeschossen und verausgabt wird, eine Million und siebenzigtausend Gulden betrage. Der sehr geehrte Redner hat ferner angeführt, daß schon manche Gemeinde durch Schulhausbauten an den Rand des Verderbens, ja zum Bankerott gebracht worden sey. Ich bin wohl — ich wage es anzunehmen — auf meinem Standpunkt eher in dem Falle, als der sehr geehrte Redner auf dem seinigen, die Verhältnisse der Gemeinden zu überschauen, und von denselben genauere Kenntniß zu besitzen. Mir ist aber keine einzige Gemeinde bekannt, welche dieses Unglück getroffen hätte. Wohl aber ist mir bekannt, daß überall, wo Gemeinden im Falle des Bedürfnisses bei Schulausgaben namentlich und bei Schulhausbauten, sich befinden, dieselben sich der nachdrucklichsten Unterstützungen aus den Kreisschulfonds zu erfreuen haben. Die Uebersicht über den Schuldenstand der Gemeinden, welche unlängst durch das Regierungsblatt bekannt gemacht worden, gibt den bestimmtesten und schlagendsten Beweis dafür, daß es mit dem Wohlstand der Gemeinden sich nicht so verhält, wie der sehr geehrte Redner angibt, und daß Bankerotte bis jetzt nicht zu fürchten sind. Wenn die Gemeinden angehalten werden, in Beziehung auf die Volksschulen Beischüsse zu leisten, so ist dieses das nothwendige Ergebniß des Gesetzes über die Gemeindenumlagen, welches aus der ständischen Berathung hervorgegangen ist; eines Gesetzes, welches, wenn irgend eines, auf den gerechtesten Grundlagen beruht, auf dem Grundsatze nämlich, daß zu den Lasten öffentlicher Anstalten zunächst derjenige zu concurriren habe, dem der Nutzen davon zukömmt.

Der Redner hat endlich gesprochen von dem Elende mancher Schullehrer, dessen Uebermaß sie zum Selbstmorde getrieben habe. Mir, meine Herren, ist kein solcher Fall bekannt, daß ein Schullehrer durch Mangel und durch Entbehrung des nöthigen Unterhalts zum Selbstmorde gebracht worden wäre. Ich würde dem verehrten Redner großen Dank wissen, wenn er die Güte hätte, nur einen einzigen solchen Fall anzuführen, von denen er, als in großerer Zahl bestehend, in seiner Rede zu sprechen beliebte. Gegen die vom Abg. Meyer in Vorschlag gebrachten Modifikationen zu Art. I. des Gesetzentwurfes erklärten sich hierauf noch die Abg. Wurm, Friedrich, Tischer, Frhr. v. Thon-Dittmer, Frhr. v. Rotenhan und Neuland. Alsdann erklärte der Präsident die Debatte über den Art I. des Gesetzentwurfes für geschlossen, und auf die sodann gestellte Präsidialfrage beschloß die Kammer mit großer Majorität: „daß sie den beiden Modifikationen des Abg. Meyer ihre Zustimmung nicht ertheile, sondern den Art. I. des Entwurfes in seiner ursprünglichen Fassung anzunehmen sey."

So ging man denn zur Berathung des II. Art. des Gesetzentwurfes über, und nachdem auch hierin manches leere Wort nicht gespart, und von dem k. Ministerrath die näheren Erläuterungen gegeben waren, ergriff noch einmal der Minister v. Abel das Wort, um mit dem Schwerte seiner Rede den parlementarischen Knäul zu zerhauen, und endete mit den wahren und inhaltsschweren Worten: „Es ist eine freudige Empfindung für die Regierung, den Kreis, den sie in einem Zustande, ich darf sagen, der Armuth und Bedrängniß übernommen hat, heute blühend zu sehen, blühend durch die rastlosen segensreichen Bemühungen unseres Königs, durch die väterliche Huld, die er auch diesem Kreise überall und bei jeder Gelegenheit zugewendet hat." Auf die sodann gestellten Fragen des 1ten Präsidenten beschloß die Kammer fast einstimmig: den beiden zu Art. II. beantragten Modifikationen sey die Zustimmung nicht zu ertheilen, sondern derselbe nach dem Regierungsvorschlage unverändert anzunehmen. Bei der Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf wurde mit 105 gegen 15 Stimmen beschlossen: demselben sey die Zustimmung von Seite der Kammer zu ertheilen. Nunmehr verfügte der Präsident die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, schloß die gegenwärtige, und beraumte die nächste auf Mittwoch den 29. d. M. Früh 9 Uhr an.

---

## V. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Mittwoch den 29. Januar 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern von Abel. Die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe des Innern: v. Zenetti, der Finanzen: v. Weigand und der k. Oberkreiskommissär Habel. Nach Eröffnung der Sitzung verlas der 1te Präsident den Einlauf bei der Kammer vom 28. bis 29. Januar, worunter eine Vorstellung des kon. Kämmerers Frhrn. v. Closen, dessen gänzliche Freisprechung von dem ihm angeschuldigten Majestäts-Verbrechen betreffend. Der 2te Sekretär v. Thon-Dittmer war der Ansicht, es dürfte im Interesse der Kammer liegen, die eben erwähnte Vorstellung des Frhrn. v. Closen ausführlich zu hören, weil derselbe längere Zeit Mitglied der Kammer gewesen, und auch dessen Anschuldigung in der vorigen Session in der Kammer besprochen worden sey. Auf die Gegenbemerkung des 1ten Präsidenten, daß der §. 54 der Geschäftsordnung nur eine Vorlesung der fraglichen Vorstellung, keineswegs aber eine umständliche Bekanntmachung des freisprechenden Urtheils gestatte, beschloß die Kammer: „die Eingabe des Frhrn. v. Closen solle durch den 1ten Präsidenten verlesen werden." Der weitere Antrag des 2ten Sekretärs, es möge das freisprechende Erkenntniß des Baron Closen ins Protokoll niedergelegt und bemerkt werden, daß die Kammer dessen Eingabe mit besonderer Theilnahme aufgenommen habe, wurde durch den 1ten Präsidenten unter Bezugnahme auf den §. 54 der Geschäftsordnung, der dieses nicht gestatte, beseitiget. Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6 Tit. V I. der Verf. Urk. betreffend. Bei der allgemeinen Diskussion über diesen Gesetzentwurf erklärten sich die Abg. Vogel, Kolb, Enke und Dr. Schwindl gegen die Annahme desselben, und dieß aus nachfolgenden Gründen: Eine Abänderung verfassungsmäßiger Bestimmungen dürfe nicht übereilt werden, denn es handle sich dabei nicht um die Gegenwart, sondern um die Zukunft auf viele Jahre hinaus. Der §. 6 des Tit. VII. der Verfassungs-Urkunde ordne an, daß den Ständen allemal ein Jahr vor dem Ablaufe einer jeden Finanzperiode ein neues Budget vorgelegt werden müsse. In diesem §. 6 Tit. VII. sey ein vorzügliches Gewicht auf den dort ausgesprochenen Zeitraum gelegt; keineswegs gleichgiltig sey es, ob die Stände zur Berathung des Budgets 3, 6 oder 9 Monate vor dem Ablaufe einer Finanzperiode einberufen würden. Das Recht, den Staatshaushalt zu prüfen, sey eine der wichtigsten den Ständen des Reichs zukommenden Befugnisse; es müsse ihnen also auch die nöthige Zeit zur Beendigung dieses bedeutungsvollen Geschäftes gegönnt werden, um so mehr, als es sich bei der langen Dauer der Finanzperioden in Bayern nach dem Ablaufe derselben um die Verwendung mehrerer Millionen handle. Es gebe kleinere und größere

Staaten, wo im zweiten, dritten oder vierten Jahre den Ständen ein Budget in Vorlage gebracht werde. Nur in Bayern und Sachsen-Coburg sey eine sechsjährige Finanzperiode. Wenn nun in jenen Ländern in so kurzen Abschnitten Budgets vorgelegt werden könnten, sey nicht zu begreifen, warum in Bayern diese Vorlage nicht ein Jahr vor Ablauf einer sechsjährigen Finanzperiode möglich seyn sollte. Wurde auch das fünfte Jahr einer Finanzperiode nicht in Rechnungen verabschiedet vorgelegt werden können, so sey dieß doch vor dem 4ten Jahre, wie in einem benachbarten Staate, gewiß der Fall. Es sey überhaupt große Behutsamkeit zu empfehlen, wenn es sich um Abänderung einer ursprünglichen Bestimmung der Verf.-Urk. handle. Für die Annahme des Gesetzentwurfes sprachen die Abg. Lambert, v. Wening, Dr. Bayr, Dr. Windwart und Frhr. v. Freyberg, wobei bemerkt wurde, die Motive, welche der Hr. Minister des Innern dem Gesetzentwurfe beigefügt, und der Referent des 2ten Ausschusses nach allen Seiten hin beleuchtet und geprüft hätte, seyen so überzeugend, daß denselben eine gerechte Anerkennung unmöglich versagt werden könne. Die Einwendungen, welche gegen den fraglichen Gesetzentwurf gemacht worden seyen, entbehrten aller Haltbarkeit. Die bisherige Erfahrung habe es bestätigt, daß den Bestimmungen des §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. nicht vollkommen Genüge geleistet werden könne. Es handle sich bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe lediglich darum, einen bisher usurpirten Gebrauch mit den Bestimmungen der Verfassung in Einklang zu bringen. Besagter Entwurf verdanke seinen Ursprung der Gewissenhaftigkeit der Krone und dem Bestreben, jeden Buchstaben der Verfassung wahr zu machen; eine solche Gewissenhaftigkeit verdiene auch ein bereitwilliges Entgegenkommen von Seite der Stände. Wenn der fragliche Gesetzentwurf schon in formeller Hinsicht kein Bedenken erregen könne, so gehe durch die Annahme desselben den Ständen des Reichs in materieller Hinsicht noch der Vortheil zu, daß dieselben in Zukunft in den Stand gesetzt würden, die Jahresrechnungen vielleicht um ein ganzes Jahr weiter hinaus ihrer Prüfung unterzustellen. Durch das Gesetz werde ja nur ein Termin zur Vorlage bestimmt, nicht ein Zeitraum für die Berathung selbst festgesetzt. Die Nachtheile einer verspäteten Budgetsvorlage würden lediglich auf die Regierung zurückfallen, in deren Interesse allein eine beschleunigte Vorlage gelegen sey.

Nach dem hierauf durch den 1ten Präsidenten verfügten Schluß der allgemeinen Berathung empfahl noch der Abg. Frhr. v. Rotenhan als Referent des 2ten Ausschusses, unter Bezugnahme auf die in seinem Referate umständlich entwickelten Gründe und unter Widerlegung der gegen die Annahme des Gesetzentwurfs vorgebrachten Bedenken, denselben zur unbedingten Annahme, worauf der kön. Regierungs-Commissär, Ministerialrath v. Weigand, äußerte, was folgt: „Nur eine Bemerkung erlaube ich mir, welche veranlaßt ist durch die Fragen des sehr verehrlichen Hrn. Abgeordneten Regierungsrathes Dr. Schwindl. Dieser wünscht, wie mir scheint, eine Erläuterung oder Erklärung darüber zu erhalten, ob es, wenn dieser Gesetzentwurf die Zustimmung der hohen Kammer erlangt und sodann als Gesetz sanktionirt wird, alsdann möglich sey, die Grundlagen des Budgets zu erweitern und auf eine umfassendere Basis zu gründen. Wenn ich diese Frage richtig verstanden habe, so geht meine Antwort zunächst dahin, daß ich glaube, der verehrliche Redner habe vor Allem übersehen, daß die Absicht des gegenwärtigen Gesetzentwurfes nicht ist, etwas Bestehendes zu verändern, sondern diese Absicht dahin gerichtet ist, das Bisherige festzuhalten und verfassungsmäßig zu machen. Die bisherige Uebung, wie sie bestand, mit dem klaren Wortlaute der Verf.-Urk. in Einklang zu bringen, das ist der Zweck. Ich begnüge mich mit dieser allgemeinen Bemerkung und bin weit entfernt, dem Hauptgegenstande eine Diskussion beizumischen, welche mit demselben, wie schon der sehr verehrte Hr. Referent des zweiten Ausschusses in seinem schriftlichen Vortrage bemerkt hat, nicht in unmittelbarer Verbindung zu stehen scheint."

Hierauf nahm der k. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und bemerkte: Der Gesetzentwurf, wie er vor ihnen liegt, meine Herren, ist eine Frucht der hohen Gewissenhaftigkeit, die Bayerns erhabenen König auszeichnet, der hohen Gewissenhaftigkeit, mit der er an der beschwornen Verfassungs-Urkunde, an dem Buchstaben derselben in allen ihren Beziehungen treulichst festhält. Und diese Gewissenhaftigkeit, meine Herren, verdient sie Mißtrauen? — Wenn der Gewissenhaftigkeit solcher Lohn zu Theil würde, fürwahr, es wäre dieß ein übler Lohn. Betrachten Sie, meine Herren, den Inhalt des Gesetz-Entwurfes, was will er? Soll dadurch Neues hereingeführt werden? O nein; er soll, was seit dem Bestehen der Verfassungs-Urkunde unwandelbar und gleichförmig geübt worden ist, was aber dem Buchstaben der Verfassungsurkunde widerstrebt, das soll er zum Gesetzmäßigen erheben. Was also, meine Herren, konnte nun noch Bedenken erregen? Etwa, daß etwas, was bisher gesetzwidrig war, nun gesetzmäßig werden soll? Das scheint doch fürwahr wieder keinen Grund zu Bedenken und Mißtrauen zu seyn. Man bestreitet, meine Herren, der Regierung durchaus die Befugniß nicht, man räumt ihr dieselbe sogar ein, die bisherige Observanz beizubehalten, nur ihr Streben wird getadelt, die bisherige gesetzwidrige Observanz zur gesetzmäßigen Observanz umzugestalten. Man hat ihnen, meine Herren, gesagt, es würde eine gründliche Berathung nicht möglich seyn, weil mit dem Budget zugleich vier Rechnungen vorgelegt würden. Gerade das Gegentheil, meine Herren. Ich kann durch ein Beispiel Ihnen dieß sehr deutlich machen. Gestern sind Ihnen die Nachweisungen über das Rechnungsjahr 1837/38, über das erste Jahr der laufenden Finanzperiode vorgelegt worden. Wenn nun, meine Herren, die Zusammenberufung des Budget-Landtags am 1. Sept. geschehen wäre, so würde die Regierung nicht im Stande gewesen seyn, ihnen andere Nachweisungen vorzulegen, als diejenigen über die beiden letzten Jahre der letzten Finanzperiode; und ganz aus demselben Grunde wird, wenn die Einberufung zum Budget-Landtage am 1. Sept. des vorletzten Jahres der vierten Finanzperiode geschehen soll, die Nachweisung, die ihnen vorgelegt werden kann, nothwendig nur 2 Jahre in sich begreifen. Man hat ferner, meine Herren, die Befürchtung geäußert, es werde deßhalb zu Provisorien kommen müssen, wenn der vorliegende Gesetzentwurf angenommen werde. Mit Recht ist dagegen geäußert worden, daß bisher schon das Verfahren, welches nun zum gesetzmäßigen erhoben werden soll, (ich wiederhole es, der Gesetz-Entwurf will nichts anderes) stattgehabt habe, ohne daß deßhalb zu Provisorien geschritten werden mußte, mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1831. Und wer, meine Herren, hat denn das nächste und lebhafteste Interesse dabei, daß solche Provisorien verhindert werden? Ich denke doch, die Regierung, da für sie mit dem Ablaufe der Finanzperiode das Recht zur Forterhebung aller direkten Steuern erlischt. Es ist aber nun, meine Herren, dem Gesetze auch noch eine andere generelle Einwendung, ein anderes allgemeines Bedenken entgegengesetzt worden. Das Bedenken war das Mißtrauen, welches der Regierung nothwendig wegen des von dem viel besprochenen §. 44 gemachten Gebrauches entgegentreten mußte. Der sehr geehrte Redner, welcher von diesem Mißtrauen gesprochen, hat in Folge der ihm darüber von zwei Seiten gemachten Bemerkungen, die Er-

läuterung gegeben, daß dieses Mißtrauen sich nicht dahin richte, wohin die hohe Kammer in der Dankadresse auf die Thronrede die Huldigung ihres Vertrauens, die Versicherung ihres unbedingten Vertrauens mit vollster Hingebung gebracht habe. Wohin also richtet sich dieses Mißtrauen? Beabsichtet der sehr verehrte Redner etwa nach dem Vorbilde des englischen Parlaments die Motion zu machen, die dort demnächst zur Debatte kommen wird, daß das Ministerium das Vertrauen der Nation nicht besitze? Wohlan! spreche er sich klar aus, und trete er mit der Motion hervor, auf daß den Organen der Regierung die Möglichkeit gegeben werde, über eine solche Motion sich näher auszusprechen. Oder will er etwa die französische Kontroverse, ob der König bloß herrsche, nicht auch regiere, auf bayerischen Boden verpflanzen? Gewiß nicht! dafür burgt mir des geehrten Redners deutsch-rechtliche Gesinnung; er weiß ohnehin, daß solche Giftpflanzen auf deutschem Boden nimmer Wurzel schlagen. Oder wird, meine Herren! der Grund des Mißtrauens, der auf das gegenwärtige Ministerium fallen soll, in der Ausübung des §. 44. gesucht? Mein Herren, ein Mißtrauen, welches das Ministerium trifft, weil ihm die verfassungsmäßig geheiligten Rechte der Krone nicht minder heilig sind, als die verfassungsmäßig geheiligten Rechte der Stände, ein solches Mißtrauen nimmt das kön. Ministerium als einen Ehrentitel hin, und fürwahr ein Vertrauen möchte dasselbe um den dargebotenen Preis dann nimmermehr erwerben. Doch, meine Herren! wehe wehe über den, (ich meine nicht den sehr verehrten Redner, der von Mißtrauen gesprochen hat, solches liegt seinen Gesinnungen ferne) wehe über den, der das Prinzip des Mißtrauens zwischen Ständen und Regierung säen will! Er wandelte den 26. Mai zu einem Tag der Trauer; das Geschenk, das dieser Tag gebracht, hätte dann die Bande, die Gefühle der Liebe und des Vertrauens zerstört, die von jeher in Bayern in Glück und Unglück, König und Volk geeignet haben; die aber, nichts ist gewisser, nimmermehr in bayerischen Herzen erlöschen werden.

Nunmehr erklärte der 1ste Präsident die besondere Debatte über den vorliegenden Gesetzentwurf für eröffnet, dessen Art. 1 lautet: „Spätestens ein halbes Jahr vor dem Ablaufe des 6jährigen Termines, für welchen die fixen Ausgaben festgesetzt sind, läßt der König für die 6 Jahre, welche diesem Termine folgen, den Ständen ein neues Budget vorlegen."

Die Abgeord. Vogel, Städler, Frhr. v. Kreß, Kolb, Bestelmeyr, machten verschiedene Modifikationen, und da sie sämmtlich unterstützt wurden, auch zur Berathung kamen, wobei die Abg. Friedrich, Schwindl, Meyer, Frhr. v. Thon-Dittmer und Enke und zuletzt Frhr. v. Rotenhan sich vernehmen ließen, worauf der k. Ministerialrath v. Weigand noch einmal den administrativen Standpunkt des fraglichen Gegenstandes genau entwickelte. — Hierauf ergriff der kön. Minister des Innern, v. Abel, wiederholt das Wort und sagte:

„Ich habe bereits in meiner am Schlusse der allgemeinen Debatte abgegebenen Aeußerung Sie, meine Herren, darauf aufmerksam zu machen die Ehre gehabt, daß, was der Gesetzentwurf verlangt, durchaus Nichts Neues, durchaus keine Aenderung des seit der Einführung der Verfassung Bestehenden enthält, sondern daß er nur das Bestehende mit gesetzlicher Kraft bekleiden soll. Hat sich nun das Bestehende bisher schädlich und nachtheilig bewiesen, meine Herren? Ich meine nicht, daß irgend ein Nachtheil nachgewiesen worden wäre. Wohlan, welcher Nachtheil wird also daraus hervorgehen, daß das faktisch Bestehende zum Gesetz erhoben werde? Fürwahr, keiner. Es ist eine Modifikation vorgeschlagen worden, die dahin geht, den Termin von spätestens 6 Monaten, den die Regierung in Rücksicht auf die bisherige Uebung und in Uebereinstimmung mit derselben vorgeschlagen hat, auf spätestens 9 Monate zu erweitern. Ich muß Sie dagegen, meine Herren, auf zwei Bedenken aufmerksam machen. Für's erste, meine Herren! Der Gesetzentwurf soll den Termin bestimmen, an dem spätestens das Budget den Ständen vorgelegt werden muß. Damit dieß geschehen könne, ist erforderlich, daß vorher die beiden Kamm sich constituirt haben. Die Erfahrung lehrt Sie nun, meine Herren, daß jederzeit zwischen dem Tage der Einberufung und dem Tage der Constituirung mindestens 14 Tage liegen; wenn daher die Modifikation angenommen wird, daß spätestens 9 Monate vor Ablauf des letzten Jahres der Finanzperiode das Budget vorgelegt werden soll, so würde dadurch der Regierung die Verpflichtung auferlegt seyn, die Kammer spätestens um die Mitte des Monats Dezember einzuberufen. Fürs zweite, meine Herren, ist anerkannt worden, daß der Fall sehr wohl eintreten könnte, wo die Wahlen der Kammer der Abgeordneten dem Budget-Landtag wieder unmittelbar vorauszugehen hätten. Auch in diesem Falle, meine Herren, würde es, wenn anders nicht die Wahlen der Kammer der Abgeordneten den Gemeindewahlen vorangehen sollen, ganz unmöglich seyn, den Termin einzuhalten, der nach dieser Modifikation bestimmt werden soll. Die Gemeindewahlen beginnen am 1. Sep. und nehmen mindestens 6 Wochen in Anspruch. Dann erst, meine Herren, kann zum Ausschreiben der ständischen Wahlen geschritten werden. Im letzten Jahre ist das Wahlausschreiben so frühe als möglich erfolgt, da zu jener Zeit noch nicht alle Gemeindewahlen beendigt waren. Dessenungeachtet war es nicht möglich, die Revision der Wahlakten vor beinahe der zweiten Hälfte des Dezembers zu beendigen. Wenn daher, meine Herren, der Termin von spätestens 9 Monaten für die Vorlage des Budgets festgesetzt würde, so wäre dadurch auch im gegebenen Falle der Regierung die Verpflichtung auferlegt, die neugewählte Kammer einzuberufen, ehe noch die Revision der Wahlakten geschlossen, ehe der Vortrag beendigt seyn kann, der Ihrer Einweisungs-Commission vorgelegt werden muß. Sie werden sich daraus überzeugen, daß diese Modifikation die Bedenken nicht zu beseitigen, die Nachtheile zu entfernen nicht geeignet seyn würde, welche mit der bisherigen verfassungsmäßigen Bestimmung, sowie sie wörtlich in der Verf.-Urk. enthalten, aber nie beobachtet worden ist, verbunden sind. Ich könnte nun, meine Herren, noch einmal auf den traurigen Gegenstand des Mißtrauens zurückkommen. Der Redner, der von Mißtrauen gesprochen, hat, als den Grund, warum der Gesetzentwurf so vielen Bedenken begegne, ein allgemein verbreitetes Mißtrauen bezeichnet; davon, daß er dieses Mißtrauen als das Motiv seiner eigenen Bedenken angegeben, ist an diesem Tische nicht die Sprache gewesen. Es gibt indessen Worte, bei denen es bedauerlich ist, wenn sie in solcher Allgemeinheit in der sehr geehrten Kammer nur ausgesprochen werden. Meine Herren! Auch an dem Ministertische ist das Gefühl für Ehre und Pflicht, ist die Gewissenhaftigkeit in treuer Beobachtung der beschwornen Verfassung nicht minder lebendig, als auf den Sitzen der Abgeordneten. Wir alle sind berufen, gemeinsam und einträchtig einem Ziele entgegenzustreben, dem Glücke des gemeinsamen geliebten Vaterlandes. Möge dieses Eine Ziel nie aus den Augen verloren, nie vergessen werden, daß seine Erreichung nicht leicht mehr gefährdet werden kann, als wenn in die Debatte sich Persönlichkeiten einmischen."

Auf die sodann von dem Präsidenten gestellten Fragen beschloß die Kammer: „Daß sie keiner der zu Art. 1 beantragten Modifikationen ihre Zustimmung ertheile, sondern denselben vorläufig nach seiner ursprünglichen Fassung annehmen wolle." Der Artikel 2 des Gesetzentwurfes lautete: „Der vorstehende Art. 1 soll an die Stelle des hiemit aufgehobenen §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. treten, und demzufolge mit der Wirksamkeit eines Grundgesetzes des Reichs bekleidet werden." Eine Debatte über diesen Artikel wurde nicht gepflogen, sondern beschlossen: „derselbe sey vorläufig anzunehmen." Bei der Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf faßte die Kammer mit 72 gegen 42 Stimmen den Beschluß: „demselben sey die Zustimmung nicht zu ertheilen." So schloß denn der Präsident die gegenwärtige Sitzung, und bemerkte, daß er die nächste anberaumen werde, sobald wieder Materialien zur Berathung der Kammer bereit liegen würden.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 42.** den 11. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 9. Febr. Die gestern Abend hier eingetroffene Nachricht von dem Tode der Erzherzogin Anna Maria Pia, Nichte Sr. Majestät des Königs von Bayern, hat hier am Hofe schmerzliche Theilnahme erregt. — Unser edler Erzbischof, Freiherr v. Gebsattel, hat in diesen Tagen dem hiesigen (v. Kurz'schen) technischen Unterrichts- und Erziehungsinstitut für arme krüppelhafte Kinder die Summe von 6000 fl. zum Geschenke gemacht. — Der Gesundheitszustand unsrer Stadt hat sich in den letzten 14 Tagen gebessert, und die Zahl der Schleimfieberkranken hat sich nach Versicherung der Aerzte um ein Namhaftes verringert.

**Regensburg**, den 10. Febr. Vorgestern traf Se. D. der Prinz Ferdinand Coburg-Cohary, in Begleitung der Prinzessin Victoria und Gefolge im Gasthofe „zum goldenen Kreuz" hier ein und setzte nach genommenem Diner die Reise über Nürnberg nach Brüssel fort.

### Oesterreich

**Wien**, den 1. Febr. Das Leichenbegängniß des Grafen Clam hat heute statt gefunden. Wer den feierlichen Trauerzug an sich vorüber wandeln sah, mußte sagen: Oesterreich hat einen schweren Verlust erlitten, einen von denen, die bis in die letzten Spitzen der Monarchie hinaus gefühlt werden. Das ist auch wirklich der Fall. In einer Monarchie von der Ausdehnung und der Jahrhundert alten Schule der österreichischen stirbt zwar selbst in dem ausgezeichnetsten Mann kein unersetzlicher; aber es gibt für jeden Zeitpunkt auch besonders geeignete, aus den Ereignissen, welche die Gegenwart bedingen, gleichsam herausgewachsene Männer. Ein solcher Mann war Graf Clam. Er war in jeder Beziehung tüchtig: das theilte er mit vielen. Er war durch seine Geburt, durch seine Anlagen, so wie durch die Ausbildung, welche Welt und Fleiß denselben gegeben haben, zu einer der obersten und eingreifendsten Rollen im Kaiserstaate bestimmt; das mag er auch mit Manchem gemein haben. Was ihn aber auszeichnete, war die Gunst solcher vorbereitenden Umstände, die ihn für die gegebenen Verhältnisse nicht bloß zum fähigen, sondern zum geeigneten Manne machten; und diese Gunst, die ein bescheidenes Gemüth allerdings nur als eine Gabe der Vorsehung aufnehmen wird, gab der Brauchbarkeit, dem praktischen Werthe des Mannes den entscheidenden, schwer ersetzbaren Gehalt. — Der Verlust wurde tief gefühlt in der Hauptstadt und wird es tief in allen österreichischen Ländern werden; eine Erscheinung, nur in einer, in allen ihren Theilen in sich so fest verbundenen Monarchie möglich, wie die österreichische, auf welche das segenvolle Bild einer Familie im Großen noch seine volle Anwendung findet.— Der Hof ließ sogleich einen für den folgenden Tag angesagten Ball abstellen; Ihre Majestät die Kaiserin besuchte die unglückliche Wittwe; bis in das Herz aller Gesellschaften und Kreise war die Klage warm und innig. Es war gewiß ein höchst rührender Anblick, den Sieger von Würzburg und Aspern unter seinen kaiserlichen Brüdern und Neffen hinter dem Trauerwagen des Mannes hergehen zu sehen, der seine Laufbahn auf dem Felde der Schlachten begann, als er sie endete!

**Wien**, den 6. Febr. Die Kaiserfamilie ist durch den gestern Abend um 9 Uhr erfolgten Hintritt der Erzherzogin Maria Anna Pia, Töchterlein des Erzherzogs Franz Karl und der Frau Erzherzogin Sophie, geboren den 27. Okt. 1836, in tiefe Trauer versetzt. Die Krankheit war eine Gehirnentzündung, die theilweiser Vermuthung zufolge durch einen Fall veranlaßt worden seyn soll, worüber das Sektionsergebniß ohne Zweifel sichern Aufschluß geben wird. Ihre k. Hoh. die Frau Erzherzogin Sophie wich in den letzten Tagen fast nie von dem Bette des kranken Lieblings, und nur dem zärtlichen Drängen J. Majestät der Kaiserin Mutter gelang es einigemal, sie zu vermögen, den Platz am Krankenbette ihr zu überlassen, um einige Stunden der so nöthigen Ruhe zu widmen. Man erinnert sich, daß die Frau Erzherzogin das nun verstorbene einzige Töchterlein, von dem sie nicht einmal auf kurze Zeit sich trennen zu können glaubte, auf ihrer letzten Besuchsreise in Bayern an ihrer Seite hatte. — Obgleich nach dem Herkommen für einen Sprossen des Kaiserhauses, so lange derselbe das zwölfte Jahr noch nicht zurückgelegt hat, keine Hoftrauer angelegt wird, erleiden die Lustbarkeiten des dießjährigen Carnevals am hiesigen Hofe durch diesen Trauerfall doch eine bedeutende Unterbrechung. — In den nächsten Tagen geht von hier Graf Georg Esterhazy als Courier nach London ab.

### Preußen.

**Cleve**, den 3. Febr. Der hiesige Ober-Prokurator, Hr. Bessel, hat unterm 25. Jan. bekannt gemacht, daß in der Criminal-Untersuchungssache wider die Theilnehmer des zu Cleve im März v. J. Statt gefundenen Tumults rechtskräftig 52 zu Cleve wohnende Individuen (meist der Arbeiterklasse angehörend) zu zweimonatlichem Gefängniß- bis zu 5 ½jährigen Zuchthausstrafen verurtheilt worden sind. Unter diesen Verurtheilten befinden sich 11 Frauen. Sodann wurden wegen ihres Militär-Verhältnisses 5 weitere Individuen zu mehrjähriger Einstellung in eine Strafabtheilung eines Garnison-Reserve-Bataillons, nebst Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und Verlust des National-Militär-Abzeichens, und ein junger Bursche zu einjähriger Einsperrung in eine Besserungsanstalt verurtheilt.

## Frankreich.

**Paris**, den 4. Febr. Nach einer Aeußerung des „Journal des Debats" von heute scheint die Allianz zwischen Rußland und England noch nicht fest abgeschlossen zu seyn. Wie dem aber auch sey; so ist es doch nicht mehr zweifelhaft, daß das alte Verhältniß zwischen England und Frankreich einen herben Stoß erlitten hat, und wohl so bald nicht wieder zu einem

engern Freundschaftsbündnisse, zu einer festeren Allianz führen wird. Frankreich steht somit gegenwärtig ungefähr allein da, und es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie es nach und nach zu dieser Stellung gekommen ist. Mit der Juli-Revolution erlangte Frankreich einen Einfluß auf Europa, der es unstreitig zum mächtigsten Staat der Welt machte. In Polen, Italien und Belgien erstanden ihm bald neue Freunde; die Schweiz, England, Spanien und Portugal hatten oder gewannen nach und nach eine Stellung, die sie nothwendig auf Frankreich anwiesen. Alle diese Verbündeten giengen aber, wie sie nach und nach erstanden waren, wieder eben so für Frankreich verloren. Der Politik des französischen Kabinets geradenwegs die polnische Revolution, so wie die Versuche in Italien zuzuschreiben, würde vielleicht zu strenge seyn; jedenfalls gab es Gründe genug, die es verhindern konnten, sich in diese Angelegenheiten näher einzumischen. So blieb nur Belgien von den unmittelbar in Folge der Juli-Revolution Frankreich gewonnenen Staaten übrig. Wie sich dort die öffentliche Meinung allmählich geändert hat, wie man Frankreich in eine Lage zu bringen wußte, daß es am Ende das Ansehen habe, als ob es einen ergebenen Freund in der luxemburgischen Frage beträge, ist bekannt. Die Schweiz deckte die rechte Flanke Frankreichs und nach der Juli-Revolution war diese ebenfalls auf Frankreich angewiesen; ihr natürlicher Verbündeter, Hr. v. Montebello, hat das Seinige gethan, um die Schweizer Frankreich zu entfremden; und heute würde sicher die Schweiz ohne Umstände, im Gegentheile ganz wohlgemuth gegen die Franzosen marschiren. Die Quadrupel-Allianz sollte Frankreich, England, Spanien und Portugal fester aneinander schließen, und wurde die Ursache, die dieselben immer mehr auseinander trieb. Portugal wurde vernachläßigt, weil seine Königin nicht für gut fand, einen französischen Prinzen zu wählen, um mit ihm den Thron zu theilen. Bei Spanien mögen ähnliche Ursachen mitgewirkt haben, wenn die französische Regierung sich so benahm, daß die spanische Regierung am Ende kaum mehr wußte, ob sie in Paris auf Freunde rechnen oder geheime Feinde zu befürchten habe. Das Benehmen Frankreichs Spanien gegenüber war denn auch die erste Ursache zu Mißverhältnissen zwischen Frankreich und England. England sah in der Quadrupel-Allianz eine Pflicht, Spanien thätig zu helfen, und wollte rasch handeln, um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Frankreich dagegen schien, der Himmel weiß, welche Vortheile aus diesem Bürgerkriege ziehen zu wollen. So gestaltete sich ein Zwiespalt zwischen England und Frankreich, der nach und nach immer größer wurde, bis endlich die Ereignisse im Orient zeigten, daß auch hier England und Frankreich entgegengesetzte Interessen verfolgten. Das Alles aber würde wohl kaum zu der gegenwärtigen Stellung zwischen Frankreich und England geführt haben, wenn nicht England durch das Benehmen Frankreichs in dem Glauben bestärkt worden wäre, daß Frankreich selbst nur eine Gelegenheit suche, sich fester an die Kontinentalmächte anzuschließen und so im Falle der Noth England seinem Geschicke zu überlassen. Die Resultate zusammenstellend, sehen wir Frankreich nach und nach einen Verbündeten um den andern verlieren, bis es gegenwärtig allein und auf sich selbst angewiesen übrig bleibt.

Die Colonisten von Algier haben den Herzog von Orleans schriftlich gebeten, er möge sich für ihre Sache verwenden und ihr Gesuch um eine Entschädigung der Verluste, die sie beim letzten Einfall der Araber erlitten, bei der Regierung unterstützen. Der Herzog antwortete ihnen, er habe schon vor dem Empfang ihres Schreibens Schritte zu ihren Gunsten gethan, und sie dürften auf seine eifrigste Verwendung rechnen.

Das Elsaß schreibt aus Algier vom 25. Januar: Afrika ist eine Melkkuh, die bald erschöpft seyn wird, wenn man sich nicht beeilt, die Mißbräuche abzuschaffen, die überall in großer Anzahl vorhanden sind. Man sagt in Frankreich, daß man dieses Land aufgeben müsse, weil es zu viel Leute und Geld koste; hat man aber die Zahl der Unglücklichen berechnet, die hier sterben, weil man bei dem Empfange der den Soldaten gelieferten Lebensmittel nicht streng genug verfährt; weil die Spitäler lange Zeit schlecht gehalten wurden, hat man je darin zu sparen versucht, indem alles unnütze Zeug, das man nach Afrika versendet, nach Frankreich zurückgeschickt wurde? Frankreich muß wissen, daß es hier Leute gibt, die mit 2400 Fr. Gehalt jährlich, nach Verlauf von 3 Jahren mit einem Vermögen von 3 bis 400,000 Fr. nach Frankreich zurückkehren, das nur zum Nachtheil der Soldaten zusammengescharrt werden konnte; wenn dann diese Männer nach Frankreich kommen, erhalten sie Ehrenkreuze und wichtige Plätze. Bis zum geringsten Subalternen machen Alle hier Ausgaben, die sie mit ihrem fixen Gehalt allein nicht bestreiten können.

Es hat eine französische Expedition nach den Sandwich-Inseln stattgefunden, von der Newyorker Blätter die erste Kunde bringen, die zugleich mit einem heftigen Angriff verbunden ist. Das Newyorker „Handelsjournal" nennt diese Expedition einen „neuen Schimpf von Seiten der Franzosen" und fragt, ob dieselben ihren Glauben mit dem Schwerte befestigen und einen neuen Kreuzzug beginnen wollen? Aber es handelt sich hier nicht um die Religion, sondern um den französischen Charakter, der in der Person französischer Missionäre beleidigt worden ist. Bezüglich der Expedition heißt es aus Mazatlan, 13. November, daß eine französische Fregatte (wahrscheinlich l'Arthemise, Befehlshaber Laplace) an den Sandwichinseln gelandet sey, um eine Genugthuung oder eine Entschädigung von der dortigen Regierung wegen der 1837 verfügten Austreibung katholisch-französischer Missionäre zu erhalten. Der Befehlshaber der Fregatte verlangte 1) 20,000 Dollars, die in den Händen der französischen Regierung als ein Pfand der guten Absicht der Sandwichinseln bleiben sollten; 2) einen Vertrag, der die Einfuhr französischer Produkte, ohne Abgaben, gestattet; 3) die Erlaubniß für die katholischen Missionäre, sich auf der Insel aufhalten und dort ihre evangelische Mission fortsetzen zu dürfen. Zugleich wurde hinzugefügt: werde man diesen Forderungen binnen 24 Stunden nicht nachkommen; so werde die Fregatte die Stadt Honolulu in Brand schießen; alle Anstalten seyen bereits dazu getroffen. Noch ehe die gesetzte Frist verstrich, war der Traktat unterzeichnet und befanden sich die verlangten 20,000 Dollars am Bord der Fregatte. Mehrere katholische Missionäre, die den Erfolg der Verhandlungen erwarteten, sind demnächst ausgeschifft worden, und man hat bereits mit dem Bau einer Kapelle begonnen.

Vor dem Assisenhof der Seine begann am 3. Feb. ein Proceß gegen einundfünfzig Diebe, welche seit einigen Jahren in einer Art Association vereint in Paris ihr Handwerk trieben und lange den Nachforschungen der Polizei entgingen. Erst durch die Geständnisse eines zur Zwangsarbeit verurtheilten Sträflings, welcher aus Rache gegen einen Gefährten des Bagno von Brest, mit dem er früher in Gemeinschaft lebte, eine Reihe verübter Diebstähle entdeckte, kam die Justiz auf die Spur der Diebsbande, die im Großen organisirt und durch eine Menge Hehler und Hehlerinnen, welche durch den Verkauf der gestohlenen Gegenstände ihren Profit fanden, unterstützt war. Vielleicht noch nie hatte der Gerichtssaal des Pariser Assisenhofs ein entsetzenerregenderes Schauspiel gezeigt. Unter den Angeklagten befinden sich eine Menge ehemaliger Galeerensträflinge. Darunter manche alte, verwitterte Sünder in grauen Haaren. Einer der Haupttheilnehmer, Bonnange, hat ein hölzernes Bein; er konnte an den Einbrüchen keinen activen Theil mehr nehmen; aber er recognoscirte die Localitäten, machte Abdrücke von den Schlössern und hielt Wache, während seine Cameraden stahlen. Mitten unter den Civilröcken der Angeklagten figurirt auch das rothe Verbre-

cherhable. Viele dermalige Bewohner des Bagno von Brest müssen die Reise nach Paris machen; auf einigen lasten neue Anklagen, andere erscheinen als Zeugen. Daneben sieht man Damen in Federhüten sitzen — die Hehlerinnen der Bande. Der Proceß macht großes Aufsehen in Paris und wird über einen Monat dauern. Die Neugierigen finden aber keinen Platz nicht einmal zum Stehen, denn der ganze große Gerichtssaal ist mit Angeklagten, Hehlerinnen, Gensdarmen und Zeugen angefüllt.

## Spanien.

Die Madrider Post vom 23. Jan., welche uns fehlt, ist von einer Abtheilung der Cabrera'schen Division, die um Guadalajara schwärmt, angehalten worden. Die Feinde hatten die Kühnheit, bis Alcala de Henarez, fünf Stunden von Madrid, vorzudringen und da Rationen zu fordern. Sie sprengten aus, viele Soldaten der christinischen Corps seyen zu ihnen übergegangen. — Hundert fünfzig Mann englische Truppen, die zur Besatzung von Pasages gehören, sind am 29. Jan. nach England übergeschifft worden. Auch die noch Zurückgebliebenen erwarten jeden Augenblick den Befehl zur Räumung des Hafens.

Saragossa, den 29. Jan. Man wendet wieder Repressalien an. Seit der Fusillade von Cantavieja hat man dasselbe Schicksal über einen Obristen verhängt, als Repressalie für einen auf Befehl Zurbano's erschossenen Priester. — Die Carlisten beherrschen den Rayon von Guadalajarra; sie haben die Dreistigkeit gehabt, bis nach Alcala de Henarez vorzurücken, 6 Lieues von der Hauptstadt.

## England.

London, vom Ende Januars. Wir beklagen uns nicht über den Ton in den deutschen Zeitungen; es müssen die kleinen Interessen eben so gut repräsentirt seyn, als die großen und nationalen; es muß den deutschen Fabrikanten nicht verwehrt seyn, Schutz (Zölle) zu verlangen, eine Erlaubniß, von der die Unserigen so reichlichen Gebrauch machen, wiewohl Schutzzölle nichts anderes bedeuten, als die Bevollmächtigung, den Konsumenten zu berauben. Zum Glück fängt bei uns das Volk an, mit offenen Augen zu sehen, und nach und nach wird auch unserer Legislatur ein neues Licht aufgehen. Die Korn- und die Bauholz-Frage werden drohend, und wenn Drohungen das Parlament beunruhigen, dann giebt es nach, nicht eher. Wird erst ein Gegenstand recht aufgefaßt, öffentlich erörtert, wie dieß mit der Frage wegen Handelsfreiheit hier jetzt der Fall ist, dann darf man sich davon die ersprießlichsten Folgen versprechen. Dem Ministerium gereichen die Thorheiten und die Heftigkeit der Tories zum großen Vortheil. Die Angriffe auf die Königin mißfallen den Loyalen, die auf Irland erbittern die Katholiken, und die Opposition gegen den öffentlichen Unterricht schreckt die Freunde des Fortschritts; die Korngesetz-Agitation macht England vollends unregierbar durch die Konservativen, so daß sie alle ihre bisherige Hoffnung, das Ruder zu ergreifen, wieder haben fahren lassen.

Der radikale Spectator bemerkt in Beziehung auf die Debatten über Sir J. Y. Bullers Motion: „Heinrich IV. von Frankreich hörte einmal eine lange gelehrte Discussion von Doctoren der Gottesgelahrtheit über katholische und protestantische Religion, da gab er sein Urtheil darüber dahin ab: „Il me semble, que tous les deux ont raison." (Es scheint mir, beide haben recht). So geht es uns, nachdem wir die viertägige Controverse gehört und die beiderseitigen Argumentationen erwogen haben. Die Tories, scheint es uns, haben ziemlich gut bewiesen daß die Whigs unfähig sind, das brittische Reich in diesen gefahrvollen Zeiten zu regieren; die Whigs, will es uns ferner bedünken, haben den nämlichen Beweis hinsichtlich der Tories geliefert. Tous les deux ont raison. (Beide haben recht.) Da die Wahl zwischen den beiden Factionen liegt, so sind die Aussichten des Landes, insofern sie von Staatsmännern abhängen, ziemlich melancholisch."

(Sun.) Graf Sebastiani arbeitete gestern auf dem auswärtigen Amt. Se. Exc. wird erst nach der Vermählung der Königin von Manchester-House nach Paris abreisen — vermuthlich am 25. Februar.

## Rußland.

Französische Blätter melden aus Odessa vom 5. Jan.: Die traurigsten Nachrichten kommen uns aus den kaukasischen Provinzen zu. Der Armee des schwarzen Meeres fehlt es gänzlich an Lebensmitteln. Der sehr häufige Schnee hat alle Verbindungen mit Tiflis und dem Lande der Kosaken unterbrochen. Vier große mit Mundvorrath beladene und von Kertsch nach Anapa segelnde Schiffe sind durch die Gewalt der Winde an die tscherkessische Küste geworfen worden, wo sie gescheitert sind, und später eines derselben mit seiner Ladung gesunken ist. Ein Theil der Mannschaft dieses Schiffs ist in den Fluthen umgekommen, und der Ueberrest, dem es gelang, sich ans Land zu retten, ist von den Tscherkessen gefangen worden. Man bereitet zwar zu Sebastopol eine neue Sendung von Lebensmitteln vor, allein mittlerweile wird die Armee des schwarzen Meeres sich in einem beklagenswerthen Zustande befinden, und diese Armee wird, sollte der Winter noch so strenge fortwähren, wie er bisher war, Gefahr laufen, sehr bedeutende Verluste in Folge der Kälte und der Krankheiten, welche die außerordentlich niedrige Temperatur stets in diesen Ländern veranlaßt, und vielleicht auch in Folge eines zu langen Mangels an Lebensmitteln zu erleiden. Die Tscherkessen hören nicht auf, unsere Vorposten zu necken und in den Gefechten, die darauf folgen, sind die Vortheile stets auf ihrer Seite, was eine natürliche Folge der großen Ueberlegenheit ist, die sie im kleinen Kriege haben. Die Bevölkerungen Abchasiens, die vortreffliche Lehrer in der europäischen Strategie durch die große Anzahl polnischer Offiziere und russischer Ausreißer, die sich in jenem Lande befinden, erhalten haben, bereiten jetzt einen offensiven Krieg gegen die Russen vor, dessen Hauptzweck seyn wird, gegen den Czar die Georgier und die übrigen Völker zu empören, die wider ihren Willen dem moskowitischen Reiche einverleibt worden sind.

## Nordamerikanische Freistaaten.

(Le Commerce.) Mittelst des in Havre angekommenen Paketbootes Ludwig Philipp erhalten wir New-Yorker Journale bis zum 18. Januar. Das prachtvolle Dampfboot Lexington, das am 13. Januar mit etwa 175 Reisenden an Bord, von hier nach Stonington (Weg nach Boston) abging, befand sich gegen 7 Uhr zwei Meilen von Eatons Neck, als die in der Nähe des Kamins liegenden vielen Baumwollenballen Feuer fingen. Da die zur Löschung des Feuers gemachten Anstrengungen fruchtlos waren, so ließ der Capitän das Dampfboot nach dem Lande hin steuern. Ehe man es erreicht, hatte sich ein solcher panischer Schrecken an Bord verbreitet, daß die Passagiere die drei im Dampfboote befindlichen Barken ins Wasser ließen, dabei aber so unglücklich zu Werke gingen, daß die Barken durch die Schnelligkeit der Fahrt überstürzten, und mit allen darauf Befindlichen augenblicklich versanken. Das Rettungsboot ward gleicherweise in das Wasser gelassen, es verflocht sich aber in die Räder, und verschwand wie die andern. Die Unglücklichen, die sich in die verschiedenen Barken gestürzt hatten, schwammen theils ohne Anhaltspunkt, theils durch die Rettungstaue (life preservers) gehalten, auf der Oberfläche. Wenige Minuten darauf senkte sich die Dampfmaschine, und stand, da sie nicht mehr arbeiten konnte, still. Der Auftritt, der nun folgte, geht über alle Beschreibung. Es war ungefähr 3 Uhr Morgens. Das Feuer, das in der Mitte des Dampfboots ausgebrochen, schnitt alle Communikation zwischen Vorder- und Hinterdeck ab, und die Passagiere brachen in verzweiflungsvolles Geschrei aus, bis sie endlich, von den Flammen ergriffen, sich von allen Seiten ins Wasser zu stürzen genöthigt waren, die einen auf Baumwollen-

ballen, die andern auf die ersten besten Trümmer, die sie erreichen konnten. Capitän Chester Hilliard, von dem diese unvollständigen und flüchtigen Details herrühren, hatte das Glück mit einem der Spritzenleute (firemen) einen Baumwollenballen erfassen zu können, auf dem er bis Dienstag Morgen 11 Uhr blieb, wo er von einer Schaluppe aufgenommen wurde. Sein Gefährte war neben ihm verschieden. Zwei andere Passagiere, ein Spritzenmann und der Pilote des Dampfboots sind gleichfalls, jedoch im Zustand völliger Bewußtlosigkeit, aufgenommen worden. Die Kälte war streng, und man hält die von jener Schaluppe aufgenommenen drei Menschen für die einzigen, welche von den 150 oder 200 Passagieren am Leben blieben! Doch herrscht hierüber noch keine völlige Gewißheit. Alle Anstrengungen von Seite der Bewohner Southports und der Umgegend, den Schiffbrüchigen Beistand zu leisten, scheiterten an dem Eise, das ihren Hafen verschloß. — Das Dampfboot Belle of Missouri ist auf der Fahrt von Neu-Orleans nach St. Louis am 25. Dez. Abends, zwei Meilen unterhalb Liberty, ebenfalls in Brand gerathen. Die Flammen verbreiteten sich mit solcher Schnelligkeit, daß den Passagieren, mit Preisgebung all ihres Gepäckes, kaum Zeit zur Rettung blieb. Wahrscheinlich würden sie, wenn nicht durch einen günstigen Zufall das Dampfboot im Augenblick des Unglücks dem Lande nahe gewesen wäre, insgesammt zu Grunde gegangen seyn; denn kaum war das Allarmzeichen gegeben worden, als 4 oder 5 Minuten später das Feuer eine große Masse Pulver ergriff, die einen Theil der Ladung bildete. Die Explosion war schrecklich. Das Schiff zerbarst und die Trümmer verwundeten viele Flüchtlinge.

Auf der Liste der mit dem Dampfboot Louis Philipp Umgekommenen befindet sich auch der Name Dr. Karl Follens, aus Boston, der bekanntlich vor einer Reihe von Jahren aus der Schweiz, wo er zuletzt sich befand, nach den Vereinigten Staaten auswanderte und Professor in Boston wurde. Follen, dessen Name mit der That Sands und Allem, was damit zusammenhing, in düsterer Weise verbunden ist, hatte in Amerika der Pietistenpartei sich angeschlossen, und sich von früheren Meinungsgenossen in derselben schroffen Weise getrennt, die in ihm sich gleich blieb, während sein sonstiges Benehmen und alle seine Meinungen eine andere Farbe annahmen. So wenigstens schildern ihn solche Deutsche, die in den letzten Jahren in Berührung mit ihm gekommen waren. (Au.-Z.)

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Jakob Springer, concessionirter israelitischer Schnittwaarenhändler zu Buttenwiesen, hat sich als insolvent erklärt und gebeten, die Ediktalien zu erlassen.

Es werden daher als Ediktstage bestimmt:

1) zur Anbringung und Nachweisung der Forderungen **der 18. März 1840**;
2) zur Anbringung der Einreden **der 21. April 1840**;
3) zur Anbringung der Gegeneinreden **der 5. Mai 1840**, und endlich
4) zur Anbringung der Schlußerinnerung **der 19. Mai 1840**,

jedesmal Morgens 9 Uhr angesetzt, und werden also alle jene Gläubiger, welche aus was immer für einem Titel eine Forderung an den gedachten Jakob Springer zu machen haben, aufgefordert, selbe am I. Ediktstage bei Strafe des Ausschlusses von dieser Massa entweder persönlich oder durch legal bevollmächtigte Anwälte anzumelden und nachzuweisen, und bei den obigen Ediktstägen bei Verlust der betreffenden Rechtshandlung zu erscheinen.

Schlüßlich wird jeder, welcher von dem Gemeinschuldner ein Faustpfand besitzt, aufgefordert, selbes am I. Ediktstage bei Strafe des nochmaligen Ersatzes zu deponiren.

Wertingen, den 8. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Hermann**, Landrichter.

## Anzeige.

Ein gebildetes Frauenzimmer, in einem Städtchen, wo die Schulanstalt sehr gut ist, wünscht ein Mädchen on pension zu bekommen, dem sie nebenbei ganz gründlichen Unterricht im Clavier und in der französischen Sprache ertheilen würde. Auf portofreie Anfragen ertheilt die Expedition dieses Blattes nähere Auskunft.

Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (namentlich durch **Doll**, **M. Rieger** in **Augsburg**, **Krüll** in **Landshut**, **Manz** in **Freising**, **Kösel** in **Kempten**, **Beck** in **Nördlingen** ꝛc.) zu beziehen:

**Dr. J. M. Göschl,**

geschichtliche Darstellung des großen allgemeinen

# Concils zu Trient.

Nach Quellen bearbeitet.

Zwei Abtheilungen. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Die Geschichte dieses großen Concils zu kennen, ist von großer Wichtigkeit, da der Katholik in den Beschlüssen dieses und jedes allgemeinen Concils den Ausspruch der gesammten lehrenden, von Gott mit Unfehlbarkeit begabten Kirche zu vernehmen hat, und jeder auf Bildung Anspruch machende Katholik kann und darf sich nicht mit der bloßen Kenntniß der Conciliendeschlüsse begnügen, seinem forschenden Auge darf das Drängen und Treiben der Zeit nicht unbekannt seyn, sondern es müssen die Bewegungen der Großen wie der Kleinen, die verschiedenen Reibungen, die Unterhandlungen, die religiösen und politischen Verhältnisse seinem Blicke sich offen darlegen, um seinem Glauben mit mehr Liebe und festerer Ueberzeugung zugethan zu bleiben.

Diese Erwägung leitet den Hrn. Verfasser dieser Geschichte; deßhalb stellt er eine gedrängte Uebersicht der Religionsbewegungen, wie sie damals in Deutschland durch Luther hervorgebracht wurden, voran, deutet dann die Vorbereitungen und Anstalten an, welche zur Abhaltung dieses Concils getroffen wurden, und führt endlich den Leser selbst hin nach Trient, um dort Zeuge der Berathungen des heiligen Kirchenraths zu seyn.

**Fremden-Anzeige** vom 10. Febr.

**Goldene Traube.** Die HH.: Mittermeyer mit Familie, kön. Hofsänger v. München; Hoppe, kön. Hofsänger von München; Baron v. Hagedorn, Gutsbesitzer von München; Stein, Gutsbesitzer von München; Büchold, k. k. Cuirissier-Lieut. von München; Bayn, Kfm. von Frankfurt; Schimpf, Kfm. von Mannheim; Forster, Posamentier von Memmingen; Bachmann, Kfm. von Würzburg; Hanz, Kfm. von Göcklingen; Margano, Naturalist von Paris; Pollack, Kfm. von Frankfurt; Sürhoff, Kfm. von Chemnitz; Giggenleiter, Kfm. von Kaufbeiern; Eisenlohr, Kfm. von Stuttgart; Trettenbacher, Dokt. von München; Mdll. Schwarz, Kaufmannstochter von München.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 11. Febr. 1840:

8te Vorstellung im V. Abonnement.

**Michel Perrin,**

oder:

**Der Spion wider Willen.**

Lustspiel in 2 Aufzügen von Th. Hell.

Hierauf:

**Laßt die Todten ruhen.**

Lustspiel in 3 Akten von Raupach.

☞ Herr Jerrmann den „Michel Perrin" als letzte Gastrolle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 43.** den 12. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

**Wien**, den 6. Febr. Privatmittheilungen aus Preßburg geben von nachbenannten Comitaten die Zahlenansätze der Instruktionen für die Rekrutenstellung. Das Stuhlweißenburger Comitat stimmte für 30,000 Rekruten, das Preßburger für 38,500 (wornach meine neuliche Angabe von 30,000 zu berichtigen ist), das Barscher für 38,500, das Pesther für 20,000, das Oedenburger für 38,500 (einschließlich der 9000 Invaliden der ungarischen Regimenter), das Gömörer, wie schon erwähnt, sieht, weil Friede ist, ganz davon ab. In der gemischten Reichstagssitzung vom 31. Jan. wurde, der Preßburger Zeitung vom 4. zufolge, hinsichtlich der Gränzfragen zwischen den Comitaten Bacs, Veröcze und Syrmien folgendes k. Rescript verlesen: „Ferdinand I. von Gottes Gnaden ꝛc. Nachdem Uns der Bericht der im 30. Art. 1807 ernannten Kommission vorgelegt wurde, haben Wir Uns bewogen gefunden, den Ausspruch, laut welchem der Strich Zsiwa, zwischen dem Bacser und Veröczer Comitat, dann die Insel Csád nebst Klein-Restin und Butykovaz neben Neu-Vukovar zwischen Bacs und Syrmien, dem Terrain und der Gerichtsbarkeit des Bacser Comitats mit dem einverleibt werde, daß hierdurch den Rechten der betreffenden Grundherrn kein Nachtheil erwachse, sondern ihre Prätensionen im Rechtswege entschieden werden, zu genehmigen, welches Eurer Liebden und den Reichsständen in Folge des landtägigen Postulats hiemit gnädig mitgetheilt wird, damit darüber ein Gesetzartikel verfertigt werde." (Allg. Ztg.)

### Preußen.

Schreiben aus **Berlin**, vom 4. Febr. Die Armee hat abermals einen Veteranen und zwar den ältesten aller ihrer Generäle und wohl auch aller ihrer Offiziere durch den am 1. d. erfolgten Tod des Commandanten vom hiesigen Invalidenhause, Generalmajors v. Puttkammer, verloren. Derselbe hatte schon vor zehn Jahren sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Er stand im J. 1806 in dem Regiment Garde zu Potsdam, wo er schon am 9. Sept. 1800, also fast vor 40 Jahren zum Range eines Stabsoffiziers gelangt war. Vor seiner letzten Anstellung bekleidete er längere Zeit hindurch den Posten eines Commandanten von Potsdam und nach dem Tode des General-Lieutenants v. Kessel kam der biedere anspruchslose Greis im J. 1828 als Commandant des Invalidenhauses nach Berlin. Der Verstorbene hat bereits vor zwei Jahren einen Substituten und Nachfolger in der Person des General v. Held erhalten.

**Berlin**, den 26. Jan. Die erste öffentliche Sitzung des hiesigen Mäßigkeits-Vereins ist vor einigen Tagen durch das Publikum gestört und unterbrochen worden. Doch soll das letztere weniger die Schuld tragen, als die Unvorsichtigkeit, mit der einige Redner auftraten. Namentlich soll ein Amerikaner, Namens Gasting, der von einem kleinen Lärm außerhalb über Gebühr Notiz nahm und von dem Mangel an Bildung in der deutschen Hauptstadt sprach, die leicht gereizte Empfindlichkeit des Publikums geweckt und dadurch eine Störung veranlaßt haben, die der Direktor des Vereins durch seine unvorsichtigen Bemerkungen nicht zu beschwichtigen verstand. Der Plan der Mäßigkeitsvereine scheint für das Erste hier gescheitert zu seyn.

**Münster**, 6. Febr. In einem Schreiben aus Vechta wird folgender Vorfall mitgetheilt: „Vor etwa 14 Tagen geht ein junger Mann von Oldenburg nach Diepholz, um dort bei der Militäraushebung zu loosen. Zwischen Oldenburg und Vechta gesellt sich ein baumstarker Kerl von verdächtigem Aussehen zu ihm. Da dieser in einem Wirthshause zurückbleibt, so freut jener sich schon, ihn los geworden zu seyn; allein kaum ist er ¼ Stunde weiter gegangen, als ihm das verdächtige Individuum plötzlich in den Weg tritt, ihm sein Geld abfordert und ihn zugleich mit einem Knittel auf den Kopf schlägt. Er hat noch so viel Besinnung, über den Chausseegraben zu springen, der Räuber ihm nach, und beide fallen, mit einander ringend, in den mit Wasser gefüllten Graben. Glücklicherweise kommt der junge Mann oben zu liegen. Obschon von schwächlicher Constitution, gibt die Gefahr ihm Riesenstärke, und es gelingt ihm, den Räuber, der noch ein Pistol abschießt, ihn jedoch fehlt, mit dem Kopfe so lange unter das Wasser zu halten, bis er ersäuft ist. Ganz erschöpft, schleppt sich der Jüngling bis zum nächsten Wirthshause, wo er die Sache anzeigt. Die Behörde eilt hinzu und findet bei dem todten Räuber, außer dem Pistol, Pulver, einige Kugeln, 2 goldene Uhren und andere geraubte Sachen. Dieser auf offener Landstraße und in der Nähe vieler Häuser unerhörte Raubmordanfall erregt in der ganzen Gegend große Sensation.

### Kirchenstaat.

**Rom**, den 3. Febr. Vorgestern hatte der Herzog von Bordeaux die Ehre dem Papst seinen Abschiedsbesuch in einer feierlichen Audienz abzustatten. Seine Reise nach Florenz ist auf übermorgen festgesetzt. Er wie sein Gefolge sollen von dem heiligen Vater auf das liebevollste entlassen worden seyn. Der Cardinal-Staatssekretär so wie mehrere andere Herren der hohen Geistlichkeit haben dem Herzog ihre Aufwartung gemacht, und gestern Abend war in seiner Wohnung eine zahlreich besuchte Gesellschaft versammelt. — Der Bruder Se. Majestät des Königs beider Sizilien, Prinz Leopold, Graf v. Syrakus, ist gestern aus Neapel kommend hier eingetroffen. Der Herzog von Lucca wird schon seit mehreren Tagen erwartet. — Der vor einigen Abenden versuchte aber glücklicher Weise mißlungene Mordanfall auf einen geachteten Prälaten in einem bekannten Palast, auf der hell erleuchteten Treppe, wird vielfach besprochen, und gibt zu manchen Muthmaßungen Anlaß, zumal da gerade in demselben Palast eine Familienaffaire schon lange das Stadtgespräch bildet. — In den Nebensälen der großen Bibliothek des Collegio Romano brach vor wenigen Tagen Feuer aus und verzehrte an tausend Bände, meistens moderne Bücher, doch gingen auch einige Handschriften verloren. Der vereinigten Anstrengung gelang es, weiterm Unglück vorzubeugen.

## Schweiz.

**Freiburg.** Die Aufregung im Kanton Freiburg ist groß und die immer wachsende Agitation steigt, wie die Sitzung des großen Rathes herannaht. Beinahe alle Gemeinden des Kantons haben sich versammelt und dem großen Rathe mitunter in ziemlich heftiger Sprache abgefaßte Adressen eingesandt; alle vereinigen sich dahin: „Verminderung der Ausgaben, keine neuen Abgaben. — Economie dans les dépenses, point d'impôt." Dieß ist der Wunsch des ganzen Cantons. (Schildw.)

## Frankreich.

**Paris**, den 2. Feb. Die Gesinnungen der Kammern und der Regierung stumpfen sich immer mehr ab durch Aneinanderspülen der Wellen und jene Art matten Kampfes der Cabalen, mit denen sie einander befehden; nicht Ein großes Gemüth, nicht Ein großer Geist wird geboren. Die Herzen sind wie ein Schwamm, in dem kaum ein negatives oder polypenartiges Leben sich mehr verspüren läßt. Dieß ist die nothwendige Folge der Nichtheilighaltung des Wortes, des Verzetteins in Phrasen und todten Maximen, des Abgangs aller Richtung im Leben. Klugheit ist der höchste Ausdruck der jetzigen Talente, und Glanz der einzige Körper, in dem sie erscheinen möchten; daher die furchtbare Indifferenz über alle Vorfälle in Regierung und Kammern. Solch eine kalte Gleichgültigkeit gegen das Bestehende hat es vielleicht noch niemals in der Geschichte gegeben. Ist aber deßhalb alle Kraft und aller Enthusiasmus erloschen? Keineswegs. Die große Kraft der Herzen beurkundet sich schon in dem Einen Faktum der Ausdauer der Soldaten in Afrika, wo wahrhafte Eisennaturen zusammengehärtet und geschmiedet werden; und diese Kraft der Bravour lebt in der innersten Seele der französischen Nation, wie in keiner andern, so wie auch das reizbarste, fast weibliche Ehrgefühl. Trotz dessen versinkt die ganze legislative, administrative und bürgerliche Welt in den krassesten Egoismus, Franzosen, die sich selbst leiten und führen, sind rein undenkbar. Sie bedürfen irgend eines Vorgängers, Heinrichs IV., Ludwigs XIV., Richelieu, oder einer Jeanne d'Arc, oder eines Napoleon. Ohne irgend eine derbe und feste Personifikation und Individualisirung ihrer Gemüthslagen, geben sie sich immer selbst auf, fluthen von wildem Jähzorn in unbestimmte Weichlichkeit und umgekehrt, eben wegen der rastlosen Beweglichkeit ihres Geistes.

Herr Ferdinand Donnet, Erzbischof von Bordeaux, ist zum Erzbischof von Paris ernannt worden. — Briefe aus dem Orient melden, Mehemed Ali habe erklärt, er werde Syrien nicht herausgeben und eher seine Armee nach Konstantinopel vorrücken lassen, bevor er in diesem Punkte nachgäbe. Der Vicekönig trifft die nachdrücklichsten Kriegsrüstungen. — Telegraphische Depesche: Bayonne, 5. Febr. Der Unterpräfekt von Bayonne an den Minister des Innern. Nach Nachrichten aus Madrid von 1. d. Monats haben die Moderados entschieden eine beträchtliche Majorität in den allgemeinen Wahlen erhalten. — Der „Moniteur Parisien" erklärt die Nachricht von einem Trupp, der in der vorigen Nacht die Straße Neuve-Bourg-l'Abbé unter dem Ausruf: „zu den Waffen! es lebe die Republik!" durchzogen, für ganz und gar unrichtig.

Französische Blätter vom 7. Febr. schreiben: Von Hrn. v. Cormenin ist eine Flugschrift gegen die Bewilligung einer Apanage an den Herzog von Nemours, mit der Ueberschrift: „Aergerliche Fragen eines Jakobiners", erschienen. Er berechnete darin, daß die für den Herzog verlangte Apanage den Gehalten von 12 Marschällen und 3 Admiralen, oder 2000 Mitgliedern der Ehrenlegion, oder 250 Wittwen von Obersten, die auf der Breche gefallenen, oder 50 Bischöfen, oder dem ganzen Staatsrath, oder 33 Räthen am Kassationshofe, oder 33 Obersten, oder 330 Richtern, oder 166 Ober-Ingenieuren, oder 417 Präfekturräthen, oder 625 Pfarrverwesern, oder 2500 Volksschullehrern, oder den Einkünften von 100 Gemeinden, oder den Kosten von 500 Kleinkinder-Bewahranstalten gleichkomme. — Der Präfekt des Seine-Departements hat an den Gemeinderath von Paris eine Uebersicht über die Summen übergeben, welche die Stadt aus Anlaß der Feier verschiedener freudigen Ereignisse in der k. Familie, wie der Krönung des Kaisers, der Geburt des Königs von Rom, der Taufe des Herzogs von Bordeaux, der Krönung Karls X., aufgewendet hat. Es soll dadurch das Verlangen eines Beitrags (von einer Million Franken, nach der Angabe des Commerce) für die Feierlichkeiten bei der Taufe des Grafen von Paris eingeleitet werden. — Hr. Guizot wird dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg seine Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion überbringen.

**Toulon**, den 31. Jan. Die Befehle folgen einander mit jedem Augenblick; und Alles ist in Bewegung, weniger für die Angelegenheiten von Algier, als für jene der Levante. Der Vice-Admiral Rosamel beschleuniget die Vorbereitungen zur Abfahrt der Linienschiffe seiner Escadre, die baldigst die Division des Admirals Lalande verstärken sollen. Hier können wir nicht wissen, was bei der Diplomatie vorgeht, aber wir können aus den Bewegungen, die unter unsern Augen stattfinden, vermuthen, daß sich wichtige Ereignisse im Oriente vorbereiten. Bestände keine Spaltung zwischen Frankreich und England, so würde man sich nicht beeilen, den Effectiv-Bestand unserer Levante-Escadre auf 12 Linienschiffe zu bringen. Wir haben die Ankunft des Linienschiffs „Ocean" von 120 Kanonen zu Toulon gemeldet. An Bord dieses Schiffes wird der Viceadmiral Rosamel seine Flagge aufpflanzen. — Es scheint beschlossen, daß der Prinz von Joinville das Commando der Fregatte „la Belle-Poule niederlegt, um jenes des Linienschiffs „la Ville de Marseille" zu übernehmen. Seine Beförderung zum Grade eines Contreadmirals wird nothwendig seiner Campagne an Bord dieses Schiffes folgen.

## Niederlande.

**Aus dem Haag**, den 4. Febr. Unter den Aenderungen in dem Grundgesetze, welche die Mehrheit der zweiten Kammer beantragt, betrifft eine auch die Art der Vorlegung des Budgets. Nach den bis jetzt in Kraft stehenden Bestimmungen kann dasselbe nur im Ganzen angenommen oder verworfen werden; Aenderungen im Einzelnen stehen den Generalstaaten nicht zu. Auf diese Weise kam es, daß das Budget fast immer genehmigt wurde, da man keinen Stillstand im öffentlichen Dienst herbeiführen mochte. — Die Regierung beschäftigt sich gegenwärtig mit einer starken Verminderung der Armee. Generale und Stabs-Offiziere werden quieszirt oder pensionirt, ganze Regimenter aufgelöst, Regimentsmusiken abgeschafft, ganze Provinzen verlieren ihre Besatzungen.

## England.

— Die „Gazzetta degli Stati Uniti delle Isole Jonie" vom 11. Jan. enthält nachstehende Kundmachung: „Von Seite Sr. Hoheit, des Präsidenten und der hochvermögenden Senatoren der vereinigten Staaten der jonischen Inseln. Die ausübende Gewalt dieser Staaten hat aus den von Seite Sr. Exc. des Lord-oberkommissärs ihr zugekommenen offiziellen Mittheilungen ersehen, daß sich in dem angränzenden Königreiche Griechenland eine auf den Umsturz jeder öffentlichen guten Ordnung zielende Verschwörung gebildet hatte, und daß die Hauptagenten einer solchen Machination, worunter ein zu einer ausgezeichneten Familie gehöriger jonischer Unterthan sich befindet, von den schnellen und wirksamen Maaßregeln der griechischen Regierung getroffen wurden. Es geht ferner daraus hervor, daß einige Unterthanen dieses Staates daran unmittelbar Theil nahmen, um den von den Aufrührern jenes Landes entworfenen Plan zu un-

terstützen, und wahrscheinlich in der Absicht, die volle Ruhe, deren diese Staaten genießen, zu stören und Unordnung über dieselben zu verbreiten. Die ausübende Gewalt findet es daher für nöthig, die Einwohner dieser Inseln aufzufordern, bei so schwierigen Umständen jenes ruhige und löbliche Benehmen, durch welches die Bevölkerung dieses Staates sich auszeichnet, zu beobachten, und zwar um dem Lande und vorzüglich denjenigen, welche sich dabei kompromittirten, die auf Unordnungen dieser Art gewöhnlich folgenden Maaßregeln hoher Strenge zu ersparen. Von Seite Sr. Exc. des Lordoberkommissärs und und des Senats werden die nöthigen Verfügungen getroffen werden, damit zwischen diesen Staaten und dem Königreiche Griechenland, so lange so bedauernswerthe Unordnungene daselbst dauern mögen, jede Verbindung entweder eingestellt oder beschränkt werde. Gegenwärtiges soll in drei Sprachen: griechisch, englich und italienisch gedruckt und zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. Von dem St. Michaelis- und St. Georgspalaste. Corfu, den 11. Januar 1840."

## Schweden.

Schweden, den 28. Jan. Am 25. versammelten sich die Reichsstände, auf Einladung des Königs, in der St. Nicolaikirche, wo der jüngst ernannte Bischof, Nibelius, die gewöhnliche Reichstagspredigt hielt. Darauf begaben sich die Reichsstände in feierlichem Zuge nach dem großen Reichssaal im kön. Schloß, wo der König, vom Kronprinzen und seinem ganzen Hofe begleitet, gleichfalls in feierlicher Prozession bald darauf ankam, sich auf den Thron setzte, und den Reichstag durch eine Rede eröffnete, welche vom Kronprinzen abgelesen wurde, und große Sensation machte. Der Hofkanzler las darauf den Bericht über den Zustand und die Verwaltung des Reichs seit dem letzten Reichstag, und überlieferte sodann den Sprechern der Reichsstände die Propositionen des Königs wegen der Bedürfnisse der Staatskasse, d. h. das Budget der Ausgaben. — *Es ist uns nicht möglich*, die ganze Thronrede mitzutheilen, die sechs große Quartseiten einnimmt. Wir beschränken uns daher auf die zweite, interessantere Hälfte, worin der König erklärte: „Bevor Ich in das Grab sinke, wohin Mich mehr als drei Vierteljahrhunderte führen werden, die Ich hienieden zugebracht, nachdem Ich so viele Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden, muß Ich Ihnen nochmals sagen: „„Begreifen Sie Ihre Regierung"", und Ihnen wiederholen, was Ich am 5. Nov. 1810 sagte, als Ich den Mir vorgelegten Gesetzen den Eid leistete, bevor Ich noch die Eidschwüre des Reichstags empfangen: „„Der Friede ist das einzige ruhmwürdige Ziel einer aufgeklärten Regierung; nicht der Umfang eines Staats macht dessen Kraft und Unabhängigkeit aus, sondern seine Gesetze, sein Handel, sein Gewerbfleiß und mehr denn Alles, sein Nationalgeist"" Diese Worte, wie Ich Mich wohl erinnere, fanden allgemeinen Beifall. Der berühmte Mann der Zeit lastete damals auf Schweden mit dem ganzen Gewichte seiner Größe und seiner Macht. Ein Abgesandter des Friedens suchte seine Gewalt festzusetzen, indem er dem Einen schmeichelte und dem Andern drohte. Er legte uns die Verpflichtung auf, Großbrittannien den Krieg zu erklären. Die Lage Schwedens betrübte Mich tief, ohne Mich jedoch zu schrecken. Mein Geist schwang sich auf die Höhe der Gefahren, die uns bedrohten. Trotz Meiner Vorliebe für die Zurückgezogenheit, ging Ich in dem Augenblick der Volkswahl die Verpflichtung ein, Euch aus Eurer drückenden Lage zu ziehen, und diese Verpflichtung wurde in Meinen Gedanken mit einem innern Rufe besiegelt, der Mir vom Himmel eingegeben schien. Es ist Mir gelungen, Euch zu dienen, ohne Mich darauf zu legen, nichts als Eure Zunge zu reden. Die Sprache der Humanität, welche selbst dem Privatmann die Pflicht auferlegt, seinen Nebenmenschen zu nützen, wurde der neue Inbegriff Meiner Pflichten. Ich habe Ihn mit Flammenschrift Meinem ganzen Wesen eingegraben. Meine Kenntniß Eurer Sprache, Eurer Sitten, Eurer Nationaltugenden und Fehler ist die Eurer Geschichte. Sie äußert sich in Erfolgen und in den Denkmalen, die Ich bei meinem Tode hinterlassen werde. Darin besteht mein höchster Ruhm. Diese Denkmale, es sind die Freiheiten, deren Ihr genießt und um deren Erhaltung Ich zum Himmel flehe. Diese Denkmale sind die Hülfsquellen, die Ihr bei Meiner Ankunft nicht besaßet, die Tilgung Eurer auswärtigen und des bei weitem größten Theils der einheimischen Staatsschuld, ein Ueberschuß der jährlichen Bankeinnahme, die von 248,000 Bankthalern auf fast 700,000 gestiegen, und auf wirklichen Forderungen beruht; die Grabung von Canälen, die Schiffbarmachung von Flüssen und Strömen, die Anlegung neuer Landstraßen, die Errichtung von Festungen, Häfen und Dämmen, der Zustand der Magazine und Zeughäuser; ein Heer von mehr als 100,000 Mann, nicht aus Greisen und Kindern, sondern aus Veteranen und Erwachsenen bestehend, eine Küstenflotte von beinahe 250 Kanonenschaluppen und Jollen, eine Vermehrung der großen Flotte mit Fregatten und Linienschiffen, ein von Jahr zu Jahr fortschreitender Landbau, eine Manufaktur-Industrie, die sich in mehreren wesentlichen Zweigen mehr als verdoppelt hat, eine fast verdreifachte Zolleinnahme bei Herabsetzung der Ein- und Ausgangszölle; eine Bevölkerung, fast so stark, wie die von Schweden und Finnland vor dem Verlust des letzteren, d. h. über ein Viertheil stärker, als Ich sie bei Meiner Ankunft vorgefunden. Das Erstaunlichste von Allem will Ich übergehen, nämlich die Vereinigung mit einem Volke, welches seit den Uranfängen der Geschichte fast immer als Euer Gegner aufgetreten, — Gott, der Mich hört, Gott, den Ich um die Fortdauer Eures jetzigen Wohlergehens anflehe, kennt Meinen innigen Wunsch, Euch glücklich zu machen. Ist es Mir, bei der Unbeständigkeit alles Menschlichen, nicht gänzlich gelungen, so habe Ich doch unter Seiner göttlichen Obhut Euch wenigstens dem Unglück entreißen können, in welches Ihr versunken waret, Leiden und Bedrängnisse zu vermindern vermocht. Gezwungen, unverschuldeten Angriffen entgegenzutreten, hat Mir der Allmächtige gestattet, den größten Theil der Soldaten, welche mit Mir die Ostsee überschritten, unter ihre Mitbürger heimzuführen, nachdem sie zur Befreiung Deutschlands und zur Feststellung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes beigetragen. Diese Unabhängigkeit, meine Herren, wird von Bestand seyn, denn Sie werden es mit Ihrem Könige wollen. Ueberschreitet niemals die Schranken, welche die Natur und mehr noch ihre materiellen Revolutionen Euch gesetzt. Werdet Ihr jemals gezwungen, über Eure Gränzen hinauszugehen, so kehrt innerhalb derselben zurück, nachdem Ihr den Nachtheil auf die Angreifer zurückgewälzt. Inselbewohner auf neun Zehntheilen des Gebiets der beiden Königreiche, hängen wir mit dem europäischen Continent nur durch eine unfruchtbare Gegend zusammen. Unsre Lage schreibt unsere Politik vor. Alle Gewässer mit unsern Schiffen zu durchkreuzen und den Frieden der Welt zu wünschen, das ist unser Beruf. Die fremden Mächte geben uns fortwährend Beweise ihres Vertrauens und ihrer guten Gesinnungen. Bewahrt diese Vortheile, die Eure Regierung beiden Königreichen verschafft hat. Die innere Wohlfahrt und die Unabhängigkeit nach außen können nur durch Liebe zur Eintracht und Gerechtigkeit, durch den Gehorsam gegen die Gesetze consolidirt werden. Ich flehe zur Vorsehung, Euch in diesen wohlthuenden Gesinnungen zu erhalten. Bald durch den Lauf der Natur zu einem andern Leben berufen, werde Ich noch den Segen des Schöpfers für zwei Völker erflehen, die sich durch so viele Tugenden auszeichnen; wenn sie sich selbst überlassen bleiben, und die Mir so rührende Beweise ihrer Zuneigung und Dankbarkeit gegeben haben. Ich erneuere Ihnen, meine Herren, die ganze Versicherung Meines königlichen Wohlwollens." (Allg. Z.)

Stockholm, den 28. Jan. Unsere Zeitungen enthalten

die Antworten der vier Stände, sämmtlich von viel geringerer Ausdehnung als die kön. Thronrede. Der Eindruck, welchen die Rede machte, war allgemein der tiefer, inniger Rührung. Ein unbehagliches Ereigniß störte den Vortrag der Thronrede. Während der Kronprinz nemlich im Namen seines durchl. Vaters die Worte sprach: „Ehe ich in das Grab hinuntersteige" ꝛc., stürzte ein großes Stück Gyps von der Decke herab, gerade an den Eingang zu dem königl. Thron, indessen wurde Niemand davon getroffen.

## Türkei.

**Konstantinopel**, den 17. Jan. Der englische, russische und preußische Gesandte geben sich viele Mühe, die abgeschlossene provisorische Uebereinkunft in's Leben zu rufen, vorzüglich aber bestreben sie sich, das noch zögernde Oesterreich für ihre Sache zu gewinnen. Der französische Botschafter ist seit dem verrätherischen Betragen Abd-el-Kaders sehr gespannt mit der Pforte. Natürlich kann unter Muselmännern kein heiliger Krieg entstehen ohne die Zustimmung des Sultans, als Repräsentanten des Mohamedanismus. — Die letzten Briefe aus Teheran besagen, daß der Schah erst nach Beendigung der orientalischen Frage seinen Zug nach Herat unternehmen werde. Herr v. Sercey war mit seinem Gefolge zu Tabris eingetroffen.

**Konstantinopel**, 17. Jan. England, Rußland und Oesterreich sind fest entschlossen, alle in ihrer Macht stehenden Mittel anzuwenden, Mehemed Ali zur Annahme des ihm angebotenen Uebereinkommens zu zwingen und so die Lösung der ägyptischen Frage herbeizuführen. Man kann an der Uebereinstimmung dieser drei Mächte nicht mehr zweifeln, und diese Einheit der Gesinnung läßt dem Gedanken nicht mehr Raum, daß die Sache sich in die Länge ziehen werde, trotz den Anstrengungen Mehemed Ali's, bei denen es blos um Zeitgewinnung abgesehen ist. Man glaubt, die drei Mächte hätten ihre Absicht dem Mehemed Ali schon zu wissen gethan, und zwar mit dem Bedeuten, daß er Syrien sofort zu räumen habe, wo nicht, so würde Gewalt angewendet werden. — Vom 18. Mehemed Ali hat endlich eine Antwort ertheilt. Allein es scheint, daß den Vicekönig wenig Neigung zum Nachgeben zeigt. Er weigert sich zwar nicht, die heiligen Städte und die Insel Candia zurückzugeben und selbst Adana, allein was Syrien anbelangt, so würde er Gewalt mit Gewalt vertreiben; im Falle die Räumung verlangt würde, hat sein Sohn Ibrahim schon Befehl, vorzurücken.

**Smyrna**, 19. Jan. Die englische Flotte hat endlich Befehl erhalten, nach Malta zurückzukehren. Admiral Stopford ist von Beirut am Bord der „Prinzessin Charlotte" bereits nach dieser Bestimmung abgegangen; 5 andere Linienschiffe waren Tags zuvor abgefahren: Die Asia, der Vanguard, der Benbow, der Bellerophon und der Ganges. Das hiesige „Echo de l'Orient" vom 18. bestätigt die Abfahrt der englischen Schiffe nach Malta. „Es heißt, setzt das Echo hinzu, daß diese Fahrzeuge nachdem sie frische Lebensmittel in Malta eingenommen, wieder nach Beirut zurücksegeln werden."

## Aegypten und Syrien.

**Alexandria**, den 16. Jan. Es sieht hier von Tag zu Tag kriegerischer aus; der Pascha ist mehr als je entschlossen sich zu vertheidigen, der Angriff möge herkommen von welcher Seite er wolle; dem Kiamil-Pascha sagte er bei seiner Abschiedsaudienz, er gebe der Pforte den Rath, die Gränzen so bald als möglich abzustecken, denn er sey des langen Wartens überdrüssig. — Vor einigen Tagen versammelte er die Oberoffiziere und Kommandanten der Schiffe, und sagte ihnen unter Anderm Folgendes: „Wir sind alle Muselmänner und müssen daher unter allen Umständen zusammen halten. Eine christliche Macht (England) gedenkt uns mit Krieg zu überziehen, wir brauchen aber diese Macht nicht zu fürchten, da sie uns nur zur See gefährlich werden kann. Sollte von dieser oder einer andern Macht eine Landung versucht werden, dann hoffe ich zu Gott, daß sich alle Muselmänner zum gemeinsamen kräftigen Widerstand gegen die Christen vereinen werden." Ein allgemeines donnerndes Ja war die Antwort. Diese Anrede hat, wie man sich vorstellen kann, eine große Sensation unter den hiesigen Europäern gemacht.

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Johann und Joseph Glockshuber, Blendlgütersssöhne von Buchendorf d. G. werden seit dem russischen Feldzuge vermißt.

Auf Ableben ihrer Schwester Margaretha Glockshuber ist denselben ein weiteres Vermögen zugefallen.

Auf Antrag ihres Kurators und ihrer sonstigen Verwandten werden nun dieselbe oder ihre allenfallsige eheliche Deszendenz aufgefordert, sich

**innerhalb 6 Monaten** a dato

um so gewisser dahier zu melden, als sie außerdessen als verschollen erklärt und die ihnen angefallene Erbschaft weiters an die übrigen Verwandten gegen Kaution gleich ihrem Elterngute verabfolgt werden wird.

Starnberg, den 8. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Frhr. v. Tunzl, Landrichter.

## Theater-Nachricht.

Mittwoch den 12. Febr. 1840.

**Außer dem Abonnement.**

auf Verlangen:

**Die beiden Galeeren-Sklaven**, Melodrama in 3 Aufz. von Th. Hell. Vorher:

**Scene aus Faust** von Goethe.

Herr Ferrmann den „Unbekannten" und den „Mephistopheles" zum Schluß seines Gastspiels.

## Schafweide-Verpachtung.

Die Gemeinde Bobingen verpachtet

**Donnerstag den 20. Febr.**

von Nachmittags 1 bis 4 Uhr bei dem Wirth und Gastgeber Joseph Schweyer zu Bobingen für das heurige Jahr circa 700 Tagwerk Wiesengrund sammt Brachfeld als Schafweide, worauf 800 Stück Schafe hinlängliche Nahrung von bester Qualität finden.

Pachtlustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Pachtbedingnisse am Steigerungstage bekannt gegeben werden.

Bobingen, den 10. Febr. 1840.

Der Gemeindevorsteher **Hering.**
Gemeindepfleger **Krebs.**

## Maskengarderobe-Empfehlung.

Meine große, mit den neuesten Anzügen versehene Maskengarderobe habe ich durch den Ankauf einiger Theater-Costumes von ausgezeichneter Schönheit, von München kommend, so wie durch Verfertigung ganz neuer Dominos aus farbigem Atlas, altdeutscher Trachten, Charakter-Masken, bedeutend vermehrt, und lade hiemit zu gefälliger Benützung derselben ergebenst ein.

Meine Wohnung befindet sich im Hause des Wagnermeisters Herrn Ottmann, am Ende des Schmiedberges Lit. C. Nro. 230., Eingang rechts über eine Treppe.

**Crescentia Krauß.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 44. den 13. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 11. Febr. Se k. Hoh. unser Kronprinz, der sich lebhaft für wissenschaftliche Forschungen interessirt, hat dem magnetischen Observatorium, dessen Errichtung an der hiesigen Sternwarte unlängst in der Allg. Zeit. (Beil. Nr. 27) erwähnt wurde, aus eignen Mitteln eine namhafte Summe zur Disposition gestellt. — In unserm Kunstverein sind nun die zur Verloosung bestimmten Kunstgegenstände, etwa 120 an der Zahl, unter welchen sich mehrere sehr werthvolle Leistungen befinden, in schönster Ordnung zu sehen; für diese Werke wurde die Summe von 18,000 fl. verausgabt. Die Zahl der Mitglieder hat das zweite Tausend überschritten, und so dürfte etwa auf 18 Theilnehmer ein Treffer fallen. Die Verlosung selbst wird, wie alljährig, am 16. Febr. vorgenommen. — Man spricht hier fortwährend viel von einem Uebungslager bayerischer Truppen, das im August d. J. stattfinden soll.

Bamberg, den 9. Febr. Heute Vormittag rückte das k. Chev. Leg. Reg. Herzog von Leuchtenberg, das k. 3. Jägerbataillon, das städtische Landwehr-Regiment nebst der Landwehr-Cavallerie in großer Parade auf den Marktplatz, wobei Se. Durchl. der Herr Generalmajor Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg das Stadt- und Chevauxl.-Commando an den Hrn. Obristlieutenant v. Weigand übergab. Die Cavalleriebrigade, über welche Se. Durchl. das Commando erhalten hat, wird gebildet durch das von der 3., nun der 4. Armeedivision zugetheilte Chevauxlegers-Regiment Herzog von Leuchtenberg — Garnison Bamberg, Neustadt a/A. und Würzburg — durch das Chevauxlegers-Regiment Leiningen — Garnison Zweibrücken, Speyer und Landau. Se. Durchl. wird daher jährlich zweimal zur Inspicirung nach Bamberg kommen.

### Oesterreich.

Wien, den 3. Febr. Wie schon erwähnt wurde, wird Se. kais. Hoheit der Erzherzog Friedrich demnächst einen Besuch in Konstantinopel machen. Zu diesem Zwecke sind bereits eine Menge werthvoller Gegenstände, größtentheils mit dem Anfangsbuchstaben des Erzherzogs versehen, zu Geschenken bestimmt, in diesen Tagen von hier nach der Levante abgeschickt worden. —

Die Wiener Zeitung enthält ein Circulare der k. k. Landesregierung im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns, nach welchem die hohe Hofkanzlei, auf eine Anfrage dieser Landesstelle, die bereits für das Küstenland, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien erlassene Verordnung — daß den Bekennern der israelitischen Religion nicht gestattet sey, mit Kirchengefäßen, Paramenten, Crucifixen, Bildern der Heiligen, überhaupt mit Gegenständen, welche in ihrer Form nur zum Gebrauche bei dem katholischen Gottesdienste dienen, zu hausiren, und auf Märkten in Trödelbuden u. dgl. damit zu handeln, oder derlei Gegenstände in öffentlichen Versteigerungen an sich zu bringen — auch auf die Provinz Niederösterreich ausgedehnt und als Norm vorgezeichnet hat.

Von der Donau, den 3. Febr. Ich beeile mich, Ihnen als den Inhalt der neuesten Depeschen aus London mitzutheilen, daß das Contreprojekt Lord Palmerstons im englischen Ministerkonseil ebenfalls heftigen Widerspruch gefunden hat; die Mehrheit der Minister war mit den Concessionen, welche Palmerston Rußland machen wollte: im Nothfalle ein russisches Armeekorps in Kleinasien einrücken zu lassen, selbst ohne die ausdrückliche Bedingung, durch die vereinigte englisch-französische Flotte vor Konstantinopel Posten zu fassen, nicht einverstanden, und glaubt, es genüge, um Mehemed Ali zu zwingen, den Forderungen der Mächte nachzugeben, Alexandrien und die Küste von Syrien und Aegypten zu blokiren, und hieran scheiterten die Verhandlungen. Man sieht indessen, daß nicht die vorgeschlagene Basis eines Friedens zwischen der Pforte und Mehemed Ali, sondern nur die Art, wie dieser zu erwirken, der Gegenstand der Differenzen ist. Die Basis scheint unverändert fest zu stehen und nur geringe Modifikationen dürften, um Frankreichs Beitritt damit zu erkaufen, daran vorgehen. Es fragt sich nun, ob Frankreich der Erwartung entsprechen, und seine Flotte der englischen in Handhabung der Blocade anschließen lassen wird.

Pesth, den 25. Jan. Ein in unserer Stadt Epoche machendes Ereigniß darf ich in meinem Berichte nicht unberührt lassen. Es ist die Begeisterung, mit welcher in Ungarn der Pianist Liszt, ein geborener Ungar, aufgenommen worden und noch immer fortgefeiert wird. Es ging dieselbe so weit, daß man ihm einen Ehrensäbel überbrachte, was eine sehr pathetische Scene herbeiführte. Die Sache erklärt sich durch den in Ungarn schon seit einiger Zeit sich zeigenden eigenthümlichen Patriotismus, welcher sich auf das Magyarenthum gründet, und der seine Hauptstütze in der adeligen Jugend des Landes findet. Der Landtag von 1836 gab ihm viele Nahrung und brachte ihn zum vollen Ausbruche. Die Schwärmer glauben nun gar nicht genug thun zu können, und machen ihre Vaterlandsliebe mitunter ein wenig unpassend und unbesonnen geltend. Man kann sie am besten mit den französischen überspannten Liberalen vergleichen, nur daß sie gerade die entgegengesetzte Tendenz haben, und ihre Liberalität fast einzig auf die souveräne Geltung der Aristokratie hinstrebt. Daß der weisere und besonnere Theil des magyarischen Adels, vornämlich aber die Magnaten, jene Ueberspannung nicht theilen, das beweist die hohe Magnatentafel bei dem gegenwärtigen Reichstage durch ihre wahrhaft weise und edle Haltung. In der That erscheinen auch diese patriotischen Ausbrüche in hohem Grade unklug, wenn man dabei Aeußerungen gegen die anderen in unserem Lande ansäßigen Nationen hört und sieht, die zusammengenommen an Zahl die Magyaren übertreffen. Es ist auch diese überspannte Partei großentheils in ihren Finanzen in hohem Grade zerrüttet. Der Regierung kann ihr Treiben keine Unruhe machen.

## Preußen.

**Berlin**, den 6. Febr. Der Grund der Ankunft des Fürstbischofs, Grafen von Sedlnitzki —, hierselbst ist zwar nicht bekannt, doch weiß man, daß er vom Könige berufen ist, und vermuthet, daß er noch einmal die im vorigen Jahre vom Staatsrathe entworfenen Gesetze über das Verhältniß der katholischen Geistlichkeit zur Staatsregierung ꝛc. prüfen und begutachten werde, worauf dieselben sodann publizirt werden sollen. — Der Carneval hat nun auch hier am 2. d. M. begonnen; vorgestern gab der König im Palais ein Fest, wozu das diplomatische Corps, der Hof und die Elite der höheren Stände geladen waren; das dejeuner dansant endete Abends um 6 Uhr. Heute ist Gesellschaft bei dem Kronprinzen. — Eine seltsame Geschichte gibt jetzt den Stoff zur Unterhaltung. Personen, die am Canal, unweit der Spree, wohnen, hörten in der vorgestrigen Nacht ein Geschrei auf der Straße. Der Faktor der Spenerschen Buchdruckerei eilt an das Fenster und sieht, wie zwei Männer ein Frauenzimmer nach dem Canal schleppen und sie über das Gitter ins Wasser stürzen. Ein Mann, der aus einem andern Hause auf das Geschrei zur Hilfe eilen will, bemerkt, daß noch mehr Kerls da sind, die als Schildwachen ausgestellt sind, und zieht sich aus Furcht zurück. Die Polizei betreibt die Untersuchung, doch ist bis jetzt noch kein Ergebniß bekannt.

**Aus Breslau.** Die neueste durch unser Amtsblatt bekannt gemachte Polizeiverordnung, wonach es allen Inhabern von Tanzböden bei einer Strafe bis zu 5 Thalern verboten wird, **Schulkindern** den Zutritt zu ihren Lokalen zu verstatten oder ihnen Branntwein in denselben zu verabreichen, läßt einen tiefen Blick in die moralischen Schattenseiten unsers hiesigen Lebens thun. Nirgends ist die sogenannte Kneiperei bei Alt und Jung, unter allen Ständen, ausgebildeter, als in unserm Breslau, und wenn sie bei den Mittelständen, welche vorzugsweise die hiesigen Vergnügungsorte bevölkern, den gemüthlichsten und liebenswürdigsten Charakter annimmt, und meistentheils einen harmlosen Familienanstrich behält; so artet sie dagegen in den untern Regionen der Gesellschaft nur um so mehr aus und zeigt dort häufig einen verderbteren Charakter, als selbst in den zügellosesten Residenzstädten. Die öffentlichen Tanzböden und Redoutenlokale Breslau's, welche schon ihrer großen Anzahl nach im Verhältniß unserer Bevölkerung auffallen, sprechen durch die wöchentlich mehrmals sich wiederholenden Bacchanalien, die hier gefeiert werden, für unsere Behauptung. Betrachtet man das sich hier versammelnde Publicum, das nach der Stufenleiter dieser Lokale auch eine Abstufung der zusammengemischten Elemente darbietet; so wird man außer der Völlerei, die sich besonders den hitzigen Getränken hingibt, auch noch die große Menge Unmündiger bewundern, die sich auf dem Tanzboden und an den Schenktischen herumtummeln. Welch ein widerliches Schauspiel, einen unreifen Schulknaben Arm in Arm mit einer Grisette im wilden Wirbel des Tanzes sich drehen zu sehen! Ich glaube, so weit dürfen wir unsere vielgerühmte schlesische Gemüthlichkeit nicht ausdehnen, und müssen froh seyn, wenn die Polizei hier der Sittlichkeit der Gesellschaft eine Genugthuung verschafft. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch eine andere Merkwürdigkeit des hiesigen Volkslebens berichten, die einem Fremden sehr auffällig seyn muß, und an die wir Breslauer uns so gewöhnt haben, daß wir ganz gleichgültig daran vorübergehen. Dieß ist der **Spitzbubenmarkt**, welcher an einer besonders dazu bestimmten Ecke des Rings jeden Sonnabend regelmäßig abgehalten wird. Was nemlich unsere Spitzbuben die ganze Woche über zusammen gestohlen haben, bringen sie an diesem Tage an der Ringecke zu Markte, und verkaufen es ohne alle Scheu an ein stillschweigend einverstandenes Publikum, das zu diesem Zwecke sich ziemlich zahlreich einfindet. Mancher kauft hier seine Stiefeln oder seinen Rock zurück, der ihm den Tag vorher entwendet worden, und zahlt in aller Gemüthlichkeit sein Geld für das, was er recht gut als sein Eigenthum erkannt hat. Sogar die Gensd'armen scheinen es zu vermeiden, um diese Stunde jener Ringecke allzu nahe zu kommen, weil offenbar durch Ignoriren dieser Volkssitte mehr Skandal verhütet wird, als durch Einschreiten dabei genützt werden könnte. Und so genießt dieser Spitzbubenmarkt eine Art von stiller Anerkennung, einen Spitzbubenfrieden, der seine höchst drollige Seite hat. In einem wüsten Taumel geht dieß Verkaufsgeschäft oft in wenigen Augenblicken vorüber, und dann sind wie im Nu alle diese unheimlichen und zweideutigen Gestalten, welche noch eben den Platz gefüllt hatten, wieder zerstoben. (Pilot.)

## Schweiz.

**Aus der Schweiz**, den 8. Febr. In den Kantonen **Freiburg, Thurgau** und **Aargau** ist die Opposition mit Petitionen und Volksversammlungen, den gebräuchlichen Mitteln, um eine Partei zu organisiren und die Massen in Bewegung zu setzen, gleichzeitig zu Felde gezogen. Auch dießmal knüpfen sich die politischen Parteiungen, wie immer in den gemischten Kantonen der Schweiz, an die konfessionellen Unterschiede. Wie zu erwarten stand, hat sich jedoch in Freiburg die Unzufriedenheit mit den beabsichtigten neuen indirekten Auflagen nicht bloß auf den reformirten Bezirk Murten beschränkt, sondern auch über einen beträchtlichen Theil der katholischen Bevölkerung verbreitet. In Murten aber ist zugleich der Wunsch einer Wiedervereinigung mit Bern laut geworden. Dieß hat der Helvetie zu einigen beachtenswerthen Bemerkungen über die heterogene Zusammensetzung der meisten schweizerischen Kantone Anlaß gegeben, so wie über die nur allzu häufig hervortretende Unfähigkeit der Gewalthaber, den provinziellen und lokalen Bedürfnissen Genüge zu thun. In den **Volksversammlungen zu Mellingen** im Aargau und zu **Münchwylen** im Thurgau, welche ausschließlich von Katholiken besucht waren, erklärte man sich unter Anderem für Beschränkung der bisherigen Schulgesetze. Merkwürdig, wenn auch erklärlich, bleibt immer dieser Kampf der materiellen mit den geistigen Interessen, diese weit verbreitete Opposition der politisch, aber nicht geistig emanzipirten Massen, gegen die neueren und freilich etwas galoppirenden Reformen des Unterrichtswesens. Diese Opposition beschränkt sich nicht bloß auf die beiden genannten Kantone; sie ist nicht weniger in den Kantonen Zürich, Luzern, Glarus, Appenzell-Ausserrhoden u. a. zum Vorschein gekommen. Neben einigen politischen Forderungen hat sich noch die Versammlung im Aargau für getrennte Behandlung des **Confessionellen** erklärt; für Festhaltung der Parität in allgemeinen Landes-Angelegenheiten; für Aufhebung der Badener Konferenz-Artikel, besonders des Placet. Auch hierin begegnen wir einem stets sich erneuernden Kampfe, der sich durch alle gemischten Kantone hindurchzieht. Die Führer der **protestantischen** Bevölkerung des Aargaus beabsichtigen jetzt eine Gegenversammlung in Zofingen; es wird sich also zeigen, ob die Anhänger der Regierung und der Mehrheit des großen Raths von so viel Eifer und Gemeindegeist beseelt sind, um eine wirksame und Achtung gebietende Gegendemonstration zu Stande zu bringen.

## Frankreich.

**Paris**, 6. Febr. Während das Ministerium durch falsche Nachrichten die Gemüther von der Wichtigkeit der auswärtigen Lage abzuwenden sucht, wird uns der Abschluß der Allianz zwischen Rußland und England, wo nicht der Form und den Worten nach, wenigstens dem Wesen nach, zugleich von London, Wien, St. Petersburg und Konstantinopel, bestätigt. Wir glauben versichern zu können, daß in diesen letzten Tagen, Preußen dem Cabinet der Tuilerien eine Zustimmungs-Note zu den Planen der anglo-russischen Allianz hat

überreichen lassen. Diese Note zeigte zugleich an, daß die Zustimmung Oesterreichs noch nicht zu Paris angekommen sey, aber nächstens eintreffen werde. Von einer andern Seite sagte ein berühmter legitimistischer Redner laut in der Kammer, seine Briefe aus Konstantinopel meldeten ihm, die vier verbündeten großen Mächte hätten dem Divan eine Note zustellen lassen, welche sage, daß die Regierung Syrien behalten müsse und daß im Nothfalle Maßregeln getroffen werden würden, um Mehemed Ali zur Räumung dieser Provinz zu zwingen. Diese nämliche Nachricht kommt uns ferner mit noch umständlichern Details aus andern Quellen zu.

Bekanntlich wird von Frankreich und Belgien ein starker Eierhandel mit England betrieben. Vor Kurzem wurde eine gewisse Anzahl Kisten frischer Eier von Havre nach London gesandt. Die Kisten wurden an Bord eines Dampfboots eingeschifft und kamen wohlbehalten am Quai von London an, wo sich gleich eine Menge Käufer einfanden. Man untersuchte den Zustand der Eier, die in den ersten Kisten frisch befunden wurden; aber wie groß war die Bestürzung des Verkäufers, als er gewahrte, daß alle Eier der übrigen Kisten hart gekocht waren. Sie hatten zu nahe bei den Dampfkesseln gestanden und hatten sich während der Ueberfahrt so sehr erhitzt, daß sie vollkommen gekocht an dem Orte ihrer Bestimmung ankamen.

Der Herzog von Broglie ist bereits in Paris eingetroffen und hat eine Unterredung mit dem Marschall Soult gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Herzog das Portefeuille des Auswärtigen übernehmen und sein Sohn Hrn. Guizot als Gesandtschaftssekretär begleiten wird.

## Belgien.

Lüttich, 7. Febr. Ueber den Einsturz des Fabrikgebäudes der Hrn. Vanderstraeten theilt das „Journal de Liege" folgende neue Details mit: Es war gegen 10 Uhr Morgens, als ein Theil der Façade längs dem Ourthe einstürzte. Ein Arbeitermeister, der den ihm gegebenen Rath, sich zurückzuziehen, nicht schnell genug befolgte, wurde ziemlich schwer verwundet. Verschiedene Personen boten mit großer Bereitwilligkeit den Beistand ihrer Arme an. Hr. Louis, zu Bech wohnend, trug zur Rettung dreier Kinder bei, die im Gehäuse der gerissenen Treppe eingeschlossen waren, und die jeden Augenblick sie zu begraben drohte. Diese armen unglücklichen kleinen Arbeiter ließen ein klägliches Geschrei ertönen und wollten sich in den Fluß stürzen, als Hr. Louis sie rettete. Man mußte das Thürmchen, das sehr beschädigt war, demoliren, und man ist beschäftigt, das Nemliche mit einem Theile des Gebäudes zu thun, das noch stehen geblieben ist. Uebrigens ist der Verlust der Hrn. Vanderstraeten weniger bedeutend, als man befürchtete. Fast alle Mobiliargegenstände sind gerettet. Die aus den Werkstätten des Hrn. Cockerill hervorgegangene vortreffliche Dampfmaschine ist ganz unversehrt. Die Mull-Jenny von 240 Schiffchen, die Pressen, die Färberei, die Walke, die Papiere und Bücher, die Tücher haben keine Beschädigung erlitten, und man hofft daß binnen zehn Tagen die Arbeiten, wie vor dem Ereignisse in den übrigen Theilen der Fabrikgebäude wieder beginnen werden.

## Spanien.

Bayonner Blätter schreiben: Die Sapeurs und Mineurs von der Armee des Herzogs de la Victoria fanden kürzlich bei Grab-Arbeiten in der Gegend von Daroca unter einem versiegelten Bleigefäße 15,000 Gold-Unzen. Dieser Fund ist bei der orientalischen Gewohnheit der Spanier, ihr Gold, statt es gewinnbringend anzulegen, in die Erde zu vergraben, leicht erklärlich. Der Herzog ließ die gefundene Summe, mit einem Abzug für die Finder und den Gemeinderath des Dorfs, sogleich an seine Soldaten zu Bezahlung von Sold-Rückständen austheilen. — Nach Berichten aus Granada haben sich östlich vom Kap de Gata drei arabische Korsaren gezeigt.

## England.

London, 6. Febr. Im Oberhause war kürzlich großer Lärm über die Einführung des Stifters der Sozialisten, Robert Owen, bei der Königin durch Lord Melbourne. Auch der Herzog v. Wellington war unter denen, welche strenge Maßregeln gegen die Sozialisten verlangten. Nun aber vernimmt man, daß im J. 1823, als der Herzog und Sir R. Peel noch im Amt waren, R. Owen, der damals schon seine Grundsätze über Religion und Moral öffentlich abgelegt hatte, sehr gut bei ihnen angeschrieben war und namentlich von dem Herzoge dringend an seinen Neffen, Hrn. Packenham, Gesandten in Mexiko, empfohlen wurde, so daß dieser sich angelegentlichst für Owen bei der mexikanischen Regierung verwendete und letztere in Folge dessen dem Stifter der Sozialisten die Provinz Texas anbot.

Unter den am 6. Febr. dem Oberhaus vorgelegten Petitionen befanden sich mehrere von Pfarrgemeinden in Schottland, die sich über den eingerissenen, der Autonomie der presbyterischen Kirche zu nahe tretenden Mißbrauch beschwerten, daß von der General-Assembly dieser Kirche den Gemeinden Geistliche, die ihnen mißfallen, gegen ihren Wunsch und ihre Wahl als Pfarrer aufgedrungen werden. Lord Aberdeen nahm sich dieser Beschwerde mit Eifer an, und Lord Melbourne versicherte, die Sache unterliege der Erwägung der Regierung. Auf eine Frage von Lord Ellenborough zeigte der Premierminister an, daß über die Verwicklungen mit China dem Parlament nächstens umfassende Aufschlüsse vorgelegt werden sollen. (Hört!)

## Rußland.

Jassy, Ende Januar. Nachrichten aus Odessa zufolge herrscht unter den russischen Truppen in den Provinzen des schwarzen Meeres eine ungewöhnliche Thätigkeit. Sämmtliche Truppen, die in der Krimm zerstreut waren, haben sich in Sebastopol concentrirt, und man glaubte jeden Augenblick, ihre Einschiffung erwarten zu müssen. Freilich wäre die Jahreszeit für eine Expedition über das schwarze Meer sehr ungünstig; der Hafen von Sebastopol soll von bedeutenden Eismassen umschwommen seyn, und die im Winter häufigen Stürme auf dem schwarzen Meere lassen allerdings kaum dem Gedanken Raum, daß jetzt schon eine Expedition unternommen werden könnte. — Viel Aufsehen hat hier die russische Expedition nach Chiwa erregt. Man begreift nicht, wie ein solches Unternehmen zu einem günstigen Resultate führen könne, da die Wüste, welche die Kirgisen von den Turkomanen trennt, von einer Armee schwerlich in weniger als vierzig Tagen zurückgelegt werden kann.

Das Journal de Commerce scheint von Expeditionen in die Steppenländer keinen Begriff zu haben, sonst würde es nicht von Truppennachsendungen sprechen. Die Expedition nach Khiwa hat eine Vorbereitung von einigen Jahren nöthig gemacht. Da bei derselben große, ganz unwirthbare Strecken zu passiren waren, so mußte vorerst die nöthige enorme Anzahl von Kamelen aufgebracht werden. Es leuchtet ein, daß dieselbe Menge dieser Thiere für eine Nachhut herbeizuschaffen binnen kurzer Frist eine ganz unmögliche Sache wäre.

Warschau, den 3. Jan. Die Vorkehrungen an der Warschau-Wiener Eisenbahn haben bereits begonnen. Fast die ganze Linie ist schon abgesteckt, und die Hauptpunkte sind bezeichnet. Dieselbe wird über Skierniewice, Piotrkowo und Czenstochau nach Niwka gehen. Sobald nur das Frühjahr eintritt, sollen die Arbeiten anfangen und mit Eile betrieben werden.

## Schweden.

Stockholm, den 28. Jan. Aus Upsala wird gemeldet, daß der Frhr. de Geer auf Fröluna freiwillig auf das Branntweinbrennen verzichtet habe, wodurch allein die Produktion in der Gegend um 8000 Kannen jährlich vermindert werde. Dergleichen Verzichte werden in Schweden immer häufiger,

und es ist die edle Gesinnung darin um so weniger zu verkennen, da die Gutsbesitzer sich fast überall ihre fast einzige direkte und baare Geldeinnahme dadurch versagen, blos weil sie diese Produktion als Sünde anerkennen, wie sie in einem Lande, wie das unserige, auch wohl mit vollem Rechte genannt werden muß. Bekanntlich streben in unserm armen Nordlande der treffliche Bischof Franzen und ihm ähnlich Denkende dahin, ein völliges Einfuhrverbot alles Branntweins daselbst zu bewirken.

Die Stockholmer Blätter heben aus der Antwort, die der König am 24 d. auf die Anrede von Ritterschaft und Adel ertheilte, besonders hervor, daß darin ein vorzügliches Gewicht darauf gelegt werde, „daß der Adel Vorzüge besitze, welche seine Dienste und unsere uralten Sitten ihm verliehen," und daß „König und Vaterland nie vergebens seine Unterstützung aufrufen werden." So auch wird in der Antwort an den Priesterstand der Ausdruck hervorgehoben von „Bewahrung der Vortheile, die wir genießen", und in der an den Bauernstand die Erinnerung an sein steigendes Vermögen, nebst dem Versprechen einer Minderung der Auflagen auf den Landbau. Das Aftonblad meint: „Die Hauptsumme von diesem Allem kann keinem Zweifel unterworfen seyn: der conservative Geist sticht allenthalben hervor."

## Aegypten und Syrien.

Nach einem Schreiben aus Alexandrien vom 16. Jan. (in franz. Blättern) trifft Mehemed Ali die größten Vertheidigungsvorbereitungen. Alle waffenfähigen Männer wurden in Regimenter eingetheilt. Es war die Rede davon, ein Lager von 50,000 Mann in der Umgegend von Alexandrien und ein anderes von 30,000 Mann zu Cairo zu errichten. Miliz-Corps, aus Fabrikarbeitern und Angestellten der Regierung bestehend, wurden gebildet und in der Handhabung der Waffen geübt. Die Soldaten der türkischen Flotte machten täglich zu Lande große Manöver.

# Anzeigen.

## Versteigerung.

Das Anwesen des Philipp Fendt zu Streitheim, bestehend in Haus sammt Stallung und Stadel, Gemeindegerechtigkeit, 3 Klft. Forstrecht, Garten, 98 Dezim. Wiesen und 4 Jchrt. 90 Dez. Acker wird

**Donnerstag den 12. März 1840**
**Vormittags 10 Uhr**

zu Streitheim durch eine Landgerichtskommission nach den Bestimmungen des §. 64. des Hypothekengesetzes versteigert werden, wozu man Kaufslustige einladet.

Zusmarshausen, den 9. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Fr. **Sondermann**, Landrichter.

## Schafweide-Verpachtung.

**Dienstag den 25. Febr. Nachmittags** wird die Schafweide in der Flur Burggen, auf circa 300 Jchrt. Brach- und 20 Jchrt. Wiesfeld, im Wirthshause des Julian Hartman versteigert, und vor der Steigerung die Pachtbedingnisse kund gegeben werden.

Burggen, im königlichen Landgerichte Füssen, den 7. Febr. 1840.

**Probst**, Vorsteher.

## ERHEITERUNG.

Samstag den 15. Febr.:

Große

## Tanz-Unterhaltung,

welche auch **maskirt** besucht werden kann.

Anfang Abends 7 Uhr.

Die Einführungskarten werden Tags vorher im Gesellschaftslokale Abends von 7 bis 9 Uhr abgegeben.

Die Logen stehen den verehrlichen Mitgliedern zur Benützung offen.

**Die Vorsteher.**

## Theater-Nachricht.

Freitag den 14. Febr. 1840.

9te Vorstellung im V. Abonnement.

**Der Maurer und der Schlosser.**

Komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe und Delavigne von Ritter, Musik von Auber.

Herr **Müller** vom Stadttheater zu Trier den Baptist als Gast.

## Aufforderung.

Vom

**königl. Landgericht Nördlingen**

wird der Schuhmachergeselle Joseph Maier von Belzheim, welcher vor einiger Zeit in Wien sich aufgehalten hat, aber nicht mehr daselbst erfragt werden konnte, öffentlich aufgefordert, seinen gegenwärtigen Aufenthalt sogleich anzuzeigen, indem seine Mutter Katharina Maier in Belzheim verstorben ist und deren Nachlaß unter ihre Kinder vertheilt werden soll.

Im Fall sich derselbe innerhalb 3 Monaten dahier nicht persönlich einfindet oder von seinem Leben und Aufenthalt keine Nachricht giebt, soll die Theilung gerichtlich erfolgen und der ihn treffende Antheil seinen Geschwistern gegen Kaution überlassen werden.

Nördlingen, den 3. Febr. 1840.

**Pölzl**, Landrichter.
Beyschlag.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 93 P. 91 G.
Detto Actien bei Erscheinen 93 P. 91 G.
Venezianer-Mailänder 113¼ P. 113 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 85 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 13. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | 100⅛ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 86 | 88 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | 595 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 121 | 120 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | 108¾ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 83½ | 88 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1732 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64¼ | 63½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103½ | 102¾ |
| Detto... à 500 fl. pct. | | 114½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 117 |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅛ |
| Genua . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 11⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅛ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 108⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 385 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 36 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 36 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20¼ | — |
| Franz. Thl.-marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 45.** den 14. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 8. Febr. Die Meinung, daß nächsten Herbst wieder ein Uebungslager unserer Armee stattfinden werde, nähert sich nun aller Wahrscheinlichkeit. Jedenfalls scheint es bestimmt zu seyn, daß, wenn keine Hindernisse eintreten, dieses Lager bei Nürnberg stattfinden und von 15,000 Mann Truppen der 3ten und 4ten Armeedivision bezogen werden wird. — Der Zolladministrationsrath Bever ist allerdings zur Vertretung der Zollverträge in der Kammer hieher berufen worden; indessen befindet sich der Hr. Finanzminister v. Wirschinger dergestalt in der Besserung, daß er schon einigemal ausfahren konnte, und fortwährend das Portefeuille versieht. — Auch der hochbetagte Hr. Erzbischof Frh. v. Gebsattel, welcher von einem katharrhalischen Leiden befallen wurde, befindet sich auf dem Wege der Besserung. — Von den ständischen Mitgliedern sind ebenfalls einige als krank gemeldet, darunter auch der zweite Präsident der Kammer, Hr. Appellationsgerichtsdirektor v. Korb. (N. C.)

### Freie Städte.

Frankfurt, den 10. Febr. Zu Ehren der heutigen Vermählung der Königin Victoria von Großbritannien versammelten sich die hier anwesenden Engländer heute Nachmittag zu einem festlichen Mahle. — Mit der hier stattfindenden Säcularfeier der Buchdruckerkunst wird, wahrscheinlich aus confessionellen Rücksichten, keine kirchliche Feier verbunden. Man hat auch bemerkt, daß diejenigen katholischen Geistlichen, welche eingeladen waren, ins große Comité der Säcularfeier einzutreten, der Einladung keine Folge leisteten. Auch das beabsichtigte allgemeine Kinderfest wird bei der Secularfeier nicht stattfinden, da es mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Sonst wird aber das Fest mit Glanz und Würde begangen werden, und die Comitésektionen zeigen schon in den Vorbereitungen große Thätigkeit.

### Preußen.

Danzig, den 6. Febr. Der dießjährige Eisgang der Weichsel hat ein Ereigniß zur Folge gehabt, wovon unsere Annalen kein Beispiel kennen, und dessen Folgen für Danzig und seine Lebensquelle, den Handel, sich noch gar nicht übersehen lassen. Die Weichsel hat sich drei Meilen oberhalb ihres Ausflusses, 1¾ Meilen oberhalb Danzig ein neues Bett in die Ostsee gebahnt, und auf diese Weise ist zwar die zunächst drohende Gefahr von unserer Stadt und Umgegend abgewendet, aber unserm Verkehr mit Polen droht dafür eine vielleicht größere.

### Sachsen.

Dresden, den 4. Febr. In Folge mehrfacher, im Interesse der Menschheit und Wissenschaft gemachten Aufforderungen ist nunmehr eine Commission ernannt, welche, aus bedeutenden Aerzten und Sachkundigen gebildet, die Bestimmung hat, unsere Somnambüle, Christiane Höhne aus Droschwitz, acht Tage und Nächte hindurch unablässig zu beobachten und alsdann ein Urtheil über sie abzugeben, das geeignet ist, die schwankenden Meinungen und Ansichten des Publikums, welche durch mehrere pro und contra geschriebene Broschüren nur noch unsicherer geworden, zu berichtigen oder festzustellen, besonders aber die Frage zu entscheiden: ob sie wirklich im Zustande des Fern- und Hellsehens sich befindet und durch diesen befähigt ist, Kranke zu heilen? Viele ihrer zeitherigen Beobachter bezweifelten, daß ihr nach entsetzlichen epileptischen Krämpfen eintretender magnetischer Schlaf sich bis zu dieser äußersten Höhe, dem eigentlichen Somnambulismus, steigere, und gaben ihr Schuld, daß sie oft diesen Schlaf fingire; der ungemeine Zulauf von Kranken, die von weit und breit hieher strömen, um sich von dem Wundermädchen heilen zu lassen, und mehrere öffentliche Danksagungen der durch sie von Uebeln Befreiten, an denen drei, vier Aerzte Jahre lang vergeblich kurirt, widersprechen dem dagegen.. Sie befindet sich jetzt in dem sogenannten Todtenschlafe, in welchem sie nur alle 24 Stunden einmal eine Stunde lang clair voyant ist, in welcher man dann darauf harrende Kranke zu ihr einläßt. Merkwürdig ist, daß sich seit einigen Tagen eine zweite Somnambüle, gleichfalls eine Bäuerin, Ch. Hempel aus Stroken bei Mögelin hier befindet, die Jedem, der Lust hat sie zu befragen, die eclatantesten Proben von Fernsehen gibt. So ließ sie z. B. ein Bekannter von mir, der sich zeither als ganz ungläubig bei derartigen Erscheinungen bewiesen und unfähig zum Betruge ist, durch eine fremde Frau nach dem Zustande seines Wohnzimmers, das keine von Beiden je gesehen, und das er absichtlich, bevor er zu dieser Prüfung ausgegangen, in die größte Unordnung gebracht, befragen und sie ließ ihm durch dieselbe sagen, was außer ihm kein Mensch wissen konnte: daß eine Jagdflinte über dem Sopha hinge, über dem Bette ein Bild weggenommen sey, dessen Rahmen einen schwarzen Streifen an der Wand zurückgelassen ꝛc. Sie ist ebenfalls schon seit Jahren in diesem Zustande und jetzt hieher geholt, um jener Untersuchungs-Commission gleichfalls übergeben zu werden. — Der Gesundheitszustand unserer Stadt bessert sich immer mehr, seit das Wetter den Frühlings-Charakter festhält. Die Minister von Zeschen und von Nostitz welche beide längere Zeit unwohl, sind wieder hergestellt.

### Schweiz.

Aargau, 3. Febr. In das katholische Aargau ist ein neues reges Leben gedrungen, die Versammlung in Mellingen hat den 2. stattgefunden, sie war äußerst zahlreich besucht. Der kath. Aargauer fühlt, daß es sich um sein Heiligstes handelt; denn bis jetzt galt im Aargau der Grundsatz der Parität, d. h. in den obersten Behörden mußten verfassungsmäßig von beiden Confessionen gleichviel Repräsentanten seyn. Der Antrag, diese Parität auch in die neue Konstitution zum Voraus als Hauptgrundsatz aufzunehmen, wurde vom Gr. Rath verworfen. Dieß ist ein deutlicher Fingerzeig für das kath. Aargauervolk, zumal es in Zukunft nach der reinen Kopfzahl gehen soll, und die Reformirten an Zahl den Katholiken im Aargau überlegen sind. In solchen

Umständen ist eine konfessionelle Trennung des Aargaus unerläßliche Bedingung, das kath. Volk wird sie erhalten, wenn es sie will, und wenn es zeigt, daß es sie will. Eine solche Trennung im Konfessionellen wird eben zur politischen Einheit des Kantons beitragen, indem dadurch den kirchlichen Mißverständnissen am besten vorgebeugt wird. (Sch. a. J.)

## Frankreich.

Paris, 8. Febr. Nachdem in der heutigen Kammersitzung Hr. Golbery den Bericht über einige Bittschriften abgestattet, bringt Hr. Passy, der Finanzminister 1) 17 Gesetzanträge, blos örtliche Verhältnisse betreffend, ein; 2) einen Gesetzentwurf über die Verlängerung der Tabaksteuer und des Tabaksmonopols bis zum Jahre 1852. Hr. v. Choiseul, ehemals Maréchal de Camp, beschwert sich darüber, daß man auf ihn das Gesetz vom 30. Aug. 1830 angewendet, nach welchem von jedem Offizier, welcher der neuen Ordnung der Dinge nicht den Eid der Treue geleistet, angenommen werden sollte, er habe seinen Abschied genommen. Diese Bittschrift gab zu einer sehr lebhaften Debatte Anlaß, an welcher auch Hr. de Lamartine Theil nahm. Als dieser im Feuer der Rede, welche er aus dem Stegreife hielt, sich des Ausdruckes: les fatales journées de Juillet bediente, entstand ein großer Lärm. Er suchte den Gedanken, welcher seinem Worte zu Grunde gelegen, im Verfolg der Rede näher zu erläutern, erwähnte des edlen Betragens beim Sturze Carls X. und forderte für den Bittsteller dieselbe Gunst, welche dem General Bertrand von Ludwig XVIII. gewährt worden. Hr. v. Mornay suchte den Redner zu widerlegen und schlug die Tagesordnung vor. (Großer Lärm.) Hr. v. Marmier konnte nicht zu Worte kommen. Der Kriegsminister, so wie der Berichterstatter Hr. Carl nahmen Antheil an den Debatten. Hr. Dupin sprach sich darauf gegen den Bittsteller aus. (Der Lärm nahm immer zu.) Hr. v. Lamartine bestieg unter fortdauernder Bewegung die Tribune, der Großsiegelbewahrer, Hr. Teste, sprach von seinem Platze aus. Endlich ward über die Bittschrift zur Tagesordnung geschritten, was wieder große Unruhe veranlaßte, so daß man kaum die Stimme des Hr. Kriegsministers vernahm, welcher für die Wittwe des Obersten Combes eine Pension verlangte. Hr. v. Sivry, Berichterstatter der Bittschriftenkommission, war um 4 ½ Uhr auf der Tribüne, konnte sich jedoch wegen der überaus lebhaften Privatunterhaltungen nicht vernehmlich machen. Uebrigens waren die Deputirten nicht sehr zahlreich versammelt, alle Minister waren gegenwärtig, dagegen fehlten die HH. Thiers, Guizot, und Berryer. (Fr. C.)

Der Marineminister wird einen Credit verlangen, um 10 Dampfboote, jedes zu 400 Pferdekraft und mit 10 bis 16 Kanonen, zu bauen.

Die französischen Marine-Offiziere jeden Ranges belaufen sich auf 1570, worunter 5 Admirale, 10 Vice-Admirale, 20 Contre-Admirale, 80 Schiffscapitäne, wovon 30 erster Classe, 60 Corvettencapitäne, wovon 65 erster Classe, 500 Schiffs-Lieutenants, wovon 100 erster Classe, 600 Schiffsjunker und 200 Zöglinge erster Classe.

Der Antrag des Hrn. Gauguier, betreffs der Einhaltung des Gehaltes der Beamten, die Deputirte sind, während der Sitzungszeit, ist unbedingt verworfen worden. Hr. Gauguier hat seit 1832 diesen Antrag in jeder Sitzung vorgebracht.

Der Mann, welcher vor einigen Tagen gedruckte Blätter in den Deputirtensaal warf, scheint keineswegs ein Verrückter zu seyn, wie einige Journale gesagt hatten. Ruel, der als Buchbinder so manche öffentliche Aktenstücke zusammengeheftet, und auch wohl in einige hineingeguckt hat, klagt über die zunehmende Sittenverderbniß in Frankreich. Von 1825 bis 1836 seyen nahe an 770,000 Individuen vor die Criminalgerichte gezogen worden; die Zahl der Mordthaten habe um mehr als ein Drittheil, die der Papierverfälschungen um mehr als die Hälfte zugenommen; die Zahl der Attentate, gegen die Schamhaftigkeit an Kindern unter 16 Jahren verübt, sey im Jahre 1834 zweimal so stark, als 1825, die der Vatermorde dreimal so stark gewesen. Die Gazette de France gibt aus der Schrift einen kurzen Auszug. Der Verfasser scheint es mit seinen Landsleuten herzlich gut zu meinen, nur merkt man an dem Styl, daß das Schreiben nicht zu seinem Handwerk gehört.

Paris, den 9. Febr. Ein Bericht des Marschalls Valée an den Kriegsminister vom 1. Febr. meldet ein neues Gefecht, welches in den Umgebungen von Belida vorgefallen ist. In der Nacht vom 28. auf den 29. Jan. überschritten die arabischen Truppen den Uad-el-Kebir, postirten sich in dem „heiligen Wald" und schoben ihre Vorposten bis zur Straße vor, welche die Stadt Belida mit dem obern Lager verbindet, in der Absicht, am Tage die Detaschements, welche zur Arbeit ausrücken würden, zu überfallen; aber der Plan des Feindes war vorausgesehen worden, und General Duvivier hatte alle Maaßregeln ergriffen, ihn den Versuch theuer bezahlen zu lassen. Bei den ersten Flintenschüssen rückte eine vom Obristen Drolenvaux befehligte Kolonne, welche vom Blockhaus Enerik aufbrach, wider den Feind, während eine zweite Kolonne unter General Duvivier, welche von der Kasbah aufbrach, die Araber im Rücken angriff und Obrist Changarnier auf der Rechten der Linie manövrirte, und zwischen der arabischen Kavallerie und Infanterie Stellung nahm. Der Feind wurde in den „heiligen Wald" zurückgeworfen, dann aus demselben vertrieben und genöthigt, über den Uad-el-Kebir sich zurückzuziehen und in die Gebirge zu flüchten, nachdem er viele Leute verloren. Die Franzosen hatten 65 Todte und Verwundete. Die Arbeiten wurden am 29., 30. und 31. Jan. fortgesetzt, ohne daß der Feind sie weiter beunruhigte. Die Dampfboote von Bona und Oran waren am 1. Febr. noch nicht eingetroffen, und man hatte demnach keine neuen Nachrichten aus diesen Provinzen.

## Belgien.

Brüssel, den 7. Febr. Ein hiesiges Blatt erzählt Nachstehendes: Bei seinem Aufenthalte zu Brüssel vor 4 Jahren hatte Prinz Albert bei einem dortigen Gelehrten Privatstunden genommen. Er ließ denselben jetzt zu sich entbieten und machte ihm liebreiche Vorwürfe, daß er seines frühern Schülers so gänzlich vergessen und ihm nicht einmal einen Besuch gemacht habe. Der gute alte Mann, der sich blos um seine Bücher und wenig um die Welt bekümmert, war ganz gerührt und erstaunt, als der Prinz ihn mit wiederholten Dankesagungen für den früher bei ihm genossenen Unterricht und mit einem herzlichen Händedruck entließ. Zu Hause angekommen, fand er dort eine herrliche, mit dem Namenszuge des zukünftigen Gemahls der Königin von England in Brillanten prangende Tabaksdose.

Brüssel, den 8. Febr. Von allen Siegen, welche sich zu Anfang der Session die Opposition über das Ministerium versprochen, und die sie sogar zum Voraus triumphirend angekündigt hatte, ist bisher nicht einer eingetroffen, vielmehr ist die Schwäche der Opposition, ihre Haltungslosigkeit und Gedankenleere recht eigentlich offenbar geworden. Gerade der Minister de Theux, gegen den sie sich am heftigsten ausgesprochen, hat das Budget seines Departements des Innern mit dem besten Erfolge durchzuführen gewußt. Die Reduktionen, welche die Central-Section auf viele Ansätze desselben vorgeschlagen, sind sämmtlich von der Kammer verworfen worden, mit Ausnahme einer einzigen, die sich auf den Bau einer Gensdarmerie-Kaserne in Brüssel bezieht, und diese war aber auch die einzige, welche die Opposition selbst, durch ihre Hauptorgane, die beiden Brüsseler Deputirten Verhaeghen und de Brouckere, zu bekämpfen suchte, so daß sie also ihr Spiel gegen den Mi-

nister in doppelter Hinsicht verloren hat. Zum Schlusse der langwierigen Debatten über das Budget des Innern, wo es zur summarischen Abstimmung über das Ganze kam, fanden sich endlich die Gegner auf 9 Stimmen reducirt. Das einzige Budget, das nun noch zu debattiren bleibt, ist das des Kriegs-Departements; ohne indessen das Resultat abzuwarten, darf man schon jetzt die Stellung des Ministeriums für fester erklären, als sie es seit Langem gewesen. Um sich für ihre Niederlage in der Kammer zu entschädigen, feiert nun die Opposition in Journalen und politischen Banquets den Vortheil, den bei der jüngsten Wahl eines Deputirten in Lüttich die Exaltirten über die Gemäßigten davon getragen. Herrn Delfosse, den Neugewählten, erhebt sie bis in die Wolken, und weiß ihm nicht genug Talente zuzuschreiben; und doch ist er derselbe Mann, dem sie bei den Wahlen im verflossenen Juni diese Talente absprach, und ihn complett durchfallen ließ. Das einzige, wodurch er sich bisher ausgezeichnet, ist eine leidenschaftliche Opposition gegen die Katholiken, verbunden mit demokratischen Grundsätzen und einem unruhigen, haderfüchtigen Geiste. Interessant war es nun, zu sehen, wie er vor seiner Wahl ein politisches Glaubensbekenntniß voll gemäßigter Ansichten an die Wähler erließ. In demselben Geiste hat er sich seitdem geäußert; er scheint zu fühlen, daß er mit seiner früheren Exaltation in der Kammer nicht weit kommen würde. Ist diese veränderte Sprache Heuchelei, so wird sie nichts fruchten, und die Maske klar abfallen, ist sie es nicht, so ist die Lütticher Wahl ein Sieg in einem ganz andern Sinne, als die Opposition sie gelten machen möchte. Was übrigens auch Hr. Delfosse für eine Rolle zu spielen vorhaben möge, eine einflußreiche Stellung wird er sich schwerlich zu erringen wissen, dazu fehlt es ihm an sittlichen und geistigen Eigenschaften. — Prinz Albert von Sachsen-Coburg lebte während seines Hierseyns sehr zurückgezogen, auch waren bei Hofe weder Bälle noch große Diners. Der König wird nicht zur Vermählungsfeier nach London gehen, wahrscheinlich später aber dorthin reisen.

## England.

London, den 5. Febr. Man erfährt fortwährend, daß in den Grafschaften das Treiben der Chartisten fortdauert. In dem Privatschreiben eines einsichtsvollen Mannes heißt es in dieser Beziehung: Man spricht von Associationen, die nicht haufenweise, sondern in geringer Zahl sich versammeln, um keinen Argwohn zu erregen. Diese kleinen Versammlungen senden ihre Abgeordneten an andere Versammlungen, welche wiederum ihre Vertreter, und sofort bis zu den Chefs hinauf ernennen. Bei diesen scheint, Gott sey Dank! die Gefahr abzunehmen — denn thörichtere, unwissendere und grundsatzlosere feigere Führer als sie, kann es nie gegeben haben. Es ist ein Glück für das Land, daß solche Männer an der Spitze einer Macht stehen, die außerdem allmächtig seyn würde. Gebe Gott, daß Feldmarschall Feargus O'Connor, General Vincent und andere ihres Gelichters noch einige Zeit mit dem Oberbefehl über die Chartistentruppen betraut bleiben, bis Maaßregeln ergriffen werden, der Gefahr zu widerstehen und sie zu bewältigen. Warum haben wir keine Nationalgarde? Wenn ich nicht irre, wird diese Frage in Bälde und auf sehr kräftige Weise angeregt werden. Sie ist den Tories, wie alle volksthümlichen Maaßregeln, sehr unangenehm; denn mit einer Bürgergarde müßte das Stimmrecht der Hausbesitzer, die Abstimmung durch Kugelung, die ihnen so verhaßt ist, wie der Widerruf der Kornsetze, welche der Herzog von Buckingham und der Marquis von Chandos so gern mit den Säbeln von 5000 Yeomen vertheidigen — von selbst kommen. — Werden die 5000 Yeomen mich und mein Haus in London vertheidigen, wenn die Chartisten eine Lust zu meinen Möbeln anwandelt? Warum etwas so Patriotisches erwarten? Und doch bilden diese — ein paar tausend Polizeisoldaten mit Knütteln und eine stehende Armee, welche einen Soldaten auf je 2500 Einwohner giebt, alles was uns zu unserer Vertheidigung zu Gebote steht. Ist es nicht monströs, auf sie zu bauen? wäre es nicht tausendmal wohlfeiler, leichter und für jeden Bürger wirksamer, wenn er sich selbst vertheidigte, da er bei seiner Sicherheit selbst doch mehr interessirt ist, als es die väterlichste Regierung? Zur Erhaltung des Friedens und zur Ergreifung der Räuber, die in unsere Güter einzudringen wagen könnten, unterhält zwar die Regierung wachsame Constabler, allein dieß hindert uns nicht an gewissen besondern Vorschriftsmaaßregeln — wie Schlösser an unsere Thüre und dgl. Sichern wir uns daher eben so mittelst Flinten gegen die Chartisten.

London, den 7. Febr. Am 6. Febr. Nachmittags lief das brittische Dampfpaketboot Ariel, von dem Dampfboot Firebrand eskortirt, in den Hafen von Dover ein. An Bord desselben befand sich Se. Hoheit Prinz Albert, von seinem durchlauchtigen Vater dem regierenden Herzog und dem Erbprinzen von Sachsen-Coburg, dann von Lord Torrington und dem ehrenwerthen Obrist Grey begleitet. Die Landung erfolgte unter einer Salutation vom Hafenkastell; eine Ehrenwache des 90sten Regiments war aufgezogen, und die Offiziere der Garnison und der im Hafen liegenden Schiffe standen zum Empfang Ihrer Hoheiten in Bereitschaft. Die auf dem Hafendamm und den Werften versammelte Volksmenge begrüßte den Bräutigam der Königin mit lautem Zuruf. Der Prinz war von der Seekrankheit angegriffen, so daß die Aufwartung der Civil- und Militärbehörden der Stadt bis zum folgenden Morgen verschoben werden mußten. Heute (7) gegen Mittag wollte der Prinz über Canterburp nach London weiter reisen; eine Abtheilung Dragoner war zu seiner Eskorte beordert. Die Journale enthalten das Programm über die Trauungsfeierlichkeit.

## Rußland.

Von der russischen Gränze, 7. Febr. Briefe aus St. Petersburg bringen die Nachricht, daß der russische Botschafter am kais. österreichischen Hofe, Bailli v. Tatitscheff, von seinem Posten zurückberufen worden ist. Er wird in Wien durch den bisherigen Kriegsminister, Grafen Alexander Tschernitscheff, ersetzt werden.

## Türkei.

Konstantinopel, den 15. Jan. Die türkische Zeitung Takwimi-Wakaji vom 5. Silkaadé (9. Jan.) enthält unter Andern folgenden Artikel: „Der Sultan hat die Würde eines Handelsministers den Fethi Pascha, und jene eines Kapudan der Flotte dem Said Pascha zu verleihen geruht. In Gemäßheit dessen sind die beiden erwähnten Magnaten am 3. l. M. zur Audienz gezogen und haben im Beiseyn Sr. Hoheit ihre Investitur empfangen. Nach dieser Feierlichkeit verfügten sie sich, begleitet von Isset Agha, nach der hohen Pforte, wo die versammelten höchsten und hohen Würdenträger das erhabene Kabinetsschreiben, welches von den mitgetheilten großherrl. Beschlüssen Kunde gab, ehrfurchtsvoll küßten, und nach Verlesung desselben brünstige Gebete für den Padischah zum Throne der Erhörung schickten. Das großh. Schreiben ist in diesen Blättern abgedruckt, damit sein Inhalt jedes Herz erquicke und beselige. Es lautet: „Mein Wesir! Da der Müschir Achmed Fethi Pascha, Mitglied des höchsten Justizkollegiums, zu den tüchtigsten und ausgezeichnetsten Würdenträgern gehört, so habe ich ihn aus besonderer Gunst mit meiner erlauchten Schwester, der Sultanin Atié, ehelich zu verbinden beschlossen, und ihm außerdem das Amt eines Handelsministers anvertraut. Wie Jedermann weiß, so befindet sich unsere großh. Flotte dermalen in Alexandrien; da nun auch jenes Land zu unseren Staaten gehört, so hat ihr dortiges Verweilen nichts Arges zu bedeuten (sic); auch zweifle ich nicht, daß man für Offiziere und Mannschaft der Flotte, wie sichs gebühret, Sorge tragen werde. Da je-

doch die Zahl derjenigen großherrlichen Schiffe, welche im hiesigen Seearsenal sich befinden, ebenfalls bedeutend ist, und die Geschäfte des Seearsenals, wie die Angelegenheiten der Marine überhaupt einer guten Leitung bedürfen, auch Achmed Pascha (der bisherige Kapudan) schon etwas zu lange dort (in Alexandrien) bleibt (sic) usajyp kalmak haſspyla), so ist die Uebertragung der Kapudanwürde auf einen fähigen Mann ein überaus wichtiger Gegenstand geworden. Demgemäß habe ich in der Person des Said-Pascha, vormal. Handelsministers, einen sehr erfahrenen und streng rechtschaffenen Staatsdiener, mit dieser Würde bekleidet. Am heut. Tage sind beide Würdenträger (Fethi und Said) in unserer großh. Gegenwart installirt und sodann von Isset Agha begleitet zu Dir gesendet worden, damit Du unsere an Beiden bewiesene Huld Allen verkündigest. Der allmächtige Gott verleihe, daß Jegliches, was wir verfügt, mit seinem ewigen Rathschluß im Einklang sey! Amen!"

## Aegypten und Syrien.

Ein Schreiben im „Semaphore von Marseille" aus Alexandrien vom 17. Jan. enthält Folgendes: Eine Unterredung, welche Oberst Hodges vor einigen Tagen mit dem Vicekönig hatte, läßt keinen Zweifel über die Erbitterung Englands gegen letzteren. „Ihr wünscht mich aufs Aeußerste zu treiben — sagte der Pascha zu ihm — wohlan, ich nehme die Herausforderung an. Ich will brechen, wenn es so geschrieben steht, aber ich werde mich nicht wie ein schwaches Rohr biegen. Ich habe mich durch Krieg gehoben und behauptet, und Krieg kann mich noch retten. So will ich denn Krieg führen, weil ich dazu gezwungen werde; aber es soll ein Vertilgungskrieg seyn. Wenn ich unterliege, so wird es ruhmvoll geschehen, und die Schmach meiner Niederlagen wird jene niederschmettern, welche sie über mich gebracht haben als Vergeltung für meine Mäßigung nach glänzenden Siegen und für meine Fügsamkeit in ihre Wünsche." Dann zu Hrn. Cochelet gewendet, der von Gebietsabtretungen sprach, sagte Mehemed, ihm die Hand schüttelnd: „Nicht eine Hand breit."

## Nordamerika.

New-York, den 8. Jan. In der Sylvesternacht sind hier scandalöse Unordnungen vorgefallen. Ein Trupp junger Leute, die zu politischen Associationen gehören und sich oft ein Vergnügen daraus machen, die Leute auf den Straßen zu insultiren, war am Abend in mehreren Tavernen umhergezogen. Nachdem sie dort Excesse verübt, stürmten sie gegen Häuser friedlicher Bürger, welche sie zerstörten. Sie warfen die Möbel auf die Straßen, zerschlugen die Fenster, zertrümmerten Wagen und mißhandelten sogar Frauen. Dieser Tumult dauerte mehrere Stunden, ohne daß die Polizei sich einmischte. Endlich stürzten diese Banditen in einen Salon, wo sich die Deutschen gewöhnlich versammeln und einen Ball gaben. Die Tänzer widersetzten sich energisch den Unruhestiftern und im Handgemenge wurden viele Personen verwundet. Der Chef der Ruhestörer, Anführer der Unzähmbaren, blieb todt auf dem Platze, durch einen Schuß niedergestreckt. Man hat eine Menge falscher Banknoten und Münzen bei ihm gefunden. Er heißt Anmistnony.

# Anzeigen.


## Anzeige.

Der durchgängig verbesserte, und mit einer **Uebersicht** des **Abganges** und der **Ankunft** der **Eil-** und **Packwagen**, beim königl. Oberpostamte dahier, dann einem vollständigen alphabetischen **Boten-Verzeichnisse**, vermehrte

# Addreß-Kalender

der k. Regierungs-Bezirks-Hauptstadt Augsburg für 1840,

**(vier und neunzigster Jahrgang),**

ist so eben aus der Presse gekommen, und kommt das gebundene Exemplar wie bisher zu **48 kr.**, und kann in der Druckerei der Unterzeichneten, welche sich zu einer zahlreichen Abnahme höflichst empfehlen, gefälligst abgeholt werden.

Augsburg, den 13. Febr. 1840.

**Joh. Andr. Brinhauſser** sel. Erben,
Lit. H. Nro. 1. in der Jakober Vorstadt.

## Anzeige.

Eine Person von gesetztem Alter und guten Sitten, welche in allen häuslichen Arbeiten, besonders Waschen und Nähen, gute Kenntnisse und Fertigkeit besitzt, und vorzüglich auf anständige Behandlung sieht, kann bei einem Herrn Geistlichen auf dem Lande, im Landgerichte Landsberg einen Platz finden.

Das Nähere ist bei der Expedition der Augsburger Postzeitung durch portofreie Briefe zu erfragen.

Montag den 17. Februar:

Vierte

## Redoute

im Gasthofe zu den

**Drei-Mohren.**

Entrée 36kr. für jede Person.

## Dienstgesuch.

Ein lediger Mann in mittlerem Alter, welcher gute Zeugnisse aufzuweisen vermag, wünscht als Bedienter oder Ausgeher bis künftigen 1. März angestellt zu werden.

Das Nähere ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Bei **Jos. Thomann** in Landshut ist erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

## „Fastnachtbüchl"

oder

drei gottselige Gedanken zu dem göttlichen Herzen Jesu bei dem dreitägigen öffentl. Gebete zur Fastnachtzeit.

12. broch. 12 kr.


## Theater-Nachricht.

Sonntag den 16. Febr. 1840.

10te Vorstellung im V. Abonnement.

**Otto von Wittelsbach.**

Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Babo.

**Fremden-Anzeige vom 12. Febr.**

**Drei Mohren.** Se. Herrlichkeit Lord Clifford of Chudleigh, Pair von England, mit Dienerschaft von London; die HH.: Graf von Abensberg und Traun, k. k. Kämmerer, Oberst-Erbland-Panier in Oesterreich, mit Dienerschaft von Schloß Traun-Petronel, geht nach Paris; Greenham, englischer Edelmann von Rochester; Finzi, Kfm. von Triest; Landauer, Kfm., mit Buchhalter von Hürben.

**Weißes Lamm.:** Die HH.: Graf Fischler-Treiberg von Klosterholzen; Gärhäuser, Steuerassessor von München; Englhardt, Doktor von München; Chr. Völter, Fabrikant von Heidenheim; Krieger, Buchdrucker von Donauwörth; Frobenius, Kfm. von Kizingen; J. G. Rapp, Cand. der Phil. von München; E. Bah, Part. von Wien; Dr. Lotechios, Part. von Schlüchtern; von Schubärtz, Oberlieutenant von Nürnberg; Frhr. v. Brück, App.-G.-Accesſ. von Neuburg; v. Ewald, Part. von Wien; Steinmüller, Dr. Jur. von St. Gallen; Walker, Wundarzt von Eßlingen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 46.** den 15. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 14. Febr. Ein ganz eigenes Treiben veranlassen die Vorbereitungen zu dem großen Maskenzuge der Künstler. Beinahe täglich finden Abends Zusammenkünfte statt, wo sich dann jederzeit Diejenigen im Costüme zu zeigen haben, deren Gewandung vollendet ist. Auf den Tisch gestellt umgibt sie mit kritischen Blicken das Comite, um an der Tracht etwa noch dieses oder jenes zu ändern, was die Charakteristik der zeitgemässen Darstellung beeinträchtigen könnte. Hier wird eine Schnalle, dort ein Baret oder Hemdkrause geändert— so genau geht man zu Werk! Bald erscheinen dann wieder die eingeübten Chöre, welche zu dieser Gelegenheit von Stunz, Lachner u. A. componirt wurden; die sechzig Landsknechte exerciren, — kurz eine originelle Welt im Kleinen, in der That ein Bild mittelalterlichen Treibens! Jedenfalls wird dieser Maskenzug ein Schauspiel seltenster Art. Man denke sich eine Schaar von mehr als 600 Masken, nicht zufällig, nicht willkührlich individuell zusammengestellt, sondern zu Einem durchdachten Ganzen organisch vereinigt, alles geschichtlich treu, zeitgemäß, mit künstlerischem Schönheitssinne geordnet, so wird Niemand den reelen Werth dieser Darstellung bezweifeln. Der Voranschlag der Gesammtkosten, die Auslagen für die einzelnen Costüme eingerechnet, soll sich an 20,000 fl. belaufen. Ein Wagen im Zuge des Mummenschanzes soll den Bergkönig mit seinen Gnomen tragen, welcher Denkmünzen unter das auf dem Maskenballe befindliche Publikum auswirft! Alles wird von Seite der Theilnehmer aufgewendet, um die Sache ihrer würdig auszuführen. Wie Schade aber wäre es, wenn nicht Anstalt getroffen würde, daß der größere Theil der Bewohner Münchens, Klein und Groß, der Freude genießen sollte, sich an diesem gediegenen Schauspiele zu ergötzen, so daß Eltern und Kinder nach Jahren noch von dem großen Maskenzuge der Künstler im Jahre 1840 erzählen könnten! Dem Vernehmen nach soll der Zug nur bei Fackelschein vom Theater in's Odeon ziehen. Warum nicht einmal bei Tage vom Rathhaussaale aus durch die Straßen? Ohne Zweifel [illegible] sich die allgemeine Stimme nach der ersten Produktion preisend deutlich genug vernehmen lassen und Veranlassung geben, daß dem eben ausgesprochenen jetzt schon vielseitig gehörten Wunsche in irgend einer Weise freundlichst entsprochen werden dürfte!

(Münchn. pol. Ztg.)

## Oesterreich

Wien, den 31. Jan. Wenn auch spätere Nachrichten aus Griechenland hinsichtlich der Verschwörungs-Geschichte weniger alarmirend lauten, als die anfänglichen, so ist man doch wegen der Zukunft dieses jugendlichen Staates nicht ganz ohne Besorgniß. Es giebt dort zwei Parteien: 1) die religiös-orthodoxe, welche die Herstellung der griechischen Kirche unter dem Patriarchat von Konstantinopel und dabei eine Insurrektion in Thessalien, Epirus und Macedonien, im Vereine mit der thessalischen Hetärie beabsichtigt; 2) die liberalconstitutionelle, welche die Einführung einer Konstitution beabsichtigt und den König dazu drängen will.

† Linz, den 12. Febr. Se. Exc., der als Gelehrter wie als Mensch gefeierte k. k. wirkl. geh. Rath, Patriarch und Erzbischof von Erlau, Hr. Joh. Ladislav Porker von Felső-Eör, haben die Uebersendung des „Salzb. Kreises" von dem Verfasser desselben, dem k. k. Offizial Benedikt Pillwein in Linz, nicht bloß durch eine sehr ehrenvolle eigenhändige Zuschrift, sondern auch dadurch gewürdiget, daß Hochdieselben dem Verfasser des genannten Kreises die neueste Cotta'sche Prachtausgabe Ihrer Werke in Einem Bande mit dem herrlichen Bilde von Mahlknecht in Wien übersendeten.

## Preußen.

Breslau, 5. Febr. Die Regierung beginnt gegen Rußland Retorsionsrechte geltend zu machen: Das russische Gouvernement zieht in den polnischen kath. Kirchen die deutschen Fundationen und Stiftungen ein. Man wird dieselbe Maaßregel an unseren Kirchen hinsichtlich der Fundationen, welche polnischen Ursprungs sind, treffen. Dadurch würde vorzugsweise Oberschlesien berührt werden, wo jene Stiftungen eben so zahl- als umfangreich sind. (Gewiß eine eigenthümliche „Retorsion," die auf Kosten eines Dritten, d. h. der kath. Kirche geschähe.) Ein Circular des Fürstbischofs (!!) wird diese abgezwungene Wiedervergeltung einleiten.

(Fränk. C.)

## Schweiz.

In Eichstetten (Oberamts Emmendingen), fiel am 26. Januar ein höchst auffallender Selbstmord vor. Da seit einiger Zeit die männliche Schuljugend daselbst auf ihrem Heimwege aus der Schule öfters Streit unter sich anfing, so fand der Schulvorstand sich endlich veranlaßt, nach vielen vergeblichen Ermahnungen Strafe anzudrohen. Demungeachtet wurden die Händel erneuert und zwar so heftig, daß einem der Knaben der Fuß gebrochen wurde. Die Aeltern des Verwundeten drangen auf strenge Ahndung. Der am folgenden Tage versammelte Schulvorstand setzte nach vorgenommener Untersuchung die gelinde Strafe fest, daß die Thäter in dem Schulhause, aber nicht vor den übrigen Schülern, zwölf; der Anfänger des Streites aber, der jedoch bei jener Verwundung nicht mehr thätig war, sechs Ruthenschläge erhalten sollte. Dieser ein finsterer und trotziger Knabe, ging nach Hause und erhenkte sich. — Der Knabe war seit einiger Zeit vater- und mutterlos. Der Vater verließ seine Frau mit sechs unerzogenen Kindern und

ging nach Amerika, die Mutter starb bald darauf in dem Wochenbette mit dem siebenten Kinde. Die rohen Reden des Vaters haben in dem Gemüthe des Knaben eine solche widernatürliche Lebensverachtung erzeugt, daß er schon früher um einer höchst geringfügigen Ursache willen sich ins Wasser gestürzt hatte, aber wieder gerettet wurde. Wir haben hier einen abermaligen Beweis, daß der sorgfältigste religöse Unterricht in der Schule (der Knabe war ein Konfirmand) nichts fruchtet, wo die häusliche religiöse Erziehung, die Angewöhnung eines christlichen Lebens im Familienkreise fehlt.

## Frankreich.

Paris, den 8. Febr. Die Berathung über den Vorschlag des Hrn. Gauguier (der darin besteht, einen Abzug vom Gehalt der öffentlichen Beamten, welche Deputirte sind, während der Dauer der Session zu bewirken) ist gestern durch ein merkwürdiges Votum in der Deputirtenkammer beendigt worden. So sind die Resultate der Diskussion nicht minder wichtig als die Diskussion selbst. Nach einer der lebhaftesten Sitzungen, nach directen Geständnissen und Wahrheiten, nach einer förmlichen Opposition des Ministeriums, das sich noch einmal offen der Partei der Verneinung und der unveränderlichen Gedanken angereiht hat, hat der Präsident die Frage zur Abstimmung gebracht, ob man zur Erörterung der Artikel übergehen, d. h. ob man jetzt gleich zu einem Anfang einer parlamentarischen Reform schreiten werde; zwei Abstimmungen wurden für zweifelhaft erklärt, und nach diesem ersten Vortheil wurde die Reform durch 193 gegen 174 Stimmen verworfen. Dieses Votum erhält einen neuen Grad von Wichtigkeit durch das Wesen selbst, und in gewisser Hinsicht durch die Verzweiflung der Beweisgründe, die man, um es zu erlangen, anwenden mußte. Es war in der That, um diese winzige Majorität von 24 Stimmen bei einem so wichtigen Gegenstande zu sammeln, nothwendig, daß der Justizminister das drohende Wort Auflösung ertönen ließ. Man vergleiche jetzt die Größe, die Wichtigkeit des Entwurfs mit der Geringheit des Resultats, und man wird daraus schließen, daß die Reform gestern im Parlament ihren ersten Sieg davon getragen hat. (Commerce.)

Der „Eclaireur de la Mediterranée" enthält Folgendes: Eine gestern Morgen eingetroffene telegraphische Depesche befiehlt dem Admiral, Seepräfecten, sofort ein Dampfschiff mit sehr dringenden Depeschen für den Admiral Lalande und den Herrn v. Pontois, den Botschafter in Konstantinopel, in die Gewässer der Levante zu expediren. Diese Depeschen werden heute in Toulon erwartet, und der „Phaeton" setzt sich in Kriegszustand; er nimmt außer denen, die er schon hat, noch 4 Haubitzen mit. Eine andere telegraphische Depesche ist heute für den Admiral Rosamel eingetroffen. Es heißt, sie befehle ihm, noch einige der Schiffe, die unter seinen Befehlen stehen, in den Archipelagus zu senden. Man stellt in größter Eile den Proviant für die Division Lalande her. Der „Suffren," der „Neptun" und der „Algier" werden denselben an Bord nehmen. Selbst am Sonntage waren die Hafenwerkstätten geöffnet, um die eilige Abfahrt dieser drei Schiffe nicht aufzuhalten.

## England.

London, 6. Febr. Der Chartismus wird von Tag zu Tag mehr zu einem Schreckbild für die Einbildungskraft der höhern Klassen der englischen Societät. Nach einem merkwürdigen Aufsatze zu urtheilen, der sich in dem „Monthly-Magazine" befindet, fängt er bereits an, selbst unter jenen Männern Proselyten zu gewinnen, welche im Stande sind, ihn durch die mächtigsten Mittel, welche Intelligenz, Wissenschaft und Genie an die Hand geben, zu verbreiten. Der erwähnte Aufsatz berichtet nämlich über ein episches Gedicht, dessen unbekannter Urheber in dieser Kritik an die Seite eines Milton und Southey gesetzt wird, und der aus jener socialen Bewegung der Chartisten seine Begeisterung geschöpft hat. Er predigt seine Doctrinen auf eine weit gefährlichere Art, als Frost, Williams, Pantopool, Vincent, Carnier und Edwards es je zu thun vermochten. Das „Quarterly-Review" beschäftigt sich gleichfalls damit, und gibt folgende Analyse dieses eben so außerordentlichen, als mysteriösen Buches: „Das Werk hat den Titel: Ernst, ein Epos der Chartisten in zwölf Gesängen. Es ist auf eine äußerst ökonomische Art, in kleinem Format und auf schlechtes Papier gedruckt, sey es, daß jene, die es herausgaben, zu arm waren, um größere Kosten tragen zu können, sey es, daß man die Absicht hatte, es zu dem wohlfeilsten Preise unter das Volk zu bringen. Der Druck ist so incorrekt, daß die typographische Ausstattung in der That des hohen Talentes des Urhebers unwürdig ist. Der Setzer des Buches scheint von Zeit zu Zeit vor den schrecklichen Doctrinen, die man ihm zum Abdrucke zu bereiten anbefohlen, zurückgeschaudert zu haben, so daß die Lettern manchmal seinen zitternden Händen entfielen. Das Gedicht beschreibt den Wachsthum, die heroischen Kämpfe und den endlichen Sieg des Chartismus. Die politische Regeneration, von welcher der Autor sich zum Propheten aufwirft, besteht in der Wegnahme und neuen Vertheilung alles Grundbesitzes. Alle gegenwärtigen Besitzer würden eine Pension erhalten, die eben hinreichte, sie vor dem Hungertode zu schützen. Die Kirche wird abgeschafft, und die Religion durchaus frei gegeben; doch muß jeder sich zu irgend einem Cultus bekennen. Das allgemeine Stimmrecht wird eingeführt, und das souveräne Volk nimmt direkten Antheil an der Regierung. Gleichwohl sagt der Autor nicht, was mit den Manufacturen und industriellen Etablissements geschehen soll, und wahrscheinlich um dieser Schwierigkeit auszuweichen, hat er die Scene seiner Regeneration der Menschheit nach Deutschland verlegt, und die Helden des Gedichts entlehnen ihre Namen der Geschichte und Poesie dieses Landes; aber alle Anspielungen beziehen sich auf England; die erhobenen Beschwerden sind gegen englische Institutionen gerichtet; die Form der Societät ist jene von England, und englische Soldaten unterliegen in der Insurrection; denn das Ganze endet mit einer großen Schlacht, in welcher die Soldaten geschlagen und von dem Chartistenvolk dergestalt massacrirt werden, daß letzteres die Sonne verwünscht, daß sie untergeht, ehe noch Alles was lebt, vernichtet wurde. — Allerdings eine außerordentl. Erscheinung; denn wir wiederholen, daß die beiden engl. Reviews nicht genug Ausdrücke finden, um die Bewunderung zu schildern, welche sie bei Durchlesung dieses Gedichts empfunden, und um die Schönheit der Beschreibungen, die Größe der Bilder und die poetische Energie anzurühmen, die sich überall offenbart. Sie suchen ihr Urtheil auch dadurch zu bestätigen, daß sie eine große Zahl von Seiten mit zahlreichen Citationen aus dem Gedichte anfüllen. Gleichwie Milton, so ist auch der unbekannte Autor Republikaner, Theolog und Dichter zugleich, und die religiöse Empfindung, die in dem englischen Volke so tief gewurzelt ist, beherrscht alle diese Verirrungen und diesen wilden socialen Fanatismus, wie auch die Puritaner einst ihre Grausamkeiten im Fanatismus ihres blinden Glaubenseifers verübten. (Münch. pol. Z.)

London, den 7. Febr. In der gestrigen Sitzung der Lords stellte Lord Colchester Anträge auf Vorlegung gewisser Listen über die Stärke der englischen Seemacht, wobei er behauptete, dieselbe sei unter den obwaltenden Umständen bei Weitem nicht stark genug. Der erste Lord der Admiralität, Graf Minto, erwiderte, niemals seyen eifrigere Anstrengungen gemacht worden, um die britische Seemacht auf einen Achtung gebietenden Fuß zu stellen, als gegenwärtig. Die Zahl der Schiffe sey verdoppelt. Die Arsenale seyen mit hinlänglichem Material versehen. Daß von der russischen Flotte im baltischen Meere jetzt, im tiefsten Frieden, nichts zu besorgen sey, stehe

außer Zweifel. Eben so wenig habe man von Frankreich zu befürchten. Der edle Lord möchte, daß stets bei den Dünen oder in Spithead eine hinlängliche Flotte gehalten werde, damit man auf jedes Ereigniß gefaßt sey. Es sey aber unmöglich, zu jeder Zeit so umfassende Rüstungen zu machen. Besser wäre es, geradezu den Krieg zu erklären, denn so hätte man wenigstens die Aussicht, die entgegenstehenden Flotten zu vernichten. Die Zahl der Schiffe, die England im Dienste habe, sey für Friedenszeiten hinreichend. Die Flotte im Mittelmeere sey stark genug, um allen Ereignissen zu begegnen. Die Kommandirenden in Canada haben über die Schnelligkeit gestaunt, mit welcher ihnen Verstärkungen zugekommen seyen. Wenn es nöthig wäre, könnte in ganz kurzer Zeit die Zahl der Linienschiffe um weitere 40 vermehrt werden. Die Zahl der Mannschaft sei bedeutender als seit langer Zeit; die Stellung der See-Offiziere sey durch Erhöhung ihres Gehalts verbessert worden. Sollten weitere Verstärkungen der Seemacht nöthig werden, so werde er nicht anstehen, von dem Parlament die erforderlichen Bewilligungen zu verlangen. Graf Hardwicke behauptete hierauf, die französischen Seeleute seyen in Folge der Art, wie sie rekrutirt werden, tüchtiger, als die Englischen. Lord Melbourne bestritt dieß. Eben so unrichtig sey die Beschuldigung des Grafen Hardwicke, als lebe in den französischen Seeoffizieren ein besserer Geist, als in den Englischen. Der Geist, der bei den englischen See-Offizieren herrsche, sey stets die Zuversicht, zu siegen in jeder Unternehmung, zu welcher sie berufen werden mögen zur Wahrung der Ehre des Vaterlandes. Der Herzog von Wellington verlangte sodann noch kräftige Maßregeln, um Englands Interesse in China zu wahren.

**London**, den 8. Febr. Heute Nachmittags traf Prinz Albert mit seinen hohen Verwandten in London ein, und stieg im Clarendon-Hotel ab. In der berühmten Kathedrale zu Canterbury wohnte der Prinz dem Gottesdienste bei, und erbaute so nicht nur die guten Bürger der Stadt durch diesen augenscheinlichen Beweis von hochkirchlicher Orthodoxie, sondern gab ihnen, resp. deren neugierigen Frauen und Töchtern, zugleich Gelegenheit, seine Person mit den zu Tausenden verbreiteten Porträts zu vergleichen. Sein vortheilhaftes Aeußere und sein urbanes Benehmen gewannen ihm alle Herzen der erzbischöflichen Stadt, besonders die der schöneren Hälfte ihrer Bewohner. In Canterbury hatte der Prinz auch Gelegenheit, die erste englische Adresse zu beantworten, die ihm der Mayor an der Spitze des dortigen Gemeinderaths überreichte, und die ihn an der Gränze seines Adoptiv-Vaterlands glückwünschend willkommen hieß. Der Prinz, der sehr gerührt war, las folgende Antwort ab: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Glückwunsch und die Ausdrücke der Ergebenheit und Achtung, womit Sie mich bei meiner Ankunft in diesem Lande begrüßt haben. Ich flehe mit Ihnen zum Himmel, daß der Bund, der mich so enge mit dem brittischen Reiche verknüpfen wird, mit den von Ihnen gewünschten Resultaten gesegnet seyn möge, wie es mein beständiges Streben seyn wird, Ihre Erwartungen zu erfüllen." In Woolwich und Greenwich hatte die durch einige Zeitungen verbreitete falsche Nachricht, daß der Prinz die Themse hinauffahren und in ersterem Orte landen werde, eine große Menschenmenge zu vergeblichem Warten versammelt. — Die amtliche Gazette zeigt an: „Die Königin hat geruht, anzuordnen, daß Se. Durchl. der Prinz Albert Franz August Karl Emanuel von Sachsen-Coburg-Gotha, Ritter des sehr edlen Hosenbandordens, hinfort vor seinen übrigen Titeln den: „Königliche Hoheit" führe. Eine Beilage der Gazette kündigt ferner an, daß die Königin den Prinzen zu einem Feldmarschall der brittischen Heere ernannt hat. (Auch der jetzige König der Belgier war bei seiner Vermählung mit der Prinzessin Charlotte dazu ernannt worden.) Prinz Albert wird mit dem Wappen seines Hauses das königliche großbritannische Wappen verbinden, letzteres nur unterschieden durch ein Label von drei silbernen Spitzen, deren mittlere von dem St. Georgskreuz überragt ist.

Die Anstalten zur kön. Heirathsfeier dauern auf allen Seiten fort. Der „Globe" verbreitet sich ausführlich über die Vorkehrungen, welche man in der St. Jameskapelle getroffen hat. Sämmtliche Theater Londons werden am 10. gratis spielen, und in den Wohlthätigkeitsanstalten Festmahle veranstaltet werden. Alle Minister geben große Diners. Die Gerichtshöfe werden auf zwei Tage geschlossen. Die Vorderseite der Häuser, wo die Königin bei der Fahrt nach Windsor vorbeikommen wird, werden elegant verziert, und zwei prachtvolle Triumphbögen errichtet. Auf dem Wege nach Windsor trifft man ähnliche Vorkehrungen. In Windsor wird der Magistrat die Königin beglückwünschen; Abends wird die Stadt beleuchtet seyn, und im Rathhause ein großes Diner gegeben werden. Auch die Kaufleute der Londoner City wollen ihre Häuser illuminiren, und mit Fahnen, Devisen ꝛc. verzieren.

Es sind Zeitungen vom **Vorgebirge der guten Hoffnung** bis zum 5. Dez. angekommen, die nähere Nachrichten über die Ereignisse in Port-Natal enthalten. Es war dort eine öffentliche Versammlung gehalten worden, welcher der Kommandant und andere Offiziere, so wie mehrere angesehene Einwohner beiwohnten, um sich über die in dem „Grahams-Town-Journal" enthaltene Nachricht, daß ein Theil des Colonielandes an englische Emigranten verkauft worden sey, die es bald in Besitz nehmen würden, zu berathen. Diese Nachricht erregte großes Aufsehen, und die Versammlung beschloß, daß die ohne Genehmigung in Port-Natal ankommenden Emigranten als Feinde betrachtet werden sollten; daß, wenn sie eine Militärmacht bei sich hätten, die jeden Widerstand unmöglich mache, die Bewohner sich in die Wälder, Berge und Kloofs, welche die Bay umgeben, zurückziehen, dort sich in einzelnen kleinen Trupps wie die unterdrückten Spanier vertheidigen und nach dem Grundsatze des Don Carlos weder Pardon geben noch nehmen sollten, bis sie ihr Eigenthum wieder gewonnen hätten. Die Kommandanten und Kapitäne der bewaffneten Bürger sollten in Bezug auf die Theilung und das Kommando der Streitkräfte zu Rathe gezogen und Vorräthe von geschlachtetem Vieh, so wie von anderen Lebensmitteln und Munition an verschiedenen Orten niedergelegt werden, um einem Posten von 40 Mann zur Bewachung der unterworfenen Kaffern zum Unterhalt zu dienen. Diese Beschlüsse wurden förmlich angenommen und von den Behörden unterschrieben, so daß die Kolonie faktisch unabhängig ist vom Cap und von England, wie es die holländischen Bauern von Anfang an erklärten.

## Griechenland.

**Corfu**, 14. Jan. Am 10. d. hat ein jonisches Dampfboot, von Patras kommend, dem Lord Obercommissär die Nachricht von einer in Griechenland entdeckten Verschwörung mit dem ausdrücklichen Bemerken überbracht, daß auch mehrere Jonier dabei betheiligt erscheinen. Die hiesige Polizei entwickelte hierauf alsbald die größte Thätigkeit; bei den zwei hier sich aufhaltenden Brüdern Kapodistrias, bei Andr. Mastaxidis und Joh. Petrizzopulo wurden Haussuchungen gehalten und die Papiere der Genannten in Beschlag genommen. Zu gleicher Zeit wurde ein Dampfboot mit polizeilichen Instructionen auch auf andere Inseln abgeschickt; man glaubt, es gelte namentlich dem Ex-Senator Plessa auf Zante und dem griechischen Priester Tipaldo auf Cefalonien. Der Senat hat deßfalls eine Proclamation erlassen (die bereits bekannt ist). Aus dem Eifer, womit in dieser Sache zu Werk gegangen wurde, muß man schließen, daß England

besonderes Interesse hat, die Quellen und Fäden der Verschwörung genau kennen zu lernen. Der großbritannische Gesandte in Athen, Hr. Lyons, der die russische Gesandtschaft daselbst beschuldigt, bei der Verschwörung die Hand im Spiele gehabt zu haben, würde gewiß viel darum geben, weitere und bestimmte Belege für diese Beschuldigung zu erhalten. Der russische Gesandte, Hr. Katakazi, hat sich aufs entschiedenste dagegen verwahrt und beschuldigt seinerseits Hrn. Lyons der Verläumdung und Ehrenbeleidigung, wodurch natürlich beider gegenseitige Stellung eben nicht eine freundliche geworden ist. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die fremden Missionen zum Theil in Griechenland gewechselt würden und ruhigere und gemäßigtere Repräsentanten an die Stelle der bisherigen träten. Es ist nämlich nicht in Abrede zu stellen, daß bei dem Personal der russischen Gesandtschaft ein fanatischer Kopf sich befindet, der sein Cabinet compromittirt, und die Beschuldigung, daß Hr. Katakazi durch die ihn umgebenden religiösen Fanatiker sich hinreissen lasse, ist wenigstens ganz grundlos nicht; allein anderntheils kann wohl eben so wenig geläugnet werden, daß Hr. Lyons ein polternder, unfriedlicher Charakter ist und ob sein hartnäckiges, zum Theil rücksichtsloses, von dem französischen Geschäftsträger unterstütztes Streben, dem Lande eine Constitution zu verschaffen, diesem von Nutzen oder vielmehr von weniger Nachtheil ist, als die Umtriebe der religiösen Schwärmer, darf wohl bezweifelt werden.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 7.)**

# Anzeigen.

## Versteigerung.

Freitag den 28. Febr. d. J. Vormittags 9 Uhr werden auf dem Platz Ingenieur-Bureau der königlichen Kommandantschaft dahier, nachbenannte Materialien an den Wenigstnehmenden öffentlich, unter Vorbehalt höherer Genehmigung versteigert, als:

**An Eichenholz:**

100 laufende Fuß $^7/_8$"ges,
100 do. $^6/_8$"ges,
500 do. $^5/_8$"ges,
1000 do. $^4/_8$"ge Rehmling,
500 lange Heuraufensprossen,
500 kurze do.,
200 Quadratfuß $1^1/_2$" Bretter.

**An Fichtenholz:**

100 laufende Fuß $^4/_4$"ge Rehmling,
100 do. $^3/_4$"ge do.,
100 do. $^2/_4$"ge Schwingen,
500 Stück 3"ge Dielen,
500 do. 1"ge Bretter,
500 do. Dachlatten,
50 do. Ruderstangen;

dann der für das Etatsjahr 1839/40 nöthige Bedarf an Kalk, Ziegelsteinen und Dachplatten.

Samstag den 29. Vormittags 9 Uhr wird diese Versteigerung fortgesetzt in Beziehung der Lokalfuhren, als: Sand, Kies und Schutte, und des nöthigen Bedarfs an Barenschienen nebst Nägel hiezu, und Latierbaumstricken.

**Fremden-Anzeige** vom 14. Febr.

**Goldene Traube.** Die HH.: Hammel, Kfm. von Blaubeuern; Wacker, Oekonom von Hall; Fezinger, Architekt von Hall; Meinwarth, Oekonom von Baldingen; v. Bouagy, Rent. von Raab; Meyer, Geistlicher von Luzern; Benfield, Part. von München; Sartory, Doktor von Dillingen; Pfähler, Gastwirth von Offerez; Schede, Kfm. von Gera; Delisle, Kfm. von Constanz; Kaufmann, Kfm. von Frankfurt; Steck, Kfm. von Sprockhovel; v. Barth, Oberbaurath von Stuttgart; Fischer, Bauinspektor von Stuttgart; Meier, Assistent von Stuttgart.

**Eisenhut.** Die HH.: Klöpfer, Kfm. von Ichenhausen; Heinrich mit Sohn, Tonkünstler von Prag; Guttmann, Colorist von Hermetsheim; Kolb, Schullehrer von Asterospach; Kronheimer, Hdlsm. von Ichenhausen; Heinz mit Frau, Silberarbeiter von Stuttgard; Mad. Seibold, Silberarb.-Gattin von Schwäbischgmünd.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 16. Febr. 1840.

10te Vorstellung im V. Abonnement.

**Otto von Wittelsbach.**

Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Babo.

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 92 P. 91 G.
Detto Actien bei Erscheinen 92 P. 91 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder $118^1/_4$ P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

**Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 14. Febr. 1840.**

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 844 | 756 | 16 | 40 | 15 | 25 | 14 | 9 | — | 18 | — | — |
| Kern | 299 | 240 | 16 | 54 | 15 | 54 | 14 | 46 | — | 13 | — | — |
| Roggen | 690 | 696 | 10 | 57 | 10 | 46 | 10 | 34 | — | 15 | — | — |
| Gersten | 821 | 693 | 12 | 31 | 12 | 2 | 11 | 23 | — | 28 | — | — |
| Haber | 338 | 338 | 4 | 48 | 4 | 38 | 4 | 23 | — | 5 | — | — |

**AUGSBURGER BOERSE** 15. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | $100^7/_8$ | $100^1/_2$ |
| detto à $3^1/_2$% *ppt.* | $100^5/_8$ | $100^3/_8$ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 85 | — |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 597 | — |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 121 | $120^1/_2$ |
| Metalliq. à 5% prompt. | $109^1/_4$ | $108^3/_4$ |
| detto à 4% | $101^3/_4$ | $101^3/_8$ |
| detto 3% | $82^1/_2$ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1748 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | $64^1/_4$ | $63^1/_2$ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | $114^1/_2$ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | $108^1/_8$ |
| Hamburg . . . 1 - | $115^3/_8$ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | $99^1/_8$ |
| — . . 2 - | | $98^3/_4$ |
| Frankfurt . . . 1 - | | $99^1/_8$ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | $99^1/_8$ | |
| Leipzig . . . . . | | $99^1/_8$ |
| — In die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | $117^1/_8$ |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | | $60^1/_4$ |
| Genua . . . . 1 - | | $51^1/_8$ |
| Livorno . . . 1 - | | $61^1/_{16}$ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | $60^1/_8$ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | $103^3/_8$ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 36 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 36 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | $100^3/_8$ |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. $30^1/_2$ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6. |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Wop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 7. 15. Februar 1840.


## Der Herr verläßt uns nie.

(Schluß.) Nach ein und zwanzig Tagen aber leuchtete plötzlich ein Hoffnungsschimmer. Der Kranke kam wieder zu sich, erkannte die Personen, welche ihn umgaben, und sprach zusammenhängende Worte, deren Inhalt Alle in die wehmüthigste Stimmung versetzte. Der Arzt aber rief mit freudeleuchtenden Augen: „Die Lebensgefahr ist vorüber; er ist gerettet; nun stehe ich ein für sein Leben.“

Und in der That war eine Krisis der Krankheit glücklich vorüber gegangen. Langsam schritt die Genesung zwar vorwärts, aber die jugendliche Natur hatte gesiegt. Willibald dankte dem menschenfreundlichen Arzte gerührt für jene sorgsame Pflege, die er ihm hatte angedeihen lassen; vor Allem aber wandte er sich jedoch zu dem Herrn über Leben und Tod. „Es ist dein Wille, guter Gott“, betete er, „daß ich den Besten der Väter überliebe; dein Wille geschehe!“

Nun waren seine Kräfte so weit gewonnen, daß er in der freien Natur die gänzliche Herstellung suchen konnte. Jene wirkte auch auf Willibalds Körper mit ihrem allgewaltigen Einfluß. Weniger aber vermochte sie, mit all ihrem Reize, auf seine Seele zu wirken; denn diese blieb, wie auch der Arzt und seine Freunde dagegen kämpften, in einem tiefen Trübsinn versunken und schien noch immer aufgelöset in Sehnsucht und Trauer.

Auf eine Weise, welche Niemand zu ahnen gewagt hätte, ward er plötzlich aus diesem Zustande gerissen. Wie er einst trauriger, als je, im Gemache allein seinem Trübsinne nachhing und in seine Augen Thränen der Wehmuth traten, ward ihm ein Schreiben aus dem Seehafen überbracht. Er nahm es, starrte es an, seine Hände zitterten, sein Inneres war in einer unbeschreiblich heftigen Bewegung. Freude und Angst, Erstaunen und Zweifel, Furcht und Hoffnung stürmten, wie ein wogendes Meer, in ihm auf. Ach, die Aufschrift dieses Briefes war von der Hand seines Pflegevaters. Willibald rieb sich die Augen, fuhr nach seinem Kopfe und zweifelte zagend, ob er nicht träume. Die Hand seines Vaters, ein Brief aus den tiefen Gräbern des Meeres! Kaum wagte er es, ihn mit seiner bebenden Hand zu eröffnen.

Endlich löfete er das Siegel. Die wohlbekannten Schriftzüge flackerten um ihn her; seine Augen leisteten ihm nur mühsam die Dienste. Er las, nachdem er sich etwas gesammelt:

„Tunis, am 6. Juni.

Mein geliebter Sohn, Willibald!

Ich fürchte, daß die Nachricht von dem Schiffbruche, welchen ich gelitten habe, eher an dich gelangt, als dieses Schreiben. Ich kenne deine Liebe zu mir, guter Sohn, und theile im Geiste deinen Schmerz. Beruhige dich, Willibald! Ich bin gerettet. Auf einem Brete, an das ich mich fest geklammert, gewahrte ich nach wenigen Stunden mitten im Meere ein Schiff. Ich wurde von demselben bemerkt und aufgenommen. Der Eigenthümer, ein tunesischer Freibeuter, hatte mir das Leben für meine Freiheit gerettet. — Ich bin Sclave, werde aber menschlich behandelt. Mein Lösegeld ist auf 8000 Dollars festgesetzt. Sende mir diese Summe, mein Sohn, eiligst zu. Der Kapitän Fahrty, welcher mein Schreiben an dich befördert und im Hafen von Cadix liegt, wird sie sogleich zu meiner Lösung befördern. Günther.“

Welche Empfindungen bestürmten nun Willibald's Herz! Eine schrankenlose Freude übermannte alle übrigen Gefühle und Besorgnisse. „Er lebt, er lebt!“ Dieß rief er sich wohl hundertmal zu. „Ja, ich werde ihn sehen, Ihn an dieses dankbare Herz drücken! Gott, was hast du mir für Freuden bewahrt!“

Als der erste Sturm seiner aufgeregten Gefühle vorüber war, so fing er zu überlegen an, wie er die Rettung seines Pflegevaters am Sichersten und Schnellsten ins Werk setzen könnte. Er eilte zur Bank; erhob jene 8000 Dollars, welche ihm Günther nach dem Kampfe mit den Räubern zum Geschenke gemacht hatte; lief damit in den Hafen, ließ sich auf das Schiff des Kapitäns Fahrty durch ein Boot übersetzen, stürzte in dessen Kajütte, flog an seinen Hals, fiel dann zu dessen Füßen; erhob den Beutel, in welchem die Summe lag, und brachte nichts hervor, als die, mit unnennbarer Zärtlichkeit und geflügelter Hast gesprochenen Worte: „Hier die Summe für meinen Vater, — o befreien Sie ihn!“

Der Kapitän wurde durch diese kindliche Liebe, welche sich auf eine so rührende Art äußerte, bewegt. „Ja, braver junger Mann,“ sprach er, „morgen stößt mein Schiff in die See, und will es Gott, so ist Ihr Pflegevater in zwanzig Tagen schon in Ihren Armen. Schweigen Sie von dem ganzen Vorfalle; denn nach allem dem, was ich von dem Stande seiner Angelegenheiten vernommen, scheint es mir besser, daß Sie um sein Leben und seine baldige Ankunft allein wissen.“

Der freundliche Kapitän entließ den Glücklichen. Willibald's Herz war so voll, sein Sinn so aufgeregt durch tausend Gedanken

der Liebe, der Sehnsucht, der Freude; daß er sich lange gänzlich nicht zu fassen vermochte. Und dieses Glück sollte er verschweigen? welch eine Qual!

Jedoch sein eigener Verstand, die Liebe zu seinem Vater gebot es ihm dringend; denn sollte der unredliche Erbe hiervon Kunde erhalten, was würde er mit dem Vermögen Günther's unternommen haben, um es dem Zurückkehrenden zu entziehen, oder doch so viel möglich, zu schmälern? Und doch ist es ein so drückendes Gefühl, die innigste, höchste Freude des Herzens in sich verschließen zu müssen!

Willibald aber bestand auch auf dieser Probe. Er hatte ja einen Freund mit dem er dieses Geheimniß ohne Furcht, es verrathen zu sehen, frei besprechen konnte; denn dieser wußte eher davon, als das Schiff seines Vaters, mit dem er gestrandet, erbaut worden war — den lieben Gott im Himmel, welcher der Sterblichen bester Freund ist, in der Freude wie im Leide. Da warf er sich denn auf seine Knie und betete, so durchglüht vom Dank- und Wonnegefühl, wie er noch niemals gebetet. „Sende ihn bald, den du erhalten, Allmächtiger! und segne ihn fortan, den Besten, der mich an Dich glauben, Dich lieben gelehrt!" So flehte er zu Ihm und die Ahnung des Glückes durchwehte mit leisem Hauche sein klopfendes Herz. —

„Wie schnell und unerwartet sich das Loos der Menschen ändern kann!" sprach Willibald, nachdem er etwas ruhiger geworden war, wie vielen Kummer schaffen wir uns auf der Erde umsonst und wie vergeblich quälen wir uns, wenn wir mit ängstlichen, Unglück fürchtenden Blicken in die verschleierte Zukunft schauen! Wohl ist des Menschen Sinnen eine fürchterliche Folterkammer, überreich und stets erfinderisch an Werkzeugen der grausamsten Qual! — Das Ereigniß, welches mich betroffen hat, bringet mir nebst dem Besten der Väter auch drei goldene mit sich eng verschwisterte Lehren: „Nichts für unmöglich zu halten; — an nichts in der Welt zu verzweifeln; — nie, so lange Leben in der Brust ist, von der Hoffnung zu lassen."

Während der gute Willibald so seine Seelenruhe gewann, und die besten Vorsätze faßte, künftighin weder in der Freude noch im Schmerze ausschweifend sich selbst zu vergessen, thürmte sich von einer andern Seite ein Ungewitter, von dem er nicht das Geringste ahnete, über seinem Haupte zusammen. Einer der Diener Kronsteins hatte nämlich eben für seinen Herrn Geld in der Bank zu verwechseln, als Willibald, im Eifer ihn nicht gewahrend, aus derselben seine 6000 Dollars zur Rettung des geliebten Pflegevaters gezogen. Der Diener, welcher ihn wohl kannte, machte, durch das ängstliche Benehmen dieses sonst so besonnenen Mannes befremdet, seinem Herrn von dieser Begebenheit Erwähnung, und äußerte Erstaunen darüber, daß dieser junge Mann, der als ein Hirtenknabe in das Haus des Herrn Günther genommen wurde, eine so große Summe Geldes besitze. Kronstein ergriff diese Entdeckung mit Eifer; die Zeit der Rache schien ihm gekommen zu seyn. Mit schadenfrohem Tone rief er: „Wie ist es anders möglich; dieß Geld hat er meinem Onkel gestohlen; er soll dafür büßen!"

Ohne weiter zu überlegen, oder sich Zeit zu gönnen, machte Kronstein bei den Gerichten die Anzeige, trug auf persönliche Haft des ehemaligen Buchhalters seines Oheims an und begehrte strengen Ausweis über den rechtlichen Erwerb dieser Summe. — Die Nachforschungen, welche die Behörde sogleich machen ließ, bestätigten, daß Willibald 6000 Dollars in der Bank auf seinen Namen liegen gehabt und selbe erst heute verwirrt und eilig erhoben habe. Das Gericht mußte deßhalb Kronsteins Andringen nachgeben und sich der Person des Beklagten versichern.

Man denke sich die Überraschung des jungen Mannes, als eine Gerichtsperson in seine Wohnung tritt und ihm die Weisung ertheilt, sich unverzüglich vor die Behörde zu stellen. Aber er war auch nur erstaunt und nicht erschrocken; denn wer sich rein und schuldlos weiß, der führt einen Schild bei sich, welcher aller Orten seine Unschuld vertheidigen hilft.

Nach den gewöhnlichen Fragen forschte der Richter, dem nun Willibald gegenüber stand, nach den Vermögensumständen des Beklagten, und erkundigte sich, ob die in der Bank erhobenen 6000 Dollars sein, oder fremdes Eigenthum wären. Willibald erzählte, wie er der Güte seines Pflegevaters diese Summe verdanke.

Der Richter. Haben Sie hierüber einen Brief oder eine Schenkungsurkunde vorzuweisen?

Willibald. Nichts, mein Herr; ich glaubte dergleichen nie zu bedürfen.

Der Richter. Herr Günther war stets als ein guter Haushalter und genauer Wirth bekannt. Es klingt daher fabelhaft, daß er eine solche Summe, ohne Mitwissen eines Dritten, verschenkt haben sollte. Wo haben Sie dieses Geld?

Willibald. Ich habe mein Wort gegeben, dieß vor der Hand geheim zu halten; aber meine Versicherung genüge, daß ich mit dieser Summe eine heilige Schuld bezahlt habe.

Der Richter. Wie! Sie können nicht angeben, wo sich diese Summe befindet? Das Gericht wird Sie dazu vermögen! Sie bleiben so lange in Haft, bis Sie mir nicht nur den Ort angezeigt, an welchem sich das, von dem Herrn Kronstein als ein Theil seines Erbes angesprochene Geld befindet, sondern auch sich über den rechtmäßigen Besitz desselben glaubwürdiger ausgewiesen haben, als es bis jetzt durch Ihre sonderbare Erklärung geschah.

Gefaßt und ruhig fügte sich Willibald diesem Spruche. Da er mit Recht befürchtete, daß seine Aussage dem unredlichen Gegner mitgetheilt werden müßte, und wohl selbst einsah, wie er, bei der Abfahrt des Kapitäns, nicht einmal jene Aussage durch einen Zeugen bekräftigen könnte, so zog er es vor, einige Zeit seiner Freiheit beraubt zu bleiben, bis Jener erscheinen würde, der ihn allein zu rechtfertigen im Stande wäre. Wußte er doch seinen Vater in strengeren Fesseln und weit entfernt von seinem Vaterlande und seinen Lieben!

Jedermann wunderte sich über die Festigkeit und innere Ruhe des jungen Mannes; ja, selbst sein Richter schien nur sehr ungern eine strenge Maaßregel zu ergreifen, welche ihm gegen das beharrliche Schweigen des Angeklagten die eiserne Pflicht auferlegte.

Ein Monat war seitdem verstrichen, und Willibald saß noch immer im Gefängnisse. Schon war er nahe daran, den erkämpften Muth wieder zu verlieren, da sein Vater nicht erschien, ob ihm gleich der Kapitän dessen Ankunft in einer weit kürzeren Frist zugesagt hatte. Ach, der Mensch ist so wenig Herr seines Temperamentes und seiner Empfindungen! Er bedarf Riesenkräfte, um edlere Vorsätze bei dem Wechsel der Lebenslagen fest zu behaupten; denn das

Glück wie das Unglück reißen ihn nur zu oft aus denselben heraus.

Die Freunde Willibald's waren indessen auch nicht müßig gewesen. Sie verwendeten sich redlich für die Erlangung seiner Freiheit, und bald wäre ihre Bemühung mit einem erfreulichen Erfolge gekrönt geworden, als dieser durch das so ersehnte glückliche Ereigniß noch schneller und ehrenvoller für den Leidenden herbeigeführt wurde. Die Thür des Gefängnisses springt rasselnd aus ihren Angeln — Willibald giebt einen Laut des Entzückens von sich — der edle Pflegevater liegt in seinen Armen!

Ein neues Leben gieng nun dem Glücklichen auf. Der alte Günther liebte fortan seinen Willibald, dessen Treue sich im Feuer des Mißgeschickes bewährt hatte, mit väterlicher Hingebung.

Kronstein, welcher das, durch ein Verbrechen zugeeignete Vermögen sogleich herausgeben mußte, war nur auf Willibald's Flehen gerichtlicher Untersuchung und Ahndung entgangen. Er starb nach einigen Jahren an den Folgen früherer Ausschweifungen, welche seine letzten Tage mit empfindlichen Leiden beschwerten.

Indessen hatten Willibald's Tugenden Aller Herzen gewonnen. Sich allgemein geachtet zu wissen, ist gewiß ein vollwichtiger Beitrag zum Lebensglücke; und um Die zu weilen, welche unserem Herzen Alles sind, weil wir sie lieben, — Sie, von denen wir eben so innig geliebt sind, dieß zaubert das irdische Daseyn zum himmlischen Leben! Also umstrahlte Vater und Sohn im reichen Lichte Freude und Glück; und in den Erinnerungen an die Zeit der Trauer und Leiden sahen sie nur Perlen, welche den Reiz der heiteren Gegenwart mit mildem Glanze erhöhten.

## Kein Schleier ist für den Betrug zu dicht.

Ein junger Edelmann — v. Adelstein wollen wir ihn nennen — war dem Spiele auf eine leidenschaftliche Weise ergeben. Sein Vater, der sich um den Staat Verdienste erworben hatte, hinterließ ihm nebst einem ruhmvollen Namen ein großes Vermögen, das bei dem wüsten Wandel des Erben leider bald zur Neige ging. Von dem Dämon seiner Leidenschaft beherrscht, stürzte Adelstein blind dem Verderben entgegen. Schon hatte er sich mit ansehnlichen Schulden belastet, schon hatte er sein Gut, sogar den kostbaren Schmuck seiner Frau auf eine unverzeihliche Weise verschleudert, als ihn eine bedeutende Spielschuld, die, seiner Ansicht nach, dringender wie alle übrigen, schien, in Verzweiflung versetzte. Er sann auf Mittel, den ungestümen Gläubiger zu befriedigen und seinen Credit zu erhalten; aber er fand leider keines, als schändlichen Betrug.

Nur kurze Zeit bestund die Erinnerung an den Ruhm des Vaters und die Ehre seines Namens mit der innern Verderbenheit des Edelmannes einen ungleichen Kampf; denn wer sich einmal einer Leidenschaft hingegeben, ist ihre Beute auf ewig. Adelstein kannte einen alten Juwelenhändler, dessen geachteter Kunde sein Vater gewesen. Dieser Juwelier, der mehr in der alten als neuern Zeit lebte, mochte noch unbedingten Credit für sein Haus und seinen Namen haben. Er wurde daher zum Gegenstand des niedrigsten Betruges ersehen.

Gegen Abend fuhr Adelstein bei ihm vor und nahte sich ihm mit höflichem Stolze. „Ich wünsche für meine Gemahlin Geschmeide zu kaufen," sprach er zum alten Manne; „lassen Sie daher sehen, lieber Freund, der Sie meinen Vater immer redlich bedient haben, was Sie zu diesem Zwecke im Vorrath besitzen." Der Juwelier öffnete alle seine Schränke und weist Diamanten von sehr hohem Werthe. — Adelstein legte die kostbarsten Gegenstände auf die Seite und spricht: „Es ist schwer, in Geschmacks-Sachen für eine Frau zu entscheiden. Mich würde es schmerzen, nicht ganz nach ihrem Wunsche zu handeln. Ich denke, daß Sie keinen Anstand finden dürften, mir diese Waaren bis morgen Früh zu vertrauen, auf daß ich meine Frau selbst darüber zu Rathe ziehen könne."

Die Verlegenheit des Juweliers war nicht gering. Steine von so hohem Werthe aus den Händen zu geben — oder einen Mann, dessen Vater Millionen hinterließ, durch Mißtrauen zu beleidigen — Beides eine schwierige Sache! Endlich überläßt der alte ehrliche Mann dem vornehmen Kunden den Schmuck.

Kein Dritter war in dem Gemache zugegen gewesen. Adelstein steigt ruhig in den Wagen, fährt nach Hause, legt die Diamanten in einen Schrank und denkt über die Wege nach, wie er sie im Auslande ohne Aufsehen zu Geld machen könne. Er war an diesem Abend seit langer Zeit zum ersten Male zu Hause geblieben. Seine Gemahlin, die ihn liebte und mit herzzerreißendem Schmerze den Abgrund sah, dem er zulief, benützte diese Stunden, ihm seinen Wandel zu Gemüthe zu führen. Gereizt durch die schlechte Handlung, welche er zum Theil verübt hatte und eben zu vollenden sann, fertigte er sie unsanft ab. So kam es zu gegenseitigen Vorwürfen. Mit vielen Thränen stellte ihm seine Gemahlin das Elend vor, in welches sie gerathen müßten und dem sie gewissermassen bereits erlägen. „„Hast du nicht meinen kostbaren Schmuck, den man auf zweihunderttausend Gulden geschätzt, bereits verspielt?"" rief sie schluchzend; „„doch will ich es vergessen, folge nur jetzt den Regungen deines Herzens und stürze Dich und mich nicht noch weiter ins Verderben!""

Die bittere Erinnerung an das Geschmeide gab dem jungen Adelstein Gelegenheit, seine junge Frau zu beschämen und zu trösten. Ohne weiter zu überlegen, nimmt er aus dem Schranke das eben Gebrachte und spricht: „Haben diese Steine zum Mindesten nicht den doppelten Werth, welchen dein Schmuck besaß? Sie mögen dir Ersatz gewähren." Beim Anblick der Diamanten verstummt seine Frau; Adelstein aber erschrack jetzt über die Unvorsichtigkeit, unwillkürlich einen Theil seines Geheimnisses verrathen zu haben. Nach einigem Bedenken spricht er endlich zu ihr: „Nimm den ganzen Schmuck; bewahre ihn wohl, und was auch immer geschehe, verrathe sein Daseyn unter keiner Bedingung, wenn du mich nicht des Lebens und der Ehre beraubt sehen willst. Ich verspreche dir entgegen, nie mehr eine Karte zu berühren."

Die unglückliche Frau erbebte bei diesem Antrage; da aber ihr Gatte plötzlich auffuhr und nicht nur keine weitere Erklärung gab, sondern mit wüthender Geberde in sie drang; so schwor sie: ohne seine ausdrückliche Erlaubniß von dem Besitze dieser Edelsteine vor Niemand Erwähnung zu machen. Adelstein wurde nun ruhig, nahm nichts von dem Geschmeide als einen Ring, und gab ihr dasselbe in Verwahrung.

Indessen Adelstein freilich die Nacht nicht ganz ruhig zubrachte, schlief der biedere alte Juwelier vielleicht noch unruhiger. Es fieng

ihn nun sehr zu reuen an, daß er einen Schmuck von diesem Werthe, der ihm zum Theile bloß zum Verkauf anvertraut war und dessen Preis mehr, als sein ganzes Vermögen betrug, aus dem Hause gegeben. Mit gefoltertem Herzen erwartete er den Anbruch des Tages und kaum schlug die siebente Stunde, so stand er schon in Adelsteins Vorzimmer und begehrte dringend, mit dem gnädigen Herrn zu sprechen. Adelstein ließ ihn auf eine gelegenere Stunde bestellen; der Juwelier aber bestand mit solcher Hartnäckigkeit auf seinem Begehren, daß ihn endlich der Wüstling verlassen mußte.

Der Juwelier traf ihn allein. Fest und mit besonnener Kälte trat ihm Adelstein entgegen und sprach in verweisendem Tone, indem er jenen Ring, den er vom Geschmeide zurückbehalten, vom Tische nahm: „Um einer Kleinigkeit willen, wie dieser Ring, hätten Sie sich wohl zu einer schicklicheren Stunde hierher mühen können! Nehmen Sie ihn zurück; er taugt für mich nicht."

Erstarrt und entsetzt hört ihn der alte Mann an; er traut seinen Ohren nicht und spricht endlich: „„Verzeihen Sie, gnädiger Herr! es ist nicht die Rede von diesem Ringe allein, der nur ein unbedeutender Theil jenes Geschmeides ist, das ich Ihnen gestern anvertraut habe, sondern von allen jenen Edelsteinen, über welche Sie den Geschmack ihrer Frau Gemahlin berathen wollten!"" — Mit Frechheit und polterndem Ungestüm läugnet Adelstein, außer diesem Ringe etwas von Edelsteinen zu wissen; schilt den zitternden Juwelier einen unverschämten Betrüger, welchen man der Justiz überliefern sollte, und droht, ihn durch seine Leute aus dem Hause schaffen zu lassen. Der Juwelenhändler beschwört, ihn mit Thränen, dem grausamen Scherz ein Ende zu machen; erinnert ihn an seine Ehre, an seinen Vater, an sein Gewissen, seine Seligkeit — alles vergebens. Adelstein zieht die Glocke und befiehlt seinen Dienern, „den „Verrückten mit Gewalt aus dem Hause zu bringen."

Verzweifelt war die Lage, in welcher sich der unvorsichtige Juwelenhändler befand. Er hat das Geschmeide ohne Zeugen aus den Händen gegeben, er hat es einem Manne vertraut, dessen Name bekannt und wegen der Verdienste seiner Vorältern im Lande von Einfluß war; überdieß wäre Adelsteins gestriger Besuch, wenn auch Jemand seinen Wagen vor des Juwelenhändlers Wohnung gesehen, durch die Rückgabe des Ringes entschuldigt gewesen. Mit einem Worte, es fehlte ihm an allen Beweisen, um als Kläger aufzutreten; ja, er zweifelte sogar, unter solchen Umständen das Gericht zur Untersuchung der Wohnung Adelstein's vermögen zu können. In dieser trostlosen Lage kannte er kein Rettungsmittel, als sich dem allgeliebten Kaiser Joseph II. zu Füßen zu werfen und von seiner Gerechtigkeitsliebe und Weisheit gegen den schändlichsten Trug Schutz zu erflehen.

Er fand noch an diesem Morgen bei dem menschenfreundlichen Monarchen Zutritt. Mit bitteren Thränen klagte er über das erlittene Unrecht. Der Kaiser erkannte aus dem Gemüthszustande, aus dem Tone des alten Mannes, aus der Art, mit welcher er schlicht und einfach den Vorgang erzählte, daß das Recht auf seiner Seite; Er verkennt aber auch nicht, wie schwierig bei dem Grade der Unverschämtheit, welche der Betrüger bis jetzt bewiesen hatte, die Entlarvung desselben fallen müßte. Er verwies deßhalb dem alten Manne sein unvorsichtiges Zutrauen und sandte einen Garde-Offizier zu Adelstein, mit dem Befehle, daß dieser sogleich vor dem Kaiser erscheine.

Adelstein schauderte freilich zusammen, als die Vorladung des gerechten Fürsten zu einer so ungewöhnlichen Stunde und so dringend erschien; doch faßte er sich bald, von der Ueberzeugung gestärkt, daß ihm kein Beweis des Betruges entgegengestellt werden könnte. Mit sicherer Miene erschien er vor dem Kaiser. Joseph ließ den Juwelenhändler eintreten und sprach zu dem Angeklagten: „Sie haben von dem Manne hier gestern Edelsteine empfangen und ihm heute die Zurückstellung derselben verweigert?" — „„Im Gegentheile, Eure Majestät,"", versetzte der Wüstling, „„ich habe von diesem Unglücklichen, den ich entweder für einen schändlichen Betrüger oder für einen Wahnsinnigen halte, nichts als einen Ring übernommen, den ich ihm bereits zurückgestellt habe."" — Der Kaiser verliert den Gleichmuth nicht. Seine Miene wird ernster und finsterer; er blickt den Beklagten durchdringend an und spricht: „Bedenken Sie wohl, ehe sie antworten. Sie dürfen, wenn Sie die Wahrheit gestehen, auf meine Milde zählen; aber fürchten Sie im Gegentheile Alles von meiner Strenge. Ich frage Sie zum Letztenmale: wo haben Sie das anvertraute Geschmeide?" — „„Eure Majestät, ich besitze keines. Den Ring, welchen ich besaß, habe ich zurückgestellt.""

Der Kaiser hatte indessen mit sich überlegt und geahnet, daß bei einem Betrug dieser Art wohl auch die Gemahlin des Verdächtigen Mitwisserin seyn könne. Ruhig also versetzt er auf die wiederholte Betheuerung Adelstein's: „Nun denn, schreiben Sie, was ich Ihnen befehle." Adelstein ergriff mit etwas zitternder Hand die Feder, und Joseph dictirte folgende Zeilen:

„Ich mußte dem Kaiser Alles gestehen. Aus der größten Gefahr kannst Du mich und Dich selbst nur dadurch erretten, daß Du dem Ueberbringer den Schmuck übergibst."

„Ueberschreiben Sie Dieses an Ihre Gemahlin", fuhr der Kaiser fort. Adelstein bebte, doch es blieb kein Ausweg übrig; er mußte gehorchen. Der Kaiser sandte das Billet an die Adresse und ließ den Kläger, wie den Beklagten, in einem der Garderobe-Gemächer unter Aufsicht den Erfolg abwarten. Nach kurzer Zeit trat der Abgesandte mit dem Schmuckkästchen herein, dessen Inhalt der Juwelenhändler sogleich für die dargeliehenen Edelsteine erkennt. Adelstein sinkt halb ohnmächtig zu den Füßen des zürnenden Kaisers, seine Milde anflehend; doch Dieser spricht: „Ich hab' es gesagt, daß ich mit Strenge handeln würde. Zweimal haben Sie's gewagt, mit frecher Stirn Ihren Fürsten zu belügen; auch ist der verübte Betrug zu niedrig, um für den Verbrecher Mitleid in Anspruch zu nehmen. Man wird Sie dem Kriminalgerichte übergeben, das mit Ihnen nach dem Gesetze verfahren und in Ihrer Bestrafung ein Beispiel aufstellen möge, wie tief oft Söhne verdienstvoller Aeltern fallen, wenn man sie nicht in früher Jugend gelehrt, ihren Leidenschaften Zügel anzulegen und durch rege Thätigkeit dem Staate nützlich zu werden."

Der Kaiser sprach es; das Gericht handelte sein Amt und fällte das Urtheil zehnjähriger Kerkerstrafe über den Betrüger.

Diese Erzählung ist durchaus keine Erdichtung, sondern, den Namen des Verbrechers abgerechnet, buchstäbliche Wahrheit. — Möge sie Kindern reicher und biederer Aeltern zur warnenden Lehre dienen!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag Nr. 47. den 16. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

† München, den 10. Febr. Nicht leicht fand eine Sache des Guten größern Anklang und freudigere Theilnahme als das Werk zur Verbreitung des Glaubens. Erstaunenswerth ist die schnelle Ausdehnung des Missions- oder Ludwigs-Vereins in unserm katholischen Vaterlande! Kaum war die allerhöchste Genehmigung dieses in Frankreich schon seit dem Jahre 1822 bestehenden Vereines erfolgt und von Sr. Majestät unserm allergnädigsten König das Protektorat desselben allerhuldvollst übernommen und von dem Erz- und den Bischöfen Bayerns die oberhirtlichen Schreiben an die Gläubigen in dieser Beziehung gerichtet; und schon erfolgten die zahlreichsten Beitritte zu diesem wahrhaft christlichen und erhabenen Werke in den Städten und auf dem Lande. Nach dem Umlaufe von einem Jahre zählte der Ludwigs-Missions-Verein in Bayern nahe an 100,000 Mitglieder, die ihre Gaben und Opfer dem frommen Werke der Verbreitung des Glaubens in fernen noch im Heidenthum, Irr- und Unglauben schwebenden Ländern zuwende[illegible] der Beleg, daß in unserm Vaterlande Religion und Glauben in den Gemüthern der Gläubigen nach alter Weise fortlebet. Die unbedeutende Gabe des Einzelnen erwächst in der zahlreichen Vereinigung zur großen Summe zur Förderung des edelsten und heiligsten Zweckes, zur wahren Völkerbeglückung durch das Segen und Heil verbreitende Christenthum. Bayern nimmt somit neben dem katholischen Frankreich den kräftigsten Antheil an dem göttlichen Missionsgeschäfte; und unterstützt wohl die erhabenste und heiligste Propaganda, die Ordnung, Wahrheit, Friede und Segen unter den Völkern fremder Welttheile, die noch von der Nacht und Finsterniß des Heidenthums und Unglaubens umhüllet sind; die Fürsten und Unterthanen durch die heiligsten Bande der Liebe und Gerechtigkeit umschlinget, und wahre Bildung und Tugend verleihet. Segen für Bayerns Monarchen und treue Unterthanen werden die fernsten Nationen vom Himmel erflehen, wenn das Licht des wahren Glaubens sie beseligt. Neues Leben wird der Missions-Verein in Bayern durch die kirchliche Form gewinnen, die ihm unlängst durch den jüngsten Erlaß unsers hochw. Hrn. Erzbischofs gegeben wurde. Die von mehreren Päpsten und auch von dem gegenwärtigen Papste Gregor XVI. den Mitgliedern dieses Vereins ertheilten Ablässe sind nun auch auf die Mitglieder des Ludwigs-Missions-Vereins in Bayern ausgedehnt, und mit der Gabe das Gebet zur Urquelle des Glaubenslichtes wie in andern Ländern vorgeschrieben worden. In allen Diözesen Bayerns dürfte demnächst von Seite der Bischöfe diese Bekanntgebung erfolgen. Der Himmel wird die Leuchte des Glaubens unserm Vaterlande nicht entrücken, indem derselbe die Völker des Heidenthums und Unglaubens in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche führt!! —

München, den 13. Febr. Se. Excell. der hochwürdigste Herr Erzbischof von München-Freising haben ihren hohen Wohlthätigkeitssinn neuerdings in der bedeutenden Schenkung von 6000 fl. kundgegeben, welche als Dotationskapital und rechtliches Eigenthum des v. Kurzschen Unterrichts- und Erziehungs-Institutes für arme krüppelhafte Kinder dem hiesigen Stadtmagistrate mittelst Urkunde vom 25. Jan. l. J. zur Administration für die Zwecke des genannten Institutes zugekommen ist.

### Schweiz.

Aargau. Volksversammlung in Mellingen den 2. Feb. Unrecht und Gewaltthat bleibt niemals ungebüßt, und je länger der Gott der Gerechtigkeit den ihn und seine Kirche höhnenden Menschen Zeit zur Besserung verleiht, desto furchtbarer wird die Strafe, womit dieser Gott solche Sterbliche züchtiget, sobald sie die von ihm in seiner unergründlichen Weisheit festgesetzte Frist ohne Besserung ablaufen lassen. Dieß ist der Schlüssel, welcher die gegenwärtigen Zustände des Aargaus löst; dieß die große Wahrheit, welche sich in unsrer gegenwärtigen Revisionsepoche kundgeben wird und bereits kundgibt. — Ein Decennium ist nun abgelaufen, seitdem Männer im Kanton Aargau an das Staatsruder gelangten, denen es weder an Macht noch an Mitteln zum Guten fehlte; wie haben Viele derselben die ihnen anvertraute Gewalt gebraucht? Geht hin in die Kerker des Freienamts, tretet vor die Schranken unterer und oberer Gerichte, stellt euch in die Säle der obersten Staatsgewalt, und ihr findet da Erinnerungen in Menge, welche euch mit Lichtesheller verkünden, auf welche Art viele der Tagesgewaltigen ihre Macht, gegenüber der kath. Kirche, dem Bischof, den ihrem Eid getreuen Geistlichen und manchen redlichen Bürgern, gebraucht haben. Unrecht und Gewalt bleiben niemals ungebüßt, und gegenwärtig ist nun der Zeitpunkt gekommen, wo das Volk über solche Tagesgewaltige zu Gericht sitzt. Die gegenwärtigen Wünsche und Begehren des kath. Aargauervolks sind nichts anders als die Rückwirkungen der frühern Behandlungsart, und die Strafurtheile der nichterfolgten Besserung. Der Stein des Anstoßes ist bereits in seinem Fundament erschüttert; er wird aus seiner Gruft herausgehoben werden und auf Jene zurückfallen, welche seit zehn Jahren an demselben gearbeitet und damit das Volk geärgert haben. Der Zustand des Aargaus ist so, daß die politische Einheit des Kantons nur noch durch eine konfessionelle Trennung aufrecht erhalten werden kann. Das ist euer Werk, ihr radikalen Kirchenstürmer! so weit habt ihr es, trotz aller Warnungen, mit euerem Terrorismus gebracht; und wenn ihr Jemanden über den gegenwärtigen Zustand des Aargaus anklagen wollt, so klagt euch selbst an, auf euch und nur auf euch lastet die ganze Schuld! Zur Bezeichnung der öffentlichen Stimmung im Aargau lassen wir nun eine kurze Schilderung der neuesten Mellinger Volksversammlung folgen, wie sie von reformirten Blättern mitgetheilt wird: „Die von mehreren Vaterlandsfreunden auf verflossenen Sonntag bestimmte Zusammenkunft in Mellingen ist gegen die Absicht des

leitenden Ausschusses eine Volksversammlung in der wahren Bedeutung des Wortes geworden. Kaum hatte nämlich das kath. Volk des Aargaus durch die Schweizerische Volkszeitung und den Schweizerboten erfahren, daß jene Versammlung neben den gemeinaargauischen auch vorzugsweise seinen konfessionellen Interessen gelte, so strömte aus allen, auch den entferntesten Thälern des kath. Landestheils eine Masse von 4 — 5000 Männern zusammen. Von der äußersten Spitze des Freienamts bis zu der Basler Gränze sind wenig Gemeinden zu finden, welche nicht ihre Stellvertreter hatten. Dieses ohne vorhergegangene Aufforderung aus eigenem innern Antrieb erfolgte Zusammenströmen des Kerns des Volks beurkundet auf die schlagendste Weise, daß der Aargauer die Wichtigkeit des Moments erkennt und als freier und mündiger Mann selbstkräftig an den Bau seiner künftigen Verfassung Hand anlegen will. Die Berathungen mußten aus dem zu engen Saal hinaus unter freien Himmel verpflanzt werden. Hr. Bezirksrichter Suter in Sins, als Vorsitzer des Ausschusses, eröffnete die Verhandlungen mit einer dem Zweck entsprechenden Rede, worauf der Tit. Hr. Bezirksamtmann Borsinger die Anwesenden zur Ruhe und Anstand ermahnte und seine Erwartung aussprach, daß die heimkehrenden Volksmassen sich jeder Störung der Ordnung enthalten werden. Die von der Versammlung mit Einmuth gefaßten, in eine Vorstellung an den Gr. Rath niederzulegenden Wünsche umfassen folgende Hauptpunkte: daß die neue Verfassung erst dannzumal als dauerndes Grundgesetz angesehen werden soll, wenn zwei Drittheile der in den Kreisversammlungen erscheinenden Bürger die Genehmigung ausgesprochen haben werden; daß zu Behandlung der konfessionellen und damit in nächster Verbindung stehenden Angelegenheiten der Gr. Rath in zwei Kollegien getheilt seyn solle; daß dem Volk das Veto zukomme über die von einem hundertköpfigen, ausschließlich direktgewählten Gr. Rath erlassenen Gesetze; — Es war eine erfreuliche Erscheinung, wie ungefähr 5000 Männer unter strenger Beachtung des Anstands und in sorgfältiger Vermeidung jeder beleidigenden Aeußerung während 2½ Stunden mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und bewundernswürdiger Stille verharrten. Wahrlich, das Aargau hat keine ähnliche Volksversammlung aufzuweisen." „Der Anträge, über welche die Abstimmung vorgenommen wurde, waren gewiß über 20; unter andern folgende: a) Trennung des Kirchen- und Erziehungswesens nach katholischer und reformirter Confession; b) Besorgung des erstern durch ein Kollegium von 5 Geistlichen und 4 Laien; c) Die Fonds der Stifte und Klöster sollen als ausschließliches Sondergut des kath. Landestheils erklärt werden; d) Aufhebung der Badener Conferenzbeschlüsse; e) Aufhebung des Plazetgesetzes; f) Aufhebung des Gesetzes über Beeidigung der kath. Geistlichkeit; g) Aufhebung des Großrathsdekretes vom 7. Novemb. 1835, betreffend die Klöster, und Wiedergestattung von Klosterschulen; h) Aufhebung des Gesetzes über die Maturitätsprüfung; i) Aufhebung des Gesetzes über die Prüfung der kath. Geistlichkeit; k) Zwei Große Räthe, ein katholischer und ein reformirter, von 100 Gliedern, alle direkt durchs Volk gewählt; l) Ein Kleiner Rath von 11 Gliedern, je eines aus jedem Bezirk; m) Ein Obergericht von 11 Gliedern und 2 Suppleanten; n) Die Mitglieder der zwei letztern Kollegien sollen weder Advokaten, noch Aerzte, noch Zeitungsschreiber seyn; o) Für Annahme der neuen Verfassung ⅔ der Kreise; p) Bezirksgerichts- und Friedensrichterwahlen durch Wahlkammern aus dem Volk; q) Freies Petitions-, Vereins- und Versammlungsrecht; r) Unabhängigkeit der Gemeinden in ihrer Verwaltung; s) Abschaffung des Siebnerkonkordats; t) Einführung des Vetos ꝛc. Einiger minder wichtigen Anträge entsinnen wir uns diesen Augenblick nicht. Uebrigens sollen die Verhandlungen durch den Druck bekannt gemacht werden."

**Freienamt.** Sonntag am 2., am Tage, wo die Versammlung des katholischen Volks stattfand, wurde in mehreren Kirchen Nachmittags Gottesdienst gehalten, um für das Wohl d. Vaterlandes zu beten. Recht so! Wenn die Männer sich über die heiligsten Interessen des Gemeinwesens berathen, so müssen die Frauen und Greise in der Kirche um Gottes Segen flehen. — Man spricht von der Herausgabe einer katholischen Zeitung unter dem Titel: „Der Freienämtler." (Sch.a.J.)

## Italien.

**Verona**, 5. Febr. Gestern trat der Kardinal Carlo Odescalchi nach 14monatlichem Noviziate in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Diese feierliche und auferbauliche Handlung fand in der dem Jesuitenorden gehörigen St. Sebastianskirche statt, und war für die Bevölkerung höchst erbaulich, welche Frömmigkeit und Verehrung dahin gerufen hatten, und welche in dem neuen Ordensbruder die Ueberzeugung schöpfte, wie sehr jede menschliche Größe von der erhabenen Demuth des Glaubens überstrahlt wird."

## Kirchenstaat.

**Rom**, den 7. Jan. Alljährlich am Sonntage nach Epiphanie wird von den Zöglingen der Propaganda in Rom ein Fest veranstaltet, das in seiner Art einzig ist und auf die Zuhörer immer einen imposanten Eindruck macht. Es sind dieses die akademischen Produktionen, welche von den Zöglingen gegeben werden und worüber ein Augenzeuge Folgendes berichtet: Durch die schönen langen Treppen und Gänge des gigantischen Gebäudes (es besteht dieß Colleg aus drei mit einander verbundenen Palästen) die mit Lorbeeren und Myrthenzweigen bestreut und mit stanzirten Wachen aus der päpstlichen Schweizergarde bestellt sind, wird der Fremde von den Obern und Alumnen selbst in den festlich zu den Redeübungen geschmückten Saal begleitet. Von Zeit zu Zeit hört man die Glocke läuten — es ist dieß das Zeichen, womit jeder ankommende Cardinal begrüßt wird. Beim letzten Glockenklang ziehen die Zöglinge paarweise langsamen Schrittes einher und vertheilen sich auf der im Hintergrunde angebrachten amphitheatralisch immer höher ansteigenden Bühne. Ihnen folgen vier Kardinäle in purpurnem Ornate, unter denen sich der weltberühmte Polyglottos Cardinal Mezzofanti, der nun nach dem Urtheile aller Gelehrten Europa's 50 Sprachen nicht nur wissenschaftlich kennt, sondern auch geläufig spricht, und täglich in diesem Collegium mit den Alumnen sich in diesen Sprachen übt, Aller Augen auf sich zog. An diese schließen sich 14 Bischöfe von verschiedenen Gegenden der Erde, und an diese endlich Se. Majestät Don Miguel und mehrere andere deutsche, französische, polnische und italienische Fürsten an.

Der akademische Akt begann mit einer lateinischen Vorrede, in der die hohen Personen, Eminenzen und Reverendissimi begrüßt wurden. Ihr folgte eine Poesie in literarisch-hebräischer, dieser eine andere in rabbinischer Sprache. An diese schlossen sich alle Sprachen Asiens; die syrische, arabische, türkische, persische, armenische Schrift- und Volkssprache, die georgische, mandaische, kurdische, thairamische; die samaritanische recitirte ein Bethlehemite — einziger Alumnus aus jener Gegend. Ein Illyrier beschrieb in süßklingenden italienischen Terzinen den bethlehemitischen Kindermord und wurde mit großem Beifallklatschen gekrönt. Den größten Applaus ärnteten aber drei Chaldäer, die in ihrer Sprache eine heftige Ecloge vortrugen und am Ende sich zu einer Harmonie vereinigten, an der man leicht den barbarischen Geschmack jener Nation erkennen konnte. Nun kam die Reihe an Europa, die ein Constantinopolitaner mit der altgriechischen Sprache eröffnete; an ihn schloß sich ein neugriechischer Redner aus Smyrna; darauf folgte ein irländisches, ein schottischer, ein englischer, gebürtig aus England, der in Neuholland sich zum kath. Glauben bekehrt und erst neulich als Alumnus ins Colleg aufgenommen worden. Die deutsche Spra-

che repräsentirte ein Coblenzer, der in gemüthlicher Poesie die heilige Nacht beschrieb. Weit heftiger äußerte sich der Pole, der in energischer Sprache den traurigen Abfall einiger Bisthümer seiner Nation von der kathol. Einheit zu beweinen schien. Holland, Illyrien und die Bulgarei erschienen etwas sanfter. Ein junger Deutscher aus Paderborn deklamirte ein sehr artiges italienisches Sonett. Die rhätische und romanische Sprache ertönte aus dem Munde eines Graubündners. Eine lateinische Ecloge machte den Uebergang nach Frankreich, Spanien und Portugal, ein lateinisches Epigramm den Uebergang nach Albanien und der Walachei. Aus Amerika redete ein Wilder aus Californien mit brauner Gesichtsfarbe in seiner rohen Muttersprache, dann das Catalonische, und wurde rauschend beklatscht. Nun ließ sich auch Afrika hören. Ein Mohr aus Abissinien ließ seine Sprache in ziemlich süßen Lauten ertönen, und nachdem er von einem andern Halbmohren mit der angolischen Sprache unterbrochen wurde, redete er das Aethiopische unter gewaltigem Beifallklatschen. Nachdem zwei junge Aegyptier einen coptischen Dialog gehalten und mit einer höchst sonderbaren Melodie beendigt hatten, ließ sich endlich noch China hören: Kuo von Huo-nan und Leang von der Küstenstadt Canton hielten einen ziemlich langen Dialog, dessen barbarische, harte Laute der charakteristischen Phisiognomie der Redner vollends entsprach. Der jüngere Chinese erwarb sich wegen seines seltsamen Nationalgesanges den Siegeskranz. Nachdem also vierzig verschiedene Sprachen, die meisten Muttersprachen der Jünglinge dieses berühmten Weltseminars, vorgetragen waren, entließ ein lateinisches Ringraziamento das sehr zahlreiche Auditorium, das seine Bewunderung mit wüthendem, fast unaufhörlichem Applaudiren, in Miene und Gebehrden nicht genug ausdrücken konnte.

Ja, wer sollte wohl bei einem solchen Anblick unbewegt und gefühllos bleiben können? Wo in der ganzen Welt ist eine solche Feierlichkeit zu sehen? Mir schien es in der That, am Pfingstfeste in Jerusalem die Apostel zu hören, nachdem sie erfüllt von dem heil. Geiste aus dem Saale hervortraten und an die versammelte Volksmenge ihre Stimmen in allen Sprachen erhoben. Selbst die Protestanten konnten ihre Verwunderung hiebei nicht verhehlen und müssen bekennen, daß ihre Kirche nicht im Stande sey, dergleichen Früchte zu Tage zu fördern. Ein englischer Lord wurde so von Begeisterung dahingerissen, daß er öffentlich betheuerte: er würde, wenn auch nichts in Rom zu sehen wäre als diese akademische Uebung, wegen ihr allein die weite und kostspielige Reise hieher unternehmen. Den Protestanten wird es freilich nie gelingen, eine solche Anstalt herzustellen wie die päpstliche Propaganda, die da die ganze Welt in ein gemeinsames Centrum einschließt und das erhabene Signal trägt, womit Christus seine Apostel in die ganze Welt aussandte, die vom Himmel gebrachte Heilslehre allen Nationen zu verkünden. — Euntes in universum mundum, praedicate Evangelium omni creaturae. (Schw. K. Bl.)

## Frankreich.

Paris, den 9. Febr. Nach Entsagung aller irdischen Freuden legte heute das junge Fräulein Des Essart, eine nahe Verwandtin des Kardinals und ehemaligen Erzbischofs von Paris, v. Beloi, ihr geistliches Gelübde in die Hände des Großvikars ab, und trat in den Orden unserer lieben Frau, wobei der Abbe Combalot einen tief ergreifenden Vortrag über das Glück eines klösterlichen Lebens hielt.

Der Bischof von Saint-Die hat an die Pfarrer seines Sprengels ein Rundschreiben erlassen, worin er sie auffordert, für die Erhaltung der in den Kirchen vorhandenen Kunstgegenstände Sorge zu tragen. Um eine Statistik jeder Kirche in artistischer Beziehung zu erhalten, sollen die Pfarrer genaue Erkundigungen über die Zeit der Erbauung der Kirche einziehen und dem Bischof auch darüber Bericht erstatten, wie die Gewölbe beschaffen sind, ob das Portal mit Bildhauerarbeiten verziert ist, ob die Inschriften in gothischen Lettern, ob Glasmalereien an den Fenstern vorhanden sind, ob das Holzwerk in dem Chor über 200 Jahre alt und geschnitzt ist, ob auf dem Kirchhofe irgend ein altes oder merkwürdiges Monument vorhanden ist, endlich ob man auf dem Gebiete des Kirchspiels alte Ruinen, römische Medaillen, Vasen, Geräthschaften, Waffen ꝛc. findet. Diese Anordnung muß den Archäologen unfehlbar ein lebhaftes Interesse gewähren.

## Belgien.

Brüssel, den 4. Febr. Der Bischof und das Domkapitel von Lüttich haben in diesen Tagen bei dem Gerichtshofe dieser Stadt einen Eid geleistet zur Bestätigung ihrer Angabe, daß die jetzt im Besitze der Familie de Ghyselle befindlichen reichen Reliquien des heiligen Lambertus der Domkirche von Lüttich gehören. Die Familie de Ghyselle, welche jetzt im Münsterländischen in Westphalen wohnt, hatte jene Reliquien unter dem Nachlaß ihres Oheims, eines Kanonikus, gefunden, welcher zur Zeit der Revolution ausgewandert war und der die heiligen Gegenstände aus Vorsicht mitgenommen hatte. Die Rückgabe derselben ist von jener Eidesleistung abhängig gemacht worden.

## Niederlande.

Amsterdam, (Januar.) Seit der Reformation löste sich die frühere im ganzen Lande herrschende katholische Einheit in die verschiedenartigsten Sekten auf. — So finden sich denn heute dort: Griechen und schismatische Armenier, Kalvinisten der alten und der neuen Schule, Lutheraner, Menoniten und andere Arten von Wiedertäufer, Herrenhutter, Jansenisten und Juden. — Nach Abzug des Gebietes von Luxemburg und Limburg, enthielt Holland im Jahre 1830: 1,541,748 Protestanten, 825,980 Katholiken, 43,593 Juden, und überdieß noch 51 Kirchen der Jansenisten. — In dem in unserer Zeit mit Holland wieder vereinigten Limburg befinden sich aber 500,000 Katholiken, weßhalb die katholische Bevölkerung von Holland gegenwärtig aus 1,366,920 Seelen besteht, und beinahe die Hälfte der Bevölkerung von ganz Holland ausmacht. — Wie es daher der Gottheit gefiel auf ihren Wegen den einst ganz protestantischen preußischen Staat in einen paritätischen zu verwandeln, so zeigt sich nun in Holland das nämliche Verhältniß.

Nach einer neuen Einrichtung wurden die Bisthümer Amsterdam und Herzogenbusch aufgehoben, und durch apostolische Vikariate ersetzt, denen Bischöfe in partibus vorstehen. Im Jahre 1827 wurde die holländische Mission unter 9 Erzpriester vertheilt. — Die erste Abtheilung begreift die Provinzen Holland und Zeland mit 180 Pfarreien — der Erzpriester hat seinen Sitz in Locterwoud; das Seminar befindet sich zu Warmont. — Amsterdam besitzt 24 kathol. Kirchen. Zu Rotterdam sind drei katholische Pfarreien und dort erblickt man die bronzene Statue des berühmten Erasmus von Rotterdam, der siegreich die Irrlehre Luthers wegen des freien Willens bekämpfte, und im Jahre 1829, wo die Lehre Kalvins in Holland eindrang, seine Vaterstadt verließ, um nicht dem Schein zu unterliegen, jener anzuhangen. — Zu Haarlem gibt es 6 kathol. Pfarreien, 2 zu Delfs und 6 zu Leiden, wo so eben eine große kathol. Kirche gebaut wurde.

Utrecht, die zweite Abtheilung, enthält 64 Pfarreien; der Sitz des Erzpriesters ist zu Maarsen, das Seminar zu Heilig-Herrasberg. In Utrecht selbst sind 8 kathol. Pfarreien, nebst einer kathol. Bruderschaft — Die Jansenisten haben dort ihre Hauptniederlage.

Geldern, die dritte Abtheilung, hat 55 Pfarreien. der Erzpriester wohnt zu Duiven. — Zu Arnhem und Gronlo findet man die meisten Katholiken.

Das Land der Friesen als vierte Abtheilung, enthält

31 Pfarreien und der Erzpriester wohnt zu Sneck am Snecker-See. Die stärkste Pfarrei ist zu Lonwaarden. In diesem Distrikte erlitt der hl. Bonifazius in der Nähe von Doknuum den Martyrtod, nachdem er viele Tausend Heiden bekehrt hatte.

Salland und Drenthe bilden die fünfte Abtheilung, und enthalten 22 Pfarreien. — Zu Zwar, wo die stärkste kathol. Gemeinde sich befindet, wohnt der Erzpriester.

Twent macht die sechste Abtheilung, 27 Pfarreien, unter denen Cockmarson die stärkste, und Deneckam die Residenz des Erzpriesters ist.

Gröningen ist die siebente Abtheilung und hat 17 Pfarreien. In Gröningen, wo die Katholiken sehr zahlreich sind, und Congregationen bliben, wohnt der Erzpriester.

Die achte Abtheilung, die aus dem ehemaligen Bisthum Herzogenbusch besteht, enthält 138 Pfarreien, unter welchen jene von Herzogenbusch, Tilburg und Oserhot die stärksten sind.

Breda, als neunte Abtheilung, besitzt durch sich selbst 44, durch Bergopzoom 19 Pfarreien. Hiezu kommt noch der Distrikt Grave mit 63, und die Bezirke Ravenstein und Mergen mit 19 Pfarreien. In Bergen, Grave, Uden finden sich die meisten Katholiken vor. Zu Grave erscheint eine theologische Zeitschrift in holländischer Sprache. (Catholikje nederlansche Stemmen over Godsdients), dessen sehr gelehrter Redakteur Dr. Brocke, ein Convertit ist, wie denn auch vor wenigen Jahren der Graf William Bernhard Styrum von Limburg zur katholischen Kirche zurücktrat.

Die kathol. Geistlichkeit in Holland besteht aber aus sehr frommen und ehrwürdigen Männern, die mit ihren Gemeinden in der höchsten Eintracht leben. — Während nun die Kirchen der Protestanten, zu deren Besitz sie unentgeldlich gelangt sind, aus Mangel an Beiträgen täglich mehr verfallen, erheben sich dagegen aller Orten, und selbst in den kleinen Dörfern die kathol. Kirchen in großer Zahl.

Ueber diese Verhältnisse der kathol. Kirche in Holland bemerkt denn das „katholische Magazin": „O'Connell habe ganz recht, als er in einem Schreiben an die Methodisten behauptete, daß unter allen Ländern und Völkern der Welt gerade Holland gegenwärtig das Land sey, wo der Katholizismus die reißendsten Fortschritte mache. — Denn aus den glaubwürdigsten Zeugnissen der holländischen Geistlichen gehe hervor, daß seit mehreren Jahren in Amsterdam allein jährlich 500 Personen in den Schooß der Kirche zurückkehren. Durch Erfahrung aber belehrt, hat auch der König Wilhelm gegen seine kathol. Unterthanen sein früheres Verfahren durchaus geändert, indem er sie nun mit Güte und mit jenem Vertrauen behandelt, das sie durch ihr gutes Benehmen, durch ihre Rechtlichkeit und ihren Patriotismus verdienen. Doch ist der König von Holland nicht der einzige, der seit Kurzem hierin eine veränderte Gesinnung an Tag legte. Auch der König von Hannover sagte schon vor zwei Jahren zu dem, ihm aufwartenden Bischofe von Hildesheim, daß er nicht aus einem feindseligen Geiste gegen die Kirche, sondern bloß aus politischen Gründen ein Gegner der kathol. Irländer gewesen sey. (L'Univers.)

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Auf die diesseitigen Bekanntmachungen vom **24. Sept.** und **23. Nov.** v. J. haben sich, wie es scheint, vielleicht alle Prätendenten auf eigene Zinnen und Gräber im katholischen Gottesacker zur Liquidation im diesseitigen Bureau eingefunden. — Man hat auch bereits viele der deponirten Grabbriefe **gegen Rückgabe der hierüber ausgestellten Bescheinigungen** den Betheiligten zurückstellen lassen, und wird damit fortgefahren.

Um indessen die Kataster über die eigenen Zinnen und Grabstätten abschließen zu können, will man noch **den Termin bis zum Schlusse dieses Monats offen lassen**, innerhalb dessen die etwa noch nicht angemeldeten Ansprüche diesorts angebracht werden können.

Die Betheiligten werden daher eingeladen, diesen Termin zu benutzen und ihre Ansprüche unter Produktion ihrer Grabbriefe gegen Bescheinigung nachträglich zu liquidiren, was jeden **Dienstag, Donnerstag, Freitag** und **Samstag** Nachmittags von 2 Uhr bis 5 Uhr geschehen kann.

Zugleich findet man sich zu der Erklärung veranlaßt, daß Grabbriefe nur persönliche Rechte gewähren und an Dritte in den Grabbriefen nicht Bedachte weder verkauft noch auf sonstige Weise abgetreten werden können. Augsburg, den 14. Febr. 1840.

**Verwaltung des kathol. Kirchenvermögens allda.**

(Der Vorstand legal abwesend.)

**B. Rodt**, Pfarrer.

Holzmayr, Kassier.

## Ediktalladung.

Johann und Joseph Glockshuber, Lendlgütlerssöhne von Buchendorf b. G. werden seit dem russischen Feldzuge vermißt.

Auf Ableben ihrer Schwester Margaretha Glockshuber ist denselben ein weiteres Vermögen zugefallen.

Auf Antrag ihres Kurators und ihrer sonstigen Verwandten werden nun dieselbe oder ihre allenfallsige eheliche Deszendenz aufgefordert, sich

**innerhalb 6 Monaten** a dato

um so gewisser dahier zu melden, als sie ansonderheit als verschollen erklärt und die ihnen angefallene Erbschaft weiters an die übrigen Verwandten gegen Kaution gleich ihrem Elterngute verabfolgt werden wird.

Starnberg, den 8. Jan. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Frhr. v. Aunzl, Landrichter.

## Anzeige.

Der durchgängig verbesserte, und mit einer **Uebersicht** des **Abganges** und der **Ankunft** der **Eil-** und **Packwagen**, beim königl. Oberpostamte dahier, dann einem vollständigen alphabetischen **Boten-Verzeichnisse**, vermehrte

# Addreß-Kalender

**der k. Regierungs-Bezirks-Hauptstadt Augsburg für 1840,**

**(vier und neunzigster Jahrgang),**

ist so eben aus der Presse gekommen, und kommt das gebundene Exemplar wie bisher zu **48 kr.**, und kann in der Druckerei der Unterzeichneten, welche sich zu einer zahlreichen Abnahme höflichst empfehlen, gefälligst abgeholt werden.

Augsburg, den 15. Febr. 1840.

**Joh. Andr. Brinhauser sel. Erben,**

Lit. H. Nro. 1. in der Jakober Vorstadt.

## Verkauf.

Zwei oder drei noch ganz brauchbare Buchdrucker-Handpressen im besten Zustande sind zu verkaufen. Frankirte schriftliche Anfragen unter der Chiffre **L. R.** wird die Buchhandlung Peter Paul Belling in Augsburg besorgen, welche auch über mündliche Anfragen Aufschluß ertheilt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchstem Privilegium.

Montag Nr. 48. den 17. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 11. Febr. Am 25. d., als am Tage des hl. Apostels Mathias, findet die Consekration des hochwürdigsten Bischofs von Passau, Herrn Hofstätter, in der Metropolitankirche zu U. L. Frau statt. Das allgemeine Befinden des Dekans Silberhorn ist sehr gut, derselbe wird nur durch die Folgen der heftigen Contusion eines Fußes zu Hause zurückgehalten. Wie man vernimmt, hatten Se. Majestät der König die Gnade gehabt, auch Allerhöchstihren Leibarzt, Geheimrath Dr. v. Wenzl, zu diesem würdigen Mitgliede der Kammer der Abgeordneten zu schicken. (Fr. C.)

Man erzählt sich, schreibt der „Volksfreund", einen sonderbaren Traum, welchen der verstorbene geheime Rath v. Utzschneider kurze Zeit vor dem ihn getroffenen Unglücke gehabt haben soll. Demselben kam es im Traume vor, als trete er in einen hell erleuchteten Saal, in welchem an einer Tafel mehrere ihm bekannte, längst verstorbene Männer saßen. Ein Platz war noch frei und als er eben fragen wollte, für wen er bestimmt sey, wachte er auf. Hr. v. Utzschneider soll sich gegen Bekannte über diesen Traum geäußert und gesagt haben, es wäre wohl dieß die letzte Ständeversammlung, der er beiwohne, denn er denke, nicht lange mehr zu leben. Leider wurde dieses Traumbild durch einen so schrecklichen Zufall verwirklicht.

München. Durch Versetzung des jüngsten Besitzers ist die kath. Pfarrei Oberbaar, Diöcese Augsburg und Landg. Rain, in Erledigung gekommen. Dieselbe erstreckt sich über 5 Ortschaften, zählt 295 Seele und eine Schule, und wird von dem jeweiligen Pfarrer ohne Hülfspriester pastorirt. Einnahmen 549 fl. 22 kr., Lasten 9 fl. 15 kr. Der Oekonomiebetrieb erfordert an Dienstpersonal 2 Knechte und 2 Mägde, an Viehstand 3 Pferde, 2 Ochsen, 8 Kühe und 6 Stück Rindvieh. Das Uebernahmskapital wird auf 500 bis 700 fl. angegeben. — Ferner die kath. Pfarrei Unteralting, Diöcese München-Freising und Ldg. Starnberg. Dieselbe erstreckt sich über 4 Ortschaften, zählt 2 Schulen und 749 Seelen, und wird von dem jeweiligen Pfarrer allein pastorirt. Die jährlichen Renten betragen 700 fl. 39 kr., die Lasten 40 fl. 45 kr. Bewerber um beide Pfründen haben ihre vorschriftsmäßig belegten Gesuche binnen 4 Wochen bei der kön. Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, zu übergeben.

### Preußen.

Danzig, den 4. Febr. Der in der Nacht zum 2. Febr. stattgefundene Durchbruch des Weichselstromes zwischen den Dörfern Krakau und Bohnsack, in dem Dorfe Neufähr, 1¾ Meilen von hier, hat seit gestern eine immer größere Breite gewonnen. Man schätzt dieselbe heute auf ungefähr 700 Schritte an der Weichselseite und nahe eine Viertelmeile an der Seeseite. Der Strom schießt pfeilgeschwind hindurch, wendet sich aber nach dem Anprallen gegen die Düne ostwärts. Von dieser Düne bröckelt immer mehr herab, man glaubt, daß sie allmählich ganz schwinden und dann der Strom sich ohne Hinderniß geradezu in die See stürzen wird. An der Ostseite des Bruchs, nach Pillau zu, wohin die Kraft des Wassers nicht gerichtet ist, steht noch ein kleines Stallgebäude zum Theil im Wasser. Sieben Häuser sind jedoch fortgeschwemmt und dadurch 30 Personen für jetzt obdachlos geworden.

### Oesterreich

Wien, den 11. Febr. Se. kais. Hoh. der Erzherzog-Vicekönig von Italien, fortwährend in der Lombardie auf der Reise, um die Anstalten persönlich zu leiten, welche theils die Herstellung der Wasserbauten, theils die Fürsorge für die durch die Ueberschwemmung Verunglückten bezwecken, begab sich am 4. Febr. von Venedig, wo er den Bedrängten durch Abgabenerlässe und reichliche Unterstützungen außerordentliche Wohlthaten erwiesen hat, weiter nach Sermide in die Provinz Mantua, um daselbst die Arbeiten zu besichtigen, welche in Folge der Ueberschwemmung vorgekehrt werden mußten, und um die dießfälligen weiteren Verfügungen persönlich zu treffen. Am nämlichen Tage traten Ihre k. Hoh. die Erzherzogin-Vicekönigin mit den Prinzessinnen, ihren Töchtern, nach Mailand zurück. Der Erzherzog Karl Ferdinand verließ Genua am 30. Jan. in der Weiterreise nach Florenz. (Allg. Z.)

Wien. Die Rekrutenbewilligung auf dem Landtage zu Preßburg hat am 10. dieß in der Art stattgefunden, daß 28 Comitate sich für die Ziffer von 38,000 Mann vereinigten. Die Regierung hatte 38,500 Mann beantragt. Die unbedeutende Differenz wurde beliebt, um nicht eine Competierungsverpflichtung für die Zukunft anzuerkennen. Wann endlich werden Land und Regierung aufhören, solche wechselseitige Cautelen für nöthig zu erachten! Wie unwürdig sind sie leider, und wie wenig gerechtfertigt ist ein so kleinliches Mißtrauen! Bei keiner bedeutenden Gelegenheit, bei keiner wichtigen Entschidung hat das Land oder die Krone es an sich fehlen lassen, während in ihrem gewöhnlichen Familienverkehr dadurch immer alles Gute hintan gehalten wird. Muß es nicht jedem wahren Patrioten in die Seele schneiden, wenn er sieht, wie dadurch, und dadurch allein, dieses herrliche Land jene Stufe der Entwicklung nicht erreicht, zu der es berufen ist. Wie wenig können es jene verantworten, die sich unablässig bemühen, dieses Mißtrauen zu nähren und auf jede Weise groß zu ziehen. Niemand läugnet, daß man Reformen bedarf, und zwar durchgreifende, gründliche Reformen. Wie aber ist es möglich, an solche auch nur zu denken, wenn nicht Land und Regierung Hand in Hand gehen! — Die heutigen Zeitungen melden die Ernennung des Feldmarschall-Lieutenants, Graf Wratislaw, zum Generaladjutanten des Kaisers, und des Feldmarschall-Lieutenants Baron Prohaska zum Chef der Militärsektion im Staatsrathe, an die Stelle des verstorbenen Grafen Clam. Die Wahl beider

Männer, deren persönliche Eigenschaften wie vorausgegangene lange und treffliche Dienste die beste Gewähr für ihre gegenwärtige Stellung leisten, wird in der Armee mit Freude vernommen werden. Zum zweiten Generaladjutanten des Kaisers ist Obrist Moll ernannt. (Allg. Z.)

## Schweiz.

Mit dem gegenwärtigen Jahre tritt die Epoche ein, wo die meisten der Anno 1830 in der Schweiz aufgestellten Verfassungen ihr gesetzliches Ende erreichen, und wo aus der Asche derselben neue Konstitutionen hervorgehen sollen. Obschon nun solche Verfassungen eigentlich nichts Anderes sind, als Einfassungen oder Rahmen, in welchen das Bild d. h. die Regierung aufgestellt wird, und obschon es in jüngster Zeit zum guten Ton geworden, die alten Rahmen stehen zu lassen und nur ein neues bessres Bild in dieselben hineinzupuschen: so haben dennoch die Verfassungs-Revisionen auch jetzt eine Bedeutung, insofern es dadurch möglich wird, auf gesetzliche Art mit der neuen Rahme zugleich ein neues besseres Bild aufzustellen.

Bei aller Verschiedenheit, welche in den verschiedenen Kantonen in Beziehung auf die Verfassungswünsche und Begehren sich kundgibt, lassen sich dennoch zwei bestimmt ausgesprochene Hauptrichtungen überall deutlich unterscheiden: eine politische und eine religiöse.

In politischer Beziehung spricht sich die öffentliche Meinung mehr und mehr im Gegensatz des Repräsentativ-Systems aus. — Das Repräsentativ-System beruht auf dem Grundsatz einer erdichteten Volks-Souveränität; man dichtet sich nämlich ein souveraines Volk (das in der Wirklichkeit nicht existirt), läßt dasselbe Stellvertreter wählen, welche dann im Namen des sogenannten souveränen Volks als absolute Regenten auftreten, über Alles, selbst über das Innerste des Familienlebens regieren, nach Belieben Abgaben ausschreiben und zur Erreichung des vorgeblichen Staatszwecks über das Eigenthum und über die Person des zum Spott so genannten souveränen Staatsbürgers nach Lust verfügen. Eines solchen Repräsentativ-Systems ist der Schweizer in den regenerirten Kantonen nun ziemlich müde; er hat genugsam die Stelle einer souveränen Puppe gespielt und sehnt sich nach dem wahren demokratischen Prinzip, welches nach den gegenwärtigen Zuständen der regenerirten Schweiz einzig in der Selbstständigkeit der einzelnen Gemeinden bestehen kann.

Wichtiger und noch einmüthiger spricht sich die öffentliche Meinung für Erhaltung religiöser Garantien aus. Der Schweizer, zumal der Katholik, hat sich nämlich durch eine zehnjährige Erfahrung überzeugt, daß ihm von Seite mancher Staatsregierungen für sein Heiligstes mehr Trutz als Schutz zu Theil ward. Wie wichtiger dieser Punkt ist, wie tiefer derselbe in das einzelne Familienleben störend eingreift, und wie mehr auch nur der leiseste Angriff in die religiösen Gefühle den freien Mann verletzt und ihn gegen solche Staatsbehörden aufreizt: desto dringender ist es, dem Bürger vollkommene Garantie für seine religiösen Besorgnisse zu geben. Diese Garantie besteht aber in der ausgedehntesten „Kirchen- und Lehrfreiheit."

Die meisten regenerirten Schweizerkantone sind paritätisch; in solchen Staaten gibt es nur ein Mittel, die religiösen Gefühle der Bürger nicht zu verletzen, nämlich: wenn der Staat sich in Allem, was auf das Religiöse in Kirche und Schule Bezug hat, keinen Zwang erlaubt, sondern vollkommene Lehr- und Kirchenfreiheit proklamirt und in dieser Beziehung seine ganze Thätigkeit darauf beschränkt, die kirchlichen Behörden auf ihr Verlangen zu unterstützen und zu schützen, nicht aber sich ins Religiöse einzumischen oder die kirchlichen Behörden gar zu bevogten und zu unterdrücken.

Bei den bevorstehenden Verfassungs-Revisionen wird daher das Schweizervolk, wie es bis jetzt den Anschein gewinnt, vorzüglich anstreben: 1) Die Souveränität in die einzelnen Gemeinden niederzulegen und diese Gemeinden so viel möglich von den Eingriffen der sogenannten Staatsgewalt zu befreien; so daß die selbstständigen Gemeinden ihre eigenen Angelegenheiten selbst regieren und gegen jeden Uebergriff der überwachenden Staatsbehörde durch das Veto sich sicher stellen; 2) vollkommene „Lehr- und Kirchenfreiheit" zu erhalten, so zwar, daß der Staat sich ganz und gar nicht in's Religiöse einmischt, sondern daß die kirchlichen Behörden sich frei in Kirche und Schule bewegen können und es jedem Bürger offen steht, in seiner Konfession nach der Lehre seiner Kirche ungehindert zu leben, ohne daß die Staatsgewalt durch Badener Konferenzartikel, sogenannte Jura circa sacra etc. im Geringsten zu interveniren hat. Das religiöse Schweizervolk will keine Staatskirche, sondern eine vom Staat unabhängige Kirche. (Sch.a.J.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 8. Febr. In Betreff der kirchlichen Angelegenheiten mit Preußen hört man als bestimmt versichern, daß der hiesige Hof den von den rheinischen Kapiteln vorgeschlagenen Domherren die Bestätigung beharrlich verweigert. — Aus St. Petersburg wird Hr. v. Krivzoff, erster Legationssekretär der hiesigen russischen Gesandtschaft, stündlich zurückerwartet. Man hofft dann auch die Antwort dieses nordischen Hofs auf die Vorstellungen des Papstes zu erfahren. — Der Prinz Leopold, Graf von Syrakus, hatte vorgestern die Ehre mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Marie, Sr. Heiligkeit in einer feierlichen Audienz vorgestellt zu werden. — Es heißt, der König von Neapel werde auf Besuch hieher kommen.

## Frankreich.

Paris, den 11. Febr. Der heutige Univers gibt von einem bemerkenswerthen Spruche zu Limoges Kunde. Der Schullehrer zu Sauviat, welcher wegen verschiedener Unziemlichkeiten und Vergehen in seinem Amte suspendirt worden war, hielt den Pfarrer für seinen Ankläger. Um sich zu rächen, denuncirte er denselben wegen einiger auf der Kanzel gebrauchten Ausdrücke beim Zuchtpolizeigerichte zu Limoges. Auf den Antrag des Vertheidigers des Angeklagten, welchem das öffentliche Ministerium beitrat, erklärte sich aber das Gericht für incompetent, und der kön. Gerichtshof zu Limoges, an welchen der Ankläger sich wendete, bestätigte das Urtheil. (In den preußischen Rheinlanden gilt ebenfalls französisches Recht; die preußischen Gerichtshöfe haben sich in der ganz gleichen Angelegenheit des Pfarrer Beckers für competent erklärt und denselben in erster Instanz verurtheilt. (F. C.)

Paris, den 12. Febr. Wer die Art und Weise sieht, wie der Gesetzesentwurf in Betreff der Ehrenlegion in der Kammer verhandelt ward, sollte meinen, daß die Deputirten plötzlich Reue empfänden, die Leichtigkeit, mit welcher bisher diese Auszeichnung ertheilt wurde, zu beschränken. In der That, man kann annehmen, daß das Verlangen nach dem rothen Bande zu den unläugbarsten Krankheiten des französischen Nationalcharakters gehört, und daß es kein Mittel gibt, diese Sucht ganz zu heilen. Das provisorische Ministerium des vorigen Jahrs hat innerhalb 5 Wochen über 900 Ehrenkreuze ertheilt. Wäre diese Zahl nicht amtlich von dem Minister selbst in der Kammer genannt worden, so müßte man sie für fabelhaft halten. Aber die Sache erklärt sich leicht, wenn man ihr ein wenig nachspürt. Die Masse der Deputirten, Beamten u. s. w. theilen sich in zwei große Hälften, die eine, welche das Ehrenkreuz hat, die andere, welche es nicht hat, beide lachen darüber und spotten, die einen, weil sie es haben und bequemer finden mitzulachen, als sich auslachen zu lassen, die andern, weil sie es noch nicht haben und nicht wollen merken lassen, daß ihnen das Herz weh thut, es entbehren zu müssen; im

Grund aber ist ihr Sinn derselbe, und ihr offener Sport ist im geringsten kein Grund, um sich nicht heimlich darum zu bewerben.

Die Conversionskommission hat mit einer Majorität von 6 Stimmen gegen 3 entschieden, daß die Conversion in zwei Fonds stattfinden solle, einem von 4½ pCt. pari und dem andern von 3½ oder 3 pCt. — Gestern haben mehrere Deputirte und Pairs dem Herzog von Broglie ihre Aufwartung gemacht. Unter denselben befand sich auch Hr. Thiers, der eine sehr lange Konferenz mit dem Herzoge hatte. — Hr. Guizot wird sich nächsten Donnerstag auf seinen Posten begeben. — Der russische Gesandte hat ein Verzeichniß aller in Paris wohnhaften russischen Familien veranstaltet und dasselbe nach St. Petersburg gesendet. Die Totalsumme jener Familien ist 184.

## England.

Folgendes ist ein gedrängter Auszug aus dem Trauungsprogramm: die Theilnehmer an dem Zug versammeln sich am 10. Febr. bis halb 11 Uhr Vormittags im Thronsaal des St. Jamespalastes. Der Zug bewegt sich dann in folgender Ordnung: 1) die Procession des Bräutigams. Trommeln und Trompeten; der Ceremonienmeister; des Bräutigams Gentlemen of Honour zwischen zwei Herolden; Lord- und Vicekämmerer Ihrer Maj., der Bräutigam mit der Ordenskette des Hosenbandordens, unterstützt von JJ. HH. dem regierenden Herzog und dem Erbprinzen von Sachsen-Coburg, begleitet von Offizieren ihres Gefolgs, nämlich Graf Kolowrath, Baron v. Alvensleben und Baron v. Löwenfels. Beim Eintritt in die Kapelle wird Se. königl. Hoh. an den ihm zur Linken des Altars bereiteten Sitz geführt; seine hohen Verwandten und die Herren des Gefolgs sitzen neben ihm nieder; der Ceremonienmeister u. s. w nehmen stehend Platz. Lord- und Vicekämmerer gehen mit den Trommeln und Trompeten Ihrer Maj. entgegen. 2) Procession der Königin. Musik, Ritter-Marschall, Unterherolde, Herolde, Ehrenpagen; Stallmeister, Kammerherren und andere Hofbedienstete; die beiden englischen Wappenkönige; zwei Stabträger zur Rechten und Linken; Lord Siegelbewahrer, Lord Präsident des Conseils und Lord Oberkanzler; der Graf Marschall (Herzog von Norfolk); die Glieder des königl. Hauses: Prinzessin Sophia Mathilde von Gloucester; die Prinzessinnen Marie und Augusta, Prinz Georg und die Herzogin von Cambridge, von einer Staatsdame begleitet; die Herzogin von Kent, desgleichen; die Herzogin v. Glocester, detto; die Prinzessin Auguste; der Herzog von Cambridge; der Herzog v. Sussex, jeder mit einem Herren ihres Gefolgs; zwischen zwei Kämmerern Ihrer Maj. das Staatsschwert von Lord Melbourne getragen; die Königin mit den Ketten ihrer verschiedenen Orden; der Schlepp von zwölf Hoffräulein getragen. Folgen die Hofdamen und Ehrenfräulein; die Capitäns der Hartschiere, der Träger des goldenen Stabs und der Privatcassier Ihrer Maj. schließen den Zug. In der Capelle nimmt die Königin ihren Sitz zur Rechten des Altars, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt hinter ihr. Die Ritter der verschiedenen Orden tragen ihre Ordensketten mit weißen Rosetten. Längs den Staatsapartements, durch die sich der Zug bewegt, sind scharlachrothe Teppiche gelegt, und in den Gemächern und Corridors Sitze für die geladenen Zuschauer angebracht.

So vernahm man denn am 10. Febr. 20 Minuten vor 12 Uhr auf der Treppe das Wort „sharp" (Achtung!) — bei Hof die gewöhnliche Losung, wenn königliche Personen in den Wagen steigen. Es war das Zeichen der Abfahrt des Prinzen Albert. Alsbald erschien Se königliche Hoheit mit seiner hohen Begleitung. Se. kön. Hoheit wurde mit feurigem Händeklatschen empfangen, und stieg, mit dem huldvollsten Lächeln sich vor den Anwesenden verneigend, die Treppe hinab. Einige Minuten später ertönte wieder der Ruf: „sharp!" und Ihre Majestät erschien, begleitet von der Herzogin von Kent, der Herzogin von Sutherland, als erster Hofdame, den obersten Hofbeamten und den zwei Ehrenpagen, die Ihre Maj. Schlepp trugen. Victoria trug, wie ihrer Brautjungfrauen in der Capelle ein weißes Atlaßkleid, ihre Stirne war mit einem Kranz weißer Orangeblüthen geschmückt, und ein kostbarer Schleier von Honiton-Spitzen floß über ihr Haupt und die Schultern nieder; ihr ganzer Anzug konnte als das Ideal eines königlichen Brautschmuckes gelten. Ihre Maj. sah sehr gesund, wiewohl etwas blasser als gewöhnlich aus; die vollkommene Selbstherrschung und die freie Haltung, die Ihre Maj. jederzeit auszeichnen, hatten sie auch in diesem Moment nicht verlassen. Ihrer Maj. Begrüßung beim Einsteigen war enthusiastisch. Alle Balcone und Fenster des Palastes waren mit elegant gekleideten Damen besetzt, die der hohen Braut ihre Taschentücher zuschwenkten. Der Zug des Cortege bewegte sich in fünfzehn Wagen dem St. Jamespalaste zu. Die Königin wurde nach ihrer Ankunft im St. Jamespalast in ihr Closet hinter dem Thronsaal geführt. In letzterem ordnete sich der Zug nach der Capelle. Dieses Gotteshaus ist nur von sehr mäßigem Umfang, war aber zu dieser Feier sehr geschmackvoll mit carmosinrothem Tuch in malerischen Draperien, und mit reicher Vergoldung geschmückt. Auf dem Communiontisch prangte eine Fülle goldener Gefäße, und zur Rechten und Linken desselben waren für die beiden funktionirenden hohen Prälaten, den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London, Stühle gestellt. (Der Erzbischof von York war ebenfalls geladen, hatte aber keine Funktion.) In der Capelle angelangt, nahmen die hohe Braut mit den Gliedern der königlichen Familie, worunter auch die Königin-Wittwe, zur Rechten, der erlauchte Bräutigam mit seinen hohen Verwandten und seinem Gefolge zur Linken des Altares ihre Sitze ein, wie das Programm es angekündigt. Mittlerweile hörte man das vor der Capelle stehende Musikchor die für den Fall allerdings sehr passende Marschmelodie des Liedes spielen: „Haste to the wedding (eilt zu der Hochzeit.") Der Ueberblick der Versammlung war prachtvoll. Unter den Anwesenden bemerkte man besonders den Herzog von Wellington in voller Marschallsuniform und mit dem Marschallstabe, die Waterloo-Medaille auf der Brust. Er wurde eingeladen, neben den königlichen Herzogen Platz zu nehmen. Der Herzog von Devonshire trug auf jeder Schulter zwei weiße Rosetten, von denen eine Fülle weißer Bänder niederwallte. Den Gesandten und ihren Gemahlinnen war die Galerie, dem Altar gegenüber, eingeräumt, wo sonst die königliche Familie dem Gottesdienste anzuwohnen pflegt. In der Fronte saßen der österreichische, russische, nordamerikanische und belgische Gesandte; General Sebastiani etwas abseits, allein. Den türkischen Botschafter sah man verwunderte Blicke auf die christliche Hochzeitgemeinde werfen. Neben den Ministern Russell, Normanby, Morpeth und Hobhouse auf der Seitengalerie saß der Sprecher des Unterhauses in Perücke und Amtsrobe. Beim Eintritt des Prinzen erhob sich die ganze Versammlung. Als er die oberste Altarstufe betreten, ward er von dem Ceremonienmeister zu Ihrer Maj. der Königin-Wittwe geführt, deren Hand er küßte, so wie auch sein durchlauchtiger Vater und der Erbprinz von Sachsen-Coburg. Sofort ward er den beiden Erzbischöfen und dem Bischof von London vorgestellt. Als die Königin, unter dem Schall des God save the Queen in die Capelle trat, fiel einer der hellsten Sonnenstrahlen durch die Fenster, was von vielen als ein glückverkündendes Omen betrachtet ward. Sofort trat der Primas des Reichs, mit dem heil. Buch in der Hand, an die Altareinfassung, und las mit klarer feierlicher Stimme die Trauungsformel. Als er die Worte sprach: „Albert, willst Du dieses Weib zu Deinem angetrauten Ehegemahl," antwortete er mit einem kräftigen: „Ich will." Und auf die Frage: „Victoria, willst Du diesen Mann zu Deinem angetrauten Ehegatten," sprach die Königin mit fester

Stimme: „I will." Auch sprach sie die Worte: „Ihn lieben, ehren, ihm gehorchen und ihm allein angehören," besonders deutlich. Die Braut wurde durch den Herzog von Sussex übergeben, und gerade mit dem Schlage halb 2 Uhr verkündigten 21 Kanonenschüsse der Hauptstadt, daß Prinz Albert der Königin Victoria den „einfachen Goldring" angesteckt habe, und der Bund geschlossen sey —

(Hat die Königin doch nichts
Voraus vor dem gemeinen Bürgerweibe!
Das gleiche Zeichen weist auf gleiche Pflicht,
Auf gleiche Dienstbarkeit — der Ring macht Ehen,
Und Ringe sind's, die eine Kette machen."

läßt Schiller eine Königin von England sagen.)

Nach beendigter Feier führte Prinz Albert die königl. Braut nach dem Thronsaal, wo das hohe Paar in das „Marriage Register", dem neuen Gesetze zufolge, sich einzeichnete. Beim Austritt aus der Kapelle hielt Victoria die Augen zu Boden gesenkt, und erhob sie nur manchmal zu einem flüchtigen Gruße. Der Zug bewegte sich in derselben Ordnung nach dem Buckinghampalast zurück. Hier war ein glänzendes Mahl vorbereitet, bei welchem der (so oft beschriebene) riesige Hochzeitkuchen die Hauptfigur spielte. Sofort fuhr das hohe Paar mit kleinem Gefolge nach Windsorschloß ab, dem „intus digna geri" entgegen.

(Die Journale enthalten eine sehr gründliche und umfassende Beschreibung des kön. Hochzeitkuchens. Derselbe ist ein Meisterstück des königl. Hofkuchenbäckers, und wiegt 300 Pfd. Eine mythische Allegorie ist darauf äußerst geschmackvoll ausgeführt; ein mit der Tunika bekleideter Jüngling reicht die Hand einer jungen Königin, die Scepter und Krone trägt, während Minerva den Dreizack und die Lanze Englands haltend, ihre Verbindung weiht. An Liebesgöttern, Guirlanden und Blumen fehlt es natürlich nicht.)

# Anzeigen.

## Amortisations-Erkenntniß.

Da sich bezüglich auf die von dem unterzeichneten Gerichte am 31. Juli 1839, in einer öffentlichen Ediktalladung ausgeschriebenen, mehreren dießgerichtischen Kultusstiftungen zu Verlust gegangenen Urkunden, der oder die Inhaber von diesen, bei dem unterfertigten Amte nicht gemeldet, und jene nicht vorgewiesen haben, so werden dieselben durch dieses Erkenntniß für kraftlos erklärt, wie solche Präklusion in der Ediktalausschreibung vom 31. Jul. 1839 ausgesprochen wurde.

Am 6. Febr. 1840.

Königl. Landgericht Haag in Oberbayern.

**Auracher**, Landrichter.

---

Bei **Jos. Thomann** in Landshut ist erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

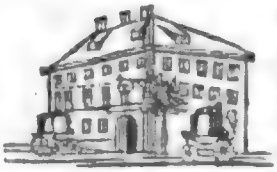
## „Fastnachtbüchl"

oder

**drei gottselige Gedanken zu dem göttlichen Herzen Jesu bei dem dreitägigen öffentl. Gebete zur Fastnachtzeit.**

12. broch. 12 kr.

## Taferwirthschaft-Verkauf oder Verpachtung.



An einer sehr frequenten Landstraße im obern Kreise von Schwaben und Neuburg, und zwar in einem Orte von mehr als 1200 Einwohnern, ist, Familienverhältnissen wegen, eine fast neu erbaute Taferwirthschaft mit dem Rechte einer Bräuerei, welche jedoch seit einiger Zeit nicht betrieben wird, sammt Oekonomie zu verpachten oder auch zu verkaufen.

Die Taferwirthschaft ist im besten Betrieb, der Bierabsatz sehr bedeutend.

Pacht- oder Kaufsliebhaber können das Nähere durch portofreie Briefe in der Expedition der Augsburger Postzeitung erfragen.

## Empfehlung.

Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß sie sich auch dieses Jahr mit Waschen von Strohhüten beschäftigt. Sie bittet um gütige und baldige Aufträge; auch erlaubt sie sich die Bitte beizufügen, daß die fertigen Strohhüte nur **Montag** und **Freitag** abgeholt werden möchten.

**Josepha Zeißler,**
am Göggingerthor Lit. B. No. 236.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 18. Febr.:

**11te Vorstellung im V. Abonnement.**

**Des Goldschmieds Töchterlein.**

Altdeutsches Sittengemälde in 2 Aufzügen von Carl Blum. Hierauf:

**Die Wiener in Berlin,**

mit neuen Einlagen.

Liederspiel in 1 Akt, von Carl v. Holtei.

☞ Herr **Müller** den **Hubert** als Gast.

## AUGSBURGER BOERSE 17. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 84 | — |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 595 | — |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 121⅛ | 120⅛ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | 108¾ |
| detto à 4% . . . | 101⅜ | 101⅛ |
| dejto 3% . . . | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1772 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64¼ | 63½ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 104 | 103 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 114½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅜16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅛ |

| Gold-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 36 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 36 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20¼ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6. |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 49.** den 18. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, den 12. Febr. Die herrliche Besitzung in Bingen, welche unter dem Namen „die Burg Klopp" bekannt und berühmt ist, wurde kürzlich von Hrn. Nestor Faber dahier, dem sie gehört, an einen russischen Grafen, dermalen in Mannheim (Graf v. Mendgen) für 22,000 fl. veräußert. Derselbe ist nunmehr gestern mit einem bekannten Architekten hier angekommen, um Vorkehrungen zum Bau einer neuen Burg in byzantinischem Stile auf seiner Besitzung zu treffen, und man denkt, daß mit dem Unternehmen noch in diesem Jahre begonnen wird. Leute, welche den Plan des Baues gesehen haben, versichern, daß das Werk eine Zierde am Rheinstrome werden müsse, ein scheinbar aus dem Mittelalter in die neue Zeit hervorragendes Prachtgebäude; und da die Lokalität die schönste ist, die auf weit und breit existirt, namentlich durch die unaussprechlich reizende Aussicht, so dürfte diese Besitzung bald ein vorzüglicher Magnet der Rheinreisenden werden. Der Käufer hat im Sinn, durch Anlagen aller Art, hier ein kleines Paradies zu schaffen, und Bingen wird dereinst dadurch einen großen Zufluß an Fremden erhalten. Daß Hr. Architekt Mutzschlechner aus Mannheim, welcher den Bau leitet, nur das Beste erwarten läßt, hat er bereits durch den Bau des herrlichen von Hertling'schen Palais in Nierstein bewiesen.

### Hannover.

Hannover. Königlicher Erlaß, die Wiederberufung der allgemeinen Stände des Königreichs betreffend. **Ernst August**, von Gottes Gnaden König von Hannover, kön. Prinz von Großbrittannien und Irland, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Wir finden Uns in Gnaden bewogen, Unseren getreuen und vielgeliebten Unterthanen Folgendes zu eröffnen:

„Nachdem Wir die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß diejenigen Bestimmungen über die öffentlichen Verhältnisse Unseres Königreichs, welche das Patent vom 7. Dez. 1819 aufstellt, zu keiner Zeit auf rechtmäßige Weise beseitigt worden, und nur eine factische Unterbrechung eines Theils derselben durch das vormalige Staatsgrundgesetz vom 26. Sep. 1833 herbeigeführt war, mußte es Uns als heiligste Pflicht erscheinen, jenen rechtmäßigen Zustand für niemals rechtlich erloschen und daher für vollkommen geltend zu erklären. Nach reiflicher Erwägung aller Begebenheiten nach dem Jahre 1819 konnte Uns nur der Wunsch Unserer getreuen Unterthanen, eine im Wege des Vertrages festzustellende Verfassungsurkunde in Unserem Königreiche zu besitzen, bewegen, den Entwurf einer Verfassungsurkunde ausarbeiten zu lassen, und Wir legten ihn sobald als thunlich der unterm 7. Jan. 1838 wiederberufenen allgemeinen Ständeversammlung, wie sie sich nach dem Patente vom 7. Dez. 1819 herausgebildet hatte und zu berufen möglich war, zur freien Berathung vor. Während Wir eine gerechte Anerkennung Unserer landesväterlichen Absichten erwarteten, mußten Wir Uns aus den in Unserem Schreiben vom 15. Febr. v. J. angegebenen Gründen zu Unserem großen Bedauern veranlaßt finden, diesen Entwurf der fernern Berathung zu entziehen. Inzwischen vernahmen Wir bald nach dieser Verfügung, daß von Unseren getreuen Unterthanen in allen Landestheilen Unsere frühere auf eine vertragsmäßige Feststellung einer Verfassungsurkunde gerichtete Absicht fortwährend dem Besten des Landes entsprechend gehalten werde, und daß auf deren Ausführung der allseitige Wunsch gerichtet sey. Wir fanden Uns dadurch nochmals bewogen, in Unserer unterm 3. Mai v. J. erlassenen Aufforderung darauf zurückzukommen. Die allgemeine Ständeversammlung Unseres Königreichs hat Uns hierauf unterm 13. Junius v. J. versichert, daß nicht allein bei Unseren getreuen Unterthanen, sondern auch in der allgemeinen Ständeversammlung der ernstliche Wunsch herrsche, daß durch eine besonnene ordnungsmäßige Berathung die erwünschte Vereinbarung zum Heil unseres Landes zu Stande komme. Wir haben dieser Erklärung Unser landesväterliches Vertrauen gern geschenkt. Demzufolge ist von Uns eine Commission berufen, welcher es zur Pflicht gemacht wurde, eine Verfassungsurkunde zu entwerfen, und dabei nicht allein unsere Rechte, sondern eben so gewissenhaft die Rechte der Stände des Königreichs zu beachten. Bald nach Berufung dieser Commission hatten Wir die Genugthuung, Unseren getreuen Unterthanen durch die Proclamation vom 20. Sept. v. J. denjenigen Beschluß der deutschen Bundesversammlung zur Kenntniß bringen zu können, welchen dieselbe in Beziehung auf die Verfassungsangelegenheit Unseres Königreichs in der 19ten Sitzung des vorigen Jahrs gefaßt hat, indem die deutsche Bundesversammlung darin Unsere Wünsche, daß baldmöglichst mit den dermaligen Ständen über das Verfassungswerk eine den Rechten der Krone und der Stände entsprechende Vereinbarung getroffen werden möge, ihrer vertrauensvollen Erwartung vollkommen entsprechend erkennt. Wir sind zwar der festen Ueberzeugung, daß in dem Umstande, daß die in dem Patente vom 7. Dez. 1819 begründete landständische Verfassung niemals rechtsverbindlich und zu keiner Zeit auf eine bundesgesetzmäßige Weise beseitigt ist, die vollkommenste Sicherheit liegt, daß der Schutz des deutschen Bundes für diese landständische Verfassung — wenn es je darauf ankommen könnte — jederzeit zu gewärtigen war; gleichwohl ist die durch den Beschluß vom 5. September v. J. erfolgte Zurückweisung der gegen die bundesgesetzliche Rechtmäßigkeit Unsers Verfahrens erhobenen Anträge und Bedenken insofern von Wichtigkeit, als jeder Versuch, unrichtigen Ansichten hierüber Eingang zu verschaffen, damit auf das bestimmteste beseitigt, und namentlich der hin und wieder erhobene Einwand der Incompetenz der dermaligen Ständeversammlung für immer ausgeschlossen ist. Es ergeben nämlich die unverkennbar richtigen Sätze, daß in Unserm Königreiche nur Eine allgemeine landständische Verfassung, nur Eine allgemeine Ständeversammlung **rechtlich bestehen konne**, und daß nur **rechtlich bestehende** allgemeine Stände zu rechtsgültigen Handlungen befugt seyn können, so wie die Thatsache, daß von Uns nur mit der nach dem Patente vom 7. Dez. 1819 berufenen allgemeinen Ständeversammlung verhandelt worden ist, die völlige Gewißheit der Rechtsgültigkeit dieser landständischen Verfassung, indem von der deutschen Bundesversammlung ausdrücklich die dermaligen Stände des Königreichs als diejenigen bezeichnet sind, mit denen die hochwichtige Vereinbarung insbesondere über die

Rechte selbst von Uns zu treffen ist. Daneben entspricht es Unsern Ansichten vollkommen, daß auch von dem deutschen Bunde in eben und demselben Beschlusse die Verfassungsangelegenheit in Unserm Königreich als eine innere Landesangelegenheit anerkannt ist. Nachdem nunmehr die Arbeiten der Commission gleich den ferneren Vorarbeiten erledigt sind, wollen Wir Unserer getreuen allgemeinen Ständeversammlung den Entwurf einer Verfassungsurkunde für Unser Königreich zur freien Berathung vorlegen lassen. Dieser Entwurf wird den Beweis liefern, daß Wir gern bemüht gewesen sind, auch solchen zu Unserer Kenntniß gelangten Wünschen entgegenzukommen, welche von dem Inhalte des im Jahre 1838 vorgelegten Entwurfs einer Verfassungsurkunde abweichen, insofern Wir deren Erfüllung mit dem wahren und dauernden Wohle des Landes verträglich halten konnten. Indem Wir hiermit bestimmen, daß die am 30. Jun. v. J. von Uns vertagte allgemeine Ständeversammlung auf den 19. künftigen Monats wiederum berufen werde, gewärtigen Wir von sämmtlichen Mitgliedern beider Kammern, daß sie sich zeitig in Unsrer Residenzstadt einfinden. Zugleich finden wir uns veranlaßt, Folgendes zu eröffnen: Es ist bekannt, daß, obgleich fast sämmtliche nach dem Patent vom 7. Dez. 1819 zur Theilnahme an der allgemeinen Ständeversammlung berechtigten und berufenen Personen, Corporationen und Districte Unsrer Aufforderung vom 7. Jan. 1838 Folge leisteten, doch später im Laufe des Landtags mehrere Wahlberechtigte ihr Wahlrecht nicht ausübten. Die Vorschriften, welche sich auf die Wahl ständischer Deputirter und deren Verpflichtungen beziehen, sind so mangelhaft, daß sie nicht allein die Wirksamkeit der allgemeinen landständischen Verfassung nicht sichern, sondern daß sogar factische Unterbrechungen dieser Wirksamkeit von der Willkür einzelner Personen abhängen. Es fehlt zwar nicht an Mitteln, solche Fehler zu beseitigen, und zur Aufrechthaltung der bundesgesetzlich nothwendigen ständischen Verfassung die geeignesten Schritte zu thun; inzwischen wollen Wir — jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Wahlberechtigten nunmehr ihre Pflicht erfüllen — davon einstweilen abstehen. Dagegen haben Wir zum Schutz Unsrer getreuen Unterthanen gegen die Zudringlichkeiten, womit unbefugte Personen sich zu dem Zwecke der Verhinderung von Wahlen die verschiedensten Umtriebe erlaubt haben, die geeigneten Maaßregeln getroffen. Wenn nun auf der andern Seite die allgemeine Ständeversammlung in ihrer Adresse vom 15. Jun. v. J. diese Lücken nicht übersehen und sich dahin geäußert hat, daß ein großer Theil der Wahlberechtigten mit der Wahl neuer Deputirten zur allgemeinen Ständeversammlung deßhalb zurückgeblieben sey, weil er einer aus der Wahlhandlung selbst zu folgernden Anerkennung der Verfassung von 1819 zu entgehen suche, und wenn Stände ferner den Wunsch ausgesprochen haben, daß die hochwichtige Berathung über die Verfassung des Landes unter Mitwirkung eines möglichst großen Theils der Wahlberechtigten vorgenommen werde, da hierdurch die Verfassungsangelegenheit auf eine um so mehr Vertrauen und Anerkennung findende Weise werde geordnet werden, und wenn Stände endlich gebeten haben, diesen Anstand zu beseitigen, so können Wir es zwar nur tadeln und beklagen, daß jene Wahlberechtigten sich einer von jenem Rechte unzertrennlichen Pflicht entzogen haben. Wir erklären indessen, obgleich es dahin gestellt bleiben mag, in wie weit dieser Unterlassung wirklich der von der allgemeinen Ständeversammlung vorausgesetzte Beweggrund oder ein anderer Einfluß untergelegen habe, zur Beseitigung etwa bestehender Irrthümer das Folgende: In Unserm Rescripte vom 15. Febr. 1839 haben Wir zwar allerdings die Thatsachen hervorgehoben, daß die von Uns unterm 7. Jan. 1838 nach dem königlichen Patente vom 7. Dez. 1819 berufenen allgemeinen Stände des Königreichs in solcher Anzahl erschienen sind, daß der Eröffnung des Landtags kein Hinderniß entgegengetreten ist, daß die nach dem Reglement vom 14. Dez. 1819 vorgeschriebene Beeidigung der für legitimirt von Uns erkannten persönlich und amtlich Berechtigten, so wie der Deputirten keinen Anstand gefunden hat, so wie daß die Constituirung beider Kammern nach dem obgedachten königlichen Patente ordnungsmäßig eingetreten ist. Nicht minder führten Wir die Thatsache an, daß die allgemeine Ständeversammlung Uns am 9. März 1838 als Organ des gesammten Landes eine Adresse überreichte. Endlich geschah auch des Umstandes Erwähnung, daß die allgemeine Ständeversammlung sich derjenigen Thätigkeit, zu der sie berufen ist, ihren reglementsmäßigen Berathungen, Beschlußnahmen und Vorträgen, unterzogen hat. Dieß sind Thatsachen, welche über jedem Zweifel erhaben sind, und welchen in ihrem Zusammenhange eben so wenig eine Wichtigkeit abzusprechen ist; niemals aber ist diese dahin auszudehnen, daß angenommen werden könne, als verdanke das Bestehen der landständischen Verfassung nach dem Patente vom 7. Dez. 1819 diesen Thatsachen sein Daseyn oder hänge dieses von ihnen ab. Es hat dieß niemals Unsere Meinung seyn können, vielmehr ist das rechtliche Bestehen dieser Verfassung, ganz abgesehen von allen jenen Thatsachen, außer Zweifel. Wir nehmen demnach keinen Anstand, dem Uns von Unsern getreuen Ständen zu erkennen gegebenen Wunsche gemäß, Uns dahin auszusprechen, daß es einer besondern ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung der gedachten Verfassung durch Ausübung der landständischen Wahlrechte nicht bedarf, noch jemals hat bedürfen können, daß vielmehr den Wahlhandlungen ein wesentlicher Einfluß auf den Rechtsbestand der Verfassung nicht beigemessen werden darf, und werden Wir hienach verfügen, daß die bisher in ordnungsmäßiger Ausübung ihres Wahlrechts rückständigen Corporationen und Districte zur Besetzung der erledigten Deputirtenstellen in der allgemeinen Ständeversammlung aufgefordert werden. So gern Wir der Versicherung Unserer getreuen allgemeinen Ständeversammlung in ihrer Adresse vom 15. Juni v. J. volles Vertrauen schenken, daß sie bei ihren Verhandlungen die Pflichten gewissenhaft erfülle, welche ihnen obliegen; eben so gewiß erwarten Wir in dem Bewußtseyn Unserer wohlwollenden Gesinnungen, womit Wir die dauernde Wohlfahrt aller Classen Unserer getreuen Unterthanen zu begründen streben, daß von allen Seiten zu demselben Ziele kräftigst mitgewirkt werde, damit Wir endlich in den Stand gesetzt werden, Unsere Regierungsthätigkeit andern für die Wohlfahrt gleichfalls wichtigen Gegenständen in dem Maße zuzuwenden, als es Unsern Wünschen entsprechen würde. Der gegenwärtige Erlaß soll durch die erste Abtheilung der Gesetzsammlung zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden. Gegeben Hannover, den 10. Febr. 1840. Ernst August. G. Frhr. v. Schele."

Osnabrück, 8. Febr. Unserm Stüve ist von einer großen Zahl von Freunden und Verehrern aus der Provinz Bremen und dem Lande Hadeln ein kostbarer, schöner Ehrenpokal eingesandt worden. Derselbe hat bei 12 Zoll Höhe einen Durchmesser von $5^3/_4$ Zoll. Auf der Vorderseite stehen die Worte: „Dem Freunde des Volkes und des Rechtes, dem Bürgermeister Dr. jur. Stüve in Osnabrück die Provinz Bremen und das Land Hadeln (darunter die Wappen dieser beiden Landestheile); weiter unten: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Spr. Salom. 14, 34; und am Fuße 1840. — Die Kehrseite zeigt das Stüvesche Wappen; darunter: Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen. Spr. Salom. 10, 7; und am Fuße: den 26. Sept. 1839." Die denselben begleitende Adresse ist sehr interessant, da sie ein getreues Bild von Stüve's bisheriger Thätigkeit und seinen Bemühungen um die Wohlfahrt von Stadt und Land gibt. — Stüve hat sich unendlich gefreut; die ganze Stadt mit ihm. Mögen wir Alle fort und fort des schönen Spruchs eingedenk seyn: „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!"

## Oestereich.

Wien, 9. Febr. Vom Kaiser ist die beantragte allerhöchste Entschließung wirklich erfolgt, daß in unsern italienischen Staaten jene seit den dortigen politischen Verschwörungen bestandene Verfügung, wonach die eine öffentliche Bedienstung Suchenden durch Zeugnisse darzuthun hatten, daß sie in keiner criminellen Untersuchung gestanden, in so fern dieß die politischen Aemter betrifft, abgeschafft wird. Dadurch ist die Amnestie in allen ihren Folgen vollständig geworden.

## Preußen.

Berlin, den 10. Febr. Der Fürst-Bischof v. Sedlnitzky fährt fort, jeden Sonntag Morgen in der hiesigen katholischen Kirche die Messe zu lesen. Den Sitzungen des Staatsrathes wohnt dieser hohe Prälat fleißig bei, und genießt beim Hofe, wo er häufig gesehen wird, die zuvorkommendste Aufmerksamkeit. Mit den höchsten Staatsbeamten verkehrt derselbe fast täglich, und wird von denselben auch auf die freundlichste und ehrenvollste Weise behandelt. (Frf. J.)

## Schweiz.

Wir fühlen uns verpflichtet, unsern Lesern mitzutheilen, daß der „östliche Beobachter" vom 29. d. in sehr ruhiger und

anständiger Sprache unter Anderm verkündet: „Er werde sich „in Zukunft bestreben, so wenig als möglich die Gränze des „Gemessenen zu verlassen und als Protestant der katholischen „Kirche weder etwas abzurathen noch anzurathen, und er werde im „Gegentheil die Katholiken immer kräftig unterstützen in allen „ihren Bestrebungen, dem rein negativen Streben des Radika„lismus wieder mehr etwas Positives entgegenzusetzen.“ Indem wir dieses heute schon vorläufig mittheilen, verbinden wir damit die Anzeige, daß wir unsrerseits in der folgenden Nummer mit eben so ruhiger und gemäßigter Sprache die Fehde durch einen Schlußartikel beenden werden. (Sch. a. J.)

## Italien.

Florenz, den 9. Febr. In dem Lobe der Maaßregeln, welche die österreichische Regierung getroffen hat und noch fortwährend trifft, um die Noth der Provinzen zu lindern, welche durch die Ueberschwemmungen besonders gelitten haben, sind alle Berichte aus Oberitalien einstimmig. Selbst im Ferraresischen und Modenesischen, wo ebenfalls der Schaden an einigen Stellen nicht unbeträchtlich war, ist wenigstens für die untern Volksklassen etwas geschehen; leider sind aber gerade die Gutsbesitzer am schwersten betroffen worden. Unter so traurigen Umständen hat es nicht an edeln Zügen von Aufopferung und Hingebung gefehlt; eines der schönsten Beispiele der Art dürfte folgendes seyn, das zu Salogni, einem Flecken von 800 Seelen, in der Provinz und Diöcese Tortona, von einem Priester gegeben wurde. Es wird von einem Augenzeugen also erzählt: Nach dem ungeheuren Regen, welcher unserer Halbinsel so vielfachen Schaden brachte, waren wir bis zum 6. Nov. gelangt, ohne ein Vorgefühl von dem Unglück zu haben, das uns bevorstand. Erst am Abend des genannten Tages bemerkten wir Risse an einigen Wänden unserer Häuser; das allgemeine Schwanken derselben zeigte uns zwei Stunden nach Mitternacht die ganze Größe der Gefahr. Das Dorf stürzte zusammen und begrub uns unter seinen Trümmern. Aufgeschreckt flohen wir aus unsern Wohnungen und eilten in die benachbarten Orte; unser Dorf war nicht mehr. Die Morgenröthe sah unsere Heimath nicht wieder; nur die Augen, so hartes Mißgeschick zu beweinen, waren uns geblieben. Noch stand hin und wieder ein Haus und die Kirche, doch auch sie deutete auf baldigen Sturz. Hier in solchem Augenblick war es, wo unser verehrter Propst Filippo Alvigini ein Beispiel von Muth und Liebe gab. Nicht achtend das Leben und eigenes Gut, stürzt er sich mit Blitzesschnelle in die Kirche; zwischen den bebenden Mauern und unter dem Dach, das in Stücken auf den Altar fiel, genießt er die Hostie, und entzieht sich der drohenden Gefahr; hinter ihm stürzt die Kirche zusammen. Die Stufen des Thurmes, der schon hin und herschwankte, eilt er dann hinauf, läutet Sturm, um die benachbarten Ortschaften zur Hülfe aufzurufen, und läßt sich — die Treppe war unterdessen gefallen — an der Mauer herunter. Noch stand ein Theil der Sakristei; auch dahin wendet er sich, nimmt die heiligen Gefäße und das Archiv heraus, und kehrt zu seiner ohne ihn trostlosen Gemeinde zurück. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 3. Febr. Seit geraumer Zeit herrscht in Deutschland die Mode, mit starker Uebertreibung des Schlechten und fast gänzlicher Verkennung des Guten, was sich bei den Franzosen findet, diesem Volke jede Verdorbenheit aufzubürden. Uns dünkt es gerechter und des germanischen Geistes, wie der Epoche, in der wir leben, würdiger, dem Grunde gewisser Erscheinungen bei unseren Nachbarn, an denen der deutsche Nationalsinn Anstoß nehmen muß, mit der Unparteilichkeit, die Menschen möglich, nachzuforschen. Die fixe Idee der Rheingränze ist eine Manie, die Europa bedroht, und am Ende für Frankreich selbst gefährlich werden kann; der Ehrgeiz und die Habsucht der Franzosen mag darum mit nachdrücklichem Tadel belegt werden; aber fragen läßt sich auch, ob an dieser Manie, wie an so vielen Plagen, nicht alle Welt ein wenig Schuld sey. Europa hat Frankreich das deutsche Elsaß und die Aussicht auf ein Fragment des Rheins, wie eine Zahlung auf Abschlag, ein Stück Rheingränze, gleichsam um nach dem Ganzen die Lust zu wecken, großmüthig gelassen. Auf der andern Seite hat man an den Alpen geknickert. Nach Lyon und weit in die Fläche Burgunds hinein grüßt das schneeige Haupt des Montblanc; die Franzosen sehen die Alpen, die sie nicht besitzen, und die doch eine Schutzwehr ihres Landes wären; sie sehen von dem Rhein eine Ecke, aber immer genug, um zu merken, was dieser Fluß ihnen seyn könnte, wenn sie ganz ihn sähen. Warum sagt man sich hier zu Lande, ist Savoyen, das unsere Sprache spricht, nicht unser, und warum hätten die deutschen Rheinlande mehr Mühe, französisch zu werden, als das deutsche Elsaß? Wenn ihr Deutschen, fährt man fort, einen großen, auf seine vollständige Erhaltung eifersüchtigen Staat bilden würdet, hätten unsere Ansprüche mehr Mäßigung sich auferlegt; allein ihr habt ja selbst euer Land und euer Blut an Frankreich und Rußland so leicht verschleudert, daß wir unmöglich glauben können, fernere Abtretungen würden euch sehr zu Herzen gehen. Und was haben denn bisher die Deutschen gethan, um dergleichen Meinungen (man kann es kaum Vorurtheile nennen) ihren Nachbarn zu benehmen? Konnte man's nicht hundertmal deutsch, sage deutsch, gedruckt lesen, wie glücklich die deutschen Rheinlande unter Frankreich gewesen? Konnte man, als die Presse in Deutschland einen Moment lang beinahe völlig frei war, genug Worte des Tadels finden, daß die französische Regierung den faktischen Besitz Belgiens zurückwies und einer Politik der Propaganda, die im Fall glücklichen Erfolgs die Rheinlande unfehlbar an Frankreich gebracht hätte, sich beständig abhold zeigte? Sah es in dem Augenblick, in dem die Polomanie eben den Siedpunkt erreicht hatte, nicht gerade aus, als seyen die Deutschen aufgebracht darüber, daß sie der Gallier nicht mit Einquartierungen und Contribution beehrte, nur um aus den Worten „Noch ist Polen nicht verloren!“ eine Wirklichkeit zu machen?

Wohl wurde die Integrität Deutschlands von andern Seiten, und selbst von den Stimmführern der wildesten Demokratie in Schutz genommen; aber da man nichtsdestoweniger fortfuhr, die Franzosen zu einem Kreuzzug gegen die absoluten Herrscher der ganzen Erde aufzufordern, so blieb nur die Zumuthung übrig, die große Nation solle die Welt „gratis“ befreien — eine Zumuthung, lächerlich genug, um von Narren im Ernste gestellt, zu lächerlich, um von vernünftigen Menschen im Ernst aufgenommen zu werden.

Es besteht aber ein allgemeiner Glaube unter den Franzosen: die französischen Ideen leiteten die geistige Entwickelung Deutschlands, und, aufrichtig gestanden; können wir ihnen billigerweise diesen Glauben zum Vorwurf machen, wenn unsere Bühne um Vaudevilles und Melodramen der Franzosen, die sie eine Zeit lang gern sehen, im Grund aber herzlich verachten, wie um eine Speise der Götter streiten? wenn ihre Romane bei uns bessern Absatz finden, als bei ihnen selbst? wenn ein Produkt, wie Ruy-Blas, in drei bis vier Bearbeitungen angekündigt wird? wenn die Uebersetzungen von Mignet, Thiers, Segur mit jedem Jahr sich vermehren? und wenn endlich unsere Zeitungen belletristischen oder politischen Inhalts, mit wenigen Ausnahmen, in dem, was sie Erträgliches bieten, nichts als der abgeklatschte Journalismus von Paris sind? Wahrlich, in Gegenwart solcher Thatsachen ist es schwer, jenen Glauben nicht zu haben. Man sollte daher sich nicht so erstaunt und erbittert über die Folgen einer moralischen Abhängigkeit zeigen, in die man selbst sich begeben, und die französische Begeisterlichkeit,

die man wohl nicht geschaffen, doch genährt, mit mehr Art beantworten.

Uebrigens sind die Franzosen noch kein so saft- und markloses, kein so verrottetes und verworrenes Volk, als man hie und da vielleicht mit Wohlgefallen denkt. Der Ruf deutscher Gründlichkeit litt in den letzten Jahren mehr als einmal Schaden, aber die französische Gesellschaft im Großen nach den Sprüngen und Grimassen des Pariser Carnevals, den Sinn der ganzen Nation nach dem wilden Wahnwitz bemessen, der die Hefe der großen Städte, vor Allem die der Hauptstadt, aufwühlt, wär' ein so liebloser Leichtsinn des Urtheils, wie ihn selbst die rasche Zunge des Galliers sich in Rücksicht auf uns nicht vorwerfen könnte. Noch sind Energie des Geistes, Güte des Gemüthes, ritterlicher Muth in Frankreich so schwer nicht anzutreffen. Noch befinden sich in Frankreich Tausende, die sich mit Entsagung aller Weltgenüsse der Pflege des Unglücks oder der Belehrung des Armen widmen. Und seht, was in jener Sclavenwelt hinter dem Ganges, fast am entgegengesetzten Ende des Erdballs, vorgeht! Vermißt ihr dort französische Namen unter den Märtyrern des Glaubens? Und welche unter den christlichen Aposteln verstehen es besser, die frohe Botschaft des Herrn an das Herz des Wilden zu drücken, als die Söhne des katholischen Frankreichs? Merkwürdige Aehnlichkeit der Dinge! Als das Christenthum in dem ersten Stadium seiner Jugend war, gaben die Christen gleichsam den Ton der Aufopferung und Hingebung an; jetzt, da man das Christenthum so allgemein sterben läßt, sind es wieder die Vorkämpfer und wärmsten Anhänger dieser Lehre, die in dem Selbstvergessen zum Wohle Anderer den standhaftesten Muth zeigen. Die Franzosen kennen ihre Stärke und ahnen ihre Sendung, und darin liegt die Quelle ihrer Begehrlichkeit; sie wollen ihre Größe auch zu eignem Vortheil nützen, und das Amt, das ihnen das Schicksal aufgetragen, nicht umsonst verwalten. Die Ehre einer Würde ist schön, doch was sie einbringt auch nicht zu verachten. Wer Lust und Fähigkeit zum Minister in sich fühlt, muß den verdrängen wollen, der es ist, und wie die Einzelnen, suchen auch die Völker Besitz, Einfluß und Ansehen ihren Nachbarn abzujagen. Es ist der alte neidische Wettstreit, von dem schon Hesiod singt: der Reiche aber verlangt gemeinhin, der Starke verzehrt am meißen.

## Rußland.

St. Petersburg, 4. Febr. Die hiesigen Zeitungen berichten, daß Se. Maj. dem Adel des Gouvernements Grodno, sowie den Gutsbesitzern, Generalmajor Chatowski, Justin Jesman und dem Kaufman Jakob Lukaszewicz, sämmtlich im Gouvernement Minsk, Allerhöchstihr Wohlwollen für deren Mitwirkung bei der glücklichen Restituirung der rechtgläubigen Kirche haben bezeugen lassen. Wegen des bei derselben Gelegenheit bewiesenen Eifers haben der Adelsmarschall des Kreises Nowogrod, Bolski, und der Adelsmarschall des Kreises Slonim, Pataffowicz, Ersterer den Anhen-Orden zweiter Klasse und Letzterer den Stanislaus-Orden zweiter Klasse erhalten.

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 16. Jan. Das Auftreten des Obersten Hodges ist leider so verfehlt, daß es nur die bedrohlichsten Folgen haben kann. Leute, die von dem Vicekönig so sprechen, haben keine Ahnung jenes Charakters, noch seiner Mittel. Die unmittelbare Folge der Drohungen, die Hodges im Namen Englands aussprach, war, in dem Vicekönig die Meinung fester als je zu stellen von der immer tiefer greifenden Uneinigkeit der Mächte unter sich. Nur dadurch scheint ihm die vereinzelte und drohende Sprache des englischen Generalkonsuls erklärlich. Es verfehlte dieser aber auch den Ton völlig, indem er sich eine anmaßende und geringschätzende Haltung erlaubte. „Der Mensch sieht mich für einen Miosch an", sagte der Vicekönig, „oder er glaubt, Aegypten liege in Indien." Seit dieser Unterredung hat der Vicekönig gleichsam seine ganze Jugendkraft wieder gewonnen. An unserer Stadt, die ohnedieß 20,000 Mann Garnison hat, wird ein Lager von 12,000 Mann zusammengezogen; 30,000 Mann sammeln sich in Damhnhur, wenige Stunden von hier. Die Garnisonen von Abukir, Rosette Damiate und El Arisch werden auf 15,000 Mann gebracht. Kairo wird 20,000 Mann Besatzung haben; überdieß werden dort die Fabrikarbeiter in den Waffen geübt. Die allgemeine Bewaffnung ist im Lande angeordnet und wird ohne Schwierigkeit stattfinden; denn das Volk liebt auf jeden Fall seinen Herrn mehr, als den fremden, christlichen Eroberer. Die großherrliche Flotte gewöhnt sich an die Idee, in Mehemed Ali den Vertheidiger des Glaubens und Reichs zu sehen. Vor ein paar Tagen berief Mehemed Ali die Offiziere derselben, und hielt ihnen folgende Anrede: „Unser Volk war vor Zeiten groß und mächtig. Noch besitzen wir denselben Koran und dasselbe Blut rinnt in unsern Adern. Sollten wir den alten Muth nicht finden? Griechenland, Serbien, die Moldau, die Wallachei sind dem Reiche entrissen worden; es werden diese Provinzen nicht mehr von Muselmännern regiert. Werden wir uns auch Aegypten entreißen lassen, weil es einer europäischen Macht ansteht, daraus eine Station für Indien zu machen? Ich bin ein alter Soldat, und eher sterbe ich, als ich dieß zugebe. Der hohe Rang, den ich einnehme, legt mir diese Pflicht auf. Ihr seyd Muselmänner; falle ich, so werdet ihr mich rächen." Die großherrlichen Offiziere schwuren einstimmig, ihm bis in den Tod zu folgen.

# Anzeigen.


**Schafweide-Verpachtung.**

Die Gemeinde Bobingen verpachtet

**Donnerstag den 20. Febr.**

von Nachmittags 1 bis 4 Uhr bei dem Wirth und Gastgeber Joseph Schweyer zu Bobingen für das heurige Jahr circa 700 Tagwerk Wiesengrund sammt Brachfeld als Schafweide, worauf 800 Stück Schafe hinlängliche Nahrung von bester Qualität finden.

Pachtlustige werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Pachtbedingnisse am Steigerungstage bekannt gegeben werden.

Bobingen, den 10. Febr. 1840.

Der Gemeindevorsteher **Hering.**
Gemeindepfleger **Krebs.**

**Anzeige.**

Eine Person von gesetztem Alter und guten Sitten, welche in allen häuslichen Arbeiten, besonders Waschen und Nähen, gute Kenntnisse und Fertigkeit besitzt, und vorzüglich auf anständige Behandlung sieht, kann bei einem Herrn Geistlichen auf dem Lande, im Landgerichte Landsberg einen Platz finden.

Das Nähere ist bei der Expedition der Augsburger Postzeitung durch portofreie Briefe zu erfragen.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft

**CASINO.**

Samstag den 22. Febr. 1840:
Großer

**Masken-Ball**

mit

**Glückshafen.**

Die für jede Maske erforderlichen Eintrittskarten, so wie Einführungskarten für Fremde werden am Donnerstag und Freitag Abends von 7 bis 9 Uhr im Gesellschaftslokale ausgegeben.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch Nr. 50. den 19. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 19. Febr. Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden, nachstehende kathol. Pfarreien und Benefizien zu verleihen: die Pfarrei Obergriesbach, dem bisherigen Schulcuraten in St. Salvator, Priester J. Bruckerz; die Pfarrei Contwig, dem gegenwärtigen Verweser derselben, Pr. E. Berwig: die Pfarrei Rottenburg, dem bish. Pfarrer in Walpertskirchen, Pr. J. B. Reichenderz; die Pfarrei Oberammergau, dem bish. Pfarrcuraten von Pieding, Pr. J. E. Bahngruber, und die Pfarrei Schwabhausen, dem bish. Pfarrer in Grimolsried, Pr. M. Hartmuth.

Se. Maj. der König haben zu genehmigen geruht, daß das Hufnagelsche Benefizium zu Beilngries, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Eichstädt, dem bish. Pfarrer in Beilngries, Priester A. Dörrz und daß die kathol. Pfarrei Rheinzabern, von dem hochwürdigen Herrn Bischof von Speier, dem bish. Pf. von Esthal, Pr. J. Simon verliehen werde.

Regensburg, den 11. Feb. Gestern Nachmittags wurde auf dem Werfte der Dampfschiffahrtsgesellschaft einer der Erstlingsprodukte unserer Maschinenfabrik geprobt, nemlich eine für den Ludwig-Donau-Mainkanal gefertigte Landdampfmaschine. Dieselbe arbeitet mit Hochdruck, hat 6 Pferdekraft und hebt in der Minute 206,438 Pfd. einen Fuß hoch. Erforderlichen Falls kann ihre Kraft noch um ein Beträchtliches gesteigert werden. Ihre Aufgabe ist, ein zur Erdausräumung bestimmtes Paternosterwerk in Bewegung zu setzen. Wie sich bei der Probe dargethan hat, ist sie vollkommen ihrem Zwecke gemäß construirt; namentlich zeichnet sie sich, nach Art der englischen Arbeiten der Art, durch Einfachheit und Solidität aus. Jedenfalls wird sie der Werkstätte, aus welcher sie hervorgegangen, zur Empfehlung gereichen. Die Direktion gestattete mit dankenswerther Gefälligkeit Jedermann Zutritt zu der Probe. Es fanden sich auch viele Schaulustige ein, besonders aus der Klasse der Gewerbtreibenden, für welche diese Ausstellung um so mehr Interessantes bot, als bei der Seltenheit der Dampfmaschinen hier zu Lande bisher noch wenige Gelegenheit hatten, sich von dem gewaltigen Wirken eines solchen Mechanismus durch den Augenschein zu überzeugen.

### Herzogthum Nassau.

Wiesbaden, den 15. Febr. Landesherrliches Edikt. Wir Adolph, von Gottes Gnaden Herzog zu Nassau ꝛc. ꝛc., haben die Eröffnung der dießjährigen Versammlung unserer Landstände auf Montag den 24. d. M. festgesetzt. Mit der Vollziehung dieses Beschlusses, welcher in das Verordnungsblatt aufzunehmen ist, ist unser Staatsministerium beauftragt. So geschehen Wiesbaden den 8. Febr. 1840. (L. S.) Adolph. vdt. Graf von Walderdorff.

## Preußen.

Berlin, den 11. Febr. Vor einiger Zeit senkte sich eine Stelle auf dem hiesigen Gensd'armenmarkt, an der Südseite der neuen Kirche, und bei der in Folge dessen stattgehabten Nachgrabung fand man Skelette von Menschen und Pferden. Man erinnerte sich hierauf, daß zur Zeit der Occupation Berlins von den Franzosen, die aus Holz gezimmerten Pferdeställe derselben an jenem Orte gestanden haben; zugleich aber auch, daß zu jener Zeit mehrere junge Mädchen, unter Andern die durchaus unbescholtene Tochter eines Kriegsraths, auf unerklärliche Weise verschwunden sind. Man bringt jetzt diese Thatsachen mit dem neuerlichen Funde in Beziehung; ob mit Recht, das muß einer genaueren Ermittelung vorbehalten bleiben.

### Königreich Hannover.

Hannover, 12. Febr. Die Zeitungen haben des Reskriptes erwähnt, durch welches dem Magistrate jede Verbindung mit Stadtdirektor Rumann untersagt worden ist. Ebenso erschien ein Landdrostei-Reskript, durch welches dem Magistrat befohlen wird, den bisher als Ordonnanz im Hause des Stadtdirectors befindlichen Stadtsoldaten zu entfernen. Der Magistrat soll sehr energisch geantwortet haben. Diese beiden Reskripte lauten folgendermaßen: 1) „Da Sr. Maj. dem Könige zur Anzeige gekommen, daß fortwährend eine Einmischung des suspendirten Stadtdirectors Rumann in die städtischen Geschäftsangelegenheiten stattfinde; so haben Allerhöchstdieselben befohlen, daß Maaßregeln getroffen werden, um jede directe oder indirecte Einmischung des Stadtdirectors in jene Angelegenheiten streng zu verhindern. Diesem allerhöchsten Befehle zufolge machen wir dem löblichen Magistrate zur Pflicht, nicht nur selbst sich jeder Geschäftsverbindung mit dem Stadtdirector Rumann während seiner Suspension bei eigener Verantwortlichkeit gänzlich zu enthalten, sondern auch den dem löblichen Magistrate untergeordneten städtischen Offizianten und den Rechnungsführern städtischer Klassen und Stiftungen solches streng zu untersagen. Hannover, den 27. Jan. 1840. Königl. Hannover'sche Landdrostei. v. Dachenhausen." — 2) „Wir haben glaubhaft vernommen, daß sich fortwährend ein Stadtsoldat als Ordonnanz des suspendirten Stadtdirektors in dessen Behausung aufhalte und magistratsseitig zu dessen Verfügung gestellt sey. Da solches unter den obwaltenden Verhältnissen und bei dem unterm 27. v. M. dem löblichen Magistrate zur Nachachtung mitgetheilten allerhöchsten Befehle, jede dienstliche Beziehung zu dem Stadtdirektor während seiner Dienstsuspension streng zu verhindern, nicht würde geduldet werden können; so wollen wir vernehmen, ob jene Anzeige gegründet sey, eventualiter aber dem löblichen Magistrat zur Pflicht machen, die Ordonnanz sofort zurückzuziehen und den Aufenthalt einer solchen in der Stadtdirectors-Wohnung außer den Stunden, in welchen der Hr. Stadtsyndicus daselbst Audienz ertheilt, nicht zu dulden. Hannover, den 4. Febr. 1840. Königl. Hannover'sche Landdrostei. v. Dachenhausen.

## Oesterreich

**Wien**, den 11. Febr. Die griechischen Angelegenheiten gewinnen, obschon die beabsichtigte Emeute für den Augenblick unterdrückt worden ist, doch eine immer größere Bedeutung, je mehr es sich herausstellt, daß die eingesperrten Häupter der Orthodoxie am Ende doch nur Werkzeuge einer Hand gewesen sind, die man nicht wohl fesseln kann. Vielleicht ist es zunächst für den Thron König Otto's nichts weniger als gefährlich, daß diese dem Land ursprünglich fremde Intrigue so plötzlich zu Tag gekommen ist. Was geschehen werde in Bezug auf die Lösung der orientalischen Frage, darüber herrscht die alte Ungewißheit. So unbedingt, wie noch vor Kurzem, herrschen die Friedenshoffnungen nicht mehr vor; im Gegentheil, die über Triest aus Alexandrien eingegangenen Nachrichten, welche durch direkte Briefe aus Constantinopel bestätigt werden, nöthigen fast unwillkürlich zum Glauben an den nahen Krieg. Es klingt paradox, und doch ist es so, daß der einzige Anker für die Friedensaussichten der Umstand ist, daß man die europäischen Mächte außer Stand sieht, sich über das zu vereinigen, was von ihnen gemeinschaftlich zur Pacifikation des Orients unternommen werden soll. Daraus zieht man nemlich den Schluß, daß dieselben, da der gegenwärtige Zustand doch unmöglich fortdauern kann, es zuletzt doch noch sehr gern sehen und ihre Zustimmung dazu geben werden, wenn sich die hohe Pforte entschließt, mit Mehemed Ali über einen Separat-Frieden zu unterhandeln. Wenn Frankreich die Erfolge, welche seine negative Politik gehabt hat, nicht mißbraucht; wenn es für Aegypten nicht andere Ansprüche erhebt, als die um die Zeit der Abreise des Grafen von Pontois nach der türkischen Hauptstadt hierher communicirten; dann darf man darauf rechnen, daß es von unserm Gouvernement unterstützt werden, und somit auch das Beste und Meiste zur Schlichtung des leidigen Zwistes beitragen wird. Doch wer weiß, welche andere Chancen über Nacht zum Vorschein kommen.

**Wien**, 14. Febr. Die letzte Post aus Dalmatien bringt die Nachricht von dem am 6. d. M. erfolgten jähen Tod des Civil- und Militärgouverneurs dieser Provinz, Sr. Exc. des k. k. Kämmerers, Geheimenraths und Feldzeugmeisters, Grafen Vetters v. Lilienberg. Noch vor Kurzem hatte der Verstorbene sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Man vermuthet, der dem Hofkriegsrathe zugetheilte k. k. Generalmajor Zanini werde den erledigten Posten des Vicepräsidenten dieses Dikasteriums einnehmen. Se. Maj. der Kaiser haben dem türkischen Botschaftsrath und Geschäftsträger, Hrn. v. Mavrojeny, den Orden der eisernen Krone 2ter Classe verliehen. Künftige Woche wird noch ein großer Hofball gegeben werden und, wie verlautet, damit der Schluß der Carnevalsfeste bei Hof gemacht seyn. Auch in den beiden Societäten des Adels und Mittelstandes geht der dießjährige lange Fasching in einer Stille vorüber, deren man sich seit Jahren nicht erinnert. — Unsere Dampfschiffahrt auf der untern Donau von Preßburg nach Pesth, Semlin und Orenkova beginnt schon am 17. und 18. d. M., da die Donau völlig vom Eis frei ist. — Noch vor fünf bis sechs Jahren besorgte die türkische Regierung die Offenhaltung der Sulinamündungen dadurch, daß sie die Landleute jener Gegenden zur Wegschaffung des sich anhäufenden Sandes anhielt und ihnen dafür die Abgaben erließ. Seitdem sie von Handhabung dieser Maaßregel abgegangen, haben die Versandungen so sehr zugenommen, daß jetzt ein Italiener in Galacz mit dem Plan aufgetreten ist, diese Schifffahrtshemmung auf Kosten einer zu gründenden Actiengesellschaft zu beseitigen. Er hat diesen Plan, der eine ausführliche Auseinandersetzung der anzuwendenden Operationen, so wie ihrer Kosten und jener für fortdauernde Offenhaltung dieser Mündungen enthält, einigen der hiesigen fremden Gesandtschaften und andern Autoritäten bereits mitgetheilt.

**Venedig**, den 5. Febr. Inmitten des allgemeinen Aufschwungs und der allgemeinen Zunahme des Handels und der Industrie ist unser Platz gewiß nicht unter den letzten zu zählen, welche die Fortschritte unseres Jahrhunderts zu würdigen wissen. Wohl aber kann man behaupten, daß die Venetianer, den Unternehmungsgeist unseres Zeitalters theilend, andererseits aber stets mit weiser Vorsicht handelnd, eine wohlgereifte Ueberlegung nie außer Acht lassen, und demnach jene schwindelhaften Projekte, die nur einen scheinbaren oder vorübergehenden Vortheil darbieten würden, beseitigend, mit Festigkeit und gutem Fortgang jene Unternehmungen zur Ausführung bringen, welche, indem sie dem Lande und dem Staate zur Ehre gereichen, den Theilnehmern zugleich einen unbezweifelten Nutzen sichern. — Die topographische Lage Venedigs ist, wie Jedermann weiß, die allergünstigste. Sie wird jedoch noch einen größern Vorzug erhalten durch die so eben beginnende Errichtung des Hafendammes, so wie eine bedeutende Erleichterung für das gefahrlose Einlaufen großer Schiffe durch die Aufstellung eines Leuchtthurms, den der hiesige Handelsstand am Ausgang des Piave-Flusses auf eigene Kosten erbauen läßt, erzielt wird. — Wenn man nun an die Seite des beneidenswerthen Vorzugs einer überaus günstigen Lage jenen des Ueberflusses an Capitalien stellt, und des Eifers, der sich mehr und mehr für großartige und gutberechnete Unternehmen verbreitet, so bleibt über den zunehmenden Wohlstand unseres Platzes und den Vortheil, sich hier festzusetzen, kein Zweifel mehr. Einen noch ansehnlichern Aufschwung wird derselbe nehmen, wenn die wohlthätigen Bestimmungen Sr. Maj. des Kaisers vom 15. Okt. 1838, die neuen Fabriken und Industrie-Unternehmungen betreffend, die hier ins Leben treten sollten, in volle Ausübung kommen werden.

## Frankreich.

**Paris**, 11. Febr. Es scheint gewiß zu seyn, daß wir nächstens eine theilweise Ministerveränderung erleben werden. Hr. v. Broglie soll die Stelle als Minister des Aeußern übernehmen, Hr Schneider austreten, und an dessen Stelle der Marschall Soult Kriegsminister werden. Jedenfalls würde Hr. Soult hier besser zu Hause seyn, als in den auswärtigen Angelegenheiten. Dann glaubt man noch, daß Hr. Teste bei dieser Gelegenheit ebenfalls sein Portefeuille einbüßen könnte, da er sich durch seine Reformversuche in Bezug auf die Avoues und Notare, so wie auf den Staatsrath viele und sehr einflußreiche Feinde gemacht, und endlich durch sein Geständniß, daß wirklich Etwas zu thun nöthig sey in der Reformfrage der Kammer, auch den ganzen Hof gegen sich aufgebracht hat. Alle diese Veränderungen würden aber im Ganzen nichts ändern. Ob der Minister des Aeußern Soult oder Broglie heißt, darauf kommt nicht viel an, so lange der jetzige König regiert. Uebrigens stimmt darin alle Welt ein, daß Hr. Soult den König nicht mehr *decke*, (il ne couvre plus la royauté). Der Ausdruck ist wirklich sehr passend. — Der Herzog v. Broglie scheint noch besonders deßwegen gewählt worden zu seyn, weil einmal der König schon aus Erfahrung weiß, daß derselbe ihn eben so decken wird, als die frühern Minister des Aeußern, und weil Hr. v. Broglie die Gunst der auswärtigen Mächte ziemlich ungetheilt genießt.

**Paris**, 13. Febr. Es heißt, gestern seyen Nachrichten aus Afrika im Kriegsministerium eingetroffen, die Araber hätten, 8—10,000 Reiter stark, unsere Truppen von der Seite von Constantine her angegriffen, sie seyen aber zurückgeschlagen worden. — General Mapendorff ist gestern mit Depeschen aus dem Petersburger Cabinet im russischen Gesandtschaftshotel eingetroffen; er wird in nächster Nacht nach London reisen. — Briefe aus Madras vom 25. Dez. melden, die Russen seyen bei Bokara zwischen dem kaspischen Meere und dem Königreiche Cabul mit großer Heeresmacht in das indische Territorium eingerück-

Der Admiral Maitland ist — nach denselben Briefen — in Bombay gestorben.

(Moniteur.) Marschall Maison ist heute (15.) Mittag nach einer nur zehntägigen Krankheit gestorben. Dieser unerwartete Verlust wird von dem König und dem Lande tief gefühlt werden, die seine langen und ehrenvollen Dienste geschätzt hatten.

Marschall Maison war geboren zu Epernay am 19. Dez. 1770. Er trat am 22. Juli 1792 in eines der Bataillone, die man in Paris organisirte und hatte fast alle Feldzüge der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht. Unter der Restauration ward ihm das Commando der Expedition von Griechenland übertragen, und er erhielt nach seiner Rückkehr den Marschallsstab. Er war seit der Julusrevolution Botschafter in Rußland und in Wien und Kriegsminister gewesen.

(La Presse.) Der unerwartete Tod des Marschalls Maison setzt den Conseilspräsidenten in die größte Verlegenheit, da dieser weit entfernt war, ihn vorauszusehen, als er vor einigen Tagen dem General Sebastiani schrieb und ihm versprach, ihn bei einer eintretenden Erledigung zum französischen Marschall zu befördern.

Der Umstand, daß die Bank von England gegenwärtig für 50 Millionen Geld hier schlagen läßt, um die französische Bank zu bezahlen; hat die Unzulänglichkeit der Münzstätte, in ein helles Licht gesetzt, denn sie kann täglich nur 35,000 Fr. liefern. Sie ist daher offenbar völlig außer Stand, das Umprägen der Kupfermünze zu übernehmen, das gegenwärtig im Plane ist. Die Einführung der Dezimalmaaße erregt große Unzufriedenheit, und weder Käufer noch Verkäufer wissen sich darein zu finden; der Käufer verlangt immer nach dem alten Maaß und Gewicht, und da diese in dem neuen nicht aufgehen, so ist des Streits kein Ende. Eine Menge Kaufleute haben daher im Geheimen alte Maaße behalten, und brauchen sie, wenn der Inspector vorbei ist. Ich bin noch keineswegs überzeugt, daß sich die Gramme, Metres und Myriametres in den täglichen Gebrauch einführen lassen, und glaube, daß es damit gehen wird, wie mit dem Fructidor, Messidor und dem Rest des republikanischen Kalenders, der 14 Jahre im Gebrauch war, und wegen seiner gänzlichen Unbequemlichkeit abgeschafft wurde. Das Dezimalsystem gibt eine scheinbare Leichtigkeit im Rechnen, aber ist in seiner Anwendung, nicht auf Zahlen, sondern auf reelle Dinge, das unbequemste von allen, weil es sich nur in Brüche unterabtheilt, und seine einförmige Anwendung nichts als das Resultat einer Pedanterie unpraktischer Mathematiker ist. Die Verlegenheit, in welcher man mit der Scheidemünze ist, ist sehr groß. Denn obgleich der Sous legal nicht mehr existirt, so bleibt er doch die eigentliche Basis der französischen Münze, wie er es seit sechs Jahrhunderten war, und da seine Unterabtheilung in fünf Centimen keinem denkbaren Bedürfniß entspricht, so hat sie sich nie in den Gebrauch bringen lassen; das Volk hat sich mit den alten Liards beholfen, und da ihrer nicht genug existiren, so haben die Kupferschmiede eine zahllose Menge unförmlicher Kupferbleche in Umlauf gesetzt, welche als Liards circuliren. Man muß jetzt nach dem Gesetz diese illegale Münze unterdrücken, zu der unberechenbaren Unbequemlichkeit der ärmern Bevölkerung.

Toulon, den 8. Febr. Seit dem Einfall der Araber in der Metidscha sind 16,126 Mann und 1500 Pferde in Algier angekommen. Es stehen in dieser Provinz gegenwärtig 30,000 Mann; in der Provinz Oran 7500 Mann; in der Provinz Constantine 22,000 Mann; Total der französisch-afrikanischen Armee: 59,500 Mann; worunter 46,000 kampffähig sind. Der Rest füllt die Hospitäler oder gehört den Korps an, welche nicht in's Feld rücken. — Viele Personen von höherm Rang kommen in Toulon an, um nach Algier sich einzuschiffen und dort den bevorstehenden Feldzug gegen Abd-El-Kader mitzumachen; es sind Ausländer, wie Franzosen darunter. Der russische Fürst Sanguske, der polnische Fürst Laburizki, der Fürst von Ligne aus Brüssel, der Sohn des Marschalls Gerard, die HH. von Caulaincourt und Latour-Maubourg, ein sächsischer Offizier vom Generalstab, ein hannoveranischer Offizier und andere fremde bestiegen nach einander das Dampfboot und wollen sich als Freiwillige der Armee anschließen. — Aus Tunis vom 29. Jan. kommt folgendes Schreiben: „Die Civilisation Europa's findet auf tunesischem Boden mehr und mehr Eingang. Der Thätigkeit des englischen Generals Considine verdankt der Bey eine Armee von 18,000 Mann regulärer, gutbewaffneter und auf europäische Weise einexercirter Truppen. Die Musikkorps der Regimenter bestehen aus Italienern; Franzosen leiten die Schiffsbauten. Die Landstraßen sind vortrefflich unterhalten. Der regierende Bey ist ein Mann von Kopf, er begeht aber das Unrecht, daß er zugleich mit Frankreich und mit Abd-El-Kader verbündet seyn will. Er gestattet uns, Pferde für den bevorstehenden Feldzug einzukaufen, zugleich aber empfängt er auch Abgesandte von Abd-El-Kader und nimmt seine Geschenke an. Zu den Pulverladungen, die als Contrebande für Abd-El-Kader und den Bey Achmet angekommen, schließt der Bey die Augen. (Allg. Z.)

Toulon, 12. Febr. An die Linienschiffe Montebello, Jupiter und Trident, welche sich zur Rückkehr nach Frankreich bereit machten, scheint der Befehl abgegangen zu seyn, in der Levante zu bleiben; die diesen Schiffen nothwendigen Gegenstände werden ihnen von den Linienschiffen Algier, Suffren und Neptun gebracht werden. Letzteres Schiff ist bereits nach der Levante abgegangen mit 168 Matrosen für die Division Lalande am Bord. Die beiden andern Linienschiffe werden am 14. abgehen. Der Telegraph ist fortwährend in Bewegung, um die Reparaturen des Triton, Hercules und Généreux, welche baldmöglichst nach der Levante zurückkehren sollen, so wie die Ausrüstung der Linienschiffe Scipio, Souverain und Stadt Marseille zu beschleunigen. Auch die Linienschiffe Nestor und Couronne sollen später in segelfertigen Stand gesetzt werden, und man erwartet den Befehl zur Ausrüstung einiger großen Fregatten; aber es fehlt an Matrosen.

## Niederlande.

Haag, den. 12. Febr. Eine königliche Ordonnanz befiehlt die Aufhebung der Kuirassier-, Lanziers- und Husarenregimenter. Die holländische Cavallerie soll künftig nur aus sechs Regimentern Dragoner bestehen. — Wie es scheint, hat der Fürst von Chimay, belgischer Botschafter an unserm Hofe, den Auftrag, König Wilhelm, als Großherzog von Luxemburg, wegen eines Handelstractats zwischen dem Großherzog und Belgien Eröffnungen zu machen, allein bisher fand der Botschafter kein günstiges Ohr; denn bekanntlich sucht König Wilhelm das Großherzogthum mehr an Deutschland anzuschließen und so viel als möglich von Belgien zu entfernen.

Am 4. d. M. starb im Hospital zu Goes ein gewisser P. J. Malderand im Alter von 102 Jahren. Er wurde am 12. August 1737 zu Caloo geboren und bekannte sich zur katholischen Religion. Er war Taglöhner und während seines langen Lebens niemals krank, noch nahm er je Arznei

## England.

London, den 12. Febr. „Gestern," schreibt der Windsor Expreß, „spazierte die Königin Arm in Arm mit ihrem königlichen Gemahl auf der Terrasse des Schloßgartens. Ihre Majestät sah äußerst gesund und heiter aus. Se. k. Hoh. hat sich von den Strapazen seiner langen Reise vollkommen erholt." — Das hohe Paar wird am 14. Febr. von Windsor wieder nach dem Buckinghampalast herein kommen. Die Herzogin von Kent hat, der M. Post zufolge, das Haus Lord Ingestrie's auf dem Belgrave-Square, das in voriger Saison der Prinz von Capua bewohnte, auf einige Zeit gemiethet, und wird binnen drei Wochen vom Buckinghampalast ausziehen. — Die

sauersüßen Hochzeitartikel der Toryblätter und die Antworten der ministeriellen Journale darauf enthalten manche pikante Stellen; da doch die anständige deutsche Presse verbunden ist, die inneren Angelegenheiten auswärtiger Staaten delikater zu behandeln, als die Unterthanen dieser Staaten selbst, so müssen wir auf eine Mittheilung derselben verzichten. Hingegen steht nichts im Weg, noch einmal auf den bräutlichen Anzug der Königin Victoria zurückzukommen. „Der Schleier Ihrer Majestät allein, sagt die M. Post, kostete 1000 Pf. St. Der Atlaß von reinstem Weiß war ein Fabrikat von Spitalfields. Ihre Maj. trug ein Bracelet mit dem Motto des Hosenbandordens: „Honny soit qui mal y pense!" so wie auch den Stern dieses Ordens. Im Atlaßkleide waren Orangenblüthen eingewebt, und einen Kranz natürlicher Orangeblüthen (in England die Stellvertreterinnen der Myrte) trug die Königin im Haar. — Der Hosenbandorden, welchen Prinz Albert am linken Knie trug, war von köstlicher Arbeit und mit Diamanten vom reinsten Wasser buchstäblich übersäet — ein Geschenk seiner hohen Braut." — Die Times bemerkt: „Der Herzog von Wellington wurde zwar zu der Trauungsfeier eingeladen, blieb aber sowohl von dem Hochzeitfrühstück im Buckinghampalast wie von dem Banket in St. James ausgeschlossen, obgleich alle übrigen Personen, die der Trauung beigewohnt, zu dem einen oder dem andern eingeladen wurden, nur der Herzog nicht! So viel wir wissen, waren vier konservative Pairs bei der Cerimonie anwesend, davon einer (Lord Cholmondeley) nicht durch Vergünstigung, sondern vermöge seines Rechts als erblicher Großkämmerer. Die Herzogin von Northumberland, der Königin vormalige Hofmeisterin, ward am 7. eingeladen; da sie sich aber zu Alnwick in Northumberland befand, so konnte sie — und das hatte Lord Melbourne und Comp. schlau berechnet — erst am Tage nach der Hochzeit in London eintreffen."

## Rußland.

St. Petersburg, den 1. Febr. Die St. Petersburgische Zeitung führt als ein merkwürdiges Beispiel von Beschränktheit französischer Gelehrten im 19ten Jahrhundert an, daß der französische Rechtsgelehrte Ortolan in seinem im Jahr 1839 erschienenen Cours de legislation pènale comparée, wo derselbe die in neugriechischer und deutscher Sprache promulgirten neuesten Gesetzbücher des Königreichs Griechenland erwähnt, von dem seltsamen Eindrucke spricht, den es auf ihn gemacht, als er neben der alten (wenn auch etwas modifizirten) Sprache und Schrift der Hellenen, die Sprache und Schrift der Barbaren des Nordens gefunden habe. Und doch wimmelt das Buch des Hrn. Ortolan von Citaten aus deutschen Büchern, deren Titel er freilich mehr als barbarisch verstümmelt hat.

# Anzeigen.


## Zur nahen heiligen Fastenzeit

empfiehlt Unterzeichnete folgende auch durch alle Buchhandlungen zu erhaltende sehr vortheilhaft recensirte Schriften:

**Buchberger**, Al., Geschichtspredigten. Zur Weckung des Bußgeistes für die heil. Fastenzeit. 1 — 7te Liefg. 8. broch. 4 fl. 24 kr.

**Buchlein**, ein, zur Erbauung und geistlichen Unterhaltung. 8. broch. 15 kr.

**Dobler**, Fr., monatliche Vorbereitung zu einem glückseligen Tode. 12. broch. 12 kr.

**Fastenandachten**, wie sie in der Stadtpfarrkirche zum heil. Jodok in Landshut gehalten werden. 8. 3 kr.

**Gottesverehrung**, die öffentliche oder die Tagzeiten eines kathol. Christen auf jeden Tag im Monat und für alle Sonn- und Feiertage. Mit Meß-, Vesper-, Beicht-, Kommunion- und Kreuzwegandacht. 8. 36 kr.

**Granada**, Ldw. v., die guten Werke der kathol. Kirche: Beten, Fasten und Almosen geben, als Beförderungsmittel des zeitlichen und ewigen Heils. 12. 45 kr.

**Haid**, Dr. H., Beicht-Unterricht für Kinder, welche das Erstemal zur heiligen Beicht gehen. 12. 30 kr.

**Haid**, Dr. H., Beicht- und Kommunion-Unterricht sammt den Uebungen und Gebeten, diese heil. Sakramente würdig zu empfangen. 12. 4 kr.

**Liguori**, Alph. M., andächtige Betrachtungen über verschiedene geistl. Gegenstände für solche, die in der Liebe Gottes Fortschritte machen wollen. 12. 54 kr.

**Petrus** von Alkantara, die himmlische Flamme des Gebetes und der Betrachtung. 8. 54 kr.

**Rauch**, J. M., kurze skizzirte Vorträge über die heil. Sakramente der Buße und des Altares. Zum Behufe sonntäglicher Christenlehren in der heil. Fastenzeit. 1te — 2te Lfg. 8. br. 24 kr.

**Rauchenbichler**, J., kurze Weise, das tägl. Leben nach Gottes Wohlgefallen einzurichten. 2te vermehrte Auflage. 8. br. 15 kr.

— — die heilige Stunde zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu. Mit 1 Bild. 8. br. 15 kr.

**Sailer**, J. M., Bruderschaft vom guten Tode. 2te Aufl. 8. 6 kr.

**Sittenlehre, vollständige**, nach Ordnung der 10 Gebote Gottes in 29 Christenlehren, 2te durch Bischof Wittmann revidirte Aufl. 8. broch. 16 kr.

**Zarbl**, J. B., das betrachtete Vaterunser, oder Morgen- und Abendgebete nach den 7 Bitten, nebst einem Anhange. 8. broch. 36 kr.

**Zarbl**, J. B., die Verehrung der heil. Reliquien. Predigt bei Uebertragung heiliger Leiber. 8. geh. 12. kr.

Es bittet um viele geneigte Aufträge hierauf die

**Jos. Thomann'sche Buchhandlung in Landshut.**

## Verlorenes.

Freitag den 14. d. M. verlor eine arme Bötin während des Durchfahrens in Gerstshofen ein Paket mit Weberwaaren im Werthe von mehr als 12 fl. Der redliche Finder (wie bemerkt wurde, ein auswärtiger Mann, der das Paket auf seinen Wagen nahm) wird ersucht, selbes beim Ortsvorsteher in Gerstshofen gütig abzugeben.

## Verkauf.

Zwei oder drei noch ganz brauchbare Buchdrucker-Handpressen im besten Zustande sind zu verkaufen. Frankirte schriftliche Anfragen unter der Chifre **I. R.** wird die Buchhandlung Peter Paul Volling in Augsburg besorgen, welche auch über mündliche Anfragen Aufschluß ertheilt.


## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 20. Febr. 1840.
Zum Vortheil des Unterzeichneten:
Der
**Kaufmann von Venedig.**
Schauspiel in 4 Akten, nach Schakespeare, von Schlegel;
neu eingerichtet für die Bühne von **Seidelmann.**

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Wil. Schmid.**


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Wop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 51.** den 20. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Ueber den Zustand des Unterstützungsvereins von Oberbayern, der es sich zur Aufgabe macht, unbescholtenen, momentan bedrängten Bürgern und Familienvätern rechtzeitig Hülfe zu leisten, sie den Wucherhänden zu entreißen und vor Verarmung zu schützen, ist der zweite öffentliche Rechenschaftsbericht für das Jahres 1839 erschienen. Es ergibt sich aus demselben das erfreuliche Resultat, daß die Hülfsanstalt im Laufe des Jahr 1839 bedeutend erstarkte, und während ihres zweijährigen Wirkens bereits 114 hülfsbedürftige Individuen, worunter 26 Auswärtige sich befinden, unverzinsliche Darlehen gegen Rückzahlung in mäßigen Fristen durch dieselbe erhalten haben. Der Ausschuß spricht am Schlusse des Berichtes seinen innigsten Dank für die bisherige Theilnahme so vieler edlen Bewohner Oberbayerns an diesem wohlthätigen Institute aus, und empfiehlt dasselbe ihrer ferneren kräftigen Mitwirkung. (M. p. Z.)

Nach einer öffentlich dargelegten Uebersicht ist zur Unterstützung der Franziskaner beim heil. Grab in Jerusalem im Jahr 1838 — 39 aus allen Diözesen Bayerns an Almosen die Gesammtsumme von 16,286 fl. 53 kr. eingegangen und der richtige Empfang von denselben dankbar bestätigt worden.

**München**, den 18. Febr. Der große Maskenzug der Künstler. Gestern Abends entfaltete also der große von den Künstlern veranstaltete Maskenzug seine Pracht und Herrlichkeit vor unsern Augen; der Zug, genau nach dem Programm geordnet, erschien im Theater viel früher, als angekündigt worden war, und durchschritt zweimal die glänzend erleuchteten in den gesammten Logenreihen dicht besetzten Räume, ohne daß seine Bewegung im Saale selbst durch zu großes Gedränge gehindert worden wäre; er stellte sich sodann, der kön. Loge gegenüber, auf; und nachdem das trefflich verfaßte und componirte Festlied abgesungen war, brachte die ganze Versammlung dem erhabenen Beschützer der Kunst ein dreimaliges donnerndes Lebehoch aus. Eine Beschreibung dieses unvergleichlichen Maskenzuges zu geben, erforderte wohl eine eigene Abhandlung, an welche sich aber nur ein gründlicher Kenner des Alterthums und der Kunst wagen darf; es genüge die Bemerkung, daß jede einzelne Gestalt tadellos, charakteristisch für sich ein Kunstgebilde darstellte, daß die Gesammterscheinung eben so große Abwechslung als Harmonie darbot und das Ganze eine durch das genauerste Detailstudium, durch großartige Auffassung und künstlerischen Geschmack zur höchsten Vollendung gebrachte Schöpfung kunstverständiger und kunstbegeisterter Gemüther erkennen ließ. Als vorzüglich gelungen erschienen die Gestalt des Kaisers Maximilian, jene von Hanns Sachs, Peter Vischer und Albrecht Dürer, welche bis zur Portrait-Aehnlichkeit reichten; ferner die Feldhauptleute, die Rathsherrn und die Landsknechte; — doch es ist ungerecht, hier Einzelnes hervorzuheben, wo Alles so hohen Grad von Trefflichkeit entwickelte. — Nach halb 10 Uhr verließ der Zug das Haus, um sich — da leider Regen eingetreten war — durch die Gänge der Residenz und des Hofgartens in den großen Saal des Odeons zu begeben, in welchem — meisterhaft angeordnet — das große Bankett statt fand, das erst spät in der Nacht endete. Allgemein spricht sich der Wunsch aus, daß dieser herrliche Maskenzug, gewiß der schönste, den München seit langer Zeit gesehen, noch einmal und zwar vor dem gesammten Publikum, wenn auch nicht ganz, doch in seinen Hauptgruppen, erscheinen möge, damit dieses ächte Kunstgebilde seine Pracht und Herrlichkeit vor den vielen Tausenden, die es bei dem beschränkten Raum nicht sehen konnten, entfalten und jene allgemeine Anerkennung finden könne, welche so tiefes Studium, so große Kunstliebe und so eminenter Kunstgeschmack anzusprechen berechtigt sind; kurz damit diese glänzende Erscheinung recht eigentlich volksthümlich werde, und die Erinnerung hieran die ganze Bevölkerung der kunstliebenden Hauptstadt beglücken könne! — gewiß der schönste Lohn, dessen sich ein solches Unternehmen erfreuen mag. (N. Z.)

### Großherzogthum Hessen.

**Darmstadt**, 13. Febr. Man sieht mit jedem Tage dem Erscheinen des Reglements wegen der Uniformirung der Civilbeamten entgegen. Die neue Maßregel wird jedoch nur eine sehr beschränkte Anwendung erleiden, indem nur den höheren Staatsdienern ein Dienstkleid zugedacht seyn soll. — Während man in Preußen und Bayern über eine Unzahl von Candidaten klagt, welche man vor dem Ablaufe einer langen Reihe von Jahren in den betreffenden Zweigen des Staatsdienstes nicht unterzubringen weiß, können wir unserseits ebenfalls versichern, daß wir daran im Großherzogthum Hessen durchaus keinen Mangel leiden. Inzwischen muß der Andrang zu den akademischen Studien in dem Maße abnehmen, als die Aussichten zu einer baldigen Versorgung im Staatsdienst sich immer mehr verringern. Früher, wo man kaum andere höhere Bildungsanstalten hatte, als die Universitäten, war es begreiflich, daß die durch ihre bessere Erziehung schon von Jugend auf zur Befriedigung eines höhern Bildungsbedürfnisses angeleiteten Söhne von Beamten gewöhnlich für das akademische Studium und somit auch für den Staatsdienst sich zu entscheiden pflegten. Jetzt aber, wo man durch Gründung von polytechnischen Instituten und Realschulen die Ansprüche der Gewerbtreibenden Classen an eine bessere technologische Bildung erkannt und berücksichtigt hat, sollte jener schädliche Kastengeist, welcher mit den besseren Talenten zugleich auch viele mittelmäßige und unfähige Köpfe dem Staatsdienste zuführt, ganz verschwinden und an seiner Stelle die Forderungen der Zeit und eines regsamen, industriellen Lebens mehr beachtet werden. Ohnehin gehören auch so manche zufällige Umstände dazu, um im Staatsdienste sein Glück zu machen, daß derjenige, der nur Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt, sich in seinen billigen Erwartungen gar häufig sehr getäuscht sehen dürfte.

## Oesterreich.

Die Zeitschrift Bohemia enthält als einen Beitrag zu der Kunde von dem diesjährigen außerordentlich milden Winter nachstehendes Schreiben: „Unter-Berzkowitz, bei Melnik, den 26. Jän. Die auffallend milde Witterung hat eine Erscheinung bewirkt, dergleichen man nicht oft wird erlebt haben. Zwei Tage lang (bis heute Nachmittags) zeigten sich auf hiesigen obrigkeitlichen Feldern eine große Menge lebender, frisch entpuppter Schmetterlinge, von welchen ich Ihnen einen übersende. Die Witterung war kalt, trübe und stürmisch. Gewiß ist das Vorkommen von Schmetterlingen am Ende des Jäners und in so großer Anzahl etwas Unerhörtes. Die Witterung gibt hier, wie allerwärts, viel Stoff zur Verwunderung und zu Prophezeiungen. Einige uralte Inwohner erinnern sich nur eines einzigen solchen Winters. Im Jahre 1770 war vom Jäner bis zum 18. März eine eben solche warme und abwechselnde Witterung, wie heuer. Aber am 19. März fiel eine unglaubliche Menge Schnee, der bis zum 25. April ununterbrochen liegen blieb. Dieser Umstand hatte damals allgemein eine sehr starke Auswinterung der Wintergetreidesaaten zur Folge. Hasak, Oberamtmann.

## Preußen.

Berlin, den 13 Febr. Dem Vernehmen nach ist den subalternen Beamten der executiven Polizei der Befehl zugegangen in Zukunft die Schnurrbärte stehen zu lassen. So unbedeutend die Sache an sich ist; so verdient sie doch als Anomalie Beachtung, da es bei uns allen Civilbeamten verboten ist, Schnurrbärte zu tragen, welchem Verbote die Polizeisergeanten, eben wegen ihrer Eigenschaft als Civilisten, bisher ebenfalls ausdrücklich unterlagen. Es könnte deßhalb allerdings scheinen, daß der neue Befehl eine Folge veränderter Ansicht seyn kann, die die Behörde über die bürgerliche Stellung der Polizeioffizianten gefaßt hat. — Da kürzlich hier einige Mordthaten an Personen verübt worden sind, an denen die Raubsucht anscheinend keine Befriedigung finden konnte; so hat sich das Gerücht verbreitet, als ob jene Verbrechen die Vollstreckung von Strafurtheilen gewesen wäre, welche eine geheime Diebsverbindung gegen abtrünnige Glieder oder gegen Personen, von denen Verrath oder Nachtheil für das Gesindel entstand, erlassen hätte. Wir wollen indeß hoffen, daß dieß eben nur ein Gerücht sey. Jedenfalls können wir von unserer umsichtigen und thätigen Polizei mit Zuversicht erwarten, daß sie die Thäter der begangenen Verbrechen ans Licht ziehen, und die Verübung neuer Schandthaten verhüten werde.

## Schweiz.

Zürich, den 16. Febr. Der Kanton Luzern scheint auch einem Umschwunge seiner Politik entgegen zu gehen. Es hat das für die Schweiz um so größere Bedeutung, als Luzern historisch der katholische Vorort der Schweiz ist. An ihn schlossen sich früher die katholischen Stände vorzugsweise an, in ihm Schutz suchend für ihre confessionellen Interessen, und hinwieder durch ihren Zusammenhang ihm Ansehen und Einfluß verschaffend. Statt diese durch Geschichte und Befugnisse angewiesene Stellung festzuhalten, entfremdeten sich die Luzernischen Führer die katholischen Stände, erzeugten sie bei der katholischen Bevölkerung Mißtrauen, lehnten sich selber auch in confessionellen Dingen an die reformirten und paritätischen Stände. So kam es, daß die katholischen Bergkantone sich lieber noch an das reformirte, aber billigere Zürich hielten, als an den katholischen Vorort, mit dem sie früher so eng verbunden gewesen waren. Auch von einer andern Seite war die Luzernische Politik völlig verkehrt. Von jeher rivalisirten in der Schweiz Zürich und Bern. Der alte Wettstreit der Städte ist auf die Kantone übergegangen. Um diese Stände vornehmlich gruppiren sich die übrigen. Da ist es nun offenbar wieder Luzerns Aufgabe, dazwischen zu treten, die Gegensätze zu vermitteln und auszugleichen, und durch seine Unterstützung und Zustimmung da, wo entweder Zürich oder Bern das Gerechte oder Billige oder Heilsame will, den Ausschlag zu geben. Gewiß eine — dieses Standes würdige — für die Eidgenossenschaft bedeutungsvolle Aufgabe. Aber wer zu viel an eine einheitliche Schweiz dachte, die nicht ist, dem entging die kantonale und föderale Stellung Luzerns, die vorhanden ist. Der eine Fehler rächt sich bereits. Die eigene katholische Bevölkerung des Kantons Luzern steht der Regierung sehr gespannt gegenüber. Die bevorstehende Verfassungsrevision wird wahrscheinlich benutzt werden, um große Personalveränderungen in den leitenden Behörden durchzusetzen. Die Regierung wird genöthigt werden, in Zukunft den Glauben des Volkes besser zu beachten. In einem gut geschriebenen Büchlein hat ihr der dortige Staatsschreiber Siegwart Müller den Untergang der irreligiös-radicalen Herrschaft angekündigt. Auf der Landschaft wächst der Anhang und Einfluß des Großrathes Leu fortwährend. Die Gesinnung der entschiedenen Volksmehrheit ist auf dieser Seite. Nicht daß sie nicht herrschend werde, steht zu besorgen; wohl aber, daß hintenher durch den Umschwung Uebertreibungen der entgegengesetzten Farbe aufkommen. — Uebertreibungen, welche in Zürich glücklich vermieden wurden. Die Stadt Luzern, statt mit der Landschaft getreulich und auf gleichem Boden zusammen zu wirken, ist zwar den Radicalen auch nicht hold, aber steift sich auf unhaltbare Privilegien in der Repräsentation, und geräth so in Opposition zu der Landschaft. Beide sind arm an gebildeten tüchtigen Geschäftsmännern. Die wenigen, welche sich finden, halten eher zu der radikalen Partei. Die Furcht und der Abscheu vor den Radicalen treibt aber die Massen den Jesuiten in die offenen Arme. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 12. Jan. Bei einem vorgestern in der französischen Gesellschaft für Abschaffung der Sklaverei stattgehabten Diner hielt Odilon-Barrot eine ausgezeichnete Rede, worin er unter anderm auch den britischen Abgeordneten das Vergnügen ausdrückte, welches die Gesellschaft über ihre Anwesenheit empfinde, und ihnen die Versicherung gab, daß Frankreich dem von England durch die Negeremancipation gegebenen Beispiel folgen werde. Er sprach sich zugleich mit großem Nachdruck über die Vortheile des Bündnisses zwischen Frankreich und England für die Interessen der Freiheit und der Civilisation aus, und äußerte die Hoffnung, daß dieses Bündniß niemals verloren gehen werde. Hr. v. Lamartine sagte: „Die Eintracht zwischen diesen beiden Ländern verdient die Segnung dreier Welttheile, und ich vertraue, daß sich die Bande ihrer Eintracht enger und enger schließen werden. Eine nur zu häufig gewöhnliche und eifersüchtige Politik hat sich bestrebt, die Gränzen der Civilisation zu verengen und alte Nationalfeindschaften aufzuregen, statt an die Gefühle sich zu wenden, die den Osten zum Westen hinziehen; aber diese Politik ist nur eine hoffnungslose; umsonst suchen die Feinde jenes Bündnisses die Verhältnisse zwischen Frankreich und England zu lösen oder locker zu machen. Beide werden eng vereinigt bleiben. Beide zusammen bilden das Piedestal für die Rechte der menschlichen Natur. (Lauter Ruf: Bravo!) Die Freiheit der Welt hat den einen Fuß auf Englands, den andern auf Frankreichs Boden stehen. Freiheit und Civilisation würden abermals in Oceanen von Blut verloren gehen, sobald wir getrennt wären. So lange liberale Herzen sich verstehen, ist nichts zu fürchten. Die echten Bevollmächtigten der Nation sind ihre großen Männer; der echte Kitt des Bündnisses ist die Sympathie der Gesinnung. (Lauter Beifall.) — Ein Engländer, Hr. Scobell, dankte für die dem Abgeordneten erwiesene Ehre und sprach sich in demselben Sinne aus, wie Hr. v. Lamartine.

In der „Presse" liest man: Wenn wir gut unterrichtet sind, so hätte die russische Regierung durch den Hrn. v. Medem dem französischen Kabinet eine Note von der höchsten Wichtigkeit überreichen lassen, worin sorgfältig ein Unterschied zwischen dem in Betreff der polnischen Nationalität durch die Pairskammer angenommenen Paragraphen und jenem, den die Deputirtenkammer in ihrer Adresse an den König angenommen, und dem mehr als offenbaren, gleichwohl ein wenig affektirten Votum des Hrn. Ministers des öffentlichen Unterrichts zu Gunsten des Amendements der Hrn. d'Harcourt und de Tascher aufgestellt seyn soll. Diese Note soll das Kabinet sehr in Verlegenheit setzen, das anscheinend nicht die ganze Festigkeit vorhergesehen hat, welcher die Minister bedürfen, denen es an Klugheit fehlt.

Paris, 15. Febr. In der heutigen Sitzung der Abgeordneten-Kammer erstattete Hr. Amilhau den Commissions-Bericht über das Verlangen einer Apanage für den Herzog von Nemours. In Betracht, daß die Civilliste einzig dazu bestimmt sey, um dem Throne Glanz zu verleihen, daß die Privatdomänen nicht zureichen, daß endlich der Herzog von Nemours einst berufen werden könnte, den Thron zu besteigen, trägt die Commission auf Genehmigung des Gesetz-Entwurfes an, mit der einzigen Ausnahme, daß das Witthum der Herzogin auf 200,000 Fr., nicht auf 300,000, festgesetzt werden solle. Die der Commission vorgelegten Dokumente sollen auf der Quästur zur Einsicht für alle Kammer-Mitglieder aufgelegt werden. Die Berathung des Gesetzentwurfes wurde auf Donnerstag festgesetzt.

Toulon, 12. Febr. Die so eben eingetroffenen Dampfboote, Cocyte und Chimere, bringen uns Nachrichten aus Algier bis zum 8. Febr. Abd-el-Kader soll in Person vor Belida eingetroffen seyn und dem Bey von Miliana neue Truppen, die er aus den arabischen Stämmen gezogen, zugeführt haben. Die Belagerung von Belida hat wieder begonnen. Die Artillerie des Emirs warf gegen dreißig Haubitzen in die Stadt, welche einige Verheerungen anrichteten. Die Araber formirten auch einige Batterien gegen die Mauern; aber Obrist Changarnier nahm die vom Feind occupirte Position ein und bemächtigte sich, wie man sagt, einer Kanone. Der Marschall Valée läßt alle verfügbaren Truppen nach Duera und Buffarik aufbrechen und wird, sobald die Witterung wieder günstig geworden, an der Spitze einer Colonne von 4 bis 5000 Mann gegen den Feind marschiren. Die ganze Cavallerie ist nach Duera auf dem Wege; eben dahin sind auch die Tirailleurs von Vincennes aufgebrochen, ein neugebildetes Corps vortrefflicher Schützen. Der Marschall will sich mit eigenen Augen überzeugen, welchen Erfolg das erste Zusammentreffen dieser Schützen mit dem Feind haben wird. — Ein aus Oran eingetroffenes Kauffahrteischiff meldet, daß in dieser Provinz sehr ernste Gefechte vorgefallen sind und daß der Obrist des 2ten Regiments der Chasseurs d'Afrique getödtet worden ist. Es fehlen noch die nähern Details hierüber.

Toulon, 13. Febr. Mit dem heute eingetroffenen Dampfboot aus der Levante sind uns folgende Nachrichten aus Burla vom 30. Jan. zugekommen: „Alle Vorgänge — schreibt man uns — deuten auf neue Verwicklungen der orientalischen Frage hin. Einerseits erfahren wir, daß der Pascha von Aegypten seine Armee in Syrien bereit hält, um beim ersten Signal gegen Konstantinopel zu marschiren; andrerseits hat auch der Admiral Stopford, im Augenblick, als er mit den Linienschiffen Prinzessin Charlotte und Benbow nach Malta zu segeln im Begriffe war, durch das Dampfboot Gorgone Befehl erhalten, seine Escadre vollzählig in der Bay von Burla zurückzuhalten. Obige Linienschiffe kehrten demnach wieder auf ihren Ankerplatz zurück, und nach Malta ging der Befehl an die Linienschiffe Asia, Ganges und Bellerophon ab, baldigst wieder nach Burla unter Segel zu gehen. Die Linienschiffe Rodney und Vanguard werden nach England segeln, aber unverzüglich durch zwei andere Linienschiffe im mittelländischen Meer ersetzt werden. Auch dem Admiral Lalande ist mit dem letzten Dampfboot gemeldet worden, daß die Linienschiffe, welche nach Toulon segelten, um sich dort zu verproviantiren, nach der Levante zurückkehren sollen; überdieß sollen auch drei Linienschiffe der Reserveescadre in Toulon die Escadre Lalande verstärken, so daß dieselbe im künftigen Frühjahr 12 Linienschiffe zählen wird. — Admiral Stopford wird auf dem Dampfboot Rhadamanthus in den nächsten Tagen nach Malta abreisen; während seiner Abwesenheit übernimmt ein Contre-Admiral das Commando der brittischen Flotte. — Zwischen den französischen und englischen Admiralen herrscht fortwährend die gleiche Kälte.

## Spanien.

Bei Pereilejos in der Provinz Cuenca soll am 26. Jän. eine Abtheilung der karlistischen Division Arevalo eine christinische Kolonne unter Rodrigues geschlagen haben. — Der Name Cabreras flößt dem Memorial des Pyrenees zufolge den Landbewohnern so viel Schrecken ein, daß es z. B. in der Provinz Guadalarara genügt, wenn sich ein einzelner Mann von einem karlistischen Korps in ein Dorf begibt, um dort so viele Rationen zu verlangen und zu erhalten, als er will.

## England.

London, den 11. Febr. Im „John Bull" liest man Folgendes: Man hat sich etwas darüber gewundert, daß der König von Hannover nicht herübergekommen ist, um der Heirath seiner königl. Nichte beizuwohnen. In Bezug auf gekrönte Häupter sind aber Punkte der Etiquette zu beobachten, die nicht jedermann bekannt sind. Man könne sich gerade so gut darüber wundern, daß der König der Belgier nicht zugegen gewesen sey, der doch der Königin eben so nahe verwandt ist. Se. k. Hoh. der Herzog von Sussex hat ja die Vaterstelle bei der Königin in dieser glücklichen Stunde vertreten. Wir kennen keinen Prinzen auf der Erdoberfläche, der besser geeignet und mehr bereit ist, wegzugeben, was nicht sein eigen ist, als Se. königl. Hoheit.

---

(Die Anstellung des Magistrats-Polizei-Aktuars Anton Oelschütz betreffend.) Die Bekanntgebung Nr. 24. im Augsburger Morgenblatte „der Hausfreund", daß in Folge eines höchsten Ministerial-Reskriptes der seitherige 1te Polizei-Offiziant Oelschütz zum Polizeiaktuar befördert worden sey, erheischet folgende Berichtigung.

Der 1816 schon zu München geprüfte Rechtspraktikant Anton Oelschütz von Augsburg wurde vom Stadtmagistrate durch Dekret vom 7. Dezember 1818 als Kanzelist provisorisch angestellt und in dieser Eigenschaft unterm 22. November 1821 definitive bestätiget, seit dem 27. Jan. 1830 jedoch als Polizei-Aktuar, und zu Referats-Arbeiten verwendet. Auch ist notorisch, daß Oelschütz während seiner magistratischen Dienstes-Leistungen, jetzt im dritten Dezennium, Rechtsraths-Stelle öfters schon und mannigfaltig zu aller Zufriedenheit versehen hat.

Nun wurde aber der Kanzelist und funktionirende Polizei-Aktuar Anton Oelschütz durch Magistrats-Beschluß vom 24. Dezember 1827 als wirklicher 1ter Polizei-Aktuar ernannt, und durch höchstes Reskript der k. Regierung des Oberdonau-Kreises K. d. J. vom 18. März 1828 bestätigt, und hat auch seit dieser Zeit als wirklicher Polizei-Aktuar gedient; nur ohne Besitz des Decretes und seit dem 24. Jan. 1832 bloß als 1ter Polizei-Offiziant bezeichnet.

Durch das die Anträge des Magistrates und der Herrn Gemeinde-Bevollmächtigten genehmigende allerhöchste Ministerial-Reskript vom 4. Januar 1840 wurde demnach Oelschütz nicht erst zum Polizei-Aktuar befördert, sondern gelangte endlich nur zu dem nachträglich ausgefertigten Decrete in dieser seiner zwölfjährigen Dienstseigenschaft.

Augsburg, den 15. Febr. 1840.

# Anzeigen.

## Wohlfeile kath. Gebetbücher zu Kommuniongeschenken, im Preise des Thomas von Kempis.

Im Verlage der J. M. Brandel'schen Buchhandlung in Oettingen ist erschienen und zu haben:

**Das treue Festhalten an Jesus Christus** dem Gekreuzigten, dem Erlöser der sündigen Welt, dem Einen Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Ein Gebet- und Erbauungsbuch zunächst für die reifere Jugend, dann aber auch eben so für jeden Christen. Von Joh. Aloys Haßl, Schulinspektor und Pfarrer in Zöbingen. Zweite Auflage in 12., mit Kupfer, 13 Bogen, Ladenpreis 18 kr.

**Guter Saamen auf ein gutes Erdreich.** Ein Lehr- und Gebetbuch für gut gesinnte Christen. Von P. Aegidius Jais, Benediktiner in Benediktbeuern. Neue, mit einer Vesper-Andacht vermehrte Ausgabe. In 8. mit Titelkupfer, 12 Bogen, Ladenpr. 18 kr.

Die Titl. Herren Pfarrer, Schulinspektoren, wie auch Buchbinder, welche sich direkt an die Verlagshandlung wenden, 8 fl. 20 kr. franko einsenden, erhalten 25 Exemplare Haßls Festhalten und 25 Exemplare Jais guter Saame, oder nach Belieben von einem Gebetbuch 50 Exemplare, in Parthien das Exemplar nur für 10 kr. Auch werden für kleinere Pfarreien 25 Exemplare für 4 fl. 10 kr. abgegeben.

Zur zahlreichen Abnahme empfiehlt sich höflichst

Oettingen, im Februar 1840.

**K. M. Brandel**, Buchhändler.

## Taferwirthschaft-Verkauf oder Verpachtung.

An einer sehr frequenten Landstraße im obern Kreise von Schwaben und Neuburg, und zwar in einem Orte von mehr als 1200 Einwohnern, ist, Familienverhältnissen wegen, eine fast neu erbaute Taferwirthschaft mit dem Rechte einer Bräuerei, welche jedoch seit einiger Zeit nicht betrieben wird, sammt Oekonomie zu verpachten oder auch zu verkaufen.

Die Taferwirthschaft ist im besten Betrieb, der Bierabsatz sehr bedeutend.

Pacht- oder Kaufsliebhaber können das Nähere durch portofreie Briefe in der Expedition der Augsburger Postzeitung erfragen.

**Fremden-Anzeige** vom 19. Febr.

**Goldene Traube.** Die HH.: Fischer, Kfm. von Marktbreit; Hartmann, Kfm. von Wildbad; Reiner mit Mdll. Schwester, Pfarrer von Rieb; Bayer, Gastgeber von Obergünzburg; Harzfeld, Kfm. von Würzburg; Scherer, Kfm. von Bamberg; Horkheimer, Kfm. von Frankfurt; Strebler, Kfm. von Zürich; Behr, Doktor von München.

**Weißes Lamm.**: Se. Durchl. Franz Prinz Löwenstein, k. k. Oberl. von Wien; die HH.: Eßner, Baukondukteur von Regensburg; Wiesengrund, Bürger von München; v. Bugg, Privat. von Meßkirch; Quelez, Pfarrer von Paierting; v. Burgau, Part. von München; Karl Hauer, Comis von Regensburg; Hannes, Oberpostamtssekret. von München; Dirr, Gutsbesitzer von Diebmezhofen; Gaßner, Assessor von Dillingen; Zerenner, Kfm. von Pforzheim; Schlier, Pächter von Würzburg; Karl Probst, Rothgerber von Ichenhausen; Elias Gutmann, Kfm. von Ichenhausen.

Bei der den 18. Febr. zu Regensburg vorgenommenen 999sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**86. 35. 68. 13. 44.**

Die 1000ste Ziehung wird den 17. Febr., und inzwischen die 338te Nürnberger Ziehung den 27. Febr., und die 1379te Münchener Ziehung den 7. März vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvorist.

## Ankündigung.

Marinirter Aal, Anguillotti, englische Bicklinge, klein. körn. russisch. Caviar, Bremer Bricken, Laperdan, genuefer, so wie franz. und brabanter Milch- und Lachs-Sardellen, Strachino-Käs ꝛc., frisch zu haben in dem Spezereiladen in der Karolinen-Straße Lit. C. Nro. 31. Ebendaselbst der bekannte Jodin-Taffend.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 20. Febr. 1840:

Der

**Kaufmann von Venedig.**

Schauspiel in 4 Akten, nach Schakespeare, von Schlegel;

Freitag den 21. Febr. 1840.

Auf Verlangen

zum Erstenmale wiederholt:

**Zurücksetzung.**

Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Töpfer.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93⅞ G.
Detto Actien bei Erscheinen 94 P. 93⅞ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 113¼ P. 112⅞ G.

## AUGSBÜRGER BOERSE 20. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅜ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅜ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 84 | — |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 594 | — |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 124⅛ | 123 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109⅛ | 108¾ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 82⅛ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1785 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63¾ |
| L. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 104 | 103⅛ |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 115 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¼ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅛ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 7/16 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | | 103 |
| Louisd'or . . . . | 11. 8 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 36 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅜ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 20⅛ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 52.** den 21. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Churfürstenthum Hessen.

Kassel, den 15. Febr. In der gestrigen Ständeversammlung verkündigte, nachdem die Tagesordnung erledigt war, der Präsident einen selbstständigen Antrag des Hrn. Wiedemann, die „hannoverische Verfassungs-Angelegenheit" betreffend. Der Landtagskommissär führte in einem umfassenderen Vortrage die Unzulässigkeit eines solchen Antrags auf die Tagesordnung aus, da derselbe außer dem Bereich der ständischen Wirksamkeit liege, und forderte den Präsidenten und die Ständeversammlung auf, die Begründung und weitere Entwicklung desselben nicht zuzulassen. Der Antragsteller fügte sich der Ansicht des Hrn. v. Eschwege I., die Begründung des Antrags, bevor er auf die Tagesordnung komme, dem Präsidenten zur deßfallsigen Prüfung zu übergeben. (Kassl. A. Z.)

### Herzogthum Nassau.

Vom Rhein, den 14. Febr. Der junge Herzog von Nassau ist mit seinem Bruder, dem Prinzen Moritz, nach Wien abgereist und wird längere Zeit abwesend bleiben. Das Gefolge Sr. Durchlaucht ist nicht groß; in demselben befindet sich auch der Adjutant des Herzogs, Hauptmann Graf v. Boos-Waldeck, über dessen Duell mit dem Fursten Lichnowsky in öffentlichen Blättern gesprochen worden.

### Großherzogthum Hessen.

Wörrstadt, den 14. Febr. Gestern wurde in Bibelheim (Canton Wörrstadt) eine Frau, die in ehelichen Umständen gelebt hatte, von ihrem Manne, ohne vorher krank gewesen zu seyn, bei dem dortigen Bürgermeister als gestorben angezeigt. Der Umstand, daß derselbe einen Erlaubnißschein zur schleunigen Beerdigung wünschte, erregte den Verdacht eines gewaltsamen Todes bei dem Civilbeamten, der den Cantonsarzt von Wörrstadt zur Besichtigung der Leiche requirirte. Dieser fand mehrere Wundmale, und trug auf Festnehmung des Mannes an, welcher auch arretirt und hierher in gefängliche Haft gebracht wurde. Er hat sich diese Nacht selbst gerichtet. Der Aufseher des Gefängnisses fand ihn heute Morgen an der Thüre hängen; er hatte sich mit seinem Schnupftuche erdrosselt. (F. Z.)

## Oesterreich

Wien, den 15. Febr. Allerhöchster Anordnung gemäß wird das erledigte Infanterieregiment, Wilhelm Herzog von Nassau, von nun an den Namen seines bisherigen zweiten Inhabers des Feldmarschallieutenants v. Fölseis führen. Der Generalmajor v. Neu ist gestorben. — Der k. k. Gesandte am Hofe von St. Petersburg, Graf v. Fiquelmont, trifft nun bereits Vorkehrungen, um sich in Bälde wieder auf seinen Posten zu begeben. — Graf St. Aulaire, der französische Botschafter am hiesigen Hofe, verweilt noch hier, und der Antritt seines, schon seit längerer Zeit beabsichtigten Urlaubs scheint noch keineswegs genau bestimmt zu seyn.

Wien, den 16. Febr. Ihre Maj. die Königin von Sachsen ist gestern im Laufe des Nachmittags zum Besuche des allerhöchsten Hofes hier angekommen und in der Hofburg abgestiegen. Man sagt sich, dieser überraschende Besuch sey die Eingebung zartsinniger Theilnahme an dem Verluste, welchen die Schwester Ihrer Maj., die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie, durch das Ableben ihrer Tochter, der jungen Erzherzogin Maria Anna Carolina, erlitten hat. Die Ihnen von Neapel zugekommene Nachricht, daß der König von Neapel unsern Hof besuchen werde, bestätigt sich. Er wird in Begleitung seiner erlauchten Gemahlin kommendes Frühjahr in Wien erwartet. — Aus Pesth wird geschrieben, daß der General der Cavallerie und Capitän der ungarischen Leibgarde, Baron Ignaz Splenyi, schwer erkrankt sey.

## Preußen.

Berlin, den 6. Febr. Aus guter Quelle kann ich Ihnen folgende fürchterliche Geschichte erzählen. Am Tage des letzten Gewitters kommt ein Kaufmann aus ..... in einem Dorfe vor Frankfurt an der Oder spät Abends an. Das Gewitter und die finstere Nacht hinderten ihn an der Fortsetzung der Reise nach der nahen Stadt, wo er des andern Morgens an einem Gerichtstermin zu erscheinen und 9000 Thlr. zu erlegen hatte. Da es dem Reisenden in dem Wirthshause des Orts nicht ganz geheuer vorkommt, entschließt er sich, eine Herberge im Pfarrhause zu suchen und dort seine Schätze zu deponiren. Er erklärt sich offen darüber gegen den Geistlichen und seine Frau; wird freundlich aufgenommen und bewirthet und bringt die Nacht in einem obern Zimmer des Hauses zu. Am Morgen erscheint der Gast nicht beim Frühstück zur verabredeten Stunde des Aufbruchs. Erst gegen Mittag begibt sich der Pfarrer auf dessen Zimmer und findet ihn unwohl, im Fieberzustande von Schweiß triefend und entschlossen, denselben im Bette abzuwarten. Der Pfarrer bietet seine Hausapotheke an und empfiehlt ein Brausepulver, das auch der Patient zu sich nimmt; worauf sich der geistliche Arzt entfernt. Nach zwei Stunden in des Fremden Zimmer zurückgekehrt, findet er denselben todt. Man schickt sich an zur Beerdigung; sie erfolgt, ehe dessen Sohn, dem der Pfarrer Nachricht vom Unglücksfall gibt, eintrifft. Inzwischen hatte sich der Pfarrer, Tags nach der Beerdigung des Fremden, erhenkt, im selbigen Zimmer, wo dieser gestorben war. Seine Gattin ist darüber trostlos; trostloser noch, als der eintreffende Sohn nach der Summe fragt, welche sein verstorbener Vater bei sich geführt. Niemand weiß von dem Gelde. Die Sache wird hierher berichtet, der Polizeirath Dunker abgeordnet, welcher in der Frau des erhenkten Pfarrers eine alte Bekannte, eine Berlinerin, erkennt. Sogleich nach seiner Ankunft läßt Dunker die Pfarrwohnung abschließen, und beginnt die Untersuchung. Befragt, wo das Geld des Fremden hingekommen, weiß weder die Pfarrerin noch ihr Gesinde Bescheid. Die erstere zeigt fürchterliche Unruhe, Krämpfe, windet sich, und betheuert hoch und heilig, von dem Gelde

keine Kenntniß zu haben. „Endlich kommt Dunker auf den Gedanken, eine visitation par corps an ihr vornehmen zu lassen; zwei Frauen finden in ihren Kleidern vernäht Bankscheine im Betrage zu 9000 Thlr. Es wird der Todte ausgegraben; die ärztliche Untersuchung entdeckt in ihm Spuren von Arsenikvergiftung. Ob die Dosis Brausepulver, die der Geistliche dem unglücklichen Fremden gereicht, — mit oder ohne sein Wissen — Arsenik enthielt, ob er erst später Kunde von wirklich erfolgter Vergiftung erhielt und sich darum erhenkte, welche Rolle dabei die Pfarrerin gespielt, ob die in ihre Kleider genähten Bankscheine mit den 9000 Thalern des Fremden identisch sind — dieß sind Fragen, deren Erörterung ein Zeitungsbericht unterlassen muß. Die Gerechtigkeit wird nicht verfehlen, uns Aufklärung darüber zu verschaffen. (F.O.P.A.Z.)

## Schweiz.

Aargau. Die Sachen gestalten sich bei uns ernst und man sieht einem kräftigen Erfolge entgegen. Wie sehr sich das Volk nach religiösen Garantien sehnt, beweist die aus 5000 Männern bestehende Versammlung von Mellingen; es gibt sich aber dieses Streben auch noch anderwärts kund. Im Bezirk Muri war jüngster Tage ebenfalls eine Versammlung zum gleichen Zwecke, um in rein-kirchlichem Sinne dem Gr. Rath durch Petitionen die Wünsche des katholischen Aargaus vorzutragen. — Auch die Aargauische Geistlichkeit dürfte in diesem heil. Streben nicht zurückbleiben, sondern ebenfalls eine Vorstellung an den Gr. Rath in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten einreichen. — Während so der Aargauer seine längst gehegten Wünsche frei und offen ausspricht, werden die Kirchen fleißig besucht, und fromme Frauen flehen zu Gott, daß Er den Männern Kraft und Segen verleihe. — Dem katholischen Aargauvolk wird von einer gewissen Seite zugerufen, durch das Petitioniren für seine kirchlichen Interessen die Ruhe des Kantons nicht zu stören ꝛc.; der Katholik will die öffentliche Ruhe nicht stören; er will nur, daß er selbst in seinem Heiligsten führohin nicht mehr gestört werde, sondern daß man seine kirchlichen Interessen in Ruhe lasse. Will man aber gegen die Kirchenstürmerei ihm keine Garantien geben, so weiß das katholische Volk des Aargau's ebenfalls: „daß es ohne Bewegung keinen Kampf, ohne Kampf keinen Sieg, und ohne Sieg keine Krone gibt, und daß man Gott mehr als den Menschen achten muß." (Schw. a. Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, 9. Febr. Wie Sie schon aus den Tagesblättern ersehen haben werden, war der Pater Geramb zu Camaldoli sehr krank gewesen; nach seiner Rückkehr hierher wurde er aber von einer neuen, sehr schweren Krankheit befallen, von welcher er am Feste Mariä Reinigung noch kaum genesen war. Doch ungeachtet des Zustandes der Schwäche, worin er sich noch befand, begab er sich nach dem Vatican, um die Ehre zu haben, dem heil. Vater die Wachskerze zu überreichen, welche die Häupter der verschiedenen religiösen Orden nach einem alten Gebrauch an Lichtmeß Sr. Heiligkeit darbringen. Die Kerze des Pater Geramb war von einem gewaltigen Gewicht, und auf dieselbe hatte er mit goldenen Buchstaben das folgende Distichon setzen lassen:

„Gregorii Aeternum Numen tot duplicet annos,
Pondere quot libras cereus iste tenet."

Der heilige Vater antwortete ihm gütig, er nehme seine Wünsche unter der Bedingung an, daß er (der Pater Geramb) für die gewünschte Zahl von Jahren im Stande sey, ihm die Kerze, welche La Trappe darbringe, selbst zu überreichen. Die Gesundheit Sr. Heiligkeit ist vortrefflich und alles läßt hoffen, daß das Pontificat Gregors XVI. so lang seyn werde, als es glorreich für die Kirche ist. (Z. Cour.)

## Frankreich.

Paris, 15. Febr. Ein philosophischer Beobachter würde ohne Zweifel in dem französischen Heerwesen viel zu tadeln finden. Die nationelle Leichtigkeit, die angeborne Unbesorgtheit, und die Abwesenheit erschöpfender Voraussicht werden hier so wenig, als in den übrigen Zweigen der öffentlichen Erziehung und des Unterrichts abzuläugnen seyn. Allein in der allgemeinen militärischen Zucht wie in dem Schul- und litterarischen Bildungswesen der untern Volksclasse verlassen die Franzosen sich gern auf jenes Selbstgefühl und die instinctive Wissenschaft, die ihnen wenigstens während der glorreichen Tage des Kaiserthums zum schützenden Vorwande dienen mochte. Indessen jene Zeiten und die ganze Beurtheilungsweise, die sich daran knüpfte, sind vorbei, und nichts gleicht sich weniger, als das kriegerische Europa, besonders Deutschland und Frankreich vom Jahr 1807, von 1812 und von 1840. Wir wissen alle, welche Fortschritte in dieser Beziehung in Deutschland gemacht worden sind. Auch Frankreich hat, abgesehen von seiner Artillerie und seinem Geniewesen, die von jeher mit der ausgezeichnetsten Sorgfalt gehegt wurden, der wissenschaftlichen und moralischen Bildung seines Heeres eine bessere, eine würdigere Aufmerksamkeit und Leitung gewidmet. Der letzte Act, der dafür zeugt, ist eine ganz neuerlichst gefaßte Entschließung des Kriegsministeriums, die mehrere wichtige Bücher für die Regimenter hervorruft und deren allgemeine Verbreitung unter den Truppen vorschreibt. Ich sage hervorruft, denn die Bücher sind noch nicht fertig, und der Minister, um sie zu erhalten, hat einen Concurs ausgeschrieben und einen Preis für die beste Leistung festgesetzt. „Pflichten des französischen Soldaten", das soll das erste Bändchen werden, und den Soldaten über seine Obliegenheiten belehren, die er in allen denkbaren Fällen seiner Laufbahn zu erfüllen haben mag. Dieses Bändchen soll, meines Erachtens sehr weise, nicht mehr als hundert Seiten in Octav füllen. Die zweite Preisaufgabe ist: „Sammlung der merkwürdigsten Züge von Tapferkeit, Großmuth, Menschlichkeit, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit und Heldenmuth, welche die französischen Krieger zu allen Zeiten der Geschichte ausgezeichnet haben." Das dritte Werk endlich soll enthalten: „Biographische Notizen über die berühmtesten Krieger des französischen Heeres." Den beiden letzten Sammlungen wird, einer jeden insbesonder, ein Umfang von 4 — 500 Seiten gestattet. Indem das Ministerium diese Preisaufgaben stellt, die bis zum 1. Dez. 1840 gelöst seyn sollen, und für das erste Büchelchen eine Belohnung von 500 Fr., für die zweite Sammlung 1500 Fr. und für die dritte 2000 Fr. bestimmt, empfiehlt es den Schriftstellern die größtmögliche Einfachheit und Klarheit, damit auch die Wenigstunterrichteten Nutzen davon ziehen, und Alle in gleichem Maaße Liebe zu ihrem Vaterlande, und muthige, edle Gesinnungen darin schöpfen können. Beurtheilen wir den französischen Charakter und die französische Darstellungsgabe richtig, so dürfen wir Arbeiten entgegensehen, welche die gestellte Aufgabe in vollem Maaße lösen werden. Das Talent der einfachen, ansprechenden Erzählung ist ihnen so eigen, so natürlich, daß sie hierdurch der populären Belehrung des Soldaten einen sehr charakteristischen Reiz verleihen werden. Zwar wird es einem Fremden, der diese Gallerie liest, wahrscheinlich vorkommen, als ob die französische Eitelkeit die Farben des Selbstlobes ein wenig stark aufgetragen habe; indessen an diesen Krankheiten laboriren so ziemlich alle Nationen, die das Gefühl ihres Werthes haben, und das Unglück, in diesem besondern Falle, bestehet eher in dem Zuwenig, als in dem Zuviel. (Allg. Z.)

## Spanien.

Bayonne, 10. Febr. Der Schmuggelhandel an der Gränze für Rechnung der Carlisten ist wieder im Gange. Zwei Ladungen Kriegswaffen, von Frankreich kommend, sind von den spanischen Karabiniers bei Vera aufgehoben worden. — Espartero hat den 4. d. von seinem Hauptquartier Mas de las Matas eine Proklamation an die Truppen in Katalonien erlassen; es ist ein

Tagsbefehl, durch welchen er von seinem neuen Kommando Besitz ergreift.

— Aus Mas de las Matas schreibt man unter'm 2. Febr: Cabrera ist bestimmt wieder ganz hergestellt; man singt heute ein Te Deum in allen Städten, festen Plätzen und Dorfschaften, die unter seiner Botmäßigkeit stehen; zu Castellote und andern Plätzen war festliches Glockengeläute.

## England.

London, den 12. Febr. In der gestrigen Unterhaussitzung stellte Hr. T. Duncombe (Radicalreformer) den Antrag auf Erlaubniß zur Einbringung eines Gesetzvorschlags, dem gemäß „derjenige Theil der Unterthanen Ihrer Majestät, welcher aus gewissenhafter Ueberzeugung in seiner Meinung von dem Ritus und Dogma der Staatskirche abweiche, von der Bezahlung der Kirchensteuer befreit seyn solle." Lord John Russell erklärte sich aus von ihm näher entwickelten Gründen gegen die Motion, zugleich aber bereit, zur Erleichterung solcher Dissenters für eine Bill zu sorgen, welche einestheils die Einklagung und Entscheidung wegen schuldiger Kirchensteuern vor die Civilgerichte (anstatt, wie bisher, vor die geistlichen Gerichtshöfe) verweise, und anderntheils die Exekution wegen derartiger gerichtlich erkannter Steuerschulden auf das Vermögen und nicht (wie bisher durch Personalarrest geschah) auf die Person richte." Der Duncombe'sche Antrag wurde nach längerer Discussion, in welcher auch der Hochtory Sir R. Inglis sich für Lord J. Russell's Vorschläge aussprach, mit 117 gegen 62 Stimmen verworfen.

Einer der Hauptschreier bei den Chartistenversammlungen in Newcastle, der mit einer peinlichen Anklage wegen Aufruhrs bedroht war, ist so eben mit seiner Frau und einem Freunde nach Amerika auf und davon, und hat die ihm anvertrauten Gelder des sogenannten Fonds zur Bestreitung der gerichtlichen Defensions-Kosten Frost's mitgenommen. —

Dem „Canton Preß" vom 2. Dez. zufolge hat man von der Westküste Chinas Nachricht von einem dort vorgefallenen Gefechte zwischen englischen Opiumschmugglern und Mandarinenfahrzeugen erhalten, in welchem eines der letzteren in Grund gebohrt, mehrere Chinesen getödtet und sieben gefangen genommen worden, welche von den Siegern, nachdem sie ihnen die Zöpfe abgeschnitten hatten, wieder freigelassen und heimgeschickt wurden. Diese Zopfprozedur dürfte den Grimm des Kommissärs (Lin) des himmlischen Reichs gegen die rothborstigen Barbaren (die Engländer) nicht wenig steigern!

## Schweden.

Stockholm, den 4. Febr. Pehr Pehrson aus Aedelfors machte eine Motion, daß alle ausländischen Spirituosen, als: Rum, Arrak, Cognac u. s. w. entweder gänzlich zu verbieten, oder mit hohem Zoll zu belegen seyen. Diese Materie wird ohne Zweifel noch vielfach angeregt werden. Das wichtigste Ereigniß in diesen Tagen ist indeß der im Adelsstande vom Grafen C. H. Anckarswärd eingebrachte ausführliche Vorschlag einer neuen „Staatsregulirung". Derselbe geht auf eine Minderung in den Ausgaben von etwa einer Millionen Thlr. Bco. hinaus, der zufolge 100,000 an der Zivilliste, 133,333⅓ an dem Ministerstaat, 60,000 an der berittenen Leibgarde, 200,000 am Armeematerial, 330,000 an Flottenmaterial, 54,000 an den Extraausgaben abgehen würden, sammt Einziehung des Leibwehrregiments, der Verwaltung des Seewesens u. s. w. Die ordentliche Einnahme wurde angeschlagen auf 5,369,600, die außerordentliche auf 4,850,000 Rthlr., wozu noch 200,000 an Restanten. Die Ausgabe bestimmt: Für den, obschon reduzirten, Hofhalt 839,000, den Civiletat 2,519,817, das Landmilitär 5,141,128, die Seemacht 835,000 Rthlr. Auf die Tafel gelegt. Derselbe Antragsteller machte auch noch in Gemeinschaft mit dem Frhrn. af Nordin einen Antrag auf respektive Aufhebung und Herabsetzung verschiedener, das platte Land drückender Auflagen und Abgaben, die Grundsteuer u. s. w., Zu Anfang der Sitzung, in welcher dieses vorkam, stellte Hr. v. Hartmannsdorff die Behauptung auf, daß die Ausschüsse gesetzwidrig zusammengesetzt seyen, indem die Elektoren nicht der Vorschrift der (zwar keine grundgesetzliche Kraft habenden) Ritterhausordnung gefolgt seyen. Die ganze Regierungspartei trat ihm bei, allein der Landmarschall selbst ließ den Gegengründen der Liberalen Gerechtigkeit widerfahren. Auch im Priesterstande hat nun Probst Säve einen Antrag auf Abkürzung des, auf bisherigen Reichstagen so ungebührlich in die Länge gezogenen Ganges der Verhandlungen gemacht, der auf die Tafel gelegt wurde.

## Türkei.

Konstantinopel, den 31. Jan. Der Sultan kränkelt und nimmt in seiner Gesundheit zusehends ab. Man will wissen, daß Se. Hoheit an Brustbeschwerden leide und besorgt, dieselbe Krankheit, die dem Leben Mahmuds ein Ende machte, habe bereits auch seinen Sohn ergriffen. Indessen versichern gut unterrichtete Personen aus den Umgebungen des Großherrn, daß sich noch kein Symptom einer bedenklichen Brustaffection eingestellt habe; sie schreiben vielmehr die Abmagerung und den geschwächten Zustand Sr. Hoh. andern Ursachen zu. Der sechszehnjährige Monarch pflegt täglich bei Sonnenuntergang seinen Harem zu besuchen, wo er gewöhnlich bis spät in die Nacht verweilt. Vier seiner Frauen sind bereits gesegneten Leibes, und der Padischah dürfte schon im nächsten Mai mit vier Nachkommen beglückt werden.

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 26. Jan. Endlich ist nun hier die Pest ausgebrochen und täglich sterben eine bis zwei Personen daran. Die Folge davon ist, daß der Pascha die Sanitäts-Administration wieder hergestellt, und deren Gerichtsbarkeit und Rechte den mit ihm einverstandenen Generalkonsuln übertragen hat. In politischer Hinsicht hat sich hier nichts geändert, jedoch hat die Stellung, welche das französische Kabinet einzunehmen scheint, so wie das hier verbreitete Gerücht vom Fehlschlagen der Brunnow'schen Mission dem Vicekönig seine ganze gute Laune wiedergegeben. Uebrigens versichert er Jedermann, daß seine Entschlüsse unwandelbar seyen.

## Nordamerika.

Im Senat zu Washington ist zum drittenmal eine Bill verlesen worden, die, um Florida zu colonisiren und die Eingebornen zu vernichten oder zu vertreiben, den ersten 10,000 waffenfähigen Weißen, die sich östlich von den Sumanees und südlich vom Cap Sable anbauen wollen, 320 Acker Landes, für jeden auf eine bestimmte Reihe von Jahren abgabenfrei und selbst gerichtlich unantastbar bewilligt. Zu Anfang und bis die Eingebornen dieß geschehen lassen, müssen solche Ansiedler sich stationsweise zu 40 bis 100 Mann unter Beihilfe der Truppen ein Blockhaus errichten und in dessen Umgebung selbst ihre Nahrung bauen. Waffen, Kleidung und ersten Unterhalt liefern die Vereinigten Staaten. Der Plan des Kriegsministeriums, zur Aufspürung und Niederhetzung der Indianer in Florida große Schweishunde aus Cuba zu gebrauchen, wurde von einigen menschlichgesinnten Mitgliedern des Congresses mit Indignation zur Sprache gebracht. — Nachrichten aus der Negercolonie Libera zufolge dauerte der Sklavenhandel an der Küste von Westafrika trotz aller Bemühungen der englischen und amerikanischen Regierung lebhaft fort, und die meisten dazu gebrauchten Schiffe sind Eigenthum amerikanischer Bürger. Durch brittische Kreuzer wurden in letzterer Zeit über 20 solcher Fahrzeuge weggenommen. — In der Stadt Wilmington (Nord-Carolina) wurden durch einen Brand 150 Häuser in Asche gelegt.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Seit dem April 1839 besteht in dem neu errichteten Frauenkloster der Salesianerinnen zu Pielenhofen bei Regensburg ein Pensionat, in welches Mädchen von 6 — 16 Jahren aufgenommen werden, deren Eintritt am Anfange der Monate April und Oktober stattfinden kann. Die Zöglinge dieses Instituts erhalten unter steter Aufsicht und christlich frommer Leitung eine religiösmoralische Erziehung, und erlangen in sämmtlichen Lehrgegenständen der deutschen Schulen, in französischer Sprache, in der Musik, im Zeichnen, in allen weiblichen Handarbeiten, und auch in den Haus- und Küchen-Geschäften, Bügeln, Fälteln ꝛc. Unterricht und Uebung.

Zum Gedeihen der körperlichen Ausbildung und zur Befestigung der Gesundheit ist gewiß nebst der sehr geordneten Pflege des Leibes die freundliche Lage des Klosters im schönen Raabthale mit dessen Wiesen, Anhöhen, Hainen, welche zu Spaziergängen benützt werden, sehr förderlich; so wie der Aufenthalt in den großen, heitern Räumen des Pensionats, nebst den großen Gärten für die Zöglinge nur angenehm seyn kann.

Das Kostgeld für den Kopf beträgt täglich 24 kr.

Der Unterricht in der französischen Sprache, im Zeichnen und der Musik wird eigens honorirt; so wie der Waschlohn, der Bedarf an Kleidern, Lernmitteln und Arbeitsmaterial, ingleichen die Deserviten des Arztes und der Betrag für die Arzneien sonderheitlich bestritten werden müssen.

Der Bedarf an Holz und Licht wird im treffenden Antheil, für jede Zöglingin berechnet, und es möchte der Gesammt-Kostenbetrag sich ohngefähr auf 192 fl. belaufen.

Mitzubringen haben die Zöglinge:

Ein vollständiges Bett, nebst zwei Bettwasch-Ueberzügen; auf Verlangen kann das Institut diesen Artikel gegen jährl. Vergütung von 15 fl. abgeben.

An Wäsche: 12 Hemden, 18 Paar Strümpfe, 18 Sacktücher, 6 Halstücher für den Tag, 6 für die Nacht, 6 Nachtkorsetten, 6 Nachthauben, 6 Unterröcke (3 für den Winter, 4 für den Sommer), 6 Handtücher, 6 Tellertücher.

An Kleidungsstücken: 4 Hauskleider von waschbarem Zeug, ein Kleid von schwarzem Merinos, 4 Paar Ueberärmel, 2 schwarzwollene und andere Schürzen, 2 Ridikule, einen einfachen Strohhut, einen Mantel nebst Haube für den Winter, einen Schlafrock für Unpäßlichkeitsfälle, einen Shawl zum täglichen Gebrauche, Handschuhe und Schuhe.

An andern Requisiten: Ein Tischbesteck mit silbernem Löffel, einen Schwamm, eine Kleider-, Haar-, Zahn- und Kammbürste, einen Steck-, Ausricht- und engen Kamm, eine Scheere nebst Material zu Strick- und Näharbeit.

Ein Uniforms-Feiertagskleid, und was zum gleichförmigen Anzuge gehörig, wird auf Verrechnung im Institute angeschafft.

Beim Eintritt einer Zöglingin muß der Tauf- und Impfschein und ein Gesundheits-Zeugniß mitgebracht werden.

Pielenhofen, den 18. Februar 1840.

**Soeur Marie Aloisia,**
Lehmer, d. Z. Oberin der Salesianerinnen.

## Todes-Anzeige.

Gestern Nacht entriß uns der unerbittliche Tod ganz unvermuthet in Folge eines Nervenschlages unsere geliebte Gattin, Tochter und Schwester

Frau

**Rosalia Magdalena Blümel,**

geb. Geißer, Kupferschmiedsgattin,

im 27ten Jahre ihres Lebens. Je unerwarteter uns dieser schmerzliche Verlust traf, um so mehr beugt er uns darnieder, und nur die Tröstungen der Religion vermögen, uns einigermassen zu beruhigen.

Indem wir dieses traurige Ereigniß zur Kunde unserer Verwandten und Freunde bringen, zeigen wir zugleich an, daß der Trauergottesdienst nächsten Samstag halb zehn Uhr in der Domkirche, die Beerdigung aber nach demselben vom Trauerhaus aus statt findet.

Augsburg, den 21. Febr. 1840.

**Die Hinterbliebenen.**

## Bekanntmachung.

Auf die diesseitigen Bekanntmachungen vom 24. Sept. und 22. Nov. v. J. haben sich, wie es scheint, vielleicht alle Prätendenten auf eigene Zinnen und Gräber im katholischen Gottesacker zur Liquidation im diesseitigen Bureau eingefunden. — Man hat auch bereits viele der deponirten Grabbriefe **gegen Rückgabe der hierüber ausgestellten Bescheinigungen** den Betheiligten zurückstellen lassen, und wird damit fortgefahren.

Um indessen die Kataster über die eigenen Zinnen und Grabstätten abschließen zu können, will man noch **den Termin bis zum Schlusse dieses Monats offen lassen**, innerhalb dessen die etwa noch nicht angemeldeten Ansprüche dießorts angebracht werden können.

Die Betheiligten werden daher eingeladen, diesen Termin zu benutzen und ihre Ansprüche unter Produktion ihrer Grabbriefe gegen Bescheinigung nachträglich zu liquidiren, was jeden **Dienstag, Donnerstag, Freitag** und **Samstag** Nachmittags von 2 Uhr bis 5 Uhr geschehen kann.

Zugleich findet man sich zu der Erklärung veranlaßt, daß Grabbriefe nur persönliche Rechte gewähren und an Dritte in den Grabbriefen nicht Bedachte weder verkauft noch auf sonstige Weise abgetreten werden können. Augsburg, den 14. Febr. 1840.

**Verwaltung des kathol. Kirchenvermögens allda.**
(Der Vorstand legal abwesend.)
**B. Abbt**, Pfarrer.
Holzmayr, Kassier.

## Anzeige.

Ganz reiner

**Erbsensaft**

von vorzüglicher Qualität ist in großen und kleinen Parthien billigst zu haben bei

**L. F. Endris**
in Ulm.

**Fremden-Anzeige vom 20. Febr.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Guterman, Gärtner von Kiedlingen; Rathner, Gärtner von Mallazka; Raifstänger, Kfm. von Metzingen; Memmert, Gutsbesitzer von Bruck; Raither, Gutsbesitzer von Fach; Förster, Gutsbesitzer von Schnigling; Helfrich, Kfm. von Ulm; Schachmeyer, Kfm. von Kempten; Endesr, Metzger von Wernfels; Metzger, Werkmeister von Ludwigsburg; Pauperr, Kfm. von Frankfurt; Mdll. Rau, Priv. von Ulm; Mdll. Beth mit Schwester, Priv. von Tirol.

**Eisenhut.** Die HH.: Benedikt, Kfm. von Nürnberg; Meyer, Apotheker von Thannhausen; Gebr. Wimpfheimer, Kaufl. von Ichenhausen; Kohl, Spenglermeister von Dillingen; Kolb, Lehrer von Asterbach; Zimmermann, Spenglermeister; Heinrich mit Sohn, Tonkünstler von Prag; Erb, Bleichbesitzer von Dillingen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 53.** den 22. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 21. Febr. In Betreff der Wiederholung des großen Maskenzuges der Künstler können wir die sichere freudige Kunde geben, daß dieselbe auf dem letzten Maskenballe im kön. Hoftheater stattfinden wird. Der Zug begiebt sich dann vom Theater aus, wenn es das Wetter erlaubt, durch die Perusa- und Theatiner-Schwabingergasse, außerdem durch die Residenz und den Bazar, in das kön. Odeon, womit ein m Ball der Abend beschlossen wird.

*Kempten, den 18. Febr. Gestern wurde dahier, und soviel wir hören, auch in der Umgegend, eine seltene Lufterscheinung beobachtet. In der Frühe um 4 Uhr zeigte sich ein glänzendes Meteor am Himmel in der Richtung von Südost nach Nordwest, außerordentlich leuchtend, wie das Zucken des Blitzes in der finstern Nacht. Zugleich vernahm man einen ungewöhnlichen Knall, ähnlich den Schlägen des Donners, und wie bei einem Erdbeben erzitterte Alles in den Häusern. Es scheint diese Erscheinung zu den vielen Auffallenheiten zu gehören, die sich diesen Winter in der Natur auf verschiedene Weise manifestiren.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 18. Febr. Neueste Nachrichten aus Paris, 16. Febr. Das „Journal de Paris" behauptet nun auch, dem General Sebastiani sey, bei seiner Abberufung von London, auf den Fall einer Vakanz, der Marschallsstab versprochen worden, und fügt hinzu, er nehme ihn jetzt in Anspruch. — Die Marschälle Grouchy und Moncey sollen bedenklich krank seyn.

### Sachsen.

Dresden, den 13. Febr. Die außerordentliche Deputation der zweiten Kammer in Bezug auf die Hannoverschen Verfassungs-Angelegenheiten hat nach ausführlicher Darlegung ihrer Gründe folgendes einstimmige Votum der Kammer zur Annahme vorgeschlagen: es möge dieselbe gemeinschaftlich mit der ersten Kammer in einer ständischen Schrift bei der hohen Staats-Regierung darauf antragen, daß dieselbe 1) den ihr zu Gebote stehenden Einfluß zur Wiederherstellung des durch die einseitige Aufhebung des Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833 gestörten Rechtszustandes des Königreichs Hannover auch fernerhin kräftigst verwenden; und 2) bei der hohen Bundes-Versammlung beantragen wolle: a) eine authentische Erklärung der durch Proklamation vom 10. Sept. 1839 von der hannoverschen Regierung bekannt gemachten Entscheidung des Bundestags, namentlich des darin gebrauchten Ausdrucks: „dermalige Stände"; b) die Wiederherstellung der durch den Bundesbeschluß vom 14. Nov. 1816 genehmigten Geschäftsordnung der Bundes-Versammlung, durch welche die Bekanntmachung der Bundestags-Verhandlungen durch den Druck als Regel festgesetzt war; und c) die Einsetzung eines die Stelle der ehemal. deutschen Reichsgerichte vertretenden unparteiischen und Vertrauen erweckenden Bundesstaats-Gerichtshofes, welcher nach dem Inhalte des Art. 53 der Wiener-Schluß-Akte befugt wäre nicht nur von Ständeversammlungen, sondern auch von allen anderen Betheiligten Beschwerden über Aufhebung der Landesverfassung und über Justiz-Verweigerung anzunehmen und rechtskräftig darüber zu entscheiden. Schließlich erklärte sich die Deputation gegen die Petition des Hrn. v. Ziegler und Klipphausen: „daß unsere Verfassung unter die Garantie des deutschen Bundes gestellt werde," mit wenigen Worten und der Betheuerung des Vertrauens und der Liebe zu unserem Könige und dem königl. Hause; dasselbe Schicksal theilt die gleichlautende Petition des Hrn. v. Heldenreich. (Sächs. Bl.)

### Preußen.

Berlin, den 15. Febr. Der Erlaß des Hrn. Polizeiministers in Betreff der Absonderung der jugendlichen Strafgefangenen von den erwachsenen, d. d. 17. Dez. 1839, enthält eigentlich keine neuen Bestimmungen, sondern die erneuerte Einschärfung älterer Verordnungen, durch welche längst die Vergesellschaftung jugendlicher und erwachsener Sträflinge verboten war, insofern nicht die beschränkte Räumlichkeit der Gefängnisse die Befolgung des Verbots unmöglich mache. Einige Direktoren von Strafanstalten haben aber das Verbot auch dann umgehen zu dürfen geglaubt, wenn in den Zuchthäusern die gemeinschaftliche Arbeit das Zusammenseyn der jüngern und erwachsenen Sträflinge in ökonomischer Rücksicht zweckdienlich machte. Dieß ist es hauptsächlich, was der neue Erlaß des Hrn. v. Rochow nachdrücklich verbietet, indem er zugleich festsetzt, daß die Trennung der Strafgefangenen nach dem Alter immer statt haben müsse, wo die Localität es erlaubt. Von einer vollständigen Isolirung ist keineswegs die Rede, als etwa in solchen Fällen, wo gewisse Laster die gänzliche Absperrung eines einzelnen Individuums nothwendig erscheinen lassen. Dagegen ist die Beaufsichtigung der jugendlichen Sträflinge durch die neue Bestimmung allerdings erheblich geschärft, indem auch die Beobachtung während der Nacht und demgemäß die Erleuchtung des Schlafgemachs anbefohlen wird. — So erfreulich die Sorgfalt der höchsten Behörden in dieser Beziehung aber auch ist; so ist doch der Wunsch allgemein, daß es bald möglich werden möchte, alle die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche sich der umfassenden Befolgung der betreffenden Verordnungen noch in den Weg stellen, wohin namentlich die räumliche Einrichtung vieler Gefängnisse, so wie besonders auch der in der Residenz, zu rechnen ist. Dieser Wunsch ist hier um so lebhafter, als die zahllosen Diebstähle, die in neuerer Zeit hier in wahrhaft beunruhigendem Grade vorfallen, notorisch keineswegs von „brodlosem Gesindel" oder aus Noth verübt werden, sondern fast einzig und

allein von freigelassenen Strafgefangenen, die meist aus den Zuchthäusern noch raffinirter und verderbter zurückkehren, als sie dorthin gekommen sind, und nach ihrer Freilassung nicht nur in ihrer früheren Lebensweise fortfahren, sondern auch durch Beispiel und Lehre auf alle diejenigen wirken, die für Lehren dieser Art Empfänglichkeit zeigen. Dieß ist auch der Grund, weßhalb hier so viele jugendliche Individuen dem Laster der Dieberei verfallen. Erst ganz kürzlich hat sich ein Beispiel dieser Art zugetragen. Ein junger Mensch von kaum 17 Jahren, der in einer hiesigen Pfandleihe servirte, bestahl nemlich seinen Principal dadurch, daß er des Abends werthvolle Pfänder mit nach Hause nahm, die seine Helfers Helfer oder vielmehr seine Lehrer, seine Mandanten, am andern Tage zum Versatz brachten. Solchergestalt war das Pfand, wenn es von dem rechten Eigenthümer eingelöst wurde, stets zur Hand, während der Pfandleiher das Pfand 4 bis 5 mal bezahlen mußte. Dieß Treiben wurde durch die Unvorsichtigkeit des jungen Diebes entdeckt, der einen Mantel mit auffallendem Futter mehrmals hintereinander versetzen ließ. In dem Verhör ergab es sich, daß der jugendliche Verbrecher nicht nur von Dieben von Profession zu der That verleitet worden ist, sondern daß auch der ganze Gewinn der Dieberei mit Ausnahme einer kleinen Summe, in die Taschen der Verführer geflossen war.

## Kirchenstaat.

Rom, 15. Febr. Der Balli Candida, welcher der Stelle als Großmeister des Malteserordens vorsteht, ist von Neapel zurückgekehrt, wo der König bekanntlich durch einen feierlichen Act diesem Orden die vor Jahren eingezogenen Commenden an die noch am Leben befindlichen Ritter zurück erstattete. Den Comthuren und Rittern, zehn oder zwölf, ist eine eigne Kirche übergeben, und zugleich die Erlaubniß ertheilt worden, durch ihre Mittel neue Commenden errichten zu können. Das Beispiel, das Oesterreich in der Lombardie im vorigen Jahr gegeben, scheint in Neapel gute Folgen gehabt zu haben. Der Orden entspricht freilich seinem frühern Zweck nicht mehr; indessen werden die Einkünfte wenigens als Pensionen für mittellose Adelige angesehen, so daß diese dem Staat nicht zur Last fallen. — Die Brutalität der Engländer hat sich auch in Ancona geoffenbaret. Dort haben die Matrosen eines Handelsschiffs einen dortigen Schiffskapitän durch Faustschläge so zugerichtet, daß er Tags darauf seinen Geist aufgab. Die Behörde hat die Besatzung des Schiffes unter Polizeiaufsicht gestellt, bis die Sache gerichtlich untersucht ist.

## Frankreich.

Das „Journal de Francfourt" meldet aus Wien eine zweite (resp. dritte) Verbindung zwischen dem französischen und coburgischen Regentenhause. Prinz August Ludwig Victor von Sachsen-Coburg-Gotha, österreichischer Rittmeister, Bruder der Prinzessin Victoria und des Königs von Portugal, soll sich mit der Prinzessin Clementine, dritten Tochter des Königs Ludwig Philipp, vermählen.

Der Courier sagt, es circulirten in den diplomatischen Salons merkwürdige Gerüchte hinsichtlich der Ernennung des Hrn. Guizot zum Botschafterposten in London. Diese Ernennung verdanke er dem Einfluß der verwittweten Fürstin Lieven. Schon vor einiger Zeit habe Hr. Guizot dieser Dame seine Hand angeboten, welche sie wegen seiner Vermögenslosigkeit ausgeschlagen; jetzt sey diese Schwierigkeit beseitigt, und die Fürstin würde nächstens nach England kommen, wo die Vermählung gefeiert werden solle.

Das Elsaß, ein ministerielles Blatt, schreibt aus Algier vom 8. Febr.: Einige unbedeutende Vorfälle abgerechnet, die Marschall Valée gar wohl verhüten könnte, wenn er sich besser zu benehmen wüßte, ist Algerien immer noch in demselben Zustande. Unser Gouverneur läßt sichs auch gar nicht angelegen seyn, wohl zu verwalten. Man sollte glauben, die Mittel, welche die Regierung ihm zu Gebot stellte, und die er nicht anzuwenden weiß, hätten ihm den Kopf verwirrt; stelle man sich vor, anstatt die Tirailleurs von Vincennes nach Blidah zu schicken, hat er sie nach Koleah gesendet, wo seit dem Beginn der Feindseligkeiten noch nicht ein Flintenschuß abgefeuert worden. So verfährt der Gouverneur. — Mehrere Aenderungen haben so eben in der Verwaltung stattgehabt. Der Mufti von Oran wurde abgesetzt, ebenso der Kadi. — Man schreibt aus Konstantine vom 25. Jan.: Bekannt ist, daß man den Kaids Ausflüge gestattet, um die Abgaben zu erheben. Gegen den Kaid Ali, welcher derzeit den Bezirk der Karektas unter sich hat, liefen jeden Tag die bittersten Klagen wegen seinen Plackereien ein. Diese Klagen gelangen unglücklicher Weise nicht zu den Ohren des Oberkommandanten der Provinz, der denselben ganz gewiß Einhalt thun würde. Die Dolmetscher, welche bei dem General Galbois sind, verstehen sich vollkommen mit den Kaids, und es geht immer schlimmer. General Galbois wendet Alles an, um genau zu ersehen, was vorgeht; doch wird er hintergangen, und die Wahrheit gelangt nie zu ihm. Der General hat zwei Dolmetscher, deren Zimmer reichlicher verziert und besser versehen sind, als die des Oberkommandanten selbst. Man sieht daselbst Polster von blumendurchwirkten Goldstoffen; jeder hat 5 — 6 Pferde, die fürstlich gedeckt und geschirrt sind. So viel Luxus, der Jedermann in die Augen fällt, öffnet dem Gouverneur die seinigen nicht. Die Provinz ist ziemlich ruhig, doch werden unfehlbar die Erpressungen der Beamten des Gouverneurs das Mißvergnügen so allgemein machen, daß ein Aufstand dieser Stämme zu befürchten ist, die nur ungern das Joch der Franzosen ertragen. Die Krankheiten nehmen auf eine sehr merkliche Weise ab. Wir verdanken dieß der Durchreise des Prinzen und vielleicht auch den Mittheilungen der öffentlichen Blätter, welche die unglückliche Lage der afrikanischen Armee geschildert haben. Unsere Soldaten liegen nicht mehr auf der Erde wie früher. Die Truppen, welche nicht einkasernirt sind, liegen in Hängmatten, unter hölzernen Baracken, die ziemlich gut schließen. Ebenso verhält es sich in den Lagern. Die Besatzungen werden öfter abgelöst. Diese Verbesserung war eine große Wohlthat. Doch die Spitäler sind noch auf keinem bessern Fuße. Der Soldat geht immer noch höchst ungern in dieselben, und nur im höchsten Fall der Noth läßt er sich in dieselben bringen, weil die Nahrung darin immer schlecht ist und die Arzneimittel mit fremdartigen Substanzen durchmischt sind, die ihre Wirkung hemmen, und weil die Kranken allgemein schlecht verpflegt werden. Die Regierung sollte besser darüber wachen. — Im Widerspruch mit diesem Artikel des Elsaß sagt ein amtlicher Bericht des Generals Galbois: „In der Provinz Constantine ist fortwährend Alles ruhig. Mein Einvernehmen zu den eingeborenen Häuptlingen und Stämmen ist das beste. Ich habe nach verschiedenen Seiten Emissäre ausgeschickt. Achmet Bey ist nach Oyr zurückgekehrt. Abdel-Kader spinnt fortwährend Ränke und sucht die Stämme gegen uns aufzureizen; bis jetzt ohne Erfolg; und das letzte Gefecht, in welchem seine regulären Truppen geschlagen wurden, hat ihm bei den Arabern viel geschadet. Philippeville gedeiht und vergrößert sich. Hier, wie in Dschifchelli, nähern sich die Kabylen. Alle, die sich melden, werden von dem Geniecorps verwendet. Auch in Setif steht Alles gut. Die kleine türkische Kolonie, die sich dort unter den Kanonen des Forts bildet, wird als Kern der daselbst zu versammelnden Streitkräfte dienen. Die Stämme im Land Ammers Garabas haben ihre Reiterei zu meiner Verfügung gestellt; sie wollen gegen Abdel-Kader ziehen, wenn er kommt, und ihre Weiber und Kinder mir als Geiseln lassen. Der Scheikh-el-Arab ist in der Saraba; der Kalifah der Ebene von Medschanah befindet sich in Zamorah. Die Einkünfte der Provinz nehmen bedeutend zu." — Nach Berichten aus Algier vom 8. Februar war General Schramm von Fonduck, wohin er

einen Transport geleitet hatte, nach Algier zurückgekehrt. Gleich nach seinem Abmarsch war ein Angriff der Araber auf das Lager erfolgt, aber zurückgeschlagen worden; ebenso zwei auf Blidah, am 31. Januar und am 6. Februar. Die Araber sollen in diesen Gefechten viele Mannschaft verloren haben.

Algier, den 24. Jan. Erwähnung verdient die hiesige Fremdenlegion. Sie besteht aus 4 Bataillonen, wovon drei in Afrika; jedes Bataillon wird so viel als möglich zu 800 Mann vollzählig erhalten, dieß giebt also einen Effektivstand von 3200 Mann. Das Elend dieser Leute ist nicht zu beschreiben. Will man den Gesundheitszustand irgend eines Orts der ausgedehnten Besitzungen erproben, so sendet man 3 — 400 Mann der Fremdenlegion dorthin. Nach Maaßgabe der herrschenden Krankheiten und Sterblichkeit unter ihnen beurtheilt man die Salubrität des Orts, und dieß giebt den Barometer für die Franzosen. Nach Dschischelli wurden vorigen August 800 Mann der Fremdenlegion geschickt, allem Mangel und einem schlechten Klima preisgegeben. Auf vielfaches Ansuchen des Kommandanten, mit der Drohung, seinen Posten zu verlassen, wurde endlich am 14. Jan. mit einem Dampfschiff ein frisches Bataillon desselben Korps zur Ablösung dorthin geschickt, und am 17. Jan. kamen die Reste des geopferten und vergessenen Bataillons hierher zurück. Allein wer beschreibt das jämmerliche Aussehen dieser Leute! Von 800 Mann waren nur noch 186 am Leben; diese glichen Skeletten und waren sämmtlich krank, so daß sie von dem Schiff in das Lazareth wanderten. Mit den Arabern, mit den Beduinen, mit Todtfeinden gehen die Franzosen menschlicher um, und Europäer, zivilisirte Menschen, Christen, die ihrer Sache dienen, die durch ein finsteres Geschick in ihre Reihen verschlagen wurden, werden von ihnen wie das Vieh, wie zu opfernde Sklaven behandelt. Wenn nur für diese Unglücklichen noch einige Belohnung da wäre; allein auch diese wird verweigert. Höchst selten bringt es einer zum Offizier, und das Kreuz erhalten sie nie; nicht einmal einer ehrenwerthen Erwähnung hält man sie würdig, und doch stehen sie immer auf den gefährlichsten Posten. Bei den Tages- und Generalberichten heißt es wohl, zwei, drei oder vier Kompagnien der Fremdenlegion haben am Kampfe Theil genommen, dieß ist aber auch Alles, während die Namen einzelner Soldaten und Unteroffiziere der französischen Regimenter die Blätter füllen und Kreuze und Beförderungen auf sie herabregnen. Die in Dschischelli von der Ruhr befallenen Kranken bleiben bis zu ihrem Tod in denselben Betttüchern liegen und kommen im wahren Sinnne des Wortes im Schmutze um; sind Blutegel verordnet, so applicirt solche der Wärter den Kranken, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, und man findet solche Unglückliche des Morgens todt und öfters verblutet. Die Leichen werden kaum mit einem Fuß Erde bedeckt. (Notiz für die Deserteurs.) (Karlsr. Z.)

## Belgien.

Brüssel, den 15. Febr. Se. Durchl. der Feldmarschall Herzog von Sachsen-Coburg und die Prinzessin Victoria, seine Tochter, Braut des Herzogs von Nemours, sind gestern mit Gefolge auf der Eisenbahn hier angekommen. Drei Hofwagen holten sie an der Station ab.

Der Prinz von Oranien hat, wie man sagt, den Wunsch ausgedrückt, daß sein Palast zu Brüssel wieder in den Zustand gesetzt werde, worin er sich im Jahre 1830 befand. Demzufolge hat man durch das Grenadierbataillon die Ställe räumen lassen, die zur Caserne dienten; man hat aus den Höfen den Artilleriepark zurückgezogen, der sich dort seit mehreren Jahren befand; man hat die Seitenthüren, die in den Mauern der Ställe angebracht worden waren, zugemauert, und endlich hat man alle Bauten, die im Innern dieses Gebäudes errichtet worden waren, demolirt. In den Höfen befindet sich jetzt nicht eine einzige Kanone, nicht eine Lafette, nicht ein Packwagen mehr; sogar die Schilderhäuschen, die man dort aufgestellt hatte, sind weggeschafft worden. Man hat ebenfalls alle Schildwachen, welche die Thüre und Zugänge des Gebäudes bewachten, eingezogen.

## Spanien.

Das „Memorial des Pyrenees" vom 13. Febr. berichtet über die Entdeckung einer Verschwörung, welche in dem Freicorps des Parteigängers El Rayo ausbrechen sollte. Man wollte den Chef und einige Offiziere ermorden, dann nach Navarra marschiren, um im Namen Don Carlos den Krieg wieder zu beginnen. Der Herzog von Vittoria, der in seinem Hauptquartier durch El Rayo selbst von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt wurde, hat die Verschwornen verhaften lassen. Es befindet sich ein Offizier darunter. Der Prozeß wird eingeleitet.

## England.

London, 14. Febr. Gestern früh zwischen 1 und 2 Uhr begab sich auf der Themse nicht weit von Gravesend ein trauriges Unglück, indem das nach Berwick bestimmte große Dampfschiff „Manchester" mit der von London nach Valparaiso gehenden Barke „Tyrian" unter furchtbarem Krachen zusammenstieß; das letztere wurde so zugerichtet, daß das Wasser eindrang und das Schiff, welches eine reiche Ladung, besonders von Goldstaub an Bord hatte, nach fünf Minuten untersank. Leider verloren dabei drei Mann und ein Knabe von der Bemannung, so wie ein Passagier, das Leben. Der Rest wurde durch die Anstrengungen der Mannschaft des Dampfschiffes gerettet, das ebenfalls durch den Stoß bedeutend gelitten hatte. Von dem „Tyrian" sah man gestern blos einen Theil der Masten und des Tauwerks über dem Wasser, und man besorgt, daß er ein völliges Wrack seyn wird. Wer die Schuld dieses Unglücks trägt, ist noch unermittelt, und wird sich auch vielleicht durch die gerichtliche Untersuchung nicht klar herausstellen. Gestern Mittag hatte man erst eine der Leichen aufgefischt.

London. Toryblätter erinnern aus Anlaß der gegenwärtigen Kollision zwischen dem Unterhause und den Gerichten an eine frühere ähnlicher Art, zur Zeit der Königin Anna. Damals war der Lordoberrichter wegen Verletzung der Privilegien des Hauses vor die Schranken desselben geladen worden. Er weigerte sich zu erscheinen. Sofort überbrachte ihm der Sprecher persönlich, begleitet von vielen Mitgliedern, eine neue Vorladung. Der Lordoberrichter erwiderte: „Geht zurück zu Eurem Stuhle, Herr Sprecher, binnen fünf Minuten, oder Ihr dürft überzeugt seyn, daß ich Euch in das Newgate-Gefängniß schicken werde. Ihr sprecht von Eurer Autorität, ich aber sage Euch, daß ich hier sitze als Ausleger der Gesetze und Spender des Rechts, und hättet Ihr das ganze Unterhaus im Magen, ich würde keinen Fuß rühren." Damals zog sich der Sprecher in aller Stille zurück, und die Sache blieb auf sich beruhen.

## Rußland.

St. Petersburg, den 6. Febr. (Preuß. Staatszeitg.) Die Zeitung von Nowgorod berichtet über eine kirchliche Feier, welche mit Bezug auf die Wiedervereinigung der griechisch-unirten mit der morgenländischen Kirche am 30. v. M. stattfand. Nachdem dazu die Erlaubniß erfolgt war, fand sich der Bischof Antonius aus Brzesc-Litewsky am 29. Jan. in Nowgorod ein und vollzog am folgenden Morgen, gemeinschaftlich mit der Stadtgeistlichkeit, in der St. Sophienkathedrale die Liturgie und Messe ganz im Ritus der herrschenden Kirche, zu welcher Feier sich die ersten Militär- und Civilautoritäten Nowgorods und eine gedrängte Schaar aus allen Klassen der Bevölkerung in derselben versammelt hatten. Noch am Abend desselben Tages setzte Bischof Antonius seine weitere Reise fort, um auch in anderen Eparchien des Reichs die Wiedervereinigung beider Kirchen zu feyern.

---

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 8.)**

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Lazarus Bernheimer, Lederhändler von Ichenhausen, hat sich zahlungsunfähig erklärt und dem Gantverfahren unterworfen.

Die gesetzlichen Ediktstage werden festgesetzt, wie folgt:

I.

Zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung **Dienstag den 31. März l. J.**, wobei auch der Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung gemacht wird.

II.

Zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen **Dienstag den 28. April l. J.**

III.

Zur Schlußverhandlung, und zwar für die Replik **Dienstag den 26. Mai l. J.**, zur Duplik **Dienstag den 9. Juni l. J.** jedesmal Vormittags 9 Uhr.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger des Gemeinschuldners unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am I. Ediktstage die Ausschließung der Forderung von der gegenwärtigen Gantmassa, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat.

Diejenigen, welche von dem Vermögen des Gemeinschuldners irgend etwas in Handen haben, werden aufgefordert, dasselbe bei Meidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechte bei Gericht zu übergeben.

Zugleich wird bemerkt, daß der Vermögensstand des Gemeinschuldners nach dem Inventar, mit Einschluß der angegebenen Aktivausstände, wovon aber ein Theil uneinbringlich ist, 817 fl. beträgt, dagegen die bis jetzt bekannten Schulden sich auf 2028 fl. belaufen, worunter 1250 fl. Hypothekenschulden begriffen sind.

Günzburg, den 15. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Leizl**, Landrichter.

---

Montag den 24. Februar:

## Fünfte Redoute

im Gasthofe zu den

## Drei-Mohren.

Entrée 24 kr. für jede Person.

---

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 93 P. 94 G.
Detto Actien bei Erscheinen 93 P. 94½ G.
Venezianer-Mailänder 113½ P. 113⅝ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.

Ludwig-Donau Main Kanalakt. 65 P. — G.

---

## Anzeige.

In **Göggingen** Nro. 110. hinter dem königlichen Landgerichts-Gebäude wird von eigener Mühle

## feines Gypsmehl

der bayerische Metzen zu 24 Kreuzer abgegeben.

---

## Gesuch.

Ein **Blechinstrumentenmachers-Gehilfe**, kathol. Religion, welcher die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeit besitzt, das Blechinstrumentenmachers-Geschäft beinahe allein führen zu können, kann sogleich Beschäftigung finden. Die näheren Bedingungen sind durch Briefe bei Joh. Georg Lindtner Lit. B. Nro. 256. in der St. Anna-Straße in in Augsburg zu erfragen.

---

**Fremden-Anzeige** vom 21. Febr.

**Drei Mohren.** Graf Alexander von Württemberg, k. würtemb. Obrist, mit Bed. von Eßlingen; Frhr. von Langsdorf, k. franz. Bothschaftsrath, mit Familie, Kammerfrau und Bed. von Paris; Hr. Burcart, Fabrik. von Mühlhausen; Frhr. v. Rimoch-Strolenau, k. k. Kämmerer, mit Bed. von Wien; Hr. v. Beck, Rentier von Paris; Hr. Clauer, Kfm. von Landau.

**Goldene Traube.** Die HH.: Lorenz, Kfm. von Schweinfurt; Kick, Kfm. von Basel; Kuhn, Kfm. von Schweim; Wideman mit Gattin, Kfm. von Rettenbach; Rau, Kfm. von Frankfurt.

---

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 23. Febr. 1840.

1te Vorstellung im VI. Abonnement.

**Das Turnier zu Kronstein**

oder:

**Die drei Wahrzeichen.**

Romantisches Spektakel-Lustspiel in 3 Akten von Holbein.

---

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 21. Febr. 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 766 | 766 | 16 | 19 | 15 | 37 | 14 | 27 | — | — | — | 13 |
| **Kern** | 243 | 220 | 16 | 38 | 16 | — | 15 | 13 | — | 5 | — | — |
| **Roggen** | 566 | 562 | 11 | 4 | 10 | 51 | 11 | 38 | — | — | — | 6 |
| **Gersten** | 645 | 613 | 13 | 50 | 13 | 1 | 11 | 25 | — | 1 | — | — |
| **Haber** | 234 | 234 | 4 | 38 | 4 | 20 | 4 | 19 | — | 3 | — | — |

---

## AUGSBURGER CURS vom 22. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 86 | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 595 | 593 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 139 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82¾ | 82⅜ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1825 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63¾ |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103¾ |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 116 |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 106¼ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | | 99⅛ |
| — . . | 2 - | | 98⅜ |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99⅜ |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | | 99⅛ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . | 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . | 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . | 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . | 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . | 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . | 1 - | | 81 3/16 |
| Triest . . . | 1 - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 - | | 60½ |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 8. 22. Februar 1840.


## Der Haß zerstört, die Liebe bringt das Glück.

„Was ich auch versuche, um Nichts kann ich meine Abneigung gegen Emanuel mindern. Sein Anblick reizet mich schon, und ich werde meines Lebens nicht eher froh, bis wir Beide für immer geschieden!" So sprach Stanislaus zu seinem Vater, einem der reichsten Kaufleute Londons.

Dieser, welchem ähnliche Reden nichts Neues seyn mochten, entgegnete ernst: „„Leider sehe ich, daß meine Erwartungen dich nicht dahin bringen können, einen Haß abzulegen, der ungerecht ist. Ich bin hierdurch lebhaft betrübt; aber dieß kann mich doch nicht verleiten, eine Ungerechtigkeit, welche der deinigen gleich käme, zu begehen: meinen Neffen von mir zu stoßen. Dem sterbenden Bruder habe ich zugesagt, seinem verwaisten Sohne Vater zu seyn, und es ist Pflicht, das einem geliebten Todten gegebene Wort zu erfüllen.""
— „Aber mein Vater!" — „„Kein Wort mehr davon! Ich will, Stanislaus, daß du ihm auch nicht das Geringste mehr in den Weg legest. Sollt' ich irgend eine Beschwerde vernehmen, so kannst du ein strenges Urtheil von deinem Vater gewärtigen. Habe ich doch in dir selbst immer des Unfriedens Triebfeder gefunden!

Sehr wenig befriedigt, verließ Stanislaus seinen Vater. Die Antwort, welche er eben erhalten hatte, war nicht geeignet, seiner Abneigung für Emanuel einen schützenden Damm entgegen zu setzen. Und doch hatte sein Vater ihn richtig beurtheilt. Die Ursache der Entzweiung hatte Stanislaus gegeben, ob er sich dieses gleichwohl nicht selbst gestanden haben würde.

Beide Jünglinge waren in demselben Alter, hatten Einen Unterricht und besuchten dieselbe Schule. Alle diese Umstände trugen bei, eine Trennung der Gemüther zu erhalten, welche Beiden die fröhlichste Zeit ihres Lebens verbitterte. Emanuel, seinem Herzen nach ungleich besser, als Stanislaus, wäre leicht zur Versöhnung zu bewegen gewesen. Dieser aber stieß die ihm dargebotene Hand finster zurück. Kein Mißgeschick traf ihn, dessen Schuld er nicht seinem Gefährden aufbürdete. Emanuel schien ihm Störer seiner Jugendfreuden, Räuber der Liebe eines guten Vaters und wahrscheinlich des größten Theils seines Erbes. Dieser hingegen, welcher lange Zeit geduldet und ein verändertes Benehmen fruchtlos gehofft hatte, ward endlich des Entgegenkommens müde. Er sah das Herz des Stanislaus für unverbesserlich an und blickte mit Kälte auf denselben. So herrschte zwischen beiden jungen Leuten, welche bestimmt waren, als Brüder miteinander zu leben, eine auf's Höchste getriebene Erbitterung.

Wer die Welt etwas kennt, wird beobachtet haben, wie wenig für gereizte Gemüther hinreiche, sie zur Ungunst und zum Haß zu entflammen. Die Menschen machen sich wechselweise das Leben so gern sauer, daß die geringste Veranlassung hinreicht, die Engel des Lebens, Eintracht und Liebe, aus ihren Herzen zu scheuchen. Sich aber abgeneigt, und doch durch dringende Umstände an einander gefesselt zu sehen, welch eine Lage! Der Groll, den man in sich zu verschließen genöthigt ist, nagt an der Blüthe des physischen und moralischen Lebens. Eine natürliche Folge war es, daß Stanislaus und Emanuel die Gränzen der Wahrheit und Billigkeit verletzten und sich für böser hielten, als es im Grunde Einer wie der andere wirklich gewesen.

Die Jünglinge, in unseliger Verblendung irre geführt, pflanzten ihren Haß bis in das männliche Alter fort. Es fehlte nicht an einer Gelegenheit, welche ihn zum offenbaren Ausbruche bringen sollte. Zu ihrem Unglück empfanden Beide für eine und dieselbe liebenswürdige junge Person eine Neigung. Sie bewarben sich um deren Hand, und der sanftere Emanuel erhielt vor dem heftigen Stanislaus den Vorzug. Er gewann mit herzlicher Theilnahme den Segen seines Oheims. Außer sich vor Entzücken, sah er der ehelichen Verbindung mit Marien ungeduldig entgegen. Stanislaus aber wurde hierdurch mit gränzenloser Wuth erfüllt.

Unbefangen trat einige Tage nach dieser Begebenheit Emanuel, in Geschäften des Oheims, in das Gemach seines Vetters. Dieser empfieng ihn mit Hohn und den bittersten Vorwürfen, legte ihm Verleumdung und hinterlistigen Betrug zur Last, ja er endigte damit, ihn für den nächsten Morgen zu einem Zweikampf zu fordern. Emanuel ertrug die Worte des Wüthenden mit Sanftmuth. Er gab sich Mühe, ihn zu sich selbst zu bringen. „Wo denkst du hin," rief er endlich, „Bruder! Der Religion und deiner Ehre zum Trotze, entweder aus meiner Hand, oder aus jener des Henkers den Tod zu suchen? Ist es nicht unsinnig, Beleidigungen, sie mögen wirkliche oder eingebildete seyn, mit einigen Tropfen Blutes ungeschehen machen zu wollen; und verbieten nicht die Gesetze des Landes solch' eine eigenmächtige Rache? Nein! ich will weder dein Mörder werden, noch habe ich Lust, dich zu einem solchen zu machen."

Der ruhige Ernst, mit welchem Emanuel diese Worte gesprochen hatte, brachte seinen Gegner auf die höchste Stufe der Wuth. Mit wahnsinniger Hitze sprang er in die Ecke des Gemaches, wo sein Degen hing; blitzschnell war dieser aus der Scheide gerissen und mit den Worten: „So stirb denn, Memme!" hatte er denselben Emanuel in den Leib gerannt. Mit einem Schrei stürzte dieser zu Boden und Blut strömte aus seiner Brust.

Auf Emanuels Ausruf stürzten Diener des Hauses herein, und mit ihnen Stanislau's Vater. Als er Emanuel im Blute liegen und Stanislaus mit krampfhaftem Gesichte, in welchem sich Schreck, Wuth und Reue in widerlicher Mischung abbildeten, mit dem blutigen Degen in der Hand, wie an den Boden gefesselt, da stehen sah, fiel er kraftlos auf einen Stuhl und rief sinkend seinem Sohne die Worte zu: „Flieh, Unglückseliger! dem Arme des weltlichen Gerichtes kannst du entkommen, deinem Gewissen nicht!“ Er verlor sein Bewußtsein. Stanislaus floh unstät, wie Kain nach dem Brudermorde, aus dem Hause des Vaters.

Der zu Hilfe gerufene Wundarzt erschien. Er besichtigte die Wunde und erklärte sie für nicht lebensgefährlich. Der Degen hatte keine edlen Theile verletzt. Ein Freudenausruf erscholl im ganzen Hause.

Diese tröstende Nachricht wirkte auf den grauen Vater. Er kam bald wieder zu sich, und der Anblick Emanuels gab ihm jugendliche Kraft. Er trat vor dessen Lager hin. Emanuel faßte seine Hand, küßte sie und sprach: „Ich fühle keinen Schmerz mehr, Oheim! Verzeihen Sie unserem Stanislaus so, wie ich ihm verzeihe. Ja, ich werde leben, um durch kindliche Dankbarkeit Ihr Alter mit Freuden zu krönen!“ — „„Du sollst nun mein einziger Sohn seyn, Emanuel!““ sprach der Alte mit Thränen in seinen Augen und umarmte ihn herzlich.

Sobald Emanuels Braut von dem unglücklichen Vorfall Nachricht erhielt, kam sie, von ihrem Vater begleitet. Sie bewies ihm so viele herzliche Theilnahme, welche von der innigsten Liebe zeugte, daß Emanuel sein Glück kaum zu fassen vermochte. Er ergriff ihre Hand, und indem er sie an seine Wunde drückte, sprach er: „Welch' ein Glück bereitet mir Stanislaus, da er mich in die Lage setzt, so viele Beweise von Liebe zu erhalten. Du, holde Marie; Sie, geliebtester Oheim und Vater, — Alle legen es deutlich an den Tag, wie gut Sie mir sind!“

Oheim und Braut, welcher der Ausdruck inniger Zuneigung unaussprechliche Reize verlieh, sahen den Guten mit freundlicher Miene an. Zu jenem gewendet, fuhr er nun fort: „Nicht Stanislaus allein, gütiger Oheim, auch ich habe guten Theil an der unseligen Trennung, die zwischen uns Beiden immer geherrscht. Leider sind viele Menschen stets mehr geneigt, sich zu hassen, als mit brüderlicher Wärme zu lieben. Ein Blick, ein mißverstandenes Wort, ein zusammengerafften Verdacht reicht hin, ihre Herzen mit Groll zu entzünden. Wo aber der Andere mit duldender Sanftmuth und Liebe entgegenkommt, dort wird im Gemüthe des Bruders die Saat des Unfriedens nimmer gedeihen. Dieses unterlassen zu haben, mache ich mir nun mehr als sonst, zum bitteren Vorwurfe. Stanislaus ist heftig von Natur aus; sein Temperament entschuldigt ihn da, wo mein kühleres Blut mich anklagen muß. — Deßhalb würde ich keine ruhige Stunde im Leben genießen, wenn Sie, als ein so gütiger Vater, ihn nicht wieder zurückrufen und, was zwischen uns vorgefallen, gänzlich vergessen würden.“

„„Du bist ein guter Mensch,““ antwortete der Oheim. Er drückte ihm gerührt die Hand; Marie aber küßte ihn innig, und ihr Antlitz, das von innerer Freude im milden Engelslicht strahlte, verrieth es gar deutlich, wie hoch ihn diese Aeußerung in ihrer Achtung gestellt. „Noch einmal, guter Oheim, vergeben und vergessen sey Alles; — bei dem Andenken meines verstorbenen Vaters fleh' ich Sie darum; und Stanislau's Mutter, die längst zu unserem Unglück geschieden, bittet durch meinen Mund für Ihren einzigen Sohn!“ — „„So sey es denn!““ rief dieser, innigst bewegt und ergriffen, aus; „„Gott wird dich segnen, Emanuel; denn du achtest jenes erste Gebot des ewigen Meisters: Liebe Gott und den Nächsten.““

Stanislaus war, seinem Herzen nach, noch nicht so tief gefallen, als es der fortgesetzte Groll und die That, welche er in der Raserei an seinem Vetter verübt hatte, wohl schließen lassen dürften. Die wilde Heftigkeit seines Charakters, welche die Stimme seines Herzens und seiner Vernunft oft übertäubte, riß ihn zu Fehltritten hin, welche er, zur Besinnung gekommen, mit bitterer Reue beweinte. So kam er auch, nachdem er aus dem Hause seines Vaters entwichen war, bald zu sich selbst. Er sah den Abgrund vor sich, in welchen ihn seine Leidenschaft mit teuflischer Gewalt gezogen hatte. Seine Haare sträubten sich empor, die Augen rollten fürchterlich, und in wilden Schlägen hob sich die Brust, von Angst und Reue gequält. Er schlug sich vor die Stirn, fluchte auf seine Heftigkeit und rief: „Ist Emanuel todt, so will auch ich mein Verbrechen mit dem Tode nur sühnen!“

Er wollte nun nicht mehr entfliehen, sondern begab sich zu einem seiner Freunde, welcher darüber nicht wenig erschrocken war, als er Stanislaus, mit verzweiflungsvoller Geberde und die Zeichen des wüthenden Kampfes in seinen Mienen, zu sich hintreten sah. Dieser stürzte zu seinen Füßen, nannte sich einen Mörder, flehte um der Barmherzigkeit des Ewigen willen, von dem Loose seines Vetters Nachricht einziehen zu lassen.

Jener, außer sich vor Schrecken und Mitleid, sandte sogleich einen vertrauten Diener in die Wohnung Emanuels. Nach einer Viertelstunde, welche dem verzweifelnden Stanislaus eine Ewigkeit dünkte, kam denn die Kunde, daß Emanuel außer Gefahr und, der verläßlichen Zusage des Arztes nach, in wenigen Wochen geheilet seyn werde. — Stanislaus war außer sich vor Freude. Er sank auf seine Kniee, versuchte zu beten, sprang wieder auf, umarmte seinen Freund, geberdete sich, wie ein Verurtheilter sich geberden mag, wenn ihm unverhofft Gnade für Recht ertheilt worden.

Nachdem sich der Sturm seiner Empfindungen gelegt hatte, ging er mit seinem Freunde und sich selbst zu Rathe, was nun zu beginnen sey? Jener schlug ihm vor, nach Hause zurückzukehren, sich mit Emanuel zu versöhnen und das Andenken an ihre Feindschaft und seine Verirrung für immer zu löschen.

Aber die Regung zum Guten in seinem Herzen ward nun schon wieder durch unzeitigen Stolz niedergedrückt. „Nein!“ sprach er, „ich vermag es nicht. Ich kenne die Heftigkeit meines Vetters. Emanuel wird mir nie aufrichtig vergeben. Um nichts in der Welt würde ich zurückkehren! Ich will mein Glück in dem Geschäfte versuchen, das ich mir zum Lebensberufe gewählt und in einem Handlungshause Dienst nehmen.“

Da er von diesem Vorhaben nicht abzubringen war, so gab ihm sein Freund Briefe nach, dem zwei Tagreisen von London entfernt liegenden Rochester an einen ihm sehr werthen Kaufmann mit, welchem er den unglücklichen Stanislaus dringend empfahl. Dieser machte sich ohne Zeitverlust auf die Reise, nachdem er noch durch seinen Freund ein Schreiben an seinen Vater bestellen ließ, in welchem er ihm den gefaßten Entschluß, in der Fremde ein Paar Jahre hindurch sich im Handlungswesen zu vervollkommnen, mittheilte; ihn um Vergebung seines Fehltrittes anflehte und sich sei-

nen Segen erbat; er schloß diese Bitte mit folgenden Worten: „Ich will dann, Ihrer väterlichen Güte würdiger, zurückkehren und durch meine kindliche Liebe jenen Schmerz, den Ihnen meine Ueberredung und Heftigkeit verursachten, vergessen zu machen bemüht seyn.“

Nachdem der Vater von Stanislau's Planen und Aufenthalt Kunde erhalten hatte, ließ er sich nicht mehr bewegen, ihn sogleich in seine Arme zurückzurufen. „Ich kenne den Kaufmann, bei dem er nun Dienste nimmt“ sprach er; „dieser ist ein rechtlicher Mann und in großen Verbindungen. Meinem Sohne thut es Noth, in der Fremde so mancher Erfahrung, die man im väterlichen Hause wohl selten macht, zu begegnen. Das wird seinen heftigen Charakter mildern. Er bleibe einige Zeit hindurch dort; lerne Welt und Menschen mehr kennen; gewiß werden wir ihn dann ruhiger und versöhnter zurückkehren sehen.“ Vergebens war Emanuels Bitte und Mariens Verwendung. Der Vater beharrte auf seinem Entschlusse.

Emanuel, von seiner Wunde vollkommen hergestellt, führte die holde Marie als Gattin heim. — Mit rastlosem Eifer besorgte er die Handelsgeschäfte seines zweiten Vaters, und das Glück stand seinen Unternehmungen stets an der Seite. Er hatte allen Haß gegen Stanislaus abgelegt, überwand die falsche Scham und versuchte den ersten Schritt zur Versöhnung. Er schrieb ihm einen herzlichen Brief und nannte ihn Bruder. Allein es folgte keine Antwort darauf. Emanuel machte nun keinen zweiten Versuch mehr; aber er wendete Alles an, dem Abwesenden die Liebe des Vaters zu erhalten. Mit strenger Gewissenhaftigkeit bewahrte er seine Rechte und bat mit Marie seinen Vater, zu ihren Gunsten Stanislaus Erbe nicht zu schmälern. „Das Vermögen, welches meine Gattin und ich von unseren Eltern ererbt, reicht hin, uns zu erhalten. Wir begehren von Ihnen nichts, als Ihren Segen.“ So sprach er zu dem rechtlichen Alten, und Marie begleitete mit herzlichem Tone Emanuels Bitte.

Ehe noch das Jahr verflossen war, starb Stanislaus Vater, plötzlich vom Schlage gerührt. Emanuel und seine Gattin begleiteten seine Leiche zu Grabe. Sie betrauerten ihn mit großer Theilnahme; wie die besten Kinder ihren wirklichen Vater beweinen. Sogleich sandten sie Boten nach Rochester, um Stanislaus zurück zu berufen. Dieser blieb durch Emanuels Redlichkeit Universal-Erbe des Vermögens seines Vaters, und nur eine kleine Summe war seinem Vetter Emanuel und der Gattin desselben als Legat ausgesetzt worden.

Am zweiten Tage nach dem Leichenbegängnisse traf Stanislaus in London ein. Man sah es ihm an, daß er über das Hinscheiden seines Vaters Trauer empfand; aber eben so wenig konnte man leugnen, daß seine Abneigung gegen Emanuel sich um nichts noch vermindert habe.

Herzlich trat ihm dieser entgegen; kalt und finster empfing ihn Jener. „Ich danke Ihnen für Alles,“ sprach er zu ihm, „was Sie an meinem Vater gethan. Er scheint dieses in seinem letzten Willen zwar anerkannt zu haben; sollten Sie aber dennoch an den Verblichenen Forderungen stellen, so bin ich bereit — —“ Emanuel unterdrückte mit Gewalt den widrigen Eindruck, den dieser Empfang auf ihn machen mußte. Mit Bescheidenheit entgegnete er: „„Nein, lieber Stanislaus, die Schuld, welche mir dein Vater auferlegt hat, ist so groß, daß ich sie nie zu tilgen vermag. Von Forderungen an Ihn kann deßhalb nimmer die Rede seyn. Gern trete ich an dich das mir bestimmte Andenken ab, wenn nur auch du seine friedlichen Ermahnungen beherzigen willst; diese Hand, von dem Bruder geboten, nicht ausschlägst und mir deine Liebe schenkst.““

Kalt blickte ihn Stanislaus an. „Wir sind in unserer Gemüthsart verschieden,“ sprach er, „Ihre Einbildungskraft täuschet Sie nur; — wir können nie Einen Weg wandeln, uns nie aufrichtig lieben. Was sich in der Jugend nicht fand, findet sich nimmermehr im reiferen Alter; doch die Schuld liegt vielleicht außer uns Beiden. — Mein Cassier hat den Auftrag, Ihnen Ihr Legat und Ihr Vermögen, welches Sie in der Handlung meines Vaters liegen haben, auszubezahlen.“ Mit diesen Worten trat er in ein anderes Gemach und überließ Emanuel seinem Erstaunen und tiefer Kränkung.

Dieser bedachte sich eine Weile, ging mit seiner Gattin zu Rathe und verließ nach wenigen Wochen London, das ihm seit dem Tode des geliebten Oheims einsam und widerlich geworden. Emanuel liebte die Handelsgeschäfte nicht sehr und zog die friedliche Lebensweise des Landwirthes vor. Zehn Meilen von der Residenz kaufte er sich, in aller Stille, von seinem Vermögen ein Gütchen, und dachte hier, abgeschieden von der Welt, mit seinem Herzen, welches den Freuden der Natur sich so gern hingab, an Mariens Seite das glücklichste Leben zu führen. —

Stanislaus athmete freier, als er Emanuel von sich entfernt wußte. Seine Gegenwart drückte ihn; denn er fühlte es, wie sehr ihm sein Gegner an Güte des Herzens überlegen war. Wenn Stanislaus in einer mehr gemüthlichen Stunde einen freien Blick in sein Inneres warf, so machte er sich über seinen unversöhnlichen Sinn freilich Vorwürfe; aber der Gedanke, sich Emanuel zu nähern, hatte so viel Widerliches für ihn, daß er ihn nie lange festhalten mochte.

Die Zeit und die unruhige Thätigkeit, in welche ihn nach dem Tode des Vaters die Geschäftsführung versetzte, ließ denn auch Emanuel's Erinnerung allmählig zurücktreten und sein verhaßtes Bild mit einem mildernden Schleier bedecken. So waren seitdem Jahre verschwunden, während er, unbekümmert um den Aufenthaltsort und die Lebensart desselben, nur sich selbst und seinem Beruf gelebt hatte.

Es fehlte nicht an bitteren Erfahrungen, die er in diesem Zeitraume machen mußte. Das Bedürfniß, eine Gefährtin des Lebens zu wählen, hatte ihn zur Ehe vermocht. Das Weib, welches er mehr aus blinder Leidenschaft und Sinnlichkeit gewählt hatte, trug Alles bei, ihm seine Tage zu verbittern. Die Zeit, in welcher er blos mit den Augen der Liebe alles im Rosenlichte gesehen, schwand bald. Seine natürliche Heftigkeit diente nur dazu, die Gattin von ihm ganz zu entfernen. Sie, eine stolze und herrschsüchtige Frau, liebte unmäßigen Aufwand und war bei ihrer Leidenschaftlichkeit nicht im Stande, sich irgend einen Wunsch zu versagen. Auf solche Weise war an den Hausfrieden gar nicht zu denken. Stanislaus zehrte, ermüdet von dem immerwährenden Kampfe, sichtbar ab und verwünschte täglich sein Daseyn.

Aber auch über seinen übrigen Angelegenheiten schien die zürnende Hand der Vorsicht zu walten. Ein heftiger Charakter kann in der Handelswelt nie Glück machen; denn in keinem Stande wird mehr Besonnenheit und Kälte des Blutes erfordert. Stanislaus, beseelt

von dem allgewaltigen Verlangen, das Vermögen seines Vaters in kürzester Frist zu verdoppeln, ließ sich mit Hitze in die gewagtesten Unternehmungen ein. Er besaß dabei weder Geduld noch Ausdauer, sondern verlor eben so schnell den Muth, als er für eine Sache mit ganzer Seele entbrannt war. Auf diesem Wege fiel er von einem Verlust in den andern. Die Verschwendung seiner Frau, Fallimente und mißlungene Speculationen hatten in fünfzehn Jahren sein Vermögen verzehrt. Seine Gemahlin starb nun nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit. Keine aufrichtige Thräne folgte ihr ins Grab. Sie hatte ihm keine Kinder hinterlassen, und in seiner ungünstigen Lage schien ihm dieß mehr Glück, als Unglück zu seyn.

Aber noch ging ihm kein glücklicherer Stern auf. Das Mißgeschick ward nicht müde, ihn zu verfolgen. Das einzige Schiff, welches er noch besaß, und worauf seine letzte Hoffnung bestand, ward von dem stürmischen Meere verschlungen; ein Brand fraß die Magazine, in welchen sich seine eigenen und fremde Waaren befanden. So war er denn ärmer als ein Bettler, und das Einzige, was ihm das erbitterte Schicksal noch nehmen konnte, war sein nacktes Leben, durch jahrelange Leiden bis in's innerste Mark erschüttert.

Jetzt, da er arm und gebeugt da stand, welchen bitteren Erfahrungen war er bloßgestellt! Von allen Freunden, die ihn zur Zeit des Glückes, wie im Frühlinge Bienen die duftende Blüthe, umschwärmten, war auch nicht Einer übrig geblieben. Diejenigen, welche seine Schwäche benützt hatten, sich durch sein Vermögen zu bereichern, blickten mit Verachtung auf ihn. Neid und Mißgust, Verleumdung und Treulosigkeit, bittere Noth und verletztes Ehrgefühl hatten sich wie Gewitterwolken über seinem Haupte gesammelt. Er vermochte diese Demüthigungen in einer Stadt, in welcher er vor wenigen Jahren ein bedeutendes Haus gemacht und auf Manche, die jetzt ruhig und sicher leben, mit unerträglichem Geldstolz und grobem Hochmuth herabgeblickt hatte, nicht mehr zu ertragen, sondern entfloh, arm und mittellos, verzweifelnd und unstät.

Als er London mit seinen ungeheuren Steinmassen hinter seinem Rücken sah, seufzte er, wie aus einem schwachen Traume aufwachend, aus tiefer, hart bedrängter Brust auf; er fühlte sich etwas erleichtert, als Thränen in seine Augen traten; die Erinnerung an vergangene Zeiten tauchte hell leuchtend, wie ein Blitz aus den nächtlichen Wolken, aus seinem finstern Gemüthe hervor. „Ich habe es verdient, dieß schreckliche Los," rief er, sich selbst anklagend aus; „wie konnt' ich mit meinem unmenschlichen Sinn auf Menschlichkeit rechnen; wie sollte sich mit meinem unversöhnlichen Geiste die zürnende Gottheit versöhnen! Die Hand des Ewigen straft schwer, aber sie straft immer gerecht. Vor 15 Jahren habe ich meinen armen Bruder mit seinem geringen Vermögen verstoßen, und heute irre ich, ärmer und unglücklicher noch, mir selbst und Andern ein Abscheu, auf der weiten Erde umher."

Wie finster auch und leidenvoll dein Lauf,
Gib vor dem Tode nicht die Hoffnung auf!

Drei Tage war Stanislaus umher geirrt, und noch war er nicht einig mit sich selbst, was er für die Zukunft beginnen sollte. Es gebrach ihm leider an Allem! Keine hinlänglichen Kenntnisse, kein Vermögen, keinen Muth, keine Freunde — an was sollt' er sich halten?

Am Abend des Vierten war er in eine freundliche Gegend gekommen. Ringsum waren fruchtbare Felder; ein Wald von Obstbäumen lud ihn zur Erquickung ein, und emsige Pflege ließ sich aus jedem, mit großer Sorgfalt urbar gemachten Stückchen Erde erkennen. Ein großes Haus, reinlich und anziehend von außen, lag in der Mitte dieser Fluren. Dieser Anblick würde selbst auf den düstern Stanislaus einen wohlthätigen Eindruck gemacht haben, wenn seine Augen durch häufige Thränen, die er über sein trauriges Schicksal vergossen, und durch Staub und Wind, dem er auf seiner Wanderung ausgesetzt war, nicht so geschwächt worden wären, daß er, bei einer heftigen Entzündung derselben, selbst ganz nahe Gegenstände nur undeutlich auszunehmen vermochte.

Ermüdet und fast kraftlos, warf er sich auf den Boden hin, legte seinen Reisestab neben sich und sprach: „Ich werde deiner nicht mehr bedürfen. Meine Kräfte sind dahin — nichts habe ich mehr zu hoffen als den Tod."

„„Warum so muthlos, mein Freund!"" ertönte plötzlich eine Stimme. Erschrocken wendet sich Stanislaus um. „Herr!" spricht er, „ich kann Sie nicht sehen; die Abenddämmerung und meine erblindenden Augen hindern mich daran. Besitzen Sie aber Menschlichkeit in Ihrem Herzen, so retten Sie mich aus der traurigsten Lage, in welcher sich ein Unglücklicher jemals befunden!" Nun fuhr er fort, dem Unbekannten sein ganzes Schicksal treu und rücksichtslos zu erzählen, ohne seine Schuld gegen Emanuel zu verschweigen. Der Ton, in dem er diese bekannte, war herzlich und rührend; besonders schien er den Fremden, welcher Eigenthümer des wenige Schritte entfernt liegenden Hauses war, sehr zu ergreifen. Er antwortete mit erstickter Stimme: „„Kommen Sie mit mir, Bedauernswürdiger! was ich vermag, sey zu Ihrem Troste geboten.""

Mehr sprach er nicht; denn eine tiefe Rührung schien die Fortsetzung seiner Rede zu hemmen. Auch drang der Ton seiner Stimme so zu dem Herzen Stanislaus, daß er sich wunderbar aufgeregt fühlte. Er stand vom Boden auf, wendete seine schmerzvollen Augen zum Himmel und sprach: „Ein Fremder erbarmt sich meiner, der ich mit meinem Bruder kein Erbarmen getragen! Gott, sieh' in mein Herz, in welchem kein Haß mehr weilt und nur die bitterste Reue lebt!"

„Kommen Sie, kommen Sie", sprach der Fremde, „die kühle Abendluft nimmt überhand, und nur wenige Schritte sind zu meinem Hause." Er hatte ihn beim Arme gefaßt. Stanislaus fühlte, daß seine Hand zitterte.

Zwei liebliche Kinder sprangen in dem Hause, welches Wohlstand und häusliches Glück verrieth, mit ungestümer Freude zu ihrem Vater hin und liebkoseten ihn mit kindlicher Einfalt und Zärtlichkeit. Er aber berief seine Frau. Als diese erschien, riß er sich vom Arme Stanislaus los, stürzte an seine Brust und rief halb jubelnd, halb schluchzend: „„Marie, sieh! — ich habe meinen Bruder gefunden. Ich weiß es, daß er mich liebt! Stanislaus — ja, ich bin dein Emanuel!""

Der unglückliche Stanislaus war außer sich vor herzinniger Wehmuth und Ueberraschung. Seine Arme waren ausgebreitet, sie suchten den Bruder. Mit unaussprechlichem Entzücken stürzte sich Emanuel in dieselben und rief: „Versöhnt sind wir, Bruder! auf ewig versöhnt!" (Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 54.** den 23. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

* Aus Mittelfranken, den 13. Febr. Die kön. Regierung hat unterm 2. Jäner d. J. auf den Grund einer allerhöchsten Ministerial-Entschließung vom 21. Dez. v. J. genehmigt, daß der Unterricht an den Mädchenschulen in der Stadt Spalt den Schulschwestern aus dem Mutterhause zu Neunburg vor dem Wald übertragen werde. So erzeugt dieses Mutter-Kloster, welches im Jahre 1835 durch die frommen Vermächtnisse zweier durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichneten Männer Bayerns, des seligen Bischofs Wittmann von Regensburg und des seligen Job, des Beichtvaters der Kaiserin-Mutter von Oesterreich, nur mit geringen Kapitalien, blos auf die Vorsehung vertrauend gestiftet wurde, immer mehr Segen verbreitende Töchter in den Städten und Märkten unsers Vaterlandes. Man gewinnt immer mehr die Ueberzeugung, daß bei der weiblichen Jugend vor Allem der Grund einer sittlich-religiösen Erziehung gelegt werden müsse, weil aus ihr die Mütter der zukünftigen Generation hervorgehen. Und nicht leicht könnte man in bessere Hände das Wohl und Heil der weiblichen Jugend legen, als in die der Schulschwestern von Neunburg vorm Wald. Sowohl die Mädchen-Schulen als die Klein-Kinder-Bewahranstalten werden dieser frommen Erziehung anvertraut, und der Segen des Himmels kann nicht ermangeln. Die Bedürfnisse dieser Lehrerinnen sind gering, darum auch der Aufwand zur Gründung solcher wohlthätigen Schulen für die Städte und Märkte eine leichte Sache, und allenthalben das Verlangen nach diesen Schulschwestern.

† Aus Mittelfranken. Seit den Zeiten der Reformation war zu Schwabach kein kathol. Priester mehr. Dessenungeachtet befanden sich aber daselbst immer einige Katholiken, deren Anzahl in den letzten Jahrzehenten in und um Schwabach auf 200 — 300 stieg. Natürlich sehnten sich diese einsam und verlassen dastehenden Glieder der Kirche Jesu um so mehr nach einem Diener ihrer Religion, da Nürnberg und Abenberg als die nächsten Orte, wo sie ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen konnten, ihnen drei Stunden entlegen sind. Daß alte Leute, Hausmütter, Dienstboten und Kinder jahrelang an einem Gottesdienste nicht Theil nehmen und die so nothwendigen hl. Sakramente nicht empfangen konnten, ist wohl einleuchtend. Aber noch betrübender war, daß arme kathol. Eltern, welche die Mittel nicht hatten, ihre Kinder nach Nürnberg oder Abenberg zum Religions-Unterrichte zu schicken, sich genöthigt sahen, ihre Kinder in einer ihnen fremden Religion erziehen zu müssen, oder in der fortwährenden Hoffnung, einen katholischen Geistlichen nach Schwabach zu bekommen, mit dem ersten Empfang des heil. Buß- und Altarssakramentes bis zum 15 — 18 Lebensjahre ihrer Kinder zuzuwarten. Dieß war gewiß eine sehr betrübte Lage der dortigen Katholiken. Doch unserm weisen, gerechten und frommen Könige Ludwig I., dem Wiederhersteller der Religion, war es von dem Herrn zugedacht, den Jammer der Schwabacher Katholiken in Freude zu verwandeln. Auf die unterthänigste Vorstellung des Hochwürdigsten Ordinariates Eichstädt und die thätigste Mitwirkung der hohen königl. Kreisregierung von Mittelfranken geruhten Seine Majestät unser allgeliebter König das durch die Aufhebung des Klosters Marienburg zu Abenberg entbehrlich gewordene Koch'sche Benefizium nach dem Antrage des hochwürdigsten Herrn Bischofes zu Eichstädt nach Schwabach allergnädigst zu transferiren und mittels der Renten desselben eine kathol. Pfarrkuratie daselbst zu begründen. Dadurch ist nun den bisher verwaisten Katholiken Schwabachs und der Umgegend für immer geholfen. Unbeschreiblich war die Freude und der Eindruck, mit dem sie diese für sie wahrhaft frohe Botschaft vernahmen. Am 9. d. M. eröffnete also der zum ersten Pfarrkuratus von Schwabach allergnädigst ernannte bisherige Stadtkaplan zu Obernberg, Priester Sebast. Ablaßmeyer, den Gottesdienst auf die feierlichste Weise mit einer solennen Messe in der den Katholiken vor der Hand zum Gottesdienste überlassenen Zuchthauskapelle. Zu seiner Eröffnungsrede hatte der Hr. Pfarrkuratus die Schriftexte: Joh. 14, 18, und II. Timoth. 4. 5. gewählt und sprach sehr passende, eindringende und rührende Worte. Ganz besonders legte er es seinen Pfarrkindern ans Herz, daß sie die bisher so schmerzlich entbehrten, nunmehr aber ihnen jederzeit offenstehenden Mittel zu ihrer Entsündigung, Heiligung und Beseligung fleißig benützen möchten, ermahnte vorzüglich zum innigen Dankgebete für das Wohl Sr. M. unseres frommen Königs als des Bescherers dieses Festtages, und forderte sie auf, ihren Kindern und Enkeln es einzuprägen, was der Herr Großes ihnen gethan habe. Die ganze Versammlung, Vornehme wie Niedere, waren tief ergriffen. Keiner, Protestant wie Katholik, verließ ungerührt die Kapelle. Die Feyer endete mit einem Te Deum laudamus und einem frommen Gebete für das Wohl unseres Königs und das ganze k. Haus. Heil unserm Könige, diesem wahren Beglücker seiner Unterthanen! Heil dem Lande, dem Gott einen solchen Regenten beschereet hat! Herr, erhalte uns lange unsern König!

### Oesterreich

Im Bisthum Großwardein in Ungarn ist nur allein von einem Bischof und mehreren Domherrn, die Summe von 1,116,800 Fl. für arme Pfarrkirchen, bedürftige Schulen, für Studirende, Kranken- und Waisenanstalten gestiftet worden. Die Absicht der Testatoren spricht sich in den Worten aus: Gott meinen Geist, der Erde meinen Staub, der Armuth mein Vermögen.

### Preußen.

Magdeburg, den 13. Febr. Eine religiöse Angelegenheit setzte in diesen Tagen die Gemüther in unserer Stadt in große Bewegung. Das Comite unseres Kunstvereins läßt statu-

tenmäßig alle zwei Jahre ein von ihm angekauftes Bild lithographiren, und die Abdrücke unter die Mitglieder des Vereins vertheilen. Dießmal war ein, auch auswärts bekanntes Bild von Becker gewählt worden, welches eine vor einem Heiligenbild im Walde knieende katholische Bauernfamilie darstellt. Zu dieser Wahl hatte offenbar der große Beifall, welchen das Bild bei der letzten Gemäldeausstellung gefunden, und der schon damals prosaische und poetische Ausdeutungen veranlaßt hatte, bestimmt. Jetzt, während die Lithographien ausgetragen wurden, erschien in unserer Zeitung ein kleines anspruchloses Gedicht: „Die betende Bauernfamilie", des Inhalts, daß Kinder, deren blinde Mutter operirt wird, vor der Operation ihr beängstigtes, und nach glücklich vollbrachter Operation, ihr dankbares Herz vor einem Christusbilde dem Erlöser ausschütten. Das Gedicht erregte den religiösen Unwillen eines hiesigen Geistlichen, Namens Sintenis (beiläufig gesagt, einer der beiden Geistlichen, welche der Gesangbuchsreform widersprachen) in dem Maaße, daß er in der hiesigen Zeitung mit einem Aufsatz auftrat, worin er dem Maler und Dichter eine unevangelische Gesinnung vorwarf, die Verbreiter des Bildes und des Gedichtes als, wenn auch unabsichtliche Beförderer des Aberglaubens bezeichnete, seinen besondern Unwillen darüber erklärte, daß Christus im Refrain „der liebe Heiland" und „aller Noth Erbarmer" genannt werde, und die Anrufung Christi im Gebet abergläubisch und schriftwidrig (er bezog sich hierbei, wunderlich genug, auf das Verbot, ein Bildniß von Gott zu machen) schalt. Dieser Aufsatz erregte in der Stadt die größte Sensation. Die Katholiken fühlten sich verletzt, weil in einer nicht bloß für evangelische Leser bestimmten politischen Zeitung ihr Cultus als abergläubisch von einem protestantischen Geistlichen bezeichnet wurde, der es doch gewiß sehr übel vernommen haben würde, wenn sie an dem selben Orte den Protestanten den Vorwurf der Ketzerei gemacht hätten. Die Kunstfreunde ärgerten sich über die bornirte Ansicht, Kunstwerke wie Bilderbücher für Kinder, welche belehren und zur Artigkeit ermahnen sollen, anzusehen. Die Freunde der Geistesfreiheit ärgerten sich über die Verletzung, daß eine bloße objective Darstellung katholischer Frömmigkeit schon unevangelisch gescholten werde, und meinten, consequenterweise würde der Pastor denjenigen, welcher gar heidnische Frömmigkeit z. B. den Tod des Sokrates, darstellen wollte, einen Heiden schelten müssen. Das größte Aergerniß aber nahmen an dem Aufsatz alle diejenigen, welche gewohnt sind, ihr Herz im Gebete dem Erlöser zu erschließen, und nun hörten, wie dieß abergläubisch und antibiblisch gescholten ward, ja daß die Bezeichnung des Erlösers als „lieber Heiland" und „Erbarmer aller Noth" schon abergläubisch seyn solle. Groß war auch der Unwille des größten Theils der evangelischen Geistlichkeit, welche dasjenige, was sie zur Erbauung ihrer Zuhörer von den Kanzeln und im Confirmandenunterrichte lehren, als dem evangelischen Glauben zuwider bei dem Volke denuncirt und den evangelischen Glauben an Christum geschmäht fanden. Am 9. Febr. war der Sintenis'sche Angriff auf den Kanzeln der Gegenstand einer ernsten, doch durchaus nur der Sache, nicht der Person, geltenden Erwägung. Eilf evangelische und ein reformirter Geistlicher (darunter auch unser Bischof Dräseke in seiner Eigenschaft als Dompredigter) unterzeichneten eine Erklärung, worin sie sich zu dem vom Pastor Sintenis als abergläubisch bezeichneten Glauben an die Göttlichkeit und Anbethungswürdigkeit Christi bekannten, und wollten diese Erklärung zur Beruhigung der christlichen Gemüther und als offenes Zeugniß von ihrem Glauben durch die hiesige Zeitung veröffentlichen, standen aber später hiervon ab, da sie Grund zu der Besorgniß erhielten, es könne durch eine solche Veröffentlichung ein Einschreiten der geistlichen Behörde gegen den Pastor Sintenis herbeigeführt werden. (Sächs. Bl.)

## Schweiz.

Turgau. Die Stellung, die der Staat als Verwalter, gegenüber den Klöstern, eingenommen hat, scheint immer schwieriger zu werden. Während des Zeitraumes von zwei Jahren hat der Staat auf Rechnung der Klöster eine Summe von beiläufig 70,000 Fr. auf immer verabschiedet. Nur aus dem ökonomischen Gesichtspunkt betrachtet, konnte und durfte der Staat die Verwaltung des sämmtlichen Klostergutes an sich ziehen; daher es nur ein Akt der Billigkeit, ja der Gerechtigkeit desselben seyn muß, da seine Verwaltungsmethode immer unter dem Gefrierpunkte zurückbleibt, diese Güter in jene Hände zurückzugeben, denen er dieselben im Namen des Thurgauer Volkes entrissen hat, und zwar aus dem einzigen Grund, um selbe besser zu verwalten. Sind andere Nebenabsichten, Zeitgeist ꝛc. im Hintergrunde, so ist das Thurgauer Volk mindestens getäuscht worden. Kein konfessioneller Nothschrei, keine konfessionellen Ansprüche veranlassen uns zu dieser Zuschrift, nein, die Mehrheit hat entschieden; die Klosterfrage wandelt sich gleichsam in eine ökonomische Lebensfrage für unsern Kanton um. Halten wir diese fest im Auge, da es noch an der Zeit ist, lasse sich das Thurg. Volk nicht zur Melkkuh einer gewissen Partei herabwürdigen, einer Kaste, die gleich den Blutegeln sich zufrieden giebt, wenn Alles gefüllt ist. Wir säumen hier nicht, dem Thurgauer Volke wohlmeinend zuzurufen: Durchgehe die Geschichte aller Staaten, in denen Klostergüter zu Handen des Staates gezogen wurden, durchgehe sie, und du findest nichts als zerfallene Ruinen der einst bewohnten Klosterzellen: der Gütererlös ist dahin und die Kapitalien vergeudet, und die geleerten Kassen ziert eine Travestie der Worte des großen deutschen Dichters als Ueberschrift:

„Seid verschlungen, Millionen,
„Diese Null dem ganzen Volk!"

Mag man uns nun harter Ausdrücke zeihen, so entgegnen wir einfach: Der jetzige Bestand der Klosterverwaltung berechtigt uns ohne Anderes, uns dergestalt zu äußern. Die Folgen einer zerrütteten Verwaltung sind wichtig, und eben dieser Folgen wegen, die schwer das Volk treffen würden, schließen wir mit der Bemerkung: daß uns eine Regierung wenig Vertrauen abgewinnen könne, die mit einer nur zu sichtlichen Hast und Gier, als traute selbe ihrer Existenz nicht recht, Vermögen an sich ziehen wollte, das bis anhin ein wohlthätiger Reservefond in Tagen der Noth für Thurgaus Bewohner war und es mit dem gemachten Anerbieten noch weit mehr seyn wird. Die sehr bedeutenden Rückschläge letzter Jahre, die erhöhten Budgets, das Beamtenheer sind kaum geeignet, Thurgaus Bewohner über zweckmäßige Verwaltung zu beruhigen: und daß einmal verabschiedetes Vermögen selten mehr rückgängig gemacht werden kann, darüber haben wir genug Beispiele. (Schw. v. J.)

Genf. Hier ist ein kleiner Strauß aufgestanden, der die Göttlichkeit des Christenthums bestreitet. Er ist Professor der Theologie in der Calvin'schen Stadt; die Geistlichkeit hat die Angelegenheit berathen, aber nicht gewagt einen Schritt dagegen zu thun.

## Frankreich.

Paris. Der Erzbischof von Bordeaux erließ am 29. Dez. v. J. an seinen Diözesan-Clerus ein Circulare, in welchem er ihn zu einem ächt priesterlichen Werke, nämlich zur Unterstützung der nach Frankreich herübergekommenen und von dem Nothwendigsten entblößten spanischen Geistlichen einladet. Obwohl für sie bisher schon vieles gethan worden war, so macht doch die beträchtliche Zahl und die Ankunft von Neuen weitere Unterstützung unentbehrlich. Diese legt der edle Bischof seinen Priestern als eine heilige Dankespflicht ans Herz, erinnernd an die gastfreundliche Aufnahme, welche französische Priester und Ordensmänner ehemals in Frankreichs Schreckenszeiten bei ihren spanischen Brüdern gefunden hatten. Es ist eine eigene Commission angeordnet und bezeichnet, welche die Beiträge in Empfang nimmt und geeignet vertheilt. —

Der Aufruf des französischen Ministeriums an den französischen Clerus, seinerseits auch zur Entfernung des traurigen Zustandes in den Colonien beizutragen, ist schon von dem Erzbischof von Toulouse und von den Bischöfen von Langres und Bayeux wohl beachtet worden. Diese Prälaten, obwohl sie selbst an Priestern Mangel haben, und von einem jeden, wie von einem zärtlich geliebten Sohne sich trennen würden, ließen doch alsbald Circularschreiben, worin sie ihre Geistlichen ermuntern, diesem zwar sehr schwierigen aber verdienstlichen Werke sich zu weihen. — (Sion.)

Als Commentar zu obigen, durch das franz. Ministerium veranlaßten bischöflichen Circularen schreibt nun der L'Univers:

„Als unter der Regierung Ludwigs XIV. die französischen Flotten gänzlich zernichtet, die Stuarts durch die entscheidendsten Ereignisse für immer von dem Throne ausgeschlossen waren, und der König von Frankreich jenen von England nicht mehr als Bruder erkennen konnte; so vergaß doch Frankreich nicht, daß das so sehr unterdrückte Irland sein Bruderland sey, und daß bei der Unmöglichkeit, ihm seinen legitimen König wiederzugeben, doch von Seiten des Glaubens die Möglichkeit, von Seiten einer wahren Politik aber auch die Dringlichkeit vorliege, ihm wenigstens seine Religion zu erhalten. Auf welche Art aber sollte man eine Religion vertheidigen, die durchaus geächtet war, und unter den Füßen eines übermächtigen Feindes sich krümmte? Befand sich doch England in dem Besitze des Reichthums und der Siege, während Frankreich seinen Schatz und seine Schiffe verloren hatte, und das ausgesaugte, mit Elend überfüllte, in Todeszuckungen liegende Irland alle jene, die ihm Hilfe leisten wollten, blos durch sein Gebet unterstützen konnte. — Doch Frankreich gab nicht die Hoffnung auf! Seine Staatsmänner hielten keine Reden über die Nationalität Irlands, und erließen auch an die Dränger und Tyrannen jenes unglücklichen Landes weder Protestationen noch Drohungen, da sie durch diese schwachen und eitlen Maßregeln ihr eigenes Unvermögen aufgedeckt und angeklagt hätten. — Als sie daher sahen, daß man in Irland die Schulen schloß, die Messe verbot, und die Priester zum Tode verdammte, und daß trotz allem diesem das Volk doch bei seinem Glauben beharrte, so stifteten sie zu Paris schnell ein Seminar für die Irländer, und öffneten großmüthig die Pforten der französischen Klöster allen jenen irischen Jungfrauen, die trotz des ungeheueren Druckes, der auf ihrer Religion und ihrem Vaterlande lag, doch die Liebe zu dem heiligsten Beruf in ihren keuschen Herzen bewahrt hatten. — Es herrschte aber damals in Frankreich noch ein wahrer katholischer Geist, weshalb man dort auch allgemein einsah, daß Irland, sobald es durch seinen Glauben zum Martyrthum geführt werde, keinen Mangel an Bekennern noch an den, dem Himmel sich widmenden Jungfrauen erleiden, und hierdurch die Religion die festeste Stütze finden würde. So war denn Irland allein auf das Gebet verwiesen, und hierauf gründete Frankreich die Hoffnung zu dessen Errettung, indem es sich auf den geheimen Geist der christlichen Ueberzeugungen und Verheißungen stützte.

Denn ein Volk, bei dem man das Martyrthum hervorruft, geht nur dann zu Grund, wenn es diesem sich entzieht; und vergebens würden andere Nationen ihm die Hand reichen, um es dem Abgrund zu entreißen, indem sie nur um die Erhaltung eines Cadavers sich abmühen, und bald einsehen würden, daß dort, wo das Verderbniß den Körper von selbst auflöst, man vergeblich sich bestrebe, den Lebensathem ihm einzuhauchen.

So verließ denn in jedem Jahre eine große Anzahl Irländer beiderlei Geschlechtes ihre Heimath und ihre Familien und das Gestirn des Meeres (Polarstern) schien mitten durch alle Hindernisse jene in ihrem Inselland durch Meereswogen und Ketzerei gefesselten Christen an die Ufer des befreundeten Frankreichs hinzuführen; wo sie weder die Armuth und Entbehrungen scheuend, noch bei ihrer Rückkehr den Tod auf dem Schaffotte fürchtend, theils der Theologie sich widmeten und die priesterliche Weihe empfingen, theils auch den strengen Pflichten eines klösterlichen Lebens sich unterwarfen, um entweder selbst das Gelübde abzulegen, oder doch wenigstens durch eine wahrhaft christliche Erziehung gegen die Schlingen der Ketzerei und den ernierdrigenden Schmerz der Unterdrückung sich zu wahren und zu stählen. Als dieser Plan, zu dessen Ausführung Frankreich alles mögliche aufbot, vollkommen gelungen war, kehrte nun eine Menge Priester, Klostergeistliche und Layen, als die tüchtigsten Missionäre in ihre Heimath zurück, und dienten dort ihren Landsleuten zum würdigsten Beispiel und zur mächtigsten Stütze, indem sie unter ihnen jenes heilige Feuer des Glaubens, der Hoffnung und Liebe unterhielten, das Gott in seiner Barmherzigkeit so gern in den Herzen der Kleinen, Armen und Unterdrückten anfacht, und zur Flamme verstärkt.

Die Geschichte zeigt uns diese geheimen, mit größter Ausdauer verfolgten Anstrengungen mit demruhmvollsten Erfolge gekrönt. — Denn als Frankreich in seiner Verblendung sich selbst die Heilsquelle des Apostolats verstopfte, so bedurfte das arme Irland derselben nicht mehr; durch Gott hatte die Zeit die dortigen Verhältnisse gezeitigt. Die Religion hatte die Nationalität erhalten, und durch die innere Stärke dieser Nationalität, die so lange durch Feuer und Schwert, durch Verführung und gemischte Ehen angegriffen und bekämpft, immer aber durch den christlichen Geist und frommes Gebet unter allen Leiden erhalten, und frisch belebt worden war, ging endlich auf den Ruf O'Connells auch die bürgerliche Freiheit hervor.

Wie sich aber im Geiste der Vorsehung so manche Erscheinung in dieser Welt wieder erneuert, so sehen wir denn auch in unsern Tagen andere Schwestervölker in gleicher Lage. Wir sehen, (man denke nur an Spanien, Portugal, Polen ꝛc. ꝛc.) wie auch dort noch die Herzen für das Kreuz schlagen, wie die gläubigen Seelen zu ihrer Rechtfertigung und Erhaltung ihre Hoffnungsstimme zum Himmel erheben, und der Martyrer sich allenthalben zu den Fesseln und der Schlachtbank drängen, und wahrlich Gott dürfte uns Franzosen, wie einst den Kain fragen, was habt ihr aus eueren Brüdern gemacht? wenn wir, als das durch seine Gnade mächtigste katholische Volk ihnen nun unsere Hilfe versagen. —

So möge denn das konstitutionelle Frankreich in der Fülle seiner Kraft jetzt das für solche Schwestervölker um so leichter wagen, was einst das monarchische, durch Unglücksfälle aller Art erschöpfte Frankreich einem übermächtigen Feinde gegenüber für Irland zu thun sich nicht scheute; man errichte demnach Seminarien für die männlichen Flüchtlinge solcher Länder, eröffne einige Klöster für ihre geflüchteten Jungfrauen, und erlaube den ersteren und den anderen, Kinder ihres Landes zu erziehen; und sicherlich würde diese Maßregel in der Gegenwart und der Zukunft besser wirken, als die hoffnungslose Aussicht einer dahin zu sendenden Armee. — So nehme man denn Bedacht hierauf, und fürchte keine Hindernisse, die unter der Hand des Herrn von selbst verschwinden; denn die Priester fremder Zungen werden, auf Kosten von Frankreich erzogen, auch die Kenntniß von Gott, die Liebe zu Gott und die Achtung für Frankreich in ihr Vaterland zurückbringen; sie werden predigen, sie werden lehren, und werden, wenn es nöthig ist, auch zu sterben wissen und ihr, durch den Nachrichter vergossenes Blut wird mehr Proselyten machen, als ihre feurigsten soldungsreichsten Reden. — Unterstützt durch ihre Zöglinge und durch die Frommheit geistl. Frauen, werden sie nie das Volk zu einem Aufruhr anreizen; sie werden im Gegentheile es zur Unterwürfigkeit ermuntern. Doch bei der Ermahnung, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist" werden sie nicht unterlassen, hinzuweisen, auch „Gott zu geben, was Gott gebührt." — Dann ist kein Irrglauben mehr zu fürchten; alle solche

Länder werden ihre Religion, und mit ihr ihre Nationalität behaupten, und ist diese einmal gerettet, so findet sich die bürgerliche Freiheit früh oder spät. — So wird denn eines Tages Gott erscheinen, mit seiner Hand jede treu gebliebene Nation ergreifen, und vor der staunenden Welt aussprechen: „Ihr glaubtet sie todt, doch war sie nur eingeschlafen: stehe auf meine Tochter, und wandle.“

## England.

London. Hier herrscht in religiöser Hinsicht die größte Regsamkeit. Seit zwei Monaten vergeht keine Woche, ohne daß sich die Katholiken ein oder zweimal versammeln, um die Angelegenheiten der sich immer weiter verbreitenden „katholischen Anstalt“ zu besorgen. Vorzüglich ist man bemüht, die Mittel zur Erbauung neuer Kirchen aufzubringen. An der herrlichen Kirche, welche sich im Distrikt von Lincolns-Inn-Fields erheben wird, beginnen die Arbeiten, sobald vollends 20,000 Pfd. Sterl. subscribirt sind. Für die im Distrikt St. George's-Fields zu erbauende Kirche ist der Plan von Hrn. Pugins gefertigt und angenommen worden. Auch die Katholiken im Quartier von Islington unserer Hauptstadt, welche früher eine Stunde weit gehen mußten, um eine Messe hören zu können, beginnen nächstes Frühjahr einen Kirchenbau, und haben jetzt inzwischen einen Betsaal. Endlich hat man auch den Plan, eine großartige kath. Kathedrale in London zu errichten, nicht aufgegeben.

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Johann und Katharina Greisl, Söldnerseheleute von Reichling d. G. haben sich freiwillig dem Konkurs-Verfahren unterworfen. Es werden daher die gesetzlichen Ediktstage, und zwar:

1) zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung auf **Samstag den 7. März 1840**;
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf **Dienstag den 7. April 1840**;
3) zur Schlußverhandlung, und zwar:
   a) zur Abgabe der Replik auf **Samstag den 9. Mai 1840**;
   b) zur Abgabe der Duplik auf **Montag den 25. Mai 1840** jedesmal Morgens 8 Uhr festgesetzt.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile vor Gericht geladen, daß das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage den Ausschluß der Forderung von der Massa; das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen die Präklusion mit der treffenden Handlung zur Folge hat.

Zugleich werden alle diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen der Kommunschuldner in Handen haben, bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefordert, solches, mit Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben, so wie auch allenfallsige ausständige Zahlungen an die Kommunschuldner künftighin nur mehr giltig bei Gericht geleistet werden können.

Ferners wird bekannt gegeben, daß der Aktivstand lediglich in dem Gesammtanwesen, welches nach der Schätzung vom 11. Dezember 1839 auf 2906 fl. gewerthet ist, dann in der auf 117 fl. 15 kr. geschätzten Mobilarschaft bestehe, während die zur Zeit bekannten Passiven 6813 fl. 45 kr. betragen, worunter 3583 fl. 45 kr. Hypothekschulden sind.

Ferners wird bekannt gegeben, daß man auf Andringen der Gläubiger und mit Einwilligung der Kommunschuldner, den dem Johann Greisl gehörigen grundzinsbaren Kuratenhansenhof zu Reichling, bestehend:

1) aus dem neu erbauten gemauerten Wohnhaus, Haus Nro. 73. und Stadl, der Brandversicherung um 1500 fl. einverleibt;
2) aus 25 Tagw. 82 Dezim. Aecker, Wiesen und Holz;

dem öffentlichen Verkaufe an den Meistbietenden unterstellt, zu welchem Behufe Kommission auf

**Samstag den 4. April 1840**
Morgens 8 Uhr

in Loko Reichling angesetzt wird, mit dem Bemerken, daß der Hinschlag von dem kreditorschaftlichen Konsens abhängig sey, und sich dem Gerichte unbekannte Käufer über Leumund und Vermögen genügend auszuweisen haben.

Auf dem grundzinsbaren Kuratenbauernhofe haften:

1) zum k. Rentamte:
   Grundzins 2 fl. 49 kr. 7 hl.,
   Jagdscharwerk 15 fl.,
   Zehendfixum, Roggen — M. — V. 2 Szl.
   do. Gerste — M. 2 V. 2 Szl.
   do. Haber — M. 1 V. 2 Szl.
   do. Feesen 1 M. 2 V. — Szl.
   Grundsteuersimplum 24 kr.;
2) zur Kirche 7 Laib Brod, 42 kr.,
3) Herrn Pfarrer von Reichling 1 Laib Brod, 15 kr.,
4) an Läutgarben 12 kr.,
5) 3 Vierling Kirchenhaber, Anschlag 30 kr.; auf den eigenen Grundstücken haftet 9 kr. 6 hl. Steuersimplum.

Der Vorsohlenacker ist mit 11 Kreuzer Grundzins und 1 Vierling Zehenthaber belastet.

Zu dieser Versteigerung werden hiemit zahlungsfähige Käufer eingeladen.

Schongau, den 4. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Boxler**, Landrichter.

Montag den 24. Februar:

## Fünfte Redoute

im Gasthofe zu den

## Drei-Mohren.

Entrée 24 kr. für jede Person.

**Fremden-Anzeige vom 22. Febr.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Webeles, Kfm. von München; Weyenberg, Kfm. von Hamburg; Daumüller, Oekonom von Weiler; Grill, Kfm. von Bamberg; Wormser, Kfm. von Paris; Schmidt, Kfm. von Nürnberg; Sattes, Kfm. von Marnstockheim; Schlatter, Kfm. von Lindau; Stöckel, Kfm. von Heilbron; Reiner mit Mdll. Schwester, Pfarrer von Ried; Fräl. v. Thoma von München.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 23. Febr. 1840.

1te Vorstellung im VI. Abonnement.

## Das Turnier zu Kronstein

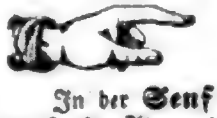
oder:

## Die drei Wahrzeichen.

Romantisches Spektakel-Lustspiel in 5 Akten von Holbein.

## Empfehlung.

Unter den moussirenden Neckar-Weinen (**Champagner**) ist der von der Burg der Weinsberger Weibertreu der vorzüglichste. Hievon ist bei mir eine Sendung angekommen; und ich erlasse die 3/4 Bout. von dieser moussirenden Weibertreue à 2 fl., und empfehle mich damit, so wie mit meinen übrigen guten Weinen: roth süßem **Roveredo** à 48 kr. die Maaß, mit ächtem **Kirschenwasser** und gutem **Arrack de Batavia** auf's angelegendlichste.



**G. F. Koch,**
zum Rathskeller am Eisenberg.

In der **Senf-Manufaktur** des Obigen wird in dankbarer Anerkennung des starken Abgangs des Greiffenberger magenstärkenden, süßen **Wein-** und **Essig-Senf**, derselbe nun (wie es beim Champagner üblich ist) mit Silber-Staniol (statt Pech) verwahrt, was die Güte desselben beim Aufbewahren wo möglich noch erhöht.

Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag Nr. 55. den 24. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

Ueber die Form der besten Regierung streiten die Narr'n;
Wo man am besten regiert, dort ist die beste. —

Dieser alte Spruch Pope's findet in unserer Zeit mehr Anwendung, als in der, wo er das Erstemal gebraucht wurde; es beweist zugleich, daß die Zeiten sich mehr ähnlich sehen, als wir gemeinhin zuzugeben geneigt sind. Entbrennt heut zu Tage der Krieg der Meinungen weniger um die Form der Dinge, und ist man weiter gekommen in der ruhigen Beurtheilung ihrer Wesenheit, als zu Pope's Zeiten? Schwerlich! — Vielmehr hat sich hierzu noch eine babylonische Sprachverwirrung gesellt, die sich nachgerade aller Begriffe bemächtigt, die natürliche Deutung des Ausdrucks durch willkürliche und völlig unwahre Unterstellungen verfälscht, und eine Unzahl unhaltbarer Behauptungen festgestellt. Welcher Mißbrauch ist nicht mit den Worten „Monarchie, Legitimität, Absolutismus, Reform, Conservatismus, Liberalismus" getrieben worden! Hat ein einziges im Gährekessel des Parteikampfes wohl seine ursprüngliche Geltung behalten? Wäre es nicht an der Zeit, diese Worte wieder auf ihre eigenthümliche Bedeutung zurückzuführen, und so wieder zu richtigerer Würdigung der Begriffe zu gelangen?

Auf der Linie, auf der die Regierungsformen neben einander stehen, nimmt der absolute, über das Gesetz sich erhebende Einzelwille, und der eben so absolute kein Gesetz achtende Volkswille, die Pole des Staates ein. Absolutismus in seiner letzten Consequenz, und Demagogie in ihrer vollsten Entwicklung, sind vollkommen gleiche Größen, gleich schlecht, gleich gefährlich. Hinter beiden steht unmittelbar die Anarchie. Inmitten dieser Pole aber steht die geordnete Herrschaft des Gesetzes, unter verschiedenen Formen, so aber, daß immer das Gesetz der höchste Factor ist und den Willen jedes Einzelnen überragt. Die Garantien liegen daher für alle Staaten allein in der Art wie die Gesetze gemacht, und wie sie vollzogen und beobachtet werden. — In konstitutionellen Ländern wird ein Entwurf vorgelegt, in den Kammern debattirt, verworfen oder angenommen, und hierauf von der Regierung zum Gesetz erhoben. Er geht durch die Diskussion beider Kammern, in denen jedes Mitglied seine Meinung abgibt, durch den Ministerrath, und letztlich beleuchtet auch noch die freie Presse den Gegenstand von allen Seiten. Gewiß eine vollkommen unbeschränkte Erörterung, bei der alle Stände vertreten sind, jede Ansicht gehört wird. Sind hier nicht alle denkbaren Garantien für die Wahrnehmung der Landesinteressen vorhanden? Und dennoch sehen wir bei einer solchen Procedur jedesmal die Hälfte des Landes mit dem selbstgeschaffenen Gesetze unzufrieden, und kaum geboren, versucht die Opposition das Kind im ersten Bade zu ertränken. Auf der andern Seite sehen wir patriotische Anstrengungen für das allgemeine Beste des Volks durch die entgegengesetzten speziellen Interessen mancher seiner Vertreter hintangesetzt. Woher mag das kommen? Daher, daß die Ueberzeugung der Klügsten, Ehrlichsten, Unbefangensten, gegen eine irregeführte Volksmeinung nicht aufkommen kann, und unter zwanzig Fällen nicht Einmal die Entscheidung herbeizuführen vermag, die in der Regel von hundert andern Dingen abhängig ist. Ein glänzender Redner bewältigt die Menge, reißt die Mehrzahl gegen ihre bessere Einsicht fort, indeß die gewichtigste, gründlichste Untersuchung ohne Eindruck verhallt, weil sie der Schmeichelkünste eines beredten Vortrags entbehrt. Alle partiellen, persönlichen oder Lokalinteressen, werden gegen die Gemein-Interessen geltend gemacht und die freie Manifestation einer unabhängigen Meinung wird überall durch unüberwindliche Hindernisse paralysirt. Wir behaupten nicht, daß dieß immer der Fall sey, noch viel weniger, daß mit der konstitutionellen Praxis nicht genug gute Gesetze gemacht wurden: wo aber ist die Garantie, daß keine schlechten gemacht werden können, sind keine gemacht worden? — Wir sehen, in der Form der Gesetzgebung liegt diese Panacee nicht! Die Gewährleistungen, die einerseits allerdings vorhanden sind, werden durch eben so viele Hemmnisse aufgewogen, und das konstitutionelle System ist an und für sich kein Vorbeugungsmittel für mögliche Uebel.

Sehen wir nun, ob auf der andern Seite eine rein monarchische Regierungsform den Regierten gar keine Garantien gewähre? Wenden wir uns zu diesem Ende zu einem rein monarchischen Staate, zu einem solchen, der, wiewohl mit Unrecht, für einen jedem konstitutionellen System abholden gehalten wird. Wie werden z. B. in Oesterreich die Gesetze gemacht? Willkürlich? ohne Beiziehung der öffentlichen Meinung? motu proprio? Wird Niemand repräsentirt, wird nur die Convenienz der Regierung in Bedacht gezogen, nicht die der Regierten? Wir wollen sehen! — Wenn ein neues Gesetz oder die Umwandlung eines alten nöthig gemacht wird, kommt zuvörderst diese Nothwendigkeit bei der dabei speciell betheiligten Stelle zur vollkommenen Berathung. Diese berichtet, und der Staatsrath untersucht die Nothwendigkeit, indem die Referenten aller administrativen und juridischen Sectionen, die ihn bilden, die aus dem Standpunkte ihrer einzelnen Branchen entspringenden Erwägungen unterlegen. Nach dem Berichte des Staatsraths entscheidet der Kaiser. Fällt diese Entscheidung affirmativ aus, so wird die Ausarbeitung des fraglichen Gegenstandes von der betreffenden Stelle demjenigen ihrer Hofräthe zugetheilt, der für denselben der geeignetste scheint. Ehe aber an diese Arbeit gegangen wird, werden die Gutachten, Daten und Aufhebungen aller einzelnen Länderstellen eingeholt, die ihrerseits wieder von den Magistraten, Kreisämtern, und diese von den einzelnen Dominien alle besondern Nachweisungen fordern und erhalten. Wir sehen, daß auf diese Weise gleichfalls alle Interessen repräsentirt sind, und alle Stände, daß jeder Theil des Gemeinwesens hier eben so seine Vertretung findet, wie in einem constitutionellen Staate, nur auf anderm Wege. — Sind alle diese Vorbereitungen geschehen, die Gu-

queten vollständig, die Voracten geschlossen; dann schreitet der erwählte Mann des Faches an die Verfassung seines Operates. Dieses macht dann wieder denselben Weg durch alle betreffenden Hofstellen, den Staatsrath und die Ministerconferenz, bis es nach diesem vielfachen Scrutinium endlich die Sanction des Kaisers erhält. In Aeußerung der individuellen Meinung ist der Freiheit des Urtheils durchaus keine Schranke gestellt: jedes Votum wird motivirt und ist vollkommen unabhängig, denn kein Beamter kann ohne gerichtliche Untersuchung seines Platzes entsetzt werden. Mit welcher Gewissenhaftigkeit die Gegenstände geprüft, mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit sie erwogen werden, dafür diene zum Beispiel, daß bei einem neu zu erscheinenden Targesetz vier Entwürfe beseitigt, und erst der fünfte gutgeheißen wurde. Wir wollen sicher nicht, im Widerspruche mit der constitutionellen Praxis, behaupten, auf diesem Wege sey man vor jedem Mißbrauche gesichert; was aber die Garantien für eine gute Gesetzgebung anlangt, so fragen wir, ob solche größer oder in liberalerem Geiste auf der andern Seite vorhanden, und ob hier der Willkür des Einzelnen oder dort der Willkür der Menge sicherer Schranken gesetzt seyen? Wir fragen, ob die Gesetze in den rein monarchischen Ländern Oesterreichs minder gründlich, minder gewissenhaft, minder freisinnig und vor Allem minder fördernd für die Wohlfahrt des Landes verfaßt werden, als z. B. gleich nebenan, im constitutionellen Ungarn, auf dem Wege öffentlicher Berathung?

Wir sehen daher, daß die liberalen Garantien nicht in der Form liegen und die rein monarchische sie durchaus nicht ausschließe. — Was nun die zweite Gewährleistung, die Befolgung und Ausführung der Gesetze betrifft, so hat zuverlässig die reine Monarchie die größere Concentration der Executivgewalt für sich; da aber am Ende die Ausführung immer von dem Pflichtgefühle und der Thätigkeit der beaufsichtigenden und vollziehenden Beamten abhängt, so dürfte die Wage sich hier ziemlich gleich, schwerlich aber zum Nachtheile rein monarchischer Länder stellen. Frägt man, welche Garantien in monarchischen Staaten gegen die Uebergriffe oder die Willkür des Regenten selbst vorhanden sind, so antworten wir: das Gesetz und die öffentliche Meinung, die eine eben so große Potenz in rein monarchischen, wie in constitutionellen Ländern ist, deren Manifestationen selbst nicht der obscurste Censurzwang, und nicht die ungebührlichsten Repressivmaaßregeln aufzuhalten vermöchten; abgesehen davon, daß einem gewissenhaften Monarchen vorsätzliche Verletzungen der Gesetze wohl schwerlich in den Sinn kommen dürften.

Mit größerm Gewicht läßt sich einwerfen, daß bei dem Wechsel der Regenten durch den Tod die Zukunft ohne Garantien gelassen werde. Aber auch dieser Einwurf ist mehr scheinbar als wirklich. Der Ministerwechsel in constitutionellen Staaten und der gewöhnlich damit verbundene der Beamten zieht weit häufiger einen Systemwechsel nach sich, als der Thronwechsel in rein monarchischen Staaten, wo die Grund-Maximen der Politik meist auf bestimmter überkommenen Basis beruhen, und unter allen Umständen gegeben sind. Gehen wir hier wieder auf Oesterreich zurück. Der Tod Kaisers Franz I. war gewiß ein Ereigniß, geeignet, die Stabilität der Institutionen, wie die Festigkeit der inneren Bindemittel des Staats auf die Probe zu stellen. Was erblicken wir? Dieselben Verhältnisse, dieselben Grundsätze, dieselben Personen! Und diese Stätigkeit hat den nothwendigen, in der Zeit, und durch sie bedingten Fortschritt nirgends aufgehalten. — Kaiser Franz hatte sich in der Person seines Bruders des Erzherzogs Ludwig einen Gehülfen anerzogen, auf dessen Schultern er getrost einen Theil der Regierungssorgen legen konnte, der in seinen alten Tagen seine treueste und gewohnteste Stütze gewesen. Dieselbe Stütze ist der erlauchte Prinz dem Nachfolger; was er dem Vater gewesen, ist er dem Sohne geblieben. Dieselben Männer des Vertrauens, die Kaiser Franz noch sonst zu Rath und That berufen hatte, sind die Beistände des Sohnes; ihre Stellung hat sich nicht um ein Haar geändert, sie ist dieselbe wohlthätige, erprobte geblieben, die sie früher war, und vor wie nach liegt der Schlußstein der Monarchie in der Person des Monarchen, so wie die letzte Entscheidung in seinen Händen. Dieß ist der Stand der Verhältnisse in jenem Lande; keine andern gibt es. Dieses Sachverhältniß, das Niemand, dem irgend ein Blick in das innere Getriebe der Maschine gestattet ist, in Abrede stellen wird, zeigt klar, daß auch im Fall eines Regentenwechsels die Garantien der öffentlichen Wohlfahrt in einem monarchischen Staate weit weniger in Frage gestellt sind, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Hier leistet eine lange durchgeprobte, durch den Erfolg bewährte, festgestellte Methode dasselbe, was das Grundgesetz constitutioneller Länder leistet. Nicht die Form also ist es, um die es sich handelt, wenn von der besten Verwaltung die Rede ist. Wie die Form verschieden, und nach ihren inneren Bedingungen in der Natur zur Erscheinung kommt, wie sie in Werken des Geistes, in Leistungen der Kunst ein aus der Eigenthümlichkeit des inneren Wesens Hervorgegangenes seyn muß, kann sie weder eine willkürliche, noch eine und dieselbe für alle Staaten seyn. Jeder Staat ist berufen, seine Aufgabe nach seinen gegebenen Prämissen zu lösen. Löst er sie im Geiste einer würdigen Freiheit, im Geiste der Gerechtigkeit, im Geiste fortschreitender Entwickelung aller ihm gegebenen Elemente, ist die Wohlfahrt der Staatsgesellschaft erhalten, vermehrt, gesichert — dann hat Pope's angeführter Vers seine vollkommene Geltung erlangt. —

(Allg. Ztg.)

Ueber Ungarns Zustände weiß ich vor der Hand nichts Anderes zu melden, als daß ich im Allgemeinen einer großen Aufregung hier gewahr werde; ferner eine sehr aktive und zum Theil geistreiche Opposition sehe, die jedoch weder einig ist, noch dieß vielleicht unter den gegebenen Umständen seyn kann, und eben so wenig über ihre finalen Zwecke völlig klar zu seyn scheint; auch ein Land, welches trotz seines generellen Namens weit mehr Nichtungarn als Ungarn enthält, fast ausschließlich aus dem nothwendig zu beschränkten, rein ungarischen Gesichtspunkt betrachtet — im Ganzen endlich eine noch halb dunkel, aber immer mehr um sich greifende Sehnsucht bemerke, die nach Emancipation der in vielen Dingen allerdings zurückgebliebenen Bevölkerung strebt — ich sage absichtlich Bevölkerung, denn Nation kann man eine Totalität von zehn oder eilf Millionen Individuen nicht nennen, von denen höchstens der zwölfte Theil auf diesen Namen Anspruch macht, während die übrigen eilf Theile noch gesetzlich mit „elendem Pöbel" bezeichnet werden. Jenes seltsame Zurückbleiben Ungarns hinter dem übrigen Europa hat indeß neben großen Nachtheilen doch auch manche bedeutende Vorzüge konservirt, und nicht alles Alte ist hier als Veraltetes zu verdammen, was ein so besonnenes, mildes, väterliches, das Gute und Heilsame überall wollendes Gouvernement, wie das hiesige, gewiß am besten wissen wird zu sondern und mit Maaß und Ruhe, ohne alle Präcipitation, mit dem guten Wahlspruch „Eile mit Weile" zum erfreulichen Resultat zu führen. Schon jetzt fällt einem in dieser Hinsicht das Sonderbare auf, daß die Regierung hier offenbar die liberale, den Fortschritt verlangende Partei ist, ein großer Theil der Oppositionsmitglieder aber die Ultras repräsentirt, welche auch das Schädliche, ja Unsinnige konserviren wollen, nur weil es alt ist. Gott bewahre die edeln Ungarn vor allen unausführbaren Träumen der Ideologen, wie auch vor dem Schicksal solcher Länder, wo man das alte, schützende, wenn gleich hie und da etwas baufällige Haus zu jählings einriß, ohne bis jetzt den Architekten gefunden zu haben, der ein neues, besseres an seine Stelle zu setzen vermocht hätte — aber viel alten Sauer-

teig muß es dennoch ausmerzen, und manches momentane Opfer sollten seine Patrioten freudiger bringen zum Wohle des Ganzen, und folglich auch zu ihrem eigenen in nicht ferner Zukunft. Ungarns Lage hat allerdings etwas sehr Eigenthümliches. Nachdem es volle Jahrhunderte so zu sagen verschlafen hat, wird es plötzlich von den allerneuesten Ideen der neuen Zeit geweckt, in die es sich sehr begreiflich nicht so schnell zu finden weiß, weil ihm zwischen Anfang und Ende der nöthige Uebergang, die ganze dazwischen liegende Mitte fehlt. Und wie Ungarn nun in so Vielem auffallend noch dem Orient ähnlich geblieben ist, so hat es auch mehr oder weniger den eben erwähnten anomalen Zustand mit ihm gemein, nur unter christlich-europäischer Strahlenbrechung und — zu seinem Glück — unter einem rationellen und kräftigen Scepter.*) (Allg. Ztg.)

## Frankreich.

Paris, 18. Febr. Nahe an 2 Monate ist jetzt die Session eröffnet und die Kammern haben noch Nichts gethan. Seit zwei Jahren ist unsere parlamentäre Regierung in einem Zustande der Schwäche, der unheilbar scheint. Man hatte auf die letzten Wahlen gerechnet, um diese Mumie wieder zu beleben, sie haben kein neues Lebenselement gebracht. Man hatte die Unfruchtbarkeit der Session der ministeriellen Krise zugeschrieben und sich von der gegenwärtigen Session bessere Resultate versprochen; aber mag auch das Ministerium consolidirt, mögen Gesetz-Entwürfe vorbereitet, die Parteiungen, welche die Deputirtenkammer spalteten, gemildert worden seyn, es geschieht dennoch Nichts, Nichts rückt vor und wir haben ein Parlament, das eine wahre Sinecure ist. Es ist ein erniedrigendes Schauspiel, welches uns die Deputirtenkammer darbietet; die Gesetz-Entwürfe werden discutirt, die Redner folgen sich auf der Tribune, die Minister selbst nehmen das Wort, aber Niemand hört zu. Eine Menge Privatgespräche werden auf allen Bänken angeknüpft und erfüllen den Raum mit einem gewaltigen Murmeln, bedecken die Stimmen der Redner, welche sich aufopfern, in Mitte dieser Theilnahmlosigkeit ihre Pflicht zu erfüllen, trotzen der Klingel des Präsidenten, welcher sich vergebens erschöpft, Stille zu erlangen. Dieß ist das Schauspiel, welches die Vertreter des Landes geben, seit sie versammelt sind. Auch herrscht überall Eckel und Entmuthigung; die kleine Anzahl gewissenhafter Deputirter bleibt ohne Thätigkeit, ohne Einfluß.

Paris, 18. Febr. In der heutigen Sitzung erschienen die Deputirten erst gegen drei Uhr in der gesetzlich erforderten Zahl. Zuerst wurden mehrere Bittschriften auf dem Bureau deponirt. An der Tagesordnung war der Vorschlag des Hrn. Vivien, daß über solche Gesetzentwürfe, die zu keiner Debatte Anlaß geben, nicht zur geheimen Abstimmung geschritten werden solle. Dann brachte der Finanzminister, Hr. Passy, einige Lokal-Interessen betreffende Gesetzentwürfe in die Kammer. — Die Commission wegen der Supplementarcredite hat sich heute mit Afrika beschäftigt und Hrn. Ducos, welcher sich früher für eine beschränkte Besetzung Algiers ausgesprochen, zu ihrem Berichterstatter ernannt.

*) Wir enthalten uns hier aller Bemerkungen über den ungarischen Reichstag. Als ein komisches Beispiel der wunderlichen Einfälle ungarischer Volksredner in ihrer Faconde kann folgender Zug dienen. Einer ihrer eifrigsten Motionssteller, der Advokat K....., machte zu gleicher Zeit in einer langen Rede die zwei nachstehenden Anträge: „Erstens von der Regierung unbedingte Rede- und Schreibfreiheit zu verlangen; zweitens darum anzusuchen, die Allg. Zeitung wegen ihrer gehässigen Gesinnung gegen Ungarn im Königreich gänzlich zu verbieten." Lauter Beifall erschallte, und erst als ein anderes Mitglied der Versammlung kalt bemerkte, daß es ihm doch gerathener schiene, beide Anträge wenigstens nicht Hand in Hand gehen zu lassen — zeigte ein allgemeines Gelächter, daß man die Inconsequenz des Redners erkannt hatte. (Allg. Z.)

Im „Commerce" liest man: Die konstitutionelle Regierung ist eine schöne Sache, sie hat den Vortheil, daß jeder sie nach seiner Art versteht: konstitutionel gesprochen, ist Hr. Guizot durch das Ministerium vom 12. Mai zum Botschafter zu London ernannt worden. Wohlan! Hr. Guizot ist in offenem Kriege mit diesem Ministerium, er besucht nicht ein einziges seiner Mitglieder, Hrn. Duchatel ausgenommen; er sagt Jedem, der es hören will, daß er seine Mission vom Könige allein hat, und daß er nur dem Könige gehorchen werde; wirklich hatte er bis jetzt mit dem Könige allein seine Konferenzen; indeß glaubt Hr. Guizot, die konstitutionelle Regierung zu verstehen, und er gehörte zur Coalition. Was war also die Coalition? Doch blos das Mittel, einen andern zu verdrängen und sich auf seinen Platz zu setzen, blos die Aegide, unter welcher alle ehrgeizige, alle eingebildete und sonstige politische Phantasten, wie die äußerste Linke in allen Kammern zeigt, ihr oratorisches Wortgeklingel, ihre frappanten Phrasen als Ohrenschmaus dem Mundaufsperrenden Publikum aufzutischen pflegen.

## Nordamerika.

New-Yorker Blätter enthalten folgenden Bericht über eine Scene in dem Repräsentantenhause zu Washington: Der Sprecher hatte das Haus zur Ordnung gerufen, auf den Antrag Herrn Turneys von Tennessee jedoch wurde diese Entscheidung von dem Hause umgeworfen. Hr. Briggs wollte nun einen Antrag stellen, fand jedoch kein Gehör, denn von allen Seiten schrie man: „Zur Ordnung! Zur Ordnung! Setzt Euch, verdammter Narr! Was zum Teufel wißt ihr davon, Ihr verdammter dummer Esel?" Nun sprang Turney wüthend auf: „Herr Sprecher, ich vermeine der Ordnung wegen zu sprechen." „Verdammt Eure Ordnung! Ihr seyd der unordentlichste Kerl in der ganzen Versammlung!" brüllte es ihm entgegen. Endlich drang Turneys Stimme durch: „Herr Vorsitzer, ich appellire an Ihre Entscheidung und will hier stehen und appelliren bis zum Tage des jüngsten Gerichts, wenn Sie auf Ihrer ungerechten Entscheidung beharren." Endlich wurde das Schreien, Zischen, Stampfen zu arg, selbst für Turneys Lungen. „Zur Ordnung! Zur Ordnung! Geht heim zu Euern Constituenten, Ihr armer Teufel; sie sind größere Thoren, daß sie Euch schickten, als Ihr, daß Ihr kamt!" Solche Ausrufungen, vermischt mit Mißtönen aller Art, füllten den Saal einige Minuten lang. Als die Schreier endlich ausser Athem kamen, faßte Turney neuen Muth: „Hr. Vorsitzer, Mitbürger, so kann es nicht lange fortgehen. Wir müssen Ordnung haben, oder es gibt eine Schlägerei. Soll die Frage durch ein Gefecht entschieden werden, je eher, desto besser." Da sprang Hr. Stanley aus Südcarolina von seinem Sitze auf, rannte auf Turney los, hielt ihm die geballte Faust vor das Gesicht und schrie: „Verdammt Eure Augen, wenn das Euer Spiel ist, so habt Ihrs mit mir aufzunehmen!" Hr. Duncan versuchte zu sprechen, aber das Schreien und Brüllen übertönte seine Stimme: „Schließt dem trunkenen Narren das Maul! Verdammt sey der Schurke; werft ihn hinaus!" Duncan ließ sich nicht vertreiben, aber Rice Garland brüllte: „Wer zum Teufel mag Eure Anmaßung dulden, Ihr feiger Schurke, Ihr miserabler Lügner, setzt Euch, Ihr Sohn einer — ." Da erhob sich Bell und äußerte zu seinen Nachbarn: „Das ist zu toll und zu teuflisch. Duncan ist ein armer Bursche, Garland sollte ihn nicht so angreifen. Will der Bursche fechten? Hr. Vorsitzer, so darf es nicht fortgehen. Wenn wir keine Achtung haben vor uns selbst oder vor einander, so laßt uns doch so viel Achtung vor unsern Wählern darthun, um Scenen, wie diese, zu vermeiden. Ich rufe zur Ordnung, Sir!" Neue Verwirrung, und es schien sich Alles in einen allgemeinen Tumult auflösen zu wollen, bis es endlich einigen Mitgliedern gelang, den Sturm in etwas zu besänftigen."

(Mit einer Beilage.)

## Katholisches Volks- und Familienbuch.

So eben ist erschienen und an alle verehrliche Subscribenten versandt:

# Leben und Thaten der Heiligen.

## Eine Legenden-Sammlung für das christkathol. Volk.

Bekannt und geliebt unter dem Namen

## „Schweizer-Legende."

Neu bearbeitet und vermehrt herausgegeben von

## Michael Sintzel.

(Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern.)

Dritter Band. — Zweite Lieferung.

Die Heiligen und Feste des **August-Monats** enthaltend.

Lexikon-Oktav. Maschinen-Papier, schön in Umschlag broschirt. Preis 30 kr. oder 8 gr.

Bis Anfang März erscheint die 3te Lief. dieses Bandes; der vierte (letzte) Band ebenfalls in 3 Lieferungen, wird bestimmt bis Anfang April ausgegeben, so daß bis zur heil. Charwoche die geehrten Abnehmer das vollständige Werk besitzen werden.

Nachdem nun das Manuscript des vierten Bandes vorliegt, läßt sich dessen Stärke berechnen, und der Preis auf nur 1 fl. 12 kr. angegeben. — Das komplete Werk wird sonach nicht mehr als nur 6 fl. 12 kr. kosten, für welchen Preis die Abnehmer dann Eines der allervorzüglichsten, und **für's Volk geeignetesten, Legenden-Werke** besitzen, welches beinahe noch Einmal so viel, als die „Schweizer-Legende" in ihrer frühern Gestalt, enthält, daher auch in dieser Beziehung wohl mit Recht **die allerwohlfeilste Legende** genannt werden darf.

Bei uns selbst und in allen guten Buchhandlungen werden fortwährend Bestellungen darauf angenommen, und auf 12 Exempl. eines, auf 20 zwei, auf 25 drei, auf 40 fünf, auf 50 sieben und auf 100 Exempl. fünfzehn Exempl. darein gegeben.

Augsburg, den 22. Febr. 1840.

**K. Kollmann'sche Buchhandlung.**

## Danksagung.

Wir fühlen uns verpflichtet, allen unsern Verwandten, Freunden und Bekannten, welche durch die zahlreiche Theilnahme an dem gestern stattgefundenen Trauergottesdienste, so wie bei der Leichenbegleitung unserer verblichenen Gattin, Tochter und Schwester

Frau

## Rosalia Magdalena Blümel,

geb. Geisser,

ihr Mitgefühl an unserm äußerst schmerzlichen Verluste auf eine für uns so tröstende Weise ausgesprochen haben, den wärmsten Dank abzustatten. Zugleich wünschen wir, daß der Höchste jeden aus Ihnen vor einem ähnlichen schmerzlichen Verluste so viel wie möglich bewahren möchte, empfehlen die Dahingeschiedene dem frommen Andenken, uns aber Ihrer fernern Freundschaft.

Augsburg, den 23. Febr. 1840.

**A. Blumel**, Kupferschmiedmeister als Gatte.
**Josepha Geißer**, Wittwe, als Mutter, nebst ihren vier Töchtern.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 25. Febr. 1840.

Ite Vorstellung im VI. Abonnement.

Zum Erstenmale:

**Die Gunst des Augenblicks.**

Original-Lustspiel in 3 Akten von Eduard Devrient.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.

Detto Actien beim Erscheinen 95 P. 94 G.

Venezianer-Mailänder 113 P. 112 G.

Wiener Nordbahn. — P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 95 P. — G.

## Versteigerung.

Freitag den 28. Febr. d. J. Vormittags 9 Uhr werden auf dem Platz-Ingenieurs-Bureau der königlichen Kommandantschaft das hier, nachbenannte Materialien an den Wenigstnehmenden öffentlich, unter Vorbehalt höherer Genehmigung versteigert, als:

**An Eichenholz:**

100 laufende Fuß 7/8"ges.,
100 do. 6/7"ges.,
500 do. 4/5"ges.,
1000 Stück 4/4"ge Rehmling,
500 lange Heuraufensprossen,
500 kurze do.,
800 Quadratfuß 1 1/4" Bretter.

**An Fichtenholz:**

100 laufende Fuß 4/4"ge Rehmling,
100 do. 3/3"ge do.,
100 Stück 2/4"ge Schwingen,
500 Stück 3"ge Dielen,
500 do. 1"ge Bretter,
500 do. Dachlatten,
50 do. Ruderstangen;

dann der für das Etatsjahr 1839/40 nöthige Bedarf an Kalk, Ziegelsteinen und Dachplatten.

Samstag den 29. Vormittags 9 Uhr wird diese Versteigerung fortgesetzt in Beziehung der Lokalfuhren, als: Sand, Kies und Schutte, und des nöthigen Bedarfs an Barenschienen nebst Nägel hiezu, und Latierbaumstricken.

### AUGSBURGER BOERSE den 24. Feb.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100 3/4 |
| detto à 3 1/2 % *ppt.* | 100 3/4 | 100 3/4 |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 86 | 83 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 594 | 592 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 136 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109 1/4 |
| detto à 4% . . . | 101 3/4 | 101 1/8 |
| detto 3% . . . . | 82 3/4 | 82 3/8 |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1825 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | | 63 3/4 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 103 3/4 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 117 |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 108 3/4 | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115 3/8 | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | | 99 1/8 |
| — . . | 2 - | | 98 3/4 |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99 3/4 |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99 3/8 | |
| Leipzig . . . . | | | 99 1/4 |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . | 2 - | | 9. 49 |
| Paris . . . . | 1 - | | 117 1/8 |
| Lyon . . . . | 1 - | 117 1/8 | |
| Mayland . . . | 1 - | | 60 1/4 |
| Genua . . . . | 1 - | | 51 1/2 |
| Livorno . . . | 1 - | | 61 1/2 16. |
| Triest . . . | 1 - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 - | | 60 1/2 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### VI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

München, den 1. Febr. In der heute stattgefundenen VI. öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten waren anwesend 110 Mitglieder. Am Ministertische befanden sich der kön. Minister Hr. v. Abel und der k. Kommissär Ministerialrath v. Zenetti.

Auf der Tagesordnung stand: 1) Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung; 2) Bekanntmachung der Eingaben; 3) Urlaubsgesuch des Abg. Schardt (von Essenbach in Niederbayern); 4) Verlesung des Beschlusses der Kammer der Abgeordneten über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk, betr.; 5) Vortrag des Sekretärs des Petitionsausschusses über die geprüften Anträge der Abgeordneten; 6) Berathung und Schlußfassung über die Zuläßigkeit der von dem Ausschusse zum Vortrage an die Kammer der Abgeordneten geeignet gefundenen Anträge.

Der erste Präsident eröffnete die Sitzung mit der Ablesung eines so eben eingelaufenen Schreibens des Abg. Dekan Silberhorn in Giesing, in welchem dieser anzeigt, daß der Abg. Geheimrath v. Utzschneider in Folge des am vergangenen Mittwoch gehabten Unfalles gestern Nachts nach 11 Uhr gestorben sey, und daß er — Silberhorn —, der mit dem Hrn. v. Utzschneider zugleich beschädigt wurde, noch einige Tage, bis zur gänzlichen Herstellung, in der Kammer nicht erscheinen könne. — Die Mittheilung dieser Trauerbotschaft erregte in der Kammer allgemeine ungeheuchelte Theilnahme und das schmerzlichste Bedauern. Der erste Präsident hielt dem Dahingeschiedenen eine wohlverdiente Lobrede und trug darauf an, daß das allgem. Bedauern der Kammer der Abgeordneten über diesen Unglücksfall in den Protokollen niedergelegt werde, was auch mit dem lebhaftesten Beifalle angenommen wurde.

Der Einlauf seit der letzten öffentlichen Sitzung, bestand in einer Vorstellung des Abg. Schardt, Verlängerung seines Urlaubs betreffend. Auf den desfallsigen Vortrag des 1sten Präsidenten beschloß die Kammer: „dem Abg. Schardt sey ein weiterer Urlaub von zwei Wochen zu gewähren." Der Tagesordnung zufolge sollte nun der von der Kammer in der letzten Sitzung gefaßte Beschluß über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. betreffend, verlesen werden. Der 1ste Präsident aber eröffnete der Kammer, daß ihm so eben eine Mittheilung von Seite des k. Ministers des Innern zugekommen sey, des Inhalts: Seine Majestät der König hätten die Zurücknahme des eben erwähnten Gesetzentwurfes zu beschließen und anzuordnen geruht, daß den Ständen des Reichs demnächst ein neuer Gesetzentwurf im nämlichen Betreffe vorgelegt werde. Die Verlesung des vorerwähnten Kammerbeschlusses hatte in Folge dieser Mittheilung wegzufallen. Nunmehr erstattete der Sekretär des Petitions-Ausschusses Frhr. v. Welden Vortrag über die geprüften Anträge mehrerer Abgeordneten. Als zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet hatte der 6te Ausschuß erachtet: 1) den Antrag des Abg. Stöcker, die Rückvergütung der bezahlten Strafen an diejenigen Individuen betreffend, welche seit Einführung der breiten Radfelgen gegen die desfallsigen Verordnungen gefehlt haben, und bestraft wurden, ohne vorher gewarnt worden zu seyn; 2) eine Vorstellung der Grundbesitzer zu Hüttenheim und Altenseinsheim, die breiten Radfelgen betr., welche sich der Abg. Stöcker als Antrag angeeignet hatte; 3) den Wunsch und Antrag der Abg. Dr. Schwindl, v. Hagen und Dr. Gack, die Gleichstellung der Kreismedicinalräthe mit den übrigen Regierungsräthen auch in der Besoldung betreffend; und 4) den Antrag der Abg. Dr. Gack und v. Hagen, die Besoldungsgradation der k. Consistorialräthe betreffend. — Jedoch lautete das Gutachten des 6ten Ausschusses dahin, die vorstehenden Anträge möchten von dem Präsidium der Kammer dem k. Ministerium des Innern mit einem empfehlenden Vorworte zur Berücksichtigung hinüber gegeben werden. Als nach Tit. VII. §. 2 der Verf.-Urk. in den ständischen Wirkungskreis gehörig hatte die Majorität des mehrgenannten Ausschusses erklärt: 1) den Antrag des Abg. Lambert, einen Steuernachlaß für die Gemeinde Rechtenbach, k. Landgerichts Lohr, nach dem Finanzgesetze vom 28. Dez. 1831 betr. Der Antragsteller machte bei Entwicklung seines Antrags auf die große Dürftigkeit der in der Gemeinde Rechtenbach lebenden 140 Familien aufmerksam, und nachdem noch der Abg. Frhr. v. Freyberg sich aus dem Grunde für die Zuläßigkeit dieses Antrags ausgesprochen hatte, weil derselbe die Steuern betreffe, also zum Wirkungskreise der Kammern ressortire, wurde der Beschluß gefaßt: „besagter Antrag solle in Erwägung gezogen und dem 4ten Ausschusse zur nähern Prüfung und Vortragerstattung an die Kammer zugewiesen werden." Weiter erkannte der 6te Ausschuß als zuläßig: 2) den Antrag des Abg. Silberhorn, die Concurrenz aus Rentenüberschüssen der Kirchenstiftungen betr.

Nachdem der Abg. Tischer für, der Abg. Kolb aber gegen die Zuläßigkeit des vorstehenden Antrags sich erkläre hatten, beantragte der Abg. Friederich aus dem Grunde, weil der Antragsteller abwesend sey und also seinen Antrag, wie es die Geschäftsordnung verlange, nicht entwickeln könne, derselbe möge so lange vertagt werden, bis der Antragsteller den Kammersitzungen wieder beizuwohnen im Stande sey. Auf die sodann gestellte Frage des ersten Präsidenten wurde beschlossen: „Die Entwickelung des vorstehenden Antrags solle vorläufig vertagt werden." 3) Ein anderer von dem Petitionsausschusse nach Titl. VII. §. 2 der Verf.-Urk. als zuläßig erklärter Antrag war der des Abgeordn. Neuland, „die Erhebung und Verwendung der Concurrenzbeiträge aus Rentenüberschüssen der Kirchenstiftungen betreffend." Für die Zuläßigkeit erklärten sich noch die Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, v. Hagen, geistl. Rath Haas, Wolf, Dekan Vogel, Dekan Lambert, Walch, Zarbl, Meinel und Wurm, wobei bemerkt wurde, es sey bereits ein Antrag ähnlichen Betreffes in einer der jüngsten Kammersitzungen für zuläßig erkannt worden. Die Consequenz fordere daher, daß auch dieser nicht von der Hand gewiesen werde, um so mehr, da derselbe nach Titl. VII. §. 17 der Verf.-Urkunde sich vollkommen zum Ressort der Kammer eigne. Gegen die Zuläßigkeit sprachen die Abg. v. Wening, Kolb, Frhr. v. Fuchs und Dr. Albrecht, unter der Bemerkung, lediglich der §. 48 der Verf.-Urkunde könne Maß und Ziel geben, wie die Rentenüberschüsse aus

Stiftungen verwendet werden sollten. Nach diesen Bemerkungen für und gegen den Antrag verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, und entschied sich durch Stimmenmehrheit dahin: „der Antrag des Abg. Neuland sey in Erwägung zu ziehen, und dem betreffenden Ausschusse zur nähern Prüfung zuzuweisen."

4) Ein Antrag des Abg. Lambert, die Aufhebung der Veröffentlichung der wesentlichen Ergebnisse der magistratischen Rechnungen betreffend. Dieser Antrag war zur Vorlage an die Kammer begutachtet worden. Der Antragsteller Lambert begründete sein Begehren namentlich dadurch, daß er behauptete, die Intelligenzblätter würden theils zu wenig gelesen, theils stünden die Inserationsgebühren zu hoch; dagegen bemerkte der Abg. Rebmann, daß in seiner Gegend die Voraussetzung des Hrn. Lambert nicht richtig sey, daß man dort vielmehr eine rege Theilnahme für solche Rechnungsnachweise hege; gegen die Ansichten des Antragstellers sprach auch der zweite Sekretair, Frhr. v. Thon-Dittmer, indem er äußerte, derlei Inserationen würden bei ihm von den Intelligenz- und Wochenblättern als offiziell aufgenommen. Der Abg. Lambert wiederholte zwar seine Behauptung, allein, da es sich nicht um das materielle Eindringen in den Gegenstand handelte, so wurde die Diskussion geschlossen und obiger Antrag dem zuständigen Ausschusse zur weitern Prüfung überwiesen. — Der erste Präsident lud hierauf die Herrn Deputirten zu dem demnächstigen Leichenbegängniß des Hrn v. Upschneider ein und bemerkte, daß eine Ersatzwahl für den Verstorbenen als Mitglied des II. Ausschusses unverzüglich anberaumt würde, ebenso daß die nächste Sitzung dann stattfinde, wenn genügendes Material sich ergebe, und somit wurde denn nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung durch den Abg. Oerthel die heutige Sitzung um 11 Uhr geschlossen.

Am 3. Febr. versammelte sich die Kammer der Abgeordneten in geheimer Sitzung, um für den verstorbenen kön. Geheimenrath v. Upschneider ein neues Mitglied in den zweiten Ausschuß (für die Steuern) zu wählen. Es wurde der Abg. Trautner mit 58 Stimmen gewählt; die absolute Majorität war 54 Stimmen. Im ersten Scrutin erzielten Enke 47, Trautner 29, Kaden 14, Bestelmeyer 13 Stimmen. Die absolute Majorität war 55. Im zweiten Scrutin Trautner 47, Enke 32, Kaden 28 Stimmen. Die absol. Majorität war 57. Im dritten Scrutin 58, Kaden 24, Bach 18. Absol. Majorität 54.

## VII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 6. Febr. 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des k. Hauses und des Aeußern Freiherr v. Gise; der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungs-Kommissäre: Ministerialräthe des Innern, v. Mayr, und der Finanzen, v. Weigand.

Die Tagesordnung der VII. öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten enthielt: 1) Verlesung des Protokolles der letzten Sitzung; 2) Bekanntmachung der Eingaben; 3) Vorträge der Minister des Innern und der Finanzen über der Kammer der Abgeordneten vorzulegende Gesetzentwürfe; 4) Einberufung des Ersatzmannes für den verstorbenen Abgeordneten Geheimenrath v. Upschneider.

Nach Eröffnung der Sitzung beeidigte der 1te Präsident die neueintretenden Kammer-Mitglieder, Abgeordneten Göß, Jordan, Reudelhuber und Lochmuller und verlas die seit dem 1. — 6. Februar an das Direktorium gelangten Eingaben, darunter neben einigen Anträgen von Abgeordneten den Beschluß der Kammer der Reichsräthe über den Gesetzentwurf: „die Ausdehnung des Verbotes der Vermögensaushändigung an Unteroffiziere und Soldaten betreffend", so wie den Beschluß der nämlichen Kammer der Reichsräthe über den Gesetzentwurf: „den freiwilligen Eintritt in die Armee, und die Wahl der Waffengattungen betr."

Eingeführt durch zwei Mitglieder der Kammer legte hierauf der k. Minister des Innern, v. Abel, den neuen Gesetzentwurf: „die Abänderung des Tit. VII. §. 6. der Verfassungsurkunde betr." vor, und trug die Motive zu demselben von der Rednerbühne aus vor.

„Se. Majestät, sagte er, hätten zu befehlen geruht, statt des Gesetzentwurfs, betreffend die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verf.-Urk., durch den die Frist, bis zu welcher jedesmal das neue Budget den Ständen vorzulegen sey, auf sechs Monate vor dem Ablauf des alten festgesetzt werden solle, einen anderen an die Kammer zu bringen, durch welchen bestimmt werde, daß dieß künftighin allemal spätestens neun Monate vor dem Ausgang der Budgetsperiode zu geschehen habe. Indem er diesem allerhöchsten Auftrag zunächst in der sehr verehrlichen Kammer der Abgeordneten nachkomme, halte er es nicht für nöthig, den Entwurf aufs Neue näher zu entwickeln. Theils sey dieß schon früher geschehen, theils sey der fragliche Gegenstand während der Kammerverhandlungen weitläufigst erörtert worden. Zudem komme der Gesetzentwurf nur den Wünschen der Kammer selbst entgegen, und sey daher auch wohl ganz geeignet, alle jene Bedenken und Befurchtungen zu beseitigen, die über muthmaßliche Ausdehnung der Sitzungen durch die ganze Zeit des Sommers, über mögliche Provisorien, und über Beschränkung der den Ständen für ihre Berathungen nöthigen Zeit erhoben worden seyen. Um destomehr müsse derselbe als ein Beweis für die wahren Gesinnungen der Regierung angesehen werden." Darauf verliest der k. Hr. Minister den Gesetzentwurf selbst, welcher in der nunmehrigen Fassung wörtlich lautet: „Spätestens neun Monate vor dem Ablaufe des sechsjährigen Termins, für welchen die fixen Ausgaben festgesetzt sind, läßt der König für die sechs Jahre, welche diesem Termine folgen, den Ständen ein neues Budget vorlegen." — In Abwesenheit des kön. Ministers der Finanzen besteigt nun der Regierungskommissär v. Weigand die Rednerbühne, um einen Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung der §§. 8. und 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 für die Hypotheken- und Wechselbank einzubringen, wodurch die Hypotheken- und Wechselbank neben den 10 fl. Banknoten auch solche zu 5 fl. zu fertigen und in Umlauf zu setzen ermächtigt werden soll. Hierauf eröffnete der 1ste Präsident der Kammer, daß statt des leider zu früh verstorbenen Abgeordneten geh. Raths v. Upschneider nunmehr dessen Ersatzmann, Weinwirth Rau von Haag, einzuberufen sey, und verlas das bereits gefertigte Einberufungsschreiben. Da die Tagesordnung erschöpft war, ersuchte der 1te Präsident den Abg. Tischer, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, und schloß die gegenwärtige mit der Bemerkung, er werde die nächste anberaumen, sobald wieder Berathungsmaterialien vorhanden seyn würden.

## VIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 10. Februar 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des k. Hauses und des Aeußern Frhr. v. Gise; der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungs-Kommissäre: Ministerialräthe des k. Hauses und des Aeußern, v. Bezold, der Finanzen, v. Weigand, und des Innern, v. Zenetti.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung der vom 6 — 10. Febr. an die Kammer gelangten Eingaben, worunter einige Anträge von Abgeordneten und ein Schreiben des k. General-Zolladministrators v. Knorr, in welchem er seinen Dank für die ehrenvolle Theilnahme der Kammer der Abgeordneten bei dem Leichenbegängnisse und feierlichen Gottesdienste für seinen verstorbenen Schwiegervater, den geh. Rath und Abgeordneten v. Upschneider, ausdrückte, welches Schreiben der erste Präsident nach seinem ganzen Inhalte verlas. Hierauf erstattete der Abgeordnete Frhr. v. Rotenhan als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über den neuerdings eingebrachten Gesetzentwurf: „die Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verfassungs-Urkunde betr." Referent beantragte die unbedingte Annahme des Entwurfes, mit welchem Antrage sich auch sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses einverstanden erklärt hatten. Auf die Anzeige des 1ten Präsidenten, daß er die Berathung über den fraglichen Gesetzentwurf auf die Tagesordnung der nächsten öffentlichen Sitzung setzen werde, machte der Abg. Vogel den Vorschlag, über den Entwurf sofort abstimmen zu lassen, da derselbe schon umständlich in der Kammer erörtert worden sey, da ferner zwei ausführliche Referate über denselben in den Händen der Kammermitglieder sich befänden, zwei Ausschüsse bereits für die Annahme desselben sich erklärt hätten, derselbe dem Wunsche der Kammer selbst entgegenkomme, und endlich seine Entstehung der hohen Gewissenhaftigkeit Sr. Majestät des Königs verdanke, die Bestimmungen der Verf.-Urkunde nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Gleicher Ansicht war auch der Abg. Frhr. v. Freyberg, jedoch hielt er dafür, der fragliche Entwurf solle wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht ohne vorhergängige Diskussion angenommen werden. Der 1te Präsident verlas nun den Art. 80 der Geschäftsordnung, nach welchem Vorträge über Gesetzentwürfe und sonstige Mittheilungen der Regierung in der Regel nicht früher, als am dritten Tage nach Erstattung des Vortrages zur Berathung gebracht werden sollen, mit Ausnahme jedoch, daß eine frühere Berathung auf besondern Beschluß der Kammer eintreten könne, wenn der Gegenstand von der Regierung selbst als dringend bezeichnet werde, oder die anwesenden Minister oder königlichen Commissäre ihre Zustimmung hiezu erklärten; worauf der königliche Minister des Innern äußerte, was folgt: „Wenn die hohe Kammer Beschluß fassen würde, die Discussion über diesen so viel besprochenen Gesetzentwurf sogleich beginnen zu lassen, so ist von Seite der k. Regierung dagegen durchaus nichts zu erinnern." Hierauf erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Thon-Dittmer und Dr. Schwindl gegen die augenblickliche Berathung des vorliegenden Gesetzentwurfes, indem es sich bei demselben um Abänderung der Verf.-Urk., wobei nichts übereilt werden dürfe, handle; auch die Tagesordnung, an die sich doch gehalten werden müsse, diesen Gesetzentwurf nicht als einen Berathungsgegenstand der gegenwärtigen Sitzung bezeichne. Der Abg. Frhr. v. Freyberg sprach sich dahin aus, der Art. 80 der Geschäftsordnung würde keinen Sinn haben, wenn die Ansicht richtig wäre, die bezüglich der Tagesordnung so eben ausgesprochen worden sey, indem bei der geschäftsordnungsmäßigen Zulässigkeit eines solchen Falles derselbe doch nicht vorausgesehen und also nie auf die Tagesordnung gesetzt werden könne; und der 1ste Präsident machte darauf aufmerksam, daß es bei dem Vortrage über die permanente Civilliste von der Kammer der Abgeordneten vom Jahre 1834 eben so gehalten worden sey, wie der Abg. Decan Vogel vorgeschlagen habe. Für diesen Vorschlag erklärten sich dann weiter die Abgeordneten Lambert, Frhr. v. Rotenhan, Beselmeyer und Fischer aus den bereits von dem Antragsteller entwickelten Motiven; gegen denselben aber sprachen die Abgg. Stocker und Friederich vorzüglich aus dem Grunde, damit nicht Zeitungen, — wie dieses namentlich von der Augsburger allgemeinen Postzeitung bei Gelegenheit der jüngsten Berathung über den Gesetzentwurf im nämlichen Betreff, wie der vorliegende, in einem beleidigende Angriffe auf einige Mitglieder der Kammer enthaltenden Artikel geschehen sey —, Veranlassung fänden, wiederholt zu behaupten, die Kammer sey eingeschüchtert, und übereile sich in ihren Beschlüssen. Hierauf nahm der k. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte: „Zum zweitenmale, meine Herren, ist eines Zeitungsartikels Erwähnung geschehen, in welchem zwei hochachtbare Mitglieder dieser sehr geehrten Kammer angegriffen, und ihre Aeußerungen in dieser hohen Kammer auf eine höchst ungemessene Art getadelt und beurtheilt worden sind. Wenn ich über diesen Gegenstand, meine Herren, nach der gegebenen Anregung das Wort nehme; so geschieht es nur, um Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß an dem Tage selbst, an welchem das betreffende Blatt hier eingetroffen ist, sogleich von dem Ministerium des Innern an das Präsidium der k. Regierung von Schwaben und Neuburg die erforderliche Weisung ergangen ist, um den Censor zur Verantwortung zu ziehen, und diejenigen Einleitungen zu treffen, welche jener strafwürdige Artikel in Anspruch nimmt. Ich bemerke weiter, daß das Verfahren des Censors um so mehr das Befremden des Ministeriums erregen mußte, als an alle Censoren schon früher die bestimmte Weisung ergangen war, keinem Artikel die Aufnahme in irgend ein Blatt zu gestatten, worin beleidigende Ausfälle gegen ein Mitglied der hohen Ständeversammlung enthalten sind." Auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer mit 52 gegen 49 Stimmen: „die Berathung über den mehrerwähnten Gesetzentwurf solle nicht sogleich gepflogen, sondern nach §. 80 der Geschäftsordnung vertagt werden."

Nunmehr erstattete der Sekretär des Petitions-Ausschusses Frhr. v. Welden Vortrag über die geprüften Anträge mehrerer Abgeordneten. Als nach Tit. VII. §. 2 der Verf.-Urk. zum Vortrage an die Kammer geeignet, wurden vom Ausschusse erkannt: 1) der Antrag des Abg. Frhrn. v. Kreß, das Straßenbauwesen, resp. die Uebernahme der Kosten der Erbauung derjenigen Straßen, welche Kreisstädte oder Amtsbezirke verbinden, auf den Staatsfond, resp. die Kreisfonds betr. Zur Begründung seines Antrages bemerkte der Abg. Frhr. v. Kreß, derselbe enthalte nichts Neues, sondern sey nur der Wiederhall der Klagen aller Landtage bezüglich der Ueberbürdung vieler Gemeinden wegen der Kosten auf Erbauung solcher Straßen, welche eigentlich als Kreisstraßen anerkannt werden mußten. Schon im Jahre 1837 hätten die Abgg. Frhr. v. Rotenhan und Rau ähnliche Anträge gestellt, die die Zustimmung der Kammer erhalten, aber wegen Mangels an Mitteln nicht hätten durchgeführt werden können. Er beantragte ein erläuterndes Gesetz darüber, welche Straßen als Kreis- und welche als Districtsstraßen anzusehen seyen; ferner Einstellung der nöthigen Mittel zur Erbauung oder Unterhaltung derjenigen Straßen, welche Kreisstädte oder Amtsbezirke verbänden, in das nächste Budget; endlich Abhilfe der jetzt schon erhobenen Beschwerden im angezeigten Betreffe aus den Erübrigungen der III. Finanzperiode. Diese Anträge gehörten offenbar in das Bereich der ständischen Wirksamkeit, und er hoffe, die Kammer werde denselben ihre Zustimmung nicht versagen. Da kein Mitglied der Kammer über die Zulässigkeit dieses Antrages des Frhrn. v. Kreß etwas äußerte, wurde auf die gestellten Fragen des Präsidenten

beschlossen: „der vorliegende Antrag sey in Erwägung zu ziehen, und dem betreffenden Ausschusse zuzuweisen.“ 2) Der Antrag des Abg. Gareis, die Aufhebung des Widerspruchsrechtes der Gemeinden bei Verehlichungen der Arbeiter größerer Fabriken betr. Bei Motivirung seines Antrages berief sich der Antragsteller auf die in seiner Eingabe an die Kammer umständlich erörterten Gründe und auf die Berathungen, die in der Kammer v. J. 1837 in ähnlichem Betreffe bereits gepflogen worden seyen. Für die Zulässigkeit dieses Antrages sprachen sich die Abgg. Bestelmeyer, Städler, Enke und Lambert aus, und bemerkten, dieß den Gemeinden durch das Gemeinde-Edikt v. J. 1834 eingeräumte Widerspruchsrecht bei Verehlichungen erschwere vielen fleißigen und in gutem Leumund stehenden Unterthanen aus der arbeitenden Klasse ihre Ansässigmachung und hemme nicht nur das Fortschreiten der vaterländischen Industrie, sondern übe auch in moralischer Beziehung auf manche Gemeinden einen nachtheiligen Einfluß aus. Gegen die Zulässigkeit des fraglichen Antrags erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl, Rebmann und Wurm, wobei geäußert wurde: Es sey sehr bedenklich, schon jetzt, erst 5 Jahre seit dem Bestehen des Gesetzes vom Jahre 1834, an einer der wichtigsten Bestimmungen desselben zu rütteln; den Gemeinden dürfe das so wichtige Widerspruchsrecht bei Ansässigmachungen und Verehlichungen nicht entzogen werden, denn es sey eine unbillige Zumuthung, daß sich dieselben zum Besten einzelner Fabrikherrn Lasten auferlegen sollten, die sie bei dem Mangel an Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalten unmöglich zu tragen vermochten. Die Fabrikherrn sollten nur nachhaltig für den Unterhalt ihrer Arbeiter sorgen, dann werde das den Gemeinden zugestandene Widerspruchsrecht nicht so drückend erscheinen, als es der Antragsteller bezeichnet habe. Auf die sodann gestellte Präsidialfrage beschloß die Kammer in ihrer Mehrheit: „der vorstehende Antrag des Abg. Gareis sey in Erwägung zu ziehen, und solle dem betreffenden Ausschusse zugewiesen werden.“ Ebenfalls als zulässig hatte der 6te Ausschuß erkannt: 3) eine Vorstellung des Joh. Bapt. Suckart, Kirchenpflegers und Hammerbesitzers zu Lucka, die Schul- und Armenquarten betr., welche sich der Abg. Weinzierl als Antrag angeeignet hatte. Derselbe bemerkte zur Begründung des eben bezeichneten Antrags: es sey eine bekannte Sache, daß jeder, der eine fromme Stiftung zu machen gedenke, den vierfachen Betrag seines Legats erlegen müsse, nämlich einen Theil für den Zweck der Stiftung, den zweiten für die Fabrica, den dritten für die Armen und den vierten für die Schule. Unbegreiflich scheine es ihm, daß das Gesetz, welches dieses anordne, in einem Staate noch in Kraft sey, wo Freiheit der Personen und des Eigenthums durch die Verfassung garantirt sey; unbegreiflich, daß bei andern Stiftungen, die keinen frommen Zweck im Auge hätten, Schul- und Armenquarten nicht bezahlt werden durften. Auf allen Landtagen sey über das angeregte Gesetz Klage geführt worden; er hoffe aber, dasselbe werde endlich auf dem gegenwärtigen aufgehoben werden, und die Kammer zu dem Ende dem vorstehenden Antrage ihre Zustimmung ertheilen. Für den Antrag erklärten sich die Abgg. Tischer, Reuland und Lambert mit der Bemerkung: eine Verordnung, die so sehr das Eigenthum beschränke und die Stiftungen gefährde, wie die über die Schul- und Armenquarten, solle und müsse beseitiget werden, und diese Beseitigung sey gerade das Mittel, Schulen und dem Armenwesen aufzuhelfen, da manche Stiftungen aus keinem andern Grunde unterblieben, als weil die Stifter nicht geneigt oder im Stande seyen, das vierfache Stiftungskapital zu erlegen. Der Abg. Dr. Schwindl stimmte gegen den Antrag und bemerkte, die Redner für die Zulässigkeit desselben schienen den ursprünglichen Zweck der fraglichen Verordnung zu übersehen; manche Gemeinden, vorzüglich größere Städte, würden laut der Gemeinderechnungen bedeutende Summen, die ihnen bisher als Schul- und Armenquarten zugeflossen seyen, verlieren, wenn der eben besprochene Antrag angenommen werden würde. Er stimme daher zwar für eine Modification, aber nicht für gänzliche Aufhebung der mehrfach angezogenen Verordnung. Alsdann verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, und beschloß auf die vom Präsidenten gestellte Frage: „Der Antrag des Abg. Weinzierl sey in Erwägung zu ziehen, und an den zuständigen Ausschuß zur nähern Prüfung zu verweisen.“ Ferners als zulässig und zur Vorlage an die Kammer geeignet hatte der 6te Ausschuß erachtet: 4) eine Vorstellung der Corporation des Regensburger Handelsstandes, die Verhältnisse des Regensburger-Transithandels, die Aufhebung oder Ablösung des Stapelrechtes in Passau, und endlich die so dringend nothwendige Correktion des Donaustromes betr., welche sich der Abd. Frhr. v. Thon-Dittmer als Antrag angeeignet hatte.

Bei Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abgeordnete Frhr. v. Thon-Dittmer: Derselbe zerfalle eigentlich in 3 Punkte: a) die Nothwendigkeit einer gründlichen Correktion des Donaustroms; b) den Wunsch, es möge das Niederlagsrecht der Stadt Passau aufgehoben werden; c) die Beseitigung der Nothwendigkeit der Umladungen der Kaufmannsgüter in letztgenannter Stadt. Daß nun der erste Punkt von hoher Wichtigkeit sey und in das Bereich der ständischen Wirksamkeit gehore, gehe schon zur Genüge aus dem Umstande hervor, daß derselbe in früheren Landtagen besprochen worden sey, und die Kammer von 1837 in Folge eines Antrages des Abg. Trautner die Summe von 150,000 fl. zur Correktion des Donaustromes beantragt habe, welche auch von der Regierung für diesen Zweck genehmigt worden sey. Letztere habe auch außerdem vielfache Beweise gegeben, daß sie kein Opfer scheue, wo es gelte, den materiellen Interessen des Landes Aufschwung zu geben, und so hoffe er, sie werde die Vorstellung des Regensburger-Handelstandes in einer Zeit berücksichtigen, wo die Vermählung zweier Hauptflüsse des Königreichs eine Wahrheit werden solle.

Betreffend den 2ten Punkt des vorliegenden Antrages, so habe bereits der Landtagsabschied vom J. 1834 die Hoffnung gegeben, daß nach Untersuchung der Gemeindeverhältnisse der Stadt Passau das ihr zustehende sogenannte Stapelrecht werde aufgehoben werden, was nach seiner Ansicht am besten aus den Ueberschüssen der Zollerträgnisse geschehen könne.

Den 3ten Theil des Antrages halte er zwar nicht für genug präcisirt und in das Bereich der ständischen Wirksamkeit nicht gehörig, aber derselbe durfte nichtsdestoweniger dem königlichen Ministerium zur Berücksichtigung empfohlen werden.

Der Beschluß der Kammer über den Antrag des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer lautete: „Derselbe sey in Erwägung zu ziehen und dem betreffenden Ausschusse zur nähern Würdigung zuzuweisen.“

Als zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet hatte der Petitionsausschuß den Antrag des Abg. Stöcker, die Errichtung von unterirdischen Getreidmagazinen (Silos) betreffend, erachtet.

Somit war die Tagesordnung erschöpft. Der 1te Präsident schloß daher die Sitzung, nachdem er noch den Abg. v. Oertel ersucht hatte, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, und beraumte die nächste auf Donnerstag den 13. d. M. früh 9 Uhr an.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 56.** den 25. Februar 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 15. Febr. Unsere Truppen werden, wie bekannt, an den im Herbste d. J. in der Gegend von Heilbronn zu veranstaltenden Uebungen des achten Armeekorps Theil nehmen. Nach einer deßfallsigen Mittheilung des Kriegsministeriums an die zweite landständische Kammer wird der Kostenaufwand die Summe von 127,304 fl. erreichen. Das Ministerium verlangte aber von den Ständen nur eine Extrabewilligung von 30,000 fl., da der übrige größere Theil des Bedarfs durch Ersparnisse gedeckt werden könne. Diese Forderung dürfte in der nächsten Sitzung, den 17. d., ohne Zweifel einstimmig bewilligt werden. Die ganze Zeitdauer, welche für den vorgedachten Zweck in Aussicht genommen worden, ist 30 Tage: nämlich 11 Tage sollen unsere Truppen in der Umgegend der Residenz und 19 Tage in der Gegend von Heilbronn zubringen.

### Preußen.

Aachen, 15. Febr. Die Kölner, Düsseldorfer und Elberfelder Zeitung hatten, vermuthlich um den Eindruck unter dem kathol. Volk zu vermindern, vielleicht auch auf höhern Rath vor Kurzem erzählt, daß der hochwürdigste Hr. Laurent, Bischof von Chersones, apostolischer Vikar des Nordens, auf Requisition eines benachbarten Staates (Holland) von hier und aus sämmtlichen preußischen Staaten durch die königl. Polizei-Direktion verwiesen worden sey. — Dies ist völlig unrichtig. — Das Wahre an der Sache ist Folgendes: Es war in der Nacht vom 3. auf den 4. Febr. durch den Telegraphen eine königl. Cabinetsordre von Berlin hieselbst bei der Regierung eingetroffen, wornach „dem ehemaligen Pfarrer Laurent, dessen Paß nur auf einen Privatmann laute, und „blos zur Durchreise nach Aachen visirt sey, der längere Aufenthalt in kgl. preuß. Staaten nicht zu gestatten, und derselbe zur unverzüglichen Abreise zu nöthigen wäre; sodann sey „durch den Telegraphen Bericht abzustatten, ob die Abreise erfolgt sey." — Nach diesem apodictischen Befehle verfügte sich der Polizei-Direktor v. Lüdemann und der Polizei-Assessor v. Orsbach in die Wohnung des gedachten Bischofs, um die Allerhöchste Ordre demselben mitzutheilen, und dessen Erklärung zu gewärtigen. Derselbe erklärte mit Würde und Anstand, daß er sich fügen werde. — Er reiste noch denselben Tag, den 4., nach Lüttich ab, von wo er seinen Bericht an den apostolischen Stuhl abstatten und weitere Befehle erwarten wird. — Auch war der von Alter und Verdruß über seine ungewisse Lage und die Fortschritte gewisser schädlicher Lehren niedergebeugte, ängstliche Greis, Hr. Hüsgen, Generalvikar in Köln, in Bewegung gerathen, und beeilte sich zu gleicher Zeit, vermuthlich auf höhern Befehl, von dem Stadtdechanten hieselbst einen Bericht zu fordern: „ob es wahr sey, daß ein fremder Bischof sich hier aufhalte und bischöfliche Funktionen verrichte?" — Natürlich konnte der Bericht nicht anders lauten, als daß der mehrern preußischen Behörden von einer guten Seite früher bekannte Aachener Eingeborne, Hr. Laurent, welcher zu Bonn, einer preußischen Universität, studirt hatte, zu Gemenich im Holländisch-limburgischen, einer großen Pfarrei mit vielem Ruhme seit Jahren vorstand und zu Lüttich zum Bischof consecrirt ist, nach der Consecration bei einem Besuche seiner Mutter sich hier aufgehalten und daß derselbe keine andern Funktionen verrichtet habe, als wozu jeder Priester in der katholischen Kirche ebenso berechtigt als verpflichtet sey. — Der ganze Vorgang hat hier und am ganzen Niederrhein eine große Sensation erregt. (M. p. Z.)

Franz Freyherr v. Gaudy, der, wie bereits gemeldet, am 3. Febr. vom Schlage getroffen wurde, und am 5. Abends starb, hat sein Leben, selbst ein unvollendet launiges Gedicht, mit einem solchen beschlossen, und zwar waren die letzten Zeilen, welche er am 3. dichtete, merkwürdigerweise folgende:

Da trat mit fall'gem Wechsel in der Hand
Ein harter Gläub'ger plötzlich an sein Bett,
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt.

Am Sonntage, den 9., wurde er zur Ruhe bestattet; seine Familie wollte dieß in aller Stille und ohne Gepränge und Aufwand thun; ein Schriftsteller hat aber in jetziger Zeit mehr Theilnahme als irgend Jemand für sich, und so folgten denn dem Dichter und Menschen Gaudy mehrere angesehene Personen Berlins, unter andern die Litteraten F. Ferrand, W. Alexis, Arthur Müller, Glasbrenner, Gruppe, Fr. Kuggler, Ph. Leitner, H. Kletke, Hitzig, A. Kopisch ꝛc. — Gaudy ist am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. Oder geboren, trat nach durchgemachter Schule in das erste Garderegiment zu Potsdam, wurde daselbst Lieutenant, von dort nach Breslau, zur Zeit des polnischen Kampfes nach Posen versetzt, und nahm 1833, des Friedensdienstes überdrüßig, seinen Abschied. Sein Vater war der Generallieutenant Friedrich Freyherr v. Gaudy, der damalige Gouverneur des Kronprinzen von Preußen. Des Dichters nachgelassene Arbeiten werden die HH. F. Ferrand und Arthur Müller, seine nächsten Freunde, herausgeben.

### Königreich Hannover.

Schreiben aus Hannover, den 13. Febr. Endlich ist es einmal gelungen, auch der Opposition etwas zu Danke zu machen. Sie billigt die Veröffentlichung von Aktenstücken in der Musenburger Untersuchungssache, und lobt die Achtung des Kabinets vor der öffentlichen Meinung. Wir haben nichts dagegen, wenn sie in die Schritte der Regierung einstimmt, nur glauben wir, daß sie zu eigensüchtig irrt, wenn sie die Achtung des Kabinets vor der öffentlichen Stimme erst von jetzt an datirt. Wir wissen, daß die Regierung schon immer Gewicht auf die Meinung der Verständigen legte, und daß sie selbst die Ansichten besonnener Opponenten zwar nicht so übermäßig hoch taxirte als die Oppositionellen, aber doch nie geringschätzte, wenn sie deren Quelle für rein hielt. Jene Aktenstücke wurden veröffentlicht, um gewisse Prahlereien einzelner Zeitungs-Correspon-

denten mit Thatsachen zu commentiren. Ob der Magistrat die befohlene Belehrung über die Bedeutung des Bürgereides auf die Weise vorgenommen hat, wie das Schreiben aus Osnabrück in Nro. 34 d. Bl. berichtet, wissen wir nicht; in seinem Berichte an das Kabinet vom 14. v. M. (Aktenstück D) hatte er nur zu belehren versprochen und nicht das Wie angegeben; vielleicht findet sich auch dieser Umstand noch. Was aber die vom Magistrat erhobene Klage um Schutz des Besitzes rücksichtlich polizeilicher Untersuchungen betrifft, so können wir bereits melden, daß sie vom angerufenen Gerichte ohne Weiteres zurückgewiesen worden ist. Wir glauben fast, daß die mittelalterliche Meinung des Magistrats von seinen Gerechtsamen wenig Anklang finden wird, wenn nicht eine gewisse höchst freisinnige Fakultät als Advokat für ihn auftritt. Es wäre eine liebliche Erscheinung, wenn der Liberalismus, der nur Nagelneues liebt, verrostete Grundsätze vertheidigte.

## Schweiz.

Aus der Schweiz vom 9. Febr. Wie nach dem Jahr 1830 der Charakter der politischen Bewegung in allen Theilen der regenerirten Schweiz wesentlich derselbe war, so ist es jetzt der Charakter der Reaktion, die, in Zürich begonnen, zunächst in den katholischen und gemischten Kantonen hervortritt. Ueberall hatte die in den Regierungen und Großräthen herrschende Partei der Radikalen, in ihrem reformatorischem Eifer, das Volk mit Gesetzen und Maßregeln überschüttet, welchen die Bedürfnisse der Massen nicht durchweg entsprachen. Darum zeigt sich jetzt ein weit verbreitetes Streben, dem einseitigen Vorschreiten der Regierungen und Repräsentanten durch ein dem Volke einzuräumendes Veto einen Damm entgegenzusetzen und hiernach dem demokratischen Prinzip der Volksherrschaft und der staatsbürgerlichen Gleichheit selbst noch eine weitere Geltung zu verschaffen, als in den Verfassungen von 1830 und 1831 der Fall war. Zugleich hatten die radicalen Machthaber, in ihrer Opposition gegen die Hierarchie, ein System entwickelt, das der Meinung, daß es auf Beeinträchtigung des katholischen Volksglaubens abgesehen sey, maachen Grund an die Hand gab. Man begehrte darum in den katholischen und gemischten Cantonen Bürgschaften für die als gefährdet betrachtete Kirche, und so hat sich endlich, aus einem religiösen Elemente, eine mächtige Partei gebildet. Auch im Kanton Luzern, der mit Ablauf des J. 1841 einer Verfassungsrevision entgegensieht, gewinnt die Reaktion in diesem Sinne größere Bedeutung. Alsbald nach den Züricher Ereignissen hatte sich die Bundeszeitung, unter der Redaction des Stadtschreibers Siegwart, zum Organ einer gegen die sog. „katholischen Straußen" gerichteten Meinung gemacht. Später trat Leu mit seinen im großen Rathe durch überwiegende Mehrheit verworfenen Jesuiten-Anträgen auf. Wie inzwischen die Regierung des Aargaus ein milderes Verfahren gegen die Klöster eingeschlagen hatte, ohne doch der jetzigen Aufregung in diesem Kanton vorbeugen zu können; so hatten sich auch die Luzernischen Behörden, mit eben so geringem Erfolge gegen die Hierarchie nachgiebig bewiesen. Dieß geschah mit der Entfernung des Professors der Theologie, Fischer; auch zeigte man sich geneigt, an dessen Stelle einen Anhänger der hierarchischen Partei, Domherrn Widmer, zu berufen. Eine dieser Tage von Pfarrer Kopp zu Gunsten der Jesuiten herausgegebene Schrift fand ein zahlreiches Publikum. Bald darauf, am 6. Febr., hielten die Jesuitenfreunde eine Versammlung zu Eschenbach, worin sie das Programm ihrer Wünsche entwarfen und dieses in zahlreichen Abdrücken im Lande vertheilen ließen. Es ist zu erwarten, daß die Jesuitenfreunde die Mehrheit des Volkes für sich gewinnen werden.

Im Aargau wird die ganze Bevölkerung durch gegenseitig sich opponirende Versammlungen und dirigirende Comités in Anspruch genommen. Während die Anhänger der konfessionellen Trennung fortdauernd thätig sind und ihre Agenten das Land durchreisen, sind auch die Gegner dieser Partei unter Katholiken und Protestanten nicht müßig geblieben. Katholische Versammlungen zu Mumpf im Bezirk Rheinfelden u. im Bezirke Baden erklärten sich gegen jede ganze oder halbe polit. Trennung. Andere, protestantische Versammlungen zu Entfelden und Kulm, die letztere gegen 2000 Mann stark, fordern einfache Mehrheit der Aktivbürger für Annahme der Verfassung, Aufhebung der bisherigen Parität, Verwerfung jeder kirchlichen Trennung der obersten Landesbehörde, Bestrafung jedes Antrags auf Trennung als Hochverrath. — In mehreren Theilen St. Gallens herrscht in Folge der Steuer-Revision nicht geringe Aufregung. Der Erzähler mahnt zur Ruhe und Besonnenheit; er warnt besonders auch im Hinblicke auf den Aargau, gegen übereilte und schlechtmotivirte Verfassungs-Revisionen. — Im Kanton Tessin gab es zu Bäterna, bei Mendrisio, zwischen Bürgern und Truppen blutige Händel, wobei ein Vorsteher des Dorfes das Leben einbüßte; die Gemeinde erhielt 40 Mann Exekution. — Der Beobachter der östlichen Schweiz erzählt, daß nach erst bezweifelten Gerüchten, die sich aber jetzt zu bestätigen scheinen, im Kanton Schaffhausen Petitionen mit Hunderten von Unterschriften im Umlauf sind, worin nichts weniger als förmliche Trennung von der Schweiz und Anschluß an Baden verlangt werde, um an den Vortheilen des deutschen Zollvereins Theil zu nehmen. (Schw. M.)

## Frankreich.

Paris, den 17. Febr. Mit Widerwillen gehen die Deputirten an die Discussion über die Nationalaussteuer des Herzogs von Nemours. Alle Minister waren seit zehn Jahren über ähnliche Anfragen in Verzweiflung, weil sie den Sinn der Wahlkollegien in diesem Betreff kannten, weil sie wußten, daß solche Zumuthungen ein unfehlbares Mittel seyen, um den gemeinen Mann gegen die Dynastie aufzubringen. Denn die französische Nation hat längst eine eigene Stellung zum Königthum angenommen: der friedliebende Theil derselben, Bürger und Bauern, nimmt die Monarchie an als Garantie der öffentlichen Ruhe, und weil sie durchaus keine republikanischen Gesinnungen und republikanischen Sitten hegen; jedesmal aber wenn man im Namen des Königthums Apanagen, Renten, Aussteuern fordern wird, kann man versichert seyn, daß aus allen Ecken und Enden Frankreichs sich ein gewaltiges Geschrei erhebt; daß die der Monarchie oder auch nur der Dynastie, so wie die den regierenden Ministern feindlichen Coterien und Parteien dieses benützen werden gegen die Monarchie, die Dynastie oder das Ministerium, und daß die regierenden Minister keuchen werden unter dieser Bürde. Dazu kommt noch Cormenin, ein persönlicher Feind des Hauses Orleans, und der Deputirte Lherbette, welcher nicht weniger bitter ist. Zwar hat er sich nicht der Dynastie feindlich erwiesen, doch legt er stets einen charakteristischen Unwillen bei solchen Anfragen an den Tag. Obwohl die Centren Alles aufbieten werden, um die Discussion, der Skandale wegen, über Hals und Kopf abzufertigen, so sind die Explosionen dieser Skandale doch unvermeidlich. — Neben dieser beängstigenden Frage thut sich noch ein immer schärfer ausgeprägtes Mißverständniß gegen Rußland kund. Man lebt hier des Glaubens einer hart ausgesprochenen rein persönlichen Abneigung des russischen Cabinets gegen das französische seit der Julirevolution; man spricht von den vergeblichen Versuchen französischerseits, diese Abneigung zu überwinden, von der immer größeren Spannung zwischen beiden Cabinetten, welche aufs Höchste gestiegen seit der Sendung des Hrn. v. Brunnow. Es herrscht ein allgemeines Vorgefühl im Lande, daß die Russen über kurz oder lang ihre Plane im Betreff des Ostens unumwunden aussprechen werden, und daß die Collision, welche zu einem Weltkriege sich entzünden könnte, nachgerade

fast unvermeidlich wird. Man sieht wohl ein, daß die Absicht Frankreich mit England und mit Deutschland zu entzweien, eine andere umfassendere Absicht auf den Orient deckt und verschleiert; daß die europäischen Regierungen, so lange es möglich ist, vertuschen werden, und sich an irgend einem baufälligen Status quo klammern; aber man fühlt die vorrückende Hand der Vorsehung, welche sichtbar die Collision wider Menschenwillen herbeiführen will; denn nie war der Druck dieser Hand mächtiger, wie heute. (Allg. Ztg.)

Paris, den 19. Febr. Marschall Moncey hat in der verflossenen Nacht einen wiederholten Gichtanfall gehabt, der für sein Leben fürchten läßt. Auch Marschall Macdonald soll ernstlich und Besorgniß erregend krank seyn. — Das Remplacement des Marschalls Valée soll entschieden seyn, indeß ist sein Nachfolger noch nicht bekannt.

Gestern Morgens wurde das Herz des Marschalls Maison nach dem Invalidenhotel gebracht und durch seinen Adjutanten in der Marschallsgruft beigesetzt. Heute fand, während ein Artillerie-Bataillon von 5 zu 5 Minuten Salven gab, das feierliche Leichenbegängniß in üblicher Weise Statt; 10,000 Mann, aus allen Regimentern der Besatzung genommen, bildeten die Eskorte des Leichenwagens. Die Zipfel des Leichentuches hielten Herr Thiers, ein General und zwei Pairs von Frankreich. Hinter dem sechsspännigen Leichenwagen wurde das Schlachtroß des Marschalls hergeführt. Um 2 Uhr traf der Zug auf dem Kirchhofe des Pater la Chaise ein, wo mehrere Reden gehalten wurden. In zwei Kirchen wurde das Requiem von Cherubini gesungen.

Paris, den 20. Febr. Für die heutige Sitzung der Deputirtenkammer füllten sich die Galerien schon sehr früh. Um 1 Uhr begann die Sitzung. Die Tagesordnung war die Erörterung des Gesetzesentwurfs über die Dotation des Herzogs von Nemours. Alle Minister waren auf ihren Bänken. Hr. Marchal erhielt zuerst das Wort gegen den Entwurf. Er verzichtete aber darauf bei der allgemeinen Erörterung, und behielt es sich für die Erörterung der Artikel vor. Die HH. Martin, de Givre, Corne, Joly, Taschereau, Dugabe, Durand, Coraly, Aug. Portalis, Delespaul, Calmon und einige andere verzichteten gleichfalls auf das Wort. Hr. Couturier besteigt dann die Tribune, und spricht gegen den Entwurf mitten unter dem Geräusch von Privatgesprächen, wodurch ein großer Theil seiner Rede ganz unvernehmlich wurde. Der Tumult steigt immer mehr, der Präsident läßt vergeblich seine Glocke ertönen. Hr. Moreau (de la Meurthe) sprach einige Worte vom Platz aus. Der Präsident ruft mehrere Mitglieder auf, die zum Sprechen eingeschrieben waren; sie begeben sich des Wortes. Hr. Laffitte besteigt die Tribune, geht aber nicht in die Erörterung über die Dotation ein. Der Präsident ließ dann über den Schluß der allgemeinen Erörterung, die so gut als gar nicht stattgefunden hatte, abstimmen, und befragte die Kammer, ob sie zur Erörterung der Artikel übergehen wolle. Mehrere Mitglieder beantragten das geheime Scrutin schon über die Vorfrage, ob man überhaupt zur Discussion der einzelnen Artikel schreiten solle. Die Zahl der Votanten betrug 426. Absolute Majorität 214. Weiße Kugeln 200, schwarze 226. Die Kammer geht nicht zur Erörterung der Artikel über, das Gesetz ist sonach verworfen. (Große Sensation.)

Der Kriegsminister gedenkt von den Kammern einen Kredit zum Zwecke von Verbesserungen in den Kasernen der Reiterei zu verlangen. Die Reiterkasernen in Frankreich sind meist alte Klöster und andere Gebäude, die früher eine ganz andere Bestimmung hatten. Die Pferde sind in finsteren, ungesunden Ställen zusammengedrängt; die Folge davon sind Drüsen- und andere Krankheiten. Dadurch erlitten die Reiter- und Artillerieregimenter ungeheure Verluste an Pferden. Von den Reiterregimentern, die fünf Schwadronen haben, können blos drei aktiven Dienst leisten, und nur, indem sie Pferde von den zwei andern Schwadronen nehmen, was für die Disziplin und die Ausbildung der Mannschaft höchst nachtheilig ist. So wurden die Schwadronen, welche neuerlich nach Afrika abgegeben wurden, gebildet; die Regimenter sind dadurch auf lange Zeit in aufgelöstem Zustande. Es ist jetzt eine aus Offizieren der Reiterei, der Artillerie und des Geniekorps bestehende Kommission beauftragt, Vorschläge zu Verbesserungen zu machen. Wahrscheinlich müssen an sehr vielen Orten ganz neue Ställe gebaut werden.

## Spanien.

Madrid, den 12. Febr. Auf dem letzten Balle des französischen Botschafters erschien auch der General Marote. Er trug Civilkleider, aber die Schärpe eines Generallieutenants, und im Knopfloche mehrere Orden. Herren und Damen drängten sich herbei, um den merkwürdigen Mann zu sehen, in dessen sprechenden Zügen die Hinrichtungen von Estella und das Bewußtseyn einer zweideutigen, vielleicht lästigen Berühmtheit auf das deutlichste zu lesen sind. Unter allen markirten Physiognomien, an denen Spanien so reich ist, erinnere ich mich kaum eine so markirte gesehen zu haben, wie die Marote's; und doch würde man ihn, dem ersten Eindrucke nach, eher für einen polnischen oder preußischen Offizier halten, als für einen Spanier. Auch andere Personen haben diese Bemerkung gemacht. Der Ministerpräsident und der Justizminister, die ebenfalls dem Balle beiwohnten, unterhielten sich mit dem General auf das vertraulichste. Aber nicht nur der gewesene Feldherr des Don Carlos, sondern auch sein Banquier war auf dem Balle des französischen Botschafters zu finden. Hr. Ouvrard erschien nämlich ebenfalls, und blickte mit Neid auf den übergetretenen General, welcher der Gegenstand mannichfaltiger Huldigungen der anwesenden spanischen Granden war, während der geld- und creditlose, nur an Schwindeleien reiche Finanzmann über die Achsel angesehen wurde.

Saragossa, 12. Febr. Am 3., 4. und 5. ist es bei Cholsona zu einem hitzigen Treffen gekommen. Ein christinisches Corps unter Buerens, welches ein Convoi escortirte, ward von den Karlisten angegriffen und geschlagen. — Ueber Cabreras Schicksal herrscht das tiefste Geheimniß. Es ist nur mit Gewißheit anzugeben, daß alle karlistischen Chefs, Generale und Obersten den Befehl erhalten haben, sich nach Morella zu begeben; der Zweck dieser Versammlung ist unbekannt. Im Hauptquartiere Espartero's ist ein französischer Oberst als Commissär seiner Regierung angelangt.

## England.

London, 15. Febr. Im Unterhause beantragte Lord Morpeth die zweite Verlesung der irländischen Municipal-Corporations-Bill. — Sir R. Inglis widersetzte sich, weil die Bill den Protestanten die Municipal-Gewalt zu nehmen, und sie den Katholiken zu übertragen bezwecke; O'Connell setze seine Feindseligkeit gegen die bischöfliche Kirche fort, und habe erklärt, daß diese Corporationen sie in seine Gewalt geben würden; darum sey er gegen die Bill. Die Herrn Shaw und Sergeant Jackson waren für die zweite Verlesung; eben so Sir R. Peel, welcher es für gar nicht politisch erklärte, daß man Hrn. O'Connell so große Bedeutung beilege, und von der Bill keinen ernstlichen Nachtheil für die protestantische Sache besorgen zu können versicherte. Die zweite Verlesung wurde mit 149 gegen 14 Stimmen genehmigt; 35 Mitglieder, die gewöhnlich gegen die Minister sind, stimmten dießmal für dieselben.

London, 15. Febr. Eine sehr interessante Frage (die gefährliche Lehre der Socialisten oder Schüler Owens) hat dieser Tage mehrere Sitzungen des Oberhauses beschäftigt und wird demnächst auch vor das Unterhaus gebracht werden. Bei der Discussion über diesen Antrag wurde es von den Tories vorzüglich

heftig getadelt, daß Lord Melbourne, der Premierminister, selbst Hrn. Owen im vorigen Jahre in den Palast der Königin eingeführt und Ihrer Maj. vorgestellt hat. Lord Melbourne bekannte selbst, dieser Schritt sey allerdings vielleicht nicht ganz klug gewesen, und Hr. Owen hat sich über seine Vorstellung bei der Jungfrau-Königin in einer Druckschrift in folgender Weise lustig gemacht: „Wird es mir erlaubt seyn zu fragen: auf Wessen Seite denn bei dieser Gelegenheit die Ehre gewesen ist? Auf Seite des Mannes von 70 Jahren, welcher mehr als ein halbes Jahrhundert damit zugebracht, eine seltene Weisheit zu sammeln, um sie zur Erleichterung der Leiden seiner Mitmenschen anzuwenden und, in der Absicht, kostbare Entwürfe für das unwissende und entwürdigte Menschengeschlecht zu verwirklichen, eingewilligt hat, sich mit dem Costüme eines Affen (Frack) zu bedecken und das Knie vor einem jungen Weibe zu beugen, das zwar liebenswürdig, aber unendlich erfahrungslos ist; oder auf Seite des Ministers, welcher ihn in diese Etiquetteform hat eintreten lassen und dann, in einer völlig unsinnigen Rede, vor der Verantwortlichkeit einer Handlung zurückgebebt ist, welche vielleicht die beste und wichtigste seiner ganzen Verwaltung gewesen seyn wird; oder endlich auf Seite des hochgestellten Weibes, vordem das Greisenalter das Knie gebeugt hat? Ich halte nichts auf die Ehre, menschlichen Wesen vorgestellt zu werden, da sie alle so irrationell erzogen sind."

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Amortisations-Erkenntniß.

Nachdem auf die Ediktalladung vom 9. August 1839 die unbekannten Inhaber der nachstehenden, den dießgerichtlichen Stiftungen und Unterthanen zu Verlust gegangenen Urkunden

| Lauf. Nro. | Benennung der Kapitalien und Gläubiger. | Kataster Num. oder Fol. | Kapitals-Größe fl. | kr. | Zinsfuß. | Zinszeit. Tag. | Monat. | Datum der Urkunde. Tag | Monat | Jahr. | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Sinszahlamts-Anlehen für die Kirche Gerichts Schrobenhausen. | Nr. 3157 | 300 | — | 4 | 20 | Juli | 20 | Juli | 1689 | |
| 2 | Schuldenwerk, Bundeskapitalien für obige Kirchen. | Fol. 596 | 385 | — | 2½ | 13 | Dezbr. | 13 | Dezbr. | 1688 | |
| | | " 663 | 300 | — | 2½ | 31 | März | 31 | März | 1696 | |
| | | " 635 | 400 | — | 2½ | 1 | April | 27 | März | 1751 | resp. Assekuration. |
| | | " 600 | 700 | — | 2½ | 10 | May | 23 | Juni | 1694 | |
| 3 | Scharwerk-Kapitalien für obige Kirche. | No. 125 | 325 | — | 2½ | 1 | Oktober | de anno | | 1699 | |
| | Für die Unterthanen Gerichts Schrobenhausen. | No. 106 | 311 | 40 | 2½ | 1 | Oktober | de anno | | 1699 | |
| 4 | Kloster-Kapital beim ehemaligen Kollegiatstift U. L. F. in München, für die Kirche Gerbershausen. | 108½ | 700 | — | 4 | 23 | Juli | 23 | Juli | 1796 | |

dieselbe bei dem diesseitigen Gerichte inner dem Termin von sechs Monaten nicht vorgewiesen haben, so werden solche hiemit für kraftlos erklärt. Schrobenhausen, den 20. Februar 1840.

Königlich bayerisches Landgericht Schrobenhausen.

**Ramsauer**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Die Besitzer sämmtlicher

**grünen Pfandscheine,**

ausgestellt in den Monaten Juli, August, September, Oktober, November und Dezember des Jahres 1838, und mit

**Nro. 59,997 bis Nro. 80,711 incl.**

bezeichnet, werden hiemit aufgefordert, die noch liegende Pfänder auszulösen oder mittelst Bezahlung der Zinse umschreiben zu lassen.

Der letzte Termin zur Umschreibung ist auf den **13. März**, und jener zur Auslösung auf den **28. März** d. J. unwiderruflich festgesetzt; alle bis dorthin liegen bleibenden Pfänder verfallen in die öffentliche Gant, welche am **30. März** und den darauf folgenden Tagen im Bäckerhaus-Saale abgehalten wird.

Augsburg, den 25. Februar 1840.

Die Leihhaus-Verwaltung.

Es werden **Baumschulgärtner** gesucht, die, wenn sie gefallen, je nachdem sie sich durch pomologische Kenntnisse, Fleiß und gute Aufführung empfehlen, auf mehrere Jahre Anstellung finden zu Frauendorf in Niederbayern bei

**J. E. Fürst,**
Vorstand des Gartenbau-Vereins für Bayern.

☞ Daselbst sind auch Aepfel-, Birn-, Kirsch-Bäume, italienische Pappeln, Akazien, Ahorne, Eschen und andere Bäume zu Straßen-Bepflanzungen oder in Gärten ꝛc. um billige Preise zu haben.

## Kaufgesuch.

Es wird eine Partbie gläserne **Ballons**, gleichviel ob in Kübeln oder Körben, zu kaufen gesucht; wer welche abzugeben hat, beliebe sich in frankirten Briefen an die Expedition der Augsburger Postzeitung zu wenden.

**Fremden-Anzeige vom 23. Febr.**

**Eisenhut.** Die HH.: Immler, Kaplanei-Benefizlat von Stiefenhofen; Weil, Maler von München; Hechinger, mit Sohn, Kfm. von Harburg; Bachhuber, Forststationsgehilfe von Dillingen; Mad. Göz, Handelsfrau von Dinkelsbühl.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 27. Febr. 1840. 2tes Suspendu nachträglich zum 8ten Abonnement (zum Erstenmale): **Die verhängnißvolle Faschingsnacht**, Posse mit Gesang in 3 Akten von J. Nestroy. Musik von Adolph Müller.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 57.** den 26. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Berlin, den 19. Febr. Seit letzterer Zeit vermehren sich in unserer Residenz die Diebstähle auf eine erschreckende Weise. Dieß ist weniger direkte Folge der Demoralisation im Volke, als vielmehr einer, trotz unserer wohlorganisirten Polizei und trotz mannigfacher Wohlthätigkeitsvereine, herrschenden bittern Armuth. So sehr es auch Princip der Regierung zu seyn scheint, — nach Art der österreichischen —, die größere Armuth von der Hauptstadt zu entfernen, wie dieß die neuerdings erhöhte Fleischsteuer beweist, so wenig ergiebige Folgen hat dieß bisher gehabt. Handel und Gewerbe sind durchaus in keinem blühenden Zustande; die Ursache des Uebels muß tiefer liegen, als daß sie durch zweckmäßige Verordnungen gegen die Bettelei zu beseitigen wäre. In der sogenannten Vorstadt „Voigtland", die sich aber eng an Berlin schließt, ist die Armuth, die Noth und daher auch die Demoralisation auf das Höchste gestiegen. Dort wohnen oft zwei, drei zahlreiche Familien, deren größere wie kleinere Mitglieder halb entblößt sind, in einem und demselben Zimmer; woraus von selbst folgt, daß die Gesetze der Ehe, der Erziehung und der Sittlichkeit täglich übertreten, das moralische Gefühl und die Gesundheit vernichtet werden. — Es bestätigt sich, so sehr dieß auch einige Zeitungen bezweifeln, andere sogar bespöttelt haben — solche, die gewohntermaßen jeden Schritt bespötteln, den Preußen thut —, daß eine Episcopalverfassung in Preußen eingeführt werden soll. Die Zweifler mögen sich übrigens erinnern, daß schon vor siebenzig Jahren ein ähnlicher Antrag von hier aus an England gestellt wurde. (Ffl. O.-P.-Z.)

### Hannover.

Göttingen, den 21. Febr. Unsere Universität hat endlich nicht länger widerstehen können: sie hat gewählt, und zwar heute Mittag. Von den stimmberechtigten Professoren waren fünf nicht erschienen, fünf ließen ihre Wahlzettel unbeschrieben, achtzehn wählten den Justizrath von Bothmer, welcher früher bei der hiesigen Justizkanzlei angestellt, jedoch schon unter Wilhelm IV. als Beamter versetzt, und vi commissionis zu Arbeiten im Ministerium verwendet wurde. Er war 1837 Mitglied der von Sr. Majestät niedergesetzten Kommission zur Prüfung der Gründe zur Aufhebung des Staatsgrundgesetzes, und soll sich für das Fortbestehen desselben erklärt haben; er lebt seitdem auf einem Amte des Landes. (Kass. Z.)

### Schweiz.

Wallis. Das „Echo des Alpes" enthüllt mit jeder Nummer die Plane einer gewissen Faction in Unterwallis ungescheuter und offener. Um die beabsichtigte gewaltsame Unterjochung von Oberwallis zu beschönigen, sie als eine politische Nothwendigkeit darzustellen, wird der Gewaltstreich Napoleons, durch den am 12. Nov. 1810 Wallis in ein franz. Departement verwandelt wurde, zu Hülfe gerufen; derselbe soll nun gleichsam ein Recht begründen, Oberwallis in ein Departement von Unterwallis zu verwandeln. Hier schlägt doch die Wolfsklaue des Despotismus gar zu scharf das Lammsfell philanthropischer Redensarten durch. Zu einem napoleonischen Gewaltstreich wollen sie die Eidgenossenschaft provociren. Lächerlich-dumm und übermüthig-frech! O die Zwerge, die sich hinter dem Schatten eines Riesen verbergen wollen! Weil jener Gewaltsstreich dem Lande nützlich gewesen und weil ein ähnlicher auch dießmal dem Lande d. h. den Unterwallisern nützlich seyn würde, darum soll das Recht mit Füßen getreten, soll gegründeten altherkömmlichen Ansprüchen ins Gesicht geschlagen werden. Wie schlau sie sich auch anstellen, sie fürchten eine Trennung, weil sie ihnen Nachtheil bringt, sie wollen die Symplonstraße, die Beherrschung des Handels und Verkehrs. Sie wollen die Trennung verhindern, aber anstatt den Oberwallisern ehrlich und wohlmeinend entgegenzukommen, soll Drohung und Einschüchterung zu dem für sie erwünschten Ziele führen. Sollte ihnen das letztere sogar für einen Augenblick gelingen, sind sie denn verblendet genug zu glauben, Oberwallis würde auf die Dauer einem despotischen Willen sich fügen? Die Folge einer gewaltsamen Unterdrückung würde baldige nur noch gefährlichere Erneuerung des Bürgerzwistes seyn. Uebrigens zittert Oberwallis vor blinden Schreckschüssen nicht und die Eidgenossenschaft weiß winziges Advokatengeschrei von dem Donnerwort des Siegers bei Austerlitz zu unterscheiden. — Der Staatsrath von Unterwallis hat in Folge eines Dekrets vom 23. Nov. d. J. beschlossen, die Gemeindgenössigen der streitigen Gemeinde Val d'Illiez sollten sich bis zum 2. März erklären, ob sie sich zu dieser Gemeinde oder zu Chambery halten wollten. (Basl. Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 15. Febr. Schon seit einiger Zeit spricht man hier von der Ernennung eines Prälaten in der österreichischen Monarchie zum Cardinal, der bereits vom Papst in petto erklärt seyn soll. Man macht in dieser Beziehung den Primas von Ungarn namhaft. Auch soll später der Fürst-Bischof von Salzburg, der dem Range nach Cardinal ist, mit dem Purpur bekleidet werden. — Die Vorbereitungen zum Carneval, welcher hier erst am 22. d. anfängt, werden bereits getroffen, und man verspricht sich, daß er sehr lebhaft werde, zumal noch sehr viele Fremde aus Neapel und Florenz dazu angemeldet sind.

## Frankreich.

Paris, 20. Febr. (Moniteur.) Nach der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer haben alle Minister ihre Entlassung in die Hände des Königs niedergelegt. (Capitole.) Die HH. v. Broglie, Guizot und Decazes wurden diesen Abend in die Tuilerien berufen, und sind die spät in die Nacht dort geblieben. Wir wissen nicht, was aus diesem eben so außerordentlichen, als furchtbaren Verein entst..

hen soll. Uebersetzen wir die Namen: Hr. v. Broglie ist das Disjunctionsgesetz: Hr. Guizot die Straße Transnonain und Lyon; Hr. Decazes Grenoble.

Der National macht in seinem neuesten Blatt eine erste Subscriptionsliste bekannt, deren Ertrag dazu bestimmt seyn soll, eine Medaille prägen zu lassen, die Hrn. v. Cormenin überreicht werden soll. Die Liste enthält eine lange Reihe von Namen, beträgt aber nur 429 Fr.

Die große Mehrzahl der Pariser Journale feiert die Verwerfung des Dotationsentwurfs als einen Sieg der öffentlichen Meinung und ein erfreuliches Ereigniß; nur die wenigen, der Regierung fast unbedingt ergebenen Blätter stimmen ernste Klage an. „Wir machen uns keine Illusion — sagt das Journal des Debats — über die Bedeutung dieser Niederlage und wollen auch das Publikum darüber nicht täuschen. Die heutige Abstimmung wird einen langen und traurigen Wiederhall haben; der Schlag hat die Krone selbst getroffen. Ein radicales Journal, welches wenigstens das Verdienst der Freimüthigkeit hat, der National, sagte diesen Morgen sehr richtig: es handelt sich hier nicht um einige Thaler mehr oder weniger, sondern um ein Princip. Wenn wir übrigens auch das Publicum über den wirklichen Sinn der Kammerverhandlung täuschen, die Folgen mildern wollten, würde die Discussion, welche seit sechs Wochen in der Presse vor ganz Frankreich stattfand, uns dieß erlauben? Sind die Injurien und Verläumdungen nicht auf die Krone selbst gefallen? War es nicht die radicale, zerstörungssüchtige Partei, welche überall ihre Pamphlete auswarf, Petitionen dictirte, die Haß und Verachtung gegen die Krone athmen, welche dem König sogar die Zahl seiner Kinder vorgeworfen, die Krone angeklagt hat, daß sie falsche und unvollständige Rechnungen vorlege und auf Kosten des öffentlichen Elends sich bereichern wolle? Wir sagen ohne Zaudern: nach so vielen Bemühungen, die gehässigsten Leidenschaften gegen den Thron, welchem Frankreich seine Freiheit und seinen Frieden verdankt, aufzuregen, nach so vielen Beschimpfungen, welche diese Krone, die einst die schönste der Welt gewesen, zu einer wahren Last machen, war es die Pflicht der Kammer, die Verläumder der Krone Lügen zu strafen. Aber die Kammer, die Abstimmung der Kammer, schien ihnen — wir sagen es mit Bedauern — vielmehr Recht zu geben. Das heutige Votum ist der Sieg des Hrn. v. Cormenin und der radicalen Partei. Die Weigerung, über die Artikel zu sprechen und zu berathen, ja nur die Amendements anzuhören, da wo es sich um ein Verlangen im Namen des Königs für die Aussteuer eines seiner Söhne handelt, macht dieses Resultat noch folgenschwerer. Uebrigens haben zweihundert Deputirte gegen dieses Votum protestirt. Nach den Drohungen, zu deren Organ die radicale Presse sich gemacht hat, haben diese zweihundert Deputirten einen Beweis der Unabhängigkeit und des Muthes abgelegt. Mit zweihundert Deputirten, welche das Geschrei und die Injurien der revolutionären Presse nicht erschrecken, können wir noch denen, welche aus Schwäche und Furcht die Monarchie fallen lassen würden, wie jenen, welche sie offen zerstören wollen, die Stirne bieten."

Paris, 21. Febr. Die Herzoge von Orleans und Nemours sollen bei ihrem Abschied ihren königl. Vater aufs flehentlichste gebeten haben, den Dotationsvorschlag zurückzunehmen. Ludwig Philipp aber beharrte. Desto größer ist jetzt die Consternation im Schlosse, wie in allen Salons der Philippisten und des Juste Milieu. In den Cirkeln der Bewegungspartei und im großen Haufen des Publikums ward jedoch diese Nachricht als ein Triumph aufgenommen. In einem sehr bekannten legitimistischen Salon der Chaussee d'Antin war gestern eine matinée musicale; eben sang Pauline Garcia und Donizetti begleitete sie auf dem Clavier, als ein Deputirter eintrat, und die Verwerfung des Dotationsantrags ankündigte; die Musik ward lärmend unterbrochen, und alle Anwesenden brachen in ein lautes Jubeln aus. — Diese Nacht waren viele Häuser im 6ten Arrondissement, den Vorstädten St. Martin, St. Denis und Temple erleuchtet, zu Ehren der Verwerfung! — Gestern Abend hat das ganze Ministerium in Masse seine Entlassung gegeben. — Ueber die Nachfolger herrschen sehr divergirende Gerüchte. Am meisten Consistenz gewinnt die Combination, die Mole als Präsidenten des Conseils und Siegelbewahrer, und Hrn. Thiers als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nennt.

Paris, den 19. Febr. Die Leichenfeier des Marschalls Maison war denkwürdig in mehr als einer Beziehung. Wer die Todtenmesse im Invalidendom mit ansah, und das immer mehr zusammenschmelzende Häuflein der grauen Streiter der neuen Iliade musterte, der konnte sich überzeugen, daß hier wahre, aufrichtige Thränen geweint wurden, und daß in dem Geiste und dem Herzen dieser gebeugten Helden Gefühle, Erinnerungen und Gedanken wechselten, die der geschichtlichen Aufbewahrung würdig wären. Dieser Charakter der Feier schien sich selbst dem äußern Gepränge auf dem langen Zuge von den Invaliden über die Boulevards nach dem Gottesacker des Père Chaise mitzutheilen und ihn mit einer religiösen Weihe zu umgeben. Und in der That, was könnte dem Geiste, dem Streben dieser jungen, rüstigen Armee, was könnte den Vertretern des heutigen politischen Frankreichs Größeres, Schöneres, Beneidenswertheres vorschweben, als dieser alte Streiter, der, wie die leuchtendsten seiner Cameraden, aus dem Volke hervorgegangen und durch sein eigenes und alleiniges Verdienst bis zu der höchsten militärischen Würde im Staate aufgestiegen ist, nachdem er auf hundert Schlachtfeldern seinen Muth, seinen Patriotismus und seine Talente bewährt hatte, der zuletzt zur Befreiung eines alten Heldenvolkes (Belgien) mitgewirkt, und das neue Frankreich der Julusrevolution als gewandter Diplomatiker an den ersten Höfen Europas vertreten hat. Diese mächtig wirkende Todtenfeier ward durch die Rede von Thiers würdig geschlossen. Sie wollen wissen, was diesem Manne, den man mit so viel ästhetischem Geschmack den „kleinen Thiers" nennt, eine so unwiderstehliche Gewalt auf den französischen Nationalsinn gibt! Lesen Sie aufmerksam seine Grabrede, und sie haben eine bessere Antwort als Ihnen der beredteste Commentar liefern kann. Es ist der gebildete Sohn des Volkes, der im Ministergewande und unter dem Stern sich seiner plebejischen Herkunft mit all der nationalen Wärme erinnert, die seine Sprache den Weg zum Herzen des Volkes finden läßt, mit all der Feinheit, die erforderlich ist, um ihm seinen politischen und diplomatischen Rang nicht zu verderben, seine Ebenbürtigkeit mit seinen jetzigen Pairs nicht zu verkümmern. Mit Einem Worte, die Tuilerien und die Opposition, das Journal des Debats, die Gazette de France und der National müssen seine Sprache in gleichem Maße bewundern. Ist das nicht ein Meisterstück von Dialektik, und zwar einer Dialektik, bemerken Sie wohl, der Niemand das Verdienst der Wahrheit absprechen kann!

Paris, den 18. Febr. Die „Mainz. Zeit." enthält ein Schreiben aus Straßburg vom 11. Febr., worin es heißt: Die Idee beherrscht die Welt. Das Volk, welches sich dieselbe zuerst aneignet, und sich an die Spitze der Civilisation stellt, dem gehört die Welt. Wer wird dieß Volk seyn, Frankreich oder Deutschland? Frankreich — vielleicht, doch die jetzigen Franzosen nicht; — Deutschland — die Deutschen können es seyn, wenn sie wollen, sich politisch mehr koncentriren und stets als einige, compacte Masse auftreten. Nur so werden sie dem Auslande imponiren. Seit der Zollverein geschlossen wurde, sind sie schon zu größerem Ansehen, als politische Macht, gekommen. Die Franzosen faseln und radotiren seit einiger Zeit wieder viel von der Rheingränze. Wenn es ein Deutschland, als politische Großmacht, dem Auslande gegenüber gäbe,

wenn 1815 nicht so große politische Fehler begangen worden wären; so würde unser Elsaß längst wieder deutsch, und Frankreich, der ehr- und ruhmsüchtige Nachbar Deutschlands, vom Rheine ausgeschlossen seyn. Was hat es auch am Rheine zu thun? Eine der schwersten Sünden, die sich das weiland heilige römische Reich deutscher Nation zu Schulden kommen ließ, bestand darin, daß es die Wirthschaft, welche Ludwig XIV. mit den Reunionskammern trieb, duldete, und der Fehler von 1815 war nicht geringer. Deutschland hätte damals wieder nehmen sollen, was ihm theils hinterlistig, theils mit offener Gewalt, geraubt worden war, und was doch von Gottes, Natur- und Rechtswegen ihm gehört. Die Straßburger erwarten nichts anderes; die hiesige Nationalgarde hatte schon deutsches Kommando eingeführt. Es giebt keine einzige Familie hier, die für gewöhnlich nicht deutsch spräche, aber seit der Julirevolution hat sich hier eine Justemilieuclique etablirt, welche alles Deutsche verpönt. Deutsch sprechen gilt ihr für „mauvais ton", deutsch denken ist Verrath. Oeffentlich läugnet die Regierung, daß sie dieses Wesen begünstige, insgeheim bezahlt sie es. Im Kasino, wo jene Justemilieuclique eine Art von Oberhand hat, sind fast alle deutschen Blätter abgeschafft worden. Es wird das Elsaß immer scheinbarlich mehr französisch; aber, ich will es nur gestehen, es ist nur zum Schein so. Die Zukunft der Prinzipien ist in Deutschland, und das Elsaß ist in dieser Hinsicht ganz deutsch, wenn es nur deutsche Männer gibt, die erst deutsch sind, ehe sie Doktoren, Professoren, Hofräthe und Herren „Von„ werden.

## Spanien.

San Sebastian, den 14. Febr. Aus Biscaya vernimmt man Interessantes. Der letzte Akt der Junta von Guernica war eine feierliche Verkündigung der Unabhängigkeit der Provinz, und bei den allgemeinen Wahlen (für die Cortes in Madrid) weigerte sich Biscaya jeder Wahl von Senatoren oder Deputirten. Das Ministerium ließ der Provinzialdeputation einen scharfen Verweis zukommen und verlangte durchaus, sie solle zu Wahlen schreiten. Die Deputation hat demzufolge die Delegaten von Alava und Guipuzcoa nach Bilbao zusammenberufen, um mit ihnen sich über die Antwort auf jene Regierungsmittheilung zu verabreden, welche als ein Attentat gegen die Freigerechtsame der drei baskischen Landschaften angesehen wird. Die Delegaten werden morgen zusammentreten, und es dürften, wie man glaubt, die guipuzcoaischen die Vertreter der Biscaya in ihrem Widerstande unterstützen und dahin streben, daß die hier bereits geschehene Wahl von Deputirten (zu den Cortes) als eine Rechtsnichtigkeit erklärt werde. Sennor Zabala, Schwiegersohn des Conde Villaforte, politischen Corregidors von Guipuzcoa, hat erklärt, er werde, obwohl bereits erwählter Deputirter, nicht nach Madrid gehen. Neben der durch diesen Streit veranlaßten sehr natürlichen Besorgniß ist nun gar zu fürchten, daß die baskischen Provinzen sich ganz von dem übrigen Spanien abtrennen.

Der Correo nacional bestätigt in einem Schreiben aus Saragossa vom 8. Febr., daß die Operationen gegen Segura begonnen haben, und das Belagerungsgeschütz dorthin aufgebrochen ist. Man hoffte, Espartero werde sich vor Ende März Segura's bemächtigen können. Der Oberingenieur, welcher unter Cabrera die Festungsbauten von Segura leitete, war zu den Constitutionellen übergegangen; durch ihn hoffte man alle schwachen Seiten dieses wegen seiner Lage an der Straße nach Madrid so wichtigen Platzes kennen zu lernen.

## England.

London, den 14. Febr. Hier ist eine Art von Bonapartischem Kongreß, dessen Extravaganzen an die Zeiten der ersten Auswanderung von 1791 erinnern. Joseph und Jerome Napoleon und ihre beiden Neffen Ludwig Napoleon und Lucian Murat sind, wie sich leicht denken läßt, die ersten Personen dieses Kongresses, der offen und ganz ohne Scheu den Umsturz der Regierung Ludwig Philipps und die Wiedereinsetzung der kaiserlichen Regierung in Frankreich komplottirt. Die Brüder des Kaisers betrachten ihren Neffen nicht mehr als einen Usurpator, sie haben zu seinen Gunsten ihre Ansprüche auf den kaiserlichen Thron von Frankreich aufgegeben. Sie anerkennen ihren Neffen Louis als Kaiser der Franzosen! Man will ihn mit der Prinzessin Mathilde, Tochter Jerome's, vermählen. Man will — so weit ist man bereits in Gedanken — den Senat und alle großen Institutionen des Kaiserreichs herstellen. Die Oheime und Neffen des Kaisers sollen Großwürdenträger mit beträchtlichen Dotationen werden. Selbst das Ministerium soll in den Träumen dieser Leute schon zusammengesetzt seyn, und man nennt unter dessen Mitgliedern den Marschall Clauzel, Hrn. Mauguin, den Herzog von Padua (Arrighi), und den Grafen von Mosburg. Man schmeichelt sich sogar, Hrn. Thiers als einen mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen, und als einen Bewunderer des kaiserlichen Systems zu gewinnen. General Montholon sey zum Generallieutenant und ersten Adjutanten des Kaisers, die Obristen Vaudrey und Brice zu Marechaux de Camp, Adjutanten des Kaisers u. s. w. ernannt. Madame Regnault de St. Jean d'Angely soll Ehrendame der Kaiserin werden, und zu Palastdamen seyen die beyden Damen Thayer, wovon die eine die Tochter des Generals Bertrand und die andere die Tochter des Herzogs von Padua ist, bestimmt. Ich will nicht weiter gehen, denn ich würde zehn Seiten brauchen, um Ihnen die Liste aller von dem Kaiser Louis gemachten Ernennungen mitzutheilen. Die Bewegung soll in Frankreich auf mehreren Punkten zugleich und namentlich in Metz und Lyon ausbrechen. Alle Verschwornen rühmen sich laut, von Außen unterstützt zu seyn. Obschon hieran stark zu zweifeln ist, so ist doch gewiß, daß ihnen Geld im Ueberfluß zuströmt, ohne daß man wüßte, woher es ihnen zukommt. Andererseits ist der thätigste Agent dieses sonderbaren Komplots ein gewisser Bacciochi, der kürzlich zwei Reisen nach dem Kontinent gemacht hat, und wie er prahlt, mit Hrn. v. B. Konferenzen gehabt hat. Er gibt sich als mit Instruktionen und Vollmachten . . . versehen aus. Sieht man alle diese Leute beisammen, so glaubt man wahrhaftig in einem Tollhause zu seyn. Gleichwohl zeigen sie so viele Entschlossenheit und Vertrauen in ihre törichten Entwürfe, daß man sich versucht fühlt, einige Unruhe darüber zu fassen. Man sieht zwar recht gut ein, daß sie ihren Zweck nicht erreichen werden, sie können aber doch bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther in Frankreich vorübergehend große Verwirrungen anrichten, die zum Vortheil anderer Mächte ausschlagen dürften. (Allg. Z.)

London, den 17. Febr. Die Königin und ihr Gemahl haben gegenwärtig mit Besuchen bei den Mitgliedern der königlichen Familie und Empfangnahme der Gegenbesuche vollauf zu thun. Vor ihrer Abreise aus Windsor wohnten sie noch einer Hirschjagd im großen Park zu Wagen bei, und waren so glücklich, daß der Hirsch, nach einstündigem Jagen, gerade bei dem königlichen Wagen von den Hunden festgenommen wurde. Ihre Majestät befahl hierauf ihrem Jagdmeister, Lord Kinnaird, sämmtliche Hunde ganz nahe an ihre Kutsche zu bringen, damit sie genaue Inspektion darüber halten könne; und die Schönheit dieser Thiere erregte, wie die „Windsor-Zeitung" sich ausdrückt, ihre höchste Bewunderung. — Die Königin wird zwölf Staatsbälle geben, deren erster für die gegenwärtige Saison in der Woche nach Ostern Statt finden wird.

Die Bewohner unserer großen Weltstadt geben dem kleinsten Städtchen an Neugierde wenig nach. Am Freitag kündigte das Pallastamt von St. James an, daß die königliche Kapelle und die Staatsgemächer des Pallastes noch am Samstag bis 4 Uhr Nachmittags dem anständigen Publikum in ihrer ganzen, für die Vermählung angebrachten Pracht gezeigt werden sollten.

Da natürlich nur eine gewisse Anzahl Personen auf einmal Zutritt finden konnte, so war schon früh Morgens eine große Masse Menschen am Eingange versammelt, um sicher zugelassen zu werden. Mehrere sollen sogar die ganze Nacht vor den Thoren des Pallastes zugebracht haben. Eine Polizei-Abtheilung war im Park aufgestellt, um Unglücksfälle und Beraubungen zu verhüten; dennoch entstand durch das zunehmende Gedränge wiederholter Allarm; insbesondere unter den Damen, deren viele ohnmächtig weggetragen werden mußten. Die Gaunerzunft war begreiflich in ihren Berufsgeschäften nicht müssig, und die Polizei brachte mehrere dieses Gelichters zur Haft.

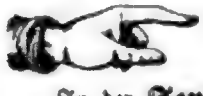
## Rußland.

St. Petersburg, den 4. Febr. Ueber den Marsch, den das Armeekorps gegen Khiwa durch einen Theil der Kirgisen-Steppe zurückgelegt hat, gibt die Kriegszeitung nachstehendes offizielle Bulletin: „In Folge der bereits zur allgemeinen Kunde gebrachten Erklärung über die Ursachen und den Zweck der gegen Khiwa zu richtenden Kriegsoperationen ward eine Militär-Expedition unter dem Commando des Generaladjutanten Perowsky in Orenburg ausgerüstet, die am 17. (29.) Nov. von dort aufbrach, und am 17. Dezemb. den Ort Bisch-Tamak, 270 Werste von Orenburg entfernt, erreichte. Dort hielt sie am 18. Dez., dem Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers, Rasttag und beging den Tag mit einer feierlichen Messe in der Feldkirche und andern festlichen Vergnügungen. Nachdem sie sich dort mit Heu und Holz verproviantirt hatte, setzte sie am 19. ihren Marsch fort, erreichte am 31. Dez. das erste Fort in der Steppe, Atü-Jakschi, am Yemba-Flusse. Bis zu diesem Punkt hat das Detaschement alle Hindernisse siegreich bestanden, die ein Heereszug während eines kalten Winters durch die Kirgisen-Steppe darbietet. Ungeachtet eines beharrlichen Frostes von 32° Reaumur litt dennoch keiner von unsern bei dieser Expedition betheiligten Kriegern. Das ganze Armeekorps erfreut sich eines vollkommenen Wohlseyns und ist mit allen Bedürfnissen genügend versorgt, Mundvorrath aller Art ist ihm reichlich beigegeben. — Während der General-Adjutant Perowsky seinen Marsch fortsetzte, ward ihm von den Steppenbewohnern berichtet, daß eine khiwa'sche Kriegerschaar sich unsern Vorposten, einem Waffenplatz, den wir im vergangenen Sommer am Orte Ak-Bulak, 180 Werste vom Yemba-Flusse, aufführten, nähere. Die Wahrheit dieser Nachricht bestätigte sich auch wirklich. Das khiwa'sche Detaschement, 2000 Mann stark, griff am 30. Dezemb. das Fort Ak-Bulak unversehens an, fand aber von Seite der Garnison tapfern Widerstand, und mußte sich nach einem hitzigen Gefechte, das den Unsrigen keinen Mann kostete, mit Verlust zurückziehen. Es griff darauf am 31. Dez., 15 Werste jenseits Ak-Bulak, einen Transport an, der dahin von der Veste am Yemba, unter Bedeckung einer Compagnie Fußvolk und hundert orenburgischen Kosaken, geschickt ward. Die Khiwaer umzingelten unsere Krieger, schlossen sie gegen 24 Stunden ein, warfen sich mehreremal mit erbittertster Heftigkeit auf sie, wurden aber jedesmal mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen, mußten endlich unserm Convoi den Weg frei lassen, und sich in eilige Flucht werfen, wobei es ihnen nicht einmal gelang, einer bei ihnen heiligen Sitte gemäß ihre Todten mit sich zu nehmen. Ihr Angriff hatte den Unsrigen keinen Verlust zugefügt. Der Capitän vom Generalstabe Jerosejew führte den Transport an, und brachte ihn glücklich nach Ak-Bulak; er zählte nur 5 Mann Todte und 11 Verwundete. — Das Armeekorps des Generaladjutanten Perowsky machte bei der obgedachten Veste Atü-Jakschi am Yemba-Flusse Halt, um sich hier theils von dem in der rauhesten Jahreszeit mit so vielen Beschwerden verknüpften Marsche durch die Steppe zu erholen, theils um zu seiner weitern Fortsetzung einige nothwendige Vorbereitungen zu treffen. Es verbrachte daselbst 6 Tage und setzte darauf ohne weitern Verzug seinen Marsch über Ak-Bulak nach der Gränze des Khanats Khiwa fort. — Nach dem neuesten hier eingegangenen Bericht vom 7. Januar befand sich das russische Armeekorps im besten Zustande."

# Anzeigen.


## Empfehlung.

Unter den moussirenden Neckar-Weinen (**Champagner**) ist der von der Burg der Weinsberger Weibertreu der vorzüglichste. Hievon ist bei mir eine Sendung angekommen; und ich erlasse die ¾ Bout. von dieser moussirenden Weibertreue à 2 fl., und empfehle mich damit, so wie mit meinen übrigen guten Weinen: roth süßem **Roveredo** à 48 kr. die Maaß, mit ächtem **Kirschenwasser** und gutem **Arrack de Batavia** auf's angelegendlichste.



**G. F. Koch,**
zum Rathskeller am Eisenberg.

In der **Senf-Manufaktur** des Obigen wird in dankbarer Anerkennung des starken Abgangs des Gräffenberger magenstärkenden, süßen **Wein-** und **Essig-Senf**, derselbe nun (wie es beim Champagner üblich ist) mit Silber-Staniol (statt Pech) verwahrt, was die Güte desselben beim Aufbewahren wo möglich noch erhöht.

## Wohnung-Vermiethung.

Nächst dem Göggінger Thor ist eine sehr schöne, freundliche Wohnung, mit allen Bequemlichkeiten versehen, für eine stille Familie zu vermiethen, und könnte noch vor Georgi bezogen werden.

Näheres kann in der Expedition dieses Blattes erfragt werden.


**Fremden-Anzeige vom 24. Febr.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Harrer Kfm. von Venedig; Greiner, Kfm. von Augsburg; Baron von Hagedorn, Gutsbesitzer von München; Dieden, Kfm. von Aachen; Gonnermair, Kfm. von Schweinfurt; Schnetter mit Gehilfen, Fabrikant von München; Küchelbacker, Kfm. von Greiz; Hagman, Kfm. von Dresden; Fricktinger, Kfm. von Liverpool; Rast, Kfm. von Stuttgart; Leow, Kfm. von Berlin; Bautzmann, Kfm. von Schwerzenbach.


## Holzversteierung.

Samstag den 29. Febr. 1840 werden in den fürstlich Fugger'schen Walddistrikten Geisberg, Galgenberg und Tannet der Forstwartei Burgwalden, 22 Eichen- und 4 Fichten-Stämme, 1 Eich, 20 Birken, 43 Mischel, und 302 Fichten Scheit- und Prügel-Klafter, 142 Schober gemischtes und 25 Schober weiches Wellenreis, öffentlich versteigert. Kaufsliebhaber haben sich an oben benanntem Tage Früh 9 Uhr im Wirthshause zu Burgwalden einzufinden.

Wellenburg, den 20. Febr. 1840.

Das fürstl. Fuggersche Revierforstamt.
**Albrecht.**


## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 27. Febr. 1840.

2tes Susp. nachträglich zum 5ten Abonnement (zum Erstenmale):

**Die verhängnißvolle Faschingsnacht.**

Posse mit Gesang in 3 Akten von J. Nestroy.
Musik von Adolph Müller.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 58. den 27. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 26. Febr. Die gestern in der Metropolitankirche vollzogene Consecration des hochwürdigsten Bischofs von Passau, Herrn Dr. Heinrich Hofstätter bot wieder eines jener heiligen, tiefergreifenden Schauspiele dar, wie sie nur der Paraklet in der ewig jungen apostol. Kirche immerfort erneuert. Es war eine Freude, unsern hochwürdigsten Erzbischof, diesen hohenpriesterlichen Jubelgreis, ungebeugt durch die solchem hohen Alter gewöhnlich anklebenden Gebrechen, und gleichsam verjüngt durch das Gefühl, der gläubigen Heerde wieder einen Oberhirten zu salben, den großartigen Akt vollbringen zu sehen — umgeben von dem hochw. Metropolitankapitel, aus dessen Schooße nun bereits der sechste Kirchenfürst hervorgegangen; umgeben von einer Schaar jüngerer Priester, die aus denselben hohen Händen ihre Weihen empfangen haben. Erschütternd war der Anblick, als der Consecrand, assistirt von den hochwürdigsten Bischöfen von Augsburg und Eichstätt, tief ergriffen von der Heiligkeit und Bürde des Berufes, der ihm nun werden sollte, an die Stufen des Altars geführt und ihm dort in einer Reihe symbolischer Zeichen alle Segnungen und Lasten, alle Freuden und Leiden, die ganze Erhabenheit und Verantwortlichkeit des apostolischen Amtes vorgestellt, und nachdem er sich dem Herrn unbedingt als Rüstzeug ergeben, das Salböl über sein Haupt ausgegossen, ihm der Hirtenstab anvertraut und der nun Gesalbte mit dem hohen priesterlichen Schmuck angethan wurde. Eine unermeßliche Menge aus allen Ständen und Geschlechtern wohnte dem heil. Akte bei, und empfing am Schlusse desselben in frommer Rührung aus den Händen des Neugesalbten den bischöflichen Segen. Gewiß wiederholte jedes Herz für den hohen Consekrator wie für den Neugeweihten den kirchlichen Wunsch: Ad multos annos! — An demselben Tage war große Tafel bei Sr. Excell. dem Hrn. Erzbischofe. (M.p.Z.)

München, den 24. Febr. Unser Kunstverein hat am 16. dieß seinen 16ten Geburtstag gefeiert, und erfreut sich fortwährend in vieler Beziehung eines erfreulichen Wachsthums. Die Zahl der Mitglieder hat sich im Laufe des verflossenen Jahrs von 2167 auf die Zahl von 2365 vermehrt; unter diesen befinden sich 53 gekrönte Häupter und 14 Kunstvereine, unter letztern sogar der von Christiania in Norwegen. Die Gesammteinnahme betrug 28,782 fl., die Ausgabe 27,001 fl., wovon für das Vereinsgeschenk 5000 fl. und 18,908 fl. für den Ankauf von Verloosungsgegenständen verwendet worden. Zur Ausstellung kamen im Laufe des Jahres 740 Kunstgegenstände, darunter 481 Oelgemälde. Von diesen kamen am 16. Febr. zur Verloosung 90 Oel-, 4 Aquarell- und ein enkaustisches Gemälde, dazu 6 Sculpturen. Außerdem wurden 91 Nachgewinnste an Kupferstichen, Lithographien und Medaillen verloost, so daß im Ganzen 193 Gewinnste gezogen worden sind, 45 mehr als im verflossenen Jahre. Von den 101 zur Verloosung angekauften Gegenständen kamen diesmal 13 an Künstler, 1 an ein gekröntes Haupt, nämlich an Ihre Majestät die Königin von Sachsen, und 1 an einen Kunstverein, nämlich an den von Augsburg.

### Würtemberg.

Heinsheim, den 18. Febr. Am 17. d., Morgens 4½ Uhr, zeigte sich an dem völlig heiteren Himmel gegen Süd-Ost eine feurige Kugel (dieselbe Erscheinung bemerkte man auch in Stuttgart um die gleiche Zeit, in der Richtung von West nach Ost), die bei sehr schneller Bewegung eine östliche Richtung nahm. Sie hinterließ einen breiten feurigen Streifen und verschwand nach einigen Sekunden, jedoch ohne Knall. Dasselbe Meteor wurde, von Westen nach Osten ziehend, nach Berichten vom Schwarzwalde zu Zwerenberg, Neuweiler, Hofstatt, dem Bernecker Hof ꝛc. in so hellem Feuer wahrgenommen, daß die Leute im Schrecken, ihre Häuser stehen in Flammen, aus dem Bette sprangen. Auch auf Schloß Zeil bei Leutkirch (also bedeutend östwärts) wurde diese Erscheinung zur angegebenen Zeit beobachtet. Dieselbe zog blitzschnell von Westen nach Osten über die Schloßgebäude, diese beinnahe streifend, hin und verbreitete einen röthlichen, feurigen, das Auge blendenden Glanz, der die Wohnungen gänzlich erfüllte. Sie verschwand in einiger Entfernung durch scheinbares Zerspringen dem Auge.

### Sachsen.

Dresden, den 20. Febr. Die zweite Kammer hat heute alle neulich aufgefürten Anträge zu Gunsten des hannoverschen Staatsgrundgesetzes einstimmig angenommen. (Lpz. Z.)

### Preußen.

Köln, den 21. Febr. Am 19. d. M., Abends gegen 8 Uhr, fuhr das niederländische Dampfschiff „Stadt Keulen“ in der Gegend von Lobith mit solcher Heftigkeit gegen den zu Berg fahrenden „Comet“, Dampfschiff der Düsseldorfer Gesellschaft, daß letzterer einen großen Leck erhielt, versteres aber sich selbst so stark beschädigte, daß es fast augenblicklich sank, und die Passagiere und Mannschaft, mit Ausnahme einer Frau nur mit Mühe gerettet wurden. Das Schiff hatte starke Ladung, und liegt bis nah über den Radkasten unter Wasser. Der „Comet“ konnte jedoch die Reise fortsetzen und fuhr nach Duisburg zur Reparatur. (Köln. Z.)

### Oesterreich.

Wien, 11. Febr. Heute fand in dem hiesigen Deutschordenspalaste ein Ritterschlag mit der vorgeschriebenen herkömmlichen Feierlichkeit statt. Um 9 Uhr Morgens versammelte sich daselbst das Capitel, unter Vorsitz Sr. königl. Hoh. des Erzherzogs Hoch- und Deutschmeisters Maximilian von Oesterreich-Este. Daselbst ward der Candidat Graf Dobrzensky aufgeschworen, wobei als seine Aufschwörer der k. k. Divisionair Fürst von Hohenzollern, und der k. k. Oberceremonienmeister

Digitized by Google

Landgraf zu Fürstenberg erschienen. Nach Ablegung der Gelübde hielt der älteste der anwesenden Ordensgeistlichen eine Anrede, worauf sich der Zug aus dem Capitelsaale nach der Ordenskirche in folgender Ordnung begab: Zuerst die Livree Sr. königl. H. des Erzherzogs Hoch- und Deutschmeisters, die Hausoffiziere, die Ordensbeamten, die Ordenspriester, der Novize Graf Rindsmaul, Graf Dobrzensky mit seinen Schildträgern, dann die Ordensritter, und zwar: der Landcomthur der Ballei Oesterreich Graf Haugwitz, der Landcomthur von Tyrol, Graf Attems, die Commendatoren Fürst Lobkowitz, Landgraf v. Fürstenberg, Grafen Schönborn, Cavriany, Coudenhoven, Breda und Frhr. v. Vernier, endlich Se. königl. Hoh. der Erzherzog Hoch- und Deutschmeister. In der Kirche nahm Se. kgl. Hoh. Platz auf dem Throne an der Evangelienseite. An der Epistelseite befanden sich die Stühle der Ordensritter. Auf der ersten Bank in der Mitte placirten sich die Herren Aufschwörer und Schildträger. Zur linken Seite des Erzherzogs befand sich der Novize Graf Rindsmaul und der Ordenskanzler. Ferner waren der Hr. Ballei des Maltheserordens Graf Khevenhiller mit fünf Maltheserrittern erschienen. Die Ordensbeamten und das Publikum, welchem an diesem Tage, jedoch nur gegen eigends ertheilte Karten, der Eingang in die Kirche gestattet war, füllten die übrigen Plätze. Die nicht functionirende Geistlichkeit stand in den Ordensmänteln am Altare. Nachdem die functionirende Geistlichkeit in der Sakristei sich mit dem Ornat bekleidet, und der Candidat die Rüstung angelegt hatte, erschienen sie in der Kirche. Der Candidat, in vollem Harnisch, den Helm auf dem Haupte, doch ohne Schwert, den Rosenkranz in der Hand, stellte sich auf den schwarzen Teppich vor dem Altare. Die beiden jüngsten Ritter führten ihn während der Messe um denselben herum, allwo er opferte. Bei dem Evangelium erhob sich der Erzherzog Hoch- und Deutschmeister von dem Throne, so wie alle Ritter; setzten die Hüte auf und zogen die Schwerter, damit andeutend, daß sie stets bereit seyen, für das Evangelium zu streiten. Vor der Wandlung noch erfolgte sodann die Einkleidung des Candidaten. Die beiden jüngsten Ritter hingen ihm den Degen um, legten ihm die Sporen an, sodann erhob sich der Erzherzog Hoch- und Deutschmeister, stieg von dem Throne herab, setzte den Hut auf, zog das Schwert des Candidaten, salutirte damit den Altar, und ertheilte ihm sodann mit drei Streichen den Ritterschlag mit den Worten: „Für Gott, die heilige Jungfrau Maria, dem heiligen Georg zu Ehren, nimm diese und keine mehr! besser Ritter als Knecht!" Nach empfangenem Ritterschlage begab sich der neue Ordensritter wieder in die Sakristei, legte die Rüstung ab, und erschien nun im Abbéekleide, doch den Degen an der Seite. Er legte sich nun auf den schwarzen Teppich vor dem Altar, und es ward die Litanei Aller Heiligen abgesungen. Als er sich nach Beendigung derselben wieder erhoben hatte, erhielt er das Kreuz, und etwas später den Ordensmantel. Hierauf trat er vor den Erzherzog Hoch- und Deutschmeister, küßte dessen Hand, und empfing von ihm die Accolade. Dann begab er sich zu allen Ordensrittern, Priestern und gab ihnen die Accolade. Der Ambrosianische Lobgesang schloß sodann die Funktion, worauf der Zug in der oben erwähnten Ordnung wieder in den Capitelsaal sich begab, woselbst der Landcomthur Graf Haugwitz noch eine Anrede hielt. — Mittags war Bankett. — Am 12. Febr fand abermals die Feier eines Ritterschlages, und zwar diesmal in der Ordenskirche des Maltheser- (Johanniter-) Ordens, in der Kärntnerstraße, statt. Der Candidat Graf Attems empfing hier das Kreuz dieses Ordens. Die Feierlichkeit begann um eilf Uhr des Morgens. Die ganze Kirche war mit rothem Damast geschmuckt; aus der Sakristei setzte sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung: Zuerst erschienen vier Geistliche in ihren Chorröcken mit der Stola, sodann der Candidat in Maltheseruniform, doch ohne das Kreuz, den Degen an der Seite, eine große Kerze in der Hand, dann die Profeßritter des Ordens, zum Schlusse endlich der Herr Bailli Graf Khevenhiller im Ordenshabit mit der Maltheserstola, und der Ordenskanzler. Nachdem der Herr Bailli und die Ordensritter ihre Plätze eingenommen hatten, hielt der Ordenskanzler die hertömmliche Vorlesung in lateinischer Sprache; hierauf begann die stille Messe. Dem Candidaten ward der Degen abgeschnallt, und vor den Herrn Bailli gelegt. Bei dem Evangelium trat der Candidat vor den Herrn Bailli und dieser fragte: Was wollt Ihr? — Worauf Graf Attems Wunsch und Bitte aussprach, in den Orden aufgenommen zu werden. Der Herr Bailli stellte ihm hierauf die schweren und ernsten Pflichten des Ordens vor, und schloß mit den Worten, er habe Zutrauen in sein Wort, und wolle ihn aufnehmen. Nachdem er ihn hierauf noch fragte, ob er verspreche, die Religion mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen, Wittwen und Waisen zu schirmen, die Armen und Betrübten zu trösten und die Kranken zu pflegen, welches alles der Candidat bejahte, gab er ihm den Degen, mit der Erinnerung, er solle denselben nur für Religion und Ehre ziehen. Der Candidat entblößte den Degen zur Bekräftigung dessen, und steckte ihn dann wieder ein. Hierauf empfing er die goldenen Sporen mit dem Bedeuten, er solle sich stets erinnern, den Reichthum zu verachten. Sodann erfolgte der Ritterschlag, welchen ihm der Hr. Bailli im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und St. Johannes des Täufers ertheilte. — Der neue Ritter trat sodann an den Altar, und führte drei Hiebe: rechts, links und nach der Mitte, — symbolisch andeutend die Herausforderung des Bösen. Dann sprach der Hr. Bailli: Ihr habt nun dem Bösen entsagt. Stecket jetzt Euer Schwert ein, auf daß es keinen Unschuldigen treffe. Nachdem er dem neuen Ritter nochmals die Pflichten der Ordensgelübde vorgestellt hatte, und ihm, als Zeichen des Gehorsams, das Missale an den Altar zu tragen befohlen hatte, legte der Graf Attems die Gelübde ab. Hierauf ward er von dem Hrn. Bailli mit dem Ordensskapulier, den übrigen Ordenszeichen, der Stola u. s. w. bekleidet, wobei immer die Erklärung der Symbolik folgte; daß das Skapulier an der linken Seite ruhen müsse, damit er jederzeit des Leidens Christi im Herzen gedenke; daß die acht Spitzen des Ordenskreuzes die acht Seligkeiten bedeuten; daß er die Passionszeichen an der Stola als Erinnerung betrachte, sein Kreuz auf Erden freudig zu tragen, weil es zur ewigen Seligkeit führe. Hierauf fand die Ceremonie statt. Dann die Accolade, womit diese Feier, die etwa eine Stunde währte, beschlossen ward.

Wien, 17. Febr. In Preßburg dauern die Verhandlungen des Landtages über die Recrutenstellungen fort; indessen ist kein Zweifel mehr, daß der von der Regierung ausgewiesene Bedarf verwilligt werden wird. In einer der letzten Sitzungen hielt der bekannte Abgeordnete Deak eine merkwürdige Rede gegen den Unfug des großentheils aus Juraten bestehenden Auditoriums der Landtagsverhandlungen. Da Deak von diesem Auditorium vorzugsweise mit Beifall überschüttet zu werden pflegt, so dürfte seine Mahnung wohl den besten Erfolg haben. Der Schluß des Landtages ist mit Bestimmtheit bereits auf den Monat April angekündigt.

Wien, 20. Febr. In dem bei der letzten Generalversammlung der Dampfschifffahrts-Gesellschaft gehaltenen Vortrage wurde bemerkt, daß nun die Fahrt nach Konstantinopel um 120 geographische Stunden abgekürzt werde, theils durch die größere Schnelligkeit der eisernen Dampfboote, welche bis Orsowa vier Tage beträgt, theils durch die neue Route von Kostendje nach Konstantinopel, wobei nicht mehr die Gefahr der Versandung, wie bei der Sulina-Mündung eintrete, und jedenfalls die Fahrten eine selbstständige Stellung gewinnen. Ein Befehl des Groß-

weiters befiehlt den Lokalbehörden, der Dampfschifffahrt von Czernowoda bis Kostendje jede Beihülfe zu gewähren.

## Frankreich.

Paris, den 22. Febr. Unter den Anhängern des Hofes herrscht großer Kummer. Man grämt sich nicht sowohl über die Verwerfung des Dotationsantrags, als über die Art und Weise, wie er verworfen worden. Man kann sich nicht verhehlen, daß eine abschlägige Antwort in dieser Form der Regierung in der öffentlichen Meinung unermeßlichen Schaden bringen muß, und mehr als je haben Zweifel und Besorgniß über den Bestand der Dinge Platz gegriffen. Von der entgegengesetzten Seite wird der Sieg nach Möglichkeit ausgebeutet, insbesondere von den Legitimisten. Sie setzen allerlei Histörchen in Umlauf, zum Theil offenbar erfundene. So soll der Herzog von Nemours, als er durch die Zeitungen von der öffentlichen Stimmung Kenntniß bekommen, den Conseilpräsidenten ersucht haben, einer hohen Person zu erklären, daß er seinerseits von dem Antrage abzustehen wünsche, worauf dieselbe erklärt habe, es komme nicht darauf an, was der Herzog von Nemours wünsche oder nicht wünsche, es handle sich von Behauptung königlicher Prärogative. Man sehe — behaupten die Legitimisten — dem Herzog von Orleans den Schmerz an über die Politik, die nur dazu beitragen könne, seine künftige Lage zu erschweren. Die Republikaner rechnen darauf, daß es jetzt wieder an ein Hin- und Herschwanken über die Minister-Composition gehen werde, daß darüber Monate verfließen würden, daß inzwischen in allen den großen Fragen, deren Lösung so dringend sey, nichts geschehen könne; daß alsdann gegen das Ende der Session hin plötzlich ein neues Ministerium zum Vorschein kommen werde, wo möglich noch unbedeutender und abhängiger als das abgetretene, und daß die noch übrige Zeit kaum noch zureichen werde, das Budget in aller Eile zu votiren. Ja sie hegen sogar geheime Hoffnung, daß das Dotationsgesetz nächstes Jahr wieder zum Vorschein komme. Ein Anzeichen davon sey der Umstand, daß man die Vermählung suspendire; denn an ein Aufgeben derselben sey wohl nicht zu denken. Dieses Verfahren, meinen sie, liege ganz im Geiste des Systems. Auf diese Weise, hoffen sie, könne doch am Ende noch ihr Weizen zur Blüthe kommen. Verständige Politiker sehen ernst vor sich hin und in die Zukunft. Daß der Herzog von Broglie sich bei bewandten Umständen mit Ministerialaffairen befassen sollte, hält man für unwahrscheinlich; dazu sey er zu klug. Und im Fall auch er oder irgend Jemand anderer an die Spitze des Ministeriums träte, wie sollte ohne Auflösung der Kammer eine Majorität zu Stande kommen? und welche Bürgschaft hätte man für das günstige Ergebniß der Wahlen? Daß auf Hrn. Thiers die Wahl falle, glauben diejenigen, welche die Beharrlichkeit des Systems kennen, jetzt weniger als je. Selbst in diesem Fall könnte aber ein neues Ministerium nur vermittelst einer neuen Kammer Bestand gewinnen. Und wie ist zu erwarten, daß das System zu Erwählung einer Majorität im Sinne der linken Seite je die Hand bieten werde? (Allg. Z.)

Die Correspondenz, welche aus Paris den republikanischen Departementsblättern zugeschickt wurde, enthält folgende Phrase, welche berücksichtigt zu werden verdient: „Die Verwerfung der Dotation ist der erste Sieg, den die nationale Partei seit vielen Jahren davon getragen; er ist bedeutungsvoll und verspricht deren weitere." Diese Worte sind, wie es scheint, ziemlich klar. Möge doch das Prinzip der Staatsgewalt in diesem Kampfe nicht erschüttert worden seyn! Mögen künftige Stürme, welche durch die Heftigkeit der Parteien bei dieser Gelegenheit nur allzu möglich geworden sind, dem Lande nicht tausendmal beschwerlichere Opfer auflegen, als die Dotation von 500,000 Fr. eines gewesen wäre. So beginnt das Jahr 1840 sehr wundersam, und dürfte wohl noch wundersamer enden!

Paris, den 21. Febr. Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit 1830 kein Ministerium eine so bedeutende Majorität gegen sich hatte, wie die von gestern. Das Ministerium vom 11. Oktober hatte eine Stimme gegen sich, das Kabinet vom 6. September wurde ebenfalls von einer Stimme geschlagen; das Ministerium vom 15. April zog sich vor der bloßen Möglichkeit einer Niederlage zurück; das Kabinet vom 12. Mai nun hat 26 Stimmen als Mehrheit gegen sich. Sonderbar klingt es, daß das jetzige Ministerium sich als ein parlamentarisches bezeichnet. Natürlich bemächtigt sich die Oppositionspresse auch dieses Umstandes; aber wenn sie das „parlamentarische Ministerium", von dem bei der Eröffnung der Kammer die Rede war, wiederholt verspottet, so darf man doch auch fragen, wo die „parlamentarische Kammer" ist? Die Adresse, die in früheren Sitzungen lange Diskussionen veranlaßt hatte, ging diesesmal fast ohne Einwendung durch. Welcher Widerspruch! Es liegt am Tage, daß in Frankreich Regierungsgrundsätze nur in der kleinsten Minorität vorliegen, der größere Theil läßt sich von dem Augenblick und persönlichen Interessen bewegen; denn wer möchte läugnen, daß der in der Sitzung vom 10. d. M. geführte Streich ein Streich gegen die Monarchie ist.

Ein dramatisches Ereigniß beschäftiget in diesem Augenblick den Cirkel der Hauptstadt. Obgleich dasselbe in mehr als einem Roman vorkommt, so verbürgt doch der „Commerce" die Wahrheit der Geschichte. Kürzlich empfängt eine reiche und adelige Dame des Faubourg-St.-Germain auf dem Lande den Besuch eines Offizier's der Gensd'armerie; der Abgesandte des Gesetzes meldet sich im Schlosse mit einer außerordentlichen Höflichkeit. Es war sehr früh, und dessen ungeachtet verlangte er auf der Stelle eine Audienz bei der Burgfrau. Diese, besorgt und zugleich erstaunt über einen solchen Besuch, erschien bald. „Madame, sagt zu ihr der Offizier, Sie haben, ohne Ihr Wissen, der Polizei verdächtige Leute bei sich; ich bin beauftragt, eine Durchsuchung im Schlosse vorzunehmen. Beunruhigen Sie sich nicht, und um Sie vollends zu beruhigen, werde ich, bevor ich die Durchsuchung bewerkstellige, die Ankunft Ihres Gatten abwarten. Man holte diesen letztern eiligst herbei; er erschien bald. Die Grüße zwischen den beiden Personen waren kalt, aber höflich. Kurz, der Gatte erkundigte sich über den Grund dieses Geheimnisses, als der Offizier der Gensd'armerie ein Pistol hervorzog, es ihm vorhielt und sagte: „Du bist ein Galeerensträfling, der seinen Bann gebrochen hat; im Namen des Gesetzes verhafte ich Dich!" Diese schreckliche Ehe war vor kaum 6 Monaten geschlossen worden. Der Galeerensträfling wurde nach Paris abgeführt, wo er durch eine seiner ehemaligen Geliebten erkannt wurde, die ihn angegeben hatte, nachdem sie sich lange Zeit ihr Schweigen durch ziemlich bedeutende Summen hatte erkaufen lassen. Um sich den Belagerungen und Forderungen dieser Person zu entziehen, hatte er sich auf das Landgut zurückgezogen, wo er verhaftet wurde.

Ein Pariser Journal macht folgende Mittheilung: „Herr v. L.... kaufte das Hotel der Herzogin von Ch.... Vor einigen Tagen sind die Arbeiter damit beschäftigt, den Garten umzugraben; auf einmal stoßen sie auf einen geheimnißvollen Koffer. Die Herzogin war sehr reich, sie hat mehrere Millionen hinterlassen: in diesem Koffer müssen sich die kostbarsten Gegenstände vorfinden. So denkt man, man bestärkt sich gegenseitig in dieser Meinung, die gebräuchlichen Formalitäten vor Eröffnung eines solchen Fundes werden vorgenommen, und der Koffer ist geöffnet; — — da zeigt sich ein zweiter Behälter, auch dieser wird erbrochen, und es erscheint — — das Gerippe eines Hundes. Bei diesem Anblicke lacht man über fehlgeschlagene Hoffnungen; aber diese augenblickliche laute Heiterkeit wird bald durch stille Rührung und Trauer verdrängt, als einer der Anwesenden sich der Geschichte dieses armen Hundes erinnert: es ist der Hund

der unglücklichen Königin Marie Antoinette, der Genosse ihres Gefängnisses, der Zeuge aller ihrer Thränen, der einzige Schatz, den die Königin von Frankreich ihrer würdigen Freundin, der Frau v. Tourzel, hatte hinterlassen können, als sie die Stufen des Schaffotts hinaufstieg. Der Koffer, der zuerst mit einer profanen Neugier war geöffnet worden, wurde nun mit tiefer Rührung wieder geschlossen und an seiner alten Stelle beigesetzt."

## England.

London, 19. Febr. Der Herzog von Wellington ist von seinem Uebelbefinden beinahe wiederhergestellt. Zur großen Beruhigung für die Tories haben sich gestern auch die Königin und Prinz Albert nach dem Befinden Sr. Gnaden erkundigen lassen. Das Chronicle antwortet heute auf die Klagen, welche die Torybläter erhoben haben, weil der Hof anfangs sich nicht erkundigt hatte. Die Erkundigung, meint es, wäre gar nicht nöthig gewesen; man habe erfahren, der Herzog leide an einer Unverdaulichkeit, zugleich aber, er sey wieder in der Besserung. Ob denn die Königin von England vier Tage nach ihrer Vermählung die Wärterin eines alten Herzogs werden solle, der sich durch einen Spazierritt bei vollem Magen eine Unverdaulichkeit zugezogen? Nie sey wahrem Verdienst die von den Erben der Throne ihm gebührende Achtung aufrichtiger, gnädiger erwiesen worden, als von der gegenwärtigen Beherrscherin dieser Königreiche, nie aber auch die der Königin gebührende Achtung mit größerer Niederträchtigkeit oder Anmaßung verletzt worden; davon gar nichts zu sagen, daß der Herzog von Wellington zweimal zu einer aus dem Parteigeiste hervorgegangenen Beleidigung in Betreff der Vermählung der Königin sich hergegeben habe, zu dem Unsinn über den Protestantismus des Prinzen und zu dem Antrag auf Vertagung der Naturalisations-Bill.

## Türkei.

Der österreichische Beobachter berichtet aus Alexandria vom 26. Januar: Die außerordentlichen Maaßregeln, welche der Pascha vor einiger Zeit in Bezug auf die Einverleibung der großherrlichen Flotte und auf die allgemeine Bewaffnung eingeleitet hatte, sind zum Theil wieder rückgängig geworden. Was die Flotte anlangt, so scheint es, daß ihm von Konstantinopel bedeutet worden ist, daß die Vereinigung der großherrlichen Flotte mit der ägyptischen dort allgemein sehr übel aufgenommen wurde, und daß als eine Gegenmaßregel ein neuer Kapudan Pascha ernannt werden würde. (Dieß ist, wie aus Konstantinopel schon früher berichtet worden, bereits erfolgt.) Auch wurde er gewahr, daß die Türken über die ägyptischen Abrichter sehr erzürnt waren und Miene machten, sich ihren Belehrungen zu widersetzen. Besonders war dieß auf dem Linienschiffe Nr. 5 der Fall, wo die dahin gesendeten arabischen Offiziere zurückgewiesen wurden, und die türkischen sich geweigert haben, auf das ägyptische Linienschiff Nr. 5 überzugehen. Mehemet Ali hat demnach klugen Rath befolgt und sich beeilt, das alte Verhältniß, wenigstens zum Theil wieder herzustellen. In Bezug auf die Uniformirung ist aber bisher keine Veränderung eingetreten; die Kleidungen werden bis zum Kurban Bairam fertig. Es heißt, der Patrona Beg (zweite Admiral der Flotte), dem die ägyptische Uniform gesendet wurde, habe sich geweigert, sie anzunehmen.

# Anzeigen.


## Holzversteigerung.

Samstag den 29. Febr. 1840 werden in den fürstlich Fugger'schen Walddistrikten Geisberg, Galgenberg und Tannet der Forstwartei Burgwalden, 22 Eichen- und 4 Fichten-Stämme, 1 Eich, 20 Birken, 43 Mischel, und 302 Fichten Scheit- und Prügel-Klafter, 148 Schober gemischtes und 25 Schober weiches Wellenreis, öffentlich versteigert. Kaufsliebhaber haben sich an oben benanntem Tage Früh 9 Uhr im Wirthshause zu Burgwalden einzufinden.

Wellenburg, den 20. Febr. 1840.

Das fürstl. Fuggersche Revierforstamt.
Albrecht.

## Getreid-Versteigerung.

Dienstag den 17. März l. J. Vormittags 10 Uhr werden im diesseitigen Amtslokale 140 Schäffel Roggen und 140 Schäffel Haber salva Ratific. an zahlungsfähige Käufer öffentlich versteigert, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen werden.

Michhausen, den 25. Febr.

Gräflich Fuggersches Rentamt.
Röhrle.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener — P. — G.
Detto Actien beim Erscheinen 95 P. — G.
Venezianer-Mailänder 113⅛ P. 113⅛ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 65 P. — G.

Ganz reiner
## Erbsensaft
von vorzüglicher Qualität ist in großen und kleinen Parthien billigst zu haben bei
**L. F. Endris**
in Ulm.


## Theater-Nachricht.

Freitag den 28. Febr. 1840.
**Don Juan.**
Oper in 2 Aufzügen aus dem Italienischen.
☞ Herr **Muller** den Leporello als Gast.

## AUGSBURGER BOERSE 27. Febr. 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | | 83 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 594 | 592 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. à 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 138 | 136 |
| Metalliq. à 5% prompt, | 109⅜ | |
| detto à 4% | 101¼ | 101⅛ |
| detto 3% | | 82⅜ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1818 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | 64 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 104 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 118 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 x. 1 - | | 99⅛ |
| — 2 - | | 98⅜ |
| Frankfurt 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | 99¼ |
| Nürnberg 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London 1 Mt. | | 9. 52 |
| — 2 - | | 9. 49 |
| Paris 1 - | | 117¼ |
| Lyon 1 - | | 116⅞ |
| Mayland 1 - | 86⅛ | |
| Genua 1 - | 51⅜ | |
| Livorno 1 - | | 61⅛ |
| Triest 1 - | | 99 |
| Venedig 1 - | | 60⅝ |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or | | 108 |
| Louisd'or | 11. 7 | |
| — al marco | 388 | |
| Carol. et Maxd'or | 394 | — |
| 20 Frank.-Stück. | | 9. 36 |
| Friedrichd'or | 9. 36 | — |
| Scheidgold | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler | | 100⅜ |
| „ 20r | | |
| 5 Frank.-Thaler | 2. 30⅝ | — |
| Franz. Thl. marco. | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ | — | 20. 6. |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 59.** den 28. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Das Regierungsblatt Nr. 7 vom 26. d. enthält: 1) Königl. Allerh. Rescript, die Verlängerung der gegenwärtigen Sitzung der Ständeversammlung betr. Ludwig, von Gottes Gnaden König von Bayern ꝛc. ꝛc. Unsern Gruß zuvor, Liebe und getreue Stände des Reichs! Wir finden uns bewogen, die nach den Bestimmungen des Tit. VII. §. 22 der Verf.-Urk. mit dem 8. März d. J. zu Ende gehende Dauer der gegenwärtigen Sitzung der Stände unseres Reichs bis zum 31. März d. J. einschließlich zu verlängern, und geben Uns dabei dem bestimmten Vertrauen hin, daß beide Kammern sich zur besondern Obliegenheit machen werden, bis zu diesem Zeitpunkte die auf Unseren Befehl an dieselben gebrachten Gegenstände unfehlbar und vollständig zu erledigen. Wir verbleiben Unseren Lieben und Getreuen, den Ständen des Reichs, mit königl. Huld und Gnade gewogen. München den 24. Febr. 1840. (Unterschriften.)

**München.** Die Pfarrei Klosterbeuern, Ldg. Illertissen, ist erledigt, welche sich über eine Bevölkerung von 368 Seelen erstreckt und eine Schule besitzt. Einnahmen 668 fl. 24 kr. Lasten 6 fl. 50 kr. Anmeldung vier Wochen vom 14. d. an bei der k. Reg. von Schwaben und Neuburg. Die Pfarrei Langna, Ldg. Wertingen, 755 Seelen und eine Schule besitzend, ist ausgeschrieben. Ertrag 695 fl. 48 kr. Lasten 35 fl. 50 kr. Anmeldung 4 Wochen vom 18. d. an bei der Reg. von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern.

### Oesterreich

**Wien**, den 14. Febr. Der Glanz des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha vermehrt sich abermals durch die Verlobung der Prinzessin Victorie, Tochter des Herzogs Ferdinand, mit dem Sohne des Königs der Franzosen, Herzogs v. Nemours. Die erlauchte Braut des Letztern wird auf den 14. Aug 18 Jahre alt. Ihre Mutter, die Herzogin Antoinette, ist aus einem alten Magyarischen Magnatengeschlechte entsprossen, das nun im Mannesstamme erloschen ist. Es war im erblichen Besitze der Obergespanwürde im Honter Komitat. Mit dem Vater der Herzogin, dem 1766 geborenen Grafen v. Koharp, der 1815 als kais. Kammerherr, Geh. Rath, ungarischer Hofkanzler und Oberhofmeister bei Gelegenheit der Verlobung seiner Tochter mit dem kaiserl. Feldmarschall, Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg in den Fürstenstand erhoben wurde und 1826 starb, ging das Geschlecht im Mannesstamme aus. Die Mutter der Herzogin ist aus dem berühmten Geschlechte des Friedländers, eine Gräfin Waldstein-Wartemberg, aus dem Hause Leitomischl. Der verstorbene Fürst residirte gewöhnlich im Schlosse Fülek; er hinterließ seiner Tochter die Grafschaft Murany, die Herrschaften Ksabrag, Szitnya, Balogwar, Rimasetsch, Fülek, Dorentschin, Ketskemet, Walterskirchen, Edenthal und Dürrenkraut, theils in Oesterreich, theils in Ungarn gelegen. Sie werfen ein jährliches Einkommen von fast einer halben Million Gulden Conventionsgeld ab. Eine reichere Mitgift (man schätzt sie auf 8 bis 9 Millionen Gulden) hat wohl selten eine Braut ihrem Gemahl zugebracht. Da alle diese Herrschaften und Güter weder Majorate, noch Fideicommisse sind, und die Herzogin Coburg-Koharp vier Kinder hat, so dürfte auch die künftige Herzogin v. Nemours ihrem künftigen Gemahl ein Erbe von mehr als 2 Mill. Gulden oder gegen 5 Mill. Fr. zubringen.

**Wien**, den 20. Febr. Der hiesige Gewerbsverein hat provisorisch eine Lokalität gemiethet, und die erste monatliche Sitzung wurde bereits gehalten, zu welcher der landständische Saal eingeräumt ward. Erzherzog Johann, Fürst Metternich und Graf Mitrowsky haben die Wahl zu Ehrenmitgliedern angenommen. Der Verein zählt jetzt 550 Theilnehmer, und die bisher eingegangenen Beträge weisen ein Stammkapital von 23,000 fl., und eine jährliche Rente von 900 fl. C. M. aus. Die Beitrittserklärungen sind jedoch fortwährend im Wachsen. Das Resultat der vorgenommenen Wahlen war, daß zu Verwaltungsräthen die HH. Kaufmann Arthaber, Seidenfabrikant Herrpestel, Banquier Mayer und der Sekretär des Erzherzogs Johann, Zahlbruckner, ernannt wurden. Die Vorsteherstelle hat der Graf Colloredo-Mannsfeld angenommen, und als dessen Stellvertreter wurden der k. k. Regierungsrath und Professor Kudler, dann der Banquier Ludwig Pereira-Arnstein bestimmt. Die ersten in den verschiedenen Sektionen gehaltenen Vorträge waren sehr interessant und erweckten, namentlich von Seite der gelehrten Mitglieder, große Anerkennung der Bildung unseres Fabrik- und Handelsstandes. Die Bibliothek wird am 23. dieß eröffnet werden.

### Preußen.

**Berlin**, den 20. Febr. Die verstorbene Prinzessin Elisabeth hat bei ihrer Trennung (1769) von dem König (Fried. Wilhelm II.) den Titel einer Prinzessin von Preußen nicht behalten, sondern wieder den einer Prinzessin von Braunschweig annehmen müssen. Indessen hat der königliche Hof doch eine Trauer von 8 Tagen angelegt, wodurch die Carnevalsfestlichkeiten eine Unterbrechung erleiden.

**Berlin**, den 22. Febr. Nicht uninteressant in Bezug auf die Fortschritte Rußlands in Asien ist der Umstand, daß der nordische Koloß jetzt deutsche Handwerker, namentlich Tuchmacher und Gerber, zu gewinnen sucht, die sich an der Wolga und am Don in den Stanizen der Kosaken niederlassen und ihre Industrie dort verbreiten sollen, damit der dortige Ueberfluß an Wolle und Leder in verarbeiteterem Zustande in die Centralländer Asiens eine Abzugsquelle sich eröffne. Die Macht des Gewerbfleißes, den Deutschlands Söhne dort hinüber tragen, richtet sich zunächst gegen Deutschland selbst, und jeder neue Schritte vorwärts, den Rußland in Asien macht, ist gleichsam als ein Rückschritt für unsere Industrie zu betrachten, da jede neue asiatische Provinz, die es gewinnt, dem Gewerbfleiße des übrigen Europa's für immer sich verschließt.

Digitized by Google

## Sachsen.

Leipzig, den 17. Febr. Wie verlautet, haben die hiesigen Buchhändler in corpore die sächsische Regierung um Rücknahme des Entwurfs zu einem neuen Preß-Gesetze angegangen, indem sie durch Gründe die Ansicht unterstützt haben, daß letzteres ihnen weit weniger, als die bisherige Gesetzgebung förderlich seyn würde. (Pr. Staatsz.)

## Churfürstenthum Hessen.

Kassel, den 7. Febr. Auf dem kurhessischen Landtage steht schon wieder eine Minister-Anklage bevor. Eine ministerielle Verordnung vom 2. März 1834 setzt nämlich die Tagegelder für jedes Mitglied der Ständeversammlung, welches weder Prinz noch Standesherr ist, auf 3 Rthlr., oder sofern dasselbe am Versammlungsorte wohnt, auf 1 Rthlr. fest. Der unterm 3. d. bereits gedruckte Bericht des zur Prüfung des Rechenschaftsberichts bestellten Ausschusses über diese Verordnung beantragt nun dagegen; „die Ständeversammlung möge 1) sich dahin aussprechen, daß durch die mehrgedachte Verordnung die §§. 95 und 153 der Verfassungs-Urkunde verletzt seyen, und 2) den Rechtspflege-Ausschuß beauftragen, die geeignete Anklage gegen den Vorstand des Ministeriums des Innern, Frhrn. v. Hanstein, abzufassen und der Ständeversammlung vorzulegen."

## Italien.

Florenz, den 16. Febr. Se. k. Hoheit der Herzog von Bordeaux ist gestern Morgen von hier nach Görz abgereist. Der Prinz speiste bei Hofe, erschien einmal mit der großherzoglichen Familie im Theater der Pergola, und in dem Parke zu Poggio Cajano wurde ihm zu Ehren eine große Jagd veranstaltet. Außerdem besuchte der Prinz ein brillantes Concert beim Grafen Colbert-Maulevrie. — Gestern Abend gab der englische Gesandte, Hr. Fox, seiner Königin zu Ehren einen großen Gala-Ball, welchem über 800 Personen beiwohnten. II. kk. Hoheiten der Großherzog und seine Gemahlin, die Großherzogin-Wittwe, die Erzherzogin Carolina und Maria, die Prinzessin Amalia von Sachsen, der Herzog von Lucca und der Erzherzog Karl Ferdinand von Oesterreich beehrten dieses schöne Fest mit ihrer Gegenwart.

## Frankreich.

Paris, den 22. Febr. Die erste Nachricht über das vorgestrige Votum der Deputirtenkammer wurde nach den Tuilerien durch Hrn. Hernaux, Flügeladjutanten des Prinzen von Joinville, überbracht. Der ganze Hof war darüber bestürzt. Der Marschall Soult und Hr. Duchatel, welche dem Hrn. Hernaux auf der Ferse folgten, fanden den König in der größten Aufwallung; denn Ludwig Philipp behauptete, das ungünstige Votum der Kammer sey eine persönliche Beleidigung, die die Opposition ihm dadurch zufügen wollte. Die Königin, die Prinzessin Clementine, die Herzoge von Aumale und Montpensier schwammen in Thränen. Ja, Hr. Montalivet selbst, den man als den eigentlichen Unglücksstifter allgemein betrachtet, weil nemlich es eben seine Freunde sind, die gegen das Dotationsgesetz gestimmt haben, weinte. Der König sandte alsogleich einen Eilboten nach Brüssel, um dem Herzoge von Sachsen-Coburg, in Betreff der projectirten Heirath zwischen dem Herzoge von Nemours und der Prinzessin Victoria, sein Wort zurückzugeben. Ludwig Philipp hatte nemlich dem Baron Bussieres den Auftrag ertheilt, die Unterhandlungen dieser Vermählung unter der Aussicht einer unausbleiblichen Dotation zu betreiben; da nun die Grundlage des Ehecontractes durch das Votum der Kammer umgeworfen worden ist, so erlaubt die Delicatesse dem Könige nicht mehr, an eine solche Verbindung zu denken. Würde indeß von Seiten des Prinzen von Sachsen-Coburg-Cohary auf jenen Umstand keine Rücksicht genommen; so soll Ludwig Philipp in einem solchen Falle bereit seyn, dem Herzoge von Nemours eine Aussteuer von zwei Millionen Fr. zu geben, die Madame Adelaide mit 500,000 Fr. vermehren will. Der Herzog von Aumale hat aus seinem eigenen Vermögen dem Herzoge von Nemours eine Rente von 200,000 Fr. aussetzen wollen; allein es begreift sich von selbst, daß der König, als Vormund und Vater, dazu seine Einwilligung versagen mußte. Der Herzog von Nemours befand sich in Compiegne, als das Votum der Dotation abgegeben wurde. Da der Hof ganz bestimmt auf ein günstiges Resultat des Dotationsgesetzes hoffte, so war der Bräutigam nach Compiegne vorangeeilt; dort sollte er Donnerstag Abends durch den Courier, der ihm die Annahme des Dotationsgesetzes gemeldet hätte, eingeholt werden; von dort wäre dann die Reise nach Brüssel fortgesetzt worden. Allein sobald der König das in Frage stehende Votum der Kammer erfuhr, berief er unmittelbar seinen Sohn aus Compiegne, und gestern früh traf der Herzog von Nemours in den Tuilerien ein.

Paris, den 23. Febr. In den Tuilerien wurden gleich nach Verwerfung des Dotationsgesetzes alle Bälle und Concerte abbestellt.

Die Ministerialkrisis dauert fort; der König hat die Entlassungsgesuche angenommen; allein noch ist kein anderes Ministerium gebildet, und es ist Grund zu vermuthen, daß noch einige Zeit darüber hingehen werde. Einem Cabinet Guizot, welches früherhin als bevorstehend angekündigt wurde und alle Wahrscheinlichkeit für sich hatte, scheinen für den Augenblick Hindernisse im Wege zu stehen. Graf Mole sowohl als Hr. Thiers haben Unterredungen mit dem Könige gehabt; sicher ist aber auch, daß Hr. Guizot dem Monarchen erklärt hat, wenn Graf Mole ein Cabinet bilde, gehe er (Guizot) weder nach London ab, noch trete er mit ins Cabinet. Sein Freund, der Herzog von Broglie, hatte zwar auch dieser Tage Unterredungen mit Sr. Maj., allein man weiß, daß der Herzog nur unter der Leitung des Hrn. Guizot an einem Cabinet Theil nehmen würde. Die von einigen Seiten behauptete vollkommene Einigung des Grafen Mole mit Hrn. Thiers wird von nähern Bekannten dieser beiden Staatsmänner in Abrede gestellt, und Hr. Thiers ist am Hofe zu unbeliebt, als daß man ihn als Chef eines Cabinets berufen würde. Die Wahl bleibt demnach nur zwischen einem Ministerium Mole und einem Ministerium Guizot; ersteres würde vermuthlich mehr der Ansicht des Königs zusagen, wegen der bekannten Schmiegsamkeit des Chefs; dagegen würde letzteres mehr Beifall in der Deputirtenkammer finden. — So wie ich Ihnen geschrieben, wurde unter den Mitgliedern der Opposition ausgemacht, die Namen weder der 226 noch der 200 zu veröffentlichen: die Journalisten wurden ersucht, diesem Beschluß Folge zu leisten. Letztere aber, ein undisciplinirtes Heer, dessen Soldaten leider zum großen Theile weder Kenntnisse noch Gefühl der Convenienzen besitzen, haben diesem Ersuchen wenigstens nicht vollständig willfahrt und einige Namen bekannt gemacht, worüber Debatten und persönliche Reibungen entstanden sind.

Paris, den 22. Febr. Man kommt von dem Effekt der vorgestrigen Begebenheiten noch nicht zur Besinnung. Als Intermezzo haben wir glücklicherweise eine höchst anziehende Geschichte zweier Tänzerinnen von der großen Oper, welche sich wahrscheinlich in die Traumwelt der 1001 Nacht versetzt glaubten und mit zwei Prinzen verkehrten, von denen der eine jetzt gerade die Aufmerksamkeit Europas auf sich zieht. Zum Glücke hat der Roman ein ganz prosaisches Ende genommen. Mit 40,000 Fr. Kapital und 2,500 Renten kann man auch in London, wohin die Priesterinnen Terpsichore's auf 6 Monate verwiesen wurden, gut leben.

Die Tempelherren werden dieses Jahr den 527sten Jahrestag der Hinrichtung des Großmeisters Molay begehen. Graf Montalivet (Montalembert?) wird als Meister vom Stuhl figu-

riren. Fast der ganze Jockey-Clubb wird sich an diesem Tage (11. März) aufnehmen lassen.

Toulon, den 20. Febr. Mit dem heute eingetroffenen Dampfboot Castor erhalten wir Nachrichten aus Algier vom 15. Febr. Bei Oran fiel am 7. Febr. ein kleines Gefecht vor. Die Araber unter den Befehlen Buhamedi's näherten sich dem Hafen Mers-el-Kebir. General Mustapha-ben-Ismael an der Spitze der Duairs und Zmelas verfolgte sie, tödtete ihnen einige Leute und machte einen Gefangenen. Auch bei Arzew kam es zu einem unbedeutenden Scharmützel. Mostaganem und Masagran sollen wiederholt angegriffen und die Feinde mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen worden seyn. So sagten die in Algier verbreiteten Gerüchte. Eine Colonne sollte nach Scherschel abgehen; sie erhielt aber Gegenbefehl, da der Kaid dieser Stadt an den Marschall Valee schrieb, die Einwohner hätten an der Wegnahme der Handelsbrigg Frederic-Adolphe keinen Theil genommen, und sich erbot, den Werth des Schiffes in baarem Geld zu bezahlen.

Algier, 15. Febr. Das abscheuliche Wetter, welches in vergangener Woche im mittelländischen Meer herrschte, hat die Dampfbootverbindung zwischen Toulon und Algier unterbrochen. Der Ramier, welcher am 2. Febr. von Toulon abging und 400 Mann an Bord hatte, ist noch gar nicht wieder zum Vorschein gekommen. — Unter den Eingebornen circulirt gegenwärtig eine sehr wichtige Nachricht. El-Barkani, Bey von Scherschel, einer der tapfersten Generale Abd-El-Kaders, wurde von Sidi-Mohammed, Bey von Miliana, bei dem Emir verklagt, daß seiner Saumseligkeit der unglückliche Ausgang des Gefechts vom 31. Dez zuzuschreiben sey, und daß El-Barkani gegen die Franzosen nur deßhalb so wenig Energie gezeigt, weil er mit ihnen bei Eröffnung des bevorstehenden Feldzugs einen besondern Vergleich abzuschließen beabsichtige. Abd-El-Kader soll hierauf Befehl gegeben haben, El-Barkani den Kopf abzuschlagen. Zu seinem Nachfolger ist El-Hadschi-Ulid-el-Ammali bestimmt, der früher in Algier einen Kleinhandel trieb und seitdem Aga der regulären Infanterie des Emirs geworden. Wenn diese Sage wahr ist, so thut es uns leid. El-Barkani, der von einer berühmten Marabutfamilie aus Scherschel stammt, war ein merkwürdiger Mann und äußerst wenig fanatisch. Unter den Häuptlingen Abd-El-Kaders war er einer von jenen, die man am leichtesten zu einem Bündniß mit den Franzosen hätte bewegen können. — Immer fühlbarer wird hier der Mangel an frischem Fleisch. Oberst Lamoricière hat, wie man uns versichert, den Marschall Valée um die Erlaubniß gebeten, eine Rhazia gegen die Hadschuten zu versuchen, deren Heerden er von Coleah aus täglich in der Ebene weiden sieht. Der Marschall verweigerte bisher seine Einwilligung.

## Belgien.

Lüttich, 21. Febr. Vier Militäre, die in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch an der Station von Ans die Wache hatten, um den Waaren-Schoppen zu bewachen, haben ihre Pflicht auf eine sonderbare Weise erfüllt. Sie sind in das Magazin eingebrochen, und haben, um sich die Zeit angenehm zu vertreiben, 7 Flaschen Johannisberger-Wein getrunken, die zu einer Sendung, welche der Fürst dem König der Belgier machte, gehörten. Am folgenden Morgen wurden diese Militäre, die noch betrunken waren, in Haft gebracht, und die Verfolgung ist gegen sie eingeleitet.

## Spanien.

Madrid, Febr. Die neuern Politiker leiten das Wohl und Wehe der Staaten von den Regierungsformen ab; brechen in einer absoluten Monarchie Unruhen aus, sogleich behaupten die demokratischen Publicisten, daran sey der Absolutismus Schuld; wird ein Staat mit freierer Verfassung mit Stürmen bewegt, so ermangeln die monarchischen Staatslehrer nicht, darin den verderblichen Einfluß des Liberalismus zu beklagen; in den Augen jener ist die Revolution die nothwendige Folge des Absolutismus, in den Augen dieser führt der Liberalismus unvermeidlich zur Anarchie. Jede Schule folgt in der Regel ihrer angenommenen Meinung, ohne der Sache auf den Grund zu sehen, und so werden sich auch in Bezug auf Spanien die liberalen Publicisten für Isabelle II. erklären, selbst wenn ihre Regierung ohne Unterlaß Aergerniß gäbe, und die absoluten Politiker werden zu Don Carlos halten, selbst wenn seine Regierung ein Verbrechen auf das andere häufen würde. Sehe man also ab von den Namen und Formen der Regierung, denn sie haben die Wichtigkeit nicht, die man ihnen beilegt. In Deutschland sollte man vorzugsweise von dieser Wahrheit überzeugt seyn, dort, wo es liberale und absolute Regierungen gibt, und wo unter beiden Formen die Völker glücklich leben können, ohne daß zum Wohl derselben eine einzige Regierungsform ausschließlich nothwendig ist. Was die Erfahrung in Deutschland lehrt, lasse man auch Spanien bei der Beurtheilung seiner Zustände zu gut kommen. Die Form der Verfassung ist es nicht, wodurch man sich für oder gegen die Regierung Isabella's II. erklären soll, sondern der Geist, der sich im Gebrauch der Form zu erkennen gibt. Das monarchische, aristokratische und religiöse Princip einer Verfassung kann sie vor politischen Stürmen schützen, aber der Schutz hängt wesentlich von der festen Handhabung dieser Prinzipien ab, das „Wort" macht es nicht aus, sondern die That.

Im „Memorial Bordelais" vom 20. Febr. lies't man Folgendes: Es heißt, General Espartero sey seit der Verabschiedung des Alair sehr gespannt mit dem Hofe. Wie es scheint, sind die spanischen Politiker in zwei Theile gespalten, in einen, der in der Politik den Einflüsterungen Frankreichs folgen will, und einen andern, der sich den spanischen nennt. Espartero bekennt sich zu dem letzteren. Einen Beweis davon liefert das unmittelbar unter seinem Einflusse redigirte „Eco von Arragonien," welches unaufhörlich den Einfluß des Cabinets der Tuilerien angreift, das ihm zufolge in Madrid allmächtig ist. Vermuthlich ist bei diesem Zwiespalte viele Persönlichkeit mit im Spiele. Man darf annehmen, daß Espartero die HH. v. Toreno, Olalla, Martinez de la Rosa, welche, mit Recht oder Unrecht, zur französischen Partei gezählt werden, nur ungern eine so bedeutende Rolle spielen sieht. Die Vermählung ist auch ein Grund der Theilung; eine der Parteien wünscht, daß die Königin Isabella sich mit einem Prinzen aus dem Hause Orleans vermähle, während die spanische Partei einem spanischen Infanten den Vorzug geben will. Was nun diesen Punkt betrifft, so heißt es für den ersten Fall in Madrid, der Herzog von Aumale werde durch Procuration der Königin vermählt werden, wenn die Cortes zuvor zu solcher Vermählung ihre Einwilligung ertheilt. Der Prinz werde erst im Jahre 1842 eintreffen, wenn die Königin das zwölfte Jahr erreicht, das gesetzmäßige Alter eines Verlöbnisses. Der Prinz werde von seiner Ankunft in Spanien an, als König von Spanien behandelt werden, eine jährliche und lebenslängliche Pension von 6 Mill. Real. (1 Mill. 500,000 Fr.) genießen und als Apanage eine kgl. Residenz erhalten. Se. k. Hoh. werde auf seine Kosten 10,000 Mann, bestehend aus drei Infanterieregimentern wallonischer Garden und einem Cavallerieregimente, die eine königl Garde bilden würden, bewaffnen und equipiren. Diese Gerüchte sind allgemein in der Hauptstadt verbreitet, obschon sie in keiner Weise als gewiß bestätigt werden. Sie werden von einem hohen Adel gern gehört; aber es scheint, als wenn der Generalissimus Espartero und seine Armee, die durch diese Einrichtung ihren Einfluß zu verlieren fürchten, denselben allen Glauben verweigern und sich bemühen, eine lebhafte Opposition gegen die Thatsachen zu erregen, welche diese Gerüchte vorhersagen, wenn ernstlich die Rede seyn sollte, sie auszuführen. Es heißt, das englische Mini-

Digitized by Google

sterium stehe in sehr kaltem Vernehmen mit der spanischen Regierung.

## Schweden.

Stockholm, den 14. Febr. Ueber die Stellung der Opposition beim Reichstage enthält die schwedische „Minerva" folgende Bemerkungen: „In der ersten Woche nach Eröffnung des Reichstages hat die Opposition ein solches Uebergewicht errungen, wie die Regierung seit Einführung der neuen Staats-Einrichtungen noch auf keinem Reichstag besaß. Der Bürger- und Bauernstand stehen ganz und gar zu ihrer Verfügung, und sind, jeder für sich, so wohl disciplinirt unter bekannten Chefs, daß in diesem Augenblick jeder isolirte Versuch zum Widerstand so gut wie undenkbar ist, oder wenigstens im ersten Augenblick unterdrückt werden würde. Die Deputirten beider Stände beim Ausschuß werden, dieß ist voraus zu sehen, in allen wichtigen Fragen einhellig stimmen, so daß es von den Mitgliedern der anderen Stände nur einer oder der anderen einzelnen Stimme bedarf, um den Ausgang aller Votirungen im Ausschuß vorher zu bestimmen. Zum Ueberfluß kommt nun noch dazu, daß es den mit den beiden Ständen gleichgesinnten Mitgliedern des Priesterstandes gelang, durch einen Zufall, den wir nicht näher beschreiben wollen, die Wahl dieses Standes zu den wichtigsten Ausschüssen zu beherrschen, so wie es auch unfehlbar ist, daß selbst der Adel Wortführer und Mitglieder von gleicher Farbe in den Ausschuß sendet. Die Opposition ist demnach zu dieser Stunde im Besitz einer Macht, daß sie Alles thun kann, was sie will."

## Dänemark.

Friedrichsstadt an der Eyder, den 9. Feb. Ein dänischer katholischer Geistlicher schreibt an die Redaktion der (Frankfurter) katholischen Kirchenzeitung: „Ich beeile mich, Ihnen Kenntniß von der ungünstigen Entschließung zu geben, welche die königliche dänische Regierung in Betreff Sr. Gnaden, des Hrn. apostolischen Vikars, Bischofs Laurent, gefaßt und mir in diesen Tagen zur strengen Nachachtung zugefertigt hat. Es ist mir ausdrücklich und bei Strafe verboten worden, in irgend direkte oder indirekte Verbindung oder Correspondenz mit Hrn. Laurent zu treten, und angezeigt worden, daß jede geistliche Jurisdiction innerhalb des Königreichs ihm gänzlich untersagt sey."

## Griechenland.

Triest, den 22. Febr. Unmittelbar vor dem Postabschlusse lief das Dampfboot „Baron Eichhof," von Syra kommend, in unserem Hafen ein. Es bringt keine politischen Nachrichten von Interesse. In Griechenland erfreut man sich ununterbrochen der vollkommensten Ruhe.

## China.

— Mac Enoch's Handbuch für Kaufleute enthält über den Opiumgenuß in China, der jetzt durch die strengsten Strafgesetze verboten ist, folgende Notiz: Die Chinesen kochen oder sieden das rohe Opium und trennen dadurch die in solchem enthaltenen Unreinigkeiten, so wie die harzigen, gummiartigen Theile; nur das Uebrigbleibende wird verbraucht. Dadurch erhält diese Essenz den starken und angreifenden gewürzigen Geruch. Man bringt an eine kleine Kugel, in einer großen hölzernen Tabakspfeife angebracht, eine brennbare Zugabe, entzündet dieselbe, und der Raucher braucht nur 4 oder 5 Züge zu thun, so fühlt er sich in einem träumerischen Zustande, der große Aehnlichkeit mit demjenigen haben soll, wenn der Mensch Sauerstoff enthaltende Stickluft eingesogen hat. Dieser Genuß bringt, da er in der Regel übertrieben wird, die gräßlichsten Wirkungen hervor.

# Anzeigen.


## Ankündigung.

Marinirter Aal, Anguillotti, englische Bücklinge, kleine körn. russisch. Caviar, Bremer Bricken, Laperdan, genueser, so wie franz. und brabanter Milch- und Lachs-Sardellen, Strachino-Käs ꝛc., frisch zu haben in dem Spezerei-Laden in der Karlinen-Straße Lit. C. Nro. 31. Ebendaselbst der bekannte Jodin-Taffend.

## Wohnung-Vermiethung.

Nächst dem Göggingen Thor ist eine sehr schöne, freundliche Wohnung, mit allen Bequemlichkeiten versehen, für eine stille Familie zu vermiethen, und könnte noch vor Georgi bezogen werden.

Näheres kann in der Expedition dieses Blattes erfragt werden.

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft
**MUSEUM.**
Dienstag den 3. März:
**Großer Ball,**
welcher auch maskirt besucht werden kann.
Anfang Abends 7 Uhr.

Es werden **Baumschulgärtner** gesucht, die, wenn sie gefallen, je nachdem sie sich durch pomologische Kenntnisse, Fleiß und gute Aufführung empfehlen, auf mehrere Jahre Anstellung finden zu Frauendorf in Niederbayern bei
**J. E. Fürst,**
Vorstand des Gartenbau-Vereins für Bayern.

☞ Daselbst sind auch Aepfel-, Birn-, Kirsch-Bäume, italienische Pappeln, Akazien, Ahorne, Eschen und andere Bäume zu Straßen-Bepflanzungen oder in Gärten ꝛc. um billige Preise zu haben.


## Theater-Nachricht.

Sonntag den 1. März 1840.

1. Suspendu im VI. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

Die
**verhängnißvolle Faschingsnacht.**
Posse mit Gesang in 3 Akt. von J. Nestroy.
Musik von A. Müller.

Anfang 5 Uhr.


**FROHSINN.**
Sonnabend den 29. Febr. 1840:
**Masken-Ball.**
Anfang Abends 8 Uhr.

**Anzeige.**
Faschings-Sonntag den 1. und Montag den 2. März:
**Bürger-Bälle**
im
**Gasthofe zur gold. Traube.**
Entrée à Person 24 kr.
Wozu ergebenst einladet
**J. Stücklen.**


**Fremden-Anzeige vom 25. Febr.**

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Kranci, Privat. von Darmstadt; Bischofer, Kfm. von Amsterdam; C. Hitz, Maler von München; Beck, Kfm. von Nürnberg; Blumenthal, Kfm. von Frankfurt; C. Wolf, Pfarrer von Dirrlauingen; Heine, Kfm. von München; Tinger, Kfm. von Frankfurt; Bad. Angele, Part. von Biberach; de Pauging, Propr. von Paris; Kemppris, Architekt von Ulm.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 60.** den 29. Februar 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Herzogthum Nassau.

Wiesbaden, den 24. Febr. Se. Durchlaucht der Herzog hat die Versammlung der Stände heute mit nachstehender Rede vom Throne feierlich eröffnet: „Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeborene, Hochgelahrte Herren, Veste, Liebe und Getreue! Es hat der Vorsehung gefallen, seit Sie zum letzten Male in diesen Räumen versammelt waren, Mir, Meinem Hause und Meinem Lande durch den allzu frühen Hintritt Meines nun in Gott ruhenden Herrn Vaters den herbsten Schmerz zu bereiten. Wir haben den gemeinsamen Herrn und Vater verloren, der in schweren Zeiten das Wohl und das Recht seines Hauses, wie das seiner Unterthanen mit starker Hand zu schützen und zu wahren wußte! Er war ein weiser und ein gerechter Fürst; er war streng gegen sich und gegen Andere, wo die Pflicht es gebot; er war aber auch gütig und wohlwollend. — Die tiefe und nicht zu verkennende Trauer, welche Sein Hinscheiden in der Seele jedes treuen Nassauers erweckte, und die Anerkennung und Liebe, mit welcher ich das Andenken Meines höchstseligen Vaters bewahrt sehe, hat Meinem Herzen unendlich wohl gethan. Schon in früher Jugend mit Seinem Denken und Streben durch Ihn selbst bekannt gemacht, habe auch Ich den festen Willen, nur nach Wahrheit und Recht zu handeln, wie Er es stets gethan; Sein Werk fortzusetzen, das Bestehende zu erhalten, und in Erfüllung meiner schweren Pflichten auf Gottes Schutz zu bauen, dessen Wille Mich zum Regenten dieses Landes berufen hat. Ich habe befohlen, daß Ihnen die Rechnungs-Ueberschläge für das laufende Jahr, wie die Verfassung es verlangt, vorgelegt werden. Sie werden daraus ersehen, daß drei Simpla direkter Steuern, die Ich bei Ihnen in Anforderung bringen lasse, zu Deckung der Ausgaben zureichen. Ein Gesetzesentwurf wegen neuer Regulirung der Waldsteuern wird Ihnen vorgelegt werden. Der gute Zustand des Landes, der Ihnen im vorigen Jahre angedeutet wurde, hat seitdem eine nachtheilige Veränderung nicht erlitten und wird, Gott liegt in Meinen Wünschen, auch künftig fortdauern."

(M. p. Z.)

### Sachsen.

Leipzig, den 22. Febr. Wie es mit ziemlicher Gewißheit heißt, wird der Großfürst Thronfolger von Rußland in den ersten Tagen des künftigen März in Dresden erwartet, wo er auf seiner Reise nach Darmstadt einige Tage zu verweilen gedenkt. Mehrere Abtheilungen unserer Armee werden dort zusammengezogen, unter andern auch die beiden hier garnisonirenden Bataillone leichter Infanterie, um einige Manöver daselbst vor dem hohen Gaste auszuführen.

### Hannover.

Göttingen, den 28. Febr. Es ging zwar die Rede, Heeren habe eine motivirte Ablehnung zu der Deputirtenwahl eingesandt; dem ist aber nicht so, Heeren gehört vielmehr zu denen, welche gewählt haben. Letztern sollen Langenbeck, Mühlenbruch und Bergmann vorleuchtende Sterne gewesen seyn. Ritter und Kraut, auch Gauß sollen dagegen eine energische Sprache im entgegengesetzten Sinne geführt haben.

## Preußen.

Aus Rahden, 19. Febr. In unserm Kirchspiele hat sich leider ein sehr trauriger Fall ereignet. Bei einem Tanzgelage war eine Schlägerei vorgefallen und dabei ein junger Mensch besonders hart mißhandelt. Dieser nimmt einen Arzt und schreitet zur Klage. Demjenigen, welcher die schlechte That verübt, wird bange; er geht deßhalb zu dem Gemißhandelten und bittet dringend, sich mit ihm gütlich zu vergleichen. Er ist dazu bereit, und sie gehen zusammen hierher, begleitet von dem Vater des mißhandelten Sohnes. Sie müssen eine Brücke passiren. Da packt plötzlich derjenige, welcher geschlagen und den Vergleich angeboten, den Geschlagenen und wirft ihn ins Wasser, dem Vater desselben aber versetzt er mehrere Stiche mit einem Messer. Darauf läuft er weg nach vollbrachter ruchloser That. Doch er besinnt sich, indem er denkt, durch das Laufen mache er sich ja verdächtig. So geht er hierher zum Justizcommissär, und klagt diesem, man sage, er habe den N. getödtet, verräth sich also selbst. Der Justizcommissär stellt sich, als wolle er sich seiner annehmen, um ihn zu fesseln, schickt aber zugleich zum Beamten, um ihn arretiren zu lassen. Der arme alte Mann, der ihm nichts gethan, wird wohl an den Wunden sterben; der Bösewicht aber seiner verdienten Strafe nicht entgehen. Es läßt sich nicht anders denken, als daß er betrunken gewesen seyn muß.

## Schweiz.

Aargau, den 17. Febr. Alles ist Leben im Aargau. Petitionen von allen Farben werden zur Unterschrift herumgeboten. Die Mellinger Petition ist gedruckt erschienen, sie umfaßt 18 Wünsche und wird vom Volke zahlreich unterschrieben, sehr oft jedoch nur bedingnißweise, indem viele Katholiken ihr Recht darin nicht ausdrücklich genug gesichert sehen. Im Bezirk Muri wird eine besondere im reinkirchlichen Sinne abgefaßt. Auch die Radikalen haben rechts und links kleine Versammlungen als Kultur-Gesellschaften, die wie Pilze hervorschießen. Merkwürdig ist, daß auch im reformirten Kantonstheil eine Volksversammlung für die konfessionelle Trennung gehalten wurde. Was aus der babylonischen Verwirrung noch werden wird, wird die Zeit, deren Zügel in der Hand Gottes sind, entwickeln.

Letzten Sonntag fand man in einer Kirche der Stadt Genf in einem Opferstock ein Paquet mit der Aufschrift: „Für das Taubstummeninstitut." Dasselbe wurde dem Präsidenten des Instituts, Hrn. Prevost-Piktet, übermacht und enthielt anonym „Fr. 200 in Gold." — In Schaffhausen ist der neu zu errichtenden katholischen Kirche ein ebenso werth- als geschmackvolles Geschenk zugekommen, bestehend in „sechs sehr schönen Altarleuchtern, einem Kruzifix und Meß- oder Kanon-Tafeln," al-

les Pariserarbeit. Aller Nachforschungen zum Trotz ist es nicht gelungen, die leiseste Spur des großmüthigen Wohlthäters zu entdecken, welcher ein eben so kostbares als herrliches Andenken stiftete. Sind diese Gaben schon an sich edel, so ist die Art, wie sie geschenkt wurden, noch viel edler. (Sch. a. J.)

Genf, den 18. Febr. Man bringt es mit der gegenwärtig obschwebenden Verwicklung Aegyptens in Verbindung, daß sich jetzt ein Agent Mehemed Ali's hier aufhält, welcher französische und Schweizer Offiziere für den Dienst des Vicekönigs zu gewinnen sucht. Da die Schweiz weder Spanien, noch Piemont, noch Holland, noch Frankreich mehr Truppen giebt, so finden solche Begehren hier zu Lande immer Anklang, um so mehr, da man die zahlreichen Schweizeroffiziere, die dem Prätendenten von Spanien dienten, zurückerwartet, insofern man nicht, da die meisten seit geraumer Zeit kein Lebenszeichen von sich gaben, der Ansicht folgt, daß nur wenige derselben noch das Licht der Sonne schauen. Viele verwundern sich, daß England, welches so viele Schwierigkeiten in Rekrutirung der Armee findet, trotz den Kriegsaussichten in den ostindischen Angelegenheiten und in Betreff des türkischen Reichs keine Schweizertruppen zu erhalten sucht, während früher Schweizer in englischen Diensten standen, wie z. B. die ruhmvollen Regimenter Roverea und Wachmann; jedenfalls käme man der englischen Krone hier zu Lande mit Bereitwilligkeit entgegen.

## Frankreich.

Paris, 22. Febr. Der König begreift ganz wohl die Wichtigkeit des vorgestrigen Votums. Nachdem das Cabinet vom 12. Mai vorgestern Abends seine Entlassung abgegegeben hatte, zog der König den Marschall Soult bei Seite und bat ihn, zur Bildung eines neuen Cabinets behülflich zu seyn. Allein der Herzog von Dalmatien soll den König versichert haben, er wolle für immer jeder Art von Portefeuille entsagen, er lechze nach Ruhe, und bitte daher ihn zu entschuldigen, wenn er in den Wunsch des Königs sich nicht fügen könne. Eine ähnliche Antwort hat der Herzog von Broglie gegeben. Hr. Guizot will das Loos seiner Freunde theilen, und geht sogar mit der Idee um, auf seinen Gesandtschaftsposten in London zu verzichten. Ludwig Philipp wünscht zwar am meisten den Grafen Mole als Präsidenten des Ministerconseils zu haben, allein Graf Mole sieht selbst ein, daß er unter den gegenwärtigen Umständen nirgends die Elemente eines neuen Cabinets finden würde, wenn er sich nicht an Hrn. Thiers anschlösse. Allein abgesehen davon, daß Ludwig Philipp ein für allemal den Hrn. Thiers für impossible erklärt hat, streben Hr. Thiers und Graf Mole beide nach dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, mithin ist an ihr Einverständniß nicht zu denken. Hr. Odilon Barrot sehnt sich freilich seit lange nach einem Portefeuille, allein sein Einfluß in der Kammer ist noch zu schwach, um die Majorität zu erringen. Alle übrigen Candidaten wagen nicht ihren geheimen Wunsch offen heraus zu sagen, weil sie einsehen, daß jedes andere Cabinet, welches dem vom 12. Mai folgen wird, von kurzer Dauer seyn muß. Es circuliren freilich mehrere Ministerlisten, das Capitol ist sogar so leichtgläubig, dieselben heute in seinem Blatte aufzunehmen; allein ich kann Sie aufs Bestimmteste versichern, daß der König bis heute Niemanden mit der Bildung eines Cabinets beauftragt hat, daß daher keine einzige Combination gebildet, geschweige denn vom König angenommen oder verworfen worden ist, und daß leider die Ministerkrisis noch zwei oder drei Monate dauern wird, wenn es dem Könige nicht gelingt, ein Cabinet Mole, mit Ausschluß des Hrn. Thiers, und mit Beibehaltung einiger der gegenwärtigen Minister zu bilden. Dieß scheint die geheime Idee der Königs zu seyn; allein ich fürchte, daß sie nicht gelingen wird, weil die HH. Teste, Passy, Dufoure, Soult und Duchatel positiv sich zurückziehen wollen, obwohl sie versprochen haben, so lange zu fungiren, bis das neue Cabinet zu Stande gebracht seyn würde. (F.O.P.A.Z.)

Paris, den 22. Febr. Nur unter der Bedingung, daß Hr. v. Broglie das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernähme, hatte sich Thiers entschlossen, als Minister des Innern ins Ministerium zu treten. Aber alle Negociationen mit Broglie scheiterten; derselbe erklärte sich, wegen häuslicher Betrübnisse, zu geistesmüde, um Geschäften solcher Art vorstehen zu können; er bedürfe Ruhe. In diesem Augenblick setzt man nun Himmel und Erde in Bewegung, um Thiers zu bestimmen, statt Broglie den Hrn. v. Mole als Minister der auswärtigen Angelegenheiten anzunehmen, und selbst in der Eigenschaft eines Ministers des Innern mit demselben ein Ministerium zu bilden. Indessen, glaub' ich, werden alle Machinationen an dem schon ausgesprochenen Willen des Thiers scheitern: er könne, ohne inconsequent zu seyn, behauptet er, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten nimmermehr jenem Manne überlassen, dessen Geschäftsführung er als Oppositionsglied am herbsten angegriffen, und dessen tiefstes Wesen noch mehr als die Handlungen der Gegenstand seiner Rüge gewesen.

Paris, den 24. Febr. (Temps.) Man hat außerordentliche Couriere an alle unsere Gesandten abgeschickt, um sie von der Verwerfung des Dotationsgesetzes zu benachrichtigen, und ihnen die Instruktionen zu überbringen, welche das Votum der Kammer nöthig machen mochte. Alle gegenwärtig im Paris befindlichen diplomatischen Agenten haben den Befehl erhalten, unverzüglich auf ihre Posten zurückzukehren.

Seit 1836 sah der Februar jedes Jahr Ministerkrisen. Im Jahr 1836 trat am 22. Febr. das Ministerium Thiers ins Amt. Im Jahr 1837 endete am 15. April ein ministerielles Interregnum, das zwei Monate lang gedauert, durch das Ministerium Mole-Montalivet. Im Jahr 1838 bildete sich in den zwei ersten Monaten des Jahrs die Coalition gegen das Kabinet. Im Jahr 1839 trat im April das Ministerium vom 15. April ab. Im Jahr 1840 führte der Kammerbeschluß am 20. Febr. zum Sturz des Ministeriums vom 12. May 1839. — Die Presse berichtet, der nach Verwerfung des Dotationsgesetzes an den Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg abgefertigte Kurier habe von Brüssel die Antwort mitgebracht, daß Se. Durchl. mehr als je die Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog von Nemours wünsche. —

## Niederlande.

Amsterdam, den 19. Febr. Der Ministerrath hat die Prüfung der Protokolle vollendet, in denen die Bemerkungen der Generalstaaten über die 5 Gesetzvorschläge, welche ihnen vorgelegt worden, enthalten sind. Auch befinden sich in denselben Protokollen Bemerkungen über die in dem Staatsgrundgesetz anzubringenden Veränderungen. Der Ministerrath war einstimmig der Meinung, daß man nicht länger den allgemein ausgesprochenen Wünschen des gebildeten Theiles des Königreichs widerstehen könne. Man darf daher einen Antrag der Regierung erwarten; allein er dürfte schwerlich die 2. Kammer befriedigen.

## Spanien.

Madrid, den 18. Febr. Abends. Die Eröffnung der Cortes fand mit den hergebrachten Feierlichkeiten diesen Nachmittag um 2 Uhr durch Ihre Majestät die Königin-Regentin in eigener Person statt. Unter dem anwesenden diplomatischen Korps bemerkte man auch den Geschäftsträger von Holland und den Bevollmächtigten von Ecuador, dessen diplomatischer Charakter also anerkannt zu seyn scheint. Die Minister haben mit Einsicht gehandelt, indem sie den Umfang der Thronrede so sehr wie möglich beschränkten, und alle Anspielungen auf die Mächte, welche die Königin von Spanien nicht anerkannt haben, wegließen. Um desto kürzer wird hoffentlich auch die Diskussion der Adresse seyn können.

Thronrede. Meine Herren Senatoren und Deputirten! Mit dem lebhaftesten Vergnügen erscheine ich in ihrer Mitte, begleitet von meiner erlauchten Tochter der Königin Dona Isa-

bella II., deren Thron auf der Liebe und Loyalität der Spanier und auf der festen und treuen Stütze der Cortes des Reichs beruht. Der Stand unserer Verhältnisse zu den Mächten, die den Vertrag der Quadrupelallianz unterzeichnet, ist fortwährend befriedigend. Frankreich und Großbritannien geben mir jeden Tag größere Beweise ihres Antheils und ihrer Entschiedenheit für den Triumph unserer Sache. Die übrigen befreundeten Nationen beharren auf demselben Fuß eines guten und loyalen gegenseitigen Verkehrs mit uns. Der König der Niederlande hat die Rechte meiner erlauchten Tochter anerkannt; mit dem Königreich Sardinien sind unsere Handelsverbindungen wieder hergestellt; eben so ist ein Friedens- und Freundschaftsvertrag mit der Republik Ecuador ratifizirt worden, welchem in Kurzem ein Handelsvertrag folgen wird; und dieselbe Geneigtheit, unsere unterbrochene Verbindung zu erneuern, zeigt sich in den übrigen Staaten des amerikanischen Continents. Muster der Loyalität, genießen unsere überseeischen Besitzungen einer unwandelbaren Ruhe, in deren Schatten ihr Glück und Wohlstand sich mit jedem Tage mehrt. — In der Halbinsel selbst erfreut der größere Theil der Provinzen sich der Segnungen des Friedens, und erntet auf diese Weise reichlich und unter öffentlichen Beweisen der Dankbarkeit die Früchte des denkwürdigen Vertrags von Bergara. Dank sey es seinem wohlthätigen Einfluß, dem Eifer und der Festigkeit der Behörden und der Unterstützung der verdienstvollen Nationalmiliz, welche dem wichtigen Zweck ihrer Errichtung entsprochen hat: Ordnung und Ruhe sind im ganzen Reich aufrecht erhalten worden, Wenn einige nicht erhebliche Ausnahmen stattgefunden, so haben die Vorkehrungs-Maaßregeln meiner Regierung hingereicht, dem Schaden Einhalt zu thun, und der heilsame Zügel der Gesetze wird deren Wiederholung vorbeugen. — Die Strenge der Jahreszeit hat die Fortschritte unserer Waffen unterbrochen. Der größere Theil unseres Heeres rüstet sich, in Nieder-Arragonien versammelt, zu neuen Triumphen, die ich von der Tapferkeit und Mannszucht unserer Truppen, so wie von der Entschlossenheit ihres Anführers hoffe. Mittlerweile sind die Provinzen Galizien, Toledo und Ciudad Real beruhigt worden, und wenn andere, zu meinem Bedauern, nicht der gleichen Wohlthat sich erfreuen, so hat doch meine Regierung die geeigneten Maaßregeln ergriffen, um dieses so sehr gewünschte Ziel zu erreichen. Nach einem siebenjährigen unheilvollen Krieg ist der Zustand unserer Finanzen nicht so schmeichelhaft, wie es wohl zu wünschen wäre. Gleichwohl besitzt das Land noch unbelastete unermeßliche Hilfsquellen, welche hinreichen, um den Credit der Nation wieder herzustellen, und Treu' und Glauben, die sie nie außer Augen gesetzt, unversehrt zu erhalten. Meine Regierung wird ihnen ungesäumt die Voranschläge und sonstigen Gesetze vorlegen, die als dringend nöthig erscheinen zur Regelung der Administration, zur Förderung des Nationalreichthums und zur Erleichterung der Staatsgläubiger, sowohl der inländischen als der auswärtigen — Alles im Einklang mit dem Prinzip strenger Sparsamkeit, welche unsere Umstände unerläßlich machen. — Da das große Werk der Pacification sich so vorgeschritten findet, so ist es durchaus nothwendig, dem Volke die Vortheile des constitutionellen Regierungssystems fühlbar zu machen durch Gesetze, welche, in gebührendem Einklange mit der Staatsverfassung stehend, der Regierung Kraft, für die Wahrung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe Bürgschaft und Sicherheit gewähren können. In dieser so wichtigen Absicht wird man Ihnen verschiedene Gesetzesvorschläge vorlegen, deren Bedeutendheit und Dringlichkeit Jedermann anerkennt. Von solcher Art sind die Gesetze, welche die Provinzialdeputationen und die Ayuntamientos in Einstimmung zu bringen haben mit dem Wortlaut und Geiste der bestehenden Verfassung; eine Maaßregel zur Verbesserung der Mängel, welche die Erfahrung an dem Wahlgesetz hat erkennen lassen; ein Gesetz, welches, indem es die Freiheit der Presse völlig unangetastet lasse, doch ihren Ausschweifungen ein Ziel setze; ein Gesetz, welches zugleich für die Sicherheit und Würde des Cultus und für das Loos der Geistlichkeit Sorge trage, ohne die traurige Lage der Nonnen und aus ihren Klöstern entfernten Mönche zu vergessen; ein Gesetz zur Organisirung des Staatsraths in der Art, daß er der Krone zum Licht und zur Führung diene; dann außerdem die legislativen Maaßnahmen, welche die Rechtspflege, die der sorgfältigsten Beachtung immer so würdige Nationalmarine und andere Gegenstände von nicht minderem Belang erheischen. — Herren Senatoren und Deputirte! der Friede, die Einigung und Wiederversöhnung der Spanier sind der Wunsch meines Herzens, wie sie es immer waren. Die Vorsehung hat, indem sie unsern Waffen den Sieg schenkte, meine Anstrengungen gesegnet. Ihnen, im Zusammenwirken mit meiner Regierung, kommt das Uebrige zu. Ich zähle auf Ihre Unterstützung und Loyalität. Schaaren wir uns alle um den Thron meiner erlauchten Tochter unter der Fahne der Constitution, der wir geschworen haben, und wir werden stark genug seyn, alle die Hindernisse zu überwinden, die sich der Befestigung der Ordnung und wahren Freiheit nur immer entgegenstemmen mögen. Dieß sind meine Wünsche; dieß erwartet von Ihnen die Nation, und eine so edle Hoffnung wird in Erfüllung gehen."

## Asien.

Ein Schreiben aus der Umgegend von Coringa im „Madras-Herald" vom 24ten November meldet Folgendes: Wir wurden in der Nacht vom 16. durch den schrecklichsten Orkan heimgesucht, den man sich denken kann. Alle Häuser der Europäer wie der Eingebornen sind unbewohnbar, und von Coringa bis hieher sieht man nichts als einen Haufen von Ruinen. Der Wind erhob sich schon am Nachmittag, blieb aber mäßig bis gegen 11 Uhr Nachts, wo er wüthend wurde, und so bis 4 Uhr Morgens andauerte. Das Wasser aus der See drang mit solcher Gewalt empor, daß von Coringa nur noch 4 oder 5 backsteinerne Häuser stehen; alle übrigen wurden von den Fluthen fortgerissen. Ich hatte das Seewasser 1½ Fuß hoch in meinem Zimmer und 2½ Fuß in meinem Garten stehen, obgleich beide ziemlich hoch liegen. Mehr als 20,000 Menschen sollen durch diesen furchtbaren Orkan ihr Leben verloren haben. Nach allen Seiten hin sieht man nichts als Leichen und ertrunkenes Vieh. Sechszig Schiffe der Eingebornen, die beladen auf der Rhede lagen, sind verschwunden, ohne daß man ihr Schicksal kennt. Das ganze Land sieht auf viele Meilen weit einem einzigen See gleich.

## Afrika.

Touloner und Marseiller Blätter bringen Nachrichten aus Tripolis vom 31. Jan. Der famöse Hattischerif war von Constantinopel dort eingetroffen und ohne Pomp in türkischer Sprache verlesen worden, so daß wenige der Arabisch redenden Einwohner von Tripolis etwas davon verstanden. Als Gegengeschenk schickte der Pascha 11 Köpfe und 10 Ohren, welche man Arabern des Bey's von Fezzan Abdel-Gelil abgeschnitten, nach Constantinopel zurück; wohl um zu zeigen, wie gewissenhaft er sich an den humanen Hattischerif, der den türkischen Unterthanen die Sicherheit des Lebens und Eigenthums verspricht, zu halten beabsichtige. Fünf andere Araber wurden eingekerkert und so entsetzlich auf Befehl des Pascha's mißhandelt, daß man für ihr Leben fürchtet. Uebrigens steht es mit der türkischen Herrschaft in Tripolis besser, als die früheren Berichte meldeten. Abdel-Gelil, Bey der Oase Fezzan, der die Türken bis in ihre Küstenstädte zurückgetrieben hatte, wurde überfallen und geschlagen. Die insurgirten Araber der Provinz Bengazi haben sich dem Pascha unterworfen, und fast all ihre Häuptlinge sind in den Händen der Türken.

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 9.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Die allerwohlfeilste Ausgabe
von
## Thomas von Kempis vier Bücher
von der
## Nachahmung Jesu Christi,
mit
**Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommunion-Andachten,**
einem Stahlstich als Titelbild und bischöflicher Approbation,
12 Bogen in 12. nur 10 kr.

Ist in der unterzeichneten Verlagshandlung so eben in der **Achten Auflage** wieder erschienen. — Wenn man sich direkte an uns wendet, und den Betrag sogleich baar und franko einsendet, so geben wir noch über diesen beispiellos wohlfeilen Preis, bei einer Abnahme von 25 Exemplaren 5 —, von 50 — 10 — und von 100 Exemplaren 20 Freiexemplare.

**Kömmt das Exemplar nicht einmal auf 9 kr.!!!**

Ferner hat so eben die Presse verlassen:

## Der große Katechismus
in Fragen und Antworten,

sammt vollständiger Einleitung in die Kenntniß der Religionsgründe mit den beweisenden Schriftstellen, zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet. Fünfte Auflage. 8.
**Preis 30 kr.**

**Joseph Wolffische Buchhandlung.**

---

### Amortisations-Erkenntniß.

Eines in der neuern Zeit vom kön. Landgericht Wasserburg hieher extradirten Aktes gemäß, wurden am 1. Juni 1838 mehrere den Kultusstiftungen als der Pfarrkirche Kirchdorf, der Filial Berg, Maittenbeth, Winden, Zell Christoph, Koloman- und Kastulus-Schiltern, Mainbach, Freimehring und Reith bei Mehring, sodann der Bruderschaft Schmidkirchen, zu Verlust gegangene Urkunden, edictaliter ausgeschrieben, und zwar mit dem Präjudiz, daß dieselben für kraftlos erklärt werden würden, wenn nach Umfluß von 6 Monaten die Produktion von jenen nicht stattgefunden haben soll.

Da diese Produktion weder beim k. Landgericht Wasserburg, noch beim k. Landgericht Haag, wohin die oben erwähnten Kultusstiftungen bei der Konstituirung des letzterwähnten Gerichtes zugetheilt wurden, geschah, so werden diese Urkunden hiemit für kraftlos erklärt.

Am 24. Febr. 1840.

Königl. Landgericht Haag in Oberbayern.
**Auracher**, Landrichter.

---

Bei der den 27. Febr. zu Nürnberg vorgenommenen 338sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**43. 47. 2. 81. 11.**

Die 339ste Ziehung wird den 26. März, und inzwischen die 1379te Münchener Ziehung den 7. März, und den 27. März die 1900te Regensburger Ziehung vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

---

### Anzeige.
Faschings-Sonntag den 1. und Montag den 2. März:
## Bürger-Bälle
im
**Gasthofe zur gold. Traube.**
Entrée à Person 24 kr.
Wozu ergebenst einladet
**J. Stücklen.**

---

### Anzeige.
Fasching-Sonntag und Montag:
## Bürger-Bälle
im Gasthofe zu den drei Mohren.
Entrée 24 kr. für jede Person.

---

**Eisenbahn-Aktien.**
Augsburger-Münchener 96 P. 95 G.
Detto Actien beim Erscheinen 96 P. 95 G.
Venezianer-Mailänder 112½ P. 112½ G.

---

### Theater-Nachricht.

Montag den 2. März 1840:
4te Vorstellung im VI. Abonnement.
## Der Dorfbarbier.
Komische Oper in 2 Akten von Weidmann, Musik von Schenk. Hierauf:
## Der schelmische Poet.
Nachspiel in 1 Akt.
☞ Herr Müller den Luchs und Steigerl als Gast.
**Anfang 5 Uhr.**

---

**AUGSBURGER BOERSE den 29. Feb.**

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 100⅞ | 100⅝ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅝ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 896 | 894 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 137 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | |
| detto à 4% . . . | 101⅝ | 101½ |
| detto 3% . . . | | 82⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1830 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | 65 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | 106 |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 108⅛ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 148⅝ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | | 99½ |
| — . . | 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99⅝ |
| — in die Messe | | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | | 99½ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | | 9. 53 |
| — . . . | 2 - | | 9. 50 |
| Paris . . . . | 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . | 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . | 1 - | 60½ | |
| Genua . . . . | 1 - | 51⅝ | |
| Livorno . . . | 1 - | | 61½ |
| Triest . . . | 1 - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 - | | 60⅝ |

---

**Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 28. Febr. 1840.**

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Wind'ester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 813 | 693 | 16 | 24 | 15 | 45 | 14 | 53 | — | — | — | 8 |
| Kern | 157 | 148 | 17 | 25 | 16 | 40 | 15 | 47 | — | — | — | 43 |
| Roggen | 721 | 693 | 11 | 8 | 10 | 57 | 10 | 39 | — | — | — | 5 |
| Gersten | 465 | 418 | 13 | 25 | 11 | 54 | 11 | 11 | — | 7 | — | — |
| Haber | 191 | 191 | 4 | 43 | 4 | 36 | 4 | 27 | — | — | — | 7 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 9. 29. Februar 1840.


## Der Haß zerstört, die Liebe bringt das Glück.

(Schluß.) Marie, welche für Stanislaus Leben besorgte, da diese Scene den Geschwächten sichtbar ergriffen hatte, beredete Emanuel, den Bruder zur Ruhe zu senden. Sie geleiteten denselben in ein freundliches Gemach, hießen ihn noch einmal willkommen und baten ihn, wie im eigenen Hause sich zu pflegen und vor Allem sein Gemüth zu beruhigen. Stanislaus ruhte diese Nacht nur wenige Stunden; sie reichten hin, die gesunkenen Kräfte zu stärken. Ganz eigene Gefühle regten sich in seiner Brust, aber alle gehörten der Liebe an.

Den ersten „guten Morgen!" wünschte ihm sein rettender Engel, Emanuel. Mit ungemeiner Zartheit kam er, nach den Ausbrüchen wechselseitiger Zärtlichkeit, auf seine Lage zu sprechen. „„Du bist für den Handelsstand nicht, Stanislaus,"" sprach er. „„Wie wäre es, wenn du meinem Beispiele folgtest, ein stiller und friedlicher Landmann würdest? An meine Besitzung stößt ein freies Gut, das nur um acht tausend Thaler zum Kaufe geboten ist. So viel beträgt mein Legat aus dem Nachlasse deines verstorbenen Vaters. Es ist dein, lieber Bruder, und war schon seit Langem für dich oder die Deinen bestimmt. Nein, du wirst deinen Emanuel nicht mit weigerndem Starrsinne kränken! Sieh, es hängt meine Lebensruhe daran; denn ich bekenne mich schuldig an unserem gestörten Frieden; bringe auch du ein Opfer, und nimm, was des Bruders Liebe dir geboten!""

Stanislaus umarmte ihn laut schluchzend und entgegnete nichts; aber in wenigen Tagen waltete er schon als Besitzer auf jenem Freigute und sah heiter aus, wie niemals früher in seinem Leben.

„Ich habe das Glück noch nicht gekannt," sprach er zu seinem Bruder Emanuel; „auf dem Lande allein muß man es suchen!" — Dieser aber entgegnete freundlich: „„In der Stadt, wie auf dem Lande, findet man es, wenn Liebe und Freundschaft mit uns sind. Haß und Groll sind die Lebenswürmer in jedem Stande und benagen allenthalben auch die kleinste der menschlichen Freuden. Der Segen unsers Vaters wird mit uns und unserem Bruderbunde seyn, und die Vorsicht, welche dich auf so finsteren Wegen in meine Arme geführt, wird dich nimmer jenem Kreise entreißen, wo du Liebe gewährt und gefunden hast!""

Bei diesen Worten sah sein Söhnlein den Guten mit den großen blauen Augen so freundlich an. Es schien, als fühlte es die Herzensgüte des Vaters mit erhebendem Stolze. Es umfaßte seinen kleinen Bruder, der auf dem Schooße der Mutter tändelte. Stanislaus erhob ihn, küßte den Kleinen und sprach, indem er dankbar auf Emanuel blickte: „Brich das Gebot der Liebe nicht!" —

Und während ich dieses schreibe, möchte mich es fast bedünken, als hätte auch ich in früherer Zeit durch jugendliche Uebereilung so manchen Bruder zum Feinde gestaltet. Ist aber einmal des Unfriedens Same gesäet, dann ist der Satan geschäftig und wartet in unserem Herzen mit teuflischer Freude die Wurzel des Hasses. Er schmeichelt der sündigen Abneigung, indem er unseren Blicken lediglich die Mängel und Schwächen des Ungeliebten in vergrößertem Maße bloßzustellen bemüht ist. Dann verkennen wir so leicht und gern das Gute, dessen jeder Mensch gewiß Vieles an sich hat; jedes Wort gibt Nahrung dem Grolle, jeder Schritt mehrt unseren Haß. Und doch ziemt uns nichts mehr, als die Alles vergebende Liebe, die uns den Leiden der Erde entrückt und selbst dort Trost und Hoffnung gewährt, wo der Ungeliebte nichts als Elend und Verzweiflung gewahrt. Emanuel! dir will ich folgen im Wort, in der That: den Feind lieben, dem Beleidiger verzeihen und Gutes an denen thun, die mich gehaßt. Brüder sind wir ja Alle — erkennen wir also wechselseitig das Gute, während wir unsere Mängel einander nachsehen und milde vergessen, was hier und da vielleicht mehr Fehler der Erziehung und des Temperamentes, als böser Wille, an der Liebe verbrochen!

## Sogar den Schein des Bösen meide.

Oft habe ich junge Leute getroffen, welche die falsche Scham so weit trieben, daß sie sich ihrer frommen und guten Gesinnungen schämten. Wenn sie in eine Gesellschaft leichtfertiger und schlecht erzogener Menschen gerathen; so fehlt es ihnen am Muthe, den wenig ehrbaren Reden, welche diese führen, Widerstand zu leisten, und an der Festigkeit, aus einem so gefährlichen Kreise schnell zu entweichen. Wenn man so ihre Verlegenheit und Unentschlossenheit, in welcher sie schwanken, gewahrt; so möchte man meinen, sie hielten es für eine Schande, tugendhaften Gemüthes zu seyn. So gelingt es dem Laster, mit frecher Stirne, wenigstens scheinbar, über reine Seelen zu triumphiren, und nicht immer bleibt der Einfluß, welchen solche Versuche auf schwankende Gemüther äußern, ohne traurige Folgen.

Es gibt allerdings Menschen, welche glauben, daß es Mangel an Einsicht und Bildung verrathe, bei gewissen leichtfertigen Reden

zu erröthen; daß man für einen Thoren oder Heuchler gehalten werden würde, wenn man den Wortführern mit der Würde und Entschlossenheit einer edeldenkenden Seele Widerstand zu leisten versuchen wollte. Welch' eine schwachsinnige Meinung, und wie gefährlich ist es, sie auf unsere Worte und Thaten Einfluß nehmen zu lassen!

Theobald war der Sohn eines Kaufmannes. Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und den Wünschen eines eben so rechtlichen als gebildeten Vaters entsprochen. Dieser sein Vater trieb in einer österreichischen Provinzialstadt seine kleinen Geschäfte, deren Ertrag ihn zwar nicht reichlich, doch hinlänglich nährte. Er beschloß, seinen Sohn in ein größeres Handlungshaus nach Wien zu senden, damit sich derselbe mit dem regen Betriebe eines bedeutenden Geschäftes vertraut und fähig mache, mit Gottes Hilfe einst ausgebreitetere Verbindungen anzuknüpfen. So schwer es ihm kam, den braven Sohn von sich zu lassen; so ging ihm doch das Glück desselben weit über die Vaterfreude, ihn um sich zu sehen. Er stellte sich mehr gefaßt und heiter, als er es wirklich war, und zerdrückte beim Abschiede die Thräne, die den verschossenen Kummer verrathen wollte.

„In der Residenz, mein Sohn", — sprach er in dem Momente der Trennung mit väterlicher Rührung und Wärme — „in der Residenz wirst du manches Gute und Schöne finden, das dir bis jetzt unbekannt war. Benütze die Erfahrung, welche sich dir darbieten wird, deinen Geist vollständig auszubilden; mache dich hierdurch fähig, ein höheres Glück zu erreichen, als es dein Vater vermochte. Aber, mein Sohn, alle großen Städte haben nebst dem vielen Guten auch Uebel, die wir einfachen Leute kaum dem Namen nach kennen. Ich empfehle dir dringend, nie eine andere, als eine solche Gesellschaft zu wählen, welche deiner Gesinnung werth ist. Ich weiß, wie viele Gewalt jeder Eindruck auf deine empfängliche Seele hat, und ich bitte dich darum, den Umgang mit Menschen zu meiden, die es sich zur Ehre rechnen, Religion und Tugend für Phantome zu halten. Triffst du solche Leute, so bekämpfe sie mit dem Bewußtseyn, daß du für eine gute Sache streitest. Rohheit und Leichtfertigkeit verstummen immer schnell, wenn ihnen Würde und Wahrheit entgegentreten." So sprach er. Vater und Sohn trennten sich mit der Versicherung, einander recht bald und in ihrer Denkungsart unverändert wiederzusehen.

Theobalds Vater hatte die letzte Stelle seiner väterlichen Ermahnungen nicht ohne Grund mit größerem Nachdrucke anempfohlen. Sein scharfer Blick hatte wohl bemerkt, daß dieser, so edel und fromm gesinnt er auch war, nicht immer den Muth besaß, der Sprache der Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit jene seines Herzens und seiner wahren Gesinnung entgegenzusetzen. Nicht, daß seiner Denkungsart Festigkeit und siegreiche Kraft gemangelt hätte; der Grund lag vielmehr in einer zu weit getriebenen Gutmüthigkeit, welche es nicht über sich gewinnen konnte, Jemand durch Widerspruch in Verlegenheit zu setzen. Aus reiner Güte, die freylich oft in eine gefährliche Schwäche ausartete, wollte er Allen ohne Ausnahme gefällig seyn, es mit Niemanden verderben und von Jedem, dem Besseren wie dem Verdorbenen, geliebt seyn. Er hatte vergessen, daß ohne Achtung keine Liebe besteht, und daß selbst der Schlechte nichts, als die Tugend zu achten vermag.

Theobald fand in der Residenz die freundlichste Aufnahme. Als einen biedern jungen Mann schätzte ihn das Handlungshaus sehr, für dessen Dienst er empfohlen worden war. Und er ließ sich auch, so mancher Lockung zum Trotze, in seinem Vorsatze, der Tugend getreu zu bleiben, nicht wankend machen; aber jene Schwäche, die ich im Eingange tadelnd angeregt habe, war ihm geblieben.

Einst traf er an einem öffentliche Orte zwei junge Leute, deren reiche und angesehene Eltern mit seinem Prinzipale in mehrfachen Geschäftsverbindungen standen. So leichtfertig diese Menschen waren; so konnte er doch nicht umhin, ihren freundlichen Gruß zu erwiedern und ihrem Zuruf, sich bei dem Tische, an welchem sie saßen, niederzulassen, zu folgen. In ihrer Nähe befand sich nur ein einziger alter Mann, grämlich aussehend, auf welchen Niemand zu achten schien. Die zwei jungen Leute begannen ein freies Gespräch, welches in Ungezogenheit ausarteten. Sie äußerten sich mit giftiger Zunge über achtungswerthe Männer; fielen bald noch ärger über Frauen und Mädchen her und rühmten sich frech mit Siegen, die ihnen schwerlich zu Theil geworden. Theobald hatte nicht so viele Kraft, sein richtiges Gefühl, das solchen Ausbrüchen der Rohheit widerstrebte, gegen diese ungeziemenden Aeußerungen laut werden zu lassen. Es lag ihm überdieß ungemein viel daran, seine Nachbarn nicht gegen sich einzunehmen; denn das Interesse des Hauses, welchem er diente, schien hier Nachgiebigkeit zu fordern. Um sich deßhalb gegen die jungen Leute gefällig zu beweisen, lächelte er zu ihrer Frechheit und ließ sich sogar zu Zeichen des Beifalls verleiten.

Der in der Nähe sitzende Herr fand so etwas für den Ort, an dem sie sich befanden, und insbesondere für das Alter und die Bildung der jungen Leute sehr unanständig. Er stand nicht an, sein Befremden über ihr Benehmen offen zu äußern. „Sie sprechen hier, meine Herren," redete er sie in sehr ernstem Tone an, „so unbesonnen von Männern, welche die öffentliche Achtung genießen, daß Sie ihre gewagten Aeußerungen schwer büßen könnten! Wahrhaft empörend aber sind Ihre Reden über abwesende Frauen, deren Ehre Sie mit Ihren boshaften Zungen an den Pranger zu stellen wagen. Merken Sie sich, daß Niemand eine größere Verachtung verdient, als Männer, die keine Tugend mehr achten und die Ehre eines Weibes, die doch so wehrlos ist, mit niedriger Verleumdung beflecken! Wenn Sie sich selbst nicht achten, so achten Sie doch das Alter und die Erfahrung eines Greises, der Sie tadelt und warnet."

Die jungen Leute, welche, wie Mehrere ihres Gleichen, nichts weniger als Zurechtweisung ertragen konnten, waren weit entfernt, diese verdiente Ahndung mit Dankbarkeit aufzunehmen. Statt beschämt und von Reue durchdrungen zu seyn, erhoben sie sich unter pöbelhaftem Gelächter und behandelten den würdigen alten Mann auf eine so übermüthige und verächtliche Weise, daß dieser die entferntere Umgebung zu Hilfe rufen mußte, um der ungezogenen Bursche ledig zu werden. Diese giengen auch schnell fort, als sich um die Streitenden ein Kreis zu bilden anfing, und es war hohe Zeit; denn obgleich die Herbeigekommenen die Ursache des Zankes nicht wußten, so brachen sie doch bei dem Anblick der ehrwürdigen Miene des Alten, welchen sie von den sich entfernenden Jünglingen so schnöde behandelt sahen, in laute Mißbilligung, ja in Unwillen aus.

Theobald hatte zwar den Greis mit keinem Worte gekränkt, aber er hatte es auch nicht gewagt, die Vertheidigung desselben gegen seine unbesonnenen Gesellschafter über sich zu nehmen. Irre geleitet von falscher Schaam, verließ er sogar mit ihnen den Platz und der Alte warf ihm noch einen verächtlichen Blick zu.

Theobald's Vater hatte, als er seinen Sohn nach der Hauptstadt sandte, noch einen zweiten Lieblingsplan, von welchem dieser nichts ahnete. Der Großhändler Hartenfels, ein weitläufiger Verwandter zu seiner Familie, welcher ein großes Vermögen zusammengehäuft hatte, besaß eine einzige Tochter, deren äußere Schönheit ganz der inneren ihres Geistes und den sanften Tugenden ihres Herzens entsprach. Daß diese seines Sohnes Gefährtin auf dem Wege durchs Leben werde, wünschte der Vater sehnlich. Da er jedoch den Neigungen Theobald's keine Gewalt anthun wollte, so verbarg er ihm sogar seinen Wunsch; auf daß nicht etwa die kindliche Liebe vollführe, was allein Herz und Ueberzeugung über ihn vermögen durften. Alles, was er veranlaßte, war, daß Theobald Zutritt in des Großhändlers Haus erhielt und demselben bestens empfohlen wurde.

Welch eine freudige Ueberraschung war es daher für den Vater, als er nach einigen Monaten von seinem geliebten Sohne, der noch immer in ihm den innigsten Vertrauten und besten Freund verehrte, offene Mittheilung erhielt, daß er die herzensgute Ottilie, Hartenfels Tochter, liebe und keinen seligeren Wunsch hege, als mit ihr durch die Bande der Ehe verbunden zu werden. „Sie gleicht vollkommen dem Ideale, welches ich mir von meiner künftigen Gattin entworfen habe," schrieb er an seinen guten Vater; „so viel Herzensgüte, Seelenreinheit und Frömmigkeit — Gott! ohne ihren Besitz werde ich kein Glück auf der Erde genießen! Segnen Sie mein Beginnen im Geiste, bester, gütigster Vater!"

Theobald sah sich auf die höchste Stufe seines jugendlichen Himmels erhoben, als er bemerkte, daß die zarte Ottilie seine Gefühle zu erwiedern schien und für ihn innige Achtung und wahres Vertrauen empfand. Diese entzückende Aussicht des jungen Mannes in eine überaus glückliche Zukunft wurde um so weniger von einer Wolke verdüstert, da auch Ottiliens Vater gegen die entstehende Neigung seiner geliebten Tochter keine Einwendung machte. Er lud, wie früher, den biederen Theobald häufig zu sich, fand Wohlgefallen an ihm, und erklärte, daß er bei der Vermählung seiner Tochter, deren künftiges Glück ihm über Alles gehe, mehr auf den Mann, als auf dessen Vermögen sehen werde. „Mein Eidam muß reich an Gaben des Geistes und Herzens," sprach er einst in recht väterlichem Tone zu ihm, „frei von dem geringsten Flecken an seiner Ehre seyn. Niemand weiß besser als ich, daß Geldsäcke allein nicht glücklich machen. Ist aber mein künftiger Schwiegersohn so erzogen und gebildet, wie ich ihn mir denke; dann ist das, was ich meiner Ottilie mitgebe, mehr als hinreichend, um ihr häusliches Glück, dessen Stützpunkte nur gegenseitige Achtung und wahre Tugenden sind, zu befördern." — Bei diesen Worten stürzte Theobald zu seinen Füßen. Stumm war seine Werbung um Ottilien's Hand; aber die Thränen, welche aus seinen Augen rannen, erklärten mehr als die geläufigste Zunge, daß sein ganzes Glück davon abhänge, Sohn eines so weisen Vaters und Gatte einer so trefflichen Tochter zu werden.

Ottilien's Vater erhob ihn. Dieser Antrag hatte ihn nicht überrascht. Er umarmte den feurigen Jüngling, küßte ihn und sprach: „Sie kennen meine Tochter erst eine kurze Zeit; und obgleich ich auch in Ihren Charakter, lieber Freund, keinen Zweifel setze, so bedarf es dennoch von beiden Seiten noch einer reiferen Prüfung. Bedenken Sie, daß unser Aller Lebensglück davon anhängt; bedenken Sie, daß mir Ottilie Alles ist! Wenn ich meine einzige Tochter an Jemand hingeben müßte, der ihrer nicht vollkommen werth wäre — solch eine Erfahrung würde mich schnell in die Grube befördern. Doch, nein, guter Theobald! ich habe die beste Meinung von Ihrem guten Herzen, und ich verhehle es nicht, daß ich mit stillem Vergnügen die Hoffnung nähre, an Ihnen einen edelmüthigen Sohn gefunden zu haben."

Wer beschreibt Theobald's Entzücken! Er fiel dem edlen Manne um den Hals, küßte und drückte ihn, benetzte seine Wangen und Hände mit Thränen. „O ich Glücklicher! o bester, o gütigster Vater!" dieß war Alles, was er in gebrochenen Lauten hervorbrachte.

An demselben Tage schrieb er an den Urheber seiner Tage, beschwor ihn, wenigstes binnen Monatsfrist in die Residenz zu kommen, theilte ihm seine Hoffnungen, sein Glück mit, bat ihn, mit ihm vereint dem lieben Gott für so viele Segnungen zu danken.

Von nun an besuchte Theobald schon an Ottilien's und ihres Vaters Seite die öffentlichen Plätze. Geschäftige Zungen verkündigten sein muthmaßliches Glück bereits in der ganzen Residenz, und Wenige gab es, die nicht aus dem Innern ihres Herzens riefen: „Wahrlich, der brave junge Mann hat solch ein glückliches Ereigniß verdient!"

Wie sehr befremdete es aber den guten Theobald, als er nach acht Tagen, vor welchen er eine so tröstende Zusicherung erhalten hatte, Ottilien abgehärmt und an ihren Augen Spuren vergossener Thränen fand. Sie war nicht mehr, wie früher, vertrauensvoll und offen gegen ihn; gar wohl bemerkte er eine unerklärbare Kälte, ein ernstliches Mißtrauen, das sie aus Schonung mühsam zu verbergen suchte. Noch empfindlicher war der Empfang, welcher ihm von Hartenfels zu Theil wurde. Abgemessen und kalt entgegnete er seinen Worten; ergriff dann die Hand seiner Tochter, drückte sie mit väterlicher Wärme und verließ ohne weitere Worte das Gemach, in welches Theobald eingetreten war.

Bestürzt ging dieser aus dem Hause, in welchem er die seligsten Hoffnungen künftigen Glückes gefunden und in sich genähret hatte. Wie ein Verzweifelnder brachte er eine schlaflose Nacht zu. „Gott!" sagte er zu sich selbst, „was für eine Aenderung in den Gesinnungen so trefflicher Menschen! Was hab ich denn gethan, das sie hervorbringen konnte? Mein Gewissen wirft mir nichts vor, ich sehe und finde nichts, das mir Licht über ein so kränkendes Benehmen verschaffte; aber nur so viel weiß ich, daß ich der unglücklichste, bedauernswürdigste Mensch der Welt bin."

Mit einer qualvollen Unruhe wartete er auf den Anbruch des Tages. Er war entschlossen, mit diesen zu Ottilien's Vater zu eilen und ihn um die Aufklärung jenes Mißverständnisses, das zwischen drei guten Menschen feindlich getreten war, zu bitten. Dieser Gang sollte ihm aber erspart werden. Er erhielt schon am frühen Morgen einige Zeilen von der Hand seines vorigen Gönners, in welchen sich Hartenfels seine Besuche für die Zukunft verbat.

Theobald glich fast einem Rasenden. Lange fand er keinen Standpunkt, aus dem er seine Lage betrachten konnte. Endlich ward er darüber einig, dem grausamen Verbote zum Trotze, zu Hartenfels zu eilen, um von ihm bestimmte Erklärung zu fordern. Gespannt an allen Nerven, stürzt er dahin. Der Diener verweigert ihm auf ausdrücklichen Befehl seines Herrn den Eintritt. Theobald läßt sich nicht abhalten; er schleudert den Menschen mit jugendlicher Kraft

fort von der Thür und stürzt mit trotziger Gewalt in jene Gemächer, in welche er sonst so oft, als ein geachteter Freund und geliebter Sohn, friedlich getreten war.

Doch sein kochendes Blut schien plötzlich zu Eis geworden zu seyn, als er an Hartenfels Seite jenen Alten, welchen er einst mit seinen Freunden an einem öffentlichen Orte so bitter beleidigt und gekränkt hatte, sitzen gewahrte. Er fuhr zusammen, blieb an der Schwelle halb gekrümmt stehen und rang vergeblich nach Fassung.

Ottilien's Vater sah mit einem festen Blicke nach ihm. „Ich errathe die Absicht Ihres Erscheinens", sprach er; „nun, die Erklärung, welche Sie von mir wünschen, können Sie sich selbst geben. Mein Herr! Ihr Befremden verräth, daß Sie meinen alten Freund Halder bereits kennen. So bedarf es des Weitern nicht mehr."— „„O dieses bedarf es noch!"" rief Theobald in einem Mitleid anflehenden Tone. „„Bei Allem, was Ihnen heilig ist, schwöre ich, daß ich an jener Scene unschuldig war! schwöre, daß sie mein eigenes Gefühl verabscheute; daß ich —"" „Schweigen Sie!" entgegnete Hartenfels ernst; „erniedrigen Sie sich durch dieses Benehmen nicht noch tiefer, als es schon geschah! Wie kann sich Jemand eines feinen Gefühls rühmen, welcher die frechen Verläumdungen ungezogener Bursche belächelt? welcher einen Greis, dessen graue Haare Ehrfurcht gebieten, dem Gespötte freigestellt lassen, sich überdieß an seine Beleidiger anschließen kann? Sparen Sie jedes Wort zu Ihrer Vertheidigung! Daß Sie nicht böse sind, weiß ich — doch werde ich mich nie entschließen, das Glück meines einzigen Kindes in die Hand eines Mannes zu legen, welcher so schwach ist, um was immer für Rücksichten willen, den Schein eines verdorbenen Herzens auf sich zu laden. Meine Ottilie theilt diese Meinung. Sie ist mit mir vollkommen einig und wird auch aus eigener Ueberzeugung nie Ihre Gattin. Dieser mein Entschluß steht unerschütterlich fest."

Vergeblich war Theobalds Versuch zu einer Rechtfertigung — selbst des gekränkten Greises Vorwort blieb ohne Erfolg. Ottilien's Vater bestand unerschütterlich fest auf dem Vorsatze, einem Manne, der den Schein, ein zügelloses Leben geführt und gegen ein ehrwürdiges Alter Verachtung bewiesen zu haben, nicht ernstlich vermieden hatte, nie als seinen Sohn zu erkennen.

Tief gebeugt eilte Theobald nach Hause. In eben diesem Augenblicke war sein Vater angekommen. Dieser aber entsetzte sich, seinen geliebten Sohn in solcher Fassung zu sehen. Die Augen waren ihm weit zurückgetreten, seine Wangen in die Farbe des Todes gehüllt. Er stürzte in die Arme des erschreckten Vaters: „Ach, ich habe Ihre Warnung nicht geachtet. Mein ganzes Lebensglück habe ich meinem Ungehorsam zum Opfer gebracht — Ottilie ist für mich verloren! Gott! wer hätte diese Folgen einer einzigen unvorsichtigen Schwäche geahnet!"

Theobald fand in der sanften Theilnahme seines Vaters einigen Trost. Dieser that keinen Schritt mehr, Ottilien für seinen Sohn zu gewinnen; denn des Banquiers Hartenfels unbiegsame Strenge hatte ihn verletzt; auch wußte er wohl, daß keine Rechtfertigung ein einmal verlornes Vertrauen im vollen Maaße wieder gewinnt. Ueberdieß sah er ein, daß seines Sohnes Gesundheit, erschüttert durch so heftige Stürme, der Pflege und Vorsicht bedürfe. Er nahm ihn mit sich und legte die kleine Reise schnell zurück. Theobald kam erkrankt in seinem Geburtsorte an. Erst nach Monden genas er von einem Nervenfieber, das ihn an den Rand des Grabes gebracht. Doch selbst nach seiner Genesung fand sich seine ehemalige Heiterkeit nicht wieder ein; auch vermählte er sich nie in seinem Leben.

## Was Vertrauen giebt, sey heilig.

Für Menschen ohne festen Charakter und kräftige Tugend ist die Gelegenheit zu Vergehen der Vorbote ihres Falles. Darum ist es in unserer Zeit, wo so Viele nur dem heutigen Tag, unbekümmert um den morgenden, leben, nicht selten, daß wir von Veruntreuung anvertrauter Summen, von der schmählichen Verzweiflung der Pflichtvergessenen und ihrem oft noch schmählichern Ende hören. Die Verwaltung fremden Eigenthums ist der Probierstein der Kraft und Redlichkeit. Hier sind oft die Lockungen zur Sünde so verführerisch, daß sie nur die strengste Tugend zurückschrecken kann. Mancher ist bloß deshalb ein Schelm geworden, weil er einen unvorsichtigen Gläubiger gefunden, oder eine volle Kasse anvertraut erhalten hat!

Möchten wir uns also, gegen den etwas leichteren Geist der Zeit kämpfend, an eine eiserne Festigkeit, an ein unerschütterliches Beharren im Guten gewöhnen! Lehren wir, ob wir reich oder arm sind, unsere Kinder entbehren, haushalten, sich in ihren Wünschen beschränken. Dann wird sie eine unüberwindliche Scheu vor jedem Eingriff in fremdes Eigenthum, vor glückzerstörenden Fehltritten wahren; sie werden dann nicht in Gefahr kommen, in einem einzigen schwachen Augenblick die Frucht langjähriger ängstlicher Erziehung, ihre irdische und oft ewige Wohlfahrt zu opfern.

So habe ist erst vor Kurzem zu diesen Lehren ein recht trauriges Beispiel gefunden. Ich kenne einen rechtlichen Verwalter eines freiherrlichen Gutes in der Nähe Wiens. Der Mann hat sieben Kinder und einen geringen Gehalt. Indessen liebt er jene zu sehr, um nicht das Aeußerste an ihre Erziehung zu wenden; und so darbt der fast siebenzigjährige graue Vater sich den Bissen vom Munde ab, um die Bildungskosten seiner Söhne und Töchter zu erschwingen. Man muß in solch eine Familie selbst mit theilnehmendem Herzen geblickt haben, um sich den steten Kampf älterlicher Vorsorge und Güte mit der tückischen Noth und dem immer drückenden Mangel zu malen. Hier und dort thun Ausgaben noth, man versagt sich das Dringendste, und doch will's immer nicht hinreichen! So blutet das liebende Herz, so bleichen unter Sorgen und Kummer die Haare manches biederen Hausvaters; und unbekümmert leben seine Kinder darauf los, kaum ahnend, wie vielen Schweiß, wie viele schlaflose Nächte das gekostet, was sie — nicht selten undankbar und fruchtlos — vergeuden!

Zwar schien dieß nicht der Fall bei den Kindern des Verwalters zu seyn. Sie hatten erkenntliche und empfindsame Herzen; sie theilten die Sorgen und den Kummer ihrer Eltern, sie linderten ihn, wo sie nur konnten. Besonders war Raphael, der älteste Sohn, die Freude und Hoffnung des Vaters. Seine Studien-Laufbahn war, seit den ersten Jugendjahren von günstigem Erfolge begleitet. Schon war er auf der hohen Schule, und das letzte Jahr seiner wissenschaftlichen Bildung stand vor der Thüre. „Tröste dich, lieber Vater", sprach er zum bekümmerten Alten; „seyd heiter, theure Geschwister, bald werde ich in die Lage kommen, des Vaters Bürde zu erleichtern und Euch allen Beweise meiner Liebe zu geben!"

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 61.** den 1. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

**Mannheim**, den 23. Febr. Der hiesige „Postillon" schreibt: Wir lesen in dem „Wochenblatt für Weinheim, Ladenburg und Schwetzingen" Folgendes: „Ein Katholik in K.....l heirathete die geschiedene Ehefrau eines im Zuchthaus sitzenden Mannes, eine Protestantin. Deßwegen wurde Ersterer von dem kath. Pfarrer excommunicirt, und ihm die Proclamation verweigert. Da der Pfarrer aber durch ein Erkenntniß großh. Kreisregierung und Androhung einer bedeutenden Geldstrafe zur Proklamation gezwungen wurde; so erklärte er am nächsten Sonntage, nachdem er zuvor schon ein Paar ausgerufen hatte, von der Kanzel: „Er habe als bürgerlicher Standesbeamter noch ein Paar zu proclamiren; da dieses aber nicht würdig sey, in dem Gotteshause aufgeboten zu werden, so möge die Versammlung vor der Kirchthüre das Weitere vernehmen." Hierauf trat er in gewöhnlicher Kleidung, mit dem Hute in der Hand, auf die Straße und proklamirte das erstgenannte Paar. Die Thatsache ist vollkommen wahr.

### Niederlande.

In allen Kirchen Hollands ist das 1000jährige Jubiläum der Einführung des Christenthums durch den hl. Willibrod angekündigt.

Der König von Holland gestattete den Jesuiten im Haag, ihre Gebäude zum Behuf ihrer Seelsorger- und Erzieher-Zwecke zu erweitern. (H. d. G.)

## Frankreich.

**Paris**, den 19. Febr. In einem lieblichen, wie von Engeln gebauten Kirchlein eines hiesigen Nonnenklosters wohnte ich heute einem die Menschheit sehr erhebenden Feste bei, indem bei dem Wohlklang der hl. Gesänge, und dem Wohlgeruch des aufdampfenden Weihrauches, vereint mit dem herzlichsten Gebete, jenes himmlische Bündniß geschlossen wurde, durch welches Gott alle jene frommen Seelen, die nur ihm allein angehören, für ihn allein leben wollen, so gern zu sich heranzieht. Es waren acht Jungfrauen, die nach langem Harren und nach großen Prüfungen mit dem geistlichen Kleide sich bekleiden durften, um nach Entsagung aller irdischen Freuden bloß als Bräute Christi zu erscheinen. — So stellte denn nach Anrufung des heiligen Geistes ein würdiger Priester mit größter Wärme und evangelischer Einfalt ihnen die Pflichten, die sie zu erfüllen, wie auch den Lohn, den sie zu erwarten haben, vor, bezeichnete jene zwar als hart, doch von der erhabensten Art, weßhalb auch der Lohn alles das übertreffe, was ein menschliches Geschäft zu thun vermöge, um jenen zu erlangen. Hierauf schnitt [illegible] ihnen die Haare ab, und warf ihnen einen schwarzen Schleier über, als Zeichen jener Entsagung, die sie für immer von dem irdischen Leben trennt. — Dann gab man ihnen das Nonnenkleid, das Scapulier und eine Kerze, als Bild jener heiligen Flamme, die ihre Herzen fortan durchglühen soll, nahm ihnen den schwarzen Schleier wieder ab, und heftete auf die Häupter der nun mit Christus vermählten Bräute einen weißen, nebst einem Kranz von Rosen. Als die Weihceremonien beendet waren, beugten die neuen Klosterfrauen mit ihren Mitschwestern ihre Knie, und voll Freuden über die eingegangene hl. Verbindung stimmten sie das „Te Deum" an, jene erhebende Hymne des Sieges, die so oft mitten unter den Werkzeugen des Todes und bei den Strömen des vergossenen Martyrerblutes erschallte. Während also wir Andere nur auf die Armseligkeiten sinnen, die täglich unser Leben füllen, so kann man doch auch sehr oft in Paris ähnliche geistliche Weihen sehen, und wohl denen, die sie sehen und gerne sehen. Denn man gewinnt dabei an innerer Stärke, die Hoffnung blüht in uns von neuem auf, und mit einem vertrauensvolleren Herzen trotzt man den Stürmen der Gegenwart wie jenen der Zukunft. Am Ende des ganzen Festes gab man den Segen, und im Innern tief ergriffen von den Gefahren, denen wir entgegengehen, fühlte ich, wie meine Augen mit Zähren sich füllten, als man bei dem Schlusse zur Abhaltung aller öffentlichen Nöthen und Bedrängnisse jenes herrliche Gebet, das man dort nicht kennt, wo die Politik und Gesetzgebung ihr Wesen treiben, in den Worten Da pacem etc. „Gib, o Herr den Frieden in unseren Tagen; denn es ist kein Anderer, der für uns streitet, als du Gott, unser Herr," feierlichst absang.

Mein Gott! das Geheimniß deiner unendlichen Barmherzigkeit zeigt sich mitten unter uns großen Sündern und Gottvergessenen gerade durch jene Bitten und Gebete, die ohne Unterlaß aus dem Herzen und Munde frommer, reiner und unschuldiger Seelen zu dir emporsteigen!

**Paris**, den 23. Febr. Der Hauptgegenstand, worin die protestantischen Missionäre am meisten gegen die katholischen zurückstehen, und worin sich ihr gänzliches Unvermögen, in Asien eine durchgreifende Reform hervorzubringen, deutlich an Tag legt, ist die Befreiung des weiblichen Geschlechtes, und die Herstellung ihrer Würde, die jenes doch allein dem Katholizismus verdankt. — Vergessen wir daher nie, daß ohne die Religion, welche die allerheiligste Jungfrau, die Mutter Christi hoch zu verehren befiehlt, selbst bei uns nicht jene lobenswerthe und gesetzliche Stellung den Frauen zu Theil geworden wäre, die so vielfach zum Guten führt. — Glaubt man demnach in den westlichen Ländern, daß die Verehrung der Frauen, die sogenannte Galanterie, aus dem ritterlichen Geiste der Männer hervorgegangen sey; so täuscht man sich dort nur allzusehr, und man braucht nur den Fuß in irgend ein, von kriegerischen und die Weiber liebenden Mohamedanern bewohntes Land zu setzen, um bald dem unfreundlichsten und traurigsten Gefühl zu unterliegen, nirgends in der menschlichen Gesellschaft das Weib zu erblicken. — Wo man also Frauen sucht, findet man keine; denn unmöglich verdienen jene Wesen einen solchen Namen, die lebendig in dem Schweistuch ihres Schleiers vergraben, überdieß außer dem Hause zu dem unbedingtesten Schweigen verdammt, gleich un-

würdigen und unreinen Wesen vor dem Manne fliehen, der sie selbst nach seinem Gesetze als ein mit keiner Seele begabtes Geschöpf betrachtet und behandelt.

Diese Unnatürlichkeit, die durch die Falschheit des Symbols, aus dem sie hervorging, ihre Weihe erhielt, ist allmählig auch auf die unter den Türken lebenden schismatischen Christen übergegangen. — Obgleich nun die Weiber dieser nicht wie jene der Söhne Mohameds die Bande der Ehe zu brechen vermeinen, wenn sie dem Fremden die Hälfte ihres Gesichtes zeigen; so bleiben sie doch immer die Sklavinen des Mannes, der sie durch einen Kaufakt erlangte, und dürfen, zu den schwersten Arbeiten in der Haushaltung verdammt, nimmer auf ein behagliches und geehrtes Leben hoffen. — Dahingegen findet man bei den Weibern der katholischen Armenier ein auf das Recht gegründetes Bewußtseyn ihrer weiblichen Würde, und durch dieses jene verschämte Freiheit, zu der unser Erlöser bei seiner Unterredung mit der Samaritanerin die volle Befugniß gab. — Angenommen also, daß Jahrhunderte hindurch protestantische Missionäre in jenen Ländern sich befänden, daß sie selbst alle Männer zu ihrer Lehre bekehrten, so würden sie doch nur die Hälfte ihres Zieles erreichen, weil sie nimmer einen Einfluß auf die Frauen gewinnen, nimmer in das Heiligthum der Familie eintreten können — Denn ein Vater würde sich wohl hüten, seine mannbare Tochter in ein Zimmer gehen zu lassen, das seiner Ansicht nach durch die bloße Anwesenheit einer Bibel noch nicht den Charakter einer Kirche erhält.

Wollten nun auch die protestantischen Missionäre durch ihre Weiber auf den weiblichen Theil ihrer Convertiten einwirken, so würde selbst dieses letzte Auskunftsmittel keinen Erfolg haben, da jene mit ihrem Hauswesen und ihren eigenen Kindern vielfach belastet, weder Lust noch Beruf fühlen, ihre Sorgen auf fremde Kinder auszudehnen.

Ganz anders verhält es sich demnach mit den unbeweibten katholischen Missionären, die für die kleinen Mädchen, wie für die kleinen und größeren Knaben überall gleich Schulen stiften, und die durch ihre Cathechisationen und Predigten an Sonn- und Festtagen, so wie durch den Beichtstuhl selbst den älteren Jungfrauen und Müttern die nöthigen Begriffe über ihre Rechte und Pflichten beibringen, durch deren Wahrung sie dann den Rang in der Gesellschaft sich behaupten, den sie verdienen. — Was übrigens den katholischen Missionären ihr Geschäft am meisten erleichtert, und ihnen den Erfolg sichert, ist das allseitige Eingreifen der barmherzigen Schwestern, die nicht blos als Frauen bei ihrem Geschlecht den schnellsten Zugang finden, sondern auch durch ihre werkthätige, sich opfernde Liebe, welche die ganze Menschheit umfaßt, den Zoll der Bewunderung von Juden und Heiden, von Cyristen und Mohamedanern so reichlich empfangen, und durch ihre christliche Praxis allenthalben der christlichen Theorie den Weg bahnen.

## England.

**London**, 15. Febr. Die Wichtigkeit, welche Neuseeland in der neuesten Zeit erlangt hat, weckt die Aufmerksamkeit auf das Thun und Lassen der Missionen dort, und das Resultat ist der Art, daß ohne Zweifel die Regierung einschreiten wird, um den unerträglichen Mißbräuchen zu steuern, welche dort von einigen Missionsgesellschaften begangen worden sind und noch begangen werden. Im Jahr 1837 erklärte ein Katechist der anglikanischen Missionsgesellschaft (Church Missionary Society), Namens Flatt, einem Committee des Hauses der Lords, daß die Missionen dort Ländereien von solcher Ausdehnung angekauft hätten, daß ein Strich derselben 15 Meilen lang sey, andere Tausende von Morgen enthalten. Dieß war das Resultat einer höchst unklugen Erlaubniß, welche die Missionsgesellschaft im J. 1830 ihren Missionen gegeben hatte, für ihre Familien Land anzukaufen. Der Eindruck, den diese Erklärung machte, welche seitdem von vielen Augenzeugen bestätigt wurde, war so unvortheilhaft, daß die Einnahmen der Gesellschaft (welche nahe an 100,000 Pf. St. jährlich betrugen) von diesem Augenblick an abzunehmen anfingen, und die Direction verlangte von den Missionären Rechenschaft. Die Antworten derselben sind längst angekommen, aber nicht bekannt gemacht worden; allein es ist darüber ein Streit in der Gesellschaft selbst ausgebrochen, da der honettere Theil derselben verlangte, daß man den Missionären allen Besitz von Land, der sie nur von ihren geistlichen Pflichten abhalten könne, verbieten solle. Es sind darüber verschiedene Proschüren erschienen, und die Sache ist jetzt mit sehr häßlichen Details so bekannt und schreiend geworden, daß die Direction beschlossen hat, ein weltliches und ein geistliches Mitglied als Commissäre nach Neuseeland zu schicken, um über den Stand der Dinge zu berichten. Aber dieß ist ein weit aussehendes Mittel, und es ist weit wahrscheinlicher, daß die Regierung dem Capitän Hobson Befehl geben wird, die gesammten Landankäufe der Missionen für illegal zu erklären, und die Ländereien den ursprünglichen Besitzern zurückzugeben, aus dem Grunde, weil die Käufer ganze Districte angekauft haben, ohne den ursprünglichen Besitzern einen Theil derselben vorzubehalten, wodurch diese genöthigt worden sind, sich auf die umliegenden Stämme zu werfen; daraus sind Kriege entstanden, so daß nach einer allgemeinen Bemerkung die Bevölkerung in der Nähe der Missionen immer abnimmt. Die Missionäre erklären dieses Factum durch ein unergründliches Verhängniß von Gott, aber solche hypokritische Phrasen werden für dießmal wohl schwerlich durchdringen, denn dieser Skandal hat die Gesellschaft den Angriffen anderer Missionsgesellschaften ausgesetzt, namentlich denen der eigentlichen Bischöflichen (Propagation Society). Diese war längst auf sie eifersüchtig, indem sie trotz ihres Titels außer allem Verhältniß mit der anglikanischen Kirche steht und die Autorität der englischen Erzbischöfe nicht anerkennt. Die „Propagation Society" ergreift daher die Gelegenheit, sie wo möglich zu absorbiren, und das zunehmende Deficit in ihrer Einnahme, welches sich durch das große Skandal der Länderspeculationen natürlich schnell vermehren muß, wird sie auch wahrscheinlich zwingen, sich der älteren Gesellschaft zu unterwerfen. Sie ist übrigens keineswegs die einzige Missionsgesellschaft, welche sich auf diese Art verfehlt hat, und man wird nächstens ähnliche Anklagen von andern hören, da die Sache einmal zur Sprache gebracht ist, und die Missionäre können sicher seyn, daß ihnen trotz des Fanatismus, der sie bisher mit einem Heiligenschein umgab, auf die Finger gesehen werden wird; denn so bereitwillig auch die fromme Bevölkerung von England ihr Geld zu Missionszwecken gibt, so ist es doch nicht so gemeint, daß diese Summen zum Ankauf von Provinzen für die Kinder der Missionäre dienen sollen.

Auf der andern Seite hat der Staat ein großes Interesse, die Missionen in Schranken zu halten; denn der Einfluß von England in einem großen Theile der Südsee hängt von dem der Missionsanstalten ab; wenn sich aber diese den Eingebornen verhaßt machen, so sind die französischen kathol. Missionäre ganz bereit, die Erbschaft dieses Einflusses an sich zu ziehen. Als die kathol. Missionen zuerst vor einigen Jahren in der Südsee erschienen, bedienten sich die protest. Missionen ihres politischen Einflusses, sie nach Californien deportiren zu lassen. Allein die Missionen in Paris, deren Hülfsmittel schnell zunahmen, verloren den Muth nicht: sie theilten die Südsee in zwei Generalvicariate, etablirten sich auf den Fidschi-Inseln, in dem Gambier Archipelagus, auf den Marquesas, und erhielten von der französischen Regierung, daß sie durch ihre Kriegsschiffe im Südmeere auf Otahetti, den Sandwichinseln und überall, wo sie mit Gewalt vertrieben worden waren, wieder eingesetzt wurden, was von Seite der französischen Capitäne mit vieler Kraft geschehen ist, wie man aus den Zeitungen und den officiellen Berichten im Moniteur gesehen hat. Diese Rivalität der Missionen von

schiedener Kirchen, ist ein großes Unglück für die Südseeinseln, und an sich hatten die Otaheiter und Sandwichinsulaner vollkommen Recht, daß sie keine andern Missionen, als die, welche sie einmal angenommen hatten, hereinlassen wollten, denn es prophezeite ihnen nichts als einen bürgerlichen Krieg. Allein ohne einen Krieg zwischen England und Frankreich ist es nun einmal nicht zu ändern, und das Interesse von England ist, seine Missionen so zu reguliren, daß sie den Eingriffen der kathol. widerstehen können. Dieß ist nicht so leicht, theils weil barbarische Völker durch die Ceremonien der kathol. Kirche angezogen werden, theils weil der finstere Geist der Sectirer, welche sich der englischen Missionen bemächtigt haben, ihrer Religion und ihrem politischen Einfluß einen Charakter gegeben hat, welcher sie nicht beliebt gemacht haben kann, und endlich weil es unendlich schwerer ist, verheurathete Missionäre zu regieren, als kathol. Priester. Man hat es gesehen, zu welchen Mißbräuchen der an sich natürliche Wunsch der Missionäre, für ihre Familien zu sorgen, geführt hat, während der kathol. Priester für nichts als seine Kirche zu sorgen braucht. Die schottischen Baptisten haben bei ihrem Etablissement in Serampur die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, Missionen mit Familien in Abhängigkeit von der Stammgesellschaft zu halten, und in Neuseeland wird es die anglicanische Gesellschaft eben so schwer finden, während der französischen Propaganda nichts so leicht wäre, als Etienne, apostolischen Vicar für Ostoceanien, oder Pompallier, den Bischof von Westoceanien, nach China oder an den Missouri, oder wohin es ihr beliebte, zu versetzen, wenn sie sich erlaubten, gegen ihre Instructionen zu handeln. Dazu kommt, daß die kathol. Missionäre einen Ehrgeiz, die Krone des Märtyrerthums zu erringen, besitzen, von dem die verheuratheten Missionäre der protestantischen Kirchen sicherlich frei sind, die aber in Missionsangelegenheiten ein großes Element des Erfolgs ist.

Bei allen diesen Fehlern sind jedoch Missionen irgend einer christlichen Sekte ein mächtiges Werkzeug von Civilisation, und nur ihr Conflict unter sich, oder überaus schlechte Verwaltung, wie die der Missionen in Neuseeland, kann sie zu einem Uebel machen. Diese beiden Uebel hat die Indolenz der anglikanischen Kirche über ihre Etablissements im Südmeere gebracht, denn hätte sie sich weniger mit ihren weltlichen Interessen in England beschäftigt, und sich mehr der Missionen angenommen, so hätten die Missionsgesellschaften der Secten nicht die Oberhand gewonnen; denn sie hat durch ihre hierarchische Form jene Organisationsmittel der Missionen in der Hand, welche die Secten nicht besitzen. Aber sie ist zu sehr an fette Pfründen gewöhnt, als daß sie die Bischöfe in neubekehrte Länder schicken könnte, wie die katholische Propaganda thut, welche ihren Bischöfen 40 Pfd. St. Gehalt gibt, und dafür eifrige Diener findet. Die Noth drängt sie freilich jetzt, und es ist zu erwarten, daß sie einen ernstlichen Versuch mache, ihre Autorität in dem Südmeere aufrecht zu halten, und wenn der Bischof von Exeter und der Lordbischof von London die Hälfte des Eifers, den sie auf irländische Zehnten verwenden, darauf wenden wollen, so kann es gelingen; wo nicht, so wird die katholische Kirche und der französische Einfluß in der Südsee die Oberhand gewinnen.

(Ausland.)

In England klagt man bitter über den Nepotismus der (protestantisch-anglikanischen) Erzbischöfe und Bischöfe. Man sagt, die englische Kirche sey in diesem Augenblicke mit den Söhnen und anderen nicht verdienstvollen Anverwandten dreier Bischöfe „gestopft". Nach einer öffentlich ausgesprochenen, nie widerlegten Angabe habe ein anderer noch lebender Bischof seinem Sohne, einem Schulknaben in Eton, eine Pfründe in seinem Sprengel verliehen.

## Amerika.

**Buenos-Ayres.** Zwanzig spanische Väter oder Brüder von der Gesellschaft Jesu haben im Laufe des Jahres 1839 von Bordeaux die Reise nach verschiedenen Punkten Südamerika's angetreten, wo die Missionen unter den Wilden, Dank ihrem Eifer, eine tröstliche Entwickelung finden. Dieser apostolische Eifer der unglücklichen Kinder Spaniens kann nur den Segen von Oben für ihr Vaterland herbeiführen. (Univ.)

**Neu-Holland.** Die Fortschritte der katholischen Religion in diesem Lande sind kaum glaublich. Vor drei Jahren hatten wir nur 3 Priester in der ganzen Colonie. Heute haben wir 1 Bischof, 1 Generalvikar, 24 Priester, 5 Theologiestudirende, 6 barmherzige Schwestern und 3 ausgezeichnete Frauen, welche das Noviciat für diesen Orden machen. Ein Kloster ist im Bau; desgleichen ein Ordenshaus für diese Schwestern, welche bisher nur eine einstweilige Wohnung inne haben. Miß Williams, neulich aus Europa angekommen, hat in Paramata am 9. April ihre Gelübde abgelegt. Diese Feierlichkeit war die erste der Art, welche hier zu Lande stattfand. Daher zog sie viele Personen von allen Sekten herbei, welche theils in Wagen, theils in Dampfschiffen gen Paramata kamen. Miß Marcom von Kilkenny wird am 15. August in den Orden aufgenommen werden. Unsere Hauptkirche, der heil. Jungfrau geweiht, ist ein prachtvolles Gebäude. Es hat an 8800 Pfund Sterling gekostet und ist noch nicht ganz vollendet. Die Decke ist von Cederholz mit eingeschnittenen Bildern. Die Fenster sind mit Glasmalereien geschmückt. Die Kirchenmusik, für welche eine sehr schöne Orgel da ist, wird von 30 Personen, theils Instrumentisten, theils Sängern, ausgeführt. Herr Dr. Reid, ein berühmter Musiker, dirigirt sie. Die Ordensschwestern beschäftigen sich mit großen Umgestaltungen in den Arbeitshäusern und in den Krankenanstalten. In den ersteren sind je 1000 Frauen, die Sünde und der Abschaum der Welt, ununterbrochen beschäftigt. Wenn man eine Dienstbotin braucht, wendet man sich dorthin. Betrügt sie sich schlecht, so schickte man sie zurück und empfängt statt ihrer eine andere, welche oft noch schlechter ist, als die vorhergehende. Es ist hier folglich eine immerwährende Ebbe und Fluth. Und alle diese Unglücklichen haben Antheil an den guten Rathschlägen der barmherzigen Schwestern. Seit dieß geschieht, gestehen selbst die Protestanten, daß eine große Verbesserung bei ihren Dienstboten eingetreten ist. Es vergeht keine Woche, wo nicht wenigstens 4 Bekehrungen in diesen Arbeitshäusern stattfänden. Der protestantische Bischof hat letzthin an der Tafel des Gouverneurs gesagt, alle ihre Bemühungen würden es nicht hindern, daß unfehlbar das ganze Land katholisch werde. In der That erheben sich auf allen Seiten katholische Kapellen, zahlreiche Armenschulen werden gegründet: In der einzigen Stadt Sydney sind ihrer 8. Von der Regierung wird für den Bau dieser Kapellen und Schulen die Hälfte der Kosten bezahlt und ein Stück Land von 4 Morgen für jede abgetreten. Hr. Groghegan mit noch einem Priester ist nach Port-Phillipp in Süd-Australien gesendet worden; die ersten, welche dorthin gegangen sind. Die Bewohner von Port-Adelaid, welches 800 (engl.) Meilen von hier liegt, haben eine Abgesandtschaft hierher geschickt, um wenigstens Einen Priester sich zu erbitten. Diese beiden Ansiedlungen sind frei. Man schickt keine Verurtheilten mehr hin. Die Einwohner in beiden sind achtbar und sehr begütert. Wir sind auch in der Gesittung nicht so sehr zurück als man in England glaubt. Es gibt in Sydney keinen Kaufmann, der nicht seinen kleinen Kutschwagen hätte. Die Stadt ist sehr groß; die Straßen sind sehr schön; die Georgstraße ist beinahe 2 (engl.) Meilen lang. Wir befinden uns hier jetzt mitten im Winter; aber das Wetter ist herrlich. Morgens und Abends liebt man wohl die Nähe des Feuers; aber den Tag über ist es außerordentlich schön. Der Pflanzenwuchs dauert während des ganzen Jahres fort. (Univers.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

**Verschollenheits-Erklärung.**

Nachdem weder Joh. Wehr, Bauerssohn von Kershofen, noch Abkömmlinge desselben sich nach der Aufforderung vom 12. May 1839 binnen des vorgesetzten sechsmonatlichen Termines, und noch bis zur Stunde hierorts nicht gestellt oder gemeldet haben, so wird derselbe hiemit als verschollen erklärt, und sofort dessen ganzes in 696 fl. bestehendes Vermögen an seine nächsten Verwandten gegen Kaution ausgehändiget werden.

Parsberg, den 24. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

v. **Baumgarten**, Landrichter.

Rupprecht.

---

Fasching-Sonntag und Montag:

**Bürger-Bälle**

im Gasthofe zu den drei Mohren.

Entrée 24 kr. für jede Person.

---

## Bekanntmachung.

Die Besitzer sämmtlicher

**grünen Pfandscheine,**

ausgestellt in den Monaten Juli, August, September, Oktober, November und Dezember des Jahres 1833, und mit

**Nro. 59,997 bis Nro. 80,711** incl.

bezeichnet, werden hiemit aufgefordert, die noch liegende Pfänder auszulösen oder mittelst Bezahlung der Zinse umschreiben zu lassen.

Der letzte Termin zur Umschreibung ist auf den **13. März**, und jener zur Auslösung auf den **28. März** d. J. unwiderruflich festgesetzt; alle bis dorthin liegen bleibenden Pfänder verfallen in die öffentliche Gant, welche am **30. März** und den darauf folgenden Tagen im Bäckerhaus-Saale abgehalten wird.

Augsburg, den 25. Februar 1840.

Die Leihhaus-Verwaltung.

---

# Concert-Anzeige.

Das zweite

## Liebhaber-Concert

zur Unterstützung der paritätischen ambulatorischen Kranken-Anstalten für Hausarme wird

Sonntag den 8. März Abends 6 Uhr

im Saale des Gasthofes zur goldenen Traube

stattfinden.

**Dr. Reisinger.**

---

## Einladung zur Subscription

auf die siebente, vermehrte Auflage von

**Dr. G. Fr. Wiedemann's** (Direktors des Clerical-Seminars in München) **allgemeine Menschengeschichte alter Zeiten** (von Erschaffung der Welt bis Christus) **für die studirende Jugend. Zwei Bände.** gr. 8. München bei Lentner.

**Subscriptionspreis: 2 fl. 42 kr.**
**Künftiger Ladenpreis: 3 fl. 36 kr.**

Der Subscriptionstermin bleibt bis zum Erscheinen des ersten Bandes — Ostern 1840 — offen. Der zweite Band erscheint zu Michaelis.

Da der **Name des Verfassers** und die **wiederholten Auflagen** für den **literarischen Werth** des Buches **hinlängliches Zeugniß** geben, so unterläßt man jede weitere Anpreisung desselben.

Vom nemlichen Verfasser ist noch erschienen:

Die **mittlere** Geschichte. — — — 2 fl. — kr.
Die **neuere** „ 2 Bände — 3 fl. 12 kr.
Die **neueste** „ 3 „ — 5 fl. 24 kr.

**Man subscribirt auf oben angezeigtes Werk in allen soliden Buchhandlungen.**

---

**Holzversteigerung.**

Samstag den 9. März werden in der Waldung Bihl bei Gersthofen etliche und 50 fichtene Bauholz und fohrene Brunnendeil, dann 150 Klafter Fichten- und Fohrenholz nebst dem Reisabfall (eingeschätzt zu 20,000 Wellen) im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentversteigert, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

---

**Theater-Nachricht.**

Montag den 2. März 1840:

**Der Dorfbarbier.**

Komische Oper in 2 Akten von Weidmann, Musik von Schenk. Hierauf:

**Der schelmische Pact.**

Nachspiel in 1 Akt.

☞ Herr **Müller** den Fuchs und Steigerl als Gast.

---

**Fremden-Anzeige vom 29. Febr.**

**Drei Mohren.** Se. Excell. der k. b. Kämmerer, wirkl. Staatsrath, außerordentl. Gesandte und bevollm. Minister am k. franz. Hofe; Herr Graf von Luxburg, mit Frau Gräfin, geb. Baronesse Gumppenberg-Pöttmeß; Herr Graf Maximilian und Comtessen Töchtern Carolina, Marie und Amalia, kommen mit 2 Kammerfrauen und 2 Bedienten von München und begeben sich nach Paris; die HH.: Denison, engl. Edelmann von London; Frhr. v. Reck, Gutsherr auf Autenried, mit Bedienten; Stanorich, Kfm. von Mailand; Freifrau von Lichtenstein, k. Kämmerer und Reg.-Raths-Gattin, mit Familie und Kammerjungfer von Speyer.

**Eisenhut.** Die HH.: Keller, Kfm. von Ulm; Seisserer, Pharmazeut von München; Neuburger, Kfm. von Buchau; Schamberger, Bäcker von Ladenburg; Thannhauser, Kfm. von Ichenhausen; Grusse, Handelsmann von Silbach.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 251.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 62.** den 2. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

Heidelberg, den 22. Febr. Vor Kurzem hat die Geistlichkeit der Erzdiözese Freiburg eine Petition um Abhaltung einer Diözesan-Synode an ihren Erzbischof Demeter eingereicht, welche, in lateinischer Sprache abgefaßt, von beinahe 600 Geistlichen (!) unterzeichnet war. Mit vielem Nachdrucke sind in derselben die Gründe entwickelt, welche eine Synode nicht nur höchst erwünscht, sondern auch gesetzlich nothwendig machen. Bemerkenswerth dürften folgende Worte seyn, mit welchen die Bitte schließt: „Im Eingange unserer Petition haben wir gesagt, daß uns auch am Herzen liege Deine Ehre. So ist es in der That, und nicht gering wird unser Frohlocken seyn, wenn durch Deine höchst gütige und weise Sorgfalt eine Diözesan-Synode, die erste nach so vielen Jahrhunderten, wird gehalten werden. Als den mächtigen Wiederhersteller des durch die heil. Canonen vorgeschriebenen Synodal-Institutes werden Dich, hochw. Erzbischof, die Annalen der Nachwelt verkündigen; es werden staunen die christlichen Völker; Deutschland, das heilige, wird wieder neu aufleben; Deine treuen Diözesanen werden Dir stets zu Dank verpflichtet bleiben; der ganze Clerus wird sich beglückwünschen; herabschauen wird mit väterlichem Blicke auf Dich, den geliebtesten Sohn, der hl. Vater Gregor XVI.; Dir als ihrem eifrigsten Vorgänger, werden nachfolgen in Abhaltung der Synoden die hochgeachteten Suffraganbischöfe; es wird sich freuen die hl. Kirche und Christus wird segnen, die auf ihn vertrauen. Du wirst wohlgefällig seyn vor Gott und den Menschen und dein Andenken wird im Segen bleiben. Denn Du hast Bewunderungswürdiges gethan in Deinem Leben, und wenn Du, was Gott der Allmächtige und Allgütige verhüten wolle, auch nur kurze Zeit noch leben solltest, so hättest Du doch für viele Zeiten gewirkt. Niemals wirst Du dem christlichen Staate sterben; denn von Dir hat längst schon der Dichter gesungen: Semper honos nomenque Tuum laudesque manebunt.“

Ueber dieses unkirchliche Treiben sagen nun die Münchner pol. Bl.: „Umsturz“ will man also die bestehende, durch die Landesverfassung garantirte Synodalverfassung der kathol. Kirche, oder sie, was gleich ist, als nicht vorhanden ansehen, und sofort an deren Stelle eine neue modern-konstitutionelle, geistliche Landtagsverfassung gesetzt und eingeführt wissen. — In die kathol. Kirche soll das Princip der Revolution, die Volkssouverainität, hinüber getragen werden, ein Princip, das ins Kirchliche übersetzt heißt: Der heil. Geist geht nicht von oben, nicht vom Vater und Sohn, sondern von unten, von der Gemeinde aus, nicht von Christus, d. h. den Bischöfen, die vom heil. Geiste gesetzt sind, zu regieren die Kirche Gottes, sondern von den Pfarrern, Vikarien und Kaplänen, nicht von Christus, sondern von seinen letzten Dienern; denn das Volk, nicht Christus, ist nach dieser Lehre der Spender der Binde- und Lösegewalt, alle Würdenträger der Kirche sind nur Delegirte des Volkes, Papst wie Kaiser nur primi inter pares, nur die Beamten derjenigen Gesammtheit von Individuen, die in geistlicher Beziehung Kirche, in weltlicher aber Staat heißt.“

### Sachsen.

Dresden, 20. Febr. In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer ist der Bericht der außerordentlichen Deputation, die hannoverische Verfassungsfrage betreffend, zur Berathung und Beschlußfassung gelangt. Die Sitzung hat einen etwas stürmischen Verlauf gehabt. Gegner des Deputationsgutachtens gab es gar nicht. Unter den gehaltenen Reden trat am auffallendsten jene des Abgeordneten Todt hervor, der im Feuereifer für die Interessen des hannoverischen Volkes seine Gründe in etwas zu poetischer Färbung mittheilte, daher er auf den Antrag des Ministers vom Präsidenten dreimal unterbrochen und zu einer ruhigeren Darstellung vermahnt wurde. Bei der letzten Unterbrechung, nachdem der Sprecher auf die möglichen Folgen der obschwebenden Wirren durch Anführung einer Stelle aus Schiller's „Tell“ (Stauffacher: „Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben!“) aufmerksam gemacht hatte, erhoben sich sämmtlich anwesende Minister und von Zeschau (der schon bei dem Beginne der Verhandlung den Wunsch ausgesprochen hatte, die Kammer möge keine Veranlassung zu einer geheimen Sitzung geben, erklärte Todt's Rede geradezu für „revolutionair“ (wogegen aber Todt protestirte, da man ihn nicht habe ausreden lassen) und bemerkte, daß, wenn ähnliche Aeußerungen nicht unterblieben, nothwendig auf eine geheime Sitzung übergegangen werden müsse, worauf Todt seinen Vortrag schloß und die Discussion in ruhigerem Gleise sich fortbewegte. Am Schlusse der allgemeinen Debatte kam die Todt'sche Rede abermals zur Sprache und führte eine nochmalige Discussion herbei. Der Referent v. Watzdorf nämlich sprach in seinem kurzen Schlußworte seinen Dank aus, daß die Regierung die Oeffentlichkeit der Sitzung aufrecht erhalten habe, meinte jedoch, daß er in diesen Dank einen Tropfen Wermuth mischen müsse, da mit der Oeffentlichkeit nicht auch die Redefreiheit gestattet worden sey. Diese Aeußerung griff das Deputationsmitglied Reiche-Eisenstuck auf, weil es scheinen könne, als solle die Bemerkung des Referenten eine Erklärung der Deputation seyn, was er nicht zugeben könne, da auch er die Aeußerungen des unterbrochenen Sprechers (Namen wurden nicht mehr genannt) „mißbilligen“ müsse. Ihm folgte das Deputationsmitglied v. Thielau, der noch weiter ging und den Antrag stellte, die Kammer möge durch Abstimmung erklären, daß sie in ihrer Majorität die geschehenen Aeußerungen „mißbillige,“ worin ihm Meisel beitrat. Als hierüber schon abgestimmt werden sollte, erhob sich Eisenstuck, gegen den Thielau'schen Antrag auftretend, indem er sich dahin aussprach, daß, da die Kammer kein Censur-Collegium sey, man die Sache auf sich beruhen lassen solle. Der eigentliche Censor der Kammer sey der Präsident, und da dieser den fraglichen Redner unterbrochen habe, so brauche die Kammer bloß zu erklären, daß sie das Verfahren des Präsidenten hierüber

gutheiße; wobei man sich denn auch beruhigte, indem diese Genehmigung durch eine große Majorität ausgesprochen ward. Der Referent v. Watzdorf wünschte zwar, daß man erst die Aeußerungen bezeichnen müsse, welche nicht gebilligt werden sollten, worauf einzugehen man jedoch bedenklich fand. Die Anträge der Deputation (über die hannöverische Verfassungsfrage) wurden sodann von der Kammer einstimmig genehmigt, sowie denn auch das Deputations-Gutachten überhaupt bei der Abstimmung durch Namens-Aufruf einhellige Zustimmung fand. Erwähnt muß noch werden, daß die Wichtigkeit der Verhandlungen die Galerien mit Zuhörern gefüllt hatte, worunter man auch besonders viele Wähler aus Leipzig bemerkte. (Sächs. Bl.)

## Schweiz.

— Mit den segensreichen Fortschritten (so sagt die allg. Schw. Zeit.) seit den Jahren 1830 — 1831, welche in den regenerirten Kantonen die „beneidenswerthen Zustände" herbeigeführt haben, kontrastirt auf eine sonderbare Weise der in allen vier Ecken der Schweiz wie in der Mitte sich kund gebende Wunsch, von diesen beneidenswerthen Zuständen sich loszureissen. Viele Landschaften drehen und wenden sich wie ein preußischer Musketier auf den Latten. Schaffhausen sehnt sich nach dem deutschen Zollvereine, und würde gern auf alle föderalistischen Umarmungen Verzicht leisten. Der bernerische Jura wartet bekanntlich nur auf eine Gelegenheit und die la Harpe's stehen für alle Fälle zum Losschlagen bereit. Murten hat sich auf der Freiburger Seite wund gelegen und möchte sich, wenn es nicht gefesselt wäre, auf die Bernerseite wenden. Die Katholiken im Freienamt ringen um religiöse und bürgerliche Freiheit, und bieten Alles auf, Garantien gegen die bisherige Knechtschaft zu erhalten, doch wäre ihnen Trennung von dem milden Aarauer-Regiment nicht unangenehm. Der Oberwalliser, von den Welschen und Deutschen verrathen und verlassen, stellt seinen Stutzer in guten Stand. Auch in Tessin glimmen Trennungsgelüste. Ueberall Symptome der Auflösung, der Zerstörung, des Auseinanderfallens! Wie reimt sich dieß mit den gepriesenen Früchten der Revolution?

Gestützt auf die Annalen der Geschichte sagt aber Hr. v. Haller in seiner Makrobiotik:

„Selten steigt das Leben eines Staats über 500 bis 600 „Jahre, die meisten haben eine viel kürzere Dauer. Die Länder bleiben dabei zwar oft die nämlichen, oft tragen sie auch „einige Zeit hindurch die nämlichen Namen, oft werden „aber auch dieselbigen Länder vertheilt, oder sie gelangen an „fremde Herrschaften, verlieren sogar mithin ihren Namen, bis „zuletzt das nämliche Schicksal hinwieder die neuen Staaten „trifft."

Die Staaten haben also in ihrem Untergang sehr viel Aehnliches mit dem Tode der einzelnen Menschen. Wie der Mensch bei seiner Geburt schon den Keim des Todes empfängt, so trägt auch jeder Staat die Elemente der Auflösung schon bei seinem Ursprung in sich. Die Menschen sind in ihrem Thun und Lassen die unbeständigsten Wesen der Schöpfung, und nur in ihrer Veränderlichkeit sind sie unveränderlich; dem gleichen Schicksal der Unbeständigkeit in ihren Institutionen und Constitutionen sind auch die Staaten unterworfen, und es ist ihr Loos, daß sie alle in einem gewissen Zeitlauf gleich den einzelnen Menschen — sterben.

Also in der Natur selbst liegt der Grund des Staatenuntergangs; in einer gewissen Epoche wird dieser Tod in Folge eines nothwendigen Naturgesetzes bei allen Staaten wie bei einzelnen Menschen erfolgen. Wann dieser Zeitpunkt eintrete, das hängt vom Rathschlusse Gottes und dem innern Gehalte der Nationen ab; die Geschichte lehrt uns jedoch, daß das Lebensalter der Staaten durchschnittlich nicht höher als 5 — 600 Jahre steigt. — Wenn der Gedanke an den Tod für den einzelnen Menschen ein heilsamer Gedanke ist, so muß derselbe auch für ganze Staaten von Nutzen und Frommen seyn; wir glauben daher ein gutes, zeitgemäßes Wort zu sprechen, wenn wir bei diesem Anlasse, in den gegenwärtigen Zeitumständen zumal, an die Eidgenossenschaft den Ruf ergehen lassen: „Memento mori — Gedenk des Todes!"

(Schw.o.J.)

## Frankreich.

Paris, den 21. Febr. Es liegt in der öffentlichen Richtung der Gemüther der Franzosen eine fata morgana, aus der schon viele Täuschungen entsprangen. Die alte Liebe und Verehrung der Monarchie hat sich in eine Art Philosophie der Monarchie umgewandelt. Man fühlt in sich keine innere Einheit und Festigkeit der Gesinnung, schon aus diesem Grunde ist der französische Charakter als solcher wenig republikanisch: er ist zu irr, unstät, wetterwendisch. Man empfindet um sich, daß Jeder die Gewalt wünscht, d. h. nach dem Despotismus strebt; da aber alle Republik ein Gemeinwesen ist, ein Verzichtleisten auf individuelle Gewalthaberei, und die Gewalt in derselben nur in der Gemeinde lebt, so sehen die Franzosen auch wohl ein, daß nur Bürgerkrieg und endliche Despotie aus diesem Streben Aller nach der Gewalt als höchstem Ausdruck der Volkssouveränetät hervorgehen würde. Da diese beiden Grundzüge des öffentlichen Charakters des Franzosen: Unbeständigkeit der Gesinnung und Streben nach Ausübung der Gewalt, überall empfunden werden, so ist die Republik gar nicht populär in Frankreich, sondern ein durch Schriftsteller und Advokaten (die gebornen Tribunen der Volkssouveränetät) dem Volk aufgeschwätztes Ding ohne ächten Bestand. In dieser Hinsicht schließt sich die ganze große Mittelclasse der Monarchie an, erstens aus Gewohnheit, zweitens weil sie kein Verlangen hat nach Theilnahme an der Souveränetät in wahrhaft republikanischem Sinne, sondern einen Privatgeist der Ruhe besitzt, und keinen öffentlichen der Politik. Wenn aber diese Naturnothwendigkeit der Monarchie im französischen Genius gegeben zu seyn scheint, und alle Republik hier nur in Despotismus auslaufen kann, zu Robespierres oder Bonapartes führend, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß man Liebe der Monarchie, Religion der Monarchie, Vergötterung der Monarchie wieder einführen könne. Nein, wenn die Eitelkeit der Reichen in Paris einen glänzenden Hof verlangt, und die Gewinnsucht der industriellen Classe einen Hof, der durch Luxus Erwerb befördert, so geht das nicht über Paris hinaus, und die Masse der Wahlkollegien fordert Oekonomie. Nun aber kommen die Republikaner und sagen: Monarchie und Oekonomie sind unvereinbare Dinge; sie bringen so den Monarchismus der Mittelklasse in starkes Gedränge. In dieser Drangsal befindet sich heute die Monarchie, wozu noch gar viele persönliche Dinge kommen: die wohl übertriebene Idee, welche das Volk in Frankreich vom Reichthum des Hauses Orleans hat, und die Idee, welche sich das Volk von der persönlichen Oekonomie des Königs bildet.

Der Haß ist aber der Nerv der Demokratie, wie sie wenigstens jetzt sich hier gestaltet hat; der Haß macht die Partei so zäh, so blind und so unbeugsam. Was sonst noch ihre Wünsche bildet, daß ist der Raub, die Rache und die Abenteuer eines Kriegs. Sie geben einen Homer um einen Feldzug. Darauf steuern sie los mit vollen Segeln, dahin zielen alle ihre Anstrengungen. In diesen Entwürfen ist allerdings die Mehrheit der Nation und selbst ein Theil der Jugend ihnen entgegen; dennoch müssen sie, nach den Aeußerungen ihrer Freude zu schließen, dem Ziel sich nahe glauben. Alles freilich ist noch nicht entschieden; denn wenn das Lächerliche in Frankreich wirklich so tödtend ist, wie man behauptet, so muß die Ehrenmünze, die sie für Hrn. v. Cormenin zu schlagen vorhaben, ihre Sache unfehlbar zu Grunde richten. Man sieht es, so groß ihr Haß

ist, entbehrt er doch der Größe. Die unauslöschliche Feindschaft, die Hannibal den Römern einst geschworen, war gleichsam eine Gottheit seines Vaterlands, und er nur ihr glühendster Priester; an dem Abend von Cannä mochten alle jubeln, die Rom verwünschten. — Wer die Verwerfung einer mäßigen Summe und die daraus folgende Verletzung seines Gegners für einen großen, der Verewigung werthen Sieg nimmt, dessen Haß täuscht sich gewaltig über den Umfang der Dinge. (Allg. Z.)

Paris, den 16. Febr. Herr Thiers wurde heute Nachmittag um 1 Uhr in das Schloß berufen. Der König hat ihm den Auftrag ertheilt, ein Ministerium zu bilden. Es heißt nun, mit Hrn. Thiers werden v. Remusat, Doktrinär, als Minister des Innern, Duchatel, ebenfalls Doktrinär, bisher Minister des Innern, als Finanzminister und Hr. Dupin als Siegelbewahrer in das Kabinet eintreten; nach andern Angaben jedoch hätte Hr. v. Remusat, der Hrn. Duchatel zur Annahme eines Portefeuilles in dem neuen Kabinet bewegen sollte, von diesem eine abschlägige Antwort erhalten, und auch Hr. Dupin wäre nicht sehr geneigt, sich unter die Präsidentschaft des Hrn. Thiers zu fügen. Die Hrn. Leon v. Malleville und Billaut sollen als Unterstaatssekretäre in diese Kombination eintreten.

## Belgien.

Brüssel, den 15. Febr. Was in beiden Kammern in Beziehung auf die Verhandlungen wegen der Budgets vorgefallen, hat nur dazu gedient, dem Ministerium über die Opposition neue Vortheile zu verschaffen. Gegen das Budgets des Ministers des Innern, Herrn de Theux, des angefeindetsten Mitglieds des Cabinets, erhoben sich bei der definitiven Abstimmung in der Repräsentantenkammer nur neun Stimmen. Im Senat versuchte gleich darauf Hr. v. Staffart eine neue Schilderhebung gegen das Ministerium, und ganz besonders gegen den Minister der öffentlichen Bauten, dessen Rede in der andern Kammer über die Forderungen, welche die Regierung an die höhern Beamten zu stellen berechtigt sey, nach seiner Ansicht eine unerhörte Theorie der Abhängigkeit von der Centralgewalt enthielte. Er erklärte daher, er werde, so lange das gegenwärtige Ministerium am Ruder sey, gegen alle Budgets stimmen, und sprach die Erwartung aus, daß bald die Mehrzahl des Senats sich von der Nothwendigkeit, so zu verfahren, überzeugen werde. Der Minister der öffentlichen Bauten erwiederte, er halte es nicht für nöthig, seine Grundsätze von neuem zu vertheidigen, und berufe sich auf das Urtheil des Senats, dem sie durch die Abstimmung über das Budget seines Departements hiezu eine passende Gelegenheit darbiete. Dieses Urtheil fiel nun dahin aus, daß von anwesenden 38 Senatoren nur 5 gegen das Budget des Hrn. Nothomb votirten. Die Reihe war dann im Senate an dem Budget des Innern, über welches in der gestrigen Sitzung definitiv abgestimmt wurde. Auch gegen dieses Budget erhoben sich nur drei Stimmen. Das einzige nun noch zu debattirende Budget ist das des Kriegsministeriums. Wegen der einzuführenden Reductionen in der Armee erfordert es eine längere Prüfung, als irgend ein anderes. Noch ist der Tag der öffentlichen Verhandlung nicht anberaumt: daher der Kriegsminister sich genöthigt sah, gestern einen neuen provisorischen Credit zu begehren, den die Kammer in derselben Sitzung einstimmig bewilligte. — Ein Gesetz über die Communal- oder sogenannten Nachbarwege, die zur Verbindung zwischen den Dörfern und zwischen den einzelnen Theilen desselben Dorfes in einem so volkreichen Lande wie Belgien von großer Wichtigkeit sind, deren gute Erhaltung auf Ackerbau und Viehzucht einen großen Einfluß ausübt, beschäftigt seit einigen Tagen die Repräsentantenkammer, wobei es dieser schwer wird, sich aus einem Labyrinth von Aenderungen und Zusätzen, die von allen Seiten vorgeschlagen worden, herauszufinden.

## Kirchenstaat.

Rom, 20. Febr. Zur Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten Spaniens soll ein Abgesandter von Madrid hier eintreffen, der diese wichtige Sache verhandeln wird. Dieß wäre jedoch noch keineswegs eine Anerkennung der dortigen Regierung; bloß das Wohl der Kirche hat man im Auge, wenn jener Abgesandte angenommen wird. — Ein noch nicht ganz zu verbürgendes Gerücht bezeichnet den 21. März als den Tag, auf den der heil. Vater ein Consistorium zusammen berufen werde, in welchem außer der Creirung mehrerer Cardinäle und Bischöfe die Lage der Kirche in Preußen und Rußland zur Sprache kommen soll. Gewiß ist, daß hier Vorbereitung zur Publication wichtiger Vorgänge getroffen werden.

## England.

London, den 18. Febr. Die Lage des englischen Ministeriums ist in vieler Beziehung verwickelt und kritisch genug. Alles vereinigt sich, um dasselbe zu zwingen, sehr bedeutende Staatsauslagen zu machen, und somit von den Kammern außerordentliche Geldzugeständnisse, größer als je seit 1815, zu verlangen. Die Geldfragen sind aber gerade diejenigen, die für die Minister am gefährlichsten sind; denn wenn sich die Tories und die Radikalen vereinigen, so fallen dieselben nothwendig durch, wie durch eine solche Vereinigung die Reduction der Rente des Prinzen Albert durchgesetzt wurde. Wie feindlich sich nun auch die Tories und die Radicalen in ihren Grundsätzen gegenüberstehen, so stimmen sie doch meist überein, wenn es sich um Oekonomien handelt, die jene aus Opposition und diese aus Interesse am Wohle des Volkes gemeinschaftlich annehmen zu müssen glauben. Das aber genügt im Allgemeinen, um die Minister in eine unangenehme Lage, und in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo eben viel Geld nothwendig wird, um mit den Ereignissen Schritt zu halten, in eine gefährliche Stellung zu bringen. Die Verhandlung über die unmittelbare Auflegung der Dokumente des Budgets, der die Minister sich widersetzten, und die dennoch mit 10 Stimmen Majorität im Sinne der Opposition verlangt wurde, hat zu klar gezeigt, von welcher Seite dem gegenwärtigen Ministerium Gefahr droht. So spricht man denn vielfach von einer Auflösung der Kammer. Der gemäßigtere Theil des Ministeriums, Lord Melbourne an der Spitze, ist zwar dieser Maaßregel nicht gewogen, und räth zu einer weniger gewagten Politik. Unsere kleine Königin dagegen neigt sich zu ihren keckern Rathgebern hin. Ich schrieb Ihnen schon, welche Wirkung die Reduktion der Rente des Prinzen Albert bei ihr hervorgerufen habe, und daß sie in ihrem Hasse gegen die Tories gegenwärtig leicht zu extremen Schritten zu veranlassen seyn werde. Das scheint sich denn schneller bestätigen zu wollen, wie ich selbst glaubte, als ich Ihnen dieß schrieb. Wenigstens ist man darüber in den gut unterrichteten Circeln in London einverstanden, daß gegenwärtig Lord Normanby und dessen Gattin immer mehr an Einfluß auf die Königin gewinnen. Man hält es nicht mehr für unmöglich, ja Viele glauben, vorhersagen zu dürfen, daß die Königin sehr bald ein beinahe radicales Ministerium bilden, die Kammer auflösen, und die Opposition der Pairs durch eine hinlänglich starke Fournee brechen werde. Um übrigens die Stimmung des Hofes und der Königin zu zeigen, genügt es, zu sagen, daß, nachdem die Lähmung des Herzogs von Wellington bekannt geworden, Lord Melbourne die Königin ersuchte, sich nach dem Befinden des Herzogs erkundigen zu lassen, und daß die Königin diese Bitte abgeschlagen hat. Vielleicht könnte Ihnen diese Thatsache weniger bedeutend erscheinen; wer aber weiß, wie der Herzog von Wellington bis jetzt bei jeder Gelegenheit selbst von allen ihm noch so feindlichen Ministerien und Regierungen behandelt wurde, und welches Gewicht man in der englischen Aristokratie auf dergleichen legt, fühlt auch, wie relativ bedeutend diese absolut so wenig bedeutende Weigerung der kleinen Königin ist.

**(Mit einer Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Wirthschaft-Verkauf.

Die Frau Wittwe Schuler zu den Schützen in Neuulm ist gesonnen, ihre Schützenwirthschaft nebst allen ihren Bestandtheilen so wie ihre sämmtliche Oekonomie im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen, und hat den Unterzeichneten als ihren Beistand mit der Leitung des Verkaufs beauftragt.

Mit diesem Anwesen ist eine vollkommene reale Taferngerechtigkeit verbunden; dasselbe begreift zugleich die Schießstätte der Schützengesellschaft Ulms in sich.

Das Anwesen besteht in folgenden Realitäten:

Aus einem massiv gebauten, in gut baulichem Stande erhaltenen, 3 Stockwerk hohen Hause, 13 Zimmern, einen sehr geräumigen Tanzsaal und alle sonstige Bequemlichkeiten; ferner aus 2 Oekonomie-Gebäuden und 2 Stallungen, 1 Geflügelhause, Waschküche und einer gemauerten Kegelbahn; überdieß gehört zu dem Anwesen ein ansehnlicher, unmittelbar vor dem Hause befindlicher Wurz- und Blumengarten, circa 17½ Jchrt. Ackers und 4½ Tagw. Wiesen, beides alt Ulmischer Messerei.

Die Gastwirthschaft sowohl als die Oekonomie befindet sich im besten Betrieb und in jeder Beziehung vollkommen eingerichtet.

Das Wirthschafts-Anwesen ist umgeben mit ausgezeichnet schönen Anlagen, Alleen und Spaziergängen; nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt Ulm entfernt, wird daher gedachte Wirthschaft von den Bewohnern Ulms, wegen seiner anmuthigen und nahen Lage sehr frequent besucht, so, daß das Schützenhaus entschieden zu einem der ersten und besuchtesten Erholungs- und Vergnügungsorte der ganzen Umgegend gehört.

Diese ungemein vortheilhafte Situation und die sonstig vorzüglich günstigen Lokalverhältnisse sichern einem jeweiligen Wirthschafts-Inhaber zu jeder Jahreszeit den zahlreichsten Besuch. Der Verkauf dieser Gegenstände nebst einer bedeutenden Wirthschafts-Einrichtung geschieht im Ganzen oder auch theilweise, und wird

**Montags den 30. März d. J. Vormittags 9 Uhr**

im Schützenwirthshause zu Neuulm vorgenommen, wozu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken ergebenst eingeladen werden, daß die sehr billig gestellten Verkaufsbedingungen unmittelbar vor dem Beginn der Verkaufshandlung werden bekannt gemacht, und daß bis dorthin sowohl das Anwesen eingesehen als auch durch portofreie Anfragen nähere Erkundigungen bei dem Unterzeichneten eingeholt werden können.

Ulm, den 27. Febr. 1840.

**Saltzer.**

## Bekanntmachung.

Dienstag den 17. März 1840 werden im unterfertigten Amtslokale mehrere Gegenstände, als: Komodkästen, Bettstatten, Tafeln, Kanapee, Sessel und sonstiges Schreinwerk, darunter ein vorzüglich schönes Arbeitstischchen und ein ganz schöner großer Spiegel; dann einiges Küchengeräthe, so wie Bücher verschiedenen Inhaltes, gegen sogleich baare Bezahlung an den Meistbietenden öffentlich versteigert, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

Roggenburg, den 26. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Heiß**, Landrichter.

## Floßfahrt-Anzeige.

Es dient dem hohen Adel, dem resp. Handelsstand und dem geehrten Publikum zur gefälligen Nachricht, daß, wenn keine Elementarhindernisse mehr eintreten, am künftigen

**Montag den 9. März**

der erste Ordinari-Floß von hier über Freising, Landshut, Passau, Linz nach Wien abfährt, wozu alle Titl. Theilnehmenwollende höflichst eingeladen sind.

München, den 2. März 1840.

Von Seite der hiesigen 6.

**Floßmeister-Gesellschaft.**

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 3. März 1840.

5te Vorstellung im VI. Abonnement.

**Till Eulenspiegel,**

oder:

**Schabernack über Schabernack.**

Posse mit Gesang von J. Nestroy.

**Anfang 5 Uhr.**

**Fremden-Anzeige vom 29. Febr.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Sengel, Kfm. von Worms; Schachenmeyer, Kfm. von Kempten; Pfister, Kfm. von Lindau; Beuther, Kfm. von Lindau; Hechinger, Kfm. von Buchau; Abt mit Gattin, Kfm. von Stuttgart; Fischer, Wachtmeister von Dillingen; Meuter, Müller von Edersheim; Sartory, Doktor von Dillingen; Eugel, Kfm. von Stuttgart; Maas, Kfm. von Mannheim; Auerbach, Kfm. von Mannheim.

**Eisenhut.** Die HH.: Ganßer, Guterhändler von Wattenweiler; Schäffner, Cigorien-Fabrikant von Wolfingen; Mack, Bergkandidat von Regensburg.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 95⅛ P. 94 G.
Detto Actien beim Erscheinen 95⅛ P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 113½ P. 113½ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 63 P. — G.

**AUGSBURGER BOERSE** 2. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¼ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 596 | 594 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 137 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | 108¾ |
| detto à 4% | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1828 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | — |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅝ |
| — in die Messe | | 99¼ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 52 |
| — . . . 2 - | | 9. 50 |
| Paris . . . . 1 - | | 117¼ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | 60¾₁₆ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅝ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝ |

| Geld-Course. | *Ausg.* fl. kr. | *Gesucht* fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or | 103½ | |
| Louisd'or | 11. 7 | |
| — al marco | 285 | |
| Carol. et Maxd'or | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. | | 9. 27 |
| Friedrichsd'or | 9. 35 | — |
| Scheidgold | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler | | 100⅝ |
| „ 20r | | |
| 5 Frank.-Thaler | 2. 29¼ | — |
| Franz. Thl. marco. | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lrh. | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ | — | 20. 6. |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 258.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### IX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag, den 13. Februar 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel. Die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe des Innern, v. Mayr, und der Finanzen, v. Weigand. Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung der vom 10. — 13. Februar bei dem Direktorium der Kammer geschehenen Eingaben, worunter mehrere Anträge von Abgeordneten, verlas der 1te Präsident eine Vorstellung des Abg. Weiß, in welcher derselbe wegen Krankheit um einen vierzehntägigen Urlaub nachsuchte. Ohne weitere Debatte faßte die Kammer auf die vom Präsidenten gestellte Frage den Beschluß: „dem Abg. Weiß sey der erbetene Urlaub zu bewilligen."

Alsdann erstattete der Abg. Frhr. v. Welden, als Referent des 3ten Ausschusses, Vortrag über den Gesetzentwurf: „den freiwilligen Eintritt in die Armee und die freie Wahl der Waffengattung betr.", über welchen die Kammer der Reichsräthe bereits Beschluß gefaßt und sich dahin erklärt hatte, demselben sey die Zustimmung unter der Modifikation zu geben, daß im Art. 2 statt der Worte: „Unsere Ministerien" gesetzt werde: „Unsere Staatsministerien." Das Gutachten des Referenten lautete auf unbedingte Annahme des Gesetzes auch in formeller Beziehung und auf Ablehnung der von Seite der Kammer der Reichsräthe beantragten Modifikation. Auch sämmtliche Mitglieder des 1ten sowohl als 3ten Ausschusses hatten in ihrer Sitzung vom 12. Febr. 1840 den einstimmigen Beschluß gefaßt, dem fraglichen Gesetzentwurfe die Zustimmung zu ertheilen, dagegen die Modifikation der Kammer der Reichsräthe nicht anzunehmen. Die Berathung und Beschlußfassung über diesen Gesetzentwurf wurde von dem 1ten Präsidenten geschäftsordnungsgemäß auf den 15. l. M. anberaumt. Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Beschlußfassung über den neu eingebrachten Gesetzentwurf: „die Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. betr."

Bei der allgemeinen Discussion über diesen Berathungsgegenstand erklärten sich die Abgeordneten Rebmann, Wurm und Beselmeyer für die unbedingte Annahme des Entwurfes, wobei bemerkt wurde, der Gegenstand sey in einer früheren Sitzung ohnehin bereits in allen seinen Theilen erschöpfend und umständlich erörtert worden; die k. Regierung sey den Wünschen der Stände selbst entgegengekommen indem sie statt des 6 monatlichen Termines zur Vorlage des Budgets, in den gegenwärtigen Entwurf einen 9 monatlichen Termin aufgenommen habe. Dieser Zeitraum von 9 Monaten gebe der Regierung die nöthige Zeit zur Feststellung des Budgets, setze aber auch die Kammern in den Stand, dasselbe umständlich zu prüfen und zu erörtern. Außerdem verdanke der fragliche Entwurf seine Entstehung dem Streben der Regierung, die Verfassung in allen ihren Theilen mit gewissenhafter Pünktlichkeit zu erfüllen, und dieses Streben verdiene thatsächliche Anerkennung durch unbedingte Annahme des Gesetzes, wie es von der Regierung an die Kammer gebracht worden sey.

Auf die hiemit geschlossene allgemeine Discussion folgte die besondere, welche der 1te Präsident für eröffnet erklärte, indem er zugleich den Art. 1. des Entwurfes verlas, welcher lautete: „Spätestens 9 Monate vor dem Ablaufe des 6jährigen Termines, für welchen die fixen Ausgaben festgesetzt sind, läßt der König für die 6 Jahre, welche diesem Termine folgen, den Ständen ein neues Budget vorlegen."

Zu diesem Art. 1. beantragte der Abgeordnete und 2te Sekretär der Kammer Frhr. v. Thon-Dittmer folgende Fassung: „Im letzten Jahre der laufenden Finanzperiode und zwar spätestens 9 Monate vor dem Ablaufe des 6jährigen Termines u. s. w." Bei Begründung dieser Modifikation äußerte der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, es sey durchaus nicht seine Absicht, dem im Entwurfe festgestellten Termine von 9 Monaten zu nahe zu treten, da derselbe allen billigen Anforderungen entspreche; der Grund einer Modifikation liege ausschließend in der Ueberzeugung, daß man dasjenige, was an einer grundgesetzlichen Bestimmung verändert werden wolle, auch verbessern müsse, und daß die erste Regel der Gesetzgebung Bestimmtheit, Klarheit und Pünktlichkeit verlange. Dieser Anforderung nun werde durch Annahme der von ihm beantragten Modifikation entsprochen, und außerdem werde durch dieselbe ein vollkommen logischer Zusammenhang zwischen den §§. 5, 6 und 7 der Verf.-Urk. hergestellt. Im Entwurfe heiße es blos: „spätestens 9 Monate vor dem Ablaufe des 6jährigen Termines u. s. w." — Diese Fassung scheine ihm zu unbestimmt, und lasse in thesi die Möglichkeit auf Seite der Regierung bestehen, das Budget früher als 9 Monate vor dem Ablaufe des letzten Jahres einer jeden Finanzperiode den Ständen des Reichs vorzulegen.

Oben stehende Modifikation fand Unterstützung durch die Abgg. Dr. Schwindl und Frhr. v. Kreß; einmal, weil durch dieselbe die Fassung des Art. 1 bestimmter werde, und dann, weil sie mit einer bei der ersten Berathung des Entwurfes gestellten Motion, die durch mehrere Mitglieder der Kammer unterstützt worden sey, vollkommen im Einklange stehe.

Am Schlusse der Discussion über den Art. 1. erklärte sich noch der Abg. Frhr. v. Rotenhan, als Referent über den Gesetzentwurf, gegen den materiellen Theil der Modification des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer, indem er darauf hinwies, es könnte einmal durch außerordentliche politische oder kriegerische Ereignisse nothwendig oder wenigstens wünschenswerth gemacht werden, daß die Regierung das Budget, um eine ruhige Berathung desselben von Seite der Stände zu sichern, früher als vor Ablauf der letzten 9 Monate des sechsten Jahres einer Finanzperiode den Kammern vorlege; dieser freiere Spielraum würde aber der Regierung durch die vorgeschlagene Motion beengt oder genommen werden, und deßhalb stimme er gegen die Annahme derselben.

Hierauf nahm der k. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Bedenken, meine Herren, welche der von Ihrem sehr verehrten 2ten Hrn. Sekretär vorgeschlagenen Modifikation sich entgegenstellen, sind von dem verehrten Referenten Ihres 3ten Ausschusses so eben entwickelt und erörtert worden, und ich muß denselben in ihrem vollsten Umfange beipflichten. Die Regierung hat Ihnen den vorlie-

genden Gesetzentwurf zum Beirath und zur Zustimmung übergeben, worin sie die Abkürzung des verfassungsmäßigen Termines für die Vorlage des Budgets aus dem Grunde in Anspruch nimmt, weil bei punktlicher Einhaltung dieses Termines eine gründliche Bearbeitung des Budgets unmöglich erscheint. Das ist das klar ausgesprochene Motiv der Gesetzes-Vorlage, und dieses Motiv, wie es bei der Uebergabe des Gesetzentwurfes ausgesprochen worden ist, und wie ich solches bereits in Ihrer Mitte noch weiter zu erörtern die Ehre hatte, wird jederzeit bei der Auslegung des neuen Gesetzes, wenn dasselbe sich Ihrer Zustimmung zu erfreuen hat, einen sichern und festen Anhaltspunkt geben mussen. Denn zu den Interpretationsquellen eines jeden Gesetzes gehören vor Allem seine offiziellen Motive. Die Besorgniß also, daß die Regierung je mißbräuchlich die Stände des Reiches zusammenberufen könnte, um denselben in einem Zeitpunkte das Budget zur Berathung zu übergeben, wo nach den Motiven des Gesetzentwurfes selbst eine gründliche Bearbeitung desselben noch nicht möglich gewesen wäre, diese Besorgniß findet, glaube ich, in den Motiven selbst, und in den Gründen, aus welchen eine Abänderung der verfassungsmäßigen Bestimmungen in Anspruch genommen wird, die vollständigste Beseitigung. Die vorgeschlagene Modification erscheint aber überdieß auch noch bei dem von ihrem sehr geehrten Urheber selbst schon in Anregung gebrachten Zusammenhange des §. 6 mit dem nachfolgenden §. 7 als ganz unnöthig. Denn gerade weil dieser §. des letzten Jahres der Steuerbewilligung im Zusammenhange mit dem §. 6 als desjenigen Erwähnung macht, in welchem die Budget-Vorlage erfolgt, wird der festzusetzende neue Termin in einem andern Sinne nicht genommen werden können, als daß die Vorlage des Budgets, wie es auch der laut angekündeten Absicht der Regierung entspricht, im letzten Jahre und zwar spätestens 9 Monate vor dessen Ablaufe geschehen solle. Sehr richtig hat aber der Herr Referent Ihres 3ten Ausschusses bemerkt, daß, wenn der Gesetzentwurf, so wie er an Sie meine Herren gebracht worden ist, und namentlich in der von der Regierung nach Ihren eigenen Wünschen vorgeschlagenen Redaktion angenommen wird, sodann für außerordentliche Fälle, die doch keineswegs außer dem Reiche der Möglichkeit liegen, der Regierung eine höchst erwünschliche und dem Besten des Landes selbst entsprechende Latitüde gewährt sey, um das Budget in einer Zeit vorzulegen, wo eine ruhige und reifliche Berathung desselben den Ständen des Reiches möglich ist. Dieß sind die Gründe meine Herren, aus welchen ich mich gegen die vorgeschlagene Modifikation erklären zu sollen glaube; eine Modifikation, die übrigens nichts Anderes besagt, als dasjenige, was außerordentliche Verhältnisse abgerechnet, ohnehin den klar ausgesprochenen Wünschen und Absichten der Regierung selbst entspricht." Auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „Der Modifikation des Abg. Frhrn v. Thon-Dittmer sey die Zustimmung nicht zu geben, dagegen der Art. 1 des Entwurfes unverändert vorläufig anzunehmen." Der Art. 2 des Entwurfes, welcher nunmehr den Berathungsgegenstand zu bilden hatte, lautet: „Der vorstehende Art. 1 soll an die Stelle des hiemit aufgehobenen §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. treten, und demzufolge mit der Wirksamkeit eines Grundgesetzes des Reichs bekleidet werden." Da Niemand das Wort nahm, fiel die Debatte von selbst hinweg, und die Kammer beschloß einstimmig: „Auch der Art. 2 sey unverändert vorläufig anzunehmen." Bei der Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf wurde bei Anwesenheit von 140 Mitgliedern der Kammer einstimmig der Beschluß gefaßt: „Der Gesetzentwurf solle unbedingt angenommen werden." Hierauf ersuchte der 1te Präsident den Abg. v. Oertel, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, schloß die gegenwärtige und beraumte die nächste Sitzung auf Sonnabend den 15. d. M. früh 9 Uhr an.

---

## X. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 15. Februar 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel, der kön. Kriegsminister Generalmajor Frhr. von Gumppenberg. Die k. Regierungs-Kommissäre: Ministerialräthe des Innern, v. Zenetti; der Finanzen, von Weigand, und der kön. Oberkriegskommissär Habel.

Nachdem der 1te Präsident die Sitzung für eröffnet erklärt hatte, beeidigte derselbe die neueintretenden Abgeordneten Leuchs und Schardt und verlas die vom 13. bis 15. Febr. an die Kammer gelangten Eingaben, 7 an der Zahl, unter denen sich 4 Anträge von Abgeordneten befanden.

Der Abg. Frhr. v. Rottenhan machte hierauf die Vorlage des Beschlusses über die Berathung in der letzten Sitzung hinsichtlich des neueingebrachten Gesetzentwurfes, die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verf.-Urk. betr. Auf die vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer: „Eben erwähnter Beschluß solle, ohne nochmalige Verlesung, sogleich genehmiget und mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe hinüber gegeben werden." Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, den freiwilligen Eintritt in die Armee und die freie Wahl der Waffengattung betr. Als Redner für den Entwurf hatte sich der Abgeord. Dr. Harleß eingezeichnet, welcher sich in nachstehender Weise äußerte: Der Gesetzentwurf sey in doppelter Hinsicht zu betrachten, nämlich sowohl nach seinem materiellen Inhalte, als auch bezüglich der Form, welche von der Kammer der Reichsräthe beanstandet worden. Was nun den Entwurf selbst, d. h. den materiellen Theil desselben, betreffe; so erscheine er nicht nur ganz in der Natur der Sache gelegen, sondern entspreche auch früheren Verordnungen und vielen bezüglich des Konscriptionsgesetzes vom 15. Aug. 1828 laut gewordenen Wünschen, könne also von der Kammer unbedenklich angenommen werden. Hätte auch die Kammer der Reichsräthe ein formelles Bedenken gegen den Entwurf durch die von derselben beantragte Modifikation erhoben; so sey dasselbe durch die von dem Herrn Minister in der Sitzung des 3ten Ausschusses am 12. Febr. gegebene officielle Erklärung und durch die im Referate über den fraglichen Entwurf umständlich erörterten Gründe in der Hauptsache als genügend beseitigt anzusehen. Stimme er sonach für die unbedingte Annahme des Entwurfes und Ablehnung der Modifikation der Kammer der Reichsräthe, so glaube er dennoch einige Bedenken nicht unberührt lassen zu dürfen, welche ihm bei der Art und Weise entstanden seyen, wie im Ausschusse das Gutachten näher begründet worden. Fürs erste finde er in demselben die Berufung auf auswärtige Staatenverhältnisse nicht zweckmäßig, da nur Einheimisches die Kammer beschäftigen solle; ferner müsse er bedauern, daß man sich eine Provocation auf den Willen der allerhöchsten Person des Königs, die in der Kammer nicht einmal genannt werden solle, erlaubt habe, denn solche Provocationen enthielten so zu sagen einen moralischen Zwang, und seyen überhaupt unpolitisch, während doch nur Gründe die Kammer bestimmen dürften, so oder anders zu beschließen; auch könne er sich nicht mit der Ansicht befreunden, daß es gleichgültig sey, an Titeln und Benennungen, welche mit ver-

fassungsmäßigen Bestimmungen zusammenhingen, nach Belieben zu ändern. Das Ministerium habe sich auch in andern Beziehungen streng an den Buchstaben der Verfassung gehalten, und namentlich den Ausdruck „evangelische Kirche" nicht gestattet, weil in der Verfassung immer nur der Ausdruck „protestantische Kirche" gebraucht werde. Nicht unbemerkt könne er auch den Umstand lassen, daß die Verantwortlichkeit der Minister eine unendlich verschiedene von jener der übrigen Staatsbeamten sey; denn diese seyen verantwortlich für den gesetzmäßigen Vollzug der ihnen ertheilten Befehle, die Minister dagegen für dasjenige, was sie anordneten. Auch damit könne er nicht einverstanden seyn, daß, wie es im Referate heiße, die Ausdrücke „Staatsminister und Minister" in der Verf.-Urkunde überall promiscue gebraucht würden. Im Tit I. §. 12. der Verf.-Urk., auf welchen sich hiebei namentlich bezogen werde, bezeichne die Benennung „Staatsministerium" das Gesammt-Ministerium; wo aber von den einzelnen Branchen des Gesammt-Staatsministeriums die Rede sey, werde der einfache Ausdruck „Ministerium" gebraucht, und dieses mit Recht, denn es gebe Verhältnisse, in denen die Minister aus ihrer Stellung zum Staate herausträten, und lediglich als speziell Delegirte des Königs erschienen. Aller der bisher angeführten Bedenken ungeachtet halte er indessen die von der I. Kammer angenommene Modification nicht für begründet und stimme ohne Anstand für unbedingte Annahme des Entwurfes in materieller sowohl als formeller Beziehung, wenn vom Ministertische aus auch in der Kammer, wie dieses bereits im 3ten Ausschusse geschehen sey, die Erklärung gegeben werde, daß die Verantwortlichkeit der k. Minister in diesem oder jenem Falle immer ganz dieselbe bleibe und hiedurch nicht berührt werde. — Bei Eröffnung der allgemeinen Debatte über den vorliegenden Gesetzentwurf sprachen die Abgg. Dr. Albrecht, Bestelmeyer, Frhr. v. Thon-Ditmer, Frhr. v. Freyberg und Ritter v. Flembach für die unbedingte Annahme desselben, wobei bemerkt wurde: Nicht blos der §. 89 des Heer-Ergänzungsgesetzes, welcher vom Referate vorzugsweise hervorgehoben worden, sondern namentlich auch die Bestimmungen der §§. 6 und 8 kamen bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe in Betracht. Hiernach geschehe nämlich die Berufung in die Armee durch das Loos, der wirkliche Eintritt sey sonach durch letzteres bedingt. Sobald daher das Loos einen Conscribirten in die Armee rufe, sey jenes bedingte Verhältniß aufgehoben, und es könne sodann von keinem freiwilligen Eintritte und von keiner freien Wahl der Waffengattung mehr die Rede seyn. Hiemit seyen auch die Bestimmungen über die Entlassung ganz im Einklange. Scheine sonach der vorliegende Gesetzentwurf vielleicht vom theoretischen Standpunkte aus betrachtet weniger nothwendig, so sey dieses doch nicht vom praktischen Standpunkte aus der Fall, da sich bereits ein Usus gebildet habe, der nicht nur dem Geiste des Heer-Ergänzungsgesetzes überhaupt widerspreche, sondern auch noch überdies sich als höchst mangelhaft und nachtheilig erweise, indem bis jetzt die wichtige Frage, wo der freiwillige Eintritt in die Armee seine Grenzen habe und die Pflicht anfange, nicht gelöst gewesen sey, da durch die Art, wie bisher die freie Wahl der Waffengattung statt gefunden, viele Conscriptionspflichtige wesentlich benachtheiliget, und namentlich der Militärmacht die nöthige Freiheit benommen gewesen sey, die ihr dargebotenen einzelnen militärischen Kräfte, so wie es am zweckmäßigsten gewesen, zu verwenden und zu organisiren. Der vorliegende Entwurf stelle sich somit einerseits als höchst zweckmäßig, andererseits als höchst gerecht dar. Für Annahme des Entwurfes erklärten sich auch noch die Abgg. Göz, Stöcker und Schäfer; jedoch wünschte der erste der Votanten, es möge auch solchen Conscriptionspflichtigen, die bereits durch das Loos zum Eintritte in die Armee bestimmt seyen, gestattet werden, besondere Motive auszusprechen, aus welchen diese oder jene Waffengattung für sie vorzüglich wünschenswerth erscheine, worauf billiger Bedacht genommen werden solle. Die übrigen Redner hielten es für zweckmäßig, wenn durch Vorsorge der Regierung solche Anordnungen getroffen würden, welche die Landleute gegen häufig vorkommende Betrügereien bei der Stellung von Ersatzmännern für die Söhne sicherten und schützten. Der Abg. Schäfer insbesondere erwähnte des Umstandes, daß ein ihm bekannter Familienvater 500 fl. Einstandskapital für einen Ersatzmann habe erlegen müssen, während doch seines Wissens nur die Summe von 300 fl. die gewöhnliche sey, und wünschte Beseitigung ähnlicher Vorkommnisse durch Dazwischenkunft der Regierung.

Am Schlusse der allgemeinen Discussion entwickelte noch der Referent des 3ten Ausschusses Abg. Frhr. v. Welden wiederholt die für unbedingte Annahme des Gesetzentwurfes sprechenden Gründe und bemerkte namentlich, daß derselbe eine gesetzliche Bestimmung an die Stelle der Willkur, die bisher bezüglich des freiwilligen Eintrittes in die Armee geherrscht habe, setze und daß die bisherigen Erfahrungen bewiesen hätten, daß es bei der dermal beobachteten Norm auch bei großer Rekrutenzahl in manchen Regierungsbezirken sehr schwer sey, das nothwendige Contingent namentlich für die besonderen Waffengattungen der Artillerie und Cavallerie zu Stande zu bringen, welcher Uebelstand durch das gegenwärtige Gesetz beseitigt und somit das Geschäft des Rekrutirungsrathes für die Zukunft sehr erleichtert werde.

Alsdann nahm der k. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte: „Es ist, meine Herren, vor Allem die Frage aufgeworfen worden, ob der Gesetzentwurf welcher gegenwärtig Ihrer Berathung unterliegt, auf wahrer Nothwendigkeit beruhe; ob nicht die bereits bestehende Gesetzgebung ausreichende Hilfe gegen das Uebel gewähre, dessen Abhilfe der neue Gesetzentwurf herbeiführen soll. Mehrere sehr geehrte Redner, meine Herren, haben mich durch die Aeußerungen, welche sie bereits abgegeben haben, der Mühe überhoben, Ihnen näher darzuthun, wie — der bestehenden Gesetzgebung gegenüber — auch denjenigen Conscribirten, welche bereits zum Akte der Loosung gelangt sind, das Recht der freien Wahl der Waffengattung nicht streitig gemacht werden kann; und wer, meine Herren, die Entstehung des Heer-Ergänzungs-Gesetzes vom Jahre 1828, wer die Verhandlungen einer näher Aufmerksamkeit würdiget, die über dasselbe in der Mitte der damaligen Kammer der Abgeordneten vorgekommen sind, dem wird jeder Zweifel darüber schwinden. Das Conscriptionsgesetz vom Jahre 1812 kannte das Recht nicht, welches das Heer-Ergänzungs-Gesetz vom Jahre 1828 gewährt hat, das Recht der freien Wahl der Waffengattung in unbeschränkter Ausdehnung. Eben darin aber, daß das Gesetz vom Jahre 1828 dieses Recht im Gegensatze zu dem älteren Gesetze ohne Beschränkung gewährt hat, eben darin liegt der vollste Beweis, daß die Beschränkung, würde sie auf dem Wege der Verwaltung einzuführen versucht, offenbar eine Rechtsverletzung in sich enthalten würde. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch die Uebung dieses Rechtes die Ergänzung der wichtigsten Bestandtheile des Heeres, der Artillerie, der Cavallerie und der technischen Corps, bald zur Unmöglichkeit werden würde, und ich kann Ihnen, meine Herren, noch aus der jüngsten Rekrutirung die Thatsache als Beleg anführen, daß nur allein im niederbayerischen Kreise 51 Conscribirte nach vollzogener Loosung von dem Rechte des freiwilligen Eintrittes Gebrauch gemacht und sich dadurch der Einreihung in

jene Corps entzogen haben, für welche sie nach ihren übrigen Eigenschaften wohl geeignet gewesen wären. Ein sehr geehrter Redner hat auf die Betrügereien aufmerksam gemacht, welche bei der Aufsuchung und Auffindung der Ersatzleute sehr häufig dem armen Landmanne gespielt werden. Er schlägt vor, es möge die Regierung durch ihre Behörden die Einstellung der Ersatzleute besorgen lassen. Wie, meine Herren, sollte ein solcher Vorschlag ausführbar seyn? Ihnen selbst wird sicher nicht entgehen, daß die Behörden es unmöglich übernehmen können, die Unterhandlungen einzuleiten, welche nothwendig zwischen dem Theile, welcher eine Ersatzmann sucht, und zwischen dem, der sich zum Dienste anbietet, vorausgehen müssen; daß sie unmöglich den Abschluß des Vertrages vermitteln können. Die Regierung bedauert aufrichtig, wenn solche Betrügereien stattfinden, und die Behörden werden gewiß überall, wo dergleichen zu ihrer Kenntniß kommen, bereitwilligst Hilfe gewähren; selbst aber das Geschäft der Unterhandlung zu übernehmen, liegt für sie außer dem Bereiche der Möglichkeit. Ein anderer sehr geehrter Redner hat des Falles gedacht, da ein Conscribirter, der zur Einreihung in die Cavallerie bestimmt gewesen, eine Summe von 500 fl. für einen Einstandsmann zu bezahlen genöthigt war. Hierin liegt durchaus keine Verletzung des Heer-Ergänzungs-Gesetzes. Dieses Gesetz hat nur Summen für die Einstandscautionen festgesetzt; alles Uebrige überläßt dasselbe der freien Uebereinkunft. Und wie, meine Herren, wäre es auch möglich, durch ein Gesetz einen Zwang gegen irgend Jemand zu begründen, daß er um einen gewissen Preis die Militärdienstpflicht für einen andern übernehme? Erinnern Sie sich, meine Herren, der Zeiten, wo für einen Ersatzmann 15 und 1800 fl. bezahlt werden mußten! Diese Zeiten, meine Herren, können wohl wiederkehren; wer aber räumt der Regierung das Recht ein, den Einzelnen zu nöthigen, daß er um die Summe von 150 oder 300 fl. unter solchen oder was immer für Verhältnissen die Dienstpflicht für einen andern übernehme? alles ist hier, wie die natürlichen Rechtsverhältnisse es mit sich bringen, der freien Uebereinkunft anheimgegeben; Alles muß ihr anheimgegeben bleiben. Und nun, meine Herren, komme ich zum formellen Theile des vorliegenden Gesetzentwurfes. Man verlangt eine weitere Erklärung von Seite der Organe der Regierung, eine Erklärung, daß eine Verfassungsverletzung nicht beabsichtigt worden sey, indem man die Benennung „Ministerien" neben der Benennung „Staatsministerien" gebraucht habe; und wahrlich, meine Herren, ich befinde mich einer solchen Aufforderung gegenüber in einer eigenthümlichen Lage. Die beiden Verordnungen von 1817, wie aus dem Vortrage des sehr geehrten 3ten Ausschusses ersichtlich ist, bedienen sich bald des Ausdruckes „Staatsministerien", bald der Benennung „Ministerien"; die Verordnung vom 2. Febr. 1817 schreibt sogar ausdrücklich vor, daß die einzelnen Ministerien die Benennung oder den Titels „Ministerium des k. Hauses und des Aeußern ꝛc." führen sollen. Auch die Verfassungsurkunde und ihre Beilagen bedienen sich bald des Ausdruckes „Staatsministerium", bald des Ausdruckes „Ministerium." Die k. Verordnungen vom Jahre 1825 und 1829 haben die Benennung „Ministerien" vorgeschrieben. Die Stände des Reichs selbst haben in den beiden Jahren 1831 und 1837 dem Finanzgesetze und zwar, wenn ich nicht irre, durch eine von den Ständen selbst ausgegangene Modifikation eine Schlußbestimmung angehängt, wo die Benennung „Ministerien" und „Minister" gebraucht wird. Und nun frage ich, meine Herren, und bitte zuerst um Erklärung, worin liegt denn der Grund der Besorgniß oder des Verdachtes? Darin, daß die Regierung eine Benennung gebraucht, die alle Verordnungen, die die Verfassung und ihre Beilagen, die die mit Zustimmung der Stände des Reiches erlassenen Gesetze vielfältig anwenden? Liegt darin, meine Herren, ein Grund zu Besorgnissen und Verdacht? Liegt darin ein Grund zu einer schweren beleidigenden Beschuldigung, es werde eine Verletzung der Verfassung beabsichtiget? zur Vermuthung nur der Möglichkeit, es sey eine solche Verletzung in Absicht gelegen? Wie, meine Herren, wenn ich dem sehr geehrten Redner mir gegenüber, welcher zuerst eine solche Besorgniß und eine solche Vermuthung aussprach, im Privatverhältnisse die Erklärung abfordern würde, ob er mich zu bestehlen beabsichtiget habe? was würde seine Antwort seyn? Er würde mit gerecht. Unwillen die unbemessene Beleidigung von sich zurückweisen. Doch meine Herren, ich bin überzeugt, ferne lag es den Absichten des sehr geehrten Redners, den Absichten der hohen Kammer, von welcher diese Modifikation ausgegangen ist, eine solche Beschuldigung auszusprechen oder nur an die Möglichkeit denken zu wollen. Deßhalb, meine Herren, und nur deßhalb trage ich kein Bedenken, die Erklärung zu wiederholen, die ich bereits im 3ten Ausschusse gegeben habe, sie aber zu wiederholen mit der entschiedensten, bestimmtesten Zurückweisung einer jeden Beschuldigung, als einer beleidigenden, die auch nur den Gedanken der Möglichkeit einer Verfassungsverletzung gegenüber den Organen der Regierung ausspricht. Man hat meine Herren, an der abgegebenen Erklärung getadelt, daß darin der Name des Königs genannt worden; man hat behauptet, es werde die Berufung auf diesen Namen als ein Mittel der Territion benützt. Und doch hat man in demselben Augenblicke gesagt, daß durch dieses Mittel bei einer neulichen Veranlassung die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht worden sey. Nun denn, meine Herren, wenn die Wirkung eine entgegengesetzte ist, so ist die Anwendung dieses Mittels auch wohl nicht zu fürchten. Der Redner aber, welcher diesen Vorwurf gemacht hat, hat selbst bald darauf den Namen des Königs ausgesprochen, indem er eine Stelle, wenn ich nicht irre, den §. 16 Tit. II. Beil. X. zur Verf.-Urk., abgelesen hat, wo auch der Name des Königs vorkommt. Und wahrlich die Organe der Regierung befänden sich in einer eigenthümlichen Stellung; denn die Verf.-Urkunde spricht überall vom Könige als dem Inhaber der Staatsgewalt, und müßten fürwahr zuletzt darauf Verzicht leisten, Stellen aus der Verf.-Urk. anzuführen und abzulesen, wo der Name des Königs genannt ist. Man hat angeführt, man halte sich doch sonst immer so strenge an die in der Verf.-Urkunde gebrauchten Benennungen und hat sich als Beispiel darauf berufen, daß das Ministerium die Anwendung der Benennung „evangelische Kirche" statt der in der Verf.-Urk. gebrauchten Benennung „protestantische Kirche" verboten habe. Dieser Fall, meine Herren, paßt zur Vergleichung in gar keiner Beziehung. Fürs erste hat die Verf.-Urk. nicht bald den Ausdruck „protestantische Kirche" bald den Ausdruck „evangelische Kirche", wie den Ausdruck „Staatsministerium und Ministerium" gebraucht; und dann wird dem sehr geehrten Redner gerade in seiner Stellung am wenigsten entgangen seyn, daß in dem Ausdrucke „evangelische Kirche" eine Beleidigung für die katholische enthalten sey, weil er ihr vorwirft, daß sie eine nicht evangelische, eine von dem Evangelium losgerissene sey.

Man hat ferner angeführt, die Erklärung, welche ich in dem 3ten Ausschusse abgegeben habe, mißkenne den großen Unterschied, der zwischen der Verantwortlichkeit der Minister und der übrigen Staatsdiener gegenüber der Verf.-Urkunde bestehe. Meine Erklärung, meine Herren, wiederholt wörtlich nichts anders, als was die Verf.-Urk. in Titl. X. §§. 4. 3 u. 6 wörtlich sagt; der Vorwurf daher, der mir gemacht worden ist, er trifft die Verf.-Urk., und ich kann da nur beklagen, daß die Verf. Urk. den Wünschen des sehr geehrten Redners nicht entspricht. (Forts. f.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 63.** den 3. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Se. Maj. der König haben nachstehende kath. Pfarreien und Benefizien allergn. zu verleihen geruht: die Pf. Allersberg, Ldg. Hilpoltstein, dem bish. Studienlehrer in Weiden, desselb. Ldg., Pr. G. Hacker; die Pf. Kößlarn, Ldg. Rotthalmünster, dem bish. Pf. von Tettenweis, Pr. M. Kroiß; das Frühmeßbenefiz. von Zusmarshausen, dem bish. Pf. von Klosterbeuern, Pr. D. Haug; das Curat- und Schulbenefiz. Schwarzenberg, Ldg. Sonthofen, dem bish. Schulbeneficiaten in Ludwigsmoos, Pr. K. E. Löbl; die Pf. Schiessen, Ldg. Roggenburg, dem bish. Pf. zu Laugna, Ldg. Wertingen, Pr. J. Puchner; die Pf. Inchenhofen, Ldg. Aichach, dem bish. Pf. von Eckmach, Pr. G. Thum. Se. Maj. der König haben allergn. zu genehmigen geruht, daß die kath. Pf. Neuhaus, Ldg. Eschenbach, von dem hochw. Hrn. Erzbischofe von Bamberg, dem bish. Kaplan in Pottenstein, Pr. J. Honnecker; daß die Pf. Frankenhofen, Ldg. Buchloe, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Augsburg dem bish. Pfarrvikar von Köngetried, Pr. J. Eisele; daß die kath. Pf. Herbolzheim, Herrsch. Ger. Hohenlandsberg in Mittelfranken, von dem hochw. Hrn. Erzbischofe von Bamberg, dem bish. Pf. von Pottstadt, Pr. A. Rascher, verliehen werde.

**Aus Franken**, 29. Febr. Wären wir nicht von unsern Gegnern gewohnt, daß sie die Geschichte fortwährend theils aus Ignoranz, theils aus böswilliger Absicht entstellen und ihre Fabrikate dem Publikum keck als „anerkannte Thatsachen" auftischen, um ihren Parteizwecken zu dienen; so hätte uns ein Art. der Elberfelder Zeitung wohl befremden können, dessen Verfasser in Bezug auf die Ausdrücke „evangelisch" und „protestantisch" mit einer merkwürdigen Dreistigkeit an die Geschichte zu appelliren wagt, um dann auf Grund dessen, was er „Geschichte" nennt, „richtige Ansichten" zu verbreiten und hauptsächlich Ausfälle gegen Bayern zu machen. Der Ausdruck „evangelische Kirche", versichert dieser Schreiber, „sey so alt als die Kirche selbst, habe in Deutschland stets rechtliche Geltung gehabt, „die „„Evangelischen"" hätten nie gegen die katholische, „sondern nur gegen die römische Kirche protestirt, im Gegentheil stets offen bekannt und gefordert, Mitglieder der kathol. „Kirche zu seyn (!) u. s. w." — Wer dergleichen dem Publikum als „Geschichte" vorsetzen will, verdient wohl kaum, daß man sich die Mühe einer ernstlichen Widerlegung gibt, sondern man kann ihm nur empfehlen, erst Geschichte zu studieren, ehe er sie als Zeugen anruft. Die Elberfelder Zeitung ihrer Seits aber hätte sich über das respektive Alter der fraglichen Benennungen wohl von ihrem Censor belehren lassen können, dem doch vom Ministerium des Innern und der Polizei mittelst Rescripts vom 9. Mai 1821 nachstehende königl. preuß. Cabinetsordre vom 3. April desselben Jahres zugefertigt worden ist:

„Die Benennung „Protestanten, protestantische Religion", für „die Bekenner und das Bekenntniß der evangelischen Lehre, ist „Mir sehr anstößig gewesen; sie gehört der Zeit an, in welcher „sie aufkam. Das evangelische Glaubensbekenntniß gründet sich „lediglich auf die heil. Schrift, der Name muß also davon ausgehen. Im gemeinen Leben läßt sich eine alt gewordene Benennung schwer vertilgen, im Geschäftsstyl aber, bei der Censur von Druckschriften und der öffentlichen Blätter soll darauf „gehalten werden, die Benennung: evangelisch, statt protestantisch — Evangelische, statt Protestanten, zu gebrauchen, weil „eben dadurch der alte unpassende Name nach und nach verschwinden wird. Das Staatsministerium hat hauptsächlich aber „die Censoren der Druckschriften und der öffentlichen Blätter „darnach zu instruiren." (F. C.)

Aus dieser Cabinetsordre mag sich auch der Verfasser jenes Artikels der Elberfelder Zeitung Belehrung schöpfen, und falls das Studium der Geschichte ihm zu unbequem seyn sollte, so empfehlen wir ihm einstweilen die Vorrede zu Schleiermacher's „Christlicher Glaubenslehre."

### Großherzogthum Hessen.

**Aus Oberhessen**, den 27. Febr. Die Stadt Gießen war vor einigen Tagen der Schauplatz einer gräßlichen Begebenheit. Die Ehegattin des großherzoglichen Hofgerichtsregistrators Herzberger, eine geborne Lehr aus Büdingen, wurde Abends in ihrer Wohnung von ihrem jüngeren Schwager, Ferdinand Herzberger, stud. jur., durch einen Pistolenschuß getödtet. Gleich darauf setzte er ein Licht vor den Spiegel und richtete den zweiten Schuß gegen sich selbst, der ihn auf der Stelle zu Boden streckte. Die Entwickelung der Katastrophe folgte so schnell, daß die beiden anwesenden Zeugen, eine Schwägerin der unglücklichen jungen Frau und die Dienstmagd, keinerlei Hülfe hatten leisten können. Man sagt, eine geheime Leidenschaft, welche Ferdinand Herzberger für seine kaum vier Wochen verheirathete Schwägerin genährt, sey die veranlassende Ursache zu seiner Schreckensthat, welche zwei Familien in die tiefste Trauer versetzt. Der unglückliche Gatte, der zufällig nicht zu Hause war, als sein Bruder die blutige That vollbrachte, soll sich in einem bedenklichen Zustande befinden, so daß man für sein Leben fürchtet. Seine unglückliche Lage erregt eine um so größere Theilnahme, als er bei seiner Familie Vaterstelle vertrat. Aber leider wurde ihm die aufopfernde Liebe, welche er stets gegen seinen Bruder Ferdinand gezeigt, auf eine schreckliche Weise vergolten. Von den Seinigen sieht er jetzt nur noch eine betagte Mutter und zwei Schwestern um sich, wovon die eine stumm ist. Der Vater, welcher die Stelle eines fürstlichen Canzelisten zu Lich bekleidete, erlag schon vor zwanzig Jahren den tödtlichen Streichen eines Wahnwitzigen, des in unserer Provinz allgemein bekannten Forstmeisters Hartig, der nach Vollbringung dieser That in das Irrenhaus Hofheim eingesperrt wurde. Ein so schreckliches Geschick verfolgt die Familie Herzberger, die nach diesem ersten großen Unglücksfall glücklichere Tage zu sehen berechtigt war. Allein noch ein zweites grausames Opfer forderte das Schicksal und fand es in der Per-

son der Marie Lehn, Tochter des gräflichen Forstassessors Lehn zu Büdingen. Die unglückliche junge Frau, welche erst im vorigen Monate am Traualtare stand und an ihre Zukunft wie an ihren Gott glaubte, wird allgemein und tief betrauert.

Von der Lahn, den 26. Febr. In dem großherzoglich hessischen Kreise Biedenkopf hat neulich ein ländliches Hochzeitfest einen sonderbaren Ausgang genommen. Zu den geladenen Gästen gehörte auch ein benachbarter Revierförster mit seiner Gattin. Beide kehrten noch spät am Abend, trotz der dringenden Einladung des Wirthes, bei ihm zu übernachten, nach ihrem Wohnorte zurück, wohin besonders des Revierförsters Gattin sich wie von einer geheimen Stimme gerufen fühlte. Sie kämpften auf dem Wege mit Wind und Wetter, erreichten aber nichts destoweniger glücklich ihr Haus, in dessen oberer Etage sie zu ihrem größten Erstaunen ein Licht sahen. Der Revierförster glaubte Diebe zu wittern, weil er sich gleich erinnerte, Tags über, namentlich bei der Hochzeit, einer nahmhaften Summe Geldes erwähnt zu haben, welche er kürzlich eingenommen hatte. Rasch drang er in den unteren Stock seiner Wohnung, ergriff eine geladene Doppelflinte und machte nun Lärm. Zugleich nahm er eine solche Position, daß ihm die Räuber nicht leicht entwischen konnten. Das flüchtige Wild kam bald herangerennt und er schickte den beiden Fliehenden zwei volle Ladungen nach. In die Beine getroffen, stürzten die zwei saubern Gesellen nieder, unter deren einem man den — Bräutigam erkannte, der sich in der Eile bei seinem Gastfreunde jene Summe als Haussteuer hatte holen wollen. So erzählt man sich diese tragi-komische Geschichte in hiesiger Gegend.

## Sachsen.

Dresden, den 25. Febr. Folgende Zeilen, die der Minister von Zeschau in die heutige Nummer des Dresdener Anzeigers hat einrücken lassen, machen hier viel Aufsehen. Dieselben lauten: „Den Inhalt der Zuschrift, welche ein Hannoveraner unter dem 22. Februar an mich gerichtet hat, deute ich nicht übel; ich weiß ebensowohl das Lob als den Tadel zu würdigen. Der Briefsteller befindet sich aber im Irrthum, und wenn es ihm gefällig wäre, sich persönlich zu mir zu bemühen, so würde es mir leicht seyn, seine Ansichten zu berichtigen.

(Sächs. Bl.)

## Preußen.

Der Hamburger Correspondent schreibt aus Berlin: Unsere Stadt scheint sich immer mehr den großen europäischen Hauptstädten, namentlich London und Paris, nähern und sie sogar hinsichtlich der Unsicherheit der Straßen nicht mehr hinter sich lassen zu wollen. Man hört sehr viel von Anfällen auf einzelne Personen in den Straßen, sogar in belebteren Gegenden, und einzelne Leute verschwinden gelegentlich, wie z. B. ein bekannter Mann, Dr. G—z, der seit einigen Tagen vermißt wird, und von dem man bis jetzt noch keine Spur aufgefunden hat. Freche Diebstähle fallen häufig vor. So ist vor einigen Tagen dem Jäger des Hrn. L. — bei dem Herausgeben aus der Oper die Börse seines Herrn, die dieser ihm übergeben hatte, aus der Tasche ausgeschnitten worden. Glücklicherweise hat man den Thäter auf der Stelle ertappt und das schneidende Instrument noch bei ihm gefunden. Man erinnert sich dabei der energischen Verwaltung des Hrn. von Gerlach. — Auch an Brandstiftungen fehlt es nicht. Erst in einer der letzten Nächte ist einer der großen Holzhöfe am Schiffbauerdamm, wie es heißt, von mißvergnügten Tagelöhnern in Brand gesteckt worden, und das Feuer würde dem ganzen Stadttheil, wo ein Holzhof an den andern gränzt, verderblich geworden seyn, wenn sich nicht der Wind in der Nacht plötzlich gewendet hätte, und nicht die Hülfe schnell bei der Hand gewesen wäre. Zündstoffe sollen sich übrigens auf mehreren angränzenden Holzhöfen gleichzeitig gefunden haben. Auf den Straßen sieht man auch viel schlechtgekleidetes, müßiges Gesindel.

## Oesterreich

Wien, den 23. Febr. Ich habe absichtlich längere Zeit Anstand genommen, Ihnen über die hier vorherrschenden Ansichten in Betreff der orientalischen Frage zu schreiben, weil es in Ermangelung aller beglaubigten Facta immer schwieriger wird, zur Begründung eines nicht vorschnellen Urtheils die nöthigen Anhaltspunkte zu finden. Ist Herr von Brunnow aus London abgereist? So heißt es. Ist die Mission dieses schnell berühmt gewordenen Diplomaten ganz gescheitert? So scheint es. Hat sich das Cabinet der Tuilerien wirklich einen Augenblick einschüchtern lassen, und während desselben an Mehemed Ali Abmahnerbotschaften gelangen lassen? So behauptet man. Ist die griechische Emeute mit sammt der angekündigten Untersuchung ihrer Spuren aus vielleicht allzu ängstlicher Vorsicht bereits wieder ad acta gelegt worden? So wollen Viele wissen. Was ist aber an Allem dem endlich wahr? Das ist das Einzige, worüber man nichts weiß. Die Börse gibt keine Antwort; die sonst vielwissendsten Blätter befragt man umsonst; alle Privatbriefe aus den verschiedensten Hauptstädten tragen nur dazu bei, die Ungewißheit zu steigern. Wenn über irgend Etwas Uebereinstimmung der Ansichten stattfindet, so ist es darin, daß Rußland unendliche, Frankreich viele Vortheile seit drei Monaten errungen, und daß England dagegen eben so viele Chancen verloren hat. Rußland hat nicht nur keine seiner Positionen verloren, sondern neue an allen fraglichen Punkten im Osten gewonnen; und Frankreich hat die Satisfaktion erhalten, daß es bei keiner europäischen Frage, überhaupt nirgends, übergangen werden darf, nicht einmal versuchsweise. England hat die Wahl, isolirt zu stehen, oder das Spiel vom vergangenen Sommer wieder anzufangen, das heißt, sich mit Frankreich an den Dardanellen zu lagern, um auf der Hut gegen Rußland zu seyn. Also die orientalische Frage, an sich betrachtet, ist genau auf dem Punkt, wo sie nach der Schlacht von Nisib war und der Vertrag von Chunkiar-Iskelessi, er ist unverrückt geblieben, wie nur je zuvor, ein Dorn im empfindlichen Auge der Diplomatie. Aber der Hauptacteur auf dem Feld, wo statt den Federn die Schwerter entscheiden, Mehemet Ali, ist taktfester in seiner Rolle geworden. Die Unterhandlungen, nur erst in die Länge gezogen, sollten ihn schwächen, die Intriguen, so allseitig angesponnen, sollten ihn mürb machen, endlich der Hattischerif für die muselmännische und nichtmuselmännische Emancipation im Osmanenreich sollte ihn entpopularisiren; aber von dem Allem ist Nichts wahr geworden. Im Gegentheil, ein einziges unvorhergesehenes Ereigniß in Constantinopel, der Tod Chosrew Pascha's, oder eine Serailemeute, wie sie täglich ausbrechen kann, würde hinreichen, ihm den ganzen Orient zuzuführen. Also — den Frieden um jeden Preis, das heißt, endlich in Bezug auf den Orient dem „Machen lassen" huldigen; die Pforte mit dem König von Aegypten sich abfinden lassen, das ist's, was das Ende des ersten Aktes in dem großen Drama herbeiführen kann, welches im Orient zu spielen begonnen hat. Wie viele dem erst folgen, und ob sie im Orient allein oder auch in Europa über die Bretter des politischen Theaters gehen werden: das kann uns nur die Zukunft sagen. (F.D.P.A.Z.)

Tirol. Die ausgedehnten Alpenmarken, die germanische Völker von lateinischen trennen, sind immer mit Recht ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit des Geschichtforschers und Sittenbeobachters gewesen. Unter ihnen gebührt dem alten Rhätien ein ausgezeichneter Platz. In dem vielfach verschlungenen Netze seiner Thäler und Stromgebiete ist die Wiege oder das Grab so vieler Völkerstämme zu suchen; in denselben Thälern ist noch heute der Wohnort der Trümmer so

mancher entschwundenen Nationen zu finden! Die Gewalt der Zeit hat jene ehrwürdigen Völkerüberreste verschmolzen, sie sind zu einem Kernvolke angewachsen. Es hat von dem Herzen seines Landes seinen Namen entlehnt. Vom benachbarten Schweizerlande gilt zwar dasselbe; aber während dieses letztere in sich zerspalten worden durch Verschiedenheit der Religion und der Regimentsformen, ist dem Tirolerlande die Einheit des Glaubens und, wiewohl nach langen Kämpfen, auch die Einheit der Herrschaft und des Gesetzes unverkümmert geblieben. Das Gesammtbild des Volkes wird hiedurch noch interessanter. Nirgends finden sich in größerer Anzahl vielgestaltige Nationalphysiognomien auf verhältnißmäßig kleinem Raume vereint. Ein jedes Thal hat seinen eigenthümlichen Menschenschlag, seine besondere Sitte und Tracht, seinen besondern Dialekt, nicht selten seine besondere Sprache, die sich grell unterscheidet sowohl von der deutschen als von der italienischen Zunge, von welcher letztern das Land zu fast einem Drittel beherrscht wird. Dennoch ist nur eine Kirche, ist nur ein Herr, denen Alle im Lande zinsen, dennoch ist nur ein Vaterland, dem sie Alle huldigen. Mögen auch die verschiedenen Stämme sich besser dünken einer vor dem andern; mag das leichte Blut im Osten des Landes spotten des ernsthaftern im Westen, oder der Deutsch-Tiroler seinen italienischen Bruder achselzuckend einen Wälschen nennen, wie auch umgekehrt der Südtiroler seinen deutschen Bruder einen plumpen Kopf — in der Liebe zum Lande sind sie Alle probehaltig, gute Patrioten, gute Katholiken, gute Freunde ihres Kaisers.

Das Vaterland selbst gleicht im Aeußern seinen Söhnen gar sehr. Ernst, rauh und trotzig da, dann wieder idyllisch und angenehm dort; häufig kalt und karg, dann wieder mild und verschwenderisch freigebig. Der Boden im Bund mit den Elementen führt hie und da ewig Krieg mit seinen kriegerischen Kindern; sie haben ihm dafür einen Charakter zu verdanken, der in Zeiten der Noth die gesammte Heimath zu retten versteht, ohne viel Worte zu machen. Wer von Himmel und Erde weniger stiefmütterlich bedacht worden, hängt mehr am Leben; es ist ihm so schön!

Nun ist ein Land, so mannichfaltig gestaltet, und ein Volk, so vielgesichtig und dennoch so harmonisch, gewißlich werth, genau gekannt zu seyn. Schon Manche haben ihre Schilderung unternommen. Besser ist jedoch geworden, was des Geschichtschreibers, als was des Reisenden Feder bis daher von Tirol verzeichnete. Franzosen — an ihrer Spitze der Exminister Haussez — haben Land und Leute unbarmherzig und albern geschmäht; Engländer haben sie durchaus mit der Schweiz und ihren Bewohnern vergleichen wollen, und Tirol im Nachtheil befunden; Deutsche haben, wie sie allzu häufig zu thun gewohnt sind, Volk und Berge ungerecht bekrittelt, oder beide übermäßig gepriesen, je nach Vorurtheil oder Laune. Das in praktischer Hinsicht vorzüglichste Buch über Tirol scheint mir also dasjenige zu seyn, das, "Tirol und Vorarberg" betitelt, von dem Gubernialsekretär J. Staffler in Innsbruck verfaßt worden ist. Bis jetzt ist der erste Theil desselben (Innsbruck, Felician Rauch, 1839) erschienen. Der zweite wird mit Begierde erwartet. Niemanden ist, um eine topographisch-statistische Arbeit, wie die genannte, zu liefern, ein größerer Reichthum der zuverlässigsten Daten zu Gebote gestanden, als eben dem Herrn Dr. Staffler. Er hat seinen Stoff vom besten Standpunkt aus bewältigt. Dennoch ist sein Buch eine allzu ernsthafte Lektüre für den Weltfahrer, der mit Hast von Land zu Land eilt, alle Wege gebahnt zu finden, Alles in Eile zu erforschen, zu genießen wünscht. Darum mögen immerhin noch mehrere Versuche, ein so merkwürdiges Land, wie Tirol unläugbar ist, zu schildern, aufgemuntert werden. Die Skizzen, welche diesen Zeilen zu folgen bestimmt sind, dürften beitragen, die Aufmerksamkeit des reisenden, neu- und wißbegierigen Publikums mehr und mehr auf das eigenthümlich gestaltete, mit keinem andern Lande Europas zu vergleichende Tirol zu lenken.

(Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, 26. Febr. Vorigen Sonnabend erschien General Sebastiani in einem Paletot von schwarzem Sammet in der Kammer; man fragte sich, ob er um die verlorne Ambassade trauere, oder wegen der Dotation (le deuil de la dotation), was viel wahrscheinlicher und eines Hofmannes ganz würdig sey.

Immer mehr stellt es sich heraus, welchen gewaltigen Eindruck die Verwerfung des Dotationsgesetzes macht. Man weiß nun, daß erst am Morgen der Sitzung eine geheime Verabredung unter den Deputirten stattfand, die den Ministern gänzlich unbekannt blieb. Ein Theil des Centrums begab sich zu Odilon-Barrot und bot der Linken seine Stimmen zur Verwerfung an, wenn man auf jede Discussion verzichte und gleich zur Abstimmung schreite. Diese Abtrünnigen hatten theils die gute Absicht, das Königthum vor den gehässigsten Angriffen zu schützen, denn die heftigsten Radicalen der Kammer hatten sich als Redner einschreiben lassen; theils aber auch wollten sie sich an dem Ministerium vom 12. Mai, dem Werke der ihnen so feindlichen Coalition von vorigem Jahre, rächen und dieses stürzen. Der Linken kam dieser Abfall sehr willkommen; er war der einzige Weg, die gar nicht gehoffte Majorität zu erlangen; auch fürchtete man Guizot's Rede für die Dotation. So ging man auf den Antrag ein, wiewohl jene Radicalen nur mit Mühe vermocht werden konnten, ihre Reden nicht zu halten. Das Ministerium ward vollständig mystificirt; das Publicum, das sich in Masse eingefunden hatte, weil man Scandal hoffte, getäuscht; ein Redner nach dem andern verzichtete auf das Wort. Man verlangte Abstimmung. Das Resultat ist bekannt. Nie war ein Ministerium mehr überrascht worden; nie fand sich eines in größerer Bestürzung. — Das Journal des Debats fährt fort, die Sache im trübsten und schlimmsten Lichte anzusehen, wie wieder folgende Worte desselben, die es gestern sprach, beweisen: „Alle Staatsgewalten stehen zwar noch aufrecht, aber was ist ihr Schicksal seit zwei Jahren? — nach einander angegriffen und geschmäht zu werden, je nachdem sie mit mehr oder weniger Thatkraft dem Strome der demagogischen Leidenschaften Widerstand zu leisten suchen. Heute gilt es dem Königthume; gestern galt es der Pairie, morgen wird die Wahlkammer an die Reihe kommen. Keine einzige Staatsgewalt gibt es also, welche vor den schmählichsten Angriffen geschützt sey; keine Institution, welche nicht bedroht wäre; kein Recht, welches nicht bestritten werde; keine constitutionelle Prärogative, welche auf Achtung und Duldung von Seiten der Parteien zählen könne? Doch wir täuschen uns; es gibt eine Gewalt, welche man achtet, eine vierte Gewalt im Staate, die Verläumdung. Sie hat die Journale zu ihrem Befehle und ebenso die Pamphletschreiber, Vicomte oder gemeine Grobiane, Demagogen oder Legitimisten, in Folge ihrer Journale. (Anspielungen auf den Vicomte Cormenin, die Gazette de France ꝛc., Legitimisten, die jetzt mehr oder minder aufrichtig die Demagogen spielen und sich die empörendste Herabwürdigung des Königs erlauben. Sie hat zu Kriegsplätzen die Klubbs und Kreuzwege; zur Operationsarmee die Uebelwollenden, Ehrgeizigen und Schlechten; zu Finanzen die Beiträge, welche der Kecke so leicht von dem Vorurtheil und der Dummheit erhebt. Dies ist die Gewalt, welche am 20. Febr. die Regierung des Königs besiegt hat. Wir haben sie die Kammer in die Schule nehmen sehen, um 226 Deputirte auf ihr Gebot votiren zu lassen. Jetzt schickt man ihr Deputationen; man votirt ihr Danksagungen und Ehrenmedaillen, in Erwartung, daß man ihr Statuen errichte. Das ist ganz recht. Ist nicht sie die Gewalt, welche gegenwärtig Frankreich in der That regiert? Ist sie es nicht, welche periodisch jedes Jahr ein Ministerium stürzt, welche das Land in Verwirrung und in die Gefahren einer politischen Krisis wirft? Mit einem Worte,

ist sie es nicht, welche gegenwärtig auf das Geschicke unseres Vaterlandes den höchsten und unbestrittensten Einfluß übt?!"— Die Gazette de France aber sieht in dem Allen nur die gerechte Nemesis. Das Journal des Debats und seine Freunde gerade hätten gegen die Restauration diese vierte Gewalt angewandt; sie hätten das Königthum zu Boden geworfen; die Pairie vernichtet und die Deputirtenkammer getheilt und verderbt.

Gegen die der Vergiftung ihres Mannes verdächtige Frau Laffarge in Glandier ist auch eine Untersuchung wegen eines Diamantendiebstahls eingeleitet. Der Vicomtesse von ... verschwand eines Tags ein reicher Diamantenschmuck, ohne daß man eine Spur von dem Dieb entdeckte. Mad. Laffarge, damals noch unverheurathet, befand sich unter den Gästen des Schlosses der Vicomtesse. Seitdem die furchtbare Anklage der Vergiftung auf ihr lastet, erinnert man sich mehrerer Umstände, welche Mad. Laffarge der Entwendung jenes Schmucks so verdächtig machen, daß auch hierüber eine gerichtliche Hausuntersuchung vorgenommen worden, welche zu wichtigen Entdeckungen geführt haben soll.

Die Anekdote, betreffend das Verhältniß zweier an der großen Oper angestellten Damen mit zwei jungen Fürsten, die ich Ihnen am 21. d. mittheilte, ist jetzt vollständig ins Publikum und in die Zeitungen gelangt. Die Abreise der beiden Damen nach England erfolgte vermöge ihrer erkauften Einwilligung; über den Preis sind die Meinungen getheilt, die wahrscheinlichste Version ist 20,000 Fr. gleich baar, und noch 40,000 Fr. später unter der Bedingung, sich nicht mehr hier betreten zu lassen. Die beiden jungen Fürsten sind übrigens nicht die ersten Anbeter der fraglichen Damen gewesen.

## Spanien.

Es fehlen jetzt drei Madrider Posten. Die Verbindungen sind durch karlistische Banden, die bei Calatayud und bei Guadalajara stehen, durch den Schneefall im Gebirge unterbrochen. — Die angeblichen afrikanischen Korsaren, die bei Kap de Geta und den balearischen Inseln gesehen wurden, sind wohlbewaffnete Schmuggelschiffe, deren Mannschaft in die maurische Tracht gekleidet ist.

Saragossa, 19. Febr. Heute Mittag ist die Madrider Post nicht eingetroffen. Diese Verspätung wird durch zwei in der Gegend von Ariza postirte feindliche Schwadronen veranlaßt. Der Postwagen mußte sich in ein befestigtes Dorf flüchten. — Gestern endlich um 7 Uhr Morgens setzte sich das Hauptquartier mit seiner Eskorte und die erste Division in Bewegung. Die erste Nacht wurde in Alcoriza zugebracht, heute soll der Marsch bis Muniesa gehen, wo Cantonirungen bezogen werden sollen. Die erste Division, lauter Gardetruppen, bleibt dort Reserve; die dritte, von General Aperbe befehligt, wird die Belagerung von Segura unternehmen. Die zweite Division unter General Puig-Samper lagert zu Mas de las Matas; sie ist aus 12 Gardebataillonen, den Provinzial-Bataillonen von Oviedo und Ciudad Real und einigen Freicorps zusammengesetzt.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Amortisations-Erkenntniß.

(Hacker, Maria Anna von Dirlewang, Urkunden-Amortisation betr.)

Nachdem auf die der Färberswittwe Maria Hacker von Dirlewang zu Verlust gegangenen, von der k. Staats-Schuldentilgungs-Spezialkasse Augsburg auf den Schuhmacher Jakob Hofer dortselbst ausgestellten und von demselben an besagte Maria Hacker laut Cession vom 18. Nov. 1836 übergegangenen Obligationen

a) Nro. 5315., 5316. und 5317., Com.-Nro. 49,697. über ein Kapital von 300 fl.;

b) Nro. 7116., Com.-Nro. 55,343. über ein Kapital von 100 fl.;

c) Nr. 7251. et 7252., Com.-Nr. 55,415. über ein Kapital von 200 fl.;

innerhalb des in dem Amortisationsedikte vom 22. Juli 1839 festgesetzten Termines von sechs Monaten bisher ein Anspruch nicht angemeldet wurde, so werden diese Schuldurkunden nach dem angedrohten Präjudize hiemit für erloschen und kraftlos erklärt.

Mindelheim, den 24. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Wiedemann, Landrichter.


## Concert-Anzeige.

Das zweite

**Liebhaber-Concert**

zur Unterstützung der paritätischen ambulatorischen Kranken-Anstalten für Hausarme wird

Sonntag den 8. März Abends 6 Uhr

im Saale des Gasthofes zur goldenen Traube

stattfinden.

**Dr. Reisinger.**

## Beachtenswerthe Anzeige.

Donat Müller's **neue Melodien** mit leichter Orgelbegleitung zu den christlichen Gesängen für die öffentliche Gottesverehrung in katholischen Kirchen von Christoph v. Schmid sind bereits unter der Presse und erscheinen in Bälde mit Verlags-Eigenthumsrecht bei

**Anton Böhm in Augsburg.**

Diesem Werke wird besondere Sorgfalt in Arbeit und Ausstattung zugewendet, sohin es in einer dem innern Gehalte angemessenen Ausgabe erscheinen, und der Preis aufs Billigste gestellt werden.

Vor Kurzem ist bei demselben Verleger auch erschienen:

**Te Deum Laudamus,**

mit 4 Singst., 2 Violinen, Viola, Flöte, 2 Clarinetten, 2 Trompeten in C, 2 Horne oder 2 Trompeten in Es, Pauken, Posaune, Orgel und Contrabaß.

Dem hochwürdigsten Herrn

**Peter Richarz,** Bischof von Augsburg,

in tiefster Ehrfurcht geweiht von

Donat Müller,

Musik-Chordirektor an der Stadtpfarrkirche zu St. Ulrich und Afra in Augsburg.

**Preis 2 fl.**

## Kaufgesuch.

Es wird eine Parthie gläserne **Ballons**, gleichviel ob in Kübeln oder Körben, zu kaufen gesucht; wer welche abzugeben hat, beliebe sich in frankirten Briefen an die Expedition der Augsburger Postzeitung zu wenden.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. May, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 64.** den 4. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Aus dem Hannoverschen, vom 21. Febr. Die Opposition ist jetzt sehr beschäftigt, für dießmal aber nicht mit der Verfassungssache, sondern mit sich selbst. Ein Theil wühlt in der Rüstkammer des Mittelalters und schleppt veraltete und im Laufe der Zeit längst verschwundene Rechte oder vielmehr Ideen von Gerechtsamen hervor, die kein Mensch anerkennen will. Andere Oppositionelle schreiben sich ellenlange Gevatterbriefe und zeigen dem Publikum wechselseitig ihre Verdienste um die Welt und das Land in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an. Ob man wohl nach zehn Jahren die Annoncen respectiren und die angezeigten Herren auch nur dem Namen nach kennen will, oder ob man dann beim Lesen der Empfehlungsschreiben bloß an die Fabel denken wird: — — „ein Staar, der aus der Stadt entflohen war" u. s. w. Noch andere Opponenten amüsiren sich und das Publikum mit Protestationen und Erklärungen wider die Reduction auf das Stadtpflaster, die doch augenscheinlich vortheilhaft ist, da sie die Mühseligkeit der diplomatischen Reisen erspart. Mittlerweile ist Manches geschehen, was die zu früh auf ihren Lorbeeren ruhende Opposition aus dem Schlafe rütteln kann. Die Universität Göttingen hat gewählt und das Oberappellationsgericht in Celle macht durch seine neueren Urtheile die längst practisch geübte Theorie geltend, daß dem Richter keine Cognition über die gesetzverkündende Thätigkeit der höchsten Gewalt zusteht. Wir wissen im Voraus, was die Opposition auf Thatsachen erwidert, die ihr keinen kleinen Strich durch die Rechnung machen. Sie wird sich in ihrer bekannten Freimüthigkeit nicht entblöden, von einwirkenden Umständen und Abhängigkeit der Universität zu fabeln. Indessen diesesmal stehen dem Glauben an die oppositionellen Versicherungen Hindernisse entgegen, die selbst Druck mit Uncialschrift oder mit gesperrten Lettern nicht besiegt. Das Oberappellationsgericht genießt nicht bloß in Hannover, sondern in ganz Deutschland den Ruf der größten Freimüthigkeit und Rechtlichkeit und der tiefsten juristischen Kenntnisse. Außerdem sind nur ein Drittheil seiner Glieder vom König gewählte, zwei Drittheil landschaftliche Beamte; wird man seine Erkenntnisse der Unfreiheit oder Befangenheit zeihen können? Was die Universität betrifft, so hat sich nunmehr auch die Corporation in der Verfassungssache entschieden, welche für die Repräsentantin der gelehrten Intelligenz gilt. Wenn sich so gelehrte, geachtete und freidenkende Männer, als die Universität besitzt, in so großer Mehrzahl für die Regierung erklären, dann kann nach unserer Ansicht der Verdacht der unfreien und abgedrungenen Willensäußerung nur von Solchen erhoben werden, die nichts achten. Die hohe deutsche Bundes-Versammlung, das Oberappellationsgericht in Celle und die Universität Göttingen haben für die Regierung gestimmt; bedarf es noch mehr, um die Ansichten der Opposition als falsch darzustellen? Und wo bleiben nun die oppositionellen Prahlereien von Widerstand der Gerichte und die Frucht der Emissionen und Verdungen? (H. C.)

### Schweiz.

†Freiburg. In dem 27½ Quadratmeilen umfassenden Kanton ist die Bevölkerung, bis auf den reformirten Bezirk Murten mit etwa 9000 Einwohner, im Ganzen über etwa 91,000 Einwohner katholisch und gehört zum Bisthum Freiburg (Lausanne), das als Immediatbisthum unter dem päpstlichen Nuntius steht. Der Bischof wird vom Papste nach einem Dreiervorschlage des Staatsrathes in Freiburg gewählt; und der bischöfliche Stuhl seit einem Streite der Regierung mit dem Bischofe Strambino zu Ende des 17ten Jahrhunderts immer vom Papste mit einem Eingebornen besetzt. Bald nach Stiftung des Ordens der Gesellschaft Jesu fand dieser durch Vermittlung des heil. Borromäus in Freiburg eine bleibende Stätte, und bestand auch nach seiner Aufhebung gleichsam ununterbrochen fort. Die daselbst gegründete Erziehungsanstalt dieses Ordens blühte in allen Stürmen der Zeit. Nicht nur Söhne des Kantons und der übrigen katholischem Theile der Schweiz, sondern auch Jünglinge aus andern kathol. Ländern, besonders die Söhne der höhern Stände aus Frankreich, England, Deutschland u. s. w. empfiengen in der glanzvollen Studienanstalt der Jesuiten in Freiburg bis zur gegenwärtigen Stunde ihre wissenschaftliche Bildung. Die Räume des prachtvollen Gebäudes vermögen die aus allen Ländern herbeiströmende Jugend kaum zu fassen, und oft schon mußten Aufnahmsgesuche zurückgewiesen werden. Und so spielt Freiburg in der neuern Kultur-Geschichte eine stille, ruhige aber wichtige Rolle; durch noch 12 verschiedene Mönchs- und Nonnen-Klöster erhielt sich Religion und Glaube der Kirche immer in diesem Canton, den edelsten Zweck der Menschheit fördernd. Freiburg blieb lange von den radikalen Umwälzungen, die in den übrigen Cantonen seit mehr als einem Dezennium vor sich gingen, in seiner Verfassung frei, bis endlich im Jahre 1830 der Radikalismus auch in diesem Kanton Eingang fand und seine Früchte trug. Die Radikalen setzten ihre Plane auch hier durch, und eine neue Constitution wurde gegeben. Kraft derselben wurden alle politischen Wahlen nur von Weltlichen und aus Weltlichen vorgenommen. Die Geistlichkeit, schloß sich der neuen Ordnung der Dinge an; behauptete aber ihren Einfluß auf das Schulwesen, und setzte den modernen Unterrichtsanstalten des Staates ihre eigenen Institute entgegen, welche immer mehr Anklang fanden, so daß die Schulen des Staats verwaist blieben. Es regt sich in der Gegenwart der Geist des Bessern. Die Finanz-Verlegenheiten bringen die Regierung in die Klemme, und die Bürger des Kantons zeigen sich mit derselben sehr unzufrieden.

Freiburg. Die Petitionen, die in beträchtlicher Anzahl dem großen Rathe, betreffend die Abgabenangelegenheit eingereicht wurden, tragen einen zwiefachen, wohl zu unterscheidenden Charakter. Die einen verlangen einen wohlgeordneten Staatshaushalt und so viel Ersparnisse als möglich, ohne

darum die öffentlichen Lehranstalten beeinträchtigen zu wollen. Die andern wollen nichts als sparen und sey es auch zum Nachtheil der Schulen und des öffentlichen Unterrichts. So soll ein Großrath darauf angetragen haben, im Budget den Ansatz für die Erziehung der Kinder zu streichen, während er denjenigen für die Zucht des Hornviehs stehen lassen wollte.

## Frankreich.

Paris, den 25. Febr. Wir sind wieder auf demselben Wege, den man bei allen frühern Krisen einschlug. Was um 12 Uhr sicher scheint, wird um 1 Uhr wieder unmöglich, und was gestern unmöglich schien, kommt heute wieder zur Sprache. So behaupteten die Freunde des Herrn. Thiers gestern, daß eine Combination Broglie-Thiers ziemlich sicher zu Stande kommen werde, während sich heute zeigt, daß Hr. von Broglie, bei Lichte besehen, gar keinen Auftrag übernommen hatte, ein Ministerium zu bilden, sondern sich nur dazu willig gefunden hatte, mit den verschiedenen möglichen Ministern zu sprechen, und eine Combination vorzubereiten. Ich bilde mir ein, daß gerade in dieser Art zu verfahren, die Ursache liegt, warum unsere Krisen stets sich, je länger sie dauern, desto mehr verwickeln. Hr. von Broglie will kein Ministerium bilden und das scheint mir genug zu seyn, um ihn dann auch, anstatt ihn zu beauftragen, ein solches vorzubereiten, im Gegentheile zu bitten, sich um die Ministerkrisis so wenig als möglich zu kümmern. Ein solcher Zwischenträger, der nicht selbst den Muth oder auch nur Lust hat, ins Ministerium zu treten, ist nur dazu geeignet, die Verhältnisse zu verwickeln. Denn wie unbetheiligt er auch scheinen mag bei der endlichen Bildung eines Ministeriums, so ist es dennoch unmöglich, von ihm zu verlangen, daß er nicht seine persönlichen Ansichten und Neigungen in die Unterhandlung übertrage, und so suche, Interessen und Personen zu vereinigen, die sich ferne stehen. Die Combination des Herzogs von Broglie drehte sich ganz besonders um Hrn. Thiers, und es scheint daher so natürlich als etwas, daß dieser die Personen, mit denen er zusammen handeln könne, zu bezeichnen habe. Das war aber nicht der Gang, den man bis jetzt in den Bestrebungen, ein Ministerium zu bilden, eingeschlagen hat. Herr von Broglie suchte auf seine Faust Minister, mit denen er zwar nicht zusammen-handeln wollte, die ihm aber ganz geeignet scheinen mochten, zusammen handeln zu können. Ein solches Verfahren aber ist so unsolide als möglich. In England geht man viel einfacher und viel sicherer in einer Krisis zu Werke. Die königliche Autorität beruft denjenigen Staatsmann, der ihrer Ansicht nach die meiste Hoffnung hat, eine Majorität in dem Parlamente zu erhalten, und diesem ertheilt dann der König oder die Königin den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, das dann meist in zwei, drei Tagen fertig ist. Freilich bestehen in dem englischen Parlamente meist schärfer gezeichnete Parteien und Majoritäten, die mehr oder weniger durch hervorstechende Persönlichkeiten vertreten sind. Es würde schwer seyn, gegenwärtig in Frankreich vorherzusagen, welches Ministerium, welcher Ministercandidat in der Kammer auf eine Majorität rechnen könnte. Und das ist dann das größte Unglück, und auch die Ursache der ewigen Krisen. Aber woher kommt denn dieses Schwanken der Kammer anders, als daher, daß wir seit vielen Jahren nur Ministerien hatten, die selbst nicht fest wußten, was sie wollten, die über die Hauptgrundsätze untereinander im Streite lagen, die durch eine Intrigue entstanden waren, und sich nur durch Intriguen aufrecht erhalten konnten!

Toulon, den 26. Febr. Das Dampfboot „Rambler", welches Algier am 22. Febr. verlassen, hat gestern Abend auf unserer Rhede Anker geworfen. Es herrschte bei Abgang dieses Schiffes große Bewegung in Algier wegen des bevorstehenden Feldzugs, dessen Plan, wie man von Personen, die in die Geheimnisse des Marschalls Valée eingeweiht sind, hört, trefflich seyn soll. Der Marschall sagte zu Offizieren seiner Umgebung, daß er die Armee in den Stand setzen werde, nöthigenfalls sechs bis sieben Monate im Feld zu bleiben, um die Araber in die Unmöglichkeit zu versetzen, uns fernerhin zu schaden. In Belida, dem Abgangspunkt der Expedition, werden ungeheuere Vorräthe aufgehäuft. Der Herzog von Orleans, welcher die erste Division der Expeditionsarmee kommandiren soll, wird Mitte März in Algier erwartet. — Ueber den Angriff der Araber gegen Masagran geben die Briefe aus Oran vom 18 Febr. ausführliche Details. Die Feinde schossen mit zwei Kanonen Bresche und liefen viermal Sturm, wurden aber jedesmal mit Verlust zurückgeworfen. Die dreifarbige Fahne, die auf den Mauern flatterte, wurde von Kugeln ganz durchlöchert. Vier Tage lang war Masagran von Feinden umringt. Am 6. Febr. zog sich der Feind zurück, und die Kavallerie von Mostaganem konnte nach Masagran gehen, wo zwischen ihr und der kleinen tapfern Garnison die herzlichste Begrüßung gewechselt wurde. Abd-El-Kader hat seinem Khalifa Buchamedi über die Saumseligkeit seiner Angriffe gegen Oran Vorwürfe gemacht und verkündet, er werde an der Spitze von 20,000 Mann künftigen Freitag alle französischen Linien angreifen. — Auf unserer Rhede werden zwei Dampfboote zur Aufnahme des Herzogs von Orleans und seines Generalstabs für den 15. März bereit gehalten. — Man sagt, der Prinz Joinville werde, ehe er das Kommando des Linienschiffs Scipio übernimmt, mit der Fregatte Belle Poule an dem Angriff gegen Scherschell Theil nehmen.

Algier, den 22. Febr. Ueber den letzten Angriff der Araber gegen das Städtchen Masagran bei Mostaganem sind nun officielle Berichte eingelaufen. Der Kampf war sehr mörderisch für den Feind, welcher 500 Mann verlor. Hundert und zwanzig Tapfere vom 2ten Bataillon von Afrika, welche hinter einer Batterie verschanzt waren, haben den Angriff einiger tausend Stürmenden zurückgewiesen. Um den Feinden, welche bereits viele Todte zählten, den Angriff vollends zu verleiden, stellten unsere Soldaten ihr Feuer ein und entfernten sich von den Schießscharten. Die Araber wurden durch diese List getäuscht und in der Meinung, den Belagerern sey die Munition ausgegangen, versuchten sie die Schanzen zu erklimmen. Aber die Garnison erschien plötzlich wieder vor den Schießscharten und empfing die Stürmenden mit einer Salve, welche, in solcher Nähe abgefeuert, eine große Zahl Feinde niederwarf. Die Versuche Anderer, die Leichen ihrer Gefährten in Sicherheit zu bringen — was bei den Muselmännern bekanntlich für eine heilige Pflicht gehalten wird — machten den Verlust noch bedeutender. Während dieser Kämpfe, welchen nur die Nacht ein Ziel steckte, versuchte der Obrist Dubarrail, Kommandant von Mostaganem, zwei Ausfälle, die aber wegen der Ungleichheit der Streitkräfte zurückgeworfen wurden; denn der Obrist hatte nur 130 Mann zu seiner Verfügung. — Neben diesen ernsten Ereignissen fiel auch ein wahnsinniger Empörungsversuch unter einer französischen Garnison vor. Der Kommandant der Insel Raschgun, eines kleinen Eilandes der Mündung der Tafna gegenüber gelegen, hat, nachdem er die Offiziere unter seinem Kommando eingesperrt, die Republik proklamirt. Die Besatzung dieser Insel besteht aus Soldaten, welche wegen Disciplinarstrafen dorthin geschickt worden und die natürlich zur Insubordination geneigt sind. Ohne sich um die politische Farbe dieser Demonstration zu kümmern, gab sie doch eine willkommene Gelegenheit, Unordnungen zu begehen. Es war dieß die einzige traurige Folge jenes lächerlichen Unternehmens. Der Schuldige oder eigentlich der Verrückte wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden. (Allg. Z.)

## Spanien.

Madrid, den 15. Febr. Der Herzog de la Victoria wollte am 14. oder 12. sein Hauptquartier von Mas de las Matas nach Alcorisa verlegen; am 9. gingen bereits einige Truppen dorthin

ab, um die Avantgarde, welche nach Manlesa marschiren soll, zu verstärken. Der General O'Donnell verließ am 7. mit seinem Generalstabe Tetuel, um Llangostera zu beobachten, der bei Rubielos de Mora einen Convoi abwartete. Der General Aspiroz war am 8. mit seiner Division in Chelva; die Hauptstärke der Carlisten befand sich aber bei Cannete. Arnau scheint Beteta erreicht zu haben, und die Nachricht von seiner Niederlage sich nicht zu bestätigen. Der General Hoyos hatte am 11. sein Hauptquartier in Huete, und war durch vier Compagnien und 200 Pferde von Cuenca aus verstärkt worden. Briefe aus Binaroz behaupten, Cabrera befinde sich seit dem 3. in San Mateo, einem in der Ebene gelegenen Punkt, den ihm die Aerzte angewiesen hatten, um durch häufiges Fahren seine Gesundheit wieder herzustellen.

## England.

Kaum ist der Prozeß der Chartisten beendigt, als eine neue, weit gefährlichere Sekte von Anarchisten sich in England unerwartet mit einer Organisation erhebt, die weit genug vorgerückt ist, um das ganze vereinigte Königreich wie in einem Netze ineinander zu schlingen. Sie haben die Insein Großbrittannien und Irland in 14 Bezirke getheilt; sie halten einen jährlichen Kongreß, der mit der gesetzgebenden Gewalt über diese Gemeinde bekleidet ist. Dieser Kongreß versammelt sich jedes Jahr in verschiedenen Orten. Abgeordnete werden dorthin von allen Plätzen gesandt, über welche die Zweige dieser Gesellschaft, deren nicht weniger als 61 sind, sich ausdehnen. Endlich haben sie Missionäre, die das Land durchziehen und die aus den Summen bezahlt werden, die man im Voraus als wöchentliche Steuern im Betrage von 4 Sols von jedem Mitgliede der Gesellschaft erhebt. Diese neue Gesellschaft für die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts, sagt ein Engländer, erkennt weder das Privateigenthum noch die Ehe an. Der Grundsatz, worauf sie begründet ist, ist die Nichtverantwortlichkeit des Menschen. Sie nimmt als Prinzip an, daß die Gefühle und Zuneigungen des Menschen für ihn gebildet sind, und daß seine Handlungen durch seine physische Organisation oder durch die Umstände bestimmt werden. Sie (die Socialisten) haben daraus die Folgerung gezogen, daß der Mensch kein verantwortliches Wesen sey und eben so wenig ein Gegenstand des Lobes oder des Tadels, als der Belohnung oder Bestrafung seyn könne. Um zu zeigen, daß sie dieß nicht bloß als Theorie annehmen, reicht es hin, zu sagen, daß, als Bahn (ein Mörder) überzeugt wurde, einen Mord begangen zu haben, ein socialistischer Redner zu Liverpool behauptete, derselbe könne nicht gestraft werden, weil es nicht von ihm abgehangen habe, anders zu handeln. —

Durch die Debatten im Oberhause über das Socialistenwesen aufgeregt, gehen nun fortwährend Petitionen wider und für diese Secte bei dem Parlamente ein, und kürzlich haben auch eine Anzahl von Frauen zu Birmingham eine Bittschrift direct an die Königin gerichtet, in welcher sie um Unterdrückung jenes Treibens bitten, weil es den bestehenden Sitten, besonders den ehelichen Verhältnissen, verderblich sey. Die Socialisten nennen nämlich die Ehe eine satanische Einrichtung, eine verdammliche Sache, eine von Priestern erfundene geschickte Fabel, welche man in Lehre und Praxis abschaffen müsse; die Natur allein müsse bei den Menschen, wie bei den Thieren, die geschlechtlichen Verbindungen leiten. Wie sie Religion und Ehe verdammen, so ist ihnen auch das Eigenthum ein Dorn im Auge. „Wenn wir", sagen ihre Redner, „die fürchterlichen Wirkungen auf die Natur des Menschen jener drei großen Quellen von Verbrechen und Elend, der Ehe, des Eigenthums und dessen, was die Priester Religion nennen, gezeigt haben werden, werden wir den Grundstein zu dem neuen gesellschaftlichen Systeme legen." Die Redner der Gesellschaft verwickeln ihre Zuhörer in ein Netz leerer Sophismen und das über Fragen, welche ganz geeignet sind, die Leidenschaften der Massen aufzuregen. Die auf die Zuhörer hervorgebrachten Wirkungen haben sich in einzelnen Fällen schon gezeigt; von Personen, welche diese höllischen Vereinigungen besuchen, sind Mordthaten unter den erschwerendsten Umständen begangen worden. Die Gesellschaft nennt sich „Allgemeine Verbindung der religiösen Rationalisten." Sie verbreitet eine außerordentliche Menge Brochuren und gibt ein Journal unter dem Titel „die Welt der Sittlichkeit" (the moral World) heraus. Die Gesellschaft nennt sich eine allgemeine und hat die erklärte Absicht, sich über alle Reiche der Welt zu verbreiten; über das brittische Reich hat sie mit reißender Schnelligkeit ihre Verzweigungen ausgebreitet. Die Socialisten haben Großbritannien und Irland in 14 Distrikte getheilt. Die legislative Gewalt ist in den Händen eines sich jährlich an einem andern Orte versammelnden Congresses von 61 Abgeordneten der verschiedenen Landestheile; die vollziehende in denen eines board central, das in Birmingham seinen Sitz hat. Nicht weniger als 350,000 Personen werden regelmäßig von den sogenannten Missionären besucht. Diese Sendboten werden aus einem Schatze bezahlt, zu welchem jedes Gesellschaftsglied wöchentlich 4 Sous steuert. Sie erhalten 37 Francs 50 Cent. wöchentlich, ungerechnet die Reisediäten und andere Vortheile, welche nicht verfehlen können, diese Apostel zu ihren Missionen geneigt zu machen. (Wer denkt hier nicht an unsere deutschen Mucker; weshalb der aus dem Himmel des Offenbarungsglauben gefallene Mensch allenthalben auf der gleichen Bahn des Irrthums sich zeigt.

Nach dem Stockport Chronicle wurde vor Kurzem ein Soldat, 24 Jahre alt, vor dem Kriegsgericht angeklagt, weil er ein paar Schuhe gestohlen hatte. „Nach den gewöhnlichen Gesetzen, setzt jenes Blatt hinzu, würde ein solches Vergehen höchstens mit 7 Tagen Gefängniß gebüßt worden seyn, aber das Urtheil des Kriegsgerichts trotzte dem guten altenglischen Grundsatze: „Kein freier Mann soll anders gestraft werden, als nach dem rechtlichen Ausspruche von seines Gleichen, oder nach dem Gesetze des Landes." Und Blackstone sagt: „Das Kriegsgericht ist gar kein Recht." Das Kriegsgericht aber that den Ausspruch, daß der Soldat für den Schuhdiebstahl 150 Hiebe mit der neunsträngigen Peitsche erhalten sollte. Das unmenschliche Urtheil wurde wirklich vollzogen, als aber der Unglückliche 100 Hiebe erhalten hatte, war er dem Tode nahe; man mußte ihn wegführen, und er ist noch immer gefährlich krank. In Westindien unter den Negern ist die Peitschenstrafe abgeschafft, und nur noch bei der Marine und bei dem Heer in England üblich."

## Türkei.

Konstantinopel, den 15. Febr. Fast möchte man an dem Orient und seiner Zukunft verzweifeln, wenn man sieht, wie auf keine Treue, auf keine Vaterlandsliebe der Osmanen und der Anhänger des Islams überhaupt gerechnet werden kann. Eine gefährliche Gleichgültigkeit gegen den Mohamedanismus selbst wird bemerkbar und der Abgang jeder menschlichen Tugend wird immer fühlbarer. Der Sultan vermag durch die größten Gunstbezeugungen, durch die größten Auszeichnungen kaum eine flüchtige Dankbarkeit hervorzurufen, und im Schooße derjenigen, die er zu seinen Rathgebern wählt, die er mit den höchsten Staatsämtern, mit dem größten Einfluß bekleidet, erstehen ihm die gefährlichsten Verräther. Edem Effendi, der Exminister der Finanzen, ließ sich durch Mehemed Ali bethören und trat mit dessen hiesigen Anhängern in die genaueste Verbindung. Durch seine Vermittelung wurde der Kislar Agassi und andere Chefs der Verschnittenen im großherrlichen Harem bestochen, um durch diese auf die Frauen und Odalisken des Padischahs und mittelbar auf letzteren selbst zu Gunsten des Vicekönigs zu wirken. Mit diesem Komplott im engsten Bunde steht die Sultana Valide, die längst durch ägyptisches Gold und ägyptische Schmeichelkünste gewonnen, Mehemed Ali zum Major domus der Osmaniden machen möchte.

So umstrickt der Vicekönig den Sultan in immer enger gezogenen Schlingen und gibt dem bereits ermüdeten Triumvirat täglich neue Probleme zu lösen. Was daraus entstehen mag, ist wohl schwer vorauszusehen, da die Wirksamkeit der von Mehemed angewendeten Mittel sich keiner Berechnung unterwerfen läßt; andererseits ist die ganze europäische Türkei mit ägyptischen Emissären überzogen, und erst vor vier Tagen wurden zwei derselben in dem Kanal der Dardanellen in dem Augenblick ergriffen, als sie sich eingeschifft hatten, um nach Alexandrien zu segeln. Es sollen wichtige Papiere bei ihnen gefunden worden seyn, durch die nicht nur einige türkische Pascha's, sondern auch viele wohlhabende griech. Familien stark kompromittirt werden.

Konstantinopel vom 7. Febr.: „In Folge einiger Erläuterungen, welche Hr. v. Pontois von der Pforte wegen der ungeheuern Rüstungen der Russen in Odessa und in allen Häfen des schwarzen Meeres verlangen zu können glaubte und auf welche keine befriedigende Antwort erfolgte, erklärte der französische Botschafter dem Divan, er kenne seine Absicht, Rußland zu Hülfe zu rufen, im Namen Frankreichs aber widersetze er sich einer Landung russischer Truppen auf dem ottomanischen Gebiet. Die Pforte wollte diese Note nicht annehmen. So weit ist diese Sache bis jetzt gekommen. Alle Gerüchte, daß der französische Botschafter seinen Verkehr mit der Pforte abgebrochen und seine Päße verlangt haben, sind übertrieben."

* Bertholdshofen, den 25. Febr. Heute früh verkündete Trompetenschall ein seltenes Fest; es ward nemlich dem Schullehrer Joseph Xaver Julius die Ehrenmünze des hohen kön. Ludwigs-Ordens für seine durch 50 Jahre treu geleisteten Dienste durch eine kön. Kommission feierlichst verliehen. — Um 9 Uhr eröffnete ein Blechmusikkorps den Festzug zur Kirche in folgender Ordnung: 1) die männliche und weibliche Sonn- und Werktags-Schuljugend; 2) mehrere Herren Geistliche; 3) die 11 Kinder des Jubelgreisen; 4) die 12 Enkel desselben mit einer Guirlande den Jubelgreisen, den kön. Hrn. Landrichter und den kön. Distrikts- und Lokal-Schulinspektor umschließend; 5) die Herren Schullehrer des Distriktes; 6) die nahen Verwandten des Jubelgreisen; 7) die Gemeinde- und Kirchen-Verwaltungen des Ortes und 8) endlich eine große Anzahl von Theilnehmern am Feste aus der Nähe und Ferne. Das Schulgebäude war so wie mehrere Bögen auf dem Wege, den der Festzug nahm, mit Guirlanden und Chronologiken verziert. In der Kirche auf den bestimmten Plätzen angelangt, begann ein festliches Amt, auf dasselbe folgte ein Lied der Schuljugend, dann der feierliche Akt der Dekoration des Jubelgreisen, welcher durch die ergreifenden Anreden des kön. Hrn. Landrichters und des Hrn Distrikts-Schulinspektors einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden machte, und durch die Absingung eines eigens dazu komponirten Hymnus, von den 11 Kindern des Jubelgreisen, beendigt wurde. — Der ganze Zug bewegte sich in derselben Ordnung wieder aus der Kirche hinweg zum Gasthause, wo der Saal auf das Festlichste geziert und sinnig geschmückt war. Bis zum Anfange der Tafel wurden von Zeit zu Zeit Harmonie-Stücke von dem Blechmusik-Corps producirt. Während des Mahles trugen einige Enkel auf das Fest passende Deklamationen und Lieder vor. Zum Schlusse aber führten die 11 Kinder des Jubelgreisen eine große Festkantate unter allgemeinem Beifalle aus. Abends ward unter Absingung des Königsliedes ein Transparent beleuchtet, worauf die herzlichsten Toaste auf das Wohl Sr. Maj. des Königs, des königl. Hrn. Landrichters, des königl. Distrikts-Schulinspektors und des Jubelgreisen ꝛc. ausgebracht wurden, worauf mit einem kleinen Ball, bei dem sich auch einige königlichen Beamten von Oberdorf einfanden, das hier so viele Freuden erregende Fest spät in der Nacht geendet wurde.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Die Besitzer sämmtlicher

**grünen Pfandscheine,**

ausgestellt in den Monaten Juli, August, September, Oktober, November und Dezember des Jahres 1838, und mit

**Uro. 59,997 bis Uro. 80,711 incl.**

bezeichnet, werden hiemit aufgefordert, die noch liegende Pfänder auszulösen oder mittelst Bezahlung der Zinse umschreiben zu lassen.

Der letzte Termin zur Umschreibung ist auf den **13. März**, und jener zur Auslösung auf den **28. März** d. J. unwiderruflich festgesetzt; alle bis dorthin liegen bleibenden Pfänder verfallen in die öffentliche Gant, welche am **30. März** und den darauf folgenden Tagen im Bäckerhaus-Saale abgehalten wird.

Augsburg, den 25. Februar 1840.

**Die Leihhaus-Verwaltung.**

## Bekanntmachung.

Dienstag den 17. März 1840 werden im unterfertigten Amtslokale mehrere Gegenstände, als: Komodkästen, Bettstatten, Tafeln, Kanaper, Sessel und sonstiges Schreinwerk, darunter ein vorzüglich schönes Arbeitstischchen und ein ganz schöner großer Spiegel; dann einiges Küchengeräthe, so wie Bücher verschiedenen Inhaltes, gegen sogleich baare Bezahlung an den Meistbietenden öffentlich versteigert, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

Roggenburg, den 26. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Heiß, Landrichter.

## Holzversteigerung.

Samstag den 9. März werden in der Waldung Bihl bei Gersthofen etliche und 50 fichtene Bauholz und fohrene Brunnendeil, dann 150 Klafter Fichten- und Fohrenholz nebst dem Reisabfall (eingeschätzt zu 20,000 Wellen) im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentversteigert, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

## Getreid-Versteigerung.

Dienstag den 17. März l. J. Vormittags 10 Uhr werden im diessettigen Amtslokale 140 Schäffel Roggen und 140 Schäffel Haber salva Ratifie. an zahlungsfähige Käufer öffentlich versteigert, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen werden.

Michhausen, den 25. Febr.

Gräflich Fuggersches Rentamt.
Möhrle.

## Floßfahrt-Anzeige.

Es dient dem hohen Adel, dem resp. Handelsstand und dem geehrten Publikum zur gefälligen Nachricht, daß, wenn keine Elementarhindernisse mehr eintreten, am künftigen

**Montag den 9. März**

der erste Ordinari-Floß von hier über Freising, Landshut, Passau, Linz nach Wien abfährt, wozu alle Titl. Theilnehmenwollende höflichst eingeladen sind.

München, den 2. März 1840.

Von Seite der hiesigen b.
**Floßmeister-Gesellschaft.**

**Fremden-Anzeige vom 3. März.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Blumgart, Kfm. von Harburg; Horlacher, Kfm. von Manheim; Megele, Rechtskand. von Homburg; v. Waldkirch, Part. von Schaffhausen; Keller, Part. von Schaffhausen; Jetzler, Kfm. von Schaffhausen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 65.** den 5. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Würtemberg.

Stuttgart, den 24. Febr. Ich habe Ihnen früher schon oft von den vielen Sekten, die in Würtemberg herrschen, geschrieben. Von den Pietisten will ich jetzt nicht reden, obgleich diese Sekte sich immer mehr und mehr ausbreitet, und besonders durch die Gesangbuchssache, die gegenwärtig ganz Würtemberg in Anspruch nimmt, neuen Aufschwung und frisches Leben gewinnt. Eine erfreulichere Nachricht ist es dagegen, daß nun auch, wie ich glaube, der letzte Rest der Separatisten aus dem schönen Würtemberg verschwunden ist. Vor etwa 26 Jahren bildete sich in einem Dorfe des würtembergischen Oberlandes, Namens Rottenacker, eine Gesellschaft, welche mit den Protestanten wenig gemeinschaftliches mehr hatte. Rottenacker ist ein durchaus protestantisches Dorf, ringsum aber von katholischen Städten und Dörfern umgeben. Dieser Umstand trug vielleicht dazu bei, daß sich einzelne Bewohner gedrungen fühlten, sich um so mehr für sich abzuschließen. So wurde es einer Schweizerin, die sich im Dorfe niedergelassen hatte, leicht, eine Separatistengemeinde nach einem aus der Schweiz mitgebrachten Muster zu bilden. Das in Rottenacker befindliche sehr geräumige Schloß wurde angekauft und zum Hauptsitze der Gemeinde eingerichtet. Jedem, der nicht zu ihr gehörte, war es streng verschlossen, während jedoch an Proselytengewinnung in der Gemeinde Rottenacker eifrig gearbeitet wurde; Letzteres war um so leichter, als die Schloßbewohner eine Menge Blutsverwandte im Orte hatten. Diese neu gegründete Separatistenfamilie nannte sich sonderbarerweise nach dem alten Babylon „Babelesbuben", und ihr streng durchgeführter Grundsatz war: „allgemeine Gütergemeinschaft." Uebrigens trieben sie ihre liegenden Gründe nicht selbst um, sondern gaben sie entweder in Pacht, oder verkauften sie und warfen den Erlös in die gemeinschaftliche Kasse, aus welcher sofort alle Bedürfnisse der Gemeinde bestritten wurden. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen spannen dagegen Wolle oder flochten Körbe. Ehe, Taufe, Konfirmation rc. wurden gänzlich verworfen; von Kirchgang war natürlich ohnehin keine Rede. Dennoch mischte sich die weltliche Obrigkeit nicht in das sinnlose Treiben, obgleich aus dem Umstande, daß Weiber und Mädchen Gemeingut waren, besonders der neugebornen Kinder und ihrer Familiennamen wegen, große Verwirrung und für die übrigen Bewohner Rottenackers ein eben so großes Aergerniß entsprang. Fast 20 Jahre blieb die kleine Gemeinde in diesem Zustande; da fing sie an, sich selbst aufzulösen. Allein es war nicht sowohl die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit ihrer Glaubensartikel und Grundsätze, welche die „Babelesbuben" zur Reue und Umkehr bewog; es war nicht das Unmoralische, welches in der konsequenten Durchführung der Gütergemeinschaft lag, wodurch Zwietracht unter der jungen Separatistenfamilie entstand, sondern es war fast einzig und allein die Eifersucht und der Zorn der ältern Weiber, die sich von den jüngern Mädchen verdrängt sehen mußten, was die Auflösung der Gemeinde nach sich zog. Es entstanden Händel und Zwietracht, und die Vorsteher konnten bald über die spitzen Zungen der Weiber nicht mehr Herr werden, und so löste sich die Gesellschaft der Babelesbuber [illegible]inmal, sondern nach und nach auf. Viele der älte[illegible]e, welche eben die eifrigsten gewesen waren, hatte der Tod schon hinweggerafft; die jüngern traten in die bürgerliche Gesellschaft zurück und nur wenige wanderten in die Schweiz aus, um freien Spielraum zu gewinnen, ihrem Unwesen nachzuhängen. Jetzt ist das Schloß in Rottenacker von lauter Webern bewohnt, und wo früher der finstere Geist der Separatisten eine unheimliche Stille verbreitete, da blüht jetzt eine Manufaktur, wie weit umher im würtembergischen Oberlande keine zweite zu finden ist.

### Baden.

Heilbronn, den 2. März. Der in diesen Blättern bereits erwähnte Wolf hat auch auf hiesiger Markung bedeutenden Schaden angerichtet, was nun ein allgemeines Streifen gegen ihn nothwendig machte. Dieß geschah auch vergangenen Samstag unter der Leitung des Hrn. Oberforstmeisters v. Fahnenberg aus Neuenstadt; das Streifen ging vom hiesigen Jägerhause aus. Bei dem Dorfe Lehrensteinsfeld wurde der Wolf angeschossen und bei Hölzern, zwei Stunden von hier, fand man ihn todt. Zu befürchten ist übrigens, daß wohl mehr als Ein Wolf unsere Schafheerden bedrohe.

### Oesterreich.

Wien, den 25. Febr. Durch allerhöchste Entschließung haben Se. Maj. der Kaiser den Feldmarschallieutenant, wirklichen Geheimenrath und bisherigen kommandirenden General in Böhmen, Grafen v. Mensdorf Pouilli, an die Stelle des als Sektionschef in den Staatsrath berufenen Frhrn. v. Prohaska zum zweiten Vicepräsidenten des Hofkriegsraths, und dagegen den Feldmarschallieutenant und Divisionär in Prag, Fürsten Alfred von Windisch-Grätz, zum kommandirenden General in Böhmen zu ernennen geruht. An die Stelle des zum Generaladjutanten Sr. Maj. des Kaisers ernannten Feldmarschallieutenants Grafen v. Wratislaw wurde der Feldmarschallieutenant und Divisionär in Italien, Frhr. v. Puchner, dem Hofkriegsrath zugetheilt. — Wer den erledigten Posten eines Civil- und Militärgouverneurs von Dalmatien erhalten wird, scheint noch nicht entschieden; ein noch unverbürgtes Gerücht hält den kommandirenden General in Mähren, Grafen Nugent, hiefür bestimmt. — Den neuesten Nachrichten aus Görz zufolge ist der Herzog von Bordeaux in bestem Wohlseyn wieder daselbst eingetroffen. Sein Begleiter, Graf Montbel, befindet sich seit gestern hier, und ist, wie man hört, bereits von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich empfangen worden.

Wien, den 29. Febr. Gestern und heute wurde der Sterbetag des höchstseligen Kaisers Franz von der Kaiserfamilie

durch Trauerandachten in der Hofburgpfarrkirche in gewohnter Weise begangen, und auch in den übrigen Kirchen Wiens fanden Vigilien statt; die beiden Hoftheater blieben gestern geschlossen. Obgleich der Jahrestag eigentlich auf den 2. März fällt, dieser Tag aber wie sein Vorgänger als die letzten des Faschings auch gewöhnlich die belebtesten sind; so hat Se. Maj. der Kaiser, um in den öffentlichen Vergnügungen eine Störung zu vermeiden, die Trauerfeier auf gestern als den Vorabend und heute zu verlegen geruht.

## Preußen.

Meppen, 24. Febr. Der Redaction des „Westphälischen Merkurs" ist nachstehende Erklärung des Hrn. Hofraths Dr. Sermes zur Veröffentlichung zugegangen: „Der im westphälischen Merkur vom 30. Jan. d. J. Nr. 26, aus Osnabrück vom 15. Jan. d. J. berichtete, mich betreffende Vorfall veranlaßt folgende Berichtigung und Erklärung. — Am 15. Jan. Morgens, etwa 8 Uhr, kam ich in Osnabrück an, machte während des ganzen Tages Geschäftsbesuche, und fuhr am Abende um 9 Uhr mit der Post nach Hannover. — Ein Lärm in der Art, wie die westphälische Straßenjugend wohl zu machen pflegt, veranlaßte mich, durch ein Wagenfenster zu sehen, wo ich indessen nur wenige, in Mäntel wohl gehüllte Männergestalten erblickte. Durch das Rasseln des Wagens blieb mir jedes Geschrei unverständlich, und wenn auch die Berichterstatter der Zeitung manche Unwahrheit geliefert haben, so kann es doch seyn, daß sie von diesem Vorgange besser unterrichtet gewesen. — Eine solche politische Demonstration gewinnt selten weiter Anklang, als bei der Partei, von welcher sie ausgeht; im vorliegenden Falle darf ich aber nicht einmal die ganze sogenannte staatsgrundgesetzliche Opposition dazu rechnen, weil einige Mitglieder derselben unaufgefordert mich versichert haben, daß sie und viele Andere ihrer Partei meine besondere Stellung bei der hannoverschen Verfassungsfrage anerkennen. — Für den Theil des Publikums, welcher in der hannoverschen Angelegenheit ein unparteiisches, selbstständiges Urtheil sich erhalten hat, gebe ich hier meine Stellung zur Sache näher an, um darnach jenen Vorgang in Osnabrück zu würdigen. Seit 1830 Mitglied der allgemeinen Ständeversammlung in Hannover nahm ich auch an der Berathung und Abstimmung über das Staatsgrundgesetz von 1833 Antheil. Außer anderen wichtigen Punkten wurden die Angelegenheiten der katholischen Kirche so gestellt, daß ich nicht dafür stimmen konnte, sondern mein Votum gegen das ganze Staatsgrundgesetz ausdrücklich zum Protokoll erklärte. — Ueber materielle Interessen konnte eine Ausgleichung statt finden, über die geistigen der Kirche konnte ich mich auf keinen Handel einlassen. — Meine Abstimmung gegen das Staatsgrundgesetz fand eine Billigung in der, von den Kirchenobern gegen das Staatsgrundgesetz bei dem königl. Ministerio und bei den Ständen eingebrachten Protestation. — Man hat dagegen eingewandt, die kathol. Kirche berufe sich ja auf höhere Garantien; die Abstimmung über ihre Rechte sey daher eine gleichgültige Sache, wodurch die Kirche selbst nicht getroffen werde; zudem müsse ich ja einsehen, daß in der hannoverischen Ständeversammlung, die, mit Ausnahme von etwa 4 kathol. Mitgliedern, nur aus Protestanten bestehe, für die kath. Kirche doch schwerlich etwas zu erreichen sey! — Mag auch die kathol. Kirche höhere Garantien haben, so darf doch der Katholik in einer Ständeversammlung in keine Beschlüsse willigen, wodurch er die Rechte seiner Kirche beeinträchtigt hält, und er wird selbst bei der Ueberzeugung, nichts Besseres zu erreichen, doch für das nach seiner Ansicht Verwerfliche nicht stimmen. Uebrigens habe ich noch keinen hinreichenden Grund, die Hoffnung auf eine vernünftige Regulirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten im Königreiche Hannover aufzugeben. — Als das Staatsgrundgesetz von 1833 vom König für aufgehoben erklärt und eine neue Ständeversammlung nach dem Patente vom 7. Dez. 1819 ausgeschrieben war, wählte meine Corporation mich einstimmig wieder. Sie ist wohl die einzige Corporation im Königreiche, in welcher der Einfluß der katholischen Wähler so groß ist, daß sie mit Sicherheit einen Katholiken deputiren kann. Es mag darin für sie ein Grund zur Wahl mehr liegen, für mich habe ich wenigstens darin einen Grund mehr gefunden, die Wahl nicht abzulehnen. — Eine neue Verfassung des Königreichs stand damals und steht noch jetzt wieder zur Berathung; konnte ich nun meiner Corporation, die mir seit 1830 ihr Vertrauen geschenkt hat, in dieser kritischen Lage die Annahme der Wahl ablehnen? konnte ich der ganzen katholischen Partei, die das Staatsgrundgesetz von 1833 nicht will, gegenüber treten und durch Wegbleiben aus der Versammlung, oder gar durch positives Mitwirken dazu beitragen, ein Grundgesetz wieder herzustellen, gegen welches ich von jeher habe stimmen müssen, und gegen welches ich nochmals stimmen würde, wenn es wieder in Frage stände? — Schwäche und Verrath! — würde man mir aus meiner Corporation und aus meiner Kirche zugerufen, und von daher würde es mich hart getroffen haben, während jenes Geschrei in Osnabrück mich um so weniger rührt, als ich weiß, daß das Pereat der einen politischen Section nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als das Vivat einer andern. Wäre es möglich, daß eine andere politische Partei sich auch zu einem Straßengeschrei herabließe, so würde man an der einen Straßenecke ein Pereat und an der andern ein Vivat hören; — durch solche Mittel aber wird die hannoversche Frage zum Wohl des Landes gewiß nicht gelöst. — Man hat es seit einem Jahre wiederholt versucht, meine Wähler dahin zu bringen, mir das Mandat zu kündigen, und für das Staatsgrundgesetz sich an die hohe deutsche Bundesversammlung zu wenden, man hat Wähler und Ortsvorsteher, wie man sie nur hat zusammenbringen können, zu einer deßfallsigen Conferenz nach Löningen im Großherzogthum Oldenburg beschieden; man hat einzelne Wähler zu Hause besucht, um sie zu belehren; alles das ist aber fruchtlos geblieben. So viel ich erfahren habe, hat man bis jetzt keinen einzigen Wahlmann und nicht einen einzigen Vorsteher zu einer Unterschrift gegen mich bewegen können. Ich kann alles dieses nöthigen Falls durch öffentliche Acte beweisen, und muß dieses anführen, damit jeder unbefangene Urtheiler wisse, daß dieses Vertrauen mich in meiner Stellung festhält. Ich finde mich glücklich in diesem Vertrauen meiner Landsleute, werde es zu ehren wissen und meinen Posten nicht eher verlassen, als bis mein König und Herr anderweit über mich verfügen oder meine Wahlcorporation mich zurückzurufen für gut finden wird. Gesetzlich kann zwar eine Corporation dem Deputirten in der Zeit, für welche er gewählt ist, das Mandat nicht kündigen, ich würde indessen den Willen meiner Corporation höher stellen, als das mir gegebene Recht, eine Kündigung nicht zu beachten, und erkläre dieses, damit jeder erkenne, daß kein anderer Einfluß mich bestimme. — Dr Sermes.

Königsberg, den 15. Febr. Die Schenkungen an Kirchen in beiden Confessionen waren im abgelaufenen Jahr ziemlich bedeutend. Die größte Summe kam von dem Hochw. Bischof von Ermeland, Hrn. v. Hatten, mit 900 Thlr. an die katholische Kapelle in Memel zu einer Seelenmeßstiftung und zur Verbesserung des Einkommens der dortigen Geistlichen.

Posen, den 18. Febr. Aus Gnesen vernimmt man, daß die dortige Domgeistlichkeit, gedrängt von mehreren erregten Pfarrern, die Kirchentrauer wieder herstellen wolle, welche zum Theil schon aufgehört hatte.

## Frankreich.

Paris, den 27. Febr. Hr. Thiers wurde wirklich zum Könige berufen, und blieb drei Stunden lang bei demselben. Die Statt gehabte Unterhaltung blieb selbst den Freunden des Hrn. Thiers ein Geheimniß, wenigstens ist davon Nichts in die Blätter seiner Farbe übergegangen. Viele wollen aber noch

kammer nicht an ein Ministerium Thiers glauben. Thiers ist bei Hofe verhaßt, und haßt denselben eben so herzlich, nur ist er klüger, und zeigt nicht aller Welt, wie's in seinem Innern aussieht. Er ist vielfach mit Schuld daran, daß die Dotation verworfen wurde. Er hat eine nationale Politik, die sehr vielen revolutionären Beigeschmack hat. Er ist für England um der Grundsätze willen, und das ist eine wahre Hauptsünde gegen den heiligen Geist des Hofes. Schon daß er überhaupt eine eigene Politik hat, muß ihm hinderlich genug seyn; denn der König hat ebenfalls eine eigene Politik, und da handelt es sich am Ende nur darum, wer nachgeben soll: der König oder Herr Thiers. Wo aber die Frage einmal so gestellt ist, wird Hr. Thiers gewiß, so lange als möglich, Schwierigkeiten genug finden, Minister, und zwar erster und fast alleiniger Minister zu werden; denn die übrigen Minister, von denen man bis jetzt spricht, sind alle Richter zweiten, dritten Ranges. Herr Thiers hat in der Kammer offen erklärt: „Ich hätte Alles wissen sollen, und habe nicht Alles gewußt", und deßwegen wird er in Zukunft Alles wissen wollen und das mag seinen Haken haben. Genug, wenn er wirklich erster und alleiniger leitender Minister wird, so muß die Verwerfung der Dotation einen gar großen Eindruck auf den König gemacht und ihm gezeigt haben, wie sehr sich seine Politik und Stellung nach und nach verwickelt, wie sie mehr und mehr an Solidität verliert. Aber noch einmal, ich glaube nicht, daß sich der Hof für so vollkommen geschlagen hält, als er dies doch am Ende durch die alleinige Macht Hrn. Thiers zum leitenden Minister eingestehen würde. Und ein Grund mehr, warum ich es nicht glaube, ist, daß gestern in den Coulissen der Kammer wieder dieselben Gerüchte gegen Hrn. Thiers umgingen, wie früher, da er Minister werden sollte.

Paris, den 29. Febr. Die diesen Morgen auf außerordentlichem Wege hier eingetroffenen Briefe aus Madrid vom 9. Febr. ließen schon voraussehen, was vorfallen werde. Die Galerien der Kammer waren drohend, und außerhalb bildeten sich Gruppen, die einen feindseligen Charakter hatten. Man sah sonach am 22. die sich vorbereitende Emeute voraus, die denn auch wahrscheinlich am 23. zum Ausbruch gekommen ist. Heute ward nämlich folgende telegraphische Depesche an der Börse angeheftet: „Im Schooße der Kammer der Repräsentanten haben ernste Unordnungen stattgefunden, und außerhalb derselben brachen Emeuteversuche aus. Madrid ward am 24. in Belagerungszustand erklärt. Die Session war suspendirt. Bei Abgang des Kuriers stellte sich die Ruhe wieder her." Briefe aus Madrid vom 22., die vor uns liegen, behaupten, die Exaltados hätten am 22. Abends eine große und entscheidende Frage discutirt. Die Minorität der Repräsentanten hätte sich gewaltsam von der Regierung trennen und nach Saragossa begeben sollen, um sich dort unter den Schutz des Herzogs de la Victoria zu stellen, und ohne Zweifel seine Eitelkeit durch den Antrag einer Militärdictatur zu verlocken.

Lyon, den 23. Febr. Die Zwistigkeiten um den Arbeitslohn, aus welchen unsere blutigen Scenen hervorgingen, tauchen hie und da, bald in Frankreich bald in England, wieder auf. In Rive de Gier, den bedeutendsten Kohlenminen unserer Gegend, feiern im gegenwärtigen Augenblick fast alle Bergleute, weil ihnen durch zwei Gesellschaften der Arbeitslohn um 1 — 3 Sous verringert wurde. Ein Bataillon Truppen ist von St. Etienne in die Gegend gesandt, um einen Ausbruch leidenschaftlicher Aufwallungen zu verhüten; inzwischen greift das Feiern der Arbeiter noch in mehreren Bergwerken um sich. Die Bergleute haben zwar in einem Schreiben an den Präfekten ihre Klagen aufgesetzt, aber dennoch ist damit weiter nichts erreicht. Das Gesetz verbietet Coalitionen der Arbeiter und sucht man dem Gesetze, wie billig, seine Gewalt zu erhalten, so erzieht man sich eine neue Opposition in einer Arbeiterklasse, die bis jetzt noch von politischen Dingen wenig wußte. Man findet neue Subscribenten für die sogenannten Reformpetitionen und was weiß ich, was sonst noch.

Toulon, den 27. Febr. In diesem Augenblick stehen die Feuerwerks-Magazine der Artillerie in lichten Flammen. Es sind bei dem Ausbruch des Brandes 15 Menschen umgekommen und 10 verwundet worden; die zur Dämpfung des Feuers herbeigeeilten Infanteristen, Matrosen, Arbeiter ꝛc. haben bereits gegen dreißig Verwundete, worunter ein Hauptmann. Die Congreve'schen Raketen flogen nach allen Richtungen und verbreiteten überall hin ihre Verheerungen. Zum Glück hat man eine der Werkstätten gerettet. — Mit dem Dampfboot Phare haben wir Briefe aus Algier vom 22. Febr. erhalten, welche mit Details über den verzweifelten Angriff der Araber gegen das Städtchen Mafagran angefüllt sind. Von beiden Seiten wurde mit äußerster Wuth gefochten; die Belagerten vertheidigten sich bald mit Handgranaten, bald mit dem Bajonnet, sogar mit Steinen. Der Verlust der Vertheidiger, welche hinter den Mauern kämpften, war übrigens ganz unbedeutend und belief sich auf 3 Todte und 6 Verwundete, während der Feind 5 bis 600 Mann und 3 Häuptlinge verlor. Die Araber waren von den Khalifas von Tlemsan und Mascara kommandirt; 112 Stämme stellten ihre tapfersten Krieger. Die französische Garnison stand unter dem Befehl des jungen tapfern Capitäns Lelièvre. Der Lieutenant Magnan war gerade auf dem Wege nach Mostaganem, als er die anrückenden Araber erblickte. Er kehrte sogleich um, fand das Thor von Mafagran verschlossen, ließ sich aber an einem Strick auf die Mauer ziehen und nahm an der Vertheidigung tapfern Antheil.

## Belgien.

Brüssel, den 27. Febr. Die Königin der Franzosen, die Herzoge von Orleans, Nemours, Montpensier, Mad. Adelaide und Prinzessin Clementine, welche gestern hier angekommen, werden in einigen Tagen, begleitet von dem Herzog von Coburg und der Prinzessin Victoria, nach Paris zurückkehren.

## England.

London, den 27. Febr. Heute war der Tag, auf welchen der feierliche Besuch der Königin und des Prinzen Albert im Drury-lane Theater festgesetzt war. Auf das Verlangen des Lord Kammerherrn, als Oberaufsehers der Theater, hatten die Direktoren dieses und des Convent-garden Theaters ihren ziemlich unschicklichen Plan, aus Anlaß des Besuchs J. M. die Eintrittspreise zu erhöhen, aufgegeben. Von 2½ Uhr Nachmittags an war Drury-lane von Schaulustigen umlagert. Neun Wagen brachten die Königin und den Prinzen mit ihrem Gefolge nach dem Theater. Eine Abtheilung Haustruppen begleitete den Wagen. Das Theater war zum Ersticken gefüllt. Die königl. Loge überragte ein scharlachrother Thronhimmel, mit den Buchstaben V. R. in Gold. Alles erhob sich, als 10 Minuten nach 7 Uhr die Garde-Yeomen vor der königlichen Loge sich aufstellten, und bei dem Eintritt der Königin und des Prinzen entstand anhaltendes Beifallklatschen. Zugleich wurde das Gode save the Queen, mit zwei eingeschobenen Versen zu Ehren des Prinzen Albert, die sich mehr durch Loyalität, als durch poetischen Gehalt auszeichnen, unter stets sich erneuerndem Jubel gesungen. Während dieses freudigen Empfangs standen die hohen Neuvermählten und verbeugten sich nach allen Seiten. Endlich nahmen J. M. und ihr Gemahl ihre Sitze ein. Die Königin sah sehr blaß aus und erschien in tiefer Trauer um ihre Tante, die verstorbene Landgräfin von Hessen-Homburg; gegen das düstere Trauerkleid bildete aber die reich mit Brillanten besetzte Einfassung, von einer Schulter zur andern gehend, einen glänzenden Abstich. Ein schimmernder Ordensstern hieng an einer nicht minder reichen Ordenskette, und das prachtvolle Krönchen, besetzt mit Rose, Kreeblatt und Distel in Brillanten, bildete den Kopfschmuck; das Haar fiel auf

die Wangen herab in langen Flechten, die sich nach hinten endigten. Gegen die ziemlich kühle Temperatur schützte sich Ihre Majestät durch einen comfortabeln Shawl und eine Hermelin-Boa. Während der Aufführung sprach die Königin oft mit dem Prinzen Albert, der neben Ihrer Majestät saß und die Feldmarschalls-Uniform nebst Band und Stern des Hosenband-Ordens in Brillanten und um den Arm einen Trauerflor trug. Die männliche Schönheit des Prinzen Albert übertraf alle durch die verschiedenen Portraits erregten Erwartungen. Sein Benehmen war würdevoll. Allen Bemerkungen, welche die Königin gegen ihn machte, schenkte er die größte Aufmerksamkeit. Die Oper, welche dargestellt wurde, war die Bergsylphe; die Vorstellung fand aber wenig Beachtung bei dem Publikum, das mehr mit der Königin beschäftigt war. Nach dem Schlusse der Oper verlangte das Publikum God Rule Britannia; die Königin und der Prinz erhoben sich wieder und blieben stehen, so lange der Gesang dauerte, dessen Ausführung nicht allgemeinen Beifall zu finden schien, indem sich einiges Zischen hören ließ. Das zweite Stück war eine Posse von Kenny: das Windmachen. Die Königin lachte herzlich über die komischen Stellen. Auch Prinz Albert war sehr heiter, doch schien er manche humoristische Ausdrücke nicht ganz zu verstehen. Eine sehr belustigende Beigabe waren die Garde-Yeomen, die auf der Bühne unter der königl. Loge aufgestellt waren und inmitten der Possen um sie her ernst und mit essigsaurem Gesichte drein sahen. Nach dem Schlusse der Posse wurde das God save the Queen nochmals gesungen, worauf die Königin und der Prinz, unter anhaltendem Jubel, um 11¼ Uhr sich entfernten.

# Anzeigen.

## Empfehlung.

Das nach dem Tode meines theuren Gatten **Wilhelm Joseph Heinrich** bisher von mir fortgeführte Tuch- und Schnittwaaren-Geschäft unter der Firma

## Christian Heinrich

habe ich von heute an, dem Herrn **Benno Stadler** käuflich überlassen. Indem ich meinen verehrten Freunden für das meinem seligen Gatten und mir geschenkte Vertrauen und Wohlwollen hiemit ergebenst danke, empfehle ich vor der Hand meinen Herrn Nachfolger einem verehrten Publikum auf's Angelegentlichste.

Augsburg, den 4. März 1840.

**Wilhelmine Heinrich's** Wittwe, geb. **Tröltsch.**

**Fremden-Anzeige vom 4. März.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Veiel, Kfm. von Amsterdam: Stälin mit Gattin, Kfm. von Calw; Ganser, Oekonom von Wartenweiler; Schachenmeyer, Kaufm. von Kempten; Eich, Kfm. von Kempten; Adam, Doktor von Ulm; Wieland, Fabrikant von Ulm; Abt mit Gattin, Kfm. von Stuttgart; Gußling, Stud. von München; Nast, Kfm. von Stuttgart; Frickinger, Kfm. von Liverpool; Reiner mit Schwester, Pfarrer von Ritt; Mad. Fitting, Privat. von Mauchenheim; Fräul. Hauman, Priv. von Frankfurt.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Lahm und v. Häusler, nebst Bedienten von München; Brokmann, Techniker von München; C. Heyder, Kfm. von Nürnberg; Reginbold Reimann, Benediktiner aus dem Stift Muri in der Schweiz; Gaßner, Landgerichts-Assessor von Dillingen; Fr. Hartmann, Ing.-Conducteur von Germersheim; von Michels, Major von Neuburg; T. Frizerei, Kfm. von Hamburg; v. Brenner nebst Gemahlin, Priv. von Berg; K. Hofp, Kfm. von Neuburg; Eisig Schimmel, Kaufm. von Pappenheim; v. Maillinger nebst Tochter, Gendarmerie-Obersten-Gattin von München; v. Eberhoch, Oberlieut.-Tochter von Würzburg.

**Eisenhut.** Die HH.: Steiner, Kfm. von Winterthur; Herrlin, Kfm. von Würzburg; Kohn, Kfm. von Fürth; Hechinger, Kfm. von Harburg; Berger, Magazinier von Wien; Bachmann, Muller, Haffner, Archit. von Straßburg; Asselborn, Maler aus Köln; Hamp, Schuhmacher aus Türkheim.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 6. März.

6te Vorstellung im VI. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Geschwister.**

Schauspiel in 4 Akten von Eman. Leutner.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Detto Actien beim Erscheinen 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 113¾ P. 113¾ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 64 G.

## AUGSBURGER BOERSE 5. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅞ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 86 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 137 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | 108¾ |
| detto à 4% . . . | 101¼ | |
| detto 3% . . . | 82⅛ | 81 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1850 | 1845 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | — |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 53 |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | | 117⅜ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | 60¾ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 37 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 35 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 29⅝ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 66.** den 6. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Osnabrück, den 28. Febr. Das aus 27 Mitgliedern (9 Rathsmitgliedern, 4 Alterleuten und 14 Wahlmännern) bestehende Wahlkollegium der Stadt Osnabrück hat heute einstimmig beschlossen: einen Deputirten zu der auf den 19. März einberufenen Ständeversammlung nicht zu wählen — vielmehr, falls diese Versammlung zusammenträte, derselben einen Protest gegen alle ihre Beschlüsse einzureichen — deßgleichen auch dem durchl. deutschen Bunde einen Protest gegen die Beschlüsse dieser Versammlung zukommen zu lassen.

### Oesterreich

Preßburg, den 28. Febr. Allgemein herrscht hier die Hoffnung, daß im kommenden Frühjahr noch die Krönung Ihrer Maj. der Kaiserin, als Königin von Ungarn, Statt finden werde. Dieser Erwartung muß aber die Ueberzeugung zum Grunde liegen, daß der Landtag bis dahin ersprießlich und zufriedenstellend beendigt ist. In der That sind die Gemüther der Deputirten, worunter viele junge Leute, welche vielleicht im patriotischen, aber übertriebenen Eifer ihren Ansichten und ihrer Opposition Luft machten, nun zur größern Ruhe und Besonnenheit zurückgekehrt. Die Regierung begreift diese Nation sehr wohl, da sie ohne die äußerste Noth nicht die Freiheit ihrer Bewegung hemmt oder verkürzt; denn nach dem aufgeregten Worte folgt meistens die besonnenere That. Die verlangte Rekrutenstellung ist von der Ständetafel zwar noch nicht, wie einige Blätter irrthümlich gemeldet haben, genehmigt worden, doch sind Schritte dazu geschehen; man will inzwischen nur nicht, wie es scheint, das Princip der Verpflichtung für die Zukunft annehmen, und mäckelt an der Zahl, und knüpft Bedingungen an die Gewährung. Nun ist vorerst von Seite der Ständetafel festgestellt worden, daß die Kapitulationszeit nur 8 Jahre dauern, und die Aushebung der Rekruten mittelst Loosung bewerkstelligt werden soll. Ausgenommen von der Militärstellung sind alle Edelleute und auch die wirklichen Diener derselben, welche Jahrgehalte beziehen; dann auch Individuen, welche ihren Lebensberuf den Künsten und Wissenschaften widmen. Die Opposition sträubt sich zwar noch mit aller Kraft gegen eine definitive Erledigung und Bewilligung des königl. Postulats in Betreff der Rekruten, und verlangt, daß man das Nuncium nicht eher an die Magnaten gelangen lassen soll, bis diese ihrerseits in die Repräsentation der Beschwerde wegen verletzter Redefreiheit gewilligt hätten; allein allem Anschein nach wird sich auch dieser Widerstand in Kürze abreiben.

Vor einiger Zeit wurde in Pesth eine Oper von Auber aufgeführt. Mit Einemmale geht eine Loge auf und ein junger Mensch erscheint in glänzender Uniform, die Brust mit Orden bedeckt. Alle Zuschauer erheben sich ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen, und erschöpfen sich in Zeichen und Ausdrücken des lebhaftesten Enthusiasmus. Als nach dem Theater der junge Mensch nach Hause zurückfährt, sind die Straßen zu seinen Ehren erleuchtet. Man spannt die Pferde von seinem Fiacker los, und das Volk zieht ihn fort unter dem Triumphgeschrei der Menge. Des andern Tages bringen der Gouverneur und die angesehensten Männer der Stadt in feyerlichem Zuge ihm einen von der öffentlichen Erkenntlichkeit angebotenen Ehrensäbel. Die Fremden, welche sich in Pesth befinden, fragen: „Wer ist der Militär, dem ein so glänzender Empfang wird? Gewiß ein junger General, der das Vaterland gerettet hat.“ — „Nein“, antwortet ein Bürger von Pesth, „es ist ein Pianofortespieler, Namens Lisz, welcher die Sonaten ganz vortrefflich vorträgt.“ Ein Ehrensäbel einem Musiker! Laßt den General kommen, der das Vaterland gerettet hat, so werden die Ungarn ihn wahrscheinlich mit einer Ehren-Guitarre beschenken. Hr. Lisz läßt sich nie anders hören, als mit einem Säbel an der Seite und mit zwei Epauletten à gros bouillons auf der Schulter. Seine langen Haare sind in Tressen geflochten, welche ihm, wie den Husaren der Republik, über die Ohren herabhängen; Man liebt bergamen in Ungarn. Alles ist in diesem glücklichen Lande durcheinander geworfen. Oefters kumulirt der gleiche Mann die verschiedenartigsten Geschäfte. So ist der Chef des Orchesters zugl. ich Professor der Philosophie. (M. pol. Z.)

Aus Siebenbürgen, 10. Febr. Gerüchte über eine Verschwörung in den türkischen Gränzprovinzen, die zum Zwecke haben soll, sie zu einem Königreiche Dacien zu vereinigen, gewinnen an Bestand, wenn man so manche dort vorkommende Erscheinungen ein wenig fester ins Auge faßt. Die vor einigen Jahren erfolgte Auflehnung der Bojahren in der Wallachei gegen den Hospodar kann als ein Vorspiel der nunmehr etwas versteckteren, aber noch weiter sich ausdehnenden Umtriebe betrachtet werden. Wenn aber, wie man erzählt, Emissäre von Mehemed Ali auch in diesen Provinzen eine Aufwiegelung gegen die Pforte versuchen, so finden sie da ein vorbereitetes und fruchtbares Feld. Wie übrigens dermalen die Sachen stehen, so könnte bei einem derartigen Unternehmen nur mit geheimer Zustimmung Rußlands ein Erfolg zu hoffen seyn, woran aber wohl mit gutem Grunde zu zweifeln ist. Fassen wir jedoch so Vieles, was in neuerer Zeit in den Fürstenthümern Moldau, Walachei und Serbien geschehen ist, ein wenig schärfer auf; so ergiebt sich die consequente Folgerung, daß sich dort ein neuer Stand der Dinge vorbereitet, der auf eine Wiedergeburt hindeutet. Verbindungen z. B. zur Emporbringung des Landbaues, so wie des Handels und der Manufakturen, sind dort, mögen sie auch immer noch als unvollkommen sich zeigen, doch eine wichtige Erscheinung und eine Hindeutung auf ein Erwachen des Volksgeistes, so daß man sie wohl nicht unbeachtet lassen darf.

### Schweiz.

Von der Reuß, 19. Febr. Die Bewegung im kathol. Aargau für die Befreiung der katholischen Kirche von aller Be-

drückung des Staats gestaltet sich immer fester und klarer im Bewußtseyn: daher das entschiedene Begehren einer in allen und jeden Beziehungen durchgeführten konfessionellen Scheidung, wäre es auch zuletzt im Nothfall selbst mit theilweiser politischer Trennung in einen reformirten und kathol. Landestheil. Von kirchlichem und religiösem Standpunkte aus betrachtet, müssen wir die konfessionelle Scheidung als im Wesen der Sache wie auch im Bedürfniß der Zeit gegründet unbedingt anerkennen; die politische Trennung hingegen müßten wir bedauern, indem sie die Kraft des Kantons Aargau zersplittern würde. Daher sind Vaterland und Kirche liebende Männer beider Theile geneigt, jene Scheidung zuzugeben und diese Trennung nicht zu gestatten.

## Frankreich.

**Paris**, den 1. März. Das Journal des Debats schreibt: „Die ministerielle Krise scheint beendigt zu seyn. Das neue Ministerium soll zusammengesetzt werden, wie folgt: Thiers, Präsident und Auswärtiges; Vivien Justiz und Kultus, von Remusat Inneres, mit Leon v. Malleville als Unterstaatssekretär; General Cubieres Krieg; Admiral Rousin Seewesen; Pelet von der Lozere Handel; Graf Jaubert öffentliche Arbeiten; Cousin öffentlicher Unterricht; Gouin Finanzen." Andere Angaben bezeichnen Pelet von der Lozere als Finanz- und Gouin als Handelsminister. Gabriel Delessert wird unter dem Ministerium Thiers Polizeipräfekt bleiben. Dagegen wollen die Herren Dejean, Generalpolizeidirektor, und Quenault, Direktor des Personals im Ministerium des Innern, ihre Stellen niederlegen. — Die Organe des neuen Ministeriums in der Tagespresse werden etwa seyn: Constitutionnel, Temps, Messager, Nouvelliste. — Der National schreibt: „Der Bewerber um die Präsidentschaft, den wir in diesen Zeiten des Trugs und der Heuchelei noch am ehesten vorziehen, ist der, welcher durch die frühere Geschichte und durch eingegangene Verbindlichkeiten der Unangenehmste für den Hof ist. Hr. Thiers war deßwegen vielleicht besser als Hr. v. Broglie und Hr. Mole und wir lassen ihn friedlich seine neue Entdeckungsreise in das parlamentarische Schlaraffenland antreten. Hr. v. Remusat, ein durch seinen Ehrgeiz mit allen wahrscheinlichen Kombinationen verbündeter Doktrinär, ist als ein Mann von Talent und anständiger Form bekannt, unbekannt aber bis jetzt durch Verwaltungs- und Geschäftstalente. Hr. Vivien ist ein Redner dritten Rangs, und als Richter oder Staatsmann kann er sich nicht schmeicheln, großen Einfluß auf die Kammer oder den Richterstand auszuüben. Hr. Pelet von der Lozere ist Pair von Frankreich; das reicht aber nicht hin, um unsere immer schwerer erkrankenden Finanzen zu leiten und zu verbessern. (Der National gibt Hrn. Pelet die Finanzen und Hrn. Gouin den Handel.) Von allen möglichen Ministern des öffentlichen Unterrichts wird Hr. Cousin sicherlich dem Lehrstande der unangenehmste seyn. Wird er diesen Uebelstand gut machen durch Beliebtheit in beiden Kammern? Es ist sehr erlaubt, hieran zu zweifeln. Als unzweifelhaft erscheint, daß der Schüler Kants, der Uebersetzer Platons, der fünf oder sechs Gehalte angehäuft hat und leere Titel verschmäht, einen ziemlich hohen Rang einnimt unter Hrn. Thiers Vertrauten. Hr. Cubières ist ein Hofgeneral und hat keinen andern Anspruch auf das Vertrauen des Landes und der Armee, als seine kleinmüthigen Unterhandlungen mit dem Papste über die Besetzung von Ankona, die Taschenspielerei mit der dreifarbigen Fahne, die Verfolgungen gegen die italienischen Patrioten, die schmähliche Räumung des mit so großer Kühnheit von Gegenadmiral Gallois und Oberst Combes weggenommenen Platzes, die Günstlingsherrschaft, den Servilismus und den Ordensregen, durch welche die Kriegsverwaltung unter dem provisorischen Aprilministerium sich auszeichnete. Admiral Rousin ist ein wohl unterrichteter, tapferer Seemann, hat aber das Unglück, systematischer Gegner Aegyptens zu seyn, und seine Zurückberufung aus Konstantinopel ist ein schlimmes Vorzeichen für die Rolle, welche unter ihm die französische Seemacht in der unermeßlichen, drohenden orientalischen Frage spielen wird. Hr. Jaubert ist ein sehr pikanter Redner; er beschäftigt sich viel mit den materiellen Interessen seines Departements und, in den Kauf, auch mit den allgemeinen Interessen Frankreichs. Hr. Jaubert verlangte kürzlich den Ausbau des Louvre auf Kosten der Nation. Dieser Antrag kann nicht ermangeln, ihm die Gunst der Civilliste zu gewinnen. Hr. Jaubert hat noch ein Verdienst: er wird für das neue Ministerium als auflösender Bestandtheil wirken. Hr. Gouin hat sich bekannt gemacht durch seine Bemühungen um die Rentenumwandlung. Summa Summarum, man kann sagen, das Kabinet Thiers wird zu Stande kommen, weil Hr. Thiers als Staatsmann sein Alpha und sein Omega seyn wird. Das Ministerium des 12. Mai war ein Leib ohne Kopf; das Ministerium des 1. März wird ein Kopf seyn ohne Leib."

**Paris** den 1. März. Thiers steht heute im vollen Lichte seines Tages. Ich sage: heute, ich verbürge mich nicht für morgen. — Daß Thiers jetzt Minister ist, alleiniger, wahrhaftiger Gewalthaber, unterliegt keinem Zweifel, obgleich viele Personen, mehr aus Schelmerei denn aus Ueberzeugung, daran nicht glauben wollen, ehe sie die Ordonnanzen unterzeichnet sehen, schwarz auf weiß im Moniteur. Sie sagen bei der zögernden Weise des Fabius cunctator des Königthums sey Alles möglich; vorigen May habe sich der Handel zerschlagen, als Thiers bereits zur Unterzeichnung die Feder in die Hand genommen. Aber dießmal bin ich überzeugt, ist Thiers Minister — „schwören will ich darauf, aber nicht wetten" sagte einst Fox bei einer ähnlichen Gelegenheit. Ich bin nun neugierig, in wie viel Zeit seine Popularität wieder demolirt seyn wird. Die Republikaner sehen jetzt in ihm ein neues Bollwerk des Königthums, und sie werden ihn gewiß nicht schonen. Großmuth ist nicht ihre Art, und die republikanische Tugend verschmäht nicht die Allianz mit der Lüge. Morgen schon werden die alten Verleumdungen aus den modrigsten Schlupfwinkeln ihre Schlangenköpfchen hervorrecken und freundlich züngeln. Die armen Kollegen werden ebenfalls stark herhalten. „Ein Karnevalsministerium," rief man schon gestern Abend, als der Name Cousin als Minister des Unterrichts genannt wurde. Das Wort hat dennoch eine gewisse Wahrheit. Ohne die Besorgniß vor den drei Karnevalstagen hätte man sich mit der Bildung des Ministeriums vielleicht nicht so sehr geeilt. Aber heute ist schon Faschingssonntag, in diesem Augenblick wälzt sich bereits der Zug des boeuf gras durch die Straßen von Paris, und morgen und übermorgen sind die gefährlichsten Tage für die öffentliche Ruhe. Das Volk überläßt sich dann einer wahnsinnigen, fast verzweiflungsvollen Lust, alle Tollheit ist grauenhaft entzügelt, und der Freiheitsrausch trinkt dann leicht Brüderschaft mit der Trunkenheit des gewöhnlichen Weins. — Mummerei gegen Mummerei, und das neue Ministerium ist vielleicht eine Maske des „Systems" für den Karneval. (Allg. Z.)

Das Capitole erinnert daran, daß im Testament des Prinzen Conde seinem Erben Aumale die Verpflichtung auferlegt worden, 100,000 Franken jährlich an die Soldaten der Armee Conde's zu verwenden. Diese Clausel wurde später vom Staatsrath annullirt. Das „Capitole" fragt jetzt, da der Herzog Aumale sich so großmüthig gegen seinen Bruder gezeigt habe, ob er nicht eben so edel gegen die Waffengefährten seines unglücklichen Verwandten handeln wolle.

— Die „Sentinelle" vom 22. Febr. meldet: Sonderbare Dinge finden seit zwei Tagen in Bayonne statt. Wir vernehmen, daß eine große Anzahl spanischer Ausgewanderten in ihren Wohnungen verhaftet worden sind. Die Einen wurden ins Stadtgefängniß gebracht, die andern unter Bedeckung von Gensd'armen ins Innere abgeführt.

## Belgien.

Brüssel, den 25. Febr. Eine Subsidie, welche der Bischof von Lüttich für seine Diöcese zur Errichtung eines sogenannten kleinen Seminars, als Vorschule für die höhern theologischen Studien, die im großen Seminar absolvirt werden, begehrt hat, ist in der Repräsentantenkammer die Veranlassung zu heftigen Debatten geworden. Es handelte sich hier offenbar nicht von einer persönlichen Angelegenheit des Bischofs von Lüttich, sondern von den Bedürfnissen des katholischen Kultus. Aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, konnte die Sache zu keinen ernstlichen Debatten Anlaß geben; die Opposition aber behandelte sie, als sey die geforderte Subsidie für des Bischofs persönliche Kasse, und brach mit einer Reihe von Angriffen gegen diesen Prälaten hervor. Die Subsidie wurde aber doch am Ende mit großer Stimmenmehrheit bewilligt. Eine der Anschuldigungen des Hrn. Verhaeghen gegen den Bischof war auch, daß dieser, so viel an ihm gewesen, der Revolution von 1830 entgegengearbeitet habe, und sie gern verhindert hätte, wenn es in seinen Kräften gestanden, daher er sich auch um jene Zeit in einem Hirtenbriefe gegen das damalige Treiben der Opposition ausgesprochen. Der Bischof wird wahrscheinlich seinem Gegner Dank für die Anschuldigung wissen; weil darin die beste Widerlegung derjenigen seiner Gegner liegt, die ihn lange als einen Rädelsführer jener Revolution geschildert haben, und so hätte denn diese leidenschaftliche Diskussion dem Prälaten mehr genützt als geschadet. (M.p.Z.)

## Spanien.

Das Morning-Chronicle enthält folgende Bemerkungen über die neuesten Vorgänge in den baskischen Provinzen: „Die von unserem Correspondenten in San Sebastian uns mitgetheilten Nachrichten sind ernster Art und lassen, wenn nicht einen neuen Bruch, doch eine völlige Trennung zwischen den baskischen Provinzen und dem übrigen Spanien befürchten. Nichts konnte weiser seyn, als das Verfahren Espartero's, der, obgleich er den Krieg zu beendigen wünschte, sich weigerte, die Fueros ohne Genehmigung der Cortes zu sanctioniren. Als diese Frage den Cortes vorgelegt wurde, bewilligten sie die Fueros, jedoch behielten sie sich die Entscheidung über alle Fragen, die sich auf die Constitution bezogen, ausdrücklich für eine spätere Zeit vor. Dieß genügte indeß den Ministern und ihren französischen Rathgebern nicht, welche die Carlisten als Verbündete bei den Wahlen zu haben wünschten. Die Franzosen in der Absicht, die baskischen Provinzen in ein zweites Portugal zu verwandeln, veranlaßten ein Decret, wodurch die Fueros unbedingt zugestanden wurden. Die natürlichen Folgen hiervon blieben nicht aus. Die Basken verwarfen die Constitution gänzlich; indem sie sich buchstäblich an die Fueros hielten, weigerten sie sich, Deputirte zu den Cortes zu wählen. Dieß ist dieselbe Bedingung, die Espartero dem Maroto verweigerte. Die Minister, welche einsahen, daß sie wegen ihres verrätherischen und verfassungswidrigen Verfahrens angeklagt werden würden, sandten der Junta von Biscaya den Befehl zu, die Wahlen vorzunehmen. Die Junta dachte nicht daran, zu gehorchen, sie forderte vielmehr die Juntas oder Deputationen der andern Provinzen auf, sich zu versammeln und eine gemeinsame Erklärung ihrer Weigerung, dem Befehl zu gehorchen, nach Madrid zu senden. Es ist wahrscheinlich, daß die übrigen Provinzen sich Biscaya anschließen und somit die Carlistische Verbindung erneuern. Geschieht dieß, so kann der Krieg wieder beginnen, wenn nicht Bilbao und San Sebastian gemeinschaftliche Sache mit den Landleuten gegen die constitutionelle Regierung machen. San Sebastian war anti-fueristisch gesinnt und hätte sich gern der Constitution angeschlossen; aber seitdem die Minister der Königin die Constitution verrathen haben, und sowohl das Ministerium als der Hof darauf hinzielten, sogar die politischen Fueros wiederherzustellen, hat es dem Impuls nachgegeben, und der anfangs gewählte Deputirte, Hr. Zabala, weigert sich jetzt, nach Madrid zu gehen und seinen Sitz in den Cortes einzunehmen. Es überrascht uns gar nicht, daß der französische Botschafter, nachdem er durch seine Rathschläge zu Herbeiführung dieses Chaos beigetragen, jetzt seine Abberufung verlangt. Es würde sich für den Repräsentanten Frankreichs nicht geziemen, der Wiedererhebung des Carlistischen oder ultra-fueristischen Banners in Biscaya beizuwohnen. Das Eco del Comercio vom 10. meldet, daß die Carlisten in Biscaya bereit zum Aufstande seyen und von Cabrera drei Bataillons verlangt hätten, während man alle Liberale der Provinz entwaffnet habe."

## England.

London, den 26. Febr. Die letzten Discussionen in unsern beiden Kammern waren bedeutend, und werden nicht ohne Folgen bleiben. Der Haß der Tories gegen Frankreich zeigte sich in denselben auf eine so klare Weise, als möglich, und scheint gerade deßwegen auf unsere Minister einigen Eindruck gemacht zu haben. Wenn es auch Unsinn ist, wie meist die systematischen Oppositionen in Paris, Nein oder Ja zu sagen, je nachdem die gegenüberstehende Partei Ja oder Nein sagt, so ist doch das Benehmen und das Streben einer Partei immer ein nicht zu verachtender Fingerzeig für seine Gegner. Der Haß der Tories gegen Frankreich tritt aber seit einiger Zeit so oft und so klar an den Tag, daß es wunderbar wäre, wenn die Whigs nicht dadurch endlich etwas stutzig gemacht werden sollten. Und wirklich hängt die Existenz der Whigsverwaltung enge genug mit dem Bündnisse zwischen England und Frankreich zusammen, um die offenen und geheimen Bestrebungen, ihre Reden auf der Tribune, ihre Tiraden in der Presse, die alle das Bündniß zwischen Frankreich und England zu untergraben suchen, als ganz natürlich zu erklären, dann aber auch den Whigs zu denken zu geben. Wirklich hat Lord Palmerston, der bis jetzt im Ministerium als derjenige erschien, der Frankreich am wenigsten freundlich sey, sich veranlaßt gefühlt, sich in sehr milden, ja freundlichen Ausdrücken über die französische Regierung auszusprechen. Freilich hieß es dann auch wieder, daß man von der tiefen Politik Ludwig Philipps hoffe, er werde sich schicken und fügen, und besonders im Oriente nachgeben. Doch hat dieß nicht viel zu bedeuten, da aus der ganzen Fassung der Rede Lord Palmerstons hervorgeht, daß man selbst im Ministerium fühlt, wie gefährlich es wäre, wenn der Saame des Hasses, den die Tories zwischen England und Frankreich streuen, festen Boden fassen könnte. Was man auch von vielen Seiten über das Resultat der Sendung des Hrn. von Brunnow sagen mag, so ist dieselbe nicht um einen Fingerbreit weiter, als ich Ihnen schon oft geschrieben habe. Sie ist abgefaßt, redigirt aber nicht unterzeichnet. Und nichts desto weniger reist Hr. v. Brunnow ab. Ich glaube nun einmal nicht, daß die ganze Convention von Seiten Englands mehr ist, als eine Drohung, ein blinder Schuß, mit dem man Frankreich in Schrecken setzen möchte. — Die Nachrichten aus China sind von der höchsten Bedeutung. Sie wissen, daß der Commandant der englischen Station in den chinesischen Meeren, Lord Elliot, die chinesische Küste in Blocadestand erklärt hat. Dagegen hat nie die nordamerikanische Regierung förmlichen Einspruch eingelegt. Nordamerika treibt fast ausschließlich den Theehandel mit Frankreich, und würde durch die Blocade sehr bedeutende Verluste erleiden. Das ist aber für einen Handelsstaat wie Nordamerika stets die verwundbarste Seite. In Folge dieser Gestaltungen hat die amerikanische Regierung den Commandanten der englisch-chinesischen Station erklärt, daß sie die Blokade der chinesischen Küste nicht anerkennen könne. England sey mit China nicht in

offenem Kriege begriffen, und so lange dieser Krieg nicht offen erklärt sey, könne von keiner gesetzlichen Blocade die Rede seyn. So würde dann England gezwungen seyn, China den Krieg zu erklären und eine Flotte hinzusenden, wenn es nicht den im Wesen jedenfalls gegründeten Einsprüchen Amerikas nachgeben, und dann wohl für immer den Theehandel in die Hand der Amerikaner gespielt sehen will. So verwickeln sich alle Verhältnisse immer mehr, und bereiten eine Schlußkrisis vor.

(Standard.) Aus Portsmouth wird dd. 26. Febr. geschrieben: „Das Deportationsschiff Mandarin, mit Frost, Jones und Williams an Bord, lichtete gestern die Anker. Frost hatte bis zum letzten Augenblicke gehofft, sein Pardon werde eintreffen; als der letzte Hoffnungsschimmer schwand, versank er in tiefste Niedergeschlagenheit. Jetzt wirft er wohl mit seinen Unglücksgefährten den letzten Scheideblick auf Englands heimathliche Küste, denn ein starker Ostwind hat das Schiff schon ziemlich in See geführt."

## Nordamerika.

Nach Nachrichten aus New-York ist wieder ein amerikanisches Dampfschiff verunglückt. Die „Belle" von Missouri befand sich 80 englische Meilen unterhalb St. Louis, als Feuer auf ihr ausbrach. Das Schiff war voll von Passagieren, unter denen sich alsbald Schrecken und Verwirrung verbreiteten und um so größer wurden, als es bekannt wurde, daß sich mehr als 1600 Fässer Pulver an Bord befanden. Die Flammen verbreiteten sich unaufhaltsam nach allen Richtungen und jeder Augenblick drohte die gräßlichste Gefahr. Der Capitain griff daher zu dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel und ließ das Schiff auf den Strand laufen. Passagiere, Offiziere und Matrosen verließen nun über Hals und Kopf das Fahrzeug, und überließen ihre Bagage den Flammen, um nur das Leben zu retten. Ein Passagier war indessen tollkühn genug, sich nochmals zurückzuwagen, um sein Gepäck dem Feuer zu entreißen, aber kaum hatte er das Dampfschiff erreicht, als eine fürchterliche Explosion erfolgte und er selbst unter den nach allen Seiten fliegenden Trümmern seinen Tod fand.

Der amerikanische Correspondent der Times, der sich ein „Genfer Reisender" unterzeichnet, bemerkt, man spreche so viel von der Corruption europäischer Staaten, und führe als einen Beweis davon deren große Pensionenlisten an. Indeß sey die amerikanische Union auf dem besten Wege, dieses europäische Beispiel nachzuahmen; denn obgleich die Pensionäre aus dem Unabhängigkeitskrieg her fast alle ausgestorben seyen, und Amerika in den seitdem verflossenen 57 Jahren kaum drei Kriegsjahre gehabt habe, so habe doch in den letzten sechs Jahren die Zahl der Staatspensionäre um 10 Proc. zugenommen, und im letzten Jahr nicht weniger als drei Millionen Dollars, d. h. gegen 17 Proc. des ganzen Einkommens der Vereinigten Staaten gekostet.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Wirthschaft-Verkauf.

Die Frau Wittwe Schuler zu den Schützen in Neuulm ist gesonnen, ihre Schützenwirthschaft nebst allen ihren Bestandtheilen so wie ihre sämmtliche Oekonomie im öffentlichen Ausstreich zu verkaufen, und hat den Unterzeichneten als ihren Beistand mit der Leitung des Verkaufs beauftragt.

Mit diesem Anwesen ist eine vollkommene reale Taferngerechtigkeit verbunden; dasselbe begreift zugleich die Schießstätte der Schützengesellschaft Ulms in sich.

Das Anwesen besteht in folgenden Realitäten:

Aus einem massiv gebauten, in gut baulichem Stande erhaltenen, 2 Stockwerk hohen Hause, 12 Zimmern, einem sehr geräumigen Tanzsaal und allen sonstigen Bequemlichkeiten; ferner aus 2 Oekonomie-Gebäuden und 2 Stallungen, 1 Geflügelhause, Waschküche und einer gemauerten Kegelbahn; überdieß gehört zu dem Anwesen ein ansehnlicher, unmittelbar vor dem Hause befindlicher Wurz- und Blumengarten, circa 17½ Jchrt. Ackers und 4½ Tagw. Wiesen, beides alt Ulmischer Messerei.

Die Gastwirthschaft sowohl als die Oekonomie befindet sich im besten Betrieb und in jeder Beziehung vollkommen eingerichtet.

Das Wirthschafts-Anwesen ist umgeben mit ausgezeichnet schönen Anlagen, Alleen und Spaziergängen; nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt Ulm entfernt, wird daher gedachte Wirthschaft von den Bewohnern Ulms, wegen seiner anmuthigen und nahen Lage sehr frequent besucht, so, daß das Schützenhaus entschieden zu einem der ersten und besuchtesten Erholungs- und Vergnügungsorte der ganzen Umgegend gehört.

Diese ungemein vortheilhafte Situation und die sonstig vorzüglich günstigen Lokalverhältnisse sichern einem jeweiligen Wirthschafts-Inhaber zu jeder Jahreszeit den zahlreichsten Besuch. Der Verkauf dieser Gegenstände nebst einer bedeutenden Wirthschafts-Einrichtung geschieht im Ganzen oder auch theilweise, und wird

**Montags den 30. März d. J. Vormittags 9 Uhr**

im Schützenwirthshause zu Neuulm vorgenommen, wozu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken ergebenst eingeladen werden, daß die sehr billig gestellten Verkaufsbedingungen unmittelbar vor dem Beginn der Verkaufshandlung werden bekannt gemacht, und daß bis dorthin sowohl das Anwesen eingesehen als auch durch portofreie Anfragen nähere Erkundigungen bei dem Unterzeichneten eingeholt werden können.

Ulm, den 27. Febr. 1840.

**Saltzer.**

## Bekanntmachung.

Sämmtliche Staats-Gläubiger, welche noch Haft-Scheine der unterfertigten königl. Spezial-Kasse in Handen haben, die vor dem 1. Oktober 1839 ausgestellt sind, werden aufgefordert, dieselben im Laufe dieses Monats dahier gegen die Obligationen auszuwechseln.

Augsburg, den 5. März 1840.

K. B. Staats-Schulden-Tilgungs-Special-Kasse.

**Birckmair**, Cassier. — **Miller**, Controll.

## Holzversteigerung.

Samstag den 7. März (nicht 9. März, wie irrig früher angezeigt worden) werden in der Waldung Bihl bei Gersthofen etliche und 50 fichtene Bauholz und fohrene Brunnendeil, dann 150 Klafter Fichten- und Fohrenholz nebst dem Reisabfall (eingeschätzt zu 20,000 Wellen) im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 6. März.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Geschwister.**

Schauspiel in 4 Akten von Eman. Leutner.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 67.** den 7. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Würtemberg.

Stuttgart, 29. Febr. Der letzte Hofball wurde mit vielem Glanze gefeiert. Es waren eine Menge Masken da, und viele zeichneten sich durch ihren Reichthum und ihre Pracht aus. Graf Wilhelm von Würtemberg belebte wieder die ganze Versammlung durch seinen Witz und seine Komik. — Se. M. der König hat das Rittergut Sindlingen für 220,000 fl. gekauft, jedoch mit der ganzen Einrichtung, die zwar etwas alterthümlich, aber wahrhaft fürstlich ist. Man glaubt zuversichtlich und allgemein, daß Se. M. dieß Gut seiner ältesten Tochter, der Prinzessin Marie, an ihrem Hochzeittage zum Geschenk machen werde. — Der Graf Alexander von Würtemberg, der seit längerer Zeit in Eßlingen außer Diensten lebte, ist zum Adjutanten Sr. Maj. ernannt worden, und wird daher seinen Wohnsitz nach Stuttgart verlegen. (Nürnb. Corr.)

### Oestereich.

Wien, den 2. März. Se. Majestät der Kaiser haben den vereinigten k. k. Gesandtschaftsposten an den Höfen von Karlsruhe und Darmstadt (welcher einem frühern Gerüchte zufolge dem Grafen Rechberg zugedacht seyn sollte) dem k. k. Geschäftsträger zu Stockholm, Grafen v. Ugarte, zu übertragen geruht. Se. Majestät der König von Sachsen wird erst binnen der nächsten Tage hier eintreffen. — Die Gemahlin des Grafen Felix Zichy, geborne Gräfin Reichenbach-Lessonitz (Tochter des Kurfürsten von Hessen) ist kurz vor ihrer erst[illegible] Entbindung zur katholischen Religion übergetreten.

### Preußen.

Das Frankfurter Journal schreibt: Der nachstehenden offiziellen Erklärung, welche uns heute direkt zugesandt wurde, weisen wir mit Bereitwilligkeit eine Stelle in unserm Blatte an: Amtliche Erklärung. Wenn ich dem mir so eben mitgetheilten, angeblich aus dem Frankfurter Journal vom 29. Febr. entlehnten Artikel des „Fränkischen Couriers" vom 21. d. M. Nro. 52 einige Aufmerksamkeit widme, so geschieht dieß nicht sowohl meiner Person wegen, als vielmehr in der Absicht, um die preußische Justizverfassung keiner unrichtigen Beurtheilung auszusetzen. In dieser Beziehung bemerke ich, daß dem Justizminister die Oberaufsicht über sämmtliche Gerichte der Monarchie übertragen ist, und daß er, mit Ausschluß der Rheinprovinz, soweit das französische Recht gilt, die Rekurs-Instanz in allen Rechtsangelegenheiten bildet, die nicht zum Geschäftskreise des erkennenden Richters gehören. In dieser letzteren Rücksicht sind auch in der preußischen Monarchie sämmtliche Gerichte selbstständige Behörden, gegen deren Entscheidungen nur die Berufung an die höheren Instanz-Gerichte stattfindet, dem Justizminister aber selbstredend keine Einwirkung gebührt. Zu dem Rechtsgebiet der Oberaufsicht gehören die Anstellungs-, Einrichtungs- und Disciplinar-Sachen, und es liegt darin die Ermächtigung zu formellen, den Geschäftsbetrieb betreffenden Erlassen. In den Kreis der Rekurs-Instanz fallen dagegen allerdings materielle Vorbescheidungen, welche sich jedoch nur auf die einzelnen Beschwerden beziehen, die Gegenstand derselben sind. So wie die Untergerichte unter den Obergerichten stehen, so stehen diese unter der unmittelbaren Aufsicht Sr. Maj. des Königs. Beschwert sich daher irgend Jemand über die Verfügung eines Gerichts in einer Hypotheken-, Nachlaß-, Vormundschaftssache, oder über eine prozessualische Verfügung, die nicht von dem erkennenden Richter ausgegangen ist, so erfordert der Justizminister den Bericht des Obergerichts und spricht sodann in einem vollständig motivirten Bescheid seine Ansicht aus, die in dieser Sache dem Gericht zur Norm dient. Glaubt die Partei oder das Obergericht, sich bei diesem Bescheid nicht beruhigen zu können, und bewirkt eine Gegenvorstellung bei dem Justizminister keine Abänderung, so steht beiden der weitere Rekurs an den Thron offen. Es liegt in der Natur einer regsamen, pflichtgetreuen Rechtsverwaltung, daß, ebenso wie zwischen den Richtern der verschiedenen Instanzen, auch in der Rekurs-Instanz öfter eine Verschiedenheit der Ansichten hervortritt, und daß darum einzelne Rekurse bis an des Königs Majestät gelangen. Im Kabinet Sr. Maj. aber werden die Beschwerden in Justizsachen eben so wie die in Verwaltungssachen mit größter Sorgfalt geprüft; wo es erforderlich erachtet wird, das Gutachten des Staatsministeriums erfordert, und geben bisweilen Veranlassung zu neuen legislativen Bestimmungen. Aus diesen Grundzügen läßt sich die Stellung des Justizministers in Bezug auf die Rechtsverwaltung entnehmen. So wenig man aber sagen kann, daß sich der Appellationsrichter einen materiellen Eingriff in die dem Richter I. Instanz zugewiesene Rechtspflege erlaubt, wenn er dessen Erkenntniß abändert, eben so wenig läßt sich dieß vom Justizminister behaupten, wenn er in der Rekursinstanz einen Bescheid erläßt, der der Ansicht des betreffenden Obergerichts zuwiderläuft. Was die gegen mich persönlich gerichteten Angriffe betrifft, so beschränke ich mich auf folgende Bemerkungen: daß ich meinen Abschied nicht nachgesucht habe, daß ich auch in keinem Konflikte mit dem Kammergericht mich befinde, der mich dazu veranlassen könnte; daß das Kammergericht nicht über eine von mir im Jahre 1832, in Beziehung auf einzelne Referendarien erlassene Verfügung, welche ganz andern Inhalts war, als der Schriftsteller anführet, und auf den gegenwärtig völlig zufriedenstellenden Zustand der Dinge überhaupt keine Anwendung leidet, — nicht über eine von mir zu keiner Zeit erfolgte Einforderung der Vertrags- und andern Journale Beschwerde bei des Königs Maj. geführt hat; daß von dem Allen, was der Artikel über den Gang dieser Beschwerden und über deren Erfolg enthält, kein einziges Wort wahr ist; daß ich niemals mit den obern Justizbehörden meines Departements in einem, und noch weniger in einem fortdauernden Hader gelebt habe, daß vielmehr das Vernehmen zwischen mir und den obern Justizbehörden gar nicht anders seyn kann, als es wirklich besteht, indem jeder Theil seine Pflichten auf das Gewissenhafteste zu erfüllen sich bestrebe, daß ich bei der mir zustehenden Besetzung der Unterrichterstellen

in der Regel den Bericht des Obergerichts erfordere, um zu erfahren, wen es in seinem Bezirke für den dazu Geeignetsten erachtet, daß ich aber aus den sorgfältig geführten Listen über sämmtliche Justizbeamte der Monarchie stets denjenigen auswähle, der nach seiner Qualifikation und bei gleicher Tüchtigkeit nach seinem Dienstalter die ihm angebotene Stelle anzunehmen geneigt ist; und daß endlich der zuletzt angeführte Spezialfall dadurch seine Erledigung gefunden hat, daß bei dem Mangel aller und jeder Begnadigungsgründe Se. Maj. meiner, auf die bestehenden gesetzlichen Vorschriften gegründeten Vorbescheidung Allerhöchstihre Sanction ertheilt haben, was der Schriftsteller nicht anzuführen für gut gefunden hat. — Wahr in dem ganzen Aufsatze ist nur, daß Se. Maj. mir wiederholt Beweise Allerhöchstihres mich beglückenden Vertrauens gewährt haben, Beweise, welche ich in der tiefsten Dankbarkeit verehre und die mir die Kraft geben, mit unverdrossenem Muthe auf der Bahn meiner Pflicht fortzuschreiten, so lange es Gott und dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn, gefallen wird. Geschrieben Berlin am 26. Februar 1840. Mühler, Justizminister.

Berlin, den 28. Febr. Wenn den Wahrzeichen des neuen Jahres wirklich eine innere Bedeutung, wie es den Anschein hat, beiwohnt, so ist bei uns die Morgenröthe einer neuen Aera schon angebrochen. Mit der Einsetzung eines altlutherischen Professors der Theologie in Halle ist auch den Scheiblerianern in Schlesien der Gottesdienst erlaubt worden. Man glaubt daher, daß die Auswanderung der Altlutheraner nach Amerika nunmehr aufhören wird. Eine eben so große Toleranz ist in politischer Beziehung eingetreten, und faßt man alle Erscheinungen in ein Gesammtbild zusammen, so ergibt sich das Resultat: daß man jetzt allen Meinungen freien Lauf lassen wolle, um abzuwarten, welche wohl die Oberhand erhalten werde. Damit ist die jüngere Generation, wieder alles Erwarten, vollständig zufrieden, weil sie wohl weiß, daß ihr die Zukunft nicht entgehen könne. — Während also bei uns das Zeitalter der Freimüthigkeit beginnt, muß der alte Freimüthige nach 37 Jahren in's Grab steigen, indem der neue Verleger denselben nur bis zum 1. Juli fortführen will. Dagegen steuert der Pilot seinen belletristisch-politischen Cours mit Freisinnigkeit regelmäßig fort und gibt in selbstständigen Artikeln eine Uebersicht der Zeitfragen und Völkerzustände. Die neueste Nummer gibt uns außer den belletristischen Beiträgen einen Aufsatz über deutsche Eisenbahnen, Englands Gegenwart und Zukunft, so wie einen heftigen Ausfall auf die Staatszeitung wegen der Postreform, worüber uns die Redaction noch einen andern ausführlichen Artikel aus authentischen Quellen verspricht. In literarischer Beziehung dürfte noch zu erwähnen seyn, daß von jungen Literaten ein Verein projektirt wird, um, so viel in ihren Kräften steht, alle Persönlichkeiten aus der Literatur zu entfernen, eine Idee, die gewiß überall Nachahmung verdient. — Eben so erfreulich sind die Fortschritte, die wir hinsichtlich der Gesundheitspflege in neuerer Zeit gemacht haben. Alle Gebildeten befleißigen sich einer einfachen Lebensweise, besonders seitdem die Wasserkuren bei uns allgemein Eingang gefunden haben. Zu den zwei bereits vorhandenen Wasserheilanstalten wird Dr. Blömer noch eine dritte großartigere errichten und mit ihr ein Winter-Schwimmbad verbinden. Ob in der Nähe von Freienwalde auf dem schönen Rittersitz des Hrn. von Jena die projektirte Wasserheilanstalt zur Ausführung kommen wird, ist zwar noch zweifelhaft; dagegen ist es gewiß, daß einer unserer Mitbürger, Dr. Ludwig Fränkel, als praktischer Arzt und Schriftsteller hier sehr geachtet, von dem Prinzen von Reuß berufen worden ist, um in Ebersdorf auf fürstliche Kosten eine solche Anstalt anzulegen, und persönlich zu leiten. Wir halten die Zuziehung eines Arztes für sehr rathsam, um alle zu raschen Uebergänge, welche große Nachtheile haben können, zu vermeiden. Da diese neue Anstalt in einer eben so reizenden als wohlfeilen Gegend gelegen ist, so werden schon Anordnungen getroffen, um dieselbe gleich nach ihrer Eröffnung zu besuchen. (M.d.Z.)

Die Artillerie-Kommission beschäftigt sich gegenwärtig mit der Entscheidung der Frage, ob künftig zum Abfeuern der Geschütze Percussion oder Friction angewendet werden soll. Beide Arten sind durch zahlreiche Versuche geprüft worden, doch dürfte man sich wahrscheinlich für Friction-Schlagröhren erklären. — Die Pensionirung mehrerer Generale, deren man schon sechs zählt, ist eine für die Armee sehr wohlthätige Maßregel, da dieselbe eine große Menge höherer Stabsoffiziere hat, welche im Falle eines Krieges, unvermögend wären, die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen, deren Entfernung und Ersetzung aber dann, wenn sie in Masse erfolgte, eine verwirrende Wirkung haben dürfte. Preußen ist die einzige der Großmächte, welche nun einen 25jährigen ungestörten Frieden zu feiern hat, und während z. B. das französische Heer nur wenige Regimenter zählt, die seit dem zweiten Pariser Frieden nicht im Feuer gewesen sind, gibt es bei uns nicht Einen, und viele Capitäne, selbst Stabsoffiziere, die keinen Feind gesehen haben. Unter den jungen Offizieren erregt es einigen Unmuth, daß der Staat nicht die Meldungen unterstützt, welche von so vielen Seiten zum Freiwilligendienst erfolgen, sobald irgendwo ein Krieg ausbricht. Auch jetzt haben sich wieder, bei dem bevorstehenden Feldzuge in Afrika, viele Offiziere um Erlaubniß zur Reise nach Algier und um Unterstützung gemeldet; indessen dürften nur diejenigen eine Bewilligung erhalten, welche den Zug ganz auf ihre Kosten zu machen denken, und vielleicht kommen sie auch zu spät, wie im früheren Falle der Offizier des Generalstabes, der die Erlaubniß erhielt und in Algier landete, als Konstantine längst erobert war.

Die königl. Regierung zu Potsdam macht im Amtsblatte Folgendes bekannt: „Die durch den Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 20. Juni 1833 niedergesetzte Bundescentralbehörde zu Frankfurt a. M. hat vor einigen Monaten eine „Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Komplotte der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen" in der Bundespräsidialdruckerei zu Frankfurt a. M. herausgegeben, von wo diese Druckschrift für 25 Sgr. im Buchhandel zu beziehen ist. Wir haben jedem der Hrn. Landräthe unsers Departements und dem hiesigen Polizeidirektorium ein Exemplar der gedachten Schrift zur weiteren Verbreitung derselben zugefertigt, da durch die Kenntnißnahme ihres Inhalts die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der eingetretenen Maaßregeln am Sichersten Eingang finden wird. Die offizielle Druckschrift ist vorzugsweise geeignet, allgemein die irrigen Ansichten zu berichtigen, die in Beziehung auf die Untersuchungen wegen jener politischen Umtriebe hin und wieder aufgestellt sind, und ihren Grund nur in dem Mangel an näherer Kenntniß der thatsächlichen Verhältnisse haben konnten."

## Spanien.

Madrid, den 24. Febr. Die Travestie der französischen Revolution, welche die hiesigen Demagogen vor unsern Augen aufführen, wird mit jedem Tage vollständiger. Die Rolle der Pariser Commune hat die Municipalität von Madrid übernommen, die Nationalversammlung hat sich in Girondisten und Jakobiner getheilt, und nach dem, was gestern vorgefallen ist, dürfen wir erwarten, daß der Pöbel der Hauptstadt den Vertretern der Nation das Gesetz vorschreiben, und mit Piken bewaffnet in der Versammlung erscheinen wird. Der Congreß selbst hat dieses Schicksal über sich heraufbeschworen. Als in der letzten Legislatur die Exaltirten die Majorität hatten, und Herr Calatrava Präsident war, gestattete er bekanntlich dem auf der öffentlichen Galerie befindlichen Pöbel sich durch Beifallklatschen

und Aeußerungen des Mißfallens auf eine solche Weise in den Gang der Verhandlungen einzumischen, daß die wenigen Moderirten kaum noch wagen durften, den Mund zu öffnen. Dasselbe Mittel, die Freiheit der Debatten zu befördern, wurde auch diesesmal von den Progressisten in Bewegung gesetzt. Bereits vorgestern erscholl, so oft Olozaga oder ein anderes Mitglied der exaltirten Partei das Wort nahm, lauter Beifall von der Galerie, und jeder Vortrag eines Moderirten wurde durch Gemurr und Zischen unterbrochen. Herr Arguelles selbst sah sich dadurch endlich bewogen, den Präsidenten aufzufordern, die Galerie zur Ruhe zu verweisen; um aber seine Partei von dem Vorwurf, ein Bündniß mit dem Pöbel geschlossen zu haben, zu reinigen, behauptete er, die Ruhestörer seyen Polizeiagenten, welche die Minister aufgestellt hätten, um durch die ungebührliche Darlegung ihres Beifalls die wahren Patrioten zum Gegenstande des Gelächters zu machen. Diese abgeschmackte Beschuldigung wurde durch den anwesenden Justizminister mit Unwillen zurückgewiesen. Gestern drängte man sich schon zu früher Stunde in die Galerien des Congresses. Die Discussion betraf die von den Progressisten heftig angefochtene Gültigkeit der Wahlen von Cordova. Die Moderirten wurden noch öfter und lauter als vorgestern durch Gemurr, Zischen und Pfeifen der Volksgalerie unterbrochen, obgleich der Präsident, der alte Florez Estrada, wiederholt zur Ordnung rief. Hr. Arguelles beschuldigte die Regierung, durch Zwangsmaßregeln, Bestechungen, Einschüchterungen u. dgl. auf die Wahlen eingewirkt zu haben, und deutete an, die Moderirten hätten bei den Wahlen nur deßhalb gesiegt, weil sie in ein Bündniß mit den Carlisten getreten wären. Als darauf Herr Armendariz erklärte, er kenne keine andern Carlisten mehr, als die, welche noch unter den Waffen ständen, nahm der Lärm auf der Galerie so überhand, daß der Präsident den Huissiers zurief, die dort Anwesenden mit Gewalt zu vertreiben. Nun entstand ein Auftritt, der keiner Beschreibung fähig ist. Das Volk gab seine wahren Gesinnungen (in vino veritas) gegen Exaltirte und Moderirte zu erkennen, indem es unter drohenden Gebärden in den Saal hinabschrie: „Schurken, Landstreicher, ihr seyd insgesammt Lumpengesindel! Narren! ihr wollt euch hier Wichtigkeit geben? packt euch nach Hause! wir kennen euch schon! u. s. w." Diese Aeußerungen wurden von den stärksten Schimpfwörtern begleitet, welche der spanische Sprachschatz aufzuweisen hat, und verfehlten nicht, durch ihr Gewicht Eindruck zu machen. Während der Pöbel die Galerie räumte, sprangen die Deputirten von ihren Sitzen auf, rangen die Hände, und machten sich in sehr unparlamentarischen Ausdrücken Luft. „Eine Handvoll Lumpengesindels", rief Hr. Mon (Finanzminister unter Ofalia) aus, „nennt uns Schufte und Landstreicher! Was wird ganz Europa hierzu sagen? Derselbe Pöbel, welcher uns beschimpft, vertrieb 1814 die Cortes aus ihrem Saal, bedrohte 1822 Toreno und Martinez de la Rosa mit dem Tode, und begleitete 1823 Riego unter Triumphgeschrei auf das Schaffot. Soll alles dieß ungestraft bleiben? soll die Tribune geräumt werden, damit wir auf der Straße unter den Dolchen der Mörder fallen? sind dieß die Polizeiagenten, von denen Hr. Arguelles gestern sprach? Wir kennen jene Aufrührer, wir wissen, unter wessen Leitung sie stehen, sollen wir als ihre Schlachtopfer fallen?" Der „Correo Nacional" sagt heute: „Dieß sind die Früchte der ausgestreuten Doctrinen. Man fing mit Ermordung der Mönche an; man fuhr mit der Ermordung von dreizehn Generalen fort; man setzte den Fuß auf den Thron, und schändete die königliche Majestät. Es fehlte nur noch, daß man die Cortes beschimpfte, verächtlich machte und die verbrecherische Hand an sie legte! ... Bereits ist es geschehen! Die verborgenen Feinde der spanischen Freiheit können zufrieden seyn." — Der englische Geschäftsträger war gestern zum erstenmale im Congreß anwesend. Er kann seiner Regierung berichten, wie reif das spanische Volk für den Genuß einer solchen Freiheit ist.

(Moniteur.) Telegraphische Depesche I. Bayonne, 29. Febr. 2 Uhr. Madrid, 25. Febr. Der französische Botschafter an den Minister des Auswärtigen. Die Cortessitzung am 23. ward durch auf den Galerien postirte Unruhestifter gestört; die gestrige wurde gegen 3 Uhr durch Manifestationen von außen unterbrochen, welche den Charakter einer Emeute anzunehmen schienen. Da keine Ursache dazu vorhanden war, so konnte man einen angelegten Plan fürchten. Die Regierung hielt es, um eine Wiederkehr dieser Scenen zu verhüten, für angemessen, Madrid in Belagerungszustand zu versetzen. Die Ruhe ward augenblicklich wieder hergestellt. — II. Bayonne, 1. März. Espartero ließ nach seiner Ankunft vor Segura am 23. Febr. den Platz zur Uebergabe auffordern, und nach der abschlägigen Antwort der Besatzung die Batterien errichten, die bis zum 25. spielten und das Feuer des Feindes zum Schweigen brachten. Man erwartete eine baldige Uebergabe. — III. Bayonne, 1. März. Ein Schreiben aus Saragossa v. 28. Febr. meldet, daß am 27. um 7 Uhr Morgens die Christinos Segura besetzt hatten. Madrid war, nach Berichten vom 26. Morgens, ruhig.

## Niederlande.

Haag, den 27. Febr. Langsam nähert sich die Zeit der Wiederversammlung der Kammern. Dann wird sich bestimmt zeigen, welchen Beschluß die Regierung in Betreff des Grundgesetzes gefaßt hat. Noch immer glaubt man gut unterrichtet zu seyn, daß sie einige Bewilligungen machen werde. Doch werden diese genügend seyn? Dies ist die Frage. Mittlerweile wird der König seine Frühjahrsreise nach Amsterdam viel früher machen. Sonst hatte die Reise gewöhnlich im Mai Statt; jetzt wird Se. Majestät schon im März sich nach Amsterdam begeben. Man will wissen, daß dies aus keiner andern Absicht geschehe, als um den öffentlichen Geist in der Nähe kennen zu lernen, um zu erforschen, ob die Begierde nach angemessenen Reformen so tief in das Volk eingedrungen sey, daß es rathsam und klug wäre, darin nachzugeben. In wie fern das Gerücht Wahrheit enthält, daß die Gräfin d'Oultremont, ungeachtet aller halben Widersprüche der ministeriellen Blätter, im Mai hieher kommen werde, wissen wir nicht; allein sicher scheint es, daß der Kronprinz und Höchstdessen Gemahlin um diese Zeit eine Reise nach einem der deutschen Badeorte machen werden. — Die Unterhandlungen mit Frankreich über einen Handelsvertrag sind so gut als abgebrochen; die französische Regierung, obgleich für sich allein vielleicht gut gesinnt, wird durch die Industriellen zu sehr gedrängt, so daß sie an die Prohibitiv-Systeme gefesselt bleibt.

## England.

London, den 29. Febr. Die Toryjournale sind über die Niederlage, welche das Ministerium in den Unterhausdebatten vom 27. über den „Monteagle-Newport Job" erlitten — die dritte in dieser Session — eben so entzückt, wie entrüstet darüber, daß die Whigminister diese wiederholten Schlappen sich gar nicht anfechten lassen, sondern ruhig im Amte bleiben, als wäre nichts geschehen. Da hätten, meint der Courier, die französischen Staatsmänner doch mehr Gefühl für Schicklichkeit, denn das französische Ministerium habe nach den Durchfällen des Dotationsantrags für den Herzog von Nemours mit einer Minorität von 26 Stimmen augenblicklich abgedankt; die Whigs aber hätten nicht nur die Schlappe bei der Apanagefrage des Prinzen Albert unbekümmert hingenommen, sondern machten auch jetzt nach einer Minorität von 28 Stimmen keine Anstalten, Downingstreet zu räumen. Die ministeriellen Blätter auf der andern Seite geben sich die Miene, als erachteten sie den Unfall für sehr geringfügig.

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 10.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Literarische Anzeige.

Die Buchhandlung von **Christian Kranzfelder** in Augsburg offerirt nachstehende Werke zu den beigesetzten Preisen:

**Constanzer Archiv** 1r bis 9r Jahrg. in 18 Bänden, (halbfranzband) 6 fl.
**Religionsfreund** von Benkert 1r — 9r Jahrg. 1828 — 1836. 13 fl. 30 kr.
**Schenkl** ethica christ. 3 tom. Viennae 1830. 3 fl. 36 kr.
**Sion**, eine Stimme in der Kirche in unserer Zeit. 2r — 5r Jahrgang. 6 fl.
**Storchenau**, Philosophie der Religion, (mit den Zugaben). 12 Bde. 6 fl.
**Weitnauers** heil. Schrift. 11 Bde. 6 fl.
**Butlers** Leben der Heiligen, im Auszuge. 4 Bde. (ganz neu in Halbfranzband). 6 fl.
**Landtags-Verhandlungen** vom Jahre 1819. 14 Bde. (Pappband). 3 fl. 30 kr.
**Adelung** Mithridates oder allgem. Sprachenkunde. 4 Bde. cplt. Berlin. (Ladenpreis 32 fl.) 12 fl.
**Cicero's Briefe** von Wieland, 7 Bde. (broschirt). 8 fl.
**Kayser** geschichtliche Unterhaltungen. 10 Bde. Augsburg 814. (Pappbd.) 3 fl.
**Lesage Atlas.** (Ladenpreis 18 fl.) 11 fl.
**Belidor** architectura hydraulica (Ladenpreis 50 fl. 24 kr.) 15 fl.
**Jean Paul**; das Schönste und Gediegenste aus seinen Schriften, (von Gebauer.) 12 Bde. Taschenformat. Leipzig. 9 fl.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Detto Actien beim Erscheinen 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 67 P. 65 G.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 10. März l. J. werden in dem fürstl. Fugger'schen Walddistrikte Sitzinger, Ober-Wellenburger, Langeberg und Radigundenberg, 38 Eichen- und 3 Fichten-Stämme, 4 Eichen-, 196 Birken-, 13 Mischel-, 94 Aspen-, 231 Fichten- und 8 Lerchen-Scheit- und Prügel-Klafter; 171 Schober aufgemachte Wellen und 159 Schober unaufgemachtes Wellenreis versteigert. Kaufsliebhaber haben sich am oben benannten Tage Früh 9 Uhr im Bräuhause in Wellenburg einzufinden.

Wellenburg, den 6. März 1840.

**Das fürstl. Fuggersche Revier-Forstamt.**

**Albrecht**, Revisr.

## Schafweide-Verpachtung.

Die Gemeinde **Uttenhofen**, Landgerichts Zusmarshausen, hat sich entschlossen, ihre Schafweide, worauf 300 Stück Schafe Nahrung finden können, für das heurige Jahr zu verpachten, und hiezu Termin auf

**Samstag den 21. März**

Nachmittags von 1 bis 3 Uhr anberaumt.

Pachtliebhaber werden eingeladen, sich in dem hiesigen Wirthshause, wo die Verhandlung vorgenommen wird, am gedachten Tage einzufinden.

Uttenhofen, den 3. März 1840.

**Xav. Kastner**, Gemeindevorsteher.

## Anzeige.

In **Göggingen** Nro. 110, hinter dem königlichen Landgerichts-Gebäude wird von eigener Mühle

# feines Gypsmehl

der bayerische Metzen zu 24 Kreuzer abgegeben.

## Theater-Nachricht.

**Montag den 9. März 1840.**

**7te Vorstellung im VI. Abonnement.**

**Das Irrenhaus zu Dijon**
oder:
**Der Wahnsinnige u. der Mörder.**

Drama in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen von **A. Prix.**

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 6. März 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 766 | 761 | 16 | 27 | 16 | 3 | 15 | 37 | — | — | — | 18 |
| **Kern** | 179 | 174 | 17 | 31 | 16 | 28 | 15 | 26 | — | 8 | — | — |
| **Roggen** | 573 | 569 | 11 | 32 | 11 | 23 | 11 | 9 | — | — | — | 25 |
| **Gersten** | 543 | 506 | 12 | 31 | 11 | 57 | 11 | 5 | — | — | — | 3 |
| **Haber** | 214 | 214 | 4 | 48 | 4 | 40 | 4 | 34 | — | — | — | 4 |

## AUGSBURGER BOERSE 7. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅞ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 88 | 86 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 596½ |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | 138 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | 108⅞ |
| detto à 4% | 101¾ | 101⅜ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1850 | 1845 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | — |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. 1 Mk. | 108⅛ | |
| Hamburg 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r 1 - | | 99⅛ |
| — 2 - | | 98⅛ |
| Frankfurt 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅞ |
| Nürnberg 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London 1 Mt. | | 9. 53 |
| — 2 - | 9. 51 | |
| Paris 1 - | | 117⅛ |
| Lyon 1 - | | 116⅞ |
| Mayland 1 - | 60 5/16 | |
| Genua 1 - | 51⅝ | |
| Livorno 1 - | | 61⅛ |
| Triest 1 - | | 99 |
| Venedig 1 - | | 60 9/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅛ | |
| Souvraind'or | 103⅛ | |
| Louisd'or | 11. 7 | |
| — al marco | 385 | |
| Carol. et Maxd'or | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. | | 9. 37 |
| Friedrichd'or | 9. 35 | — |
| Scheidgold | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler | | 100⅝ |
| „ 20r | | |
| 5 Frank.-Thaler | 2. 30⅛ | — |
| Franz. Thl. marco. | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 10. 7. März 1840.


## Was Vertrauen giebt, sey heilig.

(Schluß.) Dieses Trostes that es eben jetzt nöthiger als je. Raphaels Studien hatten den letzten Sparpfennig der Aeltern verzehrt. Seine jüngeren Schwestern liefen ohne Schuhe herum, seine Brüder hatten kaum Kleider wider die Rauhheit des Winters zum Schutze. Es gebrach in der Familie an Allem. Raphael merkte dieß mit zerrissenem Herzen, ob sein Vater ihm diesen Schmerz auch gern ersparen mochte. Und doch hat er noch Ein Studienjahr zu überstehen! — Morgen soll er nach Wien auf die hohe Schule zurück. Die Kinder haben sich alle, tief betrübt, um die armen Eltern versammelt und der Verwalter martert sich eben mit dem bittern Gedanken ab, wie er in seinem Leben die erste Schuld machen müsse, um den nöthigsten Bedarf für seinen Sohn zu erzwingen. Er hat noch eine goldene Uhr, die ihm als Erbstück sehr werth ist. Jetzt übergibt er sie seinem Raphael, daß er sie zu Geld mache. Das sehen die Kinder; keines spricht ein Wort, aber sie fühlen den Kampf der Eltern, und in der dämmernden Stube hört man nichts, als hier und da ein leises Schluchzen.

Möchten doch Bedrängte in solchen Lagen nie das Vertrauen auf Gott verlieren, sich ob häuslichem Mangel nicht allzu ängstlich bekümmern! Wenn wirs am wenigsten vermuthen, dringt plötzlich die Hilfe zu uns. — So trat auch an jenem trostlosen Abend der Gutsherr, Raphaels Pathe und ein wohlthätiger Mann, als Engel in der Noth, in die Mitte der bekümmerten Familie. Er wußte um ihren Kummer. „Es ist das letzte Jahr, lieber Verwalter," sprach er, „welches Ihr Sohn den Studien widmet. Längst war es mein Vorsatz, für Sie und Ihn etwas zu thun. Diese hundert Gulden übergeben Sie ihm als Studienbeitrag, und diese zu verlosende Staats-Schuldverschreibung über Ein Hundert Gulden behalten Sie für sich als Andenken an die Anerkennung Ihres Diensteifers und meiner fortwährenden Erkenntlichkeit. An jedem ersten Tage des Monats März finden die Verlosungen dieser Gattung Creditspapiere Statt, und es ist nicht unmöglich, daß Sie der Himmel für die Treue und Redlichkeit, mit der Sie meine Geschäfte besorgen, belohnt. Gewiß, lieber Verwalter, ich wünsche ihnen Glück!"

Die ganze Familie fuhr im Freudentaumel auf. Noch stotterte der tief erschütterte Vater Worte des Dankes, noch segneten die Kinder den großmüthigen Retter in der Noth — als dieser, mit dem seelenvollen Bewußtseyn einer guten That, schon die düstere Wohnung verlassen hatte. „Unsere Sorgen sind nun am Ende," sprach Raphael! „die hundert Gulden reichen für meine Bedürfnisse hin!" — „„Die Obligation sey für uns Alle,"" sprach der glückliche Vater; „„nimm sie mit dir, Raphael, und bewahre sie uns. In der Stadt wird die Ziehung vorgenommen; sind wir damit glücklich, so erfahren wirs durch dich, lieber Sohn, zuerst! Gott segne dich, Raphael; Gott sey mit uns!""

Raphael bezog die Universität. Er widmete sich seinen Studien mit allem Eifer. Indessen ging es ihm, wie vielen armen Leuten, die, sobald sie auf einmal mehr Geld, als gewöhnlich, erhalten, eine Menge Bedürfnisse fühlen. Er erschrack selbst, als er schon nach drei Monaten das Alles ausgegeben hatte, womit er ein ganzes Jahr leben sollte, und begriff kaum, wohin sein Geld geschwunden sey. Den Vater um neue Zuschüsse anzugehen, wagte er nicht. Er war daher tief bekümmert und um Gegenwart und Zukunft in Sorgen.

In einer solchen Stimmung (es war in der Hälfte des Februars) traf ihn einer seiner Mitschüler mosaischen Glaubensbekenntnisses. Raphael benützte diesen Besuch, sich um die Verlosung der ihm anvertrauten Obligation, welche im nächsten Monate vorgenommen werden sollte, zu erkundigen. „Vielleicht," dachte er, „sendet Gott Hilfe. Bis dahin will ich mich noch beschränken." Auch verbarg er seine Noth dem Mitschüler nicht.

„Wenn du von der Verlosung jenes Papieres Rettung aus deiner Verlegenheit hoffst, so kannst du noch lange warten," sprach der Befragte mit Sachkenntniß, „„diese Verlosungen werden noch durch dreizehn Jahre hin vorgenommen, und es ist möglich, daß erst in dem letzten Jahre deine Nummer gezogen wird. Ueberdieß bekommst du für deine Obligation nach der Ziehung einen geringeren Preis, als sie vor dieser im Curse gilt. Ich rathe dir, Raphael, sie jetzt zu verkaufen, mein Vater wird dir dafür fast hundert und vierzig Gulden bezahlen.""

„Es könnte uns doch ein Gewinn treffen, unter denen es sehr bedeutende geben soll —"

„„Wer wird auf solche ungewisse und unwahrscheinliche Fälle rechnen! Bis aus Hunderttausenden Einem das Glück lächelt — wahrlich, es wäre Tollheit, derlei Hoffnung zu hegen!""

„Ich habe jenes Staatsloos nur in meiner Verwahrung," sprach Raphael, „mein Vater, meine Geschwister würden mich tadeln, wenn ich so ihr Vertrauen mißbrauchte."

„„Kindischer Mensch,"" entgegnete der Versucher, „„was verstehen deine Angehörigen von solchen Geschäften! Glaube mir, sie werden dir es noch danken, daß du ihnen durch einen geschickten Ver-

kauf einen Gewinn gesichert. Und hängst du oder die Deinen so sehr an einem Loose, nun so erkaufe nach geschehener Ziehung ein neues, das du dann gewiß um zwanzig Gulden wohlfeiler haben kannst.""

„Ja, wer weiß", — sprach Raphael, „so groß auch meine Noth jetzt eben ist, — du siehst, ich habe nicht einmal Holz, um die kalte Stube zu wärmen."

„„Hast du einen andern Weg, dein Bedürfniß zu befriedigen?"" fuhr der Rathgeber fort. „„Gesetzt, du benöthigest die ganze Keine Summe noch zu deiner Ausbildung, kommt nun nicht die Zeit, wo du bald Ersatz leisten kannst? Ein so hoffnungsreicher junger Mann, wie du, wird in seiner künftigen Laufbahn das unbedeutende Zwangsdarlehen reichlich ersetzen!""

Raphael widerstand einekleine Weile und ging endlich in die Schlinge des Rathgebers. Die Obligation wurde verkauft. So knisterte nun wieder Holz in seinem Ofen, und die Noth, die ihn kurz vorher drängte, schien für lange Zeit aus seiner Nähe gebannt.

Indessen quälte ihn eine andere Noth, die des Gewissens. Er fühlte seit diesem Schritt eine Unruhe, die sich nicht beschreiben läßt; sie verleidete ihm die Freude zum Studiren, nahm ihm die Ruhe der Nächte. Sobald er des Vaters und der Geschwister dachte — ein Gedanke, der ihn sonst bei allen Mühseligkeiten erhoben — durchfuhr ihn ein Fieberschauer. Mit Grauen sah er auf den nahenden Monat März; und doch wünschte er wieder die Verlosung vorbei, auf daß er Gewißheit von dem Ungrunde seiner Besorgniß erhielte, und seiner namenlosen Bangigkeit ledig würde.

Der erste März war herangekommen. Raphael hatte sich die Serie und Nummer der verkauften Schuldverschreibung aufgezeichnet. Innere Angst trieb ihn in den Sitzungssaal, wohin sich Hunderte gedrängt hatten und mit pochendem Herzen und lüsternen Ohren des Rufes der gezogenen Loose harrten. Wie verschieden war die Gemüthsstimmung des einzigen Raphael von hundert Mitanwesenden! Sie wünschten mit zitternder Freude ein Glück, das ihnen der Zufall bescheren sollte; und er schauderte vor diesem Glücke, das ihn in's tiefste Elend gestürzt haben würde. Da hört er endlich die Serie des ihm anvertrauten Looses als gezogen, und bald darauf auch die unglückselige Nummer desselben mit einem Gewinnste von achtzigtausend Gulden ausrufen. Er starrt mit weit geöffneten Augen auf sein Papier, sein ganzer Körper wird von Fieberhitze, dann von Todeskälte durchschauert; er zittert, und stürzt sinnlos zu Boden.

„O Tücke des Glückes!" ruft er, als er seine Besinnung erhält, halb wahnsinnig aus; wüthet gegen sich selbst; zerreißt sein Kleid, beißt sich seine Finger wund, schreit mit kreischenden Tönen: Ich Unglückseliger! ich Elender! O mein armer Vater! O meine unglücklichen Geschwister! — das Glück nicht, — dein Sohn, euer Bruder, hat Euch um Alles betrogen!"

Jetzt rafft er sich auf, stürzt zu dem Wechsler hin, der jenes Staatsloos gekauft hat, faßt ihn wie ein Wüthender an, starrt mit verglasten Augen, mit eingefallenem todtenbleichen Gesichte auf ihn: „Gib zurück, gib das verkaufte Glück eines grauen Vaters zurück!"

Der erstaunte Wechsler vernimmt mit Schrecken und leiser Freude das sonderbare Glücksspiel. Er läßt die Nummer sogleich in den Büchern nachschlagen; doch auch er hat jene Obligation nach Frankfurt verkauft. Wer schildert die Verzweiflung des unglücklichen jungen Mannes! Er vergreift sich an dem Wechsler, er faßt den eben hereintretenden Sohn desselben im Wahnsinn an der Gurgel und schreit: „Teufel, den Lohn für deinen Rath!" Man reißt den Wüthenden los, welchen eine erstarrende Ohnmacht überfällt; er wird nach Hause getragen, ein fürchterliches Fieber stürmt auf seinen erschütternden Körper ein.

Schon am nächsten Tage kündigten die Zeitungen die ersten Gewinnste aus der vorgenommenen Verloosung an. Der Gutsherr liest mit theilnehmender Freude darunter die Obligation seines Verwalters. Er eilt zu ihm; er kündigt ihm sein Glück an, umarmt ihn, bezeugt ihm ungeheucheltes Mitgefühl. Er, der Verwalter, seine ganze Familie setzen sich in zwey Wagen, fahren in der seligsten Stimmung, ihr Glück preisend, nach der Stadt, steigen vor Raphaels Wohnung ab.

Hier liegt er abgezehrt und bleich, das Gesicht schrecklich verzogen, die sonst so feurigen Augen matt und gebrochen, auf seinem Lager. „Bist du es, mein Vater!" ruft er, und aus den Augen drängen sich zwei große Thränen; „armer alter Vater! du kommst, um dein Glück zu holen — und sieh, du hast den Gewinn und den Sohn verloren!" Bei diesen Worten wendet er sich und kämpft nach Luft. Endlich vernimmt der beklagenswürdige Vater die Ursache seiner Krankheit. — Er vergißt den verlornen Gewinn: er steht jetzt auf dem Punkt, mehr, als allen Reichthum der Welt, seinen Sohn zu verlieren. Er ruft ihm Worte des Trostes zu; er betheuert, daß ihn Geld und Gold nicht kümmern, wenn nur sein Raphael lebe. Da blickt ihn der Sohn mit brechenden Augen an, drückt ihm die zitternde väterliche Hand — — — und nach drei Tagen fuhr der unglückliche Vater ohne Glück und ohne Sohn, zerrissenen Herzens, der in schrecklicher Düsterheit vor ihm auftauchenden Heimath zu.

---

## Gut ist's: wissen, was du bist;
## Schön ist's: denken, was du warst.

Carl Freysing war der Sohn eines armen Schullehrers auf dem Lande. Seine gute Singstimme hatte ihm die Aufnahme in das Stadtkonvikt verschafft. Hier fand er Gelegenheit, sich mit vollem Fleiße auf die Wissenschaften zu verlegen. Sein Vater, ein biederer und verständiger Mann, ließ es nicht an Ermunterung fehlen. So oft er ihn sah, sprach er gemüthlich und ernst: „Wir sind arm Karl; die Kenntnisse, die du erringst, werden das Erbtheil seyn, welches ich dir hinterlassen kann. Lerne daher, so viel du erlernen kannst; aber vergiß vor Allem nicht, daß die Tugenden einen bedeutenden Vorzug vor dem Verstande haben. Nur wenn du mit einer gelehrten Bildung innere Güte vereinst, kannst du der Stolz und die Freude deines Vaters seyn!"

Freysing behielt diese Lehren im Gedächtnisse. Auf seiner ganzen wissenschaftlichen Laufbahn hielt er sich ferne von Neid und allen niederen Leidenschaften, denen sich junge Leute, wenn sie in engeren Vereinen leben, sonst leicht hinzugeben pflegen. Er behielt sein reines, kindlich frommes Gemüth und errang Schätze von Kenntnissen, die ihn früh bemerkbar machten und auszeichneten.

So kam es, daß Freysing gleich nach vollendeten Studien eine

Anstellung im Staatsdienst erhielt. Sein Feuereifer für alles Gute, seine kluge Mäßigung, seine redliche Ausdauer und jene ungeheuchelte Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, die er weniger in Worten als durch Thaten bewies, förderten ihn mit Schnelligkeit in der betretenen Bahn. Schon nach zwölf Jahren seiner öffentlichen Dienstzeit hatte er sich bis zur Würde eines Rathes emporgeschwungen. So besaß er nicht nur eine einträgliche, sondern auch einflußreiche Stelle. „Wem das Glück wohl will, der steigt," riefen die scheelsüchtigen Neider. Aber gerechte und erfahrene Männer fanden hierinn neuerdings bestätigt, daß Zufall und Glück an den Lebensereignissen der Sterblichen einen viel geringeren Antheil haben, als Kurzsichtige denken; sondern daß Kenntnisse, Umgangsweisheit und unser Wandel vor Gott und den Menschen den größten Einfluß auf unsere Schicksale üben.

Freysing fühlte sich in dem Besitze der Achtung aller guten Menschen vollkommen glücklich und er empfand keine unruhige Sehnsucht, als den Wunsch, daß seine Aeltern noch lebten, um gegen sie die große Schuld kindlicher Dankbarkeit abtragen zu können. Diese waren ihm leider in den letzten Jahren seiner Studien schon gestorben; ihr Segen aber war bei ihm immer geblieben.

Oft dachte er ihrer und Aller, die ihm in seiner Kindheit wohlgewollt und Gutes gethan; oft erinnerte er sich des armen, aber freundlichen Fleckens, in dem er die glücklichste Zeit des sorgenlosen Alters verlebt. Immer inniger ward der Wunsch, dieses Alles noch einmal zu sehen; — jene Spielplätze, auf welchen er sich als armer Knabe herumgetummelt; jene Bäume, von deren Gipfel er so manches Vogelnest geholt, dessen Besitz ihn dazumal mehr erfreute, als jetzt tausende von beneideten Schätzen. „Welche Erinnerungen knüpfen sich an die kindliche Heimath!" sprach er zu seinen Freunden; „ich halte den für schlecht und böse, welcher das niedere Haus, in dem er geboren und erzogen wurde, nicht höher als den schimmernden Palast eines Fürsten schätzt."

Häufige Anstrengung in den Berufsgeschäften hatten Freysings Gesundheit etwas schwankend gemacht. Der Präsident seiner Stelle rieth ihm, sich einige Wochen Ruhe zu gönnen, und bewilligte gern einen Urlaub zur Herstellung der verlornen Kräfte. Dieser Zeitpunkt schien dem Rathe Freysing der gelegenste, eine kleine Reise nach seinem Geburtsort anzutreten. Er hatte seinem Diener verboten, seinen Namen zu nennen; denn er wollte sich mit der Erinnerung an die längst hingeschwundene glückliche Kindheit unerkannt freuen und von lästiger Neugier und kriechender Höflichkeit unangefochten bleiben. Da in dem Dorfe nur eine armselige Herberge war, so sah er sich genöthigt, bei dem Gerichtsverwalter einzusprechen, der ihn denn auch mit deutscher Biederkeit aufnahm.

Gleich nach dem einfachen Mahle verlangte er, in die Dorfschule geführt zu werden. „Das soll geschehen", sprach der Gerichtsverwalter, „ich habe ohnedieß in der Nähe noch ein Geschäft; denn ein an das Schulhaus stoßendes Häuschen ist heute im gerichtlichen Wege zu verkaufen." — „„Und wie nennt sich dessen Eigenthümer?"" fragte der Rath. „Die alte Regina besitzt es bis heute. Sie ist ohne Verschulden heruntergekommen; und wie bin ich noch so ungern zu einer solchen Verhandlung geschritten," war die Antwort. Eine plötzliche Röthe überflog das Antlitz des Gastes. Er erinnerte sich Reginens wohl. Sie war häufig im väterlichen Hause gewesen, hatte ihn als Kind oft auf den Armen getragen, ihm zu seinem Namenstage und an andern Festen stets die schönsten Aepfel und Stollen gespendet. Der wichtigste Dienst, den sie ihm geleistet, war aber dieser, daß sie ihn einst, als er durch jugendliche Unbesonnenheit in den nahen Dorfteich gerathen und in Gefahr zu ertrinken gekommen war, aus demselben gezogen hatte. So erfuhr er nun, daß Regina noch am Leben sey; sie stand vor seiner lebhaften Einbildung und sein Herz fühlte in erkenntlicher Anerkennung, was er ihr aus der glücklichen Zeit der Kindheit verdankte.

Mit solchen Gedanken war er schweigend bis zur Dorfschule gekommen. Ein unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich seiner, als er durch die niedere Thüre eintrat. Wehmuth und Freude, beides glänzte unverkennbar in seinen Augen. Jede Ecke, jeder Stuhl, jedes Geräth erweckte Erinnerungen in ihm. In der Schule gewahrte er an der Wand unter reinlichem Glase folgende Zeilen, die er selbst vor dreißig Jahren als Probeschrift zur Prüfungsfeier geschrieben:

„Senk' nicht die Blicke nieder,
Mit Liebe fang nur an;
Was einst ein Mensch gethan,
Ein And'rer kann es wieder!"

Sein Name, Carl Freysing, war unterfertigt. Mit feuchten Augen wandte sich der Rath zum Schullehrer. „Was kostet diese Schrift, wie sie hier hängt mit Rahmen und Glas?" — Dieser aber versetzte mit Wärme: „„Herr! wir verkaufen sie nicht. Der, welcher sie schrieb, saß, zu meines Vorgängers Zeiten, auf denselben Bänken, die Sie hier sehen. Nun ist er ein vornehmer Herr und Rath des Fürsten geworden. Unsere arme Schule ist darauf stolz, ihn erzogen zu haben."" Freysing war über diese Aeußerung sehr gerührt. Er schickte sich an, die Schule zu verlassen, und stand schon an der Schwelle, als ihm ein Klagegeschrei seine ruhige Gemüthsstimmung raubte.

Die alte Regina ist es, die sich zu den Füßen des Verwalters stürzt, laut schluchzt, und um die Einstellung der Feilbietung ihres Hauses fleht. „Es wird mir nichts übrig bleiben," rief sie, „nichts für den Rest meiner alten Tage. Wo soll ich Schutz gegen den nahenden Winter finden? Gott, soll ich unter freiem Himmel verderben! Die Ziege, die mich bis jetzt nährte, hat man mir verkauft — mir bleibt keine Hoffnung, kein Trost!"

Der Verwalter that etwas abstoßend und rauh; der Rath war zu sehr bewegt, um die verzweifelnde Alte trösten zu können. „Ich wollte, daß Niemand böte, wenn ich das Haus ausrufe," sprach der Gerichtsverwalter leise, „so allein könnte ihr für den Winter noch geholfen werden!"

Schon war eine Menge Neugieriger um das Häuschen versammelt. Der Dorfschulze erinnerte, daß es nun an der Zeit sey, den Verkaufs-Akt zu beginnen. Ungern schickte sich der Verwalter dazu an, und der Rath wünschte, hierbei Zeuge zu seyn.

Das Haus wurde ausgerufen. Der Ruf ertönte zum ersten Male — Niemand entgegnete; mit heiterer Miene sprach ihn der Verwalter zum zweiten Male aus — kein Anbot erfolgte: doch wie er zum dritten und letzten Male die Stimme erheben will, wendet sich plötzlich sein Begleiter, der Rath, und ruft: „Ich kaufe das Haus!"

Alle Anwesenden erstaunen; die alte Regina jammert, die Landleute murren, der Gerichtsverwalter sieht auf den Gast ernst und zweifelnd hin. „„Ist das Ihr Ernst? — Sie erstehen die Hütte der armen Regina?““ fragt er, die Augen mißtrauisch auf denselben gewendet. — „Ja, wie ich sagte, und zwar, Regina, für dich.“ — Die jammernde Alte blickt auf, fällt dem Unbekannten zu Füßen, stammelt einige Worte des Dankes. — „Kennst du deinen Carl nicht?“ rief er mit Wärme, „den Carl Freysing, dem du das Leben gerettet? Was kann ich weniger thun, als deine alten Tage vor Jammer u. Elend bewahren? Hier ist der kleine Kaufschilling für deine Hütte; hier, Regina, hast du Geld für die nothwendigsten Bedürfnisse; und zürne mir nicht, daß ich meiner Schuld jetzt erst gedenke!“

„„Der Rath Freysing!““ riefen die Anwesenden, „„seht, das ist des armen Schulmeisters Carl, der es zu einem hohen Herrn in der Hauptstadt gebracht, und wie er die arme Regina beglückt! ja, er ist nicht nur groß geworden, er ist auch gut geblieben!““ Der Gerichtsverwalter, der Schulze — Alle freuten sich nach ländlicher, ungeheuchelter Weise; die Dorfbewohner drängten sich ungestüm herzu, seine Hände zu küssen. — Regina aber schrie laut: „Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen, in meinen Armen getragen;“ und der Schullehrer sprach mit freudiger, lächelnder Miene: „Nun, da ich auch sein Herz kenne, geb' ich für's ganze Dorf die Schrift in der Schule nicht hin!“

Der Rath Freysing rechnete diese Stunde zu der glückseligsten seines Lebens. Jene ungestüme, ungekünstelte Herzlichkeit der Landleute; jene ausschweifende Freude der alten Regina, das schöne Bewußtseyn, eine alte Schuld abgetragen, mit wenigen Mitteln Glückliche gemacht zu haben — welche Wonne goß es in sein empfindsames Herz!

„Wie ängstlich jagt der Städter der Zerstreuung nach!“ sprach er, als er wieder allein war. „Welch' hohe Summen bietet er in voller Verschwendung auf, sich Vergnügen zu schaffen! O wüßte er, wie leicht es erkauft wird, wenn man gute Menschen, die Unglück drückt, glücklich macht — fürwahr, man würde wenig leidtragende und von Jammer aufgezehrte Gestalten auf Gottes reizender Erde wandeln sehen!“

Nach einigen Jahren vernahm der Rath Freysing, daß sein Geburtsort von dem bisherigen Besitzer ausgeboten werde. Er unterließ nicht, ihm einen vortheilhaften Antrag zu machen. Im Kurzen war der Kauf richtig und Freysing Herr jenes Gutes. Mit welchem Jubel diese Nachricht auf dem Flecken empfangen worden, kann man leicht denken. Freysing wurde nun der geliebte, verehrte Wohlthäter Aller. Auf dem ganzen Dorfe gab es bald keinen Armen, keinen Elenden mehr. Die Schule desselben wurde aber in kurzer Zeit durch sein edles Mitwirken eine Pflanzstätte wahrer Volksbildung, aus welcher viele gute und nützliche Bürger hervortraten. Mit großen goldenen Buchstaben ließ der edle Gutsbesitzer seinen Wahlspruch vor das Schulthor setzen; und jeder Fremde, der aus der Ferne zu dieser Musterschule reisete, las mit Rührung den ermunternden Zuruf:

Senk' nicht die Blicke nieder,
Mit Liebe fang' nur an;
Was einst ein Mensch gethan,
Ein Andrer kann es wieder!

## Schwäche und Thorheit strafen sich selbst.

Nichts rührt mich mehr, als der Anblick eines Kindes. Unwillkürlich werde ich dabei an alle Stufen des Alters, der Erfahrungen, der Leiden erinnert, welche des keimenden Menschen im düsteren Dunkel der Zukunft harren, und jedem Säugling geb' ich den herzlichen Wunsch mit: „Gedeih' deinem Glücke!“ Wiederholten es sich die Aeltern doch oft, daß nur von der Erziehung die Rolle, welche ihr geliebtes Wesen auf der Weltbühne spielen soll, — sein Glück und Unglück —, bedingt werde! Es zerreißt mir das Herz, wenn ich einen Vater im Schweiße des Angesichtes nur nach Gut und Geld wuchern; eine Mutter nach nichts, als nach der leidigen Verzärtlung des Söhnchens, sich mühen sehe, weil Beide ihr einziges Gut auf Erden, jedes nach seiner wahnwitzigen Täuschung, dadurch allein auf die höchste Stufe der Glückseligkeit zu stellen vermeinen. Ach! ich habe schon so viele Nachkömmlinge reicher und angesehener Aeltern eine erbärmliche Rolle spielen und ins Elend sinken gesehen, daß ich oft wünsche, wenn mir ein hübsches Kind mit feurigen Augen und freundlicher Gesichtsbildung begegnet: „Möchtest du armen, aber weisen Aeltern gehören!“ Könnt' ich doch jedem Vater, der über das Bemühen, seinem Sohne Schätze zu hinterlassen, die Bildung des Geistes und Gemüthes vergißt; könnt' ich den Müttern, die durch Schwäche den Grundstein zu dem Elend ihres Theuersten auf der Erde legen, das Beispiel des Marquis von Brunoy als ein Schreckensgespenst vor die Augen stellen, — als einen Zauberspiegel, in dem viele Aeltern die Folgen der verkehrten Erziehung, in dem alle Kinder das Unglück gewahren können, in welches Mangel an Bildung, Thorheit, Rohheit des Betragens und wahnsinniger Taumel ungezügelter Leidenschaften versetzen!

Der Marquis von Brunoy gehörte einer Familie an, die sich durch glückliche Finanzspekulationen und Lieferungen im Kriege unermeßliche Reichthümer, den Adel und andere ehrende Auszeichnungen, erworben hatte. Der Großvater des Gegenstandes dieser Geschichte starb als königlicher französischer Staatsrath, Hofbanquier und kön. Schatzmeister, als Graf von Sampigny, Baron von Dagouville, Herr von Brunoy und vieler anderen Herrschaften. Des Vaters unermeßliche Reichthümer hatten seinem Sohne die Tochter des Herzogs von Sully zur Gemahlin verschafft, welche im Jahre 1748 den einzigen Sohn gebar, von dem hier die Rede seyn soll. Er wurde mit beispielloser Zärtlichkeit gepflegt; aber die väterliche Liebe war nicht mit Weisheit gepaart. Man ließ dem unglücklichen Kinde in Allem seine Meinung; that nichts, die verwöhnten Neigungen zu lenken. Des Kleinen kindischer Wille war für Hunderte ernstes Gebot; seinen Muthwillen nannte man Genie, und einen fürchterlichen Trotz den Bürgen männlicher Festigkeit. — Ohne Umstände, ohne Unterschied des Standes, kratzte und biß der kleine Marquis alle Personen, die ihm nicht gefielen; ja, er mißhandelte sogar seinen Hofmeister, einen verdienstvollen Gelehrten, ohne daß die zärtlichen Aeltern eine Ahndung solchen Betragens erlaubt hätten. So mußte es denn kommen, daß aus dem unartigen, boshaften Knaben ein Ungethüm erwuchs, das, alle Versuche zur Besserung vereitelnd, endlich den Reichthum und den Namen des Brunoy'schen Hauses zu Grunde richtete.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 68.** den 8. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 4. März. Gestern Nachmittags war in der Hofkirche zum heil. Michael der Beschluß des 40stündigen Gebetes mit Prozession, welcher Se. Majestät der König in Begleitung des großen Cortege beiwohnte. Heute Nachmittag wird in der Hofkirche zum hl. Cajetan zur Gedächtnißfeier des zeitlichen Hintritts der verwittweten Frau Kurfürstin Maria Anna eine Vigil, und Donnerstag Vormittag darauf das Seelenamt gehalten.

† München, den 4. März. Zur Freude aller Gutgesinnten erblühen in allen Provinzen unseres gemeinsamen Vaterlandes unter dem erhabenen Scepter unsers allerdurchlauchtigsten Königs für Erziehung, Unterricht und Krankenpflege allenthalben die verschiedensten religiösen Institute. Diesen fruchtbaren Schöpfungen zum Wohle und Segen des Landes sehen wir den allerhöchsten Schutz, so wie die allerhöchste Huld und kgl. Sorge stets zugewendet, damit die gegenwärtige und künftige Generation die herrlichen Früchte des durch diese Institute ausgestreuten Samens erndte. Wie im Laufe des vorigen Jahres die Franziskaner- und Kapuziner-Klöster in Bayern einen General-Visitator erhielten, so hat auch nun unser allergnädigster König für die in Bayern bestehenden englisch. Erziehungs- und Bildungs-Institute eine General-Oberin ernannt, die durch eine jüngste Bulle von Sr. päpstlichen Heiligkeit, unserem glorreich regierenden Papste Gregor, gleich bestätigt wurde. Die Wahl Sr. Maj. für diese Stelle fiel auf die Oberin des englischen Institutes in Nymphenburg, Titl. Frau Katharina di Gracho, welche vor einigen Jahren, als Se. Majestät das Erziehungs-Institut in Nymphenburg den englischen Fräulein zu übertragen geruhte, aus Augsburg hieher kam. Nicht leicht hätte die Wahl auf eine würdigere fallen können! Die englischen Erziehungs- und Bildungsinstitute, deren Bayern in verschiedenen Städten 9 bis 10 zählt, verdienen vor allen andern dieser besondern Aufmerksamkeit und sorgsamen Pflege. Diese religiösen Institute ertheilen und besorgen nicht nur seit einer Reihe von Jahren den Unterricht in den weiblichen deutschen Schulen, sondern haben fast immer ausgezeichnete höhere Töchterschulen und Pensionate mit sich verbunden. Sie sind im Sturm der Zeit nicht untergegangen, und haben sich seit einem Dezennium in Bayern in wichtigern Orten ihre Schulen für religiöse Bildung eröffnet. Auch die übrigen unter der glorreichen Regierung unseres erhabenen Monarchen entstandenen weiblichen Erziehungsinstitute in Klöstern haben ihre anfänglichen Lehrerinen aus den Schulen der englischen Fräulein erhalten. Einer ehrenvollen Erwähnung verdient hierin das englische Institut in Augsburg, welches gleichsam das Mutterinstitut aller übrigen in Bayern bestehenden engl. Inst. genannt werden kann, indem fast alle derartige Institute, nur einige ausgenommen, ihre Lehrerinen aus diesem Institute empfangen haben, und wo bis zur Stunde Schullehrlinge ihre Vorbereitung zum Lehramte erhalten. Durch die Ernennung einer General-Oberin ist für die englischen Institute der zu allem guten Gedeihen nothwendige Eingangspunkt gegeben, und die in dieser Einigung festgegründete Ordnung und Disciplin wird für alle Zukunft unter dem Segen des Himmels die Erreichung des Einen Zweckes religiös sittlicher Bildung kräftig fördern. —

### Frankreich.

Als den kostbarsten Schatz des Trostes und der Hoffnung pflegt man in Rom jedes Belege, durch welches das Aufwachen des Glaubens in Frankreich sich kund giebt, mit größter Sorgfalt aufzuheben, und der heil. Vater liebt es vorzüglich, mit den Reisenden über diesen Gegenstand sich zu unterhalten. Als man demnach am Schlusse des Jahres 1839 einen in Frankreich geschriebenen Brief religiösen Inhaltes dem heil. Vater vorlegte, wurde er von der wahren und hinreißenden Frömmigkeit, die in demselben sich ausspricht, so gerührt, daß er sich eine Abschrift desselben zur Aufbewahrung erbat. — Dieses Schreiben war aber von der Hand eines Mitgliedes des franz. Ministeriums vom 15. April, gerichtet als Antwort an den Bischof von Algier, der ihm Einen seiner Hirtenbriefe übersendet hatte. Da nun Einem unserer Freunde, der von Rom kommt, dieser Brief mitgetheilt wurde und wir denselben auch unseren Lesern sehr gern mittheilen, so mögte denn sein Verfasser diese literarische Unbescheidenheit gefälligst entschuldigen, indem wir blos durch ihn den Beweis ablegen wollen, daß selbst unter dem Gewühl von Vorurtheilen, und unter den meisten unnützen bürgerlichen Kämpfen noch immer Seelen sich finden, die ihr inwohnendes himmlische Element selbst unter solchen Verhältnissen sich zu erhalten und zu wahren wissen, und die, um uns des eigenen Ausdruckes des Verfassers zu bedienen, selbst unter der Bürde ihrer Gewalt und ihrer Geschäfte, wodurch sie gleichsam aus ihrem Innern sich verbannt fühlen, dennoch im Stillen zu dem Herzen eines Dieners des Herrn die Klage über ihre Schwäche, den Schrei über ihre Schmerzen, wie das Bekenntniß ihres unerschütterlichen Glaubens an jene höchste Macht gelangen lassen, die weder vergeht, noch uns täuscht. — — Der Brief aber lautet: „Paris, am 24. Nov. 1839. „Mit wahrer innerer Salbung habe ich, Monseigneur, Ihren mir übersendeten Hirtenbrief, so wie das ihn begleitende, an mich gerichtete herzliche Schreiben gelesen, und wieder gelesen. Was ich alles nun bei Durchlesung Ihrer apostolischen Zeilen für Sie gefühlt, kann ich nicht Ihnen, kann ich nur Anderen sagen. Ihnen kann ich bloß den Eindruck bezeichnen, den derselbe in Beziehung auf unsere gemeinsame Mutter, die heilige und alte Religion unserer Väter, auf mich gemacht hat. Was ist aber das für ein Glaube, den solche Worte auszusprechen, solche Gedanken hervorzurufen, solche Liebe zu erwecken und zu nähren vermag! Was würde dieser für eine schöne und reine Erfindung seyn, wenn Menschen ihn erfunden hätten! darum trägt er denn sein himmlisches Gepräge blos in jener Liebe, die in Gott allein ihre Quelle und ihr Ziel findet. Jene Herzensergießung also, die

Ihrer Feder entströmte, dient hiezu als der einzige und sprechendste Beweis — denn weder die, so vor der Erscheinung des Evangeliums lebten, weder jene, die selbst heute noch keine Kenntniß von demselben haben, können solche Gefühle und Gesinnungen besitzen. Könnten daher die Ungläubigen, an die Sie sich wenden, Sie verstehen, so würden sie bald einsehen, daß die gute Nachricht, die Sie ihnen bringen, wirklich die wahre und glückbringende sey. — So ist es denn die Kirche, die ohne alle weltliche Vaterschaft doch mit der väterlichsten Zärtlichkeit, mit der flecken- und gränzenlosesten Liebe die ganze Welt umfaßt, indem sie stets rücksichtslos und freundlich einem Jeden entgegen kommt, der einen Hafen, einen Zufluchtsort oder eine Schutzmauer bedarf. So gedachte ich denn bei dem Lesen ihrer Zeilen jener alten Siege unserer Religion, und hoffe dann auf neue.

„Denn man kehrt bei dem Eintritt des Alters sehr gern zu jener Religion zurück, die uns so viele Hilfe bietet, und gleicht hierin den Kindern, die in ihrer Jugend von dem wahren Wege des Heils abgekommen, lange Zeit auf dem falschen der Welt wandelten, bis sie endlich ermüdet und enttäuscht zu ihrer Mutter zurückkehren, um bei ihr ein besseres und ruhigeres Leben zu beginnen. So gehört denn Jeder, der gelitten hat oder leidet, dem Glauben an, der ihm Stärke und Trost gewährt. — Vor der Stimme des Herzens verschwindet dann die Störrigkeit des Geistes so wie die Macht der Zweifel, und gern schließt sich die Seele jenem an, der ihr zur Stütze und Richtschnur dienet, indem wir, unser Leben mag kurz oder lang gewesen seyn, doch immer in unserem Innersten fühlen, daß nur dort der wahre Stütz- und Richtpunkt für uns zu finden sey."

„So sind Sie denn glücklich, Monseigneur, indem sie an einem sicheren, festen und unsterblichen Werke arbeiten. — Sie säen, um zu erndten. Sie setzen ihr Leben daran, und erhalten als Gegenersatz jene lebendigen Hoffnungen, in denen schon die Freude und der Lohn sich ausspricht. Wir Andere befinden uns nicht in gleichem Falle. Unsere Arbeiten sind voll von Unruhen und Entmuthigungen, voll von Irrthümer und Mißgriffen, und dabei Herz- und Zukunftlos. Wir können keine Zeilen schreiben, wie die Ihrigen, denn man würde sie weder lesen noch verstehen. So findet also die Liebe ihre Hauptstützpunkte in dem Glauben und der Hoffnung, und diese vereint bilden jenes mächtige und heilige Dreieck, dessen Band unauflöslich bleibt. — Sie sehen, Monseigneur, daß ich mit dem größten Vergnügen meiner Feder gestatte, meine geheimsten Gedanken Ihnen zu offenbaren, und somit meine Seele mit der Ihrigen zu vereinigen."

„Darum gilt denn Ihr Hirtenbrief auch mir, und ich schließe mich ihm, als wenn er selbst an meine Person gerichtet wäre, um so herzlicher an, da Sie als Arzt Jedem dienen, der nach der Heilung seiner Wunden seufzet, und Sie überdieß jenes zarte Vertrauen einzuflößen wissen, das keiner Täuschung unterliegt. Denn leider sind in dieser Welt fast alle Zuneigungen der größten Täuschung unterworfen; doch eine Zuneigung, die uns ein Mann des Herrn einflößt, und die sich schon einem besseren Leben anreiht, kann am wenigsten einem Irrthum, einem Mißgriff unterliegen."

„So leben Sie denn wohl, Monseigneur!; Sie sehen, mit welchem Gefühl ich Ihnen schreibe. — Mögten Sie daher auf dem afrikanischen Boden in der Mitte der getauften und ungetauften Ungläubigen, die Ihre Worte vernehmen und verstehen, in der Mitte der christlichen Herzen, die Ihre Hand berührt, manchesmal ein wohlwollendes Andenken an mich mit zu Theil werden lassen, und mögten Sie zugleich mir in meinem Irrsaal stürmischer Geschäfte und drückender Gewalten jenen Segen zusenden, dessen meine Seele zu ihrer Ruhe so sehr bedarf. — Ich habe hiezu einiges Recht; denn meine Stimme trug in dem Ministerrath zu der Entscheidung bei, daß Afrika einen Bischof besitzen solle, und Gott wird es mir verzeihen, wenn ich mit einigem Stolz auf dieses Werk hinblicke; denn es ist das einzige, worauf ich stolz bin, und worüber ich mich freue. — Ich weiß nicht, wo dieser Brief Sie treffen wird, doch ich hoffe, Gott wird Ihnen denselben in die Hände liefern. — Noch einmal mein herzlichstes Lebewohl ꝛc. ꝛc." (Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen, und wünschen nur, daß uns auch einmal ein ähnliches Schreiben von einem deutschen Minister an einen deutschen Bischof zu Gesicht kommen mögte.)

(L'Univers.)

Ein gewisser Lober war wegen Doppelmordes von den Assisen der Seine zum Tode verurtheilt worden. Lober war früher Galeerenzüchtling, und als ihm das Urtheil verkündigt wurde, äußerte er, er ziehe den Tod den Galeeren vor. Sein Anwalt, Hr. Ledrü, hat ein Begnadigungsgesuch an den König gerichtet, worin er unter Anderm sagt: „Ich gestehe es, Sire! Lober ist auf den Galeeren so verwildert, daß es fast verwegen scheint, Menschlichkeit für ihn anzurufen. Allein ich sage es mit unaussprechlichem Schmerz: das Gesetz hat ihn zu Dem gemacht, was er ist... Sire! Seit langer Zeit ist für viele Verurtheilte das Gefängniß der Weg zum Bagno, und das Bagno der Weg zum Schaffot gewesen. Es ist dieß leider der Weg, den die Kinder der Armen verfolgen, wenn sie in dem Alter, wo jeder Mensch von der Leidenschaften angetrieben wird, das Unglück haben, einen Fehltritt zu begehen, der sie mitten unter die Bevölkerung schleudert, bei welcher alle Grundsätze, alle Kniffe, und selbst die Sprache des Verbrechens sich fortpflanzen."

Von diesem Unglücklichen (Lober) sagt der Univers: Dieser Mensch ist 27 Jahre alt, hat aber nicht die geringste Idee von Religion, und spricht man ihm von Gott, so versteht er nicht, was man damit sagen will. Und doch lebte er so viele Jahre in einer bürgerlichen Gesellschaft, die sich für die civilisirteste der Welt hält, während unsere Missionäre, wenn sie bei den Wilden in Oceanien von Gott sprechen, von diesen gleich verstanden werden. —

Darf man sich aber über diese tiefe Entsittlichung, die bei der niederen Klasse bis in das Mark der Gebeine dringt, wundern, wenn man sieht, daß sie in der Luft sich befindet, die sie athmen, in den Schauspielhäusern, zu denen sie sich drängen, in den Büchern, die man ihnen mit so vielen Annehmlichkeiten verkauft? Selbst die Tagblätter, die jeder in die Hand nimmt, wenn er kaum buchstabiren kann, tragen durch die leichtfertige Art, mit der sie die schrecklichsten Verbrechen erzählen, vielfach zur Verminderung des Abscheus bei, den solche Verbrechen jederzeit erregen sollten. So erzählte gestern ein Tagblatt ohne alle weitere Bemerkung und blos als eine etwas auffallende Thatsache, daß ein Junge von 15 Jahren, der aus einem jener Schauspielhäuser herausging, die man als die öffentlichen Schulen des Raubes, Mordes und Ehebruchs betrachten kann, schon am andern Morgen Anstalt machte, das in Ausführung zu bringen, was er am Abend zuvor sah und hörte. —

So darf es uns denn auch nicht wundern, wenn Lober jedes Cassationsgesuch verschmähte, und zu einem seiner Hüter sagte: „Warum sollen die Richter und Advokaten wegen meiner ihre Zeit verlieren? Erhalte ich mein Leben, so geschieht es nur um mich nach dem Bagno zu senden, das mir nicht ansteht, weil ich es kenne, und der Tod mir weit weniger mißfällt. Darum gefällt es mir besser, gleich zu enden, vorher aber noch einmal gut zu frühstücken, denn ich habe Hunger." So aß denn Lober noch einmal mit dem „besten Appetit" und fiel dann in einen „tiefen Schlaf." Wäre es daher nicht möglich, daß dieser „gute Appetit und dieser tiefe Schlaf" von irgend ei-

nem Zeitungsschreiber ganz trocken und ohne alle Bemerkung, ganz einfach, und vielleicht noch gar als Zeichen einer moralischen Stärke hingeworfen, in der Tiefe eines verworfenen Herzens, die viehischsten und grausamsten Leidenschaften wecken könnte? Sagte doch schon J. J. Rousseau „der Tiger zerreißt seine Beute und — schläft; der Mensch aber wird Meuchelmörder, und bleibt — wach.“ So hat denn die Menschheit seit den Zeiten Rousseaus die unheilvollsten Fortschritte gemacht, die sie ihm verdankt!

Wirklich wurde auch Lober am 1. März hingerichtet, und starb, wie ein Abendblatt berichtet, noch als Christ und mit christlichem Sinn. So bleibt es denn immerhin eine merkwürdige Thatsache, daß die zum Tode verdammten Verbrecher doch meistens noch vor ihrem Tode mit Gott sich versöhnen. Scheint es demnach nicht, daß Gott solche Menschen oft mehr seiner Barmherzigkeit würdig erachte, als die bürgerliche Gesellschaft, die zwar durch jene in Schrecken gesetzt wird, die aber doch, als Grundursache ihrer Verbrechen, für das Blut, das jene vergossen haben, noch viel verantwortlicher bleibt! — In der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft, von der Lober nie eine Mittheilung der religiösen Wahrheiten und der darauf beruhenden Moral erhielt, glich er also einem entfesselten wilden Thiere; wie dieses hat er seinen wilden Instinkt verfolgt, und trotzte der Beschränktheit einer menschlichen Gerechtigkeit, indem er nicht einmal das Daseyn einer höheren göttlichen ahndete. Doch im letzten Augenblick erbarmte sich Gott seiner unwissenden Seele; er erwachte, und wo die menschliche Gerechtigkeit aus ihm nur einen Leichnam machte, da weckten die Worte des Priesters seine Reue, die, sobald sie aufrichtig war, aus ihm einen Erben der glückseligen Ewigkeit machte, während die bürgerliche Gesellschaft, ihre schlechten Wege mit Hartnäckigkeit verfolgend, neue Verbrecher, neue Mörder erzeugt, die auf sie die fürchterlichste Rache von Oben herabrufen.

## England.

Wir bauen hier Kirchen, die nicht bloß die fromme Freigebigkeit der hiesigen Katholiken, sondern auch ihren guten Geschmack beweisen. So führt in diesem Augenblick Hr. Pugin siebenzehn große Kirchen auf, von denen man die Cathedrale zu Birmingham und die Georgs-Kirche zu London den größten Meisterwerken des Mittelalters zur Seite stellen kann. Der Lord Shrewsbury gab den Cisterciensern von der Gnade Gottes 75,000 Fr., die nun bald einer ihres Ordens würdigen Abtei sich erfreuen dürfen. — Wie man vernimmt, hat auch der Papst ihnen die Erlaubniß ertheilt, ihre im Mittelalter gebräuchliche Kleidung wiederanzulegen; zugleich übersendete Se. Heiligkeit unserem Freunde Pugin ein eigenhändiges, mit einem Geschenke begleitetes Glückwünschungsschreiben und sprach darin die Hoffnung aus, daß alles, was wir in England in Bezug auf das äußere kirchliche Wesen unternehmen, eines Tages in der ganzen Christenheit eine allgemeine Nachahmung finden werde. Am Schlusse desselben bezeigt der hl. Vater seine große Freude über das kirchliche Benehmen seiner Kinder in England, und empfiehlt ihrem frommen Eifer die Festhaltung der reinen, christlichen Kunst. —

Während also der Katholizismus in ganz England sich ausbreitet, muß es aber befremden, daß man bisher noch nicht ernstlich darauf bedacht war, auch in Windsor eine katholische Kirche zu errichten, würdig unseres Glaubens und der Bedeutendheit jenes Ortes. — Sollte man denn nicht schon längst den Vortheil erkannt haben, den eine in der Nähe des Schlosses, des Lieblingssitzes unserer Könige, erbaute katholische Kirche bringen dürfte, indem bisher die gekrönten Häupter und andere Glieder der kön. Familie, die nach Windsor kommen, und meistens der kath. Kirche angehören, in der vor 14 Jahren zu Clever erbauten kleinen Kapelle dem Gottesdienst beiwohnen mußten? — Unser kath. Adel, der häufig unserer anmuthigen Königin die Aufwartung macht, hegt daher die innigste Ueberzeugung, daß man jetzt die Ausführung dieser Idee um so weniger verschieben dürfe, als ein frommer Eifer allenthalben die lebendigste Regsamkeit zeigt, Kirchengebäude aufzuführen, die dem Geiste und der Würde des kath. Ritus entsprechen. Haben daher schon vor einigen Monaten protestantische Blätter die Furcht geäußert, daß selbst zu Windsor eine katholische Kirche sich erheben würde; so scheint jetzt alle Hoffnung vorzuliegen, daß jene Furcht sich verwirklichen werde, indem gerade nun ein an dem vortheilhaftesten Orte gelegener Bauplatz käuflich geworden ist, zu dessen Ankauf schon die Unterhandlungen eröffnet sind.

In welche große Unternehmungen haben wir uns sonach eingelassen! und wie verächtlich und gemein erscheint jedes irdische Treiben allen jenen, die dem Banner des Herrn sich angeschlossen, und schon unter ihm gestritten haben. — So heilt denn die Gnade des Erlösers nochmals die Völker und seine Kirche wird zu einer Periode des Ruhms gelangen, die der menschliche Geist jetzt nicht zu fassen vermag.

## Italien.

Italien ist vielleicht das Land, das den falschesten Urtheilen ausgesetzt war, und in ganz Italien gibt es weder eine Gegend noch eine Stadt, die verschiedener beurtheilt wurde, als Rom. Der Grund liegt darin, weil Rom in der That gleichsam der Zusammenkunftsort aller Reisenden und das Ziel aller Reisen ist. Da nun bei dieser zahllosen Menge von Menschen, die alljährlich aus allen Theilen Europas in dieser Stadt zusammenströmt, die Ansichten, die Sitten, die Gewohnheiten und Vorurtheile unendlich sind; so darf man sich nicht wundern, wenn diese Verschiedenheit sich auch in ihren Urtheilen über die alte Hauptstadt der Welt geltend macht. Der Protestant sucht dort die Babylonierin, die der Welt den berauschenden Becher ihrer Verführung darreicht; der eifrige Katholik wallfahrtet aber dahin, um das Bild des himmlischen Jerusalems sich zu vergegenwärtigen: die Einen bringen bloß ihre Augen mit, die Anderen ihr Herz und ihren Glauben; jene suchen hier die Stadt der Vergangenheit und Erinnerungen, diese im Gegentheil die Stadt der Zukunft und der Hoffnung. Neugierde führt die Einen dahin, Frömmigkeit die Andern; jene sehen Rom in dem Forum, diese im Vatican, Allen jedoch ist Rom die Stadt der Reliquien und der Monumente.

Es gab eine Zeit, da war Rom die Welt und das Capitol war Rom. Gegenwärtig wird das katholische Universum durch Rom vertreten und Rom ist der Vatican, jene Stadt, die den Päpsten oder vielmehr den Künsten zum Pallaste dient. Denn der gesammte Vatican wird von Museen eingenommen; und in dieser Masse von Sälen und Gemächern hat der Stellvertreter Christi nur einige Zimmer in Besitz, die sich durch die Bescheidenheit ihrer Einrichtung, wie ihres Umfanges auszeichnen. Gold und Marmor strahlen in jenen Sälen, die den Meisterwerken antiker Kunst gewidmet sind; nichts ist gespart, um ihren Glanz zu erhöhen; während das Gemach des Papstes sich nur durch seine Einfachheit und den Mangel alles dessen, was an Luxus gränzt, bemerklich macht. Denn hier wird alles nach seinem wahren Werthe geschätzt; der Mensch gilt beinahe für nichts, die Dinge sind Alles. Vatican wurde vor Alters der Hügel genannt, wo jetzt der Pallast der Päpste steht: denn hier verkündeten die Götter ihre Orakel. Oft scheint ein prophetischer Instinkt die Namen eingegeben zu haben. Ist es nicht in der That auffallend, daß die Heiden den Ort „Berg der Orakel“ nannten, wo einst die „Orakel der Wahrheit“ sollten verkündet werden? Die Sache ist christlich und der Name heidnisch. Hier wohnt der Nachfolger St. Peters, umringt von den Traditionen des Wah-

ren und Schönen, zwischen einer Bibliothek, die an kostbaren Handschriften vielleicht die ausgezeichnetste ist, und der reichsten Kunstsammlung der Welt. Hier kann er, ohne seine Schwelle zu überschreiten, sich mit den Gedanken aller Jahrhunderte unterhalten, die Geister aller Zeiten befragen, und die erhabene Schönheit des Menschen unter allen Gestalten und in allen ihren Zügen beschauen. So lebt er, wie es dem Statthalter Christi geziemt, stets in der Atmosphäre des Wahren und Schönen; er empfängt fort und fort das Licht der Wissenschaft und der Genies, deren Strahlen über ihm convergiren, wie in ihrem Centrum. Die prachtvolle, an Büchern und Gemählden reiche Bibliothek des Vaticans ist auch der Ort, wo der allgemeine Vater, in seinem weißen Priesterkleide, dem Symbol jenes Glaubens, der nie in den Nachfolgern St. Peters erloschen, die Frauen empfängt, die ihm ihre Verehrung bezeugen wollen; und die Männer, die ihn wie ihren Vater, und nicht wie einen König zu begrüßen kommen. Es ist die lange Gallerie, die Raphael mit seinen hohen Schöpfungen ausgeschmückt, wo er in seinen Erholungsstunden am liebsten spazieren zu gehen pflegt. Wohin er blickt, begegnet sein Auge einem Meisterwerke des Großen und Schönen. Will er das heilige Opfer in der Sixtina darbringen, so steht vor ihm das Bild des zürnenden Christus am schrecklichen Tage des jüngsten Gerichtes von Michel Angelo; über seinem Haupt und zur Rechten und Linken die Mysterien des Lebens Christi, Werke der Vorgänger Raphaels, die die Welt zum würdigen Empfange dieses Genies vorbereiteten. Seinen Rosenkranz kann er vor jenem unvergleichlichen Meisterwerke beten, in dem Raphael, noch voll Glaube und Reinheit, den Tod der heiligen Jungfrau darstellt. Die Gestalten sind mit jener natürlichen und reinen Anmuth geschmückt, die dem Herzen entspringt; und man möchte glauben, vor dieser heiligen Reinheit müßte jene freche Fornarina beschämt erröthen, die nebenan im Gemälde der Transfiguration, den Blicken ihre nackten Schultern zeigt, und die erste Stelle in einem Bilde einnimmt, das die Herrlichkeit des im Lichte verklärten Christus darstellen soll. Will der heilige Vater aber, bevor er die Stufen des Altares betritt, die Mysterien, deren Feier er beginnt, mit seinen Augen zu erfassen suchen; so darf er nur seinen Blick dem Leibe des sterbenden Hieronymus zukehren, der mit Entzücken über den Leib des Erlösers, den ihm der Priester darreicht, zum Leben wiederzurückzukehren scheint, es ist als ob die Liebe sein fleischloses Gebein erheben machte, und die Freude ihn verjüngte.

(M. p. h. Bl.)

Betrachtet man daher Rom blos als eine weltliche Macht, so findet man dort auch vieles Elend, und die Revolution scheint eben so gut den Kirchenstaat, wie anderwärts die legitimen Herrscher zu bedrohen. — Darum hört man auch dort die gewöhnlichen Anschuldigungen und findet auch dort die nämlichen böswilligen Umtriebe, die unseren bedauerungswürdigen Einfluß in Italien bezeugen. — Sobald man aber in dem Papste blos das Kirchenoberhaupt erblickt, so gewinnt gleich alles eine andere Ansicht. Denn seine Thaten beweisen seine geistliche Macht, und leicht läßt sich voraussehen, daß, ehe ein halbes Jahrhundert verstreicht, der bessere Theil der Menschen ihm gehorchen, und somit nur ein Hirt und eine Heerde sich vorfinden werde. Um nun den Eintritt dieses Zeitpunkts zu beschleunigen, hat sich das katholische Apostolat gebildet. Diese Vereinigung, die unter der absoluten Abhängigkeit vom Papste sich befindet, ist zwar erst im Entstehen; und doch haben schon alle religiösen Orden in Rom, alle Orientalen so wie alle ausgezeichneten Personen im römischen Staate derselben sich angeschlossen, da ihr Zweck allein darin besteht, ohne allen Zwang durch die Kräfte aller Christen jedes Geschlechtes und Standes den Glauben und die Frömmigkeit auf dem ganzen Erdboden zu verbreiten. Dieses ist daher die Vollendung aller jenen Werke, die bis jetzt nur noch vereinzelt wirkten, und wird hierdurch jenem Gebäude die Krone aufgesetzt, das unter der wunderbaren Propaganda d. G. schon früher seinen Anfang nahm.

# Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 10. März l. J. werden in dem fürstl. Fugger'schen Walddistrikte Sizinger, Ober-Wellenburger, Langeberg und Radigunderberg, 38 Eichen- und 6 Fichten-Stämme, 4 Eichen-, 106 Birken-, 13 Mischel-, 94 Aspen-, 221 Fichten- und 8 Lerchen-Scheit- und Prügel-Klafter; 171 Schober aufgemachte Wellen und 159 Schober unaufgemachtes Wellenreis versteigert. Kaufsliebhaber haben sich am oben benannten Tage früh 9 Uhr im Brändhause in Wellenburg einzufinden.

Wellenburg, den 6. März 1840.

Das fürstl. Fuggersche Revier-Forstamt.

**Albrecht**, Rentm.

---

Bei der den 7. März zu München vorgenommenen 1379ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**28. 62. 54. 43. 1.**

Die 1380ste Ziehung wird den 7. April, und inzwischen die 1000te Regensburger Ziehung den 17. März, und die 339ste Nürnberger Ziehung den 26. März vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lotterieunehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Bekanntmachung.

Gant der Andrä und Gertraud Laicher, Söldnerseheleute betr.

Andrä und Gertraud Laicher, Söldnerseheleute zu Thalnig, haben sich freiwillig dem Gantverfahren unterworfen.

Es werden daher die Ediktstage, nämlich:

I. zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Liquidirung auf **Montag den 30. März l. J.**;

II. zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf **Donnerstag den 30. April**;

III. zur Schlußverhandlung auf **Freitag den 29. Mai**, und zwar für die Replik bis **Samstag den 13. Juni** incl. und für die Duplik bis **Dienstag den 30. Juni** heur. Jahres,

jedesmal Morgens 9 Uhr festgesetzt, und hiezu sämmtliche unbekannte Gläubiger der Gantierer hiemit öffentlich unter dem Präjudize geladen, daß das Nichterscheinen am ersten Ediktstage die Ausschließung der Forderungen von der Konkursmassa, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen die Ausschließung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge hat. Zugleich werden diejenigen, welche etwas von dem Vermögen der Gemeinschuldner in Handen haben, bei Vermeidung des nachmaligen Ersatzes aufgefordert, solches, unter Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben.

Landsberg, den 28. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Gensburg**, Landrichter.

---

In der **Kranzfelder**'schen Buchhandlung in Augsburg ist zu haben:

**J. B. v. Hirsches**, Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten mit Einschluß der Leidensgeschichte. 6te Auflage. Tübingen 1839. 1 fl. 36 kr.

## Theater-Nachricht.

Montag den 9. März 1840.

7te Vorstellung im VI. Abonnement.

**Das Irrenhaus zu Dijon**

oder:

**Der Wahnsinnige u. der Mörder.**

Drama in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen von A. Prix.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 69.** den 9. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Churfürstenthum Hessen.

**Kassel**, den 29. Febr. In der Sitzung der Ständeversammlung vom 28. d. hatte die Diskussion des Berichts des zur Prüfung des Rechenschaftsberichts bestellten Ausschusses, die Verordnung vom 2. März v. J. über die landständischen Diäten betreffend, Statt. Die Versammlung faßte mit 28 gegen 20 Stimmen die Beschlüsse: daß die Verfassung durch diese Verordnung verletzt und deßhalb eine Anklage gegen den contrasignirenden Minister des Innern bei dem Oberappellationsgerichte einzureichen sey, mit deren Abfassung der Rechtspflege-Ausschuß, resp. der bleibende ständische Ausschuß, beauftragt wurde. Viele Mitglieder erklärten ihren Dissens. — Die Versammlung ging hierauf zu einer vertraulichen Sitzung über.

(Kass. A. Z.)

## Oesterreich

**Wien**, 27. Febr. Die Nachrichten aus Paris haben für den Augenblick aller Langweile in den politischen Salons ein plötzliches Ende gemacht. Ludwig Philipp hat hier viele Freunde. Noch gewisser ist die Zahl derer, welche in seinem Regiment die einzige Bürgschaft für den europäischen Frieden zu erkennen gewohnt sind. Und wer mag ihnen widersprechen? Sey es mit oder ohne Grund, genug die Rüssenfurcht wächst von Tag zu Tag, eigentlich schon bemerkbar seit der Anwesenheit des Kaisers in Deutschland während des Sommers von 1838. Man konnte sich nie recht mit der Ansicht befreunden, daß diese Revuen über deutsche Truppen, die ungezählten Ordensverleihungen u. s. w. ganz ohne politische Zwecke seyn sollten. Seit den Vorgängen in Griechenland aber, die man immer wieder bespricht, obschon nur Gerüchte, keine neuen Thatsachen über dieselben circuliren, stößt man überall auf Gefahren, die vom Norden her drohen sollen. Es genügt, sich sagen zu können, daß Rußland im Grund genommen denn doch der einzige Staat ist, der bei entstehendem Krieg voraussichtlich irgendwie gewinnen kann, oder doch nicht nothwendig verlieren muß, wie es in dem einen oder andern Bezug so ziemlich bei allen andern Ländern der Fall seyn würde. Daher theilt man die Bestürzung, welche die Nachricht von der auf eine für den Hof so feindselige Weise erfolgten Verwerfung der Dotation des Herzogs von Nemours in dem französischen Gesandtschaftshotel hervorgebracht hat, fast allgemein. Es handelt sich zunächst freilich darum, welche Schritte Ludwig Philipp dagegen thun wird. Daß er sich nicht zu übereilen pflegt, ist eine bekannte Sache. Nur fragt sich's, ob in Frankreich, wo sich alle Systeme so rasch abnutzen, das des Zauderns und Hinhaltens noch lange gut thun werde. — Aus Konstantinopel haben wir nur höchst kriegerische Gerüchte, aber auch nur Gerüchte: Chosrew unrettbar verloren; Reschid außer Stand, den Mann des Schreckens zu ersetzen, Umsturz des bestehenden Systems; sich den Fremden zu überlassen, in naher Aussicht. Aber die Facta fehlen glücklicherweise bis jetzt — noch.

Die letzte abgehaltene Generalversammlung der österreichischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft lieferte die schönsten Resultate. Nach den abgeschlossenen Berechnungen betrug dießmal der reine Gewinn nach Abzug aller Unkosten und Interessen 141,009 fl., davon lieferten die 10. Flußschiffe ein Erträgniß von 305,146 fl., die 7 Seeschiffe hingegen 246,107 fl. An Reisenden verführten dieselben 105,600 Personen. Die Versammlung beschloß in diesem Jahre nur die 50 Prozent Zinsen abzugeben, die Extradividende aber, so wie die durch Errichtung neuer Aktien gewonnenen 600,000 fl. zur Ausbreitung und Befestigung des Geschäftes zu verwenden. Es wurde zu diesem Zwecke, wie in diesen Blättern bereits angedeutet wurde, der Bau mehrerer Dampfschiffe beschlossen. Für die Zukunft ergeben sich die günstigsten Aussichten durch den eingeleiteten Verkehr mit Asien, wobei sich besonders die englischen Repräsentanten in Konstantinopel sehr interessirten, und dem Abgeordneten der Gesellschaft, Hrn. Antrum, bereitwilligst an die Hand gingen. Durch das Wiederaufleben der Dampfschifffahrt auf dem Euphrat würde die Donau einen Theil der Wasserstraße nach Indien bilden.

**Wien**, 29. Febr. Unter den schönsten Bällen im Laufe dieser Faschingswoche zeichnete sich der Kadettenball des Regiments Erzherzog Karl, der im Josephstädter Theatergebäude gegeben wurde, vorzüglich aus. Se. k. Hoh. der Erzherzog Karl, der ergraute Held, erschien zur allgemeinsten Freude in Oberstuniform, seinen jüngsten Sohn, den Erzherzog Wilhelm an der Hand führend, mitten unter den Offizieren und Kadetten seines Regiments, und wurde mit dreimaligem Vivatrufen enthusiastisch begrüßt. Beinahe alle hier anwesenden Generale, die Adjutanten des Kaisers, und eine Unzahl Stabsoffiziere hatten sich herbeigedrängt, um den großen Feldherrn zu begrüßen. Seine freundlichen Worte an mehrere seiner alten Waffengefährten machten einen tiefen Eindruck. Als er den Saal verließ, verbat er sich die große Begleitung der Generalität, mit den freundlichen Worten an den Regimentsobersten Wenz: „Meine Herren, rechts um! keine Subordination!"

## Preußen.

**Berlin**, den 1. März. In Schlesien hat die Wiedereinsetzung des bekannten Pastors Wehrhan, nachdem derselbe das Versprechen ertheilt hat, sich aller separatistischen Umtriebe zu enthalten, einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Die Bemühungen des Consistorialraths und Professors an der Breslauer Universität, Hrn. Hahn, der übrigens der Gesinnung des Pastors Wehrhahn das günstigste Zeugniß gibt, scheinen das jetzige Resultat herbeigeführt zu haben. Nicht minder freut man sich auch über die Wiedereinsetzung des Professors der theologischen Fakultät in Halle, Dr. Guericke, dessen Vorlesungen ebenfalls in Folge separatistischen Wirkens von seiner Seite, längere Zeit suspendirt waren. Könnten doch auf gleiche Weise alle Conflikte, die in den letzten Jahren vom religiösen in das politische

Gebiet eingedrungen sind, beseitigt werden! — Zu Thorn ist im vorigen Monat der letzte Dominikaner im alten Preußen verstorben. Johannes (mit dem Klosternamen Albertus) Badezki ward 99 Jahr alt und hat das säcularisirte Kloster, welchem er einst angehörte, um ein ganzes Menschenalter überlebt. Seine Mitbürger hatten sich daran gewöhnt, ihn als eine nicht mehr wiederkehrende Erscheinung aus früheren Jahrhunderten zu betrachten.

Trier, im Febr. Mehre Geistliche der Stadt Trier haben sich nach vorläufiger Berathung mit dem Capitular-Vicar und Administrator des Bisthums, Hrn. Günther, um die Gründung eines Convictoriums bemüht, in welchem arme talentvolle Jünglinge aus der Diöcese Trier, die sich dem Priesterstande widmen wollen, unentgeltlich, und solche, die nicht ganz zahlungsunfähig sind, gegen eine billige Zahlung Verpflegung erhalten und unter geistlicher Aufsicht stehen sollen. Die Mittel hierzu sollen durch freiwillige jährliche Beiträge der Diöcesanen und etwaige Schenkungen, Vermächtnisse und andere wohlthätigen Zuwendungen herbeigeschafft werden. Der Staat hat der Errichtung dieser Anstalt die Genehmigung ertheilt, und der Hr. Capitular-Vicar hat das Protectorat derselben übernommen.

Aus Oberschlesien, 27. Febr. Bei Modlin, Zamosc und an der Mündung des Wieper hat die russische Regierung ungeheure Ländereien angekauft, welche Colonisten aus dem Innern Rußlands, hier Kazappen genannt, überlassen werden, um diese Festungen statt der kassirten polnischen Ortschaften mit treuergebenen russischen Unterthanen zu umgeben. Ueberhaupt wird die Befestigung der vier polnischen Festungen mit der größten Energie und Umsicht betrieben. — Bekanntlich hat die russische Regierung statt der bisherigen aufgehobenen Lehranstalten in Polen Kreis- und Gouvernementsschulen nach russischer Verfassung errichtet und meist mit russischen Lehrern besetzt. Welcher Qualität aber, bei dem Mangel an hierzu geeigneten Subjecten und der ausdrücklichen Ausschließung aller Fremden, namentlich Deutscher, die Angestellten sind, ergibt sich daraus, daß nach glaubwürdigen Nachrichten in Russisch-Polen kürzlich ein Russe als Schuldirector angestellt ward, in dessen Anstellungspatent es heißt: „welcher wegen begangener Unehrlichkeit aus dem Militärstand ausgestoßen, aber wegen seiner besonderen Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit dem höhern Lehrfach überwiesen worden."

## Schweiz.

Aargau. Unsere Lage wird immer bedenklicher, weil die beiden Extreme im Volke die Mehrheit haben, und die Gemäßigten nach allem Anschein nicht durchdringen werden. In den Freiämtern sind drei Viertheil für die Meilinger Petition, und im übrigen katholischen Landestheil ist die Stimmung für dieselbe im Zunehmen; dagegen macht auch die Entfelder Vorstellung Fortschritte bei den Protestanten. Sollte dieses so fortgehen, so ist vorauszusehen, daß eine Verfassung mit gemäßigten Grundsätzen die Mehrheit des Volkes nicht erhalten wird, wobei das Ende vom Lied Revolution und die Einsetzung eines vom Volk gewählten Verfassungsrathes seyn dürfte, auf welchen Punkt hin von mehr als einer Seite gewirkt werden soll.

Ueber die Seligkeiten des Repräsentativsystems sagt die Schw. a. J.: „Der Baselländschaftliche Musterstaat schien uns bis jetzt ganz vorzüglich dazu bestimmt, die Seligkeiten des künstlichen Repräsentativsystems vor dem Schauplatz der zivilisirten Welt zu offenbaren; es scheint jedoch, das Repräsentantenhaus zu Washington und in noch neuerer Zeit jenes in Madrid wolle dem Landrath von Liestal hierin den Rang ablaufen. Jene amerikanischen und spanischen Debatten sind ganz geeignet, um damit gewisse europäische Repräsentanten zum Wetteifer anzuspornen. Wahrhaftig, gegenüber jenen amerikanischen Turney von Tennessee, Briggs, Duncan, Bell, Rice-Garland, und zumal dem Südkarolliner Stanley mit der geballten Faust, jenen Olazaga, Arguelles ꝛc. sind unsere europäischen Generäl Buser mit dem Stock, Hans Schnell mit der ungleichen Elle ꝛc. ꝛc. nur Stümper, und wenn nicht allem aufgeboten wird, so wird Washington und Madrid über Baselland und ähnliche mit Repräsentativsystem beglückten Länder die Siegespalme davon tragen. —

Solothurn. Hier erzählt man sich folgende Karnevalsnachklänge: Eine bedürftige Hausfrau wollte auf den Maskenball und hatte kein Geld. Ohne Vorwissen des Ehemanns verkaufte sie daher am Fastnachtstage das Unterbett. Der Mann kam der Frau auf die Spur, und da er am gleichen Uebel litt, so verkaufte er zum gleichen Zweck und ohne Vorwissen der Frau das Oberbett. Beide Operationen gingen ganz geheim vor sich, so daß kein Theil vom andern etwas merkte; ebenso im Geheimen giengen beide Theile auf den Maskenball. Hier trat nun der maskirte Mann zur maskirten Frau und redete sie in der Redoutensprache an: „Wer bist du?" Die Frau entgegnete mit dem gewöhnlichen Spruch: „„Und wer bist du?"" — „Ich bin (entgegnete der Mann) das Oberbett" Die Frau erschrack, faßte sich jedoch sogleich und sprach: „„Und ich bin das Unterbett."" — Hiermit war der Friede wieder hergestellt, und beide tanzten im Gefühle, daß Alles auf Erden nur eitel sey, einen lustigen Walzer miteinander. Wer denkt hier nicht unwillkührlich an ein Ober- und Unterhaus, und an das liebe Repräsentativsystem — diese politische Maskerade! (Schw. a. J.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 28. Febr. Ueber die portugiesischen Angelegenheiten hört man, daß diese gleichfalls immer mehr Aussicht zu einer Uebereinkunft geben, und daß von Lissabon ein Mann hergeschickt werde, der sie zum Abschluß führen soll. Bei dieser Gelegenheit berühren wir ein Gerücht, welches freilich noch der Bestätigung bedarf, aber wenn es sich verwirklichen sollte, zur endlichen Beruhigung Portugals wesentlich beitragen müßte. Es soll nämlich Dom Miguel nunmehr geneigt seyn, seinen Ansprüchen auf den Thron von Portugal zu entsagen; er behält sich aber alle Rechte als Prinz bevor, so wie er eine jährliche standesmäßige Einnahme in Anspruch nimmt. Ferner verlangt er sein mit Beschlag belegtes Privatvermögen zurück, und die Bestätigung aller von ihm verliehenen Titel und Orden. Hinzugesetzt wird, wenn man in Lissabon auf diese Vorschläge eingehe, werde er sich für die Zukunft nach Deutschland zurückziehen.

## Frankreich.

Paris, den 1. März. Nach dem „Journal des Debats" halten sich die konservativen 221 für alle möglichen Fälle bereit; sie wollen vor Allem verhindern, daß die Linke nicht durch List die Gewalt mause, und, ohne die Verantwortlichkeit zu übernehmen, die Leitung derselben habe. „Die 221 haben sich konstituirt, und warten nun ab."

(Revue des deux Mondes.) Unsere Allianz mit England ist, was man auch immer sagen mag, ohne gerade gebrochen zu seyn, bedeutend geschwächt. Wir sind zwar verbündet, aber in Bezug auf eine Hauptfrage von höchster Bedeutung haben wir nicht denselben Gesichtspunkt, dasselbe Ziel vor Augen: wir sind Verbündete, die, ohne demselben Ziele zuzusteuern, unsere Seemacht zu verstärken suchen. England unterhandelt unaufhörlich mit den andern Mächten, besonders mit Rußland, ohne unsere Theilnahme; England sucht unaufhörlich den Divan zu einer stolzen Haltung zu vermögen, während wir ihn zu vernünftigern Ideen und Entwürfen zurückführen möchten; England erbittert und bedroht unaufhörlich jenen Pascha von Aegypten, den wir sowohl aufrecht als im Zaume zu halten wünschen. In Griechenland verhindert und verwirrt Eng-

land Alles durch seinen Gesandten Lyons, und vereitelte die beständigen eben so uneigennützigen als heilsamen Rathschläge Frankreichs für die griechische Regierung. Im englischen Parlament lassen sich täglich Anschuldigungen, Klagen, argwöhnische Aeußerungen gegen Frankreich vernehmen, die zwar höchst lächerlich sind, woran aber doch die angesehensten Parteiführer, Männer theilnehmen, welche den Ernst der Sache, und die Wichtigkeit der Verbündung beider Länder besser würdigen sollten. Dieß sind allerdings keine Verhältnisse, wie sie zwischen zwei innigen Verbündeten seyn sollten und doch hängt von der englisch-französischen Allianz der Weltfrieden ab. Sollte dieser gebrochen werden, so wird das Feld der Ereignisse unermeßlich und wir gerathen in ein uferloses Meer. Dabei vergesse man nicht, daß der natürliche Lauf der Dinge jeden Augenblick wichtige Zwischenfälle herbeiführen kann. Der Großwessir ist vom Schlag gerührt und für die Geschäfte todt. Mehemed Ali ist nicht mehr jung, und nicht die einzige hohe Person, die dem Ende ihrer Laufbahn nahe steht. Allerdings wechseln die Menschen, während die Dinge und die Interessen dieselben bleiben; es verhält sich aber mit diesem Satze wie mit so manchen andern: er ist nur in gewisser Einschränkung wahr. Der Tod des Kaisers Paul, selbst der von Foy, waren für Frankreich nicht gleichgültig. Der Tod Ferdinands war der Anfang eines blutigen, schauderhaften Kriegs in Spanien. Dieser Krieg ist noch nicht an seinem Ende. Man weiß noch nicht, ob Cabrera todt oder in der Wiedergenesung begriffen ist. Da sage man noch, daß man in unserm Jahrhundert Alles erfahre, Alles sich mit Blitzesschnelligkeit mittheile! Spanien ist ein fortdauernder Widerspruch gegen unsere Civilisation. Espartero scheint endlich aus seinem Halt aufbrechen, und eine Frühlingspromenade vornehmen zu wollen. Er wird vielleicht ein oder zwei verschanzte Nester nehmen, und dann wieder sechs Monate lang von seinen ungeheuern Strapazen ausruhen. Wenn bei diesem Spiele Cabrera nicht an Krankheit stirbt, so wird er wohl einmal an hohem Alter sterben. Beruhigender für Spanien ist der Erfolg seiner Wahlen, und der gute Geist, welcher im Schooße der Cortes vorzuherrschen scheint. Die Minorität ist dort mehr aufbrausend als gewandt, mehr neckend als furchtbar. Die Emeute der Exaltados im Cortessaal, die in den Straßen keinen Beistand gefunden, ist ein Beweis ihrer Unmacht. An dem Tage, wo Spanien im Stande seyn wird, sich eine starke und intelligente Verwaltung zu geben, seine Sorglosigkeit und sein Hinbrüten zu überwinden, wird es einen weit nützlichern Sieg davon tragen, als alle diejenigen sind, die es am Fuße der Pyrenäen gewinnen kann. So wie es seinen Provinzen den Anblick einer thätigen, regelmäßigen Regierung darbietet, wird sich auch die Pacifikation der Provinzen bald von selbst einstellen.

Das Journal des Debats bricht endlich sein Schweigen über das Ministerium, und zwar durch einen dem neuen Conseilpräsidenten entschieden feindseligen Artikel. Es wirft Hrn. Thiers vor, seit zehn Jahren zwei Menschen in sich zu vereinen, einen conservativen und einen zerstörenden; es werde sich zeigen, welchen er jetzt herauskehren werde. Die Lage der Regierung und der Kammer sey so schlimm als möglich; aber die gegenwärtigen Mitglieder des Cabinets haben sie mit herbeigeführt, und nur wenn sie ihr eigenes Werk wieder gut machen, können sie von den redlich Gesinnten Unterstützung erwarten.

Wir lassen hier einige weitere Journalurtheile über das neue Cabinet folgen: „Die Schranken — sagt das Pays (Journal de Paris) — welche seit zehn Jahren durch so viele Kämpfe, so viele Anstrengungen gegen die Emeuten der Worte und Flintenschüsse errichtet worden, sind jetzt aufgehoben. Gestern war es die Staatsgewalt, welcher es oblag, die revolutionäre Ungeduld der Opposition zu mäßigen, heute bedarf es einer Opposition, um die revolutionäre Ungeduld der Staatsgewalt zu zügeln. Heute beginnt das bis jetzt hinausgeschobene furchtbare Spiel zwischen der Krone und der Revolution. Gestern bestanden zwischen dem Königthum und der Republik nur zwei Stufen, heute existirt keine mehr. Das Königthum des Julius hat seine Mitte verloren, es steht am äußersten Rande seines Bewegungskreises. Herr Odillon-Barrot ist das letzte Wort der Monarchie; nach ihm und vielleicht in nicht langer Zeit kommt die Reihe an die äußerste Linke, was gleichbedeutend mit einer Revolution ist. Eine solche Zukunft bereitet dem Lande die Verblendung des Herrn Thiers, der lieber die Linke um ihre 110 Stimmen bat, als daß er seine 80 Stimmen mit den 205 Stimmen der conservativen Partei vereinigt hätte. Er allein ist vor der Krone und vor dem Lande verantwortlich."

## Spanien.

Madrid, den 25. Febr. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer war Hr. v. Torrene trotz der gegen ihn ausgestoßenen Drohungen gegenwärtig. Die größte Strenge herrschte in Bezug auf die Zulassung des Publikums in die Tribunen. Männer in Mänteln werden nicht zugelassen, man fürchtet wahrscheinlich, daß sie unter denselben Waffen verborgen haben möchten. Zahlreiche, doch zuerst ruhige, Gruppen haben sich in der Gegend des Ständesaales versammelt. Die Namen der einflußreichsten Moderados, Torreno, Mon, Isturiz, Pidal, Martinez de la Rosas, Armendariz, wurden unter Verwünschungen genannt. Die Obrigkeit hat zur Aufrechthaltung der Ordnung Maaßregeln getroffen. Im Kloster Pacco ist ein halbes Bataillon Infanterie, im Prado eine Eskadron Kavallerie aufgestellt. Der Gouverneur der Stadt mit seinem Stabe ist im Palaste Villa Hermosa einquartirt, um zur Ertheilung von Befehlen bereit zu seyn. In der Sitzung der Kammer selbst verlangte Hr. Eganna Auskunft über die zur Verhütung neuer Unruhen genommenen Maaßregeln. Der Präsident gab ihm befriedigende Auskunft. Der Justizminister sagte: Die Regierung hat die nöthigen Maaßregeln getroffen, um die Ruhestörer zu bestrafen. Hr. Eganna erklärte sich darauf zufrieden gestellt, die Sitzung ward um 4 Uhr aufgehoben. Die heutige Madrider Zeitung enthält eine Proklamation des Generalgouverneurs Villalobas, in welchem den Bewohnern Madrids der Hergang des am 24. Vorgefallenen dargelegt, und die Versetzung der Stadt in Belagerungszustand gerechtfertigt wird. — Die Hauptstadt gleicht übrigens einem Lager. Die Truppen sind die ganze Nacht hindurch unter Waffen geblieben, aber in der besten Stimmung. Diesen Abend erwartet man noch den General Balboa mit seiner Division. Anfangs ist der gestrigen Meuterei nicht mit Kraft genug entgegengetreten worden. Der Haufen der Ruhestörer bestand höchstens aus hundert Gassenjungen und schlecht gekleideten Arbeitern, die aus vollem Halse und auf Kommando: Es lebe die Verfassung, die Königin, General Espartero! riefen; jeder von ihnen soll einen Piaster erhalten haben, man bemerkte unter denselben keine Spur von Waffen. Die Nationalgarde, von welcher zwei Kompagnien vor dem Sitzungspalaste aufgestellt waren, zeigte wenig Eifer. Der Posten-Kommandeur, als er vom Präsidenten aufgefordert wurde, mit Strenge einzuschreiten, antwortete, er werde keinen Falls Feuer geben. So war die Regierung auf die Linientruppen beschränkt. Der Generalkapitän und der Gouverneur erschienen erst spät auf dem Platze und fingen dann an zu parlamentiren, wodurch die Aufrührer noch trotziger wurden. Die Aufforderung, auseinander zu gehen, fruchtete nicht, und so wurde dann eingehauen, wobei zwei Nationalgardisten durch die Truppen verwundet wurden. Während dieß geschah, fuhr die Königin im Prado spazieren. Das außerordentliche Kriegsgericht und der Ministerrath sind fortdauernd beisammen. An Espartero wurden zwei Kuriere gesendet.

## Türkei.

**Konstantinopel**, den 5. Febr. Der Streit über das Gesetzgebungsrecht in Ehesachen zwischen Kirche und Staat dehnt sich nun auch auf den Orient aus. Die Pforte ist berufen hierin einzugreifen. Es ließ nämlich der hiesige griechische Patriarch sich einfallen, gewisse gesetzwidrige Vorgänge in Jonien, in Folge deren einige griechische Geistliche auf Zante und Corfu die Zulässigkeit gemischter Ehen unter Christen verschiedener Confessionen an Bedingungen knüpften, die durch kein geschriebenes Gesetz, durch keine Observanz gerechtfertigt werden, zu benützen, um das Benehmen dieser Geistlichen gut zu heißen und so eine feindselige Haltung gegen die jonische Regierung anzunehmen. Lord Ponsonby dringt auf Absetzung des Patriarchen. Dagegen nimmt sich Hr. v. Butenieff sehr warm des letztern an, und versucht das Mögliche, um die Sache zu schlichten. Die Pforte soll seit einigen Wochen eine große Verstimmung gegen den Patriarchen nähren, so daß seine Destitution längst ausgesprochen wäre, falls man hier ungehindert nach eigenen Ansichten hätte handeln können.

(Mit einer Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Montag den 6. April dieses Jahres Vormittags 8 Uhr werden von der Oekonomiekommission des königl. Infanterie-Regiments Prinz Karl in Augsburg nachstehende Monturmaterialien als Bedarf pro 1839/40 im Wege öffentlicher Versteigerung in Akkord gegeben, als:

| | | |
|---|---|---|
| 400 | Ellen | graues Tuch, |
| 1500 | „ | kornblaues Tuch, |
| 100 | „ | scharlachrothes Tuch' |
| 50 | „ | Boy, |
| 2000 | „ | Pantalons-Leinwand, |
| 1500 | „ | Hemder-Leinwand, |
| 1500 | „ | ordinaire Futter-Leinwand, |
| 1600 | „ | Rockfutter-Leinwand, |
| 1100 | Paar | Schuhe. |

Hiezu werden steigerungsberechtigte Lieferanten mit dem Bemerken eingeladen, daß innerhalb gewisser Preise die Genehmigung zur Ablieferung sogleich ertheilet wird, und daß die Vermögens-Zeugnisse, welche von den Gerichtsbehörden ausgefertigt seyn müssen, und nicht über 2 Jahre alt seyn dürfen, dießfalls vorzulegen sind.

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung könnte unter annehmbaren Bedingungen das Zeichnen, Landschaftmalen und Kupferstechen erlernen, und sogleich in die Lehre aufgenommen werden. Das Nähere ist in Lit. E. Nro. 176. zu erfragen.

## Bekanntmachung.

Die Oekonomie-Kommission des königl. Infanterie-Leibregiments, giebt

**Montag den 30. dieß Monats**

Vormittags 9 Uhr

in ihrem Geschäftslokale in der Hofgarten-Kaserne den pro 1839/40 erforderlichen Bedarf an grauem, — kornblauen, — scharlachrothen, — ordinär schwarzen Tuche; Pantalon-, Hemden-, ordinaire und Rockfutter-Leinwand; dann Schuhen und Sohlen an den Wenigstnehmenden zur Lieferung in Akkord; wozu Lieferungslustige eingeladen werden.

München den 6. März 1840.

**Fremden-Anzeige** vom 8. März.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Alexander Wilhelm von Würtemberg, k. württ. Oberst, mit einem Gesellschafts-Cavalier und mit Dienerschaft von Stuttgart, begeben sich nach Wien; Lejay, Kfm. von Paris; Baron von Szent-Ivanyi, Gutsbesitzer von Preßburg; Clauez, Kfm. von Landau; Baron von Nimbsch-Strelenau, k. k. Kämmerer, mit Bedienten von Prag; Wölfel, Kfm. von Erfurt; Göringer, Badinhaber von Rippoldsau; Stanovich, Kfm. von Mailand; Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky auf Budgau in Mähren, k. k. Kämmerer und Major bei Hardegg-Curass. No. 7. mit Bed. von Brünn; Graf Ferdinand von Kolowrat-Krakowsky, k. k. Kämmerer und Kommandeur des Johanniter-Ordens, mit Bed. von Wien; Graf Moritz von Palfy-Erdöd, k. k. Kämmerer, mit Bed. von Pesth.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Grosch Oberaufschlags-Inspektor von München; Chinners Jorth, Student von Coleshiel; König, Verwalter von Riedelhütte; Breitenbach, Kfm. von Würzburg; Leverkus und Bamador, Kaufl. von Düsseldorf; Hayler, Kfm. von München; v. Löwenich, Kfm. von Erlangen; v. Morell, Ingenieur von Lindau; Julius Kellner, Kfm. von Cronach; Labrunie, Rentier von Paris; Josephine Wild, Privat. von Constanz; M. Ebert, Wirth von Niederhausen.

**Eisenhut.** Die HH.: Hofmeister, Kupferstecher von Karlsruhe; Günzburger, Tuchmacher von Ichenhausen; Martini, Kammmacher, Hummler, Metzgermeister, Einsiedler, Bäckermeister, Hummler, Bortenwirker, sämmtlich von Biberach; Heumann, Metzger, Schmid, Schuhmacher, beide von Ichenhausen.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 10. März 1840.

**8te Vorstellung im VI. Abonnement.**

Zum Erstenmale wiederholt:

**Zurücksetzung.**

Lustspiel in 4 Akten von Dr. Karl Töpfer.

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Detto Actien beim Erscheinen 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 114 P. 113 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 67 P. 66 G.

## AUGSBURGER BOERSE 9. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅞ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅜ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 88 | 86 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 598 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 140 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 100 |
| detto à 4% . . . | 101⅛ | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 83½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1854 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | — |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅜ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 52 |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅜ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | 60⅜ | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Grad-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 385 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 37 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 35 | — |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅜ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | 2. 29½ | — |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### X. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 15. Februar 1840.

(Schluß.)

„Das, meine Herren, ist's, was ich auf die im Verlaufe der allgemeinen Debatte gemachten Aeußerungen zu erwidern die Ehre habe. Die Regierung ist überall der Verfassung treu geblieben; sie wird der Verfassung, wie sie vor uns liegt, treu bleiben, so treu als Jeder aus ihrer Mitte; dafür bürgt ihr Eid, bürgt ihr Pflichtgefühl. Sie wird aber auch die Verfassung handhaben, wie sie ist; sie wird sie bewahren vor jeder Einschwärzung von Grundsätzen, welche ihr fremd sind. Die Organe der Regierung — ich habe schon einmal die Ehre gehabt, dieses in Ihrer Mitte auszusprechen — werden die Rechte des Königs stets eben so heilig halten und werden sie eben so heilig bewahren, wie die Rechte der Stände." — Hierauf erklärte der erste Präsident die specielle Debatte über den vorliegenden Gesetzentwurf für eröffnet und verlas den Art. 1 desselben, welcher lautet: „Vom Beginne des Loosungsaktes an bis zum erfolgten Schlusse der Aushebung eines jeden Jahres ist keinem zur Ziehung eben dieses Jahres gehörigen Militärpflichtigen gestattet, bei freiwilligem Eintritte in das Heer die Waffengattung nach seinem Belieben zu wählen."

Eine vom Abg. Göz zu Art. 1 gestellte Modifikation wurde von der regelmäßigen Anzahl von Kammermitgliedern nicht unterstützt, konnte also auch nicht in Berathung kommen. — Zuerst erklärte der Abg. Stöcker, es sey seine Absicht nicht gewesen, die Regierung zur Unterhändlerin bei Stellung von Ersatzleuten zu machen, sondern er habe lediglich gewünscht, dieselbe möge betheiligte Familienväter unterstützen und gegen mögliche Betrügereien in Schutz nehmen. Dies könne nach seiner Ansicht am besten dadurch geschehen, wenn in jeder Kreishauptstadt einige Männer von bekannter Redlichkeit, welche sich mit der Ausfindigmachung von Ersatzleuten abgäben, aufgestellt und für jeden Ersatzmann bei jeder Waffengattung eine bestimmte und unüberschreitbare Einstandssumme festgestellt würde. — Der Abg. v. Welden bemerkte hiegegen, es bestünden nach dem bisherigen Usus ohnehin schon ähnliche Institute, wie sie der Redner von ihm wünsche; zudem könnten sich die Landleute, welche Ersatzmänner für ihre conscriptionspflichtigen Söhne stellen wollten, an die Officiere der einschlägigen Truppencorps wenden, die ihnen gewiß bereitwillig jene Unterofficiere und Soldaten bezeichnen würden, die als Ersatzleute einzutreten geneigt seyen. — Der Abg. v. Hagen, für die unbedingte Annahme des Art. 1 sich erklärend, war der Ansicht, der Wunsch und Vorschlag des Abg. Stöcker beschränke zu sehr die persönliche Freiheit, auf deren Erhaltung die Kammer bei jeder Gelegenheit mit Recht ein hohes Gewicht lege, und es müsse demnach jedem Betheiligten selbst überlassen bleiben, sich gegen irgend eine Betrügerei der bezeichneten Art sicher zu stellen. — Da nach diesen Erörterungen Niemand mehr das Wort zu nehmen verlangte, beschloß die Kammer auf die vom ersten Präsidenten gestellte Frage einstimmig:

„Der Art. 1 des Gesetzentwurfes sey unverändert vorläufig anzunehmen."

Der Art. 2 des Gesetz-Entwurfes, welchen der Präsident nunmehr verlas, lautet nach seiner ursprünglichen Fassung: „Unsere Ministerien des Innern und des Krieges sind mit dem Vollzuge dieses durch das Gesetzblatt bekannt zu machenden Gesetzes beauftragt." Die Kammer der Reichsräthe hatte beschlossen, vorstehenden Artikel nur unter der Modifikation anzunehmen, daß statt der Worte: „Unsere Ministerien des Innern und des Krieges" gesetzt werde: „Unsere Staats-Ministerien" u. s. w. Der erste und zweite Ausschuß dagegen hatten sich einstimmig für Ablehnung dieser Modifikation der ersten Kammer erklärt.

Nach Eröffnung der Berathung über den Art. 2 und die Modifikation der Kammer der Reichsräthe sprach sich zuerst der Abgeordnete Kolb gegen die Modifikation aus, und bemerkte, es sey unbekannt, welche Gründe die Kammer der Reichsräthe bestimmt haben dürften, die Annahme des vorliegenden Gesetz-Entwurfs von eben bezeichneter Modifikation abhängig zu machen. Letztere könne ihr Entstehen nicht dem Wunsche der ersten Kammer verdanken; die Regierung möge sich genau an die Benennungen, welche in der Verfassungs-Urkunde gebraucht seyen, halten. Denn die Ausdrücke „Staats-Minister" und „Minister", „Staats-Ministerium" und „Ministerium" kämen in der Verf.-Urk. neben andern mit dem Worte „Staat" zusammengesetzten Benennungen z. B. „Staatsbürger" u. dgl. gleich oft vor, und Niemanden falle es ein, in die einfachen Benennungen einen andern juridischen Sinn zu legen, als in die zusammengesetzten, so daß beide unbezweifelt als vollkommen synonym betrachtet werden könnten und müßten. Der Grund der Modifikation der Kammer der Reichsräthe könne auch nicht in der Ansicht liegen, daß den Ständen ein Recht des Beirathes und der Zustimmung zukomme, wenn es sich um die Benennung der öffentlichen Stellen und Beamten handle. Dieses Recht, mit dem Rechte der Organisation des Staates innig verwebt, übe allein und unumschränkt der Monarch, könne also seinen Beamten diese oder jene Titel geben; und wer sich eines unbedingten Rechtes bediene, dem dürfe und könne auch eine Erklärung über die Gründe, aus denen dieses geschehe, durchaus nicht abgedrungen werden. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, würde die Annahme der Modifikation der Kammer der Reichsräthe sogar als eine offenbare Ueberschreitung des verfassungsmäßigen Wirkungskreises der Stände erscheinen, wobei noch zu bedenken komme, daß eine Abänderung des Staats-Organismus keineswegs auch eine Abänderung der Verfassungsbestimmungen bewirken würde. Der Modifikation der Kammer der Reichsräthe könne endlich auch nicht der Grund unterliegen, daß in dem Ausdrucke „Staats-

Minister" die Verantwortlichkeit der höchsten Beamten im Staate gesteigert erscheine; denn alle Verfassungen Deutschlands seyen aus dem Principe der ministeriellen Verantwortlichkeit hervorgegangen, und nichts desto weniger fänden sich in anderen constitutionellen Staaten durchaus die einfachen Benennungen „Ministerium" und „Minister" angewendet. Die Gewähr der Verfassung liege in dem Verfassungs-Eide, den der König und jeder Beamte leiste, in dem Beschwerderechte der Stände über Verfassungs-Verletzung, und in der Verantwortlichkeit der höchsten und niedersten Staatsdiener. Diese Gründe hätten ihn bestimmt, sich gegen die Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu erklären.

Der Abgeordnete Dr. Schwindl sprach sich dahin aus: es komme das Wort „Staats" in der Verf.-Urk. sehr häufig und in verschiedenen Zusammensetzungen vor, so daß nicht angenommen werden könne, diese Zusammensetzungen seyen ohne Vorbedacht gebraucht, und kein Unterschied zwischen der zusammengesetzten Benennung „Staats-Minister" und der einfachen „Minister." Um hierüber klar zu werden, dürfe man nur den Unterschied der Bedeutung des Wortes „Staat" nach rein monarchischem, und nach constitutionellem Principe ins Auge fassen. „Staatsbürger, Staatsdiener, Staats-Minister" gebe es in dem Momente, wo von Verfassungen in einem Staate die Rede sey, und deßhalb glaube er, daß in allen Fällen, wo es sich um staatsrechtliche Verhältnisse handle, z. B. bei der Reichsverweserey u. dgl., das Wort „Staats-Minister", dagegen in Administrationssachen die einfache Benennung „Minister" die richtige sey. Dem bisher Gesagten zufolge scheine also die Modifikation der Kammer der Reichsräthe keineswegs so bedeutungslos zu seyn, als man sie habe machen wollen; da indeß der Art. 2 des vorliegenden Gesetz-Entwurfs durchaus keine dispositive Bestimmung enthalte, sondern lediglich den Vollzug des Gesetzes betreffe, halte er es sogar für sachgemäß, daß in demselben der einfache Ausdruck „Minister" gebraucht sey, und stimme dafür, die Modifikation der Kammer der Reichsräthe nicht anzunehmen:

Der Abg. Lambert bemerkte: Die Benennung „Minister" oder „Staats-Minister" trage weder zu ihrer Verantwortlichkeit bei, noch nehme sie derselben etwas, weil sie durch den auf die Verfassung zu leistenden Eid bedingt sey. Klein und Kluber, zwei gewichtige Literaten in staatsrechtlicher Beziehung, seyen der nämlichen Ansicht, und die Kammer selbst habe bei Annahme des Gesetzentwurfs, die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Nivose XIII. betreffend, gegen den im Art. 2 jenes Gesetzes gleichfalls gebrauchten Ausdruck „Ministerium" nicht das mindeste Bedenken erhoben. Auch in den Finanzgesetzen von den Jahren 1831 und 1837 finde sich die einfache Benennung „Ministerium" und zudem sey ja die Absicht der Regierung, die Benennung „Staats-Ministerium" in Zukunft ganz zu absentiren, nicht einmal förmlich ausgesprochen. Nehme er zu dem bisher Gesagten noch die officielle Erklärung des Hrn. Ministers des Innern im III. Ausschusse; so könne er gar nicht den mindesten Anstand nehmen, sich gegen die Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu erklären. — Der Abgeord. Dr. Bayer sprach sich dahin aus, die von einem Redner vor ihm gemachte Unterscheidung zwischen staatsrechtlichen Verhältnissen und Vollzugssachen und die daraus abgeleitete Folge, daß in dem einen Falle die Benennung „Staats-Minister" und „Staats-Ministerium", in dem andern aber der Ausdruck „Minister" und „Ministerium" gebraucht werden müsse, sey nicht relevant; denn nirgendwo sey eine dispositive Bestimmung darüber zu finden, daß sich die Krone einmal an diesen, das anderemal ausschließlich an jenen Ausdruck halten müsse. Der im Tit. II. §. 12 der Verf.-Urkunde angeführte Fall, auf den sich berufen worden, sey ein staatsrechtlicher, und nichtsdestoweniger bediene sich die Verf.-Urkunde dabei des einfachen Ausdruckes: „Minister". Abgesehen davon, gebe er übrigens zu bedenken, daß die Kammer hieher berufen sey, das Wohl und Beste des Landes zu berathen, und er stelle nun an jeden Unbefangenen die Frage, ob der vorliegende Gegenstand ein solcher sey, der dieses Wohl und Beste des Vaterlandes betreffe. Seiner Ansicht nach möge die Modifikation der Kammer der Reichsräthe fallen oder Annahme finden, so bleibe die Hauptsache, nämlich die Stellung der Minister der Krone und den Kammern gegenüber, unverändert dieselbe. — Der Abg. und zweite Sekretär Freiherr v. Thon-Dittmer erklärte, die Modifikation der Kammer der Reichsräthe sey höchst wahrscheinlich durch den seit einiger Zeit von Seite eines Ministeriums bei seinen Fertigungen eingeführten Usus und durch den Umstand ins Leben gerufen worden, daß durch eine eigens erlassene Anordnung ein beschränkter Gebrauch der Ausdrücke „Staatsbürger" und „Staatsregierung" anbefohlen worden. Wie man an diesen Ausdrucken habe Bedenken finden können, sey um so unerklärlicher, da gewiß kein Staatsbürger vergessen werde, daß er auch Unterthan sey, und da andere Branchen des Gesammt-Staatsministeriums bei ihren Fertigungen an der fruher allgemein üblichen Form eine Aenderung nicht gemacht hätten. In soferne müsse der Kammer der Reichsräthe gedankt werden, daß sie eine Sache zur Sprache gebracht haben, durch die vielfache Mißverständnisse hervorgerufen worden seyen; und da er es fur eine Ehrenpflicht jedes Abgeordneten halte, alle Bedenken, die sich wie immer zwischen Regierung und Volk drängten, beseitigen zu helfen, so glaube er, es müsse den Herren am Ministertische selbst erwunscht seyn, gegenwärtig Gelegenheit zu haben, eine Erklärung zu geben, die geeignet seyn dürfte, alle durch die oben angefuhrte Anordnung entstandenen Besorgnisse zu beschwichtigen. Betreffend die Modifikation der Kammer der Reichsräthe selbst, gehe seine Ansicht dahin, die erste Kammer werde nach der vom Hrn. Minister des Innern bereits im Ausschusse gegebenen Erklärung keinen Werth mehr auf dieselbe legen, und das Fallen oder Bestehen des an und für sich zweckmäßigen Gesetzes nicht von ihrer Annahme oder Nichtannahme abhängig machen wollen. Wenn er somit gegen dieselbe stimme, könne er doch nicht umhin, zu bemerken, daß ihm die Art, wie die vom Ministertische aus am Schlusse der allgemeinen Debatte gegebene Erklärung in die Kammer eingeführt worden sey, wehe gethan habe. Was in derselben von Verfassungs-Verletzung, die dem Ministerium von dem Redner fur den Entwurf solle zugemuthet worden seyn; was ferner von Einschwärzung anderer Begriffe in die Kammer erwähnt worden sey, glaube er vorzüglich aus dem Grunde zuruckweisen zu mussen, weil gewiß alle Mitglieder der Kammer die Rechte der Krone eben so gut zu ehren wüßten, als ihre eigenen. — Der Abg. Dekan Friederich beantragte nach diesen Erörterungen, es möge die Modifikation der Kammer der Reichsräthe als Wunsch ausgesprochen und Se. Majestät der König gebeten werden, allergnädigst anzuordnen, daß fortan die Ausdrücke: „Staats-Ministerium" und „Staats-Minister" wieder gebraucht werden sollten. Seyen diese Ausdrücke mit den einfachen Benennungen synonym, so sehe er nicht ein, warum ein Widerwillen gegen dieselben noch ferner Platz greifen solle; seyen sie dieses aber nicht, so müsse die Kammer bei einer desfallsigen Aenderung möglichst behutsam seyn. Gegen diesen Vorschlag

des Abg. Friederich erklärten sich die Abgg. Neuland, Frhr. v. Freyberg und Frhr. v. Thon-Dittmer; wobei bemerkt wurde, seit dem dreiundzwanzigjährigen Bestehen der Verfassung sey keine gegründete Klage gegen die Verletzung derselben durch die Regierung oder ihre Beamten erhoben worden. Der angeregte Wunsch stehe der Prärogative der Krone entgegen, die Titel der Beamten nach Belieben zu wählen oder zu ändern, könne also als ein Zeichen des Mißtrauens gegen die Regierung angesehen werden, welches die Kammer ferne von sich halten müsse, da es in ihrem eigenen Interesse liege, keine Erklärung vom Throne aus zu provoziren und keinen Wunsch an denselben zu bringen, der dort verletzen könnte; denn wo die Stände sich fest an den Thron hielten, da sey das Land gegen alle Stürme, die von Außen kämen, gesichert. Durch diese Bemerkungen sah sich der Abg. Friedrich veranlaßt, die Kammer um die Gestattung der Zurücknahme seines Antrages zu bitten, was auch durch einstimmigen Beschluß gewährt wurde. An dem nunmehr von mehreren Kammermitgliedern verlangten und genehmigten Schlusse der Berathung über den Art. 2 rechtfertigte der Abg. Frhr. v. Welden als Referent noch einmal die in seinem Referate umständlich entwickelten Gründe gegen die Modifikation der Kammer der Reichsräthe und fügte die Bemerkung bei, letztere habe auch auf die vom Herrn Minister des Innern im dritten Ausschusse gegebene Erklärung bei Berathung des Gesetzentwurfes, die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Nivose XIII. betreffend, die fragliche Modifikation bereits fallen lassen.

Alsdann nahm der königliche Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Minister oder Staats-Minister" das ist die hochwichtige Frage, meine Herren, die Sie nun seit mehreren Stunden beschäftigt, an die das Heil des Vaterlandes geknüpft wird. Wenn ich, meine Herren, noch einmal auf diese hochwichtige Frage zurückkomme, so geschieht es blos deßwegen, um Ihnen den Standpunkt zu bezeichnen, aus welchem die Regierung nach allen Vorgängen diese Frage — die nun in Antrag gebrachte Modifikation, — ohne irgend eine böse Absicht irgend Jemanden zur Last legen zu wollen, ansehen mußte und ansehen muß. Und nun, meine Herren, diesen Standpunkt näher zu bezeichnen, muß ich selbst auf die Zeit vor Ihrer Zusammenberufung zurückgehen. Kaum, meine Herren, hatten die Wahlen begonnen, und schon suchte man durch das ganze Land den Saamen des Mißtrauens auszustreuen. Haben Sie nicht gehört, meine Herren, wie ihr das Bereithalten von Vorschlägen angedichtet wurde über die Uebernahme der Glypothek und des Königsbaues auf den Staatsfond? Hat man Ihnen nicht ferner gesagt, es seyen Vorschläge bereitet, um die Dotation von, ich weiß nicht wie vielen Klöstern in Anspruch zu nehmen? Haben Ihnen nicht öffentliche Blätter zugerufen von der griechischen Anleihe, dieser berüchtigten Anleihe, welche die Staatsgelder verschlungen haben soll? Hat man nicht ferner, ich wage kaum es zu berühren, selbst gesprochen von dem Mißbrauche öffentlicher Gelder für Privatzwecke.

Meine Herren! ich rufe Sie alle auf, ist es so wie ich gesagt habe oder nicht? Dieselbe schamlose Ehrlosigkeit, die den Saamen des Mißtrauens schon vor Ihrer Zusammenkunft auszustreuen gesucht hat, sie hat ihr schlechtes Spiel nicht aufgegeben, seitdem Sie versammelt sind. Der Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6 Tit. VII. der Verf.-Urk. betr., ward in Ihre Mitte gebracht, ein Gesetzentwurf, der nichts anders wollte, als den Charakter der Gesetzmäßigkeit demjenigen beilegen, was dem bisherigen constanten Gebrauche gemäß war, und zu keiner Zeit irgend einen Anstand hervorgerufen hatte. Kaum aber, meine Herren, war der Gesetzentwurf eingebracht, und alsbald ist von Mund zu Munde oder vielmehr von Ohr zu Ohr die Verdächtigung gegangen, man hat auszustreuen gesucht, es sey darauf abgesehen, die Landtage in Postulaten-Landtage umzuwandeln, und die Verf.-Urk. zu untergraben. Nachdem der erste Gesetzentwurf nicht angenommen worden, ist die Regierung Ihren Wünschen, meine Herren, entgegengekommen; sie hat in einem zweiten Gesetzentwurfe den Termin für die Budgetvorlage, der in dem früheren auf spätestens 6 Monate bestimmt werden sollte, auf spätestens 9 Monate vor dem Ablaufe des letzten Jahres der Finanzperiode bereitwillig erweitert; sie hat Ihnen den besten Beweis damit gegeben, daß das, was man ausgestreut, ehrenlose Verleumdung war. Und Sie, meine Herren, ich erkenne es dankbar, haben das vertrauende Entgegenkommen der Regierung gewürdiget und erwiedert, und haben dem Gesetzentwurf einstimmig Ihre Zustimmung ertheilt. Doch nun, meine Herren, haben Sie mit einem Male das trojanische Pferd vor sich.

„Equo ne credite Teucri!

Trauet dem Pferde nicht, ihr Teukrer", so ruft man Ihnen warnend zu. Auch hier hat sich Calchas eingefunden.

„Et monstrum infelix sacrata sistitis arce!

Das unheilschwangere Ungeheuer — ihr pflanzt's auf der geheiligten Burg auf!" So ruft er. — Und was ist denn nun, meine Herren, in diesem trojanischen Pferde versteckt? Nichts anderes, als die Festhaltung dessen, was die königl. Verordnungen, was die Verf.-Urk. seit 23 Jahren ausgesprochen haben, was stets gehandhabt worden ist! Man hat bemerkt, es habe Mißtrauen erregen müssen, daß ein einzelnes Ministerium des Ausdrucks „Ministerium" sich zu bedienen angefangen habe, während von anderer Seite solches nicht geschehen. Aber ich frage, welches ist denn der Titel, den die Verordnung vom 2. Febr. 1817 vorgeschrieben hat? Ist dort nicht deutlich ausgesprochen, die Ministerien haben sich folgender Titel zu bedienen: „Ministerium des königl. Hauses und des Aeussern ꝛc." Ist nicht eben dasselbe in der Verordnung vom 9. Dec. 1825 auf's Neue klar vorgeschrieben worden, und ist es geeignet, Verdacht und Mißtrauen zu erregen, wenn ein Ministerium königlichen Verordnungen treu, wie es seine Pflicht gebietet, befolgt? Und nun, meine Herren, nachdem ich Sie auf den allgemeinen Standpunkt aufmerksam zu machen mir erlaubt habe, auf dem die Regierung der Modifikation gegenüber sich befindet, muß ich noch einige nähere Gründe und Erwägungen anführen, welche den besondern Standpunkt der Regierung gegenüber dieser Modifikation zu bezeichnen, und zugleich klar zu machen geeignet sind, warum dieselbe ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen mußte. Unsere Verfassung, meine Herren, sie ist eine monarchische, eine ständische. Was ist nun aber das Wesen einer monarchischen Verfassung? Dieses Wesen ruhet darin, daß der König die gesammte Staatsgewalt in sich vereinigt, keine ebenburtige Gewalt im Staate neben sich erkennt. Und dieses Wesen, dieses Grundprinzip einer jeden monarchischen Verfassung, hat die Verf.-Urkunde im Tit. II, §. 1 auf das Bestimmteste sanktionirt und ausgesprochen. Das Wesen der ständischen Verfassung aber (und nur diese ständische, und nicht die repräsentative hat unsere Verf.-Urkunde wieder hergestellt), das Wesen der ständischen Verfassung besteht darin, daß, während der König die gesammte Staatsgewalt ungetheilt in sich vereiniget, Er, in dem durch die Verf.-Urk. von dem kön. Geber selbst

bestimmten und bezeichneten einzelnen Fällen für die Ausübung derselben, den Beirath und die Zustimmung seiner Unterthanen erholt. Freundlich berathet in diesen einzelnen ausdrücklich bezeichneten Fällen der König mit Seinen Lieben und Getreuen den Ständen des Reichs (ich bediene mich gerne und absichtlich des sinnvollen altdeutschen Ausdrucks). Er berathet mit Seinen Lieben und Getreuen, was dem Allgemeinen, dem ganzen Vaterlande frommt, was dem Einzelnen Noth thut, und was dem allgemeinen Wohle, dem Rechte, dem Glücke und der Ehre des Landes zusagt. Und leicht wird hier die Verständigung, weil von allen Seiten nur der eine gemeinsame Zweck redlich gewollt und angestrebt wird, und weil Jeder des Andern Rechte ehret und achtet. Der Staatsdiener ist nach dieser Verfassung Diener des Königs geblieben. Diesen Grundsätzen gegenüber hat in neuerer Zeit (ich sage nicht: bei uns, sondern spreche im Allgemeinen) eine moderne Staatslehre sich geltend zu machen gesucht, welche statt dieses ständischen Prinzipes das repräsentative einzuschwärzen unternimmt. In diesem Sinne habe ich mich dann auch des Ausdruckes „Einschwärzen" in meiner frühern Aeußerung bedient, Niemanden beschuldigend, am wenigsten diese oder eine andere hohe Kammer, wo am wenigsten die republikanisirende Staatslehre Anklang finden dürfte. Darum muß ich denn auch die Zurückweisung des zugemutheten Einschwärzens, weil sie auf einer unrichtigen Voraussetzung beruht, hiemit auf das bestimmteste zurückweisen. Diese moderne Staatslehre nun, sie führt unter dem weniger verletzenden Namen des Staates das Volk als eine moralisch-juridische Person, als die Gesammtgemeinde in die Verfassung herein. Folgerecht ist ihr die Staatsverfassung, die Verfassungs-Urkunde, nichts Anderes, als der Urvertrag, auf welchem das Daseyn und die Rechte des Monarchen beruhen. Die Souveränität ist beim Volke; (der Name wird zwar nicht genannt, aber es hat das Volk jetzt den unschuldigen Namen des Staates angenommen). Nach dieser Theorie ist der König nichts anderes als der oberste Diener, der erste Beamte des souveränen Volkes. Die Verf.-Urkunde setzt das Maximum fürstlicher Freiheit und fürstlicher Rechte fest. Was sie nicht ausdrücklich dem Monarchen einräumt und zugesteht, das ist ihm auch nicht gestattet; und würde er irgend etwas unternehmen, wozu er nicht aus der Verf.-Urk. selbst seine Bevollmächtigung nachzuweisen vermöchte, — er oder seine Räthe hätten (um mich eines beliebten Ausdruckes zu bedienen) verfassungswidrig gehandelt. Das Innehaben und die Ausübung der fürstlichen Rechte, so wie die Erfüllung der fürstlichen Pflichten, sie werden dem Monarchen abgenommen, und gehen auf seine Minister über. Denn wohin käme es sonst mit der Verantwortlichkeit gegen das souveräne Volk, genannt Staat? Die Repräsentanten dieses Volkes sind eine dem Monarchen ebenbürtige Macht, sind Mitregenten, — die Staatsdiener Diener des Volkes. Ich will, meine Herren, die weitere Entwicklung dieser Theorie hier nicht verfolgen; wer aber mit der Literatur des neueren Staatsrechtes auch nur einigermaßen vertraut ist, ja wer auch nur die Begebenheiten, wie sie uns täglich vor den Augen vorübergehen, mit prüfendem Blicke erschaut und verfolgt, er hat diese Staatslehre längst erkannt, sie ist ihm längst nicht mehr ein Geheimniß geblieben. Diesem Grundsatz aber, mein Herren, muß die Regierung überall nach ihrer Pflicht und eben, weil ihr die Verfassung heilig ist, auf das entschiedenste entgegentreten. Sie hat bis zu diesem Augenblicke, wo von der jetzt in Frage stehenden Modifikation die Rede war, den Ausdruck: „Ministerium und Staatsministerium" als synonym behandelt, und einen schlagenderen Beweis dafür kann es wohl nicht geben, als den Umstand, daß in den an Sie gebrachten Gesetzentwürfen theilweise der Ausdruck „Ministerium, theilweise aber auch „Staatsministerium" gebraucht ist. Nun aber wird mit einem Male ein Unterschied aufgestellt zwischen Ministerium und Staatsministerium; und worin soll nun dieser Unterschied bestehen? In der Verf.-Urk. und in allen bisherigen Verordnungen sind beide Ausdrücke als gleichbedeutend genommen. Jetzt soll diese Synonymität aufgehoben werden; „Ministerium" des Staates soll etwas anders seyn, als das königl. Ministerium oder das Ministerium des Königs. „Mußte sich hier nicht die Regierung erinnern, daß gar vielfältig die Lehre aufgestellt wird, der Staat oder mit andern Worten das Volk sey der eigentliche Souverain; der Staatsminister der eigentliche verantwortliche Minister, sey der Minister, der Beamte des Volkes? Dazu kam aber auch noch eine andere Erwägung. Der König vereinigt nach Tit II. §. 1 der Verfassung alle Rechte der Staatsgewalt in sich. Er hat die Verfassung aus freiem Antriebe gegeben; er hat sich des Rechtes, welches er vor der Verfassung unbestritten ausgeübt, nemlich des Rechts, die Benennung der öffentlichen Stellen festzusetzen, durch die Verf.-Urk. nicht begeben. Und jetzt soll gesetzlich, und zwar im Widerspruche mit der Verf.-Urk., bestimmt werden, die Ministerien hätten in Zukunft keinen andern Titel zu führen, als den der Staatsministerien. Kann dieses der Regierung wohl gleichgiltig seyn? Sicher nicht; das werden Sie, meine Herren, mit mir anerkennen. Ich vertraue auf Ihren Rechtssinn, auf Ihre bayerische Gesinnung. Sie werden somit den Standpunkt zu würdigen wissen, auf dem jetzt der ganze Streit der Regierung erscheinen muß. In Bayern ist von jeher der König der Träger des Rechts und der heiligsten und höchsten Interessen der Gesammtheit gewesen. Liebe und Vertrauen und Treue und Anhänglichkeit haben in diesem Lande Volk und Fürsten von jeher zu einem untrennbaren Ganzen verschmolzen. Beide haben Leid und Freude zu aller Zeit gleich getheilt, sie sind im Leben und Tod treu und fest bei einander gestanden, und von Geschlecht zu Geschlecht hat ein geheiligtes Band sie durch eine lange Reihe von Jahrhunderten auf das innigste verkettet. Liebe und Vertrauen und Treue und Anhänglichkeit für das angestammte Fürstenhaus, sie sind das schöne Erbtheil des bayerischen Volkes, und aus diesem ist reicher Segen seit Jahrhunderten dem Lande erwachsen. Dieses Band, es kann, es wird keine Störung erleiden; und daß es keine erleiden wird, dafür bürgt mir, meine Herren, Ihr deutscher Sinn und Ihre Verfassungstreue. Und mit diesem segenvollen Bande, mit diesem Vertrauen, dieser Liebe, dieser Treue und Anhänglichkeit für seinen König wird für und für Bayern blühen und in jeglichem Glücke gedeihen."

Auf die vom ersten Präsidenten gestellten Fragen beschloß nunmehr die Kammer einstimmig: „die Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu Art. 2 sey abzulehnen und derselbe unverändert vorläufig anzunehmen."

Bei der Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetz-Entwurf lautete der einstimmige Beschluß:

„demselben sey die unbedingte Zustimmung zu ertheilen."

Nachdem der erste Präsident den Abg. v. Oerthel ersucht hatte, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, schloß er die gegenwärtige mit der Erklärung, er werde die nächste anberaumen, sobald sich wieder Berathungsmaterialien vorfänden.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 70.** den 10. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Freie Städte.

Frankfurt, 5. März. Gestern früh ist Se. Durchl. der Herzog Adolph von Nassau von Wiesbaden abgereist, um sich über Frankfurt und Weimar nach Berlin zu begeben, und, wie versichert wird, den Großfürsten Thronfolger von Rußland daselbst zu begrüßen. Der Großfürst wird in der ersten Hälfte des April am darmstädtischen Hof anlangen. Seine Ankunft in Berlin wird am 21. oder 22. März erfolgen. — Mehr als je ist von einer demnächstigen Verehlichung des regierenden Herzogs von Nassau die Rede; eine Prinzessin des nordischen Kaiserhauses soll ihm zur Gemahlin bestimmt seyn.

### Hannover.

Hannover, 4. März. Heute hat das aus Magistrat, Bürgervorstehern und Wahlmännern bestehende Wahlkollegium in der Residenzstadt Hannover einmüthig (mit Dissens von nur 4 Stimmen) erklärt, daß dasselbe eine Wahl zur Ständeversammlung nach dem Patent vom . . Dez. 1819 nicht vornehmen könne. Die Erklärung von 4 Wahlmännern (an deren Spitze der bekannte Senator Brauer Meyer), die Wahl vornehmen zu wollen, ward zu Protokoll genommen, hatte aber weiter gar keine Folgen. Da wegen Resignation zweier Wahlmänner und zweier andern Lücken vier Bürgervorsteher ausgeschieden werden mußten, damit die verfassungsmäßige Gleichzahl der drei Theile wieder hergestellt werde, so bestand das Gesammtkollegium dießmal aus nur 36 Stimmen, von denen 32 sich also gegen jede Wahl erklärten.

### Preußen.

Berlin, den 29. Febr. Diejenigen preußischen Militärs, welche früher von hier nach Konstantinopel gegangen sind, machen in osmanischen Diensten einen guten Weg. Vor zwei Jahren ging ein Kapitän und vier Unteroffiziere von der Artillerie dahin ab, die als Exerciermeister eintraten und darum nicht in der Schlacht bei Nesbi mitkämpften. Jetzt ist der Kapitän Oberst und Befehlshaber eines Regiments geworden und alle Unteroffiziere sind zu Kapitäns und Batterie-Commandeurs avancirt, wie die Briefe an ihre hiesigen Angehörigen bezeugen.

Berlin, 29. Febr. Aus Danzig, wo nach dem merkwürdigen Naturereigniß, durch welches die Weichsel sich eine neue Mündung schaffte, viele böse Prophezeihungen, eine Zerstörung des Handels und das Verschwinden Danzigs aus der Reihe der Seestädte laut wurden, hört man jetzt dagegen sehr beruhigende Versicherungen und sogar Glückwünsche, daß ein Ereigniß erfolgt sey, durch welches endlich einem Theil der jährlichen Ueberschwemmungen der reichen Niederungen ein Ziel gesetzt werde. Man glaubt sogar, daß die Wassermasse der Danziger Weichsel nicht allzubedeutend abnehmen und wenigstens so viel bleiben wird, um den Verkehr mit Polen zu unterhalten, so daß die Abdämmung und Kanalverbindung unnöthig wird. Daß ein Oberbaurath von Berlin aus hingesandt ist, um die Mittel zu ersinnen, den neu entstandenen Strom wieder zu schließen, wie es in einigen Journalen zu lesen war, kann nur von einem völlig Unkundigen geglaubt werden. Die Mündung, welche jetzt zwölfhundert Ruthen breit und zwanzig Fuß tief ist, wird schwerlich durch ein Menschenwerk wieder zugesperrt, abgesehen davon, daß die ungeheuersten darauf verwendeten Kosten gar keinen Nutzen brächten, da man allgemein die Selbsthilfe des mächtigen Stromes als ein willkommenes Werk anerkennt. Die alte Weichselmündung mit der Meereseinströmung, dem Wasser der Motlau, und dem, was die Weichsel abgeben kann, wird für Danzig ein gefülltes großes Hafenbecken bilden, in welchem die Kauffahrer, die immer lichten mußten, wenn sie tief gingen, vielleicht mehr Wasser finden, als früher, und welches leichter auch durch Mittel der Kunst vertieft und geführt werden kann, wenn der Strom nicht mehr ungeheure Massen beweglichen Sandes mit sich führt und an der Mündung ablagert.

Berlin, den 1. März. Das 1. und 2. Armeecorps soll in diesem Jahre große Uebungen haben, an denen die Landwehr-Infanterie und Kavallerie Theil nimmt. Zum 1. Armeecorps soll ein combinirtes Bataillon des 33. Infanterie-Regiments, zum 2. Armeecorps das Landwehr-Bataillon dieses Regiments sowohl, als des 34. Infanterie-Regiments herangezogen werden. Die Landwehr wird, ausschließlich der Marschtage, auf 4 Wochen bei der Fahne versammelt, diese Uebung jedoch für zwei angerechnet. — Ueber die Herbstübungen des Gardecorps und Zusammenziehung aller Truppentheile bleiben die Bestimmungen noch vorbehalten. — Alle übrigen Armeecorps sollen ihre dießjährigen Uebungen in Divisionen, und deren Landwehr nach den allgemein bestehenden gesetzlichen Bestimmungen halten.

Berlin, den 6. März. Die heutige „Preußische Staats-Zeitung" meldet die Ankunft des seitherigen königl. bayerischen Gesandten am kais. russischen Hofe, Grafen v. Lerchenfeld-Koefering, von München.

Elberfeld, den 5. März. Ein uns gütigst mitgetheiltes Schreiben aus Bremen meldet, daß Dr. Olbers, der berühmte Astronom, daselbst am 2. März im 82sten Jahre seines Alters gestorben ist.

Elberfeld, 27. Febr. Die am 15. Febr. 1836 zu Kaiserswerth von dem dortigen Pfarrer Fliedner gegründete evangelische Diakonissen-Anstalt hat 17 Diakonissen aus Rheinpreußen, Westphalen, Schlesien, Hessen, Hannover und Würtemberg zur Vorbildung aufgenommen, die sich ausschließlich der Kranken-Armenpflege in evangelischen Gemeinden, Familien und Krankenhäusern widmen wollen, von welchen 8 nach bestandener Probezeit fest engagirt sind, die übrigen aber noch in der 6monatlichen Probe sich befinden. Von diesen Diakonissen sind in den 3 Jahren des Bestehens in der Anstalt selbst 190 mit allerlei Uebeln und Seuchen behaftete Kranke jedes Geschlechts und Alters ohne Unterschied der Religion und Confession theils unentgeltlich, theils gegen eine mäßige Vergütung gepflegt worden, von denen nur 16

gestorben sind, und 31 sich noch in der Anstalt befinden, die übrigen aber zum größten Theil ganz gesunden entlassen werden konnten. Diese Pflege der Kranken in der Anstalt selbst soll aber eigentlich nur die Uebungsschule für die Diakonissen seyn, und bereits sind auch schon in 20 Familien Kranke allerlei Art von den Diakonissen verpflegt worden, und werden es zum Theil noch jetzt. — Se. Maj. der König haben im Herbste 1838 nicht nur die Statuten des Vereins bestätigt, sondern auch 1800 Thlr. als zinsfreies Darlehn auf 10 Jahre bewilligt, womit eine durch den Ankauf des Hauses veranlaßte Hypothekarschuld abgetragen werden kann, und auch dem Diakonissenverein für alle seine Angelegenheiten Portofreiheit verliehen. Dem Beispiel Se. Maj. folgten auch die anderen Glieder unsers Königshauses, indem sie durch reiche Gaben ihr Interesse für die Anstalt an den Tag legten. Namentlich gereichte es derselben zur größten Freude und Aufmunterung, als sie im verflossenen Sommer Se. k. Hoheit, unser theurer Kronprinz, mit seinem Besuche beehrte, mit seiner gewohnten Huld die Kranken ansprach, und sich äußerte, daß er durch diese Anstalt einen seiner längst gehegten Lieblingswünsche verwirklicht sehe, so wie er denn auch diese seine Theilnahme durch ein ansehnliches Geschenk bethätigte (Elb. Z. u. M. p. Z.)

## Oestereich.

Wien, den 5. März. Dem Vernehmen nach gedenken JJ. MM. der König und die Königin von Sachsen ihren Aufenthalt dahier um vierzehn Tage zu verlängern. Se. Maj. hat den Wunsch ausgesprochen, möglichst zurückgezogen zu bleiben, und aus diesem Grunde auch die Aufwartung des diplomatischen Corps dankend abgelehnt. Man sieht den König häufig an der Seite seines durchlauchtigen Schwagers, des Erzherzogs Franz Karl, in einfacher Civilkleidung, damit beschäftigt, die Sehenswürdigkeiten Wiens in Augenschein zu nehmen. Gestern wurde dem Freiherr von Hügel'schen berühmten Garten, in Hietzing, die Ehre des königlichen Besuches. Heute wird Se. Maj. zum erstenmal im kaiserlichen Hofburgtheater erscheinen, wo auf seinen ausdrücklichen Wunsch Grillparzers „Leben ein Traum" zur Aufführung kommt. Von Festlichkeiten zu Ehren der hohen Gäste verlautet bis heute wenig; man hört nur von einigen großen Hofjagden, welche zum Vergnügen des Königs veranstaltet werden sollen. — Zu Mitte dieses Monats erwartet man hier auch Se. Durchl. den regierenden Herzog von Nassau, welcher seinen Bruder, Prinz Moriz, der bekanntlich in dem Regiment seines Oheims „Erzherzog Karl Uhlanen" Offizier ist, hierher begleiten will. Die Dauer des Aufenthalts Sr. Durchlaucht scheint noch nicht bestimmt zu seyn.

Wien, den 3. März. In der Sitzung vom 21. v. M. verhandelte die Ständetafel in Preßburg das neue Rekrutirungsreglement, nach welchem zu den bestehenden ältern Verordnungen auch das Prinzip der Aushebung durch das Loos aufgenommen erscheint. Das dabei beobachtete Verfahren besteht in Nummerirung von so vielen Zetteln, als junge Leute in dem betreffenden Orte angezeichnet wurden. Diese müssen in Gegenwart der Jurisdiktions-Abgeordneten und Ortsvorsteher aus einem Topfe nach Nr. 1 und den darauf folgenden Nummern loosen, bis die zu stellende Rekrutenzahl herausgebracht ist. Von einer Eintheilung der zu Loosenden nach Alterklassen geschieht übrigens in dieser Instruktion keine Erwähnung. Militärpflichtig ist jeder Steuerpflichtige und davon allgemein ausgenommen: das Haupt der Familie, der einzige Sohn oder Schwiegersohn; ferner Studirende und Künstler unter gewissen Bedingnissen, dann die wirklichen auf Jahre lang gedungenen Diener des Adels und endlich diejenigen, welche das 18te Lebensjahr noch nicht erreicht oder das 32ste bereits überschritten haben. Der Militärdienst währt acht Jahre; wer sich demselben entzieht, nachdem er ein Loos gezogen hat, wird, nach seiner Einbringung, nicht auf acht, sondern auf zehn Jahre assentirt.

Preßburg, den 29. Febr. Gestern war die höchst interessante Sitzung bei der Ständetafel, welche von Seiten des Reichstags über die Richtung der Eisenbahnen in Ungarn entschied. Die Berathungen waren warm, ja anfänglich hitzig, indem die Comitate auf den beiderseitigen Donau-Ufern natürlich die Vortheile für sich zu erringen bestrebt waren. Die Mehrheit der Stimmen zeigte sich jedoch bald für den Bahnzug auf der linken Seite, so wie dieser Beschluß auch der größeren Hälfte der auf genannter Seite liegenden Landestheile entspricht. Es wurde entschieden, daß die Bahn von Pesth nach Preßburg gebaut werden soll, einem gleichzeitigen Bau des Preßburger Flügels von Wien nach letzterer Stadt jedoch kein Hinderniß entgegenstehe, die Benützung desselben aber erst dann eintreten darf, wenn der Bahnzug zwischen Pesth und Preßburg seine Vollendung erreicht. Die Debrecziner Route ließ man vorläufig, wie billig, fallen.

## Frankreich.

Paris, den 3. März. Man liest im Constitutionnel, der jetzt als ministerielles Blatt gilt: Es scheint gewiß, daß eine der ersten Handlungen des neuen Cabinets darin bestehen wird, der Deputirtenkammer einen Begehr um Ergänzungskredit für geheime Ausgaben vorzulegen. Der Gesetzentwurf wird wie man sagt, noch im Laufe der gegenwärtigen Woche vorgelegt werden. Nach parlamentarischem Brauch ist dieß der Boden, auf welchem die ministerielle Politik erörtert werden wird. Das Votum über die geheimen Dienstgelder wird, da es den Charakter eines Vertrauens-Votums trägt, klar darthun, in welchem Umfange das Cabinet die Mehrheit hat. Das Land wird also in Kurzem wissen, welche Bahn das neue Ministerium einzuschlagen gedenkt, und bis zu welchem Grade die Kammer dasselbe zu unterstützen beabsichtigt. — Man hat bemerkt, daß die neuen Minister, nachdem sie den Eid in die Hände des Königs abgelegt, der Frau Herzogin von Orleans einen Besuch abgestattet haben.

Der Tag des 1. März wird Frankreich an Installationskosten für seine neun Minister nur die Summe von 180,000 Fr. (für jeden Minister 12,000 Fr.) gekostet haben. Dieses Ministerium ist das 18te seit der Julirevolution.

Die ungeheure Zunahme der jugendlichen Verbrecher und die Erfahrung, daß das Gefängniß in den meisten Fällen sie nicht besserte, führte etwa vor einem Jahre auf den Versuch, für die jugendlichen Gefangenen das Zellensystem oder das System der Einzeln-Einsperrung einzuführen. Die Einführung dieses Systems hatte einen fast unglaublich günstigen Erfolg. Da jedoch die Anwendung des Zellensystems in großer Ausdehnung sehr schwer und kostspielig ist, auch die Ansichten über seine allgemeine Anwendbarkeit noch getheilt waren, so kam die Gesellschaft für Unterstützung gebesserter jugendlicher Verbrecher auf den Gedanken, zur Aufnahme von jungen Gefangenen eine landwirthschaftliche Colonie zu gründen. Es wurde sogleich zu Mettray bei Tours, auf dem Gute des Vicomte Bretignieres, der mit Hrn. Demetz unentgeldlich die Leitung übernahm, wie auch die Vicomtesse eifrig an den Mühen Theil nimmt, ein Versuch mit einer solchen Kolonie gemacht. Sie wurde vorerst für 60 Knaben eingerichtet, zugleich aber auch Vorkehr zur allmähligen Erweiterung der Anstalt getroffen. Vor einigen Monaten traten 25 wohlgesittete Knaben, Söhne achtbarer Eltern, in die Anstalt ein, um zu Aufsehern gebildet zu werden. Die Regierung hat sich anheischig gemacht, für jeden Gefangenen, den sie der Anstalt übergibt, 60 Centimes täglich zu bezahlen, bis er hinlängliche Kenntnisse in der Landwirthschaft und den damit zusammenhängenden Gewerben besitzt, um seinen Unterhalt selbst zu verdienen. Als Regel ist festgesetzt, daß die Knaben nicht zu Beschäftigungen angehal-

ten werden dürfen, durch welche sie in große Städte geführt werden könnten. Die ersten jugendlichen Verbrecher, welche in die Anstalt aufgenommen wurden, sind 10 Knaben aus dem Gefängnisse von Fontevrault. Bereits haben sich die erfreulichsten Wirkungen bei denselben herausgestellt.

Im Moniteur Parisien war die Zahl der Araber, welche vom 2. bis zum 6. Febr. die tapfere Besatzung des Forts von Mazagran bedrängten, auf 1200 angegeben; es waren aber ihr 12,000. Die Besatzung hatte Anstalt getroffen, um sich in die Luft zu sprengen, wenn die Feinde in das Werk eindringen würden. Ein Offizier, der nach der Abschlagung des letzten Sturmes in das Fort kam, schreibt: „Mit Worten kann ich die Begeisterung nicht beschreiben, welche die Handvoll Tapferer in Mazagran beseelte. Wir fanden sie in außerordentlicher Aufregung; noch waren ihre Hände und Gesichter von Pulver geschwärzt." General Gueheneuc, Kommandant der Provinz Oran, hat entschieden, daß die durch Tausende von Kugeln durchlöcherte Fahne, welche über der Redoute von Mazagran wehte, als Siegeszeichen von der 10ten Compagnie des 1sten Bataillons der Chasseurs d'Afrique aufbewahrt und alljährlich am 6. Febr., dem Tage des letzten Sturms, dieser Befehl vor dem ganzen Bataillon verlesen werden soll. —

Heute trat das neue Ministerium zum Erstenmale vor den Kammern auf. An seiner Spitze gab der Minister-Präsident, Hr. Thiers, sowohl vor den Pairs, als vor den Deputirten, folgende gleichlautende Erklärung, die in tiefster Stille angehört wurde: „Meine Herren, der König hat uns mit seinem Vertrauen beehrt und uns die schwere Bürde der Staatsverwaltung übertragen. Wir zeigen dieß hiemit den Kammern an. Inmitten einer schwierigen Lage wäre es Schwachheit und Pflichtverletzung gewesen, zurückzuweichen. Indem wir in den Kammern thätigen Antheil nahmen an den öffentlichen Angelegenheiten, übernahmen wir die Verpflichtung, den Wünschen der Krone zu entsprechen, so bald sie uns zu Handhabung der Staatsgewalt berufen würde. Nach dieser Rücksicht regelte sich meiner Kollegen und mein Benehmen. Was mich insbesondere betrifft, der ich vor drei Jahren aus dem Ministerium getreten, so lehnte ich hochachtungsvoll die Ehre des Wiedereintritts ab, so lange Verschiedenheit der Ansichten über gewisse Punkte mich von den Geschäften entfernt hielt. Jetzt hatte ich aber das Glück, meine persönliche Ueberzeugung im Einklang zu sehen mit den Absichten der Krone. Ich bedachte mich nicht mehr. Meine Kollegen nahmen so wenig Bedenken, als ich, und wir übernahmen die schwere Aufgabe, welche durch das freie Zutrauen des Königs uns übertragen ward. Wir waren so glücklich, Sr. Maj. zu Beendigung der mit jeder Ministerkrise unzertrennlichen Besorgniß binnen weniger Tage beistehen zu können. Die großen Schwierigkeiten der obwaltenden Verhältnisse verhehlten wir uns nicht: schwierig nach Innen durch die Spaltung unter den Gemüthern, schwierig nach Außen durch die hohe Bedeutung der obschwebenden Fragen. Diese Schwierigkeiten nehmen uns in Anspruch, ohne uns einzuschüchtern. Bald wird der Augenblick kommen, um uns vollständig über alle Punkte auszusprechen. Inzwischen erlauben Sie uns, über die allgemeinen Grundsätze, welche nach unserer Ansicht den Gang unserer Regierung zu leiten haben, uns auszusprechen. Die materielle Ordnung scheint uns nicht bedroht; wäre sie es jedoch, so würde sie schnell und kräftig wiederhergestellt. Die Kammern werden es nicht vergessen, daß unter uns Männer sind, welche früher schon zu Erhaltung dieser Ordnung in gefährlichen Tagen beitrugen. Die materielle Ordnung aber genügt nicht; wir bedürfen auch moralische Ordnung, Einheit der Gemüther, Streben Aller nach Einem Ziele; denn ohne diese Einheit ist keine Mehrheit in den Kammern, keine Harmonie möglich zwischen den Kammern und dem Königthum. Und ohne diese Mehrheit, ohne diese Harmonie zwischen den gesetzgebenden Gewalten ist die Repräsentativ-Regierung unmöglich. Wir haben es uns nicht verhehlt, daß dieß der schwierigste Theil unserer Aufgabe ist. Die Gemüther für Ein gemeinsames Ziel zu vereinigen, dieß ist gegenwärtig die Aufgabe der Regierung. Wir halten es für unsere Pflicht, den Versuch zu machen, nicht als maßten wir uns an, fähiger zu seyn, als Andere, sondern weil unsere politische Lage gegenüber den Parteien uns geeigneter erschien, sie zu vereinigen und die Sprache der Mäßigung und der Eintracht mit ihnen zu reden."

Paris, 5. März. Sämmtliche Blätter enthalten heute Urtheile über die Erklärung des Hrn. Thiers an die Kammern. Das Journal des Debats behauptet, dieselbe sey blos durch ihre Unbedeutsamkeit bemerklich. Die Presse sagt, das Ganze sey nichts, als ein Seiltänzer-Kunststück gewesen. Temps und Constitutionnell erklären, das Ministerium werde erst bei Berathung des Gesetzesentwurfs über die Geheimfonds bestimmtere Erklärungen über seine Politik geben. Der Courrier macht bemerklich, daß die Rede von den Centren sehr kühl aufgenommen worden sey. Das Commerce sagt: „Er ist sehr schlau, aber wen hofft er zu täuschen? den Hof? der ist auch schlau. Das Land? das fühlt nur für Freimuth Theilnahme. Auch nach dem Geschmack der Kammer schien der Schlaue nicht zu seyn." Der National äussert: „Nie war ein Diktator auch nur auf einige Wochen der Fortdauer seiner Diktatur minder sicher." Die Quotidienne sieht in der Erklärung nichts als die demüthigen Gemeinplätze aller Präsidenten der achtzehn Kabinete, die Frankreich in den letzten Jahren hatte.

## Belgien.

Brüssel, den 25. Febr. Eine Subsidie, welche der Bischof von Lüttich für seine Diözese zur Errichtung eines sogenannten kleinen Seminars, als Vorschule für die höhern theol. Studien, die im großen Seminar absolvirt werden, begehrt hat, ist in der Repräsentantenkammer die Veranlassung zu heftigen Debatten geworden. Ein solches kleines Seminar besaß die Diözese in der ehemaligen Abtei zu Herzogenrath bei Aachen, die ihr der letzte in Belgien verstorbene Benediktiner, der gelehrte Pfarrer Ernst zu Afden, zu diesem Zweck vermacht hatte; sie verlor es aber in Folge des Traktats der 24 Artikel, und zur Errichtung eines neuen fehlten ihr die Mittel. Das Ministerium trug daher auf einen Credit von 100,000 Fr. an, womit indessen nicht ein Drittheil der erforderlichen Summe gedeckt seyn wird. Es handelte sich hier offenbar nicht von einer persönlichen Angelegenheit des Bischofs von Lüttich, sondern von den Bedürfnissen des katholischen Kultus, der, nachdem er seiner Güter verlustig worden, für seine Subsistenz, so wie alle andern Culte, auf das Staatsbudget angewiesen ist. Aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, konnte die Sache zu keinen ernstlichen Debatten Anlaß geben, die Opposition aber behandelte sie, als sey die geforderte Subsidie für des Bischofs persönliche Casse, und brach mit einer Reihe von Angriffen gegen diesen Prälaten hervor. Zunächst suchte sie hierzu den Stoff in den Vorgängen bei der jüngsten Wahl eines Repräsentanten in Lüttich, worüber ich Ihnen bereits geschrieben. Der Candidat der Katholiken und der gemäßigten, durch das Journal „le Politique" repräsentirten Liberalen, Hr. Hanquet, fiel bei dieser Wahl durch; der Candidat der exaltirten Liberalen dagegen, so wie der Orangisten und Demokraten, Hr. Delfosse, trug den Sieg davon. Dieser, ein Glied des Provinzialraths, hat sich durch seine Theilnahme an den Emeuten in Tilff und Lüttich gegen die Redemptoristen, so wie durch jahrelange Chicanen gegen den Bischof in administrativen Sachen, in denen für jeden Unbefangenen das Recht auf Seite des letztern war, eine gewisse Celebrität erworben. Seine Candidatur wurde in der Freimaurerloge vorbereitet, dann mit Hülfe des Einflusses, wor-

über seine Partei in dem Provincialrathe und in vielen Gemeinderäthen zu disponiren hatte, eifrig betrieben, und laut als eine Schilderhebung gegen den Bischof angekündigt. Der Sekretär des letztern schrieb hierauf seinerseits an die Pfarrer, um ihnen die Kandidatur des Hrn. Hanquet anzuempfehlen. Dieses Schreiben nun ist in den Augen der Gegner des Bischofs sein größtes Verbrechen, wobei angenommen wird, es verstehe sich von selbst, daß man gegen den Bischof und den Clerus alle möglichen Mittel geltend machen, alle geheimen Gesellschaften in Bewegung setzen dürfe, der Clerus dagegen ruhig die Hände in den Schoß legen, und sie sich gar, ohne sich zu rühren, binden lassen müsse. Das ist der Liberalismus dieser Liberalen, vor deren Uebergewicht Gott Belgien und jedes andere Land bewahren möge. Der eifrigste Redner gegen den Bischof war der Advocat Verhaeghen, ein Chef der hiesigen Freimaurer, den Hr. Dumortier in seiner Replik daran erinnerte, es stehe ihm nicht zu, gegen Wahlinfluenzen zu sprechen, da er ja selbst, als Abgeordneter der Brüsseler Freimaurer, nach Tournay gekommen, um die dortigen Freimaurer zur Eliminirung dreier katholischen Candidaten anzuspornen. Zwischen diesen beiden Rednern wurde zuletzt die Debatte so heftig, daß sich der Präsident ins Mittel schlagen mußte, die Subsidie wurde dann aber mit großer Stimmenmehrheit bewilligt. Ueber das allen Parteien nach der Verfassung zustehende Recht, in den Wahlen ihren Einfluß geltend zu machen, enthält bei diesem Anlaß der heutige Independant, sonst kein Freund des Clerus, einen Artikel, den diejenigen, die sich exclusive die Männer der Freiheit, des Fortschrittes und der Aufklärung nennen, beherzigen sollten. Was in der letzten Zeit diese Exclusiven noch besonders gegen den Chef der Lütticher Diözese aufgeregt hat, ist eine Schrift, die dieser über den öffentlichen Unterricht herausgibt. Die Art, wie er darin die Nothwendigkeit einer religiösen Grundlage des Volksunterrichts darthut, will ihnen nicht gefallen, dürfte aber schwer zu widerlegen seyn. Eine der Anschuldigungen des Hrn. Verhaeghen gegen den Bischof war auch, daß dieser, so viel an ihm gewesen, der Revolution von 1830 entgegengearbeitet habe, und sie gern verhindert hätte, wenn es in seinen Kräften gestanden, daher er sich auch um jene Zeit in einem Hirtenbriefe gegen das damalige Treiben der Opposition ausgesprochen. Der Bischof wird wahrscheinlich seinem Gegner Dank für diese Anschuldigung wissen, weil darin die beste Widerlegung derjenigen seiner Gegner liegt, die ihn lange als einen Rädelsführer jener Revolution geschildert haben, und so hätte denn diese leidenschaftliche Discussion dem Prälaten mehr genützt als geschadet.

## England.

London, den 29. Febr. Der „Courier" veröffentlicht das nachstehende Rundschreiben, welches von dem Minister des Innern, Lord Normanby, an die Lordlieutenants der verschiedenen Grafschaften gerichtet wurde: Mylords! Da der Königin eine Adresse überreicht worden ist, um Ihre Maj. zu bitten, daß sie die Ergreifung von Maaßregeln anordne, damit der Verbreitung der gotteslästerlichen und moralwidrigen Lehren des Socialismus, sey es durch den Druck, oder durch andere gesetzwidrige Mittel, vorgebeugt und entgegen getreten werde, und da Ihre Maj. auf diese Adresse geantwortet hat, daß eine Untersuchung über diesen wichtigen Gegenstand angestellt werden solle, und daß die Unterzeichner der Adresse sich versichert halten dürften, sie, die Königin, sey fest entschlossen, alle für die Moral und Religion gefährlichen Lehren und Gebräuche zu entmuthigen — so fordere ich Sie auf, bei der Versammlung der allgemeinen vierteljährlichen Session der Grafschaft, welche Sie verwalten, die Aufmerksamkeit der Friedensrichter auf diesen Gegenstand hinzulenken. Ich bitte Sie zugleich, den Behörden der Session und allen andern Behörden, wo es Ihnen angemessen scheint, ans Herz zu legen, daß sie Ihnen noch vor dem Zusammentritt der Session alle Nachweise mittheilen, welche sie in Betreff jeder gotteslästerlichen gedruckten Veröffentlichung oder jeder Rede dieser Art, die in öffentlichen Versammlungen gehalten worden, sich verschaffen können, damit die Regierung darnach entscheiden kann, ob gerichtliche Verfolgungen eingeleitet werden müssen. Uebersenden Sie mir alsdann die Abschrift solcher Veröffentlichungen oder Reden, in Begleitung aller Unterstützungsbeweise, die man sich wird nur verschaffen können.

# Anzeigen.


## Bekanntmachung.

Dienstag den 7. k. M. Vormittags 9 Uhr werden in der Rechnungskanzlei des königl. Chevauxlegers-Regiments König (in der Kaserne hinter St. Ulrich)

710 Ellen graues Tuch,
9 „ schwarzes Tuch,
1981 „ grünes Tuch,
149 „ ponçeau-Tuch,
1456 „ Hemder-Leinwand,
826 „ gebleichte } Futterleinwand,
1257 „ ungebleichte }
20 „ 7/8 } breiter Grabel,
30 „ 4/4 }
440 große schwarze Kalbfelle,
210 Paar hirschlederne Handschuhe,
130 wollene Sattelunterlagdecken,
300 Striegel,
600 Kartätschen,
910 Paar Stiefeleisen, dann das Ledermateriale zu
590 Paar Bundschuhen und
240 Paar Halbstiefeln,

unter den allgemein bekannten Bedingnissen im Versteigerungswege in Lieferung gegeben.

## Schafweide-Verpachtung.

Die Gemeinde Uttenhofen, Landgerichts Zusmarshausen, hat sich entschlossen, ihre Schafweide, worauf 200 Stück Schafe Nahrung finden können, für das heurige Jahr zu verpachten, und hiezu Termin auf

**Samstag den 21. März**

Nachmittags von 1 bis 3 Uhr anberaumt.

Pachtliebhaber werden eingeladen, sich in dem hiesigen Wirthshause, wo die Verhandlung vorgenommen wird, am gedachten Tage einzufinden.

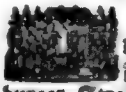
Uttenhofen, den 3. März 1840.

**Xav. Kastner**, Gemeindevorsteher.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in Augsburg (am hohen Weg) ist zu haben:

**Nelk**, le perroquet, conte nouveau pour la jeunesse. 18 kr.
— — Le sansonnet, conte nouveau pour la jeunesse. 24 kr.
— — les pommes, conte nouveau pour la jeunesse 12 kr.
Le livre des enfants; contes des Fées. Avec beaucoup d'estampes. 2 vol. Stuttgart. 1839. 3 fl. 36 kr.

## Ankündigung.



In dem sehr gewerbsamen Pfarrdorfe Mehring, Landgerichts Friedberg, an der Münchner Augsburger Straße und Eisenbahn gelegen, ist ein massiv von Ziegelstein gebautes und mit Ziegeln gedecktes Haus, bestehend in 10 Zimmern, 1 Küche, 3 Kammern, 1 Speisegewölb, 1 Keller und 3 Speichern, nebst Stadel und Stallung mit Platten gedeckt, kleinem Hofraum und Gärtchen; dann 1 1/2 Tagw. zweimädige Wiesen, 3 Tagw. Feldgründe, circa 1 Tagw. Waldgrund; ferner ein großer neuer Ziegel- und Kalkofen, nebst den dazu benöthigten Leimgründen, circa 4 Tagw., aus freier Hand zu verkaufen.

Auch kann ein oder das andere Objekt getrennt erworben werden. Näheren Aufschluß giebt man in der Exped. dieses Blattes.


**Fremden-Anzeige** vom 9. März.

**Eisenhut.** Die HH.: Gra, Fabrikant, und Tobler, Gastwirth von Heiden; Szwadek, Kirschner von Altarrat in Ungarn; Schäfer, Friseur von Kassel; Dadmll. Reis, Pferdhändlers-Tochter von Mehlerichstadt.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 71.** den 11. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 10. März. Se. Excell. der k. Minister der Finanzen v. Wirschinger liegt zu allgemeinem größten Bedauern noch immer an einer sehr schmerzhaften Krankheit darnieder. Das Uebel hatte seit einigen Tagen eine so bedenkliche Wendung genommen, daß Se. Exc. durch den hochwürdigsten Hrn. Bischof von Passau vorgestern die letzten Tröstungen der Religion empfing.

### Preußen.

Aus Oberschlesien, vom 27. Febr. An der beiderseitigen Gränze wächst das Elend in Folge der hermetischen Sperre zusehends. So wenig man dem Schleichhandel das Wort reden darf, so wird er zuletzt diesseits als eine Maßregel der Noth begünstigt werden müssen. An sich trägt er mit den meisten Zwangsmaaßregeln, welche Völker gegen einander anwenden, den Stempel der Immoralität und befördert solche. Aber im Nothfall ist selbst der furchtbarste und gefährlichste Zwang, der Krieg — gerechtfertigt. Preußen und die Vereinsstaaten, im wohlverstandenen Interesse Jenem beitretend, dürften sich daher bei fernerm Gränz- und Handelszwange nach dem Beispiele Hollands zu angemessenen Ausfuhr-Prämien für die nach Polen ausgehenden diesseitigen Fabrikate genöthigt sehen, und sowohl in Betreff aller Landes-Fabrikate als der Transitgüter, wohin besonders Seidenwaaren gehören, die Bewilligung der ungehinderten Ausfuhr an jedem zum Export geeigneten Punkte der Gränze von bedeutendem Einflusse zur Vereitelung der russischen Gränzsperre seyn.

## Frankreich.

Paris, den 6. März. Die Pairskammer nahm am 5. März nach einer sehr lebhaften allgemeinen Diskussion über den Gesetzentwurf die Arbeiten der Kinder in den Fabriken betreffend, worin die HH. Herzog von Praslin, Dupin, Rossi, Cholle, Herzog v. Broglie, der Handelsminister, Gay Lussac, Mounier und Laplace gesprochen, den ersten Artikel, so wie er von der Commission amendirt wurde, an. Dieser Artikel lautet: „In Zukunft sollen in den Fabriken für Spinnereien, so wie bei der Fabrikation und dem Druck von Geweben, in Fabriken, Werkstätten und mechanischen Anstalten, wo die produktive Aktion durch einen mechanischen Hebel oder durch ein anhaltendes Feuer erfolgt, Kinder unter 16 Jahren nicht mehr aufgenommen werden können, ohne daß die Bedingungen und die Gränzen für die Dauer ihrer täglichen Arbeit durch spezielle Anordnungen bestimmt würden. Diese Anordnungen sollen den Zweck haben, zu verhindern, daß eine mit den Kräften der Kinder nicht im Verhältniß stehende Verwendung, oder ein Mißbrauch, der ihre physische, intellektuelle, oder moralische Entwickelung hindern könnte, stattfinde."

Mehrere Journale versicherten, Hr. Thiers werde bei der Vorlegung des Gesetzes über die geheimen Fonds ein Vertrauensvotum von der Kammer verlangen. Das Journal des Debats hält dasselbe für unmöglich. „Wir würden, sagt dieses Blatt, ein Vertrauensvotum wohl begreifen, wenn das neue Ministerium zu seinen Freunden und Gegnern sagen könnte: „Ihr kennt mich; ihr wißt, wer ich bin." Aber solche Worte wären in der Kammer in diesem Augenblick nicht an ihrem Platz. Denn, wenn die Kammer aufrichtig ist, würde sie dem Conseilpräsidenten antworten: „Wir kennen Sie als einen Mann von Geist und eben so einige Ihrer Collegen. Ihre Politik aber kennt Niemand, und Niemand kann sagen, welches politische System Sie verfolgen werden, denn Sie haben bereits mehrere gehabt. Ein Beweis, daß Niemand weiß, was Sie thun werden, ist, daß Jedermann auf Sie hofft. Wir können Sie nun verlangen, daß die Kammer ihr Vertrauen oder Mißtrauen über ein Ministerium ausspreche, das erst seit zwei Tagen geboren ist." Das Journal des Debats meint, das neue Cabinet komme ohne ein bestimmtes System ans Ruder, und sey ganz dem Zufall preisgegeben. Wenn das Centrum es nicht unterstützen wolle, werde es zur Linken sich wenden, und fände es dort schlechte Aufnahme, werde es ans Centrum sich halten. Seine Politik werde nach seinen Anhängern sich richten.

## Spanien.

Madrid, den 26. Febr. Die Division des Generals Balbao ist eingerückt. Dieselbe ist eine Garantie mehr für die Erhaltung der Ruhe. Die Truppen haben die verflossene Nacht unter den Waffen zugebracht und sind heute in den Casernen consignirt. Verhaftungen sind bis heute nicht vorgenommen worden, ein Beweis, daß die Behörde sich dazu noch nicht stark genug erachtet.

## England.

London, den 2. März. Am 29. Febr. hielt die Königin im Buckinghampalaste Cour, wobei Hr. Guizot, durch Lord Palmerston eingeführt, Audienz hatte, um seine Creditive als Gesandter und Bevollmächtigter des Königs der Franzosen zu überreichen. Er wurde dann Sr. kön. Hoheit dem Prinzen Albert vorgestellt.

London, den 4. März. Am 3. März Nachmittags hielt die Königin im Buckinghampalast Cour, um Glückwunschadressen entgegenzunehmen. Die erste war die der Universität Oxford, die es darauf angelegt zu haben schien, ihre Rivalin Cambridge an Glanz zu überbieten. An der Spitze der Deputation, die aus mehreren hundert Universitätsmitgliedern in den verschiedenen Trachten ihrer akademischen Aemter oder Würden bestand, erschien der Herzog von Wellington, als Kanzler der Universität in der Staatsrobe, mit dem Hosenbandorden. Er las die Adresse, welche die Königin auf dem Throne sitzend vernahm, während der Prinz Albert ihr zur Seite stand, und die hohen Staats- und Hofbeamten sich zu beiden Seiten reihten. Ihre Majestät ertheilte eine sehr huldvolle Antwort, worauf die

akademischen Herren einzeln vorgestellt wurden, und jeder die Ehre hatte, seiner Fürstin die Hand zu küssen. Hierauf erschien der Lordmayor mit der aus 190 Mitgliedern des Gemeinderaths bestehenden Deputation der City; jeder der Herren trug das weiße Hochzeitabzeichen an seiner Amtsrobe. Der Recorder las die Adresse, worauf der Handkuß folgte. Den Beschluß machten die Deputationen der verschiedenen protestantischen Dissentergemeinden in und um London, ihre Geistlichen an der Spitze.

Das M. Chronicle erzählt: Bald nach der Eröffnung des Polizeiamtes in Bowstreet am 3. März wurden Prinz Louis Napoleon und Graf v. Leon, der für einen Sohn Napoleons gilt (in der That sieht er den Porträts des Kaisers auffallend ähnlich) vor die Schranken dieser Behörde gestellt, auf die Anzeige des Polizei-Inspektors Pierce, daß diese Herren auf der Markung von Wimbledon einen Friedensbruch versucht durch einen Zweikampf auf Degen und Pistolen. Obristlieutenant Radcliffe vom 6ten brittischen Dragonerregiment und Obrist Parquin, als Secundanten, desgleichen Graf d'Orsay und ein Diener, Namens Kien, wurden als Theilnehmer des Attentats vorgeführt. Zugleich wurden zwei Paar Pistolen, nebst Pulverhörnern, und ein Paar Stoßdegen als corpus delicti übergeben. Inspector Pierce deponirte nach vorgängiger Beeidigung, wie er zuerst vom Polizei-Oberaufseher Baker einen Wink erhalten, daß gewisse Personen, deren einige (Graf Leon mit den Seinigen) von Fentons Hotel, die andern von den Carlton-Gardens ausgehen würden, ein Rencontre auf Wimbledon Common beabsichtigten; wie er sofort (der Polizeibeamte bezeichnete die Bahn seiner Verfolgung topographisch von Straße zu Straße) mit einem Gehülfen eine von jenem Hotel wegfahrende Postchaise verfolgt, und die ganze Gesellschaft wirklich an dem angegebenen Ort neben der Windmühle, in einer Vertiefung des Terrains, und mitten in den Anstalten zum Gefecht angetroffen habe. Graf d'Orsay hatte den Inspektor wiederholt gefragt, wer die Anzeige gemacht habe, „Klaue und Schlinge" aber gaben keine Antwort, und die feindlichen Napoleoniden ließen sich von den Männern mit dem kurzen Stabe ruhig vor ein ganz ordinäres englisches Polizeigericht führen. Der Magistrat, Hr. Jardine, fragte, ob die Pistolen geladen seyen. Polizei-Inspektor: „Ja es sind Kugeln darin und Pfropfen darauf." Obristlieutenant Radcliffe fügte bei, das Pulver sey nicht das seinige, er habe nur von einem Kampfe auf Degen gewußt. Prinz Louis und Graf Leon waren auf Befragen geständig, daß ein Duell in ihrer Absicht gelegen habe. Sofort gab Hr. Jardine diesen beiden Herren auf, dafür, „daß sie in den nächsten zwölf Monaten mit Ihrer Maj. sämmtlichen Unterthanen, besonders aber gegen einander, den Frieden halten wollten," Sicherheit zu leisten, und zwar je 500 Pf. St. durch Bürgen, und 250 Pf. aus eigenen Mitteln. Den drei begleitenden Herren ward eine Caution von je 100 Pf. durch Bürgen und von 50 aus Eigenem, dem Bedienten Kien eine von 100 Pf. nur aus Eigenem aufgelegt. Nachdem Graf d'Orsay es erlangt hatte, daß die Bürgschaft durch einen einzigen Bürgen (statt zwei) geleistet werden könne, trat Joshua Bates Esq. als solcher für den Prinzen und Obrist Parquin, Hr. Fenton als Bürge für Graf Leon auf. Das Parlamentsmitglied Hr. Francis Baring, Eidam des Herzogs von Bassano, leistete Sicherheit für Obristlieutenant Radcliffe und Graf d'Orsay. Die confiscirten Waffen wurden, nach einigem Bedenken, ihren Eigenthümern ausgehändigt. Das Chronicle fügt bei: „Wie es scheint, hatte Graf Leon an seinen „Vetter" Louis zwei Briefe geschrieben, worin er ihn zur Zurücknahme gewisser angeblichen Aeußerungen über ihr Verwandtschaftsverhältniß aufforderte; die Weigerung des Prinzen veranlaßte den Streit."

In den höhern Cirkeln Londons wird viel von einer projectirten Heirath zwischen dem Erbprinzen Ernst von Sachsen-Coburg-[illegible], geb. den 21. Juni 1818, und der Prinzessin Auguste Caroline, Tochter der Herzogin von Cambridge, geb. den 19. Juli 1822, gesprochen. Diese Verbindung soll ein Lieblingswunsch der jetzt regierenden Königin seyn, um dadurch die Familienbande, die zwischen der Königin und der Familie des seligen Königs bestehen, noch enger an einander zu knüpfen; die Vermählung soll Ende Septembers gefeiert werden. — Zur Ausbeutung der Goldbergwerke in Irland, welche zu verschiedenen Zeiten die Aufmerksamkeit von Abenteuern auf sich zogen, hat jetzt die Regierung Erlaubniß ertheilt. Der Golddezirk umfaßt 10 englische Quadratmeilen und dehnt sich in einem Halbkreis um den Croghanberg aus. In den Flüssen, die aus diesem Bezirk entspringen, findet sich Goldsand.

(Globe.) Am 29. Febr. Nachts ward auf dem Manchester Square kein geringer Lärm verursacht durch die Zusammenrottung einer Anzahl Franzosen, die sich mit Hörnern und andern musikalischen Instrumenten versehen hatten und vor den Thüren des neuangekommenen französischen Botschafters, Hrn. Guizot, eine gräuliche Katzenmusik zu machen anfingen. Auf geschehene Anzeige bei der Polizeiwache von Marylebone eilte der dienstthuende Polizei-Inspektor mit einigen Constables an Ort und Stelle, und trieb die ganze Rotte auseinander, deren Zweck offenbar war, Se. Excellenz zu beunruhigen. Einige von den Franzosen drohten zurückzukehren, aber die Furcht, in einer kalten Zelle eingesperrt zu werden, änderte ihren Entschluß.

Man liest im „Globe": Die bischöfliche Kirche in Großbritanien und Irland bezieht ein jährliches Einkommen von 3,896,000 Pfd. St.; das Einkommen aller übrigen, in Europa und Südamerika bestehenden, Kirchen beträgt 3,852,000 Pfd.; somit hat erstere jährlich 44,000 Pfd. mehr Einnahme, als alle andern Kirchen zusammengenommen.

## Schweden.

Stockholm, den 25. Febr. Die wichtige Reichstagsfrage wegen Aenderung der Organisation des Staatsraths ist im Adels-, im Priester- und im Bauernstande zur Verhandlung gekommen, und in allen drei bejahend entschieden worden; in beiden letzteren Ständen ohne Abstimmung, im Adelsstande aber mit der großen Mehrheit von 413 gegen 19 Stimmen. Im Bürgerstande wird die Sache morgen vorkommen. — Schwedische Blätter sagen mit Bezug auf dieses Resultat: Der erlangte Sieg ist einer der glänzendsten, den eine besonnene und kraftvolle öffentliche Meinung jemals davon getragen; er beweist, wie eine solche Meinung zuletzt durch alle Formen durchbricht und alle Interessen vereinigt. Auch muß man mit Lob den Beweis einer schönen Selbstaufopferung anführen, den zwei der gegenwärtigen königl. Staatsräthe (Frhr. Akerhielm und v. Schultzenheim) und insonderheit Se. Excellenz Hr. Graf Brahe gegeben (auch der Minister des Auswärtigen, Frhr. Stjernerd, wiewohl wegen Unpäßlichkeit nur schriftlich), indem sie den fraglichen Vorschlag unterstützten, der doch höchst wahrscheinlich für diese Herren das Schicksal bringen muß, daß sie von dem bequemen Thron der Macht und des Einflusses, den sie eingenommen, versetzt werden, um in der Stille des Privatlebens die Entwicklung des neuen Systems zu betrachten, zu dessen Grundlegung sie durch ihre Stimmen jetzt beigetragen, und dessen Früchte, wie wir hoffen, eben so glücklich und heilsam seyn werden, als unglücklich und schwächend die des alten Regime waren, dessen Organe, unter Andern, eben diese Rathgeber gewesen."

## Dänemark.

Copenhagen, den 26. Febr. Bald nach den in Veranlassung des Thronwechsels hierselbst stattgefundenen Adressdebatten unter der hiesigen akademischen Jugend ward hier

von mehreren Studenten, Candidaten und Docenten der Plan zu einer allgemeinen Studentenverbindung gefaßt und das Wünschenswerthe derselben durch verschiedene Journale in allgemeinen Umrissen angedeutet. Es fand eine Generalversammlung der akademischen Bürger am Ende vorigen Monats statt, in welcher der Vorschlag zu einer formellen Organisation der dänischen Studenten gemacht und zur Prüfung desselben ein Comite niedergesetzt ward. Dieses hat nun in seinem Bedenken der Gründung des Vereins das Wort geredet, und auch in einer vor Kurzem gehaltenen allgemeinen Studentenversammlung legten sich so überwiegende Sympathien dafür an den Tag, daß die Errichtung des Vereins mit Einstimmigkeit dort beschlossen ward. Was die Regierung dazu sagen wird, steht noch dahin; so lange die Statuten nicht vorgelegt sind, kann man jedenfalls kein Urtheil über die Tendenz haben, mit der gegenwärtig noch Versteck gespielt wird. Worte werden genug um sie gemacht, aber es ist, als wolle man sie darin einhüllen: politisch soll sie nicht seyn, und doch läßt man ein Wort darüber fallen. Das akademische Consistorium, an welches das Comite sich schon gewandt, hat Bedenklichkeiten gegen einen Verein so unbestimmten Inhalts geäußert und darauf aufmerksam gemacht, daß, da wahrscheinlich nicht alle Studenten in ihn eintreten und andererseits mehrere in ihm bleiben würden, wenn sie auch nicht mehr Studenten wären, die Beschlüsse des Vereins nicht darauf Rechnung machen könnten, als allgemeine Meinung der Studenten betrachtet zu werden. — Sollte der Verein zu Stande kommen, so möchten wir ihm wünschen, daß er sich an seinen älteren deutschen Brüdern aus der Zeit des Freiheitsrausches ein Beispiel nehme, und deren Leiden sich nicht auf ihn fortvererben mögen. Burschenschaften, Landsmannschaften, Comments, Duelle und Carcer, Consilien, Relegationen und Examensverweigerungen sind hier bisher unbekannt gewesen. Friedlich und freundlich lebten die dänischen Studenten mit einander, lagen ihren Studien ob, machten das Examen artium, erholten sich im Familienleben, ließen sich tüchtig manuduciren, gingen, wenn sie das philosophicum absolvirt, auf zum Attestaz, oder wie wir sagen würden, machten ihr Amtsexamen, und suchten dann, wenn nicht schon früher, im Staatsdienst anzukommen. Bis dahin ließ man die Politik bei Seite, und kein äußeres Abzeichen erinnert an den Studiosen hier, wenn er nicht die Muskete führt und hinaus zieht aufs Norderfeld, um vor seinem Könige zu paradiren. Denn auch darin unterscheiden von den deutschen Musensöhnen sich die dänischen, daß sie ein militärisches Corps bilden, das sich aber mehr durch seine schöne Uniform, als durch strenge Disciplin auszeichnet, in welcher letzten Beziehung man bei ihnen an das alte: „Frei ist der Bursch," erinnert wird. — So war es bisher; wie es werden wird, muß die Zeit lehren.

## Rußland.

Die Breslauer Zeitung enthält ein Schreiben eines russischen Offiziers, der an der gegenwärtigen Expedition nach Chiwa Theil nimmt, vom Lager am Flusse Embra vom 5. (17.) Januar datirt, dem wir folgende Auszüge entlehnen: Vor Beginn des Zuges waren zwei Punkte in der Steppe, wovon der eine 70, der andere 95 Meilen von der russischen Gränze entfernt liegt, durch kleine Detaschements besetzt, befestigt und mit Heu und Lebensmitteln versehen worden. Etwa 50 Meilen von dem letztern, welcher Ak Bolak heißt, erhebt sich das 700 Fuß hohe wasserlose Plateau, welches das Kaspische Meer von dem Aralsee scheidet und das westliche Ufer des letztern mit einem steilen, nur an wenigen Stellen ersteigbaren Rande umgränzt. Wenige Brunnen, in Zwischenräumen von 60 Meilen, bieten dem Wanderer und dem Kameel eine sparsame, schlechte und zuweilen salzige Tränke. Erst am südlichen Ufer, an der eigentlichen natürlichen Gränze dieses Staates, steigt man in die fruchtbare, mit Bewässerungskanälen durchzogene und mit Landhäusern übersäete Oase von Chiwa herab. Die Kürze der Zeit und die Schwierigkeit der Verpflegung in dieser furchtbaren Einöde erlaubte nur die Ausrüstung eines der Zahl nach ziemlich geringen Truppenkorps und zwar um so mehr, da der Zug wegen Wassermangels nur im Winter unternommen werden konnte. Die Truppen mußten nicht allein mit einer Menge Gegenstände, welche in einer andern Jahreszeit entbehrlicher gewesen wären, sondern selbst mit Feuerungs-Material versehen werden. Zum Transporte der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse waren nicht weniger als 10,000 Kameele erforderlich. Es gewährt einen wunderbaren Anblick, wenn man den Zug in der Ferne oder in dem Zwielichte der Morgendämmerung sich bewegen sieht. Gewöhnlich werden sechs bis neun Kameele durch einen Strick, der ihnen durch den Nasenknorpel geht, an einander gebunden. Auf dem Pack des vordern schaukelt sich ein Kirgise, der mit seiner spitzen Mütze und in seiner Filzeinhüllung einer oben stehenden Filzhütte nicht unähnlich ist. So lange die Kräfte der Kameele reichen, gehen sie einen Schritt, der durch seine Regelmäßigkeit jeder Garde Ehre machen würde. Die Verpflegung dieser nützlichen Thiere ist eine unserer Hauptsorgen. Jeden Nachmittag um 2 Uhr machen wir Halt, um sie, so wie unsere Pferde unter ziemlich starker Bedeckung auf die Weide zu schicken, welche ihnen bis jetzt, trotz der ziemlich dicken Schneedecke, trefflich mundete. Nachdem die Kameele von der Weide heimgetrieben sind, müssen die Kirgisen den Schnee um ihre Hütten wegschaufeln, bis der Boden sichtbar wird, auf welchem dann Bastdecken zum Lager für diese Thiere ausgebreitet werden, da sie eine einzige auf dem Schnee zugebrachte Nacht zu Grunde richten würde. Während der Zeit sucht ein Theil der Mannschaft Schilf, welches als Feuerungsmittel treffliche Dienste leistet. Können sie solches nicht auffinden, so müssen sie mit dem gelieferten Kochholz vorlieb nehmen und die langen Nächte ohne das wärmende Element zubringen. Die Verpflegung und Bekleidung der Truppen kann vortrefflich genannt werden. Des Morgens und Abends bekommt der Soldat seine Fleischsuppe und an kalten Tagen eine Art Thee, welcher aus Honig, Pfeffer und Gewürz bereitet wird. Auch an Branntwein fehlt es nicht. Außer der Uniform und dem Mantel ist jeder mit einer gesteppten Jacke, einem kurzen Schafpelz, warmen Stiefeln und Ueberschuhen versehen. Eine warme Mütze schützt den Kopf nebst Zubehör. Ferner sind die Soldaten mit Tuchlarven, um das Gesicht gegen die unerträglich scharfen Winde zu schützen, und mit netzförmigen Haarbrillen versehen, um die Augen vor den schädlichen Eindrücken der Blendung zu wahren. Außer der genannten Ruhezeit wird kein Halt gemacht; die Soldaten aber reiten abwechselnd auf den Kameelen, welches freilich einen höchst sonderbaren Anblick gewährt. Nichts desto weniger sind die Mühseligkeiten, welche unsere Truppen zu überwinden haben, ungeheuer. Man bedenke das schwierige Marschiren in einer lästigen Bekleidung und auf einer ungebahnten, mit tiefem Schnee bedeckten Ebene. Dazu kommt noch das Frühaufstehen (gewöhnlich in jeder Nacht um 2 Uhr, um die üblichen Kriegsplackereien als: Wachen, Patrouillen ꝛc., zu verrichten) und das bei der strengen Kälte unerträgliche Auf- und Abpacken der Kameele. Man bedenke ferner die furchtbare Strenge der Kälte, welche während der letzten 20 Tage bis auf 34 Grad R. stieg und nicht unter 12 Grad fiel; die mittlere Temperatur betrug demgemäß 23 Grad, und selbst im Zelte mußten wir eine Kälte von 26 Grad erdulden. Vor Allem aber sind uns die Schneestürme, Buran, furchtbar, welche hier eine Wuth besitzen, die man in Europa nicht kennt; sie wehen mit einer solchen Heftigkeit, als wollten sie die unbekannten Fremdlinge hinwegblasen, um ihre alleinige unumschränkte Herrschaft in diesem Todtenreiche zu behaupten, und wenn auch das Wetterglas während derselben bis auf 10 Grad sinkt, so ziehen wir dennoch eine Kälte von 30 Grad

Digitized by Google

ohne dieselben vor. Bedenkt man endlich den schon zwei Monate dauernden trostlosen Anblick einer unbewohnten einförmigen Steppe, so muß man in der That die moralische und physische Ausdauer unserer Truppen bewundern. Die Zahl der Kranken ist nicht nur unbedeutend (erfroren ist bis jetzt kein einziger), sondern man hört sogar Abends, nachdem das Lager aufgeschlagen ist, die gewohnten Nationallieder fröhlich erschallen. Mag das Resultat dieses Zuges seyn, welches es wolle, so muß er dennoch wegen der ungeheuren Schwierigkeiten, die sich ihm auf einer Strecke von 200 M. durch eine todte Gegend entgegenstellen, unter die rühmlichsten Unternehmungen der ältern und neuern Kriegsgeschichte gezählt werden. Da wir in der hiesigen Befestigung die Mundvorräthe ergänzen mußten, so hat uns dieses Geschäft gegen 14 Tage aufgehalten. In diesen Tagen hat sich Sultan Bei-Mohammed, welcher Oberst in russischen Diensten ist, mit einer Reiterschaar von 150 Kirgisen an uns angeschlossen; auch einige andere Häuptlinge kamen aus verschiedenen Gegenden der Wüste, um ihre Ergebenheit zu bezeigen. Ein großes Gastmahl von Thee und Pferdefleisch wurde für sie angerichtet und ihnen der staunenerregende Anblick einiger durch eine galvanische Batterie gesprengter Minen bereitet. Unsere Postverbindung mit Orenburg wird durch Kirgisen besorgt, welche paarweise oder auch allein, auf zwei bis drei Pferden abwechselnd reitend, täglich 15 — 20 Meilen zurücklegen. Sie durchschneiden die Wüste unter den fürchterlichsten Schneestürmen und einer Kälte von 25 — 30 Grad und trotzen den sie umschwärmenden Wölfen und Räubern. Meist ohne Mittel zur Feuerung, wählen sie den tiefen Schnee zu ihrem Obdach und besitzen als einziges Nahrungsmittel nur steinharten Schafkäse. Der Anblick der uns umgebenden Steppe ist höchst einförmig und traurig. Nur an einigen Stellen, gewöhnlich in der Nähe von Flüssen, erheben sich kahle Berge, oder die Gegend wird durch den Anblick einiger Erlen und Weiden belebt. Hier sind die ersten Keiler erlegt worden, welche wir im Schilfe fanden, und die den unsrigen bis auf die kleineren Hauer ganz ähnlich sind. Sonst wird die Steppe von Wölfen, Füchsen, Kursaks (auch eine kleine Fuchsart), zuweilen auch von Bibern, vielen Dachsen, Murmelthieren und einer Anzahl von Mäusen bewohnt. Weiße Rebhühner, eine unbekannte Lerchenart und Elstern sind die einzigen Vögel, die ich gesehen habe.

Der Courier von Orenburg (?) schreibt: „Am 10. Jan. fand ein dritter Kampf zwischen der russischen und chiwa'schen Cavallerie statt, welche von dem Chan in Person commandirt wurde. Die sibirischen Kosaken und die Kirgisen fochten mit erstaunenswerther Tapferkeit. Die Reiterei des Chans floh bis zur Stadt Chiwa zurück. Wenn es unserer Infanterie und Cavallerie möglich gewesen wäre, nachzufolgen, so wäre die Stadt schon von unsern Truppen besetzt. Die Hälfte der Mannschaft des Chans kam um oder gerieth in Gefangenschaft. Kaum ein Drittheil gelangte nach Chiwa. General Perowsky wird spätestens am 25. Jan. die Stadt erreichen, die sich ohne Zweifel auf Discretion ergeben wird. Diese wichtige Nachricht wurde durch Couriere nach Orenburg gebracht, welche in regelmäßigen Stationen zwischen dieser Stadt und der Armee aufgestellt sind.

# Anzeigen.


## Wirthschaft-Verkauf.

Die Frau Wittwe Schuler zu den Schützen in Neuulm ist gesonnen, ihre Schützenwirthschaft nebst allen ihren Bestandtheilen so wie ihre sämmtliche Oekonomie im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen, und hat den Unterzeichneten als ihren Beistand mit der Leitung des Verkaufs beauftragt.

Mit diesem Anwesen ist eine vollkommene reale Taferngerechtigkeit verbunden; dasselbe begreift zugleich die Schießstätte der Schützengesellschaft Ulms in sich.

Das Anwesen besteht in folgenden Realitäten:

Aus einem massiv gebauten, in gut baulichem Stande erhaltenen, 3 Stockwerk hohen Hause, 12 Zimmern, einem sehr geräumigen Tanzsaal und allen sonstigen Bequemlichkeiten; ferner aus 2 Oekonomie-Gebäuden und 2 Stallungen, 1 Geflügelhause, Waschküche und einer gemauerten Kegelbahn; überdieß gehört zu dem Anwesen ein ansehnlicher, unmittelbar vor dem Hause befindlicher Wurz- und Blumengarten, circa 17½ Jchrt. Ackers und 4½ Tagw. Wiesen, beides alt Ulmischer Messerei.

Die Gastwirthschaft sowohl als die Oekonomie befindet sich im besten Betrieb und in jeder Beziehung vollkommen eingerichtet.

Das Wirthschafts-Anwesen ist umgeben mit ausgezeichnet schönen Anlagen, Alleen und Spaziergängen; nur eine kleine Viertelstunde von der Stadt Ulm entfernt, wird daher gedachte Wirthschaft von den Bewohnern Ulms, wegen ihrer anmuthigen und nahen Lage sehr frequent besucht, so, daß das Schützenhaus entschieden zu einem der ersten und besuchtesten Erholungs- und Vergnügungsorte der ganzen Umgegend gehört.

Diese ungemein vortheilhafte Situation und die sonstig vorzüglich günstigen Lokalverhältnisse sichern einem jeweiligen Wirthschafts-Inhaber zu jeder Jahreszeit den zahlreichsten Besuch. Der Verkauf dieser Gegenstände nebst einer bedeutenden Wirthschafts-Einrichtung geschieht im Ganzen oder auch theilweise, und wird

**Montags den 30. März d. J. Vormittags 9 Uhr**

im Schützenwirthshause zu Neuulm vorgenommen, wozu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken ergebenst eingeladen werden, daß die sehr billig gestellten Verkaufsbedingungen unmittelbar vor dem Beginn der Verkaufshandlung werden bekannt gemacht, und daß bis dorthin sowohl das Anwesen eingesehen als auch durch portofreie Anfragen nähere Erkundigungen bei dem Unterzeichneten eingeholt werden können.

Ulm, den 27. Febr. 1840.

**Saltzer.**

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung könnte unter annehmbaren Bedingungen das Zeichnen, Landschaftmalen und Kupferstechen erlernen, und sogleich in die Lehre aufgenommen werden. Das Nähere ist in Lit. E. Nro. 176. zu erfragen.


**Fremden-Anzeige** vom 10. März.

**Eisenhut.** Die HH.: Hofmeister, Kupferstecher von Karlsruhe; Günzburger, Tuchmacher von Ichenhausen; Miller, Pfarr. von Blaichen; Jelle, Stadtkaplan von Weissenhorn; Schäfer, Friseur von Kassel; Heym mit Fräul. Tochter, Apotheker von Höchstädt; Scheidermann, Kfm. von Genf; Remppis, Architekt von Ulm; Schmid, Buchbinder von München; Graf, Fabrikant und Tobler, Gastwirth, beide von Heiden in der Schweiz.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 12. März 1840.

Zum Vortheile des Regisseurs

Herrn **Harprecht.**

Zum Erstenmale:

**Eugen Aram,**

oder

**Das Urtheil der Assisen zu Greenhill.**

Schauspiel in 5 Akten, nach dem Romane gleichen Namens von Bulwer, bearbeitet von Ludwig Rellstab. (Manuscript.)


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 72. den 12. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Bekanntlich war Bayern im Jahr 1834 der erste deutsche Staat, welcher, indem er zur Regulirung des Mobiliar-Versicherungswesens beschränkende Verfügungen gegen die auswärtigen Assekuranzen erließ, ein besonderes Vertrauen der Aachener Gesellschaft zuwandte. In Folge dessen nahm sie die Firma „Münchener und Aachener" an, ward den inländischen Instituten gleichgestellt, und von den Controlmaßregeln, denen die ausländischen Institute unterlagen, ausgenommen. Sie erwarb sich seitdem auch das Vertrauen des Landes, und theilt dasselbe mit der ebenfalls trefflichen Versicherungsanstalt der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank. Jener Einrichtung aber folgten mehr oder weniger annähernd andere deutsche Staaten, zuerst Hessen-Darmstadt, dann Hannover und Braunschweig. So eben erfährt man nun, daß auch Hessen-Homburg der Münchener-Aachener Gesellschaft die inländischen Rechte verliehen, und in einer Verordnung vom 14. Dez. v. J. ebenfalls die Anerkennung, daß sie rechtlich und solid sey, kundgegeben hat. Ist das ehrenvoll für sie, so bewährt sich dadurch nicht minder die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit des von der bayerischen Staats-Regierung zuerst gethanen Schrittes. Die München-Aachener Gesellschaft hat ihr Wirken so ausgebreitet, daß ihre laufenden Versicherungen eine Summe von ungefähr 330 Mill. Gulden betragen.

**Aus Bayern**, 7. März. Die Preußische Staats-Zeitung läßt sich in eigener Korrespondenz „aus Leipzig" schreiben: „Die neuesten Nummern der Hitzigschen „Allgemeinen Preßzeitung" enthalten eine ähnliche Kritik des bayrischen „Nachdruck-Gesetz-Entwurfs und seiner Motive (vom 11. Jan. „1840), worin der bayerischen Regierung u. A. gesagt wird, „daß „es nach Inhalt der von ihr veröffentlichten Motive durchaus „nicht in ihrer Absicht läge, ihren Unterthanen weniger Recht „zu gewähren, als Preußen den seinigen zugestanden habe, es „im allgemeinen Interesse der Literatur höchst erfreulich gewesen wäre, wenn Bayern, dem Vorgange Weimars folgend, „einen mit dem Preußischen möglichst gleichlautenden Gesetzentwurf vorgelegt hätte." Obgleich indessen die erwähnte Zeitung des preußischen Staats schon durch ihre kurz vorhergehende Empfehlung der „Preßzeitung" und ihrer Artikel die Ansicht derselben augenfällig adoptirt, so wird man sich doch in Bayern schwerlich je mit der Idee vertraut machen können und wollen, daß unsere Gesetze, namentlich in allem, was die Presse anlangt, wie besagte weimarische, bloße Ueberschreibungen dessen seyn sollten, was etwa in Berlin dekretirt worden ist. Wir räumen der preußischen Staatszeitung völlig ein, daß es ein Gewinn seyn würde, wenn in ganz Deutschland Gesetze über literarisches Eigenthum angenommen würden, aber wir glauben, daß solche gleiche Gesetze durch gemeinsame Vereinbarung, wie etwa der Zoll- oder der Münzverein, nicht aber durch die Annahme preuß. Gesetzgebung geschehen könne, da dergleichen Annahme überhaupt immerhin ein bedenkliches Präjüdiz wäre. Im Uebrigen aber halten wir (Bayern) für vollkommen competent, sich selbst ein Gesetz über das literarische Eigenthum zu geben, welches wenigstens keinem andern nachstehe. (Fr. C.)

### Hannover.

**Göttingen**, den 27. Febr. Folgendes ist die in Umlauf gesetzte Vorstellung und Bitte der Gildenstände und Bürger der Stadt Göttingen vom Februar 1840, die Erwählung eines Deputirten zur allgemeinen Ständeversammlung betreffend: „Wir haben aus dem k. Erlaß vom 10. Febr. d. J. ersehen, daß Se. Maj. unser allergnädigster König die allgemeinen Stände unsers Königreichs wiederum auf den 19. März d. J. zusammen zu berufen geruht haben. Wir halten es daher für unsere Pflicht, dem verehrlichen Wahlcollegio unserer Stadt den nicht allein von uns, sondern annoch von einem großen Theile der hiesigen Einwohner ausgehenden Wunsch zu erkennen zu geben, daß unsere Stadt doch dießmal einen Deputirten wählen und nach Hannover senden möge. Wir sind fest überzeugt, daß Se. Maj. unser allergnädigster König die landesväterlichsten Absichten mit ihren Unterthanen haben, und daß solche sich noch weit mehr, als geschehen, bethätigt haben würden, wenn nicht Allerhöchstdenselben von so mancher Seite entgegengearbeitet wäre. Wir sind schlichte Bürger und verstehen nichts von Politik und Staatsrecht, allein das wissen wir, daß der gegenwärtige Zustand höchst verderblich für Stadt und Land ist, und er es noch mehr werden muß, wenn man auf dem eingeschlagenen Wege der „Opposition" starr und ohne Rücksicht auf die materiellen Interessen fortschreitet. Die glücklichste Zeit der hannoverschen Lande liegt in der Vorzeit, wo wir noch an kein „Staats-Grundgesetz" dachten, da wir noch nicht einmal eine allgemeine Ständeversammlung hatten! Wir waren glücklich durch die Regierung unserer Fürsten- und wurden deßhalb vom Auslande beneidet, allein wir liebten auch unsere Fürsten wie unsere Väter, und König Ernst August hat hierauf gewiß auch einen gegründeten und gerechten Anspruch; warum wollen wir ihm, der uns schon so manchen Beweis seiner königlichen Huld und Gnade gegeben, daher nicht vertrauen, warum wollen wir nicht Vertreter zu der Ständeversammlung senden, damit sie offen und frei, jedoch auf „rechtliche und besonnene" Weise das Wohl des Vaterlandes berathen? Können diejenigen, welche sich der Opposition gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn hingaben, welcher stets sich als ein gerechter und landesväterlicher Fürst bewiesen hat, es vor Gott und ihrem Gewissen verantworten, daß sie einen Streit erregen und unterhalten, welcher die Fackel der Zwietracht nicht allein im Lande, ja selbst in den engsten Familienkreisen schwingt und Land und Stadt einem gewissen Verderben entgegengeführt? Ist es zu verantworten, auf diesem Wege fortzuschreiten, nachdem selbst

die hohe Bundesversammlung die bisherigen Schritte der Opposition zurückgewiesen und eine baldige Vereinigung mit den dermaligen Ständen, über die Rechte der Krone und der Stände anempfohlen hat? Ist es zu verantworten, diese Vereinigung auf allen Wegen abzuschneiden, und unser so blühendes Vaterland dem gänzlichen Verderben entgegenzuführen? Wir haben nicht nöthig, Ihnen dieß Bild noch näher auszumalen, wir dürfen nur auf den gegenwärtigen Zustand unserer Stadt hinweisen, der Ihnen sicherlich nicht entgangen seyn wird. Kaum einigermaßen auf dem Wege der Heilung von den Wunden vorgeschritten, welche das unglückliche Jahr 1831 uns geschlagen, haben wir diesen Weg gestissentlich verlassen, um mit offenen Augen einem Abgrund entgegen zu eilen, der uns, — kehren wir nicht um — völlig verschlingen wird. Der Gemeinsinn und das Vertrauen unter den Einwohnern ist erschüttert; wo sonst Liebe und Freundschaft herrschte, schwingt jetzt die Zwietracht ihre Geißel, der Verkehr ist gelähmt, und wo früher der redliche Bürger ohne Nahrungssorgen sein müdes Haupt hinlegen konnte, rauben ihm jetzt die Sorgen für das tägliche Brod den Schlaf. Das Grundeigenthum ist auf eine höchst betrübende Weise im Werthe gesunken; früher wohlhabende Bürger gerathen in Concurse und die Armuth nimmt auf eine betrübende Weise zu. Es ist daher gewiß die Pflicht eines jeden ruhig besonnenen Bürgers, dahin nach Kräften einzuwirken, daß diesem unglücklichen Zustande endlich Schranken gesetzt werden; um so mehr wird das verehrliche Wahlkollegium dahin zu streben geneigt seyn, daß der unglückliche Zwiespalt endlich beseitigt werde, welches, unserer Ansicht nach, gewiß der Fall seyn wird, wenn das Wohl des Vaterlandes in einer möglichst zahlreichen Ständeversammlung auf eine freie und besonnene Weise berathen und eine angemessene Landesverfassung festgestellt werde. Wir ersuchen daher die Mitglieder des hochgeehrten Wahlkollegii und allgemeinen Magistrats eben so dringend als gehorsamst: geneigtest alles anzuwenden, daß einmal eine angemessene Deputirten-Wahl zu Stande komme, und dazu gewogentlichst ihre Stimme abgeben zu wollen. Es ist übrigens die größte Hochachtung, mit der wir verharren ꝛc."

## Preußen.

Vom Rhein, Ende Febr. Mit der kirchlichen Disciplin und mit der Seelsorge in der Erzdiöcese Köln wird es immer übler. Die Schüler und Freunde des seligen Hermes treiben es fortwährend nach Herzensgelüst und scheinen äußeren Formen nur deßhalb genügt zu haben, um das Wesen des Hermesianismus desto eifriger zu verbreiten. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Religionslehrer in der Erzdiöcese Hermesianer; in hermesischen Händen ist nicht nur das Convict zu Bonn, sondern auch das Seminar zu Köln; die Examinatoren bei der Prüfungskommission sind Hermesianer; kurz alle eigentlich einflußreichen Stellen werden ihnen zugewandt. Weber, der Pfarrer zu Reindorf, der die bekannten Broschüren gegen seinen Erzbischof, unseren würdigen Oberhirten, geschrieben, ist zum Schulinspektor gemacht, und in Bonn hat sich die hermesisch-theologische Fakultät unlängst wieder durch den dortigen hermesianischen Pfarrer Hilgers vermehrt, der vom Privatdocenten zum außerordentlichen Professor ernannt worden. Obwohl diese „Fakultät" noch nie vom heil. Stuhl anerkannt worden ist, so nimmt man doch keinen Anstand, zum Doctorat der katholischen Theologie zu promoviren; ungeachtet Jedermann weiß, daß hierzu die Befugniß von Rom eingeholt werden muß, und es um so mehr Verwundern erregt, daß nur Jemand solche Promotion annimmt. Daß die Gegner der Kirche dieses Unwesen mit Freude betrachten und ihm jeglichen Vorschub leisten, ist um so natürlicher, weil sie in den Hermesianern die bequemsten Mittel für ihre Zwecke sehen und finden. Ein Glück ist es dabei noch, daß bei einem großen Theil der jungen Theologen sich ein guter kirchlicher Geist zu erhalten strebt, obgleich der Hermesianismus denselben systematisch zu ersticken sucht.
(Münchn. pol. Z.)

Vom Niederrhein, 5. März. Am 4. März Nachmittags ist der König aus dem Haag abgereist nach Amsterdam, und am folgenden Tag sollten die Prinzen und Prinzessinen seines Hauses folgen. Für denselben Tag ist Morgens bei dem König Audienz angesagt und Abends wird die ganze königliche Familie das Theater besuchen. Freitag ist Diner bei Hofe, Sonnabend Besuch des französischen Theaters in Amsterdam, und am Montag soll die königl. Familie wieder nach dem Haag zurückkehren. So lautet das Programm über den Besuch des Königs in Amsterdam. Daß derselbe so früh eingetreten, nahe um zwei Monate früher als gewöhnlich, hat zu manchen Commentarien Anlaß gegeben. Manche wollten wissen, der König suche sich der Gesinnungen des hohen Handelsstandes in Amsterdam zu versichern, ehe die Generalstaaten wieder zusammentreten, andere behaupteten, die Heirath mit der Gräfin d'Oultremont solle gleich nach dieser Reise stattfinden. In Amsterdam hat die Ankunft des Königs manche besondere Wünsche rege gemacht, welche diese Stadt hegt, nämlich daß die Verwaltung der Provinz Holland von Haarlem, wo sie sich jetzt befindet, nach Amsterdam, als der Hauptstadt der Provinz und des Reichs verlegt, und daß ein Provinzialgerichtshof daselbst errichtet werde. Indeß verschwinden diese Einzelnheiten vor der heranrückenden Wiederversammlung der Generalstaaten, die nun bestimmt auf den 18. d. berufen sind.

## Oesterreich.

Wien, den 7. März. Die Ministerialkrisis in Frankreich erhält hier Alles in Spannung. Das Schwanken der Chancen für Thiers und Molé erregt Theilnahme, indem man die Ueberzeugung hegt, daß nur die Gewalt der Umstände Ludwig Philipp zu der Wahl des Hrn. Thiers nöthigen konnte, da der Widerwille des Königs gegen diesen Staatsmann bekannt ist, auch ein Ministerium Thiers' keinen Beistand zu versprechen scheint. Mit Freude würde man hingegen Molé als Conseil-Präsidenten begrüßen, weil dieser in seinen Berührungen mit den auswärtigen Mächten immer ernste Collisionen zu vermeiden wußte, und seine Ernennung daher als eine stärkere Bürgschaft für die Erhaltung und Befestigung des Weltfriedens angesehen würde. — Der brasilische Abgesandte Hr. v. Hoste befindet sich noch in Wien. Die von ihm im Namen seiner Regierung angesuchte Bewilligung zur Werbung von 500 Mann für Brasilien in den österreichischen Staaten wurde nicht ertheilt. Hr. del Hoste wird daher binnen wenigen Tagen von hier abreisen, um sich nach der Schweiz zu begeben. Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben den Freiherrn von Dayser-Spibach, österreichischen Geschaftsträger zu Rio de Janeiro, autorisirt, in Allerhöchstihrem Namen bei der Confirmation Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien die Pathenstelle zu vertreten. — Der neu ernannte kommandirende General in Böhmen, Fürst Alfred von Windischgrätz, hat seinen Prozeß wegen Wiedererstattung der Güter der Familie Waldstein (Wallenstein) verloren. Der Prozeß wurde von Schiedsrichtern entschieden, die in gleicher Anzahl von beiden Seiten ernannt worden waren. Der Fürst dürfte Ursache haben, die Fortsetzung dieses Prozesses, auf welcher er bestehen zu müssen glaubte, um so mehr zu bedauern, als ihm von Sr. Majestät dem Kaiser Franz als Transactionssumme 200,000 fl. und von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser 600,000 fl. C. M. angeboten worden waren. Auch soll von beiden Seiten im Compromißvertrag auf jede weitere Beschwerdeführung verzichtet worden seyn, so daß dem Fürsten dadurch jede weitere Appellation unmöglich gemacht ist. — Der französische Botschafter, Graf St. Aulaire, ist noch

nicht abgereist; es scheint, daß der Graf die Resultate der französischen Ministerialkrise hier abwarten will.

## Schweiz.

**Luzern.** Aus diesem Kanton bringt die „Schildw." folgende Korrespondenzen: (v. 2. März): 11,793 Bürger haben die Petition für eine auf den Grundsätzen des Rechts und der Religiosität zu basirenden Verfassungsrevision unterzeichnet. Dieselbe wurde so eben dem Präsidenten des großen Rathes überbracht. (Vom 3. März): Morgens, als am Aschermittwoch, werden in der Großrathssitzung die Volkspetitionen verhandelt. Die Radikalen wüthen im Lande umher, und streuen die ausgeschämtesten Lügen unter dem Volke aus, bringen es jedoch mit ihrer Gegenpetition kaum auf einige tausend Unterschriften. Wie es zur Zeit der Schwyzerwirren im Lande eine „Horn- und Klauenpartei" gab, so giebt es jetzt im Kanton Luzern eine „Leuen- und eine Straußenpartei." Die Anhänger der Volkspetition für eine Verfassungsrevision werden „Leuenmänner", jene der Regierungspetition gegen eine Verfassungsrevision „Straußenmänner" genannt. — Gegen die Einberufung von Militär in die Stadtgarnison sollen sich, wie vielseitig verlautet, mehrere Mitglieder des kleinen Rathes zu Protokoll verwahrt haben, indem sie eine solche Demonstration gegenüber dem Volke, das sich nur auf einem ruhigen und gesetzlichen Wege bewegt, nicht angemessen finden wollten.

## Frankreich.

**Paris**, den 6. März. Es schien sich anfangs gegen den Hrn. Thiers eine gewaltige Opposition in den Centren erheben und ihn um die Majorität bringen zu wollen; aber das Journal des Debats hat ein wenig umgesatelt, es erklärt, es wolle abwarten, sehen, man müsse den Baum erst an seinen Früchten erkennen u. s. w., mit andern Worten, es räth, ihm die Fonds secrets zu ertheilen. Wie er aber die Fonds secrets hat, sagen seine Gegner, so wird er so schnell wie möglich das Budget erzielen, dann im Sommer die Kammer auflösen und eine neue bilden, die ihm gleichgesinnter sey, und in welcher sich gegen seine Persönlichkeit keine solchen Antipathien kund geben. Kurz, man schreibt ihm Willen zu. Der Constitutionnel, Temps, Siecle und Courrier sind ganz oder fast ganz in seinen Interessen, und die Redactoren dieser Journale gehören zu seiner intimsten Umgebung; diese sind aber auf die Masse der Wähler höchst einflußreiche Journale. Alles das zeigt sich in der Ferne mit erweiteter Aussicht vielleicht und möchte in der Nähe zusammenschrumpfen. Factum ist, daß seine letzte Anrede in der Kammer effectlos blieb, aber die ganze Linke vollkommen einverstanden ist, ihn zu stützen, ohne sich ihm einzuverleiben. Außer Thiers möchte Cousin das bewegendste und rührigste Glied seyn im ganzen Ministerium; denn Cousin hat viele Plane für den öffentlichen Unterricht, daneben einen ziemlich schonungslosen und absoluten Willen, der in Contrast kommen könnte gegen den früher im Erziehungsdepartement eingerissenen allzugroßen Schlendrian. Aber auch das mag in der Ferne mehr als Brand aussehen, als es sich in der Nähe der Wirklichkeit wie Feuer bewähren möchte. Wir wollen sehen. Daß viel, sehr viel zu thun, ist keine Frage; denn die ganze Administration gleicht einem geistlosen Mechanismus, ohne Einfluß auf die Völker, und das Repräsentativsystem hat diesem Mechanismus dazu noch seine Stätigkeit benommen, denn nichts ist flüchtiger als das Hauptpersonal der Administration, wo ein Präfect oder Unterpräfect dem andern auf die Fersen tritt. Ernst, Verstand, Charakter und Größe sind überall vonnöthen; aber um diese durchzusetzen, muß die Gesinnung von oben ausgehen und mehr seyn als ein bloß genialischer oder witziger Einfall. Zudem noch ist es unumgänglich nöthig, daß die großen Interessen der Religion und Moral vor aller Machterei gesichert bleiben und tief respectirt werden; denn Irreligiösität ist der Fluch des Landes, und das fühlen heutzutage Tausende von Bürgern, und von Religion sprechen Tausende, die sonst wenig mit religiösen Gefühlen zu schaffen hatten. (Allg. Z.)

## England.

**London**, den 5. März. Des Bischofs von Exeter Aufdeckung des antichristlichen Strebens der Socialisten hat doch die gute Folge gehabt, daß hier sowohl als an andern Orten von Geistlichen und Weltlichen öffentliche Vorlesungen zur Vertheidigung und Empfehlung des von jenen so schmählich verspotteten Christenthums gehalten werden. Selbst der Ultra-Rationalist Fox hat dieses gute Werk übernommen, und wie man versichert, mit großem Erfolg. — Der so eben erschienene Katalog der im vorigen Jahre in London herausgegebenen Werke enthält nicht weniger als 2759 Titel, schließt aber eine ungeheure Menge Flugschriften nicht ein, nicht einmal alle neuen Auflagen größerer Werke. Der Verleger desselben gibt auch das Publisher's Circular heraus, das alle 14 Tage erscheint, nämlich S. Low, welcher sich große Mühe zu geben scheint, dieses für den Freund englischer Literatur so wichtige Verzeichniß immer umfassender zu machen. Merkwürdig ist die Breite, welche die Werke über die Religion hier wieder einnehmen.

In der heutigen Sitzung der Lords legte Graf Aberdeen Bittschriften hinsichtlich der in der schottischen presbyterianischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten vor. In der Schottischen Kirche sey eine zahlreiche Klasse vorhanden, welche das Bestehen des Kirchenpatronats als eine Beschwerde, einen Greuel, etwas Verdammliches, Hassenswerthes ansehe, das abgestellt werden müsse. Diese Leute verstehen unter dem Worte Nicht-Intrusion gänzliche Aufhebung des Patronats. Eine zweite Klasse verlange zwar nicht die Aufhebung des Patronats, spreche aber für die Gemeinde ein absolutes Veto, ohne Angabe eines Grunds, bei der Präsentirung eines Geistlichen durch den Patron an. Dieser Grundsatz sey auch in der Veto-Akte von 1834, die aber von Ihren Lordschaften für gesetzwidrig erklärt worden, aufgestellt. Zu dieser Ansicht bekennen sich viele Mitglieder der schottischen Kirche, die General-Versammlung und die Mehrzahl der Presbyterien. Sie verstehen unter Nicht-Intrusion das unbeschränkte Recht der Gemeinden, jeden von dem Patron präsentirten Geistlichen ohne Angabe eines Grunds zu verwerfen. Die dritte Klasse bestehe aus Solchen, welche den Gemeinden das Recht zugestehen, gegen den Präsentirten hinsichtlich seines Karakters oder seines Wissens Einwendungen zu erheben oder die Ansicht auszusprechen, daß sie durch ihn nicht glauben erbaut werden zu können; über diese Einwendungen solle aber das geistliche Gericht zu entscheiden haben, auch befugt seyn, einen Präsentirten zu verwerfen, selbst wenn die Einwendungen nicht im Geringsten seinen Karakter oder sein Wissen berühren. Auch diese Klasse sey sehr zahlreich. Die erste Klasse, die gänzliche Aufhebung des Wahlrechts verlange, sey hinsichtlich der Wahl der Geistlichen nicht für allgemeines Stimmrecht, sondern für Beschränkung desselben auf die Familien-Häupter, die in voller Kirchengemeinschaft stehen. Es sey dieß aber eine willkührliche Beschränkung; er sehe keinen Grund ein, warum nicht alle Kommunikanten zur Wahl zugelassen werden sollen. Hierbei glaubt er noch bemerken zu müssen, daß in Schottland über die Ertheilung des hl. Abendmahls andere Grundsätze obwalten, als in England; in Schottland werde nicht Jeder, ohne Unterschied, zum Abendmahl zugelassen, sondern blos diejenigen, die als der Theilnahme würdig erkannt worden, was mittelst einer Prüfung durch den Geistlichen und die Aeltesten ausgemittelt werde. Lord Aberdeen forderte sodann noch die Regierung auf, bei Entwerfung einer Bill über diesen Gegenstand mit größter Ueberlegung und Vorsicht zu Werke zu gehen.

---

(Mit einer Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

**Die Matthäus-Marquardschen und Joseph-Ettmillerschen Stipendien betr.**

Für das Jahr 1839/40 sind das, von dem churfürstl. bayer. geheimen Rath und Pfleger zu Dachau, Matthäus Marquard, bereits im Jahre 1677 gestiftete Stipendium in zwei Hälften (je eine zu 60 fl.), dann das von dem königl. Pfarrer Joseph Ettmiller von Dettenschwang i. J. 1830 fundirte Stipendium in gleichfalls zwei Hälften (je eine zu 30 fl.) zu vergeben.

Diese beiden Stipendien sind vorzugsweise für Verwandte der Stifter, in deren Ermangelung aber für Söhne der Stadt Landsberg bestimmt, welche ad Studia qualifizirt sind, sohin nicht nur ihrer Dürftigkeit, sondern auch ihrer Würdigkeit wegen eine solche Unterstützung verdienen.

Stiftungsmäßige Kompetenten, benanntlich Verwandte der Stifter, werden hiemit aufgefordert, binnen einer präklusiven Frist von

**30 Tagen** a dato

ihre Bewerbungen mit den erforderlichen Zeugnissen bei unterfertigtem Magistrat um so sicherer anzubringen, als sie ausserdem in keiner Weise zur Würdigung kommen könnten.

Actum am 3. März 1840.

**Magistrat der Stadt Landsberg.**
**Zäge, Huber**, Bürgermeister.

## Eröffnung der lateinischen Schule zu Rosenheim.

Nachdem durch allerhöchste Ministerial-Entschließung vom 13. Febr. l. J. die Errichtung einer vollständigen lateinischen Schule zu Rosenheim genehmiget ist, so wird dieselbe mit Anfang des kommenden Sommer-Semesters, den 27. April d. J., feierlich eröffnet werden. Indem man dieses hiemit zur öffentlichen Kenntniß bringt, empfiehlt man zugleich die neue Anstalt dem Vertrauen der verehrlichen Eltern und Vormünder.

Den 3. März 1840.

**Das k. Subrektorat der lat. Schule zu Rosenheim.**
**Nobel**, Beneffiziat und Subrektor.

## Bekanntmachung.

Dienstag den 7. k. M. Vormittags 9 Uhr werden in der Rechnungskanzlei des königl. Chevauxlegers-Regiments Königin (in der Kaserne hinter St. Ulrich)

710 Ellen graues Tuch,
9 „ schwarzes Tuch,
1931 „ grünes Tuch,
149 „ poncoau-Tuch,
1456 „ Hemder-Leinwand,
926 „ gebleichte } Futterleinwand,
1257 „ ungebleichte }
90 „ 7/8 breiter Gradel,
30 „ 4/4 breiter Gradel,
440 große schwarze Kalbfelle,
210 Paar hirschlederne Handschuhe,
130 wollene Sattelunterlagdecken,
300 Striegel,
600 Kartätschen,
910 Paar Stiefeleisen, dann das Ledermateriale zu
590 Paar Bundschuhen und
240 Paar Halbstiefeln,

unter den allgemein bekannten Bedingnissen im Versteigerungswege in Lieferung gegeben.

## Anzeige.

Dienstag den 7. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr werden bei der Militair-Verpflegskommission Augsburg (Lit. A. Nr. 271. am rothen Thore)

40 zweimännige wollene Decken,
1600 Ellen 15/16 breiter Leintuchgradel,
66 „ 4/4 „ Sackzwilch, und
10 „ 7/8 „ blau und weiß gestreifter Gradel

mittelst Versteigerung in Lieferung gegeben.

## Bekanntmachung.

Montag den 6. April dieses Jahres Vormittags 8 Uhr werden von der Oekonomiekommission des königl. Infanterie-Regiments Prinz Karl in Augsburg nachstehende Monturmaterialien als Bedarf pro 1839/40 im Wege öffentlicher Versteigerung in Akkord gegeben, als:

400 Ellen graues Tuch,
1500 „ kornblaues Tuch,
100 „ scharlachrothes Tuch,
50 „ Boy,
2000 „ Pantalons-Leinwand,
1500 „ Hemder-Leinwand,
1500 „ ordinaire Futter-Leinwand,
1600 „ Rockfutter-Leinwand,
1100 Paar Schuhe.

Hiezu werden steigerungsberechtigte Lieferanten mit dem Bemerken eingeladen, daß innerhalb gewisser Preise die Genehmigung zur Ablieferung sogleich ertheilet wird, und daß die Vermögens-Zeugnisse, welche von den Gerichtsbehörden ausgefertigt seyn müssen, und nicht über 2 Jahre alt seyn dürfen, dießfalls vorzulegen sind.

**Fremden-Anzeige vom 11. März.**

**Goldene Traube.** Die HH: Gustorf, Kfm. von Frankfurt; Lazarus, Kfm. von Stuttgart; Dschaz, Kfm. von Schönhaida; Preget, Gutsbesitzer von Harburg; Franck, Dr. med. von Kirchheimbolanden; Bez, Kfm. von Ulm; Steock, Kfm. von Cöln; Nordschild, Kfm. von Wallerstein; Ehrenbach, Kfm. von Frankfurt; Fischer, Kfm. von Heilbron.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Gebr. von Schüz, Gutsbesitzer auf Wald; Sulzberg, Ingenieur-Hauptmann von Zürich; Steinbach, Major von Bregenz; Müller, Patrimonialrichter von Ettelried; A. Grueber, Kfm. von Kempten; Reich, Metallfabrikbesitzer von Fürth; Häffely, Mechaniker von Mülhausen; Essig Schimmel nebst Gehülfen, Kfm. von Pappenheim; Wirsching, Weinhändler von Kitzingen; König, Verwalter von Riedelshütte.

**Eisenhut.** Die HH.: Szwadeck, Kirschner von Altarrat in Ungarn; Lendorfer mit Frau, Courier von Augsburg; Mad. Müller, Commissairs-Gattin, und Fräul. Pappenberger, Rentb.-Tochter, beide von München.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 13. März 1840:

**Der General-Hofschneider**, Lustspiel in zwei Aufzügen. Hierauf: **Die Rückkehr in's Dörfchen**, Vaudeville in einem Akt.

## AUGSBURGER BOERSE 12. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅞ |
| detto à 2½% ppt. | 100⅝ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 141 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% . . . | 101⅝ | 101⅜ |
| detto 2½% . . . | 82⅛ | 83 |
| Bank-Aktien, pt. l. Som. | 1858 | 1854 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | 64⅛ |
| K. Holn. Loose à 300 fl. pt. | | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 125⅞ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅜ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 122⅝ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 118⅞ |
| Mayland . . . 1 - | 80⅞/10 | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅝ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅞/10 |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 386 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Verlegts unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend, den 22. Februar 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die kgl. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe des Innern, v. Mayr, des kgl. Hauses und des Aeußern, v. Bezold, und der Finanzen v. Weigand.

Der erste Präsident eröffnete die Sitzung mit Beeidigung des an die Stelle des verstorbenen kgl. geh. Raths und Abgeordneten v. Upschneider einberufenen Ersatzmannes Rau aus Haag, und verlas die vom 15. — 22. Februar an das Direktorium der Kammer gelangten Eingaben, unter denen sich mehrere Anträge von Abgeordneten befanden. Alsdann setzte der Präsident die Kammer nachträglich von der Bildung des sechsten Ausschusses in Kenntniß, der aus den Abgg. Frhrn. v. Fuchs, Walch, Frhrn. v. Welden, als Sekretär, Beselmeyer, als Vorstand, und v. Landgraf, unter dem Vorsitz des ersten Präsidenten bei seinen Berathungen, zusammengesetzt ist. Weiter bemerkte der 1ste Präsident, daß der dem Abg. Benzino ertheilte Urlaub längst abgelaufen, besagter Abgeordnete aber weder erschienen sey, noch eine Entschuldigung seines Ausbleibens bei dem Direktorium der Kammer angebracht habe, weßhalb er die Einberufung Benzino's innerhalb der Frist von 10 Tagen mit dem Präjudize beantrage, daß nach Verlauf dieses Termins der Ersatzmann werde einberufen werden. Der Beschluß der Kammer lautete: „Der Abg. Benzino solle innerhalb der geschäftsordnungsmäßigen Frist von 10 Tagen wiederholt einberufen werden." Nunmehr erfolgte durch den Abg. Frhrn. v. Welden als Referenten die Vorlage des Beschlusses der Kammer über die Berathung in der letzten öffentlichen Sitzung hinsichtlich des Gesetzentwurfes, den freiwilligen Zugang zur Armee und die freie Wahl der Waffengattung betreffend; und nachdem auch das Begleitungsschreiben verlesen worden war, mit welchem erwähnter Beschluß an die Kammer der Reichsräthe gebracht werden soll, beschloß die Kammer: „Es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und die Expedition an die 1ste Kammer sogleich zu veranlassen." Vom ersten Präsidenten aufgefordert, bestieg sodann der Abg. v. Hagen die Rednerbühne, um als einschlägiger Referent der Kammer den Gesammtbeschluß der Stände des Reichs über den Gesetzentwurf, die Aufhebung des Gesetzes vom 29. Niv. XIII., die Erziehung auf Staatskosten von Söhnen jener Familien, die 7 Kinder haben, betreffend, vorzulegen. Nach der Tagesordnung erstattete hierauf der Abg. Kolb als Referent des dritten Ausschusses Vortrag über den Gesetzentwurf, die Ausdehnung des Verbotes der Vermögensaushändigung an Unterofficiere und Soldaten betreffend. Der erste Präsident beraumte die Berathung über diesen Gesetzentwurf für die nächste öffentliche Sitzung an und las alsdann ein ihm so eben zugekommenes Schreiben des königl. Ministers des Innern an die Kammern vor, des Inhalts, daß derselbe von Seiner Majestät dem Könige bevollmächtigt worden sey, die Gegenstände aus dem Departement der Finanzen, die der Kammer vorlägen, wegen fortwährender Krankheit des Herrn Finanzministers, in den Ausschußsitzungen zu vertreten. Nunmehr machte der Abgeord. Dr. Harleß in seiner Eigenschaft als Sekretär des fünften Ausschusses Anzeige über die von letzterm geprüften und zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet befundenen Beschwerden. Es waren folgende: 1) eine Beschwerde der Zollverwalters-Wittwe Anna v. Wibmer von Lengfurt a. M., dermalen dahier, wegen angeblich widerrechtlicher Unterdrückung; 2) die Beschwerde des Jakob Stemplinger, Webersohnes in Sonne, kgl. Landgerichts Wegscheid, Verletzung verfassungsmäßiger Rechte und seine Subsistenz betreffend; 3) endlich die Vorstellung des Georg Gietl, Herbergers auf der Ziegelhütte bei Pfremsch, königl. Landg. Vohenstrauß, wegen Kriegesentschädigung. Das Gutachten des fünften Ausschusses bezüglich aller dieser Beschwerden lautet dahin, dieselben hätten als formell und materiell unbegründet auf sich zu beruhen, und seyen lediglich ad acta zu legen. Die Tagesordnung führte nunmehr zum Vortrage des Sekretärs des Petitionsausschusses, Frhrn. v. Welden, über die geprüften Anträge mehrerer Abgeordneten. Als nach Tit. VII. §. 2 und 4 zum Vortrag an die Kammer geeignet hatte der besagte Ausschuß gefunden: 1) den Antrag des Abg. Hegele, das Vermögen der unversorgten Volljährigen betreffend. Indem der erste Präsident die Berathung über die Zulässigkeit dieses Antrags eröffnete, bemerkte derselbe, der Antragsteller habe wegen dringender Familienangelegenheiten schnell abreisen müssen, jedoch ihm erklärt, er habe zur Begründung seines Antrages nichts anders anzubringen, als was er ohnehin in seiner desfallsigen Eingabe an die Kammer umständlicher entwickelt hätte. Auf diese Erklärung des Abg. Hegele sey er, der Präsident, der Ansicht, die Kammer könne von der reglementsmäßigen Entwicklung des bezeichneten Antrages Umgang nehmen, und sich sogleich über die Zulässigkeit desselben schlüssig machen, worauf beschlossen wurde: „Der Antrag des Abg. Hegele solle in Erwägung gezogen, vertagt, und an den geeigneten Ausschuß zur nähern Prüfung gewiesen werden." Gleichfalls zum Vortrage an die Kammer geeignet wurde gefunden: 2) der Antrag sämmtlicher Abgeordneten der katholischen Pfarrgeistlichkeit, die Errichtung von Emeritenfonds, resp. von Pensionsanstalten für dienstunfähige Seelsorger in jeder Diöcese betreffend.

Der Abgeordnete Neuland bemerkte, bei Motivirung dieses Antrages, es könne über dessen Zulässigkeit um so weniger ein Zweifel obwalten, da er bereits auf früheren Landtagen zur Sprache gekommen sey, und ein desfallsiger Gesammtbeschluß beider Kammern vorliege, der jedoch noch nicht zur Ausführung habe gebracht werden können. Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage lautete der Beschluß der Kammer: „besagter Antrag solle in Erwägung gezogen, und dem einschlägigen Ausschusse zur Würdigung und Vortragerstattung zugewiesen werden." — Für zulässig

hatte der sechste Ausschuß erachtet: 3) den Antrag des Abg. Dr. Müller, die Abänderung des Gesetzes über die Ansässigmachung und Verehelichung vom 1. Juli 1834, namentlich der §§. 2 und 9 lit. c. betreffend. Obgleich der Antragsteller abwesend war, sohin seinen Antrag, wie es die Geschäftsordnung verlangt, nicht entwickeln und motiviren konnte, erklärte die Kammer ihren Willen dahin, sich sogleich über die Zulässigkeit dieses Antrages schlüssig zu machen, und dieß aus dem Grunde, weil, wie der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer bemerkte, bereits ein mit dem gegenwärtigen connexer Antrag an den zuständigen Ausschuß hinübergegeben worden sey, und weil der Abg. v. Hagen als Vorstand des dritten Ausschusses erklärte, es sey wünschenswerth, wenn beide Anträge gleichzeitig geprüft und zum Vortrage an die Kammer bereitet werden könnten. Auf die vom Präsidenten gestellten Fragen wurde ohne vorläufige Debatte beschlossen: „Auch der Antrag des Abgeordneten Dr. Müller sey in Erwägung zu ziehen, und dem betreffenden Ausschusse zur nähern Würdigung und Berichterstattung zu übergeben." 4) Ein weiters als zulässig erkannter Antrag war der des Abg. Stegmayr, die Sicherung der Gemeinden bei Besitz-Veränderungen ihrer Angehörigen betreffend. Da auch dieser Antrag wegen Abwesenheit des Antragstellers nicht entwickelt werden konnte, beschloß die Kammer ohne vorläufige Debatte: „derselbe solle in Erwägung gezogen, jedoch vertagt und an den einschlägigen Ausschuß gewiesen werden." 5) Ebenfalls zum Vortrage an die Kammer geeignet fand der Petitionsausschuß den Antrag des Abg. v. Streber, die Correction der Isar betreffend. Der Antragsteller berief sich bei Entwicklung dieses Antrages lediglich auf die in seiner deßfallsigen Eingabe ausführlich dargelegten Motive und die Kammer faßte den Beschluß: „derselbe sey in Erwägung zu ziehen, und dem geeigneten Ausschusse zur nähern Prüfung zu übergeben." Als zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet hatte der sechste Ausschuß nachstehende Anträge, und zwar aus dem Grunde erachtet, weil sie lediglich Verwaltungsgegenstände betreffen: 1) einen Antrag der Abgg. Bruckner und Bähr, die Herstellung der Kreisstraße zwischen Culmbach und Burgkundstadt auf der Route von Bayreuth nach Coburg betreffend; 2) den Antrag des Abg. Reuland, die erforderliche Dotationsergänzung der ungenügend dotirten Pfarreien des Königreichs betreffend; 3) die Vorstellung mehrerer Gemeinden des k. Landgerichts Günzburg, die Verkleinerung dieses Landgerichts und die Bildung eines neuen betreffend, welche sich der Abgeord. Vogel als Antrag angeeignet hatte; 4) die Vorstellung der Landgemeindevorsteher des k. Landgerichts Hollfeld, um Abänderung der beträchtlichen Schubfuhrkosten, welche sich der Abg v. Hagen als Antrag aneignete; 5) den Antrag der Abgg. Meinel und Dr. Böckh, die Vorlage eines Sonntagsmandats oder allgemeinen Sonntagsgesetzes betreffend; 6) den Antrag der Abgg. Moser und Schmitt, Holzsteuerung betreffend; 7) den Antrag der Abgg. Schaller und Gambert, die nöthige Umbeugung einer Straßenstrecke zwischen Ober- und Unterlangenbach, Ldgrts. Cronach in Oberfranken betreffend; endlich 8) den Antrag des Abg. Glenk, wegen Abgabe von Streu und Holz betreffend; — jedoch begutachtete der genannte sechste Ausschuß bei allen diesen Anträgen empfehlende Mittheilung derselben an die einschlägigen Ministerien. Da die Tagesordnung erschöpft war, ersuchte der erste Präsident den Abg. v. Oertel, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, womit er die gegenwärtige schloß, und die nächste auf künftigen Montag den 24. d. M. früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Montag den 24. Februar 1840.

Am Ministertische: Der kgl. Minister des Innern, v. Abel, der kgl. Kriegsminister, Generalmajor Freiherr v. Gumpenberg. Die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe der Justiz: Frhr. v. Gumpenberg, des Innern: v. Zenetti, und der Finanzen: v. Weigand. Der 1te Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufs bei der Kammer der Abgeordneten vom 22. bis 24. Febr., bestehend aus einigen Anträgen der Abgeordneten und einem k. allerhöchsten Rescripte vom 24. Febr., die Verlängerung der Ständeversammlung bis 31. März inclus. betr., welches der erste Präsident nach seinem ganzen Inhalte verlas.

Der Abg. v. Mühldorfer hatte eine Vorstellung um Urlaubsverlängerung auf drei Wochen bei der Kammer eingereicht und seine deßfallsigen Motive durch ein landgerichtsärztliches Zeugniß unterstützt. Ohne weitere Debatte über dieses Urlaubsgesuch wurde der Beschluß gefaßt: „Dem Abg. v. Mühldorfer sey der erbetene Urlaub zu bewilligen." Auf die weitere Bemerkung des 1ten Präsidenten, daß der dem Abg. Hofmann bewilligte Urlaub bereits abgelaufen sey, ohne daß sich besagter Abgeordnete zum Eintritte in die Kammer gemeldet, oder eine Entschuldigung seines Ausbleibens angebracht habe, faßte die Kammer den Beschluß: „Der Abg. Hofmann sey innerhalb der Frist von 10 Tagen einzuberufen, und dieser Zeitraum als letzte Frist für sein Erscheinen in der Kammer zu betrachten." Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, die Ausdehnung des Verbotes der Vermögensaushändigung an Unteroffiziere und Soldaten betr. — Als Redner für die unveränderte Annahme dieses Gesetzentwurfes ohne Modification hatte sich der Abg. Ritter v. Flembach eingezeichnet und bemerkte: Die Gründe, welche ihn bestimmten, diese unveränderte Annahme zu beantragen, seyen 1) der Umstand, daß dadurch die Rechtsgleichheit im Königreiche vermehrt; daß 2) ein leichterer Vollzug bereits bestehender, allgemeiner Gesetze und Verordnungen möglich gemacht; endlich 3) daß die moralische Kraft des Heeres gehoben werde. Zur Vermehrung der Rechtsgleichheit im Vaterlande auf verfassungsmäßigem Wege mitzuwirken, sey heilige Pflicht der Stände des Reiches, und Dank müsse man es der Regierung wissen, wenn sie durch den vorliegenden Entwurf ein Mittel darbiete, einen anomalen Zustand der Rechtsungleichheit, der bisher geherrscht habe, zu beseitigen, was nicht anders geschehen könne, als wenn entweder das gegenwärtige Gesetz angenommen oder die Verordnungen vom 18. Jan. 1783 und vom 21. Aug. 1807 auf Antrag der Regierung außer Wirksamkeit gesetzt wurden. In einzelnen Gebietstheilen des Königreichs habe dasjenige, was nun allgemein gesetzlich werden solle, bereits als positives Recht bestanden, und was in irgend einer Provinz des Vaterlandes zu Recht bestehe, könne auch ohne den mindesten Anstand auf andere Gebietstheile ausgedehnt werden. Die durch den Gesetzentwurf bezielte Vermögens-Curatel für Unteroffiziere und Soldaten sey auch nur für die erste Capitulationszeit eine unfreiwillige; bei solchen Individuen, welche freiwillig in das Heer eintraten oder für andere Militärpflichtige als Einstandleute zugingen, werde sie eine freiwillige. Eben so wenig könne diese Vermögens-Curatel eine Belästigung oder ein Druck für die Curanden seyn, indem sie offenbar zum Wohle der letztern gehandhabt werden wolle, die Militärstellen nach den bishe-

herigen Erfahrungen bei dringenden Veranlassungen Ausnahmen von der Regel bewilliget hätten und bei ihrer bekannten Milde auch ferner bewilligen würden. Das Recht der Regierung, bestehenden Mißbräuchen zu steuern, sey ein unbestreitbares, ja wenn sie sogar hiezu verpflichtet sey, so müße es ihr auch erlaubt seyn, die Rechte Einzelner, ja sogar die Rechte ganzer Klassen zu beschränken, besonders wenn sie, wie im vorliegenden Falle, von der Art seyen, daß durch ihr ferneres Bestehenlassen die Möglichkeit culposer oder doloser Beschädigungen irgend eines Etats gegeben bleibe. Solle daher das Heerergänzungs-Gesetz v. J. 1828 eine Wahrheit bleiben, so müsse die Regierung die Mittel haben, sich den Vollzug desselben zu sichern, und unter diese Mittel gehöre offenbar der vorliegende Gesetzentwurf. Die moralische Kraft eines Heeres sey die Bürgschaft seines Ruhmes, sein Ruhm der Stolz seines Vaterlandes, und diese moralische Kraft scheine nicht denkbar zu seyn, wenn es den Soldaten während ihrer Dienstzeit gestattet sey, unbedingt über ihr Vermögen zu disponiren. Mancherlei Versuchungen umgäben den Krieger, verführten ihn, sein leichter Sinn werde zum Leichtsinn, und dieser führe ihn häufig zum Verderben, indem er Mißmuth, Arbeitsscheue, falsche Schaam und Armuth erzeuge, ihn veranlasse, zu widerrechtlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, und kehre er dann endlich in seine Heimath zurück, so folge häufig auf die bezeichneten Uebel die Pflicht der Ueberwachung von Seite der Behörden und der Alimentation von Seite der Gemeinden. Letztere, ohnehin häufig stark belastet, dürften nicht noch mehr belästiget werden. Auch aus dieser Rücksicht stimme er für unbedingte Annahme des vorliegenden Gesetz-Entwurfes und zwar ohne die von der Kammer der Reichsräthe beantragte Modification, daß am Schluße statt „Ministerium" — gesetzt werde — „Staatsministerium"; indem diese Aenderung bereits durch einen frühern Beschluß der Kammer ihre Erledigung gefunden habe. Bei der nunmehr durch den 1ten Präsidenten eröffneten allgemeinen Discussion über den vorliegenden Gesetzentwurf erklärte sich zuerst der Abg **Meyer gegen** die Annahme desselben und bemerkte: Die Verordnung vom 21. Aug. 1807, welche auch im pfälzischen Kreise eingeführt werden wolle, unterwerfe einen hochachtbaren Stand, dem die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut sey, einer bedeutenden Beschränkung, indem bereits volljährig gewordene wieder in die Reihe der Unmündigen herabgesetzt würden. Wie der Referent bemerkt habe, glaube auch er, daß die Handhabung der Militärdisciplin, die Sicherung des Militär-Aerars gegen Entwendung und Beschädigung der Montur, Armatur und anvertrauten Munition nicht als hinlängliche oder zureichende Motive angesehen werden könne, das fragliche Verbot der Vermögensaushändigung an Unteroffiziere und Soldaten mit gesetzlicher Kraft auch auf diejenigen Gebietstheile auszudehnen, welche erst nach dem 24. Okt. 1813 an Bayern gekommen seyen. Ebenso wenig könne er sich mit der Ansicht befreunden, genanntes Verbot biete ein Mittel dar, Desertionen in der Armee zu verhindern, oder die auf die Desertion gesetzte Strafe der Vermögensconfiscation zu vollziehen. Von 1000 Militärpflichtigen desertirten nach den bisherigen Erfahrungen höchstens 5 oder 10, und gesetzt auch, ihre Zahl steige auf 50, so sey dieß noch immerhin kein Grund, daß 950 gewissenhafte Soldaten der 50 pflichtvergessenen wegen unter die Unmündigen gereiht und auf diese Weise gezwungen wurden, zu den vielen Opfern, die sie dem Vaterlande brächten, auch noch das der Mündigkeit hinzuzufügen. Auch der Zustand des Hypothekenweiens im pfälzischen Kreise mache die Einführung der Verordnung vom 21. Aug. 1807 daselbst nicht räthlich. Dieser Zustand sey ein höchst mangelhafter, und die ernstesten Vorstellungen von Seite der Abg. wie des Landrathes jenes Regierungsbezirks hätten, wahrscheinlich aus fiscalischen Gründen, keine Aenderung herbeizuführen vermocht. Diese Mangelhaftigkeit werde offenbar durch die Annahme des vorliegenden Gesetzentwurfes noch verschlimmert, indem bei jedem zu verhypothecirenden Capitale werde nachgewiesen werden müssen, daß dasselbe nicht aus 3ter und 4ter Hand von einem Soldaten herrühre, wodurch eine Menge Prozesse veranlaßt würden. Aus diesen Gründen könne er im Interesse des pfälzischen Kreises, dem vorliegenden Gesetzentwurfe seine Zustimmung nicht ertheilen, und müsse bedauern, daß kein tüchtiger Rechtsgelehrter aus der Pfalz in der Mitte der Kammer sich befinde, indem vielleicht ein solcher eine Modification beantragen würde, unter welcher der Gesetzentwurf zur Annahme auch für diesen Regierungsbezirk geeignet erachtet werden könnte.

Für Annahme des Gesetzentwurfes erklärten sich sodann die Abgg. Frhr. v. **Freyberg**, Dr. **Albrecht** und Frhr. v. **Gumppenberg**; wobei bemerkt wurde, die Gründe, die so eben gegen die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes vorgebracht worden, seyen nicht stichhaltig. Das in der Verordnung vom 21. Aug. 1807 enthaltene Verbot habe sich als nothwendig erwiesen; dasselbe sey auch seit dem Jahre 1831 im pfälzischen Kreise in Wirksamkeit gewesen, und erst ein Erkenntniß des Bezirksgerichts in Zweibrücken, und ein Spruch des Cassationshofes für den pfälzischen Kreis, habe das rechtliche Bestehen desselben in jüngster Zeit beanstandet. Durch diesen Umstand sey die Regierung bewogen worden, die Ausdehnung der in Frage stehenden Verordnung im Wege der Gesetzgebung gleichmäßig auf alle Gebietstheile des Königreichs zu veranlassen. Das mehrerwähnte Verbot sey eine natürliche Folge des Grundsatzes, daß ein jeder, dessen Händen irgend ein Staatsgut anvertraut ist, auch Kaution stellen müsse. Gleichheit der Behandlung sey die Grundlage des ganzen Heerorganismus, sohin nicht abzusehen, warum bei den Soldaten aus dem pfälzischen Kreise eine Ausnahme Platz greifen solle. Die Last, welche durch den vorliegenden Gesetzentwurf den Militärpersonen aufgelegt werde, scheine nicht so beträchtlich zu seyn, als angegeben worden, da nicht das ganze Vermögen des Soldaten, sondern nur ein Theil, sein Erbvermögen, unter Curatel gestellt werden solle. Auch eine absolute Hemmung der freiwilligen Vermögensdispasition werde nicht bezielt, indem nach der Verordnung vom 21. Aug. 1807 den Soldaten nur ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten nicht gestattet ist, eine Dispostition über sein Vermögen zu treffen.

Auch der Abg. und 2te Sekretär Frhr. v. **Thon-Dittmer** erklärte sich für die Annahme des Gesetzentwurfes, und sprach sich dahin aus: Nach seiner Ansicht müßten vorzüglich 3 Punkte ins Auge gefaßt werden, nämlich 1) ob überhaupt die Verordnung vom 21. Aug. 1807 im Hinblicke auf die Verf.-Urk. haltbar, 2) ob ferner der Gesetzentwurf nothwendig sey, und ob endlich 3) die Fassung desselben nicht etwa eine Veränderung oder einen Zusatz erleiden solle. Für die Verfassungsmäßigkeit des fraglichen Gesetzentwurfes spräche der §. 6 Tit. VIII. der Verfassungs Urkunde, wo für den Fall der Desertion die Strafe der Vermögensconfiscation deutlich ausgesprochen sey, ferner die §§. 73 — 89 des Heerergänzungs-Gesetzes vom Jahre 1828. Auch die Frage, ob der vorliegende Gesetzentwurf nothwendig gewesen, müsse mit Ja beantwortet werden, denn der Grundsatz, Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze, stehe in der Verfassungs Urkunde obenan, und dadurch unterscheide sie sich wesentlich von der ältern landständischen Verfassung. Aus diesem Grunde könne er auch mit der in einer der jüngsten Sitzungen vom Ministertische ausgegangenen Aeußerung nicht

einverstanden seyn, daß die dermalen bestehende Verfassung dieselbe, wie die frühere landständische, und nicht eine repräsentative sey. Theilnahme der Stände an der Gesetzgebung, Einsicht derselben in die Staatsverwaltung, das Recht der Wünsche und Anträge, sowie jenes, die fehlenden Beamten zur Verantwortung zu ziehen, machten nach seiner Ansicht das Wesen einer Repräsentativ-Verfassung aus; und da diese heiligen Rechte auch den Ständen Bayerns zukämen, so bestehe in Bayern eine Repräsentativ-Verfassung. Er habe übrigens diese Episode aus dem Grunde machen zu sollen geglaubt, damit nicht der Grundsatz: qui tacet, consentire videtur von Seite der Regierung den Ständen gegenüber geltend gemacht werden könne. Betreffend endlich den dritten der von ihm angeregten Punkte, ob eine Redaktionsveränderung des Gesetzentwurfes vorgenommen oder demselben ein Wunsch oder Antrag beigefügt werden solle; so glaube er, es dürfte im Interesse des pfälzischen Kreises liegen, wenn mit dem gegenwärtigen Gesetzentwurfe der Wunsch an den Thron gebracht würde, es möchten die Hypothekenverhältnisse der Pfalz einer gründlichen Prüfung unterstellt und auf verfassungsmäßigem Wege den bestehenden Mängeln abgeholfen werden.

Durch die vorstehenden Bemerkungen des Frhrn. von Thon-Dittmer veranlaßt, nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Episode, welche der sehr geehrte Redner vor mir in Beziehung auf die Frage über die ständische oder repräsentative Natur unserer Verfassung seiner Aeußerung eingeflochten hat, gibt mir eine dringende Aufforderung, schon jetzt das Wort zu nehmen, theils um ein Mißverständniß aufzuklären, in welches der sehr geehrte Redner bezüglich des Inhalts meiner frühern Aeußerungen gerathen ist, theils um den Standpunkt näher zu fixiren, aus dem allein die angeregte Frage zu entscheiden seyn dürfte. Der sehr geehrte Redner hat angeführt, ich habe in dem von mir gehaltenen Vortrage ausgesprochen, die dermal bestehende ständische Verfassung sey keine andere als diejenige, deren sich Bayern schon in früheren Zeiten zu erfreuen gehabt habe; die Normen für die ständischen Rechte seyen daher aus den früher in dieser Beziehung bestandenen Normen zu schöpfen. So wenigstens glaube ich den sehr geehrten Redner aufgefaßt zu haben.

Allein diese Aeußerung des sehr geehrten Redners beruht auf einem Irrthum. Ich habe von diesem Platze aus nichts anderes gesagt, als die Verfassung, welche Bayern dem höchstseligen Könige zu verdanken habe, sey eine ständische und nicht eine repräsentative. Welches die Rechte seyen, die den Ständen des Reiches von des höchstseligen Königs Majestät eingeräumt worden, dafür kann nur die Verfassungs-Urkunde Norm und Maaß geben, und es ist mir nie in den Sinn gekommen, in dieser Beziehung auf ältere Normen rekurriren zu wollen. Unmöglich hätte ich darauf rekurriren können, denn einmal würde ich den klaren Buchstaben der Verfassungs-Urkunde wider mich haben, fürs zweite aber ist mir wohl bekannt, daß das Königreich aus mehreren verschiedenen Gebietstheilen zusammengesetzt ist, in welchen früherhin verschiedene ständische Verfassungen mit verschiedenen Rechten bestanden haben. Welche dieser früheren Verfassungen sollte nun den Urtypus hergeben, wenn es sich um die Bestimmung der heutigen ständischen Rechte handelt. Ich habe nur den Grundunterschied, der im Allgemeinen zwischen jeder ständischen Verfassung, gegenüber den repräsentativen Verfassungsformen besteht, hervorgehoben, um darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Verfassung im Allgemeinen eine ständische, eine ständische mit den durch die Verfassungs-Urkunde bestimmten Attributionen, aber nicht eine repräsentative sey. Was nun, meine Herren, die Entscheidung der Frage anbelangt, ob die bei uns bestehende Verfassung eine ständische oder eine repräsentative sey; so geben hiefür abermals die Protokolle der Ministerial-Conferenz, welche die Verfassungs-Urkunde aus Königl. Auftrage entworfen und bearbeitet hat, das klarste und unzweideutigste Maaß. In der Sitzung der Ministerial-Conferenz vom 9. April 1818 (die Ministerial-Conferenz bestand, wie ich nur im Vorübergehen anführen will, aus dem kgl. Feldmarschall Fürsten v. Wrede, den damaligen fünf Staatsministern, den fünf Generaldirektoren der Ministerien und aus dem Präsidenten des Staatsrathes) — es war die zwölfte Sitzung — ward die Frage eigens zur Berathung aufgestellt, ob die zu gebende Verfassung eine ständische oder eine repräsentative seyn sollte. Die Aufforderung hiezu, meine Herren, war gegeben theils durch die Constitution vom 1. Mai 1808, welche Bayern eine repräsentative Verfassung zugedacht hatte, theils durch den revidirten Entwurf vom Jahre 1814, welcher zwar nie zur Veröffentlichung gelangt ist, der aber die Grundlage der Verfassung vom Jahre 1818 und der desfallsigen Berathungen gebildet hat, und welcher in diesem Hauptpunkte mit der Constitution vom Jahre 1808 übereinstimmt, indem auch er das repräsentative System angenommen hatte. In der Sitzung vom 9. April 1818 nahm nun der damalige Staatsminister Graf von Rechberg das Wort und bemerkte: „„Der geschichtliche Gang, der bereits von dem Herrn Feldmarschall Fursten v. Wrede erörtert worden, entwickelte die Schritte, wie dieser Wunsch nach einer ständischen Verfassung herbeigeführt worden, und bedürfe keiner näheren Auseinandersetzung. Nur müsse bemerkt werden, daß hiebei die Völker von zweierlei Gesichtspunkten ausgegangen, einige — von dem Wunsche, ihre bestandene alte Verfassung wieder zu erhalten, andere von dem Repräsentations-Systeme, einem Kinde der Revolution, wie es in Frankreich bestände. Sie glaubten, daß man das System der Repräsentation, welches immer und unter allen Gestalten auf die Grundsätze des droits de l'homme hinführe, und welches sich noch in keinem Staate nach den gemachten Erfahrungen bewährt habe, verlassen und sich jenem der Versammlung der Stände annähern und hiebei, so weit es mit Berücksichtigung der Verhältnisse und des Zeitgeistes ausführbar, die Formen und Befugnisse der bestandenen früheren Verfassungen im Auge behalten solle.““ Dieser Meinung schloß sich sofort auch der damalige Minister des Innern, Graf v. Thürheim an, indem er sagte: „Unter dieser Voraussetzung (daß Stände gebildet werden sollten) glauben sie nur auf die wichtigen zwei Punkte aufmerksam machen zu müssen, daß man das System der Repräsentation ganz verlasse und jenes der Ständeversammlung aufgreife, wovon große Vortheile in so mancher Beziehung sich bewähren würden, und daß durch feste Normen jeder Verlegenheit der Staatsgewalt wodurch der Gang der Staatshaushaltung gelähmt werden könnte, vorgebeugt werde.“ Auch der damalige General-Direktor v. Krenner sprach sich sofort aufs Entschiedenste im gleichen Sinne aus: „Nicht in dem Sinne einer Volks-Repräsentation (so bemerkte er), sondern einer ständischen Versammlung der betrautesten Staatsbürger und Eigenthümer wünschten Sie diese Versammlung wieder entstehen zu sehen. Dieselbe mit Rechten zu begaben, die dem Monarchen schon nach der Etymologie des Wortes „Monarch“ untheilbar zustünden, und wodurch, wenn er sie den Ständen einräumte, er einen bedeutenden Theil des Rechtes seiner Krone an das Volk hingäbe, — hiegegen müßten Sie sich erklären.“

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 73.** den 13. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 10. März. Das in dem bayerischen Gränzstädtchen Orb herrschende Elend und die drückende Armuth der Einwohner ist längst durch amtliche Berichte zur öffentlichen Kunde gelangt. Se. Maj. unser allergnädigster Landesvater geruhten die traurige Lage dieses Städchens und seiner Bewohner in Seine landesväterliche Sorge huldvollst aufzunehmen, und in Seiner Weisheit und Gerechtigkeit zur Steuerung und Hebung dieser Noth und Armuth die allerhöchsten Anordnungen zu treffen. Es wurde zu diesem Zwecke daselbst ein Spital errichtet sowohl zur Pflege und Unterstützung der armen Kinder und ärmsten Bewohner, als auch für die Pflege der Kranken. Se. Maj. geruhten die Verwaltung des Spitals, so wie die Pflege und Unterstützung der in dasselbe aufzunehmenden Kinder, Armen und Kranken den Schwestern der Barmherzigkeit aus dem Mutterhause in München zu übertragen. Am 11. d. M. werden zu diesem Zwecke vier solcher Schwestern aus dem hiesigen Institute der barmherzigen Schwestern nach dem Städtchen Orb abreisen, und sowohl die Erziehung und Pflege der armen Kinder, welche in dieses Spital kommen, als auch die Pflege der übrigen Armen und Kranken übernehmen, und so in der christlichen diese Schwestern beseelenden Liebe, Trost, Linderung und Hilfe den Armen und unglücklichen Bewohnern bringen, manche Thräne trocknen und manches Elend erleichtern.

Aus Franken, den 10. März. Wir haben schon eine russische Verfügung „in Betreff von Sachen über Glaubensverführung von der „herrschenden Landes- zur katholischen Kirche" mitgetheilt. Es liegt am Tage, daß unter dieser Maßregel wegen solcher angeblichen Glaubens**verführung** sich nur eine Fortsetzung der Glaubens**verfolgung** und des politisch-religiösen Fanatismus birgt. Man hat dekretirt, daß die griechisch-unirte Kirche aufgehört habe zu existiren; man hat erklärt, daß selbst der Name „unirte Griechen" vertilgt seyn **solle**, und da nun „folglich" nach moskowitischen Gesetzen es keine Unirten mehr gibt oder geben soll, so ist jeder, der zum Beharren beim Glauben der Väter durch Wort oder Beispiel ermahnt, ein „Verführer zum **Abfall**" von dem moskowitischen Schisma und wird den Gerichten übergeben. Wir wollen hier nicht unsern Gefühlen für unsere unglücklichen Glaubensbrüder freien Lauf lassen, aber die Folgen werden und können nicht ausbleiben, davon wird jeder überzeugt seyn, der an eine Vorsehung glaubt. Unterdessen registriren wir neue Dokumente, die da beweisen, wie es um die viel gerühmte „Freiwilligkeit" bestellt sey, mit welcher nach den russischen Versicherungen die unirten Griechen sich in die Arme des moskowitischen Schisma geworfen haben sollen. (F. C.)

### Oesterreich

Wien, den 6. März. Auch im hiesigen Publikum hat die früher und neuerdings gegen Lamartine's und Thiers Aeußerungen für Deutschlands Integrität am Rheine erhobene Stimme Anklang, und das mannhaft gesprochene Wort volle Anerkennung gefunden. Nicht unpassend scheint es zu seyn dieses Umstandes zu erwähnen, weil es erfreulich ist zu bemerken, daß, wie dort und anderwärts, so auch im äußersten Südosten Deutschlands für Wahrung der gemeinsamen Interessen gleiche Gesinnung sich kund gibt. Diese Thatsachen berühren zugleich den in einigen deutschen Blättern und Schriften neuerlich mehrmals erklungenen Ton: „Oesterreich schließe, dem übrigen Deutschland gegenüber, sich mehr und mehr in sich ab, den gemeinsamen deutschen Interessen sich entfremdend." Die Geschichte der neuesten Zeit liefert den schlagendsten Gegenbeweis. Freilich, wer vergessen haben sollte, was Oesterreich für Deutschlands Selbstständigkeit in dem langen Kampf gegen Napoleon mit der äußersten Anstrengung und durch keine Verluste gebeugt gethan, dem wird es auch schwer werden, die Stellung zu erkennen, welche diese Macht, die Hüterin der Donau, die Schutzmacht des deutschen Verkehrs mit dem Orient, in den orientalischen Wirren einnimmt, ungeachtet diese Stellung durch die jüngsten Handelsverträge mit Großbritannien und der Türkei klar genug angedeutet ward. Wenn sichs aber fügt, daß von Oesterreich her weniger Stimmen als anderwärts in den deutschen Angelegenheiten laut werden, weil des Oesterreichers Sache es überhaupt nicht ist, viele Worte zu machen, kann man deßwegen, mit den Handlungen der Gegenwart und den historischen Thatsachen sich berathend, Anstand nehmen, das mitverbundene deutsche Ostland gleichzustellen in der Theilnahme für Wohl und Weh, Ehre und Kraft des gesammten Vaterlandes und Vertrauen um Vertrauen zu wechseln? Ohne Zweifel kömmt noch die Zeit, und schon treffen alle Anzeichen zusammen, daß sie naht, welche Oesterreichs Stellung zu Deutschland für dieses in das rechte Licht und in diejenige Meinung setzt, welche den deutschen Interessen die förderlichste seyn wird.

### Preußen.

Düsseldorf, den 6. März. Ein junger Mann, der die Wasserheilanstalt zu Boppard besucht und manche Schriften gelesen hat, sich auch mit Behandlung von Kranken beschäftigte, wäre vorgestern durch den unvorsichtigen und übermäßigen Gebrauch des kalten Wassers beinahe ein Opfer des Todes geworden, wenn nicht ein hiesiger Arzt die hierdurch herbeigeführte Starrsucht, welche im vergangenen Jahre auch bei mehreren Kranken in Boppard eintrat und durch Schlagfluß das Leben endete, schnell zu beseitigen gewußt hätte.

Köln, den 24. Febr. Auf langwierigem Krankenlager, zwei Tage vor ihrem Tode, ist dahier am 19. d. M. die protestantische Gattin eines hochstehenden königl. preuß. Stabsoffiziers, aus freiem Entschlusse und auf ausdrückliches Verlangen, in den Schooß der heil. römisch-katholischen Mutterkirche aufgenommen worden. Sie hat vor ihrem Abscheiden von ih-

rem protestantischen Gemahle das Versprechen erhalten, ebenfalls die katholische Religion anzunehmen, und entschlief dann, mit allen Sterbsakramenten der h. Kirche versehen, ruhig und sanft. Heute früh wurde die Verewigte unter Begleitung der zwei Chöre von St. Ursula und St. Andreas beerdigt. (K. Kchz.)

## Sachsen.

Bautzen, den 28. Febr. Neulich am Reformationsfeste 1839 hielt zu Pirna der dortige Superintendent Dr. Tischer eine Predigt, in welcher er die katholische Kirche hart mitnahm. Da hat ihm denn, wie mir ein zuverlässiger Freund aus Böhmen schreibt, ein ganz gewöhnlicher Dorfrichter, unweit Töplitz, eine kurze, aber sehr bündige und zugleich sehr liebevolle Widerlegung durch die Post als Neujahrsgeschenk zugesandt. Allein bis heute, als Ende Februar, hat der Hr. Superintendent und Dr. dem Dorfrichter aus Böhmen noch nicht zu antworten für gut befunden. Ich habe eine Abschrift glücklicher Weise in die Hände bekommen; und mit Freude gesehen, wie nun sogar die Bauersleute in Böhmen schon im Stande sind, die so lange und so oft schon wiederholten und widerlegten Beschuldigungen der Protestanten gegen die Katholiken durch Bibel, Vernunft und Geschichte zu widerlegen. Es wäre wahrlich interessant, wenn der Verfasser diese merkwürdige Widerlegung in Druck gäbe; denn so etwas ist in der Welt wohl noch nicht vorgekommen, daß ein Bauersmann einem Superintendenten seine Fehler und Verstöße gegen die Geschichte und Bibel mit Glück und Verstand nachgewiesen hätte. Der Verfasser der Widerlegung soll auf der Gränze wohnen, wo er also Gelegenheit hatte, der Predigt des Dr. Tischer in Pirna persönlich beizuwohnen. Ob letztere im Druck erschienen ist, wie das gewöhnlich geschieht, weiß Referent noch nicht. (Kath. Kirchz.)

## Hannover.

Schreiben aus dem Bremischen vom 3. März. Zu den vielen bereits im Gange befindlichen Untersuchungen ist nun noch eine neue gekommen. Wie wir hören, ist nämlich wegen des Bechers, den eine Anzahl Anhänger des Staatsgrundgesetzes in der Provinz Bremen und dem Lande Hadeln dem Bürgermeister Stüve zum Geschenk gemacht haben, eine Untersuchung eingeleitet, und zwar zunächst, weil auf diesem Becher unbefugter Weise das Wappen der Provinz Bremen, als welches nur die Provinziallandschaft zu führen berechtigt sey, angebracht gewesen.

## Schweiz.

Aus der Schweiz, den 4. März. In Luzern ist allgemeine Bewegung für Unterzeichnung von Petitionen über Verfassungs-Revision. Für die bevorstehende Versammlung des großen Rathes von Luzern hat die Regierung daselbst durch Einberufung einer Kompagnie Artillerie und einer Kompagnie Scharfschützen außerordentliche Vorsichtsmaaßregeln getroffen. Nach der Versicherung des Eidgenossen wurde sie durch die aus einem ergebenen Bezirk ihr zugekommene Warnung veranlaßt, gegen einen Handstreich auf der Hut zu seyn. — Im Aargau steigert sich die Spannung zwischen der katholischen und der reformirten Partei der Mellinger und Entfelder. Selbst diejenigen Blätter, die eine vermittelnde Meinung verfechten, geben jetzt zu, daß das katholisch-reformirte Justemilieu der Zofinger Faktion, jenen beiden Extremen gegenüber, sichtbar an Einfluß verliere. — Der große Rath des Kantons Thurgau hat am 26. v. M. die Klosterfrage verhandelt. Nach dem Antrage der Minderheit der zur Prüfung dieser Sache niedergesetzten Kommission sollte in Kürze ein Novizengesetz vorgelegt, die Verwaltung des Staats über das Vermögen der Klöster aufgehoben und diesen die Selbstverwaltung überlassen werden. — In Genf standen kürzlich nicht weniger als 18 junge Leute von 9 bis 19 Jahren wegen Diebstahls vor dem Zuchtpolizeigericht. Nur drei der jüngsten wurden als nicht zurechnungsfähig freigesprochen, alle andern zu Gefängniß verurtheilt.

Aargau. Die „Schildwache" bringt eine von 105 Geistlichen unterzeichnete Petition an die Revisionskommission, welche folgende Wünsche enthält: 1. Es möchte den Katholiken die Ausübung ihrer Religion auf eine vollkommen beruhigende Weise gesichert werden. 2) Es möchte demnach die katholische Kirche nach ihrer Verfassung, nach der Verwaltung des Gottesdienstes und der Lehre, so wie nach ihrer Disciplin, besonders in Betreff der Sakramente und der religiösen Institute und Anstalten, gegen jede fremdartige Gewalt geschützt, und somit a) der freie und unbeschränkte Wechselverkehr des katholischen Volkes und der Geistlichkeit mit den kirchlichen Oberbehörden, dem Bischof und Papste, wieder hergestellt und befestigt, b) die von diesen verworfenen Artikel der Badener Conferenz ihrem Buchstaben und Geiste nach gänzlich beseitigt, c) die religiöse Erziehung der Jugend in allen katholischen Bildungsanstalten der Leitung und Beaufsichtigung der Kirche unterstellt; darum alle, religiöse Gegenstände beschlagenden Schulbücher von ihr bestimmt und genehmigt, d) die, insbesondere zur Seelsorge verpflichtete Geistlichkeit in Ausübung jener Rechte, wodurch die allseitige Pflichterfüllung ihres Berufes bedingt wird, unterstützt, e) die katholischen Institute und Anstalten bewahrt, und die kirchlichen Stiftungen und Vergabungen ihrer ursprünglichen Bestimmung belassen, und ohne Bewilligung und Genehmigung der Kirche zu keinen andern Zwecken verwendet werden. 3. Es möchte überhaupt, und in spezieller Berücksichtigung des zweiten Punktes gegenwärtiger Vorstellung, sowohl dem Clerus, als dem Volke über kirchliche Gegenstände vom Staate weder ein Gesetz, noch eine Verordnung vorgeschrieben werden, die nicht aus einem Concordate mit der höchsten Kirchenbehörde geflossen sind; auch möchte der Staat, im Falle von ihm beabsichtigter kirchlicher Anordnungen, ein derartiges Concordat mit Beförderung einleiten.

Als der Große Rath letzten Winter die Motion des Herrn Leu mit „Entrüstung" von sich wies: so hat er damit diese Motion an das Herz des Volkes gewiesen. Das Volk machte wirklich sogleich die Leuische Motion zur seinen und 12,000 Bürger stellten aufs neue die Leutschen Anträge an den Großen Rath. Der Große Rath hat jetzt abermals über die Petition der Leuen-Männer Tagesordnung ausgesprochen, damit aber hat der Große Rath zugleich die „Entrüstung der 12,000 Bürger" an die Tagesordnung gesetzt. — Es ist ein eigenes Schicksal, daß die „Straußenmänner" den „Leuenmännern" selbst für die gute Sache in die Hände arbeiten müssen.

## Frankreich.

In der Sitzung der Pairskammer v. 7. März wurde Art. 2 des Gesetzentwurfes über die Behandlung der in den Fabriken arbeitenden Kinder angenommen. Er lautet, wie folgt: „Kein Kind wird in eine Fabrik zugelassen, das nicht wenigstens acht Jahre alt ist. Vom 8. bis zum 12. Jahre können die Kinder nur 8 Stunden täglich, mit Ruhe-Interstitien, zur eigentlichen Arbeit angehalten werden. Vom 13. bis zum 16. Jahre darf die Arbeit nicht über 12 Stunden, mit Ruhezeiten dazwischen, dauern. Die Arbeitszeit ist zwischen 5 Uhr Morgens und 8 Uhr Nachts. Kinder jeden Alters dürfen an den gesetzlichen Feiertagen nicht zur Arbeit angehalten werden. Zu vorübergehenden außerordentlichen Nachtarbeiten dürfen nur Kinder von wenigstens 12 Jahren und stets nur 8 Stunden lang auf 24 angewendet werden. Zu Vermeidung der Nachtarbeiten kann eintretenden Falls die Tagarbeit um eine Stunde vermehrt werden, jedoch nicht länger, als erforderlich ist, um die durch Einstellung der Maschinen, Unglücksfälle und andere Ursachen während des vorangegangenen Monats herbeigeführten Zeitverluste wieder einzubringen;"

Hr. Chapuis-Montlaville, Mitglied der Deputirtenkammer, hat an den Präsidenten des Conseils ein Schreiben gerichtet, wodurch er vorschlägt, daß entweder das Parlament erkläre, daß die 123 Vertheidiger von Mazagran, die während 4 Tage mit Ruhm gegen den Fanatismus und die Unerschrockenheit von 12,000 Arabern kämpften und sie besiegten, sich um das Vaterland verdientgemacht haben, oder — daß die Namen dieser 123 Tapfern sämmtlich in die Register der Ehrenlegion eingetragen werden.

## Spanien.

Madrid, 27. Febr. Im Ganzen ist unsere Lage dieselbe, wie die Frankreichs. In beiden Ländern scheint auf den Kammern der Fluch der Unfruchtbarkeit zu ruhen. Ewige Bewegung ohne Fortschritt, ewiges Streben ohne Wollen, ewiges Kämpfen ohne Sieg. Die Sache aber ist in England wie in Frankreich so natürlich als Etwas. Beide Regierungen beruhen auf der Repräsentation, auf der des Volkes oder, allgemeiner gesagt, der activen Staatskräfte. Und in beiden Ländern vertreten die Kammern einen Zustand, der nicht mehr der der Gegenwart ist. Sie sind in die „Luft" gebaut, und daher ihre precäre Lage. Die Kammern Englands vertreten nur die Aristokratie des Landes, sind das Resultat einer verhundertjährten Revolution, die Befriedigung eines Bedürfnisses, das aufgehört hat, sich geltend zu machen. Ueberall regt sich ein neuer Geist im Volke; die Mittelklasse und selbst die schlichten Arbeiter sind zu einer Mündigkeit gekommen, die die Rechte oder Vorrechte der hohen Aristokratie, des einzigen Standes, der eigentlich im Parlamente vertreten ist, von Tag zu Tag mehr bedrohen; und so sieht sich das Parlament in einer Lage, wo es seine eigenen Interessen opfern müßte, wenn es der Vertreter der Staatsinteressen, der Bedürfnisse der zur Activität gelangten Volkskräfte seyn wollte. Daher das Zaudern, das Nichtsthun, die Zersplitterung, die tödtet, ehe noch das Todesurtheil ausgesprochen ist. In Frankreich findet ein ähnliches Verhältniß statt, nur daß hier anstatt der Aristokratie die höhere Bourgeoisie dem demokratisirten Frankreich gegenüber steht. Jeder Fortschritt, den der Geist der Zeit verlangt, ist in beiden Ländern ein Angriff gegen die bestehende Vertretung, gegen das Privilegium einer bevorzugten Classe; denn jeder dieser Fortschritte würde nothwendig entweder das materielle Wohlseyn der Masse des Volkes oder seine Aufklärung vermehren, das heißt: dem natürlichen Feinde des Privilegiums eine neue Waffe in die Hand geben. Und daher das Streben ohne Wollen, Bewegung ohne Fortschritt. Ich glaube nicht, daß die privilegirten Classen beider Länder sich dieses Zustandes klar bewußt sind, und in Folge ihres Bewußtseyns handeln, oder besser, nicht handeln. Im Gegentheile ist ihr Stillstand ein gezwungener, da die Gestaltungen des Landes den Widerspruch von selbst herbeiführen, indem sich das Interesse der Gegenwart und das der Vergangenheit überall gegenüberstehen, und der Augenblick noch nicht gekommen ist, wo das Eine dem Andern den Sieg überlassen muß. Kommen aber wird er, und um so rascher, je thatloser die Repräsentation in beiden Ländern zu seyn gezwungen ist. Nur wenn die Wagen gleich voll sind, hält die Zunge das Gleichgewicht. Ein Tropfen aber hebt dieses Gleichgewicht wieder auf. In welche Wagschale derselbe fallen wird, deutet die Geschichte der Vergangenheit, der Prophet der Zunkunft, an.

Das „Echo von Arragonien" vom 1. März enthält Folgendes aus Mequinenza: „Ich habe von einer alles Vertrauens würdigen Person erfahren, dieselbe habe am 23. v. Mts. eine Unterredung mit Cabrera zu Remisaret gehabt, das 1 Stunde von Mora am Ebro entlegen ist, und wohin er sich auf einen oder zwei Monate begeben hat, um daselbst die Zeit seiner völligen Genesung abzuwarten. Er schien ziemlich hergestellt, nur war er noch sehr blaß und hatte alle seine Haare verloren. Er hatte einen zahlreichen Generalstab, aber wenig Truppen bei sich. Cabrera schiffte sich zu Cherta ein und fuhr den Fluß bis nach Mirabella, 2 Lieues von Mora, hinab. Man hatte daselbst große Vorbereitungen zu seinem Empfange getroffen; Tänze, Triumphbögen und Feuerwerke waren vorbereitet worden. Bei ihm war seine ganze Familie. In Mora erwartete man am 24. oder 25. Balmaseda, der aus Catalonien kommt." Später haben wir erfahren, daß Cabrera sich am 26. zu Valderrobles befand und daß er Mora verlassen, und sich nach Cantavieja und Morella gewandt habe.

## Wien.

Am Schlusse eines langen Artikels in „Blackwood's Magazine" über den Krieg mit China und die Opiumfrage findet sich nachfolgende Stelle: Lasse sich nur Niemand den Irrthum beikommen, daß der Krieg sich bloß auf das Opium beziehen werde. Die Chinesen haben schon seit lange die Fortschritte der brittischen Waffen und Eroberungen in Mittelindien, in Burmah, Nepaul und im östlichen Archipelagus, mit geheimer Unruhe und wachsamer Besorgniß beobachtet, und diese Gefühle ließen sich hinter der in Pecking affectirten Verachtung gegen die hellhaarigen Barbaren nur schlecht verstecken. Seit lange schon haben sich die himmlischen Kaiser im Stillen zur Vertheidigung und für die Catastrophe vorbereitet, welche, nach einer alten Prophezeihung eines Weisen aus ihrem Geschlecht, das himmlische Reich in Gestalt der äußerlich so verachteten Barbaren heimsuchen soll. Als die brittische Eroberung sich bis an die Grenze von Nepaul ausdehnte, da überzog der chinesische Staat sogleich Thibet, und sicherte sich in dessen unzugänglichen Gebirgen einen imponirenden Wall gegen brittische Angriffe, und gegen die feindliche Einmischung von Sepoys und Europäern. Als der Stolz der Burmesen durch die Britten gebeugt wurde, da fielen die beobachtenden und verstohlenen Chinesen mit ihren zahllosen Heerschaaren über Cochinchina her, unterjochten es, und sicherten durch diese Ausbreitung ihre natürlichen Grenzen im Süden noch weit stärker gegen Berührung oder Einfälle. So ist also China keineswegs so gar sehr stationär geblieben, während rings um dasselbe die Welt in Bewegung war; es hat sich vielmehr schon längst für den unvermeidlichen Kampf vorbereitet und gewaffnet.

---

† Vom Lech. Nachdem in diesem Blatte ein paarmal von schlechten Literatur-Produkten die Rede gewesen, um vor denselben zu warnen; so möge nun auch von einem guten die Rede seyn, um zu dessen Gebrauch zu ermuntern.

Wir meinen hierunter ein Buch, welches im Jahre 1835 bei Fl. Kupferberg zu Mainz in gr. 8. unter folgendem Titel erschien: „Was haben wir von den Reformatoren zu Offenburg und St. Gallen, und andern religiösen Stimmführern des katholischen Deutschlands unserer Tage zu halten? — Ein zeitgemäßes Wort zur Beherzigung und Warnung für Katholiken und Nichtkatholiken, insbesondere aber für kathol. Priester; dargelegt in einem Gespräche zwischen einem Pfarrer und seiner Gemeinde. Von Ath. Sinc. Philalethes."

Dieses Buch theilt sich in 2 Abend-Gespräche und einen Anhang, welcher 5 Aktenstücke verwandten Inhalts in sich begreift.

Das erste hat der in der literar. Welt bereits rühmlichst bekannte Augustin Theiner verfaßt; das zweite ein anderer deutscher Theologe in Rom, der hier als Ath. Sinc. Philalethes auftritt.

Theiner selbst schreibt hievon in 2 Noten zum Texte des I. Theiles seiner „Versuche und Bemühungen des heil. Stuhles ꝛc." auf Seite 69 und 158 folgender Maaßen:

„Wir können nicht genug, vorzüglich aber den hochw. Hrn. Bischöfen und Prälaten, diesen (ersten) Theil des Werkleins empfehlen, in welchem die Entwickelung des Primates des heil. Petrus und die vielfachen Phasen des Kampfes der Neulinge gegen solchen mit wahrhaft Meisterhand auseinandergesetzt sind." — Gleiches Lob, wie Theiner seinem „edlen Freunde" ertheilt, verdient auch ersterer selbst in Bezug auf den von ihm verfaßten ersten Theil des vortrefflichen Werkleins, welches aber hier aus leicht begreiflichen Rücksichten nicht in seinen Einzelnheiten ausführlich, sondern nur in seiner Gesammtheit kurz gewürdiget werden kann.

Zu diesem Behufe wollen wir dessen Gegenstand und Inhalt noch etwas näher angeben.

Das erste Gespräch hat zum Gegenstande die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, ihre sittlichen Charaktere, Absichten, Lehren und deren Erfolge ꝛc.; das andere die neuesten Kirchen-Stürmer zu Offenburg ꝛc. und ihre Reform-Pläne, worin sie mit den Jansenisten große Aehnlichkeit haben, daher auch diesen ein beträchtlicher Theil der Darstellung gewidmet ist.

Als Gegengifte wider die falschen Lehren und verderblichen Ränke der sämmtlichen besagten Neuerer sind treffenden Ortes überall die wahren Grundsätze und Uebungen aus einander gesetzt, wie solche der röm. kath. Kirche eigen sind; was dem Buche zugleich die Eigenschaft eines Controvers-Compendiums und theologischen Vade-Mecums verleiht und es zu einem sichern Leitstern für alle Katholiken, namentlich aber für Priester gestaltet. Und diese Seite ist es hauptsächlich, welche an demselben hervorgehoben und empfohlen zu werden verdient. Der aufmerksame Leser wird hier die meisten Streitpunkte zwischen den Kath. und Akath., namentlich aber die Lehre vom Episcopat und Primat, vom kirchl. Reformwesen in Disciplinarsachen, vom wechselseitigen Verhältnisse zwischen Kirche und Staat und beider Regenten ꝛc. auf eine Weise dargestellt finden, die ihm als Deutschen einerseits eben so neu wie anderseits befriedigend und gegen den Auctor zu Dank verpflichtend erscheinen wird. Wenigstens war das der Fall bei dem Referenten, welcher gern bekennt, noch nie in seinem Leben auf irgend ein Buch, ausgenommen die hl. Schrift, zweckmäßiger und segensreicher Geld und Zeit verwendet zu haben als auf dieses. So gediegen, so ausgezeichnet durch Gründlichkeit, Pietät und ächt kirchl. Geist ist es, daß es hierin den besten Werken der kath. Literatur, wie z. B. des Bischofs zu Linz, Gregor Thomas Ziegler, der Münchner hist. polit. Blätter ꝛc. an die Seite gestellt werden kann.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktalladung.

Johann Michael Meitinger, Schullehrerssohn aus Anried d. G., geboren den 3. Sept. 1797, welcher seit beiläufig 20 Jahren landesabwesend ist, wird hiedurch auf Antrag seiner Schwester Crescenz, verehelichten Schuster zu Ursberg, aufgefordert, sich

**binnen sechs Monaten**

a dato bei dem unterzeichneten Gerichte zu melden und sein in 210 fl. bestehendes Vermögen in Empfang zu nehmen, widrigenfalls er für verschollen erklärt und sein Vermögen an seine genannte Schwester gegen Sicherheitsleistung zur Nutznießung ausgehändiget werden wird.

Gleiche Aufforderung ergeht an die etwaigen rechtmäßigen Nachkommen des Johann Michael Meitinger, und Falls außer der genannten Ereszenz Schuster noch andere nahe Verwandte des Vorgeladenen vorhanden wären, welche Ansprüche an das fragliche Vermögen machen zu können glauben, so müssen diese innerhalb gleicher Frist ihre Ansprüche dahier bei Strafe der Nichtberücksichtigung geltend machen.

Zusmarshausen, den 9. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Fr. **Sondermann**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Die Oekonomie-Kommission des königl. Infanterie-Leibregiments, giebt

**Montag den 30. dieß Monats**

Vormittags 9 Uhr

in ihrem Geschäftslokale in der Hofgarten-Kaserne den pro 1839/40 erforderlichen Bedarf an grauem, — kornblauen, — scharlachrothen, — ordinär schwarzen Tuche; Pantalons-, Hemden-, ordinairer und Rockfutter-Leinwand; dann Schuhen und Sohlen an den Wenigstnehmenden zur Lieferung in Akkord; wozu Lieferungslustige eingeladen werden.

München den 6. März 1840.

## Anzeige und Einladung.

Mittwoch den 18. März wird eine

**Declamator. musikal. Abendunterhaltung**

statt finden,

welche kostenfrei gegeben wird, und deren ganzer Ertrag also zur festern Begründung der vom Unterzeichneten kürzlich errichteten Anstalten:

1tens **zur Unterstützung unbemittelter Kranken durch Bandagen** ꝛc., und

2tens **zur Cur armer fremder Augenkranken**

in Augsburg bestimmt ist.

Sicher würde schon die Wichtigkeit und das Bedürfniß dieser Heilanstalten (s. Hausfreund 1839 No. 314., 352., und 1840 Nro. 38.) das verehrliche Publikum zur regen Theilnahme an dieser Abendunterhaltung ermuntern; allein es erwartet den Zuhörer auch ein seltener Kunstgenuß, indem eine hochgefeierte Künstlerin, die pensionirte Hofschauspielerin

**Sophie Schröder**

die Güte hat, den wohlthätigen Zweck durch Deklamation zu begünstigen. Mehrere Dilettanten, welche stets so eifrig jede Unternehmung zur Milderung der Leiden ihrer Mitbürger unterstützen, werden auch dieses Mal so gefällig seyn, durch ihre Talente diesen Abend auszuschmücken, und die HH. Musiker des königl. Infanterieregiments Prinz Carl werden zum erstenmal öffentlich eine sehr geschätzte Harmonie-Musik von L. Spohr zur Aufführung bringen.

Indem also nach dem Beispiele anderer Städte, ja der ganzen gebildeten Welt Gelegenheit zum Wohlthun und Kunstgenüsse gleichzeitig winken, so darf man auch in Augsburg einen glücklichen Erfolg dieser Einladung hoffen.

Billete zu 1 fl. und zu 36 kr. können bei dem Unterzeichneten täglich zwischen 2 bis 3 Uhr abgeholt werden.

**Dr. Reisinger.**

In der **Schorner**'schen Buchhandlung zu Straubing ist als Fortsetzung erschienen:

**Zwickenpflug, K., vollständige kathol. Christenlehren zum Gebrauche bei dem sonntägl. pfarrl. Gottesdienste**, sowohl in kleinern Städten als auf dem Lande. Mit bischöfl. Approbation. 10r Band. br. 1 fl. 18 kr.

**Vogel, P. Matth., Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres mit heilsamen Lehrstücken.** Mit bischöfl. Approbation von Regensburg und Passau. 5te Lief. br. 15 kr.

In der Buchhandlung von **Ebr. Kranzfelder** in Augsburg ist zu haben:

Eberhard's

**erste und zweite Predigt**

über

**die gemischten Ehen.**

Preis (für beide) 15 kr.

**Fremden-Anzeige** vom 11. März.

**Goldene Traube.** Die HH.: Neumann, Doktor von München; Mayer, Partik. von Constanz; Sauerbeck, Kfm. von Mannheim; Bauer, Oberl. von München; Feiler, Kfm. von Frankfurt; Schleer, Dr. med. von Wien; v. Hierlinger, Assessor von Ulm; Seeger, Kfm. von Calw; Trautmann, Priv. von München; v. Waldkirch, Partkl. von Schafhausen; Keller, Partkl. von Schafhausen; Jetzler, Kfm. von Schafhausen; Rothenheim, Kfm. von München; Landauer, Kfm. von München.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 230.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 74.** den 14. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 12. März. Se. Majestät der König haben zu bestimmen geruht, daß bei dem gegenwärtigen leidenden Zustand des Hrn. Finanzministers v. Wirschinger die Expeditionen des gedachten Ministeriums vorerst auf 10 — 12 Tage von dem Minister des Innern, Hrn. v. Abel, besorgt werden sollen. — Gleichzeitig hat Se. Majestät der zweitgebornen Tochter des Hrn. v. Wirschinger eine ansehnliche Präbende zu verleihen geruht. — Eine königliche Verfügung über Stattfindung eines Uebungslagers bei Nürnberg im August d. J. ist unsers Wissens der Armee bis heute noch nicht bekannt gegeben worden, gleichwohl lassen verschiedene neuere Anordnungen die allerhöchste Absicht, die 3te und 4te Armeedivision zu jenem Zwecke in Nürnberg zu vereinigen, nicht wohl bezweifeln. Da auch die in der Pfalz garnisonirenden Regimenter zu diesem Lager beigezogen werden; so soll, sagt man, für die Dauer der Anwesenheit der Truppen im Lager ein Bataillon des 15ten Infanterieregiments nach Landau beordert, und dadurch mit noch andern Maaßregeln die Vorsorge getroffen seyn, daß die Stärcke der dortigen Besatzung ungeschmälert erhalten werde. Wie es heißt, sollen demnächst Offiziere zur Ermittlung der Lager- und Terrainverhältnisse nach Nürnberg abgesendet werden.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, die kath. Pfarrei Freistadt dem bish. Pfarrer von Morsbach, Priester Fr. Xav. Kipfstuhl, zu verleihen.

### Oesterreich.

**Wien**, 9. März. Nachdem gestern die Nachricht hier eingegangen war, daß Hr. Thiers den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, vollzogen habe, hat der französische Botschafter, Graf St. Aulaire, seine Abreise von hier auf heute Abend festgesetzt. — JJ. MM. der König und die Königin von Sachsen beschäftigen sich fortwährend vorzugsweise mit den Sehenswürdigkeiten Wiens. Dieser Tage war große Schweinsjagd, welcher der König anwohnte; auf heute war der Besuch des Lustschlosses Laxemburg vorbereitet.

**Preßburg**, den 20. Febr. In der am 31. Jan. abgehaltenen gemischten ungarischen Reichstagssitzung wurde eine in Betreff der ungarischen Sprache verfaßte reichstägliche Repräsentation sammt dem darauf bezüglichen Gesetzesentwurfe verlesen und an den König befördert. Dieser früher nur im Allgemeinen erwähnte Gesetzesentwurf lautet vollständig wie folgt: „Behufs der allgemeinen Einführung und ausschließenden Anwendung der Landessprache in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung wird verordnet: §. 1. Den Nationalwünschen gemäß und in Folge des 5. Art. 1550, 33. 1569, 2. 1572 geruhten Se. Majestät den Reichsständen die Versicherung zu ertheilen, daß der Unterricht in der ungarischen Sprache, so wie deren vollkommene Kenntniß für die Kronprinzen und übrigen Erzherzoge, wie auch Erzherzoginen des allerhöchst regierenden Hauses noch im zarten Alter in das Erziehungssystem aufgenommen sey. §. 2. Die Verordnung des 4. und 2. Abschn. im 3. Art. 1832 — 36 wird dahin ausgedehnt, daß künftighin die Gesetzartikel, so wie die k. Regales und kön. Propositionen, wie auch die durch den Landtag oder einzelne Jurisdiktionen zu unterbreitenden Repräsentationen und alle auf diese zu erlassenden k. Briefe und Resolutionen einzig nur in ungarischer Sprache abgefaßt werden. §. 3. Die kön. Hofkanzlei, alle Verwaltungs- und Gerichtsbehörden des Landes, die kön. Hofkammer und alle ihre Zweige und untergeordneten Aemter, dann die sonstigen Aemter und Jurisdiktionen des Staats, wie auch die geistlichen Behörden (mit Ausnahme der Religionsfunktion im strengsten Sinne) haben alle Amtshandlungen, Korrespondenzen, Rechtspflege und Rechnungen nur in ungarischer Sprache zu führen; diese gesetzliche Vorschrift wird auch auf die Privatgrundherrschaften ausgedehnt, in sofern ihre Rechnungen amtlich vorkommen sollten. Das Zugeständniß des §. 2. und 3. Abschnittes im 3ten Artikel 1832 — 36 wird nunmehr verpflichtend dahin ausgedehnt, daß die bisher lateinisch begonnenen Prozesse, sowohl bei geistlichen als weltlichen Gerichten, ungarisch fortgesetzt werden, und die Richter die Urtheile ungarisch abfassen sollen; eben so sollen auch alle von den beglaubigten Orten (loci credibiles) herauszugebenden Urkunden zwar in der Sprache, worin selbe verfaßt sind, jedoch mit ungarischen Eingangs- und Schluß-Formeln versehen, expedirt werden. — Bei dem ungarischen Militär, mit Inbegriff der Gränzer, wird die ungarische Sprache eingeführt. Bei den Ungarischen Regimentern sollen die Kommandos gleichfalls ungarisch geführt und gegeben werden. Den ungarischen General-Commandanten, nicht minder den Regiments- und Festungs-Kommandanten und allen inländischen Militär-Anstalten wird zur Pflicht gemacht, ihre Antworten an die Landes-Jurisdiktionen ungarisch abzufassen; ja bei dem sämmtlichen ungarischen Militär sollen im Sinne des 8. Art. 1830 nur solche Individuen zu den General-Kommandos und andern Ober- und Unteroffizierstellen verwendet werden, die nicht nur der ungarischen Sprache kundig, sondern auch geborene Ungarn sind. Schließlich wird der 3. Abschnitt des 3. Art. 1832 — 36 dahin modifizirt, daß nach drei Jahren von der Publikation gegenwärtigen Gesetzes an auch die Matrikeln bei allen Glaubens-Bekenntnissen Ungarisch abgefaßt werden müssen. §. 4. Von allen im Lande gedruckten Büchern soll ein Exemplar der ungarischen Gelehrtengesellschaft verabfolgt werden. §. 5. Die ungarische Sprachlehre muß unverzüglich in allen Schulen eingeführt werden, und statt der lateinischen ist die ungarische als allgemeine Unterrichtssprache zu gebrauchen, damit in den niedern wie auch höhern Schulen die Wissenschaften, selbst der Unterricht in der lateinischen Sprache, ungarisch vorgetragen werde; desgleichen soll auch allgemein bei allen Militär-Erziehungsanstalten der ungarischen Regimenter so wie in den Volksschulen die einzige Unterrichtssprache die

ungarische seyn. Bei allen Glaubensbekenntnissen können nur solche Pfarrer, Seelsorger, Kapläne, Gehülfen und Notare angestellt werden, die der ungarischen Sprache kundig sind. §. 6. Der 4. Abschnitt des 8. Art. 1830 wird nach 10 Jahren, von der Publikation dieses Gesetzes an, auch auf die mit Ungarn vereinigten Theile ausgedehnt. Auf allerhöchste Anordnung wird den Bewohnern jener Theile, durch die Errichtung hinreichender Lehranstalten zur Erlernung der ungarischen Sprache, genügende Gelegenheit geboten werden. — In Betreff der königl. freien Städte wird verordnet, daß nach 10 Jahren keinem Inländer ohne Kenntniß der ungarischen Sprache das Bürgerrecht ertheilt werde. §. 7. Alle ungarischen Münzen sollen mit ungarischen Zeichen und Umschriften geprägt, und bei allen Civil- und Militär-Anstalten das Landeswappen, die Landesfarben und Sigille mit ungarischen Aufschriften eingeführt werden. — Da auch mit Recht gefordert werden kann, daß Diejenigen, die der von den Gesetzen ertheilten Immunitäten theilhaftig werden wollen, der Nationalsprache vollkommen kundig seyen, so empfangen die Reichsstände dankbaren Gefühles jene gnädigste Zusicherung Sr. Majestät, kraft welcher nur Solche, die der ungarischen Sprache kundig sind, adelige Armal- oder königl. Güter-Verleihungsbriefe erhalten können. (Ung. Blr.)

## Preußen.

Koblenz, 6. März. Wie doch die Ansichten sich ändern! Noch vor wenigen Jahren fand man für gut, der hiesigen Karnevalsgesellschaft jeden Aufzug zu verbieten, aber seit dem Winter 1837 entwickelt man einen ganz außerordentlichen Eifer, hier wie in Köln und an andern Orten der öffentlichen Feier des Karnevals die größte Ausdehnung und Pracht zu verschaffen. Zu solchem Zwecke wurde dießmal sogar durch ein gnädiges Ministerialrescript der unmittelbar an die Jesuitenkirche anstoßende Saal des hiesigen kathol. Gymnasiums jener nämlichen Gesellschaft zu einer Redoute unentgeldlich überlassen, während bekanntlich zu weit schönern und edlern Zwecken, wie etwa zur Beförderung der Religion, gar nicht solche Bereitwilligkeit gezeigt wird, und z. B. die 600 Katholiken in Görlitz Jahre lang vergebens darum anhielten, auf eigene Kosten ein Lokal zur Abhaltung ihres Gottesdienstes sich einrichten zu dürfen. Mit dem Karneval ist es freilich etwas Anderes und die Gründe der jetzigen Erscheinung liegen am Tage. Da die Mühe, des Volkes treue Anhänglichkeit an die Kirche und seinen gefangenen apostolischen Hirten zum Wanken zu bringen, sich als vergeblich herausstellt, soll dasselbe in den Strudel tauschender Vergnügungen gezogen werden, damit es den Schmerz und die Noth seiner bedrängten Mutter, der Kirche, vergesse, oder wenn auch das nicht bewirkt werden kann, so sollen doch die immer lauter werdenden Klagen über das Verfahren gegen die Kirche unter dem Lärm solcher öffentlichen Belustigungen unbemerkter verhallen und diese Belustigungen selbst den anders unmöglichen Beweis beibringen, daß das „rheinische Volk „vernünftig geworden" sey und sich zu „richtigen Ansichten" bekehrt habe. Indessen sind auch alle diese Bestrebungen bisher ohne den gewünschten Erfolg geblieben. Zwar wissen unsere Zeitungen wieder von dem Glanze des dießjährigen Karnevals nicht genug zu berichten, doch brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, welchen Glauben solche Berichte verdienen. Hatte ja doch im verflossenenen Sommer ein hiesiges Blatt, der „Koblenzer Anzeiger," die Unverschämtheit, uns zu erzählen, daß bei einer gewissen Gelegenheit die Stadt festlich erleuchtet gewesen sey, während diese angebliche festliche Beleuchtung sich nur auf einige Staatsgebäude und einzelne, meist von Beamten gemiethete Logis in 3 oder 4 Straßen sich beschränkte! Doch mögen auch die dießjährigen Festlichkeiten in Köln etwas glänzend gewesen seyn, das kathol. Volk hat gewiß nur einen sehr geringen Antheil daran genommen, und überdieß dürften die Witze und Karnevalslieder gewisser Art vielleicht mehr Verdruß als Freude verursacht haben. Was aber die hiesige Feier betrifft, so kann ich als Augenzeuge versichern, daß die beiden hier gehaltene Züge nichts weniger als glänzend waren und die verhältnißmäßig nicht gar zahlreichen Theilnehmer an denselben meistens nur solche Personen sind, die, wenn auch als Katholiken getauft, doch durch ihr ganzes äußeres Benehmen von der bekannten gutkatholischen Bevölkerung sich deutlich unterscheiden. Der Geist, welcher diese beseelt, hat sich dagegen auch jetzt wieder in der Thatsache ausgesprochen, daß die hiesige Jesuitenkirche bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes an den 3 Faschingstagen von Morgen bis Abend überfüllt war. (Fr. C.)

Trier, den 6. März. So eben geht die höchst betrübende Nachricht ein, daß bei einer am Abend des 3. d. M. ausgebrochenen und bei dem ungewöhnliche Sturmwinde schnell verbreiteten Feuersbrunst die sehr bedeutende Ortschaft Wahlen, unweit Losheim im Kreise Merzig, ganz abgebrannt ist. 150 Häuser mit Stallungen und Scheunen, so wie das gesammte Mobilar der Einwohner mit einer großen Anzahl Vieh sind bei der schnellen Verbreitung des Feuers ein Raub der Flammen geworden. Leider werden auch 5 Menschen vermißt, welche ihr Leben wahrscheinlich in den Flammen eingebüßt haben. Gegen 900 Menschen haben durch diesen Unglücksfall ihr Obdach verloren und trauern ohne Lebensmittel um ihre eingeäscherten Brandstätten.

Kürzlich lasen wir in den Zeitungen die officiellen Berechnungen, welche im Bureau des Justizministeriums über die Candidaten und Candidaturen zu Justizanstellungen angefertigt sind. Jeder Studirende, der sich dem Rechtsfach widmet, muß sich, wie die Sachen stehen, gefaßt machen, zehn Jahre zu warten, ehe er in Amt und Brod kommt; eine traurige Aussicht. Wenn aber die Mehrzahl der Juristen Woldermanns und Grollmanns Alter (87 und 99 J.) erreichten, so dürfte die Mehrzahl wohl, statt zehn, zwanzig Jahr warten. Doch das ist nicht zu — besorgen möchte ich nicht sagen, es ist nicht zu erwarten. Unsere jüngeren Generationen, in den Zeiten der Reibungen und Aufregungen geboren, haben nicht die Anwartschaft auf das hohe Alter, wie jene in den passivsten Zeiten des politischen Denkens gebornen Männer. Gerade unter den mittleren Lebensaltern hält der Tod jetzt eine reiche Ernte. Die Nervenfieber und Schlagflüsse grassiren bei dem ungewöhnlich warmen Winter außerordentlich. Unsere Aerzte nennen die Luft verpestet. Um aber wieder auf die Referendarien zu kommen, so wird uns die Versicherung gegeben, daß die nach uns kommenden Generationen wieder die Anwartschaft auf langes Leben haben, insofern Apathie diese verbürgt. Von der Bürger'schen Zeit an gingen unsere meisten Dichter aus dem Juristenstande hervor; aus den Advokatenschulen, hieß es, die „Demagogen und Frondeurs." Solide Eltern sollen jetzt der Furcht ganz überhoben seyn, daß ihre Söhne der Genialität sich hingeben. Man behauptet, daß unsere jungen Juristen, sobald sie die Universität verlassen, keinen andern Gedanken nähren, als an eine Anstellung, und wo möglich zugleich an eine dereinstige Pensionirung, wenn sie dienstunfähig werden. Das wäre ein großer Triumph, wenn unsere neueste politische Erziehung die Poesie in unsern Jünglingen ganz todt gemacht hätte. Ich mag es noch nicht glauben, aber von glaubhaften Männern wird es versichert. Wenn auch soliden Eltern eine rechtschaffene Freude darüber nicht zu verargen ist, so zweifle ich doch, ob der Staat immer der Ansicht bleiben wird, daß gute Lastträger seine besten Bürger sind. Es möchte die Zeit kommen, wo man Alles darum gäbe, wieder Feuer in die Adern zu gießen.

Memel, 25. Febr. Am 6. d. wurde hier ein hundertjähriger Trommelschläger, Gregor, der einzige Mensch unserer Stadt, welcher noch in dem Heere Friedrichs II. mit zu Felde gezogen war, mit großen militärischen Ehren bestattet.

## Schweiz.

Bern. Wenn gemeine Leidenschaftlichkeit heute zum Ne-

betreten von Recht und Gesetz anspornt und morgen sich hinter die „Majestät des Gesetzes" versteckt, um Neid und Rache zu befriedigen, so weiß ein jeder, was von solchen angeblichen Vertheidigern der Prinzipien zu halten ist. Das fiat justitia, pereat mundus ist nur im Munde der Leute entschuldbar, denen es mit der Gerechtigkeit wirklich ernst ist. Wer aber weiß, auf welche Weise hie und da die Justiz zur Magd der politischen Parteien gemacht worden ist, wer an die feierlich proklamirten Lehren von der ungleichen Elle, und vom Zurücklassen der Gerichtssatzung sich erinnert, der weiß, was er von dem plötzlich erwachenden Gerechtigkeitsernst gewisser Leute zu denken hat. Der Würfel ist nun gefallen, Bern hat die dargebotene Gelegenheit, das Land zu beruhigen, von der Hand gewiesen. Die Verurtheilten der Siebner-Commission haben, wie es nach ihrer Stellung und ihrem Charakter zu erwarten war, die über sie verhängte Gefängißstrafe angetreten. Welchen Einfluß dieses auf die Gemüther haben muß, ist leicht zu ermessen. Der Berner ist zwar seiner Natur nach etwas phlegmatischer Art, und an unmittelbar erfolgende Unruhen ist daher nicht zu denken. Aber der Stachel bleibt zurück, und nach Jahren wird man sich dessen erinnern. Und solches Ferment läßt man zurück in einem Augenblick, wo neben den noch nicht geheilten alten Wunden neue ausbrechen, wo in Aargau und Luzern Dinge sich vorbereiten, deren Ausgang Niemand voraussehen kann. Das beruhigte Bern hätte ein großes Gewicht in die Wagschale legen können zur friedlichen Beilegung der in mehreren Kantonen bevorstehenden politischen Krisis; es hat diese Aufgabe verkannt: es hat erklärt, seine Revolution sey noch nicht beendigt, seine Zustände noch nicht gesichert. Das ist die eidgenössische Seite der Frage, das der Grund, warum alle diejenigen, welche Frieden wünschen in der Eidgenossenschaft, welche die steten Erschütterungen, die Revolutionen und Reactionen für das Unglück des Vaterlandes ansehen, den Beschluß vom 28. Febr. einen unglücklichen nennen müssen.

## Frankreich.

Paris, 6. März. Die französische Flotte besteht nach den letzten offiziellen Listen aus 46 Linienschiffen, 56 Fregatten, 25 Kriegs- und 7 Avisocorvetten, 31 Kriegs- und 17 Avisobriggs, 24 Kanonenböten, 55 Flottillen-Fahrzeugen, 17 Lastcorvetten von 800 tonneaux (400 Tonen engl. oder 200 Last), 31 Gabarren, 4 Transportschiffen von 925 tonneaux, 36 Dampfböten, in Allem aus 350 Schiffen mit über 10,000 Stück Geschüz.

## Belgien.

Für Deutschland von besonderem Interesse sind die vielen Bittschriften um Wiedereinführung der flammändischen oder niederdeutschen Sprache, welche seit mehreren Wochen bei der belgischen Repräsentantenkammer eingehen. Unterstüzt wird diese antifranzösische Bewegung von einem großen Theile unserer Presse, besonders dem Brüsseler Blatte, welches den Titel führt: „die freie Presse." „Das Getrennte" — sagte unlängst dieses Blatt — „strebt nach Wiedervereinigung; die belgisch-niederdeutschen Stämme gedenken ihrer Brüder im Osten, schämen sich der Ketten des geistigen Joches der Wälschen und des schnöden Affenwesens; sie wollen seyn wie ihre ruhmreichen Ahnen: tüchtige, biedere, freie Niederdeutsche." — Ueber die raschen Fortschritte dieser großartigen Bewegung meldet die neueste „Kölnische Zeitung" in einem Schreiben aus Brüssel vom 28. v. M. Folgendes: „Die „freie Presse" fährt fort, Verzeichnisse der Gemeinden zu geben, welche Bittschriften in genter oder flammändischer Muttersprache der Repräsentantenkammer übersendet haben. Ihre heutige Liste enthält die Namen von 58 meist bedeutenden Gemeinden. Gent hat bereits drei Bittschriften eingeschickt und die erste, aus Antwerpen angekommen, zählt zwölfhundert Unterschriften. Ein bedeutender Theil der Geistlichkeit unterstüzt die Sache. Die von Franzosen redigirten Zeitungen aber sagen kein Wörtchen von diesen Dingen. Der „Independant" hat es versucht, die Flammänder und ihre Sprache durch abgedroschene französische Witze ins Lächerliche zu ziehen. Die „freie Presse" bemerkt darüber unter Anderem: Was man auch sagen möge, die flammändische Bewegung ist eine ernste Sache, und Sie, mein Herr, werden vielleicht nicht immer darüber lachen. Scherze solcher Art wie die Ihrigen, werden der Sache, die Sie vertheidigen, großen Schaden bringen. Der Laueste unter den Flammändern wird darüber erröthen, die Sprache seiner Väter so beschimpft und geschmäht zu sehen von Fremdlingen, denen er eine großmüthige Gastfreundschaft gewährt; er wird dadurch in seinem ganzen Umfange das Erbärmliche und Beschämende der jetzigen Lage seiner Landsleute fühlen..... Lassen Sie also, mein Herr, im Namen der belgischen Freiheit, die flammändische Bewegung unangefochten hinschreiten; sie gehört keiner der Parteien an, welche gegenwärtig Belgien trennen; sie ist national, den Herzen des Volkes entquollen..... Es ist die Regung eines erwachenden Volkes, welches seines Ursprungs, seiner Geschichte, seines Ruhmes sich erinnert. Tacitus sagte von unsern Ahnen, daß sie ob ihres Ursprungs außerordentlich stolz wären und mit den Galliern durchaus nichts gemein haben wollten, u. s. w.

## England.

London, den 4. März. In der Fortsetzung der Discussion über den von Hrn. Moore O'Ferrall verlangten Credit für die englische Marine bemerkte Hr. Plumptre, das englische Küstenland sey einem Angriff ausgesetzt und das Land bleibe ohne Vertheidigung. Lord John Russell erwiederte, wenn England in allen Welttheilen Geschwader derselben Stärke, wie die Flotten der fremden Mächte, unterhalten und zu gleicher Zeit ein Küstenland mit einer eben so starken Schiffsanzahl, wie Rußland, beschüzen solle, so würde das eine ruinirende Politik für das Land seyn; man würde in diesem Falle zu einem permanenten Kriegsfuß gezwungen seyn. Ich wünsche sehr, die englische Marine auf einem imposanten Fuße zu sehen, aber ich gebe nicht zu, daß die nationale Politik sich mit lästigen und so übermäßigen Forderungen belasten möge, daß das Land nicht anstehen würde, einen erklärten Krieg einem nur durch Verdacht oder fortwährenden Lärm motivirten Kriegszustand vorzuziehen. Hr. Wood begriff die Vorwürfe der Opposition nicht, das Küstenland sey nie besser geschüzt gewesen, als im verflossenen Sommer. Er könne versichern, die französische Marine sey jetzt um drei Linienschiffe weniger stark, als das verflossene Jahr. England habe 30 Kriegsschiffe von 100 Pferdekraft, Frankreich habe deren nur 20. England habe 14 von 200 Pferdekraft, Frankreich nur drei. Das Haus möge überzeugt seyn, daß die Admiralität alle Nachweisungen besitze, deren sie Hinsichts dieses Gegenstandes bedürfe, und werde nie das Interesse und die Ehre des Landes aus dem Auge verlieren. Sir C. Adam bemerkte auf einen Einwurf Lord Ingestre's, wenn man eine hinlängliche Anzahl Schiffe bereit gehabt, so habe man mit denselben das indische Geschwader verstärken können: daß die Passatwinde aber dieselben von ihrem Bestimmungsort abgehalten haben würden.

## Rußland.

St. Petersburg, den 22. Febr. In Betreff von Sachen über Glaubensverführung von der herrschenden Landeszur katholischen Kirche, haben Se. Majestät zur künftigen Richtschnur der dabei kompetirten Gerichtsbehörden nachstehenden Verhaltungsregeln am 28. Dez. v. J. die höchste Sanktion zu ertheilen geruht: „1. Außer dem schon über diesen Gegenstand von dem Ministercomite im Jahre 1839 entworfenen und höchst bestätigten Reglement, daß Sachen über Glaubensverführung und über willkührlichen Aufbau von Kirchen für fremde Konfessionen, in allen Gerichtsbehörden außerhalb der festgesez-

ten Ordnung zu richten sind, sollen Maaßregeln ergriffen werden, damit auf geschehene Mittheilungen der Eparchial- an die Gouvernementsbehörden über Sachen, die Religionsverbrechen betreffen, die Untersuchung ohne Aufschub zu beginnen sey, und zwar unter Zuziehung von Deputirten aus der rechtgläubigen griechischen und römischen Geistlichkeit. Die Nichterscheinung einer dieser Personen soll keineswegs den Fortgang der Sache aufhalten. 2. Geistliche und weltliche Individuen, die sich Glaubensverführungen erlaubt haben, sollen unverzüglich und geradenwegs, sobald das Vergehen durch eine formelle Untersuchung konstatirt worden, nach allgemeiner Grundlage der Gesetze den Gerichten übergeben werden; Geistliche aber keineswegs, wie dieß bisher wegen Mißverständnisses der Gesetze über die griechische Geistlichkeit üblich war, dem Gerichte der römisch-katholischen Konsistorien, sondern nach der dafür geltenden allgemeinen Bestimmung den Criminalbehörden, wie solches im 15. Bande des Reichsgesetzbuchs näher angedeutet wird; denn sie sind nicht in der Verletzung der römischen Kirchengesetze, sondern in Verletzung der allgemeinen Staatsgesetze strafbar befunden worden. 3. Die gefällten Urtheile der Mittelcriminalinstanzen sollen, ehe sie in Erfüllung gebracht werden, in Uebereinstimmung mit dem höchst bestätigten Gutachten des Reichsraths, von den Gouvernementschefs dem Ministerium des Innern zur Durchsicht vorgelegt werden."

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 11.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Dienstag den 7. k. M. Vormittags 9 Uhr werden in der Rechnungskanzlei des königl. Chevauxlegers-Regiments König (in der Kaserne hinter St. Ulrich)

710 Ellen graues Tuch,
9 „ schwarzes Tuch,
1031 „ grünes Tuch,
140 „ poncean-Tuch,
1456 „ Hember-Leinwand,
826 „ gebleichte } Futterleinwand,
1257 „ ungebleichte }
90 „ 7/8 } breiter Gradel,
30 „ 4/4 }
440 große schwarze Kalbfelle,
210 Paar hirschlederne Handschuhe,
130 wollene Satteluntersagdecken,
300 Striegel,
600 Kartätschen,
910 Paar Stiefeleisen, dann das Ledermateriale zu
590 Paar Bundschuhen und
240 Paar Halbstiefeln,

unter den allgemein bekannten Bedingnissen im Versteigerungswege in Lieferung gegeben.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 115 P. 114 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 66 P. — G.

## Laden-Vermiethung.

In der Barfüßer-Straße ist ein schöner, für die meisten Gewerbe passender Laden mit Stube bis 1. April oder Georgi zu vermiethen. Das Uebrige kann man in der Expedition der Augsburger Postzeitung erfragen.

## Zimmer-Vermiethung.

In der Schlossermauer Lit. C. Nro. 396. kann ein heizbares Zimmer mit gutem Bette um den Preis von 2 fl. per Monat täglich bezogen werden.

## Oekonomiegut-Verkauf.

Ein großes Oekonomiegut in einer der wohlhabendsten Gegenden am bayerischen Donauufer gelegen, mit circa 225 Jauchert Gründen, best arondiert, sämmtlich in der 15ten bis 24ten Bonität stehend, ist mit sehr neuem zweistöckigen Wohnhause, Oekonomieställen, Viehställen, Käs- und Backhause, Remisen, was Alles im bestbaulichen Zustande, aus freier Hand zu verkaufen. Schäferei und Schweizerei sind gleichfalls im besten Bestande. Es könnte auch ein großer Theil des Kaufschillings darauf liegen bleiben; sowohl über dieß als über Anderes giebt auf portofreie Anfragen näheren Aufschluß die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 15. März 1840.
10te Vorstellung im VI. Abonnement.

**Die Kreuzfahrer.**

Ritterschauspiel in 5 Akten von A. v. Kotzebue.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 13. März 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 979 | 882 | 16 | 23 | 15 | 43 | 14 | 56 | — | 20 | — | — |
| Kern | 311 | 253 | 17 | 17 | 16 | 42 | 15 | 57 | — | — | — | 5 |
| Roggen | 886 | 703 | 11 | 16 | 11 | — | 10 | 40 | — | 19 | — | — |
| Gersten | 423 | 346 | 12 | 23 | 11 | 33 | 10 | 40 | — | 24 | — | — |
| Haber | 346 | 344 | 4 | 47 | 4 | 36 | 4 | 29 | — | 4 | — | — |

## AUGSBURGER BOERSE 14. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅞ |
| detto à 3½ % *ppt.* | 100⅝ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | 599 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 143 | 141½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% . . . | | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1859 | 1848 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 F . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅜ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | 60 3/16 | |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60 9/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11.7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 36 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 34 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nr. 11. 14. März 1840.


## Schwäche und Thorheit strafen sich selbst.

(Schluß.) Da die unglücklichen Aeltern, ihre Schwäche zu spät bedauernd, endlich verzweifelten, den siebzehnjährigen Sohn durch Vorstellungen und Bitten auf vernünftige Wege zu bringen, wollten sie versuchen, ob nicht eine sanftmüthige Gattin den Wildfang bändigen könne. Ein liebenswürdiges, aber armes Fräulein aus der Familie Escars, einer der ältesten des Königreiches, ward zum Opfer ersehen. Der Sohn willigt ein; die Vermählungskosten und Brautgeschenke betrugen eine Million Livres; aber der Zweck, welchen die Aeltern durch diese Verbindung zu erreichen strebten, mißlang. Schon von dem Hochzeitstage an behandelte der Marquis seine Braut mit Verachtung. Weder die Bitten der Mutter noch die Thränen seiner schönen und unglücklichen Gemahlin änderten seine Gesinnung, und unter dem Vorwande, daß es einem freien Manne nicht zieme, Sclave der Schönheit oder gesellschaftlicher Bande zu seyn, entfernt er sich von seiner Gattin, und befiehlt ihr, vom Hochzeitfeste an, nie mehr die Schwelle seiner Gemächer zu betreten. — Er riß sich darauf von seinen Aeltern los und begieng eine Menge Thorheiten, so daß sein Vater aus Gram über die Verkehrtheit des Sohnes starb und dem Ausgearteten ein Vermögen von mehr als dreißig Millionen hinterließ.

Der Tod dieses zu guten Vaters, der über die ängstliche Sorge, seinen Sohn reich zu machen, vergessen hatte, ihm ein dankbares und empfindsames Gemüth einzupflanzen, erregt bei dem Unnatürlichen keine Betrübniß. Kaltblütig hilft er den Tapezierern die Wände schwarz bekleiden, läßt die Bäume des Gartens mit Flören überziehen, und am Begräbnißtage die Springbrunnen im Parke eröffnen.

Jetzt lebt er ganz nach seiner ungebundenen Lust. Er spricht wie ein Weiser und handelt als ein Wahnsinniger; es fehlen ihm weder Verstand noch Kenntnisse, aber durchaus die Spur irgend einer edleren, feinen Empfindung. Keine Art von Luxus hat für ihn Reiz; weder prächtige Carossen, noch schöne Pferde, weder Werke der Kunst noch Bücher und Schauspiele. Seine Gemüthsart war heftig und auffahrend, beim geringsten Widerstand aber bewies er sich schwach und feigherzig. Ohne freigebig zu seyn, spendet er Geld mit vollen Händen aus; ist filzig, wo er großmüthig, und verschwenderisch, wo er sparsam seyn sollte. Die Strümpfe hängen ihm auf die kothigen Schuhe herab, welche nie geputzt werden; seine Kleidungsstücke sind immer schlecht, zerrissen und schmutzig. Oft geht er bloß in der Weste, ohne Halsbinde, mit einem sehr schmutzigen Hemd umher, das nur in jeder dritten Woche gewechselt werden durfte. — Diese unsaubere Lebensart blieb nicht ohne Folgen für seine Gesundheit. Sein Körper war immer mit Geschwüren bedeckt, die Füße waren geschwollen und das Gesicht bleich wie der Tod.

An dem Umgange mit verständigen und gebildeten Menschen findet der, in seiner Erziehung verwarlos'te Edelmann kein Behagen. Bediente, Leute aus dem Pöbel, sind seine Gesellschaft und täglichen Tischgenossen. Rene, der Sohn eines Steinpflasterers, Thonel, ein Tischler, Marechal, der Sohn eines Taschners, und ein Dorfbarbier waren seine vertrautesten Freunde und Theilnehmer an allen Thorheiten. — Die Geschenke und Renten, welche er seinen Lieblingen aussetzte, betrugen über eine Million Livres. Und während er diese Nichtswürdigen mit Summen überschwemmt, läßt er Rechnungen von armen Arbeitsleuten unbezahlt, wirft seinen alten und ehrlichen Verwalter mit einer zahlreichen Familie zum Schlosse hinaus, mißhandelt die Unglücklichen, welche Noth und Bedrängniß an seine Dienste ketten. So riß er einst das Kind seiner Gärtnerin aus der Wiege, und warf es durch's Fenster auf die Straße hinaus.

Da er den Wein bis zur Ausschweifung liebte, so war nichts empörender, als die Gelage, welche er mit seinen Freunden anstellte und wobei Ausschweifungen begangen wurden, für welche die Sprache der Sittlichkeit keine Worte hat.

Das Sonderbarste an dem Ausgearteten war eine leidenschaftliche Vorliebe für kirchliche Ceremonien, Trauer- und Leichenzüge. Sobald er von einem Sterbenden hörte, tritt er zu ihm hin — nicht um vielleicht ihm oder seinen Verwandten einige Erleichterung zu verschaffen; denn dieß that er nie, wenn auch die äußerste Dürftigkeit das Mitleid besserer Menschen in Anspruch nahm; sondern nur um den letzten Hauch des Leidenden abzuwarten. Dann eilt er fort, holt Kerzen und Kreuz, bestellt den Sarg. Jetzt spart er keine Kosten und feiert den Tod des Geringsten seiner Unterthanen mit der ausschweifendsten Pracht. So hatte er z. B. auf die Beerdigung des Kindes seines Schreiners, den er durch Nichtbezahlung mehrjähriger Arbeiten ins äußerste Elend gestürzt, mehr als zweimal hundert tausend Livres verwandt!

Den Fronleichnamstag feierte der Marquis auf seinem, bei Paris gelegenen Gute Brunoy — welches unter die reizendsten Besitzungen Frankreichs gehört, und vom Könige Ludwig XVIII. nach der Restauration dem Herzoge von Wellington zum Geschenke gemacht wurde — im Jahre 1772 und 1773 auf eine so prachtvolle

Art, daß ganz Paris herbeiströmte. Fünfzig Fässer Wein, mehrere Wagen voll Limonade — dieser einzige Artikel kostete 15,000 Livres — wurden nebst andern Erfrischungen dem Durste der Herbeiströmenden Preis gegeben. Dreihundert Bauern in rothen, dreihundert in blauen Tressenkleidern, zu deren Kopfputz eine Menge Friseurs aus Paris verschrieben worden, eröffneten den prachtvollen, in seiner Art gewiß einzigen Zug. Unter diesen wogt der Marquis mit fliegenden Haaren, in einem schmutzigen schwarzen Kleide, wie ein Rasender herum, schlägt unter die Leute hinein, und ruft ohne Aufhören: „Hieher die Rothen! hieher die Blauen!“

Am Schlosse befand sich der Hauptaltar, und an demselben ein Blumenberg, auf welchem fünftausend Blumentöpfe prangten. Um diese Blüthen gegen den Andrang der Menschen zu sichern, hatte der Marquis auf dem Schloßdache Männer mit Wasserspritzen aufgestellt, um diejenigen, welche zu nahe kämen, einzuweichen. Diese Annäherung blieb bei der Menschenmenge nicht aus, so daß Hunderte wider ihren Willen über die bezeichneten Linien gewaltsam hinaus gedrängt wurden. Nun ergossen sich die Wasserströme der Spritzen, die alles einwässerten und einen fürchterlichen Tumult erregten. Eine Unziemlichkeit, ein Scherz in religiösen Dingen erregen mehr als andere Versehen den Unwillen edlerer Menschen; und eine Geistesverwirrung, welche in solche Regionen streift, wird immer gefährlich.

Diese und ähnliche Thorheiten, die wahnsinnige Verschwendung und Ausschweifungen ihres Sohnes sah die unglückliche Mutter des Marquis als Augenzeuge, ohne etwas mit Erfolg dagegen unternehmen zu können. Sie bereute zu spät, ihm in früher Kindheit stets seinen Willen gelassen und ihn verzärtelt zu haben. Der Kummer warf sie aufs Krankenbett, wo der Tod im Jahre 1778 ihre unbeschreiblichen Leiden endete. Der Marquis besuchte sie während ihrer langen Krankheit nur Einmal. Er unterhielt sie mit der Schilderung des Leichenzuges, den er ihr veranstalten wollte. Sie war noch nicht todt, als er hierzu schon alle Anstalten machte. Als er endlich die Nachricht von ihrem Tode erhielt, kam er in eine große heitere Thätigkeit, ließ die Leichenbeamten bescheiden, zankte sich mit ihnen über ihre Forderungen tüchtig herum, und da am Tage der Beerdigung der bleierne Sarg einen Riß bekam, so ließ er selben in seiner Gegenwart löthen, und bezeigte dabei die größte Unempfindlichkeit.

Noch beim Leben der Mutter hatte sich das Vermögen des Wüstling's auf fünf und zwanzig Millionen belaufen; nach ihrem Tode wich aber jeder Segen von ihm. Er gab sich der sinnlosesten Verschwendung hin, unterzeichnete mit der größten Bereitwilligkeit alle Rechnungen und Schenkungen, die man ihm vorlegte, meistens ohne den Inhalt zu lesen, und brachte dadurch sein Vermögen in eine solche Verwirrung, daß die Behörden auf Ansuchen der Gläubiger seine Güter verkaufen und sich endlich selbst seiner Person bemächtigen mußten. Er wurde in das Kloster der Genovefer, und endlich in ein Kapuzinerkloster bei St. Germain eingesperrt, wo er nach wenigen Monaten in eine Krankheit verfiel, auf dem Sterbebette seinen eigenen Leichenzug bis auf die geringsten Einzelnheiten anordnete und im März 1781, im drei und dreißigsten Lebensjahre, sein Leben voll Thorheiten endete.

Es wäre noch Manches von den wahnsinnigen Handlungen dieses Opfers einer schwachen Erziehung nachzutragen; aber das Gehörte mag hinlänglich seyn, um auf eine erschütternde Weise die Aeltern, welche, im Genusse irdischen Glückes und im Gewühl der Geschäfte, die heilige Pflicht, über die Erziehung ihrer Kinder zu wachen, vergessen können, vor den schrecklichen Folgen eines solchen Benehmens zu warnen. Und Sie, meine jungen Freunde! die vielleicht heute oder morgen eine abgeschlagene Bitte kränkt, die Sie dieses oder jenes Vergnügen hart entbehren und die Weigerung der Vorgesetzten Eigensinn schelten, — mögen Sie in dem Schicksale des Sprößling's aus dem Hause von Brunoy erkennen, wie nöthig es sey, in früher Zeit gehorchen, entbehren, sich selbst regieren zu lernen. Möchten sie doch Alle zur Freude Ihrer Angehörigen, zu Ihrem eigenen Glücke gedeihen!

## Beide übten eine schöne Pflicht.

### I. Thomson, der Dichter.

Menschen, welche die Kunst lieben oder treiben, sind immer die Bessern ihres Geschlechtes. Denn Verstand und Gefühl sind es vor Allem, welche uns weit über andere sinnliche Wesen erheben. Gleichgültigkeit und Abneigung gegen Wissen und Kunst hingegen sind der unverkennbare Zug eines niederen und gemeinen Charakters.

Wenn aber der kalte Verstand und das warme Gefühl sich um den Vorrang streiten, wer würde nicht, bei allen den Verirrungen, welche es ohne sichere Leitung begeht, diesem den Preis zugestehen! Und so nothwendig auch jener dem Dichter ist, so bedarf er doch eine gefühlvolle, für das Gute und Edle empfängliche Seele in einem weit höheren Grade. Diese Fülle des edelsten Herzens, dieses reine Gemüth, das seine Ideale aus der bessern Welt, welche bald in lichteren, bald dunkleren Ahnungen vor seine Seele zieht, mit unendlichem Zauber schöpft; diese süße Reizbarkeit, welche durch den leisesten Eindruck, der bei gewöhnlichen Menschen spurlos vorüberzieht, zu Werken voll Anmuth und Zartheit begeistert — muß den Dichter vor besseren Menschen adeln und ihrer innigsten Theilnahme werth machen; muß ihn glanzvoll erheben, so viele Mühe auch Dummheit und Anmaßung anwenden, mit vornehmem Dünkel und erkünstelter Verachtung auf Alles niederzublicken, was Geist und Talent hat.

Und wenn es gleich wahr ist, daß mancher Jünger der Kunst durch einen oder den anderen Fehltritt jene Achtung, die ihm gezollt werden sollte, herabspannt und jene Theilnahme, die er erregen sollte, erkalten läßt; so sollte man hierbei ja nicht vergessen, daß gefühlvolle Menschen immer am leichtesten fehlen. Um so mehr, da eine aufmerksame Betrachtung lehrt, daß der Conflikt der Leidenschaften, die Noth und der Mangel, welchem so mancher Künstler, der Unterstützung verdiente, bloßgestellt ist, und endlich die vornehm thuende Gleichgültigkeit, mit welcher Menschen, die an Herz und Bildung tief unter ihm stehen, nicht selten die erste Veranlassung zu seiner Verirrung bilden, — zu Verirrungen, die nicht zu entschuldigen sind, und die er gewiß selbst, wenn er zur Besinnung gekommen ist, mit bitterem Schmerze bereut.

Mit welchen abschreckenden Hindernissen das wahre Talent oft lange zu kämpfen hat, bis es über das Vorurtheil und die sich vornehm blähende Schwäche durch Anerkennung gehoben wird, beweiset nebst dem Beispiele der meisten großen Geister der Welt auch das

frühere Leben Thomsons, des unsterblichen Sängers der Jahreszeiten.

Thomson wurde im Jahre 1700 zu Eduam, in der schottischen Grafschaft Roxburh, von armen Eltern geboren. Der Unterstützung biederer Menschenfreunde verdankte er es, die Schule zu Jedburch, und später die hohe Schule zu Edinburg besuchen zu können. Frühzeitig bewies er ein nicht gewöhnliches Talent für die Dichtkunst. Es war der Lieblingsplan seiner Eltern, daß er sich dem geistlichen Stande widme, und Thomson begann bereits diese Studien.

Der Tod seines Vaters änderte die Richtung seiner Laufbahn. Er eilte nach seinem Geburtsorte, um eine heilige Pflicht zu erfüllen: seiner im hohen Alter arm und hilflos zurückgelassenen Mutter in ihrer traurigen Lage kindlichen Beistand zu leisten. Kein Herz war empfänglicher für Liebe und Dankbarkeit, als seines. Darum hing er auch mit voller Seele an der, welcher er sein Daseyn verdankte; und bei dem herben Mangel, dem sie, beinahe blind von dem Drucke der Jahre, bloßgestellt war, empfand er den bittersten Schmerz. Um ihr Loos zu erleichtern, ließ er nichts unversucht; aber der Flecken, in dem er sich mit seiner Mutter befand, war nicht der Ort, welcher die Hoffnung zu hegen erlaubte, daß für die Tage der Mutter und des Sohnes bald ein günstigerer Stern aufgehen würde.

Als der dankbare Sohn verschiedene Wege, sich hinlänglichen Erwerb zu verschaffen, versucht hatte, benützte er eine heitere Stunde seiner Mutter, sie zu vermögen, mit ihm nach London zu ziehen. „Dort," sprach er, „finde ich eher Gelegenheit, durch meine Talente mein Loos zu verbessern. Erfüllen Sie meinen Wunsch und folgen Sie mir. Hier ist ein Schreiben meines Schulfreundes Mallet, der für meine ersten Bedürfnisse zu sorgen verspricht, ob er gleich selbst nicht Vieles zum Besten hat."

Die arme Mutter weinte bei dem Gedanken, den Ort, wo sie erzogen, mit einem biederen Manne vermählt worden war und wo sie in früherer Zeit glückliche Tage verlebt hatte, im späten Alter verlassen zu müssen. Es that ihr auch leid um das Grab ihres Gatten, an welchem sie oft Trost gesucht und in den bittersten Augenblicken immer gefunden hatte; aber ihr guter Sohn bat so inständig und in einem so rührenden Tone, daß sie ihm ihre Einwilligung nicht mehr versagen konnte. Als er ihr „Ja" hatte, schien Thomson der glücklichste Mensch auf der Erde, seine lebhafte Einbildungskraft spiegelte ihm goldene Berge vor. Er umhalsete seine Mutter, küßte und drückte sie und sprach: „Weinen Sie nun nicht mehr; von diesem Tage an soll Sie kein Kummer mehr trüben!"

Aber wie sehr hatte sich der feurige junge Mann in seiner Hoffnung getäuscht! — In seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre kam er nach so manchen Beschwerlichkeiten, welchen jeder Andere erlegen wäre, mit seiner theuren Bürde in London an. Nur mit großer Mühe und durch die wahrhaft brüderliche Unterstützung seines Freundes Mallet gelang es ihm, ein Dach zu finden, unter welchem er sich und seine alte Mutter unterzubringen vermochte. Noth und Mangel suchten den armen Thomson in dieser Stadt heim, wo die sinnloseste Verschwendung, aus dem Füllhorne des Reichthums schöpfend, und die schrecklichste Armuth, am Tuche des Hungers nagend, im schreienden Contraste sich gegenüberstehen. Ein ganzes Jahr hatte er zu kämpfen, bis er für die erste Abtheilung seiner Jahreszeiten, den „Winter," einen Verleger fand. Allein der höchst geringe Ehrensold, den er dafür gewann, war nicht einmal hinreichend, die Schulden, welche er im höchsten Drange zu machen gezwungen war, gänzlich zu tilgen, viel weniger seinen Bedarf für längere Zeit sicherzustellen. Hierzu kam noch, daß seine Jahreszeiten, welche nach und nach erschienen und jetzt der Stolz der brittischen Dichtkunst sind, die Aufmerksamkeit des Publikums anfänglich wenig erregten. Sie waren mit einer lebhaften und überaus reichen Einbildungskraft gedichtet, voll neuer und origineller Bilder, welche Thomson aus dem unerschöpflichen Born der Natur nahm. Dieses Gedicht ist sein Meisterstück und unter allen beschreibenden Dichtungen der Engländer das Vorzüglichste. Aber Niemand bekümmerte sich um ihren im Elende schmachtenden Dichter; so daß Thomson verzweifelt haben würde, hätte ihn sein reger Sinn, sein durch nichts zu entmuthigender Geist und seine kindliche Liebe nicht immer thätig und aufrecht erhalten. Also wird häufig erst spät dem wahren Verdienst seine Krone; aber sie wird ihm gewiß. Dieser Gedanke gieße Jedem, der sich eines rechtlichen Willens bewußt ist, Trost und Ermunterung ins Herz, wenn er nach Anerkennung sich fast schon müde rang.

Hätte Thomson, wie es ihm Viele riethen, seine Mutter in ein Hospital geliefert, so würde er, da er für sich nur allein zu sorgen gehabt haben würde, sein Lebensloos freier und besser gemacht haben. Aber mit edlem Unwillen wies er Anträge dieser Art von sich. „So lang ich eine Krume Brotes erwerbe," sprach er, „so lange ist diese für meine Mutter erworben, und sie betritt eher das Hospital nicht, bis ich vor Hunger zu ihren Füßen gestorben."

Allein dieser Muth wurde auf die fürchterlichste Probe gestellt. Seine theure Mutter erkrankte. Was in seiner Kraft lag, wendete er zu ihrer Pflege an. Die Zahl seiner Schulden, von welchen nie mehr verzehrliche gemacht worden sind, wuchs, — aber die Mutter genas. Ueber diesen Augenblick hatte er Mißgeschick und Sorge gänzlich vergessen. Er schwamm in Freude und Wonne!

Schon ist seine Mutter wieder so zu Kräften gekommen, daß sie an dem Arme ihres Sohnes das erste Mal seit ihrer Krankheit in die freie Luft gehen will. In diesem Augenblick traten Gerichtspersonen in die Stube, um Thomson in das Schuldengefängniß zu führen. Einer seiner Gläubiger, von dem er 30 Pfund Sterlinge (beiläufig drei hundert Gulden Conventions-Münze) geborgt hatte, erwirkte von den Gerichten den Verhaftsbefehl. Seine Mutter sank kraftlos zu Boden. Thomson erhebt sie sanft, tröstet sie kindlich und empfiehlt sie noch in wenigen Zeilen der Sorgfalt seines Freundes. Ohne Widerrede, jedoch mit schwerem und leiderfülltem Herzen folgt er dann den Dienern der Gerechtigkeit in den Ort, wo zu den Vergehen des Muthwillens und der frechen Verschwendung nun das liebenswürdige der kindlichen Aufopferung kam.

So hatte sein widriges Geschick den Tag, welcher ihm, um seiner Mutter willen, der glücklichste seines Lebens schien, in jenen der Schmach und bitteren Qual mit Einem Zuge verwandelt.

### II. Quin, der Schauspieler.

Der Stand der Schauspieler steht bei Vielen nicht in dem besten Rufe. Ich bin überzeugt, daß man mit einem allgemeinen Urtheil gegen denselben ungerecht handelt. Die Individuen, welche sich auf

die Bühne drängen, sind, wie in ihrer Kunstfähigkeit, so auch in ihrem moralischen Werthe verschieden.

Die Freiheit, welche der Schauspielerstand mit sich bringt, hat freilich oft Ausschweifungen seiner Mitglieder im Gefolge. Aber diese stehen größtentheils in der Kunst auf einer mit ihrer Moralität gleich niedrigen Stufe. Je klarer der echte Künstler seinen Beruf, auf Sittlichkeit und Bildung seiner Zeitgenossen vortheilhaft zu wirken, einsehen und in seinem Innersten ehren lernt, desto mehr wird er sich, nicht bloß als Künstler auf der Bühne, sondern als Mensch veredelt, erheben. Daß es sehr sittliche und würdige Schauspieler gibt, lehren die Beispiele der Vergangenheit, wie auch der Gegenwart. — So komme ich auf einen rührenden Zug, den man von dem berühmten Quin erzählt, und welcher mit der eben abgebrochenen Erzählung in enger Verbindung steht.

Quin, dessen großem Talente zu Thomson's Zeiten ganz Britannien auf die ausschweifendste Weise huldigte, war als Künstler wie als Mensch gleich achtungswerth. Seine Talente hatten ihm Vermögen gebracht, das er zur Unterstützung Unglücklicher und der Armen verwendete. Er suchte bei seinen Wohlthaten weder Ehre noch Vortheil, sondern übte sie meistens auf eine so geheime Weise, daß man entweder gar nicht, oder doch sehr spät den großmüthigen Geber errieth. Er hatte ein gerades, mitunter selbst barsches Wesen, so daß Mancher sein treffliches Herz in der rauhen Hülle verkannte.

Einst hörte Quin auf der Flur seiner Wohnung eine jammernde weibliche Stimme. Theilnehmend öffnet er seine Thür und erblickt eine alte Frau, welche bitterlich weinet und klagt. Er heißt sie eintreten und forscht mit Theilnahme nach dem Grund ihrer Betrübniß.

„Ach," spricht sie, „eben komme ich vom Herrn Watts, der Ihnen gegenüber wohnt. Ich bin die unglücklichste Mutter auf der Erde! Mein einziger Sohn, der mich im hohen Alter mit kindlicher Liebe gepflegt und um meiner tödtlichen Krankheit willen Schulden gemacht hatte, sitzt nun, ein Opfer dieser Liebe, im Gefängnisse. Herr Watts ist der Gläubiger. Ich warf mich zu seinen Füßen — wie sehr habe ich gefleht, wie tief mich gedemüthiget — ich hatte es für meinen Sohn gethan, und doch Alles vergebens!" Sie fing neuerdings heftig zu weinen an.

Quin wird durch diese Aeußerungen des Schmerzes lebhaft ergriffen. „„Nun, und wie groß ist denn die Schuld, um deren willen er seine Freiheit verlor?"" fragt sie der Schauspieler, wie es schien, äußerst gespannt.

„Ach! mein Herr! leider eine große Summe: dreißig Pfund! wo soll ich sie hernehmen?"

Unwillig erwiedert Quin: „„Ei! hätte Sie nicht früher sagen können, daß es nur solch' eine Kleinigkeit ist! Sie würde sich dann all ihr Geschrei und ihre Thränen erspart haben. Dachte ich doch, daß es eben so viele Tausende wären!"" — Man sah es seinem gutmüthigen Unwillen an, wie er bloß darüber grollte, sich kein größeres Verdienst um einen dankbaren Sohn erwerben zu können. „„Seh Sie ruhig, gute Frau!"" fuhr er gemäßigter fort, „„Ihrem Sohne ist geholfen! Das ist eine Summe, welche viele Müßiggänger in London stündlich auf eine einzige Karte setzen oder für Tändeleien sorglos verwerfen. Dafür ist sie freilich sehr groß; für zwei so gute Leute, wie Ihr Sohn und Sie wohl seyn mögen, scheint sie mir allerdings klein. Nennen Sie mir nur seinen Namen.""

„James Thomson, mein Herr! spricht die unglückliche Mutter, deren freudige Ueberraschung keine Gränzen hatte.

„„Wie, Thomson? doch nicht der Dichter der Jahreszeiten?""

„Ach ja! derselbe, mein Herr!"

Da versetzt Quin, vom raschen Eifer ergriffen: „„Warum sagten Sie mir nicht gleich, daß Sie die Mutter des talentvollsten unserer Schriftsteller sind! Ja, eine glückliche Mutter, sage ich; ein so trefflicher Dichter und ein so guter Sohn dazu! Wie können Sie weinen? Trocknen Sie Ihre Thränen! Gehen Sie getröstet nach Hause; denn so wahr ich Quin heiße, ehe noch eine Stunde verfließt, bringe ich Ihren Sohn, welcher die rege Theilnahme von ganz England verdient.""

Er greift nach seinem Hute, zieht einen Oberrock an, sah sich nach Thomson's Mutter in seiner Hast nimmer um, welche vor inniger Freude und Rührung wie eine Bildsäule dasteht, und stürzt in ungestümer Eile, die Treppe hinunter, zum Hause hinaus.

Thomson saß mittlerweile, in tiefe Gedanken versunken, im Schuldengefängnisse. Er dachte auf das Loos seiner Mutter und mit doppelter Schwere lag der Druck des Mißgeschickes auf ihm. Nun aber ward er durch einen Unbekannten gestört, welcher heftig hereintrat und ihn mit folgenden Worten aus seinen trübsinnigen Träumen erweckt: „„Sie kennen mich nicht, mein Herr? mein Name ist Quin.""

Thomson empfängt ihn voll Höflichkeit: „Zwar habe ich nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen; doch Ihres Namens Ruf tönt von einem Ufer Englands bis zu dem andern; jeder Britte spricht ihn mit Stolz und mit Freude aus." — Er nöthigt ihn, sich niederzulassen, und fragt nach der Ursache, welche den berühmtesten Schauspieler seiner Nation zu ihm geführt habe. Quin entgegnet, daß er ein Geschäft mit ihm abzumachen hätte, welches sich bei einer Flasche Wein wohl leichter beendigen ließe.

„„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich mir die Vorrechte des Wirthes angemaßt habe."" Er ruft seinen Diener, welcher an der Thür geharrt hatte und nun einige Flaschen herrlichen Weines und kalte Küche auf Thomson's Tisch stellt.

Beide tranken und aßen. Der Wein wirkt auf die Gemüthsstimmung des Gefangenen, welche sich zusehends aufheitert. Endlich schließt Thomson die Scene mit den Worten: „Erlauben Sie nun, mein Herr, daß ich Sie wiederholt um die Veranlassung frage, welche mir das Glück verschafft, Sie persönlich bei mir und an diesem Orte zu sehen?" Der Dichter meinte, daß irgend ein Schauspiel oder eine schwierige Rolle, bei der er zu Rathe gezogen werden würde, die Ursache des Besuches sey.

„„Mein Herr", versetzt Quin mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit; „ich bin Ihr Schuldner. Sie haben von mir hundert Pfund zu fordern, und ich finde mich ein, sie zu bezahlen.""

Mit niedergeschlagener Miene antwortet ihm Thomson, tief gekränkt: „Ich habe Sie nie beleidigt, mein Herr, und begreife daher nicht, wie Sie, von dessen Herzensgüte ganz London spricht, sich in meiner höchst traurigen Lage einen so empfindsamen Scherz erlauben können."

„„Bei Gott!"" spricht der Biedermann, „„davon bin ich weit entfernt. Ich sage, ich schulde Ihnen hundert Pfund, und hier, Herr Thomson, zahle ich sie zurück."" Bei diesen Worten legt er eine Banknote von diesem Betrage auf den Tisch.

(Beschluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 75.** den 15. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 11. März. Dem Hirtenbrief, den der hochwürdigste Bischof Heinrich von Passau am 25. Febr. zum Bisthumsantritte an den Clerus und die übrigen Bisthums-Angehörigen erlassen hat, entnehmen wir folgende Stellen ernster Mahnung über den herrschenden Unglauben der Zeit, welche — wir hoffen es mit Zuversicht — auch in weitern Kreisen nicht unwirksam verhallen werden: „Ueberzeugt von der Kraft Eueres Glaubens und der Innigkeit Euerer Liebe zu der heiligen Kirche, als deren Priester wir uns bekennen, wissen wir, daß es, wie für Uns, so auch für Euch kein größeres Leid gibt, als das Leiden unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche. Es kann fürwahr auf Erden kein größtres Uebel geben, als das Unrecht, welches der göttlichen Wahrheit selbst angethan wird. Es ist nicht nothwendig, hier die bittern Leiden aufzuzählen, welche über die Kirche Gottes in unsern Tagen ergangen sind, und noch täglich ergehen; es sind dieß Thatsachen, die Allen bekannt sind. Aber es ist nothwendig, davon zu reden, zu welchem Abgrunde der Geist unserer Zeit, dessen Herrschaft schon eine unermeßliche geworden ist, führen muß. Dieß zu thun, gebietet Uns das von Gott Uns anvertraute bischöfliche Amt. Ihr wißt, geliebteste Mitbrüder und Söhne in Christo! daß das kostbarste Gut des Menschen der wahre Glaube ist. Der heilige Kirchenrath von Trient nennt ihn „die Wurzel, den Grund und Anfang unserer Rechtfertigung vor Gott und unseres Heils.“ Eben darum richtet aber auch vom Anfange an der Feind des Menschengeschlechtes, welcher nach den Worten des heiligen Apostels Petrus „wie ein brüllender Löwe umherwandelt, und auf Seelen lauert, um sie zu verschlingen“, seinen Kampf vor Allem gegen die heilige Kirche Gottes, und den heiligen Glauben, dessen Bewahrung ihr Gott selbst aufgetragen hat. — Die Gleichgiltigkeit im Glauben, der Irrglaube und der Unglaube, das sind die Werkzeuge, welche der Geist des Abgrundes in unserer Zeit gewählt hat, um das Reich Gottes auf Erden zu bekämpfen, und in seinen innersten Grundlagen zu erschüttern. — Nachdem es der List der Schlange gelungen ist, die Fesseln zu zerbrechen, womit der Geist in Gott erleuchteter Jahrhunderte diese ihre mächtigsten Bundesgenossen gebunden hielt, so daß sie mit denselben ihr verruchtes Tagwerk wenigstens nicht öffentlich treiben konnte und durfte, führt sie durch diese Mittel den Kampf gegen das göttliche Reich auf Erden nun offen und unverholen, ja sie maßt es sich sogar an, sich die gesetzliche Vertreterin der Wahrheit, des Lichtes und der Wissenschaft zu nennen. Wie weit das Uebel gediehen ist, davon liegen tausende Beweise vor. Wir wollen diese traurigen Erscheinungen nicht näher besprechen. Es genügt zu sagen, daß der Satan zahlreiche Diener gefunden hat, welche ungescheut die Gottheit Jesu Christi, des Fleisch gewordenen Wortes Gottes, und sein göttliches Werk der Erlösung eben so kühn als boshaft läugnen. Indem wir von Schmerz durchdrungen auf diesen Gräuel hinblicken, wissen Wir nicht, worüber Wir mehr staunen müssen, über die Bosheit der Menschen, welche sich gegen Gott selbst erheben, oder über eine Zeit, welche für die größten Uebel, womit die Menschheit bedroht werden kann, keine Schranken mehr hat, um sie zurückzuhalten! Dieß ist eine Lage der Dinge, welche unerhört ist in der Geschichte der Menschheit. Welches Blatt im Buche der Geschichte wir immer aufschlagen mögen, so werden wir finden, daß kein Volk das, was ihm heilig war, freiwillig dem Spotte oder der Verachtung Preis gab! — Die Heiden lassen ihre Götzen nicht antasten: unsere Zeit aber läßt ungehindert in tausend Strömen Gift ausgießen gegen Alles, was ihr das Heiligste seyn sollte! Der gekreuzigte Heiland ist wieder ein Aergerniß und eine Thorheit geworden. — Immer klarer und entschiedener tritt es in unsern Tagen hervor, daß die Kraft des Glaubens in den Seelen gebrochen ist; der Stolz des eigenen Wissens und des eigenen Urtheiles hat sich der Herzen bemeistert; eine falsche Wissenschaft, welche sich von dem Grunde des Glaubens, ohne den eine wahre Wissenschaft unmöglich bestehen kann, getrennt hat, dieselbe Wissenschaft, deren erste Lehrerin die Schlange im Paradiese war, hat ihren Lehrstuhl mitten unter den Völkern des Erdkreises aufgestellt, und verbreitet ihr Gift in tausend und tausend Kanälen, von den Palästen der Großen angefangen bis in die Hütte des Bettlers. Und diese falsche Wissenschaft wirkt um so mächtiger und verderblicher, als sie es nicht verschmäht, um ihren Zweck zu erreichen, sich mit dem Scheine christlicher Wahrheit zu umgeben, da doch ihr innerer Kern, weil ohne Glauben, so auch ohne Gott, sohin, wie glaubenslos, auch gottlos ist. — Schreckenerregend sind die Früchte der Grundsätze unserer Zeit. Der gerechte Gott läßt es die Zeit zu ihrer Strafe inne werden, was Selbstständigkeit und Freiheit, welche sich nicht auf den Glauben an Gott und seine heilige Kirche gründen, bedeuten. Wohin wir in unsern Tagen blicken, sehen wir einen unaufhaltsamen Ruin aller Dinge. Nachdem es dem Satan gelungen ist, die Völker zu bethören, und sie von dem Fundamente des Glaubens loszureißen, folgt Sturz auf Sturz. Und wie man sich immer bemüht, auf der Stelle des zusammengestürzten ein neues Gebäude aufzuführen, es währt nicht und hat keine Dauer. Die Bande der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, die Bande der Treue in allen Verhältnissen werden täglich lockerer, die Macht der Sünde nimmt zu, die Liebe erkaltet. — Die Schatten des geistigen Todes breiten sich mächtig aus über die Völker des Abendlandes. Sie, welche einst im Lichte des Evangeliums so herrlich erglänzten und so Großes vollbrachten — sie gehen auf dem eingeschlagenen Wege einer großen Finsterniß entgegen; denn wo Jesus Christus, der Sohn Gottes, nicht die Sonne des Lebens ist, da ist Dunkelheit und Nacht. Er ist allein das wahre Licht der Welt. Wir haben Alles zu erwarten und zu befürchten, was eine Zeit zu erwarten und zu befürchten hat, die sich in ihrem innersten Grunde von dem wahren Glauben losgesagt hat.“

Als eine literarische Neuigkeit von großem Werthe melde ich Ihnen, daß der verdienstvolle Verfasser von „Bayerns auswärtigen Verhältnissen", L. M. Frhr. von Aretin, den Entwurf eines Vertrags mit protestantischen Fürsten auffand, mit welchem Gustav Adolph gleich bei seiner Landung in Deutschland hervorrückte, und dessen erster Artikel die Bestimmung enthielt, einen protestantischen Fürsten, (natürlich ihn selbst) zum Kaiser zu wählen. Hiermit hat alles Geschwätz über die „lauteren Absichten" des Schwedenkönigs ein Ende. (Wie auch schon Schiller in seiner Geschichte des 30jährigen Krieges sich aussprach.) (H. d. Gl.)

## Oesterreich.

Ueber 300 Geistliche der vereinten griechischen Kirche haben sich aus Rußland nach Oesterreich geflüchtet. — Nach gewohnter Art behandelt die österreichische Regierung diese Flüchtlinge sehr gastfreundschaftlich, und läßt ihnen monatlich eine Unterstützung zufließen, die nur dann aufhört, wenn sie eine Anstellung finden. —

In Ungarn, Siebenbürgen und Galizien leiten gegenwärtig 88 Jesuiten 42 Schulanstalten zur Erziehung der Jugend. — In dem Monat Januar wurden in der Bukowina noch drei, in dem Bannat von Temeswar noch zwei Kollegien eröffnet. Mehr als 30,000 Protestanten und nicht unirte Griechen sind durch die Sorgfalt der Väter Jesuiten in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. — Man versichert, daß das Wiener Kabinet die Absicht habe, diesen ausgezeichneten Männern die ausschließliche Leitung der öffentlichen und Privat-Erziehung in allen den österreichischen Monarchien unterworfenen slavischen Ländern zu übertragen.

Nach der Of. Pesth. Ztg fährt der ehrw. Orden der barmherzigen Brüder in den Gesammtstaaten der österreich. Monarchie in seinem wohlthätigen Streben fort. In sämmtlichen Hospitälern derselben in den k. Erbstaaten wurden im vorigen Jahre, ohne Unterschied der Konfession, 21,895 Kranke aufgenommen, von denen 20,000 genesen sind.

## Preußen.

Posen. In dem Theile der Posner Diöcese, welche zu Ostpreußen gehört, haben die Landräthe an einzelne Pfarrer nachstehende Verfügung erlassen. Viele der Seelsorger haben schon bedeutende Strafen gezahlt, dennoch ist die Kirchentrauer nicht eingestellt worden. Hier die Verfügung des Landraths zu Deutsch-Crone:

(Abschrift.) Nach einer von dem königl. Ministerio gemachten Mittheilung haben Se. Majestät der König zu befehligen geruht:

„Daß die in den zum Erzbisthum Posen gehörigen Kirchen begonnene Einstellung des Glockengeläutes und Orgelspiels als ein auf Beunruhigung der Gemüther abzielendes Unternehmen, es mag von den geistlichen Obern verordnet seyn oder nicht, fernerhin nicht mehr stattfinden darf."

Seitens des Herrn Oberpräsidenten v. Schön Excellenz bin ich daher beauftragt, zur Bekämpfung dieses Unfugs zuerst den Weg gütlicher Belehrung einzuschlagen; wenn dieser Weg jedoch nicht zum Ziele führen sollte, die Herrn Pfarrer unter Androhung einer Ordnungsstrafe von 5 Rthl. zur Herstellung des Orgelspiels und Geläutes beim öffentlichen Gottesdienste anzuhalten, und im Falle eines fortdauernden Ungehorsams mein Mandat bis zu 100 Rthl. Strafe zu widerholen. Indem ich Ew. Hochwürden von der obigen höchsten Bestimmung, welche ich Ihnen wörtlich mitgetheilt habe, ergebenst in Kenntniß setze, ersuche ich Sie, mir binnen 8 Tagen anzuzeigen, ob Sie bei dem Gottesdienste sowohl das Glockengeläute, als die Kirchenmusik und das Orgelspiel vollständig wieder hergestellt haben, widrigenfalls ich meiner Pflicht gemäß die zuerst bestimmte Strafe von 5 Rthlr. sofort von Ihnen durch strenge Exekution einziehen und ohne weitere Nachsicht damit zur Höhe von 100 Rthlr. fortfahren werde.

Deutsch-Crone den 28. Nov. 1839.

Der königliche Landrath
v. Zychlinski. (M. p. h. Bl.)

Aus der Erzdiöcese Posen, 23. Febr. Nach dem Schematismus für das Jahr 1840 zählt die Erzdiöcese Posen in 22 Dekanaten 335 Pfarr- und 94 Filial-Kirchen, mit einer Seelenzahl von 515664 E. und 401 Priestern. Im Clerikal-Seminar sind 37 Alumnen, unter welchen sich im dritten Cursus ein Convertit (Ringman) befindet, der vorher bereits angestellter evangel. Pfarrer war, aber seiner bessern, wenn wir nicht irren, durch des hl. Augustins Buch de civitate Dei gewonnenen Ueberzeugung mit Freuden nicht blos Pfründe, sondern selbst die theuersten Familienbande, die ein Kind an seine Eltern knüpfen, zum Opfer brachte; der Vater nämlich, entrüstet über einen solchen Schritt seines Sohnes, will ihn nicht ferner als sein Kind anerkennen: der neue Glaubensheld aber hat in der Gemeinschaft der kath. Kirche die Kraft gefunden, auch diesen herben Schmerz in Geduld zu ertragen, sich der Worte des Herrn erinnernd: si quis venit ad me et non odit patrem suum et matrem, et fratres et sorores, non potest meus esse discipulus (Luc. 14. 26). Das Seminar ist vollständig besetzt mit lauter tüchtigen, eben so frommen als wissenschaftlich gebildeten Professoren.

In einem Orte Westphalens kamen vor Kurzem mehrere für gute Sitte und frommen Wandel eifrig eingenommene Jünglinge dahin überein, die Bruderschaft des heil. Joseph einzuführen, wie solche in Paderborn besteht und früher auch an jenem Orte bestanden hatte. Sie fragten den Pfarrer um Rath und ersuchten ihn um Mitwirkung zur Ausführung ihres guten Vorhabens. Derselbe hätte sich billig über dieses Erwachen religiösen Geistes unter den Junggesellen freuen und dieses Mittel ergreifen sollen als geeignet, die Jugend von vielen Verirrungen und Lastern, von denen sie bedroht sind, zu bewahren. Doch — wer sollte es glauben? — der Pfarrer wirkte jenem Ansinnen entgegen aus Gründen, welche eben kein ehrendes Zeugniß seines kirchlichen Geistes und seines Eifers für das Heil der ihm untergebenen Seelen ablegen.

Wie wenig hierin manche Geistliche eine würdevolle Stellung den übrigen Konfessionen gegenüber einzunehmen verstehen, vielmehr sich auf eine höchst sträfliche Weise zu Handlungen hinreißen lassen, welche keineswegs von dem Geiste wahrer Toleranz eingegeben werden, sondern nur über und über das Gepräge des hohlen, die Wahrheit mit Füßen tretenden, Indifferentismus an sich tragen, zeigt das Betragen einiger katholischen Geistlichen, welche sich dazu herabwürdigten, bei der Inauguration der neuerbauten protestantischen Kirche zu M. Toaste auf die Wohlfahrt des Protestantismus darzubringen! Zur Beleuchtung einer so forcirten Liberalität noch Worte hinzuzufügen, wäre in der That überflüssig. (Sion.)

## Hessen Homburg.

Homburg vor der Höhe, den 1. Febr. Nach erbetener und unterm 10. Jan. 1840 von dem hochw. bischöfl. Ordinariate zu Mainz ausgestellter Ermächtigung für den Hrn. Pfarrer zu Kirchdorf und Homburg, Jakob Eder, zur Absolvirung ab haeresi, legte Fräulein Auguste Caroline Cloß, von Bad-Ems in hiesiger Kirche das kathol. Glaubensbekenntniß ab. Dieselbe fühlte sich schon in den frühesten Jugendjahren unwillkührlich vom kathol. Gottesdienste angezogen, und besuchte denselben auch häufig, trotz aller Spottreden ihrer Jugendgenossen. Die echtkatholischen Predigten des damaligen Geistlichen in Ems steigerten den Wunsch der frommen Jungfrau, die Wahrheit zu suchen, wo sie auch zu finden wäre, immer mehr. Doch, zu religiös gesinnt, als daß sie ohne gehörige Prüfung des kathol. und protestantischen Glaubens irgend einen Schritt gethan hätte, besuchte sie um so fleißiger die protestanti-

sche Kirche, verglich den protestantischen mit dem katholischen Katechismus, kam selbst eine längere Zeit zu einer Herrnhuter-Gesellschaft, wo sie mehr innere Frömmigkeit und Kult, als im übrigen Protestantismus zu finden meinte. Sie hatte Gelegenheit, die Urtheile protestantischer, wie katholischer Gelehrten zu vernehmen, machte im Stillen ihre Bemerkungen, fand aber, nach ihrem eigenen Geständnisse, daß sie auf katholischer Seite immer mehr positive Wahrheit und Gediegenheit gefunden habe. Daher schlug sie auch in diesem inneren Kampfe, weil sie fühlte, in dieser Getheiltheit den festen Grund nicht zu besitzen, der zum wahren Leben in Gott und zum Lebensglück nöthig ist, mehrere Heirathsanträge ab, überließ sich dem tieferen Eindringen der Religion, las die Werke eines Thomas Moore, Overberg, einige der ältesten Kirchenväter, die Schriften von Möhler und die Erklärung des kathol. Glaubensbekenntnisses von dem Jesuiten Pruns, der unter Friedrich dem Großen, für die kath. Mission in Preußen einen Katechismus, ein Gesangbuch und die obigen Erklärungen schrieb. Jetzt fielen die Schuppen von ihren Augen, sie ließ sich jetzt nicht mehr abhalten und trat nach empfangenem Religionsunterricht am 28. Jan. in den Schooß der kath. Kirche zurück. (Merkwürdig! gerade in Homburg, wo eine andere Dame, wie man hört, sich in die Arme des englischen Pietismus geworfen hat.) Hr. Pfarrer Eder schilderte mit rührenden, gewichtigen Worten (wahrlich abschreckend für den, der etwas anderes, als Ueberzeugung im Katholizismus gesucht hätte): „Die Religion, zu der Sie zurückkehren wollen, gibt Ihnen 1) Reichthum ohne Geld, 2) Stärke ohne Macht, 3) Größe ohne Glanz"; und entfaltete eine Zukunft, die Jeden mit Thränen erfüllte, der die zarte Jungfrau mit entschiedener, fester Haltung den Schritt thun, und Gott mehr, als der Welt gehorchen sah. (K. K. Z.)

## England.

London. Ein Mitglied der anglikanischen Kirche, das sich um die protestantischen Missionen und namentlich um die Bibelverbreitung Verdienste und Ruhm bei seinen Glaubensgenossen erworben hat, ist von der englischen Regierung beauftragt worden, in den englischen Kolonien in Afrika Anstalten für die protestantische Propaganda zu errichten. Um nun einer so glänzenden Aufgabe glänzend entsprechen zu können, richtete er seine Blicke auf die katholischen Missionen, und um die Ursache, warum jene so reißende Fortschritte machen und die protestantischen tief beschämen, genau auffinden zu können, begab er sich nach Rom; — besucht und besichtigt dort das päpstliche Colleg der Propaganda, die Kollegien der Jesuiten und andere Missionsanstalten, um der Sache auf die Spur zu kommen. Risum teneatis amici! (Sch. K. Z.)

## Rußland.

### Dokumente über die Verfolgung der unirten Griechen in Rußland.

Bericht, welchen die Einwohner des Dorfes Uszacz, Bezirks Lepel, in der Provinz Witepsk erstatteten.

Im Monat August 1835 sendeten wir Bewohner der Pfarrei Uszacz eine Bittschrift an den Cultusminister zu St. Petersburg, in welchem wir seine Gnade und sein Erbarmen anflehten, weil wir, unserer Kirche beraubt, gezwungen wären, eine Religion äußerlich zu bekennen, welche wir nicht annehmen wollten. Wir blieben aber ohne Antwort; nur benachrichtigte uns der Bischof Bulhak, daß bald eine Commission mit dem uns bestimmten Priester anlangen werde. — Und in der That ist die Commission am 2. Dezember erschienen, und hat das von ihr zusammenberufene Volk aufgefordert, die griechische Religion anzunehmen. Aber wir riefen alle einstimmig: „Wir wollen Alle in unserm Glauben sterben, niemals haben wir eine andere Religion gewollt, und wollen auch jetzt keine dergleichen." Darauf ging die Commission von Worten zur That über; d. h. man riß uns die Haare aus, man schlug uns das Gesicht blutig, man gab uns Stöße an den Kopf, man warf Einige ins Gefängniß und transportirte Andere in die Stadt Lepel. — Endlich, wie die Commission sah, daß diese Mittel nicht fruchteten, verbot sie allen griechisch-unirten Priestern, uns Beichte zu hören oder andern Geistlichen Beistand zu leisten. — Aber wir haben gesagt: „Wir werden ohne Priester bleiben, wir werden unsere Gebete zu Haus verrichten, wir werden ohne Priester sterben, uns einander Beicht hören, aber Euren Glauben nehmen wir nicht an. Eher bereite man uns das Loos des seligen Josaphat, das wünschen wir." Und die Commission entfernte sich, unserer Thränen und Bitten spottend, wir aber blieben zurück, wie irrende Schafe und haben keine Zuflucht. Wir zeichnen u. s. w.

### Bittschrift der Bewohner von Lubowicz, Distrikts Babinowicz, in der Provinz Mohilew.

Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster Kaiser! Hören Sie die Stimme derer, welche unverschuldet Verfolgung leiden, die Stimme derer, die die Gnade Ew. kaiserl. Majestät anflehen. Unsere Vorfahren, dem griechisch-unirten Glauben angehörend, brachten treu dem Throne und dem Vaterlande ihr Leben in dieser Religion zu; wir, in diesem Glauben geboren, bekannten uns lange Zeit frei zu ihm. Aber nach dem höchsten Willen, wie man uns sagte, der Kaiserin Katharina, glücklichen Angedenkens, wendete die Ortsobrigkeit Leibesstrafen und gewaltsame Mittel an, um, was ihr auch glückte, viele unserer Pfarrgenossen zur Abschwörung des Glaubens ihrer Väter zu bringen. Einige indessen, obwohl sie denselben Strafen unterworfen worden, verharrten im alten Glauben, auf den göttlichen Schutz rechnend und ihre Hoffnung auf die Barmherzigkeit der Kaiserin setzend. Unsere Hoffnung täuschte uns auch nicht, die Kaiserin that der Verfolgung Einhalt und ließ uns bei der Religion unserer Väter; wir bekannten diese Religion bis jetzt frei unter dem Schutze Ihres kaiserlichen Willens, und glaubten nicht, daß ohne einen ausdrücklichen Befehl Ew. kaiserlichen Maj. wir in dem Bekenntnisse des Glauben gestört werden könnten, welchen auch unsere Voreltern bekannten und in welchem wir wie diese geboren sind. Aber die Priester der herrschenden Religion zwingen uns, unter dem Vorwande, daß Einige von uns zur Gemeinschaft der griechisch-russischen Kirche gehört, was nicht Statt gehabt, unsern Glauben abzuschwören, nicht durch Körperstrafen, sondern durch härtere Mittel, d. h. uns allen geistlichen Beistandes beraubend, unsern eigenen Priestern verwehrend, unsere Kinder zu taufen, unsere Ehen einzusegnen, unsere Beichte zu hören. Auf solche Weise entreißen sie uns unsere Hirten. In so grausamer Verfolgung bleibt uns nur eine Zuflucht, die Gnade Ew. kaiserl. Majestät. Schützen Sie, Monarch, die um des Glaubens willen verfolgt werden.

Ludowicz, den 10. Juli 1829.

120 Pfarrkinder haben unterzeichnet.

### Das geistl. Collegium verbietet jedem Priester, die Beichte ihm unbekannter Personen zu hören.

Gemäß dem Dekret Sr. kaiserlichen Majestät hat das obgenannte Collegium von einer Ordonnanz des Ministers des Innern, Ritters Demetrius Nicolajewicz Bludoff, Kenntniß genommen. Der Hr. Minister hat bei Mittheilung dieser Piece uns davon unterrichtet, daß der heilige permanente Synod bei Entscheidung des besonderen Falles der Elisabeth Wepkowska, welche von der herrschenden Religion zur römisch-katholischen Religion übertrat, dem griechisch-russischen Clerus eingeschärft habe, genaue Notiz von denen zu bewahren, welche sich zur herrschenden Religion bekennen, und daß derselbe dem

dirigirenden Senat ein Dekret vorgelegt hat, nach welchem es dem Clerus der andern Religionsgemeinschaften untersagt werde, unbekannte Personen Beicht zu hören oder sie zu den Sakramenten zuzulassen. Der Hr. Minister empfiehlt nach Empfang des auf diesen Gegenstand bezüglichen Befehls des dirigirenden Senats dem Collegio seiner Seits, allen römisch-katholischen Priestern zu befehlen, sich pünktlich nach dem obgedachten Dekrete des heiligen Synods zu richten und ihnen bei schwerer Verantwortlichkeit zu verbieten, von Personen, welche ihnen unbekannt seyen, die Beichte zu hören und sie zu den Sakramenten zuzulassen. Das Collegium hat auf Empfang dieser Verfügung beschlossen, allen Bischöfen, die Diözesen administriren, und allen Provinzialen vorzuschreiben, daß sie ihren untergebenen Priestern befehlen, das besagte Dekret des heiligen Synods, in Betreff des Verbots, bei schwerer Verantwortlichkeit keine unbekannten Personen Beichte zu hören, streng zu befolgen, und hat diesen Beschluß dem Minister des Innern, Ritter Demetrius Nicolajewicz Bludoff, mitgetheilt.

Der Bischof-Präsident, gez. Ignaz Pawrowicz.

(L'Univers im Fr. C.)

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

(Vorstellung zum Besten der Armen und Kranken betreffend.)

Man bringt hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß **Montag den 23. d. M.** zum Besten der hiesigen Armen und des Lokalkrankenhauses

**„Belisar",**

Schauspiel in 5 Akten von Freiherr von Schenk, aufgeführt werden wird.

Der bei jeder Veranlassung sich immer in glänzender Seite bethätigte Wohlthätigkeits-Sinn der Bewohner Augsburgs wird sich auch bei dieser Gelegenheit bewähren; und voll dieses Vertrauens ergeht an die verehrlichen Abonnenten und Theater-Freunde die Einladung zu einem zahlreichen Besuche dieser Vorstellung.

Augsburg, den 12. März 1840.

Armen-Pflegschaftsrath der Stadt Augsburg.

Der I. Bürgermeister **Dr. Carron du Val.**

Schäzler.

## Anzeige und Einladung.

Mittwoch den 18. März wird eine

**Declamator. musikal. Abendunterhaltung**

statt finden,

welche kostenfrei gegeben wird, und deren ganzer Ertrag also zur festern Begründung der vom Unterzeichneten kürzlich errichteten Anstalten:

1tens **zur Unterstützung unbemittelter Kranken durch Bandagen** ꝛc., und

2tens **zur Cur armer fremder Augenkranken**

in Augsburg bestimmt ist.

Sicher würde schon die Wichtigkeit und das Bedürfniß dieser Heilanstalten (s. Hausfreund 1839 No. 214., 252., und 1840 Nro. 38.) das verehrliche Publikum zur regen Theilnahme an dieser Abendunterhaltung ermuntern; allein es erwartet den Zuhörer auch ein seltener Kunstgenuß, indem eine hochgefeierte Künstlerin, die pensionirte Hofschauspielerin

**Sophie Schröder**

die Güte hat, den wohlthätigen Zweck durch Deklamation zu begünstigen. Mehrere Dilettanten, welche stets so eifrig jede Unternehmung zur Milderung der Leiden ihrer Mitbürger unterstützen, werden auch dieses Mal so gefällig seyn, durch ihre Talente diesen Abend auszuschmücken, und die HH. Musiker des königl. Infanterieregiments Prinz Carl werden zum erstenmal öffentlich eine sehr geschätzte Harmonie-Musik von L. Spohr zur Aufführung bringen.

Indem also nach dem Beispiele anderer Städte, ja der ganzen gebildeten Welt Gelegenheit zum Wohlthun und Kunstgenüsse gleichzeitig winken, so darf man auch in Augsburg einen glücklichen Erfolg dieser Einladung hoffen.

Billete zu 1 fl. und zu 36 kr. können bei dem Unterzeichneten täglich zwischen 2 bis 3 Uhr abgeholt werden.

**Dr. Reisinger.**

## Bekanntmachung.

Montag den 6. April dieses Jahres Vormittags 8 Uhr werden von der Oekonomiekommission des königl. Infanterie-Regiments Prinz Karl in Augsburg nachstehende Monturmaterialien als Bedarf pro 1839/40 im Wege öffentlicher Versteigerung in Akkord gegeben, als:

| | | |
|---|---|---|
| 400 | Ellen | graues Tuch, |
| 1500 | „ | kornblaues Tuch, |
| 100 | „ | scharlachrothes Tuch, |
| 50 | „ | Boy, |
| 2000 | „ | Pantalons-Leinwand, |
| 1500 | „ | Hemder-Leinwand, |
| 1500 | „ | ordinaire Futter-Leinwand, |
| 1800 | „ | Rockfutter Leinwand, |
| 1100 | Paar | Schuhe. |

Hiezu werden steigerungsberechtigte Lieferanten mit dem Bemerken eingeladen, daß innerhalb gewisser Preise die Genehmigung zur Ablieferung sogleich ertheilet wird, und daß die Vermögens-Zeugnisse, welche von den Gerichtsbehörden ausgefertigt seyn müssen, und nicht über 2 Jahre alt seyn dürfen, dießfalls vorzulegen sind.

## Laden-Vermiethung.

In der Barfüßer-Straße ist ein schöner, für die meisten Gewerbe passender Laden mit Stube bis 1. April oder Georgi zu vermiethen. Das Uebrige kann man in der Expedition der Augsburger Postzeitung erfragen.

## Zimmer-Vermiethung.

An der Schlossermauer Lit. C. Nro. 396. kann ein heizbares Zimmer mit gutem Bette um den Preis von 3 fl. pur Monat täglich bezogen werden.

**Fremden-Anzeige** vom 14. März.

**Goldene Traube.** Die HH.: Brachmann, Kfm. von Dresden; Klippel, Kfm. von Frankfurt; Bender, Kfm. von Ludwigsburg; Westerning, Kfm. von Eßlingen; Kämmenstein, Kfm. von Stuttgart; Mergentheim, Kfm. von Frankfurt; Mayer, Kfm. von Frankfurt; Pfister mit Fräulein Schwester, Privat. von Aschaffenburg; Becker, Kfm. von Friedrichshafen; Schmidt, Tüncher von Stuttgart.

## Theater-Nachricht.

Montag den 16. März.

**Der böse Geist Lumpazivagabundus**

oder:

**Das liederliche Kleeblatt.**

Zauberposse in 4 Abtheilungen von Nestroy, Musik von Ad. Müller.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 76.** den 16. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Hannover. Die hannover'sche Zeitung gibt die Rede des Ministers v. Abel in der bayer. Kammer der Abg. über die Frage, ob die bayerische Verfassung eine repräsentative oder eine ständische sey, so wie die darüber statt gehabte Discussion vollständig, mit der Bemerkung, „weil dieselbe für alle andern Verfassungen von Deutschland von Wichtigkeit sey." Auch die fast gleichzeitige und gleichförmige Erklärung des Landtagskommissärs in der kurhessischen Ständeversammlung über das Prinzip der landesherrlichen Vollgewalt und der ständischen Befugnisse gehört hieher.

Schreiben aus Göttingen, vom 4. März. Heute wählte die Stadt Göttingen den Hrn. Consistorial-Secretär, Dr. jur. Wachsmuth in Hannover, mit 26 Stimmen zum Deputirten für die allgemeine Ständeversammlung, und bethätigte hierdurch, daß sie, unzugänglich jeder Einflüsterung, die aufrichtige Absicht habe, zur Erreichung der von Sr. Maj. in der Proclamation vom 10. Febr. ausgesprochenen landesväterlichen Absichten nach Kräften mitzuwirken. Wir freuen uns über dieses Ereigniß um so mehr, weil wir dadurch zu dem Glauben veranlaßt werden, daß hoffentlich nunmehr alles Partei-Streben unter der Bürgerschaft aufhören werde. Uebrigens sind wir begierig zu vernehmen, wie die recensirende Opposition nun diese Wahl beurtheilen wird. Daß sie, dadurch unangenehm berührt, auch gegen diese Wahl allerhand Probestückchen von Scharfsinn entwickeln und zu zeigen versuchen wird, daß die Regierung hierdurch nicht viel gewonnen habe, davon sind wir fast sicher überzeugt. Es gehört einmal in das System der Opposition, der Regierung entweder die Erreichung ihrer Zwecke zu vereiteln, oder wenn die Regierung gesiegt hat, das Resultat mit allen Mitteln anzugreifen und zu demonstriren, daß der Sieg kein Gewinn sey. Erst wird die Möglichkeit bezweifelt, und ist diese zur Wirklichkeit dennoch geworden, so wird sie schlecht gemacht. Die vor und nachher über die Wahl der Universität gelieferten oppositionellen Artikel geben zu diesem Systeme den besten Beleg, und zeigen recht sichtbar, welcher Mittel und welches Weges sich die Opposition zu bedienen weiß, d. h. diejenige, die in den öffentlichen Blättern hervortritt. Die bessern unter der Opposition sind indessen wohl nicht mit dieser Art und Weise ihrer Schriftgelehrten zufrieden; wir sind überzeugt, daß sehr Viele von ihnen eine solche Methode aufs Höchste verabscheuen, und man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle die, welche für das Staats-Grundgesetz sind, auch dieses System gutheißen. Und in der That, wer nur einigen Sinn für Gradheit und Ehrlichkeit hat, kann es gewiß nicht billigen, daß man morgen ebendasselbe in den Koth wälzt, was man erst gestern als ein werthvolles Kleinod auf Sammet-Kissen umherzeigte. Führten diejenigen die Feder, die wir an der Spitze der Opposition glauben, so würde sicher eine andere Weise Sitte seyn; man würde wenigstens Männer-Sinn erblicken. Aber jetzt verdrängen, mit einigen Ausnahmen, fader Witz, hämische Rede und unwahre Erfindung, oder Kunstgriffe, alle die bessern Eigenschaften, die gerade denen angehören sollten, welche von sich rühmen, daß nur sie für Freiheit und Recht streben. Indessen es ist diese unredliche Art zu opponiren nicht überall als Ausfluß des bösen Willens zu betrachten, sondern sie ist vielmehr sehr häufig nur ein Nothbehelf, entweder weil man überhaupt keine andern Waffen besitzt, oder keine andern zu finden weiß. Die Advocaten, die zu krummen Wegen oder zur Chicane ihre Zuflucht nehmen, besitzen meistens keine Rechtskenntnisse. So geht es auch hier. Man will schreiben, obwohl man keine Kenntnisse dazu hat; im Eifer und in der Noth wählt man den Weg, welcher der bequemste ist, d. h. denjenigen, welcher bloß erfordert, daß man schwatzen kann. — Wenn alle diejenigen, welche über die hannoversche Sache geschrieben haben, zuvor ein Examen über Staatsrecht und Politik hätten ablegen müssen, so hätten wir 19/20 weniger Artikel zu lesen bekommen, als wir jetzt, ohne ein solches Examen, gelesen haben. Aber, was soll man hierzu thun? in der irdischen Welt ist einmal alles unvollkommen; und so müssen wir denn schon damit zufrieden seyn, daß auch solche über staatsrechtliche Dinge die Feder führen, die vom Staatsrechte nichts wissen, und höchstens nur über Tagesneuigkeiten berichten sollten. (H. C.)

### Sachsen.

Leipzig, den 10. März. Dieser Tage sind hier von Maltens Weltkunde das 10te und 11te Heft vom Jahr 1839 konfiscirt und die fernere Ausgabe dieser Zeitschrift an vorgängige Censurerlaubniß gebunden worden. — Unsere Garnison ist schon seit 14 Tagen marschfertig, um jeden Augenblick auf der Eisenbahn nach Dresden abgehen zu können, wo sie mit andern Theilen der sächsischen Armee vor dem Großfürsten-Thronfolger manövriren wird, indem der Kaiser selbst in einem Handschreiben an unsern König den Wunsch ausgesprochen hat, daß der Großfürst einen Theil unserer Truppen sehen möge. (Allg. Z.)

### Oesterreich

Wien, den 10. März. Der französische Botschafter, Graf St. Aulaire, reist heute von hier ab, um auf Urlaub nach Paris zu gehen. — Aus Ofen wird gemeldet, daß in dem königlichen Palais daselbst große Vorbereitungen geschehen, und Alles in Stand gesetzt werde, um im künftigen Sommer die kaiserliche Familie aufnehmen zu können. Man glaubt nämlich, daß Se. Maj. der Kaiser einen Theil des Sommers in Ungarn zubringen wolle. — Graf Moriz Esterhazy ist von Berlin nach Stockholm abgereist, um daselbst bis zur Ankunft des Grafen von Woyna die Leitung der österreichischen Mission in Schweden zu übernehmen.

Wien, den 10. März. Der letzte Ministerwechsel in Frankreich, mit der Präsidentschaft des Hrn. Thiers, wiewohl

man die Intentionen der Personen außer dem Amte von jenen in demselben hier wohl zu unterscheiden weiß, so lange nemlich die friedliche Weisheit Ludwig Philipps nicht nur regiert, sondern auch herrscht, hat bei unsern Staatsmännern dennoch eine unangenehme Wirkung hervorgebracht. Dieses Schaukelsystem offenbart bedenkliche Symptome, wenn nicht eine Krisis der Krankheit selbst. So wie verlautet, wird in Folge dieser Veränderungen der französische Gesandtschaftsposten hier anders besetzt werden, indem der sehr beliebte Graf St. Aulaire, welcher vor dem Faschings-Sonntage bereits seine Abschiedsbesuche bei den hiesigen Diplomaten machte, absichtlich mit der Abreise gezögert haben soll, um bei der erwarteten Gestaltung des französischen Ministeriums, wie sie eintrat, von hier sein Entlassungsgesuch an den König richten zu können.

Wien, den 8 März. Se. Maj. der Kaiser hat ein allerhöchstes Handschreiben an die Behörden ergehen lassen, wonach in Zukunft bei Besetzungen von Dienstposten hauptsächlich auf Dienstkenntniß und Fähigkeit Rücksicht zu nehmen ist. Das höhere Dienstalter entscheidet nur bei gleichen eben genannten Verhältnissen. Diese durch allerhöchste Anordnung nun gebotene Richtschnur war seit einigen Jahren bereits in die Praxis übergegangen, und viele neuere Beförderungen sind dem zu Folge ausgezeichneten Männern zu Theil geworden, Staats-Beamten, welche in rüstigem Alter höhere Verrichtungen mit Thatkraft versehen können. — Um den größten Aufenthalt zu beseitigen, welcher wegen Censur-Rücksichten namentlich die Ausfolgung der auswärtigen belletristischen Blätter betraf, hält das k. k. Bücher-Revisions-Amt nun auch nachmittägige Amtsstunden, und es sind deßhalb für die Beamten, wie man hört, außerordentliche Belohnungen beantragt worden.

Wien, den 10. März. Die Rückreise Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Sachsen, nach Dresden, ist auf Sonnabend den 14. dieß festgesetzt. — Eben einlaufenden Nachrichten aus Preßburg zufolge ist der Vorschlag des Pesther-Comitats: „Den Israeliten in Ungarn das Incolat und alle Rechte der Nicht-Adeligen zu ertheilen", von den Ständen einstimmig angenommen worden.

## Kirchenstaat.

Rom, den 21. Febr. Der Brand, der vor einigen Tagen in der Bibliothek des römischen Kollegiums ausbrach, hat dort größere Verwüstungen angerichtet, als man anfänglich glaubte. Die Zahl der verbrannten Manuscripte übersteigt 370, unter denen sich 27 arabische, 33 persische, 9 armenische und eine unedirte Sammlung indischer und chinesischer Dramen befindet, von denen, so viel man weiß, keine Abschrift in Europa existirt. Die Zahl der gedruckten Werke, die verbrannten, ist noch nicht genau ausgemittelt; doch vermißt man ungefähr 1500 Incunabeln und die kostbare Sammlung griechischer und lateinischer Klassiker, die der berühmte Philologe Muretus, der im Jahre 1585 starb, dem römischen Kollegium vermachte, und die beinahe auf jeder Seite eigenhändige Randbemerkungen dieses großen Gelehrten enthielten. (M. p. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 10. März. Je mehr man sich die Mühe gibt, über die jetzige Lage des Ministeriums Erkundigungen einzuziehen, desto überzeugter wird man von seiner kurzen Dauer. Schon fangen die ministeriellen Blätter, der Courier, Constitutionel, der Temps, Nouvelliste und Messager an, für das Fortbestehen des Ministeriums zu fürchten. Selbst im Ministerium des Innern herrscht großer Zweifel.

Die Gazette sagt, die Revolution von 1830, welche habe zeigen sollen, daß die parlamentarische Regierung eine Wahrheit sey, habe nunmehr vollständig gezeigt, daß man zu keinem Ziele kommen könne, und die Bestrebungen einer 15jährigen Opposition unter der Restauration vollkommen neutralisirt. Die parlamentarischen Majoritäten hätten nun bewiesen, daß die Regierung der Majoritäten unmöglich geworden sey. Eine Verfassung habe man vernichtet, drei Könige verbannt, die Päirie verstümmelt, die politische Stellung Frankreichs verloren, seine Finanzen erschöpft, seine Gewerbe und seinen Handel ruinirt, um zu erkennen, daß das aufgestellte System eine Täuschung wäre. In 10 Jahren seyen 17 Ministerien des Widerstandes gestürzt worden und man dahin gekommen, daß gar kein Ministerium der Centren mehr möglich wäre. Nur deshalb habe man Hrn. Thiers genommen. Aber auch er sey unmöglich, weil er jeder festen Stütze in der Kammer entbehre. Vielleicht werde nach ihm wieder ein Ministerium Molé entstehen, allein wenn es sich auch im glücklichsten Falle einige Zeit behaupte, so werde es doch gleichfalls nicht die Meinung beherrschen, nicht die Regierung wieder aufrichten, Kraft und Ruhe herstellen können. Ueberall sehe man nur die Macht der Negation, nirgends die der Entwickelung von That- und Lebenskraft.

Unsere zehnjährige konstitutionelle Opposition, welche die Grundsätze der fünfzehnjährigen Restaurationsopposition geerbt hat, muß in ihrer eigenen Achtung sehr tief gefallen seyn, und an ihrem Glück sehr verzweifeln, wenn sie so ihre Ehre und ihre Zukunft auf einen politischen Abenteurer stellt. Wahlreform, Würde und Größe der Nation, Gewerbe, Handel, Finanzen, das und so vieles Andere gibt also der Opposition keinen Stoff zu einem Programm und zu den Bedingungen eines Vertrags mit Hrn Thiers? Von zwei Dingen eines: entweder hofft die dynastische Opposition, Hrn. Thiers zu absorbiren, oder sie begeht einen Selbstmord, indem sie sich von ihm absorbiren läßt. Ersteres scheint uns keineswegs wahrscheinlich; und was den zweiten Punkt betrifft, wenn die dynastische Linke an dem Sieg ihrer Träume verzweifelt, wenn sie sich im Schooße der unmächtigsten aller unserer parlamentarischen Coterien verlieren will, wenn die Tiers-Partei das letzte Wort für die Größe und Freiheit Frankreichs seyn soll, dann spreche sich die Linke offen und deutlich aus! Das Land kann nur dabei gewinnen, wenn alle Täuschungen, alle Schmach und alle Verderbtheit dieses angeblichen Repräsentativsystems in Einem oder ein Paar Individuen sich repräsentirt sehen."

Hr. Milhot de Vernour, einer der reichsten französischen Ansiedler in Algier und Mitglied der dortigen Handelskammer, hat in den Coulonnais ein langes Schreiben mit seiner Namensunterschrift einrücken lassen, worin er die klägliche Lage Algiers schildert und den Marschall Valée schonungslos angreift. „Hätten wir — heißt es in diesem Schreiben — einen andern Gouverneur, als den Marschall Valée, so würde dieser Zustand der Noth nicht so bald gekommen seyn. Eine Colonne von 3000 Mann wäre hinreichend, bei dem Feind so viel Vieh zu holen, als wir nöthig haben; Oberst Lamoricière hat sich sogar erboten, 3000 Ochsen herbeizuschaffen, wenn der Marschall wolle. Aber man beharrte lieber bei dem System zu schlafen und die Armee zu kreuzen während des schönsten Winters, den wir bis jetzt gehabt. Dieß geschah nicht nur zur Zeit, wo die Araber unser Eigenthum dicht bei den Lagern niederbrannten und plünderten, sondern man befolgt dieses System sogar heute noch, nachdem man uns 30,000 Mann von Frankreich geschickt hat, welche der Gouverneur nicht dazu verwendet, den Räuberbanden das Handwerk zu legen, sondern die er uns nur helfen läßt, die wenigen Lebensmittel, die uns geblieben, aufzuzehren. Offen und mit fester Ueberzeugung erkläre ich: der Marschall Valée mag ein guter Artilleriegeneral seyn, aber er ist der schlechteste Gouverneur, den man uns geben konnte. Er verhinderte die Ansiedlung europäischer Kolonisten in Constantine und Belida, und sah ruhig zu, wie Alles, was von den Pflanzern in der Metidscha geschaffen war, zerstört wurde. Die Unfähigkeit des Marschalls als Obergeneral hat der Capitän Prébois in seiner kürzlich herausgegebenen

Flugschrift nachgewiesen. Trotz seiner Fonds secrets hat der Marschall sich von einigen undisziplinirten Räuberbanden überfallen lassen. Obwohl an Zahl dem Feind überlegen, zerstreute er seine Armee in den Lagern, welche zum Schutze der Pflanzer ganz überflüßig waren; denn es wurde den Soldaten verboten, Ausfälle zu machen. Seit zwei Monaten bleibt er mit 30,000 Mann Verstärkung müßig und läßt uns verhungern. Die Regierung, welche all diese Fehler wohl kennt, ist entweder mit Blindheit geschlagen oder zu unserm Verderben mit verschworen, wenn sie uns nicht baldigst von diesem Mann befreit. Nach unserer heutigen Lage mag man bedenken, was aus uns im Falle einer Blockade werden würde, wenn wir keine hinreichende Zahl von Cultur-Etablissements besitzen, uns mit Lebensmitteln zu versehen. Mit einem Gouverneur, wie Lamoricière oder Changarnier würden wir zwar lange Widerstand leisten können, am Ende aber bliebe uns, von der Landseite durch die Beduinen eingeschlossen und von der Seeseite durch die Engländer blockirt, was in Folge der orientalischen Wirren bälder geschehen könnte, als man glaubt, doch nichts Anderes übrig, als uns zu ergeben oder Hungers zu sterben. Dieß wäre die unvermeidliche Folge der beschränkten Occupation, welche Hr. Desjobert und andere Mitglieder der Deputirtenkammer verlangen. Wir müssen uns beeilen zu colonisiren, wenn wir nicht aus unserer Eroberung mit Schimpf verjagt werden wollen."

Ein Tagsbefehl des Marschalls Valée vom 6. Febr. enthält die Organisation der französisch-afrikanischen Armee, welche in vier Divisionen getheilt ist. Die erste befehligt der Herzog von Orleans; unter ihm stehen die besten bewährtesten Truppen, wie die Zuaven, die Tirailleurs d'Afrique und die ausgezeichnetsten Offiziere der Armee: worunter Duvivier, Lamoricière, Changarnier, welche die Kriegführung in Afrika aus zehnjähriger Erfahrung kennen. Die zweite Division commandirt der Generallieutenant Schramm; der Chef seines Generalstabs ist der bekannte Oberst Pelissier. General Gueheneuc in Oran befehligt die dritte, General Galbois in Constantine die vierte Division; die Reserve steht unter General Dampierre. Es scheint nach dieser Organisation, daß die der aktiven Armee zugetheilten Truppenkorps von Constantine und Oran an der bevorstehenden Expedition Antheil nehmen werden, und daß demnach gegen Abd-El-Kader von drei Seiten zugleich operirt werden wird.

## Portugal.

(Sun.) Unsere Nachrichten aus Lissabon reichen bis zum 2. März. Das Wichtigste, was sie melden, ist die am 25. Febr. plötzlich erfolgte Auflösung der Cortes. Der Bericht der Minister, worin sie diese Maßregel anempfahlen, ist ein äußerst gemäßigt gehaltenes Dokument, und wohl geeignet, auf die Wahlkörperschaft einen günstigen Eindruck zu machen; auch wird der Schritt bis jetzt von Niemand getadelt, als derjenigen Faktion, die bei der Aufrechthaltung des Sklavenhandels betheiligt ist. Die Auflösung geschah, mitten in der Debatte über die Frage wegen des Sklavenhandels, durch folgendes königliche Decret: „Kraft der durch die Verfassung der Monarchie, §. 3. Art. 81. Mir verliehenen Prärogative hat es Mir gefallen, unter Zustimmung Meines Ministerraths die gegenwärtige Deputirtenkammer aufzulösen. Ich rufe hiermit die allgemeinen Cortes der Nation auf den 25. Mai d. J. zusammen, und hat die Wahl der Senatoren und Deputirten am 22. März zu beginnen. Die Erneuerung der Senatorenkammer findet statt in Gemäßheit des Artikels 62 der Constitution. Dieß mache Ich der Kammer der Deputirten hiermit zu wissen. Ich die Königin. (Gegengez.) Graf v. Bomfin." Gleich nach erfolgter Auflösung zeigten sich die Minister nicht uneingedenk der Dienste, welche einige ihrer Freunde in der kurzen Session ihnen geleistet. — Donna Maria da Gloria ist wieder in dem Zustande, „worin Frauen, die ihre Gatten lieben, zu seyn wünschen." — Portugal beruhigt sich mehr und mehr, obgleich vereinzelte Guerrillas, d. h. Räuberbanden, sich noch dann und wann in den Provinzen zeigen.

## England.

London, den 5. März. In der heutigen Sitzung des Oberhauses legte Graf Aberdeen Bittschriften hinsichtlich der in der schottischen presbyterianischen Kirche obschwebenden Streitigkeiten vor. — Das „M. Chronicle" behauptet in einem Artikel über die orientalischen Verhältnisse, England werde von dem Entschlusse nicht abgehen, im Verein mit Rußland, Oesterreich und Preußen die Integrität der Türkei zu erhalten, d. h. Syrien wieder unter die Herrschaft des Sultans zu stellen. Gäbe England diesen Entschluß heute auf, so würde man morgen ein russisches Heer in Syrien oder Klein-Asien sehen, und der Friede Europa's verwandelte sich in Krieg. Das jetzige französische Kabinet habe nun die Wahl, jenen vier Mächten beizutreten oder zu sehen, wie die liberale Allianz des westlichen Europas durch einen neuen Quadrupelvertrag verdrängt werde.

Dublin, den 5. März. Die so oft angepriesene Menschenfreundlichkeit der torystischen Gutsherrn, die im Parlament die Katholiken nicht hart genug denunciren können, hat sich nun eben wieder auf eine Weise geäußert, wie es wohl nur in Irland geschehen kann. Ich glaube Ihnen schon früher von der Härte und Grausamkeit geschrieben zu haben, mit welcher der Lord Lorton die katholischen Pächter aus seiner Besitzung von Ballinamuck vertrieb und in den meisten Fällen ihnen geradeswegs ihre jämmerlichen Hütten ungeachtet alles Flehens oder Widerstandes einreißen ließ, so daß sie ohne Obdach auf freiem Felde Zuflucht suchen mußten. Eine arme Wittwe, die ihren Pachtbrief noch von dem früheren Eigenthümer des Guts erhalten, hing mit dem Muthe, den die Verzweiflung eingibt, an ihrer Hütte und an ihrem Kartoffelacker. Zwar hatte auch ihr der edle Lord ihre Wohnung niederreißen lassen, aber die Nachbarsleute halfen ihr dieselbe wieder herstellen, wozu bei der Bauart dieser elenden Behausungen nicht viel gehört, und sie war nun auf keine Weise zu bewegen, sich dem Willen des edlen Torylords zu fügen. Dieser brachte also einen Prozeß gegen sie, aber verlor ihn. Jetzt hat er sich nun in neuerer Zeit mit derselben Klage gegen die Wittwe an die Queensbench in Dublin gewendet und hier den Prozeß so kostspielig als möglich zu machen gesucht: abermals ist er abgewiesen worden, doch hatte er Sorge getragen, eine besondere Jury zu verlangen, für welche das verfolgte Weib nur die Kosten zahlen sollte. Vergeblich wandte ihr Anwalt ein, daß seine blutarme Klientin das Geld nicht aufbringen könne; „da mag sie nur ihre Hütte und Flecker räumen", war die Antwort des Advokaten seiner Lordschaft, „dann wollen wir die Jury zahlen!" Ihr Advokat entsagte allen Ansprüchen auf Deserviten und der Anwalt zahlte die Kosten. Auf solche Art suchen diese Tories die armen Leute, weil sie Katholiken sind, zu drängen und zu drücken und hinterher beklagen sie sich, daß es „unruhig in Irland sey." Im Uebrigen hat gerade der Landstrich, wo Mylord Lorton dieß Unwesen treibt, bis jetzt zu den ruhigsten der Insel gehört, wird es aber schwerlich bleiben. (Fr. C.)

## Rußland.

Von der russischen Gränze, 6. März. Ich kann nun, gestützt auf verläßliche Berichte, die Versicherung geben, daß die Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland mit der Prinzessin Sophie Marie, Tochter des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, erst im Jahre 1841 und zwar zu St. Petersburg vollzogen werden wird. Indessen wird der Großfürst, wie bekannt, in diesem Frühjahr einen Besuch in Darmstadt abstatten, und zu diesem Ende St. Petersburg gleich nach den griechischen Ostern verlassen. Der Aufschub der Vermählung scheint blos das noch so jugendliche Alter der fürstlichen Braut zum Grunde zu haben.

## Türkei.

Das Journal des Debats schreibt aus Konstantinopel vom 18. Febr.: Die Partei der Sultanin Valide, aufgereizt durch einige Geistliche und unterstützt durch die wegen des neuen Finanz-Systems unzufriedenen Armenischen Bankiers, wollte die Krankheit des alten Großwessiers, Chosrew Pascha, benützen um ihn zu stürzen. Der Anführer der Verschnittenen und der Haushofmeister der Sultanin Valide waren im Komplott, von dem wohl auch die Sultanin Kenntniß hatte; denn seit Chosrew Pascha ihrem Einfluß ein Ende gemacht hat, ist sie seine Todfeindin. Halil Pascha sollte an Chosrews Stelle Großwessier werden. Der alte Wessier erfuhr Alles, was im Serail der Sultanin Mutter angesponnen wurde, und sobald seine Feinde sich hinlänglich kompromittirt hatten, um sich nicht mehr herauswickeln zu können, setzte er sie alle ab, voran den Haushofmeister der Sultanin, Ali Nidschib Pascha und den Kislar Aga. Der Sultanin selbst soll er die Warnung haben zugehen lassen, hinfort ihren Ränken zu entsagen, wenn sie mißliebige Maßregeln vermeiden wolle. Unter den in der Sache Kompromittirten nennt man auch den unirten Armenier Duz Ogla, Intendanten der Münze; da aber die Beweise seiner Schuld nicht bestimmt genug waren, begnügte sich Chosrew damit, ihm eine Warnung zugehen zu lassen. Chosrew Paschas Krankheit war gefährlich, und noch ist er nicht ganz außer Gefahr. Vor drei Tagen begleitete er den Sultan bei abscheulichem Wetter in die Moschee, und seitdem ist er wieder leidend.

**(Mit einer Beilage.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

**Das Schuldenwesen des Martin Rininger von Zaisertshofen betr.**

Durch die Konkurrenz vielfacher Schuldklagen wird die Einleitung eines allgemeinen Schuldverfahrens gegen den Tafernwirth Martin Rininger von Zaisertshofen nöthig. Demach wird Termin auf

**Montag den 13. April d. Js.**
früh 8 Uhr

anberaumt, wobei alle diejenigen, welche eine Foderung an den erwähnten Martin Rininger zu machen haben, zu erscheinen und solche anzumelden, zugleich auch über das weiter einzuleitende Verfahren sich zu erklären haben.

Die ausbleibenden Gläubiger werden dem Beschlusse der Erschienenen als beistimmend erachtet werden.

Türkheim, den 12. März 1840.

**Königl. bayer. Landgericht.**
**Wintrich**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Am Dienstag den 24. d. Mts. werden im Pfarrhause zu Rieden an der Kötz die zum Nachlasse des daselbst gestorbenen Herrn Pfarrer Spiehler gehörigen Mobilien, als Betten, Leib- und Bettwäsche, Leinwand, Kleidungsstücke, Porzelain, Gläser, Kupfer, Küchengeschirr, ein Kanapee, mehrere Sessel, Kästen, Bettstatten — von Kirschbaumholz — und verschiedenes anderes Schreinwerk; desgleichen einige Baumannsfahrnisse, Futter und Streh, Getreid ꝛc., so wie eine Kuh, gegen sogleich baare Bezahlung an den Meistbietenden verkauft.

Kaufsliebhaber werden eingeladen. Die Versteigerung beginnt Vormittags 8 Uhr.

Zugleich werden alle jene, welche aus irgend einem Titel eine Forderung an den Nachlaß des Verlebten zu machen haben, aufgefordert, ihre Ansprüche binnen 20 Tagen hierorts geltend zu machen, widrigenfalls ohne weitere Rücksichtnahme hierauf diese Verlassenschaftssache verhandelt werden wird.

Günzburg, den 12. März 1840.

**Kön. bayer. Landgericht,**
**als delegirte Verlassenschaftsbehörde.**
**Leixl**, Landrichter.

## Versteigerung.

Montag den 6. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr werden bei der Militärkrankenhaus-Inspektion Augsburg

830 Ellen ¾ breite ungebleichte Strohsack-Leinwand,
81 Ellen ⅞ breiter blau und weiß gestreifter Gradel zu Matratzen, und
366 Pfund Roßhaare,

mittelst Versteigerung an den Wenigstnehmenden in Lieferung gegeben.

**Fremden-Anzeige vom 14. März.**

**Eisenhut.** Die HH.: Böck, Pfarrvikar von Inchenhofen; Rauhp, Vikar von Osterbuch, Wiedemann, Gastwirth von Asbach; Schwarz mit Sohn, Handelsmann von Pappenheim, Miller, Gutsbesitzer von Beurn; Schellhorn, Handelsmann aus Stumm; Fräulein von Weltschland aus Zweibrücken; Hellward, Handelsfrau aus Stumm in Tyrol.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 17. März 1840.

11te Vorstellung im VI. Abonnement.

**Johannes Guttenberg**
oder:
**Die Erfindung d. Buchdruckerkunst.**

Schauspiel in 3 Abtheilungen und 5 Akt., von Ch. Birch-Pfeiffer.

☞ Fräul. Brock vom Hoftheater zu Karlsruhe die Katharina als Gast.

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 115 P. 114 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 65½ G.

## AUGSBURGER BOERSE 16. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅞ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 142 | 141⅛ |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% . . . | | 101½ |
| detto 3% . . . | 88½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1856 | 1852 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. net. | | 119 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅛ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅜ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅜ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 44 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

(Schluß.)

„Zuletzt bemerkte der noch lebende damalige Staats-Minister der Justiz Graf v. Reigersberg als Vorstand und Commissär, wie er sich für dieses System und namentlich für die Beschränkung der ständischen Rechte deßhalb aussprechen müsse: „weil sonst die Stände sich leicht als Mitregenten ansehen, zur Vergrößerung ihrer Rechte und weiterem Einmischen in die Regierungs-Verwaltung Alles aufbieten und dem Monarchen in allen Regierungshandlungen die Hände binden würden. Ihr Gewissen, Ihre von treuer Anhänglichkeit an des Königs Majestät, von reinem Patriotismus für Ihr Vaterland geleitete Privat-Ueberzeugung sprechen gegen diese Stellung der Stände, und Sie konnten dieselben nie anders betrachten als mit dem allgemeinen Vertrauen bezeichnete Räthe des Königs, mit welchen der Monarch die zum Wohle des Staates und der Unterthanen zu ergreifenden Maaßregeln berathet, denen aber nie Rechte des Monarchen, Mitregierungs-Rechte und Befugnisse zugestanden werden dürften, ohne sich der Gefahr auszusetzen, die Regierungsrechte des Monarchen beschränkt und Schritt für Schritt bestritten zu sehen, welches besonders in einem Staate mittlerer Größe, umgeben von großen Mächten, zu vermeiden höchst nothwendig sey." Darauf wurde das Conclusum einstimmig dahin ausgesprochen: „Die Berathungen über die Bildung der Stände auf den Grund des Constitutionsentwurfes vom Jahre 1814 fortzusetzen, jedoch das System der Repräsentation gänzlich zu verlassen, und jenes der Stände-Versammlung durchzuführen." Und dieses Protokoll hat die Genehmigung des allerhöchsten Gebers der Verfassungs-Urkunde sofort erhalten, und ist die Basis unserer Verfassungs-Urkunde geworden." — Gegen die Annahme des fraglichen Gesetzes erklärte sich hierauf der Abg. Dr. Schwindl mit der Bemerkung: Die Verordnung vom 21. August 1807 habe, nachdem das Heerergänzungs-Gesetz vom Jahre 1828 in Wirksamkeit getreten sey, keine Kraft mehr, da es in dem Schlußparagraph dieses Gesetzes ausdrücklich heiße, dasselbe solle an die Stelle aller frühern Verordnungen treten. Wäre aber auch dieses nicht der Fall, so glaube er, daß es besser sey, die angezogene Verordnung gänzlich aufzuheben, als ihr neue gesetzliche Kraft zu geben; denn die Rechtsgleichheit fordere, daß den volljährigen Personen des Militärstandes dieselben Rechte wie anderen Volljährigen zukämen. Ebenso bestimme ihn auch die Gerichts-Verfassung des pfälzischen Kreises, sich gegen den Entwurf zu erklären. Hiegegen erinnerten die Abgg. Dr. Windwart, Kolb, Frhr. v. Welden und Dr. Albrecht: das Gesetz, wie es zur Berathung vorliege, bilde keinen Theil des Heeresergänzungsgesetzes vom Jahre 1828; dasselbe beabsichtige keine absolute Beschränkung jeder Disposition eines Soldaten über sein Vermögen, und sey im Sinne der Fürsorge für die Soldaten selbst, ihre Familien und die betreffenden Gemeinden gegeben, indem es verhindern wolle, daß erstere, wenn sie ausgedient hätten, mittellos nach Hause zurückkehrten. — Der Abg. Windwart bemerkte außerdem noch, der Umstand, daß nach dem Heeresergänzungs-Gesetz der Eintritt in das Militär erst nach zurückgelegtem 21sten Lebensjahre zu geschehen habe, lasse dem Eintretenden die Möglichkeit offen, noch vor seiner Einreihung in die Armee Vermögensdispositionen zu treffen. Er halte dieß für eine Lücke im Gesetze, und mache die Regierung darauf aufmerksam. — Nachdem Niemand weiter das Wort zu nehmen verlangte, und nur noch der Abg. Kolb als Referent die gegen den Gesetzentwurf erhobenen Bedenken widerlegt hatte, äußerte der kgl. Staats-Minister des Innern von Abel am Schlusse der allgemeinen Debatte Folgendes: „Die Gründe, meine Herren, welche dem Ihrer Berathung unterliegenden Gesetzentwurfe zur Seite stehen, sind im Laufe der Discussion so weitläufig erörtert und so gründlich auseinandergesetzt worden, daß ich Ihre Geduld ermüden müßte, wollte ich in dieser Beziehung noch ein Mehreres hinzufügen. Zwei Gründe sind es, auf welchen der Gesetzentwurf im Allgemeinen und hauptsächlich beruhet, nämlich 1) die Begründung einer Kaution für den Schaden, der aus der Desertion hervorgeht; 2) Fürsorge gegen die Verlockungen, denen der in das Heer eintretende Rekrut in so manchen Beziehungen ausgesetzt ist, damit gegen diese Verlockungen für ihn eine Schutzwehr begründet werde. Die in Frage stehende gesetzliche Bestimmung, meine Herren, sie soll nun aber nicht etwa erst für den größten Theil des Königreiches neu eingeführt werden. Sie besteht in unbezweifelter Kraft für alle jene Gebietstheile, welche vor dem 31. Oktober 1813 schon dem Königreiche angehörten. Selbst in den Gebietstheilen, welche später erst mit dem Königreiche vereinigt wurden, mit alleiniger Ausnahme der Pfalz, bestehen ähnliche beschränkende Verordnungen; und in Beziehung auf diese, namentlich auf Unterfranken und Aschaffenburg, will der Gesetzentwurf nichts anderes, als die Aufhebung der unbedeutenden Verschiedenheiten, welche zwischen der Verordnung vom Jahre 1807, die in den älteren Gebietstheilen Giltigkeit behauptet, und den dort geltenden, welche aus früheren Zeiten herstammen, zur Zeit noch bestehen. Zuletzt also ist nur die Frage, ob das Verbot der Vermögensaushändigung an Unterofficiere und Soldaten auch auf den pfälzischen Kreis ausgedehnt werden solle? Hier muß ich nun aber vor Allem in Erinnerung zurückrufen, daß die Verordnung vom Jahre 1807 dort vom Jahre 1820 bis 1836, also 16 volle Jahre, bereits in unzweifelhafter Anwendung gewesen ist, und daß erst das im Jahre 1836 vom Bezirksgerichte Zweibrücken ausgegangene und von Seite des Cassationshofes bestätigte Erkenntniß die Regierung veranlaßt hat, auf legislativem Wege die Ausdehnung dieser Verordnung auf den pfälzischen Kreis in Antrag zu bringen. Es entsteht daher die Frage, ob der pfälzische Kreis Eigenthümlichkeiten darbiete, welche dieser Ausdehnung sich entgegenstellen. Geht man also auf die Gründe der Verordnung zurück, so muß zuvörderst gefragt werden,

ob dort Verlockungen zur Desertion nicht vorkommen. Ich glaube, meine Herren, es sey gerade umgekehrt die Gefahr solcher Verlockung dort weit größer als in den übrigen Bezirken des Königreiches. Häufig sind die Desertionen, zu denen der Soldat in der Pfalz durch die in Frankreich bestehenden Werbungen verlockt wird, und groß sind die Nachtheile, die für die der Lockung folgenden Unbesonnenen entspringen. Denn das letzte Ziel ihrer neuen Bestimmung ist Algier. Der zweite Grund des Verbots liegt in dem Interesse des Soldaten selbst. Er soll gegen die Verführungen gesichert werden, denen er Preis gegeben ist, wenn er jung und unerfahren in das Heer eintritt. Ist etwa dieses Motiv in Beziehung auf die aus dem pfälzischen Kreise eintretenden Rekruten nicht gegeben? Ich wußte auch nicht einen Grund, diese Frage zu verneinen. Vielleicht im Gegentheile ist gerade die Geburt in einem Weinlande und der leichtere Sinn und der Hang zur Fröhlichkeit, die dort heimisch sind, ein Umstand, welcher den Rekruten aus der Pfalz größeren Gefahren aussetzt. Man hat angeführt, daß selbst die würdigsten Dispositionen, zu denen der Soldat während des Soldatenstandes, wie durch die Noth der Eltern, der Geschwister ꝛc. bestimmt werden könnte, durch das in Frage stehende Verbot gehindert werden würden. Diese Ansicht ist aber durchaus irrig. Sind solche Voraussetzungen gegeben, so hat der Soldat nur die Militärbehörde davon in Kenntniß zu setzen, und nie noch ist von dieser Seite eine Hemmung solcher Dispositionen ausgegangen. Uebrigens bitte ich, nicht zu vergessen, daß für Eltern, die der Unterstützung ihrer Söhne bedürfen, theils schon durch das Heerergänzungsgesetz selbst (§. 48) theils durch die bestehenden Anordnungen über die absentirten Nichtmontirten gesorgt ist. Auch auf die in der Pfalz bestehende Hypothekenordnung hat man sich als auf ein weiteres Hinderniß berufen. Ein anderer sehr geehrter Redner hat indessen bereits aufmerksam gemacht, daß durch die Verordnung vom Jahre 1807 eine Hypothekarklage nicht überall begründet werde, sondern daß daraus nur Personalklagen entspringen können. Wenn aber ein sehr geehrter Redner bemerkt hat, das Verlangen der Pfalz nach Verbesserungen des dortigen höchst mangelhaften Hypothekenwesens hätte bis jetzt aus fiskalischen Gründen keine Beachtung gefunden, so muß ich bemerken, daß er durchaus über die Thatsachen nicht unterrichtet zu seyn scheint. Im Jahre 1857 war der Entwurf eines neuen Hypothekengesetzes für die Pfalz bereits bearbeitet. Bei näherer Prüfung ergab sich aber, daß, wenn dasselbe den Ständen des Reichs vorgelegt worden wäre und wenn es die Zustimmung derselben und die Sanction Sr. Maj. des Königs erhalten hätte, ein Ausfall von circa 120,000 fl. bei den aus dem pfälzischen Kreise fließenden Enregistrementsgebühren sich ergeben haben würde. Dieß ist die Ursache, warum eine Umarbeitung dieses Gesetzentwurfes angeordnet worden ist, und mit dieser Umarbeitung sind gerade jetzt die Behörden beschäftigt. Fiskalisch war aber der Grund nicht. Das direkte Steuer-Contingent des pfälzischen Kreises ist mit sorgfältiger Rücksichtnahme auf den Betrag der Einnahmen berechnet, die sich aus den dort eingeführten indirekten Abgaben ergeben. Wenn daher die Regierung einen Gesetzentwurf Ihnen vorgelegt hätte, meine Herren, der die Einnahmen aus den indirekten Abgaben in der Pfalz um 120.000 fl. gemindert hätte; so wäre eben darum das Verhältniß der Besteuerung gegenüber den sieben Kreisen diesseits des Rheines ganz zerstört worden. Fiskalisch war also die Rücksicht gewiß nicht, welche die Regierung leitete; sie beruhte vielmehr auf dem verfassungsmäßigen Principe der gleichen Vertheilung der öffentlichen Lasten. Der nämliche geehrte Redner hat beklagt, daß ein Rechtslehrer aus der Pfalz nicht gegenwärtig sey, um vielleicht eine Modifikation vorzuschlagen, welche die Anwendung der Verordnung von 1807 in diesem Kreise erleichtern oder möglich machen würde. Ich habe aber bereits bemerkt, meine Herren, daß die Verordnung schon 16 Jahre lang ohne Anstand in der Pfalz vollzogen worden ist. Wäre aber eine Modifikation nothwendig, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß in dem Zwischenraume vom 11. Januar (an welchem Tage ich den Gesetzentwurf der hohen Kammer übergeben zu haben glaube) bis zum 24. Februar die sehr geehrten Abgeordneten aus der Pfalz Veranlassung gefunden haben würden, sich mit irgend einem Rechtsgelehrten aus der Pfalz ins Benehmen zu setzen, und seine Ansicht über die Nothwendigkeit und die Gestaltung einer solchen Modifikation zu erholen. Es ist endlich noch bemerkt worden, daß es vielleicht nothwendig seyn dürfte, nachträglich durch gesetzliche Bestimmungen eine Lücke auszufüllen, die sich daraus ergebe, daß dermal der Minderjährige in manchen Fällen großjährig werde, ehe er in das Heer einzutreten habe, daß daher der Fall sich ereignen konnte, wo solche Individuen in dem Zwischenraume von dem Beginnen der Großjährigkeit bis zum Eintritte in das Heer von der Dispositions-Befugniß über ihr Vermögen einen Gebrauch machten, der zum Nachtheile des Militärärars gereichen könnte. Ich glaube nun aber nicht, daß dieses eine Lücke in der bisherigen Gesetzgebung sey. Mit erreichter Großjährigkeit ist die Veranlassung noch nicht sofort eingetreten, durch welche das Verbot der Vermögens-Aushändigung motivirt wird. Diese beginnt erst mit der Einreihung in das Heer. Die Regierung, meine Herren, würde daher auch nicht sich veranlaßt finden können, um der bloßen Möglichkeit willen, daß der großjährig Gewordene später in das Heer eingereiht werden könnte, seine Dispositionsbefugniß besonderen, den bestehenden allgemeinen Gesetzen fremden Beschränkungen zu unterwerfen. Mit der Großjährigkeit ist die Dispositionsfähigkeit erlangt, und es kann dieselbe nur beschränkt werden, wenn neue Motive dafür durch das Eintreten in das Heer wirklich gegeben sind. Dieß, meine Herren, sind Bemerkungen, die ich am Schlusse der allgemeinen Debatte hauptsächlich denen entgegensetzen zu sollen glaubte, die mit Bezugnahme auf die Eigenthümlichkeiten des pfälzischen Kreises gegen den debattirten Gesetzentwurf vorgebracht worden sind. — Nunmehr erklärte der erste Präsident die specielle Discussion über den vorligenden Gesetzentwurf für eröffnet, und verlas den Artikel 1 desselben, welcher lautet: „Die Verordnung vom 21. August 1807, das Verbot der Verabfolgung des Vermögens der Unterofficiere und Soldaten während ihrer Dienstzeit betreffend (Regierungs Blatt 1807 S. 1394 u. 1395), soll mit dem Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes auch in allen jenen Gebietstheilen, welche erst nach dem 21. Oktober 1815 mit dem Konigreiche Bayern vereinigt worden sind, in gesetzliche Kraft und Wirksamkeit treten.“ Bei Eröffnung der Berathung über den vorstehenden Artikel äußerte der Abg. Frhr. v. Kreß, er sehe sich veranlaßt, im Interesse der Curatelbehörden die Frage zu stellen, ob sie einem Junglinge, der während seiner Minderjährigkeit in das Gensdarmerie-Corps eingereiht werde, bei erreichter Volljährigkeit sein Vermögen anliefern dürfen, oder ob derselbe auch ferner noch in der Pflegschaftstabelle aufgeführt werden solle oder müsse. — Auf diese Frage erwiderte der kgl. Minister des Innern v. Abel: „Es ist längst entschieden, daß die Gensdarmen, da sie zum stehenden Heere gehören (wie denn auch bei allen Finanzgesetzen die Gensdarmen auf dem Militär-Etat vorgetragen sind), dieser Verordnung unterliegen, und daß dieselbe auch auf sie gleiche Anwendung findet.“ Auf die fernere Aeußerung des Abgeord. Dr.

Schwindl, daß es zur Beruhigung dienen dürfte, wenn eine Erklärung darüber gegeben würde, ob dem Militär während seiner Dienstzeit nur die Disposition über sein Erb- oder sein ganzes Vermögen entzogen werden wolle, erklärte der kgl. Minister des Innern, was folgt: „Ich habe die Ehre zu erwiedern, daß nach der konstanten Auslegung dieser Gesetze, und ich glaube auch nach dem Buchstaben derselben, das Recht auf der Seite des sehr verehrten Fragstellers ist. Seit dem Jahre 1807 ist kein Zweifel darüber bestanden, daß unter dem Verbote der Aushändigung alles Vermögen begriffen sey." Der Abg. Brunk bemerkte hierauf, er müsse in Abrede stellen, daß die Verordnung vom 21. August 1807 bereits seit 16 Jahren im pfälzischen Kreise bestanden habe, indem ihm während einer langjährigen Amtsführung als Bürgermeister kein Beispiel, das für die Beobachtung jener Verordnung spreche, vorgekommen sey; wogegen der Abg. Weiß bemerkte, wie der Umstand, daß einige Gerichte der Pfalz auf dem Grunde besagter Verordnung Erkenntnisse gefällt hätten, offenbar beweise, daß dieselbe in der Pfalz wirklich in Anwendung gekommen sey. Er erkläre sich dabei für die Annahme des Gesetzentwurfes. Da nach diesen Erörterungen kein Mitglied der Kammer mehr das Wort begehrte, erklärte der erste Präsident die Berathung über den Artikel 1 für geschlossen, worauf der kgl. Minister des Innern noch einmal das Wort nahm und äußerte: „Die Behauptung eines Redners aus dem pfälzischen Kreise, als hätte ich mich bei meiner früheren Aeußerung geirrt, indem die betreffende Verordnung dortselbst nie zum Vollzug gekommen sey, diese Behauptung legt mir die Verbindlichkeit auf, zur Berichtigung noch Folgendes anzuführen: Die in Frage stehende Verordnung wurde, wie Sie, meine Herren, aus den Motiven zu dem Gesetzentwurfe ersehen werden, zum Erstenmale durch ein Ausschreiben vom 29. November 1820 in dem Intelligenzblatte des damaligen Rheinkreises Nro. 100, und zum Zweitenmale durch ein Ausschreiben vom 2. März 1825 im Amtsblatte des nämlichen Kreises Nro. 2 promulgirt. Auch liegen mehrere Erkenntnisse der Bezirksgerichte Landau und Frankenthal vor, wodurch die Anwendbarkeit der Verordnung für den vormaligen Rheinkreis anerkannt worden ist; und erst im Jahre 1836 hat das Bezirksgericht Zweibrücken zum Erstenmal sich für die Nichtanwendbarkeit dieser Verordnung ausgesprochen und ihre verbindende Kraft für den Rheinkreis verneint, weil zu ihrer Ausdehnung auf diesen Kreis die Zustimmung der Stände erforderlich sey. Diese Thatsachen und die Aeußerungen eines andern sehr geehrten Redners dürften hinreichen, um den verehrten Redner mir gegenüber zu überzeugen, daß seine Behauptung auf einem Irrthume beruhe." Auf die sodann vom ersten Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer mit großer Majorität der Stimmen: „der Artikel 1 des Gesetzentwurfes sey vorläufig in seiner ursprünglichen Fassung anzunehmen." Der Artikel 2 lautet: „Von eben demselben Tage an werden alle in den eben erwähnten Gebietstheilen noch bestehenden besonderen Verordnungen über den nämlichen Gegenstand außer Kraft und Gültigkeit gesetzt. — Die Ministerien der Justiz, des Innern und des Kriegs sind mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt." Die Kammer der Reichsräthe hatte hiezu die Modifikation beantragt, daß statt „Ministerien" gesetzt werde „Staatsministerien." — Sämmtliche Mitglieder des ersten und dritten Ausschusses hatten dagegen die Ablehnung dieser Modifikation begutachtet. Bei Eröffnung der Berathung über den vorstehenden Artikel 2 erklärte der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, er werde, wie er anfangs beabsichtigt habe, einen Antrag auf Verbesserung des Hypothekenwesens in der Pfalz aus dem Grunde nicht stellen, [illegible] der Kammer befinde, der einen solchen Antrag gehörig vertreten könne. Da Niemand weiter das Wort zu nehmen begehrte, wurde sofort zur Abstimmung über den Art 2. geschritten, und mit Stimmenmehrheit der Beschluß gefaßt: „Von der durch die Kammer der Reichsräthe beantragten Modifikation sey Umgang zu nehmen, und es solle besagter Artikel 2 nach seiner ursprünglichen Fassung vorläufig angenommen werden." Bei der Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf wurde mit 94 gegen 13 Stimmen beschlossen: „Demselben sey die unbedingte Zustimmung zu ertheilen." Hierauf erklärte der erste Präsident die Sitzung für geschlossen, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung und erklärte, er werde die nächste anberaumen, wenn wieder Berathungs-Materialien vorhanden seyn würden.

## XIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 29. Februar 1840.

Am Ministertische: Der kgl. Minister des Innern, von Abel, später der königl. Minister der Justiz, Frhr. von Schrenk. Die kgl. Regierungs-Commissäre: Ministerial-Räthe, der Justiz: Frhr. v. Gumpenberg, des Innern: v. Zenetti, und der Finanzen: v. Weigand.

Bei Eröffnung der Sitzung machte der erste Präsident die vom 24. bis 29. Februar an die Kammer gelangten Eingaben bekannt, unter denen sich neben mehreren Anträgen von Abgeordneten eine Mittheilung des kgl. Ministeriums der Justiz, die Vorlage eines Gesetzentwurfes bezüglich der Abänderung einiger veralteten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung befand, welche der erste Präsident nach ihrem ganzen Inhalte verlas.

Der Abg. Hofmann aus Blieskastel hatte bei dem Direktorium der Kammer eine Vorstellung übergeben, in welcher er um Dispense von dem Eintritte in die Kammer nachsuchte, und seine Bitte durch ein ärztliches Zeugniß des einschlägigen Kantonarztes motivirte. Bei der Debatte über dieses Gesuch sprachen sich die Abgg. v. Poschinger und Vogel für Gewährung desselben und Einberufung des Ersatzmannes aus, und zwar aus dem Grunde, weil das weit vorgerückte Alter und die ärztlich bestätigten Gesundheitsumstände dem Bittsteller keine Aussicht zu seinem Erscheinen in der Mitte der Kammer darböten. Die Abgeord. Tischer, Frhr. v. Thon-Dittmer, Dr. Windwart, Frhr. v. Freyberg, Lambert und Dr. Schwindl dagegen waren der Ansicht, es sey in dem vorliegenden Falle der nach §. 47 der X. Verfassungsbeilage zur Einberufung des Ersatzmannes erforderliche Grund nicht gegeben, es könne sohin die Kammer sich nicht veranlaßt sehen, dem Abg. Hofmann seine Standschaftsrechte, seines Gesuches ungeachtet, zu entziehen, sondern ihm bloß eine Urlaubsverlängerung etwa auf vier Wochen bewilligen. Auf die weitere Bemerkung des Abg. Tafel, daß aus einer schriftlichen Mittheilung des Bittstellers deutlich hervorgehe, derselbe sey nicht gemeint, gänzlich aus der Kammer entlassen zu werden, sondern beabsichtige lediglich Urlaubsverlängerung, wurde auf die vom Präsidenten gestellte Frage der Beschluß gefaßt: „Dem Abgeord. Hofmann sey ein weiterer Urlaub auf vier Wochen zu ertheilen." — Empfangen und eingeführt durch

zwei Mitglieder der Kammer, bestieg hierauf der königliche Minister der Justiz, Frhr. v. Schrenk, die Rednerbühne und legte aus allerhöchstem Auftrage Seiner Majestät des Königs der Kammer den bereits oben erwähnten Gesetzentwurf, die Abänderung einiger veralteten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betreffend, vor; wobei er auch die Motive verlas, die diesen Gesetzentwurf veranlaßt hatten. Vom ersten Präsidenten aufgefordert, schritt sodann der Abg. Kolb als Referent des dritten Ausschusses zur Vorlage des Beschlusses über den Gesetzentwurf, die Ausdehnung des Verbots der Vermögens-Aushändigung an Unterofficiere und Soldaten betreffend, und verlas zugleich das Schreiben mit welchem derselbe an die Kammer der Reichsräthe gebracht werden soll. Auf die vom ersten Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „Es sey von einer nochmaligen Verlesung obigen Beschlusses Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die erste Kammer sogleich zu veranlassen." Die Tagesordnung führte nunmehr zum Vortrage des Sekretärs des Petitions-Ausschusses, Frhrn. v. Welden, über die geprüften Anträge der Abgeordneten, und zur Berathung und Schlußfassung über die Zulässigkeit der nach Titl. VII. §§. 2 und 4 der Verfassungs-Urkunde vom genannten Ausschusse zum Vortrage an die Kammer geeignet befundenen Anträge. Es waren folgende: 1) der Antrag des Abg. Müller, die Fixirung des Malzaufschlages für Privatbrauberechtigte betreffend. Da der Antragsteller bei Motivirung seines Antrages, wie sie die Geschäftsordnung verlangt, erklärte, er berufe sich lediglich auf das in seiner desfallsigen Eingabe umständlicher Angeführte, und auch da sonst kein Mitglied der Kammer über die Zulässigkeit dieses Antrages etwas zu äußern begehrte, wurde der Beschluß gefaßt: „Derselbe solle in Erwägung gezogen und an den zuständigen Ausschuß verwiesen werden." 2) Der Antrag des Abg. Eser, Besteuerung der Häuser auf dem Lande nach dem Miethertrage, resp. nach §. 4 lit. a. des Häuser-Steuergesetzes betreffend. Zwar konnte dieser Antrag wegen Abwesenheit des Abg. Eser von letzterem nicht besonders motivirt werden; indeß erklärte sich die Kammer auf die vom Präsidenten gestellte Frage mit der Entwicklung desselben, wie sie in der schriftlichen Eingabe des Antragstellers geschehen, für zufrieden und beschloß ohne weitere Debatte: „Der Antrag des Abg. Eser solle in Erwägung gezogen, aber vertagt und dem einschlägigen Ausschusse zur nähern Prüfung zugewiesen werden." 3) Die Vorstellung der Gemeinden Schwabmünchen, Bachloe und Kaufbeuren wegen Steuerprägravirung, resp. Revision des Grundsteuergesetzes für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg, welche sich der Abg. Eser als Antrag angeeignet hatte. Auch bei diesem Antrag entschied sich die Kammer wegen Abwesenheit des Antragstellers für Umgangnahme von der regelmäßigen Entwicklung desselben, und nachdem sich der Abg. Friederich für die Zulässigkeit desselben mit der Bemerkung ausgesprochen hatte, daß nach seinen Erfahrungen die Anwendung des Grundsteuergesetzes vom Jahre 1828 besonders für solche Grundbesitzer drückend wirke, welche von ihren Besitzungen grundherrliche Abgaben zu entrichten hätten; faßte die Kammer auf die vom Präsidenten gestellten Fragen den Beschluß: „Auch dieser Antrag solle in Erwägung gezogen und dem betreffenden Ausschusse zur Bearbeitung und nähern Prüfung übergeben werden." 4) Der Antrag des Abg. Zarbl, die Aufhebung des Gesetzes bezüglich der Armen- und Schulquarten bei frommen Stiftungen betreffend. Bei Motivirung dieses Antrages äußerte der Abg. Zarbl: der Grund, welcher das fragliche Gesetz über die Schul- und Armenquarten ins Leben gerufen habe, sey längst aufgehoben, indem dermal keine Besorgniß darüber Platz greifen könne, es möchte ein großer Theil des Privatvermögens in den Säckel der Kirche fließen, auch die Verfassungs-Urkunde die Bestimmung enthalte, daß die Ueberschüsse der Kultusstiftungen zur bessern Dotirung der Schul- und Armenfonds verwendet werden sollten. Ein weiterer Grund, der ihn bestimme, die Aufhebung des erwähnten Gesetzes zu beantragen, sey der Zwang, welcher durch dasselbe dem Willen und der religiösen Ueberzeugung frommer Stifter auferlegt werde, während doch die Verfassungs-Urkunde Freiheit der Person und des Eigenthums garantire. Das Wohl der Gemeinden selbst, die mit der Kirche wie Leib und Leben verwebt seyen, fordere die Aufhebung jenes Gesetzes; denn reiche das Kirchenvermögen nicht hin, alle Kultusbedürfnisse zu befriedigen, so seyen es die ohnehin in der Regel sehr belasteten Gemeinden, welche das Mangelnde zu ersetzen hätten. Was endlich die Ansicht betreffe, die bereits früher geltend gemacht worden sey, als wurden durch die Aufhebung des fraglichen Gesetzes den Armen und den Schulen beträchtliche Summen entzogen; so müsse er derselben den Grund entgegen halten, daß gerade durch den Zwang und durch die Beschränkung, welche jenes Gesetz auferlege, die Stiftungen zum Besten der Schulen und Armen vermindert wurden, und dieses aus dem Grunde, weil sich in der Regel Niemand zu guten Werken wolle zwingen lassen. In Anbetracht der vorstehenden Motive, die in seiner innigsten Ueberzeugung gegründet seyen, bitte er auch die Kammer um Unterstützung seines Antrages. Für die Zulässigkeit dieses Antrages erklärten sich nach Eröffnung der Debatte die Abgeordneten Tischer, Lambert und Friederich; wobei bemerkt wurde, es könne über die formelle Zulässigkeit des fraglichen Antrages um so weniger ein Zweifel bestehen, als derselbe die Aufhebung eines Gesetzes beabsichtige, die auch schon auf frühern Landtagen beantragt worden sey. In allen Regierungs-Bezirken herrsche nur Eine Klage über die nachtheiligen Wirkungen eines Gesetzes, das mit den Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde nicht in Einklang gebracht werden könne. Zudem bestehe eine Verordnung, daß von den Schul- und Armenquarten Umgang genommen werden dürfe, wenn z. B. zur Stiftung eines Jahrtages nur so viel vermacht werde, als zur Deckung der erlaufenden Kosten nothwendig sey; mithin könne das fragliche Gesetz ohnedieß in gewisser Hinsicht als aufgehoben betrachtet werden. Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Debatte und es wurde beschlossen: „Der Antrag des Abg. Zarbl sey in Erwägung zu ziehen und dem geeigneten Ausschusse zur nähern Prüfung zuzuweisen." 5) Der Antrag des Abg. Gareis, die Anlage einer Straße zur Verbindung des bayerischen Waldes mit Oberpfalz und Franken betreffend. Wegen Krankheit des Antragstellers konnte auch dieser Antrag nicht weiter entwickelt werden, und die Kammer beschloß ohne vorgängige Debatte: „Derselbe sey in Erwägung zu ziehen und zur Bearbeitung an den zuständigen Ausschuß zu verweisen."

6) Der Antrag des Abg. Dr. Folie wegen Ueberlastung mehrerer Gemeinden im königl. Rentamts-Distrikte Lindau.

Da der Antragsteller unter Berufung auf die in seiner Eingabe an die Kammer umständlicher erörterten Gründe einer weitern Entwicklung seines Antrages sich enthielt, wurde ohne Debatte der Beschluß gefaßt: „Besagter Antrag solle in Erwägung gezogen, vertagt und an den geeigneten Ausschuß abgegeben werden."

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 77.** den 17. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 15. März. Der Gesundheitszustand des Finanzministers Hrn. v. Wirschinger ist fortdauernd höchst beklagenswerth und durchaus hoffnungslos; der Kranke selbst, furchtbar leidend, wünscht seine endliche Auflösung herbei. — Der kön. französische Botschafter am Wiener Hof, Graf v. St. Aulaire, ist hier angekommen, und hat nach kurzem Aufenthalte seine Reise nach Paris fortgesetzt.

### Baden.

Karlsruhe. In der Sitzung der zweiten Kammer vom 13. März entschied sich dieselbe mit großer Majorität für Einführung des Fallbeils bei Hinrichtungen; ein Beschluß, in welchem ihr bekanntlich die letzte würtembergische Kammer der Abgeordneten vorangegangen war, der aber von der dortigen Regierung keine Zustimmung erhielt. Dasselbe scheint von Seite der badischen Regierung bevorzustehen.

### Oestereich.

Wien, den 10. März. Nachdem der vom Med. Dr. L. W. Mauthner in dieser Hauptstadt gegründeten und fortwährend kostenfrei von demselben unterhaltenen Kinderkrankenanstalt dieser Tage die Ehre des Besuchs Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter zu Theil geworden war, erfreute sie sich gestern auch jenes JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin. Die allerhöchsten Herrschaften geruhten bei längerem Verweilen in dieser gemeinnützigen Anstalt sich von der Einrichtung derselben genau unterrichten zu lassen, den Krankensaal zu besuchen und mit den kleinen Patienten sich zu besprechen. Dieses Institut ist dermalen sehr in Anspruch genommen, was einerseits für das Zutrauen des Volks, andererseits aber für die noch immer fortwährende Steigerung der Krankheitsfälle spricht, wie folgende Ansätze der Krankenaufnahme im hiesigen allgemeinen Krankenhause ersichtlich machen. Es belief sich der Krankenstand desselben am 26. Febr. auf 2702; am 27. auf 2705; am 28. auf 2739; am 29. auf 2697; am 1. März auf 2709; am 2. auf 2695; am 3. auf 2709; am 4. auf 2716; am 5. auf 2734; am 6. auf 2801; am 7. auf 2767; am 8. auf 2772. Dabei ist übrigens zu bemerken, daß der früher ziemlich verbreitete Typhus seither bedeutend abgenommen hat, und dieser beträchtliche Höhenstand der Kranken im allgemeinen Krankenhause jetzt weniger mehr von endemischen Einflüssen als von den im Monate März gewöhnlich am stärksten sich ergebenden verschiedenartigen Krankheitsformen bedingt ist.

### Preußen.

Berlin, 7. März. Die Erklärung, welche der Justizminister Mühler, zur Widerlegung des Gerüchtes, als habe er um seinen Abschied angehalten, im Frankf. Journal erlassen hat, bildet in diesem Augenblick fast das alleinige Gespräch. Das Ungewöhnliche dieses Schrittes gibt den verschiedensten Vermuthungen Raum, und bietet den Parteiansichten Gelegenheit, sich gleich stark für und gegen zu erklären. Daß in einem Staate, welcher der Oeffentlichkeit bis jetzt so wenig wie möglich huldigte, das Beispiel der Selbstvertheidigung eines Ministers durch die Presse, und die Widerlegung von Gerüchten erfolgte, welche ein in Preußen verbotenes Blatt zuerst verbreitete, ist allerdings ein wunderbarer Umstand, der in keinem constitutionellen Staate vorkommen würde. Um so höher aber ist es zu achten, daß der öffentlichen Meinung und der Macht der Presse selbst eine so bedeutungsvolle Concession gemacht wird, und um so stärker muß dieser Vorgang den Blick der Verständigen auf den Zustand unserer einheimischen Presse leiten, welche selbst den Justizminister zwingt, zu einer Selbstvertheidigung, und obendrein in einem auswärtigen Blatte, seine Zuflucht zu nehmen.

Von der Mosel, den 10. März. Die furchtbaren Brände, deren Schauplatz seit einiger Zeit die Ufer der Mosel gewesen sind, haben die Anwohner des Flusses mit Schrecken und Unruhe erfüllt. Wenn man die Menge dieser Feuersbrünste bedenkt und wie sie sich schnell aufeinander folgen oder gar an demselben Tage sich ereignen, so kann man sich des Verdachts nicht erwehren, daß hier nicht Zufall oder Unglück allein waltet, sondern die Bosheit ihr fluchwürdiges Spiel treibt und sie Obdach und Eigenthum von Hunderten, ja das Leben des Nebenmenschen ihren schändlichen Zwecken zum Opfer bringt. An manchen Orten hat man aus Furcht, ein Opfer ähnlichen Frevels zu werden, eigne Feuerwachen eingerichtet; und was die Unruhe der Leute noch vermehrt, ist das alberne Gerede alter Weiber, die, wie man sagt, Brand und Unglück verkündigen sollen. Unser Vertrauen auf die Regierung, die für die allgemeine Sicherheit so unausgesetzt sorgsam wacht und wirkt, steht zu fest, um auch nur einen Augenblick zweifeln zu können, daß sie den Veranlassungen und der möglichen Verkettung dieser Ereignisse nachspüren lassen und, wenn wirklich Frevler hier ihr Spiel treiben sollten, der Arm der Gerechtigkeit sie bald erreichen und der Wiederholung solcher Schreckensscenen so viel möglich vorbeugen werde.

Vom Rhein, den 7. März. In eben dem Grade, wie man sich abmüht, das katholische Volk „aufzuklären", nimmt auch die Abneigung — um nicht zu sagen, die Verachtung — desselben gegen die „richtigen Ansichten" zu. Alle die Druckschriften, welche so gefällig theils umsonst, theils um den civilsten Preis von der Welt ausgegeben wurden, haben die Katholiken zurückgewiesen; sie scheinen in dieser Beziehung die Maxime angenommen zu haben: „was wohlfeil ist, taugt nichts." Mit den bekannten Missionären zur Verbreitung von Mischehen, den „Freiherrn von Sandau", die von Berlin aus zu dreißigen aller Orten am Rhein ankamen, hat es ein klägliches Ende genommen. Die, welchen dieser hohe Besuch galt, haben den Herren Frhrn. von der Sandau gar keine Audienz gegeben, oder sie höchstens um ihrer unnützen Reise willen verlacht. Der größere Theil derselben befindet sich jetzt aufgestapelt oder bei den soge-

nannten Wohlgesinnten. Der „Volkskalender" von Gubitz war wohl berechnet, hatte so hübsche Holzschnitte und die Insulte und Verhöhnungen katholischer Institute und katholischer Gebräuche waren so zweckdienlich zwischen interessanten Geschichten und Notizen eingesetzt, aber dennoch hat dieses Buch nur die allerheftigste Indignation hervorgerufen. Das katholische Volk war entrüstet, daß ein Berliner die Freiheit haben könne, ein solches Buch einen deutschen Volkskalender zu heißen, worin die Religion von 20 Millionen, d. h. der großen Mehrzahl des deutschen Volks, geschmäht und verspottet wird. Wackere Geistliche predigten offen und stark gegen die Verbreitung dieses Machwerks und das Volk übte, wie nicht genug zu loben, seine eigene Justiz. Den Buchhändlern wurde das Ding mit Protest zurückgeschickt und die bei der Verbreitung betheiligten mußten wohl inne werden, daß der pfiffige Kalender eine verunglückte Spekulation sey. Mit solchem Einschmuggeln von „Ansichten" ist es nichts! Gegenwärtig haben sich nun ein paar sogenannte Katholiken, die Doktoren Rave und Schulten in Köln zusammen thun lassen, um dort mit Anfang Aprils eine Zeitung herauszugeben. Glücklicher Weise hat ihr früher Eifer für die „gute Sache" rechtzeitig dafür gesorgt, daß es wenigstens nicht das katholische Publikum sey, welches sich von ihnen in den April schicken läßt. Der Prospektus hat in dieser Beziehung bereits das Seinige gethan und das Publikum hat zeitig genug erfahren, daß die beiden Herren zu der Species Eilendorf gehören. Nachdem ein gewisser anderer Versuch, mittelst eines „noch katholischen" Blattes ganz unvermerkt den Katholiken auf dem bequemsten Wege von der Welt die rechten Gesinnungen beizubringen, so traurig zu Wasser geworden ist, so denkt man nun diese neue „Rheinische Allgemeine Zeitung" zu probiren; aber das katholische Rheinland spricht: „Mit Nichten! die Allgemeinheit, welche Ihr suchet, soll „nicht allgemein werden!" und somit wird sich denn der Leserkreis wohl hauptsächlich auf einige Beamte beschränken müssen. (J. C.)

## Schweiz.

**Freiburg.** Seitdem nun der große Rath auseinander gegangen, und die Unstatthaftigkeit so mancher angeregten ungestümen und unzeitigen Forderungen durch die sehr ernsthaften Diskussionen der obersten Behörde beleuchtet worden ist, hört man nicht das Mindeste mehr von beunruhigenden Umtrieben. Je ruhiger aber die Leute bei uns geworden sind, desto merkwürdigere Erscheinungen zeigen sich in der Natur. Am Anfange eines Hochwaldes, Burgerwald genannt, welcher bei 900 Jucharten enthält, und der Stadt Freiburg eigenthümlich zugehört, befinden sich einige Gipsgruben, deren Ausbeute sehr ergiebig ist. Seit einiger Zeit blies ein unterirdischer starker Wind aus sehr schmalen, auf dem Boden befindlichen Rissen oder Spalten, in die kaum eine dicke Messerklinge gesteckt werden konnte. Mittwoch, den 26. Febr., hielt ein Arbeiter ein brennendes Stück Holz, welches zur Sprengung eines Gipsblockes gedient hatte, vor eine dieser Spalten, um zu sehen, ob der herausströmende Wind es auslöschen möge; er rief dabei: „nun so blase denn." Sogleich entzündete sich die Luft über den Rissen, die sich ziemlich ausdehnte, und bis jetzt in prächtig rother Flamme lodert, hin und her fahrend, und alles, was nahe gebracht wird, entzündend. Was dieß Phänomen sey, ist noch nicht ganz ausgemittelt; ob entzündbares Gas, ob bevorstehender vulkanischer Ausbruch, ob die baldige Entdeckung eines Thermalbades? Wenn man die Flamme mit Wasser auslöscht, so entsteht und schwebt sie sogleich wieder auf andern Rissen. Die Sache wird doch wohl amtlich durch abzusendende Gelehrte untersucht werden.

## Kirchenstaat.

**Rom**, 4. März. Heute wurde der Herzog von Lucca in einer feierlichen Audienz bei Sr. Heil. dem Papst eingeführt, welcher sich mit diesem Fürsten längere Zeit unterhielt. — Der Bischof von New-York, Monsignore Hughues, ist heute von hier über Wien nach seiner Diöcese abgereist; er hinterläßt den Namen eines eben so frommen als gelehrten Mannes. — Der General und Frhr. v. Thun, Flügeladjutant des Königs von Preußen und Minister in Kassel, ist hier eingetroffen. — Der römische Carneval hat auch in diesem Jahre seinen alten Ruhm bewährt und kann dreist allen seinen Vorgängern zur Seite gestellt werden. Fröhlichen Scherz und Ausgelassenheit in den Gränzen des Anstandes vergißt der Römer bei solcher Gelegenheit nie, wohl aber die Fremden. Nicht gerade die Tramontani, sondern andere Italiener, welche vermöge ihres Rangs und Standes in der Welt den übrigen mit gutem Beispiel, den bestehenden Gesetzen zu gehorchen, vorangehen sollten, sind es, welche durch ihr Betragen allgemeines Aergerniß gegeben haben.

**Rom**, 7. März. Der Herzog von Lucca verweilt noch hier, und besucht die Galerien und Museen der Stadt. Wohlunterrichtete glaubten von jeher nicht an eine Religionsveränderung dieses Fürsten, und sind nunmehr nach der Audienz beim Papst vollkommen von der Unwahrheit dieses vor einigen Jahren verbreiteten Gerüchts überzeugt. — Aus Toscana ist von den dortigen Bischöfen eine sehr befriedigende Antwort auf ein Rundschreiben des Papstes eingegangen. In diesem Schreiben wurden die Bischöfe an ihre Pflicht erinnert, hinsichtlich des Verkaufs der Kirchengüter nicht zu willfahren; man vernimmt nunmehr, daß dem Bischof von Pisa auf den vom Staat verkauften Gütern der Diöcese eine Grundsteuer zugesichert sey. — Der Kaiser von Rußland hat dem Cardinal Tosti das Großkreuz des weißen Adlerordens zustellen lassen, als Zeichen seiner Hochachtung für die Aufmerksamkeit, welche er dem Großfürsten-Thronfolger bei seinem vorjährigen hiesigen Aufenthalt bewies. Zugleich erfährt man, daß in St. Petersburg ein großes prachtvolles Crucifix und zwei Leuchter als Geschenk für die päpstliche Capelle gearbeitet worden.

## Frankreich.

**Paris**, den 8. März. Hrn. Cousin's Debut in der Pairskammer in seiner Eigenschaft als Minister des öffentlichen Unterrichts fiel nicht eben vortheilhaft aus. Der Minister opferte dem materiellen Interesse und unrichtigen national-ökonomischen Rücksichten die Forderungen der Menschlichkeit und wahren Staatsweisheit. Um die Fabrikanten nicht zu belästigen, um nicht die möglichst frühe Verwendung der Kinder zu Gewinn bringenden Beschäftigungen zu hindern, opferte er die Interessen, zu deren Aufrechthaltung sein Departement berufen ist, nicht bedenkend, daß diese, unter entmenschlichender Arbeit, ohne Anleitung zur Sittlichkeit und Religiosität aufwachsende Fabrikbevölkerung nur die Zuchthäuser füllt und für Umstürzungsversuche die gefährlichsten Werkzeuge liefert. Hr. Cousin hätte wie in Frankreich, so auch auf seinen Reisen in Deutschland gar wohl die Erfahrung machen können, daß die Schulen in den Fabriken dem Interesse der Fabrikanten nicht den geringsten Abbruch thun.

**Paris**, den 11. März. Wenn man sich wundern dürfte, daß die Ministerkrisis nach 10 Tagen schon beendigt war; so kömmt man jetzt von seinem Erstaunen wieder zurück; denn im Grunde dauert die Krisis noch fort, und das bestehende Ministerium ist es einstweilen blos dem Namen nach. Das enge Zusammenhalten der 221, die wohl noch durch die Fraktion der Radikalen und Legitimisten vergrößert werden können, läßt wenig Hoffnung übrig, daß das Kabinet sich halte; Freund und Feind haben dieselbe Vermuthung. Lange kann dieser provisorische Zustand nicht währen. Inzwischen gewinnt die Tagespolemik an Interesse, und längst verschollene Fragen tauchen wieder auf. Das linke Centrum, die Linke und die Doktrinäre sind allerdings mit dem Cabinet zufrieden; die in den letzten Wahlen besiegten 221 sind jedoch fest entschlossen, die Ein-

heit zu brechen. Das Organ des Hrn. Guizot, das „Journal general", steht dem Ministerium gegen seine Widersacher bei und erklärt der neuen Koalition den Krieg. Sonderbar, daß die Parteien es nicht einsehen, wie schädlich die Koalitionen für den öffentlichen Geist sind und der Sieg immer eine solche gebiert und so fort und fort, bis zuletzt eine allgemeine Unordnung daraus entsteht; ein Satz und Tadel, der freilich nicht blos für jetzt, sondern eben so sehr rückwirkend gilt. — Von Hrn. Guizot heißt es, daß er seinen Freunden empfohlen habe, das Ministerium zu unterstützen, allein unter der Bedingung, daß es nicht zu sehr zur Linken überneige. Sollte dieß aber trotz seiner Erwartung dennoch der Fall seyn, so würde — läßt man ihn weiter sagen — er augenblicklich seinen Posten verlassen, um in der Deputirtenkammer die konservativen Grundsätze zu vertheidigen.

Paris, den 12. März. Der Vertheidigung von Masagran wurde auch in der Pairskammersitzung vom 10. März in der Diskussion über die beantragte Pension zu Gunsten der Wittwe des Obristen Combes gedacht. Der alte Marschall Soult, den seine Erinnerungen aus den Feldzügen der Napoleon'schen Zeit nicht wohl zu einer leichtfertigen Ueberschätzung kriegerischer Thaten verleiten können, nannte die Vertheidigung jenes afrikanischen Städtchens eine „ungeheure, unermeßliche That (un fait prodigieux, immense)," welche die Geschichte aufbewahren müsse. Das heldenmüthige Beispiel des tapfern Combes, sagte der Marschall, habe auf die kleine Besatzung von Masagran begeisternd gewirkt und ihren Muth in so großer Gefahr gestählt. In gleicher Weise sprach der Marquis v. Dreux-Breze: „Es ist zwar nichts Neues, daß eine schwache französische Besatzung bedeutenden Streitkräften widerstand, aber selten sah man einen so energischen Entschluß von einem glänzendern Erfolg gekrönt. Hundert und dreiundzwanzig Soldaten haben in offenem Felde (denn das Städtchen Masagran hat keinerlei Befestigung) einer Armee von zwölftausend Feinden widerstanden und sie zum Rückzug gezwungen, nachdem sie ihr sechshundert Mann getödtet. Der Fall ist fast einzig in den militärischen Annalen, und zeigt von Seite des Offiziers, der diese handvoll Tapferer befehligte, nicht nur eine große Unerschrockenheit, sondern auch eine bedeutende Kenntniß der Kriegskunst."

Eine Subskription ist in Paris und in Algier eröffnet worden, um zur Erinnerung an die Vertheidigung von Masagran eine Säule zu errichten, in welche die Namen aller Soldaten und Offiziere, die an dieser Waffenthat Theil genommen, eingegraben werden sollen. Das Commerce, der National und der Courrier francais fordern zu Beiträgen auf.

Aus einer sicheren Quelle erhalten wir die Nachricht, daß allen in Dänemark befindlichen katholischen Missionären durch ein offizielles königliches Schreiben strengstens verboten wurde, sowohl direkt wie indirekt mit Hrn. Laurent, Bischof von Chersen fus, in schriftlichen Verkehr zu treten, wobei zugleich jenem Prälaten jede geistliche Jurisdiktion in dem genannten Lande untersagt wurde.

Paris, den 9. März. Die Blätter hatten mit Recht vor einiger Zeit viel Lärm über das scandalöse Benehmen eines hohen Finanzbeamten gemacht, der seine Stelle dazu mißbraucht hatte, daß er seinen Sohn, der noch in die Schule geht, nacheinander zu verschiedenen Posten ernannte und ihn immer in der Beamtenliste höher hinaufschob, damit er bei seinem Austritt aus dem Kollege gleich eine bedeutende Stelle einnehmen könne. Man hatte gehofft, daß das neue Ministerium diesen sorgsamen Vater dafür bestrafen werde. Er ist aber so eben noch befördert worden. — Bei dem letzten Brande in dem Arsenale von Toulon stürzte eine Frau, deren Mann zu den darin beschäftigten Arbeitern gehörte, mitten in die Flammen, ohne sich um die Bomben zu kümmern, die rings um sie her zerplatzten. Sie fand ihren Mann zu Boden liegend und wollte, da sie ihn noch am Leben glaubte, ihn forttragen, aber als sie ihn anfaßte fiel der ganze Körper in Stücke. Sie ergriff darauf einen andern Mann, von dem sie wußte, daß er eine zahlreiche Familie habe, aber auch dieser war schon ganz verbrannt. Sie entfernte sich darauf, ohne verletzt zu werden.

Toulon, den 4. März. Nicht allein der Herzog von Orleans, sondern auch der Herzog von Aumale werden hier noch vor Ende dieses Monats mit einem zahlreichen Generalstabe erwartet. Der Prinz von Joinville wird während des Landfeldzuges auf der Fregatte Belle-Poule an den afrikanischen Küsten kreuzen. Die Nachrichten aus Algier reichen bis zum 27. v. M. Einige Kriegs- und Transportschiffe mit Landungstruppen und Lebensmitteln an Bord haben die Anker gelichtet, um nach Cherchell unter Segel zu gehen. Zugleich ist eine Colonne zu Lande dahin aufgebrochen. Der Weg kann zu Lande in 16, zu Wasser in 5 bis 6 Stunden zurückgelegt werden. Vor Belidah soll ein bedeutendes Gefecht vorgefallen seyn, in welchem sich die Schützen von Vincennes ausgezeichnet haben.

## Niederlande.

Amsterdam, den 10. März. Im „Amsterd. Handelsblad" liest man: „Wir haben als Zeitungsschreiber eine traurige Pflicht zu erfüllen, indem wir das, was wir bis heute nicht glauben konnten, was uns nun aber aus zuverläßiger Quelle mitgetheilt wird, melden, daß nämlich Se. Maj. der König fest beschlossen hat, mit der Gräfin Henriette d'Oultremont in den Ehestand zu treten. Es ist überflüssig zu versichern, daß die Meinung aller wahren Freunde des grundgesetzlichen Königthums in Niederland in Bezug auf dieses Ereigniß übereinstimmend ist. Die Betrübniß ist um so lebhafter und um so allgemeiner, als des Königs wohlverdienter Ruhm selbst die Möglichkeit einer solchen Handlung auszuschließen schien. Jeder Stand hat seine eigenthümlichen Vorrechte; zu jenen des höchsten Ranges gehört nicht, der öffentlichen Meinung trotzen zu können. Handlungen, die in andern Ständen fast unbemerkt bleiben, oder bloß als geringe Fehler oder gewöhnliche Schwachheiten getadelt werden, erhalten ein anderes Ansehen, wenn sie plötzlich den Glanz einer während eines Vierteljahrhunderts mit Ehre getragenen Krone verdunkeln. Das Staatsgesetz enthält kein Verbot, allein nicht Alles, was erlaubt ist, ist ehrenvoll. Das Königthum muß, vorzüglich in der Zeit, worin wir leben, frei seyn von jedem Flecken. (Sic.) Dieß ist der aufrichtige Wunsch Jener, die in dem Throne zugleich das Bollwerk unseres Bestehens als Volk sehen. Schwierigkeiten und Gefahren von vielerlei Art umgeben das niederländische Staatsgebäude: es ist verwegen, ihre Zahl zu vermehren, gleichwie es unpolitisch ist, die Ehrfurcht für das Zepter in einer Zeit zu schwächen, wo die ganze Kraft der Liebe eines getreuen Volkes kaum die Vergangenheit wiederherzustellen und die Zukunft zu sichern vermag. Nie war es von höherm Gewichte, daß diejenigen, die des Königs Vertrauen besitzen, die Sprache der Wahrheit hören lassen, und die Gesinnungen der Nation, die sie kennen, gerade heraus verdolmetschen. Möge es ihnen gelingen, ein Ereigniß abzuwenden, das für Niemanden erwünscht ist, als für die Feinde des Stammhauses von Oranien."

## England.

London, den 10. März. Im Hause der Gemeinen wurde von Lord Morpeth die dritte Lesung der irischen Municipalreformbill vorgeschlagen. Sir G. Sinclair erinnerte in der eilften Stunde nochmals daran, es sey dieß eine Maaßregel, die in den irischen Städten den Katholiken das Heft in die Hand geben und Hrn. Daniel O'Connell zum Lordmayor von Dublin machen werde. „Ich beklage, sagte er, daß meine ehrenwerthen Freunde neben mir freiwillig von dem hohen und vortheilhaf-

ten Principien-Standpunkt herabgestiegen sind, den sie vormals dieser Bill gegenüber einnahmen. Geht sie durch, so wird man erleben, daß der Lordmayor von Dublin in Prozession vom Mansionhouse aus in die römische Kapelle zur Messe zieht, und bei seinem Inaugurations-Diner wird man den Toast hören: „Heil dem Papst, und möge er bald ein vereintes irisches Volk beherrschen!" Statt des glorreichen Andenkens Wilhelms III. wird das glorreiche, fromme und unsterbliche Andenken der Appropriationsclausel getrunken werden, und die Gesundheit der Königin lauten wie die ihrer Vorgängerin, der spanischen Maria: „Die Königin, und möge sie bald eine Nährmutter der allein seligmachenden heiligen Kirche werden!" Gleich darauf wird ohne Zweifel die Gesundheit Sir Robert Peels, Lord Stanley's, Sir James Grahams und des Recorders von Dublin folgen." (Gelächter.) Er trug darauf an, die dritte Lesung derselben heute nach sechs Monaten erfolgen zu lassen, d. h. die Bill zu verwerfen. Hr. Shaw, der mit seiner Absetzung bedrohte Recorder von Dublin, bat den Baronet und Hrn. Tennent, der das Amendement unterstütze, dieses nicht zu einer Abstimmung zu drängen, weil ein solcher Schritt ihn und seine Freunde in die Klemme bringen, und vor den (protestantisch-torystischen) Irländern in ein gehässiges Licht stellen würde. Mit der Sendung der Bill ins Oberhaus, fügte er bei, sey ja noch nicht entschieden, daß dieselbe in ihrer jetzigen Gestalt Gesetzeskraft erlange. Gleichwohl kam es, nach kurzer Diskussion, zur Abstimmung: das Amendement wurde mit 182 gegen 34 Stimmen, also mit der großen Mehrheit von 148 Stimmen verworfen, und die Bill sofort zum drittenmal gelesen, sie angenommen erklärt, und an das Haus der Lords übermacht.

London, 9. März. Die Dubliner Corporation hat dem Prinzen Albert das Bürgerrecht von Dublin ertheilt. Dieselbe Corporation ertheilte ihr Bürgerrecht an Hrn. Bradshaw nach seiner Schmähredе gegen die Königin bei dem Festmahle zu Canterbury. „So lange, sagt der Examiner, solche Gräuel, wie die Dubliner Corporation, bestehen, haben sie auch die Macht, auf diese Weise Männer vom höchsten Rang zu beleidigen." — Der Ipswich Expreß behauptet, ein Tory dieser Stadt habe, nachdem er auf einem Balle die gröbsten Schmähungen gegen die Königin ausgestoßen, nachher bei einer Abendgesellschaft in seinem Hause folgende Gesundheit ausgebracht: „Dem König von Hannover, und möge er bald König von England seyn!" — Vor einigen Wochen wurde Dr. Warren, früher ein ausgezeichneter methodistischer Prediger, durch den kathol. Bischof von Chester zum Priester geweiht und zum Pfarrer am St. Andrew Ancoats zu Manchester ernannt.

## Dänemark.

Kopenhagen, 7. März. Bei Aufführung eines Artikels in „Fädreland" über die bürgerliche Stellung der Katholiken in Dänemark bemerkt die Berlingsche Zeitung, daß nach darüber eingezogenen Berichten sich in Kopenhagen nur zwei katholische Geistliche befinden, die vom Kaiser von Oesterreich zu Gesandtschafts-Geistlichen ernannt, so wie von ihm salarirt, nur von den österreichischen Behörden Befehle zu empfangen haben.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktalladung.

Johann Michael Meitinger, Schullehrerssohn aus Anried d. G., geboren den 3. Sept. 1797, welcher seit beiläufig 20 Jahren landesabwesend ist, wird hiedurch auf Antrag seiner Schwester Erescenz, verehelichten Schuster zu Ursberg, aufgefordert, sich

**binnen sechs Monaten**

a dato bei dem unterzeichneten Gerichte zu melden und sein in 210 fl. bestehendes Vermögen in Empfang zu nehmen, widrigentalls er für verschollen erklärt und sein Vermögen an seine genannte Schwester gegen Sicherheitsleistung zur Nutznießung ausgehändiget werden wird.

Gleiche Aufforderung ergeht an die etwaigen rechtmäßigen Nachkommen des Johann Michael Meitinger, und Falls außer der genannten Erescenz Schuster noch andere nahe Verwandte des Vorgeladenen vorhanden wären, welche Ansprüche an das fragliche Vermögen machen zu können glauben, so müssen diese innerhalb gleicher Frist ihre Ansprüche dahier bei Strafe der Nichtberücksichtigung geltend machen.

Zusmarshausen, den 9. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Fr. **Sondermann**, Landrichter.

## Sämereyen.

Die vorzüglichsten Gattungen Grassaamen, Futter-Kräuter- und Holz-Saamen, sind in diesem Jahr wieder frisch zu haben bei

**J. Quante**

in Augsburg.

## Literarische Anzeige.

## Die heil. Charwoche,

worin die Ceremonien und Gebete, wie sie in der katholischen Kirche gehalten werden, begriffen sind, in Duodez-Format, ist zu haben in der

**Moy**'schen Buchhandlung.

## Oekonomiegut-Verkauf.

Ein großes Oekonomiegut in einer der wohlhabendsten Gegenden am bayerischen Donauufer gelegen, mit circa 225 Jauchert Gründen, best arondiert, sämmtlich in der 15ten bis 24ten Bonität stehend, ist mit seinem zweistöckigen Wohnhause, Oekonomieställen, Viehställen, Käs- und Backhause, Remisen, was Alles im bestbaulichen Zustande, aus freier Hand zu verkaufen. Schäferei und Schweizerei sind gleichfalls im besten Bestande. Es könnte auch ein großer Theil des Kaufschillings darauf liegen bleiben; sowohl über dieß als über Anderes giebt auf portofreie Anfragen näheren Aufschluß die Expedition der Augsburger Postzeitung.

**Fremden-Anzeige** vom 16. März.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Carl Tacher de la Pagerie mit Frau Gräfin, Kammerfrau und Bed. von München; Heck, Kfm. von Rheims; Rumpen, Kfm. von Aachen; Peyron mit Gattin, Kfm. von Hamburg; Peyron, k. schwed. Offizier von Stockholm; Maitrejean, Kfm. von Paris; Romberg, Kfm. von Rio de Janeiro; Schneider, Kfm. von Leipzig; Chanoine, Kfm. von Chalons.

**Goldene Traube.** Die HH: Jung, Kfm. von Frankfurt; Böhm, k. b. Hofmusikus von München; Beuttemüller, Kfm. von Rotterdam; Elsaser, Dr. med. von Pesth; Eresey, Dr. med. von Pesth; Heck, Kfm. von Mainz; Bidel, Fabrikant von Waiblingen; Riesner, Kfm. von Fürth; Campbell, Obrist von London; Wünsch, Kfm. von Würzburg; Beer, Kfm. von Zürich; Lacombe, Künstler von Paris; Mad. Legrand mit Fräul. Tochter von München.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Seckendorff, k. k. österr. Oberl. von Preßburg; Dr. Philipps, Universitäts-Professor von München; Kranner, Dr. med. von Creuth; Scheurlen, Kfm. von Stuttgart; Steiner, Kfm. von Mainz; Elise Beutter, Institutrice royale von München; Casanova, Dokt. von München; Antonio Brun, Magister der Chirurgie von Venedig; Luigi de Paoli, Gutsbesitzer von Venedig.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 19. März 1840
wird
**zum Vortheile der Unterzeichneten**
aufgeführt, zum Erstenmale:

## Maria von Medicis,

oder:

Heinrichs IV.
**vereiteltes Liebes-Abentheuer.**

Original-Lustspiel in 4 Aufzügen von
C. P. Berger.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein:

**Auguste Sachs,**
Mitglied des hiesigen Theaters.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 230.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch Nr. 78. den 18. März 1840.

## Ankündigung.

Indem wir uns schmeicheln, unsere am Schlusse des verflossenen Jahres gemachten Versprechungen in dem ersten Quartal des laufenden bestens erfüllt zu haben, so kündigen wir nun mit desto größerer Zuversicht die Fortsetzung unseres Blattes dem Lesepublikum für das zweite Quartal l. J. an. — In politischer Beziehung **monarchisch conservativ**, in religiöser **ächt katholisch**, wird daher die **Augsburger Postzeitung** die wissenswerthesten Ereignisse in dem Gebiete der Politik wie der Religion ihren Lesern auf eine Art mittheilen, die ihnen den Ueberblick der Weltverhältnisse in beiden erleichtert, und den Stand der Dinge vielfach darin verdeutlicht. — Wie bisher auf einen halben Bogen sich beschränkend, wird sie daher nicht „Vielerlei" und trügerische Sagen, sondern nur „Vieles" und blos begründete Thatsachen jedem Leser klar vor Augen legen, und wird gerne Jenen die Spalten ihres Blattes öffnen, die für „Gott, König und Vaterland" ihre Stimme zu erheben sich nicht scheuen. — In eben diesem Geiste wird sie auch wöchentlich ein **Unterhaltungs-Blatt** liefern, dessen Inhalt aus den besten deutschen, französischen und englischen Werken entnommen, selbst dann noch seinen bleibenden Werth, als geschlossenes Buch, behaupten dürfte, wenn die Blätter der Zeitung eben durch die Zeit selbst den ihrigen verloren haben.

Auch die wöchentlichen, nun vierfach vergrößerten **Beilagen** werden wie bisher die Verhandlungen des bayerischen Landtages fortliefern, wodurch nicht nur der Raum für die politischen Nachrichten dem Zeitungsblatte erhalten, sondern auch durch den ununterbrochenen Zusammenhang jener Verhandlungen den Lesern — die Uebersicht und Nachlese derselben sehr erleichtert wird. — Indem nun überdieß die **Sonntagsblätter** der A. P. Z. bloß und allein die allerneuesten Erscheinungen in dem Gebiete der Religion mittheilen, so erhält hierdurch jeder Abonnent im Laufe des Jahres auch eine vollständige Kirchenzeitung, die sich manchen andern dieser Gattung an die Seite stellen dürfte. — So mögte denn der äußerst geringe Betrag des Abonnements dieses Blattes, so wie seine Tendenz bei allen Jenen, die durch haushälterische, so wie durch religiöse und moralische Ansichten sich bestimmen lassen, als Beweggrund dienen, unserer freundlichen Einladung zum Beitritt in den Lesecirkel desselben ein geneigtes Gehör zu geben.

Der äußerst billige Preis bleibt für Augsburg vierteljährig 1 fl., im ersten Rayon 1 fl. 22 kr., im zweiten Rayon 1 fl. 30¼ kr., im dritten Rayon 1 fl. 38¼ kr. — Wir ersuchen unsere Titl. Herren Abonnenten, die Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldmöglichst zu machen.

**Die Redaktion der Augsburger Postzeitung.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 17. März. So eben verbreitet sich die zuverlässige höchst betrübende Nachricht, daß Se. Exc. der k. Minister der Finanzen, Hr. Dr. Ludw. v. Wirschinger, wirkl. Staatsrath im ord. Dienste, Commenthur des Verdienst-Ordens der bayer. Krone, Großkr. d. Verd.-Ord. vom heil. Michael, Großkr. des großh. bad. Zähringer-Löwen-Ordens, Inhab. d. preuß. rothen Adler-Ord. II. Cl., dann Ritter des würtemb. Kron-Ordens, des großh. hess. Ludwigs- und des großh. sächs. Falken-Ordens, heute Morgens halb 9 Uhr nach langem schmerzvollen Leiden verschieden ist. Die Trauer über den Verlust dieses hochgeachteten Staatsmannes ist allgemein.

Donauwörth, den 19. März. Heute starb dahier nach einem kurzen Krankenlager S. H. Hr. Cölestin, Prälat zum heil. Kreuz dahier, im 83sten Jahre seines Lebens an Altersschwäche. Er war der letzte der ehemaligen bayer. Prälaten vom Orden des heil. Benediktus, war früher Professor in Salzburg, schrieb die Geschichte des Klosters und der Stadt Donauwörth und die Brust des verdienstvollen Jubilarius war mit dem Ritterkreuze desk. Civilverdienst-Ordens durch die Gnade des Königs geziert. —

Aschaffenburg, den 11. März. Se. Majestät der König haben geruht, in das hier neuerrichtete Seminarium puerorum 26 studirende Jünglinge und Knaben aufzunehmen. Der feierlichen Eröffnung dieser geistlichen Erziehungsanstalt sieht man demnächst entgegen.

### Würtemberg.

Stuttgart, den 10. März. Graf Neipperg ist gestern wieder hier eingetroffen, und am 19. wird sofort seine Vermählung mit der Prinzessin Marie Statt finden. Es soll kein

Gepränge mit öffentlichen Festlichkeiten gemacht werden, wie vorigen Jahres bei Vermählung der jetzigen Erbprinzessin von Oranien, sondern mehr eine stille Feier dem Ehrentag des hohen Brautpaars die Weihe geben. Nächsten Sonntag findet das öffentliche Aufgebot von der Kanzel statt. Die Neuvermählten werden, wie man vernimmt, alsbald nach vollzogener Feier des Vermählungstages auf das dem Grafen gehörende Gut Schwaigern abreisen, und auf diesem angenehm gelegenen und hübsch ausgestatteten Landsitze den Sommer zubringen. — Graf Alexander von Würtemberg, der Dichter, beabsichtigt, nachdem er aus dem Militärdienst ausgetreten, sich von Eßlingen nach Stuttgart überzusiedeln. Ein kleines Gut vor dem Schützenthor, mit englischen Anlagen und Gebäulichkeiten, ist bereits von ihm angekauft und soll nunmehr in Stand gesetzt werden, um zu einem fashionablen Wohnsitze zu dienen. — Man spricht von bevorstehenden Veränderungen in der diplomatischen Körperschaft. An die Stelle des Frhrn. v. Schmitz-Grollenburg zu München würde, wie man sagt, der Direktor des katholischen Kirchenrathe, v. Soden, an die des Letztern aber der Direktor der Kreisregierung zu Reutlingen, v. Rummel, eintreten.

### Herzogthum Nassau.

**Wiesbaden**, den 11. März. Der katholische Bischof zu Limburg, J. W. Bausch, ist gestern mit Tod abgegangen. Der evangelische Landesbischof, Dr. Heydenreich, liegt noch sehr krank darnieder.

### Churhessen.

**Fulda**, den 10. März. Große Sensation sowohl bei den höheren als niederen Ständen hat die Thatsache hier hervorgerufen, nach welcher ohne vorhergegangene, ordentliche und rechtmäßige Untersuchung die barmherzigen Schwestern den Befehl erhalten haben, die fernere Krankenpflege in dem hiesigen Landkrankenhause einzustellen. Sowohl die hiesigen Bürger als der Magistrat, sowohl die Regierung als das Ministerium sind von den trefflichen Leistungen der unter großen Kämpfen hier verbleibenden barmherzigen Schwestern überzeugt, da in den wenigen Jahren, in denen sie die Leitung des Krankenhauses administrirten, sie den durch schlechte Verwaltung entstandenen Passivzustand des Fonds auf den Aktivzustand zurückführten, da sie die durch frühere sehr nachlässige Verwaltung verdorbenen und entwendeten Betten und Gerätschaften mit großer Sorgfalt herstellten und anschafften, und so das hiesige Spital noch zur rechten Zeit vor seinem Untergange retteten. Man kaufte z. B. vor der Ankunft der barmherzigen Schwestern jährlich für hundert und mehrere Gulden Sellerie, während jetzt ein Theil der Spitäl-Gärten verpachtet und noch überflüssiger Sellerie verkauft wird. Bloße Verleumdung und die Leidenschaften jener Menschen, die früher im hiesigen Hospitale ihrer Lust und Habsucht fröhnten, sind der Grund, auf den hin der oben erwähnte Befehl erfolgte: denn eine früher vorgenommene Untersuchung von Nichtbeeidigten in Sachen, die auf Verträge zwischen der kurfürstlichen Staatsregierung und den barmherzigen Schwestern beruhen, ist gegen alles Jus, weßhalb auch das Ministerium sich wohl hütete, eine Ordre zu signiren, wofern es nicht alles Recht verhöhnen und sich selbst in Verklagszustand versetzen wollte. Bereits haben sich mehrere hundert Bürger zu einer Remonstration unterschrieben, um alsbald den Exekutor jener Ordre gehörigen Ortes zu belangen. Da man schon im rauhen Rußland so gerne den heiligen Orden der barmherzigen Schwestern wünscht und selbst unter wilden Völkern der sich aufopfernden Liebe keine Schranken setzt, so wird dieß hoffentlich um so weniger in Churhessen und in dieser altkatholischen Stadt geschehen. Doch die Unschuld und heldenmüthige Ausdauer der hiesigen, allgemein geehrten und geliebten barmherzigen Schwestern wird, wir wollen es wünschen, trotz Schande der Verläumder, siegen, und „selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" (F. C.)

### Sachsen.

**Meissen**, den 9. März. Am 6. d. M. ereignete sich hier ein beklagenswerthes Unglück. Oberhalb der Stadt machte die Elbe bekanntlich eine starke Biegung, in welcher sich wegen der Ruhe des Wassers Eis angelegt hatte. Man vergnügte sich darauf bis auf den letzten Augenblick, und bemerkte nicht, daß der Strom nach und nach anschwoll, und die große Eismasse vom Ufer abzulösen drohte. Plötzlich, als eben eine Menge Menschen sich darauf befand, trat dieß ein; ein Theil sprang ans Ufer und rettete sich; vierzehn aber konnten es nicht mehr erreichen und wurden auf der Scholle Stromabwärts getrieben. An der hiesigen Brücke zerschellte das Eis, und die Unglücklichen gingen rettungslos unter.

### Preußen.

**Schreiben aus Berlin**, vom 7. März. Der in der Sitzung der k. sächsischen Stände-Versammlung vom 24. Febr. von dem Abgeordneten Todt über die hannoversche Verfassungs-Angelegenheit gehaltene Vortrag hat von Neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese bedauerlichen Ereignisse gelenkt, und, da mehrere Tagesblätter vor nicht langer Zeit über die Ansichten und die Stimmung, welche bei uns hier in Preußen über diesen Gegenstand vorherrschen soll, willkührliche und zum Theil ungegründete Mittheilungen verbreitet haben, so halten wir es für unsere Pflicht, die Sache mit einigen Worten zu besprechen.

Kein Unparteiischer wird es sich verläugnen, daß durch das hannoversche Staats-Grundgesetz von 1833 die Rechte des hannoverschen Regentenhauses und seiner Glieder im Allgemeinen sowohl, als in besonderer Beziehung auf die Domänen wesentlich verändert worden sind. Seit mehreren Jahrhunderten, und nach dem Sinne der Verfassung von 1819, war der größte Theil der hannoverschen Domänen sogenanntes Krongut, und die Verwaltung desselben wurde von den k. Beamten, ohne alle Mitwirkung der Stände, geführt, wobei nur die Ueberschüsse, deren Höhe natürlich von der Art und Weise der selbstständig geführten Verwaltung abhing, nach Abzug der für den königl. Haushalt selbst erforderlichen Summen, zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen verrechnet und in die Staatskassen gezahlt wurden. Das Staats-Grundgesetz von 1833 hat dieses frühere Verhältniß beinahe umgekehrt, indem es die Verwaltung der Domänen unter die ständische Controlle stellt, den Gesammt-Ertrag derselben zu den allgemeinen Staats-Einnahmen gezogen und aus diesen die Civilliste des k. Hauses bestritten wissen will. In so weit sieht wohl Jeder ein, und dieß wird auch bei uns anerkannt, daß nach dem Staats-Grundgesetze von 1833 die agnatischen Rechte der k. Familienglieder eine wesentliche Beschränkung erlitten haben, und daß es sonach im Interesse des monarchischen Prinzips liegt, mit Beseitigung dieser Beschränkung das alte Sach- und Rechtsverhältniß wieder herzustellen. In so weit sind ohne Zweifel die Verfechter der von dem hannoverschen Cabinet aufgestellten Grund-Ansichten in gutem Recht.

Das hannoversche Cabinet hat sich unter diesen Umständen dahin entschieden, das Staats-Grundgesetz von 1833 für ungültig zu erklären, und mit einem Federstrich die Verfassung von 1819 wieder herzustellen. Ob dieses das Zweckmäßigste und das einzige Heilmittel in der Sache war, oder ob es nicht in unserer Zeit angemessener gewesen wäre, mit einer nach dem Grundgesetze von 1833 gewählten Ständeversammlung eine Vereinbarung zu versuchen, läßt sich von hier aus und ohne eine ganz genaue Kenntniß aller einzelnen Verhältnisse nicht füglich beantworten. Bei Streitigkeiten über Privatrechte würde man mit der Entscheidung sehr bald zur Hand seyn. Wer sich sein Recht selbst verschafft, wird dabei nie etwas gewinnen können, und wird jederzeit vom Richter in seine Gränzen zurückgewiesen. Ein

Anderes aber ist es bei einem Conflict zwischen dem Regenten und dem Volke. Es fehlt hier fast immer die Autorität, welche sich über die Parteien stellen und den Streit bald schlichten könnte, und es greift daher gewöhnlich diejenige Partei, in deren Macht es gerade liegt, selbst zu ihrem Rechte. Wie die Sachen jetzt stehen, blieb für das hannoversche Cabinet in der That auch kein anderer Ausweg übrig, wenn es nicht das Staats-Grundgesetz von 1833, zu seinem offenbaren Nachtheile, factisch anerkennen wollte. Ob aber gerade die Maaßregeln, welche zur Restitution des früheren Zustandes ergriffen worden sind, und ob die Formen, unter denen das einmal Bestehende urplötzlich für nichtig erklärt wurde, gerade die angemessensten waren, hierüber wollen wir Niemandes Urtheil vorgreifen. Es liegt tief in der menschlichen Natur begründet, daß man dem Mächtigen, der sich selbst sein Recht nimmt, ein befangenes Urtheil zutraut, und daß der, welcher dabei verliert, wie ein Unterdrückter angesehen und bemitleidet wird. In so fern hat sich vielleicht die Partei für die Verfassung von 1819 ihres besten Vortheils begeben, und durfte voraussehen, daß die größere Menge, die ohne genaue Kenntniß der Thatsachen nach dem Scheine zu urtheilen pflegt, weniger günstig gestimmt worden. Dieß ist im Allgemeinen wohl bei uns die Meinung über diese Streitfrage, ohne daß man jedoch weder für die eine noch für die andere der streitenden Theile bestimmte Partei genommen hat.

## Frankreich.

Die Nationalgarde von Belleville hat, wie man sagt, in Masse den Dienst verweigert, den sie so wie die übrigen Nationalgarden des Weichbildes, berufen ist, im Schlosse des Königs zu Neuilly zu versehen. Diese Verweigerung soll sich auf den Artikel des Gesetzes stützen, der die Bürger, die zur Bürgergarde gehören, nur für ihre Wohnung zum Dienste verpflichtet, wenn nicht ein gebieterischer Umstand die Sendung der Nationalgarde von einem Orte in eine andere Gemeinde nöthig macht. Die Nationalgarde von Belleville findet diese Nothwendigkeit nicht in dem Dienste, der zu Neuilly stattfindet und der sie zu einer kostspieligen und mühesamen Versetzung zwingt.

## Belgien.

Brüssel, den 12. März. Das zweite Votum des Gesetzentwurfs über den Zweikampf hat in der gestrigen Sitzung der Repräsentantenkammer fast gar keine Debatte veranlaßt; alle Artikel wurden, so wie das Ganze des Entwurfs, das nur 6 Opponenten fand, angenommen. Da Amendements in den Entwurf eingeschaltet worden sind, so ist derselbe an den Senat zurückgesandt worden, der über diese Amendements zu stat[illegible]en hat, bevor der Entwurf dem Könige zur Sanction vorgelegt werden wird.

Brüssel, den 10. März. Die belgischen Offizlere, welche an der Expedition gegen Abd-el-Kader Theil nehmen, werden unter die Generalstäbe der verschiedenen Korps des Expeditionsheeres vertheilt werden. Unsere Regierung bezahlt ihnen den Sold fort, die französische aber liefert die Lebensmittel und andere übliche Gegenstände. Die willige Aufnahme, welche das Gesuch unserer Offizlere in Paris fand, wird sehr gelobt; man bedauert nur, daß bloß ein Theil derer, die sich meldeten, zugelassen werden konnte.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, den 13. März. Die Zeit nähert sich, wo die Generalstaaten wieder zusammen treten sollen, und nicht ohne Unruhe sehen ihr manche Niederländer entgegen. Es ist keine Frage mehr, es besteht eine Partei, welche, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach, das Stadhouderat wieder herstellen möchte. Wenn man auch den Reden der Einzelnen weiter kein Gewicht beilegen will, so ist doch der Ton mancher Journale zu beachten, die, wie z. B. das Amsterdamer Handelsblad, keiner radikalen Opposition verdächtigt werden können, und doch ihre Mißbilligung und ihre Besorgnisse ungescheut aussprechen. Die Regierung selbst hat durch ihre bereits sehr bedeutenden Einschränkungen gezeigt, daß sie die Nothwendigkeit fühlt, mehr und mehr einzulenken; sie hat die Wahrheit erkannt, daß sie ohne wesentliche Gefahr für das Königthum nicht den Generalstaaten die Initiative in der Umänderung des Grundgesetzes lassen kann. Die zweite Abtheilung der Kammer der Generalstaaten hat dieß in ihren Verhandlungen der Regierung ausdrücklich bemerkt, und hinzugefügt: „verlangt man wirklich, daß die Kammer die Initiative in der Sache des Grundgesetzes nehmen soll, so gibt man ihr eben dadurch eine Macht und eine Popularität, welche dem Königthum und in der Folge der Nation selbst gefährlich werden kann." Die Regierung hat dieß erkannt, und die Regierung soll jetzt drei Minister, nämlich die HH. van Maanen, van Doorn und Verstolk van Soelen beauftragt haben, Veränderungen und Zusätze zu dem bestehenden Grundgesetz zu entwerfen, wohl, um nur dem, was schon beschlossen ist, die nöthige Form zu geben. So weit wäre nun die Einleitung getroffen, und der Weg zu einem Verständniß angebahnt, wenn nicht eine unselige persönliche Angelegenheit die Gemüther reizte: dieß ist die Heirath des Königs, welche keinem Zweifel mehr zu unterliegen scheint. Der Arnhem'sche Courant — kein unbedeutendes Blatt, denn es ist der Hauptrepräsentant der radikalen Partei — erklärt ganz kalt: „dieß ist eine Privatsache des Königs, das geht uns nichts an."

## Rußland.

Die Wilna'sche Zeitung enthält in ihrer neuesten Nummer, auf höchsten Befehl, von Seite der örtlichen Centralbehörde, nachstehende Proklamation an die Bewohner der litthauischen und der ihnen angränzenden Gouvernements: „Se. Maj. der Kaiser wünschen, beseelt von der unermüdeten Fürsorge um das Wohl ihrer Unterthanen, bewogen von der Ihnen eigenen hochherzigen Milde, die Ereignisse des Jahres 1831 in den westlichen Gouvernements der gänzlichen Vergessenheit zu übergeben, das Schicksal derjenigen Bewohner dieser Gouvernements zu mildern, die an jener Insurrektion betheiligt, sich noch fortdauernd in verschiedenen Zufluchtsstätten verborgen halten, welche sie, anfänglich aus Mitleiden, dann aber aus der Besorgniß erhielten, ihre Entdeckung möchte ihnen oder denjenigen Strafe zuziehen, die ihnen diese Hilfe gewährten. Demgemäß befehlen Sie allerhöchst, nachstehendes allergnädigste Amnestie-Dekret zu veröffentlichen: Die Regierung fordert alle Theilnehmer der Insurrektion auf, wenn sie nicht in der Kategorie der Hauptverschwörer stehen, sich nicht zu jenem Zeitpunkt besonderer Verbrechen strafbar machten, und sich in den bezeichneten Gouvernements unter ihrem eigenen, oder unter fremden Namen anwesend befinden, von dem Tag dieser Publikation an, binnen einer dreiwöchentlichen Frist, d. h. vom 15. (27) Jan. bis zum 5. (17.) Febr. d. J., bei ihren örtlichen Behörden sich zu melden und in diejenigen Gesellschaftsstände wieder einzutreten, denen sie vor der Insurrektion angehörten. Jeder, der binnen der festgesetzten dreiwöchentlichen Frist sich vorstellt, bleibt an seinem Wohnort ohne die mindeste Verfolgung; gleicher Vergünstigung gewärtigen sich auch alle diejenigen, die an seiner bisherigen Verbergung Theil hatten. Unterdessen muß jeder sich auf diese Weise den Behörden Vorstellende klare und unbezweifelte Beweise vorbringen können, daß er sich wirklich bis zur Erscheinung gegenwärtiger Amnestie innerhalb der Gränzen des Reichs aufgehalten. Sollte jedoch einer aus der Zahl der Exilirten entschlossen seyn, auf ungesetzliche Weise diesen höchsten Gnadenakt benützen zu wollen, so verschärft ein solcher den Grad der verdienten Strafe. Nach Verlauf der in dieser höchsten Proklamation zur Erscheinung festgesetzten dreiwöchentlichen Frist werden die von der Polizei entdeckten Verbrecher, wie diejenigen, bei denen sie sich bisher verborgen, nach allgemeiner Grundlage der Gesetze dem Gericht übergeben."

**Von der polnischen Gränze, den 10. März.** Die Berichte aus dem südlichen Rußland sprechen von nichts als Truppenbewegungen und der allgemein verbreiteten Meinung, der Zeitpunkt der Einschiffung sey nicht mehr fern, indem die Pforte nunmehr ihre Rettung allein von Rußland erwarte, auch ein plötzliches Vorrücken Ibrahims gegen die Hauptstadt unter den jetzigen Umständen nicht eben unwahrscheinlich sey. Seine zahlreich ausgesandten Emissarien sollen die Bewohner Natoliens hinlänglich bearbeitet haben, um die Gesammtbevölkerung zu einem sogenannten heiligen Kriege, einem Kriege, in dem es sich um das Fortbestehen des Islams handle, zu entflammen. Deßhalb dürfen die Russen auch nicht mit wenigen Regimentern einrücken, sondern müssen überwiegende Streitkräfte entwickeln, damit eine allgemeine Schilderhebung zu Gunsten des Vicekönigs in Vorder-Asien unmöglich werde. Der moralische Einfluß des russischen Namens ist dermalen im osmanischen Reiche groß und allgemein; die Russen dürfen daher um keinen Preis hier eine Schlappe erleiden, und den Nimbus ihrer Unüberwindlichkeit auf's Spiel setzen; der geringste Unfall würde von unberechenbar nachtheiligen Folgen für sie seyn. Deßhalb hat auch das Petersburger Kabinet durch sein Temporisiren und die geschickt gepflogenen Unterhandlungen sich einen neuen diplomatischen Triumph bereitet; denn mit dem Märzmonat ist die Zeit der überaus gefahrvollen Beschiffung des schwarzen Meeres vorüber, und Kaiser Nikolaus kann nunmehr seine Transportschiffe ohne Gefährde nach der kleinasiatischen Küste hinüber segeln sehen, während nur wenige Wochen früher der Erfolg eines solchen Unternehmens mindestens problematisch gewesen wäre. So bewährt sich überall die Feinheit der russischen Politik. Sollte es nun endlich Ernst werden, wie es allerdings den Anschein hat, so wird wahrscheinlich das Landungsheer getheilt werden, und die eine Hälfte in Sinope landen, und die alte noch wohl erhaltene Straße von dort auf Tarsus einschlagen, um das Vordringen Ibrahims zu verhüten, oder, falls dieses bereits erfolgt wäre, ihm den Rückzug zu erschweren. Die andere dürfte sich nach dem Bosporus wenden, um im Verein mit der Flotte die türkische Hauptstadt zu decken. (Allg. Z.)

**Schweden.**

**Stockholm**, den 3. März. Die Zahl der Motionen in den Ständen, — die zum Theil die weitläufigsten Diskussionen und Behandlungen fordern — wächst so in's Ungeheure, daß man klärlich einzusehen anfängt, wie die Ausschüsse mit ihren Vorarbeiten gar nicht werden durchkommen können, und deßhalb fürchtet, der Reichstag werde im Juni geschlossen werden, ohne auch nur irgend etwas Wesentliches gefördert zu haben, wie es bei uns denn der leidige Hergang so ist.

# Anzeigen.

## Schifffahrt-Gelegenheit.

Hiedurch habe ich das Vergnügen, den Verwandten und Freunden der von mir im vorigen Jahre nach den **Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika** spedirten **Auswanderer** zu benachrichtigen, daß dieselben dort glücklich und wohlbehalten angelangt sind.

Zu gleicher Zeit benutze ich die Gelegenheit, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß wieder eine Anzahl schöne schnellsegelnde dreimastige **Paket-Schiffe** mit hohem geräumigen Zwischendeck bereit liegen, Auswanderer aufzunehmen, und ist das Passage-Geld bei der enormen Frequenz bedeutend billiger als in Bremen.

Auch bieten die Expeditionen von Auswanderern, welche wohl an keinem Orte so geregelt sind als hier, und unter spezieller Aufsicht unserer obrigkeitlichen Behörden stehen, dem Auswanderer, der vorher Handgeld eingesandt hat, wogegen ihm die ersten und besten Plätze reservirt werden, die ausgedehnteste Garantie dar.

Ferner halte ich es für meine Pflicht, den Auswanderer besonders auf den Weg über England oder Frankreich per Dampfschiff (zwei- bis dreimal wöchentlich) aufmerksam zu machen, welches beinahe einmal so billig und einmal so schnell geht, als direkte von hier.

Auch wird durch mich kein Auswanderer aufgehalten, um hier zwecklos sein Geld zu verzehren, wie es oft in Bremen der Fall ist.

Außerdem genießen durch mich beförderte Auswanderer noch den Vortheil, von mir an bekannte respektable Freunde am Bestimmungsorte addressirt zu werden, wodurch sie keinen Schwindeleien ausgesetzt sind, worunter die Neuangekommenen sehr häufig zu leiden pflegen. Auswanderer, welche die jetzigen oder spätern Gelegenheiten zu benutzen wünschen, belieben sich baldigst an meine bekannten Herren Agenten oder an mich direkte zu wenden, und können sich wie bisher eines möglichst billigen Ueberfahrtspreises, so wie prompter und reeler Beförderung stets versichert halten.

Hamburg im März 1840.

**J. Verhein, jun.**

## Anzeige.

Dienstag den 7. künftigen Monats Nachmittags 2 Uhr werden bei der Militair-Verpflegskommission Augsburg (Lit. A. Nr. 271. am rothen Thore)

40 zweimännige wollene Decken,
1000 Ellen $^{15}/_{16}$ breiter Leintuchgradel,
66 " $^{7}/_{8}$ " Sackzwilch, und
10 " $^{7}/_{8}$ " blau und weiß gestreifter Gradel

mittelst Versteigerung in Lieferung gegeben.

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, katholischer Religion, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, kann in einer hiesigen Schnittwaaren-Handlung in die Lehre aufgenommen werden. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.

## Oekonomiegut-Verkauf.

Ein großes **Oekonomiegut** in einer der wohlhabendsten Gegenden am bayerischen Donauufer gelegen, mit circa 225 Jauchert Gründen, best arondiert, sämmtlich in der 15ten bis 24ten Bonität stehend, ist mit seinem zweistöckigen Wohnhause, Oekonomieställen, Viehställen, Käs- und Backhause, Remisen, was Alles im bestbaulichen Zustande, aus freier Hand zu verkaufen. Schäferei und Schweizerei sind gleichfalls im besten Bestande. Es könnte auch ein großer Theil des Kaufschillings darauf liegen bleiben; sowohl über dieß als über Anderes giebt auf portofreie Anfragen näheren Aufschluß die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Theater-Nachricht.

**Donnerstag den 19. März 1840**
wird
**zum Vortheile der Unterzeichneten**
aufgeführt, zum **Erstenmale:**

**Maria von Medicis,**
oder:
Heinrichs IV.
**vereiteltes Liebes-Abentheuer.**
Original-Lustspiel in 4 Aufzügen von
**C. P. Berger.**

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein:

**Auguste Sachs,**
Mitglied des hiesigen Theaters.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 79. den 19. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Nürnberg, den 14. März. Gestern traf bei dem kön. Armee-Divisionskommando dahier eine k. Kriegsministerialordre ein, nach welcher das Uebungslager bei hiesiger Stadt zu Ende Augusts d. J., allerhöchst genehmigt ist. Die Truppen rücken am 30. August in das Lager auf der Peterhaide ein, und das eben daselbst alljährlich stattfindende Volksfest, welches am 26. August beginnt, endet deßhalb früher, wie sonst.

Vom Main. Das Pariser Capitole zeigt in seiner Nummer vom 27. Febr. an, daß es in den Besitz eines Hrn. Jourdain, ancien Magistrat, übergegangen sey. In einer im Eingang jener Nummer stehenden Bezeichnung des politischen Standpunktes des Blattes verspricht die Redaktion, daß sie dessen bisherigem Streben, und sonach dem Napoleonismus treu bleiben werde. Dieß wird in folgenden Worten verkündet: „In Beziehung auf auswärtige Politik wird der Gedanke Napoleons stets der unsrige bleiben. Dieser ewige unveränderliche Gedanke war die Oberherrschaft Frankreichs über den Continent und die Befreiung Europa's von dem englischen Joch. Diese Befreiung muß Frankreichs Werk seyn. Sich auf Rußland stützend, um den Kampf gegen England durchführen zu können, muß unser Vaterland Rußland in Asien für das lohnen, was es in Europa durch dessen Beihülfe gewinnt. Eine Allianz der Art ist eben so sachgerecht als erhebend für die Einbildungskraft. Rußland ist die civilisirende Macht für Asien, wie Frankreich dieß für Europa ist. Indem wir den nordischen Koloß gegen Indien und China drängen, werden wir uns als Ersatz die Rheingränze, das Protektorat über Spanien, Italien und Deutschland und die Macht und das Recht sichern, ganz Europa Gesetze vorzuschreiben, welche die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freiheit zum Ziele haben!" In diesem Styl fährt der Artikel — das Manifest der neuen Redaction — fort, die Träume eines kranken Gehirns auszukramen. Gehörten selbige diesem Blatte allein an, so würde es wohl nicht der Mühe lohnen, auch nur eine Sylbe darüber zu verlieren. Dem ist aber nicht also; das, was das Capitole hier sagt, hat, genau erwogen, den Werth des freimüthigen Geständnisses einer Idee, welche in vielen französischen Köpfen spuckt, und in dieser Fassung auch wohl nur in solchen Köpfen Eingang finden konnte. Der Plan ist, wie das Capitole gesteht, erhebend für die Einbildungskraft, jedoch wohl nur für die französische; um die Gefühle der übrigen Nationen des Continents dürfte es wohl anders stehen.

### Königreich Hannover.

Hannover, den 11. März. Bis auf die Wahlen der Stadt Uelzen sind bis jetzt sämmtliche Wahlen von den bisher unvertretenen Corporationen abgelehnt worden. Osnabrück eröffnete den Zug, ihm folgte die Residenz, Haarburg, Hameln, Lüneburg, Stade, Burtehude, Celle, Leer; sodann den bäuerlichen Wahldistrikten drei bremische Marschdistrikte, nämlich das Land Kehdingen, das Alte Land und der District Neuhaus-Osten.

Aus dem Hannoverschen, den 5. März. Eine traurige Geschichte, welche sich im Göttingen'schen ereignet, ist das allgemeine Tagesgespräch. Ein Schulknabe schlägt den Gänserich des Pastors. Darüber wird derselbe so entrüstet und aufgebracht, daß er in die Schule geht und den Knaben furchtbar prügelt. Dadurch aber ist seine Wuth noch nicht befriedigt, sondern er packt den Knaben auch noch und schleudert ihn gegen den Ofen. Unglücklicherweise fällt er mit der Schläfe an die Ofenecke und gibt sogleich den Geist auf. Der Vater des getödteten Knaben, ein Schlächter, kommt gerade vom Schlachten und hört das Schreckliche. Das Blut geräth in Wallung; er geht zum Pastor und ersticht diesen mit dem Schlachtmesser. So wird diese schauderhafte Geschichte erzählt, die wir aber keineswegs in ihren einzelnen Theilen ganz verbürgen wollen.—

### Oesterreich

Wien, den 14. März. Heute Mittag ein Viertel nach 12 Uhr haben JJ. MM. der König und die Königin von Sachsen Wien verlassen, um unter dem angenommenen Incognito nach Ihren Staaten zurückzukehren. Der Aufenthalt JJ. MM. hat also im Ganzen nur 11 Tage gedauert.

Innsbruck, den 14. März. Vorgestern Nachmittags trafen Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, auf seiner Durchreise von Italien kommend, hier ein, nahmen im Gasthofe zur goldnen Sonne Ihr Absteigquartier, und setzten heute 5 Uhr Morgens Höchstdero Reise nach Wien fort.

### Schweiz.

Solothurn. Der Große Rath hat den 14. seine Sitzungen beendet. Unter den wichtigern Gesetzesbeschlüssen bemerken wir ein neues Gesetz über Bestrafung von Kuppelei (Unzucht); dessen Bestimmungen lauten:

§. 1. Wer zur Unzucht auf irgend eine Weise Vorschub leistet, macht sich der Kuppelei schuldig und wird bestraft wie folgt: a) das erstemal mit einer Geldstrafe bis auf Fr. 200, oder Gefängnißstrafe bis auf 50 Tage. b) Das zweitemal mit einer Gefängnißstrafe von 50 Tagen bis 6 Monaten.

§. 2. Wenn der Schuldige ein Patent- oder Tafernwirth ist, so soll ihm nebst obiger Strafe die persönliche Ausübung dieser Berufsart für sich, seine allfällige Frau und Kinder, so lange er für diese zu sorgen hat a) das erstemal bis auf 5 Jahre untersagt werden, ebenso das Vermiethen der Pintenwirthschaft, wenn er Eigenthümer derselben ist; b) das zweitemal lebenslänglich, und die Bewohnung des fraglichen oder eines andern Wirthschaftsgebäudes, falls darin fort gewirthet würde, auf immer verboten werden.

§. 3. Auch ein wegen Kuppelei Verfälter soll, sofort er erst

nach der Verurtheilung eine Wirthschaft persönlich betreiben wollte, den obigen Bestimmungen (§. 2) unterliegen.

§. 4. Von den Geldstrafen fällt die eine Hälfte dem Staate, die andere dem Schulfond der betreffenden Gemeinde zu.

## Frankreich.

**Paris**, den 10. März. Die Menschen sind ihrer Natur nach dazu gemacht, beherrscht zu werden; wenige verstehen sich selber zu beherrschen. In bessern Zeiten herrscht in Monarchien die Sitte, in Republiken der Gemeingeist; heute sind aber alle diese Elemente in Rauch aufgegangen: Demokratie und Despotismus — äußerste Individualisirung und zerbröckelte Parteiung — gaffen einander grollend in die Augen. Da nimmt man denn ein Repräsentativsystem zu Hilfe, um etwas Gemeinsinn, und wo möglich etwas Sitte in diese Antithesen der Demokratie und des Despotismus hineinzuflicken; aber nichts will werden als purer Wortkram der Tribune, Intriguen der Coulissen. Eine wahre Politik, höhere Gesetzlichkeit kommen nicht zum Vorschein. Weßhalb? Weil dazu eine große moralische Autorität, eine siegende Kraft und Ueberlegnng des Geistes gehört, der französische Pitt oder Chatham aber noch geboren werden soll, während die französischen Walpoles grassiren. Dieses französische Repräsentativsystem — welches mit dem englischen auch nicht das Geringste gemein hat (?) — ist heutzutage nichts Anderes als ein Collegium von ministeriellen Beamten einerseits, von antiministeriellen Tribunen andrerseits, so wie die Presse sich ebenfalls in eine ministerielle und antiministerielle theilt. Nichts als Haß auf Stellen und Vertheidigung der Stellen. Wird Thiers der Retter seyn? der Pitt? der Chatham? Seine Schmeichler sagen ihm: mehr als dieß; ihre Bewunderung seines Genie's hat einen unglaublichen Enthusiasmus des Zeitungsdilettantismus erreicht; denn das neunzehnte Jahrhundert ist in geistiger Hinsicht das Zeitalter der Zeitungen, in materieller das der Dampfschiffe und Eisenbahnen. Hr. Thiers, welcher eine bändereiche Geschichte der Revolution geschrieben hat, ist der Koloß der Zeitungmacherei, der durchdachteste, vollendetste Ausdruck unsers Jahrhunderts. Nach dem riesenhaften Napoleon ein umgekehrter Riese — das ist in der Ordnung. Immerhin wird der kleine Thiers seine Gegner der Kammer zu Grabe läuten; sie wollen ihn eigentlich Alle und glauben an ihn, den er ist witziger als sie, und vor seinem Witze werden ihre Feindschaften zu Schanden. (A. Z.)

**Paris**, 11. März, 4½ Uhr Abends. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer nahm Hr. de Remusat, Minister des Innern, das Wort für eine Mittheilung der Regierung. „Meine Herren!" sagte er, „daß Bedürfniß einer jener Ausgaben, wovon den Kammern keine Rechenschaft abgelegt werden kann, ist eines der Bedürfnisse der Regierung, das von allen anerkannt wird." Der Herr Minister geht in einige allgemeine Betrachtungen ein, und erklärt, es sey die Pflicht der Regierung, so viel möglich die Ausgaben zu vermindern, die keiner öffentlichen Controlle unterworfen seyen; demzufolge habe das Cabinet die geheimen Ausgaben auf 1 Mill. herabgesetzt; das ist, 200,000 Fr. weniger als im vorigen Jahre. „Der Minister des vorigen Cabinets," sagt Hr. v. Remusat, „hatte vor den Kammern die Verpflichtung übernommen, die Unterstützungen für die Presse zu unterdrücken. Diese Verpflichtung hat er mit Treue gehalten, wir werden dieselbe ebenfalls unsererseits halten." (Beifall links. Während der Mittheilung der Regierung bleibt das rechte Centrum ganz schweigend.) Der Herr Minister des Innern sagt: Das Votum der Kammer werde ein Votum der Nothwendigkeit seyn; denn nach seiner Meinung sey die Meuterei nicht entwaffnet, und die Gesellschaft dürfe nicht, wie am 12. Mai letzthin, unversehens überfallen werden; allein er erkenne ebenfalls, daß das Votum ein Act des Zutrauens sey. „Wenn Sie," sagte er, „die geheimen Fonds, die wir fordern, verweigern; so werden Sie uns dadurch sagen, daß Sie nicht wollen, daß die Angelegenheiten des Landes durch uns geleitet werden. Hr. de Remusat verliest den Gesetzentwurf, der gedruckt und vertheilt werden wird. Die Kammer wird sich am 14. d. in ihren Bureaux versammeln, um nach vorläufiger Prüfung die Commission zu ernennen. Hierauf geht die Kammer zur Tagesordnung über.

**Paris**, 13. März. Unsere politische Lage wird sehr ernst. Der Grundgedanke des neuen Ministeriums enthüllt sich immer mehr, und der besteht darin, die Zügel der Regierung in die Hände der revolutionären Linken zu liefern. Die Blätter des Hrn. Thiers fangen an, ihren Zweck und ihre Hoffnungen nicht mehr zu verbergen, aber sie sagen noch nicht Alles; man muß Hrn. Thiers in seinen Privatunterhaltungen, in dem vertrauten Kreise seines Familiensalons hören. Vor einigen Tagen besuchten zwei meiner Freunde Hrn. Thiers und waren mit ihm allein; Hr. Thiers sprach sich offen aus und erklärte, daß nach seiner Meinung eine Regierung nur im Vereine mit der Linken möglich sey. „Auf dieser Seite," sagte er, „ist die Zukunft, auf diese Seite müssen sich alle Leute von Talent stellen." Meine beiden Freunde, von welchen der eine Pair, der andere Deputirter ist, waren darüber bestürzt, den neuen Conseilpräsidenten zu einer so radikalen Veränderung der Richtung entschlossen zu sehen, welche die Regierung seit zehn Jahren eingehalten hat. Je mehr diese Bewegung offenbar wird, desto mehr zurückgeschreckt wird die alte conservative Majorität. Ich schrieb Ihnen letzthin, daß die 221 uneins wären; jetzt sind sie es viel weniger; ich kenne Einige derselben, welche noch zauderten, welche mit ihrer Erklärung zurückhielten; aber als sie das Ministerium so rasch sich der Linken zuwenden sahen, vereinten sie sich mit denen ihrer Freunde, welche sofort einen lebhaften Kampf beginnen wollen. Der Streit zwischen der alten conservativen Majorität und dem durch die Linke unterstützten Ministerium wird also energisch und entscheidend seyn. Aber ich verhehle es Ihnen nicht, bei dem jetzigen Stande der Meinungen in Frankreich sind alle Chancen des endlichen Sieges für Hrn. Thiers und die Linke. Wenn Hr. Thiers die Kammer auflöst, so werden ihm die alsdann statthabenden Wahlen unzweifelhaft die Majorität geben. Seit 1789 hat die Revolution bei uns so gute Geschäfte gemacht, daß es keine Schranken mehr gegen die demokratische Bewegung gibt. Frankreich gehört der modernen Demokratie an, aber welche Einrichtungen, welche Sitten, welche Zukunft bewahret sie uns auf? Gott weiß es. (F. C.)

**Paris**, 14. März. Von der gestrigen Versammlung der Konservativen ist als ein bemerkenswerther Zug hervorzuheben: daß Hr. Vatout, der Bibliothekar des Königs, Einer der „Vertrauten des Schlosses," eifrig für das Cabinet sprach, damit das Land nicht einer neuen Krise ausgesetzt werde. Was eigentlich die Konservativen wollen, ist nicht klar; jedenfalls spielt in diesem Kampfe der parlamentarischen Götter die verletzte Eigenliebe eine Hauptrolle, und die Gazette mag nicht so unrecht haben, wenn sie sagt, Alles geschehe in dieser Kammer um persönlicher Interessen, nicht um des Landes willen. — Am 28. Febr. starb zu Sainte Menehould Jean Chrysostome Guillaume (geb. 1769), der mit seinem Freunde Drouet am 21 Juni 1791 Ludwig XVI. auf seiner Flucht in der Nähe von Varennes angehalten hatte.

## Niederlande.

**Vom Niederrhein**, den 14. März. Die Aeußerung des Handelsblads, daß nur Ein Journal — und dieß aus sehr beklagenswerthen Gründen — die beabsichtigte Heirath des Königs vertheidige, hat mit Einemmal einen offenen Streit zwischen beiden angefacht, einen Streit, der schnell auf das reine politische Gebiet übergehen muß, und wodurch diese beiden Blätter entschieden zu Verfechtern der gemäßigten und der radikalen Reformpartei gestempelt werden. Der Arnhem'sche Courant bemerkt gegen das Handelsblad: „In ein paar Artikeln, die

eben so unpassend als beleidigend für den König sind, für den man, so lange er die Wünsche der herrsch- und gewinnsüchtigen Partei befriedigte, nicht Schmeicheleien genug hatte, will man dem Oberhaupt des Staats einen moralischen Zwang anthun. Die Heirath des Königs kann die Nation nicht benachtheiligen, sie kann im Gegentheil nur dazu dienen, die Nation zu einem größern Antheil an den nationalen Interessen anzuspornen, und dieß ist eben der Grund, warum das Handelsblad, das Organ der bevorrechteten Partei, so sehr dagegen eiferte."

## England.

London, 13. März. So eben sind Depeschen aus Bombay vom 31. Jan. eingetroffen, wonach der Generalgouverneur von Indien im Namen der brittischen Regierung China den Krieg erklärt hat. In den indischen Häfen werden die ausgedehntesten Rüstungen getroffen. Eine Expedition von 16,000 Mann wird vorbereitet; über den Ort ihrer Bestimmung verlautete noch nichts Näheres, doch hielt man es für wahrscheinlich, daß sie gegen Kanton oder einen andern Punkt an der Küste gerichtet und dieser so lange mit Gewalt besetzt gehalten werden solle, bis die chinesische Regierung zur Fügsamkeit bewogen worden sey. Die Nachrichten aus Indien lauten befriedigend. Lord Keane war durch Krankheit genöthiget worden, das Kommando der Armee in Kabul abzugeben, und war nach Bombay zurückgekehrt. Auf seinem Wege durch Lahore war er zu krank, um dem Könige aufzuwarten, dieser aber kam zu ihm, saß lange an seinem Bett und behandelte ihn überhaupt mit der größten Auszeichnung.

## Rußland.

Die St. Petersburger Zeitung giebt nach den kürzlich von der Akademie der Wissenschaften unter der Redaktion der HH. v. Bär und Helmersen herausgegebenen „Beiträge zur Kenntniß Rußlands und der angränzenden Länder Asiens" folgende Darstellung der verschiedenen Bewohner Chiwa's: „Den herrschenden Völkerstamm in Chiwa bilden die Usbeken und der Chan selbst gehört zu ihnen; sie genießen jedoch keiner bestimmten Privilegien und dienen ohne Ausnahme in dem Heere des Chans, sind stolz auf ihre Abkunft, tapfer, brutal, böse und rachsüchtig, halten aber ihr Wort und bezahlen ihre Schulden gewissenhaft. Mit ihren Sclaven gehen sie grausam um, lernen nichts, sind widerspänstig, streitsüchtig, gottlos, gehen selten in die Moschee, stehlen und rauben. Mit Ausnahme der Usbeken von Kungrat, leben sie in Häusern und im Sommer auf ihren Aeckern in Zelten, nomadisiren aber nicht. Die Usbeken von Kungrat dagegen nomadisiren wie die Kirgisen und besitzen gar keine Häuser. — Die Uiguren sind vom Geschlecht der Usbeken, leben aber in Folge ihrer Widerspänstigkeit und Verbrechen fast in Sclaverei unter der Aufsicht und Zucht des Chans. Jetzt verhalten sie sich ruhig, viele aber sind nach Buchara ausgewandert. Sie kleiden sich ganz wie Usbeken. — Die Turkmenen (Turkomanen), bewohnen die Westgränze des Chanats und nomadisiren in Zelten. Sie tragen Mützen von jungen Lämmerfellen mit einem Boden von rothem Tuche, gerade wie russische Kosacken. Ihre Beamten setzen bisweilen, dem Chan zu Ehren, auf kurze Zeit chiwaische Mützen auf. Ihre Röcke sind eng, und reichen nur bis ans Knie; aus einem Tuche, das sie selbst weben, machen sie ihre Winterkleidung, im Sommer aber tragen sie Röcke von Kitaika (ein Baumwollenzeug,) das in Persien gekauft wird. Sie tragen Hosen nach türkischem Schnitt aus Aladscha (gestreiftes Zeug), ein kurzes Hemd, rothe Juftenstiefel von kirgisischer Façon und schnüren sich stark ein. Sie leben fast nur von Raub und Diebstahl und halten hierzu Argamaks (Pferde von guter Race.) Die Weiber der Turkmenen sind arbeitsam und sehr geschickt in Handarbeiten. Sie weben Teppiche, Pferdedecken, feine Armätschina (aus Kamehlgarn), Gürtel, Tuch, machen Filze. Die Männer pflegen ihre schönen Pferde und rauben. — Die Karakalpaken (Schwarzmützen) nomadisiren meist in der Gegend des Berges Aibugur und am rechten Ufer des Amu-Darja. Die Wohlhabendern unter ihnen umgeben einen Hofraum mit Mauern und bewahren innerhalb dieser kleinen Befestigung in Gruben ihren Kornvorrath, in dessen Nähe sie dann den Winter zubringen; im Sommer aber wechseln sie ihre Wohnplätze. Sie kleiden sich wie die Kirgisen, nur tragen sie chiwaische Mützen. Ihre Winterkleidung machen sie aus russischem Tuche, im Sommer tragen sie Armeki, die bekanntlich aus Kamehlhaar gewebt sind. Die Karakalpaken treiben Ackerbau und Viehzucht, halten nur wenig Kameele, sind schwerfällig, ängstlich, daher schlechte Krieger, sind gehorsam, aber zum Diebstahl geneigt; zum Rauben haben sie nicht Muth genug. Sie halten ihr Wort ziemlich gut, trinken keinen Wein, rauchen und schnupfen aber Tabak. — Die Sarten sind ängstlich und still, aber auch niederträchtig und wortbrüchig, bezahlen ihre Schulden schlecht und sind geldgierig, taugen nicht zum Kriege, sind schlechte Reiter, beten jedoch viel und geben sich mit gelehrten Dingen ab. Mit ihren Sclaven gehen sie besser um, als die Usbeken; sie kleiden sich ärmlich, wogegen letztere mit ihrem Anzuge vielen Staat treiben. Der Obrigkeit gehorchen sie, sind betriebsam und viele von ihnen wohlhabend, doch verbergen sie ihre Schätze, aus Furcht, von der Regierung darum gebracht zu werden, und wissen nur zu wohl, daß der Chan sie bei einem Angriffe von außen um ihr Geld berauben würde. Aus diesem Grunde, und weil sie sich für die Ursassen und eigentlichen Besitzer des Landes halten, können sie die Usbeken nicht wohl leiden. Die Usbeken treten übrigens nur mit Sarten in Verwandschaft und nie mit andern Bewohnern des Reichs. — Die Tadschil's, Kriegsgefangene aus der Bucharei, leben, etwa 1000 Familien stark, ruhig und stille auf dem Boden, den ihnen der Chan zur Ansiedelung angewiesen hat. — Afghanen leben in Chiwa des Handels willen, man zählt ihrer überhaupt nur 15 Familien in der Stadt Chiwa; sie sind wohlhabend, einige von ihnen geben sich mit Heilkunst ab. — Juden gibt es in Chiwa etwa 200, die keine eigenen Häuser besitzen, sondern zur Miethe wohnen. Sie beschäftigen sich mit Seidenbau und mit dem Weben und Färben seidener und halbseid. Zeuge. Man zwingt sie hier, wie in Buchara, sich so zu kleiden, daß man sie sogleich von andern Nationen unterscheiden könne. Niemand grüßt sie, und der Chan wendet sich von ihnen ab, wenn sie ihm begegnen. Sie leben ruhig, lieben aber Karten- und Würfelspiel um Geld. — Armenier gibt es in Chiwa nur einige wenige, die muhammedanischen Glaubens und im Lande geboren sind. — Perser werden von den Turkmenen geraubt und zum Verkauf nach Chiwa gebracht; man sieht sie sehr häufig, viele von ihnen gehen zur Secte der Sunniten über. Haben sie nach langem Dienste ihre Freiheit erlangt, so leben sie in besondern Dörfern oder doch wenigstens in besondern Straßen zusammen. Sie sind treulos, listig, furchtsam und unterwürfig und stehlen, so lange sie sich in der Sklaverei befinden. — Almaken werden von Turkmenen ebenfalls zum Verkauf aus Persien gebracht, aber in geringer Anzahl. Sie sind dunkler von Farbe, gewandter, aber dummer als die Perser, und ruhigen Charakters. Auch Kurden werden häufig gefangen nach Chiwa gebracht, entlaufen aber oft ihrer Sklaverei, weil sie sehr gewandt sind und auch tartarisch (türkisch) sprechen. Sie sind böse, stehlen und rauben, sind gute Krieger. Wenn sie ihre Freiheit erkauft haben, läßt man sie eben so wenig wie die Russen in ihre Heimath zurückkehren. Die Kadscharen gleichen in Allem den Persern, werden aber seltener als Kurden gebracht. — Schwarze werden ihrer Farbe wegen ungern gekauft und daher nur in beschränkter Anzahl zum Verkauf gebracht. — Die

Kirgisen verkaufen in Chiwa oft ihre eigenen Kinder, die von Sarten und Usbeken um geringe Preise erstanden, aber nicht wieder verkauft werden. Die Turkmenen bezahlen aber mehr für sie, weil sie sie in Persien mit vielem Vortheil verhandeln können, wo sie dieselben für Kalmückenkinder ausgeben, die dort hoch im Preise stehen. Die Kirgisen überlassen ihnen ihre Kinder ungern, sondern verkaufen sie lieber für weniger Geld nach Chiwa, wo sie dieselben von Zeit zu Zeit wiedersehen können. — Die Chiwaer sind mit ihrem Zustande und mit der Regierung nicht zufrieden. Oft genug kann man die armen Sarten seufzen und laut äußern hören, die Russen möchten doch einst ihr Schicksal erleichtern. Noch unverhohlener äußern dieß die Turkmenen, am sehnlichsten harren aber die Uiguren auf Erlösung. Die Handelsleute, die aus Rußland heimkehren, sprechen ohne Rückhalt von der Macht u. Größe desselben u. sagen daß im Kriege ein einziger russischer Soldat zehn Chiwaern vorzuziehen sey."

## Aegypten und Syrien.

Alexandrien, 23. Febr. Der russischen Flagge ist dieser Tage im Hafen eine Beleidigung widerfahren, die eclatante Genugthuung fordert, und die sich der Graf Medem zu verschaffen wissen wird. Die Mannschaft einer ägyptischen Kriegsbarke, im Streite mit den Matrosen eines russischen Boots, hat die letzteren bis aufs Deck ihres Schiffes verfolgt und den Capitän, obgleich er seine große Flagge aufgezogen, mit Gewalt von seinem Schiffe weggeschleppt und zum ägyptischen Admiral gebracht, der ihn dem Polizeimeister sandte, wo er vom russischen Consulate befreit wurde. Der russische Generalconsul hat Genugthuung verlangt, der Pascha hat sie zugesagt; indessen dauert gerichtliche Untersuchung dieser Sache schon sechs Tage. —

# Anzeigen.


Ulm.

## Verkauf einer Mahlmühle.

Der Besitzer einer dahier an der Blau gelegenen Mühle hat sich in Folge öfterer Krankheitsanfälle entschlossen, dieselbe in so ferne zu verkaufen, als ihm ein dem Werthe entsprechendes Anzebot gemacht werden sollte.

Die 110' lange und 45' breite Mühle nebst daran gebautem Stadel ist in gut baulichem Zustand mit 5 Mahl- und 1 Gerbgange eingerichtet, und werden deren Getriebe bey mittlerer Berechnung in jeder Sekunde mit 138 Cubikfuß Wasser in einem Gefälle von 4' 2" von einem Wasserspiegel zum andern gerechnet in Bewegung gesetzt. Zur einen Seite steht das 86' lange und 46' breite Wohngebäude mit einem zu beiden Seiten anstoßenden 52' langen und 30' breiten Zwischengebäude, sämmtlich mit der Mühle in Verbindung, so daß die ganze Länge der zusammenhängenden Gebäude an der Wasserseite 210' beträgt.

Sämmtliche Gebäude sind in best baulichem Zustande, und biethen neben schönen freundlichen Wohngelaßen, großem Hofraum und Stallungen, unbeschränkten Raum zum Betrieb einer ausgedehnten Oekonomie und Aufbewahrungsorte aller Feld- und Gartenerzeugnisse dar.

Den besagten Gebäulichkeiten gegenüber steht noch abgesondert eine weitere 50' lange und 32' breite Scheuer sammt einem 71' langen und 50' breiten, zum Theil mit Obstbäumen besetzten Garten, welcher übrigens das Baurecht hat, entweder einzeln oder auch für den Liebhaber zum Ganzen verkäuflich.

Da diese Mühle mit geringen Kosten in eine Kunstmühle verwandelt werden könnte, überhaupt aber die 25 — 27 Pferdekraft starke, nach mittlerem Wasserstande berechnete Wasserkraft zu verschiedenen Fabriken Vortheile bietet, die um so mehr auch in comerzieller Hinsicht Berücksichtigung verdienen, als eine Eisenbahn vom Bodensee nach Ulm zu erbauen bereits beantragt, in Aussicht gestellt ist, als auch die Gebäulichkeiten sich innerhalb der Stadt befinden, und dieses Verkaufsobjekt für manchen Geschäfts-Unternehmer als willkommen erscheinen dürften. Die Gelaße der Gebäulichkeiten sind:

A. im Wohnhaus: 2 Keller, zu ebener Erde 2 Gewölbe, Stallungen zu 15 Stücken Rindvieh und 25 Pferden, nebst Schweinställen; bei Etage 2 heizbare Zimmer, Küche mit Kunstheerd, Speiskammer und 6 helle geräumige Kammern, sodann drei durch Verschläge abgetheilte große Bühnen;

B. ein das Wohnhaus mit der Mühle verbindender Gang enthält zu ebener Erde ein Waschhaus mit kupfernem Kessel nebst einer Obstdörre; ein Pferdstall zu vier Pferden, sodann auf dem Gange 3 Kammern und oben eine Bühne;

C. die Mahlmühle mit 5 Mahl- und 1 Gerbgang, erst kürzlich ganz zweckmäßig eingerichtet, enthält weiter 1 Malzboden, Stallung und 2 Keller;

D. ein an die Mühle stoßender und mit derselben verbundener Stadel, welcher zunächst an das städtische Brunnenwerk stoßt, in welchem zu Aufbewahrung des Ertrags von 10 Jchrt. Ackers Raum ist; über der Mühle auf der rechten Seite befindet sich eine Wohnung mit eigenem Eingang, bestehend in einem heizbaren Zimmer, Küche, Speiskammer und 4 hellen Kammern, oben 2 geräumige Bühnen nebst weitern 2 Kammern;

E. ein dem Wohnhaus gegenüber liegender Stadel.

Allenfallsige Liebhaber werden hiemit höflichst eingeladen, die Verkaufs-Gegenstände in gefällige Einsicht zu nehmen, oder aber durch portofreie Briefe mit dem Unterzeichneten, als mit diesem Verkauf beauftragt, sich ins Benehmen zu setzen.

Ulm, am 14. März 1840.

**Saltzer**, Lit. C. No. 297.

## Bekanntmachung.

Das Schuldenwesen des Martin Rininger von Zaisertshofen betr.

Durch die Konkurrenz vielfacher Schuldklagen wird die Einleitung eines allgemeinen Schuldverfahrens gegen den Tafernwirth Martin Rininger von Zaisertshofen nöthig. Demach wird Termin auf

**Montag den 13. April h. Js.**
früh 8 Uhr

anberaumt, wobei alle diejenigen, welche eine Foderung an den erwähnten Martin Rininger zu machen haben, zu erscheinen und solche anzumelden, zugleich auch über das weiter einzuleitende Verfahren sich zu erklären haben.

Die ausbleibenden Gläubiger werden dem Beschlusse der Erschienenen als beistimmend erachtet werden.

Türkheim, den 12. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Wintrich**, Landrichter

## Zimmer-Vermiethung.

An der Schlossermauer Lit. C. Nro. 396. kann ein heizbares Zimmer mit gutem Bette um den Preis von 2 fl. por Monat täglich bezogen werden.


Bei der den 17. März zu Regensburg vorgenommenen 1000ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**90. 1. 68. 28. 40.**

Die 1001te Ziehung wird den 16. April, und inzwischen die 339ste Nürnberger Ziehung den 26. März, und die 1380ste Münchener Ziehung den 7. April vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 20. März 1840.
Zum Erstenmale:

**Der Bauer von Preston.**

Komische Oper in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen der Herren Leuven und Brunswick, zur beibehaltenen Musik von Adam, von dem Freiherrn von Lichtenstein.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 80.** den 20. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Schreiben aus Hannover, Ende Febr. Die hannoversche Verfassungssache beginnt die Runde in den Stände-Versammlungen von Neuem. Jüngst hatte sie Dujour in der sächsischen Kammer. Mit welcher trüben Stirn mögen Deputirte und Correspondenten von gewisser Farbe auf die Zeit blicken, wo sie erledigt seyn wird! Woher dann Stoff nehmen für phrasenreiche Vorträge und freisinnige Artikel? — Die Deputation der zweiten sächsischen Kammer hat versucht, die Gründe zu widerlegen, aus welchen das Grundgesetz von 1833 aufgehoben wurde. Wir lasen anderwärts gediegenere Anfechtungen des k. Acts; die Deputation hat nicht tief gepflügt. Das Errichten des Grundgesetzes ohne vollendete Uebereinkunft zwischen der Regierung und den Ständen ist nach ihrer Ansicht ein Umstand, der auf die Gültigkeit der Verfassungs-Urkunde keinen Einfluß hat; denn nach gemeinem deutschen und nach hannoverschem Staatsrecht sey das Octroyiren der Verfassung zulässig gewesen. Wir halten diese Meinung für sehr bedenklich. In Hannover galt stets der Grundsatz, daß Verfassungs-Aenderungen nur durch Uebereinkunft mit den Ständen geschehen dürften. Man wich von diesem Prinzip ab, als nach Rückkehr der Landesherrschaft im Jahre 1813 aus den Provinzialständen eine allgemeine Ständeversammlung formirt und 1819 die ständischen Verhältnisse definitiv geregelt wurden. Die Ausnahme war durch Art. 55 der Wiener-Schluß-Acte gerechtfertigt, welcher den Fürsten gestattete, die Verfassungs-Angelegenheiten zu ordnen. Demgemäß wurden auch andere deutsche Verfassungen gültig octroyirt und können noch octroyirt werden, wo sie nicht bereits dem Art. 13 der Bundes-Acte und den bestehenden Verhältnissen gemäß geordnet sind. Ist aber die Verfassung einmal definitiv geregelt und so zu sagen die Befugniß aus Art. 55 verbraucht, dann fällt die Verfassung unter die Herrschaft des Art. 56 der Wiener Schluß-Acte und das Octroyiren ist verboten, und ganz gewiß da, wo Vereinbarung über Verfassungs-Aenderungen zwischen Fürsten und Ständen immer Regel war, wie in Hannover. Hieraus wird die Gültigkeit der einseitigen Verfassungs-Feststellung im Jahre 1819 und die Ungültigkeit des Octroyirens im Jahre 1833 ersichtlich. Da das Grundgesetz von 1833 von der Regierung und den Ständen wie ein Ganzes betrachtet und verhandelt wurde, so kann nicht blos von formeller Nichtigkeit der octroyirten Bestimmungen die Rede seyn. Daß nicht die Stände von 1833 durch nachträgliche Einwilligung verbessern konten, was gegen die Constitution und Stände von 1819 gesündigt wurde, erkennt jeder Jurist. Außerdem ist unzweifelhaft, daß nicht bloß die Stände, sondern auch der König die Nichtigkeit gegen die Verfassung von 1833 geltend machen durfte, weil überhaupt dergleichen Nullitäten, bekannten juridischen Sätzen nach, von beiden Theilen geltend gemacht werden können, und weil ferner der König natürlicher Beschützer der rechtmäßigen Verfassung ist. Alle diese Umstände und Grundsätze sind bereits unzähligemal und ausführlich auseinandergesetzt worden, auch die Einwände widerlegt, die jetzt von der sächsischen Deputation abermals vorgebracht wurden. Ueber die Verletzungen der Regierungs-Befugnisse und fürstlichen Privatrechte des Königs durch das Grundgesetz geht die Deputation mit Stillschweigen weg, „weil sie nicht errathen könne, worin deren Kränkung bestehe." Wäre es ihr gefällig gewesen, die k. Proklamation und die Schriften zu lesen, welche bis jetzt über die Frage erschienen sind, so würde sie hierüber vollkommenes Licht erhalten haben und vielleicht zu der Ansicht gekommen seyn, daß die Verletzung der königl Rechte sehr bedeutend waren, daß sie die Basis des Grundgesetzes bildeten, und daß schon deßhalb die ganze Verfassungsurkunde fallen mußte, wenn man nicht die formelle Nichtigkeit gelten lassen wollte. Auch Einsender huldigt nicht dem Grundsatze, daß die Thätigkeit der Staatsgewalt durch die agnatische Zustimmung bedingt sey; und dennoch hält er die Ungültigkeit des Grundgesetzes für gewiß, weil er meint, daß die Rechte des Fürsten in der Monarchie nur so weit beschränkt seyn können, als es das Wesen des Königthums erlaubt, und daß Privatrechte des Fürsten eben so wie die wohlerworbenen Rechte der Unterthanen nur auf rechtmäßige Weise aufgehoben werden dürfen. Die Ausführung dieser Punkte scheint hier überflüssig, da sie schon vielemal in Schriften und Tagesblättern geschehen ist. Ueber die Bedeutung des: „dermalige Stände" in dem Bundesbeschlusse vom 5. Sept. v. J. ist bereits so viel geschrieben worden, daß wir uns nochmaliges Abhandeln dieses Kapitels ersparen können. Wer etwas Anderes darunter versteht, als die jetzt in Hannover bestehende Stände-Versammlung, d. h. Stände von 1819, verwickelt sich in Widersprüche. Daß die Deputation Achtung vor dem Rechte für löblich und wünschenswerth hält, macht ihr Ehre; Achtung vor den monarchischen und privatlichen Rechten des Königs von Hannover hat sie sicher darin eingeschlossen und nur deßhalb geirrt, weil sie die im Grundgesetze von 1833 verletzten königl. Rechte nicht kannte, wie sie selbst erklärte. Die mancherlei betrübenden Vorfälle in Hannover seit Aufhebung des Grundgesetzes fordern Deutschland nach unserer Meinung zu sorgfältiger Beachtung der monarchischen Rechte auf. Wenn bei Wegnahme großer und klarer Verletzungen des Königthums sich Solches zutragen konnte, was muß man dann nicht alles fürchten, sobald andere Zeitverhältnisse eintreten? Was in Hannover geschah, gehört übrigens auf Derer Rechnung, welche die Modifikation des staatsrechtlichen durch das Grundgesetz hergestellten Zustandes nothwendig machten. Die ganze Verhandlung der hannoverschen Sache in der sächsischen Stände-Versammlung scheint im jetzigen Augenblick bei den Haaren herbeigezogen. Das Grundgesetz ist beseitigt, die Uebereinkunft zwischen Regierung und Ständen steht bevor, der Bund hat sich ausgesprochen; man kann jetzt nichts weiter wünschen, als daß die Vereinbarung recht bald zu Stande kommt. Die Deputation ist auch sichtbar in Verlegenheit gewesen, was sie dermalen mit der hannoverschen Sache machen und welche Anträge sie stellen sollte.

Sie kommt auf Allerlei, auch auf eine oberste politische Behörde noch außer der Bundesversammlung. Nur noch einen kleinen Schritt, und sie war auf Kaiser und Reich. (H.C.)

## Italien.

Von der italienischen Gränze, 5. März. Ich berichte Ihnen erst heute, nachdem ich die genaueste Erkundigung eingezogen, einen Vorfall, von dem Sie wohl bereits vorläufige Kenntniß haben. In Folge eines kürzlich im Hafen von Ancona zwischen den Hafen-Arbeitern und der Mannschaft eines englischen Schooners entstandenen Streites wurde nämlich ein Schiffseigenthümer von Ancona von einem englischen Matrosen getödtet, worauf sich die Justizbehörde des Thäters bemächtigte, der seine That auch keineswegs läugnete. Als Gegegenmaßregel hatte der englische Consul nichts Eiligeres zu thun, als Hülfe von Corfu zu requiriren, indem er vorschützte, die Anconesen seyen der angreifende Theil gewesen und die Form des Untersuchungs-Processes sey illegal. Bald darauf erschien sofort eine englische Kriegsbrigg und legte sich im Hafen vor Anker, wodurch große Aufregung in Ancona, besonders unter den Hafen-Arbeitern und Schiffsleuten, und noch weitere Besorgnisse hervorgerufen wurden, die zum Glück aber nicht in Erfüllung gegangen sind. Indessen dauert die gegenseitige Spannung und Gereiztheit fort und man ist noch immer wegen der Folgen dieses Vorfalls in Sorge.

## Frankreich.

Paris, 12. März. Kaum war Hr. Thiers im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten installiert, als er von Lord Granville eine Mittheilung erhielt, die dahin zweckte, das baldige Aufhören der Blocade von Buenos-Ayres zu erlangen. Hr. Thiers soll geantwortet haben, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten die Blocade nicht aufgehoben werden könne, bis Frankreich die Genugthuungen erhalten habe, worauf es ein Recht habe. — Bei dem letzten Empfange in den Salons des Hrn. Thiers bemerkte man, daß der Hr. Minister und der österreichische Botschafter Graf d'Appony in der besten Stimmung waren, ungeachtet der Anstrengungen, welche dieser gemacht haben sollte, den Eintritt des Hrn. Thiers in das Ministerium zu verhindern.

Der Moniteur enthält ein Umlaufschreiben des neuen Ministers des Innern, Hrn. v. Remusat, an die Präfekten über die Grundsätze, welche das Cabinet befolgen will. Wir entlehnen folgende Hauptstelle: „Das Cabinet, woran ich Theil zu nehmen die Ehre habe, unternimmt eine schwierige Aufgabe: es möchte der beständig zunehmenden Zersplitterung der Parteien ein Ende machen, und ein gemeinschaftliches Band zwischen allen auf eine ehrenhafte Weise vereinbaren Meinungen bilden. Ueberzeugt, daß Frankreich, mit der Gesammtheit seiner Institutionen zufrieden, bereit ist, deren Integrität nöthigenfalls sowohl gegen gewaltsame Angriffe, als gegen chimärische Hoffnungen zu vertheidigen, glaubt es, daß der Augenblick gekommen sey, eine ernstliche und dauerhafte Annäherung zwischen den aufrichtigen Männern, welche gleichmäßig die Grundsätze unserer Regierung achten, zu Stande zu bringen, und die Gemüther aus der aufreizenden Beschäftigung mit der Vergangenheit zu den Ideen der Verbesserung, des innern Fortschrittes der Nationalmacht hinzuleiten. Das Ministerium würde sich glücklich fühlen, auf die fruchtlosen Rivalitäten der Parteien die Nacheiferung für das öffentliche Wohl folgen zu sehen. Zur Erreichung dieses Zwecks muß die Staatsgewalt gemäßigt, aber thätig, emsig, einflußreich seyn. Frankreich will von seiner Regierung zugleich beruhigt und beschäftigt seyn. Seine Stimmen sind der Politik gesichert, welche ihm Sicherheit und Leben zugleich gewähren, und es verstehen wird, ohne seine Leidenschaften neu aufzuregen, den Muth für keine seiner großherzigen Hoffnungen zu entziehen."

Paris, den 14. März. Die Polemik der ministeriellen und der Hofjournale hat seit einigen Tagen einen Charakter angenommen, den sie früher nie gehabt. Zum Erstenmale seit 1830 sind die Parteien in ernstlichen Conflict gerathen, und die Männer, die sich die Conservativen nannten, werden von den Journalen der Linken und des linken Centrums geradezu Aufwiegler und ehrgeizige Intriganten genannt. Man schreibt ihrer Schuld alle Lasten, die auf die Arbeiterklassen drücken, den Verfall des Handels und die allgemeine Mißstimmung zu, und die beständige Wiederholung dieser Vorwürfe beweist, daß der Angriff calculirt und systematisch ist. Ob das Land unter diesen Parteifragen nicht wirklich leide, daran ist freilich nicht zu zweifeln. Die Wirksamkeit der Kammer für das eigentliche Volkswohl wird gelähmt, oder, um es bestimmter zu sagen, die Kammer verliert mehr und mehr das Gefühl ihrer Bestimmung, je mehr sie in das Getriebe der Parteien sich verwickeln läßt. Wohin dieß führen soll, ist nicht abzusehen. Ein dauerhafter Zustand der Dinge kann sich auf diese Weise nicht bereiten. Wir fürchten, daß die Lösung dieser Wirren früher oder später aufs neue zu Gewaltthaten führen werde. (M.p.Z.)

Paris, den 7. März. Ob sich Thiers halten, ob nicht bald wieder eine neue Krise die Ansicht derer bestärken werde, die den ewigen Wechsel im Besitze der Regierung seit zehn Jahren dem unabweislichen Ausspruch eines verborgenen Schicksals zuschreiben, diese Fragen beantwortet jeder nach der Weise, wie er die Sprache der Journale über das neue Ministerium auslegt. Am meisten aber sieht man auf die Debats, sowohl wegen der Wichtigkeit dieses Journals durch Stellung und Geist, als wegen der scheinbar räthselhaften Haltung, die es seit Thier's Emporkommen annimmt. Will es Krieg oder Frieden? Sind seine Angriffe nur harmlose Neckereien oder das Vorspiel eines geordneten Kampfs? — Ist die Rache, die es an den neuen Ministern nehmen will, Spiel oder Ernst? Die Fragen sind nicht so schwer zu beantworten. Die Fahne der offenen Empörung werden die Debats nicht aufstecken, kein Glaubensheer in der Rue des Prêtres gebildet werden. Feindseliger kann das Haus Bertin den neuen Ministern sich zeigen, feindlich ist es nicht. Es sagt ihnen: wir können euch nicht leiden, aber wir dulden euch, wenn ihr brav seyd. Und brav im Sinne der Debats wird Thiers sicher seyn. Die Politik, die man seit zehn Jahren befolgte, mag im Einzelnen mancher Verbesserung fähig seyn; im Ganzen verträgt Frankreich keine andere. Warum hielten alle Verwaltungen, die seit den Julitagen einander ablösten, sich immer an dasselbe System? Weil etwa Se. Maj. mit dem tyrannischen Zauber ihrer Persönlichkeit sie unterjochte und in die Irre führte? Da müßte der König ein ausgemachter Schwarzkünstler seyn. Aber ist es nicht vielmehr die richtige Einsicht in des Landes Lage, die den Zauber übt? Es sind oft zehn Leute in einem Zimmer, die beiläufig derselben Meinung sind, aber, weil sie sich verschieden ausdrücken, sich einbilden, sie seyen uneinig. So ergeht es auch unsern Staatsmännern. Jeder nennt das System anders, deßwegen glaubt er, daß er ein anderes hätte. Gestritten muß einmal werden; wenn es keinen großen Stoff gibt, so nimmt man Kleines, und gibt es für groß aus. Diese Sünde ist übrigens kein Monopol der Franzosen; in den lieben deutschen Landen hält man Reden über Worte, so gut wie hier. Die Fahne der französischen Revolution machte die Reise um die Welt, wie die gallische Hyperbel zu sagen beliebt; die Thorheiten der französischen Revolution machen sie nach. Für das Alberne und Abgeschmackte hat der Mensch ein bewundernswerthes Talent der Nachahmung. (Allg. Z.)

Toulon, den 11. März. Das Dampfboot aus Algier ist eingetroffen und bringt von dort Nachrichten bis zum 7., aus Oran bis zum 2. März. Die Truppen des Bey's von Miliana stehen fortwährend auf dem Gebirge, welches die Stadt Belida und die Lager dominirt. Einige arabische Deserteure, welche nach Belida gekommen, versichern, im Lager des Bey's

herrsche Zwietracht, alle Lebensmittel seyen aufgezehrt, und man erwarte schon lange vergeblich eine Caravane des Emirs mit Proviant. Die irregulären Soldaten verließen den Emir haufenweise, um in ihre Stämme zurückzukehren. Die Stadt Belida ist für die europäischen Kolonisten fortwährend verschlossen. Ihre muselmännische Bevölkerung ist sehr unglücklich und sieht sich genöthigt, ihre Pferde und Maulthiere, die sie nicht mehr nähren kann, zu verkaufen, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Die schönen Orangenhaine, welche den Schmuck der dortigen Gegend bildeten, sind unter der Axt der Ingenieure, welche an ihrer Stelle Schanzen errichteten, fast ganz verschwunden. Marschall Valée bleibt in fortwährender Unthätigkeit. — Die Berichte aus Oran sagen, daß Buhamedi mit seinen Truppen noch immer in dortiger Gegend spuckt und bald am Rio Salado, bald in Bridia lagert. Der große Angriff, den Abdel-Kader in Person mit all' seinen Streitkräften beabsichtigt haben soll, hat nicht stattgefunden, und man erzählt in Oran, der Emir habe im Augenblick, wo er von Tekedemt aufgebrochen, mit den Truppen des Marabuts Tidschini zu kämpfen gehabt, und sey dort für lange Zeit beschäftigt. Die arabischen Verbündeten der Franzosen, die Duairs und Zmelas, sind sehr unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand und wünschten, daß es lieber vorwärts ginge, um den Feind zurückzutreiben und die verlassenen Weideplätze wieder zu gewinnen. Diese Stämme lagern gegenwärtig, aus Furcht vor einem Ueberfall, unter den Mauern von Oran und Mers-el-Kebir, wo ihre Heerden beinahe Hungers sterben. Buhamedi macht alle möglichen Versuche, sie zum Abfall von den Franzosen zu bewegen, und einer seiner Agenten wurde vor wenigen Tagen mit einem Pack Briefen, an Duairs gerichtet, aufgegriffen, und erlitt die verdiente Strafe. General Mustapha-ben-Ismael hat viel Mühe, Desertionen zu verhindern, wozu seine Araber aber nur durch das Elend getrieben werden.

## Portugal.

Lissabon, den 24. Febr. In den Cortes ist bis jetzt so gut als nichts geschehen. Die Beantwortung der Thronrede, worin auf die Verhältnisse mit England angespielt wird, nimmt alle Zeit in Anspruch. Man klaubt Stunden lang leere Worte, fällt sich darüber in die Haare, sagt einander Anzüglichkeiten oder Complimente, rühmt sich selbst, erzählt Geschichtchen, schimpft auf England, macht schlechte Witze ꝛc. So verbringen diese Väter des Vaterlandes unnütz die kostbare Zeit, kostbar in jeder Hinsicht, denn jeder Tag kostet dem Staate beinahe 800 Thlr. Eines der hiesigen Tagesblätter, der ministerielle Correio, sprach sich darüber folgendermaßen aus: „Wenn es Zweck der Deputirten ist, sich täglich drei bis vier Stunden lang in einem schönen Lokal zu versammeln, einander ihre Lebensgeschichten zu erzählen, und anderes unnützes Geschwätz zu führen, dann wird dieser Zweck in der größten Vollkommenheit erreicht. Geht dieser Zweck aber dahin, das Wohl des Staats zu befördern; so müssen wir gestehen, daß noch keine Versammlung der Cortes so wenig dieses Ziel vor Augen gehabt, wie die gegenwärtige."

Lissabon, den 26. Febr. Einer der außerordentlichsten Vorfälle, der in der Deputirtenkammer sich zugetragen, und die ganze Gemeinheit eines Theils der Opposition charakterisirt, hat hauptsächlich die Veranlassung zu der gestern erfolgten Auflösung dieser Kammer gegeben. Der Advokat Leonel Tavares, einer der Hauptvorfechter der linken Seite, hatte den Präsidenten im Verlauf der Sitzung ums Wort gebeten; andere Dinge waren dazwischen gekommen, und der Präsident schloß darauf die Sitzung, so daß Leonel nicht zum Sprechen kam. Dieß verdroß den Demokraten dermaßen, daß er sich von seinem Sitz erhob, zum Präsidenten ging, ihm die Papiere, welche er (Leonel) vorlegen wollte, vor der Nase entzwei riß und ins Gesicht warf. Diese unwürdige Handlung machte natürlich große Sensation unter denen, die noch zugegen waren, und das Gerücht davon verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. In der darauf folgenden Sitzung schrieb der Präsident, daß er unter solchen Verhältnissen den Präsidentenstuhl nicht wieder einnehmen könnte. Es wurde nun darüber deliberirt, ob die Kammer von dem Vorfall Kenntniß nehmen solle oder nicht. Mit 53 gegen 51 wurde beschlossen, daß man keine Notiz davon nehmen solle, weil der Vorfall nach dem Schlusse der Sitzung sich zugetragen, ungeachtet der Präsident noch auf seinem Stuhle gesessen war. Ein solcher Beschluß, der die Kammer in den Augen des Volks noch mehr herabsetzen mußte, war denn auch die nächste Veranlassung zu ihrer Auflösung. Man hatte so wenig Achtung mehr vor dieser Kammer, daß der Ministerpräsident sich nicht einmal die Mühe gab, persönlich der Kammer den Beschluß der Königin mitzutheilen; es geschah blos durch ein offizielles Schreiben an den Präsidenten der Kammer, worin zugleich die Zusammenberufung einer neuen Kammer auf den 25. Mai festgesetzt ist. (Allg. Z.)

Lissabon, den 29. Febr. Sechsundvierzig Sitzungen, die allein an Diäten für die Deputirten 25,202 Rthlr. 20 Sgr. Preußisch kosten, hat die Deputirtenkammer gehalten, und doch ist sie mit der Diskussion der Adresse zur Beantwortung der Thronrede kaum zur Hälfte fertig geworden. Von Erörterung wahrhaft nützlicher Gegenstände war keine Rede. Und um was handelte es sich bei dieser langen Diskussion? Man tadelte die Minister, weil sie die innere Verwaltung des Landes zu regeln suchten; man erhob ein Geschrei gegen das englische Ministerium und das englische Parlament, um die Abschließung eines Traktats wegen Unterdrückung des Sklavenhandels unter portugiesischer Flagge zu verhindern. Diesem Treiben wurde am 25. Februar durch ein kön. Dekret, welches die Auflösung der Cortes enthielt, ein Ende gemacht. Der Salon der Deputirten hatte sich in den letzten Sitzungen allerdings in eine wahrhafte Schenke verwandelt; denn Leonel Tavares ging so weit, daß er am Ende einer Sitzung seine Papiere zerriß und sie dem Präsidenten ins Gesicht warf, weil derselbe ihm nicht noch das Wort bewilligt hatte. Die namentlich gegen Lord Palmerston geführte Sprache war allerdings nicht geeignet, die Abschließung eines Traktats mit England zur Vernichtung des Sklavenhandels zu fördern, während die Minister erklärten, daß sie sich eifrig mit diesem Gegenstande beschäftigten. Die Gleichgültigkeit gegen das Repräsentativsystem, welche sich durch die Erfahrung und die Folgen seit 1834 erzeugte, hatte sich allerdings in Unwillen verwandelt; allein derselbe Unwille hätte auch durch die früheren Sessionen müssen hervorgerufen werden. Alles was man hier seit 1836 politisch nennt, heißt in den wirklich regierten Ländern Europa's antisocial und zerstörend. (Pr. Staatsz.)

## England.

London, den 11. März. Die neuesten Nachrichten aus China und Indien sind von der höchsten Bedeutung. Der Krieg ist förmlich erklärt, und wird nun nothwendig durch die Gewalt der Waffen entschieden werden. Nach den Nachrichten aus Indien bereitet man dort eine bedeutende Expedition in die chinesischen Meere vor, und beabsichtigt, sich vorerst der Insel Lapato zu bemächtigen. Dieser Krieg kommt gegenwärtig so ungelegen als möglich, und wenn ihn Rußland oder Frankreich uns angesponnen hätten, so wäre er natürlich genug. Er wird Geld, Schiffe und Soldaten kosten, und wir haben an allen dreien keinen Ueberfluß, nicht einmal hinlänglich, um im Orient die Stellung einzunehmen, die nöthig wäre, die dortigen Angelegenheiten im Interesse Englands zu entscheiden. Die Verwickelungen in China werden sicher auf die Angelegenheiten des europäischen Orients nicht ohne Einfluß seyn. Rußland gewinnt an China einen natürlichen Bundesgenossen mehr zu seinen Plänen gegen die englischen Besitzungen in Ostindien. Daß es diese

Gelegenheit, England zu schaden, nicht unbenutzt lassen wird, ist vorauszusehen. Wenn nun schon früher eine Allianz zwischen England und Rußland, die uns in Frankreich einen neuen Feind schaffen würde, sehr problematisch war; so wird sie es nur um so mehr, je mehr sich die Angelegenheiten zwischen China und England verwickeln. Daher ist denn vorauszusehen, daß, wenn das neue Ministerium in Frankreich, das im Allgemeinen gegen England sehr freundlich gestimmt ist, sich halten sollte, England sich auf alle Weise mit Frankreich zu verständigen suchen wird, um die streitigen Fragen zwischen Aegypten und der Türkei sobald als möglich zu schlichten. Uebrigens bereitet sich England auf alle Fälle vor. Unsere Flotte und unser Heer werden vermehrt werden, und man spricht in gut unterrichteten Cirkeln von einer allgemeinen Presse, die nächstens in Liverpool und in andern Seestädten Statt finden soll. (Kl.Z.)

## Persien.

Die Lage von Ispahan ist sehr kläglich. Es herrschen hier drei feindliche Gewalten, die einander auf Leben und Tod bekriegen. Der Chan oder Statthalter ist ein georgischer Eunuche, Renegat, und achtet, obwohl eine Creatur des Schahs, nicht auf die Befehle von Teheran. Seine einzige Beschäftigung ist die Bekämpfung der beiden Imams, die sich selbst wieder untereinander bekriegen. Der Groß-Imam (Imam Dschuma) ist ein junger Mann von 24 bis 25 Jahren, von schwacher Körperbeschaffenheit, der als Abkömmling des edelsten Zweigs der Saids jene in seiner Familie erbliche Priesterwürde inne hat. Sein persönlicher Feind ist der Groß Mufteid, dessen große Popularität auf seiner Geschicklichkeit im Auslegen des Korans beruht. Ein Haufen Fanatiker, die Lutyer genannt, ist letzterem unbedingt ergeben. Sie ermorden Jeden, dessen Untergang er wünscht. Er gibt ihnen aber den Mordbefehl nicht unmittelbar, sondern läßt in solchen Fällen auf den Bazars das Gerücht verbreiten, er sei in verflossener Nacht in den Himmel entrückt worden und habe dort den Befehl erhalten. Den oder Jenen von der Erde wegzunehmen. Dann streiten sich die Lutyer um die Ehre, den Willen des Himmels zu vollziehen, und ehe ein Tag vorüber, ist der Wunsch des Groß-Mufteid erfüllt. Der Statthalter, den seine Wache vor den Lutyern schützt, verfährt gegen sie mit unversöhnlicher Strenge. So oft ein Mord begangen wird, läßt er die Mörder festnehmen und bewahrt sie in einem Gewölbe seines Palastes auf, bis eine hinlängliche Zahl, etwa 2 bis 300, zu Erbauung eines Seufzerthurmes beisammen ist. Dieser Thurm besteht aus abwechselnden Schichten von Steinen und lebenden Menschen. Zu Schiras ist bereits ein solcher Thurm zu sehen. Der hiesige Thurm wird wohl auch bald beendigt seyn. Wir sahen gestern die Kameele, welche Kalk für dieses Bauwerk brachten. Zum Unglück für Ispahan halten die drei feindlichen Gewalten sich das Gleichgewicht, und in Persien gibt es keine Macht, welche sie zu stürzen vermöchte. Der Schah läßt täglich seine Ankunft verkündigen, wagt sich aber nicht hierher. **(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

**(Vorstellung zum Besten der Armen und Kranken betreffend.)**

Man bringt hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß **Montag den 23. d. M.** zum Besten der hiesigen Armen und des Lokalkrankenhauses

**„Belisar“,**

Schauspiel in 5 Akten von Freiherr von Schenk, aufgeführt werden wird.

Der bei jeder Veranlassung sich immer in glänzender Seite bethätigte Wohlthätigkeits-Sinn der Bewohner Augsburgs wird sich auch bei dieser Gelegenheit bewähren; und voll dieses Vertrauens ergeht an die verehrlichen Abonnenten und Theater-Freunde die Einladung zu einem zahlreichen Besuche dieser Vorstellung.

Augsburg, den 12. März 1840.

Armen-Pflegschaftsrath der Stadt Augsburg.

Der 1. Bürgermeister **Dr. Carron du Val.**

Schäzler.

## Ediktal-Citation.

Verlassenschaft der Anna Bremer, Hucklers-Ehefrau in Landsberg.

Anna Bremer, Ehefrau des Hucklers Johann Baptist Bremer von Landsberg, ist am 21. Aug. 1837 dahier ohne Kinder gestorben. Dieselbe war die Tochter des Ignaz Berchtold, Hucklers in Landsberg, aus dessen Ehe mit Katharina Berchtold, welche am 4. Sept. 1731 aus der Ehe des Markmüllers Sebastian Berchtold zu Dießen geboren war. Die hiesigen Verwandten haben sich wegen des Rückfalles mit dem Ehemann der Erblasserin dahin verglichen, daß dieser den Rückfall des Heirathgutes, wie bedungen war, mit 233 fl., statt der Widerlage per 50 fl. und den gleichfalls rückbedungenen Kleidungsstücken aber eine Uversalsumme von 75 fl., also im Ganzen 308 fl. herausbezahlte.

Als Erben der Anna Bremer erscheinen auch deren Mutter-Brüder, Michael Berchtold, geboren 1719, Johann Jakob, geb. 1722, und Augustin, geb. 1725, oder deren rechtmäßige Abkömmlinge, deren Aufenthaltsort der diesseitigen Verlassenschaftsbehörde unbekannt ist.

Auf Antrag der hierorts bekannten Erben fordert man nun die Brüder Michael, Johann Jakob und Augustin Berchtold, resp. deren rechtmäßige Abkömmlinge, auf,

**binnen 6 Monaten**

von heute an sich hierorts zu melden und ihre Ansprüche geltend zu machen und darzuthun, widrigens der abgeschlossene Vergleich als giltig betrachtet, zur Vertheilung des Rücklasses geschritten und derselbe den bekannten Erben gegen Kaution hinaus gegeben werden würde.

Landsberg, den 3. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Sensburg, Landrichter.

## Oekonomiegut-Verkauf.

Ein großes Oekonomiegut in einer der wohlhabendsten Gegenden am bayerischen Donauufer gelegen, mit circa 225 Jauchert Gründen, best arondiert, sämmtlich in der 15ten bis 24ten Bonität stehend, ist mit seinem zweistöckigen Wohnhause, Oekonomieställen, Viehställen, Käs- und Backhause, Remisen, was Alles im bestbaulichen Zustande, aus freier Hand zu verkaufen. Schäferei und Schweizerei sind gleichfalls im besten Bestande. Es könnte auch ein großer Theil des Kaufschillings darauf liegen bleiben; sowohl über dieß als über Anderes giebt auf portofreie Anfragen näheren Aufschluß die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Lehr-Offert.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, katholischer Religion, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, kann in einer hiesigen Schnittwaaren-Handlung in die Lehre aufgenommen werden. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.

## Laden-Vermiethung.

In der Barfüßer-Straße ist ein schöner, für die meisten Gewerbe passender Laden mit Stube bis 1. April oder Georgi zu vermiethen. Das Uebrige kann man in der Expedition der Augsburger Postzeitung erfragen.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 20. März 1840.

Zum Ersten male:

**Der Brauer von Preston.**

Komische Oper in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen der Herren Leuven und Brunswick, zur beibehaltenen Musik von Adam, von dem Freiherrn von Lichtenstein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend, den 29. Februar 1840.

(Schluß.)

7) Der Antrag des Abgeordneten aus dem Regierungs-Bezirke Schwaben und Neuburg, die Steuerverhältnisse ihres Kreises betreffend. Auf die Bemerkung des Abg. Vogel, die im Antrage selbst weitläufiger angegebenen Gründe seyen so wichtig, daß eine nähere Entwicklung derselben nothwendig erscheine, als ein ähnlicher Antrag des Abg. Eser bereits durch Kammerbeschluß als zulässig erkannt worden sey, wurde beschlossen: „Auch dieser Antrag sey in Erwägung zu ziehen und dem geeigneten Ausschusse zur nähern Prüfung zu übergeben.“ 8) Die Vorstellung des königl. Appellationsgerichts-Advokaten und Notars Mayr zu Bayreuth, Baumzucht und Obstkultur betreffend, welche sich der Abg. v. Hagen als Antrag angeeignet hatte. Bei Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abg. v. Hagen, die neuern Verordnungen bezüglich der Baumzucht und Obstkultur kämen in jenen Gebietstheilen, in denen noch das preußische Landrecht Giltigkeit habe, mit letzterm häufig in Widerspruch, es sey daher eine authentische Interpretation darüber, welche gesetzliche Bestimmungen in Anwendung zu kommen hätten, sehr wünschenswerth, und dieser Umstand habe ihn bewogen, sich die bezeichnete Vorstellung als Antrag anzueignen, den er hiemit der Kammer zur Annahme empfehle. Nach Eröffnung der Debatte über die Zulässigkeit des vorstehenden Antrages bemerkten die Abgg. Frhr. von Thon-Dittmer, und Frhr. v. Kreß: Die vielen und gewichtigen Anträge, die von der Kammer bereits als zulässig anerkannt und an die betreffenden Ausschüsse zur näheren Prüfung und Bearbeitung verwiesen worden seyen, einerseits, auf der andern Seite der beschränkte Zeitraum, den die Wirksamkeit des gegenwärtigen Landtages noch umfassen zu sollen scheine, gebe Grund zu der Befürchtung, daß das Materielle dieser Anträge nicht mehr werde besprochen werden können. Sie sähen sich daher veranlaßt, das Präsidium der Kammer zu ersuchen, dasselbe möge die Bearbeitung der wichtigeren Anträge in den betreffenden Ausschussen möglichst beschleunigen lassen, damit sie noch der Berathung und Beschlußfassung der Kammer vor ihrem Schlusse unterstellt werden könnten. Auf die Erklärung des ersten Präsidenten und des Abg. Frhrn. v. Welden, daß zwar nach der Geschäftsordnung zuerst die Regierungsvorlagen von Seite der Ausschüsse zum Vortrage an die Kammer bereist werden müßten, daß aber nichts destoweniger bei der großen Thätigkeit der einzelnen Ausschüsse bestimmt angenommen werden dürfe, es würden noch mehrere Anträge aus denselben an die Kammer gelangen, beantragte der Abg. Lambert nach §. 21 der Geschäftsordnung eine Vermehrung der Ausschußmitglieder durch eine neue Wahl, worauf die Debatte über die Zulässigkeit des vorstehenden Antrages des Abg. v. Hagen geschlossen, und der Beschluß gefaßt wurde: „Derselbe sey in Erwägung zu ziehen und dem geeigneten Ausschusse zur nähern Würdigung zu übergeben.“ Als zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet, hatte der Petitionsausschuß erachtet: 1) Die Vorstellung der Pfarrgemeinde Trebgast, daß der dortigen Kirche die aus dem Hollweg'schen Prozesse erhaltenen 111 fl. verbleiben möchten, welche Vorstellung sich der Abg. v. Hagen als Antrag angeeignet hatte. 2) Den Antrag der Abgg. aus der Classe der katholischen und protestantischen Pfarrgeistlichkeit des Königreiches, Maaßregeln gegen die überhandnehmende Unsittlichkeit betreffend. 3) Den Antrag des Abg. Müller, die Minderung der Holz- und Salzpreise im Kreise Unterfranken und Aschaffenburg betreffend, und zwar lautete das Gutachten des Ausschusses dahin, die sub Nro. 1 aufgeführte Vorstellung solle als ungeeignet gänzlich zurückgewiesen werden, dagegen seyen die Anträge sub Nro. 2 und 3 wegen Wichtigkeit ihres Betreffes den einschlägigen Ministerien des Innern und der Finanzen zur Berücksichtigung dringend zu empfehlen. Da die Tagesordnung erschöpft war, schloß der erste Präsident die gegenwärtige Sitzung, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung und beraumte die nächste auf künftigen Montag den 2. März früh 9 Uhr an.

### XIV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 2. März 1840.

Am Ministertische: Der kgl. Ministerial-Commissär, Ministerialrath des Innern v. Benetti.

Nach Eröffnung der Sitzung machte der erste Präsident die vom 29. Februar bis 2. März an die Kammer gelangten Eingaben bekannt, unter denen sich neben zwei Anträgen von Abgeordneten die Vorstellung des Abgeord. Hofmann von Bliescastel um Dispensation vom Eintritte in die Kammer, die bereits in der letzten öffentlichen Sitzung ihre Erledigung gefunden, ferner der Gesetzentwurf, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betreffend, welcher gleichfalls in der 13ten öffentlichen Sitzung durch den Hrn. Justizminister Frhrn. v. Schrenk bereits vorgelegt worden war, befand. Auf Ersuchen des ersten Präsidenten erstattete sodann der Abg. Dr Bayer in seiner Eigenschaft als Referent des ersten Ausschusses Vortrag über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betreffend. Nach Erörterung der Vorfrage, ob sich ein Gesetz gegen den Nachdruck überhaupt rechtfertigen lasse, und ob ein solches Gesetz insbesondere für gegenwärtig als nothwendig erscheine, die vom Referenten bejahend entschieden wurde, ging derselbe, die einzelnen Artikel des fraglichen Gesetzentwurfes durch, machte die Kammer mit den Modifikationen bekannt, welche nach dem Gutachten des vereinten ersten und dritten Ausschusses der Kammer zur Annahme vorgelegt werden sollen, und fügte bei jedem einzelnen Zusatze die Motive bei, welche denselben veranlaßt hatten. Nach Beendigung dieses Vortrages er-

klärte der erste Präsidenten, er werde die Berathung und Schlußfassung über den fraglichen Gesetzentwurf auf die Tages-Ordnung der nächsten öffentlichen Sitzung setzen. Weiter erklärte derselbe, er müsse sich einer schmerzlichen Pflicht entledigen und der Kammer das Hinscheiden eines ihrer Mitglieder, des Abg. Fitting, anzeigen. Die Beerdigung des Verlebten werde nächsten Mittwoch Abends 5 Uhr vom Leichenhause aus stattfinden, und er lade sämmtliche Mitglieder der Kammer ein, ihrem ehrenwerthen Collegen die letzte Ehre mit zu erweisen. Da mit dem vorgenannten Vortrage die Tagesordnung erschöpft war, ersuchte der 1te Präsident den Abg v. Oerthel das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste öffentliche Sitzung auf künftigen Donnerstag den 5. d. M. früh 9 Uhr an.

## XV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

**Donnerstag den 5. März 1840.**

Am Ministertische: Zuerst die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe des Innern von Zenetti, und der Finanzen v. Weigand; später der kgl. Minister des Innern v. Abel.

Nach Eröffnung der Sitzung zeigte der 1te Präsident der Kammer an, er habe so eben ein Schreiben des kgl. Ministers des Innern erhalten, wonach derselbe beauftragt sey, der Kammer der Abgeordneten einen Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes zu München betr. vorzulegen. Empfangen und eingeführt durch 2 Kammermitglieder, bestieg hierauf der kgl. Minister des Innern die Rednerbühne, von welcher aus derselbe den besagten Gesetzentwurf unter umständlicher Entwicklung seiner Motive verlas, und ihn dem 1ten Präsidenten sofort überreichte. Der Einlauf seit der letzten öffentlichen Sitzung, zu dessen Bekanntmachung nunmehr der 1te Präsident schritt, bestand aus 2 Beschwerden und einigen Anträgen, so wie aus einem Schreiben des Central-Verwaltungsausschusses des polytechnischen Vereins, womit derselbe den Nekrolog für den verstorbenen Abg. v. Utzschneider zur Vertheilung an die Mitglieder der Kammer übersendet hatte. Der 1te Sekretär Abg. Dr. Windwart erstattete hierauf Vortrag über die Einberufung des Daniel Ritter aus der Pfalz als Ersatzmann des verstorbenen Abg. Fitting. Ohne Debatte wurde der Beschluß gefaßt: „besagter Ersatzmann solle unverweilt einberufen werden.“

In Folge der Tagesordnung ersuchte hierauf der 1te Präsident die einschlägigen Referenten des 4ten Ausschusses um Vortragerstattung über das Staatsschuldentilgungswesen, und es referirte zuerst der Abg. Beselmeyer über Verwaltung der Staatsschuldentilgungs-Anstalt in den Jahren 1835/36 bis 1837/38 einschließlich; dann der Abg. Fischer über den Rechenschaftsbericht des ständischen Commissärs bei der Staatsschuldentilgungsanstalt Abg. v. Maffei; ferner der Abg. Frhr. v. Fraunhofen über die neuen Einweisungen an der Staatsschuld aus ältern Rechtstiteln für den genannten Zeitraum; endlich der Abg. Frhr. v. Schäpler über die Veränderungen der Staatsschuld in den bezeichneten Rechnungsjahren mit Ausschluß der Einweisungen aus ältern Rechtstiteln.

Nach der Bemerkung des 1ten Präsidenten wird die Berathung über die vorstehenden Referate seiner Zeit auf die Tagesordnug gesetzt werden. Es wurde hierauf zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betreffend, geschritten.

In der vorerst eröffneten allgemeinen Discussion über diesen Berathungsgegenstand sprach sich der Abg. Frhr. von Freyberg für die Annahme des Gesetzentwurfes aus, und wies nach, daß ein Gesetz gegen den Nachdruck gerecht, nothwendig, nützlich und demgemäß wunschenswerth sey, daß ferner der vorliegende Entwurf, indem er diesen Anforderungen genüge, auch als vollkommen zweckmäßig abgefaßt erscheine. Für die Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes spräche der Umstand, das auch geistige Produkte als Eigenthum der Producenten angesehen werden müßten, daß Letzterer durch den zur Hervorbringung eines literarischen oder Kunstwerkes erforderl. Gesammtaufwand auch auf den Früchtegenuß rechtlichen Anspruch begründe und daß derjenige, der sich Ruhm und Ehre oder die Früchte eines solchen Werkes auf unerlaubte Weise aneignen wolle, das Eigenthumsrecht verletze und sohin auch gesetzlich bestraft werden müsse. Die Nothwendigkeit des fraglichen Gesetzes erhelle unzweifelhaft daraus, daß die Regierungen des deutschen Bundes schon in der Bundesakte vom Jahre 1815 die Verbindlichkeit zur Sicherstellung der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck übernommen hätten, und durch gemeinsamen Beschluß vom 9. Nov. 1837 über die Grundsätze einig geworden seyen, welche zum Schutze der im Umfange des Bundesgebietes erscheinenden literarischen und artistischen Erzeugnisse in Anwendung gebracht werden sollten. Die Krone Preußens sey bereits durch Erlassung eines Gesetzes gegen den Büchernachdruck, mit ihrem Beispiele vorangegangen; in mehreren andern Bundesstaaten würden dermalen ähnliche Gesetze vorbereitet, auch Bayern dürfe also hinter denselben nicht zurückbleiben. Auch nicht gegen die Nützlichkeit des fraglichen Gesetzes könne mit Grund etwas eingewendet werden, und für seine Zweckmäßigkeit bürge schon die Aufschrift des Entwurfes, wonach der Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst als dessen Aufgabe bezeichnet sey.

Der Abg. Enke bemerkte, namentlich in dem ehemaligen Churſachsen habe schon seit dem Jahre 1686 ein ähnlicher Schutz des literarischen Eigenthums bestanden, welchen das vorliegende Gesetz nunmehr auch für Bayern bezwecke, wobei er noch besonders darauf aufmerksam machen zu sollen glaube, daß in dem erstgenannten Staate der Zeitraum, auf den sich der Schutz auszudehnen gehabt habe, ein unumschränkter gewesen sey. Habe demnach schon vor anderhalbhundert Jahren ein Zweifel über die Zweckmäßigkeit eines Gesetzes gegen den Nachdruck nicht bestanden; habe auch das Königreich Preußen schon vor dem Bundesbeschlusse vom 9. Nov. 1837 das Bedürfniß eines solchen Gesetzes anerkannt, und diesem Bedürfnisse abgeholfen, so fühle er sich für die Vorlage des fraglichen Gesetzentwurfes der Regierung um so mehr zu Danke verpflichtet und gebe daher demselben schon im Voraus seine volle Zustimmung.

Auch die Abg. Haas, Frhr. v. Fuchs und Beselmeyer, sprachen sich im Allgemeinen für die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes aus, da derselbe nicht nur die Verdienste der Buchdruckerkunst um die geistige Ausbildung anerkenne, und ehre, sondern auch das Geisteseigenthum beschütze. Der Abg. Frhr. v. Fuchs bemerkte jedoch, es liege in dem Pflichtkreis der Stände, zu verhindern, daß durch die allzugroße Beschränkung des Nachdruckes, wie sie der Entwurf beabsichtige, dem größern Theile des Publikums die Möglichkeit benommen werde, sich in den Besitz literarischer Produkte zu setzen, und sey er auch ein Feind jenes Unfuges, der mit dem Büchernachdrucke häufig getrieben worden, so müsse er auf der andern Seite dennoch darauf aufmerksam machen, daß Wohlfeilheit im Buchhandel

ein vorzügliches Vehikel zur Verbreitung der geistigen Ausbildung in der Masse eines Volkes bilde. Der Abg. Besselmeyer war der Ansicht, es wäre wünschenswerth gewesen, wenn man sich von Seiten aller Bundesstaaten, wie dieses bei Bildung des Münz- und Zollvereins der Fall gewesen, zum Voraus über die zu treffenden Bestimmungen vereinigt hätte, und dieß aus dem Grunde, weil im vorliegenden Gesetzentwurfe die Reciprocität vorausgesetzt werde, und weil aus dem Umstande, daß Geistesprodukte durch ihre Veröffentlichung Gemeingut Aller sind und bleiben sollen, bei Ungleichheit der gesetzlichen Normen, vielerlei Nachtheile und Collisionen entstehen könnten.

Der Abg. und 2te Sekretär Frhr. v. Thon-Dittmer, welcher sich gleichfalls im Allgemeinen für die Annahme des vorliegenden Gesetzentwurfes entschied, bemerkte: Der Zweck des Gesetzes überhaupt bewähre sich als einen guten, da das Gewerbe des Nachdruckes längst durch die allgemeine Stimme geächtet sey und Niemand in der gebildeten Welt demselben das Wort sprechen werde. Habe die Gesetzgebung in Bayern bezüglich des Büchernachdruckes eine Lucke dargeboten, so sey nichts natürlicher, als daß dieselbe auf dem Wege der Legislatur ausgefüllt werde, und dieß thue nach seiner Ansicht der zur Berathung gebrachte Entwurf, indem er die Veröffentlichung, Nachbildung und Vervielfältigung literarischer und artistischer Produkte von Seite Unberechtigter verbiete. Gegen die Allgemeinheit dieses Verbotes sey nach seiner Ansicht nichts zu erinnern, im Gegentheile erachte er eine umständliche Specialisirung desselben für bedenklich, weil dieselbe in das Labyrinth der Casuistik führen würde, und Niemand zum Voraus ermessen könne, welche Empfindungen dem menschlichen Geiste vielleicht in der nächsten Zukunft vorbehalten seyen. Betreffend den Zeitraum des Schutzes, den das Gesetz feststelle, glaube er, daß dasselbe alles leiste, was in dieser Beziehung gefordert werden könne, eben so habe er auch gegen die Bestimmungen in Ansehung der Strafe und Entschädigung, die das Gesetz enthalte, nichts Wesentliches zu erinnern, nur hätte er gewunscht, daß in Art. 12 des vorliegenden Gesetzes der Grundsatz der Reciprocität deutlicher entwickelt worden wäre. Was den formellen Theil des vorliegenden Gesetzes betreffe, so sey er zwar nicht gemeint, dagegen eine Bemerkung zu machen, daß eine Verletzung der Bestimmungen desselben als Polizey-Uebertretung betrachtet werden solle: jedoch könne er sich nicht mit der Verfügung des Entwurfes vertraut machen, wonach ein Einschreiten der Behörde erst auf Anrufen des Betheiligten zu geschehen habe, da ja das Wirken der Polizeigewalt immerhin auch ein präventives, und weil der Polizeibeamte vermöge seiner Stellung verbunden sey, Gesetzübertretungen zu hindern und zu bestrafen, wann und wo er sie finde. Demgemäß glaube er auch, daß eine einmal eingeleitete Untersuchung wegen Uebertetung des gegenwärtigen Gesetzes dadurch nicht wieder sollte aufgehoben werden können, wenn der Betheiligte sich für zufrieden gestellt erkläre, so wie es gleichfalls zweckmäßiger erscheinen dürfte, wenn die Entschädigungsfrage nicht, wie es der Gesetzentwurf verlange, dem Polizeirichter, sondern dem ordentlichen Richter zugewiesen würde. Zu dem eben erwähnten Bedenken gegen die formelle Fassung des fraglichen Gesetzentwurfes komme noch ein wichtigeres in Ansehung des pfälzischen Kreises, das in den eigenthümlichen Institutionen desselben seinen Grund habe und, wie er erwarte, von einem Abgeordneten jenes Regierungsbezirks durch ein passendes Amendement werde beseitigt werden. Müsse er auch die Bestimmung des Entwurfes, daß von jedem erscheinenden Werke der Literatur oder Kunst zwei Exemplare unentgeldlich an das kgl. Ministerium abgeliefert werden müssen, für eine Art Zehent ansehen, der bei bedeutenden Werken dem Herausgeber oder Verleger sehr fühlbar werden könne, so sey doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß das Gesetz dem Unternehmer durch den ihm gewährenden Schutz auch wieder eine Entschädigung darbiete. Schließlich müsse er sich noch die Bemerkung erlauben, daß der Schutz des geistigen Eigenthums, den das vorliegende Gesetz beabsichtige, ein allgemeiner seyn sollte, und diese Ansicht führe ihn zu einem Blick auf den Zustand der Presse überhaupt. Die Censur übe einen nachtheiligen Einfluß auf ächte Wissenschaftlichkeit. Selbst auf die Mittheilungen über die landständischen Verhandlungen in den Zeitungen scheine sie sich auszudehnen, und von der indirekten Art und Weise, wie dem Publikum das geistige Eigenthum entzogen werden wolle, möge der Umstand einen Beweis liefern, daß der Leipziger Allgemeinen Zeitung in Bayern die Wohlthat der Postanstalt, wie sie andere Blätter genießen, versagt worden sey. So traurig dergleichen Vorfälle erscheinen müßten, so gewiß gebe er sich indeß der Ueberzeugung hin, daß die Gerechtigkeit und die hohe Intelligenz, welche den bayerischen Thron umgeben, auch Beseitigung dieses Preßzwangs bewirken und alle Klagen durch Herbeiführung einer umfassenden Gesetzgebung in angeregter Beziehung heben werde. Dafür bürge ihm auch die loyale Aeußerung, welche die Stände Bayerns im Jahre 1831 bezüglich der Presse vom Ministertische aus vernommen hätten.

Der Abg. Meyer bemerkte, in dem pfälzischen Kreise sey sowohl ein civilrechtlicher, als auch in polizeilicher und strafrechtlicher Beziehung die Justiz von der Administration gänzlich geschieden. Wurde nun der Art. 10 des vorliegenden Gesetzentwurfes, der von dem Instanzenzuge handle, in welchem Uebertretungen bezüglich des Nachdruckes abgeurtheilt werden sollen, auch auf den pfälzischen Kreis ausgedehnt, so würde die Pfalz hiedurch in einer ihrer wesentlichsten und wichtigsten Institutionen beeinträchtiget. Dieses konne weder die Regierung noch die Kammer wollen, und deßhalb werde er sich erlauben, bei der speziellen Discussion zu Art. 10 eine entsprechende Modifikation vorzuschlagen.

Der Abg. Dr. Schwindel bemerkte, gegen die Nothwendigkeit des fraglichen Gesetzes sey nichts zu erinnern, da gegen die Beeinträchtigung eines jeden Eigenthums, also auch des literarischen, gesetzlicher Schutz bestehen müsse, übrigens glaube er, dem Uebel des Nachdruckes hätte schon früher gesteuert werden sollen, und es sey nicht zu verkennen, daß der Nachdruck sehr viel zur Wohlfeilheit der literarischen Produkte und zu einer bessern typographischen Ausstattung derselben beigetragen habe. Solle der vorliegende Gesetzentwurf auch zweckmäßig seyn, so müsse, wo nicht in ganz Europa, doch wenigstens in Deutschland eine gleichmäßige Legislation bezüglich des Nachdruckes eingeführt werden, und in dieser Beziehung scheine ihm der vorliegende Entwurf nicht ganz zu entsprechen, weil derselbe wieder nur als ein Partialgesetz erscheine. Werde den Buchhändlern eine Art Monopol gegeben, so könne die Folge keine andere seyn, als daß die Preise der Bücher sehr hoch sich stellen, und dem Publikum die meisten Werke der Literatur unzugänglich gemacht wurden. Die Wahrheit dieser Ansicht habe sich durch den Umstand bewährt, daß die Kammer vom Jahr 1831 die Biertaxe um 2 hl. erhöht habe, während bekanntlich das Bier seit jener Zeit eher schlechter als besser geworden sey. Gerade so werde es in Ansehung der Bücher gehen, wenn durch allzugroße Beschränkung des Nachdruckes die Concurrenz der einzelnen Verleger übermäßig gemindert werde.

Da nach diesen Erörterungen kein Mitglied der Kammer mehr etwas zu äußern begehrte, erklärte der 1te Präsi-

dent die allgemeine Debatte für geschlossen, und nachdem noch der Abg. Dr. Bayer als Referent die Nothwendigkeit und Nuzlichkeit des vorliegenden Gesetzes nachgewiesen und die im Laufe der Debatte gegen denselben erhobenen Bedenken widerlegt hatte, nahm der kgl. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte was folgt:

„Meine Herren! Es sind die allgemeinen Grundlagen des Gesetzes über den Nachdruck, welche den Gegenstand der ihrem Ende sich nahenden Diskussion bilden, und ich sähe mich eigentlich strenge auf diese allgemeinen Grundlagen hingewiesen, wären nicht im Verlaufe der Diskussion vermöge der Ideen-Association auch Gegenstände eingeflochtenn worden, die sich zum Theil zwar an den Gegenstand des vorliegenden Gesetzes wohl anreihen lassen, zum Theil aber auch wirklich dem kühnsten Denker eine schwere Aufgabe bieten, wenn die Brucke aufgefunden werden soll, auf welcher vermöge dieser Ideen-Association dahin zu gelangen ist. Denn zwischen dem Biertarif und dem Gesetze über den Nachdruck ist wohl schwer eine Ideen-Association zu finden. Was nun die allgemeinen Grundlagen des Ihrer Berathung unterliegenden Gesetzentwurfes betrifft, so haben mehrere sehr geehrte Redner, welche hierüber gesprochen, den Gegenstand noch deutlicher beleuchtet, als es bereits in den Motiven und in dem gründlichen Vortrage des Hr. Referenten des 1ten Ausschusses geschehen, und es haben mich dieselben hierdurch der Mühe überhoben, in eine nähere Entwicklung der Sache einzugehen. Bezüglich der Bemerkung eines einzelnen sehr geehrten Redners, daß es besser gewesen seyn dürfte, bei dem Bundesbeschlusse vom 9. Nov. 1837 stehen zu bleiben, ersuche ich Sie, meine Herren, nur den angeführten Bundesbeschluß zur Hand zu nehmen, um die volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß damals die Absicht ferne lag, für die einzelnen Bundesstaaten gesetzliche Bestimmungen geben zu wollen, wodurch der Gegenstand erschöpft worden wäre, sondern daß, wie auch in dem Bundesbeschlusse selbst ausdrücklich ausgesprochen ist, nicht mehr als die Festsetzung der allgemeinen Grundsätze erfolgen sollte, worüber die deutschen Bundesstaaten sich vereinbart hatten, während die Ausführung und weitere Entwicklung dieser allgemeinen Grundsätze der partikularen Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten überlassen blieb. Aus eben diesem Bundesbeschlusse werden Sie ferner, meine Herren, die Ueberzeugung schopfen, daß aus dem Grunde, weil eine sehr große Mehrheit der Bundesmitglieder sich schon damals für eine Erweiterung des zum Schutze des geistigen Eigenthums festzusetzenden Termines ausgesprochen hatte, verabredet wurde, mit dem Eintritte des Jahres 1842 über die Festsetzung eines längern Termines neuerdings in Berathung zu treten. Einer der größten Bundesstaaten ist bereits mit dem Beispiele vorangegangen. Er hat durch ein besonderes Gesetz den Gegenstand erschöpft, und indem Bayern nunmehr denselben Weg betritt, leistet es nicht allein der bundesmäßig übernommenen Verpflichtung Genüge, sondern folgt auch dem Beispiele eines großeren Bundesstaates, welcher auf dem Gebiete der Gesetzgebung und namentlich der Beförderung ächter Wissenschaftlichkeit anderen Staaten mit ruhmwürdigen Beispiele voranleuchtet. Ich gehe nun zu einem Gegenstande über, welchen ein sehr verehrter Redner mit ihrer gegenwärtigen Berathung in Verbindung gebracht hat, nämlich zu der Frage über die Beibehaltung der Censur oder über die Annahme des Repressivsystems in Beziehung auf die Presse. Vor allem habe ich einige von diesem sehr geehrten Redner angeführte Thatsachen näher zu beleuchten. Derselbe hat nämlich angeführt, es scheine, daß die Debatten der sehr verehrten Kammer, vielmehr die darüber in den offentl. Blättern erscheinenden Berichte einer Censur unterliegen. Diese Debatten, meine Herren, unterliegen verfassungsmäßig schon in Ihrer Mitte einer Censur, und ich bitte in dieser Beziehung den §. 21 Tit. II. des X. Edikts nachzulesen. Die Berichte über die Debatten dieser sehr geehrten Kammer gelangen nun an die in dem Königreiche erscheinenden politischen Zeitschriften, bevor der Kammerpräsident diese Censur ausgeübt hat; vielmehr kann der Kammerpräsident wohl diese Censur geübt haben, dem Censor aber, der die einzelnen Berichte zu prufen hat, ist davon, daß und in welcher Weise die Censur geubt wurde, durchaus nichts bekannt; denn der Bericht hat keine andere Bürgschaft, als die des Korrespondenten, der an die Redaktion ihn bringt oder einsendet. Die Vorschriften aber, welche fur die Censur der erwähnten Berichte gegeben worden sind, beschränken sich einzig und allein darauf, daß aus derselben nur das entfernt werden soll, was nach dem erwähnten §. 21. in Ihrer Mitte, meine Herren, nicht vorgebracht und in Ihre Protokolle nicht aufgenommen werden darf, und indem die Regierung diese Instruktion gegeben hat, ist sie rein den verfassungsmäßigen Bestimmungen getreu geblieben und sie würde dieselben vernachläßigt und auf die Seite gesetzt haben, wenn sie die Freiheit eingeräumt hätte, das in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, was in Ihrer Mitte nach dem angezogenen §. 21. nicht gesprochen und nicht in ihr Protokoll aufgenommen werden darf. Man hat für's zweite der Thatsache erwähnt, daß der Bezug der Leipziger allgemeinen Zeitung durch die k. Postbehörden untersagt worden ist. Der sehr geehrte Redner der dieses in Anregung brachte, hat jedoch gleichzeitig selbst anerkannt, daß mehrere der Artikel, welche durch diese Zeitung verbreitet worden sind, Mißbilligung verdienen; er hat sich feierlichst gegen die Billigung derselben verwahrt. „Durch einen Zeitraum von beinahe zwei Jahren, meine Herrn, hat sich die Leipziger Allgemeine Zeitung die Aufgabe gesetzt, die grobsten Unwahrheiten über Bayern und die bayerischen Zustände zu verbreiten, und die Regierung mit allen möglichen Verleumdungen zu begeifern. Ich bin weit entfernt, diese Ungebühr dem Eigenthumer der Zeitung zur Last legen zu wollen. Auch hier hat es sich erwiesen, welcher Unfug mit der Journalistik getrieben wird, und wie so häufig der Auswurf einer Nation sie benützt, um alle seine Schlechtigkeiten an das Publikum zu bringen. Wer könnte der Regierung zumuthen, wer es ihr zur Pflicht rechnen, daß sie durch ihre eigenen Beamten ein Blatt unter dem Volke colportiren oder verbreiten lasse, welches zwei Jahre hindurch Tag täglich die schandlichsten Nachrichten und die gröbsten Unwahrheiten über Bayern straflos verbreitet hat? Nimmermehr wird die Regierung sich selbst, wird sie ihre Beamten zu diesem Gewerbe herabwürdigen! Es ist ferner bemerkt worden, daß eine auswärtige Regierung in Beziehung auf sämmtliche Verlagsartikel der Manzischen Buchhandlung in Regensburg eine strenge Maßregel ergriffen habe. Ich kann nur mein lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, daß die Maßregeln fremder Regierungen zum Gegenstande Ihrer Verhandlungen meine Herrn gemacht werden wollen. Nach der Verf.-Urk. sind es die Angelegenheiten Bayerns, die uns hier zu beschäftigen haben, und es ist nicht gut, wenn dergleichen Uebergriffe in die Regierungs-Maßregeln fremder Staaten hier unternommen werden; denn es fehlt zu ihrer Beurtheilung schon die unerläßlichste Vorbedingung, nämlich die nähere Kenntniß der Motive, der Veranlassung, welche die zur Sprache gebrachte Maßregel hervorgerufen haben, und Sie dürfen meine Herrn in dem gegebenen Falle wohl die Ueberzeugung hegen, daß, wenn die angedeutete Maßregel von der erleuchteten kgl. preußischen Regierung ausgegangen ist, es gewiß gewichtige Gründe gewesen seyn müssen, welche sie hiezu veranlaßt haben.

(Fortsezung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 81.** den 21. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 15. März. In Folge neuester Königl. Anordnung sollen 1) die protestantischen Soldaten des Kürassier-Regiments Prinz Johann von Sachsen, da sie in den Garnisonen Landshut und Freising keinen Gottesdienst ihrer Konfession und keine Gelegenheit zur Uebung ihrer Religionspflichten finden würden, tauschweise zum Küraffier-Regiment Prinz Karl versetzt werden; die zugehenden Konscribirten, so weit es nur immer geschehen kann, nach den ihrer Heimath zunächstgelegenen Garnisonen jener Waffengattung kommen, der sie nach ihren individuellen Eigenschaften zugetheilt werden.

### Würtemberg.

**Stuttgart**, den 20. März. Gestern Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wurde im großen Marmorsaale des königl. Residenzschlosses von dem Hofprediger, Ober-Consistorialrath v. Grüneisen und dem katholischen Dekan und Stadtpfarrer Bolz die feierliche Trauung Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Marie Friederike Charlotte von Würtemberg, Tochter Seiner Majestät des Königs, mit Seiner Erlaucht, dem Grafen Alfred Carl Franz von Neipperg, nach dem bei beiden Confessionen üblichen Ritus, in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, der hier anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses, des Hofstaates, der königlichen Minister und des königlichen Geheimen Raths vollzogen.

Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Marie von Würtemberg behält Ihren bisherigen Titel und Rang als „königliche Prinzessin von Würtemberg" mit dem Beisatze: „vermählte Gräfin von Neipperg."

### Baden.

**Baden**, 16. März. Diesen Morgen starb hier nach kurzem Krankenlager an einem Nervenschlag der pensionirte bad. Oberpostdirector Frhr. Karl Heinrich von Fahnenberg, 61 Jahre alt. Er war in Freiburg geboren, welches damals noch zu Oesterreich gehörte. Im J. 1819 wurde er zum badischen Oberpostdirector ernannt, und zu dem größten Theile der ausgedehnten und wichtigen Verbesserungen, deren sich jetzt unser Postwesen erfreut, legte er den Grund. Im Jahr 1831 zog er sich hieher zurück, wo er sich unausgesetzt, so weit es seine Gesundheitsumstände zuließen, mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. Durch manche seiner Werke ist er auch dem Auslande bekannt geworden.

### Schweiz.

**Vom Jura**, den 13. März. In unseren Verfassungen steht größtentheils die Bestimmung, daß nach 10 Jahren Konstitutions-Aenderungen vorgenommen werden können; diese Epoche tritt nun mit dem Jahre 1840 ein, und da alle Konstitutions-Aenderungen in den verschiedenen Ständen der Mehrheit des Volkes unterworfen werden müssen, so können Sie sich einen Begriff machen, in welchen Bewegungen und Regungen sich dermalen die Schweiz befindet, da jede Partei die Mehrheit des Volkes für sich gewinnen muß, wenn sie ihre Projekte durchsetzen will. So sehr die Schweiz dadurch in die unglücklichen Zeiten des polnischen Reichstags versetzt wird, was am Ende wohl auch das gleiche Ende nehmen dürfte, so beruhigt uns doch einigermassen der Gedanke, daß jetzt in mehreren Kantonen beim Volke vorzüglich religiöse Tendenzen Anklang finden. So haben 12,000 Bürger aus dem Kanton Luzern in einer Adresse von dem großen Rath verlangt, daß bei Gelegenheit der Verfassungsrevision die katholische Erziehung gesichert und die Jesuiten in Luzern wieder eingeführt werden sollen. Mehrere tausend Bürger aus dem Aargau haben ebenfalls eine Adresse an den Aargauischen Verfassungsrath erlassen, worin sie die Aufhebung sämmtlicher in jüngerer Zeit erlassenen, die Freiheit der katholischen Kirche beschränkenden Gesetze verlangen, und auf die Abschließung eines Concordats mit Rom dringen. — Zwar widersetzen sich nun die radikalen Regierungen diesen religiösen Bestrebungen; aber da sie aus dem Volk hervorgegangen sind, so werden sich in unsern Republiken die Regierungen in den Willen des Volks fügen müssen, wenn sie sich nicht etwa, wie die alte Zürcher Regierung, durch Gewalt halten wollen, in welchem Falle denn auch das Volk, wie dort, Gewalt anwenden würde. Da jedoch, wie gesagt, im Laufe dieses Jahres ohnehin Konstitutionsabänderungen eintreten, über welche sich dann das Volk auszusprechen hat, so wird einstweilen vom Volk keine Gewalt zur Erhaltung religiöser Garantien angewendet werden.

Schweizer Blätter schreiben: Die bei dem Burgerwald, in der Pfarrei Praroman, ungefähr drei Stunden von Freiburg, auf dem Gipsboden lodernde Flamme hat eher zu-, als abgenommen, und der aus den Bodenrissen hervorblasende Wind ist noch immer sehr heftig. Der Ort wird fortwährend von Neugierigen besucht, die manchmal bei Hunderten zusammenkommen. Hr. Prof. Agassiz aus Neuenburg besuchte den Ort; seine Meinung ist noch nicht bekannt. Seither haben hiesige Chemiker von dem ausströmenden Gas aufgefaßt und an verschiedene auswärtige Gelehrte gesendet. Neben dem Phänomen quillt oder vielmehr schwitzt Wasser aus dem Boden, welches stark mit Salzen (u. A. Sedlitzersalz) geschwängert ist. Noch ist zu bemerken, daß man schon vor einigen Jahren und seither manchmal starke unterirdische Detonationen in dem fraglichen Gipsgebirge gehört hat.

### Kirchenstaat.

**Rom**, den 11. März. Mehrere Blätter haben in letzter Zeit eine Annäherung der bestehenden Regierung in Lissabon an die Kirche in Zweifel gezogen. Diesen kann man nun nicht besser begegnen, als wenn ich heute melde, daß der zu dem bezeichneten Zwecke von Portugal ernannte Diplomat Gr. Car-

reta, der Welt durch vielfältige Missionen unter seinem frühern Namen, Chevalier de Lima, bekannt, hier eingetroffen ist und nun mit dem Ritter de Miguels, Sekretär bei der letzten Botschaft des Gr. Funchal hierselbst, gemeinschaftlich die Unterhandlungen betreiben wird. So sehen wir denn gegenwärtig zugleich von Spanien und Portugal Abgesandte in Rom, welche eine Uebereinkunft mit der Kirche zu erlangen trachten, indem beide Regierungen einsehen, welche Unordnungen und Wirren durch die Erledigungen der Bischofssitze in ihren Ländern entstehen. Was Dom Miguel und das kürzlich gemeldete Gerücht von seiner freiwilligen Entsagung auf den Portugiesischen Thron ꝛc. betrifft, so scheint dasselbe hier immer mehr Glauben zu gewinnen; es wird ihm auch nicht von dessen Anhängern widersprochen. — In der päpstlichen Druckerei ist man gegenwärtig beschäftigt, alle durch die Päpste zu verschiedenen Zeiten erlassenen Verordnungen gegen den Sklavenhandel durch die Presse neu zu veröffentlichen und als ein Ganzes herauszugeben. — Gestern gab die Königin-Wittwe von Sardinien zu Ehren des Prinzen und der Prinzessin von Syrakus ein glänzendes Dejeuner in ihrer Villa auf der Höhe des alten Tuskulum.

## Frankreich.

Paris, den 15. März. An den bevorstehenden Operationen gegen Abd-el-Kader werden drei französische Prinzen Theil nehmen: der Herzog von Orleans als Commandant der ersten Division, der Herzog von Aumale als Bataillonschef in einem Regiment der leichten Infanterie, und der Prinz Joinville als Commandant einer Flottille, welche den Seehafen Scherschell angreifen wird. In Toulon werden zu diesem Zwecke mehrere Fahrzeuge ausgerüstet. Prinz Joinville wird die Fregatte Belle-Poule besteigen.

Paris, den 15. März. Die Erklärungen, die Hr. Thiers heute im ersten Bureau der Kammer, von Hrn. Wustemberg dazu aufgefordert, über die Stellung des Ministeriums gegeben, haben die lebhafteste Sensation erregt. Er bekannte, daß das Cabinet, dessen Chef er ist, aus der Opposition hervorgegangen sey, und in dieselbe zurückkehren werde, wenn man es stürze. Im letztern Falle möge man zusehen, wer nach ihm regieren könne. Das gegenwärtige Cabinet sey der letzte Versuch, der gemacht werden konnte, und nur im äußersten Nothfalle gemacht werden durfte, als es sich gezeigt habe, daß jede andre Combination durchaus unmöglich geworden. Das Cabinet gehöre dem linken Centrum an, müsse aber, um existiren zu können, die am nächsten liegenden Elemente an sich heranziehen. Diese Darstellung der Sachlage habe er dem König mit aller Offenheit gegeben, als es sich darum handelte, eine neue Verwaltung zu bilden. Er habe den Vorsatz, alle gemäßigten Meinungen um sich zu vereinigen; er sey ein Freund der Ordnung, und werde es bleiben; er werde die Septembergesetze, die er einst gegeben, auch fortan aufrechthalten. Die Wahlreform sey eine Frage der Zukunft; das gegenwärtige Cabinet habe nicht die Aufgabe, sie zu lösen. Was die auswärtige Politik betreffe, so sey nur die Frage des Orients übrig, über die Jedermann beinahe einig scheine. Gegen die Linke werde er sich nie erklären; man werfe ihr anarchische Zwecke vor, doch sey dieß eine Verläumdung; eben so wenig aber wolle er gegen die 221 ein Cabinet bilden, überhaupt Niemanden ausschließen. Er habe gegen Niemanden Verbindlichkeiten eingegangen; er läugne dieß aufs bestimmteste. Er wolle nichts, als eine ehrenvolle Vermittlung. — In demselben Sinne spricht sich das Circular des Ministers des Innern, Hrn. v. Remusat, an die Präfekten aus, welches der Moniteur heute mittheilt.

Paris, den 16. März. Unter den Urtheilen der Tagsblätter über die Rede des Hrn. Thiers lauten die der „Hofjournale" am feindseligsten. „Nie — sagt das Pays — wurde in einer politischen Versammlung eine unverschämtere aufrührerische Sprache geführt. Unmöglich ist es, die Krone und das Land tiefer zu erniedrigen, und wenn wir bedenken, daß der Mann, der so redet, erster Minister ist, sind wir um so entrüsteter über die Beleidigungen, die seine Worte gegen Frankreich und das Königthum enthalten. Uns wundert nur die Geduld der ehrlichen Leute, welche dieß mit angehört, ohne gegen solche dictatorische Sprache sich zu erheben. Die conservative Majorität wird, hoffen wir, in öffentlicher Sitzung sich weniger nachsichtig zeigen. Hr. Thiers hat etwas von dem Stolz, der Beredtsamkeit und den Gelüsten eines Cromwell. Wir versichern aber, daß er in seiner Seele weder denselben Muth, noch bei denen, die ihm gegenüber stehen, dieselbe Feigheit finden wird."

Dasselbe Blatt führt gegen das Ministerium eine Sprache, die an Wuth der Polemik der ehemaligen Tribune des Hrn. Marrast nicht nachsteht. Die Revolution, ruft das Pays, sey jetzt am Staatsruder, und Hr. Thiers habe schamlos alle Intriguen und Kniffe in Bewegung gesetzt, um die Majorität zu gewinnen; seine Schreiber hätten das revolutionäre Einschüchterungs-System adoptirt und ahmten den unglücklichen Zeitungsschmierern von 1789 nach, um wider ihre Gegner die Massen aufzuhetzen, was eben so feige als schändlich sey ꝛc.

Paris, den 15. März. Ueber die Vertheidigung von Mazagran hat der Deputirte Chapuis de Montlaville einen Bericht gefertigt, der jedem Franzosen das Herz mit freudigem Stolze erfüllen, und auch den nicht französischen Beobachter zu aufrichtiger Bewunderung hinreißen muß. Viele Thatsachen, die bisher nicht oder nur unvollkommen bekannt waren, sind hier zum erstenmal genau und in ihrem wahren Zusammenhange erzählt; die Urtheile nicht bloß der Franzosen in Afrika, sondern der Araber selbst sind beigebracht und umgeben das heroische Gemälde mit dem gehörigen Schatten und Licht. Die Zahl der Angreifenden scheint nach dieser Darstellung mindestens 12,000 gewesen zu seyn; die Araber hatten 2 Kanonen und eine bedeutende Zahl regelmäßiger Infanterie, sie pflanzten ihre Kanonen auf einer Anhöhe auf, die den Aufenthalt der Franzosen gewissermaßen beherrschte; die arabische Infanterie endlich richtete ihr Feuer auf die Franzosen aus Häusern, die mit Schießlöchern versehen waren. Aller dieser Vortheile ungeachtet, zu denen man in nicht geringem Anschlage den Muth, den Fanatismus und die gereizte Wuth der Araber hinzurechnen muß, scheiterte der Versuch der Angreifenden vor der kaltblütigen, todverachtenden Entschlossenheit der Belagerten. Von tiefem Eindruck auf jedes kriegerisch Gemüth muß insbesondere der Auftritt seyn, wo die Belagerten, nach eröffneter Bresche in der List ihr Heil suchend, sich verbergen und die Araber bis in das Innere der Wälle dringen lassen und dann plötzlich wie gereizte Tiger in ihrer Höhle sich auf die feindlichen Gäste werfen, und sie, mit der Fahne des Propheten, die bereits auf dem eroberten Boden flatterte, in Tod und Schande stürzen. Es weht um diesen Kampf etwas mittelalterlich Poetisches, das wie ein Anklang an unsere Heldengedichte oder die Kämpfe der französischen Republik erinnert. Drei furchtbare Angriffe, in denen Belagerer und Belagerte zweimal handgemein wurden, Ausdauer dieser Vertheidigung während fünf Tagen und endlich vollständiger Sieg über einen Feind, dessen Macht eine Armee war, — das ist der Ruhm einer kleinen Heldenschaar, die in der Kriegsgeschichte leben wird, auch wenn die schwülstige und bombastische Prosa des Herrn Chapuis längst vergessen ist. Einfachheit ziemt der Erzählung vor Allem da, wo die That selbst die schönste Poesie ist.

## Belgien.

Brüssel, den 15. März. Ein feierliches Votum hat die seit drei Tagen eröffnete wichtige Diskussion beendiget. Die Repräsentantenkammer hat mit 42 gegen 38 Stimmen entschieden, „daß der Betrag des im Budget

dem Herrn Vandersmissen bestimmten Gehalts aus dem Capitel, worin dieser Gehalt begriffen ist, gestrichen werden soll." Dieser Beschluß ist ungeachtet der neuen Anstrengungen mehrerer Mitglieder des Cabinets und ungeachtet der warmen Unterstützung, welche bei dieser Gelegenheit ihm Hr. Metz geleistet hat, aber auch, wir müssen es sagen, nach einer Rede des Hrn. Devaux, die den lebhaftesten und tiefsten Eindruck auf die Versammlung gemacht, und gewiß die Majorität hingerissen hat, gefaßt worden. Nach den Erklärungen der Minister, während der Diskussion und nach dem Wesen des Votums ist es wahrscheinlich, daß das Cabinet sich zurückziehen werde, und daß ein neues Ministerium zur hohen Leitung der Angelegenheiten des Landes werde berufen werden.

Gleich nach dem Schlusse der gestrigen Sitzung der Repräsentantenkammer versammelten die Minister sich, und trugen einstimmig dem Könige ihre Demission an, die eine nothwendige Folge der Abstimmung über die Vandersmissen'sche Angelegenheit ist. Wie eine Kammer, in der alle andern Abtheilungen des Budgets mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen, wegen einer solchen Nebenfrage des Kriegsbudgets sich so aussprechen konnte, daß das Cabinet dadurch zum Rücktritte bewogen wird, ist schwer zu erklären, und jedenfalls eine Inkonsequenz, die man ernstlich bereuen dürfte, wenn man an die Bildung eines neuen Cabinets gehen wird. Denn es wird sich dann offenbaren, wie wenig Consistenz die 42 Stimmen haben, die sich gegen die Minister ausgesprochen, und wie unmöglich es ist, ohne die Elemente, welche das abgetretene Ministerium repräsentirte, eine Regierung zu bilden, die nur einigermaßen auf Bestand rechnen dürfte. Eine große Schwierigkeit wird schon gleich eben die Vandersmissen'sche Angelegenheit bilden: das neue Ministerium wird die Amnestie zurücknehmen, und den General vor die Gerichte weisen müssen. Hierdurch ist dann das Signal zu Reactionen gegeben, welche die Vergangenheit aufrühren und ehrenwerthe Personen compromittiren werden, welche näher oder entfernter an der Unternehmung zu Gunsten des Prinzen von Oranien im Jahre 1831 Theil hatten, oder darum wußten. Hierdurch wird denn auch die Stellung der an Holland abgetretenen Belgier verschlimmert, die sich bisher mit Recht auf das Betragen der diesseitigen Regierung berufen konnten, um auch für sich gänzliche Unangefochtenheit wegen ihrer früheren Theilnahme an den politischen Ereignissen in Anspruch zu nehmen. Und auf eine solche Wendung der Dinge arbeiten diejenigen hin, die so laut darüber jammerten und wehklagten, daß man Belgien an Holland abtrete und unberechenbaren Reactionen Preis gebe! Und die ausgedehntere, großmüthigere Interpretation des 20. Artikels des Friedenstraktats verwerfen diejenigen, die sonst immer mit liberalen Reden prunken! Das ist die Logik der Parteien, die aber auch nur eine Zeit lang dauern kann, bis sie an ihren eigenen Resultaten zu Schanden wird. Wie man auch die vorliegende Frage prüfen mag, auf Seite der Minister waren die wahren Grundsätze des Staatsrechts, der Freisinnigkeit und der Mäßigung, und ein neues Cabinet, das dem Verkennen dieser Grundsätze seine Entstehung verdankt, tritt seine Laufbahn unter ungünstigen Auspizien an. Unser Zustand erinnert jetzt an den Zustand Frankreichs, und es wird sich bald offenbaren, daß diese Coalition heterogener Bestandtheile, wo die extremen Gegensätze sich die Hand gereicht haben, um eigensüchtigen Zwecken zu fröhnen, einen demoralisirenden Einfluß auf das Repräsentativsystem in Belgien ausüben wird. Diejenigen, die dabei zu gewinnen glaubten, dürften sich sehr in ihren Berechnungen irren, aber damit ist freilich das einmal geschehene Uebel nicht wieder gut gemacht.

## England.

London, 12. März. Mehre Journale kündigen an, daß die Königin zur Bequemlichkeit ihrer zahlreichen kathol. Verwandten eine katholische Capelle in Windsor bauen lassen wolle. Dieser Plan wird jedoch von sämmtlichen Blättern entschieden gemißbilligt; sie behaupten einstimmig, daß dem kathol. Ritus kein solches Zugeständniß gemacht werden dürfe.

London, den 13. März. In der gestrigen Sitzung der Gemeinen wurde die Bill des Hrn. Baines, nach welcher von den reicher besoldeten Pfarrstellen jährlich 10 Pfd. zu Aufbesserung der schlecht besoldeten abgezogen werden sollten, mit 54 gegen 46 Stimmen verworfen.

London, 13. März. Die „Times von Bombay" enthalten folgende dem „Courier von Calcutta" entnommenen Details über die Kriegsvorbereitungen gegen China. Zehn Regimenter europäischer Truppen werden gestellt. Sechs werden direct aus Großbritannien kommen. Zwei werden von Calcutta expedirt werden und zwei von Madras. Die Seemacht wird aus einem Kriegsschiff von 80 Kanonen, zweien von 74 und 6 Fregatten bestehen. Wahrscheinlich werden sich die Regimenter der Eingebornen mit der Expedition vereinen. Wir erfahren aus einer, des Vertrauens würdigen Quelle, daß Lord Auckland sich in der Eigenschaft eines Gesandten nach China begeben wird. Jetzt werden unsere Verbindungen mit China auf einer festeren Basis errichtet werden, oder wir werden für immer mit diesem Lande brechen müssen.

## Dänemark.

Kopenhagen, 6. März. Gestern fand die diesjährige feierliche Eröffnung des höchsten Gerichts auf Christiansburg statt. Se. Maj. der König erschien mit Gefolge, und nahm Platz auf dem Throne. Ihre Maj. die Königin und die königl. Prinzessinnen wohnten der Feierlichkeit in der im Saale für das königl. Haus angebrachten Loge bei. Die Herren Assessoren, zu denen die vornehmsten Staatsbeamten gehören, nahmen rechts und links vom Throne Platz. Justizrath Salicath und Auditeur Lindenberg hielten Einleitungs-Reden. „Die Gerichte eines Landes, bemerkte Ersterer unter Anderm, und die Art und Weise, wie das Recht gepflegt wird, waren zu allen Zeiten ein Maßstab für den Entwicklungsgrad der Regierung und des Volkes, denn nur wo Gleichheit vor dem Gesetze gilt, Gleichheit vor den Richterstühlen; wo die Rechtspflege öffentlich ist, wo die Richter nichts zu fürchten haben, wo ein Streben ist, die Idee des Rechts aus dem Geiste des Rechts zu entwickeln, wenn das Gesetzbuch schweigt; wo die Regierung selbst ihre bestrittenen Interessen untersuchen, und vom Gerichte entscheiden läßt: nur da gewährt der Rechtszustand vollkommene Sicherheit." „Heil dir mein Vaterland!" ruft der Redner dann aus. „So war es schon lange bei uns. Heil dir, daß es auch unter Christian's VIII. Szepter so bleiben wird."

Kopenhagen, 7. März. Bei der scheinbaren Windstille in der hiesigen politischen Welt amusirt sich das Publikum an artigen Anekdoten. So erzählt man sich, daß der König in der vorigen Woche den Ladegaard, ein Arbeitshaus vor dem Norderthor, allein und in bürgerlicher Kleidung ohne Abzeichen seines hohen Ranges besucht, und anfangs große Schwierigkeiten gefunden habe, von dem ihn nicht erkennenden Pförtner eingelassen zu werden. Nachdem der König aber endlich glücklich seinen Eingang erkämpft, soll er diese Anstalt, über deren mangelhafte Einrichtung in letzterer Zeit mehrfach in den öffentlichen Blättern geklagt worden ist, aufs Genaueste untersucht und sich durch eigenes Kosten von der Qualität der den Züchtlingen täglich verabreicht werdenden Speise überzeugt haben. Auf ähnliche Weise soll der König vor einigen Tagen sich unbekannter Weise mit einigen im Rosenburger Schloßgarten arbeitenden Taglöhnern in ein Gespräch eingelassen, dieselben über ihre Anzahl und den Betrag ihrer Löhnung befragt und darauf ihre Antworten mit den Angaben des Schloßverwalters verglichen haben.

Die Kopenhagener sehen nun zu ihrer Freude den König mit seiner Gemahlin sich häufig ohne Gefolge unter die Reihen der Bürger mischen. Beide Majestäten machen nemlich sehr häufig lange Spaziergänge, zuweilen sieht man sie selbst allein in der Frederiksbergallee spazieren, und es ist sehr gewöhnlich, daß die schöne Welt zur Mittagszeit auf dem Wall sich einfindet, um der Königin zu begegnen, die jeden Tag dort ihre Promenade hält.

## Amerika.

Nach Berichten aus Canada nehmen die Verhältnisse an den Gränzen wieder eine feindliche Gestaltung an. Wie es scheint, wollen die Engländer den Amerikanern Furcht einflößen, und treffen deßhalb auf ihrer ganzen Gränzlinie Vertheidigungs-Anstalten. Eine Menge Befestigungen werden errichtet; die Küsten der Seen Erin und Ontario, so wie des Lorenzstroms bedecken sich mit Redouten, und im Angesicht von Detroit wird eine Festung aufgeführt; in Chippewa werden zwei Dampffregatten gebaut, und in Neubraunschweig sind andere Arbeiten im Werke. Jedenfalls müssen sowohl die Freistaaten als Canada auf ihrer Hut seyn. — In einem Schreiben aus Albany heißt es über denselben Gegenstand: Man kann unmöglich verkennen, daß die Möglichkeit eines Bruches zwischen Nordamerika und Großbritannien von den canadischen Behörden erwogen wird, und daß die jetzigen Vertheidigungs-Rüstungen längs der ganzen Gränze ausdrücklich auf diesen Fall berechnet sind. Schon ist Anfangs Februars ein Corps von 1000 Mann aus Montreal nach der Gränze abgegangen, obgleich der Weg wegen des vielen Schnees fast ungangbar ist. Im vorigen Jahr kamen auf dem nämlichen Marsche unter 800 Mann 40 durch die Kälte ums Leben; nur die Besorgniß daher, daß ihre Dienste dort nöthig seyn dürften, kann jetzt den Befehl zum Abmarsch veranlaßt haben. Ein Engländer, der so eben von Washington zurückgekehrt ist, wohin die canadische Regierung ihn mit Depeschen abgeschickt hatte, spricht ganz offen von dem festen Entschlusse Großbritanniens, das streitige Gebiet um jeden Preis zu besitzen, entweder friedlich oder durch Gewalt.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 12.)**

# Anzeigen.


## Anzeige.

In **Göggingen** Nro. 110. hinter dem königlichen Landgerichts-Gebäude wird von eigener Mühle

**feines Gypsmehl**

der bayerische Metzen zu 24 Kreuzer abgegeben.



**Die heil. Charwoche,**

worin die Ceremonien und Gebete, wie sie in der katholischen Kirche gehalten werden, begriffen sind, in Duodez-Format, ist zu haben in der

**Moy**'schen Buchhandlung.


## Theater-Nachricht.

Sonntag den 22. März 1840.
12te und letzte Vorstellung im VI. Abonnement.

**Fridolin,**

oder:

**Der Gang nach dem Eisenhammer.**

Ritterschausp. in 5 Akt. von Fr. v. Holbein.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 20. März 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 825 | 707 | 16 | 25 | 15 | 56 | 15 | 3 | — | — | — | 13 |
| Kern | 177 | 163 | 17 | 1 | 16 | 8 | 15 | 11 | — | 25 | — | — |
| Roggen | 518 | 430 | 11 | 19 | 11 | 1 | 10 | 45 | — | — | — | 2 |
| Gersten | 348 | 274 | 12 | 2 | 11 | 11 | 10 | 14 | — | 22 | — | — |
| Haber | 172 | 172 | 4 | 32 | 4 | 41 | 4 | 25 | — | — | — | 8 |

Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 93 G.
Venezianer-Mailänder 114½ P. 113½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 66 G.

## AUGSBURGER BOERSE 21. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | 598 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 145 | 143 |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% | 101¾ | 101½ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1847 | 1844 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 120 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅜ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅞ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 385 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 38 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt und Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 12. 21. März 1840.


## Beide übten eine schöne Pflicht.

(Schluß.) Thomson ist außer sich vor Erstaunen und bringt in seinen Wohlthäter um die Lösung dieses unbegreiflichen Räthsels. „„Nun so sollen Sie es denn wissen,““ entgegnete Quin nach einiger Weigerung. „„Ich habe Ihre Jahrszeiten gelesen und wurde davon lebhaft ergriffen. Voll Dankbarkeit gegen einen so gemüthlichen Dichter, bestimmte ich Ihnen in meinem Testamemte ein Legat von hundert Pfund Sterling. Heute vernahm ich zufällig von Ihrer alten Mutter Ihre drückende Lage. Da dachte ich denn, daß ich eben so gut das Vergnügen haben könnte, jene Summe lebendig auszuzahlen, als diese Pflicht den Vollstreckern meines letzten Willens zu überlassen, und zwar in einer Zeit, in der Sie selbe vielleicht weniger nöthig haben dürften, als nun. — — Dieses, Herr Thomson, ist die Angelegenheit, um deren willen ich zu Ihnen gekommen bin. Sie dürfen mir nur nicht das Vergnügen versagen, an meiner Hand zu Ihrer lieben Mutter zu eilen, welche Sie bereits mit klopfendem Herzen erwartet. Ihre Schuld bei Watts ist getilgt — wenden Sie sich in Zukunft an bessere Freunde!““

Thomson umarmte den Edlen gerührt. Es gebrach ihm an Worten, den Dank zu schildern, welcher sein Herz bestürmte.

Quin aber blieb als Freund und Gönner des gemüthlichen Dichters nicht auf halbem Wege stehen. Er gewann seinen Freund Whateley, einen sehr geschätzten und einflußreichen Mann, zu dessen Gunsten. Durch diesen wurde Thomson an den berühmten Pope und an den Lordkanzler Talbot empfohlen, welcher ihm die völlige Ausbildung seines ältesten Sohnes vertraute, und ihm dann die einträgliche Stelle eines Sekretärs der Patente verschaffte, die ihm erlaubte, sorgenlos und ungestört den schönen Trieben seines hochstrebenden Geistes zu folgen. Selbst der Prinz von Wales, von Talbot und Pope angeregt, interessirte sich nun für den Dichter, welcher von diesem Augenblicke an jene Anerkennung seines Talentes, jene Theilnahme seiner Dichtungen fand, die sie in so reichlichem Maße verdienen.

Auf diese Weise war das Glück eines wackeren Mannes gegründet, dessen Verdienste um die Poesie unsterblich sind; dessen Verdienst um eine alte, hilflose Mutter aber gefühlvollen und edlen Herzen noch theurer ist. Und so möge denn das Talent sich immer und überall mit der Tugend verbinden, Hand in Hand mit ihr gehen und gute Menschen zum Nacheifer wecken!

## Die Selbstsucht entgeht ihrer Strafe nicht.

Unter den Gebrechen unserer bewegten Zeit ist der Egoismus das allergemeinste, der Charakter unseres Jahrhundertes geworden. Kein Stand, keine Klasse, kein Alter blieb von seinen traurigen Einflüssen frey. Die schönste Tugend der im Vereine lebenden Menschheit, die Geselligkeit, hat er vernichtet, das Vertrauen und den Kredit verdrängt, Menschenliebe und Humanität mit seinem Medusenhaupte verscheucht. Kalt sind die Herzen, berechnend der Geist — hart, geizig und treulos die Menschen geworden. Der Egoismus ist die Veranlassung zu jener heftigen Aufregung, deren Taumel Europa erfaßt hat; er, der ewige Gegner alles Seelenfriedens, kennt keine Unthat, wozu seine Lockungen nicht führen können; und alle menschliche Glückseligkeit wird so lang leerer Wortschall bleiben, als dieser Schlange in unserm Gemüthe der Kopf nicht zertreten ist.

So mangelt es leider nicht an Beispielen, die deutlich beweisen, wie sehr der Selbstsüchtige nicht nur Andern zum Verderben und Abscheu, sondern früher oder später der Zerstörer seines eigenen Glückes wird. Es bleibt ewige Wahrheit; daß das Böse den Keim seiner Vernichtung und Strafe in sich selbst trägt; daß der, welcher die göttlichen und menschlichen Gesetze der Liebe mit Füßen tritt, sich selber ausstößt aus dem Vereine der Bessern, hinabstürzt in den Abgrund seiner Verirrungen, und dem süßen inneren Leben entschwindet, das den edleren emporhebt über die Stürme der Zeit und in allen Lagen sein irdisches Daseyn zum himmlischen adelt. Diese Lehre hat, nebst den Schicksalen von tausend Großen und Kleinen aus unserer Mitte, vorzüglich auffallend der heitere Lebensanfang und das traurige Ende des Grafen von Greiffenfeld, dänischen Großkanzlers, zum warnenden Beispiel gegeben.

Der Großkanzler des dänischen Königs Christian V., Peter Graf von Greiffenfeld, war von der niedersten Abkunft; sein Familienname hieß Schumacher. Sein Vater arbeitete für Taglohn und starb, als sein Sohn noch nicht die Jahre der frühesten Kindheit überschritten hatte; und die Mutter mußte mit dem Verkauf von Brod und hitzigen Getränken ihren Unterhalt kümmerlich gewinnen. Sie lebte indessen in ihrem Sohne; hatte so viele Einsicht, sein schlummerndes Talent zu erkennen, und Liebe genug, sich oft das Nöthigste zu versagen, um den kleinen Peter in die Schule zu senden und ihm zu einer höheren Bildung die Gelegenheit an die Hand zu geben. Dieser versetzte auch bald durch seine ungemeinen Fortschritte in den Wissenschaften und freien Künsten die Lehrmeister in Erstau-

nen. — Er hatte bei Beendigung seiner akademischen Laufbahn in der klassischen Literatur solche Kenntnisse erworben, daß sein Name mit Auszeichnung genannt und sein Umgang von den gelehrtesten Männern gesucht und gewürdiget wurde.

So kam es, daß er durch die Verwendung einflußreicher Männer die Stelle eines Custos der königlichen Bibliothek in Kopenhagen, und mit ihr die Gelegenheit erhielt, seine Kenntnisse zu erweitern und die Gaben seines Geistes zu vervollkommnen. Das Studium der lateinischen Sprache blieb ihm Lieblingsgeschäft, und die Reinheit und Erhabenheit des Styles einiger Gelegenheitswerke, die er herausgab, bezauberte Alle, welche — damals in weit größerer Anzahl als jetzt — in dem Studium jener klassischen Sprache die Stütze und das Mark aller wissenschaftlichen Bildung verehrten.

Schumacher hatte schon eine, selbst seinem kunstliebenden Könige nicht unbekannt gebliebene Berühmtheit errungen, als eine deutsche Gesandtschaft am dänischen Hofe erschien und den Gegenstand ihrer Sendung in lateinischer Sprache vortrug. Es war Niemand in der Umgebung des Königs, der im Stande gewesen wäre, die Rede der Gesandtschaft in derselben Sprache gewandt zu beantworten; um so mehr, da Christian V. in solchen Dingen etwas eigen und auf den Ruf der Gelehrsamkeit eifersüchtig war. In dieser Verlegenheit gedachte ein Minister des königlichen Bibliothekars und empfahl ihn dem Könige. Derselbe muß unverzüglich bei Hofe erscheinen. Als ihn der König fragt, ob er sich getraue, dem Gesandten nach Verlauf einer Stunde in einer wohlgesetzten lateinischen Rede die ihm mitgetheilte Antwort zu verkünden, erwiedert er zum Erstaunen des Königs, daß er nach genommener Einsicht des deutschen Aufsatzes die Gegenrede sogleich zu halten entschlossen sey. Sein Vortrag war ein Meisterstück, voll Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, so daß er ihm den ungetheilten Beifall der Gesandtschaft und die Bewunderung des Hofes erwarb.

Folge dieses Vorfalles war die Ernennung Schumacher's zum Rath im Cabinette des Königs. Da er in dieser Stellung das Vertrauen seines edelmüthigen Gebieters immer mehr zu gewinnen wußte, so wurde er im Jahre 1673 zur Würde eines Reichskanzlers erhoben. Schon im nächsten Jahre erhielt er die, durch den Tod des Freiherrn von Reh erledigte Stelle eines Hofkanzlers mit dem Titel „Großkanzler," und hierzu den Elephantenorden. Nach diesen Glücksfällen ward er auch mit dem Geschlechtsnamen „Greiffenfeld" in den Grafenstand erhoben.

So weit die höchst seltene Glücksepoche eines armen Taglöhnersohnes, der Alles seinem Talente, nichts der Kabale oder Protektion verdankte! Indessen war trotz aller Geistesbildung und Kenntnißfülle dieses außerordentlichen Mannes sein Herz von Jugend auf leer geblieben. Je höher ihn die Laune der Glücksgöttin hob, desto härter schien sein Gemüth, desto größer seine Selbstsucht zu werden. Schon als königlicher Rath schämte er sich seiner armen Mutter, und ließ sie, ein ungerathener Sohn, ohne Unterstützung und Theilnahme; und als er nach dem König die erste Person im Reiche geworden, kannte er Niemand mehr von Jenen, welche in seiner hilflosen Jugend ihn mit Rath und That menschenfreundlich gefördert. Ein unersättlicher Ehrgeiz toseţe in seinem Innern und seine Selbstsucht war zu einem solchen Grade gestiegen, daß er, von der Blindheit seiner Begierden befangen, selbst seine geschworne Treue gegen den außer Acht ließ, der ihn aus dem dunkeln Staube bis zur lichten Höhe der Thronesstufen gehoben.

Greiffenfeld liebte das Geld über Alles. Er ertheilte nur für große Summen günstige Rechtssprüche und verzögerte Entscheidungen für Jene, welche sich zu Geschenken nicht verstehen wollten. Ja, er ging endlich so weit, die Geheimnisse des dänischen Cabinettes zu Gunsten seines Privatinteresses an Frankreich und Schweden, die damaligen Feinde seines Vaterlandes, zu verrathen. Lange wollte der König den dringenden Beschwerden über die ungerechten Maßregeln des Großkanzlers keine Folge geben, bis endlich durch den französischen Gesandten Terlon selbst der schmähliche Verräther an seinem Fürsten und Vaterlande entlarvt wurde.

Nun wurde Graf Greiffenfeld nach Hofe beschieden und dort von dem General Arensdorf auf Befehl des Königs verhaftet. Er entsetzte sich über diesen Vorfall dergestalt, daß er lange kein Wort vorbringen konnte und am ganzen Leibe fieberhaft zitterte. Man nahm ihm Degen und Orden ab und confiscirte Tags darauf sein Vermögen, welches in siebzehn Tonnen Goldes, meist französischen und schwedischen Geldes, bestand. Das hierzu eigens ernannte Gericht untersuchte Greiffenfeld's Sache mit Ruhe und Unparteilichkeit; die Beweise für seine Schuld waren so einleuchtend und triftig, daß ihnen der Angeklagte nur hohle Ausflüchte und grundlose Betheuerungen entgegensetzen konnte.

Das Urtheil lautete: „Graf v. Greiffenfeld habe, um der Verbrechen willen, durch die er die göttliche und menschliche Majestät beleidigt, Leben, Gut und Ehre verwirkt. Er solle deßhalb des Grafenstandes und aller Ehrenämter entsetzt, sein Name und Gedächtniß vertilgt, ihm Helm, Wappen u. Schild durch Henkershand zerbrochen, er sonnmehr wieder Peter Schumacher genannt und mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden."

Die beklagenswerthe Mutter des Unglückseligen, welche diese Schreckensscene überleben mußte, erwirkt bei dem beleidigten Könige Gehör; wirft sich zu seinen Füßen und fleht für das Leben ihres unglücklichen Sohnes. Dieser aber stand bereits auf dem Schafote, hat eben den Henker, mit dem Todesstreiche zu eilen, als der Adjutant des Königs mit dem Ausrufe: „Halt' ein! der König hat ihm das Leben geschenkt!" einhersprengte.

Schumacher ward zur lebenslänglichen Gefängnißstrafe nach Drontheim in Norwegen abgeführt. Er lebte noch 23 Jahre und starb endlich am 18. März 1699, als ein warnendes Beispiel: wie hoch Verstand und Geisteskraft den Menschen heben, wie tief die Selbstsucht ihn erniedrigen könne, und wie oft ein Unwürdiger nur deßhalb von der gerechten Vorsehung erhoben werde, um durch einen plötzlichen Fall seine Leidenschaften und Vergehen desto strenger zu büßen und Andern eine um so gewichtigere Warnung zu geben!

Nie wollen wir die ewige Wahrheit vergessen: daß nicht nur oben, sondern auch hier schon auf der Erde Gottes Gerechtigkeit waltet!

---

## Sein Elend sieh', und beff're dich.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der Jähzorn durch eine krankhafte Beschaffenheit des Körpers, vorzüglich des Nerven- und Gal-

lenſyſtemes, bedingt werde; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß der Menſch, wenn er den feſten Willen faßt, dieſer verderblichen Aufwallung Meiſter zu werden, die Ausbrüche des Zornes unterdrücken könne. Der Menſch kann eine unbedingte Herrſchaft über ſich ſelbſt erringen, wenn er ſich frühzeitig an das Geſetz der Vernunft gewöhnt, und je weiter er es in dieſer ſchwierigen und erhabenen Kunſt gebracht hat, deſto größer, deſto edler erſcheint er uns.

Unter die fürchterlichſten Leidenſchaften gehört der Jähzorn. Weit tritt der Menſch mit ihm über die Gränzen der Menſchheit hinaus, verletzt ſich und Andere, ſtiftet Uebles und Schaden, den oft kein Opfer, keine Reue zu vergüten vermag. Wie das unvernünftige Vieh wüthet er im vollen Zorne, vernichtet wie das Feuer, zerſtört wie der Sturm, verdammt wie der Höllenfürſt. Iſt aber der Vorhang jener unſeligen Verblendung gefallen, dann ſteht er da voll Reue, voll Verzweiflung. Oft gäb' er ſein Vermögen, oft ſelbſt ſein Leben hin, um Uebereilungen der ſchlimmſten Art wieder gut zu machen; aber Jahre, eine Ewigkeit vermag manchmal nicht wieder zu ſchaffen, was leidenſchaftlicher Ingrimm in Einem Augenblicke zerſtört hat.

Dienſtesverhältniſſe nöthigten mich, einige Jahre in einer Provinzialſtadt zuzubringen. Ich fand, daß ſich in kleineren Städten die Menſchen viel leichter an einander ſchließen, als in größeren, wo man lebenslang unbekannt und ohne Freund bleiben kann, wenn man ſich nicht ernſtliche Mühe gibt, die Theilnahme ſeiner Umgebung durch Aufwand an Kräften und Dienſtleiſtungen zu gewinnen. Unter den wenigen Freunden, an die ich mich ſchließen wollte, war mir Guntram, ein junger feuriger Mann, der wertheſte geweſen. Sein lebhafter Geiſt, ſein gefühlvolles Herz, ſeine männliche Kraft und eine Menge achtbarer Tugenden hatten mich für ihn im Kurzen gänzlich gewonnen. Guntram kam mir bald mit der innigſten Freundſchaft entgegen; denn nie hatte ein Mann der etwas romantiſchen Idee, die er ſich von ſeinen Freunden bildete, ſo ſehr entſprochen, wie ich. Er ſchrieb dieſes meinem Charakter und Eigenſchaften zu; im Grunde aber war es nur jene Selbſtbeherrſchung geweſen, die ich im Umgange mit dem feurigen Jünglinge wohl anzuwenden wußte.

Guntram war im höchſten Grade jähzornig. Ein zur unrechten Zeit angebrachter und behaupteter Widerſpruch konnte ihn bis zur Raſerei bringen; und ſo war es auch gekommen, daß, ungeachtet ſeiner vielen trefflichen Eigenſchaften, Niemand lange mit ihm auf freundſchaftlichem Fuße verkehren wollte. Deſto größer war in ihm die Sehnſucht nach mittheilender Liebe geworden. Ich war ſtolz darauf, durch mein vorſichtiges Benehmen einen Freund behaupten zu können, den zwar Alle hochachteten, aber nichtsdeſtoweniger ängſtlich mieden; und ich nährte den frohen Gedanken, dieſer ſeiner häßlichen Leidenſchaft mit der Zeit durch ihn ſelbſt Schranken zu ſetzen.

Vorſichtiger konnte Niemand mit einem Geneſenden umgehen, als ich es mit meinem Guntram that. Sobald ich bemerkte, daß ſich im Verlaufe des Geſpräches bei Verſchiedenheit der Anſichten ſeine Hitze vermehrte, brach ich ab und ſchwieg mit Beharrlichkeit. Ich war es gewiß, daß er nach ruhiger Ueberlegung und bei kälterem Blute mit mir die Wahrheit ſelbſt finden und anerkennen werde. Sein heller Verſtand, ſein gutes Herz führten ihn nach den Augenblicken der erregten Leidenſchaftlichkeit auch immer noch viel früher zur Erkenntniß, als ich erwartet hatte. Dann warf er ſich in meine Arme, drückte mich heftig an ſeine Bruſt, und Thränen rollten aus ſeinen Augen; er bereute ſeinen Ungeſtüm bitter, und die ganze Welt, wenn er ſie zu verſchenken gehabt hätte, würde er in ſolchen Momenten zur Sühnung ſeiner Uebereilungen hingegeben haben.

So ward ich ihm ein wahres Bedürfniß. Er nannte mich ſtets den Arzt ſeiner Seele; und ich glaubte ſchon, meine Cur vollendet zu haben, als es meinen freundſchaftlichen Bemühungen gelang, ihm die Hand eines Mädchens, das er über Alles liebte, erwerben zu helfen. Es hatte Mühe gekoſtet, die Einwilligung der Eltern zu erlangen, weil ſie dem Jähzorn meines Freundes mißtrauten. Endlich war es zum Trauungstage gekommen. Guntram ſchien überaus glücklich; er ſtürzte ſich in meine Arme und rief: „Jetzt, in dieſer feierlichen Stunde, ſchwöre ich's dir, mich nie mehr einer plötzlichen Aufwallung hinzugeben, und mein Weib ſo glücklich zu machen, wie wir Beide es wünſchen: und wenn ich dieſen Schwur jemals breche, ſo ſtrafe mich Gott!"

Wirklich entſprachen die erſten Monate ſeiner Ehe unſeren Wünſchen. Sein Weibchen, das die Herzensgüte und Liebe ſelbſt war, behandelte ihn mit engliſcher Sanftmuth und häuslicher Nachgiebigkeit. Hierdurch erwarb ſie ſich meine Achtung im hohen Grade, und ich ſagte oft zu Guntram, daß ich es ihm nie vergeben würde, wenn er dieſes Engels Ruhe jemals trüben, oder gar für immer ſtören könnte.

Aber leider geſchah dieß früher, als ich dachte. Aus einem unbedeutenden Geſpräch entſpann ſich zwiſchen Beiden plötzlich ein Wortwechſel, der Guntrams Hitze aufs höchſte ſteigerte. Ich trat eben zur Thür herein, als ich in ſeinem Geſichte wilden Zorn und in den Augen der Gattin große Thränen bemerkte. Weinend trug mir dieſe den Gegenſtand des Zankes vor. Er unterbrach ſie. Ich ermahnte ihn freundlich zur Ruhe, ſie will nun fortfahren — da gibt er ihr in einer Anwandlung von Beſchämung und Wuth, ganz außer ſich, einen Schlag ins Geſicht. Nun verliere ich ſelbſt jene Beherrſchung meines Gefühles, auf die ich ſo ſtolz geweſen war. Ich mache ihm bittere Vorwürfe. Hierdurch geräth Guntram in eine Wuth, die noch nicht ihres Gleichen hatte. Eine Fluth von Verwünſchungen ſtrömt aus ſeinem Munde, ſein Geſicht wird bald roth bald blau, ſeine Haare ſträuben ſich empor, und aus den fürchterlich rollenden Augen ſteigen Funken eines thieriſchen Zornes. Mit geballter Fauſt ſtürzt er auf mich zu, packt mich an der Bruſt, und ehe ich mich beſinnen konnte, war ich gewaltig zur Thür hinausgedrängt.

Tief entrüſtet über dieſe unwürdige Beſchimpfung, über ihn und mich ſelbſt, ging ich traurig und beſchämt nach Hauſe. — Mehr, um meinem verwundeten Ehrgeiz, als dem Drange meines Herzens zu folgen, verließ ich ſchon am folgenden Tage die Provinzialſtadt und ſchnitt ſo meinem ehemaligen Freunde die Gelegenheit ab, mir Genugthuung zu geben, wie er bei ruhiger Ueberlegung, ſeinem ſonſt ſo ſanften Gemüthe nach, gethan haben würde. Es lag wie ein Stachel in meiner Bruſt, ſein armes Weib unglücklich zu wiſſen, und ich ergriff die angebotene Gelegenheit, meine Laufbahn in der Reſidenz weiter zu verfolgen, vorzüglich auch aus dem Grunde, weil mir ernſte Blicke in mein Herz verriethen, daß ein längerer Aufenthalt in jenem Städtchen, meine, Guntrams und ſeines edlen Weibes Ruhe hätte ſtören können.

Das raſche Drängen und Treiben in der Reſidenz ließ die wehmü-

thigen Erinnerungen an den jähzornigen Freund und dessen gutes Weib bald in den Schatten treten. Eine Menge von Arbeiten hatte mich in einen ganz neuen Wirkungskreis, Familienvorfälle in andere Verhältnisse gebracht; und ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich nach fünf Jahren, die mir wie ein jäher Sinnesrausch schwanden, meines armen Guntram nur sehr selten gedacht; zumal da ich weder von ihm selbst, noch von dem Schicksal der Seinigen, außer der Nachricht, daß er vor vier Jahren mit der Geburt eines Söhnchens erfreut worden sey, weiter eine Kunde erhielt.

Da traf es sich einstmals, daß ich von einem berühmten Arzte die Einladung erhielt, eine von ihm gegründete Irrenanstalt, welche großen Ruf erlangt hatte, in Augenschein zu nehmen. Unter allen traurigen Schicksalen, die den Menschen treffen können, habe ich das, sein Verstand zu verlieren, stets für das fürchterlichste gehalten. Und wenn es Augenblicke in meinem Leben gab, in welchen mich vielleicht einige wenige Geistesanlagen zur Eitelkeit anregen konnten, so wurde diese schnell durch den erschütternden Gedanken niedergeschlagen: **daß es nur Einen Tropfen angehäuften Blutes in der Hirnhöhle, die durch eine Erschütterung veranlaßte abweichende Richtung eines einzigen Nerven bedürfe, — um unsere Gesinnungen, unsere Urtheile zu ändern, uns zum Spotte der Welt, zum Narren zu bilden. — Gott, was ist die eingebildete menschliche Größe, und wie nichtig sind selbst die edleren Gegenstände unseres Stolzes!**

Mit solchen Gedanken und in der ernstesten Stimmung trat ich in diese Anstalt. Als ich die unglücklichen Bewohner derselben sah, forschte ich mit vieler Hast nach der Ursache ihres Wahnsinnes. Verdientes und unverdientes Mißgeschick; Freude und Trauer, vorzüglich ungezügelte Leidenschaften — bei Keinem der Kranken ließ sich die unheilbringende Quelle ihrer Geistesverwirrung verkennen! — Dort saß Einer und las mit tiefsinniger Miene in einem Buche, — er hielt es verkehrt und suchte den Stein der Weisen darin. Ein Anderer meinte, sein Körper wäre von Glas, und schrie wie besessen, wenn man ihm nahe kam. Ein Dritter lief mit einem Peitschchen herum und hieb in die Lüfte und auf die Wände los; er glaubte damit viele Kleinen böse Geister zu tödten, die ihm und seinen Genossen zu schaden strebten. Noch ein Anderer hielt sich für Alexander den Großen und stieg mit ernster und verächtlicher Miene bei uns vorüber. Mich machten diese Wahrnehmungen sehr niedergeschlagen. „Was mögen die armen Menschen gelitten haben, bis sie in diesen beklagenswerthen Zustand versetzt worden sind? und viele Väter, Mütter und Gattinnen mögen nun ihre Lage beweinen? Solche Gedanken mehrten meine Theilnahme und steigerten meine Betrübniß.

Der Doktor bemerkte die aufregende Wirkung, welche der Anblick seiner Geistesgkranken auf mich machte. „Sie sind ergriffen," sprach er, „ich will Sie zu meinem unglücklichsten Irren jetzt nimmer führen." — „„Der Unglücklichste?"" rief ich, „„kann Einer noch unglücklicher seyn, als diese hier? Gott, noch unglücklicher! o mein Freund, vollenden Sie, geben Sie mir Aufschluß über des Wahnsinnigen Lage, den Sie selbst den Unglücklichsten nennen?""

„Dieser arme Mann", fuhr der Doktor fort, „hat die fixe Idee, daß er als Kindesmörder jeden Tag mit dem Strange gerichtet werden würde. Er hält sich für einen armen Sünder, der im Kämmerchen der Verurtheilten ausgesetzt ist. Und so empfindet er zu jeder Stunde alle möglichen Grade der Todesangst. Was ich auch bis jetzt versuche, es ist mir nicht möglich, ihn von seiner schrecklichen Idee abzubringen. Das Uebelste hierbei bleibt, daß er sich den Tod seines Weibes und Kindes wirklich als einen Mord zurechnet; und so empfindet er nebst den Qualen der Todesfurcht auch unausgesetzt die des Gewissens. Sagen Sie nun selbst, kann es eine schrecklichere Lage geben?"

„„Aber wie ward er in diese Geistesverwirrung versetzt?"" fragte ich höchst gespannt.

„Dieser arme Mann erfreute sich des Besitzes eines reizenden Weibes und eines wunderschönen fünfjährigen Knaben, den er als sein einziges Kind mit unermeßlicher Zärtlichkeit liebte. Er hatte keine Leidenschaft als einen fürchterlichen Jähzorn, und in jenen Momenten, in welchen er von ihm befallen wurde, schonte er Niemand. Weib und Kind zitterte davor. Da geschah es denn, daß der Knabe einst über Tische etwas zerbrach. — Der Vater, vom Weine erhitzt, springt zornglühend, das Messer in der Hand, auf; der Sohn flieht, ängstlich schreiend vor ihm her, kommt bis an die Treppe, glitscht aus, stürzt herunter — und bricht sich das Genick. Wie der Vater ihn ereilt, **liegt er schon todt zu seinen Füßen!** Auf dessen Jammergeschrei stürzt die unglückliche Gattin hinzu; sie sieht das gräßliche Schauspiel — und fällt, vom Nervenschlag getroffen, lautlos zu Boden. Acht Tage darauf stirbt auch sie. Seit dem Tode des Kindes aber ist es um den Verstand des armen Mannes geschehen; er wüthet gegen sich selbst, er klagt sich als Mörder an, hält sich für verurtheilt, und hat nur Henker und Strang vor Augen."

Ich war durch diese Erzählung sehr erschüttert. Eine dunkle Ahnung durchblitzte meine Seele. — „Wo ist er?" rief ich in halb bittendem Tone und zog meinen Freund rasch vorwärts; denn es war, als ob mein Herz mit einem unerklärbaren Triebe schon die Richtung nach dem Kämmerchen wiese, in dem der Unglückliche schmachtete. Da öffnete der Doktor eine Thür. In einem Bette saß, in halb aufrechter Stellung, eine Leichengestalt, die uns mit stieren Augen anblickte. Wie wir eintraten, bildeten sich große Schweißtropfen auf der Stirn des abgezehrten Dulders; der Kopf war fast kahl und die wenigen Haare waren vom Jammer, wie Schnee, gebleicht; er hob sich, die Knie schlotterten ihm, die Zähne klapperten hörbar. „**So kommt Ihr endlich**, rief er im heiseren Tone, so kläglich, daß es mir das Herz schier zerriß; „**ich habe euch eine lange Ewigkeit erwartet! — Gott, welche Schmerzen! — Hier ist mein Halstuch — hier meine Hände — bindet sie fest. Ist denn keine Gnade für den Mörder zu hoffen?**"

Gott, welch eine Stimme vernahm ich! So sollte meine Ahnung — ? Ich fasse die Gestalt des Unglücklichen scharf in die Augen, und Er war es — **mein Freund, Guntram!** — Nicht mächtig meiner Gefühle, stürzte ich mit ausgebreiteten Armen auf ihn los, drückte ihn mit stürmischer Rührung an mein Herz. „**Guntram, unglückseliger Freund, wohin hat dich dein Jähzorn geführt?**" so rief ich im Tone des bittersten Schmerzens. Ein Strom von Thränen fiel auf den Bedauerungswürdigen aus meinen Augen herab. — Er aber fuhr zurück, schien mit einer dunkeln Erinnerung, ja, mit dem Wahnsinn selbst zu kämpfen; endlich sprach er, als würde er von seiner Krankheit heftiger befallen, zitternd und bebend: „**Ich soll dich ja kennen; ja ich habe dich anders wo öfter gesehen, als meine Marie noch lebte. — Und nun bist du Scharfrichter geworden! O lieber Mann! ich bitte, mach' ein Ende! sieh, wie ich leide!**" — Laut weinend fiel ich in des Doktors Arme. „„**Bringen Sie mich fort,**"" rief ich, „„**es zerreißt mir das Herz, und sein Zustand verschlimmert sich.**""

Mechanisch ließ ich mich zu dem Wagen führen. Tief ergriffen stürzte ich, zu Hause angelangt und einen Fieberschauer fühlend, auf mein Lager hin. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Entsetzen, Mord und der Unglückselige standen stets vor meinen Augen.

Als der Tag angebrochen war und ich mich etwas stärker fühlte, verlangte ich, wieder zu dem Doktor zu fahren. Noch einmal wollte ich den Beklagenswerthen, nun etwas gefaßter, sehen, wollte versuchen, ob er denn zu gar keiner Erinnerung an mich, an die Vergangenheit und vielleicht durch diese zur Heilung zu bringen sey. Ich trete bei dem Doktor ein; — er kommt mir traurig und angegriffen entgegen. Das Schreckliche ahnend, frag' ich nach meinem unglücklichen Freunde. — „**Er ist todt!**" ertönt mir zur Antwort.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 82.** den 22. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Würtemberg.

Pfarrer Hänle in der Nähe von Rottenburg weigerte sich, eine gemischte Ehe von entschieden unkatholischem Charakter einzusegnen. Von geistlicher und weltlicher Seite wurde ihm mit Suspension gedroht. Er ließ sie über sich ergehen. In der Abschiedsrede am 23. Febr. blieb kein Auge trocken, und anwesende protestantische Leute aus der Nachbarschaft sprachen gerührt: „Den möchten wir gleich als unsern Pfarrer nehmen, der würde uns bald katholisch machen.“ Der Pfarrer stand in der Gemeinde in größter Achtung, verlor aber nur wegen seiner Pflichttreue sein Amt! — (Sch. K. Z.)

### Preußen.

In Schweidnitz gab es vor kurzer Zeit großes Geschrei wider den kath. Pfarrer. Es starb dort der Kreisphysikus, dem Namen nach ein Katholik, der aber seine Kirchenangehörigkeit nicht nur durch Absonderung von der Kirchenversammlung, sondern auch dadurch verläugnet hat, daß er seine Kinder in die Versammlung der Protestanten begraben ließ, wahrscheinlich weil seine protestantische Frau dieß gewünscht. Es hat bei ihm einer jener drei Fälle eingetroffen, die man in gemischten Ehen immer verwirklicht findet. Ist ein Theil lau und und gleichgültig in Rücksicht der Religion und der andere eifrig und klug, so beherrscht dieser die Erziehung der Kinder; sind beide Theile eifrig, ob blind oder verständig, darauf kommt es nicht an: so ist Zank und Streit unvermeidlich; sind beide Theile lau und gleichgültig, so geht die Ehe zu Grunde, wenigstens aus den Kindern werden keine Christen. In der besagten Ehe zu Schweidnitz hat der erste Fall auf Seiten des katholischen Mannes vorgeherrscht. Als nun der kath. Pfarrer bei seinem Absterben sich weigerte, die Leiche desjenigen mit priesterlichem Kirchengebete einzusegnen, der nie im Leben das Bedürfniß gehabt hat, die Kirche als Vermittlerin der göttlichen Hülfe anzuerkennen: so waren katholische und protestantische Zungen vielbeschäftigt, dem Pfarrer ein Verbrechen aus seiner Weigerung zu machen. Hätte dieser durch Weltklugheit und Menschengefälligkeit oder Furcht sich verführen lassen, — in der Pflicht, das Heiligthum des Herrn zu bewachen, wie ein treuer Hausvater, sich einmal zu dispensiren, um bei der Nachricht von dem Absterben des kathol. Hrn. Physikus schriftlich oder mündlich dessen Frau zu sagen: „Ich weiß, Sie haben ihren Mann sehr geliebt und Ihr Schmerz über seinen Verlust ist groß. Sie werden ihn daher auch gern dort begraben sehen, wo Sie beim Kirchengehen ihn fanden. Diese Freude Ihnen zu machen, bin ich gern bereit, und ich werde den Hrn. Pastoren sogleich die Dimissorialen zuschicken, und wenn Sie erlauben, so werde ich die Leiche auf den evangelischen Kirchhof begleiten“; — solches Anerbieten würde zweifelsohne sehr freudig angenommen worden seyn, und eine Menge von Zeitungsblättern würde die aufgeklärte Toleranz des achtungswürdigen Hrn. Commissarius, Erzpriesters, Schulinspektors und Stadtpfarrers gerühmt haben. Wahrheit, o Wahrheit! wie fremd bist du doch unter den Menschen geworden!! Wo Wahrheit nicht gesucht und gefunden wird, ist auch keine Gerechtigkeit, sondern Sünde. Die Sünde ist aber der Menschen Verderben.

Großherzogthum Posen, 25. Febr. Mit tief betrübtem Herzen ergreife ich die Feder, denn traurig ist das, was ich Ihnen mittheilen kann. Einige ausländische Blätter, unter ihnen auch die K. K. Z. im Dezemberhefte v. J. theilten uns die Erklärung des Domprobstes Leo v. Przyluski gegen die Beschuldigungen, die ihm in vielen deutschen Zeitungen mit Recht gemacht wurden, mit. Der Prälat versichert auf seine Ehre, die über ihn ausgesprochenen Meinungen seyen irrthümlich und falsch. Lieber hätten wir gesehen, wenn er geschwiegen hätte, denn wo Facta sprechen, da genügt zu ihrer Widerlegung nicht das bloße Wort. An Einiges nur, was gegen den Prälaten spricht, will ich erinnern. — In der Abwesenheit seines Oberhirten, ohne sogar den ehrwürdigen Official Brodziszewski um seine Meinung zu fragen, führte der Prälat proprio motu so manches Neue in dem Gnesner Dome ein; beleidigte nicht nur die Geistlichkeit, sondern alle Gläubigen dadurch, daß er den Kirchhof, auf welchem seit den ältesten Zeiten her die Geistlichen Gnesens begraben wurden, der Stadt abtrat, damit an dieser heil. Stätte ein Park angelegt würde. — Zurückgekehrt von Berlin ließ er sich, einer höhern Verfügung zufolge, aus der Kapitelkasse 500 Thlr. als Remuneration für die Reise nach Berlin und Colberg auszahlen, da er doch keineswegs als Abgesandter des Kapitels hinreiste, sondern von dem Staatsminister v. Rochow dazu aufgefordert. Wir können, wenn es nöthig seyn sollte, das Einladungsschreiben produziren, würde aber auch den Prälaten ersuchen, der Welt die etwa vom Kapitel erhaltene Vollmacht vorzulegen. Nach seiner Rückkehr schrieb er mit dem Domherrn Palcyn einen demuthsvollen Brief an den Oberpräsidenten Flottwell, in welchem gesagt wird, daß das Kapitel (mit diesem Namen nennen sich die beiden Herren) bei der Einführung der Kirchentrauer in der Cathedrale sich habe mit dem Strome fortreißen lassen, ohne zu bedenken, was es thue. Nach diesem Schreiben führte der Prälat in dem Gnesner Dome am Neujahrstage, auf eigene Veranlassung, die bis zu diesem Tage eingestellte pompöse Musik und das Glockengeläute ein. Als aber die Diöcese nicht folgte, und dem Domkapitel derbe Vorwürfe machte, ward wiederum durch den überall mit den bittersten Vorwürfen überhäuften Prälaten die Musik abgeschafft und das Glockengeläute beibehalten. Sein Benehmen auf seiner Probstei in Schrimm ist der ganzen Provinz bekannt — und seit der Zeit seiner Erklärung, in welcher der Prälat mit einem Worte Alles widerlegen wollte, wohnt er still und eingezogen auf seinem Gute, jede Zusammenkunft mit Geistlichen und Laien meidend. Die Provinz weiß, was sie von ihm und seinem Genossen, dem Domherrn Palcyn, zu halten hat. Wie betrübend die genannten Vorfälle sind, so erfreulich ist die Haltung und das Benehmen des niedern Clerus. Die von ihm nach Berlin im Juli v. J. gesendeten

Deputirten reichten an Seine Majestät den König eine Eingabe vom 10. Januar ein. Unterm 8. Febr. ertheilt vom Throne eine abschlägige Antwort, welche, da sie die katholischen Dogmata berührt, wiederum einer Berichtigung bedurfte. Alles nimmt indessen immer eine düstere Gestalt an; die Dispense für die bevorstehende Fastenzeit cessirt, denn die beiden Officiale besitzen nicht die Macht, dieselbe zu ertheilen. Das heilige Oel, welches am grünen Donnerstage vom Erzbischof selbst oder von einem seiner Suffraganbischöfe mit seiner Erlaubniß geweiht wurde, wird ebenfalls wegbleiben, und die nächste Folge davon wird seyn, daß die Administration der feierlichen Taufe und der heiligen Oelung für die Gläubigen aufhören wird, weil wenigstens bei der letzteren die materia sacramenti fehlt. — Auf eine solche Weise wird die Kluft zwischen Kirche und Staat immer tiefer und bedeutender. Wir müßten verzweifeln, wenn uns die Worte Jesu: „Ich werde stets bei euch bleiben," und der Ausspruch des Apostels (Jak. II 2., 3.), der uns zuruft: „Haltet es für die größte Gnade, wenn mancherlei Leiden euch treffen; denn ihr wisset, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirket, die Geduld wird schon das Werk vollenden," nicht trösteten. (Hist.-pol. Bl.)

## Frankreich.

Paris, den 16. März. In Beziehung auf die kirchlichen Verhältnisse unter dem gegenwärtigen französischen Ministerium schreibt ein Korrespondent dem Fränk. Cour.: „Hr. Thiers ist ein kluger Staatsmann; er begreift wohl, daß es ohne den Katholizismus in der Gesellschaft keine Ordnung und Festigkeit, keine Achtung vor der Staatsgewalt und keine wahre Bildung gibt. Hr. Thiers ist also für die Erhaltung und Fortbildung der katholischen Institutionen sehr günstig gesinnt; er hat sich oft über diesen Gegenstand ausgesprochen; er sagte noch vor einigen Tagen: „Der Katholizismus ist die größte sociale Macht auf der Welt, ich werde nicht dulden, daß während meines Ministeriums irgend etwas, es sey, was es sey, geschehe, das die Katholiken verletzen könnte." Sie werden nicht vergessen haben, was ich Ihnen seiner Zeit über die Hrn. Thiers dem heiligen Vater bewilligte Audienz und über den tiefen Eindruck geschrieben, welchen der Anblick des Kirchenoberhauptes auf ihn gemacht. Seit der Zeit ist Hr. Thiers mit ganz anderen Gesinnungen nach Frankreich zurückgekehrt, als er in seiner Geschichte der französischen Revolution ausgesprochen. Hr. von Chateaubriand sagt: „im Blicke eines großen Mannes liegt die Tugend;" ist es nicht richtiger zu sagen, daß die Tugend, daß ein Strahl der göttlichen Gnade im Blicke des Statthalters Jesu Christi liege? Aber wird es immer in der Macht des Hrn. Thiers liegen, seinen persönlichen Regungen zu folgen? Ist nicht jener falsche, engherzige, feige und gottlose Liberalismus, welcher noch bei der Philosophie Voltaires und Diderots hält, sein Patron, sein Verbündeter, sein Vertheidiger und seine Heeresmacht? Wird er den Forderungen dieser Parthei widerstehen können? Das beunruhigt uns und hindert uns, dieß Ministerium zu unterstützen, welches nach 14 Tagen vielleicht nicht mehr besteht."

Unlängst berichteten uns die amerikanischen Blätter, daß der Lewington, ein Dampfschiff, mit 166 Reisenden und allen auf demselben sich befindlichen Gütern untergegangen sey. Kurz vor seinem Untergang legten aber zwei von christlicher Liebe beseelten Männer eine arme Mutter sammt ihren zwei Kindern auf einen Ballen Baumwolle, in der Hoffnung, daß sie auf diese Art das Ufer erreichen könnte. — Doch eine Sturmwelle brauste daher, und nahm eines der Kinder mit sich fort, das die unglückliche Mutter, die das zweite an ihren Busen drückte, hoffnungslos in dem Meere verschwinden sah. Wenige Augenblicke hernach riß aber eine andere Welle auch dieses Kind von ihr hinweg, worauf die arme Mutter, die ihre Kinder nicht überleben wollte, auch sich den Wellen überließ, und in das Grab ihrer Kinder sich einschloß.

Liegt nicht in dieser traurigen Begebenheit das wahre Bild jenes unglücklichen Frankreichs, das auch auf dem sturmvollen Meere der Revolutionen mit seinen zwei Kindern, der Religion und Monarchie daherschwimmt! Schon nahm eine Volkswoge ihm die Religion, sammt ihrem Eigenthum, ihrer Unabhängigkeit, und politischen Existenz, und überließ das unglückliche Land den Budgets, über die man jedes Jahr sich streitet, und durch Abstimmung sein Leben oder seinen Tod in Frage stellt. — Doch eine andere Woge nahm ihm auch seine erbliche Monarchie und ließ ihm statt dieser eine auf Wahl gegründete königliche Regierung, der das Herrschen verboten ist. — So schwebt denn Frankreich, diese arme Mutter, über dem Abgrund, und ist nahe daran, in diesem Sturme selbst zu versinken. (l'Univ.)

## England.

London, den 9. März. Vor einigen Wochen wurde Dr. Warrer, früher ein ausgezeichneter methodistischer Prediger, durch den katholischen Bischof von Chester zum Priester geweiht und zum Pfarrer von St. Andrew zu Manchester ernannt.

London, den 13. März. Die Annahme der irischen Corporationsbill hat dem anglikanischen Fanatismus eine neue, gewaltige Angst vor den Fortschritten des Papismus eingejagt, und mit mißtrauischem Auge bewachen die Torpjournale jede Handlung der Königin, der sie es nicht verzeihen können, daß sie für Irland günstige Gesinnungen hegt. So schreibt der Morningherald heute aus Windsor: „Es geht seit einigen Tagen das Gerücht, daß man zu Windsor eine katholische Kapelle bauen wolle zur Bequemlichkeit der zahlreichen papistischen Verwandten und Freunde, deren Besuch die Königin und ihr Gemahl erwarten. Man geht sogar so weit zu behaupten, daß die Königin des protestantischen England dem papistischen Mariencollegium zu Oscott bei Birmingham die Erlaubniß gebe, daß die Studierenden dieses Collegs ihre Grade zu Oxford, Cambridge, Dublin oder London erhalten dürfen. Man versichert uns, daß diese außerordentliche Thatsache schon stattgefunden, und noch außerordentlichere Projekte im Werke seyen." — Das französische Journal „Univers", das diese Stelle des Morningherald anführt, bemerkt, daß diese außerordentliche Thatsache, deren bloßes Gerücht den Morningherald beunruhige, ihre volle Richtigkeit habe. Durch eine Ordonnanz vom 18. Febr. habe die Königin dem ausschließlich katholischen Collegium zu Oscott alle Privilegien der anglikanischen Universitätskollegien bewilligt.

Dublin, den 10. März. Ruhen kann der hochkirchliche Fanatismus nicht, auch die herrlichsten Wirkungen der katholischen Religion muß er mit seinem blinden Hasse begeifern. Ich habe Ihnen bereits früher über den außerordentlichen Erfolg geschrieben, mit welchem der ehrwürdige Pater Mathew gegen die Pest des Whiskeytrinkens auf unserer Insel gepredigt hat, und wie das katholische Volk zu Tausenden und Abertausenden das Gelübde der Mäßigkeit fromm in seine Hände abgelegt hat. Vielleicht in keinem Theil Europas war das Laster der Trunkenheit verbreiteter, als bei uns. Welchen traurigen Einfluß es auf die physische Wohlfahrt wie auf den moralischen Zustand des Volks übte, wie sehr dadurch die Liste der Verbrechen gemehrt wurde, ist nicht weniger notorisch, als es bekannt ist, daß alle Versuche der Protestanten, Mäßigkeitsvereine zu stiften, fruchtlos blieben. Es bedurfte der katholischen Religion, um hier zu helfen, und nur ein katholischer Priester, ausgerüstet mit göttlicher Gnade, konnte vollbringen, was der Pater Mathew bereits vollbracht hat. Ueber eine Million Menschen hat das Gelübde abgelegt, und wie groß die Wirkung ist, geht am Besten daraus hervor, daß z. B. in Fermoy von 80 Branntweinschenken nicht weniger als 75 haben eingehen müssen! Man sollte glauben, hierüber müsse sich Jedermann, ohne

Unterschied seines Glaubensbekenntnisses, freuen; aber statt dessen überschütten jetzt die protestantischen Organe, nachdem sie sich von ihrem ersten Erstaunen erholt haben, auch den Pater Mathew mit ihren gewöhnlichen Schmähungen. Durch Pfaffentrug und Pfaffenkunstgriffe, lästern sie, verführe er die Leute, denen man vorspiegele, er sey ein Wundermann, mache die Blinden sehend und heile die Kranken von allen Leiden u. s. w. Das große Wunder der Bekehrung einer ganzen Bevölkerung von dem Laster des Trunks vermögen sie freilich nicht zu begreifen, daher ihre gewöhnlichen „Auslegungen" auch hier auftauchen müssen. Solcher Blindheit zum Sehen zu verhelfen, — wer vermag es?! (F. C.)

## Kirchenstaat.

Von der italienischen Gränze, den 5. März. Der Vicekönig von Aegypten hat dem Papste vier prachtvolle Säulen, deren jede aus einem Alabasterblock gehauen und über 45 Fuß hoch ist, als Präsent angeboten. Sie wurden erst vor wenig Jahren entdeckt, und sollen der St. Paulskirche in Rom als Zierath dienen. Der Papst hat das Geschenk angenommen und läßt es auf seine Kosten nach Rom schaffen.

Rom. Anfangs Februars ist ein deutscher Protestant, der taub und stumm, dennoch aber gelehrt ist und alle Sprachen Europas durchgängig versteht und schreibt, in Rom zur katholischen Kirche übergetreten. Nachdem er mehrere Male in verschiedenen Kirchen jener heil. Metropole den kirchlichen Funktionen und zum Glück gerade in jener, wo man dieselben mit aller Würde und Majestät feiert, mit Wohlgefallen zugesehen und sich immer mehr überzeugt hatte, daß nur dieses die einzig wahre Kirche sey, in der Gott auf eine so würdige Weise verehrt und die heiligen Geheimnisse so lebendig erneuert würden, fühlte er sich angetrieben, die Lehre dieser Kirche streng zu untersuchen und mit der seinigen zu vergleichen. Der Stimme der göttlichen Gnade folgend, schrieb er seinem Kostgeber den Wunsch nieder, einem katholischen Priester vorgeführt zu werden, der ihn unverzüglich zu einem frommen und gelehrten Jesuiten geleitete. Nach einer mehrtägigen schriftlichen Conferenz mit jenem Pater, von dem er sich alle Zweifel lösen und seine Einwendungen widerlegen ließ, war er so von der Wahrheit unserer heil. Religion durchdrungen, daß er sogleich verlangte, seinem bisherigen Irrthum feierlich abzuschwören und ein Sohn der Braut Christi zu werden. Nachdem er schriftlich seine Generalbeicht abgelegt und auch die heil. Firmung empfangen hatte, war er so voll von Wonne und Freude über die wunderbare Fügung Gottes, daß er erst jetzt recht beweinte, seine Danksagungen dem Ewigen nicht mit Worten ausdrücken zu können. (S. K. Z.)

Rom. Ungeachtet aller Versuche der Päpste, seit Sixtus V., Rom zu verjüngen, trägt die Stadt noch immer das Colorit des Alterthums; man sieht, daß sie vor Allem die Stadt der Vergangenheit, der Ueberlieferungen der Geschichte ist. Sie befaßt zwei ganz verschiedene Städte in sich: die heidnische Stadt und die christliche; die Stadt der Tempel, der Triumphbogen, der Säulen, der Thermen, der Basiliken, der Obelisken und Ruinen; und die Stadt der Kirchen, der Plätze, der Brunnen und Paläste. Oft vermischen sich beide Städte miteinander: das christliche Kreuz steht auf einem heidnischen Obelisken; die Säulen eines Tempels dienen einer Kirche zur Halle, oder wie beim Pantheon, ein heidnischer Tempel ist unter die Hut eines Heiligen gestellt und wird zu gleicher Zeit nach dem Namen der Götter genannt, denen er aufgebaut, und nach dem des Heiligen, welchem er geweiht ward. Wie bedeutungsvoll erschien mir daher die Benennung Santa Maria della Minerva durch die Verbindung der zwei keuschesten Namen: des Christenthums und des Heidenthums, der Religion und der Mythe, durch diese Zusammenstellung Maria's, der glorreich erhöhten, der fleckenlosen, ohne Sünde empfangenen Jungfrau, der Mutter der unerschaffenen Weisheit, des göttlichen Logos, mit der dem Fabelreich heimischen Minerva, der Göttin der Weisheit, die in voller Rüstung dem Haupte des Olympiers entsprang. Aehnlich der vierseitigen Pforte des Janus auf dem Velabrum, nahe bei der kleinen Kirche St. Georgs, kehrt Rom eine Seite jedem Theile der moralischen Welt, jedem Gebiete der Geschichte zu. Alles hat hier mehrere Namen, zwei zum mindesten, einen heidnischen und einen christlichen.

Dieser Charakter des Alterthums, der Rom auszeichnet, tritt uns überall, selbst in den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen, entgegen. Will in Frankreich ein Kaufmann seinen Laden empfehlen, so schreibt er darüber: nouveau magazin. Umgekehrt dient zu Rom das Beiwort antico zur besten Empfehlung. So kehrt sich alles in dieser Stadt instinktartig der Vergangenheit zu. In Rom nimmt jedes Zeitalter seine bestimmte Stelle ein. Im Velabrum, von der Kapelle St. Georgs bis zu der St. Theodors, ist das Rom der Mythe und der Fabel. Dort ist die Wiege der ewigen Stadt. Dort stand der geheimnißvolle Feigenbaum, dort wurden die Zwillinge von der Wölfin gesäugt, dort zog der stadtumschließende Pflug die Furche. Dort finden sich auch die Trümmer einer unter den Königen erbauten Kloake, durch die der Unrath der Stadt nach der Tiber seinen Ausfluß nahm. Eine Cloake ist das einzige Denkmal all ihrer Macht! Weiter voranschreitend betreten wir das republikanische Rom mit dem Forum und Capitol. Und gibt es nach Golgatha, wo das Mysterium unserer Erlösung erfüllt wurde, in der Welt einen berühmtern Ort, als das römische Forum? Auf Golgatha ging der göttliche Rathschluß von dem Loskaufe und der Befreiung des Menschengeschlechts in Erfüllung, auf dem Forum wurde die Eroberung und seine Unterjochung beschlossen. Dort bereitete sich die religiöse Einheit vor, die Einheit und die Einigkeit des Gedankens und der Liebe; hier die politische Einheit, die Einheit der Gewalt und des Gesetzes. Jerusalem und Rom, Golgatha und Forum, was gibt es Geschichtlicheres in der Welt? In dem Augenblick, wo die politische Einheit in Rom erfüllt ist, bereitet sich die religiöse in Jerusalem vor, um sich später in Rom zu entwickeln; denn von Rom aus sollten die Eroberungen ausgehen, wie von Jerusalem aus das Opfer beginnt. Nachdem Rom Jerusalem zerstört und den Tod Christi gerächt hat, hält seine Geschichte inne; seine Bestimmung ist erfüllt und ihr letztes Denkmal ist der Triumphbogen, der die Einnahme und Zerstörung Jerusalems feiert. Später vollbrachte Rom beinahe nichts mehr, als daß es Völker wieder zum Gehorsam zurückbrachte, die früher schon unterworfen waren, die aber seine Schwäche zur Empörung ermuthigte.

Und welche Welt ist das Forum! mit welcher Freude betrat ich diese berühmte Stätte, woran sich die größten Ereignisse der Geschichte knüpfen. Denn hier war das Haupt Roms, dessen Füße die entferntesten Länder betraten, und dessen Arme zu den äußersten Enden der Welt reichten, sey es um ein Volk zu unterwerfen, oder einen König in Fesseln zu legen. Von hier aus sandte die kriegerische Stadt spähend ihren Adlerblick, ob sie noch eine freie Nation gewahrte, um sie zu unterjochen, zu entkräften und der Einheit der römischen Welt einzuverleiben, jenem mächtigen Fermente der alten Geschichte, das alle überwundenen Völker verarbeitete und sie durchsäuerte, bis es sie den Eroberern völlig assimilirt hatte. Dort verkündete Rom seine politischen Orakel, von dort zogen zu ihrer Erfüllung seine Consuln und seine Dictatoren an der Spitze ihrer Heere aus. Jeder Ton dieser Stimme dröhnte bis zu den Enden der Erde, jeder Schritt dieses Riesen machte die Welt erbeben.

Man betritt das Forum, indem man das Capitol hinabsteigt. Und unter dem Triumphbogen des Septimius Severus und des Titus hindurch schreitend, befindet man sich auf dem Pflaster der via sacra, die vor einigen Jahren aufgeräumt ward. Es war mir ein unaussprechlicher Genuß, diese starken, mächti-

gen Steine zu betreten, über die vor achtzehn Jahrhunderten die Pontifices und die Priester des heidnischen Roms gewandelt. Jenseits des Triumphbogens des Titus ist man dem Colysäum gegenüber, und links steht der Bogen des Constantin; beide Denkmäler haben, wie Rom selbst, eine doppelte Bedeutung, und gehören sowohl der heidnischen als der christl. Geschichte an. Noch ist auf dem Triumphbogen des Titus der siebenarmige Leuchter wunderbar erhalten, wie ihn die heilige Schrift beschreibt, und man kann dieß ehrwürdige Monument als eines der schönsten Zeugnisse der Kirchengeschichte ansehen. Der Triumphbogen des Constantin ist gleichfalls ein ganz christliches Denkmal; denn er wurde nach dem Sieg errichtet, der den Triumph des Kreuzes entschied. An das Colysäum aber knüpfen sich so viele und so verschiedene Erinnerungen, daß es schwer wird zu sagen, ob es eher ein heidnisches oder ein christliches Monument ist. Hier ergötzten die Martyrer durch ihre Qualen und ihren Tod das schaulustige, müssige Volk des entarteten Roms. Man kann das Colysäum auch in der That einen Steinbruch oder einen durch Menschenhände erbauten Berg nennen. Das Colysäum und der Molo des Hadrian, gegenwärtig das Castello von St. Angelo, sind vielleicht die zwei Monumente, die den besten Begriff von der Stärke und Dauerhaftigkeit geben, die alle römischen Bauten charakterisiren. Ihnen gegenüber scheint die Zeit ohnmächtig. Sechzehn Jahrhunderte sind vorüber, und man glaubt, sie seyen gestern erbaut. Sie haben zur Zuflucht und zur Burg allen Tyrannen gedient, die sich im Mittelalter die Herrschaft Roms streitig gemacht. Sie haben Stürmen und Belagerungen die Stirn geboten, ohne daß sie etwas über sie vermochten. Mehr noch, man hat sich des Colysäums wie eines Steinbruches bedient; hier wurden die Steine genommen, um Paläste zu bauen. Der venetianische Pallast (Palazzo di Venetia), in dem gegenwärtig der österreichische Gesandte wohnt, der einst die Päpste beherbergte, und der von allen römischen Palästen vielleicht der älteste und geräumigste ist, so daß man ihn fast eher eine Festung nennen könnte; er ward großen Theils mit den Steinen des Colysäums erbaut. Und doch steht das Colysäum noch, und doch ist es noch die großartigste und imposanteste von allen Ruinen, an denen Rom so reich und wegen welcher es so stolz ist. Hier aber endet das heidnische Rom; ein Schritt weiter, und mit dem Triumphbogen des Constantin tritt uns das Christenthum entgegen. Dort floß das Blut der Martyrer, hier das der Verfolger; dort ist das Verbrechen, hier die Strafe. So sehen wir in dem Forum, von dem Capitol ausgehend, gleichsam eine Reihenfolge von Monumenten und Erinnerungen, die mit einem ganz christlichen Erinnerungsmale endet. Ich kenne nichts so ergreifendes, als den Anblick des Forums bei Sonnenuntergang. Dieß ist ja die Stunde zum Besuche der Ruinen, denn sie sind in Harmonie mit dem schwindenden und dahinscheidenden Tage. Himmel u. Erde wecken dann in der Seele die gleiche Empfindung, und halten ihr den gleichen Gedanken, das gleiche Bild vor. Die Natur muß man betrachten, wenn die Sonne aufgeht; die Werke der Kunst, wenn sie ihre Strahlen in vollem Maaße über die Erde ausgießt; die Ruinen aber wollen gesehen seyn, wenn die entweichende den Himmel mit ihrem letzten scheidenden Blicke erhellt. Zu dieser Stunde erscheint das Forum mit seinen Trümmern von Säulen, Tempeln, Palästen, Portici und Triumphbögen dem Fremden in seiner ganzen Majestät und Größe. Man möchte es ein Grabfeld nennen, wo die größten Ereignisse der Geschichte unter den herrlichen Ruinen, die ihnen zu Denkmälern dienen, wie in einer Grabstätte begraben ruhen. Hier drängen sich Trümmer und Ruinen, wie die Gräber auf einem Leichenfelde, und der Geist, der sich hier wie im Traume verliert, weiß nicht, welchem Grabmal und welcher Erinnerung er seinen Blick und seinen Gedanken zukehren soll, so groß ist die Fülle von Leichensteinen und Erinnerungen, die auf ihn eindringen!

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ein feierlicher Bittgang auf dem Forum in meiner Seele zurückließ. Diese weißen, schwarzen, braunen Mönche, in lange Mäntel und weite Kapuzen gehüllt, die wie Schatten unter jenen zur Verherrlichung der Eroberer erbauten Triumphbogen hindurchschritten; diese Kreuze, diese Banner, die auf derselben Stätte wehten, wohin einst aus allen Theilen der Erde Roms Reiter mit den Fahnen zusammenströmmten, und von wo sie auszogen, die Welt zu erobern; dieses einfache Absingen von heiligen Litaneien, die nun die Luft erfüllten, wo einst der gebieterische, ungestüme Ruf des Königsvolkes erschollen; dieser Contrast von Vergangenheit und Gegenwart, alles dieß vereinigte sich zum lebendigsten und tiefsten Eindrucke. (Hist.-pol. Bl.)

# Anzeigen.


**Gicht, Podagra, Chiragra, Rheumatismen**

werden nach den neuesten Erfahrungen der Aerzte vermittelst Anwendung von junger Floretseide und einer chemischen Zusammensetzung geheilt. Von dieser Zusammensetzung sind verfertigte Unterkleider, Strümpfe, Socken, Sohlen ꝛc. um billigen Preis zu haben bey

E. A. Auernheimer jun. in Regensburg.

Bei Chr. **Kranzfelder** in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geistliches Andenken
für
**Neukommunikanten**
an die
**erste heil. Kommunion.**

**Fünfte Auflage.** Preis 6 kr.


**Fremden-Anzeige** vom 21. März.

**Goldene Traube.** Die Hh: Stadler, Kfm. von Staufen; v. Hierlinger, Assessor von Ulm; Gaiser, Kfm. von Lyon; Banzhof, Kfm. von Stuttgart; Hellmann, Kfm. von Würzburg; Meyer, Kfm. von Rheydt; Adelsdorfer, Kfm. von Fürth; Linz, Kfm. von Frankfurt; Kling, Kfm; von Aachen; Engelhardt, Kfm. von Nürnberg; Wagner, Bräumeister von Ludwigsburg; Klein, Stallmeister von Farthausen; Mad. Benini, Kaufmannsgattin von Calw.

## Theater-Nachricht.

Montag den 23. März 1840.

**Zum Vortheile der hiesigen Armen.**

**Belisar.**

Trauerspiel mit Chören von Freih. v. Schenk. Musik von Freih. v. Poißl.

☞ Fräul. Brock die Irene als Gast.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag Nr. 83. den 23. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 19. März. Einer so eben erschienenen Bewilligung des k. Ministeriums des Innern zufolge darf die seit mehreren Monaten in Bayern verbotene Leipziger Allg. Zeitung von nun an wieder durch die k. bayerischen Postämter versendet werden.

München, den 20. März. Einer kön. Bestimmung vom neuesten Datum zufolge hat die Unterzeichnungen, respektive die Leitung der Geschäfte des Finanzministeriums bis auf weitere allerhöchste Verfügung der kön. Minister des Innern, Hr. v. Abel, zu besorgen.

München, den 21. März. Gestern Abend um 5 Uhr fand das feierliche Leichenbegängniß des verstorbenen Herrn Finanzministers v. Wirschinger Statt, bei dem sich die allseitigste, größte Theilnahme unter allen Ständen kund gab. Der Trauergottesdienst wurde heute Vormittags um 11 Uhr in der Metropolitankirche zu U. L. Frau abgehalten. Dr. Ludwig v. Wirschinger, geboren zu Stadtamhof bei Regensburg, war der Sohn bürgerlicher Aeltern, und erhielt nach vollendeten Rechtsstudien noch unter fürstl. primatischer Regierung als Pfleger zu Wörth seine erste Anstellung. Im Jahr 1811 wurde er in königl. bayer. Dienste übernommen, erst zum Polizeikommissär in Landshut bestimmt, in demselben Jahre aber in gleicher Eigenschaft nach München versetzt, im Jahr 1818 zum Polizeidirektor in Augsburg, 1819 zum Stadtkommissär und Regierungsrath daselbst ernannt. Im Jahr 1823 wurde er Ministerialrath im Ministerium des Innern, 1827 Vorstand der Generalzolladministration und zugleich als Ministerialrath der Finanzen verwendet; 1833 erhielt er den Titel und Rang eines wirklichen geheimen Rathes und wurde am 2. Jan. 1835 zum Staatsrath im ordentlichen Dienste und zum Finanzminister befördert. Der König verliert in ihm einen treuen Diener, die Regierung einen gewandten Vertreter und ausgezeichneten Geschäftsmann. Seit 17 vollen Jahren hier in ununterbrochener Geschäftsthätigkeit und sich keine Erholung gönnend, unterlag der rüstige Körper der Anstrengung, aber noch bis zu den letzten Tagen, wiewohl qualvoll leidend und seinen Tod voraussehend, ließ er sich vortragen und unterzeichnete. Seine Familie betrauert in ihm einen liebevollen Gatten und Vater.

München. Unmöglich ist es, sich von allem dem, was in der neuesten Zeit hier Großes und Treffliches geleistet worden, eine klare Vorstellung zu machen, ohne sich die Person des Königs, der die Seele und die Triebfeder des Ganzen ist, lebhaft zu vergegenwärtigen. Denn der König ist der Schöpfer und Träger des ganzen Ruhmes und Glanzes der bayerischen Residenz; auf ihn weisen alle neuen Staatstheile, Gebäude, Denkmäler und Kunstwerke; mehr als für andere gepriesene Orte eine ganze Reihe von Fürsten, hat er allein für München gethan. Ich will damit nicht sagen, daß das Volk sich durchaus gleichgültig verhalte; aber die Altbayern, wenn auch von gediegenem und das einmal Ergriffene mit Ausdauer festhaltendem Charakter, sind doch im Auffassen ziemlich langsam, so daß die plötzlich im Lande aufgeblühte Kunst für sie einstweilen noch eine fremde Pflanze ist, die zwar mit der Zeit einheimisch werden und die herrlichsten Früchte zu tragen verspricht, bis jetzt aber nur betrachtet, bewundert und belobt wird. Der König ist ein Mann von ziemlich großer, schlanker Gestalt, mit einem magern, geistreichen und höchst freundlichen Gesichte. Er ist immer, außer bei feierlichen Gelegenheiten, bürgerlich und sehr einfach gekleidet. Wenn er über die Straße geht, so grüßt er Jedermann auf das Leutseligste, redet ihn auch mitunter an und gleicht in seinem raschen Gange einem thätigen und eiligen Geschäftsmann. So macht er seine Besuche, begiebt sich in die Ateliers seiner Künstler, verfügt, treibt an und freut sich über ein vollendetes und gelungenes Werk eben so sehr, als der Verfertiger selbst. An seinem Hofe herrscht die größte Sparsamkeit, und es ist wohl kaum ein Fürst in Europa, der so wenig auf seine Haushaltung verwendet. Dadurch allein wird es ihm nun aber auch möglich, mit der ihm von den Ständen bewilligten Civilliste so wohlthätig gegen die Armen zu seyn, wie er es ist (er soll ihnen jährlich an 500,000 fl. geben) und so viel für die Kunst zu thun, wie er thut; denn die Kunst ist wie eine Geliebte für ihn, der er mit Leidenschaft anhängt, der er jedes mögliche Opfer bringt, für die er rastlos denkt und wirkt; dieser Liebe des Königs verdanken die Glyptothek, die Pinakothek, die Ludwigskirche, die Allerheiligenkirche, die Kirche in der Au, die Basilika, die Bibliothek und all' die andern großartigen Gebäude und Kunstwerke, welche München so herrlich schmücken, ihren Ursprung; sie ist es, welche die zahlreichen Künstler hier versammelt und unterhält, durch deren Schaffen und Streben sich München im Auslande den Namen des deutschen Athens erworben und verdient hat. Nähme man den König aus der Mitte aller dieser Schöpfungen weg, so würde ihr Entstehen und Daseyn hier völlig unbegreiflich seyn und Alles wie aus den Wolken gefallen erscheinen. Aber auch noch in einer andern Beziehung ist die Persönlichkeit des Königs für München von Bedeutung. Wiewohl nämlich an der hiesigen Universität Männer von den entschiedensten Lehr- und Lebensansichten, Katholiken und Protestanten, ohne Unterschied angestellt sind, so trägt doch die gesammte Wissenschaft einen entschieden christlich religiösen Charakter an sich. Und hier ist es wieder der König, der an der Spitze dieser Richtung steht, sie hegt und pflegt und stets die rechten Männer zu wählen weiß, wie denn die Namen von Schelling, Görres, Schubert, Klee, Döllinger, Thiersch und andern, gewiß keine kleine Rolle in der Geschichte der wissenschaftlichen Bestrebungen spielen. Derselbe christliche Sinn hat der Kunst ein weites Feld zur Entfaltung ihrer erhabensten und göttlichsten Gedanken eröffnet, wie das aus der Menge der oben angeführten neuerbauten Kirchen ersichtlich ist; er hat die fromme Sitte wieder eingeführt, daß,

wenn das allerheiligste Sakrament (dem ein Meßner mit der Schelle vorangeht und das 2 Ministranten im Chorrock mit Leuchtern begleiten) über die Straße getragen wird, Kutschen und Karren stille stehen, das Militär auf die Knie sinkt, König und Prinzen aus dem Wagen steigen und die Prinzessinen in demselben niederknien; er hat auch die Klöster wieder errichtet, weil es am Tage lag, daß die frühere unkirchliche Erziehung keine geringe religiöse und sittliche Zerrüttung im Lande hervorgebracht hatte: — freilich lauter Dinge, welche von manchen, die gerade das Gegentheil möchten, heftig getadelt werden. Endlich hat die Lebensweise des Königs auch noch einen großen Einfluß auf den hiesigen gesellschaftlichen Ton. Zwar bringt schon der Charakter des Südländers und das hier Allen gemeinschaftliche und von Allen getrunkene Bier es mit sich, daß eine gewisse Leichtigkeit, Freiheit und Herzlichkeit im Umgange herrscht. Doch trägt die persönliche Familiarität und Herablassung des Königs nicht wenig zu einer solchen Verschmelzung und Gleichheit der Stände bei, wie sie allein in der Gesellschaft möglich ist und sie keine Phantasie der Freiheits- und Gleichheitsmänner herzustellen vermag. Aus allem dem geht hervor, daß der König ein durch wahrhaft große Eigenschaften ausgezeichneter Mann ist, dem selbst seine Feinde ihre Achtung nicht versagen können, den sein Volk liebt und verehrt, und für den auch ein Fremder sich begeistern kann; wie denn Niemand München zu sehen und aus ihm zu scheiden vermag, ohne den Eindruck der demselben von einer mächtigen Persönlichkeit aufgeprägten Größe mitzunehmen. (Rh.u.Mos.-Ztg.)

## Churhessen.

Wiesbaden, 17. März. Die dahier allgemein verbreitete Nachricht von dem Ableben des katholischen Bischofs Bausch zu Limburg hat sich, zur Freude der beiden Confessionen des Herzogthums, nicht bestätigt.

## Herzogthum Braunschweig.

Braunschweig, den 15. März. Durch die Gnade Sr. Majestät des Königs von Bayern ist die hiesige Stadt vor wenigen Tagen in den Besitz eines Kunstwerks gekommen, welches die allgemeinste Aufmerksamkeit erweckt. Es ist dieses die in Bronze gegossene halb kolossale Büste des deutschen Helden Ferdinand's von Schill, durch welche der in der Erzbildnerei so berühmte Stieglmayr in München von neuem seine Meisterschaft bewährt hat. Das wahrhaft königliche Geschenk wird neben den lebensgroßen Brustbildern des Erzherzogs Karl von Oesterreich, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels und Andreas Hofers, umgeben von den Namen und Wappen der Schill'schen Offiziere, die dem Andenken des Jahres 1809, jenes Jahres voll Ruhmes und Unglücks, geweihete kleine Kapelle des zu Ehren Schill's vor den Thoren unserer Stadt erbauten Invalidenhauses, in dessen Nähe bei den Gebeinen von vierzehn hierselbst erschossenen Kriegern seiner Schaar auch das Haupt des Tapfern unter einem herrlichen Grab- und Denkmale ruhet, für ewige Zeiten zieren. Die Hand des Meisters hat nach einem, auf Veranstaltung des Herrn von Vechelde von dem todten Haupte des Edeln genommenen Gypsabgusse, mit Benutzung mehrerer noch vorhandenen Bilder, den Zügen des Mannes einen lebendigen, kräftig schönen Ausdruck — und die Wundenmale deuten auf dessen ruhmwürdigen Tod, — in völliger Aehnlichkeit verliehen, so daß diese Büste, deren Piedestal drei Kanonenröhre aus Berlin bilden werden, in jeglicher Hinsicht, wegen des erhabenen Gebers, des Erbauers der Walhalla, wegen des ausgezeichneten Bildners und der so gelungenen Aehnlichkeit, ein wahrhafter Schmuck der vaterländischen Stiftung seyn wird. Außer dem bronzenen Löwen, dem uralten Monumente des Welfischen Fürsten Heinrich des Löwen, der, als Bayerns Herzog, München gründete, ist diese Büste, aus eben jener Stadt hervorgegangen, das einzige bedeutende Kunstwerk aus Erz, welches Braunschweig besitzt.

## Italien.

Florenz, den 5. März. Der Ausspruch des verstorbenen Kaisers: „Ich will, daß meine Italiener lesen und schreiben lernen, der Mord wird dann seltener unter ihnen seyn," ist für Oberitalien längst eine Wahrheit geworden. Bei einer männlichen Bevölkerung von 1,235,480 Köpfen zählte man in der Lombardei schon im Jahr 1837/38 2633 Schulen, die von 124,728 Knaben besucht wurden, während 79,395 Mädchen in 1929 Schulen gingen, so daß im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung der genannten Ebene etwa neun Schüler männlichen Geschlechts auf 100 kamen. Mit diesem Elementarunterricht halten die höchsten Bildungsanstalten wenigstens gleichen Schritt; Padua zählt gegen 1400; Pavia gegen 1500 Studenten. Da eine Anzahl von 3000 Studenten offenbar die Bedürfnisse des lombardo-venetianischen Staats übersteigt, und auch dort, wie überall bei steigendem Verkehr, eine größere Menge von Individuen sich der Industrie und dem Handel zuzuwenden anfängt, so ist die Lücke von Gewerb- und Realschulen fühlbar geworden, ja um so fühlbarer, je weniger die Gymnasien geeignet sind, für solche Zwecke genügend vorzubereiten. In diesen nämlich sind für Mathematik, Geschichte und Geographie wöchentlich sechs Stunden bestimmt, was für jede dieser Wissenschaften bei einem zehnmonatlichen Cursus 68 Lectionen ergeben würde; rechnet man aber die außerordentlichen Festtage, die Examina und Wiederholungen ab, so werden höchstens noch 58 übrig bleiben, so daß bei einem Gymnasialkursus von sechs Jahren jeder der genannten Wissenschaften nur 348 Stunden, d. h. 14 Tage zu gute kommen. Schwerlich dürfte dieß geringe Stundenmaaß für sich bildende Gelehrte, am wenigsten aber für solche genügen, die über jene Fächer hinaus keine weitere Bildung zu hoffen haben. Deßhalb beabsichtigt man nun nach dem Muster anderer großen Städte in Mailand und Venedig sogenannte technische Schulen zu errichten, die über den bloßen Elementarunterricht von Schreiben, Lesen und Rechnen hinausgehend, der Mittelklasse die Möglichkeit eröffnen, sich für ihre Zwecke auf einer breiteren und gründlicheren Basis vorzubereiten. Die römischen Stiftungen können, als solchen Bedürfnissen kaum entsprechend, hier eigentlich gar nicht genannt werden; ja selbst bei uns in Toskana dürfte das Institut des Marchese Ridolfi zu Meleto und die Anstalt Lambruschini's im obern Ornothale bei Figline, wenn auch einem ähnlichen, doch beschränkteren Ziele nachstreben; bis jetzt wird das vor zwei Jahren von der Gräfin Bellini zu Novara errichtete Institut für Künste und Gewerbe das erste und einzige dieser Art in Italien heißen können.

## Frankreich.

Paris, den 15. März. Das Berechnen, Fingerabzählen, diese politische Arithmetik, all dieser Zahlenmechanismus, der aus dem Munde unserer Politiker seit der Julusrevolution hervortönt wie nie früher, gibt dem ganzen Wesen etwas Dürres, zugleich etwas Lächerliches, was in einem englischen Parlamente nie zum Vorschein kommt. Man sollte glauben, die ganze Politik sey ein Rechnungsexempel und beruhe nicht auf Gedanken, Thatsachen, allgemeinen Interessen. Das ist eben der Charakter der Intrigue. Diese hat nichts Bewegendes, Ueberzeugendes, Hinreißendes, sondern flickt und combinirt. Darum thun die Kammern so wenig, und kommen nicht vom Fleck. Von lebendigen Menschen ist nicht mehr die Rede, sondern von irgend einem Datum, vom 1. März, vom 11. Okt., oder von Gott weiß was für einem April- oder Septembertag, was das allercurioseste Kauderwälsch von der Welt abgibt; denn es wird zur geläufigen Sprache der Journale und der Tribune. Dann auch ist keine Rede mehr davon, wie sich entschiedene Gesinnungen oder Interessen gruppiren, sondern in wie viele Fractionen und Brüche die Einzelnheiten zerfallen, welche man addiren oder subtrahiren kann, oder auch multipliziren, dividiren.

Welch babylonischen Thurmbau und Sprachenverwirrung wird das noch abgeben! Dabei sind die Leute so ernst, tractiren ihre Intriguen auf so wichtige Weise, daß Einem ganz tragisch dabei zu Muth werden möchte. Woher das? Weil praktische Gewandtheit vorherrscht, weder Herz noch Kopf. Dieß Zerren zwischen Krone und Minister, zwischen rechtem und linkem Centrum, zwischen dem rechten Centrum, welches sich in Doktrinärs und Constitutionelle, zwischen dem linken Centrum, welches sich in Freunde und Feinde des Hrn. Thiers zerfasert, diese politische Charpie, die alle Prätendenten des Portefeuille's einander aus den Händen zupfen, divertiren oder langweilen das große zuschauende Publikum schon hinlänglich; aber es kann nicht geläugnet werden, Krisen stehen bevor, wenn das noch lange so fortgehen sollte. Die Freunde des Hrn. Thiers bezeichnen sein Ministerium als ein Ministerium Martignac der Juliusrevolution, und erklären das Ministerium Mole als ein Ministerium Polignac derselben: so weit sind sie in ihren Anspielungen schon gekommen. In Debats und Constitutionnel wird ein wundersamer Dialog höchster persönlicher Erbitterung geführt, auf den endlich das Ohr der Nation hinhorchen könnte, wenn man beiderseits lange noch die Sache vor ihr Forum bringt. Haß und Zorn sind äußerst schlechte Rathgeber. Man spielt mit Gefahren, die nicht vorhanden sind, und siehe da, sie werden geboren. Wer aus diesem Allem profitiren kann, das ist das Chaos, und Gott weiß, daß die Nation hitzig ist.

Paris, den 17. März. Der Minister des Innern hat die Wiederaufführung eines Melodramas des Herrn v. Balzac untersagen lassen, welches vor einigen Tagen an der Porte St. Martin zum ersten Male gegeben ward und an Unsittlichkeit Alles übertreffen soll, was in letzterer Zeit über die Bühne gegangen. Der Unwille über diese Schaustellung der empörendsten Immoralität war dießmal allgemein. Der Commerce schreibt: „Unser ganzes Leben hindurch wird uns das traurige Andenken des Schauspiels bleiben, welchem wir beigewohnt haben. Giebt es keine Gesellschaft mehr, keine die Sitten erhaltende Regierung? Giebt es keine öffentliche Moral? — Man hat diesen Abend an der Porte St. Martin das neue, Vautrin benannte Drama des Hrn. Balzac aufgeführt. Nur bei der Wahl des Namens hat dem Vertheidiger Peytels der Muth gefehlt; er hätte sein Stück: die Rehabilitation des Bagno nennen sollen.“ Der Entschluß des Ministers findet daher auch allgemeinen Beifall.

Toulon, den 15. März. Mit dem neuesten Paketboot aus Algier sind uns Nachrichten vom 10. März zugekommen. Marschall Valée ist endlich aus seiner unbegreiflichen Unthätigkeit erwacht. Eine Expeditionscolonne ist aufgebrochen, um sich der Stadt Scherschel zu bemächtigen. Die Vereinigungspunkte der Truppen sind Duera und Coleah. Jedes Corps hat, wie es scheint, zu diesem Unternehmen sein Contingent geliefert. Die ganze Colonne ist gegen 12,000 Mann stark. Am 8. und 9. war die Straße von Algier nach Coleah mit Truppen und Bagagewägen des Convoi angefüllt. Am 10. um 7 Uhr Morgens verließ der Marschall Valée Algier im Wagen unter einer Bedeckung von 50 Gensdarmen; am Abend desselben Tags wollte er in Coleah eintreffen. Die Entfernung zwischen Coleah und Scherschel beträgt nur zehn Lieues, und wahrscheinlich wird man letztere Stadt in einem Tagmarsch erreichen.

## Belgien.

(Independant.) Brüssel, 15. März. Der König hat die Entlassung der Minister noch nicht angenommen; es läßt sich aber nicht zweifeln, daß die Annahme stattfinden wird. Gleich nach dem Votum der Kammer wurden mehrere Couriere nach Paris, London, dem Haag und nach Deutschland abgeschickt.

## Niederlande.

Holländische Blätter schreiben aus dem Haag vom 15. März: „Die allgemein umlaufenden Gerüchte über die nahe Vermählung des Königs scheinen täglich mehr Boden zu gewinnen. Sowohl der Staatscourant als das Journal de la Haye beobachten darüber das tiefste Stillschweigen, was man als Bestätigung des Gerüchts auslegt. Wirklich versichert man auch, daß die Heirath im Monat Mai in Loo vollzogen werden soll, daß mehrere Oberoffiziere aus dem Stabe des Königs dabei anwesend seyn, die Gräfin den Titel Prinzessin von Nassau bekommen werde ꝛc. Ferner behauptet man, daß im Anfang des Monats Mai die Kronprinzessin nach St. Petersburg, der Prinz und die Prinzessin Friedrich von Oranien nach ihren Landgütern in Schlesien, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Oranien nach Stuttgart abreisen sollen.“

## England.

London, 14. März. Die torystischen Lords lassen selten eine Gelegenheit vorüber, ohne sich im Oberhause in langen Tiraden über die angebliche „Unsicherheit von Leben und Eigenthum in Irland“ zu ergehen, und vor etwa einem Jahre wurde von dem edlen Hause sogar ein förmlicher Beschluß in diesem Sinne gefaßt, um dem Ministerium ein ziemlich direktes Censurvotum anzuhängen. Indessen ist es nicht bloß notorische Thatsache, daß unter keiner Torpverwaltung die Sicherheit auf jener Insel so groß und die Zahl der Verbrechen so gering gewesen ist, als unter dem jetzigen Whigministerium, sondern es ist auch klar genug, daß alle derartigen Declamationen keineswegs aus Ueberzeugung und bona fide, sondern bloß um blindem Parteigeist zu fröhnen, erhoben werden. Als Beleg hiefür kann neuerdings wieder der Umstand gelten, daß der torystische Lord Stadbroke keinen Anstand genommen hat, die Güter des Lord Middleton, welche in dem „allerpapistisch'sten Distrikt von ganz Munster“ liegen, um 89,000 Pfd. Strl. (1,068,000 fl.) anzukaufen, so daß ihm das Eigenthum in Irland doch wohl nicht „unsicher“ geschienen haben muß, obwohl er für obiges Censurvotum durchweg stimmte!

## Schweden.

Stockholm, den 6. März. Die Partei der Konservativen hat einen ihrer eifrigsten Verfechter, Hrn. Räf verloren. Dieser ist voll Verdruß in diesen Tagen abgereist. Hr. Räf, dessen Rechtschaffenheit und wohlmeinendem Sinn auch seine entschiedensten Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen, hat sich bei seinem Studium der Alterthümer, das er mit Vorliebe treibt, allmählig in einen so fanatischen Haß gegen die neuere Zeit hineingearbeitet, daß er sich bei dem jetzigen Treiben empfindlich verletzt fühlte; auch mochte er bei seinen Meinungsgenossen gar nicht dieselbe uneigennützige Schwärmerei vorgefunden haben, die ihn selbst beseelte. In der Verhandlung über Hans Jansens Adreßvorschlag hielt er seine letzte und äußerst bittere Rede gegen die Tendenz der Zeit, eine Rede, worin er so ziemlich offen erklärte, daß er mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu thun haben wolle. Zwei Tage darauf reiste er ab.

## Aegypten und Syrien.

Kairo, 20. Febr. Es sieht bei uns sehr kriegerisch aus. Soldaten werden conscribirt und exercirt. Die Trommel marschirt den ganzen Tag durch alle Straßen, Schwärme von Weibern ziehen heulend hinterher und verlangen ihre Männer; flüchtige Eseltreiber und herrenlose Bediente, von eben so flinken Soldaten verfolgt, eilen schnell vorüber; — geschlossene Boutiken und leere Bazars, an den Eingängen der Bureaux das Klatschen des breiten ledernen Riemens, die Wünschelruthe Mehemed Ali's, womit er aus Sitztheil und Fußsohlen Geld herauszuklopfen versteht — das ist das Bild der berühmten Stadt Kairo im Anfang des Jahres des Herrn 1840. So lange Aegypten existirt, gab es darin noch niemals so viel Prügel als jetzt: im Delta, in Mittel- und Ober-Aegypten regnet es Prügel, und zwar auf

Alles, was sich hier Mensch nennt, ohne Unterschied noch Ansehen der Person. Ich war zugegen, als Abbas Pascha im Delta einen mit Brillanten decorirten Mudir zu Tod peitschen ließ; ein anderer eben so decorirter Mudir, der jedoch in dieser Hinsicht mehr Erfahrung hatte, und das Schicksal seines Collegen nicht theilen wollte, wußte sich schnell einige Schaffelle in seine weiten Hosen zu prakticiren, und entging hierdurch den gefährlichsten Wirkungen des Stocks. Wenn das so fortgeht, so wird sich das Gouvernement eine Dampf-Prügelmaschine, wie man sie ihm schon vorgeschlagen, aus England kommen lassen müssen, mit der man in einer Minute tausend Menschen abprügeln kann. Sie werden fragen, warum so viel Prügel? Weil man in diesen schweren Zeiten so viel Geld zusammenbringen will, als nur immer möglich. Das schon längst bezahlte vergangene Jahr muß noch einmal bezahlt, und zugleich das laufende anticipirt werden, wobei vorauszusetzen ist, daß wenn das letztere vorbei ist, das Gouvernement den Vorschuß wahrscheinlich vergessen haben, und ihn noch einmal verlangen wird. Um sich aber nicht den ganzen wilden Haß der Fellahs aufzuladen, ist das Gouvernement so gescheidt, die Stockprügel im Namen der vier verbündeten Mächte auszutheilen, so daß sich auf diese alle Verwünschungen entladen. „Die Franken, die Christen sind es, die uns bedrohen, und uns alle zu Ungläubigen machen wollen; unser Vater Mehemed Ali will uns aber vertheidigen und den Islam retten; daher muß ein Jeder so viel Geld hergeben, als er nur irgend kann, und wer das nicht will, der ist kein ächter Moslem, er verdient also wenigstens eine tüchtige Tracht Schläge.“ So ist das Raisonement, gegen das gar nichts einzuwenden ist, und das die Geprügelten wie die Nichtgeprügelten mit dem wüthendsten Haß gegen uns erfüllt. (Allg. Z.)

---

Wie wir vernehmen, soll den 28. d. Mts. die Vorstellung: „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“, Zauberposse mit Gesang in 4 Abtheilungen, von Nestroy, Musik von Adolph Müller, zum Vortheile des Herrn Maschek statt finden. Wir erlauben uns, das Publikum um so mehr darauf aufmerksam zu machen, da dieses Werk das Beste aller Nestroyschen Produkte ist, die Titelrollen (Müller, Herr Hansen; Kohlenbrenner, Herr Witz; Sesselträger, Herr Maschek) in guten Händen sich befinden, und sohin läßt es sich erwarten, daß es sich hier wie in andern Städten einer dankbaren Aufnahme erfreuen wird. Herr Maschek, der keine Kosten scheuen wird, um dieses Stück, welches namentlich auf vielen Verwandlungen beruht, indem die drei Wünsche jener Titelgenannten, Reichthum, Jugend mit Liebe und Künstler-Ruhm, nebst den daraus folgenden Resultaten vor Augen gestellt werden, in dieser letzten Künstler-Sphäre die in Neuhofers Concert so beifällig aufgenommene „Melancholie von Prume“ auf der Violine vortragen. Die Verdienste, welche sich Herr Maschek als Musiker sowohl, sowie als Musikdirektor, welchen Platz derselbe für den kranken Musikdirektor Schweger versieht, um diesem kranken Manne sein Einkommen nicht zu schmälern, errungen hat, dürften allerdings zu der schönen Hoffnung eines zahlreichen Besuches berechtigen. Wir wünschen daher, daß seine Leistungen eine segensvolle Kasse beglücken möge, als wir uns der angenehmen Erheiterung eines vergnügten Abends erfreuen.

---

# Anzeigen.


## Versteigerung.

Montag den 6. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr werden bei der Militärkrankenhaus-Inspektion Augsburg

830 Ellen ⅞ breite ungebleichte Strohsack-Leinwand,
81 Ellen ⅞ breiter blau und weiß gestreifter Gradel zu Matrahen, und
366 Pfund Roßhaare,

mittelst Versteigerung an den Wenigstnehmenden in Lieferung gegeben.

---

An die
verehrl. Mitglieder der Gesellschaft

## MUSEUM.

Mittwoch den 25. März 1840:

**Reunion**
**von Damen und Herren**
**zur Conversation und Spiel.**

Anfang Abends 7 Uhr.

Die Vorstände.


---

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 95 P. 93⅜ G.
Venezianer-Mailänder 114⅛ P. — G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 66 G.

---

**Fremden-Anzeige vom 22. März.**

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf Fugger nebst Gemahlin von Wunnenthal; Graf Seckendorf, Privat. von Göppingen; Baron Riedheim, Gutsbesitzer von Harthausen; Baron Gumppenberg, k. Bauinspektor von Dillingen; Baron Hornstein, k. w. Kammerherr von Orsenhausen; Baron Erattorinsky Gutsbesitzer von Rosenheim; Schmaus, Kfm. von Würzburg; F. Zürcher, Mechanikur von Zürich; Rettig nebst Gemahlin, Rentb. von Zumarshausen; Joh. Bollet, Glashändler von Nürnberg; Iges, Kfm. von Basel; Rud. Wehrens, Kfm. von Bradford; F. Weigel, Buchhändler von Leipzig; Rud. Weigel, Buchhändler von Leipzig; Blankenlichter, Gastwirthstochter von Ansbach.

**Eisenhut.** Die HH.: Ruegg, Mechaniker und Trachsler, Mathematiker von Zürich; Gerhäuser, Eisenhändler, und Koch Rothgerber, beide von Kaufbeuren; Schoberer, Kfm. von Schwäb.-Gmünd.

---

## AUGSBURGER BOERSE 25. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 144 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1847 | 1848 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 120 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅜ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 31 | |
| — . . . 2 - | 9. 30 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅜ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 117¼ |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 84.** den 24. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 22. März. Die Vorlagen der Regierung sind nunmehr in den Ausschüssen der 2ten Kammer, wie ich höre, fast durchgängig bearbeitet und erledigt, weßwegen von morgen an die öffentlichen Sitzungen sich ununterbrochen folgen sollen. — Gestern starb hier ein geachteter Justizmann, der Oberappellationsrath Quirin Schieder. — Se. Maj. der König hat in neuester Zeit zur Vervollständigung der in der Pinakothek aufzustellenden Sammlung hetrurischer Vasen abermals eine bedeutende Collection antiker Ueberreste erstanden, die von großer Schönheit seyn sollen. Die gänzliche Vollendung der Pinakothek wird in diesem Sommer bewerkstelligt werden, und bereits ist man beschäftigt, sie in ihrem ganzen Umfange mit einem geschmackvollen eisernen Gitter zu umgeben, wodurch dieses monumentale Bauwerk auch von außen eine entsprechende Zierde erhält.

✝ Würzburg, den 21. März. Unsere Diöcese ist verwaist! Unser hochw. Herr Bischof **Friedrich** ist diesen Morgen gegen 4 Uhr in eine andere Welt abgerufen worden. Sein unermüdeter Eifer für das Wohl der ihm anvertrauten Herde hat seinen Tod, dessen Herannahen schon seit einigen Wochen geahnt wurde, beschleunigt. Noch hatten seine bischöfliche Gnaden bis gestern Abend spät gearbeitet, als in der Nacht sich Vorboten einer nahen Auflösung einstellten. Gegen 2 Uhr Morgens wurde der Herr Dompfarrer gerufen. Der Herr Bischof hatte gewünscht, öffentlich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu werden, allein die Symptome schienen zu bedenklich, und daher empfing er dieselben in der Stille. Bis auf den letzten Augenblick blieb sein Geist und seine Sprache frei und noch wenige Minuten vor seinem Ende traf er Verfügungen; er ist bei völligem Bewußtseyn sanft verschieden, nachdem er am 14. d. M. seinen 82sten Geburtstag erlebt hatte. Was er gethan, geordnet und neu organisirt in der Diöcese, die er nicht in den erfreulichsten Zuständen vorfand, hat ihm ein bleibendes Gedächtniß gestiftet und seinen Nachfolgern einen Weg bereitet, den er unter Mühen und Schwierigkeiten erst wieder zu bahnen hatte. Seine Frömmigkeit, sein beharrlicher Eifer und seine rastlose Thätigkeit in seinem oberhirtlichen Amte werden stets ein rühmliches Vorbild bleiben. Die Armen verlieren an ihm einen Vater. — Adam **Friedrich** Gottfried Lothar Joseph Maria Freiherr von Groß von und zu Trockau, geboren am 14. März 1758, wurde am 18. November 1821 zum Bischofe von Würzburg geweiht und am 23. Dezember desselben Jahres feierlich installirt. Die feierliche Beisetzung des Verewigten wird am nächsten Dienstag Nachmittags stattfinden. (Fr. C.)

### Hannover.

Aus dem Hannoverschen, vom 10. März. Unsere Verfassungs-Angelegenheit, bereits so überaus reich an den nachtheiligsten Erscheinungen einer durchaus gewollten, auf fremdem Boden stehenden Opposition, scheint von Neuem zum Object jener nachtheiligen Erscheinungen eines bewußt- und maaßlosen Strebens bestimmt zu seyn. Schon hat der Kreislauf begonnen. Das lärmende Hervortreten jener Corporation, die bei ihrer Wahlverweigerung von dem unerhörten Grundsatze auszugehen scheint, welcher etwa so lautet: „Wir Magistrat und einzelne Bürger erkennen unsern König zwar als Landesherrn an und gestehen zu, daß es ein landesherrliches Recht sey, zu bestimmen, ob eine Stände-Versammlung aufgelöset werden soll oder nicht; aber wir wählen dennoch keinen Deputirten, weil die Krone ihr freilich unbegränztes Recht nicht so ausübt, wie wir Magistrat und einzelne Bürger es wollen und geboten haben," sodann die Wahlverweigerung einiger andern Städte; ferner die Angriffe, mit denen man die selbstständige Handlungsweise einer selbstständigen Corporation — Ueizen — begrüßt hat, und endlich die schnöden Aufforderungen zum Wahl-Widerstande, die man hie und da in öffentlichen Blättern vorfindet, — alle diese Thatsachen zeigen die schädliche Richtung an, welche die Opposition auch dießmal wieder einzuschlagen gedenkt, und bewähren, daß man jetzt auf nichts mehr und nichts weniger sinnt, als durch das unerlaubte Medium der Gewalt zu erreichen, was einige Städte und resp. deren Vertreter nach ihrer staatsrechtlichen Ansicht für alleiniges Recht halten. Es scheint, als habe sich die Opposition recht eigentlich das Ziel gesetzt, noch einmal zu guterletzt augenscheinlich zeigen zu wollen, daß eine außerständische Opposition, eben weil sie ein illegales Daseyn hat, auch nur mit illegalen Mitteln wirken könne, daß ihr nur Unwahrheit, Intrigue, Gewalt und noch verschiedene andere Abnormitäten zu Gebote ständen, um das Wohl des Vaterlandes zu begründen und das Gefühl für Recht und Wahrheit zu erhalten. Der Hinblick auf das vergangene und gegenwärtige Streben Derjenigen, die sich rühmend Rechtsvertheidiger und Vaterlandsfreunde nennen, die dreist genug sind, wenn auch nicht durch Worte, doch durch laut redende Thatsachen zu lehren, daß der Zweck die Mittel heilige, wir sagen, der Hinblick auf dieses bereits geoffenbarte Streben der sogenannten Opposition zeigt, welches Heil uns auf diesem Wege beschieden und wie man dieses zu begründen sucht und suchte.

Fragen wir also zuvörderst darnach: welche Vortheile denn dem Lande durch jenes Oppositions-Streben zugeflossen sind; so ergiebt sich leider ein Resultat, das jeden Hannoveraner mit Schreck und Wehmuth erfüllen, und sogar dem Blinden zeigen muß, daß wir, wenn wir noch länger auf der Bahn der oppositionellen Vaterlandsliebe fortgeschleift werden, geradezu dahingelangen müssen, wo nur die Feinde des Vaterlandes uns hinwünschen können! Es ist wahrlich keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß fast alle unsere vaterländischen Interessen, Alles, was Wohlstand und Sicherheit, Industrie und merkantilischen Fortschritt, allgemeines und besonderes Wohl hebt und fördert, durch das unheilvolle Streben der sgn. Opposition, oder richtiger, durch den unheilvollen Eigensinn einiger städtischen Corporationen,

die ihre staatsrechtlichen Ansichten höher schätzen, als das Wohl einer ganzen Nation, gehemmt und theilweise sogar unterdrückt worden sind. Vor diesem staatsrechtlichen Eigensinne einiger Magistrate und der von ihnen angesteckten Bürger, mußten und müssen weichen: die Einrichtung einer bessern Criminal-Rechtspflege, die Ausführung der langersehnten Eisenbahnen, der Bau der von vielen Städten und Districten gewünschten Chausseen, die Aufhebung der Chaussee-Dienste, die Errichtung der für den Landmann so vortheilhaften — für einige Advocaten freilich nachtheiligen — Credit-Institute zur Beförderung der Ablösung von gutsherrlichen Lasten und zur Erleichterung der Pflichtigen, die Emanirung der nothwendigen Verdoppelungs-Gesetze — und, um kurz zu seyn, noch hundert andere heilsame Maaßregeln. Denn alle diese, unsere Interessen fördernden Gesetze sind ohne Stände nicht ausführbar, und mußten eben deßhalb, weil einige Städte keine anderen Stände wollten, als die nach ihrer Weisheit allein gesetzlichen, bisher unberücksichtigt liegen bleiben. Dieß sind die Wohlthaten, die die Opposition den Hannoveranern erstrebt hat, und darin liegt zugleich der Beweis, wohin eine Opposition führt, die solchen Charakter trägt, wie die unsere, — die, obwohl viele rechtliche und edle Männer zählend, doch das Betrübende offenbart, daß deren Leitung sich in unbefugten und schädlichen Händen befindet, in Händen, denen nimmermehr das Wohl des Vaterlandes anheim gegeben werden durfte. — Wenn nun aber das bisherige oppositionelle Streben dem Lande nur Schaden, und kaum ersetzbaren Schaden zugefügt hat, so entsteht nunmehr die anderweite Frage: ob ein solcher betrübter Zustand fortan noch continuirt werden solle, oder vielmehr, werden werde? Wir hoffen und sind überzeugt, daß dieses der Fall nicht seyn wird. Die Stände werden fortan nur das Wohl des Landes, und nicht die Rechthaberei Einzelner ins Auge fassen. Das erwarten wir von den beeidigten Männern beider Kammern: von denen der zweiten Kammer, weil wir auf ihren redlichen Sinn, auf ihren männlichen Muth und auf ihre ungetrübte Einsicht in die Verhältnisse rechnen; von der ersten Kammer erwarten wir solche Handlungsweise aus den eben genannten Gründen, und auch deßhalb, weil wir von ihr wissen, daß sie sich bereits bei den frühern Verhandlungen auf würdige Weise ihrer Pflichten entledigt hat. Hoffentlich also wird das Wohl des Landes durch die Opposition der Einzelnen fortan nicht mehr gehemmt werden; das oppositionelle Streben wird an der Stärke und dem Muthe derer, welche, selbstberechtigt oder gewählt, das Wohl des Landes und nicht die Rechthaberei einzelner Magistrate zu fördern haben, zerschellen, und so werden wir denn recht bald von Neuem jenen Weg wandeln, den uns die unheilvolle oder irregeleitete Hand einer sgn. Opposition, wider Willen, leider nur schon zu lange verbahnt hat.

Hannover, den 19. März. Der Landtag hat begonnen; die erste Kammer war, wie zu erwarten war, sofort in beschlußfähiger Zahl versammelt, die zweite zählte nach einigem Warten 35 Mitglieder, und als drei neue Mitglieder — Lohstöter für Uelzen, Wachsmuth für Göttingen und Dommes für Clausthal — eingeführt und beeidigt worden waren, stieg die Anzahl der versammelten Mitglieder auf 38. An die Kammer gelangten mehrere königliche Schreiben, eines mit dem neuen Verfassungsentwurfe, ein anderes mit einer Deduction über die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit der Minoritätswahlen. Der Deputirte von Göttingen kündigte nach seiner Beeidigung an, daß er in den nächsten Tagen einen Antrag dahin stellen werde, daß die gegenwärtige Versammlung selbst Se. Maj. den König um Auflösung dieser und Berufung einer neuen Versammlung bitten möge. Es fragt sich, ob das Cabinet der zweiten Kammer erlauben wird, auf einen solchen Antrag einzugehen. Viel kommt jetzt auf die erste Kammer an.

Im Publiko geht seit einiger Zeit das Gerücht, daß zumal in Folge der verunglückten Wahlen es sehr möglich sey, daß der Hr. von Schele aus dem Cabinet ausscheide, und geht man sogar in den Vermuthungen dieser Beziehung so weit, daß man annimmt, die drei Landsleute (aus dem Herzogthum Bremen), der Finanzminister von Schulte, Cabinetsrath von Lütcken und General von Düring (Adjutant Sr. Maj.), wären jener Möglichkeit nicht ganz fremd. Wir glauben jedoch nicht an einen solchen Wechsel, weil es scheint, als halte Se. Majestät in dem Hrn. von Schele nicht eine Person, sondern ein Prinzip aufrecht.

## Oesterreich.

Triest, den 11. März. Ein Bürger von Grätz, Hr. Johann Dietrich, hat die wichtige Erfindung eines Verfahrens gemacht, vermittelst dessen das Meerwasser trinkbar wird. Derselbe hat hier in Gegenwart einer Kommission Proben seines Verfahrens gegeben, welches vollkommen klares, geschmack- und geruchloses Wasser geliefert hat, nachdem dazu die Flüssigkeit aus dem Meere geschöpft worden war. Das Verfahren selbst ist noch ein Geheimniß, doch das Journal des Oesterreichischen Lloyds theilt das über die Thatsache aufgenommene Protokoll mit.

Pesth, den 5. März. Nach dem, was man aus Preßburg hört, war dort ein außerordentliches Leben unter der höheren Welt bemerkbar. Gutentheils wirkt da natürlich der Landtag mit, der so viele adelige Familien und sonstige Fremde dorthin zusammenbringt. Zu den glänzendsten Bällen sollen zwei gehört haben, die von den Deputirten und deren Frauen kurz nacheinander gegeben wurden. Alle höchsten Herrschaften besuchten diese Festins. Bei Gelegenheit eines derselben scheint es zu einem jener Spektakel gekommen zu seyn, die bei uns leider noch sehr oft selbst in den geschlossensten Kreisen vorkommen. Zwei Deputirte überhäuften sich in Gegenwart des Erzherzogs und der Erzherzogin Hermine, dem Gerüchte nach, dermaßen mit Schmähungen, daß es zum Duell kommen mußte. Man schoß in der Nähe der Stadt erst aufeinander, schlug dann einige Klingen ab, und damit war's aus. Hoffentlich soll der gegenwärtige Landtag kein ewiger werden, wie ihm prophezeiht worden ist. Allgemeiner Annahme nach dürfte er mit dem Ende dieses Monats seinen Ausgang finden. Der alte Geist lebt noch immer in allen Sitzungen fort, und der Palatin darf in der Magnaten-Versammlung sehr oft zur Ruhe rufen und klopfen. Indessen bleibts meist beim Lärm und man sieht dem Geschrei um so unbesorgter zu, weil man im Voraus weiß, daß am Ende doch Alles nach Wunsch geht. Alle diese Herren sind nur auf dem Landtage liberal und selbst ultraliberal. Eine halbe Stunde von Preßburg fort, werden sie wieder gute Aristokraten, und freuen sich, daß es im Lande gerade so ist und nicht anders. (F. J.)

Preßburg, den 16. März. Der ungarische Landtag wird am 2. Mai geschlossen. Es ist deßwegen an die Stände die Weisung ergangen, ihre Arbeiten zu beschleunigen. Die Krönung J. M. der Kaiserin Maria Anna zur Königin von Ungarn soll erst im künftigen Jahre geschehen, in welchem sie mit der Säkular-Krönungsfeier der Kaiserin Maria Theresia zusammentrifft. Die Magnatentafel war in den letzten Tagen fortwährend mit den Religionsangelegenheiten beschäftigt, und beide Tafeln haben hierüber so wie in Betreff des Erbschaftsrechts der Unterthanen Nuncien gewechselt, ohne daß bis jetzt ein Uebereinkommen und die Anfertigung der betreffenden Gesetzentwürfe bekannt wäre.

## Frankreich.

Das „Journal de Paris" enthält folgende Phrase: „Herr Thiers, der mit der Linken durch und für die Revolution in die Gewalt eingeschritten, ist eine Gefahr nicht allein für die Dynastie, sondern auch für die Monarchie, und selbst für Frankreich." Die „Gazette de France" fügt hinzu: „Diese Phrase

ist bemerkenswerth, wenn man sich erinnert, daß Hr. Thiers sich im Jahre 1830 von dem Constitutionnel lossagte und der National mit der Phrase begann: Für die Monarchie gegen die Dynastie. Jetzt sagt er: Für die Revolution gegen die Dynastie. Was wird er morgen sagen? Hr. Thiers — sagte Hr. Royer-Collard — ist das Verhängniß des Königs. Seit seiner Rede über England, können wir hinzufügen, ist er das Verhängniß Frankreichs. Hr. Thiers ist der Schöpfer der Maxime: „Le roi règne et ne gouverne pas.“ Er ist der Urheber der Septembergesetze und der Feind der Reform. Für Hrn. Thiers stimmen, heißt gegen die Monarchie und Frankreich stimmen.“ — Dasselbe Journal fährt fort: „Das, was heute geschieht, genügt hinlänglich, Hrn. Thiers definitiv zu beurtheilen. Sein Eintritt ins Ministerium ist keine politische Combination, sondern ein Spiel des Zufalls, ein Würfelwurf. Es ist augenscheinlich, daß Alles von dem Votum der geheimen Fonds abhängt. Wie werden die 221 stimmen? Wie wird die äußerste Linke stimmen? Wie wird die Tiers-Partei stimmen? Wie werden die Royalisten stimmen? Hr. Thiers wußte es nicht. Er begab sich mit einer Handvoll Menschen, 40 höchstens, die seinem persönlichen Einfluß unterworfen sind, in eine der größten parlamentarischen Schwierigkeiten. Frankreich muß zittern, wenn es Hrn. Thiers an der Spitze der Geschäfte erblickt.“

Frankreich, sagt die „Revue des Deux Mondes“, könnte wieder stark, ruhig, glücklich seyn, könnte der Gegenwart sich freuen, und eine glänzendere Zukunft hoffen. Nun aber entmuthigt die Gegenwart; die Zukunft erschreckt; Jedermann fragt sich, wohin man geht, was man will; Niemand weiß es. Alles Vertrauen ist verschwunden; man ist ungewiß über alle Dinge, skeptisch über alle Principien, und was die Person betrifft, so waltet in deren gegenseitigen Beziehungen kein Gefühl der Ehre und Würde mehr vor. Das einzige Band ist nur noch der gemeinsame Haß, das einzige Pfand der Treue nur die gleichen persönlichen Interessen; man gebraucht nur noch ein gemeinsames Mittel der Thätigkeit, nämlich seinen Gegner anzuschwärzen, zu verleumden, ihn niederzuwerfen, seinen Platz wegzunehmen. Die Verwirrung der Geister ist in die Regierung selbst eingebrochen. Es giebt keine Majorität in der Kammer mehr, und die Ministerien werden von Majoritäten des Augenblicks, von Majoritäten ad hoc über den Haufen geworfen; sie bilden sich heute und stürzen ein Kabinet; morgen existiren sie nicht mehr. Sie gleichen der Explosion einer Mine, man sieht den Boden geborsten — wo aber ist das Pulver, das die Zerstörung verursacht hat? Es ist eine Armee von kampflustigen Freiwilligen; sie zertrümmert die Thore eines Forts und läuft dann auseinander; sie wird zum Angriff wiederkehren, sobald eine neue Besatzung die ermordete ersetzt hat — es ist der Krieg um des Krieges willen. Bei diesem Zustand ist die Repräsentativregierung in ihrer Grundfeste angegriffen. Eine Kammer, die nur eine Majorität zum Umsturz, keine zum Regieren hat, eine Kammer, die demnach nur ein Hinderniß aller Verbesserungen wäre, welche das Land mit gerechter Ungeduld erwartet, eine solche Kammer muß eine ungeheure moralische Verantwortung auf sich laden.

Der National äußert über die letzte Verhandlung in Betreff des Schlachtviehzolls: „Wenn die Kammer jemals den Maaßstab ihrer Bildung, ihres Liberalismus und ihrer Unabhängigkeit gegeben hat, so war dieß in der Sitzung vom 16. März der Fall. Fast einstimmig ward über die Petitionen der Fleischer von Paris, Lyon und Straßburg von beinahe der ganzen Kammer, ohne Unterschied der Meinung, die Tagsordnung votirt. Jeder Deputirte repräsentirte hier das Interesse der Rural-Wähler seines Bezirks; keiner vertrat die Masse der Consumenten und Steuerpflichtigen. . . Die grundbesitzende Aristokratie Großbritanniens besitzt das Getreidegesetz, das die arbeitsamste Bevölkerung der Erde verurtheilt, dieser Aristokratie ihr Brod drei- oder viermal theurer zu bezahlen, als wenn sie es von dem Auslande zum Austausch für ihre Fabrikerzeugnisse bezöge. Unsere agricole Oligarchie ist durch das Gesetz von 1822 nicht weniger gut bedient. Sehr gemäßigte Rechnungen haben bewiesen, daß die vom Fiscus auf jeden ausländischen Ochsen erhobene Taxe von 55 Fr. unsern Viehzüchtern 30 Proc. mehr bei dem Verkauf ihrer Produkte einträgt. Seit der Erlassung dieses Feudalgesetzes hat sich der Ertrag der Ländereien um ein Drittheil und der Werth der Güter beinahe um das Doppelte vermehrt. So belastet sonst auch die Grundbesitzer seyn mögen, so sind sie doch in Vergleichung mit andern Classen durchaus nicht zu beklagen; denn wenn auch seit zwanzig Jahren der Taglohn an einigen Punkten und bei gewissen Industrien zugenommen hat, so blieb er doch an vielen andern unverändert, oder wurde gar niedriger. Dieß sind für 32 Millionen Franzosen die Vortheile des für Rechnung der neuen agrikolen Feudalität organisirten Repräsentativsystems, ohne von andern Vortheilen zu sprechen, die sie von dem der industriellen Feudalität gewährten Schutz beziehen.“

Die von „la Presse“ zur Errichtung einer Ehrensäule für die heldenmüthigen Vertheidiger von Mazagran eröffnete Subscription beträgt 4718 Fr. Der Vorschlag zur Belohnung derselben Vertheidiger, welche den Kammern vorgelegt ist, lautet in drei Artikeln: 1. Die Kammern werden erklären, daß die Garnison von Mazagran sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe; 2. das Bataillon von Afrika wird auf seiner Fahne in goldenen Buchstaben die Worte führen: Vertheidigung von Mazagran, 1840; Capitän Lelievre; 3. die Standarte, die auf der Schanze wehte, soll durch die 10. Compagnie aufbewahrt und mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt werden. Dieses Kreuz soll an die Standarte durch den Generalgouverneur von Algier, dem ein Duplicat des Gesetzes übersandt werden soll, feierlich befestigt werden.

## Schweden.

Stockholm, den 6. März. Der Constitutions-Ausschuß hat acht von seinen Mitgliedern ernannt, um einen Vorschlag zur Veränderung der National-Repräsentation auszuarbeiten: nämlich den Grafen Spens, Freiherrn Hamilton, die Pfarrer Hallström und Oedmann, den Großhändler Morsing, den Eisenwerksbesitzer Wärn, die Bauern Hans Jansson und Kihlblom. Man hatte erst, statt der beiden erwähnten Pfarrer, den Bischof Ribelius und den Professor Geijer mit diesem Geschäft beauftragen wollen; Beide weigerten sich aber ausdrücklich, daran Theil zu nehmen. Die radikale Partei im Constitutionsausschuß hat ihre Unzufriedenheit über die durch die Majorität zu Stande gebrachte Wahl des Professors Bergfalk zum Sekretär des Ausschusses zu erkennen gegeben. Hr. Bergfalk, der anfangs der vorigen Woche hier ankam und seine Funktionen als Sekretär übernahm, soll vom ersten Augenblick an dem Wortführer des Ausschusses, Grafen Ankarswärd, erklärt haben, er sey keineswegs gesonnen, den Meinungen des Grafen und seiner Anhänger beizupflichten. Die gemäßigte Partei im Ausschuß wird also durch seinen Beistand verstärkt werden.

Stockholm, den 10. März. Graf Ankarswärd machte im Ritterhause den Vorschlag, daß das Verbot der freien Communicationen mit der Familie des Königs Gustav IV. aufgehoben werde. Dieses Verbot, welches gleich nach der Revolution während der Regierung Karls XIII. ausgefertigt wurde, hat zu mehreren unangenehmen Prozessen und Urtheilen Veranlassung gegeben, wenn auch die königliche Gnade in den meisten

Fällen eingetreten ist. Man zweifelt nicht, daß die Verordnung, welche jetzt jede, auch die geringste Communikation mit erwähnter Familie mit Todesstrafe belegt, aufgehoben werde, und daß keine weitläufige Diskussionen darüber entstehen werden. Graf Ankarswärd behauptet, daß jene kön. Verordnung in nicht gesetzlicher Form und ohne Zustimmung der Reichsstände zu Stande gekommen sey. (Preuß. Stzt.)

## Ostindien.

Calcutta, 10. Jan. (Ueber Marseille.) Der politische Horizont des ferneren nicht weniger als des näheren Osten scheint sich täglich mehr zu trüben; es ist, als ob sturm- und verderbendrohende Gewitterwolken in beständigem Kampf mit einander begriffen wären, und nur noch ungewiß, welche sich zuerst entladen soll. Der aufmerksame Beobachter der Natur fühlt der niedern Creatur ab, und fühlt nicht selten mit ihr die herannahende Krise wechselnder und streitender Kräfte der atmosphärischen Welt; — der Zeitgeist, wenn er Aufregungen und Umwälzungen brütet, wird von ganzen Nationen, wenn nicht verstanden, doch gefühlt; die bange Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, theilt sich allen mit, wie wenig sie auch sonst Bestimmteres wissen mögen. So ist's gegenwärtig mit uns in Indien (und in Europa?!). Keiner wagt's, mit heiterem Blick auch nur in die nächste Zukunft zu schauen; man erwartet oder fürchtet mit jedem Morgen die erschütternde Kunde von einem ausgebrochenen Vulkan, und schaut nach der Gegend hin (ich wünsche ziemlich buchstäblich verstanden zu werden), in welcher das Feuer des Aufstandes emporschlagen werde. Das sind nicht die Reflectionen der Nachtlampe, oder dessen, der die Welt um sich her unbemerkt ihr Spiel treiben läßt — es ist das Wesentliche des Bazargespräches; unbeschäftigte Schiffscapitäne, wie der ewige Kaufmann, Matrosen und Soldaten, wie alle Andern machen es zu ihrem Tagesgespräch.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.

Bei Chr. **Kranzfelder** in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geistliches Andenken
für
**Neukommunikanten**
an die
**erste heil. Kommunion.**

**Fünfte Auflage.** Preis 6 kr.

---

**Die heil. Charwoche,**

worin die Ceremonien und Gebete, wie sie in der katholischen Kirche gehalten werden, begriffen sind, in Duodez-Format, ist zu haben in der

**Moy**'schen Buchhandlung.

---

**Dienstgesuch.**

Ein von Augsburg gebürtiges Mädchen in einem Alter von bald 18 Jahren, welches nicht nur die nothwendigen weiblichen Arbeiten gründlich erlernte, sondern auch in den häuslichen Geschäften sehr gewandt ist, wünscht bis künftiges Georgiziel in einen Dienst treten zu können. Näheres erfährt man in der Exped. dieses Blattes.

---

**Anzeige und Empfehlung.**

Zufolge der vor Kurzem erschienenen Anzeige der Frau **Wilhelmine Heinrich**, Wittwe, daß ich Eigenthümer des bisher unter der Firma: **Christian Heinrich** geführten **Tuch- und Schnittwaaren-Geschäftes** geworden, beehre ich mich anzuzeigen, daß ich solches unter meiner eigenen Firma:

# Benno Stadler,

fortsetzen, und mich eifrigst bemühen werde, meine verehrlichen Abnehmer, welche mir geneigtes Zutrauen schenken, auf das reellste und billigste zu bedienen; wozu mein nun best assortirtes Lager (in fein, mittelfein und ord. Tuchen, Boukskings und Zephyrs, dann Callicos neuesten Dessins, Mousselin de laine, Thybets, Donna-Maria-Meubleszeuge, Gros de Naples, Gros d'Orleans, Shawls, Escharpen und diversi seidene Tücher, dann Sommerbeinkleider, und besonders auch alle Gattungen weiße Waaren, Piqués, Organdys, Jaconets, Cambrics, Hamans, fein und ord. Leinen u. s. w.) eine große Auswahl darbietet, und gebe mir sonach die Ehre, mich hochachtungsvollst zu empfehlen.

Augsburg, den 23. März 1840.

**Benno Stadler.**

---

**Todes-Anzeige.**

Allen meinen verehrten Verwandten, Freunden und Bekannten widme ich die traurige Nachricht, daß Gottes unerforschliche Rathschlüsse meine innigst geliebte Gattin

# Walburga, geb. Braun,

heute früh 8 Uhr, gestärkt durch die Tröstungen unserer heil. Religion, und ergeben in Gottes heil. Willen, in ihrem 27ten Lebensjahre und im 4ten unserer überaus glücklichen Ehe aus diesem zeitlichen in ein besseres Leben abgerufen haben. Tief gebeugt über diesen unersetzlichen Verlust, empfehle ich die Verblichene ihren frommen Gebeten, und bitte um stille Theilnahme.

Berching den 19. März 1840.

**Joh. Ant. Pradarutti,** Handelsmann.

---

**Theater-Nachricht.**

Mittwoch den 25. März 1840 wird
zum Vortheile
des Unterzeichneten zum Erstenmale
aufgeführt:

**Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger,**

oder:

**Die Träume von Schale und Kern.**

Von Joh. Nestroy. Musik von Ad. Müller.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Ernst Maschek,**
Mitglied des hiesigen Theaters.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 5. März 1840.

(Schluß.)

Und nun zur Frage über die Censur, oder das Repressiv-System! Ich erkenne gewiß die edle Gesinnung, aus welcher die warme Fürsprache für das System der unbedingten Preßfreiheit hervorgegangen ist, die Sie so eben aus dem Munde des verehrten Redners vernommen haben. Doch ich bin auch überzeugt, daß eben, weil er für das Recht der freien Gedanken-Mittheilung spricht, er sicherlich nicht zu der großen Schaar jener Vertheidiger der unbedingten Preßfreiheit gehöre, die überall, wo eine gegentheilige Meinung laut wird, unlautere Motive derselben unterschiebt; denn es ist fürwahr eine schlechte Einleitung und Empfehlung für ein System, welches freie Gedanken-Mittheilung fordert, wenn es schon im Voraus einen Jeden ächtet, welcher für eine entgegengesetzte Meinung eben dieses Recht der freien Gedankenmittheilung in Anspruch nimmt. Wenn die Regierung die Censur handhabt, meine Herren, so erfüllt sie nur eine verfassungsmäßige Pflicht. Die Verfassungsurkunde hat in der dritten Beilage die Censur bezüglich aller politischen Zeitungen und Zeitschriften politischen und statistischen Inhaltes angeordnet. Es ist daher der Regierung nicht freigegeben, ob sie diese Censur handhaben wolle oder nicht. Es ist für sie verfassungsmäßige Pflicht, die Censur in dem Umfange zu vollziehen, in welchem die Verfassungsurkunde sie festgesetzt und angeordnet hat. Die Regierung hat aber auch in dieser Beziehung gegen den deutschen Bund Verpflichtungen übernommen und sie wird, da diese bezüglich der Bundesbestimmungen eingegangenen Verpflichtungen mit unsern Verfassungsgesetzen nicht im Widerspruche stehen, dieselben getreu und gewissenhaft erfüllen; denn auch dieses ist für sie eine heilige Pflicht. Damit ist denn auch wohl auf dem positiven Boden vollständig gerechtfertiget, daß die Regierung noch heute die Censur übt, und sie innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen handhabt. Nun wollen wir aber auch, meine Herren, für einen Augenblick den positiven Boden verlassen und auf das Gebiet der Theorie und Erfahrung hinübergehen. Was ist denn der Zweck der Preßfreiheit, der freien Gedankenmittheilung, für welchen ihre edelsten Vertheidiger sie in Anspruch nehmen? Gewiß wohl kein anderer, als der der Förderung wahrer Wissenschaftlichkeit. Was unterliegt aber bei uns der Censur? Nichts anderes, als die Zeitungen und periodischen Schriften politischen und statistischen Inhaltes. Hat nun die Journalistik irgendwo und zu irgend einer Zeit ächte Wissenschaftlichkeit gefordert? Vergleichen Sie Deutschland, meine Herren, wo von jeher das System der Censur bestand, mit jenen Staaten, welche sich dieses hochgepriesenen Gutes, der unbedingten Preßfreiheit, zu erfreuen haben. Die hauptsächlichsten sind England, Frankreich und in neuerer Zeit auch Spanien und Portugal. Haben wir nun in Deutschland in allen Beziehungen die Vergleichung mit diesen Staaten zu fürchten? Mit Stolz dürfen wir als Deutsche es aussprechen: was wahre, gründliche Wissenschaftlichkeit anbelangt, was die Verbreitung allgemeiner Aufklärung, was die Einrichtung und den Zustand der Unterrichts-Anstalten, was überhaupt alle die Mittel und Anstalten betrifft, durch welche wahre Wissenschaftlichkeit befördert wird; wahrlich mit Frankreich und mit England, mit Spanien und Portugal werden wir nimmermehr einen Tausch eingehen. Praktisch ist also schon der Beweis geliefert, daß die unbedingte Preßfreiheit es nicht ist, durch welche ächte Wissenschaftlichkeit befördert wird. Wer mit aufmerksamen Blicken der Literatur gefolgt ist, wird sehr gut wissen, wie sehr in neuerer Zeit in England und Frankreich, von Spanien und Portugal will ich nicht sprechen, die Zahl der Werke verhältnißmäßig abgenommen hat, welche sich mit wahren tieferen wissenschaftlichen Forschungen beschäftigen, während auf der andern Seite die Zahl der Flugschriften und Brochuren zu einer unglaublichen Größe angeschwollen ist. Bei uns in Deutschland findet, Gott sey Dank, bis jetzt noch das Gegentheil statt. Was soll nun aber ferner die Journalistik leisten, wenn sie ächte Wissenschaftlichkeit nicht fördert? Soll sie der Willkühr der Regierungen Schranken setzen? Soll sie die Regierungen, welche hinter der Zeit zurückgeblieben, anregen, ihre Thätigkeit anspornen? Das ist aber hauptsächlich in constitutionellen Staaten das Geschäft der Kammern, und ich glaube, daß die Verf.-Urk. Ihnen, meine Herren, Mittel genug in die Hände gelegt hat, sich dieser Aufgabe zu entledigen. Hier in Ihrer Mitte berathet die Regierung mit den Gebildeten, mit den Sachkundigen des Volkes die heiligsten Interessen des Vaterlandes. Der geleistete Eid, die Wahl, die Eigenschaften, Alles das gibt Bürgschaft dafür, daß überall nur das Gute gewollt und nur das Gute angestrebt wird. Gewährt die Journalistik wohl eine ähnliche Garantie? Bedarf es der Hülfe der Journalistik da noch, wo in Ihrer Mitte dem freien Worte keine Schranke gesetzt ist, wo jeder Gegenstand mit der vollsten Offenheit besprochen werden darf? Fürwahr davon kann ich mich nimmermehr überzeugen, daß die Journalistik es sey, welche auf Einer Seite der Willkühr der Regierungen Schranken zu setzen, auf der andern Seite die Regierungen anzuregen und zum Voranschreiten aufzufordern den Beruf haben sollte. Eine dritte Frage ist: Ist es an der Zeit, die Censur aufzuheben und an ihre Stelle die volle Preßfreiheit zu setzen? Unsere Zeit, meine Herren, ist eine kränkelnde, und ihre Krankheit ist eine aufgeregte Reizbarkeit, und wer vor den Zeichen der Zeit seine Augen nicht verschließt und die täglichen Erscheinungen beobachtet, er wird fürwahr sich längst überzeugt haben, daß dieses die Krankheit unserer Zustände im Allgemeinen ist. Soll nun die Regierung dulden, daß die Massen täglich in ungeordnete Bewegung

und Aufregung gesetzt werden; soll sie selbst die Mittel an die Hand geben, damit diese krankhaften Zustände, die in alle öffentlichen Verhältnisse so nachtheilig eingreifen, verewigt werden können?! Die Beantwortung, meine Herren, überlasse ich Ihrer Einsicht. Weiter, meine Herren, ist es ein altes Sprichwort, daß der Baum an seinen Früchten erkannt werde. Was hat nun aber die unbedingte Preßfreiheit da, wo sie besteht, bis jetzt Gutes hervorgebracht?! Verdankt Großbrittanien, das Mutterland der Preßfreiheit, seine Macht und Größe etwa der Preßfreiheit?! Ist seine Größe nicht begründet worden lange zuvor, ehe die Preßfreiheit in England entstand; ist sie nicht begründet worden durch eine Königin, deren Name durch alle kommenden Jahrhunderte hindurch glänzen wird?! Und was hat die Preßfreiheit in Frankreich Gutes gestiftet?! — Entheben Sie mich, meine Herren, der Nachweisung; die Thatsachen liegen vor Ihrer Aller Augen und die Früchte beweisen es. Wohl weiß ich, meine Herren, daß in dem Mutterlande der Preßfreiheit vor nicht langer Zeit eben diese Preßfreiheit ein edles Weib durch die schändlichste Verläumdung gemordet hat, und daß die Wahrheit zwar endlich zu Tag gekommen ist, aber nicht durch die Feder der Journalistik, sondern durch das Messer der Anatomen. Wohl weiß ich, meine Herren, daß in Frankreich durch die Preßfreiheit Königsmörder hervorgerufen worden sind, wie die in öffentlichen Blättern abgedruckten gerichtlichen Verhandlungen, — wie die eigenen Geständnisse der Königsmörder dargethan haben. Sind das nun erfreuliche Früchte? — Und was hat bis jetzt die Censur für Opfer gebracht? Fürwahr, meine Herren, das beklagenswertheste Opfer der Censur ist der so sehr verfolgte Gedankenmörder, genannt Censor. Soll ich von der Unzulänglichkeit des Systems der Repression sprechen, welches so vielfältig angepriesen wird? Auch darüber, meine Herren, ist so viel schon in öffentlichen Schriften, so wie in öffentlichen Verhandlungen gesprochen und erörtert worden, daß eine ausführliche Auseinandersetzung wohl nur in einer Wiederholung längst bekannter Dinge bestehen könnte. Die Presse, meine Herren, ist nicht, wie wohl anderwärts gesagt worden ist, dem Speer des Achilles zu vergleichen, der die Wunden wieder heilt, die er geschlagen hat. O nein, meine Herrn, kein Repressiv-System vermag die Wunden zu heilen, welche die Journalistik zu schlagen vermag; denn die Bewegung, meine Herren, die von dem Stosse ausgeht, den sie gegen die Ehre eines Einzelnen oder gegen die Ruhe und Ordnung des Ganzen führt, ist eine geistige, und kein Auge vermag zu erreichen, keine Kraft zu begränzen, wo ihre letzten Schwingungen verbeben. Was für ein Straf-System, meine Herren, knüpft sich endlich an diese Repression?! Das System der Geranten. Ein Einzelner macht sich verantwortlich, die Strafen auf sich zu nehmen, die eigentlich nur jene treffen sollten, von denen die strafbaren Aussäge herrühren. Was würden Sie wohl, meine Herren, sagen, wenn in einem bestimmten Stadtdistrikte ein Einzelner, etwa in der öffentlichen Meinung längst geächteter Mann, sich vor Sie hinstellte, und wollte die Strafen für alle Uebertretungen des ganzen Distriktes übernehmen?! Was würden Sie sagen, wenn Ihnen ein Gesetz vorgelegt würde, um solche Grundsätze zu sanktioniren?! — Ihre Antwort kann gewiß nicht zweifelhaft seyn. Die Journalistik, meine Herren, welcher Mittel bedient sie sich? — aus welchen Quellen schöpft sie ihre Nachrichten? Sie sind bekannt. Wenn die Regierung so viele Spione besoldete, um alle Lebensverhältnisse des Einzelnen, — alle seine Handlungen zu durchspähen und Geheimes an das Tageslicht herauszuziehen, wie die Journalistik nur allzuhäufig bezüglich der Einzelnen und der Regierungen es thut, fürwahr man würde über sie das schwerste Verdammungsurtheil mit dem vollsten Rechte aussprechen. — Und die Begunstigung dieses Systems soll es seyn, was dem Allgemeinen frommen soll? Davon, meine Herren, kann ich mich nimmermehr überzeugen. Aechte Wissenschaftlichkeit, meine Herren, sie soll befordert werden, — sie ist heilige Aufgabe des Staates, und fürwahr! ich glaube, meine Herren, die Regierungen, welche die wahre Preßfreiheit, — den Gebrauch der Presse fur Forderung ächter Wissenschaftlichkeit gegen ihre feile Stiefschwester, — gegen die Buhldirne genannt Journalistik in Schuz nehmen, und ihr den gebührenden Plaz vor dieser bewahren, sie leisten mehr für geistige Aufklärung und ächte Wissenschaftlichkeit, als jene, welche die Journalistik auf Kosten des ebenbezeichneten wahren wissenschaftlichen Gebrauches der Presse unterstüzen und fördern. Ich habe, daß dieses das Ergebniß ist, aus dem Beispiele anderer Staaten bereits nachgewiesen, wenigstens angedeutet; die Thatsachen stehen vor Ihren Augen und die näheren Belege können jeden Augenblck beigebracht werden. Dieselbe Kunst, meine Herren, der Europa seine Civilisation verdankt, die Erfindung der Presse, — sie ist gewiß ein hohes, — eines der höchsten Guter; — aber, meine Herren, hüten wir uns, daß nicht durch Maßregeln, die aus der besten Meinung vorgeschlagen werden, diese Kunst zu einem andern Saturn werde, der sein eigenes Kind, die wahre Civilisation, wieder verschlingt. Es ist zulezt noch, meine Herren, der Aeußerungen, ohne mich zu nennen, erwähnt worden, die ich an dieser Stelle im Jahre 1831 über die Frage der Preßfreiheit gemacht habe. Ich habe, meine Herren, in meinem Leben nie zu der Zahl derjenigen gehört, die da glauben, daß dem Mann im Privat-, wie im öffentlichen Leben es keine Lehre der Erfahrung gebe. Ich habe mich besserer Ueberzeugung nie verschlossen, — ja ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich in meinem Leben je solchem Grundsatze gehuldiget hätte. Mich, meine Herren, hat die Erfahrung der Jahre 1831 und 1832, mich hat die Frucht des Baumes, von dem die Sprache ist, belehrt, was davon zu erwarten ist. Gesezlicher Brauch der Presse, — Gebrauch der Presse für wahre Wissenschaftlichkeit, — das ist eines der edelsten und höchsten Güter; — aber das Privilegium, — das Vorrecht, täglich die Ehre des Andern zu morden, die Regierungen zu untergraben, — deren Absichten zu verdächtigen, — die Bande des Vertrauens zwischen Volk und Regierung zu lösen, — dieses Privilegium werde ich nimmermehr der Presse zugestehen, ich werde es für das Verderblichste und Schlechteste erkennen, so lange noch ein Athemzug in mir sich regt."

Hierauf schoß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der lezten öffentlichen Sitzung, und beraumte die nächste auf Freitag d. 6. dieß früh 9 Uhr an.

---

## XVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Freitag den 6. März 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Der k. Regierungs-Kommissär: Ministerialrath des Innern, v. Zenetti. Nach Bekanntmachung des vom 5. bis 6. März an die Kammer gelangten Einlaufs, bestehend aus einem durch das k. Ministerium des Innern eingebrachten Gesezentwurfe, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes zu München betr., erklärte der 1te Präsident, daß nach der Tagesordnung zur Fortsezung der Be-

rathung über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Nachbildung, Veröffentlichung und Nachdruck betr., und zwar zur speciellen Diskussion zu schreiten sey. Der Art. 1. dieses Gesetzentwurfes, wie er nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses zur Annahme begutachtet wurde, lautet: „Erzeugnisse der Literatur oder der Kunst dürfen ohne Einwilligung des Urhebers, seiner Erben oder sonstigen Rechtsnachfolger weder veröffentlicht noch nachgebildet oder auf mechanischem Wege vervielfältigt werden." „Als Werke der Literatur sind auch mündliche Vorträge anzusehen, welche absichtlich zum Zwecke der Belehrung oder des Vergnügens gehalten werden." „Zu jeder neuen Auflage ist eine neue Bewilligung erforderlich, wenn nicht vertragsmäßig hierüber etwas anderes bestimmt worden ist." Zu dem vorstehenden Art. 1. wurden folgende Modifikationen vorgeschlagen: 1) Der Abg. Dr. Böckh beantragte, es solle im erstern Absatze statt der Worte: „oder auf mechanischem Wege" gesetzt werden: „noch auf mechanischem Wege." Bei Motivirung dieser Abänderung bemerkte der Abg. Dr. Böckh, es seyen 3 verschiedene Handlungen, nämlich Veröffentlichung, Nachbildung und Vervielfältigung auf mechanischem Wege durch den Art. 1. verpönt. Zur genauern Unterscheidung derselben müsse nun um so mehr statt des Wörtchens „oder" das Wörtchen „noch" gebraucht werden, als hiedurch dem Ausleger des Gesetzes ein bestimmter Anhaltungspunkt gegeben werde, und jedes Gesetz, besonders das gegenwärtige, welches die allgemeine Fassung der Enumeration vorgezogen habe, möglichst präcis seyn müsse. 2) Der Abg. Dr. Gack schlug vor, es solle nach den Worten „ohne Einwilligung des Urhebers" eingeschaltet werden „und dessen Verlegers"; wobei derselbe bemerkte, daß er diesen Zusatz lediglich aus dem Grunde beantragen zu sollen glaube, weil nach dem klaren Sinne der Art. 1, 2, und 3 des Bundesbeschlusses vom 9. Nov. 1837 nicht nur dem Urheber eines literarischen oder Kunstwerkes, sondern auch dem Verleger solcher Werke gesetzlicher Schutz gegen den Nachdruck zugewendet werden solle. 3) Der Abgeordnete Lambert trug darauf an, es möge am Schlusse des ersten Absatzes des Art. 1 nach den Worten: „oder auf mechanischem Wege" der Beisatz gemacht werden: „oder auf eine die Berechtigten gefährdende Weise." Zur Begründung dieser Modifikation wurde angeführt: der Ausdruck „Nachbildung" sey ein sehr weiter Begriff, und es könnten von dem Richter unter denselben gar leicht Fälle subsumirt und mit Strafen belegt werden, die nach dem Geiste des Gesetzes nicht strafbar seyen; außerdem würde durch die Annahme dieses Zusatzes eine vom 1ten und 3ten Ausschusse zu Art. 2 des gegenwärtigen Gesetzes beantragte Modifikation überflüssig gemacht werden. 4) Der Abg. Albrecht wünschte, es möchten im ersten Absatze des Art. 1 die Worte: „seiner Erben" gänzlich weggelassen und nur gesetzt werden: „ohne Einwilligung des Urhebers oder seiner Rechtsnachfolger" und dieses aus dem Grunde, weil ja der Erbe kat' exochen Rechtsnachfolger, also in diesem allgemeinen Ausdruck ohnehin begriffen sey. 5) Derselbe Abg. Dr. Albrecht beantragte, daß im zweiten Absatze des Art. 1 nach dem Worte „Belehrung" das Wort „Erbauung" eingeschaltet werde, weil nach der Absicht des 1ten und 3ten Ausschusses auch kirchliche Vorträge als Erzeugnisse der Literatur betrachtet werden sollten, in Predigten aber nicht immer Belehrung allein, sondern auch sehr häufig Anregung des Gemüthes, also Erbauung bezweckt werde. 6) Der Abg. Tafel beantragte statt des zweiten Absatzes Art. 1 folgende Redaktion: „Hieher gehören auch die mündlichen Lehrvorträge nach ihrem Wortlaute und in ihrem ganzen wissenschaftlichen Umfange", wobei derselbe bemerkte, wie er glaube, daß die von ihm vorgeschlagene Fassung des zweiten Absatzes präciser sey, als die von dem 1ten und 3ten Ausschuß begutachtete, und außerdem das Recht der Urheber solcher mündlichen Lehrvorträge größeren Schutz erhalten würde. Sämmtliche vorstehenden Modifikationen wurden unterstützt, und hatten sonach in Berathung zu kommen.

Als der 1te Präsident die Debatte für eröffnet erklärt hatte, sprach sich zuerst der Abg. Enke für unveränderte Annahme des Art. 1 aus, der, wie derselbe bemerkte, so klar und präcis abgefaßt sey, daß auch ohne die Annahme des einen oder des andern der vorgeschlagenen Zusätze bei dem Richter durchaus kein gegründeter Zweifel über den Sinn und die richtige Interpretation besagten Artikels entstehen könne. Im ähnlichen Sinne sprach sich auch der Abg. Dr. Schwindl aus, erklärte aber gleichwohl die von den Abgg. Dr. Böckh und Tafel beantragten Modifikationen für sachgemäß, da erstere dasjenige, was im Art. 1 gesagt werden wolle, näher präcisire, letztere dagegen den gehörigen Unterschied zwischen wörtlicher Wiedergabe von Lehrvorträgen und freier Besprechung derselben in irgend einem öffentlichen Blatte gebührend berücksichtige. Die durch den Abg. Dr. Gack beantragte Modifikation endlich hielt der Redner um so mehr für unnöthig, als unter dem Worte „Urheber" auch schon von selbst der Verleger eines literarischen oder Kunstwerkes verstanden sey. Hiegegen bemerkte der Abg. Dr. Gack, er glaube, daß, wenn die Sache sich so verhalte, wie so eben ausgesprochen worden, es zweckmäßig seyn dürfte, wenn zur Entfernung eines jeden Zweifels nach dem Worte „Urheber" in einer Parenthese erklärend beigesetzt würde „Urheber und Verleger."

Der Abg. Frhr. v. Welden erklärte sich gegen alle zu Art. 1. beantragten Modifikationen, und bemerkte im Wesentlichen: Die Aufgabe eines Nachdruckgesetzes könne nur verfolgt werden entweder im Wege specieller Aufzählung aller einzelnen denkbaren Fälle, gegen die das Gesetz seiner Natur nach Vorsorge zu treffen habe, oder dadurch, daß man jene Fälle — mit Vermeidung von Enumerationen — auf allgemeine Grundsätze zurückführe. Die Wahl sey also hier zwischen dem System der Kasuistik und dem der allgemeinen Principien. Der vorliegende Entwurf habe sich für das letztere System entschieden. Durch die in Antrag gebrachten Modificationen aber, welche mehr oder minder in das Gebiet der Kasuistik hinübergriffen, werde das adoptirte System erschüttert, das demselben entgegengesetzte aber gleichwol auch nicht in seiner Vollständigkeit verwirklicht.

Der Abg. Bestelmeyer erklärte sich dahin, es solle darauf gedacht werden, nicht bloß die Verleger literarischer und artistischer Werke in ihren Rechten zu schützen, sondern auch andere Gewerbtreibende, und in letzter Beziehung erachte er bei dieser Gelegenheit eine officielle Erklärung darüber sehr wünschenswerth, wann und wie die im Landtags-Abschiede vom Jahre 1837 gemachte Zusicherung bezüglich des Nachmachens der Fabrikzeichen erfüllt werden würde.

Durch diese Bemerkung veranlaßt, nahm der kgl. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte: „Ich kann dem sehr geehrten Redner vor mir die Versicherung geben, daß im nächsten Regierungsblatte diejenige Verordnung erscheinen wird, welche den in dieser Beziehung von den Ständen des Reiches am jüngsten Landtage geäußerten Wünschen zu entsprechen geeignet seyn dürfte."

Der Abg. Götz erklärte, er sehe sich veranlaßt, den Wunsch auszusprechen, daß der dem Art. 1. des vorliegenden Gesetzentwurfes unterliegende Rechtsgrundsatz auch

auf den Centralschulbücherverlag ausgedehnt werden möchte, gegen dessen Uebergreifen in die Rechte der Buchhändler und Verleger häufige Klagen gehört würden. Diese Uebergriffe schienen in der That ganz den Charakter von Gewerbbeeinträchtigungen an sich zu tragen, und es sey auch eine Beschwerde gegen den Centralschulbucherverlag dermal anhängig, die bereits von dem Magistrate der Haupt- und Residenzstadt in erster Instanz entschieden worden und ihrer Bescheidung in zweiter Instanz durch die kgl. Regierung von Oberbayern entgegensehe.

Auf die Bemerkung des 1ten Präsidenten, daß der von dem Abg. Götz angeregte Gegenstand mit der gegenwärtigen Berathung in gar keinem Zusammenhange stehe, nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Im Interesse des Rechtes und der Gesetze muß ich an ein gesetzliches Verhältniß erinnern. Ganz richtig hat der sehr geehrte Redner vor mir bemerkt, daß eine Klage, die über Gewerbebeeinträchtigung von Seite des Centralschulbücherverlags erhoben worden war, von dem hiesigen Magistrate in erster Instanz entschieden, dagegen aber der Rekurs ergriffen worden ist; aber eben weil hier durch die im Gewerbsgesetze vom Jahre 1825 bezeichneten und für zuständig erklärten Behörden im gesetzlichen Instanzenzuge und nach dem Gesetze entschieden werden soll, scheint es mir nicht zum Wirkungskreise der hohen Kammer zu gehören, den Gegenstand hier zur Sprache zu bringen, und damit gewissermaßen auf die Entscheidung der gesetzlichen Behörden irgend einen Einfluß üben zu wollen. Was würden Sie sagen, meine Herren, wenn über irgend einen Civilrechtsstreit, der von irgend einem Gerichte erster Instanz entschieden worden ist, und wogegegen die Berufung an ein Appellationsgericht stattgefunden hat, in Ihrer Mitte eine Discussion eröffnet würde. Wäre es parlamentär, einwirken zu wollen auf die Entscheidung von Streitigkeiten, für welche das Gesetz einen Richter bestimmt hat? Fürwahr nicht, und ich glaube nicht, meine Herren, daß Sie jemals der Ansicht sind, Gegenstände dieser Art, für welche der Richter im Gesetze bestimmt ist, in den Wirkungskreis parlamentärer Berathung und Beurtheilung ziehen zu wollen."

Auf die Gegenbemerkung des Abg. Göz, daß er sich gerne berichtigen lasse, daß er aber im Interesse des Rechts eine Erklärung darüber wünsche, ob das vorliegende Gesetz auch auf den Centralschulbücherverlag werde ausgedehnt werden, erwiederte der kgl. Minister des Innern, v. Abel, was folgt: „Ich habe nur im Interesse des Gesetzes gesprochen und kann vom Ministertische aus keine andere Aufklärung geben, als daß die angeregte Beschwerde der Entscheidung derjenigen Behörde anheimgegeben ist, welche das Gesetz hiefür bezeichnet; und Alles, was in diese Entscheidung eingreifen könnte oder auf dieselbe einwirken wollte, wäre nach meiner entschiedenen Ueberzeugung eine Gesetzverletzung und würde den Charakter der Gesetzwidrigkeit offen an der Stirne tragen."

Nachdem sich hierauf noch der Abg. Vogel im Allgemeinem gegen alle zu Art. 1. beabsichtigten Modifikationen, mit Ausnahme der vom 1ten und 3ten Ausschusse beantragten, insbesondere aber gegen die Ae des Abg. Dr. Albrecht aus dem Grunde erklärt hatte, weil es sich von selbst verstehe, daß Predigten mehr belehrend als erbauend seyn sollten und müßten; der Abg. Dr. Böckh dagegen die Ansicht geltend gemacht hatte, daß in den Kanzelvorträgen in der Regel mehr das bewegende als das belehrende Element hervorzutreten habe, und daß daher die beanstandete Modification des Abg. Dr. Albrecht sich allerdings rechtfertige — erklärte der 1te Präsident die Discussion über den Art. 1 für geschlossen.

Nunmehr ging der Abg. Dr. Bayer in seiner Eigenschaft als Referent des 1ten Ausschusses in einer umfassenden Erörterung alle zu Art 1 beantragten Abänderungen und Zusätze durch, und wies nach, wie alle entweder überflüssig oder unzweckmäßig und mit der Intention des vorliegenden Gesetzes nicht in Einklang zu bringen seyen, mit Ausnahme jener des Abg. Dr. Böckh, welcher er seine Zustimmung geben zu wollen erklärte, und der zweiten des Abg. Dr. Albrecht, gegen deren Annahme ebenfalls kein erhebliches Bedenken obzuwalten scheine.

Alsdann nahm auch noch der k. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Meine Herren! Ich habe den gründlichen Erörterungen des sehr geehrten Herrn Referenten des 1ten Ausschusses nur wenige Worte beizufügen. Gegen die von dem sehr verehrten Abg. Hrn. Dekan Böckh vorgeschlagene Redaktionsänderung ist durchaus nichts zu erinnern; ihre Zweckmäßigkeit dürfte keinem Zweifel unterliegen. Die Modifikation aber, die beantragt wird, es möge neben dem Rechtsnachfolger auch noch der Verleger besonders genannt werden, scheint großem Bedenken zu unterliegen, weil dadurch der Verleger den Rechtsnachfolgern und Erben entgegengesetzt wird. Dem Verleger können aber nur insoferne, als er Rechtsnachfolger ist, jene rechtliche Ansprüche auf den Schutz des Gesetzes eingeräumt werden, von denen im Art. 1 die Rede ist. In dem Gesetzentwurf werden Erben und Rechtsnachfolger aus dem Grunde nebeneinander genannt, weil der Bundesbeschluß, der die Basis des Gesetzentwurfes bildet, diese Terminologie bereits angenommen hat, und weil auch theils es zur Deutlichkeit und allgemeinen Verständlichkeit beiträgt, beide Ausdrucke nebeneinander zu gebrauchen. Die weitere Modification, dem Nachbilden die Beschränkung beizusetzen: „auf eine dem Berechtigten benachtheiligende und beeinträchtigende Weise," scheint mir aus den von dem sehr geehrten Referenten des 1ten Ausschusses angedeuteten Gründen manchen Bedenken zu unterliegen. Es würde dadurch, was das Gesetz beabsichtigt, daß bei einem Erzeugnisse der Literatur und Kunst dem Urheber und dem Erben und Rechtsnachfolger das Eigenthumsrecht gesichert werden soll, — es würde diesem Principe bei consequenter Entwicklung des vorgeschlagenen modificirenden Beisatzes offenbar zu nahe getreten und von ganz unbestimmten Voraussetzungen abhängig gemacht, inwiefern dieses Recht praktisch noch zur Wirklichkeit gedeihen solle. Die von den vereinten Ausschüssen vorgeschlagene Modification, wonach des Schutz des Gesetzes auf mundliche Vorträge ausgedehnt werden soll, liegt im Sinne des Gesetzes. Ich habe sie als bereits darunter begriffen angesehen. Würde es besondes ausgedrückt, so wäre es nur eine bestimmte Bedeutung desjenigen, was bereits in der Absicht des Gesetzentwurfes lag."

Auf die nunmehr von dem 1ten Präsidenten gestellten Fragen beschloß die Mehrheit der Kammer: „Daß sie nur der Modification des Abg. Dr. Böckh und den vom 1ten und 3ten Ausschusse zu Art. 1 beantragten Aenderungen und Zusätzen ihre Zustimmung ertheile, und besagten Artikel in der Art, wie er sich durch diesen Beschluß gestalte, vorläufig annehme."

Der Art. 2 des Gesetzentwurfes nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses lautet wie folgt: „Ausgenommen von der Bestimmung des Art. 1 sind: 1) Werke der Baukunst in ihren äußern Umrissen, dann die auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Denkmale, vorbehaltlich jedoch der bezüglich ihrer Nachbildung etwa zu treffenden Anordnungen, dann der Einwilligung derjenigen, deren Eigenthum etwa zum Behufe solcher Nachbildung betreten werden will, wo, um solche zu betreten, es gehört, daß Erlaubniß gegeben sey.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 85.** den 25. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

† Donauwörth, den 21. März. Vermag nur der tiefe Schmerz über den Verlust eines theueren Familienhauptes, oder innig geliebten Freundes sich auf eine Art auszudrücken, die alle menschlichen Herzen rührt, und allgemeine Theilnahme erweckt; so mußte denn heute auch unter uns Allen die allgemeinste und lauteste Theilnahme über den Hinritt jenes uns unvergeßlichen Hochw. Hrn. Prälaten **Cölestin**, Ritters von **Königsdorfer**, sich offenbaren, der während seines 84jährigen Lebens 63 Jahre in unserer Mitte weilte, alle Stürme der Zeit muthvoll mit uns ertrug, die hohe Würde eines Prälaten 46 Jahre begleitete und gegen Alle als Freund, Tröster und Wohlthäter sich bewies, weshalb auf ihn mit dem größten Rechte die Worte angewendet werden können:

„Er ging umher und that nur Gutes."

Einem solchen Muster seltener Tugenden sollte denn auch die letzte Ehre seines Begräbnisses mit einer solchen Würde und Auszeichnung erwiesen werden, die in der Stadt Donauwörth noch Keinem zu Theil geworden ist, und wahrscheinlich auch nicht leicht einem Anderen zu Theil werden dürfte. — Denn kaum wurde das Hinscheiden des so Hochverehrten allgemein bekannt; so erklärte sogleich der Hochwürdigste Bischof und päpstliche Hausprälat Hr. **Carl** Graf von **Reisach** zu Eichstädt sich huldvoll bereit, die Begräbnißfeier selbst zu halten, und langte in unserer Mitte an. Gleichzeitig traf auch der Hochw. Hr. Domkapitular und Official **Carl Egger** aus Augsburg in unseren Mauern ein. — Unzählig war am Tage der Beerdigung das Zuströmen des Volkes auf allen Straßen, hohe Beamte jeden Ranges, königliche und Bürger-Offiziere, Magistrat und Gemeindebevollmächtigte, Geistliche aus allen umliegenden Dekanaten, 61 an der Zahl, alle zahlreichen Verwandten, die ganze Einwohnerschaft und Volk in Menge reihten sich der Leichenbegleitung an, und selbst der hochwürdigste Prälat Titl. Herr **Barnabas Huber** des Benediktinerstiftes zu St. Stephan in Augsburg, kaum von einer weitern Reise daselbst angelangt, eilte unverzüglich hieher, um den Zug zu verherrlichen und die Exequien mit zu feiern.

Die Ordnung des Trauerzuges war folgende: 1) voran die Schuljugend; 2) die vier Bruderschaften der hiesigen Kirchen; 3) die Trauermusik; 4) der auswärtige Clerus; 5) der hiesige Clerus; 6) der Hochw. Herr Domkapitular und Official **Egger** mit Begleitung; 7) der Hochw. Hr. Prälat **Barnabas Huber** in Begleitung zweier Benediktiner; 8) der Clerus assistens mit einem Archipresbyter; 9) die Träger der Insignien des hohen Defunkten; 10) der Hochw. Bischof als Celebrans mit zwei Ehren-Diaconen; 11) der Sarg von 8 Jünglingen getragen und von 8 Geistlichen mit brennenden Kerzen begleitet; drei noch lebende Exconventualen des Klosters zum heil. Kreuze und auch ihnen 12) die trauerführenden nächsten Verwandten; 13) die kön. Militär- und Civil-Behörden jeden Ranges; 14) der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten; 15) die übrigen trauerführenden Verwandten; 16) Die männliche Leichenbegleitung, dann folgte 17) die weibliche Begleitung nach Rang und Ordnung.

So begab sich der Zug vom Trauerhause längs der Pfarrkirche zur Rechten in schönster Ordnung bis zur Hälfte des Marktplatzes — und zurück nach dem durch den Verstorbenen selbst ausgewählten Begräbnißplatze an der Kirche zum heil. Kreuze. Nach diesem begannen die Exequien in dem mit einer nie gesehenen Menschenmenge überfüllten schönen Tempel zum heil. Kreuze. Vorerst trug der Hochw. Bischof von der Kanzel eine Leichenrede mit der innigsten um den Verlust eines theuren Vaters trauernden Sohnes ausgesprochenen Rührung vor, und hielt das feierliche Requiem mit vollem, der Würde des hohen Celebranten angemessenen Pompe; sodann folgte das Lobamt durch den Hochw. Herrn Prälaten **Barnabas Huber** eben so feierlich gehalten. — Den Schluß dieser Kirchenfeier machte die Libera an der Tumba durch zwei Kirchenprälaten und drei Ordenssöhne des Verblichenen, drei noch lebende Benediktiner des nämlichen nunmehr gänzlich verwaisten Stiftes zum heil. Kreuze mit ergreifenden hier noch nie gesehenen Ceremonien und fünf Absolutionen.

Ewig unvergeßlich wird dieses Trauerfest unsern Zeitgenossen seyn; aber auch in ewig dankbarer Erinnerung soll der Name des edelsten Mannes auf die Nachkommenschaft übergehen, eines Mannes, dessen Tugend über das Grab hinstrahlet.

Passau, 18. März. Der hochwürdigste Hr. Bischof Heinrich hielt gestern seinen festlichen Einzug dahier. Derselbe kam gegen 10½ Uhr vor dem Ludwigthore an, woselbst er im Chorhemde, das Haupt mit einem grünen Schäferhute bedeckt, aus dem Reisewagen stieg und sich dann in die nahe gelegene Heilig-Geistkirche begab. Empfangen von der gesammten Geistlichkeit, dem Magistrate, den Gemeindebevollmächtigten ꝛc., zog er von da in feierlicher Procession, der sich auch die Zünfte, die Studirenden, die Schuljugend und u. a. m. angeschlossen hatten, und unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, nach der hohen Kathedrale. Eine Menschenmenge, so zahllos, wie man sie seit der Anwesenheit Sr. Maj. des Königs im Jahr 1826 nicht wieder inner den Mauern Passau's versammelt gesehen, begleitete und umgab den Zug. Im Dom wurde der Hr. Bischof mit dem vom Ritual vorgeschriebenen Feierlichkeiten empfangen und eingeleitet, worauf er nach einem vor dem Allerheiligsten verrichteten andächtigen Gebet von dem bischöflichen Stuhle Besitz nahm. Am Schluß der kirchlichen Solennitäten ertheilte der Hochwürdigste von den Stufen des Hochaltars der Gemeinde den bischöflichen Segen.

München, den 23. März. In der heutigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde ein allerhöchstes Reskript publizirt, gemäß welchem die dießjährige Ständeversammlung noch bis zum 3. April incl. verlängert wird.

## Baden.

Heilbronn, den 21. März. Verflossenen Freitag, Nachmittags 2 Uhr, fuhren die zwei ersten Schiffe mit Auswanderern nach Amerika, im Ganzen 165 Personen, aus dem hiesigen Canale ab. Unter den Auswanderern befand sich auch ein Pfarrer mit einer Familie von 11 Kindern.

## Großherzogthum Hessen.

Mainz, den 17. März. Noch in keinem Jahre ist in so früher Zeit die Auswanderung nach Nordamerika so stark gewesen, als gegenwärtig. Ganze Karawanen ziehen hier durch. Sie bestehen meistens aus wohlhabenden und zum Theil selbst reichen Leuten, welche beträchtliche Summen mit sich führen. Amerika wird sich freuen über diese rüstigen Ansiedler; denn neben Männern in mittleren Jahren, Weibern und Kindern beziehen sie, was auffallend ist, zum größtentheil aus kräftigen und blühend aussehenden jungen Leuten zwischen 20 und 30 Jahren. Am 13. und 14. März, also in zwei Tagen, sind aus der Umgegend von Alzei nahe an 600 Individuen zu Lande nach Havre abgegangen; vor einiger Zeit aus Bingen, Oberhessen und Rhein-Preußen ungefähr 60 Leute; und morgen ziehen wieder 60 Individuen, welche sämmtlich auf dem Main aus Baden ankamen, von hier ab. Es ist eine friedliche Völkerwanderung.

## Sachsen.

Dresden, 18. März. Heute früh starb Hr. Hans Georg v. Carlowitz, k. sächsischer Staatsminister im Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts, geb. am 11. Dezemb. 1772 zu Großhartmannsdorf bei Freiberg.

Leipzig, den 14. März. Es geht das Gerücht von der Gründung eines kolossalen Denkmals auf dem Schlachtfelde von Leipzig, zu dessen Verherrlichung jeder deutsche Staat seine trefflichsten Künstler aufbieten soll. Ein sehr kunstsinniger Prinz eines großen deutschen Reiches soll diese Idee mit Begeisterung aufgefaßt und selbst Einleitungen zur Ausführung getroffen haben. Läßt sich dieß auch nicht verbürgen, so ist doch so viel gewiß, daß der Gedanke an ein solches Denkmal nahe liegt, und daß man die Errichtung kaum einer späteren Nachwelt überlassen kann. Der schöne großartige Moment, in welchem die drei Monarchen nach den gewonnenen Schlachten dem höchsten Herrscher aller Welten ihren Dank inbrünstig darbrachten, eignete sich wohl ganz besonders zu einer herrlichen künstlerischen Auffassung. Es wäre in der That eine treffliche Gelegenheit zu einem erfreulichen Zusammenwirken, zu einem Zeichen schöner Eintracht, wenn alle deutschen Staaten sich vereinten, das große National-Denkmal auf gemeinschaftliche Kosten mit allem Glanze, den es verdient, auszuführen. An tüchtigen Künstlern ist kein Mangel. (H. C.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 14. März. Die ausgezeichnet schöne Sammlung ägyptischer Alterthümer, Mumien, Smaltarbeiten, Alabaster-Gefäße, hetrurischer und römischer Bronzen, griechischer Vasen ꝛc. aus der Verlassenschaft des verstorbenen Dodwell ward für Se. Maj. den König von Bayern von dem k. bayerischen Gesandten Grafen v. Spaur erstanden, und wird sofort nach dem Ort ihrer Bestimmung abgeschickt werden.

Rom, den 17. März. Nachdem der von der Madrider Regierung hierher gesendete Hr. Villalba dem Cardinal Staatssekretär seine Aufwartung gemacht und seine Papiere übergeben hatte, wurde er am 14. d. in einer Audienz Sr. Heiligkeit dem Papst vorgestellt. — Der Herzog von Lucca reist heute nach Neapel ab. Er wird auf der Rückreise hier noch mehrere Tage verweilen. Er wurde während seines Aufenthaltes mit der größten Aufmerksamkeit behandelt. — Die Gräfin Henriette d'Oultremont, Schwester des belgischen Gesandten beim heil. Stuhl, ist seit mehreren Tagen von Neapel zurückgekehrt. In unseren großen Gesellschaften spricht man nunmehr von der Verbindung dieser Dame mit dem Könige Wilhelm von Holland, nachdem alle früheren Hindernisse beseitigt sind, als von einer bestimmten Sache. Man will wissen, daß sie in dieser morganatischen Ehe den Namen einer Gräfin v. Leyden führen werde. — Die hiesige Garnison rückt fast jeden Tag zum Exerciren im Feuer aus, und wird in einigen Tagen dem Prinzen von Syrakus zu Ehren ein großes Manöuvre ausführen.

## Frankreich.

(Gazette de France.) Die gegenwärtige ministerielle Krise ist eher beendigt worden, als früher; aber aus einer ministeriellen Krise ist eine parlamentarische geworden, bis daß eine Regierungskrise kommen wird. Das heißt, daß es sich darum handelt, zu erfahren, wer die Kammer erneuern und welche Partei in Majorität seyn wird. Es handelt sich also jetzt um das Schicksal der Kammer und des Wahlkörpers, und diese Frage enthält noch eine andere, größere. Man sieht, daß das, was der Restauration begegnet ist, auch der Revolution begegnet; auf dem Wege ministerieller und parlamentarischer Krisen ist man zu den 221 und 219 gekommen. Man sehe sich vor; auf dem Wege zweier Kammerauflösungen ist die Monarchie nach Cherbourg gereist."

Paris, den 17. März. Die Spannung steigt hier mit jedem Tage, und zeigt bereits ihren Einfluß auf die Geschäfte, welche mehr und mehr stocken. Die Prophezeiungen auf das Jahr 1840 werden wieder hervorgesucht, und die gegenwärtigen Verwickelungen erscheinen dann denen, die gerne glauben, was sie halbwegs wünschen, als eine ganz convenable Einleitung in die versprochenen großartigen Weltereignisse. So viel ist gewiß, daß sich in den nächsten acht Tagen sehr Vieles entscheiden muß, und daß der Sturz des Ministeriums Thiers, wenn er Statt finden sollte, unstreitig Epoche in der Geschichte der Julirezierung machen wird.

Paris, den 18. März. Noch immer der alte Zustand der Ungewißheit! Auf wessen Seite wird der Sieg seyn? Auf der Seite der Conservativen oder des Ministeriums? Niemand weiß es; Niemand kann auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit das Ende dieses Kampfes ahnen. Allerdings versuchte es die alte conservative Mehrheit, sich zu reconstituiren; aber ist es nicht zu spät? Ist sie stark genug, um die Macht wieder zu erlangen, welche sie seit 3 Jahren weder zu bewahren, noch wieder zu gewinnen wußte? Die Coalition von 1839 war das sicherste Zeichen ihres Verfalles, ihrer Auflösung, und seit dieser Zeit herrscht ein wahres konstitutionelles Interregnum, da die Coalition unglücklicher Weise ebenfalls nicht im Stande war, eine Majorität zu bilden. Die Gefährlichkeit einer solchen Lage liegt vor Augen, man verhehlt sich dieselbe nicht, und Hr. Thiers, den Royer Collard den „Unstern" (la fatalité) Louis Philipps nannte, scheint nicht der Mann, der berufen ist, sie abzuwenden.

Paris, den 19. März. Capitän Lelievre, dessen Name durch die Vertheidigung von Mazagran unsterblich geworden, ist geboren zu Malesherbes, Arrondissement Pithiviers, Departement Loiret. Bevor er in Militärdienste trat, übte er das bescheidene Handwerk eines Drechslers aus. Die Einwohner der Gemeinde Malesherbes haben eine Subscription eröffnet, um ihrem Landsmann in seinem Geburtsorte ein Denkmal zu errichten.

Toulon, den 14. März. Morgen geht die letzte Abtheilung der Verstärkungstruppen nach Algier ab. Dießmal hat die Regierung nichts vernachlässigt, was zur Verpflegung des Expeditionsheers sowohl im gesunden, als im kranken Zustande erforderlich ist. Die Feldeffekten der Prinzen treffen bereits ein. Zum Transport der Bagage des Herzogs von Orleans sind allein

40 Maulesel eingeschifft worden. Heute trafen 3 Pferde für den Herzog von Aumale hier ein. Der Phare und der Crocodile sind vermuthlich zur Ueberfahrt der Prinzen bestimmt. Durch den Phaeton sind Depeschen aus Algier bis zum 10. d. M. eingetroffen, über deren Inhalt aber noch nichts veröffentlicht worden ist.

Algier, 8. März. (Kriegszug nach Scherschel.) Wir haben heute eine große Bewegung unter den Truppen und in den Magazinen der Regierung bemerkt; 200 Wägen haben Wein, Zwieback und Kriegsvorräthe geladen und sich auf der Straße nach Duera aufgestellt, wo sie die anderen Zugmittel und die Maulesel des Konvoi erwarten werden. Aus Frankreich gekommene Reiterdetaschemente sind nach Duera abgegangen; sie sollen bei der Expedition nach Scherschel mitwirken, die sich in der Nacht vom Dienstag auf den Weg machen wird; die Truppen, welche man für diese Expedition verwenden soll, ziehen sich in Duera und Koleah zusammen. Das dritte Bataillon vom vierten Linienregiment und das erste vom 3. leichten Reg. haben diesen Morgen Befehl erhalten, den Tornister gepackt und ihre Geräthschaften bereit zu halten, um bei dem ersten Zeichen aufzubrechen. Acht Artilleriewägen aus Duera haben in das Spital der Salpetriere ungefähr 60 Kranke gebracht, die aus den Lagern von Blidah, Koleah und Buffarick gekommen. Die Spitäler dieser Lager wurden geräumt, um den Kranken und Verwundeten Platz zu machen, welche die Expeditionskolonne etwa abgeben wird. Zwölf mit Kriegsgeräth beladene und mit stattlichen Pferden bespannte Pulverwägen sind so eben über den Regierungsplatz gefahren, um sich auf die Straße nach Duera zu begeben; eine Menge Neugieriger begleitete sie. Um 8 Uhr Abends sind 50 Artilleriepferde aus dem Arsenal abgegangen, mit Werkzeugen, Hacken, Schaufeln u. s. w. beladen. — Vom 9. März. Die ganze Nacht haben wir Truppen, Artillerie, Genie u. s. w. defiliren hören. Bei Tagesanbruch hat sich ein Konvoi von 350 Karren und 800 Mauleseln auf den Marsch begeben. Die Spitze dieses Konvoi war schon in Delhi-Ibrahim, während die letzten Wägen sich noch nicht in Bewegung gesetzt hatten. Die Straße ist versperrt und man hat Mühe durchzukommen. Alle Generaloffiziere rüsten sich zur Abreise; der Marschall wird sich morgen auf den Weg machen. Die Offiziere, welche auf Urlaub hier waren, haben Befehl erhalten, ohne Verzug sich zu ihren Regimentern zu verfügen, die eine Bewegung gemacht haben, um sich der Chiffa zu nähern; es scheint, daß jedes Regiment 1 oder 2 Bataillone liefern, und daß die Expedition ungefähr 12,000 Mann stark seyn wird. Der Generalmajor Dampierre ist so eben mit seinem Generalstab und einer Eskorte von einer halben Schwadron vom 6ten Husarenregiment nach Duera aufgebrochen. Diesen Abend ist noch eine große Anzahl Pferde und Maulesel mit Kampirungseffekten und Lebensmitteln für die Generale und Generalstäbe abgegangen. Die Straße von Duera ist seit drei Tagen mit Karren, Mauleseln u. s. w. bedeckt. — Vom 10. Es sind noch die ganze Nacht Truppen abgegangen. Um 7 Uhr Morgens hat sich das 1te Bataillon vom 3ten leichten Regiment auf den Marsch begeben. Einen Augenblick später ist der Marschall in einer Kalesche unter Bedeckung von 50 Gensdarmen mit gezogenen Säbeln nach Duera abgefahren und fast unmittelbar nachher ist ihm der General von Rumigny, nebst seinem Generalstab nachgefolgt. Es sind fast keine Soldaten mehr in Algier; das Depot vom 41sten Linienregiment versieht den Dienst des Platzes. Die Dampfböte „Sphinx" und „Donner" sind in den Hafen eingelaufen, um Kriegsvorräthe, Bomben und Kugeln zu laden; diese Schiffe werden am Schlepptau Fahrzeuge mit Lebensmitteln nachziehen, und Scherschel zur See bombardiren; sie nehmen keine Landungstruppen ein. Die Expeditionskolonne wird vermuthlich mit dem Gewehr im Arm in Scherschel einziehen, denn die in der Geschichte mit dem Fahrzeug „Friedrich Adolph" verwickelten Araber werden sie nicht erwarten, und die übrigen Einwohner werden keinen Widerstand leisten; man weiß noch nicht, ob es die Absicht des Marschalls ist, diese Stadt zu erhalten oder sie zu zerstören.

Ein anderes Schreiben vom 10. März sagt: Der Marschall Valée wird diese Nacht in Koleah zubringen, wo man die Truppen und die Zufuhr für die Expedition nach Scherschel vereinigt hat. Er wird den morgenden Tag damit zubringen, die Kolonne zu organisiren und sich in der Nacht vom 11. auf den 12. auf den Marsch begeben. Von Koleah nach Scherschel sind es 10 Stunden, die nach zehnstündigem Marsch zurückgelegt werden können; die Kolonne wird daher den 12. in Scherschel übernachten. Zwischen Koleah und Scherschel befinden sich Spuren einer römischen Straße, die sich längs den Hügeln von Sahel bis an den Oued Gurtnar, um dessen Mündung das alte Tigasa lag, dann längs dem Küstenlande zu den Schenuahs hinzog. Eine andere römische Straße führt von Scherschel nach Blida durch die Ebene der Hadschuten; vielleicht wird die Expeditionskolonne auf diesem Wege zurückkehren. Der Marschall will zugleich bei dieser Expedition die neuen Truppen an den Durchmarsch durch dieses steile Land, an die Weise, die Araber zu bekämpfen gewöhnen, und sich mit Schlachtvieh auf den gegen den Feind unternommenen Razzias verproviantiren. Die Kolonne wird, nach den Verproviantirungen zu schließen, die sie mitnimmt, acht Tage im Felde bleiben. Die Tirailleurs von Vincennes, die Zuaven, das zweite Bataillon leichter Infanterie von Afrika, das 17. leichte Reg., ein Bataillon vom 23., 24. und 41. Linienregiment, vom 2. und 3. leichten Regiment nehmen mit fast der gesammten Reiterei und einer Batterie Artillerie mit 12 Bergkanonen oder Haubitzen daran Theil. Der Quai ist mit Waaren besetzt und es kommen noch immer mit Maulesel und Ochsen beladene Fahrzeuge an; es befinden sich wenigstens 100 Schiffe im Hafen und auf der Rhede; in den Kriegsmagazinen ist man fortwährend in voller Thätigkeit, denn die kleine Expedition, die man unternimmt, läßt nicht vergessen, daß der Zeitpunkt des großen Feldzugs heranrückt.

## Schweden und Norwegen.

Stockholm, 10. März. Da mit dem 7. März die Zeit abgelaufen war, binnen welcher man Motionen machen konnte; so gab es an diesem Tage eine wahre Sündfluth derselben auf dem Reichstage, welche das Aftonblad „nederbörd" (Regen, Hagel und Schnee) nennt. Die Gesammtzahl derselben mag sich leicht auf 1300 belaufen, welche sich jedoch auf die Hälfte reduziren läßt, wenn man erwägt, daß über 100 den Branntwein, eine sehr große Anzahl das Extra-Postwesen betreffen. Von der anderen Hälfte läßt sich wenigstens ein Drittheil, wo nicht die Hälfte theils als ganz unausführbar, theils als absurd abziehen, wobei es auffallend ist, daß ein großer Theil der unter die letzte Kategorie gebrachten von Beamten herrührt, von denen doch mehr Kenntniß des Regierungsganges und der Staats-Verwaltung zu erwarten wäre. Einer der fruchtbarsten und excentrischsten Antragsteller war Munck af Rosenskiöld, z. B. über die Abschaffung der Bischöfe, über Aufhebung der Haussuchung bei Contrebande, über Errichtung von Leihhäusern in den größeren Städten, über Revision aller vor 1809 herausgegebenen Verordnungen, über das Verbot des Handels mit Viktualien- und Landmanns-Produkten zwischen Schweden und Finnland, über Einziehung des stehenden Heeres und veränderte Organisation der Bewaffnung, über Aufhebung des Urtheils über Assessor-Ernfenstolpe ꝛc., welche letztere Motion ihm einen Verweis von dem Land-Marschalls-Klub zuzog.

## Dänemark.

Kopenhagen, 14. März. Das nunmehr ohne Hinzufügung einer Dänischen Uebersetzung erschienene Patent, betreffend die Einberufung der ständischen Versammlung für das Herzogthum Holstein, weicht von den früheren, in gleicher Veranlassung erschienenen Patenten außer der auf zwei Monate

beschränkten Dauer der Stände-Versammlung auch durch den Umstand ab, daß zu den ebenfalls in älteren Patenten vorkommenden Worten: „immer eingedenk der landesväterlichen Absichten" jetzt besonders hinzugefügt ist: „in welchen die Provinzialstände angeführt sind."

## Rußland.

St. Petersburg, 12. März. Die hiesigen Blätter enthalten folgende Nachrichten über die Expedition nach Chiwa: „Der Generaladjutant Perowski berichtet vom 30. Jan. (11. Febr.) über die Ankunft des Detaschements in der Befestigung Ak-Bulak bis Ust'-Jurt. Bald nach dem Ausrücken aus der Befestigung an der Emba legten die strenge Kälte, welche mit der größten Heftigkeit fortwährte, die starken Steppenstürme mit Schneegestöber, und insbesondere der außerordentlich tiefe Schnee, in welchem die Kameele, kaum fortkommend, unter ihrer Last sehr entkräftet wurden, dem Marsche des Detaschements große Hindernisse in den Weg. Nach eingezogenen Nachrichten standen eben solche und an einigen Stellen noch größere Hindernisse dem Detaschement bei Ust'-Jurt bevor wegen der ungeheuren dort aufgehäuften Schneemassen. Unter diesen Umständen hätte ein weiteres Vorrücken des Detaschements dasselbe der Gefahr ausgesetzt, den größten Theil der Kameele aus Entkräftung zu verlieren und des einzigen Mittels zur Fortschaffung seiner schweren Bagage beraubt zu werden. Deßhalb entschloß sich der Generaladjutant Perowski, gemäß der ihm vorläufig für einen solchen Fall ertheilten Vollmacht, sein Detaschement bei der Befestigung an der Emba, bei den auf diesem Punkte befindlichen Vorräthen, zu concentriren. Hier wird er den Eintritt einer günstigeren Witterung zur Erreichung des beabsichtigten Zieles abwarten.

## China.

Die Nachrichten von China vom 23. Nov. 1839 lauten traurig. Blut ist geflossen, 8 bis 900 Chinesen sind gefallen. So wäre denn ein Krieg begonnen zwischen zwei der mächtigsten Nationen der Erde! Aber wer kann die christliche Macht vertheidigen, die, alle moralischen und Nationalrechte hintansetzend, das abscheuliche Gift des Opiums einem andern Lande aufdringen will? Von hier aus, dem Sitze der brittisch-indischen Regierung, wird das Opium in allen Richtungen verbreitet; hier ist's Regierungs-Monopol und hier sind Schiffe gebaut worden, mit allem möglichen Geschütz versehen, um sogar die rechtmäßigen und gesetzlichen Zollbeamten Chinas, die an den östlichen und südöstlichen Gränzen oft stark bewaffnet stehen, mit größerer Gewalt zu verjagen, damit ja dieser scheußliche Artikel, der ganz China ruinirt, Eingang finden möge.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Da in einigen Kalendern die hiesigen Jahr- und Viehmärkte unrichtig, in andern aber gar nicht aufgenommen sind, so findet man sich veranlaßt, hiemit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß

a) die hiesigen Jahrmärkte jeden Jahres auf den **ersten Sonntag nach Ostern** und auf den **ersten Sonntag nach Mariä-Geburt** fallen, und daß jeder dieser Märkte zwei Tage daure;

b) die Viehmärkte fallen jährlich, und zwar der Erste auf **Montag nach dem Dreikönigsfeste**, der Zweite auf den **zweiten Montag nach Ostern**, der Dritte auf den 5. Juli, als **den Tag nach St. Ulrich** (und, da heuer der 5. Juli ein Sonntag ist, auf **Montag den 6. Juli**); der Vierte auf den **Montag nach Mariä-Namensfest.**

Der zweite und vierte Viehmarkt trifft somit jedesmal mit dem zweiten Tage der Jahrmärkte zusammen.

Hienach ersucht man die Verleger von Kalendern, die hiesigen Märkte in selben aufzunehmen, oder irrige Einträge berichtigen zu wollen.

Mindelheim, den 20. März 1840.

Stadt-Magistrat.

Bürgermeister **Pernat.**
Grünwald, Stadtsch.

## Verkauf.

Eine Sammlung von Mineralien und Conchilien nebst einheimischer Vögel ist billig zu verkaufen. Näheres erfährt man in der Exped. dieses Blattes.

## Vergantungs-Anzeige.

Künftigen Montag den 30. März und folgende Tage werden im Bäckerhaus-Saale die liegen gebliebenen Pfänder gegen sogleich baare Bezahlung in groben Geldsorten öffentlich an die Meistbietenden versteigert; wozu das verehrliche Publikum eingeladen wird.

Der sich ergebende Mehrerlös wird an die Betheiligten während der folgenden sechs Monate baar hinausbezahlt.

Augsburg, den 24. März 1840.

Verlatz-Amt.

## Anzeige.

Da wir dieser Tage frisches **Münchner Walzmühl-Mehl** erhalten haben, so machen wir hiemit bekannt, daß wir selbes um billige Preise in kleinem wie in größerem Gewichte abgeben.

Auch ist bei uns Salz zu Zentnern zu haben.

Zu zahlreicher Abnahme empfehlen sich:

**Christian Mied**, Hucker
in der Steingasse Lit. D. No. 266.

**Johann Mied**, Hucker
am vordern Lech Lit. A. No. 440.

**Fremden-Anzeige** vom 24. März.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Karl von Geldern zu Arcen, k. b. Kammerherr und Güterbesitzer in Oberbayern; Frhr. v. Streit, k. b. Kammerherr und Rittmeister a la Suite von München; Frhr v. Carlshausen, Gutsbesitzer, mit Bed. von Churhessen; Metoalfe, Rent. von London; Percatore, Bankier, mit Gattin von Paris; Ußlaub, Kfm. von Speyer; Frhr. v. Hornstein, großh. badenscher Kammerherr, mit Bed. von Binningen.

**Goldene Traube.** Die HH.: Böhme, Cand. von München; v. Lamsdorf, Hofrath von Freiburg; Demiannath, Propr. von Paris; Saacke, Kfm. von Pforzheim; Reiser, Kfm. von Kannstadt; Hübler, Kfm. von Ludwigsburg; Hermann, Kfm. von Mainz; Solger mit Hrn. Sohn, Güterhändler von Illerberg; Künzel, Kfm. von Heilbronn.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 27. März 1840:

**Zum Vortheile des Unterzeichneten:**

Zu ebener Erde und erster Stock,

oder:

**Die Launen des Glückes.**

Lokalposse mit Gesang in 3 Aufzügen von Restroy. Musik von Müller.

Zu dieser Vorstellung macht seine ergebenste Einladung:

Ferdinand Böhmert.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 86. den 26. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Königreich Hannover.

Münden, den 20. März. So eben wurde Folgendes publicirt: „Nachdem das Kabinet Sr. Maj. des Königs befohlen hat: die Bürgerschaft zur Wahl von Wahlmännern zur Bildung eines Wahl-Kollegii behufs Erwählung eines Deputirten zur zweiten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs deßhalb aufzufordern, da ihre bisher dazu gewählten Wahlmänner die Wahl eines Deputirten abgelehnt haben, sie aber nur zu dieser Wahl und keiner andern Handlung erwählt wären, durch ihre Erklärung, nicht wählen zu wollen, mithin auf das ihnen ertheilte Mandat verzichteten; so werden die nach der Verfassungsurkunde der Stadt stimmberechtigten Bürger (solche, welche ein bürgerliches Reihehaus besitzen, oder ein schuldenfreies Vermögen von 2000 Thlrn. nachzuweisen haben, oder aber mindestens 10 Thlr. jährlich an städtischen Abgaben zur Kämmerei zu entrichten haben, sich jedoch nicht in Criminaluntersuchung befinden) hierdurch vorgeladen, und zwar die in den ersten drei Quartieren der Stadt von Nr. 1. bis incl. Nr. 290. wohnhaften, morgen, Freitag den 20. d. M., des Nachmittags von 2 Uhr, und die in den drei andern Quartieren von Nr. 291. bis incl. 574. wohnhaften, Sonnabend, den 21., des Vormittags von 9 Uhr an, auf dem hiesigen Rathhause zu erscheinen, um für die durch ihre Nichtwahl als resignirend zu betrachtenden bisherigen Wahlmänner neue zu wählen. Zugleich wird in Erinnerung gebracht: daß nur solche zu Wahlmännern gewählt werden können, welche die Volljährigkeit erlangt haben, sich nicht in Criminaluntersuchung befinden, und entweder ein schuldenfreies Vermögen von 2000 Thlrn. nachweisen können, oder aber mindestens 10 Thlr. an städtischen Abgaben zu bezahlen haben. Münden, den 19. März 1840. Der Magistrat der Stadt Münden. Bodungen."

## Preußen.

Gnesen, den 14. März. Eine Adresse der Deputirten der katholischen Geistlichkeit vom 20. Jan. d. J., in welcher sie den König um die Rücksendung des Erzbischofs gebeten haben, circulirt überall.

## Schweiz.

Luzern. Was macht nun das Luzerner Volk gegenüber dem großen Rathsbeschluß? so fragt man uns von allen Seiten her. Wir können kurz und bündig antworten: „Es betet!" Im ganzen Kanton bilden sich Gebetvereine, um mit dieser heiligsten Waffe für das Vaterland zu kämpfen, und so gestärkt und vereinigt die Verfassungsrevision seiner Zeit zum Wohle des Vaterlandes zu wenden.

St. Gallen. In Rorschach beschäftigt man sich seit einiger Zeit, den Haven vom Schlamm ꝛc. zu reinigen und demselben ein größeres Bett zu geben. Die Regierung hat zu diesem Zwecke eine sogenannte Berliner Baggermaschine angekauft. Es wäre zu wünschen, man hätte in gewissen Kantonen eine solche politische Baggermaschine, um den regenerirten Staatsschlamm wegzuschaffen, die Verfassungs-Revisionen würden dann nicht halb so viel Lärmen verursachen. (Sch.a.J.)

Aargau. Unser hochwürdigste Bischof hat der für die Interessen der katholischen Kirche an den Verfassungsrath petitionirenden aargauischen Geistlichkeit erklärt: „Da der eingereichten Supplik nicht die mindeste unlautere Tendenz zu Grunde liegt, sondern dieselbe nur dasjenige beabsichtiget, was das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche als wohlbegründetes und unveräußerliches Recht beschützen und bewahren zu sollen offen und bestimmt erklärt hat, und worüber ihre Wünsche auszusprechen auch der hohe Große Rath des Kantons Aargau der katholischen Geistlichkeit, wie jedem andern Bürger, gestattet; so beeile ich mich, zu erklären, daß ich dieser im wahren Interesse des Staates und der Kirche liegenden Supplik nicht nur die oberhirtliche Bewilligung nicht versagen kann, sondern wünschen muß und erwarten darf, es werde diesen gerechten Wünschen zum Segen des Vaterlandes entsprochen werden."

## Frankreich.

Paris den 20. März. Nach der letzten Kammerstatistik hat Hr. Thiers 53 Stimmen, die Linke 60; das Centrum 183, Hr. Duchatel 14, die HH. Passy, Teste, Dufaure 17, die eigentliche Rechte (Legitimisten) 24 und die äußerste Linke 50. Der übrige Theil der Kammer ist schwankend. Mit einer solchen Zusammensetzung läßt sich auf keine Dauer der Verwaltung rechnen.

In einer pariser Correspondenz des „Courrier de Bordeaux" (die man dem Hrn. Henri Fonfrede zuschreibt), liest man: „Ich sprach Ihnen so eben von den Verführungen, die individuel bei jedem Deputirten ausgeübt werden, und von der Aufnahme, welche diese Bestechungs-Versuche gefunden haben. Wollen sie davon ein Beispiel? Es scheint gewiß, daß Hr. Thiers dem General Bugeaud, dessen Charakter allgemein so geschätzt in den Centrums ist, die Stelle eines General-Gouverneurs von Algier angeboten hatte. Wie verführerisch dieser Posten auch ist, der ehrenwerthe General hat ihn abgelehnt, indem er nicht wollte, daß seine Beförderung der Preis eines unwürdigen Pactes sey. Was sagen Sie, meine Herren, von diesem moralischen System, von dieser Wahrheit der repräsentativen Regierung? Und wenn sie sehen könnten, welcher Wirbel provençaler und nichtprovençaler Habgierigen sich um Hrn. Thiers dreht! wenn sie diesem lärmvollen Jagen beiwohnen könnten, dessen Schauplatz unsere verschiedenen Ministerien sind! Hr. de Remusat rechnete sich gestern die Unterdrückung der Unterstützung der Presse zur Ehre. Sie mögen im Voraus erfahren, daß dieß eine Mystification mehr ist, die man tausend andern hinzugefügt hat. Sie mögen erfahren, daß unter den jetzigen ministeriellen Blättern es vielleicht keine zwei gibt, die ohne Unterstützung bestehen könnten; Sie mögen erfahren, daß

...perle im Ministerium des Innern ein Bureau mit einem bedeutenden Personal gibt, wo Correspondenzen, Artikel und selbst officielle Verleumdungen abgefaßt werden; Sie mögen wissen, daß dieses Personal durch das Ministerium bezahlt wird, das mit seinen unter mühsamen Nachtwachen ausgearbeiteten Werken die Departements-Blätter begnadiget, die dieser Unterstützung bedürfen, oder die sich zu diesem Dienste hergeben wollen; Sie mögen endlich wissen, daß nichts an der alten, so sehr durch die linke Seite getadelten, so sehr verachteten Organisation geändert ist; es gibt nur eine Arglist mehr für die guten leichtgläubigen Leute, die sich durch diese Erklärungen von den Tribünen täuschen lassen."

Paris, 20. März. Seit einigen Tagen hatte das Journal des Debats seine Angriffe gegen das Ministerium eingestellt; der Constitutionell behauptet deßwegen heute, dieses Blatt, das wichtigste Organ der 221 oder conservativen, habe eingewilligt, neutral zu bleiben, und die große Mehrheit der 221 sey von der Idee, dem Ministerium systematisch zu opponiren, abgekommen. Heute bricht aber das Journal des Debats auf einmal sein Schweigen und eifert von Neuem gegen das Ministerium und seinen Bund mit der Linken. Auch in der Kommission für die geheimen Fonds hatten die Hrn. Berville und Desitte zur Versöhnung zwischen dem Kabinet und den 221 gesprochen; Hr. v. Lamartine erklärte aber, er werde dasselbe nicht unterstützen, nicht sowohl in Rücksicht auf Grundsätze, als Ehren halber. Hr. Berville wurde mit 5 Stimmen zum Berichterstatter gewählt; v. Lamartine erhielt die vier Stimmen der conservativen Kommissäre. Bei Hof soll man bestimmt eine Niederlage der Minister bei dem Gesetzesentwurf über die geheimen Fonds erwarten und bereits mit einem neuen Kabinet Molé-Soult gefaßt seyn. —

Ueber den gegenwärtigen Zustand der ministeriellen Krisis hat auch der englische Morning-Chronicle einen bemerkenswerthen Artikel. Die Menschen, die am lautesten gegen den König schrien, gegen eine lebenslängliche Pairie (auch diese ist ihnen noch nicht demokratisch genug), gegen die Macht der Krone, gegen die Civilliste, gegen alle monarchischen Institutionen, welche mit nicht minder lauten Stimme die Reform des Parlaments, die Ausdehnung des Wahlvotums ꝛc. begehrten — diese seyen jetzt die Anhänger des Hrn. Thiers und seine Stütze! Seit drei Jahren habe er mit ihnen gegen den Thron conspirirt, den er gründen helfen, und mit Schmerz und tiefer Bekümmerniß sehe man ihn zur Gewalt zurückkehren; denn sein Triumph sey ein Triumph über die Monarchie. Wollte auch Hr. Thiers nochmals seine Politik ändern, und wieder conservativ werden, so würde ihn seine jetzige Partei verlassen und die Conservativen könnten doch kein Vertrauen zu ihm haben, da er ihre Sache verrathen hätte. Er müsse also in seinem jetzigen Systeme beharren, sich auf die Linke stützen und die Kammer aufzulösen suchen. Dann werde die Revolution ohne Fesseln vorwärts schreiten.

Es gibt ein französisches Sprüchwort, welches heißt: Wenn das Glas voll ist, macht ein Tropfen es überlaufen. Die Legitimisten und Republikaner bilden sich nun ein, daß das Glas bereits lange voll, und warten mit Schmerzen auf den Tropfen. Auch andere haben das Gefühl, daß nur noch wenig zugegossen zu werden brauche, um das Wasser überlaufen zu machen. Die Verwerfung des Ministeriums Thiers, eine neue Ministerkrisis, eine Kammerauflösung, eine neue Wahl, — wahrlich, das sind der Tropfen viele auf einmal, und so erklärt es sich, warum die Legitimisten und Republikaner Alles aufboten, Thiers zu stürzen. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn ihr Eifer nicht gerade die Ursache sein wird, die einem Theile der 221 die Augen öffnet. Viele von ihnen beginnen, Thiers Sturz eben so zu befürchten, als die Republikaner ihn hoffen. Wenn die 180, welche die früheren 221 vertraten, sicher wären, daß Thiers doch eine Majorität in der Frage der geheimen Fonds hätte, so würden sie sämmtlich wie Ein Mann gegen ihn stimmen. Aber da dieß nichts weniger als sicher ist, so wäre es immerhin möglich, daß eine gewisse Anzahl von ihnen aus Furcht, die Majorität für sich zu haben, gegen ihre Freunde stimmte. Die öffentliche Meinung der Bourgeoisie spricht sich übrigens energisch für Thiers aus. Die Fonds der Börse steigen oder fallen, je nachdem sein Stern klarer oder dunkler scheint, und das war bis jetzt noch meist ein ganz guter Prophet. Wenn man vor sechs Tagen, unmittelbar nachdem Thiers gesagt: „Gouverne après moi, qui pourra," über die geheimen Fonds abgestimmt hätte, so wäre er ziemlich sicher gestürzt worden; gegenwärtig aber scheint sich die Gefahr von Tag zu Tag zu vermindern; aber Gefahr ist immerhin noch genug vorhanden.

Zu der Sitzung der Deputirtenkammer am 21. März fand großer Zudrang des Publikums statt. Alle öffentlichen und vorbehaltenen Galerien waren gefüllt, nur die des diplomatischen Korps war leer. Auf der Ministerbank waren die HH. Pelet (de la Lozère), Vivien und Jaubert, um welche viele Deputirten sich versammelt hatten. Hr. Berville erstattete den Kommissionsbericht über den Gesetzentwurf, die geheimen Fonds betreffend. Es heißt darin unter Anderm: „In wie weit kann der Gebrauch der geheimen Fonds als Regierungsmittel zugelassen werden? In wie weit rechtfertigen die öffentlichen Ereignisse deren Bewilligung? Man verlangt von Ihnen einen Beweis des Vertrauens, eine politische Manifestation. Es handelt sich um Lösung einer Cabinetsfrage. In Bezug auf die Fonds selbst hatte das Kabinet vom 12. Mai ein gutes Beispiel gegeben, indem es eine Verminderung derselben vorschlug. Das neue Cabinet hat dieselbe lobenswerthe Bahn eingeschlagen. Der Minister hat sogar erklärt, daß er noch 60,000 Fr. in der Casse habe, deren Verwendung jedoch bereits vorausgesehen sey. In Betreff der Existenz des Cabinets wird die Bewilligung der geheimen Fonds ein politischer Akt. Die Lage des Ministeriums zwischen Parteien von verschiedenen Tendenzen, die man einander nähern kann, scheint günstig. Man darf sich nicht verbergen, daß die letzten Wahlen, welche die Majorität der Linken mehr als sonst genähert haben, der Richtung der Minister entsprechen. Sie werden eine Auflösung vermeiden, die mit einer unseligen Aufregung des Landes verbunden seyn würde. Die Bewilligung der geheimen Fonds erschien daher Ihrer Commission als eine Maaßregel guter Politik. (Links: Sehr gut!)... Was man auch sagen mag, so läßt sich eine ehrenwerthe Aussöhnung auf dem neutralen Gebiete des linken Centrums zwischen den gemäßigten Meinungen zu Stande bringen. Ist es nicht besser, diesen Entschluß zu fassen, als eine neue Krise ohne vorherzusehende Lösung hervorzurufen? Gleichwohl gäbe es noch etwas Traurigeres, als eine neue Krise, nämlich die Verlängerung des für alle Interessen, hauptsächlich aber für die Regierung verhängnißvollen Zustandes der Ungewißheit. Die großen politischen Gesellschaften bedürfen einer starken Staatsgewalt, und das lange Zaudern kann diese nur zum Schaden Aller schwächen. Es ist für Frankreich von Wichtigkeit, daß das gegenwärtige Cabinet sein Urtheil sobald wie möglich erhalte; denn Frankreich muß regiert werden. Diesen Wunsch glaubt Ihnen die Majorität Ihrer Commission zum Schlusse ausdrücken zu müssen, und schlägt Ihnen die bloße und einfache Annahme des Gesetzentwurfes vor." Auf die Verlesung dieses Berichts folgt lange Bewegung. Der Präsident fragt dann die Kammer über den Tag, welchen sie zur Erörterung dieser Frage festsetzen wolle, den Montag oder den Dienstag. Erläßt zuerst über den Dienstag abstimmen. Bei der ersten Probe erheben sich die beiden Centren und ein Theil der Linken, worunter man Hrn. Barrot bemerkt. Bei der Gegenprobe erheben sich die radikale Linke und die legitimistische Rechte. Die Erörterung ward sonach auf den Dienstag festgesetzt.

Die vormaligen 221 sind auf den 22. März zusammenberufen, um sich über ihr bei Erörterung der geheimen Fonds zu beobachtendes Betragen zu verständigen.

Mehrere Journale besprechen die Nothwendigkeit einer Abberufung des Marschalls Valée, der immer ungefügiger wird, und auf die Befehle der Minister gar nicht einmal antwortet. Man nennt noch immer Bugeaud als seinen Nachfolger; die Regierung zögert indessen, diesen wichtigen Posten einem Manne zu geben, dem es durchaus an administrativen Fähigkeiten fehlt. Als Ausweg wird vorgeschlagen, Bugeaud blos den Befehl des Expeditionsheeres zu geben, und einen andern zum General-Gouverneur zu ernennen. Diese letztere Wahl aber ist schwierig; Marschall Clauzel wäre vielleicht dazu geeignet, jedoch dürfte die Abneigung einer hohen Person gegen ihn schwer zu besiegen seyn. Die Frage ist bereits im Ministerrath erörtert, und gutem Vernehmen nach dahin entschieden worden, daß Bugeaud provisorisch zum Obergeneral der Expedition ernannt werden soll. Man behält sich vor, dem Marschall Valée in Kurzem einen Nachfolger zu geben.

In Kurzem wird der Kriegsminister einen Künstler nach Afrika senden, welcher ein Gemälde der glänzenden Waffenthat von Mazagran anfertigen soll. Dasselbe wird, als Fortsetzung der Gemäldereihe, welche sich auf die Einnahme und Occupation von Algier beziehen, im Museum zu Versailles aufgestellt werden.

Am 6. starb zu Saint Cerbin im Cantal ein hundertzwanzigjähriger Greis, Antoine Delpuech, der Senior von Frankreichs Veteranen. Er hatte schon im Oesterreichischen Successionskrieg unter dem Marschall von Sachsen gedient und unter diesem großen Heerführer an dem Siege bei Fontenoi im Jahr 1745 Theil genommen.

## Belgien.

Brüssel, den 18. März. In der „Freien Presse" liest man: „Es gibt jetzt eine Zukunft nur für ein Ministerium, in welchem das niederdeutsche Belgien durch Flamänder, Söhne von Flamändern, Flamändern von Seele und Herz repräsentirt seyn wird, und vorzüglich in der katholisch-demokratischen Nuance wird man diese Männer finden, denn der wahre Flamänder ist vor Allem ein freier Mann und ein religiöser Mann."

Brüssel, 19. März. Im „Observateur liest man: Sonderbare Gerüchte sind über die ministerielle Krisis im Umlauf. Man sagt, die Majorität der Minister sey sehr geneigt, an der Staatsgewalt zu bleiben. Man fügt sogar hinzu, ein Mitglied der Kammer, das, wie man bis jetzt glaubte, der Opposition angehörte, und dessen Benehmen bei der letzten Discussion sehr zweideutig war, habe am 18. d. einen Schritt bei dem Könige gethan, um die Beibehaltung des Ministeriums de Theux zu erlangen. Dieser Deputirte (vermuthlich van Volxem) hatte wahrscheinlich in jenem Augenblicke vergessen, daß sein legislatives Mandat am dritten Dienstag des Monats Juni 1841 erlöschen wird. Die Wähler werden vielleicht ein längeres Gedächtniß haben. Man spricht ferner von zwei andern Deputirten, die sich in dem nämlichen Falle befinden sollen, und die ebenfalls beim Königthum zu Gunsten eines durch die parlamentarische Majorität verworfenen Ministeriums eingeschritten seyen. Sind diese Gerüchte wahr, und wir haben Grund zu fürchten, daß sie wahr sind, so müßte man daraus schließen, daß die Redactoren des kleinen, durch das offizielle Blatt täglich herausgegebenen Bulletins nicht die Namen aller im Pallast empfangenen Personen einschreiben. Wir glauben schwerlich, daß das Ministerium Muth und Beharrlichkeit genug habe, um sich Belgien wider den Willen der Kammer aufzudringen. Indeß müssen wir hinzufügen, daß gestern das Gerücht allein verbreitet und beglaubigt war, die meisten Mitglieder des Cabinets würden an der Gewalt bleiben. Gestern Abends hielt man die Beibehaltung des Herren de Theux für wahrscheinlich. Wenn das Ministerium sein Wort widerruft, wird dann die parlamentarische Majorität ebenfalls ihr Wort widerrufen? Man behauptet, die Conferenz, die im Pallast zwischen dem König und einem Deputirten Statt hatte, habe die Wichtigkeit nicht gehabt, die man dieser Unterredung zuschreiben zu können geglaubt hat.

Brüssel, den 20. März. Das Gerücht, daß die meisten bisherigen Minister im Amte bleiben werden, gewinnt immer mehr Bestand. Die Mehrheit der Minister soll geneigt seyn, ihre Entlassungsgesuche zurückzunehmen. Gestern Abend betrachtete man es als ausgemacht, daß Hr. Theux im Amte bleiben werde. Für die Leitung des Kriegsdepartements war von General Buzen die Rede. Drei Repräsentanten, die man bisher für Mitglieder der Opposition hielt, sollen bei dem König Schritte gethan haben, um die Beibehaltung des bisherigen Ministeriums zu bewirken. Andere Gerüchte sprechen fortwährend von dem Eintritt des Grafen Meulenaere in den Ministerrath. Im Hennegau, namentlich in Mons, werden gegenwärtig Bittschriften an den König um Beibehaltung des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Hrn. Rothomb, unterzeichnet.

## Niederlande.

Haag, den 14. März. Die Vermählung des Königs mit der Gräfin d'Oultremont scheint außer allem Zweifel, und was über den Entschluß dieser Dame, Holland mit keinem Fuße mehr betreten zu wollen, ausgestreut wurde, eine bloße Erdichtung von Gegnern des Projekts gewesen zu seyn, vielleicht um dieselbe abzuschrecken. Sollte eine Verbindung mit einer Gattin katholischer Konfession ein Präjudiz gegen den Fürsten begründen, dessen Unterthanen beinah zur Hälfte katholisch sind? Sie muß vielmehr als eine Bürgschaft mehr für die toleranten, nach beiden Seiten hin wohlwollenden und schützenden Gesinnungen betrachtet werden — für Gesinnungen, welche beide Religionsparteien mit gleichem Rechte, und dem Geist wie dem Buchstaben des Grundgesetzes gemäß, für sich ansprechen können. Wurden doch Verbindungen ähnlicher Art in neuester Zeit von mehr als einem Fürstenhause geschlossen, welches zur protestantischen Kirche sich bekennt, während katholische Dynastien ein gleiches Beispiel umgekehrt darbieten. Eine reine Privat- und Familiensache somit zur Staatsaffaire machen und Principien und Tendenzen daraus folgern, ist eine wahre Unwürdigkeit und eine den andern Religionsverwandten zugefügte Beleidigung; sie ist endlich ein schwerer Undank gegen einen Monarchen, welcher seine Persönlichkeit jederzeit dem Staate untergeordnet, und die Annehmlichkeit des Privatlebens, wie nur irgend Einer, den Lasten und Sorgen der Regierungsgeschäfte geopfert hat. Alle unbefangenen, billig denkenden Menschen in Holland theilen gegenwärtig diese Ansicht und müssen sie theilen; auch kann ich Sie versichern, daß der angeblich herrschende Widerwillen gegen das Vermählungsprojekt bloß ein künstlich verbreiteter, und nicht aus dem Gemüthe eines Volks geflossen ist, welches den Sinn für das Rechte und Schickliche mehr, als vielleicht irgend ein anderes zu bewahren und zu offenbaren versteht. (Allg. Z.)

## England.

Das „Morning Chronicle" bespricht in ziemlich gereiztem Tone einen neulichen Artikel des von ihm als Organ des französischen Hofes bezeichneten „Journal des Debats", worin letzteres Lord J. Russel und Hrn. Wood beschuldigt, daß sie die Seekräfte Englands überschätzt, die Seemacht Frankreichs dagegen zu gering angeschlagen hätten, und diese Beschuldigung durch Vergleichung des beiderseitigen Schiffbestandes zu beweisen sucht. Das „Morning Chronicle" wiederholt diese Zusammenstellung und fährt dann fort: Wir bekennen, daß wir nicht begreifen, wie das „Debats" solche Behauptungen aufs

stellen, und doch zugleich jede Absicht, als ob es eine „bedeutsame Vergleichung" zwischen den Seekräften beider Nationen aufstellen wolle, von sich abweisen kann. Wir würden den Vergleich immer noch für bedeutsam genug halten, wenn er auch von Schriftstellern herstammte, die ganz andere Absichten hätten und ganz andere Ansichten verträten, als das „Debats." Zu erklären, daß Frankreich seine Seemacht auf gleichen Fuß mit der englischen setze, das heißt zugleich Absichten eingestehen, welche mit einem fortdauernden guten Einvernehmen zwischen beiden Ländern durchaus unverträglich sind. In seiner Armee, in der Leichtigkeit, sie zu einem Effektivstande von 500,000 Mann zu erheben, besteht die rechtmäßige Stärke Frankreichs. Das Uebergewicht, welches eine solche Macht verleiht, muß dadurch ausgeglichen werden, daß England eine Ueberlegenheit in seiner Flotte besitzt — eine Ueberlegenheit, welche durch seine Handels- und Colonialinteressen eben so gut, wie durch seine Inselage erheischt wird. Daher nimmt der vom Organ des französischen Hofes angestellte Vergleich, wenn er beweisen soll, daß die französische Seemacht von gleicher Stärke wie die englische sey, weit mehr den Ton einer Drohung an, als den einer Vertheidigung gegen eine eingebildete Anklage der Schwäche. Weder Lord J. Russell noch Hr. Wood haben Frankreichs Seekräfte zu verkleinern gesucht, aber beide hielten es für nothwendig, einen sehr natürlichen und angelegentlichen Wunsch des Publikums zu befriedigen, indem sie in solche Details eingingen, daß dadurch die Thatsache festgestellt erscheint, Englands Seemacht behaupte über die französische jenen Grad von Ueberlegenheit, den aufrecht zu halten die Pflicht jedes englischen Ministeriums ist, und in dessen Vorhandenseyn ein gerechter Grund zu Eifersucht und Mißtrauen liegt.

# Anzeigen.


## Anzeige und Empfehlung.

Zufolge der vor Kurzem erschienenen Anzeige der Frau **Wilhelmine Heinrich**, Wittwe, daß ich Eigenthümer des bisher unter der Firma: **Christian Heinrich** geführten **Tuch- und Schnittwaaren-Geschäftes** geworden, beehre ich mich anzuzeigen, daß ich solches unter meiner eigenen Firma:

# Benno Stadler,

fortsetzen, und mich eifrigst bemühen werde, meine verehrlichen Abnehmer, welche mir geneigtes Zutrauen schenken, auf das reellste und billigste zu bedienen; wozu mein nun best assortirtes Lager (in fein, mittelfein und ord. Tuchen, Boukslings und Zephyrs, dann Callicos neuesten Dessins, Mousselin de laine, Thybets, Donna-Maria-Meubleszeuge, Gros de Naples, Gros d'Orleans, Shawls, Escharpen und diversi seidene Tücher, dann Sommerbeinkleider, und besonders auch alle Gattungen weiße Waaren, Piqués, Organdys, Jaconets, Cambrics, Hamans, fein und ord. Leinen u. s. w.) eine große Auswahl darbietet, und gebe mir sonach die Ehre, mich hochachtungsvollst zu empfehlen.

Augsburg, den 25. März 1840.

**Benno Stadler.**

## Eigenthums-Musikalien.

Bey Endesgesetztem ist eine große Parthie Musikalien um billigen Preis und unter sehr anzunehmenden Bedingnissen zu verkaufen; unter andern mehrere Grabmusiken für die Charwoche. Auch eine Sammlung von Praeludien und Vosetten, leichte Klavierstücke für Anfänger, und eine große Auswahl aller Art, welche, ihrer Leichtigkeit wegen, auf Stadt- und Land-Chören anwendbar sind.

Dieselben können zur beliebigen Auswahl jede Stund in Lit. B. Nro. 204. im Zeuggäßchen eingesehen werden bei

**Matth. Fischer,**
Musikdirektor bei St. Moritz.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 27. März 1840:
**Zum Vortheile des Unterzeichneten.**
**Zu ebener Erde und erster Stock,**
oder:
**Die Launen des Glückes.**
Lokalposse mit Gesang in 3 Aufzügen von Nestroy. Musik von Müller.

Zu dieser Vorstellung macht seine ergebenste Einladung:

**Ferdinand Böhmert.**


## AUGSBURGER BOERSE 26. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 596 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 143 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | 109 |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82⅛ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1848 | 1843 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121½ |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . | 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20r . . | 1 - | | 99⅛ |
| — . . | 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | | 99⅛ |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | - | | 99⅛ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . | 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . | 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . | 1 - | | 117⅝ |
| Mayland . . . | 1 - | | 60 1/16 |
| Genua . . . . | 1 - | 51⅝ | |
| Livorno . . . | 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . | 1 - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 - | | 60 1/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 385 | |
| Carol. et Maxd'or . | 394 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 26 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 24 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag · Nr. 87. den 27. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 25. März. Briefe aus der Umgebung Sr. kais. Hoheit des Herzogs Max von Leuchtenberg, datirt aus St. Petersburg vom 11. März, zeugen von dem Wohlseyn und dem häuslichen Glück dieses Fürsten, und geben zugleich die Versicherung, daß der Herzog mit seiner hohen Gemahlin im Laufe dieses Sommers zum Besuche der durchlauchtigsten Mutter und Schwiegermutter nach München kommen werden. Wann jedoch der Herzog hier einzutreffen gedenkt, ist nicht bekannt, da dieß jedenfalls davon abhängt, wann die hohe Frau, die gegen Mai ihre Niederkunft erwartet, im Stande seyn wird, die Reise anzutreten. Von einer Reise Ihrer Majestät der Kaiserin nach Deutschland ist in diesen Briefen nichts erwähnt.— Einer heute erschienenen Uebersicht des hiesigen griechischen Kirchenvermögens zufolge besteht dasselbe in 13,590 fl. — Nach Briefen aus Würzburg hat der in den letzten Tagen verstorbene Bischof Frhr. Groß von Trockau, der ein sehr großes Vermögen hinterließ, äußerst bedeutende Summen für fromme und wohlthätige Zwecke legirt.

### Großherzogthum Hessen.

Aus Rheinhessen, 20. März. In keinem der verflossenen Jahre war die Auswanderung aus unserer Provinz nach Amerika so stark, als in dem gegenwärtigen. Hunderte ziehen aus einzelnen Gemeinden hinweg, nachdem sie zu Geld gemacht haben, was sich verwerthen ließ, und suchen in einem fernen, ihnen unbekannten Lande, was sie hier im Stich gelassen haben. Die Hauptursachen zu den vielfältigen Auswanderungen sind 1) Verführung gewinnsüchtiger Menschen und 2) der hohe Preis der Güter. Personen, die sich gern zu Eigenthümern der Güter und Häuser der Wegziehenden machen möchten; Leute, die bei diesen Händeln, bei dem Akkorde von Schiffsgelegenheiten oder auch bei dem Menschenhandel Verdienste zu erlangen hoffen, reden den Verdienderten so lange zu, schmeicheln ihnen mit den hohen Preisen der Güter, zeigen ihnen die Perspektive, für wenige hier verkaufte Morgen jenseits des Oceans mehrere hunderte ankaufen zu können, belegen ihre Angaben mit ächten und falschen Briefen und bringen es dahin, daß Familien, die früher nie an Auswanderung gedacht hatten, hinwegziehen, eine paradisische Gegend verlassen und dafür ein Vaterland suchen, wo sie stets Fremde bleiben werden.

### Sachsen.

Aus Sachsen, 18. März. So eben in ihrer 51. Nr. zeigen die Landtagsblätter der Dr. Wachsmuth und Philippi an, daß, nachdem sie schon kurz nach ihrem Beginne gezwungen worden, statt einer fortlaufenden einschneidenden und rücksichtslosen Critik ihrer Kammerverhandlungen, sich auf bloße, mit kurzen Bemerkungen verflochtene Referate zu beschränken, sie in ihrer Selbstverleugnung nicht fortzufahren vermöchten, sondern sich genöthigt sähen, zu verstummen. Schweigen sey aber bisweilen die nachdrücklichste Sprache!

### Hannover.

Hannover, den 21. März. Die Sectionsführer des uniformirten Schützenkorps der hiesigen Residenzstadt hatten am vorgestrigen Tage das Glück, von Sr. Maj. dem Könige in einer Audienz empfangen zu werden, und mündlich die Theilnahme aussprechen zu können, welche sie Tags vorher durch Ueberreichung eines Festgedichts bereits ausgedrückt hatten. Der Wortführer hielt dabei folgende Anrede: „Eure Majestät haben die hohe Gnade gehabt, am gestrigen Tage, dem Tage Allerhöchstihres 50jährigen militärischen Jubiläi, dasjenige Festgedicht anzunehmen, in welchem das uniformirte Schützenkorps der Residenzstadt seine Theilnahme an diesem Festtage auszusprechen sich erdreistete. Wir fühlen uns hochbeglückt, daß Eure Majestät, uns allergnädigst gestattet haben, Allerhöchstihnen jene Theilnahme mündlich wiederholen zu dürfen. Geruhen Eure Majestät unsere innigsten Glückwünsche, so wie die Versicherung unserer unwandelbaren Treue und Ergebenheit huldreichst entgegenzunehmen." Se. Majestät geruhten darauf zu erwiedern: „Meine Herren, ich danke Ihnen. Ich habe schon oft Beweise Ihrer Freundschaft und Anhänglichkeit erhalten. Ich habe nie an der Treue meiner Bürger gezweifelt. Die Unannehmlichkeiten, die vorgefallen, sind nicht meine Schuld. Ich habe gethan, was ich konnte, und werde auch ferner das Glück meiner Unterthanen zu befördern streben. Ich bin kein Gott; ich bin nur Mensch; es steht nicht in meinen Kräften, alle Wünsche sogleich zu befriedigen, und weiß recht gut, daß ich erst dann glücklich seyn werde, wenn alle meine Unterthanen glücklich sind. Ich weiß, daß meine Bürger mir gut sind; aber es gibt Menschen, die nicht Charakter genug besitzen, das sehen zu wollen, was ich für ihr Glück thun will. Sagen Sie Ihren Mitbürgern meinen herzlichen Dank. Mein Gott weiß, daß ich nichts gesagt habe, was ich nicht so denke."

Allgemeine Ständeversammlung. Zweite Kammer. Sitzung vom 21. März. Heute ward in der gestern abgebrochenen Berathung über die Statuten des behufs der Ablösung zu errichtenden Creditinstituts fortgefahren und die erste Berathung mit Annahme des Entwurfs — zu welchem verschiedene Abänderungsanträge bis zur zweiten Berathung vorbehalten wurden — beendigt. Unterbrochen wurde die Berathung durch die Beeidigung zweier neuer Deputirten der Grundbesitzer im Kalenbergischen und Lüneburgischen. Alsdann ward zur Berathung des Gesetzentwurfs über die Veräußerung von Dotalgrundstücken geschritten, und solcher zum erstenmale angenommen. Auch kam in der Sitzung noch ein königliches Schreiben, die baldige Erledigung der früher vorgelegten Gesetzentwürfe, das Verfahren in Criminalsachen und die Errichtung eines Criminalsenats beim königlichen Oberappellationsgerichte betreffend, zur Verlesung.

## Oesterreich.

Aus Oesterreich, den 19. März. Der „Christenbote" und nach diesem preußische Blätter berichten über die in Linz befindlichen Priester der Gesellschaft Jesu, „sie hätten eine Zeit lang ein Mädchen bei sich gehabt, das so arge Sachen über sie ausgesagt habe, daß sie zur Verantwortung gezogen worden seyen." — Die Wahrheit ist, daß im verwichenen Herbst eine Weibsperson ehrenrührige Gerüchte über mehrere in Linz anwesende Mitglieder jenes Ordens ausstreute. Auf den Antrag der Obern des Ordens und des Diöcesanbischofs leiteten die weltlichen Behörden eine Untersuchung ein, welcher sich die Urheberin jener Ausstreuungen anfänglich durch die Flucht zu entziehen suchte. Als sie jedoch in einer benachbarten Stadt, wo sie unter einem angenommenen Namen sich zu verstecken suchte, ausfindig gemacht und vernommen wurde, verwickelte sie sich alsbald in Widersprüche, ward der Lüge überwiesen und gestand endlich, daß ihre frühern Berichte rein aus der Luft gegriffene Erfindungen seyen. Sie wurde durch das Urtheil der zuständigen Gerichte zur gesetzlichen Strafe der Einsperrung und Ruthenzüchtigung am Anfang und Ende der Strafzeit verurtheilt. Leider sind damals diejenigen nicht ermittelt worden, welche sie durch Ueberredung und Geldspenden zu ihren frühern, plump erfundenen Aussagen vermocht hatten, welche jetzt, nachdem am Ort des Verbrechens selbst der Vorfall fast vergessen worden, in der Elberfelder Zeitung, dem Frankfurter Journal und andern Blättern von ähnlichem Beruf wieder auftauchen. Vielleicht wirft dieser Umstand auf die Quelle jener verläumderischen Umtriebe einiges Licht.

## Schweiz.

Aus der Schweiz, vom 18. März. Unter den mancherlei Petitionen im Aargau erscheint nun auch ein Vorschlag der reformirten Geistlichkeit, wonach dieser bei Konstituirung des Kirchenraths ein bisher nur dem kleinen Rathe zustehendes Wahlrecht eingeräumt werden soll. Merkwürdig ist immer das durch die ganze Schweiz bemerkbare Streben der Geistlichkeit beider Confessionen, sich in eine vom Staate unabhängigere Stellung zu setzen.

## Frankreich.

Paris, den 15. März. Seitdem Hr. Thiers ins Ministerium getreten, ist der russische Geschäftsträger, Graf Medem, besser auf die Regierung zu sprechen. Hr. Thiers will aber auch jeden Schein vermeiden, der dazu benützt werden könnte, ihm vorzuwerfen, als habe er die Verhältnisse nach Außen zu erschweren gesucht. Auf diese Weise hofft er, daß es ihm gelingen werde, Vertrauen bei den Mächten zu gewinnen, die, wie er recht gut weiß, die Meinung nicht unterdrücken können, daß er es darauf absehe, ganz Europa aufzuregen. Er ist indessen zu gescheidt, um daran Geschmack zu haben, weil er fühlt, daß von dem Augenblick an, wo er alle Leidenschaften aufgerüttelt hätte, es mit seiner eigenen Herrlichkeit ein Ende haben, und er eben so wie viele andere Revolutionshelden in den Winkel gestellt würde, wo nicht noch Schlimmeres zu befahren hätte. Hr. Thiers ist schlau und wird sich durchwinden, wenn er nicht an der Verschmitztheit Mehemed Ali's und dessen festem Willen scheitert. Diesen fürchtet er am meisten, weil der sich kein X für ein U machen läßt, sondern die Sachen beim rechten Ende anfaßt und beim Namen nennt. Wirklich hört man, daß Mehemed Ali, der im Voraus an die lange Dauer der Soult'schen Administration nicht geglaubt haben mag, unserem Consul in prophetischem Geist zu verstehen gegeben habe, er werde in sich die Kraft und Mittel finden, jeder Gefahr zu trotzen, falls er je der Sympathie beraubt werden sollte, die ihm seither in Frankreich geworden. Er habe zu diesem Ende das Nothwendige veranlaßt und werde sich in eine Verfassung setzen, daß die Herren in Europa erfahren, wie man die Haut nicht eher verkaufen dürfe, bis man den Löwen erlegt habe. Der Löwe werde sich tüchtig wehren, mörderisch beißen. Ihm seyen die Verheißungen und Drohungen von der Tribune herab sattsam bekannt, und der Koran lehre ihn, daß wenn der Prophet wirklich gesprochen, etwas werden und seyn müsse, da sonst nur Trug herrsche, ob dem er sich weder freuen noch fürchten soll. Er freue und fürchte sich auch nicht und vertraue auf sich und seinen Stern. Hr. Cochelet gibt diese Aeußerungen in einer sehr beachtenswerthen Depesche wieder und räth in dringendem Ton, Mehemed Ali bald zu befriedigen. Diese Depesche war eine der ersten, welche Herr Thiers im auswärtigen Departement zu eröffnen hatte, und deren Inhalt ihn sehr nachdenkend gemacht haben soll. Thiers gehört zu den Wenigen, die zwischen den Zeilen lesen, und er las hier deutlich die Antwort auf seine denkwürdige Rede, die Mehemed Ali, wie er sah, nur zu gut verstanden, nur zu gut aufgefaßt hatte.

Paris, 20. März. Wie in diesem Vereinigungspunkte aller politischen Bewegungen des Landes plötzlich Veränderungen eintreten und ein Gerücht stets das andere jagt, so hat sich über Nacht auch wieder die Ansicht über die Lage des Ministeriums und der Conservativen geändert. Heute heißt es, sie setzen ihre Vertheidigung und Angriffe auf das Ministerium lebhafter als je fort, und haben viel Aussicht des Erfolges. Auch sollen sie bereits ein Ministerium ihrer Partei ganz fertig haben: Marschall Soult, Kriegsminister und Conseilpräsident; Graf Molé, Minister des Auswärtigen; Hr. v. Salvandy oder Villemain, Minister des öffentl. Unterrichtes; Passy, Finanzminister; Teste, Justizminister ꝛc. Das „Pays" und die „Presse" setzen ihren heftigen Krieg gegen Hrn. Thiers fort. In den Provinzen haben sich an dreißig Journale gegen ihn erklärt und befehden ihn täglich. Aber auch das gewichtige Journal des Debats nimmt nach mehrtägigem Schweigen heute die Waffen wieder auf. Es bricht in bitterere Klagen aus über den Stand der Dinge, den allein die schmähliche Coalition von 1838, die Vereinigung der Hrn. Guizot und Thiers und ihrer Freunde mit der Linken, den Radicalen und Legitimisten verschuldete, eine unmoralische und unnatürliche Coalition, gestiftet zu rein egoistischen Zwecken, zum bloßen Sturze des tüchtigen Ministeriums Molé, um an dessen Stelle treten zu können. Es gesteht geradezu, daß man sich festgefahren habe, nicht vor- und rückwärts könne, daß das ganze parlamentarische System über den Haufen geworfen, alle Begriffe total verwirrt seyen, daß man gar nicht mehr wisse, wem man trauen solle und könne, daß nur noch Majoritäten zum Umsturze, keine aber mehr zum Regieren da seyen. Es führt als ein unerhörtes Factum in der Geschichte der constitutionellen Regierungen an, daß ein Premierminister, wie dieser Tage Hr. Thiers, erklärte: „nach mir mag regieren, wer kann!" was offenbar heiße, wenn ich nicht die Majorität habe, so wird sie Niemand haben; und wenn ich auch nicht stark genug bin, um zu regieren, so werde ich doch stark genug seyn, um zu verhindern, daß irgend Jemand anders regiere!! Niemals habe man was Aehnliches gesehen, was blos davon herrühre, daß sich die entgegengesetztesten Elemente stets vereinigten, um jede Majorität für die Regierung unmöglich zu machen. Die Debats rügen dieses unheilvolle egoistische Treiben als höchst unmoralisch und alle Bande des Staats auflösend, als ganz unparlamentarisch. Wo habe man je gesehen, daß Pitt den Beistand von Fox begehrt oder ihm den seinen geliehen habe! — Im französischen Parlamente aber herrsche jetzt eine allgemeine Sprachverwirrung; und eine dichte Finsterniß, in der Jeder schwankend hin und her irre, sey auf die so lebhaften und lauten Declamationen und Kämpfe von der Tribune gefolgt!! — Nochmals, dies nur die Folge der „glorreichen Verschwörung", wie damals ein Journal jene unheilvolle Coalition genannt habe, eine Coalition, die wohl hätte umstürzen können, was man seit 10 Jahren mit so viel Anstrengung und unter so heftigen

Kämpfen glücklich begründet hatte, die aber nicht im Stande sey, eine neue tüchtige Regierung aufzustellen. — Welch' ein Beispiel gibt dies Frankreich in seinem heutigen Treiben dem übrigen Europa. Möge dieses dasselbe beherzigen!

Die legitimistische Gazette de France sagt: „Man kann die Aufmerksamkeit nicht genug auf den Zustand lenken, in welchem sich Frankreich in Folge des Ministeriums Thiers befindet. Ausgelaufen mit blos drei und fünfzig ihm gehörigen Stimmen — ist es sicher, daß Hr. Thiers in der Politik gespielt hat. Der abenteuerliche Charakter des Hrn. Thiers liegt also klar am Tage und es ist gewiß, daß er mit derselben Leichtfertigkeit eine Partie gegen ganz Europa spielen würde, daß er mit 50,000 Mann einen Krieg anfangen könnte, indem er auf das revolutionäre Verhängniß vertraut, was er in sich personificirt glaubt. Dem Hrn. Thiers die Angelegenheiten Spaniens, Algiers und des Orientes übertragen zu haben, kann also von den ernstesten Folgen seyn. Wenn man eine Idee von dem hatte, was man that, wie konnte man Hrn. Thiers als Dictator auftreten lassen in einem Cabinette ohne alles Gegengewicht, da er in diesem nur seine Commis hat. Wenn man aber nicht Alles wußte, was man that, wie kann man über das Geschick Frankreichs wachen? Jedermann wiederholt, daß eine Kammerauflösung unter Thiers die Linke in größerer Zahl d. h. den Convent bringen würde. Nach einigen Monaten könnten wir also einen Krieg nach außen und den Convent im Innern haben. Hr. Odillon-Barrot hat uns gesagt, daß er vor einem Convent nicht zurückweichen würde. Und eine 9jährige Arbeit hat nur damit geendet, den Hrn. Thiers und Odillon-Barrot die Mittel zu geben, alle im Lande zerstreuten Elemente der Revolution zu vereinigen und wieder zu beleben. Jenes Programm Perrier's „die Charte und der Frieden" wird also nicht wahrer seyn als sein Versprechen, viel Macht mit viel Freiheit zu gründen. Sind Grundsätze, welche solche Resultate bringen, gut für Frankreich? sind sie gut für die Menschen, welche sie proclamirt haben? Man antworte!"

Paris, den 20. März. Persönliche Anhänger des Herrn Thiers sind fast nur die Journalisten, welche in ihm die Apotheose des Journalismus gewahren; aber so wie es kein Gift gibt ohne Gegengift, und das Mittel zur Verwundung auch das Mittel zur Heilung ist, so hat die Natur auch dafür gesorgt, daß, was die Journalistik emporhebt, sie auch wieder zu Fall bringt; denn wenn Herr Thiers in der Presse des Tages seine hitzigsten Freunde hat, so hat er in derselben auch seine heftigsten Fe-de. Höchst bitter sind gegen ihn alle Radicalen und Republikaner, deren Organ der National ist, weil sie ihn als einen gesinnungslosen Menschen betrachten, der alle Dinge leicht begreift, aber auch eben so leicht wieder aufgibt. Dann ist die dynastische Journalistik ihm höchst auffäßig, weil diese stets neben dem ministeriellen ein rein dynastisches Interesse behauptet, und in diese Journalistik ist ein Theil der Belletristik verflochten, indem Balzac, Hugo, Dumas und alle diese Herren, wie ein Theil der Malerzunft, in den heutigen dynastischen Interessen mehr oder minder inkorporirt sind. Aber Thiers hat die Hauptorgane der hiesigen Journalistik wenn auch nicht zur vollkommensten Disposition, doch zur Beförderung seiner politischen Plane. Was er eigentlich will, weiß keiner so recht, und er weiß es wahrscheinlich selbst nicht; daß er aber ein nothwendiger parlamentarer Gegensatz des abstrakten Dynasticismus ist, daß er die sogenannte konstitutionelle, im Grunde aber mehr oder minder rein monarchische Konstitution in eine parlamentare, den Engländern nachgeahmte, näher besehen aber rein ministerielle Konstitution umändern will, darinn liegt eigentlich heute seine Kraft, welche freilich von vorn an gefährdet seyn möchte. Indessen zeigt er so ziemlich unumwunden allen Parteien, daß er das letzte Wort des Monarchismus sey, und nach ihm die Revolution anfange; und das ist eben seine große Geschicklichkeit, denn in petto glauben dieß viele Dynastische selbst, und möchten gerne gezwungen seyn, für ihn zu votiren, obgleich sich viele mit einer falschen Courage brüsten.

## England.

London, den 18. März. Es bereitet sich in diesem Augenblicke ein allgemeiner und gefährlicher Sturm gegen das Ministerium vor, und seine Freunde sind nichts weniger als sicher, ob es denselben zurückzuschlagen im Stande seyn wird. — Die Angelegenheiten in China waren so weit gediehen, daß eine Kriegserklärung unumgänglich nothwendig wurde. Die Blokade war ohne dieselbe unmöglich, ja würde zum höchsten Nachtheile Englands und seines Theehandels ausgeschlagen seyn, da, wie ich Ihnen früher schrieb, Amerika sich an eine Blokade ohne vorhergehende Kriegserklärung nicht gekehrt haben würde, wodurch denn der ganze Theehandel in seine Hand gespielt worden wäre. Daher wurde denn eine Kriegserklärung nothwendig, wenn England nicht die ganze Sache auf sich beruhen, und dadurch allen seinen Einfluß auf China verlieren wollte; die indische Compagnie hat aber noch andere Gründe, diesen Krieg, da einmal die Verhältnisse sich so weit verwickelt haben, daß es bis zu demselben gekommen, nicht ungern zu sehen. Die Verbindungen mit China waren bis jetzt nur höchst beschränkt, die Engländer hier eher tolerirt, als daß sie festen Fuß gefaßt hätten; die Verbindungen Chinas mit Amerika vermehrten sich, die mit England waren eher im Abnehmen als im Steigen begriffen. Einen unglücklichen Ausgang dieses Krieges scheinen die Engländer nicht zu befürchten, ja kaum für möglich zu halten, und so hofft die indische Compagnie durch denselben wenigstens ein Paar der bedeutendsten Küsteninseln, wenn nicht gar ein Paar tüchtige Häfen und ein Stück Land gewinnen zu können, von denen aus mit der Zeit vielleicht eine Töchter-Compagnie der indischen ihren Einfluß auf ganz China ausdehnen könnte. Genug, der Krieg gegen das heilige Reich erlaubt die schönsten Träume und Hoffnungen. Solche Träume und Hoffnungen, wie sie die indische Compagnie hegt, finden aber in England selbst weniger gläubige Seelen, und stoßen hier auf Hindernisse, die vorerst, mehr als Hoffnungen und Träume, bitterböse Realitäten sind. Was in zehn, zwanzig Jahren möglich ist, berührt uns weniger, als was schon heute zu einer Thatsache geworden ist. Und diese Thatsache in Bezug auf den Kriegsplan gegen China und die dortigen Verwickelungen ist ganz einfach ein nicht unbedeutender Verlust des englischen Handelsstandes durch diese Verwickelungen und die ungeheuren Geldausgaben, die der Krieg nothwendig machen wird. Das ist das vorherrschende Gefühl in England und es ist dasselbe so überwiegend, daß die Minister in einer der Parlaments-Sitzungen der verflossenen Woche nicht wagten, zu gestehen, daß wirklich der Krieg gegen China erklärt worden ist. Die öffentliche Meinung, die des Handelsstandes, der durch jenen Krieg leidet, die des Volkes; das schon jetzt unter der Last der Abgaben erdrückt wird, sprechen sich klar genug gegen diesen Krieg aus. Diese Stimmung werden nun die Tories benutzen, um durch dieselbe das Ministerium wo möglich zu stürzen. Sir Graham bereitet eine Motion gegen diese Kriegserklärung und somit gegen das Ministerium vor, und die Tories werden Alles aufbieten, um durch dieselbe einen entscheidenden Schlag zu thun. Die Radicalen werden in Mehrzahl für diese Motion und gegen die Minister stimmen; denn der erste Artikel ihres Glaubensbekenntnisses heißt: Oekonomie zur Erleichterung der Lage des Volkes. Die Tories wissen das sehr wohl, und rechnen daher, so oft eine ökonomische Frage zur Sprache kommt, auf die ganze radikale Partei. Außer den Radikalen werden aber ziemlich sicher bei dieser Motion noch eine Menge Whigs, die größern Kaufleute, die sonst stets für die Minister sind, gegen

dieselben stimmen. Wenigstens rechnen die Tories dießmal auch auf sie so sicher, daß sie schon jetzt vielfach in ihren Cirkeln von ihrem nahen Siege als von einer ausgemachten Sache sprechen. Es muß sich bald zeigen, ob es den stets bedrohten Ministern abermals gelingen wird, den Sturm zu beschwören.

Am 17. März, dem Tage St. Patriks, des Schutzheiligen von Irland, war Dublin höchst aufgeregt; aber nicht, wie sonst, durch Lärmen Betrunkener, sondern durch einen Umzug des Mäßigkeits-Vereins, mit Bannern und Musik. Etwa 12,000 Personen nahmen an diesem Umzuge Theil. Als die Schloßwache aufzog, spielte die Musik unausgesetzt die Nationalhymne: „St. Patriks-Tag." Der Lordlieutenant, Lord Ebrington, zeigte sich am Fenster mit einem ungeheuern Kleeblatte, dem Sinnbilde Irlands, an der Brust. In London wurde der Patriktag durch eine Versammlung des Hülfsvereins für bedürftige Irländer unter dem Vorsitze des Marquis Normanby gefeiert.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktal-Citation.

Johann Ulrich Lotter, Gütlerssohn von Hausen dieß Gerichts, geboren den 29. Sept. 1785, welcher im Jahre 1807 in Hohenburg unter Fürst Primatischer Hoheit ausgehoben wurde und in den Feldzug nach Spanien zog, wird seit dieser Zeit vermißt.

Auf Antrag seiner Intestaterbin ergeht nunmehr an denselben oder dessen allenfallsige Deszendenz die Aufforderung, von seinem Leben und Aufenthalte binnen

**sechs Monaten** a dato

um so gewisser Nachricht anher zu ertheilen und sein in 57 fl. 26 kr. bestehendes eiterliches Erbgut in Empfang zu nehmen, als nach Abfluß dieses Termins er für verschollen erklärt und sein Vermögen an die vorhandene zweibändige Schwester als einzige Erbin gegen juratorische Kaution ausgeantwortet werden würde.

Kastl, den 8. März 1840.

**Königl. bayer. Landgericht.**

Der k. Landr. l. v.

**Koritz**, l. Assessor.

Eichele, Rchtspr.


In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in Augsburg ist zu haben:

**Jerusalems heilige Stätte,**

eine

**Betrachtung**

über das

# Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

Von dem

**ehrwürdigen Pater Parviliers,**

aus der Gesellschaft Jesu,

**an Ort und Stelle treu aufgenommen und niedergeschrieben.**

Nebst einem

**Unterrichte über das innerliche Gebet.**

**Aus dem Französischen übersetzt von einem katholischen Geistlichen.**

**München 1840. Preis: 24 kr., auf Velinpapier 36 kr.**

Zur gegenwärtigen Fastenzeit, wo jeder Christ so gerne sich mit Andacht des großen Erlösungswerkes unsers Heilandes erinnert, könnten wir dem religiösen Publikum kaum ein besseres Büchlein in die Hände geben, als das obige, um sich die Leiden unsers Herrn Jesu Christi so recht vollkommen vor die Seele zu führen. Als Beweis seiner Gediegenheit dürfte angeführt werden, daß die französische Originalausgabe bereits die fünfte Auflage erlebt hat, und wir dürfen von dieser äußerst gelungenen Uebersetzung gewiß mit Recht denselbe Beifall erwarten.

## Gicht, Podagra, Chiragra, Rheumatismen

werden nach den neuesten Erfahrungen der Aerzte vermittelst Anwendung von junger Floretseide und einer chemischen Zusammensetzung geheilt. Von dieser Zusammensetzung sind verfertigte Unterkleider, Strümpfe, Socken, Sohlen ꝛc. um billigen Preis zu haben bey

E. A. Auernheimer jun. in Regensburg.

## Wirthschaft- u. Oekonomie-Verkauf.

Unterzeichneter ist gesonnen, sein Anwesen unter billigen Bedingnissen zu verkaufen; bestehend in einer Wirthschaft mit realer Tafern-, Bräuerei-, Branntweinbrennerei-, Metzg- und Bäckerei-Gerechtsame, dessen Gebäude aus dem Wohnhause, Bränhause, Stall und Stadel sammt Remise bestehen, Malzdörre und Holzlege sind für sich allein; im Wohnhause befinden sich 4 neugebaute Keller und laufendes Wasser, am Hause ein schöner Hofraum, ein Gras-, ein Baum- und ein Wurz-Garten. Bei der Oekonomie sind 19 Jauchert Acker, 9 Jauchert Wiesen und 6 Jauchert Holzgrund. Alle zum Gewerbe und zur Oekonomie gehörigen Geräthschaften, so wie auch Pferde und Rindvieh werden mit in den Kauf gegeben. Die hierauf ruhenden wenigen Lasten können bei dem Eigenthümer selbst in Erfahrung gebracht und das Gut eingesehen werden.

**Georg Lambert**, Gastgeber in Obergessertshausen bei Krumbach.

## Anzeige.

Dienstag den 7. künftigen Monats Nachmittags 2 Uhr werden bei der Militair-Verpflegskommission Augsburg (Lit. A. Nr. 271. am rothen Thore)

40 zweimännige wollene Decken,
1800 Ellen 10/10 breiter Leintuchgradel,
66 „ 4/4 „ Sackzwilch, und
10 „ 7/8 „ blau und weiß gestreifter Gradel

mittelst Versteigerung in Lieferung gegeben.


**Fremden-Anzeige** vom 26. März.

**Eisenhut.** Die HH.: Frigant, Kfm. von Fürth; Nebel, Coiffeur von Donauwörth, Höchstädter, Pred. von Wiesbaden; Kailhofer, Privat. von Neuburg.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 5. März 1840.

(Fortsetzung.)

y) Kunstwerke anderer Art, wenn sie bereits vervielfältigt und veroffentlicht sind, in so ferne die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden. 3) Druckschriften und Druckwerke anderer Art, auf welchen weder der Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben, oder auf welchen das Jahr des Erscheinens nicht angezeigt ist; jedoch soll der Mangel der Zeitbestimmung bei bereits vor der Promulgation dieses Gesetzes erschienenen Werken den Verlust des Schutzrechtes nicht zur Folge haben. 4) Die Aufnahme einzelner früher schon gedruckten Aufsätze, Gedichte u. s. w. in literarische Zeitschriften, Sammlungen, Chrestomathien und Almanache. 5) Uebersetzungen literarischer Werke; wer jedoch ein von dem Verfasser in einer todten Sprache bekannt gemachtes Werk in die deutsche übersetzen will, bedarf hiezu der Einwilligung desselben."

Zu dem vorstehenden Art. 2 wurden von einzelnen Abgeordneten folgende Modificationen beantragt: 1) Der Abg. Dr. Böckh beantragte, der von den beiden Ausschüssen zu Art. 2 unter Nro. 5 aufgeführte Zusatz möge lauten: „Wer jedoch ein von dem Verfasser in einer todten Sprache bekannt gemachtes Werk in die deutsche übersetzen will, bedarf hiezu der Einwilligung des Verfassers oder seiner Rechtsnachfolger;" und bemerkte, diese Fassung bezwecke lediglich Erweiterung dessen, was der Ausschuß wolle und aus diesem Grunde rechne er auf Unterstützung seines Antrages. 2) Der Abg. Meinel schlug vor, es möge am Schlusse des Art. 2 Abs. 4 beigesetzt werden: „wenn nämlich die Verfasser solcher Aufsätze nichts dagegen zu erinnern haben." Bei Entwicklung dieser Modification bemerkte der Abg. Meinel, daß er sie einzig und allein aus der Absicht gestellt habe, um jedem Autor das volle Eigenthumsrecht seiner geistigen Produkte zu sichern. 3) Der Abg. Frhr. v. Welden schlug vor, es solle dem Absatze 4 des Art. 2 folgende Fassung gegeben werden: „Die Aufnahme einzelner früher schon gedruckten Aufsätze und Gedichte in literarische Zeitschriften, Chrestomathien und Almanache," mit der Bemerkung, die Ausnahmen von den Vorschriften des Art. 1 müßten möglichst genau bestimmt werden, während durch das „u. s. w." im Art. 2 der Richter bei Interpretation dieses Gesetzes in große Verlegenheiten kommen dürfte. Außerdem habe er das Wort „Sammlungen" aus dem Grunde weglassen zu sollen geglaubt, weil durch dieselben die Literatur in der Regel wenig oder gar nichts gewinne. 4) Der Abg. Lambert beantragte: a) im ersten Absatze nach den Worten „Denkmale" die Redaktion in folgender Weise zu machen: „Vorbehaltlich jedoch der einzuholenden Erlaubniß für die bezüglich ihrer Nachbildung zu treffenden Vorrichtungen u. s. w." b) daß in Absatz 4 das Epitheton „literarische" vor „Zeitschriften" hinweggelassen werden solle. Bei Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abg. Lambert, die erste seiner Modificationen liege in der Natur der Sache, indem natürlich die obrigkeitliche Erlaubniß den zu treffenden Vorrichtungen zur Nachbildung eines öffentlichen Denkmales vorauszugehen habe; die zweite beuge einer zu großen Beschränkung vor, da, wenn das Wort „literarisch" beibehalten werde, es in Zukunft nicht mehr gestattet wäre, aus einer Zeitung in die andere was immer für Artikel aufzunehmen. 5) Der Abg. Dr. Harleß wollte den Absatz 4 des Art 2 in folgender Weise gefaßt wissen: „Die Aufnahme einzelner früher schon gedruckten Aufsätze, Gedichte u. s. w. in literarische Zeitschriften [illegible] und literarhistorische Werke, Sammlungen und Chrestomathien;" wobei derselbe bemerkte, die von ihm vorgeschlagene Aenderung, insbesondere die Hinweglassung des Wortes „Almanach" liege im Interesse der Literatur; die Almanache halte er des Schutzes des gegenwärtigen Gesetzes nicht für würdig. 6) Der Abg. Dr. Gack beantragte, nach dem Worte „Sammlungen" im vierten Absatze die Worte „zum Schulgebrauch" beizusetzen, mit der Bemerkung, der Ausdruck „Sammlungen" habe wegen seiner allgemeinen Bedeutung schon im Ausschusse Anstand gefunden; durch den beantragten Beisatz aber werde derselbe präciser und auch im preußischen Nachdruckgesetze habe dieser Zusatz Aufnahme gefunden, weshalb derselbe auch im vorliegenden Gesetze am rechten Platze stehen dürfte. 7) Der Abg. Dr. Albrecht schlug vor, statt der Worte: „Druckschriften oder Druckwerke anderer Art" in Absatz 3 zu setzen: „Erzeugnisse der Presse," mit der Bemerkung, die Annahme dieser Aenderung würde größere Deutlichkeit gewähren, als die von den vereinigten Ausschüssen für nothwendig gefundene Redaktion. 8) Der Abg. Dr. Schwindl stellte den Antrag, es solle nach Ziffer 3 als neuer Zusatz eingeschaltet werden: „Nachrichten, Auszüge, Aufsätze und Abhandlungen, welche in politischen Zeitungen oder in den allgemeinen öffentlichen Blättern erscheinen;" wobei derselbe bemerkte, es sey auffallend, daß in dem vorliegenden Gesetze von der Tagesliteratur keine Spur zu finden sey. Nach dem Bedürfnisse des Lebens müßten die politischen Blätter in ihren bisherigen ohnehin beschränkten Rechten gelassen werden, und diese Ansicht sey der Grund der von ihm beantragten Modification. 9) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer wünschte, daß im dritten Absatze statt der Worte: „Druckschriften und Druckwerke aller Art" gesagt werde: „im Druck erschienene Erzeugnisse der Literatur und Kunst aller Art." Bei Begründung dieser Modification wurde be-

merkt, der Ausdruck „Druckwerke" sey doppelsinnig, indem z. B. auch eine Feuerspritze ein Druckwerk genannt werde; seine Doppelsinnigkeit nun werde durch die von ihm beantragte Aenderung beseitiget und nebenbei den Absichten des 1ten und 3ten Ausschusses vollkommen entsprochen, weßhalb er auf die Zustimmung der Kammer rechnen zu dürfen glaube. 10) Der Abg. Dr. Schwindl trug darauf an, Nro. 5 des Art. 2 solle lauten: „Uebersetzungen literarischer Werke" mit Hinweglassung des vom 1ten und 3ten Ausschusse vorgeschlagenen Nachsatzes. Zur Begründung dieses Antrages führte der Abg. Dr. Schwindl an, daß es seine innige Ueberzeugung sey, es sollten alle Uebersetzungen ohne Ausnahme nicht als Nachdruck angesehen werden; denn was andere Völker in literarischer Hinsicht Gutes hätten, müsse sich auch Bayern aneignen dürfen, und das Mitel hiezu seyen eben die Uebersetzungen von Werken, die in was immer für einer fremden Sprache, nicht blos in der lateinischen, geschrieben wären.— Gegen mehrere der vorstehenden Modificationen wurden im Laufe der Debatte von einzelnen Mitgliedern der Kammer, namentlich von den Abgg. Bestelmeyer, Frhr. v. Kreß, Frhr. v. Freyberg, Vogel, Enke und Frhr. von Thon-Dittmer Anstände erhoben, wobei vorzüglich der Umstand zu bedenken gegeben wurde, daß es sich ja nicht um Schutz des Nachdruckes, sondern um Schutz gegen den Nachdruck handle. Dieser Gesichtspunkt sey im Art. 1 des Entwurfes als Regel aufgestellt worden. Je mehr man nun Ausnahmen von dieser Regel in dem gegenwärtigen Artikel statuire, um so mehr erschüttere man das Gesetz in seinem obersten Principe, und entfremde dasselbe seiner eigentlichen Bestimmung. Unterstützung fanden die beiden vom Abg. Dr. Schwindl beantragten Modificationen bezüglich der politischen Zeitschriften und Uebersetzungen durch die Abgg. Dr. Windwart, Frhr v. Welden, Frhr v. Kreß, Frhr. v. Freyberg, Vogel und Frhr. v. Thon-Dittmer; wobei bemerkt wurde, es bestehe kein Rechtsgrund, Uebersetzungen von fremden Sprachen in die deutsche als Nachdruck anzusehen und zu behandeln. Was die politischen Blätter betreffe, so sey nicht zu verkennen, daß hiebei die Rechte des Publikums betheiligt seyen, welche aufrecht erhalten werden sollten.— An dem nunmehr vom 1ten Präsidenten verfügten Schlusse der Discussion über den Art. 2 verbreitete sich der Abg. Dr. Bayer als Referent über alle einzelnen zu diesem Artikel beantragten Modificationen in einer umständlichen Erörterung, deren Resultat war, daß derselbe erklärte, er habe keine besonderen Gründe, sich gegen die von den Abgg. Dr. Albrecht, Frhrn. v. Welden, Dr. Harleß und Dr. Böckh in Vorschlag gebrachten Modificationen zu erklären, während er sich dagegen allen übrigen, als der Intention des vorliegenden Gesetzes widersprechend, oder dessen Ausführbarkeit hemmend, widersetzen müsse. Auch der kgl. Minister des Innern, v. Abel, nahm noch das Wort und äußerte: „Der Grundsatz, Wiederholungen zu vermeiden; die große Zahl der Modificationen, denen ich gegenüber stehe; und eine momentane Brustaffection, Alles dieses, meine Herren, macht mir Kürze zum heiligen Gesetze. Die gründlichen Erörterungen des sehr verehrten Referenten Ihrer vereinten Ausschüsse entheben mich dabei der Nothwendigkeit, in eine nähere Beleuchtung der einzelnen Modificationen einzugehen. Ich halte mich nur an das, was mir nach einer besondern Erörterung zu bedurfen scheint. Ein sehr verehrter Redner will in dem Art. 2 Ziffer 1 zu den Worten: „Vorbehaltlich jedoch der bezüglich ihrer Nachbildung etwa zu treffenden Anordnungen" gesetzt wissen: „vorbehaltlich der obrigkeitlichen Bewilligung zu den erforderlichen Vorrichtungen." Gegen diese Modification muß ich mich auf das entschiedenste aus folgenden Gründen aussprechen. Es ist für's erste durchaus nicht bloß von Anordnungen bezüglich der auf öffentlichen Plätzen zum Zwecke der Nachbildung herzustellenden Vorrichtungen die Sprache. Wenn ich auch davon absehen will (ich werde später darauf zurückkommen), daß nicht alle Denkmale, welche auf öffentlichen Plätzen aufgestellt sind, sich im öffentlichen Eigenthume befinden; so erlaube ich mir doch ein Beispiel anzuführen, welches die Unzugänglichkeit der vorgeschlagenen Modification sofort in das hellste Licht setzen dürfte. In dem Friese der Walhalla sind, wie Ihnen bekannt seyn wird, herrliche Statuen aufgestellt; zu dem Friese aber führt aus dem Innern ein besonderer Eingang. Soll es nun Jedem gestattet seyn, nach Belieben diesen Eingang sich öffnen zu machen; gewiß nicht, denn dadurch würden die unschätzbaren Kunstwerke gar manchen Gefährdungen preis gegeben werden. Dazu kommt noch eine vorhin schon angedeutete Betrachtung, welche die in Frage stehende Bestimmung hauptsächlich hervorgerufen hat. München besitzt manche Denkmale, welche an öffentlichen Plätzen aufgestellt sind, die aber keineswegs im öffentlichen Eigenthume stehen. Aber nicht München allein, auch andere Städte des Königreiches werden sich ähnlicher Denkmale zu erfreuen haben; denn der hohe Kunstsinn und die Munificenz und die väterliche Fürsorge unseres erhabenen Königs beschränken sich nicht auf München allein. Soll nun Ihm, der solche Denkmale auf seine Kosten an öffentlichen Plätzen aufstellen läßt, das Recht entzogen und benommen seyn, bezüglich der Nachbildung derselben jene Anordnungen zu treffen, welche Ihm als zweckmäßig erscheinen? Soll Ihm das Recht benommen und entzogen seyn, welches das Gesetz jedem Eigenthümer zuspricht? Gewiß nicht. Es liegt wohl auch nicht im Interesse der Gesammtheit, durch Beschränkung dieses Rechtes vielleicht die Ausführung von Absichten zu hemmen oder zu hintertreiben, welche dem Ganzen in jeder Beziehung nur frommen können. Eine andere Modification schlägt vor, daß zu Ziffer 3 des Gesetzentwurfes, welcher sagt: „Die Aufnahme einzelner schon gedruckter Aufsätze," noch der Beisatz gemacht werde: „Wenn die Verfasser solcher Aufsätze nichts dagegen zu erinnern haben." Dieser Zusatz hebt die Ausnahme von selbst auf; denn dann würde die ganze Ziffer 3 füglich weggelassen werden können, wel nach Art. 1 des Gesetzes sich von selbst verstände, was mit jenem Beisatze darin gesagt würde. Schließlich komme ich auf den Punkt der Zeitungen. Es ist von den Absichten der Regierung weit entfernt gewesen, die Zeitungen unter den Bestimmungen des Art. 1 begreifen zu wollen; denn wer diese unter den Art. 1 subsumiren wollte, würde ihr Daseyn, die Möglichkeit ihres Fortbestandes aufheben. Wenn sich daher für diese Ausnahme ausgesprochen werden will, so geschieht dadurch nichts anderes, als daß deutlicher bezeichnet wird, was von vornherein schon in der Absicht des Gesetzes lag." Auf die bei der Abstimmung über den Art. 2 vom ersten Präsidenten gestellte Frage beschloß nunmehr die Kammer: „Daß sie nur den beiden vom Abg. Dr. Schwindl und der vom Abg. Frhrn v. Thon-Dittmer beantragten Modification ihre Zustimmung ertheile, die von den beiden Ausschüssen gemachten Aenderungen und Zusätze gut heiße und den Art. 2. wie er sich durch diese Beschlüsse gestalten wird, vorläufig annehme." Der Art. 3, wie er nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses zur Annahme begutachtet ist, lautet wie folgt: „Das nach Art. 1 den Urhebern, ihren Erben und Rechtsnachfolgern zustehende ausschließende Recht bezüglich der mechanischen Vervielfältigung veröffentlichter Werke der Literatur oder der Kunst erlischt; 1) wenn der Urheber eine

physische Person ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren nach dem Tode desselben; das Kalenderjahr, in welchem der Urheber gestorben ist, wird jedoch in den dreißigjährigen Zeitraum nicht eingerechnet; 2) wenn der Urheber eine juristische Person oder ein erlaubter Verein ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren, von dem Erscheinen des Werkes an zu rechnen; 3) bei Werken, die erst nach dem Tode des Urhebers herausgegeben werden, oder auf welchen nur der Name des Verlegers angegeben ist, mit dem Ablaufe von 30 Jahren von dem Erscheinen an zu rechnen. Besteht in den unter Ziff. 2 und 3 bezeichneten Fällen das Werk aus mehreren eine einzige Aufgabe zusammenhängend behandelnden Bänden, so fängt der dreißigjährige Termin erst von dem Erscheinen des letzten Bandes zu laufen an, sofern nicht zwischen dem Erscheinen einzelner Bände ein mehr als dreijähriger Zwischenraum verflossen ist. Wenn dagegen die mehreren Bände nur als fortlaufende Sammlungen von Aufsätzen und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände anzusehen sind, so soll jeder einzelne Band bei der Berechnung des 30jähriger Termines als ein für sich bestehendes Werk behandelt werden.

„Das Kalenderjahr, in welchem das Werk erschienen ist, wird übrigens in den 30jährigen Zeitraum nie eingerechnet."

Zu dem bevorstehenden Artikel wurden folgende Modifikationen dem Kammerpräsidium übergeben:

1) Der Abg. Frhr. v. Fuchs beantragte, am Schlusse der Absätze 1, 2 und 3 lediglich zu setzen: „so bald zwanzig Jahre seit dem Erscheinen des Werkes verflossen sind." Zur Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abg. Frhr. v. Fuchs, es sey vorauszusehen, daß das vorliegende Gesetz, wenn die Schutzfrist auf 30 Jahre ausgedehnt bleibe, eine Theuerung der literarischen Werke zur Folge habe, während gewiß nicht in Abrede gestellt werden könne, daß zur Förderung der Aufklärung der Gesammtheit eines Volkes die Geistesprodukte der Schriftsteller auch dem unbemittelten Theile des Publikums zugänglich bleiben müßten. Durch den Umstand, daß nach dem Gesetzentwurfe die 30jährige Schutzfrist erst mit dem Tode des Verfassers zu laufen anfange, werde diese Zugänglichkeit für das Publikum in den meisten Fällen auf 60 Jahre und noch weiter hinausgerückt und dadurch vielen Werken ihr praktischer Werth für die größere Masse geradezu entzogen. In 20 Jahren sey sowohl den Autoren als auch den Verlegern derselben hinreichende Möglichkeit gegeben, sich die Früchte ihrer Arbeiten in vollem Maaße zu sichern. Der Bundesbeschluß vom 9. Novemb. 1837 habe ebenfalls in maximo bloß eine 20jährige, ja als Regel sogar nur eine zehnjährige Frist bestimmt, und so stehe die Aussicht offen, daß durch die Aufnahme der engern Frist von 20 Jahren in den vorliegenden Entwurf größere Uebereinstimmung in der Gesetzgebung aller Bundesstaaten erzielt werden dürfte. 2) Der Abg. Zarbl stellte den Antrag, es möge nach Nr. 3. des Art. 3 als Nr. 4. beigesetzt werden: „Wenn der Verfasser sein Werk innerhalb dieser Zeitfrist zurückgenommen hat, so darf es auch nach Ablauf der Frist von 30 Jahren nie wieder aufgelegt werden", wobei bemerkt wurde, ein Schriftsteller, namentlich in jüngeren Jahren, könne später Ursache haben, ein früher geschriebenes Werk wieder zurückzunehmen; denn es sey möglich, daß er dasjenige, was er in seiner Jugend oder unter früheren Umständen für gut und nützlich gehalten habe, in der Folge der Zeit als schlecht und nachtheilig erkennen müsse. Gründe der Menschlichkeit und der persönlichen Freiheit sprächen also dafür, daß im angezeigten Falle der Weg offen gelassen werde, sein früheres Geistesprodukt zu desavouiren und der Oeffentlichkeit wieder zu entziehen. Aus diesen Gründen bitte er die Kammer um Unterstützung seiner Modifikation. 3) Der Abg. Frhr. v. Welden schlug vor, daß im Eingange des Art. 3 nach den Worten: „Erben und" gesetzt werde: „sonstigen", mit dem Beisatze, daß diese Redaktionsänderung durch den bezüglich des Art. 1 des vorliegenden Gesetzentwurfes gefaßten Kammerbeschluß nothwendig geworden sey, ein Umstand, der ihn jeder weiteren Entwickelung dieses Antrages enthebe.

Für die Beibehaltung der 30jährigen Schutzfrist erklärten sich im Laufe der Debatte die Abgg. Dr. Gack, Enke, Dr. Harleß, v. Hagen, Westermeyer, Frhr. v. Freyberg, Frhr. v. Thon-Dittmer und Ebenhöch; wobei bemerkt wurde: Im Art. 6 des Bundesbeschlusses vom 9. Nov. 1837 sey ausdrücklich bestimmt, es solle mit dem Eintritte des Jahres 1849, wenn sich das Bedürfniß hiezu nicht früher zeigen sollte, am Bundestage wegen einer verlängerten Dauer des den Rechten der Schriftsteller und Verleger von der Gesammtheit der Bundesglieder zu bewilligenden Schutzes neuerdings gemeinsam berathen werden. Durch Statuirung eines kürzeren Schutztermines würde der dankenswerthe Schritt der Regierung, den sie durch den vorliegenden Gesetzentwurf zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Gesetzgebung in allen deutschen Bundesstaaten gemacht habe, wieder vereitelt. Ein Staat, der sich durch Intelligenz rühmlich auszeichne, sey bereits mit dem Beispiele eines 30jährigen Schutztermines vorausgegangen, und wenn auch Bayern demselben folge, so würden und müßten gewiß alle übrigen deutschen Bundesstaaten sich anschließen. Auch das Prinzip der Reciprocität, das dem vorliegenden Gesetze unterlegt sey, würde durch Feststellung eines kürzeren Schutztermines verletzt werden, und was endlich die Besorgniß des Abg. Frhrn. v. Fuchs betreffe, es möchte durch die Gewährung einer 30jährigen Schutzfrist eine Theuerung der literarischen Produkte herbeigeführt werden, so hebe sich dieselbe gewiß bei Erwägung des Umstandes, daß die Buchhandlungen in Bayern in neuester Zeit wenigstens um das Doppelte sich vermehrt hätten, und hiedurch die Verleger von selbst veranlaßt seyen, bei der größeren Concurrenz der Absetzenden billigere Preise zu machen.

Für die Annahme eines 20jährigen Schutztermines erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl und Lambert, wobei bemerkt wurde, der angezogene Art. 6 des Bundesbeschlusses vom 9. Nov. 1837 könne bei Statuirung der Schutzfrist nicht als Norm angenommen werden; denn derselbe beziehe sich nach seinem Inhalte nothwendig auf Art. 2 und 3 des besagten Beschlusses, und in diesen beiden Artikeln sey nur eine Frist von 10, höchstens von 20 Jahren festgesetzt. Solle das geistige Eigenthum eines Schriftstellers nicht immer ein Gegenstand des Handels bleiben, sondern nach seiner eigentlichen Natur einmal auch Eigenthum der Gesammtheit werden, so müsse das Monopol mit geistigen Produkten endlich aufhören und dieses Aufhören werde durch Statuirung einer abgekürzten Schutzfrist herbeigeführt. Zudem bleibe es ja nach dem Art. 6 des vorliegenden Gesetzentwurfes dem Könige vorbehalten, für einzelne Werke Privilegien gegen den Nachdruck auf längere Zeiträume zu ertheilen.

Nachdem sich noch die Abgg. Frhr. v. Thon-Dittmer und Dr. Schwindl gegen die von dem Abg. Zarbl beantragte Modifikation erklärt und dieselbe theils als unnöthig, theils als unbegründet bezeichnet hatten, schloß der Präsident die Diskussion über den Art. 3, wonach der Abg. Dr. Bayer als Referent die Modifikation des Frhrn. v.

Fuchs aus den bereits von mehreren Rednern angeführten Gründen gleichfalls bekämpfte und erklärte, daß er zwar gegen den vom Abg. Zarbl in Vorschlag gebrachten Zusatz im Wesentlichen nichts zu erinnern habe, daß es aber dem Eigenthümer eines literarischen Werkes in vielen Fällen nicht leicht möglich seyn dürfte, alle bereits angekauften Exemplare seines Geistesproduktes wieder einzulösen, was doch geschehen müßte, wenn er sich das Recht vindiciren wollte, frei über dasselbe zu disponiren.

Auch der k. Minister des Innern v. Abel nahm hierauf noch das Wort und äußerte: „Zu dem Art. 3, der so eben Ihrer Berathung unterliegt, sind drei Modifikationen vorgebracht worden. Die eine derselben betrifft einen Zusatz, der mit einer bereits von Ihnen angenommenen Modification im Zusammenhange steht und wogegen von keiner Seite und in keiner Beziehung wohl eine Erinnerung zu machen seyn dürfte. Die zweite Modification bezieht sich auf das Recht des Autors, eine von ihm dem Drucke übergebene Schrift zurückzunehmen. Wenn die Modification dahin lautete, wie sie der sehr geehrte Referent des 1ten Ausschusses verstanden hat, daß nämlich der Autor zum Zwecke der Zurücknahme alle bereits abgesetzten Exemplare zurückkaufen müßte, und dann erst das Recht in Anspruch nehmen könnte, jeder weitern Verbreitung seinen Widerspruch entgegen zu stellen, dann würde mit Grund wohl nichts dagegen zu erinnern seyn. Wenn aber damit gemeint ist, daß das bloße Veto des Autors für immer die Herausgabe, vielmehr die Veranstaltung einer weiteren Auflage eines Werkes, welches er bereits der Oeffentlichkeit übergeben hat, und welches durch den Buchhandel einmal verbreitet worden ist, solle hindern können, auch ohne daß er die bereits verbreiteten Exemplare an sich bringt, so möchte ich aus dem Standpunkte des Rechtes und der Billigkeit die Zulässigkeit dieser Modification sehr bezweifeln. Ich komme zu der dritten Modifikation, die ich, würde sie angenommen, als eine subversive für das ganze Gesetz anerkennen mußte. Ich kann nur meinen lebhaftesten Dank darüber aussprechen dem sehr geehrten 2ten Hrn. Sekretär, dem verehrlichen Hrn. Referenten des 1ten Ausschusses, so wie allen Mitgliedern der hohen Kammer, welche auf das Bedenkliche dieser Modification aufmersam gemacht haben. Zur Unterstuzung dieser Modification wurde für's erste angeführt, daß sie mit dem Bundesbeschlusse vom 9. November 1837 im Einklange stehe. Dieß muß ich auf das Bestimmteste widersprechen. Die Verhandlungen, welche am Bundestage statt gefunden haben, sind der Regierung durch die ihr zugekommenen Protokolle sehr genau bekannt, und es ist ein großer Irrthum, wenn der Urheber der in Rede stehenden Modifikation annimmt, es habe die Mehrheit sich nur für eine Erweiterung des 10jährigen Termines vom Tage des Erscheinens eines Werkes an ausgesprochen. Nein! im Gegentheile; gerade für die Ansicht hat sich die Mehrheit erkärt, welche den Termin erst von dem Tode des Autors an laufen lassen will. Man hat ferner sich auf das Interesse der Wissenschaft bezogen; allein davon ist hier, wie mir scheint, überall nicht die Sprache. Mit Recht und mit gutem Grunde ist bemerkt und erinnert worden, daß aus der Erweiterung des Termins für den Schutz der Rechte des Autors eine Verheuerung der Werke nach den allgemeinsten u. unzweifelhaftesten Grundsätzen der Staatswirthschaft und des Handels nicht eintreten könne. Es ist eine längst durch die Erfahrung erprobte, jedem Zweifel entrückte Wahrheit, daß furs erste schneller Absatz. — weil er das Kapital früher zu andern Unternehmungen disponibel macht, großen Vortheil vor jeder Verzögerung des Umsatzes gewähre. Wer aber einen schnellen Absatz herbeiführen will, muß niedrige Preise machen. Fürs zweite ist es ein weiterer längst bewährter Erfahrungssatz, daß niedrige Preise im Interesse des Verkäufers liegen, weil er dadurch die Zahl der Abnehmer vergrößert und erweitert; denn die Nachfrage richtet sich nach der Zahlungsfähigkeit derjenigen, die mit in die Konkurrenz treten wollen. Es ist hier überall die Frage nur davon, ob zwischen dem Publikum und den Autoren der rechtliche Buchhändler oder das schmähliche Gewerbe des Nachdruckes vermittelnd eintreten solle. Man hat ferner gesagt, Bayern solle sich nicht die Möglichkeit benehmen, der etwaigen Majorität sich später nachfolgend anzuschließen, indem man von der Voraussetzung ausgieng, daß die Majorität für den kurzeren Zeitraum von 10 oder 20 Jahren vom Erscheinen der Schrift an gestimmt habe, ein Irrthum, den ich mir bereits zu berichtigen erlaubte. Mir scheint es aber überhaupt der Stellung Bayerns mehr zu ziemen, voranzugehen und gutes Beispiel zu geben, als nachzufolgen und es andern Staaten zu überlassen, das gute Beispiel erst aufzustellen, damit Bayern sich anschließe. In Würtemberg besteht dermalen bloß ein provisorisches Gesetz gegen den Nachdruck, und es hat der sehr geehrte Herr Referent des 1ten Ausschusses bereits angedeutet, welche Grundsätze dort schon bei Berathung dieses provisorischen Gesetzes geltend gemacht worden sind. Daneben ist der Standpunkt Bayerns in Beziehung auf die Ihrer Berathung unterliegende Frage von dem der wurtembergischen Regierung wesentlich verschieden. In Bayern ist der Nachdruck längst als ein unsittliches, rechtswidriges Gewerbe verpont und geächtet und das Strafgesetzbuch vom Jahre 1813 hat den Nachdruck bereits allgemein verboten. Anders im Königreiche Würtemberg. Für uns ist die Frage gegeben, sollen wir unsern jetzigen Standpunkt verlassen, sollen wir das, was seit 30 Jahren in Bayern als unsittlich und rechtswidrig gegolten hat, auf einmal privilegieren, oder sollen wir auf dem Standpunkte der Sittlichkeit und des Rechtes stehen bleiben? Noch auf einen andern Nachtheil muß ich Sie, meine Herren, aufmerksam machen, der unvermeidlich aus der Annahme der Modification hervorgehen würde. Dieser Nachtheil ist die Vernichtung des rechtlichen bayerischen Buchhandels. Wenn in den größeren deutschen Bundesstaaten dem Autor ein Termin gesichert ist, der erst mit seinem Tode beginnt, und 30 Jahre von diesem Zeitpunkte an fortläuft; so ist es sehr natürlich, daß, wenn ein Schriftsteller sich an eine Buchhandlung dieser Staaten wendet, die so großen Schutz genießen, diese auch in den Stand gesetzt ist, ihm größere Vortheile zu gewähren, weil die dortige Gesetzgebung durch die Gewährung eines größeren Schutzes auch der verlegenden Buchhandlung reichlichere Früchte sichert. Nehmen Sie, meine Herren, die Modification an gegenüber dem bereits in dem preußischen Gesetze aufgestellten Grundsatze der Reciprocität; so muß die nothwendige Folge daraus entstehen, daß jeder Schriftsteller, der Werke höheren Werthes herauszugeben im Begriffe steht, sich vorzüglich an die Buchhändler jener Staaten wendet, deren Gesetzgebung einen kräftigeren Schutz darbietet. Sie haben dann den bayerischen Buchhandel, der mit Ehren bis jetzt bestanden, und mit dem schändlichen Gewerbe des Nachdrucks sich nicht befaßt hat, dahin gebracht, daß er seine Entschädigung in dem traurigen Gewerbe des Nachdruckes suchen muß für den sehr beengten Markt, der diesem Gewerbe noch geöffnet bleibt, und sich für die Folgezeit von dem größeren Markte ausgeschlossen sieht, der in den deutschen Gauen dem rechtl. Buchhandel gesichert wird.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 88.** den 28. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 26. März. Se. kön. Hoheit der Kronprinz wohnte heute der öffentlichen Sitzung der zweiten Kammer bis zum Schlusse (4 Uhr Nachmittags) bei, in welcher über den Antrag zweier Abgeordneten, „den Abzug der Armen- und Schulquarten von frommen Stiftungen" betreffend, berathen wurde; ein Antrag, wobei sich namentlich die Geistlichen beider Confessionen vielfältig vernehmen ließen, und der mit einer Mehrheit von 34 Stimmen angenommen ward.

Das Regierungsblatt Nr. 10 vom 24. d. enthält: Se. Majestät der König haben zu genehmigen geruht, daß die kath. Pfarrei Diebach, Ldg. Hammelburg, im Reg. Bezirke von Unterfranken und Aschaffenburg, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Würzburg dem bish. Pfarrer von Kronungen, Ldg. Werneck, Priester Joh. Wihm; dann die kath. Pf. Poppenroth, Landg. Kissingen, im Reg. Bez. von Unterfranken und Aschaffenburg, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Würzbueg dem bish. Kaplan zu Retzbach, Ldg. Karlstadt, Priester P. Hohnecker, und die kath. Pf. Oesfeld, Ldg. Röttingen dess. Reg. Bez., vom genannten Hrn. Bischofe dem Kaplan von Gaurettersheim, dess. Ldg., Priester A. M. Schmitt, verliehen werde.

Der am 14. Mai 1838 zu Aschaffenburg verstorbene Dalberg'sche Secretär, Jakob Kerz, hat in seinem rückgelassenen Testamente die Armen der Stadt Aschaffenburg zu Universal-Erben seines, nach der bereits beendigten Verlassenschaftshandlung in 32,510 fl. 15 kr. bestehenden Vermögens eingesetzt, und verfügt, daß die Zinsen hievon jährlich an arme Kranke und tugendhafte Hausarme vertheilt werden sollen. Zugleich hat derselbe unter den Legaten 2000 fl. zum Baufonde des Krankenhauses zu Aschaffenburg bestimmt. Se. Maj. der König haben allergnädigst zu befehlen geruht, daß diese, den edlen und wohlthätigen Sinn des Gebers beurkundenden Stiftungen sammt dem Ausdrucke des allerhöchsten Wohlgefallens durch das Regierungsblatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

Passau, den 24. März. Die Studirenden hiesiger Studienanstalt hatten sich aus eigenem Antriebe zum Zeichen innigster Verehrung vereinigt, die Ankunft des Hochw. Hrn. Bischofs Heinrich von Passau durch einen Fackelzug zu feiern, welcher gestern Abends stattgefunden. In unabsehbaren Reihen und in schöner Ordnung bewegte sich der Zug mit zwei Musikchören unter dem Zuströmen einer außerordentlichen Menge von Zuschauern durch die Hauptstraßen der Stadt zur königl. Residenz, wo dem Gefeierten von einer Deputation die Glückwünsche der Studierenden mit einer Festode überreicht wurden. Der Glückwunsch: „Vor Allem Dem, der Ihn uns gesendet, Unserm allergnädigsten König Ludwig Heil und Segen!" — Dann jener: „Dem Hochwürdigsten Hrn. Bischof Heinrich! Möge Er lang unter uns verweilen, wirken und Segen spenden!" wurden von sämmtlichen Studirenden mit einem dreimaligen freudigen Lebehoch! erwiedert. (Cour. a. d. D.)

Würzburg, den 25. März. Gestern fand die feierliche Beisetzung unseres hochwürdigsten Bischofs Friedrich in der Weise Statt, wie es bereits durch das Programm angezeigt worden. Tausende hatten sich dem Zuge angereiht, und eine noch weit größere Masse hatte sich längs des ganzen Weges aufgestellt. Die übrige Stadt ist wie ausgestorben gewesen. Etwa 160 Geistliche hatten sich zu der Trauerfeier eingefunden; so kurz die gegebene Frist, so war doch von dem Landklerus eine sehr große Zahl herbeigeeilt und das Volk, selbst aus den entfernteren Landgemeinden, schon vom frühen Morgen schaarenweise in die Stadt geströmt. Man hat berechnet, daß im Ganzen, direkt oder indirekt, über 20,000 Menschen an der Feierlichkeit Theil genommen. Das Volk hat sich auch dießmal, wie bei allen solchen Fällen, auf das Lobenswertheste benommen. — Heute Nachmittag um 3 Uhr ist das Herz des Hochseligen unter dem Kreuze des öffentlichen Gottesackers beigesetzt worden. Dieß ist von ihm selbst bestimmt worden; mit ausdrücklicher Beziehung auf den Text: „Wo mein Schatz ist, da ist auch mein Herz", hat Er verfügt, daß sein Herz dort bei und unter Seinen geliebten Diöcesanen ruhen solle. (Fr. C.)

### Preußen.

Aachen, den 21. März. Auf Ersuchen des Hrn. Oberpräsidenten der Rheinprovinz gab der Hr. Erzbischof Clemens August am 19. Sept. 1837 den Pfarrgeistlichen die Weisung, fremden, namentlich belgischen Geistlichen keine Kirchendienste zu gestatten. Ein hiesiger Pfarrer bemerkte dagegen, daß hiemit das Darbringen des heil. Meßopfers nicht gemeint seyn könne, weil dieses allzeit in der katholischen Kirche als ein wesentliches Zeichen der Gemeinschaft aller katholischen Diöcesen gegolten habe und auch jetzt noch gelte. — Es erfolgte hierauf am 18. Okt. die Antwort des Hrn. Erzbischofes, „daß das Messelesen von fremden Geistlichen unter dem Verbote vom 19. Sept. nicht einbegriffen sey," und einige Tage später, „daß jenes Verbot zunächst nur das Predigen und Beichthören betreffe." Dieser Weisung gemäß handelten die hiesigen Pfarrer auch in ihrem Benehmen gegen den Hrn. Bischof Laurent während der ganzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes vom 6. Jan. bis zum 4. Febr. d. J. Nachdem derselbe bereits aus seiner Vaterstadt verwiesen worden, erließ nun der Generalvikar Hüsgen, auf Aufforderung des Oberpräsidiums, am 5. Febr. d. J. ein Cirkular, worin es heißt, „daß ein Herr Titular-Bischof J. Th. Laurent aus dem Belgischen, in Aachen wohne, als Bischof dort auftrete und in verschiedenen Kirchen feierlichen Gottesdienst und andere kirchliche Amtshandlungen verrichte" und daß deßhalb die Herren Pfarrer der Stadt Aachen wiederum ganz speciell auf das Rundschreiben vom 19. Sept. 1837 zur genauen Nachachtung für alle Fälle aufmerksam zu machen seyen in der Erwartung, daß „diese Hinweisung auf

die bestehende Vorschrift, nach welcher den fremden Geistlichen die Verrichtung irgend eines Kirchendienstes nicht gestattet ist, Allen, die es angeht, hinreichend seyn werde." Mit Bezug auf dieses Schreiben wurden dann am 8. Febr. d. J. die Pfarrer, namentlich die von St. Paul, von St. Jakob, von St. Michael und von St. Peter, aufgefordert, sich über die dem hochw. Hrn. Generalvikar von dem Hrn. Oberpräsidenten mitgetheilten Thatsachen und über die Beweggründe ihres Benehmens gegen den Herrn Titular-Bischof Laurent zu erklären. Die ohne alle Verabredung gegebenen Erklärungen stimmen darin überein, daß die vorgeblichen Thatsachen sammt und sonders durch unkundige und gegen den Katholizismus feindselige Berichtschreiber offenbar leidenschaftlich entstellt seyen, und daß hier nirgend etwas geschehen, was mit den Kirchen- und Staats-Gesetzen, namentlich mit den betreffenden Weisungen des hochw. Hrn. Erzbischofes, unvereinbar wäre. Wie die vorgeblichen Thatsachen dem Hrn. Oberpräsidenten entstellt berichtet worden, wissen wir bereits durch die aus denselben Quellen geflossenen Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Das Benehmen aller hiesigen Pfarrgeistlichen gegen den hochw. Hrn. Bischof durfte doch wohl mindestens als Bürgschaft für die ächt christkatholischen Grundsätze des Prälaten in Bezug auf Kirche und Staat gelten, zumal sie denselben seit seiner Kindheit persönlich kennen und zum Theil mit ihm innigst befreundet sind. Letzteres gilt insbesondere von jenem Pfarrer, der eben kraft seiner unverbrüchlichen Treue gegen die katholische Kirche als ein entschiedener Feind alles und jedes wirklich (nicht vorgeblich) revolutionären Strebens sich erwiesen und aus seinen Schriften, namentlich aus dem Sendschreiben an Hrn. v. Gagern, als ein möglichst milder Beurtheiler der kirchlichen Wirren bekannt ist. Uebrigens weiß Jeder, der es wissen will, daß die Pfarrgeistlichen nur aus den lobenswerthesten Beweggründen den hochw. Herrn Bischof Laurent, als einen rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und Vikar des Papstes, zu ehren gesucht und zwar auch in der Absicht, um die Glaubensfreude des Volkes über die apostolische Würde Eines ihrer Mitbürger nicht zu trüben und um weder sich selbst des Vertrauens zu berauben noch auch den Verdacht zu erregen, als sey die geistliche oder die weltliche Obrigkeit dem katholischen Episcopate überhaupt abgeneigt und feind. Nachdem nun der hochw. Hr. Bischof eine Erklärung an Se. Maj. den König über sein Benehmen in Aachen eingesandt, haben auch Mutter und Bruder desselben am 14. v. M. ein Immediatgesuch an Se. Maj. gerichtet, worauf Allerhöchstdieselben am 16. d. M. durch den Hrn. Minister des Innern und der Polizei zu erwidern geruht, daß es fortan dem Herrn Bischofe Laurent nicht verwehrt seyn soll, seinen Geburtsort zu besuchen und durch die preußischen Staaten zu reisen. Schon aus diesem Akt königlicher Gerechtigkeit geht gewiß zur Genüge hervor, auf welche Art die Ausweisung des Hrn. Bischofs von hier bewerkstelligt worden seyn muß. (Fr. C.)

Trier, den 21. März. Trauergeläute tönet von dem hiesigen hohen Dome durch die Frühe des Morgens, und verkündet den Heimgang des hochwürdigen Domdechanten, Herrn Thomas Billen. Seit einer langen Reihe von Jahren ist unsere Stadt Zeugin seines rastlosen, segensreichen Wirkens. Tiefe Religiosität, freundliches Wohlwollen und stille Mildthätigkeit bildeten die Grundzüge seines menschenfreundlichen, offenen Charakters. Als Pfarrer in Blankenheim, als Superior im hiesigen Clementinischen Priester-Seminar und als Dechant am h. Dome hat er seine Stellung stets richtig erfaßt, und dieselbe, unter allen Wechselfällen, welche die Zeit mit sich führte, ehrenvoll ausgeführt und mit Würde behauptet. Seine wohlthätigen Werke und die vielen, unter seiner Leitung hervorgegangenen Zöglinge werden von ihm und für ihn zeugen.

## Italien.

Nach französischen Blättern haben die Behörden in Brescia Nachricht erhalten, daß im Herbst ein bedeutendes Truppenkorps unter Feldmarschall Radetzky in der Ebene von Montechiari zusammen gezogen werden soll, um dort Manöver nach dem Plan von Napoleons Schlachten auszuführen. Alle Regimenter sollen Gewehre mit Perkussionsschlössern von der Erfindung des Hrn. Console in Mailand erhalten, die alle in Frankreich und England bisher vorhandenen übertreffen, so daß Sir R. Wilson, der sie genau geprüft hat, sie der englischen Regierung zur Annahme empfehlen will. Der Erfinder hat von der österreichischen Regierung das eiserne Kreuz und eine Pension von 5000 Lire erhalten.

## Frankreich.

Paris, 22. März. Sonst Gutunterrichtete behaupten, der Hof wolle mit Hrn. Thiers unverzüglich ein Ende machen, wozu besondere Beweggründe vorzuliegen scheinen. Der König soll die auswärtigen Angelegenheiten nicht unter der Leitung einer Partei lassen wollen, die jederzeit die Propaganda begünstigt hat, und am Ende einen allgemeinen Conflict herbeiführen könnte. Bei den innern Angelegenheiten kann man Hrn. Thiers gewähren lassen, in der auswärtigen Politik könnte er aber allzu bedeutende, für das Land und Europa bedenkliche Fehler begehen. Inzwischen bleibt Alles bis zum Votum der geheimen Fonds suspendirt. Man möchte sagen, dieß sey eine Partie, bei der zwei Spieler unser Vermögen einsetzen. Erhält Hr. Thiers das Votum der geheimen Fonds, so beginnen erst die Schwierigkeiten für ihn. Die Rechte und die Linke stehen ihm fortwährend gegenüber, und er muß sich entscheiden. Hält er sich an die Linke, so werden die Concessionen kein Ende nehmen, und man wird unvermeidlich zum revolutionären System zurückkommen. Hr. Thiers hat zu viel Regierungsverstand, als daß er nicht davor erschrecken sollte; er würde dabei von Hrn. Odilon Barrot, und Hr. Odilon Barrot selbst von der Linken überflügelt werden. Nimmt Thiers aber seine Zuflucht zu der Rechten, so verliert er seine Popularität, und die Presse wird ihn als einen Renegaten ausschreien. Gerade also an diesen Gränzpunkten beginnt die Gefahr, und die Verwickelung der Interessen ist so groß, daß der Sturz des Hrn. Thiers die Krise nicht einmal beendigt, außer, ich wiederhole es, Hr. v. Molé, Marschall Soult und Hr. Guizot verständigen sich ein für allemal zur Zusammensetzung einer Verwaltung, die im Einverständniß mit den HH. Passy und Teste alle conservativen Fractionen der Kammer vereinigen würde.

(Temps.) Zwischen Marschall Soult und Hrn. v. Molé sollen die Unterhandlungen fortdauern. „Verschaffen Sie sich eine Majorität, dann wollen wir ein Ministerium machen," sagt der Marschall; „machen Sie ein Ministerium, dann werden wir eine Majorität haben," antwortet Hr. v. Molé. Dieß ist die Parodie zwischen den Emigranten von Koblenz und den Royalisten im innern Frankreich während der Revolution. „Rücket ein und wir wollen umwälzen," sagten diese; „wälzt um und wir wollen einrücken," antworteten die Andern.... Dieß hinderte aber, wie weltbekannt ist, nicht, daß die Ereignisse zur Vollziehung kamen.

Paris, 23. März. Hr. Thiers hat sich gegen mehrere Personen dahin erklärt, es sey ihm gar nicht unwillkommen, durch ein Votum der 221 gestürzt zu werden, indem er dadurch in der Popularität nur steigen könne, und mächtiger als früher in der öffentlichen Meinung stehen werde. Diese Ansicht über den Einfluß des Hrn. Thiers theilt die Opposition, eben so wie eine andere Ansicht, die demselben Staatsmanne zugeschrieben wird. „Die jetzige Kammer, soll er nämlich gesagt haben, gleicht einer Mördergrube (coupe gorge); kein Ministerium kann mit ihr bestehen, sie muß aufgelöst werden; ich aber will mich zu dieser Maaßregel nicht hergeben, weil, allem Vermuthen nach, die

neue Kammer mehr zur linken Seite sich neigen würde, als nach meinen Ansichten gut wäre; Graf Molé kann es auch nicht, weil sein Name an der Spitze eines Ministeriums eine noch radicalere Kammer hervorbringen würde; nur ein gleichsam parteiloses Ministerium kann durch eine Auflösung eine wahre und gute Volksrepräsentation in die Kammer bringen." In diesem chaotischen Zustande liegen heute die Dinge; glücklicherweise hat die Regierung eine augenblickliche Ruhe in den auswärtigen Fragen, und kann sich also gänzlich mit der innern Politik abgeben.

Paris, 23. März. Die Kriegserklärung Marokko's gegen Frankreich scheint sich zu bestätigen. Das ministerielle Journal, der Constitutionel, enthält folgendes Schreiben aus Oran vom 10. März: „Ich kann Ihnen mit Bestimmtheit versichern, daß zwischen dem Sultan von Marokko Muley-Abd-er-Haman und dem Emir Abd-El-Kader ein Vertrag geschlossen worden zu dem Zweck, gegen die Franzosen den „heiligen Krieg" zu führen, bis dieselben gänzlich von Afrika vertrieben seyn würden. Mehrere Clauseln des Vertrags waren schon früher ins Reine gebracht, nur eine Formalität, die den Stolz des Emirs verletzte, war noch der Stein des Anstoßes. Hinsichtlich der Kriegsmunition und der Zahl der Hülfstruppen waren beide einig geworden; aber der Emir bestand darauf, in diesem Kriege die Prärogative, die Ehre und den Oberbefehl mit dem Sultan selbst zu theilen. Muley-Abd-er-Haman wollte Abd-El-Kader zwar den Oberbefehl über die vereinigte Armee übertragen, ihm dabei aber nur den Titel eines Khalifa zugestehen. Dieß war die einzige Ursache, welche die Coalition dieser beiden mächtigsten Fürsten der Berberei bisher verhindert hat. Abd-El-Kader erlangte endlich, was er wünschte: der Titel „Sultan" wurde ihm von Muley-Abd-er-Haman zugestanden. Längst schon mußte die französische Regierung von den geheimen Umtrieben Marokko's unterrichtet seyn; sie begnügte sich mit den ausweichenden Antworten und den falschen Protestationen des Gouverneurs von Tanger. Nun wird man genöthigt seyn, gegen Marokko thätlich einzuschreiten.

Toulon, 21. März. Das Dampfboot Sphinx berührte auf seiner Ueberfahrt von Algier nach Toulon die Rhede von Mahon auf der Insel Minorca. Der Commandant der dort in Station liegenden französischen Gabarre Lamproie rief dem Capitän der Sphinx mit dem Sprachrohr zu: „Sagen Sie dem Hrn. Marinepräfecten, da ich keine Zeit habe, zu schreiben, daß der Sultan von Marokko uns den Krieg erklärt hat; der Consul der Vereinigten Staaten in Mahon hat diese Nachricht als offiziel von seinem Collegen in Tanger erhalten." So wären wir also in Krieg mit dem mächtigen Staat Marokko. Wahrscheinlich haben die festen und energischen Erklärungen unsers Consuls in Tanger wegen des Beistandes, den Muley-Abd-er-Haman heimlicherweise dem Emir geleistet, diesen Bruch herbeigeführt. Es ist sehr möglich, daß der Kaiser von Marokko, der seit dem Sturze Hussein Dey's sich als den rechtmäßigen Herrscher in Algerien betrachtete, und vielleicht von irgend einer auf unsere afrikanische Niederlassung eifersüchtigen Macht aufgereizt wurde, von Abd-El-Kader große Versprechungen, zum Beispiel die Abtretung von Tiemsan und einem Theile der Provinz Oran erhalten, und deßhalb ein offenes Bündniß mit dem Emir geschlossen hat. Gegen Marokko kann Frankreich nur eine Expedition zur See unternehmen. Das Wahrscheinlichste ist, daß man Tanger bombardiren und dieses schönsten Hafens der marokkanischen Küste sich bemächtigen wird. Ein Linienschiff, eine Fregatte und zwei Dampfboote mit Kanonen à la paixhans wären hinreichend, die Verschanzungen der Stadt zu zerstören. Diese Schiffe könnten 2000 Mann an Bord nehmen, welche Tanger besetzen würden, bis der Kaiser von Marokko uns Genugthuung gewährt hat. Mit dem Beistand dieses mächtigen Alliirten kann Abd-El-Kader uns furchtbaren Widerstand leisten. Muley-Abd-er-Haman übt in der Berberei großen politischen und religiösen Einfluß, und es wäre ihm leicht, dem Emir eine Hülfsarmee von 50,000 Mann mit Artillerie zu schicken. Die Provinz Oran wird wohl der Hauptschauplatz des bevorstehenden Kriegs werden.

## England.

(M. Chronicle.) Zwischen der parlamentarischen Lage Frankreichs und Englands waltet gegenwärtig eine große Aehnlichkeit ob. In beiden Ländern sehen wir ganz dasselbe Gleichgewicht der Parteien, und, als Ergebniß davon, dieselben Schwierigkeiten für die Regierung gegenüber der unendlich leichten Stellung der Opposition. Die zwei extremen Meinungen in beiden Ländern brauchen nur in dem Gedanken einig zu seyn, die Regierung sey schlecht; so können sie ihren Tadel augenblicklich in das Verdikt eines parlamentarischen Votums verwandeln, während die Gemäßigten und die Centren beider Parlamente allzubittern Haß wider einander hegen, als daß sie sich, auch nur für ein augenblickliches Votum, gegen die extremen Parteien vereinigen könnten. In beiden Ländern hat das Gleichgewicht der Parteien, das der Opposition die Aussicht, zur Gewalt zu gelangen, scheinbar so nahe rückt und dadurch ihre Stellenlust zur wahren Gier steigert, die Opposition wüthend, ja rasend gemacht. Obgleich die verdrängte Partei dem Namen nach die conservative ist, so wird sie doch durch ihren Eifer destruktiv, unloyal, jacobinisch. Den König der Franzosen bedroht eine Krisis und eine allgemeine Wahl gefährdet seinen Thron. Seine Conservativen bekümmern sich nicht um die Folgen. „Der König, sagen sie, möge zu Grunde gehen, wenn nur wir unsern Willen durchsetzen." Die Tories haben ähnliche Gesinnungen gegen unsere Königin gezeigt. In Einem Punkt indessen sind die Franzosen patriotischer und von Parteigeist weniger verblendet als wir — bei Maßregeln auswärtiger Politik, die mit den Nationalinteressen in genauer Berührung stehen. So werden, bringt man die orientalische Frage in Anregung, Hr. Thiers, Marschall Soult und Graf Molé dieselbe Sprache führen. Ja, ihre parlamentarischen Anhänger stellen alle ihre Parteiansichten bei Seite, und behalten kein anderes Ziel im Auge als das Interesse und die Würde der Nation. Bei uns verhält sich dieß anders. Lasset irgend einen Umstand eintreten, der das Ministerium nöthigt, gegen fremde Nationen eine feste und kräftige Sprache zu führen — lasset die Nothwendigkeit hievon noch so klar, ja noch so sehr mit der Tory-Politik im Einklange seyn; die Tories werden nichtsdestoweniger eine reine Parteiwaffe daraus machen, und, das Land über Bord werfend, bloß daran denken, wie sie den Ministern einen Schlag versetzen können. So hat Frankreich gewiß neuerlich Symptome der Rivalität und halber Feindschaft an den Tag gelegt. Die Tories habe diese Symptome dem ganzen Umfang nach zugestanden und sich darüber ausgesprochen; und doch, während einerseits Lord Aberdeen auftritt, um Frankreich anzuklagen, tritt andererseits Sir Robert Peel auf, und macht uns zweideutige Vorwürfe darüber, daß wir mit Frankreich auf schlechtem Fuße stehen. In Indien ist es derselbe Fall. Welch fürchterliche Quelle der Anklage ist nicht die Expedition nach Kabul gewesen? Und nun China — sicherlich würde, wenn es mit einigem Anstand geschehen könnte, jeder von ihnen den stets bereiten und haltlosen Donner, wo nicht der Tories, doch wenigstens einiger Renegaten in ihren Reihen hervorholen. Ein in Opposition stehender französischer Staatsmann wäre eines solchen Betragens unfähig. Daher läßt sich erwarten, daß, wie hemmend auch die gegenwärtige Theilung der Parteien auf die innern Angelegenheiten und die Fortschritte Frankreichs wirken mag, die Ansichten dieses Landes hinsichtlich seiner auswärtigen Politik unverändert dieselben bleiben werden.

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 13.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Am 1. April werden im fürstl. Fuggerschen Walddistrikt Buchberg, der Forstwartei Burgwalden, 4 Schneidbäume, 135 Birken-, 4 Mischel, 150 Aspen, 10 Fichten-Scheit- und Prügel-Klafter, dann 220 Schober unaufgemachtes Wellenreis, und

**am 2. April**

im Distrikt Tannet, derselben Wartei, zwei Fichten-Schneidbäume, 83 Birken-, 36 Mischel-, 7 Aspen- und 107 Fichten-Scheit- und Prügel-Klafter, 25 Schober gemischte und 23 Schober weiche aufgemachte Wellen, öffentlich versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich am erstgenannten Tage in Reinhartshausen, und am zweiten Tag in Burgwalden, jedesmal früh 9 Uhr im Wirthshause einzufinden.

Wellenburg, den 23. März 1840.

Das fürstlich Fuggersche Revier-Forstamt.

**Albrecht.**

---

Bei der den 26. März zu Nürnberg vorgenommenen 239sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**3. 20. 37. 48. 72.**

Die 240te Ziehung wird den 28. April, und inzwischen die 1380ste Münchener Ziehung den 7. April, und die 1001te Regensburger Ziehung den 16. April vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

---

## Anzeige.

Mehrere Umstände veranlassen mich, an Herrn Storf mein Geschäft abzutreten. Da ich nun dieses verlasse, so statte ich für das mir seit 36 Jahren geschenkte Zutrauen meinen tiefgefühlten Dank ab, mit der Bitte, dasselbe auf meinen Nachfolger gefälligst übertragen zu wollen und empfehle mich dem fernern Wohlwollen.

Augsburg, den 26. März 1840.

**Anton Borst,**
vormaliger Maurermeister.

## Empfehlung.

In Bezug auf obige Anzeige erlaube ich mir, das verehrliche Publikum in Kenntniß zu setzen, daß ich das Haus des oben genannten Herrn Borst käuflich übernommen und nach vorausgegangener Prüfung durch die königl. Regierung für den Kreis Schwaben und Neuburg vom hohen Magistrate eine Concession als Maurermeister zur

**Ausübung aller Maurerarbeiten**

durch die Verzichtleistung Herrn Borst's erhalten habe. Ich empfehle mich daher zu zahlreichen und gütigen Aufträgen, und stets wird es mein Augenmerk seyn, mich dem allgemein geschenkten Zutrauen meines Vorfahrers würdig zu machen, und die Aufträge prompt und zur Zufriedenheit zu besorgen.

Augsburg, den 26. März 1840.

**Matthäus Storf,**
Maurermeister, Lit. H. Nro. 333.

---

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93 G.
Venezianer-Mailänder 114 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 67 G.

---

**Fremden-Anzeige vom 27. März.**

**Eisenhut.** Die HH.: Guggenheimer, Handelsmann von Hürben; Guggenberger, Gastwirth von Höchstädt; Hellwart, Oekon. von Zell; Biber, Gastwirthssohn von Lutzingen; Zisch mit Igfr. Tochter, Gerichtsdr. von Höchstädt; Mad. Goldschmidt, Kfmgat. von Harburg; Frau v. Rehm von München; Dem. Eckstein, Tuchmacherstochter v. Coburg.

---

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 24. März 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 1010 | 1010 | 16 | 33 | 16 | 7 | 15 | 21 | — | — | — | 11 |
| **Kern** | 220 | 211 | 17 | 10 | 16 | 24 | 15 | 30 | — | — | — | 13 |
| **Roggen** | 570 | 565 | 11 | 23 | 11 | 7 | 10 | 54 | — | — | — | 4 |
| **Gersten** | 388 | 316 | 11 | 58 | 11 | 3 | 10 | 3 | — | 8 | — | — |
| **Haber** | 368 | 365 | 4 | 50 | 4 | 41 | 4 | 29 | — | 3 | — | — |

---

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 29. März 1840:

**Der Brauer von Preston.**

Große Oper in 3 Aufz. von Adam.

---

## AUGSBURGER BOERSE 28. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 596 | 564 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 142 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | 109 |
| detto à 4% | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1851 | 1847 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| k. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121½ |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 117¼ |
| Mayland . . . 1 - | | 60½16 |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 29 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5/4 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 36 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 250.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 13. 28. März 1840.


## Er hat Wort gehalten!

Arm kann man seyn, die Armuth schändet nicht!
Der Reichthum gibt nur scheinbar ein Gewicht,
Und nie gab Gold und Geld ein wahres Glück!
Drum, guter Mann, blick' in dich selbst zurück;
Du wirst dann reicher, als du wähntest, seyn,
Ist dein Gewissen frei, die Seele rein!

In dem Erker ihres Stübchens saß die Witwe Christine und weinte bittere Zähren. Noch nie hatte ihre Lebenssonne so düster geschienen, als heute. In einem hohen Alter hatte sie ihr Mann, ein armer Künstler, vor einem Jahre mit zwei Söhnen und einer Tochter hilflos zurückgelassen. Theodor, der älteste, wandte Alles an, die Mutter sammt den kleinen Geschwistern mit seinem Erwerb zu erhalten. Einige Unterrichtsstunden, welche ihm schlecht bezahlt wurden, und der karge Sold, den er für das Copiren mancher Schrift erhalten konnte — war Alles, womit er der gemeinschaftlichen Noth nach Kräften zu steuern suchte. Aber so wenig dieses auch war, so reichte es doch für die Genügsamen hin; sie waren noch niemals ungesättigt zu Bette gegangen.

Die Thränen der Mutter flossen heute ihrem liebsten und ältesten Sohne, welcher, wie ein zweiter Vater, mit kindlicher Entsagung, Geschwister und Mutter erhielt. Seine schönste Hoffnung war ihm eben zu Wasser geworden; er hatte vor mehreren Wochen um eine Stelle, welche seinen Kenntnissen angemessen gewesen wäre, angesucht, und gerade heute die betrübte Nachricht erhalten, daß sie einem Andern verliehen worden sey. So niederschlagend auch dieser Erfolg für Theodor war, so trug er ihn doch viel leichteren Sinnes, als die Mutter. Er sah ein, daß ein junger Mensch, welcher sich in der Welt festzustellen sucht, mit manchen Hindernissen zu kämpfen habe. „Oft, liebe Mutter," sprach er tröstend zu ihr, „betrügt uns in solchen Fällen die Eigenliebe. Wir meinen, jenen Stellen, die wir suchen, mit unsern Kenntnissen gänzlich gewachsen zu seyn, und dennoch sind wirs entweder nicht ganz, oder es tritt ein Mitbewerber auf, welcher deren noch größere hat. Daß Glück und Umstände hieran manchmal auch ihren Antheil haben, will ich nicht läugnen. Aber eben dieses soll mich ermuntern, bei nächster Gelegenheit wieder anzuklopfen. Wer weiß, ob mir dann nicht aufgethan wird. Es wäre unbescheiden zu verlangen, daß jeder, oder gar der erste Versuch dieser Art immer gelingen sollte; denn ich begreife, daß es der tüchtigen jungen Leute viele giebt, und daß aus diesen vielleicht Mancher solch eines Glückes noch dringender, als ich, bedarf."

„„Mein Theodor,"" sprach die Mutter noch wenig erheitert, „„wer kann es nothwendiger bedürfen, als du? Zerreißt es mir nicht das Herz, wenn ich dich den lieben Tag über, bis in die späte Nacht hinein bloß für uns arbeiten sehe! Um Deinetwillen fühle ich unser Unglück doppelt schwer.""

„Nennen Sie uns nicht unglücklich, Mutter!" versetzte er, sie sanft zurechtweisend. „Hunderte gibt es, welche mit einer viel drückenderen Lebenslage ringen, als wir. Unser Vater starb als ein ehrlicher Bürger. Niemand aus uns hat seinen Ruf noch befleckt. Herrscht in unserm kleinen Cirkel nicht Ruhe und Frieden? — lieben wir uns Alle nicht innigst? und Sie nennen uns unglücklich, Mutter?"

„„Ach! wenn ich unser Schicksal mit dem so vieler Andern, welche Günstlinge des Glückes sind, vergleiche —""

Theodor ließ sie nicht vollenden. So jung er auch war, so hatte er doch Lebensklugheit genug, um die Meinung seiner Mutter, welche die Welt zu wenig kannte, nicht im Geringsten zu theilen. „Sie irren! liebe Mutter, wenn Sie das innere Glück des Menschen dem äußeren Scheine nach beurtheilen wollen. Eben da, wo der Ueberfluß weilt, findet sich am seltensten Lebensruhe. Ungezügelte Leidenschaften wüthen dort freier und zerreißen das Herz; innere Vorwürfe und Qualen belasten Viele aus ihnen; Ehrsucht und Habgier verschlingen das Bischen Freude, welches von ihrem Glück übrig geblieben, und nichts haben sie dann, was ihnen Genügsamkeit und innern Frieden ersetzte. Ich habe diese beneideten Reichen kennen gelernt; aber, liebe Mutter, nur mit äußerst Wenigen möchte ich meine Lage vertauschen! Ja, ich will nicht dafür stehen, ob wir nicht selbst, wenn uns der Zufall plötzlich großes Glück zuführte, nur bald unglücklicher fühlen könnten, als jetzt, wo wir fast nichts haben, als unser Herz und unsere Liebe, die man doch mit keinem Schatz der Erde erkauft. — Nein, Mütterchen, lassen Sie Ihre Sorgen! wir hoffen auf den lieben Gott, und Er leitet ja die Wege der Sterblichen zu ihrem Frommen! — Diese Copien trage ich nun zu dem reichen Notar; dafür erhalten wir wieder einige Gulden. Nur Geduld! wir werden nicht darben!"

So sprach Theodor, und seine Mutter schien etwas ruhiger. Die Nadel glitt rascher durch ihre Linnen, die Thränen vertrockneten, und das Vertrauen auf Gottes Fürsorge ward wieder stärker als je. Ihr Sohn ging. Mit einem segnenden Blicke sah sie ihm nach. Sie machte sich bald selbst Vorwürfe, sich für so arm gehalten zu haben, da sie in ihren Kindern einen Reichthum, den sie mit keinem Throne vertauscht haben würde, besaß. Der Friede war eingekehrt

in ihre Seele, und sie blickte nach so trübsinniger Stimmung wieder heiter in die Welt, wie wir fröhlicher in den Tag hineinschauen, wenn Stürme gewüthet oder düstere Wolken das freundliche Antlitz der Sonne länger verborgen gehalten haben.

Leopold, der zweite Sohn Christinen's, kam fröhlich zur Mutter gesprungen. „Ach, Mütterchen", spricht er, „wie glücklich bin ich! der Sohn des Apothekers zum silbernen Sterne besucht die Schule mit mir und ist auch mein Spielkamerade. Da hat er mir denn seinen Vater dazu gestimmt, daß er mich auf drei Jahre zu sich in die Lehre nehme, wenn du für's erste Lehrjahr hundert Gulden zu bezahlen bereit wärest; die übrigen zwei behält er mich, ohne von dir einen Dreier zu fordern. O Mutter! das wirst du wohl für deinen Leopold thun. Sieh, ich habe so viele Neigung für die Kunst, und werde dir gewiß Freude bereiten! bitte, liebe Mutter! bitte recht schön!"

Aber Christine sah ihn mit trüben Blicken an und sprach in einem wehmüthigen Tone: „„Jetzt mein Leopold, kann ich deinen Wunsch nicht gewähren. Setze deine Schulstunden fleißig fort, und dann werden wir sehen.""

Leopold zog sich traurig zurück, und Christine ward mit innerer Wehmuth erfüllt. Mit Freuden würde sie diese Gelegenheit, ihren Sohn unterzubringen, ergriffen haben, wenn es nicht eben am Nothwendigsten gefehlt hätte. Die Forderung des Apothekers war billig, aber dessen ungeachtet würde sie in diesem Zeitpunkt zu der Befriedigung derselben keinen Rath zu schaffen gewußt haben. „„Wie traurig ist es,"" seufzte sie bei sich selbst, „„um einer Summe willen, die mancher Fant für bloße Tändelei in einer Stunde verwirft, und manches stolze Weib gleichgültig auf eine Spielkarte oder für ein Kleid, dessen sie nicht bedarf, hinwirft, den entscheidenden Augenblick für das Fortkommen eines geliebten Kindes unbenützt vorüber gehen lassen zu müssen?"" Sie versank in die alten Klagen, welche Theodor erst vor Kurzem gestillt hatte, und so oft sie eines ihrer Kinder anblickte, fühlte sie einen Dolchstich im Herzen.

Mittlerweile gab Theodor seine Copien ab. Allein in der Eile, mit welcher er sie verfertigt hatte, war darin etwas versehen worden. Der Besteller, ein karger und eigensinniger Mann, hielt ihm den bedungenen Preis zurück und begehrte diese Arbeit besser geliefert. Theodor, welcher seinen Fehler einsah, mußte sich, um den Kunden nicht zu verlieren, dazu verstehen.

Schweren Herzens, seiner armen Mutter gedenkend, trat er mit abermals getäuschter Hoffnung den Rückweg nach Hause an. „Es gibt wirklich Tage im Leben," sprach er zu sich selbst, „wo uns nichts gelingen will; so geht es mir mit dem heutigen. Im Grunde sind wir freilich daran selbst Schuld. Meistens hat uns das erste mißlungene Projekt schon immer den Kopf so warm gemacht, daß wir die darauf folgenden Unternehmungen übereilt und ohne die nöthige Besonnenheit beginnen. Dann ist es freilich kein Wunder, wenn es damit nicht vorwärts will. Hätte ich nicht stets auf mein Anstellungsgesuch gedacht, so hätte sich in die Schrift jener Fehler nicht eingeschlichen. Je nun, das läßt sich ja ändern, und ein Paar Stunden der Nacht bringen alles wieder ins Reine!"

Indem er sich so in seine Gedanken verlor, fehlte es nicht viel, daß er unter die Räder eines Wagens, welcher plötzlich vorfuhr gekommen wäre. Er bog sich schnell an die Mauer und wartete, bis dieser vorüber gefahren seyn würde. Ein ziemlich bejahrter Herr stieg ein. Sein in einer reichen Livree prangender Jäger schloß den Schlag, und rief dem Kutscher die Weisung: ins Theater zu fahren, zu. Die Pferde flogen mit ihrer leichten Last schnaubend die Straßen entlang. Theodor, von der Gefahr befreit, war im Begriffe, seinen Weg fortzusetzen, als sein Fuß an eine leichte Sache, die mit fortkollerte, stieß. Er sah auf den Boden, und erblickte eine Brieftasche vom schönsten Maroquin mit Gold und Seide zierlich gestickt. Sie konnte Niemand als dem Herrn, der in den Wagen gestiegen war, entfallen seyn. Er rannte der Equipage nach, rief den Kutscher und Jäger derselben an; aber diese waren ihm bald aus dem Gesichte gekommen. Theodor wußte nun kein anderes Mittel, den Eigenthümer seines Fundes zu erforschen, als in dem Hause, vor welchem die Carosse gehalten hatte, nach dessen Namen zu fragen. „Der Graf von Ethelrod," erhielt er zur Antwort.

Theodor begab sich nach Hause. Er fand die Mutter und Geschwister trauriger als je. Seine Miene aber war, wie immer, heiter und ruhig.

Das Abendbrod wurde aufgetragen. Wie sich nun Alle um das gedeckte Tischchen stellten und die kleine Mina, an welcher heute die Reihe war, das Gebet des Herrn laut hersagte, während es die Uebrigen in der Stille nachbeteten, und wie diese zur vierten Bitte kam und andächtig sprach: „Gieb uns das tägliche Brod!" da gingen der armen Mutter die Augen über; sie konnte ihres Schmerzes nicht Meister werden, und setzte sich schluchzend zu Tische. Leopold, der die Ursache ahnen mochte, ward auch weich, und so las Theodor in Aller Augen bittere Wehmuth.

Christine dachte zu zart, um dem ältesten Sohne die Quelle ihrer heutigen Verstimmung aufzudecken. So sehr auch dieser in sie drang, so beharrte sie doch fest in ihrem Schweigen, und suchte nach Ausflüchten.

Theodor brach davon ab. Ueber die Trauer, welche er zu Hause traf, hatte er seines Fundes vergessen. Bei einer zufälligen Berührung seiner Tasche erinnerte er sich daran. Er zog das Portefeuille heraus und erzählte, um seine Lieben zu zerstreuen, auf welche Art er dazu gelangt, und wie er fest überzeugt sey, daß Niemand als Graf Ethelrod sie verloren haben könne. Die kleine Mina, welche die Stickerei daran bewunderte, zog sie auseinander. Zwei Banknoten und einige Papiere fielen heraus. Eine der Ersten lautete auf Hundert, die Zweite auf fünfzig Gulden. Theodor besah die Papiere und der erste Blick, den er hineinwarf, überzeugte ihn, daß sie für den Eigenthümer viel wichtiger, als die verlorne Summe, seyn müßten.

Bei dem Anblicke des vielen Geldes wurden die Bedrängten ganz roth im Gesichte. Ein innerer Kampf war in dem Blicke Christinens zu lesen. Leopold schlug in die Hände und rief mit kindischer Freude: „Das ist ja herrlich! nun, da mein guter Bruder so reich ist, werd' ich Apotheker! — ja, nun werd' ich's gewiß!"

Theodor blickte ihn mit großen Augen an. Christine sah ihr Geheimniß zum Theile verrathen; sie erklärte ihm, welch' eine Bitte der Kleine gewagt, welche Hoffnung sie ihm niedergeschlagen, und wie diese nun beim Anblicke des Geldes wieder rege geworden.

„„Also meinst du,"" sprach Theodor, daß diese Brieftasche mit ihrem Inhalte mein gehört?"" — „Nun, wem denn sonst?"

versetzte Leopold rasch, „du hast sie gefunden!“ — „„Aber ich weiß, wer sie verloren hat; — und wüßte ich das nicht, so wäre es meine Pflicht, den Fund bei der Behörde anzuzeigen und den Eigenthümer auf gerichtlichem Weg ermitteln zu lassen. Du bist groß genug, Leopold, zu wissen, wie heilig dem rechtlichen Manne fremdes Eigenthum seyn müsse!““

„Freilich ist der Graf äußerst reich, sprach Christine im zitternden Tone, „und diese Summe ist ihm wohl kaum eine Minute bedauernswerth.“

Theodor blickte sie an. Sie aber sah ernst und schweigend nach dem Bette, worauf ihr Gatte mit seinem ehrlichen Namen verschieden war. — Ein Blick gen Himmel bewies, daß sie sich des schwachen Gedanken, zu dem sie die höchste Liebe für ihre Kinder verführt hatte, bereits in ihrem Innern reuig schäme.“

„Nein, lieber des Hungers sterben,“ rief sie nun heftig, „als eine Schuld auf unser Gewissen laden! du hast recht, guter Theodor! die bitterste Noth mit einem reinen Gewissen ist besser, als Ueberfluß mit einem schuldbelasteten Herzen! Morgen früh gib deinen Fund zurück.“

„Ja, liebster Theodor,“ sprach Leopold, „gib ihn zurück. Du bist zwar viel besser, als ich, aber jetzt fühle ich gleichfalls, wie übereilt ich gedacht! nein, lieber bei einem Viehhirten meine Krume Brodes verdienen, als durch einen schlechten Streich den Wunsch meines Lebens erreichen!“ — Alle waren begeistert von dem Siege, welchen sie über sich erfochten, und Christine besonders war mehr heiter, als sie die Tage immer gewesen. Mit leichtem Sinne und Herzen gingen sie zu Bette, und sprachen in ihren Abendbitten so zutraulich zu dem lieben Gott, wie Kinder zu ihrem Vater. Sie wurden mit süßem Trost erfüllt, und in ihrem Innern ward es nun klarer, als je: daß es für Den keine Noth und kein irdisches Leid gibt, der sich den Trost nicht versagen muß, daß seine Hände rein von aller Schuld und sein Herz frei von Haß und Sünde geblieben. Sie schlossen ihre Augen und ruhten nach den Mühen des Tages, wie nur der Tugendhafte in den Armen des Schlafes ruht.

Am nächsten Morgen befand sich Theodor um die eilfte Stunde, sorgfältiger als sonst angezogen, vor dem Hotel des reichen Grafen von Ethelrod. Der Portier, welcher ihn ohne Wagen ankommen sah, machte, wie es die Art dieser Menschen ist, anfänglich Schwierigkeiten. Da Theodor jedoch darauf bestand, den Herren Grafen zu sprechen, so verwies er ihn endlich an den Secretär desselben, welcher in der Nähe der Gemächer seines Gebieters eben beschäftigt war.

Theodor erklärte diesem Manne ohne Rückhalt, warum er gekommen. Der Sekretär, welcher, wie es sein Benehmen bewies, weder Herz noch Bildung besaß, empfing den ehrlichen Finder auf eine hochmüthige und ungeschliffene Weise. In schnödem Tone sprach er zu ihm: „Ja, der Herr Graf haben gestern Ihre Brieftasche verloren. Es ist gut, daß Sie dieselbe zurückbringen. Ich war eben im Begriffe, sie durch die Polizei suchen zu lassen. Es war Geld darin; wird sich auch noch Alles finden? wo ist die Brieftasche?“ — „„Mein Herr,““ entgegnete Theodor, über diesen unartigen Empfang befremdet, „„ich war persönlich hierher gekommen, sie nur in die Hände des Herren Grafen zu liefern.““ — „O wir kennen die Beweggründe wohl,“ fiel ihm jener unzart in's Wort; „es ist Ihnen um ein Geschenk zu thun. Wären Sie artiger gewesen, so würde auch ich im Namen des Grafen —“

Theodor, welcher unter andern Umständen der, nicht angenehmen Lage wegen, in welcher er sich befand, eine Vergeltung seiner Mühe nicht ausgeschlagen haben würde, war durch die beleidigende Weise, mit welcher derselben von diesem Menschen erwähnt worden, im höchsten Grade aufgeregt. „„Wenn Sie meine Gesinnungen Ihrer Denkungsart gleich halten, mein Herr, so irren Sie! Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich Ihren Gebieter nicht nur um kein Geschenk angehen, sondern daß ich vielmehr jede Art desselben, und würde es mir auf die schonendste Weise geboten, ausschlagen werde. Aber ich habe Ihnen erklärt, daß ich meinen Fund nur dem Grafen selbst übergeben wolle, und von diesem Vorsatz weiche ich nicht!““

Bei diesen Worten öffnete sich eine Seitenthür. Der Graf trat herein. Auf eine höchst kriechende Weise verkündigte ihm der Sekretär — denn es ist bekannt, daß die Uebermüthigsten und Ungeschliffensten gegen die, welche sie unter sich glauben, die erbärmlichsten Demüthigungen gegen Jene heucheln, welche ober ihnen stehen — „daß dieser Herr das verlorne Portefeuille Sr. Excellenz gefunden und mitgebracht habe.“

Der Graf empfing ihn mit freundlicher Höflichkeit. Theodor gewann sogleich Herz und Vertrauen zu ihm. Er überreichte seinen Fund. Der Graf rief freudig: „Ja, das ist mein Portefeuille!“ „Alles wie es gewesen“, sagte er erfreut. „Sie glauben nicht, mein Herr, wie lebhaft Sie mich durch diese Rückgabe verbinden. Darf ich Sie um Ihren Namen und Charakter fragen?“ — „„Ich bin der älteste Sohn des jüngst verstorbenen Malers Reinold,““ versetzte Theodor schüchtern. „Ihr Vater war ein wackerer Mann,“ erwiederte der Graf mit einem wohlwollenden Blicke.“ „Ich habe ihn gekannt und besitze auch Gemälde von ihm. Lieber als seine Kunst war mir aber sein vorwurfsfreies Betragen als Bürger, wodurch er sich vor so Manchem aus seinen Kunstgenossen ausgezeichnet hatte. Wo sich das Talent und die Liebe zur Kunst mit der Tugend und Humanität vereinen, da schätze ich den Künstler höher, als sonst Jemanden unter den Menschen. Hat ihr Vater Vermögen hinterlassen?“

Theodor erwiederte mit Thränen in den Augen, welche aber mehr das Andenken an die Tugenden seines Vaters, als die traurige Erinnerung an die ungünstige Lage der Zurückgebliebenen, entlockte: „„Mein Vater hinterließ uns nichts als die Erinnerung an seine Rechtlichkeit, und seinen Segen. Die Händearbeit meiner Mutter, und der Unterricht, den ich ertheile, schützen uns vor der äußersten Noth.“

Der Graf schien großes Wohlgefallen an dem jungen Manne zu haben. Er forschte nach seiner Wohnung. — Theodor empfahl sich mit den Aeußerungen jener tiefen und innigen Hochachtung, welche ihm das herablassende Benehmen des Grafen eingeflößt hatte. — Dieser aber nahm die beiden Banknoten aus der gefundenen Brieftasche, reichte sie dem jungen Manne und sprach: „Verschmähen Sie nicht, Lieber, diese Kleinigkeit, welche schon früher dem redlichen Finder meines Portefeuilles bestimmt gewesen. Für Sie aber werde ich, wenn Sie mir hiezu einen Fingerzeig geben, ein Mehreres thun.“

Theodor dachte nun seiner Lieben zu Hause, gedachte der Freude, welche sie über dieses reiche Geschenk empfinden würden — aber sogleich war er zur Entsagung entschlossen. Er hatte sein Ehrenwort gegeben, sich unter keiner Bedingung seine Pflicht bezahlen zu lassen;

dieses galt ihm mehr als jede Gabe. Sie ehrerbietig verweigernd, sprach er gerührt: „„Forschen Sie, gnädiger Herr Graf! nicht nach dem Grunde, warum ich Ihr reiches Geschenk nicht annehmen kann und will; aber erlauben Sie mir, Ihnen dafür mit so gerührtem Herzen zu danken, als hätte ich Ihre Gnade empfangen. Nie, Herr Graf, wird das erhebende Andenken an diese Stunde in meiner Seele erlöschen!““ Mit diesen Worten griff er nach der Thür, warf einen verächtlichen Blick auf den sich tief bückenden Sekretär; verbeugte sich vor dem Grafen noch einmal und stieg, von mancher Empfindung bestürmt, die Treppe hinunter.“

Theodor trat mit dem Gefühle, recht gehandelt zu haben, unter seine Lieben. Er erzählte, wie freundlich ihn der Graf empfangen, was hierbei vorgefallen sey, und wie Er ihm zugesagt habe, seiner zu gedenken.

„Der reiche Graf,“ sprach Christine, „könnte dich freilich mit einem Winke lebenslang glücklich machen; aber diese Herren vergessen der Dürftigen so leicht!“ — Theodor entgegnete: „„Und was habe ich denn auch für Ansprüche auf seinen Schutz? doch nicht darum, weil ich meine Pflicht erfüllt und ihm sein Eigenthum zurückgestellt habe? Darin fehlen die Menschen oft, daß sie an Andere Ansprüche machen, zu denen sie nicht berechtigt sind; und solche Hoffnungen sind dann freilich Schlösser in die Luft gebaut! Ich weiß überdieß: daß vieler Großen Gunst nicht immer das sicherste Brett beim Schiffbruche ist; aber so viel glaube ich von dem edeln Grafen hoffen zu dürfen, daß er die Gelegenheit, mir Gutes zu thun, nicht vorbei lassen werde. Uebrigens ist es mein Grundsatz, in allen Dingen mehr auf mich selbst, als auf fremde Hülfe zu bauen; und so arm ich auch bin, so wird mir doch der liebe Gott — also hoffe ich mit vollem Vertrauen — noch durch die Welt helfen.““

Auf diese Weise wurde der Gegenstand mit dem gefundenen Taschenbuche für beendigt gehalten. Es war ferner nicht mehr die Rede davon. Theodor arbeitete fleißig und unverdrossen. Seine Lieben folgten seiner Lehr' und seinem Beispiele. Bei all' ihren beschränkten Umständen waren sie nun zufrieden und glücklich. Schien es doch, als hätten diese früheren Vorgänge Muth und Ruhe in das Haus gebracht! Auch besserte sich Theodor's Lage zusehends, und seine kleinen Arbeiten gewannen oft mehr Lohn, als er dafür erwartet oder anzusprechen gewagt hätte.

Drei Wochen waren vorübergegangen. Das Geburtsfest Christinens war herangekommen. Der gute Sohn überraschte sie mit einem kleinen Geschenke. Sie küßte ihn gerührt und sprach: „Theodor, der Himmel, der alles Gute sieht, muß deine kindliche Liebe belohnen!“

Nun kam auch Leopold. Er trug eine grüne Schürze über ein neues reinliches Kleid. Er wollte sprechen, brachte aber kein Wort, um der Thränen willen, die aus seinen Augen liefen, hervor. Mit einer Bewegung seiner Hand verwies er die Erstaunte auf den heiter lächelnden Theodor, welcher, um den Wunsch der Mutter und des Bruders zu erfüllen, mit dem Apotheker ein Uebereinkommen getroffen und dessen Sohn täglich eine Correpetitionsstunde zu geben sich verpflichtet hatte, wenn er entgegen den guten Leopold in die Lehre nehmen und nach drei Jahren freisprechen wollte. Die Mutter errieth den Zusammenhang. Alle drei umfingen sich; in jedem Auge glänzten Thränen der tiefsten und herzlichsten Rührung.

Zu dieser Scene kam plötzlich ein Fremder, und zwar ein Abgesandter des Grafen von Erkelrod, in welchem Theodor bald den Secretär desselben erkannte. Aber dieser betrug sich heute ganz anders als vor drei Wochen. Er meldete, daß sein Gebieter den ältesten Sohn des Hauses sogleich zu sprechen verlange. Der Wagen des Grafen stand vor der Thür, um ihn aufzunehmen. Theodor begriff den Zusammenhang nicht, und war eben so erstaunt, wie seine Lieben; aber er schickte sich schnell zum Fortgehen an und griff nach seinem Hute. Es fehlte nicht viel, so hätte ihm der Secretär eine sclavische Unterwürfigkeit bewiesen. Zitternd bat er den Erstaunten, sein neuliches Betragen vergessen zu wollen. „Mein Gebieter würde den Fehltritt, welchen ich begangen habe, auf das Strengste ahnden; ich bin verheirathet, habe Kinder, und wenn der Graf seine Hand von mir zieht, so verderben wir Alle in Mangel und Noth!“ sprach er mit Angst und Verwirrung; er wandte sich zugleich an Christinen, ihre Vorbitte anflehend.

Theodor beruhigt ihn — versichert, daß er des ganzen Vorfalls nicht mehr gedenke. — In seinem Innern aber machte er neuerdings die Bemerkung: wie stolze und harte Menschen ihre Vergehungen fast immer durch die demüthigendsten und empfindlichsten Strafen, denen sie sich selbst unterziehen müssen, zu sühnen gezwungen sind.

Sie stiegen in den Wagen und fuhren am Palais des Grafen vor. Freundlich kam dem guten Theodor dieser beim Eintritt entgegen. „Ich habe Sie lange nichts von mir hören lassen,“ rief er ihm entgegen; „aber ich wollte mir auch eher von Ihrer Person und Ihrer Lage genaue Kenntniß verschaffen, um auf die zweckmäßigste Art für Sie etwas thun zu können. Ich weiß nun Alles und ich habe so viel Grund, Sie zu schätzen, gefunden, daß ich Ihnen meine Theilnahme, wie mein volles Vertrauen, niemals entziehen werde.“

Theodor hatte bei diesem Empfange seine ganze Fassung verloren; das Ganze schien ihm ein Traum.

„Ich habe Ihnen einen Antrag zu machen;“ fuhr der Graf fort; „bei meinem Sohne ist die erste Lehrerstelle, mit welcher die Aufsicht über meine Bibliothek und ein Gehalt von achthundert Gulden verbunden ist, zu vergeben. Sie sind nebstdei für die Zukunft gedeckt, und so in der Lage, die schöne kindliche Pflicht, welche Sie an den Ihrigen auf eine so rührende Weise bis jetzt unter mancher Entsagung geübt haben, nun leichter zu erfüllen. — Die Professoren der hiesigen Universität haben Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen das ehrenvollste Zeugniß gegeben. So sehr ich auch wünsche, daß mein einziger Sohn gründliche Kenntnisse erwerbe, so wünsche ich doch noch inniger, daß sein Herz und sein Gemüth die beste Richtung erhalten. — Ich kann in diesem Stücke nirgends ruhiger seyn, als bei Ihnen, mein Freund. Ein guter Sohn und Bruder ist immer ein trefflicher Mensch, und ich bin nicht wenig erfreut, das ganze künftige Lebensglück meines Kindes in Ihre Hände legen zu können.“

Innig gerührt nahm Theodor diesen ehrenvollen Antrag an. Seine Lage war dadurch auf eine vortheilhafte Weise verbessert. Er begab sich mit klopfendem Herzen nach Hause, und Alles, was er vorbringen konnte, bestand in den Worten: „Er hat Wort gehalten!“

Nur nach und nach erfuhren seine Lieben in abgebrochener Rede, wie sehr sie sich nun zu freuen Ursache hätten. Seine Erzählung wurde durch Ausbrüche des wechselseitigen Entzückens unterbrochen. Die Mutter umarmte ihn und sprach: „Gott ist der beste Vater! Er hat das innige Gebet einer dankbaren Mutter erhört!“

Theodor trat seinen Posten an. Sein Zögling gedieh, wie eine zarte Pflanze vom sorgsamen Gärtner gepflegt; der Graf schenkte ihm bald sein unumschränktes Vertrauen, und so verlebte Theodor, geliebt von seinen Angehörigen, geschätzt und geehrt von Allen, die ihn umgaben, die schönsten Tage des Glückes.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag Nr. 89. den 29. März 1840.

## Ankündigung.

Indem wir uns schmeicheln, unsere am Schlusse des verflossenen Jahres gemachten Versprechungen in dem ersten Quartal des laufenden bestens erfüllt zu haben, so kündigen wir nun mit desto größerer Zuversicht die Fortsetzung unseres Blattes dem Lesepublikum für das zweite Quartal l. J. an. — In politischer Beziehung **monarchisch conservativ**, in religiöser **ächt katholisch**, wird daher die **Augsburger Postzeitung** die wissenswerthesten Ereignisse in dem Gebiete der Politik wie der Religion ihren Lesern auf eine Art mittheilen, die ihnen den Ueberblick der Weltverhältnisse in beiden erleichtert, und den Stand der Dinge vielfach darin verdeutlicht. — Wie bisher auf einen halben Bogen sich beschränkend, wird sie daher nicht „Vielerlei" und trügerische Sagen, sondern nur „Vieles" und blos begründete Thatsachen jedem Leser klar vor Augen legen, und wird gerne Jenen die Spalten ihres Blattes öffnen, die für „Gott, König und Vaterland" ihre Stimme zu erheben sich nicht scheuen. — In eben diesem Geiste wird sie auch wöchentlich ein **Unterhaltungs-Blatt** liefern, dessen Inhalt aus den besten deutschen, französischen und englischen Werken entnommen, selbst dann noch seinen bleibenden Werth, als geschlossenes Buch, behaupten dürfte, wenn die Blätter der Zeitung eben durch die Zeit selbst den ihrigen verloren haben.

Auch die wöchentlichen, nun vierfach vergrößerten **Beilagen** werden wie bisher die Verhandlungen des bayerischen Landtages fortliefern, wodurch nicht nur der Raum für die politischen Nachrichten dem Zeitungsblatte erhalten, sondern auch durch den ununterbrochenen Zusammenhang jener Verhandlungen den Lesern — die Uebersicht und Nachlese derselben sehr erleichtert wird. — Indem nun überdieß die **Sonntagsblätter** der A. P. Z. bloß und allein die allerneuesten Erscheinungen in dem Gebiete der Religion mittheilen, so erhält hierdurch jeder Abonnent im Laufe des Jahres auch eine vollständige Kirchenzeitung, die sich manchen andern dieser Gattung an die Seite stellen dürfte. — So möge denn der äußerst geringe Betrag des Abonnements dieses Blattes, so wie seine Tendenz bei allen Jenen, die durch haushälterische, so wie durch religiöse und moralische Ansichten sich bestimmen lassen, als Beweggrund dienen, unserer freundlichen Einladung zum Beitritt in den Lesecirkel desselben ein geneigtes Gehör zu geben.

Alle einlaufenden amtlichen, Buchhändler- und Privat-Anzeigen werden schnell aufgenommen, und für die Petit-Zeile 3 kr. berechnet, wobei man blos bemerkt, daß ohne alle jene Ruhmredigkeit, mit der gewisse Blätter ihre nahe und weite Verbreitung dem Publikum anzeigen, doch jedes Inserat sicher in- und außerhalb Bayerns zur Kenntniß aller jener Familien gelangen werde, denen durch den veränderten Geist der Zeit auch der gegenwärtige Geist dieses Blattes entspricht, und letzteres daher bei denselben eine täglich willigere Aufnahme findet.

Der äußerst billige Preis bleibt für Augsburg vierteljährig 1 fl., im ersten Rayon 1 fl. 22 kr., im zweiten Rayon 1 fl. 30¼ kr., im dritten Rayon 1 fl. 38¼ kr. — Wir ersuchen unsere Titl. Herren Abonnenten, die Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldmöglichst zu machen.

**Die Redaktion der Augsburger Postzeitung.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Berlin, 20. März. In wenigen Tagen wird der Kaplan Michelis seiner Haft entledigt seyn. Der König hat befohlen, ihn von der Festung Magdeburg zu entlassen. Es ist ihm einstweilen die Stadt Erfurt zum Aufenthalt angewiesen, wo er bis zu einer Anstellung ein Wartegeld beziehen wird. Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes zu verrichten, wird ihm daselbst freistehen.

## England.

Irland. Niemals vielleicht, sagt der hochw. Hr. Erzbischof von Tuam in Irland, bot die katholische Kirche ein anziehenderes Schauspiel dar, als eben jetzt, da sie von ihren Feinden überallher offen oder im Geheimen bekämpft, dennoch nach allen Richtungen den Raum ihrer Gezelte erweitert, die Seile derselben verlängert, die Pfähle ihrer Wanderhütten befestigt. In den Ebenen Hindostans weichen Djaggernats blutige Schlachtopfer jenem reinen von dem Propheten

Malachias verkündeten Opfer. Die Missionäre China's gleichen an Heldenmuth den ersten Blutzeugen: Karthago erwacht von Neuem bei der geweihten Beredtsamkeit des hl. Cyprian, und zum zweitenmal wird Afrika's Sandfläche von dem reichlichen Quell des Evangeliums bewässert. Die katholische Religion dringt raschen Schrittes bei den jungen Völkern Amerikas vor; und von Patagonien bis zum S. Borengo erschallen die Worte des Heiles in jenen unermeßlichen Ländern. Einige Völker Europas beginnen den Abfall ihrer Ahnen zu sühnen; Schottland, England, Deutschland sehen täglich ihre angesehensten Kinder zum Glauben zurückkehren; und mitten in dieser allgemeinen Bewegung erwacht endlich Frankreich aus dem Todesschlaf, in den es durch das Uebermaß der Frechheit gestürzt war; von Neuem strebt es nach dem ruhmvollen Vorzug des christlichsten Königreiches, den es so lange behauptete. Aus seinem Schooße gehen jetzt die eifrigsten Vertheidiger der heiligen katholischen Religion hervor; und ihre uralte Stadt Lyon ist es, der wir eine nach Art der Propaganda gestiftete Anstalt verdanken, durch welche die Missionäre, welche bis an die Ende der Welt ziehen, um Kenntniß und Liebe des wahren Gottes dorthin zu bringen, unterstützt werden. Von allen Nationen Europas eilt man herbei, sich unter die Panner dieser frommen Gesellschaft zu schaaren, und so gewaltig wirkt ihr Impuls, daß wir mit dem Apostel dem Herrn danken dürfen, daß in unserer Zeit der Glaube Roms in aller Welt gepredigt wird. *)

## Frankreich.

Amiens. „Das Werk der Glaubens-Verbreitung, sagte der Bischof von Amiens, erklärt sich schon durch seinen Namen: sein Zweck ist, die in den auswärtigen Missionen gegründeten Kirchen zu unterstützen, und neuen Aposteln zu helfen, die Kenntniß Jesu Christi jenen Völkern, denen sie noch unbekannt ist, mitzutheilen. Alle die, welche Jesus Christus und das Heil, das dieser göttliche Erlöser auf die Welt brachte, nicht erkennen, umfaßt es als seiner Liebe und seines Eifers gleich würdig. In seinen Augen gibt es weder Griechen noch Barbaren, weder Einheimische noch Fremde; in seinem ganz apostolischen Eifer unterscheidet es nur zwei Menschenklassen; die, welche die Wahrheit schon erkannt, sie aufzuwecken, diese Wahrheit mit gemeinsamer Kraft zu verbreiten, und jene, die sie noch nicht kennen, sie vorzubereiten, um Licht zu suchen bei der Kirche, die unser Herr bestellt hat, zu predigen das Evangelium aller Creatur, alle Völker zu lehren und zu taufen mit dem bestimmten Versprechen, er werde bei ihr bleiben alle Tage bis zum Ende der Welt.

Das Morgenland also, einst so katholisch, und jetzt zum Theil in Unglaube oder Ketzerei zurückgefallen; Afrika, das den bischöflichen Stuhl St. Augustins, von dem so viele umherschweifende Stämme mit der Wohlthat des Glaubens auch die der Civilisation erwarten, wieder errichtet; Nordamerika, wo von Florida bis zu den Eisfeldern Hudsons und Labradors neue Kirchen entstehen; Asien mit seinen zahllosen, noch heidnischen Völkerschaften, unter die sich fast allerorten einige gläubige Katzoliken mengen, hier unter dem Schwert der Verfolgung, wie in Cochinchina, Corea, in Tongking; dort wie in Indien, einer Freiheit genießend, die täglich neue Kirchen aufblühen und sich mehren sieht; die so zahlreichen Inseln des Südmeers, und Australiens weites Festland mit ihren neuen Bischöfen, diesen unerschrockenen Aposteln, die nichts zurückschreckt, weder Gefahren des Meeres, noch Gefahren von falschen Brüdern, weder Hunger, noch Armuth, noch der Tod, um für Jesus Christus neue Völker zu zeugen: — Das, theure Brüder! das sind die Gränzen, die sich das Werk der Glaubens-Verbreitung gesetzt hat, oder die ihm vielmehr Derjenige vorschreibt, von dem geschrieben steht: Alle Völker werde ich ihm zum Erbe geben, und die Stimme derjenigen, die er aussendet, wird bis an das Ende des Weltalls vernommen."

## Spanien.

Ueber das kirchliche Aufleben in Spanien theilt der Univers seinen Lesern Nachfolgendes mit. — „Die allgemeine Bewegung, die sich beinahe in allen Staaten Europas zu Gunsten des Christenthums äußert, unterliegt wohl keinem Zweifel, und hinlänglich beweisen die Thatsachen, die unsere Spalten füllen, das allgemeine Streben, sich einem gemeinschaftlichen höheren Princip anzuschließen, und dieses außerhalb jener Sphäre zu bringen, in der nur die zeitlichen Interessen herrschen, um hierdurch die volle Unabhängigkeit von jeder politischen Meinung, von jeder Dynastie und jedem Regentenstamme ihm zu verschaffen. — In Irland und in England, in Belgien und in Nordamerika wandeln daher die Katholiken schon längst auf dieser Bahn, und wir scheuen uns nicht zu sagen, daß gerade diese Staaten diejenigen sind, in welchen die Kirche am meisten jene Freiheit genießt, die für sie einen so großen Werth hat, und um deren Erlangung sie täglich ihr Gebet zum Himmel sendet. Auch Frankreich stellt sich mit jenen allmählig auf die gleiche Linie. Ist man hingegen in manchen nordischen Ländern von jenem Ziele noch weit entfernt, so darf man aber nicht vergessen, daß alle Verfolgungen der politischen Gewalt nur Reactionen und jenes religiöse Erwachen unter den Völkern erzeugen, das sie vor der letzten Stufe der Erniedrigung allein bewahren kann. So liegen denn die ersten Symptome eines solchen Erwachens Jedermann klar vor Augen, und Spanien, das katholische, ist es nun, das unter dem Einflusse eines überirdischen Geisteswehen sich zu ermuntern scheint.

Wenn demnach der gegenwärtige Zustand in der Halbinsel ganz füglich mit jenem sich vergleichen läßt, der am Ende des 18ten Jahrhunderts in Frankreich sich vorfand, so verdient das, was wir aus jenem Lande zu berichten haben, unsere volle Aufmerksamkeit und Beachtung. Denn eben jetzt wird das katholische Princip, das im Mittlalter so mächtig, selbst unter den größten und verschiedenartigsten Umtrieben und Ausschweifungen nicht erstickt werden konnte, in jenem edeln und unglücklichen Spanien von neuem lebendig. Unabhängig von jeder irdischen Stütze, und jedem menschlichen Arme, dessen Hilfe ihm zwar in gewissen Zeitepochen nützlich gewesen, dessen Schwere und Gebrechlichkeit es aber auch sehr oft empfand, steht nun dieses Princip dort für sich ganz allein und folglich in voller Freiheit da. Obgleich es nur noch einem Funken gleicht, so liegt doch darin schon sehr viel, daß dieser Funke bisher noch nicht erlosch, daß er vielmehr mitten durch so viele Ruinen und Aschen sich die Bahn zu brechen vermochte.

So erscheint denn schon seit einem Jahre zu Barcelona unter dem Titel „die Religion" eine die Wissenschaften, Philosophie und Literatur umfassende Zeitschrift, die sich die Vertheidigung des Katholicismus zur Aufgabe macht, ihren Lesern die Fortschritte des christlichen Geistes darlegt, und öfters die besten Artikel aus den französischen und italienischen Kirchenblättern in ihre Spalten aufnimmt und einheimisch macht.

Ebenso besitzt Madrid seit dem 1. März unter dem Titel der „Katholik" ein tägliches Journal, das im Namen der Re-

*) Da Bayern dasjenige Land ist, welches mit Ausnahme von Frankreich zu dem so verdienstvollen und gnadenreichen Werke der Missionen die meisten Beiträge liefert; so hält die Redaktion der Augsburger Postzeitung es für ihre Pflicht, jeden Sonntag über die Fortschritte dieser in der ganzen Welt zerstreuten Missionen ihren Lesern Mittheilungen zu machen, wodurch diese in den Stand gesetzt werden, den segenreichen Erfolg zu beurtheilen, den ihre mit frommem Sinne auf den Altar des Herrn gelegten Gaben zu ihrem und ihrer Mitmenschen Heil täglich mehr und mehr erlangen. — Wir glauben hierdurch unserm Blatte um so mehr Interesse zu geben, als die meisten andern Blätter Bayerns gewisser Verhältnisse wegen uns nicht nachzuahmen vermögen.

ligion den Frieden und die Eintracht den Spaniern offen predigt, und zugleich sich bemüht, sie unter der Fahne jenes einzig wahren Prinzips zu vereinigen, das unvertilgbar schon deshalb stets die Oberhand behält. — Wir können nicht besser den Geist dieses Blattes unseren Lesern zeigen, als durch Darlegung eines Artikels, der schon in den ersten Nummern desselben sich befindet.

„Unter stetem Kampfe und zeitweiliger Ruhe hat der Katholizismus schon 18 Jahrhunderte durchwandert, und sein 18hundertjähriges Ringen zeigte stets sein ruhmvolles Ausharren. Zwar hätten seine beständigen Siege auch seinen Feinden zeigen sollen, wie hirnlos ihre Plane, wie unkräftig ihre Anstrengungen gewesen; doch nein, der Starrsinn, die Verblendung und der Hochmuth, von denen die Ketzerei und die Gottlosigkeit das bezeichnendste Gepräg trägt, verhindern sie stets, ihre Niederlage zu bekennen. Der neue Aufschwung, in welchem der Katholizismus am Ende so vieler Prüfungen nun glänzt, wäre zwar ganz geeignet, eine Zeitlang sie zu verblüffen, Schrecken und Verstummung unter ihnen hervorzurufen, und sie zu zwingen, über ihren Fall Wuth schäumend, in das Gras zu beißen; doch weit entfernt von aller Reue, und von ihrem ersten Schrecken sich erholend, werden sie im Stillen immer auf neue Mittel des Angriffs und der Vertheidigung denken, werden bald unter der gleißnerischen Maske des Jansenismus und Pietismus sich verborgen, bald in der zügellosesten Entfesselung des Unglaubens, und in der frechesten Sittenlosigkeit offen sich zeigen.

„Dieses sahen unsere Voreltern, wie sie in der Geschichte uns es hinterließen; dieses sehen auch wir, jedoch auf eine andere Weise. Jene betrachteten und beweinten blos aus der Ferne die gräulvollen Zerstörungen, die ein allverwüstendes Feuer bei andern Völkern hervorrief, indem diese Funken der Hölle noch nicht unser Spanien erreichten. Sie erfreuten sich in Ruhe und unter dem Schutze gerechter, auf den Katholizismus gegründeten Gesetze immerfort ihres beseligenden Glaubens, ohne das Elend der benachbarten Völker zu fürchten noch es zu theilen. Mit uns aber verhält es sich jetzt anders. Denn der Irrthum und die Lüge, die unter verführerischen und schmeichlenden Worten und unter dem Aushängeschild des Forschrittes in Wissenschaften, Künsten und Erfindungen sich verbergen, suchen nun sogar unter verführerischen und schmeichlenden Worten unter jenen sich Bahn zu brechen, von denen sie selbst verabscheut werden. Mußte doch die Ketzerei und Gottlosigkeit unserem katholischen Boden immerhin Achtung zollen, da auf ihm der Sektengeist und der Irrthum nie ruhig und sicher mit seinen schmutzigen Füßen auftreten konnte. Doch nie haben jene ihre Augen von uns abgewendet. — Mit Hilfe ihrer trügerischen Versprechungen ebneten sie die Pyrenäen und begannen im Stillen und unter dem Schutze der Nacht den Saamen ihrer Schriften auszustreuen. Sie entzweiten uns, indem sie sich der Kriege und Prüfungen bedienten, unter denen wir früher schon so viel gelitten haben, und heute noch so schrecklich leiden.

„Die Spanier, sagen jene Feinde der Kirche, streiten und zerfetzen sich untereinander; der Krieg und die politischen Fragen treiben sie auf; und da einmal die alte Einheit unter den Kindern dieser großen Familie verschwunden ist, so ist es denn an der Zeit, unser Reich auszudehnen, und den Todesstreich jener so sehr verehrten und gefürchteten Königin beizubringen. Während also jene, die den Tempel des Vaterlandes vertheidigen sollten, unter einander selbst sich bekämpfen, so ist denn die Stunde gekommen, jenen zu stürmen und einzunehmen.

„Dieses ist der Wahn und der Glaube der Ketzer und Gottlosen, weshalb sie in größter Eile uns mit ihren unmoralischen Schriften, und ihren verstümmelten oder untreuen Bastardbibeln (bibles adultères) überschwemmen. Pflicht ist es daher für jeden Spanier, einen muthvollen und hartnäckigen Widerstand zu leisten. Suchen also die Gegner der Kirche, und andere fälschlich Philosophen sich nennenden Menschen auf allen Wegen uns ihre Irrthümer einzuimpfen, so müssen auch wir die Maximen unserer heil. Religion schneidend ihnen einpfropfen. Legen jene ihre Lehren, die nur auf Irrthum beruhend, die allseitigste Auflösung zur Folge haben, der Welt ohne Unterlaß vor Augen, so laßt auch uns jeden Tag die heiligen, für jeden Verein so heilsamen Lehren des Christenthums überall und auf allen Wegen veröffentlichen. Rühmen sich aber jene ihrer Wissenschaften, Kenntnisse und anderer industriellen Erfindungen; wohlan, so laßt auch uns die Wissenschaften und Künste aus ihrem wahren Gesichtspunkt auffassen, und ihre Uebereinstimmung und Harmonie mit der Religion durch uns nachweisen. Zeigen wir ihnen, wie diese alle geistige Kultur sehr wünscht, dazu anfeuert, ihre Fortschritte sucht, fördert, und bestimmt. Bieten demnach jene alle Lockungen des Irrthums auf, um die Welt für sich zu gewinnen, so laßt uns zu dem gleichen Zweck den Reiz und die Anmuth der Wahrheit ihnen entgegenstellen. Suchen sie aber in der ausschließlichen Beschäftigung, worin der Krieg uns erfüllt, ihren Vortheil, so laßt auch uns ihr Beispiel befolgen, und während leider nun so viele Spanier nur von Politik träumen, dürften doch einige auch wieder der Religion gedenken. Laßt uns also mit der einen Hand die Afterphilosophie und den Akatholizismus zurückstoßen, während wir die andere dazu verwenden, den Gottestempel, den der Zahn der Zeit und menschliche Armseligkeit in eine Ruine verwandelte, von neuem aufzurichten. Glücklich die, welche sich diesem Werke widmen! Glücklich auch wir, wenn wir zur Erfüllung dieses Wunsches unser Scherflein beizutragen vermögen. Denn dieses ist der Gegenstand des Journals, das wir dem Clerus und allen Spaniern bieten, die für Religion, für ihre Voreltern, und ihr Vaterland noch eine warme Liebe hegen, (eine Tendenz, die wir auch in unserer Augsburger Postzeitung nimmer aus dem Auge verlieren.) (Univers')

## Nordamerika.

Augusta in Georgien. Als im vergangenen Augustmonat hier das gelbe Fieber mit großer Heftigkeit ausgebrochen war, stellte der katholische Pfarrer, Hr. Barry, sein Haus zur Disposition des Bureaus der Gesundheits-Komission, um zum provisorischen Hospital zu dienen und auf die Bitte des Bürgermeisters, Hrn. Cumming, schrieb er an den Hrn. Bischof von Charleston, um von dort einige barmherzige Schwestern für die Krankenpflege zu erhalten. Sämmtliche Schwestern erboten sich zu diesem Werke der Hingebung. Der Hr. Bischof wählte drei derselben, welche unmittelbar auf der Eisenbahn abreiseten und unterwegs eine ihnen entgegengekommene Deputation der Gesundheits-Kommission antrafen. Der Bürgermeister, obgleich erst in der Genesung begriffen, bot ihnen gastfreundlich sein Haus an, jedoch wollten sie sofort ihren beschwerlichen Dienst antreten. Die Kranken wurden ihnen anvertrauet. Sie waren von einem Priester, Hrn. Cronin, begleitet, welchen der Herr Bischof dem mit Arbeit überladenen Herrn Barry zur Unterstützung sendete. Die Schwestern hatten unablässig bis Ende Oktobers Beschäftigung. Am 2. November kehrten sie mit Hrn. Barry nach Charleston zurück, beglückt über die Aufmerksamkeit, welche man ihnen zu Augusta erwiesen. Der Stadtrath hatte entschieden, daß man sie, der Reise- und Aufenthaltskosten wegen, entschädigen sollte. In der That, wurde Hrn. Barry bei ihrer Abreise eine Summe zugestellt, welche dieser aber mit dem Hinzufügen ablehnte, daß die Katholiken von Charleston ihr Interesse an ihren Mitbrüdern von Augusta hätten beweisen wollen, um so mehr, weil sie gewußt, daß sich viele Katholiken unter den Kranken befunden. Die Zahl der in das Hospital Aufgenommenen belief sich auf 70, wovon 20 starben. Die Katholiken von Locust-Grove, 50 Meilen von Augusta,

übersendetrn 200 Dollars für die Kranken. Der Bürgermeister Cumming, in Vereinigung mit dem Stadtrath, sendete ein Danksagungsschreiben an den Bischof, Hrn. England, für Zusendung der barmherzigen Schwestern, für den von ihnen bewiesenen Eifer und Hingebung, welche sie während der Epidemie bewiesen hatten; ein Eifer, um so merkwürdiger, als der Schrecken in der Stadt allgemein verbreitet war, von wo sich die protestantischen Geistlichen auf das Eiligste entfernt hatten, indem sie ihre Heerden sich selbst überließen. Auch Hrn. Barry bezeigten sie ihren Dank für sein ganz verschiedenes Benehmen. Des Hrn. Bischofs Antwort ist voll Zartheit und Menschenliebe. (K. K. Ztg.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Am 1. April werden im fürstl. Fuggerschen Walddistrikt Buchberg, der Forstwartei Burgwalden, 4 Schneidbäume, 135 Birken-, 4 Mischel, 150 Aspen, 10 Fichten-Scheit- und Prügel-Klafter, dann 238 Schober unaufgemachtes Wellenreis, und

**am 2. April**

im Distrikt Tannet, derselben Wartei, zwei Fichten-Schneidbäume, 83 Birken-, 36 Mischel-, 7 Aspen- und 107 Fichten-Scheit- und Prügel-Klafter, 25 Schober gemischte und 23 Schober weiche aufgemachte Wellen, öffentlich versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich am erstgenannten Tage in Reinhartshausen, und am zweiten Tag in Burgwalden, jedesmal früh 9 Uhr im Wirthshause einzufinden.

Wellenburg, den 23. März 1840.

Das fürstlich Fuggersche Revier-Forstamt.

**Albrecht.**

## Erklärung.

☞ Die hiesigen Käufler finden sich veranlaßt, hiemit zu erklären, daß sie vom 1. April d. Js. anfangend, **alle Versteigerungen, Verkäufe** und **Kaufgesuche** für das **hiesige** verehrliche Publikum **nur** in dem, hiezu am geeignetsten, „Amtlichen Anzeiger und Intelligenz-Blatte", für das auswärtige Publikum aber in die **„Augsburger Postzeitung"** und die „Augsburger Abendzeitung" einrücken lassen werden. Man wolle daher unsere Anzeigen in Zukunft **nur** in eben erwähnten drei Blättern suchen. Augsburg, den 27. März 1840.

**Wittmann,**
geschworner Käufler und Innungs-Vorgeher
im Namen sämmtlicher Käufler.

## Anzeige und Empfehlung.

Zufolge der vor Kurzem erschienenen Anzeige der Frau **Wilhelmine Heinrich**, Wittwe, daß ich Eigenthümer des bisher unter der Firma: **Christian Heinrich** geführten **Tuch- und Schnittwaaren-Geschäftes** geworden, beehre ich mich anzuzeigen, daß ich solches unter meiner eigenen Firma:

# Benno Stadler,

fortsetzen, und mich eifrigst bemühen werde, meine verehrlichen Abnehmer, welche mir geneigtes Zutrauen schenken, auf das reellste und billigste zu bedienen; wozu mein nun best assortirtes Lager (in fein, mittelfein und ord. Tuchen, Boukslings und Zephyrs, dann Callicos neuesten Dessins, Mousselin de laine, Thybets, Donna-Maria-Meubleszeuge, Gros de Naples, Gros d'Orleans, Shawls, Escharpen und diversi seidene Tücher, dann Sommerbeinkleider, und besonders auch alle Gattungen weiße Waaren, Piqués, Organdys, Jaconets, Cambrics, Hamans, fein und ord. Leinen u. s. w.) eine große Auswahl darbietet, und gebe mir sonach die Ehre, mich hochachtungsvollst zu empfehlen.

Augsburg, den 23. März 1840.

**Benno Stadler.**

## Verkauf.

Eine Sammlung von Mineralien und Conchilien nebst einheimischer Vögel ist billig zu verkaufen. Näheres erfährt man in der Exped. dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige vom 28. März.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Feuchtenauer, Kfm. von Fürth; Sauer, Landstand von München; Reinmann, Kfm. von Schweinfurt; Krämer, Kfm. von Nürnberg; Wolf, Kfm. von Elberfeld; Wallerstein, Kfm. von Frankfurt; Bachten, Kfm. von Coblenz; Landauer, Kfm. von München; Beh, Kfm. von Ulm; Auernheimer, Kfm. von Treuchtlingen; Findeisen, Kfm. von Chemnitz; Bösmüller mit Familie, Lieut. von Landau; Philippi, Kfm. von Frankfurt; Rheineck, Kfm. von Ulm; Körner, Clavierm. von Darmstadt; Rottenheimer, Kfm. von München; Klauser, Kfm. von Zürich; Wörlein, Cand. arch. von Oettingen; Erb, Cand. arch. von Oettingen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf Bäunetti, Lieut. von München; Chadegras, Mechanikus von Paris; v. Schieder nebst Töchtern, Oberappellations-Gerichtsrath-Wittwe von München; J. Bentheim, Kfm. von Berlin; Holzinger, Kfm. von Ansbach; Dr. Kreger, k. Landrichter von Buchloe; Ed. Sigl, k. Hofsänger von München; Dr. Aub, prakt. Arzt von Waldstetten; Heiligenthal, Privat. von Landau; Göstel, Prior von Neuburg; Eberle nebst Sohn, Wirth von Niederhausen; G. Probst nebst Mutter, Wirth von Blinsbach; Sigm. Danhauser, Gutsbesitzer von Ichenhausen; Micolini, Kfm. von Gundelfingen.

## Kaufgesuch.

Es werden alte Kirchen-Paramente, als: Meßgewänder, Spitzen, auch Kelche und andere für Kirchen geeignete Gegenstände zu kaufen gesucht, wie auch gemalte Glasfenster. Wer derartige Sachen zu verkaufen hat, beliebe sich sogleich in der Expedition dieses Blattes zu melden.

## Theater-Nachricht.

Montag den 30. März 1840:

2te Vorstellung im VII. Abonnement.

**Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger**, oder **die Träume von Schale und Kern**, Zauberposse in 3 Abtheilungen und einem Vorspiele, von J. Nestroy.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 90.** den 30. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München. Nach dem von dem Abg. Grafen v. Buttler erstatteten Ausschußberichte über die Kosten der Wiederherstellung der Festung Ingolstadt in den Jahren 1835 bis 1838 war für diesen Bau ursprünglich, nämlich im Jahre 1834, die Summe von 22,889,836 fl. 40 kr. 3 hl. berechnet worden, nämlich 20 189,836 fl. 40 kr. 3 hlr. für die Bauten, und 2,700,000 fl. für die Armirung. Nachdem von dieser Summe in der zweiten Finanzperiode schon 4,580,000 fl. festgesetzt, also im Ganzen auf 22,890,000 fl. gedeckt worden waren, wurde der Bedarf durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 auf den unüberschreitbaren Betrag von 18,310,000 fl. festgesetzt, also im Ganzen auf 22,890,000 fl. Davon sind bis jetzt verwendet worden im Ganzen (seit 1835) 9,658,439 fl. 42 kr. 2 hlr., und zwar für die Bauten 9,056,218 fl. 13 kr. 1 hlr., und für die Armirung 602,221 fl. 29 kr. 1 hlr., und es bleiben sonach für die Nachjahre noch verfügbar 13,231,560 fl. 17 kr. 6 hlr., nämlich 11,133,781 fl. 46 kr. 7 hlr. für den eigentlichen Bau und 2,097,778 fl. 30 kr. 7 hlr. für die Armirung. (Allg. Z.)

### Frankreich.

Paris, den 24. März. Für den vorliegenden Gesetzentwurf, die geheimen Fonds betreffend, ließen sich folgende Redner in der Deputirtenkammer einschreiben: die HH. A. Dubois, Delacroix, Ganguier, Garnon, Sade, Vavin, Ganneron; gegen den Entwurf: die HH. Desmousseaux de Givre, Béchard, Mermilliod, Pagès, Roul, Hartié, Janvier.

Mehrere Abgeordnete waren so eifrig bestrebt, bei der Berathung über die geheimen Fonds zum Worte zu kommen, daß sie in der Nacht vor dem Tage, an welchem die Redner für die Berathung eingeschrieben wurden, in der Kammer übernachteten. Die Herren Abraham Dubois, Desmousseaux de Givre und Bechard kamen um Mitternacht zwischen Samstag und Sonntag in die Kammer, ließen sich den Konferenzsaal heizen und legten sich bis zum Anbruch des Tages auf die Bänke vor dem Kamin.

Am 24. März waren schon in früher Stunde alle Zugänge zum Palast der Deputirtenkammer, alle Gallerien besetzt. Die Loge der fremden Gesandten war gefüllt. Eine glänzende Reihe von Damen, unter ihnen Mmes. Thiers, Remusat, Salvandy, hatten sich schon eine Stunde vor Eröffnung der Diskussion eingefunden. In den Gängen rechts und links vom Präsidenten erblickte man eine Menge Pairs, während der Staatsrath in seiner Loge fast vollständig versammelt war. Alle Minister sind auf ihrem Posten. Um 1½ Uhr nimmt Hr. Sauzet den Präsidentenstuhl ein. Die Deputirten, die sich lange in viele kleine Gruppen getheilt hatten, setzen sich auf ihre Plätze; Bewegung herrscht auf allen Gesichtern, aber tiefe Stille verbreitet sich, als die Tagesordnung, die Berathung über die geheimen Fonds, verkündigt ist, und der Conseilpräsident Herr Thiers die Tribune besteigt.

Herr Thiers begann: „Als der König ihn habe rufen lassen, in der Absicht, er möge eine Combination versuchen, haben die Gründe, die ihn vom Eintritt in das Cabinet abgehalten, nicht mehr existirt. Er habe zuerst ein Cabinet Soult und Broglie versucht, beide aber haben den Vorsitz und die Theilnahme an der Combination abgelehnt, der Letztere aus Gründen, die sich nicht wohl auf der Tribune mittheilen lassen. Hrn. Molé betreffend, der hierauf dem jetzigen Conseilpräsidenten zu dem Ende vorgeschlagen worden sey, so achte er ihn sehr, aber mit demselben in ein Ministerium einzutreten, würde nur geheißen haben, der bisherigen Politik eine andere substituiren. Er würde in diesem Falle die Achtung gegen sich und in keinem Falle eine Majorität für sich gehabt haben. Somit habe er Se. Maj. gebeten, Hrn. Molé mit der Bildung eines neuen Cabinets zu beauftragen. Nach 48 Stunden habe der König die Antwort ertheilt, Graf Molé könne diesen Auftrag nicht erfüllen. Hr. Thiers gab zu, daß die 221 die bedeutendste Fraction der Kammer bilden, aber eine Majorität haben sie nicht, es bedürfe demnach eines Vergleichs. Man sey mehr wegen Worte, als wegen Sachen geschieden; aber darüber sey man einig, daß die bestehenden Gesetze geachtet werden müssen, mit der Ausnahme, die den Zweck habe, eine neue Definition des Eingriffs in die Rechte Anderer zu geben. Was die Frage der Ordnung betreffe, so sey niemand in dieser Kammer verschiedener Meinung. Es könne hier nur eine energische, oder eine lässige Hemmung stattfinden, jedermann wolle die erstere, und diese sey die Absicht der jetzigen Minister. Ueber die Wahlreform finden allerdings verschiedene Ansichten statt. Er erörterte die Frage freimüthig. Sie müsse der Zeit überlassen werden, sie sey nicht gefährlich, bis jetzt habe die Majorität der Wahlcollegien sich nicht für die Reform ausgesprochen. Der Conseilpräsident ging hierauf zu allgemeineren Betrachtungen über. Wer eine Revolution leiten wolle, müsse sie lieben. Als ein Kind dieser Revolution, als das ergebenste ihrer Kinder, liebe er sie. Als der Präsident hinzufügte, daß im Grunde alle Deputirten Kinder dieser Revolution seyen, entstand ein allgemeines Gelächter, was denn eine Fortsetzung dieser Redeweise veranlaßte: „Ja, m. HH., ich, ich mehr als ein Anderer, bin ein Kind der Revolution; denn ohne diese Revolution würde ich nichts seyn; ich liebe diese Revolution, weil ich sie für bestimmt halte, das Geschick der Welt zu verbessern; man hat ihr mehr als Eine Schlacht geliefert, aber sie ist nie besiegt worden." Diese Phrase wurde von lebhaftem Beifall der Linken begleitet, und der Präsident des Conseils fuhr fort: das Ministerium verschmähe die Sympathien der Linken nicht, es erblicke in der Kammer nur gute Bürger. Auch Casimir Perrier, der der gesellschaftlichen Ordnung so große Dienste geleistet, sey aus den Reihen der Opposition hervorgegangen. Schließlich bemerkte Hr. Thiers, man habe bis jetzt nicht gehandelt; man habe nur das Wort Vergleich ausgesprochen. Schlage man die Minister wegen dieses Wortes aus, so würden sie

nicht geschwächt seyn, sie würden fallen; aber es würde eine ernste Sache seyn, die Minister wegen jenes Wortes auszuschlagen, wenn man am nächsten Tage ein neues Cabinet zu bilden habe.

Nachdem mehrere andere Redner für und gegen den Gesetzentwurf gesprochen, betrat Hr. v. Lamartine die Tribune. „Eine Ausgleichung, sagte er, ist nicht unmöglich zwischen Parteien, die sich innerhalb des verfassungsmäßigen Kreises bewegen. Aber es besteht eine Verschiedenheit zwischen uns, eine greifbare, wesenhafte Verschiedenheit, die Verschiedenheit zwischen den liberalen und den revolutionären Ideen. Der Hr. Ministerpräsident hat gesagt: „„Ich bin liberal, ich will die Entwickelung der constitutionellen Ideen, ich bin der Revolution entsprossen, ich schöpfe neue Kraft aus ihrer Berührung, wie Antäus aus der Berührung seiner Mutter, der Erde.““ Indem ich diese Worte vernahm, schien es mir, die Revolution gleiche dem rothen Tuche, das man dem Stier vorhält, um ihn zu reizen. Wir glauben nicht, daß es nützlich sey, ein Land, wie Frankreich, beständig zu beunruhigen: uns erscheint das Aufsprudeln der öffentlichen Meinung nicht als Kraftentfaltung; wir sind nicht der Ansicht, daß, wer Frankreich aufregt, es stark mache; unsere Ansicht ist vielmehr, daß Frankreich, wenn man es beruhigt, wenn man sein materielles Glück fördert, sich stärker fühlen werde an dem Tage der Gefahr. Aber es gibt eine Leidenschaft, stets herrschen zu wollen, sey's mit der Mehrheit, sey's mit der Minderheit und diese Leidenschaft bildet eine Schranke zwischen uns und Euch. Noch eine andere Ursache verbietet uns, dieser sogenannten Ausgleichung beizutreten: die räthselhafte Unterstützung, welche von der Linken dem Hrn. Ministerpräsidenten zu Theil wird; ich sage räthselhaft, sofern nicht Hr. Barrot oder seiner Collegen Einer uns das Räthsel lösen will. Eine weitere Ursache ist die verdächtige, so zu sagen einstimmige Gunst der Presse, diese geschriebene Volksthümlichkeit, die seit zwei Jahren sich an einen Mann hängt, wie um ihren außerparlamentarischen Einfluß dem parlamentarischen entgegenzustellen. (Beifall.) Darin liegt eine ernstliche Gefahr für das Parlament, für die bestehenden Staatskörper und für die Verfassung. Wenn die Kammer nicht Acht hat auf diese übergreifende Macht, welche täglich zu wachsen scheint, wenn die Staatseinrichtungen immer mehr geschwächt werden in diesen traurigen Kämpfen, so kommt das Land in große Gefahr; wenn das Parlament jenem Uebergriffe nachgäbe, so wäre es geschehen um die parlamentarische Freiheit, man müßte eine vierte Staatsgewalt als Herrscherin über die andern ausrufen: ich meine die Volksthümlichkeit. Dem werden wir uns niemals fügen. (Beifall.) Ich kann nicht glauben, daß Hr. Barrot die Worte: Zurücknahme der September-Gesetze, Wahlreform — von seiner Fahne vertilgen will; selbst wenn ers sagte, würde ich ihm nicht glauben. Aber er wird es nicht sagen. Wir werden keine den Interessen des Landes verderbliche Opposition unternehmen; wir überlassen diese ihren Erfindern; aber bei persönlichen, rein politischen Fragen, wie die gegenwärtigen, wenn Ihr uns fragt, ob wir an die konservative Tendenz des Kabinets glauben, in welchem Männer von ausgezeichnetem Talente sitzen, die am meisten zur Zerreißung der alten Mehrheit beigetragen, da antworte ich laut: Nein! Vertrauen soll ich Euch? Von liberalem Standpunkte — und das ist der meinige — finde ich Euch als Gegner meiner Grundsätze über socialen Fortschritt in fast allen den großen Prinzipienkämpfen, die wir hier seit fünf Jahren geliefert haben, um die Demokratie zu entwickeln und zu versittlichen. Von konservativem Standpunkte finde ich an der Spitze Jene, welche Unruhe gebracht ins Parlament, Aufregung angefacht zwischen Parlament und Krone; Jene, unter deren Organen Einer ist, das ohne Unterlaß die Lärmglocke gegen uns läutet. Diese anklagenden Gerüchte, diese so lächerlichen, wie lügenhaften Benennungen, als wären wir Männer des Hofs, der persönlichen Regierung, diese beständige Aufregung der öffentlichen Meinung, ich bin weit entfernt, sie Euch zuzuschreiben; aber welcher Namen bedient man sich, um sie zu beglaubigen? wessen Gepräge tragen diese falschen Münzen der öffentl. Meinung, die man täglich ans das Volk vertheilt, um es zu verführen und aufzureizen? Und Ihr wollt, ich soll bei allem Dem vertrauen? Nein! Das Land hat uns nicht hieher geschickt, um Lügen in diese Wahrheits-Urne zu werfen. Ihr könnt Gewalt anthun der Mehrheit der Kammer, den Wahlen, der öffentlichen Meinung, nie aber meinen Lippen. Schweigend, aber voll Schmerz, werde ich mich dem Joche unterwerfen, das eine außerparlamentarische Volksthümlichkeit, eine Minderheit in der Kammer mir auflegt; aber wenigstens werde ich nicht selbst dieses Joch mir auferlegt haben, werde nicht eines Tags voll Reue, Kummer und Demüthigung gestehen müssen, daß eine weiße Kugel, die ich, schwach genug, Euch gegeben hätte, zu den Schwierigkeiten, zu den inneren und äußeren Verwickelungen, ja vielleicht zu der Schande der Herrscher meines Landes beitrug.“ — Der Redner wird hier durch einen scharfen Ton unterbrochen, der dem Zischen gleicht. Der Präsident: „Ich werde den Befehl geben, daß die Gallerie geleert wird, wo gezischt wurde.“ Eine Stimme: „Es wurde nicht auf der Gallerie gezischt.“ Hr. Beaumont: „Ein Abgeordneter hat durch Husten den Ton hervorgebracht.“ Hr. v. Lamartine: „Man möge überzeugt seyn, daß weder Beifall noch Zischen meinen Muth erhöhen oder schwächen kann. (Sehr gut!) Bedenket Euch wohl, Ihr Männer der Linken, Ihr Männer der Rechten, von denen man ein Vertrauen verlangt, das sich selbst ausschließt, die Mittel vielleicht, die Einen von uns durch die Andern zu beherrschen; hütet Euch und verweigert dem Ministerium des linken Centrums den Tag, den es so dringend von Euch verlangt; denn diesem Tag wird lange Reue folgen und ein klägliches Erwachen.“ Nach Lamartine sprach Odilon Barrot für die dynastische Linke. „Warum, sprach er, verfolgt Ihr das Ministerium? Weil es sich uns nähert; weil es das erste ist, das seinen Ursprung nicht verläugnet; das erste, das nicht, um sein Glück zu machen, um seine Existenz zu sichern, das Bedürfniß fühlt, Händel mit der Opposition anzuknüpfen, aufregende Streitfragen gegen uns zu erheben. Wir könnten durch Unterstützung der persönlichen Feindschaften jede Regierung unmöglich machen, Trümmer auf Trümmer häufen. Aber über den elenden Interessen der Parteien und Oppositionen stehen uns unsere Pflichten gegen das Land. Ich verschmähe die pessimistische Politik, die Alles bestreitet, die Alles bekämpft, was nicht zu ihrer Kombination, ihrer Partei, ihren persönlichen Interessen paßt, die auch das, was Fortschritt heißt, bekämpft und, indem sie so für Regierung und Land nur die Wahl läßt, entweder Alles zu bewilligen oder Alles zu verweigern, einer solchen Opposition den Anschein giebt, als drohe sie unablässig mit einer Revolution. Dieser Politik habe ich von jeher abgeschworen und erkläre, ich werde jeden Fortschritt annehmen und fördern, mit Dank jede Rückkehr der Juliusregierung zu ihren ursprünglichen Grundsätzen anerkennen, ein Ministerium, das auch nur einen Theil meiner Grundsätze verwirkliche, unterstützen. Zum Erstenmale, seit das Repräsentativ-System in Frankreich eingeführt ist, besteht eine Opposition, stark durch ihre Zahl, stark durch ihre Grundsätze, die aber einem Ministerium gegenübersteht, zu dessen Gründung sie mitgewirkt, das sie nur beaufsichtigt, um es zu beschützen, über welches hinaus sie keine Möglichkeit, über welches hinaus sie nur Umsturz und Abgründe sieht. Dieß das Geheimniß unserer Mäßigung. Das Ministerium hat eine Eroberung verwirklicht, die wir stets als den Grund von Allem betrachteten: es hat in all seiner Wahrheit das System der parlamentarischen Regierung verwirklicht. Es hat unsern Beifall für seine auswärtige Politik. In der inneren Politik handelt es sich vornemlich um zwei Fragen. Die eine betrifft die September-

Gesetze. Es schmerzte mich tief, als man durch die Bezeichnung gewisser Preßvergehen als Angriffe auf die Sicherheit des Staats dieselben der verfassungsmäßigen Gerichtsbarkeit der Jury entzog. Mit Freude sehe ich jetzt den Augenblick gekommen, da diese Verfassungsverletzung wird zur gemacht werden. Die zweite Frage betrifft die Wahlreform. Das Ministerium hat sich nicht unbedingt gegen dieselbe erklärt, sondern hält sie nur nicht für zeitgemäß. Meiner Ansicht nach muß die Nothwendigkeit dieser Maßregel sich bei der Mehrheit geltend machen; unsere Mittel sind Gründe, freie Erörterung, nicht Drohungen und Gewalt; die Reform, ich hoffe es, wird sich friedlich, auf parlamentarischem Wege Bahn brechen. Sollen wir aber, weil wir in dieser Einen Frage verschiedener Ansicht, mit unserer Stimme alle die Leidenschaften und Feindschaften unterstützen, die das Cabinet stürzen möchten? Nein, dieser Eine Grund reicht nicht hin, gegenüber dem Fortschritte, den das Cabinet zu verwirklichen verspricht. Auch in meiner eigenen Partei verdammen mich die Leidenschaftlichen, aber ich appellire an den gesunden Sinn des Volkes. Die Unterstützung, die ich dem Ministerium, obwohl es nicht alle meine Ansichten verwirklicht, leihe, weil es auf der Bahn des Fortschrittes steht, weil es das Repräsentativsystem ächt darstellt, weil seine auswärtige Politik meinen Beifall hat — meine Unterstützung gründet sich auf innige Liebe für mein Land und auf das Gesetz der gesunden Vernunft, der besten Führerin des Staatsmannes." Lebhafter Beifall von der Linken und dem linken Centrum empfieng den Redner, als er schloß. —

Das Zuströmen zu der Kammer am 25. März war noch bedeutender als am Tage zuvor. Man erwartete sehr lebhafte Debatten. Das Gerücht, daß in der Versammlung der ehemaligen 221 beschlossen worden sey, ein Amendement vorzuschlagen, erhöhte noch die Spannung. Die Tribunen waren überfüllt. In der königlichen Loge bemerkte man den Herzog von Orleans und den Herzog Alexander von Würtemberg. Der ganzen Physiognomie der Kammer sah man es an, welch wichtiges Resultat sich vorbereite. Wie gestern der Conseilpräsident, so eröffnete heute der zweitwichtige Mann des Cabinets, der Minister des Innern, Hr. v. Remusat, die Diskussion. Nachdem er die innern und äußern Verhältnisse Frankreichs mit gewichtvollen Worten dargestellt hatte, sagt der Minister am Schluß seiner Rede: „Unsere Lage ist sehr ernst. Zwar ist die materielle Ordnung nicht gestört, aber die Gemüther sind beängstigt, sind betroffen über diese Majoritäten, die sich zersplittern, über diese Parteispaltungen, diese Nuancen unbestimmter Meinungen, diese schwankende Stellung der Staatsgewalt, diese unaufhörlichen Ministerwechsel. Bei diesem bedenklichen Schauspiel fragt man sich, ob die Repräsentativregierung in Frankreich möglich sey? Eine ernste Frage, eine Frage voll Gefahren, der sie ein Ende machen müssen, wenn Sie überhaupt eine Regierung gründen wollen." (Beifall.) Eine lange Aufregung folgte dieser Rede. Es folgten zunächst die HH. Carné, Glais-Bizoin und Berryer, welch letzterer sich auf die feindlichste Weise gegen die englische Allianz und aufs entschiedenste für Mehemed Ali aussprach. Noch erwartete man an diesem Abend Hrn. Mauguin auf der Tribune, aber die Post ging ab, ehe er das Wort ergriffen hatte.

Paris, den 25. März. Die gestern entwickelte Idee des Hrn. Thiers, durch Vermittlung des linken Centrums einen Vergleich zwischen der Linken und den 221 zuwege zu bringen, scheint, wie vorzusehen war, wenig Beifall gefunden zu haben: die Parteien stehen zu schroff gegeneinander, wie die beiden Redner der 221, Desmousseaux deGivre und Lamartine, deutlich gezeigt haben. Nur Odilon Barrot schien ganz in Hrn. Thiers Plan einzugehen; aber seine Rede, die zu sehr eine ministerielle Tendenz verrieth, wurde von vielen Mitgliedern der Opposition mißbilligt, die ihre Partei keineswegs ganz zur Verfügung des Ministeriums zu stellen gedenken; so hat also diese Rede keineswegs alle Stimmen der Opposition dem Ministerium gewonnen. Die 221 haben ihrerseits aus derselben die Folge einer festen Allianz zwischen der Linken und dem Ministerium gezogen, und daher ist wenigstens ein Theil derselben noch mehr als früher geneigt, gegen den Entwurf zu stimmen, was ein Theil der Legitimisten und die äußerste Linke auch zu thun gesonnen sind. Das Resultat der Abstimmung läßt sich noch keineswegs vorsehen; es ist seit der gestrigen Sitzung noch zweifelhafter geworden als es bisher war. Hr. Mauguin wird heute in einer ausgedehnten Rede dem Cabinet das System bezeichnen, welches dasselbe nach der Ansicht des Redners zu befolgen hätte, und worüber die Opposition eine positive Erklärung verlangt, bevor sie sich mit ihm einverstanden erklärt. Die Debatten gehen wohl erst morgen zu Ende. (A.Z.)

Die „Guine" meldet: Vor zwei Tagen trat hier ein Ereigniß ein, das bei uns die größte Ueberraschung hätte hervorbringen können, wenn in unserer Zeit es noch Dinge gäbe, durch die man überrascht werden könnte; der Judenrabiner hat die katholischen Schulen des 9ten Bezirks visitirt.

Wir begreifen zwar, daß Hr. David Marx, der ein Mitglied des Comite für Beaufsichtigung des Primärunterrichts ist, einen solchen Auftrag erhalten konnte; aber es dünkt uns doch, daß ein höheres Gefühl der Schicklichkeit eine andere Wahl hätte veranlassen sollen.

Doch jedes Jahrhundert hat einen ihm eigenthümlichen Charakter, und der Charakter des gegenwärtigen zeigt sich in der Anhäufung der Anomalien. So ist also ein Protestant als Generalinspekteur der römisch-katholischen Schulen beauftragt, darüber zu wachen, daß die Lehrer ihre Schüler gehörig über die Gottheit, über die Nothwendigkeit der Beichte, über die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahl, über das Dogma des Fegefeuers, über die Wirksamkeit der Ablässe, und über die Vorschriften wegen der Fasten und Abstinenzen gehörig belehre, ein Jude aber erhielt die Sendung, zu untersuchen und durch einen schriftlichen Akt zu bestätigen, ob die geistlichen Brüder der christlichen Schulen, ob die sittsamen Töchter des heiligen Vincent von Paul in einem Quartier der Stadt ihre Zöglinge gehörig darin unterrichten, daß Christus der wahre, dem Abraham, Isaak und Jakob versprochene Messias sey.

Es mögen zwar Menschen geben, die in dieser Art zu verwalten, Toleranz, Geistesverbreitung, und lobenswerthe Aneiferung im Primärunterricht erblicken. — Wir aber sehen darin nur die bedauerungswürdigste Unordnung und ein wahrhaftes Spiel, das man mit den Menschen und ihrem Glauben treibt. Kann auf einem solchen Lande ein höherer Segen liegen?

(Univers.)

## Italien.

Neapel, 19. März. Es hat sich in der letzten Zeit wegen des oft besprochenen Schwefelmonopols eine lebhafte und wie es scheint auch ernsthafte Correspondenz mit England entsponnen, von woher sehr auf endliche Abmachung dieser Angelegenheit gedrungen wird, indem man sich auf frühere Tractate beruft, vermittelst welcher England dagegen protestirt; inwiefern seine Ansprüche gegründet, muß fürs erste noch dahingestellt bleiben. Auf der andern Seite ist aber die Regierung durch den Vertrag mit der französischen Compagnie gebunden und kann sich ihrer Verbindlichkeiten gegen sie ohne gegenseitige Uebereinstimmung nicht entledigen, so daß sie sich allerdings in eine nicht geringe Verlegenheit versetzt sieht, wozu sich noch die Unzufriedenheit in Sicilien selbst gesellt. Diese Unzufriedenheit scheint daselbst mehr und mehr wieder rege zu werden. Unter diesen Umständen haben einige Aeußerungen im englischen Parlament, wenn sie auch an und für sich nichtssagend sind, hier dennoch einige Sensation erregt, und noch mehr dürfte dieß in Sicilien

der Fall seyn. Um nun bei den leicht entzündbaren Gemüthern der Sicilianer allenfallsigen Unordnungen daselbst vorzubeugen, hat der König für gut befunden, Truppenverstärkungen dahin zu senden; außerdem wird ein Observationscorps von circa 10,000 Mann in der Nähe von Reggio gebildet, von denen bereits gestern und vorgestern Nachts ein Theil dahin abmarschirt ist. Alle im Hafen liegenden Kriegsschiffe werden ausgerüstet, und haben Befehl, sich zum Auslaufen bereit zu halten. Zwei der königlichen Kriegsdampfschiffe sind gestern mit Truppen und Kriegsmunition nach Sizilien abgegangen. In wiefern die Ausrüstungen der Landesfestungen wie Gaeta, Baja ꝛc. mit obigem zusammen hängen, vermag ich nicht zu bestimmen; es gehen darüber die verkehrtesten Gerüchte. Daß jene Schritte der Regierung, die in etwas auffallender Weise geschahen (so wurde eines der Regimenter aus der Kirche weg, bevor die Predigt, der sie während der Fastenzeit täglich beiwohnen, zu Ende war, geholt) nicht ganz ohne Einwirkung auf die Börsengeschäfte bleiben konnten, war vorauszusehen.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, den 22. März. Die Regierung hat vor einigen Tagen einen Schritt gethan, der ihr manche Stimme in der Provinz Holland gewinnen wird. Schon lange war diese in zwei Abtheilungen, Nord- und Südholland, getheilt, allein beide hatten noch einerlei Verwaltung und Nordholland war auch dem Provincialgerichtshof im Haag unterworfen, was manche Unbequemlichkeit für eine so große Stadt nach sich zog und auch die Eigenliebe der Amsterdamer bitter kränkte. Die Vorstellungen, welche dem König auf seiner letzten Reise nach Amsterdam gemacht wurden, und wohl auch der Umstand, daß er sich diese Provinz damit wesentlich verpflichtet, hatte die Folge, daß in den fünf am 30. Dez. v. J. der Kammer übergebenen Entwürfen noch einige Veränderungen angebracht, und die Theilung der Provinz in Nord- und Süd-Holland vollzogen wurde; Nordholland soll zehn, Südholland zwölf Repräsentanten in den Generalstaaten haben, und zudem erhält Nordholland jetzt auch seinen Provinzialgerichtshof, und wohl auch die Provincialverwaltung. (Allg. Z.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktal-Citation.

Johann Ulrich Lotter, Gütlerssohn von Hausen dieß Gerichts, geboren den 29. Sept. 1785, welcher im Jahre 1807 in Hohenburg unter Fürst Primatischer Hoheit ausgehoben wurde und in den Feldzug nach Spanien zog, wird seit dieser Zeit vermißt.

Auf Antrag seiner Intestaterbin ergeht nunmehr an denselben oder dessen allenfallsige Deszendenz die Aufforderung, von seinem Leben und Aufenthalte binnen

**sechs Monaten** a dato

um so gewisser Nachricht anher zu ertheilen und sein in 57 fl. 36 kr. bestehendes elterliches Erbgut in Empfang zu nehmen, als nach Abfluß dieses Termins er für verschollen erklärt und sein Vermögen an die vorhandene zweibändige Schwester als einzige Erbin gegen juratorische Kaution ausgeantwortet werden würde.

Kastl, den 5. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Der k. Landr. l. v.

**Loritz**, I. Assessor.

Eichele, Rechtspr.

## Versteigerung.

Montag den 6. künftigen Monats Nachmittags 3 Uhr werden bei der Militärkrankenhaus-Inspektion Augsburg

830 Ellen ⅞ breite ungebleichte Strohsack-Leinwand,

81 Ellen ⅞ breiter blau und weiß gestreifter Grabel zu Matratzen, und

366 Pfund Roßhaare,

mittelst Versteigerung an den Wenigstnehmenden in Lieferung gegeben.

## Sämereyen.

Die vorzüglichsten Gattungen Grassaamen, Futter-Kräuter- und Holz-Saamen, sind in diesem Jahr wieder frisch zu haben bei

**J. Quante**

in Augsburg.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93 G.

Venezianer-Mailänder 114 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 67 G.

**Fremden-Anzeige vom 29. März.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Waldner-Freundstein, großh. badenscher Kammerherr, mit Bed. von Mannheim; Biedermann, Bankier, mit Bed. von Wien; Story, engl. Edelmann, kommt aus Ostindien; Dr. Stockinger, Advokat, mit Gattin aus Frankenthal; Scheidt, Fabrikbesitzer aus Kettwiz in Rheinpreußen; Schumacher, Kfm. von Straßburg; Major Ruffenacht, Gastwirth des Hôtel de Bergues in Genf; Graf Waldner, jun., Akademiker von München; Frhr. von Karlshausen, Gutsbesitzer, mit Bed. von Hannover.

**Goldene Traube.** Die HH.: Thoma, Dr. med. von Oettingen; Achilles mit Fräulein Tochter, Hauptmann von München; Saacke, Kfm. von Pforzheim; Stößlein, Kfm. von Pforzheim; Schlör, Kfm. von Dettelbach; Mad. Illing, Privat. von Darmstadt.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 31. März:

**Menschenhaß und Reue.**

Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

## AUGSBURGER BOERSE 30. März 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 596 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 141 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | 109 |
| detto à 4% | 101¾ | 101½ |
| detto 3% | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1850 | 1845 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 122 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅜ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 117¼ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 1/16 |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60 1/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 38 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 31 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 91.** den 31. März 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 29. März. Zu dem Anfangs Septembers d. J. bei Nürnberg stattfindenden Uebungslager werden zusammengezogen: 8 Infanterieregimenter, 2 Jägerbataillons, 4 Chevauxlegersregimenter der dritten und vierten Armeedivision, dann 4 Batterien Artillerie, nämlich 2 vom Regiment Prinz Luitpold und 2 vom Regiment Zoller, 1 Abtheilung Pontonniers mit der erforderlichen Brückenequipage, 1 Abtheilung Sapeurs mit einer Laufbrücke, endlich 1 Fuhrwesensabtheilung für die Lagerzufuhren. Für die in der Pfalz liegenden Infanterie-Abtheilungen ist eine zweiwöchentliche, für die Infanterie-Abtheilungen diesseits des Rheins eine vierwöchentliche, für die 4 Batterien Artillerie und Pontonniers eine achtwöchentliche Vorübungszeit bis zu dem Tage des Ausmarsches aus der Garnison bewilligt. — Für das laufende Jahr wird eine neue Auflage des „Militär-Handbuchs" nebst den Militärveränderungen seit dem Jahr 1838 als Anhang nächstens erscheinen.

### Großherzogthum Hessen.

**Darmstadt**, den 26. März. (Journal de Francfort.) Der großherzogl. Hof hat die officielle Anzeige erhalten von der am Donnerstag den 9. April stattfindenden Ankunft Sr. k. H. des Großfürsten Thronfolgers von Rußland nebst Gefolge.

### Hannover.

**Aus dem Alt-Hannoverschen**, vom 12. März. Es ist schwer zu begreifen, was die hannoversche Opposition eigentlich im Schilde führt. Selbst bei herangebrachten Lichtern läßt sich weder ein stichhaltiger Grund, noch eine reelle Tendenz auffinden. Ob sie die traurige Thatsache des verderblichen Zwiespaltes noch weiter ausdehnen will, oder ob sie gar nur nach einer Vergrößerung ihres Sündenregisters trachtet, oder ob sie endlich nur dem vom Verluste erhitzten Spieler nachahmen und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit des noch größeren Verlustes, den letzten Verzweiflungs-Wurf wagen will, das läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. So viel aber ist gewiß, eins dieser Motive unterliegt ihrem jetzigen Handeln; denn sonst würde die Opposition wahrlich nicht so sehr nach der Vereitelung der vom Könige und seinem Cabinet, von der Bundes-Versammlung und vom ganzen Lande gewünschten, von dem Vernünftigen und Bedächtigen sogar ersehnten Vereinigung trachten; sie würde sonst wahrlich nicht das Bedürfniß des ganzen Königreiches, das Wohl Aller so wie der Einzelnen um der Aufrechthaltung ihrer bloßen Meinung halber in die Schanze schlagen und mit eiserner Stirn der Unmöglichkeit entgegenrennen. Wir fordern die redlichen Männer der Opposition, ja sogar Diejenigen unter ihnen, welche nur einen Tropfen patriotischen Blutes in sich tragen, auf, die Hand auf das Herz zu legen, und gewissenhaft und unparteiisch die Frage an sich zu richten, ob sie ihre Handlungsweise Angesichts ihrer Mitbürger verantworten, ob sie jemals und auf irgend eine Weise sich vor König und Vaterland darüber rechtfertigen können, daß sie den Frieden verzögern und durch diese Verzögerung unser ganzes öffentliches Leben und die höchsten Interessen der nach Ruhe sich sehnenden Bürger, wenn nicht vernichten, doch auf die allerverderblichste Weise hemmen? Die einzige, unvertilgbare Wahrheit, daß das wahre Wohl der Völker nur in Frieden und Ruhe, nicht aber in Stürmen und Ungewitter gedeihen könne, — diese einzige Wahrheit, die den Männern, welche sich zu den Vertheidigern des Rechts und den Freunden des Vaterlandes zählen, bekannt seyn muß, spricht über die den Frieden störende Opposition das Urtheil, daß sie, den Staatszweck verkennend, unverantwortlich handelt, gegen die eigenen Brüder und gegen den angestammten Regenten, der mit bewunderungswürdiger Langmuth auf dieses verderbliche Spiel des plattesten Egoismus herabsieht. — Wir verlangen durchaus nicht, daß im Materialismus, oder gar nur im Industrialismus die Freiheit unserer Brüder und unsere gesammte Staatskraft aufgehe; wir sind weit entfernt von dem Gedanken, das Höhere aus dem öffentlichen Leben der Hannoveraner zu verdrängen und durch das stupidere Befriedigen der bloß nothwendigsten Bedürfnisse zu begraben; wir sind keineswegs gesonnen, die allumfassende und äußerst heilsame Selbstbewegungskraft einer Nation zu hemmen oder nur zu unterdrücken. Nein, solchem Barbarismus sind wir fremd. Alles, was wir fordern, ist, daß die Uebergriffe und Bewußtlosigkeit einer außerständischen, illegalen Opposition aufhören, daß das grundlose Widerstreben gegen die uns von unserem Regenten angebotene, vom deutschen Bunde gewünschte und fast vom ganzen Lande ersehnte friedliche Vereinigung erlösche und daß man endlich aufhöre, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, der nur verderbliche Frucht tragen kann. Diese unsere Wünsche, die wir im Geiste wahren patriotischen Sinnes zu erkennen geben und die zugleich das untrügliche Merkmal der Redlichkeit und der Nothwendigkeit an sich tragen, kann jeder Hannoveraner befriedigen, können und müssen Alle befriedigen, die ihr Vaterland lieben, — ohne daß das Recht im Geringsten verletzt wird. Denn der bewußte Staatszweck und das Streben nach wahrem Rechte und wahrer Freiheit äußern sich nicht im geistlosen Haschen nach Ideen, nicht in Verhöhnung, Erniedrigung oder Lähmung der rechtmäßigen Herrschaft, sie werden nicht gefördert durch das halsstarrige Festhalten an dem Einzelwillen; gefördert wird der Endzweck des Staatslebens nur dann und dadurch, wenn der Einzelne auf sein subjectives Dafürhalten verzichtet und statt dessen gemeinsam mit allen Andern nach dem zu streben sucht, was Allen nützen kann und muß. So handelt aber keineswegs eine Opposition, die, an sich schon illegitimen Ursprungs, die Bezüge zur ganzen Nation verkennend, nur darnach trachtet, das zu verwirklichen, was sie will, sogar ohne daß sie es rechtlich wollen kann. Nur wenn der zwecklose Eigensinn eine Tugend ist, dann läßt das Betragen der hannoverschen Opposition sich rechtfertigen; aber auch selbst dann lassen sich die über das gesammte Land gezogenen Furchen noch nicht

vertilgen, die, wie wir glauben müssen, zum verderblichen Nachtheil der Hannoveraner mit der Pflugschaar der Eigensucht gezogen worden sind. Möchten wir uns irren, möchte eine baldige Aenderung zeigen, daß die Opposition redlich genug ist, von einem Streben abzulassen, das vor keinem Richterstuhle Rechtfertigung finden kann, und das höchstens nur durch Täuschung und Irrthum zu den redlichen Männern Eingang finden konnte.

Schreiben aus Hannover, den 20. März. Der Anfang zum Ende des Verfassungszwistes ist uns näher gerückt. Die Stände sind zusammen und die zweite Kammer war heute vollständig. Es leidet keinen Zweifel, daß der vorgelegte Verfassungs-Entwurf zur Berathung kommt. So weit wir hörten, sind die ständischen Glieder vom besten Geiste beseelt und entschlossen, mit allen Kräften eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. „Ich hätte gewünscht — sagte uns ein geachtetes Glied der ersten Kammer — ich hätte gewünscht, das Grundgesetz von 1833 wäre nicht aufgehoben, obgleich ich dessen Mängel niemals verkannte und auch zugebe, daß sich Vieles für die Aufhebung sagen läßt. Indessen das Aufheben ist geschehen, wir können weder erwarten, das der König das Grundgesetz wieder herstelle, noch möchte ich wünschen, daß es erst wieder hergestellt und dann von seinen Fehlern purificirt würde. Erörterungen über das Aufheben des Grundgesetzes müssen wir also der Vergangenheit überlassen, da sie gegenwärtig keinen Zweck mehr haben. Unsere jetzige Aufgabe ist, eine Vereinbarung in der Verfassungssache zu bewirken und darauf ein neues Verfassungswerk zu gründen, das, die Fehler des Grundgesetzes von 1833 meidend, die Interessen des Landes und die königlichen Befugnisse gerecht und umsichtig wahrt und feststellt. Die Ausgleichung ist unabweisbares Bedürfniß für das Land geworden. Wir dürfen nicht länger zaudern, Hand daran zu legen, weil wir durch den Verzug die Niederlage der materiellen Landes-Interessen befördern würden. Deßhalb können wir auch nicht auf den Beitritt der dissentirenden Corporationen warten. Wir müssen ihnen ohnedieß entgegen treten, weil sie durch die Wahlweigerung unsere ständische Thätigkeit und somit die Rechte der Ständeversammlung zu neutralisiren gedenken; solche Versuche dürfen wir nicht dulden, mögen sie von dieser oder jener Seite kommen. Die Prinzipien des neuen Verfassungsentwurfs sind im Ganzen billig und mäßig. Ich glaube nicht, daß ein ständisches Glied Anstand nimmt, auf dieser Basis zu verhandeln, obschon ich im Einzelnen noch Ausstellungen finde; die Verhandlung selbst gibt ja aber hinreichende Gelegenheit, ständische Bedenken und Wünsche zur Berücksichtigung zu bringen. Darin sind meines Wissens alle Glieder der ersten Kammer mit mir einverstanden, daß der Verfassungsentwurf bei dem jetzigen Zusammensetzen der Stände berathen werden muß. Wir mögen diesem zeitgemäßen Worte nichts weiter als die Bemerkung beifügen, daß im ganzen Lande nur ein Wunsch herrscht: Ende des Verfassungsstreites. Selbst die Opposition stimmt damit überein, nur darin differirt sie mit der Regierung, daß jene eine Auflösung der Ständeversammlung herbeiführen will, während die Regierung gute Gründe hat, für jetzt nicht auf die Auflösung einzugehen.

## Frankreich.

Das „Journal de Frankfort" enthält folgenden Artikel über die französischen Zustände: „Wie die meisten monarchischen Journale, haben wir bereits zu wiederholtenmalen durch Raisonnement zu beweisen gesucht, daß das Repräsentativsystem in Wahrheit einer soliden und dauerhaften Regierung nicht zur Basis dienen kann, besonders wenn sich zu der Unstätigkeit, die in dem Wesen dieses Systems liegt, die Unbeständigkeit gesellt, die dem Charakter des Menschen im Allgemeinen und gewisser Völker insonderheit eigen ist. Inzwischen, wie bündig auch die von uns angeführten Gründe seyn mögen, so würden sie in Ermanglung von Thatsachen nicht viel beweisen; denn wir könnten durch unsere Vorliebe für die monarchische Regierung verleitet, selbst bona fide etwas für einen Beweis nehmen, was in der That nur ein Trugschluß ist. Unsere Gegner würden nun das Recht haben, zu fordern, daß man ihre Ideen wenigstens versuche. Auch nicht mit einer oder zwei Thatsachen würden wir ihnen antworten können; eine Thatsache, einige Thatsachen können das Resultat eines Mißbrauchs seyn, und wo schleicht sich nicht Mißbrauch ein? Es bedarf daher zahlreicher und beständig wiederholter Thatsachen, Thatsachen, die nicht bei Einem Volke, sondern bei den meisten Völkern stattfinden. Man werfe nun aber einen Blick auf die meisten Repräsentativstaaten, auf Spanien, Portugal, Frankreich, England, Belgien, die vereinigten Staaten, und man betrachte jenen unablässigen Kampf, jenen Kampf auf Leben und Tod zwischen den Ministern und den Kammern, der hier mit der Auflösung der Kammer, dort mit der Abdankung des Ministeriums endet, anderswo sich mit Einem fortspinnt, und das Land in einer für alle Interessen verderblichen Ungewißheit hält; es sind dieß keine isolirten Fakta, weil sie sich allenthalben im Gefolge des nämlichen Systems zeigen; bei Nationen von zwei bis drei Millionen, wie bei denen von zwanzig bis dreißig Millionen Seelen. Es sind dieß keine vorübergehenden Thatsachen; — Frankreich bietet seit fünfundzwanzig Jahren das Schauspiel davon dar; und kaum befinden sich Portugal und Belgien im Besitze der Repräsentativregierung, als sich dasselbe Gebrechen äußert und in mehr oder minder entfernten Zeiträumen sich wiederholt. — Aber in Frankreich besonders sind diese Krisen am häufigsten, in Frankreich haben sie den größten Widerhall für das übrige Europa, in Frankreich sind sie von den heftigsten Erschütterungen begleitet, und setzen sowohl die Achtung des Landes im Auslande und seinen Frieden im Innern in Gefahr. — „Nie, heißt es in einem Schreiben, das wir vor Augen haben, ist die Krisis vielleicht ernster gewesen, als heute, wegen der Folgen, die daraus entspringen können. Nie wenigstens haben die monarchisch-conservativen Journale einen solchen Lärm geschlagen, wie heute die conservativen der Julimonarchie. Nie ist ein eben gebornes Ministerium so heftig angegriffen worden. Irren sich die allarmistischen Blätter? Oder ist, wie Viele glauben, das, was sie von den unheilschwangern Plänen des Hrn Thiers sagen, nur ein Spuck, um Frankreich durch die Furcht vor der Dictatur des Hrn. Thiers über eingebildete Gefahren zu schrecken, während in der That nur Haß und persönliches Interesse dabei im Spiele sind? Es ist schwer, hierüber ein Urtheil zu fällen; aber ich glaube, daß der Sturz des Ministeriums Frankreich noch größeren Gefahren preisgeben würde, als die sind, die man von seinem Siege befürchtet."

Paris, den 27. März. Bei der Abstimmung über das Ammendement des M. Dongeville, statt einer Million nur 900,000 Fr. als geheimen Creditfond zu bewilligen, hatte zum größten Schrecken der Centren die Kammer solches mit 261 gegen 158 Stimmen verworfen. — Als nun aber über den geheimen Creditfond von einer Million selbst abgestimmt wurde, nahm die Kammer denselben mit 246 gegen 160 Stimmen an.

Das Capitole will über Marseille die Nachricht erhalten haben, daß in Tanger ein Aufstand der mohammedanischen Bevölkerung gegen die dort ansäßigen Europäer ausgebrochen sey. Die Consuln hätten sich in ihren Häusern verschanzt, und zwei Tage der Todesangst darin verlebt. Einer von ihnen, der auf der Terrasse sich gezeigt, um die Menge zu beschwichtigen, habe eine Kugel in den Kopf erhalten. Das Ministerium, sagt das Capitole, sey von allen diesen Details unterrichtet, und Jedermann wundere sich, daß die offiziellen Journale darüber strenges Schweigen beobachteten. Die ministeriellen Blätter lassen diesen Artikel unbeantwortet.

Der „Moniteur algerien" enthält — bezüglich der neuen

Bezirke der Provinz Algier, denen Civilkommissarien von dem Minister des Innern vorgesetzt worden sind — eine Verfügung des Generalgouverneurs, welche die Bezirke von Buffarik, Hamise und Philippeville in Kriegszustand erklärt. (Also ein förmlicher Widerspruch gegen die Verfügung des Hrn. v. Remusat.)

Man schreibt aus Toulon vom 22. März: Eine hier eingelaufene telegraphische Botschaft befiehlt die Bereithaltung von zwei Dampfschiffen, welche den Herzog von Orleans nach Algier überführen sollen. — Die Nachricht von dem Bunde zwischen Abd-el-Kader und dem Kaiser von Marokko bestätigt sich. Schon vorher hatte der Kaiser den Emir mit Truppen und Munition unterstützt, jetzt hat er demselben auch erlaubt, durch seine Emissäre in den Moscheen Marokkos den heiligen Krieg zu predigen, und als der französische Consul ihn aufforderte, sich für oder gegen Abd-el-Kader auszusprechen, erklärte er, nachdem er anfangs ausweichend geantwortet, endlich offen, er sehe sich genöthigt, den heiligen Krieg zu verkünden und gemeinschaftliche Sache mit Abd-el-Kader und dem Bey von Tunis zu machen, um die Ungläubigen zur Räumung Nordafrikas zu zwingen. Das Reserve-Geschwader unter Admiral Rosamel, das vier Linienschiffe und zwei Fregatten zählt, soll, wie es heißt, die Marokanischen Häfen Tanger und Tetuan beschießen. Nach einem andern Berichte hatte bereits zu Tanger ein Ausbruch des Volkshasses gegen die Franken stattgefunden.

## Niederlande.

Amsterdam, 25. März. Das „Handelsblad" berichtet unterm heutigen Datum aus dem Haag: „Ich beeile mich, Ihnen die höchst wichtige Nachricht mitzutheilen, daß Se. Majestät der König gestern Abend seinen festen Entschluß, seiner Verbindung mit der Gräfin v. Oultremont zu entsagen, zu erkennen gegeben hat."

## England.

London, den 21. März. Unlängst wurde vor der Queench-Bench ein Diffamationsprozeß verhandelt, welchen Lord Beresford gegen ein hiesiges Journal anhängig gemacht hatte. Obwohl Letzteres den Prozeß verlor, so wurde doch im Laufe desselben eine Menge Thatsachen erwiesen, welche die Grausamkeit des edlen Torylords gegen seine katholischen Pächter in das grellste Licht setzten und zugleich einen neuen Beleg liefern, wie sehr die Schuld der Unruhen und des religiösen und politischen Parteihasses in Irland der Härte der evangelischen Gutsherren zur Last gelegt werden muß. Je mehr die alte Macht der Tories auf die Neige geht, je größere Fortschritte durch die Wählerregistrirungsassociation gemacht werden, um so mehr greifen die Torystischen Gutsherrn zu dem Mittel, ihre katholischen Pächter per fas et nefas aus ihren kleinen elenden Pachthöfen zu vertreiben, um Protestanten an ihre Stelle zu setzen, von deren Stimmen bei Parlamentswahlen sie versichert sind. Die ganze Familie der Beresfords ist überhaupt ihres Fanatismus halber bekannt genug, auch steht überhaupt der Kläger in Bezug auf den Grad der Grausamkeit gegen katholische Pächter keineswegs einzeln da; Lord Lorton und mehrere andere Herren geben völlige würdige Seitenstücke zu ihm ab. Unterdessen möge es genügen, hier einige bei dem Prozeß eidlich erhärtete Thatsachen zu erwähnen. Seine Lordschaft wollte, taub gegen alle Bitten der armen Leute, dieselben aus ihren Gehöften vertreiben, welche mehrere von ihnen an 30, ja 40 Jahre inne gehabt hatten und zeigte ihnen an, daß sie dieselben zu räumen hätten. Den Unglücklichen blieb nichts anderes übrig, als freiwillig sich mit ihrer geringen Habe auf die Landstraße zu begeben, oder es darauf ankommen zu lassen, daß sie von den Bütteln mit Gewalt aus ihren Hütten getrieben würden. Die Meisten wählten das Letztere. Die Schergen kamen und nun begann eine unbeschreibliche Scene des Jammers, von der einer der Büttel jetzt selbst vor Gericht Zeugniß gab. Es waren im Ganzen etwa 60 Menschen, welche des Obdachs beraubt wurden. Ein armes Weib, das sechs Wochen hart krank darnieder gelegen und bereits die hl. Sterbsakramente empfangen, seitdem sich aber ein wenig gebessert hatte, mußte aus dem Bette in den kalten Winter hinausgetragen werden; die Bitte, sie nur noch 8 Tage in ihrer Hütte zu lassen, war vergebens. Ein Kind von 7 Monaten wurde in der Wiege auf einen Düngerhaufen hinausgeschleppt. Das Wehklagen der Weiber und Kinder füllte die Luft. Der Büttel bezeugt: „Das allgemeine Geschrei der Weiber war: wohin sollen wir gehen? Wo sollen wir die Nacht zubringen? Was sollen wir anfangen? — Ich habe manche Austreibungen ausführen müssen, aber nie sah ich solche Scenen als diese. Die Leute betrugen sich alle friedlich." Ein Theil der Unglücklichen legte eine Anzahl Knüttel über trockene Gräben, deckte Stroh darauf und brachte ungeachtet der Kälte und des Schneegestöbers dort die Nächte zu. Viele hätten umkommen müssen, wenn die eben so armen Leute der Nachbarschaft nicht barmherziger gewesen wären, als der edle Lord; denn die Barmherzigkeit des irischen Landvolks ist wahrhaft rührend; sie theilen im eigentlichsten Sinne den letzten Bissen mit den Nothleidenden. So nahm jetzt unter andern eine arme Witwe, die von den Almosen ihrer Nachbarn lebt, eilf der unglücklichen Vertriebenen in ihre elende Hütte, die sie kaum fassen konnte, auf, während Mylord Beresford die Wohnungen derselben einreißen ließ. (Fr. C.)

Dublin, den 19. März. Bei dem Diner, welches dem greisen O'Connell in Galway gegeben wurde, sprach er sich wieder mit der jugendlichen Lebenskraft aus, die ihn nie verlassen zu wollen scheint. „Ich sage es nicht aus irgend einer persönlichen Eitelkeit, oder um meine Nützlichkeit anzupreisen," äußerte er unter Anderm, „aber Irland braucht solche Männer, wie ich bin (Beifall), und hier bin ich angefeuert durch das Volk von Galway, in meinen Bestrebungen meinem Vaterlande zu dienen. Wer den Zustand von Irland überblickt, muß sich wundern, daß irgend ein Staatsmann sich weigern sollte zu gewähren, was wir verlangen. Wir verlangen Gleichheit Irlands mit England, und warum sollten wir sie nicht haben? Wir verlangen, daß kein Unterschied gemacht werde zwischen Middlesex und Galway, sondern, daß alle politischen Rechte und Freiheiten, die ein Land genießt, auch dem andern zu Theil werden sollen. Ich kämpfe jetzt dafür, dieß von England zu erlangen, und wenn England es nicht gewährt, so wollen wir es von Irland erhalten. Schon durch die Union haben wir ein Recht vor Gericht darauf, und wir müssen es haben, aber wir haben noch andere Titel für unsere Forderungen; denn kein Theil des vereinigten Reichs hat so viel für die religiöse und politische Freiheit gethan als Irland, weder England, noch Schottland. Als die individuellen Ueberzeugungen der Schotten mit Füßen getreten wurden, da zogen sie ihre breiten Schwerter und verschafften ihren Ueberzeugungen Geltung; aber als andere ebenfalls ihre Freiheiten festzustellen suchten, stellten sie sich diesen entgegen und handelten tyrannisch. Nicht so wir! was wir für uns verlangen, sind wir bereit auch andern zuzugestehen. Wir erklärten uns für religiöse Freiheit, aber ehe wir selbst sie noch erlangten, erlangten wir sie schon für die protestantischen Nonconformisten von England; für diese öffneten wir die Thore der Konstitution, noch ehe dieselben uns geöffnet wurden. Von den englischen und schottischen Parlamentsgliedern war die Majorität gegen die Reformbill, aber Irland lieferte eine Majorität dafür, und sie wurde durchgesetzt. Dieß sind meine Ansprüche an die brittische Nation für die Gleichstellung Irlands.... Jetzt werden wir bald sehen, was die Lords mit der irischen Korporationsbill machen werden; ich hoffe, sie werden sie diesmal durchgehen lassen. Auf alle Fälle halte ich die Minister für sicher. Wenn ich auch nicht mit allem übereinstimme, was sie thun, wenn ich sie auch nicht für fortschreitend genug halte, (hört und Beifall), doch — welcher Unter-

schied zwischen ihnen und ihren Gegnern! Habt ihr je die Geschichte von dem alten Hut gehört? Ich habe die jetzigen Minister mit dem alten Hut verglichen, den Paddy in die zerbrochene Fensterscheibe steckte, nicht um einzulassen, sondern — um die Kälte herauszuhalten; darum unterstütze ich sie, um die abscheuliche Orangefaktion aus dem Ministerium entfernt zu halten, und das ist ein großer Vortheil."

O'Connell erklärte sich entschieden, wie immer, für die Gleichheit der Rechte von England und Irland und äußerte dabei, wenn das jetzige Ministerium noch ein Jahr im Amte bleibe, so werde in politischer Hinsicht kein Unterschied mehr zwischen Katholiken und Protestanten Statt finden. — In der Grafschaft Tipperary sind dießmal dem Assisenrichter bei seiner Ankunft von dem Hochsheriff ein paar weiße Handschuhe überreicht worden, als Beglückwünschungszeichen, daß diesen Assisen kein Kapitalverbrechen vorliege.

## Nordamerika.

Die Congreßsession schleppt sich in Debatten von amerikanischer Weitschweifigkeit hin, die sich zunächst um Wahlfragen drehen. Der anfangs mit Indignation widersprochene Umstand, daß das Kriegsministerium in Cuba Bluthunde habe ankaufen lassen, um die Indianer in Florida damit aufspüren und niederzuhetzen, ist jetzt im Congreß selbst zugestanden. Die vierfüßigen Alliirten der republikanischen Yankee-Tapferkeit werden auf die Menschenhetze schulgerecht eingeübt und sollen demnächst ihr Probestück ablegen.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Schuldenwesen des Wirths Anton Hofer in Erpfting betreffend.

Der Tafernwirth Anton Hofer zu Erpfting hat unter Uebergabe seines Passivstandes um Konvokation seiner Gläubiger Behufs der Erzielung gütlicher Nachlässe gebeten. Zur Vorlage des gerichtlich erhobenen Aktivstandes und zum nachgesuchten Zwecke hat man Termin

**auf Dienstag den 28. April 1840**

Vormittags 9 Uhr

angesetzt, wozu dessen Kreditoren unter dem Präjudize geladen werden, daß die Nichterscheinenden dem Beschlusse der Mehrheit der anwesenden Gläubiger sich fügen müssen.

Landsberg, den 26. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sensburg**, Landrichter.

## Empfehlung.

In Bezug auf die gemachte Anzeige des Herrn Borst erlaube ich mir, das verehrliche Publikum in Kenntniß zu setzen, daß ich das Haus desselben käuflich übernommen und nach vorausgegangener Prüfung durch die königl. Regierung für den Kreis Schwaben und Neuburg vom hohen Magistrate eine Concession als Maurermeister zur

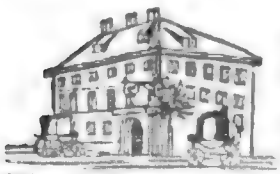
**Ausübung aller Maurerarbeiten**

durch die Verzichtleistung Herrn Borst's erhalten habe. Ich empfehle mich daher zu zahlreichen und gütigen Aufträgen, und stets wird es mein Augenmerk seyn, mich dem allgemein geschenkten Zutrauen meines Vorfahrers würdig zu machen, und die Aufträge prompt und zur Zufriedenheit zu besorgen.

Augsburg, den 26. März 1840.

**Matthäus Storf,**
Maurermeister, Lit. H. Nro. 833.

## Wirthschaft- u. Oekonomie-Verkauf.



Unterzeichneter ist gesonnen, sein Anwesen unter billigen Bedingnissen zu verkaufen; bestehend in einer Wirthschaft mit realer Tafern-, Bräuerei-, Branntweinbrennerei-, Metzg- und Bäckerei-Gerechtsame, dessen Gebäude aus dem Wohnhause, Bräuhause, Stall und Stadel sammt Remise bestehen, Malzdörre und Holzlege sind für sich allein; im Wohnhause befinden sich 4 neugebaute Keller und laufendes Wasser, am Hause ein schöner Hofraum, ein Gras-, ein Baum- und ein Wurz-Garten. Bei der Oekonomie sind 19 Jauchert Aecker, 9 Jauchert Wiesen und 6 Jauchert Holzgrund. Alle zum Gewerbe und zur Oekonomie gehörigen Geräthschaften, so wie auch Pferde und Rindvieh werden mit in den Kauf gegeben. Die hierauf ruhenden wenigen Lasten können bei dem Eigenthümer selbst in Erfahrung gebracht und das Gut eingesehen werden.

**Georg Lambert**, Gastgeber in Obergessertshausen bei Krumbach.

## Kaufgesuch.

Es werden alte Kirchen-Paramente, als: Meßgewänder, Spitzen, auch Kelche und andere für Kirchen geeignete Gegenstände zu kaufen gesucht, wie auch gemalte Glasfenster. Wer derartige Sachen zu verkaufen hat, beliebe sich sogleich in der Expedition dieses Blattes zu melden.

## Theater-Nachricht.

**Donnerstag den 2. April:**

**Zum Benefiz des Regisseurs**
**Herrn Sargo,**

zum Erstenmale:

**Napoleon vor Tarragona,**

oder:

**Die Franzosen in Spanien.**

Historisches Schauspiel in 2 Abtheilungen von L. v. Alvensleben.

## Schafweide-Verpachtung.

Im Markte Leeder, Ldg. Buchloe, ist für das Jahr 1840 die noch freie Schafweide zu verpachten, und beim Vorsteher oder beim Tafernwirth Stich daselbst das Nähere zu erfahren.

## Verkauf.

Eine Sammlung von Mineralien und Conchilien nebst einheimischer Vögel ist billig zu verkaufen. Näheres erfährt man in der Exped. dieses Blattes.

## Bekanntmachung.

Mit dem **1. April d. J.** wird die Zeitungs-Expedition der **„Augsburger Postzeitung"** von der Barfüßerstraße in das Hinterhaus am Rain Lit. C. No. 207. verlegt, wo im neuen Expeditions-Lokale alle Aufträge und Anfragen pünktlichst befriedigt werden.

Das Lokal ist durch deutlich geschriebene, in- und außerhalb des Hauses angeheftete, Anzeige-Tafeln leicht aufzufinden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayrischen Stände im Jahr 1840.

### XVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 6. März 1840.

(Schluß.)

Meine Herren! Sie stehen nach meiner innigen Ueberzeugung hier an einem Scheidewege. Wollen Sie bei dem Systeme beharren, welches seit dreißig Jahren mit gesetzlicher Sanction fest steht, und welchem das Gesetz, die Sittlichkeit, das Recht, das wohlverstandene Interresse des Buchhandels und die Ehre Bayerns zur Seite steht, oder wollen Sie Ueberläufer werden zu einem Systeme, welches die öffentliche Meinung seit langen Jahren geächtet hat? Dieß ist die Frage, und Ihre Entscheidung, ich irre mich gewiß nicht, kann nimmermehr an einem solchen Scheidewege zweifelhaft seyn."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen lautete der Beschluß der Kammer: „Nur der vom Abg. Frhrn. v. Welden beantragten Modification, so wie den vom 1ten und 3ten Ausschusse zu Art. 3 vorgeschlagenen Aenderungen und Zusätzen sey die Zustimmung zu ertheilen, und dieser Artikel in der Art, wie er sich durch diesen Beschluß gestaltet, vorläufig anzunehmen."

Wegen bereits weit vorgerückter Zeit schloß nunmehr der 1te Präsident die gegenwärtige Sitzung, und ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung. Zugleich beraumte er die nächste auf Samstag den 7. d. M. früh 9 Uhr an.

### XVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 7. März 1840.

Am Ministertische: Der kgl. Minister des Innern, v. Abel. Der kgl. Regierungs-Commissär: Ministerialrath des Innern, v. Zenetti.

Der 1te Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufes vom 6.—7. März, aus zwei Anträgen der Abgg. Clement und Bergold bestehend, worauf er den Abg. Zarbl ersuchte, als Referent des 3ten Ausschusses Vortrag zu erstatten über die Anträge der Abgg. Lipp und Neuland, die Erhebung von Concurrenzbeiträgen bei Cultusstiftungen betreffend. Weiter veröffentlichte der 1te Präsident eine durch ein ärztliches Zeugniß unterstützte Vorstellung des Abg. Ludwig Weiß, worin der Letztere um eine Verlängerung des ihm bewilligten Urlaubs bei der Kammer nachsuchte. Ohne weitere Debatte wurde beschlossen: „Es sey dem Abg. Weiß ein weiterer Urlaub von 3 Wochen zu ertheilen." Die Tagesordnung führte nunmehr zur Fortsetzung der Berathung über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Nachbildung, Veröffentlichung und Nachdruck betreffend. Der Art. 4 lautet: „Dem Könige bleibt vorbehalten, für einzelne Werke Privilegien zu ertheilen, und hierin den Zeitraum, während dessen der gesetzliche Schutz gegen Beeinträchtigung durch mechanische Vervielfältigung gewährt werden soll, besonders festzusetzen, ohne an eine Zeitlänge gebunden zu seyn."

Hiezu beantragte der Abg. Frhr. v. Gumppenberg als Modification, es möge in der Schlußzeile an die Stelle der Worte: „besonders festzusetzen," gesagt werden: „besonders auszudehnen." Der Antragsteller bemerkte bei Entwicklung seiner Modification: Da die Bestimmung des Art. 4 offenbar eine Steigerung der in minimo zu zu gewährenden Schutzfrist von 30 Jahren bezwecke, so scheine der Ausdruck: „festzusetzen" nicht gut gewählt zu seyn, sondern mit dem Worte: „auszudehnen" vertauscht werden zu sollen, um hiedurch zu verhindern, daß besagter Art. 4. seiner etwas unbestimmten Fassung wegen, mit dem Art. 3 in Widerspruch komme. Für unveränderte Beibehaltung der Redaction des Entwurfes erklärten sich die Abgg. Meinel, Frhr. v. Freyberg und geistlicher Rath Haas, wobei bemerkt wurde: Die Bestimmung des Art. 4 sey ganz im Interesse der guten Sache gegeben, da sie größeren und kostspieligern Unternehmungen in dem Gebiete der Literatur und Kunst einen länger dauernden Schutz darbiete; es sey dieser Umstand ein neuer Beweis von dem ruhmvollen Streben der Regierung, das Eigenthum zu schützen und wohlerworbene Rechte heilig zu halten. Betreffend die Modification des Abg. Frhrn vom Gumppenberg, so könnten auch im Falle der Annahme derselben nicht alle möglichen Fälle unter den Ausdruck: „auszudehnen" subsumirt werden.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion über den Art. 4 geschlossen, und auf die Bemerkung des Abg. Dr. Bayer als Referenten, wie bei Gutheißung der fraglichen Modification das Wort: „besonders" in das Wort: „weiter" verändert werden müßte, wie aber auch bei der unveränderten Beibehaltung des Art. 4 ein Mißverständniß durchaus nicht entstehen könne, — nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Meine Herren! Die Fassung des Gesetzentwurfes scheint mir aus zwei Gründen die Moglichkeit eines Mißverständnisses gänzlich auszuschließen. Einmal wird Niemanden ein Privilegium aufgedrungen; das Privilegium muß nachgesucht werden. Niemand aber wird ein Privilegium nachsuchen, das einen geringeren Schutz gewährte, als welchen das Gesetz schon darbietet. Ein zweiter Grund liegt darin. Nachdem das Gesetz einen bestimmten Zeitraum festsetzt, bis zu welchem der gesetzliche Schutz den Autoren und ihren Rechtsnachfolgern gewährt werden soll und muß; so scheint es mir unmoglich, daß der jetzt in Berathung stehenden Gesetzbestimmung ein Sinn jemals untergelegt werden könne, welcher wieder vernichtete, was das Gesetz gibt und geben soll. Die Ausdrücke des Gesetzes sind klar; die Absicht ist klar, wie der Sinn der Worte. Es sollte nichts Anderes, wie die Motive selbst sagen, in Anspruch genom-

men werden, als das Recht, denjenigen Zeitraum, den schon das Gesetz zum Schutze der Autoren und ihrer Rechtsnachfolger darbietet, unter besondern Umständen, namentlich bei besonders kostbaren Werken, noch weiter ausdehnen und verlängern zu können. Gegen die von einem andern sehr geehrten Redner vorgeschlagene Modification habe ich nichts zu erinnern, und glaube vielmehr, dieselbe erscheine aus dem grammatikalischen Standpunkte vollkommen sachgemäß."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der zu Art. 4 vorgeschlagenen Modification ihre Zustimmung nicht ertheile, sondern besagten Artikel in seiner unveränderten Fassung vorläufig annehme."

Der Art. 5 lautet, nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses, wie folgt: „Jeder Bayer, der ein eigenes oder fremdes Werk der Literatur oder Kunst durch mechanische Vervielfältigung herausgibt oder herausgeben läßt, ist verbunden, bei Herausgabe desselben 2 Exemplare, und zwar, wenn die Ausgabe auf verschiedenen Papiersorten gemacht wird, von der besten Sorte an das kgl. Ministerium des Innern abzuliefern, wovon ein Exemplar an die kgl. Hof- und Staatsbibliothek und beziehungsweise an die von dem Könige zu bestimmenden Kunstsammlungen des Staates abgegeben, das 2te Exemplar aber gleichfalls als Staatseigenthum nach den Anordnungen des Königs aufbewahrt wird. Gleiches Recht auf ein Freiexemplar von allen Erzeugnissen der Literatur soll auch jeder der drei Landesuniversitäten zukommen; (in eventum dieses Zusatzes:) Vorbehaltlich des Anspruches auf ein Freiexemplar, welches der kgl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München in Gemäßheit der höchsten Entschließung vom 21. April 1802 (Regg.-Blatt 1802 Stück XVII.) zusteht. Die über die Einlieferung auszustellende Empfangsbescheinigung ist bei Anrufung der polizeirichterlichen Hülfe gegen den Nachdruck der Klage unter dem Präjudize der Zurückweisung jederzeit beizulegen." Zu dem vorstehenden Artikel wurden nachstehende Modificationen bei dem Präsidium der Kammer übergeben: 1) Der Abg. Ritter v. Flembach stellte A. den Antrag: a) in der zweiten Zeile für „Werk" zu setzen: „Erzeugniß;" b) in der dritten Zeile nach „Vervielfältigung" einzuschalten: „im In- und Auslande;" c) in der vierten Zeile nach „läßt" beizufügen: „sowie der Ausländer oder sein Verleger, soferne das Erzeugniß in Bayern herausgegeben wird;" d) in der sechsten und siebenten Zeile für „Ausgabe auf verschiedenen Papiersorten" zu setzen: „Vervielfältigung in verschiedenen Sorten." B. Derselbe beantragte ferner principaliter: „daß die Modification des 1ten und 3ten Ausschusses bezüglich der drei Landesuniversitäten und eventualiter jener zu München wegbleibe;" und in eventum, daß hiefür gesetzt werde: „jede der drei Landesuniversitäten soll auf ihr Verlangen in ähnlicher Weise von dem Erzeugnisse der Literatur ein Exemplar gegen Vergütung von zwei Drittheilen des Laden- und beziehungsweise des Subscriptions- und Pränumerationspreises zu beziehen berechtiget seyn." Bei Entwicklung dieser Modificationen bemerkte der Abg. v. Flembach: Die erste der von ihm beantragten Aenderungen sey lediglich Sache der Redaction; die zweite und dritte dürften dadurch gerechtfertigt erscheinen, daß in Bayern die Ausländer an allen indirekten Auflagen Theil zu nehmen hätten, also die Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes auch auf sie ausgedehnt werden sollten; die vierte habe darin ihren Grund, daß im Entwurfe nicht bloß von Werken der Literatur, sondern auch von Kunstproducten die Rede sey, die nicht alle auf Papier erscheinen. Betreffend endlich die Abgabe von Freiexemplaren an die drei Landesuniversitäten, so wünsche er zwar, daß auf dieselben jeder mögliche Bedacht genommen werde, indeß dürfe dieß nicht auf Kosten Dritter geschehen. Er glaube durch den von ihm in dieser Beziehung gemachten Vorschlag würde allen Anforderungen der Billigkeit auf beiden betheiligten Seiten entsprochen werden. 2) Der Abg. Dr. Gack beantragte folgende Fassung des Art. 5: „Jede inländische Verlagshandlung ist verbunden, 2 Exemplare eines herauszugebenden Erzeugnisses der Literatur oder Kunst an das kgl. Ministerium des Innern abzuliefern, wovon ein Exemplar an die kgl. Hof- und Staatsbibliothek abzugeben, das 2te Exemplar aber an die kgl. Universität München zur Benützung zu überlassen ist;" wobei derselbe bemerkte, er sehe nicht ein, wie der Art. 5 einen Platz in einem Nachdruckgesetze habe finden können, weßhalb er anfangs gemeint gewesen sey, auf gänzliches Streichen dieses Artikels anzutragen. Die den Buchhändlern und Verlegern hier gemachte Auflage könne mit den Bestimmungen der Verf.-Urkunde bezüglich der Steuergleichheit durchaus nicht in Einklang gebracht werden; auch sey es noch Niemand eingefallen, andern Gewerbtreibenden eine solche Last aufzulegen, wie im Art. 5 dem Buchhandel, — eine Last, die sich nach den bisherigen Erfahrungen jährlich auf 200 fl. und darüber belaufen könne. Eine solche Forderung scheine wenigstens unbillig, wo nicht ungerecht, es müßte denn zugegeben werden, daß zur Schadloshaltung der Buchhändler für sie eine Minderung der Gewerbsteuer eintrete. Die Abgabe eines Exemplars an die kgl. Hof- und Staatsbibliothek, diese Zierde des Vaterlandes, werde kein Verleger verweigern, aber 5 Frei-Exemplare fordern wollen, sey jedenfalls zu viel. — Die vorstehenden Gründe hätten ihn veranlaßt, seine Modification anzubringen, und er rechne zuversichtlich auf Unterstützung derselben von Seite der Kammer. 3) Der Abg. Graf v. Deym schlug am Schlusse des Art. 5 folgenden Zusatz vor: „Diese Ablieferung von Freiexemplaren hat bei Werken der Literatur auch von jeder erscheinenden neuen verbesserten Auflage zu geschehen;" mit der Bemerkung, dieser Beisatz entspreche nach seiner Ansicht nicht nur der Sache, sondern sey auch im Interesse der Regierung und bedürfe deßwegen keiner weitern Begründung. 4) Eine andere zu Art. 5 von dem Abg. Wolf eingebrachte Modification wurde von der nöthigen Zahl von 5 Kammermitgliedern nicht unterstützt, hatte also auch nicht in Berathung zu kommen. Für den Bezug eines Freiexemplars von Seite jeder der 3 Landesuniversitäten sprach sich der Abg. Dr. Albrecht aus, und bemerkte, die Universität München habe zwar vorzugsweise durch die churfürstl. Verordnung vom 21. April 1802 ein wohlerworbenes Recht auf ein Freiexemplar, allein der dieser Verordnung unterliegende innere Grund, nämlich die Pflicht der Regierung, für das Aufblühen und die Forterhaltung der Wissenschaft Sorge zu tragen, stehe auch den Universitäten Würzburg und Erlangen zur Seite. Hätten letztere schon im Jahre 1802 zu Bayern gehört, so wäre besagte Verordnung gewiß auch auf sie ausgedehnt worden; das der Universität München zugewendete Privilegium sey aber noch aus andern Rücksichten auch für die beiden Schwestern Würzburg und Erlangen wunschenswerth. Die Universität München habe neben sich die kgl. Hof- und Staatsbibliothek, und könne aus derselben alle wissenschaftlichen Bedürfnisse befriedigen; die beiden letztern stünden für sich allein da, wurden also deswegen den Mangel eines Freiexemplars in viel höherem Maße empfinden; ferner seyen es nicht die Angehörigen der Univer-

stitäten Würzburg und Erlangen allein, welche ihre Bibliotheken in Anspruch nehmen. Letztere hätten die Aufgabe, den literarischen Bedürfnissen der ganzen einschlägigen Regierungsbezirke entgegenzukommen und somit der Gesammtheit und Oeffentlichkeit zu dienen. Endlich würde durch die in Anspruch genommene Begünstigung weder der Autor eines literarischen Werkes, noch dessen Verleger, noch das Publikum in einem fühlbaren Grade betheiligt werden, und um ja jeder Belästigung zu entgehen, könnte bei größern literarischen Unternehmungen durch eine Modificaton jede Möglichkeit hiezu abgeschnitten werden.

Gleicher Ansicht waren auch die Abg. Dr. Böckh und Frhr. v. Freyberg, indem sie äußerten: Dürfte zwar vom rechtlichen Standpunkte aus betrachtet der von dem 1ten und 3ten Ausschusse beantragte Zusatz nicht als vollkommen begründet erscheinen, so könne demselben doch aus andern Rücksichten das Wort gesprochen werden. Einmal biete das vorliegende Gesetz den Autoren sowohl, als den Verlegern ausgedehnteren und kräftigeren Schutz als die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen; fürs zweite müsse aus Rücksichten des Patriotismus den Universitäten und artistischen Anstalten jede mögliche Unterstützung zugewendet werden, weil der Saame der Wissenschaft, der hier ausgestreut werde, Früchte fürs ganze Vaterland trage. Der Befürchtung eines zu großen Nachtheiles für die Autoren und Verleger könne übrigens gar leicht, wie bereits bemerkt worden, durch irgend eine Beschränkung des den Universitäten zugedachten Vortheiles begegnet werden.

Gegen die Abgabe von Freiexemplaren, wenigstens an die Universität Würzburg und Erlangen, erklärten sich die Abgg. Dr. Gack, Göz, Frhr. v. Thon-Dittmer, Bestelmeyer, geistl. Rath Haas und Enke, mit der Bemerkung: Sey es auch wünschenswerth, daß den Universitäten, als höhern Bildungsanstalten, aller mögliche Vorschub geleistet werde, so dürfe dieß doch nicht auf Kosten Dritter geschehen. Es handle sich hier darum, ob ein Rechtsgrund aufzufinden sey, in Folge dessen einer Gewerbsklasse, gegenüber andern Gewerbtreibenden, eine specielle Last aufgelegt werden könne; ein solcher Rechtsgrund bestehe gewiß nicht, und auch das Ausland habe kein ähnliches Beispiel aufzuweisen. Preußen besitze 6 Landesuniversitäten, und für keine derselben nehme das preußische Nachdruckgesetz ein Freiexemplar in Anspruch. Die bayerischen Universitäten seyen durch ihre Dotationen in den Stand gesetzt, den Bedürfnissen ihrer Bibliotheken abzuhelfen; und sollte auch die Hochschule zu München wegen der öfters angezogenen Verordnung v. J. 1802, die übrigens hier nur für die damaligen Gebietstheile Bayerns Gültigkeit habe, besonders bedacht werden wollen, so könne ihr durch die Munificenz Sr. Majestät des Königs das zweite der an das k. Ministerium des Innern abzugebenden Exemplare zugewendet werden. Wie der Buchhandel dermal in Bayern und Deutschland überhaupt stehe, erscheine die nach den Modifikationen der Ausschüsse beabsichtigte Auflage jedenfalls zu groß und es könne hier das Beispiel von Frankreich und England nicht angeführt werden, wo Auflagen gesuchter Bücher oft in wenigen Wochen vergriffen seyen.

Durch die vorstehenden Erörterungen veranlaßt, nahm der k. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Je mehr, meine Herren, die Fragen sich verwickeln und die Debatten sich in die Länge ziehen bezüglich der Modifikation, welche von den vereinten Ausschüssen über die Abgabe von Freiexemplaren für die Landesuniversitäten in Antrag gebracht worden ist; um so mehr erscheint es mir nothwendig, schon jetzt im Laufe der Debatte die Ansicht der Regierung hier unumwunden auszusprechen. Die Interessen der Wissenschaft und die daran sich zunächst knüpfenden Interessen der Universitäten, sie liegen der Regierung nahe und innigst am Herzen. Aber Ihr sehr geehrter 2ter Sekretär hat mit gutem Grund bemerkt, daß noch höher als diese Interessen die Forderungen und die Gebote des Rechtes stehen; und diese Gebote, meine Herren, mit ihnen wüßte es die Regierung nimmermehr zu vereinbaren, wenn sie den Buchhandel mit der Abgabe von Freiexemplaren zu Gunsten der Landesuniversitäten belasten wollte. Die Landesuniversitäten, meine Herren, ich mache Sie besonders darauf aufmerksam, sie sind Corporationen mit eigenem Vermögen ausgestattet. Wo ist nun ein Recht gegeben, die Autoren und Verleger zu Gunsten der Landesuniversitäten zu besteuern? Sind die Bedürfnisse der Universitäten nicht genügend gedeckt, so müßen sie auf anderem Wege gedeckt und befriedigt werden, nicht aber auf Kosten der Verleger und Autoren. Was der Gesetzentwurf Ihnen vorschlägt, meine Herren, es ist nicht ein Preis, den der Autor, den der Verleger für den ihm gewährten Schutz bezahlen soll. Die deßfallsige Bestimmung des Gesetzes gründet sich fürs Erste auf bereits bestehende Verordnungen. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß schon seit Langem in Bayern Verordnungen bestehen, welche die Abgabe eines Exemplars von jedem in Bayern erscheinenden Werke in die Hof- und Staatsbibliothek vorschreiben. Aus der Mitte der beiden Kammern der Stände-Versammlung ist im Jahre 1834 ein Gesammtbeschluß hervorgegangen, der dahin gerichtet war, zur Lösung der Zweifel, die sich ergeben hatten, ob jene Verordnungen auch auf die dem Königreiche in neuerer Zeit einverleibten Landestheile ihre Anwendung zu finden haben, diesen Zweifel durch einen legislativen Ausspruch zu Gunsten der Hof- und Staatsbibliothek zu lösen. Beide Kammern stellten den Antrag, die Anwendbarkeit der Bestimmungen der ältern Verordnungen auf den ganzen Umfang des Königreiches auszudehnen, und es war nur ein Uebersehen die Ursache, daß im Landtagsabschiede nicht damals schon dem Gesammtbeschlusse der Stände eine entsprechende Folge gegeben wurde. Fassen Sie aber, meine Herren, den Inhalt des Gesetzes ins Auge, so wird das Prinzip, von dem ausgegangen wurde, Ihnen noch klarer vor die Augen hintreten. Der Gesetzentwurf sagt: „Jeder Bayer, der ein eigenes oder fremdes Werk der Literatur und Kunst durch mechanische Vervielfältigung herausgiebt oder herausgeben läßt, ist verbunden u. s. w."

Nicht von der Verlagsbuchhandlung ist die Rede; die Buchhandlung entrichtet ihre Steuern, sie soll nicht mit einer neuen Steuer belastet werden. Der Autor ist es; der Autor entrichtet keine Gewerbsteuer. Es soll ferner nur jener Autor zu einer solchen Abgabe verpflichtet seyn, der zum bayerischen Staate im Unterthansverhältnisse steht, gleichviel ob er im In- oder Auslande sein Werk erscheinen läßt. Wäre er in dem Falle, wo er sein Werk einer ausländischen Verlagshandlung übergibt, von der Abgabe befreit, so wäre ihm eine Prämie dafür gesetzt, daß er die inländischen Buchhandlungen übergeht, und sein Werk anderswo erscheinen läßt. Der Ausländer aber, der den Verlag seines Werkes einer bayerischen Buchhandlung übergibt, soll von der Abgabe zweier Exemplare frei bleiben, weil sonst den ausländischen Buchhandlungen wieder für die Uebernahme der Werke ausländischer Autoren gegenüber den bayerischen Buchhandlungen eine Prämie zuerkannt wäre. Die Verlagshandlungen, das ist das Prinzip des Gesetzes, meine Herren, sollen durchaus nicht mit dieser Abgabe in Anspruch genommen werden; es ist eine dem inländischen Autor, dem Verfasser auferlegte Verpflichtung, nennen Sie es eine Steuer, oder nicht; der Autor entrichtet keine Gewerbssteuer, aber die Verlagsbuchhandlung entrichtet sie. Man hat, meine Herren, gefragt, welche Bestimmung dem

zweiten Exemplare gegeben werden sollte. Dieses ist noch nicht festgesetzt, weil die Regierung diese Bestimmung nach Maßgabe des Bedürfnisses treffen will. Das zweite Exemplar hat im Allgemeinen die Bestimmung, im Interesse der Wissenschaft, der Intelligenz und ihrer Verbreitung verwendet zu werden; wo und wie dieß am zweckmäßigsten geschehen kann, dieses ist Gegenstand späterer Ueberlegung. Zur nutzlosen Deposition ist das zweite Exemplar nicht bestimmt; auch dieses zweite Exemplar soll im Interesse der Wissenschaft und Intelligenz nutzbar gemacht werden. Was das besondere der Universität München durch kurfürstliche Entschließung vom 21. April 1802 ertheilte Privilegium anbelangt, so erwähnt der Gesetzentwurf desselben nicht, weil er sich nicht die Festsetzung besonderer schon begründeter und wohlerworbener Rechte zur Aufgabe gemacht hat. Diese Rechte einer Corporation, die schon früher als der Gesetzentwurf aus einem gültigen Titel begründet waren, sie bleiben unangetastet, mag der vorgeschlagene Vorbehalt ausgesprochen werden oder nicht. Sie bleiben aber auch auf den Umfang begränzt, wie solcher durch die kurfürstliche Entschließung im April 1802 gegeben und festgesetzt worden ist, und von einer Ausdehnung dieser Rechte könnte nach dem Prinzipe, von dem die Regierung ausging, nimmermehr die Sprache seyn."

Der Abg. Dr. Harleß bemerkte hierauf noch: nach seiner Ansicht dürfte zwar die Abgabe von den verlangten 3 Exemplaren an die 3 Landesuniversitäten den Autoren und Verlegern keinen so empfindlichen Nachtheil bringen, als angedeutet worden, weil erstere bei Herausgabe von literarischen Producten ohnehin in der Regel sich in den desfallsigen Contrakten mit ihren Verlegern mehrere Freiexemplare reservirten; allein deßungeachtet müsse er gestehen, daß er für die Universität, welche er in der Kammer zu vertreten die Ehre habe, kein Recht der Art, wie es für die Universität München bestehe, geltend machen könne, wenn es gleichwohl wehe thue, eine Schwester vor der andern, ohnehin minder dotirten, bevorzugt zu wissen. Habe indessen auch die Universität Erlangen die Mittel nicht, den mit dem Fortschreiten der Wissenschaft sich steigernden Bedürfnissen ihrer Bibliothek abzuhelfen; so werde dieselbe, bis andere Mittel zu ihrer bessern Dotation sich fänden, doch lieber ferner noch darben, als die Rechte Dritter beeinträchtigen wollen.

Bei dem nunmehr durch das Präsidium verfügten Schlusse der Discussion über den Art. 5 richtete der Abg. Dr. Bayer als Referent an die Kammer die Bitte, sie möchte wenigstens den in eventum gestellten Zusatz zu Gunsten der Universität München in den Entwurf aufzunehmen beschließen, damit ihr nicht in Zukunft die Geltendmachung eines bereits wohlerworbenen Privilegiums vielleicht erschwert werde; worauf der kgl. Minister des Innern, v. Abel, wiederholt das Wort nahm, und äußerte: „Ich kann mich nach den Erörterungen, welche ich bereits gegeben habe, sehr kurz fassen. Es ist eine Modification vorgeschlagen worden, nach welcher die Verbindlichkeit der Abgabe zweier Freiexemplare auch auf die Ausländer, die im Inlande Ausgaben veranstalten, ausgedehnt werden soll. Ich habe bereits bemerkt, daß diese Modification, würde sie angenommen, dem inländischen Buchhandel zum Nachtheil gereichen würde; sie würde den Ausländer mit einer Verbindlichkeit belasten, die nicht er, sondern der inländische Buchhandel zu tragen hätte. Eine zweite Modification will an die Stelle des Eingangs, der die Verbindlichkeit dem Autor überbürdet, gesetzt wissen: „jede inländische Verlagsbuchhandlung ꝛc." Ich habe habe bereits aufmerksam gemacht, warum der Gesetzentwurf absichtlich mit dieser Abgabe nur den Autor belasten will. Ich habe die Nachtheile angedeutet, die daraus hervorgehen müßten, wenn diese Bestimmung geändert würde, und ich erlaube mir daher, nur ganz kurz auf das desfalls bereits Gesagte Bezug zu nehmen. Eine dritte Modification scheint mir sehr zweckmäßig zu seyn, welche sagt, daß sich die Verbindlichkeit zur Abgabe zweier Exemplare auf jede verbesserte Auflage erstrecken soll; denn es ist bekannt, daß zuweilen Werke erscheinen, die in der 2ten Auflage eine gänzliche Umbildung erleiden. Ich erinnere Sie desfalls, meine Herren, um ein Beispiel anzuführen, an ein nach seiner wissenschaftlichen Bedeutsamkeit sehr großes Werk, an Niebuhrs römische Geschichte."

Auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „Es sey lediglich der sub Nr. 1 a bezeichneten Modification des Ab. v. Flembach, so wie jener des Abg. Grafen v. Deym die Zustimmung zu ertheilen; allen übrigen zu Art. 5. beantragten Modificationen dagegen einschließlich des von dem 1ten und 3ten Ausschusse vorgeschlagenen Zusatzes und dem eventuell gestellten Antrage bezüglich der Universität München diese Zustimmung zu verweigern; endlich der Art. 5. in der Art, wie er sich durch diesen Beschluß gestalten wird, vorläufig anzunehmen." — Der Art. 6., wie er vom 1ten und 2ten Ausschusse begutachtet wurde, lautet: „Wer ein Werk der Literatur oder Kunst rechtswidrig veröffentlichet, nachbildet oder auf mechanische Weise vervielfältigt, hat dem Beeinträchtigten volle Entschädigung zu leisten, und wird nebstbei an Geld von 50—1000 fl. bestraft; vorbehaltlich übrigens der einschlagenden Bestimmung des Strafgesetzbuches. — Bei verübter widerrechtlicher Vervielfältigung auf mechanischem Wege sind die noch vorräthigen Exemplare mit Beschlag zu belegen und zu confisciren, nach erfolgtem Urtheile aber zu vernichten, sofern nicht der Beschädigte die Ueberlassung derselben verlangt, in welchem Falle derselbe jedoch die von dem Verurtheilten auf die Herausgabe dieser Exemplare erweislich verwendeten Auslagen an der Entschädigung sich abrechnen zu lassen hat. — In solchen Fällen, wo die Vervielfältigung eines Werkes durch ein bleibendes, ausschließend zu diesem Zwecke brauchbares Mittel bewerkstelliget wird, hat auch noch die Beschlagnahme und Confiscation der zur Nachbildung gemachten Vorrichtungen, der Formen, Platten, Steine u. s. w. stattzufinden, und es ist hiemit wie mit den hinweggenommenen Exemplaren zu verfahren. — Zu dem vorstehenden Art. 6. wurden folgende Modificationen in Antrag gebracht: 1) Die Abgg. Frhr. v. Thon-Dittmer und Frhr. v. Freyberg schlugen vor, im 2. Absatze statt der Worte: „nach erfolgtem Urtheile" zu setzen: „nach erfolgtem, rechtskräftigen Urtheile zu confisciren und zu vernichten; — wobei bemerkt wurde, jede Strafe, also auch die der Confiscation könne erst nach rechtskräftig gewordenem Urtheile vollzogen werden, was aber in dem vorstehenden Texte des Art. 6. nicht deutlich genug ausgesprochen zu seyn scheine. Eine präcisere Redaction einerseits, und auf der andern Seite die Entfernung von möglichen Mißverständnissen werde durch die vorschlagene Aenderung erzielt, weßhalb sie die Berücksichtigung der Kammer verdienen dürfte. 2) Der Abg. Pf. Meyer beantragte, in der Zeile vier Abs. 1. statt: „dem Beeinträchtigten" zu sagen: „dem oder den Beeinträchtigten", und bemerkte, dieser Vorschlag rechtfertige sich dadurch, daß unter dem Beschädigten nach der Intention des Gesetzes nicht allein der Autor, sondern auch dessen Verleger verstanden werden müsse.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 92.** den 1. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Aus Franken, den 29. März. Die kirchlichen Angelegenheiten der Erzdiözese Posen-Gnesen haben nicht minder, als die von Köln, nun schon seit mehr denn zwei Jahren gewissen bekannten Blättern reichen Stoff zu Erfindungen, Mißdarstellungen und Verleumdungen liefern müssen, weil die Wahrheit den Zwecken der Widersacher der katholischen Kirche nicht entspricht. Aber so sehr wir auch an dreiste Fabrikationen unserer Gegner gewöhnt sind, so hat uns doch heute eine Berliner Correspondenz des Frankfurter Journals durch ihre Unverschämtheit in Erstaunen gesetzt und wir können daher nicht umhin, dieses Produkt als eine Musterprobe hier wörtlich folgen zu lassen: „Berlin, den 24. März. Das vom Erzbischofe von Posen und Gnesen in Coblenz (Colberg) geweihte heilige Oel zur Weihe der Priester am heiligen grünen Donnerstage ist schon in Posen eingetroffen, und hat aufs Neue eine versöhnliche Gesinnung bei den Friedliebenden und eine mildere bei den unruhigen Gemüthern daselbst hervorgebracht. Den Fanatikern wird besonders diese Nachricht eine weise Lehre seyn, daß Liebe und Besonnenheit zu wirken nicht aufhören, und daß diese edlen Eigenschaften auch die gänzliche Lösung der herrschenden Spannug zwischen Staat und Kirche in nächster Zeit herbeiführen werden. Hr. v. Dunin hat übrigens aus Rücksicht des so auffallend einreißenden Mangels an katholischen Priestern in seiner Diözese sich ganz allein bewogen gefunden, die Weihung des heiligen Oels in Colberg zu vollziehen, und der erst später bei dem Erzbischofe ohne irgend einen Auftrag von der Regierung erschienene Herr v. Lipski hat daher auf diese Handlung gar keinen Einfluß gehabt." Handgreiflichere Unwahrheiten hätte der Berliner Correspondent wohl nicht leicht zu Papier bringen können: denn jeder katholische Schulknabe kann ihn belehren, daß das Chrisam nur am Gründonnerstage geweiht wird, daß aber eine Priesterweihe an diesem Tage nicht gebräuchlich ist. — Wie steht es also nun um die Versicherungen, daß der Erzbischof das Chrisam bereits geweiht habe, daß dasselbe sogar schon in Posen angekommen sey, und was jenem Schreiber die Hauptsache zu seyn scheint — wie steht es um den Eindruck, den diese Ankunft dort gemacht haben soll?! Wenn nach diesem allen der Hr. Berliner Correspondent noch von Fanatikern reden will, so wird er wenigstens wohl thun, sie nicht unter den Katholiken zu suchen. Was übrigens der Oekonom, Herr v. Lipski, in Kolberg will oder soll, scheint vorerst sehr gleichgültig. (F.C.)

### Preußen.

Berlin, den 24. März. So eben verbreitet sich das Gerücht, daß der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Frhr. v. Altenstein, seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachgesucht habe. Die Veranlassung hierzu scheint wohl meistens in seiner seit mehreren Jahren anhaltenden Kränklichkeit zu liegen, da er durch dieselbe verhindert wurde, sich den namentlich in der letztern Zeit angehäuften schwierigen Geschäften mit der früheren Thätigkeit zu widmen. Ueber seinen Nachfolger lassen sich nur Muthmaßungen aufstellen: wahrscheinlich dürfte der Oberpräsident einer benachbarten Provinz, in welcher sich derselbe während einer fast 30jährigen Verwaltung die allgemeine Liebe der Einwohner zu erwerben und zu erhalten wußte, hierzu ersehen seyn, da schon bei einem früheren beabsichtigten Austritte des Ministers von Altenstein jener Oberpräsident als Nachfolger vermuthet wurde.

Berlin, den 24. März. Der Oberst v. Rauch, Flügel-Adjutant des Königs, ist gestern aus Petersburg hier eingetroffen und hat über das Befinden der Kaiserin sehr betrübende Nachrichten mitgebracht. Derselbe verließ erst Petersburg den 14. d. M., und hat mithin die in dieser Jahreszeit höchst beschwerliche Reise in noch nicht 9 Tagen zurückgelegt. Unser Hof sieht mit gespannter Erwartung den nächsten Nachrichten aus St. Petersburg entgegen, und schwebt für das Leben der Kaiserin in großer Besorgniß.

Posen, den 22. März. Das nahe bevorstehende Osterfest ließ bei dem schon vor einiger Zeit erfolgten Ableben des Weihbischofs von Kowalski eine peinliche Verlegenheit wegen des Mangels der geweihten Oele zu den sakramentalischen Handlungen der Ordination und letzten Oelung befürchten. Der Erzbischof von Dunin hat aber der Aufforderung, für dieses geistliche Bedürfniß selbst oder durch seinen Suffragan, den Bischof von Kulm, Vorsorge zu treffen, Folge geleistet. Er hat sich erboten, die Weihung der heiligen Oele in seiner Privatkapelle zu Kolberg vorzunehmen, und sich nur die nach dem Ritus der katholischen Kirche dazu erforderliche Assistenz der fünf Geistlichen der Erzdiöcese erbeten. Wie man vernimmt, sind diese Geistlichen bereits ausgewählt und werden die Reise nach Kolberg in Kurzem antreten. In dieser Bereitwilligkeit des Erzbischofs ist ein versöhnlicher Sinn nicht zu verkennen. Vielleicht ist hierdurch der erste Schritt zu einer Annäherung gethan, der zur endlichen Beilegung des Conflicts in Bezug auf die hiesige Provinz führen kann, wo dieß nachgerade wohl von allen Theilen sehr gewünscht wird. (F.O.P.A.Z.)

Gnesen, den 22. März. Gegenwärtig macht hier eine junge Somnambule, von deren Prophetengaben man sich im Puplikum Unglaubliches erzählt, ungemeines Aufsehen; da jedoch bei solchen Dingen die Fama in der Regel sehr freigebig mit ihren Zusätzen ist, so dürfte eine Mittheilung von Einzelheiten so lange füglich unterbleiben können, bis die Sache hinlänglich aufgehellt ist. Jedenfalls beseitigen jedoch der Stand und anderweitige Verhältnisse der Kranken jeden Verdacht von Betrug.

Münster, den 12. März. Gestern hat unser Herr Bischof auf seine Anfrage in Rom, die bestimmte Nachricht erhal-

ten, daß das von den Hermesianern ausgesprengte Gerücht, des frommen Overberg's Religionshandbuch sey in den Index gesetzt worden, eine völlige Lüge ist. Wann werden die Hermesianer, deren Ansehen täglich mehr sinkt, einmal in sich gehen!

## Sachsen.

**Freiberg**, den 23. März. Seit 33 Jahren hatte unsere Stadt nicht die traurige Begebenheit einer öffentlichen Hinrichtung, heute aber wurde Carl Gottlob Irmscher, 28 Jahr alt, ein Fabrikarbeiter aus Bräunsdorf bei Freiberg, auf dem Obermarkte enthauptet. Er war der Mörder seines Kindes und seines Weibes, und so schaudererregend seine Thaten und deren einzelne Momente gewesen, so hat er sich doch während der Untersuchung und in der langen Zeit der Haft gut benommen und ist reu- und demüthig als Christ, dabei auch vermöge natürlicher und zuletzt durch Religion gehobener Seelenstärke unverzagt dem Tode entgegengegangen. Es sind zwei kleine Schriften über ihn erschienen; die eine erzählt einfach und, wie es scheint, aus den Akten; die andere, zum Besten des einen noch lebenden Irmscher'schen Kindes vom Diaconus Hoffmann herausgegeben, ist wegen einiger Reflexionen von besonderem Interesse. Dieser Verfasser hat übrigens das schöne Verdienst, sich seit langer Zeit unablässig bemüht zu haben, den Sünder zu belehren und zu bessern, auch stand er demselben noch am Schaffot mit geistlichem Zuspruch bei. Das um das Schaffot versammelte Publikum war bei weitem nicht so zahlreich, als man in einer volkreichen Gegend erwarten konnte, und verhielt sich lobenswerth. Während der Hinrichtung, welche übrigens rasch und gut vollführt wurde, blieben selbst viele Fenster des Obermarktes verschlossen.

## Oesterreich.

**Wien**, den 19. März. Der früher von hier ausgegangene, aber damals unberücksichtigt gebliebene Wunsch, die orientalische Frage hier durch Conferenzen zur Entscheidung zu bringen, scheint nun wenigstens in so fern in Erfüllung zu gehen, daß Berathungen hierüber auf österreichischem Gebiete Statt finden sollen. Der von der Staatskanzlei neuerlich ausgegangene Antrag eines im nächsten Sommer in Deutschland abzuhaltenden Minister-Congresses hat dießmal nicht nur beifällige Aufnahme gefunden, sondern es ist auch dem weitern Vorschlage beigestimmt worden, diesen Congreß in Töplitz abzuhalten, das ohnehin außer seinem alljährigen Gaste, dem Könige von Preußen, dießmal auch die Kaiser von Oesterreich und Rußland in seinen Mauern aufnehmen soll. Bekanntlich hat es dem Letztgenannten während der Saison von 1838 in Töplitz sehr gefallen, obwohl dieser Badeort damals weniger, als sonst gewöhnlich, frequent war. (S.Bl.)

## Italien.

Ein Schreiben des Semaphore aus **Malta** vom 16. März meldet, daß zwischen Tunis und Neapel ein naher Bruch drohe. Der Bey habe den neapolitanischen Consul aufgefordert, seine Flagge von seinem Landhaus abzunehmen, und auf dessen Weigerung einige Janitscharen abgeschickt, um die Flagge gewaltsam herabzureißen. Es werde wohl ein neapolitanisches Geschwader nach Tunis gehen, um für diese Insulte Genugthuung zu fordern.

## Frankreich.

**Paris**, 27. März. Die gestrige Abstimmung ist ein unermeßliches Ereigniß. Es beginnt eine neue Periode in dem politischen Leben Frankreichs. Das Centrum ist gesprengt, man kann sagen aufgelöst. Der politische Guerillakrieg hat ein Ende. Künftig werden, wie im ordentlichen Krieg, nur noch zwei große Parteien unter offenen Fahnen gegen einander streiten. Das neue Ministerium hat unverhohlen seinen Ursprung anerkannt, und sein Glaubensbekenntniß abgelegt. Es ist aus der Opposition hervorgegangen, und will seinem Ursprung getreu bleiben. Im Innern will es fortschreiten, in so weit es möglich ist, ohne der Ruhe und Ordnung nahe zu treten. Nach außen will es den Frieden erhalten, in so weit es ohne Aufopferung der Würde und der Interessen Frankreichs geschehen kann. Das neue Ministerium hat dieß nicht nur ausdrücklich versichert, es hat auch in diesen Debatten eine Fülle von Einsicht, Klugheit und Talent entwickelt, wie sie ein Ministerium besitzen muß, das so große Dinge ausführen und einer so regsamen Nation imponiren will. Thiers hat aufs neue gezeigt, daß er berufen ist, an der Spitze des talentvollsten Ministeriums zu stehen, das diese Kammer hervorzubringen vermag. Remusat und Jaubert haben sich als Redner und Staatsmänner ausgewiesen. Was aber noch mehr Vertrauen in die Dauer und in die künftigen Leistungen dieses Ministeriums einflößt, ist der wichtige Umstand, daß neben den großen Talenten der Lieutenants vollkommene Ergebenheit gegen den Chef besteht. Dieß ist kein Cabinet, wovon jedes Mitglied unter dem Vorwand, Vater Noah zu decken, sich das Ansehen des Führers geben will. Das überwiegende Talent des Chefs ist eine Thatsache, die Jedermann weiß. Sich einem solchen Talent anzuschließen oder zu subordiniren, ist ehrenvoll und darf offen anerkannt werden. Beide, Remusat und Jaubert, haben dieß auch unumwunden gethan, und letzterer hat ausdrücklich erklärt, daß die im Cabinet bestehende Einheit ihm die Hoffnung auf lange Lebensdauer und kräftige Wirksamkeit einflöße. Verstärkt wird die moralische Kraft des Cabinets durch die Talente der früheren dynastischen Opposition. Mauguin und Berryer selbst werden ihm zur Seite stehen, in so weit es gilt, das Terrain der parlamentarischen Regierung zu behaupten. Auf der andern Seite, welche Kleinlichkeit, welcher Egoismus, welche Parteisucht, welche Armuth an Geist und Talent hat sich in diesen Tagen im Centrum ans Licht gestellt! Diese Uebel grassirten dort in so hohem Grad, daß selbst ein sonst geistreicher Mann, Lamartine, sich kaum über Hrn. Fulchiron erhob. (?) Der Triumph des Führers der legitimistischen Partei, die sonst nicht an Triumphe gewohnt ist, die aber dießmal unter Berryer einen noblen Standpunkt einnahm, war eigentlich zerknirschend für die Kämpen der alten richtigen Mitte. Von diesen werden voraussichtlich höchstens 50 bis 60 in der Opposition verharren, die andern werden unverweilt zum Ministerium herüberkommen. Wie gesagt, die Ratten verlassen ein sinkendes Schiff. (Allg. Z.)

— Das „Journal du Bourbonnais" gibt neuere Nachrichten über den am 13. in der Kohlengrube von Commentry ausgebrochenen Brand. Am 18. hatte das Feuer noch nichts von seiner Heftigkeit verloren. Aus vierzehn Schlünden brechen die gewaltigen Feuersäulen hervor, die unschätzbare Reichthümer verzehren und 300 Familien auf lange Zeit ihr tägliches Brod rauben. Zuweilen, wenn ein großer Kohlenblock sich löst, ertönt ein dumpfes Getöse, dem alsbald eine Masse schwarzen Dampfes und dann wieder die mit doppelter Gewalt auflodernden Flammen folgen. — Am 20. war das Feuer noch in gleicher Heftigkeit, aber es schlugen keine Flammen mehr empor. Man erblickte nur einen glühenden Schlund. Der Verlust an Kohlen wird auf mehre Millionen Hectoliter geschätzt. Die Ingenieure versichern, durch Ueberschwemmung den Brand bewältigen zu können, und es wird daher Tag und Nacht an der Herbeiführung eines Baches gearbeitet.

**Straßburg**, 22. März. Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, daß die deutsche Sprache in den höheren Classen der hiesigen Bevölkerung immer mehr verschwindet; bald wird dort kein deutscher Brief mehr verstanden oder gelesen, geschweige geschrieben werden. Nur in dem Bürgerstande erhält sich das Deutsche mit alter Straßburger Sitte. Werden aber nicht auch hier am Ende franz. Sitte und Sprache eindringen? Ohne Zweifel muß durch die Abnahme der deutschen Sprache nicht nur der

Verkehr mit unsern überrheinischen Nachbarn verlieren, sondern auch die Bildung des Geistes und des Gemüthes. Wechselwirkung, möglich-vielseitige Berührung und Durchdringung fördert den Genius der Völker, und für gewisse Studien, wie Theologie, Philosophie, Philologie, Alterthumswissenschaft, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Erd- und Völkerkunde, wird der Sprach- und Bücherschatz der Franzosen uns hier noch kein Aequivalent bieten gegen den Fleiß, den Reichthum des Wissens und des Gemüths der Deutschen.

Das Elsaß vom 28. März schreibt: Seit einigen Tagen unterhält man sich in Straßburg sehr viel von einer bedeutenden Beschlagnahme von Flinten, die man aus Deutschland nach Frankreich einzuführen versucht hatte, und von mehreren Verhaftungen in Folge der Beschlagnahme. So viel ist gewiß, daß Waffen weggenommen worden sind; Einige geben die Zahl auf 15,000 an, welche Zahl uns jedoch sehr übertrieben scheint. Eben so gewiß ist, daß mehrere Individuen in Straßburg, in Kolmar, in Schlettstadt und selbst in andern von unserem Departement entfernten Städten verhaftet worden sind; allein man weiß noch nichts Gewisses über die Bestimmung der Waffen; man weiß nicht, zu wessen Gunsten ein so frecher Schleichhandel getrieben worden. Mehrere der vor den Untersuchungsrichter Vorgeladenen entzogen sich der Voruntersuchung durch die Flucht über den Rhein, erklärten jedoch, daß sie, ihrer Unschuld sich bewußt, nicht anstehen würden, sich zu stellen, wenn die Sache vor die Gerichte kommen sollte.

## Niederlande.

Der König — heißt es im „Amsterdamer Handelsblatt" — hat sich selbst überwunden! Freut Euch, Niederländer! über einen Triumph, dessen sich wenige der Helden, deren Namen einst die Welt erfüllte, haben rühmen können. Freut Euch über einen Triumph, der nicht durch Blut und Thränen errungen ist, der aber dennoch in den Annalen der Geschichte aufgezeichnet seyn wird, unter den glänzendsten Thaten des Hauses Oranien, dessen Ruhm mit dem Niederlands so innig verbunden ist, und dessen Glanz so herrlich auf uns niederstrahlt. Der über uns regierende Fürst hat über sein eigenes Herz triumphirt, — dazu gehört mehr Selbstverläugnung, als um dem Vaterlande sein Leben zu opfern; er hat gesiegt über seine Neigungen, dieß erheischt mehr Muth und Ausdauer, als um Reiche zu erobern und Völker zu unterrichten. Der Fürst, der eine solche Tugend an Tag legt, hat Recht auf unsere Bewunderung; wenn er dieß aber thut, um seinem getreuen Volke Schmerz zu ersparen und dessen Trauer in Freude zu verändern, dann verdient er zugleich unsere innigste Liebe, unsere herzlichste Dankbarkeit! Ja, Landesgenossen! Gott hat unser Gebet erhört, und unsere erste That sey denn auch, dem Himmel zu danken. Gott hat das Herz unseres Königs gerührt, und nun kann Niederland wieder jauchzen. Zeigen wir nun auch vor Allem, wie sehr wir das große Opfer zu schätzen wissen, das der König auf den Altar des Vaterlandes gebracht hat. Und geben wir daher, wenn möglich, unsere Treue und Ergebenheit, geben wir, was auch geschehe, unser Vertrauen auf des Königs Weisheit nicht auf, und zweifeln wir nie, daß die Stimme seines Volkes bis zu ihm durchdringe. Das Geschehene möge vor allem uns zur Lehre dienen, stets, wenn wir überzeugt sind, es gelte der Sache des Vaterlandes und des Thrones, ehrerbietig, aber ernst und unermüdlich unsere Wünsche und Bedürfnisse durch die freie Presse dem Staatsoberhaupte mitzutheilen. Seyd versichert! Niederländer! daß, wenn ein Fürst, wie Wilhelm I. das Land regiert, die Vernunft, trotz der scheinbar unüberwindlichsten Hindernisse endlich siegen werde. Der König hat sich selbst überwunden. Das Haupt eines Fürsten, der das thun konnte, wo es einer Sache galt, die er für das Glück seines Lebens als nöthig erachtete, ist zu aufgeklärt, sein Herz ist zu edel und zu großmüthig, als daß er lange die wesentlichen Bedürfnisse seines Volkes verkennen und ungeneigt seyn sollte, dessen billigen Wünschen zu entsprechen.

## Rußland.

St. Petersburg, den 19. März. Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Thronfolger trat vorgestern von hier aus seine Reise nach Deutschland an und besucht dießmal zunächst Warschau auf einige Tage.

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 5. März. Vor drei Tagen sind die ersten Compagnien des aus Kairo erwarteten Artillerie-Regiments hier angekommen. Es ist komplet, besteht aus drei Bataillonen, jedes zu 800 Mann und führt 12 Batterien, jede zu 6 Kanonen und 2 Haubitzen, folglich im Ganzen 96 Geschütze mit. Ein vollständiges Infanterieregiment zu 4 Bataillonen wird demnächst auch aus Kairo erwartet. Ist dieses hier angekommen, so ist der Effektivbestand der hier versammelten Truppenmacht folgender: die türkische Marine mit den an Bord befindlichen zwei Landwehrregimentern 15,000 Mann, die ägyptische Marine mit den Arbeitern im Arsenal 20,000 Mann, zwei komplete Infanterieregimenter 6400 Mann, ein Artillerieregiment 2400 Mann, die Nationalgarde Alexandria's 6000 Mann; zusammen 49,800 Mann. Die hier angegebenen 49,800 Mann bestehen freilich nicht aus lauter wirklichen Combattanten, denn es befindet sich ein guter Theil Kinder und sonstige unbrauchbare Leute darunter; dagegen stehen noch 5 Infanterieregimenter in und um Kairo, 2 andere in Oberägypten, und 4 werden aus Arabien erwartet. Außerdem wird man Beduinen von dem Lager von Damanhur hieher kommen lassen, und das bei Mahaled-el-Kebir errichtete Lager ist auch nicht sehr weit von Alexandria oder jedem andern bedrohten Ort der Küste. Jedenfalls sehen Sie, daß Mehemed Ali Alles aufbietet, um den Kampf mit den coalisirten europäischen Mächten zu bestehen; er sagt, der Kampf möge ausfallen, wie er wolle, immer habe er den Ruhm, daß gegen einen einzigen türkischen Pascha sich alle Großmächte Europa's verbänden, von denen eine jede allein mächtiger sey, als er, und trotz dem wage er die Herausforderung anzunehmen. Sollte aber aus der ganzen Sache nichts werden, sollte sie sich mit Protokollen enden, dann wird er erst recht ins Fäustchen lachen; denn die Mächte haben ihm dann, ohne es zu wollen, eine Bedeutsamkeit gegeben, deren Folgen eine unberechenbare Vermehrung seiner Macht, namentlich in moralischer Hinsicht seyn muß. Schon jetzt ist er faktisch der mächtigste muselmännische Fürst, dann aber wird er als der einzige Hort und Schutz des Islam betrachtet werden, und sein Einfluß durch alle islamitischen Länder und Völker gehen. (Allg. Z.)

---

†* Kempten, den 30. März. Während der Name Daguerre eine europäische Berühmtheit erhalten, und so viele Lichter, die wie Aeonen ihn umkreisen, allenthalben in Zeitschriften von Nord und Süd ihr Licht leuchten lassen, je nachdem sie mehr oder weniger sich ihm genähert, dürfte es gewiß nicht ohne Interesse seyn, auf einen einzeln unter uns glimmenden Funken aufmerksam zu machen, der durch seine ihm inhärirende Intensität ohne fremde Anfachung zur bescheidenen Flamme heranglüht. Mit einem unermüdeten Fleiße, der von einem edlen Genie getragen, ist es dem hiesigen sehr verdienten Provisor in der Hof- und Stadtapotheke des Herrn Fuchs, Herrn Aloys Haibel, gestern gelungen, ein nach Verhältniß des Wetters sehr gelungen zu nennendes, ausgezeichnetes Bild nach Daguerre's Methode zu liefern, das allgemein theils wegen der Neuheit der Erfindung, theils wegen der Correktheit des Abdruckes Bewunderung erregt. Wir möchten dieser Nachricht nur den bescheidenen Wunsch beifügen, daß unser talentvoller, uneigennütziger Freund sein Verfahren zur Oeffentlichkeit gebe; ein edles Streben, das gewiß dem kunstsinnigen Schwaben nur zur größten Ehre gereichen kann.

# Anzeigen.

## Anzeige.

Da wir dieser Tage frisches **Münchner Walzmühl-Mehl** erhalten haben, so machen wir hiemit bekannt, daß wir selbes um billige Preise in kleinem wie in größerem Gewichte abgeben.

Auch ist bei uns Salz zu Zentnern zu haben.

Zu zahlreicher Abnahme empfehlen sich:

**Christian Ried**, Hucker
in der Steingasse Lit. D. No. 266.

**Johann Ried**, Hucker
am vordern Lech Lit. A. No. 440.

## Kaufgesuch.

Es werden alte Kirchen-Paramente, als:. Meßgewänder, Spitzen, auch Kelche und andere für Kirchen geeignete Gegenstände zu kaufen gesucht, wie auch gemalte Glasfenster. Wer derartige Sachen zu verkaufen hat, beliebe sich sogleich in der Expedition dieses Blattes zu melden.

## Einladung zur Subscription

auf die **siebente, vermehrte** Auflage von

**Dr. G. Fr. Wiedemann's** (Direktors des Clerical-Seminars in München) **allgemeiner Menschengeschichte alter Zeiten** (von Erschaffung der Welt bis Christus) **für die studirende Jugend. Zwei Bände.** gr. 8. München bei Lentner.

**Subscriptionspreis:** 2 fl. 42 kr.
**Künftiger Ladenpreis:** 3 fl. 36 kr.

Der Subscriptionstermin bleibt bis zum Erscheinen des **ersten Bandes — Ostern 1840** — offen. Der zweite Band erscheint zu **Michaelis.**

Da der **Name des Verfassers** und die **wiederholten Auflagen** für den **literarischen Werth** des Buches **hinlängliches Zeugniß** geben, so unterläßt man jede weitere Anpreisung desselben.

Vom nemlichen Verfasser ist noch erschienen:

Die **mittlere** Geschichte. — — — 2 fl. — kr.
Die **neuere** „ 2 Bände — 3 fl. 12 kr.
Die **neueste** „ 3 „ — 5 fl. 24 kr.

**Man subscribirt auf oben angezeigtes Werk in allen soliden Buchhandlungen.**

## Bleich-Anzeige.

Bei dem Heranrücken der zum Bleichen günstigen Jahreszeit sehen wir uns veranlaßt, das verehrliche hiesige und auswärtige Publikum hiemit von der Wiedereröffnung unserer längst allgemein rühmlichst bekannten

# Weiß-Bleiche

für dieses Jahr und dem Beginnen der Bleichauslagen zu benachrichtigen und zu geneigtem zahlreichen Zuspruch ergebenst einzuladen.

Außer allen hieher kommenden Bothen und Fuhrleuten nehmen auch auf hiesigem Platz

Herr **J. L. Schürer**, Eisenhändler — Karolinenstraße (hoher Weg) Lit. D. No. 80.
„ **Nikolaus Burkhard** Lit. F. No. 113. am Wertachbrucker-Thor,
Frau **Maria Steinle**, Bothenschaffners-Wittwe,

alle und jede Gegenstände zur Besorgung auf unserer Bleiche an, woselbst man auch die Empfangscheine dafür erhält.

Eben so befassen sich ferner, wie bisher, für den nämlichen Zweck:

Herr **Johann Martin Pfann** in Nürnberg,
„ **Bernhard Zeißraber** in Lindau,
„ **Xaver Görg** in Mindelheim,
„ **Jakob Brenner** in Günzburg a/D.,
„ **Anton Lang** in Burgau,
„ **Ferdinand Fischer**, Landrath in Wettenhausen,
„ **Jakob Meyer**, Augsburger und Neuburger Both in Eichstädt.

Außerdem aber wolle das hiesige und auswärtige Publikum seine uns anzuvertrauenden Bleichgegenstände, wie bisher, unmittelbar an unsere Bleichverwaltung abgeben. Unter Zusicherung stets pünktlicher und eben so billiger als schneller Bedienung empfehlen sich bestens

Augsburg, im April 1840.

**Klaucke und Cramer,**
Inhaber der untern Weißbleiche, Lit. J. Nro. 266.

## Fremden-Anzeige vom 31. März.

**Goldene Traube.** Die HH.: Reimann, Kfm. von Paris; Buagniaux, Kfm. von Freiburg; Schmidt mit Hr. Bruder, Kfm. von Markbreit; Hubler, Kfm. von Ludwigsburg; Beehr, Doktor von München; Greiner, Kfm. von Augsburg; Crailsheimer, Kfm. von Wallerstein; Staib, Kfm. von Biberach; Küstlin, Cand. Theol. von Stuttgart; Pflaumer, Kfm. von Weissenburg.

**Eisenhut.** Die HH.: Binder, Hauptmann im Inf.-Reg. von Ingolstadt; Kailhofer, Priv. von Neuburg; Wachter, Hdsm. von Balzhofen; Ekart, Tischler von Höchstädt; Hekkenmeyer, Gastgeber von Wittlingen, Mehr, Lehrer von Höchstädt; Wagner, Kfm. von Ravensburg; Kästl mit 4 Consorten, Musiker von München.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 2. April:

**Zum Benefiz des Regisseurs**
**Herrn Sargo,**
zum Erstenmale:

**Napoleon vor Tarragona,**
oder:
**Die Franzosen in Spanien.**

Historisches Schauspiel in 2 Abtheilungen von L. v. Alvensleben.

## Bekanntmachung.

Mit dem **1. April d. J.** wird die Zeitungs-Expedition der **„Augsburger Postzeitung"** von der Barfüßerstraße in das **Hinterhaus am Rain** Lit. C. No. 207. **verlegt, wo im neuen Expeditions-Lokale alle Aufträge und Anfragen pünktlichst befriedigt werden.**

**Das Lokal ist durch deutlich geschriebene, in- und außerhalb des Hauses angeheftete, Anzeige-Tafeln leicht aufzufinden.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 93. den 2. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich

Klagenfurt, den 25. März. Am Sonntage den 22. dieß hat unsere Stadt und den ganzen Kirchensprengel des Bisthums Gurk ein sehr schmerzlicher Verlust getroffen. Nachts halb 12 Uhr sind Se. fürstl. Gnaden der hochwürdigste, hochgeborne Fürstbischof von Gurk, k. k. Gubernialrath und kärntnerisch-ständischer Ausschußrath, dann Direktor der k. k. kärntnerischen und Mitglied der Ackerbaugesellschaften in Oesterreich, Steiermark und Krain, Präses der Armen-Institutskommission allhier ꝛc., Herr Georg Mayr, nach empfangenen heil. Sterbsakramenten und einer kurzen Krankheit selig im Herrn entschlafen. Der Hochselige war am 14. Juli 1768 zu Treffen in Kärnten geboren, wurde am 22. Aug. 1790 zum Priester geweiht und am 20. April 1823 Fürstbischof von Gurk. Gerade fünf Monate fehlten also nur, und der Seligdahingeschiedene hätte das immer seltener werdende Glück erlebt, sein Priester-Jubiläum feiern zu können. Für sein segenvolles kräftiges Wirken folgen Ihm der Dank und das Gebet jedes gut und billig Denkenden in das Reich der ewigen Belohnung nach. (Tyr. B.)

### Schweiz.

Luzern. Zwei Grundsätze sind es hauptsächlich, die, wenn sie in einem Staate geltend gemacht werden wollen, für denselben gleich unheilbringend und gefahrvoll sind. Auf der einen Seite ist es der Grundsatz der Allmacht des Staates und auf der andern der Grundsatz der unbedingten Volkssouveränität oder des unbedingten Volkswillens. Beide wenn auch einander gegenübergesetzte Grundsätze, deren jeder auch in unserm Kantone seine Anhänger und Vertheidiger findet, führen zu ganz gleichen bedauerlichen Endresultaten. Durch den ersten wird dem Staate oder der Regierung das Recht eingeräumt, sich über alle göttlichen Gesetze hinwegzusetzen und kein menschliches Recht zu beachten. Er enthält die Maxime: Recht ist immer, was der Staat oder der Regent thut oder befiehlt.

Der zweite Grundsatz giebt dem Volke zu, was der Erste dem Staate oder den Regenten zugiebt, und da heißt es denn: Recht ist immer, was das Volk in seiner Mehrheit will, und die Minderheit soll sich derselben jederzeit unterziehen. Auf eines dieser zwei Extreme zu fallen, möchten wir das Luzerner'sche Volk in dieser Zeit besonders warnen, und um denselben auszuweichen, ist vor Allem aus die Beachtung der göttlichen Gesetze zu empfehlen, aus welcher Beachtung dann auch hervorgeht: Achtung und Heilighaltung der menschlichen Gesetze, so wie jedes menschlichen Rechts und Eigenthums, wodurch allein Ordnung und Gerechtigkeit in einem Staate möglich sind. Die Worte eines patriotischen Redners an der Schlachtfeier ob Sempach im Jahr 1784, des P. Ant. Ronka, Capitulars in St. Urban, dürften auch hier wieder in Erinnerung gebracht werden: „Unter Freiheit, so sprach der Redner, verstehe ich nicht jene Freiheit, die sich über die Gesetze hinwegschwingt. Der vernünftige Mensch, wenn gleich die Freiheit sein vornehmstes Eigenthum ausmacht, ist nicht frei, wie die Thiere im Walde, bei denen der Trieb der Natur ihr Gesetz ist, und bei denen kein anderes Recht gilt, als das Recht der Stärke. Gottes Gesetze binden ihn als Mensch, und Menschen-Gesetze binden ihn als Bürger. Und hat gleich der freie Mensch seine Macht willkürlich auf einen andern übertragen, so kann er sie doch nicht willkürlich zurückfordern.

Niemals hat ein gesittetes Volk sich Herrscher gewählt, die es nach seinem Gutdünken wieder absetzen könnte: eine solche Verfassung würde das Verderben der Menschengesellschaft seyn; alle Räder des Staates würden in einem beständigen Schwanken schweben, er selbst bis in den Grund erschüttert werden und gar bald in seinem eigenen Schutt begraben liegen. Es müssen Grundsätze, es müssen Gesetze seyn, die den Menschen binden, ohne ihn zu fesseln. Alle Staatsverfassungen, wenn sie das Wohl ihrer Völker zur Absicht haben, wenn sie den Geist der Gesetze im Lichte der Religion und in der Sprache der Vernunft suchen, zielen dahin ab, und wer immer mit diesem Bande seine Untergebenen zu leiten, nicht zu fesseln sucht, verdient den Dank des ganzen Geschlechts der Brüder, die Menschen heißen." (Sch. a. J.)

Tessin. Die „Churer Ztg." enthält folgende Nachricht aus einer Privatkorrespondenz: Im Canton Tessin scheint es wieder nicht geheuer zu seyn. Man befürchtet eine Gegenrevolution; die Regierung zieht Söldlinge und Bewaffnete in Locarno zusammen; auch das Schloß in Bellenz wird wieder besetzt. Am letzten Sonntage haben an verschiedenen Orten Raufereien stattgefunden, an deren Folgen im Maienthale ein Liberaler todt geblieben ist, und in Locarno fanden mehrere Verhaftungen statt. Die neue Regierung hat schon viel von ihrer Popularität verloren, und die Nichtanerkennung der Tessiner Pässe in den österreichischen Staaten verursacht beim Volke große Unzufriedenheit. Dem Vernehmen nach ist der große Rath auf den 23. d. M. wieder eingeladen, sich außerordentlich zu versammeln.

### Italien.

Livorno, den 21. März. Die neapolitanische Post hat die wichtige Nachricht gebracht, daß zwischen Großbritannien und dem König beider Sizilien ein Bruch stattgefunden habe. Lord Palmerston hat in einer offiziellen Note von der neapolitanischen Regierung eine sehr starke Summe und 25,000 Fr. Entschädigung für jeden Tag bis zur Aufhebung des Schwefelmonopols gefordert, weil England den mit Frankreich abgeschlossen Vertrag als eine Verletzung der Handelsfreiheit und der Traktate ansehe. Der König soll in einer Aufwallung von Zorn die Note des englischen Ministers in Stücke zerrissen, hierauf aber der Botschafter seine Pässe verlangt haben.

### Frankreich.

Das gefürchtete Jahr 1840 hat vor wenigen Monden begonnen, und beinahe zehn Jahre sind vorübergegangen, seit in drei Tagen die ältern Bourbonen von ihrem Thron gestürzt,

eine neue Dynastie eingesetzt, ein neues Prinzip — die Volkssouveränetät — als Basis aller Staatsverwaltung angenommen wurde. Doch was ist das Prinzip vom Julius 1830 geworden, was hat Frankreich gewonnen, und was hat es zu erwarten? — Die stets zunehmende Gährung in allen Theilen des Reiches kann keinem Auge entgehen; nur wenn früher, unter ungleich leichteren Verhältnissen, dauernde Hemmung herbeigeführt, oder wenigstens der Ausbruch verhindert werden konnte, so ist dieß jetzt ganz unmöglich geworden: alle geheimen Triebfedern, um Zeit zu gewinnen, um eine allgemeine Explosion, eine Conflagration aller entzündbaren Elemente zu verhindern, oder sie hinauszuschieben, liegen zu Tage; sie haben ausgespielt, und Frankreich gleicht einem im Todeskrampf, in hoffnungsloser Agonie dahinschwindenden Kranken, der, den Zeitmesser zur Hand, seine Todesstunde kennt, und sie langsam und doch sichern Schrittes herannahen sieht. Nicht eine Secunde wird fehlen, der Moment ist gezählt — es ist Ludwig Philipps Todestag. Ja, das ist das wichtigste Leben auf Erden, und von Ludwig Philipps Existenz hängt die Gestalt Frankreichs, der Friede der Welt ab. Wer an Ordnung und Stabilität hält, und ungewiß der Dinge, die der morgige Tag bringen wird, das zu bewahren trachtet, was noch von den Stürmen der Zeiten, bei fortschreitendem Umsichgreifen verderblicher Prinzipien, gerettet und erhalten worden ist, der muß Ludwig Philipp ein langes Leben wünschen, welcher politischen Meinung er auch immer angehören möge. Ich will hier nicht Ludwig Philipps Lobrede schreiben, noch in sein Herz und sein Gewissen schauen; ich bin weit entfernt sein Anhänger zu seyn; aber Eine Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen: die Aufgabe, die er sich gesetzt, hat er bisher meisterhaft durchgeführt; was er gethan, macht ihm keiner nach. Vergleichen wir seine Handlungsweise, wenn auch nur in Einem Punkte, mit der der ältern Bourbonen. Wenn ein Gefühl in der Seele aller Franzosen Wiederhall findet, so ist es Nationalehre und Nationalstolz; kriegerischer Geist kann dem Gewürzkrämer von Paris eben so wenig als dem Bauer in der Bretagne abgesprochen werden, und doch fielen die ältern Bourbonen, nachdem sie zur Befreiung Griechenlands mitgewirkt und die weiße Fahne auf der Kasbah von Algier aufgepflanzt hatten. — Die Julius-Dynastie hat nichts für Frankreichs Ruhm gethan; der Traktat von der Tafna, die Räumung Ancona's, die zweifelhafte Rolle des Ministeriums Sebastiani während der polnischen Insurrection, die Zurückgabe des Forts von San Juan de Ulloa, ohne der Indemnität versichert zu seyn, die doppelzüngige Politik der Regierung in den spanischen Angelegenheiten, und zuletzt das schwache Eingreifen Frankreichs in der orientalischen Frage wurden von Anfang bis jetzt jedem Ministerium von jeder Opposition vorgeworfen. Die Charte von 1830 ist zehnmal mehr und gröber verletzt worden als die von 1815; die Abgaben aller Art sind drückender, die finanzielle Krisis im ganzen Umfange Frankreichs und seiner Colonien weit größer als je während der Restauration; die Unzufriedenheit aller arbeitenden Klassen nimmt immer mehr zu; nie waren so viele Emeuten als jetzt; nie wurde weder auf Ludwig XVIII. noch auf Karl X. geschossen, und doch hält sich Ludwig Philipp und wird sich halten... er ist fest auf seinem Throne, denn Ludwig Philipps Lage ist exceptionell und rein persönlich, sie verschwindet mit ihm und seinem Leben.

Dieses politische Phänomen muß um so mehr auffallen, wenn wir die Hauptparteien, die Frankreich bewegen, beobachten, und einen Blick auf die lebenden Fragen werfen wollen, die alle Gemüther jetzt beschäftigen. Die Anhänger der jetzigen Dynastie und diejenigen, welche noch an die Möglichkeit einer constitutionellen Monarchie, in gewissenhafter Beobachtung der Charte von 1830 glauben, bilden, wenn gleich von einander strenge geschieden, die conservativen Parteien; die ersteren sind die Freunde des Bestehenden, die zweiten fürchten zu gewaltsame Veränderung. Die Republikaner und Legitimisten sind die Parteien der Bewegung. Die Extreme berühren sich; das hat man bei der Coalition gesehen, welche die heterogensten Elemente zu gleichem Zwecke vereinte und stets vereinen wird, so oft eine gleiche Krisis eintreten sollte, um sich schnell zu trennen, sobald eine der mitvereinten Fractionen ans Staatsruder gelangt, und auf dem bisher eingeschlagenen Wege fortfährt. Dessen ungeachtet muß man die Legitimisten im Allgemeinen von dem Vorwurf, als conspirirten sie, gänzlich freisprechen. Die legitimistische Partei braucht nicht zu conspiriren: der Gang der Ereignisse, der Weg, den die Regierung eingeschlagen, die Tendenz der übrigen Parteien conspirirt für sie, und jeder aufgeklärte, wahre Legitimist ist überzeugt, daß nur durch eine gewaltsame Staatsumwälzung, durch eine große Erschütterung, welche die Tendenz aller Extreme erst zur Schau tragen wird, der Triumph seines Prinzips herbeigeführt werden kann. Diese Epoche warten die Häupter der legitimistischen Partei ruhig ab; sie steigen nicht auf die Bresche, sie sind aber bereit und gerüstet; jedes lichtscheue Treiben wird von ihnen desavouirt, sie conspiriren offen zu Tage durch ihre Vota in den Kammern; wer auch Ministerium oder Opposition sey, die Legitimisten bilden ewig Opposition, und sobald eine Fraktion der Kammer sich vereint, um die bestehende Ordnung der Dinge zu verändern, schließen die Legitimisten sich nothwendig und sogleich ihr an. Die Epoche, wann diese Partei Majorität erlangen kann, ist in weitester Ferne; doch das wissen ihre Häupter, und wollen nichts übereilen; sie wollen keine Recomposition, die unvollkommen, unvollständig wäre, in die sie feindliche Prinzipien mit aufnehmen müßten, die bei ihrer Geburt schon den Samen der Verderbniß in sich trügen; sie wollen keine Restauration, wie die von 1814 und 15; sie können nur nach der Republik, in innerer Friede nur nach vollendeter Gährung kommen. Auch stehen sie hinter den Republikanern; die arbeiten und conspiriren für sie; die bewegen Frankreich für sie; sie bereiten ihnen mittelbar den Triumph ihrer Sache, den Thron der Lilien. So sagen sie, und wenn man ihnen die Gräuel der ersten Revolution vorhält, so erwiedern sie: nicht ihre Partei sey es, die den Haß der beweglichen Volksmasse jetzt auf sich ziehe; an die Stelle der Adelsaristokratie sey die Geldaristokratie getreten, die würde den Sturm zu bestehen haben.

Die Partei der großen Bewegung, die ungleiche Majorität in Volk und Kammern, bilden die Republikaner. Sie wissen selbst nicht, was sie wollen, doch ist es jedenfalls Veränderung des Bestehenden; sie sind unzufrieden mit der jetzigen Regierung, wie sie es mit allen waren, die seit 50 Jahren über Frankreich gekommen sind. Terrorismus und Directorium, Kaiserreich und Restauration, nichts hat ihnen genügt, und nirgends hat sich das Bild realisirt, das sie sich von einem glücklichen Zustand Frankreichs geschaffen hatten. Da kam die Julusrevolution und Ludwig Philipp mit ihr; Lafayette rief ihm zu: „Sie sind die beste Republik"; und in blindem Jubel griffen sie nach diesem neuen Eldorado. Je höher sie ihre Erwartungen gespannt, desto größer war die Enttäuschung. Da wollten sie wieder umwerfen, was sie aufbauen geholfen, ganz logisch, mit demselben Rechte; große und kleine Aufstände fanden statt; es glimmte überall und kam zum Ausbruch in Lyon, Larochelle, in Mans und mehrmals in Paris. Mit Bayonetten und Kartätschen wurden sie zur Ordnung gebracht; ein Heer Polizeiagenten überzog Frankreich wie mit einem Netze, und die im Jahre 1830 für Helden und Vaterlandsvertheidiger gegolten hatten, wurden 1834 und 1839 zum warnenden Exempel in Ketten gelegt und auf die Galeeren geschickt. Und doch weiß die Regierung sehr gut, daß noch kein Kopf der Hyder gefallen ist. Durch die partiellen Aufstände hat sich nur beurkundet, daß sie lebt und wirkt; nur subalterne Agenten, unvorsichtige Meuterer, die den Wink von oben, den

rechten Moment nicht abwarten wollten, brachen zu früh los, ließen sich fangen und mußten büßen. Die Zeit der republikanischen Hauptreaktion ist noch nicht gekommen; so lange der König ihrer Wahl mit fester Hand das Scepter führt, wird sie auch nicht kommen. Doch einen Erbkönig wollen sie nicht, die Leute, die das Wort erblich aus allen Registern Frankreichs gestrichen; der Sohn des Pairs soll nicht Pair werden, der Sohn des Financiers nicht die Millionen seines Vaters erben; warum soll der Sohn des Wahlkönigs Erbkönig werden? Durch immerwährende Umwälzungen soll der Fortschritt Frankreichs sich beurkunden; und wie sie glauben, daß die Reichthümer dem Lande nur fruchten können, wenn sie in stetem Wechsel durch viele Hände gehen, so soll auch die höchste Gewalt in fortschreitender Vervollkommnung vom Würdigen zum Würdigsten übergehen. Doch nicht auf Frankreich allein soll diese Reaktion sich beschränken; die Propaganda will um sich greifen, Frankreich soll einem großen Strome gleichen, der aus seinen Ufern tritt, die benachbarten Länderrien zu befruchten.

Ueber die Form ihrer Republik sind sie unter sich nicht einig: die einen haben sich die nordamerikanischen Freistaaten als Vorbild genommen; viele unter ihnen, reine Theoretiker, sehen in den Republiken des Alterthums den Culminationspunkt menschlicher Vervollkommnung; Freiheit und vorzüglich Gleichheit sind immer die Losungsworte; doch nicht bürgerliche Freiheit noch Gleichheit vor dem Gesetze — es ist die zügellosseste Freiheit zu Unruhen und Excessen aller Art, die sie wollen, und unter Gleichheit ist nur die Gleichheit des Vermögens gemeint: das Recht des Vagabunden auf den Beutel des Besitzenden. Doch der größte Theil der beweglichen Volksmasse verlangt den Kaiser als Chef der Republik — dieß Bild lächelt sie alle an; es schmeichelt ihrer Eitelkeit, und nähret ihren Ehrgeiz; die Fibern von Millionen Franzosen zucken beim Namen des großen Kaisers; deßhalb sind sie Bonapartisten. Daß der Kaiser todt und begraben und seine Gebeine auf einem Felsen im Ocean modern, das stört sie nicht, sie sind doch Bonapartisten, und zwar größtentheils in jenen Klassen, welche bei Bewegung und Umwälzung den Einschlag geben. Die Armee ist es fast durchaus, ferner jene Klasse von Arbeitern, welche von einem Tag zum andern leben, die man nie auf den Straßen der Hauptstadt sieht, als wenn ein großer Sturm am politischen Horizonte sie den Unken und Molchen gleich auf die Oberfläche der Erde speit: es sind die Buchdrucker, Lithographen und jenes Heer von Fabrikarbeitern. Frägt man sie, was sie wollen, so weiß es keiner; doch wollen sie Veränderung und Umsturz des Bestehenden, sind Republikaner und heißen Bonapartisten. So unsinnig dieses klingt, so ist es doch allein diese Partei, die ernstlich Frankreich bedroht; sie haben die meisten Chancen für sich, denn die bewegliche Volksmasse, die stärksten Arme und die heißesten Köpfe sind für sie, und an ihrer Spitze stehen Leute von hohen Geistesgaben und hinreißender Beredtsamkeit — Leute die nichts zu verlieren haben, die seit zehn Jahren von nichts sehr viel geworden sind, und nun Alles werden wollen. Sie sitzen in ihren Kabinetten und berechnen kaltem Blutes, was sie zu hoffen und zu befürchten haben; sie ziehen eine Parallele zwischen ihren Kräften, denen der Umwälzung und den gegenüberstehenden, der Bestechung. Sie prüfen mit geübtem Auge, wie viel sie daran wagen, wie hoch der Gewinn ist, den sie zu hoffen haben, wenn Alles gut ausschlägt, und mit welchem Profit sie sich jedenfalls aus der Schlinge ziehen können, wie auch immer die Würfel fallen mögen. Frankreich ist für sie die Börse, dieser schauderhafte Sündentempel, in dem sie täglich im Kleinen versuchen, was sie einst als große Agioteurs an ihrem Vaterlande und seinen 34 Millionen Einwohnern vollbringen wollen. Ist die Berechnung zu Ende, so wird der Schluß gemacht, und der heißt — Temporisiren oder Durchführen — Aufgeben heißt er nie, dazu ist die Berechnung zu systematisch und der Erfolg zu gewiß. (Forts. f.)

Der „National de l'Ouest" sprach kürzlich von einer Insurrektion in der Vendee. Folgender Auszug aus dem „Courrier de Saumur" bestätiget diese Behauptung: Man meldet uns aus Beauqueau, daß man in diesem Arrondissement die Erscheinung bewaffneter Banden bezeichnet hat. Man ist auf eine derselben in der Nähe von Tour-Landry und Melay gestoßen; sie war wenigstens 30 Mann stark. Andere Banden haben sich, wie man versichert, an mehreren Orten und namentlich bei dem Schlosse von la Penissiere gezeigt. In dem ersten Augenblick ist die Besorgniß lebhaft gewesen; man hat von Empörung, von Chouanerie gesprochen, und nichts hat bis jetzt vermuthen lassen, daß diese Menschen von einem politischen Gedanken beseelt seyen. Eine Person, die wir mit Grund für unterrichtet halten, versichert, diese Banden bestünden aus widerspenstigen Conscribirten und jungen desertirten Soldaten, die sich ohne Zweifel bei der ersten Verfolgung zerstreuen oder unterwerfen werden.

## England.

London, den 24. März. Jetzt ist's aus mit den Papisten! schreibt der „Examiner"; denn Herr Gregg, ein Dubliner Orangist und Schneider, schließt eine wüthige Denunciation gegen die Papisten folgendermaßen: „Mögen diese Papisten ins Parlament kommen — mögen sie zu Hofe kommen — mögen sie ins Ministerium kommen — mögen sie sogar in den Geheimenrath kommen, ich will ihnen eine Stelle sagen, wohin sie nie kommen sollen — sie sollen nie in die Schneidergilde kommen!"

## Rußland und Polen.

Warschau, 24. März. Der Großfürst Thronfolger ist, nachdem Se. kais. Hoh. die vorletzte Nacht in Neu-Georgiewsk zugebracht und die Werke dieser Festung besichtigt hatte, gestern gegen Abend hier angekommen. In Praga wurde der erlauchte Gast von dem Kriegsgouverneur, Generaladjutanten Schipoff, von dem Gouverneur von Masovien, Grafen Potozky, und von dem Stadtgouverneur Graybner empfangen. Eine Menge Volks hatte sich an den Weichselufern und auf dem den Fluß noch bedeckenden Eise versammelt, um den Sohn des Monarchen zu bewillkommnen. Da wegen des Eisganges die Brücke abgebrochen ist, und die Communication durch Kähne bewerkstelligt wird, so war eine glänzend decorirte grüne Gondel für den Großfürsten in Bereitschaft gehalten, auf welcher derselbe von Praga herüberfuhr. Unter lautem Volksjubel landete Se. kais. Hoh. am diesseitigen Ufer, stieg hier mit dem Grafen Orloff in eine Kutsche, und fuhr nach dem Palast Belvedere, wo der hohe Gast während seines hiesigen Aufenthalts, der einige Tage dauern soll, wohnen wird. Abends wurde die Stadt illuminirt. Heute früh hatten mehrere ausgezeichnete Personen die Ehre, Sr. kais. H. vorgestellt zu werden. Dann begab sich der Großfürst in die Kirche, um sein Gebet zu verrichten. Später wollte derselbe die Citadelle in Augenschein nehmen, und auf dem Waffenplatz eine Truppenmusterung halten.

## Persien.

Der Sud schreibt: Die neuesten Nachrichten aus Trebisond melden, daß der Schah von Persien mit seinem ganzen Hofe und 6000 Mann regulärer Infanterie und 2000 Mann irregulärer Cavallerie von Teheran aufgebrochen ist. Er schien sich gegen Ispahan wenden zu wollen, allein man kannte das Ziel der Expedition nicht genau und dieselbe gab daher zu den widersprechendsten Vermuthungen Anlaß. Unter andern hieß es, sie sey gegen Schiras gerichtet, dessen Einwohner, wie gewöhnlich, keine Lust bezeigen, den Tribut zu entrichten. Dagegen wurde auch wieder versichert, der Schah wolle nach den persischen Meerbusen marschiren, um die Engländer zum Aufgeben ihrer dortigen Positionen, namentlich zu Karatsch, zu nöthigen. Diese letztere Ansicht fand jedoch wenig Glauben.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 94.** den 3. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Aus dem Hannoverschen, den 13. März. Als wir jüngst von hier und da vorgekommener Verweigerung der Wahlen zur allgemeinen Ständeversammlung und von den dabei abgegebenen Erklärungen hörten, glaubten wir, es sey dieses Alles nur ein beliebtes Spiel, man wolle die Regierung durch die den Magistraten und Bürger-Deputirten inwohnende Allgewalt und Festigkeit einschüchtern, um dadurch das zu erreichen, was man bisher weder auf dem Wege der Beschwerdeführung bei dem Bundestage, noch auf dem nachher eingeschlagenen Wege der Bitte erzielen konnte. Indessen einige neuere Wahlverweigerungsakte und die dabei vorgekommen seyn sollenden Erklärungen liefern uns einen neuen Commentar über die Verweigerungen der Wahlen. Aus ihnen geht nämlich hervor, daß man bloß um deswillen so gehandelt hat, weil man die Absicht hegt, sich darüber zu beschweren, daß die hannoversche Regierung den im Bundesbeschlusse vom 5. Sept. v. J. vorkommenden Ausdruck „dermalige Stände" richtig verstanden wissen wolle, und daß der König von Hannover die Bitte einiger Corporationen um Auflösung der dermaligen Stände nicht gewährt habe! Wir haben bisher dafür gehalten, daß wenigstens sehr gescheidte Männer unter der Opposition seyen und daß man keine offenbar lächerlichen Schritte vornehmen werde; die jetzige Handlungsweise zwingt uns fast, diesen Glauben aufzugeben und statt dessen der Ansicht Raum zu verschaffen, daß der Grund aller Sünden der Opposition lediglich in deren Unkenntniß zu suchen sey. Denn der wirksame Widerspruch gegen die Regierung gehört bei ständischer Verfassung in die Ständeversammlung, außerhalb derselben giebt es höchstens nur eine redende, aber keineswegs eine handelnde Opposition. Wer außerhalb des allein gesetzlichen Ortes der Ständeversammlung gegen die Regierung handelt, gleichviel ob positiv oder negativ, der versetzt sich faktisch in das Gebiet des krankhaften Zustandes der Revolution, und giebt dadurch der Regierung, die keinenfalls, so lange sie lebt, revolutionäres Bestreben dulden kann, in Deutschland nicht dulden darf, das Recht, gegen den oder die so Handelnden so zu verfahren, wie es der widerrechtlich herbeigeführte Zustand begehrt. Hieran möchten wir beiläufig alle Diejenigen erinnert haben, die es vorziehen, anstatt in der Ständeversammlung, außerhalb derselben gegen die gesetzlich bestehende Herrschaft nicht bloß zu sprechen, sondern zu handeln. Wir schließen mit den bekannten Worten des bekannten Redners, welche lauten: Quousque tandem abutere patientia nostra? Quem ad finem u. s. w.

### Preußen.

Posen, den 26. März. Mit der Annäherung des dießjährigen Osterfestes scheint, wie dieß auch nicht anders zu erwarten war, unsere kirchliche Angelegenheit wieder mehr in den Vordergrund treten zu wollen. So ist gestern eine Deputation, aus 4 angesehenen Bürgern bestehend, von hier nach Berlin abgegangen, um im Namen der katholischen Corporation unserer Stadt höhern oder resp. höchsten Orts die Bitte auszusprechen, daß dem Hrn. Erzbischof v. Dunin noch zu Ostern die Rückkehr hierher verstattet werden möge. Daß alle katholischen Einwohner Posens den Wunsch hegen, ihren geistlichen Oberhirten wieder in ihrer Mitte zu sehen, ist begreiflich; ob jedoch dieser Wunsch erfüllt werden könne, muß vorläufig dahin gestellt bleiben. Binnen weniger Tage wird nun auch eine Deputation von Geistlichen, wie es heißt: drei aus der hiesigen, und drei aus der Gnesner Diözese — mit Genehmigung der Regierung nach Colberg abgehen, um das heilige Oel von dem Hrn. Erzbischof weihen zu lassen. Jedenfalls liegt in der ausgesprochenen Bereitwilligkeit dazu ein Beweis, daß Hr. v. Dunin seine bischöfl. Funktionen nicht gänzlich eingestellt habe. (Allg. Z.)

### Oesterreich.

Wien, den 24. März. Dem Vernehmen nach hat Se. Majestät der Kaiser die Bewilligung zur Erbauung einer directen Eisenbahn von hier nach Prag ertheilt, und zwar in Vereinigung und als Flügelbahn der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Man erwartet bei der bevorstehenden Generalversammlung hierüber die officielle Bestätigung. — Eine große zweite Tagesneuigkeit ist die von allerhöchster Seite nächstens zu erwartende Entschließung über den Bau einer steinernen Brücke oder aber einer Kettenbrücke über die große Donau. Es liegen gegen zehn verschiedene Pläne vor. Allein es wurde einem schon vor zwanzig Jahren unter dem verewigten Kaiser Franz überreichten Plan der Vorzug gegeben, und demnach soll die neue Brücke nächst der sogenannten schwarzen Lacke oberhalb Nußdorf errichtet und ein Umweg von anderthalb Stunden beseitigt werden. Dieser neue Weg war in uralter Zeit schon benützt worden, und wird einen großen Vortheil für den schnellen Verkehr mit den jenseits der Donau gelegenen Gegenden zur Folge haben. Es soll die zu erbauende Brücke eine Kettenbrücke mit drei Pfeilern werden. Natürlich verlieren dadurch einige Dörfer, durch welche der bisherige Weg führt, ungemein, allein der Vortheil im Allgemeinen ist für die Industrie und das Aerarium zu bedeutend. Man weiß, daß die alljährliche Reparatur für die bisherigen hölzernen Brücken über die große Donau und ihre Arme 25,000 Gulden kostete. Mit der Erbauung einer einzigen Brücke bei Nußdorf, statt der frühern zwei über die Donauarme tritt demnach eine große Ersparniß ein. Obiger Plan zur Erbauung einer großen Kettenbrücke ist definitiv genehmigt, und man erwartet nächstens die Bekanntmachung hierüber.

### Schweiz.

Bern. Ueber das turbulente Wesen der Juraſſer sagt der Nouvell-Vaudois: „Wenn man den Uebertreibungen der Parteiführer Glauben beimessen sollte, so wären Mord, Todtschlag und Brand stets fort auf dem Punkte, in Pruntrut aus-

zubrechen. Daran ist aber nichts: Pruntrut ist eine kleine Stadt, wie viele andere, mit allen den Verkehrtheiten, welche solchen Orten eigen sind, nur treten sie dort durch die eigenthümliche Lage mehr hervor. Die große Manie gewisser Liberalen ist, entweder den Dictator oder den Märtyrer zu spielen, und ja keine Mittelrolle. Daher jene Aufgeblasenheit und Uebertreibung in den Berichten, welche nach Bern über die Tagesvorfälle gemacht werden. Die Regierung kann nicht vorsichtig genug seyn, man will sie zu falschen Schritten verleiten."

## Frankreich.

Paris, den 27. März. Die Debatten über die geheimen Gelder zogen vorüber mit dem großartigen und drohenden Gang des Gewitters, um zu reinigen und zu befruchten, und man kann wohl sagen, daß Berryer's Wort geblitzt und gedonnert habe: die Wirkung, die es hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben. Berryer ist jetzt ein Fünfziger; kahles Haupt, regelmäßige, fleischige und stark kolorirte Züge, den blauen Frack gewöhnlich bis zum Kinn zugeknöpft. Seine Eloquenz ist immer die Wirkung des Augenblickes: er liest nicht, er improvisirt, wie jeder wirkliche Redner: obgleich nur mittlerer Größe, nimmt seine Gestalt, so bald er in Feuer kommt, eine befehlende, stolze Haltung an, die nicht beleidigt, weil man fühlt, daß sich darin nur die unwiderstehliche Energie der innern Ueberzeugung ausspricht. Aber gerade deßwegen ist Berryer kein Parteimann: sein Talent hat die Aufrichtigkeit der Logik: was ihm wahr erscheint, das reißt ihn fort, er mag wollen oder nicht, und auch was ihm groß und edel erscheint. Gegen Thiers trat er offenbar als Oppositionsmann auf, und ich wüßte Niemand, der Hrn. Thiers besser unterstützt hätte. „Frankreich hat die Schuld der Julirevolution zu bezahlen: Ihr müßt Euer Versprechen erfüllen, Ihr müßt Frankreich groß machen, die Regierung muß parlamentarisch seyn." Dieß ist der Inhalt seines Vortrags, der ein unvergängliches Muster parlamentarischer Eloquenz bleiben wird; als Berryer von der Tribune stieg, erhob sich schier der ganze Saal und die Tribunen in Masse: man hätte gern geklatscht wie im Theater; die Linke, das Centrum, die Republik und die Legimität drückten ihm die Hand, es war wie ein Rausch von Bewunderung, und mitten im Tumult stieg Hr. Thiers ganz bedächtig auf die Rednerbühne, um die Begeisterung der Kammer in ganz schlichten Phrasen allmählig an sich zu ziehen, und die Strahlen, die Berryers Rednergenius geworfen, um sein Haupt zu sammeln. Nach der Legitimität kam die Republik. Ist's die Gewalt der Umstände, ist es Glück, gleichviel, auch die Republik kam Hrn. Thiers zu Hülfe; Hr. Garnier-Pages beschuldigte die Linke, daß sie ihren Grundsätzen ungetreu geworden und ihre Vergangenheit verläugne. Mehr bedurfte es nicht, um die Furchtsamen zu beschwichtigen, die bereits die Wahlreform vor der Thüre sahen. So viel steht jetzt fest: die Regierung wird fortan parlamentarisch seyn, — wir müssen abwarten, was Hr. Thiers darunter versteht — und die Septembergesetze werden fortbestehen, mit der Modifikation jedoch, daß gewisse Preßvergehen, die bisher vor die Pairskammer gehörten, an die Jury überwiesen werden. In der äußern Politik wird Alles bleiben, wie es bisher war; denn Herr Thiers hat ausdrücklich erklärt, daß er hierin gänzlich mit dem Könige einverstanden sey, und demnach wüßten wir für Hrn. Thiers keinen gefährlichen Gegner, ausgenommen die neuen Freunde der Linken, die jetzt den Lohn ihres Beistandes ernten wollen und bereits dem Premierminister durch den heutigen „Courrier francais" sagen: „Die Gewalt muß jetzt in andere Hände kommen." Die 221 sind, wie das Scrutinium von gestern zeigt, auf 158 geschmolzen; noch immer eine ganz ansehnliche Opposition.

Herr Thiers — sagt die „Quotidienne" — ist glücklich in den dreitägigen Spielen. Die drei glorreichen Tage machten ihn zum Staatsmann, und jetzt haben ihn drei Tage parlamentarischer Kriegsführung zum Dictator gemacht.

Dasselbe Blatt enthält: „Man erinnert sich, daß Herr Thiers uns im „National" (als vormaliger Redacteur desselben) sagte: wenn er eine Regierung im englischen Style verlange, und man wolle sie ihm nicht geben, so würde er den Canal überschreiten (d. h. er würde die Revolution von 1688 machen), und wenn das nicht genügen sollte, würde er den atlantischen Ocean durchschiffen (d. h. zur Republik schreiten). Er hat jetzt den Canal überschritten und braucht nur noch den atlantischen Ocean zu durchschiffen."

Paris, den 28. März. Es ist von einem neuen Colonisationsplan der Provinz Algier die Rede. Eine afrikanische Compagnie, deren Privilegien und Statuten denen der englisch-ostindischen analog seyn würden, würde das ganze Land, dessen Eroberung der jetzige Feldzug Frankreich sichern soll, eigenthümlich erhalten. Ein Gesetz, das dieses Zugeständniß ordnen würde, würde auch zugleich die Zahl der Truppen bestimmen, die die afrikanische Compagnie auf ihre Kosten unterhalten müßte. Diese Truppen würden unter der unmittelbaren Leitung des Kriegsministers stehen. Sie würden hinreichen, das Territorium in Friedenszeiten sicher zu stellen und nur in Kriegszeiten durch besoldete Truppen des Staats unterstützt werden. Mehrere bedeutende Bankierhäuser sollen in Unterhandlungen stehen, um diese Combination zu verwirklichen, und der Hof hofft, daß wenn dieselbe zu Stande kömmt, der Herzog von Nemours mit dem Titel eines Vicekönigs von Algier die Dotation erhalten werde, die ihm in seiner Eigenschaft als Prinz des königlichen Hauses verweigert worden ist.

(Beschluß des gestern abgebrochenen Artikels.) Diesem drohenden Kolosse gegenüber stehen die conservativen Parteien auf sich selbst beschränkt, strenger in der Kammer als im Volke geschieden. Dieser Unterschied kann nicht auffallen, wenn man erwägt, daß seit 1830 in stets steigender Progression sich die Omnipotenz der Deputirtenkammer als einzige Staatsgewalt entwickelte. Das constitutionelle Princip der drei Mächte im Staat ist nach und nach auf die Seite geschoben worden: die Pairskammer hat alle Bedeutung verloren, und die verantwortlichen Minister des Königs sind nach den Bedürfnissen des Augenblicks öfters wechselnde Secretäre, meist gehorsame Ausführer seiner höchsten Befehle geworden. So stehen sich denn in Frankreich König und Deputirtenkammer allein und einzig gegenüber. Das größte Geheimniß der Regierungskunst ist die Erlangung einer Majorität in der Deputirtenkammer, damit sie das Budget votirt, und überwiegender Einfluß auf die Electoralcollegien, damit die Getreuen stets wieder gewählt werden. Diese Operationen anzugeben und in allen ihren Verzweigungen zu leiten, versteht Ludwig Philipp meisterhaft; dieser Kunst verdankt er die Majorität in der Kammer, die einzige, wenn gleich bedeutende, die er in Frankreich für sich hat. Denn darüber macht auch Ludwig Philipp sich keine Illusionen, und sein blasses, kummervolles Antlitz bei Eröffnung der jetzigen Kammer zeigte deutlich davon, daß er gar wohl wisse, das Herz des Volkes sey von ihm abgewandt. Wenn Ludwig Philipp nicht sagen will: „Nach mir die Sündflut," muß er mit Angst an die Zukunft seines Hauses denken; denn die Orleanisten, Philippisten, Dynastiker, oder wie sie sich noch nennen werden, bilden das kleinste und schwächste Häuflein unter allen jenen, die zum bevorstehenden Kampf unter ihren Fahnen sich versammeln.

Die Partei, welche der jetzigen Regierung am meisten hilft, ihre eigentliche Stütze, ist die mittlere, begüterte Classe der Bürger von Paris. Sie sind nicht Orleanisten, noch mit dem jetzigen Stande der Dinge zufrieden; doch sind sie Freunde der Ruhe und Ordnung, und werden zur Aufrechthaltung derselben jeder factischen, positiv etablirten Regierung, welche die Gewalt in Händen hat, ihren Beistand leihen. Sie wollen ihr Hab und

Gut, ihre Häuser und Gewerbe, ihre Läden und Manufacturen erhalten. Sie bilden die Nationalgarde, zu deren beschwerlichem Dienst sie sich eben nur aus Liebe zur Ordnung und zum Frieden hergegeben haben. Nun währt es ihnen aber schon zu lange, und Niemand kann läugnen, daß der kriegerische Eifer, der die Legionen der Stadt Paris in den drei Tagen befeuerte, seit 10 Jahren seltsam abgenommen hat. Die geringe Anzahl Nationalgarden, die sich am letztverflossenen 12. Mai versammelten, kann als triftiger Beweis des Angeführten gelten. Dessen ungeachtet werden die Bürger von Paris sich in größerer oder geringerer Anzahl jedesmal einfinden, so oft es sich darum handelt, durch die Straßen zu patrouilliren, lärmende Excesse zu unterdrücken, ja wohl auch gegen vereinzelte Aufstände mit bewaffneter Hand Widerstand zu leisten.

Wehe aber der Ruhe und Sicherheit Frankreichs, wenn ihre Erhaltung allein auf der Pariser Nationalgarde beruhen sollte, wenn die lange gegebene und sorgsam gefüllte Mine zum allgemeinen Ausbruch kommt, wenn jene dunkeln Verzweigungen aller Unzufriedenen ans Licht treten und sich die Hand geben werden! Ist der Aufstand allgemein, lodert der Brand von einem Ende Frankreichs bis zum andern, da zieht sich der Bürger in sein Haus zurück, bringt Familie und Habe in Sicherheit, und überläßt den Kampfplatz der Partei der Bewegung, die, wenn sie im rechten Augenblicke zuschlägt, stets leicht und sicher den Sieg davon tragen wird. Lassen wir nur einen Mann von Geist an die Spitze des Aufstandes treten, der sogleich den gewöhnlichen Verkehr und Umlauf in den Straßen der Hauptstadt wieder herstellt, so ist Paris beruhigt und zufrieden, wie auch immer die neue Regierung heißen möge; die Provinz erhält durch die Malepost die Decretalien der Metropole, und fügt sich, wie sie sich zu allen Zeiten gefügt hat. Sollte 24 Stunden darauf ein partieller Aufstand sich zu Gunsten der umgestürzten Regierung erheben, so wird die Nationalgarde als Wächterin der bürgerlichen Ordnung die Meuterer einfangen und vor den Gerichtshof stellen.

Dieses Bild ist nicht zu schwarz — es ist die Geschichte der letzten 50 Jahre, die ewig wiederkehren wird, bis Frankreich ausgegohren hat. Der Krater muß ausbrennen: Gott gebe nur, daß die nächsten Felder, Fluren und Saaten nicht mit in den Abgrund gezogen oder durch die Explosion zu tief erschüttert werden. Denn die bleibt nicht aus; ihr Datum steht in den Sternen geschrieben: Ludwig Philipp ist am 6. Oktober 1773 geboren; als höchstes Menschenalter im gewöhnlichen Laufe der Dinge werden 70 bis 80 Jahre angenommen; ich zweifle daß er eines von beiden erreicht.

Ist er aber abgetreten von der Bühne, dieser meisterhafte Lenker, dann wird die Welt erst sehen, welchen riesengroßen Platz er in ihr eingenommen, und wie unausfüllbar die Lücke ist, die er zurückläßt. Durch Ludwig Philipps Tod berstet bis in seine Grundfesten der Damm, den er mit sicherer Hand der revolutionären Propaganda gesetzt; sie wird unaufhaltsam hervorbrechen, durch beständigen Widerstand geschärft und durch langen Druck wüthender geworden, als je zuvor. Zuerst wird sie sich gegen den wenden, der durch seinen Namen der Erbe ihres Hasses und durch seine neue Stellung ihr natürlicher Feind geworden. Für ihn spricht keiner der Gründe, die seinen Vater auf die höchste Stufe gehoben und auf derselben erhalten haben: weder die Wahl des Volkes, das nicht eingestehen will, daß es sich getäuscht hat, noch eine 15jährige Opposition, die mit ihrem Chef ergraut ist, noch endlich jene tiefe, erfahrungsreiche Kenntniß seines Landes und seiner Leute, die dem Sohn abgehen muß, der nicht durch die herbe und lange Schule des Vaters gegangen. Dem Sohne Luwig Philipps bleibt nur ein Weg, um die Krone seines Vaters zu behalten: er muß sein Volk beschäftigen, den Nationalgeist der Franzosen wecken und all dieser beweglichen Masse einen Ablauf eröffnen, daß sie in innerer Gährung sich und ihn nicht verzehre.

Es gibt eine Frage, die wurzelt fest im Herzen eines jeden Franzosen, und weckt ihn, wäre er auch in lethargischem Schlafe versunken. Sie gilt allen als die Frage ihrer Nationalehre, als das eigentliche Banner ihres Nationalruhmes. Entfaltet Ferdinand Philipp von Orleans dieses Banner, so hat er ganz Frankreich für sich, alle Parteien verschwinden, sie verschmelzen sich, werden nur Franzosen und begehren die Rheingränze zurück.

Resumiren wir die nächste Zukunft Frankreichs, und die Alternative ergibt sich von selbst: sie heißt Eroberungskrieg oder Umwälzungen der revolutionären Propaganda. (Allg. Z. *)

## Spanien.

Madrid, den 21. März. Die Regierung wird demnächst die Zehentfrage von Neuem in Erwägung ziehen müssen. Die Geistlichkeit ist in der bedrängtesten Lage. An mehreren Orten droht dieselbe sogar, die Kirchen zu schließen. Die Ceremonien, welche sonst während der heiligen Woche in der prachtvollen Kathedrale von Sevilla stattfanden, sollen dießmal aus Mangel an Mitteln unterbleiben. Es würde dieß einen sehr übeln Eindruck auf das Volk machen. Der Glanz dieser Ceremonien ist freilich schon sehr vermindert durch die Plünderungen der Säkularisation, welche nicht einmal dem Staate so großen Nutzen einbrachte, indem gar Manches an den Fingern der Kommissäre hängen blieb. So wollte man einst an Mendizabals Maitresse, als er noch Finanzminister war, einen Schmuck gesehen haben, den vor Kurzem noch ein Muttergottesbild trug; so wirft man neuerdings seinem Freunde Olozaga, den Mendizabal mit einer Stelle bei der Säkularisations-Kommission bedachte, vor, er habe bald nach seiner Ernennung mit einer kostbaren Busennadel geprangt, deren Diamanten noch kurz zuvor das Bild Unserer Frau von Atocha geziert haben. Es heißt, die gegenwärtig am Ruder stehenden Moderados wollen gegen die beiden Häupter ihrer Gegner wegen dieser Plünderungen eine Untersuchung anhängig machen.

## England.

In englischen Blättern wird gegenwärtig viel Rühmens von einem Arzte in London Namens Turnbull gemacht, der taubstumm Geborenen Gehör und Sprache wiedergibt. Das Verfahren des Dr. Turnbull soll sehr einfach seyn: er reibt die inneren Theile des Ohres während 4 bis 5 Minuten mit einem Stück Leinwand, getränkt von einer Flüssigkeit, deren Zusammensetzung bis jetzt unbekannt ist. Die Wirkungen der Operation zeigen sich eben so schnell als entscheidend. Es sind mehrere Fälle von vollkommener Genesung bekannt.

Ein Korrespondent des Standard behauptet, die Zollkommissäre haben den Befehl erlassen, daß alle für den katholischen Gottesdienst bestimmten Bilder, Gemälde, Gefäße und Zierrathen bei der Einfuhr zollfrei seyn sollen.

## Aegypten und Syrien.

Marasch, den 29. Febr. Die syrische Armee unter Ibrahim Pascha besteht aus 23 Regimentern regulärer Infanterie, 13 Regimenter dergleichen Cavallerie, 4 Regimentern Artillerie, 6 detaschirten regulären Bataillonen, 14,000 Mann irregulärer Cavallerie, 8000 Mann dergleichen Fußvolks.

*) Da der beschränkte Raum unseres Blattes uns nicht erlaubte, obige so meisterhaft geschriebene Darstellung der inneren Verhältnisse Frankreichs unseren Lesern auf einmal vorzulegen; so dürfte die Wichtigkeit des Gegenstandes uns doch entschuldigen, wenn wir jenen, so viele Wahrheiten enthaltenden Artikel ihnen nun in zwei auf einander folgenden Blättern mittheilen, indem selbst ein zweimaliges Nachlesen desselben für sie um so ersprießlicher seyn dürfte, als durch ihn ein jeder die triftigste Belehrung über alles das erhält, was seit 1830 in Frankreich geschah, und künftighin dort noch geschehen dürfte. Die Red.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Die Gantsache des Bauern Moritz Hekel in Rieden betreffend.

Die Gläubiger des Bauern Moritz Heckel in Rieden haben im 1. Ediktstermine den Antrag auf die öffentliche Versteigerung des Gantanwesens in abgekürzten Terminen gestellt.

Demnach wird zur Versteigerung dieses Anwesens auf

**Mittwoch den 29. April 1840,** Vormittags 10 Uhr

Termin anberaumt, und dieselbe im Orte Rieden abgehalten werden. Kaufsbewerber werden hiezu eingeladen, von denen sich dem Gerichte unbekannte über Vermögen und Leumund auszuweisen haben.

Die Kaufs-Bedingungen werden den Kaufswerbern im Versteigerungs-Termin bekannt gemacht werden.

## Guts-Beschrieb.

**I. Eigenschaft.** Erbrechtsweise grundbar zum k. Rentamte Kaufbeuren.

**II. Realitäten-Besitz:**

a) ein halbgemauertes, halb gezimmertes Wohnhaus mit Stadel und Stallung unter einem Dache;
b) eine Getreid-Scheuer mit zwei damit verbundenen Wagenremisen;
c) eine ganz gemauerte Waschküche mit Backofen.

**III. Grund-Besitz,** und zwar:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a) Garten-Gründe | 00 | Tagw. | 77 | Dezim. um das Haus und die Scheune gelegen, |
| b) Acker-Gründe | 84 | „ | 83 | „ |
| c) Wies-Gründe | 66 | „ | 20 | „ |
| d) Waldung | 22 | „ | 41 | „ |
| e) Kraut-Gärten | 00 | „ | 13 | „ |

**IV. Lasten:**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a) Grund-Steuer | 18 fl. | 3 kr. | 2 hl. | |
| b) Haus-Steuer | — fl. | 9 kr. | 2 hl. | |
| c) **Grundherrliche Leistungen:** | | | | |
| Scharwerk-Geld | 5 fl. | 7 kr. | 6 hl. | |
| Gras-Geld | 4 fl. | 42 kr. | 6 hl. | |
| Küchen-Dienst | 1 fl. | 40 kr. | 4 hl. | |
| Anlob-Geld | — fl. | 3 kr. | — hl. | |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Kern-Gilt | 4 | Schffl. | 1 | Mäz. | 1 | Vlg. ½ Schz. |
| Roggen-Gilt | 3 | „ | 1 | „ | 3 | „ 3½ „ |
| Veesen-Gilt | — | „ | 5 | „ | — | „ — „ |
| Habergilt | 8 | „ | 3 | „ | 3 | „ ½ „ |

d) **Zehentreichnisse,** fixirter Großzehent:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Veesen | 7 | „ | 4 | „ | 1 | „ 2 „ |
| Roggen | 1 | „ | 4 | „ | — | „ 3 „ |
| Gerste | 1 | „ | — | „ | 1 | „ 3½ „ |
| Haber | 3 | „ | 4 | „ | 3 | „ — „ |
| Kreuzhaber | 2 | „ | 2 | „ | 1 | „ — |

Blut-, Obst-, Groß- und Klein-Zehent auf 113 Tagw. 42 Dezim. Grund-Besitz zur Pfarrei Rieden.

Auf einem Theil des Anwesens ruht das Dienstbarkeits-Recht zur Nebenfahrt.

Der Schätzungspreis beläuft sich

a) an beweglicher Habe auf 472 fl. —
b) an unbeweglicher auf 10,894 fl. —

Kaufsbewerber, welche das Anwesen einsehen wollen, dürfen sich nur an den aufgestellten Curator Sebastian Pfeiffer wenden.

Kaufbeuren, den 30. März 1840.

**Königlich bayerisches Landgericht.**

Sichlern, Landrichter.

Melden.

## Ediktalladung.

In dem Debitwesen des Augustin Müller, Schreiners von Schiessen, hat sich derselbe freiwillig der Eröffnung des förmlichen Gantverfahrens unterworfen, und es werden demnach folgende Ediktstage bestimmt, als:

1) Montag der 27. April 1840 zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweis.
2) Dienstag der 21. Mai 1840 zum Vorbringen der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen.
3) Freitag der 5. Juni 1840 zur Replik, und Freitag der 19. Juni 1840 zur Duplik, jedesmal früh 9 Uhr;

wozu sämmtliche Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen werden, daß die am I Ediktstage Nichterscheinenden den Ausschluß von gegenwärtiger Gantmasse, die an den übrigen Ediktstägen Ausbleibenden aber den Verlust der betreffenden Rechtshandlung zu gewärtigen hätten.

Zugleich werden alle jene, welche etwas von dem Schuldner in Händen haben, aufgefordert, solches, vorbehaltlich ihrer Rechte hieran, dem Konkurs-Gerichte zu extradiren.

Roggenburg, den 26. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Heiß, Landrichter.

## Kapitalanerbieten.

**10,000 fl.**

sind gegen gute Versicherung und erste Hypothek auszuleihen durch das privileg. **Commissions-Bureau** in **Augsburg,** Maximil.-Straße Lit. C. Nro. 4.

**Fremden-Anzeige** vom 2. April.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Lottner, k. General-Zoll-Adm.-Rath von München; Frhr. v. Schatte, k. Landr. von Füssen; J. Fallmeräyer: Prof. von München; v. Hodes, Prof. von Zürich; Görner, Kfm. von Stuttgart; Faure, Kfm. von Lyon; L. Meree, Kfm. von Paris; Isler, Kfm. von Wahlen; v. Knappstadt, Stud. von Dresden; Becherer, Pfarrer von Gessertshausen; J. Aerbel nebst Schwester, Bierbräuer von Wasserburg.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 5. April:

4te Vorstellung im VII. Abonnement.

**Die Walpurgisnacht.**

Zauberspiel in 4 Akten, nach dem Volksmärchen gleichen Namens von Ch. Birch-Pfeiffer.

## Bekanntmachung.

Seit dem **1. April d. J.** ist die Zeitungs-Expedition der **„Augsburger Postzeitung"** von der Barfüßerstraße in das Hinterhaus am Rain Lit. C. No. 207. verlegt, wo im neuen Expeditions-Lokale alle Aufträge und Anfragen pünktlichst befriedigt werden.

Das Lokal ist durch deutlich geschriebene, in- und außerhalb des Hauses angeheftete, Anzeige-Tafeln leicht aufzufinden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 7. März 1840.

(Schluß.)

Die erste der beiden vorstehenden Modificationen fand Unterstützung durch den Abg. und 1. Secretär Dr. Windwart und zwar aus dem Grunde, weil, wenn die beantragte Aenderung nicht gemacht würde, angenommen werden könnte, die Strafe der Confiscation mußte sogleich nach erfolgtem erstrichterlichen Erkenntnisse vollstreckt werden; für die Annahme der 2ten erklärte sich der Abg. Dr. Böckh als ganz in der Natur der Sache gelegen. Auch der Abg. Dr. Bayer sprach sich als Referent dahin aus, daß er gegen keine der vorgeschlagenen Modificationen etwas einzuwenden habe, worauf die Kammer den Beschluß faßte: „daß sie gleichfalls beiden Modificationen, sowie den vom 1. und 3. Ausschusse beantragten Aenderungen und Zusätzen ihre Zustimmung ertheile, und den Art. 6., wie er sich durch diesen Beschluß gestaltet, vorläufig annehme." — Der Art. 7. lautet: „Der Betrag der zu leistenden Entschädigung wird in jedem einzelnen Falle nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen zugemessen. Bei verübter widerrechtlichen Veröffentlichung durch Vervielfältigung auf mechanischem Wege soll jedoch derselbe nach Beschaffenheit der Umstände auf eine dem Verkaufswerthe von 50 bis 1000 Exemplaren der rechtmässigen Ausgabe gleichkommende Summe polizeirichterlich bestimmt werden, soferne der Berechtigte nicht einen höhern Schaden nachzuweisen vermag." Zu diesem Artikel wurden folgende Modificationen eingereicht: 1) Der Abg. v. Thon-Dittmer beantragte, es solle im 2ten Absatze statt des Wortes: „polizeirichterlich" gesetzt werden: „durch die zuständige Behörde"; wobei derselbe bemerkte, daß, weil erst im Art. 10. die Aburtheilung der Uebertretungen des gegenwärtigen Gesetzes den Polizeibehörden zugewiesen werde, dieser Bestimmung nicht schon hier sollte vorgegriffen werden. 2) Der Abg. Frhr. v. Fraunhofen beantragte, es solle am Schlusse des Art. 7. statt: „der Berechtigte" gesetzt werden: „der oder die Berechtigten", da dieß eine nothwendige Folge von der bereits erfolgten Zustimmung der Kammer zu dem vom Abg. Meyer bei Art. 6. gestellten Antrage gleichen Betreffes sey. Da nach Eröffnung der Debatte Niemand das Wort verlangte, und auch der Abg. Dr. Bayer als Referent erklärte, es dürfte gegen die beiden beantragten Modificationen zu Art. 7. Nichts zu erinnern seyn, wurde auf die vom Präsidenten gestellten Fragen beschlossen: „beiden Modificationen, sowie der vom 1ten und 3ten Ausschusse vorgeschlagenen Aenderung zu Art. 7. sey die Zustimmung zu ertheilen, und letzterer in der Art, wie er sich mit diesem Beschlusse gestalten wird, vorläufig anzunehmen." Der Art. 8. lautet nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses wie folgt: „Wer widerrechtlich vervielfältigte Werke wissentlich zum Verkaufe hält oder verbreitet, ist nach Art. 6. gleich dem Urheber der widerrechtlichen Vervielfältigung auf mechanischem Wege zu bestrafen, und hat mit demselben solidarisch für die Entschädigung zu haften, die Vervielfältigung möge übrigens im deutschen Bundesgebiete oder ausserhalb desselben veranstaltet worden seyn." Zu dem vorstehenden Artikel wurden folgende Modifikationen beantragt: 1) Der Abg. Frhr. v. Welden schlug vor, es wolle nach dem Worte „Werke" im Eingange, das Wort: „wissentlich" weggelassen werden; weil, wie derselbe bemerkte, das Wort „wissentlich", wenn es beibehalten würde, zu vielen Verwicklungen Anlaß geben könnte, indem der Kläger allemal erst beweisen müßte, daß der Beklagte gewußt habe, das von letzterem verbreitete Werk sey ein widerrechtlich vervielfältigtes gewesen. 2) Der Abg. Graf v. Deym beantragte, es solle statt des Wortes „Werke" am Eingange des Art. 8. gesetzt werden: „Erzeugnisse der Literatur und Kunst" — eine Aenderung, die lediglich die Redaction betreffe, und durch den zu Art. 1. gefaßten Beschluß der Kammer nothwendig gemacht werde. Nachdem sich der Abg. Frhr. v. Freyberg der Modification des Abg. v. Welden als einer unzweckmässigen wiedersetzt, der Abg. Dr. Gack den vom 1ten und 3ten Ausschusse zu Art. 8. beantragten Schlußsatz zur Annahme empfohlen, und der Abg. Frhr. v. Kreß die Frage aufgeworfen hatte, ob unter dem Ausdrucke „Verbreiter" auch die Colporteurs zu verstehen seyen, die — als in der Regel arme Menschen — mit dem Urheber der Beschädigung nicht wohl solidarisch haftbar gemacht werden könnten, welche Frage vom Referenten dahin beantwortet wurde, daß die Bestimmungen des Art. 3. auf die Colporteurs nicht in Anwendung zu kommen haben würden, sondern lediglich auf die Urheber der widerrechtlichen Verbreitung eines literarischen oder Kunstproductes; — beschloß die Kammer auf den Vorschlag ihres 2ten Secretärs des Frhrn. v. Thon-Dittmer: „daß zur Vermeidung von Wiederholungen überall, wo im Gesetzentwurfe das Wort: „Werk" gebraucht sey, an dessen Stelle der Ausdruck: „Erzeugniß" gesetzt werden solle." Am Schlusse der Debatte über den Art. 8. sprach sich noch der Abg. Dr. Bayer als Referent gegen die Modification des Frhrn. v. Welden aus, indem er nachwies, wie die Weglassung des Wortes: „wissentlich" wegen der großen Strafe, die auf widerrechtliche Verbreitung eines literarischen oder Kunstproductes gesetzt sey, bedenklich erscheinen müsse, worauf der königl. Minister des Innern, das Wort nahm und sich in nachstehender Weise äußerte: „Der Regierungsentwurf, meine Herren, fordert, daß derjenige, der widerrechtlich vervielfältigte Werke zum Verkaufe hält, um in die bestimmte Strafe zu incurriren, sich wissentlich der That schuldig gemacht haben müsse. Die Bestimmung stimmt mit den allgemeinen strafrechtlichen Principien überein, und es wird dadurch auch der Beweis des Umstandes, daß die Verbreitung oder der Verkauf wissentlich d. h. mit Kenntniß der widerrechtlichen Vervielfältigung geschehen sey, keineswegs auf den Beschädigten geschoben, weil überall das Un-

tersuchungsverfahren eintreten soll, und der Untersuchungsrichter also von Amts wegen alle jene Merkmale zu erheben hat, aus welchen hervorgeht, ob die That wissentlich verübt worden — ob Zurechenbarkeit vorhanden sey. Ich würde es daher vom strafrechtlichen Standpuncte aus für bedenklich halten, wenn das Wort „wissentlich" von Ihnen, meine Herren, aus dem Gesetze entfernt würde, weil daraus der Schluß abgeleitet werden konnte, daß man im Widerstreite mit allen strafrechtlichen Principien auch Jenen bestrafen wolle, der nicht in einer Unwissenheit des Gesetzes, sondern in einer Unwissenheit der Thatsache, durch deren Kenntniß die Strafbarkeit und die Strafe bedingt sind, sich befunden hat. Diese Erwägungen, meine Herren, übergebe ich Ihrer einsichtsvollen Prüfung."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer: „daß sie der Modification des Abg. Frhrn. v. Welden zu Art. 8. ihre Zustimmung nicht ertheile, dagegen diesen Art. nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses vorläufig annehme." Als nunmehr der 1te Präsident den Art. 9. zur Berathung bringen wollte, übergab der 2te Secretär Frhr. v. Thon-Dittmer eine Modification, der zufolge dieser Artikel ganz gestrichen, dagegen der folgende Art. 10. eine veränderte Fassung erhalten sollte. Das Präsidium war daher der Meinung, es dürfte zweckmässiger seyn, wenn der Art. 10. vor dem Art. 9. berathen würde, was auch durch Kammerbeschluß genehmigt wurde, worauf der 1te Präsident den Art. 10. verlas, welcher nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses ganz conform dem Regierungentwurfe lautet, wie folgt: „Das Untersuchungsverfahren ist nach den allgemeinen, für das Verfahren bei Polizeiübertretungen geltenden Gesetz-Bestimmungen zu führen. — Die Districts-Polizeibehörden haben in erster, die Kreisregierungen und standesherrlichen Regierungs- und Justizkanzleien (wo letztere noch bestehen) in zweiter, und der Staatsrathsausschuß bei Erfullung der allgemeinen Vorbedingungen in letzter Instanz zu erkennen." Zu dem vorstehenden Artikel wurden folgende Modificationen gemacht: 1) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer beantragte, der Art. 10. wäre zu fassen, wie folgt: „Das Untersuchungsverfahren ist ein polizeiliches, und nach den für administrativ-contentiöse Gegenstände vorgeschriebenen Bestimmungen zu leiten. Die Districts-Polizeibehorden haben in erster u. s. w. (wie im Entwurfe Absatz 2). Die Entschädigungsausmittlung ist auf erhobene Klage des Verletzten Sache des ordentlichen Civilrichters. Bezuglich der Pfalz wäre sodann die nöthige Einschaltung und Bestimmung zu machen." — Zur Motivirung dieses Antrages bemerkte der 2te Secretär, er habe bereits in der allgemeinen Discussion angedeutet, wie es nach seinem Dafürhalten gegen die präventive Natur der Polizeigewalt sey, daß sie, wie im Art. 9. bestimmt werde, erst nach Anrufen des Verletzten bei Uebertretungen des gegenwärtigen Gesetzes einschreiten solle. Werde dagegen der Grundsatz, daß das Einschreiten der Polizeigewalt ein präventives sey, auch hier festgehalten, so mache dieß den Art 9. ganz überflüssig. Eben so habe er die Ueberzeugung, daß die Entschädigungsfrage eine reincivilrechtliche sey, folglich nicht, wie Art. 10. verordne, in das Bereich des polizeilichen Untersuchungsrichters gezogen werden könne, sondern daß, bei dem Mangel einer Polizeiproceßordnung, in Betreff der Entschädigungfrage bezüglich des vorliegenden Gesetzes dasselbe Verfahren, welches in administrativ-contentiösen Fällen gang und gebe sey, auch hier adoptirt werden solle. Daß in Ansehung der Pfalz dem Art. 10. eine besondere Bestimmung beigefügt werden müsse, sey ebenfalls bereits in der allgemeinen Discussion als nothwendig erachtet worden. 2) Der Abg. Vogel stellte eventuell den Antrag, daß bei Art. 10 nach dem Worte: „erkennen" beigefügt werde: „und ihren Erkenntnissen die Entscheidungsgründe beizufügen"; wobei derselbe bemerkte: nach Tit. VIII. §. 2. der Verf.-Urk. sey die Beifugung der Entscheidungsgründe bei ober- und oberstrichterlichen Erkenntnissen statuirt. Ob sich die Kreis-Regierungen und der Staatsrathsausschuß, wenn sie in 2ter und 3ter Instanz zu entscheiden hätten, an diese verfassungsmässige Bestimmung gehalten, sey ihm nicht näher bekannt, er habe jedoch geglaubt, für den vorliegenden Fall durch den beantragten Zusatz Vorsorge treffen zu sollen, weil hiedurch nicht nur das materielle Recht sicherer, sondern auch den Betheiligten größere Beruhigung gegeben werden würde.

3) Der Abg. Pf. Meyer trug darauf an, daß zu Art. 10. folgender Zusatz gemacht werde: „In der Pfalz steht die Untersuchung und Entscheidung den königl. Friedensgerichten in ihrer Eigenschaft als Polizeigerichten zu. Die Berufung geht an das einschlägige Bezirksgericht, und hat in der durch die dortigen Gesetze vorgeschriebenen Form und Frist zu geschehen. Der Rekurs an den Cassationshof bleibt den bestehenden Gesetzen gemäß vorbehalten." Bei Entwicklung dieser Modification wurde bemerkt, obiger Zusatz diene zur Aufrechthaltung der Institutionen des pfälzischen Kreises, wo Administration und Justiz vollkommen getrennt seyen. Bei so wichtigen Contravensionstrafen, wie sie der vorliegende Gesetzentwurf statuire, würde es in der Pfalz einen sehr wehmuthigen Eindruck machen, wenn die Untersuchung und Bestrafung dieser Uebertretungen jenen Gerichten entzogen werden sollte, die in der Regel über polizeiliche Gegenstände zu entscheiden hätten. — Noch vor Eröffnung der Debatte über den Art. 10. und die dazu beantragten Modificationen nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äusserte: „Es scheint mir nöthig, jetzt schon über die hauptsächlichste der vorgeschlagenen Modificationen das Wort zu nehmehmen, um dadurch eine Verständigung in dieser Beziehung herbeizuführen, und ehe die Debatte geschlossen ist, die Möglichkeit zu geben, vielleicht jene Aenderungen eintreten zu lassen, ohne welche leicht Bedenklichkeiten aus der unbedingten Annahme entstehen konnten. Die Regierung hat bei den im Gesetzentwurfe enthaltenen Bestimmungen keinen andern Zweck vor Augen gehabt, als denjenigen, dem Beschädigten und dem in seinem Rechte Verletzten zur gebührenden Entschädigung sobald als möglich zu verhelfen, und den zu erlassenden Strafbestimmungen jene stracke Vollziehung zu sichern, ohne welche die Wirksamkeit jedes Strafgesetzes unmöglich ist. Wollte die Cognition in Beziehung auf die Strafe auch dießseits des Rheins den Gerichten übertragen werden, so wurde eine Störung in das dießseits des Rheins bestehende Rechtssystem und in die bestehenden Competenzbestimmungen hineingetragen; dazu kommt noch, daß, wie Ihnen bekannt ist, unsere Gerichte ohnehin schon mit Geschäften und Rechtsangelegenheiten überladen sind. Und ich möchte, so sehr ich den unermüdlichen Eifer der Gerichte anerkenne, doch bezweifeln, ob nicht eine jede Vermehrung der ohnehin auf ihnen ruhenden Geschäftslast leicht zu Storungen fuhren und leicht den Zweck beeinträchtigen konnte, der bei diesem Strafgesetze der erste seyn muß. Schnelle, aber auch gerechte Strafjustiz! Schnelle, sage ich, weil sonst der Strafzweck verloren geht. Daher die Bestimmung des Gesetzentwurfes, die Cognition in Beziehung auf Strafe den Polizeibehörden zuzuweisen; und ich habe dabei noch zu bemerken die Ehre, daß der Regierung die Absicht ganz ferne lag, hier unbemerkt eine Aenderung in den besondern Bestimmungen herbeiführen zu wollen, welche bezüglich der Competenz in Polizeiübertretungefällen für den pfälzischen Kreis gelten. Eben diese dort bestehenden besonderen Bestimmungen aber bedurfen, wie den sehr geehrten Abgeordneten aus der Pfalz selbst am besten bekannt ist, einer wesentlichen

Modification in Beziehung auf den vorliegenden Gesetzentwurf; denn die Competenz der Friedensgerichte im pfälzischen Kreise, denen dort das Richteramt bei Polizeiübertretungsfällen in erster Instanz durch den Code pénal übertragen ist, erstreckt sich nur auf ein Strafmaß von höchstens 15 Francs. Wo jenseits dieses Maximums die Competenz der correctionellen Tribunale, der Bezirksgerichte beginnt, wo diese Bezirksgerichte in erster Instanz zu urtheilen haben, da nimmt die strafbare Handlung den Charakter eines Vergehens an. Es entsteht nun die weitere Frage, ob die Competenz auch in Beziehung der Entschädigungsfrage den Polizeibehörden übertragen werden soll. Der Regierung waren für die Bejahung dieser Frage aus einem zweifachen Standpunkte erhebliche Gründe gegeben. Fur's Erste: nach den dermalen bereits geltenden Bestimmungen haben die Polizeibehörden da, wo ihre Competenz bezüglich der Strafe eintritt, auch über die Entschädigungsansprüche zu urtheilen, und ich erlaube mir, hier auf eine Art der Polizeiübertretungen aufmerksam zu machen, wo nicht selten Entschädigungen von weit bedeutenderem Betrage wie hier, zur Sprache kommen, und wo die Polizeibehorden bereits wirklich in solchen Fällen über Entschädigungen von so hohem Betrage Urtheile gefällt haben; es sind dieß die Waldfrevel. Ich habe in Ihren beiden Ausschüssen, meine Herren, bereits einen Fall anzuführen die Ehre gehabt, wo aus Anlaß von Waldfreveln, die im Landgerichtsbezirke Lohr verübt worden waren, über eine Entschädigung von mehreren 1000 fl. auf polizeirichterlichem Wege gesprochen worden ist. Mit dem, was die Regierung hier proponirt, stimmen auch die Bestimmungen unseres Strafgesetzbuches überein, welches, wenigstens in der Regel, dem Strafgerichte auch die Entscheidung über die Entschädigungsform überträgt. Der Art. VII. Ziff. 2. des II. Thls. des Strafgesetz-Buches sagt hierüber wortdeutlich: „Bei einer anhängigen Untersuchungssache richtet sich zugleich die Untersuchung und Entscheidung ꝛc.: 2) auf die aus der Uebertretung oder dem Processe entstandenen privatrechtlichen Forderungen wegen Kosten, Widererstattung, Schadensersatz oder Genugthuung, soferne der Betheiligte, als wozu der Untersuchungsrichter von Amtswegen verbunden, hierüber vernommen und solches Erkenntniß von demselben verlangt worden ist, außerdem aber, oder wenn sich die Sache rücksichtlich solcher privatrechtlichen Forderungen noch nicht hinreichend instruirt findet, ist der Betheiligte deshalb zur besonderen civilrechtlichen Verhandlung zu verweisen." Diesen Bestimmungen gegenüber scheint es dem Systeme der bestehenden Gesetze und den wichtigen Interessen, welche hier nicht aus den Augen zu verlieren sind, sehr angemessen zu seyn, daß die Verfolgung des Entschädigungsanspruches wenigstens nicht unbedingt auf den civilrechtlichen Weg auch gegen den Willen des Beschädigten, und auch dann, wenn die Entschädigungs-Ansprüche ganz evident sind, hinübergewiesen werde. Der zweite Grund zu dem Vorschlage, der gegenwärtig Ihrer Berathung unterstellt ist, das Urtheil über die Entschädigungsansprüche den Polizeibehörden zu überweisen, liegt in der Ueberladung der Gerichte und in dem allerdings hohe Berücksichtigung verdienenden Umstande, daß dadurch der Termin, in welchem dem Beschädigten die gebührende Entschädigung zu Theil werden soll, unabsehbar hinausgerückt würde, und zwar um so mehr in unabsehbare Ferne hinausgerückt, als bekanntlich die Erledigung solcher Rechtssachen keineswegs ganz von der Thätigkeit der Gerichte selbst abhängen, sondern durch Einstreuungen und Rabulistereien, leider nur zu oft Entscheidungen von Rechtsstreitigkeiten bei durchaus nicht verwickelten Fakten in eine endlose Länge ohne Schuld der Gerichte hinausgezogen werden können. Ihr sehr geehrter 2ter Sekretär hat zwei Bestimmungen des Gesetzentwurfes angegriffen und eine derselben wegzulassen beantragt, in Beziehung auf die zweite aber eine andere substituirt. Er beantragt zuförderst die Weglassung des Art. 9. Die Gründe, aus welchen dieser 9te Artikel hervorgegangen ist, sind theils in den Motiven, theils in dem Vortrage des sehr geehrten Referenten Ihrer beiden Ausschüsse bereits angedeutet worden. Die Regiernng aber hat dabei noch ein Motiv im Auge gehabt, und dieses besteht darin, daß, wenn der Art. 9. weggelassen wird, leicht die unbedingte Aufstellung des Grundsatzes, es habe hier die Polizei von Amtswegen einzuschreiten, hin und wieder wohl zu Vexationen des Buchhandels Anlaß geben könnte. Der Buchhändler wurde von Seite der Polizei aufgefordert werden können und müssen, daß er bezuglich aller seiner Verlags- oder Handelsartikel zur Abwendung des Verdachtes des Nachdruckes oder der Theilnahme an demselben jederzeit eine Legitimation über seine Berechtigung bereit halte, die nach dem gewohnlichen Gange des Buchhandels und insbesondere des Commissionshandels nicht erhoben zu werden pflegt, oder nur mit Mühe für jeden Artikel erhoben werden konnte. Und dieses ist das Hauptmotiv, welches aber bis jezt noch nicht erwähnt wurde. Der 2te Sekretär macht noch den weitern Vorschlag, für das einzuleitende Untersuchungsverfahren die Normen des administrativ-contentiosen Verfahrens anzuwenden, und in dieser Beziehung erlaube ich mir aufmerksam zu machen, daß das administrativ-contentiose Verfahren durchaus nicht nach dem Untersuchungsprincip, sondern nach der Verhandlungsmaxime geführt werde; daß im administrativ-contentiosen Verfahren das nämliche Streitverfahren und namentlich das nämliche Princip in Bezug auf Beweisführung stattfinde, welches fur civilrechtliche Streitsachen durch den Cod. jud. vorgeschrieben ist. Wenn daher die Normen des administrativ contentiosen Verfahrens für die polizeilichen Untersuchungen bei den durch den vorliegenden Gesetzentwurf vorgesehenen Uebertretungen adoptirt wurden; so befürchte ich wohl nicht ohne Grund, daß das Verfahren kein Untersuchungsverfahren mehr seyn würde, was gegen das Princip streitet, welches der sehr geehrte 2te Herr Sekretär selbst angenommen hat. Ich glaube sogar, daß, wenn der desfallsige Vorschlag angenommen würde, das Gesetz selbst im Vollzug den größten, unabsehbarsten Schwierigkeiten begegnen könnte, weil dann das ganze Verfahren nach der Verhandlungs-Maxime ausgestritten werden müßte, und folglich dabei das Ende kaum abzusehen wäre. Der vorliegende Gesetzentwurf weist in dieser Beziehung auf die allgemeinen Bestimmungen hin, die fur das polizeiliche Untersuchungsverfahren bestehen, und mir will scheinen, als ob nur auf solche Weise die Aburtheilung, die Verfolgung solcher Uebertretungen im Untersuchungsverfahren möglich gemacht werden konne, weil denn doch fur die hier in Frage stehende eine Art der Polizeiübertretungen nicht ein neuer Procedur-Codex entworfen und der Berathung unterstellt werden kann. Bei der in dem Gesetzentwurfe vorgeschlagenen Hinweisung ist aber auch durchaus keine Gefahr. Jedes Untersuchungsverfahren hat zwei Hauptbestandtheile; der erste ist die richterliche Ermittlung des objectiven und subjectiven Thatbestandes und diese Ermittlung ist gerade bei dem Nachdrucke vielleicht einfacher und weniger schwierig, als in irgend einem anderen Falle. Denn wer ein als Nachdruck bezeichnetes Werk zum Verkaufe hält oder verbreitet, muß sich im Falle der Untersuchung darüber ausweisen, daß er mit Zustimmung des Berechtigten gehandelt habe. Darum dreht sich die ganze Frage; und nichts Anderes konnte wohl leichter und einfacher seyn, als in jedem einzelnen Falle diesen die Strafbarkeit bedingenden Thatumstand zu eruiren. Der zweite Hauptbestandtheil eines jeden Untersuchungsverfahrens ist die Vertheidigung des Angeklagten; dieser zweite Hauptbestandtheil findet

sich in den bei uns bestehenden, wenn auch nicht in das Detail gehenden gesetzlichen Bestimmungen über das polizeirichterliche Untersuchungsverfahren klar vorgeschrieben. Es war unmöglich, wie ich bereits zu bemerken die Ehre hatte, für eine einzelne Art der polizeilichen Uebertretungen einen eigenen Procedur-Codex zu entwerfen; es blieb nichts anderes übrig, als auf die bereits bestehenden Normen bezüglich des Untersuchungsverfahrens in polizeilichen Untersuchungsfällen hinzuweisen. Dieses hat der Gesetzentwurf gethan, und ich bin fest überzeugt, daß nur auf diesem Wege es möglich seyn wird, den wichtigen Zweck der straffen Handhabung der gegebenen Strafbestimmungen zu erreichen. Das, meine Herren, sind die Bemerkungen, welche jetzt schon vorzutragen ich mich für verpflichtet erachtete, damit noch vor dem Schlusse der Debatte eine klare allseitige Verständigung erfolgen könne."

Als hierauf der 1te Präsident die Berathung über den Art. 10 für eröffnet erklärt hatte, entspann sich eine längere Debatte. — Nachdem nun der Abg. Dr. Bayer als Referent in weiterer Erörterung sich gegen die Modification des 2ten Sekretärs, aber für die beiden andern Modificationen ausgesprochen hatte, faßte die Kammer den Beschluß: „die Modification des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer sey abzulehnen, dagegen den beiden Anträgen der Abg. Vogl und Meyer die Zustimmung zu ertheilen und der Art. 10 in der Art, wie er sich durch diesen Beschluß gestalten wird, vorläufig anzunehmen." — Nach dieser Beschlußfassung wurde die Sitzung für heute aufgehoben und die nächste auf Montag den 9. März anberaumt.

---

## XVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 9. März 1840.

---

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, von Abel, und der kgl. Kriegsminister, Generalmajor Frhr. von Gumppenberg. Die kgl. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe von Bezold, von Zenetti, von Weigand und der kgl. Oberkriegskommissär von Habel.

Nach Bekanntmachung des Einlaufs vom 7.—9. März wurde zur Fortsetzung der Berathung und zur Schlußfassung über den Gesetzentwurf, „den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr.," geschritten. In der vergangenen Sitzung war beschlossen worden, den Art. 9 erst nach der Berathung und Schlußfassung über den Art. 10 vorzunehmen; nachdem diese Berathung und Schlußfassung in der letzten Sitzung beendet worden war, so wurde heute zunächst zur Berathung über den Art. 9 übergegangen.

Dieser vom 1ten und 3ten Ausschusse zur unveränderten Annahme begutachtete Artikel lautet: „Die Untersuchung ist in allen Fällen nur auf den Antrag des Verletzten einzuleiten. Ist dieselbe aber einmal eingeleitet, so findet die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf die Entschädigung, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße und Confiscation statt."

Hiezu beantragte der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, es möchten die Worte: „und Confiscation" nach dem Worte: „Entschädigung" eingeschaltet und dagegen im Schlußsatze weggelassen werden. Der Antragsteller bemerkte, diese Aenderung würde nach seiner Ansicht verhindern, daß der Art. 9 mit den Bestimmungen des Abs. 2 im Art. 6 in Widerspruch gerathe, und scheine deßhalb einer weitern Entwicklung nicht zu bedürfen.

Unterstützung fand diese Modification durch den Abg. Dr. Schwindl, weil, wie derselbe äußerte, kein Grund zu einer Strafe bestehe, wo der Grund zu einer Klage nicht mehr vorhanden. Hätten sich Kläger und Beklagter verglichen, so wäre eine Verhängung der Confiscation und der Geldstrafe eine offenbar zu fiscalische Maßregel.

Hiegegen bemerkte der Abg. Frhr. v. Freyberg, der Redner vor ihm scheine den Sinn der fraglichen Modification nicht richtig aufgefaßt zu haben; wo eine gesetzwidrige Handlung vorausgegangen sey, müße nothwendig die Strafe nachfolgen, und die Erlassung der Geldbuße würde eine Beeinträchtigung der betreffenden Armenfonds seyn.

Durch diese Bemerkungen veranlaßt, nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Bestimmung, die im Gesetzentwurfe enthalten ist, trägt keineswegs den Charakter der Neuheit an sich. Es sind nach den bestehenden Strafgesetzen mehrere Verbrechen und Vergehen gegeben, die nur auf Antrag des Beleidigten oder Verletzten in Untersuchung gezogen werden können. Auch das Strafgesetzbuch stellt dabei den Grundsatz auf, daß, wenn einmal auf Anrufen des Verletzten ein Einschreiten stattgefunden hat, dieses nur im Interesse des Allgemeinen eingeleitete Strafverfahren nicht mehr durch den Verzicht des Betheiligten sistirt werden könne."

Gegen den Vorschlag des Abg. Frhrn. von Thon-Dittmer erklärten sich hierauf noch die Abgg. Dr. Gack, Dr. Albrecht, Frhr. v. Welden und Bestelmeyer mit der Bemerkung, der Art. 9 stehe in vollem Einklange mit Art. 6, und das im letztern aufgestellte Princip sey auch hier consequent festgehalten. Im Gegentheile würde die Abänderung des Art. 9 in der vorgeschlagenem Weise eine offenbare Inconsequenz seyn. Zudem sey die Confiscation eine Strafe, und bezüglich dieser gestatte die Gesetzgebung keine Einigung zwischen den Betheiligten.

Nachdem sich noch der Abg. Dr. Bayer als Referent im gleichen Sinne ausgesprochen, und der kgl Minister des Innern erklärt hatte, er habe den Erörterungen des Referenten nichts mehr beizusetzen, beschloß die Kammer: „daß sie der Modification des Frhrn. v. Thon-Dittmer ihre Zustimmung nicht ertheile, dagegen den Art. 9 unverändert vorläufig annehme."

Da der Art. 10. seine Erledigung bereits in der letzten Sitzung gefunden hatte, wurde der Art. 11 in Berathung genommen, welcher nach seiner ursprünglichen Fassung, an der auch die beiden einschlägigen Ausschusse eine Aenderung nicht beantragt hatten, lautet wie folgt: „Die nach dem gegenwärtigen Gesetze erkannten Geldbußen sollen nach Abzug der Untersuchungskosten a) bei Inländern der Armenkasse des Polizeidistrikts, in welchem der Verurtheilte seinen Wohnsitz hat; b) bei Ausländern der Armenkasse des Polizeidistrikts, in deren Amtssprengel die Uebertretung verübt wurde, zufallen." Hiezu beantragte 1) der Abg. Lambert: a. es möchten im Eingange die Worte: „nach Abzug der Untersuchungskosten" gänzlich gestrichen, und b. gesagt werden: „die nach dem gegenwärtigen Gesetze erkannten Geldbußen bei Inländern, wie bei Ausländern, sollen zur Grundung eines Emeritenfonds für dienstunfähige Schullehrer in den einzelnen Regierungsbezirken verwendet werden."

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 95.** den 4. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 2. April. Se. Maj. der König hat geruht, durch Signat vom 30. März den Stadtgerichtsdirektor in Bayreuth, Karl Friedrich Chr. von Harsdorf, Abgeordneten zur Ständeversammlung, zum Oberappellationsgerichtsrath zu befördern. Die Funktion desselben hat am 1. Mai zu beginnen. — Das Schleimfieber herrscht hier noch fortwährend, und sucht, in einzelnen Fällen bösartig, zumeist unter den jungen Leuten ihre Opfer, doch ist die Sterblichkeit keineswegs bedeutend, ja den amtlichen Anzeigen zufolge selbst geringer, als sie sonst in diesen Monaten zu seyn pflegt. Wir halten diese Versicherung nicht für überflüssig, da nach Aussage der Reisenden der Gesundheitszustand unserer Stadt im Auslande als sehr ungünstig geschildert wird. (Allg. Z.)

Augsburg, den 3. April. Das hiesige Intelligenz-Blatt macht heute nachfolgende Anzeige:

Bisher mußten die Alumnen des Priesterseminärs zu Dillingen zur Empfangung der heiligen Weihe allzeit hierher, als dem bischöflichen Sitze, reisen, und zu diesem Ende stets mehrere Tage hier zubringen, bis die Examen und die Vorbereitungen vorüber waren, und sie die Weihen selbst erhalten hatten. In Ermanglung eines andern Lokals mußten sie in einem Wirthshause logiren. Daß dieses mit vielen Kosten für die meistentheils mittellosen Kandidaten verbunden war, leuchtet von selbst ein, und eben so begreiflich ist es, daß gerade zu dieser Zeit der Aufenthalt im Wirthshause nicht der geeignetste war, um sich zu so wichtigen, das ganze künftige Leben bestimmenden Akten vorzubereiten. Mit großem Danke muß man es daher erkennen, daß unser hochwürdigster Hr. Bischof, dem seit der kurzen Zeit seines amtlichen Wirkens schon so viele treffliche Einrichtungen und Verbesserungen zuzuschreiben sind, die Anordnung getroffen hat, daß von nun an für immer die Alumnen die heiligen Weihen zu Dillingen im Seminär selbst in der dortigen Kirche erhalten, zu welchem Zwecke sich Seine bischöfliche Gnaden zu den hiefür anberaumten Zeiten nach Dillingen begeben und dortselbst die heiligen Handlungen vornehmen werden. Es steht diese Verfügung im Zusammenhang und Uebereinstimmung mit dem Verbote, daß die Geistlichen überhaupt nicht in Wirthshäusern zu Tisch gehen sollen.

### Preußen.

Berlin den 27. März. Zufolge aus Petersburg eingegangener Nachrichten wäre die viel besprochene russische Expedition gegen Chiwa gänzlich gescheitert. Die Truppen hätten keinen Feind gesehen außer bei den schon gemeldeten Scharmützeln; aber der außerordentlichen Sorgfalt ungeachtet, mit der diese Expedition ausgerüstet und geleitet worden, wäre es unmöglich geworden, der Ungunst des Klimas zu widerstehen. Stürme und Schnee wütheten dermaßen, daß auch das Lager, in das sich General Perowsky, einen Witterungswechsel abwartend, zurückgezogen, nicht mehr behauptet werden konnte und die ganze Unternehmung aufgegeben werden mußte. Ob und wie groß der Verlust der Truppen selbst ist, darüber verlautet nichts; doch ist gewiß, daß die Mehrzahl der Kameele, auf deren Kräfte die Expedition gebaut war, dem Schnee und der Kälte erlegen ist. Der kommandirende General hat 1000 Kameele aus Orenburg schleunigst gefordert, um Bagage und Kranke und das Corps selbst dahin zurückzuschaffen. Wenn viele politische Befürchtungen durch dieses Ereigniß beseitigt werden, so geht doch auch die Hoffnung der Geographen verloren, über diese fast noch unbekannten Gegenden Mittelasiens Nachricht zu erhalten.

### Königreich Hannover.

Hannover, den 28. März. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung begründete der Abgeordnete der Stadt Göttingen (Wachsmuth) umständlich seinen früher angekündigten Antrag, im Wesentlichen dahin gehend, daß die baldige Auflösung der jetzigen Ständeversammlung dem k. Kabinette anheim gegeben werden möge. Hierüber entstand eine längere Berathung, deren Resultat war, daß der Antrag nur vier Stimmen für sich gewinnen könnte. — In der heutigen Sitzung wurde ein gestern schon gefaßter Beschluß, die Gültigkeit der sogenannten Minoritätswahlen durch eine gemeinschaftliche Kommission beider Kammern prüfen zu lassen, wiederholt, und sogleich zur Wahl der Mitglieder der Kommission geschritten. Hierauf kam das k. Schreiben vom 19. d. M., die Mittheilung des neuen Entwurfs der Verfassungsurkunde betreffend, zur Verlesung, und wurde darauf die erste Berathung des Entwurfs sofort begonnen. Ein von einem Mitgliede wegen Wichtigkeit der Sache und wegen der Unvollzähligkeit der Kammer, wie in Betracht der Hoffnung, daß die Zahl der Mitglieder sich noch erheblich vermehren werde, schon vor der ersten Berathung gemachter Antrag, eine gemeinschaftliche Kommission beider Kammern zur Prüfung des Entwurfs niederzusetzen, fand durchaus keinen Beifall (Hann. Z.)

Hannover, den 28. März. Der Entwurf der neuen Verfassungsurkunde für das Königreich ist beiden Kammern vorgelegt worden. Derselbe besteht aus 8 Kapiteln. Unter den Bestimmungen dieses Entwurfs heben wir für jetzt folgende hervor: In der Vertretung der beiden Kammern der allgemeinen Ständeversammlung sind keine bedeutenden Abänderungen beantragt, als daß die lebenslänglichen Mitglieder des Schatzcollegs zum Theil in die erste, zum Theil in die zweite Kammer eintreten. Ein Landtag dauert regelmäßig sechs Jahre, und die Stände werden alle drei Jahre berufen. Die allgemeine Ständeversammlung hat das Recht der Zustimmung zur Erlassung, Wiederaufhebung, Abänderung und authentischen Interpretation: a) aller Gesetze über die Steuern; b) aller derjenigen gesetzlichen

Bestimmungen, welche einen direkten Eingriff in das Privateigenthum enthalten; c) aller derjenigen gesetzlichen Bestimmungen, wodurch den Unterthanen oder einzelnen Klassen derselben neue Lasten und Leistungen aufgelegt oder die bestehenden erhöht werden sollen. Zu der Erlassung, Wiederaufhebung, Abänderung und authentischen Interpretation gesetzlicher Bestimmungen anderer Art wird das rathsame Gutachten der allgemeinen Ständeversammlung erfordert. Das Recht der ständischen Mitwirkung erstreckt sich nur auf den wesentlichen Inhalt der Gesetze. Dem Könige verbleibt das Recht, dieselben nach Maaßgabe der verfassungsmäßig festgestellten Grundsätze ausarbeiten und sodann verkündigen zu lassen. Die Verwaltung der Domänen und Regalien, so wie ihrer Einkünfte, hängt allein vom Könige ab. Ueber die Ausgaben, welche aus der Landeskasse zu bestreiten sind, soll der allgemeinen Ständeversammlung in jeder ordentlichen Diät, also alle drei Jahre, ein nach Hauptdienstzweigen gesondertes Budget vorgelegt werden. Die allgemeine Ständeversammlung hat das Recht, das Budget zu prüfen und zu bewilligen. Gleichzeitig wird der allgemeinen Ständeversammlung ein Anschlag der zu deren Bestreitung erforderlichen Einnahmen an Steuern vorgelegt werden. Die Steuern bedürfen der Bewilligung der allgemeinen Ständeversammlung, welche jedesmal für die nächste dreijährige Finanzperiode auszusprechen ist. Wenn die in dieser Verfassungs-Urkunde begründete landständische Verfassung auf verfassungswidrige Art aufgehoben würde; so ist das Schatzkollegium berechtigt und verpflichtet, den König um Aufrechthaltung jener Verfassung oder um schleunige Berufung der in Gemäßheit derselben bestehenden allgemeinen Ständeversammlung zu bitten, und, wenn dieser Schritt fruchtlos bleiben sollte, den Schutz des deutschen Bundes für die aufgehobene landständische Verfassung anzurufen. (Hann. Z.)

## Oesterreich

Wien, 30. März. Se. Maj. der Kaiser hat durch einen neulichen Gnadenact gegen den bekannten italienischen Grafen Gonfalonieri einen wiederholten Beweis der seine Regierung charakterisirenden Milde geliefert. Kaum war es nämlich Sr. M. kund geworden, daß der Vater des Deportirten bedenklich krank darnieder liege, und den sehnlichen Wunsch hege, vor seinem Ende einmal noch den Sohn zu umarmen, als auch schon Befehl erlassen wurde, letzterem die Erlaubniß zu ertheilen, sich nach Mailand zu begeben und drei Monate aufhalten zu dürfen. Dem Vernehmen nach wird bald ein neuer allgemeiner Gnadenact als Fortsetzung der bei der lombardisch-venetianischen Krönung erlassenen Amnestie erfolgen, und mehrere von dieser bisher ausgeschlossene, wegen politischer Vergehen contumacirte oder deportirte Italiener, wenn auch nur bedingungsweise, begreifen.

Wien, 28. März Se. kais. Hoh. der Erzherzog Johann begab sich dieser Tage nach Olmütz, um, wie verlautet, die Festungsbauten daselbst in Augenschein zu nehmen. Höchstdieselben haben die Reise bis Brünn und von dort zurück nach der Hauptstadt auf der Nordbahn zurückgelegt. Mit Vergnügen bemerkt man, wie angemessen die Friedenszeit benützt wird, um Oesterreich im Innern und an seinen Gränzen zu befestigen. Angefangen im Westen bei dem Lagerbau um Linz und vorschreitend gegen Süden zu den neuen Werken in Tyrol und Verona, dann im Osten zur Festungserweiterung von Comorn und endlich im Norden zu jener von Olmütz, erscheint das Stammland mit der Hauptstadt in einem Rundkreise von Fortificationsbauten des neuesten Systems dergestalt in die Mitte genommen, daß es in der Folge feindlichem Andrange, von welcher Seite er erfolge, schwer halten dürfte, je wieder bis ins Herz von Oesterreich durchzubrechen. Faßt man dasjenige, was hier zu Lande dießfalls in aller Stille geschieht, mit dem zusammen, was im Nachbarstaat durch den großen Ingolstädter Festungsbau beabsichtigt, was in Rheinpreußen durch Ehrenbreitsteins herrliche Westen und in Rheinhessen durch die ausgedehnten mächtigen Werke bei Mainz seit langer Zeit verwirklicht ist; so ergibt sich eine Fortificationslinie vom deutschen Westland bis zum äußersten Südosten, welche für Deutschlands Schirm innerhalb seiner Marken wahrlich vielversprechend sich darstellt. Aber mit noch größerer Beruhigung dürfte der Vaterlandsfreund die Beobachtung festhalten, wie von Zeit zu Zeit in Deutschland eine Gesinnungsmanifestation aufstrahlt, die für unbezwingliche Gränzhut und ungeschwächte Kraft der Nation bessere Bürgschaft leistet, als Mauern und Bollwerke sie zu geben vermögen, und die bei willfähriger Einschmelzung des Rückhalts aus Motiven der Verschiedenheit deutscher Völkernamen in den Prägschatz des gemeinsamen Interesse's, sich hoffentlich noch bis zu jenem Grade von Einheit in sich und in der That erhärten wird, welcher dem deutschen Volke das lebendige Bewußtseyn und die volle Zuversicht seiner Unüberwindlichkeit zuletzt einflößen, und damit die furchtbarste Waffe, die allein siegreiche, gegen seine Feinde in die Hand geben wird.

Der „Oesterreichische Lloyd" berichtet über die Fortschritte der Industrie in der Lombardie Folgendes: Die Eisenhütten von Dongo am Comosee entwickeln eine immer größere Thätigkeit. Die Eigenthümer derselben haben die Lieferung der auf der Eisenbahn von Mailand nach Monza nöthigen Schienen übernommen. Die Baumwollen-Industrie macht rasche Fortschritte. Bereits sind viele Zeuge zum Gebrauche der Städter verfertigt worden, und in Vaprio und Melzo werden zwei neue großartige Spinnfabriken errichtet. Von den projektirten Flachs-Spinnereien tritt nächstens jene zu Almenno am Brembo in der Provinz Bergamo in das Leben. In der Nähe von Mailand wird eine Stearin-Kerzen-Fabrik errichtet und eine andere ist im Antrage. Der Baron Corvaja hat eine Gesellschaft zur Veredlung der Lombardischen, Venetianischen und Piemontesischen Weine gebildet und strebt mit Erfolg, die Sorten des südlichen Italiens statt der französischen zum Gebrauche einzuführen. Am Olonaflusse erhebt sich eine großartige Papiermühle, und eine zweite soll ebenfalls in Bälde zu Stande kommen. In den Apenninen soll auf Kosten einer Mailänder-Gesellschaft ein reiches silberhaltiger Bleischacht abgeteuft werden. Die Anwendung des inländischen Torfs und der Braunkohle in den Zucker-Raffinerien giebt ebenfalls erfreuliche Resultate.

## Italien.

Marseille, den 28. März. Der König beider Sicilien, von dem Wunsche beseelt, einen Handelsvertrag mit England abzuschließen, wollte in dem Schwefelvertrage einige Modifikationen eintreten lassen, hatte jedoch offen erklärt, sein Gewissen erlaube ihm nicht, ohne die Genehmigung der Contrahenten und Zubilligung einer genügenden Entschädigung den Vertrag aufzuheben. Auf dieser Basis hatten die Verhandlungen begonnen, als der englische Gesandte Monsr. Temple, ein Schwager des Lord Palmerston, dem Könige eine Note überreichte, in welcher er die augenblickliche Aufhebung des Vertrages und vom 1. Juli 1838 bis zu diesem Tage eine Entschädigung von 1900 Pf. Sterl. forderte; er habe Befehl, im Weigerungsfalle die Escadre zu Malta gegen Sizilien zu senden. Die Antwort des Königs war kurz. An demselben Abend wurden Dampftransportschiffe mit Truppen und Munition für die sizilianischen Festungen beladen und der Befehl zur Armirung aller Küstenbatterien beider Reiche gegeben. Im diplomatischen Corps herrschte die allgemeinste Indignation über das Benehmen Mr. Temples.

## Frankreich.

Paris, den 29. März. Gestern fand eine große Versammlung aller Gesandten und fremden Diplomaten im österreichischen Botschafterhotel statt. Hr. Thiers soll verlangt ha-

heit, daß das diplomatische Corps die bisherige Weise, in wichtigen Angelegenheiten direkt mit dem König zu communiciren, aufgebe, und sich vielmehr an ihn, in Betreff aller Mittheilungen, die man der Regierung zu machen habe, wende. Man berieth sich über dieses Verlangen des Conseilpräsidenten, und zwar sollen die Botschafter von Oesterreich, Rußland und Preußen und der päpstliche Nuntius dagegen gewesen seyn, dafür aber der englische Botschafter und die Gesandten von Holland und Schweden.

Paris, 29. März Alle Parteien pflegen augenblicklich der Waffenruhe, aber bei der geringsten Veranlassung taucht gewiß der Federkrieg wieder auf. Ueber die eigentliche Stärke der Kammermajorität läßt sich noch nichts Gewisses sagen.

Paris, den 30. März. Die Blätter geben heute eine Personalliste des Generalstabs der französischen Armee mit Bemerkung des Alters bei jedem Individuum. Man ersieht daraus, daß auch in Frankreich der Generalstab während der verflossenen fünfundzwanzig Friedensjahre so ziemlich ergraut ist. Frankreich zählt zur Zeit zehn Marschälle, wovon die beiden jüngsten, Gérard und Valée, 66 Jahre alt sind. Molitor ist 68, Soult 69, die Herzoge von Tarent und Reggio 72, Grouchy 73, der Herzog von Belluno 75, der Herzog von Conegliano 85. Es gibt zur Zeit 73 Generallieutenants in der französischen Armee, wovon der jüngste 48 Jahre alt ist; zwischen 50 und 55 Jahren stehen zwölf, zwischen 55 und 60 Jahren achtzehn, zwischen 60 und 65 Jahren zweiunddreißig, zwischen 65 und 70 Jahren acht, und zwischen 70 und 75 Jahren zwei Generallieutenants.

Paris, den 21. März. (Moniteur.) Telegraphische Depeschen. I. Toulon, den 29. März. Scherschel, den 15. März. Marschall Valée an den Kriegsminister. Die Armee hat heute von Scherschel Besitz ergriffen. Der Feind hat weder in der Ebene Metidscha, noch auf den Scherschel umgebenden Bergen ernstlichen Widerstand geleistet. — II. Toulon, den 29. März. Algier, den 22, 6 Uhr Abends. Marschall Valée an den Kriegsminister. Das Expeditionscorps von Scherschell ist am 21. ins obere Lager von Blida zurückgekommen, ohne daß es einen Kampf bestanden hätte. Das Wetter ist sehr schlecht geworden und hindert für den Augenblick jede Bewegung. — III. Toulon, den 29. März. Der Seepräfekt an den Seeminister. Am 12. hatten die Spahis von Oran und ein Bataillon des ersten Linienregiments, die von Mizerghin ausgerücket waren, eine halbe Stunde vom Lager einen hartnäckigen Kampf von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends mit mehreren tausend arabischen Reitern zu bestehen, welche die Heerden der Duaren wegnehmen wollten. Unser Verlust beträgt 41 Todte und 51 Verwundete. Der Verlust des Feindes wird auf 400 Todte geschätzt. Wir sind Meister des Schlachtfeldes geblieben. Der Marinekommandant von Algier meldet die freiwillige Unterwerfung von Collo.

Der Commerce bemerkt: „Diese Depeschen sind seltsamerweise auf eine Art abgefaßt, daß man daraus gar nicht ersieht, ob Scherschel von unsern Truppen occupirt geblieben oder nach seiner Einnahme wieder geräumt worden ist.“

Aus Toulon wird unter dem 25. März geschrieben, der Kronprinz werde daselbst am 5. April in Begleitung des Prinzen von Joinville und des Herzogs von Aumale, eintreffen. Zu dieser Zeit müsse Alles, was an der Expedition gegen Abd-el-Kader Theil nehmen wolle, bereit seyn, in See zu gehen.

Bayonne, den 30. März. Nach einer sehr tapfern Vertheidigung hat das Fort Castellote am 26. März kapitulirt; die Garnison ergab sich auf Discretion. (Univers.)

## Belgien.

Brüssel, den 28. März. Man zeigt an, daß in Folge eines heute Morgen gehaltenen Kabinetsraths das Ministerium in folgender Weise rekonstituirt worden ist: Herr de Theux das Innere; Hr. Nothomb die öffentlichen Arbeiten; Herr Desmaisieres die Finanzen; Herr de Behr die Justiz; Herr Fallon die auswärtigen Angelegenheiten; General Buzen den Krieg. — Der Observateur meldet, daß diese Ernennungen morgen im Moniteur erscheinen werden, und bemerkt, daß man nach wie vor ein Ministerium de Theux haben werde.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, den 29. März. So viel man vernimmt, sind die Mitglieder der Generalstaaten mit dem vorgelegten Budget nichts weniger als einverstanden. Die Berathungen in den Abtheilungen sollen sowohl über das Budget als über den Vorschlag wegen Abschaffung des Syndikats zu Ende seyn, und man behauptet, daß das Budget sowohl in seiner Anlage, als in der Größe der verschiedenen Summen für ganz unannehmbar erklärt worden sey. Gestern sollten die Berathschlagungen über die Antworten, welche die Regierung auf die Bemerkungen hinsichtlich der Veränderungen im Grundgesetze gemacht hat, beginnen, und sie werden wohl kaum günstiger ausfallen, als die Bemerkungen über das Budget. Als auffallend muß ich Ihnen melden, daß die alte Eifersucht der übrigen Provinzen gegen Holland wieder mehrfach hervortritt; in der öffentlichen Sitzung am 25. März wurde über die Bildung eines Viehfonds debattirt, aus welchem die Verluste durch Viehkrankheiten vergütet werden sollten, und dabei bemerkt, man habe der wiederholt herrschenden Viehseuche nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt, bis sie endlich auch in der Provinz Holland ausgebrochen sey. So ließen sich namentlich Cats und van Sytzama vernehmen. Auch sonst ist diese Sitzung durch den ziemlich unzufriedenen Ton gegen die Regierung auffallend, und namentlich Hr. Warin bemerkte gelegentlich, man solle die Geduld der Nation nicht aufs Aeußerste treiben.

## Griechenland.

Bereits vor einiger Zeit waren der Regierung der jonischen Inseln und den österreichischen Gränzbehörden über eine von Mehemed Ali beabsichtigte Truppenwerbung in Türkisch-Albanien sichere Anzeigen zugekommen, welche die Aufmerksamkeit beider der hohen Pforte befreundeten Mächte auf sich zogen. — Den neuesten Nachrichten aus Corfu vom 16. März zufolge hat dieser Werbungsversuch von Seite Mehemed Ali's wirklich Statt gefunden. Der Lord-Oberkommissär der jonischen Inseln, Sir Howard Douglas, ließ die beiden hiezu gemietheten Schiffe, die nach Syra ihre Expedition genommen hatten, sammt dem ägyptischen Emissär ungehindert am 6. d. M. von Corfu abreisen; als sie jedoch fort waren, wurde ihnen die englische Fregatte „Talbot“, Capitän Codrington, nachgesendet, welche sie in dem Hafen von Porto Palermo, oberhalb Corfu, an der gegenüberliegenden albanesischen Küste, mithin in gerade entgegengesetzter Richtung von den nach Syra genommenen Expeditionen, einholte. — Wirklich befanden sich dort viele Albaneser schon bereit sich einzuschiffen, der größere Theil war jedoch wegen Mangels an Lebensmitteln, da Porto Palermo ein ganz verlassener Ort ist, wieder auseinandergegangen, in der Absicht, bei der Erscheinung der Schiffe gleich wieder sich zu sammeln; die beiden Fahrzeuge und der ägyptische Emmissär wurden hierauf von der englischen Fregatte nach Corfu gebracht, wo eine genauere und förmlichere Untersuchung eingeleitet werden wird, wenn gleich das Faktum, außer allen Zweifel gesetzt, keines weiteren Beweises mehr bedarf.“

## England.

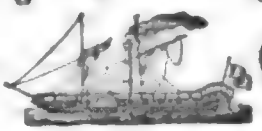
London, den 26. März. Die erst seit dem vorigen November bestehende Dubliner Gesellschaft für totale Enthaltsam-

keit von allen hitzigen Getränken zählt bereits 6000 Mitglieder, und will jetzt eine Mäßigkeitshalle erbauen. Die katholischen Priester, dem Beispiele des Paters Mathew folgend, stellen sich überall an die Spitze dieser großen geselligen Umwälzung. Die Zahl derer, welche vor Mathew das Mäßigkeitsgelübde abgelegt haben, übersteigt eine Million. Ein Reisender, der sich unlängst in den vier größten Städten des südlichen Irlands aufhielt, versichert, keinen einzigen Betrunkenen gesehen zu haben.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 14.)**

# Anzeigen.


## Schifffahrts-Gelegenheit.



Hiedurch habe ich das Vergnügen, den Verwandten und Freunden der von mir im vorigen Jahre nach den Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika spedirten Auswanderer zu benachrichtigen, daß dieselben dort glücklich und wohlbehalten angelangt sind.

Zu gleicher Zeit benutze ich die Gelegenheit, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß wieder eine Anzahl schöne schnellsegelnde dreimastige Paket-Schiffe mit hohem geräumigen Zwischendeck bereit liegen, Auswanderer aufzunehmen, und ist das Passage-Geld bei der enormen Frequenz bedeutend billiger als in Bremen.

Auch bieten die Expeditionen von Auswanderern, welche wohl an keinem Orte so geregelt sind als hier, und unter specieller Aufsicht unserer obrigkeitlichen Behörden stehen, dem Auswanderer, der vorher Handgeld eingesandt hat, wogegen ihm die ersten und besten Plätze reservirt werden, die ausgedehnteste Garantie dar.

Ferner halte ich es für meine Pflicht, den Auswanderer besonders auf den Weg über England oder Frankreich per Dampfschiff (zwei- bis dreimal wöchentlich) aufmerksam zu machen, welches beinahe einmal so billig und einmal so schnell geht, als direkte von hier.

Auch wird durch mich kein Auswanderer aufgehalten, um hier zwecklos sein Geld zu verzehren, wie es oft in Bremen der Fall ist.

Außerdem genießen durch mich beförderte Auswanderer noch den Vortheil, von mir an bekannte respektable Freunde am Bestimmungsorte addressirt zu werden, wodurch sie keinen Schwindeleien ausgesetzt sind, worunter die Neuangekommenen sehr häufig zu leiden pflegen. Auswanderer, welche die jetzigen oder spätern Gelegenheiten zu benutzen wünschen, belieben sich baldigst an meine bekannten Herren Agenten oder an mich direkte zu wenden, und können sich wie bisher eines möglichst billigen Ueberfahrtspreises, so wie prompter und reeler Beförderung stets versichert halten.

Hamburg im März 1840.

**J. Verhein, jun.**


## Theater-Nachricht.

Sonntag den 5. April:

**Die Walpurgisnacht.**

Zauberspiel in 4 Akten, nach dem Volksmärchen gleichen Namens von Ch. Birch-Pfeiffer.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 113⅛ P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 68 G

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 3. April 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 739 | 730 | 16 | 37 | 16 | 12 | 15 | 29 | — | — | — | 5 |
| Kern | 254 | 224 | 17 | 4 | 16 | 13 | 15 | 10 | — | 9 | — | — |
| Roggen | 531 | 515 | 11 | 30 | 11 | 20 | 10 | 56 | — | — | — | 11 |
| Gersten | 181 | 169 | 11 | 25 | 10 | 57 | 10 | 10 | — | 6 | — | — |
| Haber | 326 | 326 | 4 | 51 | 4 | 44 | 4 | 33 | — | — | — | 3 |

## AUGSBURGER CURS vom 4. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 85 | 83½ |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 597 | 595 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 100½ | 100⅛ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101½ |
| detto 3% . . . | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1846 | 1844 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 122 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117¼ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅞ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝ |


In der Ambrosischen Buchhandlung in Passau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, namentlich in Augsburg durch die **Math. Riegersche:**

**Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn, Herrn**

**Heinrich,**

**Bischofs von Passau,**

**an den gesammten ehrwürdigen Klerus und alle übrigen Bisthums-Angehörigen erlassen.**

gr. 4. br. Preis 6 kr.

**Schmid, Franz Xaver, Kreuzweg-Andacht**, zunächst zum öffentlichen Gebrauche in der Kirche während der heil. Fastenzeit, 8. br. Preis 4 kr., geb. 6 kr.

## Katholische Erbauungsschriften.

Bey uns ist so eben neu erschienen und wird den Herrn Pfarrern zur Verbreitung bestens empfohlen:

**A. M. Stützle, Pfarrer; die heilige Firmung** oder des Christen Rüstung zum Glaubenskampfe. Nebst einer Beicht-, Kommunion- und Meßandacht für Kinder und Firmlinge. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Firmlinge, deren Eltern und **Firmpathen.** Mit Augsb. bischöfl. Approbation. Elegant gebunden; als freundliches **Firmpathengeschenk.** 18 kr., auf 12 Exempl. 1 frei.

**A. M. Stützle, Pfarrer; der Wallfahrer** auf den Calvarienberg. Ein Andachtsbuch für christliche Wallfahrer, insbesondere für Verehrer der göttlichen Schmerzensmutter. Mit bischöfl. Augsburg. Approbation, schön geb. 30 kr., besser geb. 36 kr.

**Math. Rieger'sche Buchhandlung in Augsburg.**



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 14. 4. März 1840.


## Das Testament.

Der alte Granson lag schwer krank. Er fühlte, daß die Zeit den letzten Zoll von ihm fordere. Er nannte diese Krankheit schon das Anklopfen des Todes bei ihm. Er hatte recht empfunden, denn bald war er nicht mehr. Doch vor der Scheidestunde ließ er seine beiden Söhne bei dem Sterbebette erscheinen. Er theilte die großen Summen seines Vermögens unter dieselben. Die Abendglocke schlug sieben. Draußen stürmte die kalte Herbstluft und schüttelte die welken Blätter von den Bäumen, wie der Tod bald die Körperhülle von der Seele des alten Granson abstreifte.

Die Lampe brannte düster in der Krankenstube des alten Granson, und warf einen trüben melancholischen Lichtschein nach den ringshin braungetäfelten Wänden. Auf dem Schranke, der mit zierlichen Glasarbeiten umstellt war, lagerte sich der schwarze Hauskater und schielte mit seinen flammenden Augen aus dieser durchsichtigen Umgebung hervor und regte sich auch furchtsam oft, als bedrohe ihn das Aufsteigen von Gewitterstürmen. Die Wanduhr, aus alter Zeit noch kommend, knarrte mit ihrem einförmigen Schlagklange durch die Todtenstille des Gemaches, welche dann zuweilen von den schweraufkeuchenden Seufzern und von dem unheimlichen und qualvollen Athemholen des alten Granson unterbrochen wurde.

Seine beiden Söhne und der Gerichtshalter der Gegend traten herein. Der letztere schauderte. Werner Granson, der jüngere, betete mit bangem Herzerzittern; Franz Granson aber, der ältere Sohn, bewegte die Mienen wie zum jauchzenden Lächeln. Er gedachte der Erbschaft und der freien Tage später.

Der Anblick Granson's mußte furchtbar seyn. Er war ein Bild der Verzweiflung. Abgemagert und abgezehrt lag, im Leben schon das Gerippe des Todes, sein Körper da. Die Brust röchelte dumpf. Er schien der Lunge mühsam noch diese leisen und letzten Bewegungen abzuzwingen. Das wirre Auge quoll aus seinen Höhlen. Kalter Schweiß rann ihm von der kahlen Stirne, sobald er aus den wildgährenden Fieberträumen auffuhr, und mit den langen grauen Fingern an der Wand herumtappte. Diese Finger wurden ihm jetzt zur Peinquelle. Er sah sie, und ihm wurde das Gedächtniß zu den falschen Eiden hingerissen, die sein Mund und sein Herz geschworen. Er sah Blut kleben an diesen Fingern von Unschuldigen, die sein Urtheil zu Grunde richten ließ, und darüber erhoben sich die umherstehenden und von Gold strotzenden Säcke als die lautesten Ankläger. Wie mit Eishänden hielt ihn der Gedanke auf diese Thaten seines Wirkens gedrückt. Aus dem Gewissen stieg ihm ein finstrer Geist hervor. Der weckte die Stimmen der Vergangenheit noch mehr auf, und dem Sterbenden dröhnten wie Gerichtstagsdonner die Klagen der Wittwen und Waisen in das Ohr, welche sein Betrug um Hab' und Gut gebracht hatte. Er rang sich auf, drohte, die Finger zur Faust ballend, diese Klaggestalten von seinem Lager fort. Sie blieben aber starr, und ihr Jammern und Seufzen preßte ihm ein Mark und Bein erschütterndes Heulen aus. Dabei nahm das eingefallene tiefgelbe Gesicht, im trübsten Lampenschimmer, eine Schwärze an, die Entsetzen erregte.

„Das Vermögen ist eure! theilt euch in dasselbe! Aber nun bitt' ich euch, lasset mir doch bald den Priester kommen, ja recht bald, daß ich ruhig sterben kann!" So deutete der Alte seinen Söhnen jetzt. Er sprach's. Aber der Tod überfiel ihn plötzlich, wie ein gewappneter Mann. Er starb, Werner weinte kindlich, Franz jedoch frohlockte teuflisch.

Die Brüder theilten sich in das Vermögen. Es ward dem Einen zum Fluche, dem Andern zum Segen. Franz nahm einen großen Theil seiner Erbschaft und zog in die Welt hinaus am Grabe des Leichtsinnes. Er vergaß Gott und Kirche und Tugend, und warf sich in den Strudel eitler und sündhafter Zerstreuungen.

Werner Granson aber blieb getreu den guten Lehren seiner vielbeweinten Mutter, welche dieselben noch vom Sterbebette herab ihm in's Herz gesprochen. Er hielt fest am Glauben seiner Väter, verweilte gern im Hause Gottes, und war der Spender zahlreicher mild der Gaben an die Armen. Er lebte fromm und übte Barmherzigkeit am Nächsten stets, bis daß er starb. Die von ihm erquickte Armuth goß ihm Thränen des Dankes auf die Gruft hin. Man segnete sein Andenken.

Ein Glöckchen der Waldkapelle dort im Granson'schen Besitzthume tönte zur Ferne, und lud die Gläubigen zum Gebete bei der Todtenmesse. Die Kapelle, grau durch das Alter, stand inmitten grüner weitverzweigter Linden. Es war stille hier. Rings sah man Bildstöcke angebracht, welche Bilder aus der Leidensgeschichte Jesu vorstellten, und welche die Andacht zu umwandeln pflegte. Schon sangen die Geistlichen die Todtenvesper, und an Grab und Gericht mahnten die Psalmen. Wurde von den Priestern innig für den Verstorbenen gebetet, so gewiß auch von den Armen, welche vor der Kapelle knieten auf dem Sandboden. Sonderbar mußte der Eindruck auf das Herz eines Fremden wirken, wenn der durch diese Waldeinsamkeit geschritten wäre. Auf der rechten Seite befanden sich fünfzig Männer und auf der linken fünfzig Frauen, zu Zweien stets gereiht. Alle trugen den Schnee des Alters in den wenigen Haaren noch. Ihre Klei-

der waren die stummen Zeugen ihrer Noth. Ihr Gebet war salbungsvoll auch durch die äussere fromme Haltung. Thränen befeuchteten manches Auge. Wer diese Greisen sah, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß bei Manchen vielleicht das Kirchengehen bald ein Ende habe.

Die Glöckchen läuteten eben zusammen und der Gottesdienst begann. Da war auch keiner unter den Anwesenden, welchen diese Gedächtnißfeyer für einen geliebten Todten nicht tief gerührt und zum Gebete und zum Danke gestimmt hätte. Klagsam schallte durch den Wald der Gesang und hallte in seinen Gründen feierlich wieder.

Horch! Rossegewieher und Peitschenknall und Hörnerklingen und Stimmengeräusch wurde vernehmbar, und die Wogen der Töne kamen immer näher. Ein junger Mann, umgeben von rohen Gesellen, ritt daher, und der Chor der Todtenlieder machte keinen Eindruck auf ihn. Er lachte laut über diese Meßklänge, und ließ die Hörner blasen, um die ernsten Choralstimmen zu bedecken. Die Gesellschaft kam heran. Sie stutzte. Nun aber lärmten Alle fort, und doch wieder unterbrachen sie ihr Getöse, als sie vor der der Kapelle die betenden Greise sahen. Der junge Mann gebot Ruhe seiner Schaar, welche fast dem wilden Heere glich. Er selbst schien bald einem vom Sturme gerüttelten Baume ähnlich. Seit Jahren sah er das Haus Gottes nicht mehr. Seit Jahren mied er die leiseste Berührung mit Allem, was an Tugend und Gott und Ewigkeit mahnte. Er ward darum nur schlechthin der Raubgraf genannt. Die Vorsehung schien ihn plötzlich hierher geführt zu haben. Die Grablieder, wehmuthvoll und dumpf und auf Verwesung deutend, lasteten auf seinem Herzen. Er fühlte, daß des Christen Beruf höher sey, als nur das Vertieftseyn in's Irdische und in das Lasterhafte. Er schämte sich seiner Vergangenheit und der Meisterführer verworfener Menschen zu seyn. Er wünschte seine Umgebung in ferne Welttheile. Es waren ihm Alle treuergebene Genossen, weil des Verschwenders Geld für sie zur goldenen Kette geworden. Er scheute jetzt den Anblick der Abentheurer. — Dieser junge Mann war Franz Granson, der seithin das reiche Erbtheil von seinem Vater bis zur Hälfte schon mit dieser Schaar vergeudet hatte. Er stand im ernsten Sinnen.

Der Gottesdienst war beendigt und die Lieder verklangen. Die fünfzig Männer und die fünfzig Frauen schlossen vor dem Kirchlein einen Kreis. Der Meßpriester trat heraus mit einer großen Papierrolle und las unter Anderm: „Das ist noch mein besondrer Wille, daß alljährlich an meinem Todestage hundert arme Personen gekleidet und frei bewirthet werden. Der Gotteslohn dafür sey, daß sie beten für Granson, den Vater, und für mich Werner Granson!" — „„Danket dem Allerhöchsten, ihr Armen,"" rief der Priester, „„für solches Testament, für solche heilbringende Verwendung des Ueberflusses zeitlicher Güter! Gott erquicke Werner Granson's und seines Vaters Seele dafür in der Ewigkeit!""

Der Priester schwieg, und an die hundert Personen wurden vollständige Kleidungsstücke vertheilt und eine kleine Geldzulage beigegeben. Die Beschenkten knieten noch einmal nieder und riefen dankbar den Namen des Menschenfreundes „Werner Granson."

Franz Granson ward in diesem Augenblicke für den Himmel gewonnen. „Guter Bruder!" rief er laut, „wie christlich hast du, und wie unchristlich hab' ich gehandelt! Ich will dir nachfolgen! Ich will besser werden!"

Seinem frommen Entschlusse folgte bald auch die schöne Verwirklichung. Er schritt fortan wie ein treuer Jünger des Erlösers durch das Leben. Wohlthuend begrüßte er die Hütten der Armuth oft. Sein Testament später glich dem seines Bruders.

---

# Der Büßer.

Im ••schen, hinter waldbesetzten Bergrücken, breitet sich ein freundliches Thal aus, welches von einer Kapelle, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria erbaut, den gemüthlichen Namen „Mariathal" hat. Einsamkeit bleibt wohl immer die beste Tempelstätte zum Gebete, sey es nun unter den Frühlingsbäumen der Natur, oder in der stillen Kammer, oder in dem ehrwürdigen Gotteshause selbst. Darum wählte man in frühern Zeiten gern zu solchen Kapellen entweder hohe Hügelkuppen, oder dunkelschattige Waldungen oder von den Landstraßen tief seitwärtsliegende Thalgründe. So ist es nun die christliche Andacht gewesen, welche benannte Marienkapelle sorgsam erbaut hatte. Der Ort war früher berühmt. Zahlreiche Gläubige unternahmen dahin oft eine fromme Wallfahrt. Man pilgerte herbei aus der Nähe so wie aus der Ferne. Die Pilger beteten daselbst dann für sich und die Ihrigen, und für alle Hülfsbedürftigen auf Erden und für die Verstorbenen. — Jetzt ists daselbst anders geworden. Die Bergwände zwar erheben sich ringsz ein breiter, kühler Bach windet sich durch das Flurgrün und alte Fichtenbäume flüstern geisterhaft in diese Einsamkeit, aber das Kirchlein ist zerstört. Es liegt halb in Trümmern ohne Bedachung und ohne Fenster. Doch immer bleibt es ehrwürdig dem Wanderer, welcher daselbst unwillkürlich zur Andacht gestimmt wird. Bei dem Eingange sieht man altergraue, halbzerschlagene Grabmale von Rittern und edeln Geschlechtern des Gaues. Der Altar ist zerbröckelt, und Moos umzieht das verwitterte Gestein, und wilde Kräuter und Grashalme wuchern um die ausgerundete Fußtreppe. In der Seitenmauer, über welcher noch ein Fenster mit buntbemalten Scheiben erhalten ist, sieht man ein Madonnenbild einfach, hehr und rührend. Die Schmerzensmutter schaut auf ihren Sohn, Jesus Christus, und mit jedem Augenblicke wähnt man, wollten die Thränen aus ihrem Auge in die Heilswunden des Erlösers herabrinnen. Eine sehr ärmliche Lampe brennt vor demselben, welche zweimal in der Woche von den Bewohnern der nahen Mühle mit Oel gefüllt wird. Die Inschrift unter dem Bilde, mühsam freilich zu lesen, heißt:

Wie hatt' doch Jesus dich so lieb,
Drum deinen Heiland nie betrüb!

Es war ein freundlicher Septemberabend, als wir, im Umherschweifen durch die reizende Gegend begriffen, an diesen Ort kamen, und wir Alle, wie aus einem Munde sprachen: „Da steht ja die Ruine der Marienkapelle!" Wir befanden uns auf der Höhe und betrachteten die alternden Ruinen, und konnten die Sehnsucht zum Hinuntersteigen nicht unterdrücken, um das Trümmergebäude näher zu betrachten. Lieblich beglänzte das Abendroth die grauen Mauern. Es war stille wie in den Räumen eines Klosters. Nur das Geräusch eines vorüberfliegenden Vogels oder das Rieseln des Baches oder das Säuseln der Herbstluft in den Bäumen, ließ zuweilen sich hörbar vernehmen. Wir erreichten den Eingang. Es

war feierlich; denn vom nahen Strome her tönten, wie Friedensgrüße, die Abendglocken der Dorfkirchen und mahnten an das Avemariagebet. Wir entblößten das Haupt und schwiegen und beteten. Hierauf gingen wir in das Innere des Heiligthumes und sahen, zu unsrer Aller Verwunderung, inmitten des Kirchleins ein großes schwarzes Kreuz aus Holz aufgestellt, um welches, mit Dornen und Feldblumen, ein bereits welker Kranz gewunden hing. Wir bestaunten diese seltsame Erscheinung, und unsere ganze Aufmerksamkeit wurde mehr und mehr gespannt, als wir auf einer an dem Kreuze befindlichen Tafel die Worte lasen:

Ich habe schwer gesündigt,
Drum trug ich dieses Kreuzbild.
Bet', der du stehst hier lesend,
Für meine arme Seele,
Daß sie zur Ruhe komme:
Ein Vater unser!

Wir blieben plötzlich stumm, und gewiß war Keiner unter uns, der diesen Wunsch vom Kreuze her ungewährt gelassen. Wir beteten Alle für den Unglücklichen. Und in ernsten Betrachtungen verloren, verließen wir die Marienkapelle. Der Himmel ward nächtlicher, und wir hatten noch eine Stunde Weges nach unserm Bestimmungsorte zurückzulegen. —

„Ob der Bittende noch lebt oder ob er längstens schon die Ruhe der Gräber gefunden hat? Was wird diesen Unglücklichen bestimmt haben, solch ein lastschweres Kreuz zu schleppen und forthin um ein Gebet die Vorübergehenden anzuflehen?" fragten wir uns, und gaben dem Gedanken Raum, daß der Arme vielleicht durch süßlockende Versuchung und durch die blumenbedeckten Höllennetze der Verführung ein Sünder wurde, und, wie ein Blinder, an schroffe Abgründe des Bösen hintaumelte und dann stürzte und zuletzt, aufgeweckt und gepeinigt von der Gewissensfolter, Buße that vor Gott und auch öffentlich vor den Menschen. Noch immer hat ja das Böse seine Opfer getäuscht und es muß sie täuschen, weil es stets in sich selbst allemal zerfällt und kein reines und dauerndes Glück darbieten kann. — Was wir in unsrer Meinung halb errathen, ward uns bald deutlicher denn wir gingen etwas später an der seitwärts gelegenen Thalmühle vorüber, und ein bejahrter Mann mit einem Stelzfuße und unter dem Arm die Krücke, saß unter dem Hofthore, der auf unsere bescheidene Forschung bereitwillig Auskunft gab. Er bat uns mit ihm hereinzutreten und bot uns einen Trunk Wein an, und begann in kurzen Zügen die Geschichte des Büßers zu erzählen. Der Ernst und auch die Wehmuth, welche sich in dem Antlitze des Mühlinhabers aussprach, weckte noch mehr unsere Aufmerksamkeit, und wir lauschten mit gespannter Erwartung seiner Geschichtserzählung.

„Ich habe ihm längst verziehen!" sprach der Müller, und die Hand und den Blick zum Himmel gerichtet, rief er inbrünstig den Seelenwunsch aus: „Daß doch Gottes Erbarmen den Büßer dort in der Ewigkeit begnaden möge für und für! Unser beider Schicksal ist enge verknüpft. Er ruht nun im Tode! Kühl sey das Grab seinen Gebeinen und leicht die Erde, welche ihn bedeckt! Seinen Namen will ich im Stillschweigen begraben lassen, doch die That rede von ihm, welche den Sünder entehrt und den Büßer verklärt!"

Der Alte sah uns indessen prüfend an, zog sein schwarzes Käppchen über das graue Haupthaar und erzählte:

„Es war in jenen entsetzlichen Revolutionstagen Frankreichs eine schauerliche, unheilvolle Zeit auch für uns. Wie ein Peststrom zog das entzügelte Heer der Empörer von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und erschienen als Würgengel, wo sie nur immer Einkehr hielten. Da war das gute Recht verschwunden, die Religion Jesu war geächtet, das Kreuz auf den Kirchthürmen wurde mit den Blutfahnen der Freiheit vertauscht; die Priester wurden gemordet, und über jeden Güterbesitzer fiel das Todesurtheil. Auch in diese unsere Gegend kam das Ungeheuer. Ich selbst stand mit den Gefährten meiner Jugend als angehender Jüngling auch unter den Waffen wider den allgemeinen Feind des Vaterlandes und des öffentlichen Friedens und der Menschenwohlfahrt. — Meine Mutter war damals schon gestorben und Todtenblumen hatte ich auf ihren Hügel gepflanzt vor meinem Auszuge in die Fremde. Mein alter Vater, der Gastwirth zum goldenen Engel, lag in dieser Zeit schwer erkrankt zu Bette. Er soll in Liebe seines frühverstorbenen Weibes stets, aber auch in Sehnsucht meiner, seines einzigen Sohnes, gedacht und bis zu seinem Heimgange in jene bessere Welt beglückende Sorge für mich getragen haben. Wie oft flog aber auch meine Sehnsucht in die Thäler der Heimath, wie oft bedauerte ich mit blutendem Herzen das Alleinseyn meines alten Vaters, und wie oft hab ich für ihn gebetet! — Da erhob sich wild und wilder umher das Getümmel der fremden Rotten, die da raubten und zerstörten und verwüsteten Alles, und das Landvolk in die tiefsten Tiefen des Elendes hinabstießen. Auch in dieses mein Heimathdorf brachen die Königsmörder herein. Sie näherten dem Dorfe sich allgemach. Hell läuteten die Sturmglocken und ihr Hilferuf klang von Berg zu Berg, und Waffengeräusch und Kanonendonner brüllte durch die Lüfte. Die Dorfbewohner hatten sich mit dem ersten Morgensonnenstrahle auf dem Rathhausplatze versammelt, und beschlossen den Auszug. Viele begruben ihr Geld; Andere, welche Weniges besaßen, trugen in einem Bündchen auf dem Rücken ihre beste Habe. Es standen Väter und Mütter und Kinder zagsam und blickten das Lebewohl ihren Wohnungen zu, wo sie im Frieden und unter dem Gesetze eines weisen Fürsten sonst glücklich waren. — Während die Haufen sich zu einem Gesammtzuge bildeten, lief auf einmal der Ausdruck überraschten Staunens durch die Menge der Auswanderer. Leichenblässe deckte plötzlich das Antlitz Aller. Man hörte Seufzen und Wehrufen. Man vernahm Worte des Mitleids und des Erbarmens, und dem Jammer Aller, ward die Klage des Einzelnen zum fürchterlichen Wiederhall. Die Fenster des Gasthauses zum Engel waren halb geöffnet, und finsterer Rauchqualm drängte sich durch alle Oeffnungen in den Luftraum hinaus. Man stürmte alsbald auf die Thüre hin. Doch, die war verschlossen. Es wurde heftig angepocht. „Feuer, Feuer!" erklangen Angststimmen, und gleich Lichtsäulen fuhren Flammen durch die Dachziegeln meines Vaterhauses. Man rief laut und lauter den Namen meines Vaters, aber vom Innern her kam keine Antwort. Es war keine Spur von Lebenden im Hause zu entdecken. Man eilte, wenn auch die Dörfner in der Flucht bereits begriffen waren, doch zum Löschen, und prasselnd vermischten sich die Wasserfluthen mit den Flammenmassen. „Haltet ihn auf!" schrien plötzlich Stimmen aus dem Haufen, und, o Gott, mein Vater, der alte kranke Engelwirth, stürzte halb entkleidet, wie von einer rüstigen Hand geschleudert, aus dem Fenster herab. Schrecklich fiel er auf die Steinplatten und mit fruchtlosem Ringen bedeckte er die blutende Kopfwunde. Die Hand der Menge erlahmte und das Entsetzen hielt Alle wie fest in den Boden gewur-

zelt. Die Flammen des Hauses wölbten sich gewaltiger empor und das Blut des Herabgestürzten floß in Strömen. Da gieng rasch die Thüre des Hauses auf, und ein Mann, seltsam, durch Verkappung unkenntlich, floh mit der Hast eines Beflügelten davon, auf dem Rücken ein nußbaumenes Kästchen und große Papierrollen in den Rocktaschen. Während der Flucht dieses geheimnißvollen Mannes, denn Niemand hielt ihn auf, krachte mit den Schlägen eines Hochgewitters das ganze Dachgewölbe herunter, und zerschmetterte und bedeckte mit dem sengenden Brandstoffe den Sterbenden. Der Anblick des Halbverbrannten rief das in Furcht und Angst zerrüttete Bewußtseyn der Dorfbewohner wieder in's Leben. Mit langen Haken zerrten sie den Trümmerschutt auseinander, aber — mein Vater gab den Geist auf!"

Der Alte schwieg eine Weile und wischte die Thränen der trauernden Kindesliebe vom Auge.

Auch wir konnten unser sichtbar werdendes Wehgefühl nicht unterdrücken. Auch wir standen schweigend, denn der Sohn feierte in frommen Erinnerungen das Gedächtniß seines schmählich dahingemordeten Vaters. Wie schön die aufrichtige Thräne doch im Kindesauge glänzt, die da geliebten Eltern zum dankbaren Todtenopfer wird!

Der Alte trocknete vom Auge die Thränen ab und sprach dann weiter. Wir belauschten aufmerksamer jedes Wort seiner Erzählung.

„Die fürchterliche Zeit mit ihrem gesetz- und gottlosen Treiben ging vorüber, wie denn in der Welt Alles einmal seine Grenzen gesteckt sieht, und die Wütheriche hatten zumeist ihre Blutrollen ausgespielt, und mit dem eignen Leben die Schmach ihrer Greuelthaten gebüßt. Der Himmel glänzte wieder heitrer im Völkerverkehre und des Friedens Oelzweig war frisch aufgegrünt, und beglückte die lang und schmerzlich gepreßte Menschheit. Die Auswanderer kehrten zu den Orten ihrer Heimathstätten wieder zurück, die Priester wurden in ihre Aemter aufs Neue gewiesen, Kirchen und Altäre wurden mit frommem Eifer erbaut, und das Glück schien allum wohlthätigst zu walten. Jetzt konnte man doch Freudenblicke leuchten sehen, und der jahrelange Seufzerruf der Unglücklichen verwandelte sich in Siegesfrohlocken. So lernt man durch Verlust und Entbehrung erst recht auch die kleinsten Gaben Gottes schätzen."

„Auch in unser Dorf waren die verjagt gewesenen Einwohner heimgekommen, obgleich manches theuere und geliebte Mitglied in dieser und in jener Familie fehlte, welchem der Tod, draußen in der Fremde, die Augen zugedrückt hatte. Aber auch Manche, welche vorhin in der Fülle reicher Besitzungen der Stolz aufgeblähet, die kamen als Bettler zurück und mußten unter dem Schweiße des Angesichts ihr Brod verdienen, denn Haus und Hof lag von Grund aus zernichtet; Andere dagegen hatten ihr Geld vergraben und fanden das im Erdenschoose Versenkte wieder, und konnten nun einträgliche Wirthschaft treiben. An vielen Orten stiegen zahlreiche Häuser verjüngt aus dem Schutt empor, darum denn selbst unser Dorf jetzt das freundlichste Aussehen hat. Die Aecker draußen wurden alle fleißigst und mit guter Umsicht angebaut. Da war rings viel Arbeit und Bewegung, und auch den Dürftigen blühte reichlicher Verdienst daraus. Jeder rührte emsig die Hände, denn das Herz war bei Gott stets und die Hand bei der Arbeit. Gottes Segen vergütete dem Arbeitsamen manchen früheren und schmerzlich empfundenen Verlust."

„Was jedoch allgemeines Aufsehen, ja stummes und bedächtiges Nachsinnen und Bewunderung erregte, war der neue Bau der Mühle hier, dieses Hauses, welches jetzt mein Eigenthum ist und worin wir uns eben befinden. Schon die Grundlegung des Gesteines wies auf einen geräumigen Umfang des zu errichtenden Gebäudes. Es gieng dabei festlich her und es fehlte dem Baumeister und den Gesellen nicht an verschwenderischer Bewirthung. „„Und woher mag dieser Jakob **** das Geld zu diesem großartigen Unternehmen gewonnen haben?"" fragten sich oft die Bekannten unter einander. Derselbe mußte ja früher im harten Taglohne arbeiten, und mußte sich mit geringster Kost begnügen, und hatte kein Geld für einen Trunk Weines an hohen Festtagen. Dabei besaß er früher kein eigenes Häuschen, sondern er wohnte in Miethe. Auch hörte Niemand von irgend einer Erbschaft, indem alle seine Verwandten, gleich ihm, bettelarm gewesen. Man vermuthete, wenn gleich leise nur, hin und wieder Arges, und Jeder schüttelte den Kopf und fragte bedenklich, wie denn dieser Jakob **** zu solcher Geldmasse gelangt sey, denn er bezahlte baar Alles. Sein Reichwerden blieb im Dunkeln; denn Niemand bis jetzt konnte mit Gewißheit sich darüber aussprechen, auch hätte man ihm zu nahe treten können, indem der Krieg oft die verschiedensten und sonstbin verborgensten Quellen zum Wohlstande, neben seinen Verderbensströmen, öffnet, und Jakob **** für Dienste, vielleicht irgend einer hohen Person geleistet, glänzenden Lohn empfangen haben konnte. Nun, wenn man sich darüber beruhigte, und auch in Liebe zum Nächsten sich beruhigen mußte, so weckte die wüste Lebensweise des Müllers nunmehr den Unwillen der frommen und billigdenkenden Einwohner. Er versäumte sogar den Gottesdienst und saß unter leichtfertigen Gesellen bei Karten- und Würfelspiel; schüttete den Weinbecher oft über Maaß in sich hinein, und durchschwärmte ganze Nächte bei sogenannten Kirchweihfesten in der Umgegend. Das Laster zeichnete bald in seinen Gesichtszügen den innerlichen Bösewicht. Zank und Streit und wilde Raufereien waren stets in seiner Gesellschaft. Er wurde zu einer allgefürchteten Person. Man wollte wissen, daß man in seiner Nähe sich ganz unheimlich fühle. Niemand suchte darum Verkehr mit ihm. Er wurde gemieden." —

„Ich stand forthin unter den Waffen bis zur großen Schlacht bei ***. Wir jungen Männer schämten uns, nach so langen Kämpfen und nach so manchen Entbehrungen und überstandenen Gefahren heimzukehren, indem das Vaterland noch nicht gerettet war. Jeder nahm gern und freudigst neuen Dienst; denn uns labte das Bewußtseyn, daß die alten Väter daheim uns segneten, die wir wirkten in heiliger Liebe zum Vaterlande. Die Fahnen flatterten vor uns und riefen zum Schlachtgetümmel. Die Feldherrn sprachen begeistert von Streit und Sieg. Wir beteten und zogen vorwärts. Trotz dem Tode blitzten die Augen der Soldaten, denn wir hatten uns Gott befohlen. Es war ein heißer Tag, aber wir gewannen glänzende Vortheile. In den Abendstunden zogen sich die Feinde zurück, und die Unserigen hielten Rast in der eroberten Stadt. Die Abendsonne beleuchtete das Schlachtfeld mit den Todten und Verwundeten. Auch ich lag unter Letzteren.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag — Nr. 96. — den 5. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

Freiburg, Ende März. Bekanntlich hatte vor einiger Zeit eine nicht geringe Anzahl Geistlicher den Erzbischof von Freiburg in einer Bittschrift gebeten, Diözesansynoden zu veranstalten, auf welchen die Angelegenheiten der Kirche besprochen und berathen werden sollten. Auf diese Eingabe ist nun eine Antwort erfolgt. Der Herr Erzbischof hat es nicht für zweckmäßig gehalten, dem ausgesprochenen Wunsche nachzukommen. Zu einer allgemeinen Synode für ganz Deutschland würde er eher geneigt seyn: an eine solche jedoch ist schon, abgesehen von allen andern Schwierigkeiten und Hindernissen, wegen der politischen und kirchlichen Verhältnisse, die in unserm Vaterlande obwalten, nicht zu denken. (Rhn. u. M.-Ztg.)

### Preußen.

Aus Westphalen. Es ist bereits im Fränkischen Courier der reichen Stiftungen gedacht worden, welche der Höchstselige Fürstbischof Ferdinand II. von Münster und Paderborn aus dem Hause Fürstenberg zum Besten apostolischer Missionäre gegründet hat, und da gegenwärtig die Angelegenheit derselben und die gerechte Forderung ihrer Restitution einmal öffentlich, hoffentlich nicht ohne Erfolg, zur Sprache gebracht worden ist; so dürfte es Ihren Lesern nicht unwillkommen seyn, hier eine ausführliche und, wie ich glaube, richtige Liste derselben zu erhalten, die ein herrliches Denkmal dessen bildet, was die Fürstenbergische Familie schon vor Zeiten für die Kirche gethan hat. Für eine Mission in China und den anliegenden Inseln fundirte der Fürstbischof Ferdinand 20,000 Thlr. für 8 Missionäre, die zusammen 1000 Thaler jährlich erhalten sollten, außerdem noch 5000 Thaler, deren Zinsen 250 Thlr. für ein dießfälliges Collegium zu verwenden seyen. 2) 5000 Thlr. für zwei Geistliche, die in Friedrichsstadt in Norwegen ihren Sitz haben, und jährlich 250 Thaler empfangen sollten; 3 — 6) für 4 Missionen, nämlich zu Fridericia in Jütland, zu Friedrichstadt an der Eider in Holstein, zu Glückstadt an der Elbe und zu Lübeck je 5000 Thaler für je zwei Geistliche. 7) 7,500 fl. für drei Geistliche mit dem Sitz in Hamburg. — Ebenso 8 — 14) für sieben Missionen zu Bremen und Verden, zu Meppen für Friesland, zu Münster für die Gegenden der Lippe und Ems, zu Hannover für Niedersachsen, zu Arensberg für Westphalen und Engern, zu Siegen in Nassau und zu Paderborn je 5000 Thaler für je 2 Missionäre; endlich 15) 2500 Thlr. für einen Missionär zu Hameln. Hierzu kommt noch 16) eine Stiftung von 1440 Thlrn., deren Zinsen als Zuschuß für das Collegium in Bremen verwendet werden sollten; 17) für die Zwecke der Conservatoren zu Münster 3,500 und 18) für die derer zu Paderborn 1800 Thlr. Daß diese sehr bedeutenden Fonds, so weit sie sich dermalen in einer der ursprünglichen Bestimmung fremden Verwaltung befinden, baldigst herausgegeben werden, ist man zu erwarten berechtigt, so wie der Freiherrlich Fürstenbergischen Familie nachgerühmt werden muß, daß sie sich der gerechten Forderung mit dem treusten Eifer angenommen hat; aber leider haben die Bemühungen derselben bisher, wie es scheint, nicht gehört werden wollen.

### Sachsen.

Dresden, den 28. März. Es ist bekannt, einen wie wenig günstigen Ausgang die Stephansche Auswanderung aus den sächsischen Landen nach den Nordamerikanischen Freistaaten gehabt hat. Das Haupt derselben, Pastor Stephan, ist als Heuchler und Betrüger von seinen eigenen Anhängern entlarvt worden, und die verblendete Gemeinde theilweise in sich selbst zerfallen. Einige der nahmhaftesten Mitglieder sind bereits nach ihrer Heimath zurückgekehrt, und von diesen ist der ehemalige Sekretär des geheimen Archivs, Dr. Wehse, auch als Historiker bekannt, im Begriff, in einer kleinen Schrift — der zweiten, die über diesen Gegenstand erscheint — umständlichen Bericht von den Schicksalen der Kolonie zu geben. Er bekennt sich darin selbst als Verführten und warnt vor unbedachter Auswanderung, indem er besonders die breiten Schattenseiten andeutet, die das Leben in den Freistaaten für den gebildeteren Deutschen hat, der die heimische Gemüthlichkeit zu schätzen weiß. Vor Allem merkwürdig jedoch ist in der Sache der Umstand, daß der Verfasser als Hauptgrund der weltlichen Mißgeschicke der Gemeinde — die wegen angeblichen Glaubensdruckes auswanderte — die geistliche Herrschsucht ihrer sämmtlichen Seelenhirten, nicht blos Stephans, anklagt.

## Frankreich.

Paris, den 23. März. Man hat im Seminar der fremden Missionen hier Briefe aus dem Innern von China erhalten, welche jedoch nicht sehr neu sind, da die Streitigkeiten in Canton und lokale Christenverfolgungen die Communicationen schwierig machen. Der Aufenthalt der europäischen Missionäre in Pecking ist durch die letzte Verfolgung, bei welcher ein Mitglied der kaiserlichen Familie nach Eli in der Tartarei exilirt wurde, für den Augenblick unmöglich gemacht worden, und es sind nur noch einige chinesische Katechisten und die Lehrer der Knaben- und der Mädchen-Schule in der Stadt geblieben. Der Sitz der Mission der Provinz Peking ist in das Seminar von Siwang, jenseits der großen Mauer in der Tartarei, verlegt worden, wo die Missionäre bis jetzt ungestört geblieben sind, und ihre Etablissements sehr ausgedehnt haben. Sie haben dort eine chinesische Schule für 90 Christenkinder und eine lateinische Schule für Katechisten, welche von da nach Makao geschickt werden, wo sie ihren theologischen Curs vollenden und zu Priestern geweiht werden. Sie haben auch eine Mädchenschule, in welcher sie Lehrerinnen für ihre Schulen in der Provinz bilden. Sie sind ziemlich sicher, nicht gestört zu werden, so lange kein neuer Mandarin in den Distrikt geschickt wird; denn wenn der gegenwärtige jetzt von ihrer Existenz Notiz nähme, so würde er auf der Stelle entsetzt und vielleicht exilirt, weil er sie so lange geduldet, so daß gerade die Strenge des Gesetzes einen Schutz für sie abgiebt. Sie haben vor kurzer Zeit einen Beweis davon gehabt: ein Chinese hatte einen Prozeß mit einem Christen in Siwang, und klagte ihn unter Anderm an, daß er Europäer beherberge; aber der

Gerichtsschreiber wagte nicht, diesen Punkt der Klage in seine legale Abschrift zu bringen, und ließ ihn aus, so daß er nicht vor den Richter kam. Die Mission hat eine Druckerei in Siwang, in welcher sie für die christlichen Gemeinden Andachtsbücher druckt, und der Superior der Provinz hat im Sinn, die Fabrication von Tuch und Leinwand einzuführen, um die Lage seiner Gemeinden zu verbessern; er hat dazu die nöthigen Instrumente von hier verlangt. Man erfährt bisweilen aus diesen Briefen unter vielen Details über Andachtsübungen etwas über China, was man sonst auf keinem andern Wege erfahren hätte. So schreiben die Missionäre von Peking aus Anlaß der Taufe heidnischer Kinder, die im Begriff sind zu sterben, daß sie durch Bestechung Mittel gefunden haben, christliche Agenten in das kaiserliche Findelhaus in Peking zu bringen. Dieses schickt jeden Morgen einen mit Ochsen bespannten Wagen in jedes der acht Quartiere der Stadt, um die ausgesetzten Kinder zu sammeln, welche dann im Findelhaus Ammen finden, und auf kaiserliche Kosten erzogen werden, gerade wie hier, nur mit der Ausnahme, daß man die Kinder hier ins Findelhaus bringen muß. Die ausgesetzten Kinder sind meistens Mädchen, und nur solche Knaben, welche eine unheilbare Krankheit haben und welche die abergläubischen Chinesen nicht in ihrem Hause sterben lassen wollen. Die Missionäre waren in der Hoffnung, durch einflußreiche Christen zu bewirken, daß man Christen zu Führern der Wagen anstelle, damit diese die Kinder sogleich taufen; auch hofften sie eben dazu christliche Ammen in das Findelhaus einzuschmuggeln. Man sollte denken, sie würden besser daran thun, das Geld zur Aufnahme einiger dieser armen Creaturen bei sich anzuwenden, aber sie halten sehr viel auf diese Kindertaufen, und die Zahl derselben wird immer in dem jährl. Bericht jeder Mission sorgfältig bemerckt.

Die Zahl der europäischen Missionäre hat in den letzten Jahren sehr abgenommen, weil man nur mit Schwierigkeit neue einführen kann, um die gestorbenen zu ersetzen. Die Zahl der Lazaristen, welche gegenwärtig im Innern sind, beläuft sich auf vierzehn; ich kenne die der Jesuiten in Setschuen und der Dominikaner in Fokien nicht. Von dieser letzten Mission hatte man längst keine Nachrichten in Makao, und die gewöhnliche Dschonke, welche jährlich zu kommen pflegte, die Missionäre in Makao abzuholen, war im letzten Jahr nicht erschienen, so daß sich diese auf einem europäischen Opiumschiff, das die östliche Küste befahren wollte, einschiffen mußten. Auch von der Mission in Korea, der interessantesten der französischen Missionen in China, hatte man keine Nachrichten; doch waren drei koreanische Seminaristen in Makao angekommen, welche der Bischof Imbert von dort geschickt hatte, ihre Studien zu machen und sich zu Priestern weihen zu lassen.

Die mehrfach erwähnte Christenverfolgung in Cochinchina dauert noch immer fort; fast alle europäischen Missionäre, deren der König Minh-Menh habhaft werden konnte, sind erdrosselt worden, die übrigen haben sich ins Gebirge geflüchtet. Im Anfang der Verfolgung waren 24 europäische und 150 einheimische Priester, 5 Seminarien, 81 Klöster und über eine halbe Million Christen in dem Lande; gegenwärtig ist alles zerstreut und verfolgt, die Seminarien und Klöster niedergerissen und die Gefängnisse voll Christen; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der König lange genug lebe, daß seine Verfolgung einen beträchtlichen Einfluß ausübe, so heftig sie auch ist. Er hat im Jahr 1838 einen Schlagfluß gehabt, der ihn theilweise gelähmt hat und ihn wahrscheinlich nicht mehr lange leben lassen wird, und die Missionäre scheinen zu glauben, daß nach seinem Tode die alte Toleranz wieder eintreten werde. Die Missionen hier haben nicht aufgehört neue Priester nach Cochinchina zu schicken, die aber zuerst nach Makao gehen, mit dem Befehl, sich in die chinesischen Stationen zu begeben, wenn sie nicht mit Sicherheit nach Cochinchina eindringen könnten. Die zunehmenden Hülfsmittel der Missionen zeigen sich an der großen Zahl von Priestern, die sie ausschicken; im Januar und Februar des gegenwärtigen Jahres sind 24 von hier nach Amerika, Australien und dem Orient abgegangen. (Allg. Z.)

In der Diözese Rodez gab es noch eine Anzahl Leute, welche das Conkordat Frankreichs mit Rom nicht anerkannten. Durch Ausdauer und Gebet brachten es der Bischof und die Pfarrer dahin, daß sie zwei Abgeordnete nach Rom schickten, welche am 27. Jänner l. J. vom Papst wohlwollend aufgenommen und versichert wurden, daß er die Bischöfe als rechtmäßig anerkenne und die von denselben gesandten Priester rechtmäßige Hirten seyen. Der Papst belobte den Eifer der französischen Geistlichkeit und empfahl den Abgeordneten, eine Instruktion, die Papst Leo XII. in gleicher Angelegenheit für die Diözese Poitiers erlassen, unter ihren Landsleuten bekannt zu machen. Beruhigt gingen die Abgeordneten heim und arbeiten an der Wiedervereinigung ihrer Genossen. Hierin zeigt sich die Macht des Primats. — Der Bischof von Lucon hat die Einleitung zur Seligsprechung des Dieners Gottes Grignon getroffen, der im J. 1716 in der Vendee gestorben und fortwährend verehrt wurde. Er ist der Stifter der Missionäre vom heiligen Geist und der Schwestern der Weisheit (Soeurs de la sagesse), welche jetzt 1400 Religiosinen zählen und 125 Spitäler, Schulen und Anstalten jeder Art besorgen.

Paris. Das Seminar der auswärtigen Missionen hat wieder mehrere Priester ausgesendet, deren Namen, Geburts- und gegenwärtige Bestimmungsorte diese sind: Die hochw. HH. Preval aus Nantes, und Godelle aus Reims sind Montags den 6. Jan. nach Bordeaux abgereist, wo sie sich einschiffen um nach der Mission von Indien gebracht zu werden. Drei andere sind am 15. Januar nach der Seestadt Havre abgegangen, um nach Macao zu segeln. Dieß sind die HH. Maistre (aus der Diöcese Annecy), Berneux (Mans) und Chamaison (Montauban). Sie haben ihre Bestimmung nach Tong-King und Cochinchina, im Falle aber die Verfolgung der Christen in diesen Ländern noch mit gleicher Heftigkeit fortdauert und ihnen das Eindringen unmöglich macht, werden sie nach China oder in die Tartarey geschickt. — Bald mögen die Missions-Annalen von diesen neuen, eifrigen Aposteln der Heiden rühmliche Meldung thun!

## Großbrittannien.

England. Folgendes Schreiben, das der berühmte Dr. Philipps über die kirchlichen Verhältnisse in England dem Univers sandte, theilt der letztere seinen, und wir auch unseren Lesern mit.

„Ich habe Ihnen schon früher über die zahlreichen Rücktritte in England, über den Bau vieler schönen Kirchen, über die große Bewegung unter dem Volke zu Gunsten unserer hl. Religion, und über jenes staunenerregende Predigen des Pater Mathew in Irland berichtet, der in unseren Tagen die Wunder des heil. Dominicus, des hl. Antonius von Padua, und des hl. Franciskus von Assisi erneuert, und in dessen Munde das Wort des Herrn gleich einem zweischneidigen Schwerte erscheint. — Ich habe Ihnen die Verwirrung der Ansichten über Moral und Politik mitgetheilt, die unter dem englischen Volke herrscht, und die jedem vernünftigen Menschen zeigt, daß dieses Land seine besseren Hoffnungen nur noch auf den Katholizismus gründen könne, indem dieser allein auf festen Principien des Glaubens und der Moral beruht, während der Protestantismus, der die unfehlbare Authorität der Kirche zerstörte und dafür die feh'bare Authorität jedes einzelnen Christen substituirte, die ganze Grundlage des Glaubens und der Moral untergraben hat; zugleich habe ich Sie in Kenntniß jener abscheulichen Principien gesetzt, zu denen der Socialismus, dieser letzte Sprosse des Abfalls in dem 16ten Jahrhundert, sich nun bekennt. So bleiben mir nun noch andere Gegenstände Ihnen zu berichten übrig, weshalb ich mir erlaube, Ihnen von der großen Bewegung die Anzeige zu machen, die nun in dem Inneren der Universitäten

Oxford und Cambridge, so wie in dem Herzen eines großen Theiles des englischen Clerus herrscht. Es gereicht mir daher zum großen Troste, Ihnen bemerken zu können, daß die allenthalben eingetretene Bewegung früh oder spät die englische Kirche zur Einheit mit der römisch-katholischen führen müße. Diese Bewegung bezeichnet man in England mit dem Namen „die Principien der Universität Oxford". — Diese Principien sind übrigens in der englischen Kirche keineswegs neu; sie haben immer bald unter einer größern bald unter einer kleinern Zahl der Anhänger dieser Kirche bestanden, wie denn unter der Regierung Carl's I. der Erzbischof von Canterbury Laud, dann der durch seine tiefe Gelahrtheit so berühmte Bischof Jeremias Taylor, und eine Menge anderer Bischöfe zu jenen Principien sich bekannten, indem sie in jenen unglückseligen Tagen die bösen Folgen des protestantischen Princips in dem Fanatismus der Puritaner und in dem Umsturze der Regierung als nothwendiges Resultat desselben erblickten, und daher voll Sehnsucht und Reue ihre Blicke auf jenes friedliche und sichere Schiffchen des hl. Petrus warfen, aus dem sie unglücklicher Weise herausgestürzt waren. Von dieser Zeit an bis heute haben diese Principien in der englischen Kirche sich erhalten, und von Tag zu Tag sah man Menschen, die durch große Talente und hohe Geburt sich auszeichneten, so lange jenen huldigen, bis sie endlich selbst zu der katholischen Einheit zurückkehrten. So sind unter der Regierung Carl's I. der berühmte Digby, Marquis von Bristol, und Sommerset, Marquis von Worcester, dann unter jener Carl's II. der berühmte Ritter Kenelm Digby und Sir Thomas Browne, zu den Zeiten Jakobs II. der Dichter Dryden und der sehr fromme Lord Clifford, erster Minister Carls II., ja der König Jakob II. und seine gute Gemahlin selbst, zur katholischen Kirche zurückgekehrt. — Alle diese ausgezeichneten und berühmten Menschen, denen noch eine große Menge, die man leicht namhaft machen könnte, sich anschloß, waren Glieder der englischen Kirche, bevor sie wieder zu der katholischen übertraten. Hiebei muß ich nur noch bemerken, daß alle jene, die ich Ihnen oben nannte, selbst als Glieder der englischen Kirche, und folglich vor ihrer Bekehrung jenen Principien anhingen, zu denen man heute auf der Universität zu Oxford sich bekennt, und daß die Anhänglichkeit an jene Principien allein jene großen und berühmten Männer unseres Landes zur wahren Kirche Christi wieder zurückführte. So bietet uns denn die Geschichte hinlängliche Gründe dar, um uns darüber Glück zu wünschen, daß man heute eine so große Menge aus den geistlichen und weltlichen Gliedern der englischen Kirche diesen der katholischen Kirche so nahe verwandten Principien huldigen sieht. Waren demnach die letzteren den Anglikanern niemals etwas Neues, so sind sie aber heute mehr wie ehemals verbreitet und allgemeiner angenommen worden.

Aber, höre ich mich fragen, worin bestehen denn diese Principien? und ich säume nicht darauf zu antworten. — Bekanntlich ist die englische Kirche die einzige protestantisch-kirchliche Vereinigung, die noch die alte Form der kathol. Hierarchie beibehalten hat. Ohne daher mit der Frage mich zu befassen, die so oft wegen der Giltigkeit der priesterlichen Reihenfolge erhoben wurde, muß man doch gestehen, daß die englische Kirche, wenigstens dem Namen nach, Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, Diaconen und Erzdiakonen, Stiftsherrn, Kirchenälteste und Chorjungen, die man als noch nicht Mündige betrachten kann, und somit in Wahrheit die ganze äußere Form einer Kirche besitzt. Da die englische Kirche das Daseyn einer Hierarchie als nothwendig zur Wesenheit einer Kirche betrachtet, so erblickt sie folgerecht in allen andern Protestanten nur Ketzer oder Schismatiker, und findet die Hugenoten in Frankreich, die Lutheraner in Deutschland, die Reformirten in der Schweiz nebst allen anderen protestantischen Sekten gänzlich jener charakteristischen Einrichtung beraubt, die eine Kirche bezeichnen. — Andererseits erkennt aber die englische Kirche die katholischen Kirchen des Continents als wahre Kirchen an, und ihre besten und gelehrtesten Doktoren bekennen ohne Schwierigkeit, daß der Papst der oberste Bischof und der Patriarch der westlichen Länder sey, und daß ihm der Vorsitz in allen ökumenischen Kirchenversammlungen gebühre. — Nach der Erklärung der Professoren der Universität Oxford erkennt aber die englische Kirche die vier ersten ökumenischen Kirchenversammlungen und bekennt zugleich bloß das zu lehren, was mit der einhelligen Zustimmung der Kirchenväter gänzlich übereinstimmt. Auf diesen Ausspruch jener Schule hin dürfte denn auch die englische Kirche mehr als eine schismatische und nicht als eine ketzerische erscheinen, und sonach mehr der griechischen als den übrigen protestantischen Kirchengemeinden zur Seite gestellt werden.

Darum ist auch der Name Protestant weder unter den englischen Doktoren zu Oxford noch unter jenen 1500 im ganzen Reiche zerstreuten Geistlichen geliebt und geachtet. So zeigt sich denn hier ein mächtiger Annäherungspunkt zwischen der katholischen Kirche und unseren getrennten Brüdern. Dabei bleibt aber doch noch manches Hemmniß zu beseitigen übrig, indem alle diese Menschen einerseits zwar zu Principen, die jenen der Kirche beinah gleichen, sich bekennen, während sie anderseits durch ihre Stellung, ihre materiellen Interessen und ihren Kastengeist jene protestantische Verfahrungsweise beibehalten, durch die jene katholischen Prinzipien völlig ihre Kraft verlieren. — Sprechen sie demnach noch so viel von der der Kirche gebührenden Autorität, so mangeln ihnen aber doch nicht die Beweggründe und trügerischen Vernunftschlüsse, um sich den Entscheidungen einer solchen höheren Autorität zu entziehen. Sie erwähnen oft die Kirchenväter, und erklären, dem einhelligen Ausspruche derselben sich unterwerfen zu wollen; doch in der Wirklichkeit machen sie sich selbst wieder zu den Richtern jenes einhelligen Ausspruches, und nach ihnen enthält eben dieser nicht dasjenige, was die Kirche als ihre Lehre bezeichnet.

Um also jene zahlreichen englischen Dissenters, die ihre reichen Kirchenpfründen bedrohen, auszurotten, schleudern sie den Bannstrahl gegen das persönliche Urtheil als Glaubensregel; kommt ihnen aber zufällig ein Katholik in Weg, so kann man gleich hören, wie sie gegen diesen das Recht ihres eigenen, meistens falschen Urtheils mit Hitze vertheidigen. Demnach liegen in dem Systeme dieser Menschen bei vielem katholischen Wesen unendlich viele Widersprüche; doch alle rechtlichen, aufrichtigen und frommen Seelen, denen Gott, der das Heil Aller und ihre Erkenntniß der Wahrheit will, seine Gnade schenkte, werden diese Widersprüche und Abgeschmacktheiten einsehen, und dieses wird sie bestimmen, jenem schönen, sanften und trostreichen Lichte zu folgen, das schon seine Strahlen über sie zu verbreiten begann.

Diesen glücklichen und endlichen Erfolg kann aber die Gnade des Herrn allein bewirken. Kann man aber diese erlangen, ohne das Gebet zur Hilfe zu nehmen! Darum gebührt denn unser ewiger Dank Euch, Ihr, geliebten Brüder in Christo, ihr Kinder der Kirche Frankreichs, und älteste Söhne der katholischen Mutterkirche! da Ihr wie es sich auf dem kirchlichen Standpunkte, auf dem ihr euch befindet, geziemte, die ersten waret, für England diese Gnade von Gott zu begehren. — So beschwöre ich Euch denn im Namen Gottes, mit Euerem Gebet fortzufahren, und während Ihr die Schönheit eines Gotteshauses in eueren majestätischen, mit dem Ruhm des Herrn erfüllten Tempeln bewundert, während Ihr eueren so prachtvollen, so erhabenen, so himmlischen Meßopfern beiwohnt, und ihr jenen erhebenden Gesang vernehmet, der an jene schönen Tage der alten Kirche erinnert, wo man alles Weltliche vergaß, und nur für Gott allein athmete, da gedenkt auch Unser in weiter Ferne, gedenkt unseres Landes der Widersprüche und dabei unserer armen Kirche und prunklosen Meßopfer. — Ja gedenkt Unser und

bittet Gott, daß er noch einmal mit dem Auge seiner Barmherzigkeit auf die verwüsteten Kirchen des hl. Thomas von Canterbury und so vieler anderen hl. Bischöfe hinblicke, die heute noch die ganze Kirche mit dem Wohlgeruch ihres schönen und heiligen Lebens erfüllen. Ambrois Lisle Phillipps.

Schottland. Ueber die dortigen Verhältnisse der katholischen Kirche schreibt man von Edimburg: „Mit vielem Antheil und Vergnügen werden alle Freunde des Katholizismus vernehmen, daß die katholischen Ansichten und Ideen eben so, wie in den andern Theilen des brittischen Reiches, auch hier die reißendsten Fortschritte machen. Religiöse Zusammenkünfte und Besprechungen werden in der katholischen Kirche von Lothion-Street gehalten, und jeden Sonntag erblickt man dort eine große Zahl Anglikaner und andere Dissenters, unter welchen mehrere Studirenden der Universität sich befinden. So sprach ich vor einiger Zeit zufällig mit einem Neubekehrten, der mir denn erzählte, daß er vor seinem Rücktritte einigen jener Versammlungen beigewohnt habe, die hier unter den Protestanten Statt gefunden hatten. — Durch die lächerlichen Darstellungen, die allda von dem Papstthume gemacht wurden, sey er zuerst aufmerksam und dann angereizt worden, die katholische Lehre näher zu beleuchten. Obgleich anfänglich immer noch zögernd, habe doch endlich die von ihm mit Strenge gemachte Untersuchung seinen Rücktritt zum wahren Glauben zur Folge gehabt. Dieser Neubekehrte gehört nun unter die Zahl der eifrigsten Katholiken. Es würde sehr leicht seyn, viele Fälle dieser Art anzugeben, wenn es nicht schon genügen dürfte, über diesen Gegenstand nachstehende Worte eines protestantischen Tory-Journals anzuführen.

„Schamerröthend müssen wir bekennen, daß gegenwärtig in ganz Großbritanien kein Ort sich befinde, wo zur Wiedereinführung des Papstthums größere Anstrengungen gemacht worden, als gerade in Edimburg. Ein Zeitungsblatt, dessen Bestimmung einzig darin besteht, dem Katholizismus zur Unterstützung und Verbreitung zu dienen, erscheint fortan in dieser Stadt. — Auch wurde ein Grundstück von 5 Morgen angekauft, um auf demselben ein katholisches Kollegium zu erbauen, wie denn selbst schon längere Zeit ein Kloster hier besteht. So kann man denn auch das Hochamt als ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit betrachten, das am Tage der Verehlichung Ihrer Majestät gehalten wurde, um den Segen des Himmels über diese eheliche Verbindung zu erflehen."

Se. Hochwürden der apostolische Vikar des Norddistriktes bereitet sich so eben zu einer Reise nach Rom vor, wo er einige Zeit verbleiben wird.

Irland. Wundervoll sind die Fortschritte des großen Apostels der Mäßigkeit, wie der Pater Mathew allgemein genannt wird. Am Montag, Dienstag und Mittwoch befand er sich in Clare und in Enuis; in beiden Orten legten wieder mehr als 30,000 Menschen das Gelübde ab. Darauf hat er sich nach der Grafschaft Galway begeben, und sein erster Besuch in Connaught ist mit außerordentlichem Erfolge gekrönt worden. In der Stadt Gort sind 60,000 Menschen zu ihm geströmt und in den Verein aufgenommen worden. In der ganzen Gegend finden sich wenige Leute mehr, die nicht das Gelübde abgelegt hätten. Am 29. d. M. wird der Pater Mathew hier in Dublin erwartet und ungeachtet die Bevölkerung hier sehr gemischt ist, so haben doch bereits mehr als 20,000 Menschen von 5 katholischen Geistlichen sich vorläufig in den großen Mäßigkeitsverein aufnehmen lassen. Die Branntweinschenken in den Nebenstraßen verschwinden bereits und statt ihrer zeigen die Schilder „Kaffee und gute, nahrhafte Suppe" an. Unterdessen schreien die Londoner Toryblätter, dieser Fortschritt der Mäßigkeit sey „ein höchst beunruhigendes Anzeichen von Rebellion gegen die Krone!!"

# Anzeigen.

## Musikalien-Anzeige.

In der **Lentner**'schen Buchhandlung in **München** ist zu haben:

**Cantus**
**hebdomadae sanctae ecclesiasticus**

a 4 vocibus cum organo, autoribus Eberlin, Haydn, Camerlocher, Manhard, Spies, Ett. — Edidit J. M. Hauber. Fol. 2 fl. 42 kr. netto.

**Psalmi et Magnificat ad Vesperas**

cum Antiphonis Marianis, a 4 vocibus, 2 violini, 2 clarini, 2 corni, cum Organo. Edidit Caj. Vogl. Fol. 2 fl. 42 kr. netto.

## Ankündigung.

In dem sehr gewerbsamen Pfarrdorfe Mehring, Landgerichts Friedberg, an der Münchner Augsburger Straße und Eisenbahn gelegen, ist ein massiv von Ziegelstein gebautes und mit Ziegeln gedecktes Haus, bestehend in 10 Zimmern, 1 Küche, 3 Kammern, 1 Speisegewölb, 1 Keller und 3 Speichern, nebst Stadel und Stallung mit Platten gedeckt, kleinem Hofraum und Gärtchen; dann 1½ Tagw. zweimädiger Wiesen, 3 Tagw. Feldgründe, circa 1 Tagw. Waldgrund; ferner ein großer neuer Ziegel- und Kalkofen, nebst den dazu benöthigten Lehmgründen, circa 4 Tagw., aus freier Hand zu verkaufen.

Auch kann ein oder das andere Objekt getrennt erworben werden. Näheren Aufschluß giebt man in der Exped. dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige vom 4. April.**

**Drei Mohren.** Se. Durchl. der Herr Herzog von Beaufort-Spontin, Marquis von Florennes und von Braurains, Graf v. Esclage, Odenburg und Hosdan ꝛc., und Ihre Durchl. die Frau Herzogin, geb. Gräfin von Forbin Janson, mit Hr. Sekretaire, Kammerfrau, Kammerdiener und Leibjäger von Schloß Beaufort in Belgien, kommen von Wien und begeben sich nach Paris; die HH.: Mörlen, Kfm. von Mühlhausen; Frhr. S. von Eichthal, k. b. Hofbanquier, mit Hrn. Sohn und Dienerschaft von München; Nipan, englischer Edelmann von Orford; Landauer, Kfm. von Hürben; Leopold v. Kämel, Banquier, mit Familie, Kammerfrau und Bedienten von Prag; Nicollier, Kfm. von Vevay, Remmelmann, Kfm., mit Gattin von Carlsruhe.

## Kapitalanerbieten.

**10,000 fl.**

sind gegen gute Versicherung und erste Hypothek auszuleihen durch das privileg. **Commissions-Bureau in Augsburg**, Maximil.-Straße Lit. C. Nro. 4.

## Theater-Nachricht.

Montag den 6. April.

Zum Vortheile der Madame

**Caroline Schmitz.**

Zum Erstenmale:

**Die Lebensmüden,**

oder:

**Nicht gesucht und doch gefunden.**

Lustspiel in 5 Akten von E. Raupach.

☞ Frl. **Brock**, vom großherz. Hoftheater zu Karlsruhe „die Gräfin" als Gast.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Caroline Schmitz.**

☞ Berichtigung. In einigen Exemplaren des gestrigen „Unterhaltungsblattes zur Augsburger Postzeitung" ist der Monat auf dem Titel desselben fehlerhaft abgedruckt und soll heißen: statt 4. März — 4. April.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 97.** den 6. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Nürnberg, 30. März. Eine Commission ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Localitäten der alten Kaiserburg in Augenschein zu nehmen und für die Aufnahme der königlichen Familie in Stand setzen zu lassen. Die alten Gemächer wurden zwar erst vor wenigen Jahren bei der letzten Anwesenheit des Königs für hohe Herrschaften nach Möglichkeit in wohnlichen Zustand gebracht, jedoch blieben sie seitdem geschlossen und allerlei Gethier hatte unterdessen darin Herberge gemacht, wodurch hier und da kleine Beschädigungen veranlaßt wurden. — Für die Ausstellung der Erzeugnisse bayrischer Industrie, welche im nächsten Herbst in hiesiger Stadt abgehalten werden wird, sind die Gebäude der polytechnischen Schule bestimmt. — Auch für die beabsichtigten militairischen Herbstübungen eines Corps von 15,000 M. in der Nähe von Nürnberg werden bereits Voranstalten getroffen. Man würde ohne Zweifel auch für das kommende Herbstmanoeuvre den frühern Lagerplatz längs der Fürther Straße als den zweckmäßigsten gewählt haben, allein Kanal und Eisenbahn durchschneiden diese Strecke und machen sie zum Lagerplatz untauglich. Verschiedene Plätze sind gegenwärtig durch einen Offizier vom Geniecorps in Augenschein genommen und dem Kriegsministerium zur Auswahl in Vorschlag gebracht worden. So viel man vernimmt, wird die königliche Familie sich im nächsten Herbste mehre Wochen hier aufhalten und der Kronprinz das Commando der im Lager zu versammelnden Truppen übernehmen.

Aschaffenburg, 31 März. Einer gestern hier eingetroffenen Nachricht zufolge ist, wegen der demnächst nothwendig werdenden Besetzung der Festung Germersheim, die Verlegung des seit 26 Jahren dahier garnisonirenden Infanterieregiments Zandt in die Pfalz allerhöchst beschlossen worden.

### Herzogthum Nassau.

Wiesbaden, 1. April. Gestern ist der Herzog von Nassau mit seinem Bruder dem Prinzen Moriz nach Wien abgereist, wo derselbe vier bis sechs Wochen verweilen wird. Letzterer tritt als Offizier in das Ulanenregiment seines Oheims, des Erzherzogs Karl. — Die Landstände haben nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte dahier ihre dießjährige Wirksamkeit beendigt, und sind zu Ende voriger Woche in ihre Heimath zurückgekehrt.

### Freie Städte.

Frankfurt a. M., 28. März. Die Rede des Hrn. Thiers in der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 24. März hat in hiesigen Kreisen einen schmerzlichen Eindruck hervorgebracht. Man ist zwar überzeugt, daß der revolutionaire Nimbus, den der Conseilpräsident vom 1. März um sich zu verbreiten mit allem Fleiße bemüht ist, darauf berechnet war, das Transaktionsministerium bei der Nation zu populariſiren und dessen Führer, wenn er abtreten müßte, als einen Märtyrer der Revolution erscheinen zu lassen; dennoch wird die Diplomatie durch solches Tändeln mit revolutionairen Tendenzen empfindlich abgestoßen, und „das ergebenste Kind der Juliusrevolution" hat sich dadurch jedenfalls dem Auslande gegenüber eine äußerst precaire Stellung gegeben; Hr. Thiers wird nicht geschreckt, sondern nur erbittert haben.

### Sachsen.

Dresden, 2. April. Der Großfürst-Thronfolger von Rußland, der am 30. März Nachmittags aus Warschau hier eingetroffen, und im Hotel des russischen Gesandten abgestiegen war, ist heute Morgen um 6 Uhr nach Berlin weiter gereist. Se. kais. Hoh. besuchte während seines hiesigen Aufenthalts einigemal das Theater, so wie die hiesigen Kunstsammlungen, und am 31. Morgens defilirte in Parade die hiesige Garnison mit Hinzuziehung der Garnisonen einiger benachbarten kleinen Städte, so wie ein auf der Eisenbahn aus Leipzig geholtes Bataillon der treffüchen leichten Infanterie vor dem Großfürsten, dem König, Prinzen Johann und Erbgroßherzog von Mecklenburg auf dem Neumarkte vorüber. Der junge Thronfolger sieht über sein Alter ernst aus, und so wie seine blassen Züge entschieden das Gepräge derer der preußischen Konigsfamilie tragen, erinnert sein Wesen zunächst an den Kronprinzen von Preußen. Es wäre sehr erfreulich, wenn diese Aehnlichkeit eine wirkliche Sympathie für seine mütterliche Heimath verkündete, und seine dereinstige Regierung in deren Folge vielleicht benachbarlichere Gesinnungen als die derzeitige gegen Preußen bethätigte.

### Oesterreich.

Wien, den 27. März. Seit vielen Jahren bereits werden die Provinzen des Kaiserstaats in allen topographischen Details durch den Generalquartiermeisterstab aufgenommen, und die bisher erschienenen Karten zeugen für das Umfassende und Meisterhafte dieser Arbeit. Die in so vieler Rücksicht schwierigen Bemühungen sind nun so weit gediehen, daß für das laufende Jahr die Vollendung dieser Mappirungen anbefohlen ist, und Oesterreich dann eine Detailkarte wie wenige europäische Staaten besitzen wird. Um die Gemeinnützigkeit der Vaterlandskunde zu vervollständigen, wird dann eine ausführliche Landesbeschreibung folgen, zu welchem Zweck ebenfalls Offiziere des Generalstabes an Ort und Stelle gesendet werden.

In der Nacht vom 29. auf den 30. März ist der hochw. Herr Hof- und Burgpfarrer, Joseph Pletz, Doktor der Theologie und infulirter Abt zur hl. Jungfrau Maria von Pagrany, k. k. niederösterreichischer Regierungs- und fürst-erzbischöflicher Consistorialrath, Direktor der theologischen Studien an der Wiener Universität, Beysitzer und Referent bei der k. k. Studienhofkommission, dann Obervorsteher des höheren Bildungsinstituts für Weltpriester zum heil. Augustin in Wien ꝛc., an den Folgen eines Schlagflusses, von dem er am 28. Nachmittags beim Nachhausegehen aus einer Sitzung der Studienhofkommission auf der Straße betroffen worden, im dreiundfünfzigsten Jahre seines in den wichtigen Aemtern, die er bekleidet,

dem Wohl der Kirche und des Staates mit rastloser Thätigkeit gewidmeten Lebens mit Tode abgegangen.

## Schweiz.

Wallis. Proklamation: Der gr. Rath des Kanton Wallis an seine Mitbürger. Theure Mitbürger! Die Gemeinde Evolenaz und Launaz, die an unsern neuen Einrichtungen hängt, ist seit einigen Tagen im Besitze einer Truppe Gedungener. Mehrere Bürger haben ihre Wohnungen verlassen müssen, wo Besatzung Platz nahm. Greise, Frauen sind schrecklich mißhandelt worden. Ihr Leben ist in Gefahr. Man wendet Schrecken an, damit die braven Bürger dieser Gemeinde ihre Ueberzeugungen aufgeben. — Aufforderungen der Regierung, solchem Räuberwesen ein Ende zu machen, sind erfolglos geblieben. Oberwallis hat Truppen auf den Beinen, Vertheilungen von Kriegsmunition sind in seinem Auftrage sogar in der Gem. Nendaz gemacht worden, und alles zeigt an, daß es die Absicht hat, den Angriff zu unterstützen. — Mitbürger! unsere Freunde sind beschimpft, mißhandelt; man hat die Waffen den Milizen, man hat das zur Unterhaltung nöthige Brod weggenommen; von euch erwarten sie ängstlich Hülfe. Sie wird nicht ausbleiben.— Ihr werdet nicht gleichgültig bleiben gegen einen so beschimpfenden Angriff, ihr werdet euere Brüder nicht unterliegen lassen, die dem wiedergeborenen Wallis getraut haben, die am 25. August unter dem Schutze des Bundes geglaubt haben, ihre Stimme frei abgeben und ihr treu bleiben zu dürfen. Unter solchen Umständen zu zögern, wäre Feigheit. — Der gr. Rath hat die Gem. Evolenaz und Launaz unter seinen Schutz genommen: durch eure Hülfe muß dieser wirksam werden. — Allen waffenfähigen Männern vom 18. bis zum 60. Jahre ist anmit geboten, bei dem ersten Rufe der Regierung die Waffen zu ergreifen. — Mögen alle mit Enthusiasmus diesem Rufe entsprechen: es handelt sich um eure Ehre, um eure Existenz, als eines unabhängigen Volkes. — Mitbürger! Es ist nicht der Zweck der Bewaffnung, den Meinungen Gewalt anzuthun, eine Verfassung einer Bevölkerung aufzulegen, die von treulosen Räthen irre geführt ist, sondern unseren Freunden Frieden und Schutz zu gewähren. Sobald dieser edle Zweck erreicht seyn wird, werden Ihr in eure Heimath zurückkehren, mit der Befriedigung, welche immer die Erfüllung der Pflicht gibt. — Wenn traurige Folgen daraus entstehen sollten, so mögen sie auf die Angreifer und auf ihre Unterstützer zurückfallen. Gegeben im gr. Rath zu Sitten, den 27. März 1840. Unterschriften: Dr. Barmann, Bonjean.

## Frankreich.

Toulon, den 30. März. Die Nachrichten aus Algier, welche mit dem Dampfboot Styx eingetroffen, gehen bis zum 23. März. Sie melden die Einnahme von Scherschel, dessen Bewohner sich in die Gebirge zu den Kabylen des Beni-Menasser geflüchtet haben. Man glaubte, die Mehrzahl werde wieder zurückkehren, sobald sie die Versicherung erhalten, daß für Leben und Eigenthum nichts zu fürchten sey, was ihnen der Marschall Valée kund thun ließ. Trotz des schlechten Wetters arbeiteten die Truppen eifrig an der Befestigung Scherschels. Drei Blockhäuser wurden auf den Anhöhen, welche die Stadt dominiren, errichtet. Die Truppen kamen in einem kläglichen Zustand wieder in ihren Lagern an, und hatten einige hundert Kranke.

Das erste Bataillon der leichten afrikanischen Infanterie ist unter dem Oberbefehl des Commandanten Cavaignac in Scherschel zurückgeblieben. Man konnte keine bessere Wahl treffen. Derselbe Oberoffizier hat sich mit 500 Mann in der Stadt Tlemsan ein ganzes Jahr lang gegen alle Streitkräfte Abdel-Kaders behauptet, und wie die tapfern Soldaten der Bataillons d'Afrique fechten, davon hat man kürzlich in Mafagran eine Probe gesehen. Scherschel ist demnach in guten Händen. — Trotz alles Widerstrebens hat man dem Marschall einen Chef des Generalstabs aufgenöthigt. Diese Maaßregel ist für ihn um so unangenehmer, als die Wahl auf den Generallieutenant Schramm gefallen, einen Mann, der sich nicht so leicht annulliren läßt.

Französische Blätter schreiben aus Oran vom 10. März: „Die letzten Nachrichten, die uns aus Marokko durch Araber, welche Verbindungen im Innern unterhalten, zugekommen sind, lassen über den zwischen Abd-el-Kader und Muley-Abder-Haman abgeschlossenen Vertrag keinen Zweifel mehr. Wenn die französische Regierung eine offizielle Notifikation des Friedensbruchs von Seite des Sultans von Marokko erwartet, befindet sie sich in einem großen Irrthum; denn der Charakter der marokkanischen Häuptlinge ist derselbe, wie der der eingeborenen Häuptlinge Algeriens: sie sind ganz derselben schurkischen Verstellung fähig. Die offenbarste Erklärung des Krieges, den der Sultan von Marokko gegen uns führen will, besteht in dem sehr thätigen Austausch von Kriegsmunition zu Tlemsan und in der kriegerischen Bewegung der Bevölkerung von Nedroma, einer marokkanischen Gränzstadt, welche den Chalifas des Emirs ganz überliefert ist.

Aus Oran ist uns folgendes Schreiben vom 18. März zugekommen: „Am 12. Morgens wurden die Heerden unserer arabischen Verbündeten bei Messerghin von 8000 Arabern, welche Buhamedi befehligte, umzingelt. Unsere Verbündeten waren die ersten, welche zu Pferde stiegen. Um sie zu unterstützen, ließ Oberst Yussuff drei Escadrons Spahis und zwei Compagnien des 1sten Linienregiments vorrücken. Commandant Meemet erhielt Befehl, ihnen mit dem Rest der Infanterie und zwei Kanonen zu folgen. Eine Escadron der Spahis unter dem Oberbefehl des Kapitäns Montebello tirailliirte mit dem Feind, wurde aber von so bedeutenden Massen angegriffen, daß sie sich nach beträchtlichem Verlust mit den beiden andern Escadronen in aller Eile zurückziehen mußte. Die Infanterie formirte hierauf Vierecke, deren jedes eine Kanone hatte, und dem Feind durch gut gezielte Schüsse großen Schaden zufügte. Nach einem siebenstündigen Gefecht wurden diese Truppen, welche vom Feind ganz umzingelt waren, durch die Ankunft von Verstärkungen aus Oran befreit. Die Araber, welche bis dicht an die Vierecke angesprengt kamen, verloren 3 bis 400 Mann; sie waren über 8000 Mann stark. Die Colonne verfolgte den Feind noch eine Strecke weit mit dem Bajonnet, ehe sie in das Lager zurückkehrte. In dem Tagsbefehl des Generals Guéhéneuc wird namentlich der bekannte Obrist Yussuf, der sich als ein ächter Kriegsmann benommen, sehr belobt."

Paris. Schon fängt das Ministerium an, wegen der Forderungen, die von den Journalen der Linken gemacht werden, in Verlegenheit zu kommen. — Der Constitutionel, der alles aufbot, um seine Patronen in das schönste Licht zu stellen, sagte heute in wenigen Zeilen: „Am zweiten Tage der Berathung über die geheimen Fonds erklärte Hr. Thiers: „Wir sind ein Ministerium der Opposition", doch wir sagen dem Hrn. Thiers: Hüten Sie sich wohl diese Erklärung zu vergessen; denn Niemand wird sie vergessen! — Ist dieses etwa eine Benachrichtigung, oder eine Drohung?

Der Antrag, den Hr. von Remilly, Maire von Versailles, konservativer Abgeordneter, auf dem Bureau der Abgeordnetenkammer niedergelegt hat, lautet wie folgt: „Art. 1. Die Mitglieder der Abgeordnetenkammer können während der Dauer ihres Mandats und ein Jahr nachher nicht zu besoldeten öffentlichen Verrichtungen und Aemtern ernannt werden. Ausgenommen sind: 1) die Ministerstellen und Unterstaatssekretariate; 2) die diplomatischen Funktionen; 3) die Militärkommandos und das Vorrücken für Kriegsdienste in Kriegszeiten; 4) das Ver-

rücken der Offiziere der Land- und Seemacht nach dem Dienstalter auch in Friedenszeiten; 5) hohe Aemter, welche für ausgezeichnete Dienste durch eine im Ministerrath in Erwägung gezogene kön. Ordonnanz ertheilt werden. Art. 2. Die Mitglieder der Abgeordnetenkammer dürfen sich keine Empfehlungen in Privat-, persönlichen oder örtlichen Interessen erlauben." Der zweite Artikel dieses Antrags ist Unsinn, da sich so etwas nicht durch Gesetze verbieten läßt. Die Bestimmung des ersten Artikels erstickt unter den Ausnahmen, wie der Courrier richtig bemerkt. Die gemäßigte Linke scheint nicht genügt zu seyn, um dieser todtgebornen Reform willen ihren Bund mit Thiers zu brechen und eine Coalition mit den Conservativen einzugehen. Zwei Organe des Ministeriums, der Constitutionnel und der Nouvelliste, stellen für den Fall der Annahme des Vorschlags eine Auflösung in Aussicht. Es scheint fast, als ob dieses Manöuvre der letzte Ausweg der Konservativen wäre. „Die konservative Partei, schreibt die Gazette, ist in vollständiger Auflösung. Das Journal des Debats vertheidigt Hrn. Thiers (gegen die Gazette), die Presse sagte, „sie könne nicht umhin, den Erfolg anzuerkennen, den er errungen, und die Stellung der Konservativen ihm gegenüber müsse sich ändern, weil er Sieger sey." (Das heißt ungefähr: „Der König ist todt, es lebe der König.") Das Pays ist das einzige Blatt der 221, das an der Opposition festhält." Wir können diesen Beweisen von einer Auflösung der Konservativen beifügen, daß das Journal des Debats in seiner neuesten Numer dem Ministerium zu beweisen sucht, eine Entfernung seiner Gegner aus den öffentlichen Aemtern wäre unpolitisch. Von Seiten des Ministeriums war mit dieser Maßregel gedroht worden, welche auch fast das ganze Personal der Redaktion des Journals des Debats treffen würde.

Paris, den 30. März. Hr. Thiers und seine Kollegen sind damit beschäftigt, sich in der Kammer und in ihren Ministerien zu etabliren, lassen wir ihnen dazu die Zeit. Ich schreibe Ihnen heute also Nichts über Politik, sondern will von einem noch wichtigeren und erhabeneren Gegenstand mit Ihnen reden, von den Fortschritten der katholischen Regeneration in Frankreich; ich will Sie von einer Versammlung unterhalten, welcher ich gestern Abend beiwohnte und die Ihnen beweisen wird, wie gegründet das war, was ich Ihnen über die reißenden Fortschritte der Herrschaft der Religion in Frankreich berichtet habe. Einer jener rechtschaffenen Männer, deren Frankreich und namentlich Paris eine bedeutende Anzahl zählt, kam auf den Plan einer Association, durch welche die Jugend den Gefahren des Pariser Lebens entrissen werden sollte; er vereinte also vor etwa drei Jahren unter dem Namen „Konferenz des heil. Vincenz de Paulo ein Dutzend junger Leute von der Rechtsschule, welche sich wöchentlich versammelten, um unter einander Anweisungen auf Suppe, Fleisch und Kleidungsstücke für arme Familien, zu deren Besuch sie sich verpflichteten, zu vertheilen. Gott segnete diese bescheidene Verbindung; mit jedem Jahre mehrte sich die Zahl ihrer Mitglieder, welche aus der Blüthe der Pariser Jugend, unter den Schülern aller höheren Lehranstalten, der Rechts-, Medicin-, polytechnischen, Generalstabsschule geworben wurden. Jetzt zählt sie in Paris allein 700 Mitglieder, ebensoviele in der Provinz. Der Besuch und die Beschützung der Armen, Ausübung der Barmherzigkeit, ist der einzige Zweck des Vereins, der sich so schnell entwickelt. Auf gestern Abend waren alle in Paris anwesenden Mitglieder der Gesellschaft des heil. Vincenz de Paulo zu einer General-Versammlung berufen worden, um einen Bischof anzuhören, welcher, nachdem er durch eine Masse guter Werke an der Regeneration Frankreichs gearbeitet, sein Apostolat unter den Ungläubigen Nordafrika's fortsetzt, Mgr. Dupuch, den Bischof von Algier. Dieser Prälat, welcher nach Paris gekommen war, um an das Gouvernement einige Reklamationen zu richten, auf welche ihm schnelle und vollständige Genugthuung zu Theil ward, hatte gewünscht, den Mitgliedern der Gesellschaft vom heil. Vincenz de Paulo ein Bild der Fortschritte des wahren Glaubens in Afrika zu geben. Am Sonntag war um 7 Uhr ein weites Amphitheater mit den Mitgliedern der Gesellschaft gefüllt; um 8 Uhr langte Hr. Dupuch an. Sofort erhob sich die ganze Versammlung und kniete nieder, worauf der hochwürdigste Bischof das Einleitungsgebet sprach. Nach Vorlesung eines Kapitels der „Nachfolge Christi" und des Protokolls der letzten Sitzung stand der Prälat auf und führte uns in einfacher, tief bewegter Rede alle Thatsachen vor, welche die unwiderstehliche Gewalt des Kreuzes über die Gemüther der ungläubigen Bevölkerung Afrikas bewiesen. Moscheen waren freiwillig von der muselmännischen Bevölkerung dem Bischofe übergeben worden; eine der ältesten und verehrtesten Kanzeln, die Kanzel Mohameds genannt, hatten 30 derselben in die christliche Kirche getragen; die Kapellen, besonders die der heiligen Jungfrau geweihten, waren fortwährend mit Eingeborenen, Männern, Frauen, Kindern angefüllt, welche knieend den Schutz von „Madame Marie" erbaten; der heilige Rosenkranz ward von einer Menge Mahomedaner als Gebetschnur benutzt; reiche Mahomedaner hatten ein Hospiz gegründet und unterhielten in demselben zur Pflege der Kranken barmherzige Schwestern; Brode wurden wöchentlich gebacken und dem Bischofe zur Vertheilung an die Armen gegeben; der Glaubenschef zu Konstantine hatte seinen Sohn, den Civilgouverneur der Stadt, selbst zu dem Bischofe gebracht und ihn beschworen, seinen Sohn unter seinen Schutz zu nehmen, ihn nach seinem Tode zu berathen, ihm Vater zu seyn; unzählige Beweise der Verehrung, der Anbetung waren unserer heiligen Religion dargebracht worden; eingeborene Familien hatten ihre Kinder zur Taufe dargebracht; kurz, vor einigen Tagen hatte der Bischof Hrn. Thiers gesagt, er sey genöthigt, den Eifer der muselmännischen Bevölkerung zu zügeln, um nicht durch zu große Eile die Bekehrung aufs Spiel zu setzen. Sehen Sie hier kurz, mit trockenen Worten, was uns der Bischof während anderthalb Stunden mit so hinreißender Beredtsamkeit vortrug, daß mehr als einmal unsern Augen heiße Tyränen entstürzten. Sehen Sie, mein Herr, wie hier in Paris 700 Jünglinge aus den ersten Familien unsere heilige Religion in ihrer ganzen Reinheit und Strenge üben, den Armen Stütze und Apostel sind, sie durch ihr Beispiel erbauen, und unter ihnen diesen Bischof, St. Augustinus Nachfolger, einen Repräsentanten des christlich werdenden Afrikas. Welch Schauspiel! welche hoffnungsvolle Zukunft eröffnet sich uns! Seyn Sie überzeugt, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts Frankreich durch die Revolution, den Krieg, die Philosophie gewirkt, so wird es jetzt durch den Glauben auf die Welt wirken. Lesen Sie nur die Annales de la propagation de la foi und sie werden sehen, welche Rolle Frankreich im Missionswerke spielt! (Frk. C.)

## England.

Der Portsmouth Herald sagt unter der Aufschrift „Kriegssymptome": „Die Lords der Admiralität haben befohlen, auf den königlichen Werften, außer den jetzt daselbst beschäftigten, sogleich noch 800 Schiffszimmerleute anzustellen; 200 treffen davon auf Portsmouth. Eine vermehrte Thätigkeit ist überall sichtbar. Gegen den Julius hin werden zwei neue Dreidecker vom Stapel laufen, nämlich der St. George und, wie schon erwähnt, der Trafalgar, jedes dieser Schiffe wird 120 Kanonen an Bord führen. Die Ausrüstung des Cambridge von 78 Kanonen in Sheerneß macht rasche Fortschritte. Deßgleichen die, wie es heißt, nach Westindien bestimmte Corvette Pearl von 20 Kanonen. Die Magicienne von 24 Kanonen wird demnächst, an die Stelle des gescheiterten Tribune, ins Mittelmeer abgehen."

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Auf Andringen eines Hypothekar-Gläubigers wird das nachbeschriebene Anwesen des Christoph Scherer, Nagelschmieds von Thierhaupten, im Wege der Versteigerung an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung veräußert, und hiezu Termin im Wirthshause bei dem Bräuer Baur zu Thierhaupten auf

**Freitag den 1. May l. J.**

von früh 8 Uhr bis Mittags 12 Uhr angesetzt, wozu man Kaufsliebhaber mit dem Anhange eingeladen haben wolle, daß die dem Gerichte unbekannten Käufer sich mit Vermögens- und Leumunds-Zeugnissen zu versehen haben, widrigenfalls sie sich selbst zuzuschreiben hätten, wenn sie zur Steigerung nicht zugelassen werden.

Der Hinschlag richtet sich nach §. 64. des Hypotheken-Gesetzes mit Rücksichtnahme des §. 98. — 101. der Novelle von 1837.

**Das Anwesen besteht:**

a) in einem Wohnhause, Stadel und Stall unter einem Dache;
b) in 2 Krautgärten mit 4 Dez., und in der 9ten und 10ten Bonitätsklasse;
c) in fünf Aeckern, welche 1 Tagw. 14 Dez. zusammen enthalten, und in der 7ten 8ten und 9ten Bonitätsklasse stehen; endlich
d) in einem Gemeindetheil-Acker zu 52 Dez. und in der 7ten Bonitätsklasse.

Dieses Anwesen ist zum k. Rentamt Main freistiftig grundbar, und laut Kataster hievon das Obereigenthum abgelöst.

Dasselbe wurde am 17. Jan. l. J. auf 651 fl. eingeschätzt.

Main, den 11. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Beck**, Landrichter.

## Schafweide-Verpachtung.

Im Markte Leeder, Ldg. Buchloe, ist für das Jahr 1840 die noch freie Schafweide zu verpachten, und beim Vorsteher oder beim Taferwirth Stich daselbst das Nähere zu erfahren.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93 G.
Venezianer-Mailänder 113½ P. 113 G.

In der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und dortselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, des österreichischen Kaiserstaates, der Schweiz und des Elsaßes zu erhalten:

# Gottesgabe.

**Eine Sammlung**
**zeitgemäßer Schriften und Berichte für Religion und Kirche.**
**Zur Unterstützung armer katholischer Gemeinden in Europa.**
Gewidmet
den Lesern der **Sion** als Freunden guter Werke.
von
**Dr. Ferdinand Herbst,**
Redakteur der Sion.
Erster Band. — Zweites Heft.

Enthaltend: I. Die Verehrung Maria's und die Anbetung Christi. — II. Aussage der heil. Chantal über den heil. Franciscus von Sales in dem Canonisationsprocesse desselben. — III. Kirchliche Tagsgeschichte in Original-Correspondenzen und Uebersetzungen, nebst literar. Anzeigen. — IV. Opferkasten.

Groß Duodez. Auf milchweißem Papier gedruckt und in farbigen Umschlag broschirt.
Preis 36 kr.

Zum erstenmale erscheint das wichtige Dokument der Aussagen der heil. Johanna Francisca von Chantal über den heil. Franz von Sales hier in deutscher Sprache abgedruckt. Die Schilderung eines Heiligen durch eine Heilige ist gewiß das merkwürdigste, was über dessen Leben auf die Nachwelt gekommen, und die größte Zierde dieses Heftes, welches dadurch für die zahlreichen Verehrer dieses großen Heiligen, so wie im allgemeinen für alle Katholiken das höchste Interesse darbietet.

## Ediktalladung.

Die Verlassenschaft des Pfarrers Baumann zu Ebenried betr.

Wer immer an die Verlassenschaftsmasse des verstorbenen k. Pfarrers Joseph Baumann zu Ebenried d. G. aus was irgend einem Rechtsgrunde einen Anspruch zu haben glaubt, hat denselben

**binnen 30 Tagen**

von heute angerechnet, dahier anzumelden und nachzuweisen, widrigenfalls derselbe bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft nicht berücksichtigt werden würde.

Actum den 18. Febr. 1840.

Königl. bayer. Landgericht Rain.
**Beck**, Landrichter.

**Fremden-Anzeige vom 4. April.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Gabler; Kfm. von Schorndorf; Wagner, Kfm. von Seeg; Gullelmitti, Kfm. von Oberdorf; v. Langsdorf, Hofrath von Freyburg; Hartmann, Kfm. von Salzburg; Bumiller, Kfm. von Avize; Wulfert, Kfm. von Iserlohe; Frhr. Baron von der Dann, Oberlieut. von München; Wedeles, Kfm. von Fürth; Levi, Kfm. von Eßlingen; Adelsdorfer, Kfm. von Fürth; Bothe, Kfm. v. Gotha; Rasch, Kfm. von Ellgessen; Hinck, Kfm. von Waldmünchen; Fronhofer, Kfm. von Viechtach; Brandmeyer, Kfm. von Trüftern; Pesekl, Kfm. von Regen; Frau Baronin v. Jastron mit Familie und Dienerschaft von Bregenz.

## AUGSBURGER BOERSE 6. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅜ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142⅛ |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109¼ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101½ |
| detto 3% . . . | 82½ | 82 |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1848 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 122 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅞ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . - | | 99½ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅝ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 34 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 98.** den 7. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 5. April. Wie heute verlautet, wird die Dauer unserer Ständeversammlung noch um einige Tage verlängert werden. — Die Kammer der Abgeordneten gab diesen Mittag ihrem Präsidenten ein Gastmahl im Saale des Museums, dem auch die kön. Minister und die Regierungskommissäre beiwohnten.

### Würtemberg.

Aus der Diöcese Rottenburg, den 26. März. Man macht bei uns Fortschritte. Hören Sie nur. Erst kürzlich weigerte sich ein katholischer Geistlicher, Hr. Hänle, Pfarrer in Poltrungen, eine gemischte Ehe einzusegnen. Die Sache machte nicht geringes Aufsehen. Man wendete alle möglichen Mittel an, um ihn zur Einsegnung zu vermögen; man versprach und drohte, umsonst. Gestützt auf die Aussprüche des heil. Vaters wies er Alles zurück. Endlich stellte man ihm die Suspension in Aussicht; aber auch dieses that keine Wirkung. Da erfolgte wirklich vor einigen Tagen die Suspension von Seite der Regierung. (Her. d. Gl.)

Stuttgart, den 21. März. Seit mehreren Tagen läuft ein dunkeles Gerücht im Lande umher, welches eine Machination gegen die Persönlichkeit unseres verehrten Landesbischofs von Seiten einer Anzahl Zeloten, (?) mehrere Edle an der Spitze, insgeheim in Rom betreiben läßt, und welches wir aus einem Reste von Glauben an die Verständigkeit der Gegner zur Stunde noch bezweifeln möchten. Diese Umtriebe dürften jedoch scheitern aus Gründen, die sowohl in den Bestimmungen der Pragmatik und in kanonischen Anordnungen, (!) als in andern von den Ultramontanen nicht genugsam bedachten Verhältnissen liegen, trotz der großen Mühe, welche sich eine gewisse, von außen her unterstützte Partei zu geben scheint.

### Hannover.

Aus dem Hannoverschen, vom 24. März. Für diesesmal hat sich der oppositionelle Oberrechenmeister verrechnet. Nachdem die Hoffnung auf Unvollzähligkeit der zweiten Kammer getäuscht ist, schwindet auch die Aussicht auf die Auflösung der Stände. Wir hatten der Opposition bei verschiedenen Gelegenheiten vorgerechnet, daß der Auflösungsplan auf unrichtige Würdigung der Verhältnisse gebauet sey, jetzt ergiebt die Probe die Falschheit ihres Rechenexempels. Die Opposition soll darüber in großer Verlegenheit seyn und sich recht ernstlich über den festen Willen der Stände betrüben, die keine oppositionellen Einflüsterungen hören wollen. Was wird sie thun, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen? Vielleicht, wie früher, die ständischen Glieder mit Schmähungen überschütten? Wir glauben, die Opposition erkennt in diesem Jahre, daß ihre vorjährigen Angriffe auf die ständischen Persönlichkeiten einer ihrer größten politischen Fehler waren. Auch ist nicht zu verkennen, daß man dermalen die Insultanten auf die Finger zu klopfen versteht. Diese Richtung also wird die Opposition wahrscheinlich aus angeborner Scheu vor der Polizei oder aus dem Bewußtseyn der Erfolglosigkeit solcher Bemühungen nicht wieder einschlagen. Ihr bleibt nichts übrig, als sich entweder aller Theilnahme an dem neuen Verfassungsbau zu enthalten, oder den jetzt verhandelnden Ständen beizutreten. Wir haben schon früher oft auseinandergesetzt, daß nur der letztere Weg im Interesse der Opposition liegt, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß alle Seiten die achtbaren Männer der Opposition gern in der Stände-Versammlung sähen. Wir würden sehr bedauern, wenn die Opponenten ihr Talent und ihre Kenntnisse dem Verfassungswerk aus offenbar falscher Empfindlichkeit entzögen!

Schreiben aus Hannover, vom 29. März. Die erste Kammer hat den Marschalk'schen, die zweite den Wachsmuth'schen Auflösungs-Antrag verworfen. In beiden Kammern hat man begonnen, sich mit dem vorgelegten Verfassungs-Entwurf, der allgemein sehr anspricht, zu beschäftigen. Von Desertionen einzelner Deputirten hört man zwar auch diesesmal wieder; allein dem Anschein nach wird die beschlußfähige Anzahl übrig bleiben. Nach allem diesem läßt sich nun zwar noch kein sicheres Horoskop stellen; indessen so viel läßt sich doch schon jetzt sagen, daß die Mitglieder der gegenwärtigen Stände-Versammlung ihre Mission begriffen und die bestimmte Absicht haben, sich nicht als Werkzeuge der Opposition gebrauchen lassen zu wollen. Allgemein hat man auch anerkannt, daß die Sache einer Nation nicht darin besteht, daß man den König und seine Regierung chicanirt, und auch das sieht man allmählig ein, daß — wie auch immer der Ausgang der noch fortdauernden Krisis seyn möge, mit den Grundsätzen, die die Opposition predigt, und mit den Mitteln, die sie anräth, keine Regierung bestehen kann. Deshalb will man den geheimen Krieg, der nur verzehrt, beenden, und an dessen Stelle den Frieden und die Versöhnung setzen. Man will kein verzweifeltes System und keine verzweifelten Mittel; man will redlich und offen das erstreben, was dem Lande Noth thut und heilsam ist, was von dem Könige verlangt werden kann und was er geben kann und will. Man will nicht feige capituliren, aber man will auch nicht factiös und fanatisch kämpfen. Die versammelten Deputirten haschen zwar nicht nach einem letzten Extrem des Factionsgeistes, aber sie sind auch keineswegs bloße Werkzeuge der Regierung. Die Regierung will auch keine bloße Affirmation, sie billigt und verlangt vielmehr entgegesetzte Ansicht gegen ihre Anschauungen und Zumuthungen; und, wenn es wahr ist, daß sie dem vorzüglichsten der Opposition — Stüve — den Eintritt in die zweite Kammer verstattet hat, so hat sie von dem Letztgesagten den allerbesten Beweis gegeben. Aber die Regierung verlangt offenes und männliches Hervortreten, sie will Männer, die von dem Prinzipe der Mäßigung und Vermittlung beseelt sind, solche, deren Tendenzen nicht gewaltsam fortstürmend,

sondern practisch, nützlich, messend und vermittelnd sind. Das sind die Anforderungen der Regierung, und wir glauben, daß die gegenwärtige Stände-Versammlung diesen Charakter trägt. Daher hoffen wir, daß man jetzt endlich dahin kommen werde, wohin man sich bei kluger Beachtung der Verhältnisse und interpretirendem Hinblick auf die vorliegenden Momente nothwendig sehnen muß. — Kein politischer Calcul kann das Vereiteln dieser Hoffnung rechtfertigen lassen, und auch die schlaueste Dialectik kann für ein Vereiteln nur ein sehr zweifelhaftes Horoskop aufstellen. Eben deshalb aber möchten wir es sehr gewünscht haben, daß der gegenwärtigen zweiten Kammer die guten Logiker und Rechenmeister nicht gefehlt hätten, die sich um eines eiteln Weihrauches willen nicht sehen lassen wollen, oder voreilig und unzeitig davon laufen. So würde Hr. Stüve mit seinen Kenntnissen und bei einem das eigentliche Wohl des Landes wahrhaft fördernden Streben bei weitem mehr in der Kammer genützt haben, als jetzt durch den Wucher mit zweifelhaften Aus- und Ansichten außerhalb derselben.

## Schweiz.

**Bern.** Pruntrut. Der Regierungskommissär Hr. Müller hat eine Proklamation veröffentlicht, in der es heißt: Die Mittel der Milde sind nun erschöpft. Es ist mehr als Zeit, daß die Unruhen aufhören, um der gesetzlichen Ordnung Platz zu machen. Ich fordere euch wohlwollend, aber zugleich auf's förmlichste auf, alle Gelegenheit zu neuen Conflikten und Bewegungen zu meiden; denket daran, daß es wichtig ist, Ordnung und Ruhe herzustellen, und daß zu diesem Zweck mir die ausgedehntesten Vollmachten übergeben sind; ich lade euch ein, mich nicht zu nöthigen, davon Gebrauch zu machen; denn jeder Versuch zur Unordnung soll mit Gewalt und im Falle der Noth mit bewaffneter Macht unterdrückt werden. — Durch dieselbe Proklamation wird 1. die Stadtpolizei Pruntrut in ihren Funktionen suspendirt und dem Distriktspräfecten übergeben; 2. das Corps der Sapeurspompiers, weil es einem andern als dem gesetzlich vorgeschriebenen Zwecke zu dienen scheint, ist aufgelöst; 3. der Cambusevereln ist im ganzen Lande für immer aufgelöst und bei schwerer Strafe den Wirthen verboten, Mitglieder desselben aufzunehmen.

Privatnachrichten zufolge soll am Sonntag (28.) alle waffenfähige Mannschaft des Unterwallis nebst Artillerie zum Schutze der Hauptstadt in Sitten eingerückt seyn, angeblich wegen eines von Seite des Oberwallis befürchteten Ueberfalls. — Umgekehrt ist die nahe bei Sitten gelegene Gemeinde Bramois durch eine Compagnie Oberwalliser besetzt.

Durch Kreisschreiben vom 30. März meldet der Vorort sämmtlichen Ständen, daß er in Folge der neuesten Vorfälle im Canton Wallis und der von Seite beider Theile bevorstehenden Bewaffnung, an die Cantone Bern, Freiburg, Waadt und Genf die Aufforderung zum eidgenössischen Aufsehen, so wie diejenige, die am 21. Dez. gemahnten Truppen wieder auf das Piket zu stellen, erlassen habe; dem Hrn. Oberst K. Bontems ist der Oberbefehl anvertraut, und die eidgenössischen Repräsentanten werden angewiesen, um jeden Preis den Landfrieden im Canton Wallis zu erhalten. Die Stände werden eingeladen, sich dazu vorzubereiten, daß die Tagsatzung im Laufe des Monats April wieder zusammentreten könne.

Sitten, den 28. März. Die Straße unterhalb Sitten wimmelt von Bewaffneten, auch Waadtländer Offiziere sind angelangt, die ihre Dienste anbieten. Viele Einwohner von Sitten flüchten ihre Habe nach dem untern Landestheile, da sie einen Angriff von Oberwallis befürchten. Die Streitkräfte der Oberwalliser mehren sich fast stündlich auf dem linken Rhoneufer. Der Bischof und sein Hof haben Sitten verlassen und sind nach Raron gezogen. — Alles ist sehr gespannt; das Militär ißt, trinkt und brüllt; der Bürger ist traurig und besorgt. Ein Versuch, für Sitten einen Separatfrieden mit Oberwallis anzubahnen, ist gescheitert.

Wolfwyl. Die Wirren unserer Gemeinde steigern sich immer mehr, indem die Neuerungssucht des Pfarrers die Bürger erbittert. Die große Mehrzahl der Gemeinde hat bei dem Dekanat Schritte gethan, damit durch die Behörden der Pfarrer entfernt oder ein Administrator ernannt werden möchte. Schon beim Antritt der Pfarre ergaben sich Mißhelligkeiten zwischen Hrn. Sauer und den nicht neuerungssüchtigen Bürgern. Die Gemeinde war mit dem bisherigen Kirchengesang und dem Orgelspiel zufrieden; das wollte aber der Pfarrer nicht haben. Er ließ zweimal dem Gemeindrathsbeschluß zuwider mit Gewalt die Orgel öffnen und führte einen neuen Kirchengesang ein. Seelenämter für die Verstorbenen ließ der Pfarrer nicht mehr singen, so dringend er auch von den Verwandten der Verstorbenen darum mag angegangen werden. Gegen Gemeinderäthe wird auf der Kanzel gesprochen. Zwar wurden zu Gunsten des Pfarrers Klubbs zusammengetrieben; aber obschon auf einzelne Stimmen bis auf ein Viertel-Maaß Branntwein, wenn wir gut unterichtet, ausgegeben worden seyn sollen, so will dennoch die große Mehrheit der Gemeinde keine Neuerungen. Wie sich in solchen Zuständen das Zutrauen der Pfarrkinder zu ihrem Seelsorger gestalte, läßt sich begreifen; während viele rechtschaffene Personen nun den Gottesdienst in benachbarten Dörfern besuchen, erblickt man dagegen jetzt in Wolfwyl oft auch solche Leute in der Kirche, welche man früher wohl häufig beim Branntwein, aber nicht beim Kirchengang sah. So ist also bei allem Unglück noch ein Glück; merkwürdig ist aber, daß der Herr Pfarrer itzt nicht mehr wie früher gegen den Branntwein predigt, es würde ihm doch jetzt nicht an Gelegenheit fehlen. Doch wir hoffen, es werde den oberen kirchlichen Behörden gelingen, zum Heil der Wolfwyler solche Maßregeln zu treffen, daß Friede und Eintracht in die Gemeinde wiederkehren.

## Frankreich.

**Paris**, den 31. März. Gestern hatte ein neues Minister-Conseil im Hotel des Präsidenten des Conseils Statt, und Lord Granville kam wieder, wie in den letzten Tagen, während der Versammlung der Minister im Ministerium an. Hr. von Meden, russischer Geschäftsträger, hatte am Morgen eine kurze Konferenz mit Hrn. Thiers. Der Hr. Graf von Apponyi ist, wie man versichert, seit Hr. Thiers Minister ist, noch nicht im Hotel des Capucines erschienen, allein er zeigt sich fortwährend in den Tuilerien wo er noch vorgestern Abends war.

**Paris**, den 2. April. Der Kronprinz reist heute nach Afrika ab. Er wird dort bei der Expedition gegen Abd-el-Kader das ihm schon von dem vorigen Ministerium übertragene Commando übernehmen. Der Herzog von Orleans hatte den Soldaten, welche mit ihm den Ausflug nach den eisernen Thoren gemacht hatten, der den Vorwand zu den gegenwärtigen Feindseligkeiten gegeben hat, feierlich versprochen, sich an ihre Spitze zu stellen und einen gefährlicheren Feldzug mit ihnen zu theilen. Dieser Feldzug wird jetzt eröffnet, und der Prinz hat geglaubt, sein im Angesicht unserer Armee und der arabischen Bevölkerungen gegebenes Wort halten zu müssen.

**Paris**, den 2. April. Die Streitigkeiten zwischen Neapel und England scheinen sich durch eine Dazwischenkunft des französischen Cabinets zu complicíren. Bekanntlich hat der König von Neapel durch einen Vertrag einer französischen Gesellschaft das Monopol des Schwefels in Sicilien zugestanden, und diese Gesellschaft hat bereits ein Capital von 5 bis 7 Millionen baar in diese Unternehmung gesteckt. England verlangt von der neapolitanischen Regierung die Aufhebung dieses Vertrages. Man erfährt jetzt, daß der bekannte Bankier Laffitte, der als Deputirte der Linken angehört, an der Spitze

jener Gesellschaft steht. Derselbe hat nun seinen alten Freund Thiers, der ihm aus der Zeit vor 1830 Verbindlichkeiten schuldig ist, um Hülfe angegangen, und Hr. Thiers, um der Linken seine Zuneigung zu beweisen, hat energische Noten an die Höfe von London und Neapel erlassen: die nach Neapel ging vor ein paar Tagen durch einen besondern Courier ab.

Die Abberufung des Marschalls Valée wird nicht mehr für zweifelhaft gehalten, es fragt sich nur, ob sie vor, oder nach der großen Expedition gegen Abd-el-Kader stattfinden soll. Die Affairen von Mazagran und Mizerghin beweisen nur zu sehr die Unvorsichtigkeit des Marschalls; und was schlimmer — er befolgt keinen der Befehle, die ihm vom Ministerium zukommen. So z. B. sah Hr. Thiers, nach der heldenmüthigen Vertheidigung von Mazagran, ein, daß die Provinz Oran einer Verstärkung bedürfe, um jede Ueberrumpelung von Seiten der Araber zu verhindern. Eine desfallsige telegraphische Depesche an den Marschall wurde mit einem förmlichen Widerspruch beantwortet, und wenn Hr. Thiers nunmehr auf der Stelle einen Offizier nach Algier sandte, der jenen Befehl widerholen soll, so steht die Antwort des Marschalls noch zu erwarten.

Das Wunder der Woche, sagt das „Capitole", ist die Verwandlung der Oppositions-Journale in ministerielle Blätter. Hr. Thiers hat die schwierigste Frage der geheimen Fonds, jene der Unterstützungen für die Presse, entschieden. Von nun an wird das Ministerium umsonst gerühmt, gelobt und vertheidiget werden, das heißt: aus Liebe für dasselbe. Aber was wird aus den Lesern dieser Blätter werden, die jeden Morgen Frankreich und der Welt eine Menge Mißbräuche, die einen schändlicher als die andern, denunciren? Es gibt keinen Mißbrauch mehr!

Bei einem der letzten Bälle der englischen Gesandtschaft soll eine Scene zwischen dem reichen amerikanischen Obersten und Millionär T...n und der Dienerschaft des Lords Granville viel Aufsehen gemacht haben. Der einen großen Luxus treibende Millionär strafte, wie man sagt, einen Lakaien handgreiflich, die übrige Dienerschaft nahm Partei, und es erfolgte eine Mißhandlung des Hrn. T...n, wie sie in den Gassen von London mitunter vorfällt, in einem so glänzenden Haus aber wie das des Lords Granville Staunen erregen mußte.

## Belgien.

Brüssel, den 1. April. Es ist nun entschieden, daß das bisherige Ministerium unverändert morgen wieder vor der Kammer auftreten wird, da der König die Abdankung keines Ministers hat annehmen wollen. Um dieses möglich zu machen, wird Graf Felix v. Merode in Beziehung auf die Vandersmissen'sche Angelegenheit eine Motion machen, deren Annahme dem Falle vorbeugen wird, gegen welchen die Minister sich bestimmt erklärt hatten, nämlich einer Wiederaufnahme des Vandersmissen'schen Prozesses vor den Gerichten. Ob indessen das Ministerium dieser Annahme gewiß sey, möchten wir noch sehr bezweifeln. Jedenfalls dürfte es einen harten Stoß zu bestehen haben.

## Spanien.

Der Phare des Pyrenees vom 29. März berichtet: Die karlistische Junta von Berga und General Segarra haben den 21. zu Berga die Autorität Cabrera's als Oberfeldherrn der Heere von Catalonien, Valencia, Arragonien und Murcia, anerkannt. Diese Feierlichkeit hat auf den öffentlichen Plätzen von Berga im Beiseyn aller Truppen Statt gefunden und nach derselben ward das Tedeum abgesungen.

## England.

London, den 29. März. Seit einiger Zeit macht man Versuche mit einem Dampfboote von durchaus neuer Construction, und es scheint, daß sie vollkommenen Erfolg haben werden. Diese Dampfboote haben weder Räder, noch äußere Vorrichtungen irgend einer Art. Die ganze Maschine befindet sich im untern Schiffsraume, wo ein Rad aufgestellt ist, das durch Dampfkraft getrieben wird und auf eine Wasserströmung wirkt, welche von vorne eintritt und rückwärts ausfließt. Mittelst einer eben so einfachen als sinnreichen Einrichtung kann sich das Schiff nach allen Seiten wenden und seinen Lauf nach Gutdünken beschleunigen, verzögern oder ganz aufhalten. Kurz diese neue Erfindung wird eine wahre Revolution in der Dampfschifffahrtskunst hervorbringen. — Wie weit die Intoleranz des anglikanischen Clerus geht, kann daraus abgenommen werden, daß die Geistlichkeit der Kirche Marylebone der Sängerin Deley nicht erlauben wollte, in jener Kirche mitzusingen, weil sie in einigen katholischen Kapellen der Hauptstadt gesungen habe. — Der Dublin-Post zufolge wurden neuerdings wieder durch Carbery, den Pfarrer R. Lloyd, Oberst Wyndham und Lord Hawarden von ihren Gütern in der irischen Grafschaft Tipperary 109 Pächterfamilien vertrieben.

London, 31. März. Die amtliche Gazette vom heutigen zeigt nun wirklich an, daß die Königin geruht habe, die sehr ehrenwerthe Lady Cecilia Letitia Underwood (älteste überlebende Tochter von Arthur Saunders, zweitem Grafen v. Arran, und von Elisabeth, Tochter von Richard Underwood Esq. in Dublin) für sich und ihre rechtmäßigen männlichen Erben zur herzoglichen Würde des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, unter dem Titel „Herzogin v. Inverneß," zu erheben. Womit die zweite Ehe des Herzogs von Sussex also anerkannt ist.

Der Morning-Herald meldet, Lord Stewart de Decis, so wie eine bedeutende irländische Magistratsperson seyen zur katholischen Religion übergetreten. Ein anderes englisches Blatt erklärt, Lord Stewart habe offen und frei seine Abschwörung des Protestantismus bekannt.

## Rußland.

Berlin, den 30. März. Die nachtheiligen Berichte über die Expedition gegen Chiwa bestätigen sich. Sie ist gänzlich fehlgeschlagen und wird vorerst ganz unterbleiben. General Perowsky hat sich gezwungen gesehen, auch die Stellung an der Emba aufzugeben, um sich weiter zurückzuziehen. Die fortdauernde schlechte Witterung, dann der gänzliche Mangel an Unterhaltsmitteln machten es ihm zur Pflicht, für den Augenblick auf alle Vortheile zu verzichten, die er bereits errungen hatte. Alle Saumthiere sollen den großen Strapazen und der rauhen Jahrszeit unterlegen seyn, so daß man nur mit Mühe das Material und Gepäck bei dem Rückzuge fortbringen konnte. Die Berichte lassen es dahingestellt, ob es dem General Perowsky erlaubt seyn werde, den Feldzug wieder zu beginnen, da zu der ihm anvertraut gewesenen Expedition, die mit vielem Aufwand betrieben worden, lange Zeit erforderlich gewesen, und es bei den großen Distanzen in Rußland keine kleine Aufgabe sey, Vorkehrungen zu treffen, die ein Unternehmen wie der Marsch nach Chiwa erfordern. Der General Perowsky soll einer der ausgezeichnetsten und talentvollsten Offiziere der russischen Armee seyn, und es durfte daher um so mehr bedauert werden, daß ihm das Glück nicht hold war. Er hat insofern gleiches Schicksal mit dem Marschall Clauzel, der gewiß zu den tapfersten und hervorragendsten Generalen Frankreichs gehört, dennoch vor Constantine keine Lorbeern sammeln sollte, und den Ruhm diesen Platz zu nehmen einem andern überlassen mußte. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß General Perowsky einem andern Platz zu machen, und einen Nachfolger im Commando zu erwarten hat; davon wird wenigstens nichts geschrieben; allein da gewöhnlich Alles nach dem Erfolg beurtheilt und belohnt wird, so ist zu vermuthen, daß er von dem Vertrauen, welches er genoß, bedeutend verlieren werde.

---

(Mit Beilage.)

# Anzeigen.

In der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und dortselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, des österreichischen Kaiserstaates, der Schweiz und des Elsaßes zu erhalten:

## Vorträge
über die in der päpstlichen Kapelle übliche
## Liturgie der stillen Woche;

von

**Dr. Nicolaus Wiseman,**
päpstlichem geheimen Kämmerer und Rektor des englischen Kollegiums in Rom.

Aus dem Englischen übersetzt
durch
**Joseph Maria Axinger,**
Domkapitular von Evreux ꝛc.

Groß Oktav. In Umschlag broschirt 48 kr.

Der Zweck des hochw. Hrn. Verfassers war, das Verhältniß darzuthun, in welchem die Ceremonien der Leidenswoche zur christlichen Kunst stehen, und welchen Einfluß dieselben, in jedem Zeitalter der Kirche, auf die religiöse und sittliche Entwicklung der Völker ausgeübt haben. — Hr. Dr. Wiseman hat seine Aufgabe auf eine Art gelöset, die seinen schon in ganz Europa bewährten Ruf nur erhöhen kann. In unsern Tagen, wo die Kunst auf ihre heilige, allein wahre Begeisterung darbietende Quelle zurückzukehren beginnt, wird gewiß auch dieses Werk eine willkommene Gabe seyn, und wir sind fest überzeugt, daß dasselbe, wie in England, so auch in Deutschland, allgemeinen Anklang finden werde.

Ein sehr ausführliches Register setzt den Leser in den Stand, alle in dem Buche behandelten Gegenstände leicht auffinden zu können, und umfaßt: I. Allgemeine Angaben (Architektur, Tonkunst, Malerei, Poesie, Metten, Miscellen.) II. Gottesdienstliche Handlungen der einzelnen Tage der Charwoche bis Ostersonntag.

---

Im Verlag der **J. Wolffischen** Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

## Das Liederbuch
der
## Schule zu Lilienthal.

Nebst kurzem Bericht, wie diese Lieder allmählig eingeführt wurden.

8. Mit farbigem Umschlag. Preis 27 kr.

Die Lieder, welche in dieser Sammlung mitgetheilt werden, haben sich durch mehrfache Erfahrung als zweckmäßig für Jugend und Volksbildung bewährt. Daher verdienen sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Folgende Stelle aus dem kurzen Berichte wird dieses bestätigen: „Ein besonderes Mittel, den frommen Sinn und das Gefühl für das Gute und Schöne zu beleben und zu erhalten war dieses: daß der Pfarrer in der Schule von Zeit zu Zeit ein lehrreiches, herzerhebendes Lied schreiben ließ. Der Kaplan fertigte die Melodien und der Lehrer übte die Jugend in den Gesang ein. Sobald die Kinder die ersten Lieder gelernt hatten, regte sich in denselben eine unbeschreibliche Liebe und Freude an schönen Liedern, und ihr Herz öffnete sich für die Wahrheit die in den Liedern zu ihnen sprach. Das freute die drei Männer ungemein; sie fuhren fort, den Kindern geistvolle Lieder mitzutheilen, und obgleich diese Mittheilung auf eine sehr sparsame Weise geschah, so kam doch nach Jahren eine sehr schöne Sammlung solcher Lieder unter die Jugend und die übrigen Bewohner des Dorfes. Da hörte man im ganzen Dorfe nicht mehr das Herabjodeln unanständiger Gesänge, wie früher, sondern es ertönten in den Häusern, auf dem Felde und auf den Wiesen die edlern Lieder, die in der Schule mitgetheilt wurden.

**Dieses Liederbuch eignet sich besonders zu Schulpreisen und andern Gelegenheits-Geschenken für die Jugend.**

---

Die Nicolaus Doll'sche Buchhandlung in Augsburg empfiehlt sich mit einer Auswahl von **Andachtsbüchern für die heilige Charwoche** in deutscher und lateinischer Sprache in passendem Einbande. Namentlich ist zu haben: Cantus ecclesiasticus sacrae historiae Passionis Domini nostri Jesu Christi secundum quatuor Evangelistas itemque Lamentationum et Lectionum pro tribus matutinis tenebrarum.

---

## Haus-Verkauf.

Die beiden Häuser Lit. A. No. 570. und 585. mit mehreren Wohnungen, so wie mit einer gewölbten Stallung versehen, werden im öffentlichen Versteigerungswege

**Donnerstag den 23. April**
Vormittags von 10 bis 12 Uhr

an den Meistbietenden aus freier Hand verkauft, und kann das Nähere bei dem geschwornen Käufer Seitz in dessen Laden auf dem hohen Weg erfahren werden.

---

## Wohnung-Veränderung.

Ich bringe hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß ich meine bisherige Wohnung verlassen und eine solche im Hause des **Frhrn. Karl v. Wohnlich**, obern Karolinen-Straße Lit. D. Nro. 65. bezogen habe.

Augsburg, den 6. April 1840.

**Adolph Paur,**
königl. Advokat.

---

**Fremden-Anzeige** vom 6. April.

**Drei Mohren.** Se. Excellenz Freiherr O'Sullivan de Graß, k. belgischer außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. österr. Hofe, mit Familie, Gouvernante, 2 Kammerfrauen und 2 Bedienten, kommen von Brüssel und begeben sich nach Wien; die HH. Sir Tomas Verity, engl. Edelmann, mit Gemahlin und Bed. aus Italien kommend; Baron de Magnier, Privat. von Paris; Hodgson, großbr. Capitain von Indien kommend; Metcalfe, engl. Edelmann von München.

**Eisenhut.** Die HH.: Hubert, Privat. von München; Hench, Cam. Cand. von Wertheim; Kittel, Caod. Jur. von Aschaffenburg; Prager, Maler von Baireuth; Emminger, Maler von München; Artenbacher, Eleve der politechnischen Schule in München; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Schuster, Kirschner von Pfaffenhausen, Strauß, Kfm. von Binswangen; Markreuter, Hadlsm. von Hartb; Wasserer, Hadlsm. von Kleinigoden; Heilbronner, Lehrer von Buttenwiesen; die vier Brüder Funkhauser und Waidacher, Sänger aus Brunek in Tyrol; Schippel, k. Gränzaufseher von München; Frau Launbeck mit Sohn und Tochter, Handelsfrau aus Stum in Tyrol; Dmll. Mall aus Füssen; Dmll. Michler, Revierf.-Tochter von Seehof.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 9. März 1840.

(Fortsetzung.)

Zur Motivirung dieses Vorschlages führte der Abg. Lambert an: Werde der Art. 11 nach seinem Wortlaute angenommen und der Abzug der Untersuchungskosten von der Geldbuße statuirt, so werde die Absicht dieses Artikels in vielen Fällen vereitelt. Wozu eine solche Bestimmung, da bei allen andern Untersuchungen der Verurtheilte die erlaufenden Kosten neben der Strafe besonders zu bestreiten habe? Betreffend die Ueberweisung der erkannten Geldbußen an die einschlägigen Distrikts-Armenfonds, so dürfte es angemessener seyn, hiebei einen allgemeineren Zweck ins Auge zu nehmen. Für die Distrikts-Armenfonds sey ohnehin in mancher Weise gesorgt, dagegen für arme dienstunfähig gewordene Schullehrer, ungeachtet öfterer Zusicherungen in den Landtagsabschieden nichts geschehen. Diese Rücksicht habe seine Motion veranlaßt, um deren Unterstützung er die Kammer bitte. 2) Der Abg. Tafel schlug vor, es möge nach a und b sub lit. c beigefügt werden: „ in der Pfalz treten hinsichtlich dieser Geldbußen die dortigen Bestimmungen über die Verwendung der Polizeistrafgelder ein," und bemerkte, die Kammer habe dem Art. 10 des vorliegenden Gesetzes einen Zusatz gegeben, der mit den Institutionen der Pfalz im Einklange stehe. Die Consequenz fodere dieß auch hier; denn im pfälzischen Kreise bestunden keine Distrikts-Armenfonds, sondern es flößen dort die Polizey-Strafgelder in einen allgemeinen Wohlthätigkeitsfond zur Unterstützung dürftiger Gemeinden, verlassener Kinder und Findlinge. Erst durch Annahme des vorgeschlagenen Zusatzes werde das gegenwärtige Gesetz auch in der Pfalz vollkommen wohlthätige Wirkungen äußern.

Der Abg. Dr. Schwindl, welcher nach Eröffnung der Discussion über den Art. 11 zuerst das Wort nahm, unterstützte die Motion des Abg. Lambert; denn überweise man, bemerkte er, die Strafgelder den Distrikts-Armenfonds, wie der Art. 11 statuire, so gerathe man dabei in den Uebelstand, daß der Richter zugleich als Partbei erscheine. Ferner komme zu bedenken, daß besagte Strafgelder nur den Armenkassen der größern Städte zu Gute kommen würden, weil in der Regel nur hier Contraventionen gegen das vorliegende Gesetz stattfinden könnten, während die Armen in den Landgemeinden von einem Antheile an den Strafgeldern, der ihnen sehr Noth thue, ausgeschlossen blieben. Bei dem Vorschlage des Abg. Lambert seyen alle Landgemeinden betheiligt, und insoferne dürfte dessen Annahme sehr zu empfehlen seyn.

Hiegegen wurde von Seite der Abgg. Fischer, Frhrn. v. Thon-Dittmer, Frhrn. v. Welden, Vogel, v. Hagen, Bestelmeyer und Dr. Gack angeführt, der Redner für die fragliche Modification scheine zu vergessen, daß die magistratischen Beamten beeidiget seyen, und diesen ihren Eid eben so gewissenhaft erfullen wurden, wie die ordentlichen Richter. Auch polizeiliche Erkenntnisse mußten auf gesetzliche Principien basirt werden, und finde der Verurtheilte dabei einen Anstand, so stehe ihm ja der Weg der Appellation offen. Man kenne aus der bisherigen Erfahrung kein Beispiel, daß die Polizeibehörden deswegen, weil die Polizeistrafgelder in die Distrikts-Armenkassen flossen, strenger gestraft hätten, sie würden es auch in Straffällen des vorliegenden Gesetzes nicht thun. Ferner könne nicht in Abrede gestellt werden, daß die Zahl der Armen in den Städten verhältnißmäßig bei weitem größer, als in den Landgemeinden sey; sowie die Zuflusse in die Armenkassen in Folge dieses Gesetzes nicht so bedeutend werden würden, als der Redner fur die Motion zu vermuthen scheine. Der bayerische Buchhandel habe sich bisher von dem verwerflichen Geschäfte des Nachdruckes ferne gehalten, und werde dies noch mehr thun, wenn gegenwärtiges Gesetz in Wirksamkeit trete.

Am Schlusse der Debatte erklärte sich auch der Abg. Dr. Bayer als Referent gegen die Modification des Abg. Lambert, bemerkte aber, daß nach seiner Ansicht gegen den vom Abg. Tafel beantragten Zusatz, wohl nichts zu erinnern seyn dürfte; worauf der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort nahm und äußerte: „unter den Modificationen, welche zu Art. 11 des Gesetzentwurfes vorgeschlagen worden sind, befindet sich eine einzige, gegen welche ich mich erklären zu sollen glaube, und es ist dieses die Modification, welche den emeritirten Schullehrern die aus der Uebertretung des Nachdruckgesetzes anfallenden Geldbußen zugewendet wissen will. Ich glaube mich dagegen erklären zu sollen, einestheils um des Motives willen; denn auch ich, meine Herren, muß den Magistraten laut und öffentlich das Zeugniß aussprechen, daß sie in Gewissenhaftigkeit mit jeder kgl. Behörde wetteifern, und ich müßte sehr beklagen, wenn diese hochachtbaren Collegien durch eine Modification, die sich auf ein solches Motiv stützt, in ein schiefes Licht gestellt würden. Fürs andere scheint es mir nicht der Sache angemessen zu seyn, einen Emeritenfond für Schullehrer auf die Geldstrafen aus der Uebertretung des Nachdruckgesetzes zu gründen; nicht angemessen, weil ich einestheils glaube und hoffe, daß der Ertrag dieser Strafen kein bedeutender seyn werde, und weil ich anderntheils nicht wünschen möchte, daß die emerirten Schullehrer aus den Früchten der Strafpolizei ihren Unterhalt zu schöpfen hätten. Endlich muß ich noch bemerken, daß die Sorge für die emeritirten Schullehrer keineswegs, wie es nach der Modification des Antragstellers scheinen möchte, bisher vernachlässigt worden ist; vielmehr kann ich die bestimmte Versicherung ertheilen, daß für die emeritirten Schullehrer nach dem Maße der gegebenen Mittel alle jene Sorge getragen wird, welche dieser hochachtbare Stand in jeder Beziehung anzusprechen hat."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „die Modification des Abg. Lambert sey abzulehnen, dagegen jener des Abg. Tafel die Zustimmung zu ertheilen und der Art. 11 in der Art. wie er sich nunmehr gestalten werde, vorläufig anzunehmen."

Der Art. 12 lautet nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses, wie folgt: „Auswärtige haben auf den Schutz des gegenwärtigen Gesetzes nur in dem Maße Anspruch zu machen, in welchem dieser Schutz den bayerischen Unterthanen in dem Staate, dem der Ausländer angehört für ihre literarischen Kunstwerke gewährt wird."

Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer schlug vor, statt des Art. 12 möchte gesagt werden: „Auf die in einem fremden Staate erschienenen Werke soll dieses Gesetz in dem Maße Anwendung finden, als die in demselben festgestellten Rechte den in Bayern erschienenen Werken durch die Gesetze jenes Staats ebenfalls gewährt werden;" mit der Bemerkung: er könne sich bei Begründung dieses Amendements auf dasjenige beziehen, was er bereits in der allgemeinen Discussion erörtert habe. Die keineswegs unnöthige Frage, in welchem Verhältnisse der Ausländer, der im Inlande, und in welchem der Inländer, der im Auslande wirke und schaffe, stehe, diese Frage scheine dem Entwurfe fremd geblieben zu seyn. Dadurch könnten mancherlei Mißstände herbeigeführt werden, die sich durch Annahme der von ihm vorgeschlagenen Fassung des Art. 12 heben ließen, und dieser Annahme dürfte um so weniger etwas entgegenstehen, als auch im preußischen Nachdruckgesetze dieselbe Bestimmung enthalten sey, die er hier adoptirt wünsche.

Auf die Erklärung des Abg. Frhrn. v. Welden und des Referenten Dr. Bayer, daß gegen das eben entwickelte Amendement im Allgemeinen nichts zu erinnern seyn dürfte, nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Ich hätte, meine Herren, gegen diese Modification nichts einzuwenden, bliebe mir nicht ein Zweifel darüber, den ich mir selbst in diesem Augenblicke aus der Fassung derselben nicht zu lösen vermag. Ist nämlich der Sinn der, daß den in einem fremden Staate erschienenen Werken der Schutz, welchen das bayerische Gesetz gegen den Nachdruck darbietet, nur in demselben Maße und unter denselben Voraussetzungen gewährt werden solle, wie er den in Bayern erscheinenden, unter Voraussetzung allgemeiner Reciprocität gewährt wird? Ich gestehe offenherzig, mir ist der Sinn nicht recht klar. Ich habe die Besorgniß, daß, wenn von Seiten der auswärtigen Staaten umgekehrt der Schutz, den das bayerische Gesetz gegen den Nachdruck gewähren soll, in Folge der vorgeschlagenen Modification auf dem Wege der Reversion an gleiche Voraussetzungen gegenüber den bayerischen Buchhändlern geknüpft würde, diese in den Fall kommen könnten, an jede Regierung eines deutschen Bundesstaates zwei Exemplare eines jeden in ihrem Verlage erscheinenden Werkes abzugeben. Es sollen nämlich, meine Herren, nach einer Bestimmung des gegenwärtigen Gesetzes von jedem Werke, welches ein Bayer herausgiebt, zwei Freiexemplare an das kgl. Staatsministerium abgegeben werden. Hierüber nun wird dem Ueberbringer ein Schein ausgestellt, und dieser Schein ist der Klage beizulegen, wenn der Schutz des Gesetzes in Anspruch genommen wird. Es könnte nun vielleicht diese Modification so ausgelegt werden, daß auch von den Ausländern ein solcher Schein, wenn sie den Schutz des Gesetzes anrufen, vorgelegt werden müßte. Daraus könnten nun große Verwicklungen entstehen; denn wenn in diesem Falle die Reciprocität gegen uns angewendet würde, so könnte jeder bayerische Unterthan in den Fall kommen, zwei Freiexemplare in jeden einzelnen Bundesstaat zu versenden, dessen Schutz er für seine Verlagsartikel genießen wollte. Es ist schwer im Momente aus der Fassung sich ganz klar darüber zu verständigen."

Nach dieser Bemerkung vom Ministertische aus sah sich der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer veranlaßt, seine Modification dahin abzuändern, daß die an die Stelle des Art. 12 zu setzende Bestimmung lauten solle, wie folgt: „Den in einem fremden Staate erschienenen Erzeugnissen der Literatur und Kunst soll der Schutz des gegenwärtigen Gesetzes in demselben Maße gewährt werden, als die Gesetze dieses Staates gleichen Schutz den in Bayern erschienenen Werken sichern."

Hierdurch wurde eine Reasumtion der Debatte nothwendig und auch von der Kammer beschlossen, in deren Verlauf nur noch die Abgg. Frhr. v. Freiberg und Dr. Bayer darauf aufmerksam machten, wie gegen die nunmehrige Fassung des fraglichen Amendements nichts zu erinnern sey, worauf sich die Kammer dahin schlüssig machte: „der Modification des Abg Frhrn. v. Thon-Dittmer sey die Zustimmung zu ertheilen." Der Art. 12 des Entwurfes hat in Folge dieses Beschlusses wegzufallen und das angenommene Amendement an dessen Stelle zu treten.

Der Art. 13, wie er nach den Anträgen des 1ten und 3ten Ausschusses zur Annahme begutachtet ist, lautet: „Das gegenwärtige Gesetz soll mit dem Tage der Verkündigung auch in Ansehung aller bereits auf mechanischem Wege vervielfältigten und veröffentlichten Werke der Literatur und Kunst in Wirksamkeit treten. — Den Inhabern früher ertheilter Privilegien ist jedoch freigestellt, entweder von diesen Privilegien Gebrauch zu machen oder den Schutz des gegenwärtigen Gesetzes anzurufen. Das Ministerium des Innern ist mit dem Vollzuge beauftragt."

Zu diesem Artikel schlug der Abg. Frhr. v. Welden die Modification vor, es solle nach dem Worte: „Kunst" eingeschaltet werden: „jedoch bezüglich dieser mit Ausnahme des Art. 5" und bemerkte: der Art. 13 verdanke seine Entstehung der wohlwollenden Absicht, die dem ganzen Gesetzentwurfe zu Grunde liege. Diese wohlwollende Absicht aber, würde, wie er glaube, durch unveränderte Annahme des fraglichen Artikel alterirt, dagegen letzterer durch Einschaltung des von ihm beantragten Zusatzes in seiner Fassung deutlicher und bestimmter.

Nach Eröffnung der Discussion fanden es der Abg. Dr. Schwindl und nach ihm die Abgg. Göz, geistlicher Rath Haas und Westelmeyer bedenklich, wenn das vorliegende Gesetz auf alle bereits im Nachdrucke erschienenen Werke ausgedehnt werden würde. Manche Buchhandlung, die dergleichen literarische Produkte im Verlage habe, könne durch Statuirung einer rückwirkenden Kraft des gegenwärtigen Gesetzes in die empfindlichsten Nachtheile kommen. Ein Gleiches gelte auch von den Antiquaren, wenn sie bereits im rechtmäßigen Besitze von Nachdrucken sich befänden. Habe die rückwirkende Kraft eines Gesetzes überhaupt etwas Gehässiges, so könnte dieser Umstand bei dem vorliegenden in vielerlei Beziehungen üble Folgen haben. Befände sich, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, unter irgend einem Nachlasse eine Bibliothek und seyen in derselben nachgedruckte Werke vorhanden, so dürfte sie nicht einmal zum Besten der vielleicht dürftigen Hinterlassenen versteigert werden, sondern der Verlassenschafts-Commissär müßte ex officio ihre Confiscation verfügen.

Durch diese Bemerkungen veranlaßt, nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Es scheint mir die irrige Ansicht zu bestehen, als ob bis

jetzt die Verbreitung nachgedruckter Werke nach den bestehenden Gesetzen gestattet gewesen wäre. Dieser Ansicht, meine Herren, muß ich auf das Bestimmteste widersprechen. Auf den Grund des Strafgesetzbuches vom Jahre 1813 und der Ammerkungen hiezu, welche bekanntlich mit Gesetzeskraft bekleidet sind, wird schon seit dieser Zeit der Nachdruck polizeilich bestraft, und es ist noch nicht 6 Wochen, daß eine Augsburger Buchhandlung wegen Verbreitung des Nachdruckes eines — wenn ich nicht irre — in der Nikolaischen Buchhandlung erschienenen Werkes auf Anrufen der letzteren bestraft worden ist. Der Art. 13 ist daher, Besorgnisse zu begründen, wie mir scheint, durchaus nicht geeignet. Die Uebertretungen, in Ansehung welcher bereits vor dem Zeitpunkte, mit welchem gegenwärtiges Gesetz in' Wirksamkeit tritt, eine Untersuchung eingeleitet war, können nur nach dem frühern Gesetze beurtheilt und bestraft werden. Der Gesetzentwurf will nichts anders, als daß den bereits vor dem Erscheinen dieses Gesetzes auf mechanischem Wege vervielfältigten und veröffentlichten Erzeugnissen der Literatur und Kunst der gesetzliche Schutz in dem Maße zu Theil werde, wie solchen das neue Gesetz darbietet. Die vor dem Erscheinen dieses Gesetzes erschienenen Erzeugnisse der Literatur und Kunst sollen nicht eines geringeren Schutzes sich zu erfreuen haben, als die später erst erscheinenden. Die Besorgniß aber, daß nach diesem Gesetze auch derjenige oder der Rechtsnachfolger desjenigen einer Strafe unterliegen könnte, der in dem Besitze eines Nachdruckes sich befindet und dessen Bibliothek nun etwa im Wege der Versteigerung veröffentlicht wird, diese Besorgniß halte ich gegenüber dem Gesetzentwurfe nicht für begründet: denn hier fehlen doch offenbar die Merkmale, an welche die Strafbarkeit geknüpft ist; hier ist weder der Begriff des zu Verkaufshaltens noch der des Weiterverbreitens vorhanden. Es ist die Handlung desjenigen, der auf solche Art mittelst öffentlicher Versteigerung das einzelne bereits längst in seinem Eigenthum befindliche Buch verkauft, nicht unter den Begriff des Gesetzes zu subsumiren; er wirkt nicht zur Verbreitung des Nachdruckes, und schon nach den bestehenden Gesetzen würde in diesem Falle die Strafe des Nachdruckes wohl nicht zu vollziehen und zu verwirklichen seyn, da diese nur den Nachdrucker selbst und seine Complicen zu treffen hat."

Hierauf wurden dem Präsidium noch folgende Modificationen zu Art. 13 übergeben: 1) Der Abg. geistliche Rath Haas stellte den Antrag: Art. 13 möge folgende Fassung erhalten: „Das gegenwärtige Gesetz soll mit dem Tage der Verkündigung in Wirksamkeit treten; übrigens in Rücksicht auf alle bereits auf mechanischem Wege vervielfältigten und veröffentlichten Werke keine rückwirkende Kraft haben." 2) Der Abg. Götz schlug vor: es solle nach dem Worte: „treten" am Schlusse des 1ten Absatzes beigefügt werden: „jedoch mit Ausnahme derjenigen Erzeugnisse der Literatur und Kunst, welche sich bereits in den Händen von Privatpersonen befinden."

Beide Antragsteller bemerkten, sie hätten ihre Motionen bereits durch ihre vorhin abgegebenen Aeußerungen entwickelt und nichts weiter beizufügen.

Der Abg. Dr. Bayer beantragte, der Art. 13. möge lauten: „Der Schutz des gegenwärtigen Gesetzes soll mit dem Tage der Verfügung auch in Ansehung aller bereits auf mechanischem Wege rechtmäßig vervielfältigten u. s. w." mit der Bemerkung, diese Redactionsänderung dürfe der Natur der Sache aus dem Grunde vollkommen angemessen seyn, weil es nicht in der Absicht des gegenwärtigen Gesetzes liegen könne, unrechtmäßig erschienene Werke der Literatur und Kunst in Schutz zu nehmen. — Gegen vorstehende Modificationen, mit Ausnahme jener des Abg. Dr. Bayer, die als vollkommen zweckmäßig unterstützt wurde, erklärten sich die Abg. Frhr. v. Freyberg und Frhr. v. Thon-Dittmer, da die ratio legis keine andere sey und seyn könne, als den auf rechtlichem Wege entstandenen Werken jenen Schutz zu erhalten und gesetzmäßig zu sichern, dessen sie sich in Bayern, wo der Nachdruck immer verpönt gewesen, ohnehin schon zu erfreuen gehabt hätten.

Hingegen sprach sich der Abg. Dr. Schwindl dahin aus, es dürfte dessenungeachtet rathsam seyn, die bereits erschienenen Werke nach der bisherigen Gesetzgebung zu behandeln, und das gegenwärtige Gesetz nur auf die künftigen Producte der Literatur anzuwenden. Es seyen auch häufig Nachdrücke aus dem Auslande nach Bayern gekommen, und hiedurch könnten Entschädigungsklagen veranlaßt werden, deren Ergebniß das Vermögen vieler Buchhändler und Antiquare gänzlich absorbiren könnte. Selbst denjenigen Landeseingebornen, die früher Nachdrücke im Inlande besorgt hätten, sey zu der Zeit die schwere Strafe, die das vorliegende Gesetz über sie verhänge, nicht vorgeschwebt, und so könne er sich denn einmal nicht für Feststellung einer rückwirkenden Kraft derselben entscheiden. — Der königl. Minister des Innern, v. Abel, der widerholt das Wort nahm, äußerte hierauf, was folgt: „Der Redner scheint den Sinn des Art. 13. nicht ganz genau in das Auge gefaßt zu haben. Der Art. 13. gewährt den Schutz des gegenwärtigen Gesetzes auch denjenigen Erzeugnissen der Literatur und Kunst, die im Augenblicke des Erscheinens dieses Gesetzes auf mechanischem Wege bereits vervielfältiget waren. Wird dieser Beisatz weggelassen, was der Redner als das dem Rechte Entsprechende bezeichnet, was wäre sodann die Folge? Wer nun nach dem Erscheinen dieses Gesetzes ein Werk nachdruckt, welches früher schon rechtmäßig erschienen ist, der dürfte nicht nach dem neuen Gesetze bestraft werden, sondern bezüglich seiner müßte die frühere Gesetzgebung in Anwendung kommen. Ich vermag auf dem legislativen Standpunkte irgend einen Grund nicht aufzufinden, warum von zwei Handlungen, die in ganz gleichem Maße den Charakter der Strafbarkeit an sich tragen, und die unter der Herrschaft eines und desselben Gesetzes verübt werden, die eine gelinder bestraft werden sollte, als die andere; warum den ältern Erzeugnissen der Literatur oder Kunst geringerer Schutz zuzuwenden wäre, als den neueren. Wenn der Redner Besorgnisse geäußert hat, es könnte Jemanden eine Entschädigungs-Verpflichtung zuwachsen, die er in dem Momente noch nicht vor Augen gehabt hat, als er die That begangen; so muß ich denselben aufmerksam machen, daß die Strafe und die Entschädigungs-Verbindlichkeit nach den Bestimmungen dieses Gesetzes nur dann geltend gemacht werden kann, wenn die Verbreitung, das ist die Gesetzübertretung, erst nach dem Erscheinen dieses Gesetzes erfolgt ist. In diesem Augenblicke aber hat der Uebertreter des Verbotes auch das Bewußtseyn der Folgen vor sich gehabt, und es trifft ihn für diesen Fall gewiß nicht eine unverdiente Strafe oder eine solche, die er nicht voraussehen konnte. Ich glaube mich für die Beibehaltung der Fassung des Gesetzentwurfes mit dem von dem Herrn Referenten ausgesprochenen Zusatze aussprechen zu sollen. Ich halte diese Fassung für höchst wichtig und wesentlich, wenn nicht das Prinzip der Gerechtigkeit auf eine auffallende Weise bei Seite gestellt werden soll." — Auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer, nachdem sie zuerst die Zurücknahme der Modification des Abg. Götz genehmigt hatte, den Beschluß: „Die Modification des Abg. geh. Raths Haas sey abzulehnen; dagegen den Motionen der Abg. Frhrn. v. Welden und Dr. Bayer die Zustimmung zu ertheilen und der Art. 13. in der Weise, wie er

sich nunmehr gestalten werde, eventuell anzunehmen." — Mit dem vorliegenden Gesetzentwurfe sollten nach eigens gestellten Anträgen zwei Wunsche verbunden werden; und zwar beantragte: 1) der Abg. Götz, Seine Königliche Majestät zu bitten: „daß der in diesem Gesetze enthaltene Rechtsgrundsatz seine volle Anwendung auch auf den Central-Schulbücherverlag, insoweit demselben die Rechte einer Verlagsbuchhandlung zustehen, finde."

Bei Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Abg. Götz, er habe das Wesenlichste dessen, was hieher Bezug habe, bereits in der allgemeinen Discussion umständlicher erörtert, könne sich also jetzt um so kürzer fassen. Die Klagen wegen Ueberschreitung der Befugnisse des Centralschulbücherverlags seyen allgemein, und jede inländische Verlagshandlung finde sich hiedurch in ihren Rechten beeinträchtigt. Thatsache sey es, daß die Buchhändler der Haupt- und Residenzstadt München bereits eine Klage wegen Gewerbsbeeinträchtigung anhängig gemacht hätten, deren Entscheidung leider noch nicht erfolgt sey. Thatsache sey es ferner, daß von Seite des Ministers des Innern Weisungen an alle Vorstände der Studien-Anstalten erlassen worden, in Folge deren den Schülern der Vorbereitungsschulen und Gymnasien alle Exemplare der lateinischen und griechischen Classiker, die nicht im Central-Schulbücherverlag erschienen seyen, aus den Händen genommen werden mußten; auch dieser Umstand habe zu häufigen Klagen Veranlassung gegeben; denn durch den Vollzug jenes Befehls werde solchen Familienvätern, die für ihre Söhne bereits andere Ausgaben der Classiker beigeschafft hätten, eine Art indirekter Steuer aufgelegt; endlich sey zu befürchten, daß eine zu große Ausdehnung der Rechte des Centralschulbücherverlags auch wissenschaftliche Bestrebungen gefährden könne, weil kein Autor, der Lehrbücher für den Schulgebrauch zu schreiben gedenke, eine Aussicht habe, einen Lohn seiner Bemühungen einzuärndten, solange andern Ausgaben als jenen des Centralschulbücherverlags der Zugang in die öffentlichen Lehranstalten abgeschnitten bleibe. Unterstützung fand obiger Wunsch durch den Abg. Meinel aus den vom Antragsteller entwickelten Motiven; wobei noch bemerkt wurde, wie durch strenge Handhabung des angezogenen Ministerbefehls auch den Professoren an den Studienanstalten ein vorzügliches Mittel zu Nebenverdiensten, die ihnen ihrer geringen Besoldung wegen sehr nothwendig seyen, entzogen würde. Gegen genannten Wunsch erklärten sich die Abg. Bestelmeyer, Frhr. v. Welden und Tischer, denen sich der Abg. Dr. Bayer anschloß; wobei sich auf den bekannten Grundsatz berufen wurde: pendente lite nil innovetur. Die gegen den Centralschulbücherverlag anhängige Klage sey noch nicht entschieden; werde dieses der Fall seyn, so verstehe es sich von selbst, daß das vorliegende Gesetz auch auf ihn seine Anwendung werde finden müssen. Zudem könne der angeregte Wunsch, der zu dem fraglichen Gesetze nicht passe, bei einer andern Gelegenheit, als für sich bestehend, ausgesprochen und an den Thron gebracht werden. — An dem nach diesen Erörterungen verfügten Schlusse der Discussion nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Meine Herren! der Wunsch geht, wenn ich den Inhalt desselben richtig aufgefaßt habe, dahin, es möchte das vorliegende Gesetz auch auf den Central-Schulbücherverlag anwendbar erklärt werden. Ein solcher Wunsch ist nun aber wohl höchst überflüssig; denn daß dem Central-Schulbücherverlag das Recht des Nachdruckes nicht zustehen kann, geht aus dem Gesetze selbst hervor. Der Central-Schulbücherverlag genießt nur in eben dem Maße das Recht des Verlages wie jeder Buchhändler. Eine Befreiung aber von der gesetzlichen Bestimmung gegen den Nachdruck ist zu seinen Gunsten nirgends ausgesprochen. Der Wunsch scheint mir aber auch dahin gerichtet zu seyn, die Befugnisse des Central-Schulbücherverlages zu beschränken. Dieser Wunsch geht indessen nach meiner Ueberzeugung offenbar zu weit. Er tritt den Rechten des Central-Schulbücherverlages zu nahe, welche aus landesfürstlichen Privilegien hervorgegangen sind. Der Umfang dieser Rechte ist eben jetzt im Streite befangen und soll von den zuständigen Behörden durch gesetzmässiges Urtheil festgestellt werde.

Wie nun aber in diesem Augenblicke dieß ein Gegenstand Ihrer Berathungen und Beschlüsse seyn konnte, meine Herren, vermag ich nicht einzusehen. Mit welcher Befugniß konnte wohl ein Wunsch aus Ihrer Mitte hervorgehen, der möglicher Weise dahin gerichtet wäre, Rechte zu beschränken, die auf landesherrlichen Privilegien beruhen, oder selbst die von der zuständigen Behörde als wohlerworben anerkannten Rechte wieder zu vernichten? Der sehr geehrte Redner hat einer ministeriellen Verfügung erwähnt, und diese als Motiv für seinen Antrag geltend zu machen gesucht, nach welcher, wie er angibt, nur Schulbücher aus dem Central-Schulbücherverlag gebraucht, alle übrigen aber den Schülern aus den Händen genommen werden sollen. Ein solcher Befehl ist nie ergangen, und der sehr geehrte Antragsteller schwebt desfalls in großem Irrthume. Der Befehl sagt nichts anderes, als daß an den Schulen allgemein keine anderen Lehrbücher gebraucht werden sollen, als die vorgeschriebenen, deren Verlag dann allerdings der Central-Schulbücherverlag besorgt. Daß die Eltern ihren Kindern neben den vorgeschriebenen auch noch andere Schulbucher in die Hände geben wollen, ist ihnen freigestellt. Wenn aber der verehrte Redner sagt, manche Eltern dürften in der gegebenen Vorschrift eine indirecte Steuer erblicken, so scheint derselbe in großem Irrthume zu seyn. Die Schulbücher, die in dem Central-Schulbücherverlag zum Gebrauche der Schulen erscheinen, sind auf einen Preis gesetzt worden, daß in dem ganzen Umfange von Europa kein Verleger im Stande ist, sie eben so wohlfeil zu liefern. Diese Anordnung ist von Seite der Regierung im Interesse der Wissenschaft getroffen worden; sie erleichtert auch dem Armen das Studium. Und nun frage ich Sie, meine Herren, ob eine indirecte Steuer darin erblickt werden konne, wenn die Schulbücher vielleicht um die Hälfte des Preises dargeboten werden, den sie sonst gekostet hätten? Der verehrte Redner hat selbst anerkannt, daß die aus dem Central-Schulbücherverlage hervor gegangenen Classiker vortrefflich sind in Beziehung auf Correktheit und Sorgfalt der Recension, und es ist in der That in dieser Beziehung der höchste Fleiß darauf verwendet worden.

Diese Ausgaben aber tragen noch einen anderen Vortheil an sich; es ist dabei besonders darauf Bedacht genommen worden, daß nur solche Lettern angewendet werden, welche geeignet sind, einem Uebel zu begegnen, welches sich immer weiter verbreitet, dem Uebel, daß schon in früher Jugend das Gesichtsvermögen zerstört wird. Der Central-Schulbücherverlag hat aber auch noch eine andere Seite, die bei dem gegen ihn gemachten Angriff ganz übersehen wurde. Dieser Central-Schulbücherverlag hat sich aus seinem finanziellen Verfall in einem Zeitraume von wenigen Jahren wieder so emporgehoben, daß er in Kurzem wieder das zu werden verspricht, was in seiner Bestimmung liegt: eine sehr reichhaltige Quelle für Unterstützung hilfbedürftiger Schullehrer und ihrer Relikten. Der Antrag ist also indirect auch gegen diese Schullehrer und ihre Relikten gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 99.** den 8. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

Preßburg, 29. März. An den Reichstag ist ein k. Rescript über die Redefreiheit gelangt, worin es heißt: Wir wollen die gesetzliche Freiheit des öffentlichen Wortes, als welche unter dem Schutze der ererbten Verfassung steht, sowohl den Gerichtsbarkeiten, als den Einzelnen, denen sie zusteht, vollständig und unverletzt erhalten; dagegen erachten Wir es aber für Unsere heilige Regierungspflicht, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß jene Individuen, welche die Gränzen überschritten haben, die zwischen dieser Freiheit und der regelmäßigen Ausübung derselben, und zwischen einer Zügellosigkeit gezogen sind, welche eine Feindin dieser Regelmäßigkeit und der guten Ordnung ist, die ohne jene nicht bestehen kann, von den zuständigen Gerichten belangt werden.

Preßburg, 31. März. Das königl. Rescript in Betreff der Redefreiheit hat auf alle gemäßigten Männer des Landtags einen guten Eindruck gemacht. Dagegen hat die Opposition in demselben erst die wahre Bestätigung ihres alten, ja ein neues Gravamen erblickt. Um fremde Leser in die Lage zu setzen, selbst urtheilen zu können, ist es nöthig, ihnen die Sachlage etwas aufzuklären. In Ungarn gibt's nur ein Gesetz, das auf den Hochverrath, ohne alle Abstufungen, den Tod setzt. Nun verging sich Baron Wesselenyi und ein paar andere Individuen mündlich in den Congregationen, und der Zeitungsschreiber Kossuth schriftlich, durch die aufregendsten Aeußerungen in solchen Graden, daß die Regierung nach langem Zögern sich endlich genöthigt sah, dem erstern auf freiem Fuße, dem letztern im Arreste, durch die gewöhnlichen Gerichte den Proceß machen zu lassen, von denen sie zu mehrjähriger Haft verurtheilt wurden, aus der man den Baron Wesselenyi, ohne ihn deßhalb frei zu lassen, doch seiner Gesundheit wegen in das Bad von Gräfenberg beurlaubte. Da kein positives Gesetz für den speciellen Fall vorlag, urtheilten die Gerichte nach vorgelegener häufiger früherer „Gepflogenheit," die in Ungarn bekanntlich immer das positive Gesetz supplirt, wo es abgeht. Diese Entscheidung erregte Sturm in der Opposition, man schlug Lärm so viel man konnte, fand die Redefreiheit vernichtet, und schrie über Mißbrauch der richterlichen Gewalt, wobei sie den Grundsatz aufstellte, man könne mit Worten keinen Hochverrath begehen, — eine Absurdität, die in keinem constitutionellen Lande der Welt zu Recht besteht, und mit gesunder Vernunft so wenig als mit dem Bestande gesetzlicher Ordnung vereinbar ist. Um nun für die Zukunft zum Theil den Klagen über verletzte Rechtsformen vorzubeugen, theils um die wirklich vorhandene Lücke über die Abstufungen des Verbrechens auszufüllen, mithin zum offenbaren Schutze jedes Einzelnen, trug man beim Landtage darauf an, ein positives Gesetz über den Gegenstand zu verfassen. Die Opposition aber, der vor Allem daran gelegen war, sich die Möglichkeit vorzubehalten, jede maaßlose Schmähung, jeden Angriff ungestraft fortsetzen, oder im entgegengesetzten Falle die Regierung des Mißbrauchs der Gewalt anklagen zu können, widersetzte sich diesem Antrage sogleich auf das heftigste, und bestand auf absoluter Redefreiheit. Als nun die Magnatentafel das deßhalb von den Ständen an sie gesandte Runcium zurückwies, beschlossen diese, die bereits bewilligte Beistimmung zu den verlangten Recruten nicht früher und nicht anders an die Magnatentafel gelangen zu lassen, als mit dem Gravamen über die Redefreiheit zugleich, und somit dieser Tafel einen moralischen Zwang aufzulegen. Hierauf bezieht sich nun das königl. Rescript, das natürlich den Grundsatz, man könne mit Worten keinen Hochverrath begehen, nicht anerkennt, vielmehr verspricht, jeden, der dawider handelt, so lange die Stände sich ein positives Gesetz zu verfassen weigern — nach der alten „Gepflogenheit" durch die Landesstellen aburtheilen zu lassen. In der That wäre es ein Verrath am Wohle des Landes, ein Verrath an Pflicht, Recht und Gewissen, wenn die Regierung — außer der ohnedin völlig unbeschränkten Freiheit der Discussion — gestattete, daß fortwährend in den Congregationen von 54 Comitaten Aufruhr gepredigt werden dürfe, ohne im Stande zu seyn, die verbrecherischen oder wahnsinnigen Brandstifter anders als mit einer sogenannten Fiscalaction, d. h. so gut als gar nicht zu bestrafen. Dennoch hat die Opposition keinen Anstand genommen, der Regierung eine solche Schmach zuzumuthen und aufdringen zu wollen. (Al. Z.)

### Preußen.

Berlin, den 31. März. Gestern ist endlich die königliche Cabinets-Ordre erschienen, welche das vielbesprochene Säcularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst mit allem Pomp hier zu begehen gestattet. Außer den kirchlichen Feierlichkeiten ist dem hiesigen Comite, an dessen Spitze Professor Gubitz steht, nichts aus dem eingereichten Programme gestrichen worden.

Berlin, den 3. April. Der Großfürst Thronfolger von Rußland ist von Dresden hier eingetroffen und wird sich jetzt nur wenige Tage hier und in Potsdam aufhalten. Der König, obwohl noch etwas unwohl, hat doch nicht zugegeben, daß in den einmal getroffenen Anordnungen zum Empfange seines Enkels Aenderungen stattfinden. Se. Maj. sind inzwischen ganz fieberfrei und werden bei der seit einigen Tagen eingetretenen Frühjahrswitterung sich bald wieder völlig erholt haben.

### Schweiz.

Zürich, den 4. April. Die Berichte aus dem Wallis lauten fortwährend kriegerisch. Beide Theile, die männliche Bevölkerung des Unter- und des Oberwallis vom 18ten bis zum 60sten Jahre stehen unter den Waffen. Kaum war die Nachricht, daß die polizeiliche Gewalt, welche die Regierung von Unterwallis anwenden wollte, um in Evolenaz die von der Oberwalliserpartei neuaufgestellte Salzwage zu schließen, nicht durchgedrungen, sondern von den Bauern, die ihrer Mehrheit nach für

Oberwallis sind, zurückgeschlagen worden sey, als schnell der große Rath versammelt wurde. Die leidenschaftliche Parte gewann da leicht die Oberhand, in der Hoffnung auf Hülfe aus dem Waadtlande. Kriegerische Beschlüsse wurden gefaßt, die ganze Bevölkerung unter die Waffen gerufen, die gewaltsame Besetzung von Evolenaz angekündigt. Darauf hin rüsten sich nun auch die Oberwalliser, entschlossen, nicht anzugreifen, aber sich zu vertheidigen. Sie besetzten die Ortschaften Vex und Granois, ganz in der Nähe von Sitten gelegen und im Eingange des Thales von Evolenaz, aber unzweifelhaft zu der Regierung von Oberwallis haltend. Die Unterwalliser besetzten Ober-Neudaz, einen Ort, der sich als solcher zu Unterwallis zählt, auf welchen aber auch Oberwallis gewisse Ansprüche macht. Ob es ferner zum Schlage gekommen, wissen wir nicht. Die Posten bleiben aus; aber Gerüchte melden davon.

## Frankreich.

Paris, den 1. April. Eine Veränderung geht vor in der Presse. Die bisherigen Organe der Conservativen loben das Ministerium, daß es keine Reaktionen, Absetzungen ꝛc, vornimmt und wenden sich ihm allmählig zu. Herr Thiers wird daher, so schön er auch in Worten thut mit der Revolution, vorerst nicht anders regieren, als seine Vorgänger, ja sicher nicht einmal so schonend, gemäßigt, huldsam als diese, namentlich Graf Mole. Ob ihm aber das Schaukelsystem nach beiden Seiten für die Länge gut thue, das ist eine Frage, welche die meisten Verständigen verneinen. Immer aber ist eine wichtige Veränderung vorgegangen dadurch, daß das sogenannte „parlamentarische System" zur Gewalt gekommen ist, eine Veränderung, welche unausbleiblich ihre Folgen tragen muß. Dieses sogenannte parlamentarische System ist nämlich gerade die Vernichtung des wahren parlamentarischen Systems; es ist eine Einherrschaft der Deputirtenkammer mit Beeinträchtigung der Rechte der Krone und der Pairskammer. Kaum konnte es aber anders kommen, nachdem man letzterer alle Selbstständigkeit genommen hatte. Die Gazette de France, welche Hrn. Thiers, wie schon bemerkt, täglich scharf zusetzt mit Citaten aus seinen eigenen Werken, welche ihn in die größten Widersprüche verwickeln und als gewaltigen Revolutionsmann charakterisiren, citirt bei Veranlassung dieser neuen gefährlichen Stellung der Deputirtenkammer auch folgende Worte Roger-Collard's vom 12. Februar 1816. Roger-Collard, der durch ganz Frankreich Hochverehrte, der Abgott des Tages, so weit später in der Gunst des Volkes gestiegen, daß er von sieben Bezirken zugleich zum Deputirten gewählt wurde, viele Jahre der Präsident der Kammer, und jetzt — nach dem ganz gewöhnlichen Laufe der Volksgunst — vergessen und unbeachtet, jener wirklich ausgezeichnete, wahrhaft ehrenfeste Mann, sprach damals: „Die Kammer stärker machen, heißt uns zur Anarchie stürzen, und was die Anarchie für neue Calamitäten für uns in Reserve haben kann, wissen Sie nicht. Machen wir nicht die gefährliche Probe davon. Glauben Sie nicht, daß wenn das Königthum geschwächt ist, es in der Macht der Kammer stehe, ihm zu Hülfe zu kommen und es wieder aufzurichten. Einmal niedergeworfen, wird es sich nur durch Revolutionen und Stürme wieder erheben. Wenn Frankreich einen König will, so will es auch, daß der König wirklich König sey, und daß er alle nöthige Macht habe, um zu regieren (gouverner,) also gerade das Gegentheil von dem, was Hr. Thiers jetzt will, und was man auch einem König zu entreißen sucht, der doch offenbar gerecht und gut regierte. Wenn Frankreich öffentlicher berathenden Versammlungen bedarf, um die Regierungsgewalt aufzuklären und in den vom Gesetze gezogenen Schranken zu halten; so hat es nicht minder nöthig, daß der König mächtig genug sey, um seine (Frankreichs) Ruhe zu schützen gegen das Ungestüm (turbulence) und den Geist der Neuerung, welche sich öffentlicher Versammlungen zu leicht bemächtigen. An dem Tage, wo die Regierung nur noch durch die Mehrheit der Kammer besteht, ist es nicht blos um die Verfassung (die Charte) geschehen, sondern auch um unser Königthum, jenes unabhängige Königthum, welches unsere Väter beschützte und von welchem allein Frankreich Alles erhalten hat, was es jemals an Freiheit und Glück besaß. An diesem Tage befinden wir uns in der Republik!" So Royard-Collard am 12. Februar 1816!

Algier, den 28. März. Man rüstet sich zu einer neuen Expedition. Dellys, ein kleiner Seehafen, 15 Lieues östlich von Algier, soll gleich Scherschel von französischen Truppen besetzt werden. Die zweite Armeedivision soll dieses Unternehmen ausführen. Man glaubt, sie werde wenig Widerstand finden, da die Einwohner von Dellys in fortwährendem Handelsverkehr mit Algier stehen. — Marschall Valée hat sich endlich den dringenden Befehlen des Ministeriums gefügt und nach Oran ein Bataillon des 41sten Linienregiments geschickt. Zwei andere Bataillone desselben Regiments werden nach der Ankunft ihres neuen Obersten eben dahin abgehen. — Die Preise der Lebensmittel sind bedeutend gefallen. Ueber 80 Schiffe mit Ochsen, Schafen, Schweinen und Lebensmitteln aller Art befrachtet, sind in den letzten Tagen eingelaufen. Der größte Theil kommt von Bona. Nie herrschte am Hafen eine lebhaftere Bewegung. — Der Verlust der französischen Armee während der Expedition nach Scherschel beträgt, nach offiziellen Angaben, 1 Todten und 70 Verwundete.

Paris, den 5. April. Die Abreise des Herzogs von Orleans ward für eine Sache von so hoher Bedeutung gehalten, daß das Cabinet für nöthig erachtete, im Conseil darüber zu berathschlagen. Vorgestern hat der Prinz schon am Morgen bei jedem der Minister Besuche gemacht, um ihnen die Beweggründe zu seiner Theilnahme an den Operationen in Afrika darzulegen. Er kam überdieß in das an demselben Tage im Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten versammelte Conseil, um neuerdings allen versammelten Mitgliedern des Conseils seinen Wunsch, nach Afrika zu gehen, auszudrücken. Gleichwohl heißt es, daß das Conseil nur mit 5 gegen 4 Stimmen seine Beistimmung zur Abreise des Prinzen gegeben habe, mit der ausdrücklichen Bemerkung, es thue dieß nur, weil das Cabinet vom 12. Mai ihm schon schriftlich seine Zusage ertheilt habe. Der Fourgon des Kronprinzen ist gestern nach Toulon abgegangen, und der Prinz selbst ist diesen Morgen um 8 Uhr mit dem Herzog von Aumale, dem General Mardot und dem Obersten Gerard, seinem Adjutanten, abgereist. In einem zweiten Wagen befanden sich Hr. Fleury, Gouverneur des Herzogs von Aumale, und die Ordonnanzoffiziere des Prinzen.

## Belgien.

Brüssel, 1. April. Die HH. Lebeau und Rogier haben dem Könige ihre Demission als Gouverneure der Provinzen Antwerpen und Namur zugesandt. Sie konnten nicht anders handeln, nachdem sie in der Sitzung vom 14. März gegen das Ministerium gestimmt hatten. Man dürfte ihnen vielmehr einen Vorwurf daraus machen, daß sie es nicht schon vor der Abstimmung gethan. Jetzt stehen sie nur in dem Lichte von Männern da, denen ihr Streich gegen das Ministerium, welchem sie ihre Anstellung verdankten, nicht gelungen, und die sich zurückziehen müssen, weil sie sich in ihren ehrsüchtigen Berechnungen geirrt haben. Uebrigens ist nun ihre Oppositionsstellung um so entschiedener, die Stellung des Ministeriums daher auch um so schwieriger. Es spielt wirklich ein gewisses Spiel, welches sich nur durch die Betrachtung rechtfertigen läßt, daß es hier darauf ankommt, die königliche Prärogative in Schutz zu nehmen. Viele

leicht wird auch diese Betrachtung ihm die Zustimmung der Mehrzahl in der Kammer verschaffen.

## Spanien.

Madrid, den 28. März. Mehrere französische Gränzblätter melden übereinstimmend aus den Nordprovinzen Spaniens, daß die Umtriebe der karlistischen Agenten dort äußerst thätig seyen, und einen Wiederausbruch des Bürgerkriegs befürchten ließen. Zweitausend Mann in der Umgegend von Estella stünden bereit, zu den Waffen zu greifen. Don Carlos habe vom Ausland wieder Zuschüsse erhalten, wovon eine Million bereits die Gränze überschritten. Man erwarte die Ankunft Elio's in Spanien. Das „Memorial des Pyrenées" von Bordeaux versichert, das Signalement der Söhne des Don Carlos sey auf der ganzen Pyrenäenlinie gegeben, da die französische Regierung von deren Plan, die Gränze heimlich zu überschreiten, unterrichtet sey.

## England.

London, den 28. März. Unstreitig hat England in der letzten Zeit eine Position eingenommen, von welcher aus ihm die Möglichkeit gegeben ist, nach Beschaffenheit der Umstände sich an Frankreich oder an andere Continentalmächte anzuschließen. Man hat nachgerade eingesehen, daß die europäische Diplomatie bei ihren seitherigen Demonstrationen nicht mehr Mehemed Ali oder die Pforte allein, sondern eigene Interessen in Bezug auf Weltverhältnisse, eine neue Gestaltung der europäischen Politik, eine neue Stellung der Mächte gegen einander im Auge gehabt und nach diesem Ziel nicht ohne Anstrengung gestrebt hat. Dem aufmerksamen Beobachter muß sich daher der Gedanke aufdringen, daß das Ziel, welches drei Mächte nie aus dem Auge verlieren, nach welchem sie unablässig streben, eins und dasselbe ist: die Begründung einer weltherrschenden Macht, die Unterordnung aller fremden Interessen unter die eigenen. Dieß Streben äußert sich bei Großbrittannien offen und ohne Hehl, gleichsam zum Schutze des bestehenden und anerkannten Uebergewichts; bei Frankreich heimlich, jedoch mit dem Gelüste und der Energie eines ungebändigten Ehrgeizes; bei Rußland nach einem großen, auf Jahrhunderte berechneten Plan, wobei es ihm gleichgültig ist, ob es gerade in einem gegebenen Moment vorwärts schreitet, ob es Jahre lang auf demselben Ruhepunkt stehen bleibt, oder gar einige Rückschritte macht, gleichsam um den Beobachter irre zu führen. Zum Glück ist die Gefahr von keiner Seite imminent; denn so lange die Verbindung zweier oder dreier Nationen der Uebermacht der einen die Wage zu halten vermag, ist das Gleichgewicht nicht ernstlich bedroht, und die natürliche Ordnung der Dinge muß bei drängender Gefahr Coalitionen zum Vorschein bringen, die auch den Uebermächtigen beugen. Erst dann wäre die Welt mit einer allgemeinen Herrschaft bedroht, wenn die Coalition der Mindermächtigen durch die Verhältnisse erschwert wäre oder wegen Mangels hinlänglicher Kräfte unwirksam bleiben müßte. Daß bis zu diesem Punkte die Sachen nicht so bald gedeihen können, ist wohl augenscheinlich. Nur Frankreich könnte durch das compakte Wesen seiner Nation, durch die ungeheuere Beweglichkeit und Energie ihres Charakters, durch die Kühnheit der Entwürfe, durch die weltherausfordernde Verwegenheit in der Ausführung ihrer Plane zum zweitenmal auf den bedrohlichen Standpunkt sich hinaufschwingen, auf dem es bereits einmal gestanden hatte. Doch nicht immer hat sich dem Verwegenen das Glück bewährt, der Raschheit der That nicht immer die Raschheit des Erfolgs entsprochen, und nicht jeder Tag schafft Napoleone. Selbst wenn Frankreich seinen furchtbaren Alliirten, das Revolutionsprincip, heraufbeschwören sollte, um in das Herz seiner Gegner Zwietracht zu säen; so stößt es auf einen nicht minder gewaltigen Gegner, die Vaterlandsliebe, die Liebe der Völker zu unabhängiger Selbstständigkeit, endlich auf die bereits uns gegebenen Erfahrungen. Denn nie zeigte sich Freiheit im Gefolg der französischen Waffen; nur ein unerträgliches Joch, nur Sklaverei brachten sie über die eroberten Länder.

## Dänemark.

Die Kopenhagener Zeitschrift „Fädrelandet," vom 2. u. 3. März, eines der wichtigsten Organe der dortigen liberalen Ansichten in politischer und religiöser Beziehung, enthält einen, hinsichtlich der darin ausgesprochenen, zugleich mit sichtlicher Furcht vor der geistigen Uebermacht des kathol. Princips verbundenen Intoleranz gegen die kathol. Kirche, zu der nur der blinde Fanatismus anglikanischer Glaubenseiferer in unsern Tagen ein Gegengebild bietet, äußerst merkwürdigen Artikel, an dessen Schluß es heißt: „Wir können nicht genug das Gute schätzen, daß unser Vaterland nicht wie die deutschen protestantischen Staaten von den vielen Ungelegenheiten leidet, welche die Vermischung der verschiedenen Confessionen mit sich führt; aber diesen Ungelegenheiten, welche gerade in unsern Tagen so viele unangenehme Streitigkeiten und selbst gewaltsame Auftritte mit sich geführt haben, würde man durch Stellung der Katholiken auf gleichen Fuß mit den Protestanten die Thür öffnen und zugleich, wie oben angedeutet, der nun bereits bei uns herrschenden religiösen Gährung neuen Stoff geben. So lang dagegen der Katholicismus nur eine toleritte Religion ist, so lange sie durch strenge Gesetze gehindert ist, die Nichtbefestigten zu verführen, und so lange sie außer der Kenntniß des Volkes gehalten ist, wird sie hier niemals störend wirken können."

## Rußland.

St. Petersburg, den 26. März. Mit dem eingetretenen Frühlinge haben bereits die Arbeiten an der projektirten Eisenbahn zwischen Warschau und Wien begonnen. Das Nivelement auf derselben ist beendigt, und die Hauptpunkte sind abgestochen. Die Bahn wird über Scernevicz, Piotrkowo und Czenstochau gehen. Die innern Punkte hängen noch von den Bestimmungen ab, die mit den Grundbesitzern zu treffen sind. (Pr. St. Z.)

## Aegypten und Syrien.

Kaire. Am 9. Febr. war der Pater Thomas, Superior des spanischen Klosters in Damask, mit einem Diener ausgegangen, und seither wurde keine Spur mehr von ihm gefunden. Der französische Consul berichtete an Sherif Pascha, welcher die strengsten Nachforschungen anordnete. Ein Jüdischer Barbier, auf den der Verdacht fiel, daß er den Pater gemordet, und sein Diener wurden eingezogen. Sie erhielten die Bastonade, und Schildwachen, die neben ihnen im Gefängnisse aufgestellt waren, mußten sie mit Bajonettstichen wieder aufwecken, sobald sie einzuschlafen schienen, aber die Gefangenen beharrten auf ihrer Unschuld. Die Groß-Rabbiner und 64 Judenkinder wurden ebenfalls eingekerkert. Endlich legte man dem Barbier die Daumenschrauben an, und auf der Folter gestand er, sieben Glaubensgenossen, die schon früher als verdächtig gefangen gesetzt waren, haben ihn zum Mord des Paters gedungen, und ihm später für jeden Hieb, den er empfangen, ein halbes Hazi (5 Frkn.) zugesagt. Der Leichnam des Paters und seines Dieners ist noch nicht aufgefunden. Der französische Consul hat auf die Auffindung der Beiden, ob sie todt seyen oder leben, einen Preis von 60.000 Piastern gesetzt.

## China.

Alexandria, den 22. März. Die Expedition nach China bereitet sich aufs kräftigste vor. Aus Bengalen werden zwei Regimenter europäischer Truppen und zwei Regimenter Sipohis, aus Madras zwei Regimenter europäischer und vier Regimenter indischer Truppen nebst einem Regiment Artillerie und einem Regiment Ingenieure, und aus Ceylon ein Regiment

europäischer Truppen, in Allem beiläufig 10,000 Mann, dahin abgesandt. Oberbefehlshaber ist General R. Arbuthnot; unter ihm befehlen die Generale Oglander und Walker.

Alexandria, den 22. März. Die mit der ostindischen Post gekommenen Berichte aus China reichen bis zum 7., aus Singapore bis zum 17. Januar. Wie vorauszusehen, hat Lin das Gefecht von Dschumpi nach Peking als einen Sieg berichtet, und als Beweis dafür das Zurücksegeln der Fregatten nach Tongku bezeichnet. Se. kaiserl. Majestät hat ihre Flotten von Shikiang und Fokien nach Canton beordert, um die Engländer gänzlich zu verjagen. Lin hat ein kaiserliches Dekret bekannt gemacht, welches den Handel mit England gänzlich aufhebt, und bei Strafe der Confiskation das Ueberladen von englischen Waaren auf neutrale Schiffe verbietet. Lin war nicht, wie man irrig berichtet hatte, degradirt worden, im Gegentheil hatte er neue Beweise der kaiserlichen Huld erhalten.

## Antwort.

☞ Auf die in dem hiesigen „Hausfreund Nr. 98 befindliche Anfrage, wie der Artikel," die Weihe der Alumnen zu Dillingen und das zu Tische gehen der Geistlichen in Wirthshäusern betreffend" aus dem hiesigen, nicht katholischen Intelligenzblatte sich in die hiesige katholische Postz. Nr. 95 verlieren konnte, können wir dem bescheidenen Frager blos antworten, daß wir, als katholisches Organ, es jederzeit für unsere Pflicht halten, alle, das katholische Wesen betreffende Gegenstände und Verordnungen, die in öffentlichen, censurirten, wenn gleich nicht katholischen Blättern erscheinen, selbst im letztern Falle unsern katholischen Lesern zu ihrer beliebigen Nachachtung in unserer katholischen Postzeitung bekannt zu machen. Mögen demnach Andere bei ihren kirchlichen Einsendungen oft das rechte Blatt nicht wählen, so werden wir aber in der Augsburger Postzeitung desto weniger das rechte Ziel verfehlen. Die Redaktion.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.

## Für die heil. Charwoche und Ostrzeit

empfiehlt die **K. Kollmann**'sche Buchhandlung in Augsburg nachbenannte, in neueter Zeit in ihrem Verlage erschienenen Werke, welche daselbst und durch jede solide auswärtige Buchhandlung zu erhalten sind:

**Bellarmin**, Cardinal **Robert**, (aus der Gesellschaft Jesu.) Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuze. In 2 Büchern abgehandelt. Aus dem Latein. übersetzt von einem Priester der Diöcese Augsburg. gr. 8. 1838 brosch. 36 kr.

**Ammon, Fez.**, die Gebete und Ceremonien der heil. Charwoche, zur Belehrung und Erbauung eines jeden kathol. Christen aus dem römischen Meßbuche übersetzt. Mit bischöfl. Approbation. 8. Mit 1 Kpfr. 1830. geb. 21 kr.

**Bauer, C. C.**, der betende kathol. Christ, oder Gebetbuch für kathol. Christen, die sich, ihrer Bestimmung gemäß, beeifern, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Vierte sehr verb. und verm. Aufl. Mit bischöfl. Augsb. Approbation. Nebst 4 herrlichen Stahlstichen. gr. 12. 1839. In farbigen Umschlag brosch. und in albis. Auf schönem weißem Druckp. mit 2 Stahlstichen 1 fl. Druckvelinp. mit 4 Stahlstichen 1 fl. 36 kr. Feinstes Postpap. mit 4 Stahlstichen 2 fl. 12 kr.

**Bamberger**, Dr. X. F., Ostern, die Zeit der Gnade, erkannt und gefeiert von dem kathol. Christen. Mit 1 Kpfr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr.

**Eberhard**, Fr. Ant. Bonav., (Prediger bei der Hofkirche St. Michael in München.) Der leidende Heiland. Allen Christen zum Heile in Liebe bereitet, besonders den Kranken und Beichtkindern in der heil. Fastenzeit. 2te Aufl. 12. 1838. geh. 8 kr.

**Galura**, Bernard, (Fürstbischof), Gebet- und Betrachtungsbuch für Christen, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor Allem suchen. Ein Auszug aus des Verfassers größerem Gebetbuche. Mit 1 Kpfr. 4te verm. Aufl. gr. 16. 1837. brosch. Druckpapier 36 kr. od. 9 ggr. Velinp. 54 kr.

— — christkatholisches Gebetbüchlein für die liebe Jugend. 9te rechtmäßige Aufl. Mit 1 Kpfr. 16. 1837. ord. Pap. 12 kr. Velinp. 24 kr.

**Gläser**, Prof. Dr. J., Eusebia, ein Gebet- und Erbauungsbuch für christliche Töchter. Mit 1 Kpfr. 12. 1837. Velinp. 1 fl. oder 16 ggr. Druckp. 36 kr.

**Koch**, P. Hieron., das hl. Abendmahl in biblischen Bildern. Zur Erbauung frommer Kommunikanten, wie auch zum Gebrauche für Prediger und Catecheten. Mit 1 Stahlstiche. gr. 12. Velindruckp. schön geb. 40 kr.

**Mack**, Karl Alb., (weiland Domkapitular in Augsburg), die Charwoche, zum andächtigen Gebrauche für kathol. Christen. 8. 1815. 30 kr.

— — Entwurf zur österlichen Beicht- und Kommunionandacht für Kinder und Erwachsene in kathol. Pfarrgemeinden. 8. 1834. 10 kr.

**Sintzel**, Michael, (Beichtvater der barmherzigen Schwestern in München). Das christliche Frauengeschlecht in seinem Wandel und Gebete. Ein Lehr- und Gebetbuch. Vierte, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage des Buches: Die christliche Jungfrau ꝛc. gr. 12. 1838. (46 Bogen). Mit 1 Stahlstich und gestoch. Titel 1 fl. 12 kr.

**Surin**, P. (Soc. J.) Anleitung zum innerlichen Leben. Aus dem Franz. Mit fürstbisch. Seckauer Approb. 16. 1839. geh. 12 kr.

**Weihestunden** in der Fastenzeit. Oder Betrachtungen über einzelne Stellen der Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von einem katholischen Geistlichen. Mit einem schönen Ecce Homo nach Guido Reni als Titelkupfer. gr. 8. 1834. Weißes Papier in farbigen Umschlag brosch. 48 kr.

**Worte**, die sieben letzten, Jesu am Kreuze, der Trost der reuigen Sünder. Eine Fastenandacht. Nebst Betrachtungen und Gebeten über die Todesangst Jesu auf dem Oelberge, über die Feier des hl. Charfreitags, als des Todestages Jesu, und Beicht- und Kommunion-Uebungen in der heil. Fastenzeit. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1834. geh. 12 kr.

Bei der den 7. April zu München vorgenommenen 138osten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**54. 78. 36. 15. 29.**

Die 1381te Ziehung wird den 7. May, und inzwischen die 1001te Regensburger Ziehung den 16. April, und die 340ste Nürnberger Ziehung den 28. April vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Anzeige.

Ich habe meine Buchhandlung in mein Haus (Lit. B. Nro. 164. in der Katharinagasse) verlegt, und bitte bei diesem Anlasse meine verehrlichen Kunden um die Fortdauer ihres Zutrauens.

Augsburg, den 8. April 1840.

**Ch. Kranzfelder.**

## Concert-Anzeige.

Das dritte Liebhaber-Concert zur Unterstützung der parit. ambul. Krankenanstalten für Hausarme wird Sonntag den 12. April in der goldenen Traube stattfinden.

**Fremden-Anzeige** vom 7. April.

**Eisenhut.** Die HH.: Dammer, Kfm. von Neuulm; Stoz, Gürtlermeister von Wasseralfingen; Kalhart, Posterpeditor von Neuulm; Oslier, Kfm. von Brüssel; Pittner, Bijoutier aus Brün; Fritz, Gutsbesitzer von Rennertshofen; Schönfeld, Friseur von Regensburg; Kirchgrabner, Pharmaceut von München; Aufhauser, Hdlsm. von Ichenhausen; Neuburger, Kfm. von Buchau; Oberfrank mit Frau und Schwester, Gutsbesitzer von Dillingen.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 9. April.

5te Vorstellung im VII. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Marie von Medicis.**

oder:

Heinrichs IV. Liebesabenthener.

Original-Lustspiel in 4 Akten von C. P. Berger.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 9. März 1840.

(Schluß.)

Hiegegen erinnerte der Abg. Göp: Nach dem, was er so eben vom Ministertische aus vernommen, habe es, wenn er anders richtig verstanden, den Anschein, als übten die Schulvorstände die öfter angezogene Ministerialverfügung mit zu großer Strenge, indem sie auf durchgängige Entfernung aller Ausgaben der Classiker aus den Schulen drängen, die nicht vom Central-Schulbücherverlage besorgt seyen; — wornach der königl. Minister des Innern, noch einmal das Wort nehmend, sich in nachstehender Weise äußerte: „Ganz richtig; in den Schulen dürfen keine anderen Bücher gebraucht werden. Aber der Antragsteller sagt, man habe befohlen, daß jedes andere Buch den Schülern aus den Händen genommen werden solle. Das muß ich bestreiten. Ich bestreite ferner, daß dadurch eine Gewerbsquelle versiege für die Professoren; denn es kann dem sehr geehrten Redner nicht unbekannt seyn, daß nach den gegebenen Vorschriften von 5 zu 5 Jahren eine Revision aller Schulbücher stattfinden soll, damit zu allen Zeiten das Beste auf dem Standpunkte der Wissenschaft und der Pädagogik zum Leitfaden des Unterrichtes an den Studienanstalten diene, und kein Fortschritt unbenützt und unbeachtet bleibe." — Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „dem Wunsche des Abg. Göp sey die Zustimmung nicht zu ertheilen."

2) Der Abg. und 2te Secretär Frhr. v. Thon-Dittmer beantragte: es möge das vorliegende Gesetz mit dem dringendsten wie ehrerbietigstem Wunsche begleitet werden, „es möge Seiner Königlichen Majestät gefallen: 1) die Censur periodisch erscheinender Schriften und Zeitungen in Ansehung der Mittheilung über innere Angelegenheiten aufzuheben; 2) eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene Preßgesetzgebung für Bayern auf verfassungsmäßigem Wege in das Leben zu rufen." Zur Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Antragsteller: er habe denselben bereits in der allgemeinen Discussion berührt, könne sich also auf das dort Vorgebrachte berufen. Vom Ministerische aus seyen indeß die faktischen Bemerkungen, die er anzuführen sich erlaubt habe, zwar beleuchtet, aber nur theilweise widersprochen, und wie er glaube, nicht vollkommen widerlegt worden, und um dieses nachzuweisen, müsse er noch Einiges anführen. Sey auch, vom Standpunkte der positiven Gesetzgebung aus betrachtet, die Censur ein verfassungsmäßiges Institut; so finde sich auf der andern Seite auch in der Verfassungs-Urkunde der Grundsatz: „Freiheit der Meinung mit gesetzlicher Beschränkung des Mißbrauchs." Die Einseitigkeit, mit der die Censur geübt werde, gebe zu häufigen Klagen Anlaß, und sie gehe daraus zur Genüge hervor, daß in den öffentlichen Blättern beinahe eine gänzliche Stille über die inneren Landesangelegenheiten herrsche, ja daß sich die Censur selbst auf die Verhandlungen in den Räumen der Kammer zu erstrecken scheine. Es sey ferner angeführt worden, wie die Freiheit der Presse keinen frommenden Einfluß auf ächte Wissenschaftlichkeit übe. Dieses Urtheil scheine nach den sich darbietenden Erfahrungen zu weit ausgedehnt; denn Niemand könne den gelehrten Werken Englands und Frankreichs, wo Freiheit der Presse bestehe, Gründlichkeit absprechen. Wenn weiter behauptet worden, diese Freiheit der Presse sey nicht zeitgemäß und unsere Zeit eine krankhafte, so könne entgegnet werden, daß wenigstens in Deutschland, wo allenthalben gesetzlicher und ruhiger Sinn sich kundgebe, wenige Spuren eines krankhaften Zustandes in politischer Beziehung aufzufinden seyen. Auf diesen ruhigen und gesetzlichen Sinn der Deutschen vermöge die Freiheit der Presse keinen nachtheiligen Einfluß zu üben; scheiterten ja selbst in England die leidenschaftlichsten Angriffe auf die Regierung von Seite der Torypresse an den guten Gesinnungen des Volkes. Die Beispiele endlich, welche aus der Erfahrung entlehnt worden seyen, um gegen die Freiheit der Presse sich zu äußern, seyen nur einzelne Fälle, die nicht auf Deutschland und namentlich auf Bayern bezogen werden könnten; und so müsse er denn wiederholt seine Ansicht dahin aussprechen, daß eine vernünftige, durch ein entsprechendes Preßgesetz beaufsichtete Preßfreiheit nie gefährlich seyn könne und werde.

Für den Antrag des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer erklärten sich nach Eröffnung der Debatte über denselben die Abg. Vogel und Dr. Schwindl, wobei bemerkt wurde, die Censur sey zwar durch die Bestimmungen der Verf. Urk. angeordnet und gerechtfertigt, habe sich aber nur auf die Zeitschriften und periodischen Broschüren statistischen und politischen Inhalts zu erstrecken, und diese gesetzliche Schranke müsse allerdings, aber gesetzmäßig gehandhabt werden. Die Länder, welche sich einer freien Presse zu erfreuen hätten, seyen übrigens keineswegs so unglücklich, als man zu glauben scheine. Freiheit der Gewissen und Meinungen garantire die Verf.-Urk., und zu ihrer Aufrechthaltung trage die Preßfreiheit wesentlich bei. Auch dürfe man nicht fürchten, daß die Preßfreiheit überall in Preßfrechheit ausarten werde. Eine Regierung, der alle geistigen Potenzen zu Gebote stünden, und die sich, wie die bayerische, überall streng an die bestehenden Normen halte, habe von der Freiheit der Presse nie etwas zu befürchten.

Der Abg. Frhr. v. Freyberg, sich gegen den Antrag des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer aussprechend, erklärte, der Zweck der Censur sey kein anderer, als daß durch sie nicht nur der Regierung und ihren Behörden, sondern auch den Unterthanen Schutz gegen allenfallsige ungerechte Angriffe Uebelgesinnter gewährt und der Verbreitung aufrührerischer und verderblicher Ansichten, die geeignet seyen, das Wirken einer Regierung zu hemmen und zu gefährden, be-

gegnet werde. Die vielen Erfahrungen, die jeder leicht machen könne, bestätigten es, daß die Censur nothwendig, eine unbeschränkte Preßfreiheit aber durchaus unzulässig sey. Ein Preßgesetz, wie es seyn müßte, wenn es seinen Zweck erreichen wollte, halte er für unmöglich, und deßhalb stimme er gegen den deßfallsigen Wunsch des zweiten Secretärs.

Die Abg. v. Hagen und Beselmeyer sprachen sich dahin aus, daß zwar die Bestimmungen, die das bayerische Preßedikt enthalte, unzulänglich seyen und eine Erweiterung erhalten sollten, daß aber die Verhältnisse des deutschen Bundes der Realisirung des in dieser Beziehung von dem Antragsteller geäußerten Wunsches entgegenstehen dürften. Betreffend die Censur, so scheine es allerdings wünschenswerth zu seyn, Kenntniß von den Normen zu erhalten, nach welchen sie geübt werde, so wie daß eine mildere Handhabung derselben bezüglich der Besprechung innerer Angelegenheiten des Landes eintrete.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion vom Präsidenten geschlossen, und nachdem noch der Abg. Dr. Bayer als Referent sich dahin erklärt hatte, er würde für Preßfreiheit in dem Augenblicke stimmen, wo er überzeugt wäre, daß sie mehr nütze als schade, daß er aber diese Ueberzeugung gegenwärtig nicht habe, folglich dem Wunsche des zweiten Secretärs sich nicht anschließen könne, — nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Gesinnung, aus welcher der Wunsch Ihres sehr geehrten zweiten Herrn Secretärs hervorgegangen ist, sowie die Art und Weise der Entwicklung desselben, kann ich nur ehrend und dankbar anerkennen. Freudig folge ich auf solchem Boden jeder Erörterung, jeder Discussion. Die Frage ist aber, wie mir scheint, durchaus nicht, ob zwischen Preßfreiheit oder Preßzwang gewählt werden solle, sondern, wie ich mir jüngst schon zu erörtern erlaubte, die Frage scheint mir mehr die zu seyn, ob das System der Censur oder das Repressivsystem, der Beschränkung der Presse durch präventive Aufsicht oder durch nachfolgende Strafe, aus dem legislativen Standpunkte den Vorzug verdiene. Keines dieser beiden Systeme soll die Unterdrückung jeder freien Meinungsäußerung sich zur Aufgabe setzen; beide sollen nur erzielen, daß das Schädliche ausgeschieden werde, mit andern Worten, das Princip der Preßfreiheit soll, wie das Princip aller öffentlichen Freiheiten, dem Princip der öffentlichen Ordnung untergeben werden, weil nur in diesem letztern Principe und durch dasselbe öffentliche Freiheiten überhaupt bestehen können. Ich habe nun, meine Herren, bereits, als der in Rede stehende Wunsch zum Erstenmale in dieser hohen Versammlung zur Sprache gebracht wurde, die Gründe zu entwickeln die Ehre gehabt, aus welchen sich nach meiner Ueberzeugung das Repressivsystem bis jetzt überall, wo es in Anwendung gekommen, als durchaus unzulänglich bewiesen hat. Ich habe dieses damals zu beweisen gesucht, meine Herren, theils aus der Erfahrung, theils aus der Natur und dem Wesen der Sache selbst. Ich habe darzuthun versucht, daß die Strafe, welche der That nachfolgt, nimmermehr die Folgen und Nachtheile aufzuheben vermöge, die das durch den gesetzwidrigen Gebrauch der Presse verbreitete Wort und Urtheil schon gestiftet hat, ehe die richterliche Einschreitung stattfindet; daß es, um ein Beispiel anzuführen, unmöglich sey, die einmal geraubte Ehre widerzugeben, die Strafe möge der That auch noch so schnell auf dem Fuße folgen. Man hat abermals gegen die Censur vorzüglich die Art und Weise geltend zu machen gesucht, wie sie in Bayern gehandhabt werde. Die Instructionen, meine Herren, die für die Handhabung der Censur erlassen worden sind, untersagen keine anständige Meinungsäusserung auch über innere Angelegenheiten, und es ist mir nicht erinnerlich, daß, seitdem Seine Majestät der König die Gnade gehabt hatten, mir die Leitung des Ministeriums des Innern anzuvertrauen, mehr als eine einzige Reclamation an das Ministerium in dieser Beziehung gekommen wäre, und diese einzige Reclamation (ich wiederhole es, daß ich mich einer zweiten in diesem Augenblicke nicht erinnere) ist zu Gunsten des Reclamanten entschieden worden! Ich bin aber auch überzeugt, daß die Meinung, als werde durch die Censur eine so grenzenlose Masse von Artikeln, die sich mit innern Angelegenheiten befassen, gestrichen und in der Geburt erstickt, auf einem Irrthume beruht, und ich bin ferner überzeugt, daß wenn heute alle die Artikel über innere Angelegenheiten, welche seit dem Zeitraume von 2½ Jahren von den Censoren gestrichen worden sind, abgefordert und der sehr geehrten Kammer vorgelegt würden, die Auslese zu Gunsten derjenigen, welche etwa die Aufnahme verdient hätten, sehr kärglich seyn dürfte, wie ich denn überhaupt glaube, daß die Zahl der gestrichenen Artikel bei weitem nicht so groß ist, als mancher es vielleicht voraussetzen mochte.

Ich habe bereits früher bemerkt, meine Herren, daß die Censur, insoweit sie bei uns besteht, an und für sich schon innerhalb enger Grenzen sich bewege; nur die politischen Zeitungen und die periodischen Schriften statistischen und politischen Inhalts unterliegen derselben, und wenn daher von dem Antragsteller auf den großen Werth und Nutzen der in England censurfrei erscheinenden literarischen Zeitschriften, wie die „Edinburgh Review" und die „Quarterly Review", aufmerksam gemacht worden ist; so möchte ich erinnern, daß alle diese kritischen Zeitschriften auch bei uns nicht der Censur unterliegen, sofern sie nicht ihrem Stoffe nach unter die nach dem §. 2. des Preßedikts der Censur anheimfallenden Schriften gehören. Eine der Haupteinwendungen, meine Herren, welche dem repressiven Systeme entgegenstehen, ist ferner die, daß dadurch der Anonymität eine Prämie zugesichert wird. Der Verfasser eines Artikels, sey der Artikel auch noch so schmählich, erscheint nie vor den Augen des Publikums; und schon dieser Umstand, meine Herren, ist gewiß sehr beachtenswerth, sowohl aus dem Standpunkte der Legislations-Politik, als aus dem der Moral, weil bei dem erwähnten Systeme, wenn immer durch Mißbrauch der Presse eine Rechtsverletzung zugefügt wird, der eigentlich Schuldige stets der strafenden Gewalt verhüllt und entrückt bleibt.

Es ist übrigens, meine Herren, über die Vorzüge des Censursystems so viel schon geschrieben und so viel auch in Ständekammern verhandelt worden, daß es unmöglich ist, Neues noch hierüber zu sagen. Die Meinungen haben sich hierüber längst geschieden und festgestellt, und ich bescheide mich sehr gern, daß es zu den undankbarsten Aufgaben gehört, in denjenigen, welche für das Repressivsystem in die Schranken getreten sind, eine Meinungsänderung hervorrufen zu wollen. Ich ehre die Gründe, wie ich jüngst schon die Ehre hatte zu bemerken, aus welchen die Ansicht hervorgegangen ist, auf welcher der gegenwärtig in Berathung stehende Wunsch ruhet. Ich habe die mir inwohnende entgegengesetzte Ansicht entwickelt, ihre Gründe dargelegt. Ich habe mich, meine Herren, durch die vorgebrachten Gegengründe nicht überzeugen können, daß meine durch die Erfahrung befestigte Ansicht eine irrige sey. Ich kann aber nur am Schlusse meiner Erörterung die Erklärung wiederholen, daß es sich hier nicht handelt um die Frage zwischen Preßfreiheit und Preßzwang, sondern darum, ob eine gehörig beschränkte, nicht in Preßfrechheit ausartende Preßfreiheit besser und in einer den Anforderungen der Rechtssicherheit und der öffentlichen Ordnung mehr zusagenden Weise auf dem Wege der Censur (treu dem Grundsatze,

daß die öffentlichen Behörden Rechtsverletzungen zu verhüten haben) erreicht werden könne, oder auf dem Wege des Repressiv-Systems, welches, keineswegs unersetzliche Nachtheile und Rechtsverletzungen zu beseitigen geeignet ist, deren Beseitigung denn doch überall, so lange es noch eine Heiligkeit des Rechtes und der öffentlichen Ordnung gibt, die höchste, die erste Aufgabe der Staatsgewalt bleiben wird."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem zweifachen Wunsche des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer ihre Zustimmung ertheile." Nunmehr wurde zur Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf geschritten, deren Resultat war, daß die Kammer einstimmig beschloß: „derselbe sey mit den zu den einzelnen Artikeln gut geheißenen Modificationen und den beiden Wünschen des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer anzunehmen." Der Präsident schloß hierauf die gegenwärtige Sitzung, und indem er den Abg. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung ersuchte, beraumte er die nächste auf Dienstag den 10. d. M. früh 9 Uhr an.

## XIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 10. März 1840.

Am Ministertische: Die k. Regierungscommissäre Ministerialräthe des Innern v. Mayr, der Finanzen v. Weigand und der k. Oberkriegskommissär Habel.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung der Eingaben, aus 2 Anträgen von Abgeordneten bestehend; worauf zur Berathung und Beschlußfassung über die von der Regierung vorgelegten Nachweisungen, den Stand der Staatsschuld betreffend, geschritten wurde.

Diese Berathung umfaßte: a) den Vortrag des Abg. Fischer, den Rechenschaftsbericht des ständischen Commissärs der Kammer der Abgeordneten v. Maffei über die Jahre 1835/36, 36/37 und 37/38 betreffend: b) den Vortrag des Abg. Frhrn v. Fraunhofen, die neuen Einweisungen an der Staatsschuld aus ältern Rechtstiteln für die Jahre 1835/38 betreffend; c) den Vortrag des Abg. Frhrn v. Schäzler, die Veränderungen der Staatsschuld für die Rechnungsjahre 1835/38 mit Ausschluß der Einweisungen aus ältern Rechtstiteln betreffend; endlich d) den Vortrag des Abg. Bestelmeyer, die Verwaltung der Staatsschulden-Tilgungsanstalt in den Jahren 1835/38 betreffend.

In der allgemeinen Debatte über diese Berathungs-Gegenstände, die nach einem desfalls gefaßten Kammerbeschlusse vom Präsidium angeordnet wurde, äußerte der Abg. Dr. Schwindl: Der Name Staatsschuld sey zwar ein ominöses Wort, habe aber in Bayern bei dem streng geordneten Zustande des Staatshaushaltes seine schreckende Bedeutung gänzlich verloren. Diese beruhigende Ansicht werde noch beruhigender bei einem Blicke auf den Zinsfuß, der durch die fortwährenden Bemühungen der Regierung erzielt worden sey, sowie durch den Umstand, daß sich das Nationalvermögen Bayerns von Jahr zu Jahr vermehre. Die Staatsschulden hätten überdieß das Wohlthätige, daß sie den Kapitalisten Gelegenheit gäben, aus ihren Kapitalien sichere Zinsen zu gewinnen, ohne diese Kapitalien selbst den gewöhnlichen Hypothekgefahren ausgestellt zu sehen. Er habe geglaubt, im Allgemeinen diese beruhigenden Bemerkungen machen zu sollen, um dem der Berathung unterliegenden Gegenstande auch den fernsten Anschein irgend einer Bedenklichkeit zu nehmen.

Nachdem sich auch der Abg. Bestelmeyer als Hauptreferent im gleichen Sinne ausgesprochen, nahm der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath der Finanzen v. Weigand das Wot und äußerte: „Die allgemeine Discussion gibt mir keine Veranlassung zu irgend einer besondern Bemerkung, und bloß deshalb, weil ein sehr verehrter Redner von der Zinsreduktion Erwähnung gemacht hat, erlaube ich mir, einige Bemerkungen in dieser Beziehung Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Die Zinsreduktion der Staatsschuld ist nicht nur eine nutzbringende, sondern auch eine nothwendige, durch die Zeitverhältnisse gebotene Maßregel. Fast alle Staaten Europas sind in jüngster Zeit beschäftigt, den Zinsfuß ihrer Staatsschuld herabzusetzen, und kein einzelner Staat kann und darf darin zurückbleiben. In unserm Vaterlande hat die Weisheit der Regierung den rechten Zeitpunkt dazu gewählt und einen Weg in Ausführung gebracht, von dem im Voraus gewiß war, daß er ruhig und sicher zum erwünschten Ziele führen werde. Während andere Staaten noch hin und herschwanken darüber, was in dieser wichtigen Sache zu thun sey, während insbesondere ein großer europäischer Staat gegenwärtig noch in dieser Beziehung an wahren Geburtswehen leidet, hat die Zinsreduktion bei uns nicht nur ihren Anfang genommen, sondern sie geht auch ruhig und ungestört, festen und sichern Schrittes ihrem Ziele entgegen, und schon das nächste neue Jahr wird das vollbrachte neue Werk begrüßen. Und keine kleine Aufgabe war es, welche die Verwaltung in dieser Beziehung zu lösen hatte; 64 Millionen Gulden beträgt die Masse der Staatsschuld, welche der Zinsenreduktion und der Verloosung zu unterwerfen war; — 48 Millionen sind bereits in diesem Moment der Verloosung und Zinsenreduktion unterworfen worden; und was den Rest von 16 Millionen betrifft, so habe ich bereits erwähnt, daß er noch im Laufe dieses Jahres zur Verloosung und Zinsenreduktion kommen wird. Kein Opfer hat diese große Maßregel unserer Staatsschuldentilgungsanstalt gekostet, keine fremde Beihülfe war zur Durchführung dieser nutzbringenden, durch die Zeitverhältnisse gebotenen Maßregel erforderlich, jede Garantie von Handelshäusern, wie sie bei dergleichen Operationen früher stattfand, war hier durchaus eine entbehrliche Sache. Keine Kosten, keine Provision, werden bezahlt, die ganze Maßregel wird durchgeführt durch die eigenen Kräfte der Staatsschuldentilgungsanstalt, verbunden mit den Mitteln unseres kräftigen und blühenden Staatshaushaltes, die ein erhabener Wille zum Segen des Landes unerschütterlich festhält."

Nunmehr wurde zur speciellen Discussion über den vorliegenden Berathungsgegenstand geschritten, welche sich, da gegen die Ziffer der von der kgl. Regierung vorgelegten Rechnungen von keinem der Specialreferenten irgend ein Anstand erhoben worden war, lediglich auf die in dem Hauptreferate des Abg. Bestelmeyer vorgetragenen Anträge und Wünsche zu erstrecken hatte. Der erste dieser Anträge lautet wie folgt: „Der im Jahre 1837 von beiden Kammern beanstandeten Verzinsung der Defensionsgelder, wogegen durch den Landtagsabschied vom 17. Novbr. 1837 Verwahrung eingelegt worden ist, soll zur Sicherung der ständischen Rechte nach §. 11. Tit. VII. der Verf.-Urk., nachträglich die Zustimmung ertheilt werden; jedoch aber unter Verwahrung gegen jede ähnliche Uebernahme von Zinsen oder Kapitalzinsen für die Zukunft ohne vorhergegangene ständische Zustimmung."

Hiezu beantragte der Abg. Graf von Buttler eine Modification der Art, daß nach den Worten: „die Zustim-

mung der Stände nachträglich" beigesetzt werde: „unter der bestimmten Voraussetzung, daß an die Defensionsgelder überhaupt ganz und gar keine Verbindlichkeiten noch auch Haftungsverpflichtungen für die in den Bereich der ständischen Wirksamkeit fallenden kgl. Staatskassen sich knüpfen;" wobei derselbe bemerkte, die Gründe, welche den hieher bezüglichen Gesammtbeschluß der Stände vom Jahre 1837 hervorgerufen hätten, bestünden nach seiner Ueberzeugung auch jetzt noch, und da die Regierung stets die Ansicht geltend gemacht habe, daß die Defensionsgelder ihrer speciellen Bestimmung wegen auch specieller Natur seyen und aus einer Zeit stammten, wo die Verfassung noch nicht bestanden habe, sohin auch nicht in das Bereich der ständischen Cognition gehörten; da ferner der Umstand, daß besagte Defensionsgelder bereits bis auf den Rest von 800,000 fl. ihrem ursprünglichen Zwecke zugewendet seyen, wenigstens die Möglichkeit in Aussicht stelle, es möchten zur vollständigen Realisirung dieses noch nicht vollkommen erreichten Zweckes mit der Zeit die in den Bereich der ständischen Wirksamkeit fallenden Staatskassen in Anspruch genommen werden: — so glaube er, es könne dem vom 4ten Ausschusse bezüglich der Defensionsgelder gestellten Antrage nur unter dem in seiner Modification ausgesprochenen Vorbehalte beigestimmt werden. Gegen diese Modification des Abg. Grafen v. Buttler erklärten sich die Abg. Rebmann, Frhr. von Fraunhofen, v. Harsdorf, Frhr. v. Freyberg und Dr. Bayer; wobei die ersten 3 Votanten bemerkten, das nämliche, was durch dieselbe bezweckt werden wolle, sey auch nur mit andern Worten, in dem Antrage des 4ten Ausschusses ausgesprochen, sie erscheine demnach als überflüssig; die letzten beiden Redner, auch gegen den Ausschuß-Vorbehalt sich erklärend, waren der Ansicht, es seyen in der fraglichen Sache nur 2 Fälle denkbar: entweder könnten zur vollständigen Erreichung des Defensionszweckes gegen Westen hin irgend einmal Staatsmittel in Anspruch genommen werden oder nicht; im ersten Falle sey ein Vorbehalt und eine Verwahrung von Seite der Stände sogar verfassungswidrig, im zweiten erscheine derselbe als überflüssig.

Für die fragliche Modification erklärten sich die Abg. Dr. Schwindl, Frhr. v. Thon-Dittmer und Bestelmeyer, mit der Bemerkung, der Landtagsabschied vom Jahre 1837 sage selbst, daß den Ständen eine Cognition bezüglich der Defensionsgelder nicht zustehe, noch ihrer Natur nach zustehen könne. Auch spreche der weitere Umstand, daß diese Gelder bei der Staatsschuldentilgungs-Anstalt von Seite der Regierung verzinslich angelegt worden seyen, dafür, daß sie dieselben nicht als reine Staatsgelder betrachtet habe; denn in letzterem Falle wäre eine Verzinsung derselben nicht zu rechtfertigen. Sollte aber im Widerspruche mit diesen Ansichten die Herstellung der Defensionslinie gegen Westen nicht lediglich als Bundessache angesehen werden und die Regierungen früher oder später hiefür Staatsmittel in Anspruch zu nehmen beabsichtigen, so sey es allerdings zweckmäßig, schon im Voraus gegen ein solches Verfahren sich sicher zu stellen.

Nachdem sich am Schlusse der Discussion noch die Abg. Fischer und Bestelmeyer als Referenten wenigstens für Aufrechthaltung des obigen Antrages, wie er vom 4ten Ausschusse gestellt worden, erklärt hatten, nahm der königl. Regierungs-Commissär Ministerialrath der Finanzen v. Weigand das Wort und äußerte: „Meine Herren! Ueber die Natur und Eigenthümlichkeiten der Defensionsgelder sind auf früheren Landtagen so ausführliche Verhandlungen gepflogen worden, daß es an die Unmöglichkeit grenzt, in dieser Beziehung etwas Neues hinzuzufügen. Ich erlaube mir daher, mich auf alles dasjenige zu beziehen, was in den Verhandlungen früherer Landtage bereits über diesen Gegenstand ausführlich enthalten ist. Ich glaube mich um so mehr darauf beziehen zu können, als es sich bei Beantwortung der vorliegenden Frage, wie bereits Ihr sehr verehrter 4ter Ausschuß im Referate richtig bemerkt hat, nicht um das Capital der Defensionsgelder handeln kann, sondern bloß davon, ob die Staatsschuldentilgungs-Anstalt gehalten und verbunden sey, Zinsen zu bezahlen von den Defensionsgeldern, welche derselben zur momentanen Benützung überlassen worden sind.

In dieser Beziehung erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Staatsschuldentilgungs-Anstalt diese Gelder wirklich empfangen habe, daß sie von derselben zu ihrem Zwecke und Vortheile benützt worden, und daß insbesondere daraus die Vorschüsse zur Pensionsamortisationscasse geleistet worden sind, welche der Staatsschuldentilgungs-Anstalt gesetzlich obliegen, und von der Pensionsamortisationscasse an die Schuldentilgungs-Anstalt alljährlich mit 4 pCt. zu verzinsen sind. Wäre der Staatsschuldentilgungs-Anstalt diese Aushülfe nicht gewährt worden, so hätte sie andere Mittel aufsuchen müssen, und die Aufsuchung anderer Mittel hätte ihr wenigstens eine gleichmäßige Verzinsung verursacht; überdieß hätte sie die Kosten tragen müssen. Ja meine Herren, es hätte ihr vielleicht sogar ein Opfer gekostet; denn damals, als ihr diese Gelder überlassen wurden, war der Credit der Staatsschuldentilgungs-Anstalt noch nicht zu jener Höhe gelangt, deren er sich gegenwärtig zu erfreuen hat. Wer aber Gelder, die nicht sein Eigenthum sind, zu seinem Zwecke und Vortheil benützt, ist schuldig Zinsen davon zu bezahlen; diesen natürlichen Grundsatz finden wir in den Gesetzbüchern aller civilisirten Staaten. Man sagt zwar, der Staatsschuldentilgungs-Anstalt seyen die Gelder unverzinslich überlassen worden, und erst nachträglich habe man Zinsen gefordert und erhoben; darauf erlaube ich mir zu erwidern, daß zu der Zeit, als die Gelder der Staatsschuldentilgungs-Anstalt überlassen wurden, die Zinsen noch nicht in jenem Maße erforderlich waren, wie sie später die Nothwendigkeit geboten hat. Es waren damals noch nicht die Ausgaben in solchem Maße auf die Zinsen hingewiesen, und ich sollte meinen, daß es dem Finanzministerium zum Lobe und nicht zum Tadel gereiche, zu keiner Zeit nur nach dem nothwendigsten Bedarfe die Zinsen gefordert und erhoben zu haben. Daß aber aus diesen Zinsen bedeutende Ausgaben bestritten werden mußten, daß bestimmte Ausgaben darauf hingewiesen waren, dieß ist eine ohnehin bekannte Thatsache. Bekannt sind die politischen Bewegungen, welche im Jahre 1830 in dem großen Nachbarstaate des pfälzischen Kreises stattfanden, deren endlichen Ausgang keine menschliche Vorhersehungsgabe im Voraus ergründen konnte. In Folge dieser Bewegungen mußte die größte Sorgfalt auf die Festung Landau gelegt werden; die ohnehin durch ihre Lage exponirte Festung mußte vollständig armirt und verproviantirt, sie mußte in den vollständigsten Vertheidigungsstand versetzt, die ganze Palisadenumgürtung mußte neu hergestellt werden. Dazu waren Kosten erforderlich, und keine geringen. Sie wurden aus den Zinsen der Defensionsgelder entnommen, es war kein anderer Fond dafür gegeben, und dieser Zinsenfond war der einzige rechtmäßige. Viele von Ihnen, meine Herren, werden sich noch der lebhaften Klagen erinnern, welche in diesem Saale von den Abgeordneten des pfälzischen Kreises in frühern Ständeversammlungen erhoben worden sind darüber, daß es in der Festung Landau an den gehörigen Localitäten gefehlt habe, um das Militär dort unterzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 100.** den 9. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Freie Städte.

Frankfurt a. M., den 6. April. Der kaiserl. russische Staatsrath Paul Demidoff ist auf der Rückreise von Brüssel nach Frankfurt gestern zu Mainz einem Schlaganfall erlegen.

## Oesterreich

Wien, den 30. März. Am 5. April tritt der Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg die Reise zur Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Victoria, nach Brüssel und Paris an. Sein Sohn, der schöne Prinz August, geb. den 13. Juni 1818, begleitet ihn dießmal, und es verbreitet sich das Gerücht einer bevorstehenden Verlobung desselben mit der in Brüssel residirenden Prinzessin Sidonie von Arenberg, geb. 18. Dez. 1820. Hiermit wären die in so vielen Journalen erschienenen Artikel über anderweitige Verbindungen dieser Linie Sachsen Coburg hinlänglich widerlegt. Prinz August ist Majoratserbe der fürstlich Coharyschen Güter in Ungarn, auf welche sein älterer Bruder, der König Ferdinand von Portugal, förmlichen Verzicht geleistet hat. — Man will hier für bestimmt wissen, daß in Folge der Verwerfung des Dotationsgesetzes der König Ludwig Philipp 300,000, und seine Schwester, die Prinzessin Adelaide, 200,000 Franken für den Herzog und die Herzogin von Nemours als Apanage dieses erlauchten Ehepaars ausgesetzt haben, so daß der ursprüngliche Heirathskontract der Prinzessin unverändert festgesetzt bleibe.

Pesth, den 31. März. Allem Anschein nach dürfte der Landtag zu Preßburg, ungeachtet die königl. Resolution die Auflösung auf den 2. Mai bestimmt, bis tief in die Sommermonate, wenn nicht gar bis zum Herbste währen, da noch viele nicht zu beseitigende Fragen der Erledigung bedürfen, und die Stände in letzterer Zeit sich wieder sehr spröde zeigen. Indessen ist an diesem Landtage schon viel geschehen, und namentlich ist die Kammerbill, die auf dem Punkte steht, Gesetzkraft zu erhalten, die wichtigste Neuerung, die seit undenklichen Zeiten in Ungarn entstanden. Hinsichtlich der ungarischen Sprache sind alle Billigdenkenden im Lande von der betreffenden königl. Resolution vollkommen befriedigt. Obwohl hierin der magiarischen Sprache erhebliche Zugeständnisse gemacht werden, so gestattete die weise Vorsorge der Regierung doch nicht jene lieblosen und unduldsamen Zwangsmaaßregeln, die jedem Einwohner Ungarns die ungarische Grammatik als Pistole auf die Brust setzen, und „Ungarisch oder das bürgerliche Leben" fordern! Uebrigens ist es von Nutzen für die ungarische Sprache, daß die Fanatiker nicht durchgedrungen; denn wäre dieß geschehen, so wären auch die zahlreichen Deutschen in Ungarn, die bis jetzt ganz indifferent geblieben, ja sich sogar nachgiebig bezeigten, aus ihrer Lethargie gleich den Slaven erwacht, und eine Reaktion von dieser Seite würde dem Magyarismus sehr gefährlich seyn. In Betreff der Emanzipation der Juden, die mit großem Liberalismus bei den Ständen durchging, ist nun auch die Entscheidung der Magnatentafel günstig ausgefallen.

## Preußen.

Köln, den 23. März. Mehrere katholische Theologie-Studirende haben in Folge der kirchlichen Wirren auswärtige Universitäten bezogen, um daselbst ihre theologischen Studien fortzusetzen. Die Mehrzahl von diesen, welche sich nach Freyburg begeben, werden nun wieder an den Rhein zurückkehren. Nach ihren Briefen aus Freiburg bringen sie das Bedauern mit, Bonn verlassen zu haben und die Ueberzeugung, daß die katholische Theologie daselbst in weit orthodoxerem Sinne (!) vorgetragen wird, als in Freiburg. Der dortige Hofrath Amann ist, diesen Nachrichten zufolge, wegen antichristlicher Lehren bereits seines Amtes enthoben und gegen einen andern Professor, der mit gar zu geringer Hochachtung vom Papste gesprochen, eine Untersuchung eingeleitet worden. (M. pol. Z.)

Trier, den 31. März. Wahrhaft erhebend ist der Eifer, mit welchem von allen Klassen unserer Bevölkerung für das Kirchenconvict beigesteuert wird, welches der Weihbischof Günther und das Domkapitel mit königlicher Genehmigung errichteten. Die durch freiwillige Opfer gesammelte Summe beträgt schon über 30,000 Thaler. Vorzüglich hat sich der Stand der Advokaten und Notare ausgezeichnet; nicht allein hat er alle Kosten der ersten Einrichtung übernommen, er hat sich auch zu einem bedeutenden jährlichen Beitrage erboten. In der kurzen Zeit eines Monats sind außerdem der Stiftung nicht weniger als 25 größere Legate vermacht worden. Wie schön, wie edel ist diese Begeisterung! Ehre sey dem Trierer Volke, den Kindern der Martyrer; sie beweisen der katholischen Welt, daß sie ihrer Ahnen würdig, daß sie nicht entartet sind. (Frk. C.)

## Schweiz.

Sitten, den 30. März. Die Truppenmärsche dauern fort; bis den 31. März früh sind 3000 Mann in Sitten erwartet; allerlei Gesindel in der abentheuerlichsten Tracht läuft mit, eben so mag es im Oberwallis seyn; Sitten ist in Belagerungszustand erklärt, Weiber und Kinder flüchten. Gestern Abends war panischer Schrecken in Sitten, zum Glück benützten dieses die Gegner nicht. Die Straße ist mit flüchtenden Wagen bedeckt. Die letzte Nacht verfloß mit Notenwechsel, in Folge dessen begab sich heute 2 Uhr eine Deputation nach St. Leonhard zur Unterhandlung. Man zweifelt an einer Ausgleichung, obschon sich die Geistlichkeit jetzt endlich gewaltig regt. Unterdessen vermehrt sich die Zahl der Gegner bei Bramois, und wenn je versucht würde, Siders zu besetzen, so wäre ein Angriff der Oberwalliser auf Sitten nicht unwahrscheinlich. Morgen haben wir sogar einen Zuzug von 100 Weibsbildern von Martinach, in Hosen und Blousen, mit Säbeln ꝛc. bewaffnet, zu erwarten.

St. Maurice, den 31. März. Heute ist die sämmtliche Landwehr der untern Gemeinden des Unterwallis hier durchpas-

ort, um sich den vereinigten Kräften bei Sitten anzuschließen sie folgten dem ergangenen Aufruf des großen Rathes mit dem größten Enthusiasmus. Ein Theil marschirte schon die letzte Nacht, ein anderer Theil im Laufe des Tages. Die letzten Abtheilungen, welche Abends um 7 Uhr hier vorbei zogen, waren diejenigen aus dem Vall d'Illier, lauter kräftige, starke, wohlgewachsene Leute, meistens gut bewaffnet. Diese Leute sind aus derjenigen Gemeinde, die sich für die neue Verfassung nicht günstig aussprach. Sie schritten schweigend unter Trommelklang daher, während die frühern Züge alle durch Freudengeschrei ihren Enthusiasmus kund thaten. Der Auszug dieser Gemeinde soll nur nach langen Diskussionen erfolgt seyn, indessen war die Elite und die Reserve sogleich dazu entschlossen. — Die Diligence von Sitten ist, anstatt diesen Morgen, erst Abends um 5 angekommen, sie brachte die Depeschen aus Italien und Oberwallis, war aber ohne Conducteur; die Aufsicht über diese Depeschen war dem einzig mitgekommenen, von Brieg nach Freiburg reisenden Pater des Jesuitenordens anvertraut. Nach dessen Aussagen werden die Kriegsrüstungen von beiden Seiten mit dem größten Eifer betrieben, und die Gefahr des ersten Ausbruchs ist auf dem höchsten Punkt, wiewohl immer noch einige Unterhandlung Statt findet, deren Nichterfolg indessen den Kampf sogleich im Laufe des Tages herbeiführen dürfte. Die Stadt Sitten ist in Belagerungszustand erklärt; es stehen bereits mehrere tausend Mann zu ihrer Vertheidigung bereit. In Oberwallis herrscht die gleiche Thätigkeit; drei Handelsreisende, die letzten Samstag in Siders gewesen, fanden bis Leuk noch alles ruhig; allein im letztern Ort war schon die größte Bewegung. In Siders befinden sich viele Truppen, und Befehl wurde gegeben, daß alles vom 18ten bis zum 60ten Jahre marschiren soll. Die Reisenden hatten Mühe, wieder los zu kommen, da man sie für Spione hielt. Die Herren von Siders sprachen mit ihnen von allen ihren Streitkräften, womit sie das Unterwallis nicht fürchteten, so z. B. von zwei Bataillonen Mousquetieren mit langen gezogenen Wallflinten, zwei Bataillonen mit blanken Waffen, dabei ein großer Theil Sensenmänner u. s. f.: die Reisenden, welche später die 24Pfünder zu Sitten und die Feldstücke vor der Stadt sahen, waren der Ansicht, daß Unterwallis mehr Chancen zum Siege haben dürfte. — Von Truppenaushebungen in benachbarten Cantonen oder von eidgenössischen Commissarien weiß man hier noch nichts.

Die N. Z. Z. schreibt aus St. Maurice im Wallis vom 1. April: Sitten ist seit Sonntag in Belagerungszustand. Mehr als 4000 Mann standen gestern dort, die nachkommenden mußten rückwärts bis Riddes echelonnirt werden. Mit dem größten Enthusiasmus marschirte Alles, selbst Greise. Ohne Erlaubniß der Militärbehörde darf Niemand Sitten verlassen. Viele Familienväter schickten ihre Weiber und Kinder das Land hinunter. In der Nacht sah man auf den Bergen um Sitten die Signalfeuer der Oberwalliser lodern. Von beiden Seiten war die Zuversicht auf dem höchsten Punkte, so daß die Anführer aus sich selbst in nichts einzugehen wagten, ohne das Volk zu fragen. Gestern Nachmittags schon wurde Mendrz von den Unterwallisern ohne Widerstand eingenommen. Das Dorf empfahl sich der Nachsicht des Großen Rathes und pflanzte sogleich einen Freiheitsbaum auf. Heute Morgens um 4 Uhr wurde in Sitten die Sturmglocke gezogen, und die sämmtliche Mannschaft bis auf eine Abtheilung, die zum Schutze der Stadt zurückblieb, rückte unter Befehl des Staatsrathes Maurice Barmann das Land hinauf. Der Posten von St. Leonhard wurde weggenommen. Vor Bramois, wo eine Scharfschützen-Compagnie unter Hrn. v. Werra stand, ließ sich der Kampf heftiger an und dauerte mehrere Stunden. Nach einem der Berichte wurde das Dorf eingenommen, am Ende aber jedenfalls den Oberwallisern überlassen, da diese die umgebenden Höhen inne hatten, die zuerst angegriffen werden mußten. Hingegen blieb den Unterwallisern, die es mit dem Bajonett einnahmen, das links von Sitten liegende Grimisuat. Alle Berichte sagen, die Oberwalliser haben viele Verwundete, die Zahl ihrer Todten geben die einen auf 10, die andern auf 4 an. Die Unterwalliser sollen nur 5 oder 6 Verwundete, nach einem Briefe auch Todte haben. Sie scheinen entschlossen zu seyn, diesmal die Sache auszumachen. Eine Botschaft des Staatraths von Oberwallis vom 31 März theilt die Besetzung von Nendrz durch die Unterwalliser dem Vororte unter der Bemerkung mit, es habe diese Besetzung noch vor derjenigen Stunde stattgefunden, welche am Abend vorher dem Bischof für eine Antwort auf seine Friedensvorschläge festgesetzt worden sey. Indem der Staatsrath beifüge, es sey mithin der Friede gebrochen und der Bürgerkrieg unvermeidlich geworden, protestirt er gegen die traurigen Folgen dieses gewaltsamen Bruchs des Landfriedens und des status quo und wirft die Verantwortlichkeit auf die angreifenden Unterwalliser. Das Schreiben schließt mit den Worten: Unser gereiztes und mißhandeltes Volk wird sich nun in Masse erheben und sich mit Heftigkeit vertheidigen. Außer Hrn. v. Meyenburg gieng auch Hr. v. Orelli als Kommissär nach dem Wallis ab.

Am 1. April beschloß der Staatsrath von Freiburg, nach erhaltener Aufforderung vom Vorort, ein Bataillon auf Piquet zu stellen, um auf ersten Befehl wegen der Walliser Wirren in Aktivität gesetzt zu werden. Die waadtländische Regierung hingegen soll, wie verlautet, dem Vorort auf die nämliche Aufforderung geantwortet haben, der K. Waadt, dessen Milizen immer leicht und ohne lange vorher erhaltene Aufforderung mobil gemacht werden können, habe von der laut Tagsatzungsbeschluß vom 11. Juli 1839 rechtmäßigen, in Sitten befindlichen Regierung des Kantons Wallis noch kein Begehren um Hülfe erhalten. Da ferner die dermaligen Vorgänge im Wallis blos lokaler Natur seien und die Eidgenossenschaft nicht gefährden, so glaube Waadt, dem vorörtlichen Aufgebote in diesem Stücke keineswegs gehorchen zu müssen, werde aber der Kantons-Regierung, begehrenden Falls, den bundesmäßigen Beistand, laut §. 4 des Bundesvertrags nicht verweigern.

Aus der westlichen Schweiz, den 5. April. Am 1. April hat der Bürgerkrieg in Wallis begonnen; mehrere Gefechte zwischen den Truppen des obern und untern Landestheiles haben schon stattgefunden, wobei es von beiden Seiten Todte und Verwundete gab, und wie heute aus dem unglücklichen Kanton angelangte Briefe berichten, sind die Unterwalliser die Sieger geblieben und am zweiten in Siders, dem Hauptorte des Oberwallis, eingerückt. Nach Berichten aus Lausanne ist die alte Regierung aufgelöst und sind deren Truppen auseinandergegangen. Dieses Ereigniß schreibt man dem Umstande zu, daß die Oberwalliser auf einmal gegen ihre Führer den Verdacht schöpften, als meinten sie es nicht gut mit ihrer eigenen Sache. In Siders wurde in der That Herr von Courten von Leuten seiner eigenen Partei durch einen Bajonetstich aus diesem Grunde ermordet. Die Unterwalliser wollen nun die Gränzen ihres neuen Kantons bis dahin ausdehnen, wo man aufhört, französisch zu reden, und die deutschen Bewohner des Thales sich selbst überlassen. Vom Einmarsch eidgenössischer Truppen vernimmt man noch nichts. Wie das Waadt, soll sich auch Bern geweigert haben, Truppen marschfertig zu halten.

## Frankreich.

Paris, 1. April. Die gegenwärtige Epoche ist unstreitig eine der interessantesten, die Frankreich seit 1830 gehabt hat. Mag man nun über die Linke denken, wie man will, mag man ihr mit den Radicalen vorwerfen, daß sie sich an Thiers angeschlossen haben, ohne von ihm eine Garantie für ihre Grundsätze

zu verlangen, mag man Odilon-Barrot für den Gefoppten des Ministeriums halten, und mag er dies am Ende wirklich seyn; so bleibt doch das Factum feststehen, daß Thiers nur durch die Linke zum Ministerium gekommen ist, daß die Linke nach und nach stark genug geworden war, um ein Ministerium zu stürzen, und ein anderes gründen zu helfen. Fragt man sich hiernach, wodurch die Linke, das linke Centrum, so wie die Anhänger Odilon-Barrots zu diesem Ansehen, zu dieser Macht gelangt sind, so kann die Antwort nicht zweifelhaft seyn. Die Linke war bis jetzt stets in der Opposition, sie hat nie Gelegenheit gehabt, auf einem andern Wege, als auf dem der Aufstellung gewisser Grundsätze zu wirken. Die andern dynastischen Parteien, das rechte Centrum, die Doctrinärs waren mehrmals an der Spitze der Geschäfte; Bestechungen und Intriguen, Aemter und Fournituren gaben beiden oft genug Gelegenheit, ihrer Partei neue Anhänger zu werben, und alle Wahlen wurden mehr oder weniger von ihren Freunden als Ministern geleitet. Die Linke dagegen blieb stets auf ihre Opposition beschränkt, und diese Opposition bestand in nichts Anderm, als in dem Kampfe für gewisse Grundsätze des Rechts, der Freiheit und der Ehre. Und wenn nun die Linke, trotz ihrer unvortheilhaften Stellung außerhalb der Regierung immer stärker wurde, immer mehr Anhänger und moralisches Ansehen erlangte, wenn sie auf diese Weise zuletzt im Stande war, der Regierung zu zeigen, daß diese ohne sie nicht mehr bestehen könne; so ist dies Alles einfach und allein die Folge des Umstandes, daß die Grundsätze der Linken im Lande und selbst bei den Wählern immer mehr Anklang fanden. Diesen Anklang aber fanden sie nur, weil das Volk von den ausgesprochenen Grundsätzen eine moralische und materielle Verbesserung für das Land hoffte, weil es sah, daß die Grundsätze und die Politik aller bisherigen Regierungen unfähig waren, die Lage des Landes zu verbessern. Das jetzige Ministerium ist nun berufen, zu zeigen, ob es mit Hülfe der Linken im Stande ist, Frankreich mehr seinem Interesse gemäß zu regieren, als dies bis jetzt geschehen ist. Die Grundsätze, welche die Opposition stark gemacht haben, die ihr nach und nach erlaubten, so heranzuwachsen, daß am Ende eine Regierung ohne sie total unmöglich wurde, werden ziemlich sicher jetzt so viel möglich in Anwendung gebracht werden; denn geschähe dies nicht, so würde in Zeit von drei Monaten die Linke ihr Ansehen total verloren haben, da sie, wie gesagt, eben nur durch diese Grundsätze groß und stark geworden ist. Wird aber die Anwendung dieser Grundsätze versucht, so muß sich bald genug zeigen, ob sie im Stande sind, was sie versprochen haben, auch zu halten, ob sie besser geeignet sind, als alle bisherigen Regierungen, die Hoffnungen, welche die Julirevolution erzeugt hat, zu realisiren. Sind sie dazu nicht im Stande, so wird sicher über kurz oder lang die große Majorität, auf die jetzt das Ministerium rechnen kann, nach und nach wieder so zusammenschmelzen, wie dies bisheran mit der Majorität des rechten Centrums der Fall war. Die Partei aber, die durch das Abfallen der Enttäuschten verstärkt werden würde, könnte dann nur die der Radicalen oder auch die der Legitimisten seyn; denn wenn die Linke, als Anhängerin der Dynastie, nicht im Stande wäre, die legitimen Hoffnungen des Landes zu erfüllen, so wären eben alle dynastischen Parteien abgenutzt, und es bliebe nur noch eine Revolution oder eine Restauration übrig. Diese letzte Probe auf das Rechnungsexempelchen der Julirevolution zu machen, ist die jetzt begonnene Periode berufen. Fällt sie zum Vortheile aus, so ist Frankreich am Ziele seiner mit 1789 begonnenen Bewegungen; fällt sie zum Nachtheile aus, so wird noch Vieles nachzuholen seyn. Die Stellung Thiers ist daher so bedeutend als möglich, und wer es gut mit dem Julithrone meint, kann ihm nur Glück wünschen. Wer es aber schlecht mit der neuen Dynastie meint, wird ihm alles Mögliche in den Weg legen, und verhindern, den Grundsätzen zu folgen, die ihn auf die Stelle gebracht, auf der er jetzt steht. (Kl. Z.)

Paris, den 3. April. Der „Moniteur" enthält Folgendes: Es sind heute im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Depeschen aus Algier bis zum 14. März eingetroffen. Diese Depeschen erwähnen, daß der Kaiser von Marokko Frankreich den Krieg erklärt habe, wie das Gerücht seit einiger Zeit gegangen ist.

Generallieutenant Schramm ist nicht zum Chef des Generalstabs, sondern zum Major-General der Armee von Afrika ernannt. Man hält dieß vielfach für einen Uebergang zum Generalgouvernement von Algerien.

Paris, den 4. April. Die Commission der Deputirtenkammer, welche mit der Prüfung des Gesetzvorschlags eines neuen Credits für Algier beauftragt ist, hat gestern mit 8 Stimmen gegen eine den Beschluß gefaßt, diesen Credit zu beschränken und der Regierung die Nothwendigkeit anheim zu geben, das innere Land zu verlassen, und sich mit der Occupation der drei Küstenpunkte Algier, Bona und Budschia zu begnügen. Dieser Beschluß wird große Sensation erregen. Gibt die Kammer ihm ihre Zustimmung, so sind die dermaligen bedeutenden Kriegsrüstungen überflüssig. Das große Publikum, das in den Colonisationsunternehmungen nicht interessirt ist, die eigentliche Nation, wird den Beschluß der Commission günstig aufnehmen; Mißvergnügen wird er erregen in den französischen Städten am Mittelmeer, bei den Schwindlern, denen Algier ein Spekulationsgegenstand war, dann bei Ankäufern von Grundstücken in Algier und den Personen, die auf Aemter daselbst Aussicht hatten.

Dem Courrier francais zufolge soll die Vermählung des Herzogs von Nemours bestimmt am 23. April zu St. Cloud gefeiert werden. Die Prinzessin Braut soll von ihrem Vater und ihrem Oheim, dem König Leopold, nach Frankreich begleitet werden.

Unter dem Titel „Verfolgung der polnischen Katholiken" theilt der Konstitutionel, das Organ des Ministers Thiers, seinen Lesern nachstehende Nachrichten aus Wilna mit: „Die Verfolgungen beginnen von Neuem, und nachdem man uns unsere Unabhängigkeit und Freiheit geraubt hat, will man nun auch unsere Nationalität, und um hierzu schneller zu gelangen, unsere Religion vertilgen. Bekanntlich wurde schon ein großen Theil unserer Kirchen genommen, und die katholischen Seminarien aufgehoben, allein man griff auch noch zu andern Maaßregeln, die den Schrecken unter das Volk brachten.

Die Commandanten der Truppen erhielten den Befehl, selbst während des Meßopfers in die Kirchen sich zu verfügen, sobald sie etwa vermuthen könnten, daß ein Proscribirter sich dort etwa befände. — Aufgereizt von den Juden, bedienten sich die russischen Soldaten dieser Erlaubniß sehr häufig drangen in die Kirchen ein, und nahmen selbst während der Messe Männer und Weiber gefangen.

Dieses barbarische Verfahren kommt in Lithauen sehr häufig vor. Zu Ozmiany, Bepsagota, Uzmenta und Wornick haben die Kosaken auf Befehl ihrer Generale Lubtukow und Knoring Kirchen in Brand gesteckt, während man darin die Messe las. — Zu Ozmiany haben diese Ungeheuer die Priester und mit ihnen einige ihrer Getreuen getödtet, haben die heil. Gefäße weggenommen, und sie den Juden verkauft. Zu Bepsagota riß dieses nämliche Kosakenregiment den Geistlichen von der Kanzel und erschoß ihn am Fuße des Altars, und da einige Männer sich dieser Wuth widersetzen wollten, ergriff man auch sie, legte sie in Fesseln und führte sie in eine Provinz auf der Gränze von Persien.

So werden hier die früheren Friedensschlüsse geehrt und befolgt. Könnte Frankreich und England unser Unglück und Elend, sie würden vielleicht sich Unser erbarmen."

## England.

London, den 2. April. Der britische Reformationsverein hat so eben eine Karte herausgegeben, auf welcher die Lage aller katholischen Capellen, Klöster, Seminarien und Schulen in England, Wales und Schottland verzeichnet ist. Man zählt nicht weniger als 582 solche Gebäude, was auf die letzten zehn Jahre einen Zuwachs von 88 herausstellt. Auf die Grafschaft Lancaster treffen 74 Capellen und neun Schulen, auf Yorkshire 50 Capellen und neun Schulen, auf Middlesex (wo London liegt) nur 20 Capellen, aber 13 Schulen. Die Times macht auf dieses Verhältniß mit dem Bemerken aufmerksam, daß gerade in der Nähe des whiggi'schen Regierungssitzes sich die meisten „Pflanzschulen des Papstthums" befinden. Den Londoner Katholiken ward übrigens in diesen Tagen von den City-Behörden die nachgesuchte Erlaubniß, an der Außenseite der Kathedrale, die sie auf den St. George's-Fields zu bauen beabsichtigen, ein großes Kreuz und Heiligenbilder anzubringen, abgeschlagen.

# Anzeigen.


In der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und dortselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, des österreichischen Kaiserstaates, der Schweiz und des Elsaßes zu erhalten:

## Ueber die gemischten Ehen.

Eine dogmatische Abhandlung
von
**J. Perrone,**
Priester der Gesellschaft Jesu, der Theologie Doktor und Professor am röm. Kollegium.

Aus dem Lateinischen übersetzt
durch
**Jos. Maria Azinger,**
Domkapitular von Evreux ꝛc.

Groß Oktav. In Umschlag brosch. 30 kr.

Obschon manche treffliche Schriften über diese so wichtige dogmatische Frage, welche durch die Vorgänge in Posen und Köln neu angeregt worden ist, in neuerer Zeit erschienen sind; so sind doch Motive vorhanden, welche den Hrn. Uebersetzer bewogen, aus dem letzten Bande der von dem gelehrten P. Perrone in Rom herausgegebenen Dogmatik, an welchem derselbe jetzt noch arbeitet, ein Bruchstück dem deutschen theologischen Publikum darzubieten, weil es nur erwünscht seyn kann, die Theorie der gemischten Ehen von einem Manne behandelt zu sehen, welcher in Rom als einer der ausgezeichnetsten Theologen geachtet, von dem Kirchenoberhaupte in kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wird; dessen Doctrin, da sie nur nach strenger Prüfung durch den Druck veröffentlicht werden durfte, als den Ansichten der heil. römisch. Kirche entsprechend betrachtet werden muß.



Concert-Anzeige.

Das dritte
**Liebhaber-Concert**
zur Unterstützung
der paritätischen ambulatorisch. Kranken-Anstalten
**für Hausarme**
wird Sonntag den 12. April Abends 6 Uhr
im
Saale des Gasthofes zur goldenen Traube
stattfinden.

**Dr. Reisinger.**


## Theater-Nachricht.

Freitag den 10. April.
6te Vorstellung im VII. Abonnement.
**König Enzio.**
Historisches Drama in fünf Aufzügen von Dr. Raupach.
☞ Fräul. **Brock** vom Hof-Theater zu Karlsruhe die „Luzia" als Gast.

AUGSBURGER BOERSE den 9. April.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 86 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142⅛ |
| Metalliq. à 5% prompt. | | 109⅛ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1845 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 129 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103¾ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¾ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅞ |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 58 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 80⅝ |
| Genua . . . . 1 - | 81⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 81⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 80⅝ |

Eisenbahn-Actien.
Augsburger-Münchener — P. 93 G.
Venezianer-Mailänder 116 P. 115 G.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 101.** den 10. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 9. April. Das kön. Regierungsblatt Nr. 12 vom 8. d. enthält nachstehende kön. Allerhöchste Entschließung:

**Ludwig,**

von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben ꝛc. ꝛc.

Unsern Gruß zuvor, Liebe und Getreue, Stände des Reiches! Wir haben beschlossen, die dermalige Sitzung der Ständeversammlung noch bis zum Freitag dem zehnten des gegenwärtigen Monats April einschließlich zu verlängern.

Wir verbleiben anbei Unsern Lieben und Getreuen, den Ständen des Reiches, mit Königlicher Huld und Gnade gewogen.

München den 8. April 1840.

**Ludwig.**

Frhr. v. Gise. Frhr. v. Schrenk. v. Abel.
Frhr. v. Gumppenberg.

Auf Königlich Allerhöchsten Befehl.
Der General-Sekretär:
Fr. v. Kobell.

Seine Majestät der König haben nachstehende katholischen Pfarreien und Benefizien zu verleihen geruht: Die Pf. Staadorf dem bish. Pf. von Ensfeld, Pr. J. G. Höning; die Pf. Weilach dem bish. Schuldenef. von Nantesbuch, Pr. J. G. Schuder; die Pf. See dem bish. Pfarrer von Mühlbach, Pr. G. Kraus; und das Röschl'sche Benefizium in Inchenhofen dem dermal. Coadjutor von Peterskirchen, Pr. Chr. Verdries. Sodann haben Seine Majestät zu genehmigen geruht, daß die Pfarrei Bruck von dem hochw. Herrn Erzbischofe von München-Freysing dem bish. Pf. von Welshofen, Pr. Gg. Wäsler; die Pf. Karlburg von dem hochw. Hrn. Bischof von Würzburg dem bish. Pf. von Pfersdorf, Pr. N. Ledermann, und die Pf. Welshofen von dem hochw. Hrn. Erzbischofe von München-Freysing dem bish. Subdiakon an der St. Michaels-Hofkirche in München, Pr. M. Fahrer verliehen werde.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 6. April. Dieser Tage ist die Urkunde über eine, dem hiesigen Versorgungshaus von einem auswärts lebenden Bürger gemachte, sehr bedeutende Schenkung angelangt. Das Versorgungshaus ist zur Aufnahme solcher Personen bestimmt, welche durch Alter oder Krankheit siech geworden sind und die Arbeitskräfte verloren haben, daher sie ohne eine solche Anstalt dem äußersten Elend preisgegeben wären. Es ist noch nicht 25 Jahre gestiftet, und daher eine der wenigen milden Stiftungen in Frankfurt, welche der Ausdehnung bedürfen. Ein Mißbrauch derselben durch Müßiggänger ist niemals zu befürchten, weil einerseits nur Siechthum die Voraussetzung der Aufnahme in das menschenfreundliche Asyl ist, und weil andererseits damit das Aufgeben eines eigenen Haushalts nothwendig verbunden erscheint, wozu sich auch die dürftigen Bürger nur im Falle der äußersten Noth zu entschließen pflegen. Es war Anfangs die Absicht jenes edlen Bürgers, der in der Fremde so liebevoll der Heimath gedenkt, daß sein Name nicht genannt werden möge; da diese Absicht jedoch nicht erreicht werden konnte, so hat er das erwähnte Geschenk zum Andenken seiner verstorbenen Eltern geweiht, denen er, während der Dauer eines langen und erfahrungsreichen Lebens, nur wenige Menschen gleich an einfacher, frommer Sinnesweise gefunden hat. Kein Denkmal aus Erz oder Stein kann so erhebend seyn, wie dieses Denkmal liebevoller Erinnerung; und wie der edle Stifter in Liebe gedacht und gegeben hat, so wird er wieder empfangen.

### Preußen.

Berlin, den 6. April. Se. kais. Hoheit der Großfürst Thronfolger von Rußland ist mit seinem ganzen Gefolge nach Weimar abgereist. (Preuß. St. Z.)

Posen, den 27. März. Der Erzbischof hat von Kolberg aus der Regierung angezeigt, daß er Willens sey, am grünen Donnerstag in seiner Kapelle in Colberg die Weihung des heiligen Oeles vorzunehmen, und hat zugleich um Erlaubniß gebeten, daß dieser Consecration einige Geistliche aus der erzbischöflichen Diöcese beiwohnen dürften. In Folge dieser Vorstellung ist angeordnet worden, daß fünf Geistliche von den Domkapiteln Gnesen-Posen sich nach Colberg begeben und bei der Weihung assistiren sollen. Sie sind in diesen Tagen abgegangen, und es sind ihnen von Seiten des Staates Reisekosten angewiesen worden. Auf diese Weise sind nun die Befürchtungen, die in Rücksicht auf einen nächstens eintretenden Mangel des heiligen Oeles laut geworden sind, gänzlich gehoben. Man behauptete hier in den letzten Tagen mit immer größerer Gewißheit, daß der Erzbischof sich jetzt nachgiebiger zeige als bisher, und man gibt dieß allgemein für eine Folge von Weisungen aus, die an den Erzbischof von Rom aus ergangen sind. Daher dürfte es Sie nicht wundern, wenn Sie bald nach den Festtagen die Nachricht von der Rückkehr des Erzbischofs erhalten sollten. Wohlunterrichtete sprechen diese Hoffnung mit ziemlicher Gewißheit aus, doch weist das allgemeine Gerücht dem Erzbischof nicht einen Ort unsers Großherzogthums, sondern die Stadt Kulm in Westpreußen als seinen nächsten Bischofssitz an.

### Oesterreich.

Wien, den 5. April. Der Reichstag von Ungarn hat endlich die königl. Proposition hinsichtlich der Rekrutenstellung erledigt, und die Aushebung von 38,000 Mann bewilligt. Man wird unverzüglich dazu schreiten, da die Auflösung der Landwehrbataillone, die jetzt in der ganzen Monarchie im Werke ist, eine Vermehrung der Linienmannschaft wünschenswerth macht. — Se. Durchl. der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg tritt morgen die Reise nach Brüssel an.

## Italien.

Neapel, den 31. März. Die Rüstungen in Sicilien dauern mit stets zunehmender Thätigkeit fort. Die kön. Dampfschiffe sind in ununterbrochener Bewegung, und führen täglich zahlreiche Truppenabtheilungen aller Waffengattungen hinüber. Heute Nacht sind zwei Regimenter Linie auf Segelschiffen eingeschifft worden und nach Palermo abgesegelt. Im Ganzen mögen bis jetzt 30 bis 35,000 Mann nach Sicilien abgegangen seyn. Die Cavallerie, welche zu Land durch Calabrien ging, blieb im Schnee stecken, und wurde überdieß durch starke und anhaltende Regen in ihrem Marsche aufgehalten. Heute kam das zweite Schweizerregiment von Capua hier an, und wurde alsbald eingeschifft. Der ganze Küstengürtel von Sicilien wird befestigt, die Wachen überall verdoppelt und verdreifacht, um einen auswärtigen oder einen einheimischen Feind zu bekämpfen. Hier frägt sich Jedermann, was dieses Alles zu bedeuten habe. Die ungereimtesten Gerüchte sind in Umlauf, und verbreiten allenthalben lebhafte Besorgnisse über die nächste Zukunft. — Es wurden viele Pferde aus dem kön. Leibstall und auch einige Gensdarmeriekorps eingeschifft, woraus zu schließen ist, daß Se. Majestät selbst nach Sicilien zu gehen beabsichtigt. Man sagt sogar, daß die Königin ihn dahin begleite. In den Cabinetten des österreichischen und des englischen Botschafters herrscht große Regsamkeit. — Man will wissen, daß Oesterreich die dringendsten Schritte gethan habe, den König zu bewegen, die Sache nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen, und England auf gütlichem Wege vermittelst eines, wenn auch großen Opfers, zu befriedigen. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, 5. April. Das Ministerium Thiers hat die geheimen Fonds von der Deputirtenkammer erhalten, es bleibt noch übrig, denselben Erfolg in der Pairskammer zu erlangen; es ist jedoch eine reine Formalität, wenn die Minister die Hülfe der Pairie ansprechen, denn diese ist für einen ernsthaften Kampf viel zu schwach. Wenn es ihr zufällig einfiele, die Rolle zu spielen, welche das Haus der Lords in England gegen Lord Melbourne's Ministerium spielt, so wäre sie bald, seyn Sie dessen gewiß, wie ein Strohhalm über Seite geschoben; auch fühlt sie die Schwäche ihrer Lage wohl und bleibt ruhig und unbeweglich, obwohl auch die HH. Pairs ihre Sympathien und Antipathien haben. Wenn sie auch auf der Tribüne und in ihren Voten nicht Opposition machen, so machen sie sie in den Bureaux, in den Salons ihres Präsidenten, des Kanzlers Pasquier, ihres Großreferendars, des Herzogs Decazes; auch ist es nicht Schuld der HH. Pairs, wenn Hr. Thiers Minister ist, denn sie verabscheuen ihn. Seine bürgerlichen, spöttischen, demokratischen, revolutionären Manieren mißfallen diesen alten Ueberresten des Napoleonischen und Bourbonischen Adels gewaltig. Das gouvernement parlementaire, welches durch die Herrschaft des Hrn. Thiers gesiegt, ist in den Augen der HH. Pairs die absolute Uebermacht der Deputirtenkammer über Königthum und Pairie, und in Wahrheit haben sie Recht. So hat denn die Pairskammer einiges Gelüste, die üble Laune, welche sie empfindet, auf der Tribüne auszusprechen; man versichert, daß das Gesetz wegen der geheimen Fonds von mehreren Pairs lebhaft angegriffen werden wird. Hr. Thiers kümmert sich hierum wenig: und ein wenig Opposition von Seiten der Pairie würde ihm nur mehr Kraft und Popularität geben; er erwartet also mit verachtungsvollem Gleichmuth den ihm in künftiger Woche drohenden Angriff. Das Ministerium ist in diesem Augenblick sehr beschäftigt, die Ernennungen für die vacanten Erz- und Bisthümer zu beenden. Für den Pariser Stuhl soll die Wahl auf den neuen Erzbischof von Auch, Hrn. Lacroix, gefallen seyn; noch ist aber Nichts gezeichnet und kann also Alles noch rückgängig werden.

Paris, den 4. April. Die Pairskammer hatte sich gestern in ihren Bureaux zur Untersuchung des Gesetzes der geheimen Fonds und zur Ernennung der desfallsigen Commission versammelt. In allen Bureaux soll sich eine lebhafte Opposition gegen das jetzige Ministerium manifestirt haben, die indeß über die unüberwindliche Neigung der Pairs, jedes Ministerium zu unterstützen, nicht triumphiren konnte. Das Resultat der Voten fiel günstig für das Ministerium aus. Die Commission besteht aus dem Herzog von Broglie, dem Grafen von Saint-Cricq und dem Grafen von Argout, Anhängern der neuen Administration; aus Camille Perier, Gasparin und Girod de l'Ain, die zweifelhaft sind, und aus Hrn. Bourdeau, der ganz und gar dem Ministerium gegenüber steht.

Paris, den 5. April. Das Unerhörte geschieht in diesen Tagen; die Pairskammer ist widerbellisch gegen das Ministerium, und das Centrum will reformiren. Um zugleich die Nothwendigkeit der Reform an den Tag zu legen, theilen sich die Getreuen der frühern Ministerien in zwei Hälften: in diejenigen, welche bisher ihr Deputirtenamt zu ihrer Beförderung im Staatsamt, und in diejenigen, welche es als Mittel benützten, von den Ministern gewinnreiche Contrakte und sonstige Geldvortheile zu erlangen. Die Staatsbeamten corrumpiren die Kammer, sagen die einen. Nein, die Contraktmänner corrumpiren die Kammer, sagen die andern. Das Publikum fragt boshaft: was bisher diese Conservativen conservirt hätten? Was anders als die Corruption? Es geht aber wohl hier wie immer: wo gewisse Leute uneins werden, kommen ehrliche Leute zu ihrem Eigenthum. Es ist klar, sagen die Vernünftigen und die Wohldenkenden, daß eine solche Kammer nicht bestehen kann. Es ist aber auch klar, daß, um zu einer andern und bessern Kammer zu gelangen, andere Wähler auftreten müssen. Eine Reform des Wahlgesetzes, hervorgerufen durch die edelmüthigen Conservativen selbst, ist demnach das Ende vom Lied. Dieß stimmt nicht übel mit dem Vortheil des neuen Ministeriums, das durch seine Talente und seine kräftige Thätigkeit bei der Nation von Tag zu Tag größeres Vertrauen sich erwirbt.

Der Nouvelliste meint, es sey nicht wahrscheinlich, daß Lord Palmerston eine so bestimmte und drohende Note nach Neapel gesendet habe, ohne daß ein Grund dazu vorliege. Man beschuldige England stets des Uebergriffs und stelle dieß der weniger eigennützigen Politik von Frankreich gegenüber. Sollten die Tories zur Regierung gelangen, so möchte jenes zum Theil der Fall seyn; indeß dürfte man auch nicht verkennen, daß England durch seine Lage und seines Handels wegen überall im Auslande sehr rechtmäßige Interessen zu vertheidigen habe, und wenn Frankreich diese unruhige und selbst ein wenig eifersüchtige Politik nicht nachahme, so geschehe es, weil Frankreichs wichtigste Interessen weit mehr im Inland als im Auslande sich befänden. Die Gazette de France bemerkt dazu: „Die Politik des Hrn. Thiers ist das Gegentheil von der Familienpolitik des Fürsten, „der nicht regiert.“ “

## England.

### Apostolisches Schreiben seiner Heiligkeit Gregors XVI. an den Grafen Schrewsbury, Präsidenten des katholischen Instituts in Großbrittanien.

Unserem vielgeliebten Sohne, dem Grafen Sch... Heil und apostolischen Segen.

Während der Kummer über die täglich sich steigernden Bedrängnisse der Kirche Cyristi Uns beugt, wurde Uns aber doch auch eine Quelle des Glückes zu Theil, die so reichlich fließt, daß sie nicht nur Unseren Schmerz sänftigte, sondern auch eine nicht gemeine Freude in Uns erweckte. Denn wir erhielten die Nachricht, daß auf Ihr wie auf anderer Adeligen und frommer Christen Betreiben schon vor zwei Jahren in ganz Großbrittannien jenes katholische Institut errichtet wurde, dessen einziger Zweck darin besteht, Alle, die sich zu unserem göttlichen Glau-

ben bekennen, zu schützen und durch Veröffentlichung christlicher Schriften der Braut des unbefleckten Lammes Genugthuung wegen der üblen Nachreden der Irrgläubigen zu verschaffen. Da dieses vorgesetzte Ziel gewiß den Vortheil der englischen Nation im höchsten Grade beabsichtet; so können Sie, geliebter Sohn, leicht ermessen, welche Freude Wir empfanden, Wir, die Wir durch den Willen des Allerhöchsten, der Erbe des Namens und des Stuhls jenes Gregors, des Großen, sind, der zuerst Großbritanien mit der Fackel des katholischen Glaubens erleuchtete, als noch die Nacht des Heidenthums auf ihm lag. So haben wir denn den Muth, die süße Hoffnung zu nähren, daß das Licht des Glaubens eben so, wie ehehin, unter jenem Volke von Neuen leuchten werde, und wünschen nichts eifriger, als, gleich einem vor Freude zitternden Vater, die englische mit so vortrefflichen Eigenschaften begabte Nation an unser Herz zu drücken, und diese so lange verlorene Heerde von neuem in den Schafstall Christi aufzunehmen.

Darum können Wir Uns denn auch nicht enthalten, Sie, vielgeliebter Sohn, und nebst Ihnen alle Glieder des frommen Vereines, dem Sie vorstehen, eifrigst zu ermahnen, mit Uns auch Ihre Bitten zu dem Vater der Barmherzigkeit darzubringen, damit er gnädigst die Dunkelheit verscheuche, durch die so viele Geister noch erblinden und die sie unglücklicher Weise dem Irrthum überläßt, und somit in seiner Gnade die Kinder der Kirche in den Schoos der Mutter, den sie verlassen hatten, zurückzuführen würdige. — Zugleich ertheilen wir mit der größten Zuneigung Ihnen und allen ihren Mithelfern, die auf irgend eine Art zu jenem katholischen Institut gehören, unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu St. Peter in Rom am 19. Febr. 1840, und im 10ten Jahree Unseres Pontifikats. — Gregor P. P. XVI.

Indem der Graf Schrewsbury das obige Schreiben an den James Smith, Sekretär des „Institutes" und Direktor des „katholischen Magazins" übersandte, fügte Er noch Nachstehendes bei. „Ich hoffe, daß dessen Veröffentlichung nicht allein dazu dienen werde, den Eifer der gegenwärtigen Glieder des Instituts zu steigern, sondern daß sie auch andere Personen, die bisher von der Gesellschaft sich entfernt hielten, aufmuntern werde, sich mit uns zu vereinigen. — Denn blos durch die Vereinigung unserer Anstrengungen können wir allein zu einem so großen Gut gelangen, und die Erfolge, die uns schon bisher für unsere Arbeiten geworden, verbürgen uns das, was noch in Zukunft durch uns geschehen dürfte."

Die kathol. Blätter von England und Irland melden heute, daß die englischen Jesuiten im Dezember 1838 sich an den Lord Russel gewendet hätten, um für ihr schönes Collegium zu Stanyhuest, in der Grafschaft Lancaster, das Privilegium zu erhalten, durch welches sie der Universität zu London einverleibt, und hierdurch in den Stand gesetzt werden, Schul-Zeugnisse für jene junge Leute auszustellen, die ihre Grade auf jener Universität zu erlangen wünschen.—Mit großem Vergnügen vernehmen wir daher, daß die Königin großmüthig ihrem Wunsche entsprochen und ihnen ein Privilegium durch ein Diplom ganz ähnlich jenem, den die katholischen Kollegien zu St. Marie und St. Gothbeck erhalten hatten, ertheilt habe. —

Der Doktor Warren, ein sehr ausgezeichneter Prediger der Methodisten, trat vor einiger Zeit in den Schoos der katholischen Kirche zurück, und wurde vor Kurzem zum Diakonus geweiht.

London, 1. April. Am meisten Lärm aber macht die Motion des Hrn. Villiers über die Korngesetze. Es sollte dieselbe heute Abends an die Tagesordnung kommen; aber man glaubt, daß sie ausgesetzt und dann erst nach Ostern zur Verhandlung kommen werde. Die Korngesetze Englands sind der Art, daß sie wirklich bleischwer auf dem Volke lasten. Sie haben es vor Allem zu verantworten, wenn heute Deutschland unter andern Ländern eine Menge Fabriken besitzt, und nach und nach ohne England bestehen kann. Ein Verbot der Korneinfuhr hat stets die Vertheuerung des nothwendigsten aller Bedürfnisse zur Folge. Die Theure des Brodes vertheuert dann eben so nothwendig den Arbeitslohn, theurer Arbeitslohn aber erlaubt nicht, wohlfeil zu fabriciren. Jedes Land, was an und für sich weniger gute Fabrikate zu machen im Stande ist, was aber weniger theures Korn und Brod hat, wird hierdurch in den Stand gesetzt, mit dem besser fabricirenden Lande ohne Schaden in Concurrenz zu treten, und so kam es, daß Deutschland, dessen Korn und Vieh England den Zugang verweigerte, natürlich sich veranlaßt sah, selbst zu fabriciren. Deutschland kann England nicht genug danken, seinen Produkten den Eingang verweigert zu haben. Gegenwärtig würde die freie Einfuhr des Korns in England nicht einmal mehr im Stande seyn, wieder gut zu machen, was das frühere Verbot verdorben hat. Die Aristokratie Englands verlangte dies Gesetz, um ihre Revenüen zu vergrößern, und hat es somit zu verantworten, wenn Deutschland und andere Länder mehr oder weniger im Stande waren, sich von dem drückenden Handels- und Manufacturmonopole Englands nach und nach zu befreien. Auch heute ist es nur das Interesse der englischen Aristokratie, das sich der freien Einfuhr des Korns widersetzt, und es ist vorherzusehen, daß sie stark genug seyn wird, vorerst noch ihrem Widerstande Nachdruck zu geben. Das englische Volk, die Fabrikarbeiter vor Allem aber leiden unter diesem unnatürlichen Zustande so sehr, daß das Korngesetz gewiß mit der Zeit einer der furchtbarsten Hebel der demokratischen Bewegungen, die in den Chartisten bereits ihre Vertreter gefunden haben, seyn wird. Wie bedeutend aber diese Frage ist, wie sehr sie die öffentliche Aufmerksamkeit auch in Anspruch nimmt, so tritt sie doch in den Schatten durch das Welterseigniß, daß der Herzog von Sussex seine Geliebte zu seiner Gemahlin macht, und daß dieselbe bereits zur Herzogin von Inverneß ernannt worden ist.

## Schweden.

Stockholm, 25. März. Da einheimische und auswärtige Blätter jetzt so viel Aufhebens von dem parlamentarischen Treiben unserer Opposition machen, so dürfte es nicht ohne Interesse seyn, einige Umstände anzuführen, welche eben nicht geeignet sind, von den Fähigkeiten der Partei und sogar ihrer Notabilitäten einen günstigen Begriff zu erwecken. So hat der Constitutions-Ausschuß sich bei der Regierung beschwert, daß ihm die Protokolle der gemischten schwedisch-norwegischen Staatsraths-Sitzungen nicht zugekommen, worauf erwiedert wurde, daß ihm die Protokolle gleichzeitig mit denen des schwedischen Staatsraths zugestellt worden. Und so verhielt es sich. Derselbe Ausschuß beschwerte sich darüber, daß bei Gelegenheit der Entscheidung des Staatsraths in Betreff der Verwendung eines Credits für außerordentliche Fälle zwei Mitglieder desselben nicht zugegen gewesen wären und folglich den Grundsätzen zuwider gehandelt worden, wonach sämmtliche Staatsraths-Mitglieder bei der Fassung eines solchen Beschlusses zugegen seyn müßten. Hierauf erfolgte die Antwort, die gedachten zwei Mitglieder hätten allerdings gefehlt, aber aus dem einfachen Grunde, weil sie todt wären. Es waren nämlich — die Grafen Wetterstedt und Mörner. — Der Staats-Ausschuß, in welchem die Mitglieder der Opposition ebenfalls die Majorität bildet, hat seinen Sekretär und drei Kanzlisten verloren, welche erklärt haben, sich der durchgreifenden Omnipotenz dieses Ausschusses nicht unterwerfen zu können. Der Sekretär reichte noch in der Sitzung seine Dimission ein und verließ auf der Stelle den Ausschuß; die drei übrigen folgten seinem Beispiele drei Tage darauf. Es ließen sich noch viele charakteristische Thatsachen ähnlicher Art anführen.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktal-Citation.

Dominikus Wilhelm, Pferdehändler von Balzhausen, hat seine Ueberschuldung angezeigt und sich freiwillig dem gerichtlichen Konkursverfahren unterworfen.

Es wird nun zur Anmeldung und gehörigen Nachweisung der Forderungen, dann zum Versuche einer gütlichen Ausgleichung Tagsfahrt auf

**Dienstag den 5. May l. J.**
Vormittags 9 Uhr

anberaumt, wozu sämmtliche Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile des Ausschlusses ihrer Forderungen von der Konkursmasse vorgeladen werden.

Sollte hiebei eine gütliche Ausgleichung nicht zu Stande kommen, so wird den Gläubigern am Kommissionstage von dem nach Umständen weiter erforderlichen Verfahren Kenntniß gegeben werden.

Die Aktivmasse besteht gegenwärtig aus 230 fl. gerichtlich deponirter Baarschaft, und 190 fl., welche in jährlichen Zielern ad 10 fl. zu berichtigen sind, während die bis jetzt bekannten Schulden 530 fl. betragen.

Zugleich werden alle diejenigen, welche etwas zu dem Vermögen des Gemeinschuldners Gehöriges besitzen, aufgefordert, dieses bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechtsansprüche bis zu obiger Tagsfahrt an das unterfertigte Gericht abzugeben.

Ziemetshausen, den 7. April 1840.

Fürstl. Oettingen-Wallersteinisches Patrimonialgericht I. Kl.
**Brand**, Patrimonialrichter.

## Bekanntmachung.

Künftigen Montag den 13. d. M. um 10 Uhr Vormittags werden im Hofe des kön. Postgebäudes dahier circa 7 Zentner altes Eisen gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Augsburg, den 9. April 1840.

Königl. Ober-Postamt.
**M. G. v. Taufkirchen.**


In der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und dortselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, des österreichischen Kaiserstaates, der Schweiz und des Elsaßes zu erhalten:

# DE MATRIMONIO in Ecclesia catholica.

Scripsit
**Augustinus de Roscovány,**
Abbas, metropol. eccl. Agriens. Canonicus etc. etc.

TOMUS SECUNDUS.

## De Indissolubilitate Matrimonii.

Octav. maj. Carta velina. broschirt und in albis 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 8 ggr.

Der zu Ende 1837 erschienene Tom. I. dieses Werkes: De potestate Ecclesiae legislativa circa Matrimonium, (48 kr. oder 12 ggr), hat diesem gediegenen, auf lauter Quellenstudium begründeten Werke schon den Weg angebahnt; daß es von hohem dogmatischen und canonistischen Werthe, besonders in der gegenwärtigen Zeit ist, wo die Angelegenheit der gemischten Ehen eine der Hauptfragen des Tages und der Wissenschaft bildet, bezeugen die vielen höchst vortheilhaften Beurtheilungen, die der T. I. erfahren, so wie der zahlreiche Absatz, den derselbe gefunden und endlich die große Ungeduld, welche sich durch unaufhörliche Nachfragen nach dem T. II. ausgesprochen hat. — Wir freuen uns um so mehr, dem gelehrten theologischen Publikum diesen zweiten Band, der auf 23 Bogen seinen Gegenstand auf's gründlichste behandelt, endlich vorlegen zu können.

## Empfehlung.

Von einem hohen Magistrate dahier wurde mir eine Konzession als Maurermeister zur

**Ausübung aller Maurerarbeiten**

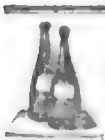
ertheilt. — Indem ich mir erlaube, dieses zur Kenntniß des hochverehrten Publikums zu bringen, stelle ich zugleich die ergebenste Bitte, mich gütigst mit recht zahlreichen Aufträge zu beehren.

Um mich des geschenkten Zutrauens würdig zu zeigen, werde ich meine Aufmerksamkeit stets dahin richten, die mir übertragenen Arbeiten so billig als möglich zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Augsburg, den 9. April 1840.

**Georg Gollwitzer**, Maurermeister,
wohnhaft Lit. F. Nro. 397. in der Kohlergasse.

## Empfehlung.



Von dem mousirenden **Nekar-Wein (Champagner)** von der Burg der **Weiber-treu** bei **Weinsberg**, ist eine neue Zufuhr angekommen; und zwar nach dem verschiedenen Wunsche Vieler, nicht sowohl in 3/4 Bout. à 2 fl., sondern auch in 3/8 Bout. zu 1 fl., sodann erhielt ich ächten alten **Malaga** in 2 Sorten zu 1 fl. 20 kr. und ganz alten zu 1 fl. 40 kr. die 3/4 Bout., und die 3/8 Bout. zu 40 kr. und 50 kr.; rothen süßen **Roveredo** à 48 kr. die Maaß.

**Hiermit und mit andern guten Weinen empfiehlt sich auf's dienstergebenste**

**Gottl. Frid. Koch,**
**zum Rathskeller am Eisenberg.**

**Ebendaselbst ist in der Senf-Manufaktur des Obigen (vormals Ludwig Rudolph) der so sehr beliebte Gräffenberger-Senf à 18 kr. der 1/4 Topf, nun so fein gemalen wie der französische Senf, wodurch sein aromatischer Geschmack noch erhöht und die Schärfe gemildert wurde.**

**Feiner Weinessig-Senf ist nun eine andere Sorte zum Detail à 24 kr. die Maaß (also 6 kr. das Quart) zu haben, der jedoch ebenfalls extra, nur nicht so fein wie andere Sorten gemahlen ist, und sich also von dem bloß mit Essig angerührten Senfmehl himmelweit unterscheidet.**


## Wohnung-Vermiethung.

Eine Wohnung mit 3 heizbaren Zimmern kann täglich bezogen werden. Näheres kann man in der Expedition dieses Blattes erfahren.

**Fremden-Anzeige** vom 9. April.

**Goldene Traube** Die HH.: Weis, Priv. von Baden-Baden; Junge, Kfm. von St. Gallen; **Menter**, k. b. Hofmusikus von München; **Baumann**, Kfm. von Göppingen; Paffrath, Kfm. von Hückeswagen; Zimmern, Kfm. von Nettingham; Oberndorfer, Kfm. von München; Wolfert, Kfm. von Iserlohe; Oschay mit Gattin, Kfm. von Schönhaida; Dreyer, Kfm. von Freiburg; Mad. Deybeck mit Fräul. Tochter, königl. geh. Registrators-Gattin von München.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Bebra, Gutsbesitzer von Bamberg; v. Abel, Oberl. von München; Leinfelder, Landger.-Assessor von Mindelheim.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 10. März 1840.

(Schluß.)

Der Wunsch, daß in der Festung Landau eine neue Kaserne gebaut werden möchte, wurde fast auf allen Landtagen aufs lebhafteste angeregt. Dem Mangel mußte abgeholfen werden. Die Kaserne wurde gebaut; die Kosten derselben sind abermals auf den Zinsenfond der Defensionsgelder hingewiesen und von demselben bestritten worden. Meine Herren! Sie sehen, wozu diese Gelder nothwendig waren und daß sie erforderlich gewesen sind. Ich habe nur noch die Bemerkung beizufügen, daß diese Gelder nicht unmittelbar vom Finanzministerium verwendet worden sind, sondern sie wurden dem Kriegsministerum überlassen, welches dieselben gewissenhaft fur die bestimmten Zwecke mit jener Ordnung und Sparsamkeit verwendet hat, wodurch unser Militär-Haushalt überhaupt in allen Beziehungen ausgezeichnet ist. Ich habe noch bezüglich der Modification, wie sie gestellt worden ist, einige Worte beizufügen. Ich muß mich gegen diese Modification erklaren, und zwar aus den Grunden, wie sie schon im Laufe der Debatte richtig und gründlich erortert und angegeben worden sind. Ich erlaube mir noch bezufügen, daß die Modification dahin gerichtet ist, bei der vorliegenden Frage über die Verzinsung auf das Capital der Defensionscassa ein besonderes Gewicht zu legen, und ich muß gestehen, daß ich es bedenklich finde im Interesse der Regierung sowohl als der Stände, hier bei einer Frage über die Zinspflicht der Staatsschuldentilgungs-Anstalt, irgend eine Beziehung auf das Capital zu nehmen."

Auch der königl. Oberkriegscommissär Habel nahm das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Der königl. Regierungs-Commissär der Finanzen hat sich in seiner Rede auf das Kriegsministerium bezogen. Es ist mir daher Pflicht, namentlich hinzuweisen auf jene Rechnungen, die der hohen Kammer von Seite des kgl. Kriegsministeriums vorgelegt worden. Dort sind jene Gelder und die Verwendung derselben ausgewiesen, die aus den Zinsen der Defensionsgelder an das Kriegsministerium gewiesen worden sind. Der Herr Referent des 2ten Ausschusses wird Ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß diese Verwendung klar ausgezeigt wurde. Erst in diesen leztern drei Jahren wurde eine Summe von mehr als 300,000 fl. für die Festung Landau ausgegeben."

Auf die sodann vom Prasidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modification des Abg. Grafen v. Buttler ihre Zustimmung ertheile und den 1ten Antrag des 4ten Auschusses, wie er sich hiedurch gestalten werde, annehme." Der 2te Antrag des 4ten Ausschusses lautet dahin: „Den Einweisungen aus ältern Rechtstiteln; dann den Einweisungen: a) wegen Entschädigung für eingeloste gutsherrliche Gerichtsbarkeiten, b) wegen Einweisung früher ungeeignet geschehener Abschreibungen und c) wegen Nachholung und Rechnungsberichtigungen sey die Zustimmung zu ertheilen."

Nach Eroffnung der Discussion über diesen Antrag bemerkte der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, er habe bei Durchgehung des Berichtes des Abg Frhrn. v. Fraunhofen, die neuen Einweisungen an der Staatsschuld aus ältern Rechtstiteln betr., Zahlungen von Pensionsrückständen bis zu der unbedeutenden Summe von 19 fl. herab aufgeführt gefunden, die erst in Folge oberstrichterlicher Erkenntnisse an die Betheiligten ausbezahlt worden seyen. Musse die Fiskalität überhaupt als ein Uebel angesehen werden, so erscheine sie hier als solches in noch höherem Grade. Deshalb sehe er sich zu dem Wunsche veranlaßt, es möchten doch in Zukunft die rechtmäßig erworbenen Pensionsansprüche lebensmüder Staatsdiener nicht mehr durch Finanzoperationen verkümmert werden.

Auf die weitere Bemerkung des Abg. Dr. Schwindl, es finde sich auf Seite 10 des Vortrags des Frhrn. von Fraunhofen unter den neuen Einweisungen ein Capitalsposten aufgeführt, bei welchem der Rechtsgrund der Einweisung nicht angegeben, sondern blos gesagt werde, dieselbe sey in Folge eines höchsten Rescriptes geschehen, weßhalb er um deßfallsige Aufklärung bitte, — nahm der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath der Finanzen v. Weigand das Wort und äußerte: „Ich erlaube mir nur die Bemerkung, — dieses Capital nebst den Zinsen war früher im Cataster an dem Stande der Staatsschuld abgeschrieben worden, weil die Ansicht bestand, es sey mit dem Bisthum Freising an den Staat übergegangen. Allein später hat sich gezeigt, daß dieß nicht der Fall sey, sondern daß dieses Capital bestimmt ist, einen besondern Stiftungszweck zu erfüllen. In Folge dessen mußte es in seiner ursprünglichen Größe hergestellt, und der ganze Zustand der Sache auf den Standpunct zurückgeführt werden, wie er im Jahre 1803 war."

Nachdem sich auch noch der Abg. Frhr. v. Fraunhofen dem oben ausgesprochenen Wunsche des Frhrn. v. Thon-Dittmer bezüglich der Staatsdienerpensionen angereiht, und der 1te Präsident die Discussion über den Antrag 1 für geschlossen erklärt hatte, nahm der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath der Finanzen v. Weigand wiederholt das Wort und äußerte, was folgt: „Ich erlaube mir noch in Beziehung auf den Antrag des zweiten Herrn Sekretärs die kurze Bemerkung zu machen, daß die Posten, welche noch nachträglich für Pensionen bezahlt werden mußten, nicht die ganze Pension des betreffenden Individuums, sondern bloß einzelne Theile derselben betreffen, welche aus frühern Verhältnissen oder ältern Rechtstiteln herrühren, und daher nur in kleinen Beträgen bestehen, wo es sich z. B. von Auslegung des Reichsdeputationshauptschluß-

handelt, worüber öfters verschiedene Erkenntnisse vorlagen, welche durchaus im Rechtswege ausgestritten werden mußten, weil sie außerdem von zu großer Consequenz gewesen wären. Was übrigens die Ansicht des zweiten Herrn Secretärs in Beziehung auf den Stand des Staatsdiener überhaupt betrifft, so muß ich derselben im vollsten Maße beipflichten."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer einstimmig den Beschluß: „daß sie dem 2ten Antrage des 4ten Ausschusses ihre Zustimmung ertheile." Der 3te Antrag geht dahin: „den vorgelegten Rechnungen für die Jahre 1855/56, 56/57 und 1857/58, insofern es nicht schon durch die vorausgegangenen Anträge geschehen ist, die Anerkennung zu ertheilen."

Nach Eröffnung der Discussion über diesen Antrag bemerkte der Abg. Dr. Schwindl: es finde sich zwar in dem Referate des Abg. Bestelmeyer hinsichtlich der Summe, um welche sich die Staatsschuld vermindert habe, eine Abweichung von jener, die in dem ministeriellen Vortrage aufgeführt sey; allein die Abweichung sey keineswegs ein verschiedenes Rechnungsresultat, sondern habe ihren Grund lediglich in der formellen Art der Abgleichung des Activ- und Passivstandes, die der Referent beobachtet habe. Er sey der Ansicht gewesen, dieß zur Beruhigung derjenigen anzuführen, die etwa in der Verschiedenheit der Ziffer irgend einen Anstand finden konnten.

Nachdem sich auch der Abg. Bestelmeyer in gleichem Sinne ausgesprochen hatte, nahm der kgl. Regierungscommissär, Ministerialrath von Weigand, das Wort und äußerte: „Was die Differenz betrifft, welche bestehen soll zwischen der Ansicht des Herrn Referenten des 4ten Ausschusses und dem ministeriellen Vortrage, so erlaube ich mir zu bemerken, daß es die Aufgabe im ministeriellen Vortrage war, durch eine Berechnung klar zu machen, um wie viel in der dreijährigen Periode der Stand der Staatsschuld sich gemindert hat. Zu dieser Berechnung gehörten zwei Faktoren: nämlich wie groß war die Staatsschuld am 1ten Oktober 1855, und wie groß ist sie am 1ten Oktober 1858 gewesen? Die Berechnung war einfach und natürlich, und ihr Ergebniß im Ministerialvortrage enthalten. Die Aufgabe, welche sich der Herr Referent des 4ten Ausschusses gemacht hat, bestand darin, die effective Tilgung der Staatsschuld zu berechnen und hiedurch darzustellen, was in der dreijährigen Periode durch die Kraft der Verwaltung wirklich getilgt worden ist. Hiernach mußte der Herr Referent, von dem reinen Passivstand der Staatsschuld ausgehend, alle jene Posten absetzen, welche in dem Brutto-Passivstand der Staatsschuld enthalten waren. Daher die Verschiedenheit des Ergebnisses beider Rechnungen, welche lediglich von der Verschiedenheit der Aufgaben herrührt. Indessen ist die Sache ohne allen materiellen Einfluß, wie Ihnen bereits schon von zwei Seiten bemerkt worden ist. Ich erlaube mir daher mich blos auf diese kurzen Bemerkungen zu beschränken."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer einstimmig: „auch dem vorstehenden Antrage 3 sey die Zustimmung zu ertheilen." Der 4te Antrag ging dahin: „dem Commissär der 2ten Kammer bei der Staatsschuldentilgungsanstalt, Abg. v. Maffei, in Erwägung der von ihm mit großer Gewissenhaftigkeit und mit Aufopferung an Zeit und Kräften geleisteten Dienste den Dank der Kammer in ihrem Protokolle auszusprechen." — Dieser Antrag erhielt durch Acclamation ohne Umfrage des Präsidenten die Zustimmung der Kammer.

An obige Anträge wurden von Seite zweier Special-Referenten noch zwei Wünsche angereiht, und zwar beantragte 1) der Abg. Frhr. von Schäzler: „es möge Se. Königl. Majestät ehrerbietigst gebeten werden, bei der Staatsschuldentilgungsanstalt die Einrichtung treffen zu lassen, daß zum Behufe des Austausches verlooster Obligationen, sowie für neue Capitalseinzahlungen immer nicht nur bei der Specialkasse München und Augsburg, sondern auch bei allen Specialcassen ein Vorrath neuer Obligationen vorhanden sey."

Da nach Eröffnung der Discussion über diesen Wunsch von keinem Kammermitgliede etwas bemerkt werden wollte, nahm der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath der Finanzen v. Weigand, das Wort und äußerte: „Dieser Antrag verdient allerdings Berücksichtigung; ich erlaube mir aber zu bemerken, daß der Inhalt desselben schon durch eine Regierungsverfügung erfüllt sey. Denn es wurde im vorigen Jahre die Staatsschuldentilgungscommission aufgefordert, einen umständlichen Bericht zu erstatten, wie die Emission der neuen Obligationen beschleunigt und erleichtert werden könnte. Es sind in dieser Beziehung zweckmäßige Vorschläge erstattet worden, unter welchen auch derjenige enthalten war, welcher Gegenstand des vorliegenden Antrages ist. Da dieselben schon im vorigen Jahre die Genehmigung erhielten, so ist bereits dasjenige erfüllt, was der Herr Antragsteller Baron von Schäzler zu wünschen scheint."

In Folge dieser Aeußerungen vom Ministertische aus erklärte der Abg. Frhr. v. Schäzler, daß er bereit sey, seinen Wunsch mit Bewilligung der Kammer zurückzunehmen, und auf die vom Präsidenten gestellte Frage wurde der Beschluß gefaßt: „daß diese Zurücknahme zu genehmigen sey." 2) Der Abg. Bestelmeyer beantragte: „es möge Se. Majestät der König ehrerbietigst gebeten werden, zu befehlen, daß jede Specialkasse die Umwandlung der ihr vorgelegten Obligationen, wenn selbige auch auf eine andere Kasse lauten, zu besorgen gehalten sey."

Auf die nach Eröffnung der Discussion über diesen Wunsch von Seite des 2ten Sekretärs, des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer, gemachte Aeußerung, daß es sehr sachdienlich seyn dürfte, von Seite des Ministertisches eine Erklärung darüber zu erhalten, ob und welche Hindernisse demselben entgegenstünden, erklärte der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath v. Weigand: „Meine Herren! Die Regierung ist ohnehin darauf bedacht, den Staatsgläubigern jede Erleichterung zu gewähren, sowohl hinsichtlich ihres Zinsenbezuges, als auch hinsichtlich der Umwandlung und Heimbezahlung der Kapitalien. Die Regierung nimmt um so mehr darauf Bedacht, weil sie die Ueberzeugung hat, daß jede mögliche Erleichterung der Staatsgläubiger mit dem Staatskredit überhaupt im engsten Zusammenhange stehe. Der Wunsch, wie er gegenwärtig vorliegt, zielt eine solche Erleichterung, und es ist daher keineswegs die gute Absicht zu mißkennen, die zur Stellung dieses Wunsches die Veranlassung gegeben hat. Aber ich muß mir erlauben, Ihnen einige Bedenken vorzutragen. Es kommen bei Staatsobligationen sogenannte Vinkulirungen vor, d. h. Vormerkungen in Vormundschafts- und Curatelsachen und bei Amtsburgschaften. Es kommen ferner Fälle vor, wo Staatsobligationen dem Besitzer ab Handen kommen; ein solcher Besitzer wendet sich an die Schulden-Tilgungskasse, dort werden die Sachverhältnisse vorgemerkt, und wenn Jemand das Kapital oder die Zinsen erheben will, ist die gedachte Kasse in den Stand gesetzt, die nöthigen Recherchen anzustellen. Sogar von Gerichten werden auf Staatsobligationen Arreste gelegt, auch diese müssen berücksichtiget werden, und alles dieses muß in den Catastern ganz genau aufgeführt werden. Auf solche Vormerkungen muß bei Capitals- und Zinszahlungen Rücksicht genommen werden; daher besteht die Anordnung, daß die Obligationen, welche zur Verloo-

sung und Heimzahlung kommen, bei jener Spezialkasse produzirt werden müssen, wo der Kasse-Cataster liegt. Diese Bemerkungen habe ich mir erlaubt, um Sie zu überzeugen, daß eine Anordnung anderer Art dazu führen müßte, die Rechte Dritter unberücksichtigt zu lassen, und die Schuldentilgungskassen vielleicht der Gefahr von Doppelzahlungen auszusetzen."

Hiegegen bemerkte der Abg. Bestelmeyer, er habe durch seinen Wunsch keineswegs beabsichtigt, daß die Specialkassen die Umwandlung der ihnen vorgelegten Obligationen selbst vornehmen, sondern nur besorgen sollten, ein Verfahren, wodurch den Staatsgläubigern bedeutende Kosten erspart wurden; aus diesem Grunde dürfte das Bedenken des Hrn. Regierungscommissärs wegfallen, und der Antrag aufrecht erhalten werden können.

Am Schlusse der Discussion erwiederte hierauf der kgl. Regierungscommissär Ministerialrath v. Weigand, was folgt: „Ich erlaube mir zu bemerken, daß der Wunsch in jener beschränkten Weise, wie der Herr Referent des 4. Ausschusses so eben bemerkt hat, weniger einem Bedenken unterliege, als ich vorhin darzustellen die Ehre hatte; aber ich glaube, daß die Besorgung eines solchen Commmissions-Geschäftes nicht Sache der Kasse sey, und daß es für die Beamten der Kasse eine schwierige Aufgabe wäre, wenn ihnen eine solche Auflage gemacht würde. Dieselbe würde den Kasse-Beamten viele Arbeiten veranlassen, auch wäre hiemit Haftung und Gefahr in Beziehung der Versendung der Obligationen, namentlich jener au porteur verbunden."

Auf die sodann vom Präsidium gestellte Frage wurde beschlossen: „dem Wunsche des Abg. Bestelmeyer sey die Zustimmung zu ertheilen."

Nunmehr erstattete der Referent des 5ten Ausschusses, Abg. Dr. Harleß, Vortrag über die geprüften und zur Vorlage an die Kammer nicht geeigneten Beschwerden. Es waren folgende: 1) die Beschwerden mehrerer Gemeinden des königl. Landgerichts Schwabmünchen, Kriegsentschädigungsgelder betr.; 2) die Beschwerde des Hofbesitzers Joh. Zimmermann zu Bösseneck k. Landgerichts Gefrees in Oberfranken, Entschädigung für erlittene Kriegsschäden betr.; 3) eine Beschwerde des quiesc. Landgerichts-Assessors Ernst von Reider, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 4) die Beschwerde des J. Hilgerth, Branntweinbrenners zu Möhren, dessen Prozeß betr.; endlich 5) die Beschwerde des Eugen Giel und Cons., Gemeindegrund- und Waldabtheilung zu Tirschenreuth betr.; und zwar ging das Gutachten des 5ten Ausschusses dahin, alle diese Beschwerden seyen als materiell und formell unbegründet lediglich ad acta zu legen.

Schließlich erstattete auch der Abg. Frhr. v. Welden als Secretär des Petitionsausschusses Vortrag über mehrere geprüfte Anträge von Abgeordneten. Als nach Tit. VII. §. 4. der Verf.-Urk. zur Vorlage an die Kammer geeignet hatte der besagte Ausschuß erkannt: 1) eine Vorstellung des prot. Kirchenvorstandes zu Ingolstadt wegen Anweisung der Geldmittel zur Erbauung einer neuen Kirche, welche sich die Abg. Dr. Böckh und Dr. Gack als Antrag angeeignet haben. Zur Motivirung dieses Antrages führte der Abg. Dr. Gack an, es sey schon im J. 1837. durch einen ständischen Gesammtbeschluß der protest. Pfarrgemeinde zu Ingolstadt eine Unterstützung von 20,000 fl. zugesprochen, im Landtagsabschiede d. J. aber nicht genehmigt worden. Besagte Pfarrgemeinde befinde sich in denselben dürftigen Umständen, wie im J. 1837, und habe sich seitdem noch um mehr als 200 Seelen vermehrt, wodurch auch das Bedürfniß eines andern Gotteshauses dringender geworden sey. Er empfehle daher den fraglichen Antrag dem geneigten Wohlwollen der Kammer. Unterstützung fand dieser Antrag durch die Abg. Seeholzer, Frhrn. v. Kreß, Meyer, Wurm und Dr. Böckh aus den so eben entwickelten Motiven; der Abg. Bestelmeyer erklärte, er unterstütze denselben nicht, weil die protestantische Gemeinde zu Ingolstadt ohnehin einen Anspruch auf die im Jahre 1837 bewilligte Unterstützung von 20,000 fl. habe, und die Nichtbewilligung dieser Summe ohnehin noch in der Kammer zur Sprache kommen müsse.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „besagter Antrag solle in Erwägung gezogen, vertagt und dem betreffenden Ausschusse zugewiesen werden." 2) Den Antrag des Abg. Rist, die Uebernahme der Straßenstrecke von der Reichsgränze bei Vorderdornwaid bis Steingaden auf Kosten des Staatsärars betr. Wegen Abwesenheit des Antragstellers wurde ohne vorläufige Entwicklung dieses Antrages, von der die Kammer Umgang nehmen zu wollen sich erklärte, der Beschluß gefaßt: „derselbe solle in Erwägung gezogen, vertagt, und an den geeigneten Ausschuß verwiesen werden." 3) Den Antrag der Abg. Sauer, Stöcker, Ammensdörfer und Leuchs, die Uebernahme der Kreisstraße von Ansbach über Wasserträdingen auf den Kreisfond betr. Auf die Bemerkung des Abg. Stöcker, daß die bei dieser Straßenstrecke betheiligten Gemeinden durch Unterhaltung derselben im hohen Grade belastet seyen, wurde beschlossen: „auch dieser Antrag solle in Erwägung gezogen, vertagt, und dem zuständigen Ausschusse überwiesen werden." Als zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet wurden erachtet: a) Der Antrag der Abg. Dr. Harleß und Meinel, die Stellung und den Gehalt der Studienlehrer und Gymnasialprofessoren betr.; b) der Antrag des Abg. Rist, die Rectificirung des Buchbergs und des Hahnenschlages betr.; jedoch ging das Gutachten des 6ten Ausschusses dahin, daß beide Anträge dem königl. Ministerium des Innern zur möglichsten Berücksichtigung empfohlen werden sollen. Da die Tagsordnung erschopft war, ersuchte der Präsident den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protocolls der letzten öffentlichen Sitzung, worauf er die gegenwärtige schloß, und die nächste auf Donnerstag den 12. d. M. früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Donnerstag den 12. März 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Der königl. Regierungs-Commissär, Ministerialrath v. Zenetti. Nach Bekanntmachung des Einlaufs vom 10—12. März verlas auf Ersuchen des Präsidenten der Abg. Dr. Bayer als Referent des 1ten Ausschusses von der Rednerbühne aus die Beschlüsse der Kammer der Abgeordneten in der 16ten, 17ten und 18ten öffentlichen Sitzung über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr. Eine Redactionsänderung, die der Referent bei dem Art. 10. des fraglichen Entwurfes für nothwendig erachtet hatte, und welche, dessfallsigem Beschlusse der Kammer entsprechend, genauer als der ursprüngliche Text bezeichnet, daß die Polizeibehörden in erster Instanz nicht nur über die Strafe des Nachdrucks, sondern

auch über die Entschädigung zu erkennen haben, wurde, nach dem von Seite des Ministertisches nichts dagegen erinnert worden, durch Kammerbeschluß genehmigt.

Auf die weitern vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey von einer nochmaligen Verlesung obiger Beschlusse in einer andern Sitzung Umgang zu nehmen, sohin der fragliche Gesetzentwurf in seiner gegenwärtigen Redaction sogleich mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe zu expediren." In gleicher Weise erfolgte durch den Abg. Bestelmeyer als Hauptreferenten über das Staatsschuldentilgungswesen die Verlesung der Beschlüsse über die von der Regierung vorgelegten Nachweisungen, den Stand der Staatsschuld betr., wie sie in der 19ten öffentlichen Sitzung gefaßt worden waren. Auf die Bemerkung des Referenten, daß im Jahre 1837 und früher über die Regierungsvorlagen bezüglich der Staatsschuld und die Annahme der deßfalls berathenen Anträge und Wunsche neben der Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben bei den einzelnen Punkten auch am Ende der Berathung noch durch Namensaufruf abgestimmt worden sey, und daß er deßhalb darauf antrage, es möge diese Abstimmung nachträglich durch den Präsidenten angeordnet werden, — entschied sich auch die Kammer hiefür und beschloß einstimmig: „gedachte Beschlüsse im Betreff der Staatsschuld seyen zu genehmigen, von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und sofort deren Expedition an die Kammer der Reichsräthe zu veranlassen."

Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Beschlußfassung über den Vortrag des dritten Ausschusses, die Anträge der Abgeordneten Lipp und Neuland wegen Erhebung der Concurrenzbeiträge von Cultusstiftungen betr. Der ursprüngliche Antrag des Abg. Lipp geht dahin, die Kammer möge, um dem aus der Erhebungsart der Concurrenzbeiträge für die Stiftungen erwachsenden Uebelstande abzuhelfen, im verfassungsmäßigen Wege bewirken: „daß ein Erläuterungsgesetz über den §. 48. der 1ten Beilage der Verf.-Urk. den Ständen des Reichs noch in dieser Versammlung vorgelegt werde, welches die bezeichneten mangelhaften Punkte klar bestimme."

Da nach dem Dafürhalten des Referenten Abg. Zarbl eine authentische Erläuterung des §. 48. der 1ten Verf.-Beil. in den von dem Antragsteller angedeuteten Bestimmungen nicht nothwendig erscheint, weil die Bestimmungen dieses §. an sich nicht unklar und einer falschen Auslegung kaum fähig sind, hatte derselbe geglaubt, auf den Grund des Antrags des Abg. Neuland folgende Anträge und Wünsche, denen auch sämmtliche Mitglieder des 3ten Ausschusses beistimmten und durch welche beiden Antragstellern genugt seyn dürfte, an die Kammer bringen zu sollen: 1) „sämmtliche Grund-Etats mit den bezüglichen Instructionen sollen einer Revision unterworfen und auf richtigen Grundlagen neu hergestellt werden; 2) bei dieser Herstellung soll auf die bestehenden Lokalbedürfnisse und deren hinlängliche Deckung vor Allem die sorgfältigste Rücksicht genommen werden; 3) bei jeder Kirchen- und frommen Stiftung soll aus den Rentenüberschüssen derselben ein angemessener Reservefond gebildet und forterhalten werden; 4) nur solche Kirchen und Stiftungen, die bereits ein zureichendes Vermögen besitzen, sollen zu Concurrenzbeiträgen angehalten werden, dagegen jene, denen ein zureichendes Cultusvermögen noch mangelt, davon befreit bleiben; 5) die Concurrenzbeiträge sollen nach gewissen, nach dem Betrag der Rentenüberschüsse sich erhebenden Procenten erhoben werden; 6) sowohl bei der Herstellung der Grund-Etats und bei der Erwägung der Lokalbedürfnisse, als auch bei der Verwendung der Rentenüberschüsse, sowie bei der Ausführung und Handhabung der vorgeschlagenen Maßregeln, sollen jederzeit die Betheiligten, also auch die geistlichen Oberbehörden vernommen und gehört werden."

Als Redner für die Annahme der vorbezeichneten Anträge hatten sich die Abg. Wurm, Lambert, Weinzierl und Vogel eingeschrieben, und bemerkten im Wesentlichen, was folgt: Das Kirchen- und Stiftungsvermögen, zu den heiligsten und wichtigsten Zwecken der Religion, des Unterichts und der Armen bestimmt, sey unantastbares Eigenthum und erfreue sich mit vollem Rechte des besondern Schutzes der Verfassungs-Urkunde, die allen Religionstheilen, gleich dem Privateigenthum, das Eigenthum der Stiftungen mit dem Genusse ihrer Renten nach den ursprünglichen Stiftungs-Urkunden vollständig sichere und das gesammte Stiftungs-Vermögen, sowie die Verwaltung des Kirchengutes blos unter den besondern obersten Schutz und die Aufsicht des Staates stelle. Indessen hätten die Bestimmungen der Verf.-Urk. in Beilage II. §. 47, 48 und 49., daß von den wirklichen Rentenüberschüssen in einzelnen Kirchengemeinden nach hinlänglicher Deckung der Localbedürfnisse auch für fremde Kirchen und andere Zwecke des nämlichen Religionstheiles Beiträge erhoben werden können und sollen, — bei ihrer Anwendung von Seite der Vollzugsbehörden vielfache Uebelstände bezüglich des Concurrenzwesens hervorgerufen. Frage man nach dem Grunde der deßfalls bestehenden Mängel und Gebrechen; so finde man denselben hauptsächlich in den fehlerhaften Grundetats und Wirthschaftsplänen und in einer zu weiten Ausdehnung der §§. 48 und 49. des 1ten Edikts der Verf.-Urk. — Betreffend die Grundetats, so könnten dieselben zur Ermittlung der Rentenüberschüsse keinen Anhaltspunct gewähren denn schon die Grundansicht, aus denen sie hervorgegangen, sey irrthümlich; denn sie basirten sich auf 10jährige Durchschnittsberechnungen nach den Ergebnissen der Vorjahre; aber etwas ganz Anderes sey das wirklich Verbrauchte und das, was eigentlich hätte verbraucht werden sollen. Die Geschäftsoperation bei Anfertigung dieser Grundetats sey ebenfalls mangelhaft gewesen, könne also auch keine verlässigen Resultate liefern. Abgesehen von der Eile, mit welcher sie entworfen worden, hätten nicht selten die Revisionen und Superrevisionen den eigentlichen Localbedarf nicht nur nicht gehörig bedacht, sondern vielmehr verkümmert, und eine Folge hievon sey, daß in vielen Fällen die für den Localbedarf entzifferten Summen nicht einmal zur Beischaffung der dringendsten Kirchenbedürfnisse hinreichten. Ein anderer Mangel der Grundetats bestehe darin, daß bei ihrer Anfertigung auf die häufig erfolgenden Capitals-Rückzahlungen, sowie auf die möglichen Verluste und nothwendig werdenden Nachlässe, dann auf das Herabgehen des Zinsfusses keine Rücksicht genommen, heimgezahlte Obligationen als Einnahme betrachtet, ja sogar in einem Falle der Activbestand als Capital angesehen und in Einnahme gestellt worden sey; endlich komme noch zu bedenken, daß diese Grundetats den Schuldenstand mancher Stiftungen aus den Augen verloren hätten, so daß die Renten-Ueberschusse, die sie entzifferten, häufig nur als illusorisch betrachtet werden konnten und müßten. Alles bisher Angeführte dürfte nachweisen, daß eine Revision und Richtigstellung dieser Grundetats nothwendig erscheine, wobei auch die geistlichen Oberbehorden, denen doch die kirchlichen Bedürfnisse am besten bekannt seyn müßten, zu Rathe gezogen werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 102.** den 11. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 9. April. Vermöge höchsten Ministerial-Rescripts vom 19. März l. J. haben Se. Majestät der König allergnädigst zu genehmigen geruht, daß zum Behufe der Aufbringung der Kosten des Neubaues einer Synagoge zu Wittelshofen, Landgerichts Dinkelsbühl, eine Sammlung von Beiträgen bei den israelitischen Glaubensgenossen im ganzen Königreiche veranstaltet werde.

Nürnberg, den 3. April. Einem vaterländischen Literaten und Naturforscher ist es gelungen, in der obern Pfalz zwei Steinkohlenlager und einen ergiebigen Torfgrund zu entdecken. Erstere nehmen einen Umfang von 845 Tagwerk ein; letzteres faßt einen Kompler von 416 Tagwerk. Von beiden Entdeckungsgegenständen wurden erfaßte Proben der königlichen Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, und dem kgl. Bergamte Bodenwöhr geziemendst vorgelegt und von letzterem der legal gefertigte Schurfstein ertheilt, ohne mindestes Hinderniß auf Steinkohlen zu schürfen und einzuschlagen. Es mangelt nun nur noch ein mit Kenntnissen und einem mäßigen Betriebskapitale versehener Theilnehmer, um mit vereinten Einsichten und Kräften Großartiges, Nutzenstiftendes und Gewinnbringendes ans Tageslicht fördern zu können. (M. p. Z.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 2. April. Man ist hier sehr thätig mit Vorbereitungen zu dem Empfange des Großfürsten Thronfolgers von Rußland beschäftigt. Das Garde-Chevauxlegersregiment wird bis zum 6. d. M. vollzählig vereinigt seyn, und von den unterschiedlichen Infanterieregimentern sind 50 Mann von jeder Compagnie zum Dienste einberufen worden. Se. kais. Hoheit werden Vormittags den 11. d. die Grenzen des Weichbildes unserer Stadt erreichen, daselbst von dem Chevauxlegersregiment, mit Sr. Durchlaucht dem Prinzen Wittgenstein an der Spitze, empfangen und bis zum grosh. Palais escortirt werden. Höchstdessen Anwesenheit in unserer Mitte wird, wie man weiter erfährt, eine kurze Unterbrechung durch einen an dem herzogl. nassauischen Hofe abzustattenden Besuch erleiden, welcher jedoch nicht länger dauern dürfte. Des Großfürsten kais. Hoheit Rückkehr in unsere Mitte und Höchstdessen zweiter Empfang wird alsdann ohne Zweifel einen ungleich feierlicheren Charakter erhalten. So viel verlautet darüber vorläufig in unseren höheren Kreisen, wo zum würdigen Empfange des erlauchten Gastes alle möglichen Vorbereitungen getroffen werden. Se. kais. Hoheit werden sich diesesmal in den Hofzirkeln nur von schimmernden Uniformen umgeben sehen, da die hoffähigen Civilstaatsdiener neben den Offizieren und Hofcavalieren nicht mehr, wie früher, in dem glanzlosen Hofrock, sondern in den neuen, reichgestickten Uniformen erscheinen werden. — Das Hoftheater wird während des Großfürsten Anwesenheit seiner künstlerischen Bestimmung mehr als je zu entsprechen suchen. Ausgezeichnete Opern werden bereits einstudirt und tüchtige Künstler werden bei ihrer Darstellung mitwirken. Seitdem Se. Hoheit der Erbgroßherzog die obere Leitung des Hoftheaters übernommen haben, was seit Kurzem geschehen, sind auch die Erwartungen, welche man von dieser Kunstanstalt für die Folge hegt, bedeutend gestiegen. Eben so glaubt man, daß das im Laufe des abgewichenen Winters von unserer höhern Gesellschaft errichtete französische Liebhabertheater während des Großfürsten Anwesenheit in unserer Mitte sich nicht ganz müßig verhalten werde. Uebrigens schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß Se. kaiserl. Hoheit vor dem Ablaufe der schönen Jahreszeit unsere Stadt nicht verlassen werden.

## Preußen.

Berlin, den 5. April. Der russische Thronfolger, der hier seit drei Tagen verweilt, erschien heute (Sonntag) bei der Kirchenparade, und ward, seinem Aeußern nach, allgemein als stärker geworden, wenn nicht eben auch als wohler aussehend denn früher befunden. Der Prinz wollte erst morgen früh seine Weiterreise antreten; da jedoch bekanntlich kein Russe am Montag abreist, so mußte schon die Nacht geopfert werden, und so wird Se. kaiserl. Hoh. heute Abends zunächst nach Weimar und dann nach Darmstadt sich begeben. Unser König hat sich während der Anwesenheit seines Enkels von seinem Unwohlseyn gänzlich erholt, und seit vorgestern wird kein Bulletin mehr ausgegeben. Gestern hat Se. Maj. auch die überraschende Nachricht erhalten, daß die Kaiserin von Rußland nun doch noch in diesem Frühjahr den väterlichen Hof besuchen werde, und zwar denkt Ihre Majestät im Monat Mai nach Schloß Fischbach in Schlesien, dem reizenden Aufenthalt ihrer mütterlichen Freundin, der Prinzessin Wilhelm, zu kommen, dort einige Wochen in der gesunden Gebirgsluft zu verweilen, dann nach Berlin, und von hier endlich nach Ems zu reisen.

Aus dem Großherzogthum Posen, Mitte Febr. (Zufällig verspätet.) Die öffentlichen Blätter haben in der neuesten Zeit sich wieder viel mit der Posener kirchlichen Angelegenheit zu thun gemacht und hiebei kann abermals der Lpz. Allg. Zeitung das Zeugniß nicht versagt werden, daß sie es war, welche die meisten Unwahrheiten verbreitet und bisweilen mit Ausdrücken der Freude gesalbet hat. „Sollte man glauben" — so hatte dieses Blatt anfangs in mehrern Berichten über die hiesige Kirchentrauer geseufzt — „daß in unserer aufgeklärten Zeit noch einmal die Auswüchse des Mittelalters sich reproduciren, ein Interdict erfolgen könnte! Das Unglaubliche geschah — wir sahen mit unsern Augen ein Interdict (!!) über die Erzdiöcese Gnesen-Posen verbreitet!" — Mit dem Beginne des neuen eminösen Jahres 1840 aber meldete dasselbe Blatt in etwas heiterer Stimmung: „Die Kirchentrauer ist gänzlich verschwunden." Der ehrenwerthe Berichterstatter hatte der Glocken Töne gehört, seine geschäftige Phantasie ließ sogleich alles Uebrige der Kirchen-

trauer als beseitigt voraussetzen und auf die ganze Provinz ausgedehnt seyn. Dabei haben jene Correspondenten ihre eigne niedrige Gesinnung deutlich genug zu Tage gefördert, besonders durch Hervorhebung des ungemein edlen Gedankens: „die Regierung hat nunmehr das rechte Mittel gefunden, die Geistlichen zu zähmen; sie hat ihnen den Brodkorb etwas hoch gehängt, da hängen sie nun ihrerseits die Köpfe; verzweiflungsvolle Niedergeschlagenheit sah man auf den Gesichtern der Heuchler — sie ließen ihre hartnäckige Opposition gegen die Regierung fahren; denn heilige Grundsätze ihrer Religion leiteten sie ohnehin niemals, hastig griffen sie nach dem Brode und sangen den Ruhm und das Lob des Gebers!" Wenn wir nun nachträglich noch über den Bestand desselben Factums zu berichten wagen, so erwarte man nicht solche historische Kunst, auch nicht so uneigennützige edle Gesinnung: diesen Ruhm überlassen wir den Berichterstattern der L. A. Zeitung; jedem das Seine! — Nach dieser Erklärung hoffen wir in den nun regelmäßig zu liefernden Artikeln jedem gerecht, wenn auch nicht immer angenehm zu werden. Die fragliche Kirchentrauer sollte allerdings mit Beginn dieses neuen Jahres aufhören; von Seiten der Regierung, die in jenem religiösen Acte immer nicht den wahren Charakter, die wahre Bedeutung erkennen wollte, wurden alle Veranstaltungen getroffen, sogar von Sr. Maj. eine Cabinetsordre extradirt, worin leider der verehrte Monarch „seinen höchsten Unwillen über die angeordnete Kirchentrauer zu erkennen gab und darin sogar einen nicht zweifelhaften Versuch zur Aufregung seiner kathol. Unterthanen zu sehen glaubte, daher die sofortige Wiederherstellung des Gottesdienstes in der gewöhnlichen Form anbefahl." Der Oberpräsident Flottwell hatte früher in einem Berichte an das Generalconsistorium zu Posen seine Ueberzeugung dahin geäußert: „er wolle von dieser Kirchentrauer, insoferne sie ein Ausdruck des Schmerzgefühls der Diöcesanen sey, abstrahiren, und nur im Falle übler Folgen die Urheber zur Verantwortung ziehen." Jene Cabinetsordre aber brachte dem Dirigenten der Provinz eine andere Ueberzeugung bei, daher er Alles versuchte um dem ausgesprochenen Willen Sr. Maj. Genüge zu thun. Wohl fühlend, daß dieses von obenherab, von der höchsten geistlichen Behörde ausgehen müsse, wandte er sich an die nach seiner Meinung mehr standhaften und unerschütterlichen Mitglieder des Domcapitels nach Gnesen, von denen einige, wie früher bekannt geworden, sogar als Märtyrer ihrer Ueberzeugung sich ins Gefängniß hatten werfen lassen, — und was fast unglaublich erscheint, erlangte er durch mehrfache Conferenzen und briefliche Mittheilungen von jenem standhaften Capitel die schriftliche Zusicherung: es würden mit den heil. Weihnachts-Feiertagen in der Cathedralkirche zu Gnesen die Glocken, Orgel und sogar Musik wieder ertönen; sie hätten sich von Anfang an und seither nur mit dem Strome der großen Menge fortreißen lassen!! Und wirklich haben diese Mitglieder Wort gehalten: was sie nicht erwartet hatten, und was sie nach zuverlässiger Kunde jetzt schwer drückt, sie blieben in dieser Nachgiebigkeit allein; sogar in der Stadt Gnesen folgte einem solchen Beispiele keine einzige Pfarrkirche, an die Kirchen in der Diöcese war gar nicht zu denken. Das Capitel hat so auf vielfache Weise den Unmuth Vieler auf sich geladen und bald darauf, beiläufig bemerkt, ihren Repräsentanten, den durch sein trauriges Schicksal so bekannt gewordenen Weihbischof Dr. v. Kowalski verloren; er starb am 13. Jan. plötzlich am Schlagflusse. Am meisten regt sich der Unwille gegen den Domprobst von Gnesen, Hrn. v. Przluski, der erst vor kurzem in der Augsb. A. Z. eine Erklärung abgegeben hat. — Jenes vom Gnesener Capitel erhaltene Schreiben legte der Oberpräsident sogleich einigen Mitgliedern, dann dem gesammten Posener Capitel vor, um von ihnen nach solchem Vorgange ein gleiches Zugeständniß zu erlangen, aber alle persönlichen und schriftlichen Versuche scheiterten. Das Posener Capitel erklärte sich unumwunden dahin: es habe sich nicht instinktartig, sondern aus wichtigen Gründen zu dieser Kirchentrauer bewogen gefunden; diese Gründe beständen jetzt noch, wie früher, daher werde auch die Trauer nicht eingestellt werden; doch wolle man, um das Aeußerste einzuräumen, die Glocken wieder läuten lassen, weil, was dieses betrifft, in der Diöcese überhaupt keine vollkommene Einheit herrsche — die Trauer beim Gottesdienste selbst müsse verbleiben bis zur sehnlichst gewünschten Rückkehr des theuern Hirten. — Denselben Erfolg hatte das Bemühen des Oberpräsidenten bei den beiden General-Vicaren für Gnesen und Posen. Der erstere, Brodziszewski, hat gleich den Tag darauf, am 22. Dezbr. v. Js., mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Glaubenstreue geantwortet: „Die Kirchentrauer müsse bei dem Fortbestehen der Gefangenschaft des hochw. Erzbischofs, wie der Hr. Oberpräsident nunmehr richtig die Lage des Prälaten zu bezeichnen beliebe, gleichfalls fortbestehen; niemals werde er seine Anordnung der Kirchentrauer eher zurücknehmen, und er bitte, dieß Sr. Maj. dem König sammt der beigefügten Motivirung zur allerhöchsten gnädigsten Berücksichtigung vorzulegen." Dasselbe antwortete einige Tage später der Generalvicar von Posen, Hr. Kilinski. Auf diese ganz unerwartete Verweigerung kam sofort von Berlin noch vor dem 1. Januar die Weisung: es solle dem Domcapitel zu Posen und dem Generalconsistorium daselbst für jetzt nicht, wie früher, der Vierteljahrsgehalt, sondern nur für einen Monat praenumerando ausbezahlt werden. Aber so wenig (die Lpz. Allg. Zeitung höre dieß wohl!) war das Domcapitel und Generalconsistorium nach dieser Abspeisung lüstern, daß es vielmehr erklärte: es werde eine solche Zahlung, noch dazu aus vor ganz kurzer Zeit eingezogenen weit übersteigenden Kirchengütern, nicht acceptiren, weil es zu einer so erniedrigenden Maßregel glaube keine Veranlassung gegeben zu haben. — Auf diesem traurigen Punkte nun stehen der Wahrheit gemäß hier die kirchlichen Angelegenheiten. Von Sr. Maj. ist noch keine Entscheidung eingetroffen. Jede anderweitig hierüber mitgetheilte abweichende Relation erklären wir, wenn nicht für erdichtet, so doch für gänzlich ungegründet. Nur der Dom zu Gnesen hat die Kirchentrauer aufgehoben; in der Posener Diöcese wird meistens geläutet, nicht so in der Gnesener; alles Uebrige der Kirchentrauer besteht wie von Anfang. — (M. pol. Zeit.)

## Oesterreich

Wien, den 31. März. Die Politik steht, bei dem Mangel an wichtigen Thatsachen, nun gleichsam im Hintergrunde; Bei der vorgestrigen Soirée beim Fürsten Metternich bemerkte man inzwischen eine ausnahmsweise Bewegung, woran der russische Botschafter und der Staatsrath Struve angelegentlich Theil nahmen. Es ist hier nämlich die Nachricht eingetroffen, daß die russische Expedition nach Chiwa völlig verunglückte, und so wie der russische Himmel oft ein Schutz vor fremden Eindringlingen war, nun auch die fremde Erde diesen für sich geltend machte. Von den 10,000 Kameelen sollen die meisten zu Grunde gegangen seyn, das Armeekorps sich aufgelöst und zum großen Theile seinen Untergang gefunden haben. Man sprach sogar von der Rückkunft des Generals Perowsky in Petersburg. Dieser Unfall, so wenig wichtig an und für sich für dieses kolossale Reich, wird nichtsdestoweniger seine moralische Wirkung nicht verfehlen und ein Fingerzeig seyn, daß auch der Mächtige eine Grenze für seine Gewalt findet und immer gefunden hat.

Wien, den 5. April. Ein neapolitanischer Courier ist in verflossener Nacht hier eingetroffen, und soll wichtige Depeschen überbracht haben, die, wie man vermuthet, über den Streit handeln, der zwischen England und Neapel bezüglich des Schwefelmonopols ausgebrochen ist. Derselbe Courier ist im Laufe des Tages über Berlin nach St. Petersburg weiter gegangen. Es scheint, daß die neapolitanische Regierung sich Rath erbittet, um darnach ihr Betragen einzurichten. Es wäre sehr zu be-

dauern, wenn man sich nicht auf gütlichem Wege verständigte. Es ist aber kaum denkbar, daß es anders seyn könne. — Ein österreichischer Courier ist aus London eingetroffen, der gleichfalls wichtige Depeschen überbracht habe, die auf den Orient sich beziehen sollen. Man glaubt, daß die orientalischen Angelegenheiten sich ihrem Ende nähern. Es wird jedoch wohl erst abgewartet werden müssen, wie das neue Ministerium in Frankreich sie wirklich aufzufassen gedenkt; denn bevor die Mächte genau unter sich einig sind, kann schwerlich die Zeit und Art bestimmt werden, wie jene Differenz völlig beseitigt werden soll. (Allg. Z.)

Wien, den 7. April. Gestern war das Leichenbegängniß des Feldmarschallieutenants Grafen Salis, Obersthofmeisters Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz, wobei dieser Prinz in Generalsuniform und der Erzherzog Carl als Oberster des Regiments erschien, dessen zweiter Inhaber, nach Ihm, der Verblichene gewesen. — Die hiesigen Justiz- und politischen Behörden dringen seit mehreren Jahren auf Zustandebringung einer Maschine zur Vollstreckung der Todesurtheile, welche der Humanität und Bildung unserer Zeit entspricht. Die bis jetzt vorgelegten Modelle sollen jedoch von Seite der technischen Fakultäten für nicht ganz befriedigend erachtet worden seyn, worauf, wie verlautet, der Monarch resolvirte, die Beseitigung der Mängel zu bewerkstelligen, was bei den Fortschritten der Wissenschaft und des Maschinenwesens nicht unmöglich, noch schwierig seyn werde.

## Frankreich.

Der Moniteur bringt folgenden Bericht des Marschalls Valée an den Kriegsminister aus Algier vom 28. März. Im Osten hat der Feind sich einigemal den Blockhäusern genähert, welche die Lager Fonduk und Uad-el-Kaddara vertheidigen. Es wurden beiderseits Flintenschüsse gewechselt. Auch unsere Patrouillen hatten mehrere Gefechte zu bestehen; eine derselben wurde unvermuthet überfallen, leistete aber den tapfersten Widerstand. Das Lager El-Arbah wurde gleichfalls beunruhigt. Mehrere Detaschements, welche Recognoscirungen vornahmen, wurden angegriffen, warfen aber den Feind jedesmal zurück. Wir verloren nur einen Mann, den tapfern Capitän Mialon vom 48sten Linienregiment, welcher an seiner Wunde gestorben. Bei Belida und Coleah hat sich der Feind seit der Expedition gegen Scherschel nicht mehr gezeigt. Die Arbeiten dauern dort fort, und täglich gehen neue Convois nach diesen Punkten ab. Ich habe Nachrichten aus Scherschel bis zum 27. März. Die Befestigungsarbeiten rückten vorwärts und der Feind hatte noch keinen ernstlichen Angriff gewagt.

In einem Privatschreiben aus Scherschel vom 15. März in französischen Blättern heißt es: „Unsere neue Eroberung ist ziemlich schön. Alle Häuser sind mit Ziegeln gedeckt und umgeben von sehr schönen Gärten. Die Landschaft ist mit Getreidefeldern bedeckt. Es ist eine der fruchtbarsten Gegenden Afrika's, welche die Armee auf ihrem Marsche von der Chiffa bis Scherschel durchzogen hat. Die Stadt ist, obwohl elend, doch sehr merkwürdig; wir haben sie aber erst im Fluge besehen. Hier und in der Umgegend wimmelt es von Alterthümerresten, die einen hohen Begriff von der Blüthe der alten Julia Caesarea geben. Darunter befindet sich namentlich ein Aquäduct von wunderbarer Arbeit. Allenthalben stößt man auf Trümmer von Granitsäulen, worunter mehrere noch aufrecht stehen."

Dieselbe günstige Beschreibung macht auch der Correspondent des Toulonnais: „Die Stadt — schreibt derselbe — hat eine prachtvolle Lage. Die Umgegend ist bedeckt mit Weizenfeldern und Bäumen und zeigt eine solche Fruchtbarkeit, daß uns Augenzeugen versichern, kein anderer Punkt der Regentschaft halte den Vergleich mit Scherschel aus. Für uns ist dieß um so angenehmer, als das dortige Eigenthum in unsern Besitz fällt. Marschall Valée hat bekannt gemacht, daß er das sämmtliche Besitzthum der Ausgewanderten zum Vortheil der Staatsdomäne confisciren werde, wenn diese nicht binnen 24 Stunden zurückkehren würden. Da letzteres nicht geschehen, so bleibt uns das Eigenthum der Bevölkerung von Rechtswegen. (!)"

## Rußland.

Galatz, den 23. März. Aus Theodosia erfährt man, daß der in Kertsch kommandirende russische General Rajewsky sich plötzlich auf einem russischen Dampfboot daselbst eingeschifft habe, um nach der tscherkessischen Küste abzugehen. Es sind nämlich wiederholte Meldungen von den wiedereröffneten Kriegsoperationen der Tscherkessen gegen die Russen eingegangen und von bedeutenden Nachtheilen, welche die letztern erlitten haben sollen. Unweit der Mündung des Flüßchens Tuabs hatten die Russen im Sommer des verwichenen Jahrs ein Fort angelegt und mit großer Sorgfalt ausgerüstet. Die Stämme der Ubych und Schapfugen, die sich durch jenes Fort sehr bedroht glaubten, machten in den letzten Tagen des Februars oder Anfangs März einen Angriff auf diesen Punkt, und es gelang ihnen, die Besatzung zu überrumpeln. Mit großer Kühnheit erstiegen sie auf Handleitern die Wälle und bemächtigten sich des Forts. Die aus mehreren hundert Mann zusammengesetzte Besatzung mußte über die Klinge springen, alle Befestigungen wurden zerstört, worauf sich die Tscherkessen in die Gebirge zurückzogen. Eine ziemliche Menge Kriegsmunition und 13 Stück Artillerie, so wie sämmtliche Waffen der erschlagenen russischen Soldaten waren die Trophäen, mit denen sie in ihre Dörfer zurückkehrten. Ein gleichzeitiger Angriff, den dieselben auf Tuabs, ein anderes russisches Fort am Flusse selbst, unternahmen, mißlang gänzlich; nach zwei vergeblichen Angriffen mußten sich die Tscherkessen mit blutigen Köpfen zurückziehen.

Berliner Blätter melden aus St. Petersburg vom 26. März: „Unsere Kaiserstadt, schon so reich an den verschiedenartigsten wissenschaftlichen Instituten, erhält in dieser Sphäre eine neue Zierde, ein kaiserliches Museum, zu dessen Aufbau auf der „großen Million", unmittelbar bei dem Winterpalais, der Kaiser bereits eine besondere Kommission ernannt hat. — Der an der Universität zu Kiew angestellte Professor der Botanik, Hr. Trautvetter, beabsichtigt die Herausgabe einer Flora Rußlands. Sie wird auf Kosten der Akademie der Wissenschaften in mehreren besonderen Heften erscheinen. Die Zeichnungen zu allen unserm Kaiserstaate eigenthümlichen Pflanzen sollen nach lebenden Exemplaren entworfen und darauf in Kupfer gestochen werden. Die ihnen beizugebende vollständige Beschreibung wird auf einzelnen Blättern gedruckt werden."

## Aegypten und Syrien.

Beyrut, den 12. März. Der Barbier und der Bediente haben nun den Hergang bei dem Morde zu Damaskus entdeckt. Der Pater Thomas wurde im Hause David Arrari's umgebracht. Er selbst erdrosselte den Pater und sein Bruder Aaron half den Unglücklichen vollenden. Der Barbier hielt den Bart des Opfers und der Bediente saß auf dessen Magen. Noch zwei andere Juden waren Zeugen und Mithelfer des Verbrechens. Einige der Mitschuldigen gingen zum Muhamedanismus über, um der Strafe zu entgehen, allein das dürfte ihnen zu nichts helfen. Schon sollte David Arrari erhängt werden, als der französische Konsul eintraf. Die Hinrichtung wurde verschoben, um Aufklärungen über den Bedienten des Pater Thomas zu erhalten. Bis jetzt konnte man aber Nichts über ihn erfahren. Zu Damask, Haleb und Beyrut ist von nichts Anderem als dieser Gräuelthat die Rede; nur mit Mühe konnten die Behörden das Judenviertel Damask, das aus 20 bis 30,000 Seelen besteht, vor der Zerstörung bewahren.

---

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 15.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktal-Citation.

Dominikus Wilhelm, **Pfründner** (nicht „Pferdhändler", wie es in mehreren Exemplaren der gestrigen Numer steht), von Balzhausen, hat seine Ueberschuldung angezeigt und sich freiwillig dem gerichtlichen Konkursverfahren unterworfen.

Es wird nun zur Anmeldung und gehörigen Nachweisung der Forderungen, dann zum Versuche einer gütlichen Ausgleichung Tagsfahrt auf

**Dienstag den 5. May l. J.**
Vormittags 9 Uhr

anberaumt, wozu sämmtliche Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile des Ausschlusses ihrer Forderungen von der Konkursmasse vorgeladen werden.

Sollte hiebei eine gütliche Ausgleichung nicht zu Stande kommen, so wird den Gläubigern am Kommissionstage von dem nach Umständen weiter erforderlichen Verfahren Kenntniß gegeben werden.

Die Aktivmasse besteht gegenwärtig aus 230 fl. gerichtlich deponirter Baarschaft, und 190 fl., welche in jährlichen Zielern ad 10 fl. zu berichtigen sind, während die bis jetzt bekannten Schulden 530 fl. betragen.

Zugleich werden alle diejenigen, welche etwas zu dem Vermögen des Gemeinschuldners Gehöriges besitzen, aufgefordert, dieses bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes unter Vorbehalt ihrer Rechtsansprüche bis zu obiger Tagsfahrt an das unterfertigte Gericht abzugeben.

Ziemetshausen, den 7. April 1840.

Fürstl. Oettingen-Wallersteinisches Patrimonialgericht I. Kl.
**Brand**, Patrimonialrichter.

---

In der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und dortselbst, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, des österreichischen Kaiserstaates, der Schweiz und des Elsaßes zu erhalten:

Das
## Paradies auf Erden;
oder
## über die Wahl des Ordensstandes.

Aus dem Italienischen.
**Zweite Auflage.**
Duodez. broschirt 15 kr. oder 4 ggr.

Wir begnügen uns damit, allen jenen Seelen, welche das Himmelreich aufrichtig suchen, auf's neue eine rühmlichst bekannte Schrift darzubieten, in welcher ein frommer und liebesvoller Ordensmann ihnen sagt, was er vom klösterlichen Leben, von der Ruhe und dem Frieden der Zurückgezogenheit weiß; und laden sie freundlichst ein, solche anzukaufen.

---

## Verkauf.

Es sind zwei gute, wie auch gut konservirte
## Hörpaucken
zu verkaufen in Lit. D. Nro. 5. in Augsburg.

---

**Eisenbahn-Aktien.**
Augsburger-Münchener — P. 93 G.
Venetianer-Mailänder 117¼ P. 116¼ G.

---

## Bleich-Anzeige.

Bei nun eingetretener Bleichzeit erlaube ich mir, meine längst bestehende und rühmlichst bekannte

# Bleichanstalt

zu empfehlen. Mit Annahme der Waaren befassen sich:

Herr **Jos. Ant. Hiebel** in München,
„ **Paul Mayr** in der Au,
„ Dr. **Schleher** in Memmingen,
„ **M. Donderer** in Raunau,
„ **M. Spieß** in Mindelheim,
„ **L. de Crignis** in Schwabmünchen,
„ **C. Jaus Wittwe** in Augsburg in der Karlsstraße Lit. D. Nro. 77.,
„ **H. Wittmann** in Landsberg,
„ **Jos. Kastendorfer** in Untergünzburg;

so wie alle auf hier abgehende Bothen. Die Bleichpreise sind auf's billigste gestellt und die Waare wird franco hin und her geliefert.

Zu beliebigen Aufträgen empfiehlt sich unter Versicherung reellster Bedienung
**G. J. Wieland** in Kaufbeuren.

---

**Fremden-Anzeige** vom 9. April.

**Drei Mohren.** Se. Durchl. Fürst Nikolaus Wiazemsky mit Dienerschaft aus St. Petersburg, begeben sich nach Florenz; die HH.: Baron v. Chépéteff, kais. russis. Gardekap. von New-Gorod; Jordan, Kfm. von Deidesheim; v. Wachter, Bürgermeister von Memmingen; Baron von Sternberg, Gutsbesitzer aus Curland; Frau Gräfin v. Waldner-Freundstein mit Kammerj. von Mannheim.

**Weißes Lamm.** Die HH.: J. Guggenbach, Dr. Med. von Zürich; Ed. Sartori, Kfm. von Freiburg; M. Mariboldi, Kfm. von Nürnberg; Blast, Kfm. von Nürnberg; Weinberger, Kfm. von München; J. Merz, Fabrikant von Neustadt; Kempter mit Sohn, Gastwirth von Illertissen; Sauerbrun, k. Revierförster von Grafenau; Amarz, Kfm. von Schaffhausen; Natale, Großhändler von Triest; Grosmy, Kfm. von Lion.

---

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 10. April 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 840 | 726 | 16 | 43 | 16 | 10 | 15 | 47 | — | 2 | — | — |
| **Kern** | 168 | 165 | 17 | 15 | 16 | 26 | 15 | 17 | — | — | — | 12 |
| **Roggen** | 465 | 449 | 11 | 23 | 11 | 12 | 10 | 53 | — | 8 | — | — |
| **Gersten** | 185 | 179 | 11 | 36 | 11 | 8 | 10 | 19 | — | — | — | 11 |
| **Haber** | 321 | 321 | 5 | 1 | 4 | 52 | 4 | 40 | — | — | — | 8 |

## AUGSBURGER CURS vom 11. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | |
| detto à 3½% *ppt.* | | 100⅓ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 86 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142⅓ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¾ | 109⅓ |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101½ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1842 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 122 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅛ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | 100 | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | 81⅜ | |
| Livorno . . . 1 - | | 81⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅛ |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 15. 11. April 1840.


## Der Büßer.

(Schluß.) Die Aerzte, umgeben von den Rüstigsten unserer Kameraden, untersuchten die Schlachtfläche, so daß die noch Leben verhauchenden Soldaten theils in die Stadt gebracht und theils unter aufgeschlagenen Gezelten brüderlich gepflegt würden. Ich selbst hatte das Glück, einem edelsinnigen Stadtbewohner übergeben zu werden. Schon der Gruß seiner Familie war für mich lindernder Balsam, und ihre ganze Handlungsweise, zart und innig und unverdossen, gab mir ein liebliches Bild jener uneigennützigen Barmherzigkeit, wie solche oft schon kostbarer als der reichste Edelstein das Leben frommer Christusjünger schmückte, zur Linderung des allgemeinen Elendes. Wie dankte mein Herz im Stillen dem Herrn, daß seine Lehre die Blume des Mitleids in die Gemüther pflanzt, und daß das Gebot zur Liebe die Hand der Glücklichen zum Wohlthun öffnet für die Unglücklichen. Die Kinder umstanden oft mein Krankenbett und jedem Wunsche kamen sie zuvor und waren die Schutzengel mir in den bittersten Leiden. Nach einigen Wochen erst kehrten mir die Gesundheitskräfte wieder, und ich konnte munter zum Erstenmale mit diesem meinem Stelzfuße und der Krücke das freie Umherschreiten wagen. Für das Heer war ich untauglich, denn ich verlor den Fuß; und diese meine Wohlthäter wollte mein Schicklichkeitsgefühl nicht mehr länger belästigen, und ich beschloß die Rückkehr in meine Heimath. Ich darf dabei nicht verschweigen, daß ich recht kindlich und in ehrfurchtvoller Liebe nach meinem Vater verlangte. Ich dachte mir ihn im Lehnsessel ausruhend von den Lebensmühen, und erhoffte den herzlichsten Wiedersehenskuß und den besten Segen von ihm zu empfangen. Ich hatte nur Gedanken für ihn und sah vor Augen nur das Heimathdörfchen. Meinen Freunden in der Fremde sagte mein Wort und mein Herz ein liebewarmes Lebewohl. Ich schied, und der Wagen meines Schutzherrn führte mich mehrere Stunden meiner Heimath näher. Nun begann erst mein Sorgen und Bangen, wie mir es möglich würde, bei solcher Gebrechlichkeit und so drückender Armuth, in das Land mit dem theuren Elternhause zu gelangen. Ich dachte an's Betteln, und der Gram darüber zerdrückte mir fast die Brust. Ich griff nach meiner Rocktasche, um meinen Abschied vom Soldatendienste zu suchen. Aber ich fand ihn darin nicht. Ich durchsuchte nun meinen Tornister, und, — o Gott! vergelte es meinem Retter, ich fand eine Rolle gewichtiger Geldstücke, welche der Biedermann mir als Reisegeld heimlich beigegeben hatte. Da floß mein Herz über von Dankesergießungen und von Gebeten für das Wohl eines Mannes und seiner Angehörigen, die wahrhaft mit Eltern- und Geschwisterliebe mich pflegten und mein Heil bedachten. Es stieg das Gelübde lebendig und wahr zu Gott empor, daß ich durch reiche Geldsendungen in Etwas doch vergüten wollte, was mir so theilnehmend verabreicht worden war. Ich wanderte fort bis in die Dämmerung und fand, daß die Erde mit allen ihren Kreuzstunden doch schön sey, durch das Walten der christlichen Liebe auf ihr. Ja schön ist's, wo sie wirkt; sie findet ihr Glück im Beseligen Anderer; und kann sie aus manchen Seelen nicht die Wurzeln des Kummers gänzlich ausreißen, so kann sie dessen Qualen doch besänftigen und durch lange Zeit oft dämpfen; ihre Begleiterin ist stets die Freude, denn zur wahren Lebensfreude bleibt sie stets die lauterste Quelle."

„Schon glaubte ich, daß ich nun die scharfen Dornen an meinem Lebenswege bereits überschritten hätte, nicht ahnend, daß ich seither erst in der Vorschule der Prüfungen von Oben gestanden hätte. Gräßlicheres ereilte jetzt erst mich, das nicht durch einzelne Tage mit Felsenlasten des Elendes auflud, sondern durch eine längere Zeit, welche mich selten Sonnenblicke der Freude sehen ließ. Und doch ists dem Dulder wohl, wenn ihm die Stunden der Freiheit schlagen, und dann Hochverklärung schimmert um den Pilgergang. Dem wolkengetrübten Morgen folgt freilich der lieblichste Abend oft."

„Einige Stunden fern dem Heimathdorfe noch, kehrt' ich in ein ärmliches Wirthshaus ein, da kein anderes und besseres zu erspähen war. Matt und müde von der mehrtägigen Reise und wieder unendlich gezogen, meinen alten Vater bald wiederzusehen und ihn umarmen und an seiner Brust die Thränen der Freude vergießen zu können, wollte ich nur auf Augenblicke rasten zum Gestärktwerden für die noch so kurze Wegesstrecke. Speis und Trank mundeten mir bestens, und ich zahlte dem Wirthe die mir gemachte Forderung, der dann glühende Augen mit Begierde nach meiner Börse schoß, aus welcher einige Geldstücke hell leuchtend ihm entgegenblinkten. Treuherzig erfragte ich um den nächsten und sichersten Pfad, und der Wirth rieth mir freundlichst und zuvorkommend, die breite Heerstraße zu meiden und schräg über die Stoppelfelder den Waldgang zu suchen, der um gar vieles zu meinem bedeuteten Ziele näher sey. Arglos dankte mein Herz dem guten Rathe, und ihm folgte sogleich die That, und das grünblättrige Gebüsch nahm mich auf in seine Schatten. Schon dämmerte tiefdunkel der Abend und der Wald schien schwarz behangen, und hätte Soldatenmuth nicht meine Seele gekräftigt, ich hätte zurückschaudern müssen vor diesem Winkelzuge durch bahnlose Waldbaumnächte. Ueberall kehrten sich Felsklumpen mit schroffen Kanten aus und Wurzelverzweigungen am Boden. Ich

konnte nicht mehr weiter, denn undurchdringliche Finsterniß brütete weithin und verschleierte jeglichen Gegenstand. Und wenn ich Riesenkräfte besessen hätte, dennoch wäre fruchtlos jeder Versuch ihrer Anwendung geblieben. Ich war wie gebannt, und weder vorwärts noch rückwärts war mir ein fröhliches Weiterringen möglich. Meine Füße waren hineinverstrikt in Disteln und Stechpflanzen. — „„Das ist Betrug!““ rief ich unwillig bei mir selbst aus, und plante mir den entscheidenden Beschluß. Indessen zwang mich Alles, hier im Freien zu übernachten. Ich setzte mich auf das zusammenbrechende Gesträuch und belauschte fromm die leis verhallenden Lieder der schläfrigen Vögel.“

„Nicht lange saß ich allein in diesem Waldgrunde, bei mir überdenkend die Stunden der Vergangenheit, welche für mich eine Schule bitterer, aber auch herrlicher Erfahrungen gewesen, und dankte Gott, daß seine Huld mir noch das Leben geschenkt, da so Viele rings um mich her, wie unter der Sichel fallende Kornähren, durch das Schwert des Krieges dahin gesunken waren. Zudem versetzte ich mich im Geiste in das Stübchen meines Vaters, woselbst meine Wiege gestanden, wo meine Mutter mich sorgsam gepflegt, wo meine Kindheit selig geblüht wie die Blumen der Frühlingsfluren, und wo nun das Leben wieder mir eine Freudenquelle werden sollte. Der Stelzfuß brachte mir keinen Kummer, mußte mir ja derselbe vielmehr als Ehrenzeichen dienen. Ich sann hin und sann her im heitersten Träumen verloren, als ich mit einem Male Lichtschimmer durch das Baumgezweige brechen sah, und das Geflüster von Menschenstimmen vernahm, welches dann lauter und mir vernehmlicher wurde. Ich unterschied deutlich die Worte: „Hierhin muß er sicherlich den Weg genommen haben!“ und ich erkannte sogleich im Tone des Wortausdruckes den Wirth jenes Hauses, woselbst ich Speis und Trank genossen hatte. „Er hat Geld bei sich, der Stelzfuß, und davon soll ihm schon die Bürde leichter werden, und das bald!“ hört' ich wieder sprechen. Zittern konnte mein Herz nicht, aber es mußte sehr Arges vermuthen. Und wahr ist's geworden mein früheres Vermuthen, daß der Wirth als Wegdeuter mich betrogen und in Raubnetze geführt haben müsse. Rasch erhob ich mich nun und beschwur alle meine Kräfte zum Kampfe wider diese Nachtgänger. Ich erwartete den Feind. Aber ich konnte mich weder tapfer wehren, noch dem Gegner im offnen Streite erliegen, denn er hatte mich bereits entdeckt und schoß auf mich und traf mein gesundes Bein, und eine andere Kugel verletzte leis anstreifend noch die Stirne. Ich fiel betäubt nieder und lag in meinem Blute. Die Frechen schritten nun auf mich zu, entrissen mir alle Kleider, nahmen mein Geld und ließen mir einen durchlöcherten Kittel zurück, mit welchem sie mich bedeckten.“

„Diese Nacht wurde mir so die Quelle vieler bittern Schmerzen. Meine Wangen benetzte das Blut immer mehr und mein Fuß war gelähmt. Ich versuchte, mich voran durch den Wald fortzuschleppen, aber mein Bemühen war fruchtlos. Ich konnte nicht weiter aus Schwäche durch den allzustarken Blutverlust, und zudem versperrte das Stachelgestrüppe des Gesträuches mir den Weg noch. Ich setzte mich, wie es mir schien, auf einen alten Baumstamm und erwartete sehnsüchtig den Morgen. Aber Blei schien auf den Stunden zu liegen und als seyen sie dieses Mal länger als sonst. Mein Schmerz war es, der sie mir zu Riesen dehnte; scheint es ja stets uns, daß die Freude die Zeit beflügelt und daß der Kummer sie beschwert. Mein Geist glich dem Meere mit Ebbe und Fluth. Wie von Fieberfrost und wieder von Fiebergluth war mein ganzes Wesen ergriffen. Wüste Bilder jagten die verworrensten Gedanken durch die Seele mir. Bald gedachte ich der Schlachtfeldscenen, der blutiggräßlichen, und bald der guten und edlen Menschen, die mich sorgsamst wie ein Kind aus der Familie verpflegt hatten; dann trat mir als ein Nachtbild vor die Augen die Bosheit des Betruges, der mich überfallen, beraubt und tief verwundet, und dann überlegte ich in vielfältigsten Planen, auf welche Weise mein grauenvolles, abschreckendes und entsetzliches Aussehen beseitigt, und meinem alten Vater das süße Fest des Wiedersehens angenehm gemacht werden könnte. Keine Ahnung flüsterte mir damals zu, daß Der, den ich schon seit Jahren in Liebe gesucht, bereits seit Jahren schlummre bei den Todten! Ich hatte meinen Vater so lieb, so recht aufrichtig lieb, und für ihn nur hatte mein Auge Blicke, mein Herz Liebe und meine Sehnsucht Verlangen. Er war der Inhalt meiner Wünsche, und sein zeitliches und ewiges Wohl der Inhalt meiner Gebete. Meine Plane bewegten sich, gleich den säuselnden Blättern des Baumzweiges, hin und her, ruhelos, irre, mit Zweifeln durchflochten und wieder mit lichten Hoffnungen umkränzt. Bald war ich gesonnen, in diesem höchst traurigen Aeußeren meinen Vater in der Heimath zu begrüßen; aber wenn ich mir so vorstellte sein Aechzen, sein Staunen, sein Erbangen und Händeringen, Alles herausgeboren aus dem Mitleidsschmerze seiner Brust: dann konnte mein Verstand keinen andern Entschluß billigen und zur Ausführung bethätigen, als daß ich am ersten besten Hause des Dorfes anklopfte, meinen Namen nannte, und mir Kleider liehe nur auf ganz kurze Zeit. Dieser Plan schien mir der annehmbarste und der schonendste, als nicht störend den freudenreichen Festtagsmorgen des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn nach langer Trennung.“

„Ich hatte mir das von der Stirne herabträufelnde Blut abgetrocknet und, von Seelen- und Körperleiden ermüdet, schlief ich ein. Die Nacht war kalt und nebelfeucht. Mein Schlaf war unruhig und von schreckenvollen Traumbildern gestört, welche mir schwere Kämpfe vorhielten. Ich mühte mich unendlich ab, um mich frei zu bewahren von allem Leid, und dieses krampfhafte Ringen währte fort, bis das morgenfrohe Singen und Trillern der Vögel aus allen Gebüschen und aus den Baumwipfeln herab mich aufweckte. Frühdämmerung war's, und hochrother Morgenschein bestrahlte die Bäume, und spiegelte sich wundersam lieblich in den silberfunkelnden Thauperlen auf den Blättern umher. Ich freute mich des herrlichen Anblickes nur einige Minuten hindurch, denn auf meine Freudenempfindung fielen plötzlich wieder die Steine des Schmerzens. Die Kopfwunde brannte heißer denn früher, und mein Fuß war wie versteinert. Fieberschauer quälten mich heftiger. Aber ich bedurfte der Sammlung meiner letzten Kräfte, denn ich wollte heim und dachte nur heim und trieb mich selbst fort, und konnte doch kaum vorwärts. Wenn ich dieses Heimganges gedenke, dann bleibt mein Sinn wie von Wolken verdüstert. Vergessen kann ich unmöglich diesen Zustand, der mich unter die Dornen fürchterlicher Qualen gepreßt und gefangen hielt. Ich hatte nur Gottvertrauen im Herzen und Gebet auf den Lippen. „Das Gebet des Glaubens dringe durch die Wolken!“ so tröstete mich ein Bibelspruch, welchen ich noch aus den goldnen Tagen der Schulzeit wußte, und wirklich hatte ich vielleicht nie so warm, so ergriffen, so andachtsvoll gebetet, als in dieser Verlassenheit. Und das Gebet ward mein Stab. Mit dem helleren Mor-

genkothe wuchs auch mein Muth und meine Ausdauer mehr. Ich erraffte bald einen welken Baumast, welcher am Boden lag und der mir bestens zur Stütze diente. Unter manchem kurzen Rasthalten kam ich weiter, und entzückt sah ich hinüber auf mein Heimathdörfchen, das freundlichst aus der Obstbaumwaldung mir zuzuwinken schien. Bald war es erreicht. Im Marienthale hielt ich noch einmal Rast am Altare und schleppte mich dann zu dieser Mühle her, in welcher wir uns befinden, wähnend, daß hier in dem reichen Hause auch ein Bewohner wirke und walte, der reich an Gemüth sey. Ich klopfte bei dem Thore. Ein Fenster im zweiten Stockwerke des Hauses flog auf und ein Mann schrie zu mir herunter: „Schurke du, wenn du dich nicht alsogleich von hier entfernest, so laß ich dich mit der Hundepeitsche fortschicken!" Das Fenster wurde wie von der Hand eines Wüthenden zugeschlagen. Was blieb mir nun übrig, als daß ich in diesem elenden und blutüberflossenen Aussehen das Dörfchen durchwandern und meinen Vater begrüßen mußte. Ich blieb bei meinem Entschlusse Der Müller dieses Hauses hielt aber sein Wort; denn schon warf er des Hofthores kleine Seitenthüre auf, rannte mit zwei Hunden sturmheftig auf mich zu und ließ mich gewaltig die schwanke Peitschengerte fühlen. „Du Hund," rief er, „ich will dir's Betteln vertreiben!" Zu sehr verwundete mich diese herzlose Grausamkeit. Mit unterdrückten Thränen gieng ich mühsam hinweg und fragte die mir Begegnenden nach meinem Vaterhause. „Ich bin ja des alten Engelwirthes Sohn!" raunte den Leuten ich zu und suchte das Gasthaus zum goldenen Engel. Die Leute schüttelten alle bedenklich den Kopf und bedeuteten mir, daß dieses Gasthaus zum Engel längst abgebrannt und der alte Joseph unter den Brandtrümmern elendiglich gestorben sey. O Gott, wie peinigte mich dieser Morgengruß der Dorfbewohner! Ich hatte keinen Vater mehr! Welch' ein Elend hielt mich jetzt umfangen! Niemand wollte mich Armen erkennen! Niemand nahm mich auf! Ich kauerte mich hinter den Stein einer Straßenecke, bis der Schafhirt des Dorfes mir seine Hürde zum Aufenthalte anbot!"

Als der Ortsvorstand meine Papiere genau geprüft hatte und des Schulzes Einsicht daraus ersehen, daß ich wirklich der vor Jahren in den Krieg gezogene Fritz, der Sohn des verlebten Engelwirthes sey, bekam ich die Erlaubniß, an den Thüren der Dorfhäuser und auf der Landstraße mein Brod erbetteln zu dürfen. Bald ward ich der Gegenstand des Mitleids und der allgemeinen Theilnahme. Ich lebte zufrieden und auf Gott vertrauend, der auch die Vögel der Luft speiset und die Lillen des Feldes kleidet. Ueberall reichte man mir mit der heiteren Miene der ächtchristlichen Liebe das Almosen dar. Nur wenn ich mich an dieser Mühle da vorüberschleppte, um im Marienthale eine Andachtsstunde zu feiern, und gelegentlich der reiche Müller Jakob mich sah, dann ward es mir jedesmal ängstlich zu Muthe, denn Jakobs Stirne zog sich stets in engdüstere Falten, die Augen flammten wie im bittern Haß, und dumpfe Verwünschungen knirschten durch seine Zähne. „Geh mir aus den Augen!" wüthete derselbe mir öfters zu und verschwand dann mit geballter Faust hinter dem Mühlbachgesträuche. Ich konnte den gar zu finstern Mann mir gegenüber nicht erklären, hatte mein Herz ihm doch nie etwas Leides zugefüget!"

„Jahre kamen und Jahre schwanden und mir erging es sehr gut, denn Zufriedenheit würzte mein Brod, wenn es gleich auch zuweilen von meinen Thränen benetzt wurde. Diese Thränen waren kein Erguß, der Ungeduld entströmt; es waren oft fromme Todtenopfer, welche der Sohn dem frühentschlafenen Vater brachte. Ueberall begleitete mich sein Bild und das Gedenken an ihn schien mir stets Segen zu bringen."

„Ganz anders, bemerkte man sich im Dorfe hinüber und herüber, ging es mit dem Müller Jakob****. Der riesenhafte Mann, der sonst die Farbe der blühendsten Gesundheit zur Schau trug, der sonst rüstig und kühn und thatkräftig einherschritt, schien plötzlich, wie ein Herbststrauch in der Natur, zu welken und kraftlos zu werden. Die sonst hochaufstrotzenden Wangen fielen ein, und in den Furchen der Stirne lag eine finstere Gedankensaat. Die Augen, sonst licht- und menschen-gewohnt, flohen jetzt und mieden jedes Antlitz, und blickten scheu, ja unheimlich lauschend umher. Sein Körper sank mehr und mehr zusammen, als drücke und beuge die schwerste Last ihn. Man will ihn oft gesehen haben, daß er häufig durch den schmalen Flurpfad zur Kapelle schreitet; und fromme, dort lagernde Pilger wollen gehört haben, wie er unter todesdumpfen Seufzern betete, und wollen auch geschaut haben, wie er die Hände himmelan hob und dunkle Bilder der Seele niederzuhalten schien. Er betete stundenlang oft im Marienthale. Auch besuchte er nicht mehr die Wirthshäuser, woselbst er täglich sonst gewisse Stunden hindurch verweilte, und sein Herz schien Lebewohl gesagt zu haben den wilden Freuden roher Kirmesfeste. Er duldete keinen Menschen um sich, darum entließ er die Mühlknechte des Dienstes, und umsonst spielten die Wellen des Sturzbaches um die Mühle, denn das Kammrad war gehemmt. Die grünen Fensterläden, früher stets geöffnet, die blieben jetzt verschlossen. Der Nachtwächter, welcher dort zu jeder Stunde das Zeichen der Zeit geben mußte, stand oft zitternd vor der Mühle, denn er hörte ein gramvolles Aechzen oft und weinerliches Seufzen. Vor dem Müller Jakob fühlten die Dorfbewohner eine gewisse unheimliche Scheue. Man ging ihm aus dem Wege. Einige sogar bekreuzten sich vor ihm. Man fragte sich unter einander um diesen nachtvollen Wechsel in Jakob's Leben, und Jeder stand stumm, denn die Antwort, die genügende, fehlte; man konnte nur staunen und bänglichst für ihn fürchten. Der Müller wankte zuweilen, wie eine dürre Grabgestalt, auf den Kirchhof hinaus, und saß bis in das tiefste Abenddunkel auf einem Grabhügel, bis das blasse Mondlicht ihm auf die Wangen fiel und die Mitternachtsstunde zur Heimkehr ihn mahnte. Blumen, von den Grüften der Todten abgepflückt, sah man zuweilen um seinen Hut gewunden. Gleich verändert war auch seine Handlungsweise den Armen gegenüber, welche früher die strengste Härte in derselben fühlten, und mit ihrem Hunger und ihrem Elende unerquickt von seiner Thüre schieden. Auch das war jetzt anders. Thränen zitterten ihm in den Augen, wenn ein Gebrechlicher bei ihm die Klagen erhob; er sprach mit aller Milde der Theilnahme Trost an das Herz des Unglücklichen und beschenkte ihn mit reicher Gabe. Sogar die dunkeln Kammern in den Hütten der Taglöhner, wo Kranke lagen, hilflos und verlassen, die suchte er auf und linderte die Leiden daselbst durch ansehnliche Spenden. Auch mich ließ er seine barmherzige Hand fühlen, den er früher so verstoßend mißhandelt, und ich bekam mehr an Geldsummen, als ich wöchentlich bedurfte. Ich war ja gewöhnt an Brod und Thränen."

„Jakob **** gieng in seiner seltsamen Lebensweise bald so weit, daß er jeden Verkehr mit Menschen abschnitt und keine Speise mehr nahm, als nur trockenes Brod, welches er spärlich beim frischen

Wassertrunke verzehrte. Er gab in Allem das ernstlichste Bild eines Büßers. Andere sahen in ihm einen Wahnsinnigen. Das fürchterliche Räthsel wußte Niemand in diesem Dorfe mit Gewißheit zu lösen."

„Der Sonntagsmorgen zu dem schönen Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes brach an. Es war die lieblichste Zeit des Frühlings. Warme Lüfte weckten aus den Knospen auf allen Hügeln und in allen Thälern die Blüthen und das frische, helle, saftige Grün der Bäume. Die Sonne spiegelte den goldenen Strahlerguß in den Thautropfen der Blumenkelche, und schillerte auf der Wellenfläche des Stromes. Ueberall war Freude und Frohlocken in dem süßen Liedergruße der Vögel. Der Himmel schien das Fest und seine Verehrer zu begünstigen. Fast alle Bewohner unsern Dorfes verließen im Sonntagskleide und mit dem Gebetbuche und dem Rosenkranze die kleinen Behausungen ihrer Hütten und wallfahrteten im frommen Zuge nach der über zwei Stunden entfernten Heiligkreuzkapelle. Das Kreuz, mit Maien geschmückt, wurde vorangetragen, und ihm zu beiden Seiten flatterten die Fahnen im Morgenwinde. Bald sprach man abwechselnd salbungsvolle Gebete voll Andacht, und heilige Gesänge schwebten wie Psalmergüsse zum Throne empor, und die Bergschluchten umher wiederholten im antwortenden Nachhalle die feierlichen Melodien. Da war kein Leichtsinn, keine Zerstreuung und Heuchelei unter den Pilgern, und Einer wurde durch die religiöse Gemüthserhebung des Andern erbaut. Der ganze Zug schien ein Gang und eine Seele zu seyn. Niemand sah bei den Litaneien und bei den Gebeten zum Lobe Gottes neugierig rückwärts. Alle hatten den Sinn nur auf den Zweck dieses Ganges gerichtet."

„Endlich kam man zu jener Station, welche die erste Hälfte des Weges deutete. Daselbst wurde nun auf einem weiträumigen Wiesenplatze, vor einem Franziskusbilde aus Stein, Rast gehalten. Die ersteren in den beiden Reihen wollten sich eben niederlassen zur kurzen Ruhe, aber wir fuhren erschreckt Alle plötzlich von dem Grasboden empor und staunten und starrten nach dem Schlusse der Prozessionsreihe hin, wo dicht hinter dem Traghimmel, worunter der Priester mit dem Allerheiligsten und die Ministranten gingen, der Müller Jakob**** ein ungeheures schweres, schwarzes Kreuz trug, unter dessen Bürde der ohnehin schon Entkräftete fast erlag. Er kam dem Heiligenhäuschen näher, aber die Schwelle zu erreichen, war ihm unmöglich. Seine Augen blickten wirre vor sich hin; die Lippen bebten unter dem fortwährenden Rufen und Schluchzen: „Herr, erbarme dich meiner!" Der Schweiß floß von seiner Stirne, über welche zerstreut die Haare herabfielen; seine Arme zitterten, die Knie wankten, er sank ohnmächtig nieder, und die ganze Wucht des Kreuzes auf ihn. Angstgefühle durchrannen seine Seele, wie Einem, welchen das Hochgericht erwartet. Man sammelte sich um ihn in Mitleid, und wollte das Kreuz von ihm wegwälzen, daß er frei läge und neue Kräfte gewinne. Jakob sah mit einem Blicke, in welchem der schärfste Schmerz sich aussprach, die Umstehenden an, und wies sie von ihrem Vorhaben zurück. Er jammerte halblaut: „O lasset mich unter diesem Kreuzholz sterben! Ich verdiene euer Mitleid nicht! Ich bin ein großer Sünder, nicht einmal werth, daß dieses Kreuz, das hochtheure Erlösungszeichen, mit seinem Schatten mich bedecke!" Die Wallfahrer verstanden diese Worte nicht recht. Aber Jakob**** hielt mit den dürren Händen das Kreuz fester umklammert, und sein gebrochenes Auge suchte den Priester. Er rief ächzend nach seinem Beistande und verlangte öffentlich, unter Gottes freiem Himmel, zu beichten und vor der ganzen Gemeinde die Reue über seine vollbrachten Missethaten zu bezeugen. Der Priester stand schon vor ihm. Jakob sprach laut in einem entsetzenerregenden Tone: „Ich bin verstoßen von Gott und verflucht durch alle Ewigkeit, wenn Jesus Christus mich nicht begnadet, und wenn die Menschen mir nicht verzeihen! Hört es, und schaudert, hört es, und betet für meine arme Seele! „Ich bin der Mörder des alten Engelwirthes! Ich habe Feuer unter das Dach seines Hauses gelegt! Ich habe dem unglücklichen Sohne des entsetzlich gestorbenen Engelwirthes Hab und Gut geraubt, daß er darben mußte bitterlich! O hört es Alle, ich geb' es ihm zurück; denn Alles, was ich besitze, ist sein. O dieses ungerechte Gut brennt wie Höllenfeuer auf meiner Seele! Was hab ich gethan! Ich habe Gottes Gebote mit Füßen getreten und die heiligen Sakramente gelästert! O, daß der Sohn des Engelwirthes mir verzeihe, dann bleibt mir noch die einzige, die letzte, aber auch die beste Hoffnung, daß Gott im Gerichte mir gnädig sey! Ich will, ich muß Buße thun! Sterben will ich, sterben, fern dem Tageslichte, in Gefängnißmauern oder auf dem Blutgerüste, wozu mein Verbrechen mich verdammt! Meine That ist schwärzer als die schwärzeste Mitternacht! Ich bitte euch Alle, betet, betet innigst für mich!" In diesem Augenblicke konnte ich mich nicht mehr länger zurückhalten. Ich schleppte mich in seine Nähe. Ich beugte mich auf ihn nieder. Ich reichte ihm die Hand zur Versöhnung. Er faßte mich krampfhaft. Ich sprach laut ihm das Wort der Vergebung in das heißgepeinigte Herz. Da röchelte stärker seine Brust. Die Augen starrten, die Zähne knirschten bitter, markdurchdringend. Er sank zurück auf das Gras und verschied nach erhaltener Absolution unter dem Kreuz. Der Priester rief über die Leiche hin: „Der Friede sey mit seiner Seele und ihr werde die ewige Ruhe! Laßt uns, Christen! den Gott der Welten preisen, daß er die Herzen der Sünder zerknirscht! laßt uns ihm danken, daß er durch den Opfertod unseres Heilandes das Himmelreich uns aufschloß! Preiset in Psalmen und Lobliedern seine Gerechtigkeit und sein Erbarmen; und wie Gott durch mich, seinen Diener, ihm in seiner reumüthigen Beichte verziehen, so verzeiht auch ihr ihm, dem gefallenen und wieder aufgestandenen Sünder!" Todtenstille herrschte. Die Wallfahrer standen betend umher und sprachen: „Amen!" im Herzen zu dem Liebeswunsche, zu dem Gebete des Priesters."

Der Alte schwieg. Er fühlte gewiß das Amen, welches er so eben dem Priester noch einmal nachgesprochen. „Jakob ruhe in Frieden!" flüsterte er mit leis verschwebendem Worte.

Darauf erzählte er in Kürze noch, wie er sein ganzes Vermögen wieder erhalten, und wie er dem Sterbenden die letzte Bitte gewährt habe, daß er das schwarze Kreuz in der Marienkapelle aufrichte, zur Warnung dem Vorübergehenden, daß er meide das Böse, und zum Rufe an sein Herz, daß es ein „Vater unser!" bete für den Unglücklichen.

Manche haben bei dem schwarzen Kreuze schon für den Büßer gebetet, der ob seiner Vergehen die aufrichtigste Reue geoffenbart! Aber auch Viele kamen mit bösen Gedanken und Planen hierher, und sie gingen wieder ins Weltgeräusch zurück mit heiligen Entschließungen.

Wir dankten dem Alten für seine lehrreiche Erzählung und gingen. Wir versprachen jedoch, des Kreuzträgers nicht zu vergessen! Wir beten darum noch immer für ihn und für alle armen Sünder.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 103.** den 12. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Von der polnischen Gränze, den 18. Febr. Aus der alten Hauptstadt Polens sind öfter Nachrichten mitgetheilt worden, welche Anklang finden mußten in jedem Gemüthe, das die Gotteskirche ehrt. Krakau besitzt einen großen Schatz in den vielen Kirchen und klösterlichen Instituten, und liefert hierdurch einen Beweis von dem Glauben, der Polens Herrscher und Hirten einst beseelte, welche diese Denkmäler der Gottesfurcht in's Daseyn riefen und reichlich dotirten. Manche der Kirchen und besonders die Cathedrale sind, man könnte sagen, überhäuft mit kunstvollen Monumenten; darunter selbst einige aus neuerer Zeit von dem unsterblichen Meißel eines Canova und Thorwaldsen, und verewigen die geschichtliche Bedeutung von ausgezeichneten Männern, wie eines Bischofs Soltik (in der Cathedrale) und eines Copernicus (in der mit drei Kuppeln gezierten St. Anna- oder prachtvollen Universitätskirche). In den letzt ertheilten Nachrichten aus Krakau wurde des geistlichen Seminars unter der Leitung der vortrefflichen Missionäre aus dem Orden des hl. Vincentius rühmlichst erwähnt. In dieser Anstalt müssen die Kleriker 3, 4, 5 und mehrere Jahre verweilen, und bevor sie nicht die zufriedenstellendsten Beweise von wissenschaftlicher Ausbildung und lebendigem Glauben sattsam an den Tag gelegt und von den Missionären für tauglich befunden worden, werden ihnen die bischöflichen Hände nicht aufgelegt, vielmehr werden sie bei Disciplinar-Vergehen, selbst nach mehrjährigem Aufenthalte im Seminar, sofort entlassen. In diesem Lobe sind alle Stimmen einig, und viele Geistliche der Krakauer und anderer Diöcesen preisen die Missionäre als ihre hochverehrten Lehrer und geistlichen Väter.

### Schweiz.

Schwyz. Die achttägige Mission der PP. Jesuiten in Küsnach ging am verflossenen Sonntag zu Ende. Fortwährend hatte sich die größte Theilnahme gezeigt; die Kirche war beständig gedrängt voll; Abens ½7 Uhr wurde noch die heilige Communion empfangen. Diejenigen, welche die Jesuiten zu verläumden sich zur Aufgabe machen, haben immer schwierigere Arbeit; denn die Leute kennen die Jesuiten immer besser aus eigener Erfahrung, und können den Verläumdern antworten: wir wissen jetzt, daß ihr lüget. So sind z. B. in der Gemeinde Meggen vielleicht nicht zwanzig Personen, welche die Mission in Küsnach nicht besucht haben; desgleichen andere angrenzende Gemeinden des Kantons Luzern. Künftige Woche wird in Galgenen die Mission gehalten werden.

Zug. Die in Nachbarkantonen gehaltenen Missionen erweckten neuerdings das Verlangen nach denselben. Im Hinblick auf ein unerwartetes Hinderniß, welches der Abhaltung derselben im letzten Herbst entgegengetreten, stellte Hr. Präsident Hürliman von Walchwyl am 26. März im Kantonsrath die Frage, ob, wenn in einer Gemeinde eine Mission verlangt werde, der Kantonsrath dafür die Erlaubniß zu ertheilen habe. Mit Stimmenmehrheit wurde entschieden, daß der Kantonsrath in solche rein geistliche Dinge sich nicht mischen solle. Auch die Minderheit wollte die Missionen nicht vom Kantonsrath abhängig machen, sondern nur vorläufig durch eine Commission nachsehen lassen, wie es in frühern Zeiten mit denselben gehalten worden sey.

Kant. Baselandschaft. Ein offenbarer Beweis von besserer Gesinnung des katholischen Volkes in Birseck sind jene, welche seit kurzer Zeit in beträchtlicher Anzahl dem Vereine zur Verbreitung des Glaubens sich anschlossen. Dieser Verein war vor Kurzem noch unbekannt in dieser Gegend. Jetzt bestehen schon in mehreren Dörfern 2 — 3 Unionen. Das freiwillige geräuschlose Anwachsen solch edlen Vereines in dieser Gegend und in der Nachbarschaft ist um so erfreulicher, weil nicht etwa die bischöfliche Hirtenstimme zuerst dazu aufforderte, sondern die innige Barmherzigkeit und Liebe zu jenen fernen Völkerstämmen, welche, in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzend, voll Empfänglichkeit für das göttliche Licht des Evangeliums, wie die Annalen des Vereins so rührend erzählen, gleichsam ihre ringenden Hände unter Bitten und Thränen nach Europa ausstrecken, um von daher für ihre geistige und leibliche Blöße brüderliche Hülfe zu erflehen. — —

Wohlan, du frommer Glaubensverein! blühend mitten im Jahrhunderte des frivolsten Unglaubens, sende fortan deinen Brüdern im fernsten Osten, Süden, Westen geistliche und leibliche Hülfe, und ermüde nimmer in deinem Bitten und Erbarmen, damit dir einst gemessen werde, wie du jetzt missest; damit, wenn über kurz oder lang die bittere Noth über Europa gleich schwerem Ungewitter losbricht, gerade von dorther, wohin du jetzt nach dem Beispiele des großen Völkerlehrers dein christliches Almosen sendest, tausend reine Lippen für dich zum Vater der Erbarmungen um Hülfe emporflehen, und damit der Weltrichter, der aufthut und Niemand schließt, einst dir zurufe: „Komme her, du Gesegneter meines Vaters, und erbe mein Reich! Denn ich war nackt und du bekleidetest mich; ich war ein armes verlornes Schaf im fernsten Süden, und du sandtest Apostel zu mir, die mich suchten, mich mit dem Gewande der himmlischen Wiedergeburt und der Unschuld bekleideten, und bedeckten meine leibliche Blöße, die mir so schmerzlich fiel! ... R. (Sch.K.Z.)

### Frankreich.

In der Diöcese La Rochelle besteht ein frommer Verein, welcher durch Gebet, Unterricht und andere Hülfeleistung die Zurückführung der von dem einen Schafstall Jesu Christi Getrennten bezweckt. Die Bekehrungen kamen in den vier Bezirken — La Rochelle, Saintes, Rochefort und Varennes — vor. In dem ersten Bezirk zählte man 6, in dem andern ebenfalls 6, in dem folgenden 2, und in dem letzten 15, also im Ganzen 29 Convertiten, worunter 13 Manns- und 16 Frauenspersonen sind.

Miß Cockburn, deren Bekehrung zur kathol. Religion schon erwähnt worden, ist von vornehmem Stande, nämlich die Nièce des Admirals gleichen Namens, und des Decans der Cathedrale von York. Sie legte ihr Glaubensbekentniß den 8. Dez. v. J. zu Paris in der Capelle St. Louis d'Antin in dem Alter von 25 Jahren ab. Nur nach zahlreichen Zusammenkünften mit Hrn. Abbè Moligny, durch den sie sich gründlichst unterrichtete, und nachdem sie sich auch hinwieder mit protestant. Predigern besprochen hatte, dann entschloß sie sich auf deren ungenügende Antworten zu diesem wichtigen Schritt. — Noch zwei andere Engländerinen, Mutter und Tochter, Miß und Mistriß Mortemer, kehrten am Weihnachtsvorabend in den Schooß der Kirche zurück.

## Großbrittannien.

Irland. Wenn in einem Staate Gesetze sich finden, die weder das Gleichgewicht unter den verschiedenen Theilen des gesellschaftlichen Gebäudes erhalten, noch im Einklang mit der Religion, dem Charakter und den Sitten des Volkes, für das sie gemacht sind, stehen; wenn im Gegentheil jene nur das Gepräge der gehässigsten Leidenschaften tragen, und keinen anderen Zweck haben, als den Charakter eines Volkes zu erniedrigen, seine Religion zu höhnen und seinen Sitten zu widerstreben, so muß durch sie am Ende selbst die tief begründeste Nationalität verändert, verwischt, vertilgt werden. So wirkte die englische Gesetzgebung auf das unglückliche Irland, und in ihr liegt der Grund jenes kläglichen Zustandes, in welchen Irland so lange Zeit versetzt, und bisher erhalten wurde und aus dem sich zu retten, das Edle nun keine Mühen und Anstrengungen scheut. — Denn die grausame, sechshundertjährige Tyrannei, die dort von den Engländern verübt wurde, hat dieses unglückliche Land auf die höchste Stufe des Elendes, und als Folge dieses auf jene des Lasters gebracht. — Wie demnach die großen Reichthümer bei jedem Volke das ausschweifendste Wohlleben und mit diesem sein Verderbniß herbeiführen, so hat aber auch das Uebermaß des Elendes und der Leiden gleich verderbliche Folgen und das Volk, das man als eine bloße Beute behandelt, sinkt allmählig bis zum Thiere herab.

Zwar wird ein Engländer nicht anstehen, alles Elend der Irländer blos ihren Lastern, ihrer Faulheit und Unmäßigkeit zuzuschreiben; er wird sogar behaupten, daß in der niedern Geistesstufe des irischen Stammes der Grund jener Uebel liege, die doch er allein verschuldet.

Kann man daher nicht läugnen, daß mit dem Elend auch die Laster unter jenem unglücklichen Volke sich häuften; so muß man aber dabei doch auch gestehen, daß während sechs Jahrhunderten der grausamste Druck auf ihm lag. Sechshundert Jahre! eine ungeheuer lange Periode, ganz geeignet, meine Verwunderung darüber zu erregen, daß unter jenem Volke die moralische Erniedrigung nicht noch größer sey. — Denn unter den Lumpen, mit denen es sich bedeckt, gewahre ich noch bei ihm das Schlagen eines edlen Herzen, und bin daher weit entfernt, jenes Irland, dessen Elend ihr Engländer ihm als seine eigene Schuld aufbürdet, zu verachten, da jenes vielmehr meine ganze Bewunderung verdient. Zwar hat es seinen frühern Standpunkt verloren, doch zeigt sich noch in ihm ein reges Leben; ein mächtiger Geisteshauch hat es ergriffen, und bald wird man sehen, wie es sich erhebt, um seine Macht wieder zu erlangen. Gereicht es übrigens nicht jenem Lande schon zum größten Ruhm und überschwenglicher Ehre, daß es zur Erhaltung seines Glaubens der größten Tyrannei, allem Elend und Leiden sich unterwarf? und wo ist das Volk, das nach einer so langen und so schrecklichen Unterdrückung, wie dieses, noch so mächtige Elemente für seine Zukunft sich erhalten haben würde?

Es sind nunmehr 30 Jahre, daß ein Mann, ein Sprößling dieses edeln Volkes, in der Mitte seiner durch die Last des Elends niedergebeugten Brüder sich erhob, und dieser Mann ist — Oconnell. Er durchläuft Irland; die magische Wirkung seiner Rede ermuntert und belebt das niedergeschlagene Volk; es sammelt sich in zahlreichen Mettings; Bittschriften werden verfaßt, und die parlamentarische Emancipation der Katholiken wird der Gegenstand der Anstrengungen Aller. Geleitet durch die Klugheit dieses gewandten Führers erlangt endlich Irland den Sieg, und durch ihn seine politische Freiheit.

Wenn aber ein Volk, zum Elend einmal verdammt, keine Hoffnung mehr erblickt, seinen Zustand je verbessert zu sehen; so ist es leicht begreiflich, daß ein solches Volk dem Unmuth und der Trägheit sich überläßt, und daß es dem Laster der Völlerei, als dem Mittel zu einem zeitweiligen Vergessen seines Elendes sich ergibt, ohne zu bedenken, daß es durch jenes nur neue Leiden sich bereitet. — Dieses ist die Geschichte des armen Irländers, dem nicht erlaubt ist, die wenigen Schollen Erde, die er baut, als Eigenthum zu besitzen, der mit seinem Schweiße nur seinen Grundherren bereichern und nicht die geringste Hilfe seiner leidenden Familie bringen soll. — Es leidet daher keinen Widerspruch, daß zu den größten Plagen Irlands die Unmäßigkeit seiner Bewohner gehöre, und daß sie bis zum Uebermaß dem giftvollen Genuß der starken Getränke sich ergeben. Besitzt ein Irländer demnach nur etwas weniges Geld, so läuft er in die Branntweinkneipen und sucht durch Trunkenheit jene Uebel zu vergessen, denen er bei dem geringen und vergänglichen Verdienste hoffnungslos unterliegt.

Wie konnte aber Irland dieser moralischen Sklaverei entrissen werden? Dieses war die Aufgabe, um deren Auflösung Menschen lange sich müheten, bis endlich nach vielen fruchtlosen Anstrengungen es der Vorsehung gefiel, der Welt von neuem zu zeigen, was die Macht des Glaubens vermag. So erscheint denn ein armer Dominikaner mitten in Irland, bewaffnet mit dem Schwerte, das die Erde dem Evangelium unterwarf. Er durchläuft das Land, predigt die Mäßigkeit, und Millionen Menschen eilen herbei, um aus ihrer thierischen Versunkenheit sich zu erheben, und dem Banner des neuen Apostels sich anzureihen. Während vier Monaten bringt also der Hochw. P. Mathew ganz Irland zu Gunsten der Mäßigkeit in eine Aufregung, die nicht weniger lebendig ist, als jene, die Oconnell für die Freiheit hervorrief. Wie Dieser, ist somit auch Jener der von Gott gesandte Retter seines Vaterlandes. Ihn zu hören, ist eine Wohlthat, nach der ein Jeder trachtet; Ihn zu sehen, ist ein Trost, nach dem ein Jeder sich sehnt; weshalb Irland im 19ten Jahrhundert ein Schauspiel darbietet, das man nur in den ersten Zeiten der Kirche erblickte. Allenthalben sieht man Weiber, Kinder und Greise nach jener Straße eilen, die der Mönch einschlägt, um die Worte aufzufangen, die seinen Lippen entströmen. Wo immer er erscheint, begrüßt ihn mit ihrem Beifallsrufe die ungeheure Menge, und begleitet ihn bis an den Ort, wo er, um einige Ruhe zu genießen, kurze Zeit verweilt. Der Ruf seiner Heiligkeit führt die Kranken und Schwachen herbei, die nur die Ehre begehren, den Saum seines Kleides zu berühren. Man vernahm manche Sterbende, die auf ihrem Schmerzenslager seufzend um die Gnade baten, daß man sie auf den Weg trage, auf dem der Mönch kam, damit sie, noch ehe ihre Augen sich schlößen, die Gesichtszüge jenes Gottesgesandten erblicken könnten.

So hat denn der Hochw. P. Mathew einen großen Mäßigkeitsverein gestiftet, der schon beinahe eine Million Glieder zählt. An den Orten, die er durchreist, nimmt er Alle, die sich ihm vorstellen und den festen Entschluß haben, fortan in Nüchternheit zu leben, in seinen Verein auf, wobei er des nachfolgenden Gelübdes sich bedient:

„Ich verspreche mit der Hilfe Gottes, daß, so lange ich „ein Glied des Mäßigkeitsvereins bin, ich mich des Gebrauches „aller berauschenden Liquöre enthalten werde, mit Ausnahme jedoch, wenn ein Arzt den Genuß derselben mir vorschreibt und „daß ich, soviel wie möglich, durch mündliche Belehrung und

„persönliches Beispiel Andere verhindern wolle, der Trunksucht „zu fröhnen.“ Nach diesen ausgesprochenen Worten legt der P. Mathew dem eingetretenen Mitgliede seine Hände auf und sagt: „Gott segne dich und verleihe dir Kraft, dein Gelübde zu erfüllen.“ Zugleich gibt er einem Jeden eine kleine Medaille, damit diese ihn immer an sein abgelegtes Gelübde erinnere.

Uebrigens darf man den wundervollen Erfolg nicht der Beredtsamkeit des Sohnes des hl. Dominikus zuschreiben; denn seine Reden sind ganz einfach, sind bloße Ausströmungen des ihm inwohnenden Glaubens. So sagte denn vor einigen Tagen der Apostel, als er zu einer großen Menge Volkes sprach: „Meine lieben Freunde! Es gereicht mir zu einem unbeschreiblichen Vergnügen, euch heute hier zu treffen. Ich hoffe, daß ihr bei Erfüllung eures Gelübdes eben jenen Eifer zeigen werdet, den ihr bei Ablegung desselben gezeigt habt. Es ist nicht nöthig, euch die zahllosen Vortheile herzuzählen, deren ihr theilhaftig werdet, wenn ihr euch der starken künstlichen Getränke enthaltet. Liegt doch in ihrem Genuß der Grund so vieler Uebel, Verbrechen nnd Zügellosigkeiten, die dieses Land bisher erniedrigt haben. Denn der Trunkenbold begeht Verbrechen, vor denen er im Zustande der Nüchternheit den tiefsten Abscheu hegt. Indem ihr also in den Mäßigkeitsverein eintretet, erfüllt mich die Hoffnung, daß eben hierdurch euere Ehrfurcht vor den göttlichen und menschlichen Gesetzen sich steigern werde. Denn ich habe die volle Ueberzeugung, daß seit dem Beginnen dieses Vereines nicht ein Glied desselben weder zu Cork, noch zu Limmerik, Waterford, Clare und Kerry ein Verbrechen beging, das ihn in die Hände eines Richters, Gerichtsschreibers oder Advokaten hätte bringen können. Sobald ihr also der Sünde, der Völlerei euch enthaltet, werdet ihr auch bald eurer anderen lasterhaften Gewohnheiten Meister werden, jenes nächtlichen Herumziehens, jener mündlichen Beleidigungen, und thätlicher Angriffe auf andere Menschen. Ihr dürft von nun an keiner geheimen Gesellschaft mehr angehören, und müßt jedes Gefühl von Feindseligkeit, das ihr in religiöser oder politischer Beziehung gegen euere Mitbrüder etwa heget, in euch ersticken.“

Um aber eine richtige Idee von dem Enthusiasmus, den der hochw. P. Mathew in diesem Lande hervorrief, sich zu verschaffen, müßte man Alles das zusammentragen, was die Journale Irlands seit vier Monaten darüber berichten. Denn seine Ankunft in irgend einer Stadt gleicht völlig einem Triumphzug, und die Wunder, die der P. Mathew schon hervorrief, überschreiten wirklich jeden Glauben. Die Veränderungen in den Gewohnheiten des Volkes sind aber von einer Art, daß an manchen Orten die Brennereien schon zum Verkauf angeboten wurden, indem die Fabrikanten ihre Erzeugnisse nicht mehr abzusetzen wissen. Eine bedeutende Zahl von Kneipen, in denen einst der arme Irländer seiner Trunksucht fröhnte, sind nun aus Mangel der Kunden geschlossen, und nichts beweist mehr die Fortschritte der Mäßigkeit, als der Untergang der Brennereien und Wirthshäuser, wovon uns täglich die irischen Blätter belehren. —

Obgleich die Stadt Dublin bisher von dem Sohne des hl. Dominikus noch nicht besucht wurde, so bereitet sie sich aber auf eine würdige Art zu dessen Empfang vor. Zu diesem Zwecke durchwanderte schon eine prachtvolle Procession, wie Irland sie in vielen Jahren nicht sah, die Straßen der Hauptstadt, indem die verschiedenen Mäßigkeitsvereine in Dublin und der Umgegend auf vorhergegangenen Beschluß sich dort zusammenfanden. Bei diesem religiösen Umzuge bemerkte man tausende von Individuen, die früher wegen ihres unordentlichen Lebens und ihrer Völlerei berüchtigt, nun mit größter Ruhe, Stille und Ordnung der Procession beiwohnten, und hierdurch ihre moralische Umwandlung an Tag legten. Dieses Schauspiel war also ganz geeignet, nicht allein jeden Freund der Menschheit, sondern hauptsächlich jene Priesterschaft mit Trost zu erfüllen, die mit dem unermüdlichsten Eifer stets dahin gearbeitet hat, die verderblichste aller Leidenschaften unter dem Volke zu vertilgen. Jener Tag war für Dublin ein wahrer Festtag. Die Straßen waren geziert mit Draperien, die vordere Seite der Häuser mit kostbaren Stoffen behängt, und allenthalben erblickte man die Freude, mit der diese Feierlichkeit die Einwohner erfüllte.

Vierzehn Tausend Personen, die verschiedenen Vereinen angehörten, bildeten diese zahlreiche Procession. Jeder Verein hatte seine besondere Fahne und Banner, auf welchen man verschiedene Devisen (Inschriften) erblickte. So las man auf der einen: „sey treu bis in Tod“; auf einer andern war das Leben eines Trunkenboldes in der Mitte seiner armen Frau und Kinder, die er in das größte Elend und die schrecklichste Verzweiflung versetzt, vorgestellt und hatte zur Inschrift: „Folgen der Völlerei.“ Auf einer dritten Fahne standen die Worte: „die Rechtschaffenheit ist der Reichthum der Armen;“ auf einer vierten: „die Trunkenbolde gelangen nicht zum Himmelreich.“ Selbst die Militairmusik nahm Theil an diesem Feste, um es glänzender zu machen. Doch war alles dieses blos ein festliches Vorspiel, ein Mittel, sich zu dem Empfang des P. Dominikaner gehörig vorzubereiten, indem derselbe in Kurzem hier eintreffen wird, um alle Jene, die fest entschlossen sind, mit dem Laster zu brechen und fernerhin der Tugend anzugehören, in seinen großen Verein aufzunehmen.

Durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen begegneten sich vor wenigen Tagen in der Stadt Galway der bekannte Oconnell und der P. Mathew. Welche Gefühle mußten nun, als beide einander sahen, in den Herzen dieser großen Männer sich regen, indem beide dahin arbeiten, ein neues Leben dem Lande zu geben, das sie gebar. Mit Hilfe seiner Beredtsamkeit strengt sich daher seit 30 Jahren der Eine an, sein Vaterland von dem schändlichsten Joche zu befreien und ihm zur Erlangung seiner Freiheit den Weg zu bahnen, während der Andere kaum seine heilige Aufregung begann, und sein fester Glaube ihm schon alle Herzen gewann. So scheint denn Irland zu begreifen, daß die moralischen Revolutionen den politischen vorhergehen müßen, und daß das einzige Mittel, seine politische Unabhängigkeit zu behaupten, darin liege, mit der Behauptung seiner moralischen den Anfang zu machen.

Das geringe Maaß von Freiheit, das Oconnell seinen irischen Brüder schon verschaffte, hat aber die Geister für die Sendung des P. Mathew vorbereitet, der nun einen breiten und sicheren Weg zu jenen Verbesserungen eröffnet, zu denen Irland berufen ist. Scheint nun die Hand der Vorsehung, die diese Ereignisse leitet, sich ihrer als Vorbehalt größerer Zwecke zu bedienen, so wollen wir demnach auch nicht der Zukunft vorgreifen. — Begnügen wir uns daher, den beiden Helden Irlands die ihnen gebührende Ehre und Huldigung zu bezeigen, indem der Eine sein Land von der politischen, der andere aber von jener noch schmälicheren moralischen Sklaverei der Unmäßigkeit und des Lasters befreite, weßhalb Beide mit Recht den ruhmvollen Titel: Befreier ihres Vaterlandes verdienen. *)

J. Condon.

Der Hochw. P. Mathew, dieser Apostel der Mäßigkeit in Irland, ist in Dublin angelangt, wo er seine Sendung begann. Sein Ruf, der vor ihm herging, hatte ihm schon die Wege gebahnt. Wir haben oben gezeigt, durch welche religiöse Festlichkeit man das Volk auf seine Erscheinung vorbereitete. Um zu zeigen, bis zu welchem Grade dieses gelang, beweist, daß an einem einzigen Tag „4600 Personen“ das Gelübde der Mäßigkeit dort ablegten.

Univers.

*) Da wir obiges Schreiben ganz geeignet hielten, es gerade in dieser hl. Woche in unseren Blättern erscheinen zu lassen, so glaubten wir auch seine vollständige Mittheilung unseren Lesern um so mehr schuldig zu seyn, als dasselbe so vieles enthält, was bei jedem unbefangenen Christen das ernsteste Nachdenken über die Sittlichkeit eines Volkes, und über das wahre Wesen und innere Kraft einer Religion vielfach erwecken muß.

# Anzeigen.

## Musikalien-Anzeige.

In der **Lentner**'schen Buchhandlung in **München** ist zu haben:

**Cantus**
**hebdomadae sanctae ecclesiasticus**

a 4 vocibus cum organo, autoribus Eberlin, Haydn, Camerlocher, Manhard, Spies, Ett. — Edidit J. M. Hauber. Fol. 2 fl. 42 kr. netto.

**Psalmi et Magnificat ad Vesperas**

cum Antiphonis Marianis, a 4 vocibus, 2 violini, 2 clarini, 2 corni, cum Organo. Edidit Caj. Vogl. Fol. 2 fl. 42 kr. netto.

## Anzeige.

Ich habe meine Buchhandlung in mein Haus (Lit. B. Nro. 164. in der Katharinagasse) verlegt, und bitte bei diesem Anlasse meine verehrlichen Kunden um die Fortdauer ihres Zutrauens.

Augsburg, den 8. April 1840.

**Ch. Kranzfelder.**

## Wohnung-Vermiethung.

Eine Wohnung mit 3 heizbaren Zimmern kann täglich bezogen werden. Näheres kann man in der Expedition dieses Blattes erfahren.

## Bekanntmachung.

Die Augsburger Lohnkutscher zeigen hiemit ergebenst an, daß vom Montag den 13. dieses Monats angefangen **täglich regelmäßige Fahrten von hier nach Maisach und von Maisach zurück nach Augsburg** stattfinden, von wo aus man auf der Eisenbahn nach München weiter befördert werden wird.

I. Abfahrt von hier nach Maisach.

Täglich Morgens um fünf Uhr und täglich Vormittags um halb zehn Uhr; mit der ersten Fahrt kommt man Mittags vor 12 Uhr, mit der zweiten Abends vor 5 Uhr in **Maisach**, und also immer früh genug zur Weiterfahrt auf der Eisenbahn nach München an.

II. Abfahrt von Maisach nach Augsburg.

Täglich Morgens um halb zehn Uhr und täglich Abends um halb fünf Uhr; die mit der ersten Fahrt Reisenden kommen Abends um 4 Uhr, die mit der zweiten Fahrt Nachts um 10 Uhr in Augsburg an.

III. Preise von Augsburg nach Maisach.

Die Person bezahlt 1 fl. 20 kr. und eben so viel von Maisach nach Augsburg.

Augsburg, den 10. April 1840.

IV. Allgemeine Bestimmungen.

1. Die Fahrten geschehen regelmäßig täglich zu den oben bemerkten Stunden und haben sich die Passagiere hier, welche die erste Fahrt Morgens um fünf Uhr benützen wollen, Abends vorher im **Comptoir** des **„Amtlichen Anzeigers** und **Intelligenzblattes"** Lit. C. Nro. 333. an dem Ecke der Pfladergasse zu melden und die Fahrgebühr sogleich zu bezahlen, wofür ihnen ein Schein ausgefertiget wird, der sie zur Fahrt nach Maisach durch uns zur bestimmten Stunde berechtiget. Die mit der zweiten um halb zehn Uhr täglich hier abgehenden Fahrt zu reisen gedenken, wollen die Anzeige hievon längstens bis 8 Uhr Vormittags in eben erwähntem Comptoir machen.
2. Die Reisenden wollen sich eine Viertelstunde vor der Abfahrt im **„Weißen Roß"** einfinden, allwo auch ihre Effekten abgegeben werden.
3. Jeder Reisende kann für 40 Pfund Gepäck frei mitnehmen; für jedes weitere Pfund aber sind 2 Kreuzer zu vergüten.
4. Wer zur festgesetzten Stunde nicht am Abfahrtsplatze (weißes Roß) gegenwärtig ist, kann nicht berücksichtiget werden, und hat derselbe keinen Anspruch auf eine spätere Fahrt, da die Billete nur für die bestimmte Fahrt gelten.
5. Extra-Fahrten von hier nach **Maisach** außer den angeführten Stunden werden auf Anzeige im Intelligenzblatt-Comptoir augenblicklich vollzogen, und für eine oder zwei Personen 5 fl. 20 kr., für drei oder vier Personen aber 7 fl. berechnet.
6. Diese Bestimmungen werden so lange pünktlich eingehalten, als nicht Aenderungen hierin öffentlich bekannt gemacht werden.

**Die Augsburger Lohnkutscher.**

## Empfehlung.

Von einem hohen Magistrate dahier wurde mir eine Konzession als Maurermeister zur

**Ausübung aller Maurerarbeiten**

ertheilt. — Indem ich mir erlaube, dieses zur Kenntniß des hochverehrten Publikums zu bringen, stelle ich zugleich die ergebenste Bitte, mich gütigst mit recht zahlreichen Aufträge zu beehren.

Um mich des geschenkten Zutrauens würdig zu zeigen, werde ich meine Aufmerksamkeit stets dahin richten, die mir übertragenen Arbeiten so billig als möglich zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Augsburg, den 9. April 1840.

**Georg Gollwitzer**, Maurermeister,
wohnhaft Lit. F. Nro. 397. in der Kohlergasse.

## Empfehlung.

Joseph Panzer, Geistlich-Waarenhändler nächst heil. Kreuz in Augsburg, empfiehlt der Hochw. Geistlichkeit bei herannahender österlichen Zeit zu geneigter Abnahme seine vorräthigen **Beicht- und Kommunion-Andenkbilder**; ferner: **Christus am Kreuze** (nach der Zeichnung des heil. Alphons Liguori) mit einem **Ablaßgebet**; dann einer sonstigen Auswahl von **Heiligenbildern** verschiedener Formate.

Auch sind bei demselben erschienen:

**Canontafeln,**

deutlich gestochen und mit neuen Randeinfassungen versehen. Fein illuminirt, das Exemplar netto 30 kr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 104.** den 13. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 11. April. Die Mitglieder der Ständeversammlung begannen heute ihre Abschiedsvisiten, und machen Anstalten die Stadt zu verlassen; einige sind schon abgereist. Der Tag der feierlichen Schließung (sehr wahrscheinlich Mittwoch) war diesen Abend noch nicht officiell bekannt. — Gestern Abend gaben die Zöglinge der hiesigen Blindenanstalt ein Concert im Saale des Odeons, das die allerhöchsten Herrschaften mit ihrer Gegenwart verherrlichten. Die Präcision der jungen Leute im Zusammenspiel, so wie ihre Fertigkeit im Vortrag einzelner Musikstücke war bewundernswerth, und bewies, wie weit man es in unsern Tagen in der Kunst gebracht hat, die Anlagen dieser Unglücklichen auszubilden und sie mit ihrem Schicksal zu versöhnen, doch bot das Ganze einen mehr rührenden als erfreuenden Anblick. — Prinz Friedrich von Hessen und Prinz Heinrich von Holstein-Glücksburg befinden sich seit vorgestern in unsrer Stadt, auch der Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, Obrist Frhr. v. Moll, ist hier angekommen.

### Würtemberg.

Vom Neckar, den 31. März. Die Sache des Pfarrers Werner Henle zu Poltringen, Landkapitels Rottenburg, ist noch nicht entschieden, so sehr er seine Absetzung als unvermeidlich bevorstehend hielt. Zwar soll ihn der Bischof hart angefahren und einen Ketzer genannt haben, weil er, der untergeordnete Geistliche, sich nicht nach der vom Bischof indulgirten Praxis bei Einsegnung gemischter Ehen richten wolle, somit den Gehorsam verweigere. Die Regierung aber soll den Entschluß gefaßt haben, den einzelnen katholischen Geistlichen die Freiheit zu lassen, einzusegnen oder nicht. Damit würde dieselbe einen angefangenen Kampf, dessen Ende nicht abzusehen wäre, schnell beendigt haben.

### Baden.

Aus dem Badischen, 4. April. Vor einigen Tagen hat unsere zum Zwecke der Berathung eines neuen Criminalgesetzbuches versammelte zweite Kammer auf die von Heidelberg eingetroffene Nachricht von Thibauts Tode seinen Manen eine Huldigung dargebracht. So ehrenwerth auch die Gefühle seyn mögen, welche zu einer solchen Todtenfeier leiteten, so wenig kann man doch den Vorgang an und für sich billigen. Die Verdienste dieses ausgezeichneten Mannes sind so bedeutend und unbestritten, die Trauer um seinen Verlust, die Liebe und Verehrung für seinen Namen so allgemein und weitverbreitet, daß er dieser Anerkennung von Seite der badischen Kammer gar nicht bedurfte. Es drängt sich aber dabei die Frage auf, ob es überhaupt einer Kammer zukommt, ihre öffentliche Stellung dazu zu verwenden, um ihre Gefühle und Ansichten über auch noch so hervorleuchtende Privatpersonen an den Tag zu legen. Die Ausübung des Todtenrichteramtes über Rechtslehrer gehört gewiß nicht zu den Kammergeschäften. Jede Anmaßung von Gewalt sucht im Beginne durch die Art ihrer Anwendung zu versöhnen, und artet erst allmählig auch in materiellen Mißbrauch aus.

### Freie Städte.

Frankfurt a. M., 10. April. Se. kais. Hoh. der Großfürst-Thronfolger von Rußland ist heute mit Gefolge hier eingetroffen. Das letzte Nachtquartier wurde zu Fulda genommen.

## Preußen.

Berlin, den 6. April. Der Streit des Pastors Sintenis in Magdeburg (welcher verlangt, daß man sich mit seinen Gebete an Gott wenden, nicht Jesus zum Fürsprecher [illegible] soll) ist von dem Consistorium dahin entschieden worden, daß es nicht zu einer Anklage und Untersuchung kömmt, die nur ein allgemeines Aergerniß geben könnte. Der Pastor, ein entschlossener Rationalist, fordert mit Bestimmtheit eine Widerlegung aus der Bibel. Das Consistorium hat sich jedoch damit begnügt, ihm einen ernsten Verweis zu ertheilen und seine ferneren Kanzelreden zu beaufsichtigen. Die Einwohner Magdeburgs nahmen zum größten Theil für ihn lebhafte Partei, und hatten nicht allein schon Petitionen zu seinen Gunsten vorbereitet, sondern viele der reichen Kaufleute hatten auch eine Subscription eröffnet, um Sintenis im Falle der Untersuchung und Absetzung schadlos zu halten. Die Milde, welche die Regierung in der letzten Zeit gegen die Sekten der Altlutheraner, Scheiblerianer ꝛc. bewiesen, hat überall den besten Eindruck gemacht, und wird namentlich der beklagenswerthen Auswanderung des Glaubens wegen, die im vergangenen Jahre noch so viele Verblendete in die Fremde und ins Elend führte, Einhalt thun.

Posen, den 1. April. In diesen Tagen ist von der katholischen Bürgerschaft Posens eine neue Deputation, an deren Spitze der Kaufmann Sypniewski steht, an den König abgegangen, um nochmals die Bitte um baldige Rücksendung des Erzbischofs allerhöchsten Orts auszusprechen. Die Bürgerschaft soll schon hier nicht ohne Hoffnung gelassen worden seyn, daß ihre dießmalige Verwendung Erfolg haben werde.

## Oesterreich.

Von der italienischen Gränze, den 6. April. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit gehört ohne Zweifel der Umstand, daß in der österreichischen Monarchie nicht selten Akte der Gesetzgebung und Regierung vorkommen, die in jedem andern Lande hundert Federn in Bewegung setzen, alle Zeitungen füllen, und der Regierung das, was man Popularität nennt, im Ueberflusse verschaffen würden, wenn sie dessen bedürfte, hier aber ruhig, ohne Aufregung, ja fast ohne sonderlich besprochen zu werden, vorübergehen. Nachdem im Jahr 1835 die wegen politischer Verbrechen Verurtheilten in so weit begnadigt waren, daß sie, wenn sie es wünschten, der Kerkerstrafe entlassen und nach Amerika deportirt werden konnten, wurden im Jahr 1838 bei der Mailänder Krönung die übrigen, aus demselben Grunde noch in Haft befindlichen Individuen ebenfalls in Freiheit gesetzt, und den im Auslande sich aufhaltens-

den Flüchtlingen die Rückkehr gestattet. — Vor wenigen Wochen hat nun, wie ich aus sicherer Quelle erfahre, der Kaiser aus eigner Bewegung nicht nur jene begnadigt, die wegen der genannten Verbrechen in contumaciam verurtheilt waren, sondern auch den eben Genannten, so wie den im Jahr 1835 Deportirten die Rückkehr in die Heimath gestattet. Ebenso erfreulich und wahrhaft rührend, wie der Akt der Gnade selbst, ist die fast unscheinbare, alle Ostentation, alles Aufsehen geflissentlich vermeidende Form desselben. Kein Patent verkündete die geschehene Begnadigung; es erging auch keine öffentliche Bekanntmachung anderer Art, sondern es wurden einfach die betreffenden Behörden von dem kaiserlichen Willen in Kenntniß gesetzt, und die Begnadigten selbst durch die kaiserlichen Gesandten von einem Akte verständigt, der ihnen eine Gnade gewährte, auf die sie kaum gehofft und um welche zu bitten sie nicht gewagt hatten. Graf Gonfalonieri ist bereits nach Mailand zurückgekehrt.

## Neapel und Sicilien.

Neapel, 2. April. Gestern hat die Regierung dem englischen Gesandten die definitive Antwort überreicht. Der Inhalt derselben ist, daß Se. Maj. der König beider Sicilien den unbilligen Forderungen Englands, welche die Unabhängigkeit Neapels verletzen, und sich auf falsche Auslegung früherer Tractate stützen, nicht Genüge leisten könne; um aber nicht Richter in seiner eigenen Sache zu seyn, stellt Se. Ma. an England den Vorschlag, die zwischen ihnen bestehende Streitfrage durch einen schiedsrichterlichen Spruch einer der großen Mächte — Frankreich, Oesterreich oder Rußland, unter denen England die Wahl frei stehe — entscheiden zu lassen. Mit der französischen Compagnie hinsichtlich der Auflösung des Schwefelmonopols und der ihr zu gebenden Entschädigung hat sich unsre Regierung verständigt, und wäre dieses Hinderniß also beseitigt. Gestern Abend noch wurde von der englischen Gesandtschaft ein Courrier nach Civita vecchia abgefertigt, um seine Depeschen daselbst dem französischen Kriegsdampfschiff nach Malta zu übergeben. Man glaubt ziemlich allgemein, daß sie den Befehl an die Flotte enthalten, sich nach Sicilien und hierher unter Segel zu setzen.

## Frankreich.

Wer die Geschichte studirt, kann sich oft eines unwillkürlichen Aberglaubens nicht entwehren, wenn er sieht, wie der Geist der Zukunft, mitunter als Gespenst, Ahnung oder Omen in der Vergangenheit auftritt, und so die kommenden Ereignisse andeutet. Ein solches Omen aber scheint es mir zu seyn, daß ein Ministerium, berufen, die gerechtern und ehrbarern Ansichten der Opposition zu realisiren, gezwungen ist, mit einer Thatsache zu beginnen, die diesen Ansichten total widerspricht. Eine solche Thatsache war aber unstreitig die erste Cabinetsfrage des gegenwärtigen Ministeriums. Und eine solche Frage war das erste Lallen des neugebornen Ministeriums. Wahrlich das Omen ist schlimm genug. Und wirklich scheint es bis heute so, als ob die folgenden Ereignisse und Thatsachen diesen Vorgang nicht verläugnen würden. Thiers hat den Ausdruck: on ne subventionera plus la presse in dem Rapporte des Hrn. Berville streichen lassen, und an seine Stelle gesetzt: on ne corrompera plus la presse. — Das läßt ihm die Freiheit, die Presse für geleistete Dienste zu bezahlen, ohne sie zu corrumpiren. Es ist schon heute kein Geheimniß mehr, daß ein Theil der Presse von Thiers besoldet ist. Wir sind im alten Geleise. Die von einem Mitgliede der Rechten wieder angeregte Reform des Hrn. Gaugier hat dann noch klarer gezeigt, daß bis jetzt ungefähr Alles beim Alten ist. Früher sprachen die Linken für diese Reform, jetzt sind sie dagegen. Sie haben der Gründe sehr viele, die sie zu diesem Linksumkehrt veranlassen, und suchen ihnen ein gar bürgerfreundliches Ansehen zu geben. Das aber verhindert nicht, daß doch der Wolf aus dem Schafspelze hervorguckt, und alle Welt merkt, wie es sich um die fetten Pfründen, die gut bezahlten Stellen handelt, welche die Linke nicht gerne fahren lassen möchte. Das sind freilich nur die ersten Schritte, aber sie scheinen mir bezeichnend genug. Doch warten wir die Zukunft ab, sie muß bald genug zeigen, ob die Linke eben so ohnmächtig ist, das Glück Frankreichs zu machen, als die Rechte es bis jetzt war.

Der traurige Vorfall zu Lons-le-Saulnier giebt dem „Pays", einem der heftigsten Oppositionsblätter, gegen das Ministerium Thiers zu folgenden Expectorationen Veranlassung: Das Kabinet vom 1. März bringt seine Früchte. Wenn die Revolution am Ruder ist, so muß sie sich auf den öffentlichen Plätzen und im Lande zeigen. Wenn die Politiker mit Sturm in die Ministerhotels dringen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, und sich hier durch die Intrigue, Bestechung (corruption), Einschüchterung behaupten; so muß das Volk glauben, das Recht zu haben, in die Schlösser zu dringen und hier seinen brutalen Zorn und seinen zügellosen Geschmack zu sättigen. Haben nicht die jetzigen ministeriellen Blätter noch vor ganz Kurzem dem Volke die Industriellen, die Kapitalisten, die Eigenthümer als die Quelle seines Elendes bezeichnet? Natürlich stürzte sich das Volk auf die, die man ihm als seine „Aushungerer" angab! Auf die alten revolutionären Reden müssen die alten revolutionären Thaten folgen! Wenn die revolutionären Schriftsteller dem Volke sagen, daß es Kornwucherer (accapareurs) gebe, so will es auf der Stelle nach revolutionärer Weise ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Warum sollte sich auch künftig dieses gute Volk geniren? Sind nicht außer den Journalen, welche es aufhetzen, in der Kammer immer Redner, die seine Ausschweifungen entschuldigen? Soll es sich etwa vor der höchsten Staatsbehörde scheuen, die in der merkwürdigen Sitzung vom 7. März die kräftige Unterdrückung des ähnlichen Aufstandes im Sarthedepartement nicht zu vertheidigen wagte? Hat nicht damals selbst ein Marschall von Frankreich (Clauzel) zu Gunsten der Unruhestifter von Foix gesprochen, indem er von dem Feuergeben erst untersucht haben wollte, ob die in einen Haufen Meuterer gehende Kugel nicht auch einen Unschuldigen treffen könne? Wo solle das Volk anhalten, wenn man stets einen Krieg der Leute, die nichts haben, gegen die, welche etwas haben, predige? Müsse da der alte „Krieg den Schlössern" nicht ausbrechen? ꝛc.

Paris, den 7. April. Den Stimmen, die seit einiger Zeit mit so vielem Fleiße alle Anzeichen und Vermuthungen sammeln, die einen nahen Tod, eine unvermeidliche Auflösung der französischen Gesellschaft verkünden sollen, ist ein neuestes Argument beschieden worden. In der Gemeinde von Lons-le-Saulnier sind ziemlich bedeutende Unruhen ausgebrochen. Man hat auf dem Markte einige Karren mit Kartoffeln weggenommen, und, am andern Tage, das Schloß eines Gutsbesitzers verwüstet, den man beschuldigte, die Theuerung dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels veranlaßt zu haben. Indessen erlauben Sie mir, der Betrachtungsweise, die sich namentlich in dem Aufsatz Ihres Blattes vom 2. April, unter der Aufschrift: „Frankreich im Beginn von 1840", befindet, den Umstand entgegen zu halten, daß von denen, die in Frankreich leben, und überhaupt von Allen, die auf die Ausdehnung seines Bodens, seiner Erträgnisse und das Maaß des Verbrauchs einen unbefangenen Blick werfen, die Gefahr, die man in so schwarzen Farben schildert, auch nicht einmal für möglich gehalten wird. Offenbar hat das dem Schreiber jenes Aufsatzes so süße, wenn auch in „weitester Ferne" liegende Ziel seines Syllogismus ihm die Prämissen ein wenig verrückt. Nein, Frankreich wird nicht zu Grunde gehen, weil in Mans oder in Lons-le-Saulnier die Erheischungen eines hungrigen Magens für das bürgerliche Gesetzbuch über Mein und Dein genommen werden, ja in der menschlichen Nachsicht, mit welcher solche Excesse da, wo sie den Richter nicht absolut zur Strenge zwingen, weil seine Nachsicht eine verbrecherische Parteilichkeit wäre, beurtheilt werden, liegt

ein weiterer Beweis für das Bewußtseyn, das die öffentlichen Behörden und die Regierung des Landes von dem Nichtbestehen wirklicher Gefahr haben.

(Moniteur.) Die Regierung hat die beruhigendsten Nachrichten aus Lons-le-Saulnier erhalten. Die Ruhe scheint völlig hergestellt. An die Verwaltung sind Befehle erlassen, die kraftvollsten Maßregeln zu ergreifen, wenn die Ruhe neuerdings bedroht werden sollte. Die auf frischer That ergriffenen Ruhestörer sind der Justiz übergeben, welche über sie den Prozeß einleitet. Die Staatsanwaltschaft hat den Befehl erhalten, die Untersuchung bei dem Gerichtshof von Besançon anhängig zu machen. Man wird Alles anwenden, die schnelle und exemplarische Unterdrückung von Attentaten zu sichern, welche die Entrüstung aller guten Bürger erweckt haben.

Paris, den 7. April. Die conservative Partei macht sich jetzt in der Pairskammer geltend. Wenn die Pairs auch die geheimen Fonds bewilligen werden, so kann nichtsdestoweniger die feindliche Stimmung, die herrscht, sehr hemmend seyn, indem sie viele wichtige Maßregeln, deren Initiative das neue Ministerium ergriffen haben würde, aufhält. So wird man sicher der Rentenconversion Hindernisse entgegensetzen. Man behauptet, Hr. Thiers beabsichtige bereits neue Pairsernennungen, um die Pairskammer in besseres Einverständniß mit der der Deputirten zu bringen; allein der König wird dazu so wenig seine Zustimmung geben, wie zur Auflösung der Deputirtenkammer, da ihm daran liegen muß, bis zum Aeußersten der Tendenz der Regierung, die der Linken zugewandt ist, entgegenzuwirken.

Ein Schreiben aus Algier im „Toulonnais" sagt: „Wir haben die spanischen Soldaten (von der Fremdenlegion) wieder, welche, nach einem Mordversuch auf ihren Offizier, zu dem arabischen Feinde ausrissen. Sie wurden aber von den Kulugulis in der Umgegend von Fonduk erwischt und festgesetzt. Auf demselben Posten, auf welchem das Verbrechen verübt wurde, waren auch sechs Deutsche, welche ihrer Pflicht treu blieben. Sie thaten alles in ihren Kräften Stehende, um ihrem verwundeten Offizier Hülfe zu bringen, und trugen ihn nach dem befestigten Lager. Glücklicher Weise ist er an seinen Wunden nicht gestorben."

Aus Philippeville (Stora) wird vom 25. März gemeldet, daß ein Theil des Stammes der Eulmas sich gegen die französische Herrschaft aufgelehnt, ihren Scheik abgesetzt, die französischen Abgesandten mißhandelt und ihre Depeschen zerrissen hatte. Da ihre Wohnungen gleich einem Adlernest auf einem Berggipfel lagen, glaubten sie sich vor Strafe sicher. Allein dieser Ort wurde von den Spahis von Bona und einer Abtheilung afrikanischer Jäger erstürmt, die Zelte und ungefähr 1000 Stück Vieh weggenommen. Als die Kolonne abzog, kamen die Eulma's ihr entgegen, um ihre Reue zu bezeigen; man gab ihnen die Zelte und Geräthschaften wieder; das Vieh wurde aber zurückbehalten. Diese Expedition machte einen solchen Eindruck, daß sogleich drei Stämme sich unterwarfen. Ein alter Scheik, der dem Obersten Lafontaine als Führer diente, sagte zu ihm: „Sei streng, und züchtige mit starkem Arm. Wenn Du Honig trägst, werden die Fliegen über Dich herfallen; trägst Du Feuer, werden sie Dich verschonen. Welches Interesse kann man dabei haben, auf gutem Fuße mit Dir zu leben, wenn Du Deinen Feinden nicht mehr Böses zufügst, als Deinen Freunden? Alle Thiere erkennen den Löwen, obgleich er sie verschlingt, als König an, und verachtet das Schaf."

## Belgien.

Brüssel, den 7. April. Der heutige „Moniteur" enthält die königl. Beschlüsse vom 5. d. M., wodurch die Abdankungen der Hrn. Lebeau und Rogier angenommen werden. — Dasselbe Blatt meldet ferner: Durch Beschluß vom 5. April hat der König den Hrn. Nothomb zu seinem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister beim deutschen Bundestage ernannt. — Hr. Lebeau ist gestern ins Palais berufen worden, und hatte eine Unterredung mit dem Könige. Es ist nicht zweifelhaft, daß sich diese Unterredung auf die Bildung eines neuen Kabinets bezog. (Indep.)

## Rußland und Polen.

Berlin, den 4. April. Bei der Ankunft der russischen Großen haben wir auch etwas Näheres über den Stand der Dinge mit den Tscherkessen erfahren, das im Allgemeinen für Rußland nicht sehr günstig lautet. Alle Tribus dieser tapfern Gebirgsvölker, welche mehr als 200 ausmachen, sollen sich jetzt unter ein Oberhaupt, der Schamil heißt, vereinigt haben, um desto kräftiger ihre Selbstständigkeit behaupten zu können. Sogar die Sprache, die bisher nach den einzelnen Tribus verschieden war, sollen sie jetzt in eine, nämlich in die arabische, verschmolzen haben. Es heißt, daß von dieser kühnen Nation erst vor Kurzem wieder ein russisches Regiment, genannt Paskewitsch, bis auf einige Mann, die schwer verwundet davon kamen, völlig aufgerieben worden sey.

Galigani's Messenger meldet aus London Nachstehendes über die mißlungene Expedition der Russen gegen Chiwa: Seit dem unglücklichen Rückzuge der Franzosen aus Rußland hat sich keine solche Katastrophe begeben. Privatbriefe enthalten darüber schauderhafte Details. Die Armee hat mehrere Tage lang durch Nahrungsmittel furchtbar gelitten, und die Lastthiere, besonders die Kameele, waren außer Stande, dem Clima zu widerstehen. General Perowski, von seinen Offizieren kräftig unterstützt, hielt indessen die Energie seiner Truppen aufrecht, bis endlich die Kälte so groß wurde — 38 bis 39 Grad unter Null Reaumur —, daß ihre geistigen und körperlichen Kräfte erlagen. Ganze Kompagnien stürzten zur Erde, das Blut strömte aus dem Munde und die Armen starben auf der Stelle. Nur eine kleine Zahl entkam, und es steht dahin, ob diese ihr Vaterland wieder erreichen wird.

## Türkei.

Gegen Ende Februars war in Pera ein zehnjähriges Mädchen, katholisch-armenischer Konfession, welches seiner Lehrerin wegen Mißhandlungen entflohen war, von einer türkischen Frau unterwegs aufgenommen und nach ihrem, der Türkin, Hause geführt worden. Nachdem es einen Tag dort geblieben, brachte man es nach Konstantinopel in das Haus eines Türken, vorgebend, es sey zum Islam übergetreten. Auf die Nachricht von dieser Entführung wendeten sich die Mönche zu St. Anton klagend an den französischen Botschafter, den Beschützer der katholischen Kirche in der Levante, und verlangten die Auslieferung des Kindes, das ihnen von seiner armen Mutter anvertraut worden war. Nach einigen Unterhandlungen wurde das Kind in die St. Antonius-Kirche gebracht, um sich dort zu erklären, ob es Muhamedanerin bleiben, oder zur christlichen Religion zurückkehren wolle. Es entschied sich für das Christenthum und wurde den Geistlichen zurückgegeben. In früheren Zeiten wäre diese Handlung der Gerechtigkeit, zu welcher besonders Ahmet Fetht und Reschid Pascha mitwirkten, durch türkischen Religions-Fanatismus unmöglich geworden.

## Amerika.

Buenos-Ayres Blätter bis zum 7. Dez. 1839 enthalten Berichte von verschiedenen Siegen, welche die Truppen des Präsidenten Rosas über die „brutalen, infamen und fluchwürdigen" Unitarier unter Lavalle und Lopez, über die Insurgenten in Dolores und über die Indianer in Cordova erfochten hatten. Der 7te Dezember war der 620ste Tag der französischen Blockade. Zwischen der Regierung von Buenos-Ayres und dem französischen Admiral Dupotet waren Unterhandlungen angeknüpft. Letzterer hatte den Vermittelungsantrag des englischen Gesandten abgelehnt.

# Anzeigen.

## Pferde-Rennen.

Mit obrigkeitlicher Bewilligung giebt die Bürgerschaft der Stadt Aichach

**Sonntag den 10. May l. J.**

das gewöhnliche Pferderennen mit neun und dreißig bayerischen Thalern, acht seidenen Fahnen und drei Nebengewinnsten. Außer der Losungsgebühr von 1 fl. 12 kr. **ganz frei.**

Es werden daher die Herren Rennpferde-Besitzer und hohe verehrliche Gönner hiezu höflichst eingeladen.

Aichach, den 10. April 1840.

**Johann Fakler,**
**Johann Dietl,** } Bierbräuer.

## Empfehlung.

Dreijährige Spargelfexer das Hundert zu 1 fl. 12 kr. sind zu haben bei

Kunstgärtner Rabel
nächst St. Mar.

## Verkauf.

Es sind zwei gute, wie auch gut konservirte

**Hörpaucken**

zu verkaufen in Lit. D. Nro. 5. in Augsburg.

## Bleich-Anzeige.

Bei nun eingetretener Bleichzeit erlaube ich mir, meine längst bestehende und rühmlichst bekannte

# Bleichanstalt

zu empfehlen. Mit Annahme der Waaren befassen sich:

Herr **Jos. Ant. Hiebel** in München,
„ **Paul Mayr** in der Au,
„ Dr. **Schleher** in Memmingen,
„ **A. Donderer** in Raunau,
„ **A. Spieß** in Mindelheim,
„ **L. de Crignis** in Schwabmünchen,
„ **C. Jaus Wittwe** in Augsburg in der Karlsstraße Lit. D. Nro. 77.,
„ **H. Wittmann** in Landsberg,
„ **Jos. Kistendorfer** in Untergünzburg;

so wie alle auf hier abgehende Bothen. Die Bleichpreise sind auf's billigste gestellt und die Waare wird franco hin und her geliefert.

Zu beliebigen Aufträgen empfiehlt sich unter Versicherung reellster Bedienung

**G. L. Wieland** in Kaufbeuren.

## Todes-Anzeige.

Zu Wertingen starb am 8. April Früh 6 Uhr an organischen Herzleiden, mit allen heil. Sterbsakramenten versehen, der

Hochw. Wohlgeb. Herr

# Joseph Ant. Kirchhofer,

**Philos. Dr.,**

in einem Alter von 64 Jahren. Der Selige war früher Studienrektor in Kempten, dann Stadtpfarrer und Dekan in Immenstadt, und seit 10 Jahren Schloßbenefiziat dahier und librorum censor des Bisthums Augsburg. — Dieß zur traurigen Kunde allen denjenigen, die den Dahingeschiedenen gekannt und geliebt haben.

Wertingen, den 8. April 1840.

**Fr. Jos. Häußler**, Stadtpfarrer.

**Fremden-Anzeige** vom 12. April.

**Drei Mohren.** Sir Kynaston Corbet, kön. großbrit. Schiffskapitain, mit Fräulein Schwester, Courier und Kammerjungfer von London; Hr. Kunst, dramatischer Künstler, mit Familie und Dienerschaft von Wien; Hr. Sallfeld, Assessor von Lobenstein.

**Goldene Traube.** Die HH.: Amann mit Gattin, Bildhauer von Stuttgart; Kiefhaber, Apotheker von Nürnberg; Beehr, Dr. von München; Sieger, Kfm. von Frankfurt; Raff, Kfm. von Altenstadt; Horstig, Förster von Laubereden; Renz mit Fräul. Nichte, Maler von Stuttgart; Erb, Kfm. von Nürnberg, Bothe, Kfm. von Gotha; Junge, Kfm. von St. Gallen.

## AUGSBURGER BOERSE 13. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 101 | |
| detto à 3½% ppt. | | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 85 | |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | 598 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¾ | 109½ |
| detto à 4% . . . | 101⅜ | 101½ |
| detto 3% . . . | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1850 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | 64 |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 122 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99½ |
| — . . 2 - | | 98⅝ |
| Frankfurt . . . 1 - | 100 | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99½ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 51 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117½ | |
| Mayland . . . 1 - | | 80⅝ |
| Genua . . . . 1 - | | 81½ |
| Livorno . . . 1 - | | 81½ |
| Triest . . . 1 - | | 99½ |
| Venedig . . . 1 - | | 80½ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 294 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 35 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 160⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 105.** den 14. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München. Die Pfarrei Randelsried, in der Diöc. Augsburg, Ldg. und Dec. Aichach, ist erledigt. Reinertrag: 1364 fl. 46½ kr. Die Pastoration liegt dem Pfarrer allein ob, erstreckt sich auf 5 Ortschaften mit 253 Seelen, wovon kein Ort über eine halbe Stunde vom Pfarrsitze entfernt ist. Zum Betriebe der Oekonomie sind 4—5 Dienstboten, 4 Pferde, 17 Stück Rindvieh und ein Uebernahms-Kapital von 15—1800 fl. erforderlich. — Die Pfarrei Ruhpolting in der Erzdiöcese München-Freysing, im Dec. Haslach und Ldg. Traunstein, ist erledigt. Die Pfarrei, welche mit einem Hilfspriester versehen wird, erträgt mit dem damit unirten Beneficium Zell 855 fl. 57 ½ kr. jährlich, woraus 400 fl. 10¼ kr. Lasten zu bestreiten sind. Der Pfarrsprengel zählt 1758 Seelen, 78 Ortschaften und Weiler, wovon die entferntesten zwei Stunden vom Pfarrsitze abliegen; eine Schule ist nur am Pfarrsitze vorhanden.

Die Pfarrei Huglfing in der bischöfl. Diöcese Augsburg, Ldg. und Dec. Weilheim, ist erledigt. Im Umkreise von fünf Stunden zählt dieselbe 1176 Seelen, 8 Filiale und 2 Schulen, und wird von dem jeweiligen Pfarrer mit einem Hilfspriester pastorirt. Ertrag: 1013 fl. 52 kr. Lasten: 390 fl. 33¼ kr. Der Pfarrwiddum besteht aus: 35 Tgw. 36 Dec. Aecker, 76 Tgw. 19 Dec. Wiesen, 30 Tgw. 19 Dec. Holzgründen, 15 Tgw. 87 Dec. weitern Holz- und Gemeindetheilen, 0 Tgw. 53 Dec. Garten. Zum Oekonomiebetrieb sind 2 Knechte und 3 Mägde, dann ein Viehstand von 18 Stück Hornvieh und 4 Pferden erforderlich. Das Uebernahmskapital ist auf 1800 fl. angegeben.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 10. April. Es ist die traurige Nachricht dahier angelangt, daß gestern Abends 6 Uhr der hochwürdigste Hr. Bischof Dr. Johann Wilhelm Bausch nach einem langen und schmerzlichen Krankenlager, versehen mit den heil. Sterbsakramenten, verschieden ist. Der Hochselige war geboren den 17. März 1774 zu Steinbach in dem herz. nass. Amte Hadamar, wurde am 8. Januar 1834 zum Bischof von Limburg gewählt, und am 25. Januar 1835 consecrirt.

### Hannover.

Hannover, den 7. April. In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer trug nach §§. 64 bis 67 — die Verhältnisse der katholischen Kirche betreffend — ein Mitglied auf deren gänzliche Streichung an, indem, wenn auch die darin enthaltenen Bestimmungen für die katholischen Unterthanen Sr. Majestät nicht beschwerend, wie die des erloschenen Staatsgrundgesetzes seyen, dennoch die Nothwendigkeit, in der Verfassungs-Urkunde auf eine Mißtrauen gegen die katholische Kirche andeutende Art festzusetzen, wie der König das im §. 60 vorbehaltene Oberaufsichtsrecht ausüben solle, nicht vorliege, und letzteres dem Könige füglich selbst überlassen werden könne, zumal da, Gottlob! im hiesigen Königreiche stets das beste Vernehmen wie zwischen den beiden Confessionen, so auch zwischen der Landes-Regierung und den katholischen Kirchenobern stattgefunden habe. Dieser Antrag fand bei einigen Mitgliedern Unterstützung, wogegen von einer andern Seite darauf hingewiesen wurde, daß in einer übrigens vollständigen Verfassungsurkunde der fragliche Gegenstand unmöglich unberührt bleiben könne, daß die Bestimmungen keinem unbefangenen und aufgeklärten Katholiken irgend einen triftigen Grund zu Beschwerden geben könnten, und daß die Festsetzung der Formen, in welchen das landesherrliche Oberaufsichtsrecht ausgeübt werden solle, eben so wenig als Andeutung eines nicht vorhandenen Mißtrauens anzusehen sey. Bei der Abstimmung wurde der Antrag von überwiegender Majorität abgelehnt. (Hannov. Z.)

Hannover, den 8. April. Eines Bubenstücks, das in der Nacht vom 6. auf den 7. hier begangen worden, mag hier nur gedacht werden, weil es ein trauriger Beweis davon ist, wie sehr es gelungen, unter unserer, ehemals so friedlichen Bevölkerung politische Leidenschaften zu entzünden. Demjenigen, der sich um die Erweckung und Nährung dieser politischen Zerwürfnisse ein nicht geringes Verdienst erworben, dem bekannten Brauer Meyer nämlich, ist in jener Nacht eine Petarde an sein Haus befestigt worden, die sämmtliche Fenster des Hauses, wie auch vieler Nachbarhäuser, zersprengt und sonst mehrfachen Schaden angerichtet hat.

Schreiben aus Harburg, den 2. April. Es ist lächerlich, daß die hiesigen Opponenten sich noch die Mühe geben, etwas Weiteres über die hier geschehenen Urwahlen zu schreiben; denn es ist überall bekannt, daß Jung und Alt mit ihren Helfershelfern einzeln und in Schaaren bei Tage und bei Abend die Stadt durchstrichen, und die sonst treu gesinnten Bürger durch unerlaubte Mittel aller Art, als Drohungen mit Kapital- und Arbeits-Kündigungen, dagegen Versprechungen von Credit- und Arbeitgeben und dergleichen mehr listig überredet und dadurch nur zum Theil sich der Stimmung auf ihrer Seite versichert haben, indem sie recht gut wußten, daß sie sonst sicher für sie verloren gehen würde. Es ist indessen damit für sie nichts gewonnen; denn die Wahl eines Deputirten ist dennoch geschehen, was sie nicht erwartet haben. Das Beste bei dieser Gelegenheit bleibt aber noch immer die bekannte Thatsache, daß sich einige Bürger-Repräsentanten und Wahlmänner durch ihren blinden Eifer für ihre Pläne haben verleiten lassen, gegen die Petitionäre sich Schmähungen und Drohungen zu erlauben, was denn zur Folge gehabt hat, daß sie darüber in Untersuchung gezogen sind, und ihre baldige sowohl verdiente als gerechte Strafe dafür zu erwarten haben. Es wäre also Noth, daß ihre Collegen ihr vermeintliches Genie jetzt hervorsuchten, um solche abzuwenden, was ihnen aber nie gelingen wird, wenn sie auch einen Anwalt mit mehr denn zwei Augen annehmen würden. — Durch die beim Schuhmachermeister H. Wüsthoff gekündigten Arbeits-Contracte ist nur die von ihm längst erwartete günstige Gelegenheit herbeigeführt worden, damit einer Zahl

lediger Handlungsdiener u. s. w. los zu werden, deren Schuldposten er sonst noch auf spätere Zeiten hätte übertragen müssen, welcher Mühe er dadurch enthoben worden ist. Es sind aber, wie sicher vorauszusehen war, die verlornen durch neue Kunden längst mehr denn doppelt ersetzt, welche den Werth eines treuen Bürgers besser als jene Subjecte zu würdigen wissen. Uebrigens wäre der bekannte Spruch: „Der Krug geht nur so lang zu Wasser, bis er bricht", auf Seiten der Opposition wohl zu beherzigen und anzurathen gewesen, daß solche ruhig bei ihrem Ochsenmästen, Branntweinschenken und Tütendrehen geblieben wäre, anstatt sich in Untersuchungen und Strafen zu versetzen, deren Resultat sie mit bangem Herzen entgegensieht.

## Oestereich.

Preßburg, den 9. April. Nicht ohne Befremden hat man hier in einem Correspondenzartikel der Allg. Zeitung aus Wien vom 31. März den kurzen Bericht über die letzten Sitzungen unseres Landtags gelesen. In diesem Berichte wird erzählt: „In der Ständetafel sey das von der Regierung unterstützte Ansuchen des Ordens der Gesellschaft Jesu um Wiederaufnahme in Ungarn zur Sprache gekommen, aber nach kurzer Berathung, nachdem sich insbesondere auch die meisten Bischöfe dagegen ausgesprochen hatten, mit großer Mehrheit zurückgewiesen worden. Unmittelbar darauf sey dieser Gegenstand auch in der Magnatentafel zur Tagsordnung gebracht, und dort ebenfalls mit großer Mehrheit entschieden worden, sich dem Beschlusse der Ständetafel anzuschließen, worauf Se. k. Hoh. der Erzherzog Palatinus, welcher präsidirte, den Antrag gestellt habe, da beide Tafeln dem Gesuche keine Folge zu geben beschlossen haben, dasselbe ad acta zu legen, was so viel ist, als darüber zur Tagesordnung überzugehen, welcher Antrag allgemeine Annahme gefunden habe." — Dieser kurze Bericht enthält fast eben so viele Unrichtigkeiten als Worte. Der „Orden der Gesellschaft Jesu" hat gar kein Gesuch um Wiederaufnahme in Ungarn eingereicht; ein solches Gesuch konnte also nicht von der Regierung unterstützt, und also auch nicht von der Ständetafel, mit Zustimmung der meisten Bischöfe (die bekanntlich ihren Sitz nicht bei dieser Tafel haben) zurückgewiesen werden. — Das Wahre an der Sache ist, daß bereits vor längerer Zeit von einem Mitgliede der untern Tafel der Antrag, daß in Zukunft kein geistlicher Orden ohne Genehmigung der Stände in Ungarn aufgenommen werden solle, gestellt und von dieser Tafel angenommen worden. Als jedoch das dießfallsige Nuncium an die Magnatentafel gelangt war, wurde in der Sitzung dieser Tafel vom 28. März beschlossen: „die Stände zu ersuchen, von dieser Repräsentation abzustehen, da im Sinne des Art. 102. 1715 dem apostolischen König das Recht gebühre, in dieser Hinsicht per se und pro se die Provision zu treffen."

## Schweiz.

Das Kreisschreiben des Vororts vom 4. April, welches die Tagsatzung auf den 21. d. M. einberuft, äußert sich auch umständlich über die Verhältnisse des Cantons Wallis. Vier Auswege seyen vorhanden: Garantie der alten Verfassung, Garantie der neuen, Trennung, oder weitere Vermittelungsversuche. Die drei ersten Alternativen werden als unangemessen dargestellt, und daher darauf angetragen, daß die Tagsatzung mit Beharrlichkeit dahin wirke, daß das Volk des Cantons Wallis sich sobald wie möglich eine für den ganzen Canton gültige und in dem ganzen Canton anerkannte Verfassung gebe, durch welche den Verhältnissen und Bestrebungen aller Theile möglichst Rechnung getragen werde, daß aber, bis eine solche Constituirung förmlich erfolgt und durch die Tagsatzung anerkannt seyn wird, der Canton Wallis von einer jeden Theilnahme an eidgenössischen Verhandlungen ausgeschlossen und die Abgeordneten, die Namens des einen oder andern Theils der Bevölkerung desselben erscheinen möchten, in der Tagsatzung nicht zugelassen werden sollen. — Endlich wird auf ernste Mißbilligung der Weise angetragen, wie den eidgenössischen Repräsentanten in Unterwallis begegnet worden ist.

## Frankreich.

Paris, den 8. April. Herr Thiers äußerte sich, bei Gelegenheit der vorbereitenden Discussion, die in den Bureaux über den Gesetzvorschlag des Hrn. Remilly stattfand, folgendermassen: „Wenn man uns hat in Verlegenheit setzen wollen, so hat man sich getäuscht. Man setzt nur diejenigen in Verlegenheit, die sich selbst in Verlegenheit setzen, indem sie keine freie und offene Stellung annehmen. Wenn dieser Vorschlag eine Malice ist, wozu man ihn hat machen wollen, so ist es um so viel schlimmer für diejenigen, die ihn gethan haben; sie werden gegen ihre Absicht der Maßregel zu einem großen Schritt vorwärts geholfen haben. Was mich betrifft, so halte ich dafür, daß nach den Worten des Hrn. Lepelletier d'Aulnay, der die Initiative der Regierung herausgefordert hat, nach den Worten des letzten Ministeriums, nach dem — wir müssen es glauben — von seinen Freunden unterstützten Gesetzvorschlag Remilly's — ich halte dafür, daß eine legislative Maßregel früher oder später unerläßlich seyn wird, aber wir halten sie für unmöglich in diesem Jahre. Vier Gesetzvorschläge können vorgelegt werden: 1. derjenige, den Hr. Gauguier angeregt hat, und der darin besteht, die Gehalte der Beamten während der Sitzung zu unterdrücken; 2. derjenige, den Hr. Remilly vorgelegt hat, und der darin besteht, den Beamten, die Deputirte sind, jedes Avancement zu verschließen; 3. ein anderer, der neue Unvereinbarkeiten ausspricht; 4. endlich einer, der departementweise die Zahl der Beamten beschränkt, die in die Kammer zugelassen werden können. Von allen diesen Gesetzvorschlägen ist offenbar die von Hrn. Remilly vorgeschlagene Maßregel nicht die bessere. Ich halte sie, wie sie ist, für unzulässig, und bin der Meinung, daß sie, wie sie vorgelegt worden ist, nicht angenommen werden kann. Diese Frage müssen Regierung und Kammer in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung der nächsten Sitzung überlassen. Hr. Odilon Barrot drückte sich im 9. Bureau folgendermaßen aus: „Ich billige das Prinzip des Vorschlags. Es hat uns indeß nicht genügt, um der parlamentarischen Regierung zum Triumphe zu verhelfen. Die Kammer muß den Bedingungen dieser Regierung Genüge leisten. Die erste dieser Bedingungen ist die, sie von allen ehrgeizigen Absichten zu befreien, die nicht den Triumph eines Prinzips, oder einer Meinung zum Zweck haben. Ich werde somit jedem Gesetzvorschlag gewogen seyn, der den persönlichen Ehrgeiz entmuthigt. Immerhin jedoch würde ich nicht die Initiative eines solchen Vorschlags übernommen haben. Wenn schon dieser nicht der des Hrn. Gauguier ist, so wird die Debatte darüber doch identisch seyn. Zwei Discussionen über eine solche Frage in einer und derselben Sitzung scheinen mir die Kräfte der Kammer zu übersteigen. Wenn es indeß in den Centrums kühnere, oder ungeduldigere Deputirte gibt, als wir es sind, so werden wir denselben nicht die Carriere verschließen; sie werden uns daselbst mit den Prinzipien wiederfinden, die wir immer bekannt haben, und die wir nicht verlassen werden. Aus diesem Grunde widersetze ich mich nicht der Verlesung." (Wenn man beide Erklärungen vergleicht, wer möchte demnach zweifeln, daß das Ministerium Thiers nur ein Uebergang zur Linken ist, wenn nicht die conservative Partei zeitig einlenkt. Hr. Thiers marschirt mit den Ereignissen; bis jetzt gelang es noch den Ministerien, die aus dem Jahre 1830 herrühren, sie mehr oder weniger zu leiten.)

Der heutige Univers bringt unter der Aufschrift „Unruhen in den Departementen" die Nachricht von meutereiartigen Bewegungen unter den Arbeitern zu Caen, zu Havre und an mehreren andern Orten Frankreichs. —

Paris, den 8. April. Eine traurige Nachricht ist im Umlauf, und wie es scheint, kein bloßes Gerücht. Es sollen nämlich schon wieder einige Cholerafälle stattgefunden haben. In einem einzigen Hause sind 6 Personen an dieser Krankheit gestorben. Die Blätter sind übereingekommen, keinen Lärm zu schlagen und so lange als möglich über das Wiedererscheinen dieses lebendahinraffenden Uebels nichts zu schreiben. Uebrigens herrscht die Grippe seit geraumer Zeit.

Der Besetzung Scherschels folgte, was längst vorausgesehen worden: Die Auswanderung der Hadschuten aus der Metidscha. Es ist dieß ein Resultat von so hoher Wichtigkeit für die europäischen Niederlassungen in der Umgegend von Algier, daß man sich nur wundern muß, warum diese Expedition nicht längst schon unternommen worden, warum man lieber anerkannt nutzlose und lästige Punkte, wie Budschia und Dschischelli besetzte, statt durch die Einnahme von Scherschel die Wohnsitze der Hadschuten von zwei Seiten zu bedrohen, und diesen berüchtigten Räuberstamm, welcher seit zehn Jahren die Metidscha mit Mord und Plünderung verheert, zur Auswanderung oder zur Unterwerfung zu zwingen. Marschall Clauzel hat die Occupation Scherschels wiederholt verlangt, Pellissier hat sie in seinen Annales Algériennes als dringend nothwendig angerathen, aber der Kriegsminister verweigerte immer seine Einwilligung wegen der Kosten. Scherschel ist der zwölfte Küstenpunkt, den die Franzosen in Nordafrika eingenommen. Abd-El-Kader besitzt nur noch zwei kleine Seehäfen, Dellys im Osten von Algier, und Tenes zwischen Scherschel und Arzew. In der Besorgniß, diese beiden Städte könnten die alte Piraterie wieder beginnen, scheint vom Kriegsminister nun der bestimmte Befehl gegeben, dem Emir auch diese letzten Ressourcen an der Seeküste zu nehmen. Gegen Dellys ist eine französische Colonne im Anmarsch, und Tenes, dessen Bewohner, wie die Araber sagen, vor alten Zeiten die größten Hexenmeister gewesen, und heutiges Tages die größten Spitzbuben des Landes sind, soll durch die Kanonen der Kriegsdampfboote zerstört werden. Mit der Occupation von Collo, zwischen Dschischelli und Stora, welche in Bälde stattfinden soll, sind dann sämmtliche Punkte der Regentschaft Algier von der Insel Tabarka bis zum Fluß Maluia, wo das marokkanische Gebiet beginnt, in der Gewalt der Franzosen.

## England.

London, den 6. April. Die protestantische Association zu Warrington hatte an den König von Preußen ein Dankschreiben wegen seiner Vertheidigung des protestantischen Glaubens gerichtet. Der „Courier" theilt nun folgende Antwort mit, welche der König hierauf gab; „Ich habe durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten die von der protestantischen Association von Warrington an mich beförderte Adresse erhalten, welche ihren Dank für meinen Schutz des evangelischen Glaubens gegen die Anmaßungen jener ausdrückt, welche, die Gesetze und die Staatsverfassung mißachtend, den begründeten Frieden und die christliche Einheit zu stören trachten! Die preiswürdigen Gefühle und Wünsche, die in dieser Zuschrift ausgedrückt sind, können mich nicht anders als im höchsten Grade erfreuen, da sie nur von dem Sinne des Rechts eingegeben, nur aus einer lautern christlichen Empfindung entsprungen seyn können. Ich richte somit an die protestantische Association meinen Dank und meine besten Wünsche. Es ist zu hoffen, daß die Gesinnungen Aller bald wieder zu jenem friedlichen Zustand zurückgekehrt werden, welcher, ungeachtet der Meinungsverschiedenheit über gewisse Gegenstände unter den Bekennern der verschiedenen Konfessionen das Ziel aller derjenigen ist, welche die Lehren des Evangeliums, deren Frucht die christliche Liebe ist, befolgen. Berlin, 12. März. Friedrich Wilhelm."

London, den 11. März. Ueber die Fortschritte des Katholicismus besagt ein Korrespondent: „Vor 80 Jahren waren wir nur sechzigtausend; nicht mehr! damals betrug d Bevölkerung Großbritanniens 7,560,000 Seelen; wir standen daher verhältnißmäßig zu dem Körper der Nation wie 1 zu 130! Ihnen ist jedoch bekannt, daß das Volk Gottes, während seiner Knechtschaft in Aegypten und trotz der tyrannischen Unterdrückung der Pharaonen, auf so wunderbare Weise an Zahl zunahm, daß die „ägyptischen Tory's" dadurch in Schrecken versetzt wurden, und in ihrem Eifer für Erhaltung der „bestehenden" (Staats-) Kirche, d. h. zur Aufrechthaltung der „Anbetung des goldenen Kalbes," dem Könige den klugen Rath gaben, alle Kinder des männlichen Geschlechts der Hebräer in der Wiege erwürgen zu lassen. Von welchem Erfolge dieser Rath gekrönt wurde, ist bekannt. Auch wir haben uns gemehrt, auch unsere Zahl ist gewachsen unter Knechtschaft und Unterdrückung, und die „englischen Tory's hellsehend, gleich denen von Memphis", sind zum Zittern gebracht auf ihren curulischen Stühlen, als sie ihre Rathschläge verworfen sahen; denn sie haben uns gezählt, sie haben mit Schrecken gefunden, daß wir „zwei Millionen" stark sind, d. h. beinahe den achten Theil der Bevölkerung Großbritaniens ausmachen. Und jetzt bitte ich Sie, nachzurechnen, und mir zu sagen, in wie viel Jahren jenes „Einhundert-einunddreißigtheil," das in 80 Jahren zu einem Achttheil anwuchs, zum Viertheil, zum Drittheil, zur Hälfte, znm Ganzen werde? — O ich scheue mich nicht, es auszusprechen: „Die Rückkehr hat begonnen!" Die Protestanten fangen an, einzusehen, daß ihre Prediger sie über die Lehren der katholischen Religion getäuscht haben. Man suche genau, und man wird mit Ausnahme der Tory's und der hohen Geistlichkeit Wenige finden, welche noch an die Wohlthaten der Reformation glauben und ernstlich vor dem, was man Tyrannei des Papismus nennt, erschreckt wären. Ich habe bereits von der Ehrfurcht gesprochen, welche das Volk größtentheils für die kürzlich noch so verhaßten Ceremonien des katholischen Kultus bezeigt. Wie viel Thatsachen könnte ich nicht anführen, welche beweisen, daß sich diese Ehrfurcht selbst auf die Person der Priester erstreckt! Diese Disposition der Protestanten in Betreff unserer, füllt täglich mehr und mehr die Kluft, welche zwischen uns besteht. Ich weiß wohl, daß es gewisse Katholiken gibt, die diese Dinge nicht sehen, aber unsere Widersacher bemerken sie; sie sehen täglich die Masse des Volks der alten Religion, welche sie vernichtet glaubten, um einen Schritt näher rücken. Mit wahrer Verzweiflung sehen sie den unaufhaltsammen Gang des Volkes zur Wahrheit. Nur mit Mißtrauen hört es noch auf die Vorträge der protestantischen Prediger, und wenn der Geistliche auf seiner Kanzel irgend einen Controverspunkt behandelt, so geschieht es nicht selten, daß eine Deputation der angesehensten Gemeindeglieder sich zu dem nächsten wohnenden katholischen Missionär begibt, und ihn bittet, zur Belehrung des Volkes dasjenige öffentlich vorzutragen, was die katholische Kirche über diesen Gegenstand lehre*). (Kirch. Z.)

## Dänemark.

Kopenhagen, den 4. April. Ueber die Anklage gegen den jetzigen Redakteur des Fädreland bemerkt die Kjobenhavnspost

*) Aus Dundee in Schottland wurden mehrere derartige Fälle berichtet und gegenwärtig berichtet wiederum ein englisches Journal Folgendes: „Eine Petition, deren Unterzeichner sämmtlich Protestanten sind, ist dem ehrw. William Wright, katholischen Priester zu Hartlepool überreicht worden, worin er gebeten wird, in diesem, gleichwie in den vorhergegangenen Jahren, Vorträge über die Lehren und Grundsätze der katholischen Religion zu halten. Als Grund ihrer Bitte führen die Bittsteller den Widerwillen an, welchen ihnen die ersichtlich übertriebenen Schilderungen der protestantischen Geistlichen in ihren Kirchen über die Lehren und die gottesdienstlichen Uebungen ihrer katholischen Brüder einflößen. Man braucht nicht zu sagen, daß Hr. Wright mit Vergnügen der Bitte sich gefügt hat, und demnach eine Reihe von Konferenzen halten wird;
(Anmerk. d. kathol. Kirchenz.)

daß der incriminirte Artikel nicht mit Beschlag belegt worden. Selbiger ist betitelt: „der König mit den Ständen und die Stände mit dem König" und erregt jetzt die größte Aufmerksamkeit. Er handelt von der Nothwendigkeit, durch Petitionen an die bestehende Ständeversammlung seine unter Friedrich VI. gleichsam „im Blinden" gewählten Repräsentanten anzuspornen, daß sie die Initiative in der Verfassungsfrage ergreifen. Kjobenhavnspost verspricht sich sehr viel von dieser Aufforderung.

## Türkei.

Konstantinopel, den 18. März. Das Ultimatum, das Mehemed Ali an die Pforte in einem langen Schreiben richtete, hat hier beunruhigt, weil man daraus entnimmt, daß der Pascha den ungewissen Zustand nicht mehr zu ertragen vermag. Man besorgt, daß dießmal seine Drohungen zum Ausbruche kommen, da die günstige Jahreszeit zu einem Feldzuge in Kleinasien vor der Thür steht.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


## Wohnung-Veränderung.

Ich bringe hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß ich meine bisherige Wohnung verlassen und eine solche im Hause des **Frhrn. Karl v. Wohnlich**, obern Karolinen-Straße Lit. D. Nro. 65. bezogen habe.

Augsburg, den 6. April 1840.

**Adolph Paur,**
königl. Advokat.

## Einladung.

Bei einer stillen hiesigen Familie, welche rein französisch spricht, und unter Leitung eines katholischen Priesters steht, können noch zwei Schüler von soliden Eltern und von einem Alter von 10 bis 14 Jahren in Kost genommen werden. — Das Nähere sagt man in der Expedition dieses Blattes. Briefe franco.

## Empfehlung.

Von einem hohen Magistrate dahier wurde mir eine Konzession als Maurermeister zur

**Ausübung aller Maurerarbeiten**

ertheilt. — Indem ich mir erlaube, dieses zur Kenntniß des hochverehrten Publikums zu bringen, stelle ich zugleich die ergebenste Bitte, mich gütigst mit recht zahlreichen Aufträge zu beehren.

Um mich des geschenkten Zutrauens würdig zu zeigen, werde ich meine Aufmerksamkeit stets dahin richten, die mir übertragenen Arbeiten so billig als möglich zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Augsburg, den 9. April 1840.

**Georg Gollwitzer,** Maurermeister,
wohnhaft Lit. F. Nro. 397. in der Kohlergasse.

## Bleich-Anzeige.

Bei dem Heranrücken der zum Bleichen günstigen Jahreszeit sehen wir uns veranlaßt, das verehrliche hiesige und auswärtige Publikum hiemit von der Wiedereröffnung unserer längst allgemein rühmlichst bekannten

**Weiß-Bleiche**

für dieses Jahr und dem Beginnen der Bleichauslagen zu benachrichtigen und zu geneigtem zahlreichen Zuspruch ergebenst einzuladen.

Außer allen hieher kommenden Bothen und Fuhrleuten nehmen auch auf hiesigem Platz

Herr **J. L. Schürer**, Eisenhändler — Karolinenstraße (hoher Weg) Lit D. No. 86.
„ **Nikolaus Burkhard** Lit. F. No. 113. am Wertachbrucker-Thor,
Frau **Maria Steinle**, Bothenschaffners-Wittwe,

alle und jede Gegenstände zur Besorgung auf unserer Bleiche an, woselbst man auch die Empfangscheine dafür erhält.

Eben so befassen sich ferner; wie bisher, für den nämlichen Zweck:

Herr **Johann Martin Pfann** in Nürnberg,
„ **Bernhard Zeißrader** in Lindau,
„ **Xaver Gorz** in Mindelheim,
„ **Jakob Brenner** in Günzburg a/D.,
„ **Anton Lang** in Burgau,
„ **Ferdinand Fischer**, Landrath in Wettenhausen,
„ **Jakob Meyer**, Augsburger und Neuburger Both in Eichstädt.

Außerdem aber wolle das hiesige und auswärtige Publikum seine uns anzuvertrauenden Bleichgegenstände, wie bisher, unmittelbar an unsere Bleichverwaltung abgeben. Unter Zusicherung stets pünktlicher und eben so billiger als schneller Bedienung empfehlen sich bestens

Augsburg, im April 1840.

**Klaucke und Cramer,**
Inhaber der untern Weißbleiche, Lit. J. Nro. 266.

## Dienstgesuch.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter, ledigen Standes, wünscht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen oder bei einer stillen Familie in der Stadt oder auf dem Lande eine Stelle zu erhalten. Dieselbe könnte zur Hauseinrichtung einige Meubels und Betten mitbringen, und würde nicht so fast auf Lohn, als eine anständige Behandlung sehen. Das Nähere kann man erfahren Lit. C. Nro. 45. über einer Stiege dahier.


**Fremden-Anzeige** vom 13. April.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Albert v. Rechberg-Rothenlöwen, mit Frau Gräfin, Kammerfrau und Bed. von München; Frhr. von Gienanth, Gutsbesitzer, mit Familie aus der Rheinpfalz; Alexander Thurnburn, k. großh. General-Consul in Alexandrien, mit Familie und Dienerschaft von London, gehen nach Egypten; Reutter, Rentbeamter von Domdorff; Marquis de Melä, Seneschall von Kercande, k. b. Kämmerer, mit Bed. von München; Landauer, Part. von Würzburg; Fräul. v. Lenz von Ansbach.

**Goldene Traube.** Die HH.: Lützens, Kfm. von Eupen; Hinck, Kfm. Waldmünchen; Graf v. Larisch mit Kammerdiener von Wien; v. Davy, Rent. von London; Potonie, Kfm. von Paris; Reimann, Kfm. von Paris; Lieb, Kfm. von Biberach; Vogelweyd, Buchhändler von Stuttgart; Oberkummer, Kfm. von München; Wirth, Cand. von St. Gallen; Müller, Cand. von Luzern; Mayer, Cand. von Luzern; Crailsheimer, Kfm. von Wallerstein.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 12. März 1840.

(Fortsetzung.)

Betreffend den zweiten Punkt, die zu weite Ausdehnung der §§. 48 und 49 des II. Verf.-Edikts von Seite der Curatelbehörden, so scheine dieselbe schon durch den Umstand bethätigt zu seyn, daß die Concurenzquoten von Jahr zu Jahr sich vergrößerten; daß auch Stiftungen, die nur ein äußerst unbedeutendes Vermögen besäßen, ja selbst Schulden hätten, zur Concurrenzpflicht gezogen und die Concurrenzbeiträge, wenn anders desfalls erhobene Klagen nicht grundlos seyen, nicht immer zu den Zwecken verwendet würden, für die sie verfassungsmäßig bestimmt seyen. Daß solche Mängel und Gebrechen einen verderblichen, wo nicht zerstörenden Einfluß nicht nur auf die Rentenüberschusse vieler Stiftungen, sondern auch auf das Kirchenvermögen selbst übten, liege klar am Tage; und da die vom 3ten Ausschusse gestellten Wünsche und Anträge geeignet seyen, deren Abhilfe herbeizuführen, so müßten dieselben der Kammer aufs Nachdrücklichste zur Annahme empfohlen werden.

Nach dieser allgemeinen Erörterung wurde zur speciellen Discussion über die oben angeführten 6 Anträge geschritten; es wurden zu denselben von zwei Seiten Modificationen in Vorschlag gebracht, und zwar beantragte: 1) Der Abg. Vogel, es möge der unter Nr. 3 angeführte Antrag dahin abgeändert werden, daß er laute: „bei jedem Kirchenvermögen soll aus den Rentenüberschüssen desselben ein angemessener Reservefond gebildet und forterhalten werden;" wozu bemerkt wurde, die vom Ausschuße beantragte Fassung des dritten Wunsches sey zu allgemein, wogegen der Gebrauch des Wortes: „Kirchenvermögen" ganz im Einklange mit der Verf.-Urk. stehe, die sich desselben gleichfalls bediene. 2) Der Abg. Dr. Böckh schlug vor, den Anträgen des 3ten Ausschusses sub Nr. 7 den weitern Wunsch beizufügen: „es möge streng darauf gehalten werden, daß die Rentenüberschusse aus den Kultusstiftungen zu keinen andern Zwecken als, die im §. 48 der II. Verf.-Beil. angegeben sind, verwendet werden." — Zur Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Abg. Dr. Böckh, es gehe aus den Aeußerungen der Redner vor ihm hervor, daß gedachte Rentenüberschusse nicht selten eine Bestimmung erhielten, die sie nach der Verfassung nicht erhalten sollten, und dieser Umstand habe ihn bestimmt, obigen Wunsch der Kammer vorzulegen und denselben ihrer Berücksichtigung zu empfehlen.

Für die Annahme der mehrgedachten 6 Anträge des 3ten Ausschusses erklärten sich im Laufe der Debatte die Abgg. Tischer, Friederich, Dr. Gack und Neuland; wobei bemerkt wurde: Die Klagen bezüglich der Erhebung der Concurrenzbeiträge aus den Rentenüberschüssen der Stiftungen seyen allgemein, und in allen Regierungsbezirken des Konigreiches in gleichem Maaße laut geworden. Die Kirche bilde die Hauptgrundlage des Staates, es müsse ihr also auch eine freie Bewegung bezüglich der Verwendung ihres Eigenthums gestattet werden, wenn sie ihre wichtige Aufgabe vollkommen zu lösen im Stande seyn solle. Die durch die strengen Revisionen der Wirthschaftspläne entzifferten Rentenüberschusse seyen häufig nur Rechnungsüberschüsse und das Kirchenvermogen bei weitem nicht so bedeutend, als man anzunehmen scheine; seyen indeß wirklich solche Ueberschusse in größern Summen vorhanden, so gebe es der rein kirchlichen Zwecke genug, für welche dieselben nach der ursprünglichen Bestimmung des Kirchenvermögens verwendet werden sollten. Bayern zähle viele schlecht dotirte Pfarreyen, viele ausgediente Seelsorger, fur deren Sustentation nirgends Vorsorge getroffen sey; viele Kirchen, die sich in den schlechtesten Zuständen befänden. Hiefur sollten vor Allem die sich ergebenden Rentenüberschüsse verwendet werden. Auch sey es ein beklagenswerthes Gebrechen, daß über dieselben fast durchgängig ohne Beirath der kirchlichen Oberbehörden disponirt werde, denen auch in den Fällen des §. 48 der II. Verf.-Beilage das Recht der Zustimmung bei Verwendung des Kirchenvermögens nach dem Konkordat und der Verfassung der Kirche offenbar und unstreitig zukommn.

Der Abg. Frhr v. Welden erklärte sich gegen sämmtliche vom 3ten Ausschusse beantragten Wünsche, mit Ausnahme des sub Nr. 4 angeführten, mit der Bemerkung, nach seiner Ansicht stehe die Kammer bei ihrer gegenwärtigen Berathung nicht auf verfassungsmäßigem Boden. Der Antrag des Abg. Lipp auf authentische Interpretation des §. 48. des II. Edicts sey vom Ausschusse nicht als zulässig erkannt worden, und der 3te Ausschuß habe erklärt, daß dieser §. einer authentischen Interpretation nicht bedürfe; es müßten sohin die fraglichen 6 Anträge erst als solche an die Kammer gebracht und von ihr über deren Zulässigkeit berathen und Beschluß gefaßt werden. Wolle er deßungeachtet auf den gegenwärtigen Berathungsgegenstand eingehen; so müsse er bemerken, daß er dieß nur thue, um die kgl. Behörden gegen den ihnen zugewendeten Tadel in Schutz zu nehmen. Seyen in den Grundetats der Stiftungen früher Unrichtigkeiten vorgekommen, so sey denselben in der Folge durch die Etats-Variauten genügend begegnet worden; kämen aber auch jetzt noch solche Unrichtigkeiten in denselben vor, so sey die Schuld auf Seite der Vorstände der Kirchenverwaltungen, nicht aber auf Seite der Curatelbehörden zu suchen. Betreffend die Besorgniß, die ausgesprochen worden, daß durch das Verfahren der Regierung bezüglich der Rentenüberschüsse die Substanz des Kirchenvermögens gefährdet werde oder werden könne, so sey dieselbe durchaus ungegründet, da Kirchen, deren Stiftungen

keine Rentenüberschüsse darböten, überall außer Concurrenz gelassen würden. Namentlich für den Regierungsbezirk, dessen oberster Verwaltungsbehörde er anzugehören die Ehre habe, müsse er die angeregte Besorgniß auf den Grund der Ergebnisse der veröffentlichten Stiftungsrechnungen von der Hand weisen. Spreche man von Einziehung von Kirchengütern durch den k. Fiskus; so möge man nicht vergessen, daß demselben die rechtliche Einrede der Verjährung zur Seite stehe; spreche man davon, daß von der nothwendigen Einwilligung der geistl. Oberbehörden bei Verwaltung und Verwendung des Kirchengutes Umgang genommen werde, so schreibe der §. 49 der II. Verf.-Beilage ausdrücklich vor, wann dieselbe stattzufinden habe; und strenge werde sich von Seite der Regierung an die Beobachtung dieser Verfassungsbestimmung gehalten; endlich gebe er noch zu erwägen, daß durch eine Umarbeitung und Revision der Grundetats der Stiftungen, wie sie beantragt werde, eine ungeheure Geschäftslast auf die Curatelbehörden gewälzt werden würde.

Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer war der Ansicht, es seyen vorzüglich vier Fragen, die in Ansehung des vorliegenden Berathungsgegenstandes erörtert werden müßten, nämlich: a) was das Gesetz, der §. 48 des II. Edikts wolle; b) was die Praxis thue; c) welche Folgen aus der Praxis erwüchsen, und endlich d) was zu geschehen habe, um Gesetz und Praxis in Einklang zu bringen. Zu a. komme zu bemerken, daß der §. 48 nichts anderes wolle, als von dem Ueberschusse reicher Stiftungen den ärmeren etwas zufließen zu lassen. Klar und einfach, wie diese Bestimmung sey, bedurfe sie durchaus keiner authentischen Interpretation. Zu b. frage es sich vor Allem, was Ueberschüsse seyen; und zur Beantwortung dieser Frage könnten lediglich die Grundetats die richtige Basis geben. Tadle man an ihnen, daß sie nach 10jährigen Durchschnittsberechnungen entworfen seyen; so könne entgegnet werden, daß doch irgend ein Zeitmaaß festgesetzt werden müsse, um eine richtige Ziffer zu ermitteln, wobei indeß allerdings auf Bildung eines Reservefonds und auf eine Vernehmung der Betheiligten Rücksicht genommen werden sollte. Sage man, die Anfertigung der Grundetats sey hin und wieder übereilt worden; so könne diesem Mangel leicht abgeholfen werden, indem das Normativ vom 6. Juni 1838 die Umgestaltung der Grundetats von 10 zu 10 Jahren gestatte. Wenn bei Entwerfung der Wirthschaftspläne Activbestände aus den Vorjahren in dieselben aufgenommen und auf die Passiven nicht gehörig Rücksicht genommen worden, so müsse auch er dieses für einen Mißstand erkennen; wenn aber gezweifelt werde, ob die Concurrenzbeiträge auch den Zwecken, zu denen sie ausgeschrieben worden, zugewendet würden, so trete nach seiner Ueberzeugung ein solcher Zweifel den Regierungsbehörden offenbar zu nahe. Zu c. stelle es sich als Folge der bisherigen Praxis dar, daß man auf der einen Seite zu einseitig zu- und abwäge und dadurch den Stiftungen wehe thue, auf der andern Seite aber die Sache zu weit auszudehnen scheine. Um nun zu d. diesen Folgen zu entgehen, glaube er allerdings, daß einige Schritte geschehen müßten, indessen dürften sich die 6 Anträge des dritten Ausschusses auf 3 reduziren lassen; nämlich auf die Revision der Grundetats mit genauer Würdigung des Lokalbedarfs und Rücksichtnahme auf Bildung eines Reservefonds; auf Feststellung einer gewissen Verhältnißzahl bezüglich der Concurrenzpflichtigkeit der einzelnen Stiftungen; endlich auf Beiziehung der Betheiligten, namentlich der geistlichen Oberbehörden. Betreffend den Wunsch des Dr. Böckh, so stimme er demselben aus vollem Herzen bei.

Der Abg. Dr. Schwindl war der Ansicht, nur durch eine authentische Interpretation des §. 48. könne den obwaltenden Klagen bezüglich der Rentenüberschüße aus Cultus-Stiftungen genügend begegnet werden, da nicht klar genug sey, was denn eigentlich unter Kirchenvermögen verstanden werden müsse. Es gebe Stiftungen, die gemischte Zwecke hätten, und diese könnten nach seiner Ansicht nicht unter das Kirchenvermögen gereiht werden. Sey einmal eine authentische Erläuterung des §. 48. gegeben, so werde eine Revision der Vollzugsnormen bezüglich dieses Paragraphen von selbst nachfolgen müssen. Daher glaube er, die Kammer solle lediglich dem Antrage des Abg. Lipp Gehör geben, dagegen die Wünsche und Anträge des dritten Ausschusses ablehnen; denn würde man ihnen beistimmen, so würde keine Cultus-Stiftung mehr Ueberschüsse für andere Zwecke übrig haben. Betreffend endlich die in Anspruch genommene Beyziehung der kirchlichen Oberbehörden bei Verwendung und Verwaltung des Kirchenvermögens, so halte er sich strenge an die desfallsigen Verfassungsbestimmungen, wo klar ausgedrückt sey, in welchen Fällen sie zu Rathe gezogen werden mußten. Die Verwaltung des Kirchenvermögens werde sich die Regierung nicht nehmen lassen, und eine unmittelbare Einwirkung der kirchlichen Oberbehörden hiebei würde die Regierungsgewalt gänzlich hemmen.

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Discussion, und nachdem der Abg. Zarbl als Referent alle im Laufe der Debatte gegen die Anträge des dritten Ausschusses erhobenen Bedenken und Einwendungen widerlegt und dem Wunsche des Abg. Dr. Böckh seine Zustimmung gegeben hatte, nahm der königl. Regierungscommissär, Ministerialrath des Innern, v. Zenetti, das Wort und äußerte: „Erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, um Ihnen das Verfahren darzulegen, welches die Regierung in Ansehung der Concurrenz der Stiftungen seit dem 6. Juni 1838 beobachtet und allenthalben befolgt wissen will; daß ich Ihnen sodann die Ansicht der Regierung über die Concurrenz der Bruderschaften entwickle, in deren Interesse ein sehr geehrter Redner die Modification eines Wunsches zur Berathung übergeben hat. Zuerst also von den Concurrenzen der Stiftungen. Die Regierung schöpft hiebei ihre Richtpunkte aus den §§. 47, 48, 49. der II. Beilage zur Verfassungs-Urkunde. Lassen Sie uns dieselben, weil sich hierauf als eine Grundlage berufen werden muß, näher betrachten. Der §. 47. enthält ein Verbot, — die Substanz der Stiftungen anzugreifen. Die Substanz der Stiftungen ist nichts anders als ihr Stammvermögen an Capitalien, Gütern und Rechten. Eine jede Stiftung, meine Herren, muß als Subject von Rechten und Verbindlichkeiten betrachtet werden, daher ein Angriff auf ihr Stammvermögen als ein Angriff auf die Grundbedingung ihrer Existenz unzulässig. Da nun jede durch das Gesetz nicht ausdrücklich ausgenommene moralische Person Vermögen erwerben kann; so folgt in Ansehung der unter dieser Annahme nicht begriffenen, hier in Rede stehenden Stiftungen, daß nicht blos das ursprüngliche, sondern auch das später dazu erworbene Vermögen unter dem Schutze des verfassungsmäßigen Verbots stehe. Somit sind auch admassirte, zu dem Capital geschlagene Rentenüberschüsse unter den Schutz dieses Verbotes gestellt.

Der hier aufgestellte Begriff der Substanz der Stiftungen oder ihres unangreifbaren Vermögens wird durch den §. 48. in seiner vollen Schärfe bezeichnet, indem nur die Renten im Gegensatz zu dem Vermögen als verwendbar erklärt sind; die Renten, meine Herren, also nur das, was von jenem Vermögen die jährliche Nutzung ist, sohin nicht Erübrigungen, nicht Activreste der frühern Jahre, nicht zufällige Einnahmen. Diese Renten sind für

die Zwecke anderer Stiftungen derselben Confession nur in so weit contribuabel, als sie nach hinlänglicher Deckung der eigenen Bedürfnisse Ueberschüsse darbieten. Demnach muß die Deckung des eigenen Bedarfes eine hinlängliche und der Ueberschuß ein Ueberschuß der jährlichen Rente seyn.

Der §. 48., meine Herren, gebietet aber zugleich, daß diese Ueberschüsse zum Besten des nämlichen Religionstheiles verwendet werden sollen. Sein Gebot ist unbedingt, von keiner Einwilligung abhängig. Die in diesem Paragraph bezeichneten Zwecke sind es, welche einen verfassungsmäßigen Anspruch auf die Rentenüberschüsse haben, der ihnen durch keine Dazwischenkunft zweifelhaft gemacht werden darf. Nur der mit der Oberaufsicht und Curatel beider Betheiligten bekleideten administrativen Gewalt liegt es demnach ob, diese Rechte und jene Verbindlichkeiten auf eine gerechte Weise zu vermitteln. Es kann also hier, wo von Uebung verfassungsmäßiger Rechte und von Erfüllung verfassungsmäßiger Verbindlichkeiten die Rede ist, die Einwilligung der geistlichen Oberbehörde nicht Platz greifen. Die in diesem Paragraph bezeichneten Zwecke sind es aber auch allein, welche diese Rechte unmittelbar aus der Verfassung ableiten, und keine andern.

Im §. 49., meine Herren, läßt es die Verfassung dagegen nur zu, daß die nach Befriedigung der vorbemerkten Zwecke entbehrlichen Summen für Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit verwendet werden dürfen. Diese Verwendung aber ist durch die Zustimmung der geistlichen Oberbehörde ausdrücklich bedingt. Hier also, meine Herren, wird die Einwilligung der geistlichen Oberbehörde erfordert, weil die Verwendung für andere, als Cultuszwecke geschieht, dort aber wird sie aus guten Gründen als gegeben vorausgesetzt, oder vielmehr durch die Verfassungs-Urkunde selbst ertheilt. Lassen Sie uns nun sehen, meine Herren, wie die Regierung diesen Richtpunkten gefolgt ist. Die Erhebung ständiger, ohne Rücksicht auf den jährlichen Bedarf, für eine Reihe von Jahren festgesetzten Beiträge ist aufgehoben. So wie das Bedürfniß kein ständiges ist, so kann auch das Maaß der Verpflichtung kein ständiges seyn. Die Concurrenz ist daher auf das jährliche streng zu prüfende Bedürfniß zurückgeführt. Die Concurrenz darf sich nicht durch Ansammlung von Ueberresten und deren Admassirung gleichsam zu einer neuen Stiftung gestalten, denn sie ist nur die Vermittlerin zwischen dem Rechte und der Verbindlichkeit. Die Leistung von Vorschüssen oder Anlehen ist unstatthaft, denn die Concurrenz hat nur Bedürfnisse zu befriedigen. Die früher stattgefundenen Distriktsconcurrenzen sind nach dem Grundsatze, daß vereinte Kräfte besser wirken und daß eine gemeinsame Anstrengung für den Einzelnen minder drückend ist, in Kreisconcurrenzen verwandelt.

Die Bedürfnisse der Bezugsberechtigten, meine Herren, werden hienach jährlich nach den einkommenden Gesuchen von den Kreisregierungen in der Art geprüft, daß nicht nur das, was ihr eigenes Vermögen zu leisten vermag, sondern auch das, was der Gemeinde oder einem Dritten gesetzlich obliegt, und alle etwa obwaltenden civilrechtlichen Verbindlichkeiten in Anschlag kommen, und erst das nach Anstrengung aller eigenen Kräfte sich herausstellende Bedürfniß, das überdies unabweisbar seyn muß, zur Theilnahme zugelassen wird. Sie sehen hieraus, meine Herren, daß es von der Anordnung der Regierung weit entfernt ist, die Stiftungsconcurrenz für die Verbindlichkeit einstehen zu lassen, oder daß wohlhabende Stiftungen zum Bezuge gelangen, wie behauptet werden will. Auf diese Weise, meine Herren, wird die Ziffer des unabwendbaren Bedürfnisses der bezugsberechtigten Zwecke mit sorgfältiger Ausscheidung derjenigen, für welche die Einwilligung der geistlichen Oberbehörde erfordert wird, jährlich festgesetzt. Diese Gesammtbedarfssumme ist es nun, meine Herren, welche auf die Rentenüberschüsse der Stiftungen jährlich verhältnißmäßig repartirt wird. Nun ist die weitere Aufgabe — und hierin liegt der verwundbarste Theil des vorliegenden Gegenstandes — die Aufgabe nämlich, den zweiten Factor, jenen gerechte Ziffer zu finden, welche dem Gesammtbedarf als Hilfsmittel gegenüber zu stellen ist; ein Ziffer, die so viel möglich dem Wandel und den störenden Einflüssen entrückt ist.

Wo anders, meine Herren, hätte diese Grundzahl mit größerem Rechte, mit höherer Zuversicht gesucht werden können, als in den Wirthschaftsplänen, in den Grundetats der Stiftungen? Ich habe bereits auseinanderzusetzen die Ehre gehabt, daß nur die vom Stammvermögen jährlich abfallenden Nutznungen es seyen, welche verfassungsmässig in Anspruch genommen werden können. Diese Grundetats sind es aber gerade, welche diese Rente ohne Einmischung des Zufälligen rein darstellen; sie beruhen, so weit es die unständigen Einnahmen betrifft, auf Durchschnittsberechnungen, und haben zur Begründung ihrer Nachhaltigkeit die Eigenschaft, genügend niedere Einnahmsminima festzusetzen. Ich bitte Sie, meine Herren, dieses wohl ins Auge zu fassen: genügend niedere Einnahmsminima! Sie werden hier schon zu beurtheilen vermögen, was in ein noch klareres Licht in der Folge kommen wird, daß der im Referate vorkommende Vorwurf, als sey es bei diesen Grundetats auf Renten-Ueberschüsse abgesehen gewesen, die Regierung nicht treffen könne.

Die Grundetats, meine Herren, sind sohin nach der Eigenschaft, die sie vorschriftsmäßig besitzen sollen, hinsichtlich der Darstellung der Stiftungsrenten vollkommen geeignet, als Grundlagen für diese Concurrenzen zu dienen. Sie sind es aber auch in Ansehung der Ausgaben. Die Ausgaben sind contradictorisch, d. h. mit Zuziehung aller Betheiligten festgestellt, sie beruhen, so weit es unständige Ausgaben betrifft, auf Durchschnittsberechnungen und ihre Gesammtziffer hat ein genügend hohes Ausgabs-Maximum darzustellen. Auch dieses Moment bitte ich, meine Herren, scharf ins Auge zu fassen. Diese Ausgabs-Maxima von jenen Einnahms-Minimis abgezogen, entziffert sicherlich kein Ueberschuß-Maximum, sondern ein Ueberschuß-Minimum. Gleichwohl aber sollen nun diese Ueberschuß-Minima noch überdies zur Ermittlung einer angemessenen Reserve dienen. Es liegt sohin nicht in der Absicht der Regierung, daß die Stiftungsüberschüße, wie im Referate bemerkt ist, bis auf den letzten Groschen ausgebeutet werden, noch weniger aber ist es in der Absicht derselben, daß Stiftungen ohne Vermögen, manche über ihre Rentenüberschüße, andere selbst mit Schulden belastet, durch Aufnahme von Passivcapitalien zur Concurrenz angehalten werden. Solche Beschwerden, würden sie zur bestimmten Kenntniß gebracht werden, würden die schleunigste und nachdrucksamste Abhilfe zu erwarten haben.

Die Grundetats, meine Herren, sind aber, wie Ihnen ohnehin bekannt, nicht erst für die hier in Rede stehende Stiftungsconcurrenz eingeführt, sondern sie sind eine Folge des Gesetzes vom 1. Juli 1834 über das Gemeindewesen. Die Grundetats sollten die Basis der Gemeinde- u. Stiftungsverwaltung bilden und nebenbei die jährlich sich wiederholende Schreiberei ersparen, indem, so wie die Grundetats das für den Verlauf einiger Jahre Unwandelbare, so die jährlichen Etatsvarianten das Wandelbare darzustellen haben, diese letzteren somit viel kürzer seyn können. Ungeachtet in-

dessen, meine Herren, diese Grundetats auf eine Reihe von Jahren berechnet sind, so ist es doch einer jeden Verwaltung völlig freigestellt, die Revision derselben zu veranlassen; und wenn die Anordnung vom 6. Juni 1838 selbst auf die Verläßigkeit dieser Grundetats vertraut und sie voraussetzt, so folgt nothwendig daraus, daß sie auch die Revision derjenigen wollen muß, gegen deren Verläßigkeit mit Grund etwas eingewendet werden kann. Es ist daher weder nothwendig noch überhaupt zweckmäßig, daß eine allgemeine Revision dieser Etats jetzt angeordnet werde, da keiner Verwaltung die Befugniß entzogen ist, diese Revision für ihren Etat zu beantragen. Wiewohl nun schon durch die Gründung der Concurrenz auf möglichst niedrige Einnahms-Minima, auf hinlänglich hohe Ausgaben-Maxima, und folglich auf möglichst niedrige Ueberschuß-Minima der Renten, der Substanz der Stiftung die höchste Achtung erwiesen ist; so läßt die Regierung dennoch, um jedem in dem Wandel der Zeit entstandenen eigenen Bedürfnisse der contribuablen Stiftungen ihr volles Recht widerfahren zu lassen, eine zeitliche Suspension von der Concurrenz, auf den Grund gehörig geprüfter Etatsvarianten, zu. Eine jede Stiftung also, meine Herren, kann sich gegen unzulängliche Deckung ihrer eigenen Lokalbedürfnisse nicht nur durch Revision des Grundetats, sondern auch, wo dieses wegen außerordentlicher Fälle nicht möglich ist, durch wohlbegründete Etatsvarianten schützen. Die aus den Grundetats entnommenen Rentenüberschuß-Minima der einzelnen Stiftungen bilden nun die Resultate des Matricular-Catasters aller contribuablen Stiftungen im Allgemeinen, und die mit Rücksicht auf den Unterschied der Etatsvarianten sich herausstellende Ziffer die disponible Beitragssumme für das einzelne Jahr. Daß diese Summe, wie bereits erwähnt, nicht bis auf den letzten Groschen in Anspruch genommen, sondern, soferne für eine Reserve in den einzelnen Etats schon Vorsorge geschehen, vorschriftsmäßig ein angemessener Betrag vorbehalten werden soll, bildet noch eine weitere Gewährschaft für den vollständigen Schutz der Substanz der Stiftung nicht nur, sondern auch für die Zulänglichkeit der Deckung des eigenen Bedarfs. Bei dieser Sorgfalt, meine Herren, welche einen zureichenden Schutz vor Gefährden gewähren dürfte, scheint es nicht nöthig, eine Scala der Concurrenzpflicht, wie solche im Vortrage beantragt ist, einzuführen, ja eine solche Einrichtung scheint sogar bedenklich, einerseits, weil sie neben den Differenzen überhaupt auch Classificationsstreite um so gewisser hervorrufen dürfte, als hiebei nur von einem Ueberschuß-Gulden — ein nicht unbedeutender Mehrbetrag der jährlichen Leistung abhängig wäre; und anderseits, weil nicht gewisse Prozente, sondern der nach hinlänglicher Deckung des eigenen Bedarfs vorhandene Rentenüberschuß die von die Verfassung als contribuabel bezeichnete Summe darstellt. Dieses Verfahren, meine Herren, welches ich bisher zu erörtern die Ehre hatte, stellt die Regierung unter die Controle der Oeffentlichkeit. Eine jede Kreisregierung ist verpflichtet, die Rechnungen über die Concurrenz der Stiftungen durch das Kreis-Intelligenz-Blatt jährlich zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, um den betreffenden Stiftungsverwaltungen die Ueberzeugung zu gewähren, daß ihre Reichnisse für den verfassungsmäßigen Zweck und zum Besten des betreffenden Religionstheiles verwendet worden seyen. Durch diese Oeffentlichkeit ist nebstdem der weitere Zweck erreicht, daß, im Falle wider Erwarten eine Verwendung für andere Zwecke irgendwo geschehen sollte, nicht blos die unverzügliche Betretung des Beschwerdeweges, sondern auch das officielle Einschreiten möglich und zugleich der geistlichen Oberbehörde Gelegenheit gegeben wird, die ihrer Zustimmung unterworfenen Verwendungen für die im §. 49 der II. Verf.-Beil. bezeichneten Zwecke zu controliren. Ich glaube, meine Herren, dargethan zu haben, wie die Regierung bei dem Ihrer Beurtheilung unterworfenen Gegenstande durch Verfassungstreue, Gerechtigkeit und administratives Wohlwollen geleitet worden sey. Ich mache Sie, meine Herren, aufmerksam, daß die in Rede stehende Anordnung noch nicht volle zwei Jahre erlebt habe, sohin erst ihrer vollständigen Entwicklung entgegen gehe. Gleichwohl vielseitig angefochten und mißverstanden, spricht sie kein besseres Schikal an, als dem auch die Gesetze unterworfen sind. Mit wie viel Scharfsinn, Klarheit und Präcision sie auch abgefaßt seyn mogen, sie sind dem Mißverstande, dem Irrthum ausgesetzt; daher wird bei dieser, dem menschlichen Wollen und Vollbringen angebornen Unvollkommenheit, so wie bei den Gesetzen der Instanzenzug, so auch hier der Weg der Beschwerde die Lücken auszugleichen, die einzelnen Unrichtigkeiten abzustellen haben. Dieser Weg aber, meine Herren, steht wohlwollend offen, und gewährt jeder gegründeten Klage sichere Hilfe. — Ich wende mich nun zum zweiten Punkte, über die Ansichten der Regierung rücksichtlich der Concurrenzpflichtigkeit der Bruderschaften. Bei der Frage, ob die Bruderschaften concurrenzpflichtig sind, kommt es nach meinem Bedenken darauf an, ob sie Cultusstiftungen seyen. Nach Tit. IV. §. 10 der Verf.-Urk. ist das gesammte, unter den besondern Schutz des Staates gestellte Stiftungsvermögen nach den drei Zwecken: des Cultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, ausgeschieden. Hiernach ist bei der Bestimmung, zu welcher Cathegorie eine Stiftung gehöre, die Beschaffenheit des Zweckes entscheidend, und da von dem gesammten Stiftungsvermögen die Rede ist; so gibt es hierin keinen Ausweg, das heißt: eine Stiftung muß entweder dem Cultus, oder dem Unterrichte, oder der Wohlthätigkeit angehören. Dem Zwecke nach aber gehören die Bruderschaften zu Cultusstiftungen, da sie zur Ausübung der Religion, sohin für kirchliche, für fromme Zwecke, bestehen. Sie gehören aber auch dahin nach den gesetzlichen und verfassungsmäßigen Bestimmungen. Nach Th. I. Cap. 7. §. 42, dann Tit. V. §. 2 der Anmerkungen zum bayerischen Landrechte, werden die Bruderschaften zu den milden Stiftungen gerechnet, in Ansehung deren der geistlichen Obrigkeit nur die Jurisdictio in spiritualibus et ecclesiasticis zusteht, und übereinstimmend hiemit rechnet der §. 76 lit. b. der II. Verf.-Beil. sie gleichfalls zu den Cultusstiftungen. Die Instruction zum Vollzuge des organischen Edictes über Verwaltung der Stiftungen vom Jahre 1808 (Rggsbl. S. 285) führt die Bruderschaften unter den Cultusstiftungen auf. Die Verordnung vom 14. Oktober 1807 (Rggsbl. S. 1620) zählt die Rentenüberschüsse der Priesterbruderschaften zu den Quellen für Bildung eines geistlichen Emeritenfondes, ganz conform mit der Bestimmung im §. 48 lit. c. der II. Verf.-Beil. Die Verordnung vom 28. September 1803 (Rggsbl. S. 783) rechnet die Bruderschaften gleichfalls zu den geistlichen milden Stiftungen. Wenn nun, meine Herren, die Bruderschaften Stiftungen sind, so können sie hiernach nichts anders als Cultusstiftungen seyn. Aber man sagt, sie seyen Privatgesellschaften, wie etwa das Museum oder der Frohsinn dahier; eine Parallele, meine Herren, die in einer an die hohe Kammer gelangten Eingabe wörtlich enthalten ist. Unter einer Stiftung dürfte zu verstehen seyn: die Widmung eines bestimmten Vermögens zu einem bleibenden Zwecke in der Art, daß nach erfolgter Bestätigung derselben, dieser Zweck als Subjekt des Rechtes erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 106.** den 15. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Königreich Hannover.

Schreiben aus Hannover, vom 6. April. Se. Maj. der König sind von ihrer Krankheit noch nicht ganz wieder hergestellt. Gestern hieß es, Se. Maj. würden an diesem Tage wieder ausfahren können; jedoch sollen Allerhöchstdieselben nur erst auf eine Stunde das Bett haben verlassen können.

## Preußen.

Schreiben aus Berlin, vom 6. April. Der kurze Besuch unseres hohen Gastes aus dem Norden ist sehr still vorübergegangen; doch hat seine Persönlichkeit bei Allen, die ihn zu sehen Gelegenheit hatten, den angenehmsten Eindruck gemacht. Nach den Aeußerungen einiger Personen aus seinem Gefolge will man geschlossen haben, daß sowohl der Thronfolger selbst als auch seine Umgebungen nicht ganz zufrieden mit dem Aufenthalt in der Hauptstadt Polens gewesen seyn sollen; nur die Schönheit, mit welcher in kurzer Zeit die großartigen Festungswerke entstanden sind, haben laute Anerkennung gefunden. Mit diesen Aeußerungen stimmen die Aussprüche eines angesehenen Deutschen in Warschau zusammen, der kürzlich an einen seiner hiesigen Freunde schrieb: „Bei aller väterlichen Fürsorge, welche der Kaiser unserm, dem russischen Reiche incorporirten Lande widmet, gibt es doch Verhältnisse, die diesen freundlichen Bemühungen noch lange entgegen treten. Zwei kann man davon namhaft machen. Das sorgsam und fest aufgestellte und beibehaltene Isolirungs-System paßt für Polen viel weniger als für die altrussischen Provinzen, welche die unmittelbar durch die Gränzsperre herbeigeführten Inconvenienzen weniger als uns, die wir zwischen Deutschland und Rußland liegen, berührt. Zweitens empfindet Polen noch schmerzhaft die Abwesenheit vieler, nicht blos durch ihren frühern Reichthum, sondern auch durch ihr Ansehen und die Vorzüge ihres Charakters im unvergeßlichen Andenken bleibenden Personen, deren Güter theils confiscirt sind, während sie selbst, fern von ihrer Heimath, als Flüchtlinge im Auslande verweilen.“ — Als man einen vornehmen Mann aus dem Gefolge des Thronfolgers fragte, ob die Nachrichten über die Expedition unter dem General Perowsky wirklich so ungünstig lauteten, antwortete der Gefragte stillschweigend, aber mit einem bedeutungsvollen Achselzucken.

Berlin, den 7. April. Heute Nachmittag verrichtete unser wackerer Dieffenbach wiederum an mehreren Personen ganz verschiedenen Alters die zwar kleine und leichte, aber große Geschicklichkeit erfordernde Augenoperation zur Beseitigung des Schielens. Dem Akte dieser wahrhaften und durchaus gefahrlosen Gesichtsverschönerung wohnten dießmal außer mehreren Aerzten auch hohe Personen und eine Menge ausgezeichneter Männer bei. Man bewunderte die Leichtigkeit und große Geschicklichkeit des Künstlers, zugleich aber auch das vortreffliche Gelungenseyn dieser vor Kurzem an verschiedenen Personen vollzogenen Operation, besonders bei einigen jungen Damen, deren recht hübsche Gesichtsbildung dadurch um so viel mehr gewonnen hat. Einige der Anwesenden erwähnten achselzuckend der „Geschichtlichen Bemerkungen über die Durchschneidung der Sehnen“ in der heutigen Vossischen Zeitung und meinten Einstimmig, daß die gute Sache zu sehr für sich spräche und daß der ausgezeichnete Arzt zu hoch stände, um auf so gehaltloses Gewäsch auch nur ein Wort laut werden zu lassen.

## Schweiz.

Freiburg. Sieg! Unsere so eben stattgefundenen Großrathswahlen geben, Gott sey Dank! einen neuen Beweis von dem guten Geiste des wackeren Freiburgervolkes. Beinahe alle unsere liberalen Deputirten waren dießmal im Austritt, von den 34 austretenden gehörten wenigstens $^2/_3$ dieser Partei an, und diese gab sich daher alle Mühe, sich durch die neuen Wahlen zu verstärken oder wenigstens zu erhalten. Allein anders hatte es die Vorsehung bestimmt, anders hat das Freiburgervolk gehandelt; kaum $^1/_3$ wurden wieder gewählt, und die übrigen durch wackere, Vaterland und Religion liebende Biedermänner besetzt, so daß jetzt der Freiburger Große Rath entschieden antiradikal ist. — Der deutsche und französische Bezirk von Freiburg, obschon unter thätigen, radikalen Oberamtmännern stehend, haben auf 9 Wahlen keinen einzigen Liberalen ernannt! Ergreifend war es zu sehen, wie die Wähler dieser Bezirke, welche eine Volksmasse von 16,000 Seelen repräsentirten, vor der Wahl in Massa sich in den Münster nach St. Nikolaus begaben, und wie sie nach erflehtem göttlichen Segen aus dem Gotteshaus auf das Rathhaus zur Wahl zogen. Eine große Zahl Stadtfreiburger jeglichen Alters, Standes und Geschlechts vereinte sich mit Ihnen und wohnte dem heiligen Meßopfer bei, welches auf ihr Verlangen der biedere Hr. Stadtpfarrer Aeby hiefür hielt. — Die liberale Partei ist vor Wuth ganz niedergeschlagen, ihre Erbitterung ist um so größer, da sie in Folge aller ihrer angewandten Mittel des Sieges sicher zu seyn glaubte.

## Kirchenstaat.

Rom, den 26. März. Hr. A. Bell, welcher von Zeit zu Zeit Notizen über die von berühmten Männern einst in Rom bewohnten Häuser mittheilt, reiht den frühern Aufsätzen den folgenden an: „Anton Rafael Mengs, Maler, Philosoph und Schriftsteller, wurde der „sächsische Apelles“ genannt. Er wohnte lange Zeit in Rom, nicht weit vom Vatican, man weiß aber nicht in welchem Hause; doch in der Via felice wohnte er Nr. 48. Aus dem Leben dieses großen Mannes verdient ein Ereigniß, welches von Frauenwürde ein schönes Beispiel liefert, Erwähnung. Mengs hatte eine heilige Familie zu malen und suchte ein Modell, wie Zeuxis für seine Helena, so auch er unter den Töchtern des Landes. Er fand ein schönes, armes, sittsames Mädchen, Margarethe Guazzi. Er bewog Margarethen, in sein Studium zu kommen, doch kam sie nur in Gesellschaft ihrer Eltern. Im Verlaufe der Arbeit entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen dem Maler und der Schönen. Mengs, nicht

weniger ehrbar als sie, begehrte sie zur Ehe. Sie versetzte: „Unmöglich, denn ihr seyd kein Katholik!“ Die Vorsehung wollte sich dieses Mittels bedienen, um Mengs aus seiner Verbindung zu retten. Er erklärte dem Weib, er sey sehr gern bereit, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. So geschah es. Und auch der Vater des Künstlers, ein strenger und harter Mann, den sein Sohn nie hatte lächeln sehen, billigte den Schritt, ja er trat selbst in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche ein. Mengs' Ehe war sehr glücklich. Als seine Margarethe starb, verlor er alle Heiterkeit seines Geistes. Er hat seine Geliebte gemalt am Gewölbe der Kirche des hl. Eusebius ad Palatium Licinium, in welcher die Jesuiten, denen sie gehört, mehrmals im Jahre verschiedene Klassen von Personen zu geistlichen Exercitien versammeln.

## Frankreich.

**Paris**, den 5. April. Das Cabinet macht einen höchst geschickten Appell an alle edlern Nationalgefühle, um die Sympathien für sich zu gewinnen. Schon seit einigen Tagen wurden wir durch seine Journale darauf vorbereitet, daß die Reklamationen der alten Ehrenlegionoffiziere, die seit 1820 noch von jeder Kammer zurückgewiesen worden waren, bei der Regierung jetzt plötzlich günstige Aufnahme finden würden. Hr. Larabit brachte sie gestern wieder zur Sprache und da erklärte denn der Conseilpräsident, daß, wiewohl die Regierung in Folge der deßhalb erlassenen Gesetze nichts schulde, sie sich doch der Sache annehmen wolle. Aber noch mehr Freude macht ein Artikel des Messager von gestern Abend, der zu Aller Ueberraschung plötzlich die so oft vergebens versprochene Pietätsfrage von der Herbeiholung der Asche Napoleons von St. Helena zur Sprache bringt. Dieß ist um so geschickter, als Jedermann sich bemerken muß, daß gerade Hr. Thiers durch seine, so sehr angegriffene Neigung zu England und die deßhalb zwischen ihm und den englischen Staatsmännern bestehenden freundschaftlichen Beziehungen, vor Allen im Stand ist, diesen Nationalwunsch zu erfüllen und dadurch wieder einen großen Theil der Feinde der englischen Allianz zu entwaffnen. Ebenso benutzt er seine freundschaftlichen Verhältnisse zur spanischen Regierung zum Vortheil seines Landes. Die beständig reklamirten rückständigen Soldforderungen der ehemaligen französisch-spanischen Fremdenlegion fanden an ihm auf der Tribune der Pairskammer einen energischen Vertheidiger, und da die spanische Regierung so eben mit Dank anerkennt, wie einer der ersten Schritte des neuen Cabinets die Entfernung aller karlistischen Flüchtlinge von der spanischen Grenze gewesen sey, so erhalten auch hier die darbenden Offiziere der Legion die gegründete Hoffnung, sich dem Elend entrissen zu sehen.

**Paris**, 7. April. Die Lage, in welcher sich die ehemalige Opposition der entschiedenern Linken befindet, ist in ihrer Art gar lustig. Daß sie heute die Vertreibung der Beamten aus der Kammer nicht mehr wollen, ist schon eine alte Sache, und man fängt schon an, sich halbwegs an diese ganz unbedeutende Sinnesänderung zu gewöhnen. Die Abreise des Herzogs v. Orleans zur Armee in Algier hat Gelegenheit zu noch lustigern Commentaren als jene Sinnesänderung in Bezug auf die Beamten in der Kammer gegeben. Bis heute sprach sich die Opposition stets gegen die Gegenwart der Prinzen bei der Armee aus, erklärte sie für ein ambarras, und schob ihr alles zufällige Unglück, und unter Andern den fatalen Ausgang der ersten Expedition gegen Algier, in die Schuhe. Ueberdies hielt die Opposition es für ein Unrecht, ein Verbrechen gegen das Gesetz der Gleichheit, daß ein zwanzigjähriger Prinz schon General seyn könne. Thiers ist nun Minister der Opposition, Odilon Barrot ist der erste Adjutant des neuen Oppositions-Ministeriums, und doch reisen der Herzog v. Orleans und seine beiden Brüder zur Armee nach Afrika ab, und diese Reise stößt dann natürlich abermals einen von den Artikeln des politischen Glaubensbekenntnisses der Linken um. Das erklärt sich nun leicht genug, aber nicht so natürlich ist die Art und Weise, wie sich die Opposition und ihre Presse bei dieser neuen Detailapostasie benimmt. Glaube nur ja Niemand, daß Thiers, der Minister der Opposition, dem Herzog von Orleans die Erlaubniß gegeben habe, nach Algier zu reisen. Dieser hatte seine Ernennung zum Divisions-General eines Theils der algierer Armee bereits in der Tasche, als Thiers Minister wurde. Sie ihm wieder abzunehmen, ging doch nicht an, und deßwegen — so behauptet die Oppositionspresse — erhielt der Prinz nur die Erlaubniß, auf drei Wochen nach Algier zu gehen, und dann unfehlbar zurückzukehren. So etwas sagt man hier mit ernstem Gesichte, und daß man sich auf solchen spitzfindigen Unsinn einlassen kann, ist der klarste Beweis, wie groß die Verlegenheit der neuen Ministeriellen in ihrem jetzigen Standpunkte, gegenüber ihren früher ausgesprochenen Grundsätzen, ist. Es wird noch besser kommen, nur Geduld. — Die Ursache aller dieser Verlegenheiten liegt einzig und allein darin, daß es in Frankreich keine andere Opposition giebt, als eine absolute. Alles, was die Regierung thut, greift eine solche absolute Opposition ohne Umstände an, und um bei dem Angriffe nicht das Ansehen zu haben, als ob er nur Folge der absoluten Opposition sey, sucht man stets den Angriff auf einen Grundsatz zurückzuführen, und so gehen denn ein guter Theil der Grundsätze aller Oppositionen nicht aus der Wahrheit, aus der natürlichen Lage des Landes und der Dinge, sondern aus der Opposition selbst, die man gegen die Regierung macht, hervor. Wenn es in einem Lande Prinzen giebt, die einst Könige werden können, so scheint es so gerecht und billig als möglich zu seyn, daß diese sich, sobald sie alt genug dazu sind, in etwas um die Geschäfte des Landes kümmern. Sie deßwegen sechs Jahre gemeine Soldaten, zwei Jahre Corporale seyn zu lassen, um, wenn der Zufall nicht hinzukommt, im 60sten Jahre Oberst zu werden, wäre Unsinn. Sind diese Prinzen geachtet, hält das Volk sie in Ehren; so kann es nur gut wirken, sie in der Schlacht an der Seite des gemeinen Soldaten die Gefahren des Krieges theilen, sie das Vaterland im Falle der Noth vertheidigen helfen zu suchen. Das sieht gegenwärtig die ministeriel gewordene Opposition ganz gut ein, aber als absolute Opposition hütet sie sich wohl, diese Möglichkeiten zuzugeben, und daher denn jetzt die Verlegenheit. So aber geht es mit allen Grundsätzen aller französischen Parteien. Die absolute Opposition führt zu absoluten Ansichten, und diese absoluten Ansichten werden zu den größten Verlegenheiten, wenn sie ins Leben treten sollen.

**Paris**, den 9. April. Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß alle Schwierigkeiten, die sich der Verbindung des Herzogs v. Nemours mit der Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg entgegengestellt hatten, glücklicherweise gehoben sind. Die Bedenklichkeiten über den Betrag und andere Modifikationen des herzoglichen Heirathguts, so wie hinsichtlich der Widerlage haben sich sämmtlich gelöst, und die Copulation der hohen Brautleute soll in der Osterwoche in aller Stille zu St. Cloud vollzogen werden. Die Feierlichkeit wird ohne allen Eclat vor sich gehen, und außer dem König Leopold und dem Vater der Braut kein bedeutender Gast dazu geladen werden. Das Hauswesen des jungen Ehepaars soll auf den einfachsten Fuß bestellt werden, wobei es hinsichtlich der gewöhnlichsten Comforts, z. B. in Bezug auf Equipagen, auf den Haushalt des königlichen Vaters angewiesen ist.

Die „France“ sagt in Bezug auf die in den franz. Blättern gemeldete Ernennung des Sohnes des Hrn. Decazes zum Chef des geheimen Cabinets des Hrn. Thiers: „Diese Wahl ist charakteristisch und mit dem übereinstimmend, was wir stets geglaubt und gesagt haben: man will höhern Orts von allem unterrichtet seyn, was im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten

geschieht. Man kann daher nichts Besseres thun, als bei dem Minister den Sohn eines Mannes anstellen, der zu jeder Zeit in alle Vertraulichkeiten eingeweiht war. Das wird ein erbliches Amt seyn.

— Ein baierischer Mechaniker, Namens Unterholzer, der eine Maschine zum Fliegen erfunden, hat sich dem Ministerium angeboten, bei dem königl. Namensfeste am 1. Mai nächsthin in den elysäischen Feldern aufzufliegen. Er behauptet, sich mit seiner Maschine vom Boden bis zu einer ihm beliebigen Höhe erheben, nach Willkür alle Richtungen nehmen und sich mit mehr oder weniger Geschwindigkeit herablassen zu können. Gebe der Himmel, daß dieser neue Icarus nicht wie der fabelhafte Held ende, oder daß er wenigstens ein Mißgeschick jenem ähnlich vermeide, das vor einigen zwanzig Jahren zu Paris der bekannte Degen erlitt.

## Spanien.

Das „Journal des Pyrenées orientales" vom 4. April bestätigt die Reise Cabrera's in das Hauptquartier der Insurgenten von Catalonien. Man fange immer mehr an, seine Krankheit für eine Verstellung zu halten, der er sich nur deßhalb ergeben, um allen Versuchen, ihn zu einer andern Richtung zu vermögen, zu widerstehen. Cabrera werde wenigstens in Berga sehnlichst erwartet. Ob er schon angekommen, wisse man nicht; wenigstens sey Alles vorbereitet, ihn würdig zu empfangen. Mit einem Worte — fährt jenes Blatt fort — Cabrera ist seit geraumer Zeit ein geheimnißvolles Wesen, man sieht ihn allenthalben und er ist nirgends, und deßungeachtet nehmen die politischen und militärischen Operationen, die er leitet, ihren Lauf.

## England.

London. Der neulich zum katholischem Glauben bekehrte Quäcker Lucas hat eine Schrift herausgegeben, in welcher er seine Gründe darlegt. Der Herausgeber des Conservative Journals sagte, indem er über dieselbe berichtete, Lucas könne wohl schon Papist gewesen seyn, und ein Jesuit würde sich gern zum Quäcker machen, gerade um das Vergnügen zu haben, sich in der Folge zum Papismus zu bekehren, und seine Gründe wegen dieses Wechsels bekannt zu machen. Lucas hat hierauf folgendes Schreiben an den Herausgeber der Times erlassen: „Mein Herr! Sie haben einen Artikel aus dem Conservative Journal aufgenommen über eine Antwort von Gui Sorelli auf meine Gründe, warum man katholisch wird. Man sagt darin, ich könne wohl stets schon Papist gewesen seyn, und fragt, ob ein Jesuit nicht geneigt seyn sollte, Quäker zu werden, zu dem einzigen Zweck, um sich zum Papismus zu bekehren und darauf die Gründe seiner Bekehrung zu veröffentlichen. Ich stelle das Urtheil von der Wahrscheinlichkeit einer solchen Voraussetzung anheim, möchte aber meinerseits fragen: ob ein Jesuit in der vorausgesetzten Absicht dazu willigen möchte, als Quäcker geboren zu seyn und sich eine Reihe von Voreltern von Quäckern während eines Jahrhunderts vor seiner Geburt zu geben. Diese sinnreiche Voraussetzung ist gerade der Zustand, in welchem sich befindet

Ihr Diener Lucas."

Hr. Lukas ist ein tüchtiger Rechtsgelehrter. — (K. K. Z.)

Dublin, 4. April. Am Freitag beschloß der große Apostel der Mäßigkeit, Pater Mathew, für dießmal hier sein gesegnetes Werk. Schon mehrere Stunden, ehe er erschien, waren ganze Wagen voll Kranker und Krüppel aus entfernten Gegenden und eine zahllose Menge Gesunder versammelt, um das Gelübde abzulegen. Die Zahl derer, welche gestern in den Mäßigkeitsverein aufgenommen wurden, betrug über 13,000, und im Ganzen haben hier in Dublin nun 42,800 das Gelübde geleistet. Die Tories, selbst der fanatische Theil derselben, sind unter sich selbst in Widerspruch gerathen; die Redlicheren derselben, bei denen der Parteihaß und die Sektirerei noch nicht jedes bessere Gefühl erstickt hat, erklären sich offen für den Pater Mathew und betrachten ihn als einen ausgezeichneten Arbeiter für öffentliche Moralität, die Andern dagegen ergießen sich nach gewohnter Sitte in Lästerungen und Verläumdungen aller Art, wozu denn besonders gehört, daß hinter der Maske des Mäßigkeitsvereins eine große politische Conspiration (!) sich verstecke.

Die liberalen irländischen Blätter erklären sich mit großer Heftigkeit gegen den Gesetzentwurf des Lord Stanley, nachdem O'Connell den Herzog von Leinster in einem veröffentlichten Schreiben aufgefordert hatte, sich im Sinne der von dem Herzog früher erlassenen Erklärung an die Spitze des irländischen Volks zu stellen, um die Rechte des Landes zu vertheidigen. „Was ist zu thun? fragt die Dublin-Post. Noch einmal sagen wir: Schart euch, schart euch! Aufgeregt, aufgeregt!" Daß unser großer Führer dieß fühlt, beweist folgender Auszug aus dem Briefe von Hrn. O'Connell: „Der Angriff, den Stanley auf die irländische Freiheit gemacht hat, rechtfertigt und verdient diesen Namen. Laßt uns von unserer Seite die inwohnende Kraft unseres unwiderstehlichen Volkes entfalten. Sie werden mein Schreiben an den Herzog von Leinster gelesen haben und es verbreiten. Es soll darauf ein anderes, ein Aufruf an das irländische Volk, folgen. Mögen Alle sich erheben vom Riesendamm bis zum Vorgebirge Clare, friedlich und verfassungsmäßig, aber entschlossen und, wie ich hoffe, einmüthig. Ich werde zu Anfange der Charwoche nach Irland kommen und meinen Beistand leisten, um jedes Kirchspiel zu organisiren. Ja, wir müssen aufregen. So hat man uns belohnt für die lobenswerthe Ruhe und Geduld, die wir seit einiger Zeit gezeigt haben."

## Aegypten und Syrien.

Alexandrien, den 22. März. Gestern Abend kam ein englisches Dampfboot von Furla hier an, und sagt, um die ostindischen Briefe für die Escadre zu holen, wahrscheinlich aber, um zu sehen, was hier vorgeht. Die Offiziere dieses Dampfbootes stiegen ans Land, ohne sich an die Vorstellungen der Sanitätswache zu kehren, auch ohne ihren Gesundheitspaß vorzuzeigen. Es muß wohl endlich zwischen dem Pascha und den Consuln der Quarantaineanstalt wegen zum offenen Kriege kommen; man behandelt den Pascha mit wenig Schonung.

Alexandria, den 7. März. Die katholischen Priester behaupten, das Recht zu haben, dieselbe Kopfbedeckung tragen zu dürfen, wie die schismatischen Priester. Diese wichtige Frage beschäftigte lange Zeit die Bischöfe von Jerusalem, und die französischen Konsuln Guys und Deval wurden während ihres Aufenthalts in Beirut unaufhörlich ersucht, das Amt von Schiedsrichtern zu übernehmen. Die Priester waren jedoch hiermit nicht zufrieden und wandten sich an den hiesigen französischen General-Konsul, welcher, des langen Streites überdrüssig, die Parteien an den Patriarchen in Konstantinopel verwies. Dieser glaubte dem Hader dadurch ein Ende machen zu können, daß er den kathol. Priestern befahl, auf der Mütze einen schwarzen Schleier zu tragen. Die Schismatiker behaupten nun aber, der Schleier sey zu kurz. Sie haben dem katholischen Bischof erklärt, daß, wenn er oder einer von seinen Geistlichen sich auf der Straße mit dieser Kopfbedeckung sehen ließe, sie ihm dieselbe öffentlich abreißen würden. Die armen Katholiken wagen nun nicht, ihre Häuser zu verlassen, weil ihre erbitterten Gegner stets bereit sind, ihre Drohung auszuführen. Der katholische Erzbischof will nach Europa reisen, um seine Klage persönlich bei dem französischen Hofe und bei dem Papste anzubringen. (K. Z.)

## Amerika.

Montevideo, den 31. Dez. Vorgestern traf hier unerwartet die Nachricht ein, daß zwischen der argentinischen und hiesigen Armee, welche 15 Leguas von hier sich gegenüberstanden, eine Schlacht vorgefallen sey. Die Argentiner griffen

an, und schlugen den rechten Flügel der hiesigen Armee in die Flucht, indem dieselbe keinen Angriff erwartete. Die Fliehenden sammelten sich jedoch wieder, und nachdem die Schlacht allgemein geworden war und von 10 Uhr Vormittags bis 2½ Uhr Nachmittags gedauert hatte, erlitten die Argentiner eine vollständige Niederlage. Die ganze Bagage, Artillerie, Hospital ꝛc. des Feindes fielen in die Hände der Sieger, und seit gestern hört man hier nichts als Glockengeläute, Kanonendonner, Musik und Festlichkeiten, da man nun diese Republik als von der Invasion des Generals Rosas gesäubert erachtet. Dieser harte Schlag für den Letzteren kann nicht verfehlen, einen starken Einfluß auf die Lage der Angelegenheiten in Buenos-Ayres auszuüben, welche ihrer Entscheidung nun mit raschen Schritten entgegeneilen müssen.

# Anzeigen.


## Die Eröffnung des
# THERESIA-MINERAL-BADES
## zu Greifenberg
### beginnt den 1. May.

Die chemischen fixen Bestandtheile dieser sehr wirksamen Mineral-Quelle sind nach chemischer Analyse des Titl. Herrn Dr. und Professors Andreas Buchner: „Ein Natronsalz, basisch reagirend, in Wasser in Alcohol löslich, dessen Säure mit der Kanizsäure identisch, mit den Quellsäuren Berzelius's aber sehr analog ist. Chlornatrium, kohlensaures Natron, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Magnesia, Eisenoxyd (in der Quelle als Oxydul aufgelöst), phosphorsaurer Kalk, phosphorsaure Magnesia, Kieselerde, Quellsalzsäure mit Quellsäure, Chlorcalcium & Schwefelkalk; ferner verräth der faule Eyergeruch ꝛc. das Vorhandenseyn von Schwefelwasserstoffgas.

Wissenschaftlich gebildete Aerzte vermögen aus den chemischen Bestandtheilen dieser Heilquelle, besonders aus den vorzüglichsten derselben (Schwefelwasserstoffgas, Eisenoxyd und phosphorsauren Verbindungen) so ziemlich genau die Krankheiten zu bestimmen, gegen welche der Gebrauch dieser Quelle wirksam sey. Da jedoch nicht Alle, die ein Bad gegen ihre Leiden gebrauchen wollen, sich mit Aerzten zu berathen Gelegenheit haben, so führe ich die Krankheiten namentlich an, gegen welche sich der in- und äußerliche Gebrauch dieser Heilquelle bisher vorzüglich nützlich bewies.

A. Gicht und chronische Rheumatismen, und daher in allen, hievon herrührenden mannigfaltigen Beschwerden, als Steifigkeit der Gelenke, Hüftwehe (Ischiatik) u. dgl.;

B. Hämorrhoidalische, hypochonderische, hysterische und Menstruations-Beschwerden;

C. Verschiedene Unterleibs-, namentlich chronische Leberkrankheiten;

D. Chronische Hautkrankheiten und veraltete Geschwüre;

E. Lähmungen und körperliche Schwäche nach überstandenen schweren Krankheiten, Gebürten, Säfteverlust; selbst bei Altersschwäche schafft dessen mäßiger Gebrauch noch einige Munter- und Gelenkigkeit und Zunahme der Kräfte, und dadurch Verlängerung des Lebens.

Die Gegend ist gesund und ausnehmend schön.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet ein

Greifenberg, nahe am Ammersee, königl. bayer. Landgerichts Landsberg, den 9. April 1840.

**Joseph Hasinger**, Landarzt und Badinhaber.

## Bleich-Anzeige.

Bei nun eingetretener Bleichzeit erlaube ich mir, meine längst bestehende und rühmlichst bekannte

# Bleichanstalt

zu empfehlen. Mit Annahme der Waaren befassen sich:

Herr Jo. Ant. **Hiebel** in München,
„ **Paul Mayr** in der Au,
„ Dr. **Schleher** in Memmingen,
„ A. **Donderer** in Raunau,
„ A. **Spieß** in Mindelheim,
„ L. **de Crignis** in Schwabmünchen,
„ C. Jaus **Wittwe** in Augsburg in der Karlsstraße Lit. D. Nro. 77.,
„ H. **Wittmann** in Landsberg,
„ Jos. **Stendorfer** in Untergünzburg;

so wie alle auf hier abgehende Bothen. Die Bleichpreise sind aufs billigste gestellt und die Waare wird franco hin und her geliefert.

Zu beliebigen Aufträgen empfiehlt sich unter Versicherung reellster Bedienung

**G. J. Wieland** in Kaufbeuren.


**Fremden-Anzeige** vom 14. April.

**Goldene Traube.** Die HH.: Dr. Beckers, k. Professor von Dillingen; Herwegen, Lithograth von Stuttgart; Aulinger, Buchhändler von Dillingen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf von Maldegheim nebst Gemahlin von Stozingen; Frhr. v. Leoprechting von München; Baron Oefele, App.-Ger.-Assessor von Neuburg; von Küstner, Hoftheater-Intendant von München; Benno v. Wächter, Oekonom von Wunsiedel; Thierry, Kfm. von Mülhausen; G. Lirmüller Kfm. von München; Schwaiger, Kfm. von München; Michel, Landgerichts-Assessor Rain; Fr. Karl, Kand. der Pharmacie von Würzburg; Aug. Hublin, Priester von Schwiz; Mad. Gäßner, Landrichtersgattin von Wemding.

**Eisenhut.** Die HH.: Hofmann, Dr. med. von München; Meister, Pfarrer von Burgbernheim; Hausmann, Kfm. von Harburg; Kohler, Lehrer von Donauwörth; Mensinger mit Frau, Professor von Dillingen; Schweimeyer mit Fräul. Tochter, Gastgeber von Ichenhausen; Guggenheimer, Hdlsm. von Hürben; May, Kfm. von Ichenhausen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 107 & 108.** den 16. April 1840.

**☞ Morgen, als am heil. Charfreitage erscheint keine Zeitung.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 14. April. Heute Morgens war Sitzung des Staatsraths, dem Se. Maj. der König präsidirte. — Cornelius hat nunmehr den letzten Carton zu seinen Fresken in der Ludwigskirche beendet, und in letzter Zeit eine Zeichnung in größerem Maaßstabe begonnen, welche er später als Oelgemälde auszuführen beabsichtigt. Diese geistvolle, gestaltenreiche Conception stellt die Befreiung der Erzväter aus der Vorhölle durch Christus dar, und dürfte zu des Meisters großartigsten Schöpfungen gezählt werden. Der Bildercyklus obgenannter Kirche wird im Laufe dieses Sommers seine Vollendung erreichen, und Cornelius gedenkt noch ein paar Monate auf die gänzliche Fertigung oder Ueberarbeitung seines großen Bildes, das jüngste Gericht, zu verwenden. — Nebst vielen werthvollen Bildern, die in jüngster Zeit ausgestellt waren, wird auch ein Architekturgemälde von Ainmüller, eine Seitenkapelle der Basilica S. Marco zu Venedig darstellend, Eigenthum des unternehmenden Kunsthändlers, Collegiensekretärs Bolgiano, mit großem Interesse gesehen.

München, den 15. April. Heute Mittags 1 Uhr wurde den in dem Sitzungssaale der Kammer der Abgeordneten versammelten beiden Kammern der Landtagsabschied durch Se. Excellenz den kön. Minister des Hauses und des Aeußern, Frhrn. v. Gise, feierlich verkündet.

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, 11. April. So eben ist die Erlaubniß von Darmstadt angekommen, die Eisenbahnstrecke von Kastel nach Frankfurt zu eröffnen; die Bahn wird daher künftigen Montag zum erstenmal in ihrem ganzen Umfange befahren werden. Die Uebereinkunft zwischen dem Comite und der fürstlich Thurn und Taxis'schen Postverwaltung ist provisorisch auf einen oder einige Monate abgeschlossen.

### Churhessen.

Wiesbaden, den 11. April. Für die Kaiserin von Rußland, welche nach der Aussage dahier angekommener russischer Feldjäger den 15. Mai d. J. von St. Petersburg abreisen wird, sind in den herzoglichen Curbädern zu Ems die erforderlichen Appartements zur Aufnahme in Bereitschaft gesetzt worden. Die Großfürstin Helena wird bis zum 1. Mai dahier erwartet.

### Hannover.

Hannover, den 8. April. Die Ständeversammlung läßt nicht verkennen, daß sie mit Ernst und Vorsicht aus den Wirren von streitigen Rechtsformeln zu den wahren Landessachen zu kommen sucht. Das Einverständniß beider Kammern über eine Danksagung an den König für die Mittheilung eines Verfassungsentwurfs bezeichnet ihren gemeinschaftlichen Wunsch klar, die weitere Uebereinstimmung unter einander und mit dem Throne günstig vorzubereiten. Sie haben die Weiterungen über die sogenannten Minoritätswahlen und über die beschlußfähige Anzahl ihrer Mitglieder auf einem Mittelwege vermieden, worauf ohne neuen Anstoß ihre Verhandlungen Fortgang haben können. Die zweite Kammer hat sich beeilt und beeifert, das Gesetz über den Zwangsverkauf zu Gunsten von Eisenbahngrundstücken zu berathen und anzunehmen. Die Erfahrung hat bereits bewiesen, daß ohne ein solches Gesetz die hiesige Theilnahme an den benachbarten Eisenbahnen nicht zu erreichen war. Die braunschweigische Regierung hat vorgezogen, für die Eisenbahn von Wolfenbüttel nach Harzburg einen Strich Land von Preußen zu erwerben, um den Preisforderungen der Landeigenthümer auf hiesigem Gebiete nicht nachgeben zu müssen. Der nächste Vortheil von dem Gesetze ist, daß die Stadt Goslar, welche zusehends aufblüht, ihre Eisenbahn nach Harzburg bekommt, und daß zur Durchführung der Eisenbahn von dem Rheine nach der Weser durch das hiesige Land ans Werk geschritten werden kann. — Hier haben wir seit einigen Tagen Frühlingswetter, das den Aerzten die schwere Arbeit mit Nervenfieber erleichtern wird; einer derselben hat sich selbst den Tod gegeben vor dem Bilde seines eben so abgeschiedenen Freundes.

Göttingen, den 7. April. Der Prozeß der vormaligen sieben Göttinger Professoren möchte wohl schwerlich vor den inländischen Gerichten seine Entscheidung zu erwarten haben, und daher den Klägern nichts übrig bleiben, als ebenfalls an den deutschen Bundestag zu recurriren. Durch die so reichlich ausgefallenen Subscriptionen ist indessen für einen anständigen Unterhalt jener Gelehrten vorerst auf eine geraume Zeit Fürsorge getroffen. Nach der Abrechnung des mit dieser Angelegenheit beschäftigten Comite's reichen die unterzeichneten Summen nicht nur hin, den gedachten Männern die Gehalte, welcher sie verlustig geworden, in vollem Betrag ferner auf drei Jahre zuzusichern, sondern es bleibt auch noch so viel übrig, daß auch später es an einer Unterstützung nicht mangeln wird, die man ihnen regelmäßig zufließen lassen kann. Ueberdieß hat sich die Zahl der zu Unterstützenden, die gleich anfangs durch die Anstellung Ewalds in Tübingen und durch die Verzichtleistung von Gervinus auf fünf sich reducirt fand, nunmehr wieder um einen verringert — Albrecht.

### Oesterreich.

Es ist unläugbar, daß auf dem Continent der österreichische Staat in Anlegung von Eisenbahnen nach allen Richtungen hin jedem andern den Rang abläuft. Die Ferdinand-Nordbahn, die Mailand-Venezianische, die Monzaer, die Raaber und eine ungarische auf dem linken Ufer (vor der Hand in Ovo)

fal ren schon zum Theil, oder lassen doch wenigstens ihren Dampf rauchen, d. h. setzen ihre Aktien in Umlauf, und alle diese Aktien steigen, daß es eine Freude ist. Unter diesen Umständen ist es billig, daß die erste, älteste und längste Eisenbahn des Continents, die zwar freilich nicht mit Dampf, sondern bescheiden mit Pferden getrieben wird, dabei nicht unerwähnt bleibe. Diese mit einer Gesammtauslage von 2,374,000 Gulden erbaute Bahn befährt eine nicht weniger als 26 deutsche Meilen betragende Strecke, von Budweis bis Gmunden, seit 1836 ruhig fort, ohne daß irgend große Notiz davon genommen wird, und verführte 1839 im Ganzen 940,145 Centner Salz, 389,025 Centner sonstige Güter, 5007 Klafter Holz und 114,192 Personen. Trotz bedeutenden Schwierigkeiten der Anlage, trotz manchen technischen Mißgriffes eines ersten Versuchs, der übrigens zum zweckmäßigeren Betriebe des Baues späterer Eisenbahnen nicht wenig beitrug, trotz großen, dadurch veranlaßten, unnützen Ausgaben kam das Unternehmen dennoch zu Stande und stellt sich jedes Jahr günstiger für die Actionärs. Die Schnelligkeit der Fahrt bemißt sich zu $1^1/_4$ Stunde für zwei deutsche Meilen. Dabei eine außerordentliche Wohlfeilheit des Preises: ein Platz in einem Wagen erster Klasse kostet $7^1/_2$ und in denen zweiter Klasse 5 Kreuzer per Meile. Ein Pferd zieht auf ebenem Wege, mit Inbegriff des Gewichts der Wagen, 122 Centner. Der Verkehr mit böhmischen Steinkohlen, welche die Eisenbahn mit $^2/_3$ Kreuzer per Centner und Meile verführt, dürfte auf diesem Wege bald eine sehr bedeutende Ausdehnung gewinnen.

## Kirchenstaat.

Aus Neapel in Rom eingegangene Berichte vom 4. April melden halboffiziell: „Heute früh ward der letzte Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst di Cassaro, auf Befehl des Königs nach der Stadt Foggia exilirt, wohin er von einem Gendarmeriekapitän begleitet wurde. Man ließ ihm kaum Zeit, die allernöthigsten Dinge zur Reise mitzunehmen. Auf seine Bitte, sich nach Rom begeben zu dürfen, wo er die Befehle des Monarchen abwarten wolle, wurde keine Rücksicht genommen." Als Verbrechen des in Ungnade gefallenen Ministers soll gelten, daß er auf die bedenklichen Folgen aufmerksam gemacht hat, welche, England gegenüber, die genommene Stellung nach sich ziehen müsse. Ein Courier des englischen Gesandten in Neapel ist hier durch nach Civitavecchia geeilt, wo er sich auf einem Dampfboot nach Malta eingeschifft hat. Man sagt, er überbringe Depeschen an den Gouverneur dieser Insel (wohl an den Admiral), welche ihn in Kenntniß setzen, daß der Minister auf eine Note keine Antwort erhalten, daher er nun nach seinen für diesen Fall empfangenen Instructionen gegen Sicilien handeln soll. — Der englische Minister in Neapel hat unterm 3. d. eine Circularnote erlassen, worin er die englischen Unterthanen auf die Erscheinung eines englischen Blokadegeschwaders vorbereitet.

## Frankreich.

Paris, 10. April. Telegraphische Depesche. Das prächtige Spital zu Besancon ist ein Raub der Flammen geworden.

Nach einer königl. Ordonnanz vom 3. April werden die jungen Soldaten von der zweiten Abtheilung des Contingents v. 1838 in den Dienst berufen. — Marschall Gérard ist wieder zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde und der des Seinedepartements ernannt worden, und General Jacqueminot ebenfalls in seiner bisher bekleideten Stelle als Chef des Generalstabs des Oberkommandos der Nationalgarde bestätigt worden. Die Wahlen der Nationalgarde sind ganz spurlos vorübergegangen; keine Partei hat dabei gewonnen oder verloren. Das Ministerium wenigstens mischte sich nicht in dieselben.

Das Journal des Debats, welches seit einigen Tagen das Ministerium in Ruhe gelassen, fängt heute wieder an, auf die bedeutende Kammerminorität zu pochen. Der Courier francais und der Constitutionel dagegen fordern gerade das Ministerium auf, sich ganz in die Arme der Linken zu werfen. Das Pays und die Union sind aber unter allen Organen der 221 die einzigen, welche noch mit Persönlichkeiten um sich werfen. Der Prozeß des Courier francais gegen die Union wird nicht morgen, sondern erst in acht Tagen entschieden werden. — Indeß die Pariser Blätter sich friedlich herumstreiten, nehmen in den Departements die Unruhen wegen der Getreidetheurung zu. Alle Parteien sehen aber selbst ein, daß es ungerecht wäre, von dem Ministerium über diese Vorfälle Rechenschaft zu fordern. — Nicht allein der Getreidemangel, sondern auch andere Ursachen, wie z. B. Unzufriedenheit mit dem Arbeitslohn, geben zu Unruhen an vielen Orten Anlaß. Zu Caen (Calvados) wurden die Kanalarbeiten unterbrochen. In Havre fiel etwas Aehnliches vor, sowie zu Lillebonne. Auch war die Getreideausfuhr Ursache einer großen Volksgährung. Allein am meisten Aufsehen und Besorgniß erregten die Vorfälle zu Lons le saulnier, welche als eine Art von Bauernkrieg angesehen werden können.

— Die Stellung des Hrn. Thiers wird mißlicher. Seine Unentschlossenheit beunruhigt schon die Journale der Linken. Der „Courrier" wirft bereits mit den Worten ohnmächtig und lächerlich um sich. Die „Gazette" bemerkt dazu: „Herr Thiers möge sich vorsehen. Verlängert sich dieser Zustand der Dinge, so wird er bald verloren seyn. Es wird nicht der Mühe werth seyn, daß er mit einem Ministerium aus Commis durch die Bresche eingedrungen, daß er eine Dictatorstelle angenommen, daß er die Ideen des Centrums verwundet, indem er sich der Linken angeschlossen, daß er Frankreich mit Phantomen der Convention und eines allgemeinen Krieges erschreckt, um das Ministerium vom 22. Febr. wieder zu beginnen und von allen Parteien ausgelacht zu werden. Man hat gesagt: vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, es ist auch nur ein Schritt vom Schrecken zum Spott. Man muß sich in Acht nehmen, daß man nicht jenen Großsprechern Calderons ähnlich sieht, die mit einem Schwerte auf die Bühne treten, um alle Welt zu tödten, und die mit Stockschlägen sich entfernen.

Paris, 11. April. Eine telegraphische Depesche von Toulon meldet die am 10. erfolgte Abreise der Prinzen nach Algier.

## Niederlande.

Da über die Catholiken in Holland so viel geschrieben und gesprochen wird, dürften einige statistische Notizen in dieser Hinsicht nicht unwillkommen seyn. Man zählt in Holland 871 katholische Pfarreien; die holländische Mission umfaßt 495 Stationen, 651 Priester, 490,000 Seelen, 439 Kirchen, 3 Seminarien. Außerdem umfaßt das Erzbisthum Holland und Seeland 184 Stationen, 288 Priester, 237,500 Seelen, 188 Kirchen und 2 Seminarien.

## England.

London, den 7. April. Diese Woche dürfte für die Existenz des Ministeriums entscheidend werden. Der Krieg mit China ist durchaus nicht populär: viele halten ihn für ungerecht, die meisten für unnöthig. Man ist der Meinung, der englische Commissär zu Canton hätte die Vollmacht sowohl als die Mittel haben sollen, die rechtswidrigen Unternehmungen brittischer Opiumschmuggler zu hemmen, und zu gleicher Zeit sich Achtung bei den Chinesen zu erhalten. Auf jeden Fall ist man unzufrieden, daß es zu einem Kriege kommen soll, wobei wenig zu gewinnen ist, während er viel kosten muß, und nothwendig mit einer Handelsstörung verbunden ist, bei welcher die gewinnenden Yankees ins Fäustchen lachen, ja ohne Zweifel den Chinesen heimlichen Vorschub leisten — ein Verhältniß, welches selbst zu einem Kriege mit den Vereinigten Staaten führen könnte. Ob dieser Widerwille so weit geht, daß (wie der Spektator behauptet) die Tories einer Mehrheit gewiß seyn könnten, wenn sie den Muth hätten, sich für Frieden mit

China zu erklären, möchte ich nicht behaupten. Aber das jetzige Verhältniß der Parteien ist so zweifelhaft, daß eine Mehrheit gegen die Minister, selbst bei dem jetzigen Vorschlage, welcher bloß vergangene Vernachläßigung tadelt, gar nicht unmöglich ist. Auf jeden Fall sind viele ministerielle Mitglieder abwesend, ohne abgepaart zu haben, gerade wie bei der zweiten Verlesung von Stanley's Bill, und die Wetten wenigstens sind am stärksten auf der Seite der Tories. Den letzten Nachrichten von Indien zufolge wurden dort die kriegerischen Rüstungen gegen China mit immer gleichem Eifer fortgesetzt. Dennoch schien es der herrschende Glaube zu seyn, daß man fürs erste die Chinesen bloß zur Nachgiebigkeit zu schrecken suchen würde, während man (wie ich Ihnen schon vor ein paar Monaten gemeldet) durch die Besitznahme der Insel Formosa die Basis zur ernstlichen Beunruhigung der Küste sichern würde. (Allg. Z.)

— Der „Globe" meldet, daß der alte chinesische Admiral, der seine Ahnen auf 2000 Jahre zurückführt, und der mütterlicher Seite von Confucius abstammen will, in dem Seegefecht der chinesischen Jonken gegen den Hyacinth und Volage ein Bein verloren hat. Er hat sich sehr tapfer während der Action benommen und sich die Achtung aller englischen Offiziere verschafft. Demungeachtet hat ihn Lin degradirt und ihm den Knopf genommen.

## Spanien.

Daroca, 31. März. Der Cabecilla Polo, dem Cabrera den Befehl in Aragonien übertragen, hat die Forts Alcala und Aliaga in Augenschein genommen. Zu Aliaga wurde den 29. Llangostera erschossen, weil man ihn für des Verraths schuldig hält.

## Türkei.

Das Journal de Smyrne vom 19. März meldet aus Bairut vom 25. Februar: „Das plötzliche Verschinden des ehrw. P. Thomas, Superiors des spanischen Klosters zu Damask, hat hier große Sensation erregt. Dieser ehrwürdige Priester, der seit vierzig Jahren in diesem Lande wohnt, und ein Muster aller christlichen Tugenden ist, scheint das Opfer einer schändlichen Nachstellung von Seiten der Juden in Damask geworden zu seyn. Der P. Thomas ging am 9. Februar, von seinem Diener begleitet, aus seinem Kloster in das jüdische Stadtviertel. Seitdem ist er nicht mehr zum Vorschein gekommen. Ein übel berüchtigter und durch den Haß, den er gegen den P. Thomas hegte, bekannter Barbier jener Nation ist verhaftet worden. Er hat auf der Folter bekannt, daß er am Abend des Verschwindens des P. Thomas zu einigen Mitgliedern seiner Nation, die er näher bezeichnete, gerufen und ihm tausend Piaster versprochen worden seyen, wenn er es auf sich nehmen wollte, jenen Geistlichen zu ermorden. Als er sich dessen weigerte, wurde ihm das größte Geheimniß anempfohlen. Die von dem Barbier angegebenen Individuen wurden sogleich verhaftet; alle läugneten das ihnen zur Last gelegte Verbrechen; einer derselben, als er die Aussage des Barbiers vernahm, fiel jedoch in Ohnmacht und wurde von einer Art von Wahnsinn befallen. Die genauesten Nachforschungen werden von den Behörden angestellt, um zur Entdeckung des Verbrechens zu gelangen. Das französische Consulat zu Damask hat zu diesem Ende allen möglichen Eifer und die größte Thätigkeit entwickelt. Es hat auf die Entdeckung der Thäter einen Preis von 2000 harten Thalern gesetzt. Bis jetzt sind jedoch alle bei den als Urheber der That beinzichtigten Juden gehaltenen Nachforschungen fruchtlos gewesen und haben keinen Beweis gegen sie geliefert. Das Vermögen dieser Individuen ist unter Siegel gelegt und es ihnen bedeutet worden, daß sie nicht eher freigelassen werden würden, bis sie die Wahrheit bekannt hätten. Eine große Anzahl von Kindern ist gleichfalls eingefangen worden, in der Hoffnung, durch sie irgend etwas zu entdecken, was auf die Spur des Verbrechens leiten könnte. Die Bestürzung unter der jüdischen Bevölkerung von Damask hat den höchsten Grad erreicht. Alle Mitglieder dieser Nation, welche fliehen wollen, werden angehalten und ins Gefängniß geworfen." — Das Echo de l'Orient meldet in einem spätern Schreiben aus Bairut vom 15. März: „Der Schleier, der über dem Verschwinden des P. Thomas lag, ist gelüftet. Die Ueberreste des unglücklichen Priesters sind gefunden und die Mörder entdeckt. Sie heißen Daoud, Aaron, Isaak und Jussuf Arari; Jussuf Lassiado, Mussa Abulafie, und Mussa Saloniqueli. Das Verbrechen ist im Hause Daouds verübt worden; er ist es, der den P. Thomas ermordete; da er aber den Muth verlor, machte ihm sein Bruder Aaron vollends den Garaus. — Der Barbier und der Bediente des Daoud haben endlich auf das Versprechen ihrer Begnadigung, wenn sie die Wahrheit sagen würden, alles eingestanden; diese beiden Individuen sind im Gefängniß, jeder in einer eigenen Kammer, genau beobachtet, und in geheimer Haft; der Bediente hat lange Zeit geläugnet, allein auf die Bemerkung des Barbiers, daß es besser sey zu gestehen, da sie beide ihrer Begnadigung sicher seyen, hat er endlich alles bekannt. Seine Aussage stimmt in Allem mit der des Barbiers überein. Aus dieser doppelten Aussage geht hervor, daß der P. Thomas in dem Hause des Daoud Arari ermordet, daß sein Blut in einer großen kupfernen Kufe aufgefangen, seine Kleider verbrannt, sein Leichnam in kleine Stücke zerschnitten, seine Gebeine gebrochen, und Alles nach und nach in die Abzugskanäle des jüdischen Stadtviertels durch ein Luftloch vor dem Hause des Mussa Abulafie geworfen worden. In Folge ihrer Erklärung wurden der Barbier und der Bediente abgesondert an Ort und Stelle geführt, und beide haben ohne das mindeste Zögern den Ort, wo das Verbrechen verübt worden war, angezeigt, das bei dem Morde gebrauchte Messer erkannt, und die Canäle bezeichnet, in welchen die Ueberreste des Schlachtopfers geworfen worden. Sie machten die Blutspuren an den Wänden des Zimmers bemerkbar, in welchem der P. Thomas ermordet worden; hierauf untersuchte man die Canäle und zog ein Menschenohr mit einem Theil der Backe hervor. Der Kanal wurde sodann aufgegraben und man fand eine Menge Menschenfleisch und Menschengebeine. Man hat das Wasser im Kanale abgelassen, und Christen und Türken sind beschäftigt, die Ueberreste des Ermordeten zu sammeln, deren man immer neue findet. — Was den Diener des P. Thomas anlangt, der gleichfalls verschwunden ist, so weiß man noch nichts Bestimmtes über sein Schicksal, nur so viel ist bekannt, daß er sich ins Judenviertel begab, um seinen Herrn aufzusuchen, und nicht mehr zurückgekommen ist. Auch Isaak soll alle näheren Umstände des Verbrechens angegeben und erklärt haben, das Blut des Ermordeten sei bei Mussa Abulafie aufbewahrt worden. — Die drei Brüder Isaaks und ihr Oheim haben gleichfalls eingestanden, an dem Morde des P. Thomas im Hause Daoud's auf Anstiften der beiden Rabbiner Mussa Abulafie und Mussa Saloniqueli, Theil genommen zu haben. Letzterer seinerseits verhört, hat anfangs alles geläugnet, allein die Tortur brachte ihn zum Geständniß des Verbrechens, welches er mit allen Umständen erzählte. Er fügte hinzu, der Mord sey verübt worden, um den Haß der Gebrüder Arari gegen den Mönch zu befriedigen und sein Blut werde bei ihnen aufbewahrt. Mussa Saloniqueli hat alles geläugnet. Man wollte ihn auf die Folter legen; da schrie er laut auf, man solle ihn auf der Stelle tödten, denn er werde seine Religion nie verrathen; Jussuf Lassiado läugnet standhaft alles. — Man hat den Behörden mehrere Stücke Fleisch und Gebeine vorgelegt; das merkwürdigste Corpus delicti ist ein Theil des Schädels mit der Haut, auf welcher vier Aerzte einen Theil der Tonsur erkannt haben." (Oest. B.)

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Amortisations-Erkenntniß.

Nachdem auf die Ediktalladung vom 7. Oktober 1839 der unbekannte Inhaber der nachstehenden, den hießgerichtlichen Stiftungen zu Verlust gegangenen Urkunde

| Laufende Nro. | Benennung der Kapitalien und Gläubiger. | Kataster Nro. | Kapitals-Größe. fl. | kr. | Zinsfuß. | Zinszeit. Tag | Monat | Urkunde. Tag | Monat | Jahr | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Kirchen- oder Hauptkassa-Anlehen vom Jahre 1803 — 1804 für die Stiftungen des Landgerichts Schrobenhausen. | 34 | 522 | 22¼ | 3 | 23 | Juni | 21 | Dez. | 1803 | resp. Hauptkassaschein. |

dieselbe inner dem Termin von sechs Monaten bei hiesigem Gerichte nicht vorgewiesen hat, so wird solche hiemit für kraftlos erklärt.

Am 13. April 1840.

Königliches Landgericht Schrobenhausen.

Ramsauer, Landrichter.

## Ediktal-Citation.

Die beiden Taglöhnerssöhne

**Ulrich Gistl** und

**Mathias Gistl** von Weilheim

werden vermißt. Ersterer kam aus dem russischen Feldzuge nicht mehr zurück, Letzterer kann seit 16 Jahren nicht mehr erfragt werden.

Auf Instanz ihrer Geschwisterte werden daher Ulrich und Mathias Gistl oder ihre ehelichen Deszendenten aufgefordert, binnen einem halben Jahre sich hierorts zu melden und gehörig zu legitimiren, außerdem sie für verschollen erklärt und ihre Vermögenstheile ihren Geschwisterten ausgeantwortet werden müßten.

Weilheim, den 6. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Con, Landrichter.

## Pferde-Rennen.

Mit obrigkeitlicher Bewilligung giebt die Bürgerschaft der Stadt Aichach

**Sonntag den 10. May l. J.**

das gewöhnliche Pferderennen mit neun und dreißig bayerischen Thalern, acht seidenen Fahnen und drei Nebengewinnsten. Außer der Losungsgebühr von 1 fl. 12 kr. **ganz frei.**

Es werden daher die Herren Rennpferde-Besitzer und hohe verehrliche Gönner hiezu höflichst eingeladen.

Aichach, den 10. April 1840.

**Johann Fakler,**
**Johann Dietl,** } Bierbräuer

## Fremden-Anzeige vom 15. April.

**Drei Mohren.** J. Exc. Viscontess von Ashbrook, Gemahin des großbr. Pairs, Viscount Ashbrook, mit Lady A. S. Flower, Courier und Dienerschaft von Castle-Durrow in Kilkenny; Baron von Meiners, kurl. Edelmann, mit Familie ꝛc. von Mitau.

**Eisenhut.** Die HH.: Ganser, Gutsbesitzer von Wattenweiler; Mittl, Gymnasiast von München; Bachmann, Stud. jur. von Bayreuth; Mai, Handelsm. von Harburg; Gleich mit Frau, Hdlsm. von Babenhausen; Lengauer, mit Frau und Schwester, Hdlsm. von Zell in Tyrol; Horn mit Frau, Hdlsm. von Birkach.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 94⅛ P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 116½ P. 116 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 69 G.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 15. April 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 430 | 393 | 16 | 39 | 16 | 1 | 15 | 23 | — | 9 | — | — |
| Kern | 69 | 56 | 16 | 41 | 16 | 2 | 15 | 20 | — | 29 | — | — |
| Roggen | 199 | 191 | 11 | 20 | 11 | 12 | 10 | 51 | — | 1 | — | — |
| Gersten | 24 | 24 | 11 | 34 | 11 | 13 | 10 | 10 | — | — | — | 5 |
| Haber | 125 | 94 | 5 | 26 | 5 | 7 | 4 | 53 | — | — | — | 15 |

## AUGSBURGER BOERSE 16. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | |
| detto à 3½ % *ppt.* | | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109⅝ | 109¼ |
| detto à 4% . . . | 101⅝ | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1845 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | 64 |
| L. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | 100 | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 53 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 285 | |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 35 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 12. März 1840.

(Schluß.)

Es steht sonach nicht mehr in der Willkühr, weder an dem Zwecke, noch an der Substanz des Vermögens etwas zu ändern; diese Stiftung verwandelt sich im Augenblicke ihrer Bestätigung zugleich in das durch Tit. IV. der Verf.-Urk. geschützte Eigenthum des betreffenden Religionstheiles; was der Stiftung zufließt, nimmt dieselbe Eigenschaft an. Sie tritt unter die Oberaufsicht, unter die Verwaltung und Curatel des Staates: die Stiftung ist sonach Rechtssubjekt, als Trägerin der Rechte und Pflichten, in welcher Eigenschaft sie den verfassungsmäßigen Schutz ihrer unantastbaren Integrität genießt, und sie ist zugleich Rechtsobjekt den Religionsgenossen gegenüber, denen sie mit Ausschluß anderer Confessionen als Eigenthum verfassungsmäßig garantirt ist. Diese letztern, die Religionsgenossen nämlich, theilen sich wieder in größere oder kleinere kirchliche Gemeinden, und es ändert an dem Wesen der Sache nichts, wenn auch diese Gemeinden wieder kleinere Abtheilungen (Bruderschaften) bilden. Diese Eigenschaften der Stiftungen, meine Herren, haben aber die Bruderschaften. Ihr Zweck ist ein religiöser, ein kirchlicher, ein Cultuszweck: ihr Vermögen ist nicht Eigenthum der Einzelnen, kann nicht vertheilt, vererbt werden, fällt nicht nach Aussterben der Gesellschaft als herrnloses Gut dem Fiskus anheim, sondern bleibt der betreffenden Kirche im umfassenden Sinne des Wortes. Sie genießen die Rechte der Minorennen, stehen unter Curatel, und ihr Vermogen sammeln sie nicht aus Pflichtbeiträgen ihrer Mitglieder wie Privatgesellschaften, sondern aus milden Gaben, Vermächtnissen und Schenkungen, die nicht dem Einzelnen, sondern dem religiösen Zwecke zugedacht sind. Anders verhält es sich mit Privatgesellschaften; sie geben ihr Privatvermögen nicht für den Zweck auf, substituiren nicht diesen letzteren als Rechtssubjekt, das in dieser Eigenschaft selbst gegen sie klagbare Rechte hätte; sie können ihr Vermögen theilen, vererben, den Zweck aufheben, sie stehen nicht unter der Curatel des Staates. Wären die Bruderschaften keine Stiftungen, so stünden sie nicht unter dem Schutze des §. 47 der II. Verf.-Beil. Es durfte nach diesem Allen keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Bruderschaften Stiftungen, und zwar Stiftungen des Cultus sind. Wenn man aber auch zugeben muß, daß die Bruderschaften Cultusstiftungen sind; so läugnet man doch, daß sie ein Kirchenvermögen, und daher auch mit ihren Rentenüberschüssen nach §§. 48 und 49 der II. Verf.-Beil. beitragspflichtig seyen. Die Bestimmung des §. 47, meine Herren, kann in Ansehung des Ausdruckes „Kirchenvermögen" nur im Zusammenhange mit dem §. 46 verstanden werden, wo den Religionstheilen ihr Eigenthum, sey es für den Cultus oder für den Unterricht, garantirt ist. Ist aber das gesammte Cultusvermögen garantirt; so ist es eine Nothigung der Consequenz, daß der Ausdruck „Kirchenvermögen" nicht das Vermögen der einzelnen Kirchen oder Gotteshäuser, sondern der vier verfassungsmäßigen Kirchen kat' exochen, das heißt, des Cultus im Allgemeinen nach dem Unterschiede der Confessionen bedeuten. Wäre dieses nicht so, so gäbe es ein für Ausübung des Cultus bestehendes Vermögen, welches nicht unter diesem bevorzugten Schutze der Verfassung stünde. So, wie ich es hier zu erortern die Ehre hatte, wurde es in Bayern von jeher angesehen. Zum Belege führe ich die Verordnung vom 30. September 1807 (Riggebl. 1808 S. 210) an, wo im Eingange von der Sorgfalt die Rede ist, welche durch scharfe Trennung von dem Finanzvermögen, den höchsten Zwecken der menschlichen Gesellschaft: der Kirche, der Schule und der Wohlthätigkeit gewidmet werden soll. Indem diese Verordnung mit ihren Beilagen in das Detail der Sache eingeht, verläßt sie diesen Ausdruck „Kirche" „Schule," handelt nur von den drei Zwecken: Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit, und nennt unter ersterem ausdrücklich die Bruderschaften. Kirchenvermögen und Cultusvermögen ist demgemäß nach unserer Verfassung gleichbedeutend, und muß nothwendig gleichbedeutend seyn, weil entgegengesetzten Falles Folgerungen abgeleitet werden müßten, die einen viel ernstern Widerspruch erfahren würden, als die Concurrenzpflicht der Bruderschaften. Nach Allem diesem dürfte sich der wohlbegründete Schluß ergeben: Bruderschaften sind Stiftungen, und zwar Stiftungen des Cultus; Cultusstiftungen aber sind ein Vermögen der Kirche; — da nun das Kirchenvermögen mit seinen Ueberschüssen nach §. 48 der II. Verf.-Beil. zu den dort bezeichneten Zwecken beitragspflichtig ist, so sind es auch die Bruderschaften. Ich zweifle nicht, meine Herren, daß diese Ansicht von dem §. 47 in Ansehung der Bruderschaften keinen Anstand gefunden hätte, wenn nicht der gefürchtete §. 48 dahinter stünde. Nachdem ich aber bei Ihnen, meine Herren, die Ueberzeugung hervorgerufen zu haben glaube, mit welcher Sorgfalt, Gerechtigkeit und Liebe die Regierung in dieser Sache zu verfahren entschlossen, mit welcher Bereitwilligkeit sie gegründeten Beschwerden abzuhelfen und ihren gerechten Wünschen entgegenzukommen gemeint ist, so hoffe ich, daß auch der von dieser Seite stammende Zweifel verschwinden werde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer: „daß auf den Antrag des Abg. Lipp nicht einzugehen sey; daß sie die Anträge des dritten Ausschusses sub Nr. 1, 2, 4 und 5 unverändert, den Antrag Nr. 3 mit der Modification des Abg. Vogel annehme; dagegen dem Antrage Nr. 6 ihre Zustimmung nicht ertheile; endlich dem Wunsche des Abg. Dr. Böckh beipflichte."

Die sodann vorgenommene Abstimmung durch Namensaufruf lieferte das Resultat: „daß die Kammer einstimmig sich für Annahme des ganzen Antrages, wie er sich durch die desfalls gefaßten Beschlüsse gestalte, erklärte."

Da die Tagesordnung erschöpft war, veranlaßte der Präsident die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung durch den Abg. v. Oerthel, worauf er die gegenwärtige schloß, und die nächste auf Samstag den 14. d. M. früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XXI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Samstag den 14. März 1840.

Am Ministertische: Die königl. Regierungscommissäre Ministerialräthe v. Mayr und v. Volz. — Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Beeidigung und Verpflichtung des neu eintretenden Kammermitgliedes Benzino, worauf derselbe den vom 12 bis 14. März erwachsenen Einlauf, bestehend aus 4 Anträgen und 2 Vorstellungen, zur Kenntniß der Kammer brachte.

Auf Ersuchen des Präsidenten erstattete sodann der Abg. von Harsdorf als Referent des 1ten Ausschusses Vortrag über den vom königl. Justizministerium vorgelegten Gesetzentwurf, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betreffend. Am Schlusse des Vortrages erklärte der Präsident, es werde die Berathung und Beschlußfassung über diesen Gesetzentwurf, der vom Referenten zur unbedingten Annahme begutachtet ist, auf die nächste Tagesordnung gesetzt werden. Weiter erstattete der Abg. Walch in seiner Eigenschaft als Referent des zweiten Ausschusses Vortrag über den Gesetzentwurf, die Abänderung der Paragraphen 7, 8 und 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr. Auch dieser Gesetzentwurf wird nach der Bemerkung des Präsidenten einen Berathungsgegenstand in der nächsten öffentlichen Sitzung bilden.

An den eben erwähnten Vortrag reihte sich der des Abg. Frhrn. v. Welden Namens des 5ten Ausschusses über den Antrag des Abg. Gareis, die Aufhebung des unbedingten Widerspruchsrechts der Gemeinden bei Ansässigmachung und Verehelichung von Fabrikarbeitern, und über den Antrag des Abg. Dr. Müller, die Aufhebung des Gemeinde-Widerspruchsrechtes und die Herabsetzung des Steuerminimums bei Ansässigmachungen überhaupt betr.; endlich erfolgte durch den Sekretär des 5ten Ausschusses, den Abg. Dr. Harleß, die Anzeige über die geprüften und zur Vorlage an die Kammer der Abgeordneten nicht als begründet gefundenen Beschwerden. Es waren dieß 1) eine Beschwerde mehrerer Gemeinden des Herrschaftsgerichts Amorbach, Mühlzwang betr., und 2) eine Vorstellung der Demolitions-Beschädigten zu St. Nikola bei Passau, Verfassungs-Verletzung betr.; jedoch lautete das Gutachten des Ausschusses dahin, beide Beschwerdeschriften möchten durch das Präsidium der Kammer mit der dringenden Bitte um Abhilfe an die einschlägigen königl. Ministerien des Innern und der Finanzen gebracht werden. Somit war die Tagesordnung erschöpft, und indem der Präsident die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung veranlaßte, schloß er die gegenwärtige und beraumte die nächste auf Montag den 16. März früh 9 Uhr an.

---

## XXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Montag den 16. März 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel. Die königl. Regierungs-Commissäre, Ministerialräthe Frhr. von Gumppenberg, v. Beyold, v. Zenetti, v. Weigand, v. Volz.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten verlas der 2te Secretär den vom 14. — 16. März erwachsenen Einlauf, bestehend aus zwei Anträgen und drei Mittheilungen von Seite der Kammer der Reichsräthe, hinsichtlich der Gesammtbeschlüsse a) über den Gesetzentwurf, die Ausdehnung des Verbotes der Vermögensanheirathung an Unteroffiziere und Soldaten betr.; b) über den Gesetzentwurf im Betreff des freiwilligen Eintrittes in die Armee und der freien Wahl der Waffengattung; und c) über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verf.-Urk. betr.

Der Abg. Zarbl hatte für den Abg. Schardt von Essenbach bei dem Directorium der Kammer eine Vorstellung um Urlaubsverlängerung auf die Dauer von 4 Wochen überreicht und dieselbe durch ein ärztliches Zeugniß motivirt. Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß die Wirksamkeit der Kammer sich nur bis zum letzten März erstrecke, sohin höchstens ein Urlaub von 14 Tagen ertheilt werden könne, wurde beschlossen: „dem Abg. Schardt sey eine Urlaubsverlängerung von 14 Tagen zu bewilligen." Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung über den Gesetzentwurf, die Abänderungen der §§. 7, 8 und 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr.

Als Redner gegen den Entwurf hatten sich die Abg. Dr. Schwindl, Westermeyer und Niggl, als Redner für den Entwurf der Abg. Frhr. v. Schäzler eingezeichnet. Der Abg. Dr. Schwindl äußerte als der erste Redner gegen den Entwurf im Wesentlichen, was folgt: Nur wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes habe er das Wort ergriffen, da es sich um Abänderung gerade der erheblichsten Bestimmungen der bayer. Hypotheken- und Wechselbank bei dem vorliegenden Gesetzentwurf handle. Der §. 7. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 untersage es der Bank ausdrücklich, auswärtige Staatspapiere in Depot zu nehmen und Commissionsgeschäfte zu treiben, weil der Zweck ihrer Errichtung lediglich Unterstützung der Grundbesitzer und der Gewerbe gewesen sey. Gegen diese Beschränkung hätten sich freilich schon damals Stimmen erhoben, aber nur von Seiten sogenannter Bankmänner, welche in diesen Bestimmungen des Gesetzes eine Hemmung für ihre Spekulationen erblickt hätten. Das Bene des Bankgesetzes hätten sich die Entrepreneurs des Bankinstituts wohl gefallen lassen, wenn nur die angedeuteten Beschränkungen nicht gemacht worden wären. Allein er sey der Ansicht, daß derjenige, der das Bene einer Sache wolle, sich auch das Male müsse gefallen lassen. Die Bank solle in ihren gesetzlichen Schranken eingeengt bleiben; wolle sie neue Begünstigungen zum Nach-

theile des Volkes und Ueberschreitung der gesetzlichen Schranken, so möge sie lieber augenblicklich ihre Bureaus schließen. Dieß vorausgeschickt, gehe er zu den einzelnen Bestimmungen des vorliegenden Gesetzentwurfes über. Die der Bank bisher untersagten Commissionsgeschäfte sollten ihr nunmehr gestattet werden; aber gerade hierin bestünden die Nachtheile der Banken, daß sie, sobald ihnen Commissionsgeschäfte gestattet würden, alle Handelsgeschäfte an sich zögen und so den eigentlichen Handelsstand unterminirten, was ihnen um so leichter sey, als sie im Besitze bedeutender und wohlfeiler Geldmittel sich befänden und das Vorrecht hätten, auf allen großen Handelsplätzen Filialbanken zu errichten. Keine andere Bank unternehme seines Wissens solche Commissionsgeschäfte, die Nürnberger etwa ausgenommen, die aber hinsichtlich ihres Geschäftsumfanges und der ihr zu Gebote stehenden Mittel den größeren Handlungshäusern nicht gefährlich werden könne, weil es ihr nicht gestattet sey, Banknoten zu emittiren. Auch das in Depot Nehmen ausländischer Staatspapiere, welches der bayer. Hypotheken- und Wechselbank nach dem vorliegenden Gesetz-Entwurfe nunmehr gestattet werden solle, sey der Bestimmung und dem Zwecke des Bankinstituts entgegen. Das Gesetz vom Jahre 1834, welches diese Depotgeschäfte untersage, sey die Frucht einer mit Umsicht und praktischem Blicke gepflogenen Berathung gewesen, es solle daher an demselben nichts geändert werden. Um viele Nachtheile zu übergehen, die aus den Depotgeschäften der Bank erwachsen könnten, mache er nur auf zwei derselben aufmerksam, nemlich daß durch das in Depot-Nehmen ausländischer Staatspapiere bedeutende Summen in das Ausland wanderten, und daß bei politischen Stürmen und anderen Wechselfällen der grossen Gefahr des Verlustes nicht leicht vorgebeugt werden könne. Alles dieß zusammengenommen, könne von einer Abänderung des §. 7. des Bankgesetzes gewiß nicht die Rede seyn. Betreffend die Ermächtigung zur Emission von 5 fl.-Noten, welche durch den vorliegenden Gesetzentwurf der Bank gegeben werden wolle, müsse er auch hier seine Zustimmung versagen. Solange nur Banknoten von höherem Werthe emittirt werden dürften, bleibe das Volk im Besitze seiner Baarschaft, die Handelshäuser dagegen hätten die Erleichterung, mit größeren Noten bequemer zu operiren; würden aber Noten von geringerem Nominalwerthe ausgegeben, so gelangten die Banquiers oder die Spekulanten oder die Bank selbst in den Besitz des baaren Geldes, die größere Masse dagegen bekomme statt desselben Papier in die Hände. Weiter hätten Banknoten von geringerem Nominalwerthe das Bedenken gegen sich, daß sie nach ihrer Emission der Fälschung und Nachahmung unterlägen, und der hieraus erwachsende Schaden die minder bemittelte Klasse der Unterthanen, in deren Händen sie sich hauptsächlich befinden würden, treffen müßte. Gestatte man der Bank, 5 fl. Noten in Umlauf zu setzen, so sey eine Controle darüber, ob nicht mehrere emittirt würden, als gestattet sey, nicht mehr möglich, und nehme man hiezu noch die Gefahren, die den Inhabern solcher Noten aus ihrer Abnützung, und die Nachtheile, die aus der Wiederumwandlung derselben in baares Geld entstehen könnten; so werde klar, daß auch auf eine Aenderung des §. 8. des Bankgesetzes vom 1. Juli 1834 nicht eingegangen werden könne. Endlich bezwecke der in Berathung liegende Gesetzentwurf auch eine Ausdehnung des §. 52. des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 nicht nur auf die bei Bank-Darleben verfallenen Zinsen, sondern auch auf die verfallenen und rückständigen Annuitäten, dann die Capitals- und Fristenzahlungen, welche bei hypothekarischen Darleben gegen Verzinsung ohne Annuitäten und gegen Aufkündigung stipulirt seyen. Diese Ausdehnung sey den Grundbestimmungen der verfassungsmäßigen Rechtsgleichheit entgegen und würde eine Härte erzeugen, die viele Familien an den Rand des Verderbens bringen müßte. Er stimme also auch in dieser Beziehung gegen den in Frage stehenden Gesetzentwurf.

Als Redner für den Gesetzentwurf äußerte der Abg. Frhr. v. Schäzler: Die erste Frage, die hier zu erörtern komme, sey, ob und inwieferne die beabsichtigten Gesetzesänderungen unter den dermal obwaltenden Umständen nothwendig seyen. Wolle man sagen, die der Bank gesetzlich gestatteten Geschäfte seyen ohnehin nutzbringend für sie, wie der gute Stand der Bankaktien in den Curszetteln von München und Augsburg vermuthen lassen könnte; so dürfe auf der andern Seite nicht übersehen werden, daß ihr Wirken als Hypothekenbank 5 Fünftheile ihres Fonds bei dem unüberschreitbaren Zinsfuße von 4 pCt. auch in Zeiten der Geldnoth in Anspruch nehme, ihr also aus den deßfallsigen Operationen kein bedeutender Vortheil zugehen könne. Dazu kämen noch die unvermeidlichen Kosten der Administration, der auch bei der Bank mögliche Verlust durch uneinbringliche Capitalien und die gesetzlichen Beschränkungen, welche die freie Bewegung des Bankgeschäftes hinderten, während doch durch die Opfer, welche das Hypothekengeschäft der Bank von den Aktionären fordere, Ansprüche der Letztern auf einen mäßigen Gewinn gewiß begründet wären. Durch Abänderung des §. 7. sollten nun der Bank auch die bisher untersagten Depot- und Commissionsgeschäfte gestattet werden und zwar als Ersatz für die mit dem Hypothekenwesen verbundenen Verluste. Diese Depotgeschäfte dürften ihr um so mehr zu gönnen seyn, da sie als der erste nährende Kanal der Bank betrachtet werden müßten. Mit Umsicht und unter gewissen Beschränkungen betrieben, könnten Depotgeschäfte in auswärtigen Staatspapieren weder Verluste bringen, noch in ihren Beziehungen außerhalb der Bank nachtheilig werden. Dürften z. B. nur Papiere von Staaten, welche sich in geregelten politischen Verhältnissen befänden, in Depot genommen werden, oder würde das in Depotnehmen auf die in Staatspapiere der deutschen Bundesstaaten beschränkt, mit dem Vorbehalte der Regierung, auch Depotgeschäfte mit solchen Papieren nöthigenfalls zu untersagen, so könne eine Gefährdung nicht wohl mehr als möglich betrachtet werden. Wenn er, dem bisher Gesagten zufolge, dem fraglichen Gesetzentwurfe bezüglich der der Bank zu gestattenden Depotgeschäfte in auswärtigen Staatspapieren in der Hauptsache bestimme; so könne er sich jedoch nicht damit einverstanden erklären, daß die im Gesetze vom 1. Juli 1834 enthaltene sehr weise Beschränkung bezüglich der Commissionsgeschäfte der Bank aufgehoben werden solle. Vor Allem müsse er in dieser Beziehung anführen, daß seines Wissens keiner der wichtigeren Banken die Befugniß eingeräumt sey, Commissionsgeschäfte zu machen, bei denen nach der Erfahrung Capitalsverluste nicht vermieden werden konnten; er schließe sich deßhalb vollkommen an die deßfallsige Aeußerung des Referenten an. Betreffend die Abänderung des §. 8. des Bankgesetzes vom 1. Juli 1834, in Folge welcher es der Bank in Zukunft gestattet seyn solle, 5 fl. Noten zu emittiren, so habe er bereits auf die Nachtheile aufmerksam gemacht, welche der Bank aus der Verbindlichkeit zugingen, 5 Fünftheile ihres Fonds zu dem geringen Zinsfuße von 4 pCt. auf Grund und Boden darzuleihen. Billig sey es, daß sie für diese Nachtheile eine Compensation erhalte, was zum Theil durch die Emission von Banknoten in einem niederern als dem bisherigen Nominalbetrage geschehen könne. Im Publikum selbst seyen vielfach Wünsche nach Banknoten von geringerem Nominalwerthe laut geworden; und aus diesen Gründen stimme er

auch in dieser Beziehung für den vorliegenden Gesetzentwurf um so mehr, als auf die deßfallo ausgesprochenen Befürchtungen kein großes Gewicht gelegt werden dürfe; denn fur's erste werde die Gefahr der Fälschung bei geringeren Noten nicht größer werden, indem Glücksritter ihre Fälschungsversuche eher an 10 fl. Scheinen als an solchen zu 5 fl. versuchen würden; für's zweite mache gerade der Umstand, daß es in Bayern an baarem Gelde nicht fehle, die Emittirung geringerer Noten nicht nur möglich, sondern auch unbedenklich. Wenn endlich durch den vorliegenden Gesetzentwurf der §. 52. des Hypothekengesetzes vom Jahre 1822 auch auf die verfallenen Annuitäten und auf die Capitals- und Fristenzahlungen bei hypothekarischen Bankdarlehen ausgedehnt werden solle, so müsse er sich nach reiflicher Erwägung auch hiefür erklären; denn beschränke auf der einen Seite das Gesetz die Bank, so müsse auch auf der andern Seite dafur gesorgt werden, daß die Gläubiger derselben zur Erfullung ihrer Verpflichtungen gegen sie säumigen Falls angehalten werden könnten. Werde die Anwendung des §. 52., wie sie der Gesetzentwurf beantrage, nicht gestattet; so gehe die wohlthätige Absicht der Regierung, die den vorliegenden Gesetzentwurf in's Leben gerufen habe, verloren. Indem er sich sonach im Ganzen für die Annahme desselben erkläre, behalte er sich vor, im Laufe der speciellen Discussion einige ihm nöthig scheinende Aenderungen zu beantragen.

Der Abg. Beselmeyer äußerte als Redner gegen den vorliegenden Gesetzentwurf im Wesentlichen, was folgt: Schon im Jahre 1837 sey ein Gesetzentwurf, der mit dem gegenwärtig in Berathung liegenden in einigen Punkten Aehnlichkeit gehabt habe, an die Kammer gebracht und vom 2ten Ausschusse zum Vortrage bereift worden, aber nicht zur Berathung gekommen. Die Ansicht, welche er damals in seiner Eigenschaft als Mitglied des 2ten Ausschusses gehabt habe, sey die gewesen, daß man nicht nach 3 Jahren gerade das Gegentheil von dem gesetzlich sanctioniren solle, was 3 Jahre früher zum Gesetze erhoben worden sey. Die im Jahre 1837 gegen eine Erweiterung des §. 7. des Bankgesetzes vom 1. Juni 1834 im Ausschusse aufgestellten Gründe bestünden nach seiner Ansicht auch jetzt noch. Der Redner vor ihm, der für die Annahme des Gesetzentwurfes gesprochen, habe selbst das Gefährliche der Depotgeschäfte bei der Bank anerkannt; würden ihr aber erst vollends Kommissionsgeschäfte gestattet, so liege klar am Tage, wie darunter alle Waarengeschäfte leiden müßten, und es wäre nicht abzusehen, wo die Operationen der Bank ihre Grenze haben würden. Es müßte dieser Umstand die unausbleibliche Folge haben, daß die gesetzliche Natur der Wirksamkeit der Bank gänzlich sich ändern und ihre Hauptaufgabe, nemlich die Unterstützung der Gewerbe und der Landwirthschaft aus den Augen verlieren würde. Betreffend die Emission von 5 fl. Noten bemerke er, daß gleichfalls durch Kammerbeschluß im Jahre 1834 die Beschränkung in das Bankgesetz gekommen sey, in Folge deren keine höheren als 10 fl. Noten ausgegeben werden durften. Der damalige Finanzminister habe selbst zugestanden, daß in dieser Beschränkung eine große Beruhigung fur das Publikum liege, und sie das Mittel darbiete, die Bank in ihrem eigentlichen Wirkungskreise zu erhalten. Das Volk habe im Allgemeinen eine Abneigung gegen das Papiergeld, die Banknoten würden daher auch, wenn sie zu geringerem Nominalwerthe als bisher emittirt würden, nicht leicht Eingang in den kleineren Verkehr finden. Das Beispiel anderer Staaten passe nicht auf Bayern, weil hier keine solchen Verhältnisse rucksichtlich der vortheilhaften Benutzung des Papiergeldes herbeigeführt werden konnten. Emittire die Bank große Quantitäten von Banknoten, so würden dieselben im Falle einer unglücklichen Conjunctur in ihrer ganzen Masse an die Bank zurückströmen und diese dadurch in die größten Verlegenheiten kommen. Was von Verfälschung, Abnutzung und der Verlustgefahr kleinerer Banknoten bereits angefuhrt worden sey, müsse auch er als vollkommen begründet anerkennen. Beabsichtige endlich der der Berathung der Kammer unterstellte Gesetzentwurf die Ausdehnung des §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 auch auf die verfallenen Anuitäten, Fristen- und Kapitalsrückzahlungen bei Bank-Darlehen, so könne er nicht absehen, wie diese Ausdehnung von großem Vortheile für die Bank seyn sollte. Genügten die gegenwärtigen Gesetze zur Sicherung der Darleiher von Kapitalien, so sey kein Grund vorhanden, der Bank durch Ausdehnung derselben besondere Begünstigungen zuzuwenden; seyen jene Gesetze mangelhaft, so möchten sie in einer Weise verbessert werden, daß diese Verbesserung allen Staatsburgern in gleichem Maße zu gut kommen könne. In Anbetracht der so eben entwickelten Motive müsse er sich ohne irgend eine Privatrücksicht gegen den vorliegenden Gesetzentwurf erklären.

Der Abg. Niggl erklärte sich gleichfalls gegen die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes und bemerkte, die Bank habe sich in ihrem bisherigen Wirken keineswegs so vortheilhaft gezeigt, als von einem Redner angefuhrt worden. Er halte sie fur eine zweite Lotterie, nur mit dem Unterschiede, daß letztere dem Staate bedeutende Summen zuwende, die Bank dagegen nur einigen einzelnen Speculanten Vortheil bringe. Die Stiftungen und Privaten entbehrten seit dem Entstehen der Bank der Gelegenheit, ihre Kapitalien nutzbar unterzubringen. Papiergeld solle nur in außerordentlichen Fällen in Umlauf gebracht werden, und die Landbanken in England lieferten die traurige Erfahrung von dem Ruin, den das Papiergeld unter den Bewohnern eines Landes anzurichten vermöge. Gleiches gelte von Frankreich zur Zeit Ludwigs XV. Er halte dafür, es liege eher in der Pflicht der Stände, Se. Majestät um Beschränkung der Befugnisse der Bank zu bitten, als zu *einer* Erweiterung derselben beizutragen; denn die Lage der Unterthanen habe sich seit dem Bestehen der Bank nicht gebessert, der Kultur und der Industrie sey durch dieselbe kein Vorschub geleistet worden.

Im Laufe der allgemeinen Discussion, zu welcher nunmehr geschritten wurde, erklärten sich die Abg. Städler, Fischer, Lambert und Frhr. v. Kreß gegen die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes, wobei bemerkt wurde: Eine Erweiterung der Bankrechte liege weder im Interesse des Volkes, noch im Interesse von Privaten, dagegen würde ein allgemeines Handel- und Wechselrecht von dem größten Theile der Nation mit dem wärmsten Danke aufgenommen werden. Dem anerkannt verderblichen Spiele mit dem Handel ausländischer Staatspapiere dürfe nicht fordernd entgegengekommen, es sollte demselben vielmehr mit allem Nachdrucke entgegengewirkt werden. Wolle die Bank aus den Commissionsgeschäften jenen Gewinn ziehen, den sie sich davon verspreche, so müsse sie dieselben in möglichster Ausdehnung betreiben, und dadurch wegen der überwiegenden Vortheile, die ihr zur Seite ständen, dem gesammten Handelsstande offenbar wehe thun. Eine Vermehrung der Tauschmittel durch Emission von Banknoten in geringerem Nominalwerthe sey für den bayerischen Handel weder nothwendig noch rathsam, und welchen Verlust das Publikum hiebei erleiden konne, habe sich an der Petersburger Assignatenbank hinlänglich bewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 109 & 110.** den 18. April 1840.

**☞ Morgen, als am heiligen Osterfeste erscheint keine Zeitung.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 15. April. Se. Maj. der König haben die feierliche Schließung der Ständeversammlung des Jahrs 1840 auf heute festzusetzen geruht. Nach allerhöchstem Befehl wurde diese Handlung durch einen königlichen Bevollmächtigten, den Hrn. Minister des k. Hauses und des Aeußern, Frhrn. v. Gise in Begleitung der HH. Staatsräthe v. Stürmer und v. Stichaner vorgenommen. Dieselben verfügten sich Mittags um 1 Uhr aus der königl. Residenz in das Ständehaus, woselbst sofort den dort in dem Sitzungssaale der Kammer der Abgeordneten versammelten beiden Kammern der Landtagsabschied von dem k. Ministerialrath v. Zenetti, nach Auftrag des k. Hrn. Bevollmächtigten, vorgetragen wurde. Nach dieser Verkündung erklärte der königl. Minister des k. Hauses und des Aeußern, Frhr. v. Gise, im Namen Sr. Maj. des Königs die Sitzung des gegenwärtigen Landtags für geschlossen. Zum Schlusse dieser feierlichen Handlung brachte der k. Minister der Justiz und erster Präsident der Kammer der Reichsräthe Sr. k. Maj. ein dreimaliges Lebehoch, welches dreimal wiederhallte aus dem Munde aller Anwesenden.

Der Landtagsabschied, dessen Gesammtinhalt wir am Schlusse unserer (besonders gedruckten) Landtagsverhandlungen nachliefern werden, bekleidet zuerst die Beschlüsse beider Kammern über die Gesetzentwürfe mit der Sanction Sr. Maj. des Königs und verspricht Berücksichtigung der von den Kammern dabei ausgedrückten Wünsche. Bei Berührung der Gesammtbeschlüsse der Stände hinsichtlich der die Zollverhältnisse für die Zukunft betreffenden Postulate wird zuletzt gesagt: „Wir finden Uns dabei veranlaßt, den Ständen des Reiches Unser besonderes Wohlgefallen über die Bereitwilligkeit auszudrücken, mit welcher dieselben Unsere und der übrigen vereinten Regierungen gemeinsame Bestrebungen für die Ausbildung des deutschen Zollvereins nach Innen und nach Außen auch innerhalb ihres Wirkungskreises zu unterstützen fortfahren, anerkennend die segensvollen Folgen, welche hieraus nicht nur für die Emporhebung deutschen Gewerbfleißes und deutschen Handels, sondern auch für die Befestigung deutscher Eintracht in reichem Maaße hervorgehen." — Die zweite Hauptrubrik „Nachweisungen" lautet: „A. Verwendung der Staatseinnahmen. Ueber die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren 1835/36, 1836/37 und 1837/38 haben Wir den Ständen genaue Nachweisung vorlegen lassen, und es sind dadurch die Bestimmungen der Verfassungsurkunge Tit. VII. §. 10 erfüllt worden. B. Stand der Staatsschuldentilgungsanstalt. In gleicher Weise sind den Ständen des Reiches genaue Nachweisungen über den Stand der Staatsschuldentilgungskasse, der Pensionamortisationskasse und der durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 gegründeten Festungsbau-Dotationskasse vorgelegt, und hiedurch die Bestimmungen des Tit. VII §§. 11 und 17 der Verfassungsurkunde erfüllt worden. Was die eingelegte Verwahrung gegen allenfallsige Verbindlichkeiten und Haftungen der Staatskassen bezüglich der Defensionsgelder betrifft, so erwidern Wir, daß solche Verbindlichkeiten und Haftungen zu keiner Zeit ohne verfassungsgemäße Begründung werden in Anspruch genommen werden." — Die dritte Hauptrubrik endlich bescheidet die „Wünsche und Anträge." In Bezug auf Straßenwesen heißt es darin: „Wir haben zur Verbesserung des Zustandes der Straßen- und Landbauten bereits in den drei ersten Jahren der laufenden Finanzperiode beträchtliche außerordentliche Zuschüsse bewilliget. Es bleibt dabei Unserer näheren Erwägung vorbehalten, was in dieser Beziehung etwa noch künftig nach dem Maaße des wahren Bedürfnisses und mit Rücksicht auf die Sicherung eines entsprechenden Erfolges zu geschehen haben dürfte. Die Ueberbürdung einzelner Gemeinden und Distrikte mit unverhältnißmäßigen örtlichen und Distriktsumlagen, namentlich bei Straßen- und Wegbauten, widerstreitet Unseren landesväterlichen Absichten. Wir werden die deßfalls an Uns gebrachten Klagen der genauesten Prüfung unterstellen lassen, und nach dem Befunde das zur Abhülfe Geeignete verfügen. Was aber die Aufnahme von Distriktsstraßen in die Reihe der Staats- und Kreisstraßen anbelangt, so muß die Erwägung, welche Verfügungen etwa deßfalls zu treffen seyn dürften, bis zur Feststellung des Budgets der fünften Finanzperiode ausgesetzt bleiben, da eine Erweiterung der den Kreisfonds und der Staatskasse nach dem Finanzgesetze vom 17. Nov. 1837 obliegendem Lasten nicht ohne die Verrückung der wesentlichen Grundlagen desselben im Laufe der Finanzperiode erfolgen könnte." — Der Landtagsabschied schließt mit den Worten: „Indem Wir Unseren Ständen diesen Abschied ertheilen, gereicht es Unserem Herzen zur wahren Befriedigung, denselben die wohlgefällige besondere Anerkennung der gewissenhaften und unermüdlichen Berufstreue und des deutschen Rechtssinnes, so wie der treuen Anhänglichkeit an Uns und Unser königliches Haus und des Vertrauens auszudrücken, welches dieselben durch die in den Gesammtbeschlüssen Uns dargebrachten Ergebnisse ihrer gemeinschaftlichen Verhandlungen bewährt haben, und Unsere Lieben und Getreuen die Stände des Reiches Unserer königlichen Huld und Gnade zu versichern, womit Wir denselben stets gewogen bleiben." (All. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 11. April. Man liest im „Capitole": „Vorgestern herrschte in dem engeren ministeriellen Cirkel eine gewisse Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, die einen auffallenden Contrast mit den Freuden des vorhergehenden Tages bildete. Der Salon des ersten Ministers veranschaulichte eine un-

ter den gegenwärtigen Umständen ziemlich ernste Vorbedeutung; er mochte selbst den intimsten Freunden, die ihn noch vor wenigen Tagen zu groß befanden, zu eng erscheinen. Hat der negative Erfolg des Ministeriums schon einen Abfall herbeigeführt und hat die gute Anzahl neuer Convertiten schon das Vertrauen zu der fünfjährigen Dauer, die dem Kabinette vom 1. März zugesichert worden war, verloren? Man weiß es nicht; aber am Ende verrathen die Stellung und die Sprache der ministeriellen Blätter selbst eine gewisse Unruhe, und man citirt ein Wort des ersten Ministers, das, wenn es wahr ist, dieselbe rechtfertigen könnte. Ein Deputirter hätte sich ihm genähert, um ihn wegen seines neuen Sieges (bei Gelegenheit der Ernennung des Hrn. Berger) zu beglückwünschen: „Ach! mein Lieber, habe er jenem lächelnd geantwortet, noch zwei bis drei Siege, wie dieser da: und wir kehren nach der place St. Georges zurück."

Einer königl. Verordnung zufolge hat die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften eine allgemeine Uebersicht des Zustandes und der Fortschritte dieser Wissenschaften von 1789 bis Ende des Jahres 1832 zu entwerfen. Dieselbe soll in fünf, den fünf Sektionen der Akademie entsprechende Theile getheilt, zu Anfang Jänners 1842 dem Könige vorgelegt und in der königl. Druckerei gedruckt werden. — Die Erstattung ähnlicher Berichte war bereits im Jahre 1789 angeordnet. Als Napoleon im Jahre 1808 den ersten derselben in Empfang nahm sagte er zu der akademischen Deputation: „Ich wollte Sie über die Fortschritte des menschlichen Geistes vernehmen, damit das, was Sie mir zu sagen hatten, von allen Nationen vernommen würde."

Im „Memorial de Pyrenées" vom 7. April liest man wiederholt, daß der Infant Don Louis über die spanische Gränze gekommen. Zu Arras, Limoges und Clermont Ferrand gelang es einigen Carlisten, denen diese Städte als Aufenthalt angewiesen waren, zu entkommen.

Algier, den 4. April. Die Metidscha ist in diesem Augenblick vollkommen ruhig. Vier Convois, welche in dieser Woche nach den Lagern von Belida, Choleah, El-Arbah und Fondouk aufgebrochen sind, stießen auf keinen Feind. Abd-El-Kader hält sich in der Gegend von Medeah auf, und ist dort mit der Organisation seiner Armee beschäftigt. Seine Absicht soll seyn, den Engpaß Teniah, welcher nach Medeh führt, mit aller Macht zu vertheidigen. Das Wetter, welches drei oder vier Tage lang abscheulich gewesen, ist seit Anfang Aprils wieder schön. Der Schnee, welcher den Atlas bedeckte, ist geschmolzen. General Rumigny ist nach Maison carrée abgegangen, er wird dort die Colonne organisiren, welche gegen Delys marschiren soll, denn die Occupation dieses kleinen Hafens ist beschlossen. Der Marschall beschäftigt sich thätig mit der definitiven Organisation der großen Expeditionscolonne. Er will am Tage nach der Ankunft der Prinzen bereit seyn, ins Feld zu rücken. — Wir haben Nachrichten aus Oran vom 31. März. Die Verstärkungen, welche von hier aus dorthin geschickt wurden, sind angekommen und flößten namentlich unsern arabischen Verbündeten neuen Muth ein. Letztere hoffen, ihre Heerden endlich auf einem größeren Raum weiden lassen zu können. Seit dem Gefecht am 12. März hat man in der Umgegend von Oran keinen Feind mehr gesehen. Die Truppen Buhamedis' und Mustaphaben-Taup's scheinen nach dem Innern aufgebrochen zu seyn, um mit Abd-el-Kader bei Medeah sich zu vereinigen. Ein General des Sultans von Marokko ist mit einem Heere auf der Gränze unweit Tlemsan erschienen, betheuert aber, daß er ganz friedliche Absichten hege. Aus Tanger haben wir Nachrichten vom 13. März erhalten. Man dachte dort so wenig an eine Kriegserklärung des Sultans Abdser-Rahman, daß der französischen Konsul vielmehr eine große Zahl Ochsen aufkaufen ließ, um sie nach Algier zu spediren. — In der Provinz Constantine ist Alles ruhig.

General Bugeaud glaubt nicht an ein entscheidendes Resultat des bevorstehenden Feldzugs gegen Abd-El-Kader. Er meint, weder Siege im offenen Feld, noch Eroberung von Städten könnten die Araber zur Unterwerfung bringen, sondern man müsse sie bei ihren Agriculturinteressen fassen, nämlich ihre Ernten verbrennen und ihre Heerden wegnehmen — ein System, welches General Bugeaud seit 1836 beharrlich empfiehlt. Wir entheben dem langen Schreiben des Generals an den Courier français, welches im Augenblick, wo die Operationen in Algier beginnen, als Urtheil eines in der afrikanischen Kriegführung wohl erfahrenen Mannes großes Interresse hat, folgende Stellen. „Ich fürchte sehr, der beginnende Feldzug werde keinen andern Ausgang haben, als den, welchen ich im Jahr 1837 voraussah. Es wird an Siegen nicht fehlen; ich zweifle nicht daran. Unsere Truppen sind tapfer und zahlreich; sie stehen unter dem Befehl eines energischen und ruhmbedeckten Mannes; sie werden den Feind schlagen, dem sie begegnen werden. Aber furchtbarere Hindernisse, auf welche die Presse keine Rücksicht nimmt, erwarten unsere Soldaten: die Sonnenhitze, die Seltenheit des Trinkwassers, der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und die trostlose Nothwendigkeit, die Kranken und Verwundeten auf Ochsen oder Kamelen in einer Hitze von 40 Graden zu transportiren. Unsere Soldaten werden dieß Alles mit einer heroischen Festigkeit ertragen; aber sind die physischen Kräfte aller eben so groß, als ihre moralischen? Es ist außer Zweifel, daß man Medeah, Miliana und Scherschel besetzen wird. Wird man aber durch diese kostspielige Occupation in der Metidscha Sicherheit herstellen? Ich glaube es nicht. Wird man die Macht des Emirs schwächen? Nein. Man wird sie nur etwas concentriren, indem man die Stämme jener Gegenden zwingt, ihre Zelte etwas weiter zu rücken. Man wird dabei nicht mehr gewinnen, als das Ministerium gewinnen würde, wenn es die Opposition auf ihren Bänken etwas zusammendrängte, ohne die Zahl ihrer schwarzen Kugeln zu vermindern. Es gibt nur ein Mittel, die Araber zu unterwerfen, dieß ist: ihre Agricultur zu beherrschen, dadurch, daß man das Land in Zonen theilt, deren Durchzug die Kräfte unserer Infanterie nicht übersteigen dürfte. Im Centrum jeder Zone müßte eine Colonne, hinreichend stark, um die größte mögliche Versammlung von Arabern zu schlagen, ihr Quartier aufschlagen und das Land so oft durchziehen als ihre Kräfte es gestatten, um den Arabern dann mit Wahrheit sagen zu können: ihr dürft eure Heerden nicht weiden lassen, auf euern Feldern nicht säen, nicht ernten ohne meine Erlaubniß. Würde dieses Systems allgemein angewendet, so kämen die Stämme, welche in der Wüste nicht leben können, ehe sechs Monate vergingen, zu capituliren und würden ihre Waffen und Pferde ausliefern, um im Besitz ihres Bodens zu bleiben. Man sieht, ich trage keine Scheu, meine Geheimnisse zu verrathen, selbst auf die Gefahr hin, daß Andere sie statt meiner anwenden könnten. Ich bemerke noch, daß es eine Thorheit wäre, die militärische Frage zu lösen, ohne sich zugleich zahlreicher Colonisten zu versichern, welche, militärisch organisirt, das Land in Besitz nehmen und in einer bestimmten Zeit die Armee, welche die Eroberung gemacht und die ohne die Colonisten zur Behauptung derselben unumgänglich nothwendig wäre, abzulösen. Nur um diesen Preis wird Frankreich aus Algerien etwas machen. Aber, wird man sagen, Sie verlangen 90,000 Mann zur Ausführung dieses Plans! Dieß ist zu viel; Sie erschrecken das Land. . . . Ich will aber lieber das Land erschrecken, als es täuschen. Es wurde bis jetzt getäuscht genug; es ist Zeit, ihm die Wahrheit zu sagen. Findet das Land, daß eine solche Eroberung zu theuer ist, so wird es sie nicht machen, und dieß ist tausendmal besser, als mit geringern Ausgaben Dinge zu unternehmen, welche kein Resultat geben können. Kostspieliger als das, was wir seit zehn Jahren in Algier thun, kenne ich nichts, und

ich fürchte sehr, daß wir dort eine neue Reihe von Operationen wieder anfangen werden, welche eben so steril und noch kostspieliger seyn werden." An einer andern Stelle des Schreibens gesteht General Bugeaud ein, daß er durch den Friedensschluß an der Tafna einen Fehler begangen. Er habe sich in dem Charakter der Araber und namentlich in dem Charakter Abd-El-Kaders getäuscht, und noch ehe er von Afrika zurückgekommen, sich überzeugt, daß ein freundschaftlicher und sicherer Verkehr mit den Arabern nicht möglich sey. (Allg. Z.)

## Niederlande.

Vom Niederrhein, 6. April. Es haben mehrere deutsche Zeitungen unter dem Artikel Holland und Amsterdam vom 20. März d. J. in Beziehung auf eine sonst geschätzte politische, dem Könige der Niederlande früher sehr ergebene Amsterdamer Zeitung, das „Handelsblad" nämlich, die Nachricht aufgenommen, der König habe den 24. März Abends seinen festen Entschluß zu erkennen gegeben, von seiner Vermählung mit der Gräfin d'Oultremont abstehen zu wollen. Der Redacteur ruft dabei aus: „Der König hat sich selbst überwunden;" ferner: „Jauchzt Ihr Niederländer über einen Triumph, dessen sich so wenige der Helden, deren Namen die Welt erfüllt hat, zu rühmen vermögen." Dieser Artikel, so sehr er auch in einigen Blättern abgekürzt war, hat hier bei der ganzen katholischen Bevölkerung und nicht minder bei toleranten Protestanten einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht; aber noch mehr müssen die holländischen Katholiken, deren allein in Amsterdam über 20,000 wohnen, unangenehm davon ergriffen werden, daß das vor uns liegende bezeichnete Amsterdamer Blatt noch ferner hinzufügte: „Der König hat sich selbst überwunden, freut euch, Niederländer! über einen Triumph, dessen sich wenige der Helden, deren Namen einst die Welt erfüllte, haben rühmen können — freut euch über einen Triumph, der nicht durch Blut und Thränen errungen ist, der aber dennoch in den Annalen der Geschichte aufgezeichnet seyn wird unter den glänzendsten des Hauses Oranien, dessen Ruhm mit dem der Niederländer so innig verbunden ist, und dessen Glanz so herrlich auf uns niederstrahlt. — Der uns regierende Fürst hat über sein eigenes Herz triumphirt. — Dazu gehört mehr Selbstverläugnung, als um dem Vaterlande sein Leben zu opfern. Er hat gesiegt über seine Neigungen — dieses erheischt mehr Muth und Ausdauer, als um Reiche und Völker zu erobern, und Völker zu unterjochen. — Der Fürst, der eine solche Tugend an den Tag legt, hat Recht auf unsere Bewunderung; wenn er dieses aber that, um seinem getreuen Volke Schmerz zu ersparen, und dessen Trauer in Freude zu verändern, dann verdient er zugleich unsere herzliche Dankbarkeit! Ja Landesgenossen, Gott hat unser Gebet erhört, und unsere erste That sey auch dem Himmel zu danken. — Gott hat das Herz unseres Königs gerührt, und nun kann Niederland wieder jauchzen." — Und fragt man nun, warum sich die Niederlande so sehr über diesen Entschluß ihres fast 70jährigen guten Königs freuen und Gott für diese Aufopferung danken sollen; so erhält man die Antwort: weil die tugendhafte Gräfin d'Oultremont, aus einer der ältesten adelichen Familien des Fürstenthums Lüttich, ehemals Hofdame und Freundin der verlebten Königin der Niederlande und Schwester der Hofdame der Kronprinzessin, nicht zur herrschenden kalvinischen Kirche gehöre. Sie hat das Unglück, eine Katholikin zu seyn, dieses ist genug, um sie bei der Nation verdächtig zu machen, und alles aufzubieten, um den guten König, welcher bei seinem hohen Alter nur eine Freundin von gewissen Jahren unter Beistimmung Sr. k. Hoh. des Kronprinzen suchte, dahin zu bewegen, den schon gefaßten Entschluß wieder zurückzunehmen. Es galt ohnehin nur eine morganatische Ehe ohne Nachtheil der Familie und des Landes, und die religiöse Unduldsamkeit ist um so auffallender, als andererseits in mehreren katholischen Ländern es nie Jemanden eingefallen ist, die Fürsten von der Vermählung mit Prinzessinen anderer Confessionen abzuziehen, oder diese gar zu hindern. —

(Münchn. p. Z.)

Arnheim, den 11. April. In dem „Algemeen Friesschen Groninder Advertentie- en Correspondenti-Blad" vom 10. April liest man: „Wir sind von guter Hand ersucht worden, zu melden, daß die Gerüchte von der Entsagung Sr. Maj. hinsichtlich seiner beabsichtigten Heirath von aller Wahrheit entblößt, daß solche nur vorläufig verschoben ist."

(Arnheim. Cour.)

## England.

London, den 8. April. O'Connell hat ein Schreiben an das irländische Volk erlassen, worinn er dessen Beistand und Mitwirkung zum Widerstande gegen Lord Stanley's irländische Registrirungsbill in Anspruch nimmt, und zugleich alle früher gegen diese Maaßregel vorgebrachten Beweisgründe ausführlich wiederholt. Am Schlusse sagt er: Abermals wiederhole ich: Agitirt, agitirt, agitirt! Eure einzige Sicherheit kann in friedlicher, loyaler, aber entschlossener und einstimmiger Agitation gefunden werden. Landsleute, eure Ehre und eure Rechte stehen auf dem Spiele. Abermals trachtet man, eine Beschimpfung, eine Unbill an euch zu verüben. Die Rückwirkung des gerechten Zorns und der Entrüstung über diese Verbrechen muß unverzüglich beginnen, und unserer unablässigen Anstrengung einverleibt werden. Eine Organisation, ihrem Wesen nach eben so permanent als thätig, muß gebildet und ihr gemäß gehandelt werden. Stanley's abscheulicher Entwurf wird, wie ich vertraue, die Wirkung haben, dem irländischen Gefühl und der irländischen Entschlossenheit eine Form und eine Beständigkeit zu geben, welche hoffentlich nicht eher nachlassen wird, bis entweder die Gerechtigkeit der Gleichstellung mit Großbritannien für Irland erlangt wird, oder jeder rechtliche Anti-Repealer überzeugt ist, daß es eitel und fruchtlos ist, auf der englischen Seite des Kanals Gerechtigkeit zu erwarten, und daß daher das irländische Parlament wieder ins Daseyn treten muß. Landsleute, erhebt euch! Viele Schwierigkeiten sind zu besiegen, aber in jeder müßt ihr einen frischen Sporn zur Anstrengung finden. Es ist wahr, daß im Unterhause eine Mehrheit der anwesenden Mitglieder sich gegen uns erklärt hat, es ist wahr, daß das Oberhaus unser eingewurzelter Feind ist. Aber die Monarchin — gepriesen sey Gott — ist unparteiisch in ihrem Urtheil und gütig in ihren Gesinnungen gegen ihr ergebenes, treues Volk von Irland. Vertrauen, hohes Vertrauen dürfen wir in ihre gerechten und günstigen Gesinnungen setzen. Unsere einzige Stärke aber, unsere einzige Sicherheit kann in unsern eigenen Anstrengungen gefunden werden. Darum gedenkt meines Wahlspruchs und agitirt, agitirt, agitirt!

London, den 10. April. Das Whigcabinet hat den bedeutendsten und gefährlichsten Angriff, den seine auswärtige Politik seit lange zu bestehen hatte, erfolgreich abgewehrt, indem die mehrerwähnte, gegen sein Verfahren in Betreff China's gerichtete Motion des Tory Sir J. Graham, nach dreitägigen Debatten heute Morgens um 4 ½ Uhr im Unterhause mit 271 gegen 261 Stimmen verworfen wurde. Die Mehrheit von 10 Stimmen ist allerdings an und für sich nicht sehr bedeutend; sie erhält aber mehr Gewicht, wenn man bedenkt, daß nicht bloß die Tories für diesen Kampf alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, sondern daß die ministerielle Politik gegen China selbst von manchen sonstigen Anhängern des Cabinets nicht gebilligt wird.

---

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 10.)**

# Anzeigen.

Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krüll**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Waibel**, A. A., Moraltheologie, nach dem Geiste des heil. Alphons Maria Liguori, mit reichlicher Kasuistik bearbeitet. II. gr. 8. (35 Bogen). 2 fl. 24 kr.

Inhalt: 9. Von den drei theolog. Tugenden. 10. Von den Gelübden und vom Eide. 11. Von den Pflichten, die wir unmittelbar gegen Gott als Schöpfer haben. 12. Von der Liebe des Nächsten, insofern sie ihm aus Liebe Gottes gebührt. — Der 1te Bd. (46 Bogen) kostet 3 fl. 12 kr.; der 2te ist unter der Presse.

**Hohenlohe**, Alex. Fürst v., Predigten auf das ganze Kirchenjahr. 4r (und letzter) Bd. gr. 8. 1 fl. 36 kr. (1 — 3r kosten 4 fl. 48 kr.) — Die vier Bände dieses in allen theolog. Journalen aufs Wärmste empfohlenen Predigtwerkes enthalten ein vollständiges Kirchenjahr von 52 Sonntagen, einen Cyclus Festtagspredigten und verschiedene Gelegenheitsreden, die der Hr. Verfasser im Verlaufe seines priesterlichen Lebens und Wirkens öffentlich vortrug.

Bei der den 16. April zu Regensburg vorgenommenen 1001te Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**77. 35. 4. 80. 67.**

Die 1002te Ziehung wird den 18. May, und inzwischen die 340ste Nürnberger Ziehung den 28. April, und die 1381te Münchener Ziehung den 7. May vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Haus-Verkauf.

Die beiden Häuser Lit. A. No. 579. und 585. mit mehreren Wohnungen, so wie mit einer gewölbten Stallung versehen, werden im öffentlichen Versteigerungswege

**Donnerstag den 23. April**

Vormittags von 10 bis 12 Uhr

an den Meistbietenden aus freier Hand verkauft, und kann das Nähere bei dem geschwornen Käufler Seitz in dessen Laden auf dem hohen Weg erfahren werden.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 117 P. 116½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 71 P. 69 G.

## Empfehlung.

Ich habe eine Sendung **Emmenthaler-Käse** erhalten, welche alt, ganz saftig und gut im Geschmack sind, nur im Schnitt etwas klein gelöchert ausfallen. — Um damit bald aufzuräumen erlasse ich diese Käse zu 24 kr. per Pfund, bei größeren Stücken billiger.

Auch von den **lakirter blecherner Dosen** mit Wachslicht habe ich wieder eine schöne Auswahl vorräthig und empfehle diese nebst **kongrevschen Reibzündhölzchen** in Papier à 1½, in Kistchen à 2 kr. per 100 zur gütigen Abnahme ergebenst.

**Gottlieb Kreß**, Lit. A. Nro. 236.

## Theater-Nachricht.

Montag den 20. April.

7te Vorstellung im VII. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Napoleon vor Tarragona,**

oder:

**Die Franzosen in Spanien.**

Historisches Schauspiel in 2 Abtheilungen und 6 Aufz. von L. v. Albensleben.

## Einladung.

Bei einer stillen hiesigen Familie, welche rein französisch spricht, und unter Leitung eines katholischen Priesters steht, können noch zwei Schüler von soliden Eltern und von einem Alter von 10 bis 14 Jahren in Kost genommen werden. — Das Nähere sagt man in der Expedition dieses Blattes. Briefe franco.

## Dienstgesuch.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter, ledigen Standes, wünscht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen oder bei einer stillen Familie in der Stadt oder auf dem Lande eine Stelle zu erhalten. Dieselbe könnte zur Hauseinrichtung einige Meubels und Betten mitbringen, und würde nicht so fast auf Lohn, als eine anständige Behandlung sehen. Das Nähere kann man erfahren Lit. C. Nro. 45. über einer Stiege dahier.

**Fremden-Anzeige** vom 16. April.

**Drei Mohren.** Frhr. von Lichtenstein, k. Kämmerer und Reg.-Rath mit Hr. Sohn von Speyer; Hr. Prestl, Kfm. von Frankfurt.

**Goldene Traube.** Die HH.: Wittman, Cand. Theol. von Ellwangen; Grün, Kfm. von Nördlingen; Deibel, Kfm. von Hanau; Schmidt, Kfm. von Basel; Rather, Kfm. von Greiz; Hotz, Dr. med. von Zürich; Hecht, Mühlebach, Schmid, Dr. med. von Luzern; Rallis, Cand. von Syra; Alexis, Cand. von Patmos; Dr. Neumann, Professor von München; Guggenheimer, Kfm. von Hürben; Frau v. Grim mit Fräul. Tochter, Gutsbesitzerin von München; Mad. Bunzel, Haushofmeisterin von Dischingen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Gustav Harlem, Kfm. von Passau; Lang nebst Gemahlin, Kfm. von Landau; Mayer, App.-Ger.-Accessist von Weißenhorn; Rückeisen, Stud. Pharm. von München; Meyer Jur. Stud. von Luzern; Müller, Dr. Med. von Luzern; Wirth, Cand. Med. von Lichtensteig im Canton St. Gallen; M. Rosenberger, Kfm. von Ichenhausen; Seligmann, Kfm. von Ichenhausen.

## AUGSBURGER BOERSE 18. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½ % *ppt.* | 100⅞ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | |
| detto à 4% | 101¾ | 101½ |
| detto 3% | 82½ | 81⅝ |
| Bank-Aktien. pt. I. Sem. | 1840 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 106 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | 100 | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 52 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60⅝ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅛ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 289 | |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 28 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 30 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 16. 18. April 1840.


## Fromme Antworten.

### I.

Zu Siena, in Toskana, sah man in dem Jahre 1353 oft auf dem Vorplatze des Hauses, welches von einem Tuchfärber bewohnt wurde, dessen Töchterchen, ein sechsjähriges Mädchen. Katharina war der Name, welchen es in der heiligen Taufe empfangen hatte. Das Kind war die Freude seiner Eltern und die Augenlust der Vorübergehenden. Reiches Lockenhaar floß über die Schultern der Kleinen, ihr Auge war glänzend und die Wangen schien die Gesundheit selbst mit ihrer Rosenfarbe geschmückt zu haben. Der Platz war geräumig, und die Kinder der Nachbarschaft sammelten sich gern um das freundlichste Kind zum Spiel, und oft durften sie hinaus auf die grünen Wiesen, wann der Himmel heiter gestrahlt und die Heerden der jungen Lämmer draußen weideten. Aber bald sah man das Wesen des Kindes verändert. Es wurde frühzeitig in den Unterricht über Jesus Christus geführt, und ihm war es einmal in einem stillen Augenblicke, als sehe es auf einem helleuchtenden Throne Jesum selbst, der es anschaue mit dem innigsten Ausdrucke seiner Milde, und der segnend über seinem Haupte die Hand ausstrecke. Das Kind war entzückt ob dieser himmlischen Erscheinung, und von dieser Zeit an wurde sein Wesen ernster, sein Verstand schärfer und sein Christusverlangen sehnsüchtiger. Es mied den Vorplatz des Hauses und die Wiesen und die Freuden des Kinderspieles, und suchte nur den Unterricht der Geistlichen und horchte gern auf fromme Gespräche, und ließ sich das Leben der christlichen Märtyrer und der Bekenner des Gekreuzigten erzählen, und liebte vor Allem, in ihren Erhohlungsstunden, die Einsamkeit. In dieser fühlte Katharina sich ganz wohl, und der Glorienschein der Andacht lag oft um das Wesen des Kindes; denn das Gebet verschönt auch des Menschen Antlitz, wenn es aus dem Herzen steigt. Später in der Stadtkirche sah das zur Jungfrau herangereifte Mädchen eine Madonna mit dem Jesusknaben über dem Altare der Seitenkapelle. Das Marienbild war das Lilienbild der Unschuld mit holden Zügen, die halb sinnend, halb entzückt etwas wunderbar Ergreifendes und Erhebendes hatten, während um Augen und Lippen das zarte Lächeln der Mutterliebe schwebte. Katharina kannte das Leben unserer lieben Frau, der Mutter unseres Erlösers, aus den Schilderungen ihres Lehrers, und darum faßte sie den Entschluß, auch in Sittenreinheit durch die Pilgertage dieses Lebens zu wandern. Oft saß Katharina auf der untersten Altarstufe und schaute nur zu dem Heiligenbilde hinauf, wie ein schwerbedrängter Staubwaller zum Lichtsterne des Glaubens empor-sieht. Von milder Freude klar und heiter schimmerte dann ihr Auge, und von hoher, begeisternder Andacht trunken, betete die fromme Seele zu Gott um Kraft zur Ausdauer in der Nachfolge Jesu. Auch die Schilderung von Johannes, dem Täufer, welcher als Bußprediger und Vorläufer des Herrn erschienen, wirkte tief auf ihr Gemüth. Sie sah diesen abgehärteten Mann, der nach dem Reiche Gottes gestrebt, im Geiste gleichsam, wie er, los und ledig aller üppigen Kleiderpracht, an der Felsenquelle saß, wie er mit der Hand frisches Wasser sich zum Trunke schöpfte, und wie er zur Nahrung mühsam in der Wüstenöde sich den spärlichen Honig gesucht. Auch sie zähmte nun ihre Begierden, lebte sehr mäßig und entsagte dem eitlen Prunke der Kleiderpracht.

Der Vater, der sonst ein sehr frommer Mann war, schüttelte bedenklich den Kopf zuweilen, indem er das Mädchen in die größere Welt jetzt einzuführen gedachte, wozu denn Katharina gar keine Neigung fühlte. Die Mutter erschöpfte sich im Ersinnen des Putzes, womit sie ihre Tochter vor aller Welt auszieren wollte. Doch die gottselige Jungfrau liebte die Welt der Einsamkeit, und kannte das süße Glück, welches, zum Frieden des Herzens, aus religiösen Betrachtungen aufblüht, und sie suchte ihren Prunk in einem ächt christlichen Tugendwandel. Demuth, Frömmigkeit und Unschuld waren die Blumen, womit sie sich schmückte, und Glaube, Liebe und Hoffnung waren die Juwelen, welche sie lieb hatte. Aber dieses Zurückgezogenseyn gefiel der stolzen und ruhmsüchtigen Mutter durchaus nicht; sie erzürnte sich darüber höchlichst und bot Alles auf, ihr Kind in den Strudel des Gesellschaftlebens hineinzuziehen. Und das umsonst! Endlich nahm sie Zuflucht zu der bereits verehlichten Schwester Katharina's, und diese mußte der der Welt Entsagenden vorstellen, daß ihr Betragen gegen die Mutter sündhaft sey, weil sie derselben nicht gehorsame. Das schmerzte die gute Katharina sehr, und sie beschloß, ihrer Mutter jetzt auf jeden Wunsch zu folgen. Sie stand nun herrlich geschmückt mit allem Glanze der Kleiderpracht, und Aller Augen ruhten wohlgefällig auf der Färberstochter; aber auch dem öffentlichen Spotte entging sie nicht, denn man hielt ihr früheres Einsamleben für Heuchelei, und erklärte dieses ihr Erscheinen für lobsüchtige Eitelkeit und Weltlust. Doch wie fern war Katharina diesem absprechenden und schmähenden Doppelurtheil. Sie ging d u r c h die Welt, aber nicht m i t ihr. Sie erkannte noch mehr jetzt ihren Schein und ihr Böses unter Blumengestalten und Schmetterlingspracht, und zog sich ganz in ihr Herz zurück und zu Jesus-Christus, welcher in demselben wohnte. Wie Jesus sanft und demüthig wandelte unter den Pharisäern, so Katharina in frommer Nachbildung unter den Welt-

kindern der Stadt Siena. Auch dieses änderte sie. Ihre älteste Schwester starb bald und plötzlich. Der Tod derselben ward erst recht für Katharina ein ernster Prediger wider Stolz und Zerstreuung im Hinfälligen. Sie sah das schnelle Dahinwelken irdischer Schöne, und das Gehaltlose zeitlichen Prunkes und aller Gaben des Sinnlichen. Sie seufzte über ihre Thorheit und beweinte, daß sie von der Gestorbenen sich zum Putz verleiten ließ, und betete für ihre Seele und warf von sich den Flitter der Zeit, und wand sich Kränze für die Ewigkeit aus den Tugendblumen eines gottergebenen Wandels. Als sie von Verbindungen mit der Welt gar nichts mehr hören wollte, da wurde diese Erklärung erst der Glutofen schwerer Prüfungen für sie, über welche der heilige Gregorius von Nazianz so schön sagt: „Ist der Mensch Eisen, so wird er durch das Prüfungsfeuer von allem Roste gereiniget; ist er Gold, so geht er nur geläuterter aus demselben hervor zur Freude der Engel des Himmels.“ Ihre Eltern traten offen mit Haß und Zornwuth ihr entgegen, suchten sie stets zu stören in ihrer Einsamkeit, und flochten ihr gleichsam eine Dornenkrone um das Haupt durch bittre Verfolgung. Verachtung wurde schwer, wie Mühlsteine, auf sie geworfen; und die Mutter ging so weit, daß sie fürder keine Dienstmagd mehr hielt, und daß sie die Jungfrau zwang zur schmutzigsten Küchenarbeit und zu den rohesten und härtesten Beschäftigungen in und außer dem Hause. Da stand und wirkte Katharina wie das schuldlose Lamm; sie duldete und gedachte der früheren schönen Stunden, in welchen sie so ganz ungestört dem Wirken für's Himmlische angehörte; aber sie fand sich in diese Weise, durch Erleuchtung von Oben. Die Mutter feierte schon Siege, und glaubte ihr Kind gewißlich für die Welt wieder gewonnen zu haben. Aber welche Erdenmacht kann die Flügel der Seele zum Staub herabzwingen und in denselben hineindrücken, wenn Religion sie über alle Wolken und Sterne hinaus zu Gott schwingt? Die Weltsüchtigen in Siena lächelten wieder und zischelten Hohn über Katharina, die nach kurzer Zeit des Einsamlebens wieder der Erde gehöre und Gott nicht mehr diene wie zuvor. Sie schwieg darüber. Als aber eine gemüthliche Freundin, ihr vertraut aus der Kinderzeit noch, sie fragte: „Sage mir, wie kannst du denn jederzeit bei Gott seyn, indem deine Eltern selbst dir jede Gelegenheit zur Betrachtung und zum Gebete durch stets fortgesetzte Hausarbeit rauben?“ Da blickte Katharina, wie eine über alle Welt Emporgeschwungene, der Freundin in das Auge, und die beiden Hände über die Brust legend sprach sie vertraulich:

„„Ich bin doch bei Gott und bete zu ihm stets! Mir gab unser Herr in den Sinn, ich solle mir im Innern des Herzens ein Betkämmerlein errichten, wohin ich mich im Geiste zurückziehen und wo ich mitten unter allen äusserlichen Beschäftigungen der heiligen, inneren Einsamkeit pflegen könnte! Wenn nun die Welt mich bestürmt, so macht mir das keine Plage mehr. Ich verschließe mich in mein inneres Gemach des Herzens, und tröste mich mit meinem Bräutigam Jesus Christus!““

Die Freundin, welche gefragt, verstand die Antwort der Frommen, baute sich im Innern auch eine Friedenszelle, um in ihr einsam wohnen zu können, wenn auch jetzt die Welt mit ihren tausend, oft gottwidrigen Ansprüchen sie umrauschte.

## II.

In einer kleinen schmalen Winkelstraße Rom's stand, zu Ende derselben, ein mehr hüttenartiges Gebäude. In dieser Hütte kleidete sich eben eine hochbejahrte Frau mit aller Sorgfalt an, um einen Ausgang zu wagen. Ihre Kleidung trug alle Merkmale großer Armuth, und darum suchte sie das Beste aus ihrer ganzen Habe zusammen, um nicht als eine wahrhaft abschreckende Gestalt zu erscheinen, denn der Vornehme ehrt auch an Dürftigen die Reinlichkeit. Die Frau war blind seit vielen Jahren schon, und ein kleines Mädchen, die Tochter ihrer Schwester, einer Taglöhnerin, versah ihr jeden nothwendigen Dienst, und begleitete sie bei jeder ihrer Wanderungen. Sie selbst lebte natürlich von Almosen, welches die christliche Barmherzigkeit ihr darreichte. Man kannte sie auch seit Jahren als die blinde Bettlerin an der St. Laurentiuskirche außerhalb der Stadt, welche Kirche durch ihre seltenen Denkmäler besonders merkwürdig ist. Darum war der Stand der armen Matrone bei diesem Portale genannter Kirche gut gewählt, indem nicht allein fromme Andächtige dahin ihre tägliche Wallfahrt unternahmen, sondern auch fremde Reisende, darunter namentlich die Maler und Bildhauer, welche die wunderbaren Schätze des Alterthums daselbst aufsuchen, betrachten und anstaunen, und oft sich dieselben nachzeichnen zu ihrer eignen Fortbildung. „Wir gehen zur St. Laurentiuskirche!“ sagte die Alte ihrem Dienstmädchen, und dieses reichte ihr die besseren Krücken, auf welche sie stets sich lehnen mußte, weil nichtzuverbannende Gichtschmerzen ihren Körper schon fast ganz gelähmt hatten. Das achtjährige Mädchen führte die Tante bedächtig an der Hand, und hatte im Arme ein Körbchen mit Blumen, welche zu kleinen Schmucksträußchen gebunden waren, und die es den Fremden darbot zum Verkaufe. Von den milden Gaben und dem Erlös aus dem kleinen Blumenhandel lebten beide genügsam und waren zufrieden mit ihrem Loose.

„Laß uns einen Umweg machen heute,“ wandte das Mädchen sich unter freundlichen Blicken an die gutwillige Tante, „der soll uns nicht gereuen; wir wollen an jener Villa vorübergehen, in welcher heute der heilige Vater sich aufhält, und wenn wir ihn sehen, so knien wir nieder, und gewiß, er ertheilt uns seinen päpstlichen Segen!“ Das Mädchen schwieg und horchte lauschend an den Mund der Tante hinauf, und diese erklärte sich zu dem kleinen Umwege bereitwilligst.

Sie gingen mit einander, und das Mädchen konnte nicht genug seiner Tante das Aussehen des Papstes schildern, der auch wirklich durch die lieblichsten Züge der Christussanftmuth, untermischt mit väterlichem Ernste, Alles an seine Person fesselte. Die Tante dankte der geschwätzigen Begleiterin für die anziehenden Bilder, und verlangte laut nach dem päpstlichen Segen.

Sie kamen an dem Landhause vorüber, doch an all' den geöffneten Fenstern war der heilige Vater nicht zu erspähen. Beide Wanderer getrösteten sich auf ihre Rückkehr, wann die Mittagssonne hoch am Himmel stehe und die Ave Maria-Glocke läute.

Die St. Laurentiuskirche war nun auch erreicht, und beide ließen sich auf der obersten Treppe nieder. Die Blinde nahm ihren Rosenkranz hervor und das Mädchen ordnete seine Blumen, welche mit einem schneeweißen Tüchlein vor den Sonnenstrahlen geschützt lagen.

Der St. Laurentiuskirche gegenüber, hinter den Linnenvorhängen eines dort aufgeschlagenen Gezeltes, saßen zwei Männer von sehr verdächtigem Aussehen. Sie tranken Limonade und schimpften bitterlich über die schlimmen Zeiten. Es waren Banditen, welche dort Rast hielten, und berathschlagten, an welchem Orte sie noch eine Beute machen könn-

ten, um dafür ein kostbares Mittagsmahl einzunehmen. Sie lebten also vom Räuberhandwerke und mieden die rechtschaffene Handarbeit. Ihre Wege waren demnach böse Wege, wohin ja stets die gottwidrige Trägheit führen muß. Sie hatten schon längst das Gewissen in der Brust betäubt, und Bosheit war ihr Gängelband. Nur Gewinn blieb ihr Losungswort, und in der Erwerbsweise galt ihnen sogar ein Mord nur für eine ungeschickte That. Sie dachten nicht an die Vorsehung Gottes, welche Alles einmal vom hellen Lichte der Entdeckung bescheinen läßt, und die mit Gerechtigkeit lohnt und straft auf Erden und in der Ewigkeit. Ueber den Rabenstein spotteten sie zuweilen, als sei der für Menschen schlechteren Gelichters, als sie selbst wären. Ubaldo und Lorenzo planten noch, und Gluthen des Aergers zogen durch ihre Wangen, und mit geballten Fäusten schlugen sie hin und wieder derb auf den Tisch, daß auch gar keine hübsche Gelegenheit ihnen mit freundlicher Hand zuwinke. Einer schalt den Andern über seine Unwissenheit, und in's hartnäckigste Streiten und Gezänke verloren sich die Gaunerbrüder. Ubaldo, des Haders müde, stand auf und zog einen Gezeltvorhang zurück und sah nach den Treppen der St. Laurentiuskirche hinüber und bemerkte, wie ein vornehm gekleideter Herr der ihnen längst bekannten, blinden Bettlerin einiges Geld in die Schürze warf und auch dem Blumenmädchen für einige Sträußchen etwas Geldes darreichte. Der Bandit beneidete die Blinde und grollte dumpf ihrem Glücke, als bald darauf eine schwarzverschleierte Dame der Bettlerin auch ein Almosen bot. Um seine Lippen zuckte ein spitzbübischer Zug und seine Augen blitzten von Ingrimm, und er ließ den Vorhang fallen und theilte freudenvoll seine Gedanken dem Lorenzo mit. „Ei wir könnten ja die Alte bestehlen, wenn sie zurückkehrt, und ohne viele Mühe gewinnen wir uns ein treffliches Mittagsmahl!" Lorenzo lachte wild auf und bejahte den Vorschlag. Sie erkundigten sich bei dem Gezeltinhaber nach der Wohnung des armen Weibes und hörten, daß von da an zwei Wege zu ihrer Strohhütte möglich seyen. Die Banditen, wohlbekannt mit allen Gäßchen und Winkeln, jauchzten und schlugen die Hände lustig zusammen; denn beide Wege waren von Menschen nur spärlich besucht, und der, welcher an der Villa des Pabstes vorüberzog, war von beiden Seiten mit vielen Stauden und Gesträuchen bewachsen, hinter welches Dickicht man leicht sich verbergen konnte. Man forderte noch ein Glas Limonade und blieb, bis die Ave Maria-Glocke das Zeichen der Mittagsstunde gab. Sie sahen die blinde Bettlerin den Weg nach der päpstlichen Villa einschlagen. Sturmschnell eilten sie der Alten nach und stürzten an ihr vorbei, und zogen voraus und versteckten sich neben der Villa, wo dunkler Epheu sich weitverzweigt um eine Mauer schlang. Sie lauerten lange und verwünschten den zögernden Schritt der Matrone.

„Ich sehe den heiligen Vater dort am Fenster!" rief überrascht plötzlich das Mädchen seiner Tante zu, und richtete das Auge nur auf das Antlitz des Papstes. Es betrachtete sein Körbchen, aber alle Blumen waren verkauft, und das that ihm jetzt leid, denn es hätte mit den schönsten darunter dem Oberhirten der katholischen Christenheit ein Geschenk gemacht. Sie giengen schärferen Schrittes nach dem Landhause, um den Segen zu empfangen. Bald war es erreicht. Sie wollten eben niederknien; aber, o Gott! die zwei Männer fallen über die Blinde her, fassen sie mit kräftiger Hand und entreißen ihr die Geldtasche, und retteten sich unter lautschallendem Hohngelächter in das Gesträuch hinein.

Die arme Blinde lag am Boden und jammerte kläglich um ihren Verlust. Das Mädchen stand ächzend bei ihr.

Diesen Vorfall hatte der heilige Vater vom Fenster aus gesehen, und er eilte mit Jünglingsmuth auf die Straße, um die Beraubte zu trösten. Er erschrack, als er die blinde Matrone gesehen, und, um ihren Kummer zu lindern, erkundigte er sich um ihre verlorne Habe. „Es beträgt einen Thaler an Werth!" schluchzte die Gebeugte. „„Nun so nimm hier vier Thaler!"" sprach der heilige Vater voll Mitleid. Die Blinde zitterte und fragte: „Aber was soll ich diesen Räubern thun, die mich Aermste bestohlen?"

„„Du sollst ihnen verzeihen und auf immer ihre Unthat vergessen!"" war die Antwort des Nachfolgers vom heiligen Petrus.

Das Mädchen richtete seine so reichbeschenkte Tante zum Knien auf, und beide empfingen den päbstlichen Segen.

### III.

Ludwig VIII., König von Frankreich, mit dem Beinamen: der Löwe, war gestorben. Ihm folgte sogleich in der Regierung sein Sohn, Ludwig IX., und zwar um das Jahr 1226 nach der glorreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Ludwig war ein Fürst nach dem Willen Gottes und nach dem Herzen des Volkes. Der christliche Glaube war es, welchen er als die kostbarste Perle alles Reichthumes in der Seele trug, und aus der Wurzel dieses Glaubens rankte als Himmelsblühte seine Frömmigkeit, sein ächtkirchlicher Sinn und seine Gerechtigkeitsliebe hervor. Darum begleitete ihn auch allhin die Sorge für das Heil seines Landes und seines Volkes und das Völkerwohl gedieh bestens unter seinem milden, von der Religion gelenkten Scepter. Das Glück aber, in der katholischen Kirche getauft, gelehrt und erzogen zu seyn, schätzte er stets über Alles in seinem nie auszupreisenden Werthe, und sichtbar sah man ihn bemüht, diese seine Gesinnungen vor seinem Hofe und seinem Volke zu zeigen. Damit aber begnügte er sich nicht, sondern Alle sollten mit ihm so glauben, so denken und so wirken, damit durch ganz Frankreich das reine Lilienbild der Christusjünger leuchtend strahle und das innerliche Seelenleben beglücke und jede Wirksamkeit nach Außen verkläre.

Der fromme König wurde allum verstanden, und mit innigster Liebe hing an ihm der Hof und die ungeheure Masse des Volkes.

Wahre Liebe gleicht aber dem Quelle, welcher nicht allein im Grunde der Erde rauscht, sondern auch frei hervorströmt unter das Sonnenlicht; so versichtbarte sich bald diese kindliche Verehrung, die man auf allen Fluren Frankreichs und in allen Ständen für die Person des Königs empfunden. Der Hof und das Volk vereinten sich, wie Kinder einer Familie, und legten zu den Füßen des Königs die allerunterthänigste Bitte vor, daß man, von nun an alljährlich den Tag seiner Thronbesteigung durch das ganze Land wie einen allgemeinen Festtag feiern dürfe. Man vergaß hierüber freilich nicht die Feier des Geburtstages, aber die Liebe ist erfinderisch, und so sehnte sie nach der goldnen Doppelgelegenheit sich, daß sie durch die neueinzuführende Feier des Thronbesteigungstages in reichster Entfaltung die Gefühle der Hingabe an Ihn, den Edelsinnigen, verdeutlichen könnte.

Der König fand sich geneigt zur Gewährung dieses Gesuches war es ja doch aus dem Herzen des biedern Volkes lauter hervorgegangen. Dabei unterließ der fromme Fürst auch nicht, e-

nen Wunsch seiner Seele an den Hof und das Volk auszudrücken. Er verordnete nämlich, daß man auch alljährlich den Tag festlich begehen möge, an welchem er getauft worden sey.

Mit Jubel willigte man in den hehren Wunsch des Reichsoberhauptes.

Der Tauftag kam. Die höchsten Personen des Hofes, sowie die obersten Vorsteher des Volkes brachten ihm die warmgefühltesten Glückesgrüße vor den Thron. Der König durchblickte huldvoll den Kreis der Anwesenden, und er gewahrte, daß unter den Würdeträgern des Staates gerade ein Ritter fehlte, welchen er seinen Liebling zu nennen pflegte. Der lag seit geraumer Zeit erkrankt, wollte aber nicht zurückbleiben, und schrieb in Kürze, von dem Lager der Peinen aus, seine besten Herzenswünsche für das Wohl des Fürsten auf.

Alsogleich antwortete gnädigst der König seinem Ritter und unterschrieb sich: „Ludwig von Poissy."

Diese Unterschrift war dem Kranken eine ungewöhnliche. Darum beschloß er, bei seiner Wiedergenesung an die Majestät des allerchristlichsten Königs die Erkundigung zu wagen, warum er wohl geruht habe, sich in dieser Weise zu unterschreiben.

Der König gab dahin den lieblichen und herrlichen und ihn wahrhaft ehrenden Aufschluß:

„Zu Poissy habe ich das heilige Sakrament der Taufe empfangen; es ist mir darum an jenem Orte mehr Glück und Heil geschenkt worden, wie solches mir der Besitz aller Erdengüter nicht geben kann!"

Der alte Ritter erstaunte höchlichst darüber und fragte weiter:

„„Aber zu Rheims ist doch meinem Könige Ludwig der Erdengüter Größtes mitgetheilt worden, zum steten Eigenthume, — diese Königskrone!"

Und auch darauf antwortete herablassend der König:

„Wahr ist's: Zu Rheims habe ich diesen Schmuck, die „Königskrone", empfangen; aber zu Poissy, dem Orte, wo ich getauft worden bin, habe ich die „Christenkrone" erhalten, und diesen Segen des Taufwassers achte ich höher, als alle königlichen Kronen auf der weiten Erde!"

Der Ritter beugte sich entzückt bei dem großen Worte des wahrhaft christkatholischen Machthabers, gleich wie auch in unseren Tagen jeder Bayer vor seinem frommen Könige mit Liebe sich beugt.

## Am Charfreitage.

(Aus der Christodora vom Pf. Hungari)

Hab' begonnen meine Wallfahrt zu dem Hügel Golgatha,
Und bin dort dem Kreuzesbaume und den Leiden Jesu nah;
Und ich seh' die weite Fläche mit Volksschaaren übersä't,
Denen Haß die Lieblingsblumen hat im Herzen abgemäht!

Selbstsucht, Stolz und Vorurtheile, der Bestechung falsches Zeihn
Schlugen Ihn, den Allerbarmer, in so dunkle Todespein;
Wundgegeißelt ward die Hülle, drinnen seine Gottheit wohnt,
Und des Spottes Dorngewinde schwer auf seinem Haupte thront!

Und vom Blute jeder Tropfen, der aus seinen Wunden rinnt,
Laut des Volkes Mordgelüsten ein Frohlocken abgewinnt;
Und bei Jesu leisem Bitten um der Labung milden Thau,
Trägt es mehr als Felsenhärte mit dem Gallenschwamm zur Schau!

An dem Kreuze: Welch' Erbarmen, dessen Lieb' unwandelhaft!
Unterm Kreuze: Welche Rotte, voll von gift'ger Leidenschaft!
An dem Kreuze strahlt der Himmel, der alsbald die Welt verklärt,
Unterm Kreuze gährt die Hölle, die Vernichtungsplane nährt!

Und mir ist's, als sollt ich zügeln der Verstockten rohe Hand!
Und mir ist's, als müßt' ich kühlen Jesu heißen Qualenbrand!
Thränengüsse bringt mein Auge, das die Schaaren still beweint,
Die zum Tod des Welterlösers schadenfroh sich dort vereint!

Fließt im Doppelstrom, ihr Thränen, nicht allein um fremdes Weh,
Fließt auch über mich, ihr Zähren, der ich selbst als Schuldner steh;
Der ich früh den Herrn erkannte, der mit Gnaden mich umfing,
Und den ich mit meinen Sünden an ein neues Kreuz oft hing!

Jesus Christus! Laß umfassen mich den heil'gen Kreuzesstamm,
Nimm auf Dich auch meine Sünden, gnadenreiches Gotteslamm!
Ach, unnennbar ist in meinem Herzen tiefste Reue wach,
Hör' es, hör' es meiner Reue dumpfes, tiefempfundnes Ach!

## Ostergabe.

Wie lieblich glänzt das Osterfest,
Das himmlische, das segensreiche,
Dem Pilger, der, vom Schmerz gepreßt,
Den Leidenskelch trank bis zur Neige!
Dem Bangen, der in Schwermuthspein
Noch Thränen gießt auf Gräberdecken,
Muß ja der goldne Festtagschein
Des Ostertrostes Freude wecken!

Wie herrlich ist der Glaubensblick
Hinab heut' in die Gräberthale!
Es liegt des Todes Nachtgeschick
Verklärt im Ostermorgenstrahle;
Und Hoffnungslichter, himmlischhell,
An seinem Schimmer sich entzünden,
Daß einst verjüngt der Lebensquell
Strömt aus den modervollen Gründen!

Wie tröstlich scheint der Hoffnung Stern,
Und leuchtet Auferstehungskunde,
Daß, gleich dem Heiland, unserm Herrn,
Den Todten schlägt die Osterstunde;
Daß Alle, gottesfroh erwacht,
Wann dumpf die kalten Särge springen,
Aufsteigen aus der Grabesnacht,
Und selig Lebenspalmen schwingen!

Wie freudig steht die Liebe nun
Im Schatten dunkler Grabcypressen,
Wo langbeweint die Todten ruhn,
Die nimmer kann ihr Herz vergessen;
Ihr Auge drum zur Höhe schaut,
Wo schwere Trennungsschmerzen schwinden,
Und ihr ein Ostermorgen graut
Zum frommersehnten Wiederfinden!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 111.** den 20. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 17. April. Die vielen Processionen, die kirchlichen Ceremonien und Andachten, die im Laufe dieser Woche stattfinden, geben München in diesen Tagen einen eigenthümlich hohen Reiz. Die halbe Bevölkerung wogt heute Nachmittags in den Straßen; selbst JJ. MM. der König und die Königin besuchen zu Fuß und ohne Begleitung die Kirchen, in deren Dunkel nach alter frommer Sitte das Grab des Erlösers mit farbigen Lichtern umstrahlt und mit sinnreichen Emblemen geschmückt ist. Einen erhebenden Genuß bieten die Productionen alter classischer Kirchenmusik, die in diesen Tagen stattfinden; so hörten wir gestern Abend in der Allerheiligenhofkirche Bäi's berühmtes Miserere; welch herrlichen Anblick dieses Gotteshaus bietet, wenn es beleuchtet ist, habe ich schon mehrmal erwähnt. (Allg. Z.)

Würzburg, den 16. April. Sicherm Vernehmen nach haben Se. Majestät der König allergnädigst geruht, den Domkapitular Hrn. Georg Anton Stahl, Dr. der Theologie und ordentlichen Professor an der hiesigen Universität, zum Bischof von Würzburg zu designiren. Wir beeilen uns um so mehr, diese frohe Nachricht unsern Lesern mitzutheilen, da wir überzeugt sind, daß dieselbe in der ganzen Diöcese und auch außerhalb derselben mit der innigsten Freude begrüßt werden wird. (Frk. C.)

### Preußen.

Magdeburg, den 5. April Hier ist gegenwärtig ein heftiger religiöser Streit zwischen den lutherischen Predigern der Stadt ausgebrochen, welcher zum öffentlichen Aergerniß in Schriften und Predigten zur Kunde des größten Theiles des Publikums gekommen ist, welches nun erst zu seinem großen Erstaunen gewahr wurde, daß einige hochgestellte, als Schriftsteller bekannte Prediger, wie ein Sintenis, die Gottheit Christi läugnen, wogegen andere mit Schrift und Wort dagegen auftraten. Die Hauptveranlassung dazu gab ein Artikel in der hiesigen Zeitung, welchen man dem Prediger Sintenis zuschrieb, in welchem es unter anderm hieß: „Zu Christus beten ist Aberglauben, und heißt so viel, als Gott in Ruhestand setzen." — Eine antichristliche Partei stellte drei hiesige Prediger, welche vorzüglich die Gottheit Christi vertheidigten, als Pietisten und Obscuranten dar, wogegen der Prediger Sintenis als ein Verfolgter bezeichnet wurde, den man, wie einst den liberalen Huß, dem Feuertode preisgeben wolle. Es erschien in dieser Hinsicht folgende Caricatur: Sintenis steht auf einem Scheiterhaufen; Prediger Kämpf, der gläubige Cristus-Anbeter, trägt Holz herzu, der gläubige Prediger Reinhardt bläst das Feuer mit einem Blasbalg an, und unser protestantische Bischof Dräseke, ehedem Prediger in Bremen und früher sehr liberal, gibt seinen Segen dazu. — Man ist begierig, von Berlin aus zu vernehmen, was das Ministerium geistl. Angelegenheit in dieser Hinsicht für Verfügungen treffen wird, da dem Könige solche Auftritte und Umtriebe um so unangenehmer seyn müssen, als das hohe Gouvernement noch neulich die wegen angeblichen Pietismus verfolgten, suspendirt gewesenen Professoren der Theologie und den bekannten Prediger Wehahn in ihre Aemter und Besoldungen wieder einsetzte.

(M. pol. Z.)

Nach einem späteren Schreiben hat das Consistorium zu Magdeburg nach der aus Berlin erhaltenen Weisung, die Sache auf möglichst gelinde Art zu beseitigen, Hrn. Sintenis einen Verweis gegeben, und dem dortigen Magistrat, als dem Patron der sämmtlichen lutherischen Stadtkirchen, so wie dem Superintendenten der dortigen Diöcese, eine Verordnung zugehen lassen, nach welcher die Geistlichen angewiesen werden sollen, nur nach den symbolischen Büchern zu predigen. Diese letztere Beschränkung der Glaubens- und Lehrfreiheit hat, wie der rationalistische Berichterstatter versichert, die Gemüther der ganzen Einwohnerschaft von Magdeburg in Aufregung gebracht, und der Magistrat hat sich durch den ihm zugemutheten Zwang bewogen gefunden, gegen jede Beschränkung der Religions- und Glaubensfreiheit, die Magdeburgs Bewohner mit ihrem Blute theuer erkämpft haben, nachdrückliche Vorstellung beim Ministerium in Berlin zu machen. (M. p. Z.)

## Frankreich.

Die Rückkehr zur Tugend und Frommheit, das Streben nicht blos christlich zu glauben, sondern auch christlich zu leben und zu handeln, gehört unter die erfreulichsten Zeichen unserer Zeit. So haben denn in Paris siebenhundert sehr gebildete junge Leute aus dem Stande der Advokaten, Gelehrten, Künstler und anderen Professionisten einen Verein im Geiste des hl. Vincent von Paul gebildet, und beschäftigen sich nun im Stillen mit jenem Wohlthun, das die Christenvereine bei dem ersten Beginnen der Kirche bezeichnet. — Dieser Verein hielt am Sonntag Abends den 29. März eine Plenarsitzung, wobei sich der in Paris anwesende Bischof von Algerien ebenfalls einfand.

Nachdem über die große, den Armen öffentlich geleistete Hilfe, über die geheimen, den schamhaften Familien gereichten Unterstützungen, und über die, nach dem protestantischen Auslande zur Erbauung katholischer Kirchen, gesendeten Gaben Bericht erstattet war, worüber der Bischof seine innigste Freude ausdrückte, und nun die Blicke Aller mit sehnsuchtsvoller Neugierde, etwas über die Verhältnisse von Afrika zu hören, an ihm hingen, erhob sich der junge und ehrwürdige Apostel von Algerien und sprach: „Ich erkenne ihre Ungeduld, mich über jenes Afrika sprechen zu hören, nach welchem der Willen Gottes mich sandte." So begann er denn in einer Rede, die aus den feurigsten Eingebungen entsprungen, jede menschliche Rednerkunst weit übertraf, den dortigen Zustand der Religion seinen Zuhörern zu schildern.

Obgleich man nun wohl wußte, daß das Christenthum in Afrika gut aufgenommen war, und daß es Fortschritte machte, wodurch das väterliche Herz des neuen Bischofs den süßesten Trost empfing, so war man aber doch weit entfernt, jenes geheime „Hingezogensеyn" zu vermuthen, durch das die Muselmänner immer mehr und mehr dem Christenthum sich nähern.

Als nun im Laufe seiner Rede der Bischof auf diesen „geheimen Antrieb" zu sprechen kam, sagte er: Ja ich spreche dieses Wort mit Recht aus. — Denn ein geheimer Drang zu christlichen Werken, ein „geheimes Hingezogensеyn" zu dem christlichen Gottesdienst, und zu den christlichen Priestern offenbart sich dort allenthalben."

„Auf die wunderbarste Art scheint also die christliche Liebe mit einmal die Herzen der Kinder des Mahomed's erleuchtet zu haben, und es fehlt wenig, daß nicht jetzt schon ein muselmännischer Verein des hl. Vincent von Paul dort in das Leben trete. — Denn die Araber tragen ihre Hilfsmittel zusammen; sie kaufen Früchte, fertigen daraus Brod, und bringen solches den Schwestern der Liebe, damit sie es unter die Bedürftigen jedes Volkes austheilen. So geben sie denn Geld und andere Unterstützungen. Thut ihr aber nicht das Gleiche, und ist demnach das Benehmen Jener nicht das Bild eueres eigenen Vereines?"

„So spreche ich denn von einem „geheimen überirdischen Antriebe," und liefere hiezu die Beweise. — Wenn ich daher in Gedanken nach Afrika mich versetze, so sehe ich eine Moschee, wo das Kreuz den Halbmond ersetzt, ich sehe einen Altar, den die Frommheit der Muselmänner „unser lieben Frau von den sieben Schmerzen" errichtete; ich sehe eine Kanzel (es ist jene des Mahomeds); die von Arabern verfertigt, von Arabern geschenkt, und von Arabern mit ihren eigenen Händen in unsere Kirche versetzt wurde. Auch jener Beichtstuhl, geziert mit feinen Arabesken und feinem Schnitzwerk, ist ein Geschenk der Araber. Die Gläubigen des Propheten Mahomeds schließen sich den Ceremonien der Gläubigen Jesu, der Gläubigen der Wahrheit an, und bedecken mit ihren Gaben den Altar der hl. Jungfrau, indem sie zu der Beschützerin Frankreichs sich vorzüglich hingezogen fühlen. Wenn sie daher an den Körnern ihres Rosenkranzes die 99 Eigenschaften Allah's hersagen, fügen sie jederzeit die Worte bei: „Heilige Jungfrau, bitte Gott für uns, damit er uns erleuchte."

„Denn gränzenlos ist ihr Vertrauen auf die Fürbitte und Vermittlung jener Madame Maria, die wir selbst im wunderbarsten Einklange mit ihnen auch Unsere Dame (Notre Dame) nennen."

„Was that aber jener Priester, der in Begleitung vieler Kinder des Mohameds sich mir vorstellte? Er zog unter seinen Kleidern einen Strauß von Rosen hervor und sagte: Dieses ist das Sinnbild des Wohlgeruches dieses Besuches. Seit Jahrhunderten ging in seiner Familie der Oberbefehl sammt dem Priesterthume vom Vater auf den Sohn über; er aber resignirte auf seine Gewalt und fragte mich, ob ich, wie die anderen französischen Generale und Civilbeamten, Afrika auch wieder verlassen würde? Als ich nun dieses verneinte und ihm erklärte, daß ich Afrika nie verlassen und meine Gebeine zur Seite der seinen begraben lassen würde, zog er seinen Sohn, der sich hinter ihm verborgen hatte, hervor, und sprach: „ich vertraue Diesen deinem Schutze an, nach meinem Tode wirst du ihm Vater seyn!" Spricht man mit ihm seit dieser Zeit von Religion, so ist stets seine Antwort: „Ich bin nicht mehr das Haupt der Religion; nun ist der Bischof von Algier das Haupt derselben."

„Was treiben aber jene knienden Araber? sie beten an unserem Rosenkranze,... Was trägt jener an den Ohren? die Medaille der heil. Jungfrau.... Was bringen diese hier? eine Gabe für den Verein der Glaubensverbreitung. — Ein anderer hat ein neugebornes Kind; er verlangt, daß man seinem muselmännischen Namen auch einen christlichen beilege und ohne noch an die Taufe zu gedenken, stellt er es schon unter den Schutz eines Heiligen des Paradises."

„Was sehe ich dort? ein verlassenes, halbtodtes Kind, das ein Muselmann fand und in die Kirche dem Priester mit den Worten bringt: „ich wußte nicht, wem ich es bringen sollte, ich bringe es dir." — Der Priester nimmt Wasser, tauft das Kind, und das unglückliche erwacht mit einmal, erhebt zum Zeichen des Dankes seine Augen zum Himmel und giebt seine Seele in die Hände des Herrn."

„Hier sehe ich ein Hospital, geweiht dem hl. Joseph, das die Muselmänner auf ihre Kosten unterhalten. — Auch erblicke ich ein Oberhaupt, bekannt unter dem Namen „die Schlange der Wüste;" er kommt mit seinen Kameelen nach Constantine, und bietet dem Priester Jesu Christi seine Moschee in der Wüste an. Da der Priester die Annahme dieses Geschenkes nicht auf sich nehmen will, so wendet er sich an den Marschall, und macht ihm das Anerbieten auf eine officielle Weise."

„Ein großartiges Schauspiel stellt sich nun wieder meinen Augen dar. Eines Tages hielt der Marschall große Heerschau. Die Krieger und die aus der ganzen Umgegend herbeigeeilten Muselmänner füllten und säumten die Hügel. — In der Mitte dieser ungeheuren Menge errichteten die Soldaten einen Altar; der Bischof tritt an ihn heran, bringt das göttliche Opfer dar, und erhebt mit seinen Händen den goldenen Kelch gefüllt mit dem Blute des Erretters der Menschen. Sogleich fällt die ganze Armee auf die Knie, der Kanonendonner bezeugt die Ehrfurcht vor dem Erlöser der Welt, und selbst die Muselmänner beugen sich, und wenden die Spitze ihres Yatagan gegen die Erde."

„Sollen wir nun nicht auch jener armen Tochter Mahomeds erwähnen, von der man so Vieles, und so Böses sprach? Geboren zu Genua von christlichen Eltern, wurde sie in früher Jugend von Seeräubern geraubt, als Sklavin mehrmals verkauft, und fiel zuletzt in die Hände des wilden Achmet Bey. In einem Anfall von Wuth versetzte dieser Barbar ihr einen Schlag, den er für tödtlich hielt. — Durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen kam gerade der Bischof in die Stadt und seine Bekleidung trug noch die Spuren einer auf kalter Erde zugebrachten Nacht; doch was kümmert den die Kühle der Kleider, dessen Herz nimmer die Kälte kennt! Das arme Mädchen sieht ihn; es läuft herbei, wirft sich zu seinen Füßen, und schreit: „Ach sey mein Vater, und ich werde dir eine Tochter seyn!" Der Bischof nimmt sie mit, und übergibt sie der Sorgfalt der Nonnen, die sich verbindlich machen, sie zu unterrichten. Am Ende weniger Monate begehrt sie die Taufe; sie will eine Christin werden. Doch der Bischof wollte sich zuerst versichern, ob ihre Bekehrung auch aufrichtig sey; da ergriff sie ein Crucifix, drückte es an ihr Herz und sprach: „nie wolle sie mehr einen andern Herrn als Jesus Christus." Hernach berührte sie den Ring des Bischofs und sagte im Tone der tiefsten Rührung: „wie Sie immer Ihren Ring tragen, wie Sie ihn nehmen, ihn nach Ihrem Sinne wenden, und derselbe Ihnen doch nicht entgeht; eben so werde ich nach meiner Wiedergeburt einem Ringe an der Hand Gottes gleichen."

„Ich könnte ihnen, meine Herren, noch eine Menge Dinge dieser Art berichten, wenn es anständig wäre, Alles in das Gedächtniß zurückzubringen und zu veröffentlichen. Soll ich Ihnen zum Beispiel sagen, daß zuweilen ein Haufen Eingeborner dem Priester bis an den Altar folgt, und dort um ihn herum Weihrauch, in, soll ich's nennen? gemeinen Kochhäfen abdampft! Verzeihen sie mir diesen Ausdruck, so wie

die Erzählung dieser eben nicht reizenden Einzelheiten; denn alles dieses kann in einem Lande nicht anders seyn, in welchem der Diener des Herrn sehr oft statt eines Rauchfaßes sich des Deckels einer Kaffeekanne, der an seinen Enden an einigen Bindfaden hängt, zum Räuchern bedienen muß."

„So wünschte ich denn gern, ihnen die Kreuze zeigen zu können, die in der Stadt der Seeräuber gesetzt wurden, und dort nun prangen; ich wünschte gern, ihnen die Prozession von 800 Matrosen zu beschreiben, die die Litaneien der heil. Jungfrau sangen, und bei deren Bild die Muselmänner auf die Knie sich warfen; ich mögte gern ihnen jene muhamedanischen Priester zeigen, die sich immer nach der Kirche der Christen hinwenden, wenn sie auf der Spitze ihrer Minarets ihr Gebet beginnen. Auch die Wunder von Hippon mögte ich ihnen nicht verschweigen, wo man jetzt den Namen des Herrn anruft, wo Ihr Patron, der hl. Vincenz von Paul, einst die Sklavenfesseln trug, und die hl. Gesänge nun gerade da erschallen, wo jener so oft ausrief „quomodo cantabimus canticum Domini in terra aliena?" ...

„Liegt nicht in allem diesem eine höhere Absicht der Vorsehung? und wer könnte diese Wunder hervorbringen, als allein die Stimme, jene allmächtige Stimme der Liebe; denn das Christenthum ist die wahre Liebe. Deus charitas est."

Wirklich, sagt nun der Univers, ist alles dieses sehr wunderbar, und begründet vielfach unsere Hoffnungen; doch finden wir auch in der Persönlichkeit des Bischofs zu jenen einen mächtigen Grund, indem seine Sendung nach Algier den Rathschluß des Herrn sehr wohl bezeichnet.

Denn seiner unerschöpflichen Liebe, seiner Zärtlichkeit eines Vaters oder vielmehr einer Mutter, wie er sich auszudrücken pflegt, verdankt man diese große Umwandlung. Wie oft ruft er den Armen, den Unglücklichen jeder Religion, Nation und Stammes, die sich um ihn drängen, zu: „kommt Alle, ich werde Alle aufnehmen; ich werde euch nicht mit den Augen meines Leibes, sondern mit jenen meines Herzens betrachten." Und alle nähern sich diesem Herzen, in welchem einen Platz zu finden, Alle die Gewißheit haben. Gerade diesem Geiste eines immer weisen und verständigen Wohlwollens verdanken wir auch die rührende Harmonie, die zwischen unserer Armee und der afrikanischen Priesterschaft besteht. Offiziere und Soldaten erblicken in dem Priester nur einen Vertrauten, einen Freund, einen treuen Bewahrer ihrer wichtigsten Geheimnisse, und oft auch ihres letzten Willens, einen Tröster, der nie in ihren letzten Stunden weder in den Spitälern, noch auf dem Schlachtfelde ihnen ermangelt. Denn obgleich die Regierung der Armee von Afrika noch immer die Feldpaters versagt, so versagt aber doch kein Priester, bei der ersten Anforderung allenthalben dahin zu eilen, wo die Stimme eines Verwundeten oder Sterbenden sich vernehmen läßt. Zur Bezeichnung der guten Stimmung der Armee dürfte daher die wohlbegründete Thatsache dienen, daß dort keine Militärperson, so lang sie noch im Zustande der Besinnung war, gestorben sey, ohne den Trost der Religion zu begehren und ihn zu erhalten.

Dieses freundliche Verhältniß zwischen den Soldaten und den Priestern ist aber ein für Afrika um so wichtigerer Gegenstand, als dieses der Beiden bedarf, um durch ihre vereinten Kräfte zu seiner Befreiung und Civilisation zu gelangen. — Denn dort handelt es sich darum, ein zahlloses Volk der schrecklichsten Barbarei zu entreißen und es zur menschlichen Würde zu erheben; denn die Heiden zu bekehren, und sie zu taufen, und ihren Aberglauben sammt ihren Götzen zu vertilgen. — Es handelt sich darum, dem dritten Theil der Menschheit einen Platz in dem Gebiete der Erkenntniß und der Moral anzuweisen. Frankreich hat nun diese Sendung erhalten, und Frankreich wird sich ihr nicht entziehen. Denn dafür bürgt seine Vergangenheit, seine ganze Geschichte, die in mancher Hinsicht als die Geschichte der allgemeinen Civilisation erscheint, wie auch seine großen Eroberungen, die weniger zu seinem Glück und seiner Macht, als zu andern höhern Zwecken und edlern Erfolgen dienten. Dafür bürgt der mit dem Blute unzähliger Martyrer getränkte Boden von Afrika, für den die ruhmvollen Bischöfe der ersten Zeiten gewiß nicht vergebens ihre Fürbitten bei Gott einlegen werden, und wo man bald bei dem Anblick jener Reliquien des hl. Augustinus, die der Nachfolger des großen Bischofs von Hippon dahin verbringt, vor Freude auffauchzen wird. Dafür bürgen endlich die Eroberung von Algier selbst, als eine der größten und merkwürdigsten Erscheinungen, die in den Annalen der Völker aufgezeichnet sind, das Kreuz, das auf der Casuba glänzt, die völlige Zerstörung der Seeräuberei, die arabischen Häupter, die den französischen Geistlichen bei der Messe dienen und der christliche Katechismus, den die armen französischen Nonnen den Kindern Omars auf den Ruinen von Karthago lehren. — So möchte denn, wenn gleich dem Anscheine nach nicht sehr erheblich, doch selbst die Anwesenheit zweier Franzosen in Paris, von denen der eine Bischof in Algier, und der andere Pfarrer in Constantine ist, als ein Ereigniß erscheinen, dessen Verwirklichung man vor 10 Jahren noch als den unglaubwürdigsten Traum betrachtet haben würde. (Univers.)

Paris, den 10. April. Der Univers berichtet heute über die in Paris seit dem 3. November 1836 bestehenden „Erzbruderschaft des heiligsten Herzens Mariä" und legt seinen Lesern nachstehendes Bruchstück eines Briefes des Pf. Desgenettes zu Notre Name und sodann seine weiteren Bemerkungen und sehr interessanten Notizen über diesen Gegenstand vor.

„In der Pfarrei unserer lieben Frau der Siege, schreibt der h. H. Pfarrer, diesem Mittelpunkte der Stadt Paris, seines Handels und Geschäftbetriebs, wo viele Theater und andere Belustigungsorte sich vorfinden, war beinahe jede religiöse Idee, jedes religiöse Gefühl erstorben. Durch die Liebe zum Geld und zu gewinnreichen Spekulationen, durch den Hang zu den sträflichsten Wohllüsten, war in diesem Stadttheile der schmählichste Indifferentismus und mit ihm der Eckel und die Verachtung für ihre Ausübung erzeugt und genährt worden. Diese Pfarrey, in der Mitte der Stadt liegend, bildete demnach in den letzten Jahren der Restauration, wie in den ersten der gegenwärtigen Regierung den mächtigen Mittelpunkt, in welchem alle politischen Bewegungen, alle Aufstände und größeren Revolten, durch die Paris so vielfach aufgeregt und umgekehrt wurde, ihre Entstehung und den bösartigsten Verfolg fanden. Die Kirche dieser Pfarrei war immer leer, selbst an den Tagen der höchsten Feste, und man bediente sich nicht mehr der hl. Sakramente, selbst nicht in der Stunde des Todes."

Dieser bedauerungswürdige Zustand hatte schon 6 Jahre gedauert, die für den ehrwürdigen Pfarrer dieser Kirche eben so viele Jahre der bittersten Prüfung waren, als er endlich sich vornahm, auf eine besondere Weise seine Zuflucht zu dem hl. Herzen Mariä zu nehmen. Er eröffnete daher am 11. November 1837, dem dritten Sonntag des Advents, die Exerzitien der Erzbruderschaft. Schon bei der ersten Zusammenkunft gab ein ungewöhnlicher Zulauf dieser verlassenen Kirche neues Leben, und die Zahl der Kirchenbesucher mehrte sich in der Folge immer mehr. So trat denn, wie der Pf. Desgenettes sagt, bald eine ungeheure Umwandlung ein; die Messen wurden häufig besucht, und die Osterfeyer gewährte dem Pfarrer in dem Maaße einen immer größeren Trost, als die Zahl der Theilnehmer von Tag zu Tag sich steigerte, darum steht auch die Menge der Kommunikanten vom Jahr 1837 mit jener der früheren Jahren in keinem Verhältnisse mehr, da in dem Jahre 1835 nur 720, in dem Jahre 1837 aber schon 9950 Kommunikanten sich einfanden.

Auf diese Weise begann die Erzbruderschaft immer mehr ihrem Ziele sich zu nähern, das, wie wir sehen, nur in der Bekehrung der Sünder besteht. — Als nun schon sehr zahlreiche und auffallende Bekehrungen eingetretten waren, glaubte der Pfarrer von Unserer lieben Frau der Siege den hl. Vater um seinen Segen für das beginnende Werk anrufen zu müssen. Als Antwort hierauf erschien nun von dem hl. Stuhl ein Breve, worin derselbe aus eigenem Antrieb diesen religiösen Verein zu einer Erzbruderschaft erhob, die, mit den Schätzen der Kirche ausgestattet, auf der ganzen Erde sich verbreiten sollte, und worin für ewige Zeiten den Pfarren zu Unserer lieben Frau der Siege in Paris die Befugniß ertheilt wurde, alle unter dem nämlichen Namen schon gebildeten, oder noch sich bildenden Vereine mit dem ihrigen zu verbinden. Das Breve ist vom 24. April 1838 zu Rom gegeben.„—

Von dieser Zeit an nahm der neue Verein auf eine ungeheure Weise zu; verhärtete Sünder, Greise und Sterbende, lasterhafte Frauen, junge Leute, schuldbeladene Eheleute, und in Verzweiflung befindliche Menschen, wurden durch jenen zur Reue und Tugend zurückgeführt.

Dieser glückliche Anfang machte nun auch bald diese Erzbruderschaft in der Ferne bekannt; von allen Seiten, im Inwie im Auslande, begehrte man die Mitverbindung mit ihr, und die Zahl der Glieder überwog weit die in Aussicht genommene Menge. Am 6. Dez. 1839 waren schon in den Registern 53,000 Personen eingetragen, am 15. Januar stieg die Zahl schon auf 60,000, worunter 21,000 Männer. — Heute den 10. April ist die Zahl der Männer schon auf 28,000, der Weiber auf 48,000 angewachsen. Ueber 200 Städte Frankreichs besitzen jetzt schon solche zu der Erzbruderschaft gehörende Vereine.

Es liegt aber in allen solchen persönlichen Bekehrungen, wie in dem Drange der Männer und Weiber, der guten und bösen, der Soldaten und Künstler und selbst der Ungläubigen, sich dieser Schaar der hl. Jungfrau, in diese Art von allgemeinem Aufgebot, sich einverleiben zu lassen, etwas sehr Ungewöhnliches, das sehr leicht den Keim einer bessern Zukunft hervortreiben könnte. Denn je mehr wir dieses Werk beleuchten, um so mehr müssen wir über das Eigenthümliche und Ueberraschende desselben staunen.

Denn allen Umständen nach war der Erfolg sehr schwierig oder fast unmöglich. Eine Erzbruderschaft! Wie viele Männer, und vorzüglich wie viele Jünglinge würden vor zehn Jahren den Muth gehabt haben, sich in das Namensverzeichniß dieser Erzbruderschaft einzuschreiben? wie viele würden diesen Namen entweder mit einem spöttischen Lächeln oder gar mit Unwillen ausgesprochen haben? Der Titel „das heil. Herz Mariä" und dessen Verehrung war, wie jene des „heil. Herzens Jesu" und zwar aus den nämlichen Gründen, immer den Herabwürdigungen jener ausgesetzt, die den Katholizismus weder lieben noch ihn kennen, wie auch jener, die ihn zwar lieben, doch ihn nicht verstehen. (Univers.)

So scheint man denn selbst in Paris wieder zum Guten einzulenken, und statt in jenen politischen Vereinen, die stets im Finstern schleichen und allenthalben das Wohl der Völker untergraben, wieder in jenen religiösen sich zu sammeln, die das Licht nicht scheuen, und die Menschheit zu ihrem wahren Ziel hinführen.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktalladung.

Anna Maria und Franziska Ranseder, Gärtnerstöchter von Simbach, sind bereits seit den Jahren 1796 und 1802 von Hause und respective landesabwesend, ohne daß über ihr Leben und ihren Aufenthalt noch etwas hätte ausgeforscht werden können.

Auf Antrag ihrer Geschwister Joseph Ranseder, Magdalena Ranseder, verehlichte Riedl und Theres Ranseder, werden nun dieselben oder ihre Deszendenten aufgefordert, sich

**binnen 6 Monaten**

zu dem hierorts bekannten Vermögen, welches mit Hauptsache und Zinsen circa 600 fl. beträgt, um so sicherer zu melden und gehörig zu legitimiren, als man nach fruchtlosem Ablaufe dieses Termines die Abwesenden für todt erklären, und ihr Vermögen an ihre benannten Geschwister als Erben ohne Kaution verabfolgen wird.

Simbach, den 19. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Brenner**, Landrichter.

## Ediktal-Citation.

Die beiden Taglöhnerssöhne

**Ulrich Gisti** und

**Mathias Gisti** von Weilheim

werden vermißt. Ersterer kam aus dem russischen Feldzuge nicht mehr zurück, Letzterer kann seit 16 Jahren nicht mehr erfragt werden.

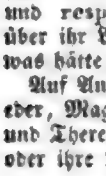
Auf Instanz ihrer Geschwisterte werden daher Ulrich und Mathias Gisti oder ihre ehelichen Deszendenten aufgefordert, binnen einem halben Jahre sich hierorts zu melden und gehörig zu legitimiren, außerdem sie für verschollen erklärt und ihre Vermögenstheile ihren Geschwisterten ausgeantwortet werden müßten.

Weilheim, den 6. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Con**, Landrichter.

## Empfehlung.

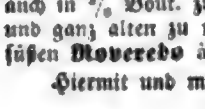


Von dem mousirenden **Nekar-Wein (Champagner)** von der Burg der **Weiber-treu** bei **Weinsberg**, ist eine neue Zufuhr angekommen; und zwar nach dem verschiedenen Wunsche Vieler, nicht sowohl in ¾ Bout. à 2 fl., sondern auch in ⅜ Bout. zu 1 fl., sodann erhielt ich ächten alten **Malaga** in 2 Sorten zu 1 fl. 20 kr. und ganz alten zu 1 fl. 40 kr. die ¾ Bout., und die ⅜ Bout. zu 40 kr. und 50 kr.; rothen süßen **Roveredo** à 48 kr. die Maaß.

Hiermit und mit andern guten Weinen empfiehlt sich auf's dienstergebenste

**Gottl. Frid. Koch,**

zum Rathskeller am Eisenberg.



Ebendaselbst ist in der **Senf-Manufaktur** des Obigen (vormals Ludwig Rudolph) der so sehr beliebte **Gräffenberger-Senf** à 18 kr. der ¼ Topf, nun so fein gemalen wie der französische Senf, wodurch sein aromatischer Geschmack noch erhöht und die Schärfe gemildert wurde.

Feiner **Weinessig-Senf** ist nun eine andere Sorte zum Detail à 24 kr. die Maaß (also 6 kr. das Quart) zu haben, der jedoch ebenfalls extra, nur nicht so fein wie andere Sorten gemahlen ist, und sich also von dem bloß mit Essig angerührten Senfmehl himmelweit unterscheidet.

**Fremden-Anzeige** vom 18. April.

**Goldene Traube.** Die HH.: Bauer, Kfm. von Burtenwiesen; Ollendorf Dr. med. von Berlin; Sparig, Dr. med. von Bammersoda; Rindl, Goldarbeiter von Türkheim; Schneider, Fabrikant von Heidenheim; Wrobel, Kfm. von Heidenheim; Tröster, Lehrer von Stetten; Nolter, Lehrer von Stetten; Kieß, Oberlehrer von Tübingen; Joffmeister, Lehrer von Eßlingen; Keisch mit Hrn Sohn, Rentier von London; Lichtenstein, Stud. von Speyer; Durst, Kfm. von Stuttgart; Märky, Colorist von Mühlhausen; Stubendorf, Priv. von Lübeck; Poch; Kfm. von Karlsruhe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 235.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 112.** den 21. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 20. April. Heute Morgens um 8 Uhr empfingen Ihre kön. Hoheit die Prinzessin Hildegard zum Erstenmale in der Allerheiligenhofkirche das heil. Abendmahl. Die Messe wurde von Sr. Excellenz dem Herrn Erzbischof gelesen. Diese rührende religiöse Feier wurde durch einen vortrefflichen vierstimmigen Kirchengesang mit Orgel- und Harfen-Begleitung erhöht, der von Hrn. Capellmeister Aiblinger eigens zu diesem Zwecke componirt war.

München. Die Pfarrei Schwarzenbach in der Diöcese Regensburg ist erledigt; Reinertrag 779 fl. 13 7/8 kr. Gesuche um diese Pfründe sind innerhalb 4 Wochen, v. 7. d. an, mit den vorschriftsmäßigen Zeugnissen versehen, bei der k. Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, Kammer des Innern, einzureichen. Das Tauch'sche Curat-Beneficium in der Diöcese Regensburg ist erledigt; Reinertrag 286 fl. 41 3/4 kr. Bewerber um diese Pfründe haben ihre Gesuche, mit den vorschriftsmäßigen Zeugnissen versehen, bei dem Stadtmagistrate Cham, innerhalb 4 Wochen, v. 9. d. an, einzureichen. Die Pfarrei Ammerthal in der Diöcese Regensburg ist in Erledigung gekommen; Reinertrag 698 fl. 51. kr. Die Pfarrei Neuenschwand ist erledigt; Reinertrag 586 fl. 57 kr. 3 pf. Gesuche um beide Pfründen sind innerhalb 4 Wochen, v. 11. d. an, mit den vorschriftsmäßigen Zeugnissen versehen, an die k. Regierung der Oberpfalz und von Regensburg, Kammer des Innern, einzusenden. Durch den Tod des jüngsten Besitzers ist die Pfarrei Frieding in der bischöfl. Diöcese Augsburg, k. Ldg. Starnberg und Decanats Oberalting, in Erledigung gekommen. In einem Umkreise von einer Stunde zählt dieselbe 376 Seelen und eine Schule, und wird von dem Pfarrer pastorirt. Nach der superrevidirten Pfarrfassion betragen die jährlichen Einkünfte 1037 fl. 3 1/2 kr., die Lasten 57 fl. 50 3/4 kr. Der Pfarr-Widdum besteht aus 50 Tgw. 71 Decim. Aecker, 57 Tgw. 50 Dec. Wiesen und 45 T. 28. D. Waldung. Zum Betriebe der Oeconomie sind zwei männliche und drei weibliche Dienstboten mit einem Viehstande von drei Pferden und 18 Stück Hornvieh erforderlich. Das Uebernahms-Capital ist auf 1000 fl. angegeben. Durch den am 29. v. M. erfolgten Tod des Priesters Andreas Leibenger ist das Frühmeßbeneficium in Holzkirchen, Decanats und k. Landg. Miesbach, in Erledigung gekommen. Die Bewerber um dasselbe haben ihre Gesuche binnen 4 Wochen v. 10. d. an bei dem Ordinariat des Erzbisthums München-Freising einzureichen.

München. Das Militärhandbuch für 1840 ist so eben erschienen. Nach demselben zählt die Armee einen General der Cavallerie (Prinz Karl von Bayern), 16 Generallieutenants, 28 Generalmajors, 40 Obersten, 56 Oberstlieutenants, 79 Majore, 340 Hauptleute und Rittmeister, 352 Oberlieutenants, 599 Lieutenants, 71 Junker und Conducteure, zusammen 1562; ausserdem noch 527 Militärbeamte der Sanität, Administration und Justiz. Offiziere a la suite und Characterisirte zählt man ausserdem einen Generallieutenant, 6 Generalmajors, 7 Obersten, 3 Oberstlieutenants, 23 Majore und 87 Subalternoffiziere. Pensionirt und quiescirt sind 18 Generale, 430 Offiziere 140 Militärbeamte.

†Augsburg, den 20. April. Heute Vormittags 10 Uhr fand in der Kirche zu St. Stephan dahier abermal eine Profeß-Feier, die vierte seit dem Monat Mai vorigen Jahres, Statt. Es legte nämlich Hr. Simon Weber von Miltach, Landgericht Kötzting, nach vollendetem Noviziatjahre die feierlichen Ordensgelübde in die Hände des hochwürdigsten Herrn Abtes ab. Es ist dieses ein Doppelfest für das hiesige Benediktinerstift, indem gerade an demselben zweiten Osterfesttage vor fünf Jahren auch die feierliche Benediktion des hochwürdigsten Herrn Abtes Barnabas in der Kirche zum hl. Kreuz dahier von dem hochseligen Bischofe Ignatz Albert vollzogen worden war, welche rührende und erhabene Festlichkeit gewiß noch im lebendigen Andenken aller damals so zahlreich Gegenwärtigen seyn wird.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 16. April. Ihre Hoh. die Prinzessin Marie von Hessen ist seit heute Mittags die erklärte Braut Sr kais. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers Alexander von Rußland. Se. kgl. Hoh. der Großherzog haben unmittelbar nach Ertheilung Ihres Jawortes sowohl den Mitgliedern des großherzogl. Hauses, als auch den höheren Militär- und Civilbeamten, dieses freudige Ereigniß anzeigen lassen. Die Prinzen verfügten sich alsbald in das großherzogl. Palais, um ihre Glückwünsche abzustatten. — Heute Nachmittags versammelte sich der großh. Hof zu einem Diner auf dem Jagdschloß Kranichstein.

### Herzogthum Nassau.

Aus dem Nassauischen, Anfangs April. Die Bemühungen des Pater Mathew in Irland, durch Mäßigkeitsvereine auf die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, namentlich aber auf die arbeitende Klasse, wohlthätig einzuwirken, und die glücklichen Erfolge, womit sein rühmliches Streben gekrönt worden, sind bekannt. In unserm Vaterlande hat die Noth und das Elend des Volkes und die mit dem Elende so häufig verpaarte Trunksucht nicht in dem schrecklichen Grade um sich gegriffen, wie in Irland; aber gleichwohl ist des wuchernden Unkrautes noch viel auszurotten, noch viel des bessern Samens zu streuen. Ein Beispiel in diesem Bezuge, das veröffentlicht und nachgeahmt zu werden verdient, hat der Pfarrer zu Bad Weilbach, Hr. Müller, gegeben, auf dessen Betreiben die erwachsenen Mitglieder seiner Gemeinde einen Mäßigkeitsverein gebildet und feierlich sich verpflichtet und das Gelübde abgelegt haben, den übermäßigen Genuß berauschender Getränke sich zu versagen und einander anzuhalten zur Beobachtung dieses Gelübdes. Wer die traurigen Folgen der

Trunksucht bedenkt und wie dagegen Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Wohlstand gewöhnlich im Gefolge der Mäßigkeit sich einfinden, wird die Bemühungen des genannten Mannes würdigen. Wir aber möchten das Augenmerk der Leiter der Gesellschaft noch auf ein anderes Uebel hinlenken. Gewiß nicht minder verderblich als Trunksucht und nicht minder Glück und Wohlstand der Familie untergrabend und zerstörend ist die Lust an Hazardspielen. Im Kleinen wie im Großen, an den Tafeln der Weinschenken, wie an den Banken unserer Badeörter, fordert sie ihre Schlachtopfer, und wohl Niemanden sind die oft schauderhaften Folgen dieser Leidenschaft unbekannt. Sollte es denn nicht heilsam und ersprießlich für die Gesellschaft seyn, wenn auf ähnliche Weise, wie durch Mäßigkeitsvereine dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke, so auch der Spielsucht entgegengewirkt würde? (Rh. u. M. Z.)

## Hannover.

Hannover, den 8. April. Der den hannoverschen Ständen zur Berathung vorgelegte Entwurf einer neuen Verfassungs-Urkunde hat bereits mehrere Stimmen gegen denselben hervorgerufen. Aber alle sind gleichweit entfernt von einer gründlichen, wie gerechten Beurtheilung. Die meisten tragen das Gepräge leerer politischer Standreden und des bloßen Schreiens, andere wenigere haben die Farbe einseitiger Polemik. Die erstern kommen von denen, welche beleidigt, weil ihre verschiedenen, größtentheils unmäßigen und unvereinbaren Forderungen nicht in der Art berücksichtigt worden sind, wie sie es wünschten, oder, weil nach ihrem schon längst fertigen Systeme die Rückkehr einer festern Ordnung keine Rubrik hat; die andern gehören unstreitig denen an, welche, dem Gebrauche oder vielmehr Mißbrauche unserer Zeit huldigend, nicht gewohnt sind, lange bei dem Guten zu verweilen, was von oben herab kömmt. Keine von diesen verschiedenen Stimmen bezweckt aber Ueberzeugung, sondern alle sind nur darauf berechnet, den einmal leider vorhandenen Parteigeist nicht erkalten zu lassen, um hierdurch den Wiederaufbau einer Verfassung, wenn nicht zu vernichten, doch wenigstens zu hemmen. Eben deßhalb verdient auch keine einzige dieser längern oder kürzern Diatriben eine gründliche Prüfung oder besondere Widerlegung. Sie zerschellen von selbst an dem gesunden Sinne des größern Theils der Nation, und auch diejenigen, die zunächst berufen sind, über die neue Verfassung zu Rathe zu sitzen, haben schon längst über den Werth solcher schreienden Kritik abgeurtheilt. Mögen die Gegenreden auch immerhin noch so verführerisch für diejenigen seyn, die gleicher Gesinnung oder ledig jeder Prüfung sind; die wahrhaft Verständigen sind durch solche Erscheinungen grundloser Angriffe doch nicht zu gewinnen. Man weiß jetzt zu gut, welche Lehren unter jenen Angriffen verborgen werden, als daß man sie ernstlich beachten, oder gar als Arznei annehmen sollte. Mögen daher auch die Täuschungen noch so berechneter Art seyn, sie können dennoch weder das Gute des Entwurfs hinwegradiren, noch den Muth und die Kraft vernichten, die der gegenwärtigen Ständeversammlung beiwohnen.

Auch der hier und da wieder hervorstehende Versuch, den Adel als vorzugsweise begünstigt darzustellen, ist ein längst verbrauchter Kunstgriff, der nur mitleidiges Lächeln erzeugen kann. Mit solchen Colofonium-Blitzen läßt sich heute Niemand anders mehr erschrecken, als wer an Nervenschwäche leidet, und diese gönnen wir gern denen, die solchen Zuwachs suchen.

Deshalb leihen wir auch diesem Versuche keinen Gegenversuch der Widerlegung, sondern berühren diese anderweite Erdichtung nur um deswillen, um daran die Bemerkung knüpfen zu können, daß, wie uns scheint, dieser Versuch selbst, besser als jede selbstständige Widerlegung, die Beschaffenheit der oppositionellen Angriffe, ihrem Grunde und Zwecke nach, darthue, d. h. zeige: daß der größte Theil der mühlosen Arbeit unserer oppositionellen Zeitungs-Kämpfer lediglich auf dem Fußgestelle erdichteter politischer Neuigkeiten ruhe. — Sollte aber wohl mit solchen Mitteln die Erwartung unserer verständigen Zeitgenossen befriedigt werden können, oder müssen sie sich nicht vielmehr darüber verletzt halten, daß die usurpatorischen Regenten der s. g. öffentlichen Meinung mit ihnen, wie mit den Kindern, umgehen?

Hannover, den 13. April. Se. Maj. der König geruheten heute den nachfolgenden allerunterthänigsten Vortrag der Mitglieder der Ständeversammlung in Allerhöchst Ihrem Palais entgegenzunehmen: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Eure königliche Majestät haben Allergnädigst geruhet, den jetzt wieder berufenen Ständen gleich am ersten Tage ihrer Versammlung den neuen Entwurf einer Verfassungsurkunde für das Königreich zur freien Berathung vorlegen zu lassen, und dadurch das ihnen auf die unterthänige Adresse vom 15. Juni v. J. wegen der nachgesuchten Wiederaufnahme der Verhandlungen zum Zwecke einer vertragsmäßigen Erledigung der Verfassungsangelegenheit gegebene königliche Wort auf das vollständigste zu erfüllen. Von tiefgefühltem Danke hierfür durchdrungen, erachten es Stände um so mehr für ihre erste Pflicht, diesen Dank in gegenwärtigem allerunterthänigstem Vortrage ehrerbietigst auszusprechen, als es ihnen nicht hat entgehen können, daß in dem neuen Entwurfe der Verfassungsurkunde die Vorschläge derjenigen Commission, welche von Ständen zur Prüfung des im Jahre 1838 vorgelegten Verfassungsentwurfes niedergesetzt war, in vielen wesentlichen Punkten Allergnädigste Berücksichtigung gefunden haben. Wenn solchergestalt die hauptsächlichsten Hindernisse, die einer vertragsmäßigen Vereinbarung über die Verfassung des Landes entgegen stehen konnten, hinweggeräumt zu seyn scheinen, und außerdem Eure königliche Majestät die hohe Gnade gehabt haben, in Allerhöchstihrem Erlasse vom 10. Febr. d. J. das formelle Bedenken einiger bisher in der Ständeversammlung nicht vertretenen Wahlkorporationen und Wahldistrikte, daß nämlich aus der Wahl neuer Deputirten zu dieser Versammlung eine Anerkennung der Verfassung von 1819 gefolgert werde, zu beseitigen; so halten es die versammelten Stände — obwohl sich mehrere Wahlberechtigte der Wahl von Deputirten bis jetzt noch entzogen haben — im wahren Interesse des Landes für ihre Pflicht, das ihnen vorgelegte wichtige Werk einer Verfassungsurkunde nunmehr sorgfältigst zu berathen, und nicht minder für sonstige materielle Bedürfnisse des Landes mitzuwirken, deren Berücksichtigung nicht ohne mannigfache Nachtheile länger hinausgesetzt werden darf. Eure königliche Majestät wollen demnach geruhen, die Versicherung Allerhöchstihrer getreuen Stände huldreichst entgegen zu nehmen, daß sie unverweilt und ernstlich den jetzigen Verfassungsentwurf der gewissenhaftesten und sorgfältigsten Berathung unterziehen werden, damit durch eine möglichst bald zu Stande kommende Vereinbarung die Landeswohlfahrt dauernd befestigt werde."

Se. Majestät erwiederten: „Meine Herren Stände! Ich danke Ihnen für die Adresse, die Sie mir überreicht haben, und es ist mir diese Adresse ein wahrer Trost; denn sie ist mir ein Beweis, daß die Stände zu Werke gehen wollen, um das Ziel zu erreichen, auf das die Wünsche jeden braven Hannoveraners gerichtet sind. Nach Ihrer Versicherung bin ich fest überzeugt, Sie werden keine Zeit verlieren, keine Mühe sparen, dieses Geschäft zu vollenden. Ich kann mit Wahrheit versichern, es ist kein Capitel, kein Satz, keine Sentenz in dem Werke, die nicht genau geprüft und examinirt ist. Denn Sie müssen wissen, ich bin nicht völlig kundig der deutschen Sprache. Darum muß ich Alles genau prüfen und verstehen, um meinen Namen darunter schreiben zu können. Sie kennen mich, ich bin ein Mann von Wort. Was ich sage und verspreche, halte ich. Ich kann versichern, ich habe nur den einen Gedanken, das Glück und die

Wohlfahrt des Landes, und nie einen andern gehabt. Sie kennen die Treue der Hannoveraner. Ich habe dem Lande stets volles Zutrauen geschenkt. Leider gibt es allenthalben einige Schlechte; die Masse aber ist gut und redlich. Ich fühle als einen Stein vom Herzen, zu hören das, was Sie mir sagen. Ich bin nunmehr gewiß, wir kommen zum Ziele."

## Oesterreich.

Preßburg, den 14. April. Die ungarischen Reichsstände haben Sr. Maj. mehrere Repräsentationen und Gesetzentwürfe unterbreitet. In jener, welche das Rekrutenoffert betrifft, findet sich folgende Stelle: „Es erregt Besorgnisse in uns, daß die europäischen Mächte auch in Friedenszeiten große stehende Heere unterhalten und der eine Staat gezwungen ist, des andern wegen mit schädlicher Kraftanstrengung dasselbe zu thun. Dieses System ist gefahrvoll, da die Nationalindustrie dadurch jährlich den Verlust vieler tausend arbeitsamen Hände erleidet, die Staatseinnahmen dadurch verschlungen, die Lasten täglich vermehrt werden und so der Segen des Friedens geschwächt wird. Offen sprechen wir es also aus, daß Ungarn nur ein Vertheidigungssystem zu behaupten, und während des Friedens auch dessen süße Früchte zu sichern wünscht; demnach erachten wir es für unsere Pflicht, Eure Majestät vertrauensvoll zu bitten, Allerhöchstdieselben wollen bei den europäischen Mächten zu bewirken geruhen, daß in Anbetracht des Völkerglücks, der Menschlichkeit und des eigenen Staatsinteresse ein allgemeines Desarmirungssystem eingeführt werde u. s. w." — Wir glauben, dieser von allen Völkern nachempfundene Wunsch wäre von Seite der Regierungen gewiß allenthalben längst im weitesten Umfang verwirklicht worden, wenn es möglich wäre, Friedensbedingnisse vorzuschreiben oder mit Nachdruck anzubieten, oder endlich die Lust zu kriegerischen Bewegungen niederzudrücken, ohne auf die gerüstete militärische Macht hinzudeuten, deren Stellung mehr als Worte imponirt. — Unstreitig brachte Oesterreich dem gesammten Deutschland durch die Unterhaltung seiner Waffenmacht bisher ein großes Opfer, dessen Würdigung gewiß nicht ausbleibt.

## Preußen.

Berlin, den 15. April. Die Kaiserin von Rußland wird im Laufe des künftigen Monats zu Fischbach erwartet. Sie soll sich daselbst einige Wochen aufhalten, und wird nach dem Rath der Aerzte dann das Bad zu Ems gebrauchen. Der Kaiser wird, wie man glaubt, sich nach Warschau begeben, daselbst kurze Zeit verweilen, hierauf eine Reise zur Inspektion der Heeresabtheilungen im südlichen Rußland machen, und nach Petersburg zurückkehren, später aber auch nach Deutschland kommen, woselbst er unsern König sehen, und mit mehreren der angesehensten Staatsmänner Deutschlands zusammen treffen wird. Unser König wird wie gewöhnlich das Bad Töplitz gebrauchen, was ihm immer sehr zusagte. Der russische Thronfolger wird wahrscheinlich seine durchlauchtigste Mutter in Ems aufsuchen. Ueber die Zeit seiner Vermählung lauten die Angaben widersprechend. Die Prinzessin von Darmstadt ist noch sehr jung, und es wäre daher möglich, daß man wünscht, sie noch einige Zeit im Brautstand zu sehen. Im künftigen Spätjahre wird sie jedoch nach Rußland gehen, um daselbst zur griechischen Religion überzutreten.

## Italien.

Von der italienischen Gränze, den 13. April. Ein Courier, welcher heute, von Neapel kommend, diese Gränze passirt hat, überbringt nach Wien die wichtige Nachricht, daß Se. Maj. der König beider Sizilien, vorzugsweise dem dringenden Rathe Oesterreichs folgend, in Bezug auf den mit England wegen des Schwefelmonopols entstandenen Streit den Weg der Nachgiebigkeit und Versöhnung eingeschlagen hat.

## Frankreich.

Die theatralische Darstellung, welche die vornehme Pariser Gesellschaft kürzlich zum Besten des Unterstützungsfonds für dürftige Polen gab, lenkte natürlich die Aufmerksamkeit wieder auf die polnische Emigration. Uebrigens dezimiren der Tod, Kummer, Elend, Verzweiflung täglich diese arme Emigration. Seit neun Jahren hat sie wenigstens schon 8- bis 900 Mitglieder auf dem Wahlplatze jenes stillen Kampfes für ihr Vaterland gelassen. Manche Notabilitäten sind fast tragisch verschwunden. So hat man vor nicht langer Zeit, in England den Leichnam des bekannten Priesters Pulawski ganz entstellt gefunden, ohne von den Umständen seines Todes etwas zu erfahren. Viele Selbsttödtungen kommen vor. Um ein Beispiel von den andern Leiden dieser armen Leute zu geben, erzählen wir, was einem lithauischen Landboten begegnet ist. Als er sein Vaterland verließ, hatte er kurz vorher geheirathet; seine Frau bleibt zurück, um wenigstens ihr Vermögen den Kindern zu erhalten, besucht aber ihren Mann auf einige Monate in Paris unter erborgtem Namen; sie wird guter Hoffnung, und da sie im Ausland ihre Identität nicht konstatiren kann, kehrt sie nach Lithauen zurück, um dort niederzukommen, damit das Kind einen legalen Namen habe. Leider ist es ein Knabe, der so aus doppeltem Grund in seinem siebenten Jahre dem Kaiser verfällt, entweder als Sohn eines in contumaciam zum Tode Verurtheilten oder als möglicher Bastard, da ja die Anwesenheit in Frankreich unter dem wirklichen Namen nicht Statt fand und somit nicht gesetzlich erwiesen werden kann. Solche Kinder werden in ihrem siebenten Jahre in die kaiserlichen Soldatenschulen gebracht.

Im „Commerce" liest man: Die unerklärliche Unthätigkeit des Hrn. Thiers legt uns die Pflicht auf, eine wichtige Thatsache bekannt zu machen, die wir seit langer Zeit kennen, und die uns aus einer Quelle zukam, die unser ganzes Zutrauen besitzt. Man hatte uns versichert, daß bei den Konferenzen, die zwischen der Krone und Hrn. Thiers in Betreff der Bildung eines Ministeriums Statt hatten, man ausdrücklich übereingekommen sey, daß die innere Politik einige leichte Modifikationen erleiden könne, daß aber in der äußern Politik nichts verändert werden solle. Als Bürgschaft für dieses Versprechen soll Hr. Thiers die Verpflichtung übernommen haben, keinen Wechsel unserer Agenten im Auslande vorzunehmen. Die Person, die uns diese Nachrichten gab, empfahl uns, zu beobachten und zu warten, bis die Ereignisse sie bestätigen würden. Bis jetzt hat sie sich nicht getäuscht. Jetzt ist das Publikum benachrichtiget. Es wird seinerseits beobachten und warten. Es hängt von den nächsten Handlungen des Hrn. Thiers ab, die Beschuldigung, die man gegen ihn richtet, zu bestätigen oder Lügen zu strafen.

## Türkei.

Der Oberrabbiner von Smyrna, Hr. Pinkas de Segura, hat in seinem und der dortigen israelitischen Gemeinde Namen nachstehenden Aufsatz in das „Echo de l'Orient" einrücken lassen: „Die Ereignisse von Rhodus und Damask haben zu Unordnungen und Thätlichkeiten gegen die Juden in Smyrna Anlaß gegeben. Der Unterzeichnete und die israelitische Nation, die er repräsentirt, wollen keineswegs einige ihrer Glaubensgenossen, über deren Häuptern der Verdacht des von den Journalen gemeldeten Verbrechens schwebt, von der Schuld freisprechen, wohl wissend, daß es überall und bei allen Völkern Leute gibt, die fähig sind, Böses zu thun; sie erkennen demzufolge an, daß es ausschließend den competenten Richtern zusteht, die Instruktion des Verbrechens, und die Bestrafung der Verbrecher weiter zu verfolgen. Die Pflicht des Unterzeichneten, indem er gegen die ohne Zweifel unverdiente Verfolgung, der seine Glaubensgenossen in Smyrna ausgesetzt sind, sich erhebt, besteht darin, nicht bloß den Behörden, sondern Allen

und Jedem zu beweisen, daß die ganz und gar auf die Bibel gegründete israelitische Religion nie Beweggrund irgend eines Verbrechens und namentlich nicht des bei den Ereignissen von Rhodus und Damask erwähnten Mordes seyn kann, und daß sich nie ein mehr aus der Luft gegriffenes und grundloses Vorurtheil der Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes bemächtiget hat, als dasjenige ist, welches behauptet, daß sich die Juden des Christenblutes bei ihrer Osterfeier bedienen. — Alle Religionsübungen der Israeliten sind aus dem alten Testamente geschöpft; gibt es nun aber in diesem heiligen, von Juden und Christen gleich verehrten, Buche eine einzige Stelle, welche derlei Unthaten, derlei Opfer vorschriebe? Nein, wahrlich nicht, und im Dekalog verbietet der Allmächtige streng den Todtschlag, und die Wohlthat dieses Verbotes beschränkt sich nicht auf die jüdische Nation, sondern erstreckt sich auf jeden Menschen, der gleichfalls das Werk seiner heiligen Hände ist. Das israelitische Gesetz verurtheilt jeden des Todtschlags Schuldigen zum Tode, Leib um Leib. Ja, noch mehr; in verschiedenen Stellen desselben Gesetzes ist den Israeliten streng untersagt, Blut von Thieren zu genießen; wenn nun das Blut von Thieren verboten ist, um wie viel mehr das Blut von Menschen, welche Religion sie auch bekennen mögen. — Diese Grundsätze und die Maximen, welche der israelitischen Religion zur Richtschnur dienen, sind den aufgeklärten und unterrichteten Personen der verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse bekannt, und werden von ihnen gewürdigt; aber das gemeine Volk, welches, ohne solide Kenntnisse, sich nicht darum kümmert, auf den Grund der Dinge zu gehen, hält sich an die Ueberlieferung von Fabeln, die aus Haß gegen die Juden geschmiedet worden, einem Hasse, der sich bei jedem Anlasse gegen diese unglückliche und friedliche Nation Luft macht. Der Oberrabbiner, Pinkas de Segura." (Oest. B.)

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krüll**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Wohlfeilstes Prachtstahlstichwerk.**

**Silbert**, J. P., Conversations-Lexikon des geistlichen Lebens. Mit k. k. österreich. Imprimatur. Ausgabe in Lieferungen. (Jede zu 4 Bogen Text auf Velinpap. mit 1 Prachtstahlstiche, geziert mit allegorischer Randeinfassung.) 1—25te Lief. geh. in Umschlag. Preis bis Ostern nur à 15 kr. Nach Ostern à 20 kr. — Ausgabe in II Bänden od. 4 Abtheil.: 1r Bd., 1te und 2te Abth., und II Bd. 1te Abth. mit 80 Bogen Text und 20 Prachtstahlstichen. Preis zusammen bis Ostern 5 fl. Nach Ostern 6 fl. 40 kr.

Zur Ostermesse d. J. ist das Werk ganz bestimmt vollständig, und dann tritt der bemerkte erhöhte Ladenpreis ein. — Das Ganze umfaßt nicht mehr als 30 Liefer., was hiemit garantirt wird. — Alle Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, den Subscriptionspreis bis zur genannten Zeit einzuhalten.


## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 23. April.

8te Vorstellung im VII. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Lebensmüden,**

oder:

**Nicht gesucht und doch gefunden.**

Original-Lustspiel in 3 Akt. von Raupach.

## Dienstgesuch.

Ein Frauenzimmer von gesetztem Alter, ledigen Standes, wünscht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen oder bei einer stillen Familie in der Stadt oder auf dem Lande eine Stelle zu erhalten. Dieselbe könnte zur Hauseinrichtung einige Meubels und Betten mitbringen, und würde nicht so fast auf Lohn, als eine anständige Behandlung sehen. Das Nähere kann man erfahren Lit. C. Nro. 45. über einer Stiege dahier.


## Zu Straßenbepflanzungen,

welche neuerlichst von Sr. Majestät dem Könige anbefohlen wurden, sind noch jetzt, oder im nächsten Herbste, sehr schöne hochstämmige Aepfel- und andere Obstbäume ꝛc. in vielen tausend Exemplaren à 11 kr. per Stück zu haben bei

L. E. Fürst in Frauendorf.


**Fremden-Anzeige vom 19. April.**

**Drei Mohren.** Die HH: Graf v. Abensberg und Traun, k. k. österr. Kämmerer, mit Bedienten von Wien; Frhr. v. Fuchs, k. b. Kämmerer und Güterbesitzer aus Franken; Dr. Müller, k. b. Forstmeister von Aschaffenburg; Ritter v. Wiebeking, k. b. geheim. Rath, mit Bed. von München; Knox, großbr. Schiffscapitän von London; Erewdson, Kfm. mit Gattin und Miss. Elende von Manchester.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener — P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 117 P. 119½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 71 P. 69 G.

## AUGSBURGER BOERSE 21. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 85 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | |
| detto à 4% . . . | 101¾ | 101½ |
| detto 3% . . . | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1840 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99⅜ | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99½ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 52 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 112¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 112⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61⅛ |
| Triest . . . 1 - | 99¾ | |
| Venedig . . . 1 - | | 60 7/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | 289 | |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 38 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 36 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 3. 29¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| ,, II à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 10. März 1840.

(Fortsetzung.)

Für die Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes sprachen sich die Abg. Riezler und Frhr. v. Freyberg aus, mit der Bemerkung: Das Bankinstitut sey im Jahre 1834 durch die große Majorität von 92 gegen 11 Stimmen ins Leben gerufen worden, es wurde also nicht gut seyn, jetzt schon wieder dasjenige zu zerstören, was kaum geschaffen worden. Die Erfahrung habe nachgewiesen, daß der Bank eine Erweiterung ihrer Befugnisse nothwendig sey, und daß ihr auch gewinnbringende Ertragsquellen in Wechsel- und andern Geschäften zugestanden werden müßten, wenn sie ihre ursprüngliche Bestimmung in der Zukunft erreichen solle. Der Abg. Riezler macht insbesondere darauf aufmerksam, daß die Bank bei einem Fond von 10 Millionen bereits 5,832,300 fl. dem Hypothekengeschäfte zugewendet habe, daß also der Vorwurf der ihr vom Referenten des zweiten Ausschusses gemacht worden, als wolle sie sich ihren gesetzlichen Verpflichtungen theilweise wieder entziehen, wohl als unbegründet erscheinen dürfte. Das unbedingte Verbot für die Bank, Kommissionsgeschäfte im Allgemeinen zu unternehmen, könne er nicht billigen, da unter besondern Umständen die Besorgung solcher Geschäfte durch die Bank sogar in staatswirthschaftlicher Hinsicht wünschenswerth erscheinen müsse. Auch von Emission der Banknoten seyen bei der hinlänglichen Garantie, welche die Bank gesetzlich geben müsse, jene Nachtheile nicht zu fürchten, auf die bereits von mehreren Rednern ein gewiß allzugroßes Gewicht gelegt worden sey. Emittire z. B. die Bank um eine Million Banknoten, so habe sie die Verbindlichkeit um anderthalb Millionen hypothekarische Versicherungen nachzuweisen und außerdem die nöthigen Summen zur Wiedereinlösung der emittirten Banknoten in ihrer Kasse bereit zu halten. Auch stehe der Bank ein kgl. Kommissär zur Seite, dessen Pflicht es sey, stets darüber zu wachen, daß dem Publikum aus ihren Operationen nicht der mindeste Nachtheil zugehe. Wo so große Sicherheit gegeben sey, könne von einer Gefahr durchaus nicht die Rede seyn.

Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer bemerkte nach seiner Ansicht walte kein gewichtiges Bedenken ob, der Bank zu gestatten, ausländische Staatspapiere in Depot zu nehmen, da die Nachtheile die hieraus entstehen könnten, lediglich die Bank selbst treffen würden. Im Gegentheile dürfte es für manche Privaten wünschenswerth seyn, eine Gelegenheit zu haben, ausländische Papiere schnell in baares Geld umzuwandeln; er stimme daher in dieser Beziehung für den Gesetzentwurf. Anders verhalte es sich aber in Ansehung der Kommissionsgeschäfte und der Emittirung von Banknoten zu geringerem Nominalwerthe als 10 fl. Die desfalls angeführten Bedenken seyen zu gewichtig als daß er sich denselben nicht vollkommen anschließen sollte. Es handle sich hiebei um einen Vortheil auf Seite der Bank, dagegen um einen beträchtlichen Nachtheil auf Seite des Publikums. Betreffend die Ausdehnung des §. 52 des Hypothekengesetzes die derselbe zu Gunsten der Bank erhalten solle, so glaube er, daß es billig seyn dürfte, die Opfer nicht aus dem Auge zu verlieren, welche die Bank bezüglich der Annuitäten zu bringen gesetzlich verbunden sey, und deshalb stimme er dafür daß der §. 52 wohl auf die verfallenen Zinsen und Annuitäten nicht aber auch auf Fristen- und Kapitals-Zurückzahlungen seine Anwendung zu finden habe.

Nach diesen Erörterungen erklärte der Präsident die allgemeine Discussion für geschlossen, und da der Abg. Walch als Referent bemerkte, er habe seinen im Referate umständlich dargelegten Ansichten über die der Berathung unterstellten Gesetzentwürfe im Allgemeinen nichts mehr beizufügen, nahm der kgl. Regierungskommissär Ministerialrath v. Volz das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Der Gegenstand Ihrer Berathung meine Herren, hat im Laufe der allgemeinen Discussion, von jedem Standpunkte aus, eine so umfassende Würdigung erhalten, es wurden die Gründe für und wider so vielseitig besprochen, daß vom Ministertische aus sich wohl darauf beschränkt werden darf, das Ergebniß der Erörterung in deren Hauptmomente zusammen zu fassen, und im Gegenhalte zu den, den beiden Gesetzentwürfen zu Grunde liegenden Ansichten zu beleuchten. Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank ist zwar eine Privatanstalt, in so ferne ihr Betriebskapital durch Private im Wege der Aktienzeichnung zusammengebracht wurde, und ihre Geschäfte für Rechnung von Privaten geführt werden. Ihrer äußern Zweckbestimmung nach ist sie aber eine allgemeine Landesanstalt, wie schon ihre vaterländische Benennung andeutet: — sie ist eben darum unter den Schutz und die Oberaufsicht des Staates durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 selbst — welches sie hervorrief — gestellt. In Folge dieser Obhut ist die Regierung verpflichtet, sowohl im Verwaltungswege, als unter ständischer Mitwirkung — im Wege der Gesetzgebung, dem Bankinstitute in allen Fällen kräftigen Beistand zu leihen, wo das Bedürfniß hiezu im Gesammtinteresse des Institutes und der dadurch zu fördernden Landeszwecke nachgewiesen werden kann. Ein solcher Fall ist nunmehr gegeben, nachdem die Erfahrung mehrerer Jahre seit dem Bestande der Anstalt dargethan hat, daß einige ihrer Befugnisse einer Erweiterung, beziehungsweise der Aufhebung von Beschränkungen bedürfen, die der wohlthätigen Wirksamkeit der Bank entgegenstehen. Diese Wirksamkeit ist durch das organische Gesetz von 1834 auf zwei Hauptzwecke gerichtet, nämlich auf die Beförderung des Real-Credits durch billige hypothekarische Anleihen auf Grund und Boden, und auf Hebung des Personalscredits durch Erleichterung der Anleihen und sonstigen Geldgeschäfte, auf

Verpfändung oder Hinterlegung von Gegenständen des Mobiliareigenthums. In der erstern Beziehung soll die Bank der Landwirthschaft, dem Stande der Gutsbesitzer unter die Arme greifen; in der andern Richtung, Gewerbe und Handel unterstützen. Die nachhaltige Erreichung beider Zwecke ist durch eine entsprechende Sicherstellung der Mittel bedingt. Eine bloß auf Hypothekendarlehen beschränkte Bank — sogenannte Territorialbank — kann auch mit der Befugniß, Banknoten in Umlauf zu setzen, auf die Dauer nicht bestehen. Dieß haben die Erfahrungen des In- und Auslandes nur allzusehr dargethan. Die Circulation der Banknoten einer Creditanstalt ist wesentlich dadurch bedingt, daß diese Papiere jederzeit gegen Baarbezahlung wieder eingelöst werden können. Hypothekencapitalien allein, welche in einer Reihe von Jahren (durch Annuitäten) nach und nach rückzahlbar werden, sowie einfache Hypotheken auf Aufkündigung, vermögen diese Deckung nach dem jedesmaligen Bedarfe nicht zu gewähren, wie sicher sie auch angelegt, wie groß auch ihr Betrag seyn möge.

Das Bankgesetz hat daher für diese Deckung dadurch Fürsorge getroffen, daß es auf der einen Seite zwar die Bank verpflichtet, $^2/_3$ ihres Fondes auf Grund und Boden auszuleihen, auf der andern Seite ihr aber auch gestattet, mit den übrigen $^1/_3$ Handels- und Wechselgeschäfte zu betreiben. Fragen wir nun: mit welchen Mitteln ist die Bank zum Betreiben dieser zweifachen Geschäfte ausgestattet? so ist die Antwort: mit keinen andern Mitteln, als die Aktionäre ihr geben, indem sie den Betrag der emittirten Aktien als primitiven Bankfond einzahlen, natürlich unter der Voraussetzung, hievon angemessene Zinsen zu ziehen. Wie soll aber diese Verzinsung der Bank möglich seyn, wenn sie, — wie dieß der Hauptzweck ihrer Begründung erfordert, gehalten ist, Darleihen gegen niedere Zinsen abzureichen. Das gesetzliche Maximum dieser Zinsen ist auf 4 Procent bestimmt. Man muthet also der Bank zu, selbst unter diesem Betrage Hypothekdarlehen zu gewähren. Aus diesem Betrag allein vermag aber die den Aktionären hinauszuzahlende Rente, wenn sie nur einigermaßen eine ergiebige seyn soll, nicht geschöpft zu werden, zumal noch die immerhin nicht unbedeutenden Verwaltungskosten, dann einzelne wohl nicht zu vermeidende Verluste in Abzug kommen. Daß die Bank, auch mit der Befugniß ihrer Handels- und Wechselgeschäfte, gleichwohl bisher nicht in der Lage war, ihren Aktionären glänzende Dividenden darzubieten, dieß, meine Herren, zeigt ein Blick in ihren, der Oeffentlichkeit übergebenen jüngsten Rechenschaftsbericht vom Jahre 1839. Sie sehen aus demselben, daß in beiden Semestern jedesmal circa 10 fl. pr. Aktien gezahlt wurden, sohin 20 für das ganze Jahr, was zu 500 fl. 4 pCt. ausmacht, sohin ein Resultat, welches sich über die mäßigsten Anforderungen an eine Aktien-Unternehmung nicht erhebt. Um demnach den Operationen der Bank, unbeschadet ihres primitiven Zweckes, eine größere Ausdehnung zu geben und eine günstigere Gesammtbilanz zu erzielen, haben die Ihrem Beirathe unterstellten beiden Gesetz-Entwürfe, auf die eigenen wohl erwogenen Anträge der Bankbehörden und des Ausschusses der Gesellschaft der Aktionäre gestützt, Vorsorge treffen wollen. Die Mittel und Wege hierfür bestehen keineswegs in ganz neuen, der Bank zu verleihenden Befugnissen oder Privilegien, sie bezwecken vielmehr in der Hauptsache nur Aufhebungen von Beschränkungen, denen man das Institut bei seiner Gründung im Jahre 1834 unterwerfen zu müssen glaubte, die aber nach der bisherigen Erfahrung als zweckmäßig und dem Interesse der Bank, das doch in so naher Beziehung zu jenem des Landes steht, zusagend sich nicht erprobt haben. Zu diesen Beschränkungen gehören namentlich das Verbot der Commissionsgeschäfte, Geschäfte, welche jeder Großhandlung, jedem Bankquier gestattet sind und wesentlich nur darin bestehen, auf fremden Auftrag und für fremde Rechnung Ein- und Verkäufe zu vermitteln, Gelder zu negoziren ꝛc.; ferner das Verbot, ausländische Staatspapiere als Depot anzunehmen. Weit entfernt, der Bank die unbeschränkte Befugniß einzuräumen, auf ausländische Staatspapiere zu speculiren und dießfallige Kaufs- und Lieferungsgeschäfte einzugehen, die allerdings mit großen Wagnissen und Gefährdungen für die Hypothekenbank und deren solide Stellung verbunden wären, bezweckt der erste Gesetzentwurf lediglich der Bank zu erlauben, auch auf ausländische Staatspapiere als Werthobjecte Geld zu leihen, unter demselben Vorbehalte und Cautelen, welche bezüglich der Deponirung inländischer Papiere statutenmäßig bestehen und bei der Kürze der Rückzahlungsfristen, der zu leistenden Nachschüsse bei gesunkenem Curse ꝛc. die Bank zureichend sicher stellen dürften.

Eine weitere Beschränkung, welche zum Vortheil der Bank zwar nicht ganz aufgehoben, aber doch ermäßigt werden soll, ist die Bestimmung des Minimalbetrags der von ihr auszugebenden Banknoten zu 10 fl. gemäß §. 8. des Bankgesetzes. Dem Antrage, diesen Betrag auf 5 fl. herabzusetzen, liegt die vielfach wahrgenommene Nachfrage, sowie der Wunsch des betheiligten Publikums selbst zu Grunde, dem dann das billige Begehren der Bank zur Seite steht, sich auch dieses Cirkulationsmittels, namentlich für den kleinen Verkehr, bedienen zu dürfen. Es scheint um so statthafter, diesem Begehren zu willfahren, als eines Theils die Besorgniß, es werden die Fünf-Gulden-Banknoten sich zu weit in den täglichen Verkehr der niedern Volksklassen, der kleinen Gewerbsleute und Gutsbesitzer ꝛc. verbreiten — wohl nicht begründet ist, — anderntheils aber die aus der Zusammenstellung mit dem eigentlichen Papiergelde hergeholten und mit den düstersten Farben ausgemalten Bedenken bei einer nähern Betrachtung des Gegenstandes, welche jedoch der speciellen Debatte vorbehalten bleiben muß, verschwinden werden. Zur Verscheuchung dieses Schreckbildes sey es erlaubt, vorläufig nur darauf aufmerksam zu machen, daß 1) Niemand zur Annahme der Banknoten gezwungen ist, vielmehr jedem freisteht, sich dieses bequemen, leicht versendbaren, sichern und jederzeit voll auslosbaren Zahlungsmittels zu bedienen; während dagegen das eigentliche Papiergeld zwangsweise in Cirkulation gesetzt wird, von jedem an Zahlung angenommen werden muß und nicht baar eingelöset werden kann; 2) daß die Gesammtsumme der Noten-Emission durch die Ausgabe von Fünf-Gulden-Noten nicht vermehrt, sondern an andern Notengattungen nur um so viel weniger emittirt werden soll; 3) daß nicht zu besorgen, es werde in Folge dieser Emission das baare Geld in das Ausland gehen, was gerade umgekehrt, besonders in den Grenzgebieten der Fall wäre, die dem Eindringen und Verbreiten ausländischer Noten, insbesondere von geringem Betrage, ausgesetzt sind. Um dieser Verbreitung zu begegnen, ist die vorgeschlagene Maßregel das angemessenste Mittel, indem sie zugleich die gegen Noten ausgetauschte Baarschaft dem inländischen Bankinstitute zuführt, somit im Lande und für dessen Credit-Bedürfnisse erhält.

Die Bedenken, meine Herren, welche gegen die Erschaffung zu kleiner Banknoten sprechen, sind übrigens von der Regierung nicht unerwogen geblieben, und sie hat eben darum den Minimalbetrag nicht weiter als auf fünf Gulden erstreckt, ein Betrag, der bekanntlich weit über dem Verhältnisse bleibt, in welchem in andern Ländern dergleichen kleine Noten, Cassen- und Tresorscheine ausgegeben werden. Diese Erwägungen dürften genügen, um das Gespenst, genannt Papiergeld, das man herauf zu beschwören ge-

sucht hat, zu bannen. — Die vierte der Ihrer Annahme unterstellten Bestimmungen betrifft einen Zusatz zu dem §. 10. des Bankgesetzes, um eine bisher zweifelhafte Frage dahin zu entscheiden, daß die Bank befugt sey, sich von Seite der Kapitalsucher die Unterwerfung unter die Formen einer rascheren Execution, wie sie der §. 52. des Hypotheken-Gesetzes von 1822 für die letzten zweijährigen Zinsen bestimmt, auch bezüglich der Kapital- und Fristenzahlungen zu stipuliren, eine Bestimmung, welche, ohne in allen Fällen in Anwendung kommen zu müssen, gleichwohl im Interesse der Bank nothwendig erscheint und vorzugsweise deren Darlehens-Geschäfte auf einfache Hypotheken bedingt. Die Regierung vertraut auf Ihre bewährte Einsicht, meine Herren, auf die Mitwirkung einer hohen Ständekammer, welche mit patriotischem Sinne die allgemeine Credit-Anstalt des Landes gründen half, und welche diesem höchst wohlthätigen Institute ihren Beistand in dem Augenblicke nicht wird entziehen wollen, wo es gilt, dasselbe immer kräftiger emporzuheben, immer segensreicher zu entfalten."

Nunmehr wurde zur speciellen Discussion geschritten, nach deren Eröffnung der erste Präsident den Art. 1. des vorliegenden Gesezentwurfes verlas, welcher nach dem Regierungsvorschlage lautet, wie folgt: Der §. 7. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank betr., wird abgeändert, wie folgt: „Die Bank ist ermächtiget, mit den übrigen zwei Fünftheilen (des Bankfonds) andere Bank- und Wechselgeschäfte zu machen, und hat dabei vorzüglich die gewerbtreibende Classe zu unterstuzen. — Dagegen sind ihr Geschäfte in ausländischen Staatspapieren sowohl per Cassa als auf Lieferung untersagt. — Die Bank kann Leibrentenverträge schließen und eine Lebensversicherungsanstalt errichten." Der zweite Ausschuß hatte mit einer Majorität von 5 gegen 2 Stimmen beschlossen, daß im zweiten Absatz nach den Worten: „auf Lieferung" modificationsweise eingeschaltet werde: „so wie Commissionsgeschäfte." Zu dem vorstehenden Art. 1. wurden folgende Modificationen vorgeschlagen; und zwar beantragte 1) der Abg. Frhr. v. Schäzler, es möge der Art. 1. folgende Fassung erhalten: „Die Bank ist ermächtigt, mit den übrigen zwei Fünftheilen andere Bank- und Wechselgeschäfte zu machen, und hat dabei vorzüglich die gewerbtreibende Classe zu unterstüzen. Insbesondere ist ihr gestattet, Staatspapiere von Preußen, Oesterreich und den übrigen Staaten des deutschen Bundes in Depot zu nehmen.

Der königl. Regierung steht das Recht zu, die Depot-Geschäfte in Papieren einzelner von ihr zu bezeichnenden Bundesstaaten zu inhibiren oder auch wieder zu erlauben; und den betreffenden königl. Ministerien steht ferner das Recht zu, da, wo Depotgeschäfte in Papieren einzelner Staaten oder in einzelnen Papiergattungen nach ihrer Ansicht der politischen und finanziellen Verhältnisse dieser Staaten in unverhältnißmäßiger Grösse gemacht werden, nach gleichfallsiger Erwägung aller Verhältnisse diese Geschäfte auf bestimmte Summen zu reduciren, so wie auch dieselben zum Voraus auf bestimmte Summen zuläßig zu erklären. Dagegen sind ihr Commissionsgeschäfte und Geschäfte in Staatspapieren sowohl per Cassa als auf Lieferung untersagt. Die Bank kann Leibrentenverträge schließen und eine Lebensversicherungsanstalt errichten."

Bei Begründung dieser Modification erklärte der Abg. Frhr. v. Schäzler, er berufe sich auf das, was er in der angeregten Beziehung bereits in seiner Rede für den vorliegenden Gesezentwurf ausgesprochen habe, und empfehle seinen Antrag der Kammer zur geneigten Annahme, weil durch denselben jede Gefahr beseitigt werde, die aus den Depot-Geschäften für die Bank selbst und das betheiligte Publikum erwachsen könnte. 2) Der Abg. Bestelmeyer schlug vor, es möge der lezte Absatz des Art. 1. folgende Fassung erhalten: „Die Bank kann Leibrentenverträge schließen und eine Mobiliar-Brandversicherungs-, sowie eine Lebensversicherungs-Anstalt errichten." Zur Motivirung dieses Vorschlags wurde bemerkt, die Hypotheken- und Wechselbank habe bekanntlich bereits eine Mobiliar-Feuerversicherungs-Anstalt begründet, und es seyen nach dem jüngsten Rechenschaftsberichte 70 Millionen bei derselben versichert worden. Das Bankgesetz vom 1. Juli 1834 sage nichts von Feuerassecuranz-Geschäften, und beruhigend dürfte es daher für die Betheiligten seyn, wenn eine desfallsige Bestimmung gesezlich sanctionirt würde. Beide Modificationen wurden unterstuzt, und hatten sonach in Berathung zu kommen, welche der Präsident für eröffnet erklärte. Zuerst sprach sich der Abg. Bestelmeyer dahin aus, daß die Modification des Frhrn. v. Schäzler in dem Fall Berücksichtigung verdienen dürfte, wenn die Kammer überhaupt auf Annahme des Art. 1. einzugehen geneigt seyn sollte. Er könne aber hiezu aus den bereits in der allgemeinen Discussion entwickelten Motiven nicht aufmuntern. Das Bank-Institut bestehe erst seit dem Jahre 1834, habe also seine Operationen noch nicht in ihrem ganzen Umfange betreiben können. Würde dieses einmal, so dürften sich die ihr zugehenden Vortheile sicherlich vergrößern und aus dem Assecuranzgeschäfte, das sie bereits begonnen habe, werde sie bei der großen Theilnahme von Seite des Publikums an demselben in kurzer Zeit einen bedeutenden Gewinn ziehen.

Drei andere Stimmen erhoben sich in den Abgeordneten Schwindl, Fischer und Städler gegen die Annahme des Art. 1., wobei bemerkt wurde, das wohlthätige Wirken der Bank als Hypotheken-Anstalt erweise sich keineswegs so vortheilhaft, als man anzunehmen scheine; denn was sie in dieser Beziehung thue, könne man eben so leicht auch von Privaten erlangen. Nur die Summe von 6 Millionen verwende die Bank hiefür, während sich doch die hypothekarischen Versicherungen im ganzen Lande auf ohngefähr vier hundert Millionen beliefen. Die Wohlthat der Annuitäten verschwinde, wenn man die Art der Einzahlung genauer ins Auge fasse. Von einem Schaden der Bank könne keine Rede seyn; denn bedeutende Summen habe sie bereits in Banknoten ausgegeben. Auch bei dem Hypothekengeschäft erleide sie keine Nachtheile, indem die Zinsen für Hypothek-Darlehen bei ihr zur Hälfte um ein halbes Jahr früher als bei Privaten entrichtet werden müßten. Depot-Geschäfte dürften ihr schon aus dem Grunde nicht gestattet werden, weil sie, wenn ein großer Theil ihrer Baarschaft für dieselben in Anspruch genommen würde, in außerordentlichen Fällen ihre gesezlichen Verpflichtungen nicht mehr zu erfüllen im Stande wäre.

Für die Annahme des Art. 1. erklärte sich der Abg. Graf v. Buttler, weil, wie er bemerkte, bei der Einsicht, welche dem königl. Bankcommissär in die innersten Verhältnisse der Bank gestattet sey, eine Gefährde weder für sie noch für das betheiligte Publikum in Aussicht gestellt bleibe. Die Bank in Nürnberg, die bekanntlich sehr vortheilhaft wirke, erfreue sich der Befugnisse, welche der Münchner durch den Art. 1. zugestanden werden sollten; es könne also nicht abgesehen werden, warum die jenseitigen Institutionen nicht auch auf die hiesige Bank übertragen werden sollten.

Auch der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer stimmte für die Annahme des Art. 1., jedoch mit der Beschränkung, daß der Bank Commissionsgeschäfte nicht übertragen werden sollten, wogegen er sich bereits in der allgemeinen Discussion ausgesprochen habe; bezüglich der Befugniß zu Depot-Geschäften müsse anerkannt werden, daß den Privaten da-

durch die Möglichkeit gegeben werde, sich auf ausländische Staatspapiere im Falle des Bedarfes baares Geld zu verschaffen, während auf der andern Seite sich der k. Bankcommissär in dem Stand befinde, jeder Gefahr, die aus diesen Depot-Geschäften erwachsen könnte, mit Erfolg zu begegnen. Gegen die vom Abg. Frhrn. v. Schäzler vorgeschlagene Modification erklärten sich die Abgg. Fischer und von Maffei, weil diese eine Ausscheidung darüber nothwendig machen würde, wie viel Credit irgend einem Nachbarlande geschenkt werden könne oder nicht, was die Regierung auswärtigen Staaten gegenüber in manche Verlegenheiten bringen konnte.

Nach diesen Erörterungen, wurde die Discussion über den Artikel 1 geschlossen, und da der Abgeordnete Walch als Referent erklarte, er habe, weil im Allgemeinen sich keine Stimme für Uebertragung der Befugniß zu Commissionsgeschäften an die Bank erhoben hätte, seinen im Referate ausgesprochenen Ansichten nichts Weiteres beizufügen, — nahm der kgl. Regierungscommissär Ministerralrath von Volz das Wort und äußerte: „Nachdem die Modificationen der Herren Abgeordneten Frhrn. v. Schäzler und Bestelmeyer, wie es scheint, keinen allgemeinen Anklang gefunden haben, so scheint es nicht nothwendig zu seyn, sich darüber umständlicher zu verbreiten. Nur in Bezug auf die, von dem letztgenannten Redner beantragte Aufnahme einer Bestimmung, wonach der Bank eine Ermächtigung zu Errichtung einer Mobiliarfeuerversicherungsanstalt erst ertheilt werden solle, erlaube ich mir zu bemerken, daß diese Anstalt bereits in Folge der von der Regierung ertheilten Genehmigung besteht, daß folglich die Annahme dieser Modification indirect die Thatsache aussprechen würde, es habe die Regierung, indem sie diese Befugniß der Bank einräumte, nicht dem Gesetze gemäß gehandelt. Die Regierung war vielmehr der Ansicht, daß das Bankgesetz von 1834 einer derartigen Konzessionirung nicht entgegen stehe. Der §. 7 dieses Gesetzes ermächtigt die Bank mit $^2/_5$ ihres Fonds andere Bank- und Wechselgeschäfte (außer Hypothekdarlehen), zu machen. Die Ermächtigung ist allgemein, und nur bezüglich einzelner, speziell benannter Gegenstände wieder beschränkt. Die hierunter nicht benannten, gleichwohl aber unter den Begriff von Bank- und Wechselgeschäften gehörenden Unternehmungen, sind demnach vom dem Wechselgeschäftsbereiche der Bank nicht ausgeschlossen, und wenn der lezte Absaz des §. 7 besagt: „die Bank kann Leibrenten-Verträge schließen und eine Lebensversicherungsanstalt errichten;" so ist dieses nur beispielsweise hinzugefügt, um hervorzuheben, daß vorzugsweise die bezeichneten Anstalten der Zweckbestimmung der Bank entsprechen, da sie geeignet sind, den Wohlstand der Bewohner zu befördern und deren Zukunft zu sichern. Was nun den Gegenstand betrifft, welcher zunächst Ihrer Beschlußfassung unterliegt, und zwar die der Bank einzuräumende Befugniß der Commissionsgeschäfte; so ist in der allgemeinen Discussion der hier dem Entwurfe zu Grunde liegende Gesichtspunkt angedeutet, und insbesondere darauf hingewiesen worden, daß kein genügender Grund vorhanden sey, die Bank von Geschäften auszuschließen, womit sich jeder Banquier, jede Handels- und Commissionsanstalt befassen darf. Es erscheinen diese Geschäfte für die Bank um so angemessener, als sie mit keinem Risiko für dieselbe verbunden sind. Sie werden nämlich auf Antrag und Instruction eines andern Handelshauses oder Interessenten übernommen und geführt. Wag und Gefahr gehen auf Rechnung des Committenten. Ein Kreis von Geschäften aber, welche so vielseitige Gelegenheit zu erlaubtem Gewinne, zu vortheilhaften Combinationen darbietet, sollte doch wohl durch ein unbedingtes Verbot dem Bereiche der Bank nicht entzogen bleiben. Uebrigens handelt es sich nur davon, der Bank die rein facultative Ermächtigung einzuräumen, Geschäfte der bezeichneten Art zu machen, nicht aber sie dazu zu verpflichten. Finden ihre Administratoren es nicht vortheilhaft oder angemessen jeweils davon Gebrauch zu machen, so mögen sie es unterlassen. In gleicher Weise dürfte das Bedenken gegen das Depotgeschäft auf ausländische Staatspapiere sich beseitigen. Findet die Bank in einem gegebenen Falle es nicht vortheilhaft sich darauf einzulassen, so ist sie befugt, es abzubrechen; es bleibt lediglich Sache ihrer Discretion, ihrer umsichtigen sach- und zeitgemäßen Beurtheilung. Durch diese auf Seite der Bankverwaltung mit vollem Grunde vorauszusetzende vorsichtige Geschäftsbehandlung wird, wie nicht zu zweifeln, auch der Zweck, welchen der Herr Abgeordnete Frhr. v. Schäzler durch seine Modification zu erreichen beabsichtigt, um so mehr erfüllt, als der Bank ein königl. Commissär zur Seite steht, welcher verpflichtet und berufen ist, das Interesse der Gesammtanstalt, und damit der Actionäre, wie jenes des betheiligten Publikums zu vertreten, und die genaue Einhaltung der Satzungen zu überwachen, ein Beamter, welchem die erforderlichen Geschäftskenntnisse beiwohnen, und der wohl im Stande ist, von seiner Stellung aus, die Nüzlichkeit und Solidität der Operationsweise der Bank in diesem Geschäftszweige zu beurtheilen. Dabei kömmt, meine Herren, noch ferner zu erwägen, daß, wenn diese Depotgeschäfte auf inländische Staatspapiere beschränkt bleiben, sie nicht von erheblichem Belange seyn können, da diese Papiere wegen ihres so sehr begründeten Credits sich sämmtlich in festen Händen befinden; daß durch die Satzungen der Bank die erforderlichen Cautelen gegen Verluste bei sinkendem Course vorgesehen sind; daß die Annahme fremder Staatseffecten als Depot, nicht bloß dem Handelsstande, sondern auch den Unterthanen anderer Classen gestattet, die Geldhilfe der Bank zu benutzen; daß überhaupt diese Erweiterung der Geschäftsbefugnisse wesentlich dazu beitragen wird, dem Bankinstitut eine möglichst vielseitige und ersprießliche Wirksamkeit zu gewähren, und dadurch rückwirkend auf ihre primären Zwecke, den Realcredit um so mehr zu befördern. Ich bitte Sie, meine Herren, bei der nun bevorstehenden Abstimmung, alle diese Gründe und Rücksichten einer geneigten Berathung zu unterziehen."

Auch der kgl. Minister des Innern v. Abel nahm das Wort, und äusserte sich in nachstehender Weise: „Am Schlusse der Debatte über den 1ten Artikel des Gesezentwurfes, welcher sie heute beschäftigt, wird mir bei aufmerksamer Verfolgung des Ganges der Berathung die Pflicht auferlegt, irrigen Ansichten, welche über das Verhältniß der Bank zu der Landwirthschaft und den Gewerben sich verbreitet haben, einige Bemerkungen entgegenzustellen, weil es gerade diese Ansicht zu seyn scheint, die sehr vielfältige Bedenken gegen den Gesezentwurf hervorgerufen hat. Viele aus ihrer Mitte, meine Herren, erblicken in der Bank nichts Anderes, als eine Gesellschaft priviligirter Kapitalisten; der Gesezentwurf erscheint Ihnen als ein solcher, dessen Zweck kein anderer sey, als die Vortheile dieser priviligirten Kapitalisten zu vergrößern und zu vermehren, welche diesen ohnehin schon durch das Gesez vom Jahre 1834 gewährt und gesichert seyen. Nichts dürfte bei näherer Beleuchtung wohl irriger seyn, als diese Ansicht, und es scheint mir, als vermißte ich bei der Beurtheilung der Bank und ihrer Verhältnisse den Januskopf, der für jede Regierung und für jede Ständeversammlung bei der Lösung ihrer Aufgaben von höchster Wichtigkeit ist, und welcher auf der einen Seite auf die Vergangenheit zurückschaut, während er auf der andern in die Zukunft blickt. (Fortsezung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 113.** den 22. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 19. April. Es bestätigt sich, daß sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften uns schon demnächst verlassen werden. Beide regierende Majestäten werden gegen das Ende der ersten Maiwoche nach Aschaffenburg gehen. Prinz Luitpold und die sämmtlichen jüngern Geschwister folgen den königl. Eltern dorthin. Se. k. Hoh. der Kronprinz geht schon früher nach Hohenschwangau. Ihre Majestät die Königin Wittwe wird wahrscheinlich keine größere Reise machen, sondern die ganze schöne Jahreszeit zu Tegernsee zubringen, wo Sie wieder durch hohe Besuche erfreut werden dürfte. Was man von größeren Reisen des Kronprinzen und Herzogs Max spricht, bedarf noch sehr der Bestätigung. Dagegen dürfte es kaum zweifelhaft seyn, daß wir uns eines Besuches des Herzogs von Leuchtenberg und seiner Gemahlin erfreuen werden.

Unsere ständischen Gäste haben uns meist verlassen. Nur wenige Herren aus der Pfalz sind noch hier, und einzelne Andere, die der Osterfeier dahier beiwohnen wollen. Uebrigens drehen sich noch alle unsere Tagesgespräche um die ständischen Angelegenheiten und einzelne Vorkommnisse in beiden Kammern. — Nach Briefen aus Rom hätte man nächstens einer abermaligen Meinungsäußerung des hl. Stuhls in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse im Norden entgegen zu sehen. (N. Cor.)

München, den 20. April. Gestern spät traf der Adjutant Sr. kaiserl. Hoh. des Herzogs Max von Leuchtenberg mit der Depesche aus St. Petersburg hier ein, daß die Herzogin am 9. April von einer Prinzessin glücklich entbunden ward. — Das Eisenbahndirektorium macht dermal bei Eintritt der schönen Frühlingswitterung glänzende Geschäfte; gestern am Ostertage fuhren nach Maisach hin und zurück mehr als 1800 Personen, und heute soll der Zudrang noch stärker seyn. — In verwichener Nacht starb hier nach längern Körperleiden im 56sten Jahre seines Alters der königl. General-Zolladministrator, Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael, des k. k. österreich. Leopold-Ordens ꝛc., Thomas Knorr. Der Hintritt dieses Mannes wird in dem Maaße betrauert, als er seines geraden biedern Charakters wegen die allgemeinste Achtung genoß; die Regierung verliert in ihm einen ihrer tüchtigsten Geschäftsmänner, einen Beamten von umfassenden Kenntnissen und strenger Rechtlichkeit. Knorr wurde 1808 Salinenrath, 1823 Finanz-Ministerialrath, 1835 General-Zolladministrator, und war eben jetzt, wie Viele behaupten, zu einem hohen Finanzposten ersehen. Er überlebte seinen Schwiegervater, den Geheimenrath v. Utzschneider, nur um 11 Wochen. (Allg. Z.)

### Oesterreich.

Der „Commerce" schreibt aus Wien vom 6. April: Fürst Metternich begab sich gestern zum Erzherzog Karl, Vater der Königin von Neapel. Es verlautete nichts über die Beschaffenheit dieser Conferenz; daß sie aber für den Erzherzog wichtig war, geht daraus hervor, weil er unmittelbar darauf an die Königin von Neapel schrieb. Nach diesem Gespräch mit dem Erzherzog besuchte Fürst Metternich den englischen Gesandten, und ein paar Stunden später kamen der neapolitanische und russische nacheinander in sein Hotel. Alles dieß beweist, daß die Affaire von Neapel wichtiger ist, als man anfänglich glaubte. Gestern Abend wurden nicht weniger als vier Couriere abgesandt. – Einer begab sich nach Neapel mit neuen Instruktionen für Grafen Lebzeltern. Der englische Gesandte zu Wien tadelt offen das Benehmen seines Collegen zu Neapel, und erklärte sogar laut, daß Lord Palmerston Vorwürfe verdiene, wenn er länger einen Diplomaten zu Neapel verweilen lasse, der wegen reiner Persönlichkeit das brittische Cabinet in dem Augenblick in Feindseligkeiten verwickele, wo wegen der Frage des Orients und der Unsicherheit der französischen Regierung jeder Ausbruch des Kriegs vermieden werden müsse. Der Hofkriegsrath hat an die Admiralität zu Venedig Befehle ergehen lassen, eine Flottille bereit zu halten, um beim ersten Zeichen in die Bay von Neapel aufzubrechen, wenn Hr. Temple die englische Flotte rufen sollte. Wenn die nächsten Depeschen aus London und Neapel für Oesterreich nicht befriedigend sind, wird Fürst Esterhazy sogleich nach London abgehen.

Die Allg. Zeit. schreibt von der italienischen Gränze vom 13. April: Ein Courier, welcher heute, von Neapel kommend, diese Gränze passirt hat, überbringt nach Wien die wichtige Nachricht, daß Se. Majestät der König beider Sicilien, vorzugsweise dem dringenden Rathe Oesterreichs folgend, in Bezug auf den mit England wegen des Schwefelmonopols entstandenen Streit den Weg der Nachgiebigkeit und Versöhnung eingeschlagen hat.

Am 6. März Abends 9½ Uhr wurden die Bewohner der Gegend am Plattensee durch eine nächtliche Natur-Erscheinung erschreckt. Eine ungeheure Feuerkugel, welche von Westen nach Osten mit Blitzesschnelle dahin flog, verursachte in einem meilenweiten Umkreise eine solche Helle, daß man den ganzen Horizont in Flammen stehen zu sehen glaubte. Noch schrecklicher war das Zerplatzen des Meteors, das unter fürchterlichem und lange anhaltendem Donnergetöse vor sich ging.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 15. April. Der Großfürst befindet sich bei dem angenehmen Wechsel von wohlthätiger Ruhe und heiterer Geselligkeit im großherzoglichen Familienkreise recht behaglich, und bewegt sich sehr ungezwungen; er geht häufig in Civilkleidern in den Straßen unsrer Stadt, die im Augenblick voll Leben ist, und über deren freundlichen Charakter er sich schon öfters sehr günstig äußerte. Sein hiesiger Aufenthalt wird sich mit Abzug einer kurzen Abwesenheit von zwei bis drei Tagen andauernd auf zwei Monate, wenigstens auf sechs Wochen erstrecken. Erst

im Herbst wird er Deutschland wieder verlassen, und den übrigen Theil des Sommers theils an einigen befreundeten Höfen, namentlich im Haag und in einem unsrer Stadt benachbarten Bade zubringen. Seine Ostern, welche zwölf Tage später als die unsrigen fallen, wird er nicht im Haag oder Weimar, wie anfänglich beabsichtigt war, sondern hier feiern, und in Kürze wird deßhalb auf ausdrückliche Anordnung seines kaiserlichen Vaters eine griechische Capelle (im Schlosse oder Palais) hier eingerichtet werden. Die nöthige Ausstattung für diese Capelle ist von St. Petersburg schon in Frankfurt angekommen. Die beiden Fürstinnen, die Erbgroßherzogin und unsere Prinzessin Karl (Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruders Sr. Maj. des Königs) machen die Honneurs bei den geselligen Reunionen und Festen des Hofs, die alle im großherzoglichen Residenzschlosse stattfinden, da die Vergrößerung des Saales im großherzoglichen Palais nicht mehr vorgenommen werden konnte. Montag Nachmittag machten die Erbgroßherzogin, der Großfürst und die Prinzessin Marie in einer sechsspännigen Droschke eine Spazierfahrt in der Nähe der Stadt, und gestern Abend erschien der Gast mit der ganzen großherzoglichen Familie in der großen Loge im Theater, wo bei festlich beleuchtetem Hause Ferdinand Cortez mit aller jener früheren Pracht der Scenerie und mit jener meisterhaften der großartigen Spontinischen Musik gegeben wurde, durch welche sich unsre Oper unter dem verstorbenen Großherzog einen europäischen Ruf erworben hatte. An Concerten — am Charfreitag wird Haydn's Schöpfung vom Dilettantenverein aufgeführt — Jagden, Opernvorstellungen — heute Abend Oberon — und militärischen Schauspielen, für welche schon seit zwei Wochen die dritte Division Chevauxlegers, zu Butzbach in Oberhessen stationirt, hieher gezogen worden, wird in den nächsten Wochen kein Mangel bei uns seyn. Auch zwei Privattheater, ein französisches unter der Leitung des Prinzen Emil und ein deutsches, sind im großherzoglichen Schlosse eingerichtet, die wahrscheinlich auch jetzt wieder einigemal Vereinigungspunkte des Hofcirkels werden. Unsre Stadt hat in diesen Tagen bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Dienstfeier des Generallieutenants Frhrn. v. Dalwigk einen Gouverneur erhalten, eine militärische Ehrenwürde, welche nach langer Unterbrechung wieder mit Recht diesem verdienstvollen Offizier übertragen wurde. Die Landstände haben ihre üblichen vierzehntägigen Ferien über die Feiertage angetreten; die Kammersitzungen werden aber wahrscheinlich bis zum nächsten Herbst überhaupt vertagt werden. — Die sogenannten Kaiserzimmer im Residenzschlosse sind wieder für sicher erwartete hohe Besuche prachtvoll restaurirt worden. Den ersten Act kaiserlicher Freygebigkeit vollzog der Großfürst an der Kleinkinderschule, für deren eigenes Gebäude gestern der Grundstein gelegt wurde. Die Mutter unsrer Prinzessin Marie war die erste Beschützerin dieser segenreichen Anstalt. (All. Z.)

Darmstadt, 18. April. Vorgestern Nachmittag 12 Uhr begab sich der Großfürst Thronfolger ganz unerwartet, ohne alle weitere diplomatische Förmlichkeit, zu Sr. k. Hoh. dem Großherzog, um in eigener Person von ihm das väterliche Jawort und den Segen für seine Verbindung mit dessen Prinzessin Tochter zu erbitten. Die Scene, welcher auch die Prinzessin Marie beiwohnte, soll von der rührendsten Art gewesen seyn. Die Prinzessin empfing später als erklärte Braut Sr. kais. Hoh. des Thronfolgers die Glückwünsche Ihrer hohen Geschwister und Verwandten, und saß während der Mittagstafel, welche in dem freundlich restaurirten und im schönsten Park gelegenen großh. Jagdschlosse Kranichstein abgehalten wurde, zum erstenmal neben ihrem kaiserlichen Verlobten. (All. Z.)

## Preußen.

Magdeburg, den 10. April. Der seit Dezember 1837 aus unbekannten Polizei-Ursachen (!) auf der hiesigen Citadelle festgehaltene katholische Priester Michelis aus Münster, Caplan und Sekretär des auf dem Schlosse Darfeld im Kreise Cosfeld, Fürstenthums Münster, lebenden Erzbischofs von Köln, ist endlich wieder freigelassen und demnächst nach Erfurt abgereiset, ohne daß ihm gesagt worden, warum er so behandelt und aus welchen Gründen er wieder freigelassen worden. — Man glaubte hier allgemein, man würde dem Detinirten die Freiheit gelassen haben, in einer Provinz und Stadt der Monarchie, welche ihm am angenehmsten wäre, z. B. Münster, seinem Geburtsorte, seinen Aufenthalt zu nehmen, allein dieses war nicht der Fall. — Es wurde ihm von der Behörde zur Pflicht gemacht, seinen Wohnort in dem preußischen Großherzogthum Sachsen aufzuschlagen, und nun wählte er die Stadt und Festung Erfurt. — Ob derselbe nun unter besondere Aufsicht der dasigen Regierung gestellt worden, und den früher verlangten Revers, über seine Verhältnisse und über geistliche Angelegenheiten nichts zu schreiben und drucken zu lassen, unterschrieben habe, ist noch nicht bekannt geworden. — So viel ist sicher, daß dem Bischof von Paderborn, Freiherrn Friedrich Clemens v. Ledebur (zu dessen Diöces Erfurt gehört), vom königl. Ministerium zu Berlin zur Pflicht gemacht worden ist, die Schritte des neuen Ankömmlings zu bewachen, denselben von allen Umtrieben abzuhalten und ihn angemessen zu beschäftigen. Hr. ꝛc. Michelis darf daher zu Erfurt und in der Gegend so lange Aushilfe in der Seelsorge leisten, bis ihm zur Zeit eine Anstellung im Lehrfache, wofür er sich bestimmt hat, gewährt wird. — Das Gouvernement giebt ihm, bis dieser Fall eintritt, eine Wartgage von 20 Rthlr. per Monat, und hat den Bischof von Paderborn bei der Unzulänglichkeit dieser Einnahme angewiesen, demselben aus dem Erfurter geistlichen und Beneficialfond eine angemessene Zulage zu geben, da er seine gute Anstellung nebst Gehalt, freier Kost und Wohnung verliert, hier aber in allem völlig frei gehalten wurde, und sogar von Regierungswegen für die nöthigen Bücher zum Behuf seiner literarischen Arbeiten gesorgt wurde. Wirklich hat Hr. Michelis, wie allgemein bekannt geworden, bei seinem Talent die hiesige Muſezeit vortrefflich angewendet. Derselbe hat theils mehrere Werke geschrieben, theils in Sprachen, namentlich im Arabischen, sich ausgebildet. (H. C.)

## Schweiz.

Luzern. Unsere Straußen, wohl wissend, daß nichts so sehr als die Jesuiten dem Luzernischen Straußenthum ein Ende zu machen geeignet wäre, können beinahe nicht genug Lästerungen und Schmähungen gegen diesen um die Erziehung und die Religion hochverdienten Orden auffinden, um das Volk von seiner Meinung für denselben abzubringen. Sie sind wie vom Wahnsinne befallen, indem sie Mittel ergreifen, die das Volk von der Unverschämtheit ihrer Lügen und von ihrer Niederträchtigkeit vollends aufklären müssen. So wurde jüngsthin von Straußischer Seite verbreitet, als habe die in der Straußischen Druckerei zu Sursee erschienene Schandschrift „Die alten und die neuen Jesuiten" den Hochw. Hrn. Dekan Sigrist in Wohlhusen zum Verfasser. Diese schamlose Lüge aber konnte nicht unaufgedeckt bleiben. Der Hr. Dekan, sonst ängstlich besorgt, ja nichts zu unternehmen, wodurch er mit der Regierung in Unfrieden gerathen könnte, fühlte sich in seinem Gewissen und in seiner amtlichen Stellung schuldig und verpflichtet, hierzu nicht zu schweigen. Nicht blos rügte er die Sache von der Pfarrkanzel, sondern er ließ auch sogleich nachstehende lobenswerthe Erklärung noch gedruckt circuliren:

An die Verbreiter und Leser der Schrift:
„Die alten und die neuen Jesuiten."

Allen denjenigen, welche sagten oder sagen hörten: „das oben benannte Büchlein sey vom Pfarrer zu Wohlhusen", erkläre ich, daß diese Aussage eine ehren-

verletzende Lüge sey, und daß ich bei diesem kränkenden Mißbrauch meines Namens und Standes zu meiner Beruhigung an das heilige Evangelium des dritten Fastensonntages denke, wo von Menschen die Rede ist, welche sogar in der Nähe Jesu Christi sagen durften: „durch Belzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." Luk. 11. 15.

Wohlhusen den 3. April 1840.

Georg Sigrist,
Pfarrer und Dekan.

**Aargau.** In jüngster Zeit speisete ein Luzerner bei einem Pfarrer in Aargau. Da kam unter anderm das Gespräch auf die Leuische Petition. Der reformirte Pfarrer zog mit Heftigkeit gegen diese Petition los, vorzüglich wegen den zwei darin enthaltenen Begehren: der Aufhebung der Badener Artikel, und der Wiedereinsetzung der Jesuiten in Luzern. Vorzüglich gegen die letzteren zog er als abscheuliche Menschen los. Denn, sagte er, wären die Jesuiten nicht in Frankreich und Spanien gewesen, so wären diese beiden Länder nicht katholisch geblieben. Sein Luzerner Gast entgegnete: „Herr Pfarrer, das habe ich nicht gewußt, weil ich in der Geschichte eben nicht bewandert bin, aber erst jetzt freue ich mich recht die Petition von Herrn Leu unterzeichnet zu haben."

Herr Bürgermeister Fetzer sagt in seiner aus Auftrag der Regierung verfaßten Staatsschrift vom Frickthal: Der schönste Zug im Charakter des Frickthalers ist seine Treuherzigkeit und seine Redlichkeit. Mit besonderer Treue aber, man darf wohl sagen, mit kindlicher Liebe und Anhänglichkeit waren die Frickthaler zu jederzeit ihrem Landesfürsten zugethan. Noch jetzt — seit mehr als 55 Jahren von der österreichischen Monarchie getrennt — wenn der hinter dem Tische oder hinter dem warmen Ofen sitzende Greis von einem Kaiser sprechen hört, rückt er seine Mütze oder Kappe, und bricht in die Lobpreisung aus: ach! unser Kaiser das war ein guter gnädiger Landesvater! (Sch. a. J.)

## Frankreich.

Französische Blätter vom 17. April schreiben: Fortwährend hört man von unruhigen Auftritten wegen der Korn-Theurung. Zu Ligneres im Cher-Departement wurde am 14. der Maire, als er der Forderung, den Kornpreis herabzusetzen, nicht Folge leisten wollte, mit seiner Bedeckung angegriffen. Ein Gensd'arme erhielt einen Messerstich, und das Haus des Maire wurde geplündert. Abends bewaffneten sich die angesehenen Einwohner und nahmen einige Verhaftungen vor. Zu Beaulieu im Loiret-Departement wurde ein Kornschiff, das den Kanal von Nevers herabkam, von Weibern in den Grund gebohrt. Ein Hr. Packham, Pächter der K. Mühle zu Eu, dessen Korn-Ankäufe auf dem Markte von Gamaches den Preis gesteigert hatten, wurde von dem Volke mit dem Rufe: „Nieder mit Packham! Nieder mit den Engländern!" bestürmt, doch fielen keine ernstlichen Unordnungen vor. In Paris sind die Brodpreise neuerdings erhöht worden.

Nach einer telegraphischen Botschaft aus Toulon vom 16. April sind die Herzoge von Orleans und Aumale am 15. Morgens um 4 Uhr in Algier angekommen.

## Großbrittannien.

Parlaments-Verhandlungen. Oberhaus. Sitzung vom 7. April. Die Gründe, welche die hochkirchliche Partei zu ihrer heftigen Opposition gegen die Maßregel veranlassen, nach der die für die Geistlichkeit vorbehaltenen Grund-Einkünfte in Kanada bekanntlich von einem Siebentel der Ländereien, unter alle Religions-Sekten zu Unterrichtszwecken vertheilt werden sollen, sind dieselben, die man gegen die sogenannte Appropriation in Irland geltend gemacht hat. Die herrschende Kirche soll in ihrer ganzen Macht aufrecht erhalten und von ihren Einkünften nichts hinweggenommen werden, wenn auch die letzteren noch so übermäßig sind im Verhältniß zu der Zahl ihrer Mitglieder, und wenn auch für den Unterricht der anderen Religions-Parteien gar kein Mittel vorhanden wäre. Der Bischof von Exeter behauptet, es könne in der Akte, durch welche jener Vorbehalt angeordnet worden, nur die protestantische Geistlichkeit der herrschenden Kirche gemeint gewesen seyn. Lord Melbourne aber bemerkte dagegen, daß der Ausdruck „protestantisch" ein umfassenderer sey, und wies nach, daß er in den 39 Artikeln der anglikanischen Kirche niemals zur Bezeichnung dieser letzteren gebraucht werde, die vielmehr immer nur Ecclesia Anglicana genannt sey. „Ich glaube", sagte der Minister ferner, „daß in Parlamentsakten das Wort Protestanten kaum jemals anders als zur Bezeichnung von Dissenters gebraucht worden. Jedenfalls kömmt es in den ersten Zeiten unserer Kirche nicht als Prädikat derselben vor; es rührt aus Deutschland her und bezieht sich auf Dinge, die in Deutschland vorgefallen. Mir scheint daher, daß vermuthlich in der Kanadischen Akte die Worte „protestantische Geistlichkeit" absichtlich gewählt wurden, um der Regierung freie Hand zu lassen, später diejenige Vertheilung der Revenuen vorzunehmen, welche den religiösen Verhältnissen in jener Provinz am angemessensten seyn möchte, um so mehr, als damals die Vereinigten Staaten noch zu den Britisch-Nord-Amerikanischen Colonien gehörten, in denen die anglikanische Kirche niemals als herrschende Religion galt." Da dem Minister diese Auslegung der betreffenden Akte unzweifelhaft schien, so hielt er eine Verweisung der Sache an die Richter des Landes, wie der Bischof von Exeter es beantragt hatte, für ganz unnöthig. Der Herzog von Wellington dagegen stimmte der Ansicht des Bischofs bei. „Ueberdieß," fügte er hinzu, handelt es sich hier noch um eine andere Frage. Der edle Viscount hat selbst zugegeben, daß der gemachte Vorbehalt, er mag nun blos für die Geistlichkeit der englischen Kirche oder auch für die Geistlichkeit anderer Sekten angeordnet worden seyn, jedenfalls zu Gunsten einer protestantischen Geistlichkeit geschehen ist. (Hört!) Aber die beabsichtigte Vertheilungs-Maßregel schließt auch die Geistlichkeit der katholischen Kirche ein. (Hört!) Dieß ist gewiß ein Grund mehr, die richterliche Entscheidung nachzusuchen, damit das Haus wisse, ob es die Königin zu bitten berechtigt ist, der vorgeschlagenen Bill ihre Zustimmung nicht zu geben." Nach längeren Debatten wurde der Antrag des Bischofs von Exeter mit 57 gegen 40 Stimmen angenommen.

Englische Blätter vom 15. April schreiben: Auf der großen westlichen Eisenbahn (v. London nach Pristol) wurden neuerdings statt der bisherigen 10 Fuß im Durchmesser betragenden Räder an der Lokomotive solche von 7 Fuß im Durchmesser eingeführt. Bei der Versuchsfahrt wurde eine Strecke Weges mit einer Schnelligkeit von 56 engl. Meilen (etwa 22 Stunden) in der Stunde durchfahren. Dieß ist die größte Schnelligkeit, welche bisher vermittelst einer Lokomotive erreicht wurde.

Der Geheimraths-Befehl vom 3. April, durch welchen die Ergreifung von Repressalien gegen China angeordnet wird, beginnt wie folgt: „Nachdem J. M. die neuerlichen beleidigenden Schritte gewisser Beamten des Kaisers von China gegen Beamte und Unterthanen J. M. in Erwägung gezogen und den Befehl ertheilt hat, daß von der chinesischen Regierung Genugthuung und Befriedigung verlangt werden solle; so erscheint es passend, daß zu diesem Zwecke Schiffe und Fahrzeuge und Ladungen, welche dem Kaiser von China und seinen Unterthanen gehören, an- und in Gewahrsam gehalten, und falls sothane Genugthuung von der chinesischen Regierung verweigert wird, die solchergestalt festgehaltenen und noch festzuhaltenden Schiffe und Fahrzeuge und Ladungen konfiscirt

und verkauft und die Erträgnisse nach dem Belieben J. M. verwendet werden sollen." Der Geheimeraths-Befehl verfügt dann Näheres über die Organisation und die Befugnisse der zu Leitung des Verfahrens gegen China niederzusetzenden Kommission. — Dem Globe zufolge wird der Sammelplatz der nach China bestimmten Expedition die Insel Formosa seyn. — Die noch immer in der Bay von Tong-ku liegenden englischen Handelsschiffe schicken neuerdings ihre Waaren nach Manila, von wo sie als amerikanische, auf amerikanischen Schiffen, mit ungeheuern Frachten für diese, nach China eingeführt werden. — Achtzig Handlungshäuser der City haben eine Bittschrift an das Parlament unterzeichnet, worin sie Maaßregeln verlangen, damit die Besetzung Krakaus durch fremde Truppen, welche dem englischen Handel dahin sehr Eintrag thue, ein Ende gemacht werde.

## Rußland und Polen.

Krakau, 29. März. Ein so eben aus Rußland zurückkehrender Reisender erzählt von den dortigen Zuständen Folgendes: „Es gibt sich vielfach, besonders in den höhern Klassen, Mißvergnügen darüber kund, daß wegen der strengen Grenzsperre und der Prohibitionen aller Art, insbesondere die zum Luxus dienenden Gegenstände ungemein vertheuert werden und häufig, selbst für schweres Geld, kaum zu haben sind. Was auch die inländischen Fabriken zum Ersatze liefern, das ermangelt gewöhnlich der Vollkommenheit und vorzüglich aller Solidität. Durch das Privilegium, welches indirect diesen Fabriken durch die Ausschließung fremder Waaren zu Theil wird, entsteht bei ihnen eine Sicherheit des Absatzes, welche sie von den raschen Fortschritten abhält, zu denen sie die Concurrenz mit dem Ausland und mit ihren Nebenbuhlern im Innern anspornen würde. Umsichtige und Sachkundige sind daher der Meinung, daß dieses System nicht lange beibehalten werden könne, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, den eignen Gewerbfleiß, den man heben will, einzuschläfern, vor Allem aber Unzufriedenheit, namentlich unter den höhern Ständen, zu erzeugen. Viele glauben, es habe die strenge Absperrung nebenbei den politischen Zweck, die ganze Bevölkerung des ungeheuern Reichs zu einer innern Selbstständigkeit zu zwingen und vor manchem verderblich erachteten Einflusse des übrigen Europa zu bewahren." Der Reisende erzählt ferner, daß in allen russischen Provinzen, vornehmlich in denen, die zum ehemaligen Polen gehört haben, wo viele Katholiken und unirte Griechen leben, die Vereinigung der Letztern mit der russischen Staatskirche theilweise unangenehmen Eindruck gemacht habe. „Wäre, so meint man, dieser Schritt vor dem polnischen Aufstande gethan worden, so würde es Rußland vielleicht schwerer geworden seyn, diesen zu unterdrücken, weil religiöse Gründe den Schaaren der Empörer dann noch ungleich mehr Streiter zugeführt haben würden, als deren ohne dieselben zu ihnen stießen.

Von der polnischen Grenze, den 13. April. Eine in Paris erscheinende polnische Zeitschrift enthält folgende Nachrichten von unserer Grenze: Nächstens wird ein kaiserlicher Ukas erscheinen, durch welchen den Gutsbesitzern aus dem Großherzogthum Posen und aus Galizien verwehrt seyn wird, im Königreiche Polen Güter zu besitzen. Dadurch werden dieselben genöthigt seyn, entweder ganz in das Königreich sich überzusiedeln oder über ihre dortigen Güter anderweitig zu verfügen. Es ist dieß ein neues Mittel um die Isolirung des Königreichs zu vollenden. — In diesem Augenblicke sind nur zwei Bisthümer im Königreiche Polen besetzt. Der bischöfliche Sitz in Sandomir ist schon seit zehn Jahren vacant, und die Diözese von Warschau, die schon früher sechs Jahre hindurch unbesetzt gewesen, entbehrt jetzt wieder seit zwei Jahren eines obersten Geistlichen. Die polnischen Emigranten in Paris haben die letzten päpstlichen Allocutionen in polnischer Uebersetzung besonders abdrucken lassen und sie nach Krakau so wie in das Königreich zu schaffen gewußt. Dieselben haben dort großen Eindruck gemacht. Der Senat von Krakau hat sich in letzter Zeit veranlaßt gesehen, dem dortigen Consistorium anzuzeigen, daß alle Correspondenzen mit Rom nicht mehr direct, sondern auf diplomatischem Wege, d. h. durch die Hände des Senats, geführt werden müssen. Im September wird in Krakau die Verehrung der neuerdings selig gesprochenen Bronislawa als Patronin der Stadt feierlich eingeführt werden. Das päpstliche Beatificationsdecret beginnt mit den Worten: „Polonia non immerito a nonnullis Sanctorum parens appellata." Es geschieht in demselben auch des verbannten Erzbischofs als treuen Bekenners des heiligen Glaubens der Väter Erwähnung. Das Decret ist bis jetzt noch nicht öffentlich verkündigt worden. — Fürst Roman Sanguszko hat von dem Kaiser die Erlaubniß erhalten, sich auf ein Jahr von Moskau nach Slawuta zu begeben. (Sächs. Bl.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktalladung.

Anna Maria und Franziska Ranseder, Gärtnerstöchter von Simbach, sind bereits seit den Jahren 1796 und 1802 von Hause und respective landesabwesend, ohne daß über ihr Leben und ihren Aufenthalt noch etwas hätte ausgeforscht werden können.

Auf Antrag ihrer Geschwister Joseph Ranseder, Magdalena Ranseder, verehelichte Riedl und Theres Ranseder, werden nun dieselben oder ihre Descendenten aufgefordert, sich

**binnen 6 Monaten**

zu dem hierorts bekannten Vermögen, welches mit Hauptsache und Zinsen circa 600 fl. beträgt, um so sicherer zu melden und gehörig zu legitimiren, als man nach fruchtlosem Ablaufe dieses Termines die Abwesenden für todt erklären, und ihr Vermögen an ihre benannten Geschwister als Erben ohne Kaution verabfolgen wird.

Simbach, den 13. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Brenner**, Landrichter.

## Verkauf.

Ein ganz gut erhaltener **Wiener-Flügel** — mit 6 Oktaven — ist billig zu verkaufen. Das Nähere bei Instrumentenmacher Pfeiffer am Klinker-Thor.

## Verkauf.

Es sind zwei gute, wie auch gut konservirte

**Hörpaucken**

zu verkaufen in Lit. D. Nro. 5. in Augsburg.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 23. April.

8te Vorstellung im VII. Abonnement.

Zum Erstenmale wiederholt:

**Die Lebensmüden,**

oder:

**Nicht gesucht und doch gefunden.**

Original-Lustspiel in 5 Akt. von Raupach.

**Fremden-Anzeige vom 20. April.**

**Drei Mohren.** Sir Marmaduke Wyvell, großbrit. General, mit Gemahlin, Hrn. Sohn, 4 Fräul. Töchtern, Kammerfrau und 2 Bediente, kommen von Rom; Die HH.: Engels, Kfm. von Barmen; Schneider, Kfm. von Lahr; Kurschner, Kfm. von Broteroda; Schildt, Kfm. von Stuttgardt; Miri, Kfm. von München; Wrobel, Kfm. von Bremen; Lapel mit Gattin und Dienerschaft, Kfm. von Liverpool, Miß Durning, Rent. von London.

**Eisenhut.** Die HH.: Friedrich, Dekan von Gundelfingen; Birnböck, Privat., und Seitz, Cassa-Offiziant, beide von München; Deutger, Kfm. von Düren; Eberle, Gastgeber von Niederhausen; Eichhorn, Maler von Lauscha; Leuthi, Apreteur von Heidenheim; Mauracher, Handelsmann von Morach, Steidler mit Frau, Gutsbesitzer von Thürhaupten; Pirscher mit Frau, Früchtenhändler von Stilfs; Frindel mit Frau und Tochter, Handelsmann von Münster; Dem. Kraus, Kfm.-Tochter von Schwabmünchen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 256.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 114.** den 23. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Hannover.

Göttingen, den 15. April. Seit einigen Wochen ist die von Professor Berthold entdeckte Methode, mittelst eines Apparats, welchen er Myopodiorthoticon nennt, die Kurzsichtigkeit zu heilen, der allgemeinste Gegenstand der Unterhaltung in unsern gebildeteren Cirkeln. Man ist auf die Veröffentlichung dieser Methode, welche bereits der hiesigen königlichen Societät der Wissenschaften mitgetheilt seyn soll, aus entgegengesetzten Gesichtspunkten sehr gespannt. Sollte übrigens diese Methode sich als zweckmäßig beweisen, so möchte sie wohl als eine der größten medizinischen Entdeckungen unseres Jahrhunderts betrachtet werden dürfen. (K. H. Z.)

### Oesterreich.

Wien, 13. April. Se. Maj. der Kaiser befinden sich, nach einem neulich gehabten kleinen Krankheitsanfall, bereits wieder so wohl, daß sie sich den Staatsgeschäften in gewohnter Weise widmen können. Dagegen wird die heute stattfindende feierliche Auferstehungsprocession in der kaiserlichen Burg, nebst den auf morgen und übermorgen angesagten weitern kirchlichen Feierlichkeiten, wie namentlich das Toisonamt, der persönlichen Anwesenheit des Kaisers doch noch entbehren müssen, da die Reconvalescenz noch einige Schonung räthlich macht. Die Fußwaschungsceremonie am Gründonnerstag versah Se. kais. Hoh. der Erzherzog Franz Karl an den hiezu aufgenommenen zwölf armen alten Männern im Namen Sr. Maj. des Kaisers; an den zwölf armen alten Weibern wurde die Ceremonie nicht vollzogen, weil Ihre kais. Hoh. die Frau Erzherzogin Sophie, welche hiebei Ihre Maj. die Kaiserin vertreten sollte, ebenfalls durch ein Unwohlseyn, welches zwar zu einer freudigen Hoffnung berechtigen soll, hieran verhindert wurde. — Man nimmt noch immer mit Bestimmtheit an, daß Se. Maj. der Kaiser den Schluß des ungarischen Landtags, welcher wohl gewiß in die erste Hälfte des Monats Mai fällt, in Person vollziehen wird. — Seit einigen Tagen circuliren hier Gerüchte von einem Vermählungsproject zwischen einem Prinzen des Kaiserhauses und einer ausländischen Königstochter.

### Kirchenstaat.

Rom, den 13. April. Die Nachrichten aus Neapel lauten in den letzten Tagen zu widersprechend, als daß man etwas mit Gewißheit darüber berichten könnte. Die Regierung fährt fort, ihre Anstalten zur Vertheidigung der Küsten zu treffen, und alles Militär ist auf den Kriegsfuß gestellt. Die englischen Familien in Neapel haben durch ihren Gesandten die Warnung bekommen, sich mit Abschließung von neuen Miethkontrakten für den Sommer nicht zu übereilen. Unter den ausgezeichneten Fremden, die für den Augenblick hier sind, nennen wir den General Baron von Appel, Generaladjutanten des verstorbenen Kaisers von Oesterreich, so wie den General Grafen von Auersperg. Der General der Cavallerie, Graf v. Walmoden, ist von Sicilien hier durch nach Mailand gereist. Aus Ancona vernimmt man, daß einer der päpstlichen Mauthsoldaten, der bei der kürzlich gemeldeten Verhaftung französischer Matrosen unziemliche Worte gegen Frankreich ausgestoßen haben soll, die als Nationalbeleidigung aufgenommen wurden, dafür von dem dortigen Delegaten zu 24stündigem Gefängniß verurtheilt wurde.

### Frankreich.

Paris, den 16. April. Ich glaube, daß Thiers gegenwärtig der einzig mögliche Minister ist; ich habe vor seinem ausgezeichneten Talente als Redner den unbeschränktesten Respekt, und gestehe, daß ich mich gern dem Einflusse seiner alles besiegenden Ueberredungskunst überlasse. Aber gerade um dieses Talentes willen bin ich auf meiner Hut; denn nur die talentvollen Advokaten gewinnen schlechte Prozesse, ja in der Regel sind nur sie es, denen man die gewagtesten, die schlechtesten Prozesse überträgt. Die vorgestrige Rede des Conseilspräsidenten übertrifft an dialectischer Fertigkeit beinahe alles, was er je in dieser Art Ausgezeichnetes geliefert hat. Sie war berechnet, die ihm feindlich oder wenigstens zweifelhaft gesinnte Pairskammer zu überreden, daß sie von ihm nichts zu fürchten habe, und zugleich sich in einer Weise auszusprechen, daß er Hrn. Odilon Barrot nicht in Verlegenheit setze. Das ist ihm nun vollkommen gelungen. Die Mehrzahl der Pairs ist gewonnen, die Linke nur noch fester an das Ministerium geknüpft. Das ist das nächste Resultat, und nur dies suchte und beabsichtigte Hr. Thiers; denn er sagte oft genug von sich selbst, daß er nur an heute denke und die Zukunft dem Geschicke überlasse. Dann aber gestand Thiers ebenfalls, daß die Seele seiner Politik die Gewandtheit sey. In diesem Geständnisse aber liegt sicher mehr als Hr. Thiers selbst glaubte und ahnete. In Deutschland hat das Wort Gewandtheit einen gar bösen Nebenbegriff, und es ist wirklich viel spitzer, viel feiner als Klugheit. Es gehört dazu weder Glaube noch Treue, weder Pflicht noch Gewissen; das Resultat, der Erfolg, ist alles, und nur die nicht gewandten Spitzbuben werden gehängt; aber auch ein Spitzbube kann gewandt seyn, und läuft dann frei aus. Die Geschichte hat keinen einzigen großen Staatsmann aufzuweisen, der eigentlich gewandt gewesen, und die Gewandtheit für die Seele seiner Politik angesehen habe. Doch verstehen wir uns über die großen Staatsmänner, über die großen Männer. Nur die verdienen dies Beiwort, die wirklich Großes geschaffen haben, die ihrem Volke, ihrem Werke, ihren Grundsätzen durch den innern Werth derselben eine lange Zukunft sicherten. Nicht aber ein Talleyrand, der heute zerstören half, was er gestern schuf, und heute schuf, was morgen bereits wieder der Zerstörung anheimfiel. Ein solcher Talleyrand und alle seine Vorgänger und Nachfolger verdienen das Beiwort „gewandt"; aber wahrlich, sie sind keine großen Staatsmänner, keine großen Männer. Diese

waren im Gegentheile meist sehr ungewandt, und begingen öfter die Unklugheit, die Sache der Schwachen gegen die Starken zu vertheidigen, als daß sie sich an die augenblicklich Starken anschlossen, um diese selbst auszubeuten oder abzunutzen. Und so wurden selbst die großen und die größten Menschen oft das Opfer ihrer Größe, ihrer Herzens- und Seelengröße. Aber das verhinderte nicht, daß der Saame, den sie ausgestreut hatten, Boden faßte, wuchs, zum Baume wurde, und Jahrhunderte Frucht gab. Und dann nannte sie die Geschichte groß, und die Nachwelt beugte sich in Demuth vor ihrem Andenken. Die Gewandtheit hat noch nie etwas geschaffen, ja, sie führte meist diejenigen, die aus ihr die Seele ihres Wesens machen zu können glaubten, zur Vereinzelung und Verachtung. Selten starb ein Gewandter wie Talleyrand, von tausend Affen staunend begafft; die meisten sind verschollen, ehe sie kaum bekannt geworden waren. Es gehören elende, kleine Zeiten dazu, um der Gewandtheit auch nur den Schein der Größe zu leihen, und ich fürchte gar sehr, daß die gegenwärtige Epoche Frankreichs zu diesen Zeiten dereinst gerechnet werden wird, denn nur gewandt seyn, führt hier zu höchsten Stufe der Macht. Aber Thiers selbst spricht das Urtheil dieses Lebens-Prinzipes seiner Politik; denn er selbst wagt nicht an die Zukunft zu denken, oder denkt nur an sie, um wieder auf die Gegenwart, wieder auf heute zurückzukommen. „Die Reform kann morgen nöthig werden, aber was kümmert uns das, ist sie doch heute nicht nöthig? Konstantinopel kann morgen in die Hand einer der Mächte fallen, die längst auf diese Stadt ihr Auge gerichtet haben; aber seyen wir ruhig, sie ist ja heute noch in der Hand des Groß-Sultans, und was geht es uns an, was morgen geschieht? England arbeitet am Untergange des Vicekönigs von Aegypten, es untergräbt seine Macht, sein Ansehen; aber warten wir doch, bis er stürzt, denn er steht ja heute noch aufrecht." Das ist die Sprache der Gewandtheit, das war stets die der feinen Klugheit, die den Zufall ausbeuten will, und das ist es, warum Thiers der klügste, pfiffigste, gewandteste Politiker der Welt seyn kann, und doch kein großer Staatsmann, kein großer Mann seyn wird.

Paris, den 17. April. In der Pairskammer hat Graf Mole den Takt, Verstand und Anstand gehabt zu schweigen. Dafür ist Villemain aufgetreten, der einst dem Grafen Mole das ministerielle Leben sauer gemacht hatte. Es gibt nichts Bissigeres und Amüsanteres als diesen Hrn. Villemain, der eigentlich ohne alle Politik ist, aber seinen Geist, seinen Witz, seine Persönlichkeit zu Diensten aller Opposition hat, von der Linken wie von der Rechten, gestern gegen Mole, heute gegen Thiers, und immer aus denselben Motiven. Villemain und Cousin waren gegen Mole die intimsten Freunde; als Villemain Minister ward, verfolgte ihn Cousin, und diese Intimen haßten sich wie zwei Professoren, die über denselben Gegenstand Collegia lesen, grundgelehrte Männer vielleicht sind, und sich einer den andern beschuldigen das A B C nicht zu verstehen. Nun Cousin Minister ist, wird Villemain ihm Revanche geben. Sonderbar, daß diese Streitsucht niemals stärker war als bei den Ministern des öffentlichen Unterrichts. Von allen Miseren dieser miserablen Welt sind doch die gelehrten Miseren (man muß es leider gestehen) die miserabelsten, weil da die Eitelkeit — der faulste Fleck der Menschlichkeit — verwundbarer ist als irgendwo.

Toulon, den 16. April. Ein Handelsschiff hatte vor einigen Tagen aus Philippeville die Nachricht gebracht, daß der Scheikh el-Arab in der Provinz Constantine ein Truppenkorps Abd-el-Kaders angegriffen und ihm 500 Mann getödtet habe. Man wollte an diese Nachricht hier nicht recht glauben, aber die neuesten Briefe aus Algier vom 13. d. bestätigen dieselbe, indem sie darüber folgende Details bringen. Abd-el-Kader schickt, so oft er den „Glaubenskrieg" predigt, Truppen in den Süden der Provinz Constantine bis an die Gränze von Tunis, um dort Streiter zu rekrutiren. Dieß gelang dem Emir, so lange Farhat-ben-Said unter den Stämmen des Blad-el-Dscherid die Würde des Scheikh-el-Arab bekleidete. Farhat wurde aber, weil er mit den Häuptlingen Abd-el-Kaders sich verbündet hatte, dieser Würde entsetzt und Bu-Aziz ben-Ganah an seine Stelle ernannt. Letzterer obwohl ein Verwandter Achmets, suchte Gelegenheit, Frankreich seinen Diensteifer zu zeigen. Ben-Ganah hat seine Residenz in den Steppen, die an die Sahara gränzen; die dortigen Stämme sind ihm sehr zugethan. Als er erfahren, daß Bu-Aziz, Khalifa Abd-el-Kaders, mit einem Infanteriebataillon, 800 irregulären Reitern und 2 Kanonen gegen Biscara im Anmarsch sey, um alle dortigen Stämme, welche Frankreichs Herrschaft anerkannt hatten, zum Aufstand zu bewegen, rückte er dem General des Emirs mit 4 bis 5000 Reitern entgegen. Ben-Ganah und Bu-Aziz trafen bei Stelsus, westlich von Biskara und 80 Lieues südlich von Constantine, am 24. März auf einander; ein blutiges Treffen entspann sich, in welchem die Truppen Abd-el-Kaders aufs Haupt geschlagen wurden. Das reguläre Bataillon ist völlig vernichtet; 450 Infanteristen und 60 Reitern wurden die Köpfe abgeschlagen; 3 Fahnen, 2 Kanonen, 500 Flinten, das Gepäck und eine große Zahl Pferde fielen in die Hände Ben-Ganah's. General Galbois war nicht wenig erstaunt, als er eines Tages Boten des Scheikh-el-Arab vor seinem Palast sah mit zwei großen Säcken, welche 500 Paar Ohren enthielten. Die Boten hatten 80 Stunden Weges zurückgelegt, um dem General diese Trophäen nebst einem zerbrochenen Yatagan und einem Schreiben Ben-Ganah's zu überbringen, welches also lautete: „Ich bin von den regulären Truppen Abd-el-Kaders angegriffen worden und habe die Hälfte meiner Leute und meiner Familie verloren, indem ich deine Feinde bekämpfte; aber, Allah sey gepriesen, ich habe gesiegt. Da die Köpfe all der getödteten Feinde zu schwer seyn würden, schicke ich dir ihre Ohren. (Hier folgten die Detail des Kampfes.) Ich bitte dich, mir den Yatagan, den du mir gegeben, gegen einen andern auszutauschen, denn er ist ganz schartig und kann keinen Dienst mehr thun. So übrigens geziemt es einem getreuen Araber, die Waffen zurückzugeben, die man ihm zur Vertheidigung seines Landes anvertraut hat." Dieses Ereigniß hat in ganz Algerien lebhaften Eindruck gemacht. Es ist das erstemal, daß die Araber Abd-el-Kaders von unseren arabischen Alliirten ohne die Unterstützung der französischen Armee geschlagen worden sind. — Die Nachrichten aus Algier, welche das letzte Paketboot uns brachte, gehen bis zum 13. April. An diesem Tage hatten die Herzoge von Orleans und Aumale unter dem Donner der Geschütze aller auf der Rhede von Algier liegenden Kriegsschiffe ihren Einzug in die Stadt gehalten und ihr Absteigquartier im Palast des Gouverneurs genommen. In der Umgegend war nichts von Bedeutung vorgefallen.

(Allg. Ztg.)

## England.

London, den 10. April. Die Nachrichten, welche man hier von der deutschen Kolonie in Süd-Australien hat, lauten vortrefflich. Sie besteht aus 70 Familien und etwa 6000 Individuen, schlesischen Lutheranern, welche im Jahre 1836 sich zur Auswanderung entschlossen. Ihr Betragen in der Kolonie war der Art, daß ihre Ankunft bald von allen Parteien für ein wahres Glück erkannt wurde. Sie hatten uns glücklicherweise kein Geld, selbst Ländereien zu kaufen und miethoten daher zwei Sektionen (640 Morgen) in dem Bezirk von Mount Barker, wo sie unter der Leitung ihrer Prediger, Schurmann, Kavel und Teichelmann, ein hübsches Dorf gebaut und sogleich nach deutscher Sitte Gärten um die Häuser angelegt haben. Der größere Theil der englischen Kolonisten, welche Kapital besitzen, hält sich in Adelaide auf, wo sie ein furchtbares

Börsenspiel mit Ländereien treiben. Die deutsche Kolonie ist fast der einzige Theil der Bevölkerung, welcher sich hauptsächlich und ernstlich mit Landbau beschäftigt, was bei dem ungeheuren Preise der Lebensmittel ebenso wohlthätig für die ganze Bevölkerung, als vortheilhaft für die Deutschen ist. Diese Theuerung kommt zum Theil daher, daß seit drei Jahren eine allgemeine Dürre in allen australischen Kolonien herrschte. Man kann sich daher leicht denken, welche Wohlthat für Süd-Australien eine fleißige deutsche Kolonie ist, welche kein Kapital und keine Lust zu Spekulationen hat und sich des Pflugs und der Schaufel befleißigt. Welche Früchte sie aus ihrem Gartenbau wenigstens in den ersten Zeiten ziehen werde, läßt sich aus den unglaublichen Preisen schließen, die man kürzlich in öffentlicher Versteigerung aus einer kleinen Quantität Obst erhielt, das aus Sidney angekommen war, nämlich für zehn Aprikosen 3 Pf. St. 5 Schilling (39 fl.), für vier Mandeln 19½ Schilling, zwanzig Haselnüsse 3 Pfd. 10 Schilling ꝛc. Dieß sind freilich Preise für lang entbehrte Seltenheiten, aber sie versprechen der deutschen Kolonie für den Anfang solche Einnahmen, daß sie in wenigen Jahren im Stande seyn wird, das Land, welches sie gemiethet hat, anzukaufen und sich dann nach Bedürfniß und nach Zunahme ihrer Zahl auszudehnen. Ihr ruhiges und fleißiges Benehmen in der Mitte der lärmenden, ehrgeizigen englischen Bevölkerung hat ihnen das allgemeine Wohlwollen zugewendet. Ein ganz besonderes Verdienst um die Kolonie haben sie sich durch ihre humane Sorge für die Eingeborenen erworben. Der Prediger Schurmann hat ihre Sprache gelernt und viel unter ihnen gelebt; er hat sie sehr gutmüthig und gelehrig gefunden und sie überredet, sich in einigen Handwerken unterrichten zu lassen. Sie haben jetzt angefangen, Häuser aus Pisé für sich zu errichten, einige sind in den Dienst des Landvermessers getreten und sind bezahlt wie weiße Arbeiter, andere sind im Dienst der südaustralischen Gesellschaft und bilden die Bemannung eines Wallfischboots, wo sie sich durch ihre Geschicklichkeit im Gebrauch der Ruder auszeichnen.

---

## Berichtigung.

†Von der Weser, vom 16. April. Ein Correspondent aus München hat unter dem Datum vom 3. April in den Hamburger Correspondenten Nr. 84 vom 8. April bei Gelegenheit (wo derselbe einen Auszug aus der vortrefflichen Rede des königl. baierischen Ministers des Innern v. Abel über den Geist des jetzigen Erziehungswesens, und in Hinsicht des fehlerhaften philosophischen Systems des weiland Professors Hegel in Berlin ꝛc. mittheilte) zugleich mit Beziehung auf einen Artikel in der Münchn. politischen Zeitung über das nordische Vikariat und die von demselben abhangenden Pfarrstellen (irrig Missionen genannt), dann über die von den Fürstbischöfen Ferdinand und Theodor von Fürstenberg aus ihrem eigenen Vermögen seit 1658 begründeten und von allen Regierungen, selbst von dem preußischen Gouvernement 1803 als wohlthätig und nützlich anerkannten großherzigen Stiftung, ein Kapital von 134,998 pr. Thlr. betr., auf eine Art sich ausgesprochen, welche eine völlige Unkenntniß der frühern Verhältnisse und der ganzen Sachlage beurkundet. Um daher großen Mißverständnissen vorzubeugen, welche nur vielen Tausenden der braven katholischen Unterthanen des betheiligten Nordens von Deutschland großen Nachtheil bringen könnten, findet sich Einsender dieses, als durchaus unbetheiligt, bei seiner aktenmäßigen Kenntniß der frühern Verhältnisse verpflichtet, zu versichern, daß der Münchener Correspondent durchaus in Irrthum ist, wenn er im Widerspruch mit der Behauptung des Redacteurs der politisch. Münchener Zeitung in Zweifel zieht, ob die kathol. nordische Mission als ein fortwährend bestehendes Institut zu betrachten sey? Dieses letztere ist allerdings richtig, nur ist der Sprengel des nordischen Vikariats seit den im Jahre 1821 und 1826 oder dem Zeitpunkt der mit dem päpstlichen Stuhle von Preußen, Hannover, Braunschweig, Oldenburg ꝛc. abgeschlossenen Concordaten in seiner Ausdehnung mehr beschränkt worden; diejenigen Fürsten und Städte aber, welche, wie Se. Maj. der König von Dänemark mit Norwegen nebst Holstein und Schleswig, der Großherzog von Meklenburg, die drei freien Hansestädte und die Fürsten von Lippe, sich nicht an andere bischöfliche Sprengel anschloßen, erkannten, wie es seit 1676 bis 1839 geschehen, jederzeit nach dem Beispiel von England, Amerika ꝛc. einen vom päpstlichen Stuhle angestellten Geistlichen, meistens einen Bischof oder Weihbischof, als Vorgesetzten ihrer, in ihren Ländern wohnenden katholischen Pfarrgeistlichen, welche seit 1745 von den Conservatoren der Fürstenbergschen nordischen Stiftung aus der Zahl von deutschen Weltgeistlichen besetzt worden, ihre Institution aber von dem nordischen päpstlichen Generalvikar erhielten und unter dessen Leitung zur großen Beruhigung der verwaisten Katholiken ihre schweren Pflichten gegen geringe von Münster ausgezahlte Gehalte zur großen Zufriedenheit der betreffenden Regierungen und Magistrate erfüllten. Bis Sept. 1680 wohnte der berühmte gelehrte Däne Steno Bischof von Tirus in partibus als apostolischer Vikar des Nordens in Hamburg, dann folgte ihm gemäß einer Bulle des Papstes Innozens vom 1. Sept. 1682, der zugleich als gelehrter Geschichtsforscher bekannte große Fürstbischof von Münster und Paderborn Ferdinand, aus dem Hause der Frhrn. v. Fürstenberg in Westphalen, welcher in seinem Testamente große Summen zum Besten der nordischen Missionen vermachte. Die ständigen Conservatoren und respective Curatoren dieser herrlichen Stiftung waren gemäß dieser letzten Willensmeinung der zeitige Bischof von Münster, sein Generalvikar und der Domdechant zu Münster, zuletzt der einsichtsvolle thätige Ferdinand August Graf v. Spiegel zum Diesenberg, nachheriger Erzbischof von Köln und die Mitglieder der Familie der großmächtigen beiden Stifter Ferdinand und Theodor von Fürstenberg. In der vor mir liegenden lateinischen Stiftungs-Urkunde d. d. Münster Monasterii Westphaliorum VIII. Calendas Aprilis heißt es ausdrücklich:

> Dos fundationis in nullum alium quantumvis bonum usum praeterquam in hanc missionem quomodolibet derivetur super quibus Conniventia omnium, et singulorum, quorum cura haec fundatio commissa est, et facultas disponendi datur conservatoribus perpetuo suis successoribus in Episcopatu Monasteriensi et familia Fürstenbergiana.

Die Hauptstiftungsurkunde befindet sich abgedruckt im vierten Buche der Fürstenbergiana S. 150. — Dann hat der bekannte Publizist und Kanonist zu Stuttgart Lebret (augsburger Confession) historische Nachweise über das apostolische und respektive Hannoversche Vikariat geliefert in seiner Abhandlung de Missione Septentrionali et Vicariatu Hannoverano 1790. — Kurz vorher 1789 war der Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn Franz Egon nach dem Ableben seines Vorgängers im Vicariat Friederich Wilhelm von Westphalen (letzter benennt 1779) vom Papste angestellt worden. Ihm folgte nach seinem Absterben (August 1825) der in Münster wohnende Chef der Missionen in Holland Monsignori Ciambulani und 1827 der Bischof zu Paderborn Friedrich Clemens Frhr. v. Ledebur, welcher wegen Altersschwäche durch ein Breve des Papstes im September 1839 seiner Stelle enthoben wurde und diese dem Bischof Laurent abtrat. — Man sehe auch über die Ferdinand Fürstenberg'sche Fundation und die Verfassung des ständigen apostolischen Vikariats Professor Bessels Geschichte des Bisthums Paderborn 2ter Theil Seite 219. Schließlich muß der Einsender dieses eine andere Unrichtigkeit berichtigen, als von einer Wiederherstellung einer Jesuitenstiftung die Rede sey. — Der Stifter hatte bei den damaligen Verhältnissen zuerst 13, späterhin 18 Mitglieder des Jesuiten-Collegii in Münster wegen ihrer Talente im Predigen und Katechisiren zufällig als geeignete Seelsorger bei den nicht furdirten Pfarrstellen in dem nordischen Vicariat-Sprengel auserwählt, doch sollten die mit Besetzung der Stellen beauftragten Münsterschen Conservatores nach Gefallen, wenn die Jesuiten nicht mehr den Stellen vorstehen könnten oder wollten, andere deutsche Weltgeistliche dazu ersehen. Es ist also nicht von einer Jesuitenstiftung, wie der Münchener Correspondent sich ausdrückt, die Rede, welche die Conservatoren und die Familie der Stifter namentlich der königlich preußische Kammerherr Frhr. von Fürstenberg reklamiren, sondern von einer Pfarrstiftung, welche in neueren Zeiten nach dem Befreiungskriege die Regierung zu Münster ganz oder zum Theil mit Sequester belegte, nun aber vom gerechten Könige von Preußen auf die erfolgte wahre Erläuterung zurückgegeben wer[illegible] die Deutsch-

# Anzeigen.

In der **Math. Rieger**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorräthig zu haben:

**Stützle**, Joh. Nepom., Pfarrer; der Wallfahrer auf dem Calvarienberg. Ein Erbauungsbuch für christliche Wallfahrer, insbesondere für Verehrer der göttlichen Schmerzenmutter. 8. Mit 1 Stahlstiche. Elegant in Saffianpap. gebunden. 36 kr.

— — Die heilige Firmung, oder des Christen Rüstung zum Glaubenskampfe. Nebst einer Beicht-, Kommunion- und Meß-Andacht für Kinder und Firmlinge. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Firmlinge, deren Eltern und Firmpathen. Aus bewährten liturgischen Schriften gesammelt und zusammengestellt. 8. Elegant in Saffianpapier gebunden. 18 kr.

— — Die heilige Oelung oder des Christen Rüstung zur Reise in die Ewigkeit. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für die katholischen Christen, insbesondere für Kranke, deren Freunde und Wärter. Aus bewährten liturgischen Schriften gesammelt und zusammengestellt. Mit bischöfl. Augsburg'scher Approbation. Mit 1 Stahlst. 12. In Umschlag brosch. 30 kr.

## Kapitalgesuch.

**500 fl.** Kapital werden zu 4 % und gegen hinlängliche Versicherung aufzunehmen gesucht.

Näheres kann man in der Exped. der Augsburger Postzeitung erfragen.

## Empfehlung.

Dreijährige Spargelferer das Hundert zu 1 fl. 12 kr. sind zu haben bei

**Kunstgärtner Rabel**
nächst St. Max.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 119½ P. 118 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 71 P. — G.

Im Verlage von **Chr. Kranzfelder** in Augsburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Haßl**, J. A., Reliquien aus dem christlichen Alterthum zur Weckung und Belebung des Glaubens. 2te Auflage. 8. brosch. 54 kr.

Schriften von solcher Tendenz thun Noth in unserer Zeit, wo Unglaube und Sittenlosigkeit immer mehr um sich greifen. Die besten theologischen Zeitschriften haben dieses Werkchens mit Empfehlung erwähnt, — möge es daher auch die verdiente Aufnahme finden.

## Anzeige.

Zur Uebernahme einer in der besten Art und Ausdehnung bisher betriebenen Detail-Handlung mit Spezerei- und Farb-Waaren dahier wird das vorhandene Waaren-Lager sammt Utensilien des diese Handlung verlassenden Kaufmannes, im Werthe von circa 4000 fl. verkauft, und es haben sich die Kauflustige zur Erfahrung der näheren Aufschlüsse und Bedingungen an den unterzeichneten Rechtsanwalt zu wenden.

Augsburg, den 21. April 1840.

**J. Maccani,**
k. Advokat, Lit. C. Nro. 164.

## Zu Straßenbepflanzungen,

welche neuerlichst von Sr. Majestät dem Könige anbefohlen wurden, sind noch jetzt, oder im nächsten Herbste, sehr schöne hochstämmige Aepfel- und andere Obstbäume ꝛc. in vielen tausend Exemplaren à 12 kr. per Stück zu haben bei

**J. E. Fürst** in Frauendorf.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 24. April 1840:

**Die Ahnfrau.**

Trauerspiel in 5 Aufz. von F. Grillparzer.

☞ Frl. **Brock** die „Bertha" als Gast.

## Dienstgesuch.

Ein lediger Mann im kräftigsten Alter, der mehrere Jahre bei einer Herrschaft als Bedienter in Dienste gestanden, und die besten Zeugnisse über Treue und Redlichkeit und sittliche Aufführung vorlegen, auch allen Geschäften und Arbeiten in Herrschaftshäusern vorstehen kann, wünscht in gleicher Eigenschaft in einem Herrschafts- oder auch in einem Handlungs-Hause bald möglichst einen Dienst zu erhalten, in welchen er sogleich eintreten könnte. Das Nähere ist in der Exped. dieses Blattes zu erfahren.

**Fremden-Anzeige** vom 21. April.

**Goldene Traube.** Se. Excell. von Nixon, mit Familie, von Irland; die HH.: v. Forst, k. b. Hofschauspieler von München; Herrlein mit Gemahlin, Kfm. von Würzburg; Forster, Kfm. von Rostnenhorn; Spelser, Kfm. von Kempten; Stadler, Kfm. von Ulm; Liebschütz, Kfm. von Seegnitz; Dörscht, Stud. von Herzogenaurach; Joseph, Kfm. von London; Howitz, Stud. von Heidelberg; Crone, Stud. von Heidelberg; Rassen, Stud. von Halle; Leistner, Kfm. von Schönheyda; Ruegemer, Kfm. v. Frankfurt; Hartmann, Kfm. von München; Denarié, Doktor von Paris; Sachs, Doktor von Orlinghausen; Wetti mit Gemahlin, Capitän v. Constanz; Groich, Kfm. von Rubla; Schütz, Kfm. von Ruhla; Mad. Ei, Privat. von Winterbach; Mad. Hermbrantin, Privat. von Heringen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Gumppenberg, Bauinsp. von Dillingen; Klug nebst Familie, Domnialrath von Wallerstein; Frhr. v. Welden, Priv. von München; Frz. Faure, Kfm. von Lyon; H. Günther, Architekt von Vevey i. d. Schweiz; Drendl, nebst Gattin, Kfm. von München; Gänsler, Priv. von München; Bizanello, Dokt. von Lyon; Würst, Kfm. von München; J. Wiedenmann, Kfm. von Ulm; J. Brühl, Kfm. von Bremen; Krebs nebst Gattin von Freiburg; Benedikt von Romant, Prof. von St. Stephan; Baumann, Goldarbeiter von Straubing; Frau v. Burgau nebst Fr. Tochter, Part. von München.

## AUGSBURGER BOERSE 23. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½ % *ppt.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 596 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109½ | |
| detto à 4% | 101⅝ | 101⅛ |
| detto 3% | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. l. Sem. | 1838 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108⅓ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 80¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 |
| Triest . . . 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . 1 - | | 60 7/16 |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | 11.7 | |
| — al marco . . | 282 | |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 38 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 36 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 29¾ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekornt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 236.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 115.** den 24. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 22. April. Ihre Maj. die verwittwete Königin Karoline, die mehrere Tage leidend war, befindet sich zu allgemeiner Freude auf dem Wege gänzlicher Herstellung. — Se. Durchl. der Kronoberstpostmeister Fürst von Thurn und Taxis kam gestern zu einem Familienbesuche hier an, verläßt aber diesen Abend wieder unsere Stadt. — Wie immer nach 10 Jahren haben in den nächsten Monaten an dazu bestimmten Tagen in Oberammergau, Landgerichts Werdenfels, die bekannten Passionsvorstellungen im Freien statt. Diese Schauspiele, schon darum interessant, weil sie in solcher Weise wohl nirgend anderswo zu sehen sind, locken jedesmal eine große Volksmenge herbei, und dürften in diesem Jahre um so besuchter seyn, da das unsern gelegene Hohenschwangau durch seine neue Gestaltung eine große Celebrität erhalten hat.

### Königreich Hannover.

Hannover, den 12. April. Es kann nicht oft genug gerügt werden, daß die eigenmächtigen und emsigen hannoverschen Volksfreunde einer offenbaren Ideen- und Sprach-Verwirrung huldigen, wenn sie, von einer ihrer ruhmwürdigen Handlungen sprechend, diese als die Handlung des Volkes und sich selbst als das Volk bezeichnen. Diese Verwirrung muß aufhören; weil, ganz abgesehen von der Anmassung, die darin liegt, daß zwei oder drei Personen sich für die Gesammtheit Aller ausgeben, — wäre es auch nur als unbevollmächtigte Organe derselben — hierdurch gar leicht eine falsche Vorstellung von dem erzeugt werden könnte, was das hannoversche wirkliche und wahre Volk eigentlich will und thut. Wer nicht genau von der Lage der Dinge unterrichtet ist, kann durch jene Verwirrung ohne alle Schuld irregeleitet werden. So möchte, mit dem Dinge unbekannt, wohl Niemand wähnen, daß wenn es heißt: das Volk wählt nicht, hierunter so viel zu verstehen ist, wie: ein Paar Magistratsmitglieder, oder ein halb Dutzend Advokaten wollen nicht wählen, oder auch: ein einzelner Deputirter will die Wahl nicht annehmen, oder kann sie nicht annehmen! Das muß aber in der That darunter verstanden werden, wenn man sich nach dem dadurch Ausgedrückten näher umsieht. Denn, um bei diesem Beispiele stehen zu bleiben, in Wahrheit hat doch das hannoversche Volk noch keineswegs die Wahlen verweigert, vielmehr ergiebt sich, daß die meisten der Berechtigten den Landtag wirklich beschickt, andere die Wahlen ohne Weigerung vorgenommen, aber nur einen unfähigen oder einen solchen zum Deputirten gewählt haben, der die Wahl nicht annehmen will. Und das ist keineswegs böswillige Absicht, sondern Unkenntniß über die Qualifikation des Gewählten, oder die Folge eines wohlgemeinten Rathes von Seiten der angeblichen Volksfreunde, die sich nicht selten einen Spaß daraus machen, den gutmüthigen Gläubigen einen solchen als den am meisten geeigenschafteten Deputirten vorzuschlagen, von dem sie bestimmt wissen, daß er, wie z. B. Stüve, die Wahl nicht annehmen wird, oder sie, wie Detmold z. B., nicht annehmen kann. Kaum ein Fall läßt sich hingegen nennen, wo eine ganze Korporation einstimmig die Wahl abgelehnt hätte, und selbst da, wo dieses geschehen seyn möchte, ist doch unbedingt nachzuweisen, daß entweder der Herr Bürgermeister, wenn auch nur im Geheimen, oder ein einzelner anderer Volksfreund die Sache eingefädelt und durch allerlei Mittel und Reden gefördert hat. Und so verhält es sich überall, wo man im oppositionellen Sinne vom hannoverschen Volke reden hört. Wir bemerken daher zur nothwendigen Berichtigung, daß, wenn in dem gedachten Sinne vom Volke gesprochen wird, man keineswegs an das hannoversche Volk selbst, das besser weiß, was es zu thun hat, sondern nur an die einzelnen unberufenen und unbevollmächtigten Wortführer zu denken hat, die das Publikum gar zu gern glauben machen wollen, daß ihre eilfertigen oder erdichteten Behauptungen, ihre abentheuerlichen Pläne und ihre unfruchtbaren Handlungen dem hannoverschen Volke angehören. (H. C.)

### Oestereich.

Das Privilegium der Mailänder Eisenbahn lautet nur auf 50 Jahre, jedoch ohne die auf zehn Jahre bewilligte Baufrist, und nach Ablauf der ganzen Zeit sind der Gesellschaft abermals drei Jahre eingeräumt, um sich um eine Verlängerung der Concession zu bewerben. Hier geht es mit dem Bau der Eisenbahnen so rasch, daß es an Arbeitern gebricht. Baron Sina wollte die Fahrten auf der Strecke nach Baden schon im Mai eröffnen; allein der beschlossene Bau der Ferdinands-Nordbahn gegen Bochnia und Ollmütz hin hat ihm viele Arbeiter entnommen. Es verlautet, daß er sich nun selbst an die Spitze einer Aktiengesellschaft zur Ausführung der beschlossenen, aber mit so vielem Terrain-Hindernissen kämpfenden Eisenbahn von Wien nach Triest stellen will, die aus eben dem Grunde eine Pferdebahn werden soll und sich bei Gloknitz an die Wien-Raaber Bahn anschließen würde.

### Preußen.

Aus dem Großherzogthum Posen, von der Netze, Mitte Februars. Weit weniger besonnen und ruhig als der Oberpräsident des Großherzogthums Posen hat sich der Oberpräsident von Ostpreußen, Hr. v. Schön Exc., in seinen Bemühungen zur Aufhebung der Kirchentrauer benommen. Es sey hier zur Vermeidung eines etwaigen Zweifels bemerkt, daß das Deutschkronerdekanat der Diözese Posen, bestehend aus 5 Pfarreien, im Departement des Oberpräsidenten von Schön liegen, daher dieser aus den Berliner Conferenzen bekannt gewordene energische Dirigent in der fraglichen Angelegenheit für seine Wirksamkeit ein zwar kleines Feld, aber eine desto standhaftere Schaar vorfand. Nicht in der gesetzlichen und geziemenden Weise wie der Oberpräsident Flottwell wandte sich Herr v. Schön an die geistliche Oberbehörde jener Geistlichen im Dekanate Deutsch-

krone, nämlich das Generalkonsistorium zu Posen, sondern unmittelbar an jene selbst und verlangte von ihnen die Aufhebung der Kirchentrauer. Zur größeren Nachdrücklichkeit fügte er die Drohung von Geldstrafe bei, für das Erste 5, nach Verlauf von einigen Tagen 20 bis zu 100 Thlr. Der Landrath v. Zychlinski ging mit rascher kräftiger Hand zu Werke, wie gar viele Aktenstücke zeigen; in einem Punkte jedoch machte er sich, er möge es uns nicht übel nehmen, etwas lächerlich. Damit die Kirchentrauer äußerlich und innerlich von den Katholiken aufgehoben werde, verlangte er auch sogar ein öffentliches Bekenntniß!! Die Veranlassung dazu wurde der Umstand, daß die Kirche zu Deutschkrone schon seit langer Zeit keine brauchbare Orgel hat, daher sich die Gemeinde derselben, sogar auf ausdrücklichen Befehl der weltlichen Behörde, nicht bediente, sie also auch jetzt nach erlassener königl. Cabinetsordre nicht brauchen konnte. Um aber dennoch auf jede Weise den Gehorsam gegen Se. Maj. zu bethätigen, sollte in der Gemeinde öffentlich von der Kanzel herab folgendes vom Landrath Hrn. v. Zychlinski verfaßtes Publikandum vorgelesen werden: „Nach der Allerhöchsten Bestimmung sollte der Gottesdienst unserer Kirche wie früher unter Orgelspiel zur Erbauung aller guten Christen stattfinden. Die Geistlichkeit bedauert aufrichtig, daß dieselbe wohlgemeinte Absicht unsers allergnädigsten Königs und Herrn für jetzt nicht in Erfüllung gehen kann, indem unsere Orgel so verstimmt ist, daß dieselbe nach dem Gutachten von Sachverständigen während des Gottesdienstes nicht gebraucht werden kann. Dieselbe muß daher jetzt und für die Folge auf Anordnung der weltlichen Obrigkeit unter amtlichen Verschluß gelegt werden, welches wir der Gemeinde mit der Versicherung bekannt machen, daß wir gern alles Mögliche dazu beitragen werden, damit wir an die Stelle unsrer unbrauchbaren eine neue Orgel erhalten." Der Domherr und Dekan Hr. Prezynski, der Pfarrer dieser Kirche, hat jedoch eine solche unerhörte Zumuthung mit fast übertriebenem Unwillen von sich gewiesen. Ueber die Haltung dieser 5 Pfarrer, denen vom Oberpräsidenten Hrn. v. Schön ein eigenes Loos vorbehalten und zugedacht war, mögen alle jene Verhandlungen zeugen, zu denen wir nur die Bemerkung hinzufügen, daß die Strafgelder mit Ausnahme von Deutschkrone wirklich von 5 bis zu 20 Thlr. eingezogen wurden, nachher aber — in Folge des einleuchtenden Einspruches, daß der Oberpräsident von Ostpreußen für Bezirke der Diözese Gnesen-Posen doch unmöglich in derselben Sache andere Befehle von Sr. Maj. erhalten haben kann, als der Oberpräsident Flottwell, dem der größte Theil der Diözese zugewiesen ist und der derartige Experimente nicht versucht hat — ist die Angelegenheit momentan sistirt worden und liegt wohl Sr. Maj. zu allergnädigster Willensentscheidung vor. (M. p. Z.)

Posen, den 12. April. So große Hoffnungen auch auf die nach Berlin abgefertigte Deputation unserer Kaufmannschaft gegründet worden sind, so ist die Verwendung, wie verlautet, doch ohne Erfolg gewesen, und die Deputirten sind bereits hier wieder eingetroffen. Auf diese Weise ist die Verwendung der Bürgerschaft ebenso vergeblich gewesen, wie eine frühere von Seiten des Adels; dennoch will, wie man sagt, der dritte Stand nun auch nicht hinter den andern beiden zurückstehen, sondern das Seinige zur Lösung des geistlichen Erzhirten gleichfalls versuchen. Es soll nemlich nächstens eine Deputation des Bauernstandes, die aus zwölf Schulzen bestehen wird, nach Berlin abgefertigt werden. Die Hoffnungen, daß auf diese Weise etwas in der Sache gethan wer den könnte, sind jedoch sehr gesunken. — Im nächsten Monate wird der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, der schon im vorigen Jahre unsere Provinz besuchen wollte, damals aber durch Krankheit in Berlin zurückgehalten wurde, mit Bestimmtheit hier erwartet. Er wird sowohl hier, als auch in andern Garnisonsstädten der Provinz das Militär und, wie man wissen will, auch die Landwehr inspiciren.

## Schweiz.

Aus der Schweiz, den 15. April. Die Kantone in der Schweiz haben einer um den andern ihre religiöse Bewegung, ein jeder in seiner eigenthümlichen Weise. Jetzt ist die Reihe an den Kanton Schaffhausen gekommen, der sonst ein politisches Stillleben führte, das nur dann und wann durch einen Nothschrei über die betrübten kommerziellen Verhältnisse des Kantons unterbrochen wird. Schaffhausen ist streng protestantisch. Nur unter ziemlich beschränkenden Bedingungen ist in der neuesten Zeit der kleinen katholischen Gemeinde daselbst eine selbstständigere kirchliche Existenz eingeräumt worden; aber selbst die nicht sehr weit reichende Gewährung hat das Mißtrauen des Volks aufgeregt. Dieses richtete sich besonders gegen den Antistes der protestantischen Kirche, Fried. Hurter. Schon lange war Hurter in den Klöstern und bei der katholischen Geistlichkeit nahe und fern wohl angesehen. Er ist der Verfasser der geistvollen und gelehrten Geschichte des Papstes Innocenz III. und mehrerer anderen Werke, die eine so entschiedene Vorliebe für die papistischen (!) Tendenzen offenbaren, daß er selbst der Rüge liberaler Katholiken, eines Ellendorf u. A., nicht entgehen konnte. Um so höher wurde er in den Schriften der sogenannten ultramontanen Partei gefeiert, wie in den von Görres und Philipps herausgegebenen historisch-politischen Blättern u. dgl. Seiner Vorliebe für den Katholizismus hatte er wohl auch die glänzende Aufnahme in Wien und bei der Kaiserkrönung in Mailand zu verdanken. Nicht die gleiche Anerkennung fand er dagegen bei dem Jubiläum der protestantischen Universität Göttingen; ein Umstand, der seine Mißstimmung gegen seine protestantischen Glaubensgenossen noch mehr gesteigert haben soll. Schon lange war Hurter in den antipapistischen Blättern der Schweiz, wie unlängst noch im Erzähler, sehr deutlich als Kryptokatholik und selbst als eifriger Propagandist bezeichnet worden. Man war ziemlich allgemein der Ansicht, daß er eine ähnliche Rolle spiele, wie früher in Deutschland der bekannte Oberhofprediger Stark. Diese Meinung drang denn auch in das Volk, und der Unwille kam zum Ausbruche, als kürzlich ein Landmann erzählte, daß er den protestantischen Antistes in einer Klosterkirche bei Dießenhofen an den Gebräuchen des katholischen Kultus habe Theil nehmen sehen. So groß war die Erbitterung, daß sich Hurter, als er am nächsten Sonntage zur Kirche gieng, durch Polizei gegen Beleidigungen mußte schützen lassen. Er stellte übrigens die Thatsache in Abrede, und zugleich ließ sein Bruder im Schaffhauser Correspondenten einen Artikel erscheinen, woraus hervorgeht, daß Fr. Hurter nicht zum Katholizismus übergetreten ist. Vom Stadt-Convent sowohl über das angegebene Factum, als überhaupt über sein Verhältniß zur reformirten Kirche zur Verantwortung gezogen, erklärte der Antistes, daß er vor dem General-Convente sich rechtfertigen wolle. Dieser ist eilends berufen, und zur einstweiligen Untersuchung der Sache eine Commission ernannt worden. Manche vermuthen, daß der Streit mit einem förmlichen Uebertritte des vielfach Angefochtenen zum Katholizismus endigen werde. Jedenfalls dürften die Verhandlungen der Oeffentlichkeit übergeben werden und das größte Interesse des protestantisch- und katholisch-theologischen Publikums in Anspruch nehmen. — Auf der Tagesordnung der auf den 3. Mai einberufenen Landsgemeinde des Kantons Schwyz steht ein Gesetz über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse, so wie ein Verbot gemischter Ehen.

## Italien.

Neapel, den 14. April. Ueber die englische Flotte weiß man nichts Näheres; indessen scheint England doch zu gewaltthätigen Maaßregeln seine Zuflucht nehmen zu wollen, da ein neues heute früh erschienenes Circular des englischen Consuls die im hiesigen Hafen liegenden englischen Capitäne auffordert,

mit ihren Schiffen den Hafen so schnell wie möglich, selbst wenn es Extraunkosten verursachen sollte, zu verlassen. Das neapolitanische Dampfschiff, die Marie Christine, das gestern mit 150 Passagieren von Palermo ankam, erhielt sogleich Befehl von der Regierung, sich bereit zu machen, und diese Nacht ging es mit einem Regiment Gensdarmen nach Sizilien ab, ob nach Messina, ob nach Palermo, weiß man nicht. Eine telegraphische Nachricht soll die Veranlassung dazu gewesen seyn.

Triest, den 13. April. Wir erhielten heute Briefe aus Malta vom 5. d., welchen zufolge die dort ansäßigen Kaufleute aus dem Königreich beider Sizilien von ihrem resp. Consul aufgefordert worden sind, die Insel zu verlassen, und nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Diese Maaßregel trug viel dazu bei, den maltesischen Handel zu hemmen. Die letzten Berichte aus Neapel vom 12. d. sind auch nicht geeignet, auf eine baldige friedliche Ausgleichung der fraglichen Schwefelangelegenheit Hoffnung zu geben. Die Engländer in Neapel bereiten sich vor, die Hauptstadt zu verlassen, und die Assekuranzkammern wollen neapolitanische Schiffe gar nicht versichern. Hier herrscht indeß die Meinung, daß es zu keinem offenen Bruche kommen, sondern durch Vermittlung der großen Continentalhöfe bald alles ausgeglichen seyn werde. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Dijon. — Hier ist eine Geschichte der Abtei Cluny erschienen, in deren Einleitung der Verfasser, Hr. Lorain, der Dekan der hiesigen Rechtsfacultät, mit beredtem Ernste über die Lage Frankreichs sich ausspricht: „Die Centralisation, diese große Regiermaschine, hat Alles unter ihre unerbittliche Gleichheit niedergezwängt, so daß unsere Einheits-Regierungen erscheinen wie eine ungeheure Ebene, ohne Höhen, ohne Schatten und ohne Ruhe. Ein jeder weiß jetzt sehr wohl, daß die Centralisation eine unselige Nothwendigkeit in zahlreichen alt gewordenen Gesellschaften seyn kann; er weiß aber auch, daß sie, wie ein gefräßiger Riese, Alles verschlingt und sich auf dem Gipfel großer Reiche niedersetzt, um ihnen ihren Verfall und ihre Hinfälligkeit zu weissagen. Sie wird gleichmäßig gepriesen von den Bewunderern der alten Monarchie, den Henkern des Convents und den Knechten des Kaiserthums; sie lebt selbst unter der repräsentativen Regierung fort, welche ihr doch widerstehen, sie verbessern und heilen sollte. Es gibt keinen so winzigen Journalschreiber, keinen so kleinen Schwätzer auf der Rednerbühne, welcher nicht glaubt ein Napoleon, oder wenigstens ein Richelieu zu seyn, wenn er die Wunder der heutigen Centralisation gränzenlos erhebt. Alle bedienen sich dabei derselben feststehenden Redensarten, derselben fertigen Gedanken. Monarchie, Republik, Kaiserthum, constitutionelle Verfassung; alle stimmen überein, das ungeheure unausweichbare Einheitsnetz zu schmieden und umzuschmieden, welches uns auf allen Seiten umgibt, einengt, erstickt. Wenn man aber auch nicht verkennt, was in diesem Systeme (welches die zahlreichsten Völker wie einen einzelnen Menschen in seiner Hand festhält) Großes, Nützliches, ja Nothwendiges sey; wer sieht anderseits nicht ein, daß es eine falsche Größe ist, ein ganzes Volk zu behandeln wie ein Regiment, wie eine Art von Gesammt-Automaten, gekleidet in dieselben Kleider, gehorchend denselben Zeichen, antretend mit demselben Beine und nicht den geistigen, sondern den mechanischen Bewegungen überall folgend. Wer sieht nicht, daß die wahre Größe beruht auf der Mannigfaltigkeit in der Einheit und nicht in dieser platten Gleichförmigkeit, welche das sittliche Leben auslöscht, die Charaktere erniedrigt, die edlen Herzen entmuthigt, Revolutionen macht mit einem Handstreiche und einem Telegraphen, und die Wissenschaft des Regierens behandelt, wie eine ungeheure Dampf-Maschine. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche; aber ich glaube, es liegt keine wahre Freiheit, keine wahre Repräsentativ-Verfassung in diesen beschränkten Ideen, welche keinem Dinge seine angemessene Kraft der Ausdehnung lassen, welche niederdrücken und nicht leiten, entkräften statt zu stärken, den Umfang überall herunterbringen, ohne den Mittelpunkt zu veredeln; welche aus ganz Frankreich eine Hauptstadt machen und aus der Hauptstadt einen einzigen Punkt, wohin alle Ehrgeizigen streben, sich drängen, stoßen, niederwerfen. Unterdessen erlöschen die Landschaften und sterben dahin ohne Kraft, oder leben von bloßer Nachäfferei und auf Borg. Was noch bei ihnen emporschießt, verkommt; Geschmack und Liebe zum Guten und Schönen, zu Künsten und Wissenschaften verliert sich; sittliche Untyätigkeit läßt in unwürdigen Schlaf versinken, oder die wenigen, edleren Seelen, welche ein Daseyn ohne Zweck und geistige Nahrung nicht ertragen können, stürzen sich in den Abgrund des großen Babylon!

Liegt eine Heilung so vieler Uebel in den Bestimmungen der repräsentativen Regierung? Sind wir nicht schon zu entnervt und vereinzelt durch die alte Gewohnheit, mit hangenden Armen zuzusehen, was die Herrschenden, (wie sie auch heißen), irgend thun mögen? Sind wir es nicht durch die Abwesenheit alles Glaubens, aller Grundsätze, aller erzeugenden Gefühle? Und am meisten durch die Vorurtheile der Unwissenheit und demokratischen Gleichheit? Mögen wir noch so stolz seyn auf unsere Heere, unsere Siege, auf 33 Millionen Franzosen, welche denselben Gesetzen gehorchen und systematisch in denselben schwarzen Frack eingezwängt sind; — es ist keineswegs gewiß, daß diese Wunder der Einheit, nicht die Anzeichen bevorstehenden Verfalls sind; es ist keineswegs gewiß, daß wir nicht den alten Völkern gleichen, deren Auflösung in dem Augenblicke begann, wo die höchste Entwicklung der Centralisation und der Kriegsheere erreicht schien, der alte Glaube und die alten Sitten des Vaterlandes aber verloren gingen. — Mögen wir uns noch so viel gegen die Gefahren vertheidigen, welche das Byzantinische Reich bedrohten, und uns an den schönen Formen der heutigen Freiheit erfreuen. Ach, diese Freiheit selbst, allgemein, unbestimmt, ohne Name und Ahnen, übel verstanden, noch übler angewendet, ohne Erinnerungen und Stützpunkte, welche Wurzeln hat sie in unseren Gemüthern, in unseren Sitten? Ich sehe bis jetzt nur Formen, ohne Grundlage, Ehrgeiz, aber nicht Glauben und Vertrauen, materielle, aber keine sittlichen Interessen, eine nationale Erziehung ohne Heimath, Band, Angemessenheit, Zusammenhang, geleitet wie eine Inspection der Reiterei aus einer Entfernung von hundert Meilen. Ich sehe die politische, bürgerliche und verwaltende Gesetzgebung — eine unzusammenhangende Mischung des eifersüchtigen Geistes der Revolution, des kaiserlichen Despotismus und der edlen Täuschungen einer freisinnigen Verfassung, welche ohne den hellsehenden Egoismus der stets wachsenden Industrie und des getheilten Eigenthums, dem eigenen Mangel an Zusammenhang nicht lange widerstehen würde.

Paris, den 17. April. Die merkwürdige Aeußerung des Grafen Montalambert über die Julusrevolution in der bei den Pairs gehaltenen Rede lautet vollständig, wie folgt: „Ich bekämpfe aufs ernstlichste den Vorwurf, als habe die Zerstörung des Prinzips der Legitimität im Jahre 1830 die so oft gerügte Verminderung des politischen und Nationalgefühls hinsichtlich der großen europäischen Fragen in Frankreich hervorgebracht. Ich kann nicht wie der Herr Präsident sagen, ich sey ein Kind der Revolution; nein, meine Herren, das Wenige, was ich bin, bin ich ohne und sogar gegen sie. Aber ich zolle ihr um nichtsweniger ein feierliches und uneigennütziges Lob, indem ich sage, sie sey groß gewesen, weil sie, wie der Herr Präsident des Conseils sich ausdrückte, ehrenhaft gewesen. Und ich füge bei, sie war ruhmvoll, weil sie gemäßigt war. Ich sage nicht, daß sie ein Glück gewesen; ferne sey dieß, aber ich sage, daß sie eine Gerechtigkeit gewesen, und daß die Gerechtigkeit einer großen Nation niemals Unglück bringt. (Allge-

meine Zeichen des Beifalls.) Auch kann sie die Nation nicht geschwächt haben; ich berufe mich auf die Erinnerungen von 1830. Waren wir am folgenden Morgen nach der Julirevolution nicht die vorherrschende Gewalt in Europa? Welche Politik nun ist es, die ich meinem Lande wünsche? Es ist keine andere, als die, daß es diesen Morgen wiederfinde ohne seine Inconvenienzen. (Lebhafter Beifall.) Ich glaube, daß der Herr Ministerpräsident diese Stellung begreift, und darum gebe ich ihm meine Stimme."

Straßburg, den 16. April. Man liest im Courrier de Lyon: „Ein schauderhafter Mord wurde Sonntag Abends in der Guilloriere unter so empörenden Nebenumständen begangen, daß derselbe ohnfehlbar die thätige Bestrafung von Seiten der Gerechtigkeit und zugleich die wirksamsten Mittel der Verwaltungs-Behörde, um solchen Greuelthaten vorzubeugen, auffordern wird. Sonntag Abends, zwischen 8 und 9 Uhr, stürzt sich ein mit Blut bedeckter und um Hülfe und Beistand flehender Mann in das Café Commandeur. Beim Anblick einer Rotte Individuen, welche diesen Unglücklichen verfolgen, verschließt die Dame des Comptoirs schnell die Thüre. Man ruft augenblicklich durch eine Hinterthüre einen Apotheker, der die zahlreichen Wunden verbindet, womit dieser Mann bedeckt ist, und welche von Messerstichen herrühren. Er fängt an zu erzählen, daß er einiges Geld bei sich habe, daß die, welche ihn verfolgen, es ihm nehmen wollen; unterdessen wird die Thüre des Kaffeehauses lebhaft bestürmt und von den Mördern eingestoßen; sie fallen über ihr Opfer her, das herzzerreißendes Geschrei ausstößt, und vergebens die Umstehenden um Hülfe fleht. Diese letztern, welche zahlreich waren, rühren sich nicht; dieser Unglückliche wird aus dem Kaffeehaus gerissen, drei Banditen nehmen ihn auf die Schultern, und tragen ihn ungestört der Rhone zu. Was aus ihm geworden, weiß man nicht. Ein so grausames Ereigniß gibt traurigen Betrachtungen Raum. Wie konnten sich 15 Räuber zusammenrotten, um zu einer solchen Stunde einen solchen Mord zu begehen? Wie wagen sie es, mit Gewalt in ein von Trinkern angefülltes Kaffeehaus zu dringen? Wie können sie ihr Opfer unter den Augen von hundert Personen wegnehmen, wovon keine einzige den geringsten Widerstand entgegengesetzt? Wie ist endlich die Stadt der Guilloriere ein Schlupfwinkel des Abschaumes der Menschheit geworden, ohne daß Mittel der Aufsicht und der Unternehmung angewandt wurden? Dieser Gegenstand ist an sich wichtig genug, daß wir denselben noch einmal untersuchen; wir werden darauf zurückkommen."

## England.

Englische Blätter vom 17. April schreiben: O'Connell hat in einer Versammlung zu Dublin den Plan zu Errichtung einer Irischen National-Association entwickelt. Dieselbe soll sich nennen: Irische National-Association zu Erlangung vollständiger Gerechtigkeit oder der Aufhebung der Union. Die Grundlagen des Vereins sollen seyn: „1) Ergebenheit und unwandelbare Treue gegen unsere allergnädigste und vielgeliebte Herrin, die Königin Victoria und ihre Erben und Nachfolger; 2) Enthaltung von aller Gewalt und jeder Handlung, welche den Gesetzen und Geboten des ewigen Gottes widerspräche; 3) als einziges Mittel ruhige, gesetzliche und verfassungsmäßige Vereinigung aller Klassen, Sekten und Glaubensmeinungen unter dem Schirme der öffentlichen Meinung und mit der Aussicht auf ein heilsames, gesetzliches Ziel; 4) Ausschließung alles Unterschieds wegen des religiösen Glaubens und Herstellung vollkommener Gleichheit aller Christen vor dem Gesetze, Gewissensfreiheit mit gänzlicher Ausschließung der politischen Uebermacht irgend eines Standes oder einer Partei oder einer Glaubensmeinung." Die Forderungen des Vereins sollen folgende seyn: „1) Daß die Kircheneinkünfte in Irland zur Unterstützung der Armen, zur Beförderung des Unterrichts und anderen gemeinnützigen Zwecken verwendet werden. 2) Reform unserer verdorbenen und bigotten Korporationen gleich der in England und Schottland ausgeführten; 3) Gleichheit des Wahlgesetzes mit dem Englischen; 4) Vermehrung der Vertreter der irischen Grafschaften; 5) daß Irland in dem Hause der Gemeinen eine hinlängliche Zahl von Vertretern erhalte, um dieselbe parlamentarische Stellung, wie England und Schottland einnehmen zu können. So verstehen wir das Wort: Gerechtigkeit für Irland. Wir wollen diese Gerechtigkeit unverzögert. Sie muß vollständig und befriedigend seyn. Irlands darf nicht gespottet, es darf ferner nicht getäuscht werden. Wird uns diese Gerechtigkeit nicht erwiesen, so verlangen wir die Aufhebung der Union, die Widerherstellung des irischen Parlaments, damit Irland Gesetze empfange von unserer allergnädigsten Herrin, der Königin, von einem irischen Hause der Lords und von wahren, nicht scheinbaren Vertretern des irischen Volkes im Hause der Gemeinen."

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


Bei **Thr. Kranzfelder** in Augsburg ist erschienen:

**Garniers Schatzkästlein**, christliche Pflichtenlehre in Unterweisungen über die vorzüglichsten Pflichten der Jugend. Aus dem Französischen. Mit einem Kupfer und gestochenem Titel. 8. 1839. 11 Bogen. Preis 24 kr.

Auszug aus der Gutheißung Sr. Excellenz des hochwürdigsten Bischofs von Mainz: Mit Vergnügen genehmigen wir die Auflage des Werkchens unter dem Titel: Christliche Pflichtenlehre in Unterweisungen. Dieses Werkchen führt zu einer gründlichen Moral, und die angeführten Beispiele sind von zarter und gewissenhafter Auswahl. Wir empfehlen hier den Gebrauch dieses Werkchens schriftlich, da wir dessen Nutzen so oft mündlich angeführt haben. Joseph Ludwig, Bischof von Mainz.

Das Werkchen liefert herzlich geschriebene kurze Unterweisungen über die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen die Eltern, weltliche und geistliche Obern, Lehrer, Vorgesetzte, alte Leute, gegen die Geschwister, gegen alle Menschen, gegen die Nachstenliebe, vom Diebstahl, Beschädigungen, Streitigkeiten, freventlichen Urtheilen, von Beschimpfungen, Verläumdungen, bösen Beispielen. Hierauf fängt der Unterricht von der Selbstliebe an, und schildert die der wahren Selbstliebe widerstrebenden Laster des Stolzes, Neides, der Selbstsucht u. s. w. Endlich folgen noch ächtchristliche Unterweisungen über die Heiligung des Sonntags, und die Begehung der vornehmsten Kirchenfeste.

**Verkauf.**

Ein ganz gut erhaltener **Wiener-Flügel** — mit 6 Oktaven — ist billig zu verkaufen. Das Nähere bei Instrumentenmacher Pfeiffer am Klinker-Thor.

**Kapitalgesuch.**

**500 fl.** Kapital werden zu 4 % und gegen hinlängliche Versicherung aufzunehmen gesucht.

Näheres kann man in der Exped. der Augsburger Postzeitung erfragen.


**Theater-Nachricht.**

Freitag den 24. April. 1840:

9te Vorstellung im VII. Abonnement.

**Die Ahnfrau.**

Trauerspiel in 5 Aufz. von F. Grillparzer.

☞ Frl. **Brock** die „Bertha" als Gast.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 16. März 1840.

(Schluß.)

Wir sind, meine Herren, durch eine Zeit gegangen, wo der Realcredit gänzlich zerstört war, und der Grundbesitzer sich jeglichem Wucher preisgegeben sah. Kapitalien waren nur zu sehr hohen, für den Landmann unerschwinglichen Zinsen zu haben; die Aufkündigung eines einzigen Kapitals reichte hin, um auch den wohlhabendsten Landwirth dem Verderben, der Vergantung zuzuführen. Damals, in jener für den Landwirth so schweren Zeit äußerten sich vielfach in der Mitte der Stände laute Klagen hierüber und allgemein war das Verlangen nach Creditanstalten und Creditvereinen. Dieses Verlangen rief, wie Ihnen allen, meine Herren, bekannt ist, gesetzliche Bestimmungen in das Daseyn, deren letzter Zweck war, solche Creditanstalten und Credit-Vereine zu begründen. Diese Creditanstalten und Vereine aber, deren Begründung man sich zum Zwecke gesetzt hatte, sie traten nicht ins Leben, und warum? weil die Begünstigungen, welche durch die ergangenen Gesetze dargeboten wurden, die Bedingungen eines lebenskräftigen Daseyns nicht gewährten. Die einzige Frucht dieser gesetzlichen Bestimmungen waren vergebliche Bestrebungen, einzelne Creditvereine hervorzurufen. Es entstand nach langem, fruchtlosen Bemühen die Hypotheken- und Wechselbank. Diese, das Kind eines Bedürfnisses, welches eine kaum vergangene Zeit als nur allzu dringend dargethan hatte, entstand nicht zum Vortheil privilegirter Capitalisten, sondern wie Ihnen, meine Herren, noch wohl erinnerlich ist, zum Vortheile des Landwirthes. Es sollte dadurch eine Anstalt begründet werden, welche dem Landwirthe in allen Zeiten Darlehen zu niedern Zinsen zu gewähren geeignet wäre, und bei welcher dieser sich nicht den Gefahren preis gegeben sähe, die in vergangener Zeit so manchen Landwirth von Haus und Hof getrieben. Diese harten Zeiten und ihre Noth, welche allmählig zu dem Bankinstitute geführt haben, sie sind allerdings vorüber. Aber sie scheinen ganz vergessen zu seyn, und das ist nicht gut; denn sie können wieder kommen. Vergebens werden Sie dann, meine Herren, in der Zeit der Noth ein Institut zu retten und zu erhalten suchen, dem Sie in besserer Zeit die Bedingungen eines lebenskräftigen Daseyns versagt haben. Die Bank, ich wiederhole es, sie ist eine Anstalt, die im Interesse der Landwirthschaft gegründet worden, und nicht zum Besten privilegirter Kapitalisten. Die Verpflichtungen der Bank bleiben in guter, wie in schlechter Zeit ganz dieselben, und auch bei steigendem Zinsfuße, wo der Landwirth von Kapitalisten Kapitalien zu 4 pCt. nicht mehr zu erhalten vermag, bleibt die Bank gesetzlich verbunden, $^{5}/_{6}$ ihres Bankfondes zu höchstens 4 pCt. auf Grund und Boden auszuleihen. Wenn nun aber in der guten Zeit der Bank nicht jene Vortheile eingeräumt werden, welche den dabei betheiligten Kapitalisten es möglich machen, auch in schlechter Zeit das Bankinstitut aufrecht zu erhalten, so muß der Verfall desselben die nothwendige Folge seyn. Die Bankanstalt besteht aus Kapitalisten, welche auf dem Wege der Aktien ihre Kapitalien der Bank anvertrauen. Gewährt die Bank welche durch Aktien gegründet worden ist, in schlechter Zeit bei steigendem Zinsfuße den Actionären den Vortheil nicht, den sie bei sonstiger Anwendung ihrer Kapitalien mit Sicherheit zu erwarten haben, so ist nichts gewisser, als daß sie sich ihrer Actien zu entäußern suchen. Die Folge dieser Entäußerung wird ein immer größeres Sinken der Aktien seyn, und dieses immer mehr zunehmende Sinken die endliche Auflösung und den Verfall des Bankinstitus unvermeidlich mit sich führen, des Bankinstitutes, welches dann gerade in dieser Zeit seine wichtige Aufgabe vorzugsweise zu lösen in den Fall kommen würde, die ledialich und zunächst darin besteht, dem Landwirthe in der Zeit der Noth Hilfe darzubieten. Und daß die Bank für den Landwirth eine wohlthätige Anstalt sey, das beweist doch wohl nichts besser, als die Nachfrage nach den Kapitalien, welche die Bank ausleiht. — Für den Landwirth besteht überdieß nicht ein Zwang die Kapitalien bei der Bank zu suchen, deren er bedarf. Böten sich ihm größere Vortheile bei Darleben dar, die er bei Kapitalisten erhalten kann, gewiß meine Herren, er würde den letzten Weg vorziehen; denn die Wahl unter beiden ist seinem freien Willen anheim gegeben. Es ist indessen, meine Herren, jedem der mit den Verhältnissen des Geldmarktes, auch wie sie gegenwärtig noch bestehen, nur einigermassen vertraut ist, kein Geheimniß, daß selbst jetzt noch bei großeren Kapitalien, die durch Privaten und andere Kapitalisten negozirt werden, neben der vierprozentigen Verzinsung in der Regel von dem Darlehens Aufnehmer eine Provision von 4—6 Procent entrichtet werden muß. Annuitäten-Darlehen gewähren den Vortheil nicht, den ein verehrlicher Redner als einen sichern darzustellen versucht hat. Wenn die Bank bei Darlehen auf Annuitäten keinen Verlust erleiden soll, so muß eine zweifache Voraussetzung in Erfüllung gehen; es müssen 1) die Annuitäten stets an dem Tage selbst pünktlich entrichtet werden, an dem sie verfallen sind, und es muß 2) Gelegenheit gegeben seyn, die Annuitäten an dem Tage, wo sie entrichtet werden, sogleich wieder verzinslich anzulegen; denn das Geheimniß der Annuitäten-Tilgung, es beruht einzig und allein auf der Erfüllung dieser beiden Voraussetzungen; bleiben aber diese unerfüllt, so hat die Bank an ihrem Capitale verloren. Daher ist bei diesem Annuitäten-System unerläßlich, daß der Bank nicht nur andere Geschäfte dargeboten werden, bei denen sie für den Verlust Entschädigung finden kann, der ihr aus der gewöhnlichen Nichterfüllung der einen oder der andern der erwähnten beiden Voraussetzungen zugeht, son-

dern daß sie auch einen Ersatz für die Administrationskosten erhalte; und diese Administrationskosten, meine Herren! sind ganz unvermeidlich nach dem Wesen der Bank, da die Bank als moralische Person nur durch das Medium eines besoldeten Personals ihre Geschäfte vollführen kann. Was nun das Darlehen-Geschäft auf Depot betrifft, so scheint es, als ob hin und wieder vorausgesetzt werde, daß die Capitalisten, welche die Bank-Administration bilden, nichts anders als eine Gesellschaft von Schwindlern seyen, die täglich versucht sind, ihre Capitalien zu verschleudern und auf gewagte Spekulationen hinauszuwerfen. Ich glaube indessen, meine Herren, daß bei den hochachtbaren Männern, welche die Bank-Administration bilden, und deren Vermögen hiebei zunächst betheiligt ist, eine solche Versuchung nicht anzunehmen seye, und daß daher die Gefahr, gegen welche man diese Männer bewahren will, nicht in dem Maße bestehe, daß es einer Bevormundung derselben bedürfte, da ihr eigenes Interesse sie am sichersten abhält, gewagte Geschäfte einzugehen. Es ist bereits erwähnt worden, wie dieses Geschäft des Darleihens gegen Depot auswärtiger Staatspapiere für andere Capitalisten und selbst für Fabrikanten und Gewerbsleute großen Vortheil gewähren kann.

Ich erlaube mir dabei, Sie, meine Herren, aufmerksam zu machen, daß Niemand gezwungen ist, der Bank auswärtige Staatspapiere zu übergeben, wenn nicht sein eigener Vortheil dabei im Spiele ist. Wenn aber von der anderen Seite der Bank-Administration in ihrem eigenen Interesse der mächtigste Antrieb gegeben erscheint, vor gewagten Speculationen sich zu hüten, so möchte nicht wohl einzusehen seyn, warum ihr ein Geschäft versagt und entzogen werden sollte, welches nach dem heutigen Stande des Bankhandels zu den wesentlichsten und wichtigsten gehört. Und was würde die Folge des Verbotes seyn? Da das Bedürfniß einmal solche Geschäfte erheischt und da täglich solche Ansprüche an die Bank gemacht werden, so würde der Erfolg kein anderer seyn, als daß solche Geschäfte in einer andern Form, in der Form armirter Wechsel gemacht würden. Wer ein Geschäft der Art zu machen wünscht, stellt sodann einen auf sich lautenden Wechsel aus und armirt ihn durch solche Papiere! Was man über die Gefährdung des Allgemeinen durch die Banknoten bemerkt hat, hat schon eine ausführliche Widerlegung gefunden, und es hat ein sehr verehrlicher Redner, welcher besonders auf diese Gefahr aufmerksam machte, bei seiner Entwicklung eines wesentlichen Umstandes zu erwähnen vergessen, des Umstandes, daß für's Erste die Gesammtsumme der Banknoten, welche ausgegeben werden darf, auf zwei Fünftheile des Bankfonds gesetzlich beschränkt ist; für's Andere, daß für den Betrag der emittirten Banknoten und zwar für drei Viertheile derselben nicht eine einfache, sondern eine doppelte Deckung durch Hypotheken stets gegeben seyn muß. Das letzte Viertel aber muß baar zur Deckung der einzulösenden Banknoten stets in der Kassa seyn.

Es ist bereits gesagt worden, daß, wenn die Bank 100,000 fl. in Banknoten emittirt, 150,000 fl. zur Deckung derselben in den von ihr auf Grund und Boden angelegten Hypotheken vorhanden seyn, 25,000 fl. aber in barem Gelde in der Kasse liegen müssen; und dieses möchte denn doch wohl unter allen Verhältnissen eine Deckung darbieten und eine Sicherheit, welche Sie, meine Herren, bei keiner andern Bank je finden werden. — Dieses sind die Bemerkungen, welche ich zur Berichtigung irriger Ansichten über die Bank und über die Wagnisse, die mit den gegenwärtig Ihrer Berathung und demnächst Ihrer Zustimmung unterliegenden speziellen Bestimmungen verbunden zu seyn scheinen, zu machen die Ehre habe; — Wagnisse, meine Herren, die nach den Erörterungen, welche ich Ihnen gegeben habe, gewiß als nicht bestehend sich darstellen dürften." — Auf die sodann von dem Präsidenten gestellten Fragen beschloß die Kammer: „Daß sie den beiden zu Art. 1. von den Abg. Frhrn. v. Schäzler und Beselmeyer vorgeschlagenen Modificationen nicht beistimme; dem Antrage des zweiten Ausschusses in der Art ihre Zustimmung ertheile, daß der Bank Commissionsgeschäfte untersagt, Depotgeschäfte dagegen gestattet werden sollen, und daß sie den Art. 1., wie er sich durch diesen Beschluß gestaltet, vorläufig annehme." Wegen bereits abgelaufener Sitzungszeit schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung und veranlaßte die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung unter Anberaumung der nächsten auf Dienstag den 17. März früh 9 Uhr.

---

## XXIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Dienstag den 17. März 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Staatsminister der Justiz Frhr. v. Schrenk und der königl. Minister des Innern von Abel. Die königl. Regierungs-Commissäre, Ministerialräthe von Beyold, von Weigand, Frhr. von Gumppenberg und von Volz.

Nach Eröffnung der Sitzung machte der Präsident den Einlauf vom 16. bis 17. März, aus 3 Anträgen und einer Vorstellung bestehend, bekannt, und ersuchte den Abgeordn. Zarbl, den Beschluß über die Anträge der Abg. Lipp und Neuland, die Erhebung der Concurrenzbeiträge von Kultusstiftungen betr., vorzulegen, worauf beschlossen wurde: „es seye von einer zweimaligen Verlesung dieses Beschlusses Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die Kammer der Reichsräthe sofort zu veranlassen." In gleicher Weise legte der Abg. v. Seckendorff als Vorstand des 2ten Ausschusses den Gesammtbeschluß der Stände des Reichs über den Gesetzentwurf, die Abänderung des §. 6. Tit. VII. der Verf.-Urk. betreffend, vor, und auch hier wurde beschlossen: „es seye von einer nochmaligen Verlesung in einer andern Sitzung Umgang zu nehmen, und gedachter Beschluß an die Kammer der Reichsräthe sogleich zu remittiren." Der Tagesordnung zufolge wurde nunmehr zur Fortsetzung der Berathung über den Gesetzentwurf, die Abänderung der §§. 7., 8 und 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 — die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank — betreffend, geschritten. Der Art. 2., welcher zuerst in Berathung zu nehmen war, lautet nach dem Entwurfe: Der Schlußsatz des §. 8. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 — die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank betr., — welcher also lautet: „Die Bank ist verpflichtet, ihre Noten auf Begehren sogleich bei ihren Kassen einzulösen; die Banknoten sollen in ihrem geringsten Betrage nicht unter 10 fl. ausgestellt werden", wird geändert wie folgt: „Die Bank ist verpflichtet, ihre Noten auf Begehren sogleich bei ihren Kassen einzulösen; Banknoten, deren Betrag geringer als 10 fl. seyn soll, können nur zu dem Betrage von fünf Gulden ausgestellt werden."

Im 2ten Ausschusse war mit 3 gegen 2 Stimmen beschlossen worden, dem Entwurfe beizustimmen. Zu dem vor-

stehenden Art. 2. beantragte der Abg. Graf v. Buttler, daß modificationsweise beigesetzt werde: „jedoch dürfen sie (die Banknoten) den 4ten Theil der Gesammtsumme der emittirten Banknoten nicht überschreiten", und bemerkte zur Motivirung dieses Antrages: die gegen die Emission von Banknoten zu geringerem Nominalwerthe als zu 10 fl. in der letzten Sitzung von mehreren Seiten erhobenen Bedenken seyen nicht so relevant, daß sie ihn bestimmen könnten, nicht auch in der Kammer, wie er es bereits im Ausschusse gethan, für die Annahme des Art. 2. zu stimmen. Zwischen Banknoten und eigentlichem Papiergeld bestehe ein wesentlicher Unterschied und Fälschung sey bei jenen nicht so leicht möglich, als bei diesem. Auch die Fünf-Gulden-Noten würden nicht in großer Zahl unter das Publicum sich verbreiten, sondern lediglich in den mittlern Regionen des Verkehrs zu finden seyn. Um aber auch dem Einwande zu begegnen, als könnte die Bank beabsichtigen, die ganze Summe der zu emittirenden Noten in Fünf-Gulden-Scheine umzuwandeln und in den niedern Verkehr zu bringen, habe er den obigen Antrag gestellt, und die durch denselben zu statuirende Beschränkung beseitige vollends alle Besorgnisse, weßhalb er ihn der Kammer zur geneigten Berücksichtigung empfehle.

Gegen die Annahme des Art. 2. erklärten sich die Abg. Dr. Schwindl, Bestelmeyer, Stöcker, v. Poschinger, Städler, Fischer und auch der Frhr. v. Thon-Dittmer; letzterer mit der Bemerkung: Ein besonderes Gewicht müsse nach seiner Ansicht bei der obschwebenden Frage auf die Erfahrung gelegt werden; in England dürften keine Banknoten unter 5 Pfd. Sterling, in Nordamerikä nicht unter 20 Dollars von den dortigen Banken emittirt werden. In Nordamerika sey diese Bestimmung deßhalb in's Leben getreten, weil man sie nach den nationalökonomischen Grundsätzen des hier gewiß ganz competenten Adam Smith als das wirksamste Mittel zur Hebung des gesunkenen Credits der dortigen Bank gehalten habe. Auf Seite der Bank stehe in der fraglichen Sache der Entgang eines nicht bedeutenden Gewinnes, auf Seite des Publikums dagegen die Möglichkeit einer empfindlichen Gefährde, — die Wahl könne also gewiß nicht lange zweifelhaft seyn.

Für die Annahmme des Art. 2. stimmten die Abgg. Frhr. von Freiberg, Frhr. von Welden, Frhr. von Schäzler und v. Maffei, wobei bemerkt wurde: Erleichterung des Verkehrs in jeder Beziehung sey die große Aufgabe der Zeit, und was in dieser Hinsicht von der Regierung geboten werde, solle die Kammer bereitwillig annehmen. Daß die Furcht vor dem Papiergelde nicht so allgemein sey, wie behauptet worden, hätten im Jahre 1834 die Abg. Rudhart und Plattner, sowie der damalige Herr Finanzminister genügend nachgewiesen. Papiergeld im eigentlichen Sinne des Wortes könne nur von der Regierung ausgehen und habe einen erzwungenen Kurs. Dieß sey aber der Fall nicht bei den Banknoten; eine Umwandlung derselben in wirkliches Papiergeld könnte in Bayern, als in einem constitutionellen Staate, nur mit Zustimmung der Stände geschehen. Eine Gefahr bestehe also deßfalls um so weniger, als der Werth der emittirten Banknoten anderthalbmal theils durch Hypotheken, theils durch baar Geld in der Kasse der Bank gedeckt seyn müsse, und überhaupt Niemand gezwungen werden könne, Banknoten anzunehmen. Dazu komme noch die Verpflichtung der Bank, ihre Noten auf Begehren sogleich bei ihren Kassen einzulösen.

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, und nachdem sich noch der Abgeordn. Walch als Referent für unveränderte Aufrechthaltung des §. 8. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, sohin gegen die Annahme des Art. 2. des vorliegenden Gesetzentwurfes ausgesprochen hatte, nahm der kgl. Regierungs-Commissär, Ministerialrath von Voltz, das Wort und äußerte: „Meine Herren! Am Schlusse der Debatte über den so viel angefochtenen Art. 2. des zweiten, die Bank betreffenden Gesetzentwurfes, erlaube ich mir auf dasjenige zurückzukommen, was ich gestern zu bemerken die Ehre hatte, um näher auszuführen, was dort nur angedeutet werden konnte. Zwei Hauptpunkte sind es, in denen sich die Ansichten entgegenstehen; fürs erste das Verhältniß der Banknoten zu dem Papiergelde und sodann die zu besorgende häufigere Verfälschung der kleinern Banknoten. Was das Verhältniß der Banknoten zu dem Papiergelde betrifft, so ist bereits sehr umständlich ausgeführt worden, welch mächtiger Unterschied zwischen beiden bestehe. Das harte Verdammungsurtheil, welches über das Papiergeld ausgesprochen wurde, es findet auf Banknoten im Sinne des Gesetzentwurfes keine Anwendung. Diese Noten haben einen wesentlich verschiedenen Charakter sowohl dem Ursprung als der Geltung nach. Das Papiergeld in seiner unwillkommenen Bedeutung besteht in Schuldscheinen, Anweisungen, Bons ꝛc.; Schuldscheinen die der Staat selbst ausgiebt, oder wenigstens garantirt, vorzüglich in Zeiten der Bedrängnisse, der politischen Krisen, die seinen Credit erschuttern, so daß er sich außer Stand sieht, regelmäßige Anlehen zu contrahiren, oder sich Deckung für regelmäßige, augenblickliche Widereinlösung al pari zu verschaffen. Um daher die innere Geltung solchen Papiergeldes einigermassen zu ersetzen, wurden sie zwangsweise in Curs gesetzt und darin erhalten. Wie dieser Zweck unter den erwähnten Zeitverhältnissen erreicht werde, hat allerdings die Erfahrung vielfach dargethan. Ich erinnere Sie, meine Herren, an die französischen Assignaten, verrufenen Andenkens, welche, abgesehen von andern Gründen, in dem Maaße an Werth verlieren mußten, als sie nur zu gewissen Leistungen an den Staat z. B. für den Ankauf von Nationalgutern, deren Werth sie bei weitem überstiegen, an Zahlungsstatt annehmbar erklärt waren, niemals voll eingelöst wurden und eben darum zu gänzlichem Unwerth herabsanken.

Gänzlich verschieden davon ist das Verhältniß unserer Banknoten. Die Bank ist wesentlich eine Privat-Creditanstalt, sowohl in dem Sinne, als sie dem Credite der Privaten zu Hilfe kommt, als indem sie zu Betreibung ihrer eigenen Handels- und Wechselgeschäfte ihren wohlbegründeten Credit benützt. Sie stellt zu diesem Zwecke ihre Noten aus, die auch in ihrer Form sich wenig von Wechseln oder Anweisungen auf sich selbst unterscheiden. Die Banknote besagt ganz einfach: „Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank zahlt gegen diese Banknote . . . Gulden . . . ꝛc." Mit andern Worten: sie sind leicht umsetzbare Mittel, mit dem Credite zu bezahlen. Die Emittirung derselben kann demnach unbedenklich in dem Maaße erfolgen, als die Mittel gegeben sind, jeden Augenblick diese Anweisungen wieder einzulosen. Aus dem Zurückströmen derselben an die Bank zur Einlösung folgt auch keineswegs, daß das verkehrtreibende Publikum sich ihrer nicht gerne als Circulationsmittel bediene, vielmehr sind sie bei der häufigen Nachfrage ein Beweis des lebhaften Umlaufs. Ihr Werth wird stets dem Nennwerthe gleich seyn, wenn sie jeden Augenblick ohne alle Mühe bei der Bank wieder eingelöst werden können. Dafür haben Sie, meine Herren, durch ihre Mitwirkung zu dem Gesetze von 1834 vollkommen Vorsorge getroffen. Kraft dieses Gesetzes sind in der Bank stets die baaren Mittel vorhanden, um diese Wiedereinlösung zu bewirken, und außerdem wird durch eine Niederlage von dem doppelten Werthe an Hypothek-Capitalien Gewähr geleistet;

eine Gewähr, die noch durch die moralische Bürgschaft einer wohlgeordneten Geschäftsführung unter Oberaufsicht der Regierung wesentlich verstärkt wird. Was hiernächst die kleinern Banknoten anbelangt, so erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß der Gesetzentwurf beabsichtiget, unter dem Betrage von 10 fl. nur Noten von 5 fl. auszugeben, nicht aber auch solche zwischen 5 und 10 fl., daß außerdem die Emittirung zu noch geringerem Betrag als 5 fl. ausgeschlossen bleiben soll. Hiedurch dürfte dem Uebergang der Noten in den Verkehr der untern Einwohner-Classen, der Landleute ꝛc. vorgebeugt seyn.

Auf der andern Seite kömmt zu erwägen, daß durch besondere, in dem Bankgesetz selbst gegebene Bestimmungen gegen die Nachahmungen oder Veränderungen der Banknoten sehr schwere Strafen, namentlich zwölf bis zwanzigjähriges Zuchthaus, gesetzt sind, die der Versuchung, Noten von so kleinem Betrage nachzumachen, wohl zureichend entgegen wirken; daß ferner die Technik der Notenfabrikation in neuerer Zeit solche Fortschritte gemacht hat, daß eine Nachmachung nicht leicht möglich ist, wenigstens leicht erkannt werden kann, namentlich durch die Vervollkommnung der Wasserzeichen, der Filigrane, des Congrevedruckes ꝛc. Die zweckmässige und nur dem Eingeweihten bekannte Verbindung dieser verschiedenen Formen ist geeignet, jede in dieser Hinsicht gewünschte Sicherheit darzubieten. Nach diesen einzelnen Erläuterungen gestatten Sie mir, meine Herren, in Kürze die Erwägungsgründe zu wiederholen, aus welchen die Regierung Ihnen die Annahme des Gesetzvorschlages empfehlen zu dürfen glaubt.

Sie sind 1) der Umstand, daß der gesetzlich bestimmte Gesammtbetrag der Noten-Emission nicht erhöht werden soll; 2) die Beschränkung der unter 10 fl. zu emittirenden Noten auf eine Gattung zu 5 fl.; 3) der Zweck der Bank, die Möglichkeit zu gewähren, ihre Noten auch bezüglich des kleinern Verkehrs der mittlern Stände benutzen, und somit ihre Geschäfte auch mittelbar für den Hauptzweck, den Real-Credit, um so mehr fördern zu können; 4) die sich vielfach kund gegebene Nachfrage nach diesen kleinen Noten, somit das Bedürfniß; 5) endlich der auch von Ihnen gewünschte Zweck, daß dem Eindringen fremder Geldpapiere, namentlich in den Grenz-Provinzen, somit dem Austritte des baaren Geldes in das Ausland entgegengewirkt werde.

Mochte es mir gelungen seyn, meine Herren, in Ihnen die Ueberzeugung zu begründen, daß die beantragten neuen Bestimmungen, weit entfernt, das Interesse des Landes und das Gemeinwohl nachtheilig zu berühren, vielmehr geeignet seyen, mit der Förderung des Bankinstitutes auch dem öffentlichen Verkehre zu dienen; möchten Sie insbesondere beherzigen, daß in dem Maaße, als Sie der Bank durch Entfernung lästiger Beschränkungen eine erweiterte Wirksamkeit gewähren, Sie auch deren Nutzen für die bei Hypotheken-Darleihen betheiligten Agrikultur-Interessen erhöhen, indem Sie die Bank in den Stand setzen, dem bedrängten Landmann um so billigere Darlehen-Bedingungen zu bewilligen." — Auf die sodann von Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie weder der Modification des Abg. Grafen v. Buttler zu Art. 2., noch diesem Artikel selbst ihre Zustimmung ertheile." — Der Art. 3. lautet nach dem Entwurfe, wie er von der Regierung vorgelegt worden, wie folgt: „Der §. 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr., erhält nachstehenden Zusatz: Die Bank ist zu diesem Behufe (zur Sicherstellung der pünktlichen Entrichtung der Zinsen und Fristen von den auf Grund und Boden zu machenden Darlehen) berechtigt, nicht nur die verfallenen Zinsen, sondern auch die verfallenen und rückständigen Annuitäten, dann die Capitals- und Fristen-Zahlungen, welche bei hypothekarischen Darlehen gegen Verzinsung ohne Annuitäten und Aufkündigung stipulirt sind, nach dem §. 2. des Hypotheken-Gesetzes vom 1. Juli 1822 einzuklagen und zur Execution zu bringen, und die dießfallsigen Bestimmungen sind in die von nun an abzuschließenden Darlehens-Verträge aufzunehmen."

Nach der über den vorstehenden Art. 3 vom combinirten 1ten und 3ten Ausschusse gepflogenen Berathung war beschlossen worden A. einstimmig: „1) es sey dem Art. 3 des vorliegenden Gesetzentwurfes a. hinsichtlich der sämmtlich verfallenen Zinsen, und b. in Betreff der verfallenen und rückständigen Annuitäten der Hypotheken- und Wechselbank beizupflichten; 2) der in Art. 3 weiter enthaltenen Bestimmung: daß die Hypotheken- und Wechselbank die Befugniß erhalten solle, ihre Kapitalszahlungen, welche bei hypothekarischen Darleben gegen Verzinsung ohne Annuitäten und gegen Aufkündigung stipulirt sind, nach dem §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 einzuklagen und zur Execution zu bringen, sey die Genehmigung zu versagen." B. Durch Stimmenmehrheit mit sieben gegen vier; „der Hypotheken- und Wechselbank seyen die ihr verfallenen Fristenzahlungen nur dann nach §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni einzuklagen und zur Execution zu bringen gestattet, wenn der Betrag derselben ein Zehntheil des sämmtlichen Kapitalstockes nicht übersteigt."

Hiezu beantragte der Abg. Frhr. v. Freyberg den Zusatz: Der §. 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834 solle lauten: „Die Bank ist zu diesem Behufe berechtigt, nicht nur die verfallenen Zinsen, sondern auch die ihr verfallenen Rückstände und Annuitäten, dann Kapitalsfristenzahlungen bis zum Betrage eines Zehntheils des ursprünglichen Kapitalstockes bei hypothekarischen aufkündbaren Darlehen ohne Annuitäten nach §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 einzuklagen und zur Execution zu bringen, wenn sie sich dieses in den von nun an zu errichtenden Darlehensverträgen ausbedungen hat." Wobei bemerkt wurde, der vorstehende Zusatz beabsichtige keine Aenderung des Entwurfes, sondern nur eine Feststellung seines Sinnes, und die Weisung für die Gerichte, daß sie gehalten seyn sollten, in den vorbezeichneten Fällen nach dem Modus des §. 52 des Hypothekengesetzes zu verfahren, was im Entwurf selbst nicht deutlich ausgedrückt zu seyn scheine.

Nach Eröffnung der Debatte über den Art. 3 nahm zuerst der kgl. Regierungskommissär Ministerialrath von Weigand das Wort, und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! ich habe die Ehre gehabt, eine geraume Zeit hindurch Regierungskommissär der kgl. Bank zu seyn; ich habe das Wirken derselben, die Ordnung der Geschäftsführung mit eigenen Augen gesehen, und es wird mir daher erlaubt seyn, am Anfange der Debatte über den gegenwärtigen wichtigen Artikel Ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen. Die Hypotheken- und Wechselbank, wie sie durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 gegründet wurde, ist ihrer Natur und Wesenheit nach eine Creditanstalt, welche die gesetzliche Bestimmung hat, Darleben zu geben auf Grund und Boden, und bei ihren Geschäften die gewerbtreibende Classe zu unterstützen. Sie wissen, meine Herren, daß der Landmann öfters Geldkapitalien nöthig hat, um seinen Grund und Boden besser zu bewirthschaften und seinen Viehstand zu verbessern, um sich von einem unverschuldeten Unglücksfalle zu retten, oder sich von einer drückenden Schuldenlast zu befreien.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 116.** den 25. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 25. April. Se. Majestät der König haben nachstehende katholische Pfarreien und Benefizien zu verleihen geruht: Die Pfarrei Langdorf, dem bish. Pfarrer von Amerthal, Priester J. B. Kraus; das erledigte Weiher- oder Katharinen-, und das Frühmeßbenefizium in Eggenfelden, in Genehmigung des von dem Magistrate und von demselben in Uebereinstimmung mit dem Pfarrer von Eggenfelden geführten Vorschlages, dem bish. Cooperator von Eggenfelden, Pr. G. Polinger; die Pfarrei Kirchdorf, dem bish. Pfarrer von Pelchenhofen, Pr. F. S. Schäffer; die sich hiedurch eröffnende Pfarrei Pelchenhofen, dem exponirten Cooperator von Bach, Pr. Gg. Schleicher; die Pfarreich Durach, dem Pf. A. Cand. und bish. Vicar des Frühmeßbenefiziums in Ichenhausen, Pr. J. B. Maier, und die Pfarrei Attenhofen, dem bisherigen Pfarr-Curaten von Oening, Pr. J. Pöppl.

Se. Majestät der König haben das erledigte achte Canonikat in dem bischöfl. Kapitel zu Passau, unter Vorrückung der übrigen jüngern Canoniker, dem dermaligen Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an dem Lyzeum zu Passau, Pr. Dr. Karl Schrödl, zu übertragen geruht.

### Würtemberg.

Stuttgart, 16. April. Es ist im Werke, hier in Stuttgart eines der schönsten Institute des mittelalterlichen Christensinnes, nämlich das der barmherzigen Schwestern für Krankenpflege, in anderer Gestalt wieder aufleben zu lassen. Der äußere Zuschnitt wird jedoch ein anderer seyn. Anstatt einer Stiftung wird man eine „Subscription" und anstatt einer Ordensregel „Statuten" haben; die Krankenpflegerinnen werden nicht eine Ordenstracht, sondern eine „Vereinskleidung" tragen, und nicht in einem Refectorium, sondern an einem „Vereinstische" speisen. Die Weihe des Kirchlichen wird man durch ein ähnliches neues Wort zu erzielen suchen müssen. Inzwischen findet die Idee lebhaften Anklang, und auch einige Novizen, das heißt Aspirantinen zu dem Dienste des Vereins, haben sich bereits angemeldet. — Eine scandalöse Untersuchungs-Geschichte, welche derzeit das Criminalgericht beschäftigt, setzt die hundertzüngige Fama in Athem. Man ist nämlich eine Art von Muckergesellsaft im Styl der Königsberger entdeckt, welche zwar nicht so weitverzweigt war wie jene, aber ganz ähnliche Ausschweifungen in ihrem Schooße verbarg. Auch eine Somnambüle und ein Schatzgräber spielten eine Rolle dabei. Ein halbes Dutzend der Theilnehmer befindet sich im Gefängniß; die Untersuchung geht noch fort. Die Mitglieder der Gemeinschaft gehören übrigens nicht, wie es in Königsberg der Fall war, den höhern und höchsten Ständen, sondern den untern Classen der Gesellschaft an.

### Schweiz.

Schweizer Blätter schreiben aus Schaffhausen: Anstatt die geforderte Erklärung über sein Verhältniß zur reformirten Kirche zu geben, sandte Antistes Hurter (sieh unser gestriges Blatt, Art. Schweiz) dem Generalkonvente nur seine Verzichtung auf die Stelle eines Dekans. Der Convent nahm aber die Entlassung nicht an und verlangte die Erklärung.

## Italien.

Neapel, 9. April. Unter der Rubrik: „Neueste Nachrichten" enthält der „Commerce" folgende interessante Details: „Nach Allem werden Sie leicht einsehen, daß man alle Hoffnung hat, diese Handelsangelegenheit auf gütlichem Wege beizulegen. steckt nicht etwas Anderes dahinter. Jedenfalls sind wir für den Augenblick von keiner Blokade bedroht; denn Admiral Stopford wird, bevor er etwas unternimmt, die Befehle seiner Regierung erwarten, und solcherweise den großen Mächten Gelegenheit geben, in dieser Frage zu interveniren und die Repressalien zu verhindern. Deßungeachtet dauern die Truppensendungen nach Sicilien fort, und zur Stunde sind mehr als 40,000 nach dieser Bestimmung eingeschifft worden. Indeß würde man sich sehr täuschen, hielte man dafür, daß alle diese Bewaffnungen aus Furcht vor einer Blokade Siciliens von Seite der englischen Flotte stattfänden. Zuerst muß bemerkt werden, daß sich unter den nach der Insel geschickten Truppen viele Cavallerie und beinahe alle disponible Feldartillerie befindet: das sind keine Waffen gegen eine Seemacht. Weiter gibt es, wenn, wie man behauptet, die Feindseligkeiten zwischen den beiden Ländern ausbrechen sollten, für die Engländer keinen Grund, nicht die Continentalküsten von Neapel zu blokiren, die beinahe von Truppen entblößt sind. Die Concentration der Streitkräfte in Sicilien ist vorzüglich eine Wirkung der Besorgniß. Man behauptet, und vielleicht mit Recht, die Hauptabsicht Englands gehe dahin, dem König vom Neapel Verlegenheiten zu bereiten, um denselben zur Abtretung Siciliens an seinen Bruder, den Prinzen von Capua, der mit Leib und Seele den englischen Interessen ergeben ist, zu zwingen. Man erinnert sich der Weise, in welcher England das Protectorat der jonischen Inseln und Malta's sich in die Hände gespielt hat. Wir dürfen deßhalb nicht erstaunen, wenn es sich in die Angelegenheiten Siciliens, besonders in einem Augenblick, wo der indische Handel seinen alten Weg über die Landenge von Suez wieder einzuschlagen im Begriff ist, einmischt. Der König von Neapel ist benachrichtigt worden, daß Hr. Temple verschiedentlich, während seines Londoner Aufenthalts, dem Prinzen von Capua gesehen hat. Daher die Besorgnisse des neapolitanischen Hofes; daher die Kälte, mit welcher der englische Botschafter, nach seiner Rückkehr, in Neapel empfangen wurde; daher insonders die Ueberzeugung unseres Hofes, daß man gegen die ehrgeizigen Träume des Prinzen von Capua und Englands auf seiner Huth seyn müsse. Was am meisten die Unruhe des Königs unterhält, ist der hochmüthige Ton, mit welchem der Prinz von Capua kürzlich den Chevalier Versace empfing, der beauftragt war, eine vollkommene Versöhnung zwischen den beiden königl. Brüdern herbeizuführen. Der Kö-

nig war bereit, Lady Penelope den Rang und den Titel einer Gräfin mit der großen Hoffähigkeit einzuräumen: aber der Prinz von Capua soll erwiedert haben, daß weder er, noch seine Gemahlin sich jemals hinsichts der Prärogativen der Prinzen von Geblüt vergleichen würden; beharre man darauf, sie seiner Gemahlin zu verweigern, so werde er sie zu erobern wissen. Diese Antwort beunruhigt den König von Neapel mehr, als alle Drohungen des Hrn. Temple; denn er hat Grund, zu fürchten, daß die dumpfe Gährung des sicilianischen Volks eine Wirkung der Intriguen seines Bruders ist, der heimlich von England unterstützt wird.

## Frankreich.

Paris, den 19. April. Es schwebt noch immer undurchdringliches Dunkel über den von Frankreich in Bezug auf die äußere Politik zu befolgenden Gang. Auch im Innern herrscht Ungewißheit. Zwei Fragen, die der Rentenkonversion und die algierische Besetzung, scheinen das gegenwärtige Ministerium beunruhigen zu müssen: noch mehr als alles Uebrige aber die früher oder später unausbleiblich eintretende Nothwendigkeit, sich von dem Parteigeiste zu reinigen, sich frei und unabhängig zu machen von der Unterstützung, die von letzterem der gegenwärtigen Regierung geleistet wird. Herr Thiers wird sich bald gezwungen sehen, alle enthusiastischen Ideen von natürlichen Gränzen; von der Größe und dem Beruf seines Landes, als Stern erster Größe der übrigen Welt vorzuleuchten; mit Einem Wort alles Extreme abzuschwören und sich nicht auf gewisse Fraktionen der Kammer, sondern auf die eigentliche Macht des Landes, auf die Macht der materiellen Interessen der Mittelklassen zu stützen, die nichts von Krieg und Eroberungen wissen wollen, nur nach den Vortheilen des Friedens streben. Daher kommt es, daß das neue Ministerium nicht die Besorgnisse im Ausland erweckt, welche man anfangs zu erwarten schien, vielmehr eine Art Sympathie im Auslande erregte, deren seine unmittelbaren Vorgänger sich durchaus nicht zu erfreuen hatten. (Allg. Z.)

Paris, den 19. April. Seit fünfundzwanzig Jahren hält Fürst von Metternich den europäischen Status quo aufrecht, und wird nicht müde, die sich davon ablösenden Theile wieder zusammen zu nieten. Man kann nicht umhin, die Gewandtheit zu bewundern, mit welcher er sich im Gleichgewicht erhält auf der schmalen Linie, die er zwischen der Besorgniß vor dem Umsichgreifen Rußlands und dem Abscheu vor dem Geiste der französischen Revolution sich vorgezeichnet hat. Die Zerstörung der englisch-französischen Allianz würde Alles wieder in Frage stellen, und Europa wäre genöthigt, auf neuen Grundlagen sich zu konstituiren, um die durch diese Allianz seit neun Jahren gezogenen Spuren zu verwischen. Und wie leicht möglich wäre es, daß bei diesem Versuch der Status quo von 1815 vernichtet würde, der zwar nicht mehr unangetastet besteht, aber durch die Ereignisse doch nur unmerklich und allmählig modificirt wurde? Eine Spaltung zwischen Frankreich und England hieße so viel, als Konstantinopel den Russen öffnen, den Abschluß eines Tractats zwischen England und Rußland herbeiführen, Oesterreichs Einfluß im Orient lähmen, und dagegen den Einfluß Rußlands auf Oesterreichs slavische Provinzen vermehren. Diese Betrachtungen machten, wie es scheint, in Wien den Eindruck, der sich erwarten ließ; man erkannte diesen Eindruck an der Art, wie das Wiener Cabinet die Nachricht von der Bildung eines Ministeriums aufnahm, dessen Chef sich so lebhaft für die englische Allianz ausgesprochen hatte. — Preußen, noch stiller, noch vorsichtiger als Oesterreich, obwohl es von Seite Frankreichs wie von Seite Rußlands mehr zu fürchten hätte, hat nie aufgehört, im Interesse Europa's und in seinem eigenen die Erhaltung der französisch-englischen Allianz zu wünschen. Was wäre auch Preußen, wenn durch die Allianz zwischen England und Rußland letztere Macht in den Besitz des Marmora-meeres käme, und mit ihren Besitzungen um Europa allmählich einen Kreis schlösse? Wenn Oesterreich als südliche Macht in commercieller, als Macht des Nordens in politischer Beziehung bei der Erhaltung des türkischen Reichs betheiligt ist, wenn es nach England am meisten nach Trapezunt ausführt, und wenn die Donauprovinzen, wie das Gleichgewicht Europa's, ihm zur Pflicht machen, daß es die russische Politik bei einigen ihrer Plane nicht unterstütze; so hat Preußen seinerseits nicht weniger dringende Interessen zu berücksichtigen. Seit neun Jahren befestigt diese Macht mehr und mehr ihr Uebergewicht im Norden Deutschlands, und es würde offen gegen den Zweck, den es verfolgt, handeln, wollte es sich zum bloßen Sateliten Rußlands machen. Erinnert man sich, daß Preußen trotz seiner wechselnden Neigungen für Rußland und Oesterreich doch Beweise der Sympathie für die gegenwärtige Regierung Frankreichs gegeben hat, so oft deren Haltung es nicht beunruhigte, so wird man keineswegs über die gute Aufnahme erstaunt seyn, mit der man in Berlin ein Ministerium empfieng, von dem man die Befestigung des europäischen Gleichgewichts hofft.

Ein Schreiben aus Oran erzählt eine interessante Episode des letzten Kampfes zwischen den Arabern Buhamedi's und den Spahis des Obristen Yussuff. Der Lieutenant Lepic wurde in dem Handgemenge von arabischen Reitern umringt, hieb sich aber glücklich durch, nachdem er einen ehemaligen Scheikh des Duaïrs getödtet und einem andern Gegner den Arm durchstochen hatte. Am folgenden Tage erhielt der Lieutenant von seinem verwundeten Gegner folgendes Schreiben: „Ich werde dich wieder erkennen, Christ, beim ersten Zusammentreffen; ich werde dich nennen bei deinem Namen, und wagst du es, dich allein mit mir zu messen, so fordre ich dich zum Zweikampfe." Dieser verwundete Araber war ein Häuptling der Angads, eines wegen seiner Abenteuerlust und seines ritterlichen Sinnes weit und breit berühmten und merkwürdigen Stammes, der die unfruchtbaren Steppen im Süden von Tlemsan bewohnt. Der französische Offizier antwortete natürlich, daß er die Ausforderung annehme.

Toulon, den 17. April. Ein Tagsbefehl des Generals Galbois, aus Constantine vom 29. März datirt, bestätigt alle Details, welche über das Treffen zwischen dem Scheikh-el-Arab Ben-Ganah und Bu-Asus, einem der Generale Abd-el-Kaders, gemeldet wurden. In Folge dieses Sieges hat der Scheikh-el-Arab Biscara eine ziemlich wichtige Stadt des Bladel-Dscherid, welche es bisher mit dem Ex-Bey Achmet hielt, besetzt.

## Belgien.

Brüssel, vom 19. April. Der heutige „Moniteur belge" enthält zwei kön. Ordonnanzen vom gestrigen Tage, wodurch die von dem Kriegsminister General Willmar, dem Minister der öffentlichen Arbeiten Hrn. Rothomb, dem Finanzminister Hrn. Desmaisières, dem Justizminister Hrn. Raikem, und dem Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. de Theux eingereichten Abdankungen angenommen werden.

Das officielle Blatt enthält ferner sechs kön. Ordonnanzen vom gestrigen Tage, wodurch Hr. Lebeau, Mitglied der Repräsentantenkammer, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. Leclerq, Generalprocurator beim Cassationshofe, zum Justizminister; Hr. Liedts, Mitglied der Repräsentantenkammer, zum Minister des Innern; Hr. Charles Rogier, Mitglied der Repräsentantenkammer, zum Minister der öffentlichen Arbeiten; Hr. General Buzen, Adjutant des Königs, Militärgouverneur von Brüssel, zum Kriegsminister; Hr. Mercier, Mitglied der Repräsentantenkammer ꝛc., zum Finanzminister ernannt werden; dann noch drei königl. Ordonnanzen, wodurch die Verwaltung der öffentlichen Sicherheit vom Ministerium des Innern getrennt und mit jenem der Justiz ver-

einigt wird; die Verwaltung der Marine vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten getrennt und wieder mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vereinigt wird; die Attributionen des Departements der öffentlichen Arbeiten, in Betreff der Miliz und der Bürgergarde, dem Departement des Innern; die Attributionen des Departements des Innern in Betreff des öffentlichen Unterrichts der Wissenschaften und Künste dem Departement der öffentlichen Arbeiten zugetheilt werden.

## Niederlande.

Amsterdam, den 17. April. Vor einigen Tagen wurde auf der Eisenbahn von Amsterdam nach Harlem auf vollkommen ebenem Boden ein Versuch mit einer Lokomotive gemacht, an welcher bloß ihr Kohlenwagen befestigt war. Die Lokomotive — sie heißt Snelheid — durchfuhr eine Strecke von 2000 niederländischen Ellen in einer Minute u. 26 Sekunden. Dieß ist eine Schnelligkeit von etwa 20 Stunden Wegs in einer Stunde.— Gestern wurde von einem hiesigen Gerichte der Senior der hiesigen Advokaten, van Hall, nicht zum Plaidiren zugelassen, weil er statt der normalmäßigen weißen Halsbinde eine schwarze trug. Das Gericht beschloß nach zweistündiger Berathung, daß die Tracht des Advokaten in diesem Punkte mangelhaft sey, der Fall demnach um 8 Tage verschoben werden solle, damit der Advokat in der vorgeschriebenen Tracht erscheinen könne. Herr van Hall ist Verfasser mehrerer im Sinne der Opposition geschriebenen Artikel des Handelsblad. (Schw. M.)

## Spanien.

Bordeaux, den 17. April. Die Verhaftung Elio's und d'Alsaa's scheint die Plane der auf französischen Boden geflüchteten Carlisten wesentlich durchkreuzt zu haben. Doch werden bereits neue Umtriebe geschmiedet. Den Beweis hievon liefert ein von Bayonne unterm 30. März im Namen der obersten Junta erlassenes und in den baskischen Provinzen zahlreich verbreitetes Cirkular, worin die Verhaftung des Generals Elio schwer beklagt, aber zugleich die Hoffnung ausgedrückt wird, daß ein neuer Entweichungsversuch ehestens gelingen werde; wäre jedoch, heißt es am Schlusse, eine neue Schilderhebung früher nothwendig, so fragen wir euch, ob ihr bereit seyd, das Aeusserste zu wagen, und in diesem Falle antwortet nur durch ein einfaches Ja. — Fortwährend finden Entweichungen aus den Carlistischen Depots statt. Vorgestern Abend wurde zu Bayonne der berüchtigte Pfarrer und Oberst Zabala verhaftet, der letzte unter allen Carlistischen Chefs, die nach dem Vertrage von Bergara die Waffen niedergelegt haben. Zabala ist Don Carlos blindlings ergeben, und sollte in dem bevorstehenden Aufstande den Befehl in Guipuscoa übernehmen. Der Infant Don Luis ist zwar nicht entwichen, wohl aber scheint sein Signalement an die Gränze geschickt worden zu seyn. Die spanischen Nachbarbehörden sind ihrerseits streng in ihrer Pflicht. Alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die an der Convention von Bergara theilgenommen, und in Biscaya wohnen, haben die Weisung erhalten, binnen sechs Tagen sich sämmtlich nach Bilbao unter Aufsicht zu verfügen. (Allg. Z.)

Das Eco de Aragon vom 15. April schreibt von dem Kriegsschauplatze in Niederaragon unterm 12.: Seit gestern ist Aliaga von den Truppen der Königin eingeschlossen. Die Besatzung hat die schwarze Fahne aufgesteckt. Am 9. besetzte die erste Division unter dem Grafen Belascoain Monropo. — Als vor Kurzem die Truppen der Königin in das Dorf las Cuevas de Castellote einzogen, fanden sie daselbst keinen einzigen männlichen Einwohner; alle waren geflohen oder hatten sich den Carlisten angeschlossen. Der Oberbefehlshaber kam nun auf den sonderbaren Einfall — der aber in einem Staate, wo eine Königin herrscht, nahe liegt — einen aus lauter Weibern bestehenden Ayuntamiento (Gemeinderath) mit einem weiblichen Alcade oder einer Alcadesa einzusetzen. Die Alcadesa trat ihr Amt mit der erforderlichen Würde an und versah dasselbe zur Zufriedenheit aller Ortsangehörigen. Das Schönste aber an der Sache war, daß die Männer, als sie heimkehrten, sich den weiblichen Behörden unterwerfen mußten.

Ein Brief aus dem Hauptquartier des Cabrera theilt uns nachstehende Proklamation mit, die der Obergeneral an seine Armee erließ:

„Soldaten! Nach einer sehr schweren Krankheit, die mich beinah in das Grab brachte, war ich eben im Begriff, mich wieder an euere Spitze zu stellen, als ein Rückfall mich gegen meinen Wunsch daran verhinderte. So vernahm ich denn, daß der Feind diese Gelegenheit benutzte, um Segura wegzunehmen, und seine infame Taktik der Verführung unter euch zu verfolgen. Deshalb streute er das Gerücht von meinem Tod, und von meinem heimlichen Durchgehen aus, und behauptete, daß nun Alles für uns verloren sey. — Alles verloren! worauf gründen sich aber dessen Hoffnungen? Auf meinen Tod? der Allmächtige hat mich erhalten. Auf seine Stärke? die Gottlosigkeit und die Verrätherei werden nie den Sieg erlangen. Auf meine Flucht? Soldaten! Ich habe mit euch gekämpft und werde in eueren Reihen sterben."

„Wahre Söhne Spaniens, verachtet also diese eitlen Kriegslisten und vergesset nicht, daß von euch das geliebte Vaterland seine Ruhe und sein Glück erwartet. Der Gott der Heere ist mit uns; was haben wir demnach zu fürchten? Wenn er auch der Gottlosigkeit einige Erfolge gestattet, so wendet er sich zuletzt doch immer auf die Seite jener hin, die seine Gesetze befolgen.

Euer General und Mitstreiter Rom. Cabrera.

Im Hauptquartier zu Mora am Ebro, den 28. März 1840.

(Univers.)

## England.

Ueber die Verhältnisse Englands mit Neapel und Nord-Amerika bemerkt der Standard: „Der König von Neapel hat, wie es heißt, vorgeschlagen, seinen Streithandel mit England vor ein Schiedsgericht der Höfe von Rußland, Oesterreich und Frankreich zu bringen. Was hat Rußland mit der Sache zu thun, dessen Gesinnung gegen England wohl bekannt ist? Oesterreich hat ein Familien- und ein politisches Interesse, die neapolitanische Regierung zu unterstützen, und Frankreich, abgesehen davon, daß es das Mittelmeer als einen französischen Binnensee anspricht, ist direkt dabei betheiligt, das französische Monopol aufrecht zu halten, das die ostensible Ursache des Haders ist. Nicht nach Schiedsrichtern, sondern nach Bundesgenossen sieht der Hof von Neapel sich um, und sie werden ihm nicht fehlen. Bald wird es eine mühsame Aufgabe seyn, alle unsere Kriege und Feinde aufzuzählen. — Dank sey es unserer „Friedens- und Ersparungsadministration." Im Osten, Westen, Norden und Süden, von China bis nach den Vereinigten Staaten, von Indien bis Oesterreich (!) und Rußland, rüstet sich Alles zum Angriff auf das brittische Reich. Saumsal hier, Insolenz dort, politische Stümperei überall, hat diesen unheilvollen Stand der Dinge herbeigeführt. Es ist falsch, alle Schuld auf unsern Unstern schieben zu wollen; eine solche Conjunctur von Unglücken würde ein Wunder seyn. — (Hier folgen die üblichen Ausfälle auf das Whigministerium.) Was die Nachrichten aus Amerika betrifft, so lauten sie unbefriedigend, sind aber doch nicht ganz so beunruhigend, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchten. Die Sprache der Vereinigten-Staaten-Regierung in ihrer Correspondenz mit Hrn. Fox ist freilich drohend, ja vermessen; das läßt sich erklären, ohne daß man darum sie für so ernstlich gemeint zu halten braucht. Die Hefe des Revolutionsgeistes — jenes Geistes, der eigene Schuld stets durch gemachte Beschwerden zu rechtfertigen sucht, gährt immer stark in jenen Republikanern."

---

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 17.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Proclama.

Der Schuhmacher-Geselle Xaver Leisle von Holheim wird in der Paternitäts- und Alimentations-Sache der Theres Frey aus Oettingen hiemit ediktal. aufgefodert,

**binnen 30 Tagen,**

bei Vermeidung des Ausschlusses und der Verweigerungs-Annahme, sich über die ihm gemäß heutigem Dekrete zugeschobenen Eide zu erklären.

Actum den 21. April 1840.

Königl. Landgericht Nördlingen.
**Pölzl**, Landrichter.

---

Bei **C. Fr. Meyer** in Weißenburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **M. Doll, M. Rieger** ꝛc.) zu beziehen:

**Bibliothek** der vorzüglichsten katholischen **Kanzelredner** des Auslandes. Herausgegeben von einem Vereine kathol. Geistlichen.

1te Abtheil. 16 Heft. Auch u. d. Titel: Predigten von P. N. T. de **Mac Carthy**. Aus dem Französischen. 1r. Bd. Bogen 1 — 6. gr. 8. 24 kr.

Diese Bibliothek ist **vorläufig** berechnet auf zwei Abtheilungen: I. **Mac-Carthy**, in etwa 12 Heften. II. **Vieira's** Predigten, aus dem Portugiesischen zum Erstenmale übersetzt von Dr. Fr. J. Schermer, in etwa 12 Heften. Man kann sich auf einzelne oder auf beide Abtheilungen in jeder Buchhandlung vormerken lassen. Wenigstens alle 14 Tage erscheint ein Heft von 6 Bogen zum Preise von 24 kr., der nach Maaßgabe später erhöht werden dürfte.

---

## Einladung.

Mit allerhöchster Bewilligung werden in Oberammergau, königl. Landgerichts Werdenfels in Oberbayern, die

**Passions-Vorstellungen,**

d. h. die Leidensgeschichte Jesu, auf einer offenen geräumigen Bühne an jedem der nachbenannten Tage vollständig ausgeführt, als:

den **24.** und **31. May,**
„ **8., 15.** und **22. Juni,**
„ **12.** und **26. Juli,**
„ **16.** und **23. August,**
„ **7. September.**

Seit dem Jahre 1634 werden in Folge eines Gelübdes diese Passions-Vorstellungen jedes zehnte Jahr gegeben, und zwar in den letzten zwei Jahrzehnten in einer weitern Ausführung.

Der Beifall, womit selbe immer aufgenommen worden sind, läßt erwarten, daß wir auch diesesmal mit zahlreichem Besuche beehrt werden, um so mehr, da das in der Nähe gelegene Fürstenschloß Hohenschwangau einen reizenden Anziehungspunkt gewährt.

Gedruckte Programme sind in der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg, das Stück zu 12 kr., zu haben.

**Die Landgemeinde Oberammergau.**

---

## Empfehlung.

Den verehrlichen Musikfreunden mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich nun wieder mit einem geschickten Geschäftsführer versehen bin, und empfehle mich daher zur Abnahme aller Art **Blechinstrumente.**

**Viktoria Lindner,**
Blech-Instrumentenmachers-Wittwe,
wohnhaft in Lit. B. Nro. 256. in der St. Annagasse am Göggingerthor.

---

## Anzeige.

Ich habe meine Buchhandlung in mein Haus (Lit. B. Nro. 164. in der Katharinagasse) verlegt, und bitte bei diesem Anlasse meine verehrlichen Kunden um die Fortdauer ihres Zutrauens.

Augsburg, den 8. April 1840.

**Ch. Kranzfelder.**

---

(Theater-Anzeige.) Sonntag den 26. April:

**Vorstellung**

der Hrn. Gebr. Graffina, Herkul. aus dem Circus des Hrn. Franconi in Paris; vorher:

**Braut und Bräutigam in einer Person,**

oder

**Die Excellenz in der Musschachtel.**

Lustspiel in zwei Akten von Kotzebue.

---

## AUGSBURGER BOERSE den 25. April.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142⅛ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109¼ | |
| detto à 4% . . . | 101⅝ | 101⅜ |
| detto 3% . . . . | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1830 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103½ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99½ |
| — in die Messe | | 99½ |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117½ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅜ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 61½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 |
| Triest . . . 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . 1 - | | 60 7/16 |

Eisenbahn-Aktien.
Augsburger-Münchener 94½ P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 121 P. — G.

---

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 24. April 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 724 | 666 | 16 | 37 | 16 | 12 | 15 | 28 | — | 11 | — | — |
| Kern | 277 | 271 | 17 | 3 | 16 | 6 | 15 | 4 | — | 23 | — | — |
| Roggen | 567 | 566 | 11 | 16 | 11 | 3 | 10 | 51 | — | — | — | 7 |
| Gersten | 336 | 336 | 11 | 53 | 11 | 6 | 10 | 17 | — | — | — | 7 |
| Haber | 481 | 426 | 4 | 59 | 4 | 45 | 4 | 32 | — | — | — | 21 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 17. 25. April 1840.


## Fromme Antwort.

Bleich wie der Tod, und von anhaltendem Weinen die Augen getrübt, saß Delphine, die Gattin Eleazar's, des Grafen von Arion aus Frankreich, im Wohnzimmer des Schlosses mit der Harfe, und ihre schneehellen Finger entlockten den Saiten nächtliche Melodien, und klagsam, wie der halbverwehte Jammerruf um eine Todtengruft, klang in zerrissenen Akkorden die Stimme der Trauernden. Es war nicht der Liederton einer frohen Seele, es war das Bangen und das Verlangen eines tiefgefühlten Trennungsschmerzes.

Ihr Gatte war in Gefangenschaft der Feinde des Vaterlandes. Sie hatte so lieb ihn, denn er war fromm und sittlich und tapfer, und somit ein ächter christlicher Ritter. Wie trostlos fühlte sich das junge Weib, da sie nicht wußte, wo er sich befinde, und welches finstre Loos die Feindeswuth ihm zugewogen habe. Sie nährte nur einen Wunsch, daß sie bei ihm seyn könnte, um zu theilen sein Trübsal. Sie schickte Boten aus, auf daß sie Kunde vernähmen von dem Edlen, und bis jetzt war noch keiner zurück. Sie gedachte besonders der Abendstunden ihres früheren Zusammenseyns, in welchen sie oft in einem frommen Buche sich abwechselnd vorlasen, und dann zur Harfe geistliche Lieder sangen.

Da kehrte plötzlich der Schloßvogt Rudolph von seinem Streifzuge heim. Er hatte den Grafen Eleazar gefunden und mit ihm gesprochen, und die Grüße des Herzens an Delphine auszudrücken.

Rudolph stürmte die steinernen Wendeltreppen hinauf und schritt der Thüre des Wohnzimmers der Gräfin näher. Aber schmerzlich wurde ihm die Seele berührt, als er die Weinende fand, sprachlos und stumm dasitzend, in der Hand einen verdorrten Kranz, dem die welken Blätter entfielen. Auf einem Genovefabilde, vor dem ein Kreuz mit brennenden Armleuchtern stand, ruhte der matte Blick des Weibes, das in seliger Hingebung an den Heiland aufgelöst, Alles umher vergessen, und nur um ihres Gatten Freiheit betete. Sie wünschte mit ihm schon dort zu weilen unter jenen Friedenspalmen der Geisterheimath. Ihr Auge sah in jene Welt, wo keine Thräne mehr geweint wird. Ihr Gebetflehen war das der christlichen Sehnsucht nach dem Sonnabend der Vollendung.

Rudolph stand wie erstarrt und tief betroffen bei dem seltsamen Wiedererscheinen der Unglücklichen. Sollte er es Wahnsinn nennen, welcher diese edle Seele zerrüttete, oder war es ein klösterliches Hinschmachten, ein Verlorenseyn in himmlische Traumgesichte. Wundersam stimmte dieser Anblick den wehergriffenen Rudolph, der es nicht wagte, jetzt durch Wortgeräusch diese Sabathstille zu unterbrechen.

Delphine hielt noch immer ihren Blick bald auf das Bild der Schmerzensmutter Genovefa, und bald auf die gekreuzigte Liebe des Erlösers gerichtet. Oft schaute thränenfreier ihr Auge und auch jetzt wieder umher. Sie bemerkte den Schloßvogt. Ihr war es, als stehe ein Segensbote von jener Welt ihr zur Seite. Wie auf Fittigen getragen, schwebte die Trauernde dem Heimgekehrten näher, der sich hinwegwandte, um eine fromme Thräne vom Auge zu trocknen.

„Habt ihr gefunden — meinen Gatten?

„„Ich habe ihn gefunden!““

„Habt ihr mit ihm auch gesprochen? Denkt er noch an mich?“

„„O gewißlich, er lebt nur und stirbt auch für euch!““

„Was hat er euch zu berichten aufgetragen, wo ich ihn finden könnte?“

Rudolph öffnete den Mund, um ihr das Vermächtniß und den Auftrag und die Tröstung ihres Gatten zu bringen. Er läßt euch, edle Frau Gräfin, Nachfolgendes sagen:

„Es geht mir recht wohl, meine liebe Gemahlin! Verlangst du mich zu sehen, so suche mich in der Seitenwunde unsers süßen Jesus dort ist mein Aufenthalt, und da kannst du mich finden! Anderswo würdest du mich vergebens suchen!“

Delphine fühlte sich aufgerichtet durch diese Kunde! Sie kehrte nur dem Erlöser und sprach zu ihm Bitten um die Befreiung ihres Gatten. Gott erhörte sie bald, denn Eleazar wurde seiner Fesseln ledig, und die Getrennten fanden sich bei dem Kreuze wieder, das in der Hälfte des Schloßweges erhoben stand.

## Die Brüder.

In grauer Vorzeit bewohnte der Herzog Beaufort mit seiner Familie das Stammschloß, welches kühn auf einem Felsen sich erhob, und der jetzt noch mit alten Mauertrümmern auf dem rechten Ufer der Maas dem Auge des Wanderers sichtbar wird. Diese Stätte bildete gleichsam die Blume der Umgegend durch ihre glänzende Lage, besonders aber für den Vorübergehenden durch die christliche Wohlthätigkeit, welche in dem Schlosse so mild und erquickend und tröstlich dem Hilfebedürftigen erwiesen wurde. Keiner, dem an die Wendeltreppe, durch die Felsen gehauen, hinanklomm, ging wieder zurück ohne einen Geleitsgroschen empfangen zu haben. Wer

Becher guten Weines und ein Stück kräftigen Brodes wurde Jedem verabreicht. Man nannte diese Burg nur das Schloß der Barmherzigkeit. Ein Armer wies den ihm begegnenden andern Armen dahin, und wer durch die Schloßpforte wieder in's Thal hinabstieg, sah stets mit dankbarem Auge noch aus der Ferne nach diesem Himmelsport der Gastfreundschaft zurück. Auch für die am Körper minder Kräftigen war liebende Sorge getragen, daß dieselben etwas Nahrung fanden, welche mit schwacher Krücke die Zinnen des Schlosses nicht erreichen konnten. In der Hälfte des Felsenpfades war eine kleine Wegkapelle errichtet, wo stille Andacht zu beten und müde Wanderer zu ruhen pflegten. Das Heiligenhäuschen mit dem Bildnisse des St. Nikolaus wurde von dem gräflichen Stammherrn gebaut, und der Sorgfalt der späten Enkel war es aufgegeben, dieses Obdach der Frommen vor allen Verwüstungen zu schützen. Wie ein freundliches Leitgestirn, das die Seelen zur Höhe weiset, ragte die Kapelle mit Altar und Ruhebank auf dem Felsen, von Platanen umringt, und aus einer mäßigen Vertiefung spendelte der klarste Springbach, dessen Wellengesäusel mit dem Rauschen und Flüstern der Baumblätter wie geheimnißvolle Friedensgrüße in diese Einsamkeit klang. Dahin mußte mit jeder Morgenfrühe der Schaffner der Burg gehen mit einem Korbe, von Brod und Früchten angefüllt, welche Gaben er dann auf die nahe Steinbank ausbreitete, damit dem Kummergebeugten hier auch körperliche Erquickung werde.

Herzog Beaufort war ein Biedermann, und als solcher religiös, treuhaltend am Glauben seiner Väter. Eleonore, seine Gattin, war die Blüthe einer edlen Mutter und sinnigen Hausfrau. Ihre Ehe war mit zwei Söhnen gesegnet. Liebe hielt den kleinen Kreis innigst umschlungen. Die beiden Brüder waren ein Herz und eine Seele durch ihre Kindheittage. Aller Gedanken war bei Gott und die Hand stets rüstig zu den Geschäften des Tages. So reich an Erdengütern diese glückliche Familie gewesen, so wenig Prunk fand man in ihrer Lebensweise. Glänzende Feste wurden nur wenige im Jahre gefeiert. Dagegen sah man die Festtage der Kirche, die Namenstage der Familienglieder und wichtige Ereignisse aus der Lebenszeit der Ahnen um so leuchtender begehen. — — —

Einer der schönsten Maitage war der Geburtstag des erstgebornen Sohnes des Herzogs, und diesesmal der heißersehnte Tag seiner Volljährigkeit. Das verursachte ein großes Fest, an welchem die Grafen und Ritter aus den Gauen umher, und selbst die Dorfbewohner aus dem Thalgrunde freudigen Antheil nahmen. Adolph war zum einundzwanzigsten Jahre herangewachsen und wurde zum Ritter geschlagen. Die Glocken läuteten das Fest ein. Der Zug der Versammlung bewegte sich langsam zum Kirchlein, woselbst die Ritterschaft vom Gruße schmetternder Trompeten empfangen wurde und welche sich dann innerhalb des Steingeländers in die mit reichen Teppichen geschmückten Betstühle niederließ. In der Mitte, unter der Allerheiligenlampe, prangte, mit purpurnen und golddurchwirkten Tüchern überhangen, ein besonderer Betstuhl, welchem der junge Beaufort sich näherte. Sein Bruder Richard stand seitwärts bei dem Vater und der Mutter.

Die heilige Messe war gelesen und der greise Bischof saß am Hochaltare, und einige Mönche mit Osterfackeln standen ringshin. Adolph kniete vor ihm und empfing das geweihte Schwert mit der rechten Hand, und der Bischof sprach die salbungsvollen Worte: „Nimm hin dieses Schwert, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und gebrauche es zu deiner Vertheidigung und zum Schirme der heiligen Kirche Gottes, zur Beschämung der Feinde des Kreuzes Christi und des christlichen Glaubens, und, insoweit die menschliche Gebrechlichkeit es vermag, verletze mit demselben Niemand ohne gerechte Ursache; das verleihe dir Der, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert, Gott, in Ewigkeit!"

Adolph mit dem Schwert umgürtet, zog, nach kirchlicher Sitte, dasselbe rüstig aus der Scheide, schwang es dreimal mit männlicher Kraft, strich es über den linken Arm ab, und barg es dann in die Scheide. Der Bischof gab dem neuen Ritter darauf den Friedenskuß mit den Worten: „Der Friede sey mit dir!" ließ ihn vor sich niederknien, ergriff mit seiner rechten Hand das wiederum gezogene Schwert, schlug sanft damit auf Adolphs Schultern dreimal nach einander und rief ihm laut und feierlich in die Seele: „Sey ein friedliebender, tapferer, getreuer und gottseliger Krieger!" Die Ritter, welche als Zeugen geladen, umherstanden, legten jetzt dem neuen Waffengefährten die Sporen an, und der Bischof wandte sich mit entblößtem Haupte gegen Adolph und sprach das Schlußgebet zum Segen: „Allmächtiger, ewiger Gott! Ströme auf diesen deinen Diener, welcher mit diesem ausgezeichneten Schwerte wünscht umgürtet zu werden, die Gnade deines Segens herab; und mache ihn durch die Kraft deiner Rechten stark und mächtig gegen alles Feindliche; laß ihn mit himmlischer Schutzwehr ausgerüstet werden, auf daß er durch keine Kriegsstürme auf dieser Welt in Verwirrung gerathe, durch Jesum Christum unsern Herrn!" Der Bischof schwieg und „Amen!" jubelte unter Jauchzen und Schwertgeklirre der Ritterchor.

Nachdem Adolph die Hand des Bischofs geküßt und Schwert und Spornen abgelegt hatte, begab sich nun der ganze Zug hinauf zum altehrwürdigen Ahnensaale. Im Hintergrunde, vor dem Bilde des Aeltesten der Beaufort, stand ein Tragaltar mit Kreuz und brennenden Kerzen. In den Seitennischen der Waffenhalle waren, zur Erinnerung an die eiserne Vorzeit, die gewappneten Ahnenbilder des gräflichen Hauses aufgestellt, die Frauen zart und bescheiden, die Männer rüstig und ernst, als wollten sie noch im Tode die Enkel schützen vor allem Ungemache der Außenwelt. Die Säulen, welche kühn aufstrebend das Gewölbe trugen, waren mit Eichen umlaubt. Durch die buntbemalten Scheiben der gothischen Fenster spielte das Sonnenlicht herein, und bestrahlte lieblichst die ganze Scene.

Adolph ward vor den Altar geführt, woselbst er öffentlich und nach hergebrachter Rechtsweise zum Majoratsherrn erklärt und eingesetzt wurde. Ihm wurde nämlich gedeutet, daß er nach dem Tode seines Vaters der alleinige Erbe seiner Hinterlassenschaften sey, und Bruder Richard darauf keine Ansprüche zu machen habe. Dieses Wort klang hehr in die Brust Adolphs und tief, dumpf in die Seele Richards. Adolphs Wangen glühten hochroth bei dieser Kunde, und Richards Angesicht überzog kalte Bläße. Doch der Willkomm- und Glückesgruß, welcher stürmisch durch den Saal dem neuen Ritter und Majoratsherrn zutönte, ließ den Gemüthswechsel der beiden Brüder nicht bemerkbar werden. Auch folgten bald darauf die Freuden einer köstlichen Tafel. — —

Kunibert, der Bruder der Herzogin Beaufort, welcher mit auf dem Schlosse wohnte, und der in dem Schloßgebieter ein hinfälliges Gebäude sah, das der Sturm der Zeit und des Todes bald zerstöre, hatte die Mienen der beiden Brüder wohl bemerkt und suchte, was

in Beider Gemüthern wie in glimmenden Funken leicht aufflog, bald zur reißenden, wüthenden Flamme zu schüren. Er rechnete dabei, so seine Pläne gelängen, daß ihm selbst einst der Besitz des Vermögens werde, wenn der Herzog und dessen Söhne verfallen wären. Er legte Hand ans Werk. Er hüllte sich in den gleißenden Schleier der Heuchelei und schlich sich bald, als vernichtender Doppelgänger, zu Adolph und bald zu Richard; und berückte sie Beide mit seiner Giftzunge, welche schlau mit dem Honig des Schmeichelns belegt war. Jeder sah in ihm den Freund, Jeder in ihm den getreuesten Berather. Bei Adolph war er einzig bemüht, die hochfahrendsten Träume des Stolzes zu erwecken, so daß der neuerkorene Majoratsherr auf seinen jüngeren Bruder nur Hohn und Verachtung warf und ihm manchmal ein Bettlerloos in die Zukunft deutete, wenn er nicht ihm den Quell des Unterhaltes aus Erbarmen öffne. Das waren scharfe Pfeile in Richard's Brust. Der suchte nun bei solchen Erfahrungen sorgsamst den geheimen Verkehr Kuniberts, welcher verschmitzt in ihm den Neid erregte, der, um glücklich und reich zu werden, an blutige Thaten des Unrechtes sich wagen konnte. In fürchterlichem Netze waren Beide gefangen. Kunibert umstrickte sie fester. Der Brüder Stolz und Neid erwuchs zu nieschlafenden Nattern. Sie quälten, sie peinigten, sie verfolgten sich. Alles aber verbargen sie vor den Augen ihres Vaters und ihrer Mutter, und hätten sie das Leid, das sie trennte, dem Elternherzen anvertraut, Bruderzwist wäre nicht bis zum gräßlichsten Gipfel gestiegen. Des Vaters Rechtlichkeit und der Mutter Engelsmilde würden den Oelzweig des Friedens gewißlich um die Seele der Kinder gewunden haben, um welche jetzt die Bosheit und Tücke die Stechnesseln der Zwietracht geschlungen hatte. —

Eines Tages, um die Mittagsstunde, hörte man im Schloßhofe lautes gellendes Wortgeräusch, das wie streitsüchtige Rechthaberei klang. Es war im Hofraume des linken Flügels der Burg, welcher nicht bewohnt war. Adolph und Richard ließen, Einer über den Andern, die bittersten Schmachreden ausfluthen; Kunibert, welcher seitwärts unter der hölzernen Vorbrüstung des Brunnens saß und den ganzen durch ihn herbeigeführten Vorfall belauschte, sprang, im Anscheine den versöhnenden Mittler zeigend, zwischen die Brüder, unterließ aber nicht mit spitzer Rede zu schildern, wie tief Beide sich erniedrigt hätten, und daß es nicht Ritterfitte sey, durch flaches Wortgetöse die Schmach von sich zu weisen, sondern daß die Kraft des Schwertes entscheiden müsse. Das schlug gewaltig an Beider Ohr. Zornwuth schoß sprühend aus ihren Augen, und der auf's Höchste hinaufgesteigerte Haß ließ Beide zu dem Schwerte greifen. „Recht so!" grinste Kunibert, und die Leidenschaft führte den Kampf, welchen die Hölle des Stolzes, des Neides und der Habsucht erhoben hatte. „Halte ein, ich blute!" rief plötzlich Adolph. „Zurück mit dem Schwerte, ich bin verwundet!" heulte Richard seinem Bruder zu. Beide lagen am Boden, von Blut überdeckt. Kunibert stürmte nach dem rechten Schloßflügel, um die Schreckenskunde in Deutungen der tiefgefühlten Theilnahme dem alten Beaufort zu hinterbringen. Bleich vor Entsetzen stürmte der Herzog nach der Stätte der gräßlichen That; Kunibert konnte kaum sich erzwingen, das Lächeln ob dem erfüllten Plane zu bergen. Der Vater warf sich unter dem Ergusse liebender Fragen über die beiden Söhne, hoffend, daß nur Streifwunden die Blutquellen seyen. O, daß seine Hoffnung nicht getäuscht worden wäre! Denn bald zeigte das Erblassen ihrer Wangen und das brechende Auge den nahen Tod in der Brust der so frühe gefallenen Jünglinge. Der Vater wühlte sich nach ihrer Brust, und als sie röchelnd in kaum vernehmlichen Worten das Geschehene berichteten, schickte der Herzog nach dem Priester schleunigst, womit er den Kunibert beauftragte. Der stand wie angewurzelt, als der Mund der beiden Sterbenden schrie: „Kunibert, du Kunibert hast uns so weit gebracht, Gott vergebe dir!" Die Brüder boten sich die Hand zur Versöhnung, und der Tod überschattete sie mit seinen dunkeln Flügeln, als ihnen der Burgpriester noch die heiligen Sterbesakramente unter freiem Himmel verabreicht hatte. Der Vater mußte ihn selbst berufen, indem Kunibert forteilte, wie von Quälgeistern getrieben, und sich da nicht mehr blicken ließ, wo seines Wirkens Aussaat die verderblichste Frucht getragen. Stillschweigend trugen die Knechte die Leichen nach der Vorhalle des Ahnensaales, und in der Familiengruft sollten später in einer Wölbung die beiden Brüder beigesetzt werden. —

Herzog Beaufort saß allein bei dem großen Bogenfenster des Ahnensaales. Immer wacher Schmerz durchglühte seine Brust, Furchen des tiefsten Kummers lagen auf seiner Stirne, und mit trübem Blicke sah er hinaus nach den fernen, blauduftigen Hügeln; denn die Sonne war bereits am Todestage seiner beiden Söhne untergegangen und nur noch einzelne, fast verlorene Strahlen wandten sich durch den Nebel und glänzten bald heller und bald dunkler auf dem nahen Flusse. Aus dem grünen Geäste der Waldung klangen noch die lieblichsten Abendlieder der Nachtigallen, gleich frommen Gebeten der Natur. Wundersam wirkte Alles auf den Greisen, denn heilige Sehnsucht war es in ihm, die eben aus den Stürmen und Erdenwehen zum bessern Frieden jenseits der Grüfte verlangte. Das Leben hatte zwar reichlichst ihm Güter zugewogen, aber er kannte auch die fürchterlichste Nachtseite von ihm. Schwer drückte ihn selbst schon die Last der Jahre; seine geliebte Gattin lag ernstlich erkrankt schon seit mehren Tagen; seine Söhne hatten sich selbst gemordet; sein Haus, welches ruhmvoll durch Jahrhunderte geblüht, hatte seine letzten Sprossen verloren und der edle Stamm Beaufort war im Erlöschen. Zumeist aber drückte sein Herz die traurigste seiner Erfahrungen, daß gerade Kunibert, welchen er als Führer seinen Söhnen gegeben, ihr Verderber wurde. Kunibert nämlich war als Erzieher der Söhne gastlichst aufgenommen worden. Er wußte täuschend über seine ränkevolle Brust eine undurchschaubare Maske zu ziehen, und mit einem gewissen erheuchelten Glorienschein seinen schwarzen Charakter zu verbergen. Der Bösewicht hatte sein ungeheures Vermögen an Spieltischen leichtsinnigst vergeudet, und in die Lumpen eines Bettlers gehüllt, klopfte er an einem Abende plötzlich an die Schloßpforte. Er bat sich eine Unterredung mit der Herzogin aus. Sie erschien, und erkannte ihren unseligen Bruder, der, mit bethränten Augen zu ihr aufblickend, Worte des aufrichtigsten Reuegefühles ausjammerte und um ein bescheidenes Obdach in der Burg flehte. Er fand Gehör bei dem Herzoge damals. Bereits nach einem halben Jahre vertraute man ihm die Verwalterschaft des Schlosses und die Erziehung der beiden Söhne, was man ihm nur um so leichter überlassen konnte, indem nach langen Tagen seiner Anwesenheit auch Niemand einen Flecken in dem Benehmen des Unbekannten zu rügen wußte. Man beehrte ihn mit dem Namen eines wahren Freundes, und bei günstiger Zeit später löste die Herzogin ihrem Gatten das Schicksalsgeheimniß des Unbekannten, daß er ihr Bruder sey und in einem unglücklichen Prozesse all' seine Habschaften verlo-

ren habe. So erzieht sich die Menschenliebe, von Heuchlern betrogen, sehr oft an der eigenen Brust die Schlangen des Undankes! Das Auge des Greisen blieb feucht vom bängsten Leid, und wohl! nicht immer verhüllen Ehren und Ueberfluß die trüben Stellen im Leben; der glänzendste Ordensstern bedeckt oft ein kummervolles, schmerzzerrissenes, blutendes Herz! —

Was ihn zum Ahnensaale geführt, in diese Einsamkeit, war das Leid, welches ihm beinahe das Herz brach, und die qualvolle Berathung, auf welche Weise nun das Grauenvolle seiner todtkranken Gattin zu berichten wäre. Er fürchtete für das schon welke Leben der besten Mutter. Und doch mußte darüber gesprochen werden, denn beim Ausbleiben der Brüder würde sie schmerzlichst nach denselben gefragt haben. Der Gang zu solcher Botschaft schien ihm mehr als ein dornenbesäeter. Das Wort von solcher Kunde zu einer schwergebeugten Seele schien ihm ein Wort der Vernichtung zu werden. Diese Nachricht, welch' ein Sterbekissen mußte sie der Mutter seyn! Der alte Herzog rang mit den verschiedensten Plänen. Hätte er auch mühsam zu einigem, wenn gleich nur scheinbaren Gleichmuthe sich gesammelt, so beschlich ihn wieder ein unendliches Wehgefühl bey dem ihm vorschwebenden Bilde der Kranken. Er gab ohnehin schon den strengsten Befehl an die dienenden Frauen, daß man der Mutter das traurige Geschick des Hauses Beaufort bis zur gelegenen Zeit verschweige. Was vermag die treue Liebe doch! ihr wird fremder Schmerz zum eigenen Schmerze, aber den eigenen Kummer will sie den Getreuen ihrer Umgebung verbergen, daß diese von seinem Nachtschatten unberührt bleiben! Wer solche Geheimnisse bewahren soll in der Brust, wer so dasteht, wie der Herzog, o! dem ist die dunkelste Gewitternacht noch Sonnenschein gegen die grabschwarzen Farben seines Schicksals.

Der alte Herzog murrte jedoch nicht. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen!" sprach er, und mit diesem Trostworte, sanft wie Engelsgruß aus der Höhe, bildete er sich zum kreuztragenden Dulder. Er schlief ein in dem Lehnsessel auf einige Minuten nur. Das war eine wohlthätige Ruhe; so schläft der müde Pilger unter dem gastlichen Baumschatten nach der Hitze des verflungenen Tages! Dieser Tag war gewiß heißer für Beaufort, als selbst die wilden Kriegszeiten, in welchen er ritterlich kühn und als ein gewaltiger Sieger sonst die Streitart schwang!

Er erwachte wie aus einem Traume. Aber ein freundlicher Gedanke, hell, wie der Regenbogen nach Gewitterstunden, flog durch seine Seele. Der kam von Dem, von welchem jede gute Gabe kommt. Er machte sich auf und betrat leise das Vorgemach, worin die kranke Herzogin lag. „Nur leiser!" rief der Arzt ihm entgegen, „sie wird ihrer Auflösung bald nahe seyn, schon hat der Burgpriester ihr die letzte Wegzehrung gereicht! Sie lebte fromm, so stirbt sie auch!" Der Herzog fuhr zusammen bei diesem Worte. Er ging sacht nach dem Zimmer. Er lauschte. Er hörte, wie nach ihm und nach ihren Söhnen die sterbende Herzogin verlangte. Da vermochte er nicht länger zu bleiben und ging hinein, und reichte die Hand warm und aufrichtig der sterbenden Mutter. Auch sie streckte mit der letzten Kraft die Hände nach ihm aus.

„Wo sind meine Kinder?" lispelte sie.

Der Herzog zitterte.

„Kommen sie noch nicht?" fragte sie halblaut wieder.

Der Herzog blickte durch Thränen.

„Weine nicht, theurer Gatte, mir ists bald besser! — Wo nur Adolph und Richard bleiben?"

Der Herzog wankte.

„Was ist dir? Fasse dich, Edler!"

„„Ich habe einen bangen Traum gehabt!"" flüsterte Beaufort.

„Einen bangen Traum?" seufzte Eleonore.

„„Mir war es"", erzählte mit bebender Stimme der Herzog, „als sähe ich todt unsre beiden Söhne liegen! Ja todt sah ich sie liegen! Den Majoratsherrn und den Jüngern! Da preßte mich der Gedanke an dich, an das Erlöschen unsers Stammes, und wie wir bestens unsere ungeheuren Güter verwendeten! Ich wollte dich um Rath fragen — und erwachte!""

Ueber das blasse Antlitz der Herzogin flog das Leuchten der Verwunderung. Sie blickte mit dem glaubenvollsten Blicke auf das Kreuzbild, weilte betrachtend auf demselben und sprach gelassen dann, vom Röcheln der Brust oft unterbrochen:

„Der am Kreuz hat uns Armen Alles gegeben! — Wären todt unsere Kinder, o, dann wollten wir auch Alles den Armen geben! Wir wollten Hospitäler damit errichten, worin Kranke gepflegt würden! — Die beteten gewiß für uns noch auf dem Sterbebette!" — Das Letztere sprach sie mit dem Ausdrucke des innigsten Vertrauens. Sie richtete sich lauschend noch empor, um von dem Herzoge die Antwort zu hören.

Der beugte sich ihr näher, faßte sanft ihre schon kalte Hand und rief mit stammelnden Worten: „Gute, so geschehe denn, wie du gesagt hast!"

„So wären todt meine Söhne? — Schon gestorben? — So frühe schon?" — lispelte sie kaum vernehmbar.

„„Sie sind todt,"" sprachen tiefgerührt mit dem Herzoge die Umstehenden.

„So will ich beten für ihre Seele! Betet mit mir auch für meine Seele!" Sie faltete die Hände. Alle umher knieten nieder unter Schluchzen und Thränen. Sie hörten aber nur ungewisse Worte. Die Herzogin sank zurück und — war hinübergeschieden!

Da sah man bald drei Leichen zur Familiengruft bringen. Der alte Herzog im Trauermantel begleitete sie schweigsam. Er dachte an die Vergänglichkeit des Irdischen und sehnte sich zu den Seinen, zur Seligkeitsrast an Gottes Throne. Nur dem Werke wollte er vor seinem Tode noch die Grundsteine geben, wozu Eleonore, die nun Verklärte, den Segensrath sterbend ihm ertheilt hatte.

Der alte Herzog trug mit jenem christlichen Duldersinn die Prüfungen, mit welchen sein Glauben von Oben heimgesucht wurde. Er ging forthin im Wohlthun an den Unglücklichen im Leben vorüber. Die Hospitäler in den Städten Namur und Lüttich und in Huy wurden gebaut, und Beaufort schoß gewichtige Summen bei zur Vollendung dieser Trostorte für die leidende Menschheit. Je mehr diese Mauern aufstiegen, um so mehr sank seine Kraft. So fallen vom altergrauen Baume Gezweig und Aeste nieder, bis endlich der Stamm verwittert.

Im Schloßhofe, wo die beiden Söhne gefallen waren, hatte er ein großes eisernes Kreuz errichten lassen zum schauerlichen Andenken an die schauerliche That, und zur Bitte an die Vorübergehenden um ein Gebet für die Verstorbenen. Er selbst kniete daselbst oft durch ganze Stunden mit gleichem frommen Gebete beschäftigt. Alle sahen im Hause mit Wehmuth den Starkgeprüften an; und wer ihn so sah, zum Schatten ausgezehrt vom Leiden, ihn, der ehedem so rüstig bei Turnier und Jagd und Waffenthaten gewesen, konnte den Wunsch in Liebe nicht unterdrücken: „O, daß ihm Gottes Gnade doch auch bald sein Sterbestündchen schenkte!" — Am Ostersonntagmorgen trat er aus der Burgkapelle vom Abendmahltische nach beendigtem Gottesdienste hinab zu der Familiengruft. Er verweilte daselbst ungewöhnlich lange. Die Diener sahen nach ihm und fanden ihn vor den Särgen, an dieselben gelehnt, knien. Sie giengen wieder. Er blieb noch länger an dieser Stelle. Man läutete zu Tische. Er kam nicht. Alles eilte bestürzt zur Familiengruft. Da lag der alte Beaufort und war im Herrn entschlafen.

Trauer herrschte in allen Herzen. Ihm und den Seinen folgten die besten Segenswünsche noch in die Ewigkeit hinüber. Als man die Handschrift seines letzten Willens eröffnete, sah man, mit welcher Umsicht und Liebe derselbe für die Armuth sorgte. Für die Diener des Hauses und die Dürftigsten in den Thalhütten der Gegend umher waren bedeutende Summen als Erbschaft bestimmt. Das ganze große Vermächtniß aber fiel den Hospitälern in Namur, Lüttich und Huy zu, zur aufmerksamsten Pflege der Altersschwachen, Kranken und heimathlosen Unglücklichen, welche daselbst um Obdach flehten. Für Kunibert war in Namur ausdrücklich eine Zufluchtsstätte aufbehalten; Der sank in's tiefste Elend herab, gedrückt von den Strafen seiner Frevel, bis er in Namur im Hospitale dem Tage des ewigen Gerichtes entgegen ging.

Noch feiert man dankbar an den genannten Orten das Andenken der herzoglichen Familie Beaufort. Mancher Kranke fühlt sich heute noch erquickt. Sterbende beten für sie!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 117.** den 26. April 1840.

## Frankreich.

Der Streit zwischen der Kirche und dem Staate bildet seit 300 Jahren die Geschichte der Welt, und diese zeigt, wie alle Ketzereien und neueren Schismen zuletzt nur zum Vortheil der Gewaltsherrschaft dienten, jener fluchwürdigen, die einem Menschen die Befugniß ertheilt, unserm Wissen ein Dogma, unserem Gewissen eine Moral und ein Recht, unseren Sinnen einen Kult, kurz dem inneren und äußeren Leben eines Menschen eine von anderen Menschen erfundene und beliebig geformte Religion aufzudrängen. Der Staat konnte und kann daher hie und da theilweise und vergängliche Vortheile über die Kirche erlangen, aber seine Siege werden ihm vieles kosten, weshalb die unheilvollsten Erfahrungen ihn hierüber hätten aufklären und belehren sollen. Ist es daher sehr leicht, die Völker irre zu leiten, ihnen den Glauben und die Ehrfurcht vor der göttlichen Authorität zu rauben, so ist es aber desto schwerer, bei den einmal ungläubig gewordenen die bürgerliche Ordnung zu erhalten. Denn in der Tiefe des Irrglaubens stürzen die Völker noch weiter in jene des Unglaubens, und einmal darin angelangt, gibt es für sie keinen Grund mehr, der sie bestimmen könnte, geduldig das Joch der zeitlichen Macht zu ertragen; dann erheben sie sich schnell, zerbrechen das lästige, und machen aus den Königreichen bloße Regierungen, wie die Könige aus den Religionen nur Priesterinnungen machten. Mit einer schrecklichen Schnelligkeit folgen dann die Regierungen den Regierungen, die Konstitutionen den Konstitutionen, die Dynastien den Dynastien, und jeder Staat verfällt, in welchem die Kirche verlischt. Dann herrschen blos Unordnung und Anarchie so lange darin, bis die Kirche die verlornen Seelen wieder gewinnt, und durch die Kraft ihrer Geduld, ihrer Gebete, ihres Glaubens und ihrer Liebe von neuem das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft aufrichtet. Alles dieses ist in Zeiten und an Orten geschehen, die noch bei den Herrschern in gutem Andenken seyn dürften, und alles dieses muß und wird da geschehen, wo die weltliche Macht in die geistliche eingreift, wo der Staat über die Kirche siegt, und ihr den Glauben und die Liebe der Völker raubt. In einem solchen Kampfe kann aber ein Staat nie gewinnen, indem er, als Besiegter, seine Kraft schwächt und seine Majestät erniedrigt, als Sieger aber, durch die Verwundung der Kirche sich selbst — tödtet. —

Diese wenigen Zeilen enthalten die ganze Geschichte von England, Frankreich und anderer Reiche, und zeigen die Quelle von dem, was dort schon geschah, jetzt geschieht u. künftig noch geschehen wird.

## Schweiz.

Genf. Ueber die Verhältnisse der Katholiken in Genf schreibt der Univers: — In dieser Stadt befinden sich 7500 Katholiken, die beinahe den dritten Theil der ganzen Bevölkerung bilden, und als bloße Handwerker meistens arm sind. Da ihnen die kalvinistischen Vorurtheile der Häupter und übrigen Bevölkerung des Landes allenthalben im Wege stehen, [illegible] sie immer als Fremde, und lange genug noch schlechter, als anderwärts die Juden, behandelt. Denn sie waren von dem Betriebe vieler Professionen, und von den Rechten eines Bürgers völlig ausgeschlossen, und in der Stadt, in der ihre Voreltern so viele Spitäler gegründet hatten, erhielten sie weder die Unterstützungen der christlichen Liebe, noch die Erlaubniß, eine Messe zu hören, und dort sich begraben zu lassen. Trotz allen diesen Bedrückungen, denen noch der Sektenhaß durch viele geheimen Verfolgungen den empfindlichsten Stachel lieh, blieb doch durch die Wohlthaten der geistlichen Oberbehörde, und durch die himmlische Fürbitte des hl. Franziskus von Sales, ehemaligen Bischofs von Genf, der wahre Glauben dort immerfort heimisch. Bei dem Eintritt der französischen Revolution, durch die nach dem ewigen Rathschlusse der Gottheit aus allem bis zur höchsten Verblendung getriebenen Bösen doch auch viel Gutes hervorgehen sollte, wurden den Katholiken zu Genf einige Freiheiten zu Theil, die in der Folge durch mehrere freiwillige oder abgedrungene Verträge Festigkeit erhielten. Die kleine Heerde der Katholiken wuchs immer mehr heran, und da sie stets arm war, wurde sie von ihren protestantischen Mitbürgern immerfort gedrückt, die sich selbst nicht scheuten, vorzugsweise vor jener sich Alt-Genfer zu nennen, obgleich doch dem Katholizismus die Ehre des Alterthums vor dem Protestantismus gebührt. —

Die Vorsehung jedoch verließ auch hier ihre verwaisten Kinder nicht. Denn in der Person des Abbe Vuarin, eines Mannes von großem Geiste und noch größeren Gemüthsgaben, der durch Wissen, durch Charakter und besonders durch seine christliche Liebe so sehr sich auszeichnet, gab sie ihnen im Jahre 1806 einen wahren Vater. Während 34 Jahren hat nun dieser Mann seine apostolische Sendung auf das eifrigste betrieben, und keine Anfechtungen, Kämpfe und Prüfungen, die er in dieser langen Zeit bestand, konnten seinen Eifer schwächen. Ganz im Stillen lehnte er jede höhere Beförderung in der Hierarchie der Kirche ab, um die stets angegriffene Bresche, auf die ihn Gott gestellt hatte, zu vertheidigen; er wird dort sterben, sie aber nicht verlassen. So war und ist denn noch immer der Abbe Vuarin allen katholischen Genfern ein Vater in dem strengsten Sinne. Mit der größten Vorsorge unterstützt, vertheidigt und rettet er sie; und die Wenigsten wissen, was er in dieser Beziehung that, indem er bei sich selbst das Andenken an das von ihm vollbrachte Gute zu verlöschen strebt. So hat er denn in dem Jahre 1819 zu Genf die barmherzigen Schwestern eingeführt, und ihnen den Unterricht der kleinen Mädchen, die Pflege der Kranken, und die Unterstützungen der Armen übertragen; Aufgaben, deren Lösung schon für sich sehr schwer, noch dadurch eine weitere Ausdehnung erhielten, daß diese hl. Jungfrauen täglich um 5 Uhr Morgens allen Mägden, die es wünschen, den Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilen. Als nun diese kostspielige Anstalt durch seine thätige Fürsorge und persönliche Freigebigkeit gehörig gesichert war, warf der Abbe Vuarin seine Blicke auf die kleine Knaben, die durch ihre Unwissenheit von den Menschen abhingen,

und dabei auf Gott vergaßen. Um nun auch diese zu erretten, und ihnen die Wohlthat einer religiösen Erziehung zufließen zu lassen, entschloß er sich, ebenso die Brüder der christlichen Schulen in Genf einzuführen, wie er schon früher die barmherzigen Schwestern dort eingeführt hatte. Wirklich kamen drei dieser Brüder am Abend des Allerheiligentages dort an; sie mußten aber schon früh am anderen Morgen wieder abreisen, indem der protestantische Bürgermeister erklärte, „daß, im Falle ihres längeren Verbleibens, er für die Ruhe der Stadt nicht haften könne." Doch voll eines höheren Vertrauens, entmuthigte dieses Verfahren den eifrigen Hirten nicht. Die Zeit, die den Haß besänftigte, dem sein Eifer unterlegen war, überzeugte ihn immer mehr von der Nothwendigkeit, sein frommes Vorhaben dort auszuführen, wo jährlich Tausende von Kindern die Statue des Verfassers der „Bekenntnisse" an dem Jahrestage seiner Geburt mit Blumen nun zu bekränzen pflegen. Durch die Macht der Ausdauer und ohne Zweifel auch durch die Macht des Gebetes ebneten sich denn allmählig die Wege; abermals wurden die Brüder nach Genf berufen, die nun im April 1839 eintrafen, seit dieser Zeit die Schulen übernahmen, und bald jenen glücklichen Einfluß, den man von ihrer Leitung derselben mit Recht hoffen konnte, an Tag legten, indem am 1. Nov. 1839 die Zahl ihrer Zöglinge schon 225 Köpfe betrug.

So fing denn der Pfarrer von Genf sein Werk mit 1500 Franken an, und verließ sich, wie er immer zu sagen pflegt, für das noch Fehlende auf seinen alten und treuen Banquier (die Vorsehung), aus dessen Schatz er auch das, was ihm zur Errichtung und Erhaltung der Anstalt der barmherzigen Schwestern nöthig war, schon früher entnommen hatte. Sicher, daß durch diesen mächtigen Fürsorger seine Schulden bezahlt werden würden, kaufte er ein Haus und einen Garten, worauf er noch 48,000 Franken schuldet; das ihn jedoch wenig kümmert, weil, wie er sagt, Frankreich ihm so nahe liegt.

So zweifeln wir denn nicht, daß auch Paris an diesem auf die große katholische Nation gezogenen Wechsel wie gewöhnlich den ehrenvollsten Antheil nehmen werde. Denn Gott sey Dank, wir sind es noch immer, die in den Ländern der Ketzer Kirchen bauen; wir sind es, die in alle Theile der Welt unsere barmherzigen Schwestern, unsere Missionäre, unsere Martyrer senden. So sollen denn auch die Genfer Katholiken, die an unserer Thüre stehen, nicht darben, und da diese armen Kinder der Kirche jenes doppelten Brodes, das für den Himmel und die Erde dient, bedürfen, so wird sicherlich Frankreich es ihnen auch reichen. Während wir also die reichsten, und von Menschen vielfach bewahrten Institute um uns herum wanken, fallen, und erlöschen sehen, bestehen und erhalten sich aber die frommen katholischen Anstalten blos durch Hilfe des katholischen Glaubens. Denn die Liebe ist ewig, wie der Glaube.

Indem wir nun schließen, erinnern wir uns noch jenes schönen Bildes, mit welchem der Bischof von Algier seine Predigt über die Liebe schloß, als wir vor einigen Tagen in der Kirche des heil. Ludwig ihr beizuwohnen das Glück hatten.

„Wenn der Araber der Wüste, sagte der geistreiche Redner, von weitem die Zeichen erblickt, die jenen Stürmen vorhergehen, durch die der Sand aufgewühlt, alles verheert, und jede Flucht unmöglich wird, dann versucht er nicht zu fliehen, sondern er ergreift aus seiner erschrockenen Heerde ein junges Lamm, nimmt es in seine Arme und hält es dem Sturme entgegen, überzeugt, daß dieser dann vor ihm weichen werde. So macht es denn wie dieser, nur mit einer viel größeren Gewißheit. Drohen euch demnach die Stürme, erblickt ihr die fürchterlichen Vorzeichen derselben am Himmel, so eilt euch, ergreift schnell ein unschuldiges Wesen, eines jener verwaisten Kinder, denen Vater zu seyn euch Gott so gerne gestattet, nehmt eine solche Waise in euere Arme, und wendet euch vertrauensvoll gegen den Sturm, um ihn von euch sicherlich zu „verscheuchen."

## Schweden und Norwegen.

Die werthvollen Correspondenzen, die das „Univers" in allen Ländern angeknüpft, wo der Katholismus sich im Fortschritt oder in Gefahr befindet, haben sich seit Kurzem auch durch Berichte aus Schweden vermehrt. Man schreibt jenem Journal aus Stockholm vom 28. März: „Der schwedische Reichstag, der seit dem Januar zu Stockholm versammelt ist, beschäftigt sich diesesmal von neuem mit der religiösen Freiheit. Die Katholiken und Methodisten erwarten mit Unruhe, was über sie entschieden werden wird. Damit Sie übrigens darüber urtheilen können, wie es um Liberalität und Toleranz in den schwedischen Staaten beschaffen ist, und wie man die durch die Constitution von 1809 garantirte Gewissensfreiheit dort versteht, will ich einiger Thatsachen erwähnen. Sie werden daraus zu schließen genöthigt seyn, daß der Reichstag den Methodisten und ihrer neuerbauten Kapelle ihres Quasi-Protestantismus wegen kein Hinderniß in den Weg legen wird; was aber die Katholiken betrifft, so wird man wahrscheinlich die Festigkeit Cato's zeigen: Delenda est Carthago! — Es existirt seit 150 Jahren zu Stockholm eine kleine katholische Gemeinde, die, arm und unterdrückt, doch durch ihre Verborgenheit sich erhalten hat und in ihrem Schooße Familien zählt, deren Vorfahren seit 1692 das Land bewohnen. Sie werden vielleicht glauben, daß ihre Abkömmlinge von dem Reichstage als schwedische Bürger betrachtet und behandelt werden? Keineswegs. Ungeachtet ihres vorgeblichen Liberalismus und der constitutionellen Gewissensfreiheit, theilt der Reichstag mit der ganzen Nation das sonderbare Vorurtheil, daß man die Worte Schwede und Protestant als gleichbedeutend annimmt, so daß wenn König Erich der Heilige heute wieder von Todten erstünde, er sich ohne Vaterland und als einen Fremden in Schweden sehen würde. Dieß Vorurtheil ist so eingewurzelt, daß die Katholiken selbst, wenn sie einen Protestanten bezeichnen wollen, zu sagen pflegen: „Er ist ein Schwede." Uebrigens ist die Unwissenheit der Schweden so groß, daß eine angesehene Person der Hauptstadt kürzlich die Kinder, die in der katholischen Kirche beteten, fragte, ob sie getauft seyen? Die kleine katholische Gemeinde zu Stockholm besitzt seit zwei Jahren eine Kirche, die durch die milden Gaben auswärtiger Glaubensgenossen gebaut wurde. Seit dieser Zeit ereignet es sich zuweilen, daß Sonntags Protestanten, die neugierig waren, eine katholische Kirche zu sehen, eintreten, wodurch im Lande das Gerücht entstand, daß mehrere Schweden katholisch geworden. Dieß Gerücht beschäftigt gegenwärtig den Reichstag und die Kammern berathschlagen die Mittel, eine das Wohl des Vaterlandes so sehr bedrohende Gefahr abzuwenden. Von dem Stande der Geistlichen wurde der Antrag gemacht, gegen die Strafbaren die Strenge der alten Gesetze anzuwenden, nämlich Confiskation der Güter, Verbannung und Verlust aller Erbrechte. Ueberdieß schlug man vor, alle Exemplare des Katechismus wegzunehmen, und jeden Schweden um 30 Thaler zu bestrafen, der sich unterfangen würde, ohne polizeiliche Erlaubniß darte dem kathol. Gottesdienst beizuwohnen. Der Ritterstand ging noch weiter, indem er auf eine förmliche Untersuchung der etwa stattgefundenen Conversionen antrug. Wehe dem Schuldigen! Er würde sein Vaterland, seine Güter, sein Erbrecht verlieren. Wie anders in dem kathol. Frankreich, wo die Kinder jedes Schweden, die im Lande geboren sind, alle Rechte eines französischen Bürgers ohne Rücksicht auf die Religion genießen können, während die Kinder und Enkel eines französischen Emigrirten (deren es in Schweden viele gibt) weder politische noch bürgerliche Rechte, noch ein Vaterland besitzen, sondern mit einem Worte als Fremde behandelt und den Juden gleichgeachtet werden, es sey denn, daß sie dem Glauben ihrer Väter entsagen! Schon sind manche der Versuchung unterlegen, um

ihren Kindern einige zeitliche Vortheile zu sichern; doch kehrten auch manche der Abgefallenen wieder zum katholischen Glauben zurück. Bald wird es sich entscheiden, wie der Reichstag in dieser Sache zu verfahren gedenkt."

## Dänemark.

Die Kopenhager Zeitschrift „Fädrelandet," eines der wichtigsten Organe der dortigen liberalen Ansicht, (und nach ihr die Allg. Zeitung) ertheilt über die Stellung der Katholiken in Dänemark einen bemerkenswerthen Aufschluß. Im ersten Artikel des Königsgesetzes ist angeordnet, daß der König sich zum christlichen Glauben, so „wie er rein und unverfälscht in der Augsburger Confession im Jahre 1530 ist dargestellt worden, bekennen, und an demselben reinen und unverfälschten Glauben die Einwohner des Landes halten, und ihn in diesen Reichen und Landen gegen alle Ketzer, Schwärmer und Gotteslästerer kräftig handhaben und beschützen solle." Wie dieses geschehen soll, ist indessen, wie alles Andere, dem König selbst überlassen, und das Königsgesetz kann also nicht als ein Hinderniß, den Katholiken freie Religionsübung hier im Lande zu gestatten, betrachtet werden. Das dänische Gesetz Christians V., erster Artikel des zweiten Buches, setzt indessen fest, daß der evangelisch-christliche Glaube in diesen Reichen und Landen allein gestattet werden darf, wodurch auf die Gottesverehrung gedeutet wird, aber nicht auf den Aufenthalt der Katholiken hier, da in dieser Hinsicht ein anderes Verbot als gegen katholische Geistliche nicht existirt. Zwar bestimmt 6—1—5 des Gesetzes, daß fremde Gesandte, welche sich am Hofe aufhalten und von einer andern Religion sind, in ihren eigenen Häusern, für sich und ihre eigenen Diener, Religionsübungen halten dürfen, wobei jedoch nicht einmal die Unterthanen des Königs, welche von derselben Religion wären, sich einfinden durften. Am allerwenigsten dürfen nach demselben Artikel die, so sich zur Landesreligion bekennen, sich auf einer solchen Stelle einfinden, „unter was für einem Vorwand dieß seyn könnte," und „unter der Strafe, welche muthwillige Verächter des Gesetzes des Königs verdienen." Obschon dieses Verbot nicht mehr beobachtet wird, muß doch bemerkt werden, daß noch die Rescripte vom 19. Februar 1777, 23. Oktober d. Js., 2. Junius 1779 Verhaltungsregeln enthalten, welche dahin zielen, vorzubeugen, daß die übrigen Bewohner des Landes an den dadurch bewilligten Religionsübungen Theil nehmen. Fremde katholische Geistliche wurden als besonders verdächtig betrachtet, indem 6—1—3 festsetzt, daß Mönche, Jesuiten und dergleichen geistliche papistische Personen unter Verlust ihres Leben hier in des Königs Reichen und Landen nicht sich finden lassen oder sich aufhalten sollen. Welche wissentlich solche Personen behauset und beherberget, oder ihnen Platz gegönnt haben, ihre römischen Ceremonien zu halten, werden bestraft wie die, welche Rechtlose behausen. Durch mehrere spätere Anordnungen, welche durch die Verordnungen über „die papistische Religion" vom 19. Sept. 1766 wiederholt sind, wurden die Rechtsverhältnisse der Katholiken näher bestimmt. So sichert ihnen §. 11 der citirten Verordnung die Erlaubniß zu, daß alle hiesigen Katholiken den Gottesdienst in den Häusern der fremden Minister besuchen dürfen, aber setzt zugleich fest, daß die Priester, welche dabei fungiren, nicht Jesuiten seyn dürfen, „wenn sie nicht nach dem Gesetz bestraft werden wollen." In Hinsicht der sogenannten conjugia mixta oder Ehen zwischen Lutheranern und Katholiken bestimmt diese Verordnung, daß die Eheleute, ehe die Trauung geschehen darf, einen Revers ausstellen sollen, daß sie alle ihre Kinder im lutherischen Glauben erziehen lassen, wobei zugleich der Mann, wenn er der kathol. Theil ist, sich verpflichten soll, daß seine Gattin zu seiner Religion nicht übertrete. Erstbenannter Befehl ist wiederholt durch die Verordnung vom 30. April 1824 §. 13, welche nebstdem vorschreibt, daß die katholischen Priester gar keine Trauung verrichten dürfen, ohne dazu von der Kanzlei Bewilligung eingeholt zu haben. Gemäß der Gesetzgebung Christians des Vierten konnte kein Katholik hier erben. Nun gilt dieß nur für die lutherisch-dänischen Unterthanen, welche zur papistischen Religion abfallen, wobei sie zugleich des Landes verwiesen werden, 6 — 1 — 1, Verordnung vom 30 März 1827 §. 10. Proselytenmacherei wird nach Verordnung vom 19. Sept. 1766 §. 1 so bestraft, daß der, welcher einen der Unterthanen des Königs zur papistischen Religion zu verführen sucht, wenn es einer der katholischen Priester ist, die sich hier aufhalten, diese Erlaubniß verlieren, und wenn es ein anderer Katholik ist, mit Gefängniß auf gewisse Jahre bestraft werden soll. Durch Rescript vom 33. Okt. 1777 wurde erlaubt, eine katholische Schule in Kopenhagen zu errichten, welche jedoch ursprünglich allein von Kindern katholischer Aeltern, von den dänisch-westindischen Inseln, frequentirt werden durfte. Uebrigens gilt über die Katholiken dasselbe, wie über die übrigen hier tolerirten religiösen Gemeinden, daß sie selbst die nothwendigen Mittel zu ihrer Religionsübung zuwege bringen müssen, aber nicht davon freigesprochen sind, zur Erhaltung der religiösen Einrichtungen, welche zur herrschenden Kirche gehören, beizutragen. Die allgemeine Religion des Landes ist noch stärker durch Gesetze gegen Angriffe in gedruckten Schriften (Verordnung vom 27. Sept. 1799 §. 5 u. f. w.) umzäunt. Nach dem Kirchenritual darf die Beerdigung der Katholiken nicht mit den gewöhnlichen Ceremonien geschehen; aber in der spätern Zeit ist es als allgemeine Regel angenommen worden, daß unsere Prediger Erde auf die Leiche verstorbener Katholiken werfen dürfen, wenn solches verlangt wird, und die kgl. dänische Kanzlei kann nebstdem den Katholiken Erlaubniß ertheilen (welche jedoch im Nothfall nicht nothwendig ist) zu communiciren und ihre Kinder taufen zu lassen von den Predigern unserer Kirche (natürlicherweise nach dem Ritus, welcher bei der Taufe lutherischer Kinder beobachtet wird). Nach der Verordnung v. 15. Mai 1834 §. 4 können Katholiken zu Deputirten bei den Ständeversammlungen gewählt werden. In Hinsicht der Erlangung des Bürgerrechts u. dgl. sind sie denselben Bedingungen wie Andere unterworfen, so wie sie nicht durch ein Gesetz von Aemtern ausgeschlossen sind, ungeachtet ihre unbedingte Admission dazu, wie auch zu den Ständeversammlungen, im Widerspruch mit dem Begriff einer Staatsreligion zu stehen scheint.

Im Jahr 1671 wurde dem französischen Gesandten erlaubt, eine Gesandtschaftskapelle zu bauen, die dann später eine österreichische wurde, jedoch ohne Thurm oder Glocken, oder Fenster oder andere Zeichen gegen die Straße zu. Da sie baufällig geworden, wurde 1837 allergnädigst gestattet, einen Grund und Boden für eine neue anzukaufen und sie zu bauen, aber ohne Thurm und Glocken, und nur als Gesandtschaftskapelle, nicht als Pfarrkirche für die dortigen Katholiken.

In Fridericia erhielten die Katholiken freie Religionsübung durch Privilegium vom 11. März 1692 §. 21, und eben so auf den Colonien in Westindien, durch Rescript vom 20. Septemb. 1754; doch wird den Jesuiten kein Zugang gestattet. Auch zu Fridericia hat die Zahl der Katholiken bedeutend abgenommen, und macht nun nur ungefähr 60 Personen aus, welche einen eigenen Priester und eine eigene Kirche haben.

In den isländischen Handelsstädten haben zufolge Anordnung vom 17. Nov. 1786 §. 1, alle christlichen Glaubensverwandten vollkommen freie Religionsübung.

Es ist sehr dankenswerth, daß wir aus zuverlässigen Quellen vernehmen, wie es mit der Toleranz in Dänemark steht. Der Aufschluß wird uns nicht bloß aus einzelnen Fakten, sondern aus den Gesetzesbestimmungen selbst, und diese Gesetze datiren nicht blos aus jenen Zeiten, wo der erste feindselige Haß noch zur Entschuldigung derselben angeführt werden könnte, sondern selbst aus den

allerletzten Jahren, sogar noch vom J. 1837 besteht eine solche allergnädigste Bestimmung. Es ist in Dänemark gnädigst erlaubt, ein Ungläubiger zu seyn, aber wer zur „papistischen Religion abfallen" will, wird nach dem Gesetz vom Jahr 1827 des Landes verwiesen und alles Erbes verlustig. Seit Jahrhunderten sind in Dänemark einige Katholiken, die man durch Druck wohl mindern, aber nicht ganz ausrotten konnte; diesen ist freie Religionsübung gestattet, aber ohne Taufe, ohne Beerdigung, ohne Copulation durch ihren Priester, alles das muß durch den lutherischen Prediger geschehen, den sie nach Verhältniß überdieß noch salariren müssen, wie die lutherischen Confessionsangehörigen; bei gemischten Ehen wird der kath. Ehetheil sogar verpflichtet, daß der lutherische nicht katholisch werde, und das nach Gesetz vom Jahr 1824. Den kathol. Geistlichen ist nicht nur blos alle Communnikation mit ihren geistlichen Obern strengstens verboten, sondern wenn dieser Obere sich erkühnte, nach Dänemark zu gehen, so hätte er sein Leben verwirkt, und müßte es als eine Gnade ansehen, wenn die Todesstrafe an ihm nicht vollzogen würde.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Todeserklärung.

Nachdem innerhalb des in der Ediktalladung vom 17. Juli 1817 (Nro. 96. der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom Jahr 1817) für gesagten Termin weder Johann Jakob Stark, Sohn des Tuchscheerers Georg Michael Stark aus Augsburg, noch allenfallsige Deszendenten sich gemeldet haben, so wird der genannte **Johann Jak. Stark**, geboren am **19. März 1770** für todt erklärt und dessen in **2416 fl. 9½ kr.** bestehendes Vermögen nach dem Eintritte der Rechtskraft gegenwärtiger Erklärung seinen Erben ohne Kaution ausgeantwortet werden.

Augsburg, den 18. April 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht.

Lict. **Kellerer**, Direktor.

v. Gemünden.

## Ediktalladung.

**Johann Georg Weber**, Strumpfwirker dahier, hat sich freiwillig dem Konkursverfahren unterworfen.

Es werden daher die gesetzlichen Ediktstage, und zwar:

1) zur Anmeldung der Forderungen und deren gehörigen Nachweisung auf **Samstag den 16. May l. J.**;
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen auf **Montag den 15. Juni l. J.**;
3) zur Schlußverhandlung, und zwar:
   a. zur Abgabe der Replik auf **Mittwoch den 15. Juli l. J.**, und
   b. zur Abgabe der Duplik auf **Mittwoch den 29. Jul. l. J.**

jedesmal Morgens 8 Uhr festgesetzt.

Hiezu werden sämmtliche Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile vor Gericht geladen, daß das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage den Ausschluß der Forderung von der Massa, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen die Präklusion mit der treffenden Handlung zur Folge hat.

Zugleich werden alle diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Kommunschuldners in Handen haben, bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefordert, solches, mit Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben, so wie auch allenfallsige ausständige Zahlungen, an den Kommunschuldner künftighin nur mehr giltig bei Gericht geleistet werden können.

Ferner wird bekannt gegeben, daß der Aktivstand lediglich in dem halben Hause No. 142. dahier, welches nach der Schätzung vom 30. Jan. 1840 auf 1075 fl. gewerthet ist, dann in der auf 60 fl. 42 kr. geschätzten Mobiliarschaft und Waaren-Vorrath bestehe, während die zur Zeit bekannten Passiven 1931 fl. 37 kr. betragen, worunter 810 fl. Hypothekschulden sind. Ferners wird bekannt gegeben, daß das schuldner'sche Anwesen dahier, bestehend:

1) aus dem halben, gemauerten Wohnhaus Nro. 142. Plan Nro. 24., mit 22 kr. 4 hl. Hausteuersimplum belegt, und der Brandversicherung um 500 fl. einverleibt;
2) aus der Hälfte Wurzgärtel, mit 6 hl. Grundsteuer-Simplum — und der Hälfte Grasgarten, mit 3 kr. 6 hl. Grundsteuer-Simplum belegt;

sammt Mobiliarschaft dem öffentlichen Verkaufe an den Meistbietenden unterstellt, und zu diesem Behufe Kommission auf

**Samstag den 13. Juli l. J.**
Morgens 8 Uhr

in diesseitigem Gerichtslokale angesetzt wird, mit dem Bemerken, daß der Hinschlag von dem kreditorschaftlichen Konsense abhängig sey, und sich dem Gerichte unbekannte Käufer am Steigerungstage über Leumund und Vermögen genügend auszuweisen haben.

Zu dieser Versteigerung werden hiemit zahlungsfähige Käufer eingeladen.

Schongau, den 7. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Voglr**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Im Wege gerichtlicher Hilfsvollstreckung wird die zum Filialgotteshaus Pittriching freistiftige Sölde der Joseph und Katharina Fischerschen Eheleute daselbst dem öffentlichen Verkaufe unterstellt, und Bietungstermin im Amtslokale dahier auf

**Montag den 25. May h. J.**
Morgens von 9 bis 12 Uhr

anberaumt, wozu Steigerungslustige unter Vorlage legaler Vermögens- und Leumundsatteste geladen werden.

Das Anwesen, nach gerichtlicher Schätzung vom 21. v. M. in einem Werthe von 558 fl., besteht aus dem mit 150 fl. der Brandversicherung einverleibten Wohnhause sammt 42 Dez. Garten und 3 Dez. Krautgarten, aus 9 Tgw. 4 Dz. eigenen Gemeindetheilen, und zwar:

3 Tagw. 52 Dez. Wiesen, und
6 „ 52 „ Waldung, endlich

aus 29 Dez. zur Filial Paittaiching freistiftigen Acker. Die hierauf ruhenden Lasten können hierorts in Erfahrung gebracht werden.

Der Hinschlag erfolgt nach §. 64. des Hypotheken-Gesetzes, vorbehaltlich der Bestimmungen des §. 98. — 101. der G. O. Novelle vom 17. Nov. 1837.

Landsberg, den 7. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Gensburg**, Landrichter.

## Verkauf.

An einem der Stadt Augsburg nahe liegenden, großen und schönen Pfarrdorfe wird ein Anwesen, bestehend aus einem zweistöckigen, gut gebauten Hause mit Hucker-Gerechtsame, dann aus 20 Tagw. Acker-, Wies- und Holzgründen, aus freier Hand verkauft. Auf Verlangen können noch mehrere Grundstücke dazu gegeben werden.

Das Nähere sagt die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Fremden-Anzeige vom 25. April.

**Goldene Traube.** Die HH.: Homburg, Kfm. von Karlsruhe; Schöller mit Gattin, Kfm. von Wien; Heß, Kfm. von Tain; Hutter, Stud. von München; v. Rebay mit Frl. Schwester, Kadet von Hohenraunau; Kohn, Heymann, Hechinger, Kaufl. von Buchau; Heidenheimer, Schmidt, Kaufl. von Fürth; Stötzel, Kfm. von Eibenstock; Gebr. Graffina, Künstler von Paris; Siegfried, Stud. von Ostgriesen; Hameier, Kfm. von Bielefeld; Essig, Völker, Hofmeister, Lehrer von Stetten; Doktor von Schader von Erlangen; Förster, Lehrer von Stetten; Kieß, Oberlehrer von Tübingen; Mad. Walter mit Familie, Kaufmannsgattin von Schw.-Gemünd.

**Eisenhut.** Die HH.: Burchauser, Pfr. von Ambern; Dornauer, Operateur von Münster; Gebr. Kohn, Kaufl. von Kappel; Gebr. Neuburger, Kaufl. von Buchau; Weilbach, Bräum. von Ursbern; Gutauner, Kfm. von Greden; Oberfrank, Privat. von Dillingen; Kirchgrabner, Pharmazeut von München; Schäffauer, Schellhorn, Mauracher, Hdlslt. sämmtlich von Kaltenbach; Knieß mit Frau, Hdlsm. von Enningen; Rießbacher mit Frau, Hdlsm. von Stumm; Dem. Hirschberg von München.

## Theater-Nachricht.

Montag den 27. April 1840:

Zum Vortheile der Unterzeichneten.

Zum Erstenmale:

**Witzigungen,**

oder:

**Wie fesselt man die Gefangenen.**

Lustspiel in 3 Aufz. aus dem Englischen von W. Vogel. (Manuscript.)

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Nannette Ruppinger,**
Mitglied des hiesigen Theaters.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 118.** den 27. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

Wien, den 21. April. Das Geburtsfest des Kaisers wurde am Sonntag und heute auf die gewöhnliche Weise begangen; Fürst Colloredo empfing Namens Sr. Maj. die Glückwünsche der Autoritäten und des diplomatischen Korps; in der Kathedrale zu St. Stephan hielt der Erzbischof unter Paradirung der uniformirten Bürger ein feierliches Hochamt, während die bürgerliche Artillerie von der Bastei der Stadt Salven gab. Die Garnison der Stadt beging den festlichen Tag durch eine große Kirchenparade auf dem Glacis. — Gestern, als am Ostermontag, bot sich dem schaulustigen Auge bei der an diesem Tage üblichen Praterfahrt mancherlei Genuß dar. Die dießjährige Promenade blieb weder an Zahl noch an Pracht der Equipagen hinter frühern zurück; in Mitte derselben bemerkte man mehrere Hofwägen, und in denselben zur allgemeinen Freude Se. Majestät den Kaiser an der Seite seiner durchlauchtigsten Gemahlin. (Allg. Z.)

Wien, den 22. April. Heute Früh hat Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Nassau Wien wieder verlassen, um sich nach Bieberich zurückzubegeben. Vor seiner Abreise wurde der hohe Gast durch das ihm von Sr. Maj. dem Kaiser verliehene Großkreuz des k. ungarischen Stephans-Ordens, dessen Insignien ihm von Sr. Durchl. dem Staatskanzler Fürsten v. Metternich überreicht wurden, aufs angenehmste überrascht.

### Preußen.

Aachen, 9. April. Während man noch fortfährt, im Auslande mit gewohnter Lebhaftigkeit die Frage über die gemischten Ehen zu behandeln, ist dieselbe bei uns bereits faktisch in den Hintergrund getreten. Das einfache Verfahren, welches am Rhein jetzt beobachtet wird, ist dieses: Erklärt das gemischte Brautpaar sich ohne Aufforderung bereit, die Kinder in der katholischen Confession erziehen zu lassen, so verrichtet der kathol. Pfarrer die Copulation; erfolgt diese Erklärung nicht, so stellt der kathol. Pfarrer den sog. Losschein (demissoriale) aus, und die Copulation wird dann von dem evangelischen Pfarrer vollzogen. Dieses Verfahren ist so einfach, daß es ohne Zweifel faktisch überall durchgreifen und die Aufregung nach dieser Seite hin sich bald legen wird. Ob aber die Aufregung überhaupt dadurch werde beschwichtigt werden, das ist eine ganz andere Frage, die offenbar verneint werden muß. Das Uebel steckt weit tiefer.

### Italien.

Die „Gazette des Tribunaux" giebt in einem Schreiben aus Florenz Nachricht über einen merkwürdigen Prozeß, der schon seit 1831 anhängig sey, und nächstens zur Entscheidung kommen soll. Einer der ersten Kaufleute Livorno's, Hr. B.. ist angeklagt, dem Ex-Dey von Algier seine Kostbarkeiten gestohlen zu haben. Nach der Uebergabe Algiers vertraute der Dey jenem Kaufmann ein Kistchen an, welches die Diamanten und übrigen Kostbarkeiten seines Privateigenthums enthielt. Der Ex-Minister des Dey's sollte dieses werthvolle Unterpfand bewachen. Die Versuchung für B.. und seine Helfershelfer war groß. Sie ließen ein Kistchen fertigen ganz von derselben Form und Größe und demselben Gewicht. Es gelang auch, der Wachsamkeit des afrikanischen Hüters zu täuschen; die Kistchen wurden, wie es scheint, während der Ueberfahrt vertauscht. Der Schiffskapitän steckte, wie man vermuthet, mit B.. unter einer Decke. Erst einige Zeit nach dem Verschwinden des ächten Schatzkästchens kam der Afrikaner hinter den Betrug. Es wurde nun bei der toskanischen Regierung Klage gegen B.. erhoben, welcher vergeblich seine Unschuld betheuerte. Die energischen Reklamationen des Dey's, der öffentliche Unwille und die mancherlei verdächtigen Umstände, welche sich gegen B.. erhoben, motivirten dessen Verhaftung. Der Kapitän des Kauffahrteischiffs, von dem für B.. Aufschlüsse zu fürchten waren, wurde in Livorno ermordet gefunden. Um Zeugen zu Gunsten des Angeklagten zu gewinnen, sparte man weder Geld noch Drohungen. Das Publikum in Livorno ist nicht wenig auf den Ausgang dieses Prozesses gespannt, namentlich die Juden, deren Glaubensgenosse der Angeklagte ist. Der Korrespondent der Gazette des Tribunaux verspricht weitere Details über diesen merkwürdigen Rechtsfall, der bereits eine Menge Flugschriften für und gegen den Angeklagten hervorgerufen hat.

### Frankreich.

Paris, den 16. April. Die alten Intriguen fangen wieder an. Thiers, der den sogenannten Conservativen ein Dorn im Auge ist, wird weidlich von ihnen verfolgt. Auf offenem Felde können sie ihm nicht bei; deßhalb legen sie sich ins Versteck. Ludwig Philipp ist äußerst erfinderisch, sehr praktisch und besitzt unendliche Ausdauer. Was ihm förderlich seyn kann, sind die Verhältnisse mit dem Ausland. Dieses sieht in ihm allein den Vertheidiger des Friedenssystems und schenkt ihm unbedingtes Vertrauen, was die eine oder andere Macht über sein Herkommen auch denken mag. Hrn. Thiers hingegen vertraut man nicht; sein Eintreten in das Ministerium mag wohl einen Augenblick genehm gewesen seyn, weil es zur Verminderung langer gefährlicher Krisen diente; allein dessen ungeachtet erblickt man in seiner Administration die personificirte Revolution. In England findet Thiers auch nicht mehr den Anklang, der noch vor einigen Wochen für ihn herrschte, weil er Mehemed Ali nicht opfern kann, und auf die Unterstützung Englands hatte er am meisten, wo nicht allein zu rechnen. In Rußland und Oesterreich mochte es ihm schwer fallen, Sympathien zu erregen; auch scheint er darauf nicht zu rechnen, während er in Preußen einen Versuch gemacht, sich dort gut zu stellen, was jedoch nur halb gelungen seyn soll. So steht es mit Thiers dem Auslande gegenüber, und diese Stellung ist nicht glücklich, nichts weniger als fördernd für ihn, wäre er auch noch so stark nach innen, worüber doch noch Zweifel herrscht. (Allg. Z.)

Paris, den 19. April. Im „Commerce" liest man: „Die am 16. im Luxembourg beendigte Erörterung über die geheimen Fonds hat eine wichtige Thatsache ans Licht gestellt, die man constatiren muß. Es ist dieß die offiziell eingestandene Ohnmacht der Partei, die sich mit so großem Unrecht die conservative nennt; denn nachdem sie Alles in der Staatsgewalt aufgelöst hat, ist sie selbst in voller Auflösung begriffen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die letzte Rede des Hrn Thiers, obgleich die kürzeste, fast ein Ereigniß. Der Minister sagte zuerst, wie sich das Cabinet vom 1. März gebildet hat: er erklärte, er habe die Gewalt nicht übernehmen wollen, bis er aus dem königlichen Munde die Verurtheilung der conservativen Partei vernommen habe. Der König hat, durch das Organ seines verantwortlichen Ministers, am 16. die Unmöglichkeit proklamirt, ein Cabinet in den alten Wegen und mit den alten Elementen zu constituiren. Dieß ist nicht Alles; durch den Beschluß des Königs getroffen, hat die conservative Partei selbst in gewisser Art ihre Absetzung angenommen. Man weiß, daß diese Partei ihr Wirkungs-Centrum in der Pairskammer hat. Der Pairskammer sind seit mehreren Jahren die Vertheidigung und die Leitung der alten Wege und der alten Elemente übertragen. Indeß hat das Cabinet, wir schulden ihm diese Gerechtigkeit, die conservative Partei vor ihren reellsten Repräsentanten herausgefordert und sie aufgefordert, durch sich selbst zu regieren, wenn sie die Regierung nicht Ideen überlassen wolle, die noch weiter vorgeschritten seyen, als die seinigen. Ich bin bereit, mich mit meinen Collegen zurückzuziehen, hat Hr. Thiers nicht ohne Stolz gesagt, wenn sie die Gewalt übernehmen und sie in ihren Händen constituiren wollen. Auf diese förmliche Herausforderung hat die Pairie dadurch geantwortet, daß sie dem Ministerium eine Majorität von 143 Stimmen gegen 53 bewilligte. Also scheint Alles zugleich die Politik von zehn Jahren aufzugeben. Der Wahlkörper verurtheilt sie, das befragte Königthum proklamirt ihre Ohnmacht, und die Pairskammer, die Zufluchtstätte und die Reserve dieses Systems, aufgefordert, dasselbe zu vertheidigen und anzuwenden, ist gezwungen, einem abweichenden System eine folgsame Zustimmung zu geben. Woran wird man den Verfall der persönlichen Regierung erkennen, wenn nicht an diesen offenbaren Zeichen?" (Köln. Z.)

Paris, den 21. April. (Constitutionnel.) Eine höchst wichtige Nachricht hat sich diesen Abend (20.) verbreitet; sie kam von London. Das französische Cabinet hat, in Würdigung des bedeutenden zwischen den Höfen von Neapel und London erhobenen Conflikts seine Vermittelung angeboten, die sogleich von England angenommen ward. Frankreich ist durch diesen Akt des Vertrauens von Seite seines Verbündeten zum Vermittler und Schiedsrichter dieser ernsten Differenz eingesetzt. Auf seinen Wunsch willigt England ein, die Feindseligkeiten zu suspendiren, sowie die Unterhandlungen begonnen haben werden, und während ihrer ganzen Dauer. Ein Dampfboot ist von Toulon abgegangen, um diese wichtige Kunde dem Hofe von Neapel zu überbringen, und auch ihm die Vermittelung Frankreichs anzubieten.

Paris, 21. April. Allgemeine Billigung findet der Plan des Ministers Cousin, die alte Bretagnische Universität Rennes wieder ins Leben zu rufen. Er setzt dadurch das von Salvandy begonnene Werk der Entcentralisirung des höheren Unterrichts fort. Die Anhäufung der Studirenden in Paris wirkt höchst schädlich. Die meisten der ohne Aufsicht dem Strudel der Hauptstadt preisgegebenen jungen Leute verfallen in Müßiggang und Laster und sind entnervt, wenn sie ins Mannesalter treten. Manche werfen sich auch, statt ernste Studien zu treiben, auf die elende Boulevardslitteratur, welche nicht selten ins Elend führt und mit Selbstmord endigt. Deßwegen scheinen Lehranstalten in der Provinz, in kleineren Städten und mehr in der Nähe der Eltern, ganz zweckmäßig.

Man schreibt aus Algier vom 13. April: Heute Morgens um 6 Uhr sind die Herzoge von Orleans und Aumale eingetroffen. Die Armee ist in bestem Stande. Das Wetter ist günstig, die Verproviantirung wird eifrig betrieben; 15—1600 Maulthiere werden bei diesem geheimnißvollen Feldzuge verwendet werden, für dessen Eröffnung nur die Ankunft des Herzogs von Orleans abgewartet wurde. Es heißt, die Armee werde sich am 15. in Marsch setzen. Sie wird sich in Blidah und der Umgegend versammeln. Medeah und Miliana sind ihr erstes Ziel. Bereits sind Anstalten getroffen, um die Besetzung der erstgenannten Stadt vorzubereiten und beide von Scherschell aus mit Lebensmitteln zu versehen. Wenn Medeah und Miliana besetzt sind, wird die Armee auf Tekedempta marschiren. (Schw. M.)

Toulon, den 19. April. Mit dem heute angekommenen Dampfboot Acheron erhalten wir Nachrichten aus Oran vom 14. April. Die dortige Umgegend ist jetzt von Feinden wieder frei. Buchamedi hat sich seit dem Gefecht bei Tem-Salmet nach Tlemsan zurückgegogen, und dort 41 Franzosenköpfe als Siegestrophäen aufgesteckt. Diese Art von Charlatanismus bringt auf die Araber immer einige Wirkung hervor, und das ehemalige Oberhaupt der Kabylen an der Tafna wird zweifelsohne mit bedeutenden Streitkräften wieder bei Oran erscheinen. Indessen ist es dem Khalifa doch nicht gelungen, die an der Gränze stehenden 4 bis 5000 Marokkaner zu einer Vereinigung mit ihm zu vermögen. Bis jetzt hat sich der marokkanische General vollkommen neutral verhalten. Hadschi-Mustapha, Khalifa von Mascara, lagert mit seinen Truppen an den Ufern des Habrah. Sein Corps hat sich bedeutend vermindert; viele Araber des Südens haben ihn verlassen und sind in ihre Heimath zurückgekehrt. Unsere arabischen Verbündeten sind hocherfreut über die Verstärkung unserer Division; sie hoffen, jetzt für die vielen Räubereien und Mordthaten, die in der letzten Zeit an ihren Stämmen verübt worden, Rache nehmen zu können. Nach der Ankunft des 13ten leichten Infanterieregiments, das wir von Frankreich erwarten, wird eine bewegliche Colonne von 7500 Mann gebildet werden, welche hinreichend stark ist, den Feind aus dem Feld zu schlagen und einige Stämme zu züchtigen. (All. Z.)

## Spanien.

Eine telegraphische Depesche im Moniteur aus Bayonne vom 20. April meldet, daß am 15. April das Fort Aliaga nach einem kräftigen Widerstand in die Hände der Truppen der Königin gefallen sey.

## England.

London, den 17. April. Die jüngsten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten lauten, Betreffs der Gränzstreitigkeiten mit der englischen Regierung, sehr kriegerisch. Sogar das Gerücht war in Umlauf, der Präsident der Vereinigten Staaten habe den Entschluß gefaßt, eine Proklamation zu erlassen, die 25,000 Freiwillige unter die Waffen rufe. Auch die englischen Journale halten einen nahen Bruch Großbrittanniens mit den Vereinigten Staaten für nicht unwahrscheinlich. (F.O.P.Z)

Das Gerücht, daß Königin Victoria in gesegneten Umständen sey, erneuert sich. Die Age sagt, freilich nicht ohne torystischer Nebenbeziehung: „Sir J. Clark, Med. Dr., befindet sich auf dem Windsor-Schloß. Unseres Dafürhaltens ist er der letzte Mann, der unter den jetzigen Umständen, welche für die Nation höchst interessant zu werden versprechen, zu Rathe gezogen werden sollte." In demselben Sinne meldet der Argus, daß in dieser Saison keine Hofbälle im Pallast mehr stattfinden sollen, weil Ihre Majestät für jetzt alle heftige Leibesbewegung zu vermeiden habe.

In den Fabrikdistrikten, namentlich in Leicester, ist seit der schnöden Abfertigung der Williers'schen Motion wegen der

Korngesetze der Unwille gegen das Parlament zu einem hohen Grade gediehen, sowohl unter den Arbeitern als ihren Brodherren. Sie haben öffentlich erklärt, daß es unnütz sey, sich an ein konstitutionelles Unterhaus um Abhilfe zu wenden, und daß man Anstalten treffen müsse, das Wahlrecht auszudehnen. Das Morning-Chronicle sieht das Schlimmste voraus, es sagt: „Das Unterhaus hat die Gelegenheit, sich in der Volksmeinung zu behaupten, entschlüpfen lassen; wir wüßten keine andere Frage, die eine so vollkommene Scheidewand zwischen der Legislatur und dem Volke zu erheben vermöchte. Kluge, vorsichtige Leute, würden ihren Eigennutz wenigstens so weit gezähmt haben, um das befolgte Extrem zu vermeiden, doch die Gesetzgeber scheinen von Verblendung heimgesucht, sie haben keinen Anstand genommen, dem Volke alle Hoffnung auf Abhilfe zu rauben, und ihm den nunmehr begonnenen Kampf aufzuzwingen. Wir müßten unsere Leser täuschen, wenn wir ihnen nicht geständen, daß eine Zeit bevorsteht, welche die Geister prüfen wird." (Times.) Wahrlich, der Horizont verfinstert sich. Schon vor einigen Monaten hatten wir gesagt, daß, wenn wir je in Krieg mit irgend einer Macht geriethen, wir ihn mit mehr als Einer zu führen haben würden. Wie der Streit mit China, Neapel, Aegypten, so ist jener beklagenswerthe Streit mit Nordamerika zu drohendem Kriege gereift aus der scandalösen Nachlässigkeit Lord Palmerstons, der das fast vollendete Werk seines Amtvorfahrs niederriß; denn wäre Lord Palmerston den Vereinigten Staaten gegenüber auf dem Halten ihres Kontrakts und auf der Annahme des Schiedsspruches des Königs von Holland bestanden, so würde diese allen Friedliebenden in beiden Ländern so furchtbare Frage ruhig beigelegt und beiderseits längst vergessen seyn. Wie indessen jetzt die Sachen stehen, darf uns kein noch so gerechter Tadel gegen einen Minister zur Mißachtung der Rechte, der Ehre und der Interessen unseres Landes verleiten. Die Frage ist: sollen wir unsere nordamerikanischen Provinzen behalten? Die Straße, durch die allein die sechs Wintermonate hindurch England die physische Möglichkeit besitzt, mit Quebec, der Hauptstadt des brittischen Nordamerika's zu verkehren — diese Straße, die sich von St. Johns und Frederickton in Neubraunschweig längs dem südwestlichen Ufer des St. Johns River an den St. Lorenz erstreckt, sucht beharrlich der Staat Maine in Besitz zu nehmen, zusammt einem Gebiete von 100 Meilen nördlich besagter Straße und Flusses. Die direkte Folge solch einer Beraubung Großbritanniens wäre, daß ihm aller unabhängige Verkehr mit seinen canadischen Provinzen abgeschnitten, dadurch aber der Verlust von nahezu der Hälfte Neubraunschweigs, so wie die eventuelle und leichte Eroberung des übrigen Theils von Neubraunschweig und Neuschottland, zusammt dem Hafen von Halifax, dem schönsten an der Westküste des atlantischen Meeres, herbeigeführt würde. Wofern wir daher nicht bereit sind, ganz brittisch Nordamerika zu opfern, so sind wir verpflichtet, diesem Verlangen der Vereinigten Staaten Widerstand zu leisten vi et armis. Hr. Van Buren hat kürzlich durch den Staatssekretär Forsyth gemeinsame Sache mit Maine gemacht. Wenn daher keine Partei nachgiebt — und wir haben bereits die unvermeidliche Folge eines Nachgebens von Seite Großbrittanniens gezeigt — so bleibt uns nichts übrig, als den 12 oder 14,000 Mann regulärer Infanterie unter den Befehlen Sir R. Jacksons mächtige Verstärkungen zukommen zu lassen, und das Heer durch eine starke Abtheilung der Flotte Englands zu unterstützen. Solche Vertheidigungsmaaßregeln vertragen sich mit dem ungeheuchelten Wunsche, die erste Gelegenheit zu Erneuerung der Freundschaft mit unsern unbilligen Brüdern der Vereinigten Staaten zu ergreifen.

Durch die Mäßigkeitsvereine in Irland ist der Ertrag der Accise in diesem Lande, der früher über 1 Mill. Pf. St. jährlich betrug, auf nicht ganz eine halbe Million vermindert worden. In manchen Grafschaften erträgt die Accise nicht ein Viertheil von den Gehalten der Steuerbeamten. — Zwei Friedensrichter in der irischen Grafschaft Tipperary sind wegen unanständigen Benehmens abgesetzt worden. Der Eine nannte den Andern einen Lügner; dieser antwortete mit einem Faustschlage. Es fiel bieß auf der Richterbank vor, in der Versammlung sämmtlicher Friedensrichter der Grafschaft.

## Rußland.

St. Petersburg, den 16. April. Se. Majestät der Kaiser haben nachstehenden Ukas an den dirigirenden Senat erlassen: „Am 28. März (9. April) ist Unsere vielgeliebte Tochter, die Großfürstin Maria Nikolajewna, von einer Tochter glücklich entbunden worden, welche nach den Gebräuchen Unserer rechtgläubigen Kirche den Namen Alexandra erhalten hat. Indem Wir dem Allerhöchsten für diesen glücklichen Zuwachs Unseres kaiserlichen Hauses danken, haben Wir für gut befunden, zum neuen Beweise Unserer väterlichen Zärtlichkeit gegen Unsere vielgeliebte Tochter, die Großfürstin Maria Nikolajewna, und Ihren Gemahl, dieser Unserer erstgebornen Enkelin für Ihre Person den Titel „Kaiserliche Hoheit" zu verleihen. Wir befehlen dem dirigirenden Senate, alle gehörigen Anordnungen zu treffen, auf daß diese Unsere neugeborne Enkelin in allen Fällen gebührendermassen Ihre Kaiserliche Hoheit genannt werde."

## Amerika.

Newyork. Die Frömmigkeit steht hier in dem grellsten Widerspruche mit den Freidenkern. — Wie die erstern Schul- oder Bethäuser neben ihren Tempeln unterhalten, so haben die letztern neben ihrer Kirche ein Wein- oder Schnapshaus errichtet, und nennen das erste Gebäude die Vernunftkirche, das letztere aber das Vernunfthaus, worin sich vor dem Gottesdienst der Prediger wie die Zuhörer stärken; statt daß die frommen Sekten Sonntags gewöhnlich dreimal die Kirche besuchen, haben die der Vernunftgemeinden den Gesang aus der Kirche verbannt, und dafür ein Musikchor eingesetzt, welches vor und nach der Predigt keine gewöhnliche Kirchenmusik, sondern die schönsten Ouverturen aus den Theaterstücken aufführen muß, gewöhnlich aber mit einem schottischen oder sonstigen Galopp das Drama beschließt. Nichtgemeindeglieder haben beim Eintritt 6 Pence (18 Kreuzer rheinisch) zu zahlen. Das Geld aus dem Klingelbeutel erhält der Geistliche für seine Bemühung, den Zuhörern Geschichten aus dem Leben, wie z. B. die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers oder die Geschichte der Jungfrau von Orleans u. dgl. zu erzählen. Das Evangelium zu predigen ist gegen die Vernunft, und deßwegen vom Vortrage ausgeschlossen. (F. K. Bl.)

Die Nachrichten über die Frage wegen der nordöstlichen Gränze (zwischen Neu-Braunschweig und Maine) in den Newyorker Blättern bis zum 1. April lauten ziemlich kriegerisch. Der Ton der neuesten Noten, welche zwischen dem britischen Gesandten in Washington, Hrn. S. Fox, und dem Staatssekretär der Vereinigten Staaten, John Forsyth, gewechselt wurden, ist merklich bitter. Zur Erläuterung des Streits ist folgendes Geschichtliche anzuführen: Die Gränzfrage schwebt seit dem staatsrechtlichen Bestehen der Union. Von jeher hielten beide Theile an ihren Ansprüchen, die Amerikaner, als an einer Ehrensache, die englische Regierung, weil sie die Wichtigkeit einer (an sich unbedeutenden) Landstrecke erkannte, deren Besitz ihr im Winter den einzigen direkten Verkehr mit Quebec sichert, durch den neuschottländischen Hafen Halifax, den einzigen im brittischen Nordamerika, der im Winter vom Eise frei bleibt. Schon während der Verhandlungen über den Genter Frieden (24. Dez. 1814) verlangten die englischen Commissäre die Abtretung jenes Landstriches, während die Amerikaner auf der im Vertrage Franklins vom J. 1783 amerikanischer Seits angesprochenen Abgränzung bestanden. Das auf diese Weise noch heute streitige Gebiet erstreckt sich vom Fluß-

gebiete des Penobscott aufwärts, bis wo der 48. Breitengrad die südöstlich vom Lorenzstrom hinlaufenden Gebirgszüge durchschneidet. Im Genter Vertrag hatte man versäumt, die Sache auf eine bestimmte Weise zu erledigen, und, um schneller zu einem Abschlusse zu gelangen, die schiedsrichterliche Entscheidung einer befreundeten Macht in Aussicht gestellt. Die in der Folge von dem Könige von Holland schiedsrichterlich vorgeschlagene Abgränzung, welche das streitige Gebiet in eine nördliche und südliche Hälfte theilt und den St. Johnfluß zur Gränzlinie hat, schien aber beiden Theilen, besonders den Amerikanern, unzulässig. So standen die Dinge, als die Händel am Aroostook, die wechselseitige Gefangennehmung und Abführung der Vermessungs-Beamten und das heftige Auftreten der Legislatur von Maine den alten Hader wieder anfachte.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.


Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll**, M. **Rieger**; in Landshut durch **Krüll**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Göschl**, Dr. J. M. geschichtliche Darstellung des großen allgem. Concils zu Trient. Nach Quellen bearbeitet. 2 Abtheil. (Mit Nominal- und Realindex.) gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Ein hochgestellter Kirchenprälat, der selbst ein Gelehrter ist, fällte über dieses Werk folgendes Urtheil: „Je weiter ich las, desto mehr gefiel mir die Darstellung; sie ist nicht nur im kirchlichen Sinne gegeben, sondern auch schön, klar und gründlich, und enthält in kurzem Inbegriffe, was anderwärts zu weitläufig und darum ermüdend vorgetragen wird."

**Weltgeschichte**, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. 2r. Bd. Auch u. d. Titel: Allgemeine Geschichte des Mittelalters. 1r Thl. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. Ausg. in Heften: 7 — 11te Heft (à 5 Bogen) à 15 kr.

Das Ganze erscheint in 4 Bänden oder 30 Heften; der Druck geht ununterbrochen fort, und das Werk ist binnen Jahresfrist vollendet. — Um die Anschaffung dieses **Volksbuches** auch Unbemittelten zu erleichtern, ist der Preis so billig gestellt.



## Verkauf einer Bierbrauerei.

Zum Verkaufe wird angeboten, eine in der Schweiz neu eingerichtete, zum Absatze des Fabrikates sehr günstig gelegene Bierbrauerei, mit hinlänglichen Gebäulichkeiten und drei gewölbten Kellern, worin wirklich circa 4000 Eimer Bier gelagert sind.

Da unvorhergesehene Verhältnisse der einzige Grund des Verkaufs sind, so kann dieses Geschäft bestens empfohlen werden, und günstige Kaufsbedingnisse werden jedem Liebhaber zugesichert.

Nähere Auskunft giebt auf mündliche und frankirte Anfragen:

**H. Pfister**, zum Lindenbaum
in Schaffhausen.


## Bekanntmachung.

Auf Antrag der Gläubiger wird das Gantanwesen des hiesigen Metzgers Fridrich Reicherter öffentlich versteigert, und hiezu Tagfahrt auf den

**4. Juni d. J.** Vormittags 10 — 12 Uhr

in diesseitiger Kanzlei abgehalten, wozu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken vorgeladen werden, daß die Bedingungen bei der Versteigerung bekannt gegeben und der Hinschlag sich nach §. 64. des Hypothekengesetzes, vorbehaltlich der Bestimmungen der §§. 98. bis 101. incl. der Prozeß-Novelle vom 17. Nov. 1837, richtet.

Gerichtsunbekannte Kaufsliebhaber haben sich über Leumund und Zahlungsfähigkeit auszuweisen.

Dieses Anwesen besteht aus einem ganz gemauerten, 2 Stockwerk hohen, mit Ziegeln gedeckten Hause Nro. 9. in der Pfarrgasse, und aus dem Gemeindstheile im Ochsenhölzle Nro. 2934. zu 20 Dez.

Die Objekte sind eigen; das Haus hat einen Schätzungswerth von 1500 fl., und der Gemeindstheil einen Werth von 25 fl.

Kaufbeuern, den 24. April 1840.

Königl. Landgericht Kaufbeuern.
**Sichlern**, Landrichter.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 28. April. 1840:

**Allerletzte Kunstvorstellung**
der Hrn. Gebrüder Graffina.

Vorher:

**Die lustig lebendig todten Eheleute.**
Posse in 1 Akt von Bäuerle.

## AUGSBURGER BOERSE 27. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅜ |
| detto à 3½% *ppe.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 599 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142½ |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109⅜ | |
| detto à 4% . . . | 101⅛ | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 82¼ | 81⅝ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1830 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| k. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Coursk. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108⅜ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99¾ | |
| — in die Messe | | 99¾ |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅛ |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Mayland . . . 1 - | | 60¼ |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 61 |
| Triest . . . 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . 1 - | | 60½ |

| Geld-Coursk. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103½ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | | 281 |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 29 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 37 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20¼ |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 119.** den 28. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 26. April. Dem Vernehmen nach wird demnächst der regierende Großherzog von Baden über Stuttgart, wo er einige Tage verweilen dürfte, zum Besuche in unserer Stadt eintreffen. Man glaubt, daß Se. kön. Hoheit einige Zeit hier verweilen werde, um sämmtliche Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. — Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau befindet sich noch hier und empfing gestern den Besuch Sr. Majestät des Königs. — Man spricht seit gestern mit vieler Bestimmtheit von Besetzung mehrerer erledigten höheren Stellen, doch ist Offizielles bis diesen Abend nichts bekannt geworden. Ueberhaupt cursiren in jüngster Zeit gar viele Gerüchte, Sagen und Lügen, und selbst Thatsachen werden nicht selten ganz entstellt vorgetragen, hier wie auswärts. — Der königl. Generalzolladministrationsrath und Bevollmächtigte bei dem Centralbureau in Berlin, Hr. Bever, ist vorgestern hier angekommen. — Wie man vernimmt, ist der Appellationsgerichtsassessor Freih. v. Waldenfels an v. Harsdorf's Stelle zum Kreis- und Stadtgerichtsdirektor in Bayreuth ernannt.

München. Die Pfarrei Beuern in der Diöcese Augsburg, Landgerichts Landsberg und Dekanats Oberalting, ist erledigt. Dieselbe erstreckt sich über 4 Ortschaften, zählt 2 Filiale und 511 Seelen, und wird von dem jeweiligen Pfarrer mit einem Hilfspriester versehen. Ertrag einschlüssig des mit dieser Pfründe unirten Schloßbenefiziums in Greifenberg: 1044 fl. 14 kr. Lasten: 394 fl. 7¾ kr. — Die Pfarrei Menning in der Diöcese Regensburg, Landger. Ingolstadt und Dek. Pförring, ist erledigt. Dieselbe umfaßt drei Ortschaften, zählt 528 Seelen und eine Schule, und wird von dem Pfarrer allein pastorirt. Ertrag: 826 fl. 30¼ kr. Lasten: 68 fl. — Die Pfarrei Waltenhofen in der Diöz. Augsburg, Landger. Schongau und Dek. Schongau-Leder, ist erledigt. Dieselbe erstreckt sich über 8 Ortschaften, zählt 1176 Seelen und 1 Schule, und wird vom Pfarrer allein pastorirt. Reinertrag: 748 fl. 40 kr.

— Die Pfarrei Winkl in der Diöc. Augsburg, Ldg. Landsberg und Dec. Bayrmiching, ist erledigt. Im Umkreise von 1 1/2 Stunden zählt sie 245 Seelen und eine Schule, und wird von dem Pfarrer allein pastorirt. Ertrag: 658 fl. 14 1/4 kr. Der Pfarrwidum besteht aus 52 Tgw. 4 Dec. Aecker, 2 Tgw. 92 D. Theiläcker. 2 Tgw. 72 Dec. Wiesen, — Tgw. 72 Dec. Garten und Haus. Zum Oekonomiebetrieb sind 2 männl. und 3 weibl. Dienstboten, dann ein Viehstand von 4 Pferden und 14 St. Hornvieh mit 2000 fl. Uebernahmscapital erforderlich. — Die kath. Pfarrei Mamming in der Diöcese Regensburg, Ldg. Dingolfing und Decan. Frontenhausen, ist erledigt. Dieselbe hat 13 Nebenorte, 1 Schule und umfaßt 1511 Seelen, welche von dem Pfarrer und einem Hilfspriester pastorirt werden. Reinertrag: 818 fl. 25 3/4 kr. Gesuche sind binen 4 Wochen, vom 9. d. an, bei der vorgesetzten Regierung einzureichen.

## Freie Städte.

Frankfurt, den 25. April. Die Taunuseisenbahn wurde auf der Strecke von Frankfurt nach Mainz und Wiesbaden und zurück vom 11. bis 20. April von 25,667 Personen, seit nach vom 26 Sept. v. J. bis zum 20. April d. J., von 143,791 Personen befahren.

## Preußen.

Aus dem Großherzogthum Posen, den 18. April. Die Deputirten der katholischen Bürgerschaft zu Posen, welche sich bekanntlich vor einiger Zeit nach Berlin begeben hatten, um sich in der erzbischöflichen Angelegenheit zu verwenden, sind zurückgekehrt. Bald nach ihrer Rückkehr ist ihnen auf ihr Immediatgesuch um Begnadigung des Erzbischofs von dem Minister des Innern auf Befehl des Königs Folgendes eröffnet worden: „Daß Se. Majestät der König die Aufrichtigkeit der religiösen Beweggründe ihres Gesuches zwar gerne anerkenne, jedoch über die Begnadigung des Erzbischofs erst alsdann zu beschließen im Stande seyn werde, wenn der Erzbischof selbst zuvor zu seiner dem König eidlich angelobten Pflicht zurückkehre und Allerhöchstdemselben und den Landesgesetzen den Gehorsam erweist, durch welchen der kirchlichen Verwaltung bis zum Jahr 1837 der Friede, dessen Wiederherstellung des Königs Majestät mit den Bittstellern lebhaft wünsche, erhalten worden ist."

(Leipz. Z.)

## Oesterreich.

Wien, 18. April. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Lord Palmerston die Annäherungsversuche Rußlands aufnimmt, sollte nicht so viel Verwunderung erregen, als dieß wirklich geschieht. Nichts ist natürlicher, als daß sich verwandte Bestrebungen begegnen, und von dem löblichen Streben, sich die Welt zu unterwerfen, sind jene beiden Großmächte mit gleichem Eifer beseelt. Hält sie bisher auch nur der Umstand auseinander, daß jede von beiden die Weltherrschaft sucht, so ist es doch möglich, daß die Uneigennützigkeit des Petersburger und die Genialität des jetzigen britischen Cabinets darin ein Mittel der Vereinigung zu gemeinsamem Ziele finden, daß Rußland über die Geister (!) und England über den Beutel der Völker die Weltherrschaft übe. Daß aber diese Herrschaft über die Handelsinteressen der Welt das leitende Princip der äußern Politik des Cabinets von St. James sey, dafür hat außer der Frage des Opiumhandels auch die gegenüber dem neapolitanischen Schwefelmonopol angenommene Haltung des britischen Cabinets einen Beleg geliefert, der nicht oft genug beleuchtet werden kann. Wie dieses letztere selbst und wie lange es die tractatmäßigen Verbindlichkeiten erfüllt, davon zeugt die Behandlung jenes österreichischen Schiffes, die in der Oberhaussitzung vom 24. März zur Sprache kam; merkwürdiger noch als die diesem Schiffe trotz dem Art. IV. des mit Oesterreich abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtsvertrags vom Jahr 1838 auferlegte Geldstrafe ist die, auf den selbst von englischen Staatsmännern ausgesprochenen Tadel jener Tractats-

Verletzung von dem britischen Premierminister versuchte ungeschickte Rechtfertigung, welche zwar die Absicht darlegte, Verfügungen zu treffen, um die Erfüllung des mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrags leisten zu können, gleichwohl aber das Geständniß enthielt, daß die den österreichischen Schiffen zugesicherte Begünstigung der bisher in voller Kraft bestehenden Navigationsacte zuwiderlief. Eine Regierung aber, die auf Gegenseitigkeit beruhende Verträge abschließt, von denen sie weiß, daß ihre bestehenden Gesetze die Erfüllung derselben unmöglich machen, und ohne frühere Aenderung dieser Gesetze solche Verträge dennoch ratificirt, eine solche Regierung bekennt sich zur Moralität eines Kaufmanns, der erkaufte Güter mit Wechseln zu decken sucht, von denen er bei der Ausstellung schon weiß, daß sie zur Verfallzeit nicht eingelöst werden können. Daß unser Cabinet es vorzog, gegen diese rechtliche Abschließung und so rücksichtlose Verletzung jenes Tractats sich durch das Billigkeitsgefühl des Grafen v. Aberdeen vertreten zu lassen, und daß es selbst nach diesem Vorfalle noch unterließ, seine Schiffs- und Handelsleute zu belehren, wie sie sich gegenüber der großbrittanischen Ausführungsart von Verträgen zu verhalten haben, beweist am besten, wie gern dasselbe geneigt sey, die commerciellen und industriellen Interessen seiner Unterthanen den diplomatischen Rücksichten unterzuordnen, wie dies schon zur Zeit des Abschlusses jenes Tractats vom Jahr 1838 mehrmals erörtert wurde; auch von Seiten Englands war jener Tractat damals mehr als eine Demonstration gegen Rußland aufgegriffen worden, und es konnte nicht vorausgesehen werden, daß Rußland solche Beweise seiner Mäßigung liefern würde, wie dieß mittlerweile durch Hrn. v. Brunnow geschehen; nun dies aber der Fall ist, glaubt man es nicht mehr nothwendig, den gegen Oesterreich eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leisten. Der Schein wird wohl durch das Versprechen einer baldigen Aenderung der Navigationsacte gerettet werden, und wirkliche Reclamationen sind bei der bekannten Nachsicht des Wiener Cabinets um so weniger zu fürchten, da es dieselbe durch keine so weit reichenden Ueberzeugungsmittel, wie sie England in seiner Marine besitzt, unterstützen kann. (Sächs. Bl.)

**Wien**, 22. April. Privatmittheilungen aus Preßburg zufolge berieth die Magnatentafel am 10. d. den 4. und 5. §. des 3. Nunciums der Ständetafel in der obschwebenden Frage über die gemischten Ehen. Der Antrag des Judex Curiae zum 4. §.: daß jene gemischten Ehen, welche bisher vor einem kath. Priester, aber ohne dessen Einsegnung geschlossen wurden, für gültig zu erklären seyen, ward von der Majorität der Magnaten und Bischöfe angenommen. Der 5. §, welcher den Gesetzvorschlag betrifft, daß die Trauung von einem protestantischen Seelsorger zu geschehen habe, falls bei einer gemischten Ehe der Bräutigam sich zur protestantischen Confession bekenne, erhielt gleichfalls durch Stimmenmehrheit Annahme. Die Grafen Erdödy und Viczay hatten jedoch erinnert, daß dieser Gesetzvorschlag dem Gesetze 26: 1791 gemäß wohl erst dann könne angenommen werden, wenn der Clerus erklärt habe, daß die Einsegnung des katholischen Priesters bei gemischten Ehen nicht unumgänglich nothwendig sey. Auf dieses hin äußerte der Primas, nicht eingesegnete Ehen seyen zwar nicht in kirchlicher Hinsicht, doch aber in politischer als gültig zu betrachten; übrigens schlage er vor, daß die Trauung bei gemischten Ehen durch einen protestantischen Seelsorger nur dann geschehen soll, wenn der kathol. Theil und der kathol. Priester erklärt haben werden, damit einverstanden zu seyn. Diesem Vorschlage pflichteten alle Bischöfe bei.

Der kön. hannoversche Kriegsminister, General Graf von **Alten**, ist am Gründonnerstag in Bozen im Gasthof zur Kaiserkrone angekommen und am Ostermontag früh halb 6 Uhr am Nervenschlag verstorben. Der Leichnam wurde einbalsamirt und Nachts 10 Uhr desselben Tags zu der hannover'schen Gesandtschaft nach München abgeführt. (Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, den 18. April. Es ist jetzt klar, daß Thiers nicht ohne die Linke existiren kann und nie ohne sie existiren wird, aber auch, daß er alle Tage gestürzt werden kann, sobald die Linke ihn verläßt. Je heftiger die Opposition der Conservativen werden wird, desto fester wird das Band werden, das Thiers mit Odilon Barrot vereinigt, und die Folge wird seyn, daß nach und nach das Ministerium die Ansichten der Linken immer mehr theilen und sie in der Kammer geltend machen muß. Die Conservativen ihrerseits werden ebenfalls gezwungen seyn, auf Reformen, materielle oder moralische Verbesserungen, zu denken, um so sich im Volke von neuem Ansehen zu verschaffen; denn in allem Ernste, heute noch in Frankreich rein und allein conservativ seyn wollen, heißt, wie der Minister des Innern sehr schlagend sagte, die Rolle eines Don Quixote übernehmen. Dieses Wort hat überhaupt Glück gemacht und ist bleischwer auf die Rechte gefallen, und deßwegen wird sie um so mehr gezwungen seyn, zu zeigen, daß auch sie das Beste des Landes will. Gehen daher die Sachen ihren regelmäßigen Gang, löst Thiers die Kammer bei der ersten größern Verwickelung auf und erhält er dann eine compacte Majorität der Linken, so werden beide Parteien, wie in England, sich in liberalen Maßregeln überbieten müssen, um nicht eine von der andern in Schatten gestellt zu werden. Alles das aber deutet noch klarer an, wie sehr sich die Verhältnisse geändert, und daß wir eine neue Epoche der Juliusregierung begonnen haben. — Die vielen Aufstände in den Provinzen üben auf die öffentliche Meinung bis jetzt gar keinen Einfluß aus. Man hält sie für Zeichen einer vorübergehenden Noth. Aber im Wesentlichen sind sie doch mehr und viel beunruhigender. Die Zimmerer in Havre gehören zu den bestbezahlten Arbeitern ganz Frankreichs und verdienen 6—8 Fr. täglich. Eigentliche Noth ist also hier kaum zu unterstellen. Aber die Arbeiter ganz Frankreichs fangen an, sehr hohe Foderungen zu stellen und sich ihrer Kraft bewußt zu werden. Es ist das gewiß eines der beunruhigendsten Elemente der Zukunft für die Regierung.

**Paris**, den 22. April. Ich habe Ihnen keine wichtige Neuigkeiten zu melden; ganz Paris war in den letzten 8 Tagen nur mit den Ceremonien der heiligen Woche und dem Osterfeste beschäftigt. Die Minister haben ihre Salons geschlossen, den Empfang bei Hofe war suspendirt; in allen Gesellschaften sprach man nur von den Predigern, die man gehört; die Fremden waren über das unerwartete Ansehen der Stadt Voltaires, Rousseau's und der antikatholischen Revolution der neuen Zeit erstaunt. Es ist gewiß, daß in jedem Jahre die Bekehrung zur Religion in Paris fühlbarer wird. Während der Fasten waren die Kirchen fortwährend mit einer Menge Gläubiger gefüllt, welche allen Ceremonien, dem Unterrichte und den Predigten mit Andacht beiwohnten. Der beste Beweis, daß diese trostbringende Erscheinung nicht Folge der Ermüdung weltlicher Lust sey, ist die unglaubliche Menge der österlichen Communionen und die Menge der ausgetheilten Almosen. Die Wohlthätigkeits-Anstalten haben eine Ausdehnung, von welcher Sie sich keinen Begriff machen können, sie finden im Almosen die nöthigen Hulfsmittel. Während der Fasten wurden für milde Zwecke mehrere Predigten gehalten. Bei allen beeiferte eine Masse von Zuhörern sich, den Beutel der sammelnden Damen zu füllen; mehrere Sammlungen brachten in die zehntausend Frcs.; das sind positive, unleugbare Thatsachen, welche bezeugen, daß die göttliche Gnade in Frankreich eine moralische Umwandlung bewerkstelligt. Ein bemerkenswerther Umstand bei dieser Restauration des Katholicismus in Frankreich ist, daß sie bis jetzt nur unter den reichen und gebildeten Klassen der Bevölkerung statt findet; in der Masse, die alle Kirchen überfüllt, findet man sehr wenig Leute aus dem Volke,

Das darf uns aber nicht erstaunen machen; da die höheren Klassen zuerst ihre Religion verlassen und den Glauben des Volkes verderben, so müssen sie ihm auch das Beispiel der Rückkehr geben, die Arbeiter-Klassen werden dem Impulse ihrer Arbeitsgeber folgen müssen. Das Ministerium fährt fort, gegen den Katholizismus lobenswerthe Absichten zu zeigen. Gott lenkt den rebellisch'sten Sinn zu seinen geheimnißvollen Zwecken.
(Fränk. C.)

Die Gazette de France enthält folgenden Artikel: „Die Vorfälle in Neapel werden beunruhigend für den Frieden der Welt. Will die in Frankreich jetzt siegreiche Revolution eine neue Phase zu verwirklichen suchen? Soll Neapel, nach dem sie seit 1820 lüstern ist, das Schicksal von Lissabon und Madrid haben? Diese Fragen legt man sich vor, indem man die Engländer auf Malta alle neapolitanischen Banditen zusammenziehen sieht, um eine angeblich nationale Legion daraus zu bilden. Das Zusammentreffen dieser Gefahr eines Ausbruchs mit dem Triumphe der Revolution in Frankreich ist eine wohl zu beachtende Thatsache. Hierin bleibt England seiner abscheulichen Politik also treu. Um eines Handelsinteresses wegen erklärt es den Krieg, und um Krieg zu führen, sucht es einen Usurpator, den es bei seinem Gegner loslassen könne, um das sociale Gebäude in seinen Grundfesten zu verderben und eine ganze Nation den Verwickelungen, den Mißverständnissen, dem Untergange preiszugeben. Bemerkenswerth ist dabei, daß unsere Regierung England Recht und Frankreich Unrecht gibt, obwohl Neapel unsers Vortheils willen Englands Ahndung auf sich gezogen hat. Die Mitschuld der Revolution schließt die Billigkeit der Politik aus!"

Paris, den 23. April. (Moniteur.) Telegraphische Depesche. Toulon, 22. April. Der Seepräfekt an den Seeminister. „Die Prinzen sind am 17. Mittags von Algier aufgebrochen. Sie sollten zu Duera übernachten, und sich alsdann nach Buffarik begeben, wo der Herzog von Orleans das Commando seiner Division übernehmen wird. Der Marschall ist am 18. nach Fonduk abgegangen. Er geleitet einen Convoi, und sollte am 21. in Algier seyn, und dann zu dem Kronprinzen stoßen, um die Operationen zu beginnen. Die Anwesenheit des Kronprinzen hat die Kolonisten neu belebt. Die Armee hat ihn mit Enthusiasmus empfangen. Sie ist von dem heißesten Wunsche beseelt, unter seinen Augen zu kämpfen. Diese Details wurden mir von den HH. v. Bougainville und v. Lassaux mitgetheilt."

Man versicherte gestern Abend an der Börse, die englische Regierung biete französischen Rhedern, die auf ihre Rechnung an dem Kriege gegen China Theil nehmen wollten, Caperbriefe an. Man setzte hinzu, daß sich schon einige reiche Kapitalisten der Chaussée d'Antin verständigt hätten, eine Gesellschaft zu bilden, um den guten Willen, den uns bei diesem Anlaß das Ministerium des Lords Melbourne bezeugte, zu benützen.
(Univers.)

Paris, den 21. April. Wenn von Neuem die Rede war, der Cardinal de Latour d'Auvergne werde das Erzbisthum von Paris erhalten, so wird diese Behauptung durch ein Schreiben desselben im „Ami de la Religion" ganz und gar widerlegt. Der Cardinal erklärt, er habe jene Würde durchaus abgelehnt, nicht als ein Kind, sondern als ein vernünftiger Mann, als ein überlegter Mann, als ein Greis, der alle seine Schritte berechne und messe. Er habe bei seiner Weigerung andere Gesichtspunkte gehabt, als Geld und Ehre. Er glaube nicht, daß die Weigerung, auf welcher er nöthigenfalls beharren werde, der Regierung mißfallen könne. Was einen Bischof, verherrliche auch das Königreich, dem er diene. Er werde nicht aufhören, der Regierung seine Dienste zu weihen, aber in seinem jetzigen Wirkungskreis werde er solches besser können, als in Paris.

## Spanien.

Madrid, den 14. April. „Der royalistische Anführer Balmaseda, dessen Name inmitten der Kriegsereignisse glänzt, hat am 6. d. M. die Colonne, welche der christinische Obrist Rodrigues befehligte, vollständig geschlagen, und sie beinahe gänzlich aufgerieben. Die Affaire ist in der Provinz Guadalajarra vorgefallen. Die Christinos haben die Flucht nach Madrid zu ergriffen. Balmaseda soll die schwachen Ueberreste dieser Abtheilung lebhaft verfolgen. Ein anderer royalistischer Anführer, Arnau, ist, nachdem er die ganze Provinz Cuenca siegreich durchzogen, mit einer ungeheuren Beute nach Morella zurückgekehrt. Der Generalkommandant Ramirez hat demselben Bestechungsanerbietungen gemacht, indem man ihm die Bedingungen des Traktats von Bergara vorhielt. Hier die Antwort: „Ihr Brief hat auf mich eine durchaus derjenigen entgegengesetzte Wirkung ausgeübt, die Sie davon erwarteten. Die Grundsätze, die ich von meinen Vätern ererbt, und die militärische Ehre werden mir nie gestatten, einer solchen Niederträchtigkeit beizutreten. Bedarf es noch einer Versicherung? Die Mittel, die Sie anwenden, werden nur dazu dienen, mich in der Sache, welcher ich diene, zu befestigen. Mögen die Verräther Verräther suchen; wir appelliren nur an die Gerechtigkeit unserer Sache. Wünschen Sie, daß wir uns begegnen, so bezeichnen Sie mir einen Ort, ich werde mit meinen Truppen mich dahin begeben, und die Tapferkeit wird entscheiden. Don Jose Arnau."
(G. de F.)

## Niederlande.

Haag, den 19. April. Ihre kön. Hoheiten der Erbprinz und die Erbprinzessin von Oranien werden erster Tage nach Stuttgart abgehen, wo Höchstdieselben, wie man wissen will, ungefähr 6 Wochen verweilen werden.

## England.

London, den 19. April. Der protestantische Fanatismus, weit entfernt sich abzukühlen, steigert sich vielmehr von Tag zu Tag. Sie wissen, welche enormen Einkünfte die anglikanische Geistlichkeit — zusammen weit mehr als der Clerus des ganzen übrigen Europa's — bezieht, während die katholischen Seelsorger lediglich durch die freiwilligen Gaben der Katholiken unterhalten werden. Die ganze Summe, welche aus Staatsmitteln für katholische Zwecke mit Noth und Mühe herzegeschossen wird, beträgt jährlich kaum 70,000 Pfd. Sterl.; aber selbst dieser Betrag erregt den Ingrimm der anglikanischen Fanatiker, obgleich sie es nicht im Mindesten übertrieben finden, daß Einer ihrer protestantischen Bischöfe allein eine eben so hohe Jahresrevenue bezieht. Der Papst, schreien sie, müsse schon einen „furchtbaren Einfluß" im brittischen Reiche haben, daß das Land für eine Religion, die durch die Konstitution für Abgötterei erklärt sey, so viel Geld aufbringen müsse. Um desto größeren Schrecken vor dem „Papismus" zu verbreiten, hat die sogenannte protestantische Association eine Liste der katholischen „Kapellen" (wie unsere Gotteshäuser im Gegensatz zu den anglikanischen „Kirchen" genannt werden) in England, Schottland und Wales angefertigt. Seit zehn Jahren, wird darin gemeldet, sind 88 neue Gebäude der Art errichtet; in der Grafschaft Lancaster allein haben die Papisten 74 Kapellen und 9 Schulen, in Staffordshire 29 Kapellen und 2 Schulen, während in Middlesex, wo nur 20 Kapellen bestehen, sich 15 Kollegien oder Schulen befinden. Hieraus ersieht man, sagen sie, daß zwar die Kapellen in den Provinzialdistrikten zahlreicher sind als näher nach London zu, daß aber die Pflanzschulen des Papismus um so häufiger werden, je näher man der Hauptstadt kommt. — In neuerer Zeit hat sich bekanntlich ein großer katholischer Verein gebildet, an dessen Spitze die aus-

gezeichnetesten Katholiken des Landes stehen, um für die kirchlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen. Daß die protestantische Association ihren Haß besonders und um so mehr gegen diesen Verein wendet, weil er es zugleich sich zur Aufgabe macht, die Verläumdungen aufzudecken, womit unsere Religion und ihre Diener von dem protestantischen Fanatismus überschüttet werden, begreift sich. Daher läßt denn dieselbe es an den giftigsten Umtrieben aller Art nicht fehlen, verfertigt Adressen auf Adressen, bald in Form von Nothschrei, bald von Drohungen, bald um die Gesammtheit der Anglikaner in den Harnisch zu treiben; aber die Zeiten, wo diese Künste fruchten konnten, sind vorüber gegangen. Also wendet man sich denn mit Bitt- und Dankadressen an den Fanatismus nach außen, der hochbeglückt seinen Dank und seine Freude über so verwandte „gute Gesinnungen" ausdrückt. Indessen wird mit allem dem es der protestantischen Association so wenig als dem politischen Torysmus gelingen, das morsche und in sich zerbröckelnde Gebäude der „durchs Gesetz etablirten Kirche" zu stützen. Immer mehr wird es Tag auch unter der Masse des Volks und je klarer vor demselben den Verläumdungen und Schmähungen unserer Kirche die Larve abgezogen wird, je deutlicheres Licht über die wahren Ursachen und Folgen der sogenannten Reformation sich verbreitet, wozu nicht nur Cobbet, sondern auch andere Protestanten sehr viel beigetragen haben, desto näher rückt die Zeit heran, wo die anglikanische Kirche ohne äußern Anstoß von sich und in sich selbst zusammenfallen muß. Das menschliche Machwerk sinkt vor dem göttlichen Gebäude dahin. (Frk. C.)

## Aegypten und Syrien.

Briefen aus Alexandria vom 7. April zufolge steht eine baldige entscheidende Krisis zu erwarten. Die Hauptveranlassung dürfte der britische Generalkonsul, Hr. Hodges, gegeben haben. Dieser forderte nämlich am 1. d. den Vicekönig im Namen seiner Regierung auf, die türkische Flotte sofort segelfertig zu machen, und dieselbe nach Konstantinopel zurückzuschicken. Herr Hodges blieb hierbei nicht stehen, sondern ließ der Flottenmannschaft wissen, er werde einen jeden, welcher sich von der Flotte entfernen wolle, unter britischen Schutz nehmen. Der Vicekönig war darüber höchst entrüstet, erklärte, einen jeden, welchen Ranges er auch sey, füsiliren zu lassen, der sich erkühnen werde, ohne seinen Willen die Flotte zu verlassen; Hrn. Hodges aber sagte er rund heraus, daß er sich keine Gesetze vorschreiben lasse, und seine Rechte zu behaupten wissen werde, man möge thun, was man wolle. Am darauf folgenden Tage ernannte er Achmet Pascha zum Großadmiral der vereinigten türkischen und ägyptischen Flotte; den Mustapha Pascha entsetzte er seiner Würde, unter dem Vorwand, daß er die Flucht mehrerer türkischen Soldaten begünstigt habe.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktal-Citation.

**Verlassenschaft der Anna Bremer, Hucklers-Ehefrau in Landsberg.**

Anna Bremer, Ehefrau des Hucklers Johann Baptist Bremer von Landsberg, ist am 31. Aug. 1837 dahier ohne Kinder gestorben. Dieselbe war die Tochter des Ignaz Berchtold, Hucklers in Landsberg, aus dessen Ehe mit Katharina Berchtold, welche am 4. Sept. 1731 aus der Ehe des Marktmüllers Sebastian Berchtold zu Dießen geboren war. Die hiesigen Verwandten haben sich wegen des Rückfalles mit dem Ehemann der Erblasserin dahin verglichen, daß dieser den Rückfall des Heirathgutes, wie bedungen war, mit 233 fl., statt der Widerlage per 50 fl. und der gleichfalls rückbedungenen Kleidungsstücke aber eine Aversalsumme von 75 fl., also im Ganzen 308 fl. herausbezahlte.

Als Erben der Anna Bremer erscheinen auch deren Mutter-Brüder, Michael Berchtold, geboren 1719, Johann Jakob, geb. 1722, und Augustin, geb. 1725, oder deren rechtmäßige Abkömmlinge, deren Aufenthaltsort der diesseitigen Verlassenschaftsbehörde unbekannt ist.

Auf Antrag der hierorts bekannten Erben fordert man nun die Brüder Michael, Johann Jakob und Augustin Berchtold, resp. deren rechtmäßige Abkömmlinge, auf,

**binnen 6 Monaten**

von heute an sich hierorts zu melden und ihre Ansprüche geltend zu machen und darzuthun, widrigens der abgeschlossene Vergleich als giltig betrachtet, zur Vertheilung des Rücklasses geschritten und derselbe den bekannten Erben gegen Kaution hinausgegeben werden würde.

Landsberg, den 2. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sensburg**, Landrichter.

---

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in Augsburg ist zu haben:

**Jerusalems heilige Stätte,**
eine Betrachtung über das
**Leiden unsers Herrn Jesu Christi.**
Von dem
**ehrwürdigen Pater Parviliers**
aus der Gesellschaft Jesu,
an Ort und Stelle treu aufgenommen und niedergeschrieben.
Nebst einem
**Unterrichte über das innerliche Gebet.**
Aus dem Französischen übersetzt von einem **katholischen Geistlichen.**
Preis 24 kr.

Immerwährend wird jeder Christ gerne sich mit Andacht des großen Erlösungswerkes unsers Heilandes erinnern, und wir könnten dem religiösen Publikum kaum ein besseres Büchlein in die Hände geben, als das obige, um sich die Leiden unsers Herrn Jesu Christi so recht vollkommen vor die Seele zu führen. Als Beweis seiner Gediegenheit dürfte angeführt werden, daß die französische Originalausgabe bereits die fünfte Auflage erlebt hat, und wir dürfen von dieser äußerst gelungenen Uebersetzung gewiß mit Recht denselben Beifall erwarten.

---

**Fremden-Anzeige** vom 26 April.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Baron Riedheim nebst Gemahlin, Gutsbesitzer von Harthausen; v. Grosch, Oberaufseher-Inspektor von München; v. Reber, Bergmeister von Eichstädt; Ulrich, Administr. von Eichstädt; Becket nebst Familie, Ingenieur von Manchester; Raizue, Kfm. von Mülhausen, Bersenfelder nebst Schstr., Kfm. v. Memmingen.

## Bekanntmachung.

Von Seite des königl. Studien-Rektorats der katholischen Lehranstalt wird dem verehrlichen Publikum bekannt gemacht, daß am 1. kommenden Monats Vormittags um halb 10 Uhr im goldenen Saale in der Jesuitengasse das vorgeschriebene **Schulfest** wird gefeiert werden, wozu die Eltern, Vormünder, Gönner und Jugendfreunde geziemendst einladet

Augsburg, den 29. April 1840.

**Das königl. Studien-Rektorat bei St. Stephan.**

## Verkauf.

An einem der Stadt Augsburg nahe liegenden, großen und schönen Pfarrdorfe wird ein Anwesen, bestehend aus einem zweistöckigen, gut gebauten Hause mit Hucker-Gerechtsame, dann aus 20 Tagw. Acker-, Wies- und Holzgründen, aus freier Hand verkauft. Auf Verlangen können noch mehrere Grundstücke dazu gegeben werden.

Das Nähere sagt die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Dienstgesuch.

Ein lediger Mann im kräftigsten Alter, der mehrere Jahre bei einer Herrschaft als Bedienter in Dienste gestanden, und die besten Zeugnisse über Treue und Redlichkeit und sittliche Aufführung vorlegen, auch allen Geschäften und Arbeiten in Herrschaftshäusern vorstehen kann, wünscht in gleicher Eigenschaft in einem Herrschafts- oder auch in einem Handlungs-Hause bald möglichst einen Dienst zu erhalten, in welchen er sogleich eintreten könnte. Das Nähere ist in der Exped. dieses Blattes zu erfahren.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 17. März 1840.

(Schluß.)

Sie wissen ferner, meine Herren, daß auch der Gewerbsmann häufig Kapitalien nothig hat, um sein Gewerbe schwunghafter zu betreiben, um seine Gewerbseinrichtungen zu verbessern und seinem Gewerbe eine größere Ausdehnung und jene Erweiterung zu geben, welche die fortschreitende Industrie gebieterisch fordert. Allein für den Land- und Gewerbsmann, wenn er Geldkapitalien nöthig hat, liegt die große Schwierigkeit darin, daß er denjenigen nicht zu finden vermag, der bereit und vermögend wäre, ihm ein Darlehen zu geben; daher kömmt er häufig in die Lage, sich Unterhändlern hingeben zu müssen, und diese wollen für ihre Mühe und Auslagen belohnt seyn; und ist er endlich so glücklich gewesen, Jemanden zu finden, welcher ihm das Darleihen geben will, so muß er sich beim Abschlusse des Darlehensvertrages öfters den unbilligsten Bedingungen unterwerfen. Die wohlthätige Absicht, welche unser vaterländisches Bank-Institut ins Leben rief, bestand daher darin, den Geldverkehr zu beflügeln und zu erleichtern; die unbenützt liegenden Kapitalien dem allgemeinen Geldumlaufe zuzuwenden, dem Land- und Gewerbsmanne die Aufnahme von Gelddarlehen zu erleichtern, und eine Anstalt zu schaffen, wo jedermann, der genügende Sicherheit zu geben vermag, zu jeder Zeit ohne Unterhändler gegen die billigsten Bedingungen baare Gelddarlehen erhalten kann. Das Gesetz vom 1. Juli 1834, die Errichtung der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betreffend, hat daher einem allgemeinen, angeregten Wunsche entsprochen und allerdings einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Auf den Grund des Gesetzes ist unser vaterländisches Bankinstitut ins Leben getreten. Es hat von Jahr zu Jahr immer festere, immer tiefere Wurzeln gefaßt, und, meine Herren, im gegenwärtigen Augenblicke ist bereits eine Summe von 6,000,000 fl. in vielen einzelnen Darlehensverträgen auf Grund und Boden ausgeliehen, also der Industrie des Landes zugewendet worden. Sämmtliche Darlehensverträge sind nach dem Annuitätensystem abgeschlossen, welches deshalb einen so wohlthätigen Einfluß äußert, weil jeder Schuldner durch die Annuitätenzahlung sich in einer bestimmten Reihe von Jahren von seiner Schuld gänzlich befreien kann. Ich habe das Verzeichniß in Händen, woraus hervorgeht, wie sich diese 6,000,000 fl. auf die einzelnen Regierungsbezirke vertheilen:

| | Zahl der Darlehensverträge | Darlehens-Summe |
|---|---|---|
| Oberbayern . . . . . | 692 | 1,994,600 fl. |
| Niederbayern . . . . . | 448 | 1,074,750 „ |
| Oberpfalz und Regensburg . | 552 | 905,950 „ |
| Oberfranken . . . . . | 78 | 166,440 „ |
| Mittelfranken . . . . . | 56 | 395,000 „ |
| Unterfranken und Aschaffenburg | 72 | 194,170 „ |
| Schwaben und Neuburg . . | 295 | 1,288,250 fl. |
| | Zahl 2,171 | 6,016,120 fl. |

So wohlthätig aber, meine Herren, unser Bankinstitut bisher gewirkt hat, so theilt dasselbe dennoch mit fast allen menschlichen Werken gleiches Schicksal. Es bedarf vor Allem der Reife der Zeit und einer sachgemäßen auf Erfahrung sich gründenden Entwickelung; und um dazu zu gelangen, um seine ganze Kraft entfalten und seine Wirksamkeit zum Segen des Landes immer mehr und mehr verbreiten zu können, ist im Wege der Gesetzgebung eine wesentliche Nachhilfe erforderlich. Soll nämlich die Bank ihrem Zwecke gemäß den Geldverkehr erleichtern, die unbenützt liegenden Kapitalien aus ihrem Schlummer wecken und nutzbar machen, soll sie als Vermittlerin auftreten zwischen den Geldbesitzern und denen, welche Kapitalien suchen, so muß sie auch in der Lage seyn, auf gewöhnliche Hypotheken Darlehen geben zu können; es muß ihr die Möglichkeit gegeben seyn, denjenigen, welche einfache Hypotheken suchen, sie auch im vollsten Maße zu gewähren. Denn Annuitäten, so wohlthätig sie im Allgemeinen auch seyn mögen, sind doch nicht Jedermanns Sache, und die Gesuche darum haben bei der Bank in der jüngsten Zeit so abgenommen, daß zu besorgen steht, die Wirksamkeit der Bank werde in dieser Beziehung über kurz oder lang in gänzlichen Stillstand gerathen. Um aber auf gewöhnliche Hypotheken Darlehen geben zu können, ist durchaus ein beschleunigtes Executionsverfahren nothwendig. Ein langsames Executionsverfahren ist ein Nachtheil selbst für den Schuldner; es ist geeignet, die Gerichtskosten zu vermehren und die Schuldner langsam zu entnerven. Durch das beschleunigte Executionsverfahren wird manches gerettet werden, was ausserdem unrettbar verloren wäre. Man sagt zwar, durch ein beschleunigtes Executionsverfahren würde manche Familie von Haus und Hof getrieben. Allein die Familien sind nicht gezählt, die durch die Kreditlosigkeit zu Grunde gehen und sich deßhalb vom Nothstande nicht mehr in die Höhe schwingen können. Der Land- und Gewerbsmann muß ins Auge gefaßt werden, welcher das Gelddarlehen bedarf und es von Haus zu Haus, von Thür zu Thür suchen soll, aber nirgends Erhörung, nirgends Willfährde findet. Die Bank, meine Herren, genießt bezüglich der Annuitäten ein beschleunigtes Executionsverfahren, sie genießt dieses schon seit dem Jahre 1834; es ist aber noch kein Fall vorgekommen, wo eine Familie durch die Bank von Haus und Hof getrieben worden wäre. Im Gegentheile, meine Herren, liegen Fälle vor, wo Landleute, welchen die nöthige Geldhilfe zu Theil geworden ist, darüber der Bank ihren Dank zu erkennen gegeben haben, und ich habe eine Eingabe in Händen von einem schlichten Landmann, welcher sich über die ihm bei der Bank gewordene Hilfe dankbar ausdrückt, und mit dem Wunsche schließt, daß die Bank recht vielen Bayern auf gleiche Weise aus der Geldverlegenheit helfen und sie unterstützen möge. Ich erlaube mir zum Schlusse noch zu bemerken: Wenn der Artikel, der gegenwärtig Ihrer Berathung unterstellt ist, sich ihrer Zustimmung nicht zu erfreuen haben sollte, wen würde der Nachtheil treffen? Nicht die Actionäre der Bank, sondern diejenigen, welche gewöhnliche Hypotheken suchen, sie aber bei der Bank nicht finden können, weil sie dieselben nach der dermaligen Einrichtung nicht zu geben vermag.

Also wenn der Land- und Gewerbsmann Hilfe sucht und nicht erlangt, wen anders als diesen würde der Schaden treffen? Nicht im Namen der Actionäre, sondern in der väterlichen Sorgfalt für das Interesse des Landes, im Namen des bedrangten Land- und Gewerbsmannes nimmt die Regierung Ihre Mitwirkung bei diesem Artikel in Anspruch, und die erhabene Idee, welche der Bankanstalt im Jahre 1834 das Leben gab, liegt auch dem Entwurf dieses Artikels zu Grunde, wie er gegenwärtig Ihrem Beirathe und Ihrer Zustimmung unterstellt ist."

Gegen die Annahme des Art. 3 erklärte sich sodann der Abg. Dr. Schwindl, wobei derselbe bemerkte: Es sey im Jahre 1834 mehrseitig der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten auch die Statuten der Bank der Kammer vorgelegt werden; allein dieser Wunsch sey unerfüllt geblieben. Der §. 51 Ziffer 2 l. a, b und c der Bankstatuten enthalte offenbar legislative Bestimmungen, und die daselbst statuirten Privilegien habe sich die Bank selbst genommen; sie scheine zu fühlen, daß sie hierin ihre Befugnisse überschritten habe, wolle daher das im erwähnten Paragraph Statuirte jetzt nachholen und auf die Annuitäten und auf das Kapital selbst ausdehnen lassen. Die von ihr verlangte Concession werde und müsse für die Schuldner derselben bei dem strengen Executionsverfahren nach §. 51 des Hypothekengesetzes die drückendsten und verderblichsten Folgen haben. Gründe genug, dem in Frage stehenden Art. 3 die Zustimmung zu versagen.

Hiegegen bemerkte der Abg. Frhr. v. Freyberg, andere Gläubiger seyen nicht wie die Bank gesetzlich verpflichtet, 3 Fünftheile ihrer Kapitalien zu hypothekarischen Darlehen zu verwenden. Dieser Umstand mache es nothwendig, daß die Bank durch die in Anspruch genommene Erweiterung des §. 10 des Bankgesetzes vor möglichen Verlusten geschützt werde, und er sehe nicht ein, wie gerade von denjenigen hiegegen sich gesträubt werde, die schon so häufig Klage über den langsamen Gang der Justiz geführt und desfallsige Abhilfe verlangt hätten.

Da Niemand mehr das Wort zu nehmen begehrte, schloß der Präsident die Discussion über den Art. 3, und nachdem der Abg. Walch als Referent für den Beschluß des ersten und dritten Ausschusses zu diesem Artikel sich erklärt hatte, äußerte der kgl. Minister des Innern v. Abel, was folgt: „Meine Herren! Ein sehr verehrlicher Redner hat vor Allem der Bankadministration und der Regierung den diese zunächst berührenden Vorwurf gemacht, daß sie im §. 51 der Bankstatuten in das Gebiet der Gesetzgebung hinüber getreten sey und der Bank dortselbst Privilegien eingeräumt habe, welche ihr nur auf gesetzlichem Wege hätten zugestanden werden können und sollen. Dem verehrten Redner sind nun aber, wie mir scheint, zwei Bestimmungen des Gesetzes vom 1. Juli 1834 entgangen. Dieses Gesetz bestimmt zuförderst im §. 3: „Ihre Statuten, so wie die in der Folge zu treffenden Abänderungen derselben unterliegen der Königlichen Genehmigung." Der verehrte Redner wird mir zwar erwiedern, es sey hiedurch zwar die Genehmigung der Statuten der Regierung anheimgegeben, damit aber nicht das Recht eingeräumt worden, der Bank solche Privilegien zuzugestehen, — welche in das Gebiet der Gesetzgebung gehören. Ich ersuche ihn indessen, den §. 10 desselben Gesetzes zu lesen; dort heißt es: „Die Bank wird in ihren von der Staatsregierung genehmigten Statuten jene Bestimmungen festsetzen, welche zur Sicherstellung der pünktlichen Entrichtung der Zinsen und Fristen von den auf Grund und Boden zu machenden Darlehen nöthig erscheinen und in die Darlehensverträge aufgenommen werden sollen." Auf dem Grunde dieser gesetzlichen Bestimmung hat nun der §. 51 der Statuten festgesetzt, welche Bestimmungen zwischen der Bank und ihren Hypothekschuldnern vertragsmäßig verabredet werden können. Der §. 51 der Bankstatuten hat daher durchgängig eine gesetzliche Grundlage, er ist das Ergebniß der Bestimmungen, welche das Gesetz vom 1. Juli 1834 selbst im §. 10 getroffen hat. Der sehr verehrte Redner hat ferner die Frage gestellt, warum denn der Bank so große Privilegien eingeräumt werden sollen. Sehr treffend hat aber ein anderer verehrlicher Redner diese Frage bereits dahin beantwortet, weil eben der Bank die gesetzliche Verpflichtung obliegt, ihr Geld auf Grund und Boden zu bestimmten Zinsen auszuleihen; eine Verpflichtung, welche, so viel mir bekannt ist, weder einer Stiftung noch einem Privaten durch das Gesetz irgendwo auferlegt worden ist, noch jemals auferlegt werden wird. Derselbe verehrliche Redner hat ferner bemerkt, welch eine kleine Quote des gesammten auf Grund und Boden versicherten Schuldkapitals der erbärmliche Betrag von sechs Millionen bilde, den die Bank bis jetzt auf Hypotheken ausgeliehen hat. Dem verehrlichen Redner scheint indessen dabei entgangen zu seyn, daß unter der Gesammtsumme von 400 Millionen Hypothekkapitalien, die auf Realitäten bei uns versichert ist (die er indeß etwas zu hoch angesetzt hat; denn so viel mir bekannt ist, beträgt die Gesammtsumme nur circa 370 Millionen), sehr viele Kapitalien sich befinden, welche gewissermaßen (wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf) die Natur Eiserner Gelder an sich tragen, weil sie nie oder nur in seltenen Fällen zur Aufkündigung gelangen. Darunter sind die Kindergelder begriffen, die bei der Erbtheilung auf Grund und Boden versichert zu werden pflegen; dann die Kapitalien der Stiftungen, bei welchen auch in der Regel keine Aufkündigung stattfindet. Jener Theil des Schuldkapitals, bei welchem zunächst dem Landwirthe Hilfe dargeboten werden muß, ist, wenn ich es so nennen darf, der mobile Theil oder jener, welcher öfter aufgekündet wird und der eben deshalb häufig dem Landwirthe Verlegenheit bereitet. Im Verhältniß zu der Summe, welche in dem Gesammtbetrage der auf den Grund und Boden haftenden Hypothekschulden den mobilen Theil bildet, möchte die Summe von sechs Millionen eben nicht unbedeutend zu nennen seyn. Ich erlaube mir überdieß darauf aufmerksam zu machen, daß diese Summe von sechs Millionen, welche die Bank bis jetzt ausgeliehen hat, in dem Maße sich vergrößern wird und vergrößern muß, als der Bank die Möglichkeit gegeben wird, mit Sicherheit Kapitalien auf Grund und Boden auszuleihen und dadurch das Bankkapital zu vermehren, aus welchem derlei Darleihen geschöpft werden müssen. Der verehrliche Redner berechnet ferner den Profit, welcher der Bank vermittelst ihrer Noten zuströmen soll, auf das Minimum von sechs Prozenten des Jahrs. Mir ist nicht bekannt, aus welcher Quelle er seine Berechnungen geschöpft hat. Ich schöpfe sie aus der öffentlichen Rechnungsablage, welche jährlich in den ersten Tagen des Monats Januar von Seite der Bankadministration unter Convokation des Ausschusses stattfindet. Nach dieser öffentlichen, auf die Rechnungen der Bank gestützten Rechnungsablage beträgt nun aber zur Zeit der Profit nur 4 Procent des Jahres, und ein solcher kann, wie Jeder, der nur immer mit kaufmännischen Geschäften bekannt ist, zugeben wird, keineswegs ein beträchtlicher genannt werden, da er nur dem gewöhnlichen Zinsfuße gleich kömmt. Derselbe geehrte Redner behauptet, daß bei der Bank die Zinsen vorausbezahlt werden müßten. Es kommt dabei nur auf den Begriff des Vorausbezahlens an. Die Bank stipulirt, daß die Zinsen und Annuitäten von ihrem Darlehen in halbjährigen Fristen bezahlt werden müssen, d. h. wenn die Bank am 1. Jänner eines Jahres

ein Capital auf Annuitäten ausleiht, so müssen die Zinsen mit der Annuität in zwei halbjährigen Fristen am 1. Juli des nämlichen und am 1. Januar des nächstfolgenden Jahres entrichtet werden. Wenn nun dieß ein Vorausbezahlen ist, dann freilich erscheint die Bemerkung des sehr geehrten Redners vollkommen gegründet; nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche kann aber dieß nicht ein Vorausbezahlen genannt werden, weil dabei nur die Zahlung der verfallenen Zinsen und Annuitäten auf zwei Fristen vertheilt ist, und die erste Fristenzahlung sechs Monate, die zweite aber zwölf Monate nach dem Ausleihen des Kapitals erfolgt.

Es ist ferner von den traurigen Folgen für das Familienwohl gesprochen worden, welche aus einer zu strengen Executionsordnung hervorgehen. So viel mir bekannt, ist noch in allen Staaten und allen weisen Gesetzgebungen eine strenge Executionsordnung als Grundlage des Real-Credites und selbst als eine Wohlthat für den Schuldner anerkannt worden, weil sie allein die Bereitwilligkeit bei dem Kapitalisten hervorruft, sein Geld auf Grund und Boden hin zu leihen und den Schuldner an Ordnung und Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Verpflichtungen gewöhnt. Daß allerdings sehr erwünschlich seyn möchte, eine Bank zu finden, die ihr Geld ohne Zurückforderung auszuleihen bereit wäre, das bin ich weit entfernt in Abrede zu stellen; wenn dieses Räthsel zu lösen wäre, gewiß ich wäre Einer der ersten, der sich der Schaar der Mitarbeiter zur Lösung desselben anreihte.

Was ist es nun aber, was durch den vorliegenden Artikel in Anspruch genommen wird? Soll der Bank, gegenüber ihren Schuldnern, ohne deren Zustimmung ein Privilegium bezüglich der Beitreibung von Ausständen an Zinsen, Fristen und Capitalszahlungen eingeräumt werden? Nein, meine Herren! Es ist nichts Anderes, als die natürliche Freiheit, vertragsmäßig im Einverständnisse mit dem Schuldner diejenigen Bedingungen festzusetzen, denen er sich unterziehen soll, wenn er ein Kapital von der Bank aufnehmen will, was der Gesetzentwurf in Anspruch nimmt. Dem Schuldner wird keine Verpflichtung auferlegt, die er nicht seinem Interesse angemessen findet, und die er nicht freiwillig eingeht. Wenn er es aber seinem Interesse angemessen findet, bei der Bank ein Kapital zu suchen; so möchte es doch im allgemeinen Interesse liegen, auf der andern Seite der Bank alle jene Vortheile einzuräumen, bei welchen ihr allein die Möglichkeit gegeben ist, dem Ansinnen des Kapitalsuchers zu willfahren. Und wenn der Artikel, welchen die Regierung, meine Herren, Ihrer Zustimmung unterstellt hat, dieselbe nicht erhält, was wäre das unmittelbare, das nächste Ergebniß? Es ist bereits bemerkt worden, daß die Nachfrage nach Darlehen auf Annuitäten sich sehr vermindert. Für die Bank ist nun der Zeitpunkt eingetreten, wo sie gleich andern Capitalisten gewöhnlich Darlehen auf Hypotheken machen muß.

Findet sie nicht dadurch, daß der Ihrer Zustimmung vorgelegte Artikel mit Gesetzeskraft bekleidet wird, die Möglichkeit, vertragsmäßig sich die nöthige Sicherheit zu bedingen; so muß sie nothwendig in dem Personal-Credit des Capitalsuchers das Surrogat für den mangelnden Realcredit suchen, und die zweite Folge wird dann die seyn, daß die Bank vorzugsweise nur große Darlehen (und dazu findet sich noch immer Gelegenheit genug) an große Güterbesitzer macht; Darlehen zu vier- und fünfmal hundert tausend Gulden, wodurch jene Summe leicht und bald erfüllt wird, die sie nach den Bestimmungen des Gesetzes auf Hypotheken auszuleihen verbunden ist. Dabei wird aber der Zweck der Bank, auch dem kleinen Landwirthe Hilfe in der Noth zu gewähren, niemals in Erfüllung gehen können; denn sie hat nur die Verpflichtungen, $^{5}/_{6}$ ihres Bankfondes auf Hypotheken auszuleihen, nicht aber die Verpflichtung, $^{5}/_{6}$ auf Hypotheken zu verlieren. Daher ist es nach meiner Ueberzeugung, eben weil dem Schuldner nicht die Verpflichtung aufgelegt ist, dergleichen Verträge einzugehen, sondern es ihm anheimgegeben bleibt, ob er bei der Hypothekenbank Capitalien suchen und sich den dießfalls bestehenden Bedingungen unterwerfen will, und weil auf der andern Seite der Bank zur Compensation der ihr auferlegten Verpflichtungen die erste Bedingung, die Sicherheit ihrer Capitalien gewährt werden muß; darum ist es, wie mir scheint, eine Pflicht der Gerechtigkeit, jene unerläßliche Bedingung für das Fortbestehen der Bank zu gewähren. Durch Ihre Zustimmung zu dem in Rede stehenden Artikel, meine Herren, wird sonach der Bank nur die Möglichkeit gegeben werden, das zu erfüllen, wozu sie gesetzlich verpflichtet ist, das heißt, mit zureichender Sicherheit Capitalien auch den kleinern Gutsbesitzern auf Grund und Boden im Falle der Noth zu gewähren."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer in ihrer Majorität den Beschluß: „daß sie weder der Modification des Abg. Frhrn. v. Freyberg, noch dem Beschlusse des combinirten Ausschusses zu Art. 3. ihre Zustimmung ertheile, und daß sie diesen Artikel selbst nicht annehme." — Der Art. 4. lautet: „Gegenwärtiges Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung durch das Gesetzblatt in Wirksamkeit." Ohne Debatte wurde beschlossen: „diesem Artikel sey die Zustimmung zu ertheilen." — Der Art. 5. lautet: „Die Ministerien des Innern und der Finanzen sind mit dem Vollzuge beauftragt." Auch über diesen Artikel fand keine Debatte statt, und es wurde der Beschluß gefaßt: „demselben sey die Zustimmung zu ertheilen." — Im ersten und dritten Ausschusse hatten sich sämmtliche Mitglieder dahin vereingt, daß an Se. Majestät den König der Wunsch ausgedrückt werde: „auf verfassungsmäßigem Wege durch eine authentische Interpretation den §. 52. des Hypothekengesetzes dahin zu erläutern: daß derselbe auch dann in Anwendung zu kommen habe, wenn auch das Hypotheken-Object selbst als Executionsgegenstand vorgeschlagen werde."

Nach Eröffnung der Debatte über diesen Wunsch erklärte der Abg. Frhr. v. Kreß: Der §. 52. des Hypothekengesetzes sey so deutlich, daß derselbe einer authentischen Interpretation nicht bedürfe, weßhalb er sich dem fraglichen Wunsche widersetzen müsse; wornach der königl. Justizminister Frhr. v. Schrenk das Wort nahm und äusserte: „Es handelt sich hier um einen Wunsch, der dahin gerichtet ist, es soll der §. 52. des Hypothekengesetzes authentisch interpretirt werden. Ich muß offen bekennen, daß ich die authentische Interpretation für ein Mittel halte, zu welchem so wenig als möglich und nur im äußersten Nothfalle geschritten werden soll. Jedes neue Gesetz (und da das Hypothekengesetz erst seit dem Jahre 1826 in's Leben getreten ist, so ist es ein neues Gesetz) wird im Anfange Zweifel erregen, diese Zweifel werden sich aber in der Folge durch die Erkenntnisse der Gerichte ausgleichen, es wird sich dießfalls ein Gerichtsgebrauch bilden, der die Zweifel hebt. Das ist bei allen Gesetzen, die neu in's Leben treten, der Fall; und so wird sich denn auch in der Folge der §. 52. durch die Erkenntnisse und den Gerichtsgebrauch in der Anwendung so feststellen, wie es wünschenswerth ist. Ich glaube daher, daß ein solcher Wunsch auf authentische Interpretation eines Gesetzes, das noch nicht so lange in's Leben getreten ist, nicht nothwendig sey."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „dem vorstehenden Wunsche sey die Zustimmung nicht zu ertheilen." Noch zwei andere Wunsche sollten nach dem Antrage zweier Kammer-Mitglieder dem vorliegenden

Gesetzentwurfe beigefügt werden, und zwar beantragt 1) der Abg. Frhr. v. Schäzler als Wunsch: a) die Regierung wolle veranlassen, daß der §. 73. der Bankstatuten dahin abgeändert werde: es dürften fernerhin von der Bank eigene Bankactien nicht mehr in Depot genommen werden; b) solche Bestimmungen zu veranlassen, wonach die bei der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank dermalen in Depot befindlichen eigenen Bankactien und Promessen in einem näher zu bestimmenden Zeitraume (allenfalls von sechs Monaten von Abänderung des Gesetzes an) wieder bei der Bank ausgelost werden müssen.

Bei Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Abg. Frhr. v. Schäzler; Er beziehe sich lediglich auf dasjenige, was er in Betreff dieses Wunsches bereits in der allgemeinen Discussion umständlich erörtert habe. Unterstützung fand derselbe durch den Abg. Bestelmeyer, weil er geeignet sey, den Kredit der Bank eher zu heben, als zu vermindern, und die Actionäre in ihrer regen Theilnahme an dem Bankinstitute zu erhalten. Gegen den Antrag des Frhrn. v. Schäzler erklärten sich die Abg. v. Maffei und Frhr. v. Thon-Dittmer, wobei der erstere bemerkte: er zweifle, ob sich die Kammer bei der gegenwärtigen Berathung auf ihrem verfassungsmäßigen Standpunkte befinde; der letztere aber es für bedenklich erachtete, wenn die Bank durch die Annahme des fraglichen Wunsches in die Nothwendigkeit versetzt würde, ihre eigenen Papiere schlechter zu halten, als die ausländischen, die sie nach Art. 1. des vorliegenden Gesetzentwurfes in Depot nehmen dürfe. — Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Beschluß der Debatte, und nachdem noch der Abg. Walch als Referent den Antrag des Frhrn. v. Schäzler unterstützt hatte, wurde beschlossen: „demselben sey die Zustimmung zu ertheilen." 2) Der Abg. von Gumppenberg beantragte den weitern Wunsch: es wolle bei Abschätzung der Güter zum Behufe der von der Bank zu reichenden Darlehen, mehr als es bis jetzt geschehen ist, Rücksicht auf die Amelierationen genommen werden, indem gerade die fleißigen intelligenten Landwirthe es sind, welche eine Unterstützung verdienen.

Bei Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Antragsteller: Der §. 60. der Bankstatuten nehme zwar auf Güter-Amelierationen Bedacht, allein in der Regel werde der Grundsteuer-Betrag als Basis angenommen und darnach die Größe des Darlehens normirt. Um nun dem todten Buchstaben auch Geist und Leben zu geben, habe er geglaubt, den vorstehenden Wunsch in Anregung bringen zu sollen. Da Niemand das Wort zu nehmen begehrte, schritt der Präsident zur Fragestellung, und die Kammer faßte den Beschluß: „Es sey dem Wunsche des Frhrn. v. Gumppenberg die Zustimmung zu ertheilen." Bei der sofort vorgenommenen Abstimmung durch Namens-Aufruf über den ganzen Gesetzentwurf nebst den angehängten Wünschen ergab sich das Resultat, daß die Kammer mit 59 gegen 48 beschloß: „Es sey demselben die Zustimmung zu versagen."

Nunmehr wurde zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung geschritten. Im Laufe der allgemeinen Debatte, welche der Präsident sofort eröffnete, sprachen sich die Abg. v. Harsdorf, Frhr. v. Kreß und Frhr. v. Schäzler für Annahme des fraglichen Gesetzentwurfes aus, mit der Bemerkung, die beantragten Aenderungen der Nürnberger Wechselordnung seyen im Verlaufe der Zeit nothwendig geworden, und lägen offenbar im Interesse des Nürnberger Handelsstandes. Nach diesen Erörterungen wurde zur speciellen Discussion übergegangen, und indem der Präsident dieselbe für eröffnet erklärte, verlas er den §. 1. des fraglichen Gesetzentwurfes, welcher also lautet: „Bei allen und jeden Wechselbriefen hat der Inhaber in der Regel nur dafür zu sorgen, daß solche wenigstens am stipulirten Verfall-, beziehungsweise Zahltage an den Ort, wohin sie lauten, kommen, und damit nach Wechselrecht verfahren werde. Ist jedoch in dem Wechsel selbst die Zeit, innerhalb welcher derselbe dem Bezogenen präsentirt werden soll, oder ist nach den Gesetzen des Ortes, wohin der Wechsel trassirt ist, ein bestimmter Tag oder eine bestimmte Frist für die Präsentation eines Wechsels festgesetzt; so liegt dem Inhaber ob, dafür zu sorgen, daß der Wechselbrief noch vor dem Verfalltage rechtzeitig präsentirt werde. Die Vorschriften des §. 5. Cap. 1. der Nürnberger-Wechselordnung werden, insoweit sie entgegenstehen, hiemit ausdrücklich aufgehoben."

Zu §. 1. wünschte der Abg. Bestelmeyer, es möge statt der Worte: „daß der Wechselbrief noch vor dem Verfalltage rechtzeitig präsentirt werde" gesetzt werden: „daß der Wechselbrief gehörig präsentirt werde;" wobei derselbe bemerkte, wie er glaube, daß durch diese Aenderung allen möglichen Uebelständen bei Anwendung des §. 1. vorgebeugt werden könne. Der Abg. v. Harsdorf war der Ansicht, der vorstehende Wunsch dürfte überflüssig seyn, weil der §. 1. ohnehin dasselbe enthalte, was der Wunsch des Abg. Bestelmeyer bezwecke, indem im Wort „rechtzeitig," das im Entwurfe stehe, ohnehin das „gehörig" enthalten sey. Der Abg. Frhr. von Schäzler dagegen unterstützte den fraglichen Wunsch, weil derselbe nach seiner Ansicht ganz in der Natur der Sache gelegen sey.

Nach diesen Erörterungen nahm der königl. Regierungscommissär, Ministerialrath Frhr. v. Gumppenberg, das Wort und äußerte: „Es ist zwar allerdings richtig, daß die im vorliegenden Gesetzentwurfe am Schlusse des ersten Absatzes §. 1. enthaltene Stelle: „daß der Wechselbrief noch vor dem Verfalltage rechtzeitig präsentirt werde" strenge genommen nicht auf Sicht- oder Uso-Wechsel mit einem bestimmten Verfalltage passe. Ein erheblicher Nachtheil könnte indessen aus der gegenwärtigen Fassung nicht entstehen, da es sich von selbst versteht, daß bei Wechseln, wo die Verfallzeit von der Präsentation abhängt, diese zu jener Zeit geschehen müsse, welche in dem Wechsel bestimmt oder in den am trassirten Orte geltenden Gesetzen vorgeschrieben ist. Wenn übrigens der von dem sehr geehrten Herrn Abg. Bestelmeyer in Antrag gebrachte Wunsch beigefügt und von der Kammer unterstützt werden will, so findet man dabei nichts zu erinnern, da es sich hier nur um eine Redactions-Abänderung handelt, welche als Wunsch und nicht als Modification geltend gemacht werden soll, daher auch die Annahme des Gesetzes nicht zweifelhaft macht, und von der Regierung geeignet berücksichtiget werden wird."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „es sey dem Wunsche des Abg. Bestelmeyer die Zustimmung zu ertheilen und der §. 1. vorläufig anzunehmen." — Der §. 2. des in Berathung liegenden Gesetzentwurfes lautet: „Die §§. 6. und 7. des Cap. 2. der Nürnberger-Wechselordnung werden in nachstehender Art erläutert: I. in Wechselbriefen, welche Auswärtige auf sich selbst in Nürnberg zahlbar ausstellen, muß ein Domiciliat in Nürnberg, an welchen man sich wegen der Zahlung zu wenden hat, benannt seyn, widrigenfalls solche Wechselbriefe mit Protest zurückzusenden sind. Gehörig domicilirte Wechsel sollen, im Falle sie an einen Dritten indossirt worden sind, bei noch mangelnder Acceptation dem Wechselaussteller zur Beifügung seiner Acceptation von dem Inhaber eingesendet werden.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 120.** den 29. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

Mailand, den 22. April. Wir haben schon früher des neuen Gnadenaktes Erwähnung gethan, welchen Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich gegen die noch übrigen italienischen Proscribirten geübt. Einige Blätter hatten diese Nachricht wiederholt in Zweifel gezogen. Die „Mailänder Zeitung" bestätigt sie jetzt in folgendem Artikel: „Es ist bekannt, daß, als der Kaiser sich die Schläfe mit der eisernen Krone umwand, die größere Zahl seiner Unterthanen, welche im lombardischvenezianischen Reiche an politischen Machinationen Theil genommen, begnadigt wurden, mit Ausnahme derjenigen, die sich der Regierung gegenüber nicht in gleicher Lage befanden. Nunmehr erklärt sich Se. Majestät geneigt, auch denjenigen die freie Rückkehr in das Vaterland zu bewilligen, welche erwähnter Ursache wegen in contumaciam verurtheilt oder des Landes verwiesen waren, wofern sie darum ansuchen, in welchem Falle ihnen das österreichische Heimathsrecht wieder zu Theil werden würde. Zu diesem Zwecke wurden bereits die nöthigen Verfügungen sowohl bei den respektiven Behörden des Inlands, als bei den k. k. Gesandtschaften im Auslande getroffen."

### Italien.

Neapel, 16. April. Auf die neulich erwähnte Weisung des englischen Consuls an die Schiffskapitäne seiner Nation, die sich ungefähr 20 an der Zahl hier befinden, so schnell wie möglich auszuladen und sich aus dem Hafen zu entfernen, erschien von Seite unserer Regierung die artige und großmüthige Verordnung, alle Schiffe, die im Ausladen begriffen sind, seyen es neapolitanische oder andere, bei Seite zu lassen und sich ausschließlich mit dem Löschen der englischen Kauffahrtei-Schiffe zu beschäfftigen, damit diese „sich ohne Zeitverlust entfernen und auf diese Weise der Gefahr entrinnen könnten." Diese Verordnung hat nach den fortwährenden Drohungen von englischer Seite, feindselig gegen die neapolitanische Flagge zu verfahren, allgemeinen Beifall erregt. Gestern Mittag legte sich das englische Linienschiff Bellerophon nebst einem Kriegsdampfschiff, ohne zu salutiren, auf hiesiger Rhede auf halbe Schußweite von der Stadt, vor Anker. Die Offiziere des Bellerophon sind übrigens an das Land gestiegen. Das Admiralschiff mit dem Rest des Geschwaders unter dem Commando des Admirals Stopford selbst wird Montag erwartet. Stopford steht von früherer Zeit her mit Sr. Maj. auf einem sehr freundschaftlichen Fuße. Noch immer herrscht die Hoffnung vor, es werde Alles friedlich abgemacht werden. — Nach Berichten aus Rom ist eine französische Corvette von 18 Kanonen in den Hafen von Civita Vecchia eingelaufen. Man erzählt sich, es seyen mehrere französische Kriegsschiffe nach Neapel beordert, welche als Beobachtungs-Geschwader dort ihre Station gegen die Engländer nehmen werden.

## Frankreich.

Paris, den 23. April. Gestern fuhr die kön. Familie nach Compiegne, wo der Herzog und die Prinzessin von Sachsen-Koburg-Cohary erwartet werden.

Paris, den 23. April. Der Lehrstuhl der slawischen Literatur ist dem polnischen Dichter Mickiewicz zu Theil geworden.

Die Nachricht von der Erweiterung der von der österreichischen Regierung vor zwei Jahren ausgesprochenen und schon damals als vollständig angekündigten Amnestie hat auch hier die Idee einer Ergänzung des von dem Ministerium Molé vollzogenen Aktes der politischen Versöhnung in Anregung gebracht. Eine solche Maßregel hat indessen gegenwärtig ihre Bedenklichkeiten und es ist gleichwohl kein besonderes Verdienst dadurch in der Meinung des Publikums zu erwerben. Es kann sich nämlich jedenfalls nur um einen Nachtrag zu der Amnestie von 1837 handeln, der ihre Beschränkungen aufhöbe und sie ohne weiteres auf alle vorhergegangenen politischen Vergehungen anwendete. Diese nachträgliche Amnestirung würde also möglicher Weise nur einigen Flüchtlingen und den Chouans zu gute kommen können, und außerdem etwa die Amnestirten der polizeilichen Beaufsichtigung entziehen, der sie unterworfen worden sind. In Bezug auf die erste jener beiden Kategorien unterliegt die Zulässigkeit und Zweckmäßigkeit eines Aktes der Kronprärogative keinem Bedenken; was aber die Vendéer betrifft, so ist es eine moralische Unmöglichkeit, die schauderhaften gemeinen Verbrechen, die sie sich der Mehrzahl nach haben zu Schulden kommen lassen, unter dem Vorwande, daß sie dieselben politische Motive hätten, mit dem Mantel einer Amnestie, die gewissermaßen die Wirkung einer Rehabilitation hat, zu bedecken. Dazu kommt aber noch ferner, daß, sobald das Wort Amnestie von neuem ausgesprochen wäre, sich sofort tausend Stimmen in der Presse erheben würden, um die Ausdehnung der Maaßregel auf die seit 1837 Verurtheilten zu verlangen. Bis jetzt ist freilich eine solche Forderung noch nicht laut geworden, man hat sich vielmehr klüglich darauf beschränket, die Vervollständigung der Molèschen Amnestie zu reclamiren, aber man würde unfehlbar sofort seine Ansprüche in demselben Verhältnisse steigern, in welchem sich die Regierung geneigt zeigte, sie zu befriedigen. Nun ist es freilich gewiß, daß früher oder später auch für die Emeutiers vom 12. Mai ꝛc. die Stunde der Befreiung auf außerordenlichem Wege schlagen wird; allein die Regierung kann diesen Moment nicht schon jetzt eintreten lassen, wenn sie nicht die ohnehin schon tief erschütterte Autorität der Strafgesetze gegen politische Vergehen zum allgemeinen Gespötte werden lassen will. Daher ist es denn kaum glaublich, daß das Ministerium sich durch sein Bestreben, wohlfeile Popularität zu erwerben, zur Verkündigung einer neuen Amnestie bestimmen lassen werde, die, weil sie doch nur eine unvollständige sein könnte, den unbefriedigten Foderungen der Parteiinteressen eine neue Stärke und ihren Klagen eine doppelte Bitterkeit geben würde.

Die Deputirtenkammer kam am 23. April mit der Diskussion der Artikel des Rentengesetzes zu Ende, und nahm dasselbe mit 208 weißen gegen 162 schwarze Kugeln an. Die Kammer hat in dieser Sitzung noch alle Ausnahmen verworfen, welche man zu Gunsten der öffentlichen Anstalten, der Ehrenlegion, der Seeinvaliden, der Gemeinden, der Spitäler u. s. w. hatte einführen wollen.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 24. April entwickelte Hr. Remilly seinen bekannten Vorschlag, die Deputirten, die zugleich Staatsbeamten sind, betreffend. Es seyen jetzt 170 Staatsbeamten in der Kammer, und ihre Zahl könne in einigen Monaten auf 200 steigen. Bei der nächsten Legislatur könnten sie leicht die Majorität ausmachen, und so der Uebelstand immer zunehmen. Man schreibe denjenigen Deputirten, die Stellen oder Beförderungen suchen, die Fractionirung der Kammer zu. Man suche die Chefs und Unterchefs der Parteien zu gewinnen, die nach dem Siege den Lohn für ihre Hingebung erwarten. (Murren.) Hr. Liadières vertheidigte die Deputirten-Staatsbeamten, und fand vielfachen Beifall, als er ausrief, daß nach dem System des Hrn. Rémilly die Kammer bald nur eine große Konferenz von Advokaten unter dem Vorsitz ihres Stabträgers seyn würde.

(Univers.) Obgleich die Regierung sich beeilt hat, durch den Telegraphen die Nachricht von der Annahme der Vermittlung Frankreichs von Seite Englands nach Marseille und von dort durch das Dampfboot nach Neapel zu melden, drückten die Minister doch heute in der Deputirtenkammer die Besorgniß aus, daß diese Nachricht nicht bald genug ankommen dürfte, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern.

Die Quotidienne räth dem König von Neapel zu folgendem Widerstandssystem gegen England. Er solle Caperbriefe ausgeben, einen Aufruf an alle jene erlassen, welche sich ihres alten Soldatenhandwerks erinnerten, und diesen den Besitz unbebauter Ländereien in Sicilien zusichern. England werde dann erfahren, wie beliebt es seit 25 Jahren in Europa sey.

— Der „National" schreibt die feindliche Stimmung Englands der Verzweiflung zu. Das Ministerium Melbourne, sagt er, sucht nach lauter Kampfplätzen. In seinen zaghaften Reformversuchen durch den hartnäckigen Widerstand des Oberhauses aufgehalten und durch den zunehmenden Drang der arbeitenden Classen bedroht, wünscht es die Aufmerksamkeit durch auswärtige Zwistigkeiten abzulenken. Das Uebel muß groß seyn, wenn das Cabinet sich noch neuen Verwicklungen aussetzt, ehe die orientalische Frage geschlichtet ist. Oesterreich kann kein ruhiger Zuschauer des Streites mit Neapel bleiben. Neapel angreifen, heißt ganz Italien bedrohen, und somit auch die Herrschaft Oesterreichs. Auch soll die letztere Macht schon bedeutende Aufhebungen und Truppensendungen nach Italien befohlen haben. Man versichert sogar, es wolle Ancona besetzen. Geschähe dies, so gäbe es nicht Worte genug, die französische Politik zu verdammen, welche diesen wichtigen Platz aufgegeben hat. Es wäre dann nicht besser, als Verrath.

— In der „Quotidienne liest man: „Ernstliche Unruhen sind zu Troyes ausgebrochen. Vier Compagnien des 66. Reg. haben Befehl erhalten, heute von Versailles nach dieser Stadt aufzubrechen. Details fehlen uns." Von einer andern Seite spricht die „Gazette du Centre" von leichten Unruhen zu Gueret; zu Felletin waren die Dinge weiter gegangen; dort hatten Excesse Statt, um die Getreide-Circulation zu verhindern, und die Haupturheber sind verhaftet und in das Gefängniß von Aubusson gebracht worden.

Toulon, den 21. April. Die Linienschiffe Marengo und Genereux, welche Truppen von Portvendres nach Oran überführen sollten, sind wieder auf unserer Rhede angekommen. Der Genereux soll morgen in die See stechen. Wohin er geht, weiß Niemand. Die Offiziere glauben, er segle nach Neapel. Drei Linienschiffe und eine Corvette sind von Portvendres nach Oran abgegangen, und werden von dort nach Tanger segeln. — Wir haben Nachrichten aus Algier vom 15., aus Stora vom 9. April, welche nichts Erhebliches melden. In Algier war das Wetter fortwährend sehr veränderlich, und häufiger Regen hatte die Straßen unfahrbar gemacht. Belida, der Abgangspunkt der Expeditionsarmee, war stark verproviantirt worden. Man erwartete den ersten Widerstand im Engpasse Teniah, wo Abd-El-Kader einige Befestigungswerke aufführen ließ, deren man in einigen Stunden Meister zu seyn hofft. Auf der Höhe des Passes Teniah wird eine kleine Besatzung zurückgelassen, um die Kabylen im Zaum zu halten, und die Verbindung zwischen Belida und Medeah zu sichern. — Die Briefe aus Stora sprechen wiederholt von der Unterwerfung des Erbey's Achmet; man sagt, er habe Emissäre an den General Galbois und den Marschall Valee geschickt. Achmet verlangt als Preis seiner Unterwerfung, daß man ihn zum Oberhaupt aller Khalifas und Kadi's unserer Provinz, unter der Autorität des französischen Oberkommandanten der Provinz ernenne. Dieß heißt so viel, als: er will wieder Bey werden für Rechnung Frankreichs. (All. Z.)

Toulon, 22. April. Die drei Linienschiffe, deren Rückkehr von Portvendres ich Ihnen gestern gemeldet, haben auf einen Befehl, den der Telegraph überbrachte, ihre Fahrt nach Oran unterlassen, und werden nach Neapel segeln, sobald die Estafette, welche dem Admiral Rosamel Instructionen bringt, eingetroffen ist. Zwei Dampfboote werden die Escadre begleiten. Es heißt, Hr. v. Rosamel habe Vollmacht, sich nöthigenfalls mit einigen Linienschiffen der Division Lalande zu verstärken.

Man schreibt aus Oran in Nordafrika vom 14. April: Abd-el-Kader ist von seiner Reise nach dem Süden in der Nähe von Miliana angelangt. Von hier aus beobachtet er die Bewegungen der Franzosen. Er hat sein am Anfang des heiligen Krieges gegebenes Versprechen erneuert, für jeden Christenkopf 10 Budschus (1 Budschu = 1 Fr. 80 Cent.) und für den Kopf jedes Moslems, der bei den Franzosen dient, zwanzig Budschus zu bezahlen. Sein Kalifa des Westen, Bu Hamedi, hat 40 Franzosenköpfe an den Thoren von Tlemsen aufstecken lassen und verkündet die bevorstehende Vertreibung aller Ungläubigen. Es ist ihm jedoch bisher nicht gelungen, die Mehaias und die Kabylen in der Gegend von Nedroma zu unterwerfen, welche sich weigern, an den Emir Abgaben zu bezahlen, und vor einiger Zeit ihren Kadi, einen Verwandten Abd-el-Kaders, getödtet haben. An ihrer Spitze steht der Marabut Mohammed Ben Abdallah, der auf das Emporkommen Abd-el-Kaders eifersüchtig ist. Der Marabut Tedschini verhält sich ruhig. — Unsere Verbündeten, die Duers und Smelas, befehligt von General Mustapha, sind nun guten Muthes, seit sie in Folge der letzten Regen wieder Weide haben; auch sind neuerdings Rationen an sie ausgetheilt worden.

## Belgien.

Brüssel, 23. April. Der König wird heute Nachmittags nach Frankreich abreisen; er wird nicht den nämlichen Weg, wie seine erlauchten Verwandten nehmen. Se. Maj. wird über Tournai und Lille reisen, zu Arras übernachten und morgen über Amiens im Schlosse St. Cloud eintreffen. — In der gestrigen Sitzung der Repräsentantenkammer unterbrach der Justizminister, Hr. Leclerq, die Discussion wegen Uebernahme der 4000 Actien zur rheinischen Eisenbahn, und sagte: „Die Sache mit dem Hrn. Wandersmissen hat zu dem Zweifel Anlaß gegeben, ob die von dem Tractat stipulirte Amnestie auf alle Provinzen anzuwenden sey. Nach der Befestigung unserer Unabhängigkeit wäre es es jedoch der Gesinnung des Landes nicht entsprechend,

wenn nicht gegen Alle gleich milde gehandelt würde, welche die Pflicht gegen das Vaterland vergessen haben mögen. Aus diesen vom Cabinet getheilten Gründen schlage ich folgendes Gesetz vor: Jede Verfolgung wegen politischer Vergehen, die vor dem 19. April 1839 begangen worden, ist untersagt. — Wenn wir hier nicht von Verurtheilungen sprechen, so geschieht dieß, weil das Begnadigungsrecht dem Könige zusteht. Die definitive Abstimmung über das Gesetz wegen der 4000 Actien der rheinischen Eisenbahn ergab das Resultat, daß dasselbe durch 58 gegen 4 Stimmen angenommen wurde.

## Niederlande.

Haag, den 22. April. Der „Norddrabanter" enthält in seiner gestrigen Nummer unter der Ueberschrift: „Vom Katholizismus und der Constitution" wiederum einen ziemlich heftigen, aber in so weit bemerkenswerthen Artikel, als er von den Forderungen und Gesinnungen der Katholiken weitere Kenntniß gibt, und sich auf Thatsachen und Zahlenberechnungen stützt. So wird unter Anderm Beschwerde geführt, daß, während den offiziellen Zählungen gemäß in Niederland gegenwärtig beinahe eben so viel Katholiken (1,076,700), als Protestanten seyen, fast nur Protestanten als Beamte angestellt werden, und daß dem Budget für 1840 gemäß für den kathol. Cultus nur etwa 400,000 fl., dagegen für den protestantischen Cultus 1,281,800 fl., also über 800,000 fl. mehr hergegeben werden, obgleich die Zahl der protestantischen Prediger (1500) mit jener der katholischen Priester gleichstehe.

## Spanien.

Madrid, den 16. April. In diesen Tagen nimmt die Religion das Interesse mehr in Anspruch, als die Politik. — Man verbreitet das Gerücht, daß noch vor Beendigung der Debatten über die Ayuntamientos die Kortes aufgelöst werden sollen. Espartero stand zu keiner Zeit bei Hofe mehr in Gunst als gegenwärtig. Die Königin Regentin hat ihm ein prächtiges Kästchen, welches an 15,000 Piaster Werth hat, zum Geschenke gemacht. Das Innere dieses Kästchens, welches blos als Zigarrenbehälter (!) dienen soll, ist mit den Bildnissen der beiden Königinnen geziert. Die Portraits sind mit Edelsteinen umgeben. — Gestern wurde in den Kortes abermals ein Amendement der Opposition mit 85 gegen 45 Stimmen verworfen.

## England.

London, den 18. April. Die Unterhandlungen über die orientalische Angelegenheit, die einige Zeit ins Stocken gerathen waren, sind jetzt wieder aufgenommen und werden nun wohl mit mehr Energie und Consequenz durchgeführt werden, als es bisher geschah. Der türkische Bevollmächtigte, Nuri Effendi, wird an denselben Theil nehmen, und somit ein Mitglied der Konferenz bilden. Er hat bereits seine Vollmachten vorgelegt, die ganz in der Regel gefunden worden seyn sollen. Die Stellung der Pforte ist durch die ihr eingeräumte Befugniß, den hiesigen Unterhandlungen beizuwohnen, wesentlich verändert. Sie ist dadurch nicht nur als integrirender Theil des europäischen Staatenbundes anerkannt, sondern sie hat auch zugleich das beste Mittel in die Hand bekommen, die wahren Absichten jeder einzelnen Macht kennen zu lernen, weil hier offener als irgend anderswo zu Werke gegangen werden muß. Bereits hat Nuri Effendi, wie es heißt auf Anrathen Lord Palmerstons, einen Versuch gemacht, genauer in die Karten der Konferenzmitglieder zu sehen. Er hat ein in Form eines Memoires abgefaßtes Circular an dieselben ergehen lassen, worin er mit scharfen Zügen den bisherigen Gang und die jetzige Gestaltung der Dinge im Orient gezeichnet hat und daraus abzuleiten sucht, daß die Pforte, welche für das allgemeine Gleichgewicht so nutzbringend sey, bereits mehr Opfer gebracht habe, als sie zu ertragen vermöge, wenn sie noch irgend eine Selbstständigkeit bewahren, oder noch einiges Gewicht in die Wagschale legen wolle. Nachdem er dieß gründlich zu erörtern gesucht, weist er darauf hin, daß durch die Restitution Syriens an die Pforte es allein möglich sey, einen Zustand der Dinge im Orient zu erlangen, der geeignet wäre, Sicherheit für die Gegenwart, Rückkehr des Vertrauens und Befestigung der Macht des Sultans zu erlangen. Dieß sey aber auch nur dann möglich, wenn die Rückgabe jener Provinz in der Art geschehe, daß Mehemed Ali sich überzeugen müsse, welchen Werth die Mächte auf die Stärkung des osmanischen Reichs, auf die unabhängige Stellung des Sultans legen, indem sie sich nicht allein damit begnügten, faktisch zu erlangen, was der Pforte vor Allem fromme, sondern auch eine völkerrechtliche Bestimmung an den ihr gewordenen Besitz auf ewige Zeiten knüpften, nämlich mittelst Uebereinkunft unter allen Mächten mit Beitritt der Pforte, worinn der Besitz Syriens der Pforte auf immer garantirt würde. Dieß ist das Wesentliche des gedachten Cirkulars, das sehr geschickt abgefaßt seyn soll, und daher zu der Vermuthung Anlaß gibt, daß es nicht aus einer türkischen Feder geflossen sey. Die Repräsentanten Preußens, Oesterreichs und Rußlands, so wie Lord Palmerston, beeilten sich, dasselbe in einem Sinne zu beantworten, der Nuri Effendi die gegründete Hoffnung geben muß, daß er glücklich genug seyn werde, eine Uebereinkunft herbeizuführen, wie sie die Pforte zu wünschen scheint. Hr. Guizot gab jedoch nur eine einfache Empfangsbestätigung jener Communikation. Er ließ dadurch keinen Zweifel übrig, daß das französische Kabinet andere Rücksichten als die übrigen europäischen Höfe zu nehmen hat, so daß, wenn es je einer Convention in Bezug auf die orientalische Frage beitritt, sie doch nicht so lauten wird, wie sie in dem Cirkular gewünscht wird.

London, den 22. April. Alle Forts der Insel Guernsey müssen in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Der „Guernsey Star" will darin ein Kriegsanzeichen erblicken. (Allg. Z.)

## Rußland und Polen.

St. Petersburg, den 11. April. Der „heilige dirigirende Synod" hat eine Verfügung des Inhalts erlassen: „Es wird den Gemeinde-Geistlichen gestattet, Personen der herrschenden Landeskirche mit Andersgläubenden ehelich zu trauen, auch Fremdgläubige in den Schooß der Landeskirche aufzunehmen, sobald keine gesetzliche Hindernisse zur Vollziehung des einen oder andern Akts vorhanden sind, ohne darum jedes Mal die Entscheidung der Bischöfe in den Eparchien einzuholen. Diese Verfügung findet aber keineswegs Anwendung bei dem Uebertritt geistlicher Personen des römisch-katholischen Cultus oder der Hebräer in unsere Kirche, welche nach besondern Vorschriften vollzogen wird, die vorläufig in ihrer bisherigen Gültigkeit erhalten werden." Se. kaiserl. Maj. haben dieser Verfügung des Synods am 9. Febr. ihre höchste Bestätigung zu verleihen geruht.

## Afrika.

Im „Semaphore von Marseille" liest man: Sobald die Nachricht vom Siege des Sheik Ben-Gannah nach Constantine gelangte, versammelte der Mufti alle angesehenern Einwohner der Stadt, und entwarf eine Adresse an General Galbois, welche von Jenen unterzeichnet wurde. Sie wünschen ihm darin Glück, und fügen bei, daß die Moscheen zwei Tage lang offen seyn würden, damit Dankgebete für den König und das Volk der Franzosen zum Himmel emporsteigen könnten. Zugleich veranlaßten sie, daß alle Einwohner ihre Häuser beleuchteten.

(Fr. O.-P.-A. Z.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Debitwesen der Bernhard und Maria Killerschen Bauers-Eheleute von Baumgarten.

Da gegen die Rubrikaten ein allgemeines Debitwesen dahier anhängig ist, so wird Jedermann, der aus was immer für einem Titel eine Forderung an sie zu machen hat, aufgefordert, dieselbe innerhalb eines 30tägigen Termins, von heute an, um so gewisser dahier anzumelden, als im widrigen Falle mit der Verwendung der Debitmasse vorgeschritten und jede erst später angemeldete Forderung ausgeschlossen wird.

Miesbach, den 16. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Wiesend**, Landrichter.

## Anzeige.

Zur Uebernahme einer in der besten Art und Ausdehnung bisher betriebenen Detail-Handlung mit Spezerei- und Farb-Waaren dahier wird das vorhandene Waaren-Lager sammt Utensilien des diese Handlung verlassenden Kaufmannes, im Werthe von circa 4000 fl. verkauft, und es haben sich die Kauflustige zur Erfahrung der näheren Aufschlüsse und Bedingungen an den unterzeichneten Rechtsanwalt zu wenden.

Augsburg, den 21. April 1840.

**L. Maccari,**
k. Advokat, Lit. C. Nro. 164.

Was uns das Ohr und Auge oft ergötzte, der Muse Fröhlichkeit und ihre Trauer, der Töne feierlicher Gesang! — Verstummen und verklingen wird uns Alles, und öd' und leer stehen bald uns unsre Musenhallen. Zephyrs sanfte Lüfte wehen, Floras Töchter schmücken einzeln schon die Fluren, Philemelens Zauberton tönt aus dem Busche uns entgegen, wie neu verjüngt erscheint uns die Natur und Alles, was nur lebt, beginnet froh zu athmen, des Lebens höher sich zu freuen; nur die Musen nehmen schmerzvoll Abschied von dem Tempel, bis sie Auctumnus wieder in die Hallen ruft. Doch noch einmal greift Kambne in die Saiten, mit ihrem Silbertone uns ein Lebewohl zu bringen. Ein Lebewohl, das vor dem Scheiden dieser Huldinnen den herrlichsten Genuß uns bietet. Die hochgefeierte kgl. bayer. Hofsängerin Madam **Sigl-Vespermann** will den geheiligten Musentempel, von dem sie sich seit acht Jahren entfernt hielt, wieder betreten, und zwar jenen der alten ehrwürdigen Augusta, wo sie noch im ehrenvollsten Andenken in den Herzen der Bewohner steht, welches Andenken keine Zeit verlöschen wird. Es geschieht dieses wohl aus Gefälligkeit für die hiesige Schauspielerin Madame **Harprecht**, welche am 5ten nächsten Monates zu ihrem Vortheile den:

## „Postillon von Lonjumeau"

über unsere Bühne bringt, und Madam **Sigl-Vespermann** zur Verherrlichung dieser Oper die Parthie der **Madeleine** übernimmt. Daß aber der schöne Kranz vollendet werde, unterstützen diese hohe Sängerin noch Herr **Hoppe**, als **Chapelion** und Herr **Sigl** als **Bijou**, beide vom kgl. Hoftheater zu München, sowie Herr **Hypolit Chelard**, k. b., nunmehr großherzoglich Weimar'scher Hofkapellmeister, dessen ausgebreitete Musik-Kenntniß in ganz Europa bekannt ist, die Leitung dieser Oper zusagte, und es läßt sich somit ein Abend erwarten, wie er uns die ganze Saison nicht zu Theil wurde. Es dürfte daher diese Aufmerksamkeit von Seite der Madame **Harprecht** für das Publikum sehr beachtet werden, als dieselbe zur süßen Hoffnung eines sehr gefüllten Tempels berechtigt. Mögen doch nicht die lachenden Fluren, die noch lange im Schmelz ihrer Farben prunken, das Herz hinaus ins Freie ziehen — denn die Muse scheidet schmerzlich von uns, und Augusta wird doch nicht von ihr fliehend Valet sagen wollen?!?

## Dult-Anzeige.

### A. Hildebrandt aus Ruhla,

bezieht die hiesige Dult mit einem neuen wohlassortirten Waarenlager von **Porzellan-, Holz-, Meerschaum-** und **Erden-Pfeifenköpfen** mit Neusilber- und versilberten Beschlägen zu den billigsten Preisen und verkauft en gros.

Die Boutique befindet sich vis à vis dem Wiedemann'schen Kaffeehause.

## Verkauf einer Bierbrauerei.

Zum Verkaufe wird angeboten, eine in der Schweiz neu eingerichtete, zum Absatze des Fabrikates sehr günstig gelegene Bierbrauerei, mit hinlänglichen Gebäulichkeiten und drei gewölbten Kellern, worin wirklich circa 4000 Eimer Bier gelagert sind.

Da unvorhergesehene Verhältnisse der einzige Grund des Verkaufs sind, so kann dieses Geschäft bestens empfohlen werden, und günstige Kaufsbedingnisse werden jedem Liebhaber zugesichert.

Nähere Auskunft giebt auf mündliche und frankirte Anfragen:

**H. Pfister**, zum Lindenbaum
in Schaffhausen.

**Fremden-Anzeige vom 27. April.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Bärlocher, Rent aus der Schweiz; Gesner, mit Familie, Landrichter von Wending; Körner mit Gattin, Polizei-Commissär von Kaiserslautern; Horn mit Gattin, Gastgeber von Nürnberg.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Leich, Kfm. von Heidenheim; Karrer, Stud. von Schlesien; Mendel und Kohn, Kaufl. von Buchau.

**Eisenhut.** Die HH.: Dr. Minsinger mit Frau, Professor von Dillingen; Maier, Pfarrer von Durach; Frhr. v. Imhof, Lieut. von Würzburg; Schmid, Kirchenmusikdirektor von Ingolstadt; Moll, Kfm. von Ichenhausen; Hahn mit 3 Schwestern, Singer aus Ladis in Tyrol; Gebr. Heinzelmann, Hdsl. von Ichenhausen, Kollmann, Pharmaceut von Gundelfingen; Kurz, Schuhmacher von Lauingen; Binswanger, Kfm. von Binswangen Tandler, Gerstle, Kronheimer, Handelsleut sämmtlich von Ichenhausen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 121.** den 30. April 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

**Wien**, den 25. April. Sicherm Vernehmen nach ist die Prolongation des ungarischen Landtags um zwei Wochen Allerhöchstenorts bereits genehmigt, und wird in einer der nächsten Sitzungen publicirt werden. Der Schluß des Landtags wird demgemäß erst am 16. oder 18. k. M. erfolgen. Der k. k. Botschafter am kais. russischen Hofe, Graf v. Ficquelmont, hat diesen Morgen Wien verlassen, um sich auf seinen Posten zu begeben. Heute Abend geht der kais. Gesandte am königl. griechischen Hofe, Frhr. v. Prokesch, ebenfalls auf seinen Posten ab. — Aus Neapel hat man hier keine neuern Nachrichten erhalten; so weit die officiellen Berichte von dort reichen, war die erwartete englische Eskadre noch nicht auf der Rhede von Neapel erschienen; indessen war die Besorgniß vor diesem Ereigniß gänzlich verschwunden, seitdem man von der Sinnesänderung des Königs Kunde hatte; vielmehr lebt man in Neapel der Zuversicht, daß Admiral Stopford so lange eine bloß beobachtende Haltung annehmen werde, bis die obwaltenden Differenzen durch den von dem König nach London abgesandten Bevollmächtigten gütlich, wie man bestimmt annimmt, beigelegt werden. (Allg. Z.)

### Frankreich.

**Algier**, den 16. April. Als Abd-el-Kader vernommen, daß wir hier den Kronprinzen erwarten, schrieb er dem Marschall den folgenden merkwürdigen Brief: „Bisher hatte ich geglaubt, daß Dein Souverain durch sein hohes Alter verhindert würde, seine Staaten zu verlassen und über das Meer zu kommen, um sich mit mir zu messen; er konnte, so glaubte ich, nur einige Generale mit meiner Besiegung beauftragen, denen Anstands und meiner Würde wegen ich nur die meinigen entgegen setzte. Da aber die Wichtigkeit des Krieges Deinen altersschwachen König jetzt nöthigt, seinen Aeltesten Sohn abzusenden, um ihn an der Spitze seines Heeres zu vertreten, so werde ich mich an die Spitze der Meinigen stellen, und wir werden sehen, wer von uns siegen wird." — Trotz dieser Herausforderung glaubt man nicht, daß Abdel-Kader eine offene Schlacht annehmen wird.

**Paris**, 23. April. Gestern sind, wie ich aus sicherer Quelle vernehme, Depeschen von hier nach London abgegangen, die Hrn. Guizot den Auftrag bringen, sich der Conferenz zur Schlichtung der Differenzen im Orient unter der Bedingung anzuschließen, daß die Conferenz nicht zu Zwangsmaaßregeln gegen Mehemed Ali führe. Bis zu dieser Gränze hin will Frankreich mit den vier Großmächten gemeinsam handeln. (Köln. Z.)

Der neueste Gesetzesentwurf Cousins, wegen Errichtung eines Lehrstuhls für slavische Litteratur, hat den legitimistischen Blättern Gelegenheit gegeben, ihren unmächtigen und grotesken Zorn wieder einmal auszulassen. Die France, das Liebhlingsjournal des Pariser legitimistischen hohen Adels, fragt, was denn das sey, die slavische Sprache? wahrscheinlich ein Patois, das man dahinten weit in ..... Ungarn spreche, und dafür wolle der Minister des Unterrichts einen eigenen Lehrstuhl errichten. So viel, was die geistige Cultur der France angeht. Moralische Bedeutung dieses angenehmen Blattes: 187 Abonnenten!

**Paris**, den 24. April. Der Polizeipräfekt hatte am letzten Montage die amtliche Anzeige erhalten, daß der Kassier des Banquierhauses Schuylkill in Philadelphia, Hoseas John Levis, aus den Vereinigten Staaten mit mehr als 4 Mill. Frcs. verschwunden, und, wie man zu wissen glaube, nach Paris gegangen sey. Der Präfekt gab die nöthigen Befehle, und Levis wurde noch am Dienstage in Nro. 5. der Straße Feydeau verhaftet, wo er gerade aus Bordeaux eingetroffen war. Er hatte bloß ein kleines Zimmer genommen und lebte scheinbar dürftig, um allen Verdacht abzuwenden. Der größere Theil des gestohlenen Eigenthums, nebst vielen Büchern und Papieren, wurde bei ihm gefunden. Der Verhaftete wurde sogleich eingesperrt, und der amerikanischen Gesandtschaft Anzeige gemacht. (Frkf. O. P. A.)

Ueber die vielen unruhigen Auftritte unter dem französischen Volke sagt der Univers:

„Seit mehreren Monaten zeigt sich unter dem Landvolke wie auch unter den Arbeitern der Städte eine Aufregung, die nach vielen Orten sich verbreitet, und durch Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, und durch Angriffe auf fremdes Eigenthum sich ausspricht. Zu Rochelle, Mans, Foix, Lons-le-Saulnier Lillebonne, Caen, Auch, Gueret, Lignieres, Orleans, Saint Etienne, Havre ꝛc. ꝛc. hat die arbeitende Klasse den Befehlen der Lokalbehörde gewaltsam sich widersetzt, und maßte sich an, mit Gewalt den Preis der Früchte und den Arbeitslohn zu bestimmen, wobei sie solcher Handlungen und Angriffe sich schuldig machte, die durch ihre Natur die ernsteste Beachtung der Regierung dringend erheischen. Denn es handelt sich hier um eine Erscheinung, die weit wichtiger ist, als alle jene, die seit zehn Jahren die Sorgfalt unserer Staatsmänner so vielfach in Anspruch nahm. War demnach der Kampf mit den bewaffneten politischen Parteien zwar lang und blutig, so reichte aber die Waffenmacht des Staats zu ihrer Unterwerfung um so mehr hin, weil alle diese Parteien nicht im Herzen der Volksmenge wurzelten, wodurch der Sieg für die Staatsgewalt sehr erleichtert wurde. Sollte aber unter der arbeitenden Klasse einmal eine beständige Quelle von Leiden und Mißvergnügen sich eröffnen, so würde dann die Gefahr um so drohender, da die Regierung, wie es uns dünkt, noch nicht die rechten Maaßregeln traf, um jenen zu begegnen, oder ihre bösen Folgen aufzuhalten. Denn die Waffenmacht würde nicht hinreichen, um die Volksunruhen zu unterdrücken, sobald diese aus der großen Masse des Landvolkes und der arbeitenden Klasse hervorgehen; unsere Armee würde nicht zahlreich genug seyn, um alle

angegriffenen Orte zu schützen, indem wir selbst da, wo bisher solche Ausschweifungen vorfielen, die Lokalbehörden, als schwach, nicht beachtet oder gar persönlich angegriffen erblickten. Denn es reicht nicht hin, daß ein Präfekt oder Unterpräfekt durch die ihn begleitenden Soldaten und Gensdarmen Gehorsam und amtliche Ehrfurcht sich erzwinge; im Gegentheil sollten diese schon unter ihren Verwalteten jene Anhänglichkeit und jenen Einfluß besitzen, zu dem sie jedoch leider wegen des beständigen Wechsels in ihren Stellen, in denen man sie kaum kennen lernt, nicht gelangen können. —

Denkt man daher an die moralische und materielle Schwäche der Staatsgewalt, an die Vernichtung jener Familien, die ehehin durch ihre Namen, ihre dem Lande geleisteten Dienste und ihre großen Grundbesitzungen jener so sehr zum Schutze dienten; denkt man ferner an die hirnwüthige Politik jener Philosophie, die aus Haß gegen den Katholizismus in allen Theilen des Reichs jene ausgedehnten und wohlthätigen Anstalten zerstörte, die durch die christliche Liebe errichtet, durch die Religion unterhalten und bedient, an jedem Orte einen mächtigen Mittelpunkt des Einflusses, des Rathes und der Hilfe bildeten; so muß man sich wundern, daß unser Staatsverein nicht noch einen größern und viel schrecklichern Umsturz erlitt, kann aber dabei doch sich nicht bergen, daß dieser früh oder spät eintreten und durch die tollste und fürchterlichste Anarchie alle Früchte jener Civilisation zerstören müße, die nie auf die moralischen und religiösen Bedingungen, unter welchen eine Gesellschaft allein bestehen kann, Bedacht nehmen wollte.

Fand sich nun zwar in den alten Staatsorganisationen noch manches Unvollkommene, noch manches Elend vor, das man mit Einsicht und Weisheit zum Besten Aller hätte verbessern und beseitigen können, ohne jene aus unwissender Leidenschaftlichkeit völlig umzustoßen; so muß man aber auch bekennen, daß in den meisten jener Einrichtungen die größte Voraussicht lag, um den großen Volkshaufen zu schützen, ihn einer geregelten Ordnung zu unterwerfen, und somit die bürgerliche Gesellschaft gegen die Gefahren irgend einer Ruhestörung zu sichern.

So besaß denn die Kirche über Alle, Könige, Prinzen und Unterthanen, eine vormundschaftliche Gewalt, durch die sie Allen die Ehrfurcht vor den Rechten jedes Anderen gebot, den Schwachen schützte, den Dränger bezähmte, und für die Armen Hilfe und Unterstützungen herbeischaffte; ebenso stand das Patronatrecht dem adelichen Grundherrn über die auf seinen Besitzungen wohnenden Menschen, dem Meister jenes über seine Gesellen zu, und die verschiedenen Handwerker vereinigten sich in Zünften, die jedem Glied Arbeit und Nahrung sicherten. — Hierin liegen die Grundzüge jener bürgerlichen Einrichtungen, deren Wesen hauptsächlich im Schutze bestand, und die, wenn sie auch nicht immer die Ausbrüche böser Leidenschaften verhindern konnten, doch die Oberherrlichkeit gegen das Volk, dieses aber wieder gegen jene sicher stellen konnte. — Unterliegt es demnach keinem Zweifel, daß das alte Regierungssystem durch seine Institutionen die bürgerliche Ungleichheit wahrte, so sehen wir aber doch, wie eben diese Institutionen die größte Sicherheit gegen den Mißbrauch jener Ungleichheit gewährten. — Betrachten wir demnach den Gewinn, den uns die Revolutionen verschafften! Zwar ist uns durch sie die bürgerliche Freiheit geworden; dabei haben wir aber weder eine einzige Institution beibehalten, noch eine neue geschaffen, die gegen den Mißbrauch jener natürlichen, aus dem geistigen und materiellen Vermögen hervorgehenden Ungleichheit eine sichere Gewähr leisten könnte. Nachdem also bei dem Umsturz des alten Regierungssystems alle Grundzüge desselben gänzlich verwischt, der geistliche Einfluß der Kirche, der weltliche der Grundherrn und Meister beseitigt, die Schlösser, Klöster und Herbergen zerstört waren, so haben wir dem neuen Staatsbau blos das Prinzip einer maßlos freien Mitbewerbung (la concurrence illimitée) zur Grundlage gegeben. So sagen denn jetzt unsere neuen Gesetzgeber: die alten Ungleichheiten sind alle beseitigt; mit Abschaffung aller Privilegien, Monopole ꝛc. stehen Alle in gleichen Verhältnissen, und die Tage der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit haben begonnen.

Wirklich! die Reichen und Starken, kurz Alle, die die Mittel zum Kampfe und zum Siege besitzen, befinden sich wohl unter diesen gleichen Verhältnissen; doch für die Armen, Schwachen und Unwissenden gibt es nur Zustände des Verderbens, des Elendes und der Unterdrückung. Was ist demnach bei den neuen Staatseinrichtungen für diese geschehen, die doch die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung bilden? wo sind die Institutionen, die statt jener alten und abgeschafften ihnen nun Schutz und Vorsorge gewähren? Welche Zufluchtsörter hat man diesen Unglücklichen gelassen oder neuerdings bereitet, die in diesem, in der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft hervorgerufenen Kampfe als die „Besiegten" erscheinen?

Diese bürgerliche Freiheit, in der keine Regel, keine Organisation, keine Vorsorg treffende Institute sich vorfinden, ist daher eine bloße Gewaltherrschaft der Gewandtesten und Reichsten und somit eine grausame Täuschung für die große Mehrzahl der Unwissenden und Armen. An dem Tage aber, an dem diese die Täuschung einsehen und alle Versprechungen, die ihnen im Namen der Freiheit und Gleichheit gemacht wurden, als Lügen erkennen, wird das Unglück der bürgerlichen Gesellschaft und der Reichen beginnen, und der unversöhnlichste Kampf wird zwischen denen, die besitzen und jenen, die nicht besitzen, sich erheben.

Es haben zwar seit zehn Jahren schon viele Denker, leider aber noch zu wenige Staatsmänner über die ungeheuren Gefahren nachgedacht, die einem Staate drohen, der allein auf den Grundsatz einer maßlos freien Mitbewerbung, und somit bei dem gänzlichen Mangel einer geregelten Ordnung auf den bloßen Wettstreit gegründet ist. Um daher die Bedrängnisse und Unordnungen, die aus einem so unhaltbaren und bedrohlichen Zustande der Dinge hervorgehen, zu beseitigen, haben die neueren politischen Sektirer ihre Systeme aufgestellt und ihre „radikalen" Verbesserungen durch eine neue Eintheilung des Grundeigenthums und Vermehrung des Arbeitslohnes in Vorschlag gebracht. Obgleich wir nun hier keineswegs auf das Wesen und den Werth jener Systeme uns einlassen wollen, so mögte doch die Leichtigkeit, mit welcher jene aufkommen, und vorzüglich unter der arbeitenden Klasse sich verbreiten, als ein sehr bedeutsames Symptom erscheinen, das die ernsteste Untersuchung dieser Grundfragen dringend erheischt.

Vorzüglich aber kommt es nun den Katholiken zu, an dieser Wiedergeburt des bürgerlichen Vereines, und an der Wiederherstellung jener Institute, durch die allein die arbeitende Klasse gesittlicht, geschützt und vereint werden kann, den kräftigsten Antheil zu nehmen. Denn die Wunder, die der Katholizismus mit der Feudal-Aristokratie bewirkte, dürften ihm auch mit der neueren Demokratie gelingen, wenn er aller jener neuen Elemente sich bedient, die ihm nun zu Gebote stehen. Wie vielen Reibungen würde aber vorgebeugt, wie viele Volksaufstände schnell unterdrückt werden, wenn die Reichen, die Gutsbesitzer, die Fabrikanten und Werkmeister, von einem wahren christlichen Geiste beseelt, ihre Pflichten erkennten, in schwierigen Zeiten sich selbst ein Opfer auflegten, und liebevoll und väterlich gegen jene sich benähmen, denen sie Arbeit ertheilen. —

Vor allem ist es aber jetzt nöthig, das Volk in der christlichen Moral zu unterrichten, indem aus der von dem bürgerlichen Verein begangenen Sünde auch wieder seine Strafe erwächst. Indem also alle jene religiösen Anstalten zerstört wurden, die in das Leben des Volkes eingreifen, es über seine Pflichten belehren, und durch Gehorsam, Ehrfurcht und Erge-

dung ihm jedes Elend mildern, hat das Volk nun aber jede Erkenntniß des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts verloren; es denkt nur noch an seine materiellen Interessen, blickt mit Neid auf jeden Reichen und Obern, verachtet jede Autorität, und wo immer Hunger und böse Leidenschaften es reizen, da erhebt es sich, und schlägt, zerstört, raubt und mordet. Ein solches Volk verjagt die Präfekten, die Ortsvorsteher, die Gensdarmen, und wird nicht eher für diese Achtung und Ehrfurcht gewinnen, bis man es gelehrt hat, jene Autorität Gottes anzuerkennen, durch die allein jede menschliche die höhere Weihe und Währung erhält.

(Was hier der Univers von Frankreich sagt, gilt auch für England in Beziehung auf seine Chartisten, für Irland in Beziehung auf seine Mäßigkeitsvereine, so wie auch noch für manche andere Reiche, weßhalb die Mittheilung dieses Zeitungsartikels zur Verständigung der Gegenwart und Zukunft unsern Lesern nicht mißfallen dürfte.)

In Lyon ist der Wasserstand der Rhone so niedrig, daß man einen Stein hervorragen sieht, auf dem die Worte stehen: „Wer mich gesehen hat, hat geweint; wer mich sehen wird, wird noch mehr weinen.“ Die Neugierigen strömen haufenweise hinzu, um diese räthselhafte Inschrift zu lesen.

## Großbrittannien.

London, 22. April. Zwei bedeutende Ereignisse oder besser Gestaltungen charakterisiren die letzten acht Tage, und zwar einmal eine Aenderung in der Politik Lord Palmerstons, die sich wieder näher an Frankreich anschließen zu wollen scheint, und dann die bevorstehende Eröffnung einer Londoner Conferenz zur Schlichtung der orientalischen Angelegenheiten. Ob es Hrn. Palmerston sehr ernst mit seiner neuen freundschaftlichen Politik Frankreich gegenüber gemeint ist, bin ich nicht im Stande zu sagen; daß aber Alles auf eine Systemänderung in diesem Sinne hindeutet, ist nicht zweifelhaft. Sie wissen, daß England in der letzten Zeit einem revidirten Handelsvertrage zwischen Frankreich und Großbritannien alle Schwierigkeiten in den Weg legte, und zuletzt gar die Verhandlungen abgebrochen hatte. Um nun endlich diesen Vertrag abzuschließen, wurde in diesen Tagen Hr. Porter abgesendet, der gegenwärtig in Paris angelangt seyn wird. Ein zweiter Zankapfel zwischen England und Frankreich war der Gummihandel von Portendick, der zu einer Menge von höchst aufreizenden Zwischenfällen zwischen den französischen und englischen Kriegs- u. Handelsschiffen dieser Station Veranlassung gegeben hatte. Und auch um diesen endlich zu schlichten, wurden Commissäre ernannt, die sich mit der französischen Regierung in Verbindung zu setzen und die Angelegenheit auf freundschaftliche Weise ins Reine zu bringen berufen sind. Die Uebertragung des Schiedsrichteramts über den Zwist mit Neapel an Frankreich deutet noch klarer diese freundschaftliche Richtung an; das Alles beurkundet eine Art Systemänderung Lord Palmerstons Frankreich gegenüber. Auch die ersten Schritte, die man zur Constituirung der Londoner Conferenz über die orientalische Angelegenheit gemacht hat, tragen denselben Charakter. Der neue türkische Gesandte hat auf diese Conferenz förmlich angetragen, und die Gesandten Rußlands, Oesterreichs und Preußens, so wie unser Ministerium sich bereit erklärt, sich officiel mit der Schlichtung der orientalischen Angelegenheiten zu befassen. Nur der französische Gesandte antwortete vorerst, daß er vorläufig bei dem Ministerium anfragen und neue Instructionen abwarten müsse. Diesen sieht man nun entgegen, und je nachdem sie ausfallen, wird sich die Conferenz unmittelbar eröffnen. Vielleicht erklärt dieser Umstand überhaupt die Systemänderung Lord Palmerston's. So viel ist nicht zweifelhaft, daß England in eine sehr schwierige Lage kommen würde, wenn es versuchen wollte, Mehemed — Ali trotz, ohne und gegen Frankreich — zu zwingen, im Sinne Englands und Rußlands zu handeln. Es würde das unberechenbare Folgen haben, und vorerst wenigstens zu einem Kriege führen, den England nicht wünschen kann. Durch den bis jetzt eingeschlagenen Weg, durch die feindliche Politik Englands gegen Frankreich hat das englische Ministerium gezeigt, wie ernst es auf die Durchsetzung seiner Plane im Oriente hält. Man suchte damit Frankreich einzuschüchtern, aber sieht sich jetzt in dieser Hoffnung getäuscht, und so will man denn jetzt auf freundschaftlichem Wege zu erreichen suchen, was man durch indirecte Drohungen nicht erlangen konnte. Aber ich glaube, daß man auf diese Weise nicht mehr ausrichten wird. Mehemed Ali ist in Frankreich zu populair, als daß es ein Minister wagen dürfte, sich einer ihm feindlichen Politik anzuschließen, und daher kann man mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, daß Frankreich der Londoner Conferenz nur unter Bedingungen beitreten wird, die von vorne herein die Sache Mehemed Ali's sicher zu stellen suchen werden. Man sieht dieser Antwort mit jedem Tage entgegen, und sobald sie angekommen, wird die Conferenz beginnen.

## Rußland.

Galacz, den 13. April. Die letzten Nachrichten aus Sebastopol, Odessa und Theodosia schildern die dortigen Häfen als in großer Bewegung begriffen. Es hat sich in den letzten Tagen daselbst die ganze russische Kriegsmacht des schwarzen Meeres concentrirt. Gegen 10,000 Mann Landtruppen wurden in größter Eile eingeschifft und werden eben so schnell nach der tscherkessischen Küste expedirt werden. Noch nie haben die Tscherkessen größere Kühnheit an den Tag gelegt und entschlossener zu den Waffen gegriffen, als es bei der Wiedereröffnung der Kriegsoperationen in diesem Frühjahr der Fall war. Was ihnen an strategischer Kenntniß gebricht, ersetzten sie durch tollkühne Todesverachtung. Sie beschränken sich nicht mehr auf Scharmützel und kleines Gefecht, sondern greifen die Russen in offenem Felde an und berennen die russischen Forts, die in einer langen Reihe auf den tscherkessischen Küsten in den Sommerfeldzügen der letzten Jahre von den Russen angelegt worden waren. Schrecklich wurden die Garnisonen getäuscht, als sie sich auf langwierige Belagerungen gefaßt machten und Entsatz von der erwarteten Flotte hofften. Ehe sie sichs versahen, schritten die Kinder des Gebirgs zum Sturme, escaladirten die Wälle und ließen überall die Besatzungen ohne Pardon über die Klinge springen. Dann schritten sie zur Demolirung der Befestigungen und Vertheilung der Beute, die meist in Kriegsmunition, Waffen und Artillerie besteht, welch letztere den Tscherkessen besonders erwünscht ist, indem sie nur sparsam damit versehen sind. So fielen dieß Frühjahr bereits die Forts Nicolaus, Lajewsky, Lazzareff, Welleaminoff. Tuabs hält sich noch, mußte aber zwei Stürme aushalten. Die ergrimmten Tscherkessen, die nach einem im voraus combinirten Plane zu handeln scheinen, sollen sich um das zuletzt genannte Fort sammeln, um einen neuen Sturm zu versuchen. Die Bewegung scheint sich heuer auf alle Stämme zu erstrecken.

(Allg. Z.)

## Nordamerika.

Newyork, den 2. April. Der „New-York Morning Herald“ enthält über die Grenzstreitigkeiten zwischen der englischen Regierung und den vereinigten Staaten Folgendes: „Der Ausgang eines solchen Krieges (die amerikanische Presse hält denselben für wahrscheinlich) kann keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Die 20,000 M. engl. Truppen, die in Canada stehen, haben vielleicht im ersten Augenblick über uns die Oberhand, aber wir werden nicht zögern, Rache zu nehmen. Wir sind von demselben Blute, wie die Engländer, und dabei von einem Geiste der Freiheit und des Ehrgeizes beseelt, den nichts in uns ersticken kann.. Zwei Drittheile der englischen Colonien sehnen sich nach unseren Institutionen, unseren Gesetzen, unserm Handel und unserer Zukunft. Ein Krieg mit England würde übrigens unseren Handel und unsere Colonien begünstigen und die englische Industrie vernichten, was, in Betracht der vielen Arbei-

ter ohne Beschäftigung, unfehlbar eine Revolution herbeiführen würde. Für uns würde der Verlust des englischen Handels eine Kleinigkeit seyn. Wir fürchten folglich keinen Krieg mit England. Möge es kommen, es wird finden, daß wir stets die Männer von 1783 sind."

Die Bluthunde, welche in die Armee der V. Staaten eingereiht worden sind, um auf die freien Indianer Jagd zu machen, nehmen fortwährend eine große Stelle in der Polemik der Zeitungen Nordamerika's ein. Eines der Mitglieder der Repräsentantenkammer, H. J. Q. Adams, hat ziemlich ernst den Antrag gemacht: es sollen von dem Kriegsminister genaue Erkundigungen verlangt werden über ihre Eigenschaften, ihre Zahl und die Bedingnisse, welche den überlebenden Hunden zugestanden werden sollen, um mit der braven Florida-Armee die Gelder der Pensionskasse zu theilen.

(Mit Beilage.)

# Anzeigen.

Beim Beginne des Frühjahrs bringen wir folgende kleine Schrift wieder in Erinnerung und empfehlen dieselbe allen Freunden der Botanik:

**Augsburgische Blumenlese** oder systematisches Verzeichniß der in der Gegend um Augsburg wildwachsenden Pflanzen. Von Dr. J. W. von Alten. 8. Preis 30 kr.

Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, hat der Herr Verfasser die Pflanzen in Hinsicht ihrer Benutzung in neun Abtheilungen geordnet, über jede ein alphabetisches und für die Liebhaber der Pflanzenkunde auch ein deutsches Register beigefügt.

Bei Abnahme von 6 Exemplaren 1 Frei-Exemplar.

**J. Wolffische Buchhandlung.**

Bei der den 28. April zu Nürnberg vorgenommenen 340sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**31. 41. 12. 82. 24.**

Die 341te Ziehung wird den 26. May, und inzwischen die 1281te Münchener Ziehung den 7. May, und die 1003te Regensburger Ziehung den 16. May vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Verkauf.

An einem der Stadt Augsburg nahe liegenden, großen und schönen Pfarrdorfe wird ein Anwesen, bestehend aus einem zweistöckigen, gut gebauten Hause mit Hucker-Gerechtsame, dann aus 20 Tagw. Acker-, Wies- und Holzgründen, aus freier Hand verkauft. Auf Verlangen können noch mehrere Grundstücke dazu gegeben werden.

Das Nähere sagt die Expedition der Augsburger Postzeitung.

## Bekanntmachung.

Von Seite des königl. Studien-Rektorats der katholischen Lehranstalt wird dem verehrlichen Publikum bekannt gemacht, daß am 1. kommenden Monats Vormittags um halb 10 Uhr im goldenen Saale in der Jesuitengasse das vorgeschriebene **Schulfest** wird gefeiert werden, wozu die Eltern, Vormünder, Gönner und Jugendfreunde geziemendst einladet

Augsburg, den 29. April 1840.

**Das königl. Studien-Rektorat bei St. Stephan.**

Für die verehrl. Mitglieder der Gesellschaft

**ERWEITERUNG**

werden die Gebrüder **Graffina** Freitag den 1. May im großen Saale der goldenen Traube eine Vorstellung geben, und zu gleicher Zeit das

**städtische Nonnet**

sich hören lassen. Anfang Abends 8 Uhr.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 1. May.

Zum Vortheile der Unterzeichneten:

Zum Erstenmale:

**Die letzte weiße Rose.**

Tragödie in 5 Akten von Kurenida. (Manuscript.)

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein:

**Fanny Brock,**

Schauspielerin.

**Fremden-Anzeige** vom 28. April.

**Drei Mohren.** Die HH.: Mann, Rent., mit Bed. aus Pensylvanien; Ritter v. Wiebeking, k. geh. Rath, mit Bed. von München, geht nach London.

**Goldene Traube.** Die HH.: Kohler, Stud. von Berlin; Brückner, Stud. von Mainz; Dr. Beckers, Professor von Dillingen; v. Braun, Stud. von München; Fischer, Kfm. von Kanstadt; Bößl, Kfm. von München; Rehle mit Fräul. Schwester, Kfm. von Kaufbeuren; Gresser, Privat. von Grumbach; Tillenberg, Kfm. von Rheydt; Wassalt mit Familie, Kfm. von Chur; Batsch, Kfm. von Pesth; Zapert, Kfm. von Wien; Zindel, Privat. von Mühlhausen; Schnetzer, Kfm. von Kempten; Jutphen, Kfm. von Montjoi; Beyer, Priv. von München; Herzog, Kfm. von München; Mad. Marold, Privat. von München; Frau v. Kunz mit Familie, Justizräthin von Jena.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 95 P. 94 1/8 G.
Venezianer-Mailänder 123 P. 122 G.

## AUGSBURGER BOERSE 30. April 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100 3/4 |
| detto à 3 1/2 % ppt. | 100 3/8 | 100 1/8 |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 598 | 595 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 142 1/2 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 1/4 | |
| detto à 4% . . . | 101 5/8 | |
| detto 3% . . . | 82 1/4 | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1825 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Polu. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108 3/8 | |
| Hamburg . . . 1 - | 115 1/4 | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99 1/4 | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99 3/4 | |
| — in die Messe | | 99 3/4 |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99 3/8 | |
| Leipzig . . . . . | | 99 1/8 |
| — in die Messe | | 99 1/8 |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117 1/4 | |
| Lyon . . . . 1 - | 117 1/8 | |
| Mayland . . . 1 - | 60 3/16 | |
| Genua . . . . 1 - | 51 1/8 | |
| Livorno . . . 1 - | | 61 |
| Triest . . . 1 - | 99 1/8 | |
| Venedig . . . 1 - | 60 3/8 | |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103 3/8 | |
| Souvraind'or . . . | 103 1/2 | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | | 281 |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 29 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 37 |
| Scheidgold . . . . | 4. 6 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100 3/8 |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 1/4 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 17. März 1840.

(Schluß.)

II. Trassirte Wechsel, welche von Auswärtigen ausgestellt sind und auf einen Auswärtigen in Nürnberg zahlbar lauten, aber mit der Acceptation oder mit der Bezeichnung des Domiciliaten noch nicht versehen sind, muß der Inhaber dem Bezogenen zur Beifügung der Acceptation oder des Namens des Domiciliaten in Nürnberg zuvörderst einsenden, und wenn der Bezogene das Eine oder das Andere beizufügen unterläßt, mit Protest zurücksenden. III. Der Domiciliat ist nicht schuldig, die auf ihn domicilirten Wechsel zu acceptiren. Vielmehr muß der Inhaber des Wechsels bis zum Verfalltage zuwarten, und hat erst dann, wenn der Domiciliat den Wechsel bis dahin nicht einlösen sollte, Protest wegen verweigerter Zahlung zu erheben. Die im letzten Absatze des §. 7. über die Meßwechsel enthaltene Bestimmung wird außer Wirksamkeit gesetzt." — Zu dem vorstehenden §. 2. des Gesetzentwurfes beantragte der Abg. Bestelmeyer folgende Wünsche: a) es möge der 2te Absatz von I „gehörig domicilirte Wechsel sollen ꝛc." weggelassen; b) der Schlußsatz bei III „die im letzten Absatze bei §. 7. u. s. w." gleichfalls weggelassen und dafür gesetzt werden: „die im letzten Absatze des §. 7. über die Meßwechsel enthaltene Bestimmung bleibt in Wirksamkeit." Bei Motivirung dieser Wünsche bemerkte der Abg. Bestelmeyer zu a: es sey bereits eine ähnliche Bestimmung der Augsburger Wechselordnung gänzlich außer Wirksamkeit gekommen und im fraglichen Absatze 2 auf den Unterschied zwischen den sogenannten trockenen und bezogenen domicilirten Wechseln keine Rücksicht genommen; zu b: es würde in dem Schlußsatze von III., wenn derselbe beibehalten würde, Etwas statuirt werden, was die Gegenseitigkeit aufhebe, worauf doch Rücksicht genommen werden sollte.

Nachdem noch die Abg. Gareis, Fischer, Frhr. v. Schäzler und v. Harsdorf die vorbezeichneten Wünsche unterstützt hatten, nahm der königl. Regierungscommissär Ministerialrath Frhr. v. Gumppenberg das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Im Jahre 1837 wurde von dem Abg. Bestelmeyer eine Vorstellung des Handelsstandes in Nürnberg eingebracht, in welcher gebeten wurde, es möchte ausgesprochen werden, daß der §. 6. Cap. II. der Wechsel-Ordnung im Sinne der Erläuterung der Augsburger-Wechsel-Ordnung vom 28. Februar 1804 zu verstehen sey. Es ist daher hier vorzüglich die Bestimmung des erwähnten Dekrets vom 28. Febr. 1804 ins Auge zu fassen. Dieses Dekret sagt, daß auswärtige auf sich selbst, oder auf Fremde, hier zahlbar lautende und domicilirende Wechselbriefe, falls sie von dem auswärtigen Bezogenen eines trassirten oder von dem Aussteller eigenen Wechsels noch nicht mit der Acceptation versehen wären, dem gedachten Bezogenen oder resp. Aussteller zu Beifügung seiner Acceptation zuförderst einzusenden seyen ꝛc. Dieser frühere Antrag des Handelstandes und des Abg. Bestelmeyer wurde durch ständischen Gesammtbeschluß der allerhöchsten Genehmigung empfohlen, und demgemäß wurde auch der §. 2. des vorliegenden Gesetzentwurfs redigirt. Der Nürnberger Handelsstand wollte zwar in Folge eines erst nach dem Schlusse des folgenden Jahres an das königl. Justizministerium gestellten Antrages die §§. 6. und 7. Cap. II. der Nürnberger-Wechsel-Ordnung anders gefaßt wissen; allein im Wesentlichen stimmt dieser neue Vorschlag mit dem ältern Antrag überein.

Der gegenwärtige Gesetzentwurf enthält beinahe wörtlich die Bestimmungen des Senatsdekrets (nur in einer andern Reihenfolge), namentlich in Bezug auf die Acceptation eigener Wechsel. Welch große Nachtheile aus der Fassung des §. 2. Ziff. 1. entstehen könnten, ist nicht abzusehen; es könnte höchstens der wohl kaum zu berücksichtigende Nachtheil eintreten, daß bei einem z. B. in 3 Monaten zahlbar lautenden Wechsel der letzte Inhaber, um die Verfallzeit einzuhalten, denselben ebenfalls schon 8 oder 14 Tage zuvor an den Wechselaussteller schicken muß, und daß der Wechsel also etwa 8—14 Tage der Circulation entzogen ist. Jedenfalls ist die hier vorgeschlagene gesetzliche Bestimmung primitiv durch den eigenen Antrag des Handelstandes von Nürnberg hervorgerufen worden, und eine Abänderung des frühern Antrags nicht genügend motivirt. Ich halte es daher für um so unbedenklicher, den beanstandeten 2ten Abs. Ziff. 1. §. 2. des Gesetzentwurfes beizubehalten, als derselbe sogar eine Beschränkung des Senatsdekrets in Beziehung auf die Acceptation eigener Wechsel enthält. Man hat zwar behauptet, es sey das Augsburger Senats-Dekret außer Uebung, allein dieses ganz neue Vorbringen, welchem der Antrag des Handelstandes in Nürnberg vom Jahre 1837 geradezu widerspricht, kann hier wohl nicht berücksichtiget werden. Auf den Wunsch, den bezeichneten 2ten Abs. der Ziff. 1. des §. 2. wegzulassen, dürfte daher kaum eingegangen werden. Noch weniger könnte darauf eingegangen werden, die ganze Ziffer 2 wegzulassen, wie von einem sehr geehrten Mitgliede beantragt wurde; denn die hierin enthaltene Bestimmung ist ganz im Sinne des von dem Nürnberger Handelsstande gestellten Antrages abgefaßt, und es liegt ein Grund durchaus nicht vor, an dieser Bestimmung, welche auf das Senatsdekret und auf den Antrag der Stände vom Jahre 1837 basirt ist, etwas abzuändern.

Ich muß Ihnen daher, meine Herren, gleichwohl überlassen, nach Ihrem Gutdünken über die An- oder Nichtannahme der in Anregung gekommenen dießfallsigen Wünsche zu beschließen; die Regierung wird Ihre Wünsche wo möglich berücksichtigen; allein ich glaube, im Voraus sagen zu können, daß denselben die allerhöchste Genehmigung kaum werde ertheilt werden können. Was den

letzten Abs. des §. 2. des Gesetzentwurfes in Bezug auf die Meßwechsel und den von dem Hrn. Abg. Bestelmeyer beantragten Wunsch, diesen Abs. wegzulassen, betrifft; so würde, wenn er in dem Gesetze gar nicht vorkommen sollte, jeder Richter bei Anwendung des Gesetzes annehmen, daß in Beziehung auf Meßwechsel der letzte Abs. des §. 7. Cap. II. der N. W.-O. stillschweigend außer Wirksamkeit gesetzt sey. Nachdem nun in dem von dem Handelsstand zu Nürnberg vorgelegten Entwurfe einer Redaction des §. 7. von den Meßwechseln gänzlich Umgang genommen war; so mußte auch die Regierung nothwendig voraussetzen, daß der Handelsstand an der Beibehaltung dieser Bestimmung selbst kein Interesse habe, und so geschah es, daß das, was in dem Antrage des Handelsstandes stillschweigend vorausgesetzt schien, in dem Entwurfe ausgesprochen worden ist. Da jedoch der Handelsstand nunmehr durch den Abg. Bestelmeyer erklären läßt, daß die Absicht nicht dahin gegangen sey, die ältere Bestimmung des §. 7. hinsichtlich der Meßwechsel außer Wirksamkeit zu setzen, und da es sich auch nicht mißkennen läßt, daß selbst der Grundsatz der Gegenseitigkeit in Bezug auf die Meßwechsel die Beibehaltung der ursprünglichen gesetzlichen Bestimmung rechtfertige, indem beinahe alle übrigen Wechsel-Ordnungen im In- und Auslande in dieser Beziehung eigene Bestimmungen für die Meßwechsel enthalten, so konnte es allerdings räthlich seyn, dem deßfalls beantragten Wunsche zu entsprechen. In diesem Falle müßte aber der Antrag eine andere Fassung, allenfalls in der Art erhalten, — daß es in Bezug auf die Meßwechsel bei dem §. 7. des Cap. II. der Nürnb. Wechs.-Ordn. sein Verbleiben habe."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „Es sey den beiden Wunschen des Abg. Bestelmeyer zu §. 2. die Zustimmung zu ertheilen und dieser Paragraph mit den beiden Wunschen vorläufig anzunehmen." — Der §. 3. des Gesetzentwurfes lautet: „Der §. 4. Cap. III. der Nürnberger Wechsel-Ordnung ist in dem Sinne zu verstehen: daß alle à uso oder nach dato lautenden Wechselbriefe noch 6 Nach- oder Respekttage, welche mit dem nächsten nach dem Verfalltage anzureihen und bis auf den sechsten Tag zu zählen sind, zur Zahlung haben sollen, — insofern aber der letzte oder die letzten Respekttage auf ihre christlichen Fest-, Sonn-, Feyer- oder Bettage, je nach der Confession der Zahlungspflichtigen, fallen wurden, den nächstvorhergehenden Werktag bezahlt oder protestirt werden müssen." Zu diesem Paragraph beantragte der Abg. Bestelmeyer als Wunsch, statt des Satzes: „insofern aber u. s. w." zu setzen: „insoferne aber die letzten Respekttage auf christliche Fest-, Sonn-, Feyer- oder Bettage fallen würden u. s. w." wobei derselbe bemerkte: Es werde in den meisten Fällen die Bestimmung, wie sie der Entwurf enthalte, nicht Platz greifen können, weil der Aussteller eines Wechsels nicht wissen könne, welcher Confession derjenige sey, auf den der Wechsel laute. Aus diesem Grunde habe er Weglassung des Passus: „je nach der Confession der Zahlungspflichtigen" beantragen zu sollen geglaubt.

Der königliche Staatsminister der Justiz Frhr. von Schrenk äußerte hiegegen, was folgt: „Ich erlaube mir, dem Abg. Bestelmeyer folgendes zu erwiedern: „Jedes Gesetz soll sich bestimmt aussprechen, so daß man weiß, was es will, und um dieses zu bezwecken, ist in dem vorliegenden §. 3. die beanstandete Stelle eingesetzt vorgeschlagen worden. Zur Zeit, wo die Nürnberger Wechsel-Ordnung emanirt wurde, war die ganze Bevölkerung Nürnbergs der protestantischen Religion zugethan. Es konnte daher damals gar kein Zweifel darüber entstehen, welche Bet- und Feyertage in dem Gesetze gemeint seyen. Dermalen gibt es in Nürnberg zwei Confessionen, und der Sinn des Gesetzes soll doch der seyn, daß derjenige, der die Respekttage zu genießen hat, am nächst vorhergehenden Werktage bezahlen soll, wenn der letzte Respekttag auf einen Feyertag fällt. Es gibt Feyertage, welche die Katholiken allein haben und die Protestanten nicht, und auch umgekehrt. Deßhalb hat man bestimmt, es soll jedem gleiches Recht werden, und jeder nach 6 Tagen bezahlen, wenn aber der 6te Tag nach der Confession des Zahlungspflichtigen ein Feyertag ist, am Tage vorher. Eine solche Bestimmung mußte aufgenommen werden; denn außerdem könnten sich Zweifel ergeben, der Richter nicht wissen, ob er den Zahlungspflichtigen zur Zahlung anhalten soll, oder nicht, und der Inhaber des Wechsels würde nicht wissen, ob er die Zahlung schon fordern kann, oder nicht."

Bei der Discussion über den Art. 3. unterstützte der Abg. Frhr. v. Schäzler den Wunsch des Abg. Bestelmeyer aus dem Grunde, weil es doch mit Unannehmlichkeiten verbunden sey, bei Ausstellung von Wechseln sich erst um die Religionsverhältnisse desjenigen zu erkundigen, auf den der Wechsel lauten solle. Der Abg. v. Harsdorf dagegen war der Ansicht, es solle aus den im Referate entwickelten Motiven bei dem unveränderten Texte des Entwurfes sein Verbleiben haben. Auf die vom Präsidenten gestellten Fragen beschloß sofort die Kammer: „daß sie dem Wunsche des Abg. Bestelmeyer zu §. 3. ihre Zustimmung ertheile und diesen Paragraph vorläufig annehme." Der §. 4. des Entwurfes lautet: „Gegenwärtiges Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung durch das Gesetzblatt in Wirksamkeit." Ohne Discussion wurde der Beschluß gefaßt: „der §. 4. sey vorläufig anzunehmen." Nach dem weitern Antrag des Abg. Bestelmeyer sollte dem vorliegenden Gesetzentwurfe der Wunsch angehängt werden: „Es möge Se. Majestät der König ehrerbietigst gebeten werden, die Bankordnung der Stadt Nürnberg vom 26. Aug. 1729 und die hierauf bezüglichen Raths-Verlasse, welche zugleich die Wechselordnung der Stadt Nürnberg vom 16. Febr. 1722 betreffen, insonderheit die in solchen Raths-Verlassen verordneten Beschränkungen der Juden in Wechselsachen, für aufgehoben zu erklären."

Bei Motivirung dieses Wunsches bemerkte der Abg. Bestelmeyer: Die Nürnberger Bankordnung enthalte viele nicht mehr anwendbare Bestimmungen, und namentlich sey dieß der Fall bei den angezogenen rücksichtlich der Juden. Auch der Nürnberger Handelsvorstand habe bereits um Abänderung derselben gebeten, und dieß sey der Grund, warum er den fraglichen Wunsch gestellt habe, um ihn dem Ermessen der Regierung anheimzugeben. Im Laufe der Discussion sprach sich der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer dahin aus, wie er glaube, daß dem angeregten Wunsche die dringendste Billigkeit zur Seite stehe, wenn nicht besondere Gründe obwalteten, die die Regierung bestimmen könnten, auf denselben nicht einzugehen. Der Abg. von Harsdorf dagegen war der Meinung, besagter Wunsch dürfte aus dem Grunde überflüssig erscheinen, weil die fraglichen Bestimmungen der Nürnberger Bankordnung bezüglich der Juden längst aufgehoben seyen.

Da nach diesen Erörterungen kein Mitglied der Kammer mehr Etwas zu äußern verlangte, schloß der Präsident die Discussion, wonach der kgl. Staatsminister der Justiz, Frhr. v. Schrenk, das Wort nahm und bemerkte, was folgt: „Ich halte mich nicht für berufen, eine Debatte darüber hervorzurufen, oder mich darüber zu äußern, was in Beziehung auf die Juden so eben gesagt wurde. Es möchte wohl die Frage seyn, ob die Bestimmungen, welche die

Nürnberger Bankordnung hinsichtlich der Juden enthält und welche eben vorgelesen worden sind, nicht schon längst durch die seither vielfach erschienenen Verordnungen über die Verhältnisse der Juden vollkommen aufgehoben sind? — Ich glaube, ja! — Es wurde aber hier der Wunsch ausgedrückt, es möge die Nürnberger Bankordnung aufgehoben werden. Diese Bankordnung ist jedoch mit der Nürnberger Wechselordnung innig verwebt, und läßt sich nicht so gerade hin auf einen bloßen Wunsch mit 2 Zeilen aufheben. Die Aufhebung der Bankordnung kann nur zur Sprache kommen, wenn einmal von der Revision der ganzen Nürnberger Wechselordnung die Rede seyn sollte. Daß hievon gegenwärtig die Rede nicht seyn kann, liegt in den Zeitverhältnissen, welche vielleicht in naher Zukunft mit Rücksicht auf den bestehenden Zollverein eine allgemeine Revision aller Wechselordnungen zur Folge haben dürften, und es wird der Zeitpunkt jetzt nicht seyn, einzelne Wechselordnungen in Revision zu nehmen. Ist dieser Zeitpunkt gegenwärtig nicht vorhanden; so ist es auch nicht an der Zeit, die mit der Nürnberger Wechselordnung so sehr verknüpfte und verbundene Bankordnung ohne weiters außer Wirksamkeit zu setzen. Es wäre auch damals, als der hier in Anregung gebrachte Wunsch von Seite des Nürnberger Handels-Vorstandes an das Justizministerium gebracht worden ist, vielmehr an der Zeit gewesen, eine allgemeine Revision der Nürnberger Wechselordnung vorzubereiten, durch welche die Aufhebung der Bankordnung, insoferne solche nothwendig wäre, hätte konnen herbeigeführt werden, denn die genannte Anregung erfolgte erst Mitte Dezembers vorigen Jahrs. Es hätten nun vorerst die Behörden vernommen werden müssen, wozu keine Zeit mehr gewesen, und ohne das Gutachten der Behörden war es keine Möglichkeit, auf eine Revision der Nürnberger Wechselordnung sich einzulassen. Deshalb hat man sich auf die drei Punkte beschränkt, welche im Jahre 1837 in Antrag gebracht worden sind, und deren Berücksichtigung zugesichert worden ist, und weiter wird unter den vorliegenden Verhältnissen die Regierung kaum gehen können und auch nicht gehen wollen."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „dem Wunsche des Abg. Bestelmeyer, der so eben berathen worden, sey die Zustimmung nicht zu ertheilen."

Die hierauf vom Präsidenten vorgenommene Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen Gesetzentwurf ergab das Resultat, daß die Kammer einstimmig beschloß: „es sey demselben sammt den dazu angenommenen Wünschen die Zustimmung zu ertheilen."

Somit war die Tagesordnung erschöpft, weßhalb der Präsident den Abg. v. Oerthel ersuchte, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, worauf er die gegenwärtige schloß und die nächste auf Freitag den 20. März früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XXIV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 20. März 1840.

---

Am Ministertisch: die kgl. Regierungscommissäre Ministerialräthe v. Zenetti und v. Volz.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufes vom 17. bis 20. März ersuchte der Präsident den Abg. Walch als Referenten des 2ten Ausschusses um Verlesung des Beschlusses über den Gesetzentwurf, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betreffend.

Nachdem die Kammer beschlossen hatte, von einer nochmaligen Verlesung in einer andern Sitzung sey Umgang zu nehmen, erbat sich der Abgeordnete Frhr. von Gumppenpenberg das Wort und bemerkte, er habe zu dem fraglichen Gesetzentwurfe einen Wunsch beantragt, der mit keinem Artikel des verworfenen Gesetzentwurfes im Zusammenhange stehe, weßhalb er glaube, derselbe solle, da er im Interesse der Landwirthe gestellt sey, aufrecht erhalten und der Bankadministration zur Berücksichtigung übergeben werden.

Hiegegen bemerkte der Präsident, es sey bisher immer so gehalten worden, daß im Falle der Nichtannahme eines Gesetzes von Seite der Kammer auch sämmtliche demselben angehängten Wünsche als wegfallend betrachtet worden seyen. Wolle daher der fragliche Wunsch aufrecht erhalten werden, so könne dieß nur geschehen, wenn derselbe als eigener Antrag auf dem durch die Geschäftsordnung bezeichneten Wege in die Kammer gebracht würde.

Nach diesen Erörterungen beschloß die Kammer auf die vom Präsidenten gestellte Frage: „der so eben verlesene Beschluß sey sofort der Kammer der Reichsräthe mitzutheilen."

Sodann erfolgte durch den Abgeordneten v. Hardorf als Vorstand des 1ten Ausschusses die Verlesung des von der Kammer in der letzten Sitzung gefaßten Beschlusses über den gefaßten Gesetzentwurf, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betreffend.

Auch hier wurde beschlossen: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und die Expedition gedachten Beschlusses an die Kammer der Reichsräthe sogleich zu veranlassen."

Namens des 3ten Ausschusses erstattete nunmehr der Abg. Neuland Vortrag über die Anträge der Abgg. Weinzierl, Suckart und Zarbl, den Abzug der Armen- und Schulquarten von allen frommen Stiftungen und Vermächtnissen betreffend.

In gleicher Weise erfolgte durch die betreffenden Referenten des 1ten Ausschusses Vortragerstattung über die bis jetzt ausgearbeiteten Referate, die den Ständen des Reiches vorgelegten Nachweisungen über die Verwendungen der Staatseinnahmen in den Jahren 1835/36, 1536/37 und 1837/38 betreffend.

Dieser Vortrag umfaßte: a) das Referat des Abg. Walch über die Zollgefälle; b) jenes des Abg. Grafen von Buttler über die Resultate der Einnahmen aus dem Gesetz- und Regierungsblatte; c) das Referat desselben Abgeordneten über die Kosten der Wiederherstellung der Festung Ingolstadt; d) das weitere Referat desselben Abgeordneten über die Aufschlagsgefälle; e) den Vortrag desselben über die Erträgnisse der Staatsgüter Schleißheim, Weihenstephan und Fürstenried; f) das Referat des Abg. Brunck über den Ertrag der Stempelgefälle; endlich g) jenes des Abg. Frhrn. v. Seckendorff über die Verwendung der budgetmäßigen Exigenz zum Zwecke des militärisch-topographischen Büreau in den Jahren 1835/36 bis 1837/38.

In Folge der Tagesordnung erstattete sodann der Abg. Frhr. v. Welden als Sekretär des Petitionsausschusses

einen Vortrag über die geprüften Anträge mehrerer Abgeordneten. Nach Tit. 7 §. 4 der Verf.-Urk. waren als zur Vorlage an die Kammer geeignet, mehrere Anträge an die betreffenden Ausschüsse verwiesen worden.

Endlich erstatte noch der Abg. Dr. Gack Vortrag über das obenerwähnte Referat des Abg. Kolb in Betreff des Straßenbauwesens, worauf der Präsident den Abg. v. Oertel ersuchte, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen und unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Montag den 23. März früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XXV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Montag den 23. März 1840.

---

Am Ministertische: Der kgl. Minister des Innern, v. Abel. Der kgl. Regierungskommissär, Ministerialrath v. Zenetti.

Nach Eröffnung der Sitzung verlas der Präsident ein ihm so eben zugekommenes allerhöchstes Rescript, dem gemäß die Dauer der gegenwärtigen Versammlung der Stände des Reichs bis zum 8. April einschließlich verlängert wird.

Sodann erfolgte durch den Präsidenten die Bekanntmachung der vom 20.—23. März an die Kammer gelangten Eingaben, bestehen, aus zwei Vorstellungen. vier Anträgen und zwei Beschwerden, nebst dem eben erwähnten königlichen Rescripte, die Verlängerung der Ständeversammlung betreffend.

In Folge der Tagesordnung wurde hierauf zur Berathung über den Antrag des Abg. Dr. Gareis, die Aufhebung des unbedingten Widerspruchsrechtes der Gemeinden bei Ansäßigmachung und Verehelichung von Fabrikarbeitern, und über den Antrag des Abg. Dr. Müller, die Aufhebung des Widerspruchsrechtes bei Ansäßigmachungen überhaupt, und die Herabsetzung des Steuer-Minimums hiefür betreffend, geschritten.

Als Redner für diese Anträge hatten sich die Abgg. Städler und Dr. Böckh, als Redner gegen die Annahme derselben die Abgg. Rebmann, Frhr. v. Schäzler und Stöcker eingezeichnet.

Der Abg. Städler äußerte als Redner für die fraglichen Anträge im Wesentlichen, was folgt: Die Verfassung garantire jedem Staatsbürger gleiche Rechte, jedes Recht müsse also von Seite der Stände heilig geachtet und geschützt werden. Hart und einseitig sey das Gesetz vom 1. Juli 1834 über Ansäßigmachung und Verehelichung wegen des den Gemeinden zugestandenen unbedingten Widerspruchsrechtes; aber noch härter und einseitiger werde dasselbe durch die Art der Ausübung dieses Widerspruchsrechtes von Seite der Gemeinden, und mit Recht müsse man sich wundern, wie jenes Gesetz in einem constitutionellen Staate habe entstehen können. Wir lebten in einer Zeit, in der selbst die Strafgesetze ein milder Geist durchwehe, und jedem Verbrecher das Recht der Berufung gegen das ihn verdammende Urtheil gestattet sey. Dem Gesetze vom 1. Juli 1834 sey aber eine Berufung gegen das oft aus reiner Willkühr eines einzigen Gemeindegliedes ausgesprochene Veto durchaus fremd geblieben. In andern Fällen suche man die Moralität durch Gesetze zu heben und zu fördern; bei dem fraglichen Gesetze finde gerade das Gegentheil statt. Betreffend nun die beiden, der Berathung der Kammer unterliegenden Anträge, so sey er zwar mit derselben der Hauptsache nach einverstanden, sehe sich aber dennoch veranlaßt, im Laufe der Debatte eine desfallsige Modification in Vorschlag zu bringen.

Der Abg. Rebmann erklärte als Redner gegen die fraglichen Anträge: Er müsse von dem Standpunkte seiner praktischen Erfahrungen aus dieselben bekämpfen. Aus seiner Erfahrung könne er bestätigen, daß noch kein Mißbrauch von dem Widerspruchsrechte der Gemeinden gemacht worden sey. Das Gesetz vom 1. Juli 1834 habe nur von Regierungsbeamten und Staatsmännern, oder von Seiten der Betheiligten Widerspruch erfahren; im Ganzen aber und im Allgemeinen sey dasselbe als nothwendig erkannt worden. Die Fabriken seyen vielen Wechselfällen Preis gegeben; würden daher die Gemeinden verpflichtet werden, die Ansäßigmachung und Verehelichung von Fabrikarbeitern häufiger als bisher zu gestatten, so hieße das nichts anderes als ihnen die Verbindlichkeit auflegen, dieselben, wenn sie durch diesen oder jenen Zufall brodlos würden, sammt ihren Familien zu ernähren.

Der Abg. Dr. Böckh äußerte als Redner für die fraglichen Anträge im Wesentlichen, was folgt: Als im Jahre 1834 das unbedingte Veto der Gemeinden in der Kammer votirt worden sey, habe man dasselbe als ein sehr angenehmes Geschenk der Regierung betrachtet; allein nach seiner Ueberzeugung sey mit dem absoluten Veto den Gemeinden offenbar zu viel eingeräumt worden. weil die Möglichkeit einer Berufung gegen dasselbe gänzlich beseitigt bleibe. Er gönne zwar den Gemeinden gerne bestimmte Rechte und einen freien Wirkungskreis; wenn aber bei einer allgemeinen Vaterlandssache, wie bei den Ansäßigmachungen und Verehelichungen, eine Einwirkung der obersten Verwaltungsbehörden nicht mehr Platz greifen könne, so sey nach seiner Ansicht zu viel gegeben. Ein weiterer Grund, der ihn bestimme, für die Aufhebung des absoluten Veto der Gemeinden sich zu erklären, sey der, daß er glaube, es liege in demselben eine unnatürliche Härte und Strenge. Viele desfallsige Beispiele könnte er anführen, allein der Kürze wegen mache er lediglich darauf aufmerksam, daß das Gesetz vom Jahre 1834 seinen Zweck im Allgemeinen nicht erreicht, sondern vielmehr das Gegentheil von dem hervorgerufen, was es beabsichtigt habe. Die Armuth sey nicht kleiner, das heillose Gesindel der Proletarier nicht ausgemerzt. die unehelichen Geburten nicht geringer geworden, seit jenes Gesetz in Kraft bestehe. Wolle man der unehelichen Bevölkerungszunahme, einem Uebel, an dem auch Bayern in nicht geringem Grade leide, kräftig begegnen; so könne dieß nur geschehen, wenn die Ansäßigmachungen erleichtert würden. Aus diesen Gründen erkläre er sich für unbedingte Aufhebung des absoluten Widerspruchsrechtes der Gemeinden.

Der Abg. Frhr. von Schäzler erklärte, er müsse sich als Vorstand der Gemeindebevollmächtigten einer der größern Städte Bayerns den der Berathung der Kammer unterstellten Anträgen widersetzen. Das Gesetz vom Jahre 1834 bestehe erst zu kurze Zeit, als daß schon jetzt wieder daran geändert werden sollte. Von allen Seiten hätten sich gegen das Ansäßigmachungsgesetz vom Jahre 1825 laute Klagen erhoben, und dieß wegen der zu großen Humanität, welche demselben zu Grunde gelegt worden sey.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 122.** den 1. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 29. April. Se. k. Hoheit der Großherzog von Baden dürfte neueren Nachrichten zufolge erst am nächsten Sonntag Abends hier eintreffen. — Wie man vernimmt, befinden sich in diesem Augenblick die Oberinnen sämmtlicher bayerischen engl. Frauenklöster in unserer Stadt, um der morgen in Nymphenburg stattfindenden feierlichen Installation ihrer Generaloberin beizuwohnen.

München, den 28. April. Die allseitige Anerkennung, welche das bayerische Artilleriewesen in neuerer Zeit gefunden hat, dehnt sich auf alle Anstalten und Anordnungen dieses wichtigen militärischen Zweiges aus. So ist es auch namentlich das Gieß- und Bohrhaus in Augsburg, welches unter die vorzüglichsten derartigen Institute gezählt werden kann. Auf den Wunsch des Kaisers von Rußland sind nun auch von mehreren Offizieren 44 Planzeichnungen des genannten Gieß- und Bohrhauses gefertigt worden, die ausnehmend gelungen und passend kolorirt sind. Es ist dabei nichts vergessen, von den kleinsten Requisiten und Instrumenten, bis aufwärts zu den größten Maschinen und Oefen. (N. C.)

### Würtemberg.

Stuttgart, 25. April. Eine neue Muckergeschichte macht hier das größte Aufsehen. Eine Magd verfiel in magnetischen Schlaf, und wurde nun von ihrer pietistischen Herrschaft als ein Engel vom Himmel angesehen. Sie hatte Geistererscheinungen in Menge, und die Geister behaupteten, nur durch anhaltendes Gebet erlöst werden zu können. Die Familie lud Nachbarn und Freunde ein, um das Gebet um so kräftiger zu machen. Bald ging jedoch die Magd weiter, und verwandelte die tägliche zahlreiche Versammlung in eine besondere Sekte „zum Licht." Es wurde den ganzen Tag gebetet, und Viele drängten sich zur Aufnahme, mit der jedoch verschiedenartige Abgaben verbunden waren, herzu. Die Mädchen erhielten einen himmlischen Bräutigam, mußten mit ihm beten u. s. w. Gegen diesen Prozeß meinte jedoch die Polizei einschreiten zu können, und die Magd nebst mehreren Individuen wurde gefänglich eingezogen. Die Akten sind demnächst geschlossen, und das Publikum ist auf das Resultat begierig. Die neue Sekte hat sich vor der Hand aufgelöst.

### Freie Städte.

Der für Eisenbahnanlagen so thätige Emil Müller aus Lübeck hat eine Karte zusammengestellt, welche die in Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Oberitalien und Westpolen, theils schon befahren werdenden, theils im Bau begriffenen, theils bis jetzt ernstlich projektirten Eisenbahnen darstellt, und dieser Karte ein kurzes Verzeichniß beigefügt, welches auch die Eisenbahnen benennt, welche entweder wegen Abgeneigtheit der Regierungen oder wegen Terrainschwierigkeiten bis jetzt, d. h. bis zum Jänner 1840, haben aufgegeben werden müssen. Einem Jeden, welcher sich für Eisenbahnen interessirt, kann diese Uebersicht nur höchst willkommen seyn, da sie ihm es nun möglich macht, ohne erst lange auf andern Karten sich mühsam den Anfang des großen mitteleuropäischen Eisenbahnnetzes zusammenzustellen, mit Einem Blick das bisher Geschehene zu übersehen, und über dasselbe, so wie über das noch zu Vollendende besser urtheilen zu können.

### Schweiz.

Baselland. Der „Rumpel" hat im Musterstaat sich um die Sturmglocken umgesehen und der Landsturm ist in Bereitschaft! Folgendes ist die Veranlassung zum Losbruch: In Folge der letzten Gelterkinder-Volksversammlung erließ das Comite der Vaterlandsfreunde unterm 14. April folgendes Rundschreiben an sämmtliche Gemeinden: Gelterkinden, den 14. April 1840. Tit. Herr Präsident und Gemeinderäthe! Anmit fordere Sie auf, Ihren Gemeindebürgern bekannt zu machen, daß bei der großen Volksversammlung in Gelterkinden beschlossen wurde, eine Commission aufzustellen; nämlich es sollen in einer großen Gemeinde 5, in einer kleinen Gemeinde 3 Mitglieder gewählt werden, um folgende Gegenstände den 26. April in Gelterkinden zu berathen: 1) Daß eine förmliche Staatsrechnung und Inventar dem Volke soll vorgelegt werden, nämlich was die Landschaft von Basel erhalten hat, auch was von 1834 bis 1840 in die Staatskasse geflossen ist, und ob sich ein Vorschuß oder ein Manco zeigen wird. 2) Der Landrath soll um die Hälfte vermindert werden. 3) Die angelegten Staatsgelder sollen nicht über Fr. 8000 belaufen, was mehr ist, soll abgekündet werden. 4) Die Advokaten sollen aufhören, außer bei einem Todesurtheil. 5) Die übertriebenen Gerichtsordnungen, Urtheilskosten und Taxen sollen abgeändert werden, die Urtheile sowie die Verhandlungen sollen öffentlich sein. 6) Nicht-Schweizerbürger sollen keine Anstellung noch Amt bekleiden, und anderes mehr. Im Namen des Comite der Vaterlandsfreunde Jb. Freyvogel.

Die hohe Regierung scheint in dieser aufzustellenden Commission eine zweite Regierung, eine Nebenbuhlerin, gewittert zu haben, und griff daher zu Gewaltmaßregeln. Verhaftbefehle auf die bekannten Führer der Vaterlandsfreunde Martin, Jundt, Freyvogel ꝛc. wurden erlassen, Landjäger im Land herumgeschickt und Militär auf die Beine gestellt. Den 20. wurden Martin und Jundt gefänglich in Liestal festgesetzt; die Gefangennehmung des Freyvogel mißlang jedoch, indem das Volk in Gelterkinden sich zusammenzurotten begann, um der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Dieß war das Signal zum Aufbrausen des Volks. Patrouillen wurden sofort angeordnet, und die Dörfer in der Umgegend allarmirt und die gewaltthätige Befreiung der verhafteten Führer, Martin und Jundt, beschlossen. Ueber den Erfolg des Volkssturmes berichtet die Neue Basl. Zeitung vom 23. als Allerneuestes (das jedoch bis jetzt nicht bestätigt wurde): „Die Gelterkindener und Sissacher

sind diese Nacht, auf das Signal der Sturmglocken, nach der Stadt gezogen. Den Ausgang dieses Putsches wissen wir noch nicht. Das untere Baselbiet ist unter die Waffen gerufen."

Das Basellandschaftliche Volksblatt berichtet vom 22. ganz lakonisch, „daß die Einsperrung Martin's und Jundt's im oberen Baselgebiet starke Bewegung verursacht habe, und daß man in Liestal Befreiungsversuche erwarte. Die Regierung sitze bis um Mitternacht beisammen und sey gerüstet auf Leben und Sterben!" Die Basl. Zeitung dagegen sagt: In Sissach, Itingen, Gelterkinden schienen die Leute sehr aufgeregt zu seyn. Was sie alles wollen, weiß man nicht."

Genf. Zur Zeit, als in Genf das unmenschliche französische Maternitätsgesetz galt, belief sich die jährliche Anzahl der ausgesetzten Kinder auf 37, während jetzt bei einer um 1/3 vermehrten Bevölkerung und unter anderm Gesetz in den letztern 6 Jahren die Kinderaussetzungen nicht höher stiegen, als 1 und 9/10. In den letzten zwei Jahren kamen nur 3 solche Fälle vor. (Sch. a. J.)

## Sardinien.

Aus Savoyen, den 24. April. Die kleine savoyische Stadt Sallanches steht seit vorigem Ostertag nicht mehr und ihre Einwohner irren jetzt, wenn sie nicht in den Flammen umgekommen sind, ohne Besitz und Obdach herum, selbst ohne Nahrung, denn auch alles Vieh, alle Getreide- und Brodvorräthe, alle vorhandenen Kartoffeln sind mit verbrannt. Es ist ein entsetzliches Elend. Hundert Personen sind umgekommen, besonders mehrere Mütter, die ihre kleinen Kinder retten wollten, viel mehrere aber sind schwer verwundet oder verstümmelt. Bei dem herrschenden starken Nordostwind verbreitete sich das Feuer nach allen Seiten so reißend schnell, daß in anderthalb Stunden die ganze Stadt in Flammen stand. Von den dreihundertundfünfzig Häusern, welche abbrannten, sind nur die öffentlichen, das Stadthaus, das Gebäude der frères ignorantins und einige andere mit 80,000 Fr. assecurirt. Privatgebäude blos mit 5000 Fr. Die schöne Kirche mit einer Gradlegung von Hr. Caracci ist ebenfalls niedergebrannt, der Thurm eingestürzt, die Glocken geschmolzen. Nur das Collegium, das mit einigen Häusern vor der Stadt liegt, ist erhalten worden. Lobenswerth ist die eifrige Milde, mit der die kleinen savoyischen Nachbarstädte Bonneville und Cluse die unglücklichen Einwohner unterstützt und bei sich aufgenommen haben. (All. Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 23. April. Die mit Toscana bestandene Streitfrage wegen Verkaufs der Kirchengüter im Großherzogthum, worüber mehrere Noten gewechselt wurden, ist nun zur Zufriedenheit sowohl des heiligen Stuhls als der Regierung in Florenz beigelegt und durch eine Uebereinkunft für die Zukunft geregelt. — An der Angelegenheit des Nachbarstaates Neapel nimmt hier Alles lebhaften Antheil. Die Sachen sollen sich immer bedenklicher gestalten. Die von verschiedenen Seiten gemachten Versuche zu einer Ausgleichung sind alle an dem unbeugsamen Willen des Königs gescheitert. Ein Zusammenstoß scheint fast unvermeidlich, wenn von England aus nicht versöhnlichere Bedingungen eintreffen. Heute erfahren wir, daß die Feindseligkeiten von Seite der Engländer bereits begonnen haben, indem laut Schiffernachrichten mehrere neapolitanische Schiffe von brittischen genommen und nach Malta aufgebracht seyn sollen. — Der zum interimistischen preußischen Geschäftsträger am neapolitanischen Hofe ernannte Kammerherr Graf v. Bernstorff ist auf seiner Reise dahin hier eingetroffen. — Unter den vielen Fremden von Auszeichnung, die in letzter Zeit vom Papst empfangen wurden, befanden sich der Fürst Sanguszko, der Graf und die Gräfin Barkoczy, Graf und Gräfin v. Sternberg, General Baron v. Appel und die Baronin Orczy, welche sämmtlich vorgestern nach Beendigung der Messe in der Sacristei der sixtinischen Capelle von dem k. k. österreichischen Botschafter Grafen v. Lützow Sr. Heiligkeit dem Papst vorgestellt wurden. (All. Z.)

## Italien.

Neapel, 21. April. Unsre politische Lage ist noch immer dieselbe, ja ich möchte sagen, schlimmer und verwickelter als je. Das Erscheinen eines zweiten englischen Dampfschiffes und einer Kriegsbrigg am letzten Sonnabend und die plötzlich darauf erfolgte Abfahrt des Bellerophon so wie des ihn begleitenden Dampfschiffes ohne die üblichen Begrüßungen erregten unter dem hiesigen Handelsstande neue Bestürzung, welche durch die Nachricht, es seyen bereits einige Schiffe auf hoher See genommen, und auf andere in Malta und Gibraltar Beschlag gelegt worden, noch vergrößert wurde. Daß von Admiral Stopford der Befehl ergangen ist, die Repressalien zu beginnen, ist nun officiell; die Meldung findet sich in dem Journal von Malta mit dem Datum 10. April eingerückt. Der französische Botschafter, Herzog von Montebello, auf dessen Vermittelung man hofft, wird heute oder morgen erwartet. Das gestern hier angekommene französische Dampfschiff brachte die Nachricht mit, daß eine Flottille von 9 Segeln von Toulon ausgelaufen und hieher unterwegs sey, wahrscheinlich um die englische Flotte zu beobachten, und nöthigenfalls französisches Eigenthum zu schützen. Mehrere neapolitanische Schiffe, welche theils leer, theils mit Maccaroni beladen in die hohe See gehen wollten, wurden von englischen Schiffen, die bei und hinter der Insel Capri kreuzen, zurückgewiesen, nachdem sie ihnen Proviant abgekauft und bezahlt hatten. Trotz aller dieser Vorgänge beharrt unsre Regierung auf dem bisher beobachteten Stillschweigen, wodurch so viele Interessen beeinträchtigt werden. Mittlerweile finden es die Capitäne der Kauffahrteischiffe der Klugheit angemessen, in den resp. Häfen, wo sie sich gerade befinden, bis auf bessere Zeiten liegen zu bleiben, um auf diese Weise ihr und Anderer Eigenthum zu sichern. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 26. April. Die Herzogin Victoria von Sachsen-Coburg, der Herzog Ferdinand, ihr Vater, und ihr Bruder, Prinz August, sind am 25. April um 7 Uhr Abends in St. Cloud eingetroffen. Der König der Belgier war am Abend zuvor um halb 10 Uhr ebendaselbst angekommen. Die Prinzessin Victoria war am 24. Abends mit dem Prinzen Ferdinand, ihrem Vater, und dem Prinzen August, ihrem Bruder, in Compiegne angekommen. Die Stadt ward von freien Stücken illuminirt. Am 25. Abends 7 Uhr traf sie in St. Cloud ein. So wie die Prinzessin den König erblickte, beugte sie die Kniee, Se. Majestät hob sie aber auf und umarmte sie aufs herzlichste. Alle Minister waren in St. Cloud und hatten die Ehre, jeder einzeln der Prinzessin vorgestellt zu werden. Se. Durchl. der Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg hat aus den Händen des Königs das große Band der Ehrenlegion erhalten.

Paris, den 25. April. Trotz des heftigen Widerstandes von Seiten der Hofpartei und des unabhängig dastehenden ehemaligen Kammerpräsidenten Dupin ist die Inbetrachtnehmung des bekannten Antrags des Deputirten Remilly mit großer Majorität beschlossen worden. Wenigstens kann der Linken nicht der Vorwurf gemacht werden, diese Durchbrechung des jetzigen Wahlsystems veranlaßt zu haben. Der äußersten Rechten und der radikalen Linken kam natürlich die ursprünglich als parlamentarische Kriegslist eingebrachte Proposition ganz gelegen, und die schwankende Linke griff auch mit Freuden darnach.

Welche Partei hat also das Ministerium genommen? Es hat die Proposition für gefährlich, absurd, unpraktisch erklärt, aber hinzugefügt, man müsse sie in Betracht ziehen, um sie

zu studiren und zu sehen, was mit ihr anzufangen sey; die Linke war vollkommen zufrieden gestellt. In der That, was liegt der Linken an der Meinung des Ministeriums; vom Augenblicke an, wo der Vorschlag zugelassen worden, fällt er in die Hände der Linken, welche gegenwärtig die Majorität hat und die Herrin ist, in der Kammer die Zahl der Beamten zu beschränken. Das ist eine offene Bresche in der Constitution und es ist unmöglich zu sagen, durch welche Mittel man die Festung halten will, die das Ministerium dem Feinde überliefert. Sie sehen, die Demokratie macht immer neue Eroberungen.

Paris, den 26. April. Die gestrigen Verhandlungen in der Deputirtenkammer wird auch für Deutschland von Interesse seyn, weil sie beweist, erstens, daß der große Zollverein, der den bedeutendsten Theil von Deutschland umschlingt, auch von Frankreich nach seiner ganzen Wichtigkeit gewürdigt wird, zweitens, daß der Präsident des Ministeriums in den Verhältnissen, die das Ausland berühren, den Begriffen einer gesunden Politik und des Völkerrechts mit unumwundener Geradheit selbst da huldigt, wo seine Offenheit von den Beängstigungen des materiellen Interesses seiner eigenen Nation mißkannt werden könnte. Eine Bittschrift an die Kammer lenkt die Aufmerksamkeit der Regierung auf den deutschen Zollverein, und gibt zu verstehen, daß die Regierung diese Verbindung wohl hätte verhindern sollen, weil sie dem französischen Handel und der französischen Industrie schädlich sey. Sie sehen, das war so recht ein Feld, auf welchem sich der alte, der kaiserliche Nationalsinn herumtummeln und die salbungsvollsten Redensarten anbringen konnte. Es scheint, und wahrlich das ist kein geringes Lob der neuen Verwaltung, daß wir von diesem abgenützten Rüstzeuge einer andern, einer überlebten Zeit endlich befreit seyn sollen. Der Ministerpräsident hat sehr bündig und klar in seiner Rede ausgesprochen, daß es ein unstatthafter Gedanke sey, Deutschland an der Wahrung seines wohlverstandenen Interesses aus dem Grunde abhalten zu wollen, weil dieses deutsche Interesse auf das französische vielleicht nachtheilig rückwirken konnte. Was jetzt zu thun bleibt, ist eine Verständigung, eine loyale, durch wechselseitiges Geben und Empfangen, das heißt also nöthigenfalls durch Bewilligungen und Zugeständnisse zu treffende Uebereinkunft mit dem deutschen Zollverein. In dieser Beziehung wird das Ministerium dem nationalen Interesse, wie den Erheischungen des Rechts getreu, die zweckmäßigsten Vorschläge machen und verfolgen. Solche Sprache ziemt allein in dem heutigen Zustande der europäischen Politik, sie ziemt besonders dem Minister eines mächtigen und geachteten Landes wie Frankreich, und wir möchten sagen, sie ehrt ihn gerade in dem Verhältnisse seines größern politischen Ansehens. — Ein anderes merkwürdiges Ergebniß der gestrigen Sitzung ist die Bildung der neun Bureaux behufs der Petitionen. Die Mitglieder der linken Seite sind in solcher Mehrheit zu Präsidenten und Sekretären dieser Bureaux erwählt worden, daß die Sitzungen der Kammer seit 1830 keine ähnliche Thatsache aufweisen können. Auch etwas sehr Neckisches ist vorgekommen: in die große Deputation, die den König an seinem Namenstage, 1. Mai, bekomplimentiren soll, wurden ernannt: Laffitte und Arago! beide, der Präsident und der Sekretär des Comites der Wahlreformgesellschaft. Seit 1832, dem Belagerungszustand von Paris, sind die beiden Namen ungewöhnte Gäste im königlichen Schlosse geworden. — Aus einem Artikel des „Temps" von heute können Sie entnehmen, daß die preußisch-belgische Eisenbahn den Franzosen einige Besorgniß einflößt; sie mögen nicht Unrecht haben. (Allg. Z.)

## Spanien.

(Gazette de France.) Wir haben Briefe aus Saragossa vom 19. April erhalten, die von nichts, als von den Rüstungen Espartero's zur Belagerung Morella's sprechen. Man sagt sogar, daß er mit einer Heeresmacht von 40 bis 45 Bataillonen bereits bis eine Stunde von Morella vorgerückt sey, während O'Donnell mit fast eben so bedeutenden Streitkräften die Straße nach Cantavieja eingeschlagen habe. Alles scheint auf nahe wichtige Ereignisse zu deuten. Cabrera hält sich fortwährend zu Mora am Ebro auf, von wo er an seine Oberoffiziere Befehle abfertigt. Die Krankheit dieses berühmten Anführers ist ohne Widerrede der bedeutendste Erfolg, den Espartero je erlangt hat. Cabrera's hoher Muth kämpft aber gegen seine körperlichen Leiden und begeistert auch seine Offiziere und Soldaten.

## England.

London, den 23. April. Letzte Woche wurde zu Stirling (Schottland) ein starker Erdstoß verspürt, der von Westen nach Osten ging. Er war von einem dumpfen, hohlen, fernem Donner ähnlichen Getöse begleitet. Zu Komrie wurde er gleich stark und zu gleicher Zeit empfunden, und in der Umgegend dieses Orts hörte man davon mehrere Glocken anschlagen. Am 7. um 4 Uhr Nachmittags wurde ein tüchtiger Stoß mit lautem Getöse und beträchtlichem Schüttern verspürt. Den Tag über und die Nacht vorher wehte ein starker, kalter, frostiger Nordostwind; zur Zeit der Erderschütterung aber herrschte völlige Windstille. Dem Stoße folgten 2 leichtere — der eine 5, der andere 20 Minuten darauf, mit Getöse, aber keinem Beben. Am 8. um 4 Uor Nachmittags fand noch ein Stoß mit Getöse und leichtem Schüttern, aber nicht so laut wie der erste, statt.

London, den 24. April. Der vor einigen Tagen gemeldete Tod des Unterstaatssekretärs für Irland, Thomas Drummond Esq., hat in Irland allgemeines Bedauern erregt, denn er war ebenso geachtet im Privatleben wie als Staatsbeamter. Am 21. April fand seine Beisetzung auf dem Kirchhofe von Mount Jerome bei Dublin statt. Die Ecken des Sargtuches wurden von dem Lordkanzler für Irland, Lord Plunket, dem Oberkanzleidirektor (Master of the Rolls) Sir Michael O'Loghlen, drei Oberrichtern und dem Generalmajor Sir J. Burgoyne gehalten. Der Lordstatthalter und Lord Morpeth, der Generalsecretär für Irland, zeigten tiefe Betrübniß. Hr. Drummond starb in den besten Mannsjahren. In der Rede, welche an demselben Tage Daniel O'Connell in einer Versammlung der „Repeal-Association" in der Dubliner Kornbörse hielt, äußerte er, indem er das Uebel des Absentismus der irischen Grundherren beklagte, Drummonds Andenken verdiene im Gedächtniß des irischen Volkes fortzuleben, wenn er sich auch durch nichts ausgezeichnet hätte als durch seine Heilighaltung des Grundsatzes bei sich und bei andern, daß das Eigenthum nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten habe; diesen Satz sollte man als das schönste Epitaphium auf dessen Grabstein schreiben.

## Schweden.

Stockholm, 14. April. Dagligt Allehanda erzählt, daß der Constitutionsausschuß beschlossen habe, die gesammten Mitglieder des Staatsraths vor dem Reichsgericht anklagen zu lassen, wegen der im Jahre 1838 bekannt gemachten königl. Verordnung, die Emancipation der Juden betreffend.

Stockholm, den 17. April. Im Adelsstande wurde am 13. d. der Vorschlag auf Abschaffung der qualifizirten Todesstrafe berathen. Die Redner für den Antrag erörterten das Rohe und Barbarische im Rädern und Handabhauen, so wie die vermeintliche Ungereimtheit der Beibehaltung eines Gesetzes, dessen Anwendung die Civilisation verschmähe. Die Gegner erwiederten: obgleich die Rechtmäßigkeit der qualifizirten Todesstrafe im Prinzip geläugnet werde, und man geneigt wäre, bei einer Aenderung des ganzen Systems der Todesstrafe diese Qualifikation abzuschaffen, sey es doch nicht wohl bedacht, ehe solches partiell geschehe, das jetzt bestehende System zu verstümmeln. Dadurch, daß man alle Gradation in der Strafe für ungleiche

Verbrechen wegnehme, würden die Begriffe des großen Haufens über die Strafwürdigkeit verwirrt. Man denke sich z. B. den gemeinen Mann, wenn er sähe, daß der zufällige Todtschläger, oder Einer, der seinen Vater blos geschlagen, zu derselben Strafe verurtheilt werde, wie der, der seine Eltern ermordet oder Menschen vergiftet hätte, u. s. w. Das Rohe in der Ausführung komme nicht in Betracht, da der König das Begnadigungsrecht habe, und wirklich auch seit 5 Jahren weder Rädern noch Handabhauen mehr vorgekommen sey. Am Schluße wurde der Ausschußantrag auf Abschaffung der qualifizirten Todesstrafe mit 96 gegen 68 Stimmen verworfen.

## Türkey.

Constantinopel, 1. April. Ein aus Odessa eingelaufenes Dampfboot bringt die Nachricht mit, daß die Tscherkessen den Russen ein heftiges Gefecht geliefert hätten. Die Letztern sollen viele Leute verloren haben; ein Fort mit 20 Kanonen sey in die Gewalt der Tscherkessen gefallen. Man glaubt, daß die um Sebastopol gelagerten 40,000 Mann zu einer Landung an der Tscherkessischen Küste bestimmt seyen. — Ein polnischer Offizier, der von dem Heere Ibrahim Pascha's kommt, gibt von solchem eine nicht eben vortheilhafte Schilderung.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Proclama.

Der Schuhmacher-Geselle Xaver Leisle von Holheim wird in der Paternitäts- und Alimentations-Sache der Theresia Frey aus Oettingen hiemit ediktal. aufgefodert,

**binnen 30 Tagen,**

bei Vermeidung des Ausschlusses und der Verweigerungs-Annahme, sich über die ihm gemäß heutigem Dekrete zugeschobenen Eide zu erklären.

Actum den 21. April 1840.

Königl. Landgericht Nördlingen.
Pölzl, Landrichter.

## Anzeige.

Bei gegenwärtiger Oulf empfiehlt das unterzeichnete Komité der Beschäftigungs-Anstalt hiesiger Armen einem hohen Adel und verehrlichen Publikum zur geneigten Abnahme sein wohlassortirtes Waarenlager von

**gebleichter guter Flachs-Leinwand**

in verschiedener Qualität,

und ist ermächtigt, dasselbe zu ganz billigen Preisen zu verkaufen. Die Boutique ist wie gewöhnlich auf der Maximilians-Straße Nro. 39. Hrn. Traiteur Schmid gegenüber.

**Das Comité der Beschäftigungs-Anstalt.**

## Verkauf einer Bierbrauerei.

Zum Verkaufe wird angeboten, eine in der Schweiz neu eingerichtete, zum Absatze des Fabrikates sehr günstig gelegene Bierbrauerei, mit hinlänglichen Gebäulichkeiten und drei gewölbten Kellern, worin wirklich circa 4000 Eimer Bier gelagert sind.

Da unvorhergesehene Verhältnisse der einzige Grund des Verkaufs sind, so kann dieses Geschäft bestens empfohlen werden, und günstige Kaufsbedingnisse werden jedem Liebhaber zugesichert.

Nähere Auskunft giebt auf mündliche und frankirte Anfragen:

**H. Pfister, zum Lindenbaum**
in Schaffhausen.

## Katalog der Birett'schen Antiquar-Buchhandlung in Augsburg.

Das XVI. Verzeichniß meines antiquarischen Lagers hat die Presse verlassen. Ich glaube dasselbe mit Recht den Freunden der Literatur und Liebhabern literar. Seltenheiten ꝛc. um so mehr empfehlen zu dürfen, als es mir seit Jahren nicht wie jetzt geglückt ist, so viele ausgezeichnete Werke in einen Katalog vereinigen zu können. Die meisten Fächer sind wohl bedacht. Besonders findet sich darin eine für das Studium der Geschichte wichtige Sammlung der seltensten genealogischen Schriften. Eine Zierde des Katalogs bilden werthvolle deutsche Manuscripte, alte, besonders deutsche Drucke, Produkte aus der altspanischen, altfranzösischen und holländischen Literatur, alte Reisen, einige Kupferwerke und eine Anzahl literar. Curiositäten. — Außer dem gewöhnlichen Bedarf besitze ich nur einen kleinen Vorrath von Exemplaren dieses Katalogs. Ich bitte deßhalb, denselben recht bald entweder durch irgend eine Buch- oder Antiquariatshandlung, oder direkt von mir zu verlangen. Briefe beliebe man gefälligst zu frankiren.

Augsburg, den 30. April 1840.

**Birett'sche Antiquar-Buchhandlung.**
**F. Butsch.**

**Fremden-Anzeige vom 30. April.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Frhr. von Wening-Ingenheim, Gutsbesitzer, mit Gemahlin von Heidelberg; v. Friedland, Proprietaire von Straßburg; Graf v. Schönburg aus Sachsen; Dr. Feyer aus Stuttgart; Müller, Kfm., mit Frau von Neresheim; von Wirsing, Rent. von Dresden; Frau Baronin von Reck mit Familie und Frau Baronin von Waldenfels, nebst Dienerschaft von Auetried; Mad. Motherweld, Rent., mit Kammerfrau aus Nordamerika; Baronin v. Dessayres mit Kammerfrau und Bedienten von Paris.

**Eisenhut.** Die HH.: Vogel, Stadtpfarrer und Dekan von Dillingen; Zaiser, Professor von Stuttgard; Meder, Pfarrer von Ginach; Beck, Tuchfabrikant von Göppingen; Denecke, jun., Lakierfabrikant von Nürnberg; Rehm, Cand. phil. von Zischingen; Seiz, Stückhändler von Rohr; Kais, Müller von Altheim; Sider, Ortsvorsteher von Medringen; Schmid mit Frau, Hdlsm. von Tussenhausen; Fräul. Caroline de Freuen, Stallmeisterstochter von München; Fräul. Kreß, Kontrolleurs-Töchtern von München; Bauer, Schuhmacherstochter von Memmingen; Ringler, Zimmermanns-Tochter von Dillingen; Unterer, Handelsfrau aus Tyrol.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 3. May.:

**Pfefferröfel,**

oder:

**Die Frankfurter Messe**
im Jahre 1097.

Schauspiel in fünf Aufzügen
von Ch. Birch-Pfeiffer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 123.** den 2. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 30. April. Der k. Staatsrath und Regierungspräsident Graf v. Seinsheim, der heute zum Finanzminister ernannt worden, wird morgen bereits seine neue Stelle antreten. Wer sein Nachfolger bei der Regierung von Ob.r-bayern seyn wird, ist noch nicht bekannt. (Al. Z.)

Das von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland unsers Wissens bei Monten bestellte große Bild „das Kavallerie Manövre des vierten Chevaurlegers-Regiments im Lager zu Augsburg" zieht gegenwärtig im Kunstvereine alle Aufmerksamkeit auf sich. Ein Reichthum von Figuren, deren Aehnlichkeit und würdige Haltung von angemessenem Genre sind, worunter Se. Majestät der König, Generäle und Stabsoffiziere trefflich porträtirt, bieten hohes Interesse und stellen dieses Werk neben die übrigen dieses Meisters gebührend zur Seite.

### Großherzogthum Hessen.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 27. April. Der Chef des großherzoglichen Generalstabs, Obrist v. Lynker, hat sich vor etwa vierzehn Tagen nach Karlsruhe begeben. Von dort dürfte Herr von Lynker, wie man glaubt, nach Stuttgart gehen, um mit königlich würtembergischen und großherz. badischen Stabsoffizieren die Gegend von Heilbronn, wo die großen September-Manövres des achten Armeekorps gehalten werden sollen, in Augenschein zu nehmen. Für diese Manövres wurde der Generallieutenannt Prinz August v. Wittgenstein durch höchstes Rescript zum Befehlshaber der großherzoglich-hessischen Division, die dabei mitzuwirken hat, ernannt; dem Obersten v. Marquard, Kommandeur des Regiments Großherzog, ist das Commando über die erste Infanterie-Brigade, und dem Oberstlieutenant v. Röder das Commando über das vorerwähnte Regiment für die Manöverzeit zugetheilt worden. Es ist ferner die Bestimmung ergangen, daß von der ersten Infanterie-Brigade, deren Besatzungs-Ort Darmstadt ist, ein Oberstlieutenant, zwei Hauptleute und vier Lieutenants nebst vierzehn Sergeanten und einer verhältnißmäßigen Zahl von Mannschaft in der Residenz verbleiben sollen. Endlich heißt es noch, daß die Bataillons-Adjutanten für die Dauer des Manövres beritten gemacht und den ältesten Hauptleuten und Lieutenants ein Miethpferd vergütet werden soll. (M. pol. Z.)

## Schweiz.

Aus der nordwestlichen Schweiz den 27. April. Die Bewegungen in Baselandschaft haben sich vor der Hand damit geendet, daß die Regierungstruppen, aus 600 Mann Infanterie, einer Compagnie Scharfschützen, einer halben Batterie, dem ganzen Landjägerkorps und einer Anzahl Kavalleristen bestehend, letzten Samstag Abend Gelterkinden militärisch besetzten, ohne irgend einen Widerstand zu finden. (Nach der Baseler Zeitung hätten Gelterkinder gefeuert, worauf auch die Truppen gefeuert und einen Gelterkinder verwundet haben.) Im Ganzen genommen soll sich die Mannschaft ziemlich mäßig betragen haben; der Gemeinde wurde aber eine Kriegssteuer von 4000 Schweizer-Franken auferlegt, die auf der Stelle bezahlt werden mußten. Eine Anzahl von Bürgern ist mit militärischer Schaustellung nach Liestall abgeführt worden; auch fanden in dem benachbarten Orte Sissach Verhaftungen statt. Da schon am Samstag Morgen der von dem Regierungsrath geforderte Freivogel nach Liestall sich verfügt hatte, so waren die Bewohner Gelterkindens und der ganzen Umgegend über den Truppeneinmarsch nicht wenig erstaunt, und sie trauten kaum ihren Augen, als sie ihre Häuser mit Soldaten angefüllt fanden. Da mehrere Gemeinden der untern Bezirke dem Befehle der Regierung, waffenfähige Mannschaft zu senden, nicht gehorchten, so sollen dieselben nun zur Strafe mit Exekutionstruppen heimgesucht werden. Maaßregeln dieser Art können vielleicht auf einige Augenblicke einschüchtern, schwerlich aber die aufgeregten Gemüther dauernd beruhigen.

## Sardinien.

Schweizer Blätter melden noch Folgendes über den Brand in dem Städtchen Sallenche: Das Feuer kam von Zündhölzchen, womit Kinder spielten! Schon achzig Leichname hat man entdeckt, und zweihundert andere Personen werden noch vermißt. Unter den Leichen fand man in einem Hause eine Mutter mit 5 Kindern; in einem andern einen Mann, mit seinem Kinde im Arm. In Genf wurden sogleich Subscriptionen eröffnet, um die dringendste Hülfe zu leisten. Das Städtchen hatte 350 Häuser, die alle eingeäschert sind. Man schätzt den Schaden auf 10 Millionen Franken. Jeden Augenblick stürzen noch Mauern ein. An einem Pulvermagazin ist das Dach verbrannt bis auf das Gewölbe, unter welchem das Pulver liegt: Niemand wagt sich zu nähern.

## Kirchenstaat.

Rom, den 21. April. Die Charwoche und das Osterfest sind vorüber. Sie wurden mit den hergebrachten Ceremonien gefeiert. Mehrere Funktionen wurden in St. Peter, statt wie sonst in den engern Räumen des Vaticans abgehalten, was bei dem Zudrang der vielen Fremden auch dieses Jahr sehr zweckmäßig befunden wurde. Der heilige Vater, in seinem fast fünfundsiebzigsten Lebensjahr, verrichtete die ihm zukommenden Funktionen selbst, wobei die kräftige Constitution, deren er sich erfreut, nicht wenig beiträgt, den Festen eine noch höhere Feierlichkeit zu geben, als sie an sich schon haben. Eine der großartigsten Ceremonien bleibt doch, wenn der Pontifex maximus, nach Beendigung der Messe am Hauptaltar in der St. Peterskirche, an welchem nur er die Messe celebriren darf, auf der großen Loggia über dem Eingang dieses Tempels erscheint und seinen Segen über die versammelte unzählige Menge aus-

theilt — Urbi et Orbi. In demselben Augenblick, wo Alles schweigend kniet, ertönen alle Glocken, vermischt mit dem Donner der Kanonen von der nahen Engelsburg. Das schönste Wetter begünstigte das Osterfest, welches am Abend durch die Beleuchtung der Kuppel, so wie der Façade und der Arcaden von St. Peter beschlossen wurde. Gestern Abend brannte zur Verherrlichung des Festes das Feuerwerk (la girandola) von der Engelsburg ab, hat aber, obwohl sehr reichhaltig, wenig Wirkung hervorgebracht. Die sonst so bewunderte Pünktlichkeit bei diesem Feuerwerk fehlte gänzlich, und so hat es, wie der Italiener sich ausdrückt, fiasco gemacht. — Der heutige Jahrstag der Gründung Roms, nach dem römischen Kalender das 2589ste Jahr, wird durch manche frohe Gesellschaft gefeiert. (A.Z.)

## Italien.

**Königreich beider Sicilien.** Unter der Aufschrift: **Sicilianische Zustände**, enthält die preußische Staats-Zeitung Folgendes von der italienischen Gränze, 12. April: Die Aufregung, welche in den letzten Tagen in Neapel herrschte, läßt sich wohl nicht mit Worten beschreiben. Zuerst hatte sich ein panischer Schrecken der obersten Schichten der Gesellschaft bemeistert. Der Rücktritt Cassaro's machte die größte Sensation, zugleich wurden die unglaublichsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Man weiß, es bedarf nicht großer Dinge, um eine neapolitanische Phantasie zu erhitzen. Die südländische Entzündbarkeit dieser Gemüther einer- und andererseits ihr angeborner Hang zur Feigheit sind für die Regierung in kritischen Momenten üble Elemente. Statt nun aber, was dort am Meisten noth thäte, mit Ruhe und Festigkeit vorzugehen, geschieht Alles tumultuarisch, willkürlich, übereilt. Hierzu kommt die Bestechlichkeit der Beamten und die Unmöglichkeit, ein Amtsgeheimniß zu bewahren. Am 15. März überreichte Hr. Temple seine verhängnißvolle Note, am 16. und 18. versammelte sich der Staatsrath, und am nächsten Tage, noch bevor Fürst Cassaro seine Entlassung gegeben hatte, war die Streitfrage der Regierung mit Großbritannien das Gemeingut der Stadt; auf der Via Toledo, im Cafee d'Italia, auf der Chiaja hörte man von nichts Anderm. Zugleich wurden die Truppensendungen nach Sicilien mit auffallender Hast betrieben. Der Feind mußte in vollem Anzuge seyn, um so gewaltige, eilige und rücksichtlose Maßregeln zu rechtfertigen. Das Volk meinte nun, es werde Krieg geben mit England, wogegen denn allerdings den besser Unterrichteten nicht entgehen konnte, daß die Regierung von Sicilien her Gefahr befürchte. Die blutigen Ereignisse des Sommers 1837 sind hier noch in zu frischem Andenken, um nicht von dieser Seite das Schlimmste wenigstens nicht für unmöglich zu halten. Man hat sich in Neapel große Mißgriffe vorzuwerfen, und politische Sünden werden in der Regel hart gebüßt. Mit Sizilien ist man aber schonungslos genug verfahren. Bekanntlich hat die Insel von frühester Zeit an mit Neapel in wenig Verbindung gestanden; eine tief gewurzelte Abneigung gegen den italienischen Continent, den die Sicilier auch immer Italien nennen — sich selbst halten sie nicht für Italiener — ist ein Hauptzug im sizilischen Volkscharakter. Diese Abneigung trat jeder Annäherung entgegen; auch die politischen Verhältnisse führten zu einer verschiedenartigen Entwickelung. Als Karl III. beide Länder unter seinem Szepter vereinigte, waren sie in administrativer Hinsicht völlig geschieden, und blieben es bis zum Jahr 1816. In diesem Zeitraum bewies sich Sizilien inmitten der Umwälzungen des Zeitalters, denen Unteritalien nicht entging, stets seinem Könige treu und anhänglich. In den Jahren 1798 und 1805 bot es ihm ein Asyl, und wenn gleich es in der Folge fremden Intriguen gelang, eine Art von Umsturz des Bestehenden hervorzubringen, wo sodann die monströse Constitutione Bentinck entstand, so erschütterten selbst diese Ereignisse im Grunde keineswegs die Treue der Sizilier. Inzwischen blieb dieser verunglückte, ja burleske Versuch, in Sizilien englische Regierungsformen einzuführen, für die Insel dennoch nicht ohne wichtige Folgen. Als nemlich König Ferdinand I. in seiner Hauptstadt Neapel wieder einzog, und mit Recht darauf Bedacht nahm, in seinen Landen der Ordnung zu pflegen, so kam in diesen Arbeiten die Reihe auch an Sizilien, die Bentinck'sche Konstitution mußte gestürzt werden, man ließ es aber dabei bewenden, man stellte den alten Zustand nicht wieder her, und Sizilien, das stolze, reiche, unabhängige Land, mit seiner feudalen Baronie und seiner reichen Geistlichkeit, durch Jahrhunderte gewöhnt, sich selbst zu verwalten, ward in Folge eines Federstrichs zur eroberten Provinz herabgewürdigt, mit andern Worten, ein königliches Dekret vom Jahre 1836 sprach die Vereinigung der sizilischen Regierung mit Neapel aus. Die beiden Reiche dieß- und jenseits des Faro sollten unter Ein Gesetz und dieselbe Verwaltung gestellt werden. Der Wohlstand der Insel sank rasch, gewiß nicht ausschließend durch die Schuld der Regierung, wenn gleich zum Theil, dieser aber einstimmig und durchgehends zugeschrieben. Als im Jahre 1820 die Militärrevolte in Nola ausgebrochen war, noch ehe der Brand die entferntern Theile des Festlandes ergriffen hatte, kam er auch in Sizilien, wo inzwischen hinlänglicher Gährungsstoff gesammelt worden, zum Ausbruche; nur mit dem Unterschiede, daß in Neapel die Revolution rein demokratisch und karbonarisch war, während sich in Palermo, wo man zuerst losschlug, die Patrizier der Bewegung bemächtigten. Man wollte nichts als Indipendenza, nicht etwa vom Könige, nein, nur von der neapolitanischen Regierung wollte man sich lossagen. Diese Tendenz ging der europäischen Diplomatie nicht verloren, und als der Kongreß von Laibach sich mit Ordnung der neapolitanischen Verhältnisse beschäftigte, wurde die administrative Trennung Siziliens von Neapel als Grundsatz aufgestellt. Mit veränderten Bestrebungen trat die neue Regierung gleich vom Anfange hervor. Fürst Cassaro, obleich selbst Sizilier mit Leib und Seele, vermochte nicht die organischen Veränderungen abzuhalten, welche im Jahr 1831 und 1833 in den Verhältnissen Siziliens zu Neapel eingeführt wurden. Der wichtigste Schritt ward aber erst im Jahr 1837 gethan. Die kgl. Dekrete vom 31. Oktober 1837 heben die Selbstverwaltung Siziliens auf und machen die Insel förmlich zu einer Provinz. Die traurige Veranlassung zu diesen durchgreifenden Maßregeln ist noch frisch in Jedermanns Gedächtnisse. Nachdem in Palermo vom 1. bis 14 Juli 18,600 Personen der Cholera erlegen waren, brach der Aufstand in den benachbarten Ortschaften Baggaria, Carini, Abbatte, Capace aus. Gleichzeitige Bewegungen hatten in Messina, in Catanea und Syrakus Statt. Im Grunde wiederholten sich in Sizilien nur die Auftritte, welche der Wahn, die Regierungen verbreiteten die Cholera, in minder ausschweifender Weise bei dem ersten Auftreten die Seuche auch anderwärts hervorgerufen hatte. Da aber auch anderes Elend, Mißmuth und vielfacher Grund der Beschwerde, verbunden mit dem entflammbaren und kräftigen Volkscharakter, hinzutraten, so loderte der Brand bald an allen drei Ecken der Insel, am heftigsten aber an der Ostküste. Diese bot ein Schauspiel dar, welches in gar mancher Beziehung an das Mittelalter mahnte. Die Städte sprachen sich nach ihren Lokalinteressen für oder gegen die Regierung aus: Palermo wurde bald beruhigt, und der Valle entwaffnet, dagegen war die Stimmung in Messina schon zweideutiger, entschieden feindselig aber benahmen sich Syrakus und Catanea. In letzterer Stadt erwies sich das Militär äußerst feig, eine gelbe Fahne wurde aufgezogen, und die alte Losung: „Independonza della Sicilia", kam wieder zum Vorschein. Mittlerweile blieb man in Neapel nicht müßig. Truppen wurden in Eile eingeschifft, und nach Reggio geführt, und der Polizeiminister, des Königs Vertrauter, Del Carreto, als Alter

Ego für die Valli di Messina, Catanea und Syrakus mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet. Der wackere General Sonnenberg führte seine Schweizer zuerst gegen Catanea, dann nach Syrakus. Als besonders treu erwies sich das Städtchen Acireale unweit Catanea, welches mit den Catanesen, den muthigen Sindaco an der Spitze, mehrmals in offener Schlacht zusammentraf, und die weit zahlreichern Independisten aus dem Felde schlug. Endlich kam die Pacification zu Stande. Es fehlte nicht an Hinrichtungen und Deportationen nach den benachbarten Inseln; indessen war ohne Strenge wenig auszurichten, und wenn Del Carretto der Grausamkeit angeklagt wird, so ist diese Beschuldigung ungerecht. Am härtesten büßte die Stadt Syrakus, welche ihres Vorrechtes als Sitz der Regierung der Valle, die nunmehr nach Noto verlegt ward, verlustig ging. Merkwürdig genug ist nie, trotz den vielen Untersuchungskommissionen, mit Bestimmtheit ermittelt worden, ob jene Schilderhebung das Werk einer Verschwörung oder der äußern Veranlassung gewesen. Nach vollendeter Pacification erschienen nunmehr am 8. Nov. 1837 die erwähnten 19 Dekrete vom 31. Oktober. — Dieß ist heute das administrative Verhältniß Siciliens zu Neapel. Das Vorstehende enthält den historischen Hergang; denn um die Gegenwart zu begreifen, muß man sich die Vergangenheit zur Klarheit gebracht haben. Im Ganzen scheinen die Dinge auf jener herrlichen Insel nicht so verzweifelt, als man ziemlich allgemein annimmt; wenigstens ist das revolutionäre Gift dort nicht so allgemein verbreitet, noch hat es so tiefe Wurzeln geschlagen, wie in Neapel. Auch besteht die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus noch immer fort.

(Times.) Mit einem Brief aus Palermo erhielten wir eine gedruckte Proklamation, welche auf der Insel Sicilien seit zwei Monaten in zahlreichen Exemplaren verbreitet seyn soll. Sie ist nicht unterzeichnet, rührt aber von einer Partei her, welche mittelbar im Interesse des Prinzen von Capua handelt. Sie ruft die Sicilianer auf, das Beispiel der tapfern Belgier nachzuahmen und ein fremdes Joch abzuwerfen. Zugleich ist die Proklamation sehr freigebig mit ihren Versprechungen des von der britischen Flotte zu erwartenden Beistands. Sie schließt mit Evvivas für die „Unabhängigkeit Siciliens", die „Constitution", „König Carl" und „England." Wir wissen nicht, in wie weit die Sicilianer in diesem Sinne bearbeitet worden seyn mögen; indeß trifft die neapolitanische Regierung alle möglichen Anstalten, um einen etwaigen Empörungsversuch zu unterdrücken. Unsern Briefen zufolge standen in Sicilien nicht weniger als 70,000 (!) Mann Truppen, wohl bewaffnet und equipirt. Messina allein hat eine Besatzung von 14,000 bis 16,000 Mann. — Nach Briefen, die ein angesehenes Handelshaus der City erhalten, hat der König von Neapel in allen wesentlichen Punkten hinsichtlich des Schwefelcontracts nachgegeben, und von den noch beizulegenden secundären Fragen erwartete man keine ernstlichen Schwierigkeiten. (All. Z.)

## Frankreich.

Toulon, 25. April. Das Dampfboot Vautour, welches am 19 mit Depeschen für den französischen Geschäftsträger nach Neapel geschickt worden, ist diesen Morgen wieder hier angekommen. Dieses Schiff hatte, wie es heißt, nach Neapel die Meldung gebracht, daß England die Vermittlung Frankreichs zu einer Versöhnung der beiden Parteien angenommen habe. Im Augenblick aber, als der Vautaur am 22. April Neapel verließ, hatte die englische Dampffregatte Hydra bereits fünf neapolitanische Handelsschiffe an der Küste Siciliens weggenommen. Der Vautour brachte dringende Depeschen, welche durch Estafette nach Paris befördert wurden, während den Hauptinhalt bereits der Telegraph dorthin gemeldet hat. — Das Dampfboot Aetna wird mit einer telegraphischen Depesche, die man heute von Paris erwartet, nach Neapel abgehen; es hat Kanonen à la Paixhans an Bord genommen. Das Linienschiff Ocean, auf welchem der Admiral Rosamel sich befindet und dessen Bestimmung gleichfalls Neapel ist, liegt noch auf unserer Rhede. — Ein Handelsschreiben, welches der Vautour brachte, meldet, daß am 19 einige englische Schiffe an der sicilischen Küste erblickt wurden. Man zählte 3 Linienschiffe und 3 leichte Fahrzeuge. Die neapolitanische Regierung war im Begriff, ihre kleine, aus 10 Segeln bestehende Escadre von der Rhede absegeln zu lassen. Der Admiral hatte Befehl, sich nicht von den Küsten zu entfernen, um sich nöthigenfalls unter den Schutz der Landbatterien stellen zu können.

Algier, den 18. April. Der Herzog von Orleans ist heute nach Buffarik abgegangen, um das Kommando seiner Division zu übernehmen, während der Marschall Valée nach dem Osten der Metidscha aufgebrochen ist, in der Absicht, wie man allgemein glaubt, den Seehafen Dellys zu besetzen. Wird, nach Scherschel und Dellys, auch Medeah occupirt, so ist die Ruhe der Metidscha gesichert, da man die Räuberstämme, welche die Gegend bisher so unsicher machten, alsdann im Rücken fassen kann. Drei Dampfboote sind in vergangener Nacht abgegangen, wahrscheinlich um bei der Expedition gegen Dellys mitzuwirken. — Abd-El-Kader steht, wie es heißt, ziemlich nahe bei uns. Mehrere Eingeborene versichern sogar, er sey vor einigen Tagen mit einer kleinen Reiterschaar in die Metidscha und auf den Sahel gekommen, um die Gegend zu recognosciren. Es wäre dieß gar nicht unmöglich; indessen circuliren so viele seltsame Gerüchte hier, daß man darein billig einiges Mißtrauen setzen darf. Eines dieser Gerüchte muß ich Ihnen, das, wenn es auch nicht wahr seyn sollte, doch nicht übel klingt, mittheilen: Man erzählt, der Emir habe an den Marschall Valée einen Brief geschrieben, etwa folgenden Inhalts: „Um Blutvergießen zu vermeiden und dem Krieg ein Ende zu machen; schlage ich dir vor, unsern Streit durch einen Zweikampf zu entscheiden. Bei meinem Rang als Sultan kann ich mich nur mit einem König, wie ich bin, schlagen. Aber ich will dir, wenn du hiermit einverstanden bist, einen meiner Chalifas schicken, der sich mit dir messen soll." — Der Gouverneur soll hierauf erwiedert haben: „Ich nehme die Ausforderung an. Da es aber bei uns der Brauch ist, daß der Geforderte die Wahl der Waffen hat, und meine specielle Waffe die Artillerie ist, so wähle ich die Kanone und überlasse es deinem Chalifa, die Entfernung festzusetzen." (Allg. Z.)

## Großbrittannien.

London, 25. April. Der Globe schreibt: „In Kreisen, wo man die Sache wissen kann, flüstert man, die Königin befinde sich in einem Zustande, der eine Thronfolge in der geraden Linie verspreche. Das Gerücht erhält eine Bekräftigung durch den Umstand, daß Ihre Maj. in letzter Zeit sich ihrer beiden Lieblingsübungen, des Reitens und des Tanzens, enthielt." — Die Königin hat die Absicht, mit ihrem erlauchten Gemahl im Sommer dieses Jahrs die Insel Wight zu besuchen.

Man liest in dem Handelsblatte Price Current: „In den Dünen ist das Schiff Ann aus Dominica (Westindien) mit einer Fracht von 200 Tonnen Schwefel angekommen, welcher ganz das Product dieser Insel ist. Wie wir hören, sind die dortigen Schwefelminen unerschöpflich, und können bei gehöriger Bearbeitung uns ganz unabhängig von fremder Zufuhr machen. Wir vernehmen ferner, daß unser westindischer Schwefel in den Vereinigten Staaten gesucht ist, daß bereits mehrere hundert Tonnen davon daselbst eingeführt wurden und Beifall fanden. Wozu daher all das Geschrei über das neapolitanische Monopol, da wir unsere eigenen zureichenden Hülfsquellen haben?"

---

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 18.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Nach dem Antrage der Hofkammerrath und Forstmeister Fugger'schen Erbsinteressenten soll das denselben jure haereditatis zugefallene, sogenannte Münzhaus dahier öffentlich versteigert werden.

Dieses Haus enthält nebst einem Keller und zwei Dachböden zu ebener Erde zwei heizbare Zimmer und eine Kammer, eine große helle Küche nebst solcher Speisekammer und einem s. v. Abtritt.

In der ersten Etage 4 heizbare Zimmer mit der herrlichsten Aussicht gegen Süden, 3 Kammern und einem s. v. Abtritt; ganz dieselben Räume befinden sich in der II. Etage.

Ferner befinden sich bei diesem Hause in dem mit vorzüglichen Obstbäumen versehenen Hofe, welcher von einer Mauer umschlossen ist, ein Waschhaus mit laufendem Wasser, eine Holzlage, ein Pferdstall auf 6 Pferde und eine Wagenremise, sämmtlich gemauert und mit Ziegelplatten gedeckt. Der Unterzeichnete als Kommunanwalt der gedachten Erbsinteressenten setzt zur Versteigerung des vorgeschriebenen Hauses auf

**Donnerstag den 14. May l. J.**
Früh 9 Uhr

Termin in dem bemerkten Gebäude an, und ladet Kauflustige hiezu mit dem Bemerken ein, daß die nähern Bedingnisse bei der Versteigerungstagsfahrt selbst bekannt gegeben werden.

Donauwörth, den 30. April 1840.

**Arends**, k. Advokat.

## Einladung.

Mit allerhöchster Bewilligung werden in Oberammergau, königl. Landgerichts Werdenfels in Oberbayern, die

## Passions-Vorstellungen,

d. h. die Leidensgeschichte Jesu, auf einer offenen geräumigen Bühne an jedem der nachbenannten Tage vollständig ausgeführt, als:

**den 24. und 31. May,**
**„ 8., 15. und 22. Juni,**
**„ 12. und 26. Juli,**
**„ 16. und 23. August,**
**„ 7. September.**

Seit dem Jahre 1634 werden in Folge eines Gelübdes diese Passions-Vorstellungen jedes zehnte Jahr gegeben, und zwar in den letzten zwei Jahrzehnten in einer weitern Ausführung.

Der Beifall, womit selbe immer aufgenommen worden sind, läßt erwarten, daß wir auch diesesmal mit zahlreichem Besuche beehrt werden, um so mehr, da das berühmte Fürstenschloß Hohenschwangau in seiner jetzigen Gestalt einen reizenden Anziehungspunkt gewährt.

Gedruckte Programme sind in der **Palm**'schen Buchhandlung und bei **Joh. Bapt. Oettl** in München, so wie bei **K. Kollmann** in Augsburg, das Stück zu 12 kr., zu haben.

**Die Landgemeinde Oberammergau.**

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 1. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 813 | 789 | 16 | 30 | 16 | 4 | 15 | 22 | — | 8 | — | — |
| **Kern** | 183 | 183 | 17 | 7 | 16 | 20 | 15 | 29 | — | — | — | 2 |
| **Roggen** | 465 | 463 | 11 | 19 | 11 | 5 | 10 | 53 | — | — | — | 3 |
| **Gersten** | 480 | 410 | 11 | 40 | 11 | 13 | 10 | 36 | — | — | — | 7 |
| **Haber** | 345 | 332 | 4 | 53 | 4 | 44 | 4 | 35 | — | 1 | — | — |

## AUGSBURGER CURS vom 2. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅛ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 597 | 594 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 143⅛ | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109⅛ | |
| detto à 4% . . . | 101½ | |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1810 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|---|
| Amsterdam | Crt. . | 1 Mt. | 108⅝ | |
| Hamburg | . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r | . . | 1 - | 99⅛ | |
| — | . . | 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt | . . . | 1 - | 99⅞ | |
| — | in die Messe | | | |
| Nürnberg | . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig | . . . . | | | 99½ |
| — | in die Messe | | | 99½ |
| London | . . . | 1 Mt. | 9. 50 | |
| — | . . . | 2 - | 9. 48 | |
| Paris | . . . . | 1 - | 117⅛ | |
| Lyon | . . . . | 1 - | 117⅛ | |
| Mayland | . . . | 1 - | 60 3/16 | |
| Genua | . . . . | 1 - | 51⅛ | |
| Livorno | . . . | 1 - | | 61 |
| Triest | . . . | 1 - | 99 | |
| Venedig | . . . | 1 - | 60⅞ | |

## Fremden-Anzeige vom 30. April.

**Goldene Traube.** Die HH.: Se. Exc. Baron von Crombrugghe mit Familie und Dienerschaft, Minister von Holland, kommen von Rom und gehen nach Paris; Hr. Auvera, Kfm. von Würzburg; Strauch, Pfarrer von Kicklingen; Pilgram mit Familie, Bauinspektor von Pappenheim; Kilian, Kfm. von Montjoie; Pelzer, Kfm. von Crefeld; Günther mit Gattin, k. Gallerie-Conservator von Schleißheim; Gubser mit Gattin, Dr. med. von Hallenstadt; Warlimont, Privat. von Eupen; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Stevenson, Stud. von London; Freuler, Stud. von Erlangen; Zeller, Kfm. von München; Redemann, Privat. von Oldesloe; Ambrosius, Privat. von Karlsruhe; Engelhardt, Stud. von Heidelberg; Vissaula, Stud. von Heidelberg.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 3. May.:

**Pfefferröseln,**

oder:

**Die Frankfurter Messe im Jahre 1007.**

Schauspiel in fünf Aufzügen von Ch. Birch-Pfeiffer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 18. 2. May 1840.


## Folgen der Unvorsicht.

Graf Otterstett stand tiefbetrübt in seinem Arbeitszimmer. Wohl mußten die letzten Tage mit ihren Ereignissen verwundend auf ihn eingewirkt haben. Auch er, obschon reich und allgeehrt, sollte durch die Schule der Heimsuchungen gehen, welche das Gottvertrauen prüfen und die Seele vom Irdischen gleichsam losketten, und sie mit ihrem Sehnen und mit ihrem Trachten himmelwärts lenken. Seine Gattin war gestorben in der Frühzeit ihres Lebens. Sie hatte seithin mit all jener Sorgfalt und Milde, welche die Pilgerzeit hienieden verklärt, gewaltet in seinem Schlosse, und war das Muster eines wahrhaft frommchristlichen Wandels. Darum schon, ob ihren Tugenden, die gleich Sternen die Verblichene umstrahlt hatten und die nun mit ihr beerdigt wurden, war dem Grafen ihr Verlust überaus bitter, und keine Stimme der Freundschaft und des Mitleids konnte den Tieftrauernden trösten. Er gab dem edlen und zu früh entschlafenen Weibe die letzte Ehre dieser Erde noch durch ein prunkvolles Leichenbegängniß, und den kostbarsten Schmuck gab er derselben mit in den Sarg. In der Vorhalle der Familiengruft waren am Tage des Begräbnisses die Aermsten des Dorfes, welches zu den Füssen des Bergschlosses gelegen, aufgestellt, und an Alle wurden reiche Barmherzigkeitsgaben ausgetheilt, und jedes Herz betete mit Inbrunst für das gute Weib, das ein Schutzengel oft den Unglücklichen gewesen.

Was aber den Grafen jetzt bestürzter machte, daß wie Berge die Last der Leiden auf seinem Herzen lag, war die Nachricht, welche sein Schreiber ihm gebracht. Dieses Wehe bereiteten ihm einige treulosen Knechte. Unter dem Schatten der Nacht waren sie, kundig aller Wege, über den Mauerschutt des rechten Schloßflügels, der erst ausgebaut wurde, gestiegen. Daselbst wußten sie längst schon eine Oeffnung, welche durch einen langen dunklen Gang zur Familiengruft führte. Sie zerschlugen die mit Staubresten angefüllten Särge und raubten, was Kostbares in denselben sich vorfand.

Auf diese Nachricht begab sich Graf Otterstett sogleich in die Gruft hinunter, wie schwer auch dieser Gang ihm wurde. Was der Schreiber ihm berichtete, gehörte nur einer zu schauerlichen Wirklichkeit an. Die meisten Särge standen aus den Steinwölbungen herausgezogen, und was dankbarer Sinn zur Auszeichnung und als Denkmal der Liebe den Vollendeten mit in die Grabruhe gegeben, war zerrissen, zerschlagen und theils entwendet. Der Sargdeckel der Gräfin Otterstett lag zerschmettert am Boden, der goldene Kranz um ihre Schläfe war nicht mehr zu finden, die Brillantringe waren sammt den Fingern losgeschnitten, und das sonst so engelsanfte Angesicht der guten Gräfin konnte nicht erkannt werden, denn in der Hast hatten die Frevler eine brennende Fackel auf dasselbe geschleudert.

Hohl und schauerlich klang das Seufzen und Jammern des Grafen durch die Todtengewölbe, wo die Geister der längst Gestorbenen aus jedem Marmorbilde finstern Unwillen zu blicken schienen über die hier verübten grausamen Unthaten. Der Graf kniete lange bei dem Sarge seiner Gattin und betete.

Diese Ereignisse gestalteten dem biedern Grafen die Burg seiner Ahnen zur Folterkammer der Pein. Er wollte nicht länger hier rasten, wo Alles zu laut ihn gemahnt an den Verlust dessen, was ihm am theuersten war. Er beschloß, durch einige Zeit auf Reisen zu gehen, um den im Trauern zerrütteten Sinn an dem Wechsel der bunten Erscheinungen von dem Gegenstande des Kummers abziehen zu können. Freilich ist auch solcher Reiseentschluß ein oft verfehlter, denn den wahren aufrichtigen Schmerz vermag kein Glanz des Glückes und keine Zerstreuung abzustumpfen und in seinem ersten Keime zu zerstören; denn wo des Menschen Herz ist, da ist auch mit ihm sein Kummer. Zudem zeigte kein Ahnungsbild im Warnungsspiegel dem Grafen ein neues Mißgeschick, welches ihn treffen könnte. Wie oft sieht die nahen Wege der Zukunft der Mensch vom Morgenrothfarben beleuchtet und mit Blumen überwachsen, und wann sie wirklich betreten sind, dann umheulen dieselben Stürme der Wetternächte, und Dornen wuchern dem Getäuschten allhin unter seinen Füßen. Dem Grafen Otterstett sollte bald der grünende Baum seiner Hoffnungen entblättert stehen. Er ging und wollte dem Gram entfliehen, und kehrt heim, um denselben nur verdoppelt wiederzufinden! — — —

Der Graf Otterstett hatte einen einzigen Sohn, und in dem fünfjährigen Kinde sah er verjüngt das Bild seiner verstorbenen Gattin. Dieser Knabe beschäftigte alle seine Sorgen. Mit Erdengütern war der Vater gesegnet in reichen Besitzungen. Er wußte jedoch wohl, wie nichtig dieser Flittertand der Zeit sey, und wie beklagenswerth ein Mensch ist, der sich allein auf diesen Stab als auf den Grund aller Zufriedenheit lehnt, der denn doch gar gebrechlich ist, und beim Zerstücktwerden schon Manchen in die Abgründe der Verzweiflung fallen ließ. Darum legte er den Grund zum künftigen Wohlergehen seines Sohnes besonders in die religiöse Erziehung, und dann erst bedachte der weise Mann die sonstige Bildung des Kindes. Der Knabe war ein blühender Junge, heiter und doch sittig, muthig und doch bescheiden. Er lernte Vieles durch den steten Verkehr mit seinem vielerfahrnen Vater, und wurde so schon in den Blüthenstunden seiner Kindheit dem Grafen zur innigen Freude

und doch war diese Freudenäußerung des Vaters über die Fortschritte und das Gedeihen des Kindes keine solche verderbliche, die nur süßliche Schmeicheleien kennt und keinen Ernst hat, wo es gilt, bösliche Auswüchse am Charakter auszuschneiden.

Der Vater war an den Umgang mit seinem Kinde ganz gewöhnt, denn er glich nicht manchen leichtsinnigen Eltern, welche einzig und allein ihre Kinder einem Lehrer übergeben, und somit sich aller Erziehungspflichten enthoben wähnen. Das ist ein trauriger Wahn, und hat in der Welt schon viel Gutes verdorben! Graf Otterstett plante nun, ob er sein Söhnchen, das innigst geweint bei dem Sterbebette der guten Mutter, das den Schmerz schon redlich mit dem Vater theilte, mitnehmen solle oder nicht. Sein Entschluß zog das Letztere vor. Freilich wurde die Trennung jetzt, und in diesen Augenblicken, dem Vater schwer. Eduard war ja das einzige Unterpfand der Liebe, welches er von seiner Gattin hatte.

Aber auch hierüber wußte der edle Graf sich bald zu beruhigen. Er dachte, wie schnell für Jeden die Stunde zum Abscheiden von dieser Welt schlagen könnte, und so lag in dieser Trennung der lehrreiche Gewinn, daß das Kind seines Vaters und der Vater seines vielgeliebten Kindes entbehren lerne. Der gute Mann wußte nicht, daß Letzteres für ihn recht bald wahr und erfüllt würde. Der Plan dünkte gut ihm und wurde schnell auch ausgeführt.

Dem Vater bangte nicht, wenn er sein Kind ihm fern sich dachte, denn er wußte ja recht gut, daß die Pflege, welche seinem Eduard werde, fast eine mütterliche sey. Er vertraute das Kind der Obhut einer edlen Seele, welche mehr als Freundschaft, welche Liebe für dasselbe fühlte und solche schon öfters in lichten Zügen erwiesen hatte. Die neue Wärterin sollte Mathilde werden, die zweite Tochter des Grafen Steinau und die Schwester der Mutter Eduards. Auf dem Stammschlosse Steinau war gleichfalls der Schleier tiefer Wehmuth um die Gemüther der Grafenfamilie gewunden, denn der Graf und die Gräfin Steinau beweinten in der frühheimgerufenen Gräfin Otterstett ihre älteste Tochter, und Mathilde betrauerte den Verlust der liebenswürdigsten Schwester. Man gab dem Grafen Otterstett alle Zeichen aufrichtigster Theilnahme, und die Thränen, welche in Aller Augen den verhaltenen Schmerzen Ausbruch gaben, waren die besten Bürgen dafür. Der Wunsch, die Familie Steinau möchte den Knaben in ihren Kreis aufnehmen, bedurfte nur des Hauches einer Aeußerung. Er wurde zuvorkommend gewährt. Als man den Knaben fragte, ob er bei den Großeltern und bei Mathilden bleiben wolle, bis der Vater wiederkäme, bejahte derselbe kräftig und schmiegte sich unter die Hand seiner Tante. Otterstett nahm Abschied und versprach, nach mehreren Wochen heimzukehren. Segenswünsche begleiteten seine Schritte.. Noch hing er dem Knaben das Miniaturbildchen seiner Mutter auf die Brust, das von kostbaren Steinen umfaßt war, küßte den Knaben herzlichst und ging. Es war der letzte Kuß, welchen der Vater seinem Kinde gegeben. Die Familie Steinau gab dem Grafen das Geleit bis zur äußersten Schloßpforte. —

Die Gewitter, welche von den Bergen her über das Thal sich zusammengezogen hatten, waren verrauscht. Ein freundlicher Regenbogen wölbte sich durch die Wolken, und laue Lüfte spielten und säuselten im Baumgezweige. Bald aber verschwand das Regenbogenlicht, denn Dämmerung überzog die Gegend, und das Abendroth bemalte purpurn die Weintraubenhügel und die Dachgiebel der Dörfchen umher. Der Sommerabend war köstlich nach der dumpfen Sonnenschwüle.

Der Graf und die Gräfin Steinau waren noch nicht zurück aus dem zwei Stunden entfernt liegenden Dorfe ihres Gaues, in welchem heute der neue Pfarrer der Gemeinde vorgestellt wurde. Mathilde war allein mit Eduard daheim geblieben, und malte dem Kleinen Blumen und Baumgruppen, und schnitzte demselben Heiligenbilder aus. Auch las sie ihm aus dem Legendenbuche vor, und erklärte den lieblichen Sinn, welcher stets unter der Legendenhülle verborgen lag. Der Knabe horchte aufmerksam zu und ließ sich, was ihm besonders gefiel, sogar zweimal erzählen, und aus dem Grunde, damit er auch dem lieben Großvater und der Großmutter mittheilen könne, was er Schönes gehört habe. Mathilde wurde nicht müde, dem Kinde ihrer Schwester Freudenblumen in die Stunden zu flechten, und sie selbst war ja bald des Knaben Liebling geworden, denn er verehrte in ihr eine andre Mutter. Mathilde, seit dem Tode ihrer Schwester sehr leidend, brachte doch gern für Eduard solches Opfer, denn es war ihr Verlangen heute mehr auf eine erquickende Abendrast gerichtet, als auf fortwährende Beschäftigung. Doch, was thut die Liebe nicht, um ein Kind froh zu sehen, das seine Mutter verloren! Wer ist nicht mit ganzer Seele bemüht, einem solchen Kinde die früheste Zeit seines Lebens so viel als möglich zu verschönen? Man ist ja belohnt genug in dem Gedanken schon, daß das Kind doch im Morgen seines Hierseyns glücklich geträumt hat, sollten des Lebens Mittag oder sein Abend ihm Loose bringen, welche schwarz sind wie die Nacht, und welche das Salz der Thränen oft in's Auge pressen! Gute Menschen, wie Mathilde, gönnen darum den Kleinen den ungetrübtesten Himmel ihrer Kindheit.

Die Schloßglöckchen lärmten und verkündeten die Rückkehr des Grafen und der Gräfin. Mathilde mit Eduard verließen die Stube und eilten den Ankommenden entgegen. Unter dem freundlichsten Abendgruße herzten die Großeltern ihren Enkel, und beschenkten ihn mit allerlei Backwerk, welches sie durch die Güte des Pfarrers empfangen hatten. Eduard küßte die Hand seiner Lieben und ging mit Mathilde dann hinaus in's Freie. Der große Jagdhund begleitete die beiden Wandler. Der Abend beleuchtete mit tausend und abermal tausend Sternenkerzen die Fluren umher; Regentropfen schimmerten noch auf den erfrischten Gesträuchen; Johanniskäferchen blitzten im summenden Fluge durch die Luft, und die Vögel zwitscherten noch ihr Liedchen unter dem Baumgrün. Alles schien neubelebt, und in das bald dumpfere Schweigen und in das mattverklingende Geräusch der Menschenstimmen auf den Feldwegen, tönte das Wellengeplätscher des Rheinstromes. Gar lieblich ergoß der Mond seinen vollen Silberschein auf die Fluthen, und sein blasses Angesicht schien Theilnahme zu äußern mit Mathilde, welche jetzt so recht sich versenkte in den frühzerstobenen Lebenstraum ihrer Schwester. Sie küßte den Knaben und ging mit ihm ganz nahe an das Rheinufer, wohin Eduard verlangte. Mathilde vergaß fast des Knabens, welcher kleine Holzstücke zuweilen vom Boden aufhob und dieselben in das Wasser warf und den Jagdhund darnach schwimmen ließ.

„O, laß mich auch baden!" wandte Eduard mit bittenden Geberden sich an Mathilde. „Das Wasser ist doch so lau, und mir ist's heute schon so heiß geworden!" fuhr Eduard weiter fort und dringender, und sah freundlichst seine Tante an, von welcher er wußte, daß sie gern ein Vergnügen ihm erlaubte.

Mathilde zögerte mit der Gewährung und hielt dem Kinde die Gefahr des Wassers vor Augen. Als der Knabe jedoch seine Bit-

ten verdoppelte und sie wußte, daß mit dem Hausmeister derselbe täglich bei günstiger Witterung gebadet, was aber heute noch nicht geschehen, so gestattete sie, nach einigem Sinnen und mit den mütterlichsten Ermahnungen zur Vorsicht, den Wunsch des Kleinen.

Eduard jauchzte seinen Dank der Tante zu, und warf die leichten Sommerkleider ab und legte sie vor den Hund hin, der sie bewachen sollte. Ach! er sagte Dank für seinen Untergang! Der Knabe lag in dem Wasser am Ufer, wo keine Gefahr zu drohen schien. Mathilde wandelte hin und her am Ufer, und unterließ nicht die sorgsamsten Ermahnungen, daß Eduard ja nicht weiter vorwärts schreite, weil gar oft die flachsten Stellen von todbringenden Untiefen begränzt sind.

Mathilde hatte kaum gesprochen, und ließ ihren Blick nach dem Schlosse ihrer Väter schweifen und nach dem Zimmerfenster, wo ihre Schwester sonst gewohnt, als sie plötzlich aus ihrem Sinnen aufgeschreckt wurde durch den Angstschrei: „Hilfe! Tante, Hilfe!" Der Schreckensruf kam vom Wasser her. Mathilde sah um sich, und, o Gott! sie sah ihren Eduard nicht mehr. Er hatte zu weit in den Strom sich gewagt und die Fluthen rießen ihn fort. „„Eduard, Eduard, mein Eduard!"" rief unter Kummer und Entsetzen das Mädchen, sie lief hin und her, jagte den Hund in's Wasser, aber umsonst war ihr Rufen, umsonst ihr Suchen. Sie sah noch aus dem Wasser einmal den Leichnam des Knaben auftauchen, und darauf war er ihren Blicken auf immer entschwunden. Da stand Mathilde wie zur Steinsäule entgeistert. Sie sah starr auf die rauschenden Wogen hin, welche dem Knaben das Grablied sangen, und vergebens heulte der Hund und sprang prüfend hinab und hinan. Mathilde schrie laut in ihrem Weh und klagte den Lüften ihr Leid und sank bewußtlos zu Boden.

Man hatte vom Schlosse her das Aechzen vernommen. Der Graf und die Gräfin erkannten in den Klängen des Ausdruckes die Stimme Mathildens. Die Eltern stürzten herab, und Knechte mit Fackeln wurden ausgesandt, und man fand nach einigem Suchen am Rheinufer die ohnmächtige Tochter. Nicht weit von ihr lagen die Kleider Eduards im Gras. Eduard selbst war nicht zu finden. Der Hund bewachte seine Kleider und winselte.

Ein neues Ungewitter überzog die Gegend. — — —

Der Weg war lang, die Nacht aber dumpf und schwül. Graf Otterstett zog des Weges daher nach seiner Heimath. Der Schmerz war noch immer sein Begleiter. Er sehnte sich nach seinem Söhnchen zurück und nach seinen Verwandten und zu den stillen Mauern seines Schlosses. Er war noch einige Stunden von seinem Gebiete fern, als ihn das Ungewitter überfiel. Der Sturm schüttelte seine schwarzen Flügel und die Wolken entluden ihren Schoos von Hagelschauern. Der Reisende, von den Regenströmen durchnäßt, sah spähenden Blickes sich um ein schutzbietendes Obdach um. Doch die Finsterniß schien eine ägyptische zu seyn und ließ ihm keine hellwinkende Aussicht. Er ging und rang sich weiter voran, und horch, da sauset es hohl, wie das Knarren einer Wetterfahne. Wilde Krähen flatterten über seinem Haupte, und scharfe Windzüge durchstrichen die verworrenen Wipfel der umstehenden hohen Bäume. Der Wanderer sah bei dem flüchtigen Aufleuchten des Mondes die Trümmer des alten Bergschlosses, das dem wilden Ritter Wenzel ehedessen angehörte, vor sich. Zürnend schlug der vorbeirauschende Rheinstrom an die Felsenbrust des Berges, und geisterhaft streckten die Burgruinen ihre Riesenglieder zum sternlosen Himmel empor. Rüstig und mit angestrengter Kraft eilte der Graf diesem Obdache zu. Aber beschwerlich ragte der Pfad; denn bald ritzten ihm Stechnesseln und Dornengeranke das Angesicht und die Hände blutig, bald hemmten vorliegende Felsenklumpen sein mühsames Weiterstreben, bis er endlich die verödete Pforte aufgefunden hatte. Schutt und Unkraut, durch welches eben eine Schlange zischelte, deckte den Boden, und das halbzerbrochene Eisengitter des Thores klappte beim Gebrülle der Windesbraut auf und zu. Leer standen die Räume, und der Eintretende hörte nur seine Schritte langnachtönend durch die hochgewölbten Gänge schallen. Die Umgebung ward immer unheimlicher, denn gewaltig raste das Ungewitter durch die Hallen fort, und emporgescheucht vom Frosthauche des Sturmes heulten die hier nestenden Vögel ein gräßliches Lied. Graf Otterstett drang stets vorwärts, und sah zu seinem größten Staunen durch Mauerritze das Flimmern eines Feuers, und bald qualmte noch Rauchdunst ihm entgegen. Der Wanderer schloß auf die Anwesenheit von Menschen und bewegte sich mühsam dem Lichtscheine näher. Ein großer Felsspalt gewährte ihm den Blick in eine Kellervertiefung, worin die Flammen eines kräftigen Feuers bis zur Decke lustig emporloderten. Mehrere Menschen standen um dasselbe. Graf Otterstett, vom Lichtglanze geblendet, vermochte nicht sogleich die Gesichtszüge der unterirdischen Versammlung zu erkennen; was ihm aber seltsam bedünkte, war ein Bildchen, welches einer der Männer in der Hand hielt und den Brillantblitz der Einfassung betrachtete, und daß man von Netzauswerfen und von Ertrinken im Rheine sprach. Wirklich lagen Netz und Segeltuchstücke ringshin, und die Leute schienen Fischer und Schiffer zu seyn. Kalter Schauer durchzog Otterstetts Gebein; mit finstern Ahnungen rang seine Seele; peinweckende Unglücksbilder brauten durch sein Gehirn. Schneller schlugen ihm die Pulse des Herzens und sein Athem stöhnte hörbar, als er das Bild näher beschaute. Es war das Bild seiner verstorbenen Gattin. Er hielt sich nicht mehr länger hinter der Vorbrüstung der Felsriffe und sprang hinab in den Kellerbehälter. Schrecken erfaßte die Schiffer dort unten, welche daselbst ihre Nachtherberge hielten, weil am Ufer des Rheines keine Hütte stand, und ihr ärmliches Gewerbe nicht so viel ertrug, daß sie daselbst ein Wohnhäuschen sich errichten konnten. Es war nur eine Familie, welche dieses Gewölbe bewohnte. Man sammelte jedoch bald die Besinnung und erkannte in dem Fremden einen Reisenden, der sich verirrt hatte und hier Obdach suchte. Man begegnete dem Grafen freundlichst, bot ihm, ohne langes Fragen, Speis und Trank an und eine Lagerstätte. Bereits schliefen in einer Seitenecke die Mutter und zwei Kinder. Der Vater und seine erwachsenen Söhne waren erst heimgekehrt, und trockneten ihre durchnäßten Kleider an dem Feuer. Graf Otterstett hatte nun aber nur Augen für das Bild. „Es ist meine Frau! Es ist das Bild, welches ich meinem Söhnchen umgehangen!" flüsterte halblaut, wie der Schmerz spricht, der Graf und fragte dringend nach der Weise, wie selbiges in ihre Hände gekommen sey. Die Fischer erzählten, daß sie vor dem hereingebrochenen Ungewitter den Rhein befahren, und sie hätten bei dem Weidengehänge, nächst dem Ufer, Netze geworfen und so das Bild mit herauf gezogen. Otterstett zitterte und sah stier die Fischer an. „Habt ihr sonst nichts gefischt?" fragte schnell sein Wort und gespanter lauschte sein Ohr auf die Antwort hin. Schweißtropfen rannen von seiner Stirne. „„Wir haben sonst Nichts gefischt!""

erwiederten die Unterirdischen, und das schien dem Fremden den innerlichen Aufruhr der Gefühle zu besänftigen. „Wenn mein Kind ertrunken wäre!“ rief wiederholt sein Zweifel. Er forderte das Bild den Leuten ab, warf ihnen einige Goldstücke zu, versprach eine später folgende Belohnung und nannte seinen Namen. Die Fischer besahen die hohe Person mit großen Augen, und verabreichten das Bildniß. Der Graf verlangte freundliches Geleit bis auf den ebenen Weg und schied hastig und schnell, ohne mit Speis und Trank erquickt zu seyn, und schritt heimwärts, um noch in dieser Schauernacht das Schloß Steinau zu erreichen. Die Qual des Zweifels und finstrer Gedanken brütete heiß in seiner Seele. — — —

Auf dem Stammgute des Grafen Steinau herrschte Schmerz und Verwirrung. Aller Wangen bedeckte die Leichenblässe des Grames und Aller Augen waren roth geweint; denn bald flossen die bittersten Thränen um den kleinen Eduard, der im Rheine, trotz der angestrengtesten Bemühungen, nicht mehr aufgefunden wurde, bald sah man Zähren im Auge, bei dem Gedanken an die nahe Heimkehr des Grafen Otterstett, dessen Briefe seithin der Kummer selbst geschrieben zu haben schien; ach! und zuletzt fehlte das Thränennaß des Herzensthaues, denn Mathilde war über die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit wahnsinnig geworden. Stundenlang hing ihr Auge mit seelenvollen Blicken an dem heitern Bilde Eduards mit den blauen Augen und dem blonden Lockenhaar, welches in Fülle über seine Schultern sanft herabsank. Das Bild trug sie stets bei sich, und oft rief sie dem Ertrunkenen mit zitternder Stimme tausend Liebesgrüße zu, und dann beschrieb sie die ganze liebliche Gestalt des Kleinen, wie solche noch am Ufer des Stromes ihr erschienen war.

Der Graf und die Gräfin Steinau waren, die Brust von gewaltiger Pein zerrissen, tief gebeugt über das ungeheure Geschick, welches in ihre Familie hereingebrochen war. Starr und regungslos stand Mathilde bei dem Anblicke der Beschließerin, als dieselbe, gleich verstört und verwirrt in ihren Reden, hereintrat und die am Rheine gelegenen Kleider des Kindes brachte. Mathilde riß ihr Alles aus den Händen, und scheu, wie das Verbrechen, kniete sie sich zu den Füßen ihres Vaters, gleichsam für die Unthat ihres Leichtsinnes Vergebung erflehend. Sie nahm Blumen aus der Tischvase, setzte sich auf den Boden, und bestreute die Kleider Eduards mit Blättern und sang Trauerlieder in verworrenem Tone, und rannte dann wieder an's Fenster und winkte hinaus und rief wieder herein: „Eduard komm doch! Oder soll ich zu dir kommen?“ dann eilte die wahnsinnige Tochter zur Mutter hin, fiel derselben um den Hals, drückte krampfhaft die Hand der Leidenden, und legte das Haupt an die Mutterbrust, als sey dort Schlafruhe zu finden und Frieden. Plötzlich sprang sie wieder hinweg, betrachtete die Kleider und lächelte unter den Thränen hervor und zählte die Thränen, welche auf die zerfleischten Finger herabfielen, um gleichsam die Gluth der Wunden zu kühlen. Auch die Nacht, welche oft den Stachel des Tages vergessen läßt und hoffnungslosen Unglücklichen helle Zukunftsbilder aus dem Reiche der Träume vorspiegelt, goß keinen Frieden über die Untröstlichen aus. Mathilde schien im Arme der Mutter zu schlummern, um bald das Auge in schöneren Welten zu öffnen; aber nach einer langen Pause schlug die Unglückliche wieder die Augen zum Leben auf, und erwachte wieder zur Marter eines unnennbar tobenden Schmerzgefühles.

Der alte Graf, welcher das Leidensbild seiner Tochter fast nicht mehr sehen konnte, saß draußen in dem Vorsaale und sah stumm vor sich hin, und gedachte des armen Grafen Otterstett und seines Verlustes. Diese Kunde dem Vater zu geben, war ihm das Entsetzlichste.

Das Ungewitter draußen war verrauscht. Spärlich strahlte der Vollmondschein durch die Seitenfenster in die Dämmerung des Gemaches. Die Schloßglocke wurde heftig angezogen. Es schien Jemand in der Mitternacht noch um Einlaß zu bitten. Auch konnten es die Schiffer seyn, welche Steinau zum Auffischen der Leiche befehligt hatte. Er schauderte zusammen und bebte. Ein Diener öffnete schnell die Thüre und ging einem Manne, der angekommen war, den Weg zeigend mit der Leuchte voran.

„Um des Himmelswillen, Diener, führt mich nur schnell zu dem Grafen Steinau und zu meinem Sohne Eduard, damit ich ihn herzlichst umarme und ihm sagen kann, daß sein Vater von der Reise zurück sey!“ So sprach der eintretende Graf Otterstett, der mit dem Fischer aus der Wenzel'schen Burgruine hereintratt in das mendenhelle Gemach.

„„Was ist's? Wie? Was saget ihr?““ fragte, ängstlich auffahrend, der alte Graf Steinau, welcher jetzt erst aus seinem Sinnen erwachte und die Anwesenden bemerkte.

„Kennt ihr denn euern Otterstett nicht mehr?“ entgegnete dieser. „Ich will noch in der Nacht zu meinem Eduard, will zu seinem Bette hin, will ihn grüßen und will ihn umarmen und will ihm das Bild seiner Mutter bringen, das dieser Schiffer gefischt hat! Lasset uns nicht lange harren, zu meinem Sohne will ich!“

„„Zu deinem Sohne?““ starrte Steinau den wiedererkannten Grafen Otterstett an. „„Dein Sohn; ja, ja, dein Sohn schläft weich und kühl!““ lispelte der Großvater bestürzter. „„Mein Enkel, ja dein Sohn auch, der ist nicht hier, der ist..,““ hier biß der Betäubte die Lippen zusammen.

Otterstett bebte und faßte den Arm Steinau's. Der Fischer bekreuzte sich vor Angst. Doch Steinau, mit irrrollenden Blicken und gesträubtem Haar, rannte aus den Armen seines Freundes, stieß die Seitenthüre auf und schrie mit fürchterlicher Stimme: „„Sieh hier meine wahnsinnige Tochter Mathilde!““ Otterstett taumelte zurück beim Ansichtigwerden der Wahnsinnigen, die, beim matten Lampenschimmer, vor den Kleidern Eduards saß, und von Wuth getrieben, sich das Gesicht zerfleischte und die Haarlocken aus den Wurzeln riß.

Der Graf schwankte heraus und schwankte zurück, und enthüllte verwirrt das unselige Ereigniß durch Mathildens Unvorsichtigkeit.

„Wie?“ jammerte der Vater des Verlornen, „mein Sohn ist nicht mehr hier?“

„„Er ist nicht mehr unter den Lebenden!““ rief die Gräfin, und bat um Verzeihung für Mathilde und wollte sich flüchtig hinwegwenden. Aber Graf Otterstett hielt die Wehklagende mit Beschwörungen zurück, auf daß sie bedeute, was sich Gräßliches ereignet habe. Die allgewaltige Erschütterung dieser grauenvollen Erfahrungen lähmte alle Seelenkräfte des Heimgekehrten, der fast nicht weinen und nicht jammern konnte. Sprachlos lagen die Unglücklichen sich in den Armen.

Den Leichnam des ertrunkenen Kindes fand man nicht. Ein steinernes Kreuz wurde an der Stelle, wo Eduard versank, errichtet, von Thränenweiden überschattet und von Moosrosen umduftet. Oft sah man um die Abenddämmerung eine Jungfrau zu dem Kreuzhügel wallen. Sie setzte sich auf das Gestein und brachte Stunden hindurch mit den rings aufblühenden Blumen in Gesprächen zu, als ob sie Nachricht von dem todten Eduard brächten. Es war Mathilde, welcher nicht mehr die Verstandeskräfte zurückkehrten. Graf Otterstett, der Welt müde, ging in ein Kloster und verwendete die Hälfte seiner Habe zu milden Stiftungen für Hülfsbedürftige.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 124.** den 3. May 1840.

## Kirchenstaat.

Rom. Die katholische Kirche hat immer Sorge getragen, daß der Befehl des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" allezeit erfüllt wurde. Wie die Apostel vom Herrn selbst gesendet worden waren, so haben auch sie wieder andere Männer mit apostol. Geiste zur Bekehrung der unglücklichen Völker der Erde entsendet; und in gleicher Weise fehlte es in keinem Jahrhunderte an Priestern, welche von der Kirche gesendet in alle Welt gingen, um zu lehren und zu taufen die Völker, die noch in der Finsterniß des Heidenthums schmachteten. Als im Laufe der Zeit die Klöster entstanden, wurden diese ganz vorzüglich eine ergiebige Quelle für die Verbreitung des Glaubens. Die geistl. Orden der Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner und andere, so wie namentlich die Gesellschaft Jesu haben der Kirche sehr viele Missionäre gebildet, und durch deren eifrige Bemühungen zahlreiche Völker bekehrt. In den ältern Zeiten war es Rom, England und Irland, von woher die meisten Glaubensboten nach allen Richtungen der Erde hin ausgiengen; später nahm auch Italien, Portugal, Spanien, Deutschland und Polen an diesem christlichen Werke Theil; und in neuester Zeit ist es Frankreich, das den Missionen die kräftigste Unterstützung gewährt, obschon auch andere Länder ihre Bemühungen fortsezen, und manche Länder eben erst für dieses Werk erwachen.

Theils um Missionäre für ihren schweren Beruf zweckmäßig auszubilden, theils aber auch um Missionen in fernen Ländern zu begründen und die bestehenden zu unterstützen, sind in neuerer Zeit verschiedene Missionsanstalten errichtet worden, von denen nachstehend die wichtigsten genannt werden sollen:

1) Voran stehe die Propaganda in Rom. Sie ist ein aus Kardinälen und andern Geistlichen bestehender Verein, welcher vom Papst Gregor XV. im Jahre 1622 gestiftet und mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, und dann vom Papst Urban VIII. mit vielen Vorrechten begabt worden ist. Der Zweck der römischen Propaganda ist nicht, wie man irrthümlich oft angibt, Verbreitung römisch-katholischer Gesinnung in christlichen Ländern, sondern Ausbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens in den Ländern der Ungläubigen. Um diesen Zweck mehr zu fördern, wurde unter Urban VIII. im Jahre 1637 ein eigenes Seminar errichtet, in welchem Geistliche zu Missionären gebildet werden. Es werden darin junge Männer aus allen Nationen aufgenommen und unterrichtet. Dem Bedürfniß entsprechend werden in dieser Anstalt nicht nur alle bedeutenderen lebenden Sprachen gelehrt, sondern auch religiöse Bücher in alle diese Sprachen übersetzt und zur weitern Verbreitung gedruckt. Gewöhnlich zählt dieses Seminar mehr als hundert Zöglinge, welche hier aus allen Gegenden der Erde versammelt, in der Sprache, in den Sitten und dem kirchl. Ritus verschieden, aber im Glauben völlig vereinigt sind, und haben sie ihre Bildung empfangen, wieder unter alle Völker als Glaubensboten zerstreut werden.

2) Das Missions-Institut für Chinesen in Neapel, von Matthäus Riga im Jahre 1732 gestiftet, nachdem er nach einem dreizehnjährigen Aufenthalte in China in sein Vaterland zurückgekehrt war. Diese Anstalt ist bei weitem beschränkter als die erstgenannten, bildet aber auch nur Missionäre für China, und hat gewöhnlich nur geborne Chinesen zu Zöglingen.

3) Das Seminar der auswärtigen Missionen in Paris, nach Art der Propaganda in Rom, nur in beschränkterem Maaße, hat größtentheils französische Zöglinge aus allen Bisthümern Frankreichs, und bildet Missionäre für alle Länder der Heiden. Dieses vortreffliche Seminar, das von erfahrungs- und kenntnißreichen ehemaligen Missionären geleitet wird, unterlag zwar im Jahre 1792 den Stürmen der französischen Revolution, wurde jedoch im Jahre 1804 wieder hergestellt, obschon die eingezogenen Fonds nicht zurückerstattet wurden.

4) Die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens in beiden Welten, errichtet im Jahre 1822 in Lyon, deren Hauptsitze Lyon und Paris sind. Diese großartige, jetzt fast alle Länder Europas umfassende Gesellschaft bildet und entsendet zwar nicht selbst Missionäre, sorgt aber durch Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel, daß Missionäre gebildet und überall hin gesendet werden können, und unterstützt mit seinen jährlich wachsenden Fonds alle Missionen in allen Welttheilen. Diese Gesellschaft ist das ruhmvollste und segensreichste Institut der neuesten Zeit, und verdient jene lebhafte Theilnahme, welche ihr in den jüngsten Jahren vom Oberhaupte der Kirche, von allen Bischöfen Frankreichs und den Katholiken aller Länder Europas bewiesen worden ist, und gewiß auch ferner erhalten werden wird. Diesen französ. Stiftungen reihen sich an:

5) Die Lazaristen, gestiftet vom dem rettenden Engel der Menschheit, dem h. Vincenz von Paul, im Jahre 1625. Sie sind ein religiöser Orden, und führen ihren Namen von ihrem ersten Ordenshause, der Priorei zu St. Lazarus in Paris. Die Brüder dieses Ordens sind seit ihrer Stiftung fortwährend in den Missionen verschiedener Länder sehr thätig gewesen. In neuerer Zeit entstanden noch zwei andere religiöse Vereine, nämlich:

6) Die Congregation der heil. Herzen Jesu und Mariä vom Hause Picpus in Paris und,

7) die Congregation der Gesellschaft Mariens in Lyon. Beide Priestervereine haben den Zweck, die Bewohner der Inseln des großen Weltmeeres zum katholischen Glauben zu bekehren. Wie erfolgreich sie wirken, beweist die schnelle und glänzende Bekehrung der Gambiers-Inseln. Von den Bemühungen dieser Gesellschaften geben auch Zeugniß die Sandwich-Inseln und neuerdings Neu-Seeland, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

8) Dem großen französischen Missions-Vereine ist in Deutschland ähnlich die Leopoldinen-Stiftung in Oesterreich, welche sich jedoch nur auf Oesterreich beschränkt, und ihre Unterstützungen nur den Missionen in Amerika zu Theil werden läßt. Veranlassung zu dieser segensreichen Stiftung gab der ehemalige Generalvikar von Cincinnati, jetzige Bischof von Detroit, Friedrich Rese, als er vor 10 Jahren mehrere Länder, und auch Oesterreich bereisete um die Bedürfnisse der Missionen zu schildern und Unterstützung zu erbitten. Derselbe in jeder Hinsicht ausgezeichnete Bischof veranlaßte zum Theil auch

9) den Ludwigsverein in Bayern zur Unterstützung der Missionen in Asien und Nordamerika, und zur Erhaltung des hl. Grabes in Jerusalem. Dieser Verein, der unter König Ludwigs hohem Schutze steht, ist nach Art des französischen Vereins gebildet und als ein Zweig desselben zu betrachten. Bei der regen Theilnahme, welche alle Bischöfe Bayerns dieser Stiftung widmen, läßt sich ein glücklicher Erfolg derselben erwarten.

10) Der katholische Verein in England, an dessen Spitze Graf Schrewsbury und Bischof Walsh stehen, ist ebenfalls mit dem Lyoner Hauptvereine verbunden, hat aber den doppelten Zweck, Unterstützung des Katholizismus in England und Förderung der Missionen unter den Ungläubigen.

Die in Italien, Belgien, mehreren deutschen Staaten und andern Ländern gebildeten Missionsvereine, die noch nicht förmlich constituirt sind, schließen sich alle an den großen, die ganze Erde umfassenden französ. Verein an. Nimmt man Alles zusammen, was jetzt bereits für die Missionen geschieht, so darf man in der That sich freuen über das große Interesse, welches das christlich fromme Werk der Glaubensverbreitung überall gefunden hat. Doch vergleicht man das, was von Seite der Katholiken geschieht, mit dem, was andere christl. Religionsgenossen für Verbreitung ihres Glaubens beisteuern, und erwägt man, welches weite Feld den Missionen noch zu bearbeiten erübrigt: so muß man gestehen, daß noch viel zu wünschen bleibt. Die protestant. Missions-Vereine und Bibelgesellschaften in verschiedenen Ländern, und besonders in England, haben schon seit vielen Jahren eine weit höhere Einnahme als der kathol. Verein in Lyon, und können daher ihre Missionen und Missionäre kräftiger als wir unterstützen. Nur haben wir den Vortheil, daß, was dort, namentlich von England aus, nach den vielen verschiedenen Religionsparteien sich sehr zersplittert, bei uns, wo solche Parteien nicht stattfinden, als ein Ganzes vereinigt bleibt, und daß die Unterhaltung unserer Missionäre so billig als möglich ist, da sie nur für ihre Person zu sorgen haben, und, von Jugend auf an alle Entbehrungen gewöhnt, nur das begehren, was zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig ist. Vergleicht man die Zahl der Christen mit der Zahl der Heiden und Ungläubigen, so darf man schließen, daß die Missionen noch lange werden wirken müssen, ehe Jesu Wort von einem Hirten und einer Heerde in Erfüllung geht. Man zählt neun hundert bis tausend Millionen Menschen auf der ganzen Erde; davon sind 150 Millionen Katholiken, 60 Mill. schismatisch-griech. Christen und 66 Mill. Protestanten unter verschiedenen Confessions-Namen; mithin im Ganzen nicht volle 300 Millionen Christen. Es bleiben also noch über 600 Mill., oder zwei Drittheile der gesammten Erdbewohner zum Christenthum zu bekehren, und überdies sollen auch die getrennten Christen noch zu einer Heerde unter einem Hirten verbunden werden.

Wenn die Missions-Anstalten kräftige Unterstützung finden, wenn die Theilnahme für das Werk der Glaubensverbreitung immer lebendiger und allgemeiner wird, so dürfen wir hoffen, daß die Zahl der Missionäre sich von Jahr zu Jahr vermehren und ihre Bemühungen immer fruchtreicher seyn werden. Daß es aber allgemeine Christenpflicht ist, für die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden, Muhamedanern, Juden u. s. w. nach besten Kräften mitzuwirken, kann nicht in Abrede gestellt werden, wenn man erwägt, daß wahre Civilisation und wahres Menschenglück nur durch das Christenthum begründet werden könne, und jeder Mensch zur Herbeiführung dieses für alle Menschen ersehnten Zieles schon kraft der allgemeinen Menschenliebe, und mehr noch gemäß der christl. Nächstenliebe zu wirken verpflichtet ist. Wer überdies den Werth des christl. Glaubens kennt und in dessen Besitze sich glücklich fühlt, den wird seine Dankbarkeit gegen Gott und die rechte Würdigung der göttlich geoffenbarten Wahrheit von selbst auffordern, diese ewige Wahrheit zu verbreiten, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit des Christenthums zu fördern. Auch wir würden noch in der Finsterniß des Heidenthums schmachten, wenn nicht auswärtige Missionäre vor 900 Jahren in unser Vaterland gekommen wären. Was uns zum Wohle von Andern geschehen ist, sollen auch wir Andern zu ihrem Wohle erweisen; und können wir selbst nicht als Glaubensboten die Heiden aufsuchen, so können und sollen wir doch mindestens mit Gebet und Almosen jene unterstützen, welche diesem apostolischen Amte sich weihen. Hoffentlich wird man doch nicht befürchten, daß durch die Missions-Vereine zu viel Geld ins ferne Ausland gehe und dem Vaterland entzogen werde. Man sieht ja unbesorgt zu, daß jährlich sehr hohe Summen für die Erzeugnisse ferner Welttheile versendet werden. Bringen letztere Summen einen materiellen Genuß durch Speise und Kleidung, so bringen die verhältnißmäßig nur kleinen Summen für die Missionen einen hohen geistigen Genuß und geistigen Gewinn allen denen, welche ihr Scherflein beisteuerten. Sodann ist es ja auch für jedes christl. Volk ein ehrenvoller Beruf, durch Verbreitung des Christenthums ganze Stämme wilder Völker zu kultiviren und die Thorheiten des Götzendienstes zu verbannen. Daher haben Frankreich, Oesterreich, Italien, Bayern u. a. Staaten keinen Anstand genommen, die Missionsvereine zu gestatten, und auch Preußen hat schon seit vielen Jahren die protestant. Missions- und Bibel-Gesellschaften unter seinen hohen Schutz genommen.

(H. d. Gl.)

## Frankreich.

**Paris.** Ueber die Anstrengungen, welche gegenwärtig der Protestantismus in Frankreich macht, spricht sich der geistreiche französische Schriftsteller Amadeus Duquesnel in seinem 1839 zu Paris erschienenen Werke: „Du travail intellectuel en france depuis 1815 jusq'à 1837 folgendermaßen aus: „Der Protestantismus wird nie zu einer wirklichen Macht in Frankreich gelangen. Die französische Logik verträgt sich nicht mit diesem Stillstande im Irrthume; sie will entweder die Einheit, d. h. die Wahrheit, oder aber die volle Anarchie des Zweifels. Mögen also die Protestanten aufhören, eine wirkungslose Propaganda zu unterhalten, und in unsern Dörfern oder Städten Broschüren zu verbreiten, die kein Mensch liest. Frankreich wird entweder katholisch bleiben, oder, wie wir vor 50 Jahren sahen, in religiösen Indifferentismus verfallen. Die religiösen Schriftsteller unserer Zeit haben alle die Ohnmacht des Protestantismus in unserm Vaterlande gefühlt. Lamennais bekämpft weit mehr J. J. Rousseau und den Deismus, als die Lehren der s. g. Reformirten. Der Graf de Maistre richtet in seinem Buche über die gallicanische Kirche kaum einige Worte an die Protestanten. Nochmals, auf diesem Terrain ist der Kampf schon im 17ten Jahrhundert ausgefochten. Es war keine geringe Ehre für Luther und seine Nachfolger, von Bousset bekämpft zu werden."

## Rußland.

Man erinnert sich, schreibt der Univers, in einigen deutschen Blättern vor kurzem gelesen zu haben, der heil. Vater habe von dem Kaiser einige werthvolle Geschenke zugesandt erhalten und an-

genommen, worin man einen Beweis der wohlwollenden beiderseitigen Gesinnungen zu erblicken meinte. Allerdings wurde, nachdem die Allocution des hl. Vaters vom 22. Nov. v. J. zu St. Petersburg bekannt geworden, diese Gelegenheit ergriffen, um as Gehässige der zur Aufhebung der Union getroffenen Maaßregeln auf die abgefallenen unirten Bischöfe zu wälzen, und in Folge dessen ward Hr. Krywzow beauftragt, dem hl. Vater zu bezeugen, wie sehr das Benehmen der abgefallenen Bischöfe von dem Willen der russisch. Regierung unabhängig gewesen sey, während jedoch beigefügt wurde, daß gegenwärtig, da die Thatsache vollendet sey, man nicht mehr auf dieselbe zurückkommen könne. Diese Erklärung begleitete man mit einigen von dem Großfürsten-Thronfolger dem hl. Vater und dem Cardinal Tosti dargebotenen Erinnerungsgeschenken, um die katholische Welt zu überzeugen, daß die vollkommenste Harmonie zwischen dem Cabinet von St. Petersburg und dem römischen Hofe herrsche. So freundschaftlich aber dem Anscheine nach die Verhältnisse sich dadurch gestalteten, so weiß der römische Hof doch nur zu gut, was er von dem St. Petersburger Cabinet zu erwarten habe. Die letzten, oben angeführten Worte des Hrn. Krzwzow beurkunden dieß nur allzudeutlich, so wie auch die Bemühung der russischen Regierung, diesem Manne zu Rom eine Stellung selbst für den Fall zu verschaffen, daß die Gesandtschaft daselbst sich veranlaßt sehen sollte, die Hauptstadt der katholischen Welt zu verlassen. Herr Krywzow wurde nämlich zum Inspektor der russischen Kunst-Eleven zu Rom mit einem Jahresgehalt von 30,000 Fr. ernannt. — Auf diese Art sucht das russische Cabinet, das einerseits den unabänderlichen Willen des Kaisers, andererseits aber auch die unbestreitbaren Rechte des hl. Stuhls und seine Festigkeit in deren Vertheidigung genau kennt, eine diplomatische Hinterthüre sich offen zu halten.

Zur weiteren Aufklärung über die zur Beschleunigung der Aufhebung der Union angewendeten Maßregeln, theilt aber der Univers seinen Lesern noch nachstehende Aktenstücke mit.

### Auszug aus dem dem Kaiser überreichten Verwaltungsberichte des Ministers des Innern, vom 30. April 1837. (Enthalten im offiziellen Journal des Ministerii des Innern S. 55. 67. Nr. 7. Juli 1837.)

Nach Ihrem Allerhöchsten Befehle ist in einem Theile der Direktion der geistlichen Angelegenheiten der fremden Glaubensgemeinschaften in letzter Zeit eine wichtige Veränderung vorgenommen worden. Ew. Majestät geruhten, nachdem Sie die Erziehungsinstitute der jungen Geistlichen von der griechisch-unirten Kirche der Leitung der Kommission für die orthodoxen geistlichen Schulen untergeordnet hatten, zu befehlen, daß alle geistlichen Angelegenheiten der Griechisch-Unirten dem General-Prokurator der heiligen Synode untergeben würden, damit eine größere Leichtigkeit in der Abstattung der Rapporte und eine größere Einheit in der Direktion bewirkt werde. — Die Folgen dieser Allerhöchsten Anordnung werden ohne Zweifel von Nutzen seyn, sowohl für die Erziehung der jungen griechisch-unirten Geistlichen und also für die Ergänzung des Clerus dieser Confession, als auch zur schnellen und dauernden Wiederherstellung des Ritus und der Verfassung der griechisch-unirten Kirche in ihrer alten Reinheit und gemäß den Gebräuchen und Statuten der orientalischen Kirche. — Uebrigens hat das griechisch-unirte geistliche Kollegium schon lange auf diese Rückkehr zum alten Ritus seiner Kirche hingearbeitet. Die von demselben in dieser Beziehung gemachten Vorschläge, welche Ew. Majestät im Februar des Jahres 1834 zu genehmigen geruhten, sind seither mit vielem Eifer in so weit ins Werk gesetzt worden, als dieß die sehr geringen Geldmittel und der Mangel an geeigneten Geistlichen gestattete. Man hat gleichwohl, ungeachtet dieser Schwierigkeiten, in einem Zeitraume von drei Jahren (1834 — 37) die Ikonosthasen*) in 517 Kirchen der Eparchie Weißrußland und in 509 Kirchen der Litthauischen eingerichtet. — Der größte Theil der griechisch-unirten Stadt- und Domkirchen ist mit zu Moskau gedruckten liturgischen Büchern, so wie mit Ciborien und anderem heiligen Schmucke versehen worden. Unter andern der Liturgie der orientalischen Kirche fremden Neuerungen fand sich bei den Griechisch-Unirten der Gebrauch, während der Messe zu läuten. Dieser in den römischen Kirchen, in welchen das Amt in der für das Volk unverständlichen lateinischen Sprache gefeiert wird, zur Verkündigung der wichtigsten Theile des Gottesdienstes vielleicht unentbehrliche Gebrauch, ist in den Kirchen, wo das Amt in slavischer Sprache, eben so unpassend als unnütz; er ist also in allen griechisch-unirten Kirchen abgeschafft worden. Eben so sind in vielen dieser Kirchen, wie in den lateinischen, „äußere Seitenaltäre**)" und Orgeln, jetzt aber, wo die Ikonosthasen wieder hergestellt worden, werden diese Altäre, nach der Anordnung der Eparchial-Behörden, zerstört, ausgenommen die, welche mit dem architektonischen Systeme der Kirche verbunden sind, oder die wegen ihrer Schönheit als Kunstgegenstände erhalten zu werden verdienen; aber es wird dem Ritus der orientalischen Kirche gemäß nie mehr auf ihnen Messe gelesen werden. Was die Orgeln betrifft, die man noch in einigen griechisch-unirten Kirchen antraf, so hat man es für zweckmäßig gehalten, im vergangenen Jahre ihre Zerstörung zu beginnen, denn sie hatten keinen Nutzen mehr, da in Polotzk und Lyrowicz Schulen angelegt worden, in denen in den kirchlichen Ceremonien und im Kirchengesange Unterricht ertheilt wird und in denen außer den vom Staate unterhaltenen Zöglingen auch Pensionäre der reicheren Gemeinden aufgenommen werden. Endlich hat man nach einer Decision des griechisch-unirten Collegiums an die Kirchen der Lithauischen Eparchie Taufbücher in russischer Sprache vertheilt und man sieht aus den Berichten vom letzten Jahre, daß alle Taufscheine in dieser Eparchie jetzt russisch ausgestellt werden.

### Verzeichniß von 33 Priestern, welche Opfer ihrer Glaubenstreue geworden sind. (Auszug aus einem Briefe vom Sept. 1839.)

1) Der Pfarrer Siemaszko, der unglückliche Vater eines der abgefallenen Bischöfe, ist von seinem Pfarramte entfernt, jedoch aus Rücksicht auf seinen unwürdigen Sohn nicht deportirt worden. 2) Alexander Zabiello, Vater einer zahlreichen Familie, ist verurtheilt worden, bei einem der zum Schisma übergetretenen Priester, Namens Dytecofzi, zu dienen, einem harten und unbarmherzigen Manne, der ihn jedes Leid erdulden läßt. 3) Plawski ist als Glöckner in ein schismatisches Kloster verbannt worden. 4) Czyz, Pfarrer zu Lepel, ist als Dienstbote in ein schismatisches Kloster gestellt worden, eben so 5) Johann Sawaszkiewicz. 6) Jakob Nicanowicz, Mitglied des Consistoriums und Dekan zu Lepel, ward deportirt. 7) Stephan Pleszczynki, Dechant zu Drysna, desgleichen. 8) Mahowiecki, Dechant zu Polotzk, desgleichen. 9) Johann Ihnatowicz, Mitglied des Consistoriums zu Polotzk, desgleichen. 10) Adam Tomkiewicz, Inspektor des Seminars zu Polotzk, desgleichen. 11) Johann Obuch, Dekan, 12) Anton Korzan, 13) Anton Domhiale, 14) Johann Zoski, 15) Serratanowicz, 16) Chrucki, 17) Stulginski, 18) Kezatiewicz, 19) Mutawski, 20) Mancewicz,

*) Ikonosthasen sind Thüren, welche den Namen der kaiserlichen führen und in den griechischen Kirchen neben dem Altare angebracht sind.

**) In der orientalischen Kirche ist der messelesende Priester immer gegen das Volk gekehrt, so daß der Altar zwischen ihm und dem Volke ist und man könnte ihn inneren Altar nennen im Gegensatze zu dem für die Seitenaltäre, welche sich immer vor dem Volke und dem Priester befinden, gebrauchten Ausdrucke: „äußere Altäre."

21) Mcanowicz, 22) Macklewicz, 33) Urbanowicz, wurden deportirt. 24) Jabiello, Pfarrer zu Moscibow, hinterläßt eine zahlreiche Familie verwaist, eben so 25) Jabiello, Pfarrer zu Swilocz. 36) Der Pfarrer Johann, Vater einer zahlreichen Familie, schmachtet noch im Kerker. 27) Der Pfarrer Michael, Vater einer zahlreichen Familie, starb an den erlittenen Mißhandlungen. Sterbend protestirte er noch gegen den Abfall zum Schisma. 28) Alexander Baranowski, Priester zu Bobry, Kreis Lida, starb in der Verbannung. 29) Adam Ploszewski, Pfarrer zu Swirona, desgleichen. 30) Johann Butkiewicz, Pfarrer zu Lobiady, Kreis Lida, desgleichen. 31) Sosnowski, desgleichen. 32) Michael Wierzbicki, Pfarrer zu Dombrowa, starb in Folge der bei seiner Entfernung aus seinem Wohnorte gegen ihn verübten Mißhandlungen. 33) Michael Starzynski, Vicar zu Sieciechow, ward zum Tode verurtheilt, weil er öffentlich und schriftlich gegen den Beitritt zum Schisma protestirte; seine Strafe ward in die zwanzigjähriger Zwangsarbeit in Sibirien verwandelt, er starb aber, nur 26 Jahre alt, unterwegens. — Die ganze Zahl der verbannten oder deportirten griechisch-unirten Priester beläuft sich auf 160.

## Amerika.

**Newyork**, den 15. März. Unter dem größten Zulaufe von Menschen legte heute in der hiesigen Marienkirche der protestantische Pfarrer, Hr. Oertel, das katholische Glaubensbekenntniß ab, nachdem er eine schriftliche Erklärung über seine früheren Verhältnisse und über die Gründe seines Rücktrittes dem Hrn. Pfarrer Quarter übergeben hatte, der nun diese der ganzen Gemeinde vorlas. Nachstehendes ist der wesentliche Inhalt derselben:

H. Joh. Jak. Maximilian Oertel ist im Jahr 1811 zu Ansbach im K. Bayern geboren. Frühzeitig betrat er die unteren Schulen, und bezog hierauf die Universität Erlangen, wo er fünf Jahre studirte. Als er nun in Anspach seine Ernennung als lutherischer Prediger erhalten hatte, verließ er auf die Einladung des protestantischen Missionsvereines zu Barmen in Preußen seine Heimath, um in Nordamerika die Leitung der deutschen Protestanten zu übernehmen. So langte er denn vor 2½ Jahre in Newyork an, und versah dort während 18 Monaten seinen Dienst. Von da verfügte er sich zu den nach Missouri ausgewanderten Protestanten, verblieb bei denselben bis zum Nov. v. J. und kehrte dann wieder zu seiner ersten Gemeinde zurück. (Sieh das Weitere in dem Univers.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Durch den Tod des vorigen Besitzers ist die Spitalpfarrei Landsberg, der Diöcese Augsburg, Landgerichts und Dekanats Landsberg, in Erledigung gekommen, welche im Verhältnisse der Unterordnung und Aushilfe zur Stadtpfarrei steht.

Bei einer Seelenzahl von 50 besteht das jährliche Einkommen nach der jüngst revidirten Fassion:

a) aus ständigem Gehalt und Zinsen oder aus Fundations-Kapitalien 288 fl. 30 kr. 2 dl.
b) aus Realitäten incl. Wohnung . . . 36 fl. 24 kr. —
c) aus Rechten . . 1 fl. 45 kr. —
d) aus besonders bezahlten Dienstverrichtungen 76 fl. 46 kr. —

in Summa 398 fl. 45 kr. 2 dl.
Die Lasten sind . . 2 fl. 4 kr. —

also rein 396 fl. 41 kr. 2 dl. und dabei jährlich wenigstens 50 Freimessen.

Bewerber um diese Pfründe haben bis incl. 23. d. M. ihre mit den entsprechenden Zeugnissen belegten Gesuche bei dem unterfertigten, mit dem Präsentations-Rechte bekleideten Stadtmagistrate einzureichen.

Actum den 1. May 1840.

Magistrat der Stadt Landsberg.
**Jägerhuber**, Bürgermeister.

## Handwerks-Feiertagsschule.

Während der Sommermonate wird der Zeichnungs-Unterricht nebst den gewöhnlichen Unterrichtsstunden von halb 3 bis halb 5 Uhr Sonntags auch noch jeden Montag Abend von 5 bis 7 Uhr für die Schüler dieser Anstalt ertheilt.

Mit dieser Bekanntmachung bittet man recht sehr die Lehrherren und Meister, ihren Jungen und Gesellen zur bessern Ausbildung diese wenigen Stunden unter der Woche doch frei zu geben.

Augsburg, den 2. May 1840.

Das königl. Rectorat.
Dr. Leo.

## Bekanntmachung.

Debitwesen der Bernhard und Maria Killerschen Bauers-Eheleute von Baumgarten.

Da gegen die Rubrikaten ein allgemeines Debitwesen dahier anhängig ist, so wird Jedermann, der aus was immer für einem Titel eine Forderung an sie zu machen hat, aufgefordert, dieselbe innerhalb eines 30tägigen Termins, von heute an, um so gewisser dahier anzumelden, als im widrigen Falle mit der Verwendung der Debitmasse vorgeschritten und jede erst später angemeldete Forderung ausgeschlossen wird.

Miesbach, den 16. April 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Wiesend**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Nach dem Antrage der Hofkammerrath und Forstmeister **Fugger**'schen Erbsinteressenten soll das denselben jure haereditatis zugefallene, sogenannte Münzhaus dahier öffentlich versteigert werden.

Dieses Haus enthält nebst einem Keller und zwei Dachböden zu ebener Erde zwei heizbare Zimmer und eine Kammer, eine große helle Küche nebst solcher Speisekammer und einem s. v. Abtritt.

In der ersten Etage 4 heizbare Zimmer mit der herrlichsten Aussicht gegen Süden, 2 Kammern und einem s. v. Abtritt; ganz dieselben Räume befinden sich in der II. Etage.

Ferner befinden sich bei diesem Hause in dem mit vorzuglichen Obstbäumen versehenen Hofe, welcher von einer Mauer umschlossen ist, ein Waschhaus mit laufendem Wasser, eine Holzlage, ein Pferdstall auf 6 Pferde und eine Wagenremise, sämmtlich gemauert und mit Ziegelplatten gedeckt. Der Unterzeichnete als Kommunanwalt der gedachten Erbsinteressenten setzt zur Versteigerung des vorgeschriebenen Hauses auf

**Donnerstag den 14. May l. J.**
Früh 9 Uhr

Termin in dem bemerkten Gebäude an, und ladet Kaufslustige hiezu mit dem Bemerken ein, daß die nähern Bedingnisse bei der Versteigerungstagsfahrt selbst bekannt gegeben werden.

Donauwörth, den 30. April 1840.

**Arends**, k. Advokat.

## Fremden-Anzeige vom 2. May.

**Drei Mohren.** Se. Durchl. Prinz Christian v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, begleitet von dem k. dänischen Kammerherrn Grafen v. Orheim, kommen mit Courrier und Gefolge aus Italien; Seine Durchl. der Prinz Friedrich v. Hessen-Cassel ꝛc. mit Gefolge aus Italien kommend. Die HH.: Grißon, k. preußischer Oberhofprediger von Berlin; Benucci, Kfm. von Rom; Papsch, Agent des östern. Lyods von Triest, Middleton, Rentier von London; Graf Moritz von und zu Puthus auf Schoritz, k. preuß. Kammerherr mit Kammerdiener von Berlin; Brohlemann, Kfm. mit Familie von Lyon; Vogt, Medailleur mit Familie von München; Graf Otto de Brany, von München; Göbel, Kfm. von Elberfeld; Miri, Partikulier von Berlin.

**Goldene Traube.** Die HH.: Groß, Kfm. von Lindau; Kellenbach, Kfm. von Stuttgart; Schachenmeier, Kfm. von Kempten; Waßmuth mit Familie, Kfm. von Fürth; Braun, Gastgeber von Memmingen; Hagel, Kunstdrechsler von Memmingen; Weißenhorn, Kfm. von Memmingen; Müller, Privat. von Kaiserslautern, Michel, Privat. von Kaiserslautern; Wimmer, Hof-Opernsänger von Mannheim; v. Moor, Junker von München; Daffenreither, Kinklin, Reschreiter, Cadeten von München; Müller, Wagner von Regensburg; Joseph, Kfm. von London; v. Kärcher, Stud. von Karlsruhe; v. Babo, Stud. von Weinheim; Sartory mit Gattin, Doktor von Dillingen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf von Spreti, Kreis- und Stadtgerichts-Assessor v. München; Baron v. Bechmann von Eichstädt; v. Predl, Priv. von Zweibrucken; Sperl, kgl. Oberrechnungsrath von München.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 125.** den 4. May 1840

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 1. Mai. Einer diesen Morgen am königl. Hofe bekannt gewordenen Bestimmung zufolge wird Sr. Maj. der König am 17. Mai die hiesige Residenz verlassen, um sich nach Aschaffenburg zu begeben.

München, den 2. Mai. Diesen Morgen sind folgende allerhöchste Entschließungen bekannt geworden: der Staatsrath im außerordentlichen Dienst und bisherige Präsident des Appellationsgerichts von Oberbayern Jos. v. Hörmann ist zum Präsidenten der Regierung von Oberbayern ernannt; an dessen Stelle ist der bisherige Präsident der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, Philipp Graf v. Lerchenfeld-Brennberg, als Präsident des Appellationsgerichts von Oberbayern, und an des letztern Stelle der bisherige Rath der Regierung von Oberpfalz und Regensburg, Leopold Graf v. Fugger-Glött, zum Regierungspräsidenten in Würzburg ernannt. — Der zeitherige Regierungs- (Finanz-) Rath v. Sutner ward zum Oberrechnungsrath befördert. — Diesen Morgen empfing der Finanzminister Graf v. Seinsheim die Aufwartung der höhern Beamten und des Gesammtpersonals seines Ministeriums und der demselben untergeordneten Branchen.

München, 29. April. Wie man vernimmt, werden bei allen unsern Schützen- Karabinier- und Jägerkompagnien, welche die Gewehre und Stutzen mit Zündhütchen zu führen haben, die Pulverhörner, so wie die eisernen Pulvermaaße, abgeschafft. Dafür erhalten dieselben ein Schnurgeflechte von grüner Wolle, mit einem Patrouillenpfeifchen, welches diese Infanterie-Abtheilungen künftig alle tragen müssen, eben so auch die Offiziere der Schützencompagnien und Jägerbataillons, welche dieses Signal an einem Geflechte von grüner Seide befestigen. Diese neue Ausstattung soll in der Folge nur gleichmäßig mit der allmähligen Einführung der Perkussionsgewehre Statt finden, und vorerst nur für die bereits mit solchen Waffen versehenen ersten Bataillons der drei hiesigen Regimenter, so wie für die Infanterie der dritten Division ausgedehnt werden, deren Ausrüstung mit Perkussionswaffen für das nächste Uebungslager beabsichtigt wird. (N. C.)

Augsburg, den 4. Mai. Gestern Morgens verschied dahier Se. Erlaucht, Hr. Joseph Hugo Graf Fugger von Kirchheim, k. b. Oberst à la Suite und Reichsrath. Die Leiche wird auf dem Gute des Seligen zu Kirchheim beigesetzt werden.

### Würtemberg.

Stuttgart, den 1. Mai. Vorgestern Abends ist Se. k. Hoheit der Großherzog von Baden zum Besuch bei der königlichen Familie hier angekommen. (Se. kön. Hoheit ist gestern, am 3., durch Augsburg gekommen.) — Gestern Abend ist Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau von hier wieder abgereist.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 29. April. Heute erreicht der Großfürst-Thronfolger sein 22stes Lebensjahr. Die Prinzessin Marie von Hessen feiert ihren nächsten Geburtstag am 8. August, wo sie in ihr 16tes Lebensjahr eintritt. Zur Vorfeier des Geburtstages des hohen Gastes fand gestern Abend im Hoftheater bei erleuchtetem Hause eine glänzende Vorstellung der Norma statt. Nach dem Theater fand ein vom großh. Militär arrangirter Fackelzug vor dem großh. Palais auf dem großen Louisenplatz statt, wobei alle Regimentsmusiken spielten. Das russische Nationallied schloß die Feier. Heute Mittags 12 Uhr holte der Generalstab, der Erbgroßherzog in bayer. Obristen-Uniform an der Spitze, vom Residenzschlosse aus den Großfürsten-Thronfolger und den Großherzog ebenfalls zu Pferde zu einer Revue der 2 hier garnisonirenden Linienregimenter, der Artillerie zu Pferd und Fuß und der drei Divisionen Chevauxlegers ab, welche auf dem Paradeplatz vor dem durch seine Construction berühmten, in Deutschland größten Zeughauses, dem Muster des Petersburger, abgehalten wurde. Außer dem Generallieutenant, Prinzen v. Wittgenstein, einem der stattlichsten deutschen Generale, führte dießmal der Prinz Emil, der Führer der hessischen Truppen im russischen Feldzuge von 1812, die Chevauxlegers, und der Prinz Alexander, der um ein Jahr ältere Bruder der Prinzessin Marie, als Hauptmann die erste Leibgardecompagnie am Thronfolger vorüber. Der bei der großh. Familientafel ausgebrachte Toast auf das Wohl des hohen Gastes wurde von 19 Kanonenschüssen begleitet. Ein Hofball im Residenzschlosse beschloß sein Geburtsfest. —

## Preußen.

Berlin, den 28. April. Professor Schönlein hat einen Tag nach seiner Ankunft den kranken Minister von Altenstein besucht, und dort mit mehreren seiner Kollegen eine Consultation gehalten. Man scheint jedoch leider wenig Aussicht zur Wiederherstellung des Patienten zu haben. Schönlein wurde in Berlin sehr ehrenvoll empfangen. Prof. Dieffenbach, der glückliche Tenotom, der eine kühne Idee Stromeyers noch kühner ins Leben zu setzen wußte, hat schon eine sehr große Anzahl von Schielenden zu einem geraden und schönen Gesichte verholfen, und wenn auch hin und wieder einmal eine Operation nicht gelingt — wie dieß namentlich bei einer einem gräflichen Hause angehörenden deutschen Dichterin der Fall seyn soll — so scheint dieß doch keineswegs zu den Angriffen zu berechtigen, welche die Methode in unsern Zeitungen gefunden, wo sie übrigens auf nicht minder unangemessene und unwissenschaftliche Weise auch vertheidigt worden ist. — Aus St. Petersburg wird geschrieben, daß die russische Regierung Befehl ertheilt habe, die transkaukasische Armee bedeutend zu verstärken. Es scheinen mit dem Eintritte der bessern Jahreszeit neue Invasionen der Bergvölker befürchtet zu werden, und mehr als 20,000 Mann sollen bereits nach jenen Gegenden des schwarzen Meeres aufgebrochen seyn.

## Oesterreich.

**Wien**, 27. April. So wie mit vieler Bestimmtheit verlautet, wird in unseren Censurbestimmungen gegen die in deutschen Bundesstaaten gedruckten und nach Oesterreich in Handel gebrachten literarischen Werke eine große Milderung demnächst eintreten. Die Kulturverhältnisse unseres Kaiserstaates erlauben dieß allerdings, und die Sympathien des übrigen Deutschlands werden dadurch eine noch größere innere geistige Kräftigung erhalten. Man will nemlich für die Folge alle in den deutschen Bundesstaten gedruckten Bücher, wobei sich über dort erhaltne Censurbewilligung auszuweisen ist, hier ohne weiters zulassen; eine Maßregel, welche auch sonst die über alles Maß sich häufenden Censurgeschäfte vermindern, und ein bedeutendes Ersparniß für den Staatsschatz gewähren wird. Man zweifelt nicht, daß diese Begünstigung, von der übrigens Journale und Flugschriften für jetzt ausgenommen bleiben, auch für inländische Druckschriften eine heilsame Nachwirkung üben wird, und Fürst Metternich und die Grafen Collowrath und Sedlnitzky, unter deren Anregung und Mitwirkung eine so zeitgemäße Maßregel erscheint, müssen den Dank unseres gemeinsamen Vaterlandes ernten.

Privatnachrichten aus Preßburg zufolge vom 24. d. ward in einer vom Morgen bis gegen 7 Uhr Abends währenden Sitzung der Magnatentafel die von den Ständen an Se. Maj. beantragte Repräsentation hinsichtlich der Redefreiheit verhandelt, und nach sehr lebhaften Discussionen dieser Antrag durch Stimmenmehrheit zurückgewiesen. Die Magnaten sollen vorzüglich von dem Grundsatz ausgegangen seyn, daß, da zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten eine ausreichende gesetzliche Freiheit bestehe, kein Grund vorhanden sey, dem gedachten Antrag eine Folge zu geben; es sey im Gegentheil mehr und mehr Bedacht zu nehmen, daß die gestattete Redefreiheit nicht mißbraucht werde.

## Italien.

Noch ist man allenthalben in Erwartung über die Lösung der mit England über das sizilische Schwefelmonopol ausgebrochenen Zerwürfnisse. Ueber das Thatsächliche des Streites entlehnen wir der Frkftr. O. P. A. Ztg. nachstehenden Artikel: Die Schwefellager in Sicilien, welche von Catanea bis nach Girgenti reichen, dürfen in diesem Augenblick als der Hauptreichthum dieser Insel angesehen werden, die trotz ihrer Fruchtbarkeit durch ungünstige Constellationen von der Höhe des Alterthums gänzlich herabgesunken ist. Diese Schwefelgruben lieferten 800,000 sizilianische Zentner gereinigten Schwefels, wovon drei Drittheile verkauft und der Ueberrest unbenutzt gelassen wurde. Der Durchschnittspreis des Schwefels mochte für den Zentner zu 14 Karlini angenommen werden können. Somit zog Sizilien aus seinen Schwefelgruben wenigstens 7 Mill. Karlini, oder mehr als 1 Mill. Thaler, da 10 Karlini ungefähr $1\frac{1}{3}$ Thaler sind. Wenn die Produktionskosten auch bedeutend waren, so war der Gewinn dem ungeachtet nicht unbedeutend, und da Sizilien ohne Manufakturen und Fabriken und sich die Industrie vorzüglich auf die Seidenarbeiten einiger Städte beschränkt; so wurde die Armuth der Insel, die sehr groß ist, hauptsächlich mit durch jene Schwefellager vor Hunger geschützt. Indessen der Transport aus dem Innern nach der Küste, da Sizilien fast ohne Heerstraßen ist, erforderte einen unverhältnißmäßigen Kostenaufwand, und da ungünstige Einwirkungen auch den Schwefelhandel erreichten, so verarmten viele Grubenbesitzer und die Gruben blieben unbenutzt. Wenn nun 1836 eine französische Aktiengesellschaft dem König eine Anerbiethung Behufs eines Schwefelmonopols machte, so darf in der Annahme derselben nur die Absicht erblickt werden, den Grubenbesitzern, die bis dahin ganz und gar von der Habgier der Spekulanten abhängig gewesen waren, aufzuhelfen. Somit vereinigte man sich 1838 dahin, daß jene Gesellschaft sich verpflichtete, den Grubenbesitzern jährlich 600,000 Zent. Schwefel abzunehmen und dieselben mit 24 — 25 Karlini zu bezahlen; für 500,000 Zentner über den Bedarf indeß eine Entschädigung von 4 Karlini für den Zentner zu erlegen. Wenn nun die Grubenbesitzer, bevor der abgeschlossene Vertrag zur Vollziehung gebracht wurde, ganz Europa mit Schwefelvorräthen überschwemmten, so daß der sämmtliche Bedarf der europäischen Fabriken fast noch bis 1839 gesichert wurde, so erblickte jene Aktiengesellschaft, bei der sich selbst die neapolitanische Regierung für 600,000 Ducati interessirt hatte, in dieser Habgier überall einen Grund, die Vollziehung des Vertrags möglichst hinaus zu schieben, so daß die Nachtheile jener Manipulation auf die Grubenbesitzer zunächst und mittelbar auf das Land fielen. Die meisten Gruben geriethen ins Stocken, und Sicilien, wo noch vor einigen Jahren ein von einem Räuberhauptmann ausgestellter Paß in vielen Fällen größere Sicherheit gewährte, als ein Polizeipaß, Sicilien wurde neuerdings wieder von Landstreichern und Bettlern überschwemmt. Wenn man diese Folgen mit Unrecht dem Monopol zuschrieb, während sie vielmehr an der Habgier der Grubenbesitzer lagen, so erwuchs der Regierung eine dringendere Verlegenheit durch die Intervention der Engländer, die in dem Schwefelmonopol eine Verletzung des 1816 mit Neapel abgeschlossenen Handelsvertrags erblickten. Der 5. Artikel desselben nämlich lautet: „Die brittischen Unterthanen im Königreiche beider Sizilien haben die Befugniß, daselbst Etablissements und Waarenlager zu halten und über ihr Vermögen, persönliches sowohl, als jeder anderen Art, frei zu verfügen durch Kauf, Schenkung Tausch, letztwillige Anordnung und in jeder anderen Weise ohne Anstand und Behinderung;" und weiter wird den Engländern durch jenen Vertrag hinsichts des Handels eine Gleichstellung mit allen anderen Nationen zugesagt. Es fragt sich jetzt, ob die *Stärke des Rechts*, oder das *Recht der Stärke* entscheidet? Jener Paragraph spricht schwerlich sehr für England, oder doch nicht *gegen* das Schwefelmonopol, und wenn von einer Gleichstellung der Engländer mit andern Nationen die Rede war, so ist ja das Schwefelmonopol keiner Nation ertheilt worden, sondern einer Aktiengesellschaft, die zufällig eine französische war.

Ueber das Benehmen Englands gegen Neapel sagt der *Standard*: Den neapolitanischen Handel hat man zum Motiv eines Kriegs — denn das ist er mittlerweile geworden — gemacht, einzig und allein durch ungeschickte Behandlung desselben. In der That, eine gewisse Genialität in der Stümperei gehörte dazu, um einen armseligen Streit über einen armseligen Handelsartikel in den Anlaß zu europäischen Feindseligkeiten zu verwandeln. Dem Herkommen der Nationen und den ewigen, allgültigen Gesetzen des gesunden Menschenverstandes gemäß sind Handelsstreitigkeiten mit Handelsoperationen zu führen. Verfuhr die neapolitanische Regierung hart gegen brittische Kaufleute oder Spekulanten, so übe die brittische Regierung commercielle Repressalien. Der Einwurf, die Neapolitaner könnten uns in einem solchen Kampfe mehr belästigen als wir sie, ist noch keine hinreichende Entschuldigung, von jener Maxime abzuweichen. Gibt man erst einmal das Prinzip zu, daß es erlaubt sey, in jedem Falle, wo man sich beeinträchtigt glaubt, durch das Mittel des Kriegs die Sache auszugleichen, dann ist es mit aller Sicherheit des Friedens in der Welt vorbei. Man nehme z. B. eben unsern jetzigen Handel mit Neapel. Hr. Temple hat durch seine Reizbarkeit und Unmanierlichkeit einen verächtlichen Hader, der im Anfang vielleicht nicht einmal der Beachtung eines Handelsconsuls werth war, zu einer Frage erster Größe, einer Frage nationalen Kriegs erhöht. Europa soll erschüttert werden, um zu entscheiden, welche von zwei Compagnien, die französische oder die

englische, den Profit des Schwefelhandels in die Tasche stecken dürfe. (Allg. Z.)

Der französische Konsul in Neapel hat unterm 18. April an die französischen Handelsagenten folgendes Cirkularschreiben erlassen: „Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß der englische Gesandte, Hr. Temple, nachdem die Versuche einer Beilegung des Streites zwischen den Höfen von Neapel und London fehlgeschlagen, drei englischen Kriegsschiffen Befehl gegeben hat, die Repressalien zu beginnen und der Fahrzeuge unter neapolitanischer Flagge sich zu bemächtigen; letztere werde als Unterpfand behalten und nach Malta gebracht. Das Dampfboot Hydra kreuzt zu diesem Zweck am Eingang des Golfs von Neapel. Sie wissen, daß Sie Franzosen zugehörige Waaren auf neapolitanischen Schiffen als französisches Eigenthum erklären und dadurch gegen Confiskation sichern können; dieß hindert übrigens nicht die Wegnahme der Fahrzeuge. Wenn sich in Ihrem Hafen neapolitanische Schiffe finden, die in Folge einer Uebereinkunft mit der französischen Regierung nach Afrika segelfertig sind, so brauchen Sie ihnen nur Zeugnisse auszustellen, daß sie französisches Eigenthum führen und diese Zeugnisse vom englischen Konsul ihrer Stadt visiren zu lassen. Hr. Temple hat eingewilligt, daß der englische Admiral diese Fahrzeuge passiren lasse."

Neapel, den 23. April. Alle Zweifel sind gehoben: England hat in vorletzter Nacht vier neapolitanische Schiffe, die von Marseille kamen, und zum Theil mit sehr reicher Ladung befrachtet waren, in der Nähe der Insel Procida beinahe im Angesicht der Stadt gekapert. Nach einigen sollen die Schiffe nach Malta gebracht worden, nach andern bloß auf hoher See zurückgehalten seyn, wahrscheinlich um zu sehen, welchen Eindruck diese Maaßregel hier machen wird. Unter der hiesigen Bevölkerung hat sie eine große Indignation hervorgebracht, und was unsere Regierung betrifft, so entfernt sie sich nicht von dem bisher England gegenüber beobachteten würdevollen Benehmen, um sich von ihren Rechten nichts zu vergeben. Sie hat noch vorgestern den strengen Ministerialbefehl ergehen lassen, alles englische Eigenthum, alle im Hafen liegenden englischen Schiffe, so wie die hier befindlichen Engländer mehr als je zu respectiren.

Von der italienischen Gränze, den 24. April. Die Nachrichten aus Neapel lauten fortwährend bedenklich. Es hat sich dort ein schlimmes Geschwür gesammelt. Hr. Temple hatte die Ankunft eines englischen Kriegsschiffes benutzt, um seine Forderungen noch mit mehr Ungestüm zu stellen. Doch man blieb unbeweglich, und es ward ihm erklärt, daß von einer Entschädigungssumme keine Rede seyn könne. Er hat darauf seinerseits erwiedert, wenn auch die andern Schiffe, die er erwarte, sich im Angesicht Neapels werden aufgestellt haben, wolle er sehen, ob man noch kühn genug seyn werde, England zu trotzen. Es scheint, daß dieß doch wohl geschehen wird. Der Geist in Neapel ist nicht sehr gut, in Sicilien sogar sehr schlecht, wozu die Presse in Malta das Ihrige beigetragen hat. Ein einziger Kanonenschuß kann Alles aus den Fugen bringen und dann Verwicklung auf Verwicklung folgen. Von allen Seiten häuft sich brennbarer Stoff auf, und es wird seltsame Vorsicht nöthig seyn, um das Uebelste abzuwenden. Im Römischen herrscht noch Ruhe; allein die Nachricht, daß auch französische Kriegsschiffe kommen, hat Besorgniß erregt.

Die neapolitanische Seemacht besteht aus 12 Kriegsschiffen, darunter 1 Linienschiff, der Vesuvio von 82 Kanonen, und 3 Fregatten: Partenope von 60, Isabella von 48, und Urania von 46 Kanonen. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 27. April. Heute wurde zu St. Cloud der Prinz Ludwig Carl Philipp Raphael, Herzog von Nemours, geboren den 25. Oktober 1814., mit der Prinzessin Victorie Auguste Antoinnette von Sachsen-Coburg, geboren den 14. Februar 1822, getraut. Der bürgerliche Trauungs-Act wurde in Anwesenheit des Königs, des Herzogs Ferdinand von Sachsen-Coburg, des Königs der Belgier, des Prinzen Joinville, des Herzogs von Montpensier, des Herzogs Friedrich Alexander von Würtemberg, des Prinzen August von Sachsen-Coburg, der Königin, der Herzogin von Orleans, der Prinzessin Clementine, der Madame Adelaide, der Infanten von Spanien (Don Francisco de Paula und seine Familie), des Präsidenten und dreier Vice-Präsidenten der Abgeordneten-Kammer, der vier Vice-Präsidenten der Pairskammer, der Pairskammer, der Marschälle Soult und Gérard, des Grafen Lehon, belgischen Gesandten, des Baron Bussiere, französischen Gesandten am sächsischen Hofe, durch den Kanzler, Baron Pasquier, welchem der Minister-Präsident, der Siegelbewahrer, die übrigen Minister, der Herzog Decazes, Großreferendär und Hr. Cauchy, Archivar der Pairskammer und Registrator des Civilstandes der königlichen Familie, assistirten, in der Galerie des Schlosses St. Cloud vorgenommen. Der Kanzler stand dem hohen Brautpaare gegenüber. Den gesetzlichen Bestimmungen gemäß fragte er den Prinzen und die Prinzessin, ob sie einander zu Ehegemahlen zu nehmen entschlossen, worauf beide, sich gegen ihre Eltern wendend, unter tiefer Verbeugung um deren Zustimmung baten. Die Trauungs-Acte wurde sofort unterzeichnet. Die königl. Familie und die Zeugen begleiteten hierauf das hohe Brautpaar in die Schloßkapelle, wo der Bischof von Versailles dem Ehebunde nach einer Trauungsrede die kirchliche Weihe ertheilte. Von der Kapelle aus zogen sich der König und die königliche Familie in ihre Gemächer zurück. Außer dem Grafen Lehon war kein Mitglied des diplomatischen Corps zugegen. Die Handlung hatte um 8 Uhr begonnen und ging um 10½ Uhr zu Ende. Es fand keine Messe statt; sie wird erst morgen um 10 Uhr gehalten. Jedermann war durch das edle Aussehen und die bescheidene, gratiöse Haltung der Frau Herzogin von Nemours hingerissen. (Constitutionnel.)

Paris, den 28. April. Der „Moniteur" enthält nach vorausgegangenem Berichte des Siegelbewahrers, Hrn. Vivien, folgende k. Ordonnanz: „Art. 1. Die durch unsere Ordonnanz vom 8. Mai 1837 bewilligte Amnestie wird auf alle vor besagter Ordonnanz wegen politischer Vergehen oder Verbrechen verurtheilte Individuen, mögen sie nun im Staatsgefängnisse detinirt seyn oder nicht, ausgedehnt. Art. 2. Unser Siegelbewahrer und unser Minister des Innern sind, jeder was ihn betrifft, mit Vollziehung gegenwärtiger Ordonnanz beauftragt. St. Cloud, den 27. April 1840."

Die gestern erlassene königliche Ordonnanz ergänzt die Amnestie, die eine frühere Ordonnanz vom 8. May 1837 nur den in wirklicher Haft befindlich gewesenen politischen Verurtheilten zugestanden hatte: alle wegen politischer Verbrechen vor dem 8. Mai 1837 verurtheilten Personen sind in der neuen Amnestie begriffen, also insbesondere die in contumaciam Verurtheilten, z. B. die HH. Cavignac und Marrast, die sich seit 1835 in London aufhielten; letzterer hatte sich später nach Spanien begeben. Diese Anordnung wird hoffentlich einen guten Eindruck auf die radikale Partei machen und deren Groll gegen die regierende Dynastie vermindern. (Allg. Z.)

Paris, den 29. April. (Moniteur.) Telegraphische Depesche. Toulon, 23. April. Der Seepräfekt an den Seeminister. Am 25. ist der Marschall nach Buffarick, wo die Prinzen waren, aufgebrochen. Man wird den Feldzug unverzüglich eröffnen; die Truppen nehmen die Richtung nach Blida. Man glaubte, die ersten Operationen dürften gegen Medeah stattfinden. (Allg. Z.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Anzeige.

Bei gegenwärtiger Dult empfiehlt das unterzeichnete Komité der Beschäftigungs-Anstalt hiesiger Armen einem hohen Adel und verehrlichen Publikum zur geneigten Abnahme sein wohlassortirtes Waarenlager von

**gebleichter guter Flachs-Leinwand**

in verschiedener Qualität,

und ist ermächtigt, dasselbe zu ganz billigen Preisen zu verkaufen. Die Boutique ist wie gewöhnlich auf der Maximilians-Straße Nro. 59. Hrn. Traiteur Schmid gegenüber.

**Das Comité der Beschäftigungs-Anstalt.**

---

Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krüll**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Bihler**, F. v. S., Volkspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres, nebst einigen Gelegenheits-Predigten. 4r (u. letzter) Theil. 8. geh. 54 kr. (1 — 3r kosten 2 fl. 42 kr.)

Ueber den Werth dieser Predigten ist in allen kathol. Journalen nur das günstigste Urtheil, so z. B. sagt die Sion (1839. 96 Heft): „Sie enthalten gesunde, kräftige Nahrung ohne alle magenverderbende Süßigkeiten; in lebendiger, kernhafter Sprache ohne besondern rhetorischen Apparat, frappante Wendungen und kunstreichen Periodenbau. Sie sind, was sie heißen, „Volkspredigten", dem gemeinen Manne ebenso verständlich, als für Andere nicht zu gemein u. s. w."

**Kenzen**, geb. Sebregondi, Maria, der Sieg des Glaubens. Eine Erzählung aus dem zweiten Jahrhundert. gr. 12. geh. 1 fl.

Eine für gebildete Leser sehr zu empfehlende Erzählung; wir sind gewiß, daß sie Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

**Christhold**, G., Stunden der Andacht. Für Gebildete. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Gott in Sich und in seinen Geschöpfen. Mit 1 Stahlstiche. gr. 12. geh. 1 fl. 36 kr.

Ein in der Literatur rühmlichst bekannter Autor bietet hiermit der frommen Lesewelt ein Andachtsbuch im ächtchristlichen Sinne dar.

---

## Empfehlung.

Den verehrlichen Musikfreunden mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich nun wieder mit einem geschickten Geschäftsführer versehen bin, und empfehle mich daher zur Abnahme aller Art **Blechinstrumente.**

**Viktoria Lindner,**
Blech-Instrumentenmachers-Wittwe,
wohnhaft in Lit. B. Nro. 256. in der St. Annagasse am Göggingerthor.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 5. May.:

I. Vorstellung im VIII. Abonnement.

Die

**Reise auf gemeinschaftliche Kosten.**

Lustspiel im 5 Akten von Angely.

## Ediktalladung.

Peter Schweinler, Stadtgardesoldaten-Sohn von hier, welcher seit vielen Jahren abwesend ist, ohne bis jetzt Nachricht von seinem Leben und Aufenthalt zu geben, oder dessen allenfallsige Descendenten werden aufgefordert,

**binnen 6 Monaten**

bei diesseitigem Gerichte um so gewisser sich zu melden, widrigenfalls dessen in 68 fl. 28 kr. bestehendes Vermögen an den königl. Fiskus ausgeantwortet werden wird.

Augsburg, den 28. April 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht.
Liet. **Kellerer**, Direktor.
Vorbrugg.

---

**Fremden-Anzeige** vom 3. May.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Dr. Buhwandel, Advokat von München; v. Sichler, Landrichter von Kaufbeuern; Königsheim, Pfarrer von Kaufbeuern; Joseph Böschmann, nebst Sohn, Geometer von Memmingen; Stehelein mit Familie, Partik. von Basel; Erdinger, Kfm. von Nürnberg; Kühne, Kfm. von Kaufbeuren; Benz, k. Posterped. von Burgau; Hezl, Apotheker von Dinkelscherben; Gänsler nebst Frau Schwester, Kfm. von Donauwörth; Bauernfeind, Ingen.-Prakt. von München; Paul Landon nebst Gemahlin, Rent. von Bordeaux; Paizmann, Bergmann von Igla; Leider, Major von München; v. Schelhorn, Rechtsrath von Memmingen; Müller, Patrimonialrichter von Ettelried; Steinle, Hanser, k. b. Offizier von München; Schäfer, Partik. von Herisau; J. Wiz, Part. von Schaffhausen; Guntert, Student von Rheinfelden; Raillard, Kfm. von Basel; Meyer, Maler von Wien; Frau von Pölzl, nebst Frau Tochter, Landrichtersgattin von Nördlingen; Frau v. Mailliger, Oberstgattin von München; Frau v. Wiesenthau von Mainz; Frau Böhm nebst Frln. Tochter, Apothekers-Gattin von Wiesenthau.

---

Eisenbahn-Aktien.
Augsburger-Münchener — P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 123 P. — G.

---

## AUGSBURGER BOERSE 4. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅜ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅛ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 86 | 84 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 597 | 594 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 143⅛ | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | |
| detto à 4% . . . | 101⅓ | |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1806 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 103⅝ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . | 1 - | 99⅛ | |
| — . . | 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . | 1 - | 99¼ | |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | | 99⅛ |
| — in die Messe | | | 99⅛ |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 50 | |
| — . . . | 2 - | 9. 48 | |
| Paris . . . . | 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . | 1 - | 117 | |
| Mayland . . . | 1 - | | 60⅛ |
| Genua . . . . | 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . | 1 - | | 61 |
| Triest . . . | 1 - | 99 | |
| Venedig . . . | 1 - | 60⅞ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | | 281 |
| Carol. et Maxid'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 39 |
| Friedrichsd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Tbl. marco. . | — | 20. 14 |
| Silber f. gekörnt . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 3 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 126.** den 5. May 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 1. Mai. Wie man bezüglich des nächsten Uebungslagers bei Nürnberg vernimmt, soll dessen rechter Flügel nach St. Leonhard, und der linke nach Zirndorf hin erstreckt werden. Der Hauptmann Aulitschek vom General-Quartiermeisterstabe ist commandirt, die Lagerpunkte aufzunehmen.

München. S. M. der König haben nachstehende kath. Pfarreien allergn. zu verleihen geruht: die Pf. Obermeitingen, Ldg. Landsberg, dem Pf.-A. Cand. und derm. Coop. von Söhnhuben, Pr. M. Welkammer; die Pf. Stadelschwarzach, Ldg. Volkach, dem Pfarrkuraten von Zeilitzheim, Pr. A. Rottenhöfer; die hiedurch erledigte Pfarrkuratie Zeilitzheim dem Pf.-A. Cand. und Localcaplan von Lauter, Pr. P. A. Kunkel; die Pf. Pettstadt, Ldg. Bamberg II. dem bish. Pfarrer von Drosendorf, Pr. J. Schrenker; die Pf. Grafentraubach, Ldg. Pfaffenberg, dem Pf.-A. Cand. und dermal. Coop. von Kößlarn, Pr. Ph. Prühuber, und die Pf. Grimaldsried, Ldg. Türkheim, dem bisherig. Pfarrer von Konradshofen, Pr. Q. Winterholler. S. M. haben zu genehmigen geruht, daß die kath. Pf. Westendorf, Ldg. Kaufbeuern, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Augsburg dem bish. Pf. von Lachen, P. J. Lochbichler verliehen werde.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 1. Mai. Se. königl. Hoh. der Großherzog haben Sich gnädigst bewogen gefunden, an dem heutigen Tage, als dem Namensfeste Allerdöchstihres glorreichen Ahnherrn, des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, einen neuen Verdienstorden zu stiften, und demselben den Namen: Großherzoglich hessischer Verdienstorden Philipps des Großmüthigen beizulegen. — Er besteht aus Großkreuzen, Komthuren 1r Kl., Komthuren 2r Kl. und Rittern. — Das Ordenskreuz ist ein weiß emaillirtes Kreuz, auf der Averseseite in einem länglichen Schilde, auf lasurnem Grunde, das Bild des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, mit der Legende: Si Deus nobiscum, quis contra nos. Auf der Rückseite der großherzogl. hessische Löwe mit der Umschrift: Ludovicus II. Magn. Dux. Hass. instit. — Dieses Kreuz wird von den Großkreuzen an einem handbreiten, hochrothen Bande mit blauer Einfassung von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen. Die Komthure tragen das Kreuz an einem schmäleren Bande um den Hals und die Ritter in dem Knopfloche. — Dazu tragen die Großkreuze auf der linken Brust einen achtspitzigen silbernen Stern, in dessen Mitte das Bild Philipps des Großmüthigen mit der Legende dargestellt ist. Die Komthure 1r Kl. auf der linken Brust ein silbernes Kreuz von der Form des Ordenszeichens mit dem Bildnisse in der Mitte.

### Preußen.

Uerzig an der Mosel, 23. April. Heute findet man in unsern Weinbergen überall Gescheine, und sogar einige von ½ Zoll lang. Wenn die Witterung so günstig bleiben wird, werden wir in der zweiten Hälfte Mai's Traubenblüthen haben.

### Königreich Hannover.

Bekanntlich hatten viele Glieder der hannoverschen Opposition im Jahre 1838 an der jetzigen, nach der Verfassung von 1819 berufenen Ständ-Versammlung Theil genommen, hinterher aber mit Worten gegen das protestirt, was sie erst durch die That anerkannten. Als der Bundesbeschluß vom 5. Sept. v. J. erschien und die Legitimität der Stände von 1819 auch von dieser Seite unzweifelhaft wurde, bemerkte die Opposition, daß ihr nur noch zwei Auswege offen standen: entweder ganz unthätig zu bleiben, oder sich der Ständeversammlung nach 1819 anzuschließen. Den ersten mochte sie wahrscheinlich nicht wählen, weil Unthätigkeit nach erlittenem Verlust weder Geist noch Muth verräth und weil die Lage der Dinge durchaus nicht so war, daß die Trägheit als Macht (vis inertiae) wirken konnte. Mit Recht versuchte sie ein Fortkommen auf dem andern Auswege. Es war keine unkluge Berechnung, daß sie ihr Verhältniß zur Stände-Versammlung durch eine Auflösung der Stände zu verbessern suchte, und selbst ihr Feind wird einräumen, daß sie nach allen Seiten hin Betriebsamkeit und Geschicklichkeit entwickelte, die ihr nützliche Maßregel darzustellen und gewissermaßen die Regierung dazu zu nöthigen. Das Cabinet scheint von vorne herein die oppositionelle Ansicht über die Auflösungs-Nothwendigkeit nicht getheilt zu haben und fest entschlossen gewesen zu seyn, nicht aufzulösen, während die Opposition mit allzu großer Zuversicht auf das Gelingen ihres Planes rechnete. Als die Regierung nicht auflöste und die jetzt versammelte zweite Kammer vollzählig wurde, muthete man der Versammlung zu, selbst an ihrer Zerstörung zu arbeiten. Die Kammer lehnte natürlich den Antrag ab. Es ist überhaupt nicht Regel in der Politik, dem Rathe des Feindes zu trauen, und es verräth, wir möchten sagen, Leichtsinn, auf die Zusagen eines Feindes zu bauen, der sich bis jetzt auf keine Weise zum Vertrauen legitimirt hat und bei genauer Erwägung nicht einmal im Stande ist, für das Eintreffen der versprochenen Vortheile zu bürgen. Die Opposition trägt selbst die Schuld, wenn man ihr jetzt Uebleres zutraut, als sie vielleicht beabsichtigt; man schließt aus dem Charakter, welchen sie bisher bewährte. Gegen den Vorwurf, welchen die Opposition der zweiten Kammer macht: daß sie das Vertrauen des Landes entbehre, fragen wir, ob es ehrenvoll ist und von Liebe zum Vaterlande zeugt, unter den heftigsten Schmähungen der Opposition bei der übernommenen Pflicht zu beharren und verkannt und geschmäht sein Möglichstes zur Vereinigung in der Verfassungssache, die das Land unumgänglich bedarf, beizutragen, oder ob es lobenswerth erscheint, um eingebildete oder wenigstens zweifelhafte ständische Formfehler zu erledigen, von dannen gehen und die Verfassungssache einem Heer neuer Zweifel und Zufälle übergeben? — Hier geht alles auf Rechnung der Communen und nicht auf Kosten Derer, die jetzt im Widerstreben eine Ehre und Genugthuung für ihre Personen suchen. (H. C.)

## Oesterreich.

**Wien**, 29. April. Die in den letzteren Tagen stattgehabte Vertheilung der Medaillen für die Industrieausstellung von 1839 gewährt ein sehr erfreuliches, ja glänzendes Resultat hinsichtlich des Aufschwungs des Gewerbfleißes in Oesterreich. Das Zeugniß, welches der von Sr. Maj. dem Kaiser hiezu bestimmte niederösterreichische Regierungspräsident der Versammlung gegenüber aussprach, ist eben so ehrenvoll für unsern Fabrikstand, als die Zusicherungen der Regierung, durch freisinnige Maßregeln dessen Bemühungen noch mehr fördern zu wollen, zur glücklichsten Zukunft Hoffnung gewähren. Die Zahl der Aussteller hat sich dieses Mal, im Verhältniß zum Jahre 1835, nur beiläufig um den vierten Theil vermehrt, und doch hat sich die kais. Commission bewogen gefunden, um die Hälfte mehr goldene und silberne Medaillen auszutheilen. Von ersteren wurden 44, von den zweiten 99, von bronzenen 114 zuerkannt, und überdieß 111 Zeugnisse „ehrenvoller Erwähnung" ausgesprochen. Die Regierung hat mit einem Opfer von 380,000 fl. K. M. ein großartiges Lokal für diese Ausstellungen in dem Anbau des polytechnischen Instituts geschaffen, und wenn der Hr. Präsident in seiner Rede versicherte, daß noch fernere Entfesselungen der aus dem Alterthume stammenden Hemmungen des Gewerbfleißes bevorstehen, daß ein neues Gesetzbuch hierüber in eifriger Berathung steht, daß von Seite des Staates die so wichtigen Transportmittel (als Eisenbahnen und Dampfschifffahrt) begünstigt, die Zoll- und Postordnung unablässig revidirt, und Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Gewerbtreibenden begünstigt werden — so darf Oesterreich in der That der erfreulichsten Zukunft entgegensehen.

## Sardinien.

Ueber die kürzlich gemeldete schreckliche Feuersbrunst, welche die Stadt Sallenche's in Savoyen verzehrt hat, melden Lyoner Blätter noch folgendes Nähere: Das Feuer war in einem Hause der untern Stadt ausgebrochen und durch Kinder angezündet worden, welche mit chemischen Zündhölzchen spielten. Der Wind war stark und trieb das Feuer von dem brennenden Hause schnell nach allen Richtungen hin. Binnen zwei Stunden bildete ganz Sallenches nur noch eine einzige Feuergluth. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel, zu sehen, wie eine Bevölkerung von mehreren tausend Seelen nichts als Thränen und Verzweiflung dem sie verzehrenden Elemente entgegenzustellen hatte. Die, welche den Flammen noch einige kostbare Gegenstände zu entreißen versuchen wollten, liefen Gefahr, in den sehr engen Straßen zu ersticken, und so kam es auch, daß mehr als 30 Opfer in dem Feuer umkamen, und noch ist man mit den Nachsuchungen nicht zu Ende. Als der Pfarrer der Stadt sah, daß Alles verloren war, beeilte er sich, die geweihten Gefäße und die reichsten Ornamente zu retten; in dem Augenblicke, wo er mit dem heiligen Sakramente aus der Kirche trat, stürzten die Gewölbe unter den brennenden Ueberresten des Daches ein. Das Haus der Brüder von der christlichen Lehre, umgeben von andern Gebäuden, welche die Beute der Flammen geworden, ist gegen alle Hoffnung gerettet worden. Die guten Brüder, das Feuer in einem Winkel des Gebäudes ergreifen sehend, stiegen auf das Dach, sägten die brennenden Balken ab, und blieben, nur noch von Gott Hilfe erwartend, auf dem Gibel des Daches; auf den Knien liegend, die Hände zum Himmel ausstreckend und sich unter den Schutz der heil. Jungfrau stellend, hörten sie erst auf zu beten, als die für sie beendigte Gefahr ihnen die Verpflichtung auflegte, Gott feierlich zu danken. Am andern Ende, nach der obern Stadt zu und gerade unter dem Winde, welcher das Feuer trug, war das Institutsgebäude der Schwestern vom heil. Joseph aber, isolirt in Mitte eines Gartens, und wurde daher gerettet. Indem diese beiden Asyle der Jugend bewahrt und erhalten worden sind, hat die Vorsehung eine Hilfsquelle verschont, worin jetzt viele der Unglücklichen Unterkunft und Verpflegung finden.

## Italien.

**Neapel**, den 25. April. Gestern hat die Regierung durch ein Ministerialschreiben vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Beginn der Feindseligkeiten von Seite Englands und die bereits erfolgte Wegnahme einer großen Anzahl neapolitanischer Schiffe in den Gewässern des Königreichs öffentlich bekannt gemacht, und heute den Befehl ertheilt, auf alle englischen Schiffe, die in den Häfen des Königreichs liegen, Beschlag zu legen und ihnen die Steuerruder abzunehmen. — Es scheint als ob England das Schwefelmonopol nur zum Vorwand genommen habe, in offene Fehde mit der hiesigen Regierung zu treten, da es jetzt Ansprüche macht, die weder unser König noch die übrigen europäischen Mächte dulden können, noch werden. Es kam gestern ein zweites französisches Kriegsdampfschiff in 60 Stunden von Toulon an und es ist bemerkenswerth, daß gerade nach Eingang der damit erhaltenen Depeschen die Sequestrirung der englischen Schiffe, so wie die Ausrüstung der neapolitanischen Kriegsschiffe angeordnet wurde. Um den Truppen den Dienst zu erleichtern, hat die Nationalgarde einen großen Theil der Wachtposten in der Stadt übernommen. Eines der englischen Kriegsdampfschiffe mit sechs 84Pfündern an Bord kam heute Nachmittag bis auf wenige hundert Schritte an die Forts heran und hat sich darauf plötzlich wieder entfernt. Dieses räthselhafte und insolente Erscheinen, gleichsam als wollte es die Forts zum Schießen auffordern, gab zu vielem Gerede Anlaß. — Nachschrift. Man sagt, daß der englische Gesandte am Montag Neapel verlassen werde.

Vom adriatischen Meere, den 29. April. Die Ansprüche, welche England an Neapel macht, sind gegenwärtig: Abschaffung des Schwefelmonopols, Ersatz von 1000 Pf. St. täglich für die Zeit der Dauer der kriegerischen Anstalten, und Syrakus als Unterpfand der aufrecht zu haltenden Verpflichtungen. — Ein Brief aus Catania vom 16. l. M. sagt unter anderem: „Die Verhältnisse in Neapel haben auf unsern Handel keinen nachtheiligen Einfluß; bei uns nimmt Alles seinen ruhigen Gang wie früher; man irrt im Norden sehr, wenn man glaubt, daß die Sicilianer gemeine Sache mit den Engländern machen würden; wir haben freilich am meisten Grund, uns über das Monopol und überhaupt über den Druck, unter welchem wir leben, zu beklagen; zum Treubruche gegen die bestehende Regierung werden wir aber nie zu bewegen seyn." (Allg. Z.)

Die Times enthält eine tolle Proklamation, welche angeblich in Sizilien verbreitet seyn soll. In diesem Aktenstücke heißt es, die Stunde der Freiheit habe geschlagen; man solle mit Englands Hülfe den Prinzen von Capua als konstitutionellen König ausrufen und die Neapolitaner verjagen. Die Proklamation schließt: „Es lebe die Unabhängigkeit Siziliens! Es lebe die Konstitution! Es lebe König Karl! Es lebe England!"

## Frankreich.

**Paris**, den 26. April. König Ludwig Philipp hat auf seine Waldungen mit dem Haus Rothschild eine Anleihe von zwei Millionen Franken kontrahirt. Man beabsichtigt in dieser Hinsicht fünfprocentige Aktien, auf den Herzog von Nemours lautend, in Umlauf zu setzen. Man sieht, daß Ludwig Philipp sein eigenes mit dem Schicksal Frankreichs so viel wie möglich zu verschmelzen strebt; denn sollte einmal ein großer Wechsel in den bestehenden Verhältnissen eintreten, so würden die Gläubiger zur Schadloshaltung auf französischen Grund und Boden angewiesen seyn. — In Folge der neulichen Sitzungen in der Pairskammer kam es zwischen Hrn. v. Pasquier

und dem Conseilpräsidenten zu Explicationen, die den ersteren vollkommen beruhigten. Nachdem Hr. Thiers betheuert hatte, daß die Stellung des Mißtrauens, welche die Pairie gegen ihn angenommen, ihn durchaus nicht verletze, ging er auf sein neues Glaubensbekenntniß über, durch dessen Inhalt Hr. Odilon-Barrot nicht sonderlich erbaut werden dürfte. „Alle meine Sympathien gehören der Partei der Ordnung", wiederholte Thiers öfter, und mit einer Emphase, daß Hr. v. Pasquier am Ende eine größere Bedeutung in jener scheinbar so natürlichen Phrase, die ewig die Devise jeder Regierung bleiben wird, finden mußte. „Man lasse mir Zeit", äußerte der Premier, „und ich hoffe Alles zum guten Ende zu führen. Nur die Nothwendigkeit nähert mich der Linken, weil sie mir einen Stützpunkt leiht." Entweder täuscht also Hr. Thiers die Linke oder er sucht das Schloß zu täuschen. Letzteres wird ihm nicht gelingen, denn trotz dem Eifer des Hrn. v. Pasquier, der seit dieser Unterredung den Hrn. Thiers für den einzigen Mann hält, der mit Glück das Staatsschiff zu lenken vermöge, sind die Abneigungen gegen diesen in den höchsten Regionen unvertilgbar, so daß ein auch nur einigermaßen inniges Verhältniß sich hier schwerlich je ergeben wird. Im Innern ist die Stellung des neuen Ministeriums nicht die erfreulichste, eben weil das Vertrauen der Linken und des Hofs sich wechselseitig ausschließen, und eines dieser zwei Elemente für sich allein kaum den nöthigen Halt gewähren dürfte.

Alle Korrespondenzberichte der französischen Journale aus Algier sind mit Klagen gegen den Marschall Valée angefüllt. „Der Unwille der Colonisten und der Armee — sagt das Commerce — ist über die militärischen Operationen des Marschalls gleich groß. Unmöglich kann das Ministerium einen solchen Zustand länger dulden. Die Zurückberufung des Gouverneurs von Algier ist unumgänglich nothwendig geworden; es handelt sich um die Rettung unserer Colonie und die Ehre unserer Waffen; denn eine Armee ist compromittirt, wenn sie kein Vertrauen hat in den, der sie befehligt." Ein Schreiben des Commerce aus Algier vom 18. April gibt über die zwischen den Colonisten und dem Herzog von Orleans gewechselten Reden noch einige interessante Details, welche in den Briefen des Toulonnais fehlen. Als die Civil- und Militärbehörden dem Herzog vorgestellt wurden, standen die Kolonisten in der hintersten Reihe. Der Herzog ging aber sogleich auf sie zu und richtete an sie einige tröstende Worte. Die Kolonisten brachen hierauf in so energische Klagen aus, daß die umstehenden Militärs ganz verlegen waren über die Gegenwart des Marschalls Valée, welchem jene Klagen hauptsächlich galten und der zu hören suchte, was zwischen den Colonisten und dem Herzog gesprochen wurde. Letzterer zog sich aus der Verlegenheit, indem er die Kolonisten einlud, ihn nach Mittag in seinem Zimmer zu besuchen, wo er dann gemächlich mit ihnen plaudern könne. Die Colonisten kamen zur bestimmten Stunde und Baron Vialar führte in ihrer aller Namen das Wort. Er machte die kläglichste Schilderung von dem Zustande der Ansiedler. „Unsere sämmtlichen Pachthöfe — sagte er unter Anderm — sind, mit Ausnahme eines einzigen, ein Raub der Flammen geworden; das Land, die Stammgebiete unserer Araber sind verheert, alle unsere Niederlassungen zu Grund gerichtet. Die Araber der Metidscha sind sämmtlich, fast ohne Ausnahme zu Abd-El-Kader übergegangen; noch jetzt ist der Emir Herr der Metidscha. Wir können nicht einmal die Ruinen unserer Häuser besuchen, und eine Armee muß jeden Convoi begleiten, der von einem Lager zum andern geht. Seit drei Monaten hat der Feind nur einige hundert Reiter gegen die Metidscha verwendet, und dennoch ist unser Zustand gleich traurig. Wenn dieß so fortdauert, ist die Colonisation unmöglich und die Deputirtenkammer hätte, wenn man unsere Niederlassungen und die Wohnsitze unserer verbündeten Stämme nicht schützen kann, Recht, den Antrag ihrer Kommission, welche die ausschließliche Beibehaltung einiger Punkte des Littorals vorschlägt, anzunehmen. Oder vernünftiger noch wäre es, in einem solchen Falle das Land lieber ganz zu räumen."

Einige der todt geglaubten Algierer Colonisten sind wieder zum Vorschein gekommen, darunter ein Elsaßer, der einige Monate bei Abd-El-Kader zugebracht hatte und dem Marschall ein Schreiben des Emirs überbracht haben soll.

## England.

London, den 27. April. Vor Kurzem eröffneten die Sozialisten eine neue Wissenschaftshalle zu Liverpool. Hr. Finch eröffnete die Feier des Tages mit Verlesung einer socialistischen Hymne; dann wurde ein Stück aus Owens Werken, und eine weitere Hymne vorgelesen. Sofort nahm Owen selbst das Wort. Schließlich hielt Mistreß Chappelsmith eine Vorlesung über die Rechte der Weiber. Sie sprach für die Weiber das gleiche Recht, wie das der Männer, auf Geistesbildung und den gleichen Antheil an der Regierung der Nation an. Nach Beendigung der Vorlesung ertheilte Owen noch einem Kinde die socialistische Taufe, d. h. er legte ihm einen Namen bei.

London, den 28. April. Das ministerielle „M. Chronicle" spricht in einem längern Artikel die Zuversicht aus, daß der Gränzstreit mit den Vereinigten Staaten auf gütlichem Wege und bald werde ausgeglichen werden.

An „geheimen Dienstgeldern" soll die brittische Regierung im vorigen Jahre 39,000 Pf. St. — eine größere Summe als seit 1832 — ausgegeben haben.

(M. Post.) Man äußert großes Erstaunen darüber, daß der brittische und andere Konsuln in Damaskus und Rhodus die neuerlichen Barbareien gegen die Juden mit angesehen haben, ohne zu ihrem Schutz einzuschreiten.

In Irland wird die politische Bewegung täglich bedeutender. In fast allen Städten und Dörfern werden Versammlungen nicht nur gegen Lord Stanley's Bill, sondern für allgemeine Reformen oder Auflösung der Union gehalten; und für jede der Provinzen ist eine große Versammlung berufen, wozu fast alle Edelleute, die man bisher unter die Liberalen gezählt hat, ihre Zustimmung gegeben haben. Wenigstens vermisse ich keinen wichtigen Namen, als den des Herzogs v. Leinster. Besonders ein junger Graf v. Salis thut sich als „Repealer" hervor. Im Angesicht einer solchen Opposition kann jene Bill unmöglich durchgehen. Aber dieß ist das Wenigste: die Frage ist, ob mit der Verwerfung derselben die Bewegung aufhören wird. — Der Verein für das freiwillige Kirchenthum setzt seine Thätigkeit ununterbrochen fort, und läßt unter Anderm immer aufs neue Vorlesungen gegen das System einer Staatskirche halten. Diese Vorlesungen werden durch die unziemlichen Schauspiele unterstützt, welche die Kirche in ihren Kämpfen mit Gemeinden wie mit Einzelnen um ihre Einkünfte, besonders die Kirchensteuer, zu bestehen hat, und wo bald einer ins Gefängniß geworfen, bald gepfändet werden muß. Dazu kommen denn noch die Spaltungen in ihrem Innern und zwar über wichtige Punkte, über die in Schriften und von der Kanzel oft mit großer Erbitterung gestritten wird. Wahrlich, es erfordert da Männer von anderm Schlage als den Bischof von Exeter, um das Schiff unbeschädigt durch die stürmischen Fluthen zu steuern.

Calcutta in Ostindien den 1. April. Die Unduldsamkeit und die unzeitigen Bekehrungsversuche der methodistischen Partei erregen nach und nach von Seite der eingebornen Bevölkerung einen fanatischen Haß, von dem sie früher, mit Ausnahme der Mohammedaner, frei war. In Barasat sind auf einmal alle indischen Schüler aus der englischen Schule von ihren Eltern weggenommen worden, und diese haben eine eigene Schule gestiftet, in welcher die orthodoxeste indische Lehre gelehrt werden soll. Hier haben in demselben Geist sie

Hindus eine Schule, welche den Namen Patschala führt, eröffnet, in welcher in bengalischer Sprache gelehrt werden soll, und über hundert Kinder mußten vom ersten Tage an abgewiesen werden, weil das Lokal nicht über 450 fassen kann. Am größten ist aber die Aufregung in Bombay, wo 2116 Parsen, Hindus und Mohammedaner eine Bittschrift an die Regierung eingegeben haben, in welcher sie über die Bekehrungsversuche in den englischen Schulen klagen und verlangen, daß keine Missionäre ohne spezielle Erlaubniß der Regierung ins Innere des Landes zugelassen werden, daß sie keine Bekehrungsversuche bei Leuten unter 21 Jahren machen sollen, daß die Bekehrten ihr Erbrecht verlieren, und daß die Regierung Schulen errichte, in denen keine besondere Religion gelehrt werde. Auf diese zum Theil unvernünftigen Forderungen erwiedert der Gouverneur, daß es von den Eingebornen selbst abhänge, ihre Kinder in Missionsschulen zu schicken oder nicht, daß das Lesen von Missionsschriften in den Schulen der Regierung verboten sey, und daß sie dieses Verbot immer aufrecht erhalten werde; daß er übrigens die ganze Sache an den Generalgouverneur berichten werde. (A.Z.)

## Dänemark.

Kiel, den 24. April. Seitdem man in Kopenhagen bei Hofe begonnen, häufiger die Kirchen zu besuchen, ist es erstaunlich, wie fromm und nach Erbauung dürstend die dortige Welt geworden ist. Am Ostersonntage war der Zudrang in der Holmskirche, in welcher der König dem Gottesdienste beiwohnte, so groß, daß er zu mancherlei Anordnungen und mehrfachen Ohnmachten Anlaß gab. **(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


### Empfehlung.

Endesunterzeichneter beehrt sich, hiemit dem verehrl. Handelsstande, den Herren Fabrikanten u. dem verehrl. Publikum seine

**Schwarz- und Schönfärberei nebst Druckerei**

auf's Beste zu empfehlen, und verspricht schöne dauerhafte Farben, möglichst billige Preise und schnelle Bedienung.

**Jakob Schlumberger**, Kunstfärber.

Vormals:
Franz Bader'sche Schwarz- und Schönfärberei,
Lit. A. No. 393. am Schwibbogenthor in Augsburg.


### Todes-Anzeige.

Allen unsern fernen Freunden und Bekannten ertheilen wir mit tiefem Schmerz die Nachricht von dem Tode unseres Vaters:

**Frhrn. Leng von Lengenfeld,**
**Hauptmanns.**

Er starb ruhig und ohne Schmerzen, gestärkt durch den Trost unserer Religion, deren Verehrer er stets war, am 26. April d. J. Abends 9 Uhr.

Wir empfehlen den theuern Verstorbenen Ihrem frommen Andenken, uns aber Ihrer ferneren Freundschaft.

Uebertingen, den 30. April 1840.

Die hinterlassenen Töchter:
**Johanna** und **Antonia** von **Leng.**


Bey **Jakob Giel**, Buchhändler in München, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Augsburg und Lindau in der M. Rieger'schen, in Nördlingen in der H. Beck'schen Buchhandlung) zu haben:

**Jugendbibliothek.** Fortsetzung von F. S. Hägisperger. Ein- und zwanzigstes Bändchen. Mit 1. Kupf., a. u. d. b. Titel Distelblumen. Originalien und Lesefrüchte für Freunde christl. erbaulicher Erzählungen. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

*) Zugleich dient zur Nachricht, daß von dem Werke: **Haid katholische Lehre** ꝛc. der fünfte Band: **„Von den heil. Sakramenten"** unter der Presse ist, und binnen Kurzem an die P. T. Abonnenten abgeliefert wird.

So eben ist erschienen und in der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in Augsburg zu haben:

**Das erste Jahrhundert**
der
# Englischen Kirche,
oder
**Einführung und Befestigung des Christenthums**
bei den
**Angelsachsen in Brittanien.**

Von
**Dr.** Karl Schrödl,
**Professor am königlichen Lyceum in Passau.**

1840. Preis 2 fl. 15 kr.

### Mühle-Verkauf.

In der nächsten Umgebung von Donauwörth ist eine Mühle mit Mahl- und Gerbgang sammt 11 Morgen Aecker und Wiesen von vorzüglicher Qualität aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere kann täglich erfragt und eingesehen werden bei Bernhart Mozler, Seifensieder in Donauwörth. Schriftliche Anfragen aber werden franko erbeten.


**Fremden-Anzeige** vom 3. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Graf, Kfm. von Genf; Himmelstoß, Pharmazeut von München; Percival mit Familie, Propr. von München; v. Schaller, Rent. von München; Tausch, Lieut. von München; Staudt, Part. von Mainz; Unger, Kfm. von Nürnberg.

**Eisenhut.** Die HH.: Heggenstaller, königl. Revierförster von Thürhaupten; Bumeyer, Hdlsm. von Gellingen; Nagel, Hdlsm. von Lanzendorf; Dorsauer, mit Sohn und Tochter, Operateur von Münster; Gleich mit Frau, Hdlsm. von Babenhausen.

### Theater-Nachricht.

Dienstag den 5. May.:

I. Vorstellung im VIII. Abonnement.

Die
**Reise auf gemeinschaftliche Kosten.**
Lustspiel in 5 Akten von Angely.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße. Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 23. März 1840.

(Schluß.)

Als Folge hievon habe sich die Nothwendigkeit herausgestellt, den Gemeinden ein Recht zu ertheilen, welches sie bisher noch nicht gehabt hätten. Das Gesetz vom Jahre 1834 bedürfe keiner Revision; denn alle magistratischen Beamten hätten die Ueberzeugung, daß dasselbe die wohlthätigsten Folgen für die Gemeinden äußere. In Augsburg seyen die meisten Bürger, die sich auf den Grund des Gesetzes vom Jahre 1825 ansäßig gemacht hätten, dem dortigen Armenfonde zur Last gefallen. Dieser Umstand veranlasse ihn, eher eine Ausdehnung des Widerspruchsrechtes auch auf die Concessionsgesuche zu wünschen, als in eine Aufhebung desselben zu willigen. In Gemeinden auf dem Lande werde dieses Widerspruchsrecht ohnehin nicht so strenge geübt werden, wie es in Städten nothwendig sey, und hier wie dort müsse er in dem Veto eher ein Mittel erkennen, fleißige und geschickte Arbeiter heranzuziehen, als dieselben zu vermindern.

Auch der Abg. Stöcker erklärte sich gegen die vorliegenden Anträge mit der Bemerkung: so lange die Gemeinden verpflichtet seyen, ihre Armen selbst zu ernähren, müßten sie im ungestörten Besitze des ihnen eingeräumten Widerspruchrechtes bleiben. Hierauf wurde zur speziellen Debatte übergegangen.

Der Abg. Gareis hatte den Antrag an die Kammer gebracht: „dieselbe wolle auf verfassungsmäßigem Wege einen Zusatzartikel zu dem Gesetze vom 1. Juli 1834 dahin beantragen, daß den Landgemeinden das absolut hindernde Entscheidungsrecht über Ansäßigmachung und Verehelichung der eigentlichen Fabrikarbeiter entzogen und wieder an die Regierungsbehörden verwiesen werde, welche diese Gesuche nach allen im Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten mit Berücksichtigung persönlicher Qualification, nach notorisch bekanntem Vorhandenseyn örtlicher Bedürfnisse und durch diese dargebotener Gelegenheit zu einem den Nahrungsstand sichernden, hinlänglichen und nachhaltigen Verdienst zu prüfen und darüber zu erkennen haben sollen."

Der Antrag des Abg. Dr. Müller war dahin gerichtet: „die hohe Kammer wolle auf verfassungsmäßigem Wege an Se. Königl. Majestät die ehrfurchtvollste Bitte um Vorlage eines veränderten Gesetzes über die Ansäßigmachung und Verehelichung gelangen lassen, auf die Grundlage eines Theils der Herabsetzung des im §. 2 des Gesetzes von 1834 geforderten Steuersimplums, werde solches entweder im Allgemeinen für den ganzen Staat, oder im Besondern für jeden Regierungsbezirk nach Maßgabe der Verschiedenheit des Güterbesitzes verschieden ermäßiget, andern Theils der Beschränkung des §. 9 lit. a. für die alle Klassen der Bevölkerung gleichmäßiger umfassende, vollkommenere Würdigung moralischer und intellectueller Bürgschaft, als der einzigen und sichersten Garantie für die dauernde und selbstständige Existenz eines jeden Staats- und Gemeindebürgers."

Auf den Grund der vorstehenden beiden Anträge hatte der Referent des 3ten Ausschusses Frhr. v. Welden darauf angetragen: „Seine Majestät den König im verfassungsmäßigen Wege um Abänderung des Gesetzes v. 1. Juli 1834, — die Ansäßigmachung und Verehelichung betreffend, den Ständen des Reichs, wo möglich noch in gegenwärtiger Versammlung einen Entwurf vorlegen zu lassen, allerunterthänigst zu bitten."

Nach umständlicher und reiflicher Erwägung des Gegenstandes war der 3te Ausschuß per majora dahin schlüssig geworden, daß dem Antrage des Referenten nur unter der Modifikation beizustimmen sey, „daß das Veto der Gemeiden gegen ihre eigenen Grundangehörigen, auch wenn nur ein Individuum der Gemeinde angehören sollte, aufgehoben werden möge."

Zu den vorstehenden Anträgen wurden folgende Modificationen bei dem Präsidium der Kammer eingereicht: 1) Der Abg. Frhr. v. Freyberg stellte den Antrag: „Die Kammer der Abgeordneten wolle auf verfassungsmäßigem Wege an Se. Majestät den König die allerehrfurchtsvollste Bitte um Vorlage eines Gesetzes gelangen lassen, durch welches das im §. 9. lit. a des Gesetzes vom 1. Juli 1834 den Gemeinden eingeräumte absolut hindernde Widerspruchsrecht durch Gestattung des Recurses an einen höhern Richter beschränkt, zugleich jedoch die hieraus einer einzelnen Gemeinde allenfalls unbillig zugehende Last auf eine größere Gesammtheit vertheilt wird." Zur Motivirung dieses Antrages führte der Abg. Frhr. v. Freyberg an: Das Veto der Gemeinden sey zwar nicht in allen Fällen der Ansäßigmachung und Verehelichung ein unbedingtes, indem dasselbe auf Ansäßigmachungen auf Grundbesitz oder ein Gewerbe sich nicht erstrecke; allein bei Ansäßigmachungen auf andern Erwerb finde es eine unbedingte Anwendung, und werde dasselbe hier einmal ausgesprochen, so schneide es jede Möglichkeit der Begründung eines eigenen Familienstandes von Seite des Betheiligten ab. Diese Bestimmung des §. 9. lit. a des Gesetzes vom Jahre 1834 halte er aber unvereinbar mit den allgemeinen Rechtsprincipien, weil eine Berufung gegen den Ausspruch in I. Instanz vollkommen abgeschnitten sey; er halte sie für unvereinbar mit dem monarchischen Principe der Verfassung, weil sich die Krone nicht des Rechtes begeben könne, eine Sache, die in einer Instanz vielleicht ungerecht entschieden worden, in einer andern entscheiden zu lassen; er halte sie für unvereinbar mit dem Principe einer jeden gesunden Staatspolitik, weil der Staat nur durch Erleichterung der Ansäßigmachung und Verehelichung fortexhalten werde. Diese Rücksichten machten nach seiner Ansicht eine Modification des Gesetzes vom 1. Juli 1834 nothwendig und hätten ihn bestimmt, den vorstehenden Antrag zu stellen, der keineswegs eine gänzliche Aufhebung

sondern nur eine Beschränkung des gemeindlichen Widerspruchrechtes und die Gestattung des Recurses gegen dasselbe an die Regierung beabsichtige.

2) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer beantragte: Es möge statt des vom Ausschusse adoptirten Petitums gesagt werden: „Seine Königliche Majestät wolle gebeten werden: I. von allen Distrikts-Polizei-Behörden über die in Betreff des absolut hindernden Widerspruchorechtes der Gemeinden gesammelten Erfahrungen gutachtliche Berichte erholen zu lassen; II. hienach die in den übergebenen Anträgen mehrerer Abgeordneten niedergelegten Bedenken gegen das Fortbestehen dieses Rechtes in nahere Erwägung zu ziehen; III. bei nothwendig erscheinender Abänderung des §. 9. Ziff. 1 lit. a des Gesetzes vom 1. Juli 1834 folgende Vorschläge gnädigster Würdigung zu unterstellen: 1) bei anerkanntem Fleiß und Sparsamkeit, tadelloser Aufführung und unbestrittener Arbeitstüchtigkeit der Bewerber soll die Stellung einer den Local- und Personalverhältnissen angemessenen Caution in baarem oder liegendem Vermögen dem gesetzlichen Zugeständnisse bei Niederlassung auf ein schon bestehendes Anwesen (§. 9., 1., a, *a*) gleich geachtet seyn; 2) Fabrikbesitzer gleichen Geschäfts sollen nach grössern Bezirken veranlaßt werden, unter ihren Arbeitern einen Sicherungsverband fur Fälle der Krankheit und Arbeitsunfähigkeit zu gründen. Die diesen Versicherungs-Vereinen Beigetretenen wären nach Analogie (§. 9. lit. *a*, *b*) zu behandeln; 3) bei verschiedenen Ansichten des Armenpflegschafts-Rathes, der Gemeindebevollmächtigten und des Magistrats als erkennender Behorde in Ansäßigmachungssachen soll da, wo der Widerspruch der Gemeinden absolut hindernd ist, §. 83. des revidirten Gemeinde-Edicts Abs. 2. in der Art analog Anwendung finden, daß der dort vorgeschriebene Zusammentritt und Besprechung in gemeinsamer Sitzung Platz greift, und wenn er ohne Erfolg bleibt, auf Recurs des Betheiligten die Entscheidung II. Instanz zur Folge hat. Dagegen soll 4) bei Landgemeinden gegen die auf den Grund dieses Widerspruchsrechtes gefaßten Beschlüsse in allen Fällen Berufung zugelassen werden, wo dasselbe ohne Angabe nachhaltiger Gründe geübt worden ist."

Bei Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abgeord. Frhr. v. Thon-Dittmer: Es habe ihn das Referat über die in Berathung liegenden Anträge aus zwei Gründen unangenehm berührt, einmal, weil die Gründe für das Widerspruchsrecht der Gemeinden, die ebenfalls pregnant seyen, in demselben umgangen, fur's zweite, weil die Gründe gegen dasselbe in einer Art an's Licht gestellt seyen, daß dadurch den Gemeinde-Beamten offenbar zu nahe getreten werde. — Er wolle gerne zugeben, daß das Widerspruchsrecht Einzelnen wehe thue, und daß die Widerspruchsberechtigten, besonders in Landgemeinden, in vielen Fällen von irrigen Rücksichten geleitet würden. Aber es dürfe auch nicht übersehen werden, daß die Gemeinden durch den Vollzug des Gesetzes vom Jahre 1825 und die auf den Grund dieses Vollzuges gemachten Erfahrungen veranlaßt worden seyen, in dem Gebrauche des ihnen durch das Gesetz vom Jahre 1834 eingeräumten Widerspruchsrechtes ihr Heil zu finden.

3) Der Abg. Bestelmeyer machte den Vorschlag, es möge statt des Antrages des Ausschusses der Wunsch ausgesprochen werden: „Se. Majestät den König ehrerbietigst zu bitten, der nächsten Ständeversammlung die bis dahin zu erhebenden Erfahrungen über die Wirkungen des Veto der Gemeinden seit der Einführung des betreffenden Gesetzes vorlegen und damit die Vorlage der auf diese Erfahrungen als nothwendig sich herausstellenden Abänderungen dieses Gesetzes verbinden zu lassen;" wobei derselbe bemerkte, sein Wunsch unterscheide sich von jenem des Redners vor ihm durch eine allgemeinere Fassung, und er habe diese gewählt, weil ihm eine Enumeration der einzelnen Fälle, die bei einer allenfallsigen Abänderung des Gesetzes vom Jahre 1834 berücksichtiget werden sollten, nicht zweckmässig erscheine. Außerdem sey er kein Freund davon, daß an neuen Gesetzen so schnell wieder geändert werde.

4) Der Abg. Graf v. Buttler schlug vor, statt dem Antrage des Ausschusses solle gesetzt werden: „daß das absolute Veto der Gemeinden als solches aufgehoben, dagegen aber bei einem Widerspruche der Gemeinden in den Fällen, wo es bisher Platz griff, Ansäßigmachungen nur durch 2 gleichlautende Erkenntnisse der treffenden Polizeibehörden in 1ter und 2ter Instanz, die aber in letzter Instanz in collegialer Berathung erlassen seyn müssen, sollen bewerkstelliget werden können," wobei derselbe bemerkte, er beabsichtige durch seine Modification einen Anhaltepunkt zu geben und ein Verfahren einzuleiten, bei dem die Gemeinden in ihrem Rechte bleiben, die Bewerber um Ansäßigmachung aber gegen eine zu große Willkuhr der betheiligten Gemeinden sicher gestellt würden.

5) Der Abg. Städler beantragte zu den Anträgen des Abg. Gareis und Dr. Müller folgende Modification: „Demjenigen Lohnarbeiter, welcher lange Zeit Beweise von Sparsamkeit, Fleiß, Brauchbarkeit und guten Sitten gibt, welcher ferner durch Atteste nachweisen kann, daß sein Nahrungsstand durch Anstellung bei einer Herrschaft, Fabrik oder Oekonomie gesichert zu seyn scheint, soll im Falle, daß er mit seinem Ansäßigmachungsgesuch von einer Gemeinde abgewiesen wird, das Berufungsrecht zustehen, und zwar: 1) in Städten mit magistratischer Verfassung an den Magistrat, 2) in Ruralgemeinden an die Gemeinde selbst. Stimmt ein oder das andere Collegium dem ersten Erkenntnisse zu, dann findet keine weitere Berufung mehr statt. Bei disformen Beschlüssen, wird ad 1) der Gegenstand an eine Plenarsitzung des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten, bei 2) an die Gemeinde verwiesen, wo durch relative Stimmenmehrheit Beschluß darüber gefaßt wird;" wobei bemerkt wurde: Die Gründe dieser Modification seyen bereits von dem Antragsteller in der von ihm gehaltener Rede für die Annahme der in Berathung liegenden Anträge umständlich entwickelt worden.

6) Der Abg. Dr. Böckh beantragte: „es wolle an Se. Majestät den König der Wunsch und die Bitte gebracht werden, daß, behufs der nothwendigen Erleichterung der überaus beschwerten Local-Armenaassen, Kreisbeschäftigungs-Anstalten für arbeitsfähige Arme auf Staatskosten angelegt werden möchten." Dieser Wunsch wurde zwar von dem Antragsteller entwickelt, aber bei der Abstimmung über die vorliegenden Anträge mit Bewilligung der Kammer aus dem Grunde wieder zurückgenommen, weil derselbe bei der Berathung über die Ausscheidung der Kreislasten noch zur Sprache kommen wird. — Für die Aufhebung des Widerspruchsrechtes der Gemeinden erklärten sich im Laufe der Discussion die Abg. von Schedel und von Poschinger, wobei bemerkt wurde: wer auf dem Lande lebe, könne leicht die Erfahrung machen, daß der Antrag des Abg. Gareis volle Unterstützung verdiene.

Der Abgeord. Lambert sprach sich dahin aus, daß er zwar wünsche, es möchten bei Ansäßigmachungsgesuchen die betheiligten Gemeinden die erste Stimme haben, daß er aber im Fortbestehungsfalle des Gesetzes vom 1. Juli 1834 beantragen müsse, es möge von Seiten der Distriktspolizei-Behörden kräftiger als bisher zur Verhinderung der immer mehr überhandnehmenden Unsittlichkeiten und unehelicher Geburten eingeschritten werden. Der Abg. Dr. Harleß er-

klärte: er werde zwar für unbedingte Aufhebung des Widerspruchsrechts stimmen. Für denFall aber, daß die Kammer hierauf nicht eingehen wolle, beantrage er, dieselbe möge doch wenigstens jenen Modificationen ihre Zustimmung ertheilen, durch die eine Berufung gegen den Ausspruch der Gemeinden bezweckt werde. — Gegen die Aufhebung des Widerspruchsrechtes erklärten sich die Abg. Schleusinger, v. Hagen, Dr. Schwindl, Ebenhöch, Wurm, Dr. Gack, Wolf, Dr. Windwart und Glas; wobei bemerkt wurde: die bisherigen Erfahrungen lieferten den Beweis, daß durch die Gemeinden kein Mißbrauch von dem ihnen zustehenden Widerspruchsrechte gemacht werde. Wenigstens sey dieses der Fall in Städten, wo die auf Lohnerwerb Etablirten eine beträchtliche Zahl bildeten. Die den Gemeinden obliegende Pflicht der Armenpflege stehe mit dem Widerspruchsrechte in enger Verbindung; so lange sie also gehalten seyen, ihre Armen selbst zu versorgen, müßten sie im Besitze des Veto gelassen werden.

Nach diesen Erörterungen verlangten mehrere Mitglieder der Kammer den Schluß der Debatte, der auch genehmigt wurde, und nachdem noch der Abg. Gareis als Antragsteller die Motive seines Antrages umständlich dargelegt hatte, in welchen Erörterungen er das Gesetz vom 1. Juli 1834 theils als rechts- theils als naturwidrig und dem Aufschwunge der Industrie nachtheilig bezeichnete, — erklärte der Präsident die gegenwärtige Sitzung für geschlossen, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, und beraumte die nächste auf Dienstag den 24. d. M. früh 9 Uhr zur Fortsetzung der heutigen Berathung an.

---

## XXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Dienstag den 24. März 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel; der kön. Kriegsminister, Generalmajor Frhr. v. Gumppenberg. Der kön. Regierungs-Commissär, Ministerialrath v. Zenetti.

Nach Eröffnung der Sitzung wurde zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die Anträge der Abg. Gareis und Dr. Müller, das Widerspruchsrecht der Gemeinden bei Ansäßigmachung betr., geschritten. Zuerst eröffnete der Präsident der Kammer, daß diejenigen Abgeordneten, welche in der letzten öffentlichen Sitzung zu den vorbezeichneten Anträgen Modificationen gestellt hätten, dahin übereingekommen seyen, ihre Motionen in eine einige, nachstehenden Inhalts, zu verschmelzen: „Es möge Se. Königliche Majestät ehrerbietigst gebeten werden: I. die über diesen Gegenstand von den Distrikts-Polizei-Behörden gesammelten Erfahrungen mit gutachtlichen Anträgen Allerhöchst Sich vorlegen zu lassen; hienach II. die in den vorliegenden Anträgen der Abgeordneten, sowie bei der Berathung über diesen Gegenstand ausgesprochenen Bedenken gegen den Fortbestand des absolut hindernden Widerspruchsrechts der Gemeinden in nähere Erwägung zu ziehen, und III. bei nothwendig erscheinender Abänderung des §. 9., 1., a des Gesetzes vom 1. Juli 1834 a) auf die in besonderen Fällen zu Abschneidung möglichen Mißbrauchs angezeigte Gestattung eines Recurses an die vorgesetzte Behörde; b) auf die besonderen Verhältnisse der Fabrikarbeiter, andererseits aber c) auf eine billige Vertheilung der Lasten durch Distrikts- und Kreisumlagen für die Armenpflege huldreichst Bedacht zu nehmen."

Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß er die Kammer werde fragen müssen, ob sie die Zurücknahme der früher gestellten Modificationen und ihre Umgestaltung in die eben verlesene genehmigen wolle, begehrte der Abg. Dr. Schwindl das Wort und bemerkte: Der eben gemachte Vorschlag sey eine Neuerung in dem Wirken der Stände, von der die früheren Kammerverhandlungen kein Beispiel darböten, und er müsse sich derselben schon deßhalb widersetzen, weil es die Geschäftsordnung nicht gestatte, nach dem bereits erfolgten Schlusse der Debatte über irgend einen Berathungsgegenstand eine neue Discussion über denselben zu veranlassen. Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer in ihrer Majorität: „daß sie die Zurücknahme der fraglichen Modificationen und ihre Umwandlung in die eben verlesene nicht genehmige."

Bei der Fortsetzung der Berathung äußerte zuerst der Abg. Dr. Müller als Antragsteller im Wesentlichen, was folgt: Er wolle die Bevölkerung nur auf die moralische Grundlage zurückführen. Nicht beabsichtige er den Census zu ändern, — er wolle nur moralische Garantien haben. Er habe eine Fabrike, darin 200 Arbeiter, aber keiner habe noch die Unterstützung irgend einer Gemeinde verlangt; er bedurfe sie gar nicht, denn jeder derselben besitze irgend ein Grundvermogen; er habe eine Unterstützungskasse für sie gebildet und spreche also, da sich seine Arbeiter durchaus wohl befänden und nach einem Veto nichts zu fragen hätten, schlechterdings nicht als Cicero pro domo. Er glaube aber, daß es gewisse unveräußerliche Rechte gebe und dahin gehöre auch das Ansäßigmachungs- und Verehelichungsrecht; für dieses erhebe er seine Stimme im Interesse der ärmern, aber braven und fleißigen Menschenklasse in Bayern, auf diesen Grund hin habe er seinen Antrag gestellt und seinem Gewissen Genüge geleistet. Er halte den Census, wie ihn das Gesetz für Ansäßmachung fordere, daher auch für zu hoch. Das Veto sey die Seele des Gesetzes, aber auch der Geist der Zwietracht und des Mißbrauches und der Willkühr. Es sey nicht human, da es nur auf die ärmere Klasse ziele, die nirgends vertreten werde. Dasselbe Veto sey auch nicht christlich; denn es schließe gerade die arme Klasse aus. Es sey daher ein Opfer dem goldenem Kalbe. Es sey auch verfassungswidrig, denn die Verfassung garantire gleiche Rechte. Es sey ferner nicht zweckmäßig, denn es verhindere die unehelichen Geburten nicht. Bayern besitze das Veto allein, warum haben seit 6 Jahren nicht auch andere Länder dasselbe angenommen, wenn es so große Vorzüge haben solle? In einem civilisirten Staate könne der vernünftige Mann doch Recht fordern. Es sey dieses Veto ein Schwert, gegen die eigenen Kinder gerichtet. Das Veto wolle das Armenwesen purifiziren! Aber warum verbessere, ändere man die Armenanstalten nicht? Man habe das Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Kindern in der Pfalz angeführt. Leider sey bei uns jenes Verhältniß nicht vorhanden. Man sehe doch auf brave Arme. — Man habe vom norwegischen Veto gesprochen. Er gestehe, unser Veto sey weit wichtiger. — Er glaubte auf die Menschenfreundlichkeit der Kammer vertrauen zu können, daß sein Antrag angenommen werde.

Der Abg. Frhr. von Welden äußerte als Referent über die den Berathungsgegenstand bildenden Anträge: Er müsse bedauern, daß bezüglich eines so wichtigen Gegenstandes die Meinungen der Kammer-Mitglieder so getheilt

seyen. Die Gegner der Aufhebung des Veto kämpften mit dem Phantom der Armenpflege, das aber verschwinde, wenn demselben kühn in das Auge geblickt werde. Die Pfalz, wo den Gemeinden dieses Veto nicht zustehe, liefere hiezu das unwidersprechlichste Beispiel. Das Gesetz vom 1. Juli 1834 wirke nachtheilig auf die Industrie, nachtheilig auf die Landwirthschaft, nachtheilig auf die sittliche und religiöse Bildung der Bevölkerung. Diese Rücksichten und die große Willkühr, mit der das Widerspruchsrecht nach vielfältiger Erfahrung von Seite der Gemeinden geübt werde, habe ihn veranlaßt, die Aufhebung des unbedingten Veto zu beantragen, und er hoffe auch, die Kammer werde ein Gesetz nicht länger bestehen lassen wollen, das sich so vielfach als nachtheilbringend gezeigt habe.

Hierauf nahm der königl. Minister des Innern, von Abel, das Wort und äußerte: „Meine Herren! Es ist ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit, der Sie in einer langen, erschöpfenden Berathung gestern und heute beschäftiget. Ich habe lange, meine Herren, gezögert und bin in dem Entschlusse nicht einig geworden, ob ich am Schlusse der Debatte das Wort ergreifen sollte, oder nicht; allein der Verlauf der Debatte scheint mir die Obliegenheit zu geben, über den Standpunkt, aus welchem die Regierung diese Sache betrachtet, einige Worte am Schlusse der Debatte zu sprechen. Die Regierung erblickt und erkennt in dem Pauperismus eine der größten Krankheiten der Staaten, sie betrachtet die Vermehrung der Proletarier als eines der größten Uebel; sie hat in den Gesetzen, welche sie an die Ständeversammlungen der Jahre 1825 und 1834 gebracht hat, ihre Grundsätze laut und auf das unzweideutigste ausgesprochen. Auf der andern Seite aber würde die Regierung es auch als ein nicht minder großes Unglück betrachten, wenn die Bestimmung der Zukunft so vieler Unterthanen und ihr ganzes Lebensglück dem Nepotismus, dem Egoismus und anderen unedlen Motiven Preis gegeben wären. Das Gesetz, auf dessen Abänderung der Antrag gestellt worden, ist erst 6 Jahre alt, und die Regierung hat daher wohl Anstand nehmen müssen, in dieser Beziehung, wenn auch viele Mißbräuche bei der Ausübung des Veto stattgefunden haben mögen, zur Abhilfe ein Gesetz jetzt schon vorzulegen. Sie hat vielmehr geglaubt, die Erfahrung erst zu Rathe ziehen zu müssen; denn es ist auch ein Lehrsatz der Erfahrung, daß so manches Uebel, welches mit einem neuen Gesetze Hand in Hand geht, durch längere Praxis ganz oder theilweise beseitigt werden kann und häufig beseitigt wird.

Was auch Ihr Beschluß über den gestellten Antrag seyn mag, so ist der Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, und die Bemerkungen, welche in diesem Saale ausgesprochen worden, gestützt auf Thatsachen, greifen so tief und vielfältig in die Interessen der Unterthanen, daß die Regierung die dringendste Aufforderung darin erblicken wird, die Erfahrungen, welche ihre ferneren Beschlüsse bestimmen können, auf das sorgfältigste zu sammeln; allein jetzt schon durch einen Akt der Gesetzgebung den gesetzlichen Bestimmungen vom Jahre 1834 mit einem Male ein Ziel zu setzen, dieses würde in Widerstreit mit den Ansichten und Grundsätzen der Regierung seyn. Sie dürfen, meine Herren, zu der Regierung mit fester Zuversicht vertrauen, daß sie zu Abänderung bestehender und zur Erlassung neuer Gesetze nur an der Hand der Erfahrung schreitet, und auch nur die Erfahrung kann und wird zeigen, ob das bestehende Gesetz über das Veto der Gemeinden in Ansäßigmachungssachen haltbar ist oder nicht."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie weder den in Vorschlag gebrachten Modificationen noch dem Gutachten des Ausschusses bezüglich der Anträge der Abgg. Gareis und Dr. Müller, noch endlich diesen Anträgen selbst ihre Zustimmung ertheile, dagegen dem Abg. Dr. Böckh die Zurücknahme des von ihm gestellten Wunsches gestatte." Die Abstimmung durch Namensaufruf gab das Resultat, daß mit 76 gegen 32 Stimmen beschlossen wurde: „es sey weder auf den einen noch auf den andern der eben berathenen Anträge von Seite der Kammer einzugehen."

Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die Anträge der Abg. Weinzierl und Zarbl, den Abzug der Armen- und Schulquarten bei allen frommen Stiftungen betreffend. Der Abg. geistl. Rath Weinzierl beabsichtigte in seinem Antrage wenigstens die Aufhebung der Ministerial-Entschließung vom 24. Novemb. 1832; der Abg. Zarbl stellte den Antrag: „Se. Königliche Majestät auf verfassungsmäßigem Wege um die Aufhebung des Gesetzes, die Quarten bei frommen Stiftungen und Schankungen betreffend, zu bitten."

Der Referent des 3ten Ausschusses über diese beiden Anträge, Abg. Neuland, begutachtete, die Kammer wolle den Beschluß fassen: „an Se. Königliche Majestät die ehrfurchtsvollste Bitte zu bringen, alle Verordnungen über den Abzug aller Armen- und Schulquarten von allen frommen Vermächtnissen und in allen Theilen des Reichs außer Kraft und Anwendung allergnädigst zu setzen." In der Sitzung des combinirten 1ten und 2ten Ausschusses vom 18. März d. J. erklärten sich a) sieben Stimmen für die Aufhebung geradezu; b) zwei ebenso gegen die Aufhebung, und c) zwei gegen die Aufhebung unter besondern Modificationen, die sich aber der vereinigte Ausschuß nicht aneignen zu dürfen glaubte.

Zu den vorstehenden Anträgen wurden folgende Modificationen dem Präsidium der Kammer übergeben: 1) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer beantragte: „die beiden genannten Anträge lediglich dem königl. Ministerium des Innern mit dem Beifügen hinüber zu geben, wie man sich zu dem dringenden Wunsche veranlaßt sehe, daß bei künftiger Anwendung der Bestimmungen über die Armen- und Schulquarten sich strenge an den Sinn und Wortlaut der allerhöchsten Verordnungen vom 16. Januar 1769, vom 27. Juni 1801, 2. Sept. 1802, 18. März 1803, 28. Januar 1810, 26. Juli 1819, und insbesondere vom 6. Juli 1814 und 27. Febr. 1829 gehalten werden wolle."

Zur Begründung dieses Antrages bemerkte der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer, er könne nach reiflicher Erwägung und unbefangener Würdigung der im Referate für die Aufhebung der Armen- und Schulquarten angeführten Gründe denselben nicht beipflichten; denn schon in den ältesten Zeiten seyen bei frommen Stiftungen vorzugsweise die Armen, dann auch die Schulen bedacht worden, wie dieß bereits im Jahre 1828 der Abg. Klar in der Kammer umständlich nachgewiesen habe. Zudem seyen in allen Fällen, wo es sich bei frommen Vermächtnissen um rein seelsorg. oder kirchl. Zwecke gehandelt habe, die Armen- und Schulquarten nach verschiedenen desfallsigen Verordnungen nicht in Abzug gekommen, würden also gewiß auch jetzt nicht gefordert werden; nur das schädliche Uebermaß bei sogenannten Erbseinsetzungen der armen Seele und bei Meßstipendien sey zu beseitigen. Schon der Erzbischof Karl Friedrich von Erthal und dessen Coadjutor Karl Dalberg im Jahr 1787 und später der sel. Bischof Sailer hätten gezeigt, daß der Wille des Gesetzgebers bei Erlassung der Verordnungen über Armen- und Schulquarten nicht so verwerflich gewesen sey, als es im Referate ausgesprochen worden.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 127.** den 6. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 30 April. In Folge eines Nachtrages zu der bereits unterm 21. d. M. amtlich erfolgten Ausschreibung, „die Benennung der königlichen Ministerien betreffend," hat Se. Maj. der König befohlen, daß die Ministerien der Justiz und der Finanzen künftig die Benennung „Justizministerium," „Finanzministerium" führen, dagegen die Ministerien des königl. Hauses und des Aeußern, so wie das des Innern und das Kriegsministerium, ihre bisherigen Bezeichnungen beizubehalten haben.

München, den 4. May. Gestern Abends halb 10 Uhr sind Se. k. Hoh. der Großherzog von Baden hier angekommen und im goldenen Hirsch abgetreten; in seinem Gefolge befanden sich der Generaladjutant Generallieutenant v. Freystedt und die Flügeladjutanten Obristlieutenant v. Seldeneck und Major von Krieg. Der heutige Vormittag ward mit Besuchen hingebracht, Mittags ist am königl. Hofe große Familientafel, und Abends werden Se. k. Hoh. dem Vernehmen nach der Oper beiwohnen.

Se. Majestät der König haben das erledigte achte Kanonikat im bischöfl. Kapitel zu Würzburg, unter Vorrückung der jüngeren Canoniker, dem dermaligen Pfarrer und Capiteldecan, G. J. Götz zu Gnadenberg, zu verleihen geruht.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 1. Mai. Es sollen schon vor dem Osterfeste mehrere Eingaben hannover'scher Korporationen durch ihren früheren Bevollmächtigten, Konsistorialrath Dr. Hessenberg, der Bundestagskanzlei zugestellt worden seyn. Jene Eingaben, deren beiläufig sechs, und unter denselben namentlich von den Wahlkorporationen von Osnabrück und Hameln, überreicht wurden, bezielen, wie man hört, Verwahrung gegen die von der dermaligen Ständeversammlung zu fassenden Beschlüsse hinsichtlich des ihr zur Berathung vorgelegten neuen Verfassungsentwurfs. (Schw. M.)

## Oesterreich.

Wien, 28. April. Am 3. oder 4. Mai werden Se. M. der Kaiser Wien verlassen, und sich nach Preßburg begeben, um den ungarischen Reichstag zu schließen. — Vorgestern ist dem Grafen Ficquelmont, der auf der Reise auf seinen Botschafterposten in St. Petersburg begriffen ist, eiligst ein Courier nachgesendet worden, um ihm, wie man glaubt, neue Mittheilungen über den Stand der neapolitanischen und orientalischen Angelegenheiten zu überbringen.

Wien, den 29. April. Heute lesen wir in der Leipziger Allg. Zeitung einen Correspondenzartikel aus Wien, in welchem unter Anderm gesagt wird, die A. Allg. Zeitung erwähne in ihrer Correspondenz aus Wien ihrer jüngern Schwester nur bei Gelegenheit von Ausfällen und Berichtigungen. In Betreff dieser möchte noch ein anderes Motiv anzudeuten seyn, nämlich das einfache, dem Irrthum zu begegnen. Seit einer Reihe von Jahren erscheinen in deutschen Blättern über Oesterreich Berichte, die theils Unkenntniß der besprochenen Gegenstände, theils Uebelwollen verrathen. Der guthmüthige Oesterreicher nahm von jeher solche Entstellungen der Wahrheit mit Achselzucken und Stillschweigen hin, da es in der That die Mühe nicht lohnt, der oft sehr handgreiflichen Lüge stets zu begegnen, und da die Wahrheit zuletzt doch immer an den Tag kommt. Wenn dieser in der Nation liegende verständige Sinn alle Anerkennung verdient, weil sich darin ein genügendes besseres Selbstbewußtseyn offenbart; so enthebt dieser Umstand andrerseits diejenigen Oesterreicher, welche über öffentliche Angelegenheiten des Landes in öffentlichen Blättern referiren, keineswegs der ernsten Verpflichtung, Irrthümern, welche darüber von andern Berichterstattern ausgestreut werden, in der geeigneten Weise zu begegnen. Hierin, nicht aber in andern Motiven, ist der Grund zu suchen, um dessentwillen die Allg. Zeitung bisweilen Berichtungen der Leipziger enthält, wenn diese oder andere deutsche Blätter falsche Angaben aufgenommen haben. Im Allgemeinen besteht übrigens beim Oesterreicher neben der duldsamen Hinnahme manches ihm vom Auslande zukommenden Unglimpfs ein tief begründetes, ehrenwerthes Nationalgefühl, dessen Erhaltung und Veredlung jedem Bürger dieses gesegneten und glücklichen Landes Herzenssache seyn wird. Dasselbe vor muthwilliger oder unfreiwillig irrthümlicher Antastung zu wahren, ist eines Jeden, und um so mehr eines Correspondenten Pflicht, dessen Berichterstattung auf die öffentliche Meinung Einfluß übt. Wenn der besagte Correspondent der Leipz. Allg. Zeitung diese Gesinnung theilt, so wird er solche Berichtigungen, denen nichts von dem anklebt, was er Ausfälle zu nennen beliebt, überall wünschen müssen, wo sie veranlaßt werden; er wird sie durch das eigene Gefühl erklärlich finden; er wird selbst dazu beitragen, daß sie geschehen, und nicht seinerseits Ausfälle machen, wie sie nur zu häufig in jenem Blatte sich finden, das sich übrigens gar nicht wundern dürfte, wenn es aus dem Walde widerhallte, wie man hineinschreit.

## Schweiz.

Schaffhausen, 22. April. Das über Hrn. Antistes Hurter verbreitete Gerücht stellt sich immer mehr als eine reine Erfindung heraus. Dagegen scheint von einer gewissen Seite her noch immer mit ziemlicher Gereiztheit gegen diesen Mann verfahren zu werden. Man will ihm eine Art von Bekenntniß abnehmen, daß er von Herzen Protestant sey. Solche erzwungene Bekenntnisse haben immer etwas Feindseliges und Entehrendes, zumal gegen einen Mann, der um die vaterländische Kirche so viele materielle und geistige Verdienste wie Hurter hat. Er war es, der für die alte reformirte Liturgie, für den Heidelberger Katechismus, noch unlängst für das neue reformirte Gesangbuch kämpfte, der vor Kurzem die Liturgie für die Ordination der Geistlichen entwarf, der von der Kanzel immer mit

Kraft das Evangelium verkündigte, über dessen Charakter als Mensch und Familienvater nur eine Stimme herrscht. — Was er als Gelehrter und Schriftsteller geleistet, können nur die beurtheilen, die den Ernst der Forschung, die Macht der Geschichte kennen. Jedenfalls ist er ein Mann, für den es eines größeren Maßstabes der Beurtheilung bedarf, als diejenigen haben, die ihn jetzt zum Ziele ihrer Angriffe machen zu wollen scheinen.

## Kirchenstaat.

Rom, den 28. April. In dem gestern vom heiligen Vater gehaltenen geheimen Konsistorium richtete dieser eine Allocution an die dort versammelten Kardinäle, welche für die Kirchengeschichte von großem Interesse ist, indem darin die Bemühungen geschildert werden, um das Christenthum unter den Ungläubigen zu verbreiten, wobei gezeigt wird, wie viele Missionäre sich die Palmenkrone des Martertodes dadurch erworben. Sie erhalten zugleich mit diesem Schreiben die Rede in dem lateinischen Originaltext. Die Erwartung, daß in diesem Konsistorium über die kirchlichen Angelegenheiten in Preußen und Rußland etwas veröffentlicht werden sollte, hat sich nicht verwirklicht. Dagegen wurden vom Papst folgende 18 Erzbischöfe und Bischöfe als ernannt publicirt: Mons. L. de Bonald, Metropolitan von Lyon; Mons. A. Billiet, Metropolitan von Chambery; Mons. de la Croix, Metropolitan von Auch; Mons. G. E. Irisarri-y-Peralta, Erzbischof von Cäsarea, in partibus infidelium; Mons. Mario Mirone, Bischof von Valva und Sulmona; Mons. N. Sterlini, Bischof von Calvi und Teano; Mons. R. Biale, Bischof von Albenga; Mons. G. Salomoni, Bischof von Cuneo; Mons. G. Godeassi, Bischof von Spalatro; Mons. F. Garcia Diego, Bischof für die neue vom Papst errichtete Diöcese Californien in Nordamerika; Mons. D. A. Elizondo, Bischof von Concepcio in Chili; Mons. L. Serafini, Bischof von Corico in partib. infid.; Mons. D. A. Affre, Bischof von Pompejopolis, in partib. infid.; Mons. G. Gerig, Bischof von Abdera in partib. infid.; Mons. C. Rajner, Bischof von Amoria in partib. infid., Weihbischof von Erlau; Mons. G. Ignio de Magdalengoytia-y-Sanz, Bischof von Antifello, in partib. infid.; Mons. G. M. Carion, Bischof von Botra, in partib. infid. und Mons. E. G. Paradio, Bischof von Germanikopolis in partib. infid. Mit dem heiligen Pallium wurden geschmückt: der Patriarch von Babylon, so wie die drei Metropolitane von Lyon, Chambery und Auch.

## Frankreich.

Algier, den 25. April. Marschall Valée ist nicht nach Dellys geganzen, wie man allgemein glaubte. Er beschränkte sich auf eine Recognoscirung an den Ufern des Uad-el-Kaddara, auf der äußersten Ostgränze der Metidscha. Abd-el-Kader stand dort mit etwa 3000 Mann und verbrannte einige Duars. Nur ein kleiner Theil seiner Truppen wechselte mit den französischen Tirailleurs Flintenschüsse. Wir hatten nur fünf Verwundete, worunter der Capitän vom Generalstab Villeneuve, dessen Wunde tödtlich seyn soll. Drei Tage nach dieser Recognoscirung wurde das Lager El-Arbah geräumt. Da der ursprüngliche Zweck dieses Lagers war, die Niederlassungen der Colonisten zwischen El-Arbah und dem Sahel zu schützen, so that man wohl daran, es zu räumen, denn alle die Landgüter sind seit dem letzten Einfall der Araber zerstört oder verlassen, und die Occupation kleiner unnützer Lager wäre um so lästiger, als Abd-el-Kader entschlossen zu seyn scheint, unsere Armee ruhig nach Medeah und Miliana ziehen zu lassen und in der Metidscha zu bleiben, während wir ins Innere vorrücken. — Marschall Valée ist heute abgereist. Uebermorgen wird eine große Heerschau in Buffarik stattfinden; dann bricht die Armee auf. Gott gebe ein glückliches Resultat; denn sonst würden die Araber der Deputirtenkammer, die weit mehr zu fürchten sind als die Araber Algeriens, die „beschränkte Occupation" durchsetzen, deren nächste Folge eine gänzliche Räumung des Landes seyn würde. (Allg. Z.)

Paris, 30. April. Morgen ist des Königs Namenstag, und alle Staatskörper bereiten sich vor, dem Julikönigthum ihre Wünsche darzubringen. Diese jährlichen Unterredungen zwischen der Krone und den constituirten Staatskörpern haben seit 10 Jahren einen ernsthaften und ganz politischen Charakter angenommen, da die Redner sich zum Organ der allgemeinen Wünsche und Meinungen machen. Sie wissen, daß Ludwig Philipp bei diesen Feierlichkeiten sich immer durch die Leichtigkeit und Angemessenheit seiner improvisirten Antworten auszeichnet. Diesesmal werden die offiziellen Audienzen des königlichen Namenstages durch eine Neuerung sich bemerkbar machen, die ein Ereigniß werden wird. Seit 10 Jahren hatte die kathol. Kirche es unterlassen, ihre Stimme an den Empfangtagen des neuen Königthums hören zu lassen; der heilige Erzbischof, welchen wir verloren haben, glaubte die Religion in vollkommener Trennung von der Staatsgewalt halten zu müssen, in einer Isolirung, die einer politischen Rancüne nur zu ähnlich sah. Die, welche jetzt das Erzbisthum regieren, haben diese Lage der Sachen aufhören machen wollen; es haben also die HH. Capitulare, Generalvicare verlangt, wie die übrigen großen Staatskörper ihre Wünsche darbringen zu dürfen; zum ersten Male seit 10 Jahren wird die Kirche offiziell in den Tuilerien erscheinen, ein Ereigniß von unermeßlicher Wichtigkeit. Die Rede wird vom Generalvicar Abbe Affré, ernannten Coadjutor von Straßburg, gehalten werden, sie mußte mit besonderer Zartheit abgefaßt werden. Die Kirche mußte eine würdige, unabhängige und doch achtungsvolle Sprache führen; ich habe die Rede, die heute um 4 Uhr gehalten werden wird, gelesen, und kann Sie versichern, daß sie eine große Wirkung thun wird. Seit langer Zeit hat die französische Kirche die Staatsgewalt nicht so feste, beredte, von den wahren Interessen des Katholicismus begeisterte Worte hören lassen; die neue Lage der Kirche, ihre Pflichten, ihre Mission, sind mit einem Freimuth und einer Intelligenz gezeichnet, welche dem Herzen und Talente des Hrn. Coadjutors von Straßburg die größte Ehre machen. Niemand weiß noch in Paris, daß dieß Ereigniß statt haben wird; ich glaubte mich beeilen zu müssen, Sie von einem Umstande in Kenntniß zu setzen, der alle Katholiken so sehr interessiren wird.

Paris, den 30. April. Das Verhältniß des Conseilpräsidenten der Kammer gegenüber wird immer kritischer: er klagt selbst über die Unmöglichkeit, mit dieser Kammer zu regieren, während andererseits jeden Tag die Unzufriedenheit der Linken mit ihm steigt; sein Benehmen in Bezug auf die Motion des Hrn. v. Remilly trägt wesentlich hierzu bei. Heute gibt man ihm die Schuld, daß der Präsident der Kammer diese Angelegenheit noch nicht auf die Tagesordnung zur Berathung in den Bureaux gebracht hat. (Allg. Z.)

Paris, den 1. Mai. (Moniteur.) Eine telegraphische Depesche aus Neapel vom 26. April meldet, daß der König die Vermittelung Frankreichs offiziell angenommen habe. Der von dem König von Neapel auf die englischen Schiffe gelegte Beschlag hatte Hrn. Temple verhindert, die alsbaldige Suspension der Feindseligkeiten auszusprechen. Es sollen schon mehrere sicilische Schiffe gekapert worden seyn.

Hr. Emanuel de las Cazes, welcher im Jahre 1832 als Bevollmächtigter Frankreichs nach Hayti geschickt worden, gab in der Deputirtenkammersitzung vom 30. April Aufschlüsse über den Zustand Hayti's. Es sey, sagt er, nicht möglich gewesen, günstigere Bedingungen für die französischen Gläubiger zu erzielen. Die Republik schulde auswärtigen Gläubigern 30 Millionen oder nach mäßigern Schätzungen 40 Millionen Fr. Dieß sey für Hayti so viel, als für Frankreich 2000 Millionen. „Auch die Privatleute dort — erzählt der Redner — leben keineswegs im Wohlstand; denn die Frauen, die im Allgemeinen hübsch sind (Gelächter), geben für Putz mehr aus, als ihre

Männer erschwingen können. In Folge der Abschaffung der Sklaverei ist die Cultur des Bodens äußerst vernachlässigt. Nur solche Industriezweige haben Ausdehnung gewonnen, welche wenig Sorge und wenig Arbeit erfordern, z. B. das Fällen von Bäumen, deren Holz zum Bau oder zu Tischlerarbeiten verwendet wird. Es ist dieß aber eine schlechte Industrie, weil dadurch viele Arme dem Ackerbau entzogen werden. Die bedeutendsten Produkte der ehemaligen Colonie, der Zucker und sogar der Kaffee sind fast ganz von der Insel verschwunden. Eine der Hauptursachen der Abnahme der Industrie in jenem Lande ist die Schwierigkeit, die Bevölkerung unter farbigen Häuptlingen zur Arbeit zu vermögen. Unter schwarzen Häuptlingen, wie Toussaint-Louverture, Christophe und Dessalines wurde die Arbeit erzwungen. Seit der Abschaffung der Sklaverei existirt die Peitsche nicht mehr, man hat sie aber ersetzt durch einen großen dreifarbigen Stock, Symbol der Freiheit! (Allgemeines und anhaltendes Gelächter) Die Industrie beschränkt sich auf die zur Erhaltung der Gesellschaft unumgänglich nothwendigen Professionen. Die Landstraßen sind im schlechtesten Zustand und die Regierung von Hayti besitzt keine Ingenieure, sie wiederherstellen zu können." (Allg. Z.)

## Spanien.

Madrid, den 24. April. Zurbano hat einen neuen Schlag ausgeführt. Am 19. nach eingebrochener Nacht rückte er mit vier Bataillonen und seiner Cavallerie von Fuentespalda aus, während zu gleicher Zeit der Graf v. Belascoain mit vier Bataillonen und der Cavallerie seiner Division von Monropo aufbrach. Die ganze Mannschaft sollte gemeinschaftlich Berelle überfallen, wo die Carlisten ihre Magazine haben. Nach einem schwierigen Marsch traf Zurbano mit Tagesanbruch dort ein, schlug den Feind aus seinen festen Stellungen zurück, verfolgte ihn zwei Stunden weit, und fügte ihm einen Verlust von 500 Mann bei, worunter 140 Gefangene. In dem Orte fand er eine Kanone und bedeutende Vorräthe vor, und durch die Besetzung desselben ist die Verbindung der Carlisten mit dem Ebro bedroht. Zurbano hatte einen Verlust von 24 Mann an Verwundeten und Getödteten. Der Graf Belascoain kam zu spät an, um an dem Gefechte Theil nehmen zu können, und schlug am 20. sein Hauptquartier wieder in Monropo auf. Der Herzog de la Victoria hatte das seinige am 20. in Aguaviva. Vom 1. bis 13. d. hatten sich ihm sieben Carlistische Offiziere, zehn Unteroffiziere und 128 Soldaten gestellt. O'Donnell läßt das Castell von Aliaga wieder aufbauen, und hat sein Hauptquartier in Camarillas, von wo es nach Fortanete verlegt werden soll, weil er die Belagerung von Cantavieja beabsichtigt. Der General Aspiroz kam am 18. mit 22 Kanonen vor Alpuente an, um das Castell von Collado zu nehmen. In Catalonien stand, den letzten Nachrichten zufolge, der General Don Antonio Van Halen mit 15,000 Mann der ganzen Carlistischen Streitmacht gegenüber, die ihn verhindern wollte, einen Transport nach Solsona hineinzuwerfen. Der zum Kriegsminister ernannte Graf Clonard traf vorgestern hier ein, und wohnte gestern einer Berathung der Minister bei. Wie es scheint, wird der General Don Santiago Vigo ihn als Generalcapitän in Granada ersetzen. — Die Opposition im Congresse verfolgt hartnäckig ihren Plan, durch zahllose Amendements zu verhindern, daß das dem Lande so nothwendige Gesetz über die Reform der Ayuntamientos zu Stande komme. Zu diesem Behufe sind nicht weniger als 123 Amendements aufgestellt worden, von denen erst drei discutirt werden konnten. Diese Taktik trägt nur dazu bei, den Theil der Nation, welcher von dem aufgestellten Repräsentativsystem wesentliche Verbesserungen und Vortheile für das Land erwartet, mit einem Mißtrauen, welches leicht in Abneigung ausarten kann, zu erfüllen. Die Mitglieder der Nationalvertretung erscheinen dem Volke nach einer sechsjährigen Erfahrung endlich als leere Schwätzer, aus deren Gezänke kaum ein einziger dem allgemeinen Wohl ersprießlicher Beschluß hervorgegangen ist. Hr. Alcala Galiano gestand dieß in der gestrigen Sitzung laut ein. „Täglich, sagt er, erhalten wir Klagen von unsern Committenten; die allgemeine Meinung ist, daß wir viel sprechen, und wenig leisten. Wurzelt diese Meinung noch tiefer bei dem Volke ein, so wird es bald sagen: hinweg mit der Regierung von Schwätzern, es komme die von „Staatsmännern!"

## Portugal.

Lissabon, den 5. April. Als die Revolution am 9. September 1836 vollendet war, da riefen die Koryphäen derselben, die Nation habe die Revolution freudig begrüßt. Das ist eine Lüge; denn die Massen verhielten sich passiv, wie immer, wenn es sich um diese oder jene Art der Verfassung handelt, während die gebildeten Klassen, — die sehr wohl einsahen, daß es vor Allem heiße: „Steh auf, damit ich mich setzen kann", da die Clubbisten dieser Partei alle Staatsämter an sich rissen, welche bis dahin ein Majorat der chartistischen Clubbisten gewesen waren, den Ursprung und das Prinzip dieser Verfassung tadelten, weil das Land dadurch in Verwirrung gestürzt wurde. Als jene Koryphäen am Ruder waren, da leiteten sie, wie jede Partei, die hier die Portefeuilles in Händen hat, die Wahlen nach ihrem Gefallen, doch ließen sie auch einige Gemäßigte in die Kammer, die, als sie den revolutionären Gang, den man befolgte, wahrnahmen, einen Tierspartie bildeten und sich Ordeiros nannten. Diese Partei, obgleich gering an Zahl, ist dennoch stark, denn sie will, was alle Vernünftige wollen, nemlich Ordnung. Die Jagd, welche sie am 13. März 1838 in den Straßen von Lissabon auf die Clubbisten machen ließ, gab ihr einen vortheilhaften Ruf im ganzen Lande. Später wurde sie durch die Chamorros und Septembristen unterdrückt, aber bald trat sie wieder hervor und erschien in dem gegenwärtigen Ministerium am Ruder. Eine solche magische Wirkung hat das Wort „Ordnung" in einem desorganisirten Lande.

## England.

London, den 25. April. Der päpstliche Nuntius, der österreichische Bevollmächtigte, Baron von Neumann, und der sardinische Gesandte hatten in den letzten Tagen häufige Konferenzen mit Lord Palmerston. Gegenstand dieser diplomatischen Unterredungen scheint der Monopolstreit gewesen zu seyn. Man glaubt, daß es den Bemühungen dieser drei Herren gelungen sey, den Staatssecretär des Aeußern milder zu stimmen, obgleich seine ausdrückliche Erklärung dahin ging, er könne und werde in der Sache nicht nachgeben.

---

*Vom Lech. Nicht ohne Interesse dürfte es für manche Leser der Postzeitung seyn zu vernehmen, weß Inhaltes 2 Hirtenbriefe seyen, welche der Hochw. Bischof von Linz, Gregor Thomas, vor Kurzem an seine Heerde erlassen hat.

Im ersteren, welcher vom 30. Octbr. 1839 datirt und an den Curat-Clerus gerichtet ist, bezieht sich der Bischof auf aftermystische Umtriebe und häretische Proselytenmacherey, welche dort in neuester Zeit, wiewohl im Dunkeln, sich wieder geltend zu machen suchen. Da ferner solches Unwesen sich durch Berufung auf die Gunst der österreichischen Gesetzgebung (vielmehr der Gesetzgeber) rechtfertigen will; so weist der Bischof aus der erwähnten Quelle selbst die Falschheit und Dreistheit jener Supposition nach und schreibt seinem Clerus für vorkommende Fälle die geeigneten Maßregeln vor.

„Diese Verhaltungsregeln — sagt er — sind durchaus nothwendig, weil die Gerechtigkeit der Regierung ihre katholischen Unterthanen nicht weniger bey ihrem wahren Glauben geschützt wissen, den Bekennern der Augsburgischen und Helvetischen Confession aber keineswegs das Recht verleihen will, in den k. k. Staaten irgend eine Werbung für ihren Cultus zu veranstalten, die lediglich nur da und dort Un-

rahe und Reibungen stiften, aber nie die etwa eingebildete Oberherrherrschaft in einem Lande erringen würde, wo einst die HH. Florian, Severin, Maximilian, Valentin, Rupert, Vigilius, Adalbert, Berchtold ꝛc. geprediget haben; wo der hl. Leopold und dessen glorreiche Nachfolger der Kirche Gottes ergeben waren und sind und durch ihr frommes Beispiel und Wirken zur Freude der kathol. Welt selbe fort und fort erbauen."

Im zweiten Hirtenbriefe, welcher unterm 13. Jan. 1840 erlassen und an sämmtliche Gläubigen des Bisthums gerichtet ist, verkündet ihnen der Bischof die oberhirtl. bewilligte Milderung des kirchlichen Fastengebothes, indem er gleichzeitig zu reger Theilnahme an dem Liebeswerke der Verbreitung des Glaubens ermuntert mittels folgender sinnigen Wendung der Rede:

„Die Kirche Gottes sieht uns liebreich so viel in der Strenge und im altherkömmlichen Unterschiede der Speisen nach, als es ihr die apostol. Einsetzung dieses Gebothes gestattet; ermahnt aber alle ihre Kinder, welche von der Dispense was immer für einer Art Gebrauch machen, daß sie selbe mit andern guten Werken — mit Gebet und Almosen, besonders für die Bekehrung der Ungläubigen — ersetzen."

Dem bisher Angeführten geht eine ausführliche und bündige Belehrung voraus über den wahren Begriff von Evangelium und Evangelisch, deß Inhaltes, daß unter „Evangelium Christi" nicht bloß die heil. Schrift, sondern auch die göttliche Erblehre — beide sowohl von theoretischer als praktischer Seite — zu verstehen sey, und folglich der Name „Evangelisch" denjenigen mit Recht zukomme, welche zu beiden in der Kirche Christi sich mit Mund und Herz bekennen. Einschläglich kommen in dieser historisch-dogmatischen Unterweisung noch mehrere andere Gegenstände zur Sprache, welche dermalen bei uns so gern theils unvollständig oder schief aufgefaßt und dargestellt, theils im Hintergrunde belassen oder gänzlich geläugnet werden; wie z. B. die Natur und Wesenheit der Erbsünde, der Zweck und die Wirkung der Menschwerdung Christi; das Wesen, die Bestimmung und die Eigenschaften der Kirche Christi; die Würde des Christen und seines Glaubens, so wie dessen Principien ꝛc.

„Nur der zweifelnde Dünkel — heißt es unter Andern — oder die betrogene Einfalt kann von einer unsichtbaren Kirche, von einem zeitlichen Untergange und Wiedererweckung derselben träumen. Wie die Welt, so wird die kathol. Kirche von der göttlichen Vorsehung erhalten, bis der Erdball in seine Trümmer zerfällt."

Doch wir wollen unsere Relation beschließen und werden solches am besten mit eigenen Worten des begeisterten Vertheidigers des kathol. Wesens thun, da er spricht: „Christ! schäme dich nimmermehr deines Glaubens, des kathol. Namens, deines Heilands! Trage ihn nicht bloß auf den Lippen, sondern im Herzen. Dann wird deine Zunge und dein Wandel die Freude der Kirche, die Erbauung seyn, welche du deinen Brüdern und Schwestern schuldest." — Fiat applicatio.

# Anzeigen.

## Engagement-Offert.

Bei dem k. Landgerichte Zusmarshausen kann ein in den landgerichtlichen Kanzlei-Geschäften überhaupt, insbesondere aber im Hypothekenwesen vollkommen erfahrener junger Mann unter sehr annehmbaren Bedingungen sogleich, oder längstens bis Ende May's l. J. ein Engagement erhalten. Portofreie Anfragen sind an den unterzeichneten Amtsvorstand zu richten.

Den 3. May 1840.

Fr. **Sondermann**, k. Landrichter.

## Handwerks-Feiertagsschule.

Während der Sommermonate wird der Zeichnungs-Unterricht nebst den gewöhnlichen Unterrichtsstunden von halb 3 bis halb 5 Uhr Sonntags auch noch jeden Montag Abends von 5 bis 7 Uhr für die Schüler dieser Anstalt ertheilt.

Mit dieser Bekanntmachung bittet man recht sehr die Lehrherren und Meister, ihren Jungen und Gesellen zur bessern Ausbildung diese wenigen Stunden unter der Woche doch frei zu geben.

Augsburg, den 2. May 1840.

**Das königl. Rectorat.**

Dr. **Leo.**

## Ankündigung.

In dem sehr gewerbsamen Pfarrdorfe Mehring, Landgerichts Friedberg, an der Münchner Augsburger Straße und Eisenbahn gelegen, ist ein massiv von Ziegelstein gebautes und mit Ziegeln gedecktes Haus, bestehend in 10 Zimmern, 1 Küche, 3 Kammern, 1 Speisegewölb, 1 Keller und 3 Speichern, nebst Stadel und Stallung mit Platten gedeckt, kleinem Hofraum und Gärtchen; dann 1½ Tagw. zweimädiger Wiesen, 3 Tagw. Feldgründe, circa 1 Tagw. Waldgrund; ferner ein großer neuer Ziegel- und Kalkofen, nebst den dazu benöthigten Lehmgründen, circa 4 Tagw., aus freier Hand zu verkaufen.

Auch kann ein oder das andere Objekt getrennt erworben werden. Näheren Aufschluß giebt man in der Exped. dieses Blattes.

Bei **Lentner** in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Zusprache an Mädchen,

**welche sich mit einem Protestanten verloben wollen.**

Von Grafen von **Stollberg** und **Overberg**.

Mit Bemerkungen über Prediger **Eberhard** und dessen Gegner.

**Preis:** Gebunden 6 kr.

## Anzeige.

Bei gegenwärtiger Dult empfiehlt das unterzeichnete Komité der Beschäftigungs-Anstalt hiesiger Armen einem hohen Adel und verehrlichen Publikum zur geneigten Abnahme sein wohlassortirtes Waarenlager von

## gebleichter guter Flachs-Leinwand

in verschiedener Qualität,

und ist ermächtigt, dasselbe zu ganz billigen Preisen zu verkaufen. Die Boutique ist wie gewöhnlich auf der Maximilians-Straße Nro. 59. Hrn. Traiteur Schmid gegenüber.

**Das Comité der Beschäftigungs-Anstalt.**

**Fremden-Anzeige vom 4. May.**

**Drei Mohren.** Se. königl. Hoheit der Großherzog von Baden, begleitet von dem Generaladjutanten Generallieutenant v. Freystedt, von dem Flügeladjutanten Oberstlieutenant v. Seldeneck, und dem Major v. Krieg, Geheimer Rath v. Wiebeking mit Bed. von München, kommt von Darmstadt; die HH.: Meckel nebst Gemahlin, Kfm. von Elberfeld; Landauer und Sohn von Hürben.

**Goldene Traube.** Die HH.: Rebay mit Sohn, Gutsbesitzer von Hohenraunau; Wegemann, Kfm. von Augsburg; Mandard, Kfm. von Romorantin; Pfeiferle mit Gattin, Aktuar von Landsberg; Schieß, Cand. Theol. von Herisau; v. Senger, Doktor von München; Mayer, Privat. von München; Graf von Adelmann von Stuttgart; Zollikoffer mit Gattin, Kfm. von Nürnberg; Stängel mit Sohn, bürgerl. Bräuer von Ulm; Wagner, Buchhändler von Stuttgart; Wenner mit Gattin und Fräulein Schwester, Kfm. von St. Gallen; Freifräul. v. Steinhäuser von München; Frau v. Grim, Gutsbesitzerin von München, mit Fräulein Tochter.

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 7. May.:

I. Suspendu im VIII. Abonnement.

**Zum Vortheile des Unterzeichneten.**

Zum Erstenmale:

## Die gefährliche Tante,

oder:

## Der überlistete Onkel.

Original-Lustspiel in 4 A. von Albini.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Joseph Mayer,**

Sänger des hiesigen Theaters

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 128. den 7. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 5. Mai. Se. königl. Hoh. der Großherzog von Baden nahm diesen Vormittag einen Theil unserer reichen Kunstsammlungen in Augenschein, auch die Ateliers mehrerer ausgezeichneten Künstler beehrte der kunstsinnige Fürst mit seinem Besuche. Zu Mittag speiste Se. königl. Hoh. an der Tafel Ihrer Maj. der verwittweten Königin; vorher war Präsentation des diplomatischen Corps. So viel bekannt ist, wird der hohe Gast bis Ende dieser Woche hier verweilen. — Der Adjutant Sr. kais. Hoh. des Herzogs von Leuchtenberg, Frhr. v. Zoller, wird in einigen Tagen die Rückreise nach St. Petersburg antreten. Der Herzog von Leuchtenberg gedenkt im Laufe des Septembers hier einzutreffen und längere Zeit hier zu verweilen. — Der neue Regierungspräsident für Oberbayern, Hr. v. Hörmann, ist zum Antritt seines Amtes bereits hier eingetroffen.

### Baden.

Pforzheim, 3. Mai. Gestern wurden wir durch ein großes Brandunglück heimgesucht. Nachmittags 2 Uhr brach im goldenen Adler Feuer aus, das in einem Augenblicke so schnell um sich griff, daß das ganze Quadrat in kurzer Zeit in Flammen stand; die Gasthöfe zum Adler, zum grünen Baum, Anker, die ganze Post, sämmtliche Hintergebäude in diesem Quadrat sind bis auf den Grund und von mehreren andern Gebäuden ist der Dachstuhl abgebrannt. Die Hintergebäude bis beinahe an die Denning'sche Fabrik wurden ein Raub der Flammen; ebenso sieht es in der Straße von Hrn. Kienle hinunter aus. Das Feuer dauert in diesem Augenblick, Mittags halb 12 Uhr immer noch fort. Wir hatten sehr starken Ostwind während des Brandes, und noch ein Glück war es, daß wir keinen Westwind hatten, wie Tags zuvor, sonst wäre die ganze Bötzinger Gasse abgebrannt. Drei Menschen sollen gestern Nachmittag verunglückt seyn, einer davon wurde unter dem Postsaal, wie er zusammenstürzte, begraben; das Pferd eines Reisenden ist im Poststalle beinahe ganz verbrannt; heute mußte es todtgeschlagen werden. Um 2 Uhr diesen Morgen kamen Sappeurs von Karlsruhe an. Wie ich so eben höre, sollen vier Mann davon in die jetzt noch wüthende Flamme gefallen seyn, einer sey bereits gefunden und in das Spital gebracht worden. Ein entsetzlicher Anblick war es, das ganze Quadrat in Flammen zu sehen, ohne helfen zu können, und das Getöse, wenn wieder ein Haus zusammenstürzte, war fürchterlich. Gott wolle verhüten, daß bei dem jetzigen Sturme das Feuer nicht weiter um sich greift.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 4. Mai. Mittags halb 2 Uhr. Infolge eines eingetroffenen Schreibens Sr. Majestät des Kaisers von Rußland hat so eben die feierliche Verlobung Se. kais. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland mit Ihrer Hoheit der Prinzessin Marie von Hessen stattgefunden, welches frohe Ereigniß im Augenblicke 101 Kanonenschüsse der Residenz und dem Lande verkünden.

## Italien.

Von der italienischen Gränze, 23. April. Die neuesten Berichte aus Neapel lauten wieder besorglicher als die bisherigen. Zwar fürchtet man so wenig als bisher, daß die englische Flotte alsbald zu Thätigkeiten schreiten werde, obwohl die durch den Repräsentanten eines dem König von Neapel zunächst befreundeten Hofes, vermittelte Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen dem neapolitanischen Cabinet und dem englischen Gesandten ebenfalls plötzlich dadurch abgebrochen wurde, daß das Cabinet dem Vermittler danken ließ. Vielmehr lebt man noch immer der Zuversicht, daß, wenn auch hier ein Einverständniß nicht gelingen will, solches in London durch den abgesandten Bevollmächtigten um so sicherer erzielt werden wird. Allein es ist nicht mehr die Schwefelfrage allein, was die Gemüther beunruhigt, sondern wichtiger noch erscheint der Zustand Siciliens, der als höchst bedroht erachtet wird. Der auf dieser Insel heimische Geist der Unruhe und Unzufriedenheit soll nämlich ernste Ausbrüche besorgen lassen, und in diesem Betracht zeigt sich die Möglichkeit, daß in Bezug auf die zwischen Oesterreich und Neapel bestehenden Verhältnisse des Casus foederis eintreten, und damit zu Collisionen zwischen den Großmächten Anlaß gegeben werden könnte. — Diese Gestalt der Dinge macht eine möglichst schnelle Ausgleichung der obschwebenden Differenzen im höchsten Grade wünschenswerth. (Köln. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 30. April. Die Deputirtenkammer beginnt schon die Früchte ihrer Nachlässigkeit in den ersten Monaten der Session zu ärnten. Während der ersten 3 Monate hatte sie jede Woche kaum eine Sitzung, und einige Deputirte, welche die in den parlamentarischen Arbeiten herrschende geringe Thätigkeit sahen, hatten sich entfernt, um Ausflüge von 14 Tagen in ihre Departemente zu machen. Diese ersten Monate sind indeß die kostbarsten, indem die Arbeiten während des Winters leichter sind, als in dem Augenblicke, wo die Hitze der Temperatur Körper und Geist schwächt. Seit einiger Zeit hält die Kammer regelmäßig täglich Sitzungen; aber, sey es, daß die Hitze stärker ist, oder daß die Deputirten die zur Berathung vorliegenden Fragen nicht sehr wichtig finden, man wohnt den Sitzungen nicht sehr emsig bei. Gestern z. B. waren die Bänke fast ganz leer. Kaum blieben 30 Deputirte im Saale, als die Herren Anguis und Gaillard de Kerdentin das Wort über die Vertheilung der Entschädigung von Hayti nahmen. Die Deputirtenkammer wird nun wohl kaum noch so viel Zeit erübrigen können, zwei oder drei der wichtigsten Gesetze vor der Schließung der Session zu votiren. Man sagt, mehrere Berichterstatter des Budgets hätten schon ihre Arbeit beendigt und die Berathung werde in der ersten Hälfte des Mai begonnen werden. Die Kammer wird sich dann beeilen, das Budget ohne

eine sehr reifliche Prüfung zu prüfen, weil die meisten Deputirten Eile haben werden, in ihre Departemente zurückzukehren, um über ihre Aernten zu wachen.

Paris, den 1. Mai. Im Namen des diplomatischen Korps beglückwünschte heute den König zu seinem Namensfeste der österreichische Botschafter, Graf Apponyi, mit folgender Rede: „Das diplomatische Korps hat heute die Ehre, E. M. seine ehrfurchtsvollen Glückwünsche darzubringen. Es wünscht Ihnen, Sire, und Ihrer erhabenen Familie Glück und Frankreich Ruhe und Wohlstand. Diese Wünsche finden aber jetzt ganz besonders einen Gegenstand in der Verbindung, welche der zweite Sohn Ew. Majestät geschlossen hat. Aus dieser Quelle zukünftigen Glücks werden Sie, Sire, neue Beweggründe der Freude und Befriedigung schöpfen, und die Vorsehung, zu gleicher Zeit Ihre Bemühungen für die Erhaltung der Ordnung und des Friedens segnend, wird alle Wünsche Ew. Majestät, des Vaters und des Königs, in Erfüllung bringen." Der König antwortete: „Gewöhnt, von dem diplomatischen Korps so schätzenswerthe Wünsche zu vernehmen für das Glück meiner Familie und für die Fortdauer der Ruhe und des Glücks, welche Frankreich gegenwärtig genießt, freut es mich, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich auch gerühret bin durch die Wünsche, welche Sie mir, aus Anlaß der Vermählung meines zweiten Sohnes ausgedrückt. Ich hoffe mit Ihnen, daß die Vorsehung diesen, meinem Herzen so theuern, Bund segnen wird, und hege die Zuversicht, daß wir unter dem Beistand des göttlichen Schutzes fortwährend die Welt vor der Rückkehr der Bewegungen, welche sie so oft zerrütteten, bewahren und den Nationen die Aufrechthaltung des Weltfriedens durch den glücklichen Einklang unter allen Regierungen werden verbürgen können." Der Präsident der Pairskammer, Baron Pasquier, hob in seiner Anrede den aus Anlaß der Ehe des Herzogs von Nemours ergangenen Gnadenakt mit Lobpreisungen hervor und fügte bei: „Ihre Pairskammer ist sich bewußt, daß sie das Werk der Gnade erleichterte, indem sie in seiner ganzen Ausdehnung das der Gerechtigkeit vollführte." Hr. Sauzet, Präsident der Abgeordneten-Kammer, sprach: „Sire! Das Fest Ew. Majestät feiernd, sieht Frankreich mit Freude um den Thron allen große Staatsgewalten sich drängen, deren preiswürdiger Einklang die Macht der monarchischen Einheit allen Kräften des Nationalwillens beigesellt. Sire, die Kammer der Abgeordneten bezeugt Ihnen durch ihren einmüthigen Eifer, welchen Werth sie in dieses gegenseitige Vertrauen zwischen Krone und Land setzt. Der heutige Tag ist für Alle ein Tag der Freude und der Hoffnung. Ew. M. gewann eine Tochter, würdig jener, welche der Kronprinz Ihnen schenkte. Beide sind dem Lande theuer, denn sie bringen Glück in den Schoß der kön. Familie; deren Tugenden Frankreich zum Stolz gereichen und Europa zur Bewunderung."

Aus den Glückwünschen der Generalvicare des Erzbisthums Paris, vorgetragen durch den Coadjutor von Straßburg, Affrè, heben wir folgende Stelle hervor: „Ihre Sorgfalt für die Interessen der Religion erwarb Ihnen unsern Dank und den aller französischen Katholiken. Wir freuen uns, Ihnen versichern zu können, daß zu keiner Zeit die Geistlichkeit es besser verstanden hat, welcher Art ihre Ergebenheit für das vielgeliebte Frankreich seyn muß, das uns nie ohne Gefühl finden wird für seinen Ruhm, für sein Glück und für alle Wechselfälle seiner guten und schlimmen Geschicke. Um ihm mit Eifer und Liebe zu dienen, wünschen wir nicht, was Andere Wohlthaten nennen würden, was wir aber, als schwere Gefahr bringend, fürchten. Die Reichthümer der Geistlichkeit und ihr politischer Einfluß, den ausgezeichnete Tugenden so oft dem Wohl der Gesellschaft nutzbringend machten, trugen ebenso oft dazu bei, eine Amtsthätigkeit zu lähmen, welche, um mit Erfolg geübt zu werden, so große Selbstverläugnung fordert. Sie wird eine theure Pflicht für uns seyn, diese Selbstverleugnung, wenn sie uns die dreifache Aufgabe erfüllen hilft die uns von unserem göttlichen Meister wurde: die Armen zu trösten, Herz und Geist der Jugend zu bilden und Allen Friedfertigkeit, christliches Wohlwollen einzuflößen, durch welche politische Bewegungen gestillt oder verhütet werden. Einzig im Interesse dieser so hohen Aufgabe streben wir nach der zu ihrer Erfüllung nothwendigen evangelischen Freiheit. Mögen diese Gesinnungen, deren Aufrichtigkeit Gott kennt, mehr und mehr deutlich werden! Mögen sie uns dazu dienen, dem edelsten Ehrgeiz zu genügen, der in unseren Herzen schlägt, dem Ehrgeiz, ein um so stärkeres, weil uneigennütziges Band zu seyn zwischen allen Mitgliedern einer Gesellschaft, in der wir nur Freunde und Brüder sehen! Ich segne die Vorsehung dafür, daß sie es mir gestattete, dem Könige diese Wünsche auszudrücken, ehe ich hingehe, um den Rest meiner Tage einer der größten und berühmtesten Kirchen dieses Königreichs zu widmen." — So viel von der offiziellen Feier; die, welche dem Volke bereitet war, gieng, bei schönstem Wetter, ungetrübt durch Unglücksfälle, vorüber.

Paris, den 2. Mai. Unsere Tageschronik ist ein buntes Feld, auf dem sich Freud und Leid, Lust und Unglück, Jauchzen und Wehklagen im seltsamsten Gemische durcheinander drängen. Hier, im königlichen Schlosse, eine Hochzeit und ununterbrochene Feste, wenn auch nur in sehr beschränktem Kreise; in den Departements eine dumpf gährende Unbehaglichkeit und Meutereien gegen die Theurung der Fruchtpreise; in Paris, in der schönen, müßigen Welt, großer Beifall über das seltsame Maywetter, das den regnerischen und schauerigen April wie verdrängt hat; in den untern Klassen und an der Börse besorgliches Hinblicken auf die Saat, die der göttlichen Befeuchtung bedarf, um uns eine glückliche Ernte zu bringen; um die königliche Wohnung und auf dem stolzen Quai der Seine Freudenfeuer und Freudenbeleuchtung, glänzendes Feuerwerk zur Lust, während in den Provinzen, an den verschiedensten Punkten die schrecklichste, wildeste Flamme der Zerstörung und selbst der boshaften Brandlegung wüthet; hier ein festlicher Brautzug und die lange Folge einer reich geschmückten Dienerschaft in den buntesten Farben, dort der schwarze, schmerzliche Gang nach der letzten Ruhestätte: eine Menge Volkes, eine Menge ausgezeichneter Gelehrten und Staatsmänner folgen der Bahre. Wessen ist die Leiche, die man hier bestattet? Achtung vor ihr, sie gehört der Familie der Galilei, der Newton, der Laplace und Fourrier an — Poisson, Pair von Frankreich, Mitglied der Akademie der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, Mitglied des Oberstudienraths, des Langenbureau's, Decan der Facultät der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, empfängt in diesem Augenblick auf dem Gottesacker des Père Lachaise den Nachruf seiner Freunde und Verehrer. Er war ein berühmter Meister der Geometrie, und alles, was der Mathematik sich annäherte, gehörte in sein Bereich; nicht ohne Rührung konnte man um sein Grab die polytechnische und die Normalschule in Masse geschaart sehen, ihre Direktoren und das ganze Lehrerpersonal an der Spitze. Welch größere Ehre kann dem Manne, dem Staatsbürger, dem Gelehrten blühen, als von den beiden Pflanzschulen des höchsten kriegerischen und wissenschaftlichen Verdienstes als ein unersetzlicher Verlust beweint zu werden? Vier Redner haben vor dem Grabe gesprochen, unter ihnen Arago und der Minister des öffentlichen Unterrichts. Der Leiche Poissons folgt in kürzestem Zwischenraume die von Robiquet, gleichfalls von der Akademie der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, außerdem von jener der Medizin, und einem der ausgezeichnetsten Chemiker der neuern Zeit.

## Spanien.

Die Nachrichten aus den baskischen Provinzen lauten immer bedenklicher. Schon seit Wochen sprechen die französischen Gränzblätter von Umtrieben der geflüchteten Carlisten, von wie-

dererwachender Aufregung ꝛc. Die neuesten Bayonner Blätter melden den wirklichen Beginn einer neuen Carlistischen Bewegung, an deren Spitze Zavala stehen soll. Mit 200 Mann steht dieser Insurgentenführer im Bastanthale, während eine andere Bande in den Umgebungen von Estella sich gezeigt haben soll. Es hieß sogar, Estella sey in die Gewalt der Carlisten gefallen. Doch erwähnen directe Nachrichten aus Guipuscoa nichts davon, sondern sagen bloß, es seyen bei Tolosa einige bewaffnete Insurgenten erschienen und hätten aufrührerisches Geschrei ausgestoßen; einer derselben sey von den Truppen, welche gegen sie abgeschickt wurden, ergriffen und am 29. April erschossen worden. Auch in Biscaya soll eine zahlreiche Bande unter Anführung Leguina's, eines längst vergessenen Guerilleros, erschienen seyn. All diese Angaben bezeichnen die Bayonner Blätter als Gerüchte, die noch der Bestätigung bedürften; sicher jedoch scheint der Wiederausbruch des Aufstands. Die Anstifter desselben sind ehemalige Carlistische Offiziere, worunter einige in den Vertrag von Bergara mit inbegriffen waren; andere gehören zu den Flüchtlingen, welche in Frankreich Aufnahme gefunden und sich später von ihren Depots heimlich über die Gränze geschlichen hatten. Durch aufgefangene Briefe hat man erfahren, daß auch das nöthige Geld für diese erste Bewegung die Gränze passirt habe. — Ein hoher Beamter wurde auf der Straße von Irun nach Navarra von 14 Individuen ausgeplündert, mißhandelt und mit dem Tode bedroht, wenn er sein Amt nicht niederlegen würde. Garro, ein ehemaliger Carlistischer Offizier, wurde in Tolosa verhaftet und am 27. April auf Befehl des Generalcommandanten erschossen.

## Belgien.

Brüssel, den 29. April. Man schreibt aus London, daß die zwischen England und Belgien schwebenden Unterhandlungen zum Resultat haben werden, daß man künftig täglich wird von London nach Brüssel direkt schreiben können, so daß der Brief in 15 Stunden ankommt. Die Paketboote werden nicht mehr über Dover, sondern direkt nach London gehen. Vermittelst der Eisenbahn von Ostende nach Aachen wird dieß künftig der kürzeste Weg für Deutschland, um mit England zu correspondiren.

## Niederlande.

Haag, den 30. April. Man hatte erwartet, daß bereits vorgestern die Central-Abtheilung ihren allgemeinen Bericht über die Budgets-Gesetze erstattet haben würde, allein die Sache scheint noch nicht zur Reife gekommen zu seyn. Die Central-Abtheilung ist zwar vor der öffentlichen Sitzung versammelt gewesen. Doch glaubt man zu wissen, daß noch neue Vorstellungen von Seiten der Abtheilungen der Regierung gemacht worden seyen, um dieselbe zum Vorlegen neuer Budgets-Gesetze, die mehr im Geiste der Majorität der Mitglieder seyen, als auch zu bestimmtern und aufrichtigern Aufschlüssen und Erklärungen, die bisher vergebens durch die Kammer verlangt wurden, zu bestimmen. Die Zahl der in der vorgestrigen öffentlichen Sitzung anwesenden Mitglieder war 45, während der ersten Sitzung nach der Vacanz nur 31 beiwohnten. In der Sitzung vom 28. hat die Kammer eine Anzahl Berichte der Kommission über Bittschriften gehört, deren einige Privatinteressen zum Gegenstande hatten und nicht zur Kompetenz der Generalstaaten gehörten, weßhalb sie denn auch beseitiget wurden. Die Ehre, auf das Bureau niedergelegt zu werden, als einen Gegenstand betreffend, worüber Berathungen bei der Kammer anhängig sind, wurde zwei Arten von Bittschriften zuerkannt, nämlich: 1) einer Anzahl von nicht weniger als 13 gleichlautenden, beinahe sämmtlich von der nämlichen Hand geschriebenen Bittschriften von Separatisten der reformirten Gemeinde in der Provinz Gröningen, die sich über Mangel an Freiheit in der Ausübung ihrer Religion beklagen, indem sie beständig der Verfolgung vor den Rechtsbanken bloßgestellt seyen und mit Geldbußen belastet werden; weßhalb sie bitten, daß ihnen bei der Revision des Grundgesetzes ein gleicher Schutz wie andern religiösen Gemeinden möge zuerkannt werden; — 2) einer Bittschrift von einer Anzahl Landleute und Einwohner der kleinen Städte Over-Issel's, worin sie zu erkennen geben, daß sie sich nicht auf den Nutzen direkter Wahlen einlassen und mit den Generalstaaten annehmen wollen, daß die Provinzial-Repräsentation durch Stände beibehalten werden müsse; daß sie aber, da dieser Grundsatz festgestellt sey, im Interesse ihres Rechtes, ihrer Wohlfahrt und ihrer Zukunft sich gedrungen fühlen, bei den Generalstaaten darauf anzutragen, daß die Anzahl der Mitglieder der Provinzialstände und das Verhältniß der verschiedenen Stände durch das Gesetz festgestellt werde, und daß diesem zufolge der Art. 130. des Grundgesetzes in demselben Sinne, wie Art. 6. und 7. möge abgeändert werden. Die Kommission nannte diese Bittschrift eine merkwürdige Schrift, die, mit Mäßigkeit und Kenntniß abgefaßt, der Aufmerksamkeit der Generalstaaten höchst würdig sey. (Köln. Z.)

Amsterdam, den 30. April. In Ostende ist eine Person verhaftet worden, welche zu Brüssel ein Banquierhaus mit falschen Creditbriefen der Londoner Häuser Glyn, Hallifax, Mills u. Comp. getäuscht. Den Mitschuldigen dieser Person soll es gelungen seyn, zu entfliehen. — Dem „Handelsblad" wird aus dem Haag geschrieben, daß die Polizei dort schon seit einiger Zeit den Verfertigern und Verbreitern falscher Wechselbriefe und falscher Avisbriefe nachspüre. Es ist ihr geglückt, die Personen, welche die Gelder der falschen Wechselbriefe in Empfang genommen, zu entdecken und zu verhaften. Zwei bei dieser Geschichte compromittirte Personen, eine Mutter mit ihrer 18jährigen Tochter, die gestern im Haag verhaftet wurden, sollen bereits alles eingestanden haben.

## England.

London, den 27. April. Trauriger kann man sich nichts denken, als die Ostertage in London; Alles feiert in ascetischer Frömmigkeit, selbst die Politik macht auf einige Tage eine Pause, die aber durch die traurigen Berichte aus Irland in etwas gestört wurde; denn in dem unglücklichen Lande ist die Aufregung so allgemein und gewiß so heftig, als sie es in den ersten Zeiten der Unruhen wegen der Emancipation der Katholiken nur seyn konnte. Lord Stanley's Bill in Bezug auf die Verbesserung der irischen Registration hat alle Gemüther aufgeregt, und O'Connell's Donnerstimme mahnt zur Union, im Falle man auf der Maßregel beständes. Man legt hier mehr Gewicht auf diese Erscheinungen, die sich in den letzten Jahren immer wiederholten, als man sich den Anschein geben will. Von der Gesunkenheit des irischen Volkes hat man aber keinen Begriff, seine Armuth, sein Elend übersteigt alle Schilderungen; wenn man selbst nicht Gelegenheit hatte, sich persönlich davon zu überzeugen, hält man es nicht für möglich, daß ein Volk durch Unterdrückung so tief sinken könne. Die Mehrzahl der Volksmasse suchte ihr Elend durch Branntweinsaufen zu vergessen und untergrub so ihre physische und moralische Kraft; doch sollen die menschenfreundlichen Bemühungen des irischen Mäßigkeits-Apostels, Vater Mathew's, seine Landsleute dem scheußlichsten und verderblichsten aller Laster zu entziehen, den besten Erfolg haben: man erzählt sich Wunder von der Wirksamkeit seiner Rede und seines Beispiels. Fährt der edle Menschenfreund fort mit derselben Beharrlichkeit, wie bisher, sein hohes Ziel zu verfolgen, so kann er dem unglücklichen Lande ein wahrer Engel des Heils werden, so kann es ihm gelingen, den von den Engländern so lange als Paria's behandelten Irländern das Gefühl ihres moralischen Werthes wieder zu wecken, und dann erst kann ihnen auch wieder Glück blühen, welches ihnen Demagogen und andere Schwindler auf dem bisher verfolgten Wege gewiß nie verschaffen werden. **(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Kundmachung.

### Die Altöttinger-Dult betreffend.

Der gefreyte Oettinger-Hofmarkt beginnt in diesem Jahre

**am Samstag den 13. Juni Mittags 12 Uhr**

und endet zu derselben Stunde

**am Samstag den 27. Juni.**

Der herkömmliche Viehmarkt wird

**Montag den 22.,**

der Flachs-, Garn- und Leinwand-Markt

**Dienstag den 23.,**

der Pferdemarkt ebenfalls am

**Dienstag den 23. Juni** abgehalten.

Das gefreyte Pferderennen findet

**am Donnerstag den 25. Juni**

mit folgenden Gewinnsten statt:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1ter | Gewinnst | eine | Fahne | mit | 10 | Kronthalern, |
| 2ter | „ | „ | „ | „ | 8 | „ |
| 3ter | „ | „ | „ | „ | 6 | „ |
| 4ter | „ | „ | „ | „ | 5 | „ |
| 5ter | „ | „ | „ | „ | 4 | „ |
| 6ter | „ | „ | „ | „ | 3 | „ |
| 7ter | „ | „ | „ | „ | 2 | „ |
| 8ter | „ | „ | „ | „ | 1 | „ |

Der Rennplatz ist bei dreimaligem Umritte zwei Stunden lang.

### Marktpolizei.

§. 1. Die Waarenauslage vor Freitag dem 12. Juni, und

§. 2. Der Waarenverkauf vor Samstag dem 13. Juni Mittags 12 Uhr ist bei Strafe verboten.

§. 3. Eine Ausnahme von diesem Verbote gilt für die Großhändler, welchen
a) die Waarenauslage am Mittwoch den 10., und
b) der Verkauf im Großen bereits am 11. Juni gestattet ist.

§. 4. Fabrikanten, Kaufleute und Krämer, Künstler, Professionisten und Produzenten roher Erzeugnisse, so wie alle übrigen Verkäufer haben nach der Verordnung vom 8. Mai 1811 ihre Berechtigung zum Marktbesuche durch Zeugnisse der Obrigkeit ihres Wohnortes, und Handelsleute insbesondere darzuthun, daß sie in ihrem Wohnorte mit einem offenen Laden versehen sind.

§. 5. Den ausländischen, nicht einem der Zollvereinsstaaten angehörenden Händlern, darf der Besuch des Marktes nur mit ausländischen, gehörig verzollten Waaren gestattet werden.

§. 6. Den Vorschriften der Zollgesetze ist durch die Vorlage der Zollscheine, Certifikate und Frachtbriefe ꝛc. zu genügen; auch die Vorschrift über das Paßwesen vom 17. Januar 1837 nicht außer Acht zu lassen.

§. 7. Nicht probehaltige Gold- und Silberwaaren, unrichtige Maaße und Gewichte werden unter Verhängung der gesetzlichen Strafe weggenommen; das Feilbieten der sogenannten Besteckmesser (zugespitzter, im Griffe feststehender Taschenmesser) ist gleichfalls bei Vermeidung der Konfiskation untersagt.

§. 8. Die Marktbuden werden nur auf Bestellung aufgeschlagen, welche wenigstens drei Wochen vor dem Anfange des Marktes bei dem k. Rentamte Burghausen mündlich oder schriftlich zu geschehen hat.

§. 9. Wer in dieser Zeit seine früher ingehabte Hütte nicht bestellt, verliert den Anspruch darauf, und muß sich mit dem Platze begnügen, welcher durch das Vorrücken der andern Meßbesucher noch übrig bleibt.

§. 10. Wer eine Hütte bestellt hat, muß das Standgeld bezahlen, auch wenn er sie nicht bezieht, und zwar bei Verlust des früher innegehabten Platzes.

§. 11. Der Zwischenhandel oder Tausch mit den Marktbuden und Verkaufsplätzen kann nur mit Wissen und Genehmigung der Marktpolizei stattfinden.

Den 2. May 1840.

**Königl. Landgericht Altötting in Oberbayern.**

**Hayder**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

### Holzlieferungs-Akord betreffend.

Kommenden **Mittwoch den 27. May** 1840 wird die Lieferung des Brennholzbedarfes für die beiden hiesigen Kranken-Institute pro 1840/41, bestehend in circa 500 Klaftern Fichten- und 6 Klaftern Birkenholzes öffentlich in Akord gegeben.

Lieferungslusttragende haben sich, da weder vor, noch nach dem Steigerungstermine Angebote angenommen werden, am benannten Tage Morgens 9 Uhr in dem im Hintergebäude des Rathhauses befindlichen Geschäftslokale der parität. Kranken-Anstalten persönlich einzufinden und ihre Angebote zu Protokoll zu geben.

Augsburg, den 4. Mai 1840.

**Magistrat der Stadt Augsburg.**

Der I. Bürgermeister:
**Dr. Carron du Val.**

Birkinger, Sekret.

## Anzeige.

Hiemit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß ich meinem Sohne

**Joseph de Crignis**

mein Anwesen und meine gut sortirte

**Waarenhandlung**

abgetreten habe, die derselbe für seine eigene Rechnung und unter seinem Obligo fortsetzen wird. Indem ich allen meinen bekannten Herren Fabrikanten, Kaufleuten und Abnehmern des In- und Auslandes für das mir seit 35 Jahren geschenkte Zutrauen verbindlichst danke, empfehle ich mich und meinen Sohn zu geneigtem Wohlwollen.

Aichach, den 4. May 1840.

**Martin de Crignis**, jun.,
gewesener Handelsmann.

## AUGSBURGER BOERSE den 7. May.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | 100⅞ | |
| detto à 3½% ppt. | 100½ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 87 | 88 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 597 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 143 | |
| Metallic. à 5% prompt. | 109 | |
| detto à 4% . . . | 101½ | |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1825 | 1818 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

**Fremden-Anzeige** vom 6. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Schmidt, Pharmazeut von Ehingen; Zeiller, Student von Ehingen; Herzog, Kfm. von München; Kreuß mit Geschwister, Musikus von Lingenfeld.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 94 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 122 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. — G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 24. März 1840.

Auch in der dermaligen Zeit scheine die Aufhebung dieser Verordnungen nicht rathsam, denn gerade sie seyen eben nicht die unfruchtbarste an Stiftungen zu geistlichen Zwecken, indem allenthalben neue Gotteshäuser und Orden entständen. Seyen diese Einrichtungen zweckmässig, so werde es nicht an frommen Seelen mangeln, die zu ihrer Unterstützung das Ihrige beitragen würden; seyen sie dieß aber nicht, so dürften auch die Quarten-Verordnungen dieselben keineswegs hindern, jedenfalls aber würden durch Aufhebung dieser Verordnungen die Schulen und die Armen mitunter nicht unbeträchtliche Verluste erleiden. Spreche man von Eingriffen in das freie Dispositionsrecht über das Vermögen der Staats-Angehörigen durch jene Verordnungen, so komme zu bedenken, daß es sich nicht de lege ferenda, sondern de lege lata handle. Auch die geistlichen Zehenten seyen, dem Prinzipe nach, Eingriffe in das Eigenthumsrecht, auch das Jagdrecht lasse sich vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht rechtfertigen; aber Niemanden werde es deßwegen einfallen, sie mit einem Federstrich aufzuheben. Sage man, letztwillige Bestimmungen müßten heilig seyn, so diene zur Erwiederung, daß auch sie sich innerhalb gewisser gesetzlicher Anordnungen zu halten und nach denselben zu normiren hätten, damit kein Mißbrauch der Einzelnen Platz greifen könne. Sage man, das Kultusvermögen werde gefährdet, und bei dessen Ermanglung fielen große Lasten auf die Gemeinden; so dürfe nicht übersehen werden, daß bei Stiftungen zu rein kirchlichen Zwecken die Armen- und Schulquarten nicht in Abzug kämen und auch die Schulen und die Armen Gemeindelasten bildeten. Sage man endlich, den Schulen und den Armen seyen bisher ohnehin keine beträchtlichen Summen aus den Schul- und Armenquarten zugeflossen; so komme zu bedenken, daß für sie eine geringe Einnahme doch besser als gar keine sey. Aus diesen Gründen könne er sich den Anträgen wegen Aufhebung der Schul- und Armenquarten nicht anschließen, und glaube, allen desfallsigen gerechten Wünschen könne entsprochen werden, wenn es dem Ermessen der Regierung anheimgestellt bleibe, auf legislativem Wege einzuschreiten, und der Wunsch an sie gebracht werde, es möge sich bezüglich der Quarten-Verordnungen strenge an den Sinn und Wortlaut derselben gehalten werden. 2) Der Abg. Kolb stellte folgenden eventuellen Antrag: „es möge Se. Maj. der König auf verfassungsmäßigem Wege gebeten werden, die gesetzliche Wirksamkeit, oder die gillige Kraft und Anwendung aller Verordnungen über den Abzug aller Armen- und Schulquarten von allen frommen Vermächtnissen, Geschenken, oder sonstigen dem Kultus gewidmeten Fundationen in allen Provinzen des Reiches auf die Zeitdauer von 25 Jahren zu suspendiren."

Bei Begründung dieses Antrages äußerte der Abgeordnete Kolb, er habe sich bereits im Ausschusse für die Aufhebung der Quarten-Verordnung ausgesprochen; denn die Gründe, durch welche dieselben ins Leben gerufen worden seyen, bestünden gegenwärtig nicht mehr. In jener Zeit habe die Kirche bedeutendes Vermegen besessen, und die Zahl des Klerus sey wenigstens noch einmal so groß gewesen, als jetzt, wo das Kirchenvermogen sich sehr vermindert, und die Zahl der Geistlichen beträchtlich abgenommen habe. Die fraglichen Quarten-Gesetze stunden ferner nicht mehr im Einklange mit der Verfassung; denn diese räumte einerseits der Kirche das Recht ein, Vermögen zu erwerben und zu besitzen, andererseits garantiere sie jedem Unterthan unbeschränkte Freiheit, über sein Eingenthum zu disponiren. Die Aufhebung jener Gesetze werde auch keine bedeutenden Nachtheile bringen; einmal weil sie selbst viele Ausnahmen bezüglich des Quartenabzuges gestatteten, und dann weil die Zuflusse zu den Armen- und Schulfonds aus dem Quartenbezuge nicht beträchtlich seyen. In keinem der Nachbarstaaten bestünde ein Quartengesetz, und dennoch würden dort die Armen- und Wohlthätigkeitsstiftungen nicht vergessen. Werde auch das Kirchenvermögen wieder größer, so sey in den Bestimmungen des §. 48 u. 49 des II. Edikts der Verf.-Urk. die nöthige Vorsorge getroffen, einen Theil desselben auch dem Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit zuzuwenden. Ein Hauptgrund endlich, der ihn bestimme, für die Aufhebung der Quartenverordnungen sich zu erklären, seyen die sogenannten Fiducialvermächtnisse, durch welche dieselben gar häufig umgangen, und ihre Wirksamkeit gehemmt werde. Weil indessen von mehreren Seiten Befürchtungen ausgesprochen worden seyen, es möchten den Armen und Schulen aus der gänzlichen Aufhebung besagter Verordnungen empfindliche Nachtheile erwachsen; so habe er geglaubt, durch seine Modification könnte denselben am sichersten begegnet werden, weßhalb er die Kammer um Unterstützung derselben bitte. 3) Der Abg. Dr. Böckh beantragte: „es möge die Regierung gebeten werden, entweder noch während dieser oder bei der nächsten Ständeversammlung selbst ein Gesetz bei der Kammer in Vorlage zu bringen, wodurch die bisherigen in einigen Theilen des Königreiches geltenden gesetzlichen Bestimmungen über die Armen- und Schulquarten eine zweckmäßige Aenderung erhalten." wobei derselbe bemerkte: zwar könne keine rechtliche Basis der Verordnungen über die Armen- und Schulquarten aufgefunden werden, und Manches ließe sich gegen die im Referate entwickelten Gründe für deren Aufhebung anführen; allein der Kürze wegen mache er lediglich darauf aufmerksam, daß es sich nicht de lege ferenda, sondern de lege lata handle, und daß den Armen und Schulen Ansprüche, die ihnen gesetzlich zuständen, nicht entzogen werden dürften. Zwar habe die Regierung für den Zweck des Unterrichts vielfach Bedeutendes geleistet, allein Manches sey

noch zu thun übrig, und in weniger günstigen Zeiten der Wohlhabenheit des Staates müßte dasjenige, was jetzt die Regierung thue, durch die Gemeinden, deren Lasten ohnehin beträchtlich seyen und nicht vermehrt werden dürften, geleistet werden. Wie die Richtung seye, die der Geist der Zeit zu nehmen scheine, würden und müßten sich die Stiftungen für fromme Zwecke wieder mehren, aber gerade dadurch bei Aufhebung der Quarten-Verordnungen die Armen und die Schulen empfindliche Verluste erleiden; deßhalb habe er geglaubt, es wäre am zweckmäßigsten, in der fraglichen Sache den Weg an die Regierung selbst einzuschlagen, die am besten wissen müsse, wie auf der einen und auf der andern Seite geholfen und eine entsprechende Entschädigung für die Schulen und Armen ermittelt werden könne. Im Interesse der letztern bitte er die Kammer um geneigte Unterstützung seines Antrages.

Nach diesen Erörterungen schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, und indem er den Abgeordneten v. Derthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung ersuchte, beraumte er die nächste auf Donnerstag den 26. März früh 9 Uhr an.

---

## XXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Donnerstag den 26. März 1840.

Am Ministertische; Der kgl. Minister des Innern, von Abel. Die kgl. Regierungskommissäre: Ministerialrath des Innern, v. Mayer, und Ministerialrath der Finanzen, v. Weigand.

Indem der Präsident die Sitzung eröffnete, machte er den Einlauf vom 24.—26. März bekannt, welcher aus 10 Anträgen und einigen Vorstellungen von abwesenden Abgeordneten um Urlaubsverlängerungen, nebst einem Ministerialreskripte, die Einberufung des Daniel Ritter von Semlach als Ersatzmannes für den verstorbenen Abg. Fitting betreffend, bestand.

Der Abg. Ludw. Weiß bat in einer durch ein ärztliches Zeugniß unterstützten Vorstellung um Urlaubsverlängerung, und wurde hiezu der Beschluß gefaßt: „demselben sey ein weiterer Urlaub bis zum 8. April zu gewähren."

In gleicher Weise suchte der Abg. Wochinger, durch den Tod seines ältern Sohnes veranlaßt, eine weitere Urlaubsverlängerung von 10 Tagen bei der Kammer nach, welche beschloß: „es sey dem Bittsteller der verlangte Urlaub zu bewilligen." Auch der als Ersatzmann zum Eintritte in die Kammer berufene Daniel Ritter aus der Pfalz hatte eine Vorstellung eingereicht, in welcher er anzeige, daß er dem an ihn ergangenen Einberufungsschreiben nicht Folge leisten könne, weil die Gründe, die ihn bestimmt hätten, die auf ihn gefallene Wahl als Wahl- und Ersatzmann abzulehnen, noch beständen. Die Kammer, dieses Motiv nicht für zulässig erkennend, faßte zur Wahrung ihrer Rechte den Beschluß: „genannter Ersatzmann sey innerhalb zehn Tagen einzuberufen."

Auf Ersuchen des Präsidenten erstattete sodann der Abg. Friederich als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über den Gesetzentwurf, das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre 1840/41, 1841/42 und 1842/43 betreffend. Die Debatte über diesen Gesetzentwurf wird nach Anzeige des Präsidenten seiner Zeit auf die Tagesordnung gesetzt werden. Hierauf wurde zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die Anträge der Abgeordneten Weinzierl und Zarbl, den Abzug der Armen- und Schulquarten von allen frommen Stiftungen und Vermächtnissen betreffend, geschritten.

Es wurden zu diesen Anträgen außer den bereits in dem letzten Sitzungsberichte erwähnten noch folgende Modificationen eingebracht:

1) Der Abg. Städler beantragte: „Se. Maj. den König im verfaßungsmäßigen Wege zu bitten, die Erträgnisse und die Erhebungsweise der Quarta pauperum et Scholarum in den Kreisen diesseits des Rheins ausmitteln und der nächsten Ständeversammlung diejenigen gesetzlichen Bestimmungen vorlegen zu lassen, welche nach Maßgabe der Lage der Sache für nöthig gefunden werden."

Hiezu wurde vom Antragsteller bemerkt: Schon im Jahre 1828 sey derselbe Gegenstand, der die Kammer gegenwärtig beschäftige, zur Sprache gebracht, aber von dem damaligen kgl. Regierungskommissar und jüngst verlebten Finanzminister, Herrn v. Wirschinger, ausgesprochen worden, daß sich der Abzug der Armen- und Schulquarten bei frommen Stiftungen auf gesetzliche Bestimmungen gründe, also nur auf dem Wege der Legislation mit Zustimmung der Kammern aufgehoben werden könne. Auf diese Aeußerung sich stützend, habe er geglaubt, es solle der durch sie bezeichnete Weg in der fraglichen Sache auch dieses Mal gewählt werden, um so mehr, als er sich veranlaßt sehe, so lange für die Beibehaltung der Quarten-Verordnungen zu stimmen, bis eine entsprechende Entschädigung für die ohnehin nicht hinlänglich dotirten Schulen ausgemittelt seyn würde, denen nichts an ihren Bezügen vergeben werden dürfe, sollten sie ihren edlen Zweck der Jugendbildung gehörig zu erreichen im Stande seyn.

2) Der Abg. Dr. Schwindl brachte folgende Fassung des zu stellenden Antrages in Vorschlag: „Es mögen Se. Königl. Majestät allergnädigst eine allgemeine Verfügung zu erlassen geruhen, daß zur Zeit und in so lange nicht anders verfügt würde, von den gesetzlichen Bestimmungen über den Abzug der Armen- und Schulquarten von frommen Vermächtnissen in jenen Fällen, wo durch strikte Anwendung derselben die Stiftung oder der beabsichtigte Stiftungszweck vereitelt würde, Umgang genommen werde, so wie daß von allen milden Stiftungen, wenn eine höchste Dispense nicht stattfindet, nur ein leidentliches Quantum zu den Zwecken des Unterrichtes und der Wohlthätigkeit in Abzug gebracht werden dürfe.

Zur Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abgeordnete Dr. Schwindl: Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit seyen nach seiner innigen Ueberzeugung nicht trennbar, sondern nur der alleinige hohe Zweck der Religion. Auch in den ältesten Zeiten des Christenthums fänden sich diese drei Zwecke in unzertrennbarer Vereinigung; denn es enthielten z. B. die früheren kirchlichen Bestimmungen bezüglich der Zehenten die Anordnung, daß ein Drittheil davon der Kirche, ein Drittheil der Geistlichkeit und wieder ein Drittheil den Armen zufließen solle. Die Quarten-Verordnungen stammten aus einer Zeit, wo die Kirche reicher gewesen sey, als der Staat, und es frage sich nun, ob sie gegenwärtig aufgehoben werden sollten. Er würde diese Frage mit Ja beantworten, wenn nicht zu fürchten wäre, es möchte die Geistlichkeit ihren früheren Standpunkt wieder erringen und die Kirche Gelegenheit finden, ihr Vermögen in dem nämlichen Maaße zu vergrößern, wie es früher der Fall gewesen sey. Bei dieser Voraussicht halte er es nicht für zweckmäßig, mit der Aufhebung der Quarten-Verordnungen das Mittel aus der Hand zu geben, diesem

Umstande zum Besten des Staates wenigstens einigermaßen hindernd in den Weg zu treten und das anwachsende Kirchenvermögen theilweise auch zu andern Staatszwecken zu verwenden. Motive höherer, staatspolitischer Art hätten ihn zu dieser Ansicht bestimmt. Die Regierung dürfe einen Staat im Staate nicht dulden, sie müsse daher die Kirche unter ihrer beständigen Oberaufsicht erhalten und dafür sorgen, daß die Erwerbung von Kirchenvermögen immer nach gesetzlichen Bestimmungen sich normire. Gerade in der jetzigen Zeit würden so viele Stiftungen gemacht, daß die Quarten-Antheile um die Hälfte oder selbst um das Dreifache sich höher steigerten, als dieses vor 10 Jahren der Fall gewesen; ja es dürfe angenommen werden, daß die Summe dieser Quarten-Antheile sich noch erhöht haben würde, wären die bisherigen Verordnungen über die Quarten von Seite der Regierung strenge genug vollzogen worden. Sey einmal das Quarten-Gesetz aufgehoben, so werde eine spätere Wiederaufnahme desselben wohl nicht mehr möglich seyn, da einem solchen Versuche die Verf.-Urk., der §. 44. u. s. f. des Religions-Ediktes, und der Art. 8. des Concordates entgegen stünden, welche allen als öffentliche Corporationen angenommenen Kirchen neue Erwerbungen gestatteten und als ihr Eigenthum garantirten. Nach diesen Erwägungen könne er daher für gänzliche Aufhebung dieser Verordnungen sich nicht erklären, glaube aber, durch seine Modification werde die Möglichkeit gegeben, alle bisher in angeregter Beziehung erhobenen Klagen auf eine Weise zu beseitigen, die im Interesse der Kirche, des Staates und der betheiligten Stifter gegründet zu seyn scheine.

Vor dem Beginne der Discussion über die vorliegenden Anträge und die dazu gestellten Modificationen nahm der kön. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte: „Jede Berathung, meine Herren, soll sie zu reifern Resultaten führen, bedarf unerläßlich einer festen Grundlage, und diese feste Grundlage, sie kann immerdar nur gefunden werden in genauer Kenntniß der thatsächlichen Voraussetzungen. Ich betrachte es daher als meine Pflicht, meine Herren, bevor die Berathung über den Gegenstand, der zu ihrer Erwägung gebracht worden ist, beginnt, über diese thatsächlichen Voraussetzungen Näheres Ihnen vorzutragen. Was ist die bestehende Gesetzgebung, was sagt sie? Ist diese Gesetzgebung eine allgemeine, oder ist sie eine besondere? Welches sind die Ergebnisse, welche bis jetzt daraus hervorgegangen sind? Diese Fragen, sie müssen vor Allem näher erörtert und gewürdiget werden, damit die Berathung feste Grundlage erhalte. Was ist nun, meine Herren, der eine Inhalt der dermalen bestehenden Gesetze über die Armen- und Schulquarten? Der Vortrag Ihres sehr geehrten Ausschusses hat darüber Vieles angeführt; doch ist, was er angeführt, keineswegs erschöpfend. Erlauben Sie mir, Ihnen den Inhalt der bestehenden Verordnungen umfassend und erschöpfend vorzutragen. A. Die Regel, welche von den bestehenden Verordnungen aufgestellt wird, ist, daß jede durch eine Handlung inter vivos oder mortis causa, unter Lebenden oder von Todes wegen aus einem lucrativen Titel dem Kirchenvermogen zugehende Mehrung (es ist hier durchaus kein Unterschied gemacht zwischen den verschiedenen Arten des Kirchenvermögens, es sind in der Verordnung auch ausdrücklich die Bruderschaften mitbegriffen) — daß also jede dem Kirchenvermögen zugehende Mehrung gleichzeitig mit einer dem Betrage zweier Quarten gleichkommenden Mehrung des Schul- und Armenvermögens begleitet seyn müsse. Dieß sagen die Verordnungen vom 3. Juli 1756 und vom 16. Januar 1760 wortdeutlich. B. Den Erwerbungen aus lucrativem Titel sollen gleich geachtet werden auch jene Erwerbungen, die eigentlich unter einem oneroſen Titel erfolgen, wobei aber das Onus entweder nur in Messen, Gebeten und andern Verrichtungen frommer Werke besteht, oder wobei 2tens durch die Erwerbung für die Kirche nur eine unnöthige Vermehrung der Anzahl von Geistlichen bezweckt würde. C. Die dritte Bestimmung ist, daß — wenn derjenige, welcher eine Kirche titulo lucrativo inter vivos aut mortis causa bedacht hat, nicht gleichzeitig, wie im Gesetze festgesetzt ist, auch für den Schul- und Armenfond Fürsorge trifft, — daß sodann ein Abzug der Quarten von Obrigkeits wegen stattfinden soll.

Von diesen Bestimmungen aber, meine Herren, sind viele Stiftungen ausgenommen. Diese Ausnahmen sind folgende: 1tens Alle jene frommen Stiftungen der Geistlichen, welche nicht aus deren Patrimonialgut, d. h. aus jenem Vermögen, das ihnen von ihren Eltern und Verwandten angefallen ist, sondern aus ihrem selbst erworbenen Vermogen gemacht werden, unterliegen dem Abzuge der Quarten nicht. Das ist deutlich ausgesprochen in der Verordnung vom 3. Mai 1757, in einem Schreiben an das Ordinariat in Salzburg vom 12. Januar 1761, und in der landesherrlichen Leuteration vom 14. Oktober 1786. Den Begriff des Patrimonial-Vermögens finden Sie in den Anmerkungen zum Cod. civ. p. III. Cap. 1. §. 17. Ziff. 9. lit. e genau bestimmt. — Die 2te Ausnahme besteht zu Gunsten der Vermächtnisse für Leichen-Gottesdienste. Davon handelt eine Allerhöchste Entschließung vom 28. Januar 1810. — Die 3te Auenahme bezieht sich auf kleinere, den Betrag von 100 fl. nicht übersteigende Legate für Kapuziner- und Franziskanerklöster. Sie ist angeordnet durch die Verordnungen vom 3. Februar und 30. Mai 1767, vom 30. Juni 1769 und 10. Februar 1789. — 4tens Die Gaben an klösterliche Institute sollen nur so weit dem Quarten-Abzuge unterliegen, als sie das gesetzliche Maximum des Betrages der Legitima für den Unterhalt eines Religiosen übersteigen und als damit eine Vermehrung der Klostergeistlichen über die von der Regierung zu bestimmende Normalzahl erfolgt.

Die Legitima eines Religiosen war durch eine landesherrliche Verordnung vom 30. Mai 1761 auf 1000 Thlr. festgesetzt worden. Der Regierung ist aber das Recht vorbehalten, die Größe dieser Legitima festzusetzen nach Gutdünken und Ermessen, mit Rücksicht auf das wechselnde Maß des Bedürfnisses. Die Normalzahl der Klostergeistlichen war in früherer Zeit, wie einem großen Theile von Ihnen, meine Herren, bekannt seyn wird, durch landesherrliche Anordnung normirt; darauf bezieht sich der 2te Theil der Ausnahme, die ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte. Für jedes bayerische Kloster war eine bestimmte unüberschreitbare Zahl von Religiosen festgesetzt. — Die fünfte Ausnahme findet statt bei Gründung neuer Kirchenpfründen, insoferne ihr Inhaber zugleich für Seelsorge, Unterricht und Jugendbildung wirksam seyn soll, und das Einkommen aus der gestifteten Pfründe die Congrua nicht übersteigt. — Fürs sechste sind alle übrigen Stiftungen für Cultuszwecke befreit, welche nach Abzug der Armen- und Schul-Quarten nicht mehr bestehen könnten, namentlich die Jahrtagsstiftungen, deren Betrag durch diesen Abzug unter den in dem Mandate von 1796 und der Normalinstruction vom 21. Dezember 1786 festgesetzten Normalbetrag herabsinken würde; dieß ist festgesetzt in einer Verordnung vom 27. Oktober 1802. D. In die den Armen- und Schulfonds gebührenden Quarten soll ferner Alles mit eingerechnet werden, was von demselben Stifter für Schulen und für Armenzwecke irgendwie sonst schon vergabt worden ist; daher bei der Bestimmung über die Statthaftigkeit des Quarten-Abzugs nicht auf den Zeitpunkt, an welchem die Stif-

tung erfolgt ist, sondern auf den Zeitpunkt des Todes des Stifters gesehen werden soll. Dieß ist ausgesprochen in der Verordnung vom 9. Mai 1758. E. Der Betrag der Schul- und Armenquarten darf nie für die laufenden Bedürfnisse der Schulen und Armen verwendet werden, und ist vielmehr dazu bestimmt, das Fundationsvermögen zu vermehren entweder durch Erwerb von Grundeigenthum oder durch Anlegung auf Zinsen. — Letztlich, meine Herren, ist bereits durch eine Ministerial-Entschließung vom 26. Mai 1835 bezüglich der Schulquarten ausdrücklich angeordnet worden, daß die Bestimmung der Verfassungs-Urkunde Tit. IV. §. 9., wonach jedem Religionstheile ohne Ausnahme das Eigenthum seiner Stiftungen und der Genuß ihrer Renten nach der ursprünglichen Stiftungsurkunde und dem rechtmäßigen Besitze, sie seyen für Cultus, den Unterricht oder die Wohlthätigkeit bestimmt, vollständig gesichert seyn und gesichert bleiben soll, zur Anwendung zu kommen habe. Es ist dadurch bereits ausgesprochen, daß die Schulquarte überall nur dem Schulvermögen desjenigen Religionstheiles hinzugeschlagen werden darf, für welchen die ursprüngliche der Kirche zugedachte Stiftung bestimmt war, und es ist nach meiner Ansicht durchaus kein Grund gegeben, zwischen Schulen- und Armenquarten in dieser Beziehung einen Unterschied zu machen.

Die 2te Frage (ich habe bis jetzt, meine Herren, die Ehre gehabt, den Inhalt der bestehenden Verordnungen vorzutragen) — die 2te Frage ist: wie weit erstreckt sich die Wirksamkeit dieser Gesetze? Umfaßt sie das ganze Königreich oder nur einzelne Theile desselben? In so weit von der Schul-Quarte die Rede ist, ist längst anerkannt und unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie nur in jenen Gebietstheilen erhoben werden darf, welche bereits am 31. Dezbr. 1810 dem Königreiche angehörten. Zweifelhafter ist die Sache in Beziehung auf die Armenquarte. Die Verordnung vom 17. Nov. 1816 über das Armenwesen zählt nämlich im Art. 60. die Armenquarte unter den Einnahmen des Armenvermögens auf und bestimmt, daß der 4te Theil der Vermächtnisse und Verlassenschaften, welche für fromme Zwecke überhaupt bestimmt sind, gleich den Vermächtnissen für die Armen, zum Capitalvermögen geschlagen werden soll. Daraus, meine Herren, ist die Schlußfolgerung abgeleitet worden, daß die Armenquarte auch in Unterfranken und Aschaffenburg zur Anwendung zu kommen habe. Dägegen hat der Landrath dieses Kreises eine sehr nachdrückliche Remonstration eingelegt, und es dürfte bei näherer Prüfung den Gründen, welche der Landrath vorgebracht hat, ein grosses Gewicht nicht abgesprochen werden können.

Der Art. 60. der Verordnung vom 17. Nov. 1816 bestimmt eben nur, was mit den Armenquarten geschehen soll; sie sollen zum Stammvermögen hinzugeschlagen werden. Eine Ausdehnung der Armenquarte auf's ganze Königreich aber ist, wie mir scheint, darin nirgends sanktionirt, und wenn sie dieses wäre, so würde nothwendig auch in der Pfalz die Einführung dieser Verordnung längst haben erfolgen müssen, nachdem die Verordnung vom Jahre 1816 eine allgemeine, für das ganze Königreich geltende ist. Es ist aber bis jetzt noch Niemanden in den Sinn gekommen, für den pfälzischen Kreis die Bestimmung über die Armen-Quarte als geltend zu betrachten. — Die letzte Frage bezieht sich, meine Herren, auf die bisherigen Ergebnisse dieser gesetzlichen Bestimmung. Es hat zwar ein sehr geehrter Redner aus Ihrer Mitte bemerkt, daß die Bestimmung über die Armen- und Schulquarten bis jetzt nicht mit der gehörigen Strenge vollzogen worden sey. Meine Herren! ich muß diese Thatsache als auf einem Irrthume beruhend berichtigen. Die Verordnungen über die Armen- und Schulquarten sind mit der größten Pünktlichkeit und Strenge überall in Vollzug gesetzt worden, wo nicht die Gemeinden, wie dieses häufig zu geschehen pflegt, oder der Armenpflegschaftsrath freiwillig und ausdrücklich auf die nach dem Rechte ihnen zustehenden Quarten verzichteten. Bei diesem pünktlichen und strengen Vollzuge der bestehenden Verordnungen haben aber nach einem vorliegenden zehnjährigen Durchschnitte die Erträgnisse aus den Armen- und Schulquarten sich berechnet, wie folgt: „Die Armenquarte für die 7 Kreise des Königreiches (in Unterfranken und Aschaffenburg wird sie factisch noch erhoben, ungeachtet der Remonstration des dortigen Landrathes) auf 26,802 fl. Im Jahresdurchschnitt trifft sonach auf einen Kreis die Summe von 3829 fl., die dem Stammvermögen zuwachsen soll. Dabei besteht eine auffallende Verschiedenheit unter den einzelnen Regierungsbezirken.

Im ehemaligen Rezatkreise ist diese jährliche Durchschnittssumme 86 fl. 40 kr. In andern Kreisen bedeutend mehr. Am höchsten steht in dieser Beziehung der Regenkreis. — Die Schulquarte (und diese ist nie auf Unterfranken ausgedehnt worden) hat nach einem zehnjährigen Durchschnitte für die 6 älteren Kreise ertragen 16709 fl. 18 kr., also im Durchschnitte für jeden Kreis 2785 fl., und auch hier wieder zeigen sich die auffallendsten Verschiedenheiten im Ertrage der einzelnen Kreise. Der vormalige Obermainkreis erscheint mit 369 fl. 28 kr., der vormalige Rezatkreis mit 155 fl. 59 kr., während andere verhältnißmäßig weit höher stehen. — Dieses meine Herren sind die thatsächlichen Erläuterungen über den Inhalt der bestehenden Verordnungen, über den Umfang ihrer Wirksamkeit, und über die Ergebnisse des bisherigen Vollzuges derselben, welche ich Ihnen mitzutheilen mich für verpflichtet erachtet habe, damit in diesen Prämissen Ihre Berathungen einer festern Grundlage sich zu erfreuen haben mögen.

Für die unbedingte Aufhebung der Quarten-Verordnungen erklärten sich im Laufe der Discussion die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Dr. Windwart, Tischer, Frhr. v. Gumppenberg, v. Harsdorf, der zweite Präsident v. Korb, Tafel, Dr. Bayer, geistlicher Rath Weinzierl, v. Landgraf und Wurm, wobei im Wesentlichen Nachstehendes bemerkt wurde: Nur solche Gesetze seyen gerecht, die ihre schirmende Hand über alle Staatsangehörigen ausstreckten und auf einer rechtlichen Basis beruhten. Diese fehle aber den Verordnungen über die Armen- und Schulquarten durchaus; denn unmöglich könne es gerecht seyn, eine fromme Seele, die irgend eine Stiftung zu einem religiösen Zwecke machen wolle, dergestalt zu binden, daß sie die Hälfte der Stiftungssumme einem Zwecke zuwenden müsse, den sie nicht im Auge habe; nicht gerecht könne es genannt werden, das Gewissen zu beugen und ihm eine Richtung zu geben, die es freiwillig nicht nehmen würde; nicht gerecht, die Dispositionsfreiheit des einzelnen Staatsbürgers, welche ihm durch die Verfassung zugestanden werde, in der Art zu beschränken, daß man ihn zwinge, zu einem, wenn auch guten Zwecke, eine bestimmte Summe zu verwenden. Zwang sey allerwärts ungerecht, somit unsittlich und irreligiös. Es sey dieß aber vorzüglich da, wo es sich um Vollbringung von etwas Gutem handle, das lediglich aus freiem Antriebe des Menschen hervorgehen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 129.** den 8. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 6. Mai. Se. k. Hoh. der Großherzog von Baden hat auch den heutigen Vormittag mit Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten, und mit aufmerksamer Würdigung unsere Kunstsammlungen und Baudenkmale hingebracht. Abends ist am königlichen Hofe ein Kammerconcert zu Ehren des hohen Gastes veranstaltet, der diesen Mittag an der Tafel Ihrer k. H. der Herzogin von Leuchtenberg speist. — J. k. Hoh. die Prinzessin Amalie von Sachsen ist unter dem Namen einer Gräfin von Plauen vorgestern aus Italien hier angekommen, und hat nach einem Aufenthalt von 24 Stunden ihre Reise nach Dresden fortgesetzt.

München. Se. Maj. der König haben, nachdem die Mitglieder des Landrathes von Schwaben und Neuburg: 1) der Stadtpfarrer N. Vogel zu Dillingen, 2) der Magistratsrath Chr. Wolf zu Nördlingen, und 3) der prakt. Arzt Dr. Folle zu Lindau bei der im J. 1839 vorgenommenen Ständewahl zum Eintritt in die Kammer der Abgeordneten berufen wurden, und 4) der Landwirth A. Zahn von Stoffenried mit Tod abgegangen ist, an deren Stellen aus den gewählten Landrathscandidaten Nachstehende zu Mitgliedern des Landrathes von Schwaben und Neuburg zu ernennen geruht: 1) aus der Classe der kathol. Geistlichkeit: den Pfarrer A. Förch zu Neuburg a/D.; 2) aus der Classe der Städte und Märkte: den Apotheker J. Wetzler, Bürgermeister zu Günzburg, und 3) aus der Classe der Landeigenthümer: a) den Bierbrauer Gg. Wetzstein in Oehringen, und b) den Gutsbesitzer Anton Brack in Sonthofen.

Im Auftrag Sr. königl. Hoh. des Kronprinzen wird der Naturforscher Dr. Schimper demnächst eine geognostische Reise durch Bayern vornehmen, zunächst an den Inn, dann aufwärts nach Oberfranken und in das Alpengebirg. Eine Ministerialentschließung beauftragt deßhalb sämmtliche Polizeibehörden, demselben etwa erforderlichen Schutz, Erleichterung und Unterstützung nachdrücklichst und möglichst zuzuwenden.

### Großherzogthum Hessen.

Aus Rheinhessen, den 29. April. Die unerhört lang andauernde Trockniß bringt unsere Landleute, namentlich aus der ärmeren Klasse, in große Verlegenheit. Das Stroh, die Streu, sind bereits aufgezehrt, das aufgesparte Wurzelwerk geht zu Ende, und die Brachäcker sind so kahl von ihren nährenden Gräsern, Kräutern und Stoppeln, als seyen sie umgepflügt. Was sonst durch die landwirthschaftliche Schriften zur Spekulation, um den Dünger zu vermehren, anempfohlen wurde, geschieht nun aus Noth; man fängt an, dem Stallvieh Sand und Lehm statt des Strohes unterzustreuen. Nur aus dem feuchteren nebelreicheren England lauten die Witterungsberichte günstig, dagegen sieht es in heißeren Landstrichen, z. B. in Frankreich, eben so kläglich aus, wie bei uns. Der Magsamen liegt auf dem dürren Boden und keimt ungleich, wahrscheinlich muß mit ihm bei eintretendem Regen in diesem Falle eine zweite Saat versucht werden; besser ist's da, wo diese Sommerfrucht noch ganz unbelebt auf den Feldern liegt. Das spät gesäete Korn steht dünn und treibt schon in die Aehren; für dasselbe würde auch ein gedeihlicher Regen jetzt fast zu spät kommen. Die Weizenfelder hingegen stehen erwünscht; bei trockener Wärme ist diese Getreideart in ihrem Elemente. Die Frühsaaten an Gerste, Hafer und Schotenfrüchten stehen ebenfalls erfreulich. Auch bilden die Bäume der Zwetschgen, der Birnen und Kirschen mit ihren weißen Blüthen einen zusammenhängenden Blumenstrauß, und versprechen bei dieser späteren Zeit eine Sicherung gegen Nachtreife, und somit einen Segen, wie dessen wir uns seit vielen Jahren nicht erfreueten. Wie lang der Himmel noch verschlossen bleiben wird, dieses zu enträthseln reichen keine Witterungsanzeichen dießmal zu. Wir hatten mehrmalen die Vorzeichen bevorstehender Gewitter, und der Himmel hat sich kaum ein wenig getrübt, der Wind durchlief die ganze Windrose, und das Wetter blieb beständig. Alte Leute wollen sich erinnern, daß auf trockenen April, wie der heurige, es im Mai und Juni mehr und anhaltender geregnet habe, als für die Saaten gedeihlich war. Wäre dieses das Ende der langen Trockniß, so käme freilich das Schlimmere zum Schlimmen. (Mainz. Z.)

### Hannover.

Hannover, 27. April. Die Hannover'sche Zeitung enthält Folgendes: Jeder Staat, der leben und gedeihen, der die Wohlfahrt aller Einzelnen eben so, wie die eigene Sicherheit und Fortdauer über das Niveau des bloßen Wunsches erheben, das eine wie das andere zur erkennbaren Thatsache gestalten soll, bedarf der gleichzeitigen Nahrung, bedarf des wechselseitigen Einflusses jener beiden Principien, die unter dem Ausdrucke: Fortschritt und Beschränkung, gekannt sind. Kein Staat, wenigstens kein monarchischer Staat, mag dessen innere Construction auch seyn welche sie wolle, kann auf die Dauer jener gleichzeitigen und gegenseitigen Einwirkung entrathen. Es darf weder das Fortschreiten noch das Beschränken allein regieren. Die alleinige Herrschaft des erstern müßte unfehlbar das gesellschaftliche Leben aus den natürlichen Fugen der nothwendigen und heilsamen Festigkeit reißen, würde dasselbe dem verderblichen Spiele des wildesten Sturmes, der nur Ruinen und kahle Stätten übrig läßt, preisgeben, und statt Freiheit und Ordnung, dieser untrennbaren Bedingungen glücklicher Zustände, nur Knechtschaft und Wildniß gebären; die alleinige Herrschaft des andern dagegen müßte, gleich verderblich, Siechthum und Fäulniß in die gesunden Reihen bringen, und, anstatt hemmend das kleinere Uebel zu heilen, nur größere Krankheit oder gar Tod schaffen. Soll die wahre Bestimmung des staatlichen Lebens erreicht, sollen die unzweifelhaften und unzweideutigen Vortheile im Staate erzielt und genossen werden können, so muß der Einzelne wie die vereinigte Gesammtheit, so müssen Volk wie Fürst, gleichmäßig und emsig, ununterbrochen und ganz, nach der Vermittlung

jener beiden, an sich entgegenstrebenden Principien ringen, so müssen Alle das möglichst erreichbare Gleichgewicht desselben dauernd zu begründen suchen. Denn nur in diesem Gleichgewichte ruht die zweifellose Bedingung eines glücklichen Staatslebens. Hierin liegt nichts Neues. Die Meisten der Fürsten und Völker haben diese Wahrheit längst begriffen. Und in ruhigen Zeiten wird wohl überhaupt Niemand verkennen, daß nur dann und da ein gesunder Staatsorganismus gebildet und erhalten werden könne, wann und wo das erkennbare Gute der Vorzeit mit den reiflich bedachten Anforderungen der Gegenwart in harmonische Uebereinstimmung gebracht, das eine mit dem andern verschmolzen wird. Desto seltener jedoch findet diese, vom staatlichen Glücke unzertrennbare Wahrheit und Lehre in den Zeiten der Unruhe, in den Perioden, wo ein Uebergang gewonnen werden muß, diejenige Anerkennung, die ihr gebühret. In solchen Zeiten wird meistens mehr feindlich gekämpft, als friedlich vermittelt; nur Wenige trachten nach einer Versöhnung, und noch Wenigere verstehen es, sich über die Elemente die nothwendige Herrschaft anzueignen. An die Stelle der Vereinigung tritt vielmehr wildes Anstürmen und ungemessene Zerstörungslust von der einen, todtes Festhalten u. kalte Halsstarrigkeit von der andern Seite. Entweder die Blendwerke einer falschen Freiheit, oder die Auswüchse des Unverstandes streben alsdann, einseitig und unbedingt, nach der Herrschaft, die nur zum Glücke der Stützen beider, von der einen oder andern Partei gewonnen, aber doch nur so lange erhalten werden kann, als Mangel an Muth, Einsicht und Thatkraft auf dem andern Theile lastet, oder der edlere Bestandtheil der Nation, vor dem numerischen Uebergewichte sich verbergen müssend, dem bessern Dritten nicht zum Siege verhelfen mag. Dieser Zustand ist der unglücklichste im öffentlichen Leben. Weder die andauernde Herrschaft des einen über das andere der beiden Prinzipien, noch der beständige Wechsel zwischen denselben, führen nach der Bahn des Volksglückes. Hier wie dort liegt neben dem Siege nur Einzelner stets das Verderben Aller. Hier wie dort wird gewaltsamer Weise die Civilisation gehemmt und zerstört, freilich auf verschiedenem Wege, was das Bedürfniß der Völker geschaffen hat. Die Gesundheit des Staatslebens, wir dürfen es wiederholen, kann eben so wenig allein im wilden Sturme, wie in der erdrückenden Schwüle gedeihen; beide sind krankhafte Symptome. Daß sie weder zur Erscheinung, noch weniger zur Ausbildung gelangen, dafür hat Jeder zu sorgen, der die Gefahr erkennt und helfen kann. Jeder Einzelne für sich so sehr, wie die Gesammtheit, schulden dem Vaterlande und ihrer Zeit, sich selbst und den Nachkommen die unabweisbare Pflicht, frühzeitig und stark hiergegen anzukämpfen. Keine vorherrschende Partei muß auf Erhaltung und Befestigung rechnen dürfen; weder die, welche alles Bestehende aus dem Wege räumen möchte, um nur Platz für sich und ihre Ansprüche zu gewinnen, noch die, welche unbedingt nur stehen bleiben will. Am allerwenigsten aber darf, wäre hier unglückliche Wahl, diejenige Strebung zum Siege gelangen, die, taub gegen alle Geschichte, lediglich — offen oder heimlich — zu zerstören trachtet um auf dem Schauplatze der Zerstörung herrschen zu können. Freilich eine bei der jetzigen Lage der Dinge kaum nöthige Warnung, für Deutschland hoffentlich nie. Dennoch werde sie auch hier nicht überhört! Deutschland ist zu seinem Glücke zwar solchem Streben weniger zugänglich, als andere Staaten und deren Bewohner; aber doch auch in Deutschland haben Tendenzen genug Eingang gefunden, die, wenn auch von dem Gifthauche der durchgängigen Zerstörung noch nicht verpestet, dennoch schon genugsam an jenem nothwendigen Gleichgewichte zwischen Fortschritt und Beschränkung desselben rüttelten, und mehr als dienlich mit der einseitigen und verderblichen Lehre des bloßen Fortschreitens, ohne sothane Beschränkung, geschwängert sind. Die fremden Muster und die unglückliche Sucht, jene ohne Prüfung anzunehmen, haben leider auch in Deutschland, diesem sonst so festen Sitze geprüfter Erfahrung und männlicher Bedachtsamkeit, ihre vielen Anhänger gefunden, und unter diesen hat es denn auch keineswegs an solchen gefehlt, die, zufällig verblendet, die Anforderungen deutschen Rechtes und deutscher Geschichte verkennend, den gefahrvollsten, zugleich unfruchtbarsten, Theorien huldigten und eben dadurch dann, wenn auch ungeahndet, Theilhaber jenes Strebens geworden sind, das die verderbliche Anforderung an seiner Stirn trägt: es müsse die ererbte einheimische Institution, deren einziger Fehler ihr noch gesundes Alter, durch einen fremden neuen Flitter ersetzt und diesem letztern um jeden Preis der Eingang verschafft werden. Auch in Deutschland hat man, irregeleitet durch den einschmeichelnden Wortschwall moderner, ausländischer Freiheitspropheten oder aus ohnedieß mißverstandenem Freiheitssinn, nur in der Uebertragung fremder Verfassungen auf das ganz anders gestaltete deutsche Vaterland Deutschlands Heil und staatliches Glück erblicken wollen, und hat eben deßhalb mehr oder weniger zur ganzen oder theilweisen Verpflanzung des Unheimathlichen schon beigetragen. Und, auch heute fehlt es im deutschen Vaterlande noch nicht an Solchen, die, weil einmal von der Constitutionswuth bethört, die ganze historisch-politische Gestaltung Deutschlands an sich, eben so, wie das monarchische Prinzip, den Begriff einer deutschen landständischen Verfassung und überhaupt alle besonderen eigenthümlichen Anforderungen frech oder bewußtlos in den Staub treten, um nur so schnell und leicht wie irgend möglich von der alten festen Grundlage unserer bewährten Institutionen zu dem glattern Boden und äußerlich elegantern Gebäude des modernen Liberalismus hinüber eilen zu können. Ja, in der That, an solchen fehlt es auch heute nicht. Zeigt doch der Hinblick auf unsere eigenen Verhältnisse, daß jene demokratische Tendenz auch sogar in unsere eigenen Thore Eingang gefunden, und ganz vorzüglich seit dem Jahre 1830 unter usurpirtem Schutze von mancherlei Zuständen und Begebenheiten fortgewuchert und sich fortentwickelt hat, um, in passenden Zeiten, mehr zu fordern, oder wenigstens Jeden schnöde zurückzuweisen, der sein auf der alten Grundlage gewachsenes, unverletztes, aber dennoch schon verletztes Recht zurückfordern möchte. Und, daß vor dem Richterstuhle dieser Tendenzen wirklich keine Institution, keine Verfassung Achtung und Anerkennung findet, die nicht auf dem von ihr adoptirten Boden des eingebildeten Glückes gewachsen ist, möchte ihre innere Beschaffenheit auch noch so sehr der historischen Anforderung und dem vernünftig wahren Bedürfnisse entsprechen, auch dieß zeigt das hierher schon die bei uns durch die Bestrebung jener Partei künstlich gebildete Spaltung, es zeigen dieß namentlich die fast täglich hervortretenden Umtriebe und insbesondere die Angriffe und der Widerwillen, mit denen man der Entstehung eines andern, als von Jenen gewollten Verfassungswerkes zu begegnen sucht. Um so mehr müssen daher aber Die, welche durch das Beschauen solchen Strebens dessen unheilvolle Irrthümer deutlich erkennen, ihrer innersten Ueberzeugung nach, mit den streng monarchischen Principien und dem geschichtlichen Rechte verwachsen, und bei jeder ungesuchten Gelegenheit die gewonnene Ueberzeugung kräftig dazu benutzen, daß möglichst Viele von der durch jene Tendenz hervorgerufenen Aufregung des Tages fern gehalten, daß hier der Zweifel und dort das Ungestüm beschwichtigt und verbannt werden; daß die ungetrübte Erkenntniß des uns recht eigentlich und allein nur Zugehörigen gefördert, und daß einleuchtend gemacht werde, in wie fern wir das Ererbte und dessen bedachtsame Fortbildung dem ausländischen Blendwerke vorzuziehen haben, falls wir selbst glücklich weiterschreiten und unseren Nachkommen besseres Vermächtniß hinterlassen wollen, als das Fremde auf fremdem Boden hervorzubringen vermag. Die Gegenwart bietet diese Gelegenheit dar. Unbenützt darf sie Keiner vorübergehen lassen, der die Regung unserer Zeit

mit deren haftenden Gebrechen erkannt, und dabei das Bewußtseyn hat, daß er auf die eine oder andere Weise zur Heilung beitragen könne. Für alle Fälle weisen wir darauf hin, daß eben jetzt die passendste Zeit ist, um, mit dem neuen Verfassungsentwurfe in der Hand, die Demarkationslinie zu zeichnen, die zwischen dem alten Einheimischen und dem modernen Fremden liegt, und den Richtweg zu zeigen, der am sichersten zur heilsamen Vermittelung zwischen Fortschritt und dessen nothwendiger Beschränkung führt. Später mag dann, wenn auch an andern Begebenheiten und andern Thatsachen, versucht werden, die oben bezeichnete Richtung immer mehr und mehr zu befestigen und die Grundpfeiler derselben immer tiefer in deren natürlichen Boden einzusenken, damit unser soziales Leben, von allen verderblichen Auswüchsen gereinigt, sich ungehemmt zur rechten Freiheit erheben und unter dem Segen derselben gedeihen könne. Daß dieses Ziel erreicht werde, dazu muß jeder Bessere beitragen. Jeder wahre Bürger seines Vaterlandes muß durch Wort und That jener Warnung Nachdruck schaffen, die nun auch die eigene Erfahrung auf die Denktafel unserer Geschichte zu unserer Belehrung niedergeschrieben hat.

## Italien.

**Livorno**, 1. Mai. Der Streit zwischen England und Neapel ist so weit beigelegt, daß beiderseits alle feindseligen Maßregeln aufgehört haben. England wird demnach wohl seinen Zweck erreicht und das Schwefelmonopol beseitigt haben. Ob es dabei in seinem Rechte war, bleibt sehr zweifelhaft. Die allgemeine Meinung in Italien ist in dieser Sache gegen England. Man findet sein Betragen gewaltthätig und durchaus unwürdig. So mag es auf einer Seite gewonnen, auf der andern aber wieder verloren haben; denn wer vermag zu sagen, wie wichtig die allgemeine Meinung bei einer heute oder morgen ausbrechenden Katastrophe seyn dürfte?

**Von der italienischen Gränze**, 28. April. Wie man aus glaubhafter Quelle erfährt, dürfte die deutsche Bundesversammlung demnächst mit durch einen dieserhalb zu ernennenden Bevollmächtigten darzulegenden Beschwerden des römischen Stuhles angegangen werden.

Ein französisches Blatt versichert, die Engländer hätten, ehe sie wirklich Kugeln gegen Neapel abschießen, Kugeln anderer Art in großen Massen verwendet; sie hätten nämlich die nach Sicilien verladenen Orangen von Malta jede in gedruckte Zettel eingewickelt, worin, nach ihrem Grundsatze: „Trennen, um zu regieren," die Sicilianer zum Aufstande aufgereizt werden.

## Frankreich.

(Outre-Mer.) Unsere Briefe aus **Toulon** melden mit Bestimmtheit, daß Spanien, auf Anstiften Englands, die Erlaubniß, welche es Frankreich gegeben, auf einer kleinen Insel bei Mahon ein Hospital für die Verwundeten und Kranken der Algierer Armee zu bauen, zurückgenommen hat. Wem bekannt ist, von welch' geringer Wichtigkeit dieses Inselchen als Besitzung ist, dem mag es begreiflich seyn, daß Frankreich so leicht nachgegeben hat; schwerer zu begreifen aber ist, wie die Eifersucht der Engländer so weit gehen konnte.

## England.

Am 28. April wurde in Dublin die große Versammlung der Provinz Leinster in der großen Reitbahn gehalten, mehrere Tausende waren anwesend und noch eine große Zahl mußte wegen Mangels an Platz zurückbleiben. Als O'Connell erschien, empfing ihn lang anhaltender Beifall. Hr. Ponsonby führte den Vorsitz und hielt, gleich Lord Cloncurry und den Herren Chrostwart, Reden im O'Connellschen Sinne, worauf die von diesen Herren beantragten Beschlüsse angenommen wurden. Der Agitator selbst sprach erst am Schlusse der Versammlung in einem kräftigen, den Geist anregenden Vortrage. Er hiete, erklärte er, Lord Stanley und den Tories Trotz, ihre Bill durchzusetzen, welche dem irländischen Volke seine Freiheiten entziehen solle. (Lauter Beifall.) Die Reformer von Irland hätten sich jetzt erhoben, wie die gegenwärtige Versammlung beweise; Lord Stanley habe sie aneinander gefesselt, als ob sie nur ein einziger Mann seyen, und sie würden nicht mehr mit der bloßen Verwerfung der Bill zufrieden seyn; nein, sie würden sich nicht eher als nach Erlangung einer Ausdehnung ihrer Wahlrechte zufrieden geben. (Fortgesetzter Beifall.)

**London**, den 28. April. Der Schwefelkrieg wird schwerlich ernstlich werden, oder lange Dauer haben; wenigstens sollen unsere guten Freunde in Paris diese Sache in Ordnung bringen. Auf Europa aber muß dieser Krieg einen ganz sonderbaren Eindruck machen. Auch nicht ein Fünkchen von Recht ist auf unserer Seite; denn, wenn dieß der Fall wäre, so würden die Advokaten der Krone es herausgefunden, und unsere Minister den Funken zur Flamme angeblasen haben. Streitigkeiten mit China sind noch weniger vor dem Richterstuhle der christlichen oder selbst vor der türkischen Moral zu rechtfertigen. Der Kaiser von China möchte nicht gerne erlauben, daß unsere Kaufleute seine braven Chinesen vergiften, und da erklärt ihm Lord Palmerston ruhig den Krieg, um ihn zu zwingen, daß er den Engländern gestatte, den Chinesen den Liebesdienst, sie zu vergiften, zu erweisen. Diese schreiende Ungerechtigkeit in beiden Fällen ist aber ein Beweis, daß unsere Regierung den Krieg oder Streit vom Zaune gebrochen hat, daß sie durch denselben einen andern Zweck, als den in der Versammlung angedeuteten, erreichen will. In Bezug auf Neapel glaube ich noch immer, daß Lord Palmerston entweder einfach, was man auf Deutsch einen Fehler nennt, begangen hat, oder auch, daß es ihm darum zu thun war, Frankreich und Oesterreich in Italien zu beschäftigen, um im Oriente freie Hand zu haben. Die Aufruhr-Proklamationen, die in den hiesigen Blättern standen, scheinen auf Letzteres hinzudeuten; die Bereitwilligkeit, mit der man die Vermittlung Frankreichs annahm, wäre dagegen bei beider Unterstellung gleich natürlich. Jedenfalls wird sich aber diese Sache ohne viel Blutvergießen schlichten, wenn nicht unkluger Weise die Sizilianer allen Politikern der Welt einen Strich durch die Rechnung machen. Der Krieg mit China wird dagegen ernsterer Natur werden. Alles deutet darauf hin, daß England beabsichtigt, in den chinesischen Meeren den Versuch neuer Colonien zu machen. In beiden Kriegen, oder besser Zwisten, da wahrscheinlich der Schwefelkrieg keinen Krieg entzünden wird, aber zeigt sich die Politik Englands in ihrem innersten Wesen so ohne alle Umhüllung, daß man beinahe erstaunen muß, zu sehen, wie englische Minister sie so blos und offen hinstellen konnten. Nach diesem Resultat muß ein Theil des englischen Volkes selbst hungern, weil es eine Zeit gab, wo die industriellen Interessen verlangten, daß England ausländisches Korn von seinen Ufern abweise. Die **Ausrottung** der Urbewohner Amerikas ist vielleicht weniger grausam, als die Erbknechtschaft, Unmündigkeit und Ausbeutung Indiens. Freilich rächt sich das Geschick meist; und die Mehrzahl der englischen Colonien gehen, wie vor Zeiten Amerika, ihrer Emancipation entgegen. Canada ist vielleicht die Colonie, die zunächst diesem Beispiele folgen wird. Irland ist schon heute halbwegs emancipirt, und wird Alt-England noch manche schlaflose Nacht machen. Auch für Indien wird die Zeit kommen, und wenn England jetzt in China neue Colonien errichten sollte, so wird über Jahrhunderte auch von ihnen sich die Regeneration China's datiren. So muß selbst das Schlechte zum guten Ende führen und der Egoismus dem allgemeinen Fortschritte dienen. Dieß ist ein Trost für die Welt, für Alle, die an eine höhere Gerechtigkeit glauben, aber wahrscheinlich deßwegen keine Entschuldigung für Jene, die in ihrem Handel zeigen, daß sie nicht **fühlen**, sondern nur zu **rechnen** verstehen. (Köln. Z.)

## Katholisches Volks- und Familienbuch.

So eben ist erschienen und an alle T. T. Subscribenten und Buchhandlungen versandt:

# Leben und Thaten der Heiligen.

### Eine Legendensammlung für das christkatholische Volk.

Bekannt und geliebt unter dem Namen „**Schweizer**-Legende." Neu bearbeitet und vermehrt herausgegeben von

**Michael Sintzel,**

**Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu München.**

Vierter Band. — Erste Lieferung. Die Heiligen und Feste des Oktober-Monats enth. (Der zu diesem Bande gehörende Stahlstich folgt mit der 2ten Lieferung.) Lexicon-Octav. Maschinen-Papier. Schön br. Preis 24 kr. oder 6 ggr.

Die Herausgebung des **Rosweid** hat das Erscheinen dieser Lieferung, der die beiden letzten nun schnell folgen werden, verspätet. Alle vier Bände werden nicht mehr als nur 6 fl. 12 kr. kosten, für welchen Preis die Abnehmer dann Eines der **allervorzüglichsten** und für's **Volk geeignetesten Legenden-Werke** besitzen, welches beinahe **noch Einmal so viel**, als die „Schweizer-Legende" in ihrer frühern Gestalt, enthält, daher auch in dieser Beziehung **wohl mit Recht die allerwohlfeilste Legende** genannt werden darf.

Bei uns selbst und in allen guten Buchhandlungen werden fortwährend Bestellungen darauf angenommen, und auf 12 Exemplare eins, auf 20 zwei, auf 25 drei, auf 40 fünf, auf 50 sieben und auf 100 Exempl. fünfzehn Exemplare darein gegeben.

Als **Seitenstück** und gleichsam als Vervollständigung dieser und jeder andern **Legende** ist nun auch eben erschienen, das bereits in der 3ten Lieferung des IIIten Bandes der Legende, so wie im Februarhefte der Sion angekündigte

# Leben der Väter.

Oder

### Lehren und Thaten der vorzüglichsten Heiligen aus den ersten Zeiten des Ordensstandes in der kathol. Kirche.

**Ein höchst lehrreiches Erbauungsbuch** für alle christl. Seelen in und außer den Klöstern. Auch ein nützliches Seitenstück zu jeder Legende.

Nach dem Lateinischen des ehrwürdigen Vaters **Heribert Rosweid**, aus der Gesellschaft Jesu, deutsch bearbeitet von **Michael Sintzel.** Mit alphabetischen Namen- und Sach-Registern, auch Anwendungen auf alle Sonn- und Festtags-Evangelien des Jahres. Zwei bis drei Bände in 9 bis 12 Lieferungen. Erster Band. — Erste Lieferung (als Probe.) (Der zu diesem Bande gehörige Stahlstich folgt in der zweiten Lieferung.) Lexikon-Oktav. Maschinen-Papier. Schön broschirt. 24 kr. oder 6 ggr.

Das Buch, welches wir hier den deutschen Katholiken zu ihrer Erbauung in einer neuen Uebersetzung darbieten, führt den Namen: „Leben der Väter" (Vitae Patrum), weil es meistens Leben von Männern enthält, welche als Aebte oder Vorsteher der Einsiedler oder Mönche den Namen „Vater" von den Ihrigen erhielten. Dasselbe führte aber auch schon früher den Namen: „Worte oder Sprüche der Alten" (Verba veterum) wegen der weisen Lehren, die es enthält. Ermuntert von einem der verehrtesten kirchlichen Oberhirten, zu dessen Lieblingsbüchern das „**Leben der Väter**" gehört, hat der hochw. Hr. **Sintzel** dieses Werk in einer neuen deutschen Uebersetzung herausgegeben nach der Ausgabe, die der gelehrte und unermüdete Jesuit, Vater **Heribert Rosweid**, für die Plantinische Presse zu Antwerpen im Jahre 1615 mit lob- und staunenswürdigem Fleiß besorgte, nachdem das Buch schon vorher mehr als zwanzigmal in sechs verschiedenen Sprachen gedruckt war. Wir verweisen das geehrte Publikum auf die Vorrede des Hrn. Uebersetzers zu dieser deutschen Ausgabe. — Gewiß wird kein Leser dieses Buch ohne innigste Erbauung und größten Nutzen für sein Seelenheil gebrauchen.

Die beigefügten Namen- und Sachregister werden den Gebrauch des Werkes sehr erleichtern. — Besonders wird das Register oder die Anweisung zur Anwendung des Buches auf die sonn- und festtäglichen Evangelien den Werth und Nutzen desselben sehr erhöhen. — **Es wird dadurch auch den Seelsorgern, Catecheten und Predigern zu ihren Vorträgen gute Dienste leisten.** Um Niemanden, auch den wenigst Bemittelten nicht, durch die Anschaffung in fühlbare Kosten zu setzen, werden wir dasselbe langsam erscheinen lassen, alle drei Monate Eine Lieferung von circa 12 Bogen (36 kr. oder 9 ggr.); — dann kann auch der unbemittelte Bürger oder Studirende, der Landmann leicht in Zeit von 12 Wochen so viel ersparen, als eine Lieferung kostet. Frei-Exemplare werden nach demselben Maaßstabe und nach derselben Zahl wie bei der **Legende** gegeben.

Augsburg, den 26. April 1840. **K. Kollmann**'sche Buchhandlung.

## Holzversteigerung.

Samstag den 16. May werden im fürstl. Fuggerschen Walddistrikt Unter-Wellenburg 1 Fichten-Schneidbaum, 16,050 Reife von verschiedenen Sorten, und 3 Fichten-Scheit-Klafter versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich am oben benannten Tag Früh 9 Uhr im Bräuhaus zu Wellenburg einzufinden.

Wellenburg, den 5. May 1840.

Fürstl. Fuggersches Rentamt und fürstl. Fuggersches Revierforstamt.

**Kohler**, Rth. **Albrecht**, Rfstr.

## Gemälde-Verkauf.

Ein neues Oelgemälde, den heil. **Sebastian** vorstellend, von beiläufig 5 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite, welches sich als ein Altarbild vorzüglich eignen würde, ist um sehr Billiges zu verkaufen; und das Nähere in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

## Mühle-Verkauf.

In der nächsten Umgebung von Donauwörth ist eine Mühle mit Mahl- und Gerbgang sammt 12 Morgen Aecker und Wiesen von vorzüglicher Qualität aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere kann täglich erfragt und eingesehen werden bei Bernhart Mozler, Seifensieder in Donauwörth. Schriftliche Anfragen aber werden franko erbeten.

**Fremden-Anzeige** vom 6. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Körner mit Gattin, Polizeikommissär von Kaiserslautern; Hellingrath, Dr. v. Düsseldorf; Grobdoffer, Lehrer v. Kaiserslautern; Weißenhorn, Kfm. von Memmingen; Ermlein, Chirurg von Rain; Horn, Pharmazeut von Gailorf; Mdlle. Weishart mit Schwester, Gärtnerstöchter von Straubing; Mad. Sommer, Aktuarsgattin von Tegernsee.

## Theater-Nachricht.

Samstag den 9. May.:

**Zum Vortheile der Unterzeichneten.**

Unter gefälliger Mitwirkung der

**Kön. bayer. Hof- und Kammer-Sängerin**

**Mad. Sigel-Vespermann,**

des k. b., nunmehrigen herzogl. weimarschen Hofkapellmeisters Herrn **Chelard** und der k. b. Hofsänger Hrn. **Hoppe** und **Ed. Sigl:**

## Der Postillon von Lonjumeau.

Komische Oper in drei Abtheilungen von Scribi, Musik von Adam.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**Betty Harprecht,**

geb. Vespermann,

Mitglied des hiesigen Theaters.

Die Tit. Abonnenten, welche ihre Plätze zu behalten wünschen, werden höflichst ersucht, dieselben bis spätestens Morgens 10 Uhr im Theater-Büreau abholen zu lassen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 130** den 9. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 7. Mai. Dem Vernehmen nach werden Se. kön. Hoheit der Großherzog von Baden nächsten Sonnabend unsere Stadt verlassen, und sich nach Besichtigung der Walhalla bei Regensburg und der Festungsbauten in Ingolstadt nach Karlsruhe zurückbegeben. — Staatsrath v. Hörmann ist gestern nach Freysing zurückgekehrt, und wird, wie verlautet, erst zu Ende dieses Monats seinen Posten als Regierungspräsident für Oberbayern antreten. — Enslen's Panoramen, die im Odeon aufgestellt sind, finden ungewöhnlichen Beifall.

München. Inhaltlich höchsten Rescripts des kön. Ministeriums des Innern vom 24. v. M. haben Se. Majestät zu befehlen geruht, sämmtlichen Magistraten auf das strengste einzuschärfen, die Stadtmauern, Stadtthore und Thorthürme gleich, wenn an ihnen etwas schadhaft wird, gründlich ausbessern zu lassen, und nicht mehr, wie die bisherige Erfahrung gezeigt hat, mit den nöthigen Reparaturen zu warten, bis nichts mehr anders zu machen ist, als die schadhaften Gebäude abzubrechen.

### Würtemberg.

Schloß Zeil, den 5. Mai. Gestern in der sechsten Stunde des Nachmittags wurde hier die eheliche Verbindung der erlauchten Gräfin Anna, Tochter Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Waldburg-Zeil-Trauchburg, mit dem hochgebornen Grafen Maximilian von Preysing-Lichtenegg-Moos aus Bayern, königl. bayerischem erblichem Reichsrath, durch priesterliche Einsegnung vollzogen. Seine Theilnahme an dem erfreulichen Ereignisse des Tages zu erkennen zu geben, hatte sich der zahlreiche hohe Adel der Nachbarschaft mit den anwesenden Familiengliedern des fürstlichen Hauses vereiniget, und mit diesem in langem, feierlichen Zuge das hohe Brautpaar zur festlich geschmückten Pfarrkirche begleitet, wo von dem Ortspfarrer unter Assistenz der Einsegnungs-Akt auf das Feierlichste und Rührendste vor einer zahlreichen Versammlung vorgenommen wurde. Heute früh verließen, von tausend Segenswünschen begleitet, die hohen Neuvermählten das fürstliche Schloß, um sich über München und Landshut nach Moos, dem Wohnsitze des Bräutigams, zu begeben.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 29. April. Der Fürst von Leiningen, Ritter des Hosenbandordens, befindet sich von dem nahen Amorbach hier, um eine Reise an den Hof seiner Stiefschwester, der Königin Victoria, nach Windsor von hier aus anzutreten. Seine Mutter, die Herzogin von Kent, wird zum Besuch diesen Spätsommer in Amorbach erwartet, wohin sie der Fürst begleiten wird.

## Freie Städte.

Vom Main, den 2. Mai. Die orientalische Frage, jetzt gar die englisch-neapolitanischen Differenzen, haben die spanische Frage so ziemlich aus dem Kreise der Beobachtung des allgemeineren Publikums verdrängt, wie wenn die Entscheidung dieser Frage von geringeren Folgen für die politischen Verhältnisse Europa's wäre, als ein Arrangement eines Sweselmonopoles, oder ein, wenn schon kunstvolles, ja meisterhaftes Hinziehen von Wirren, deren Lösung nur einer fernern Zukunft, vielleicht nur dem Zufalle vorbehalten erscheint. Fast unbeachtet läßt man eine neue Phase, welche in den Angelegenheiten der Pyrenäenhalbinsel sich vorbereitet, und deren Eintritt überraschender wirken könnte, als eine Mißhelligkeit wegen eines bloßen Handelsvortheiles; denn die Wendung der Dinge in Spanien und Portugal ist von eingreifender, von wesentlichster Bedeutsamkeit für die allgemeine politische Lage, und von dieser oder jener Wendung sind wichtige mercantile Interessen gleichfalls nothwendig abhängig. Ist die schärfere Wache an der Pyrenäengränze, die größere Strenge in der Surveillance über den Don Carlos und dessen Familie, die Gefangenen Frankreichs, welche demnächst die Residenz auf der Citadelle von Blaye beziehen sollen, ist dieß Alles nur eine einfache Folge der Bildung des Cabinets vom 1. März? Wir vermuthen, vielleicht nicht mit Unrecht, daß das Tuileriencabinet noch andere Motive dazu habe, als den Wunsch des Hrn. Thiers, die Consequenz seiner Meinungen zu zeigen; es mag wohl mehr als eine bloße Ostentation zu Grunde liegen, mehr, als eine gewagte Vermuthung ist es gewiß, wenn man behauptet, daß die Cabinete von Paris und London beide noch nicht eine so baldige Pacification der Pyrenäenhalbinsel von den christinischen Waffen erwarten, daß die wiederholt angebahnten Unterhandlungen mit den beiden Kronprätendenten, Don Carlos und Don Miguel, abermals als mißlungen zu betrachten sind, und daß neue Versuche projectirt werden, den schwach aufgeführten Werken in Madrid und Lissabon den Sieg streitig zu machen. Das Cabinet von St James hat erklärt, den Hafenplatz Passages erst dann zu räumen, wenn jede Gefahr für Isabellens Herrschaft verschwunden sey. Noch befinden sich die Briten zu Passages und wurden neuerlich wieder mit Vorräthen für lange Zeit versehen. Es bedarf nur noch der Abführung des Don Carlos und seiner Familie nach Blaye, um die Illusion der Pacificationsträume zu Tag kommen zu lassen.

## Oesterreich.

Wien, den 27. April. Privatnachrichten aus Preßburg zufolge vom 24. d. ward in einer vom Morgen bis 7 Uhr Abends währenden Sitzung der Magnatentafel die von den Ständen an Se. Majestät beantragte Repräsentation hinsichtlich der Redefreiheit verhandelt, und nach sehr lebhaften Diskussionen dieser Antrag durch Stimmenmehrheit zurückgewiesen. Die Magnaten sollen vorzüglich von dem Grundsatz ausgegangen seyn, daß, da zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten eine ausreichende gesetzliche Freiheit bestehe, kein Grund vorhanden sey, dem gedachten Antrag eine Folge zu geben, es sey im Gegentheil mehr und mehr Bedacht zu nehmen, daß die gestattete Redefreiheit nicht mißbraucht werde.

Ungarn. Seit einem Monat begann der Landtag sich wesentlich mit Maaßregeln zu beschäftigen, die nicht anders als segensreich für das Wohl des Landes wirken können, und suchte so die Zeit nachzuholen, die bis dahin größtentheils in unfruchtbaren Debatten verstrichen war. Bei vielen der neuerlichst angeregten Gegenstände hat die Opposition die Initiative ergriffen, eine Gerechtigkeit, die ihr mit Freuden zugestanden wird. Jede Maßregel, die einen wahren, nicht blos einen scheinbaren Fortschritt herbeiführt, ist eine mit Dank anzunehmende Wohlthat, woher sie auch komme; jede Hand, die Ungarn Gutes erweist, sey gesegnet! Wie unverdient und unbegründet man unsere Artikel auch gelästert hat, sie haben nie einen andern Zweck, als diesen Fortschritt gehabt. Wir haben daher auch die Recruten- und Contributionsfrage immer nur für secundäre Angelegenheiten gehalten, an deren endlicher gesetzlicher Lösung wir keinen Augenblick zweifeln konnten. Viel wichtiger waren und sind uns noch jene organischen Verbesserungen, von denen das Heil von Ungarns Zukunft abhängt. Seit einem Monat sind in dieser Hinsicht bedeutende Schritte geschehen: Wechselrecht, Eisenbahnen, Canalbauten, das Zunft- und Innungswesen, die sociale Stellung der Juden, die Ansprüche der freien Städte, die Ablösbarkeit der bäuerlichen Lasten, die Religionsverhältnisse, die systematische Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches, die Amtsbefähigung der Unadeligen, und noch eine Menge Anträge von minderer Wichtigkeit sind in dieser letzten Zeit zur Sprache gekommen. Was nun die fraglichen Gegenstände anlangt; so sind einige derselben nur erst in Anregung gebracht: andere erwarten als Gesetzesvorschläge die königliche Sanction, noch andere haben diese Sanction schon erhalten, und sind somit zu wirklichen Gesetzen erhoben. Manche dürften diese Sanction, nur vielleicht unter andern Modalitäten, noch vor dem Schlusse des Landtags erhalten, solche nämlich, bei denen die Regierung das Princip allerdings anerkennt und billigt, aber nur Schritt für Schritt zu gehen wünscht, während sie Sprünge von einem Extrem zum andern nicht zu gestatten geneigt ist. Nur wenige dürften als ganz unzulässig definitiv abgewiesen werden. Ein für das Wohl des Landes höchst wichtiges und vortheilhaftes Gesetz, das schon bei früheren Landtagen eifrig in Antrag gestellt worden, der Regierung aber bisher immer noch Bedenklichkeiten darbot, „das Recht, daß der Bauer seine Frohnen und Zehnten im Wege freiwilliger Uebereinkunft mit seinem Grundherrn für immer ablösen dürfe," erhielt dießmal die königliche Sanction, und ist am 30. April publicirt worden. Am folgenden Tage erschien ein königlicher Gnadenact, der alle wegen politischer Vergehen Verhafteten, deren Gesammtzahl, glaube ich, in sechs Personen besteht, auf freien Fuß setzt, und die etwa noch schwebenden Processe niederschlägt. Beide königl. Entschließungen erweckten die dankbarste Anerkennung. — So naht sich dieser stürmevolle Landtag allmählich seinem Ende, nicht ohne vielfachen Nutzen, und verspricht in seinen Folgen segensreicher zu werden, als irgend ein früherer. Wir sehen das Land und die Regierung am Schlusse des Landtags viel inniger Hand in Hand gehen, als es im Beginn der Fall war; das Vertrauen ist nicht gesunken, es ist gestiegen. Dieses Vertrauen zu stärken und zu erhalten, ist die Pflicht jedes Gutgesinnten; wer es redlich mit dem allgemeinen Besten meint, wird zu diesem Ziele nach Kräften beitragen, und am nützlichsten durch eine ruhige, leidenschaftslose Analyse des thatsächlich Bestehenden, seiner Mängel und Gebrechen, der Aussichten und Hoffnungen, des Errungenen und noch zu Erringenden, der mißlungenen und der erreichten Bestrebungen auf dem Wege eines nicht übereilten, aber nie rastenden Fortschreitens. Wer darin böse Absicht, kleinliche Schmähsucht, Servilität, blinde Abneigung gegen das Land, blinde Hinneigung für die Regierung erblicken will, mag billig seiner eigenen Ansicht überlassen bleiben; wir wollen ihn nicht bekehren, denn „mit dem Unverstande kämpfen Götter selbst vergebens!" für verständige Beobachter der Zeit und ihrer Ereignisse, die ja doch in und außer Ungarn die Mehrzahl bilden, bedarf das hier Ausgesprochene schwerlich einer Apologie. (Allg. Z.)

## Italien.

Marseiller Blätter enthalten nun auch die Nachricht aus Neapel vom 26. April, daß der König Frankreichs Vermittlung angenommen habe. Die neapolitanische Regierung und der englische Gesandte, Hr. Temple, kamen sofort dahin überein, daß die von ersterer angeordnete Beschlagnahme der englischen Schiffe aufgehoben, und die von englischen Kreuzern genommenen neapolitanischen Schiffe zurückgegeben werden sollen. Die freundschaftliche Verbindung zwischen der englischen Gesandtschaft und der neapolitanischen Regierung war wieder hergestellt. Die Unterhandlungen werden in Paris gepflogen werden. Sieben englische Schiffe und Waaren im Werth von 4½ Mill. Fr. waren in Neapel mit Beschlag belegt, und sieben neapolitanische Schiffe waren von den Engländern genommen, darunter eines unter den Batterien des Forts Procida, welche der Wegnahme sich nicht widersetzten. Der Commandant des brittischen Dampfschiffes Hydra hatte die Mannschaft der genommenen neapolitanischen Schiffe nach Neapel bringen wollen, erhielt aber von der neapolitanischen Regierung die Erlaubniß dazu nicht, sondern blos Lebensmittel für seine Gefangenen.

## Frankreich.

Eine neue Auflage des Moniteurs, die eben angekündigt wird, und nur die Zeit vom May 1789 bis November 1799 enthalten soll, muß jedem denkenden Manne als ein bedeutsames Zeichen unserer Zeit erscheinen. „Das wundersamste Ereigniß der neuern Zeit, heißt es in dieser Ankündigung, die französische Revolution, hat ein Buch geliefert, das seines Gleichen nicht hat; ein Buch, das nicht der einzelne Ausdruck eines individuellen Gedankens, sondern das Gesammtwerk einer Nation ist, als diese sich in ihrer höchsten und vollständigsten Macht entfaltete. Dieses Buch hat tausend andere hervorgebracht; seit 20 Jahren schöpfte der Geschichtsforscher, der Philosoph, der Rechtsgelehrte, der Dichter aus dieser Quelle, und doch sind nur Wenige glücklich genug, sie zu Gesicht zu bekommen. Dieses Buch ist ein Nationaldenkmal, es ist das goldene Buch unzähliger Familien, der hellstrahlende Spiegel aller Tugenden und jeder Heldenthat, das unauslöschliche Brandmal aller Verbrechen und jeden Verraths, das dramatische Protokoll über die Handlungen und die Gebehrden eines großen Volkes.... Wir hätten uns ein Gewissen daraus gemacht, auch nur eine Zeile, ein Wort wegzulassen. Literatur, Poesie, Annoncen, Theaterankündigungen, nichts fällt weg. Manches von diesen scheinbar unbedeutenden Einzelheiten hat für das forschende Auge des Historikers, des Philosophen, des Schriftstellers das volle Interesse eines Sittengemäldes. Uebrigens darf man nicht glauben, daß der alte Moniteur solche Gemeinplätze enthält, wozu unsere Journale jetzt so häufig greifen. Die Größe der Thatsachen war hinreichend, seine Spalten zu füllen; die Chronik wurde damals von der Geschichte erdrückt."

Sehr wahr schreibt daher ein Correspondent der Allg. Ztg.: „Erzähle mir, was du heute gesäet hast; und ich will dir voraussagen was du morgen ernten wirst!" An dieses Sprüchwort des kernichten Sancho dachte ich dieser Tage, als ich im Faubourg Saint-Marceau einige Ateliers besuchte und dort entdeckte, welche Lecture unter den Ouvriers, dem kräftigsten Theil der unteren Klasse, verbreitet wird. Dort fand ich nämlich mehrere neue Ausgaben von den Reden des alten Robespierre, auch von Marats Pamphleten, in Lieferungen zu zwei Sous, die Revolutionsgeschichte des Cabet, Cormenins giftige Libelle, Babeufs Lehre und Verschwörung von Buonarotti, Schriften, die wie nach Blut rochen; — und Lieder hörte ich singen, die in der Hölle gedichtet zu seyn schienen, und deren Refrains von der

wildesten Aufregung zeugten. Nein, von den dämonischen Tönen, die in jenen Liedern walten, kann man sich in unserer zahmen Sphäre gar keinen Begriff machen; man muß dergleichen mit eigenen Ohren angehört haben, z. B. in jenen ungeheuren Werkstätten, wo Metalle verarbeitet werden, und die halbnackten, trotzigen Gestalten während des Singens mit dem großen eisernen Hammer den Takt schlagen auf dem dröhnenden Amboß. Solches Accompagnement ist vom größten Effect, so wie auch die Beleuchtung, wenn die zornigen Funken aus der Esse hervorsprühen. Nichts als Leidenschaft und Flamme! — Als Frucht dieser Saat, droht aus Frankreichs Boden früh oder spät die Republik hervorzubrechen. Wir müssen, in der That, solcher Befürchtung Raum geben; aber wir sind zugleich überzeugt, daß jenes republikanische Regiment nimmermehr von langer Dauer seyn kann in der Heimath der Coketterie, der Eitelkeit und des dort allenthalben und unter allen Ständen wieder aufblühenden Katholizismus. So rückt denn der Zeitpunkt immer näher heran, in welchem der entscheidende Kampf zwischen Christenthum und Unchristenthum, zwischen Glauben und Unglauben eintreten muß, und worin die Gottheit sicherlich zeigen wird, daß sie zum Heil der Menschheit durch die philosophischen Narren dieser Erde nicht in „Ruhestand" versetzt werden könne.

## Spanien.

Die „Sentinelle des Pyrenées enthält folgendes Schreiben aus Urdax vom 26. April: „Die vier Provinzen stehen wieder auf dem Punkte, der Schauplatz großer Begebenheiten zu werden. Nicht umsonst war die französische Polizei auf ihrer Huth. Alle ausgezeichneten Flüchtlinge hatten sich an der französischen Gränze versammelt und wollten an dem neuen Ausbruch des Bürgerkrieges Theil nehmen. Dieser wird aber ohne sie ausbrechen. Mit jedem Augenblicke sehen wir einer Nachricht dieser Art entgegen. Es ist sogar möglich, daß gegenwärtig bereits Don Carlos zu Estella und in der ganzen Umgegend wieder proklamirt worden ist. Wenigstens erwarten wir stündlich diese Nachricht. Der spanische Consul zu Bayonne weiß dieß; aufgefangene Briefe besagen, daß das zum ersten Ausbruch nöthige Geld über die Gränze gekommen ist, daß Alles bereit war, und der Aufruf zu den Waffen unverzüglich erfolgen sollte.

Der neueste „Phare des Pyrenées" schreibt: „Im Augenblick, wo wir unser Blatt unter die Presse geben, meldet man uns, daß die Rebellen, welche an der Gränze sich gezeigt hatten, ins Innere Navarra's eingedrungen sind, ohne bis jetzt den Widerstand gefunden zu haben, auf den man rechnen zu können glaubte. In der Umgegend von Estella soll die Insurrection eine ziemliche Ausdehnung gewonnen haben. Unter den Hauptanstiftern der Bewegung nennt man auch den ehemaligen karlistischen General Sopelana."

Wenn der „Moniteur parisien" die karlistische Unternehmung auch leichthin zu nehmen sucht, so sind dennoch die bis jetzt vorliegenden Thatsachen zu bunt und verworren, als daß man auf dem engen und unwegsamen Territorium der baskischen Provinzen und Navarra's sich ihrer so leicht wird bemächtigen können, wie in der französischen Presse. Eine Insurrection, die, trotz der Vorsichtsmaaßregeln der französischen und spanischen Behörden, dennoch an verschiedenen Punkten ausbricht, ist, allem Vermuthen nach, auch mit Geld versehen, und karlistische Offiziere, die nichts zuleben haben — was wahrscheinlich auf die Meisten der in dem Traktat von Bergara Eingegriffenen zu beziehen ist — und Mönche, die ihrer Privilegien beraubt, sind gewiß die gefährlichsten Anführer einer spanischen Insurrektion. Zudem spucken bereits so viele bedeutende Namen, die an der Spitze der neuesten Ereignisse stehen sollen, in der Presse, daß man wohl annehmen darf, die Leitung jener werde mit Umsicht und Orts- und Volkskenntniß betrieben.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 19.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

(Einlieferung der Sparkassa-Quittungs-Bücher ꝛc.)

Nachdem ungeachtet der wiederholten Bekanntmachungen die Bücher nachstehender Nummern noch immer nicht eingeliefert sind: Nro.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 249 | 3477 | 6249 | 7317 | 8411 | 9065 | 9513 | 9633 |
| 356 | 3577 | 6281 | 7450 | 8513 | 9130 | 9526 | 9654 |
| 392 | 3755 | 6286 | 7613 | 8539 | 9169 | 9530 | 9655 |
| 1224 | 4619 | 6364 | 7671 | 8725 | 9312 | 9542 | 9665 |
| 1581 | 4680 | 6377 | 7825 | 8743 | 9325 | 9543 | 9670 |
| 1751 | 5034 | 6400 | 7944 | 8837 | 9168 | 9562 | 9672 |
| 1837 | 5320 | 6409 | 7945 | 8852 | 9364 | 9571 | 9673 |
| 1991 | 5348 | 6469 | 7995 | 8905 | 9389 | 9574 | 9679 |
| 2869 | 5364 | 6515 | 8022 | 8926 | 9407 | 9575 | 9758 |
| 3050 | 5504 | 6641 | 8027 | 8940 | 9430 | 9576 | |
| 3341 | 5566 | 6696 | 8951 | 9007 | 9432 | 9598 | |
| 3382 | 5821 | 6833 | 8338 | 9028 | 9443 | 9603 | |
| 3412 | 5867 | 7157 | 8409 | 9046 | 9444 | 9624 | |

so werden die säumigen Inhaber von den bezeichneten Quittungsbüchern der hiesigen Sparkasse zur Einlieferung binnen 14 Tagen mit dem Präjudice ermahnt, daß ihre Guthaben nach §. 11 der Statuten aufgekündet, und von dem abgelaufenen Termine an keine Zinsen mehr berechnet werden.

Augsburg, den 7. Mai 1840.

Magistrat der Stadt Augsburg.
Der I. Bürgermeister:
Dr. Carvon du Val.
Birkinger, Sekretär.

## Ediktalladung.

Joseph Bader, Färbermeisterssohn von hier, am 24. Februar 1785 geboren und seit 36 Jahren abwesend, ohne bis jetzt Nachricht von seinem Leben und Aufenthalte zu geben, oder dessen allenfallsige Descendenzen werden auf Antrag der Präsumtiverben des Erstern hiermit aufgefordert, sich **binnen drei Monaten** a dato bei diesseitigem Gerichte um so gewisser zu melden, als widrigenfalls dessen in 2056 fl. bestehendes Vermögen an besagte Erben gegen Caution ausgeantwortet werden wird.

Augsburg, den 28. April 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht..?
Lict. **Kellerer**, Direktor.
Vorbrugg.

## Holzversteigerung.

Samstag den 16. May werden im fürstl. Fuggerschen Walddistrikt Unter-Wellenburg 1 Fichten-Schneidbaum, 16,050 Reife von verschiedenen Sorten, und 8 Fichten-Scheit-Klafter versteigert.

Kaufsliebhaber haben sich am oben benannten Tag Früh 9 Uhr im Bräuhaus zu Wellenburg einzufinden.

Wellenburg, den 5. May 1840.

Fürstl. Fuggersches Rentamt und fürstl. Fuggersches Revierforstamt.
**Kohler**, Rth. **Aldrecht**, Afstr.

## Oeffentlicher Dank.

Noch tief gebeugt von dem großen Unglücke, welches mich nebst vielen Andern bei dem am 21. Jan. d. J. in hiesigem Markte stattgefundenen bedeutenden Brand traf, indem ich nebst meinen beiden Wohnhäusern und Oekonomiegebäuden, dann Bräuhaus, auch alle Getreide- und Futtervorräthe sowie sämmtliche Bräu-Utensilien verlor, bringe ich hiemit öffentlich allen jenen edlen Menschenfreunden für die mir seither bewiesene Theilnahme, wodurch wenigst einigermaßen meine Lage erleichtert wurde, meinen wärmsten Dank dar.

Insbesondere fühle ich mich verpflichtet, den Bräuerei- besitzenden hohen Gutsherrschaften, sowie meinen verehrlichen Herren Gewerbs-Genossen in Städten und Märkten sowohl, als auf dem Lande in Oberbayern für die mir bisher zugekommenen so großmüthigen freiwilligen Unterstützungen meinen innigsten und herzlichsten Dank, mit dem aufrichtigen Wunsche zu zollen, daß der Vergelter alles Guten Sie Alle vor einem ähnlichen so großen Unglücke bewahren möge.

Hohenwarth am 6. Mai 1840.

**Karl Fleischmann**, Bierbräuer.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 122 P. — G. 121

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. — G.

## Für Volkslehrer und Volksschulinspektoren.

Im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist eben erschienen und an alle TT. Subscribenten und Buchhandlungen versandt:

# Quartalschrift
## für praktisches Schulwesen.

Mit besonderer Rücksicht
**auf das Königreich Bayern.**

Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden
herausgegeben von

**Franz Anton Heim,** Domprediger zu Augsburg — und — **Dr. Fr. Vogl,** Inspektor im kgl. Schullehrer-Seminar in Freysing.

**Vierter Jahrgang. (1840). Erstes Quartalheft.**

Inhalt. I. **Aufsätze** ꝛc. 1) Ueber die öffentlichen Prüfungen in deutschen Schulen. 2) Ueber das Rückschreiten der Sonn- und Feiertagsschüler in ihrer materiellen Geistesbildung, vom Lehrer Ebitsch. 3) Einige Fragen in Bezug auf den Unterricht der Mädchen aus niedern Ständen. 4) Einige Bemerkungen über das Schönlesen. — II. **Neun recensirende Bücher-Anzeigen.** (Werke von Hirscher, Kurz, Zehenter, Engelbrecht, Bauerheim, Gersbach u. a.) — III. **Verschiedenes.** Auszüge aus dem Regierungsblatt und den Kreis-Intelligenzblättern des Königreichs Bayern, das Schulwesen betreffend.

Diese so ganz praktische, daher auch **jedem Schulmanne**, so wie den hochw. **Seelsorgern, Schulinspektoren, Schulbeneficiaten**, höchst nützliche Zeitschrift, welche eben deßwegen so beliebt und verbreitet ist, wird hiemit Allen zur Anschaffung empfohlen, die solche noch nicht halten. Weil sich in den fortlaufenden Jahrgängen eine nothwendige, stets zu benützende **Schulbibliothek** bildet, so ist es um so rathsamer, sich ein Exemplar selbst zu halten, als die **Quartalschrift bloß mit andern zu lesen.**

Der so wohlfeile Preis von 2 fl. 42 kr. oder 1⅔ Thlr. sächs. für den Jahrgang, macht die Anschaffung auch dem ärmsten Schulmanne möglich, weil er viele andere Werke dadurch erspart. Durch jede Buchhandlung und jedes Postamt kann man sowohl den Jahrgang 1840, als auch die früheren drei Jahrgänge 1837 bis 1839 beziehen.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 8. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 720 | 449 | 16 | 38 | 16 | 16 | 15 | 38 | — | — | — | 10 |
| Kern | 214 | 206 | 16 | 59 | 16 | 1 | 15 | — | — | 6 | — | — |
| Roggen | 493 | 493 | 11 | 32 | 11 | 18 | 11 | 6 | — | — | — | 14 |
| Gersten | 466 | 449 | 11 | 36 | 11 | — | 10 | 16 | — | 13 | — | — |
| Haber | 225 | 221 | 4 | 51 | 4 | 41 | 4 | 31 | — | 3 | — | — |

Bei der den 7. May zu München vorgenommenen 1381ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**19. 60. 26. 51. 42.**

Die 1382te Ziehung wird den 4. Juni, und inzwischen die 1002te Regensburger Ziehung den 16. May, und die 341ste Nürnberger Ziehung den 26. May vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

**Fremden-Anzeige** vom 8. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Sommer, Musiklehrer von Zürich; Ernst, Gutsbesitzer von Winterthur; Rupprecht, Kfm. von Karlsruhe; Banzhaf, Kfm. von Stuttgart; Fieß, Stud. von Ulm; Wegner, Lithograph von Frankenthal; Borel, Kfm. von Neuschatel; Feindel, Kfm. von Leipzig; Stengel, mit Hr. Sohn, Bierbräuer von Ulm.

**Eisenhut.** Die Herren: Zucchi, Portrait-Maler von München; Forster, Cadet v. München; Hartlieb, Cand. pham. v. Ebern, Forster, Cand. pharm. von Seßbach; Lanzberger, Protokollführer v. Kaufbeuren; Steiger. Cand. phil., Loren, Stud. jur. beide von Dillingen; Hummel, Handelsmann von Buttenwiesen; Oberfrank mit Frau, Part. von Dillingen; Wiedemann mit Frau, Handelsmann von Rettenbach; Knieß mit Frau, Handelsmann von Ehningen; Dem. Schoch, Revierförsters-Tochter von Wallerstein; Beisteder, Schlossers-Tochter v. Mkt. Bissingen.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 10. May:

II. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Zum Vortheile des Unterzeichneten:**

Die

**Teufelsmühle am Wienerberge.**

Oesterreichisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Aufzügen, nach einer Sage der Vorzeit von Hensler, Musik von Wenzel Müller.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein

**J. Schweiger,**
Mitglied des hiesigen Theaters.

## AUGSBURGER BOERSE 9. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅝ |
| detto à 3½% pr. | 100½ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 600 | 598 |
| *A. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 143 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | |
| detto à 4% . . . | 101⅓ | |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1825 | 1820 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64⅓ | |
| K. Polu. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto à 500 fl. pct. | 139 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20r . . 1 - | 99¼ | |
| — . . 2 - | 98¾ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99¾ | |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | 99⅓ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 50 | 9. 49 |
| — . . . 2 - | | 9. 47 |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | | 69¼ |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 61 |
| Triest . . . 1 - | 99 | |
| Venedig . . . 1 - | 60 7/16 | |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | 11. 7 | |
| — al marco . . | | 283 |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 20 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 19. 9. May 1840.


## Was heute seyn kann, lasse nicht für Morgen.

„Aber damit hat es ja bis Morgen noch Zeit!" sprach mein Sohn Julius, als ich ihm mit einem strengen Blicke die Versäumniß eines Auftrages vorgeworfen hatte. „„Wer weiß, mein Julius!"" versetzte ich, noch immer sehr ernst. „„Dinge, die oft geringfügig scheinen, sind in der That nichts weniger als unbedeutend: und dann glaube ich, daß Menschen, die an Pünktlichkeit und Ordnung in der Erfüllung ihrer Pflichten gewöhnt sind, die geringfügigen, wie die wichtigen, mit gleichem Eifer vollziehen, um so mehr, da Pflicht immer Pflicht bleibt. — Du weißt, mein Julius, fuhr ich in sanfterem Tone fort, wie zuwider mir das Verschieben von Arbeiten ist, die gethan werden müssen! Gerade hierdurch fallen sie uns doppelt schwer, machen uns mißvergnügt mit uns selbst, ja sind oft sogar Ursache des Ganzen zerstörten Lebensglückes!""

„Ei Vater, solche Kleinigkeiten —"

„„Für den ordentlichen Geschäftsmann, Julius! ist Alles, was Pflicht ist, bedeutungsvoll. Geringfügige Handlungen können, wenn sie unterlassen werden, die nachtheiligsten Folgen haben. — Du kennst ja den unglücklichen Mann, der mich erst neulich um abgelegte Kleider ersuchte. Seine hagere Gestalt, die zurückgetretenen Augen, denen man es ansieht, daß sie sich matt und trocken geweint haben, die leidende Miene und der Ausdruck tiefen Schmerzes in seinem ganzen Wesen schienen in die Theilnahme erweckt zu haben. Du hast selbst gehört, daß man von dem Armen gesagt, es sey zu Zeiten in seinem Kopfe nicht vollkommen richtig; weßhalb ihm Jeder aus dem Wege geht und die Mittel nimmt, sich Brod zu erwerben; — wirst du dich an ihm spiegeln, wenn ich dir sage, daß eine Kleinigkeit: das um drei Tage verspätete Absenden eines Fleckchens Papieres — den Menschen in dieses Elend versetzte?""

„Ei, Vater, das wäre!" rief Julius und blickte mich mit weit geöffneten Augen an.

„„Dieser Unglückliche heißt Grünberg; sein Vater war ein angesehener Wechsler in Berlin. Sehr beschäftigt mit seinem Reichthum, versäumte er Manches in des Sohnes Erziehung. Er sandte den Jüngling frühzeitig auf Reisen, wo er zwecklos viele schöne Thaler verwarf. So war der junge Grünberg auch nach Wien gekommen und gefiel sich da über die Maßen. Der lebenslustige heitere Ton, wie er dort herrscht; das vertrauliche, gutmüthige Wesen, wie es dem Oesterreicher vor Andern eigen, sprachen ihn so an, daß er in einem immerwährenden Rausche von Vergnügungen und Erlustigungen lebte. Sein Vater hatte schon zweimal vergebens dessen Rückkehr verlangt; der junge Mensch vergaß, über die Zerstreuungen der Fremde, Heimath und Eltern.""

„„An einem Tage kam er zu jenem Großhändler, dessen Casse ich in früherer Zeit vorstand. Ich wies ihm ein kleines Billet, das ich eben vollendet hatte und an seinen Vetter, den Commerzienrath Heyne in Berlin, überschrieb. „Senden Sie mit der heutigen Post Briefe an Ihren Herrn Vater?" fragte ich ihn. „Ja"! war die Antwort. „Nun, so können Sie diese Zeilen mit einschließen," versetzte ich, „die an Ihren Vetter gerichtet und von der größten Wichtigkeit sind. Ich gebe sie offen, weil auch Ihr Herr Vater daran Interesse finden könnte. Doch ich verlasse mich, Herr Grünberg, daß Sie dieses Briefchen heute noch absenden; sonst würde ich es lieber selbst thun, ob es gleich durch Sie passender und schicklicher wäre." Der junge Mann beruhigte mich mit vielen Worten, nahm das unversiegelte Blatt und ging mit dem wiederholten Versprechen, es gleich zu besorgen, aus unserer Schreibstube fort.""

„„Auf dem Wege nach seiner Wohnung begegnet ihm ein Bekannter, der ihn zu einem Spazierritte ladet. Grünberg nimmt ihn an, noch immer entschlossen, vor sieben Uhr zu Hause und mit dem Absenden seiner Briefe beschäftigt zu seyn. Der junge Mann unterhält sich vortrefflich; das vorgesteckte Ziel wird verlängert; zum Ende noch in einer der Umgebungen Wiens ein Besuch abgestattet — und darüber Briefe, Freund und Vater vergessen. Es war schon Mitternacht, als sich Grünberg beim Auskleiden und dem Hervorziehen des Inhalts seiner Seitentaschen an den nun leider versäumten Auftrag erinnert. Die Post war heute Sonnabend abgegangen und erst nach drei Tagen, am Mittwoch, fand die neue Aufgabe für die Berliner Post statt.""

„„Unwillig über seine Vergessenheit, schlägt der junge Grünberg das Billet auseinander und liest die wenigen Worte: Wenn Sie, verehrter Herr Commercienrath! noch mit der Hamburger Compagnie in Verbindung stehen, so nehmen Sie sogleich die in Potsdam für Ihre Rechnung liegenden Waaren in Beschlag. Mehr bedarf es für Sie wohl nicht.""

„Ei, mit diesem Zettelchen wird es doch auch seine Zeit haben!" rief der junge Grünberg, nun meinem dringenden Ersuchen beinahe mehr, als vorerst seiner Fahrlässigkeit zürnend. „Was doch die Kleinigkeitskrämer für lästige Leute sind!" — „„Hiermit legte er sich ruhig zu Bette, unterhielt sich die folgenden Tage herrlich und dachte bis Mittwoch der ganzen Sache nicht weiter. An diesem Tage sandte er zwar

das Billet in einem Briefe an seinen Vater richtig ab; aber schon Sonntags darauf traf eine Staffete hier ein, welche wegen dringender Angelegenheiten sogleich seine Rückkehr verlangte. Er setzte sich also in den Wagen und flog, nicht ohne Schmerz sich von Wien trennend, der väterlichen Heimath ahnungslos zu.""

„„Doch schon in Breslau vernahm er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß vor wenigen Tagen ein Bankerott der Hamburger Compagnie ausgebrochen und sein Vetter, der Commercienrath Heyne, mit in denselben verwickelt sey. Man ließ ihn durch ein kaltes und finsteres Benehmen ein noch größeres Unglück ahnen. Grünberg wußte es leider, daß sein Vater mit dem Commerzienrath in der engsten Verbindung gewesen.""

„„Voll von erschütternden Besorgnissen flog Grünberg seiner Vaterstadt zu. Die erste Person, welche ihm aufstößt, ist der Handlungsdiener seines Vaters. „O warum haben Sie den Beischluß Ihres letzten Briefes nicht um einen Posttag früher gesendet?" rief ihm der Mann in Verzweiflung und voll guthmüthiger Hast entgegen; „Alles wäre dann noch gerettet worden! Ueber dreimal hundert Tausend Thaler an Waaren, die erst am Montage Nachmittags das Haus Löhr in gerichtliche Pfändung nahm, wären Heyne's und unsere Deckung gewesen! Ihr unglücklicher, bedaurungswürdiger Vater!""

„„Wie, Herr Röder! mein Vater?" "

„Sie wissen also das Unglück noch nicht? Fassen Sie sich, junger Mann! Der Commerzienrath hat, durch den Fall der Compagnie zum Bettler geworden, sich zahlungsunfähig erklärt; Ihr Vater, mit der Compagnie sowohl, wie mit dem Herrn Commerzienrath in der engsten Verbindung, konnte diesen Wechsel des Glückes nicht ertragen; er sah sein Haus mit in den Bankerott hineingezogen — und in der Verzweiflung hierüber hat er sich, seines irdischen und ewigen Heiles uneingedenk — ach, Sie müssen es erfahren — gewaltsam das Leben genommen!"

„„Mit Todesblässe überzogen, starr und zitternd, hört der junge Grünberg diese Schreckenskunde an und fällt, fast leblos, in die Arme des Erzählers. Das Ende dieses beklagenswerthen Vorfalles war die Ueberzeugung, daß er ein Bettler sey, ohne Vermögen, ohne Kenntnisse, die eines erwerben helfen, ohne Schutz und Schirm, ohne einen Freund, der ihm unter die Arme greifs! — Hierauf erfolgte eine gänzliche Abspannung seiner Kräfte. Die Todesart des unglücklichen Vaters hat seinen Lebensfrieden zerrissen; keine Thräne, keine Reue sühnt die Folgen seiner Fahrlässigkeit und ruft die geflohene Ruhe der Seele zurück! So schmachtet er, tief versenkt in einen inneren und äußeren Jammer. Du wirst dich nicht wundern, mein Sohn, wenn ich dir sage, daß seine Verstandeskräfte solchen erschütternden Kämpfen erlagen. — Und an allem Dem ist, du hast es ja gehört, eine Kleinigkeit Schuld!""

Julius lauschte den Worten seines Vaters, eine Thräne für den Unglücklichen glänzte in seinen Augen — er erwiederte nichts; aber es gibt nun keinen pünktlichen und fleißigen Jüngling in W*, dem sich Julius nicht würdig zur Seite stellen darf.

---

## Ein übereiltes Wort hat ihn getödtet.

Die erste Stufe zur Lebensweisheit ist die Kunst, schweigen zu können; denn viel mehr Menschen machen sich durch ihre Reden, als durch ihre Handlungen unglücklich. Traurig ist es, daß oft gerade die Besten aus ihnen die wenigste Herrschaft über ihre Zunge besitzen. Höchst bittere Erfahrungen im Leben, welche ihren Herzen unheilbare Wunden schlagen, führen sie erst spät zur Verschlossenheit, und nicht selten sind es die Ruinen des ganzen Lebensglückes, auf welchen sie im grausam lähmenden Kampfe diese erringen.

Mit glühendem Herzen sucht so mancher junge Mann, der ins Leben tritt, theilnehmende Seelen, denen er sich mit seinem Wünschen und Hoffen, Streben und Wollen offen und vertrauensvoll in die Arme werfen kann. Aber welche schmerzlichen Täuschungen sind die Folgen übereilter Hingebungen! Neid und Mißgunst, Cabale und Hinterlist lauern mit der Maske der Antheil nehmenden Freundschaft auf ihn, lohnen das unbegränzte Vertrauen des Geblendeten mit seinem Sturze.

Wenn wir uns mit einem Herzen voll Liebe die Mehrzahl der Menschen als gut denken, so vergessen wir ja nicht, daß mancher Gute schwach genug seyn könne, durch eine absichtslose Verbreitung gehegter Pläne und Unternehmungen, oder unserer glücklichen und widrigen Lebensereignisse uns wider Willen Schaden zu bringen. Oft ist ein unvorsichtig hingeworfenes Wort hinreichend, den mühsam erworbenen Ruf und das mit manchem Leidenssteine aufgebaute Lebensglück eines Menschen für immer niederzureißen. Wie unvorsichtig handeln deßhalb junge Leute, welche, die Welt mit ihrer spielenden Chamäleonsseite noch nicht kennend, ihre Zungen schrankenlos lallen lassen, und dem Janusgesichte täuschender Freundschaft Herz und alle Gedanken öffnen!

Hierzu kommt noch, daß diejenigen, welche viel reden, nicht immer die Wahrheit reden. Eine lächerliche Eitelkeit mischt sich oft in die Aeußerungen ihrer Empfindungen, am Wortschwalle nimmt die erhitzte Phantasie thätigen Antheil, und die erste, vielleicht absichtslose Lüge führt schnell die zweite, und diese ein Heer ihres Gleichen herbei. Den einfachen, ihnen gegenüberstehenden Menschenkenner macht dieses dann stutzen und desto verschlossener, je unvorsichtiger und vorschneller ihre Mittheilung ist. Ist er auch so menschenfreundlich gesinnt, ihr Herz nicht zu verdammen; so wird ihm doch Erfahrung und Klugheit gebieten, seine Hand, die sie fördern könnte, von ihnen fern zu halten.

Oft sind wir unbedachtsam genug, das Wort, auf dem die Ehre des Nächsten beruht, nicht einmal auf die Wagschale der Gerechtigkeit zu legen. Wir fügen so nicht nur uns, sondern auch Andern den empfindlichsten Nachtheil zu. Folgende Thatsache, die sich auf französischem Gebiete zugetragen hat, sey manchem jungen Freunde in mehr als Einer Beziehung zur Warnung erzählt.

In Brest war vor mehreren Jahren ein Mann, von einem einzigen vertrauten Freunde begleitet, unter der, dort Handel treibenden Welt plötzlich aufgetreten, so daß er für Manchen aus den Wolken gefallen zu seyn schien; fast Niemand wußte, woher er gekommen und aus welcher Provinz er stamme. Dieser Mann nannte sich Montgomeri. Er schien Handlungsgeschäfte zum Zwecke seines Hierseyns gemacht zu haben. So ängstlich aufmerksam man auch anfänglich auf ihn war, so schwand doch bald alles Mißtrauen; denn was Montgomeri erhandelte, bezahlte er baar, hielt unter allen Umständen das gegebene Wort, gewann überdieß durch sein charaktervolles, edles Benehmen Jedermann, der größere oder kleinere

Geschäfte mit ihm versucht hatte. So kam es denn, daß dieser räthselhafte Kaufmann, trotz seines stillen und verschlossenen Wesens, bald ausgebreiteten Credit errang, welchen ein reich beladenes Schiff, das als sein Eigenthum im Hafen ankam und denselben mit Waaren, die er in Brest zur Hälfte baar bezahlt und zur Hälfte auf Rechnung genommen hatte, nach Rio beladen, bald wieder verließ, bedeutend vermehrte. Montgomeri hieß von nun an nur der reiche Kaufmann; aber er hatte mit diesem Beinamen bald jene Furien, welche das Loos des Glücklichen oft schmerzlicher, als jenes der Bedrängten machen, Neid und Mißgunst, gegen sich gereizt.

An einem schwülen Sommertage ging Montgomeri in der Nähe des Hafens spazieren, um in der kühlen Luft, welche die Meeresseite dem Lande zuwehte, Erfrischung zu suchen. Viele Augen waren auf den Glücklichen gerichtet. Als Montgomeri so vor einigen jungen Leuten herwandelte, sagte ein Fremder, der vor wenigen Tagen aus Paris angekommen war, zu seinem Freunde: „Welch eine täuschende Aehnlichkeit hat dieser Mann mit dem berühmten Joquilles, der die Brandmarkung und Galeerenstrafe, welche ihm das Zuchtpolizeigericht zuerkannt hatte, als ein gefährlicher Betrieger sehr wohl verdient!" Nach diesen Worten gingen die Fremden, unbekümmert um Alles, ihre Wege weiter.

Das absichtslos ausgesprochene Wort war aber nicht fruchtlos in den Lüften verhallt. Richard, ein junger Handlungscommis, welcher als eine Waise nach Brest gesendet worden war, um hier sein Glück zu versuchen, das ihn seit früher Jugend geflohen, da er nie seine Aeltern gekannt, — dieser Richard hatte die Rede des Fremden vernommen. Er war in vieler Rücksicht keiner der Schlimmsten seines Geschlechtes, hatte kein böses Herz, viele Liebe zu seinem Geschäfte und Anhänglichkeit für das Haus, welchem er diente. Richard war aber auch überaus leichtsinnig, hörte oft nur halb und ergänzte gern durch eigene Erfindung, was er unrichtig oder theilweise erfaßt hatte. Seine Zunge, die sich gern bewegte, sprach immer früher, bevor der Verstand erwogen. Tausend empfindliche Erfahrungen hatte ihm diese Unvorsichtigkeit schon zugezogen. Er hatte sie eben so oft verwünscht, Besserung gelobt, und bald darauf wieder einen neuen und noch größeren Fehler der Geschwätzigkeit und der Uebereilung begangen. Die schmerzlichste Frucht sollte ihm aus so giftiger Blüthe noch reifen.

Auf der Börse angekommen, fing er mit Einem der bösartigsten Menschen, der unter Jene gehörte, welche sich gern Ein Auge ausreißen lassen würden, wenn jedem glücklichen Nächsten dafür zwei genommen worden wären, ein Gespräch an. „Ich habe so eben eine Neuigkeit erfahren," sprach er, „die mich erschüttert. Wenn Sie reinen Mund zu halten versprechen, so will ich sie Ihnen mittheilen. Stellen Sie sich vor: der reiche Montgomeri heißt Joquilles; er wurde in Paris gebrandmarkt und auf die Galeere gesandt; ist ihr wahrscheinlich entflohen oder mit geheimer Begünstigung entkommen. Ein Pariser hat ihn beim ersten Augenblick erkannt; aber da es eine Ehrensache ist, so schweigen Sie davon!"

Der Horcher ließ sich so etwas nicht zweimal sagen. Er verließ den unvorsichtigen Richard, ein dringendes Geschäft vorschützend. Kaum waren wenige Stunden verflossen, so zischelte sich der ganze Handelsstand von Brest mit wichtigen Mienen in die Ohren: „Hütet euch vor dem gebrandmarkten Montgomeri! zieht eure Gelder von ihm heraus, morgen kann er verhaftet und auf die Galeere zurück gesandt werden."

Alles, was an den Unglücklichen Forderungen hatte, stürzte über ihn her. Montgomeri, dessen Schiff noch nicht zurückgekehrt war, befand sich eben nicht in der Lage, so viele unerwartete Anforderungen zu befriedigen. Die geängstigten Gläubiger machten Ernst; sie trieben es auf das Aeußerste, und indem sie sich um ihre Summen schon gänzlich gebracht wähnten, kam es zu leidenschaftlichen Ausdrücken der Verachtung und Wuth. Montgomeri hörte sich einen Schurken, einen Verbrecher nennen. Dieses Benehmen erfüllte ihn mit dem höchsten Zorne. Seine Nerven waren von jahrelangen Leiden geschwächt und zerrüttet. Er machte zitternd und bebend eine gähe Bewegung, suchte vergeblich nach Worten, aber seine Zunge lallte nur, seine Augen drehten sich im konvulsivischen Kampfe — er sank zur Erde. Ein tödtlicher Schlagfluß hatte die rechte Seite seines Körpers gelähmt.

Zu dieser Scene kam der einzige Freund Montgomeri's. Er stürzte verzweifelnd auf ihn; bewies ihm auf eine eben so zärtliche als achtungsvolle Weise den herzlichsten Antheil. Nachdem man den Unglücklichen auf sein Bett gebracht hatte, forschte er nach der Ursache dieses erschütternden Falles. Einer der Miteingedrungenen erklärte dieselbe offen und sprach im Zorne: „Das Gewissen hat sich in jenem Manne geregt! wir haben erfahren, daß er Joquilles heiße, den Galeeren entlaufen und, uns Alle zu bestehlen, hieher gekommen sey. Wie er vernahm, daß wir um seine Geheimnisse wissen, sank er vor uns nieder und betrügt so, wenn er stirbt, seine Gläubiger, wie den ihn verfolgenden Arm der Gerechtigkeit."

Wer beschreibt das Erstaunen des redlichen Freundes über diese Worte, die ihm von einem Wahnsinnigen gesprochen schienen. Wie ein Rasender fuhr er auf, seine Haare sträubten sich empor und seine Augen rollten, wie Feuerräder, vor Zorn. „Thörichtes Volk!" rief er entrüstet, „wer hat es gewagt, Euch solche aberwitzige Mährchen anzubinden? Armer, unglücklicher Freund!" rief er dann wieder im milderen Tone, zu Montgomeri gewendet, „so läßt dir auch hier die Bosheit und Thorheit den Frieden nicht, den du vor Allen verdienst. So wißt es denn, leichtgläubige Thoren; dieser Mann, Einer der Edelsten, welche je die Erde trug, hat Lyon deßhalb verlassen, weil er, ein Freund und Anhänger seines unglücklichen Königs Ludwig XVI., die Erinnerung an die schmerzlichsten Ereignisse seines Lebens dadurch schwächen zu können glaubte, daß er den Ort seiner tausendfältigen Leiden freiwillig mied. Das Blut der treuesten Gattin hat er auf dem Höllengerüste fließen gesehen; seinen Sohn, den er nur mühsam den Mördern entrissen, im frühesten Kindesalter mit einem Diener nach Deutschland gesendet. Gelähmt von solchen Verlusten, betrachtete er nun furchtlos den Wechsel der Dinge. Als die Gräuel der unheilbringenden Revolution schwanden und ein gemäßigteres System den Schrecknissen folgte, begab er sich hierher, um unerkannt, nur mit mir und seinem Schmerze, zu leben; zumal, da er die zwar noch unverbürgte Nachricht erhalten hatte, daß auch sein Sohn, den wir schon verloren glaubten (weil der Diener, der ihn nach Deutschland gebracht, dort verschieden war), durch ein sonderbares Zusammentreffen hier in Brest leben sollte. Heute gelang es erst, die sichern Beweise zu finden, daß Richard, dem Hause Picot dienend, wirklich dieser sein Sohn sey, für den er die Reste seines Vermögens und alle seine Liebe bewahrt. — In

solch einem Augenblicke, dem ersten, der diesem Biedermanne nach jahrelangen Leiden einen wärmenden Strahl der Freude in das Herz gießen sollte, — in diesem Augenblicke habt Ihr, Unmenschen, Würger! ihn mit eurer namenlosen Thorheit an den Rand des Grabes gebracht!"

Bald hatte Montgomeri's edler Freund die Umstehenden von dem Ungrund ihres Verdachtes überzeugt. An die Stelle der lebhaftesten Besorgnisse trat nun bei Allen ein eben so leidenschaftlicher Unwille gegen den Verläumder, welcher einen unglücklichen ehrlichen Mann in einen so bemitleidswerthen Zustand versetzen konnte. Der Vorsatz, die Quelle, aus welcher jenes ungereimte Gerücht entstanden war, zu entdecken und dann den Verbreiter jener schändlichen Lüge zu verfolgen, ihn strenge zu strafen, war bald in Allen erweckt, — jeder redliche Kaufmann machte es sich zum angelegentlichen Geschäfte, dieser Sache auf die Spur zu kommen.

Während Einige in das Comptoir des Hauses Picot gingen, um dem jungen Richard sein Glück zu verkünden, hatten Andere bereits denselben als den Verbreiter jener verleumderischen Kunde Allen, die daran Theil nahmen, und auch dem Freunde Montgomeri's namhaft gemacht. Denn sobald der geschäftige Ohrenbläser, welcher sich die Kundmachung jener unvorsichtigen Rede so angelegen seyn ließ, erfahren hatte, wie die Sache stünde, so wies er mit nicht geringer Bosheit auf den unbesonnenen Richard, als seinen Gewährsmann hin.

Richard kam blaß und zerstört in das Gemach, in welchem Montgomeri noch immer, seiner Sprache und fast jeder körperlichen Bewegung unfähig, darnieder lag. Sein Anblick war erbarmungswürdig. Was sein Herz empfand, vermag keine Feder zu beschreiben. Er hatte mit der Nachricht von dem unverhofften Glücke, einen Vater gefunden zu haben, zugleich die Ueberzeugung von der Größe seines Vergehens erhalten, die ihn mit Furienschlägen geißelte und sein Gewissen auf die Folter der Höllenangst legte. Als er dem Bette seines Vaters nahe kam, hing sein Vergehen mit Centnerlast an jedem Gliede seines Körpers. Er sank nieder, langte, laut heulend, nach der kalten Hand des Unglücklichen und brachte nichts hervor, als unartikulirte Töne namenlosen Schmerzes und trostloser Reue.

„Montgomeri, dein verlorner Sohn Richard!" sprach dessen Freund, welcher aus Schonung für Vater und Sohn den großen Fehltritt desselben zu verbergen suchte. Aber nur ein plötzlicher Schimmer der schon im Brechen begriffenen Augen zeigte, daß ihn der Vater verstanden habe. Allmählig wird sein Körper kälter und kälter — große Tropfen treten an der Stirne vor — ein hohler Seufzer entwindet sich mühsam der gepreßten Brust — sein Freund und der verzweifelnde Richard geben einen Schrei des Entsetzens von sich — Montgomeri's Seele hat das Jammerthal seiner Leiden verlassen. — Ein übereiltes Wort hatte ihn getödtet!

Richard wurde sein gesetzlicher Erbe. Das Vermögen, welches er erhielt, war groß. Aber jener unfreiwillige Mord hat ihn der Freude des Lebens entrückt. Nie sah man seine Stirne heiter, oft seine Augen voll Thränen, sein Antlitz von herbem Kummer umfurcht. Was ihm seine Zunge geraubt, konnte kein Lächeln des Glückes mehr ersetzen. Er wankte, in blühender Jugend eine wandelnde Leiche, dem Grabe zu, an nichts mehr im Leben regen Antheil nehmend. Nur dann, wenn er in seinen Geschäften auf einen mit der Welt wenig bekannten Jüngling stieß, dem die Rede unbesonnen entquoll und der seine Gedanken über sich und über Andere rücksichtslos in die Menge hineinwarf, nur dann ward seine bleiche Wange mit glühendem Roth übergossen, sein Blick stechend und sein Leib wie von innerlichem Schmerze geschüttelt. „Halt' ein, unsinniger Thor!" rief er mit wüthender Geberde; „weißt du nicht, daß dein unbesonnenes Wort ein Schwert in der Hand eines Rasenden ist? weißt du nicht, daß du an deinem eigenen Glück, wie an der Ruhe deines Bruders, zum Mörder wirst? Halt' ein! und zittere vor dem Beispiel meiner eigenen Leiden! Ach, als ich den Vater gefunden, hat ihn meine Zunge getödtet!"

## Zartgefühl und Edelmuth.

Der Erzbischof von Tychon erfuhr, als er in Auch, seinem Kirchensprengel, ankam, daß sich in dieser Stadt zwei Damen aus einer berühmten französischen Familie aufhielten, welche durch Armuth gezwungen waren, äußerst eingezogen zu leben, und ihr trauriges Loos mit vieler Geduld und Ergebung in die Fügungen Gottes ertrügen. Dieser fromme Diener der Kirche war über die unglückliche Lage der beiden Frauenzimmer tief gerührt, und beschloß daher, sie aus derselben zu ziehen, ohne sich jedoch auch nur im Geringsten das Ansehen zu geben, als ob er ihnen einen Dienst erwiese.

Um ihnen nun die hohe Achtung zu bezeigen, die er für sie trug, stattete er diesen Damen den ersten Besuch ab, bevor er zu Jemanden in der Stadt ging. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, welche diese Damen auf eine sehr edle und geistreiche Art erwiederten, warf er einen Blick auf ein Gemälde, das ihnen, obgleich nur von geringem Werthe, aus frühern bessern Zeiten geblieben war, schien darüber verwundert zu seyn, und sagte, daß er gerne zweitausend Thaler dafür geben, und sie ersuchen würde, es ihm zu diesem Preis zu überlassen, wenn er nicht befürchtete, es könnte vielleicht zu vielen Werth für sie haben. Die zwei Frauenzimmer erwiederten hierauf, daß sie sich ein großes Vergnügen daraus machten, wenn der Herr Erzbischof einen ihm angenehmen Gegenstand in ihrem Hause fände, und fügten die Versicherung bei, sie würden sich glücklich schätzen, wenn er dieses Gemälde anzunehmen würdigte. Hierauf bezeigte ihnen der edle Mann seine Erkenntlichkeit für die gefällige Abtretung desselben, und nahm bald darauf Abschied von ihnen. Als er darauf nach Hause kam, schickte er den Besitzerinnen zweitausend Thaler, und ließ das Gemälde abholen. Doch um ihnen allen Argwohn zu benehmen, als ob diese Summe ein Geschenk wäre, ließ er ihnen auch jetzt seine Danksagungen wieder auf eine Art erneuern, als ob er eine ausgezeichnete Gunst von ihnen empfangen hätte. Auf diese Weise unterstützte dieser rechtschaffene Prälat zwei ehrwürdige Frauenzimmer, so daß sie nicht allein nicht zu erröthen brauchten, sondern sogar die erhaltene Wohlthat nicht wahrnehmen konnten. Er zog vor, für einen schlechten Kenner in Gemälden gehalten zu werden, als zwei schätzbare Personen in der Dürftigkeit zu wissen, oder sich gegen die ihrem Range schuldige Achtung zu verfehlen.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 131.** den 10. May 1840.

## Kirchenstaat.

Die früher erwähnte päpstliche Allocution vom 27. April lautet in wortgetreuer Uebersetzung des lateinischen Originals wie folgt: „Die betrübte Lage der Christen in Tonkin und den benachbarten Gegenden und die vielfachen schweren Prüfungen ihres Glaubens beseufzen Wir schon lange, wie Ihr wohl wisset, ehrwürdige Brüder! und Wir haben nicht unterlassen, Unser Herz vor Gott zu demüthigen und auch durch die erschlossenen Schätze der Indulgenzen die Söhne der Kirche zu ermuntern, auf daß sie für die in so leidenvolle Trübsal versetzten Brüder dem Herrn der Gnade tägliche Gebete und andere Werke der Frömmigkeit darbringen möchten. Indessen hat zur Linderung Unseres Schmerzes darüber nicht ein Grund des Trostes gefehlt, nämlich der unüberwindliche Muth der Vielen, die keine Furcht der Gefahr, weder Fesseln noch Ruthenstreiche, noch andere langwierige Leiden, noch endlich sogar der Anblick des bevorstehenden Todes vom Bekenntniß des kathol. Glaubens abzubringen vermochten. Jetzt aber, nachdem über die wichtigen Vorgänge der letzten Jahre in jenen Weltgegenden zureichend tüchtige Zeugnisse allmählich an diesen heiligen Stuhl gelangt sind, haben Wir es für Unsere Pflicht erachtet, in Eurer hochansehnlichen Versammlung die Tugend derjenigen zu verkündigen, die für den Glauben Christi ihren Leib hingegeben, und mit Euch zusammen Christum selbst zu lobpreisen, der in seinen Streitern triumphirt. — Um mit dem Jahre 1835 zu beginnen, so erprobte damals sich in Cochinchina als tapferer Kämpfer Christi der Missionär Marchand, welcher bei der Erstürmung eines festen Platzes, wo er von Aufrührern zurückgehalten wurde, durch königliche Truppen von diesen ergriffen, wie ein wildes Thier in einen eisernen Käfig gesperrt und so nach der Hauptstadt geführt wurde. Nachdem er daselbst mit vielen Martern vergebens zum Abfalle von Christo versucht worden, ward er zuletzt gegen Ende Novembers desselben Jahrs auf Befehl des Königs aus Haß gegen den Glauben getödtet. Ebendaselbst leuchtete in jenen Tagen ein siamesischer Jüngling, einer Wittwe einziger Sohn, der, nachdem er die Leiden eines harten Gefängnisses fast zwei Jahre lang muthig ertragen, freudig für Christum seinen Nacken dem Schwerte des Henkers darstreckte; sein abgeschlagenes Haupt empfing seine bei dem Martyrtod ihres Sohns gegenwärtige fromme Mutter. Hierauf in dem Jahre 1837 wurden in dem Reiche Tonkin verherrlicht die Namen des Priesters Johannes Karl Cornay und des treugläubigen Eingebornen Franz Xaver Kân. Der erstere von diesen ward, als er daselbst des Amtes eines Missionärs wartete, von den Ungläubigen gefangen und in einen Käfig gesperrt. Da er durch die grausamen Peitschungen, mit denen er drei Monate lang mißhandelt wurde, im Glauben an Christum nicht wankend gemacht werden konnte, starb er zuletzt für diesen im September desselben Jahrs, indem man ihm das Haupt abschlug, und, einer Weise, seine Glieder zerstückte und zur Schmach an verschiedene Orte hinwerfen ließ. Der andere, der in derselben Gegend das Amt eines Katecheten versah, wurde für Christum getödtet im Monat November, nachdem er, zwanzig Monate zuvor in den Kerker geworfen, und diese ganze Zeit über vielfach gepeinigt, durch seine unbesiegbare Beständigkeit im Glauben die Bewunderung der Gläubigen und der Ungläubigen erregt hatte. Mit Stillschweigen müssen Wir sofort sehr viele andere übergehen, von denen Wir fast nichts wissen, als daß in der gedachten Zeit oder in den nächstfolgenden Jahren viele von ihnen ihre Stolen gleicherweise im Blute des Lammes gewaschen, die übrigen aber, obgleich sie noch nicht für Christus hingemordet worden, doch unter allen Prüfungen schwerer Mühsale und Qualen im Bekenntnisse des Evangeliums fest beharrt haben. Auf solche Weise wurde namentlich der Muth vieler siamesischen Frauen verherrlicht, bei denen die Schwäche des Geschlechts der Glaubenseifer überwand. Ueberdieß jedoch haben in eben diesen letzten Jahren noch viele für Christum den Tod erlitten, von deren Triumph hieher überbrachte genaue Berichte melden. Unter ihnen wird genannt der Priester Franz Jaccard, Missionär im Königreiche Cochinchina, welcher, nachdem er lange in Fesseln von Ort zu Ort geschleppt worden, nach überall abgelegten wiederholten Proben seiner unüberwindlichen Glaubensstärke, endlich aus Haß gegen den Glauben im September 1838 erdrosselt wurde. Den gleichen Tod erlitt mit ihm ein gläubiger junger Eingeborner, Thomas Thien. Ganz besonders herrlich wird aber eben dieses Jahr leuchten in der Geschichte der tonkanesischen Kirchen, in welchen im Verlaufe desselben sowohl glaubensfromme Laien als auch mehrere Priester und heilige Kirchenoberen (sacri antistites) die unverwesliche Krone des Martyrthums errungen haben. Zuerst ist hier zu nennen der ehrwürdige Bruder Ignatius Delgado vom Prädicantenorden, Bischof zu Mellipotamus (Mellipotamensis) und im östlichen Theile des Königreichs apostolischer Vikar, welcher, nachdem er vierzig Jahre lang die ihm anvertraute Provinz überwacht, endlich im Greisenalter in die Hände der Ungläubigen fiel. Von diesen, in einem hölzernen Käfig gesteckt, ertrug er die über ihn verhängten Folterqualen auf das standhafteste, durch sie aber und eine hinzugetretene Krankheit allmählich aufgerieben, entschlief er im Monate Julius des besagten Jahres im Herrn, ehe noch das von der Obrigkeit über ihn gefällte Urtheil mit der königlichen Bestätigung zurückgekommen war. Dennoch enthielten sich die Ungläubigen nicht, dem Verstorbenen das Haupt abzuschlagen, welches sie drei Tage lang öffentlich aushingen und dann mit einem Steingewicht in einen Korb eingeschlossen in die Tiefe des Flusses versenkten; allein durch Gottes wunderbare Fügung geschah es, daß dieses heilige Haupt (wie der hieher gelangte Bericht erzählt) beinahe vier Monate nach dem Tode des Bischofs an allen seinen Theilen unversehrt und unverletzt daselbst gefunden wurde. Dem kostbaren Tode des vor dem Herrn gelobten apostolischen Vikars war im Monat Junius das Martyrthum seines Gehülfen, des ehrwürdigen Bruders Dominicus Henares, ebenfalls vom Prädicantenorden und Fessitenischen Bi-

schofs, vorausgegangen. Auch er war in der dortigen Seelsorge ergraut, ward endlich zugleich mit dem erwähnten Kirchenobern von Soldaten aufgesucht, in einen Käfig gesperrt, grausam gequält und zuletzt als Blutzeuge des Glaubens enthauptet. Den gleichen Tod mit ihm erlitt der fromme Eingeborne Franz Chiêu, der alldort das Amt eines Katecheten bekleidete, und den Christusglauben, dessen Fortschritte er hatte fördern helfen, standhaft bis zur Vergießung seines Blutes bekannt hat. Mit ähnlichem Todesurtheil wurde wenige Tage später der gleichfalls eingeborne Priester Vincentius Yen vom Prädicantenorden heimgesucht, der schon vierzig Jahre im Amt eines Missionärs treufleißig gearbeitet hatte. Unter der Prüfung von mancherlei Plagen beharrte er auf das standhafteste beim Bekenntniß des wahren Glaubens, und wollte sich nicht einmal der Täuschung bedienen, die ihm von einer Magistratsperson zur Vermeidung des Todesurtheils vorgeschlagen worden war, nämlich mit Verhehlung seiner priesterlichen Würde sich für einen Arzt auszugeben. Nach diesen erlangten im Monat Julius den Palmenkranz der Missionär Joseph Fernandez vom Prädicantenorden und der eingeborne Priester Peter Tuân, welche beide dreißig Jahre und darüber in jenem Theile des Weinbergs des Herrn gearbeitet hatten. Dem Joseph wurde das Haupt abgeschlagen, nachdem er, in einen Käfig gesperrt und vor verschiedenen Richtern gefoltert, allenthalben leuchtende Zeugnisse seines christlichen Muthes abgelegt hatte. Peter, zu gleichem Loose verurtheilt, starb noch vor der Ankunft der königlichen Bestätigung seines Urtheils, in Folge der Leiden und Trübsale, die er um des Bekenntnisses Christi willen im Kerker erduldet. Das nämliche Schicksal hatte wenige Tage zuvor den eingebornen Katecheten Joseph Uyen vom Orden des heil. Dominicus getroffen, welcher nach vielen ob seiner Standhaftigkeit im Glauben erlittenen Drangsalen endlich mit einem hölzernen Folterwerkzeug, das man ihm um den Hals legte, lange gequält ward, und an der ihm damit zugefügten Wunde nach einigen Stunden erlag.

Rühmlich leuchtete dann das Bekenntniß des eingebornen Priesters Bernard Duè, eines ehrwürdigen Greises von dreiundachtzig Jahren, welcher, nach so vielen bestandenen Arbeiten und Mühsalen zum Heile derselben, von Alter und Krankheit verzehrt, kaum mehr gehen konnte, und dennoch, als über seine Religion und seinen Priesterstand wiederholtes Geschrei erhoben wurde, sich aus einem besondern Antrieb der göttlichen Gnade, wie es Uns scheint, freiwillig den Soldaten ausliefernte. Obgleich er nun, von diesen gefangen und sofort durch vielfache Quälerei zum Abfall vom Glauben umsonst versucht, nach den Staatsgesetzen jenes Reichs wegen überschrittenen Alters von 80 Jahren nicht mehr mit der Todesstrafe belegt werden konnte, so geschah es dennoch durch Aufhebung dieses Vorrechts in seinem Falle, daß er im Anfange des Monats August den glorreichen Tod für Christum mittelst Enthauptung erleiden durfte. Mit derselben Todesart wurde gleichzeitig ein anderer eingeborner Priester vom Prädicantenorden, Namens Dominicus Diêu Hanh hingeschlachtet, welcher ebenfalls in früherer Zeit eifrigst für das Heil der Seelen gewirkt und kurz vor seinem Tode nicht wenige andere Martern für Christi Liebe muthig ertragen hatte. Nur einige Tage später starb freudig eines ähnlichen Todes für das Bekenntniß des Glaubens ein anderer Christusstreiter (Christi Athleta), Joseph Viên, auch dieser ein eingeborner Priester, der zuvor in den Pflichten des heiligen Amtes 60 Jahre gearbeitet. Diesen folgte im Monat September ein anderer Priester jener Gegend, Petrus Tu vom Prädicantenorden, welcher, eher er durch Abschlagung des Hauptes getödtet wurde, nicht nur inmitten der Folterqualen selbst auf das standhafteste im Glauben verharrt war, sondern auch die andern mit ihm gefesselten Christen furchtlos in Gegenwart der Richter zur Ausdauer ermahnt hatte. Sein Gefährte im Martyrtode war Joseph Kanh, ein Mann vorgerückten Alters vom Orden des h. Dominicus, auch er ein unter den Gläubigen seines Bezirks höchst angesehener, um die wahre Religion höchlich verdienter Geistlicher. Endlich im Monat November erlagen der Priester Peter Dumolin Borie, und mit ihm zwei Eingeborne Priester, für Christi Liebe muthig dem Henkerbeil. Dieß, wie wir gesagt haben, ereignete sich im Jahre 1838. — Neuerlich aber haben die Länder Cochinchina und Tonkin drei Helden Christi mit neuem Glanze der Tugend verherrlicht. Da sie, die im vorhergehenden Jahre wegen ihres Glaubensbekenntnisses in Tonkin in den Kerker geworfen worden, der Vorsteher der Provinz weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch auch durch Folterqualen von der Liebe Christi hatte losreißen können, ließ er sie zuletzt durch einen trüglich beigebrachten betäubenden Trank in einen Zustand der Besinnungslosigkeit versetzen und die also Betäubten auf das Bildniß des heiligsten Erlösers stellen, worauf er an den König schrieb, dieselben hätten dadurch, daß sie das Kreuz mit Füßen getreten, die christliche Religion abgeläugnet. Aber die frommen Gottesstreiter, die unterdessen mit einer Geldgabe aus dem Kerker entlassen worden waren, gingen, als sie von der Sache Kunde erhielten, ohne Verzug in das Gerichtshaus, warfen dort das ihnen hinterlistig gegebene Geld öffentlich vor der Obrigkeit von sich weg, und bekannten vor dem erwähnten Staathalter wiederholt unsern Glauben, betheuernd, daß sie von der Heiligkeit desselben niemals abgewichen, so wie sie gleicherweise in alle Zukunft treufest an ihm halten würden. Nach dieser so rühmlichen und öffentlichen Zurückweisung des ihnen angedichteten Verbrechens verfügten sich zwei derselben Gottesstreiter, mit Namen Nikolaus und Augustinus, überdieß nach der weitentlegenen Hauptstadt von Cochinchina, und setzten den König selbst von dem Vorgefallenen und von der Beständigkeit ihrer Knechtschaft gegen Christum schriftlich in Kenntniß. Dann auf Befehl des Fürsten noch einmal zur Abtrünnigkeit vom Glauben vergebens gedrängt, gelangten sie endlich im Monat Junius des nächsten Jahres glücklich zur Palme des Martyrthums, und ihre Leiber wurden, nach Abschlagung der Häupter, geviertheilt und in die Tiefe des Meeres versenkt. — So habt Ihr denn, ehrwürdige Brüder! in dieser Unserer Rede eine kurze Lobpreisung derjenigen, die aus allen Reihen des katholischen Clerus und Volks in jenen fast entlegensten Theilen des Morgenlandes den wahren Christusglauben nicht nur durch Erduldung von mancherlei Leiden und Qualen, sondern auch durch Vergießung ihres Blutes verherrlichten. Gebe Gott, daß fortan nicht die Gelegenheit fehle, diese ganze Sache gebührend zu erforschen, damit dieser heilige Stuhl gemäß der Norm der päpstlichen Heiligsprechungen über den Triumph so vieler neuen Märtyrer und deren Empfehlung an die Verehrung der Gläubigen sein Urtheil fällen könne. Unterdessen getrösten Wir uns der festen Hoffnung, daß der Urheber und Vollender des Glaubens, Christus der Herr, durch dessen hülfreiche Gnade jene stark geblieben im Kampfe, auf seine Braut, die vom neuvergossenen Blut ihrer Söhne strahlende Kirche, mit Huld herabblicke und sie den Trübsalen, von denen sie bedrängt ist, gnädig entreiße, insbesondere aber in den von jenem Blute getränkten Landen die Früchte der Gerechtigkeit durch eine vervielfältigte Zahl der Gläubigen vermehre."

## England.

Der Engländer Philipps — ein Name, der auch in Deutschland durch seinen deutschen Besitzer den besten Klang hat, erließ an die Redaktion des „Univers" nachstehendes Schreiben: „Grace Dieu Manor am Donnerstag in der Osterwoche 1840. Mein Herr! Während Ihre so interessanten Mittheilungen über die auf dem ganzen Erdballe nun eingetretene große Rührigkeit der Katholiken uns vielfach trösten, und zu unserem Glaubenskampfe uns anfeueren, dürften aber die Neuigkeiten, die ich Ihnen heute mit Freuden mittheile, auch für Sie

selbst wieder zum Beweggrund dienen, um Ihre ruhmvolle Bestimmung, als Hauptorgan in der ganzen katholischen Welt zu erscheinen, fernerhin mit aller Kraft zu verfolgen. — Denn diese Nachrichten sind ganz geeignet, nicht bloß unsere Brüder in Frankreich zum Kampfe für den Glauben anzuspornen, sondern auch auf die bündigste Weise die Abgeschmacktheiten jener Thoren zu widerlegen, die heute noch die dumme Ansicht hegen, der Katholizismus sey ein abgestorbenes Wesen, ein Wesen, das zwar für andere Jahrhunderte taugen konnte, für das unserige aber nie mehr taugen könne. Arme Verblendete! die ihr für diese heil. Religion abgestorben seyd; ihr glaubt sie zernichtet, da doch wir Alle, so viele ganz katholische Völker, euch zum Beweise dienen dürften, daß sie in voller Jugend- und Lebenskraft besteht.

So war ich nun Zeuge eines jener herrlichen Schauspiele, die das Auge jedes guten Christen mit dem größten Wohlgefallen betrachtet. Denn bei der letzten glorreichen Osterfeier sah ich die Früchte der Auferstehung unseres Herrn in der geistigen Auferstehung einer großen Zahl von Seelen, die bisher in dem dunkeln Grab des Lasters und der Ketzerei gelegen waren. — In Gegenwart Gottes und seiner Diener empfieng daher heute bei dem feierlichsten Gottesdienste der Abbe Whitaker, dieser eifrige Pfarrer von Grace Dieu und Whitwick, von ein und fünfzig Personen die förmliche Lossagung von ihren Ketzereien und Irthümern, die nun zur Einheit der Kirche zurückkehrten, und als gehorsame Kinder dem heil. Stuhle sich unterwarfen. Hätten Sie, mein Herr, in die Augen dieser neuen Christen blicken können, in denen der Glaube und die Andacht so sehr sich aussprachen, als man ihnen das Wasser der Wiedergeburt (die Taufe unter Bedingniß) auf ihre demuthsvollen Stirnen goß; hätten Sie zugleich daran gedacht, daß dieses in der kleinen Kirche von Grace Dieu vorgekommene so trostreiche Schauspiel auch in 500 andern in Altengland zerstreuten Missionen mehr oder weniger herrlich sich dargestellt habe; o! dann würden Sie mit mir ausgerufen haben: Das Heil dieses sonst so katholischen Volkes nähert sich immer mehr! Aus dem, was ich Ihnen hier berichte, wird Ihnen nun die Andacht ganz begreiflich seyn, mit der wir am Osterdienstage die Collekte lasen: „Deus, qui Ecclesiam tuam novo semper foetu multiplicas; concede famulis tuis, ut Sacramentum vivendo teneant, quod fide perceperunt p. D. n. J. Ch.“ — Die Erscheinungen aber, die wir jetzt in England sehen, lassen sich nur mit jener Wiederbelebung vertrockneter Knochen vergleichen, von der in dem Gesichte des Propheten Ezechiel Erwähnung geschieht. Wenn daher die Pressen auf dem Continente (mit einigen wenigen ehrenwerthen Ausnahmen) viel zu wenig über die große katholische Bewegung in England sich auslassen, so können wir uns darüber nicht verwundern, sondern nur betrüben. Es sagt aber schon unser Herr in seinem hl. Evangelium „Regnum Dei non venit cum observantia.“ So ist es denn auch nicht der Teufel und seine Gesellen, denen es an Aufmerksamkeit hierin gebricht. Im Gegentheil beobachten sie mit gespannten Blicken jede Erweiterung des demüthigen Jesu demuthsvollen Reiches, wobei sie anfänglich die Politik befolgen, jede Erscheinung Jesu Christi unter den ihrigen als ein eitles Nichts, als ein für sie nicht besorgliches Ding darzustellen. So verhält es sich mit euren Liberalen in Frankreich und leider auch mit einer anderen Klasse von Gottesfeinden, ich meine jene unter eueren Legitimisten, die die ewigen Interessen der Kirche den elenden Fragen der Politik zum Opfer bringen. Alle diese verspotten und verkleinern stets unsere schwachen Anstrengungen für die Sache des Herrn; die ersteren, weil der Erfolg unserer Bemühungen alle unsinnigen Prophezeihungen der elenden Philosophen des 18ten Jahrhunderts zu Schanden macht, die anderen, weil sie wissen, daß diese Bestrebungen von Menschen herrühren, die durch die traurigsten Erfahrungen dreier Jahrhunderte die tiefe Weisheit jenes Ausspruchs des Propheten und Königs „nolite confidere in principibus“ erkannt haben, die gegenwärtig ihre Hoffnung allein auf Jesus Christus setzen, die weit mehr auf den Stellvertreter Jesu Christi, auf seine Heiligkeit den Papst Gregor XVI. als auf irgend einen andern weltlichen Herrscher vertrauen und dabei den Glauben hegen, daß nur durch die ewigen Prinzipien der katholischen Religion alle jene Fragen und Schwierigkeiten, die in unserem Jahrhundert so große politische Wirren veranlassen, eine genügende Lösung finden können.

So erlaube ich mir nun noch einige Worte, um die Gegner unserer Kirche zu widerlegen, die unsere Prinzipien bestreiten, und über den Erfolg unserer Bestrebungen sich erboßen, obgleich wir, oder vielmehr weil wir in Allem nur durch das religiöse und zwar katholische Princip uns leiten lassen. Darum mögte ich denn allen jenen Liberalen, die uns angreifen, sagen: wir sind es nicht, die die Principien der wahren Freiheit und Civilisation anfeinden, da im Gegentheil in unseren Reihen sich die Menschen finden, die zur Verwirklichung dessen, was die menschlichen Verhältnisse verbessern oder erleichtern kann, zu jedem Opfer sich bereit zeigen. Das tiefe Studium des Mittelalters, das heißt jener Jahrhunderte, in welchen die Prinzipien des Glaubens durch ganz Europa herrschten, hat aber in unseren Tagen alle Männer von Geist und Wissenschaft zu der Ueberzeugung geführt, daß vor allem die sogenannten Philosophen des 17ten Jahrhunderts die Opfer jener Leichtgläubigkeit waren, die sie so gern mit Hohn anderen vorwerfen, sobald sie mit Frechheit die Behauptung wagen, daß die gottläugnenden Schriftsteller in England und Frankreich gerade die ersten gewesen seyen, die den Ursprung der Gewalt, die wahren Principien der Freiheit, und die wahrhafte Lösung der großen, die bürgerlichen Vereine betreffenden Fragen entdeckt hätten. Damals vergaß also eine undankbare Generation die Namen jener großen Männer, die den Katholizismus unter den Völkern in das Leben riefen; man gedachte nicht mehr des Stephan Langton, des Erzbischofs von Canterbury, noch des Fürsten unter den Philosophen, jenes weltberühmten hl. Thomas von Aquin, noch einer Menge Anderer, die man aber heute kennt, und gehörig würdigt, weshalb ihr Lob in dem Munde Aller und selbst der Ketzer sich befindet. —

Wenn übrigens trotz des wahrhaften Fortschrittes in allen Wissenschaften und somit in der Civilisation, die sich von Tag zu Tag bemerkbarer macht, doch leider Gründe genug vorliegen, um den herrschenden Geist der Widerspenstigkeit und den schrecklichen Mangel an jeder bürgerlichen Einheit zu beklagen, aus welchen zwei Uebeln nothwendig die entsetzlichsten Folgen hervorgehen müssen, so muß es jedem einleuchten, daß zur Heilung jener vor allem die Heilung des menschlichen Gewissens nöthig sey. Dieses vermag aber allein die Religion, und in unsern Tagen ist außer der kathol. Religion keine andere Religion zu finden.

Aus meinem letzten Schreiben werden Sie aber noch sich erinnern, was ich Ihnen von dem revolutionären Geiste, der gegenwärtig England bearbeitet, so wie von den Chartisten meldete, von jenen zwei Millionen Menschen, die mit den Waffen in der Hand zur Ausführung des Schlimmsten und zum Umsturz alles Alten und Guten entschlossen sind. Sie kennen ihre verbrecherischen Angriffe an verschiedenen Orten des Reichs, doch auch, und Gott sey es gedankt, die Vereitelung ihrer Anstrengungen. Kennen Sie aber hievon den wahren Grund? Nun so vernehmen Sie ihn. Er liegt allein darin, weil das katholische Irland in der Treue verblieb, und weil das Herrscherwort des O'Connell seiner jungen und schönen Königin 500,000 treue und ergebene Katholiken versprach, die für sie zu sterben, und die Gewalt der Hände, Zungen und Herzen jener Soldaten der Anarchie und ihrer Führer zu vereiteln bereit sind.

Wenn demnach England heute noch gegen seine Nachbarn, kurz nach Außen, eine kräftige und einflußreiche Sprache zu führen vermag, so verdankt es dieses blos der Treue seiner Katho-

liken, und ich erröthe nicht, es offen zu sagen, der mächtigen Worte eines armen Kapuziners (P. Mathew.)

Genehmigen ꝛc.

Ambros Lisle Philipps.

## Rußland und Polen.

In Gemäßheit eines Schreibens von der polnischen Gränze hat nach dem Beispiel des Erzbischofs von Gnesen auch der Bischof von Augustowo, Strawinski, einen Hirtenbrief über die gemischten Ehen erlassen, der an Strenge alles übertrifft, was man anderwärts zur Wahrung der Rechte der Kirche hierin gethan hat. Durch diesen Hirtenbrief wird aber nicht blos dem Klerus die kirchliche Einsegnung zwischen Katholiken und Schismatikern im Allgemeinen, sondern auch in dem speziellen Falle verboten, wenn selbst das Versprechen, die Kinder in der katholischen Religion zu erziehen, vorher gegeben worden sey. Als Grund dieser strengen Maaßregel werden in dem Hirtenbriefe des ehrwürdigen Bischofs die veränderten Bestimmungen angeführt, die seit wenigen Jahren in dem russischen Gesetzbuche sich vorfinden und durch die ausdrücklich befohlen wurde, daß alle Kinder, die aus einer zwischen Katholiken und Schismatikern geschlossenen Ehe hervorgehen, in keinem Fall in der kathol. Religion, sondern allein in der griechisch orthodoxen (schismatischen) erzogen werden dürfen.

Der ehrwürdige Prälat wollte nicht (wie er sich selbst ausdrückt), daß das Sakrament im Widerspruch mit den Gehorsam gebietenden Landesgesetzen stehe.

## Griechenland.

### Zustand der katholischen Kirche in Griechenland im Jahre 1839.

Erfreulich ist es zu vernehmen, daß sich die katholischen Verhältnisse in Griechenland immer günstiger gestalten. Die königliche Regierung hat bereits den vom heiligen Stuhle in Rom, in der Person des hochw. Herrn Bischofs von Syra, Maria Luigi Biancis ernannten Delegaten anerkannt, und unterhandelt mit ihm als solchem in kirchlichen Angelegenheiten. Seit 1835 hat sich auch in der Haupt- und Residenzstadt Athen, durch freie Wahl der bereits in der Zahl von 1200 dort ansäßigen Katholiken, und unter Bestätigung des vorerwähnten Herrn Bischofs, ein Administrationsrath gebildet, in welchem der Vorsitz und die Leitung einstimmig dem k. k. österreichischen Gesandten, Herrn Anton Ritter von Prokesch-Osten, übertragen wurde. Dieser Rath hat nach und nach eine Kirche in Athen eingerichtet, dieselbe als katholische Pfarre von Athen anerkennen gemacht, ein Hospitium gebaut, und auch eine Schule daselbst errichtet. Derselbe Herr Minister ist es auch, der die Ansprüche des apostolischen Delegaten bei der königlichen Regierung freundlich unterstützt, den Verfügungen und Anordnungen desselben allen Vorschub leistet, und mit eben so viel Eifer als wahrer Religiosität die Interessen der katholischen Kirche zu vertreten sich angelegen seyn läßt. Seinen Bemühungen und umsichtigem Bestreben ist es zu danken, daß in der Hafenstadt Piräus an einem schicklichen Platze neulichst eine schöne katholische Kirche in der Größe von 74 Fuß Länge und 26 Fuß Breite erbaut wurde, welche nicht bloß den dringenden Bedürfnissen der dortigen katholischen Gemeinde, die jedoch dermalen nicht über 200 Seelen beträgt, wohlthätig abhilft, sondern auch den Schiffern und allen aus katholischen Ländern ankommenden Fremden die erwünschte Gelegenheit verschafft, zu ihrem Seelentroste alldort einem katholischen Gottesdienste obliegen zu können. Die Baukosten hierzu wurden aus großmüthigen Spenden des Allerhöchsten kaiserlichen Hofes in Wien, aus Beiträgen der dortigen katholischen Einwohner insgesammt, und aus andern milden Gaben bestritten, welche zu diesem frommen Zwecke eingeflossen sind. Se. königl. Hoheit, der durchl. Herr Erzherzog von Oesterreich und Herzog von Modena Franz IV., hat sämmtlichen Marmor zum Baue der Kirche geliefert, und die Glocken des Kirchthurmes sind überdieß noch ein spezielles Geschenk der Munificenz Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich. Nebenan ist zugleich die Wohnung für den Pfarrer und Cooperator, so wie für den Meßner und Schullehrer sehr zweckmäßig angebracht.

(Schluß folgt im n. Sonntagsbl.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.


Im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg ist eben erschienen und an alle HH. Subscribenten und Buchhandlungen versandt:

# Die heilige Taufe,

## oder die geistige Wiedergeburt.

**Ein Lehr- und Gebetbüchlein für katholische Christen, insbesondere für Kinder, deren Eltern und Taufpathen.**

Aus bewährten liturgischen Schriften gesammelt und zusammengestellt von

**Joh. Nep. Stützle,**

vormaligen Wallfahrtspriester auf dem Kalvarienberge zu Bobenhausen, jetzt Pfarrer in Ober- und Unterfinnig.

Mit bischöflicher Approbation und einem Kupfer.

In Sedez-Format. Maschinen-Velin. schön brosch. 12 kr. oder 3 gr.

Die Bestimmung dieses Büchleins ist diese: Das katholische Volk über die heilige Taufe und die dabei vorkommenden Ceremonien zu belehren, zu welchem Ende die dabei vorkommenden Kirchengebete in deutscher Sprache gegeben wurden, und dadurch nicht allein die Andacht der der heil. Handlung Anwohnenden zu erhöhen, sondern auch überhaupt mehr allgemeine Theilnahme daran zu erwecken, welches beides der Seelsorger oftmals mit Schmerz bei seiner Gemeinde vermißt. — Daher laden wir auch die hochw. HH. Seelsorger zur Verbreitung dieses Büchleins höflichst ein.


**Fremden-Anzeige vom 9. May.**

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Grosch, Oberaufschlags-Inspektor von München; Br. Maßenbach, Forstmeister von Neuburg; von Saider nebst Gemahlin, Kfm. von Nürnberg; Carl von Schenk, Privat. von Trient; Weber, königl. Revierf. von Zösing; Hofmann, Kfm. von Nürnberg; Reichard, Professor von München; Dr. Kruger nebst Gemahlin, Landrichter von Buchloe; B. Gautsch, Kfm. von München; Dr. Arends nebst Gemahlin, kön. Advokat von Donauwörth; Pizzala, Kfm. von Heilbronn; Unterberger, Kfm. von Insbruck; Zenetti nebst Fräul. Tochter, Kfm. und Magistratsrath von Dillingen.

## Theater-Nachricht.

Montag den 11. May.:

3. Vorstellung im VIII. Abonnement.

Die

**Teufelsmühle am Wienerberge.**

Oesterreichisches Volksmährchen mit Gesange in 4 Aufzügen, nach einer Sage der Vorzeit.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 132.** den 11. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

Vom Rheine, Anfangs Mai. Seit mehrern Jahren hatten sich mehrere reiche russische Familien im Badischen große Grundstücke angekauft, und dieselben mit großen Kosten zu reizenden Landsitzen umgeschaffen. Einige derselben suchen nun plötzlich ihre Besitzungen zu verkaufen. Sie sollen dazu von Seite ihrer Regierung veranlaßt worden seyn, welche nicht gern sehe, wenn ihre Unterthanen sich in der Fremde ankauften. Es macht dieß Aufsehen in den Curorten, wo man seit mehrern Jahren keine geringe Anzahl Russen unter den Gästen zählte; denn man fürchtet, es möchten in Rußland wieder größere Beschränkungen des Reisens in das Ausland eintreten.

### Oesterreich.

Pesth, 4. Mai. So eben erhalten wir die beklagenswerthe Nachricht, daß der volkreiche, betriebsame und wohlhabende Markt Baja, im Bacser Comitat, an der Donau gelegen, mit etwa 16,000 Einwohnern, am 1. d. M. fast ganz ein Raub der Flammen wurde. Es sollen über 2000 Häuser abgebrannt seyn, darunter das herrschaftliche Schloß, mehrere Kirchen und alle großen Getreidespeicher. Man gibt den Verlust an verbranntem Getreide allein auf eine halbe Million Gulden an.

Triest, 24. April. Heute hier eingetroffene Briefe aus Kertsch melden die Ankunft eines russischen Kriegs-Dampfschiffes aus Anapa mit sehr wichtigen Depeschen für den dortigen commandirenden General Rajewski. Unmittelbar nach der Abfahrt des Dampfschiffes, welche noch an demselben Tage erfolgte, wurden mehrere Fahrzeuge auf Kosten der Regierung gemiethet, um eine bedeutende Menge Kriegsmunition für die Truppen an der tscherkessischen Gränze nach Theodosia zu transportiren.

### Preußen.

Berlin, 6. Mai. Am 2. d. M. erschreckte die hiesigen Einwohner ein ganz von Rauch geschwärzter Horizont. Am Tage darauf erfuhr man, daß das Städtchen Cremmen, ein Ort von 2000 Einwohnern, gänzlich abgebrannt sey. Von ihrem Mobiliar vermachten die Unglücklichen kaum etwas Wäsche und Kleider zu retten. Ueber 1200 Personen sind ohne Obdach, und der größere Theil wird durch den Brand ganz nahrungslos.

Berlin, 3. Mai. In Magdeburg wird der Streit mit dem dortigen Pfarrer Sintenis, welcher den Pietisten aufs Aeußerste verhaßt ist, noch immer mit solcher Leidenschaft geführt, daß bei den dringenden Vorstellungen der Gemeinde des Pastors das Ministerium sich bewogen gefunden hat, dem orthodoxen Bischof Dräseke, welcher sich an der Spitze der Verfolger befindet, Ruhe und Mäßigung zu befehlen. Man wollte Sintenis, dessen Stelle von eigenthümlichen Bewilligungen abhängt geradezu absetzen, nur der Widerstand einiger Prediger und die Entschlossenheit der Gemeinde konnten dies hintertreiben. Diese und die angesehensten Glieder des Handelsstandes, welche sich an das Ministerium wandten, erklärten, daß, wenn man ihnen ihren Pfarrer nähme, sie sich gänzlich von der Kirche trennen und Sintenis auf ihre Kosten besolden würden, wie denn überhaupt bei dieser Gelegenheit wieder die ganze Reihe der pietistischen Bestrebungen aufgedeckt wurde, deren Heerd Magdeburg ist. Die niederen Klassen des Volkes, unter welchen ein Schuster eine wichtige Rolle als Redner, vom heiligen Geist Erfüllter und Bekehrer spielt, und ein Theil der Beamten und Geistlichen, selbst in den obersten Stellungen, sind entschieden für die Frömmelei, während der Mittelstand und besonders der reiche thätige Handelsstand eben so entschieden dagegen wirkt. (Fr. M.)

Vorgestern und gestern sind wieder Briefe aus St. Petersburg hier eingetroffen; sie melden noch nichts Bestimmtes über die Reise der Kaiserin, sie widersprechen aber lebhaft dem Gerücht, welches auch den Kaiser eine Reise nach Deutschland machen ließ. Auch wird darin von dem unangenehmen Eindruck gesprochen, welchen ungünstige Nachrichten aus Circassien in St. Petersburg hervorgebracht haben. Man erinnert dabei an einen schon im Febr. aus jener Richtung von einem hohen Offizier eingetroffenen Brief, in dem es hieß, man würde sich bitter täuschen, wenn man der Hoffnung Raum geben wollte, durch den vorigen Feldzug den Muth und die Kräfte der Bergvölker gelähmt zu haben, im Gegentheil, sie schienen durch eigene Anstrengungen und fremde Hülfsmittel in einen Zustand gekommen zu seyn, der sie sogar wieder an die Offensive denken lasse. Diese aus genauer Kenntniß der Verhältnisse geschöpfte Bemerkung ist nur zu bald durch die eben so mit Umsicht als mit Kühnheit ausgeführte Eroberung des von einem starken Artillerie-Park von schwerem Kaliber vertheidigten Sudscha in Erfüllung gegangen. Unter der als Sklaven verkauften Garnison sind mehrere junge Freiwillige aus angesehenen, zwei sogar aus sehr vornehmen Familien. Man ist natürlich wegen des Schicksals dieser unglücklichen Menschen außerordentlich besorgt und man sieht mit gespannter Erwartung den Gegenmaßregeln entgegen, die zum Theil auch schon getroffen worden sind.

### Frankreich.

Paris, den 1. Mai. Der Genius der Freiheit auf der Juliussäule hat ernste Erwägungen veranlaßt. Wo solle er sein Gesicht hinwenden? Gegen Norden hätte er Preußen und Rußland, gegen Osten Deutschland und Oesterreich, gegen Süden Italien und Spanien zu befahren geschienen. Darum wählte man den Westen, denn da liegt nichts als der Ocean und weiterhin Amerika, von dem keine Reklamation zu fürchten ist.

Seit Kurzem kommen in Frankreich vielfach bedeutende Feuersbrünste vor, die sich übrigens durch die ungewöhnlich trockene Witterung, die dort herrscht, sehr wohl erklären lassen. Der Ami de la Religion verfehlt aber nicht, sie mit den Brandstiftungen zu vergleichen, die der Julusrevolution vorausgingen und nach diesem Blatte dazu benutzt wurden, die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Regierung zu zersplittern.

Paris, den 6. May. Die „Gazette" sagt: „Paris ist in diesem Augenblick mit düstern Ideen und Vorahnungen aller Art erfüllt. Die moralische Unordnung hat den höchsten Gipfel erreicht. Man sieht jetzt ein, daß das Ministerium Thiers die Schwierigkeiten der Lage nicht beherrscht, sie vielmehr steigert. Man blickt nach allen Punkten des Horizonts, um zu sehen, wo das in der Luft liegende überall gefühlte Gewitter ausbrechen werde. Man spricht nur von Revolutionen, Verschwörungen, Emeuten, von einem 18ten Brumaire, und Alles dieß verwickelt sich mit materiellen Unfällen, der Getreidetheurung, den daraus entspringenden Volksaufständen, dem bereits durch die Trockenheit angerichteten Schaden. Wir können versichern, daß uns die allgemeine Stimmung nie so düster vorgekommen ist, und daß selbst die Kammer der alten 221, die sich am 1. März 1830 in Notredame versammelte, die Gemüther nicht so aufgeregt hat, wie das am 1. März 1840 gebildete Ministerium."

Ein Schreiben aus Algier vom 25. April in Toulouser Blättern versichert mit Bestimmtheit, daß der Feldzug in Algier sich nicht auf die Operationen der Hauptarmee, unter dem Commando des Marschalls Valée, beschränken würde. General Galbois habe Befehl, nach der Medschana aufzubrechen, während der Marschall gegen Medeah und Miliana vorrücke und der Scheik-el-Arab im Süden der Provinz Titeri operire. Ein anderes Corps werde unter dem Commando des General Guehenneux von Oran gegen Mascara aufbrechen. (Allg. Z.)

## Niederlande.

Haag, den 3. Mai. Die Sprache unserer Tagblätter wird täglich heftiger; die des „Arnhem'schen-Courant" ist schwach gegen die Heftigkeit der friesischen und gröningenschen Blätter, welche statt Organe (Tolken) wohl Dolche (Dolken) der Freiheit werden könnten, wenn nicht die Mehrheit der Nation noch ruhiger dächte. — Die zweite Kammer wird, wie man versichert, sich am 6. d. M. wieder versammeln. Die Centralabtheilung wird alsdann wahrscheinlich ihren Bericht über die Entwürfe der Budgetsgesetze vorlegen. Dieser Bericht soll merkwürdige und belangreiche Urkunden über die finanziellen Angelegenheiten des Landes enthalten. Wie es scheint, ist die Regierung in der Versammlung der Centralabtheilung von der Nothwendigkeit überzeugt worden, dem Verlangen der Kammer so viel möglich Genüge zu leisten. Wie dem auch sey, man versichert, daß auf den Bericht der Centralabtheilung eine bestimmte und unwiderrufliche Erklärung des Königs folgen werde, des wesentlichen Inhalts, daß die Zeit jetzt zu weit vorgerückt sey, um vor dem 1. Juli die sämmtlichen Ersparungen einzuführen, die jetzt verlangt werden, und daß die Regierung sich auch in der Unmöglichkeit befinde, in diesem Augenblick die Uebersicht des financiellen Zustandes so darzulegen, wie dieß durch die Kammer verlangt werde, daß jedoch Se. Maj. sich verpflichtete, daß das Eine und das Andere ohne fernern Aufschub bei der Vorlegung der Budgets für 1841 im nächsten October stattfinden solle. Es scheint wohl einige Mitglieder zu geben, die mit der ministeriellen Partei halten, auf solche königl. Versprechungen bauen und das Budget dieses Jahrs votiren werden. Man sieht den Berathungen über den Gesetzentwurf gegen das Ende der Woche entgegen. (Köln. Z.)

## England.

London, den 30. April. In was für ein Verhältniß in neuester Zeit die Kirche zu den Häuptern der Tories getreten ist, geht aus den Verhandlungen einer Versammlung der protestantischen Association in Lancaster, an der die bedeutendsten Koryphäen der Hochkirche Theil nahmen, deutlicher hervor. Stawell und O'Neil, beide durch hochtorystischen Eifer bekannt, hatten sich fast ausschließend der Debatte bemächtigt. Der Eine sprach sich unter entzusiastischem Beifalle der Versammlung in folgender Weise aus: „Wenn man sieht, daß Staatsmänner wie Sir Robert Peel sich ihrer eignen Schmach rühmen, und eingestehen, daß die rühmlichste That ihres Lebens in dem Antheile bestand, den sie an der Katholiken-Emancipation genommen haben; dann muß man zu dem Entschlusse kommen, daß der christliche Theil der Bevölkerung von England unmöglich das Ruder in die Hände von Leuten legen kann, die Gesinnungen der Art pflegen. Das Hauptbestreben jedes Gutgesinnten in England muß Aufhebung der Katholiken-Emancipation seyn." Die Versammlung kam zu folgendem Beschlusse: „Die Unterstützung, die von einer protestantischen Regierung dem Katholizismus in den Colonien und besonders durch Verwilligung von öffentlichen Geldern an das katholische Collegium von Maynooth in Irland geleistet worden, ist nach der Ansicht der Versammlung eine Beleidigung des höchsten Gottes (highly offensive to the Almighty God) und äußerst gefährlich für den Staat; es ist daher die Pflicht eines jeden christlichen Engländers (Katholiken, Presbyterianern und Dissentern wird also ihr Anrecht auf Christenthum abgesprochen), das Parlament so lange mit Petitionen anzugehen, bis diesem System Einhalt gethan wird." — Es darf nicht vergessen werden, daß dieß nicht die Ansicht einiger isolirten Individuen ist; die Redner sind die Organe einer mächtigen Partei, und in der That der einzigen im Lande, auf die eine Torpverwaltung mit Gewißheit rechnen kann. Sir Robert Peel hat zu viel Takt, um zu übersehen, daß er von seinen Freunden mehr zu fürchten hat als von seinen Gegnern, eine Betrachtung, die sich ihm sicher vor eilf Monaten aufgedrängt hat, als er die Uebernahme des Ministeriums solchen Bedingungen unterordnete, von denen er nur zu gut wußte, daß sie höchsten Orts nicht eingegangen werden konnten.

Der Dubliner Korrespondent des „Morning-Chronicle" entwirft folgende lebhafte Schilderung von der allgemeinen Aufregung durch ganz Irland gegen die Stanley-Bill: Sogar während des verhängnißvollen Kampfes für die Katholiken-Emancipation, und der noch mehr aufgeregten Zeit, wo das Reformkabinet den entschiedenen Ausdruck der Volksstimme zu seiner Aufrechthaltung erforderte, sah ich nie eine so gemeinsame, ernstliche und nationale Kundgebung der stets wachsenden Macht, Reichthümer und Intelligenz der eng vereinigten liberalen Partei in diesem Lande. Die Tories werden bald entdecken, daß Lord Stanley der böse Genius ihrer Partei ist. Die irischen Reformer haben bereits gefunden, daß sein Name das beste Losungswort für die Entwickelung ihrer Riesenstärke ist. Drei Provinzversammlungen für Leinster, Ulster und Connaugh sind schon auf die nächsten Tage anberaumt; die Aufforderung für die Provinz Münster wird unverzüglich ergehen. Unter den Unterzeichnern der Einladung zur Versammlung für Ulster sind die Lords Claremont, Gosford, Leitrim, Clemens, Graf Salis, Oberst Gaultfield und eine Menge der achtbarsten Männer, Protestanten, Presbyterianer und Katholiken. Lord Gosford wird wegen schwerer Krankheit des Lord Charlemont den Vorsitz führen. Die Einladung von Leinster zählt 500 Namen, Lord Brabazon oben an, und umfaßt alle Hauptreformer der Provinz; eben so die Einladung für Connaugh, wo Lord French oben an steht. Nie sah man, was Reichthum, Stand und Fähigkeit der Unterzeichner betrifft, solche Einladungen. Auch die Grafschaften versammeln sich in ihren besondern Lokalitäten, und die Versammlungen der Städte und Kirchensprengel dauern fort. Kurz, das ganze Land ist durch die schändliche Bill des abtrünnigen Reformers Stanley in Bewegung gesetzt, und convulsivisch aufgeregt worden. Dublin ist natürlich bei diesem Kampfe besonders thätig. In der am 25. stattgehabten Versammlung des Generalvereins wurde auf O'Connell's Antrag der Beschluß angenommen: Es ist die Ansicht dieser Versammlung, daß Gerechtigkeit für Irland einzig durch Herstellung seines einheimischen Parlaments zu erlangen ist.

## Aegypten und Syrien.

**Alexandria**, den 21. April. Die Pestfälle, die im Palaste des Pascha's stattgefunden, haben ihn veranlaßt, sich auf einige Tage nach dem Landsitze Moharrem Bey's, am Kanale gelegen, zu begeben. Wir haben noch immer 10 bis 12 Fälle pr. Tag. — Man spricht von neuen Truppenaushebungen zur Bildung von zwei Regimentern. Die Erklärungen, welche Palmerston und Lord J. Russell, von Hume veranlaßt, im englischen Unterhause abgaben, haben den Pascha nicht sehr erbaut.

**Alexandria**, den 6. April. Die Nachrichten aus Syrien betreffen vorzugsweise noch immer die Ermordung des Paters Thomas. Der unermüdeten Thätigkeit des in Damaskus residirenden französischen Konsuls schreiben die, welche an den Mord glauben, die Enthüllung desselben hauptsächlich zu. In Folge des von 13 der reichsten Juden gemachten Geständnisses hat Scherif-Pascha sämmtliche Juden aus Damaskus verwiesen, und sie in einem dicht an der Stadt gelegenen Ort unter strengste Aufsicht gestellt. Mehrere Juden haben sich schon zu Muselmännern convertirt, und einer derselben, mit Namen Achmed-Effendi, hat ausgesagt, daß ein die jüdische Religion betreffendes Mysterium ausdrücklich erkläre, wie Menschenblut der Gottheit angenehm sey, vor Allem, wenn es von Christen herrühre; es sey deßhalb den in die tiefern Geheimnisse des orientalischen Judaismus eingeweihten Rabinern zur strengsten Pflicht gemacht, sich jedesmal vor Ostern eines Christen zu versichern, um sein Blut zur Heiligung ihrer Gebräuche zu vergießen. Dieß sey der Grund, warum alle Jahre zu einer gewissen Zeit Christen, hauptsächlich Christenknaben, verschwunden wären. Was aus den Juden in Syrien werden soll, mag der Himmel wissen; die Aufregung in ganz Syrien gegen sie ist so, daß es der Regierung sehr schwer wird, das Volk zu verhindern, Gewaltmaaßregeln zu gebrauchen. Dieß zeigte sich kürzlich in Damaskus, als man einige angeblich wieder aufgefundene Theile des zerstückten Körpers des unglücklichen Kapuziners feierlichst bestattete; Christen und Muselmänner vereinigten sich in den furchtbarsten Verwünschungen gegen die Juden, und nur der Energie des Gouverneurs, Scherif-Pascha's, ist es zu verdanken, daß nicht sogleich eine allgemeine Niedermetzelung der Juden erfolgte.

**Alexandria**, den 16. April. In Damaskus werden die Untersuchungen gegen die Juden fortgesetzt. Man hat sich einer Menge auf die jüdische Religion Bezug habender Schriften bemächtigt, unter andern der Torah, eines seltenen Buches, in welchem man das Gebot der Menschenopfer entdeckt haben will. Es liegt mir eine vom koptischen Bischof Maximo angefertigte Uebersetzung des Verhörs bis zum 9. März vor, aus dem hervorgeht, daß man mit der Tortur aufs grausamste gegen die Juden verfuhr, und sie endlich zu Geständnissen des begangenen Mordes sowohl als dessen Ursachen nöthigte. David Harraris hat sich zum Muselmann gemacht, um sein Leben zu retten, und hat dann ausgesagt, daß das Blut des Pater Thomas, nachdem es in eine große Bouteille gethan, dem Rabbiner Jakob Tabaila gegeben ward. Nachdem Letzterer 900 Karbatschenstreiche ausgehalten, gestand auch er dasselbe und sagte, seine Frau habe dasselbe verborgen, worauf sogleich Nachforschungen angestellt wurden, deren Resultate noch unbekannt sind.

## Nachruf

der

Pfarrgemeinde **Ichenhausen**, kön. Landgerichts Unt. Günzburg, an den Titl. Herrn Pfarrer **Joh. Bapt. Matez** in Durach, königl. Landgerichts Kempten.

Empfangen Sie, Hochwürdiger Herr Pfarrer! auch in der Ferne noch unsern Dank für das viele Gute, das Sie als Vikar des hiesigen Frühmeß-Benefiziums in der Zeit von beinahe acht Jahren gewirket haben! Sie haben Ihre Redekraft durch Ihren sittenreinen Wandel verstärkt und wir haben uns erbaut an dem Muthe, mit welchem Sie der Wahrheit stets Zeugniß gaben! Wir begreifen es recht gut, daß es auch eine sträfliche Duldsamkeit gebe, die wir Schwäche des Geistes, oder gar Gleichgültigkeit in der eigenen Sache nennen möchten, und wir haben uns doch immer gefreut, Sie von diesem weitverbreiteten Uebel nicht ergriffen zu wissen! Ihre Treue in Dem, was des Menschen köstlichstes Gut ist, hat auf uns einen mächtigen Einfluß gehabt, und wir werden diesen zu bewahren uns angelegen seyn lassen. Unsere Schuljugend, für welche Sie unermüdet gearbeitet, wird die Eindrücke der Liebe und Dankbarkeit welche Sie in ihren Herzen erweckten, nicht sobald verlieren. Die Eltern, deren Kinder Sie mit so großer Bereitwilligkeit Privat-Unterricht ertheilt und für die lateinischen Schulen vorbereitet haben, werden sich Ihrer nur mit gerührten Herzen erinnern können. Für jenen Eifer aber, mit welchem Sie den Kranken zu Hilfe geeilt, und für jene Geduld, mit welcher Sie an der Spinn-Anstalt und sonstiger Unterstützung der vielen Armen dahier Theil genommen, der lohne Sie Gott! —

Wir wünschen übrigens, daß Ihr Wirken in Durach segensvoll seyn möge, wie dahier, sagen Ihnen nochmals ein **Lebewohl**, und bitten Sie um Ihr geneigtes Andenken. —

**Ichenhausen**, den 8. May 1840.

**Die Gemeinde.**

## AUGSBURGER BOERSE 11. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100½ | 100¼ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 87 | 85 |
| Bank-Aktien, m. Erschein. | 600 | 598 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 142 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | |
| detto à 4% . . . | 101½ | |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. 1. Sem. | 1848 | 1840 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 108 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 128 | |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | | 103⅛ |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | 99¼ | |
| — . . | 2 - | 98⅞ | |
| Frankfurt . . . | 1 - | 99¾ | |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . | | | 99½ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . | 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . | 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . | 1 - | 117 | |
| Mayland . . . | 1 - | | 60⅛ |
| Genua . . . . | 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . | 1 - | | 61 |
| Triest . . . | 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . | 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | *Ausg.* | *Gesuch* |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 182 |
| Carol. et Maxd'or . | 201 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 30 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 36 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 30 |
| Franz. Thl. marco, . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 44 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Einladung.

Mit allerhöchster Bewilligung werden in Oberammergau, königl. Landgerichts Werdenfels in Oberbayern, die

**Passions-Vorstellungen,**

d. h. die Leidensgeschichte Jesu, auf einer offenen geräumigen Bühne an jedem der nachbenannten Tage vollständig ausgeführt, als:

den **24.** und **31. May,**
„ **8., 15.** und **22. Juni,**
„ **12.** und **26. Juli,**
„ **16.** und **23. August,**
„ **7. September.**

Seit dem Jahre 1634 werden in Folge eines Gelübdes diese Passions-Vorstellungen jedes zehnte Jahr gegeben, und zwar in den letzten zwei Jahrzehnten in einer weitern Ausführung.

Der Beifall, womit selbe immer aufgenommen worden sind, läßt erwarten, daß wir auch diesesmal mit zahlreichem Besuche beehrt werden, um so mehr, da das berühmte Fürstenschloß Hohenschwangau in seiner jetzigen Gestalt einen reizenden Anziehungspunkt gewährt.

Gedruckte Programme sind in der **Palm**'schen Buchhandlung und bei **Joh. Bapt. Oettl** in München, so wie bei **K. Kollmann** in Augsburg, das Stück zu 12 kr., zu haben.

**Die Landgemeinde Oberammergau.**

## Anzeige und Empfehlung.

Allen Titl. hochgeehrten Kunden, Gönnern und Bekannten für das mir im ersten Jahre geschenkte Zutrauen meines Etablissement's höflichst; dankend, erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich mein Geschäftslokal St. Anna-Straße 255. verlassen, und dasselbe mit der Wohnung St. Anna-Straße **No. 250.** vereinigt habe, und stelle die gehorsamste Bitte, mich auch ferner mit Geschäfts-Aufträgen jeder Art zu beehren, wozu ich meinerseits durch solide und billige Bedienung Alles beitragen werde, um mir stets eine vollkommene Zufriedenheit zu erwerben.

Zugleich empfehle ich auch zur gefälligen Einsicht eine geschmackvolle Auswahl von

**gepolsterten Probe-Meubles,**

bestehend in Kanapee mit Stühlen, sehr bequemen Ruhebetten und Lehnstühlen, unter welch' letzteren sich vorzugsweise ein **englisches Gestelle**, ganz von Stahlschienen gebaut, durch besondere Bequemlichkeit seiner Schwungkraft sehr geeignet für leidende Personen, auszeichnet.

**J. Heß, Tapezier,**

St. Anna-Straße 250., im Hause des Silberarbeiters Herrn Schmedding in Augsburg.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 12. May.:
4. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Die Mündel.**

Schauspiel in 5 Aufz. von A. W. Iffland.
Fräulein **Brock** die „Auguste" als Gast.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 122 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. 68 G.

## Bekanntmachung.

Es wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß nunmehr nach geschlossener Abrechnung die **Rückgabe der Sparkasse-Quittungs-Bücher** vom

**Montag den 18. d. Mts. an**

bis zum Schlusse dieser Woche, Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr gegen Einlieferung der Empfangsscheine stattfindet.

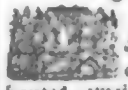
Die Kasse wird Montags am 18. M. eröffnet, und so jeden Montag Nachmittags von 3 bis 6 Uhr behufs der Einlagen fortgesetzt, wozu an dem vorhergehenden Donnerstag Vormittags von 9 bis 12 Uhr eine entsprechende Zahl von Billeten, ohne welche Niemand vorgelassen wird, im bekannten Sparkasse-Lokale selbst abgegeben wird.

Dienstag am 19. d. M., und sofort jeden Dienstag geschieht die Hinausbezahlung der Gelder, welche je am vorhergegangenen Donnerstage Vormittags von 9 bis 12 Uhr aufgekündet worden sind. Hiebei werden die Betheiligten auf die §§. 8. 9. und 10. der Statuten aufmerksam gemacht.

Augsburg den 9. May 1840.

Magistrat der Stadt Augsburg.
Der 1. Bürgermeister:
Dr. **Carron du Val.**
Birkinger, Secretär

## Haus-Verkauf.



Unterzeichneter verkauft aus freier Hand sein eigenthümliches nahe am Mindelfluß liegendes, gut gebautes, zwei Stock hohes Wohnhaus nebst einem Wurzgarten, welcher mit 10 fruchtbaren Obstbäumen umgeben ist.

Bemerkt wird, daß in unserm Orte noch mehrere Professionisten aufgenommen werden, und wünscht die Gemeinde besonders einen Schneider.

Ursberg, im k. L. Grumbach, den 8. May 18[illegible].

**Valentin Ritter**, Silberarbeiter.

## Fremden-Anzeige vom 10. May.

**Drei Mohren.** Se. Exc. der k. k. russ. Gesandte Frhr. v. Severine von Darmstadt kommend; Herr Graf Jenison, k. b. Gesandter, kommen von Paris und begeben sich nach München; Baron Zäsar von Malfatti, mit Bed. aus Roveredo; Monf. Basill Cochrane mit Gemahlin und Dienerschaft aus London; Monf. Wilmer mit Familie und Dienerschaft Rent. aus London; Mad. Schuster mit zwei Töchtern, Gastwirthin, Mad. Dietrich, Gastwirthin, sämmtlich von Donauwörth.

**Goldene Traube.** Die HH.: Schmidhauser, Kfm. von Constanz; Klein, Kfm. von Barmen; Frey, Kfm. von Wangen; Poppe, Stud. von Ulm; Stößlein, Kfm. von Pforzheim; Grumbach, Kfm. von Pforzheim; Unger, Inspekt. von München.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Zenetti, Dr. Phil. von Dillingen; v. Fischer-Wickerethal, Revierf. von Rattheim; Müller, Stud. von München; Fräul. Stern von Nordendorf; Therese Kauth nebst Schwester, Brauerstöchtern von Landsberg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207, am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 133.** den 12. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 10. Mai. Se. kön. Hoheit der Großherzog von Baden hat vor seiner Abreise dem Generaladjutanten Sr. Majestät des Königs, Generallieutenant Frhrn. v. Zweibrücken, das Großkreuz des Zähringer-Löwenordens ertheilt. Das Ritterkreuz dieses Ordens erhielten: der Flügeladjutant Sr. Majestät Oberlieutenant Graf v. Pappenheim, der kön. Ministerialrath und Kabinetsprediger Ihrer Majestät der verwittweten Königin, Dr. v. Schmidt, dann deren Leibarzt, Medizinalrath Dr. Graf; auch ansehnliche Geschenke wurden, wie verlautet, an verschiedene Personen des Hofs vertheilt. — Die erlauchte Braut des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, Prinzessin Marie von Hessen, wird, den neuesten Nachrichten aus Darmstadt zufolge, in den ersten Tagen des Junius zum Besuche hier eintreffen. — Ihre Majestät die Königin Karoline, die in den letzten Tagen wieder leidend war, befindet sich in erfreulicher Reconvalescenz.

**München.** Die Pfarrei Ebenried, in der bischöflichen Diöcese Augsburg, kgl. Ldgs. und Dekanats Rain, ist erledigt. Ertrag 549 fl. 25½ kr.; Lasten 10 fl. 24 kr. Gesuche sind längstens binnen 3 Wochen bei der kön. Regierung von Oberbayern, K. d. J., einzureichen. — Ferner ist die kath. Pfarrei Sulzbach, in der bischöflichen Diözese Augsburg, kgl. Ldg. Aichach und Dekanats Friedberg, in Erledigung gekommen. Dieselbe wird von dem Pfarrer ohne Hilfspriester pastorirt. Einkünfte 873 fl. 23 kr.; Lasten 43 fl. 55½ kr. Gesuche sind bei der kön. Regierung von Oberbayern, K. d. J., einzureichen.

### Großherzogthum Hessen.

**Darmstadt**, den 7. May. Se. kön. Hoh. der Großherzog haben folgenden Erlaß an die Stände gerichtet: „Ludwig II., von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein ꝛc. Unseren Gruß zuvor, Liebe und Getreue, Stände des Großherzogthums! Unter Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen, sowie unserer Zustimmung, sind unserer freundlich geliebten Tochter, der Prinzessin Marie von Hessen Hoheit und Liebden, mit dem durchlauchtigsten Prinzen, Sr. kaiserl. Hoheit dem Cäsarewitsch und Thronfolger, Großfürst Alexander-Nicolajewitsch von Rußland, am Heutigen ein Eheversprechen eingegangen. Es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, unsere Lieben und Getreuen, Stände des Großherzogthums, hiervon zu benachrichtigen, indem wir uns überzeugt halten, daß Dieselben die Freude innigst theilen werden, welche wir über dieses glückliche Ereigniß empfinden; womit wir unseren Lieben und Getreuen, den Ständen des Großherzogthums, mit landesfürstlichen Hulden und Gnaden gewogen verbleiben. Darmstadt, den 4. Mai 1840. (Unterz.) Ludwig. du Thil."

Die Kammern beschlossen, alsbald Sr. kgl. Hoheit dem Großherzoge durch besondere Deputationen ihre Freude über dieses glückliche Ereigniß auszudrücken, so wie ihre Glückwünsche ehrfurchtsvollst darzubringen. (F.O.P.A.Z.)

### Hannover.

**Aus dem Hannoverschen**, vom 27. April. Man mag gegen unsere zweite Kammer sagen, was man will, sie ist patriotischer und klüger als unsere Opposition. Sie erkannte, daß man im praktischen Leben von dem Punkte ausgehen soll, zu welchem man durch den Gang der Ereignisse gelangte. Die Aufhebung des Grundgesetzes ist eine Thatsache. Die Opposition hat alles versucht, um von ihr loszukommen, sie konnte sich ihr nicht entziehen; die Ständeversammlung würde es eben so wenig vermögen. Unser Land heischte aber durchaus Regulirung und Sicherheit des Verfassungs-Zustandes, wenn nicht seine wichtigsten Interessen zu Grunde gehen sollen. Die Opposition hat es vorgezogen, bei ihrer staatsrechtlichen Ansicht zu beharren und nichts zu thun, um das dringende Bedürfniß nach Verfassungs-Festigkeit zu befriedigen. Wir halten dafür, daß der Mann des Vaterlandes das Wohl seines Vaterlandes den eigenen Ansichten vorsetzen muß. Es hätte leere Furchtsamkeit verrathen, wenn sich die Kammer durch die oppositionellen Angriffe verleiten ließ, die verderbliche Täuschung der Opposition zu theilen. Von diesem Standpunkte aus kann jeder Mann von Ehre Theil an der Verhandlung des neuen Verfassungs-Entwurfs nehmen, selbst wenn er Anhänger des Staats-Grundgesetzes wäre. Ueberdieß weiß selbst unsere Opposition, daß die Berathung eines neuen Verfassungs-Entwurfs Gelegenheit gewährt, Mängel unseres Verfassungs-Zustandes zu verbessern, die das Grundgesetz unberücksichtigt gelassen hatte, und die durch keine nachträgliche Verbesserungs-Vorschläge geheilt werden konnten, da diese ohne Aufbau einer andern Constitutions-Urkunde nicht an die Wurzel des Uebels reichten. Auch aus diesem Gesichtspunkte ist die Theilnahme an der Berathung wichtig. Man kömmt im Lande allmählig überall zu diesen Ansichten; daher vermehren sich die Wahlen. Die zweite Kammer verstärkt sich daher nicht bloß numerisch, sondern ihre Vergrößerung zeugt zugleich von der Gesinnung des Landes und von dem Vertrauen, was auf ihre Thätigkeit gesetzt wird. Nachdem Lüneburg und Göttingen gewählt haben, kann man auch nicht ferner sagen, daß alle bedeutenden Corporationen in der Kammer unvertreten wären. Daß die neue Verfassung trotz der wenigen protestirenden Corporationen zu Stande kommen wird, scheint gewiß, obgleich vorauszusehen war und vorausgesagt ist, daß der Entwurf in der Berathung eine feine Aenderungen erleiden würde, welche selbst von den Ausarbeitern des Entwurfs mit Freude begrüßt werden, sobald sie wirkliche Verbesserungen enthalten. Erfolgt die Garantie des Bundestages, so wird die Opposition damit einer Sorge entledigt, die sie für die feste Dauer der neuen Verfassung so lebhaft und rührend an den Tag legt. (H.C.)

### Preußen.

**Bromberg**, den 2. Mai. Am gestrigen Abend gegen 10 Uhr, als Alles im ersten Schlafe lag, brach bei einem or-

landähnlichen Nordost-Winde in der Scheune eines Ackerbürgers zu Schubin Feuer aus, welches in wenigen Minuten mit hinreißender Schnelligkeit sich über die ganze Altstadt verbreitete und jeden Rettungsversuch vergeblich machte, da in einer Viertelstunde mehr als 30 Gebäude zugleich brannten, und zwar an ganz verschiedenen, von einander weit entlegenen Orten. Bis jetzt — denn noch brennt das Feuer — sind über 250 Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Fünf Menschen werden vermißt. Eine große Zahl von Rindvieh, Pferden und Schafen ist in den Ställen mitverbrannt.

## Oesterreich.

Wien, den 6. Mai. Es scheint, daß die Auflösung der unter den Waffen stehenden Landwehrbataillone durch die Verhältnisse Italiens und vorzüglich Neapels eine Vertagung erfahren werde. Der am kais. Hofe accreditirte neapolitanische Gesandte, Marquis von Gagliati, ist von hier abberufen; der jetzige Gesandtschaftssekretär, Hr. v. Vanvitelli, wird ad interim als Geschäftsträger die Geschäfte der Mission übernehmen.

Wien, den 7. Mai. Wir sind seit einiger Zeit von Feuersbrünsten wiederholt heimgesucht. Nach einander ereigneten sich diese Unfälle in der Stadt Judenburg in Steyermark, in Gänserndorf, in Poppitz in Mähren, und nach eben eingetroffenen Nachrichten auch in dem großen Marktflecken Baia im Bacser Comitat, dessen 1700 Häuser, dem vorläufigen Berichte zufolge, der Flamme ganz zum Raube wurden.

Wien, den 7. Mai. Gestern und heute fand die von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft dahier alljährlich veranstaltete öffentliche Ausstellung ausgezeichneter Viehgattungen, so wie neuer ökonomischer und technischer Gegenstände in den Lokalitäten des Augartens statt. Diesen Mittag begab sich Se. Majestät der Kaiser nach dem Ort der Ausstellung, um für die preiswürdigsten Gegenstände die ausgesetzten Prämien eigenhändig zu vertheilen. — Fortwährend befinden sich hier türkische Militärzöglinge im Auftrage ihrer Regierung, um sich sowohl praktisch als theoretisch im Waffendienste auszubilden. Man sieht sie häufig als Chargen bei der Linie eingetheilt, deren Uebungen sie mitmachen, wobei freilich der rothe Fez und die dunkle Kleidung gegen die Tschakos und die weißen Röcke des österreichischen Militärs auffallend abstechen. Der Oberst vom Kaiser-Chevauxlegers, Baron Moltke, hat kürzlich von dem Sultan für die von ihm geleitete treffliche Einübung einiger Kavalleriezöglinge ein eigenhändiges Dankschreiben erhalten.

Prag, den 30. Mai. Die Klopffechtereien in mehreren österreichischen Blättern, welche unsere Bergstadt Kuttenberg zum Geburtsorte des unsterblichen Erfinders der Buchdruckerkunst zu machen sich abmühten, wollten von vielen Kunstgenossen benuzt werden, um wenigstens aus Theilnahme für diese ehrenvolle Landsmannschaft das bevorstehende Buchdrucker-Jubiläum, wenn auch nicht hier, so doch wenigstens in Kuttenberg feiern zu dürfen, und es waren zu diesem Behufe bereits Gelder zusammengelegt worden. Indessen scheinen jene historischen Erörterungen die Polizeihofstelle nicht überzeugt zu haben, welche für Böhmen die Feier jeglicher Art an dem bevorstehenden Fest untersagte. (Sächs. Bl.)

Preßburg, 30. April. Es ist bekanntlich wohl zuweilen der Fall, daß die französische Deputirtenkammer während der wichtigsten Verhandlungen, wenn sie nicht politische Parteifragen betreffen, schlummert; daß aber von demselben gesetzgebenden Körper nach einander fast sich ganz widersprechende Beschlüsse mit gleicher Einmüthigkeit gefaßt werden können, dieß zeigte die neuerliche Verhandlung des ungarischen Reichstags über die Eisenbahnen. — Nachdem früher in einer fast mit Einstimmigkeit und unter großer Aufregung gefaßten Repräsentation Se. Maj. der König gebeten wurden, der linkseitigen als vor Allem dem Landesinteresse zusagenden Eisenbahn die Sanction zu ertheilen, ist mittlerweile der „orientalische" Enthusiasmus verraucht, und von der staatswirthschaftlichen Ueberzeugung nichts mehr übrig geblieben, als daß Stände und Magnaten bei Gelegenheit der Beschlußnahme über den Donau-Theiß-Canal, in Folge eines von Nagy Pal geschickt ausgeführten Manövers, dieser Repräsentation selbst die Bitte einschalteten: Se. Majestät möchte die gemessensten Befehle ertheilen, daß die rechtseitige Eisenbahn des Baron Sina bis nach Ofen und Pesth geführt werde. — Die Gründe in dieser Repräsentation sind eben so merkwürdig, als die Beschlußnahme selbst, die fast ohne alle Erörterung erfolgte: nämlich um die auf dem Donau-Theiß-Canale verführten Landesproducte, welcher die linkseitigen Comitate durchschneidet, auf der rechten Eisenbahn nach Süd und West zu verführen, oder vielleicht besser gesagt, um sie die Pester Brücke passiren zu lassen. Auch die Verbindung mit dem Meere wird dabei in Aussicht gestellt, und die freilich vom Landtage mit zögernder Stiefmütterlichkeit behandelte Donau-Straße ganz übersehen. Mit kräftiger Energie erhob sich am andern Tage Graf Aurel Dessewffy gegen diese legislatorische Procedur, um, wie er sagte, wenigstens den moralischen Eindruck zu retten; er wurde von andern Stimmen unterstützt. Inzwischen gelangen die zwei merkwürdigen Repräsentationen, als gesetzlich gefaßt, nach Wien, und der Regierung ist, durch diese Paralysirung, für Berücksichtigung der wahren Landesinteressen eine so freie Hand gegeben, wie es vielleicht öfter bei den Beschlüssen des ungarischen Reichstags und andern ähnlichen wünschenswerth wäre.

Aus Ungarn vom Mai. Ein für das Wohl des Landes höchst wichtiges und vortheilhaftes Gesetz, das schon bei früheren Landtagen eifrig in Antrag gestellt worden, der Regierung aber bisher immer noch Bedenklichkeiten darbot, „das Recht, daß der Bauer seine gutsherrlichen Frohnen und Zehnten im Wege freiwilliger Uebereinkunft mit seinem Grundherrn für immer ablösen dürfe" hat dießmal die königliche Genehmigung erhalten und ist am 30. April verkündet worden.

## Sardinien.

Turin, den 5. Mai. Die Nachricht, daß der König von Neapel die Vermittelung der französischen Regierung in dem sicilianischen Monopolstreit angenommen, hat hier einen günstigen Eindruck hervorgebracht. Es wird nun die Sache des Hrn. Thiers seyn, die Erwartungen zu erfüllen, die er durch eine Frieden und Ordnung athmende Sprache bei dieser Angelegenheit erweckt hat. Die Mission des Hrn. Thiers ist hierin eine dankbare, weil ihre glückliche Erfüllung ihm einen Anspruch auf den Dank aller Mächte, die an der Erhaltung der Ruhe Italiens und der Befestigung des europäischen Friedens betheiligt sind, verleihen muß; denn die eigentliche Gefahr scheint nicht aus dem Conflikt Englands und Neapels, sondern aus den durch den Streit neubelebten Hoffnungen der Unruhestifter gedroht zu haben. Somit tritt „das Kind der Revolution" in einem gewissen Sinne gegen seine Mutter auf; man kann inzwischen annehmen, daß dieses Auftreten nur auf ihre Besänftigung berechnet ist. Ohne Zweifel wird die Schwefelfrage jetzt friedlich gelöst und die durch sie erregte Reibung hat höchstens ein paar Individualitäten zermalmt, so den Fürsten von Cassaro und den Marquis Gagliati. Letzterer soll durch eine merkwürdige diplomatische Tactlosigkeit seine Abberufung von Wien veranlaßt haben. Der österreichische Gesandte am neapolitanischen Hofe scheint nicht abberufen werden zu sollen, obwohl frühere Briefe aus Neapel dieß mit vieler Zuversicht behaupteten.

## Frankreich.

Paris, den 6. Mai. Die Zuckersache gibt zu lebhaften Debatten Veranlassung. Zwei große Nationalinteressen: die Colonien mit Handel und Schiffahrt und selbst der Kriegsmarine, für welche diese eine gute Schule sind, stehen auf der einen; die Runkelrüben-Zuckerfabrikation, für welche in Frank-

reich gerade schon so enorme Summen verwendet worden sind, und die sich daran knüpfenden Interessen des Landbaues ꝛc. auf der andern Seite. Das Ministerium will sie mit einander ausgleichen; aber wie? das ist die große Frage. Es selbst wagte nichts Bestimmtes anzutragen und zeigte sich so schwankend, wie bisher in Allem. Der Berichterstatter, Gen. Bugeaud, hat deßhalb aus dem Gesetz von 1837 über den inländischen Zucker und dem vom 18. April 1816 über den Colonialzucker einen vermittelnden Antrag zu combiniren gesucht. Hr. Wüstenberg sprach entschieden gegen die Runkelrüben-Zuckerfabrikation und für die Colonien, deren Wichtigkeit für Frankreich er in vielfacher Beziehung hervorhob. Erstere habe dem Lande bisher nur Opfer auferlegt, während letztere die Quelle des Gedeihens der Marine und des Handels seyen. Herr Marion dagegen sprach eben so eifrig für den inländischen Zucker, und suchte die Wichtigkeit dieses Fabrikationszweiges, namentlich für die Folge bezüglich des Ackerbaues, darzuthun. Der Finanzminister, Hr. Gouin, sprach so unbestimmt über die Sache, daß man um deutlichere Erklärungen in das Ministerium drang, aber auch Hr. Thiers gab nur ausweichende und negative Antworten. Man will es eben mit Niemanden verderben; ob man es aber auf diese Weise am Ende nicht mit Allen verderbt? dies ist's, was Viele glauben.

Paris, den 7. Mai. Der Moniteur bringt folgende telegraphischen Depeschen aus Algier. I. Im Lager bei Afrun, 30. April. Der Marschall Valée an den Kriegsminister. „Die Armee hat gestern die Araber am Quedjez angegriffen. Der Feind wurde auf seinen beiden Flügeln gefaßt, und auf die Anhöhe von Afrun zurückgeworfen, welche mit dem Bajonnet genommen wurde. Die Armee verfolgte den Feind bis zu einbrechender Nacht. Alle unsere Truppen benahmen sich vollkommen gut. Wir verloren wenig Leute. Die Herzoge von Orleans und Aumale, welche an der Spitze der Truppen marschirten, befinden sich wohl. Das Wetter ist schön; ich setze meine Operationen fort." II. Toulon, den 6. Mai. Der Marinepräfekt an den Marineminister. „Der Marinekommandant in Algier und der Oberkommandant der Dampfschiffe melden mir, daß die Armee am 17. einen bedeutenden Erfolg errungen hat. Der Herzog von Aumale überbrachte der Cavallerie den Befehl des Kronprinzen zum Angriff. Er machte diesen Reiterangriff selbst mit, und seine Tapferkeit wurde von der ganzen Armee bewundert."

(Commerce.) Man beschäftigt sich fortwährend in der k. Familie viel mit Heirathsprojecten für die Prinzessin Clementine. Von einem spanischen Infanten, dem Sohne des Don Francisco de Paula, ist nicht mehr die Rede. Der Herzog von Coburg soll den Vermittler zwischen dem Hofe der Tuilerien und einer deutschen Fürstenfamilie machen.

## Spanien.

Bordeaux, den 5. Mai. Wir sind ohne sichere Nachrichten aus Navarra. Die Kommandanten der konstitutionellen Truppen sind auf ihrer Hut, weil die Gerüchte von bevorstehenden Aufständen von Mund zu Mund gehen. Patrouillen streifen die Gränze auf und nieder und halten die Reisenden an. Die den Tag über bei den Bürgern einquartirten Soldaten werden bei Einbruch der Nacht zusammengezogen. In den letzten Tagen des Aprils lief ein Aufruf zur Empörung in zahlreichen Exemplaren durch das Land. Er lautet an die Freiwilligen und das Volk von Navarra, schließt mit dem Rufe: „Es lebe die Religion! Es lebe Don Carlos V.! Die Fueros, ein ehrenhafter Friede oder ein ruhmvoller Tod!" und ist unterzeichnet: „der interimistische Generalkommandant Franc. Alonzo Izcue." Kaum war derselbe bekannt geworden, als hin und wieder mehrere, die als eifrige Karlisten bekannt sind, aus ihrem Wohnorte verschwanden.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, den 5. Mai. Wenn irgend etwas die Verlegenheit der Regierung, die gänzlich die Haltung verloren zu haben scheint, offenkundig darlegen konnte, so war es die durch Hrn. von Gennep vorgestern angeblich von Seite des Königs ertheilte Erklärung, daß künftig alle und jede Geldangelegenheiten den Generalstaaten mitgetheilt werden sollten, ich sage angeblich, weil es Leute gibt, die noch an der Richtigkeit der Fassung zweifeln. Eine Erklärung muß indeß immerhin abgegeben worden seyn, und diese kann sich nur auf die Ueberzeugung gegründet haben, daß das Budget wieder von der Kammer verworfen werden würde. Wenn man übrigens glaubt, mit dieser Erklärung sey die Sache im Wesentlichen abgemacht, so möchte man sich sehr täuschen. Fürs erste ist die Offenherzigkeit erst aufs künftige Jahr versprochen, und die Kammer kann sich ihrer Stellung im Lande nach mit keinem bloßen Versprechen, welcher Art es auch seyn möge, begnügen, und am wenigsten eine Lösung aufs nächste Jahr hinausschieben. Daher auch alsbald die Frage, ob zugleich die Verantwortlichkeit der Minister versprochen sey; dieß ist der zweite Stein des Anstoßes; die Kammer muß auf diesem Punkte bestehen, denn sie ist sonst bei allen den Geldfragen, die manche Blöße darbieten, gezwungen, über die Minister hinauszugreifen, was sie unmöglich wollen kann. Sie sehen, die Frage zieht sich in immer engere Kreise zusammen, und die Regierung ist, wie ich früher bemerkte, von Geständniß zu Geständniß fortgedrängt worden, und hat endlich sich genöthigt gesehen, das Versprechen zu geben, binnen kurzer Frist mit allem und jedem herauszurücken. Aber auch diese Frist wird ihr kaum gestattet werden. (Allg.Z.)

## Rußland und Polen.

Dem „Univers wird ohne Angabe des Datums, aus Rom geschrieben: „Eine Neuigkeit von höchster Wichtigkeit für die Zukunft der Kirche in Rußland verbreitet sich diesen Augenblick im Publikum. Man sagt, daß Se. Heil. sich geweigert hat, die Wahl des Kaisers zu bestätigen, die derselbe in der Person des Ignaz Pawlowski als „Metropolitans aller römisch-katholischen Kirchen Rußlands" (dieß ist der Ausdruck des Ukases vom 15. (27.) März 1839) getroffen. Die Indolenz und Schwäche, welche alle Handlungen und das ganze Leben des Hrn. Pawlowski charakterisiren, besonders der Antheil, den man ihm an der von dem russischen Gouvernement im Jahre 1832 vollbrachten Unterdrückung der katholischen Klöster zuschreibt, hat ohne Zweifel die abschlägige Antwort Sr. Heiligkeit motivirt, ohne welche die kathol. Kirche ganz Rußlands sich dem Gutdünken der Regierung und einer völligen Ohnmacht preisgegeben sehen würde; beraubt, wie sie es alsdann wäre, alles Schutzes von Rom, welchen Herr Pawlowski sich wohl hüten würde jemals anzurufen."

## Türkey.

Konstantinopel, den 22. April. Vorgestern traf hier die Nachricht von Unruhen ein, die in Adrianopel ausgebrochen sind. Die Veranlassung dazu hat die Ermordung eines Imam (muhamedanischen Geistlichen) gegeben. Die Türken haben, vielleicht ohne Grund, mehrere christliche Bewohner der Stadt der Mordthat verdächtig gehalten, sind aber bei ihrem Verfahren auf den Widerstand der gesammten christlichen Bevölkerung gestoßen. Dieß hat Veranlassung gegeben, sämmtliche Türken Adrianopels zu bewaffnen. Zu blutigen Auftritten zwischen den sich feindlich entgegenstehenden Parteien scheint es noch nicht gekommen zu seyn. Doch sind solche Auftritte allerdings zu befürchten, wenn man an den Rachedurst der Türken denkt, der sie jedesmal beseelt, wenn einer ihrer Glaubensgenossen, selbst bei unvorsetzlichem Todtschlag, das Leben durch einen Christen verliert.

---

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Calgére & Grueber in Kempten
### an der Iller

empfehlen hiemit ihr frisch eingerichtetes Lager in ächten ganz seidenen und Lyoner **Kirchenstoffen**, Seiden- und Wollen-Damasten, ächten und Lyoner Gold- und Silber-Borten, Fransen, Spitzen und sonstigen hieher gehörigen Artikeln und fügen bei, daß sie ingleichen ein reichst sortirtes Lager von schon **verfertigten Ornatgegenständen**, als: Meßgewänder, Levitenröcke, Rauchmäntel, Velume, Himmel, Fahnen ꝛc. halten, und auf gefälliges Verlangen mit Vergnügen Probezusendungen veranstalten. Dieß zur geneigten Kenntniß bringend, verbinden sie die weitere Anzeige, daß sie auch jede Bestellung auf alle Gattungen zu verfertigender Ornatgegenstände annehmen; welche sie, durch Geschäftsvortheile jeder Art begünstigt, in den Stand gesetzt sind, aufs reelste und billigste gleich denjenigen auf Stoffe ꝛc. zu vollziehen; weßhalb sie recht zahlreichen geneigten Aufträgen entgegensehen.

## Wohlfeile Gebetbücher zu Schulpreisen.

Im Verlage der **J. M. Brandel**'schen Buchhandlung in **Oettingen** ist erschienen und in **Augsburg** bei **Nikolaus Doll** zu haben:

**Das treue Festhalten** an **Jesus Christus** dem Gekreuzigten, dem Erlöser der sündigen Welt, dem Einen Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Ein Gebet- und Erbauungsbuch zunächst für die reifere Jugend, dann aber auch eben so für jeden Christen. Von Joh. Aloys **Haßl**, Schulinspektor und Pfarrer in Zöbingen. Zweite Auflage in 12., mit Kupfer, 13 Bogen, Ladenpreis 15 kr.

**Guter Saamen** auf ein **gutes Erdreich.** Ein Lehr- und Gebetbuch für gut gesinnte Christen. Von P. Aegidius **Jais**, Benediktiner in Benediktbeuern. Neue, mit einer Vesper-Andacht vermehrte Ausgabe. In 8., mit Titelkupfer, 12 Bogen, Ladenpreis 15 kr.

Die Titl. Herren Pfarrer, Schulinspektoren, wie auch Buchbinder, welche sich direkt an die Verlagshandlung wenden, 8 fl. 20 kr. franko einsenden, erhalten 25 Exemplare „Haßls Festhalten" und 25 Exemplare „Jais guter Saamen", oder nach Belieben von einem Gebetbuch 50 Exemplare, in Parthien **das Exemplar nur für 10 kr.** Auch werden für kleinere Pfarreien 25 Exemplare für 4 fl. 10 kr. abgegeben.

Bemerkt wird noch, daß **Haßls Festhalten**, gebunden, entweder in **roth-grün- oder schwarzem Saffian-Papier**, mit Silber-Einfassungen, gelbem Schnitt und Schuber, in Parthien von 12 Exemplaren, das Exemplar nur zu 18 kr. zu haben sind.

Zur zahlreichen Abnahme empfiehlt sich höflichst
Oettingen, im Mai 1840.

**J. M. Brandel**, Buchhändler.

## Bekanntmachung.

**Eustach Bobinger**, lediger Bäckergeselle von Dinkelscherben, hat sich freiwillig der Selbstverwaltung seines Vermögens begeben, und nach seinem Antrage wurde Franz Joseph Hieber, Schreiner von dort, als Curator aufgestellt.

Man bringt solches mit dem Anhange zur öffentlichen Kenntniß, daß ohne Einwilligung des letztern, genannter Bobinger bezüglich seines Vermögens keine rechtsgiltigen Verträge abschließen, oder überhaupt Anweisungen hierauf machen kann.

Zusmarshausen, den 2. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Sondermann**, Landrichter.
Amüller.

## Bekanntmachung.

Nachdem das in der Versteigerung am 21. v. M. gelegte Meistgebeth von 37,000 fl. die Genehmigung der Kreditoren nicht erhalten hat, so wird auf Antrag derselben das Oekonomiegut des Bernhard Ducrue zu Mittelstetten mit Bezug auf die Ausschreibung vom 17. Febr. 1840 in Nro. 8. des Landsberger Wochenblattes vom 22. Febr. (in Nro. 27. der bayerischen Landbötin vom 3. März, in Nro. 18. des Allgemeinen Anzeigers vom 29. Febr., in Nro. 61. der Beilage der all-Allgemeinen Zeitung vom 1. März d. J.) wiederholt

**am Freitag den 29 dieß Monats**
von Vormittags 9 bis 12 Uhr

zu Mittelstetten im Versteigerungswege zum öffentlichen Verkaufe ausgeboten, mit dem Bemerken, daß nunmehr der Zuschlag ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth nach §. 99. der Novelle vom 17. Nov. 1837 erfolge.

Unbekannte Kaufsliebhaber haben sich mit Leumunds- und Vermögens-Zeugnissen zu versehen.

Landsberg, den 2. May 1840.

Königl. Landgericht Landsberg.
**Sensburg**, Landrichter.

## Engagement-Offert.

Bei dem k. Landgerichte Zusmarshausen kann ein in den landgerichtlichen **Kanzlei-Geschäften** überhaupt, insbesondere aber im Hypothekenwesen vollkommen erfahrener junger Mann unter sehr annehmbaren Bedingungen sogleich, oder längstens bis Ende May's l. J. ein Engagement erhalten. Portofreie Anfragen sind an den unterzeichneten Amtsvorstand zu richten.

Den 5. May 1840.

Fr. **Sondermann**, k. Landrichter.

## Empfehlung.

Endesunterzeichneter beehrt sich, hiemit dem verehrl. Handelsstande, den Herren Fabrikanten u. dem verehrl. Publikum seine

**Schwarz- und Schönfärberei**
nebst **Druckerei**

auf's Beste zu empfehlen, und verspricht schöne dauerhafte Farben, möglichst billige Preise und schnelle Bedienung.

**Jakob Schlumberger**, Kunstfärber.
Vormals:
Franz Bader'sche Schwarz- und Schönfärberei,
Lit. A. No. 393. am Schwibbogenthor in Augsburg.

## Gemälde-Verkauf.

Ein neues **Oelgemälde**, den heil. **Sebastian** vorstellend, von beiläufig 5 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite, welches sich als ein Altarbild vorzüglich eignen würde, ist um sehr Billiges zu verkaufen; und das Nähere in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

**Fremden-Anzeige** vom 10. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Jost, Kfm. von Rundesheim; Bürenstein, Kfm. von Wachenheim; Ruf, Dr. med von Stuttgart; Hechinger, Kfm. von Buchau; Neuburger, Kfm. von Buchau; Häußer, Stud. von Leipzig, Guppenheim, Kfm. von St. Gallen; Fräul. Friedrich, Privat. von Pesth.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 24. März 1840.

(Fortsetzung.)

Der Grund, auf den sich die Erlassung der Quartengesetze basire, sey ein rein politischer gewesen, der nämlich, die allzugroße Anhäufung eines übermäßigen Kirchenvermögens zu hindern; allein derselbe habe längst aufgehört, da bekanntlich die Kirche durch die Sekularisation im Jahre 1803, wo über 100 Millionen des Kirchengutes dem Staatsgute inkammerirt worden seyen, in dem hohen Wohlstande sich nicht mehr befinde, wie in den Zeiten, aus denen die Quartenverordnungen stammen. Werde auch zugegeben, daß die Absicht der Regierung bei Erlassung dieser Verordnungen der damaligen Verhältnisse wegen eine gute gewesen sey, so dürfe doch im Jahre 1840 nicht mehr dem verderblichen Grundsatze gehuldiget werden, daß der Zweck die Mittel heilige. Sey dem bisher Gesagten zufolge unwiderstreitbar dargethan, daß die fraglichen Quartenverordnungen einer rechtlichen Basis entbehrten; so könne nicht abgesehen werden, wie ihre Aufhebung dem mindesten Anstande unterliegen sollte. Dazu komme aber noch, daß jene Verordnungen sich als zweckwidrig darstellten; denn die Folge des Zwanges, den sie den Betheiligten auferlegten, sey offenbar Erkältung des frommen Sinnes und der beachtenswerthe Umstand, daß häufige Versuche zu Umgehungen jener Gesetze gemacht wurden, was in der That die Moral nicht fördere, im Gegentheile sie untergrabe. Würde auch der Fall eintreten, daß der Stiftungsgeist wieder in seiner früheren Kraft erwachte; so werde er sich nothwendig, wenigstens theilweise, nach den Zeitverhältnissen gestalten müssen, und nicht bloß Kultusstiftungen, sondern auch fromme Vermächtnisse für die Armen und Schulen zur Folge haben. Aber auch abgesehen davon, dürfe man nicht furchten, daß bei einer Vermehrung des Kirchenvermögens die Armen und Schulen vergessen werden würden; denn die Kirche habe es sich seit dem ersten Augenblicke ihres Bestehens zu einer wesentlichen Aufgabe gemacht, auch der Armen und Schulen mit reichlichen Spenden zu gedenken, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, erscheinen die Verordnungen über die Armen- und Schulgarten offenbar als undankbar gegen die Kirche, die auch jetzt noch, wo sie so bedeutende Verluste an ihrem Vermögen erlitten habe, in ihrer Sorgfalt für die Beförderung des Unterrichts und der Wohlthätigkeit nicht ermüde. Zudem habe die Verf.-Urk. selbst in dem §. 49 des II. Edikts Vorsorge getroffen, daß ein Theil der Rentenüberschüsse aus Kultusstiftungen den Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten zugewendet werde. Die Zuflüsse zu den Armen- und Schulfonds aus den Quartenbezügen seyen ohnehin nur precär und mit Zuversicht dürfe angenommen werden, daß bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinne des bayerischen Volkes, der sich notorisch dem Besten der Armen und Schulen zugewendet habe, diese im Falle der Aufhebung des bisherigen Stiftungszwanges eher gewinnen als verlieren würden. Werde von den Gegnern der Aufhebung der Quartengesetze behauptet, es handle sich bei den vorliegenden Anträgen nicht de lege ferenda, sondern de lege lata, so komme zu bedenken, daß ja auch ein aufhebendes Gesetz ebensogut ein Gesetz sey, als ein anordnendes. Sage man ferner, der Klerus könnte nach Aufhebung der fraglichen Verordnungen seinen Einfluß auf die Stifter nur zum Besten der Kirche üben und dagegen zum Nachtheile der Armen und Schulen mißbrauchen; so seye dieser ungerechte Vorwurf am besten durch die Geistlichkeit der München-Freisinger Erzdiöcese widerlegt worden, die in dem kurzen Zeitraume von 15 Jahren die gewiß nicht unbedeutende Summe von 356,000 fl. auf den Altar des Vaterlandes zum Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit gelegt habe; ein Beispiel, hinter dem gewiß der übrige Theil des Klerus in Bayern nicht zurückgeblieben seye, noch in der Zukunft zurückbleiben werde.

Gegen die Aufhebung der fraglichen Verordnungen, jedoch für die Zustimmung zu der einen oder andern der im Vorschlag gebrachten Modificationen erklärten sich die Abgeordneten Dr. Gack, Dr. Harleß, Dr. Böckh, Götz, Frhr. v. Thon-Dittmer, Frhr. v. Rotenhan, Dr. Schwindl und Bestelmeyer; und zwar bemerkte zuerst der Abgeordnete Dr. Gack, es seyen bereits in der allgemeinen Discussion durch den 2ten Sekretär der Kammer die Gründe, welche gegen die Aufhebung der Quartengesetze sprächen, umständlich angegeben worden, und er stimme denselben vollkommen bei. Jene Gesetze bestünden beinahe 90 Jahre und enthielten so viele Milderungen, daß sie das Kirchenvermögen nicht im mindesten gefährden könnten. Da die Geistlichen zugleich Vorstände der Schulen und Armenpflegen seyen, so wundere er sich darüber, daß der Antrag auf Aufhebung der Quartengesetze von ihnen ausgegangen sey. Die ratio legis, die diesen Quartenverordnungen unterliege, sey keine andere gewesen, als die, daß eine fromme Stiftung zugleich auch eine milde werden solle, und dieß sey gewiß keine tadelnswerthe Absicht. Auch einem nur oberflächlichen Blicke könne es nicht entgehen, daß die Armuth auf dem Lande immer mehr überhand nehme, und die Schulen in allen Regierungsbezirken einer kräftigen Nachhilfe bedürften. Demzufolge handle es sich bei Aufhebung der Quartengesetze wenigstens theilweise um das Beste des Landes in einer hochwichtigen Sache, was ihn bestimme, sich gegen die Anträge Behufs dieser Aufhebung zu erklären und lediglich der Modification des Abg. Dr. Schwindl anzuschließen. Dann sprachen nach Dr. Windwart, Dr. Harleß, Frhr. v. Rotenhan, Götz und Frhr. v. Thon-Dittmer.

Hierauf nahm der kgl. Minister des Innern, v. Abel das Wort und äußerte: „Der sehr geehrte Redner vor mir hat auf meine früher gemachte Aeußerung Bezug genommen.

und da er dieselbe in einiger Beziehung mißverstanden zu haben scheint, in anderer Beziehung Erläuterung wünscht; so ist mir die Obliegenheit erwachsen, Ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen. Der sehr geehrte Redner hat erstens die Richtigkeit der Angabe in Zweifel gezogen,, die ich über die Berechnungsweise der Quarte zu machen die Ehre hatte; der verehrte Redner wird sich indessen, wie mir scheint, bereits überzeugt haben, daß er meine Aeußerung ganz mißverstanden habe, wenn er annimmt, ich hätte gesagt, daß — wenn bei einer zu frommen Zwecken gemachten Stiftung nicht gleichzeitig die Armen und Schulen mit einem dem Doppelten dieser Stiftung gleichkommenden Betrage bedacht worden sind, dieser Stiftung der Abzug in dem so eben bemerkten Betrage gemacht werden müsse. Er wird sich wohl selbst überzeugt haben, daß, da zwei Quarten nur die Hälfte der ursprünglichen Stiftungssumme ausmachen, in dem Falle, dessen er beispielweise erwähnte, bei einer Stiftung von 10,000 fl. den Armen und Schulen miteinander nur 5,000 fl. und nicht 20,000 fl. gebühren, so lange nach den Regeln der Arithmetik 20,000 fl. die 8 Quarten von 10,000 fl. und 5,000 fl. die 2 Quarten bilden. Der sehr geehrte Redner hat ferner die Höhe des Maximums der Quarte zu wissen gewünscht; in dem vormaligen Regenkreise beträgt dasselbe 6,550 fl.; dabei habe ich zu bemerken, daß nach der Verordnung vom Jahre 1810 diese Summe nicht für die laufenden Bedürfnisse verwendet werden darf, sondern dem Stammvermögen zugeschlagen werden muß. Der sehr geehrte Redner hat ferner bemerkt, es bestünden in Bayern confessionell gesonderte Stiftungsfonds für Wohlthätigkeit nicht; ich muß demselben hierauf bemerken, daß der Begriff des Armenvermögens durch die Verordnung vom 17. Nov. 1816 genau bestimmt ist, und daß das Armenvermögen nicht blos das Fundationsvermögen der Armen-Institute — der Armenpflegen — sondern jenes sämmtlicher Wohlthätigkeitsanstalten und namentlich aller Krankenhäuser in sich begreift. Wenn die Bemerkung des sehr geehrten Redners gegründet wäre, so wäre die Bestimmung der Verfassungsurkunde §. 9 Tit. IV. ohne allen Sinn und Zweck. Dort lesen wir: „Allen Religionstheilen ohne Ausnahme ist das Eigenthum der Stiftungen und der Genuß ihrer Renten nach den ursprünglichen Stiftungsurkunden und dem rechtmäßigen Besitze, sie seyen für den Kultus, den Unterricht oder die Wohlthätigkeit bestimmt, vollständig gesichert." Ich erlaube mir aber noch auf eine Thatsache hinzuweisen. In der Stadt selbst, welcher der sehr geehrte Redner als Bürgermeister vorsteht, ist im Ausgange der zwanziger Jahre der verstorbene kgl. Staatsrath v. Rudhardt als damaliger Regierungsdirektor aus speciellem Auftrage zur Untersuchung der Natur der sämmtlichen in Regensburg bestehenden Stiftungen in confessioneller Beziehung committirt worden. Derselbe hat sich auch dieses Auftrages entledigt, und es ist die Anerkennung gar mancher Stiftungen für die Zwecke der Armenpflege und der Wohlthätigkeit als confessionell geschiedener und getrennter hervorgegangen. Ich selbst habe im vorigen Jahre die Krankenhäuser zu Regensburg (und diese sind nach der Verordnung vom Jahre 1816 ein Bestandtheil des Armenvermögens) besucht. Zu Regensburg besteht aber ein katholisches und ein protestantisches Krankenhaus. Der sehr geehrte Redner wird dieses nicht bestreiten können. Sollte aber in dieser Beziehung noch ein Zweifel obwalten, so befindet sich noch ein anderer verehrlicher Abgeordneter aus Regensburg in Ihrer Mitte, der Ihnen noch nähere Daten an die Hand zu geben im Stande sein wird. Endlich kann ich noch eine thatsächliche Bemerkung in Bezug auf ein Citat nicht umgehen, welches der geehrte Redner in der jüngsten Sitzung gemacht hat, um daraus eine Ansicht über ein katholisches kirchliches Verhältniß zu begründen. Der sehr geehrte Redner hat sich desfalls auf das bekannte Werk von Kopp berufen; demselben scheint aber unbekannt zu seyn, daß der Verfasser dieses Werkes dasselbe vor seinem Tode als ein unkirchliches widerrufen hat."

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, der auch genehmiget wurde, und nachdem noch die Abg. Weinzierl und Zarbl als Antragsteller, der Abg. Reuland aber als Berichterstatter unter umständlicher Widerlegung aller im Laufe der Discussion erhobenen Bedenken und Einwendungen sich für gänzliche Aufhebung der Quartengesetze erklärt hatten, nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, noch einmal das Wort und äusserte sich in nachstehender Weise: „Von mehreren Seiten, meine Herren, ist im Verlaufe der Berathung die Frage aufgeworfen worden, warum denn von Seite der Regierung ein Vorschlag, ein Gesetzentwurf über die Aufhebung der Quarten nicht an die Kammer gebracht worden sey. Von einer andern Seite hat man angedeutet, die Regierung wolle die Aufhebung der Quarten. Daß sie aber es wolle, sey nicht ein Grund für die Kammer, darauf einen Antrag zu stellen. Nach diesen Vorgängen, meine Herren, ist es für mich doppelte Pflicht geworden, die Ansicht der Regierung über die Fragen, die Sie beschäftigen, auszusprechen und die Gründe zu entwickeln, auf welchen die Ansicht beruht. Der Kampf für und wider die Quarten hat bei der ersten Sitzung der Stände des Reiches im Jahre 1819 begonnen. Er hat sich beinahe durch jede Sitzung fortgesetzt. Der Regierung war daher hiedurch mehrfache fortgesetzte Aufforderung gegeben, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob das Fortbestehen der dermaligen gesetzlichen Bestimmungen über die Quarten aus dem Standpunkte des Rechtes oder aus dem Rechte stets untergeordneten Standpunkte des öffentlichen Nutzens zu rechtfertigen sey. Sie hat dieser Prüfung sich unterzogen. Schon im Jahre 1837 ist diese Frage der Gegenstand einer Berathung im kön. Staatsrathe geworden. Und wenn von Seite der Regierung dessenungeachtet kein Gesetzentwurf über diesen Gegenstand bis jetzt an die Kammern gebracht worden ist, so liegt der Grund allein in dem Erfahrungssatze, dessen Wahrheit jede Regierung anerkennen muß, daß gar manche selbst auf den unläugbarsten Grundsätzen der Gerechtigkeit beruhende Wahrheiten oft nur erst nach langem Kampfe zur Anerkennung gelangen können. Bei der Würdigung der Gesetze und Verordnungen über die Quarten mußte sich der Regierung vor Allem die Frage aufdringen, ob denn die Verhältnisse, unter welchen dieselben entstanden sind, noch fortbestehen. Ein sehr verehrter Redner hat Ihnen über die thatsächlichen Verhältnisse näheren Aufschluß gegeben, welche diese Verordnungen in's Leben gerufen haben. Diese Verordnungen verdanken ihre Entstehung einer Zeit, wo das Kirchenvermögen sich zu einem bedeutenden Umfange erhoben hatte, wo dem kirchlichen Vermögen bedeutende Immunitäten zur Seite standen. Sie bezweckten, eine allzugroße Mehrung des Kirchenvermögens zu hindern.

Bestehen nun diese Verhältnisse noch? Ist das Kirchenvermögen noch eben so reich, als es in den Jahren 1756 und 1760 bis zu den ersten Jahren des jetzigen Jahrhunderts war? Die Frage beantwortet sich von selbst. Der Reichs-Entschädigungs-Rezeß hat die Kirchen nicht blos des Ueberflusses entlastet, er hat noch mehr als den Ueberfluß hinweggenommen. Die Verhältnisse sind also gänzlich verändert. Die Kirche ist weit entfernt, durch ihren Reichthum zu solchen Verfügungen noch Anlaß zu geben. Ihre Immunitäten sind in dem Strome der Zeit unterge-

ga gen. — Die zweite sich darbietende Frage ist: Erreichen diese Verordnungen das, was man bezweckt? Auch darauf ist die Antwort wieder sehr einfach. Sie erreichen den Zweck für's Erste schon deßhalb nicht, weil, wie mit Wahrheit bemerkt worden ist, vielfache Umgehungen stattfinden, und dieses zu hindern, reicht keine Gewalt der Regierung hin. Denn jeder sucht sich dem ungerechten Zwange zu entziehen.

Sie erreichen den Zweck aber auch nicht, weil sie ein chaotisches Gewebe von widersprechenden Bestimmungen enthalten. Sie erreichen endlich den Zweck nicht, weil sie nicht allgemeine Gesetze sind, sondern nur auf einzelne Theile des Königreiches ihre Wirksamkeit erstrecken. — Die dritte Hauptfrage ist: Sind diese Verordnungen dem Principe der Gerechtigkeit angemessen? Ist denn, meine Herren, die Kirche eine so verdächtige Erscheinung, daß man ihr das erste, heiligste Recht einer jeden vom Staate anerkannten Corporation entziehen oder verkümmern dürfte, das Recht der unbedingten, unbeschränkten Erwerbsfähigkeit? Auch diese Frage beantwortet sich von selbst. Steht die Kirche etwa nach ihren Zwecken auf einer tieferen Stufe, als die Schulen und die Armenpflege? Auch das wird Niemand behaupten wollen. Soll endlich die Kirche, meine Herren, Beschränkungen in Beziehung auf die Dispositionsfreiheit unterworfen werden, oder vielmehr, sollen diejenigen, welche der Kirche aus dem Ihrigen Stiftungen zuwenden wollen, in dieser Beziehung beschränkt werden? Sind für alles Dieses Gründe gegeben? Es ist bereits erwähnt worden, daß solche Beschränkungen der Dispositionsfreiheit überhaupt nur insoferne aus dem Standpunkte der Gerechtigkeit zu rechtfertigen sind, als sie in dem Rechte Anderer ihre Begründung finden. Hier aber ist überdieß nicht einmal von eigentlichen Beschränkungen der Dispositionsfreiheit die Rede. Das Gesetz stellt sein Gebot an die Stelle der Dispositien derjenigen, die die Stiftung gemacht haben. Gesetzt, es habe Jemand 10,000 fl. für kirchliche Zwecke bestimmt, ohne die Schule und die Armen zu bedenken. Fällt etwa in diesem Falle, wie in andern, wo gesetzlichen Beschränkungen der Dispositionsfreiheit entgegen gehandelt wird, dasjenige, worüber ungiltig disponirt worden, den natürlichen oder Testaments-Erben zurück? O nein, meine Herren! Den Erben hat das Gesetz selbst benannt. Es sind die Armenfonds und die Schulen. Aber, sagt man, es wird durch die Quarten der Verirrung des religiosen Sinnes in bloße Aeußerlichkeiten begegnet. Es wird dadurch die innere werkthätige Religiosität vermindert. Es ist, meine Herren, von anderer Seite bemerkt worden, wie die angewendeten Mittel dem eben erwähnten Zwecke geradehin entgegenstreben; wie werthlos jede erzwungene Handlung auf dem Standpunkte der Religiosität wie der Sittlichkeit sey. Dazu kommt noch, daß diese Quarten sehr häufig erst bei Stiftungen Verstorbener in Abzug gebracht werden. Man sagt ferner, die Armen- und Schulfonds hätten durch die nun einmal bestehenden Verordnungen ein Recht auf diese Quarten erlangt und dieses Recht könne denselben nicht ohne Entschädigung entzogen werden. Auch diese Einwendung halte ich in mehr als einer Beziehung für ungegründet. Vor Allem erlaube ich mir zu bemerken, daß hier nicht von einem Rechte die Frage ist, kraft dessen bereits irgend ein Object in das Eigenthum der Schul- und Armenfonds übergegangen wäre. Was die bestehenden Verordnungen den einzelnen Schul- und Armenfonds verleihen, ist eine bloße Aussicht auf möglichen Erwerb — eine bloße Hoffnung. Wenn heute, meine Herren, eine Abänderung in der gesetzlichen Intestaterbfolgeordnung einträte, würden Sie dann wohl eine Entschädigung denjenigen zuerkennen wollen, die durch eine solche Abänderung zurückgestellt und andern Verwandten nachgesetzt werden? Nun denn, meine Herren, diejenigen, die nach den bestehenden Gesetzen berufen waren, einem bestimmten Individuum als Erben nachzufolgen, haben doch auch ein Recht verloren, haben Nachtheil erlitten: und doch wird Niemand behaupten wollen, daß in einem solchen Falle eine Entschädigung zu leisten sey. Nicht lange noch ist es, daß Sie die Aufhebung des Gesetzes vom Nivose Jahr XIII. votirt haben. Durch diese Aufhebung werden unläugbar allen jenen Eltern in der Pfalz, welche dermalen schon sieben Kinder haben, oder in der Zukunft haben werden, die Aussichten und Ansprüche auf Unterstützungsbeiträge benommen, welche das Nivose-Gesetz ihnen verliehen hatte. Und doch, meine Herren, erinnere ich mich nicht, gehört zu haben, daß man eine Entschädigung für diese Individuen in Antrag gebracht hätte. Es ward zwar der Antrag gestellt, dem Pfälzischen Kreise die bis jetzt für die Erziehungsbeitrage nach den Nivose-Gesetze etatisirte Summe von 2500 fl. des Jahres als Entschädigung zu belassen. Da aber der Pfälzische Kreis nicht mit denjenigen Eltern des Kreises, welche sieben und mehr Kinder besitzen, identisch ist, so hatte der erwähnte Antrag eine ganz andere Richtung, und auch dieser Antrag wurde verworfen. Aber wie sollte auch eine solche Entschädigung realisirt werden. Zuerst muß wohl in dieser Beziehung gefragt werden, wer denn der Beschädigte sey? Ich habe bereits bemerkt, daß unter den Schul- und Armenfonds des Königreichs nur sehr wenige an denjenigen Bezügen Antheil genommen haben, die aus den Quarten bisher geflossen sind. Sollen nun diese allein, die aus den Quarten bisher schon einen Zuwachs ihres Vermögens bezogen haben, als Beschädigte betrachtet werden? Aber das Gesetz hat nicht allein für sie disponirt; nicht sie allein zum Quartenbezuge berufen. Also, meine Herren, die Beschädigten sind die sämmtlichen Schul- und Armenfonds des ganzen Königreiches, vielmehr aller der Landestheile, wo die Verordnungen gelten. Welches soll nun weiter der Maßstab der Entschädigung seyn? Der bisherige Durchschnittsertrag? Aber an diesem Durchschnittsertrag haben nur bestimmte Fonds participirt. Welches soll der Antheil derjenigen seyn, die bis jetzt nichts bezogen haben? Wo ist der Maßstab, um das zu bemessen, was diesen letztern als Entschädigung gegeben werden soll? Und wer endlich soll die Entschädigung leisten? Die Kirche? Gegen sie soll durch die Aufhebung der Quarten ein allzulang geübtes Unrecht wieder gut gemacht werden. Ich habe auch in der Berathung noch nicht vernommen, daß die Entschädigung aus dem Vermögen der Kirche in Anspruch genommen werde. Wer sonst soll aber etwa die Entschädigung auf sich nehmen? Die Staatskasse, d. h. die Gesammtheit der Steuerpflichtigen? In den zu entschädigenden Armen- und Schulfonds sehen wir aber wieder die Gesammtheit der Steuerpflichtigen. Auf der einen Seite ist also diese Gesammtheit der Beschädigte; auf der andern Seite aber soll eben diese Gesammtheit wieder die Entschädigung leisten. Die Frage löset sich daher auf eine sehr einfache Weise. Der Entschädiger steckt dem Beschädigten, mit dem er ein und dieselbe Person ist, die zu entrichtende Entschädigungssumme aus der rechten in die linke Tasche. Ich halte es für überflüssig, hiernach der Hindernisse zu erwähnen, welche die confessionelle Scheidung der Stiftungsfonds und welche die Exemption einzelner Theile des Königreichs von dem Quartenbezuge jedem Entschädigungsprojecte entgegenstellen würden. — Eine weitere Frage, meine Herren, ist: Haben denn, seitdem die Verordnungen erschienen sind, die Schulen- und Armenfonds nicht sonst etwa schon eine reiche Erndte aus dem Kirchenvermogen gemacht?

Was die Schulen anbelangt, so mache ich, meine Her-

reß, aufmerksam, daß die gesammte Schuldotation seitdem aus dem Kirchenvermögen geschöpft worden ist; sie beruhet auf dem Reichsentschädigungs-Deputationsrecesse, und ist dem säkularisirten Kirchenvermögen entnommen. Aber auch hievon ganz abgesehen: Gehen Sie, meine Herren, nach Bamberg, nach Regensburg, nach Dillingen, nach Aschaffenburg, nach Würzburg und nach vielen anderen Orten. Aus welchem Vermögen sind die reichen Dotationen der Studienanstalten, die reichen Schulfonde hervorgegangen? Aus dem Vermögen aufgelöster Klöster, Stifter und des Jesuiten-Ordens. Was die Armen betrifft, so erlaube ich mir eines Umstandes zu erwähnen. Das Gesetz, welches demjenigen, der eine Stiftung für fromme Zwecke macht, die quarta pauperum abgezogen wissen will, wenn er nicht schon im Leben oder von Todes wegen die Armen in gehörigem Maaße bedacht hat; dieses Gesetz ist zu einer Zeit erlassen worden, wo man an Pflichtbeiträge zum Unterhalte und zur Versorgung der Armen noch nicht dachte, wo das Armenwesen und die Armenpflege noch nicht organisirt waren. Soll und kann jetzt noch von dem Urheber einer Stiftung für fromme Zwecke gefordert werden, daß er am Rande des Grabes eine Schuld abtrage an Arme, für die er während seines Lebens so vieles durch Pflichtbeiträge gethan hat? Und diese Pflichtbeiträge — meine Herren — sie sind nicht unbeträchtlich. Sie finden in der Stadt München nicht wenige Personen, deren Pflichtbeitrag 100 fl., 150 fl., ja mehr noch in jedem Jahre beträgt. Mit Recht und mit gutem Grunde ist von mehreren Seiten auch schon bemerkt worden, daß die Kirche von jeher nicht stiefmütterlich gegen die Wohlthätigkeitsstiftungen gewesen sey. Meine Herren, ich wurde Ihre Geduld ermüden, würde ich Alles, was hierüber gesagt worden ist, wiederholen aber eine unbestreitbare Wahrheit ist es, alle Stiftungen für Wohlthätigkeit und für Schulen verdanken ihr Entstehen dem Christenthum, sie verdanken dasselbe der christlichen Gesinnung, welche die Kirche gehegt und gepflegt hat. Von jeher waren die Armen und die Schulen der Gegenstand besonderer Fürsorge der Diener der Kirche und zwar der katholischen wie der protestantischen Kirche, ohne Unterschied. Diese Diener der Kirche, sie werden auch ferner dafür sorgen, daß der innere religiöse Sinn nicht ersterbe, der auch die Stiftungen für Wohlthätigkeit und Unterricht erzeugt hat; und dazu werden sie der Hülfe des Staates nicht bedürfen. Ich möchte mir nur die Frage erlauben: Wie, wenn bei uns eine Kirchenquarte bestünde und es wäre von deren Aufhebung die Rede? würden wir so viele Aeußerungen vernehmen, so viele Stimmen hören, die ihrer Aufhebung entgegen träten? Ich bin weit entfernt, der Voraussetzung Raum geben zu wollen, als wenn die vielfältig verbreiteten Ideen über kirchliche Verhältnisse in der Mitte dieser hohen Kammer irgend Wurzel gefaßt hätten, als ob diese Ideen irgend einen Einfluß auf Ihre Berathungen, meine Herren, äußerten. Aber hier, wo es sich um den Standpunkt handelt, auf welchem Regierung und Kirche zu einander stehen, kann ich denn doch dieser Ideen nicht unerwähnt lassen. Die Kirche in ihrem alten, ehrwürdigen, einfachen, strengen Gewande: sie ist freilich eine ernste Matrone, und keineswegs eine gefallsüchtige, der menschlichen Eitelkeit schmeichelnde Koquette. Sie ist die entschiedene unversöhnliche Feindin des menschlichen Hochmuths; sie verlangt Schweres, Großes. Sie will, daß jeder vor Allem sich selbst aufgebe, daß jeder nur denke, thue und wolle, mit, durch und in dem Herrn. Dadurch geräth nun aber die Kirche nothwendig in Widerstreit mit so mancher Richtung der Zeit, die sich in der Schule wie in der Philosophie laut offenbart. Diese Richtung, sie ist auf möglichste Entfaltung des Selbstbewußtseyns hingewendet. Dieses Selbstbewußtseyn aber gehet zuletzt in Hochmuth auf. Von einem sehr geehrten Redner ist vor wenigen Tagen schon bemerkt worden, wie ein großer Fehler unseres Unterrichts darin liege, daß er sich von der Erziehung ganz losgerissen hat. Allerdings, meine Herren, ist diese Bemerkung sehr richtig, sie ist nur allzuwahr. In den Schulen, in den Studienanstalten wird sehr häufig nur das Ausbilden des Erkenntnißvermögens und dessen Bereicherung als die gesetzte Aufgabe betrachtet und behandelt, die Bildung des Herzens und Gemüthes aber, die Erziehung verabsäumt oder gar nicht beachtet. Die nothwendige Folge aber ist die Entfaltung jenes zügellosen Hochmuthes, der sich vielfältig schon an den aus der Schule eben erst austretenden Jünglingen kund gibt. Bezüglich der modernen Philosophie berufe ich mich auf Alle, die derselben nicht ganz fremd geblieben sind. Lehrt nicht einer ihrer Großmeister, Hegel, daß man nicht groß genug von der Macht und Größe des menschlichen, vielmehr seines eigenen Geistes, denken könne? Wo aber diese Selbstvergötterung zur herrschenden Idee geworden ist, da ist allerdings die Kirche eine unangenehme Erscheinung, die da die Aufgebung des eigenen Ich, die höchste Selbstverläugnung, als erstes Gebot hinstellt. Daher ist es auch erklärlich, daß von allen Seiten so viele Stimmen gegen die Kirche sich erheben, ihr das Streben nach Verfinsterung zur Last legen. Doch das sey nur im Vorübergehen gesagt. Ich eile zum Schlusse.

Die Regierung sieht eine Reihe von Verordnungen vor sich, die durchaus auf keiner rechtlichen Basis, vielmehr auf einem höchst ungerechten Prinzipe ruhen. Verordnungen, deren Veranlassung und Motive längst verschwunden sind, ja wo das Entgegengesetzte eingetreten ist. Endlich, meine Herren, ist es anerkannt, daß diese Verordnungen für die Schulen und Armen, wenn man sie auch nicht aufheben würde, leicht umgangen werden können, und auch wirklich umgangen werden. Diese Verordnungen erstrecken dabei ihre Wirksamkeit nicht über das ganze Königreich; sie könnten auf das ganze Königreich nur auf dem Wege der Gesetzgebung ausgedehnt, und der Eigenschaft von Partikulargesetzen entkleidet worden. Sie stellen die Kirche und die Urheber von Stiftungen in den verschiedenen Gebietstheilen in ein ganz verschiedenes Rechtsverhältniß. Sie schaden durch Unterdrückung des Stiftungssinnes den Armen in den Schulen weit mehr, als sie denselben nutzen. Diese Verordnungen leiden sonach an allen Mängeln, woran Gesetze und Verordnungen nur irgend leiden können. Die Ansicht der Regierung über solche Verordnungen, meine Herren, kann wohl nicht zweifelhaft seyn. Unzweifelhaft gehören die Zwecke der Armenpflege in der Schule zu den hochsten und edelsten, welche die Regierung zu verfolgen hat. Das erkennt die Regierung bei jeder Gelegenheit und in jeder Beziehung. Aber so sehr sie dieses auch anerkennt, so weiset sie doch die Moral weit von sich, daß der Zweck die Mittel heilige. Ein sehr geistreicher Mann, Graf v. Benzel-Sternau, im Jahre 1828 Mitglied der Kammer der Abgeordneten, hat in seinen über die Verhandlungen dieser Kammer herausgegebenen Bayerbriefen in Betreff der Schul- und Armenquarten ein sehr treffendes Urtheil gefällt; er nennt sie eine Crispinade für gute Zwecke auf fremdes Leder berechnet. Das, meine Herren, ist auch die Ansicht, ist auch das Urtheil der Regierung. Von ihr wird nie ein anderer Gesetzentwurf ausgehen, als ein auf gänzliche Aufhebung der Quarten gerichteter."

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 134.** den 13. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München. Nach den, den Ständen vorgelegten officiellen Nachweisungen, ergiebt sich folgender Status der bayerischen Armee (Beilage XXII. Lit. L. der Protokolle der Deputirten): 1. Bei der Leibgarde der Hartschiere 120 Mann. 2. Bei dem Infanterie-Leibregiment 2474 M. 3. 15 Linien-Inf.-Reg. 35495 M. 4. 4 Jäger-Bataillons 4.747 M. 5. 2 Cuirassier-Regim. 2231 M. 6. 6 Chevaux-L.-Reg. 7044 M 7. 2 Artillerie Reg. mit Fuhrwesen 4,627 M. 8. Mineur- und Sappeur-Compagnien 344 M. 9. Pontonier-Comp. 145 M. 10 Ouvrier-Compagnien 138 M. 11. 2 Garnisons-Comp. 418 M. Zusammen 57,803 M., worunter 18,175 ständig Beurlaubte sich befinden. Was den täglichen Durchschnittsstand der wirklich unter den Waffen Befindlichen, einschließlich des Offiziercorps, betrifft, so ist das Verhältniß: Präsent 20,976 Mann, krank 637, beurlaubt 36,310.

Kissingen, den 4. Mai. Trotz dem, daß hier in zwei Jahren nahe an 400 neue Zimmer gebaut wurden, und die Zahl der vermiethbaren Zimmer für Badegäste sich auf 1900 beläuft, wird den vielen Bestellungen nach, die jetzt schon eingelaufen sind, doch kein Ueberfluß seyn. Außer der bedeutenden Anzahl hoher Herrschaften aus Rußland, England, Frankreich, Holland und Oesterreich, deren Besuch bereits angekündigt ist, wird auch, wie man vernimmt, J. Majestät die Königin von Würtemberg nebst zwei Prinzessinnen auf sechs Wochen unsere Heilquellen gebrauchen.

Würzburg, den 5. Mai. Der alte Spruch der Landleute: „die Sonne erscheint eher einen Laib Brod, als es einen regnet!" scheint sich vollkommen in diesem Frühling zu bewahrheiten, da trotz des Mangels von Regen seit fast drei Wochen alles rasch und kräftig emporkömmt und dieser Vegetation im Allgemeinen als Gegensatz das Zurückbleiben einiger Gartengewächse keiner Erwähnung verdient. Dem fast verloren gegebenen Reps allein würde jedoch Regen kräftig gedient haben; so aber scheint er dieses Jahr einmal mit allen Kalamitäten kämpfen zu sollen, die ihn treffen können, und am Ende, wenn auch mit einem verringerten Ertrag, zu beweisen, daß er immer noch mit einigem Erfolg aus dem Kampf mit den Elementen hervorgeht. Der Landmann, überzeugt, daß eine schöne Hoffnung für eine mäßige Aerndte ihn umgiebt, geht nun eher daran, alte Vorräthe dem Markt zuzuführen, was gestern sichtlich der Fall war, so daß namentlich Weizen gegen früher um fast 1 fl. per Schäffel durchschnittlich minder verkauft wurde.

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, den 8. Mai. Die Düsseldorfer Dampfschifffahrts-Gesellschaft für den Nieder- und Mittelrhein hat den Personentarif im Salon um ein Viertheil, und in der Vorcajüte um die Hälfte herabgesetzt. Auf die Frequenz muß diese Ermäßigung den günstigsten Einfluß äußern. — Bei der zwischen dieser und der Kölnischen Gesellschaft bestehenden Rivalität kann es nicht ausbleiben, daß diese letztere die Preise ebenfalls mindert, und nach der bisherigen Erfahrung läßt sich erwarten, daß sie dieselben sogar unter die der Düsseldorfer Gesellschaft stellt. Dem Publikum kann man zu dieser Concurrenz nur Glück wünschen. — Trotz der großen, und von Woche zu Woche steigenden Anzahl der den Rhein befahrenden Dampfschiffe, ist die Zahl der Segelschiffe nicht im Abnehmen, sondern ebenfalls in der Zunahme begriffen. Unser Hafen bietet das Schauspiel einer ungewöhnlichen Frequenz dar. Besonders wichtig ist der Kohlentransport. Im verflossenen Jahre sind aus den Ruhrgegenden auf dem Rhein stromauf- und abwärts zweiundsiebenzig Millionen Centner Steinkohlen verschifft worden. — Die Auswanderungen aus dem Würtembergischen dauern fort: vor drei Tagen langte wieder eine Gesellschaft von 60 Personen hier an, die dem Vaterlande den Rücken kehrt, und sich ein neues Glück in der neuen Welt gründen will. (Allg. Z.)

### Sachsen.

Ostheim vor der Rhön, im Weimar'schen, den 5. Mai. Das Dorf Sondheim vor der Rhön ist gestern in weniger als 4 Stunden, von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr, sammt dem Freiherrlich v. Gebsattel'schen Schlosse und Oekonomiehofe abgebrannt. Die Kirche, eine im Neubau begriffene Schule und die Pfarrwohnung hat Gottes Hand beschützt, einige andere Gebäudetrümmer sind gerettet. Im Uebrigen war, trotz der schleunigsten und thätigsten Hilfe, der Wuth des Elements kein Einhalt zu thun. Die lange anhaltende Dürre, der scharfe Ostwind, der niedrige Wasserstand der Bahre, begünstigten seinen Raub. 150 Wohnhäuser sammt allem Zubehör an Scheuern und Stallungen liegen in Asche, und mehr als 400 Menschen sind dadurch obdachlos geworden. Der Jammer ist unsäglich!

### Königreich Hannover.

Bergen an der Dumme, den 2. März. Heute Mittag 1 Uhr brach hieselbst eine Feuersbrunst aus, welche in einigen Stunden drei Viertel des Fleckens Bergen a. d. Dumme in Asche legte und 150 Familien ihres Obdaches und ihrer Habe beraubte. Da die meisten Häuser mit Stroh gedeckt waren, auch die große Dürre das Umsichgreifen des Feuers sehr begünstigte, und der Wind sich mehreremale umsetzte, so war der Untergang unseres Ortes unvermeidlich, und keine menschliche Gewalt im Stande, den Flammen Einhalt zu thun. Unter den abgebrannten Gebäuden beklagen wir besonders unsere, im vorigen Jahre erst vollendete, schöne, für 14,000 Rthlr. erbaute Kirche. (Han. Z.)

## Oesterreich.

Vom Main. Der Kaiser von Oesterreich erließ bekanntlich jüngst einen Gnadenakt für jene Italiener, die, wegen politischer Vergehungen verurtheilt, in der früher ertheilten Amnestie nicht mit begriffen waren. Auf gleiche Weise wurden

auch sämmtliche in Ungarn aus gleichem Grunde verhaftet gewesenen Personen, vier an der Zahl, auf freien Fuß gesetzt. Es springt von selbst in die Augen, daß, wenn man in andern Ländern mit der österreichischen Regierung in dieser Beziehung gleichen Schritt gehen wollte, man wie diese die vollkommene Ueberzeugung haben müsse, eine solche Maaßregel ohne irgend eine Gefährde gestatten zu dürfen. Daß diese Ueberzeugung vorhanden, spricht mehr als Alles für die Zweckmäßigkeit und den wohlabgewogenen Gang der österreichischen Verwaltung. Man schildert sie tyrannisch, und wir sehen sie milde, wo sie es nur immer seyn kann; man nennt sie obscur, und sie ist die erste auf der Bahn einer aufgeklärten Philanthropie; man nennt sie schwach, und sie fühlt sich kräftig genug zu unternehmen, was viele für stark gepriesene nicht vermögen; man kritisirt ihre Institutionen, ihre Grundsätze, die Anwendung derselben, und diese Institutionen setzen sie in die Lage, überall das Uebel im Keim zu ersticken, die Wohlfahrt und die öffentliche Ruhe des Landes mit Nachdruck zu wahren, und minder streng seyn zu dürfen, früher und vollständiger Gnade eintreten lassen zu können, als es andere Regierungen bei denselben milden Gesinnungen, die wir wenigstens voraussetzen, vermögen. Wie geschehen aber solche Gnadenakte in Oesterreich? Sind sie berechnet, Aufsehen zu erregen? nein! Erscheinen Manifeste? nein! Pactirt man mit den Verbrechern, schmeichelt man der öffentlichen Meinung? nein! Es ist nicht möglich, mit weniger Charlatanerie zu Werke zu gehen. In Italien ertheilt man die Amnestie nicht vor dem Einzug in Mailand; man sucht nicht sich enthusiastische Acclamationen auf indirectem Wege zu ermitteln. In Ungarn ertheilt man diesen Akt der Gnade nicht früher, als bis die landtägliche Bewilligung der Rekruten und Contribution schon in ihrer ganzen Ausdehnung erfolgt ist; man erkauft keine schuldige Verpflichtung; man sagt nicht: „Ich gebe, wenn ihr gebt!" man spricht vielmehr auf frühere Gesuche ganz klar aus, daß die königliche Weisheit den geeigneten Augenblick zur Gnade schon selbst zu finden und zu bestimmen wissen werde. In Mailand erscheint am Abend des Krönungstags eine kaiserliche Entschließung von wenig Zeilen an die dortigen Behörden gerichtet in der Zeitung. Niemand hatte am Morgen noch eine Ahnung davon. Ein ähnlicher Erlaß ergeht neuerlichst an die ungarische Hofkanzley, und hiemit ist die Sache beendet.

Was wiegen gegen solche Thatsachen alle gehäßigen Diatriben politischer Schwätzer? Wäre die Regierung wohl bei Sinnen, wenn sie unter solchen Umständen ihre Verwaltungs-Prinzipien im Wesentlichen nach den mißverstandenen Theorien jeder vorübergehenden Meinungsrichtung einrichten wollte? Daß sie nicht stationär ist, daß sie zu jeglicher wahren Verbesserung willig die Hand bietet, daß sie jede unnütze Schranke, jedes verjährte Vorurtheil gern beseitigt, obwohl sie keine Sprünge macht, daß sie nicht zurückgeht, sondern vorwärts schreitet, kann in jedem Verwaltungszweige nachgewiesen werden. Ungarn bedarf am meisten heilsamer Reformen, weil es am wenigsten bei den Verbesserungsmaaßregeln der andern Provinzen betheiligt war. Nach allem, was wir hören, hat die Regierung in neuester Zeit diesem Lande die angelegentlichste Sorge gewidmet, und die ungarischen Patrioten sind nicht minder beeifert, diesen Bestrebungen entgegenzukommen. Unter diesen Umständen darf man den Zeitpunkt nicht mehr als allzu entfernt betrachten, wo die besonnene Weisheit der österreichischen Regierung, die den Flor ihrer anderen Provinzen mit jedem Tage höher hebt, auch hier ein nicht minder glänzendes Resultat herbeiführen werde.

Dieses erleuchtete, ehrliche, ruhige Walten muß also seine Anerkennung im Herzen des Volks finden, und darin eine Stärke und Kraft, die, wie wir oben gezeigt, die Regierung zu größerer Milde befähigt, als die Verhältnisse anderer Länder ihren Regierungen zu gestatten scheinen. So darf Oesterreich ohne Furcht und ohne Mißgunst nach allen Richtungen blicken; denn es hat über sehr Vieles sich zu freuen und nur sehr wenig zu beneiden.

Pesth, den 5. Mai. Die eben publizirte Amnestie brachte bei uns die freudigste Sensation hervor. Sie kam zwar nicht unverhofft, und man erwartete sie schon am 21. April (am Geburtsfeste des Kaisers), aber sie ist so umfassend und in solche schöne Ausdrücke gestellt, daß sie jedes Herz freudig erhob. Es werden dadurch etwa 18 Personen, die theils schon verhaftet sind, theils erst ihr Urtheil erwarten, der Gesellschaft wiedergegeben, und jedes Andenken an ihre frühern Vergehungen getilgt. — Der Landtag wird am 12. Mai sicher geschlossen. Tags vorher begibt sich der Kaiser in Person nach Preßburg. Man erwartet an diesem Tage mehrere wichtige königl. Resolutionen, neue Landesgesetze betreffend. Auch der allerhöchsten Entschließung, in Betreff der den Juden zu ertheilenden Begünstigungen, die von beiden Tafeln angenommen wurden, sieht man mit voller Gewißheit entgegen. — Gestern kam hier auf der Donau eine volle Schiffsladung Auswanderer aus dem Großherzogthum Baden an, die sich von hier zu Lande nach dem östlichen Ungarn auf die Güter des Fürsten Hohenlohe begeben. (N. C.)

## Schweiz.

Ueber den Brand in Aarburg berichtet der „Schweizerbote" Näheres. Im Ganzen sind nebst drei Scheunen 22 Häuser und die Kirche niedergebrannt. Die Glut in dem von dem Schloßberge und der Aare eng umschlossenen Städtchen war so groß, daß man fast auf Löschversuche verzichten, und auch die gegenüber der Brandstätte liegenden Häuserreihe an der Aare preisgeben zu müssen glaubte. Als ein Glück muß angesehen werden, daß die Festung, welche bereits an dem Dache eines Hauptgebäudes zu brennen angefangen, gerettet werden konnte. Die Verbreitung des Feuers auf die dortigen Gebäude hätte bei der Anhäufung der sämmtlichen Munition des Cantons das Unglück namenlos machen können.

## Frankreich.

Paris, den 3. Mai. (Commerce.) Die neuesten Briefe aus Algier melden, daß zwischen dem Marschall Valée und dem Herzog von Orleans große Kälte herrsche. Der Prinz wollte der letzten Expedition im Osten der Metidscha beiwohnen; der Marschall schlug es ihm ab. Die Colonisten vertrauen wenig auf entscheidende Resultate des bevorstehenden Feldzugs, eben so wenig Vertrauen hegt die Armee, welche in dem Gouverneur den systematischen Feind der Colonie sieht. Marschall Valée gebraucht die unbeschränkte Gewalt, die er sich angemaßt hat, nur zu Gunsten seines Eidams, des Obristlieutenants de Salles, dessen Beförderung er auf alle Weise zu unterstützen sucht, und den er zum zweiten Chef seines Generalstabs gemacht hat. Das Ministerium hat zwar den General Schramm zum Chef des Generalstabs ernannt, der Marschall hat ihm aber ein Divisionskommando übertragen, so daß Herr de Salles fortwährend der Verwaltung der Armee vorsteht. Bei den Soldaten steht der Eidam des Marschalls in keiner sonderlichen Gunst. Nach einem Chalifa Abd-el-Kaders, Namens Sidi-Embarak, mit dem Hr. de Salles einst im Lager des Emirs freundlich verkehrte, haben ihm die Soldaten den Spitznamen Sidi-Embarras gegeben. (Al. Z.)

Algier, den 2. Mai. Am 27. April ist die Expeditionsarmee von Buffarik aufgebrochen und nach Belida marschirt, von wo sie dann den Weg nach dem Westen eingeschlagen hat. Gegen vier Tausend feindliche Reiter, größtentheils Hadschuten, machten Miene sich ihrem Marsch zu widersetzen und zogen sich bei ihrer Annäherung in den Wald Chorafa zurück. Da es eine schwere Arbeit gewesen wäre, die Feinde daraus zu vertreiben, ließ der Marschall Valée den Wald an mehreren Punkten in Brand stecken. Die Hadschuten flohen hierauf in aller Unordnung und ließen 300 Todte auf dem Kampfplatze zurück.

Wir verloren sechs Offiziere und sechs Soldaten; ein dänischer Artillerielieutenant (ein Hr. v. Raasloff), welcher die Expedition als Amateur begleitete, wurde gleich in diesem ersten Gefecht getödtet. Die Armee setzte hierauf ihren Marsch nach Miliana fort. Man glaubte, sie werde am 1. Mai ihren Einzug in dieser Stadt halten. Der ursprüngliche Plan war zuerst nach Medeah zu marschiren; man gab denselben aber auf, weil Abdel-Kader diesen Punkt befestigt, dagegen Miliana ohne Vertheidigung gelassen hatte. — Einige hundert arabische Räuber sind in den Massif eingedrungen und haben einige Häuser geplündert. Die Besatzung unserer Stadt rückte gegen sie aus, worauf jene die Flucht ergriffen und einige Todte zurückließen. — Scherschel wird seit dem 27. April von den Kabylen der Beni-Menasser angegriffen. Die Besatzung hatte einige Todte und Verwundete; unter letzteren befindet sich Hr. Cavaignac, Commandant der Stadt, welcher eine Kugel in den Schenkel erhielt. (Allg. Z.)

Die Unruhen zu Chateaumeillant sollen von blutigem Erfolge gewesen seyn. Die von St. Amand nach Chateaumeillant geschickten Detaschements sollen auf das Volk geschossen haben, dieses — heißt es — habe sich wüthend geschlagen; die Truppen seyen zum Rückzuge genöthigt worden und hätten sich in der Gensd'armeriekaserne verbarrikadirt; endlich seyen die Truppen entwaffnet worden, 30 Personen, sowohl Bürger, wie Militär, seyen getödtet worden.

## Niederlande.

Maestricht, 5. Mai. Diese Nacht, um halb 1 Uhr, hat eine der fürchterlichsten Feuersbrünste eines der schönsten industriellen Etablissements dieser Stadt vernichtet. Die schöne Tuchfabrik des Hrn. Hanckar, womit man eine Mahlmühle nach amerikanischer Art verbunden hatte, bietet nur noch einen Haufen rauchender Trümmer dar. Das Feuer, das durch eine Unvorsichtigkeit entstanden zu seyn scheint, nahm in wenigen Augenblicken einen so heftigen Charakter an, daß man auf die Hoffnung, etwas zu retten, verzichten mußte. Alle Anstrengungen der Arbeiter waren auf das Pulvermagazin gerichtet, das nur durch einen Raum von einigen Metres vom Herde des Feuers getrennt war.

## Großbrittannien.

London, den 5. Mai. Im Oberhaus ist gestern die irische Corporationsreformbill endlich zum zweiten Verlesen gekommen, und zwar indem Wellington und alle gemäßigten Tories mit den Whigs stimmten, während die Ultras, 52 an der Zahl, die Bill verworfen haben wollten. Doch war der alte Herzog dabei höchst übel gelaunt, indem er behauptete, die Regierung habe die Bedingungen, unter welchen er versprochen, diese Corporationsreform zuzulassen, nämlich die Schlichtung des Zehntenstreits und die Einführung gesetzlicher Armenpflege in Irland, nicht redlich ausgeführt. Besonders meint er, habe man bei der Wahl der Armenpfleger (Guardians of the poor) den Katholiken und Repealern zu viele Vortheile eingeräumt. Er drohte, wenn nicht im Ausschusse Veränderungen in der Bill gemacht würden, wodurch so viel wie möglich verhindert werde, daß die Katholiken an der Stelle der Protestanten den Corporationen einen einseitigen Charakter einflößten, er für die Verwerfung der ganzen Maßregel stimmen wolle. Dieses ist im Angesichte der großen Aufregung, welche jetzt in Irland stattfindet, kühn, besonders von dem Manne, welcher einer ähnlichen Aufregung wegen in so viel Größerem, nämlich in der Emancipation der Katholiken nachgegeben. Lord Melbourne tadelte O'Connells Aufregung aufs höflichste. Aber weder des Premiers glimpflicher Tadel, noch Wellingtons unwirscher Trotz werden den Gang der Begebenheiten hemmen, Irland erhält gewiß gleiche Rechte mit England und Schottland. Morgen Abend will Lord Stanley seine gehässige Maßregel poussiren, gewiß ohne Erfolg. Lord John Russell hat ihm ganz leise einen Schlagbaum in den Weg geschoben, indem er gestern Abend eine Bill ins Unterhaus brachte, wodurch das Wahlrecht in England näher bestimmt, und die Erlangung und Behauptung desselben, wo einer nur immer die Bedingungen dazu besitzt, auf alle Weise erleichtert werden soll. Die Maaßregel ist von der Art, daß kein einziger Tory etwas Bedeutendes dagegen einzuwenden wußte, und da der edle Lord gleiche Maßregeln für Schottland und Irland versprach, so müßten die Tories kühner seyn, als sie sich bis jetzt gezeigt, wenn sie bei der ihrigen verharren wollten, welche offenbar auf dem Grundsatze ruht, dem gemeinen Mann die Erlangung und Behauptung jenes Rechts auf alle Weise zu erschweren. Zugleich muß die Regierungsmaßregel die Radicalen enger an sie knüpfen. (Allg. Z.)

Haus der Gemeinen, Sitzung vom 6. Mai. Ein unerwartetes schreckliches Ereigniß, nämlich der gewaltsame Tod Lord William Russels, des 72jährigen Onkels von Lord John Russel, der am Mittwoch Morgen (6. Mai) ermordet — offenbar von Räubern — in seinem Bette gefunden wurde, gab die Veranlassung zum baldigen Aufheben der heutigen Sitzung. Weil nämlich heute die irische Wählerbill Lord Stanley's zur Discussion kommen sollte, und dabei die Anwesenheit Lord John Russels wesentlich erforderlich war, so richtete Lord Morpeth, selbst vom Eindruck jenes Ereignisses aufs sichtbarste ergriffen, an Lord Stanley die Bitte, daß er in die Verschiebung der Discussion seiner Bill auf einen andern Tag, wo sein edler Freund, Lord John Russel, wieder gegenwärtig seyn könne, willigen möge; und Lord Stanley, obwohl nicht ohne zugleich noch einmal auf die hohe Wichtigkeit seiner Bill aufmerksam zu machen, gab diese Einwilligung. Als Tag für die bevorstehende Discussion ward der nächste Montag (11. Mai) festgesetzt. Das Haus ging um 6 Uhr auseinander.

London, 5. Mai. Letzten Freitag gab das Gericht der königlichen Bank eine Entscheidung, welche, wenn anders das Oberhaus solche nicht als Appellationsgericht umstößt, der Kirchensteuer, wenigstens in den größeren Städten, bald ein praktisches Ende machen muß. Die Entscheidung lautete nämlich dahin, daß außer der versammelten Gemeinde (Vestry) keine Autorität das Recht habe, in einem Kirchspiel eine Kirchensteuer anzulegen. Diese Erklärung werden sich natürlich alle Gemeinden, wo Nonconformisten oder kirchliche Protestanten von der Whigpartei das Uebergewicht haben, zu Nutzen machen, um ein Jahr nach dem andern diese Steuer zu verweigern. Die Richter sind aber zu einer beinahe noch wichtigeren Entscheidung gekommen, die sie gestern Abend durch den Oberrichter Tindal dem Oberhause mittheilen ließen. Sie haben nämlich einstimmig gefunden, daß unter dem Ausdruck: protestantische Geistlichkeit, welcher unter Georg III. der siebente Theil aller Ländereien in Ober-Canada zuertheilt worden, nicht nur die Geistlichkeit der anglicanischen, sondern auch der schottischen Kirche, gemeint sey. Dieß muß für unsere Neu-Hildebrandisten, welche die schottische Kirche gar nicht als eine Kirche gelten lassen wollen, Galle und Wermuth seyn. Selbst die gemäßigten Anglicaner werden sich nur insofern darüber trösten können, als die Richter zugleich erklärt haben, die obercanadische Legislatur habe in der herübergeschickten Bill ihre Befugnisse überschritten. Auf das Verhältniß der anglikanischen Kirche zu den Colonien aber muß die richterliche Entscheidung einen folgereichen Einfluß haben, da die Schottländer nicht verfehlen werden, alle ihre Rechte als Staatskirche eines mitunirten Reiches geltend zu machen und darauf zu bestehen, daß, wenn die Königin Bischöfe und Geistliche dahin sendet und dort besoldet, ihre presbyterische Kirche gleichfalls begründet werde. So hätte der bischöfliche Eifer des Dr. Phillpots, von welchem jene Fragen an die Richter dem Oberhaus aufgedrungen wurden, sich einmal wieder selbst gestraft, wie es so oft im Leben geschieht, wenn man nach Allem greift.

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

(Einliefer. der Sparkassa-Quittungs-Bücher ꝛc.)

Nachdem ungeachtet der wiederholten Bekanntmachungen die Bücher nachstehender Nummern noch immer nicht eingeliefert sind: Nro.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 349 | 3477 | 6249 | 7317 | 8411 | 9065 | 9513 | 9633 |
| 356 | 3527 | 6281 | 7459 | 8513 | 9130 | 9526 | 9654 |
| 392 | 3755 | 6286 | 7613 | 8539 | 9169 | 9530 | 9655 |
| 1284 | 4619 | 6364 | 7671 | 8725 | 9312 | 9542 | 9665 |
| 1531 | 4680 | 6377 | 7835 | 8743 | 9325 | 9543 | 9670 |
| 1751 | 5034 | 6400 | 7944 | 8837 | 9168 | 9562 | 9672 |
| 1837 | 5320 | 6409 | 7945 | 8852 | 9364 | 9571 | 9673 |
| 1931 | 5348 | 6469 | 7995 | 8905 | 9389 | 9574 | 9678 |
| 2869 | 5364 | 6515 | 8022 | 8926 | 9407 | 9575 | 9758 |
| 3050 | 5504 | 6641 | 8027 | 8940 | 9430 | 9576 | |
| 3341 | 5566 | 6696 | 8251 | 9007 | 9432 | 9598 | |
| 3382 | 5821 | 6833 | 8338 | 9028 | 9443 | 9603 | |
| 3412 | 5847 | 7157 | 8409 | 9046 | 9444 | 9624 | |

so werden die säumigen Inhaber von den bezeichneten Quittungsbüchern der hiesigen Sparkasse zur Einlieferung **binnen 14 Tagen** mit dem Präjudice ermahnt, daß ihre Guthaben nach §. 11 der Statuten aufgekündet, und von dem abgelaufenen Termine an keine Zinsen mehr berechnet werden. Augsburg, den 7. Mai 1840.

Magistrat der Stadt Augsburg.
Der I. Bürgermeister:
Dr. **Carron du Val.**
Birkinger, Sekretär.

---

In der **Schorner**'schen Buchhandlung zu **Straubing** ist neu erschienen und als Fortsetzung an alle Buchhandlungen versandt worden:

**Maßl, Fr. Xav.** Erklärung der heil. Schriften, Neuen Test. VI. Band, 2te Abth. br. 48 kr.

Diese Abtheilung enthält den Schluß der Apostelgeschichte, so daß nun wieder ein Abschnitt des Werkes beendet ist. An der weitern Fortsetzung — den Briefen der Apostel — hat der Druck schon begonnen, so daß dieses Jahr noch eine Abtheilung hievon zu erwarten ist. Auch das vorliegende Heft enthält, wie die frühern — im Umschlage desselben — wieder mehrere öffentliche Würdigungen dieses vortrefflichen exegetischen Werkes. Alle vereinen sich fortwährend im ausgezeichneten Lobe desselben; alle empfehlen es mit Wärme und Nachdruck zur allgemeinen Anschaffung und zum segenvollen Gebrauche.

**Vogel, P. Matthäus.** Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres, mit heilsamen Lehrstücken. VI. u. VII. Liefer. br. à 15 kr.

Vogel's Legende zeichnet sich unter allen übrigen der Art durch einen klaren und deutlichen Vortrag und durch eine, für das gemeine Volk berechnete Gemüthssprache aus. Vorzüglich sind es aber die unter den Namen „Lehrstücke und Nachfolge" vorkommenden Nutzanwendungen, welche auf das Herz des christlichen Lesers einen ungewöhnlichen Eindruck machen und besonders dem gemeinen Volke vom größten Nutzen seyn dürften. Selbst Prediger und Katecheten finden den reichhaltigsten Stoff zu Betrachtungen und Anwendungen, die einen guten Erfolg erwarten lassen. Das Aeußere ist ebenfalls empfehlend. Das Format groß Quart und zweispaltig die Seite. Der Druck groß und den Augen sehr wohlthuend, so daß er sich besonders für das Landvolk und für bejahrte Leute eignet. Der Preis ist bekanntlich sehr billig. Vorstehende Legende ist auch mit der Approbation zweier bischöfl. Ordinariate versehen. Die Fortsetzung dieser Legende erscheint nun rascher als bisher, so daß das Ganze bestimmt dieses Jahr noch die Presse verläßt. Daher denn auch nächstens an beiden Bänden zugleich gedruckt wird.

---

## Empfehlung.

Der Unterzeichnete eröffnet hiemit dem verehrlichen Publikum, daß er die Niederlage und Spedition des durch seine ausgezeichneten Heilwirkungen so berühmt gewordenen

## Kreuz- und Ferdinandsbrunnen aus Marienbad

auch in diesem Jahre übernommen habe, und jeden Liebhaber auf portofreie Zuschrift gegen gleich baare Bezahlung, vom Tage dieser Ausschreibung an, mit frisch gefüllten Krügen in Kisten bedienen könne. Deßgleichen besorgt er jede Bestellung auf **Egerer** und **Franzensbrunn**, so wie auch für die vaterländischen **Wiesauer, Konterauer** und **Hardecker** Mineralwasser, dann **Kissinger Ragoczwasser** aufs Billigste und Prompteste.

Tirschenreuth, den 5. May 1840.

**Joseph Kühn**, Handelsmann.

---

## Bad-Eröffnung.

Die Mineralbad-Anstalt **Krumbad**, dessen Heilkräfte ich schon seit Jahrhunderten, und namentlich in der jüngsten Zeit durch auffallende Kuren bewährten, wird **am 24. d. M.** eröffnet, welches der Unterzeichnete mit dem Beisatz ergebenst anzeigt, daß er den Betrieb der Wirthschaft selbst wieder übernommen hat, in welcher Hinsicht er die prompteste und billigste Bedienung versichert, und zu zahlreichem Besuch einladet.

Krumbad, den 24. May 1840.

**W. Gresser**, Badinhaber.

---

## Haus-Verkauf.

Unterzeichneter verkauft aus freier Hand sein eigenthümliches nahe am Mindelfluß liegendes, gut gebautes, zwei Stock hohes Wohnhaus nebst einem Wurzgarten, welcher mit 10 fruchtbaren Obstbäumen umgeben ist.

Bemerkt wird, daß in unserm Orte noch mehrere Professionisten aufgenommen werden, und wünscht die Gemeinde besonders einen Schneider.

Ursberg, im k. L. Krumbach, den 8. May 1840.

**Valentin Ritter**, Silberarbeiter.

---

**Fremden-Anzeige** vom 12. May.

**Eisenhut.** Die HH.: Güttinger, Pfarr. von Oggelshausen; Brenner, Benefiziat von Lauingen; Roßnagel mit Frl. Baase, Pfarr. von Eggenburg; Fehr, Kfm. von Heidenheim; Discher, Cand. Arch. von Pesth; Egner, Maurermeister von Altmünster; Schmid, kön. Aufschläger von Oettingen; Beck, Papierfabr. von Thürhaupten; Spreng, Cand. theol. von München; Lauter, Scribent von Freising; Seiz, Stuckhändler von Bühlenhausen; Mc. Daffner mit Frl. Tochter, Steuerrathsgattin von München; Wimpfheimer, Kaufm. von Ichenhausen.

---

## Theater-Nachricht.

Donnerstag den 14. May.:

3. Vorstellung im VIII. Abonnement.

Auf Verlangen,

zum Erstenmale wiederholt:

**Die gefährliche Tante,**

oder

**Der überlistete Onkel.**

Original-Lustspiel in 4 Akten von Albini

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207, am Main.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 135.** den 14. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 12. Mai. Wie bis jetzt bestimmt ist, wird nächsten Sonntag den 17. Mai, wenige Stunden nach der Abreise Sr. Maj. des Königs, auch Ihre Maj. die Königin mit der jüngern kgl. Familie die Stadt verlassen, und sich nach Würzburg verfügen. Der Monarch begibt sich, wie man vernimmt, über Landshut, wo Se. Maj. die Trausnitz besucht, nach Stauf zur Besichtigung der Walhalla und soll in Regensburg übernachten, des andern Tags aber den Festungsbau zu Ingolstadt in Augenschein nehmen. In Würzburg treffen beide Majestäten zusammen und setzen vereint die Reise nach Aschaffenburg fort. — Der Direktor des Appellationsgerichts für Oberbayern, Allweyer, ist zum ersten Director dieses Gerichtshofs vorgerückt. Der Appellationsrath in Aschaffenburg, Pappius, ist zum Oberappellationsrath befördert, und an seine Stelle der bisherige Assessor in Bamberg, v. Dobeneck, Appellationsrath in Aschaffenburg geworden. — In der letzten Ziehung der bayerischen Zahlenlotterie wurden sehr nahmhafte Summen gewonnen. Die merkwürdige Veranlassung dazu gab eine neue Steinzeichnung, die an den Kunstladen ausgestellt war, eine Volksscene vorstellend, wie nämlich eine Masse Menschen vor einem Lotteriecomptoir versammelt steht, wo eben die gezogenen Nummern veröffentlicht werden. Der Zufall wollte nun, daß die drei Nummern, die auf dem Bilde zu sehen sind, des Abends wirklich herauskamen.

### Freie Städte.

Frankfurt, 8. Mai. Dem Gerüchte, daß der päpstliche Stuhl einen Bevollmächtigten in besonderer Mission hieher senden werde, dürfte man alle Ursache haben, Glauben zu schenken, wie wohl in dem letzten Consistorium der Papst der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland nicht gedachte.

### Hannover.

Schreiben aus Hannover, vom 29. April. Es hat sich bereits auf die entschiedenste Weise zu Tage gelegt, daß unsere gegenwärtig versammelte, vollkommen beschlußfähige Stände-Versammlung, durchdrungen von dem Gefühle der Einheit, der Kraft und des Vertrauens, den festen unerschütterlichen Willen hegt, unbekümmert um die träumerischen Anforderungen der außerständischen Opposition, nur der Richtung zu folgen, welche das wahre Wohl des Ganzen erkannt und beherzigt wissen will. Es läßt sich nicht mehr bezweifeln, daß jener Gesammtkörper die Kraft besitzt und die Mittel anerkannt hat, welche zur endlichen Regulirung unserer Verfassungs-Angelegenheit führen müssen. — Es ist nicht mehr zu verkennen, daß die gegenwärtige Stände-Versammlung, trotz aller Hindernisse und ungeachtet des in der That schwierigen Standpunktes, die sie den nicht vertretenen Corporationen gegenüber einnimmt, dennoch ihre Existenz und ihre Rechte behaupten und nur im Geiste wohlverstandener bürgerlicher Freiheit mit der k. Regierung über die Landes-Interessen verhandeln wird. An eine Verwirklichung der oppositionellen Wünsche, namentlich insoweit sie auf Wiederherstellung des Staats-Grundgesetzes von 1833 gerichtet sind, läßt sich nicht mehr denken. Durch den Bundes-Beschluß vom 5. Sept. v. J., so wie durch das rechtlich, moralisch und politisch zu billigende Verfahren der gegenwärtigen Stände-Versammlung sind diese Wünsche, wenn auch bei einzelnen Personen noch fortlebend, doch der Sache nach vertilgt. Das wissen die Gegner so gut, wie wir. — Ungeachtet dessen fährt man aber doch immer fort, hie und da die Wahl eines ständischen Deputirten zu hintertreiben. Noch immer meldet man bald von hier, bald von dort, daß eine Anzahl Wahlberechtigter die Vornahme der Wahl verweigert habe. Daß hierin jedoch keine rechtlich statthafte Aeußerung und eben so wenig die Absicht des größern Theiles des Volkes gefunden werden kann, das bedarf keiner Wiederholung, es ist dieß schon unzählige Male nachgewiesen. Jedes politische System aber, welches Wahlverweigerung lehrt, ist ein zerstörendes, möchten dessen Grundlagen auch zehnfach stärker seyn, als die, welcher die Opposition in Hannover sich bedient. — Keine Hoffnung, die immer unsicher, keine menschliche Combination, die immer trüglicher ist, kann jemals ersetzen, was so verloren geht. — Nur Verführer oder Verführte mögen dies verkennen, und auch von ihnen — wir sind dessen sicher — muß früher oder später erkannt und gestanden werden, daß wir nur in lauterer Absicht diese Wahrheit aussprechen konnten. — Wir hoffen, daß Thorheiten und Irrthümer, wie Krankheiten, ihre Zeit haben, und hoffentlich ist der Augenblick nicht mehr fern, wo Alle in Hannover erkennen werden, daß das, was Verblendung oder Erbitterung „Streben für Recht und Freiheit" nannte, geradezu das Entgegengesetzte zeigt.

### Sachsen.

Dresden, 9. Mai. Auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn haben sich in diesen Tagen zwei Unfälle ereignet. Einmal gerieth die Locomotive eines von Leipzig kommenden Güterzugs von den Schienen, und stürzte mit einigen Güterwagen von dem Damme hinunter, wobei von den Führern des Transports einige schwer verwundet worden sind. Sodann ist ein Wagen mit Gütern, man sagt durch beigepackte, verheimlichte Streichzündhölzer, in Brand gerathen, und dadurch ein namhafter Schaden erwachsen, welchen natürlich der Verlader jenes gefährlichen Artikels wird tragen müssen.

### Preußen.

Berlin, 8. Mai. Die Bulletins über das Befinden des Ministers v. Altenstein, die außer dem geheimen Medicinalrath Professr. Casper auch der geheime Medicinalrath Professor Schönlein unterzeichnet, lauten zwar an manchen Tagen etwas beruhigender, doch scheint eine begründete Hoffnung auf Wiederherstellung des Kranken kaum mehr vorhanden zu seyn.

Der „Hamb. Corresp." meldet aus Berlin vom 5. Mai: „Seit gestern ist hier allgemein das Gerücht verbreitet, daß die zwischen unserer Regierung und einigen Prälaten der kathol.

Kirche wegen der gemischten Ehen stattgefundenen Differenzen ausgeglichen und der Erzbischof v. Dunin in den n[illegible]ten Tagen die Erlaubniß erhalten wird, in seine Diöcese zurückzukehren.

Ein neueres Schreiben aus Berlin vom 5. d. meldet: „Heute Nacht ist ein Courier aus Colberg angelangt, der die Nachricht von einem plötzlichen Erkranken des Erzbischofs v. Dunin überbrachte, und an mehrere sich hier aufhaltende polnische Adelige Briefe abgab, welche den Wunsch des Hrn v. Dunin enthielten, schleunigst nach Colberg zu kommen, um sie in seiner Umgebung zu haben. Auffallend dabei ist, daß der Erzbischof sich ausdrücklich den Besuch eines hier ansäßigen Polen verbitten ließ. Heute früh sind sogleich mehrere Polen zu dem erkrankten Prälaten gereist, der von einer Art Schlagfluß befallen seyn soll.

## Niederlande.

Aus den Niederlanden, Anfangs Mai's. Es steht eine ganz eigenthümliche Zukunft dem niederländischen Volke bevor. Mit dem Abschlusse des Friedens vom Jahre 1839 hat Holland Zeit gehabt, auf sich selbst zurückzublicken; es erkennt seine unermeßliche Finanz-Noth, ohne eine Uebersicht davon erhalten zu können, es fühlt die übermäßig drückenden Lasten. So bildet sich eine ganz besonnene Opposition loyaler Unterthanen, welcher gegenüber die Regierung sich zu halten schwer vermag, da die zweite Kammer der Generalstaaten kaum einige Stimmen gouvernementaler Ansicht zählt, da die bessere Tagespresse ihr nicht beisteht, und da die Nation selbst weiß, daß sie mehr Steuern bezahlen muß, als nur zu erschwingen möglich ist. Die Aufgebung der beabsichtigten Vermählung mit einer belgischen Gräfin nicht reformirter Confession hat freilich einen Sturm abgewendet, der sonst die ohnedieß sehr geschwächte Liebe noch mehr erschüttert haben würde; allein dieß genügt doch nicht, wenn alle noch sehr gewünschte Modifikationen des Staats-Grundgesetzes abgelehnt werden und wenn alle offene Rechenschafts-Ablage verweigert wird. Es kann nicht vergessen werden, welche Opfer neun Jahre hindurch von der Nation gebracht worden, und jetzt heißt es, man könne von Millionen Gulden gar keine Rechenschaft ablegen; jetzt sieht man schon den Staats-Bankerott für möglich an, man scheut sich nicht, dieses Wort auszusprechen — unbekümmert darum, wie viele Inhaber holländischer Staatspapiere in Deutschland und England leben, unbesorgt, daß die solideren Börsen jeder neuen Anleihe sich verschließen werden. Diese kernhafte und deutsche Nation, die durch den Abfall Belgiens so viel gelitten, ist nun vollends zu bedauern. Im Jahre 1831 bot die Regierung von selbst Modifikationen als nothwendig an, versprach sogar die Minister-Verantwortlichkeit, welche zum holländischen Staatsrechte nicht gehöre; damals war die Noth der Ereignisse, das Geldbedürfniß vorhanden; jetzt erklärt das Gouvernement, man brauche keine solche förmlich ausgedrückte Verantwortlichkeit, die übrigens schon im Art 177 stehe, und erhebliche Modifikationen könne man nicht zugestehen. Man denke sich keine demagogisch-turbulente Opposition, sondern eine ganz ruhige und namentlich ökonomisch gesinnte Kammer, die in der Versetzung auf halben Sold einiger Offiziere nur eine Bedrückung dieser braven Krieger sieht, aber keine für den Staatshaushalt nothwendigen Ersparnisse, indeß Pensionen in Masse ertheilt sind und die erste Kammer aus lauter reich besoldeten Herren besteht. Allein der ruhige holländische Nationalcharakter hat, wie die Geschichte bekundet, auch gar oft das alte Sprüchwort bewährt, daß stille Wasser tief sind, und es ist nun zu erwarten, wohin ein eigensinniges Verharren auf einer Nichtannahme allgemeiner Volkswünsche führen wird. Den Hauptpunkt bildet aber das Budget oder der Staats-Bankerott, und man kann hier die Frage aufwerfen, ob nicht auswärtige Regierungen das Recht haben, in solchen Beziehungen diplomatisch einzuwirken, da so viele Unterthanen bei einer Vernichtung des jetzigen holländischen Credits gewaltig einbüßen würden. In England hat man schon seit zwei Jahren vor allen holländischen Anleihen gewarnt, in Deutschland hat man dasselbe gegen spanische Papiere gethan. Bricht nun vollends in Friedenszeiten solch ein Ereigniß aus, so trifft es sehr schmerzlich, und jegliche Präventiv-Maßregel dawider ist empfehlenswerth. Heut zu Tage sind Anleihen nicht mehr Sache des einzelnen Staats, sobald Unterthanen aller andern Staaten Credit schenken, und ihre Capitalien, die ohnedieß nicht im Ueberflusse vorräthig sind, darin anlegen. Es wird sich bald entscheiden, wie dieser Krisis ein Ende gemacht wird. (H. C.)

## Frankreich.

Paris, den 9. Mai. Ministerielle französische Blätter enthalten Folgendes über die Lage der ausgewanderten Polen: „Wir haben über die Lage der ausgewanderten Polen in Frankreich offizielle Berichte eingezogen, welche das höchste Interesse darbieten. Seit dem Zeitpunkt der Auswanderung bis zum 1. Januar 1840 waren in Frankreich 4972 Polen eingetreten. Von dieser Zahl hat der Tod 474 weggerafft, wovon 478 an der Schwindsucht, 107 durch Selbstmord und 89 an verschiedenen Krankheiten gestorben sind. Die Emigration zählt demnach nur noch 4298 Mitglieder, welche auf folgende Weise unter die französische Gesellschaft vertheilt sind: Studirende der Medizin, der Pharmaceutik, des Rechts, der landwirthschaftlichen und Forstschulen, der schönen Künste 700; verschiedene Gewerbtreibende, in Fabriken angestellt 2000; in Frankreich Verheirathe 447; Greise, Frauen und Kinder, die ihre Güter behalten haben 153. Die letzte Rubrik, nämlich die Greise, Frauen und Kinder oder die Emigranten, welche die Trümmer ihres Vermögens gerettet haben, ausgenommen, gibt es unter 4298 Polen 3147, die beschäftigt sind, und die das Beispiel der löblichsten Thätigkeit geben. Wenn die Zahl der arbeitenden Polen erfreulich ist, so kann man nur mit tiefer Wehmuth die Zahl der Sterblichkeit und besonders die Todesart betrachten, wenn man bedenkt, daß die Schwindsucht, welche so grausam die Reihen der emigrirten Polen gelichtet, keine andere Ursache hat, als den Kummer der Verbannung. Es scheint uns demnach, daß wenn dieses an sich so beredte Verzeichniß, das uns jeden weitern Commentars überhebt, dem Kaiser von Rußland zu Gesicht käme, es unmöglich wäre, daß nicht ein menschliches Gefühl in seinem Herzen sich regen, und er sich, wie der König der Franzosen und der Kaiser von Oesterreich, bewogen fühlen sollte, ebenfalls eine Amnestie zu proclamiren. Es wäre dieß eine um so zweckmäßigere und vernünftig politischere Handlung, da sie einer großen Anzahl Personen die Thore Polens eröffnen würde, die sich in unserm Lande immer von den politischen Unruhen entfernt gehalten, und sich der Ordnung und Arbeit beflissen haben; sie wäre um so hochherziger, da sie sich auf Greise, Frauen und Kinder erstrecken würde, und auch auf viele Unglückliche, deren Sehnsucht nach dem fernen Vaterlande vielleicht bald die letzten Tage untergraben haben wird."

(Moniteur.) Die Regierung hat einen Viceconsul nach Damaskus geschickt mit dem Auftrag, über die Ermordung des Pater Thomas und über alles, was auf dieses traurige Ereigniß sich bezieht, Erkundigungen einzuziehen.

Toulon, den 6. Mai. Das Dampfschiff Chimère ist mit Nachrichten aus Algier vom 2. Mai eingetroffen. Die Armee ist in drei Kolonnen nach Miliana aufgebrochen. Die erste Kolonne unter dem Kommando des Herzogs von Orleans folgte der Richtung der Atlaskette, die zweite unter dem Marschall Valée zog mitten durch die Ebene Metidscha, die dritte, bei welcher der berühmte Obrist Lamoricière sich befindet, marschirte an dem Südrand des Sahel hinab. Vor dem Aufbruch der Armee von Belida hat der Marschall Valée folgenden Tagesbefehl bekannt gemacht: „Soldaten! Der Feldzug von 1840 beginnt. Er wird ruhmvoll enden, wie alle früheren. Euer Muth und eure

Anstrengungen werden Frankreich die Stämme unterwerfen, die sich noch weigern, seine Souveränetät anzuerkennen, und ihr werdet den verwegenen Häuptling züchtigen, welcher die Verträge gebrochen hat, die seine Macht begründeten. Soldaten! Der Thronerbe wollte von neuem Theil nehmen an euren Arbeiten und Gefahren. Ihr werdet euch würdig zeigen, unter den Augen der beiden Söhne eures Königs zu fechten, und wie in Constantine, wie bei den Eisenpforten, wie in so vielen andern Gefechten werden eure Fahnen siegreich wehen im Thale des Scheliff!" Die Armee stieß auf den Feind nahe bei dem Kubbar-el-Rummiah. Der Kampf war heiß. Man spricht von 800 getödteten Feinden, was wohl übertrieben ist. Der Herzog von Aumale griff an der Spitze der Kavallerie wie ein Löwe an. Das Wetter ist sehr günstig, die Hitze aber bereits ziemlich groß. Alles läßt einen günstigen Ausgang des Feldzugs hoffen.

## Spanien.

Französischen Blättern zufolge lauten die Berichte aus den spanischen Nordprovinzen bis zum 3. Mai äußerst befriedigend. Die Truppen der Königin und die Behörden entfalteten große Thatkraft. Alle bisher gefangen genommenen Insurgenten wurden sogleich erschossen. Die am 26. April in der Gegend von Urdax aus Frankreich eingedrungenen 40 Insurgenten wurden sogleich durch eine christinische Kompagnie, der sich ein Theil der Bevölkerung angeschlossen hatte, angegriffen und zerstreut; 9 Mann fielen, 8 geriethen in Gefangenschaft. Diese 8 sollten am 2. erschossen werden. Es waren lauter karlistische Offiziere, denen auch nicht ein Soldat sich angeschlossen hatte. Auch von andern Seiten hört man, daß die Banden zerstreut worden seyen. Die Ueberreste derselben flüchten sich wieder auf französisches Gebiet. Am 3. wurden 20 dieser Carlisten durch französische Zollschutzwächter und Gensd'armen an der äußersten Gränze festgenommen.

Bordeaux, den 7. May. Der Tag von Peracamps scheint (auch abgesehen von den, allen spanischen Kriegsberichten eigenthümlichen Uebertreibungen) einer der heißesten gewesen zu seyn; 120 verwundete karlistische Offiziere und Soldaten lagen den 28. in Berga, andere wurden noch erwartet. Einer von mehreren Seiten gegebenen Nachricht zufolge fanden den Tag darauf (26. April) noch 400 Mann, und unter ihnen Vidal und der Sohn des Borges, in einem verschanzten Gebäude, wohin sie sich gerettet, den Tod. Was nicht den Bajonnetten der Stürmenden erlag, kam in den Flammen um. Als Grund der Erbitterung der Constitutionellen gibt man die frühere Ermordung einer halben Compagnie Gefangener vom Regimente Albuera durch die Karlisten an.

## Portugal.

Lissabon, den 30. April. Vor einigen Tagen hatte man bei dem Fort de S. Julião, welches an dem Eingange des Hafens liegt, den sonderbaren Anblick einer großen Menge Fische, die nach der schnell zurückgetretenen Ebbe des Meers auf einer seichten Stelle der Küste, dicht an den Mauern der Festung, beinahe auf dem Trocknen, lagen, und sich durch heftige Bewegungen wieder zu dem tieferen Meere hinzuarbeiten suchten. Die Soldaten der Garnison bewaffneten sich mit Aexten und Stricken und bemächtigten sich 16 dieser Fische, die 12 bis 16 Fuß Länge hatten. Unter den Gefangenen waren 15 weibliche Fische, wovon jeder ein lebendiges Junge von sechs Fuß Länge in sich verbarg. In dem Berichte des Kommandanten der Festung an den Minister werden diese Fische, ohne weitere Beschreibung, Roazes Corvineiros genannt, wahrscheinlich Delphine, deren es so viele und von außerordentlicher Größe an der portugiesischen Küste gibt.

## England.

Die „britische und ausländische Mäßigkeits-Gesellschaft" hielt gestern unter dem Vorsitze des Bischofs von Norwich ihre jährliche Generalversammlung. Der größere Theil des Auditoriums bestand aus elegant gekleideten Damen, die an den Vorträgen großes Interesse zu nehmen schienen. Der Vorsitzende sprach sehr ausführlich über die schlimmen Wirkungen der Unmäßigkeit, und bemerkte am Schlusse, daß man in ganz Großbritanien 25 Millionen Menschen annehme, welche 25 Mill. Gallonen geistiger Getränke verbraucht hätten; die Kosten des Brodes für den Unterhalt dieser Menschenzahl würden 25 Mill. betragen, während das für die erwähnte Masse geistiger Getränke verausgabte Geld sich auf 44 Millionen belaufe. Diese Quantität Flüssigkeiten würden einen Strom bilden, der 100 englische Meilen lang, 30 Fuß breit und 30 Fuß tief wäre. Der Sekretär verlas darauf einen Bericht, wonach während des mit Januar 1839 abgelaufenen Jahres bloß in England und Schottland die Verbrauchssteuern für beinahe 31 Millionen Gallonen Spirituose bezahlt wurden. Wegen Trunkenheit wurden 22,237 Personen zur Haft gebracht, und von mehr als 290,000 Personen, welche von den Spitälern Hülfe empfingen, wurde ein sehr großer Theil durch den Genuß geistiger Getränke in diese bedürftige Lage gebracht. (Köln. Z.)

Englische Blätter vom 6. Mai schreiben: Große Bestürzung verbreitete in London die Nachricht, daß in verflossener Nacht der 72jährige Lord William Russel, Oheim des Herzogs v. Bedford und Lord John Russells, ermordet wurde. Nachts um 11½ Uhr hatte der Lord gesund und wohlgemuth sich zu Bett begeben. Morgens um 7 Uhr fand man ihn aber in seinem Bette ermordet, den Hals von einem Ohre zum andern durchschnitten, so daß der Kopf fast vom Rumpfe getrennt war. Alsbald wurde in Anwesenheit Lord John Russells und des Herzogs von Bedford eine Untersuchung angestellt. Das Juwelenkästchen des Lords war fast gänzlich geleert, seine goldene Uhr und andere werthvolle Gegenstände waren geraubt. Einiges Silbergeschirr war von den Mördern schon in Papier eingepackt, aber, wahrscheinlich weil man sie störte, zurückgelassen worden. Wie die Mörder in das Haus hinein- und herausgekommen, ist nicht ausgemittelt; man vermuthet, daß sie sich eingeschlichen, ehe die Bewohner zu Bette gegangen waren. Lord Ashley, der in der Nähe wohnt, erklärt, es sey um 2 Uhr Morgens falscher Feuerlärm entstanden, wahrscheinlich, um die Polizei von dem Orte der Gräuelthat wegzulocken. Der Mord scheint zwischen 2 und 3 Uhr Morgens verübt worden zu seyn.

Der Constitutionnel vom 9. Mai schreibt: „In Amsterdam ist auf einem Schiffe der Handels-Maatschappy ein chinesischer Kommissär, Namens Hoang-tongkao, mit einem Edikt des Kaisers angekommen, das ihn bevollmächtigt, Kaperbriefe gegen Engländer zu ertheilen. Er begiebt sich nach den verschiedenen europäischen Seehäfen und sodann auch nach den Nordamerikanischen."

Der Herald berichtet aus Malta, sämmtliche katholischen Malteser, welche in den Dienst von Juden gestanden, seyen aus denselben auf Befehl ihrer Priester ausgetreten.

## Turkey.

Triest, den 6. Mai. Es geht das Gerücht, es werden sich demnächst die Flotten Englands und Frankreichs wieder vereinigen, und beiden sich dann abermals auch die Oesterreichische anschließen. Dasselbe schreibt man nun aus Wien. Dadurch sinken die Friedenshoffnungen abermals sehr, da man nicht absehen kann, was die neue Combination fruchten soll, wenn man sich anders nicht von Seite der Großmächte darüber vereinigt hat, Mehemet Ali endlich wirklich zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Im Widerspruch mit dieser Ansicht steht aber Alles, was man aus Aegypten und aus Frankreich hört.

---

(Mit Beilage.)

# Anzeigen.

## Legende der Heiligen
für
## Kranke und Leidende!!!

Im Verlage der **X. Wolff**ischen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

## Die Kraft des göttlichen Christenthums
### im Leiden und im Tode.

Dargestellt
in Jesus Christus und seinen treuen Nachfolgern aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung,
von
**Laur. Stempfle, Professor der Theologie.**

Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariats Augsburg. Okt.-Format. Preis 1 fl.

Dieses Werk enthält nach vorangehenden Betrachtungen über das Leiden Jesu eine **Legende der Heiligen für Leidende und Kranke**, welcher dann in zwei nachfolgenden Abtheilungen Erzählungen von Kranken aus unserer Zeit und Betrachtungen, Gebete und Gedichte für Leidende angefügt sind. Von ungefähr zweihundert Heiligen oder im Rufe der Heiligkeit dahin geschiedenen Seelen werden theils ganze biographische Skizzen, theils einzelne Anekdoten, Begebenheiten, Charakterzüge, Briefe, Reden, einzelne Kraftsprüche, Gebete, Betrachtungen u. a. m. den Leidenden und namentlich den Kranken zur Erbauung und zum Troste dargeboten.

Nichts dürfte wohl zweckmäßiger und verdienstlicher seyn, als dieses tröstende, Muth und Ausdauer erweckende Buch recht allgemein zu verbreiten, daher wir auch dasselbe, 34 Druckbogen in 8. umfassend, um den gewiß äußerst billigen Preis von nur 1 fl. angesetzt haben. Um aber dem Reichen und Bemittelten, der sich — eingedenk der Worte unseres leidenden Erlösers: was ihr dem Geringsten der Meinigen thut, das habt ihr Mir gethan, — berufen und gedrungen fühlt, auch in die Gemächer des Jammers und des Elends, wo der Arme, der gänzlich Mittellose schmachtet, tröstende Hülfe zu bringen, hiezu noch mehr Gelegenheit zu geben, haben wir uns entschlossen, bei Abnahme von je 5 Exemplaren immer ein 6tes gratis beizulegen; jedoch kann dieses nur Statt finden, wenn man den baaren Betrag für 5 Exemplare portofrei an die unterzeichnete Verlagshandlung einsendet. Das Exemplar kömmt alsdann nicht höher als auf 50 kr. zu stehen; — **gewiß eine Kleinigkeit für den großen und lohnenden Nutzen, den man damit stiften kann!!!**

**Joseph Wolffische Buchhandlung.**

## Ediktalladung.

Joseph Bader, Färbermeisterssohn von hier, am 24. Februar 1785 geboren und seit 36 Jahren abwesend, ohne bis jetzt Nachricht von seinem Leben und Aufenthalte zu geben, oder dessen allenfallsige Descendenzen werden auf Antrag der Präsumtiverben des Erstern hiermit aufgefordert, sich **binnen drei Monaten** a dato bei diesseitigem Gerichte um so gewisser zu melden, als widrigenfalls dessen in 2056 fl. bestehendes Vermögen an besagte Erben gegen Caution ausgeantwortet werden wird.

Augsburg, den 28. April 1840.
Königl. Kreis- und Stadtgericht.
Lict. **Kellerer**, Direktor.
Vorbrugg.

**Fremden-Anzeige** vom 13. May.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Baur, k. b. Generalmajor von München; Liel, k. b. Hauptm. u. Adjutant von München; Weber, k. Revierförster von Zösching; Lipp nebst Familie, k. Revierförster von Irrsee; Schupp, Baumeister von Aulendorf; Lobenstein, Kfm. von Nürnberg; Brühl, Kfm. von Frankfurt; Speiser, Kfm. von Nürnberg; v. Galbiry, Privat. von Straßburg; Eduard Sigl, Hofsänger von München; Eduard Happe, Hofsänger von München; Mad. Sigl-Vespermann, Hofsängerin von München; Heckler, Kammerfrau von München.

## Theater-Nachricht.

Freitag den 15. May.:
5. Vorstellung im VIII. Abonnement.
Auf Verlangen,
zum Erstenmale wiederholt:
**Die gefährliche Tante,**
oder
**Der überlistete Onkel.**
Original-Lustspiel in 4 Akten von Albini.

## AUGSBURGER BOERSE 14. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 90 | 88 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 601 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 142 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% | 101⅛ | 101¼ |
| detto 3% | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1858 | 1853 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108⅛ |
| Hamburg . . . 1 - | | 115⅛ |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | 99⅝ | |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 117⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 1/16 |
| Genua . . . . 1 - | 51⅛ | |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅞ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60 7/16 |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 102¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 282½ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stuck. . . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 37 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 3. 30 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 34 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 24. März 1840.

(Schluß.)

Bei der sodann vorgenommenen Abstimmung genehmigte die Kammer vorerst die Zurücknahme der Modification des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer, und beschloß in ihrer Majorität, „daß sie sämmtlichen in Vorschlag gebrachten Modificationen zu den berathenen Anträgen, so wie dem Antrage des Abg. Weinzierl resp. Sukart ihre Zustimmung nicht ertheile.“ Die Abstimmung durch Namensaufruf ergab das Resultat, daß mit 73 gegen 34 Stimmen beschlossen wurde: „es sey dem Antrage des Abg. Zarbl in der vom 1ten und 3ten Ausschusse begutachteten Form die Genehmigung zu ertheilen.“ Alsdann schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, veranlaßte die Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung durch den Abg. v. Oerthel und beraumte die nächste auf Freitag den 27. d. M. früh 9 Uhr an.

### XXVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 27. März 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die kön. Regierungs-Commissäre: Ministerialrath des Innern, v. Mayer, und Ministerialrath der Finanzen, v. Weigand.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 26 — 27. März erstattete auf Ersuchen des Präsidenten der Abg. Walch als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag, die Uebersicht der besondern Vorbehalte, resp. Postulate, die Zollverhältnisse für die Zukunft betr. Die Berathung und Beschlußfassung über diesen Gegenstand wird nach Anzeige des Präsidenten seinerzeit auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Durch den Abg. Neuland als einschlägigen Referenten erfolgte sodann die Verlesung des Kammerbeschlusses über die Anträge der Abg. Weinzierl und Zarbl, die Aufhebung der Armen- und Schulquarten betr., wobei die Kammer beschloß: „es sey von einer nochmaligen Verlesung in einer andern Sitzung Umgang zu nehmen, und die Expedition gedachten Beschlusses an die Reichsräthe sofort zu veranlassen.“

Der Tagesordnung zufolge wurde nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die Generalübersicht der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IV. Finanzperiode $18^{37}/_{42}$ und deren Vertheilung unter die Kreise betr. übergegangen. Als Redner für diesen Gegenstand, wie er vom vereinigten 2ten und 3ten Ausschusse zur Annahme begutachtet ist, hatte sich der Abg. Meinel eingezeichnet, welcher im Wesentlichen Nachstehendes äußerte: Zwei Rücksichten seyen es, welche seiner Betrachtung sich vorzugsweise dargeboten hätten; einmal der Gegenstand der Religiosität und Sittlichkeit, und dann jener der Bildung und des Unterrichts. Bezüglich des ersten Punktes scheine eine würdige Sonntagsfeier, die Verlegung der Jahrmärkte auf Werktage, sowie die Verhinderung des unehelichen Zusammenlebens und der unehelichen Geburten, der kräftigsten Unterstützung von Seite der Regierung zu bedürfen; denn nur dann, wenn einmal die Scheu vor Gott und seinem Worte sich mehr und mehr wieder herstellen würde, werde auch Religiosität und Sittlichkeit in demselben Grade sich erheben. Betreffend den Unterricht und die Bildung müsse er vor Allem bedauern, daß die für diesen hochwichtigen Zweck ausgemittelten Fonds mehr als zur Hälfte auf die ohnehin größtentheils hinlänglich dotirten höhern Lehranstalten verwendet und hiedurch die deutschen Schulen zu sehr verkürzt würden, da doch nicht in Abrede gestellt werden könne, daß die eigentliche Volksbildung von diesen ausgehe. Aus den zu Hand liegenden Referaten gehe hervor, daß ein großer Theil der Schullehrer nicht nur auf dem platten Lande, sondern selbst in den Städten des Bezuges der Minimal-Congrua von 200 fl. sich noch nicht zu erfreuen habe; daß ferner in einzelnen Regierungsbezirken und namentlich in dem Kreise Oberfranken, in den rauhen und kalten Gegenden des Fichtelgebirges, noch eine beträchtliche Zahl von nicht organisirten Schulen sich befinde. Zwar müsse er den unermüdlichen Eifer und die thätige Sorgfalt der Regierung bezüglich des Schul- und Unterrichtswesens lobend und dankbar anerkenne; aber es dürfe auch und könne nicht verkannt werden, daß in dieser Beziehung noch Manches zu thun sey, um die Schulen auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen, als deren sie sich ohnehin schon zu erfreuen hätten. Ein anderer Gegenstand, der ihm schwer am Herzen liege, betreffe die Errichtung eines 2ten protest. Schullehrerseminars, und für den Fall, daß die 3jährige Universitätszeit nicht abgekürzt werden sollte, die Begründung eines Lyceums in der Kreis-Hauptstadt von Oberfranken. Zwar habe das protest. Schullehrerseminar in Altdorf bereits eine Erweiterung erhalten, aber demungeachtet bestehe in Oberfranken noch immer ein fühlbarer Mangel an tüchtigen Subjecten zur Besetzung der erledigten Schuldienste. Er schließe mit dem Wunsche, daß sämmtliche Anträge, wie sie von den Ausschüssen an die Kammer gebracht worden seyen, Annahme und Berücksichtigung finden möchten; denn würden sie das, so könnten die Vertreter des Volks mit dem tröstlichen Bewußtseyn heimkehren, zu des Landes Wohl und Besten beigetragen zu haben.

Gleich beim Beginne der allgemeinen Discussion über den vorliegenden Berathungsgegenstand nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Es kann vielleicht zur Abkürzung der Discussion, so weit sie sich um mehrere von den sehr geehrten Ausschüssen ausgesprochenen Wünsche zu bewegen hat, wesentlich beitragen, wenn ich Ihnen, meine Herren, über Verschiedenes, was bereits durch die Fürsorge Seiner Majestät des Königs angeordnet worden ist, kurzen Aufschluß zu ertheilen mir erlaube. Der sehr geehrte Redner, welcher so eben die Rednerbühne verlassen, hat der Errichtung eines zweiten protestantischen Schullehrerseminars erwähnt. Es ist in dieser Beziehung nicht bei der Zusicherung, welche im Landrathes-Abschiede gegeben wurde, geblieben. Die Regierung, meine Herren, hat in dieser Beziehung alle Vorerhebungen und Vorbereitungen eingeleitet; sie sind beendigt, und seit Kurzem, aber auch erst seit Kurzem, liegt der Bericht der kön. Regierung von Oberfranken in dieser Beziehung vor. Dieser Bericht wird, sobald es nach Beendigung des Landtages in der Möglichkeit liegt (denn in diesem Augenblicke kann ein Gegenstand solcher Art nimmermehr geprüft und erledigt werden), unverzüglich seiner definitiven Erledigung zugeführt werden. — Es ist weiter, meine Herren, von Erhöhung der Zuschüsse für den Straßenbau und für die Unterhaltung und die bauliche Instandsetzung der Staatsgebäude die Rede gewesen. Se. Maj. der König haben für das Jahr 18$^{39}/_{40}$ abermal, nach Erschöpfung der bereits durch das Finanzgesetz angewiesenen außerordentlichen Zuflüsse für den Straßenbau, zur Verbesserung der Hauptcommerzialstraßen die Summe von 250,000 fl. und eben so zur Instandsetzung der herabgekommenen Staatsgebäude eine gleich große Summe von 250,000 fl. zu bewilligen geruht.

Die Regierung geht aber, meine Herren, bei diesen Bewilligungen im Interesse des Landes mit großer Vorsicht zu Werke. Für's Erste bedarf das Maaß des wahren Bedarfs stets einer sorgfältigen genauen Prüfung. Für's Zweite ist es nicht minder erforderlich, daß die Verwendungen, um ihrer vollen Zweckmäßigkeit gewiß zu seyn, nach allen Richtungen und Beziehungen überwacht werden; und für's Dritte kann erst dann, wenn mit solchen Verbesserungen stufenweise vorangeschritten worden ist, mit Sicherheit bemessen werden, inwieferne der laufende Etat für die Straßen wie für die Gebäude einer bleibenden Erhöhung bedurfe. Es wird, meine Herren, von einer bleibenden Erhöhung des Etats für Staatsgebäude gesprochen, und es wird diese Erhöhung beantragt. Ich aber kann zum Belege dessen, was ich so eben zu bemerken die Ehre hatte, die Thatsache anführen, daß nach den einstimmigen Berichten der Baubehörden der dermalige Unterhalts-Etat, wenn die Staatsgebäude wieder in baulichem Zustand hergestellt seyn werden, einer Erhöhung nicht bedürfe, ja daß sogar von den Baubehörden eine Ersparniß zugesichert werde. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob die Erzielung dieser Ersparniß möglich seyn werde. So viel scheint mir aber doch daraus hervorzugehen, daß, bevor von einer bleibenden Erhöhung des Unterhaltungs-Etats die Rede seyn kann, eine weitere Prüfung eintreten müsse; daß die wichtigsten Gründe gegeben seyen, vorerst abzuwarten, welche Resultate mit den zu der baulichen Instandsetzung der Staatsgebäude bewilligten Zuschussen zu erzielen sind. Ebenso, meine Herren, verhält es sich mit dem Unterhaltungs-Etat für den Straßenbau. Ich will nicht in Untersuchung ziehen, inwieferne der Unterhaltungs-Etat, wie er dermal besteht, für den laufenden Bedarf zureichend sey oder nicht; auch dieses kann erst nach einer nähern, gründlichen Erfahrung beurtheilt und entschieden werden. So viel aber ist doch gewiß, daß, während in dem Jahre 1837 noch von einem Bedarfe vieler Millionen zur Wiederherstellung der Staatsstraßen die Sprache war, jetzt schon mit einem Aufwande von einer halben Million sehr viel und sehr Großes geleistet worden ist; und ich hoffe, meine Herren, daß bei einer zweckmäßigen, streng beaufsichtigten Verwendung mit den neuerdings bewilligten Summen sehr Großes und Ersprießliches geleistet werden wird, ohne daß die Nothwendigkeit einträte, die Millionen auf den Straßenbau zu verwenden oder vielleicht hinauszuwerfen, von denen im Jahre 1837 die Rede war. Was wahre Landesbedürfnisse des Reiches sind, meine Herren, sie entgehen der Aufmerksamkeit und Bedachtnahme eines väterlichen Königs nirgendwo und in keiner Beziehung; und geben Sie sich, meine Herren, dem festen Vertrauen anheim, daß, wie in den eben bezeichneten Beziehungen, ebenso in jeder andern Alles, was dem Lande Noth thut, Alles, was seine geistigen und materiellen Interessen zu befördern geeignet seyn kann, stets an der hohen Stelle, von welcher alles Gute für Bayern ausgeht, die sorgfältigste Bedachtnahme finden wird."

Im Laufe der allgemeinen Discussion bemerkte zuerst der Abg. Bestelmeyer, daß er das Ausscheidungsgesetz für eine der unglücklichsten Geburten halte, die die Stände erlebt hätten, daß aber sie wegen der bei der Berathung des damals vorlegten Gesetzentwurfes kundgegebenen Eifersucht für die Competenz der Stände-Versammlung selbst hieran Schuld trügen. Sehr wunschenswerth erscheine ihm eine practischere Richtung des Gesetzes, namentlich hinsichtlich der bisherigen nicht genügenden Ausscheidung der Central- und Kreisfonds, und die Vorlage eines veränderten Gesetzentwurfes in dieser Beziehung.

Der Abg. Frhr. v. Welden war der Ansicht, die Kammer befinde sich nicht in dem Falle, das Bedürfniß der einzelnen Etatspositionen bei Ausscheidung der Kreislasten gehörig zu ermessen, da nur die Regierung es am besten wissen könne, wie viel für die einzelnen Zwecke nothwendig sey.

Der Abg. Tischer erklärte: Er unterstütze im Allgemeinen die Anträge der Ausschüsse bezüglich der Schulen und des Landbaues, so wie der Kreis-Irrenanstalten, könne sich aber aus Gründen, die bereits in der Ständeversammlung des Jahres 1837 umständlich erörtert worden seyen, für die proponirte Verlängerung der Werktagsschulpflichtigkeit bis zum 13ten Lebensjahre nicht entscheiden.

Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer sprach sich dahin aus: Die vom Ministertische gegebenen Zusicherungen seyen jedenfalls sehr erfreulich, indeß wunsche er, es möge dieselbe wohlwollende Rücksicht, die angedeutet worden, auch den Schulen zugewendet werden. Mit der Ansicht, die ein Redner vor ihm ausgesprochen, als sey das Ausscheidungsgesetz keine wohlthätige Erscheinung, könne er sich, wenn er die Tendenz desselben in's Auge fasse, nicht verständigen, glaube jedoch, daß das bei der Ausscheidung der Kreislasten angenommene Princip den richtigen Anhaltspunkt für die Bedürfnisse der einzelnen Kreise nicht geben könne.

Hiegegen bemerkte der kön. Minister des Innern, von Abel: „Es dürfte keinem Anstande unterliegen, daß der Passivrest auf die Staatskasse übernommen wird, da er aus der Unzulänglichkeit der Kreisdotation hervorging, und wenn dieß bis jetzt noch nicht geschah, so liegt die Ursache in der unglücklichen Krankheit des verewigten Herrn Finanz-Ministers v. Wirschinger. Die Sache ist vollständig bearbeitet und dürfte nicht dem mindesten Anstande unterliegen. Sie wird demnächst zur Erledigung gebracht werden."

Nachdem auch noch der Abg. Lambert erklärt hatte, daß er die Anträge bezüglich der Bildung und des Unterrichts unterstütze, und eine Motion in Vorschlag bringen werde, um eine Gleichstellung zwischen der katholischen und protestantischen Jugend in Ansehung der Werktags-Schul-Pflichtigkeit herbeizuführen, wurde die allgemeine Discussion geschlossen und zu der speciellen übergegangen.

Das Cap. 1. der Kreislasten enthält unter der Rubrik: „Nachlässe und Nichtwerthe" die Position von 4664 Gulden, welche nach Art. 4. lit. c. des Ausscheidungsgesetzes dem pfälzischen Kreise zugewiesen ist. Eine Aenderung hiezu war von den vereinigten Ausschussen nicht beantragt; dagegen schlug der Abg. Tafel vor: „es möge die für die Pfalz zur Deckung der Nachlässe und Nichtwerthe nach Art. 4. lit. c. des Ausscheidungsgesetze ausgesetzte Summe von 4654 fl. auf die Position der frühern Finanz-Periode erhöht werden." welchen Antrag die Kammer nicht annahm, und der Position bei Cap. 1. ihre Zustimmung ertheilt.

Die Gesammt-Ziffer des Cap. 2. für den Etat des k. Staatsministeriums der Justiz beträgt für die Appellationsgerichte, dann Handels- und Wechselgerichte IIter Instanz, für die Kreis-, Stadt- und Wechselgerichte Iter Instanz, für die Bezirks- und Friedensgerichte, und endlich für ständige Bauausgaben die Summe von 819,670 fl. Der 2te und 3te Ausschuß hatte hiezu keine Erinnerung gemacht, und ohne vorhergängige Debatte wurde beschlossen: „es sey dieser Position die vorläufige Zustimmung zu ertheilen."

Das Cap. 3. enthält unter der Rubrik „Etat des k. Ministeriums des Innern" als Gesammt-Staats-Aufwand für die Land-Commissariate in der Pfalz die Summe von 48,060 fl. Auch hiezu war eine Erinnerung von Seite des 2ten und 3ten Ausschusses nicht gemacht worden, und die Kammer beschloß ohne Discussion: „es sey diese Position vorläufig anzuerkennen."

In Cap. 4. ist in dem gemeinschaftlichen Etat der k. Staatsministerien der Justiz und des Innern für den Bedarf der Landgerichte die Summe von 1,156,007 Gulden eingestellt, wozu gleichfalls eine Erinnerung von Seite der Ausschüsse nicht gemacht wurde.

Nach Eroffnung der Debatte über dieses Capital bemerkte der Abg. Bestelmeyer: Er könne nicht die Ansicht des Referenten theilen, daß die Verordnung vom 25. Aug. 1838 in Betriff der den Landrichtern bewilligten Functions-Remunerationen eine freudig begrüßte gewesen sey, indem in Folge derselben die Landrichter gezwungen worden seyen, die bereits bezogenen Tantiemen wieder herauszubezahlen.

Hiedurch veranlaßt, nahm der kön. Regierungs-Commissär, Ministerialrath v. Mayr, das Wort und äußerte: „Der sehr verehrte Herr Abg. Bestelmeyer ist der Meinung, die 60,000 fl., welche das Gesetz vom 1. Juli 1834 bewilliget hat, seyen den Landgerichten für die IVte Finanz-Periode entzogen und in die Exigenz derselben nicht eingerechnet, sondern als Ersparniß in der Staatskasse zurückbehalten worden. Dieß ist aber der Fall durchaus nicht; wenn Sie das Budget der IIIten Finanz-Periode zur Hand nehmen, so finden Sie, daß damals für die Landgerichte 1,209,966 fl. bewilligt waren. Wollen Sie das Budget der IVten Finanzperiode nachsehen; dort zeigen sich für die Landgerichte 1,269,966 fl., also um 60,000 fl. mehr; gerade diese Mehrung ist diejenige, welche das Gesetz vom 1. Juli 1834 als Tantiemen-Surrogat bewilliget hat. Nun belieben Sie die Beilage II. zum Finanzgesetze für die IVte Finanzperiode nachzuschlagen; in derselben erscheinen 113,959 Gulden als Central-Lasten, und 1,156,007 fl. als Kreis-Lasten für die Landgerichte, also wieder die vorigen 1,269,966 Gulden, worunter die fraglichen 60,000 fl. begriffen sind. Es ist also durchaus nicht richtig, daß diese 60,000 fl. für die Staatskasse erspart worden seyen. Abgesehen hievon, bitte ich Sie, sich an die allerhöchste Verordnung vom 25. Aug. 1838, die Functionsbezüge der Landrichter betr., erinnern zu wollen; durch dieselbe wurden abermals 60,000 fl. für die Landrichter bewilliget; denn der dadurch zugestandene besondere Bezug nach der Zahl der patrimonialgerichtlichen Familien beträgt im Voranschlage 18,000 fl., und als unständige Functions-Remunerationen wurden 42,000 fl. angewiesen. Es ist allerdings richtig, daß mehrere Landrichter durch die Einführung der Familiengelder statt der frühern Tantiemen von Taxen und Sporteln einigen Verlust erlitten haben, aber nicht alle Landrichter wurden hievon betroffen. Diese Tantiemen sind schon durch das Budget und Finanzgesetz für die IIIte Periode (Beil. lit. B. S. 168. bis 170.) aufgehoben worden; die statt derselben wieder eingeführten Familiengelder haben jedoch eine Vermehrung dadurch erhalten, daß sie auch von Familien der Patrimonialgerichte erster und zweiter Klasse zu 15½ kr. für die Familie, und von Familien der herrschaftlichen Commissariate und Patrimonialämter, deren frühere Gerichtsbarkeit an den Staat und hiernach an die Landgerichte übergegangen ist, mit 26⅔ kr. für die Familie bewilliget wurden. Wenn hiernach von einer Ersparniß für die Staatskasse keine Rede seyn kann, gleichwohl aber einige Landrichter an ihren früheren Functionsbezügen verloren haben, so wird der Grund hievon in den verschiedenen Zahlenverhältnissen der Familien der betreffenden Landgerichte aufzusuchen seyn."

Auf die Gegenbemerkung des Abg. Bestelmeyer, daß ungeachtet der so eben gegebenen Erläuterungen feststehe, wie die von ihm ausgesprochene Behauptung, daß die Landrichter in Mittelfranken in Folge der oben erwähnten Verordnung die Summe von 8147 fl. wegen bezogener Tantiemen hatten rückvergüten müssen, auf einer Thatsache beruhe, die sich nach seiner Ansicht nicht rechtfertigen lasse, erwiederte derselbe kön. Regierungs-Commissär, Ministerialrath v. Mayr, was folgt: „Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche! Gerade deßhalb mußten die Landrichter herausbezahlen, weil sie die aufgehobenen Tantiemen-Surrogate noch bis in die zweite Hälfte des Jahres 18³⁷/₃₈. in einem Mehrbetrage gegen die treffenden Familiengelder und rückständigen Functions-Remunerationen bezogen haben. Solche Herauszahlungen hatten mehrere Landrichter nicht nur in Mittelfranken, sondern auch in den übrigen Regierungsbezirken zu leisten; ein Unterschied konnte durchaus nicht stattfinden."

Auch der königl. Minister des Innern, v. Abel, nahm das Wort und äußerte: „Zu dem, was der sehr verehrte Herr Regierungscommissär bemerkt hat, erlaube ich mir noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Seitdem die Verordnung über die Tarantiemen erschienen, bestand das System, die besonderen Remunerationen und Funktionsentschädigungen, welche den Landrichtern neben ihrem ständigen Gehalte für ihre Dienstleistung und ihre Dinstausgaben gewährt werden sollen, nach dem Maße der Taxerträgnisse zu bemessen. Allgemein aber hat sich im Laufe der Zeit die Ueberzeugung befestigt, daß 1) die Tarantiemen durchaus nicht das gleiche Verhältniß oder überall nicht das Verhältniß der Mühewaltung und des Aufwandes genau und richtig ausdrücken, welche der Beamte zur Fuhrung seines Amtes aufwenden muß; 2) daß theilweise diese Tarantiemen den Beamten Anlaß gegeben hatten, in der Taxirung der einzelnen Amtsverhandlungen mit etwas zu großer Rücksicht

auf den eigenen Antheil zu Werke zu gehen. Weil nun aber dieses System als fehlerhaft, weil der Maßstab als fehlerhaft anerkannt worden ist, hat sich die Regierung veranlaßt gefunden, durch die Verordnung vom 25. Aug. 1838 wieder zu dem alten, seit dem Jahre 1802 bestandenen Maßstabe zurückzukehren, d. h. den Maßstab für die besonderen Remunerationen und die Funktionsentschädigungen der Landrichter zunächst in den Familiengeldern aufzusuchen. Sie hat aber, da auch die Zahl der Familien nicht einen ganz gleichen überall sicheren Maßstab zur Bemessung der dienstlichen Anstrengungen und dienstlichen Auslagen an die Hand gibt, den bereits bemerkten außerordentlichen Fond von 42,000 fl. gegründet, der unter die einzelnen Regierungsbezirke vertheilt ist, und der am Ende jedes Jahres von den Kreisregierungen nach bestimmten Anhaltspunkten unter die einzelnen Landrichter mit Rücksicht auf ihre wechselnden Leistungen vertheilt wird. Wenn nun den Landrichtern von Mittelfranken bei dieser Vertheilung nach Familiengeldern dasselbe nicht mehr zukommt, wie früher nach dem Maßstabe der Tartantiemen, so geht daraus noch keineswegs hervor, daß dadurch ein Unrecht geschehen sey. Ich will davon absehen, daß es vollkommen in der Hand der Regierung stand, diese Remunerationen anders zu bestimmen, wie sie sich dieses auch in der Verordnung über die Tartantiemen ausdrücklich vorbehalten hatte. Abgesehen davon aber, so möchte es doch außerordentlich schwer seyn, den Beweis zu führen, daß gerade im vormaligen Rezatkreise die Tartantiemen nicht weit über jenen Betrag hinaufgetrieben worden waren, auf welchen sie verhältnißmäßig in den übrigen Landgerichtsbezirken sich erhoben hatten.

Es wird denjenigen sehr verehrten Mitgliedern der Kamme , welche dem vormaligen Rezatkreise angehören, kaum unbekannt seyn, daß gerade in diesem Kreise die Steigerung der Tartantiemen sehr groß war, und daß nicht unbegründete Beschwerden in früherer Zeit darob erhoben worden waren. Ich erinnere nur an eine einzige Untersuchung, an die vielbekannte Untersuchung gegen den verstorbenen kön. Landrichter Schulz in Ansbach. Wenn nun aber die Prämisse keineswegs wahr ist, daß in dem vormaligen Rezatkreise die Tartantiemen in einem richtigen Verhältnisse zu den Leistungen und den Dienstauslagen der Landrichter, gegenüber den übrigen Kreisen standen; wenn die Erfahrung sehr große Zweifel darüber erwecken mußte; wenn es die Grrechtigkeit erfordert, in allen Theilen des Königreiches die Landrichter gleich und nach gleichem Maßstabe zu remuneriren, so thut die Regierung nichts weiter, als was ihr oblag. Und das ist's nun, was die Verordnung vom 25. Aug. 1838 hervorgerufen hat. Es ist nichts Anderes als die Gleichstellung der Landrichter in sämmtlichen Theilen des Königreiches, bezüglich ihrer Remunerationen und Funktions-Entschädigungen, in so weit eine solche überhaupt möglich ist, denn auf mathematische Gleichstellung muß hier jedenfalls verzichtet werden. Was den Landrichtern Mittelfrankens theilweise zur Zurückzahlung aufgegeben worden ist, das sind jene Bezüge, welche sie vom 1. Oktob. 1837 bis zum Erscheinen der Verordnung vom 25. Aug. 1838, ja nicht einmal bis zum Erscheinen dieser Verordnung, sondern vielmehr nur bis zu dem Monate May 1838, in welchem schon die älteren Bezüge sistirt wurden, also jene Bezüge, welche sie bis dahin ohne neue Bewilligung vereinnahmt hatten, zurückzuzahlen, in so weit sie das durch die Verordnung vom 25. Aug. 1838 bestimmte Maß uberschritten hatten. Denn ich muß dabei hinzufugen, daß auch jene 60,000 fl., die im Jahre 1834 als Surrogat der Tartantiemen bewilliget worden waren, keineswegs nach einem festen Maßstabe, sondern hauptsächlich mit Rücksicht auf die früheren Tantiemenbezüge vertheilt worden waren, und daß daher die Ungleichheit der Vertheilung, die man bereits an den Tartantiemen zu tadeln Ursache gehabt hatte, durch diese Vertheilung auch wieder auf die Zeit nach der Aufhebung der Tantiemen übergegangen war, bis die Verordnung vom 25. Aug. 1838 einen andern Maßstab angeordnet hat."

Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer sprach sich sodann dahin aus, daß er, ohne einen artikulirten Antrag stellen zu wollen, sich veranlaßt sehe, den Wunsch auszusprechen, es möge bei der Besetzung der Gerichtsdienerstellen mehr auf Qualification als auf einen frühern Bezug einer Pension Rücksicht genommen werden, weil die öffentliche Sicherheit und das Wohl des Publikums darunter leide, wenn bei Besetzung von Gerichtsdienerposten an die Stelle der Qualification Unbeholfenheit in Dienste trete.

Hiedurch veranlaßt, nahm der kon. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Aeußerung des Redners vor mir verpflichtet mich, die Grundsätze auseinander zu setzen, von welchen die Regierung bei Besetzung von Gerichts- und Eisengerichtsdiener-Stellen ausgeht. Es ist Grundsatz, zu diesen Stellen vorzugsweise verdiente Gensdarmerie-Brigadiers und Gensdarmen, dann ausgezeichnete Unterofficiere des stehendes Heeres zu berufen, welche für den Gensdarmeriedienst oder für den Dienst des stehenden Heeres nicht mehr tauglich sind, und deßwegen Pensions-Bezüge genießen. Wenn nun ein solches Individuum um Anstellung sich meldet; so ist es die erste Aufgabe des Ministeriums, über dessen Befähigung in physischer und intellektueller Beziehung nähere Erfahrung einzuziehen. Diese Erfahrungen werden mit der größten Sorgfalt gesammelt, und wenn in dieser Hinsicht Irrthümer hin und wieder sich einschleichen; so liegt die Schuld nicht an der Stelle, welche die Einziehung dieser Erfahrungen anordnet, sondern es könnte dieses als Versehen nur denjenigen Behörden angerechnet merden, welche mit der Einholung der Erfahrungen und der Berichtserstattung beauftragt sind."

Der Abg. Neuland, dem sich auch die Abgg. Bergold und Frhr. v. Rotenhan anschlossen, bemerkte: Er habe bereits im Jahre 1837 einen Antrag auf Vermehrung des Richteramtspersonals bei den Landgerichten in Unterfranken und Aschaffenburg gestellt, den er hier im Interesse der dortigen Kreisbewohner wiederhole.

Der Abg. Bestelmeyer erklärte, er müsse noch einmal auf den von ihm angeregten Gegenstand zurückkommen, und darauf aufmerksam machen, wie ein Landrichter 1ter Klasse in Mittelfranken durch den Abzug wegen bereits erhobener Tantiemen mit Einschluß der Kosten auf Hilfspersonal und Regieausgaben in seiner Besoldung bis auf die Summe von 1100 fl. herabgekommen sey, und er frage, ob ein Mann mit so großer Verantwortlichkeit hiemit ausreichen könne.

Hiegegen äußerte der kön. Minister des Innern, von Abel, was folgt: Meine Herren! nur wenige Worte über zwei Gegenstände, welche so eben berührt worden sind. Der erste betrifft die Landgerichte im mittelfränkischen Kreise. Gewiß erkennt niemand mehr, meine Herren, die Wichtigkeit dieser Landgerichte, als ich. Gewiß anerkennt niemand mehr, wie sehr das Wohl der Unterthanen verknüpft ist mit der Redlichkeit, der Tüchtigkeit und dem regen Diensteifer der Landesbeamten, die auf sein Wohl und Wehe so vielfachen Einfluß äußern, und wie sehr die sorgfältige Auswahl und die Lage gerade dieser Beamten die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nimmt.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 136.** den 15. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Die Pfarrei Konradshofen und Schwabegg in der Diöcese Augsburg, Dec. Kirchheim, Log. Türkheim, ist erledigt. Diese Pfarrei wird mit einem Hilfspriester pastorirt, welcher nach Swabegg exponirt ist. Ertrag 488 fl. 24½ kr.; Lasten 9 fl. 36¾ kr. Anmeldung 4 Wochen vom 1. Mai an bei der kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg.

**Regensburg**, den 12. Mai. Dieser Tage wurden die Gerüste am Hauptportale unserer Domkirche abgetragen, und dasselbe steht nun vollendet da, ein wahres Prachtstück der Architektur und Steinbildnerei. Das Restaurationswerk darf man eine gänzliche Erneuerung nennen, indem die ältern Spitzsäulen und Ornamente durch die Unbilde der Zeit und Witterung so sehr zerstört waren, daß nur äußerst Weniges davon für den Neubau noch gebraucht werden konnte. Die Arbeit an den wiederhergestellten Theilen überrascht durch bewundernswerthe Feinheit und Zierlichkeit und gibt dem Beschauer die freudige Ueberzeugung, daß der alten deutschen Steinbildner mit Recht gerühmte Kunstfertigkeit bis zu unsern Tagen auf derselben hohen Stufe sich erhalten habe. (R. Z.)

### Oestereich.

**Wien**, den 10. Mai. Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 2. d. M. die in Erledigung gekommene Direktorstelle bei dem k. k. Münz- und Antikenkabinete dem bisherigen ersten Custos, Joseph Arneth, dann eine Custosstelle dem bisherigen Humanitätslehrer am k. k. Gymnasium zu Gilli, Johann Gabriel Seidl (dem bekannten österr. Dichter) allergnädigst zu verleihen geruht. (Oest. B.)

**Wien**, den 9. Mai. Das neue Pferderennen auf der neuen Bahn nächst dem Lusthause im Prater hatte vorgestern bei einem sehr günstigen Wetter und zahlreichem Besuche stattgefunden. Dasselbe nahm seinen Anfang um 1 Uhr mit einem Preis von 200 Dukaten für alle inländischen Pferde in einer Bahnstrecke von 2½ englischen Meilen, welche in 5 Minuten und 13 Sekunden zurückgelegt wurde. — In der Nacht zwischen dem 28. und 29. April wurde der beiläufig aus hundert Häusern bestehende Markt Tüffer im Cillier Kreise ein Raub der Flammen. Ungeachtet der schnellsten Hilfe, zu der sich Alles wetteifernd unter Leitung der Behörden vereinte, gelanges doch nicht, zu verhindern, daß beinahe der ganze Ort bis auf einige wenige Häuser vom Brande verzehrt wurde, und leider verloren, so weit bis jetzt bekannt ist, 7 Menschen dabei das Leben. (Adler.)

**Wien**, den 9. Mai. Der ungarische Landtag ist den letzten Berichten aus Preßburg zufolge noch in größter Thätigkeit, um seine Arbeiten zu vollenden. In der Ständetafel ist vorgestern mit 30 gegen 20 Stimmen der merkwürdige Beschluß gefaßt worden: daß sämmtliche Gesetzesentwürfe der Regierung wieder in zwei Sprachen, nämlich lateinisch und ungarisch, vorgelegt werden sollen. Ferner sind die Stände nunmehr auch dem Antrage beigetreten, daß die Ernennung der bei Einführung des Wechselrechts benöthigten Richter der Regierung überlassen werden solle, womit nun hinsichtlich des ersten Theils des Wechselrechtes das allgemeine Einverständniß erzielt, und dieser somit gänzlich erledigt ist. — Von den für das Indigenat des Königreichs beantragten Personen erhalten auf den Wunsch der Magnaten bloß der kommandirende General Baron Lederer und der Hofkammerpräsident Baron Eichhof Votum und Sessionen. Die übrigen mit dieser Auszeichnung bedachten Personen erhalten damit bloß den einfachen ungarischen Adel. Von Seiten des Thrones erfolgte die Publikation einer höchst erwünschten Resolution, die Feldpolizei, und einer zweiten, die plana successio betreffend. Ein Comitée des Landtags concertirt mit den hiezu designirten Regierungsbeamten über die Redaction der verschiednen Gesetze. — In der Magnatentafel legten am 7. d. der Primas und sämmtlicher Clerus, dem sich noch fünf Magnaten anschlossen, wie dieß schon seit 1791 auf fast jedem Landtag geschah, gegen die neuausgearbeiteten Gesetzesentwürfe hinsichtlich der Religionsbeschwerden Protest ein, der natürlich durchaus von keiner bindenden Kraft ist; in der Ständetafel wurde dießfalls beschlossen, diesen Protest so lange nicht zu Protokoll zu nehmen, bis die königliche Resolution auf jene Entwürfe erfolgt sey. Heute soll am Landtag die Wahl eines Kronhüters vorgenommen werden, welche Würde erledigt ist. — Die Amnestie macht in allen Theilen Ungarns den freudigsten Eindruck. Im Bacser Comitat, eben nicht als das ruhigste bekannt, fand in den letzten Tagen eine Congregation statt, wobei es neben den lauten Ergießungen der Freude ganz ruhig zuging, und auf den Antrag des bekannten Ballogh eine Dankadresse an den König wegen dieses neuen Beweises seines milden Sinnes einstimmig votirt wurde.

### Schweiz.

**Pruntrut.** Einen Gräuel haben wir heute dem Publikum mitzutheilen, der geeignet ist, einen allgemeinen Schrei der Entrüstung innerhalb und außerhalb der Schweiz hervorzurufen. In der ehemaligen Jesuitenkirche in der Stadt Pruntrut befinden sich drei Grabgewölbe. Zwei derselben enthielten die irdischen Ueberreste der in dieser Stadt verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft Jesu; in dem dritten, welches in der Mitte des Chors gelegen ist, waren die Körper der ehemaligen Fürst-Bischöfe von Basel, von Christoph von Blaarer, dem Stifter des Collegiums von Pruntrut, an gerechnet, begraben. Elf Fürstbischöfe lagen ruhig in dieser Stätte, nie wagte es eine ruchlose Hand, ihre heiligen Gebeine zu entweihen. Selbst die französische Schreckensherrschaft, welche die Kirche in einen Tempel der Vernunft, später in ein Magazin umwandelte, hat die Ruhe der Todten nicht gestört. Die Särge der Bischöfe waren alle neben einander gestellt; auf jedem der Grabmäler war der Name des Betreffenden geschrieben. Die Fürstbischöfe waren

alle mit den Insignien ihrer Würde bekleidet; in der einen Hand trugen sie den Bischofsstab, als Zeichen der geistlichen, in der andern ein Schwert, als Zeichen der weltlichen Macht; auf ihrem Haupte war die Bischofsmütze, der Ring an ihrem Finger, und auf ihrer Brust hing das bischöfliche Kreuz. In den beiden andern Gewölben der Jesuiten waren alle Särge, deren ungefähr 60 waren, einer über den andern gelegt.

In dieser Lage befanden sich die Grabgewölbe der ehemaligen Jesuitenkirche, als im Jahr 1840 Herr Thürmann, Direktor der Normalschule zu Pruntrut, Ordnung in derselben schaffte, wie er sich ausdrückt. Wir wollen sehen, was unter diesem Ordnungschaffen zu verstehen ist: Er stieg zuerst in das Gewölbe der Bischöfe herab; vermittelst eines Flaschenzugs zog er einen Sarg nach dem andern heraus, öffnete dieselben, entkleidete die Leichname, trennte das Haupt von dem übrigen Skelett, nahm die Ringe und Kreuze weg, und warf die Ueberreste sämmtlicher Fürstbischöfe in einen einzigen Sarg. Die Kreuze und Ringe wurden in einen Korb gelegt; mehrere anwesende Personen probirten sie an ihren Fingern. Das letzte bischöfliche Grab, welches geöffnet wurde, war dasjenige des Fürstbischofs von Blaarer. Nachdem dieses geschehen war, verfügte man sich in die Grabgewölbe der Jesuiten. Auch hier wurden sämmtliche Särge geöffnet, die Körper herausgenommen, die Köpfe abgetrennt, und die Skelette durch einander in eine Gruft von 15 Fuß Tiefe geworfen, wo sie im Fallen sich zerbrachen. Merkwürdigerweise fand man vier Körper von Jesuiten noch unversehrt erhalten. Diese wurden nackend ausgezogen und an den 4 Ecken des Gewölbes aufgestellt. Alle diese Gräuel wurden, ohne daß das Publikum darum wußte, verübt; denn nur solche Personen, welche das Zutrauen des Hrn. Thürmann besaßen, einige Personen und Schüler des Collegiums durften hinabsteigen.

Als jedoch Hr. Thürmann sein Werk vollendet hatte, erhielt auch das Publikum die Erlaubniß, dasselbe zu bewundern. Man steigt auf einer Leiter in das zwanzig Fuß tiefe Gewölbe der Fürstbischöfe herab. Dasselbe bildet ein Viereck von ungefähr 8 bis 9 Fuß Länge und Breite. Ueber den Trümmern, welche den Grund des Gewölbes bedecken, hat man einen Boden von Holz angebracht. Und hier hat man nun auf einer kleinen Erhöhung folgendes empörendes Schauspiel vor sich: In einem einzigen Sarg sind die Gebeine sämmtlicher Fürstbischöfe folgendermaßen enthalten: auf Laden sind die Schädel und unter denselben die Schienbeine der Bischöfe gestellt. Ungefähr zwei Fuß weiter unten hat man an Fäden ihre Armgebeine aufgehängt. Die Namen aller hier begrabenen Bischöfe und die Jahrszahl ihres Todes sind auf einem Bret geschrieben, welches sich unter ihren Schädeln befindet. Weiter oben sieht man ein Kreuz mit der Inschrift: „Sie mögen ruhen in Frieden." Rechts ist eine andere Grabschrift: „So vergehet die Größe dieser Welt," und links: „Störet nicht die Asche der Verstorbenen!" (?!) Dem Sarge gegenüber sieht man ein hölzernes Kreuz von 12 Schuh Höhe, auf welchem die Symbole der geistlichen und weltlichen Macht der Fürstbischöfe, die Bischofsmütze, der Hirtenstab und das Schwert gemalt sind. An den 4 Ecken des Grabgewölbes sind die vier obbemeldeten Körper der Jesuiten, gegen die Mauer gelehnt, aufgestellt. Der eine derselben ist ein junger Mann, der noch alle seine Zähne hat; seine Hände sind auf der Brust gekreuzt, und in der einen hält er ein Kreuz. Der Zweite ist ein gebogener Greis, der den Rosenkranz in den Händen hält. Die zwei andern Körper sind nicht so gut erhalten; aber alle vier haben ein ehrwürdiges Aussehen; die Heiligkeit ist auf ihrem Angesichte geprägt. An den beiden Endpunkten des Grabes hat man zwei Mäntel von violetter Seide aufgehängt. Zwei Bischofsmützen, Handschuhe, Hirtenstäbe, ein Schwert von Holz und ein Kreuz sind in die Bibliothek des Collegiums verlegt worden. Aber von den andern Kreuzen, von den Ringen, die, woran gar nicht zu zweifeln ist, von Gold waren, spricht man nichts. Was ist aus ihnen geworden? Dieses Räthsel würde uns vielleicht Herr Thürmann auflösen können. — Es ist zur Ehre der Schweiz zu hoffen, daß in dieser Sache das Nähere untersucht werde; wir unsererseits hielten uns verpflichtet, durch diesen nach bestem Wissen und Gewissen, auf Ort und Stelle abgefaßten Bericht das Publikum und die geistlichen und weltlichen Behörden aufmerksam zu machen. (Sch.a.J.)

Luzern. „Von der Leuischen Partei hört man nichts, als daß in vielen Gegenden eifrig Betvereine für die Verfassungsrevision gehalten und täglich einige tausend Rosenkränze gebetet werden." So läßt sich die N. Z.-Z. aus Luzern schreiben. Dieses ist die beste Nachricht, die man aus Luzern erhalten könnte, denn der Radikalismus und der Belzebub lassen sich durch nichts so leicht vertreiben, als durch das — Gebet.

Aargau, den 9. Mai. Ein neues Brandunglück hat gestern Abends um 5 Uhr von Olten bis Lenzburg, aufwärts bis Münster, Allarmwachen und Bevölkerung in Bewegung gesetzt. In Kulm sind zwei mit Stroh gedeckte Bauernhäuser und zwei Kornspeicher, die einem und demselben Eigenthümer, Namens Jakob Gautschi, gehörten, sammt vieler Lebwaare, ein Raub der Flammen geworden. Es verbrannten vier Ochsen, drei Kühe, zwei Rinder, Schafe und Schweine, in Allem 13 Stücke, nebst vielem Getreide und Futter. Eine junge Ehefrau, welche mit ihrem Gatten miethweise in diesem Hause gewohnt, eilte die Bewohner des andern nachstehenden Hauses in Kenntniß zu setzen, um noch etwas zu retten. Sie kehrte dann in ihre brennende Wohnung zurück. Das brennende Dach fiel allseits herunter, und versperrte ihr jeden Ausweg. Es war entsetzlich, von innen ihr Jammergeschrei zu hören, ohne ihr helfen zu können.

## Belgien.

Brüssel, 3. Mai. Im „Courier de la Meuse" liest man: Hr. Laurent, Bischof von Chersonnes, der nach Rom abgereist ist, war vor einigen Tagen zu Paris. Es scheint, daß seine Reise in die Hauptstadt der christlichen Welt den Zweck hat, vermittelst der Diplomatie die Hindernisse heben zu lassen, die seine ganz friedliche Mission findet.

## Spanien.

Madrid, den 5. Mai. Am 27. v. M. nahm der General Aperve mit der dritten Division das auf einem fast unzugänglichen Felsen gelegene Fort Ares ein, welches den Schlüssel der Verbindungen der Carlisten zwischen Morella und der Ebene von Castellon de la Plana bildet. Seine Truppen, von Artillerie unterstützt, drangen mit gefälltem Bajonnett in das Fort ein, und machten die Besatzung zu Gefangenen. Der Herzog de la Victoria hatte noch am 29. sein Hauptquartier in Monroyo, während der Graf von Belascoain und Zurbano bereits Gandesa besetzt hatten, und sich zwei Meilen von Mora de Ebro befanden. Der General Vanhalen hat nach Erreichung seines Zweckes, Solsona zu verproviantiren, diesen Platz am 28. wieder verlassen, und mit den Karlisten, die sich ihm auf Anhöhen und Engpässen abermals entgegenstellten, ein hitziges Gefecht bestanden, in welchem er selbst an der Hand verwundet wurde. Während der Nacht lagerte er sich mit seinen Truppen in und bei Biosca. Demnach scheint es, daß er die Carlisten nicht verhindern konnte, Solsona aufs neue einzuschließen. Der Chef derselben, Segarra, soll in dem Treffen vom 24. verwundet worden seyn. — Gestern wurden mit großen Feierlichkeiten die Gebeine der beiden Artillerieoffiziere Daoiz und Velarde, die am 2. Mai 1808 als die ersten Schlachtopfer für die Unabhängigkeit Spaniens fielen, so wie auch die Ueberreste anderer an jenem Tage gefallener Schlachtopfer, aus der Kirche S. Isidor, wo sie bisher aufbewahrt wurden, nach dem Campo de la Lealtad an der Ecke, welche der Prado mit

der nach dem Buen Retiro hinaufführenden Allee bildet, versetzt, und an dem Piedestal des dort aufgerichteten Obelisken aufgestellt. — Die von Saragossa kommende Diligence wurde vorgestern bei Guadalaxara von zehn berittenen Faktiosen aufgefangen und verbrannt. Sämmtliche in ihr befindlichen Reisende wurden fortgeschleppt. Bekanntlich hat Balmaseda alle mit der Diligence reisenden Personen mit dem Tode bedroht.

## Großbrittannien.

London, 6. Mai. Der Dubliner Correspondent des „Morning-Chronicle" schreibt unterm 30. April: Die Versammlungen dauern fort. Heute sind Aufforderungen erschienen, welche die Königin-Grafschaft und die Grafschaft Longford zusammenrufen, um Petitionen gegen die Stanley'sche Bill zu beschließen. Unter Dr. Murphy's Vorsitz hielt der Nationalverein heute eine Versammlung, worin O'Connell mehre Herren zu Mitgliedern vorschlug, und eine Liste von Personen einreichte, die als verbündete Repealer eingereiht werden sollen. Der Agitator gedachte dann der vorgestrigen großen Provinzversammlung. „Es war — sagte er — eine große National-Schaustellung; sie war zu dem besondern Zwecke einberufen, gegen die Stanley'sche Bill zu protestiren. Das große Vorhaben aber, welches in der öffentlichen Gesinnung obenan steht — die Auflösung der Union — machte sich den ganzen Tag hindurch bei jedem Anlasse in der Versammlung Luft." O'Connell tadelte darauf Lord Cloncurry, weil er vorgestern äußerte, Lord Anglesea sey ein guter Freund Irlands, während er doch gerade die Presse und die Führer des Volkes aufs rachgierigste verfolgt habe. Durch seine Proclamationen hätte dieser Lord alle Kundgebungen der öffentlichen Meinung zu unterdrücken versucht, und dem Gewerbeverein sogar verwehrt, ihm, O'Connell, eine Adresse zu überreichen. Der Agitator schloß seine Rede zu Gunsten der „Repeal" mit einer statistischen Uebersicht der europäischen Staaten, woraus, wie er sagte, klar hervorgehe, daß Irland, mit Ausnahme von Großbritannien, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und Spanien, mehr Einwohner zähle, als irgend ein anderes Land Europa's.

— Die Anti-Stanley-Versammlung für die Provinz Ulster, welche am 30. April in Belfast Statt hatte, wird vom „Dublin-Pilot" für die merkwürdigste und wichtigste seit Annahme der Reformbill erklärt. Lord Gosford führte den Vorsitz, und unter den Rednern waren ein kathol. Bischof und ein protest. Pfarrer. Auch hier versuchten die Tories eine Gegenversammlung, die aber, nach Behauptung des „Pilot" äußerst kläglich ausfiel.

— Gestern wurde von den Geschwornen in üblicher Weise über die Leiche des Lords W. Russel die Todtenschau gehalten; der Ausspruch lautete auf absichtlichen Mord, der durch eine oder mehre unbekannte Personen verübt worden sey. Bereits werden Anstalten zum Begräbniß des Ermordeten getroffen, das in aller Stille vor sich gehen soll. Die Domestiken des Lords haben im Hause bleiben müssen, und befinden sich unter Polizeiaufsicht in verschiedenen Zimmern.

## Nordamerika.

Ein Schreiben aus Newyork vom Ende März schildert die von einer amerikanischen Gesellschaft gegründete Kolonie Liberia an der afrikanischen Küste als ein verfehltes Unternehmen, weil das dortige Klima für die aus den Vereinigten Staaten kommenden freien Schwarzen noch tödtlicher sey, als für die Weißen, und weil diese Schwarzen Arbeit als unverträglich mit der Freiheit betrachten. Das Schreiben spricht dann von dem Sklavenhandel, welcher noch immer von Bürgern der Union betrieben wird, ungeachtet schon die konstituirende Konvention von 1789 verfügte, daß er binnen 17 Jahren gänzlich aufhören und nach Verfluß dieser Zeit jeder amerikanische Bürger, der im Sklavenhandel betroffen würde, als Seeräuber bestraft werden solle. Dennoch dauert dieser Handel fort. Jenes Schreiben sagt darüber: „Ein schändlicher Schleichhandel mit Negern von den westindischen Inseln nach Florida und Texas scheint vollends den letzten Funken von Menschlichkeit in der Brust der ehemaligen Sklavenbesitzer zu ersticken. Es treiben jetzt nicht weniger als vier zu diesem Zweck eigens in Baltimore erbaute Schiffe diesen schändlichen Verkehr mit freien zum Behufe der erneuten Knechtschaft heimlich aufgefangenen und an Bord geschmuggelten Schwarzen und Mulatten. Ein Offizier in der amerikanischen Armee gestand mit offenherzig, daß damit ein bedeutendes Stück Geld zu verdienen sey, und daß die Einwohner von Florida (wovon er selber einer) damit reich geworden wären, wenn der Krieg mit den Indianern diesem vortheilhaften Handel nicht ein Ende gemacht hätte. Auf die Frage, warum man die dabei betheiligten Kaufleute und Schiffsmeister, welche alle Welt kennt, nicht den Händen der Gerechtigkeit überliefere, antwortete er: wenn sich Jemand fände, der die Gerichte hievon in Kenntniß setzte, so würde er diese seine Denunciation gewiß keine 24 Stunden überleben, denn es sey ein Hauptpfiff der Advokaten in allen solchen Rechtsfällen, die Zeugen sogleich aus dem Wege zu räumen. Die Art, wie man Schleichhandel mit den Negern treibt, ist wirklich merkwürdig und macht der Schlauheit der Amerikaner, welche den eigentlichen Räubern nur in die Hände arbeiten, alle Ehre. Ein Agent der damit sich beschäftigenden Gesellschaft oder des damit beauftragten Handelshauses schreibt nach Baltimore, läßt dort ein zu diesem Behufe eigens erbautes schnelles Fahrzeug, einen sogenannten Baltimore-Clipper, ausrüsten, wirbt eine Anzahl amerikanischer Matrosen an und übergibt die Anführung ebenfalls einem amerikanischen Kapitän, der dann gewöhnlich eine Ladung Mehl, Korn oder eingesalzenes Schweinefleisch nach Cuba führt und dahin auch von der nordamerikanischen Regierung die gehörigen Pässe und Ausweise mitbringt. Außer seiner Equipage hat er nichts als einen Cajütten-Passagier an Bord, der gewöhnlich ein Spanier und als Ober-Cargador mit dem Kauf und Verkauf der an Bord gebrachten Güter beauftragt ist. In Cuba angelangt, wechseln die Kapitäne ihre Rollen; der Spanier wird Befehlshaber, der Amerikaner bloßer Kajüten-Passagier, der nun für nichts weiter verantwortlich ist, und die amerikanischen Matrosen werden ebenfalls entlassen, um an ihrer Statt eine Anzahl bewaffneter Spanier und Creolen anzuwerben. Das Schiff wird jetzt mit zwei oder vier Kanonen versehen, und nun geht es auf die Negerjagd. Wenn es die beabsichtigte Anzahl derselben an Bord hat, so steuert es nach der amerikanischen oder texanischen Küste, wobei der Kajüten-Passagier in schwierigen Fällen, wenn nämlich ein englisches oder französisches Kriegsschiff in der Nähe ist, nicht selten einen oder den andern guten Rath ertheilt, bis man endlich die Neger irgendwo landet und sogleich wieder nach Cuba zurückkehrt. Dort tauschen Spanier und Amerikaner wieder ihre Rollen um, und das Schiff kehrt als legitimirter Kauffahrer mit Tabak, Indigo oder Zucker geladen wieder nach dem Orte seiner Bestimmung zurück, wo natürlich kein Mensch etwas Böses ahnet oder höchstens von der langen Ueberfahrt spricht und den Stürmen, die das arme Fahrzeug auszustehen hatte.

Wird ein solches Schiff von den Engländern aufgebracht, so werden höchstens die Spanier gehenkt, oder man wirft auch die Neger geradezu über Bord und benimmt hierdurch den nach dem Buchstaben des Gesetzes handelnden Engländern den Beweis des Verbrechens, oder man macht es auch, wie jener Yankee, der, von einer englischen Kriegsschaluppe hart verfolgt, einen Neger mit einer Flagge in der Hand, in der Hälfte eines entzweigeschnittenen Fasses über Bord warf und hierdurch die Verfolger nöthigte, stille zu halten, um den Neger vom Ertrinken zu retten. Eine Viertelstunde später warf er ganz auf ähnliche Art einen zweiten Neger über Bord, und so fort einen dritten und vierten, bis ihn endlich die Schaluppe aus dem Gesichte verlor."

# Anzeigen.

## Calgére & Grueber in Kempten
### an der Iller

empfehlen hiemit ihr frisch eingerichtetes Lager in ächten ganz seidenen und Lyoner **Kirchenstoffen**, Seiden- und Wollen-Damasten, ächten und Lyoner Gold- und Silber-Borten, Fransen, Spitzen und sonstigen hieher gehörigen Artikeln und fügen bei, daß sie ingleichen ein reichst sortirtes Lager von schon **verfertigten Ornatgegenständen**, als: Meßgewänder, Levitenröcke, Rauchmäntel, Velume, Himmel, Fahnen ꝛc. halten, und auf gefälliges Verlangen mit Vergnügen Probezusendungen veranstalten. Dieß zur geneigten Kenntniß bringend, verbinden sie die weitere Anzeige, daß sie auch jede Bestellung auf alle Gattungen zu verfertigender Ornatgegenstände annehmen; welche sie, durch Geschäftsvortheile jeder Art begünstigt, in den Stand gesetzt sind, aufs reeiste und billigste gleich denjenigen auf Stoffe ꝛc. zu vollziehen; weßhalb sie recht zahlreichen geneigten Aufträgen entgegensehen.

---

So eben ist erschienen bei **Th. Pergay** in Aschaffenburg und durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu beziehen:

## Das Leben der heiligen Jungfrau.

Vom

## Abbé Orsini.

Aus dem Französischen übersetzt. Mit Titelk. 2 Thle. 12.

**Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.**

Eine der Bildungsstufe unserer Zeit entsprechende und den heiligen Gegenstand würdig darstellende Geschichte des Lebens der heil. Jungfrau, die uns das Heil gebar, gehörte längst zu den frommen Wünschen. Wo aber sollte sich der Mann finden, welcher „die mystische Rose des neuen Bundes" mit eben so süßen als keuschen Farben zu malen verstände? Er fand sich auf einer wenig genannten Insel, auf Corsika. Herr Abbé Orsini hat in seiner Darstellung eine eben so große Meisterschaft des Styl's als historische Erudition entwickelt; sein Werk fand in allen Klassen Bewunderung oder Anerkennung und erlebte rasch zwei Auflagen. Mit wahrer Liebe für den Gegenstand und wahrer Meisterschaft übertrug eine eben so geistreiche als fromme Dame das Werk in's Deutsche, und ich darf nicht zweifeln, daß es auch in Deutschland eine große Zahl von Verehrern finden werde. Wer hörte nicht gerne von dem „Morgensterne der Gnade"; von Der, die aller Jungfrauen und Mutter unerreichbares Vorbild geblieben?

Welcher Vater wird dieß anziehende Büchlein nicht gerne in die Hand seiner Tochter legen, welche Mutter nicht darin Trost und Erbauung suchen? Der Preis ist so billig gestellt, daß es Jedermann zugänglich ist.

Vorräthig in der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg.

---

Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krüll** in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**J. v. Görres**, wohlgetroffenes Portrait mit Facsimile. In Stahl gestochen. In 4. 24 kr. In gr. 8. 18 kr.

**Noten** zu den **kritischen Bemerkungen** über den bezüglich auf **Rußland** im Journal de Francfort vom 23. April 1839 eingerückten Artikel. (Auch u. d. Titel: Urkundliche Enthüllung der Unwahrheiten über die Kirche in Rußland.) gr. 8. 8 kr. — Vorstehendes Schriftchen bildet einen unentbehrlichen Nachtrag zu den früher erschienenen: Krit. Bemerkungen ꝛc., worüber die vorzüglichsten Zeitungen, namentlich die Augsb. Allgem. Zeitung Nro. 72. und 74. rühmliche Erwähnung machten, und in, wie dieses, von eben so großem Interesse.

---

## Dienstgesuch.

Eine Person von gesetztem Alter, welche schon früher bei einem Geistlichen auf dem Lande diente, und nur durch besondere Verhältnisse da weg kam, sucht einen gleichen Platz, und wird sich mit besten Zeugnissen ausweisen.

Auf frankirte Anfragen erfährt man das Nähere in der Exped. dieses Blattes.

---

**Fremden-Anzeige** vom 14. May.

**Eisenhut.** Die HH.: v. Meier, Rechtspraktikant von München; Böhme, Pharmaceut von Wertingen; Dr. Lorreck mit Fräul. Schwester, Lieut. von München; Gutekunst, Maler von München; Steinmeyer, Handlungskommis von München; Thannhauser, Handelsm; von Ichenhausen; Beck, Papierfabrikant von Thurhaupten; Dem. Schwarz, Kaufmannstocht. von Illereichen.

---

## Anzeige.

Folgende Mineralwasser, als: **Selters, Geilnauer, Fachinger, Emser-Kränchen- und Kesselbrunn, Eger Salzquelle- und Franzensbrunn, Schwalbacher, Kissinger-Ragozi, Weilbacher-Schwefelwasser, Marienbader-Kreuzbrunnen, Pülnaer- und Saidschützer-Bitterwasser, Adelhaids-Quellwasser, Rippoldsauer und Pyrmonter**; sind stets frisch zu haben und werden zu geneigter Abnahme empfohlen.

Augsburg, den 14. Mai 1840.

**J. N. Glogger,**
Martin-Straße Lit. D. Nro. 3.
nächst dem Weberhaus.

---

## Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich, besonders den hochw. Herren Geistlichen und verehrten Kirchenvorständen zu geneigten Aufträgen mit allen Gattungen selbstverfertigter Knopfmacher-Arbeit, als: Quasten und Franzen zu Baldachinen und Kirchenfahnen, Behänge zu Levittenröcken, Ampelquasten mit Schnüren ꝛc.

Derselbe versichert jedem verehrten Abnehmer billige und reele Bedienung, indem er Alles zur Knopfmacher-Arbeit Nöthige von der ersten Hand bezieht, wohl aber selbst fabricirt. Auch ist er geneigt, Kommissionen dieser Art zu besorgen.

**Sebastian Mayer,**
Knopfmacher und Handarbeiter
in Wertingen.

---

## Theater-Nachricht.

Freitag den 15. May.:

## Die gefährliche Tante,

oder

## Der überlistete Onkel.

Original-Lustspiel in 4 Akten von **Albini.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 137.** den 16. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 14. Mai. Briefen aus Warschau zufolge, die gestern hier ankammen, wird Se. Majestät der Kaiser von Rußland daselbst erwartet, und gedenkt 11 Tage lang in der Hauptstadt Polens zu verweilen; es herrscht große Freude in Warschau über diesen Umstand, der zu den freudigsten Hoffnungen für Polen Veranlassung gibt. — Nicht das Großkreuz des Zähringer Löwen-Ordens, sondern die Decoration des baden'schen Hausordens der Treue haben Se. k. Hoh. der Kronprinz und eben so Se. k. Hoh. der Prinz Karl von Bayern als ein ehrendes Andenken aus den Händen des Großherzogs von Baden empfangen. — Se. Hoheit der Herzog Max in Bayern wird morgen oder übermorgen aus Wittelsbach hier eintreffen, um nächsten Sonntag über sämmtliche Abtheilungen der hiesigen Landwehr Musterung zu halten. — Der Zug der Fremden durch unsere Stadt wird lebhafter, und die Gasthäuser fangen an sich zu füllen.

Ein Bamberger Blatt schreibt: „Am 1. Mai trug sich in Frauenreuth, Landgerichts Tirschenreuth, folgende tragische Geschichte zu. Von Seite des k. Landgerichts Tirschenreuth wurden Gensd'armen und Gerichtsdiener-Gehülfen requirirt, um einen Bauer, der ein Stück Feld an sich gebracht hatte, das vom kön. Rentamte wegen Steuerverweigerung des Eigenthümers verkauft worden, bei Bearbeitung desselben zu schützen. Als sie auf dem Felde ankamen, geriethen sie sogleich mit dem ehemaligen Eigenthümer des Feldes nebst dessen Sohn und Tochter ins Handgemenge; der Sohn schoß einen Gensd'armen mit einer Pistole nieder, ergriff sodann ein Messer, brachte dem Stationskommandanten von Tirschenreuth einige Stiche bei und warf ihn zu Boden. Der Stationskommandant von Falkenberg wollte seinen Kameraden retten; allein in dem Augenblick, als er sich auf den Mörder stürzt, spaltete ihm der Vater mit einer Holzaxt den Kopf. Die Tochter kämpfte mit einer Mistgabel und brachte den Uebrigen mehrere Wunden bei. Der Bauer hat sich darauf in seinem Hause verschanzt. Ein Gensd'arme blieb sogleich todt auf dem Platze, der Stations-Kommandant von Falkenberg wird auch sterben, ein stark Verwundeter aber gerettet werden. Da die Bürger von Tirschenreuth den Bauer zu fangen sich nicht getrauten, so hat der Landgerichtskommissär Militär von Amberg requirirt. Ein reitender Bote wurde sogleich an die Regierung in Regensburg abgefertigt. Der Grund zu dieser schrecklichen Handlung soll ein schon seit 1816 obschwebender Prozeß seyn, in welchem der Bauer wegen der Ochsensteuer zu keinem nach seiner Meinung richtigen Resultat gelangen konnte."

### Oestereich.

Wien, den 11. Mai. Heute um Mittag sind Se. Maj. der Kaiser und Se. Durchl. der Staatskanzler, Fürst v. Metternich, nach Preßburg abgereist, wo morgen der Landtagsschluß stattfindet. Se. kais. Hoh. der Erzherzog Karl, im Begriff eine Besuchsreise nach seinen Besitzungen in Ungarn zu unternehmen, ist heute früh mit dem Dampfschiff ebenfalls nach Preßburg abgegangen. — Der Landtag ist fortwährend in angestrengter Thätigkeit. In der gestern (Sonntag) gehaltenen Sitzung wurde zu allgemeiner freudiger Ueberraschung schon die königl. Resolution auf den von der Magnatentafel bekanntlich modificirten Gesetzesentwurf, die Emancipation der Israeliten in Ungarn betreffend, verlesen; es enthält dieselbe weitere Modifikationen und ist folgenden wesentlichen Inhalts: „Daß es den Juden erlaubt seyn solle, auch in den königlichen Freistädten so wie an andern Orten im Königreiche zu domiciliren; nur die königlichen Bergstädte bleiben ausgenommen; daß ferner die Israeliten in Ungarn in die Gewerbsinnungen aufgenommen werden und diese Gewerbe gesetzlich ausüben dürfen, wobei sie sich aber über die Erlernung sowohl, als über Moralität und entsprechendes Vermögen auszuweisen haben; Grundbesitz in Pacht zu nehmen soll ihnen aller Orts in Ungarn unverwehrt bleiben; was jedoch den Ankauf von Häusern und Gütern betrifft, so behält die Regierung einer spätern Resolution die dießfällige Entscheidung vor, indem sie die betreffenden ungarischen Landesstellen vorerst darüber einzuvernehmen und deren Gutachten einzuholen für nöthig erachtet." — In dieser allerh. Entschließung erblickt man mit Freuden ebensowohl eine Anerkennung des Princips des menschenfreundlichen Entwurfes als eine Würdigung der billigen Wünsche des Landes und seiner Vertreter. Es ist damit ein Anfang gemacht, bei dem man gewiß nicht stehen bleiben wird; zufrieden und vertrauensvoll wird darum das Gebotene gewiß dankbare Annahme finden.

(Allg. Ztg.)

### Sachsen.

Leipzig, den 9. Mai. „Es soll der Dichter und der Weise mit dem König gehen!" So will es auch Dänemarks edler König, indem er zu seiner bevorstehenden Krönung nicht nur die Grafen, Barone und Herren, sondern die Edeln im weitesten und höchsten Sinne des Wortes zusammenberuft. Unter ihnen ist auch der treffliche Steffens in Berlin, eine ächt nordische, kräftige, protestantische Natur, den der König, laut sicherer Kunde, durch eigenhändiges Schreiben eingeladen hat, „beim Feste seiner Krönung sein Gast zu seyn." Ein solches Zeichen der Zeit verdient allgemein bekannt zu werden; denn es verbürgt Dänemarks Zukunft sicherer als irgend etwas Anderes, was der Vaterlandsfreund nur wünschen kann. Ja, Heil dem Volke, dessen Fürst seine Ehre sucht in der Genossenschaft mit den Besten seiner Zeit, und seine Ehrentage schmücken und verherrlichen will durch ihre Gegenwart! Durch ihn werden politisch-kleine Staaten zu Großmächten im Staatenbunde der Geister, und der kalte Norden verklärt sich zur Herrlichkeit des Südens, indem er des Geistes Blüten pflegt. Möge es immer und überall so seyn! (Leip. Allg. Z.)

## Preußen.

Berlin, 8. Mai. Die in der neuesten Nummer der Gesetzsammlung enthaltene Verordnung wegen Erhebung einer Controle-Abgabe von den zur Zuckerbereitung zu verwendenden Runkelrüben enthält folgende wesentliche Bestimmungen: „Die Abgabe soll die Einführung einer Fabricationssteuer vorbereiten. Die Bestimmungen treten vom 1. Sept. d. J. ein. Die Abgabe beträgt 1/6 Thlr. für den Zentner des aus Runkelrüben erzeugten Rohzuckers oder 1/4 Sgr. vom Zentner roher Rüben. Runkelrüben-Zuckerfabriken dürfen nur unter Beobachtung der, zur Sicherung des Gewerbs- und des Zollinteresses nöthigen Bedingungen und Beschränkungen betrieben werden. Die Steuerbehörde stellt über die Anmeldung, Vermessung und Bezeichnung der Geräthe eine Bescheinigung aus. Die Betriebsräume stehen unter Aufsicht der Behörde. Der Betrag der Controle-Abgabe wird am Schlusse jedes Monats festgestellt. Die Abtragung der Abgabe muß nach Beendigung der Winterbetriebsperiode erfolgen und kann in drei gleichen Theilen, am 1. Mai, 1. Juni und 1. Juli bewirkt werden." (Kln.-Z.)

Berlin, den 11. Mai. Aus Cremmen erhält man die traurige Nachricht, daß das Feuer angelegt gewesen sey. Ein Knabe von eilf Jahren, der Stiefsohn des Ackerbürgers Wetzel, auf dessen Grundstück es ausgekommen, ist als Thäter entdeckt und eingezogen worden. Ob er die That gestanden, weiß man noch nicht. Man sagt, daß die fortdauernde harte Behandlung, welche der sonst gutgeartete und fleißige Knabe von seinen Stiefeltern erfahren, ihn zu dieser verzweiflungsvollen That der Rache vermocht habe, die so unsägliches Unglück herbei geführt hat. — Die Theilnahme für die Abgebrannten zeigt sich übrigens ungemein lebhaft; die Geldbeiträge und die sonstige Hülfe ist sehr reichlich. Doch leider muß sich der wohlwollende Sinn schon wieder theilen, da unsere heutigen Zeitungen uns zwei neue Brandunfälle melden, die zwei Dörfer, Moikenberg bei Rathenow, und Hage bei Friesack, beide nur 9 bis 10 Meilen von hier, fast ganz zu Grunde gerichtet haben. Ist wirklich die lange Dürre die Mitveranlassung dieser Unglücksfälle, so können wir nicht dankbar genug seyn, daß sie ein Ende genommen hat.

## Niederlande.

Amsterdam, 9. Mai. Man kann kaum ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen, in dem sich nicht ein Bericht über irgend ein Brandunglück befindet. So liest man wieder aus Almelo, vom 5. d. M.: „In diesem Augenblick steht das nicht weit von hier gelegene Dorf Briesenveen in lichterlohen Flammen. Schon sind 37 Häuser niedergebrannt und noch immer wüthet der Brand mit gleicher Stärke fort. Das Schrecklichste steht diesem Dorfe bevor, denn es ist an kein Bewältigen der Flammen zu denken."

## Frankreich.

Paris, den 6. Mai. Das Kabinet hat Denen, die Hrn. Dupont de l'Eure abhielten, den ihm zugedachten Platz am Cassationshof einzunehmen, eine höchst eindringliche Lehre gegeben, und wenn sonst die Parteien der Scham fähig wären, müßten die Rathgeber des National erröthen. Die ausgeschlagene Stelle ward nun nach der Anciennetät ertheilt, und sie erhielt Hr. Jaquinot Godard, eine der Magistratspersonen von Paris, die sich am meisten durch servile Anhänglichkeit an die ältern Bourbons ausgezeichnet; der Courrier fragt nun heute den National, was er denn gewonnen habe, nun in einem gegebenen Falle Hrn. Godard als seinen Richter am Kassationshofe zu finden statt des hauptsächlich durch ihn von da vertriebenen Dupont. Denn der Siècle deutet heute klar an, daß es besonders einige ironische Zeilen des National gewesen, die dem alten Veteran so viel Furcht vor späterer Mißhandlung durch die demokratische Presse eingeflößt haben. (L. A. Z.)

Toulon, den 9. Mai. Die Gabarre Messagère hat auf unserer Rhede Anker geworfen. Sie verließ Algier am 4. Mai zwei Tage nach Abgang des Packetboots Chimère. Zwar brachte sie keinen Brief, doch erhielt ich von den an Bord befindlichen Passagieren folgende Mittheilungen. Seit dem Gefecht vom 27. April scheint der Marschall Valée von den Umständen sich leiten zu lassen. Er besetzte den Berg Affrun, der im Südwesten die Gränze der Ebene Metidscha bildet. Von dort aus stand es ihm frei, nach Miliana oder Medeah zu marschiren. Da er aber inzwischen erfahren hatte, daß Scherschel von den Kabylen bedrängt sey, glaubte er, erst dorthin ziehen zu müssen, um den Kabylen in den Rücken zu fallen. Am 3. Mai war die Armee vor Scherschel concentrirt. Durch ein sehr geschicktes Manövre, erzählte man in Algier, wurde das arabische Cavalleriecorps, welches am 27. die Division des Herzogs von Orleans angegriffen hatte, fast gänzlich vernichtet. Die Colonne der Avantgarde, von dem berühmten Obrist Lamoricière commandirt, erhielt Befehl, die Gebirgskette, welche bis in die Umgegend von Scherschel sich hinzieht, zu überschreiten und an der Seeküste jenseits Scherschels Stellung zu fassen; die Division des Herzogs von Orleans sollte, der Höhenrichtung folgend, von Süden nach Norden marschiren, während der Marschall durch die Metidscha in gerader Richtung gegen Scherschel ziehen wollte. So fanden sich also die Feinde, welche Scherschel angriffen, zwischen dem Meere und einem starken Halbring von Bajonnetten und Kanonen eingeengt. Es sollen 3 bis 4000 (!) Feinde vor Scherschel getödtet worden seyn. Wenigstens erzählte man so in Algier beim Abgang der Messagère. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß diese (offenbar übertriebenen, auch theilweise sich widersprechenden) Nachrichten bloß auf mündlichen Aussagen beruhen und demnach der Bestätigung bedürfen. Sicher nur ist, daß die Expeditionsarmee damals vor Scherschel stand. Alle verfügbaren Dampfboote waren von Algier abgegangen, um 120,000 Rationen Lebensmittel nach Scherschel zu bringen. Am 4. Mai sollte die Armee wieder aufbrechen; Niemand wußte etwas Bestimmtes über die weitern Operationen. — Während der Abwesenheit drangen die Araber in die Umgegend Algiers ein. Man schlug sich bei Maison carrée und auf dem ganzen Massif. Algier war bei Abgang der Chimère fast blockirt.

## Spanien.

Bordeaux, den 9. Mai. Seit zwei Tagen fehlen Briefe und Zeitungen aus Aragonien. Es scheint, daß Balmaseda mit seiner Bande die Heerstraße besetzt hält. Nach Briefen aus Madrid sind bereits zwei Diligencen und zwei Malleposten in die Hände der Karlisten gefallen. Die Wagen wurden verbrannt, die Reisenden nach Beteta geschleppt. Die Insurgenten haben, wie es heißt, in Beteta eine Stückgießerei; alle Glocken, deren sie habhaft werden, so wie die Kessel aus den Oelmühlen u. s. w. dienen als Material. Sie arbeiten thätig an der Befestigung des Platzes, und quer über die Straße geworfene Baumstämme machen die Zugänge unfahrbar. Uebrigens waren am 27. und 29. April sieben Compagnien Infanterie durch Brihuega gegen Beteta marschirt, dessen Blockade sie in Verbindung mit der Colonne des Quinoes und einem andern, nächstens mit einigem Geschütz erwarteten Bataillon, bilden sollen. In Folge der Besetzung von Mora durch die Königlichen flüchtet ein ganzer Haufen schwer compromittirter Mönche und Karlisten aller Art der französischen Gränze zu. Der Cabecilla Margaret bildet mit 300 Reitern und zwei Bataillonen Fußvolk ihre Escorte.

## England.

London, den 6. Mai. Das Resultat der bevorstehenden Discussion über die dritte Verlesung der Bill des Lords Stanley zur Modificirung des irländischen Wahlsystems ist nicht vorher zu bestimmen. Bei den beiden frühern Verlesungen der Bill haben die Tories die Majorität gehabt; nichtsdestoweniger hofft das Ministerium, dieses Mal den Sieg mit ein paar

Stimmen davon zu tragen, und hat zu dem Ende alle Parlamentsmitglieder, die auf Reisen in Paris, in den Bädern, und gar in Italien waren, veranlaßt, sich am Tage der Schlacht auf ihrem Platze einzufinden. O'Connell's Benehmen bei dieser Gelegenheit ist charakteristisch. Er hat so oft mit dem Widerrufe der Union gedroht, daß endlich diese Drohung nicht mehr recht fruchten wollte. Man überzeugte sich allmählig, daß er selbst die Trennung Irlands von England nicht wünschen könne; daß er bei seinem vorgerückten Alter wohl kaum einer ganz neuen Stellung, die ihm diese Trennung geben müßte, gewachsen seyn würde; daß der innere Zustand Irlands sich derselben widersetze; daß mit einem Worte O'Connell dieselbe eben so sehr fürchte, als diejenigen, die er damit bedroht. So nutzte sich diese Waffe, die ihm bis jetzt stets die besten Dienste geleistet hatte, allmählig ab, und wenn die Tories irgend die Möglichkeit einer solchen Aufhebung der Union nur im entferntesten fürchteten, so würden sie sich hüten, Etwas zu thun, was sie herbeiführen könnte. Diese Sachlage zwang aber O'Connell, einen Schritt weiter zu thun, und so eine Maßregel in Vorschlag zu bringen, die er selbst, wie gesagt, vielleicht mehr als alle Tories fürchtet. So geht es meist in allen Reformversuchen, der Widerstand zwingt zum Fortschritte; diejenigen, die zuerst in Amerika Opposition gegen England machten, würden vor sich selbst zusammengeschreckt seyn, wenn man ihnen zu Anfang des Streites gesagt, daß dieser mit dem Abreißen der Colonie vom Mutterlande endigen werde; jene, welche die französische Revolution einleiteten, dachten wahrlich nicht an die Republik von 1793. Der Widerstand rief den Fortschritt hervor, und Schritt vor Schritt kam man zum Aeußersten. So geht es auch O'Connell. Das Wort ist gegenwärtig ausgesprochen, das Schwert, das er zwanzig Jahre den Feinden Irlands nur in der Scheide zeigte, endlich halb gezogen; und siegen die Tories in der Discussion über den Antrag Stanley's, so ist O'Connell gezwungen, das Schwert vollends zu ziehen, und die Scheide wegzuwerfen, wenn er nicht am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn zum Gespötte seiner Feinde, zum Mitleide seiner Freunde werden will. Wie alt auch O'Connell ist, ich glaube nicht, daß er zu dieser Rolle sonderliche Lust haben wird. Die Verhandlungen über die dritte Verlesung der Stanley'schen Bill sind daher von der höchsten Bedeutung, denn die Zukunft Irlands knüpft sich an dieselben. England und Irland haben eine alte, schwerbeladene Rechnung mit einander abzumachen; ein ziemlich naher Tag kann entscheiden, ob sie beide über die Differenzen sich verständigen, oder ob sie dieselben dereinst auf einem andern Felde, als dem parlamentarischen, abmachen werden.

London, den 9. Mai. Sie können sich keinen Begriff von dem Schrecken, dem Mißtrauen und den unruhevollen Besorgnissen machen, welche der an Lord William Russell begangene Mord, besonders unter den vornehmern Klassen, erregt hat. Wo, denkt jeder, ist da noch Sicherheit zu finden, wenn nicht im eigenen Hause, unter dem Schutze eines gut behandelten, reichlich bezahlten und wohl gepflegten Gesindes? Was nutzen alle unsere Polizeianstalten, Gesetze und Richter, wenn man im Arm des Schlafs unter dem eigenen Dache ermordet werden kann? Es ist einmal wieder eine von den furchbaren Predigten über die Eitelkeit alles Menschlichen und Irdischen, wie sie das Leben zuweilen mit dem größten Erfolge von seiner hohen Kanzel herabdonnert, nachdem die Tausende von wohlbestallten Pfarrern Jahre lang den Athem vergebens vergeudet haben. Das Schlimmste ist, daß trotz allen Umständen, welche die allgemeine Ueberzeugung verbreitet haben, daß die That von Einem vom Gesinde, namentlich vom Kammerdiener selbst, verübt worden, sich noch nichts gefunden haben soll, was eine gerichtliche Ueberführung desselben zu versprechen scheint. Man erinnert sich dabei noch, daß binnen zweier Jahre in London vier andere Mordthaten an Menschen in ihren Wohnungen verübt worden, ohne daß man bis jetzt einem der Mörder auf die Spur gekommen wäre. Man fürchtet daher mit Recht, daß, wenn auch diese Gräuelthat ungeahndet hingehe, böse Menschen (wäre es auch nur aus dem bei ähnlichen Fällen oft bemerkten ansteckenden Nachahmungstrieb) sich bewogen fühlen dürften, Aehnliches zu verüben. — Die Hauptsachen, welche inzwischen im Unterhause verschoben wurden, sind 1) Lord Stanley's vielbesprochene Registrationsbill; 2) Sir R. Inglis' Vorschlag zur Vervielfältigung der Kirchen, und endlich 3) die Vorlegung des Budgets von Seite des Schatzministers. Da letzteres auf nächsten Freitag vertagt ist, so hat Hr. Villiers sich erboten, seinen Vorschlag wegen der Abschaffung der Getreidegesetze auf den 26. zu verschieben. Da dann auch die Canadischen Angelegenheiten zu berichtigen sind, das Registrationswesen in den drei Königreichen geordnet werden soll, und die Opposition ohne Zweifel noch manche Debatten über die auswärtigen Angelegenheiten veranlassen wird; so steht (trotz dem, daß die Session dießmal so früh angefangen) zu erwarten, daß sie bis spät in den Sommer hinein dauere, und dennoch manches Wichtige unvollendet bleibe. (Allg. Z.)

## Türkey.

Beirut, den 7. April. Die Kriegsrüstungen und Vertheidigungsanstalten dauern fort, aber die allgemeine Aufmerksamkeit bleibt dem großen Judenprozeß und dessen Folgen in Damaskus zugewendet. Auf Befehl des dortigen Pascha wird nämlich jetzt der Talmud übersetzt. Drei Rabbiner sind damit beauftragt, welche in verschiedenen Gemächern eingesperrt sitzen und denen Todesstrafe angedroht ist, wenn sie sich das mindeste Falsum zu schulden kommen lassen, welches aus der Vergleichung hervorgehen muß. Von einem Theile dieser Uebersetzung, worin die Uebersetzer gänzlich übereinstimmen, ist bereits Bericht erstattet, aber nur Auszüge daraus sind bis jetzt veröffentlicht, und die allgemeine Meinung ist verbreitet, der Pascha fürchte, die Erbitterung der Christen und Moslemin gegen die unglücklichen Juden durch einen solchen Schritt noch zu vermehren.

Die Vorfälle in Damaskus haben zu Smyrna einen Zwiespalt unter den Juden erregt. Der Oberrabbiner in dieser Stadt, Hr. Pincas de Segura, hatte, wie viele seiner Glaubensgenossen, eine Erklärung veröffentlicht, daß in den jüdischen Gesetzen nirgend der Menschenmord geboten sey. Zum Beweis äußerte derselbe, daß die ganze jüdische Religion auf dem alten Testamente beruhe. Auf den Grund dieser Aeußerung erheben sich mehrere Juden in Smyrna gegen den Rabbiner; sie fragen, wo es denn im Alten Testamente stehe, 1) daß man kein Fleisch essen dürfe, wenn nicht ein Rabbiner das Thier geschlachtet; 2) daß jeder Wein unerlaubt sey, den ein Nichtjude bereitet oder berührt habe; 3) daß ein Jude am Sabbath keinen Schlüssel, keine Uhr, keine Nadel, nicht 2 Taschenmesser, mit Einem Worte nichts, was nicht unentbehrlich sey, bei sich tragen dürfe; 4) daß Jeder, der seine Zeit auf das Lesen des Talmud verwende, und sey es der reichste Kaufmann, durchaus nichts zu den Abgaben beizutragen brauche. Die Fragesteller behaupten, daß diese und tausend ähnliche Vorschriften von den Rabbinern erdacht seyen und mit der rücksichtlosesten Härte zur Erpressung von Geld benutzt würden. „Versuchen wir, uns vor unsern Richtern zu vertheidigen, so treten Hunderte von falschen Zeugen gegen uns auf, da das „Rabbinergesetz," Trug und List zu brauchen, ja Jeden, der Das, was die Urheber dieses Gesetzes „unsere Religion nennen, zu thun sich weigert, bis zum Tode zu verfolgen gestattet." Nachdem hierauf die Hoffnung ausgesprochen worden, daß der neue Hattischerif die Juden aus der Knechtschaft der Rabbiner erlösen werde, schließt das Schreiben mit der Versicherung: daß Menschenopfer in diesem Rabbinergesetze geboten würden, hätten sie nie gehört. (A. L. Z.)

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 20.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Eustach Bobinger, lediger Bäckergeselle von Dinkelscherben, hat sich freiwillig der Selbstverwaltung seines Vermögens begeben, und nach seinem Antrage wurde Franz Joseph Hieber, Schreiner von dort, als Curator aufgestellt.

Man bringt solches mit dem Anhange zur öffentlichen Kenntniß, daß ohne Einwilligung des letztern, genannter Bobinger bezüglich seines Vermögens keine rechtsgiltigen Verträge abschließen, oder überhaupt Anweisungen hierauf machen kann.

Zusmarshausen, den 2. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sondermann**, Landrichter.

## Bad-Eröffnung.

Die Mineralbad-Anstalt **Krumbad**, dessen Heilkräfte ich schon seit Jahrhunderten, und namentlich in der jüngsten Zeit durch auffallende Kuren bewährten, wird **am 24. d. M.** eröffnet, welches der Unterzeichnete mit dem Beisatz ergebenst anzeigt, daß er den Betrieb der Wirthschaft selbst wieder übernommen hat, in welcher Hinsicht er die prompteste und billigste Bedienung versichert, und zu zahlreichem Besuch einladet.

Krumbad, den 24. May 1840.

**W. Gresser**, Badinhaber.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 15. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 846 | 832 | 16 | 37 | 16 | 10 | 15 | 49 | — | 4 | — | — |
| **Kern** | 171 | 150 | 17 | 10 | 16 | 14 | 15 | 35 | — | — | — | 12 |
| **Roggen** | 474 | 415 | 11 | 27 | 11 | 12 | 10 | 54 | — | 6 | — | — |
| **Gersten** | 261 | 259 | 11 | 36 | 11 | — | 10 | 19 | — | — | — | — |
| **Haber** | 261 | 261 | 4 | 56 | 4 | 47 | 4 | 35 | — | — | — | 6 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. fl. | kr. | Kern. fl. | kr. | Roggen. fl. | kr. | Gerste. fl. | kr. | Haber. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 5. Mai | Memmingen . | — | — | 17 | 54 | 13 | 35 | 13 | 16 | 5 | 11 |
| 6. — | Neuburg . . . | 15 | 15 | — | — | 10 | 53 | 10 | 12 | 5 | 8 |
| 6. — | Kempten . . . | — | — | 18 | 47 | 13 | 18 | 12 | 36 | 5 | 41 |
| 6. — | Donauwörth . | 15 | 37 | 15 | 18 | 11 | 14 | 10 | 12 | 4 | 33 |
| 6. — | Höchstädt . . | — | — | 15 | 45 | 13 | — | — | — | — | — |
| 6. — | Weißenhorn . | — | — | 16 | 23 | 11 | 53 | 11 | 26 | 4 | 38 |
| 7. — | Kaufbeuern . . | — | — | 17 | 15 | 12 | 3 | 11 | 58 | 4 | 45 |
| 7. — | Ottobeuern . . | — | — | 18 | 19 | 13 | — | — | — | 5 | 8 |
| 9. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 8 | 11 | 41 | 12 | 4 | 4 | 40 |
| 9. — | Krumbach . . | — | — | 16 | 53 | 12 | 19 | 12 | 4 | 4 | 32 |
| 9. — | Lauingen . . | 16 | 37 | 15 | 53 | 12 | 1 | 10 | 34 | 4 | 24 |
| 9. — | Lindau . . . | 19 | 6 | 18 | 38 | 13 | 53 | 14 | 27 | 5 | 48 |
| 12. — | Günzburg . . | — | — | 15 | 65 | 12 | 16 | 10 | 45 | 4 | 45 |
| — — | Nördlingen . . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

**Fremden-Anzeige vom 15. May.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Schlesinger, Kfm. von Schönhayda; Krämer, Kfm. von Nürnberg; Hagen, Fabrikant von München; Mayer, Maler von Ludwigsburg; Herre, Architekt von Stuttgart; Fries, Kfm. von Heidelberg; Löwenbach, Graveur von München; Endres, Kfm. von Ravensburg; Unger, Inspektor von München; Ladenburger, Kfm. von Pforzheim; Maire, Kfm. von Magdeburg; Vogelbach mit Gattin, Part. von Mohlin; **Kampe, Major von Ulm.**

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 17. May.:

7. Vorstellung im VIII. Abonnement.

Zum Erstenmale:

**Das Abentheuer in Venedig**

oder:

**Der Deutsche in Moskau.**

Dramatisches Schauspiel in 4 Akten, frei nach dem Französischen „la Famille Moronvac" von Diretor Carl.

**Eisenbahn-Actien.**

Augsburger-Münchener 94¼ P. — G.
Venezianer-Mailänder 121 P. — G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. 69 G.

## AUGSBURGER BOERSE 16. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 93 | 90 |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | | 601 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 141 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108⅞ | 108⅛ |
| detto à 4% . . . | | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1852 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 122 | |

| Wechsel-Course. | | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 | Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . | 1 | - | | 115¾ |
| Wien in 20 r . . | 1 | - | | 99⅛ |
| — . . | 2 | - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . | 1 | - | | 99¾ |
| — in die Messe | | | | 99⅝ |
| Nürnberg . . . | 1 | Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . | | | | 99⅛ |
| — in die Messe | | | | 99⅝ |
| London . . . | 1 | Mt. | | 9. 50 |
| — . . . | 2 | - | | 9. 48 |
| Paris . . . . | 1 | - | | 117 |
| Lyon . . . . | 1 | - | | 117⅞ |
| Mayland . . . | 1 | - | | 60 15/16 |
| Genua . . . . | 1 | - | 51⅛ | |
| Livorno . . . | 1 | - | | 60⅞ |
| Triest . . . | 1 | - | | 99 |
| Venedig . . . | 1 | - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 289⅛ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 37 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 20. 16. May 1840.


## Der Weise beherrscht sein Geschick.

Es gibt Augenblicke im Leben des zufriedensten, heitersten Menschen, in welchen ihm Alles plötzlich zum Ekel und das Daseyn beinahe zur Last wird. Ist er reich, so liegt solcher Stimmung die Fülle des Genusses; ist er arm, ein drückendes Entbehren und der Zusammenfluß alles dessen, was man Mißgeschick nennt, zum Grunde. In solcher Stimmung, die für den Tugendhaften und Frommen nur schnell vorübergehend ist, bedarf man einer Anregung von außen, einer kleinen Veränderung in der zur Gewohnheit gewordenen Lebensweise, und vor Allem eines auf höhere Lenkung vertrauenden, reinen Gemüthes. Wirklich scheint sich oft die Tücke des wandelbaren Glückes gegen uns verschworen zu haben, so daß es düstere Tage gibt, in denen Alles mißlingt; wo ein Verdruß den andern jagt; die Gemüthsruhe flieht, edlere Gesinnungen wanken und die Kräfte erlahmen.

Vom Königsthron bis zum Hirtenstabe herunter, hat jeder Flecken im Leben seine Freuden und Qualen; denn Wenige denken, daß die Vorsicht nur deßhalb Leiden gegeben, um den Genuß des Glückes zu erhöhen; den Künstler aber, dessen reizbarer Seele tausend zarte Freudenblüthen winken, verwunden eben so viele Dornen, als er Rosen auf seinem steilen Pfade gepflückt. Für ihn gibt es eine Höhe des Glückes und des Mißgeschickes, wovon der gewöhnliche Mensch auf dem gemeinen Lebenswege nicht einmal eine Idee zu fassen vermag; und die, welche ein lockendes Gestirn auf die Bahn des Schriftstellerlebens gezogen — wie viele Augenblicke der Aufregung, des Ueberdrusses und Kummers gibt es für diese geistige Lebensfackel, welche ein hartes Geschick ihr Außenleben zu opfern zwingt, um Andern die Nacht des Daseyns zu erhellen, gleich wie das strahlende Licht am eignen, lebengebenden Mark zu zehren gezwungen ist.

Also hatte auch vielfältiges Mißgeschick seit einiger Zeit sich über das Haupt Alonzo's, des Dichters, gesammelt und den lebenslustigen Mann düster gestimmt. Uneins mit sich, und grollend dem Menschengeschlechte, streifte er, indessen die Zuversicht auf die Vorsehung in seiner versinsterten Seele eingeschlummert war, unruhig und gramgebeugt in den fernen Umgebungen der Stadt herum, als ihn vor einem Landhäuschen ein Mann gewahrt, der bei seinem Anblicke stutzt, einen Augenblick mit sich selber kämpft, dann aber vor den Düsteren tritt und ihn mit herzlichen Worten in sein Haus zu treten ersucht.

Der Ton seiner Stimme, gewisse Züge des Gesichtes, scheinen dem Sänger bekannt, während doch keine bestimmte Erinnerung in seinem trüben Geiste hervortritt. Ermüdet von dem zwecklosen Umherstreifen und durch die freundlichen Worte milder erregt, nimmt er jene Einladung an. Er findet im reinlichen Gemache eben den Tisch zum Abendessen gedeckt. Die muntere Frau seines Wirthes und zwei liebliche Kinder tragen durch ihr Benehmen Vieles bei, den Fremden zu fesseln. Er dünkt sich unter längst Bekannten, folgt dem Zuspruch der Landleute, setzt sich mit an den Abendtisch. Das frugale Mal, die harmlose Mittheilung, die heitere Laune seiner Umgebung, glätten die Furchen seiner Stirn und mildern die strengen Züge seines Gesichtes. Als nach geendigtem Male die Kinder seelenvergnügt von dem Tische springen, Vater und Mutter herzen und den düstern Sänger, wie einen alten Freund küssen, wird ihm das Herz weich und er spricht sehnsuchtsvoll zu seinen fröhlichen Wirthen: „Ach, wie seyd Ihr so glücklich!“

„„Wir sind es,“ entgegnete, als sich die Kinder lärmend entfernt hatten, der heitere Alte, zusehends ernster werdend; „„und diese Freude, das Daseyn selbst, verdanke ich, nächst Gott, Euch nur allein!“

Erstaunt sieht ihn Alonzo an. Doch der Unbekannte fährt fort in seiner einfachen und herzlichen Rede: „Freilich war jener Morgen düster, an dem Ihr über die Ludwigsbrücke geeilt, wo, sich einsam denkend und verlassen von Gott und den Menschen, ein Kaufmann an das Geländer sich klammerte — ein Unglücklicher, welchem der ihm unvermeidlich dünkende Fall seines Hauses und Mangel an Zuversicht auf Gott, zu dem schrecklichen Entschluß gebracht hatten, den Tod in den Wellen zu suchen. Als er, sich unbemerkt wähnend, eben in den Fluß springen will, faßt ihn Euer Arm. Der Verzweifelnde erschrickt, bekennt Euren milden Fragen all seinen Jammer, und Ihr gabt ihm weise Mahnung und Trost. „Unglücklicher!“ sprach Ihr, „scheint Euch ein kurzes, schmachvolles Daseyn schwerer zu tragen, als eine schreckliche Ewigkeit? Wißt Ihr nicht, daß der Menschen Loos wandelbar: und Gott im Mißgeschick immer viel näher ist, als der zweifelnde Schwächling oft glauben will! — Es wird besser mit Euch werden, seyd nur ein Mann, und vor Allem ein Christ.“

Dieß sprachst Ihr und noch Anderes mehr, edler Mann! Der Unglückliche, welcher, in seiner Verblendung, als Selbstmörder enden wollte, war ich. Als Ihr mich zerknirscht und in tiefen Gedanken verließet, brach ein herrlicher Morgen an. Die Schönheit dieses Schauspiels mehrte meine Rührung, gab mir Vertrauen auf

Gott, und gestärkt kehrte ich, ergeben in mein Loos, nach Hause zurück.

Ich hatte die Unglücksschläge, die mich seit längerer Zeit getroffen, nicht verschuldet. Freunde hatten mich getäuscht; Menschen, denen ich Vertrauen geschenkt, auf eine unverantwortliche Weise schmählich betrogen. Ich überlegte meine Lage ruhig, und sieh' da, ich fand, daß sie bei Weitem nicht so trostlos sey, als ich in aufgeregter Stimmung sie mir geträumt hatte. Wenn mir mein Hauptgläubiger einen Jahreskredit schenkt, so war ich gerettet. Er kommt zu mir — ich spreche besonnen, vertrau' ihm meine Lage; laß' ihn Einsicht nehmen in meine Bücher; er überzeugt sich, daß ich noch zu retten; sein Interesse knüpft sich an meines, — mir war geholfen!

Ueber Jahresfrist war der Sturm gänzlich gebändigt. Ich zog den kleinen Ueberrest meines Vermögens aus dem ungewissen Handelsgeschäfte, kaufte dieses Haus sammt mehreren fruchtbaren Gründen und zog ein beschränktes, doch sicheres Leben, dem unruhigen Gewerbe des Kaufmannes vor.

Mit einiger Besorgniß hatte ich diesen Entschluß ausgeführt. Meine gute Frau war eine höhere Lebensweise gewohnt; ich selbst habe einst ein bedeutendes Haus geführt; ängstlich blickte ich anfänglich auf den nun ärmlichen Wirkungskreis hin. — Aber unsere Erwartungen sind weit übertroffen worden! Wir sind nie so glücklich gewesen. Fern von den Scorpionen des Ehrgeizes und der selbstsüchtigen Berechnung, von den Schlangen des Stolzes und der Habsucht, leben wir uns selbst und unsern Kindern, mit Wenigem zufrieden und durch unser Bewußtseyn beglückt. Ich hatte bei meiner ängstliche Sucht, Geld zusammen zu raffen, tausend selige Freuden, welche ein ruhiges Bewußtseyn und die Tugend gewähren, entbehren müssen, und in dem geräuschvollen und bewegten Leben war mir sogar die leiseste Idee von dem Genusse eines stillen und häuslichen Glückes verloren gegangen.

Nicht oft genug kann ich nun bessere Menschen darauf aufmerksam machen, wie keine Lebenslage in der Welt so trostlos und kummervoll ist, daß nicht ein einziger Augenblick sie ändern und plötzlich erheitern könne!

Reifes Nachdenken hat mich überzeugt, daß es für den Menschen ein im Innern bestehendes dauerndes Glück gibt — ein Glück, welches er immer und überall finden kann, und daß gerade jenes Anhäufen von Leiden, jene wiederholten Schläge des Mißgeschickes, die oft den ganzen Lebenshorizont mit finsterer Nacht bedecken, die Vorläufer einer günstigen Glückswendung sind; gleich wie bei der äußersten Schwüle an einem Sommertage das rasche Aufthürmen der von allen Seiten herbeiströmenden Wolken, das Leuchten der Blitze und das Rollen des Donners den herrlichsten Genuß einer bald beruhigten Natur verheißen.

„Es wollte mir vor Kurzem dünken," fuhr der Zufriedene nach einem scharfen, aber freundlichen Seitenblick auf den erröthenden Gast fort, „als wäret Ihr nicht in der heitersten Laune diese Wege gewandelt. Was es auch seyn mag, Freund! das Euch betrübt, bedenket mein Loos und Eure zur guten Zeit gespendete Lehre! Ein Mann von Geist und Gemüth kann wohl für wenig Augenblicke gebeugt, aber niemals erdrückt werden. Der Mensch im Besitze der Tugend, beschirmt von Weisheit und gerüstet mit einem edleren Sinne, ist immer größer als jedwedes Geschick auf der Erde!"

Der Sänger reichte dem biedern Wirthe die Rechte, versetzte nichts auf seine herzliche Rede; aber sein heiterer Blick und die lächelnde Miene bewiesen, daß er, versöhnt mit sich selbst und heiter, wieder dem schönen Leben entgegentrete, wie die Sonne sich aus den thürmenden Wolken erhebt und segenstrahlend auf den freundlichen Erdenrund leuchtet, welchen eine allwaltende Vorsicht beschirmt und auf dem jedwedes Uebel nur als Stufe zur Glücksleiter dient.

## Zieh' dir die Blume deines Glücks.

In traurige Erinnerungen versunken, konnten mich weder die lachende Landschaft noch das wallende Saatenmeer, weder die zarten Maiblumen noch die mit Blüthenschnee bedeckten Fruchtbäume, von dem dunklen Kreise meiner trüben Gedanken hinwegziehen. Ich erneuerte im Stillen die Vorsätze und den meiner Gattin am Todtbette geleisteten Schwur, für nichts in der Welt mehr, als für meine Kinder zu leben, ihrer Freude und ihrem Glücke alles zu opfern. — Möge mein lieber Otto durch die aufmerksamste Erziehung zum nützlichen Bürger gedeihen; möge ihm die gerechte Vorsehung im reichen Maße jene Freuden in seine Lebensbahn pflanzen, die sie mir vor der Reife für immer genommen! — Die süße Betti, welche jetzt schon die himmlischen Züge der Mutter trägt, mög' sie ihr ähnlich werden; gleich ihr, leben, wirken und lieben! — Und der arme kleine Eduard, welcher der pflegenden Hand der Mutter so sehr noch bedarf, der nicht einmal ahnet, wie viel er verloren, der täglich mit der kindischen Frage mein Herz zerreißt: „Kehrt die Mutter nicht wieder?" daß seiner heitere und glückliche Tage noch harren! — Gott segne! Gott schütze sie alle!"

Bei diesen väterlichen Wünschen kamen mir die lieben Züge der Kinder lebhaft vor die Augen, ich hörte ihre milde Stimme, ich empfand ihre kindliche Liebe. Weicher ward mein Vaterherz — ich fühlte, daß ich nicht Alles verloren und daß drei Fäden meine Seele noch fest an die Erde gekettet. Das üppige Leben in der erwachten Natur, der reine blaue Himmel, der segenreiche Teppich der Fluren, der Jubel beflügelter Sänger in den duftvollen Höhen — Alles rief mir zu: Dem Vater lächelt so lange Glück und die Freude, als seine Kinder ihm leben!

Und wie ich, gestärkt und muthiger, die Schritte wende, um in den Kreis meiner Lieben zurückzukehren, da fällt mein erheiterter Blick auf eine Gestalt, die mein Mitleid und meine Neugier erregte. Ein Greis, hoch in den Siebzigen, sitzt an der Fahrstraße und sieht mit halberloschenen Augen zum Himmel empor. Er hat einen Reisesack neben sich liegen und ich erwartete, daß er mich um eine Gabe ansprechen würde; allein es schien, als merkte er kaum, was um ihn vorging. Sein silberweißes Haar, sein thränenvoller, und doch oft trotziger Blick, die furchenreiche und von Kummersmacht umzogene Stirn — das Sonderbare seines Anblicks, welcher Schmerz und Entschlossenheit, Gram und das letzte Aufzucken einer gereizten Leidenschaft sichtbar verrieth, machten mich eben so neugierig, als entschlossen, ihm wenn er's bedürfe, jede mögliche Hilfe zu leisten.

Da er mich vorübergehen lassen wollte, ohne mich anzureden, so ergriff ich das Wort: „Ihr seht betrübt und ermüdet aus — ist das Ziel eurer Reise noch fern?" — „„Zur Königsstadt,"" versetzt er, fast trotzig, und erhebt die entzündeten Augen. „„Zum Könige selbst will ich; Er soll Gerechtigkeit üben — ach, ich bin der elendeste, unglückseligste Vater!""

„Ihr seyd Vater," rief ich, „und freudenleer? habt Kinder und doch kein Glück?"

„„Einen Sohn hab' ich,"" erwiedert mit zuckender Miene der Alte; „„fluchen möcht' ich dem Tage, an dem ich mich seiner Geburt erfreut! Gestern hat mich das Ungeheuer, von seinem lasterhaften Weibe ermuthigt, aus jenem Hause gestoßen, das ich ihm mit väterlicher Sorge erbaut. Ach, mir hat er mehr genommen, als der grausamste Räuber vermag; denn mit meiner Habe hat er die Ruhe meines Alters gestohlen! Die verflossene Nacht bin ich vor der Schwelle seiner Thür gelegen, und als er geöffnet, habe ich, zitternd vor Kälte und Furcht, um Schutz und ein Obdach gefleht. „Ich kann Euch nicht aufnehmen; fort, suchet euer Brod anderswo." So hat er, mein eigenes Blut, zum eisgrauen erstarrten Vater gesprochen."""

Nun rollte ein neuer Thränenstrom aus seinen Augen. Er schlug die Hände über das zitternde Haupt zusammen, starrt vor sich hin — fährt endlich im milderen Tone fort: „„Ja, es war mein fester Entschluß, mich zum Könige selbst zu drängen, Gerechtigkeit gegen mein Kind zu fordern; — doch nein, eine erschütternde Kraft schnürt mir das Herz zusammen, — es ist, als steige mein verstorbenes Weib aus dem Grabe hervor und halte meine Schritte gefangen — nein, Herr, der Vater soll gegen den Sohn nimmer zeugen. Möge mich also der Tod auf der Straße ereilen; verzeihen will ich ihm und beten, daß Gott ihm also, wie ich, seine Schuld vergebe. — Ach, preiset den Himmel, wenn er Euch keine Kinder gegeben; denn — glaubt mir — sie sind die Geißel seines strafenden Zornes!""

Erschöpft ließ er das Haupt sinken, schwieg und legte die Hand auf die Gegend des Herzens. Mein Haar hatte sich unwillkürlich gesträubt, ich sah mit Entsetzen und grauenvollem Bedauern auf den Unglücklichen hin, und Kälte durchrieselte alle meine Glieder. „Auch ein Vater," dachte ich schaudernd, „und er segnet die Kinderlosen!" Herabgestürzt aus dem Himmel meiner trostreichen Gedanken, war Mitleid das Erste, was die andern widerwärtigen Empfindungen zu bemeistern vermochte. „Dort, armer Mann," sprach ich, „ist das Haus, in dem ich wohne. Ich habe drei Kinder und mich vor wenigen Secunden in ihrem Besitze selig gepriesen. Folgt mir, unglücklicher Greis! seht meine Kinder, bleibt in meinem Hause fortan, sagt ihnen oft, um Gottes willen, wie namenlos elend ein mißrathener Sohn euch gemacht hat! — O meine Kinder! könnte Eines von Euch einst auch so mein Herz zerreißen?"

Unruhig, ängstlich, und nach Trost suchend, schritt ich rasch vorwärts, während der Greis, mir langsam folgend, weit hinter mir zurückblieb. Ich hatte mich dem Friedhofe des Weilers, an welchem der Weg zu meinem Hause vorbeiführte, genähert und wandte über die Friedhofsmauer den trüben Blick nach Juliens Grabstätte. Welch ein Anblick! Meine Kinder vor ihrer Ruhestelle! Sie hatten Blumen gebracht, den Stein zu bekränzen. Der gute Otto hielt die liebreiche Betti sanft umschlungen, ihre Augen waren segnend auf das Grab der Verklärten gerichtet; unbefangen und heiter blickte der kleine dreijährige Eduard den glänzenden Stein und die ringsum blühenden Rosen an. Die sanften Mienen, aus denen Unschuld, Eintracht und Liebe leuchtete, die Ruhe in ihrem ganzen Wesen — der Contrast, welchen das aufgehende Leben auf der Stätte des gebrochenen erweckte — Alles griff in die Fugen meines Herzens wundersam ein. — „Die gute Mutter!" rief Betti, ihre Thränen trocknend, aus. — „„Sie ist nun bei Gott!"" erwiederte Otto, der sie trösten wollte und dabei so laut zu schluchzen anfing, daß er auch mir häufige Zähren entlockte. Und während ich sie so voll innigem Entzücken und herzlicher Wehmuth betrachtete, war der unglückliche Greis näher gekommen. Ich konnte mich länger nicht halten; ich stürzte zur Thür des Friedhofs herein, umschlang meinen Otto, küßte die weinende Betti und wiegte den kleinen Eduard, auf welchen meine Thränen herabstürzten, in meinen Armen. „Nein, Kinder!" rief ich, „keines von Euch wird meine Tage trüben! Dieser Greis hier soll immer bei Euch seyn; er soll Euch oftsagen, was ein gebrochenes Vaterherz ist. Ihr werdet mich lieben, und so werdet Ihr glücklich seyn, denn der Segen eurer Mutter ruht ja auf Euch!"

Und da war es mir, als würden die Rosen auf dem Grabe freundlicher, als nähme der Stein eine trostreiche überirdische Gestalt an, als lispelte eine liebliche Stimme: „Sey deinen Kindern ein guter Vater; ziehe sie weise und sorgsam; ihr Glück, wie ihre Liebe, wird es dir lohnen!"

---

## Der Schlechte ist immer des Guten Feind.

Nichts in der Welt ist so sehr den Angriffen der Bosheit und der Verleumdung ausgesetzt, als das eminente Talent. Keiner der berühmten Männer, die sich durch ihre Tugend oder ihre Künste hervorgethan haben, ist unbeneidet und ungekränkt zu Grabe gegangen. An ihrem nächsten Geist und Verdienst zu entdecken, ist für viele schwache und kraftlose Menschen hinreichend, ihn zu hassen und seinen Leumund zu kränken. „Es gibt nur ein Mittel, dem Tadel der Welt zu entgehen," sagt Jemand treffend, „und dieses ist, unbekannt und ruhmlos zu leben."

Indessen zeigt sich die erhabene Natur des Beleidigten an der Art, wie er die kleinlichen Versuche solcher Schwächlinge, die tief unter ihm stehen, erträgt, bemitleidet, oft kaum einer Aufmerksamkeit würdigt. Mit Bewunderung lese ich folgenden schönen Zug aus des großen Schriftstellers Diderot Leben.

Eines Morgens erscheint ein junger Mensch mit einem Manuscripte und bittet den geistreichen Mann, es gefällig zu lesen und seine Bemerkungen an den Rand zu setzen. Diderot sagt es ihm freundlich zu, und der junge Mann geht. Aber wie erstaunt der berühmte Literat, als er in dem Manuscripte eine bittere Satyre auf seine Person und seine Werke erkennt. Der Verfasser kommt zurück. „Mein Herr!" spricht Diderot sanft, „ich kenne Sie nicht, ich kam nie in die Lage, Sie mir zum Feinde zu machen. Sagen Sie mir, wie es sich fügt, daß Sie ein Pasquill auf mich machen und mich dadurch noch mehr kränken, indem Sie es mir persönlich zu überreichen vermögen?" — „„Ich habe weder Brod, zu leben,"" versetzte der junge Mensch, „„noch einen Namen in der Literatur, um, ohne ein auffallendes Unternehmen, nur einigen Erfolg hoffen zu können. Ich schmeichelte mir damit, Sie würden mir einige Thaler dafür bezahlen, daß ich diese Broschüre ungedruckt ließe."" — „Sie wären nicht der erste Schriftsteller," versetzte Diderot dem Unverschämten voll Mäßigung, „dessen Stillschweigen man mit Vergnügen bezahlte; doch an mir haben Sie sich geirrt. Ich will Ihnen vielmehr einen Fingerzeig geben, der Ihre Absicht besser erfüllen

kann. Lassen Sie Ihre Satyre drucken, sie wird Aufsehen machen, vielleicht Beifall finden; denn es giebt Menschen genug, welche daran Vergnügen finden, wenn Pöbelhaftigkeit und Anmaßung die Ehre des Nächsten begeifern. Noch Eins! der Graf v. O* ist mein Feind; eignen Sie ihm diese Satyre zu und bringen Sie ihm davon ein Exemplar in sein Hotel! Gewiß, er wird Sie unterstützen." — „„Aber ich kenne den Grafen nicht," versetzte der junge Mensch, durch so viele Güte beinah außer Fassung gebracht, „„wie soll ich die Zueignung verfassen?"" — „Platz genommen, junger Herr!" versetzte Diderot, „ich mache Sie Ihnen."

Diderot schrieb die Zueignung; der junge Mensch drückt seiner Herzlosigkeit den Stempel auf, indem er sie annimmt; er bringt sie dem Feinde des Dichters und erhält fünf und zwanzig Louisd'ors zur Belohnung. Als ihm der beleidigte Diderot begegnet, theilt er ihm sein Glück mit, und lächelnd räth ihm der Edle, sich für die Zukunft mit keiner solchen erniedrigenden Arbeit mehr zu befassen.

Worüber dürfte man mehr erstaunen, über die Erhabenheit Diderot's oder die ehrlose Keckheit des Jünglings? Wenn aber gleich Diderot's Leib in Staub zerfallen, so ist doch sein Ernst und seine Mäßigung nicht für immer verloren. Auch unsere Zeit zählt noch Männer von Verdienst und Talenten. Eitle Knaben, Dümmlinge und neidische Schwächlinge wagen sich — wie sonst, so auch jetzt, nicht selten an das Edelste mit eiserner Stirne, sprechen rund und kurz ab, träumen oft, solcher Gestalt einen Theil jenes Ansehens und jener Achtung zu stehlen, die dem Manne von Geist und höherer Kraft von der besseren Menschheit immer gezollt werden wird. Aber sie irren; denn es ist der erste Erfahrungssatz, welchen Menschenkenntniß gewinnen läßt, daß Männer in dem Grade bescheidener, empfänglicher für fremdes Verdienst und fremde Tugend, vorsichtiger und zarter in der Beurtheilung anderer Leistungen werden, je mehr ihr eigener Werth sich vervollkommnet hat, und je näher sie dem Ideale eines wahrhaft edeln und nützlichen Bürgers gekommen sind.

## Das Verbrechen straft sich selbst.

Die Wahrheit der folgenden Begebenheit wird aus mehr als einer sehr verläßlichen Quelle verbürgt. Sie beweiset zu sehr die unbesiegbare Macht des Gewissens, welches dem Gefühle der Sicherheit, der Gewalt — ja selbst der sonst Alles lindernden Zeit trotzt, als daß ich sie mit Unterdrückung der Furcht, eine schon bekannte Thatsache zu liefern, nicht neuerdings anführen sollte.

Vor längerer Zeit fand sich in einer kleinen Stadt Deutschlands ein Fremder ein, der Handel trieb und sich mit seinem Geschäfte, wie es schien, sehr schnell bereicherte; denn bald bewiesen es die Handelsversuche, welche er wagte, daß er zu den reichsten Einwohnern der Stadt gehöre. Er kaufte auch in kurzer Zeit ein schönes Haus in derselben, ward Bürger und Mitglied des Stadt-Rathes. Dieser Mann war friedliebend, fleißig und häuslich. Niemand war gegen seine Freunde und Bekannten dienstfertiger, Niemand zur Linderung der Noth bereitwilliger, als er. Seine Bescheidenheit und Mäßigung, seine Wohlthätigkeit für Arme und Nothleidende gewannen ihm die Zuneigung aller Bewohner des Städtchens; Vornehme und Niedere wetteiferten, ihm Beweise von Liebe und Achtung zu geben.

So kam es, daß der eingebürgerte Fremde nach dem Tode des Bürgermeisters für die Stelle desselben vorgeschlagen wurde und sie behauptete. Nun hatte er Alles erreicht, was er, in seiner Sphäre zu erreichen, vor Kurzem kaum hoffen konnte. Er war reich, war die erste Person in der Stadt, angesehen, beliebt und geschätzt — aber trotz dem Allen sah man ihn doch niemals vergnügt. Die sorgsamste häusliche Pflege konnte von seinem Gesichte eine leichenähnliche Blässe, von seinem Körper eine Magerkeit, die an Abzehrung gränzte, nicht nehmen; wie sich auch Alles zuvorkommend und freundlich an ihn drängte, er wich mit einer ängstlichen Scheu jedem näheren Umgange aus, und so viel Müh' er anwenden mochte, Frieden um sich zu verbreiten und Glückliche zu machen — man sah es ihm an, daß ihn selbst der Friede und das Glück für immer feindlich geflohen. Er stand oft in tiefen Gedanken, und wenn man ihn fragte: „Was sinnen Sie denn?" so erschrack er zuweilen, erblaßte, zitterte an allen Gliedern. Stunden lang saß er an einer Stelle, sah dann starr und unverrückt auf einen Fleck, auf ein Stückchen Papier, auf eine Fensterscheibe, auf ein Glas, auf eine Stubendiele hin. Man bemerkte, daß er vorzüglich Fremden auswich, welche in die Stadt kamen und in die Gesellschaft gezogen wurden; daß er beim geringsten Geräusch, vor einem rasselnden Baumblatte, zusammenfuhr und in den Nächten weder Schlaf noch Erquickung fand. Was mochte dem armen Manne wohl fehlen?

Ach, der größte Schatz in der Welt: jener Talisman, der uns, in Elend und Noth, die Hütte zum Pallast, einige Krumen Brotes zum Leckerbissen, ein Stück Erde zum weichen Kissen macht — nichts, als ein ruhiges Gewissen hat ihm gefehlt.

Mit unsäglicher Qual verfolgte ihn, wo er ging und stand, die Erinnerung an eine Schreckensthat, die er aus schändlicher Habgier verübt. Denn sein Vermögen hatte er nicht auf rechtlichem Wege, sondern durch den Mord seines reichen Herrn an sich gebracht. Er war Commis eines Juweliers gewesen, den er zur Leipziger Ostermesse ganz allein zu begleiten hatte. Diesen erschoß er auf der Reise an einem abgelegenen Orte, versenkte den Leichnam, an welchen er einen schweren Stein hing, in einen nahen Wassergraben, ergriff dann die Flucht und ließ sich weit genug von dem Orte seines Verbrechens und Allen, die ihn erkennen konnten, entfernt, in diesem Städtchen nieder. Niemand hatte ihn gesehen, kein Verdacht weilte auf ihm, und schwer würde es auch gefallen seyn, ihn zu überführen; — es waren nun schon dreißig Jahre darüber verflossen — der Juwelier und sein Diener waren selbst in ihrem frühern Aufenthaltsorte beinahe vergessen — und doch konnte der Mörder seiner Schrecken nicht ledig werden! Eine fürchterliche Angst, die noch immer eben so groß war, wie nach der frisch verübten That, und vielmehr mit den Jahren zu wachsen schien, zehrte am Mark seines qualvollen Lebens.

Doch die Gerechtigkeit des Himmels ließ sie nicht unentdeckt. Er selbst sollte durch die Allgewalt des Gewissens zum Bekenntniß des verübten Verbrechens gezwungen werden.

Es traf sich, daß in dem Städtchen, in welchem er Bürgermeister war, über einen Mörder das Todesurtheil gefällt werden sollte. Als man diesen vor die Gerichtsschranken führte und es dazu kam, daß der Bürgermeister seinen Spruch abgeben sollte, vermochte er nicht ein Wort über die starre Zunge zu bringen. Er zitterte heftig, Todtenblässe überzog sein Angesicht und convulsivisch zuckten die Nerven in ihm. Endlich sprang er von seinem Sitze auf, stellte sich hin zu dem Mörder und rief: „Nicht ich, o Richter, kann ihn verurtheilen; sprecht nun an ihm und an mir ein gleiches Urtheil aus; denn — daß Ihr es wißt: Ich bin ein Mörder, wie dieser hier!"

Die Rathsherren meinten, ein gäher Wahnsinn habe ihn ergriffen. Sie wollten ihn zu sich selbst bringen. Er aber wiederholte seine Aussage, und gab sein Verbrechen mit allen näheren Umständen an. Nun schrieb man nach dem früheren Aufenthaltsorte des Juweliers und zog genaue Erkundigung ein. Bald konnte man an der schrecklichen Wahrheit nicht zweifeln. Der unglückselige Verbrecher erhielt die verdiente Strafe und büßte seine Unthat mit dem Leben.

Dreißig Jahre waren seit dem Augenblick vergangen, in welchem er das Verbrechen begangen hatte; dreißig qualvolle Jahre hatte er sich mit seinem Gewissen müde gekämpft: — und mitten im äußerlichen Glücke, unerkannt, verdachtlos, selbst in der Lage, andern Verbrechern das Urtheil zu sprechen, siegt die fürchterliche Gewalt jener inneren Stimme! — Wer hier den Finger Gottes nicht sieht — wen bei solchen Wahrnehmungen nicht der feste Vorsatz erfüllt, sich nie mit drückender Schuld zu belasten, ein reines Gewissen vorzuziehen aller Macht, allem äußern Reize des Lebens — der ist verloren aus den Reihen der Besseren, indem er Wege wandelt, an deren steilen Abhängen die schrecklichsten Schlünde gewissen Verderbens dräuen!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 138.** den 17. May 1840.

## Griechenland.

(Beschluß des im vorigen Sonntagblatte abgebrochenen Artikel über den Zustand der kath. Kirche in Griechenland i. J. 1839).

Nicht minder erheben sich kath. Parochien und Kapellen auch in andern Theilen des Königreiches. Von der Pfarre Athen gingen Priester nach Nauplia und Navarin. In der ersteren Stadt, wo eine starke Garnison liegt, wurde eine türkische Moschee in dem laufenden Jahre (1839) zu einer katholischen Kirche eingerichtet, und ist gleichsam damit eine Pfarre begonnen, welche durch monatlichen Beitrag aus der königlichen Kriegskassa, durch freiwillige Spenden der dortigen Katholiken und durch Aushilfe von Seite des apostolischen Delegaten erhalten wird. In Navarin wohnt der Priester noch bei einer katholischen Familie, und besorgt den Gottesdienst in einem Zimmer des Hauses; es ist aber Vorsorge getroffen, daß sobald sich die Familien mehren, auch hier eine ordentliche Kapelle gebaut werde. Ein dritter Punkt in Morea ist Patraß. Dort befindet sich schon seit 6 Jahren ein stabiler Missionär, und gegenwärtig ist auch hier schon der Grundstein zu einer Kirche gelegt. Diese Stadt, welche einen Hafen hat, wird immer bedeutender, und mehrere Katholiken siedeln sich daselbst an. In Heraclea hat sich nicht minder eine kleine Gemeinde katholischer Kolonisten niedergelassen. Der Bischof von Syra, und apostolischer Legat, aus dem Franziskaner-Orden, ein höchst ehrwürdiger Greis, hat sich durch mehr als 35 Jahre sowohl als Seelsorger der Pestspitäler zu Smyrna und Constantinopel, als auch als Präfekt der Levantinischen Missionen die rühmlichsten Verdienste erworben, und bei den österreichischen Internuntien und Consuln deßhalb immer gerechte Anerkennung seiner getreuen Pflichterfüllung und seines lobenswerthen Eifers gefunden. Es ist zum Erstaunen, wie viel der fromme und würdige Oberhirt zum Besten der Stadt und Insel Syra, so wie seiner gesammten Diöcese, bei den geringen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, und bei den wenigen Einkünften, die jährlich nicht mehr als 200 Colonati betragen, — schon gethan hat und noch thut, so daß er die, nur durch das frugalste Leben möglich gemachten Ersparnisse zum Wohlthun verwenden kann. In der Altstadt Syra, der eigentlichen Katholikenstadt von 4000 Seelen, hat er nicht nur die Cathedrale, sondern auch die Kirche della Madonna ganz neu gebaut, an der sich ein Hospitium der Jesuiten befindet, welche den Gottesdienst besorgen. Ueberzeugt, daß zur Heranbildung eines tauglichen Klerus für den Missionszweck ein Seminar unumgänglich nothwendig sey, selbes aber seiner Diözese noch mangle, hat er hiezu sein eigenes Wohngebäude abgetreten, und sich erst vor Kurzem ein anderes Haus zu seiner Residenz eingerichtet. Das Seminar ist vor der Hand so weit organisirt, daß zwei von Rom aus gesandte Jesuiten Theologie doceiren, die auch von der Regierung als solche Docenten bestätigt sind. Die Leitung steht unter einem Rector aus der Diözesangeistlichkeit, deren Priester jedoch gegenwärtig noch kaum 40 an der Zahl sind, welche theils vom Bischofe, theils von ihren Eltern und Anverwandten unterhalten werden, auf deren Titel auch die meisten geweiht werden. In der sogenannten Neu- oder Unterstadt, welche von mehr als 15,000 schismatischen Griechen bewohnt wird, befindet sich gleichfalls eine katholische Kapelle, die der fromme Sinn eines österreichischen Consuls auf eigene Kosten erbaute; der hier angestellte Kaplan fällt jedoch wieder nur dem Bischofe zur Last, da die gespendeten milden Beiträge zu dessen, wenn gleich kargem Unterhalte nicht ausreichen. Die Unterstützungen, welche dem Bischofe zu diesem Behufe aus der Propaganda von Rom und dem französischen Lyoner-Missions-Vereine zufließen, sind eben so unstet als unbedeutend, daß sie so viele Bedürfnisse seiner Diözese nicht befriedigen.

Das ganze heutige Königreich Griechenland mit einer Bevölkerung von 700,000 Einwohnern, zählt ungefähr 20,000 Katholiken, hat ein Erzbisthum, nähmlich Naxos, und 3 Bisthümer, Santorin, Tino und Syra, alle 4 auf den Inseln gelegen. Die Sprengel der 3 erstgenannten reichen nicht über die gleichnamigen Inseln hinaus; Syra dagegen hat, durch die im Jahre 1838 von Seite der königlichen Regierung geschehene Anerkennung seines Bischofes als römischen Delegaten, der That nach den obersten Rang, ist heute das eigentliche Centrum der Religion, und sein Sprengel umfaßt gesetzlich die Morea und das ganze Festland des Königreiches.

Westgriechenland und die Insel Cuböa werden durch Priester aus Syra von Zeit zu Zeit bereiset, mit großem Erfolge für die Verbreitung unserer heiligen Religion. Derselbe Erfolg ist am meisten in Athen sichtbar durch zahlreiche Bekehrungen, welche aus den Sektirern zu unserem Glauben geschehen, noch mehr aber durch die Minderung des früher so heftig wüthenden Fanatismus von Seite der Schismatiker. Der Delegat ist überdieß eifrig bemüht, jene Immunitäten und Privilegien sicher zu stellen, welche der katholischen Kirche nach den canonischen Gesetzen gebühren, und ihr zufolge des, der Constituirung des Königreiches zum Grunde liegenden Commissionsprotokolles in der Art garantirt sind, daß der Status quo der vormaligen türkischen Herrschaft rücksichtlich der Freiheiten der christlichen Religionsparteien aufrecht erhalten werde. S***

W. n. th. Ztsch.

## Niederlande.

Holland. Der „Univers" theilt seinen Lesern nachstehendes Schreiben aus Holland mit, das in vieler Rücksicht auch anderwärts gelesen und beherzigt zu werden verdient.

„Hier übersende ich Ihnen einige neue Mittheilungen über die Verhältnisse der zahlreichen Katholiken in Holland, in so weit Klugheit und eine bescheidene Zurückhaltung mir dieses erlauben. Zuerst muß ich Ihnen also bemerken, daß unsere zweite Kammer, die nach dem Grundgesetze die ganze Nation repräsentiren soll, auf keine Weise sie repräsentire. Denn unsere Repräsentation wird so lange künstlich und mit Feinheit gesiebt, bis in der Regel die Katholiken durchgefallen und aller Theilnah-

me beraubt sind. Von den acht Provinzen, aus welchen Holland besteht, sendet demnach blos das nördliche Brabant 4 oder 5 Katholiken in die zweite Kammer, von den anderen Provinzen findet sich nicht ein einziger darin. Dieses würde sich nun ganz anders verhalten, wenn die Wahl der Repräsentanten, wie in andern konstitutionellen Staaten, direkt von den Wahlberechtigten ausginge, während sie hier nur durch die Provinzialstände geschieht, die selbst wieder nicht durch die Wahlberechtigten, sondern durch drei verschiedene Klassen, die Adelichen, Städte und Landesbezirke gewählt werden. Die ganze Zahl der Mitglieder, welche die Provinzialstände bilden, so wie die Zahl, die jede Klasse zu wählen hat, wird von dem König bestimmt. Hierdurch beschränkt sich das Geschäft der Wähler blos auf die Wahl der Gemeinderäthe, und ihnen ist jeder weitere Einfluß auf die Wahl der Deputirtenkammer benommen.

Hiezu kommt nun noch 1tens, daß beinah der ganze Adel in Holland protestantisch ist, indem während der Revolution in dem 16ten Jahrhundert beinah alle katholischen Adelichen nach Belgien oder anderwärtshin flüchteten; 2tens, daß vor dem Jahre 1795 alle öffentlichen Aemter, Würden und sonstige Gnadenertheilungen ausschließlich den Gliedern der herrschenden, das heißt, der reformirten, Kirche vorbehalten waren; 3tens, daß die Katholiken bei dem Absterben eines Pfarrers oder Vikars jedesmal sehr bedeutende Summen entrichten mußten, um einen anderen Priester ihrer Religion zu erhalten.

Die natürliche Folge dieser Verhältnisse war, daß die Reichthümer des Landes in dem Schooße der protestantischen Familien sich anhäuften, während die Katholiken, die alle zu der mittleren Klasse gehörten, auf ein Vorrücken zu einem höhern Rang verzichten mußten. Indem nun allenthalben die Reichen einen großen Einfluß besitzen, so wird denn auch das protestantische Uebergewicht noch lange Zeit in diesem Lande fühlbar und hierdurch der katholische Theil von den Provinzialständen ausgeschlossen bleiben. Wünschen nun zwar alle Verständige unter den Katholiken die direkten Wahlen, so haben sie aber bisher zur Erlangung dieser nothwendigen Wahlveränderung noch keine Schritte gethan, während selbst die Freisinnigen unter den Protestanten schon aus mehreren Provinzen Bittschriften an die 2te Kammer eingereicht haben, worin sie die Verantwortlichkeit der Minister, die direkte Wahl, und andere konstitutionelle Garantien begehren. — Selbst die Separatisten, nämlich jene Reformirten, die noch zu der alten Lehre der Dortrechter Synode sich bekennen und deßhalb von der sogenannten gesetzlichen oder nationalen Kirche sich trennten, begehren die Freiheit der Religion und des Unterrichtes, während die Katholiken auch dabei in ihrer Unthätigkeit verharren. Sie begnügen sich blos mit Broschüren und Zeitungs-Artikeln, und rühren sich nicht, um jene köstlichen Freiheiten zu erlangen. Wahrscheinlich wird Alles dieses bei Ihnen ein Staunen erregen, da es wirklich sehr zu beklagen, auch selbst der Augenblick sehr kostbar ist, und ein solches Benehmen nothwendig die Anerkennung unserer Rechte und Freiheiten verzögern muß. So führe ich Ihnen denn einige Gründe an, die diese, die holländischen Katholiken so wenig ehrende Erscheinung erklären und zwar

1) Die lange Verfolgung und Unterdrückung, welche die Protestanten immer und selbst nach der Emancipation der Katholiken im Jahre 1795 über diese ausübten, wodurch großentheils jene Thatkraft und jener Muth in ihnen erstickt wurde, die einen freien und unabhängigen Mann zieren. Darum sieht man nicht selten, daß unsere Katholiken gegen ihre protestantischen Mitbürger eine solche abgeschmackte Gefälligkeit oder Schönthuerei zeigen, die oft in das Kindische streift.

2) Erscheinen die materiellen Interessen bei einem großen Theil unserer Katholiken von so großem Werthe, daß sie ihnen die Interessen der Religion, das Heil ihrer Kinder und ihrer ganzen Nachkommenschaft zum Opfer bringen. So finden sich z. B. in Amsterdam viele, dem höhern Handelsstande angehörende Katholiken, die (mit einigen ehrenwerthen Ausnahmen) blos mit Handelsspekulationen, Rechnungen und Zahlen sich beschäftigen. Bei jenen kann man zwar das Handelsblatt und die Abendzeitung, doch nie ein katholisches Journal finden, und ihre Gedanken sind stets auf das Fallen und Steigen der Staatspapiere, sehr wenig aber auf die ewigen Güter und auf das Heil ihrer Kinder gerichtet. Spricht man mit ihnen von der so nöthigen Freiheit der Kirche und des Unterrichts, so wird man nicht verstanden, und ihnen genügt es, ihre Kinder in katholische Institute und Pensionate zu senden, deren manche ihnen noch zu fromm erschienen, weil ihre Kinder der vornehmen Welt angehören, und dieserwegen die Theater, Bälle ꝛc. besuchen sollen.

3) Wagt ein großer Theil der Mittel-Klasse seine Gesinnung nicht allzulaut auszusprechen, indem er seine protestantischen Kunden zu verlieren fürchtet. Sagt man daher zu einem Manne dieser Klasse: „die Zeit sich zu rühren, ist gekommen; folgt dem Beispiel euerer Brüder in Irland, und rühret euch nun," kalt wird er euch antworten: „das ist mir unmöglich; denn ich und meine Familie müßen leben, und mein Brod finde ich bei Protestanten"...., wobei er gar nicht an die Worte unseres göttlichen Heilandes denkt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und Alles andere (Irdische) wird euch zugeworfen werden. (Math. VI. 33.) Diesem Nationalgeiste des Volkes, das nur spekuliren, rechnen und zählen will, schließt sich überdieß bei Mehreren jene religiöse Gleichgültigkeit an, die aus dem Unterricht hervorgeht, den man absichtlich zur Untergrabung des Katholizismus einführte, und nun auf jede Weise zu erhalten strebt. Lebten demnach früher die katholischen Familien unter sich ein wahrhaft abgeschlossenes Familienleben, so nehmen sie aber jetzt Theil an allen Gesellschaften, Casinos, Kluds ꝛc. worin die verschiedensten Religionsparteien sich befinden, und wo sie gerade, wie in ihrem bürgerlichen und öffentlichen Leben, im Allgemeinen eine sehr feige Unterwürfigkeit den Protestanten bezeigen, die dann diese große Schwäche bestens zu benützen, und hierdurch ihre Herrschaft zu erhalten und zu steigern wissen.

4) Während nun die Protestanten schon längst mehrere Vereine gebildet haben, um den Katholizismus zu bekämpfen, schließen aber die Katholiken selbst heute nicht sich fest an einander an, um vereint ihren Glauben zu vertheidigen, die Vorurtheile gegen denselben zu zerstreuen, ihre Rechte geltend zu machen und ihre Freiheiten wieder zu erlangen, weßhalb das Gute, das geschieht, nur vereinzelt, ohne Plan, und öfters auch ohne Zweck geschieht, und die Katholiken unter sich weder ihre Stärke noch die Art, wie man handeln sollte, gehörig kennen. Welche große Erfolge schon aus dem katholischen Institut in England hervorgegangen sey, ist jedermann und auch den hiesigen Katholiken aus den Blättern bekannt; ein großer Theil derselben sieht den Nutzen eines solchen Instituts recht wohl ein, doch Niemand findet sich, der an die Spitze eines so wünschenswerthen Vereins sich stellt. — Ihrerseits scheint denn auch die Regierung jede kath. Verbindung unzulässig, ja selbst unmöglich machen zu wollen, indem sie, trotz aller gegentheiligen Versprechungen, das napoleonische Gesetzbuch über die Strafen beibehielt, worin der Ihnen bekannte Art. 291 sagt: „Keine Verbindung von mehr als 20 Personen, deren Zweck darin besteht, täglich oder an bestimmten Tagen sich zu versammeln, um religiöse, litterarische, politische oder andere Gegenstände zu verhandeln, kann anders, als nur mit Erlaubniß der Regierung und blos unter den Bedingungen sich bilden, die der Obrigkeit gefällt, der Gesellschaft vorzuschreiben." Auf diesen Artikel und die ihm folgenden stützte sich nun die Regierung, um in dem Jahre 1823 den katholischen Verein in Belgien zu unterdrücken, und bedient sich desselben seit 5 Jahren, um die Altreformirten, die von der neu errichteten Staatskirche sich trennten, zu verfolgen. So

wäre es denn vor Allem nöthig, die Beseitigung jener drückenden Artikel des napoleonischen Gesetzbuches zu erwirken, die, vermög der aus ihnen hervorgehenden Gewalt, ganz geeignet sind, die Freiheit der Kirche gänzlich zu zerstören.

Trotz der gesetzlichen Gleichheit aller Konfessionen, die in dem Grundgesetze ausgesprochen ist, hat also auf diese Art der Protestantismus die Herrschaft sich erhalten. Darum befindet sich auch kein Katholik in dem Ministerium und nur ein Einziger unter den acht Gouverneurs der Provinzen, der gleich jenen fünf, die in der Kammer der sogenannten Repräsentanten der ganzen holländischen Nation sitzen, unserer Provinz angehört. — Dieses Mißverhältniß herrscht allenthalben, und alle, Reichthum und Einfluß gewährenden Aemter sind mit Protestanten besetzt. Sie sehen, daß der edle Sinn und die Toleranz bei den katholischen Regierungen in einem größern Maaß sich ausspricht, als dieses bei unserer der Fall ist. Dieserwegen verbleibt uns blos die Freiheit der Presse, als einziges Mittel, um, wenn gleich langsam, doch im Verlauf der Zeit einen besseren Stand der Dinge herbeizuführen. Daß wir dieselbe ganz und in vollstem Maaße besitzen, ist nicht zu leugnen, und unsere katholischen Journale bedienen sich derselben ohne Unterlaß, um den Katholiken ihre Verdumpfung, ihre Schwäche, ihren Handelsgeist und ihre kindisch nachgiebige Gefälligkeit gegen die Protestanten vorzuwerfen, durch welches fehlerhafte Benehmen sie die Interessen der Religion, das Heil ihrer Kinder und Nachkommenen vernachläßigen und aufopfern, indem sie diese sogar von allem abzuhalten streben, was sie zur Erlangung einer ganzen und vollständigen Freiheit der Religion und des Unterrichtes unternehmen sollten. Diese Journale sprechen aber so oft und so kräftig über das entgegengesetzte Benehmen, über den hochherzigen Eifer und die großen Opfer, die unsere Brüder andermärts anwenden, um die Freiheiten, die uns fehlen, zu erringen oder sie zu behaupten, daß auch die holländischen Katholiken sicherlich sehr bald von ihrem lethargischen Schlafe erwachen müßen. — Mögte daher die Mittheilung, die ich Ihnen mache, durch die Aufnahme in ihr Blatt dazu dienen, hier und anderwärts bei den Feigen eine Schamröthe, bei den Schwachen aber den nöthigen Eifer und Muth hervorzurufen, damit sie endlich, ihrem langen und verderblichen Schlafe entsagend, sich selbst zur Betreibung jenes Werkes ermuntern, wozu nun Gott die Katholiken aller Länder beruft, um als die Elemente jener neuen bürgerlichen Einrichtungen zu dienen, die er mitten unter den Bewegungen so vieler durchaus verdorbenen, im Verfall befindlichen Staatrn durch sie vorbereitet. (Le Sageten Broeck.)

## Spanien.

Wie in den meisten Staaten von Europa findet sich auch in Spanien die Kirche verfolgt und gedrückt; doch hier wie anderwärts besitzt sie noch immer eine Schaar treu ergebener Kinder, die zahlreicher und zu allen Opfern entschlossener sind, als man gemeinhin glaubt. — Stellten sich daher die Afterphilosophie, die Ketzerei, und die Politik auf jenem edeln Boden zusammen ein, um vereint die Kirche zu verderben, so dürften ihre Anstrengungen auch dort ganz vergeblich seyn, indem der spanische Katholizismus, wie aus allem hervorgeht, ihnen einen kräftigen und siegreichen Widerstand leisten wird. Die Politik war es aber, die dort der Kirche ihre Güter raubte, durch die sie die Jugend kostenlos unterrichten, die Armen ernähren, das Volk mittelst eines frommen und prachtvollen Gottesdienstes erbauen und erheben konnte, die überdieß noch sogar die Verbannung und Einsperrung oder gar den Tod über einen großen Theil der Bischöfe, Priester und Mönche aussprach. Sie war es, die an die Spitze der Diözesen Junten stellte, deren Befugniß und Tauglichkeit, geistliche Geschäfte zu besorgen, wohl schwerlich anerkannt werden dürften, die den Stuhl eines verbannten Bischofs mit einem unwürdigen Priester besetzte, der die Gewalt des Oberhirten sich anmaßend, dessen Befehlen widerstrebte, die auf einen erledigten bischöflichen Sitz einen Mann zu setzen sich bemüht, dessen verdächtige Lehren jeden Katholiken mit Schrecken erfüllen. Während also die Politik auf diese Art handelte, der Kirche eine große Zahl von Wächtern und Beschützern, wie auch alle Hilfsquellen, alle menschlichen Wege des Einflusses entzog, und diese hierdurch in einen Abgrund von Armuth und Elend stürzte, vor dem ihre eigenen Urheber nun zurückbeben, hielten aber die Afterphilosophie und mit ihr der Protestantismus und Jansenismus den Zeitpunkt für ihre Zwecke sehr günstig, traten daher auf und versprachen sich über ihre ewige Gegnerin einen leicht zu erringenden Sieg.

Obgleich nun Spanien das nicht mehr ist, was es ehemals war; der Katholizismus dort seit Jahren nicht mehr als Herr und Gebieter erscheint, und leider die großen Wunden, die man ihm schlug, noch sichtbar sind und klaffen; so täuschten sich doch jene in ihren Hoffnungen. Denn das Uebel war nicht so groß, als man es sich vorstellte, und der Glauben ist in der Halbinsel noch viel zu lebendig, zu mächtig und tief gewurzelt, als daß er so leicht vertilgt, und die Christenheit ihrer Hoffnungen auf jene heldenmüthige und ruhmreiche Nation beraubt werden könnte. Wenn daher in den Kortes noch Deputirte sich finden, die es für ihre Pflicht halten, ihren Katholizismus laut auszusprechen, und für die Rechte und Freiheiten der Kirche muthig in den Kampf zu treten; wenn nicht allein der Clerus, sondern selbst die von der Regierung eingesetzten Diöcesan-Junten, und mit ihnen auch jene politischen Blätter, deren Anhänglichkeit an den gegenwärtigen Stand der Dinge bekannt ist, doch die gleichen Klagen und Forderungen vorbringen; wenn selbst die revolutionslustigsten Zeitungsschreiber noch Religiosität genug besitzen, um während der hl. Woche die Politik ruhen zu lassen und in jenen hl. Tagen mit dem Himmel und Dienste Gottes sich allein zu beschäftigen; wenn ferner der Clerus selbst, weit entfernt, von irgend einer politischen Leidenschaft sich hinreissen zu lassen, jeder Verbindung mit irgend einer Partei, jeder Vertheidigung irgend einer menschlichen Sache entsagt, wenn er blos der Sache Gottes dienend, auf die Vertheidigung der Religion sich beschränkt: so liegen in allem diesem solche Zeichen des Lebens und der Kraft, die wahrlich den Glauben nicht zulassen, daß für die Kirche Spaniens alles verloren, und ihr Grab nur noch mit unsern Thränen zu benetzen sey.

So theilen wir denn unsern Lesern nun jene Nachrichten mit, die wir vor Kurzem aus diesem unglücklichen Lande erhalten haben, und die theils als Grund theils als Sache geeignet sind, durch jenen den Schmerz und die Traurigkeit, durch diese aber den Trost und die Hoffnung in ihnen zu erwecken.

Denn, wie gesagt, sucht nun die protestantische Propaganda, die Halbinsel auszubeuten; im wahren Sinne des Wortes durchrennen ihre Emissäre das Land, und theilen allenthalben Bücher und Broschüren aus. Zu Madrid besitzen sie eine Niederlage der gegen die Kirche feindlichsten Bücher, deren Verkauf zwar auf die dringendsten Vorstellungen der kathol. Presse untersagt wurde, wodurch aber den weiteren Umtrieben dieser Sektirer noch nicht ganz vorgebeugt ist. Ein englischer Methodist, Namens Rule, hatte sogar die Frechheit, eine Predigerkanzel zu Kadix zu errichten, wo man ihn aber bald fortjagte. Ein Anderer, Namens Lion, der jenen zu ersetzten suchte, und in einem Verein von Männern und Weibern, die aus Neugier ihn hören wollten, sich ertappen ließ, hatte das nämliche Schicksal. — Denn auf die Klage des Bischofs von Cadix, Mgr. Dominique de Silos Moreno, die in dem vortrefflichen Journal „der Katholik" gedruckt erschien, verwieß der politische Chef M. Morella den Prädikanten aus der Stadt und aus der Provinz, und gab dem Prälaten die Versicherung, daß die Regierung die Verbreitung akatholischer Schriften nicht dulden, und in Zukunft solche fremde Fanatiker gehörig verhindern werde, die ihnen in Spanien gestattete menschenfreundliche Aufnahme zu mißbrauchen. — Thatsachen dieser Art könnte man noch viele vorbringen, indem die

Jansenisten, die bei einer gleichen Thätigkeit durch ihr Wesen noch gefährlicher sind, auch ihrerseits aller Mittel sich bedienen, um das Gift ihrer verkehrten Lehre zu verbreiten. Doch der spanische Clerus hat die Nothwendigkeit erkannt, den Anstrengungen aller dieser Feinde des wahren Glaubens mit aller Kraft zu begegnen, und hat daher unter anderen Maßregeln auch einen Verein gleich wirkend für die Verbreitung der guten, wie gegen die Verbreitung der schlechten Bücher errichtet, von dem man sich den besten Erfolg versprechen darf. Der durch die Gründer angekündigte Zweck desselben liegt in einer gedruckten Uebersicht vor, und eben diese scheint uns mehr als alle andern Betrachtungen geeignet, über den Stand der Kirche in Spanien eine richtige Ansicht aus dem Gesichtspunkte zu fassen, aus welchem wir ihn gegenwärtig betrachten. — Seit der Veröffentlichung jenes Prospektus hat sich aber der Verein schnell gebildet, und beginnt nun, wie wir vernehmen, unter der väterlichen Sorgfalt mehrerer Prälaten, (unter denen vorzüglich der Cardinal Erzbischof von Sevilla sich auszeichnet), mit Muth allen von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen. Wir entnehmen nachfolgende Stellen aus diesem Prospektus.

„Immer war die sturmvolle Epoche, welche die Staatsgebäude erschütterte, gerade diejenige, in der die Feinde der Religion und der Menschheit ohne Scheu solche Bücher und Broschüren verbreiteten, durch die alle göttlichen Dogmen angegriffen und die gottlosesten Lehren aufgestellt wurden. In dieser unheilvollen Periode war es denn auch, daß der Protestantismus und eine ihm ähnliche, unter dem Gewand eines angeblichen Katholizismus sich verbergende Sekte (Jansenisten) die mörderischsten Wunden dem Glauben schlugen, indem sie selbst in das katholische Spanien mit größter Verwegenheit eindrangen, um auch dort die von der hl. Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte verworfenen Meinungen und Lehren zu verbreiten. Unter ketzerischen Vorwänden verweigern also die Einen dem obersten Hirten die oberste Gerichtsbarkeit in der allgemeinen Kirche, bestreiten selbst Schritt vor Schritt seinen Vorrang als Sache der Ehre, drängen ihn täglich mehr, und bedienen sich zur Beschränkung seiner Gewalt der nämlichen Mittel, die auch die Feinde der Regierungen anwenden, um von diesen Zugeständnisse zu erzwingen, oder gar Gesetze ihnen aufzudringen. Die Andern haben ketzerische Emissäre nach einigen Hauptstädten Spaniens gesendet, durch die dort Schulen errichtet wurden, wodurch das ansteckende Gift sich leicht hätte verbreiten können, wenn nicht das fromme Einschreiten der weltlichen Gewalt und die Stimme der Prälaten zu ihrer schnellen Beseitigung hingereicht hätten. Doch die Einen wie die Andern verfolgen immer ihre Ziele, und suchen unter neuen Formen ihre verkehrten Ansichten zu verbreiten, indem sie die unmoralischsten und irreligiösesten Broschüren in der maßlosesten Menge austheilen. So ist denn der Zustand der Entsittlichung, durch welchen so viele unserer Mitbürger leiden, der beweinenswertheste Beweis, wie unzulänglich die Bücherverbote sind, die so oft und wiederholt von der weltlichen und geistlichen Macht ausgingen.

Um nun den Umtrieben Jener, die den Irrthum und die Unsittlichkeit volksthümlich machen wollen, zu begegnen, haben zu diesem herrlichen Zweck im Auslande schon sich christliche Vereine gebildet, und dem Staate den größten Nutzen gewährt.

So verbreiten jene von Paris, Lyon, Carcasonne über ganz Frankreich die schätzenswerthesten Wohlthaten, und mit Eifer unternahmen sie die Vertheidigung der Religion gegen den Unglauben und die falsche Philosophie.

Unser Spanien besitzt noch keine solche Vereine, obgleich man die Nothwendigkeit ihrer Einführung allgemein anerkennt. Indem nun dieser gute Gedanken unter uns lebendig wurde, und die spanischen Bischöfe darin das wirksamste Mittel erblicken, die Sitten zu verbessern, und die Religion gegen die Angriffe aller ihrer Feinde sicher zu stellen, so ist es denn auch Zeit, ihn zu verwirklichen. Der Verein wird aber unter der ausdrücklichen Genehmigung der Regierung J. Maj. in das Leben treten; unter ihrem Schutze werden Alle, die an diesem gemeinschaftlichen Werke Theil nehmen wollen, sich vereinigen; und sie werden auf keine Art in die weltliche oder geistliche Gewalt eingreifen, indem sie unter der strengsten Aufsicht der weltlichen und geistlichen Oberbehörde blos ihre frommen Zwecke zu erreichen wünschen.

Ihr Streben beschränkt sich also darauf, alle Bücher, die von dem Auslande eingeführt, oder in dem Inland gedruckt werden, kennen zu lernen; die, welche einen christlichen, moralischen Inhalt haben, zum allgemeinen Gebrauch zu empfehlen, jene aber, die abgeschmackte und schädliche Lehren enthalten, zur Kenntniß der Regierung und der Bischöfe zu bringen, und zugleich den Eifer aller durch Talent und Wissenschaften ausgezeichneten Männer zur Widerlegung des Irrthums zu beleben. Sollten nun die wohlthätigen Beiträge der Mitglieder, und die aus dem Verkauf guter Werke erlößten Summen einen größern Betrag liefern, als man zur Deckung der Kosten nöthig hatz so soll der Ueberschuß zur Unterstützung der Missionen in den Städten und Dörfern, wo man solche nöthig hat, zur Beisteuer für das Apostolat in beiden Welten, und zur Unterhaltuug der hl. Orte in Jerusalem verwendet werden.... Dieses ist der Gegenstand des öffentlichen Wohles, welcher der Sorgfalt des religiösen Vereins, der nun in Madrid eröffnet wird, übertragen und anempfohlen ist.“ —

Je weniger nun diese Sprache bei denen Beifall finden dürfte, die es den kathol. Priestern und Layen aller Länder zur Pflicht machen wollen, die Vertheidigung der Religion aufzugeben, sobald diese zu Conflikten mit gewissen Gewalten führen könnte, um so mehr muß sie aber jene erfreuen und mit Dank erfüllen, in deren christlich liebenden Herzen die Sache der Kirche noch alle rein menschlichen überwiegt, und die daher auch nicht begreifen, wie jemals wahre Christen aus politischen Gründen von der Bekämpfung des Bösen und des Irrthums, von der thätigen Vertheidigung der Wahrheit sich lossagen und entheben können. — So schließen wir denn hier und werden in Kurzem die interessantesten Auszüge aus den spanischen Blättern aller Farben unsern Lesern liefern, um sie hierdurch zu überzeugen, welches Leben und welche Kraft noch in dem Katholizismus jenseits der Pyrenäen sich befinde, und wie dieses katholische Element, einmal wieder in die gehörige Thätigkeit versetzt, auch nur allein dort und allenthalben die Ruhe und den Frieden wieder herzustellen vermöge.


## Dienstgesuch.

Eine Person von gesetztem Alter, welche schon früher bei einem Geistlichen auf dem Lande diente, und nur durch besondere Verhältnisse da weg kam, sucht einen gleichen Platz, und wird sich mit besten Zeugnissen ausweisen.

Auf frankirte Anfragen erfährt man das Nähere in der Exped. dieses Blattes.


**Fremden-Anzeige** vom 15. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Merl mit Familie u. Schwägerin, Frau v. Klammer, Priv. von Botzen; Hafner mit Familie, Priv. von Botzen; Herzog, Kfm. von München; Weger, Mechanikus von Pfronten; Weber, Kfm. von Cöln; Fues, Kfm. von Gladbach; Eisenhardt, Kfm. von Mannheim; Rödinger mit Gattin, Consulent von Stuttgart; Kaufmann, Maler von Tübingen; Kolb, Goldarbeiter von Wien; Müller, Kfm. von Burgheim; Mothau, Kfm. von Frankfurt; Pontalini, Kfm. von Aviso; Wertheimer, Kfm. von Hamburg; Hoppe, Kfm. von Solingen; Frau von Zwony mit Fräul. Tochter, Hauptmanns-Wittwe von München; Mad. Wunter mit Hrn. Sohn, Privat. von München; Frau von Marcelin, Rent. von Paris. Die HH.: Reiß, Kfm. von Mannheim; Braidt, Kfm. von Wilshofen; Kriegeskotte, Kand. von Berlin.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 139.** den 18. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 15. Mai. Der Regierungspräsident für Oberbayern und bisherige Staatsrath im außerordentlichen Dienst, Jos. v. Hörmann, ist zum Staatsrath im ordentlichen Dienst ernannt; derselbe wurde in der heute stattgehabten Sitzung des Staatsraths, welcher Se. Maj. der König präsidirte, bereits vorgestellt und verpflichtet. — Der bisherige zweite Direktor des Appellationsgerichts in Amberg, Joh. Michael Seifert, ist zum ersten Direktor daselbst vorgerückt, und dafür der Oberappellationsrath v. Sprunner zum zweiten Direktor in Amberg befördert, statt des letztern der Appellationsrath in Neuburg, Jos. Bleistein, zum Oberappellationsrath, und statt dieses der geheime Sekretär im Ministerium des Hauses und des Aeußern, Stephan Rinecker, zum Appellationsrath in Neuburg ernannt worden. — Wie man heute vernimmt, wird der Generallieutenant und Generaladjutant Sr. Maj. des Königs, Se. Erlaucht Karl Graf zu Pappenheim die Truppen im Uebungslager bei Nürnberg kommandiren. (Allg. Z.)

**München**, den 16. Mai. Se. Maj. der König hat unterm heutigen geruht, den charakterisirten Finanz-Ministerialrath Karl Bever, zum Generalzolladministrator zu ernennen. Die Funktion desselben hat am 1. Juni zu beginnen. (Allg. Z.)

† **Augsburg**, den 18. Mai. In der Kirche des hiesigen Frauenklosters Maria Stern vom Orden des heil. Franziskus fand heute abermals eine hier nicht mehr seltene, doch allzeit sehr erhebende und erbauende Feierlichkeit statt. Drei Novizinen dieses Klosters, M. Xaveria Göbel, von hier; M. Bonaventura Gleich von Oberschönenfeld, und M. Karolina von Böck aus Kempten, legten ihre Ordensgelübde an den Stufen des Altars feierlich ab; und eine Kandidatin dieses Klosters, Jungfrau Magdalena Tischer von hier empfing das Ordenskleid. Der zu diesem kirchlichen Akte committirte Hr. Domkapitular und Stadtdekan ꝛc., Titl. Hr. Alois Tischer, hielt bei diesem feierlichen Anlasse eine eben so gemüths- als salbungsvolle Anrede. Se. bischöfl. Gnaden, unser hochwürd. Ordinarius Peter Richarz, wohnten der kirchlichen Feier bei, und lasen zugleich in der Klosterkirche die heilige Messe. Die Segenswünsche der Eltern, Verwandten und Freunden der Professinnen und aller Anwesenden begleiteten dieselben zum Altar. Seit der Restauration im Jahre 1829 durch Se. Maj. unsern allergnädigsten König wirken die Frauen dieses Klosters mit allem Eifer in der religiös sittlichen Bildung und im Unterrichte der Mädchen aus den Pfarreien St. Moritz und St. Maximilian. Die Schulvorstände und die Eltern erkennen ihre rastlose Thätigkeit, und zollen ihnen ihre Zufriedenheit. Die Kinder sind den Lehrerinnen von Herzen zugethan, und unter dem Segen des Himmels gedeiht der Unterricht, und die Stadt Augsburg freuet sich dieses hastig aufblühenden religiösen Instituts. Möge der Himmel das uneigennützige Streben der Lehrerinnen mit den schönsten Früchten lohnen! —

**Augsburg**, den 18. Mai. Heute wird von den Zöglingen des evangelischen Armenkinderhauses das fünfzigjährige Amts-Jubiläum des würdigen Vorstehers dieses Institutes, Titl. Herr Ludwig Friederich Krauß, Kirchenraths, I. Pfarrers bei St. Ulrich, Inhabers des Ehrenkreuzes des k. b. Ludwigs-Ordens, gefeiert.

**Ansbach**, 10. Mai. Nachdem die Einweihung der neuen St. Ludwigskirche Einmal vertagt worden, wurde der bestimmte Termin zu diesem feierlichen Act auf heute festgesetzt. Kaum hatte die Sonne sich über den Horizont erhoben, als schon der Platz am Kornmarkt und die nahen Straßen sich mit Schaulustigen füllten. Frühmorgens erschien, unter Vortritt der an dem heiligen Werke Theil nehmenden Geistlichkeit, in Mitte zweier Domcapitularen, Bischof Karl August Graf v. Reisach von Eichstätt; er trug das gewöhnliche Talarkleid von violetter Farbe, mit dem Rochet, auf der Brust das bischöfliche Juwelenkreuz an goldner Kette hangend; das rothe eckigte Baret bedeckte sein Haupt. Dem Clerus und der Kirchenverwaltung folgten die Autoritäten der Provinz und der Stadt, das k. Officiercorps, drei Geistliche von beiden protestantischen Hauptkirchen, mehrere königl. Staatsdiener nichtcorporativer Stellen u. s. w. Bald darauf trat in gleicher Ordnung aus der alten Kirche, wohin sich der Zug begeben hatte, der hochwürdigste Herr Consecrator in vollem Schmucke der Pontification, bekleidet mit einem weißen, in Gold und Grün gestickten und mit goldgewürktem Band besetzten Pallium oder Pluviale; auf dem Haupte trug er eine feuerfarbige mit Gold verzierte Infel, in der rechten den weißen Krummstab mit silbernem Obertheil; das Pallium wurde zu beiden Seiten von Diaconen (in weißer Dalmatica) gehoben. Jetzt nahm die heilige Handlung ihren Anfang mit Intonirung der Bußpsalmen. Nach beendigter Einsegnung der Kirche wurde der Zudrang in dieselbe so groß, daß der größere Theil der versammelten Menge auf die Predigt des Hrn. Bischofs verzichten mußte. Die Ceremonie endigte um 2 Uhr Nachmittags. Die edle, in sich selbst gesicherte, ich möchte sagen christlich-antike Ruhe, die mit priesterlichem Ernst gemischte, aber gewinnende und zu Gemüth dringende Milde des noch im frühern Mannesalter stehenden Hrn. Bischofs hat in Allen, welche mehr als mit dem Auge sehen, einen tiefen und wohlthätigen Eindruck zurückgelassen, welchem wahre und innige Hochachtung seine Dauer sichert. Hingegen wird der hochwürdigste Hr. Bischof von Eichstätt, wie man sich schmeicheln darf, die erfreuliche Wahrnehmung gemacht haben, daß in keiner andern fränkischen Stadt getheilter Confession unter Beiden ein freundlicherer Verkehr — entfernt von allem Vorurtheil und Rückhalt — eine größere Eintracht sich kund gebe, als eben hier in der Mitte zweier Bisthümer, deren Angehörige uns hierin jederzeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. (K. v. u. f. D.)

Zweibrücken, 12. Mai. Heute Vormittag um 9 Uhr wurde der von dem Specialgerichte zur Todesstrafe verurtheilte Raubmörder Lorenz von Eberbach auf dem Marktplatze dahier hingerichtet. Die Energie seines Charakters hat ihn auch auf dem Schaffot keinen Augenblick verlassen, er starb mit der größten Kaltblütigkeit, nachdem er eine Anrede an die Volksmasse gehalten hatte. Dieses war seit einem halben Jahrhundert die erste Hinrichtung, die hier stattfand, und zum erstenmale sahen die Bewohner Zweibrückens die Guillotine in ihrer schrecklichen Thätigkeit.

## Oestereich.

Wien, den 12. Mai. In der k. k. Armee haben sich folgende Veränderungen ergeben. Es rückten nämlich zu Feldmarschallieutenants vor: die Generalmajore Frhr. v. Mareschall, k. k. Gesandter bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Graf Hoyos-Sprinzenstein, Oberstjägermeister, Frhr. v. Reinisch, Direktor der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, alle drei in ihrer gegenwärtigen Anstellung; v. Taborovich tritt in Pension, und v. Schick wird Divisionär in Prag. Versetzt wurden die Feldmarschallieutenants v. Sunstenau nach Pesth, Frhr. v. Hrabovsky nach Großwardein, v. Dahlen nach Lemberg, und die Generalmajors von Mederer nach Agram, Frhr. v. Wachenheim nach Essegg. Sofort wurden zu Generalmajors befördert die Obristen: v. Schmidl (wird Brigadier zu Przmisl), Graf Woyna, k. k. Gesandter am k. schwedischen Hofe in seiner Anstellung, und v. Stahel (wird Brigadier zu Clausenburg.)

Wien, den 13. Mai. Berichten aus Preßburg zufolge sind JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin daselbst mit großen Freudenbezeugungen empfangen worden. Der Drang der Geschäfte erlaubt nicht, den Schluß des Landtages, wie es bestimmt war, gestern vorzunehmen, derselbe erfolgt erst heute. Man erwartet dessen ungeachtet JJ. MM. im Laufe dieses Tages noch hier zurück. In den letzten Tagen folgten sich Sitzungen der Magnaten und der Stände, Circularsitzungen und Concertationen in fast ununterbrochener Eile, und mit eben so überraschender Schnelligkeit erfolgten besonders in letzter Zeit die königlichen Resolutionen. Es lauten diese fast durchaus günstig, und es herrscht darum auch die freudigste Begeisterung in Preßburg, in welcher Beziehung wohl kaum ein früherer Landtagsschluß sich mit dem dießjährigen wird messen können, welche Behauptung auch hinsichtlich der Wichtigkeit der Arbeiten auf den gegenwärtigen Landtag ihre richtige Anwendung finden wird. (Allg. Z.)

## Preußen.

Berlin, den 11. Mai. Leider lauten die Nachrichten über das Befinden Sr. Maj. des Königs nicht so günstig, als der allgemeine Wunsch des Publikums ist. Zwar zeigt sich kein positives Uebel, doch eine starke Abspannung der Kräfte, wie Mangel an Appetit. Uebrigens sind diese Zustände jetzt bei uns so allgemein, daß man sie wohl aus atmosphärischen Gründen herleiten kann. Die gastrisch nervöse Reizbarkeit ist in der langen heißen Dürre sehr groß geworden. Gestern endlich hat ein wohlthätiger Regen, der die ganze Nacht hindurch währte, die allgemeinen Wünsche erfüllt, und sollte derselbe sich so weit erstreckt haben, wie er stark und eindringlich gewesen ist, so dürfte damit einer lebhaften Besorgniß über den Zustand der Felder und Gärten ein Ende gemacht worden seyn.

Berlin, den 13. Mai. Ungeachtet der Hoffnungen, die noch ganz kürzlich auf die längere Erhaltung des Ministers, Frhrn. v. Altenstein ausgesprochen wurden, ist doch seit gestern in der Krankheit desselben ein solcher Wendepunkt eingetreten, daß seine Auflösung stündlich befürchtet wird. Das heute früh ausgegebene ärztliche Bulletin lautet folgendermaßen: „Der Zustand Sr, Exc. ist auf das höchste beunruhigend. Der Athem, der in der ganzen Nacht fortwährend ganz stockte, hat sich zwar gegen Morgen wieder mehr geregelt; die Athmung geschieht aber rasselnd und mühsam. Die Geisteskräfte des Kranken gestatten ihm nicht, sich auch dieses Bulletin, wie alle vorigen, vorlegen zu lassen, und halten es demnach die Unterzeichneten für ihre Pflicht, offen auszusprechen, daß das Aeußerste leider zu fürchten ist. (Gez.) Schönlein. Casper."

## Schweiz.

Liestal, den 11. Mai. Der heute in außerordentlicher Sitzung zur Behandlung des vom Kriminalgericht über die Giftmörderin Buser (Anna Maria) geb. Graf von Maisprach gefällte und vom Oberzerichte sub 8. dieß bestätigten Todesurtheils — versammelt gewesene Landrath hat nach vierstündiger Berathung mit 51 gegen 2 Stimmen beschlossen, daß dasselbe vollzogen werden soll. Merkwürdig ist der Umstand, daß von den drei vorhandenen Kindern, nur das jüngste derselben, der eilfjährige Knabe Friedrich, die Begnadigung der Mutter nachgesucht hat, während dieses zu thun von zwei erwachsenen Söhnen unterlassen wurde. Die Exekution des Todesurtheils selbst ist auf künftigen Donnerstag den 14. dieß, Morgens 8 Uhr, festgesetzt, und wird auf dem Kasernenplatze dahier stattfinden.

## Frankreich.

Paris, den 12. Mai. Es wurde heute in der Deputirtenkammer von dem Minister des Innern, Hrn. Remusat, ein Gesetzentwurf vorgelesen, welchem zufolge die Asche Napoleons von St. Helena nach Paris gebracht werden soll. Mit England ist alles darauf Bezügliche bereits in Ordnung gebracht. Der Minister des Innern verlangte von der Kammer die nöthigen Gelder zu dieser Verbringung, und zwar 1 Mill. Fr. Die Kammer wollte augenblicklich mit Enthusiasmus über den Entwurf abstimmen, allein der Präsident suchte die Begeisterung zu beherrschen und behauptete, man müßte wenigstens 24 Stunden zwischen der Einbringung und Abstimmung verlaufen lassen. Der Prinz von Joinville wird sich nach St. Helena begeben, um die Asche nach Frankreich zu führen. — An der Börse herrscht große Bewegung wegen des Gesetzentwurfs in Bezug auf die Ueberführung der Asche Napoleon's. Ganz Paris ist entzückt über dieses Projekt.

Lyon, den 12. Mai. Unanständige Häuser, welche in Nismes unter dem Aushängeschild „Café" schon lange einem Theil des Publikums ein Dorn im Auge waren, haben am 3. und 4. d. M. zu Excessen Anlaß gegeben, bei denen die Authorität eingreifen und mit Säbelhieben das Volk auseinander treiben lassen mußte. Dem Maire wurden die Fenster eingeworfen; man fand sich genöthigt ein durchziehendes Bataillon in der Stadt, zu behalten. So wühlt, wie der Geist im Hamlet, unterirdisch in den Maulwurfsgängen des Aufruhrs der seit 1789 spuckende Geist in ganz Frankreich und neckt die Regierung wie ein blendendes Irlicht. In einem Dorfe unweit St. Claude im Jura ist gleichfalls in einem Conflikt die Obrigkeit der Volksmasse unterlegen. Traurige und sehr häufig muthwillig veranlaßte Feuersbrünste, von denen auch hier vor einigen Tagen wir ein trauriges Beispiel erlebt haben, sind wie die Brandstiftungen der Normandie in der Restaurationszeit und wie die häufigen Unglücksfälle gleicher Art 1792, ein böses Anzeichen, würden sie fortdauern. Gewiß liegt es recht gewitterdrückend auf aller Welt, und selbst die eifrigsten Anhänger der jetzigen Regierung glauben eine neue Umwälzung möglich, selbst mehr als möglich. In keinem Lande kann daher mehr als hier Luthers Vergleich der Welt mit einem betrunkenen Bauer Anwendung finden, und wer nur die verschiedenen Richtungen des im Julius endenden Jahrzehnds durchläuft, wird sich über das Turkein aller Parteien nicht genug verwundern können.

(Moniteur.) Telegraphische Depesche. Der Seepräfekt an den Seeminister. Toulon, den 11. Mai 6 Uhr Abends.

Der Kommandant des Seewesens von Algier schreibt mir unterm 7. Mai: „Die Armee steht fortwährend bei dem Pachthof von Muzaïa. Es gibt keine oder nur wenige Kranke. Die Prinzen befinden sich wohl.“

Die Regierung hat über den Kampf an dem Uad-el-Dscher vom Marschall Valée keinen Bericht erhalten. In Ermangelung offizieller Mittheilungen bringt der Moniteur folgendes Privatschreiben eines Augenzeugen aus dem Bivouac am Uad-el-Dscher vom 28. April datirt. „Die Expeditionsarmee hat gestern die Chiffa überschritten. Die Division des Herzogs von Orleans war von 4 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends im Feuer. Die Araber, 3 bis 4000 Mann stark, wandten sich zuerst gegen diese Division. Der Prinz manövrirte mit vieler Gewandtheit; Marschall Valée und die Division des Generals Rumigny nahmen später auch an dem Gefechte Theil. Wir trieben die Araber über eine Strecke von 16 Stunden lebhaft vor uns her. Alle Positionen des Feindes wurden im Sturmschritt genommen. Die Infanterie zeigte einen bewunderswerthen Eifer; die Cavallerie machte einige Angriffe. Der Herzog von Aumale griff an der Spitze des ersten Regiments der berittenen Chasseurs d'Afrique sehr tapfer an; der Kronprinz ermunterte die Tirailleurs. Unser Verlust war unbedeutend. Wir bivouakiren in diesem Augenblick am Eingang der Schluchten, die der Uad-el-Dscher durchströmt. Das gestrige Gefecht fand zwischen dem Bu-Rummi und dem Uad-el-Dscher am breitesten Theile der Metidscha statt. Die französische Cavallerie hat sich sehr gut gehalten. Es fehlt mir an Zeit, Ihnen mehr hierüber zu schreiben.“

## England.

London, den 11. Mai. In einer Versammlung der irischen Nationalgesellschaft, am 4. Mai, verlas O'Connell einen umständlichen Bericht des Ausschusses über Bildung, Wahlvertheilung und Berufung des künftigen irisches Parlaments, dessen Daseyn als nothwendige Folge der aufgehobenen Vereinigung zugleich mit dieser bereits als entschieden vorausgesetzt wird. „Ich hoffe zu Gott, sagte O'Connell, wir werden leben, um den Tag zu sehen, wo die Königin selbst unser Parlament eröffnen wird.“ Die vorgeschlagene Zahl der Glieder des künftigen Unterhauses ist 300, die des Oberhauses 100, so daß zu den schon vorhandenen 80 Pairs die Königin noch 20 aus den Landeigenthümern hinzu ernennen soll. Was die mit der ganzen Einrichtung beider Häuser zu bevollmächtigende Behörde betrifft, so schlägt O'Connell vor, daß solche keine andere seyn dürfte, als ein von der Königin, theilweise aus den jetzigen Vertretern Irlands, berufenes vorläufiges Parlament: und dieser Vorschlag wird von der Gesellschaft angenommen. Eben so finden zwei andere mehr ins Einzelne gehende Vorschläge O'Connells allgemeinen Beifall, nämlich erstens, daß rechts vom Stuhle des Sprechers die Worte (des kürzlich verstorbenen Hrn. Drummond) gedruckt werden sollen: „Eigenthum hat seine Pflichten wie seine Rechte“; und zweitens daß auf der Mauer unter der Glocke der merkwürdige Ausspruch Grattans zu lesen kommen soll: „Laß kein Volk, stark genug ein Volk zu seyn, darein willigen, eine Provinz zu seyn.“

London. Sehr hochgestellte Personen hegen den Wunsch, daß, wie in Irland, auch in Alt-England eine Sittenrevolution erwirkt werden mögte, weßhalb sie den Kapuziner T. Mathew einluden, nach London zu kommen, der nun dieser Einladung in dem künftigen Monate entsprechen wird. — (In diesen wenigen Zeilen liegt der beste Kommentar über den wahren Gehalt, und das wahrscheinliche Ende der englischen Reformation.) Der ehrwürdige Pater hat in der verflossenen Woche Kilfeacke und Coshel besucht und dort abermals 9000 Personen in seinen Mäßigkeits-Verein aufgenommen. (Globe.)

## Freie Stadt Krakau.

Krakau, den 6. Mai. Als eine merkwürdige Erscheinung muß man 2 englische Missionäre in unserer Stadt ansehen. Man könnte vielleicht glauben, es solle Emissäre heißen. Aber mit nichten, es sind wirklich zwei von der Londoner Missions-Gesellschaft hierher abgesendete Verkündiger des reinen Evangeliums. Der Eine lebt bereits beinahe ein Jahr hier, soll aber noch Wenige bekehrt haben. Der Andere kam am 3. d. M. an und will nächstdem sein Werk beginnnen. Man fragt sich überall verwundert, was der eigentliche Zweck dieser Mission sey, und vermuthet sogar politische Absichten, wobei man aber wohl im Irrthum seyn dürfte, da der bereits länger hier anwesende Missionär sich sehr abgeschlossen hält und in wenig äußere Berührung kommt. Wollen sie vielleicht die Juden bekehren, so hätten sie deren hier genug, werden aber wenig Eingang finden, da sie sämmtlich von altem Schrot und Korn sind. Uebrigens gibt diese Mission eine Zulage zu dem Mancherlei, was man hier findet. Krakau hat österreichisches Militär, preußisches Geld, Russenfurcht, französische Konstitution — da die seinige als Freistaat sehr schwach ist — englischen Schutz. Unter allen diesen Sachen sind die ersten beiden die besten. Denn milder und humaner, wie das hier stehende Bataillon, kann sich kein Militär betragen, und ohne die preußischen Thaler würde der, ohnehin sehr erlähmte Verkehr vollends die Schwindsucht bekommen. Bei der Theilnahme, welche Krakau für seine Brüder im Königreich Polen bewährt, ist für uns höchst erfreulich zu wissen, daß dort Ruhe und Wohlstand sich von Tag zu Tag mehr befestigen. (Schw. M.)

## Rußland.

Galacz, 2. Mai. Die Nachrichten aus den russischen Häfen des schwarzen Meeres werden täglich beunruhigender. Die ganze tscherkessische Küste scheint in die Gewalt der Eingebornen gerathen zu seyn. Auch St. Nikolaus ist gefallen, wo eine Menge von Vorräthen und Kriegsmunition und die bedeutenden daselbst befindlichen Salzmagazine eine Beute der Sieger geworden sind. Durch die von den Stämmen der Tscherkessen errungenen Vortheile ermuthigt, steigen nun auch die Bewohner der Gebirge von Lesgistan herab und vereinigen sich mit den Siegern, deren Macht sich so auf bereits mehr denn 20,000 Mann geschwellt hat, die nun nach Umgehung von Sudschukkale schon Anapa bedrohen! Sudschukkaleh selbst soll noch nicht angegriffen worden seyn. Der Anführer der vereinigten Kaukasier ist der bekannte tapfere Hamil, unter dessen Commando eine große Anzahl polnischer Officiere kämpft. Hamil selbst soll beständig von drei polnischen Stabsofficieren umgeben seyn, und will sich in den größern Operationen durch ihre Rathschläge leiten lassen. Merkwürdig contrastirt mit diesen Nachrichten eine gewisse Unthätigkeit, die unter den russischen Generalen, welche in den nördlichen Häfen des schwarzen Meeres commandiren, wahrzunehmen ist. Es wurden zwar bei den Nachrichten über die Fortschritte der Tscherkessen Vorkehrungen getroffen, um 10,000 Mann Truppen nach den meistbedrohten Punkten zu befördern; die Mannschaft ward sogar eingeschifft; allein die Schiffe sammt den Truppen blieben in den Häfen unbeweglich stehen, und bis zu diesem Augenblick soll noch kein einziges nach den kaukasischen Küsten abgesegelt seyn. Man hält nämlich diese Mannschaft für unzulänglich, und eine größere ist nicht disponibel, da nach den neuesten in Odessa eingetroffenen Befehlen aus St. Petersburg ein neues Lager am Pruth zusammengezogen werden soll, das aus 50,000 Mann bestehen wird, andererseits aber so wohl in Sebastopel als Odessa eine hinreichende Truppenmacht concentrirt bleiben muß, um nöthigenfalls Konstantinopel gegen die Uebergriffe Mehemed Ali's schützen zu können. Dieß sind allerdings nicht geringe Verlegenheiten, in denen man neue Instruktionen abwarten muß, bevor man zu kräftigen Mitteln gegen die Kaukasier schreiten kann.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

Bei der den 16. May zu Regensburg vorgenommenen 100sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**26. 52. 38. 24. 47.**

Die 100ste Ziehung wird den 13. Juni, und inzwischen die 341ste Nürnberger Ziehung den 26. May, und die 1382te Münchener Ziehung den 4. Juni vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Aufforderung.

Wer an die Verlassenschaft des am 1. April d. J. verstorbenen Spitalpfarrers Johann Baptist Grieninger dahier irgend einen Anspruch zu haben glaubt, wird zur Geltendmachung desselben innerhalb

**vier Wochen**

aufgefordert, widrigenfalls die Masse den als Testaments-Erben eingesetzten Geschwistern und resp. Geschwisterkindern überlassen werden wird.

Landsberg, den 13. May 1840.

Königl. Landgericht Landsberg.
**Gensburg**, Landrichter.

## Ediktalladung.

Durch rechtskräftigen Beschluß vom 2. Mai 1840 wurde über den Söldner Sebastian Ackermann zu Kleinkötz die Gant verhängt, weßhalb folgende Ediktstage festgesetzt werden:

1) Zur Anmeldung und Nachweisung der Forderungen
**Dienstag den 2. Juni;**
2) Zur Vorbringung der Einreden gegen dieselben
**Freitag den 3. Juli;**
3) Zur Abgabe der Schlußerklärungen und zwar:
a) für die Replik **Mittwoch den 5. August,**
b) für die Duplik **Donnerstag den 20. August.**

Die Verhandlung beginnt jedesmal Vormittags 9 Uhr. Das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage hat den Ausschluß von gegenwärtiger Masse, das Wegbleiben an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung der an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge.

Wer von dem Vermögen des Gantirers irgend etwas besitzt, wird aufgefordert, dasselbe bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes an die Masse abzugeben.

Zugleich wird bemerkt, daß das Vermögen des Sebastian Ackermann auf 2125 fl. 18 kr. gerichtlich eingewerthet sey, wobei der Passivstand sich auf 2963 fl. 44 kr. beläuft, und die Hypotheken-Schulden 2405 fl. betragen.

Günzburg, den 11. Mai 1840.

Königl. bayerisches Landgericht
Leixl, Landrichter.

## Musikalisches Werk

für kirchliche, Schul- und häusliche Andacht.

Bei **Anton Böhm** in **Augsburg** ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu bekommen:

**Donat Müller's**
neue
# Melodien
mit leichter Orgelbegleitung
zu den **christlichen Gesängen** zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen,
von
**Christoph v. Schmid.**

30 Hochfolio-Bogen stark. Preis 4 fl. netto.

Es ist nicht zu verkennen, daß in neuester Zeit Vieles zur Hebung des deutsch-religiösen Gesanges gethan wurde, und da der geistige Nutzen, den derselbe gewährt, immer mehr erkannt wird, so darf auch angenommen werden, daß ein derartiges Werk die günstigste Aufnahme findet. — Der in seinem Fache allgemein vortheilhaften Ruf genießende Musik-Chordirektor Donat Müller hat durchaus neue, fließende und leichtfaßliche Melodien gesetzt, die weder zu hoch noch zu tief stehen, also in der für den nicht geübten, oder nur dem Gehör nach singenden Sänger so bequemen Mittellage. — Die Orgelbegleitung ist einfach; schwere, insbesondere die dem Gehör weniger zusagenden Molltonarten sind fast gänzlich vermieden, und der Text nach der neuesten Auflage den Noten vollständig beigedruckt.

## Fremden-Anzeige vom 16. May.

**Drei Mohren.** Die HH.: Upton, engl. Edelmann, mit Bed. von London; Müller, Kfm., mit Gattin von Neresheim; Rommel, Kfm. von Köln; Meckel, Kfm., mit Gattin von Elberfeld; Graf M. Otting-Fünfstetten, k. b. Kammerherr, mit Bed. von München; Ludwidge, großbr. Schiffskapitän, mit Familie, Courier und Kammerdiener von London.

**Goldene Traube.** Die HH.: Härm mit Fräul. Schwester, Pfarrer von Stuttgart; Grünwald, Metzger von Bogenhausen; Gresser, Privat. von Krumbad; Müller, Kfm. von Karlsruhe; Bader, Gastgeber von Krumbach; Schweiger, Kfm. von Krumbach; Klein, Kfm. Krumbach; Roßnagel, Buchh. von Dillingen; Hefelen, Kfm. von Pforzheim; v. Czattorinsky, Baron von Triest; Natali, Kfm. von Triest.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf Fischler Freiberg von Klosterholzen; v. Reizenstein nebst Gemahlin, Rittmeister v. Carlsruhe; Frhr. v. Sommaruga, Lieutenant 1ter Klasse von Mailand; v. Heber, Rentier von Zweibrücken; Baron v. Huffin, Priv. von München; Kispert, Kfm. von Ulm; Zenetti nebst Fräul. Tochter, Kfm. von Dillingen; Sartori, Kfm. v. Freiburg; Romann, Kfm. von Weßerling; Prestele, Rentenverwalter von Affing; Mangham, Student v. London; Brocklesby, Stud. von London.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. 69 G.

## AUGSBURGER BOERSE 18. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅜ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 93 | 90 |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | | 601 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 141 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108¾ | 108⅛ |
| detto à 4% . . . | | 101⅜ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1850 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 123 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | | 115¼ |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98¾ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117 |
| Lyon . . . . 1 - | | 117⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 1/16 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅞ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvrainid'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 332⅛ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 37 |
| Scheidgold . . . . | 4. 42 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 140.** den 19. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 17. Mai. Se. Majestät der König hat diesen Morgen um 5 Uhr, Ihre Majestät die Königin aber mit der jüngern königlichen Familie gegen 9 Uhr die hiesige Residenz verlassen. — Wegen ungünstiger Witterung hatte diesen Morgen die Revue der Landwehr von München und der Vorstadt Au nicht auf dem Marsfelde, sondern in der Ludwigsstraße statt. Der Kreiskommandant, Herzog Max in Bayern Hoheit, bezeigte den sämmtlichen Abtheilungen seine volle Zufriedenheit. Der bekannte Geologe Anatole v. Demidoff, Bruder des verstorbenen russischen Etatsraths Paul v. Demidoff, hat von Sr. Majestät dem König das Großkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael erhalten.

München. Se. Maj. der König haben nachstehende kath. Pfarreien und Beneficien zu verleihen geruht: die Pf. Altendorf, Ldg. Naabburg, dem bish. Schuldeneficiaten von Dengling, Pr. Andr. König; das Curatbeneficium in Stadlern, Ldg. Neunburg v. W., dem Pf.-A.-Cand. und dermal. Verweser dieses Beneficiums, Pr. W. Betz; das Curatbeneficium in Rottach, Ldg. Sonthofen, dem Pf.-A.-Cand. und dermal. Pfarrvikar v. Winterrieden, Pr. F. X. Sauter; die Pf. Steinbach, Ldg. Karlstadt, dem Pf.-A.-Cand. und dermal. Pfarrverweser von Poppenhausen, Pr. J. Schlotter; die Pf. Unteralting, Ldg. Bruck, dem freiresign. Pfarrer von Reichertshausen, Pr. M. Endres; die Pf. Thannhausen, Ldg. Krumbach, dem bish. Pfarr. von Scheppach, Pr. F. S. Bauberger; die Pf. Alterhofen, Ldg. Straubing, dem bish. Pf. und Distr.-Schulinspektor. von Sinzing, Pr. Gg. Stummer; die hiedurch erled. Pf. Sinzing dem vormaligen Studienrector und Gymnas. Professor von Amberg, Pr. W. Baustädter; die Pf. Oberbaar, Ldg. Rain, dem bish. Pf. von Münster, desselben Ldg., Pr. F. X. Stury; das Beneficium zum hl. Lorenz in Augsburg dem Domvikar, bischöfl. Sekretär und bischöfl. geist. Rathe in Augsburg, Pr. J. Payr; die Pf. Steindorf, Ldg. Bruck, dem bish. Pf., Dechant und Distr. Schuleninsp. von Unterpfaffenhofen, Pr. C. v. Häusler; die Pf. Aindling, Ldg. Aichach, dem bish. Pf. von Wildprechtszell, Pr. J. Wunderle; die Pf. Wippenhausen, Landg. Freising, dem bish. Frühmeßbeneficiaten von Ramersdorf, Pr. M. Kugler, und das hiedurch erled. Frühmeßbeneficium in Ramersdorf dem bish. Pf. in Ismaning, Pr. G. Reiserer, s. Bitte entsprechend, und die Pf. Niederviehbach, Ldg. Dingolfing, dem Beneficiaten von Halling, Pr. J. Fehlner. — S. M. der König haben zu genehmigen geruht, daß das Curat- und Schuldenef. in Rückholz, Ldg. Füssen, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Augsburg dem dermal. Capitaneibeneficiaten von Niedersonthofen, Pr. F. Heine; daß die kathol. Pf. Poppenhausen, Ldg. Weihers, auf dem Grunde der von dem nun verlebten hochw. Hrn. Bischofe von Würzburg, Friedrich, nach vollzogener Collation, dem dermal. Curatieverweser von Marktbreit Pr. F. M. Stenger, dann daß die kath. Pf. Adertshausen, Ldg. Partsberg, von dem hochw. Hrn. Bischofe von Regensburg dem bish. Pf. von Püllenhofen, Pr. M. Schabuß, verliehen werde.

### Oesterreich.

Wien, den 14. Mai. JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin sind gestern Abend von Preßburg nach feierlich vollzogenem Schlusse des ungarischen Landtags im besten Wohlseyn wieder hier eingetroffen. — Am 19. d. wird am hiesigen Hofe das alljährlich übliche so anziehende „Blumenfest" gefeiert werden. Se. Majestät der Kaiser haben den k. k. Kämmerer Generalmajor v. Falkenhayn, an die Stelle des verewigten Grafen v. Sarlo zum Obersthofmeister bei Sr. kais. Hoh. dem Erzherzog Franz Karl zu ernennen geruht, in welcher Eigenschaft derselbe heute Mittag den Diensteid in die Hände Sr. Majestät abgelegt hat. — Morgen feyert Oesterreichs berühmter Staatsmann, Staatskanzler Fürst von Metternich seinen 67sten Geburtstag. Aus diesem Anlasse werden in der fürstlichen Sommer-Villa am Rennweg Dilettantentheater und andere Festivitäten stattfinden.

### Preußen.

Berlin, den 14. Mai. Heute Morgens um 1 Uhr 15 Minuten verschied sanft nach mehrwöchentlicher Krankheit, im noch nicht vollendeten 70sten Lebensjahr, Se. Exc. der wirkliche geheime Staats- und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Frhr. v. Stein zum Altenstein. (Preuß. Staatsz.)

### Schweiz.

Schweizer Blätter schreiben aus Luzern: Der Pfarrer von Schüpfheim hat zur Bekämpfung des Branntweintrinkens in seiner Gemeinde eine Brüderschaft zum nüchternen Leben gestiftet, in welche von nun an regelmäßig die zur Kommunion hinzutretende Jugend soll aufgenommen werden. Der Gedanke, den sogenannten Mäßigkeits-Vereinen eine religiös-kirchliche Grundlage zu geben, wird zur Nachahmung empfohlen. Ebenso handelt es sich jetzt im Kanton Luzern um Stiftung von Friedens-Vereinen, welche hoffentlich der Advokatenpest Schranken setzen werden. (Schw. M.)

Eine für alle gelehrten Federmännen namentlich aber für die sogenannten Deutschthümler-Professoren hals- und herzbrechende Nachricht ist, daß die Regierung in Bern, den Professor der Physik, Herrn von Tscharner, ohne ihn zu vernehmen, vom 600 Fr. seines Gehaltes abberufen, weil er zu wenig Zuhörer hat. (Sch. a. J.)

### Frankreich.

Paris, den 10. Mai. Die Franzosen wehren sich sehr gegen die deutsche Sprache; ein Journal sagt in dieser Hinsicht: Künftig wird man ohne Unterschied französisch und deutsch in den Tuilerien reden. Seit langer Zeit schon sagen die Hofleute und Damen nicht mehr oui, sondern ja; nein ist ein Wort, das

sie immer ignoriren werden. Aber es ist ein Vergnügen, dieselben sich über die Grammatik und das deutsche Lexikon abquälen und die altfränkischen Worte dieser Sprache, die aus der der Pferde die der Prinzessinnen geworden ist, käuen zu sehen. (Wenn man erfährt, daß die deutsche Sprache in den Colleges jetzt sehr begünstigt wird, so darf man natürlich diese Vorsicht nur der Umsicht Ludwig Philipps zuschreiben. Was wird aber jene deutsche Partei, die sich so gern zu französischen Sympathien flüchtet, von einer Nation halten, die jetzt, wie früher, Deutschland nur de haut en bas betrachtet; denn solche Anspielungen, wie sie hier vorkommen, geben gerade von der Oppositionspresse, von der liberalen, von der republikanischen aus. Der „National", der ungefähr die napoleonische Haltung in der Republik repräsentirt, den Despotismus der Nationalität, statt dem des Kaisers, hat sogar die deutsche Musik erbärmlich gefunden. Wenn man jetzt die Sprache für eine Pferdesprache hält, so wird das freilich in Zukunft den Deutschen weniger Schaden bringen, als den Franzosen, die vielleicht nicht so bald aus Deutschland gejagt worden wären, wenn sie besser deutsch und das Volk verstanden hätten; aber hoffen dürfen wir gewiß von dem französischen Volke nichts.) (F.O.P.A.Z.)

Das von Graf Montalembert geleitete Organ der katholischen Partei, der Univers, äußert: „Der Ruhm und das Unglück Napoleons sind eine Sühne für seine Fehler gegen Gott und Menschen. Es würde schwer seyn, in der Geschichte ein poetischeres, ergreifenderes, majestätischeres Schauspiel zu finden, als nach der feierlichen Versöhnung durch das Grab von St. Helena den großen Kaiser rückkehren zu sehen in den Schoß des Landes, auf das er einen Ruhm ohne Gleichen gehäuft hat, und in welchem sein Name noch jetzt mit unüberwindlicher Gewalt herrscht. Es war dieß ein glänzender Gedanke von Hrn. Thiers, der seinem Ministerium mehr Erfolg und Popularität verschaffen wird, als alle seine politischen Maaßregeln, welcher Natur sie auch seyn mögen. Wir können das Gefühl nur loben, das als letztes Grab Napoleons die Invalidenkirche statt der Vendomesäule wählen ließ. Es ist dieß ein edler Tribut an die religiösen Ueberzeugungen, die der Kaiser bekanntlich in seinen frühern wie in seinen spätern Jahren hegte." (Welcher Phönix wird wohl aus dieser Asche hervorgehen? wir fürchten, kein gutartiger.) (Allg.Z.)

Bordeaux, den 12. Mai. Der Mörder des im Monat März beim Canal de la Villete zu Paris ermordet gefundenen Knaben, den die Pariser Polizei seit zwei Monaten vergebens zu entdecken sich bemühte, ist vorgestern hier in Bordeaux, nachdem er Tags vorher, eine Stunde von der Stadt noch einen doppelten, grauenhaften Mord verübt, verhaftet worden. Die drei Schlachtopfer waren seine Geliebte, sein Sohn und seine Tochter, Kinder von 10 bis 12 Jahren, beide mit ihr erzeugt. Der Verbrecher ist von Pau gebürtig.

## England.

London, den 9. Mai. Der Mörder Lord Will. Russels ist noch nicht ausgemittelt. Donnerstag Nachts zeigte der Kammerdiener des Verstorbenen, Courvoisier, große Aufregung, als er erfuhr, daß am folgenden Morgen eine genauere Durchsuchung des Hauses stattfinden werde, man fand es daher nöthig, ihn unter die Obhut eines Polizeisergeanten zu geben. Freitag Morgens begann die Durchsuchung, und man fand in der Kellnersstube eine Banknote und einiges Geld, so wie ein Rasiermesser sehr sorgfältig verborgen. An dem Rasiermesser bemerkte man jedoch keine Spur, aus der hervorginge, daß es zu dem Mord verwendet worden. Sonst fand man nichts, obwohl alle Böden und Abzugsröhren aufgebrochen und das ganze Haus bis in die geheimsten Winkel und Gewölbe aufgewühlt wurde. Auch Carr, der am Tage vor dem Mord bei Courvoisier war, ist noch immer verhaftet. Gestern fand sich in einer Brieflade der Stadtpost ein offener Zettel folgenden Inhalts: „Ich bin es, der den Lord Russel getödtet. Ja, ich. Wer hätte es gedacht, daß ich die Hand in Blut tauchen würde, und in das eines 72jährigen Mannes! Es ist keine gute Waffe; zu helfen ist nicht. Ich habe die That gethan. Morgen bin ich auf dem Festlande und verlasse dieses Land auf immer. W. B." Auf die Entdeckung des Mörders ist von der Familie des Ermordeten ein Preis von 200 Pfund und eben so viel von der Regierung gesetzt, nebst Verzeihung, wenn der Entdeckende bei der That betheiligt, aber nicht der Hauptthäter ist.

Das M. Chronicle (11. Mai) enthält einen langen scharfen Artikel über Lord Stanleys politische Unweisheit bei Vorbringung seiner Bill über Verbesserung des irischen Wahlsystems, einer Bill, durch die er die Aussicht auf ein künftiges Peelministerium eben so zerstöre, als er früher durch seine Coercionsakte das Greyministerium aufgelöst habe. „Ob die Abfassung der Bill mehr Unkenntniß der irischen Verhältnisse oder mehr böse Gesinnung verrathe? Wir glauben beides. Denn was Sr. Lordschaft Kenntniß von Irland betrifft, so hat er sich mit diesem armen Lande ungefähr auf dieselbe Weise bekannt gemacht, wie jener Indianer in Nordamerika mit dem Bischof von Quebec. Als nämlich ein Reisender den Wilden fragte, ob er den Bischof kenne, so antwortete dieser: was kennen! ich hab' ihn gegessen. So in der That hat Lord Stanley, so lange er Sekretär für Irland war, gleich einem politischen Kannibalen die irischen Freiheiten und Rechte verschlungen, und denkt jetzt sich mit der ganzen Wahlverfassung eines Königreichs gütlich zu thun." (Allg.Z.)

## Aegypten und Syrien.

Der apostolische Vorsteher der katholischen Mission zu Beyrut hatte den Capucinermönch, Pater Franciscus von Sardinien, nach Damaskus gesendet, um Nachrichten über das Schicksal des Paters Thomas einzuziehen, und die „Annales de la Propagation de la Foi" veröffentlichen jetzt den Bericht, den Pater Franciscus an seinen geistlichen Obern erstattete. Pater Franciscus erklärt, daß er auf Grund der von den Juden unter der Tortur gemachten Aussagen die gegen sie erhobenen Beschuldigungen für vollkommen wahr halte. Ferner berichtet er, daß die in den Gossen gefundenen Gebeine des Paters Thomas in einen Sarg gelegt und unter Begleitung des englischen, französischen und österreichischen Consuls, so wie der meisten Franken in Damaskus nach dem Hause des französischen Consuls gebracht wurden, wo sich dann die sämmtliche Geistlichkeit der Stadt versammelte. Nachdem im Hause des französischen Consuls am Sarg eine Messe gelesen war; hielt Pater Joseph, ein maronitischer Priester, die Leichenrede, und der Sarg wurde dann in die Capucinerkirche gebracht und neben dem Altar des heil. Elias beigesetzt, wo auch ein Denkmal mit einer Inschrift zur Erinnerung an diesen Vorfall errichtet werden soll. Viele Türken begleiteten die Procession mit Verwünschungen gegen die Juden. Pater Franciscus fügt hinzu, daß der französische Consul in dieser Angelegenheit „die äußerste Thätigkeit und den größten Eifer" bewiesen, so wie auch die Ortsbehörde die Sache mit erstaunlicher Energie verfolgt habe. Ferner berichtet Pater Franciscus, daß der französische Consul die Auslieferung des angeblich in einer Flasche enthaltenen Blutes vom Pater Thomas und des aus Holz vom wahren Kreuze verfertigten Crucifixes, welches derselbe am Halse zu tragen pflegte, ausdrücklich verlangt habe; man habe aber diese Gegenstände nicht auffinden können. Auch die Leiche des Dieners ist nach dieser Angabe in einer Gosse des Judenviertels gefunden worden. Das Schreiben ist vom 5. März datirt, „und hat, fügt Galignani's Messenger hinzu, um so größere Wichtigkeit, da es das Benehmen des französischen Consuls bei diesem schrecklichen Vorfall in ein ganz neues Licht stellt und auch die Namen des brittischen und österreichischen Consuls in das Trauerspiel verwebt. Da die brittische und österreichische Regierung später eine Untersuchung der Sache

angeordnet, so läßt sich erwarten, daß am Ende die Wahrheit zu Tage komme."

**Alexandria.** Mit eigener Hand geschriebene Erklärung des zur mohammedanischen Religion unter dem Namen Mohammed Muselmani übergegangenen Rabbiners von Damaskus, Moses Abu Afie. „Man gebietet mir zu sagen, was ich von der an Vater Thomas begangenen Mordthat weiß, und warum ich zum muselmännischen Glauben übergegangen; es ist daher meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen. Jacob v. Antab, Oberrabbiner, hat mir ungefähr 14 Tage vor dem Ereigniß gesagt: „ihr wißt, daß zufolge der Religion wir Blut nöthig haben; ich bin schon mit David Arrari übereingekommen, um dessen in dem Hause eines der Unsrigen zu erhalten, ihr müßt da zugegen seyn und mir das Blut bringen." Ich antwortete, daß ich nicht die Kraft hätte, Blut fließen zu sehen, worauf mir der Oberrabbiner entgegnete: „ihr könnt ja außen vor dem Opferzimmer warten; ihr werdet daselbst Moses Selahkli und Jussuf Linaro finden." Ich antwortete ja! Den 10. des jüdischen Monats Achach, anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang, als ich mich nach der Synagoge begab, begegnete mir David Arrari: „kommt mit mir nach Hause, man hat eurer nöthig." Ich antwortete: ich will meine Gebete verrichten, alsdann komme ich. „Nein, kommt jetzt!" Ich folgte. Pater Thomas, sagte er mir alsdann, ist bei mir, diesen Abend opfere ich ihn, habt keine Furcht. Wir gingen ins Haus. Man befand sich in einem Zimmer mit neuen Möbeln. Der Pater Thomas lag gebunden in der Mitte der Anwesenden. Nach Sonnenuntergang begab man sich in ein Zimmer ohne Möbel, und David fing an, dem Mönch die Kehle abzuschneiden, Aron und Isaak Arrari gaben ihm den Rest. Das Blut wurde zuerst in einem Kübel aufgefangen, sodann in eine Bouteille gegossen. Man sagte alsdann, daß man es zum Oberrabbiner Jacob bringen müsse. Ich nahm die Flasche und begab mich zum Oberrabbiner, der in dem Hof auf mich wartete. Als er mich eintreten sah, begab er sich in sein Cabinet, wohin ich ihm folgte. „Hier ist, was ihr verlangt habt, nehmt es." Er nahm die Bouteille und stellte sie hinter ein Bücherbrett. Ich ging alsdann nach Hause; ich habe vergessen zu sagen, daß, als ich das Haus Arrari's verließ, der Leichnam noch unberührt war. Ich hatte David und seinem Bruder gesagt, daß sie ihr Schlachtopfer schlecht gewählt hätten; daß, da Pater Thomas Priester und ein sehr bekannter Mann wäre, sein Verschwinden große Nachsuchungen veranlassen würde. Sie antworteten mir: „Niemand kann etwas davon erfahren, die Kleider werden verbrannt, der Körper in Stücke zerhauen und durch unsere Leute nach und nach in den Ablaufcanal des Quartiers geworfen; das, was man das erstemal nicht fortbringen kann, bleibt in einem Versteck der heimlichen Treppe, seyd ohne Sorge." Was den Bedienten des Pater Thomas anbelangt, Gott weiß es, daß es mir ganz unbekannt ist, was aus ihm geworden. — Den Mittwoch darauf Vormittags, begegnete ich dem David Isaak und Joseph Arrari vor der Bude des Bakals (Krämers.) Isaak fragte David, wie Alles abgegangen; David antwortete: Alles ist beendigt, bekümmert euch um nichts. Da sie anfingen, heimlich zusammen zu sprechen; so entfernte ich mich, weil ich mit den Großen unter den Juden nicht viel Umgang hatte, und die Arrari zu den Großen gehören. Was das Blut anbelangt, so ist es den Juden zur Verfertigung ihres Osterbrodes nothwendig. Die Juden sind wegen gleicher Thaten schon mehreremale angeklagt worden, auch dafür vor Gericht erschienen; sie haben ein Buch, Namens Serir Hadurut, welches von dem Blut handelt. Heute, da das Licht des Islamismus über mich gekommen, begebe ich mich unter den Schutz und die Nachsicht derjenigen, die die Gewalt in Händen haben. (Gez.) Mohammed Muselmani." (Die weiteren Berichte über diesen wichtigen Gegenstand werden wir unseren Lesern in Kurzem mittheilen.) (Allg. Z.)

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Amortisations-Erkenntniß.

Da in dem durch Ediktalladung vom 2. Januar 1839 festgesetzten Termin von 6 Monaten sich zu den in dem nachstehenden Verzeichniß enthaltenen Forderungen Nro. 5. 6. 7 und 8. Niemand mit Rechtsansprüchen hierauf sich meldete, denjenigen Individuen aber, welche Rechtsansprüche an die Forderungen Nro. 1. 2. 3. 4. anmeldeten, durch rechtskräftiges Erkenntniß vom 8. Hornung d. J. auf erfolgte Provokation hinsichtlich dieser Forderungen das ewige Stillschweigen auferlegt wurde, so werden hiemit sämmtliche Forderungen von Nro. 1. bis incl. 8. auf den Grund der §§. 82. und 166. des Hypothekengesetzes für erloschen erklärt, und deren Löschung in den Hypothekenbüchern verfügt.

| Nro. curr. | Bisheriger Schuldner. Namen und Stand. | Wohnort. | Schuld- Benennung | Betrag. fl. | kr. | Grd. | Schuldurkunde. Benennung | Datum. Jahr | Monat | Tag. | Vormerkungen im Hypothekenbuche. Für | Fol. | Anfänglicher Gläubiger. Namen und Stand | Wohnort. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Sailer, Xaver, Söldner. | Wertingen. | Kaufschillingsrest. | 1135 | — | — | Kaufbrief. | 1808 | Aug. | 16 | Wertingen. | 450 451 | Steidle, Aloisi, Pfarrer. | Thalhausen. |
| 2 | Derselbe. | Daselbst. | Do. | 240 | — | — | Do. | Do. | Do. | Do. | Do. | 452 | Derselbe. | Daselbst. |
| 3 | Derselbe. | Daselbst. | Do. | 165 | — | — | Do. | Do. | Do. | Do. | Do. | 453 | Derselbe. | Daselbst. |
| 4 | Derselbe. | Daselbst. | Do. | 75 | — | — | Do. | Do. | Do. | Do. | Do. | 454 | Derselbe. | Daselbst. |
| 5 | Zörle, Xaver, Söldner, und Baschenegger, Georg. | Daselbst. | Uebernahmsschillingsrest. | 350 | — | — | Uebernahmsbrief | 1797 | Okt. | 6 | Do. | 237 238 | Maier, Jakob. | Wertingen. |
| 6 | Schremmel, Wolfgang, Söldner. | Berg. | Do. | 180 | — | — | Do. | 1804 | Juli | 14 | Berg. | 8 | M. Anna Moserschen 3 Geschwist. | Berg. |
| 7 | Do. | Do. | Do. | 100 | — | — | Kapital. | Do. | Do. | Do. | Do. | 8 | Schampelmair, Regina. | Berg. |
| 8 | Do. | Do. | Do. | 50 | — | — | Uebergabsschillings-Rest. | Do. | Do. | Do. | Do. | 8 | Maiershofer, M. Anna. | Daselbst. |

Donauwörth, den 29. April 1840.

Königlich bayerisches Landgericht.

Schill, Landrichter.

Im Verlage von **G. J. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in **Augsburg** durch **Doll, M. Rieger**; in **Landshut** durch **Krüll** in **Freising** durch **Manz**, in **Kempten** durch **Kösel**) zu beziehen:

**Franz von Sales**, Philothea, od. Anleitung zu einem frommen Leben. Ein Erbauungsbuch für alle Stände. Nach der neuen Ausgabe des P. Brignon, d. G. J., aus dem Französischen übersetzt von dem Herausgeber des Werkes: „Lombez, über den innern Frieden." 2te verbesserte und **wohlfeilste** Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. (19½ Druckbogen.) Ordin. Druckpap. 16 kr. Weiß Druckpap. 20 kr.

**Ermahnungsreden**, kurze, an das katholische Christenvolk über die wichtigsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren, aus den nützlichsten Predigtwerken zusammengetragen. Von dem Verfasser des Gebetbuches: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes" ꝛc. 1ste und 2te Bändchen. 8. geh. a 30 kr. —

Der Inhalt des 1ten Bändchens ist: Von dem allgemeinen Gerichte. Von dem Gerichte gleich nach dem Tode. Von dem Glauben und der Anbetung Gottes. Von dem durch die Werke thätigen Glauben. Ueber die Vergänglichkeit und Beurtheilung fremder Handlungen. Von dem vertrauensvollen Gebete. — Des 2ten Bändchens: Am Feste der heil. Dreifaltigkeit. Von der Heiligkeit dieses Geheimnisses. Von der Meidung böser Gesellschaft. Von dem Müssiggang. Von der Heiligung des Sonntages. Von der Unlauterkeit. Von dem Tode.

# Bekanntmachung.

Mit allerhöchster Bewilligung werden zu Oberammergau, königl. Landgerichts Werdenfels in Oberbayern, die

## Passions-Vorstellungen

d. h. die Leidensgeschichte des Weltheilandes auf einer offenen, und wegen des bisherigen äußerst zahlreichen Besuches bei 3 bis 4 Tausend Menschen fassenden Bühne an jedem der nachbenannten Tage stets vollständig aufgeführt, als:

| | | | |
|---|---|---|---|
| **am Sonntag** | **den** | **21.** | **Mai,** |
| „ „ | **den** | **31.** | **Mai,** |
| „ „ | **den** | **8.** | **Junius,** |
| **am Montag** | **den** | **15.** | **Junius,** |
| „ **Sonntag** | „ | **28.** | **Junius,** |
| „ „ | „ | **12.** | **Julius,** |
| „ „ | „ | **26.** | **Julius,** |
| „ „ | „ | **16.** | **August,** |
| „ „ | „ | **23.** | **August,** |
| „ **Montag** | „ | **7.** | **Sept.** |

Nicht kann hiebei unbemerkt gelassen werden, daß in unserm schönen Ammerthale die vormalige Benediktiner-Abtei Ettal sich befindet, die vom Kaiser Ludwig dem Bayer in Folge eines frommen Gelübdes im Jahre 1330 gestiftet, wegen ihrer prachtvollen Kirche, deren Orgel sammt dem Marienbilde, einem Meisterstück der plastischen Kunst aus milchweißem orientalischen Marmor, besonders sehenswerth ist; dann daß nicht ferne liegt der durch Natur und Kunstwerke erhabene Fürstensitz Hohenschwangau, von wo aus sich öffnen die schönen Thäler Tirols von Reutte und Lermoos, dann das anmuthvolle Thal von Garmisch-Partenkirchen, begränzt von einer Reihe der lieblichsten Alpen, und beherrscht von Bayerns Riesengebirge — den Kornwendel, Wetterstein, der Dreythor — Alp — und Zugspitz, einem der Glanzpunkte des bayerischen Hochgebirges, den Reisenden freundlich einladend, um in frommer Herzensstimmung die Macht und Herrlichkeit Gottes in seinen großartigen wunderschönen Schöpfungen anstaunen und lobpreisen zu können, und gekräftigt durch der Alpen reine Luft, an Geist und Körper neu gestärkt in das Heimathland zurückzukehren!

Möge ein zahlreicher Zuspruch uns beglücken; die vollste Zufriedenheit zu erlangen, soll unser eifrigstes Bestreben seyn! —

Oberammergau, den 16. Mai 1840.

**Die Landgemeinde Oberammergau.**

# Ediktal-Citation.

**Verlassenschaft der Anna Bremer, Hucklers-Ehefrau in Landsberg.**

**Anna Bremer**, Ehefrau des Hucklers Johann Baptist Bremer von Landsberg, ist am 31. Aug. 1837 dahier ohne Kinder gestorben. Dieselbe war die Tochter des Ignaz Berchtold, Hucklers in Landsberg, aus dessen Ehe mit Katharina Berchtold, welche am 4. Sept. 1731 aus der Ehe des Markmüllers Sebastian Berchtold zu Dießen geboren war. Die hiesigen Verwandten haben sich wegen des Rückfalles mit dem Ehemann der Erblasserin dahin verglichen, daß dieser den Rückfall des Heirathgutes, wie bedungen war, mit 233 fl., statt der Widerlage per 50 fl. und der gleichfalls rückbedungenen Kleidungsstücke aber eine Aversalsumme von 75 fl., also im Ganzen 208 fl. herausbezahlte.

Als Erben der Anna Bremer erscheinen auch deren Mutter-Brüder, Michael Berchtold, geboren 1719, Johann Jakob, geb. 1722, und Augustin, geb. 1725, oder deren rechtmäßige Abkömmlinge, deren Aufenthaltsort der diesseitigen Verlassenschaftsbehörde unbekannt ist.

Auf Antrag der hierorts bekannten Erben fordert man nun die Brüder Michael, Johann Jakob und Augustin Berchtold, resp. deren rechtmäßige Abkömmlinge, auf,

**binnen 6 Monaten**

von heute an sich hierorts zu melden und ihre Ansprüche geltend zu machen und darzuthun, widrigens der abgeschlossene Vergleich als giltig betrachtet, zur Vertheilung des Rücklasses geschritten und derselbe den bekannten Erben gegen Kaution hinausgegeben werden würde.

Landsberg, den 3. März 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sensburg**, Landrichter.

# Stelle-Gesuch.

Ein sowohl im Compteir als Magazin sehr brauchbarer Commis, der die besten Zeugnisse aufzuweisen im Stande ist, sucht hier oder auswärts seine jetzige Stelle, Verhältnisse wegen, mit einer ähnlichen zu vertauschen. Auch würde derselbe einen Reise-Posten annehmen.

Hierauf Reflektirende wollen sich gefälligst an die Expedition dieses Blattes wenden.

**Fremden-Anzeige** vom 17. May.

**Weißes Lamm.** Mad. Mangham von London, Frau v. Baumgärtner, App.-Ger.-Räthin von Amberg; Frau v. Lilier, Rent. von München; Baronin von Wesler von Nürnberg; Frau Gampert, Kirchenraths und Dekanswittwe von Regensburg; Fräul. Steger, Oberleut.-Tochter von Lindau.

**Eisenhut.** Die HH.: Etant, Wundarzt von München; Koppelstätter, Priester von München; Schlicker, Korporator von Niederbergkirch; Selz, Rabiner von Harburg; Döbele, Oekonomie-Verwalter von Walser; Fahrenschon, Eleve d. b. Künste in München; Berchenbreiter, Gastwirth von Heretsried; Blessing, Kammerdiener von Donzdorf; Selz, Lohnkutscher von Harburg; Spengler mit Frl. Tochter und Baase, Priv. von Mindelheim; Keller, Hdlsm. von Rohr; Bötzer, Schuhmacherstochter von Kempten.

Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser.-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 27. März 1840.

(Schluß.)

Was aber die vorgekommene Berechnung betrifft; so muß ich mir erlauben, dem sehr geehrten Redner mir gegenüber zu bemerken, daß nur bis jetzt das Mittel noch nicht gefunden zu seyn scheint, Pfarrfassionen und Landgerichtsfassionen genau zu prüfen und zu wurdigen, und den wahren Ertrag daraus zu ermitteln. Was den unterfränkischen Kreis betrifft, so ist es bekannt, daß in keinem Theile des Reiches die Landgerichte so klein sind, als gerade dort; ich weiß indessen auch sehr wohl, daß auf den Geschäftskreis der Landgerichte die dortige große Vertheilung des Grundeigenthums und der daran sich knüpfende häufige Besitzwechsel vielen Einfluß bieten. Indessen auch dafür ist in einer andern Beziehung Fürsorge getroffen worden, indem dort, wo ein großer Geschäftsdrang sich kund thut, durch Zutheilung von Funktionären der Landgerichtsdienst erleichtert wird. Uebrigens hat die Regierung die vollste Ursache mit den Leistungen der Landrichter zufrieden zu seyn, da die Landrichter in der großen Mehrzahl allen Auforderungen des Dienstes auf das vollkommenste entsprechen, ihrer Pflicht mit größter Treue und Hingebung nachkommen, auch in Beziehung auf Herstellung des nothigen Schreiberpersonales sich keinem Vorwurfe bloß stellen, der durch Thatsachen begründet und der als sträfliche Vernachlässigung der Dienstpflichten angesehen werden könnte."

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion über das Cap. 4. beschlossen, und die Kammer faßte den Beschluß: „es sey die in demselben eingestellte Position vorläufig zu genehmigen."

Das Cap. 5., Etat der Staatsanstalten, enthält unter lit. A. für Erziehung und Bildung die Summe von 753,175 fl. Der 2te und 3te Ausschuß hatten hiezu beantragt: „Se. Majestät wären ehrerbietigst zu bitten: 1) den Kreisfonds auf Erziehung und Bildung 144.000 fl. für jedes der nächsten 3 Jahre aus den Erübrigungen zuzusetzen und allerhuldvollst anzuordnen; 2) daß die Remunerationen der Lyceal- und Gymnasial-Professoren und Lehrer an den vollständigen lateinischen Schulen je nach Umfluß jedes Dienstserenniums wieder verabreicht; daß 3) die geringen Schullehrerbesoldungen auf dem Lande ohne Einrechnung der Wohnungen auf 200 fl., in den Städten auf 300 fl. bleibend aufgebessert; 4) die Mittel zu Gratifikationen für vorzügliche Dienstleistungen der Schullehrer vermehrt; 5) bei der Vertheilung der bewilligten Summe unter die Kreise, diejenigen Kreise, welche wegen zahlreicher Unterrichtsanstalten größeren Bedarf, zur Deckung aber nicht hinreichende Mittel haben, berücksichtiget werden; endlich daß 6) die Zeit der Schulpflichtigkeit allgemein bis nach vollendetem 13ten Jahre festgesetzt werde.

Nach Eröffnung der Discussion über das Kap. 5. lit. A. und der dazu gestellten Anträge und Modificationen äußerte zuerst der Abg. Götz: Auch er gehöre zu denen, die der Ansicht seyen, daß das Schulwesen in Bayern im schönsten Flore sich befinde, und daß dieß den rastlosen Bemühungen der Regierung zu verdanken sey; aber dessenungeachtet lasse sich nicht läugnen, daß das Loos der meisten Lehrer, besonders auf dem Lande, noch ein sehr beklagenswerthes sey. Von dieser leider nur allzubegründeten Ansicht ausgehend, unterstütze er die von den Ausschüssen gestellten Anträge mit Freuden und auf das Kräftigste. Insbesondere liege ihm der 2te dieser Anträge, Lyceal- und die Lehrer an den lateinischen Schulen betreffend, sehr am Herzen. Er wünsche daher, es möge ihr Loos von der Regierung ins Auge gefaßt werden, und die so sehr noththuende Hilfe bald erfolgen. Den Wunsch auf Verlängerung der Werktagsschulpflichtigkeit bis zum 13ten Jahre auch bei der kathol. Jugend theile er, ebenso den bezüglich der Sonntagsschulpflicht des weiblichen Geschlechts, da die Natur selbst einen Unterschied zwischen dem Jünglinge und der Jungfrau mache, der unberücksichtigt bleibe, wenn die Schulpflichtigkeit der männlichen und weiblichen Jugend gleichgestellt sey, und weil auch die Gefahren für die Sittlichkeit demselben das Wort sprächen, indem, der Erfahrung gemäß, junge Lehrer sich nicht selten der Verführung der Sonntagsschülerinnen schuldig gemacht hätten.

Der Abg. Tischer unterstützte gleichfalls die Anträge des Ausschusses von Nro. 1—5., mit dem Wunsche, die Kammer möge dieselben zum Beschlusse erheben; dagegen erklärte er, er müsse die Modification des Abg. Lambert bekämpfen, weil nach seinen Erfahrungen ein 6jähriger Schulbesuch hinreichend sey, um der Jugend alle vorschriftmäßigen Kenntnisse beizubringen; weil es ferner den Eltern freistehe, ihre Kinder die Schule länger als bis zum 12ten Jahre besuchen zu lassen, und weil endlich diejenigen Schüler und Schülerinnen der Werktagsschulen, die bei der Austritts-Prüfung nicht hinreichende Kenntnisse beurkundeten, zum Schulbesuche bis zum vollendeten 13ten Lebensjahre ohnehin verordnungsmäßig verpflichtet seyen. Auch gegen die Abkürzung der Feiertagsschulpflicht stimme er, weil mit dem Aufhören derselben die Tanzhäuser geöffnet würden, und die Verbindlichkeit zum Besuche der Christenlehren erlösche.

Der Abgeordnete Frhr. v. Thon-Dittmer bemerkte hierüber nachfolgendes: In Anbetracht der vorliegenden Verhältnisse unterstütze er sämmtliche Anträge des Ausschusses, weil die Lehrer nur in einer gesicherten Subsistenz die Möglichkeit und Aufmunterung zu der Erfüllung ihres Berufes fänden. Betreffend endlich die Modificationen, die gestellt worden, so könne er sich mit jenen der Abgg. Frhrn. v. Welden und Reuland nicht verständigen, da des

Abg. Lambert dagegen empfehle er der Kammer zur geneigten Berücksichtigung. Nach dem Schlusse der Discussion wurde zur Abstimmung geschritten und von der Kammer beschlossen: „es sey den Anträgen des Ausschusses von Nro. 1—5. die Genehmigung zu ertheilen und die Position für Erziehung und Bildung vorläufig anzuerkennen."

---

## XXIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 28. März 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die kön. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Mayer und v. Weigand; der kön. Oberkriegs-Commissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den 1ten Präsidenten und Bekanntmachung des Einlaufs vom 27. bis 28. März erstattete der Abg. Frhr. v. Rotenhan in seiner Eigenschaft als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über die Staatseinnahmen in den Verwaltungsjahren $18^{35}/_{36}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$, dann über die Brucken-, Straßen- und Wasserbauten in jenen Jahren.

In gleicher Weise erfolgte durch den Abg. Walch Namens des 2ten Ausschusses Vortragerstattung über die Zollverhältnisse für die Zukunft, resp. Postulate der Regierung in dieser Beziehung. In Folge der Tagesordnung wurde sodann zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die General-Uebersicht der Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IVten Finanzperiode $18^{37}/_{38}$ und deren Vertheilung unter die Kreise geschritten, und mit Cap. 5. Lit. B., Gesundheit, begonnen. Die hiefur in der Generalübersicht eingestellte Position beträgt die Summe 157,489 fl., wozu eine Erinnerung von Seite der rombinirten Ausschüsse nicht gemacht wurde. Ohne vorgängige Debatte bezüglich dieser Position wurde der Beschluß gefaßt: „diese sey vorläufig anzuerkennen." Cap. 5. Lit. C. enthält als Position für Wohlthätigkeit die Summe von 55,002 fl. und der vereinigte 1te und 3te Ausschuß hatte hiezu den Wunsch und Antrag gestellt, die Kammer wolle beschließen, Se. Majestät den König ehrfurchtsvollst zu bitten: „zum Schutz der Gemeinden im Interesse des ganzen Landes die Vollzugs-Instruction zu dem bestehenden Armengesetze vom 17. Nov. 1816 einer Revision zum Zwecke ihrer Vereinfachung auf der Basis seither gesammelter Erfahrungen und praktisch bewährt wordener Ansichten alsbald unterstellen und zum Vollzuge bringen zu lassen, dann nach Ergebniß die Errichtung von Kreis-Armenanstalten in den 7 dießseitigen Regierungs-Bezirken zu genehmigen."

An diesen Antrag wurden von zwei Kammermitgliedern noch folgende weitere Anträge gereiht, und zwar beantragte 1) der Abg. Pfarrer Meyer: „daß für den Unterhalt der Findelkinder die für den pfälzischen Regierungsbezirk eingesetzte Summe von 8502 fl. auf den wirklichen Bedarf von mindestens 16,000 fl. erhöht und der hiedurch in den Kreisfonds sich ergebende Ausfall durch einen entsprechenden Zuschuß aus den Erübrigungen der IIIten und IVten Finanzperiode möge gedeckt werden." Zur Begründung dieser Motion wurde angeführt: Es sey der Unterhalt der Findelkinder nach der frühern Gesetzgebung in der Pfalz zwar Gemeindelast gewesen, allein die Gemeinden hätten zu ihrer Deckung die Polizeistrafe und ein Drittheil der gesammten Grund-, Mobiliar- und Personal-Steuer bezogen. Durch spätere königl. Verordnung sey der Unterhalt der Findelkinder gegen Einziehung des hiefür bewilligten Steuerantheiles als Kreislast übernommen worden. Die wirkliche Ausgabe für diesen nothwendigen Zweck betrage wenigstens 16,000 fl., also beinahe das Doppelte der hiefür in dem Kreisbudget eingestellten Summe; letztere müsse daher, solle den Gemeinden der Pfalz nicht eine neue bedeutende Last zugehen, nothwendig auf den wirklichen Bedarf erhöht werden. Dieß sey das Motiv des von ihm gestellten Antrages, den er der Kammer zur geneigten Annahme empfehle.

2) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer schlug vor, die Kammer wolle beschließen: „Se. Königl. Majestät sey auf verfassungsmäßigem Wege zu bitten, die Herstellung, beziehungsweise Vollendung und Eröffnung der Kreis-Irrenanstalten als eines der dringendsten Bedürfnisse des Landes möglichst beschleunigen zu lassen, und den Kreisen nach Maßgabe hiefür disponibler Mittel und der besondern Verhältnisse der einzelnen Anstalten die nothwendigen Credite zu eröffnen."

Bei Motivirung dieses Antrages bemerkte der Abgeord. Frhr. v. Thon-Dittmer: Er glaube, das traurige Loos der Irren bedürfe keiner weitern Schilderung. In allen Regierungs-Bezirken befänden sich diese Unglücklichen noch in einem sehr hilflosen Zustande, und sämmtliche Landraths-Protokolle seyen voll von Wünschen nach baldiger Eröffnung der Kreis-Irrenanstalten; deßhalb sey sein Vorschlag, es möchte aus den reichlichen Ueberschüssen und Ersparungen bei den Staatskassen den Kreisen ein entsprechender Credit, der nach und nach aus Kreismitteln rückvergütet werden könnte, eröffnet und so die Hoffnung gegeben werden, eines der dringendsten Bedürfnisse recht bald beseitigt zu sehen. Die Sache spreche nach seiner Ansicht für sich selbst und bedürfe keiner weitern Empfehlung.

Nach Eröffnung der Discussion über die Position „Wohlthätigkeit" und die dazu gestellten Anträge sprachen die Abgg. Frhr. v. Kreß, Graf v. Buttler, Wolf, Frhr. v. Frepberg, Göp, Dr. Harleß, Bestelmeyer, Städler, Frhr. von Thon-Dittmer, Dr. Bockh, Tafel.

Nach diesen Erörterungen erklärte der Präsident die Discussion für geschlossen, und nachdem sich noch die beiden Referenten, Abgg. Friederich und Dr. Müller, über die in Frage stehende Position und die dazu gestellten Anträge ausgesprochen hatten, wobei der Abg. Friederich erklärte, daß er bezüglich jenes des Abg. Meyer einer Erklärung vom Ministertische aus über dessen Zulässigkeit entgegensehe; der Abg. Dr. Müller aber den Wunsch aussprach, es möchten nur tüchtige Rabbinats-Candidaten als Lehrer in den jüdischen Gemeinden aufgestellt werden — nahm der Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte, was folgt: „Die Zahl der Anträge und Wünsche, welche die Ausscheidung der Kreislasten — und von diesen ist dermalen allein die Sprache — hervorruft, und die sich an dieselbe knüpfen, sie ist so übergroß, daß, wollte ich ein gründliches Urtheil darüber bereiten, ich das ganze Gebiet der Administration nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen mit Ihnen, meine Herren, durchwandern müßte. Ich müßte für's Erste die allgemeinen Grundsätze entwickeln, und dann in Beziehung auf jeden einzelnen Antrag die thatsächlichen Verhältnisse näher erörtern und vortragen; alsdann erst wäre ein gereiftes Urtheil darüber möglich. Sie werden mir indessen, meine Herren, die Lösung dieser Aufgabe erlassen. Wollte ich sie lösen, wie jetzt die Aussicht sich gestaltet, und wie der Augenblick mich

belehrt, fürwahr, ich allein hätte bis zum 8. April zu sprechen, um alles das zu erläutern und zu sagen, was für den vorgesteckten Zweck unerläßlich und erforderlich wäre.

Daher nur im Allgemeinen einige Bemerkungen über die gestellten Anträge. Folge ich dem Gange der Verhandlungen, folge ich ihm in der Art, wie diese Anträge entwickelt worden sind, so möchte ich wohl die Frage stellen, ob wir noch auf bayerischem Boden stehen? Anträge werden gestellt auf Erfüllung der allergewöhnlichsten Bedürfnisse, der allergewohnlichsten Anforderungen, und es wird Ihnen gerathen, diese Anforderungen an die Regierung dringendst zu unterstützen; die Regierung ist also taub, ist empfindunglos für alle Anforderungen der öffentlichen Wohlfahrt? Und nun durchgehen wir alle die verschiedenen Kategorien der öffentlichen Bedürfnisse, die hier angeregt worden sind; beobachten wir des Landes Zustand in allen diesen Beziehungen; ist er unbefriedigend? und was hierin Befriedigendes besteht, — von wem ist es ausgegangen? wem hat es sein Entstehen zu verdanken? Gestern war vom Zustande der Unterrichts-Anstalten als einem der kläglichsten die Sprache und doch wird bemerkt, daß fremde competente Richter unsere Studienanstalten als auf einer vorzüglich hohen Stufe der Vollkommenheit stehend anerkennen. Im verwichenen Herbste war ein Mann in Bayern, der namentlich im Gebiete der Pädagogik und in Allem, was auf den öffentlichen Unterricht sich bezieht, zu den Illustrationen unserer Zeit gehört. Es war dieses der berühmte Herr Wyse, dermalen Mitglied des englischen Ministeriums. Dieser Mann hat nicht nur hier in München die Schulen und Studienanstalten, sondern auch auf dem Lande einzelne Schulen besucht; er hat, der teutschen Sprache sehr wohl kundig, die Schulknaben selbst geprüft und mit den Lehrern sich unterhalten, und mir selbst wiederholt das Urtheil ausgesprochen, daß er ganz Teutschland durchreist, sehr viele teutsche Schulen und Studienanstalten besucht und kennen gelernt, nirgends aber das Schulwesen auf der Stufe der Vollkommenheit gefunden habe, als wie in Bayern. Wir selbst aber machen es uns zur großen Aufgabe, uns vor den Augen Europas herabzuwürdigen. So geschieht es auch mit der vielbesprochenen Frage der Sittlichkeit. Wenn man allem dem, was von mehreren Seiten berührt worden ist, unbedingten Glauben beimessen wollte, man müßte fast glauben, wir lebten in einem Lande, wo von Sittlichkeit, von Rechtsgefühl, von Achtung für Gesetz und Recht auch nicht eine Spur mehr zu finden wäre. Wohlan denn, meine Herren! fragen wir uns doch, was gehört denn alles in das Gebiet der Sittlichkeit? Die Herren, welche über den Verfall der Sittlichkeit so sehr klagen, sie scheinen hauptsächlich nur ein Einzelnes im Auge zu haben, was allerdings ins Gebiet der Sittlichkeit gehört, aber dasselbe nicht ganz allein ausfüllt. Es sind dieses die Fleischesvergehungen. Und begründen diese hochgeehrten Herren nicht gegen sich selbst die schwerste Anklage? Wessen Beruf, wessen Pflicht ist es, für die Sittlichkeit zu sorgen? Die Sittlichkeit gehört dem Innern des Menschen an, und die Polizei kann Sittlichkeit nicht hervorbringen; sie kann die Gefühle nicht wecken und nähren, auf welchen die Sittlichkeit beruht. Es ist dieses die Aufgabe des Lehrstandes, und in einem noch höhern Maße die des geistlichen Standes. Die Regierung wirkt überall, wo sie immer kann, auf das freundlichste und bereitwilligste zur Förderung der Sittlichkeit; dafür zeugen die vielen Verordnungen, die in dieser Beziehung ergangen sind, und deren Vollzug bei jeder Gelegenheit in Erinnerung gebracht und eingeschärft wird; Verordnungen in Beziehung auf die Haltung der Sonntagsfeier, dann in Beziehung auf die Entfernung alles dessen, was Anreiz, Verlockung und Verführung zur Unsittlichkeit geben kann.

Mehr zu thun, liegt nach der Natur der Dinge außer der Macht der Regierung, welche nur durch äußeren Zwang einwirken kann; diesem ist aber das Innere des Menschen entrückt, und im Innern, meine Herren, liegt die Wurzel der Sittlichkeit. Man hat gestern, wo ich durch Geschäfte abberufen, nicht mehr darüber sprechen konnte, von Verlängerung der Schulpflichtigkeit gesprochen. Hat man dabei auch bedacht, daß gar nicht einmal das Gebot besteht, jedes Kind müsse mit dem 12ten Jahre aus der Schule entlassen werden, sondern daß die ergangene Verordnung deutlich sagt, daß ein Kind mit dem 12ten Jahre nur dann entlassen werden kann, wenn es bei der Prüfung zureichende Beweise abgelegt hat, daß der Unterricht bei demselben ein vollkommen befriedigender und durchaus fruchtbringender gewesen sey. Hat man überdacht, daß, wenn Sie, meine Herren, heute die Werktags-Schul-Pflichtigkeit bis auf das 14te Jahr erstrecken, Sie eben dadurch die Zahl der Kinder in den Schulen um ein Drittheil vermehren. Wo gegenwärtig 60 Schuler sich befinden, da werden in Zukunft 80 seyn; die Lehrer werden nicht mehr zureichen und eben so wenig die Schulhäuser, und dem Landmann geht eine größere Last zu, weil er das Schulgeld um zwei Jahre länger bezahlen muß. Hat man ferner überlegt, daß auf dem Lande der Landmann seine Kinder vom 10ten und 12ten Jahre an zu seiner Land- und Hausarbeit bedarf und sie dazu verwendet? Die Regierung hat über alle diese Fragen Gutachten von allen betheiligten Behörden erholt, sie reiflich erwogen und geprüft, und was dießfalls von der Regierung angeordnet wird, beruht auf der sorgfältigsten Würdigung der zur Sprache kommenden vielseitigen Interessen. Ich habe bemerkt, daß das Unterrichtswesen in Bayern nach dem Urtheile Fremder auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit sich befindet, und wer, frage ich, hat das Schulwesen auf diese Stufe der Vollkommenheit erhoben?

War dabei erforderlich, die Regierung durch dringende Anforderungen anzutreiben, dasjenige zu thun, was sie als ihre heiligste Pflicht anerkennt? Fürwahr nein! Man hat von den Irren-Anstalten gesprochen. Wer hat, meine Herren, die erste Anregung zur Errichtung von Irren-Anstalten gegeben? Und wenn diese Anstalten heute noch nicht in ihrer Vollendung dastehen, wessen ist die Schuld? Die Irren-Anstalten sind Kreis-Anstalten; diese aber sollen nach dem Gesetze aus Kreismitteln gegründet und erhalten werden. Nicht von der ästhetischen Vollkommenheit der Bauten ist aber dabei auch nur ein einzigesmal die Sprache gewesen, wohl aber davon, daß die Irren-Anstalten, die auf Anregung der Regierung gegründet und errichtet werden sollen, so hergestellt werden, daß sie durch die Vollkommenheit ihrer inneren Einrichtung ihren Zweck vollständig erfüllen, und nicht die Zahl jener Irren-Anstalten vermehren, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie nicht auf den geistigen und zugleich auf den physischen Zustand derselben nachtheiliger einwirken, als wenn die Irren gar nicht dahin gebracht worden wären. Die Regierung hat alle diese Gegenstände einer reiflichen Prüfung unterstellt. Vor wenigen Tagen ist ein Arzt zurückgekommen, der auf Kosten der Regierung die Irren-Anstalten in Frankreich, in England und Teutschland bereiste, und seinen Bericht darüber an die Regierung zu erstatten hat, damit die Irren-Anstalten das werden, was sie ihrem Zwecke und ihrer Bestimmung nach seyn sollen. Wenn die einzelnen Irren-Anstalten noch nicht eröffnet sind, worin liegt die Schuld? Sie liegt in dem Umstande, daß die Mittel, welche aus den

Kreisfonds zu schöpfen sind, zur Vollendung der Irren-Anstalten (denn es handelt sich hier nicht blos um die Vollendung des Baues, sondern auch um die innere Einrichtung) nicht zureichen. Einzelne Landräthe haben um die Bewilligung nachgesucht, Anlehen zu diesem Zwecke aufnehmen zu dürfen. Ich muß berichtigend bemerken, daß das, was ein sehr geehrtes Mitglied angeführt hat, als habe der Landrath von Schwaben und Neuburg die Bewilligung zur Aufnahme von Anlehen von der Regierung bereits erhalten, auf einem Mißverständnisse beruhe.

Vor Zusammenberufung des Landrathes wurde die betreffende Kreisregierung aufgefordert, den Landrath über diese Frage zu vernehmen; aber von einer Bewilligung war noch nicht die Rede, und konnte nicht die Rede seyn, weil vor allem die gutachtliche Aeußerung, ja die Zustimmung des Landrathes hierüber eingeholt werden mußte. Es handelte sich von der Verwendung facultativer Fonds. Erst als das Gutachten, die Aeußerung des Landraths erfolgt war, konnte die Würdigung der Frage in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise eintreten. In andern Kreisen sind solche Anträge von den Landräthen ausgegangen; warum wurden sie aber von Seite der Regierung zurückgewiesen? Aus der Ursache, weil die Regierung an Gesetz und Verfassung festhält; denn wo ist dem Landrathe das Recht eingeräumt, Schulden zu contrahiren? Wer ist denn in solchem Falle der Schuldner, sind es Staats-, sind es Kreis-Schulden? Letztere können es nicht seyn, weil das Landraths-Gesetz von Kreis-Schulden nichts weiß; erstere aber dürfen nur mit Zustimmung der Stände des Reichs contrahirt werden. Die Regierung hat deshalb nicht verabsäumt, alles zu thun, was in ihrer Kraft liegt, um die Irren-Anstalten ihrer Vollendung entgegen zu führen, und noch jetzt werden mit dem Magistrate zu Erlangen Verhandlungen gepflogen, daß dieser aus Gemeinde-Mitteln einstweilen die vollkommene Herstellung der dortigen Irren-Anstalt gegen successiven Rückersatz aus Kreis-Mitteln übernehme; denn diese ist von allen Irren-Anstalten diejenige, welche ihrer Vollendung am nächsten steht und in Beziehung auf die Vollkommenheit ihrer innern Einrichtung den besten Erfolg verspricht. Man hat ferner noch von der gehemmten Stellung der Landräthe gesprochen. Wer ist denn die Ursache davon, daß der Landrath als ein entmanntes Institut zu Tage gekommen ist? Die Regierung hat im Jahre 1828 den Ständen einen Gesetzentwurf über die Einführung der Landräthe vorgelegt, nach welchem diese Landräthe das Mittel zur Decentralisirung geworden wären. Eine kleinliche Eifersucht stellte sich vom Anfange an dem Gesetzentwurf entgegen; man verbreitete den Glauben, daß die Regierung durch diesen Gesetzentwurf das ständische Steuerbewilligungsrecht zu untergraben versuche.

Vergebens berief sich die Regierung auf die vortrefflichen Früchte, welche der Landrath in der Pfalz in seiner frühern ursprünglichen reinen Gestalt getragen hatte. Aber alles fruchtete nichts, das beantragte Institut mußte entmannt werden. Und was ist aus dem Landrathe ohne Verschulden der Regierung geworden? Was schon im Jahre 1828 von diesem Tische aus vorausgesagt worden ist; denn nun steht in jedem Jahre ein achtfacher Landrath vor dem großen Gefässe der Staatskasse und es sucht ein jeder davon für sich so viel abzuzapfen, als nur immer möglich ist. Ist das eine Decentralisirung? Ja allerdings in Beziehung auf die Staatsgelder; aber, ob eine nützliche und heilsame, das möchte ich bezweifeln. Denn mit dieser Einrichtung ist dem Landrathe das wichtigste Interesse genommen, bei Verwendung der öffentlichen Gelder vorzugsweise auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ausgaben zu sehen. Jetzt drängt sich jeder Landrath hinzu, und ist nur bemüht, das, was nach der Natur der Sache Gemeinde-Districts- und Kreislast seyn sollte, auf das Allgemeine, auf die Staatskasse hinzuwälzen. Vergleichen Sie, meine Herren, den Gesetzentwurf, welcher damals an die Stände des Reichs gebracht wurde, widmen Sie den Verhandlungen, wie sie damals stattgefunden haben, Ihre nähere Aufmerksamkeit. Sie werden Sich überzeugen, wer die Schuld davon trägt, daß das Institut der Landräthe nun so dasteht, wie ich solches so eben dargestellt habe. Man hat zuletzt davon gesprochen, wie wenig es räthlich sey, Meinungsverschiedenheiten der Landräthe durch strenge Erwiederungen zu rügen. Ich konnte diese Bemerkung unerwiedert lassen, denn die Abfassung der Landraths-Abschiede ist dem Wirkungskreise der Stände durchaus fremd. Bemerken will ich aber doch, daß die Rügen, welche in mehreren Landraths-Abschieden erlassen worden sind, nicht Meinungsverschiedenheiten, sondern bloß die Form betroffen haben, in welcher diese Meinungsverschiedenheiten vorgetragen worden waren; denn es sind in diesen Landraths-Protokollen Stellen und Ausdrücke vorgekommen, welche, ich bin es überzeugt, wären sie gegen diejenigen sehr geehrten Herren, die den Landraths Protokollen das Wort gesprochen, im Privatverhältnisse in dieser Form gebraucht worden, von eben denselben als Ehrenmännern für eine Beleidigung genommen worden wären. Die Protokolle der Landräthe aber, meine Herren, sind nicht Mittheilungen an Privatpersonen, sie sind an des Königs Majestät selbst gerichtet. Dieß, meine Herren, sind die Bemerkungen auf die zahlreichen Anträge, welche unter der Rubrik „Wohlthätigkeit," obgleich sie dieser nur zum Theile angehören, vorgebracht worden sind."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den Anträgen der Abgg. Meyer und des Frhrn. v. Thon-Dittmer, sowie jenen des combinirten Ausschusses zur Position „Wohlthätigkeit" ihre Zustimmung ertheile, und besagte Position selbst vorläufig annehme."

Das Cap. 5. enthält unter lit. E. für Sicherheit die lediglich den pfälzischen Kreis berührende Position von 150 fl. Belohnungen für erlegte Raubthiere. Eine Erinnerung hiezu war von Seite des vereinigten 1ten und 3ten Ausschusses nicht gemacht worden, und da auch kein Mitglied der Kammer etwas zu äußern das Wort begehrte, wurde ohne vorhergängige Debatte der Beschluß gefaßt: „fragliche Position sey vorläufig anzuerkennen."

Dasselbe Cap. 5. enthält unter lit. D. für Industrie und Cultur und zwar speciell für die polytechnischen Schulen, dann für die Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schulen, für die Obstbaumschule in Speyer und das Landgestüt in der Pfalz die Position von 47,600 fl. Hiezu wurden von dem combinirten Ausschusse folgende Anträge zur Annahme begutachtet: Seine Majestät der König möge ehrerbietigst gebeten werden 1) die Dotation für die polytechnischen und Gewerbsschulen im erforderlichen Maaße zu erhöhen; 2) ein Culturgesetz auf die Grundlagen des Gesetzentwurfes von 1828, wie solchem in allen Theilen des Reichs sehnsuchtsvollst entgegengesehen werde, den Ständen auf dem nächsten Landtage vorlegen zu lassen; 3) Sr. Königlichen Majestät a. das allgemeine Bedürfniß eines Forstpolizeigesetzes; b. das dringende Bedürfniß einer besondern selbstständigen Forstschule für höhere forsttechnische Ausbildung zur besondern allerhöchsten Würdigung zu unterstellen."

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 141.** den 20. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München. Die Beschlagnahme der Druckschrift: „L. L. Hennels Untersuchung über den Ursprung des Christenthums, aus dem Englischen eingeführt von Dr. Ludwig Strauß; Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung," ist vom kön. Ministerium des Innern bestätigt worden. (Bayer. Bl.)

### Oesterreich.

Ungarn. Der Schluß des Landtags hat am 15. dieß mit der königlichen Thronrede stattgefunden. Die letzten Tage haben bewiesen, was Thätigkeit, guter Wille und Vertrauen in kurzer Zeit vermögen. Die wichtigsten und folgenreichsten Beschlüsse sind gefaßt, und die Gesetzartikel darüber concertirt worden. Da die Gegenstände alle früher vielfach besprochen waren, so kam es freilich dabei nur auf ein gegenseitiges Verständniß unter den Parteien an; aber nach der Heftigkeit des vorhergegangenen Kampfes zu urtheilen, hätte man eben dieses nicht leicht erwarten sollen. Es wäre mehr als unbillig, wenn man nicht auch der bisherigen Opposition, und namentlich ihrem ersten, talentreichsten und gediegensten Führer bei der Ständetafel die volle Anerkennung leisten wollte, in diesem entscheidenden Augenblicke mit einem patriotischen Eifer gewirkt zu haben, der, jeden Factionsgeist beseitigend, sich einzig das Beste des Landes zur Aufgabe setzte, das auf diesem letzten Landtage mehr als auf zwanzig vorhergehenden gefördert wurde. Hoffentlich wird die Regierung nicht säumen, sogleich Hand an jene Vorarbeiten zu legen, welche die weitere Entwicklung des Begonnenen erheischt, um sie dem kommenden Landtage ausgearbeitet zur Prüfung vorlegen zu können. Was aber mehr als Alles erfreuen muß, ist der gute Geist, der sich auf merkwürdige Weise in diesen letzten Tagen entwickelte. Es ist als ob erst jetzt die wahre redliche Absicht der Regierung dem Lande klar geworden wäre. Auch wurde schwerlich ein Landtag mit größerem Jubel geschlossen. Bei dem Erscheinen des Kaisers und der Kaiserin erreichte der Enthusiasmus den höchsten Grad, und wollte nicht enden. Schon früher wurde Fürst Metternich, der einzige anwesende Minister, bei seinem Eintritt mit begeistertem Zurufe begrüßt. Den ersten Reichswürden, dem Erzherzog Palatin, dem Landoberrichter, dem Kanzler brachte der vereinte Reichstag die loyalste Danksagung, und alle Stimmen vereinigten sich in gleicher Anerkennung des geraden, würdigen Ganges dieser Staatsmänner, die, jedes kleinliche Mittel verschmähend, die Parteien nur durch die moralische Kraft ihres Charakters und ihrer Talente leiteten. So trennte sich Alles mit wechselseitiger Einigkeit, Herzlichkeit und den besten Hoffnungen für die Zukunft, mit verstärktem Vertrauen in die Rechtlichkeit und den guten Willen der Verwaltung, und mit tiefgefühlter Liebe für den König und sein Haus. Mögen jedes in der Hitze des Kampfes gesprochene harte Wort die Winde verwehen, und nur das Wahre, Gute, Nützliche bleiben und Wurzel schlagen! Eine Menge Fremden und mehrere Glieder des an hiesigem Hofe accreditirten diplomatischen Korps waren Zeuge dieser herzerhebenden Feier, und haben mit ihren Augen gesehen, daß das Band zwischen dem König und dem Reich, in Ungarn wie in allen anderen Ländern der weiten Monarchie, kein leicht zu lösendes Band der Furcht, sondern ein unzerreißliches der Liebe und Treue ist. (Allg. Z.)

### Kirchenstaat.

Rom.*) Vor einigen Tagen langte in Rom eine schaudererregende Nachricht von Damaskus an. Am 5. Febr. d. J. wurde zu Damaskus ein achtzigjähriger Kapuziner, aus Sardinien gebürtig, der in den Missionen unter den Christen Syriens ergraut, und unermüdet für das Seelenheil seiner Mitmenschen gearbeitet hatte, unerwartet zu einem Juden gerufen, dessen Sohn, wie man vorgab, an einer Krankheit darniederlag. Der menschenfreundliche Missionär, der, vordem er in den Kapuzinerorden trat, Medicin studirt hatte, und mithin nicht allein Seelen, sondern auch Körper heilen konnte, begab sich gleich mit einem Bedienten des Klosters auf den Weg, ließ jedoch Letztern außerhalb der Judenstadt, weil er daselbst nothwendige Geschäfte zu verrichten hatte, bestimmte aber wohlweislich zuerst den Ort, wo er selbst hinginge. Nichts ahnend betritt der Kapuziner die Wohnung des Israeliten, um daselbst ein Werk christlicher Liebe zu verrichten; kaum hatte er aber die Schwelle betreten, so wurde er von drei bis vier bereit stehenden Mördern angefallen, und auf die grausamste Weise ermordet. Zuerst band man ihm Hände und Füße und legte ihn dann auf eine Strohmatte. Während die Mörder einige gottlose Gebete hersagten, schnitt ein reicher Jude, Namens Isaak Charari, dem standhaften Martyrer Christi die Kehle durch. Darauf hing man denselben an die Füße auf, damit desto sicherer das Blut in ein unten stehendes Becken fließen könnte, um damit, wie allgemein bekannt ist, das ungesäuerte Brod, oder wie man gemeinhin sagt, die Matzen zu besprengen. Als das Becken mit Christenblut gefüllt war, zerhieben die Ruchlosen, um die Mordthat zu verhehlen, gliedweise den Leichnam; — zermalmten sogar die größern Knochen des Blutzeugen, die sie nachher in eine scheußliche Grube warfen.... Nachdem der Bediente des Klosters die ihm aufgetragenen Geschäfte verrichtet hatte, begab er sich in die Judenstadt, um den Missionär abzuholen und nach Hause zu begleiten. Als er aber

*) Die Berichte über die schauderhafte Ermordung des Kapuziners Thomas in Syrien kamen durch französische Blätter und die Allgemeine Zeitung nach Europa, aber in solcher Weise, daß wir Anstand nahmen, den Berichten zu trauen. Wir freuen uns, nun folgenden treuen und umständlichen Bericht aus zuverläßiger Quelle mittheilen zu können. Es liegt hierin ein trauriger Beweis, wie lange der Fanatismus in entsetzlicher Weise forterben kann.

in das Judenhaus kam, sagte man ihm hinterlistig, der Missionär sey von dort zu einem andern Juden, Farchi mit Namen, gegangen — in dem Hause desselben würde er ihn antreffen. Der arglose Bediente geht gleich in das ihm bestimmte Haus, wird aber beim Eintritt in dasselbe auf eben so unmenschliche Weise wie der Kapuziner ermordet. Doch konnte diese Greuelthat nicht lange verhehlt bleiben; denn als am Abend weder der Missionär noch der ihn begleitende Diener erschien, ahnte man gleich, es müsse ihnen etwas Arges begegnet seyn. Man berichtete noch an demselben Abend dem in Damaskus wohnenden französischen Consul, unter dessen Schutz die Missionäre Syriens stehen, die ganze Sache, und dieser begab sich gleich zum Pascha, damit das Vorgefallene untersucht würde. Auf das Quartier der Juden, die im Morgenlande, wie auch in den meisten Städten Europa's, abgesondert von den übrigen Bürgern wohnen, hegte man mit Recht Verdacht, und mithin schickte man mit anbrechendem Morgen Polizeidiener dahin, die alles genau erforschten, und den Missethätern auch wirklich auf die Spur kamen. Unter jenen die eingekerkert wurden, befanden sich vorzüglich David, Aaron, Isaak und Joseph Charari; dann ein Stambuli und ein gewisser Picciotto, naher Verwandte auswärtiger Consuln in Aleppo, die, obgleich sie Juden sind, von nordischen Mächten mit dem Ehrenkreuze und der Consularwürde beehrt sind. David Charari, der Anführer der ganzen That, bekannte vor Gericht, daß der Missionär durch ihn getödtet worden sey, keineswegs hätte er aber eine Missethat begangen, weil sein Glaube ihn dazu verpflichte. Die Mörder des Klosterbedienten flüchteten sich gleich aus der Stadt, um der wohlverdienten Strafe zu entkommen. Zwei andere Hauptmörder wurden mit vielen andern, die an der Greuelthat Antheil genommen, um der Gefahr, das Leben zu verlieren, nicht ausgesetzt zu seyn, Mahomedaner. Die Uebrigen wurden ohne Ausnahme von der betreffenden Regierung zum Tode verurtheilt; bis jetzt ist aber das Todesurtheil durch Vermittlung des französischen Consuls noch nicht vollzogen worden, damit das aufbewahrte Blut der beiden Martyrer ausfindig gemacht werden kann. Die übriggebliebenen Gebeine fand man erst nach großer Mühe, und als sie zuerst von drei arabischen, dann von drei europäischen Aerzten als Menschengebeine anerkannt waren, brachte man sie im Triumphe nach der katholischen Kirche. Europäer und Asiaten, Türken und Cyristen, Katholiken und Nichtkatholiken erwiesen in brüderlicher Vereinigung ihrem gemeinsamen Vater, wie der ehrwürdige Missionär von Allen genannt wurde, diese letzte Ehre, und nahmen, von tiefer Wehmuth ergriffen, Antheil an dem traurigen Leichenzuge. Als die Menge des anwesenden Volkes die wenigen Ueberreste der sterblichen Hüllen, unter denen die vorzüglichste eine am weißen Barte erkenntliche untere Kinnlade, erblickte, wurden alle von tiefem Mitleid ergriffen; zugleich erhob sich aber ein lautes Geschrei, mit dem man den treulosen Juden Tod und Verderben androhte. Es schien, als wäre für die in Damaskus angesiedelten Juden die letzte Stunde herangenaht. Aber das Blut der Martyrer flehte um Frieden — nicht um Rache! — Der Missionär trat am Anfange dieses Jahrhunderts die Missionsbahn, auf der er viel für die Religion zu leiden hatte, an. Er führte in Damaskus und den umliegenden Gegenden die Blatternimpfung ein, und stand mit wahrhaft apostolischem Eifer, so oft die Pest in Damaskus wüthete, den Sterbenden bei, und wurde deshalb von Allen hochgeschätzt. Einmal, weil er einen Schismatiker, der auf dem Sterbbette in den Schoos der kath. Kirche zurückgekehrt war, nach katholischem Gebrauch beerdigt hatte, wollten ihn die Schismatiker steinigen; ein anderes Mal, da er diese Ehre einem Namenkatholiken von vornehmer Herkunft, der ohne Sakraments hatte sterben wollen, nicht erweisen wollte, sollte er durch des Henkers Beil fallen, besiegte aber durch seine Standhaftigkeit die Uebermacht der Türken. Nun hat der muthige Kämpfer für den katholischen Glauben jenseits den Lohn für Alles empfangen!

Diese Nachricht enthielt das Schreiben eines Missionärs an einen Cardinal; es erschien letzter Tage schon in dem unter Leitung des Cardinals Fransoni redigirten Wochenblatt: „Lettere edificanti" im Druck. (Sch. K.-Z.)

## Frankreich.

Paris, den 15. Mai. Telegraphische Depesche. Toulon, den 13. Mai. Der Marschall Valée an den Kriegsminister. Scherschel, den 9. Mai. Die Armee ist durch die ganze Ebene Metidscha und durch die Thäler des Uad-el-Haschem und Uad-Bellac marschirt. Fünf für unsere Truppen sehr rühmliche Gefechte wurden geliefert. Der Feind hat viele Leute verloren; wir haben 20 Todte und 100 Verwundete, die ich nach Algier bringen lasse. Ich lasse am Fuße des Atlas bei Hausch-Musaya ein Lager befestigen; bedeutender Proviant wurde dorthin gebracht. Scherschel ist sechs Tage lang angegriffen worden. Die Garnison hat den Feind geworfen und ihm große Verluste beigebracht. Ich setze meine Operationen fort und werde in drei Tagen den Atlas überschritten haben. Die Prinzen befinden sich wohl. — Die Provinz Oran ist vollkommen ruhig. Ich habe nach Scherschel drei Bataillone dieser Division kommen lassen; sie werden baldigst zu ihrem Corps stoßen. (Allg. Z.)

Den Journalurtheilen über die von der Regierung angekündigte Versetzung der Gebeine Napoleons tragen wir noch folgende Bemerkungen des National nach: „Hrn. Thiers ist es mit dieser Maßregel nicht gelungen, die Opposition irgend einer Partei zu entwaffnen. Leicht konnte es kommen, daß nach dieser großen Komödie, auf deren Erfolg man so sehr gerechnet hatte, der Eindruck des Stücks doch im ganzen nur ein ziemlich schlechter wäre, und daß man höchstens nur das Klatschen der Einen und das Zischen der Andern damit gewänne. Ludwig Philipp ist nicht ohne Besorgniß über diese Unklugheit des Hrn. Thiers. Man wiederholt bei Hofe die Worte: Leichtsinn, Unbesonnenheit, compromittirende Eitelkeit. Man berechnet im voraus die ungeheure einheimische und auswärtige Zuschauermasse, welche das Begräbniß Napoleons nach der Hauptstadt ziehen muß; man denkt nach über die gefährliche, die unberechenbare Wirkung des Rufes: vive l'empereur! über die Schwierigkeit, die man vielleicht haben wird, das Grab zu den Invaliden zu versetzen gegen den Wunsch von mehr als einer Million Menschen, welche rufen werden: unter die Vendomesäule! Wie kann man ferner der Familie Napoleons verweigern, der Feier beizuwohnen? Und wenn man einwilligt, welche Gefahr bringt ihre Gegenwart! Verweigert man es ihr aber, wie noch viel größer wird die Gefahr, wenn ein Prinz dieses Hauses, jünger und kühner als die übrigen, einsehen würde, daß seine Pflicht ihm gebiete, dabei zu seyn — und wenn er dabei seyn will um jeden Preis! Man muß 60,000 Mann nach der Hauptstadt kommen lassen unter dem Vorwand, den militärischen Pomp zu erhöhen; aber diese Truppen selbst werden von den glänzendsten Erinnerungen elektrisch mit ergriffen werden und dann wird ihre Zahl sogar gefährlich. Alle diese Gründe und noch viele andere aus einer ganz andern Sphäre politischer Ideen machten den König stutzig. Warum in diesem so leicht entzündbaren Lande den alten Schlachtinstinct wecken? England mag dieß wenig kümmern. Was aber wird das übrige Europa dazu sagen? All' diese Gründe schienen der gegenwärtigen Legitimität sehr ernst; dieselbe fand sich auch nicht sehr geschmeichelt, daß man ihr so hübsch die Stelle nach der Legitimität des Hrn. Joseph Bonaparte anwies. So richtet dieses große Unternehmen des Hrn. Thiers, das auf die öffentliche Meinung nicht die ganze Wirkung äußerte, die er sich versprochen, ihn bei Hofe vollends zu Grunde."

## Spanien.

Bordeaux, den 12. Mai. Das ganze rechte Ufer am Ebro ist in der Gewalt der Constitutionnellen. Die erste Division der Armee steht von Orta bis Arnes, die zweite hält La Iglesuela und Villafranca del Cid besetzt. Zurbano mit seiner Brigade ist zu Mora. Das Hauptquartier ist fortwährend zu Monropo. Man spricht von Spaltung zwischen Espartero und O'Donnell, ja letzterer soll, nach einigen, sich zu Valencia in Arrest befinden. Der Grund wäre militärische Eifersucht von Seite Esparteros. — Die Provinzialdeputation von Navarra verspricht in einer Proklamation vom 1. d. eine Belohnung von 500 Realen einem jeden, der einen Theilnehmer an der letzten Revolte, und von 1000 Realen, der einen Chef oder Cabecilla gefangen einbringt. — Ein Brief aus Mahon vom 4. meldet die Einwilligung der spanischen Regierung zu Errichtung eines französischen Militärspitals von 500 Betten auf der in Mitte des Hafens von Mahon gelegenen Königsinsel. (Allg. Z.)

Bordeaux, den 13. Mai. Ich freue mich, das Gräßliche des gestern gemeldeten dreifachen Mordes in einem wesentlichen Punkte mildern zu können. Die beiden ermordeten Kinder sind nicht, wie man zuerst verbreitet, die eigenen Kinder des Verbrechers, sondern die Kinder der ermordeten Frau, welche dieselben in einer frühern Ehe erzeugt hatte. Furchtbar war die Entrüstung der aus allen benachbarten Gemeinden herbeigeströmten Menge, als der Mörder gestern auf den Schauplatz seiner Gräuelthat geführt ward, um an Ort und Stelle die nöthigen Aufschlüsse zu geben. Die Gensd'armen und bei der Rückkehr in die Stadt selbst ein Wachtposten der Linie reichten kaum hin, ihn gegen die Wuth des Volkes zu schützen.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 13. Mai. Die öffentliche Diskussion über die Budgets wurde in heutiger Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten abermals ausgesetzt, und zwar auf Hrn. van Rappards Antrag mit 41 gegen 11 Stimmen, nachdem dieses Mitglied der Kammer eröffnete, es sey der Centralsektion diesen Morgen die officielle Mittheilung geworden, Se. Majestät werde der Kammer einen Gesetzesvorschlag bezüglich der Verantwortlichkeit der Minister vorlegen lassen. Die Kammer nahm diese Entschließung des Königs freudig hin, will aber doch erst den Gesetzesentwurf kennen lernen, bevor sie erst das Budget votirt.

## England.

London, 5. Mai. Die jetzt von der hochkirchlichen Partei versuchten Bemühungen, die bischöfliche Kirche zu erweitern, gibt dem Examiner Anlaß zu folgenden Bemerkungen: „Im Jahr 1835 berichtete die von Sir Robert Peel eingesetzte Kirchencommission, daß 150,000 Pf. St. jährlich nicht hinlänglich seyen, 26 Bischöfen ein genügendes Auskommen zu geben, und jetzt ist im Parlament ein Antrag auf Erweiterung der bischöflichen Kirche angekündigt. Dies ließ sich erwarten. Als die Kirchencommission eingesetzt wurde, sagten wir: Die Kirche kann sich jetzt außer aller Gefahr betrachten, einer Verbesserung unterworfen zu werden; es ist eine Commission ernannt, welche alle Besorgniß vor einer wirksamen Maßregel verbannen muß, und es läßt sich eher erwarten, daß man dem Lande neue Abgaben auflegen werde, um der Landeskirche eine größere Ausdehnung zu geben. — Die Bischöfe dachten nicht an eine Ausdehnung der Kirche, als sie ihre Einkünfte überschlugen und über die Unzulänglichkeit ihrer Einnahmen klagten. Aber dies war eine passende Gelegenheit, die Bischöfe unter ein Rollholz zu bringen, um den in ihren Sitzen aufgehäuften Reichthum auszubreiten. Ja, in einem Sinn ist Ausdehnung der Kirche nothwendig. Man sollte die Kirche zu den Goldschlägern schicken, damit aus dem Klumpen Blättchen gehämmert würden. Ein einziger Bischof ließe sich für die Kirche einer halben Grafschaft ausdehnen. Ein einziger Flügel des (dem Erzbischofe von Canterbury gehörenden) Lambethpalastes (in London) könnte einem volkreichen Bezirke geistlichen Unterhalt geben. Die Kirche würde Ueberfluß haben, wenn man ihre großen Unebenheiten in eine größere Fläche verwandelte. Es bedarf keines Zusatzes, sondern nur einer Ausdehnung, d. h. einer ebenmäßigen Vertheilung. Die Kircheneinkünfte, die jährlich über 5 Mill. Pf. St. betragen, würden bei einer billigen Eintheilung für alle Zwecke des religiösen Unterrichtes hinlänglich seyn. Es ist erstaunlich, wie viel Kircheneigenthum eine genauere Untersuchung bei jedem Bischofe findet. Beide Lakeien hinter seinem Wagen gelten so viel als zwei Pfarrverweser, sein Kutscher ist einem stellvertretenden Landprediger gleich, seine beiden Wagenpferde wiegen einen Pfarramtsbesitzer auf, sein Wagen selbst eine kleine Kirche und seine Küche eine Domkirche. Nach einer mäßigen Berechnung stecken 30 gut begabte Kirchen in dem Erzbischof von Canterbury. Er verzehrt monatlich 2 1/2 Kirchen mit Geistlichen und allem Zubehör. Gesetzt nun, er gäbe monatlich die halbe Kirche für die Kirchenerweiterung ab, so würden die Gemeinden sechs Kirchen gewinnen, und dieses Opfer würde den Erzbischof keineswegs gänzlichem Mangel aussetzen, sondern er würde so gut versorgt bleiben als ein Prinz des königlichen Hauses. Man betrachtet den Antrag auf Errichtung neuer Kirchen als das Umgekehrte des Appropriationsgrundsatzes. Dieser Grundsatz ist einstweilig aufgegeben, jener Antrag aber stürzt ihn ganz. Der Antrag, aus Staatsmitteln neue Kirchen zu errichten, ist ein Antrag, das kathol. Irland und das presbyterianische Schottland zu dem Zwecke der Erweiterung der bischöfl. Kirche in England zu besteuern. Das kathol. Irland mit seinen überflüßigen protestant. Kirchen soll zur Erweiterung der protestantischen Kirche in England belastet werden. Will das Parlament diesen Ueberfluß nicht vermindern, so wäre es billig, Irland zu erlauben, seinen Steuerbeitrag in natura zu geben und seine überflüßigen Pfarrer zu unserm Beistand abzusenden, wie es uns seine Soldaten geschickt hat. Wir haben wenigstens zu einem Werthe von einer halben Million Kirchen, wo sie unnöthig sind, in Irland, und es wäre wenigstens ein Ersparniß, nach England zu schicken, was man nicht brauchen kann. Dies würde den Vortheil haben, die sichtbaren Gegenstände der Beschwerden des irländischen Volkes aus den Augen zu schaffen. Die vorgeschlagene Belastung der Presbyterianer in Schottland wird die durch den Parlamentsstreit aufgereizte Stimmung nicht wenig erhöhen, und in England wird die Erweiterung der Kirche den Streit über die Kirchensteuern erbittern, kurz, es hätte sich kein Antrag finden lassen, der so geeignet gewesen wäre, neue Beschwerden zu veranlassen und Zwiste zu entzünden. Die Wirkung auf Irland wird erhöht durch den Antrag, die Bewilligung für die katholische Lehranstalt in Maynooth zurückzuziehen. Das heißt die Zwietrachtsfackel an beiden Enden anzünden."

## Rußland und Polen.

Von der polnischen Gränze. Die neulich erwähnte Wegführung und Gefangenschaft des Bischofs von Podlachien bestätigt sich. Es erging vor Kurzem ein Befehl an die acht Bischöfe des Königreichs Polen, daß sie alle kaiserlichen Befehle, wessen Inhalts sie auch seyn mögen, in den Kirchen bekannt machen sollen. Sieben dieser Bischöfe fügten sich in den kaiserlichen Willen; nur der Bischof von Podlachien wagte es, dem Ansinnen der Regierung zu widerstreben. Er setzte in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an den kaiserlichen Statthalter die Gründe auseinander, warum sein Gewissen ihm nicht gestatte, diesem Befehle Folge zu leisten. Es erfolgte hierauf keine Antwort; aber nach einigen Wochen ward plötzlich in der Nacht die bischöfliche Behausung von Dragonern umgeben, ein Polizeibeamter trat in das Zimmer des Prälaten, befahl ihm die Wohnung zu verlassen und in den Wagen zu steigen, der für ihn bereit stehe. Der Bischof ward alsdann nach Mohilow abgeführt, wo er jetzt in engem Gewahrsam gehalten wird.

## Ostindien.

Bombay, 31. März. Die neuesten Nachrichten aus Canton (die wir aus englischen Blättern ausziehen) reichen bis zum 20. Januar. Der Kaiser von China schickt sich an, dem Angriff ab Seiten der Engländer tapfern Widerstand entgegenzusetzen. Ein kaiserliches Decret vom 5. Jan. setzt die Engländer außerhalb des Gesetzes. Auch in Calcutta werden englischer Seits die Vorbereitungen zur Expedition mit großer Thätigkeit betrieben. Lord Keane, der die Expedition nach Kabul befehligt hat, kehrt nach England zurück. Vor seiner Abreise haben ihm einundzwanzig der einflußreichsten Parsen, Hindus und Mahomedaner von Bombay eine Adresse überreicht, die folgenden Passus enthält: „Sagen Sie unsern Landsleuten im Oberhause von Großbritannien, daß es für die Sicherheit des indischen Reichs nothwendig ist, daß unsere nationalen Sitten geachtet werden, daß unsere Religion nicht angegriffen wird. Solcherweise werdet ihr nicht nur Indien befestigen, sondern wir versichern euch auch der Loyalität seines Volks.“ Diese Stelle ist in so weit charakteristisch, als sie den Geist ausdrückt, der in diesem Augenblick die hochgestellten Classen der einheimischen Bevölkerung belebt. Lord Keane hat nur mit einer abweichenden Wendung geantwortet. Von der Seite von Herat her ist alles ruhig, und die Gegenwart englischer Truppen wird nicht mehr für nöthig erachtet.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Schifffahrts-Gelegenheit.

Hiedurch habe ich das Vergnügen, den Verwandten und Freunden der von mir im vorigen Jahre nach den Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika spedirten Auswanderer zu benachrichtigen, daß dieselben dort glücklich und wohlbehalten angelangt sind.

Zu gleicher Zeit benutze ich die Gelegenheit, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß wieder eine Anzahl schöne schnellsegelnde dreimastige Paket-Schiffe mit hohem geräumigen Zwischendeck bereit liegen, Auswanderer aufzunehmen, und ist das Passage-Geld bei der enormen Frequenz bedeutend billiger als in Bremen.

Auch bieten die Expeditionen von Auswanderern, welche wohl an keinem Orte so geregelt sind als hier, und unter specieller Aufsicht unserer obrigkeitlichen Behörden stehen, dem Auswanderer, der vorher Handgeld eingesandt hat, wogegen ihm die ersten und besten Plätze reservirt werden, die ausgedehnteste Garantie dar.

Ferner halte ich es für meine Pflicht, den Auswanderer besonders auf den Weg über England oder Frankreich per Dampfschiff (zwei- bis dreimal wöchentlich) aufmerksam zu machen, welches beinahe einmal so billig und einmal so schnell geht, als direkte von hier.

Auch wird durch mich kein Auswanderer aufgehalten, um hier zwecklos sein Geld zu verzehren, wie es oft in Bremen der Fall ist.

Außerdem genießen durch mich beförderte Auswanderer noch den Vortheil, von mir an bekannte respektable Freunde am Bestimmungsorte addressirt zu werden, wodurch sie keinen Schwindeleien ausgesetzt sind, worunter die Neuanzekommenen sehr häufig zu leiden pflegen. Auswanderer, welche die jetzigen oder spätern Gelegenheiten zu benutzen wünschen, belieben sich baldigst an meine bekannten Herren Agenten oder an mich direkte zu wenden, und können sich wie bisher eines möglichst billigen Ueberfahrtspreises, so wie prompter und reeler Beförderung stets versichert halten.

Hamburg im März 1840.

**J. Verhein**, jun.

## Calgére & Grueber in Kempten
### an der Iller

empfehlen hiemit ihr frisch eingerichtetes Lager in ächten ganz seidenen und Lyoner **Kirchenstoffen**, Seiden- und Wollen-Damasten, ächten und Lyoner Gold- und Silber-Borten, Fransen, Spitzen und sonstigen hieher gehörigen Artikeln und fügen bei, daß sie ingleichen ein reichst sortirtes Lager von schon **verfertigten Ornatgegenständen**, als: Meßgewänder, Levitenröcke, Rauchmäntel, Velume, Himmel, Fahnen ꝛc. halten, und auf gefälliges Verlangen mit Vergnügen Probezusendungen veranstalten. Dieß zur geneigten Kenntniß bringend, verbinden sie die weitere Anzeige, daß sie auch jede Bestellung auf alle Gattungen zu verfertigender Ornatgegenstände annehmen; welche sie, durch Geschäftsvortheile jeder Art begünstigt, in den Stand gesetzt sind, aufs reelste und billigste gleich denjenigen auf Stoffe ꝛc. zu vollziehen; weßhalb sie recht zahlreichen geneigten Aufträgen entgegensehen.

## Bekanntmachung.

Auf Antrag eines Hypothekargläubigers wurde der gerichtliche Verkauf des den Hucker Lorenz Mayr'schen Eheleuten zugehörigen Hauses Lit. B. Nro. 196. beschlossen, und es steht Bietungstermin an auf

**Samstag den 18. Jul. l. J.**

von Vormittags 9 — 12 Uhr.

Dieses Haus liegt im Zeuggäßchen, es ruht hierauf ein Grundzins von 3 fl. 9 kr., und ist solches eingeschätzt auf 2800 fl.

Bei erreichter Schätzung erfolgt der Zuschlag.

Augsburg, den 15. Mai 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht.

Lict. **Kellerer**, Direktor.

von Hartlieb.

**Fremden-Anzeige** vom 18. May.

**Drei Mohren.** Lord Adolphus Kyd mit Familie, Kour. und 3 Kammerfrauen, kommen von München; die HH.: Ch. Wood, engl. Edelmann, mit Gemahlin und 2 Miß Clarke, von Rom; Sir E. Bethune und Sohn Ewart, engl. Edelleute mit Dienerschaft von London.

**Goldene Traube.** Die HH.: Hellmuth, Herrschaftsrichter von Burheim; Secondach mit Hrn. Sohn, Kfm. von Luzern; Custer, Cand. med. von St. Gallen; Mergentheimer, Kfm. von Frankfurt; Edenheimer, Kfm. von Berlin; Paupert, Kfm. von Frankfurt; Brachmann, Kfm. von Dresden; Waßmuth, mit Frau Tochter, Kfm. von Fürth; Helfrich, Kfm. von Ulm; Kodweiß, Kfm. von Stuttgart; Hocheisen' Kfm. von Reutlingen; Mad. Wydler mit Fräul. Tochter, Rent. von Aran; Frau v. Konford mit Familie, Rent. von Karlsruhe; Mad. Karlingen mit Familie, Kfm.-Gattin von Wiesbach. Die HH.: Hamburger, Kfm. von Leipzig; Dietzel mit Fräul. Schwester, Kfm. von Hanau; Beck mit Gemahlin, Werkmeister von Ulm; Brunner, Kfm. von Ulm; Baumann, Kfm. von Ulm; Fürst, Kfm. von Stuttgart; Birker, Kfm. von Frankfurt; Feus, Kfm. von Ichenhausen; Grohe, Kfm. von Edenkoben; Kick, Kfm. von Basel; Müller, Kfm. von Frankfurt; Mad. Schustmann mit Schwester, Priv. von Lauingen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 142** den 21. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 20. Mai. Briefe aus Landshut finden nicht Worte, den Jubel zu schildern, mit welchem der Monarch bei seiner Durchreise in dieser Kreishauptstadt empfangen wurde. Se. Maj. war von diesem festlichen und herzlichen Empfang überrascht und gerührt, und setzte erst nach einem Aufenthalt von 3 Stunden die Reise fort. — Den neuesten Nachrichten zufolge wird Ihre Joh. die Prinzessin Marie von Darmstadt in Begleitung Ihres erlauchten Bruders des Erbgroßherzogs schon am 29. Mai zum Besuche bei Ihrer königl. Tante in München eintreffen. — Graf Jenisson-Wallworth, bis jetzt bayerischer Gesandter in Paris, ist vor kurzem hier angekommen, und begibt sich in den nächsten Tagen nach St. Petersburg, um dort seinen diplomatischen Posten anzutreten. — An die Stelle des zum Appellationsrath in Neuburg beförderten Hrn Rinecker ist der Kanzleifunctionär Schmidt bei der Bergwerks- und Salinenadministration zum geheimen Secretär im Ministerium des k. Hauses und des Aeußern ernannt worden.

Regensburg, den 18. Mai. Gestern Abend halb 10 Uhr sind Se. Majestät unser allergnädigster König, über Walhalla kommend, zur größten Freude unserer gesammten Einwohnerschaft hier angekommen und im Gasthofe zum goldenen Kreuz abgestiegen. Nachdem Se. Majestät unsere mit Fahnen und Lampen festlich geschmückte Schwesterstadt Stadt-Amhof passirt, wurden Allerhöchstdieselben in den ebenfalls glänzend erleuchteten Straßen der Stadt von unzähliger Volksmenge mit dem lautesten Jubelrufe empfangen und bis in Allerhöchstihr Absteigquartier mit den lebhaftesten Acclamationen begleitet. Heute Morgens nach 5 Uhr haben Se. königl. Majestät noch die Façade an unserer stattlichen Kathedrale in Augenschein genommen und unmittelbar darauf Ihre Reise über Ingolstadt nach Aschaffenburg fortgesetzt. (Reg. Z.)

Die Geschäftsführer für die 18te Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Erlangen, Dr. Koch und Dr. Leupoldt, machen bekannt, daß mit der Genehmigung des Königs die dießjährige Versammlung zu Erlangen stattfinden und am 18. Sept. mit der ersten allgemeinen Sitzung so wie mit Constituirung der verschiedenen Sectionen eröffnet werden wird. Indem sie alle Naturforscher und Aerzte zur Theilnahme amtlich einladen, erklären sie sich zugleich bereit, Bestellungen auf Privatwohnungen, welche sie sich jedoch längstens bis zum 1. Sept. erbitten müssen, bestens zu besorgen, und ersuchen diejenigen Hrn. Theilnehmer, welche Vorträge in den allgemeinen Sitzungen zu halten gedenken, ihnen eine kurze Uebersicht des Inhalts derselben ebenfalls längstens bis zum 1. Sept. zukommen zu lassen. Weitere Anordnungen wird ein besonderes Programm noch zeitig genug bekannt machen.

Bayreuth, den 16. Mai. Einer hier eingetroffenen Estafette zufolge sind in der verflossenen Nacht in der Stadt Hof ohnweit dem Hospitale 12 Haupt- und Nebengebäude abgebrannt. — Heute Abends wird der regierende Herzog von Braunschweig auf seiner Durchreise nach Italien dahier erwartet. (Frk. M.)

### Hannover.

Hannover, den 14. Mai. Im Osnabrück'schen hat sich ein Vorfall ereignet, der zwar nicht politischer Natur, dennoch als ein Beweis der aufgeregten Stimmung unter dem Landvolk anzusehen seyn möchte. Eine dortige, wegen ihrer staatsgrundgesetzlich-conservativen Gesinnung bekannte Gemeinde hat sich auf das bestimmteste gegen die vom Stifte vorgenommene Wahl eines neuen Predigers aufgelehnt, und, wie man sagt, sich das Wort gegeben, weder die Kirche während der Wirksamkeit dieses Pfarrers zu besuchen, noch demselben die Kinder zum Unterricht oder zur Confirmation anzuvertrauen. Der Grund ist, daß die Einwohner mit den religiösen Ansichten des Gewählten durchaus nicht einverstanden sind. Trotzdem soll der neue Prediger eingeführt, und etwaiger Widerstand nöthigenfalls durch militärische Gewalt beseitigt werden. Wie man sagt, haben sich 300 Bauern mit einer Petition direct hieher an den König gewendet, und um Aufhebung der der Wahl bereits ertheilten Sanction gebeten.

### Preußen.

Stettin, den 12. Mai. In dem Dorfe Pritter, Insel Wollin, starb im verflossenen Monate ein 4 bis 5 Jahre alter Knabe, Sohn eines dortigen Büttners, bei dem sich eine nach seinem Alter und seiner Erziehung auffallende Geistesentwickelung und namentlich eine merkwürdige religiöse Begeisterung zeigte. Der Knabe betete mit Inbrunst, theils vom Hören erlernte lange Gebete und Lieder aus dem Gesangbuche, theils wie es ihm der Geist eingab. Seine Reden waren meist nur von Gott und göttlichen Dingen. Er gieng im Dorfe umher und betete in den Häusern, ohne aber jemals die geringste Gabe anzunehmen, hielt auch da Strafreden, wo er wußte, daß die Menschen gottlos und böse waren. So wurde er im Dorfe als ein kleiner Himmelsbote gern gesehen, und mancher Erwachsene ward durch sein frommes Gebet zu Thränen gerührt. Er hauchte auch betend seinen Geist aus. (Pr. St. Z.)

### Schweiz.

Schweizer Blätter schreiben: In Luzern scheint sich Professor Burkhard Leu, neu erwählter Chorherr gegenwärtig sehr viele Mühe dafür zu geben, den in Württemberg vor Kurzem von seiner Professur der Theologie in Tübingen auf eine Pfarrei versetzten Dr. Mack für die erledigte Lehrstelle in Luzern an Dr. Fischers Stelle zu berufen. Es cirkulirt zu diesem Zwecke eine von dem Chorherrn Leu verfaßte Petition unter der Geistlichkeit, diesen Mann für die dortige Theologie zu verlangen. Besonders thätig zeigen sich dafür die jüngeren Geistlichen, welche in neuester Zeit in Tübingen studirten. (Schw. M.)

**Aus der Schweiz** vom 13 Mai. In jedem Frühjahre, im April und Mai, treten in den sog. rein demokratischen Kantonen die Landesgemeinden zusammen, um sich in der Wahl der Behörden und einigen Akten der Gesetzgebung ihrer Souveränität zu erinnern. Dieß ist nun in den beiden Kantonen Appenzell, in den drei Urkantonen und in Zug geschehen. Nur Glarus, wo die Versammlung erst am 17. d. M. statt haben wird, ist noch zurück. Für dieses Mal sind die Landesgemeinden ohne besonderes Resultat abgelaufen, was regelmäßig der Fall ist; aber auch durchweg friedlich, was nicht immer der Fall ist. Weil das Volk meistens nur unter besonders aufregenden Umständen eine allgemeinere politische Theilnahme zeigt, waren die Versammlungen nicht sehr zahlreich besucht. Namentlich gilt dieß von dem kleinen Kanton Zug, dessen Verfassung zwischen absoluter und repräsentativer Demokratie die Mitte hält. Ein Gleiches wird aus Schwyz berichtet, wo die Landesgemeinde am Rothenthurm nicht viel über 2000 Männer, hauptsächlich aus dem alten Lande, zählte. So berichtet wenigstens der Eidgenosse, während freilich der Waldstätter Bote von einer großen und höhern Versammlung spricht. Die Bewohner des Muottathals waren auch jetzt wieder nach guter alter Sitte mit mächtigen Prügeln erschienen, womit sie unter Umständen ihrem Votum Nachdruck zu verschaffen wissen. Bei all diesen Versammlungen zeigte das Volk seine Selbstherrlichkeit nur im Abweisen von mitunter wohlthätigen Neuerungen und offenbarte eher eine zu große Stabilität, als Beweglichkeit. Ueberall blieb es beim Alten. Nur in Schwyz ward ein Gesetz über Zehntenloskauf, unter Beseitigung eines Gegenantrags, angenommen. Auch ein Verbot aller gemischten Ehen gieng ohne Gegenrede durch; aber damit ward nicht sowohl etwas Neues geschaffen, als vielmehr ein altes Herkommen bestätigt. Ein anderer Antrag, gegen das sog. Trölen um Aemter, war vom Antragsteller selbst zurückgenommen worden. In Uri ist der Vorschlag auf Abschaffung der lebenslänglichen Rathsstellen nicht einmal vor die Landesgemeinde gekommen, da ihn schon der Landrath, dem die Initiative der Gesetzgebung zusteht, nach näherer Berathung hatte fallen lassen.

## Niederlande.

**Amsterdam**, den 13. Mai. Unser heutiges Handelsblat sagt: „Mit unaussprechlicher Freude, mit Dankbarkeit für den König, zeigen wir dem niederländischen Volke an, daß Se. Maj. eingewilligt hat, daß in unser Grundgesetz die wichtige Bürgschaft der constitutionellen Regierungsform, die ministerielle Verantwortlichkeit, aufgenommen werde. So ist also auch dieser große Stein des Anstoßes zwischen der Regierung und den Volksvertretern beseitigt. Es ist der erste Schritt, den die Regierung, unserer Meinung nach, auf dieser guten Bahn thut. Zu wünschen ist, daß der Vorschlag, der der zweiten Kammer gemacht werden soll, ihren Wünschen entspreche und allgemeine Gutheißung werde finden können. (Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, 11. Mai. Die traurige Judengeschichte in Damaskus beschäftigt hier mehr, als Sie glauben dürften; einmal weil die seit so lange erfolgte Emancipation der französischen Israeliten hier mehr als anderswo die Feindseligkeit gegen sie verwischt haben sollte; dann, weil die Journale im Allgemeinen wenig Notiz davon zu nehmen scheinen. Indeß haben die hiesigen Israeliten vielleicht zu große Beflissenheit gezeigt, die schauderhafte Anklage von ihrer Genossenschaft abzuwenden, und Mittel dabei angewendet, die immer mehr oder weniger der Verdächtigung ausgesetzt sind. So ist der letzte große Artikel des Hrn. Cremieux, mit dem Briefe des österreichischen Consuls Merlato, nur deshalb so eifrig in allen Journalen abgedruckt worden, weil er wie ein Inserat bezahlt wurde; sonst hätte auch wohl keine Journaladministration ein besonderes Supplement dazu drucken lassen. Hr. Cremieux ist jetzt in derselben Intention nach London gereist, um bei den englischen Blättern diese kostspielige Operation zu wiederholen. Nun ist ganz gewiß, daß den Israeliten in ganz Europa kein Opfer zu groß scheinen darf, um die öffentliche Meinung vor einer Ansicht über diesen Vorfall zu bewahren, die überall störend in das begonnene Werk der Emancipation eingreifen kann, sowie es den Journalen in der Epoche der eifrigsten Kammerdebatten nicht zuzumuthen war, dieser Sache allein den größten Theil ihrer Spalten zu widmen; indeß bleibt doch immer etwas Ungünstiges auf dieser Operation haften, da die Journale, um sich die Wiederholung einer solchen Einnahme nicht zu verschließen, gewissermassen gegentheil ge Darstellungen aufzunehmen verhindert sind. Was aber noch ungünstiger wirkt, ist der bekannt gewordene Umstand, daß, mit Ausnahme des französischen Consuls in Damaskus, der so sehr der Parteilichkeit angeklagt wird, Hr. Merlato sowie fast die meisten andern Consuln der europäischen Mächte in Syrien, so die Rußlands, Dänemarks, Preußens rc. ebenfalls Israeliten sind, wodurch sowohl ihre Anklagen gegen den französischen Consul als die von dort eingehenden Entgegnungen alle aus israelitischer Quelle kommen, während der Univers religieux, dessen Verbindungen mit allen christlichen Missionen bekannt sind, Gegenbeschuldigungen enthält, die da behaupten, gerade die Verwandten des österreichischen Consuls in Damaskus hätten alles Mögliche gethan, um die Erforschung der Thäter und Thatsachen zu erschweren. Alles dies hat Zweifel aufkommen lassen, welche sogar die Regierung theilt; denn sonst hätte sie nicht ausdrücklich einen neuen Viceconsul für Damaskus ernannt und ihn zur Erforschung der Thatsachen dahin abgeschickt. Sie enthält sich also, ihren jetzt dort accreditirten Agenten, der von der Schuld der Juden fest überzeugt scheint, vor Ergebniß der neuen Untersuchungen zu desavouiren. Sie sagt sich, wenn die Cor stea in jenem Lande notorisch noch so weit zurück sind, wie wir im Mittelalter waren, so ist es doch vielleicht nicht unmöglich, daß die Juden daselbst in Folge der Reaction des Drucks auch nicht weiter sind, zumal bei allen Sekten die Verblendung des Fanatismus unberechenbar ist. Dies sprach der Constitutionnel mit ziemlich klaren Worten aus. Die Aufklärung wird hoffentlich so nicht ausbleiben; bis dahin wäre aber jedes Declamiren von der einen oder der andern Seite unnütz. So viel geht jedoch aus den Bemühungen, welche Hr. Cremieux und Andere für nöthig fanden, hervor, daß es den Israeliten in Frankreich doch noch nicht gelungen ist, die öffentliche Meinung so für sich zu gewinnen, daß sie jene Beschuldigungen von vorn herein als unmöglich zurückwiese. (A. Allg. Z.)

Die Ermordung des Pater Thomas und seines Dieners ist eine für unsere Zeit viel zu wichtige Begebenheit, als daß jüdischer Reichthum oder jüdische Advokatenkünste einen künstlichen Schleier darüber werfen könnten. So veröffentlicht denn der „Univers" nochmals zwei Schreiben, wovon das eine einen Franzosen, der schon viele Jahre in Damaskus lebt und als Augenzeuge spricht, das andere aber einen polnischen Oberoffizier, der auch seit Jahren in Syrien sich aufhält, zum Verfasser hat. — Das Schreiben des Ersteren stimmt ganz mit dem Bericht überein, den wir gestern unseren Lesern aus Rom mittheilten, und wird darin bloß noch bemerkt, daß der Pascha von Damaskus immer als ein sehr unterrichteter und menschenfreundlicher Mann sich gezeigt habe, weßhalb auch die Untersuchung auf ganz gewöhnliche Weise geführt worden, und somit von keinen außergewöhnlichen Torturen die Rede gewesen sey. — Daß übrigens die Konsuln zu Aleppo und Damaskus aus lauter Juden bestehen, die meistens mit den Mördern selbst verwandt sind, bestätigen beide Schreiben. Besonders der österreichische Konsul Marlato zu Damaskus soll einen nahen Verwandten haben, der dort als Mitschuldiger an der That erscheint. So bestätiget sich denn wieder in unseren Tagen, was

man in allen alten Chroniken so häufig findet und bisher nur als ein Mährchen betrachtet hat, mit dem einzigen Unterschied jedoch, daß man damals bloß das Blut unschuldiger Kinder (z. B. Rudolph in Bern, Werner zu Oberwesel, Fridolin in Trient) zu erhalten suchte, jetzt aber nach dem Blute heiliger Männer zur Vollbringung geheimer fanatischer Ceremonien zu trachten scheint. *)

Paris, den 14. Mai. Der Kaiser kommt! schreien die Gamins auf den Straßen, und in den Guingetten an der Esplanade der Invaliden stutzen die Alten von Austerlitz und schreien vive l'empereur! und kommt er einmal wirklich von St. Helena zurück, so ists um den Verstand mancher unter ihnen geschehen; und es ist in ganz Paris und in ganz Frankreich nicht ein Geist, der ruhig bleibt, nicht ein Herz, das sich einer schauervollen Bewunderung erwehren könnte bei den Worten: „Der Kaiser kommt"; denn er selbst ists, nicht seine Leiche, davon ist keine Rede, er selbst, im vollen geistigen Leben, und mit dem Heiligenscheine des Unglücks, er selbst kommt zum zweitenmale aus dem Exil über das Meer gefahren. Aber gerade hierin liegt das Gefährliche für die regierende Dynastie. Kaum hat sich die Aufwallung gelegt, in welche Mazagran die Nation gebracht, so steht das große Fantom in St. Helena auf, jene unsterbliche Leiche und die kriegerische Begeisterung stürmt aufs Neue los. Es ist daher nicht weislich berechnet, daß die sterbliche Hülle Napoleons nach Havre und von da zu Wasser nach Paris gebracht wird. Ihr eskamotirt uns Frankreichs Enthusiasmus, sagt das „Journal du Commerce," und es hat in einem Sinne recht; man windet den Faktionen die gefährliche Waffe aus den Händen, deren sie sich gegen die Regierung bedienen würden. Darin ist auch der Grund zu suchen, warum Ludwig Philipp nicht zuläßt, daß Napoleon unter der Säule auf dem Platze Vendome begraben werde: man muß mit der kalten Asche behutsam umgehen, damit sie keine Feuersbrunst anrichte. Warum aber bestattet man ihn nicht in den Krypten von St. Denis? er selbst hatte sich seine Ruhestätte dort auserlesen: eine kolossale Pforte von Bronze verschließt sie; sie hat neun Schlösser, die von aussen nicht sichtbar sind, und wozu er allein die Schlüssel hatte. In dieser Absicht hatte Napoleon die alte königliche Abtei wieder herstellen und drei sogenannte Chapelles expiatoires erbauen lassen, eben der Stelle gegenüber, die er zu seiner Bestattung bestimmte. In seinem Testamente heißt es ausdrücklich: meine Ueberreste sollen am Ufer der Seine ruhen; nun ist aber die Kirche von St. Denis hart an der Seine. Man hätte gewünscht, daß statt einer Fregatte ein Linienschiff abgeschickt werde; dann hätte aber der Prinz von Joinville, welcher blos Fregattenkapitän ist, die Mission nicht übernehmen können, und es waltet hier ein dynastisches Interesse vor, welches nicht recht zugibt, daß sie einem andern Offizier anvertraut werde. Die Kammer versammelt sich heute in ihren Bureaux, um den Gesetzentwurf in Betreff der Translation der Asche Napoleons zu prüfen.

Paris, den 16. Mai. (Commerce.) Man spricht bei Hofe ziemlich laut von einer Ceremonie, die in der nächsten Woche in den Tuilerien stattfinden solle. Der König werde nämlich auf dem Throne sitzend, von den Großwürdenträgern des Staats und dem Conseil der Minister umgeben, den General Bertrand empfangen, der in die Hände Ludwig Philipps den Degen Napoleons niederlegen würde.

Die Commission der Deputirtenkammer für Abholung der Asche Napoleons hat den Marschall Clauzel zu ihrem Präsidenten und Hrn. de la Redorte zu ihrem Sekretär ernannt. Sie will, bevor sie einen Entschluß faßt in Betreff des Denkmals, das die sterblichen Ueberreste des Kaisers aufnehmen soll, die Minister hören, und die von mehreren Mitgliedern der Kammer als dazu am zweckmäßigsten bezeichneten Orte untersuchen. (Allg. Z.)

Algier, den 9. Mai. Ueber die Operationen der Armee ist man hier fortwährend völlig im Dunkeln. Marschall Valée ist sorgfältig bemüht zu verhindern, daß man in Algier das Geringste davon erfahre; es stimmt dieß ganz mit seiner Politik zusammen. Daß gerade die Einwohner Algiers bei den Ereignissen am nächsten betheiligt sind und demnach Mittheilungen sehnlich wünschen, darauf wird gar keine Rücksicht genommen. (Allg. Z.)

## Spanien.

Madrid, den 9. Mai. Ein Organ der revolutionären Presse, das durch königl. Ordonnanz unterdrückte Blatt Revolution, scheint die Regierung herausfordern zu wollen, indem es erklärt, es werde unter dem bezeichnenden Titel: das Gewitter, neu erscheinen. (Schw. M.)

## Portugal.

Lissabon, den 4. Mai. Die größte politische Neuigkeit, die sich seit einigen Tagen ereignet hat, ist die Ankunft eines englischen Kriegsdampfboots mit der officiellen Ankündigung der englischen Regierung an die hiesige, daß, wenn nicht innerhalb 14 Tagen die Bezahlung der portugiesischen Schuld an England erfolge, man sich genöthigt sehen würde, die portugiesischen Besitzungen in Indien militärisch zu besetzen bis zur Abzahlung. Diese Nachricht hat natürlich die größte Bestürzung verursacht, da man sich außer Stand sieht, zu bezahlen. Die Minister wollen die Verantwortlichkeit einer entscheidenden Antwort nicht allein auf sich nehmen; es wurden deshalb alle in Lissabon sich aufhaltenden Senatoren und Deputirten zu einer geheimen Konferenz zusammenberufen. Noch ist nicht bekannt, was man beschlossen hat; allein es ist wohl vorauszusehen, daß, die Antwort möge ausfallen wie sie wolle, ja selbst wenn man im Stande wäre die Schuld zu bezahlen, dennoch die Besitzungen in Indien verloren gehen werden. Besonders convenirt den Engländern gegenwärtig der Besitz von Macao wegen des begonnenen Kriegs gegen die Chinesen. Hätte Portugal schon längst diese Besitzungen, die ihm jetzt mehr Schaden als Nutzen bringen, England angeboten; so würde es dafür ein schön Stück Geld empfangen haben, besonders da England vor zwei Jahren schon den Vorschlag machte, die indischen Besitzungen zu kaufen. Kein Minister wollte aber darauf eingehen, man fürchtete vom Volke in Stücke gerissen zu werden, da es auf diese Besitzungen so stolz ist, an denen der alte portugiesische Ruhm haftet. — Jetzt kann man wohl sicher seyn, daß man sie gleichsam umsonst hergeben muß.

## England.

London, den 14. Mai. Als der ermordete Lord William Russell am Vorabend seines Todes den letzten Spaziergang machte, begegnete ihm der Graf von Errol und fragte ihn, wie er sich befinde. „So wohl, antwortete der Lord, daß ich eben eine neue Miethzeit meines Lebens anzutreten denke". Seine Dogge ist jetzt wieder zum Vorschein gekommen, und durchduft mit beständigem unruhigen Suchen und Winseln die Zimmer, in deren keinem sie ihren Herrn findet.

*) Der verstorbene Professor Möhler in München erwähnt dieser Thatsache im 2ten Band seiner gesammelten Schriften (Pag. 118), will sie aber dadurch erklären, daß die Juden im Mittelalter viele Kinder raubten, um sie als Sklaven in die türkischen Serails zu verkaufen, und daß bei der Operation der Entmannung viele Kinder starben. — Es ist nicht zu widersprechen, daß sowohl auf diese, als auch auf die oben angedeutete Weise viele Christen dem Fanatismus und der Habsucht der Juden als Opfer fielen.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Samstag den 23. Mai werden aus den fürstl. Fugger'schen Waldungen, der Wartei Markt, 97 Fichten- und 3 gemischte Scheit-Klafter, 165 Schober aufgemachtes Wellen- und 652 Schober unaufgemachtes Wellenreis versteigert. Kaufsliebhaber haben hiezu sich am oben besagten Tage früh 9 Uhr im Wirthshause zu Markt einzufinden.

Wellenburg, den 18. May 1840.

Fürstl. Fuggersches Rentamt und fürstl. Fuggersches Revierforstamt.

**Kohler**, Rtb. **Albrecht**, Rfstr.

## Bekanntmachung.

Holzlieferungs-Akord betreffend.

Kommenden Mittwoch den 27. Mai 1840 wird die Lieferung des Brennholzbedarfes für die beiden hiesigen Kranken-Institute pro 1840/41, bestehend in circa 500 Klaftern Fichten- und 6 Klaftern Birkenholzes öffentlich in Akord gegeben.

Lieferungslustragende haben sich, da weder vor, noch nach dem Steigerungstermine Angebote angenommen werden, am benannten Tage Morgens 9 Uhr in dem im Hintergebäude des Rathhauses befindlichen Geschäftslokale der parität. Kranken-Anstalten persönlich einzufinden und ihre Angebote zu Protokoll zu geben.

Augsburg, den 4. Mai 1840.

Magistrat der Stadt Augsburg.

Der I. Bürgermeister:

**Dr. Carron du Val.**

Birkinger, Sekretär.

## Gemälde-Versteigerung.

Montag den 1. Juni und folgenden Tag wird in dem Bäckerhaus-Saale Lit. C. Nro. 18. dahier eine große Sammlung **Oel-Malereien** von verschiedenen guten Meistern aus der deutschen, italienischen und niederländischen Schule, theils in goldenen Rahmen und theils ohne Rahmen; desgleichen eine große Anzahl von **Kupferstichen**, **Radierungen** und **Handzeichnungen**, gegen baare Bezahlung an den Meistbietenden versteigert; wozu Kaufsliebhaber und Kunstfreunde eingeladen werden.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Gaßner**, geschw. Käufler.

## Stelle-Gesuch.

Ein sowohl im Comptoir als Magazin sehr brauchbarer Commis, der die besten Zeugnisse aufzuweisen im Stande ist, sucht hier oder auswärts seine jetzige Stelle, Verhältnisse wegen, mit einer ähnlichen zu vertauschen. Auch würde derselbe einen Reise-Posten annehmen.

Hierauf Reflektirende wollen sich gefälligst an die Expedition dieses Blattes wenden.

**Fremden-Anzeige vom 19. May.**

**Drei Mohren.** Se. Excell. Baron v. Kruse, k. preuß. Generallieut., mit Familie und Dienerschaft, kommen von Neapel; die HH.: Graf de la Baume, Propr. von Paris; Vicomte v. Berthier, Propriet. von Schloß Morsanges; Baron v. Ambtard, k. franz. Kapitain, mit Bed. von Paris; Frau Baronin v. Amblard, Gutsbesitzerin, mit Kammerfrau von Riga.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Baier, k. Generalmajor von München; Liel, Hauptmann und Adj. von München; Schwab, Pfr. von München; Supprior, Coralbenefiziat von München; Altmann, Korper. a. d. Markirche von München.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 92½ G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. 68 G.

# NACHRICHT.

Auf die von auswärts mehrseitig an uns ergangenen Anfragen unserer Herren Geschäftsgenossen, bezüglich der dahier abzuhaltenden

## Feier des Buchdrucker-Jubiläums,

diene zur Nachricht, daß das Festprogramm von dem hochlöblichen Stadtmagistrat bereits genehmigt, dasselbe jedoch durch die hiesige königl. Kreis-Regierung zur Begutachtung und Genehmigung an die Allerhöchste Stelle vor längerer Zeit eingereicht wurde. Ist diese erfolgt, was demnächst geschehen dürfte, so werden wir noch durch eigens hiezu gedruckte Einladungen und Festprogramme unverweilt unsere auswärtigen Herren **Kollegen** davon in Kenntniß setzen.

Augsburg, den 18. Mai 1840.

Die **Vorgeher** der **Buchdrucker-** und **Buchhändler-Innung.**

## AUGSBURGER BOERSE 21. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¼ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio | 93 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108¾ | 109½ |
| detto à 4% | | 101½ |
| detto 3% | 83¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1858 | 1854 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | | 115¼ |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . - | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117 |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Holland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 60¾ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Anzg. fl. kr. | Gesuch fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 382⅞ |
| Carol. et Maxd'or . | 201 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 29 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt . | — | 20. 27 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Main.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Sonnabend den 28. März 1840.

(Schluß.)

Außer diesen Anträgen wurden dem Präsidium nachstehende Modificationen übergeben, und zwar stellte 1) der Abg. Frhr. v. Schäzler den Wunsch und Antrag: „es wolle aus den Erübrigungen für die polytechnische Schule in Augsburg für die Jahre $18^{40}/_{43}$, die Rente von jährlich 6000 fl. zugelegt werden," wobei derselbe bemerkte: eine polytechnische Schule sey in Augsburg als der ersten Fabrik- und Handelsstadt Bayerns ganz an ihrem Platze, allein sie sey so ungenügend dotirt, daß sie nicht lange werde bestehen können. Während für die polytechnische Schule zu München über 15,000 fl., für jene in Nürnberg 8500 fl. aus Staatsmitteln verabreicht würden, betrage der Staatsaufwand für die in Augsburg bestehende nur 2805 fl. Diese stiefmütterliche Behandlung der freilich jüngsten unter den 3 Schwestern müsse ihr allerdings schmerzlich fallen, um so mehr, als es möglich sey, aus Kreis- und Gemeindemitteln ihr die nöthigen Summen ferner zuzuwenden. Würde sie gänzlich eingehen, was bei der geringen Unterstützung, die ihr zugewendet werde, allerdings zu fürchten sey; so müsse die Frage entstehen, wer die Bauschulden tilgen solle, die hätten gemacht werden müssen, um sie ins Leben zu rufen, und wer der Stadt Augsburg ihre Kunstschule wieder gebe, welche durch die polytechnische absorbirt worden sey. Von diesen Lokalverhältnissen und der Ansicht ausgehend, daß polytechnische Schulen keine Kreis-, sondern allgemeine Staatsanstalten seyen, habe er geglaubt, eine Unterstützung aus den Erübrigungen für jene in Augsburg in Anspruch nehmen zu sollen und gebe sich dem Vertrauen hin, daß die Kammer seinem gewiß billigen Wunsche ihre Zustimmung nicht versagen werde.

2) Der Abg. Frhr. v. Welden schlug zu dem ersten Ausschuß-Antrage folgende Fassung vor: „es wolle der Staatsregierung gefallen, in Erwägung zu ziehen, ob es nicht zweckmäßiger sey, die 3 polytechnischen Schulen in eine zu verschmelzen, und der nächsten Ständeversammlung das Resultat dieser Erwägungen vorzulegen." — Bei Begründung dieser Motion bemerkte der Antragsteller, der von ihm gemachte Vorschlag gehe weder aus dem Streben zu centralisiren, welches ihm jüngst zur Last gelegt worden sey, hervor, noch bezwecke derselbe den Städten Augsburg und Nürnberg ihre polytechnischen Anstalten zu entziehen, sondern er habe ihn lediglich deshalb gemacht, weil er aus Erfahrung überzeugt sey, daß bei einer Vereinigung der 3 in Bayern bestehenden polytechnischen Schulen das Wirken derselben gedeihlicher seyn würde. Nachdem nun die Abg. Seewald, Stöcker, Frhr. v. Freyberg, Frhr. v. Rotenhan, Dr. Bayer, Schleisinger, Dr. Schwindl, Städler, v. Hagen, Westelmeyer, Frhr. v. Thon-Dittmer viel und Vielerlei über diesen Gegenstand gesprochen hatten; wurde — auf Verlangen der Kammer — durch den ersten Präsidenten die Discussion geschlossen, wonach sich zuerst der Abgeordn. Friederich gegen den Antrag des Frhr. v. Welden und für jenen des Abg. Frhrn. von Schäzler erklärte, der Abgeord. Dr. Müller aber als Correferent die Nothwendigkeit der Erlassung eines Culturgesetzes darzuthun suchte, wobei derselbe bemerkte: wie er es bei fernerer Belastung von Grund und Boden für unmöglich halte, der Agricultur den nöthigen Aufschwung zu geben; wie er ferner nicht einsehen könne, daß die Ablösung grundherrlicher Lasten nach bestimmten Normen ein Eingriff in fremde Rechte genannt werden könne, und wie er lediglich die Rechte der Grundherrn und jene der Grundholden gegenseitig geordnet wünsche, weßhalb er der Kammer nicht nur den desfallsigen, sondern auch jenen auf Erlassung eines Forstpolizei-Gesetzes, das ebenfalls dringendes Bedürfniß sey, und den auf Errichtung einer selbstständigen Forstschule wiederholt zur geneigten Annahme empfehle.

Der königl. Minister des Innern, von Abel, welcher hierauf das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Die Aeußerungen, meine Herren, die ich vorhin von dieser Stelle zu machen die Ehre hatte, sind zu meinem Bedauern an einer Stelle einer gereizten Stimmung und vermöge derselben manchen Mißverständnissen begegnet. Der sehr verehrte Redner hat angeführt, ich hätte die hohe Kammer erinnert, sie verliere sich in Anträge, die nicht in ihre verfassungsmäßige Competenz gehören. Davon, meine Herren, habe ich kein Wort gesagt. Nur in der einzigen Beziehung auf die Verhandlungen der Landräthe gegenüber der Regierung, auf die Fassung der Landraths-Abschiede, habe ich mir zu bemerken erlaubt, daß diese dem Wirkungskreise der Kammer nicht angehören, und da der Landrath um 10 Jahre jünger ist, als die Verfassungs-Urkunde; so dürfte aus der letztern nicht leicht der Beweis zu führen seyn, daß die eben bemerkten Verhandlungen der Landräthe in den verfassungsmäßigen Wirkungskreis der Stände des Reichs gehören. Der verehrte Redner hat ferner angeführt, ich hätte die Kammer erinnert, daß ihre Anträge mit dem Berathungsgegenstande nicht in Verwandtschaft und Zusammenhang stehen. Ich habe dieß nicht in Beziehung auf einzelne Anträge gesagt; wohl aber möchte ich fragen, ob in dem Kreisbudget und in der Ausscheidung von dem Talmud, den Rabbinern und von dem verstorbenen Domdechant Kopp eine Sylbe vorkommt, und doch ist von allem diesen die Sprache gewesen. Es ist mir ferner vorgeworfen worden, ich hätte Sie erinnert an die knapp zugemessene Zeit; — ich hätte Sie ermahnt, diese Zeit besser zu benützen und zu Rathe zu halten. Im Gegentheils, meine Herren, ich sagte, ich wolle die Ihnen noch übrige Zeit nicht für die von mir zu gebenden Erörterungen in Anspruch nehmen. Dadurch aber habe ich die Absicht ausgedruckt, Ihnen gerade diese Zeit,

die zur Berathung noch offen ist, nicht zu verkümmern. Wenn aber der Regierung vorgeworfen werden wollte, sie habe Ihnen die Zeit zur Berathung überhaupt knapp zugemessen; so möchte ich doch auf die Verf.-Urk. mich berufen; sie sagt Tit. VII. §. 22.: „die Sitzungen solcher Versammlungen sollen in der Regel nicht länger als zwei Monate dauern." Und nun frage ich Sie, meine Herren, steht dieser Vorschrift eine verfassungsmäßige Pflicht gegenüber oder nicht? Sind die Gegenstände, die an Sie gebracht worden sind, von so ausserordentlichem Umfange? Gehören sie nicht großtentheils zur Classe derjenigen, welche jedem Landtage nach verfassungsmäßiger Vorschrift vorgelegt werden müssen? Und doch, wenn ich mich recht entsinne, stehen wir heute nicht mehr am Ausgange des zweiten, sondern nahe am Ende des dritten Monats.

Die Regierung ist weit entfernt, die Zeit verkümmern zu wollen, welche zur Berathung der Angelegenheiten des Vaterlandes erforderlich ist. Sie hat diese Zeit nie verkummert; — sie wünscht aber im Interesse des Landes, daß bei dieser Berathung das vorzugsweise Nützliche ins Auge gefaßt werden, und daß dieser Grundsatz nie aus dem Auge verloren werden möge. Ein verehrter Redner hat früher mit Recht erwähnt, wie durch die allzugroße Anzahl von Anträgen und Wünschen jedem einzelnen nothwendig an seinem Werthe genommen werde; und ich möchte noch erinnern, wie dadurch selbst für die Regierung die Unmöglichkeit begründet wird, dieser Fluth von Anträgen gleiche Erwägung zuzuwenden. Doch ich verwahre mich gegen jede Beschuldigung, die etwa gemacht werden wollte, als läge es in meiner Absicht, den geringsten Antrag, der aus Ihrer Mitte hervorgehen möchte, zurückzuhalten. Ich stehe nicht in diesem Jahre das Erstemal, sondern seit dem Jahre 1828 an dieser Stelle. Ich habe zu jeder Zeit bewiesen, wie mir die Rechte der Stände eben so heilig sind, wie die Rechte der Krone. Ich achte und ehre sie und keiner, wer er auch immer sey, wird mir eine einzige Handlung nachzuweisen vermögen, die darthun möchte, daß ich diesen Rechten zu nahe getreten wäre. Man hat ferner gesagt, ich hätte in Beziehung auf den Landrath den Ständen des Reichs den Vorwurf gemacht, daß sie die Ursache seyen, warum der Landrath nicht zu der vollkommenen Entwicklung gediehen sey, deren er sich früher im pfälzischen Kreise erfreute. Ich berufe mich deßhalb auf das Zeugniß der Abgeordneten aus der Pfalz. Aus der Pfalz ist das Vorbild entnommen; — in der Pfalz haben die durch die bayerische Regierung im Jahre 1817 in's Leben gerufenen Landräthe bis zum Jahre 1828, beziehungsweise 1831, reichen Segen über den Kreis ausgebreitet in freundlichem Zusammenwirken mit der Regierung, während durchaus keine obere, vielmehr mittlere Instanz auf Ermäßigung der Kreisumlagen und Kreisabgaben mit einwirkte. Die Landräthe und die Regierung vereinigten sich in ihren Bemühungen, immer nur das Nöthigste und Nützlichste anzugehen. Dieses Nöthigste und Nützlichste, es wurde ganz allein durch die Kreisumlagen gedeckt, und gerade dieser Umstand, daß es durch die Kreisumlagen gedeckt wurde, daß der Kreis, was für seine eigenen Interessen nothig war, aus eigenen Mitteln zu bestreiten hatte, gerade dieser Umstand war die Ursache, daß mit der größten Sparsamkeit und Umsicht bei der Auswahl der Zwecke und der Bemessung des Bedarfs zu Werke gegangen wurde. Anders gestaltet sich die Sache nach der unwandelbaren Natur des Menschen, wenn die Befriedigung nicht aus eigenen Mitteln, sondern aus Mitteln der Gesammtheit geschöpft wird.

Hier, meine Herren, ist es unmöglich, anzunehmen und zu erwarten, daß von den einzelnen Landräthen mit derselben Sorgfalt und Umsicht zu Werke gegangen werde, als wo dieselben wissen, daß jeder Antrag, jede Ausgabe, die votirt wird, auf die Steuerpflichtigen des einzelnen Kreises zurückfalle; und ich glaube, diese Wirkungen sind so einleuchtend, daß es kaum nöthig seyn wird, ein Wort zur weiteren festeren Begründung darüber beizufügen. Ich berufe mich wiederholt auf die Erfahrung, die in dem pfälzischen Kreise gemacht wurde; ich berufe mich auf das Zeugniß der Abgeordneten aus dem pfälzischen Kreise. Durch den Landrath und mit ihm sind in der Pfalz die Rheindammbauten, die Kreisarmenanstalt zu Frankenthal und so viele andere höchst nützliche Kreisinstitute entstanden, und ungeachtet dessen sind in dem Zeitraume von 1817 bis 1831 die Kreisumlagen von einer Höhe von 65 Zusatz-Centimen, wo sie, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, im höchsten Betrage standen, bis auf 50 herabgegangen. — Es ist für die polytechnische Schule zu Augsburg eine Erhöhung des Zuschusses in Anspruch genommen worden. Sie werden es, meine Herren, natürlich finden, daß ich hier nicht in die Erörterung der Frage eingehe, ob drei polytechnische Schulen zu viel seyen, ob besser nur eine oder zwei bestehen sollen? Was aber die Angabe betrifft, daß die polytechnische Schule zu Augsburg bei Vertheilung der gesetzlichen finanziell zugemessenen Fonds stiefmütterlich bedacht worden sey; so erlaube ich mir, geschichtlich zu bemerken, daß die polytechnische Schule zu Augsburg die jüngste der drei Schwestern ist, daß sie, wenn ich nicht irre, das Tageslicht erst erblickte, in Folge der Wünsche, die von Augsburg ausgingen, nachdem die polytechnischen Schulen zu München und Nürnberg bereits begründet waren. Es war daher sehr natürlich, daß der polytechnischen Schule zu Augsburg nur dasjenige, was noch unverwendet war, zugewendet werden konnte, und wenn auch die Regierung auf Erhöhung des Zuschusses bisher, vielmehr an dem Landtage von 1837 und in dem Finanzgesetze der IVten Finanzperiode, noch nicht eingegangen ist, so lag die Ursache einzig in dem bereits angeführten Umstande, daß die polytechnische Schule zu Augsburg beinahe keinen Besuch hatte, daß die Zahl der eigentlichen Schüler ungemein gering war; die Zahl der Hospitanten kommt hiebei nicht in Anschlag.

Man hat als Motiv für die Gewährung des Zuschusses die Größe der Erübrigungen angeführt, die dermalen in der Staatskasse liegen. Dieses Motiv, meine Herren, kann ich als unbedingt geltend nicht anerkennen; denn bei Verwendung dieser Erübrigungen frägt es sich zunächst, welches ist unter den zu erfüllenden öffentlichen Zwecken derjenige, für den sie am nützlichsten zu verwenden seyn dürften? Da muß sich denn die polytechnische Schule von Augsburg gefallen lassen, in die Wagschale sich gelegt zu sehen, neben so vielen andern Zwecken, für welche die Erübrigungen in Anspruch genommen worden. Es ist von andern Seiten bemerkt worden, daß es an Lehrern des Baufaches an den polytechnischen Schulen fehle, und daß zur Aufstellung dieser Lehrer die Mittel nicht gegeben seyen. Allerdings besteht zu dieser Zeit noch der Mangel und ich betrachte ihn als einen wesentlichen. Dem sehr verehrten Redner dürfte kaum unbekannt seyn, daß von Seite der Regierung einleitende Fürsorge getroffen ist, damit Lehrer des Baufaches an den polytechnischen Schulen angestellt werden; denn gerade durch Aufstellung von Lehrern des Baufaches sucht die Regierung einen wesentlichen Zweck zu erreichen, ein Bedürfniß der öffentlichen Verwaltung zu befriedigen, das Bedürfniß der Heranbildung tüchtiger Straßen- und Wasserbaubeamten, und Sie dürfen der vollen Ueberzeugung Raum geben, daß für Aufstellung solcher Lehrer Sorge getragen werden wird. — Die Regierung ist ferner

geladelt worden, daß sie verschiedene Gewerbschulen wieder aufgehoben habe, die im Jahre 1833 oder 1836 eben erst das Licht der Welt erblickt hatten. Allerdings, meine Herren, aber was war die Ursache? Bei der ersten Gründung der Gewerbschulen wurde mit einemmale eine große Anzahl derselben gleichzeitig in's Daseyn gerufen, ohne daß für eine nachhaltige Deckung ihres Bedarfes gesorgt war, und es wird Ihnen, meine Herren, gewiß nicht entgehen, daß die Besetzung aller Lehrstellen mit tuchtigen Lehrern schon deßhalb einem großen Hindernisse begegnen mußte, weil früher derartige Institute nicht bestanden haben und weil keine Aufforderung und sohin auch keine Gelegenheit gegeben war, für das technische Lehrfach sich auszubilden.

Meine Herren! Viele von den Gewerbschulen, die in den Jahren 1834 und 1835 entstanden waren, sie ermangelten auch der nothwendigen Dotation; die Zuschüsse, die aus den Kreisfonds gegeben wurden, zersplitterten sich auf solche Weise, daß auch jene Gewerbschulen, welche das Beste für den gewerblichen Unterricht zu leisten versprachen, nur aufs kärglichste bedacht werden konnten. Alle siechten, keine erreichte vollständig ihren Zweck, und auch diejenigen, bei welchen höchst Ersprießliches geleistet wurde, sehnten sich nach Vermehrung der Zuschüsse, um noch Größeres leisten zu können; denn die Gewerbschulen bedürfen bedeutender Zuschüsse. Der Unterricht an Gewerbsschulen muß seiner wesentlichen Natur nach demonstrativ seyn. Um dieß seyn zu können, sind wohlausgestattete Sammlungen von Maschinen, Modellen ꝛc. erforderlich. Was die Bildung von Lehrern für diese Gewerbsschulen betrifft, so ist desfalls in der Instruktion vom Jahre 1836 bereits Vorsorge getroffen. Dort finden Sie, meine Herren, die Bestimmungen genau angegeben, wie derjenige, der sich dem Lehrfache an Gewerbs- oder polytechnischen Schulen zu widmen gedenkt, seine Bildung zu vollenden hat. Sie finden dort bezeichnet, welche Bedingungen er zu erfüllen gehalten sey, damit er als hinreichend befähigt unter die Candidaten für dieses Lehramt aufgenommen werde. Auch der Anstalt für Seidenzucht zu Regensburg hat man erwähnt. Daß diese Anstalt bis jetzt schon der Fürsorge der Regierung nicht fremd geblieben ist, dafür erlauben Sie mir zwei Thatsachen anzuführen. Auf Kosten der Regierung hat der jetzige Vorstand dieser Anstalt eine Reise nach Frankreich und Oberitalien gemacht, um sich genau mit den Verhältnissen der Seidenzucht bekannt zu machen, und das, was er dort gesehen und gelernt, auf Bayern und namentlich auf Regensburg überzutragen. Noch heute wird dieser Lehrer für seine Mühewaltung aus der Staatskasse besonders renumerirt. Ich erwähne fürs zweite noch ferner und ganz besonders, daß die Regierung die ebenerwähnte Anstalt sogar auch durch Abnahme von Aktien aus den für die Industrie gewidmeten Fonds bedeutend unterstützt hat. Des Bedürfnisses eines Forstpolizeigesetzes ist erwähnt worden. Auch in dieser Beziehung ist die Regierung Ihrem Wunsche zuvorgekommen. Die Entwerfung und Berathung eines Forstpolizeigesetzes beschäftigt die Regierung nicht erst seit gestern, nicht erst seit 2 oder 10 Jahren, sondern schon länger ist die Regierung damit beschäftigt, und sie hat keineswegs zu irgend einer Zeit die hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes aus den Augen verloren. Aber die Regierung hat sich auch die Schwierigkeiten nicht verhehlen können, die der Durchführung eines zweckmäßigen Forstpolizeigesetzes lange Zeit entgegengetreten sind. Lange Zeit, es ist Ihnen selbst am besten bekannt, wurden die Forste als ein Gegenstand betrachtet, der eigentlich der weitern Verbreitung der Landeskultur Hindernisse entgegenstelle. War doch am Anfange dieses Jahrhunderts der Grundsatz ein allgemeiner, es handle sich zunächst darum, die Wälder auszurotten, um mehr Grund und Boden für den Ackerbau zu gewinnen. Mit diesem Princip ging die weitere Ansicht Hand in Hand, daß der Regierung durchaus keine Aufsicht in Beziehung auf Privat-, Gemeinde- und Stiftungs-Waldungen zustehe, daß in dieser Beziehung alles der freiesten Willkühr anheim gegeben, der Willkuhr Thür und Thor geöffnet sey. Dieser Grund, er widerstrebt den noch bestehenden Forstpolizei-Verordnungen; aber factisch gebildet und gehegt, hat er tiefe Wurzel gefaßt.

Es war wohl zu besorgen, daß, wenn die Regierung ein Forstpolizeigesetz an die Stände gebracht hätte, mit dem Zwecke, den reichen Schatz der Forste, ohne Unterschied der Eigenthumsverhältnisse zu erhalten, und die Devastationen derselben zu verhüten, die so weit verbreitete und so tief gewurzelte Meinung einem solchen Gesetze gewichtige Hindernisse entgegenstellt haben durfte. Dieß hat sich freilich geändert; dadurch, daß seit dem Jahre 1835 die Regierung auf die noch fortbestehende Giltigkeit der ältern Forstverordnungen hingewiesen, und die Handhabung derselben neu eingeschärft hat, hat sich diese Ansicht wesentlich berichtigt. Ein anderes Mittel zu dieser Berichtigung ist aus den gestiegenen Holzpreisen hervorgegangen. Man hat einsehen gelernt, daß an die Erhaltung der bestehenden Forste sich die gewichtigsten, gewerblichen und industriellen Interessen knüpfen. Ueber die Aufhebung der Forstschule zu Aschaffenburg ist geklagt worden, vielmehr darüber, daß eine neue nicht wieder hergestellt wird. Die Forstschule zu Aschaffenburg, meine Herren, ist an derselben Krankheit, wie früher im Anfange dieses Jahrhunderts die zu Weihenstephan bestandene gestorben, nämlich an dem gänzlichen Verfalle der Disziplin, an der Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit des Unterrichts mit wenigen Worten, weil sie weit entfernt, ihren Zweck zu erreichen, diesen gänzlich verfehlt hat. Hat aber deßhalb die Regierung den forstlichen Unterricht vernachläßigt? Keineswegs. Die Regierung hat an der Hochschule zu München Professoren für den Unterricht in der Forstwissenschaft aufgestellt. Hier sollen die jungen Leute in der Forstwissenschaft unterrichtet werden. Was aber die practische Ausbildung und practischen Erfahrungen betrifft, so sind diese eben so wenig von der früher zu Aschaffenburg bestandenen Forstschule den dortigen Eleven dargeboten worden, wie die Erfahrung gelehrt hat, als es überhaupt, wenn nicht außerordentliche Bedingungen gegeben sind, an Forstschulen je in genügender Weise geschehen kann. Dafür hat die Regierung Stipendien geschaffen, welche an junge Forstmänner vergeben werden, die sich auszeichnen, um auf Reisen den Schatz der Erfahrungen zu vermehren, die sie im Vaterlande zu sammeln Gelegenheit hatten. Es sind ferner bereits einleitende Vorbereitungen getroffen, damit ausgezeichnete junge Forstleute unter die specielle Aufsicht und Leitung erfahrener Forstmeister und Revierförster gestellt werden, und unter dieser Leitung jene Vervollkommnung auf dem Gebiete der Erfahrung sich eigen machen, welche eine wesentliche Bedingung für die volle Tüchtigkeit zum Forstdienste enthält. Zuletzt ist noch ein Antrag auf ein Cultur-Gesetz gestellt worden.

Ein sehr geehrter Redner hat bereits auf die Vieldeutigkeit des Sinnes aufmerksam gemacht, den man mit diesem Ausdruck vielseitig verbindet. Ich würde daher auf diese Aeußerung nichts entgegnen, wenn nicht ein sehr geehrter Referent ihrer Ausschusse näher erläutert hätte, was er damit eigentlich beanstichtigt, und wie sein Hauptzweck darauf hingehe, die gesetzliche Feststellung eines Maaßstabes zu bewirken, nach welchem die Ablösung der grundherrlichen Rechte und Renten auch gegen den Willen der Grund-

herren erfolgen solle. Ein solches Culturgesetz haben Sie meine Herren, ich erkläre es aufs entschiedenste von der Regierung niemals und unter keiner Bedingung zu erwarten. Die 6te Verf.-Beil. spricht im §. 6. aus: „Alle in grundherrlichen Verträgen constituirten ständigen, und nicht ständigen Renten und Lasten sind nach dem Einverständniß der Betheiligten ablösbar.“ Hier steht der Regierung das verfassungsmäßig geheiligte Recht der Grundherren gegenüber. vermöge dessen alle grundherrliche Renten und Lasten nur nach dem Einverständnisse der Betheiligten ablösbar sind, und dieses Recht, es wird von der Regierung nimmermehr und unter keiner Bedingung angetastet werden. Wie? Wäre etwa das Recht der Grundherren minder heilig, als das der Landeigenthümer. In dem grundherrlichen Verhältnisse geht nach der Lehre der Gesetze eine Theilung des Eigenthums in Obereigenthum, dominium directum und in Untereigenthum, dominium utile vor. Wie, meine Herren, wenn der Antrag an Sie gerichtet würde, die Regierung zu bitten, sie moge den Ständen des Reiches einen Gesetzvorschlag übergeben, der da festsetzen solle, daß der Grundherr das Recht habe, das dominium utile — das Untereigenthum um einen bestimmten Preis an sich zu lösen, welcher Aufnahme würde der Wunsch eines solchen Gesetzvorschlages in Ihrer Mitte sich zu erfreuen haben? Die Verfassung hat nun aber zwischen dem Untereigenthum des Grundholden und dem Obereigenthum des Grundherrn keinen Unterschied gemacht. Ich habe bei mehreren Veranlassungen von dieser Stelle aus aufs bestimmteste erklärt, wie unsere Regierung die Heiligkeit und die Heilighaltung eines jeden Rechts als die Grundfeste einer jeden Regierung betrachte. Von dieser Grundfeste wird sich die Regierung nimmermehr entfernen, und nimmermehr durch das lockende Bild des öffentlichen Nutzens sich verleiten lassen, das, was das Heiligste und Höchste ist, die Heiligkeit des Rechts auf irgend eine Weise anzutasten und zu verletzen.“

Auf die weitere Bemerkung des Abg. Dr. Müller, daß er weit entfernt sey, geäußert zu haben, es sollte die Rechte der Grundherrn angetastet werden, sondern daß er lediglich eine Ausgleichung zwischen diesen und jenen der Grundholden nach bestimmten Normen wünsche, — nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, nochmal das Wort und äußerte: „Ich müßte mich sehr geirrt haben. Sie haben gesagt, sie wünschen die Erlassung von gesetzlichen Bestimmungen, nach welchen die Grundholden die grundherrlichen Verhältnisse ablösen könnten.“ (Abg. Müller: Von einer zwangsweisen Ablösung war nicht die Rede.)

Hier ist die Verfassung; sie gestattet es nicht.“ Auf die sodann vom Präs. gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den Anträgen der Abg. Freih. v. Welden und v. Freih. Schätzler ihre Genehmigung versage, den Anträgen des combinirten Ausschusses bezüglich der polytechnischen Schule, der Erlassung eines Cultur- und Forstpoliceigesetzes ihre Zustimmung ertheile, jenem aber auf Errichtung einer selbständigen Forstschule nicht bestimme, und die Position für Industrie und Cultur vorläufig anerkenne.“

Wegen bereits weit vorgerückter Zeit ersuchte nunmehr der 1ste Präs. den Abg. v. Oerthel das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, und indem er die gegenwärtige schloß, beraumte er die nächste auf Montag den 30. März früh 9 Uhr an.

---

## XXX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Montag den 30. März 1840.

Am Ministertische: Der kgl. Minister des Innern, von Abel. Die kgl. Regirungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Mayer und v. Weigand; der k. Oberkriegskommissär Habel. Nach Eröffnung der Sitzung durch den 1ten Präsidenten und Bekanntmachung des Einlaufs vom 28. bis 30. März ersuchte der Präsident den Abg. Dr. Müller als Referenten des 3ten Ausschusses um Vortragerstattung über den Antrag des Abg. Lambert, die Aufhebung der Verpflichtung zur offentlichen Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck betr.

In gleicher Weise erstattete der Abg. Dr. Gack Namens des nämlichen Ausschusses Vortrag uber die Vorstellung des k. Advokaten und Notars Meyer, die Baumzucht und Obstkultur betr., welche sich der Abg. v. Hagen als Antrag angeeignet hatte. Endlich erstattete auch der Abg. Graf v. Buttler als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über den Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes zu München betr., wonach zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die Generalubersicht der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke für ein Jahr der IV. Finanzperiode $18^{37}/_{43}$ und deren Vertheilung unter die Kreise übergegangen wurde. Im Cap. 5 der genannten Generalübersicht ist unter Lit. F für Straßen- u. Brückenbau die Summe von 1,077,219 Gulden ausgeschieden.

Gegen diese Ziffer war von Seite des *vereinigten* 2ten und 3ten Ausschusses eine Erinnerung nicht gemacht, dagegen beantragt worden: „Se. Königl. Maj. seyen vertrauensvollst zu bitten: a) für die noch übrigen 3 Jahre der IV. Finanzperiode einen jährlichen Zuschuß von 250,000 fl. zu der ausgeschiedenen Straßen- und Brückenbau-Unterhaltungesumme aus den Erübrigungen allerhuldvollst zu bewilligen; b) die jetzige Budgetssumme auf diesen Gegenstand beim Budgets-Entwurf für die nächste Finanzperiode, dem Bedarf entsprechend, erhohen zu lassen; c) die Uebernahme aller Distriktsstraßen, welche nach Ministerial-Rescript vom 18. Febr 1835 den Charackter von Staats- resp. Kreisstraßen tragen, auf den Etat der Central- oder Kreisfonds zu genehmigen, und d) über die Ausführung projectirter Distriktsstraßen, so wie der in dem Zuge derselben zu errichtenden bedeutenden Brücken den Landrath der betreffenden Kreise zuvor gutachtlich vernehmen zu lassen.“ Nach einem deßfalls gefaßten Kammerbeschlusse sollte bei der Berathung der Position „Strassen- und Brückenbau“ auch der Antrag des Abg. Frhrn. v. Kreß, das Straßenbauwesen, resp. Erhebung der Distriktsstraßen in die Klasse der Staats- und Kreisstraßen betr., erledigt werden, und es waren von Seite des 3ten Ausschusses in dieser Beziehung folgende Anträge zur Annahme begutachtet worden:

1) „daß zur Erhebung der von der Regierung dazu bestimmten oder noch zu bestimmenden Distriktsstraßen in die Klasse der Staats- oder Kreisstraßen eine jährliche Summe von 300,000 fl. von den Erübrigungen der III. und IV. Finanzperiode, und zwar sowohl zur Unterhaltung der bereits gebauten, als zum Neubau der noch unvollendeten Straßen zu verwenden sey.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag. **Nr. 143** den 22. May 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Würzburg, den 19. Mai. Ihre Maj. die regierende Königin mit den kk. HH. Prinzen Luitpold und Adelbert, und Prinzessinnen Adelgunde, Hildegarde und Alexandra sind im erwünschtesten Wohlseyn gestern Abend gegen 9 Uhr hier eingetroffen und von dem Jubel der sich von allen Seiten herbeidrängenden Bevölkerung der ganzen Stadt freudig empfangen worden. Vor dem Sanderthore, wo auf dem passend aufgestellten Festaltare die Namenszüge Ihrer k. Majestäten weithin entgegenleuchteten, wurden Allerhöchstsie von den Mitgliedern des Magistrats und den Gemeindebevollmächtigten ehrerbietigst bewillkommnet, worauf der Zug durch die festlich beleuchteten und sinnvoll geschmückten Straßen, umgeben vom Jubel des Volks und unter dem Spiele der Musikchöre des Linienmilitärs, des Landwehrregiments und der Schulseminaristen sich langsam zum kgl. Residenz-Schlosse fortbewegte. Hier wurden Allerhöchstdieselben von den Civil- und Militär-Autoritäten ehrfurchtsvollst empfangen. Ihre Majestät waren über diesen herzlich bereiteten Empfang sichtbar gerührt und geruhten deßfalls Ihre besondere Zufriedenheit an die Gesammt-Bürgerschaft Würzburgs dem Hrn. Bürgermeister Dr. Bermuth in den huldvollsten Ausdrücken zu erkennen zu geben. — Heute Nachmittag um 4 Uhr kamen Se. Majestät der König im Geleite einer großen Anzahl berittener Bürger, welche Allerhöchstdemselben entgegengeritten waren, und unter dem Jubelrufe der die Straßen bedeckenden Menge hier an. (Fr. C.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 17. Mai. Se. kais. Hoh. der Großfürst Thronfolger von Rußland hat neuerdings wieder mehrere Beweise seiner wahrhaft kaiserl. Freigebigkeit gegeben. So erhielt die Gouvernante seiner fürstl. Braut, Freiin von Grancy, außer einem werthvollen Juwelen-Schmuck, eine lebenslängliche jährliche Pension von 3000 Rubeln Bco. durch die Hand des Großfürsten. Auch die Amme der hohen Verlobten ist mit einem ansehnlichen Jahresgehalte von Sr. kais. Hoheit bedacht worden. Da diese Frau schon seit geraumer Zeit zurückgezogen auf dem Lande lebt, so mußte ihr jetziger Aufenthaltsort erst ermittelt werden, um sie mit dem ihr zu Theil gewordenen, gewiß ganz unverhofften Glück bekannt zu machen. Die Kammerfrauen der Prinzessin endlich wurden mit Ohrgehängen und Brochen und die männliche zu ihrem Hofstaat gehörige Dienerschaft mit Ringen in Brillanten beschenkt. (Schw. M.)

### Oesterreich.

Wien, 15. Mai. Der verdiente Hofrath der geheimen Staatscanzlei, v. Perin, ist von Sr. Maj. in den Freiherrnstand erhoben worden. — Heute findet das Leichenbegängniß eines der würdigsten Staatsdiener, des Hofraths v. Stupan, statt, welcher bei der Hofcanzlei das Referat über die Provinz Ober- und Niederösterreich führte, und durch seltene Rechtlichkeit und furchtlose, offene Wahrheitsliebe sich die hohe Verehrung im Beamtenstande und unter dem Publicum erworben hat. In seine Stelle rückt der überzählige, gleichfalls allgemein geachtete, Hofrath Frhr. v. Buol, welcher das wichtige Referat über die Eisenbahnen führte. —

Das Programm der Mailänder-Monza-Eisenbahn, die jetzt definitiv genehmigt ist, deren Eröffnung demnächst bevorsteht und deren Actien einen ohne Beispiel hohen Standpunkt schon vor der Benützung erreicht haben, ist sehr viel verheißend, und wohl mit Recht. Monza mit seinen 18,000 Einwohnern und mehr als 4000 Webstühlen, in der Nähe des reichen, an 200,000 Seelen zählenden, Mailand gelegen, mit dem es, ausser in industrieller Hinsicht, auch der schönen Lage wegen im lebhaftesten Verkehr ist, muß diese Verbindungslinie um so ergiebiger gemacht sehen, als nach einer Durchschnitts-Ziffer schon jetzt täglich 1278 Personen die Frequenz derselben ausmachen. Der Privilegiumsinhaber, Johann v. Putzer, ist mit dem Hause Arnstein und Eskeles in Compagnie getreten, welches den Bau auf eigene Kosten und Wagniß vollenden, dem dagegen die Actionäre als stille Gesellschafter sich anschließen, und die Actienscheine durch Indossirung an dritte Personen übertragen werden.

Die Gazzetta di Venezia enthält unterm 30. April folgende (früher nur kurz erwähnte) definitive Concession für die Eisenbahn von Venedig nach Mailand: Die Direction der Gesellschaft zur Errichtung einer Eisenbahn von Venedig nach Mailand beeilt sich, die Theilnehmer derselben zu benachrichtigen, daß Se. k. k. Maj. mit Allerhöchster Entschließung vom 7. d. geruhet haben, der zur Errichtung einer Eisenbahn von Venedig nach Mailand constituirten Gesellschaft die definitive Bewilligung zur Ausführung dieses Werkes mit Einschluß der steinernen Brücke über die Lagune, laut den bestehenden Normen des dermaligen Concessionssystems, und mit der Festsetzung einer zehnjährigen Frist zur Beendigung der Arbeiten, zu ertheilen. (Die bestehenden Normen enthalten unter Anderem zu Gunsten der Gesellschaft: a) Das Expropriationsrecht jener Besitzungen, welche zur Ausführung des Werkes für unentbehrlich gehalten werden. b) Die Dauer des Privilegiums auf fünfzig Jahre.) Se. Maj. der Kaiser hat ferner bewilligt, daß rücksichtlich der nachgesuchten Dauer des Privilegiums auf 99 Jahre der Gesellschaft bedeutet wurde, daß die Staats-Verwaltung sich geneigt finden wird, das Ansuchen in Betracht zu ziehen, wenn nach Beendigung der Bahn über die ökonomischen Umstände des Unternehmens auf der Grundlage der nach einem dreijährigen Betriebe der Eisenbahn erlangten Erfahrung ein näheres Urtheil wird darüber gefällt werden können. Ueberdieß hat Se. Maj. geruht, der Gesellschaft den Bau einer Seitenbahn von Treviglio nach Bergamo vorläufig zu bewilligen, mit der Bedingung, daß die Verbindung der zwei Städte, Mailand und Bergamo, keineswegs als die Bewilligung eines ausschließenden Rechtes zu betrachten sey.

Wildbad Gastein, 16. Mai. Die erste Badesaison

hat unter den günstigsten Umständen hier begonnen, und schon ist eine bedeutende Anzahl von Badgästen hier versammelt, unter welchen den ersten Rang Fürst Löwenstein von München einnimmt, der seit mehr als zwanzig Jahren den gewöhnlich hier schönen Maimonat zur Cur wählt, und durch seine bekannte Leutseligkeit auf die würdigste und ungezwungenste Weise den Centralpunkt der Geselligkeit bildet. Der Andrang ungewöhnlich vieler Logisbestellungen sichert auch heuer dem hiesigen Curort wieder eine bedeutende Frequenz. Das Wetter war der Eröffnung des Bades in vorzüglichem Grade günstig, indem nach einer anhaltenden Hitze auch Regenwetter wieder zu rechter Zeit eintrat und schnell das Grün der Wälder, Wiesen und Matten hervorzauberte. Ueberhaupt scheint der trockene Charakter dieses Jahres dem Gebrauch des hiesigen Bades sehr günstig. — Mit Dank gegen die Landesregierung erkennen die ankommenden Reisenden, was im vergangenen Jahr in den schauerlichen Engpässen der Klamm und des Passes Lueg geschehen ist, um den Weg zu verbessern und alle Gefahren und Schrecken zu beseitigen, und was hierin noch täglich geschieht, wobei zugleich die Befestigung dieser von der Natur in diesem Betracht so sehr begünstigten Gebirgspässe bewerkstelligt worden ist. Zum großen Vortheil für die fremden Badegäste findet seit Mitte Mai's d. J. eine wöchentliche fünfmalige Postcommunication mit Salzburg statt, worunter zwei wöchentlich ankommende Eilwagen sich befinden, von welchen nur zu wünschen wäre, daß ihr Abgang von Salzburg mit der Ankunft der bayerischen Eilwagen daselbst in näheren Rapport gesetzt würde.

Ueber den fürchterlichen Brand, welcher die Stadt Baja verheerte, enthält das Pesther Tagsblatt folgende nähere Angaben: „Am 1. Mai um halb zwei Uhr Nachmittags brach in dem naheliegenden Dorfe Istvanmegye, einem zum Sprengel von Baja gehörenden Dorfe von mehr als tausend Einwohnern, durch Unvorsichtigkeit einer Brodbäckerin Feuer aus, und nachdem der größte Theil des Dorfes ein Raub der Flammen geworden, trug der Sturm, der an diesem Tage besonders stark wüthete, den Brand in die unglückliche Stadt, welche auf vielen Seiten sogleich angezündet, bald ganz in Feuer stand; Niemand dachte mehr an sein mühsam erworbenes Gut, und froh, das nackte Leben retten zu können, rannte jeder in den nahen Wald, und in die benachbarten Dörfer Baskut und Szeremiye. Von 2414 Häusern blieben kaum 200 verschont, selbst die festesten Gebäude, als die Pfarrkirche, das Gymnasium, das Kloster der Capistranen sammt Kirche, die Rochuscapelle, 2 Kirchen der nicht unirten Griechen, die Synagoge, das Palais des Fürsten Grassalkovich, stockhohe Gasthäuser, unzählige mit vielem Aufwande erbaute Gebäude der Gutsbesitzer, das Spital u. s. w., sind nun Ruinen, die nicht einmal zum schwachen Obdache den Unglücklichen dienen können. Der Schaden an Vorräthen ist unbeschreiblich, die Gesammthabe der Einwohner (an Frucht allein gegen sechzigtausend Preßburgermetzen), wurde ein Raub der allgemeinen Verheerung. Auch fanden leider viele Menschen daselbst ihren Tod. Gegenwärtig sind achtzehn Leichnahme aufgefunden; doch wird leider deren Zahl noch vermehrt werden, da viele Kinder um ihre Aeltern jammern, Väter und Mütter in Verzweiflung ihre Familie suchen, mit einem Worte: das Elend hat hier die höchste Stufe erreicht, und das schöne Baja ist nicht mehr. — Unterstützung wurde den Unglücklichen sogleich von Sr. Excellenz dem Erzbischofe von Kolocsa zugemittelt. Der edle Menschenfreund überschickte den folgenden Tag 300 Metzen Weizen, nicht minder versorgte die Paksher und Bonyhader Israelitengemeinde mit Nahrungsmitteln die Hülflosen, auch wurde ihnen von vielen einzelnen Menschenfreunden aus den Nachbargegenden Geld und sonstige Lebensmittel zugesandt.

## Frankreich.

Aus Algier schreibt man unterm 9. Mai. Die Araber leisten auf allen Punkten heftigen und geregelten Widerstand. Die Regierung ärntet nun ein, was sie seit zehn Jahren gesäet. Es ist ein wirklicher und kein Barbarenkrieg. Dem Abdel-Kader ist es gelungen, die Kabylen von den Issars für sich zu gewinnen; der Sohn des berühmten Ben-Samun steht an ihrer Spitze. — Die Pariser Zeitungen enthalten erst heute umständlichen Bericht über den in der Provinz Constantine erfochtenen Sieg gegen die Heractas. So viel ist ausgemacht, daß die Franzosen seit dem Beginne des Feldzuges in Algier bedeutende Verluste, vorzüglich an Offizieren, erlitten haben.

Ein Schreiben des Journal des Debats aus Toulon vom 11. Mai meldet: „Der Angriff gegen Scherschel war vom Bey von Miliana geleitet, welcher 5 bis 6000 Mann unter seinem Commando hatte. Die in Scherschel anwesenden Civilpersonen ergriffen gleichfalls die Waffen, um der wüthend anstürmenden Feinde sich zu erwehren. Die Mitglieder der wissenschaftlichen Commission, worunter der bekannte Archäoleg, Hr. Berbrugger, der die beiden Expeditionen nach Constantine begleitet hatte, feuerten ihre Flinten auf die Kabylen ab, so gut wie französische Soldaten."

(Gazette.) Eine telegraphische Depesche soll gemeldet haben, daß General v. Rumigny, Adjutant des Königs, in einem Gefecht mit den Arabern bei Belida von einer Kugel mitten ins Gesicht getroffen worden sey. Ob und wie gefährlich diese Wunde sey, wisse man nicht.

In der Deputirtensitzung vom 14. Mai, worin die Frage wegen Algerien verhandelt wurde, erhob sich Hr. Thiers und sagte: Es ist für uns eine moralische und politische Nothwendigkeit, Algier zu behalten. Das Amendement der Kommission schwächt uns, und muß verworfen werden. Die beschränkte Occupation, die Idee, kleine Gibraltar's an den Küsten zu haben, ist ein Traum, ein Hirngespinnst von Leuten, die weder Menschen noch Dinge kennen. Wir brauchen als Gouverneur in Afrika ein militärisch-politisches und administratives Genie. Wenn Afrika den Mann dazu gefunden hat, wird es für uns eine Eroberung durch Politik und Krieg seyn. War nicht Afrika die schönste römische Kolonie? hatte nicht der Norden Afrika's seiner Zeit 466 Bischöfe? Man sagt, Algier ist ein Felsen mit etwas Wasser und Erde. Allein auch Italien und Frankreich haben unfruchtbare Strecken; ich meinestheils bin überzeugt, daß der Boden Afrika's den schönsten Gegenden Spaniens gleichkommt. Ihr sagt, es sey unsere Schwäche; es ist unsere Stärke, und schon sind Arbeiten im Gang, um in Kurzem 30 Linienschiffe auf der Rhede von Algier unter unüberwindlichen Kanonen vereinigen zu können. Man bedenke es wohl: wir sind erst 10 Jahre in Afrika; 10 Jahre sind wenig in der Unermeßlichkeit der Zeiten; man muß beharrlich seyn. Afrika bildet uns eine Armee. In Friedenszeiten hat man Mannschaft unter den Waffen, aber keine Armee. Ist es nicht nützlich für eine Nation, sich irgendwo zu schlagen? Sie haben Briefe von fremden Offizieren gelesen, welche der Belagerung von Constantine beiwohnten, und einstimmig in unseren Soldaten die Tapfern des Kaiserreichs wieder erkannten. Welche Gefühle hat nicht die heldenmüthige Vertheidigung von Mazagran erregt? Ist das etwa nichts? Sehen Sie auf England und Rußland, diese beiden großen Mächte. Sie gehen nach Chiwa und China, bilden sich Armeen, geben Beweise von Kraft und Existenz. Und Frankreich, das seines Degens so sehr bedarf, diese rührige und kriegerische Macht, Frankreich sollte müßig bleiben? Nein, das ist unmöglich. Seit 25 Jahren haben wir Frieden, den längsten, den man gesehen. Nach 25jährigem Frieden kocht das Blut in den Adern. Die großen Nationen stürzen sich nicht mehr aufeinander, sondern auf barbarische Völker. Die Russen gehen nach Chiwa, die Engländer nach China, wir nach Algerien. Es freut mich, daß auch Frankreich von sich sprechen macht, und Soldaten bildet. Afrika

schwächt uns nicht, wir stärken uns dort. Wenn eine Mehrheit in der Kammer gegen meine Ansicht vorhanden ist, so spreche sie sich aus; aber ich weiß, daß sie nicht existirt. Allein die Frage muß endlich entschieden werden; ich rufe den Patriotismus und die Energie der Kammer an." (Lebhafter Beifall.) — In der Abstimmung am 15. Mai wurde das Amendement der Kommission verworfen (nur etwa 40 Mitglieder stimmten dafür), und der ganze Kreditgesetzentwurf mit 261 gegen 88 angenommen.

Der „National" beklagt sich ironisch, daß er von Briefen überschwemmt werde, die alle die Asche Napoleons zum Gegenstande haben. Einer wolle den Obelisken von Luxor weggeschafft und an desselben Stelle ein Grabmal Napoleons errichtet haben; ein anderer reclamire zu Gunsten des Triumphbogens; Hr. Pelassy de l'Ousle, Maire adjoint des 12. Arrondissements, wolle weder etwas von den Invaliden, noch von dem Triumphbogen, noch von der Madeleine wissen, er halte dafür, daß die Asche Napoleons am besten im Pantheon untergebracht werde, dessen Bestimmung mit den Worten: den großen Männern das dankbare Vaterland angegeben werde; drei ehrenwerthe Bürger, die den Faubourg St. Antoine bewohnen, würden es gern sehen, wenn die Ueberreste Napoleons auf dem Bastilleplatz beigesetzt würden, der Juliussäule gegenüber und dem Genius der Freiheit. Der „National" fragt zu dem Allen: „Werden wir einen Bürgerkrieg bekommen?"

Die Folgen der beabsichtigten Versetzung der Asche Napoleons nach Frankreich treten bereits hervor. Schon verlangt man das Bild Napoleons statt das Heinrichs IV. auf dem Kreuze der Ehrenlegion. Das Journal de Paris, welches aus dem heftigsten Gegner des Hrn. Thiers nun ein rein ministerielles Organ geworden ist, wörtlich gleichlautend mit dem "Temps,," begehrt heute selbst dies und erklärt das Bild Heinrichs IV. auf jenem Kreuze für einen lächerlichen Anachronism, wodurch es wohl selbst eine Absurdität begeht. Als ob man das Andenken früherer großen Fürsten nicht noch dadurch ganz angemessen ehren könne, daß man ihr Bildniß einer neueren Stiftung einprägt? Wird man nun nicht auch bald den gallischen Hahn, der die Lilien verdrängte, wieder durch den kaiserlichen Adler ersetzen wollen? ꝛc. ꝛc. Jedenfalls hat das Parteigetriebe in Frankreich nun für geraume Zeit von neuem reichen Stoff zu gehässigem Treiben und mehr als gewöhnlichem Gezänke. Die Journale beweisen dies täglich. Während z. B. eine Reihe Blätter die vorgeschlagene Maßregel der Regirung hoch erheben, fahren andere fort, sie anzugreifen und selbst lächerlich zu machen. Die Gazette de France theilt in einer Reihe von Artikeln actenmäßig mit, was Ludwig Philipp selbst, was Benjamin Constant, Frau v. Stael und andere berühmte, insbesondere liberale, Namen je Schlimmes und Arges über den „Tyrannen", den „Usurpator", den "Mörder Enghien's und vieler Millionen Menschen", der „das Glück und die Rechte der Völker mit Füßen trat", „Frankreich in den Abgrund des Verderbens stürzte, einen blutbedeckten Attila und Genghis-Chan, der nur durch das Schwert herrschte", ꝛc. ꝛc. aussagten. Uns scheint es gewiß, es war poetischer, seiner wahren Größe und des echt tragischen Ausgangs des großen Trauerspiels, das einem Weltgerichte vergleichbar, weit würdiger, den großen Feldherrn fern im Ocean in seinem Felsengrabe unter seiner Weide ruhen zu lassen, als seine Gebeine auszuscharren, seinen Namen von neuem den Leidenschaften der Menschen preis zu geben, und aus der heroischen Tragödie, nach neuer alltäglicher franz. Manier ein Schauspiel mit gewöhnlichem Gepränge zu machen.

Die Fregatte La Belle Poule, welche die Fahrt nach St. Helena unter dem Befehle des Prinzen von Joinville machen wird, erhält jetzt schon den Namen: „Sankt Helena."

(Commerce.) Man hat berechnet, daß die Fregatte, welche die Asche Napoleons abholen soll, bei der Hinreise 2,140 Lieues (wegen der herrschenden Südostwinde) und bei der Rückreise 1890 Lieues zurückzulegen hat, und daß die ganze Reise fünf Monate dauern muß.

Marseille, den 12. Mai. Am 1. Mai wurde in Neapel zum ersten Mal die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und auf die Erhaltung der Einigung des französischen und neapolitanischen Volkes getrunken.

Paris, den 15. Mai. Ein Prozeß, welcher jüngst vor einem Pariser Gerichtshofe verhandelt worden, und den wir seiner Form nach im Wesentlichen unsern Lesern mittheilen wollen, möge zum Beweise der Fortschritte des Spekulationsgeistes in unsern Tagen und zugleich als ein Beitrag zur Sittengeschichte Frankreichs dienen: Der Friedensrichter: Mlle. Feodora, Sie fordern 60 Franks von Hrn. Villemot? Villemot: Ich repräsentire einen bekannten Dichter, in dessen Namen ich mit dieser Demoiselle unterhandelte, damit es ihr „übel" werden sollte. Nun ist der Dichter nicht zufrieden, weil er ihre Leistung nicht gut gefunden hat. (Gelächter.) Der Richter: „Uebel werden", „Gut finden"; sprechen Sie deutlicher, wenn Ihre Sache gerichtet werden soll. Mlle. Laura Feodora: Hier ist der Verlauf. Der Client des Herrn kam verflossenen Sonntag früh zu mir und sagte: ich habe ein tragisches Stück geschrieben, das morgen auf den Boulevards gegeben werden soll. Man hat mir gesagt, sie verstünden es so trefflich, einen guten Erfolg zu arrangiren; wir wollen uns verstehen; ich befürchte eine Unannehmlichkeit, und Ihnen ist es ein Leichtes, mich herauszureißen. Der Richter: Welches waren Ihre Bedingungen? Mlle. Laura: Ich sollte mir im ersten Akt die Augen wischen, im zweiten schluchzen, im vierten ohnmächtig werden, all' das für 100 Franks; — ich, ich nehme das Anerbieten an, was verschlägt mir das, ich will, wenn man es begehrt, im „Bären und Pascha" ohnmächtig werden, wie viel mehr in einem Trauerspiel. Aber dießmal war es unmöglich, mit allem guten Willen war es rein unmöglich. Der Richter: Warum nicht? Mlle. Laura: Sehen Sie, der Contrakt war geschlossen, und ich bekümmere mich um nichts weiter. Ich komme zum Eingang; der Billeteur frägt mich, die ihren Platz schon aufbehalten wähnt, nach dem Billet. „Was Billet? — sage ich — dergleichen brauche ich nicht." Nun gut, schreit einer der Diener, so stellen sie sich in die Reihe a la guerre mit den Uebrigen. (Gelächter.) Was da! In das Gedränge bei 25 Grad Hitze. Aber ich bin nicht gekommen, um hier an der Mauer umzufallen und zu verschmachten, sondern im Theater! (Allgemeines Gelächter.) Villemot: Mein Client, der bei diesem Gespräch zugegen war, verhalf Ihnen dann zu einem Platze im Saal. Mlle. Laura: Richtig, nachdem ich zwanzig Minuten gewartet! Es waren Damen da, die sagten: Ach, wie ist es heiß! Es wird mir ganz übel! Meiner Treu, ich dachte, deßwegen bin ich ja hier. Endlich komme ich hinein — wohin hat mich der edle Herr placirt? Stellen Sie sich vor: in den dritten Rang. So! mein Verehrtester, dachte ich, so soll ich also auf einer kleinen Bank ohnmächtig werden. (Allgemeines Gelächter.) Villemot: Man hat ihnen nachher einen Platz vorne angewiesen. Mlle. Laura: Das ist richtig! — Aber da hatte ich nun ein neues Ungemach. Neben mir saßen zwei Leute: der Eine grau, wie eine Ratte, der Andere roth, wie eine Rübe. Da überlegte ich nun so bei mir, an welchen lehnst du dich, wenn dir übel wird. Am schicklichsten wird der Graue seyn. Der kann deinen Vater vorstellen. Der ist respektabel. (Langes Gelächter.) Der erste Aufzug beginnt: es war schrecklich dummes Zeug; es ist all' eins: ich reibe mir die Augen nach Noten; mein rother Nachbar bemerkt: die Dame hat gewiß eine Augenent-

zündung! Mein Dichter, der mir gegenüber saß, winkt mir: es sey recht so. Der zweite Akt kommt — meine angewiesene Scene, — ich schluchze wie ein neugebornes Kind. Der rothe Herr vertröstet mich auf den Entreakt; der graue brummt etwas zwischen den Zähnen; er war übler Laune, dieser angenommene Urheber meines Lebens. Bis hieher gieng alles gut, aber jetzt fängt man an zu pfeifen, man flüstert, man lacht, man sagt: das Stück wird nicht zu Ende gespielt. Aber, sagte ich immer zu mir selber, du mußt gleichwohl ohnmächtig werden, gehe es wie es wolle! Ich warte, warte noch, da heißt es: den Vorhang herunter. — Jetzt gilts, dacht' ich, nun ist keine Zeit zu verlieren, ich stoße einen durchdringenden Schrei aus und werfe mich auf meines Nachbarn graues Gilet. (Allgemeines Gelächter.) Villemot: Das war aber im dritten Akte des Stückes! Sie hätten den vierten Akt abwarten sollen! Es ist wahr, Niemand gab Acht darauf. Mlle. Laura: Nun, der graue Herr kann davon reden. Der arme Alte, er war fast todt vor Schrecken. Wie unangenehm das ist! Uebrigens that ich wohl daran, daß ich im dritten Akte ohnmächtig wurde, denn der vierte durfte gar nicht gespielt werden. Ich hätte auch nicht Lust gehabt, um der Lampen willen in Ohnmacht zu fallen. — Der Richter fällt das Urtheil, daß, da der Grund des Prozesses unmoralisch ist, und dahin abzweckt, die Meinung des Publikums irre zu leiten, der Dichter, wenn die Parteien nicht gütlich übereinkommen, persönlich vor Gericht zu erscheinen habe. Dieser Spruch veranlaßte Herrn Villemot, der doch seinen Clienten nicht der Gefahr aussetzen will, öffentlich ausgelacht zu werden, Mlle. Laura die strittige Summe auszuzahlen. (M.p.Z.)

## Spanien.

**Bordeaux**, 13. Mai. Das Fort von Alpuente hat am 2. an den General Franc. Aspiroz im Augenblick, wo nach gelungener Sprengung einer Mine der Sturm beginnen sollte, capitulirt.

**Bordeaux**, den 15. Mai. In Spanien gehen die Sachen nicht so rasch Vor dem 15. oder 20. dürfte die Belagerung von Morella schwerlich ihren Anfang nehmen. Man möchte zuvor noch den Fall von Cantavieja abwarten, den man für nahe bevorstehend hält. Mittlerweile dauern zu Mouropo die Vorbereitungen fort. Ein Spital für Verwundete wird hergerichtet; im Innern der in Trümmern liegenden Kirche hat man Backöfen gebaut und an Herstellung der Straße nach Morella wird gearbeitet. Das noch zu Alcaniz gestandene Geschütz ist ins Hauptquartier abgegangen. Ein Versuch, den Ayerbe am 4. früh gegen Cantavieja unternahm, wo er Einverständnisse hat, schlug fehl; die Artillerie des Platzes gab Feuer und die Cristinos mußten auf Iglesuela zurück. Am 6. wandte sich Ayerbe gegen Horcajo, worauf die Armee des Centrums, von Fortanete kommend, die Stellung vor Cantavieja einnahm. Man erwartete stündlich O'Donnell mit schwerem Geschütze. — Balmaseda hat sich mit 2 Bataillonen und 2 Escadronen von Beteta nach Monreal del Campo zurückgezogen, das er in Asche legte, nachdem seine Soldaten auf gewohnte Weise die gröbsten Ausschweifungen verübt hatten. Die schwache Miliz des Städtchens rettete sich in ein befestigtes Gebäude. Einer Nachricht aus Guadalaxara zufolge hatte Balmaseda später die Richtung von Cannete eingeschlagen. (Allg.Z.)

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Verkauf.

Ein großer reich vergoldeter Galla-Wagen und ein Cabriolet nebst dazu gehörigem Schlittengestelle wird zum Verkaufe feil geboten.

Kaufsliebhaber können dieselben in dem fürstl. Schlosse zu Babenhausen innerhalb 6 Wochen täglich in Augenschein nehmen und ihre etwaigen Kaufsanbote bei dem unterzeichneten fürstl. Amte abgeben.

Babenhausen, den 20. Mai 1840.

Die fürstl. Fugger Babenhausensche Domainen-Kanzlei.

Dir. abs. v. **Bally.**

## Bekanntmachung.

**(Wollmarkt und Schafmarkt zu Augsburg betr.)**

Der dießjährige **Wollmarkt** wird vom **10.** bis **13. Juni** incl. dieses Jahres;

Die **Schafmärkte** dahier werden am **21. Julius** und **17. Sept.** dieses Jahres abgehalten.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Magistrat der Stadt Augsburg.**

Der I. Bürgermeister: Dr. **Carron du Val.**

Birkinger, Sekretär.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in **Augsburg** ist zu haben:

# Hirtenbrief

des

## Hochwürdigsten Herrn Heinrich,

Bischofs von Paßau,

an

**den gesammten ehrwürdigen Clerus**

und

alle übrigen Bisthums-Angehörigen, zum Bisthums-Antritte erlassen.

**Preis 6 kr.**

## Holzversteigerung.

Samstag den 23. Mai werden aus den fürstl. Fugger'schen Waldungen, der Wartei Markt, 97 Fichten- und 3 gemischte Scheit-Klafter, 165 Schober aufgemachtes Wellen- und 652 Schober unaufgemachtes Wellenreis versteigert. Kaufsliebhaber haben hiezu sich am oben besagten Tage früh 9 Uhr im Wirthshause zu Markt einzufinden.

Wellenburg, den 18. May 1840.

Fürstl. Fuggersches Rentamt und fürstl. Fuggersches Revierforstamt.

Kobler, Rth. **Albrecht**, Rfstr.

**Fremden-Anzeige** vom 20. May.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Kollow nebst Familie, Landr. v. Krumbach; Dreher, Kfm. v. Stettin; Berliner, Kfm. von München; Feigel nebst Familie, Kfm. von München.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207 am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 30. März 1840.

(Schluß.)

2) Daß den Ständen des Reichs nach vorgängiger Vernehmung und Begutachtung der Landräthe ein Gesetz-Entwurf über die Klassifikation und Eintheilung der Straßen in Staats- Kreis- und Distriktsstraßen vorgelegt und so das aufgestellte Straßennetz einer Revision unterworfen werde; 3) daß zur Vermeidung von Ueberbürdungen und ungleicher Lastenvertheilung die Distriktsstraßen gänzlich zu supprimiren, und dagegen Staatsstraßen 1. und 2. Klasse, dann Kreisstraßen zu creiren seyen: 4) daß a. alle bereits bestehenden, oder im Bau begriffenen Straßen, auf welche nach der durch allerhöchste Verordnung vom 18. Februar 1836 angeordneten Klassifikation der Begriff einer Staats- oder Kreisstraße erworben sey, den zur Zeit damit ganz oder theilweise belasteten Distrikten und Gemeinden abzunehmen seyen, b. die Regierungen sich für die Folge strenge an den Grundsatz zu halten haben, die Bau- und Unterhaltungslasten solcher Staats- und Kreisstraßen niemals einzelnen Distrikten oder Gemeinden aufzubürden."

Zu den vorstehenden 8 Anträgen wurden im Laufe der Diskussion von einzelnen Mitgliedern der Kammer noch folgende Modifikationen und Anträge dem Präsidium übergeben:

1) Der Abg. Frhr. v. Rotenhan beantragte zu den Anträgen des 2ten Ausschusses, wie sie oben unter lit. a u. b aufgeführt sind, folgende Modificationen, in Folge deren zu sagen wäre:

„Seine Majestät der König sey vertrauensvoll zu bitten, von dem im Landtagsabschiede vom 17. Nov. 1837 bezüglich auf die weitere Berücksichtigung zur Verbesserung des Straßenzustandes und des Landbaues enthaltenen Vorbehalte auch für die Jahre 1841—43 allergnädigst Gebrauch zu machen, wie solches für das Jahr $18^{39}/_{40}$ als bereits geschehen, dankbar anerkannt wird." Bei Motivirung dieses Vorschlages wurde bemerkt, es sey durch die jüngst erfolgte Erklärung vom Ministertische aus, daß Se. Maj. der König für das Jahr $18^{39}/_{40}$ aus den Erübrigungen die Summe von 250,000 fl. zur Verbesserung des Straßenzustandes, und eben so viel für den Landbau bewilligt hätten, der Standpunkt geändert worden, von dem die Anträge lit. a und b des 2ten Ausschusses ausgegangen seyen. Dieser Umstand scheine auch eine Aenderung in der Fassung dieser Anträge nothwendig zu machen, und Umgangnahme von der nähern Bezeichnung einer Ziffer zu gebieten, damit ein consequentes Anbinden an die Kammerbeschlüsse vom Jahre 1837 wegen des im Landtagsabschiede dieses Jahres gemachten Vorbehaltes möglich werde. Dieß habe ihn veranlaßt, die eben verlesene Modifikation zu stellen, um so mehr, als er glaube, es würden die fraglichen Anträge in dieser Form sowohl von Seite der Regierung als auch von Seite der Kammer der Reichsräthe eher Annahme finden.

2) Der Abg. v. Hagen beantragte: „es möge zur Herbeischaffung der Kosten für Elementarfälle bei Straßen- und Landgebäuden, welche sich nicht zum Neubau eignen, die nöthige Vorsorge getroffen werden," wobei derselbe bemerkte; Elementarschäden seyen in der Ausscheidung der Kreislasten nicht vorgesehen, konnten auch in der Regel nicht als Neubauten angesehen werden, und dieser Umstand lege den Kreisen nicht selten bedeutende Lasten auf. Er glaube daher, es solle für solche Fälle geeignete Vorsorge getroffen werden; denn manche Regierungsbezirke hätten, wie dieses namentlich bei dem Kreise Oberfranken der Fall sey, bei der durch die neue Kreiseintheilung nothwendig gewordenen Straßenrepartition beträchtliche Summen an den früher bezogenen Zuschüssen verloren, was ihn bewege, an die Regierung die Bitte um Berücksichtigung solcher Verhältnisse zu richten.

Nach mehreren von den Deputirten v. Schedel, Ebenhöch, Frhr. v. Rotenhan, Frhr. v. Thon-Dittmer, Frhr. v. Welden, Meyer, Bestelmeyer ausgesprochenen Wünschen und Anträgen, und den darüber gepflogenen Erörterungen nahm der königl. Minister des Innern, von Abel, das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Wie auch immer, meine Herren, Ihre Beschlüsse in Beziehung auf das Straßen- und Wasserbauwesen, vielmehr auf den Straßenbau, von dem zunächst die Sprache ist, sich gestalten mögen, die Sache selbst wird deßhalb in keiner Beziehung einen Nachtheil erleiden. Ihre Wünsche, so weit sie gegründet sind, werden die vollste Berücksichtigung finden. Meine Herren! Die Regierung beschäftiget sich schon seit langer Zeit mit diesem wichtigen Zweige der öffentlichen Verwaltung, sie sucht überall den bestehenden Mängeln abzuhelfen, und dieselben, um gründliche Abhilfe zu gewähren, genau zu erforschen. Seine Majestät der König haben für das Jahr $18^{39}/_{40}$ und zwar vorerst nur für dieses Jahr, aufs Neue eine Summe von 250,000 fl. als außerordentlichen Zuschuß für die Widerherstellung der Straßen bewilliget. Wenn die Regierung dabei eine Bewilligung für die folgenden Jahre der Finanzperiode nicht ausgesprochen hat, so liegt die Ursache davon nur in einigen, auf die für die Folgejahre zu fassende Entschließung wesentlichen Einfluß ausübenden Umständen. Für's erste muß noch erwartet werden, ob die für $18^{39}/_{40}$ bewilligten 250,000 fl. im Laufe des Jahres auch vollständig zur Verwendung kommen können, und die Erfahrung, meine Herren, hat bei der ersten in Folge des Finanzgesetzes erfolgten Bewilligung von 500,000 fl. gezeigt, daß, will man nicht eine höchst zweckwidrige Vertheuerung der Arbeitslohne herbeiführen, an manchen Stellen, in manchen Gegenden langsamer vorangeschritten werden muß, während das Ziel auch bei langsamerem Voranschreiten doch sicher und vollständig erreicht wird. Für's zweite, meine Herren, ist es ein allgemeiner und unumstößlicher technischer Grundsatz, daß zur Herstellung der Straßen, vielmehr um bemessen zu können, wie

viel zur Herstellung erforderlich sey, zuerst genau ermittelt werden muß, wie viel von der Decklage durch die jährliche Befahrung entzogen oder zerstört wird. Auf das Quantum der jährlichen Verminderung der Decklage aber müssen die kaum erst ergangenen Verordnungen über die breiten Radfelgen den wesentlichsten Einfluß äußern. Diese Verordnungen haben ihren wohlthätigen Einfluß bereits zu äußern begonnen, und es ist die Pflicht der Regierung, die näheren deßfallsigen Erfahrungen vorerst abzuwarten, um unnöthige Ausgaben zu vermeiden und genau zu ermessen, wie die Bedürfnisse für die Zukunft sich gestalten werden.

Für's dritte ist überall die Erfahrung gemacht worden, daß auf den für die Erhaltung der Straßen zu machenden Aufwand die Aufsicht von wesentlichem Einfluß sey. Bei Staatsstraßen gilt der Grundsatz, daß, wenn eine täglich fortgesetzte thätige Aufsicht besteht, und wenn der kleine Schaden im ersten Augenblick gewendet wird, große Ausgaben in der Folgezeit erspart werden. Auch dieser Umstand, meine Herren, ist der Aufmerksamkeit der Regierung nicht entgangen, und sie ist mit den Anordnungen beschäftigt, die geeignet seyn könnten, um, wo Mängel in dieser Beziehung bestehen, denselben abzuhelfen. Ich bemerke übrigens wiederholt, daß das, was nach allen diesen Beziehungen und nach den Ergebnissen der gesammelten und noch zu sammelnden Erfahrungen als wahres Bedürfniß sich herausstellen wird, in den drei letzten Jahren der Finanzperiode ebenso die Beachtung der Regierung finden werde, wie in den drei ersten. Es ist, meine Herren, von der Herstellung eines Straßennetzes die Rede gewesen, und es ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Ausschreiben, oder wie man es auch nannte, die Verordnung vom 22. Febr. 1835 noch fortbestehe. Die Verordnung vom Jahre 1835, wie man sie genannt hat, ist keine Verordnung, sie ist ein Ministerial-Ausschreiben, sie gibt das Projekt eines Straßennetzes, welches auf den darüber gesammelten Erfahrungen beruht. Damit aber dieses Straßennetz, vielmehr die darin projektirte Straßen-Classification in's Leben treten könne, sind noch ganz andere Voreinleitungen erforderlich. Das Ausschreiben stellt eine vierfache Classification der Straßen auf: Staatsstraßen und diese sollen aus den Centralfonds gebaut und erhalten werden; Kreisstraßen, die den Kreisfonds zu Last fallen; Distriktsstraßen, deren Herstellung und Erhaltung einen Gegenstand der distriktsgemeindlichen Belastung bildet; endlich Gemeindestraßen, die nach dem Gesetze vom 22. Juli 1819 zu behandeln wären. Damit aber, meine Herren, von Kreisstraßen in der Praxis die Rede seyn könne, ist es vorerst erforderlich, daß den Kreisfonds die nöthige Dotation durch Erhöhung der Kreisumlagen gegeben werde. Damit aber in dieser Beziehung eine Vorlage an die Stände des Reichs gebracht werden könne, sind noch Vorerhebungen und ist die Anstellung von Berechnungen unerläßlich, die bis jetzt nicht hergestellt werden konnten und für deren Vorlage auch, wie mir scheint, an einem Zwischen-Landtage der geeignete Zeitpunkt nicht gewesen wäre, weil die nothwendige Erhöhung der Kreisumlagen in Verbindung gebracht werden muß mit der Dotation der Centralfonds für die Staatsstraßen und mit der allgemeinen Lastenbestimmung. Es ist, meine Herren, über ungleiche Repartition der Straßen-Unterhaltungsfonds geklagt worden, und es hat namentlich ein sehr geehrter Redner aus dem oberfränkischen Kreise bemerkt, daß die Kreisfonds dieses Regierungsbezirkes verkürzt worden seyen, weil ein großer Theil der Straßen, die jetzt zum oberpfälzischen Kreise gehören, und die früher zum vormaligen Obermainkreise gehörten, einen geringeren Unterhaltungsaufwand in Anspruch genommen habe, und doch bei der neuen in Folge der veränderten Kreiseintheilung eingetretenen Repartition des Unterhaltungs-Etats zu Gunsten des nunmehrigen oberpfälzischen Kreises mit der gleichen Bedarfssumme angerechnet worden sey, wie die kostspieligen, dem oberfränkischen Kreise verbliebenen Straßen. Ich kann, meine Herren, inwiefern die Repartition des Straßen-Unterhaltungs-Etats auf die einzelnen Regierungsbezirke mathematisch ganz richtig ist, nicht untersuchen; ich glaube überhaupt, daß eine mathematische Austheilung des Unterhaltungs-Etats und der dazu bestimmten Fonds auf die einzelnen Regierungsbezirke zu den Unmöglichkeiten gehöre. Die Bestimmung der Größe des Unterhaltungsbedarfes und seine Vertheilung (ich bemerke dieses im Vorübergehen) ward, meine Herren, wie Ihnen bereits bekannt ist, nach Durchschnittsberechnungen des in früheren Jahren bestrittenen Aufwandes vorgenommen. Die Größe des wahren Unterhaltungsbedarfes, sie ist nothwendig und unvermeidlich eine wechselnde. Auf die Größe dieses Bedarfes äußern wesentlichen Einfluß die Elementar-Ereignisse, die größere oder mindere Frequenz der Straßen, die auch nicht immer gleich bleibt, und so noch manche andere Umstände, die ihrem Wesen nach dem Wechsel unterworfen sind, und denen keine Gesetzgebung Stabilität zu verleihen vermag. Daher ist es unvermeidlich, daß da, wo der Unterhaltungs-Etat zur Kreislast in der dermaligen Weise gemacht ist, bald da oder dort Klagen entstehen müssen, daß der eine oder andere Kreis besser bedacht worden sey. Der großen Last ist erwähnt worden, meine Herren, welche die Anlegung der Straße von Schwabach nach Erlangen auf die betheiligten Gemeinden hinüberwälze. Der Regierung, meine Herren, und ihrer Sorgfalt ist es nicht entgangen, daß in manchen Gegenden die Distriktslasten zu bedeutender Höhe sich emporgehoben haben, zu einer Höhe, welche für die betheiligten Gemeinden leicht allzudrückend werden könnte. Es ist daher bereits die allerhöchste Anordnung erfolgt, daß im ganzen Umfange des Königreiches der Stand und die Größe der Distriktslasten genau nach einem Durchschnitte erhoben werde, um hiernach bemessen zu können, was, um diesem allerdings großen Uebel zu begegnen, geschehen müsse. Was aber insbesondere die Straße von Schwabach nach Erlangen betrifft, so hat bereits das Ministerium nach allerhöchster Anordnung genaue Erhebung in eben dieser Beziehung angeordnet. Der Bau dieser Straße ist hervorgerufen worden durch die dringenden Wünsche mehrerer dabei betheiligten Gemeinden. Da im Budget der IV. Finanzperiode Mittel nicht gegeben waren, um diese Straße als Staatsstraße herzustellen, und da einzelne Gemeinden sich zu bedeutenden Zuschüssen erboten, da ferner von Seite der Kreisregierung der Antrag gestellt wurde, nach den Wünschen einzelner betheiligter Gemeinden und mit Anwendung der Bestimmungen des Distrikts-Umlagen-Gesetzes, die Straße vor der Hand als Distrikts-Straße zu bauen, wenn von Seite der Regierung aus den Staatsfonds Zuschüsse bewilligt würden; so konnte kein Anstand genommen werden, zu willfahren und es ist daher für jede Straßenstunde ein Staatszuschuß von 5000 fl. geleistet worden. Da aber die Straße nicht durch Natural-Concurrenz der betheiligten Gemeinden, d. h. in der Art, daß dieselben zur Leistung der Hand- und Spannfrohnen angehalten wurden, hergestellt, sondern an Unternehmer in Akkord gegeben ward; so hat sich der ganze Kostenanschlag in eine Geldconcurrenz verwandelt. Davon hat das Ministerium erst jetzt Kenntniß erhalten, und es ist allerdings richtig, daß die Geldbeiträge, welche von einzelnen Gemeinden gefordert wurden, zu ihren Kräften in höchst ungerechtem Verhältnisse stehen. Es wird also Vorsorge getroffen werden,

denn es ist dieß der allerhöchste Wille des Königs (welchen ich überall, wo dem Lande Gutes geschieht, als den Urheber dessen zu nennen mich verpflichtet fühle), daß, während Seine Sorgfalt der Verminderung der allgemeinen Lasten zugewendet ist, nicht in den Distriktslasten wieder größere Beschwerden den Unterthanen heranwachsen, als diejenigen sind, welche ihnen im Staatsbudget abgenommen wurden. Man hat endlich noch, meine Herren, die Frage gestellt, aus Anlaß eines von einem sehr geehrten Abgeordneten des oberfränkischen Kreises eingebrachten Antrages, ob für Beschädigung durch Elementar-Ereignisse keine Deckung gegeben sey; mit andern Worten, ob die allgemeinen Unterhaltungs-Etats der Regierungsbezirke keine Reservefonds enthalten? Diese Frage, meine Herren, sie beantwortet sich sehr einfach, wenn ich mir erlauben darf, Ihnen die Art, wie der ganze Verwaltungs-Etat gebildet worden ist, näher zu entwickeln. Als der Straßenunterhaltungs-Etat für die IV. Finanzperiode, abgesehen von der Ausscheidung, denn diese trat erst später ein, gebildet wurde, ging man auf den Bedarf der Vorjahre zurück. In diesem Bedarfe erscheinen aber von selbst auch alle jene Ausgaben, die durch Elementarschaden oder wie immer in den Vorjahren veranlaßt worden waren; daher ist in der Gesammtposition, welche das Finanzgesetz enthält, ein Reservefond allerdings enthalten. Allein es ist wieder sehr natürlich, daß, da die Elementarschäden sich ebenfalls nicht nach einem gewissen gleichen Maßstabe unter die einzelnen Regierungsbezirke repartiren, dieser Reservefond für die einzelnen Regierungsbezirke nicht immer ausreicht. Dargus aber, meine Herren, geht nicht hervor, daß für einen Reservefond überhaupt nicht Vorsorge getroffen war, sondern es möchte vielleicht eher daraus hervorgehen, daß wandelbare Ausgaben, wie die Kosten der Straßenunterhaltung, nicht geeignet sind für eine Ausscheidung, sondern daß es vielleicht besser seyn könnte, wenn sie heute noch als centralisirte Ausgaben behandelt würden, wo dann die Möglichkeit gegeben wäre, dem wechselnd steigenden Bedarfe des einzelnen Kreises durch jene Ersparungen zu Hilfe zu kommen, die vermöge günstiger Verhältnisse in andern Regierungsbezirken gemacht werden können. Ich wiederhole es, meine Herren, daß Straßenbauwesen ist Gegenstand der besonderen Vorsorge der Regierung. Sie hat sich bis jetzt schon ganz besonders damit beschäftiget und es sind weitere Voreinleitungen getroffen, zum Theil schon gereift, damit allen diesen Mängeln abgeholfen und dafür Sorge getragen werde, daß mit dem möglichst geringen Kostenaufwande ein vollkommen guter Zustand der Straßen hergestellt wird. Das, meine Herren, ist Ihr Wunsch, und es kann Ihr Wunsch kein anderer seyn, als daß dieser Zweck vollkommen erreicht wird. Welche Anträge daher immer von Ihrer Seite an die Regierung gelangen und wie sie immer gestaltet seyn mögen, Sie dürfen sich der Ueberzeugung hingeben, daß der Hauptzweck, den sie sich vorgesetzt haben, derselbe ist, den die Regierung sich vorsetzt, und daß Ihre Wünsche in der Hauptsache Ihre vollste Berücksichtigung finden werden."

Nachdem sich sich sodann noch der Abg. Frhr. v. Kreß als Antragsteller, und die Abgg. Kolb, Friedrich und Dr. Müller umfassend über die vorliegenden Anträge ausgesprochen hatten, wurde zur Abstimmung geschritten, in Folge deren nachstehende Beschlüsse gefaßt wurden: „daß die Kammer der Modifikation des Abg. Frhrn. v. Rotenhan zum 2ten Antrage des 3ten Ausschusses, zu jenem des Frhrn. v. Kreß, dann dem ersten und vierten Antrage desselben Ausschusses ihre Zustimmung ertheile, den dritten aber nicht genehmige; daß sie dem Wunsche des Abg. v. Schedel, dem Antrage des Abg. v. Hagen und der Modifikation des Abg. Frhrn. v. Rotenhan zum Antrage lit. a des 1ten und 3ten Ausschusses beistimme, dem Antrage des Abg. Ebenhöch aber die Genehmigung versage; endlich daß sie die Anträge sub lit. b und d des combinirten Ausschusses gut heiße, und die Position zu Cap. 5 lit. f vorläufig anerkenne." Die Anträge Nro. 2. des 3ten Ausschusses, ferner die Anträge lit. a. und c. des combinirten Ausschusses hatten in Folge der vorstehen den Beschlüsse als durch dieselben erledigt wegzufallen.

Sodann ersuchte der 1te Präsident den Abg. v. Oerthel, das Protokoll der letzten öffentlichen Sitzung zu verlesen, und lud die Mitglieder der Kammer ein, sich Nachmittag 4 Uhr zur Fortsetzung der somit unterbrochenen Berathung wieder zu versammeln.

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel. Die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Mayer und v. Weigand; der k. Oberkriegscommissär Habel. — Das Cap. 6. der General-Uebersicht der Kreislasten enthält unter der Rubrik: Landbau-Unterhaltung die Position von 322,270 fl. Der combinirte 1te u. 3te Ausschuß hatte hiezu folgende Anträge gestellt: 1) „Seine Majestät möge gebeten werden, den Maßstab der Vertheilung der gegebenen Fonds für die Landbauten einer genauen, gründlichen Prüfung unterziehen zu lassen, mit besonderer Berücksichtigung des nachbaltigen Bedarfs eines jeden Kreises; 2) Seine Königl. Majestät ehrerbietigst zu bitten, a. auf Landbauunterhaltung für jedes der nächsten 3 Jahre aus den Erübrigungen 150,000 fl. allerhuldvollst zuzusetzen, und b. die jetzige Budgetssumme bei dem Entwurf des Budgets für die nächste Finanzperiode dem Bedarf entsprechend erhöhen zu lassen. Da Niemand das Wort nahm, um etwas zu äußern, faßte die Kammer auf die vom Präsidenten gestellten Fragen den Beschluß: „daß sie die Position im Cap. 6. vorläufig anerkenne."

Das Cap. 7. enthält für die Kosten des Landrathes die Position von 3500 fl. eingestellt. Ein Antrag hiezu wurde nicht gestellt, und ohne vorhergängige Discussion beschlossen: „die fragliche Position sey vorläufig anzuerkennen." — Der Betrag für die Verpflegung der Heimathlosen ist in der General-Uebersicht Cap. 8. mit der Summe von 16,448 fl. 15 kr. beziffert. Auch hiezu wurde Nichts erinnert, weshalb von einer Discussion Umgang genommen und der Beschluß gefaßt wurde: „gedachte Position sey gleichfalls vorläufig anzuerkennen."

Das Cap. 9. enthält unter der Rubrik: Marschverpflegungskosten inländischer Truppen, die Position von 2500 fl. und zwar lediglich als Kreislast für den Regierungsbezirk der Pfalz.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde der Beschluß gefaßt: „die fragliche Position sey vorläufig anzuerkennen." Alsdann wurde zur Berathung über die Kreisfonds übergegangen, deren Totalbetrag unter 8 verschiedenen Rubriken die Summe von 4,565,200 fl. 25½ kr., sohin gegen die Ausscheidung nach Beil. II. zum Finanzgesetz vom 17. Nov. 1837 per 731,112 fl. ein Mehr von 3,832,088 fl. 25½ kr. ausweist.

Das Gutachten der Referenten lautete auf Anerkennung der vorgelegten General-Uebersicht auch im Betreff der Kreisfonds; jedoch sollten nachstehende Anträge, welche auch die Zustimmung der Majorität der Mitglieder des 1ten und 3ten Ausschusses erhielten, an den Thron gebracht werden. Diese Anträge lauten: 1) „Seine Majestät sey zu bitten, bei Entwerfung des nächsten Budgets die Aversalzuschüsse an die 7 ältern Kreise entsprechend erhöhen zu lassen; 2) Seine Majestät seyen vertrauensvollst zu bitten, für die nächsten 3 Jahre aus den Erübrigungen für sämmtliche

Kreise eine Reserve von jährlich 50,000 fl. für unvorgesehene und außerordentliche Ausgaben anweisen zu wollen und nach Maßstab des Steuerprocentes unter die Kreise repartiren zu lassen; 3) Es möge an die Staatsregierung der Wunsch und Antrag gestellt werden, für die folgende Finanzperiode die Kreisfonds unter die einzelnen Regierungsbezirke nach einem festen, sichern Principe zu vertheilen, und die nützlichen und nothwendigen Abweichungen von diesem Ausschlage auf den Grund der provinciellen Besonderheiten eines jeden Regierungsbezirkes nach den einzelnen Ausgabstiteln zu begründen." Zu dem 1ten der obigen Anträge schlug der Abg. Frhr. v. Kreß eine Modification der Fassung vor. — Nach Eröffnung der Discussion sprachen die Abg. Frhr. v. Rotenhan, Frhr. v. Thon-Dittmer, Graf v. Buttler, Bestelmeyer über diesen Gegenstand, und brachten mancherlei Ansichten vor. —

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und nachdem sich noch die Abgg. Friederich und Dr. Müller als Referenten für die Aufrechthaltung der von ihnen ausgegangenen Ausschußanträge erklärt hatten, nahm der kön. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte: „Ich wurde, meine Herren, das Wort nicht mehr nehmen, wenn ich es nicht für nothwendig fände, um ein Bedenken aufzuklären, welches ein sehr geehrter Redner bezüglich der — den einzelnen Regierungsbezirken zugetheilten Dotationen erhoben hat. Der sehr geehrte Redner ist der Meinung, es schließe in einzelnen Regierungsbezirken das Kreisbudget mit einem bedeutenden Ueberschusse ab, während in anderen eben dasselbe Budget ein bedeutendes Defizit darbiete. Ich glaube, der sehr geehrte Redner hat die Kreisfonds-Rechnungen vom Jahre $18^{37}/_{38}$ mit dem Kreisbudgets von $18^{37}/_{38}$ und $18^{38}/_{39}$ verwechselt. Das Kreisbudget schließt nirgendwo mit einem Defizit, nirgendwo mit einem Passivrest ab. Alle bieten noch einen kleinen Reservefond dar; wohl aber ist richtig, daß die Kreisfondsrechnungen vom Jahre $18^{37}/_{38}$ für nothwendige Zwecke in einzelnen Regierungsbezirken mit einem sehr bedeutenden Aktivrest abschließen. Davon liegt indessen die Ursache darin, daß der Landratsabschied vom Jahre $18^{37}/_{38}$ erst am 26. November 1838 erschien. Die Folge davon war, daß viele Ausgaben, die dem Jahre $18^{37}/_{38}$ angehörten, in diesem Jahre nicht in den Rechnungen verausgabt erscheinen, und diese finden ihre Deckung in dem Aktivrest. Eben deßhalb aber wird dieser Aktivrest in den Rechnungen von $18^{38}/_{39}$ wieder verschwinden. Nirgendwo schließt dagegen das Kreisbudget mit einem Passivreste ab; vielmehr geht aus den Landrathsabschieden hervor, daß überall unbedeutende Reservefonds vorhanden sind."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modification des Abg. Frhrn. v. Kreß und dem Ausschußantrage Nro. 2 ihre Zustimmung ertheile, dem Antrag Nro. 3 dagegen dieselbe versage."

Der Ausschußantrag Nro. 3 hatte in Folge dieses Beschlusses wegzufallen. Die Abstimmung durch Namensaufruf über die Kreislasten und Kreisfonds ergab das Resultat, daß die Kammer einstimmig beschloß: „es sey demselben nach dem Antrage des combinirten 1ten und 3ten Ausschusses nebst den gutgeheißenen Anträgen und Wünschen die Zustimmung zu ertheilen."

Als die Tagesordnung erschöpft war, schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, und beraumte die nächste auf Dienstag den 21. März früh 9 Uhr an.

---

## XXXI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 31. März 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungs-Commissäre und Ministerialräthe des Aeußern v. Bezold, des Innern v. Mayer, und der Finanzen v. Weigand.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufes vom 30. bis 31. März, worunter sich ein Schreiben mit dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe über den Gesetzentwurf, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr., wurde nach der Tagesordnung zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $18^{40}/_{41}$, $18^{41}/_{42}$ und $18^{42}/_{43}$ betr., geschritten.

Dieser Gesetzentwurf, aus einem einzigen Artikel bestehend, lautet: „Das unüberschreitbare Maximum der für jedes der drei Jahre $18^{40}/_{41}$, $18^{41}/_{42}$ und $18^{42}/_{43}$ zu erhebenden Kreisumlagen wird auf die nämlichen Beiträge festgesetzt, wie sie durch das Finanzgesetz vom 17. Nov. 1837 §. 8 lit. f und §. 10 Abs. 3 für die Jahre $18^{37}/_{38}$, $18^{38}/_{39}$ und $18^{39}/_{40}$ bestimmt worden sind. — Die Ministerien des Innern und der Finanzen sind mit der Vollziehung dieses Gesetzes beauftragt."

Der Referent des 2ten Ausschusses und nach seinem Vorschlage sämmtliche Mitglieder des 2ten und 3ten Ausschusses begutachteten, daß dem vorgelegten Gesetzentwurfe die Zustimmung zu ertheilen sey, jedoch nach den Worten: „bestimmt worden ist" in der Redaction der Zusatz gemacht werde, nämlich: a) „auf die zur Deckung der nothwendigen, während der Illten Finanzperiode auf die Kreise hingewiesenen Ausgaben erforderlichen vier und ein sechstel Procent der Steuerprincipal-Summen, oder zwei und ein halber Kreuzer vom Steuergulden in den 7 Kreisen diesseits des Rheins, und funfzig zwei und ein halb Procent in der Pfalz; b) für facultative Zwecke nach dem bisherigen Satze auf ein und zwei Drittheil Procent der Steuerprincipal-Summen, oder einen Kreuzer vom Steuergulden für sämmtliche Kreise."

Da der vorliegende Gesetzentwurf nur aus einem einzigen Artikel besteht, hatten die allgemeine und specielle Discussion über denselben zusammenzufallen, nach deren Eröffnung in Abgg. Dr. Schwindl, Friederich, Meyer, Bestelmer und Kolb das Wort nahmen, und Theils dafür Theils dagegen sprechen.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und nachdem sich der Abg. Friederich als Referent wiederholt für die unbedingte Annahme des vorliegenden Gesetzentwurfs ausgesprochen hatte, nahm der kön. Minister des Innern, von Abel, das Wort und äußerte was folgt: „Die Mißverständnisse, meine Herren, welche zum Theil über die Frage bestehen, ob die Kreisumlagen als ordentliches unentbehrliches Deckungsmittel oder als ein der Abänderung fähiges Maximum anzusehen seyen, diese Mißverständnisse stammen zunächst aus der gänzlichen Abweichung des dermaligen Ausscheidungsgesetzes von dem Principe, auf welchem das Landrathsgesetz vom Jahre 1838 beruhte.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 144.** den 23. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 21. Mai. Der Kanzlei-Unterstützungs-Verein erhielt durch die Munifizenz Sr. M. des Königs neuerdings ein Geschenk von 4000 fl., um Mehreren die Aufnahme in dieses schöne Institut zu erleichtern, das schon jetzt nach seinem erst siebenjährigen Bestehen einen Fond von 537,000 fl. besitzt und 2700 Mitglieder zählt.

München, den 21. Mai. Auch in Ingolstadt wurden Se Maj. der König, der nach 11 Uhr dortselbst ankam, mit Jubel empfangen und verließ, wie es schien, sehr zufrieden mit den Fortschritten der Festungsbauten, nach 2 Uhr die Stadt, um die Reise nach Würzburg fortzusetzen. — Dem Vernehmen nach wird der Großfürst-Thronfolger Alexander gegen Ende dieses Monats JJ. MM. dem Könige und der Königin in Aschaffenburg einen Besuch abstatten. Se. kaiserl. Hoheit begiebt sich nach Berlin, um dort seine kaiserliche Mutter zu treffen, welche, wenn kein Hinderniß ihrer Reise entgegen tritt, um jene Zeit dort ankommt. Er wird die Kaiserin von Berlin aus nach Bad Ems begleiten. — Der hiesige Oberpostassessor Hofrath Löhle hat von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich für Uebersendung der von ihm herausgegebenen Specialkarte von Bayern, Würtemberg und Baden durch die k. k. Gesandtschaft einen kostbaren Brillantring zum Geschenk erhalten. (Allg. Z.)

Würzburg, den 20. Mai. Heute erschien dahier nachfolgende Bekanntmachung: Ihre beiden königlichen Majestäten haben Allerhöchstihre besondere Freude und Rührung über die Ihnen während Ihres Aufenthalts in dahiesiger Stadt von den Einwohnern dargebrachten Beweise treuer Anhänglichkeit und unbegränzter Liebe mehrmals zu äußern, Allerhöchstihren Dank darüber auszusprechen und mich zu beauftragen geruht, davon die hiesigen Einwohner in Kenntniß zu setzen. Diesen mir ertheilten höchst angenehmen Auftrag erfülle ich durch gegenwärtige Veröffentlichung. Würzburg, den 20. Mai 1840. Dr. Bermuth, 2ter Bürgermeister. (F. C.)

### Oesterreich.

Pesth, den 15. Mai. Gestern Abends 10 Uhr erfolgte die Rückkehr Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Palatin von dem Reichstage zu Preßburg, der Tags vorher geschlossen wurde. Der Empfang, der dem Erzherzog hier bereitet wurde, war ein eben so glänzender als herzlicher, und mag als Beweis der großen Popularität dienen, in welcher dieser um Ungarn so hochverdiente Fürst bei allen Ständen und Classen steht. Die beiden Städte Pesth und Ofen, so wie der benachbarte Kornmarkt Alt-Ofen waren auf das brillanteste erleuchtet. Eine unermeßliche Volksmenge harrte mehr als fünf Stunden lang an den Ufern der Donau der Ankunft des sehnlichst Erwarteten entgegen, bis endlich gegen 10 Uhr ferne Böllerschüsse das Dampfboot Maria Anna signalisirten. Die Landung Sr. kais. Hoh. geschah unter den donnernden Acclamationen der Menge, unter zahllosen Freudenschüssen und unter dem Schalle der Musikcorps, welche die österreichische Volkshymne anstimmten. Zugleich traf auch Se. kais. Hoh. der Erzherzog Stephan, Sohn des Palatins, hier ein. — In Folge der Amnestie sind dieser Tage der bekannte Kossuth, der in der Festung Ofen in Haft war, dann der Advokat Farcas, der im Pesther „Neugebäude" gefangen saß, in Freiheit gesetzt worden. (Allg. Z.)

### Preußen.

Berlin, den 17. Mai. Der König, noch immer sehr leidend, ist durch das Ableben des Ministers v. Altenstein ungemein erschüttert worden. Da auch der erste königl. Leibarzt, ebenfalls ein alter und bewährter Diener des Monarchen, geheimer Obermedicinalrath Dr. Wiebel, seit Kurzem erkrankt ist; so hat der geheime Medicinalrath Professor Schönlein die ärztliche Behandlung Sr. Maj. übernommen, und wenn auch das Unwohlseyn des Königs glücklicherweise nicht ernster Natur ist, so spricht sich doch im Publikum, das jetzt den ehrwürdigen Monarchen weniger sieht als sonst, und hin und wieder hört, daß sich Se. Maj. auch von der Umgebung des Hofes etwas zurückgezogen hat, große Theilnahme und anhängliche Besorgniß aus. Das bevorstehende Frühjahrsmanöver des Gardekorps wird darum wohl auch weniger belebt und nicht so von fremden hohen Gästen besucht seyn als sonst, und selbst der Aufenthalt der Kaiserin von Rußland, die am 2. Junius erwartet und eine Woche hier verweilen wird, dürfte dießmal kaum von außerordentlichen Festlichkeiten begleitet seyn. (Allg. Z.)

Berlin, 14. Mai. (Fr. J.) Vor einigen Tagen geschah hier am hellen Tage ein Raubanfall in der Nähe eines Gottesackers, wo gerade eine Leiche von einem zahlreichen Geleite beerdigt wurde. Schnell herbeigeeilte Hilfe bemächtigte sich jedoch mit der größten Anstrengung vier der verwegenen Verbrecher, welche mit einer tollkühnen Wuth Widerstand leisteten, so daß sie nur gebunden ins Gefängniß gebracht werden konnten.

Berlin, den 14. May. Heute gegen halb 5 Uhr brachte uns ein heftig donnerndes Gewitter einen, glücklicher Weise kurzzeitigen Hagelfall. Ein starker Platzregen folgte. Die Hageln waren Kugeln von der Größe der Kliker aus der Kinder Spielapparat; viele dieser Kugeln waren in der Mitte durchsprengt (Halbkugeln). Die Kugeln bestanden inwendig aus undurchsichtigem Eise; dieses war mit einer Rinde von mehr durchscheinendem Eise umgeben. Aehnliche Formen hat man öfter bei dem Niederfallen von großen Hagelschlossen beobachtet; und es könnte wohl seyn, daß die nemliche hagelführende Wolke auch anderwärts in ihrem Zuge größere Hagelkugeln hätte fallen lassen.

Von der Weser, den 10. Mai. Magistrat und Bürgervorsteher-Kollegium der Stadt Hameln haben sich am 9. d. an die deutsche Bundesversammlung gewendet und gebeten: daß hochdieselbe eine Interpretation des Bundestags-Beschlusses vom 5. Sept. 1839 zu erlassen und darüber sich auszusprechen geneigen wolle, ob durch diesen Beschluß die Verfassung von

Jahre 1819 als die allein gültige Grundlage des öffentlichen Rechts im Königreiche Hannover und somit die Aufhebung des Staats-Grundgesetzes vom 26. Sept. 1833 als rechtsgültig hat anerkannt werden sollen; oder ob durch solchen Beschluß über die Rechtsbeständigkeit und Gültigkeit der einen oder andern Verfassung nicht hat entschieden werden sollen. (Hb. C.)

Von der polnischen Gränze, den 13. Mai. Die Klagen über die Gränzsperre dauern ununterbrochen fort, und die Lage der Bewohner des Gränzstrichs wird in der That täglich beklagenswerther; nur die Juden befinden sich leidlich wohl dabei, indem ihre ziemlich laxe Handelsmoral ihnen die Vereicherung mittelst des depravirenden Schmuggelhandels keineswegs als etwas Unerlaubtes erscheinen läßt. Ob Rücksichten der höheren Politik, wie unlängst in öffentlichen Blättern bemerkt wurde, die preußische Regierung abhalten, mit voller Energie gegen das russische Sonder- und Sperrsystem aufzutreten, vermögen wir nicht zu entscheiden; jedenfalls ist das angedeutete Mittel, um die üblen Folgen dieses Systems zu neutralisiren, nämlich möglichste Belebung der Industrie und des Binnenhandels, für unsere Gränzkreise fast ganz erfolglos. Die Frage, ob Rußland klug handle, alle Sympathien im preußischen Volke gänzlich zu ersticken, dürfte sich unbedenklich verneinen lassen, indem Rußland dieser Sympathien noch für lange Zeit bedarf, da weder die utopischen Ideen einer slavischen Universalmonarchie, noch das Gräcisirungs-System Rußland zu einer unerschütterlichen Popularität in den Westprovinzen schnell verhelfen werden. Indessen scheint das Petersburger Kabinet darauf zu bauen, daß die noch immer nicht ausbleibenden, offenkundigen Extravaganzen im konstitutionellen Europa, insbesondere in Frankreich, die compacte Einheit der sogenannten nordischen Staaten zu einer unabweislichen Thatsache machen, und alle anderweitigen Rücksichten dem unterordnen. Vor der Hand mag diese Ansicht richtig seyn, doch die Zeit, die schon so manche Illusion zerstört hat, kann auch diese vernichten. — Aus Odessa erfährt man, daß die Einschiffung von Truppen in den Häfen des schwarzen Meeres wirklich begonnen hat. Ueber ihre Bestimmung weiß man noch immer nichts Zuverläßiges, denn für den Kaukasus ist die Zahl zu groß. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Der „Charivari" sagt in seinem Carillon über die Kammerverhandlungen und Tagesereignisse: „Der Deputirtenkammer zum Ruhme müßen wir gestehen, daß unsere Algierer Eroberung, das Interesse unserer Kolonisten und die Nationalehre nicht mit halb so viel Eifer vertheidigt wurden, als die Runkelrüben. — Abd-El-Kader ließ sich, sagt man, bisher die Kammerdebatten übersetzen. Er kann sich jetzt die Mühe ersparen, denn die Reden der HH. Ducos, Piscatory und Consorten sind reines Arabisch. — Unser gegenwärtiger Botschafter in London war es, der beauftragt worden, die sterbliche Hülle Napoleons zu reklamiren. Um die Komödie vollständig zu machen, fehlte nichts, als daß Guizot sein Gesuch in eine alte Nummer seines „Moniteur de Gand" eingewickelt hätte."

In seinem neuesten Berichte sprach Marschall Valée von sechs Tage lang wiederholten Angriffen der Araber auf Scherschel. Nach Berichten aus Algier fand der erste Angriff am 1. Mai statt. Die Einwohner, die sich bei dem Anmarsche der Franzosen geflüchtet hatten, unterhandelten seit einigen Tagen mit dem Commandanten der Stadt, Cavaignac, über ihre Rückkehr in ihre Wohnungen. Am 1. Mai sollte der Vertrag abgeschlossen werden; alle Scherscheliet waren herbeigekommen, um, geführt von ihren Häuptlingen, einzuziehen; aber die Kabylen der Umgegend hatten sich unter sie gemischt, und eben, als die Häuptlinge in die Stadt einziehen wollten, feuerten die wilden Gebirgsbewohner eine Flintensalve auf sie ab. Unsere Truppen erwiederten das Feuer, und der Kampf entspann sich. Eine Compagnie des 2. afrikanischen Bataillons hatte starken Verlust: 14 Todte und 50 Verwundete. General Corbin hatte indessen an einem See in der Nähe des Passes von Constantine ein Bataillon des 48. Regiments in Hinterhalt gelegt: es blieb auf dem Boden liegen, bis die von Scherschel aus zurückgeworfenen Araber nicht mehr ganz auf Flintenschußweite im Bereich waren. Da sprang das Bataillon auf, und die Araber sahen sich zwischen zwei Feuern. Von Schrecken ergriffen, stürzten sie sich in den See, in welchem eine ziemliche Anzahl durch das französische Feuer getödtet wurde oder ertrank. — Nachrichten aus Philippeville vom 5. Mai enthalten Näheres über den Zug des Commandanten von Constantine, Generals Galbois, gegen den räuberischen Stamm der Heractas, einen der mächtigsten der Provinz, welcher den von Frankreich eingesetzten Kaid nie anerkannt hatte. Der Erbey Achmet, der bei den benachbarten Hanenchas wohnt, besucht die Heraktas oft und reizt sie gegen Frankreich auf. Am 17. April gelangte die Expeditionskolonne, bestehend aus 3500 Fußgängen und 1000 Reitern, auf das Gebiet der Heraktas. Der Feind zeigte sich am 18. und 19. mehrere Male, einige Kanonenschüsse reichten aber hin, ihn zu zerstreuen. Einige Tausend Stücke Vieh wurden weggeführt. Am 20. entspann sich jedoch mit Tagesanbruch ein heftiger Kampf. Der feindliche Stamm stellte 4000 Reiter ins Feld. Ein glänzender Reiterangriff, unterstützt durch Kartätschen, machte uns jedoch zu Herren des Schlachtfeldes. Der Feind floh in Unordnung; seine zahlreichen Heerden wurden den Siegern zur Beute. Auch unser Verlust war empfindlich. Wir haben 60 Verwundete und 15 Todte, unter Letzteren den Chasseur-Lieutenant Lepic, der erst kürzlich wegen seiner Tapferkeit mit besonderer Auszeichnung in einem Tagsbefehl genannt wurde. Sein Vater, ein kaiserlicher Reitergeneral, fiel auf einem Schlachtfelde des Kaisers. Der Verlust des Feindes wird auf 7 — 800 Mann angegeben. Achmet Bey zeigte sich in dem Gefechte nicht. Die Armee brachte den 21. auf dem Schlachtfelde zu, das über 30 Lieues von Constantine entfernt liegt. Mehrere Stammhäuptlinge haben sich unterworfen. Auf ihre Bitte um Zurückgabe ihrer Heerden antwortete der General, diese Heerden werden zur Entschädigung für die beraubten Stämme und zur Deckung der Feldzugskosten verwendet, und der Ueberrest decke die rückständigen Abgaben des Stammes. Am 25. war die Armee wieder in Constantine. Der Werth ihrer Beute wird auf 1 Mill. Fr. geschätzt. General Galbois war im Begriff, nach Setif abzugehen, um in der Medschana eine kriegerische Stellung einzunehmen, während der Marschall in den übrigen Provinzen operirt.

## Spanien.

Bayonne, 18. Mai. Der General Commandant der 20. Militair Division an den Kriegsminister und den Präsidenten des Conseils. —

„Nachdem die Carlisten die Stadt Cantavieja verbrannt und verlassen hatten, haben die Truppen der Königin unter Anführung des Generals O'Donnell dieselbe ohne allen Kampf in Besitz genommen."

## Aegypten und Syrien.

Damaskus, im März. Ich theile ihnen in Folgendem das Factische der weiteren Untersuchungen in Bezug auf die Ermordung des Dieners des Paters Thomas, so weit dies bekannt geworden, mit, ohne irgend eine Ansicht in dieser Angelegenheit auszusprechen, weil ich es für hinlänglich halte, einstweilen die Thatsachen für sich selbst sprechen zu lassen, bis mehr Licht auf die verworrenen und widersprechenden Angaben fällt, deren sich unglücklicherweise europäische Partei-Interessen bemächtigt haben, die dieselben sich zum größten Nutzen, aber gewiß nicht zu Gunsten der Wahrheit auszubeuten bemüht sind. Der in dieser gräßlichen Angelegenheit vielfach erwähnte Aslan Farrhi, Sohn Raphaels, war sieben Tage lang im französischen Consulatsgebäude eingesperrt, aber man konnte ihn zu keiner

Aussage vermögen. Endlich sendete ihn der Consul zum Pascha, der mit gewaltthätigeren Mitteln jenes Individuum zu Aussagen zu bringen suchte, was auch insoweit gelang, daß Aslan Farrhi erklärte, wenn man ihm das Leben verbürge, wolle er die Wahrheit gestehen. Da der Pascha in diese Bedingung willigte, gab Farrhi folgende schriftliche Erklärung: „An unserm zweiten Anschlag auf das Leben des Dieners des Paters Thomas nahmen folgende Personen Theil: Haru Stamboli, Murad Farrhi, Jusef Farrhi, Jakob Abulafia, Isaak Piccioto, Aslan und Celeya Meir Farrhi. Der Letztere ist der Besitzer des Hauses, worin die Ermordung stattgefunden." Als man diese Männer verhörte, sagte Aslan zuerst, ohne daß eine Anfrage an ihn gerichtet wurde: „Wir sind Alle des Mordes des Dieners schuldig; wir haben ihm die Hände und Füße gebunden; man gab ihm Faust- und Stockschläge, verwundete ihn, und als er vergebens um Gnade gebeten, schnitt man ihm den Kopf ab." Diese Erklärung stimmte mit der des Dieners von David Harari überein. Alle sieben Personen wurden nach dem Verhör ins Gefängniß geführt, und dort suchte man durch die im Oriente beliebten Mittel weitere Geständnisse von ihnen zu erpressen. Drei Tage darauf erklärte Haham Musa Abulafia, welcher während dieser Zeit zum Islam übergetreten war und den Namen Mohammed-el-Mehtadi, d. h. Aufgeklärter, angenommen hatte, vor Haham Jakob Tabili, daß der Talmud ihnen erlaube, Menschenblut zu vergießen, und daß dies Gott wohlgefällig sey. Als hierauf der Talmud herbeigebracht wurde, zeigte der jüdische Renegat in Gegenwart des Pascha die Seite und den Paragraphen, wo geschrieben stehen soll, daß Gott drei Arten Blut liebe, das Opferblut, das Blut der Beschneidung, und das Blut der Gojim, was das Blut aller Derer bedeutet, die keine Juden sind. Ein anderer Paragraph des Talmud, den der abtrünnige Jude dem Pascha übersetzte, soll besagen, daß die Juden alle andern Nationen als wilde Thiere betrachten müssen; die Gründe dafür sollen aus dem Gesetz hergenommen seyn. Ein anderer Paragraph, den Mohammed angeführt, habe am Schluß eine ausgelassene Stelle gezeigt und die Worte, welche die Juden dort lasen, erklärten, Christenmord gelte ihnen als Verdienst vor Gott. Da der Talmud großentheils in Europa gedruckt werde, so fürchte man, das Geheimniß zu entdecken, und lasse daher in dem erwähnten Paragraphen diese Stelle weg; aber unter den Rabbinern sey der Sinn allgemein bekannt. Als Mohammed diese Aussage zu Ende gebracht, äußerte Jakob Tabili, daß im Wesentlichen dies der Inhalt der Paragraphen sey, aber alle diese Bestimmungen, welche gestatten, Blut zu vergießen, bezögen sich blos auf Denjenigen, welche das Judenthum abschwören, worauf der Pascha erwiederte: „Dies ist völlig hinlänglich, um meinen Glauben zu befestigen, daß euch die Pflicht obliegt, das Blut des ganzen menschlichen Geschlechts zu vergießen, da ihr behauptet, alles Volk sey anfangs israelitisch gewesen, und daß nach seinem Abfalle vom Judenthume es verdiene, hingeschlachtet zu werden." (Daher wirft schon Tazitus ihnen den Haß gegen das menschliche Geschlecht „odium humani generis" in seinen Annalen vor.) Obwohl nun einige Aerzte aussagten, die aufgefundenen Knochen, welche die Ueberreste des ermordeten Dieners seyn sollten, wären Thierknochen, so nahm der Pascha auf diese Aussage keine Rücksicht. Auf seinen Befehl ließ man den Raphael Selohade Farrhi, den Vater Aslan's holen, damit er vernehme, was dieser in Gegenwart des Pascha gesagt und eingestanden; auch blieb der Sohn dem Vater gegenüber bei seiner schriftlichen Aussage. Der Vater antwortete darauf: „Alles, was du gesagt hast, mein Sohn, ist eine erpreßte Aussage, die du mehr aus Furcht vor fernern Qualen, als daß du an ihre Wahrheit glaubst, von dir gegeben hast; denn Alles ist von Grund aus falsch." Da der Sohn auf seiner Aussage bestand, so prügelte man den Vater auf das grausamste und führte ihn dann ins Gefängniß. Salomon, der Sohn Meir Felix Farrhi's, hatte sich mehre Tage lang im Haus einer Frau verborgen und suchte endlich in Weiberkleidern zu entfliehen; kaum aber hatte er das Judenviertel zur Hälfte durcheilt, als er von der türkischen Wachtschaar, die beständig dort aufgestellt ist, angehalten und vor den Pascha geführt wurde, der nach mehren Fragen den Aufenthalt seines Vaters von ihm zu wissen verlangte. Auf die Antwort, daß er nicht darum wisse, versetzte man ihm so lange Stockschläge, bis er rief, man möge seine Mutter kommen lassen, die wisse, wo sein Vater sich aufhalte. Als man seinem Verlangen nachgekommen und an sie die gleiche Frage gerichtet, entgegnete sie gleichfalls, daß ihr nichts von dem Aufenthaltsort ihres Mannes bekannt sey, worauf der Pascha befahl, in dem Prügeln ihres Sohnes fortzufahren. Die Mutter, welcher das Schmerzensgeschrei ihres Sohnes zu Herzen drang, versprach, wenn man mit der Tortur einhalte und ihn in Freiheit setze, den Zufluchtsort ihres Mannes zu zeigen. Als der Pascha in ihre Bitte gewilligt, führte sie die ihr mitgegebenen Sbirren in das Haus des Rabbiners Jakob Tahili, wo sich ihr Mann verborgen hatte. Der dort ergriffene Meir wurde vor den Pascha geschleppt, der ihn fragte, wohin man den Leichnam des Dieners geworfen, den man in seinem Hause getödtet. Der Beschuldigte antwortete, er wisse von Allem dem, was man wegen des Mordes gegen ihn vorbringe, ganz und gar nichts; und selbst als man ihn auf das grausamste prügelte, um sein Geständniß zu erlangen, fuhr er fort, zu behaupten, alle bis jetzt gemachten Aussagen seyen nur ein durch Martern erpreßtes Geständniß. Während dies geschah, erschien ein Bauer aus der Umgegend von Damaskus, der den Pascha benachrichtigte, in der Nähe seines Dorfes hielten sich einige Juden verborgen, in Folge dessen der Pascha Leute abschickte, um Jener habhaft zu werden. Bis jetzt sind die Polizeibeamten nicht zurückgekehrt, und auch weiter kein Schritt geschehen, der nähere Aufklärungen über jene dunkle und furchtbare Angelegenheit gegeben hätte. (L.A.Z.)

## Brasilien.

Rio-Janeiro, den 24. März. Heute früh wurde die Stadt in nicht geringe Aufregung versetzt durch die Nachricht der plötzlich erfolgten Erkrankung des jungen Kaisers. Das erste heute ausgegebene Bulletin enthält Folgendes: I. Palast der kaiserlichen Quinta da Boa Vista, 23. März 1840, 6¼ Uhr Abends. Um halb drei Uhr wurde Se. kaiserl. Maj. von einem heftigen Schmerz im rechten Auge befallen, welchem ein Zustand von Bewußtlosigkeit folgte, verbunden mit Convulsionen, welche jedoch nach einigen Minuten verschwanden. Als der hohe Kranke wieder zu sich kam, beklagte er sich über Schwere im Kopf. Um 3 Uhr befand er sich im Fieberzustand und mit Symptomen einer Hirnentzündung. Um 5 Uhr 20 Minuten wurde ihm zur Ader gelassen, worauf er in befriedigenden Zustand kam. Man vermuthet die Entwickelung eines Wechselfiebers. (Folgen die Unterschriften der Aerzte.) — II. Se. kais. Maj. schlief um 7¾ Uhr ein und bis zum gegenwärtigen Augenblick (Mitternacht) fuhr er fort ruhig zu schlafen. Dr. Meirelles, Arzt der Woche. — III. 24. März Nachmittags 3 Uhr. Se. kaiserl. Majestät Zustand ist fortwährend beruhigend und der Anfall, dessen Rückkehr um dieselbe Stunde man heute befürchtete, hat sich nicht wiederholt. Dr. Meirelles, in Conferenz mit 12 Collegen." — So weit die Bulletins. Somit hinge schon wieder eine neue Wetterwolke über dem armen Brasilien, welches nächst der Vorsehung diesem Kinde allein verdankt, daß es in den letzten neun Jahren nicht eine Beute der wildesten Anarchie wurde. Es ist daher leicht zu ermessen, welche Besorgnisse sich aller Freunde der Monarchie, d. h. der gesetzlichen Ordnung bemächtigt haben. Möge es dem Himmel gefallen, sie bald wieder zu zerstreuen! (Allg. Z.)

# Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.

Augsburg, den 17. Mai 1840.

**Matth. Kremer.**

## Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete, durch königl. allerhöchstes Rescript dd. 28. v. M. von Donauwörth hieher versetzt, bringt dieses mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß er seine Geschäfte dahier bereits begonnen habe.

Nördlingen, am 22. Mai 1840.

**C. Arends, königl. Advokat.**

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 22. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 858 | 763 | 16 | 56 | 16 | 33 | 16 | 23 | — | — | — | 23 |
| **Kern** | 227 | 206 | 17 | 9 | 16 | 23 | 15 | 19 | — | — | — | 4 |
| **Roggen** | 524 | 514 | 11 | 43 | 11 | 35 | 11 | 23 | — | — | — | 20 |
| **Gersten** | 246 | 246 | 11 | 53 | 11 | 13 | 10 | 23 | — | — | — | 13 |
| **Haber** | 167 | 167 | 4 | 58 | 4 | 48 | 4 | 31 | — | — | — | 1 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. fl. | kr. | Kern. fl. | kr. | Roggen. fl. | kr. | Gerste. fl. | kr. | Haber. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 12. Mai | Memmingen . | — | — | 17 | 46 | 13 | 53 | 13 | 17 | 5 | 8 |
| 13. — | Kempten . . | — | — | 18 | 51 | 13 | 16 | 13 | 4 | 5 | 32 |
| 13. — | Donauwörth . | 16 | 11 | 15 | 26 | 11 | 51 | 10 | 30 | 4 | 31 |
| 13. — | Neuburg . . | 15 | 28 | — | — | 10 | 56 | 10 | 34 | 5 | 29 |
| 13. — | Höchstädt . . | — | — | 15 | 24 | 13 | 30 | — | — | — | — |
| 14. — | Kaufbeuern . | — | — | 17 | 25 | 13 | 9 | 13 | 43 | 4 | 53 |
| 16. — | Mindelheim . | — | — | 16 | 49 | 11 | 37 | 13 | — | 4 | 42 |
| 16. — | Lauingen . . | 16 | 26 | 15 | 29 | 11 | 58 | 10 | 36 | 4 | 29 |
| 16. — | Füssen . . . | — | — | 19 | 8 | 13 | 36 | — | — | 5 | 30 |
| 16. — | Lindau . . . | 19 | 5 | 18 | 14 | 13 | 7 | 14 | 46 | 5 | 54 |
| 16. — | Krumbach . . | — | — | 16 | 21 | 12 | 13 | 11 | 31 | 4 | 29 |
| 19. — | Günzburg . . | — | — | 16 | 5 | 12 | 10 | 10 | 44 | 4 | 40 |
| 20. — | Ottobeuern . | — | — | 18 | 6 | 13 | — | 13 | 15 | 5 | 3 |
| — — | Nördlingen . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

## Fremden-Anzeige vom 22. May.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf v. Luberſac, Propr. von Paris; Vicomte v. Baltrre, Propr. von Julienna; Dr. Jur. Waidele, k. k. Fiscalrath von Lemberg; Baron Ladurſan, Propriet., mit Gemahlin, Kammerfrau und Bedienten von Paris.

**Weißes Lamm.** Se. Eclaucht Hr. Graf Waldeghein nebſt Familie und Dienerſchaft von Stozingen; Baron v. Rotſin, Generalmajor von Weißenhorn; die HH.: v. Ott, Major beim 2ten Jägerbat. von Speier; v. Predl, k. Landkommiſſariats-Aktuar von Zweibrücken.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 24. May.:

8. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Lenore,**

oder

**Die Vermählung mit dem Grabe.**

Schauspiel mit Gesang in 3 Abtheilungen von Holtey, Musik von Eberwein.

Geldsorten-Kurse.

Augsburger-Münchener 94 P. 93 1/2 G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69 1/2 P.—G.

## AUGSBURGER BOERSE 23. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100 1/4 |
| detto à 3 1/2 % *ppt.* | 100 3/4 | 100 1/8 |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | 92 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108 3/4 | 108 1/2 |
| detto à 4% . . . | | 101 1/8 |
| detto 3% . . . | 82 1/4 | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1866 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108 1/4 |
| Hamburg . . . 1 - | | 115 1/4 |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 1/4 |
| — . . 2 - | | 98 7/8 |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99 3/4 |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99 1/8 |
| Leipzig . . . . . | | 99 1/2 |
| — in die Messe | | 99 3/8 |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117 1/2 |
| Lyon . . . . 1 - | | 116 7/8 |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51 1/2 |
| Livorno . . . 1 - | | 60 3/8 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60 1/4 |

| Geld-Course. | Ausg. fl. kr. | Gesucht fl. kr. |
|---|---|---|
| Ducaten, k. k. et holl. | 103 5/8 | |
| Souvraind'or . . . | 103 1/4 | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 288 1/2 |
| Carol. et Maxd'or . | 201 | — |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 34 |
| Friedrichd'or . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . | | 100 5/8 |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, , | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207 am Rain.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 21. 23. May 1840.


## Der Liebe Lohn und der Treue Dank.

Der reiche Gutsbesitzer, welcher zwei Stunden von der Stadt sein von prachtvollen Gartenanlagen umgebenes Haus bewohnte, kleidete sich festlich wieder an, wie das seit mehren Tagen schon geschehen. Es war der Morgen vom acht und zwanzigsten August. Er rief durch das Fenster seinem Bedienten zu, daß er gleich um sieben Uhr hinwegfahren wolle, und zwar wieder in die Stadt nach dem Klostergebäude. Nun schritt er langsam in das Wohnzimmer herab, in welchem er seine Frau und seine beiden Kinder herzlich begrüßte und ihnen nach der Reihe den wärmsten Händedruck reichte.

„So wird, gottlob, endlich unser Wunsch einmal erfüllt werden, daß wir für unsre Kinder einen trefflichen Hauslehrer finden, der sie die Wege zum Himmel kennen lehrt und sie durch Kenntnisse aller Art tüchtig werden läßt auch für die Welt und ihre Forderungen!" rief, unter freundlichem Lächeln, Frau Richarz ihrem Manne zu, der eben einen väterlich-wohlwollenden Blick auf seine Kinder richtete. „„Der soll uns werden!"" sprach tröstlich der Gatte zu seinem Weibe, und nachdem man gebetet hatte, setzte man sich zum Frühstück. Er erzählte Vieles und Erfreuliches von den Prüfungen der Schulen in dem Klostergebäude, und konnte nicht genugsam die Gelehrsamkeit der Professoren bewundern und die trefflichen Leistungen der Schüler beloben. Er war ja den Einladungen durch den obersten Vorstand der Schulanstalt gefolgt, und hatte durch die ganze Woche mit Aufmerksamkeit und Liebe den Prüfungen beigewohnt. Besonders gefielen ihm beim Beginne derselben die vorgelesenen Bemerkungen über die Art und Weise der Erziehung, und daß vor Allem die Religion die Grundlage gebildet habe. Man sah es den meisten Schülern in ihrer ganzen Haltung an, daß sie nicht einzig und allein glänzende Wissenschaften in sich trugen, sondern auch ein frommes Herz. Mit Wohlgefallen konnte man auch bei jedem einzelnen Schüler die ihm eigene Denkkraft prüfen, indem es jedem Anwesenden erlaubt war, an die Aufgerufenen passende Fragen in den vorkommenden Gegenständen zu stellen.

„Ei, da freue ich mich nun um so mehr auf die Preisevertheilung heute," sprach Frau Richarz, „und ich werde die Stunden zu den schönen zählen können, welche ich bei dieser feierlichen Handlung zubringen werde!"

Richarz bejahte seinem Weibe diesen Ausruf, denn er selbst hatte sie gebeten, doch auch einmal ihn zu diesem schönen Jugendfeste zu begleiten.

Die Kinder saßen aufmerksam bei dem Gespräche der lieben Eltern.

„Aber hast du denn einen Lehrer für unsern Bernard und für unser Nannchen schon auserwählt?" fragte Frau Richarz ihren Gatten und erbat sich, daß er denselben ihr gütigst unter den Schülern zeigen möge.

Richarz erwiederte, daß er die Wahl noch aufgeschoben habe, bis sie selbst unter den älteren diejenigen alle sähe, welche von der Schulbehörde ganz besonders der Belohnungen würdig erachtet seien. Die gute Frau sah mit einem dankbaren Blick auf ihren zartsinnigen Gatten und sprach den sie ehrenden Wunsch aus, daß er und sie zusammen bestimmen wollten, auf daß ihnen Beiden die Freude blühe, für das Wohl ihrer Kinder in der Wahl eines Lehrers bestens gesorgt zu haben. Wirklich gehörte zur Erhöhung ihres Lebensglückes die Gewährung von Oben, daß sie für die Kinder einen frommen und gebildeten jungen Mann fänden, der als sichtbarer Schutzengel ihnen zur Seite wandle bis zu ihren reiferen Tagen. Alles liegt ja oft an dem Lehrer. Von ihm gestalten sich die Zöglinge als Nachbild gern. Glücklich sind darum die Kinder zu schätzen, wenn das Vorbild auf dem Berge der Religion als Himmelsleuchter steht, und beklagenswürdig durch alle ihre Lebenszeit sind sie, wenn das Vorbild nur in Sümpfen des Bösen sich bewegt und in die Nächte der Seelenfinsterniß die Folgenden mit sich zieht!

Herr und Frau Richarz bestiegen nun den Wagen und fuhren geradezu nach dem Klostergebäude. Auf beider Antlitz lag, wie sanftes Rosenlicht, der Wiederschein innerlicher Seelenfreude; erwarteten sie doch einen schönen Tag mit einem Jugendfeste, und dieser Tag sollte zugleich ihren eigenen Kindern einen freundlichen und geschickten Geleitsmann geben. Der Weg währte beinahe den guten Eltern zu lange, bis daß sie die Pforte erreichten, hinter welcher ihnen die Blumen eines seltenen Vergnügens blühten. Was ist auch erquickender, als der Anblick frommer und fleißiger Jünglinge, welche die Liebe sinniger Lehrer als fruchtversprechende Pflanzen für Zeit und Ewigkeit gepflegt und die nun vor den Augen der Welt jene belobende und ermunternde Anerkennung empfangen sollten, welche sie sich im ausdauerndsten Streben errungen hatten! Gibt zwar jene kindliche Demuth dem Jünglinge erst die rechte Verklärung seines Wissens und Handelns; so sollten diese für sie bestimmten Belohnungen ja keine Leiter zum Stolze werden, sondern sie sollten gleichsam als Flügel dienen, welche den Eifer zu regerem Streben noch beschwingen müßten, auf daß nach Maßgabe jeweiliger Denkkräfte, das Höchstmögliche geleistet würde, und um so reicher werden sie

in späteren Lebenstagen dann mit den Lichtblüthen weiser Erkenntniß geschmückt seyn. Darum ist glückselig der Mann zu preisen, welcher das vernünftige Vorwärtsringen der Jugend nicht unterdrückt, sondern ihm freundlich den Stab leiht zum besten Gelingen! Glücklich ist aber auch der Jüngling, welcher mit redlichem Sinn den dargereichten Stab der Unterstützung ergreift, daß er nicht liegen bleibt, gleich Schwämmen im Thalgrund, sondern froh daran sich aufrichtet und ein wahrer Diener der Kirche und ein trefflicher Bürger des Staates wird. Solche Gemüther hochehret die Mitwelt und sie segnet der späteste Enkel dankbar noch, und über den Sternen wird ihnen von Gott selbst die Palme der Seligkeit verhießen!

Unter derartigen Gedanken und Betrachtungen erreichten Herr und Frau Richarz das Klostergebäude. Die Mauern, angethan mit der grauen Farbe der Zeit, boten im Aeußeren schon viel Ehrwürdiges. Sie erinnerten sehr an die Bewohner, welche früher hinter denselben verweilten, nach strenger Regel dem Gebet und der Wissenschaft obliegend. Gleich erhebend war der Silberruf der Thurmglöckchen, welche wie mit Stimmen eines guten Hirten die Jugendfreude in den Festsaal des Klosters riefen. Von allen Seiten wanderten Leute jeden Alters und aus allen Ständen dahin, wo der Fleiß der Land- und Stadtjugend gekrönt werden sollte. Wenn auf den Straßen in der wogenden Menge ein geräuschvolles Getümmel sich erhob, so schwieg dasselbe gänzlich, sobald man durch die Klosterpforte in den Kreuzgang getreten war, welcher zu dem weitgeräumigen Prüfungssaale führte. Jeder, welcher durch diese Hallen über die Gräber der Benediktinermönche wandelte, fühlte sich wie angeweht von den Lüften einer höhern Welt. Das Tageslicht fiel durch die Fenster auf die großen Bilder herein, welche zu beiden Seiten rings neben jeder Fensternische hingen und Darstellungen aus dem Leben des Welterlösers enthielten. In der Mitte des Kreuzganges hing der Gekreuzigte in Lebensgröße, von der Hand eines vortrefflichen Künstlers gebildet, und vor demselben glänzte die ewige Lampe mit dem Oellichte der Andacht. Der Blick durch die weiten Wölbungen hin auf das Crucifix rührte das Herz, und man kam unwillkürlich auf den Gedanken, daß der Gottmensch, Jesus Christus, im Geiste und in der Wahrheit der Oberhirt dieser Schulen sey. Selbst über der Saalthüre war recht passend das Bild: „Jesus lehrt im Tempel" angebracht.

Herr und Frau Richarz gingen stillschweigend neben einander und gaben sich den hehren Empfindungen gern hin, welche dieser Gang und die ganze feierliche Umgebung in ihnen erweckte. In den Saal eingetreten, fanden sie schon fast alle Sitzplätze von den Anwesenden eingenommen. Sie hätten bei der schönen Feierlichkeit stehen müssen, wenn nicht der eine, ihnen häuslich bekannte, Professor für einen passenden Sitz Sorge getragen. Er winkte ihnen daher, und wieder mit einem Winke stillschweigend dankend, setzten sie sich.

Die gespannteste Erwartung sprach deutlich aus den Gesichtszügen der Versammelten. — —.

Im Vordergrunde des Saales, auf einer Brüstung, erhob sich ein mit rothem Sammt verbrämter Tisch. Ueber demselben an der Hinterwand hing ebenfalls ein Kreuzbild, welches mit den frischen Blumen der Jahrszeit bekränzt war. Der Boden der Erhöhung selbst, mit grünen Teppichen belegt, war der Ort, wo, zum Ansichtigwerden Aller, stets derjenige stehen blieb, welcher eines Preises würdig befunden wurde. Nächst dem rothen Tische sah man zwei andere stehen, worauf die zu vertheilenden Bücher lagen, und neben denselben standen die Professoren der Schüler in ihren geistlichen Talaren. Durch den Saal hin standen zu beiden Seiten zahlreiche Sessel und Stühle, und auf den ersteren saßen in der Festkleidung die oberste Geistlichkeit und die sonstigen vornehmsten Beamten der Stadt.

Auf das Zeichen des Hochwürdigsten Bischofes bestieg der Vorstand der Schule den Rednerstuhl. Er winkte mit dem Tuche dem zu Ende des Saales aufgestellten Musikchore, und eine Festsymphonie strömte begeisternd die lieblichsten Töne aus. Das entzückte jedes Ohr. Nun verschwammen, wie Stromeswellen, die letzten Klänge, und die Schüler der Anstalt sangen einen vierstimmigen Choral in frommer Gebetesweise, welcher Gottes Segen über das Gedeihen der Jünglinge herabflehte. Dieser Gesang war hehr wie Engelsgrüße an des Menschen Herz, so daß Thränen glänzten in jedem Auge, und über die ganze Versammlung eine noch feierlichere Stimmung verbreitet wurde. Das leise Zittern des Gebets ging zuletzt über in einen rauschenden, frohlockenden, vollen Chor, welcher von Gottvertrauen und von Ergebung in den Willen des Dreieinigen klang, und welcher dann die Worte des heiligen Paulus versinnbildete: „Dem ewigen Könige, dem unsterblichen, unsichtbaren und einzigen Gott sey Preis und Ehre auf ewige Zeiten!"

Jetzt schwieg Alles. Ein Greis mit grauem Haare, aber das Feuer der Jugend und der Tugend in den Blicken, trat auf und hielt eine Rede, deren Inhalt sich auf die Lehrer, auf die Schüler und auch auf ihre Eltern bezog. Man staunte über den Schatz von Erfahrung und religiöser Weisheit, welcher aus diesem Vortrage sich kund gab. Schwer wie ein Hammer fiel das Wort der Rede auf die schlechten Auswüchse der Zeit, das vielfache Sittenverderbniß, und heilig und für alles Gute ergreifend wie Propheten- und Apostelwort war der Aufruf an Alle, stets mit Jesus Christus das Höchste und Heiligste zu erfassen, um so dem Himmel zu geben, was des Himmels ist, und dann in wissenschaftlicher Beziehung Das zu erstreben, was dem Menschen auf Erden zum zeitlichen Heile und Nutzen seyn wird. Die ganze Rede glich einem Baume, aus dessen Stamm treffliches Gezweig mit Blüthen und dann mit Früchten aufsproßte; sie war lichthell und glich einem Thale, auf welches die Frühlingssonne scheint; sie war kräftig und erhaben, wie wolkenwärts strebende Felsenkuppen; sie war von Wärme durchflammt, wie das Herz eines Vaters glüht für das Wohl seiner Kinder; ihr Grund aber war vor Allem die Kreuzeslehre. Da schlugen höher alle Herzen, da stiegen rein, wie Schwäne, heilige Entschließungen in der Brust der Zöglinge auf, und jeder schätzte sich glücklich, in dem Schooße solcher gottesfürchtigen Schulen gebildet zu werden.

Der Priester, der würdige, allgeliebte und hochgeehrte Vorsteher, hatte seinen Vortrag geschlossen; aber die gute Saat, welche reichlichst ausgestreut wurde, fiel in empfängliche Gemüther, und sein Wort verflog nicht wie Rauch in den Lüften, sondern es blieb als Nachhall in den frommen Seelen. Man konnte hier recht überzeugend bemerken, daß es unter den Bösen dieser Zeit auch noch manches Häuflein guter Menschen gebe, die vom Geiste Gottes sich heiligen lassen und sich freudigst hingeben dem Wehen des heiligen Geistes.

Frau Richarz dankte mit leisen Worten ihrem Gatten, daß er ihr dieses große Vergnügen bereitete. Sie hätte noch eine ganze

Stunde zuhören mögen dem geistreichen und salbungsvollen Vortrage des greisen Mannes, der mit einem Fuße dem Grabe schon ganz nahe stand, und nur Das verkündete, von dem er selbst die zukünftige Seligkeit erhoffte.

Nun wurde das zweite Zeichen — zur Vertheilung der Preise gegeben.

Eine kleine Pause wurde zur kurzen Rast den Anwesenden gegönnt, und die Musik rauschte wieder in jubelnden Tönen.

Das dritte Zeichen erfolgte durch den ersten Professor mit dem weißen Tuche, und die Erwartung richtete das Ohr Aller auf die Worte des Professors hinter dem mit rothem Sammt verbrämten Tische.

Niemand bewegte sich. Durch den weiten Saal hin waltete ein stummes, allgemeines Lauschen.

Der Professor sprach mit etwas erhöheter Stimme:

„Durch frommen, wahrhaft christlichen Sinn, durch ein musterhaftes, untadelhaftes Betragen, durch vortreffliche Fähigkeiten und durch einen dieser Befähigung gleichen, unausgesetzten Fleiß zeichnet sich vor allen als der Erste dieser Anstalt aus: Franziskus Freudentheil aus Bergenwald. Er genießt das allgemeine Vertrauen seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Mitschüler ganz besonders durch seine edle Bescheidenheit. Er trete vor, um belohnt zu werden!“

Der Professor sprach's und winkte mit dem weißen Tüchlein, und Pauken und Trompeten schmetterten hoch auf, dem Verdienste zum freundlichsten Gruße.

Alles sah hinab die Reihen. Der Bischof richtete sich von seinem Sitze empor, in der Hand schon das kostbare Buch haltend, welches ein Knabe in weißem Tuche bereits ihm zugebracht hatte. Freundliches Wohlwollen lag, wie ein Morgensonnenstrahl, auf dem Angesichte des Oberhirten. Auch er blickte den Gang hinab und daherschritt gemessen und bescheiden in schwarzer Kleidung ein Jüngling mit leuchtendem Auge; um die Lippen spielte der Traum des Lächelns, und über die etwas fahlen Wangen flog die Röthe der unschuldigen Verlegenheit in warmen Gluthen. Ehrfurchtsvoll verbeugte sich der hoffnungsvolle junge Mann, und empfing unter schmeichelhaften, aber wahrgemeinten Worten seine Belohnung.

Er stieg langsam die Treppen zur grünen Brüstung hinauf und bald wurde er wieder gerufen und so noch dreimal, um aus allen Fächern den ersten Preis zu empfangen. Der Bischof klatschte freudigst in seine Hände, und Händeklatschen und Bravorufen durchjauchzte einige Minuten lang den ganzen Saal, und Jeder bemühte sich, den jungen Menschen zu sehen, welcher so ausgezeichnet stand unter seinen Mitschülern. Und doch war er nur der Sohn eines ganz armen Handwerksmannes, welcher sich als die Zierde und den Stolz der ganzen Anstalt hervorgethan hatte. Der Bischof hielt es nicht unter seiner Würde, dem Armen in weissagenden Worten eine glückliche Zukunft vorherzudeuten, und er selbst wünschte sich Glück, in ihm später einen würdigen Nachfolger Jesu, als Geistlichen zu besitzen!

„Was müßte aus unsern beiden Kindern werden, wenn wir diesen Jüngling zum Lehrer hätten?“ sprach Frau Richarz ihrem Gatten in's Ohr.

Herr Richarz sah seine Gattin mit freundlichen Augen an, und aus ihnen blickte gleichsam die Bejahung, daß ihre Kinder trefflich gedeihen müßten unter solcher Leitung.

Die Preisvertheilung währte fort und die lebendigste Theilnahme, voll Lob und Aufmunterung, wurde den fleißigen Zöglingen gewidmet, aber um Keines Haupt mehr wurde der Kranz solchen Ruhmes gewunden, wie er dem armen Franziskus Freudentheil gewidmet wurde.

Das Fest währte mehrere Stunden und Niemand verließ den Saal. Jeder blieb aufmerksam, bis dem letzten Knaben das goldene Buch gereicht war. Der Hinblick auf die Professoren und die Jünglinge und die Kinder auf dem ehrenreichen Boden der Brüstung war ein rührender. Die Fortschritte der Jünglinge zeugten für die heil. Bemühungen der Lehrer, und die Bücher in den Händen der Belohnten von der jedesmaligen Zufriedenheit der Lehrer mit den Leistungen ihrer Untergebenen. Das Ganze glich einer Blumen- und Fruchtbaumflur, über welcher sich ein heiterer Himmel wölbt.

„Nun,“ fragte beim Herausgehen aus dem Saale der Gutsbesitzer Richarz seine Frau, „hast du denn gewählt jetzt aus der lieblichen Schaar der Frommen und Fleißigen und Talentvollen den Lehrer unserer Kinder? Ei, so laß einmal hören deine Gesinnungen!“

„„Ich meinte den Franziskus Freudentheil!““ erwiederte die gute Hausmutter.

„Denselben hab' ich auch schon auf den Prüfungen ausersehen,“ versetzte Richarz wohlwollend, „und ich wollte nur deine Meinung erst meiner Wahl gegenüberstellen und wägen, wie es um das Gleichgewicht stehe. Nun bin ich von Herzen froh, daß wir auch hierin eines Sinnes sind, und der liebenswürdige Franziskus Freudentheil soll der Lehrer unserer Kinder seyn, und das in diesen Tagen schon. Ich will selbst darüber mit seinem Herrn Professor sprechen, und der junge Mann soll mit dem Gutsbesitzer Richarz und seiner Familie gewiß zufrieden seyn!“

Die beiden wahrhaft christlichen Eheleute verließen frohgestimmt das Kloster und fuhren unter schönen Erinnerungen wieder in ihre Wohnung zurück.

In dem Gartenpavillon des Gutsbesitzers Richarz wurde der Nachtisch aufgetragen, bestehend in kostbaren Obstsorten und süßem Backwerke in den verschiedenartigsten Formen. Es wurde nämlich ein Familienfest, der Geburtstag der Frau Richarz, mit der aufmerksamsten Sorgfalt und Zärtlichkeit gefeiert. Die Verwandten und sonstigen Befreundeten des Hauses waren eingeladen. Der Frohsinn, in jener edeln Erscheinung, welcher nie die Würde des Menschen vergißt, waltete in der gewählten Gesellschaft, und die allgemeine Heiterkeit erhöhete der blinkende Rheinwein. Man scherzte und gedachte mancher goldenen Stunden, über welche schon längst der Hauch der Vergangenheit geweht, und versprach sich, so der liebe Gott Gesundheit und Leben schenke, für die Zukunft noch recht gemüthliche Tage. Auch die Armen hatte die Festgeberin nicht vergessen, und die ganze Gesellschaft willigte freudigst in den Vorschlag, daß man milde Gaben sammle für die Kranken im nächsten Dörfchen. Die beiden Kinder Wilhelm und Anna, gekleidet in die Schweizertracht der Alpenbewohner, mußten die Gaben vertheilen. Den Erfolg des Vorschlages krönte ein hübsches Sümmchen; denn es wußten die Gebenden alle, daß Geben seliger sey als Nehmen, und wie erst die Freude zu ihrem Sonnengipfel sich schwingt, wenn man gern unter Jene die Quelle des Frohwerdens leitet, welche das Stückchen Brod oft unter Thränen essen. Die beiden Kinder waren nicht in kleinlich-

zeremonielle Formen eingezwängt und manierlich geglättet, sondern sie bewegten sich mit freiem Anstande munter und ungezwungen. Darum spendeten ihnen die Anwesenden die süßesten Sachen; aber selbst davon genoßen die Kleinen nur wenig, um den Ueberrest den Kindern im Thale mitzutheilen. Diese Aeußerungen bildeten für Vater und Mutter heute die Krone des Festtages: ihre Kinder wollten entbehren, um auch die Gespielen ihrer Kindheit, die dürftigen Kleinen des Dorfes zu beglücken. In welchem Lichte strahlte nun erst die Güte der Eltern, indem sie selbst ja die Gottesblume der christlichen Nächstenliebe in das zarte Herz der Ihrigen gepflanzt hatten! Wahrhaft, in dem Hause, worin so gut die Eltern und gleich gut die Kinder sind, da umwebt der Himmel des Friedens die Familie und Gottes Wohlgefallen ruhet auf den Genossen. In wie manchen Häusern ist das nicht so, und ist keine Spur von jener Milde und von jener beseligenden Güte; da geht die Selbstsucht nur auf Beute, sie strebt nur nach Gewinn und schwelgt im Ueberflusse; ach! und neben dem Prunkpalaste kann der Hunger in ärmster Hütte weinen, und die Armuth klagen und der Kranke seufzen, und Niemand stillt, auch nicht einmal mit der geringsten Liebesspende, das Jammern der Unglücklichen. Da verstößt man Jesum Christum in dem Bettler, der durch schwere Prüfungen von Oben in unverschuldete Noth versank, und verschließt sich durch Geiz und schlangenkalte Kargheit den Weg zu Himmelsfreuden auf Erden, und die Pforten zu jener bessern Welt über der Erde.

Die Gäste verließen theilweise den rebenumrankten Pavillon, welcher auf einer mäßigen Anhöhe den Garten beherrschte. Man hatte fast über der Tafel die Freuden der Natur vergessen, und doch schien wie mit Frühlingswärme die Sonne, und milde Luftzüge flüsterten durch das Laub der Bäume und in dem Grün der zahlreichen Weingelände. Die Gesellschaft beschloß eine Wasserparthie auf dem kleinen See der Anlagen, in welchem der Abglanz vom reinsten Himmelsblau funkelte. Blumengewinde flochten den lieblichsten Kranz um die Seefluth vom Ufer her, und aus der Moosdecke stieg eine Steinbank auf, an welcher die Barke mit ihren rothweißen Wimpeln befestigt war. Schon trug der schaukelnde Kahn die Fröhlichen und Alle verlangten, daß man die lustige Fahrt mit einem Liedchen verschöne. Alles war still umher und die Hügelkuppen und die Blumen und die Bäume schienen zu lauschen.

„Und horch! und horch!" riefen die Betroffenen sich allplötzlich zu, und Alle waren Ein Ohr. Sie vergaßen ihr eigenes Vorhaben; denn aus der Ferne, vom östlichen Gartenzaune her, sang eine zum Tenor neigende Stimme eine wundersam-herrliche Melodie, welche sanft, wie ein Goldrahmen, den Inhalt des Liedes umfloß. Der Sänger verhauchte die Worte:

Busch und Blüthe sind bethaut,
Ueberglänzt vom Abendsterne,
Und der Vesperglockenlaut
Schwebt von grünen Höh'n zur Ferne!

Möge so mein Wirken seyn,
Sanft erhellt vom Tugendstrahle,
Wenn dereinst im Abendschein
Geht mein Weg zum Gräberthale!

Möge, wie der Glockenhauch,
Sanft verhallen dann mein Leben,
Und zu bessern Fernen auch
Froh der Geist hinüberschweben!

Das Lied hatte den Ausdruck unendlicher Wehmuth; es war der Wunsch eines frommen Herzens und der Blick einer wahrhaft gläubigen Seele zu dem Lande der Seligen empor. Die Gesellschaft stand lauschend und hätte noch einmal hören mögen den fast überirdischen Liedesguß des tieffühlenden Sängers.

„Wer mag es seyn," fragte man sich hinüber und herüber, „der so lieblich singt nnd seine hehren Empfindungen ausfluthen läßt in so zarten Liedern?" Der Forstmeister lenkte mit rüstigem Ruderschlage die Barke zum Blumenufer zurück, und die Gesellschaft stieg aus und eilte sacht einem Orangenwäldchen zu, woselbst aus den Dämmerungen des Blätterschattens man, von ihm ganz unbemerkt, den Sänger sehen konnte. Herr Richarz war unterdessen herbeigekommen, um die Wasservergnügungen der muntern Gäste zu belächeln und zu beloben; aber die Zeichen der geschwungenen Tücher verstehend, näherte er sich mit schweigender Artigkeit und lispelnd erzählte seine Gattin ihm die Ursache, warum Jedermann stillgebückt unter dem Orangenwaldgrün verweile und spähend hinabsehe zu den Vertiefungen des Thalgebietes. Aber der Sänger begann ein neues Lied:

Ach! wie lieblich mag's da drüben
Ueber allen Wolken seyn,
Drum der Sehnsucht Schwingen üben
Ihren Flug zum lichten Schein.

Aus des Staubthals Felsgeklüften,
Aus dem Leid, das schwer gedrückt,
Will sie zu den Himmelslüften,
Wo den Geist das Heil entzückt.

Oft schon riefen Abendglocken
Manchen Müdgeword'nen heim,
Der zu Glückesblüthenflocken
Nimmer trug in sich den Keim.

Ruft auch mich, ihr süßen Klänge,
Aus der Nacht, die mich gebannt;
Dort nur, fern dem Staubgedränge,
Bleibt mein Himmel ausgespannt!

Die letzten nachzitternden Akkorde verschwebten. Herr Richarz und seine Umgebung stand entzückt. Einen solchen rührenden Gesang hatte sein Ohr schon lange nicht mehr gehört. Es war des Christen Sehnsucht nach der Heimath, wo die Osterpalmen stehen und Frieden säuseln den Vollendeten.

Gespräch wurde vernehmbar. Das Gebüsch im Thale rauschte, wie von Anstreifenden berührt. Man sah hinab und entdeckte daselbst den Sänger, noch vom Gezweig halb unsichtbar gehalten, welches dort einen Quellbach umdunkelte.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 145.** den 24. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Köln, den 18. April. Am Gründonnerstage Abends hatten sich dießmal nicht blos, wie in den zwei letzten Jahren, zwei, sondern drei feierliche Prozessionen gebildet; die erste ging aus St. Ursula, die zweite aus St. Mauritius, die dritte aus St. Pantaleon in der Schnurgasse. Bei letzterer sprach ein Bürger so ergreifende Worte im Gedächtniß des bittern Leidens Jesu Christi, um seine Mitgenossen zu einer würdigen fruchtbringenden Begehung der Prozession aufzufordern, daß Pfarrer und Volk bis zu Thränen gerührt wurden. Die Kreuze erschienen zwischen brennenden Laternen, die Fahnen wehten, auf einem Glastransparent war das bittere Leiden unseres Erlösers gelungen dargestellt, und sechs Mädchen trugen Wachskerzen zum versinnbildlichten heil. Grabe. Begünstigt von der Witterung hatte in diesem Jahre der religiöse Eifer, als auffallendes Beispiel, eine Prozession von 15,000 Pilgern aus allen Ständen vereinigt. Für den Zuschauenden währte das Vorüberziehen 2 Stunden lang. Am folgenden Morgen hörte man Viele gestehen, daß sie schon zur Ruhe gewesen, aber durch das anhaltende rührende Singen und Beten der von dankerglühter Liebe zum Heilande bewegten, herannahenden Prozession so ergriffen worden seyen, daß sie sammt ihrer Familie die Schlummerstätte verlassen hätten, um sich dem wallenden Zuge mit anzuschließen. Am Dome angelangt, wurde gebetet: „Vater, erhalte uns im wahren Glauben ꝛc.“; an der St. Apostelkirche: „Ihr heiligen Apostel, erbittet uns Standhaftigkeit im wahren Glauben.“ Auf dem großen Gereonsplatze, der die Menge der Andächtigen nicht fassen konnte, wurde Angesichts des vom Monde hell beschienenen erzbischöflichen Palastes Halt gemacht. Mit lauter Stimme begehrte und betete man siebenmal das Gebet des Herrn nebst dem englischen Gruße für den gefangen gehaltenen geliebten Erzbischof Clemens August, worauf die unabsehbare Menge weinend und schluchzend sich auf die Kniee warf, den Blick auf das verwaiste Bischofshaus gerichtet, und mit lauter Stimme Gebete zum Allmächtigen um Erhaltung und Befreiung des treuen Oberhirten emporsendend. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, wurde das Lied: „Wir sind im wahren Christenthum“ angestimmt und zum Schlusse an der Ursulakirche das Miserere abgesungen. Bei der Rückkehr der Prozession aus der Schnurgasse, nach Mitternacht gegen 2 Uhr, fand man die Kirche geöffnet und alle Lichter angezündet; sofort füllte sich das ganze Gotteshaus, wo noch inbrünstige Gebete emporstiegen, auch für den gefangenen Priester Michelis. (Fränk. C.)

Breslau. Wir bringen ihnen heute auch einmal eine gute Nachricht aus unserer Stadt. Sie betrifft den jetzigen Domprediger, Hrn. Förster. Unter den Augen Sedlnitzky's predigt er die katholischen Lehren mit einem Nachdrucke, der wirklich Bewunderung verdient. So ist, so lange Domherren dieses Amt verwalten, noch nie gepredigt worden. Die Kirche kann die Zuhörer nicht fassen. Ihm haben wir es zu danken, daß die jüngern Geistlichen meist einen bessern Geist mit in die Seelsorge bringen, als sich nach der Anleitung, die sie auf der Universität erhalten, erwarten läßt. Conversionen erfolgen viele und wie es heißt, sind Maßregeln im Werke, durch welche dieselben erschwert werden sollen. Man wünscht allgemein, daß es dem ausgezeichneten Mann gefallen möchte, seine Predigten in Druck zu geben und hofft, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen werde, da sich der Nutzen gar nicht berechnen läßt, der dadurch in weit größerem Kreise gestiftet werden kann. In jedem Theile der Provinz kann man Predigten von Förster finden, da sie häufig zu Papier gebracht und Freunden mitgetheilt werden, leider aber nicht ohne Entstellungen.

### Niederlande.

Der König von Holland gestattete den Jesuiten im Haag, ihre Gebäude zum Behuf ihrer Seelsorger- und Erziehungszwecke zu erweitern.

Die Katholiken fangen hier immer mehr an, sich in ihrer Macht zu fühlen. Der „Nordbrabanter“, ihr Organ in Holland, führt eine auf Thatsachen und Zahlenberechnungen gestützte Beschwerde wegen Benachtheiligung der Katholiken von Seiten der Staatsregierung. So giebt er unter andern an, daß während den officiellen Zählungen gemäß in Niederland gegenwärtig beinahe eben so viel Katholiken (1,076,700), als Protestanten seyen, fast nur Protestanten als Beamte angestellt werden, und daß dem Budget für 1840 gemäß für den kath. Cultus nur etwa 400,000 fl., dagegen für den protestantischen Cultus 1,281,800 fl., also über 800,000 fl. mehr hergegeben werden, obgleich die Zahl der protestantischen Prediger (1500) mit jener der katholischen Priester gleichstehe. (Schw. K.Z.)

### Frankreich.

Paris, 15. Mai. (Katholische Missionen.) Die französisch-katholische Missionsgesellschaft hat vor einigen Tagen ihren Jahresbericht bekannt gemacht; er ist etwas unvollständig und gibt keineswegs das ganze Bild von der Thätigkeit einer Gesellschaft, welche in den letzten Jahren eine große Wichtigkeit erlangt hat, und der eine noch viel bedeutendere Zukunft bevorzustehen scheint. Ihre Einnahmen im letzten J. haben 1,895,682 Franken betragen, beinahe eine halbe Million mehr als das Jahr zuvor. Davon kommen zwei Drittel auf Frankreich, 154,459 Fr. auf Savoyen, 111,185 auf Bayern, 100,664 auf Belgien; 95,270 auf England, 47776 auf den Kirchenstaat, 28747 auf die Schweiz 25,598 auf Toscana, 25,167 auf Preußen; der Rest fließt in kleineren Summen aus den übrigen katholischen Ländern. Es ist eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt, daß sie durch wöchentliche Beiträge von je Einem Sous zusammen gebracht wird, und ist eines der Zeichen, welche ein großes Wiederaufleben des Glaubens in der katholischen Kirche anzeigen. Dieser sind übri-

gens viele, und hier ist ihr Einfluß auf eine auffallende Art bemerklich. Unter der Restauration verbargen die Gläubigen ihre Gesinnungen; wer zur Messe ging, that es im Stillen, und alle Jahre erschien eine Ausgabe der Werke von Voltaire. Jetzt verbergen die Ungläubigen ihre Meinungen, und man sieht Spuren von religiöser Hypokrisie, was eine hier lange verschwundene Sache war; von Voltaire ist, glaube ich, seit 1830 kein Band gedruckt worden; man hört seinen Namen kaum mehr.

Doch um auf die Missionen zurückzukommen. Ihr Organ sind die Annalen der Propagation des Glaubens, die jetzt in 90,000 Exemplaren und in sieben Sprachen gedruckt werden. Jedes Exemplar setzt wenigstens zehn Leser voraus, weil sie nur an Associationen von zehn abgegeben werden, von denen jeder wöchentlich einen Sous bezahlt, und dafür das Journal zu lesen bekommt. Diese Art des Verkaufs ist den Missionen vortheilhafter als der an Einzelne, und daher kommt das sonderbare Phänomen in der Geschichte der Journalistik, daß das gelesenste aller Journale in der Welt keine Abonnenten annimmt, und man die größte Mühe hat, es sich zu verschaffen, wenn man nicht einer dieser kleinen Kirchen von Mitgliedern der Congregation angehört. Die Kosten des Journals betrugen im letzten Jahr 117,396 Fr.

Die Hauptmissionsanstalten der Gesellschaft sind in China, Indien, der Halbinsel jenseits des Ganges, Oceanien, der Levante und Nordamerika. Den Missionen in China sind im laufenden Jahr 195,000 Franken bestimmt, wovon 13,500 für Korea. Die Opiumstreitigkeiten machen der Mission dort viele Schwierigkeiten und sind sehr gefährlich für sie geworden, weil sie in ganz China eine Masse von Angeberei hervorgerufen haben, und jeder Beamte seinen Eifer durch Aufsuchen von Opiumschmugglern und Rauchern und bei derselben Gelegenheit von Mitgliedern geheimer Secten und Gesellschaften zeigen will. Am Ende des letzten Jahres ist nach ganz neuen Nachrichten eine Verfolgung in der Provinz Hupé ausgebrochen, bei welcher ein europäischer Missionär, Perboyre, in die Hände der Beamten fiel; die andern haben sich in die Provinz Kiangsi geflüchtet. Man erwartet Nachrichten von weit ausgedehnteren Verfolgungen. Die Missionen in Siam, Cochinchina und Tonking erhalten 110,000 Fr. In Siam ist Alles ziemlich ruhig, aber die Verfolgung in Cochinchina und Tonking dauert unausgesetzt fort. Die indischen Missionen erhalten 136,000 Franken; sie sind in den letzten Jahren beträchtlich ausgedehnt worden.

Das Südmeer ist in drei apostolische Vicariate getheilt: Australien, wo ein Irländer Namens Polding Bischof ist; Ostoceanien mit dem Bischof Rouchouse, einem Franzosen, und Westoceanien mit dem Bischof Pompallier, der in Neuseeland residirt; sie erhalten zusammen 200,000 Fr. Sie haben sich auf den Gambierinseln und einigen andern Gruppen, welche von Papuas bewohnt sind, etablirt.

Die Missionen in der Levante erhalten 260,000 Fr.; sie umfassen die Türkey, Persien, Aegypten und Abyssinien, wo vor zwei Jahren die Jesuiten sich wieder installirt haben. Ihre Haupttendenz ist, nestorianische, chaldäische, armenische und griechische Christen zum Katholicismus zu bekehren, und bei dem tiefen Verfall aller orientalischen Kirchen ist ihre Thätigkeit in dieser Hinsicht im Ganzen sehr wohlthätig.

Die hauptsächlichsten Missionen der Gesellschaft sind aber in Nordamerika, besonders im Mississippithal, wo sie 16 Bischöfe hat, welche 560,000 Fr. für die Bedürfnisse ihrer Sprengel erhalten. Sie gründen in allen Sprengeln Seminare, Nonnenklöster, schicken Missionäre zu den Indiern und bekehren vor Allem Mitglieder der hundert protestantischen Secten, welche sich in Amerika durchkreuzen. Ihr Erfolg dort ist nicht zweifelhaft, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die großen Staaten, welche sich im Thale des Mississippi erheben, in nicht sehr langer Zeit katholisch seyn werden. Die Missionen rechnen mit Zuversicht auf eine fast ungemessene Ausdehnung ihrer Hülfsmittel und ihrer Thätigkeit, und man kann sich eine Vorstellung von dem Einfluß machen, den sie nun schon ausüben, wenn man sieht, daß sie schon jetzt über 60 Bischöfe in ihrem Clerus besitzen. —

Paris. Ueber die in Paris erscheinende Zeitschrift „das protestantische Europa" spricht sich in dem Univers ein Abonnent desselben auf folgende Art aus: So eben kommt mir eine Nummer der Europe protestante zu Gesichte, d. h. jener Monatschrift, welche ein Echo der tausend und einen Sekten ist, welche die angebliche „evangelische" Kirche theilen.

Ich wußte bereits, daß die katholische Bewegung, welche sich überall, und besonders in England kund gibt, den alten eingeschlummerten Haß der Protestanten wieder aufweckt; aber wahrlich, das hätte ich nicht im entferntesten gedacht, daß in Paris im 19. Jahrhundert Schriftsteller, die nur einigermaßen Schamgefühl besitzen, sich nicht entblöden würden, dieselben wüthenden Lästerungen auszustoßen, welche der Fanatismus des 16. Jahrhunderts gegen die katholische Kirche ausspie. Schon längst erröthen aufgeklärte Protestanten über diese Epitheta des „Menschen der Sünde" und „Antichrist's" in Beziehung auf den römischen Papst; und eine so unwürdige Sprache befleckte ihre Schriften nicht mehr. Der Europe protestante, welche den Spruch der Genesis „Und es ward Licht" als Motto führt, war es also vorbehalten, die schönen Zeiten solcher Blasphemien und wüthenden Possenreißereien (bouffoneries furibondes) zurückzuführen.

In der That belehrt diese Revue, das Organ der „evangelischen" Kirche, ihre Leser, daß die ewige Stadt, benetzt von dem Blute der Martyrer, das Centrum des Christenthums seit der Gründung der Religion, nichts anderes sey, als jenes verruchte Babylon, von welchem der hl. Johannes in der Apokalypse spricht; daß der Nachfolger des hl. Petrus der Antichrist sey, daß die Lehren der römischen Kirche verabscheuungswürdig seyen u. s. w.

Diejenigen, welche in andern Staaten die Katholiken verfolgen und bedrücken, können sie in Paris blos schmähen und verläumden; man sieht, daß sie von dem Privilegium „reichlichen" Gebrauch machen. Ihr „evangelischer" Eifer entflammt sich, sie schreien über Gräuel und Frevel, und ihre Schuld ist es nicht, wenn das „gemißbrauchte Volk" sich nicht gegen jene „römische Priesterschaft" erhebt, welche es anleitet, „die Bilder der hl. Jungfrau und der Heiligen anzubeten."

Erbärmliche Leute! Warum beschäftigen sie sich, statt die katholische Kirche, in ihrer Ohnmacht, zu verläumden, nicht damit, das Aufhören der unzähligen Spaltungen zu bewirken, die ihre Kirche vernichten? Warum richten sie sich nicht gegen jene ungläubigen Professoren, die in Deutschland und anderwärts eine Menge von Jünglingen vergiften, welche sich zum Seelsorger-Stande vorbereiten? Wer weiß es nicht, daß in diesen rationalistischen Schulen die Lehrer, welche bestellt sind, die hl. Schrift zu erklären, keck die übernatürlichen Thatsachen leugnen, welche sie enthält, und den ganzen Glauben, selbst das Fundamental-Dogma des Christenthums, die Gottheit des Erlösers, angreifen; und diese Männer, ich wiederhole es, sind Professoren der „evangelischen" Theologie. . . . . Gegen diese erhebe die Europe protestante ihre Stimme, und wir werden ihren Eifer beloben; bekämpfe sie den Scandal in der Mitte der Ihrigen, statt die Reform derer zu unternehmen, die ihr fremd sind. (K.Z.)

## England.

Wenn die großen Wirren unserer Zeit, wie der Graf de Maistre sehr richtig sagt, nicht eher zu einem für die Menschheit ersprießlichen Ende gelangen können, bis Frankreich wieder christlich, England wieder katholisch geworden, und in der Sophienkirche zu Konstantinopel die Messe gesungen wird; so dürfte

denn auch Alles, was die nahe und rasche Erfüllung jener prophetischen Worte verkündet, für jeden denkenden Leser von dem größten Interesse seyn. Aus diesem Grunde theilen wir nun heute unsern Lesern nachstehendes Schreiben des Engländers Lisle Philipps mit, das derselbe vor Kurzem dem Redacteur des Univers übersandte. — Grace-Dieu Manor. Am Feste des hl. Petrus 1840. „Schon haben Sie, Hr. Redakteur, das Schreiben, das der hl. Vater Gregor XVI. an meinen so herrlichen und eifrigen Freund, den Grafen Schrewsbury, Präsidenten unseres katholischen Instituts in England, sandte, in ihrem Blatte veröffentlicht, jenes wahrhaft-trostreiche Schreiben, in welchem der Statthalter Jesu Christi zeigt, daß auch er die Hoffnungen hege, wegen deren jene, „die zwar dem Namen nach leben, doch in der Wirklichkeit todt sind", uns andere der Narrheit beschuldigen. Sie haben auch ihren Lesern die sehr gnädige Verfügung unserer bewunderungswürdigen Königin Victoria mitgetheilt, durch die sie die katholischen Collegien zu Saint Marie d'Oscott und zu Saint Cutberth d'Ushow mit allen jenen Privilegien, welche die protestantischen Universitäten besitzen, ausstattete, und haben zugleich die noch gütigere und wohlwollendere Gunstbezeigung unserer Königin ihnen gemeldet, durch welche mehr wie für alle früheren die größte Ueberraschung, der tiefste Eindruck und die höchste Bewunderung unter allen Katholiken eintreten mußte, indem diese gute und geliebte Fürstin auch den Vätern der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) für ihr prächtiges Collegium zu Stonyhurst ein gleiches Privilegium ertheilte. So täusche sich denn Niemand; denn diese so auffallende Thatsache ist der erste Schritt zur Genugthuung und zur königl. Sühne für alle durch Heinrich VIII. und die Elisabeth begangenen Kirchenräubereien und Gotteslästerungen; es ist ein Akt, durch welchen die Souverainin von England die Rechte der religiösen Orden feierlichst in ihrem Reiche anerkannte und mit den kostbarsten Privilegien bekleidete. So muß denn alles dieses in uns den größten Trost, ja die höchste Bewunderung erregen, da man in Wahrheit sagen kann, daß jeder, der vor 10 Jahren mit keckem Munde diese, den Jesuiten nun wirklich ertheilte königliche Begünstigung vorhergesagt hätte, gewiß damals als ein Narr oder Träumer erschienen wäre.

Wenn wir nun in England eine so glänzende Stellung eingenommen, die Freiheiten der Kirche errungen, die Anerkennung der Rechte der religiösen Orden, dieses Haupttheils unserer Stärke, dieses stehenden, zur Erlangung der Siege tauglichsten katholischen Heeres erreicht haben; wenn wir mit voller Freiheit unsere Kinder den ehrwürdigen Vätern und besonders dem glorreichen Orden des hl. Ignatius, dem die Kirche hauptsächlich die Erziehung der Kinder übertrug, anvertrauen können: wenn wir allerwärts in ganz Alt-England männliche und weibliche Klöster sich erheben sehen, und dabei die Stimme eines armen Kapuziners vernehmen, der ein ganzes Reich bis in seine Grundtiefen erschüttert, gleich einem andern Johannes, dem Täufer, ein ganzes Volk zur Buße aufruft, und hierdurch dem Herrn die Wege bereitet, um auch über unser so lange verirrtes Vaterland die Rathschlüsse seiner Erbarmungen zu erfüllen (Ja ohne Zweifel, da durch diese feierliche Buße „der Weg des Herrn bereitet, die krumme Bahn wieder gerade gerichtet wurde"); wenn wir täglich Zeugen der Bekehrungen sind, durch die so viele unserer verirrten Brüder zur wahren Kirche zurückkehren, und wir hierdurch den ersten Schimmer jenes schönen Tages erblicken, an welchem England seine Macht, seine Reichthümer, seine unersättliche Thätigkeit der Sache Jesu Christi, diesem eines christlichen Volkes allein würdigen Gegenstande, widmet; wenn wir alle diese großen Erscheinungen sehen: so bleibt uns blos die Frage, wem wir jene Fülle des Trostes zu verdanken haben? Ohne Furcht und Anstand ist demnach unsere Antwort: wir verdanken — nach Gott, seiner göttlichen Gnade, und seiner grenzenlosen Barmherzigkeit — alles dieses jenen armen Katholiken in England und Irland, die jenes Prinzip in seiner ganzen Ausdehnung als wahr erkannt und angenommen haben, für welches Sie in ihrem Journal mit der ganzen Stärke der Vernunft, und des Rechts kämpfen und die zugleich die Sache der Kirche von allen erbärmlichen Fragen einer weltlichen Politik trennen und die göttliche Legitimität über jede irdische erheben.

So fand denn, ich bekenne es gern, in früheren Zeiten keine so auffallende Scheidewand zwischen der Sache Gottes und jener der Menschen sich vor. Denn damals betrachteten die Fürsten sich noch als Kinder der Kirche und suchten darin ihren ruhmvollsten Titel. Seit drei Jahrhunderten aber haben die Meisten dieses vergessen, und weit entfernt, als Kinder der Kirche sich zu benehmen, maßen sie sich im Gegentheil nun an, die unveräußerlichen Rechte jener gänzlich ihrer elenden, völlig heidnischen Politik unterzuordnen, und mit den Rechten und Freiheiten der Kirche wie mit jenen der Völker ihr Spiel zu treiben.

So sparte denn nun auch die Gottheit gegen sie weder ihre Warnungen noch derbe Lehren, und härteren Strafen, und Englands Thron ist nicht der einzige, der zweimal umgeworfen wurde; das Blut der Stuart ist nicht das einzige Königsblut, das unter den Händen von Kirchenräubern und Rebellen floß. Wenn wir daher in unsern Tagen so manchen Scepter gebrochen sehen, wenn die der Kirche feindlichen Fürsten vor einem allgemeinen Aufstand der Völker zittern und sie mit andern schlechten Herrschern fragen: „Warum toben die Völker, und warum denken sie an Eitelkeiten (Kammergeschwätz)?" so kann ihnen die Kirche mit dem Propheten, der selbst König war, sehr treffend antworten: „Gegen Gott und seinen Christus kamen die Häupter zusammen, und an ihre Spitze stellten sich die Könige der Erde." Ja! Sie haben sich gegen die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, gegen Jesus und seinen Stellvertreter vereint und verschworen, und wenn sie demnach fallen, so liegt die Schuld ihres Falles nicht in uns, sondern in jenen schlechten Grundsätzen und abscheulichen Lehren, die sie in das Leben riefen, um sich ihrer als Waffen im Kampfe gegen Gott zu bedienen. Darum darf es sie und ihre Anhänger auch nicht befremden, wenn wir unsere Sache, diese Sache der Kirche, von der ihrigen trennen, da sie in ihrer Verblendung nicht allein ihre Sache selbst von jener getrennt, sondern durch Thaten sogar in völligen Widerspruch mit der Sache unseres Gottes gestellt haben.

Würden wir demnach nicht die größten Thoren seyn, wenn wir, wie sie es wollen, unsern Glauben und unsere Hoffnungen ihren, durch die Stürme schon gänzlich leck gewordenen Schiffen anvertrauten, auf die überdieß der Donner des Zorns des Allerhöchsten noch täglich herabfällt.

Oefters hörte ich aber schon, wie Katholiken ihr Erstaunen darüber ausdrückten, daß die Gottheit den Sturz des königlichen Hauses der Stuarte, und zwar gleich nach der Bekehrung Jakobs II. zugegeben habe; eben so hörte ich auch, wie Protestanten dieses Ereigniß als einen Beweis der Göttlichkeit ihres Irglaubens, und als ein Zeichen des Schutzes, den Gott ihnen gegen die katholische Kirche gewähre, auslegten. So erlaube man mir denn, daß ich, als ein geborner Protestant, der durch die erbarmende Gnade des Herrn zu dem wunderbaren Lichte des katholischen Glaubens sich hinwandte, auf diese Ansichten antworte. Zwar sind die Rathschlüsse Gottes unerforschlich; sollte es aber bei dieser Gelegenheit erlaubt seyn, wenn gleich zagend, in die Tiefe jener dunkeln Wege der Vorsehung ein wenig einzudringen, so scheint mir denn bei der Betrachtung des Sturzes Jakobs II. schon die ewige Wahrheit des Katholizismus sehr klar die Gründe nachzuweisen, auf welchen der Sturz seines Thrones, und die gänzliche Verwerfung der Familie Stuart beruhen. Denn kaum war Jakob II. als Katholik, und zwar als Convertit, auf den Thron gelangt; so willigte er nicht blos

ein, von dem ketzerischen Erzbischof von Canterbury gesalbt zu werden, sondern legte noch sogar den Eid ab, den ketzerischen Glauben mit aller Macht zu schützen. Obgleich mir nun die Staatsgründe nicht unbekannt sind, die man zu seiner Rechtfertigung anführt; so frage ich Sie aber, ob der ruhmreiche Eduard, dieser heil. Bekenner, zur öffentlichen und feierlichen Leistung solcher gottlosen Eyde sich je verstanden und sie genehmigt haben würde? Wie sehr mag demnach dieser heil. König, als er von dem Himmel herab seine Krone einem neubekehrten Könige durch einen auf den Sitz von Kanterbury eingedrungenen Ketzer überreichen, und jene an den Preis eines solchen Schwures, an den Preis eines solchen feigen und ketzerischen Aufgebens des Glaubens knüpfen sah, wie sehr mag die Seele dieses so katholischen und so ritterlichen heil. Eduard von Unwillen ergriffen worden seyn? Sollten selbst die heil. Patronen, unter deren Schutz und Schirm England weilt, von diesen Stuarts sich nicht abgewendet haben, um sie ohne alle schützende Fürbitte den Streichen des göttlichen Zornes zu überlassen? Darum lag denn auch die Hand des Herrn so schwer auf ihnen, und die Könige konnten erkennen, wie vieles Unglück und blutiges Verderben an jenen Sceptern hafte, zu denen man durch Leistung gottloser Eide, und durch Erhaltung der Ketzereien gelangt.

Es fehlte zwar Jakob II. nicht an Muth, jenem physischen, den er als Lord Großadmiral von England hinlänglich bewiesen hat; doch jenen moralischen Muth, der, durch die göttliche Gnade verliehen, die Bekenner und Martyrer macht, diesen gnadenreichen besaß er nicht. — Sein Benehmen konnte Lobredner in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. finden; würde es aber solche in dem Jahrhunderte eures hl. Ludwigs gefunden haben, dessen ruhmreiche königliche Mutter, die Weiße, zu ihm, dem herrlichen Sohne, sagen konnte, daß sie ihn lieber sterben, als eine Todsünde begehen sehe; und würde es in jenem Jahrhundert schwer gewesen seyn, den Fall Jakobs II. zu deuten oder den Spottreden der Ketzer gehörig zu entgegnen?

Ja mein Herr, die Dynastien vergehen, wie alle menschlichen Dinge; sie vergehen wie diese, um der Sünde willen. Doch die Kirche und ihr unsterbliches Wesen überlebt Alles. Seit Jakob II. hat hier in England die Kirche ein ganzes Jahrhundert blutiger, und ein halbes Jahrhundert unblutigen Kämpfe bestanden, obgleich diese letzteren noch schrecklich genug waren, weil den Katholiken jedes bürgerliche Recht entzogen war. Am Anfang jenes Krieges litt die Kirche ungeheuer, weil die Katholiken die Sache der Kirche und des Hauses Stuart als eine und dieselbe betrachteten; als jedoch das letztere einmal erloschen war, so weihten sich die irischen und englischen Katholiken blos der Sache Gottes, wodurch wir nun täglich die herrlichsten Früchte erblicken.

So setzen sie denn, mein Herr, ihre ruhmvollen Bestrebungen fort, und beleben Sie die ungeheure Kraft des katholischen Frankreichs, damit dieses ausschließlich für die Sache der Kirche künftighin streite, und ihren Triumph herbeiführe. Möchten daher Frankreichs Katholiken diesen Vorsatz fassen und verwirklichen; sie werden dann ihr Vaterland, ja die ganze Welt erretten, und ihrem Könige, ihrer Regierung und ihren Kammern den Stempel des Katholicismus aufdrücken; sie werden auch allmählig die Freiheiten der Kirche, und mit dieser selbst jene, die ihren Kindern gebühren, erringen, und einmal Besitzer derselben, werden sie die Entwickelungen einer wahrhaft christlichen Civilisation über ganz Europa verbreiten. Mögte doch Frankreich ein solches Beispiel der Welt bald gewähren! mögte es in Wahrheit als die allerchristlichste Nation sich zeigen! Ja! mein Herr, ich hoffe, Frankreich wird es thun, und einmal zu diesem Ziele gelangt, werden die übrigen Völker der Erde, durch ein solches Beispiel angefeuert, in die Hürde der Einheit zurückkehren; sie werden dann auf Frankreich, als ihre ältere Schwester im Glauben, mit Liebe und Verehrung hinblicken und in Frieden mit ihm alle jene Wohlthaten genießen, die der schmerzhafte Tod unseres göttlichen Erlösers für diese oder jene Welt ihnen erworben hat. Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Ambrois Lisle Phillipps.

# Anzeigen.


**Gotteskästlein** für Geistliche und Weltliche. Katholischkirchliche Monatschrift. Im Vereine mit Priestern und Laien herausgegeben von Dr. K. Müglich. Regensburg, Montag und Weiß (J. Clesca.) In 12.

Der Zweck dieser Zeitschrift, welche seit Anfang des Jahres 1840 an die Stelle des „Timotheus" trat, ist, einerseits gewisse Schrifterscheinungen in Bezug auf die Kirche zu beleuchten, andererseits nach einer angemessenen Sbstematik monatliche Uebersichten der Zeitereignisse zu geben, welche der Kirche angehören oder dieselbe berühren; also theils Abwehr und Entlarvung der äußern und innern Kirchenfeinde (Observatorium), theils Aufzeichnung der herrlichen Thatsachen im Bereich der katholischen Kirche, öfter mit beurtheilenden Anmerkungen (Repertorium). Vorangeschickt sind jedem Hefte größere oder kleinere Originalbilder aus dem kirchlichen oder unkirchlichen Leben; den Anfang machen Verse. Der Geist dieser Zeitschrift ist römisch-katholisch, lebensfrisch und ernst ohne Pedanterei. Ihre Form überhaupt ist eine volksfaßliche, welche dialektischen Scharfsinn und genialen Humor nicht verschmäht; ihre Sprache besonders ist möglichst rein, deutsch, lichtvoll und sorgfältig ohne Steifheit.

Diese Monatshefte sind nicht bloß für den Augenblick berechnet, sondern sie werden gewiß einen bleibenden Werth behaupten. Während sie den Werth so vieler trefflicher katholischer Schwesterzeitschriften freudig anerkennen, haben diese Hefte des Gotteskästleins doch ihren eigenen selbstständigen Charakter. Daher können sie dem katholischen Publikum, dem weltlichen wie dem geistlichen, und auch solchen Protestanten, welche die Wahrheit lieben und suchen, mit Grund und Recht empfohlen werden. Man lese selbst.


**Fremden-Anzeige** vom 22. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Roswag, Kfm. von Schlestadt; Hierl, Priv. v. Dachau; Kaufmann, Maler von Tübingen; Reiner mit Familie, Kfm. von Bregenz; Gurtler, Kfm. von Bregenz; Heyl mit Gattin, Kfm. von Worms, Hudlet, Kfm. v. Zweibrücken; Mayer, Pfarrer von Edenkoben; Doppelhamer, Apotheker von Wolfrathshausen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Dr. Gugemos, prakt. Arzt von Mindelheim; Aug. Dardel, Professor von Neuschatel; Steiner nebst Gemahlin, Rent. von Paris; Gänsler, Kfm. von Oettingen; Kremer, Ingenieur von Donauwörth; Immler, Gastwirth von Weinau; Julius, Stallmeister von München; Christ. Oschay, Kfm.-Gattin von Schönheide; Louise Danoire von Neuschatel.

**Eisenhut.** Die HH.: Jolantini, Kfm. von Livorno; Feistmann, Kfm. von Baiersdorf: Dettler, Kfm. von Bauzen; Lamberger, Protokollführer von Kaufbeuren; Jäger, Priv. von Füßen; Erb, Hdlsm. von Dillingen; Wild, Hdlsm. von Göcklingen; Mascheck mit Frau, Tonkünstler von Wien; Mai mit Frau und Fräul. Tochter, Kfm. von Harburg; Schwarz, mit 2 Söhnen, Hablem, von Pappenheim; Mad. Hechinger mit Fräul. Tochter, Kfms.-Gattin von Harburg; Frau Knöpflin, Chirurgen-Gattin von Wallerstein.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 24. May:

8. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Lenore,**

oder

**Die Vermählung mit dem Grabe.**

Schauspiel mit Gesang in 3 Abtheilungen von Holtey, Musik von Eberwein.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 145.** den 25. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Die Aschaffenburger Zeitung meldet die am 20. d. M. dort erfolgte glückliche Ankunft Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs, J. Maj. der Königin und J. k. Hohh., der königlichen Kinder. Ihre Majestäten wurden mit dem lautesten Jubel von den Einwohnern empfangen. An demselben Abende war die Stadt beleuchtet.

### Würtemberg.

Nach einer Mittheilung vom Oberamtsarzt Dr. Horlacher in Crailsheim hat eine Bauernfrau zu Satteldorf, die seit vier Jahren ihrer Verheirathung schon zweimal ein Kind geboren hatte, den 9. Febr. d. J. im 7ten Monat ihrer Schwangerschaft fünf wohlgebildete lebende Kinder, 2 Knaben und 3 Mädchen, geboren, welche sämmtlich getauft wurden, binnen 24 Stunden aber alle wieder gestorben sind. Die Mutter, 26 Jahre alt, mehr schwächlich als robust, gebar diese Kinder binnen 10 Stunden leicht und befindet sich bis jetzt (15. Februar) wohl. (Med. C. Bl.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 18. Mai. Se. k. Hoh. der Großherzog haben geruht, zu Bezeichnung der geistlichen Würde des Prälaten der evangelischen Kirche des Großherzogthums ein von dem jeweiligen Prälaten zu tragendes Prälatenkreuz zu stiften, welches in einem goldenen Kreuz, das an einer goldenen Kette um den Hals getragen wird, besteht. (Reg. Bl.)

### Preußen.

Berlin, 17. Mai. Ueber den Gesundheitszustand des Königs lauten die neuesten Nachrichten günstiger. Ein Widerwille gegen Fleischspeisen und die desfallsige Vermeidung derselben scheint die Ursache der Entkräftung und Neigung zu häufigem Schlafe gewesen zu seyn. Diesem Uebel wird jetzt, wie man hört, auf den Rath des Professors Schönlein, durch Bäder in Bouillon begegnet werden, welche den Mangel an Fleischnahrung ersetzen sollen. Den Gebrauch des Bades Töplitz soll derselbe Arzt für diesen Sommer abgerathen haben.

Aus Rheinpreußen vom 48. Mai. Wie es heißt, soll Sr. Maj. zu Ende dieses Monats der Vorschlag wegen einer Gehalts-Erhöhung der Lieutenants abermals vorgelegt werden. Es ist zu wünschen, daß eine solche Erhöhung dießmal durchgehe, die in Oesterreich und den meisten konstitutionellen Staaten Deutschlands bereits ins Leben getreten ist. Es ist wenigstens gewiß nicht zu läugnen, daß das Verhältniß der älteren Lieutenants, die in dieser Charge gewöhnlich 20—25 Jahre jetzt zubringen und zuweilen, nach zurückgelegtem 18ten Jahre ihrer Offizierzeit, noch keinen bessern materiellen Zustand sich erdient haben, als der das Kadettenhaus verlassende 17jährige junge Mann, in zu auffallendem Kontrast mit allen übrigen Chargen vom Kapitän erster Klasse an steht, dessen Gehalt mit dem des Hauptmanns zweiter Klasse ebenfalls mehr in Einklang gebracht werden soll. (Fft. J.)

Aus dem Preußischen, im Mai. Ludwig Philipp und Kaiser Ferdinand haben politische Amnestien ertheilt. Die vorjährige Reformationsfeier hat einen königl. Gnadenact auch in Preußen hervorgerufen. Noch ein herrlicher Kranz zu den vielen, welche unsers allverehrten Monarchen Stirn umschlingen, könnte der Erlaß einer „politischen Amnestie" zum preußischen Jubeljahre seyn. Diejenigen, welche früher in den Strudel politischer Verirrungen gerissen worden, meist aus jugendlichem Leichtsinn, einige auch mit Vorbedacht, die nun in der Haft büßen oder landesflüchtig geworden — sie sind wohl alle jetzt bekehrt, empfinden selbst ihren Wahn und sehnen sich nach der Rückkehr in ihr Vaterland; denn England, Frankreich, Belgien ersetzen keinem Deutschen die Heimath und die vaterländische Sprache und Sitte. Ihnen allen möge verziehen werden! Selbst die noch Trotzenden würde solch ein Gnadenact bessern. Eben deshalb dürfte landesväterliche Begnadigung verirrter Unterthanen, welche wohl in der Mehrzahl den Lehren der Erfahrung zugänglich geworden sind, ein keineswegs gefährlicher Act seyn, wohl aber ein neuer und erhebender Beweis christlicher Gesinnung. Dann würde das Jubeljahr noch so manchen Jubel mehr hervorrufen! — An diese Andeutung knüpfen wir noch eine zweite, wir meinen den Zustand der Tagespresse wie der wissenschaftlichen. Ohne gerade ein Preßgesetz zu geben, weil die interimistischen Bundes-Bestimmungen ein solches erschweren, wie die vielen Stimmen über den keineswegs befriedigenden Entwurf in Sachsen deutlich darthun, ließe sich doch manche Censur-Erleichterung einführen, wenn auch im Ganzen über Censurdruck diesseits nicht sehr zu klagen ist. So bestehen Bestimmungen, welche seit lange nicht mehr befolgt werden, aber dennoch nicht aufgehoben sind, und dadurch entsteht leicht ein Conflict, der durch schärfere Feststellung der wesentlichen Principien leicht zu vermeiden wäre; so giebt es Censoren, welche an einem Zeitungsblatte eine Stunde lesen, indeß sie ohne Nachtheil in 10 Minuten fertig seyn könnten, wobei die Redaction viel gewinnen würde; so finden noch Verbote von Büchern und Zeitschriften statt, wobei der Buchhandel vielleicht Nachtheil hat, indeß der Staat das Einschwärzen derselben doch nicht verhüten kann. Will man den Grundsatz der Preßfreiheit nicht annehmen, so möge man der Presse doch nur die größtmögliche Erleichterung gewähren, und man müßte sie schlecht kennen, wenn man es bezweifelte, daß sie sich dafür dankbar zu beweisen bereit sey. Vielleicht ließen sich Versuche, wie in Dännemark, anstellen, und einige Redactionen von der Censur gänzlich befreien; mißbrauchten diese ihre Freiheit, so wäre die Versetzung unter Censur genügende Strafe. Geschähe dieß aber nicht, so würde auch dem Gouvernement ein immer größeres Zutrauen zur Tagespresse eingeflößt. Was kann es nützen, daß man strenger verfährt, wenn die Malcontenten eine fremde Presse zu jeglichem Angriffe offen finden? Besser, wenn sie sich im eigenen Lande

ausschwatzen, denn Vernünftiges bringen sie doch selten zum Vorschein. Die wissenschaftliche Presse, namentlich die Akademien und Universitäts-Professoren könnte man aber vollends so sehr als möglich befreien. Unser Vaterland muß überall den Geist und die Wahrheit für sich haben, und dann bietet es seinen Unterthanen mindestens eben so gute Garantien, als alle geschriebenen Constitutionen.

## Oesterreich.

**Wien**, den 16. Mai. Der in Berlin accreditirte türkische Gesandte Nuri Effendi erlitt einige Stunden nach seiner Ankunft in Wien einen heftigen Anfall von Wahnsinn. Schon auf dem Wege hieher hatte man Spuren des sogenannten stillen Wahnsinnes an ihm bemerkt; man hatte inzwischen geglaubt, daß es vorübergehende Erscheinungen von Melancholie seyen, die sich bei Fortsetzung der Reise von selbst heben würden. Die herbeigerufenen Aerzte hielten seinen Zustand für gefährlich und riethen, den Patienten in irgend einer Anstalt aufnehmen zu lassen, wo man sich hauptsächlich mit Behandlung von Gemüthskrankheiten beschäftigt. Nuri Effendi scheint ursprünglich am Heimweh gelitten zu haben. (Allg. Z.)

**Wien**, den 19. Mai. Der am Berliner Hofe beglaubigt gewesene türkische Geschäftsträger Namik Effendi ist auf der Rückreise nach Konstantinopel dieser Tage hier eingetroffen und plötzlich gestorben. — Heute Abend geht der bei der russischen Capelle dahier angestellte Erzpriester v. Meglitzky von hier nach Darmstadt mit dem von seinem Hofe erhaltenen ehrenvollen Auftrage ab, Ihre Hoh. die Prinzessin Marie, Braut Sr. kais. Hoh. des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, in der griechischen Religion zu unterrichten. Hr. v. Meglitzky ist als einer der durch Gelehrsamkeit und hohe Bildung ausgezeichnetsten russischen Geistlichen bekannt. (Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, den 30. Mai. Die Barbaren leiteten Flüsse ab, begruben in das Flußbett ihre Helden und führten den Fluß wieder in sein Bett zurück. Sie glaubten, so ihnen die letzte, die höchste Ehre erwiesen, und ihrer Asche die Ruhe gesichert zu haben. Der Gedanke, der sie zu dieser Verfahrungsweise führte, war gewiß groß, und mir scheint es, als ob der eitelste Triumphbogen der Römer Kinderspiel gegen dieses ewige Grablied der murmelnden, sich immer erneuernden Welle sey. Die Geschichte hatte Napoleon noch ein großartigeres Grab angewiesen. Auf einem öden Felsen in Mitten des Weltmeers fand dieser nie rastende Geist einen Ruheplatz, dieser Sohn des Krieges einen Friedhof. Die ganze Insel war sein Monument, das Weltmeer der unergründete Fußboden desselben, der Himmel sein Dom. Wenn Napoleon wirklich ein großer Mensch und nicht nur ein großartiges Instrument in der Hand des Geschickes gewesen wäre; so würde er auch die Größe dieses Grabsteines, dieses Riesendenkmals, das ihm die Geschichte gesetzt hatte, und das vor Allem die Furcht seiner Feinde, selbst vor dem gefesselten, zerknickten Kämpfer bekundete, erkannt, und in seinem Testamente Jedem geflucht haben, der es je wagen werde, den Frieden seiner Asche zu stören. Aber er hatte, um eines Titels willen, seine Mutter verläugnet; er hatte, um in die Gesellschaft der Könige aufgenommen zu werden, seine Gattin verstoßen, und das erklärt es denn von selbst, warum er nicht begriff, daß er, auf der Insel St. Helena ein Grab findend, der Nachwelt nur um so größer erscheinen müsse, und daher verordnete er in seinem letzten Willen, seine Asche an die Ufer der Seine zu versetzen. „Er liebte sein Vaterland so sehr, und kann daher nur auf französischem Boden ruhig der Ewigkeit entgegenschlafen.“ Es ist das gar schön gesagt. Nur hätte er dann eigentlich Corsika, den Garten seines elterlichen Hauses, als seine Grabstätte bezeichnen sollen: Nein, das ist nicht der Grund; er hatte an den Ufern der Seine die Krone und den Kaisermantel getragen, und es schmeichelte ihm, sich dort verehrt zu sehen, wo er einst vergöttert wurde. Hr. Thiers hat sich zum Vollstrecker dieses letzten Willens aufgeworfen. Ich zweifle, daß auch er nicht begreift, wie ein Grabstein in dem Invaliden-Dom nur ein Maulwurf-Hügel gegen jenen Fels im weiten Meere seyn wird. Aber er sah in der Versetzung der Asche Napoleon's nach Frankreich ein Mittel, sich populär zu machen, einer durchgreifenden Volkseitelkeit zu schmeicheln, und unterschrieb deßwegen den Befehl des Kaisers. Den Zweck, sich eine größere Popularität zu verschaffen, hat Thiers erreicht, und dem Minister, der sie veranlaßt hat, fast ungetheilten Beifall verschafft; das wird aber auch Alles seyn. Thiers wird bald genug ob der Kaiserleiche in den Hintergrund treten. Nur der Enthusiasmus für den Kaiser wird übrig bleiben, der Jubel für den Minister wird in demselben verstummen. Dieser Enthusiasmus für den Kaiser aber hat seine inhaltschwere Bedeutung; denn nicht, weil Napoleon etwa zufällig Napoleon heißt, schauert die Masse des Volkes bei seinem Namen zusammen, sondern weil er der tiefgreifendsten Volksleidenschaft der Franzosen huldigte, weil er ein Krieger, ein Sieger, ein Eroberer war, der Frankreich mit Ruhm und der Beute anderer Völker überhäufte. Jeder, der sich vor dem Bilde des Kaisers beugt, beugt sich vor dieser nationalen Sieges- und Ruhmsucht der Franzosen, und ihr schmeichelnd, verstärkt er dieselbe. Ich weiß nicht, ob das gerade die Absicht des Hrn. Thiers war, aber wohl wird es die Folge seyn. Die friedliebende Politik des Juli-Königthums wird so gezwungen, zum Fuchsschwänzeler des Krieges zu werden. Wenn man unter dem Namen: napoleonische Partei die ergebenen Anhänger des Schweizermajors und Helden von Straßburg, jenes Don Quichote's des Kaiserthums versteht, so ist diese Partei kaum des Redens werth; versteht man aber darunter alle Anhänger der Kriegs-, Sieges- und Ruhmsucht, so ist dieselbe fast so groß als Frankreich mannbare Streiter zählt. Und diese Partei, die unendliche Masse der Franzosen, ist mit dem Friedenssystem nicht gerade sehr zufrieden; und diese Unzufriedenheit kann das neuerfrischte Andenken Napoleon's nur vermehren. Wer nicht mit Gewehren umzugehen weiß, wer sich vor ihnen fürchtet, soll auch die Hand davon lassen; wer den Frieden wünscht, soll den Kriegsleidenschaften nicht schmeicheln. (Köln. Z.)

(Commerze.) Marschall Clauzel ist zum Berichterstatter über den Entwurf wegen Abholung der Asche Napoleons ernannt. Auf dem Seeministerium beschäftigt man sich viel mit Vorkehrungen zu der Reise nach St. Helena. Man scheint die Corvette Favorite der Fregatte Belle Poule für diese Expedition beigesellen zu wollen. In der Corvette soll eine Chambre ardente eingerichtet und der Sarg an ihren Bord gebracht werden. Ein Geistlicher von der Kirche St. Louis soll von der Königin zur Begleitung dieser kostbaren Ueberreste bezeichnet worden seyn. Unter den Personen, welche die Reise mitmachen sollen, nennt man die Generale Gourgaud und Montholon, Hrn. Emmanuel Las Cases, statt seines Vaters, der wegen seines Gesundheitszustandes die Reise nicht aushalten könnte. Es ist noch nicht gewiß, ob General Bertrand zu der Deputation gehört, der Hr. Scheffer als Maler beigesellt werden soll. Marchand, der treue Kammerdiener des Kaisers, sollte natürlich dabey seyn; hier bot sich aber eine Schwierigkeit wegen der Stellung dar, die er auf der von dem Prinzen bestiegenen Fregatte haben würde. Indessen bot sich ein glückliches Auskunftsmittel dar. Einestheils ist Marchand Offizier der Nationalgarde; anderseits ward ausgemacht, daß, da der vertraute Diener des Kaisers sich nicht von dessen Resten trennen wollen wird, er die Ueberfahrt auf der Favorite machen soll, während sein Grad in der Bürgermilz ihm das Recht giebt, an der Tafel des Commandanten der Corvette Platz zu nehmen. Wir hätten in unserer Seeleneinfalt an alles dieß nicht gedacht; die Prinzen has

den aber Adjudanten und Ordonanzofficiere, und diese müssen doch zu etwas nützen.

Die Commission, welche über den Gesetzentwurf, hinsichtlich der Versetzung der Asche Napoleons nach Frankreich Bericht zu erstatten hat, entschied sich, nachdem sie die Invalidenkirche, das Pantheon und die Magdalenenkirche besucht und mit dem Präsidenten des Conseils und dem Minister des Innern eine Conferenz gehabt hatte, mit acht Stimmen gegen eine für die Kirche der Invaliden als das passendste Lokal für das Grab Napoleons. (Allg. Z.)

Die Unzufriedenheit des Cabinets mit dem Marschal Valée ist auf den höchsten Grad gestiegen; er betrachtete sich als ganz unabhängig von demselben. Deßhalb, und weil er auch den Herzog von Orleans gänzlich wie einen untergeordneten Befehlshaber erhalten hat, ist ernstlich die Rede von seiner Zurückberufung; die meiste Aussicht, ihn zu ersetzen, hat Marschall Clauzel.

Paris, 18. Mai. Vorgestern wäre die Herzogin von Nemours, als sie von den Tuilerien nach Neuilly fuhr, bald umgeworfen worden. Die Pferde rissen aus und Kutscher und Vorreiter fielen zur Erde.

Aus Nevers wird unterm 12. Mai berichtet, daß die Kohlengräber von La Machire bei Decize, weil die Grubenbesitzer, denen es wegen zu hoch gestellter Preise an Absatz fehlt, ihre Arbeitszeit und damit zugleich ihren Lohn vermindert hatten, während andererseits das Brod im Preise stieg, am 11. ihre Arbeit eingestellt, höheren Arbeitslohn begehrt, die Bäckerläden aufgebrochen und das Brod weggenommen hatten. Mehrere der Grubenbesitzer, welche die Ordnung herzustellen suchten, wurden mißhandelt und zur Flucht gezwungen. Am 12. gingen der k. Procurator und der Stellvertreter des Präfekten mit einer Schwadron Husaren nach Nevers ab; vor ihrer Ankunft aber war schon ein Haufe von 6—700 Menschen, worunter Weiber und Kinder, mit Stöcken bewaffnet nach Decize gezogen, und hatte schreiend eine Verminderung des Brodpreises gefordert. In Decize, wie in La Machire, wurden die Bäcker- und Fleischerläden erbrochen und geplündert, worauf der Haufe den Maire von Decize zwang, einen Befehl zur Herabsetzung der Brodpreise zu erlassen, der dann unter Trommelschlag in der Stadt verkündigt wurde. Jetzt trafen die Truppen ein, und es gelang ihnen, ohne ernstliche Collisionen die Ruhe herzustellen.

Das „Echo de Nievre" vom 14. Mai gibt die Zahl des in die Stadt Decize eingedrungenen Meuterhaufens auf 1000 an, und bemerkt, daß auch dem Gruben-Director die schriftliche Verpflichtung, den Taglohn zu erhöhen und den Arbeitern das Getreide zu 3 Fr. abzulassen, welches auf dem Markte 5. Fr kostet, abgezwungen worden sey. Die Behörden von Nevers, die nur 30 Dragoner und einige Gensd'armen bei sich hatten, mußten Anfangs vor der erbitterten Menge zurückweichen. — Spätere Nachrichten melden jedoch, daß die Arbeiter, über die ihnen gemachten Zugeständnisse selbst erschrocken, in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren, und vollkommen Ruhe herrschte.

Der Mörder des lange unbekannt gebliebenen Knaben, der in der Morgue mehrere Monate ausgestellt war, ist, wie bereits vor einigen Tagen eine Correspondenz aus Bordeaux meldete, entdeckt worden, nachdem er einen zweiten doppelten Mord begangen. Die Gazette de Tribunaux und die Bordeauer Blätter bringen jetzt ausführliche Details über die schaudervolle Geschichte. Der Mörder heißt Escisabid, ist 30 Jahre alt, und von der Pyrenäengränze gebürtig. Im Laufe des Jahres 1839 kam derselbe nach Paris, miethete dort eine bescheidene Wohnung und gab Unterricht in der Mathematik. Er war früher mit einer Wittwe in Bordeaux in vertrauter Verbindung gewesen und hatte zwei Kinder mit ihr erzeugt. Seine verlassene Geliebte bestürmte ihn mit Briefen und Vorwürfen und schickte ihm endlich ihren Sohn zu. Escisabid veränderte hierauf seine Wohnung, holte das Kind am bezeichneten Tage im Bureau der Diligence ab, verließ mit ihm Paris und ermordete es bei La Villette, weil, wie er in der Folge sagte, das Kind ihn genirte und er keine Lust hatte, für sein Unterkommen zu sorgen. Die Mutter bereute indessen, sich von ihrem Kinde getrennt zu haben, und meldete ihrem Geliebten, daß sie selbst mit ihrer kleinen Tochter nach Paris kommen werde. Escisabid reiste ihr entgegen, holte sie in einem Wagen ab, und geleitete sie bei Libourne von der Straße ab nach einer Vertiefung, wo er das kleine Mädchen, sein eigenes Kind, vor den Augen der Mutter ermordete. Er bediente sich dazu eines schweren Steines, mit dem er dem Kind den Kopf zerschmetterte. Als er den Schmerz der Mutter sah und fürchtete, daß sie die That enthüllen werde, mordete er auch sie und verstümmelte die beiden Leichen, damit sie Niemand wieder erkenne. Die Mutter warf er in einen Bach; den Leichnam der Tochter trug er auf den Schultern eine ziemliche Strecke fort und warf ihn dann gleichfalls ins Wasser. Bauern, die ihm hier begegneten, hielten ihn wegen seiner Bürde für einen Schleichhändler und belästigten ihn nicht. Er reiste hierauf nach Bordeaux zurück und miethete ein Zimmer. Sein finsteres Aeußere erweckte aber gleich im ersten Augenblick den Verdacht des Hausherrn, der, um zu sehen, was sein Miethsmann allein im Zimmer treibe, am Schlüsselloch lauschte und ihn blutige Wäsche reinigen sah. So wurde der Mörder entdeckt. Er gestand alle Details mit einer furchtbaren Ruhe, und ließ sich bisher die Gefängnißkost gut schmecken. In seiner Pariser Wohnung fand die Polizei unter seinen Effekten das Manuscript eines noch unvollendeten „Geschichte der christlichen Religion, den kleinen Kindern erzählt" voll frommer Phrasen!

Der Minister des Innern hat der Deputirtenkammer einen Entwurf über die Reform der Gefängnisse vorgelegt, dem man seit geraumer Zeit entgegen sah. Bekanntlich ist diese Frage dermalen in ganz Europa sowohl als in den vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Tapet: überall sind die Sachkenner über die Unzulänglichkeit der bestehenden Strafanstalten einverstanden, die, weit entfernt die Gefangenen zu bessern, sie durch das stete Zusammenleben derselben und ihre gewöhnliche Arbeitslosigkeit eher verschlimmern; alle sprechen sich für die Nothwendigkeit einer Reform aus. Allein dieser Reform stehen einerseits die damit verbundenen bedeutenden Kosten entgegen, da man in dem neuen System beinahe keines der jetzigen Gebäude mehr wird benutzen können; andererseits sind die Reformisten in zwei Parteien getheilt, wovon die eine jeden Gefangenen immerfort, Tag wie Nacht, in ein besonderes Zimmer eingesperrt wissen will, während die andere diese Isolirung zwar für alle Gefangenen während der Nacht annimmt, am Tag aber nur für gewisse Klassen von Gefangenen, indessen die übrigen zur Tagszeit gemeinschaftlich arbeiten, jedoch still und schweigend, mit strenger Untersagung aller Gespräche. Dieses letztere System, welches in Nordamerika zu Auburn und dann zu Genf bereits in Ausübung ist, wurde im verwichenen Jahre im Königreich Sardinien decretirt, und soll nun auch in Frankreich eingeführt werden. Nach Inhalt des Entwurfs werden die Beschuldigten und Angeklagten, überhaupt alle noch nicht verurtheilten Individuen isolirt verwahrt, um ihrem Verderbniß durchs Zusammenleben mit den Verbrechern entgegen zu wirken; sie können in ihren Zimmern sich beschäftigen, und der Ertrag ihrer Arbeit gehört ihnen. Alle Verurtheilten sind Nachts einzeln verwahrt, und müssen am Tag unter Stillschweigen arbeiten; je nach dem Grad der gegen sie ausgesprochenen Strafe (Zwangsarbeiten, Detention, Reclusion, Einsperrung) so wie nach der Ver-

schiedenheit der Geschlechter ist die Art der Einsperrung mehr oder weniger strenge. Der Ertrag der Arbeiten gehört dem Staat, im Wege der Gnade kann jedoch den Gefangenen entweder während der Dauer der Gefangenschaft, oder bei ihrer Freilassung, ein Theil dieses Ertrags verabreicht werden. Auch für ihren Unterricht und ihre Belehrung ist Sorge getragen. Der Staat übernimmt die Kosten der Erbauung der Gefängnisse für Verurtheilte von mehr als einem Jahr Verhafe; die Kosten der übrigen Gefängnisse fallen den Departementen zur Last. Dieß ist der Hauptinhalt des Entwurfs. Derselbe schafft zugleich ausdrücklich diejenigen Verfügungen des Strafgesetzbuchs ab, die auf die sogenannte Detention und Reclusion Bezug haben; ebenso sollen künftig die Bagnos aufhören. (Allg. Z.)

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krull**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Leben und Thaten der heiligen Altväter in der ägyptischen Wüste.** Aus dem Lateinischen nach der Sammlung des gelehrten und berühmten **P.** Heribert Rosweid, d. G. J., von dem Uebersetzer der Werke des heil. Kirchen-Vaters „Johannes Klimakus". Eine Beigabe zu allen Heiligen-Legenden. 1te Lieferung. Mit einem Stahlstiche. Lexicon 8. geh. 24 kr.

Das Ganze umfaßt etwa 100 Druckbogen und wird in Lieferungen, mit Stahlstichen geziert, binnen Jahresfrist in den Händen der Abnehmer seyn. — ☞ **Jede Buchhandlung ist in Stand gesetzt, bei Abnahme von 10 + 1, von 20 + 3, von 50 + 10 Freiexemplare zu geben, worauf wir Sammler aufmerksam machen.**

**Feaucard**, W., Leben des heiligen Alphons Maria v. Liguori, Bischofs von St. Agatha de Goti und Stifters der Congregation des heiligsten Erlösers. Aus dem Französischen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. 48 kr.

Zur Empfehlung dieses werthvollen Buches genüge, wie sich Pius VIII. in einem Schreiben an den Generalvikar in Marseille unter Andern aussprach: „Es werde diese Lebensgeschichte mit Hilfe Gottes nicht wenig zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen beitragen."

## Haus-Verkauf.

Unterzeichnete verkauft wegen vorgerücktem Alters aus freier Hand ihr im Markte Reichertshofen, kgl. Landgerichts Neuburg a/D. eigenthümlich angehöriges Wohnhaus, Nro. 105 mit Küh- und Schweinstallungen, Hofraum, kleinem Wurzgarten, Krautbeet, 6 Tgw. 19 Dez. ein- und zweimähdigen Wiesen und 1 Jauch. 33 Dez. Aeckern. Auf diesem Hause ruht eine reale Schuhmachers-Gerechtsame. Der Verkauf kann im Ganzen und auch theilweise geschehen. Nähere Aufschlüsse gibt auf frankirte Briefe

Reichertshofen, 14. Mai 1840.

**Anna Geigenberger,**
Schumachers-Wittwe.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 26. May:
Zum Vortheile des Chor-Personals.
Zum Erstenmale:

**Der erste Schritt**
oder
**Die Versöhnung.**

Schauspiel in 3 Akten von Johanna Frl. von Weißenthurn.

## Verkauf.

Ein vollständiger **Oel-Raffinerie-Apparat** nach neuester Erfindung, und eine **Tabak-Schneid-Maschine** sind zu verkaufen. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.


**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69½ P.—G.

**Fremden-Anzeige vom 24. May.**

**Drei Mohren.** Se. Excell. Graf von Sandizell, erbl. Reichsrath, mit Kammerdiener von München; die HH.: Scherer, Kfm., mit Gattin von Frankfurt; Isaak Iselin, Rentier, mit Bed. von Basel; D. Iselin, Regierungsstatthalter des Cantons Basel, von Basel.

## AUGSBURGER BOERSE 25. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 91 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108¾ | 108½ |
| detto à 4% . . . | | 101⅝ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1868 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | | 115¼ |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — In die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99½ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 282½ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.



Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 147.** den 26. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, 24. Mai. Der k. bayerische Oberpostrath Göb begibt sich demnächst nach Frankfurt, um wie es heißt, mit der dortigen Generaldirection der fürstlich Thurn- und Taxischen Posten über verschiedene Curseinrichtungen zu conferiren, die Bayern im Interesse des Publicums vorhat. Dahin gehören, wie ich vernehme, tägliche Eilwagenverbindungen zwischen Nürnberg und Stuttgart, behufs täglichen Anschlusses an die Eilwagen nach Leipzig, dann vermehrte Communicationen zwischen Frankfurt und Würzburg, ingleichen Anträge auf Hebung mancher Verzögerung der Postwagen zwischen Frankfurt und Würzburg. ꝛc.

**München.** Die kathol. Pfarrei Seebach, Ldg. Hengersberg, ist zu besetzen; sie hat 1 Filiale, 1 Wallfahrtskirche, 2 Schulen und umfaßt 1414 Seelen. Reinertrag 609 fl. 49¾ kr. Das Präsentationsrecht steht für den gegenwärtigen Fall Sr. Maj. zu. Bemerkt wird, daß ein jeweiliger Pfarrer nebstdem aus den Mitteln der Wallfahrtskirche Haldmeil für einen Hilfspriester, den er vorzugsweise wegen dieser Wallfahrt zu halten hat, einen jährlichen Sustentationsbeitrag von 156 fl. auf Ruf und Widerruf beziehe. Anmeldung binnen 4 Wochen vom 13. dieß an bei der k. Regierung von Niederbayern. — Die Pfarrei Pullach, Ldg. und Dek. Kelheim, welche 1 Filiale, 1 Schule und 389 Seelen umfaßt, ist erledigt. Reinertrag 974 fl. 24 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 6. dieß an bei der k. Regierung von Niederbayern K. d. J. mit Zeugnissen einzureichen. — Se. Maj. der König haben die kath. Pfarrei St. Moriz in Ingolstadt, dem bish. Pfarrer und Distriktsschulinsp. von Affing, Ldg. Aichach, Priester M. Frhrn. von Gravenreuth zu übertragen geruht.

**Zweibrücken**, den 13. Mai. Wie weit es den Herren Geistlichen gelungen war, den Mörder Lorenz auf den Weg der Reue und Bekehrung zu bringen, davon hatten sich gestern Tausende kurz vor der Hinrichtung überzeugt. Aber der schmerzliche Abschied von seinen Brüdern, wie er seine Mitgefangenen nannte, und die mitunter sehr belehrenden Worte, die er dabei fast an Jeden richtete, nach Maßgabe seines Vergehens oder Verbrechens, mußten dem, der ihn begleitete, die Ueberzeugung verschaffen, daß die Tröstungen der Religion bei ihm nicht nur oberflächlich Wurzel gefaßt hatten. — Die Nacht über schlief Lorenz einige Stunden, die übrige Zeit brachte er mit Beten zu. Kurz nach 8 Uhr wünschte er Abschied von den Gefangenen zu nehmen. Im ersten Zimmer, das ihm geöffnet wurde, traf er Wagner von Dürkheim, der ebenfalls wegen Raubmordes zum Tode verurtheilt ist; nachdem er die Anwesenden im Allgemeinen damit bekannt gemacht, daß er nur noch wenige Minuten zu leben habe, empfahl er ihnen „ruhige Ergebung in ihr Schicksal und ernstliche Besserung, damit sie sich bei ihrem allenfallsigen Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft, nicht wieder auf die Bahn des Lasters verleiten ließen." Zuletzt nahm er Wagner, der bisher regungslos dagestanden, bei der Hand, und sagte ihm: „Dich belastet ein gleiches Verbrechen wie mich. Ich habe nur noch einige Schritte zum Schaffot, du wahrscheinlich noch einige mehr. Bereue deine That, söhne dich mit Gott aus, und es wird dir leicht werden. Ich sterbe gerne." Diese Worte machten bei Wagner, wie es schien, einen tiefen Eindruck. Sein ohnedieß abstoßendes Gesicht verzerrte sich, und Thränen bedeckten seine hohlen Wangen. Auf gleiche Weise durchwanderte Lorenz fast alle Zimmer des Gefängnisses, forderte allenthalben unter Thränen zur Besserung auf. Besonders rührend war folgende Anrede an mehrere Correctionssträflinge: „Bei Euch ist Besserung noch leicht möglich, wenn Ihr nur ernstlich wollt; dann müßt Ihr aber auch Gottes Wort in Ehren halten und beten. Wenn Ihr für mich betet, so denkt, wo mich das Laster hingebracht; und Ihr werdet gewiß besser werden." Einen kleinen, höchst verdorbenen Burschen von hier, nahm er besonders ins Auge, erklärte, noch nie einen so verderbenen Menschen in diesem Alter gefunden zu haben. Zum Troste sagte er ihm endlich: „Besserst du dich nicht, so kommst du viel früher dahin, wo ich heute stehe."

### Würtemberg.

**Stuttgart**, den 16. Mai. Neben den in Schwaben zahlreichen Pietisten macht sich seit einiger Zeit noch eine andere Richtung geltend, welche der pietistischen eher feindselig als hold ist, obwohl sie ebenfalls das offizielle Kirchenwesen für „faul" ausgibt, nämlich die Schwedenborgianer. Diese im Stillen wachsende Secte hat eine „neue Kirche" im Auge, und erwartet große Dinge vom dem Jahre 1842, mit welchem die sichtbare Verwirklichung ihrer Ideale beginnen soll. Eine Art von mystischem Rechnungsexempel bestärkt sie in dieser Erwartung. Wenn man nämlich die Jahreszahl der ersten französischen Revolution nimmt (1789) und die einzelnen Ziffern quer herüber addirt (25), so erhält man aus 1789 und 25 zusammen geschlagen die Jahreszahl 1814, wo die Gestaltungen jener Revolution wieder vernichtet wurden. Von 1815 beginnt die feste Herrschaft der Bourbons, die Quersumme dieser Jahreszahl ist 15; diese 15 zu 1815 addirt gibt 1830, und richtig im Jahr 1830 erfolgte abermals ein Aufschwung. Aus der Quersumme der 1830, nämlich 12, will man denn nun in analoger Weise folgern, daß mit dem Jahr 1842 wieder eine Katastrophe bevorstehe. (Fr. M.)

### Großherzogthum Hessen.

**Mainz**, den 13. Mai. Nach dem Courier du Havre ist ein Agent, welcher sich mit der Weiterbeförderung von deutschen Auswanderern beschäftigte, mit einer Summe von 60,000 Franken durchgegangen. Dieses Geld gehörte unsern gutmüthigen Landsleuten, die sich nun in fremdem Lande in der furchtbarsten Noth befinden, und durch jenen Bösewicht an den Bettelstab gebracht worden sind. Sie können aus Mangel an Mit-

teln weder nach Amerika sich einschiffen, noch in die Heimath zurückkehren.

## Oesterreich.

Wien, den 16. Mai. Es hat den Anschein, daß zwischen den westlichen und östlichen Kabineten eine merkliche Erkältung einzutreten anfängt, was für die Wohlfahrt von Europa ein bedrohliches Symptom wäre. Vielleicht ist wieder Ludwig Philipp der vorgesehene Mann, diesen heranziehenden Sturm, wenn nicht zu beschwören, doch zu zertheilen; denn der Sammelpunkt davon liegt offenbar in der Ernennung des Ministeriums Thiers und in der Anziehung Englands zur Politik dieses Kindes der Revolution. Wie wir hören, sind die Konferenzen in London wegen der orientalischen Angelegenheiten nahe auf dem Punkt, unverrichteter Dinge aufgehoben oder wenigstens auf geraume Zeit unterbrochen zu werden, und wenn die Einzelnen den ihnen gemessen scheinenden Gang der Politik wahren müssen, so könnte leicht ein einzelnes Ereigniß eine unermeßliche Kathastrophe für Europa nach sich ziehen. Fürst Esterhazy, der zu seiner Abreise nach London vorbereitet war, verweilt noch unbestimmte Frist hier. Eben so ist unentschieden, ob der auf Urlaub befindliche französische Botschafter, Graf St.-Aulaire, hieher zurückkehren oder von einem andern Diplomaten, mehr von der Farbe des Hrn. Thiers, ersetzt werden wird. Die letzten Ereignisse in Neapel sind nur geeignet, die Spannung mit den östlichen Kabineten, insbesondere mit Oesterreich, zu vermehren, das seine versöhnende, ausgleichende Politik durch solche rasche Gewaltmaaßregeln leicht um ihren Erfolg gebracht oder bedroht sieht, und das nicht zugeben kann, seinen Einfluß in Italien durch ähnliche Demonstrationen und Vermittelungen geschmälert zu sehen. Auch der Bundestags-Präsidial-Gesandte, Graf Münch-Bellinghausen, verlängert seinen Urlaub hier, wie es heißt, in Folge wichtiger diplomatischer Arbeiten. Er wird vor seiner Abreise nach Frankfurt noch auf kurze Zeit seine Güter besuchen. (L. A. Z.)

Am 13. dieß ist der ungarische Landtag nach 11 monatlicher Dauer persönlich von Sr. Maj. zur Befriedigung der Regierung und des Landes, so wie aller Wohlgesinnten, geschlossen worden. Die Resultate des langwierigen, in der ersten Hälfte des Landtags durch Zwischenfälle wohl unnöthig verzögerten Arbeiten der versammelten Magnaten und Stände sind durch die Preßburger Zeitung bekannt geworden; über das innere Getriebe der Parteien haben öffentliche Blätter, namentlich die Allgemeine Zeitung, mehrfach berichtet. Das Endergebniß des Landtages von 1839 — 1840 in Einem Worte zusammenfassend, läßt sich behaupten, daß die Regierung Alles erreichte, indem sie den gerechten und billigen Wünschen des Landes bereitwillig nachkam, jedwede die Würde der Krone und die Machtvollkommenheit des Königs beeinträchtigende Anforderung aber auf das entschiedenste zurückwies. So hat sich das Verhältniß zwischen Fürst und Nation als ein geregeltes, auf alte Tradition, auf wechselseitiges Vertrauen, auf Treue und Anhänglichkeit gegründetes, dargestellt, das Band zwischen der Regierung und dem Lande hat sich gekräftigt, manch wesentlicher Fortschritt, im besseren Sinne des Wortes, ist gemacht worden, und nach den Stürmen der nicht immer in dem gehörigen Geleise gehaltenen Debatten schied man in Frieden und Eintracht. Der König wurde bei seinem Erscheinen in Preßburg mit stürmischem Jubel empfangen. Die Scheidung der Parteien, die Losungsworte: Royalist, Oppositionalist, Patriot, Konservativer verschwanden vor der königl. Gegenwart. Auch dem Fürsten-Staatskanzler ward ein glänzender Empfang bereitet. Als er den Sitzungssaal betrat, erschollen endlose Eljens (Lebehoch) aus Aller Munde. Am 14. kehrte der Hof nach Wien zurück. (Pr. St.-Z.)

Wien, den 20. Mai. Aus Semlin berichtet man, daß die bei Belgrad versammelten serbischen Volksmassen sich zum größten Theil wieder nach Haus begeben haben, auf die bestimmte Zusicherung des Fürsten, daß einige von dem Volk hart angeklagten Beamte bereits aus dem Staatsdienst entfernt seyen, eine weitere Entscheidung aber von Konstantinopel erwartet werden müsse; ferner, daß er nächstens das Land bereisen, das Volk besuchen, und den Regierungssitz wieder nach Kragujevatz verlegen werde. Als charakteristisches Zeichen der neuen Bewegung wird berichtet, daß das Volk zwei gerade auf dem Lande verweilende Mitglieder des Senats, den das Volk unter Anderm beschuldigt, den Fürsten eingeschränkt und von der allgemein gewünschten Bereisung des Landes abgehalten zu haben, gebunden nach Belgrad schleppte, und sie dem Fürsten überlieferte, der sie natürlich alsbald wieder in Freiheit setzte. (Allg. Z.)

Aus den Karpathen, den 12. Mai. Dieses Frühjahr ist in vielfacher Art merkwürdig, unter Anderm auch an seltenen Naturerscheinungen. So hatten wir unter andern am letzten April ein ziemlich starkes Erdbeben, begleitet von einem heftigen Sturme. Ein Vorbote dieses Naturereignisses zeigte sich schon am 26. April, wo man einen heftigen Stoß spürte. Am 30. Nachts bald nach 10 Uhr waren die Bebungen so stark, daß z. B. in dem Gränzorte Altendor (zwischen Galizien und Ungarn) Schornsteine einstürzten und Glocken von selbst zu läuten anfingen. Risse in den Mauern, so wie an Ufern von Flüssen sind noch als Spuren zu sehen. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Ein Journal sagt: „Die Pairskammer hat zuweilen gewisse Oppositionsgelüste, und man dürfte sich nicht wundern, wenn sie den von der Deputirtenkammer angenommenen Entwurf der Rentenconversion verwürfe. Hr. Thiers soll ziemlich unbekümmert darüber seyn; er verbirgt seinen Freunden das Mittel nicht, das er anwenden würde, um die Kammer folgsamer zu machen: „Sollten sich, sagte er, diese Herren allzu widerspänstig zeigen, so schlage ich dem Palais Bourbon die Ehrenherstellung des Marschalls Ney vor.“

(Moniteur.) Telegraphische Depesche. Toulon, 20 Mai. Teniah de Muzaïa, 13. Mai. Marschall Valée an den Kriegsminister. Der Col von Muzaïa ward gestern von der Armee nach einem glänzenden Treffen gegen die Gesammtmacht Abd-el-Kaders genommen. Die Armee baut die Straße, die nach Medeah führen soll. Unsere Verluste waren nicht sehr bedeutend. Die Prinzen befinden sich wohl.

Paris, den 21. Mai. Am 12. Mai erstürmte die Armee unter Marschall Valée den Paß von Muzaya, den Abd-el-Kader in europäischer Art durch europäische Ausreißer hatte befestigen lassen, und welcher durch 6000 Mann Infanterie, darunter 2500 Mann reguläre, hartnäckig vertheidigt wurde. Alle Redouten und Verschanzungen wurden im Sturm genommen. In diesem hartnäckigen und blutigen Kampfe erlitten Abd-el-Kaders Truppen eine vollständige Niederlage. Am 14. stand die Armee noch in dem Teniah.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, 19. Mai. Das Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit ist erschienen, ist aber nicht besser und nicht schlechter, als alle bisherigen Gesetze dieser Art. „Die Vorsteher der ministeriellen Departements haben die Ausführung der allgemeinen Verordnungen und der königl. Beschlüsse, und sie sind hiefür dem Gesetze gemäß verantwortlich,“ dieß ist der kurze Inhalt. Zu bemerken ist noch, daß dieser Gesetzesentwurf als eine der Veränderungen des Grundgesetzes betrachtet wird, welche an die Provinzialstaaten gesendet, und dann erst an eine in gedoppelter Zahl versammelte Kammer der Generalstaaten gebracht werden soll. Für jetzt also ist dieser Gesetzesentwurf ein bloßes Versprechen ohne sonderlichen Werth; denn wenn derselbe auch angenommen wird, so kann ihn die erste Kammer verwerfen, und dann wäre die Sache schlimmer als vorher. Handelte

es sich nicht um einen so ernsten Gegenstand, so möchte man zu der wirklich komischen Verlegenheit lachen, worein die sogenannte gemäßigte Partei durch diesen Gesetzesentwurf versetzt wird. Die ministerielle Verantwortlichkeit, und nichts als die ministerielle Verantwortlichkeit; dann, hieß es, werden wir für das Budget stimmen. Jetzt ist ein Gesetzesentwurf über dieselbe und zwar in aller Form Rechtens vorgelegt, und jetzt müssen sie sich selbst gestehen, daß sie eigentlich etwas ganz Anderes wollten, als man ihnen gegeben hat. Deßhalb mäkeln sie an den Worten des Entwurfs, was ohne alle Consequenz ist; denn da derselbe erst noch in zwei, ja eigentlich in drei Instanzen berathen werden muß, so kann der mangelhafte Ausdruck leicht verbessert werden. Allein was man wollte, ist immer noch nicht erreicht: Offenherzigkeit in den Finanzen und Bürgschaften, daß nicht dieselbe Verwirrung und Verschleuderung wiederkehre.... Nur dieß kann die wirklich gemäßigte Partei versöhnen, alles Andere kann nur den eigentlichen Feinden des Hauses Nassau, an denen es nie in Holland gefehlt hat, in die Hände arbeiten.

## Türkey.

Oesterreichische Blätter berichten aus Rumelien, daß in Adrianopel, Philippopel, Pazarcsik und der Umgegend, die Einführung der neuen Constitution nach dem Hattischerif von Gülhane bei den Türken die größte Aufregung hervorgebracht hat. Die Türken, von jeher gewohnt, wenig oder gar keinen Tribut zu bezahlen, sind über die ihnen von der neuen Staatsverfassung fest bestimmten und regelmäßig auferlegten Steuern im höchsten Grade aufgebracht und aufrührerisch geworden, so daß sie den Behörden, den Paschas und den Wessiren den Gehorsam versagen. Die christliche Bevölkerung in diesem Landstriche lebt gegenwärtig in der größten Besorgniß, daß die Moslims, zum Theil wegen der Steuern, zum Theil wegen der gewissen Gleichstellung mit den Christen bei Streitigkeiten, ihren Zorn nach ihrer bekannten Art und Weise ergießen werden. Viele Räuberbanden haben sich dadurch gebildet— die Straßen sind sehr unsicher geworden und der Handel, der ohnehin sehr flau, ist nun ganz ins Stocken gerathen. Auch von Alexinze hat man Nachrichten, daß die Reisenden, die von Leskowaz, Wranja und Skopia in der dortigen Contumaz angekommen sind, erzählen, daß in diesen Städten die Institutionen nach dem Hattischerif von Gülhane einen großen Aufruhr bei den Türken verursacht haben, daß von den dortigen Aufrührern die Paschas umgebracht worden, und die Straßen rund umher sehr gefährlich seyn sollen.

## Aegypten und Syrien.

Die Revue des deux Mondes spricht sich in ihrer vierzehntägigen Chronik vom 14. Mai in folgender Weise aus: „Die orientalische Frage ist noch immer ernst und drohend, obwohl sie sich für den Augenblick auf einer Art Ruhepunkt zu befinden scheint. Betrachtet man blos im Allgemeinen die Lage Europas und die hervorstechendsten Züge, die in jedem Lande ins Auge fallen, so wird man freilich zu glauben veranlaßt, daß die orientalische Frage den Frieden der Welt nicht ernstlich zu stören vermöge. Keine der großen Mächte kann mit voller Ueberlegung im Orient einschreiten und Schwierigkeiten, die sich dort erheben, mit dem Schwerte lösen wollen. Rußland hätte ungeheure Entfernungen zurückzulegen, nicht von Odessa bis Konstantinopel, sondern von Konstantinopel oder den Fürstenthümern aus nach dem Taurus, wenn es irgend daran dächte, mit der ägyptischen Armee zusammenzutreffen, und die Besitzungen des Pascha zu besetzen. Es hat schon in frühern Feldzügen auf seine Kosten erfahren, wie vielen Mühseligkeiten und tödtlichen Krankheiten man die Soldaten auf dergleichen Zügen aussetzt. Sicher wird es sich nicht übereilen, noch einen zu versuchen, während es noch in Tscherkessien und in den Wüsten der Turkomanen beschäftigt ist. England hat jetzt die kleine neapolitanische und die große chinesische Angelegenheit, Canada und Irland zugleich auf dem Hals, auch steht es erst an der Schwelle seiner Züge in Centralasien, wo seine Verhältnisse sich täglich mehr verwickeln. Sollte es wohl Lust haben, bedeutende Händel in Aegypten zu suchen? Frankreich, dessen Sorge für den Frieden der Welt in Zukunft anerkannt und gewürdigt wird, kann unmöglich verdächtigt werden, daß es die orientalische Frage in Brand setzen wolle. Kurz, bei den europäischen Mächten, Rußland eingeschlossen, kann die Absicht, den Frieden zu erhalten, nicht zweifelhaft seyn. Demnach sind die Hauptsachen sämmtlich für friedliche Lösung. Vielleicht wäre diese Lösung auch bereits verwirklicht, hätte ein gewisses Gehenlassen, ein wenig Mattherzigkeit sie nicht verzögert. Vielleicht haben wir nicht alle Energie, alle Festigkeit bewiesen, die nöthig waren; Energie und Festigkeit, wofür am Ende uns Jedermann Dank gewußt hätte, selbst diejenigen, welche im ersten Augenblick ein wenig verletzt seyn möchten. Denn wenn auch die Hauptsachen der Erhaltung des Friedens sämmtlich günstig sind, so können doch Nebensachen und Zufälligkeiten diesen jeden Augenblick in Gefahr bringen. Jeder Einsichtvolle und vor Allen, glauben wir, der Conseilpräsident, ist darüber besorgt. Der Pascha von Aegypten weiß, daß ihm bei seinem hohen Alter rasche Entscheidung noth thut, er weiß, daß er seinen Kindern nichts hinterlassen wird, so lange dieß nicht entschieden ist, und die Energie seines Geistes kann ihn jeden Augenblick zu einem entscheidenden Schritte hinreißen. Diese Lage wird noch bedenklicher durch die Art der täglichen Berührung des Vicekönigs mit dem englischen Generalconsul, Oberst Hodges, dessen Charakter ein etwas roher Abguß von Lord Ponsonby ist. Dazu kommt, daß die englische Regierung dem Obersten Hodges befohlen hat, den Offizieren der türkischen Flotte Pässe zu geben, was nicht geeignet ist, Mohammed Ali zu beruhigen. Kurz, man kann sich nicht verhehlen, daß der Friede des Orients von einer übellaunigen Bewegung des Paschas abhängt, die um so mehr zu besorgen ist, da man bei Orientalen stets auf Unerwartetes, selbst Bizarres gefaßt seyn muß, und da es schwierig ist, daß sich in diesen zarten und zu sehr in die Länge gezogenen Verhandlungen nichts findet, was einen jähzornigen und mächtigen Greis verletzen könne. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß, Herr einer beträchtlichen Flotte und Armee und stolz auf das Glück seines ganzen Lebens, er sich eher unter den Trümmern seiner Herrschaft begraben als sich ruhig der Besitzungen berauben lassen würde, die er mit Geschicklichkeit und Anstrengung erworben hat. Um sie ihm zu entreißen, wäre ein gewaltiger Krieg nöthig, den Niemand führen kann und will. Demnach ist es für Alle das Klügste, aufs schnellste ein Ende zu machen. Englands und Frankreichs Eintracht gibt uns die besten Hoffnungen. Dort liegt ein großes und schönes Feld für die geschickte Thätigkeit unsers Cabinets und unserer Diplomatie."

Alexandrien, den 26. April. Hier herrscht bei dem allgemeinen Elend aller Klassen der Bevölkerung, sowohl Europäer als Araber, nur ein Wunsch: daß man sich bald vereinigen möge. Das Land muß zu Grunde gehen, wenn die Sachen noch lange auf demselben Fuße bleiben. Die mit neuer Wuth ausgebrochene Pest vermehrt noch die Noth. Der Pascha war nach seinem Palaste zurückgekehrt, ist aber gestern durch mehrere Pestfälle wieder daraus verjagt worden. Er begibt sich heute wieder auf das Landgut Moharrem Bey's, um Quarantäne zu halten. Auch in das russische Consulat ist die Pest eingedrungen, und Graf Medem sieht sich genöthigt, in dem ihm freundschaftlichst angebotenen Gartenhause des Herrn Zizinia Spoglio Quarantäne zu machen. Mehemed Ali hat die kräftigsten Sanitätsmaßregeln zu ergreifen befohlen; Arsenal, Flotten, Hospitäler, Alles ist in strenge Quarantäne gesetzt.

Leider ist indessen die Jahreszeit noch nicht genug vorgerückt und viele Opfer werden noch fallen. — Aus Syrien nichts Neues. Ibrahim Pascha hatte sein Hauptquartier in Aleppo, Soliman Pascha in St. Jean d'Acre. Die Truppenaushebungen zur Completirung der Regimenter wurden fortgesetzt. In Arabien scheint es ruhig, zum wenigsten wird nichts vom Gegentheil bekannt. — Vorgestern wurden die Offiziere der Nationalgarde dem Pascha von ihrem General Said el Gardi vorgestellt. Der Pascha lobte ihren Eifer, und wie gut ihnen die Uniform stehe; nur bedauerte er, daß ihr Bart ihnen ein wenig militärisches Aussehen geben. Die guten Leute hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich denselben rasiren zu lassen, bis auf deren General, der auf denselben zu halten scheint. (F.O.P.A.Z.)

## China.

Die Quotidienne schreibt: Nach einem Berichte des Lazaristen Missionärs Torette aus Macao vom 4. Jan. ist in China eine neue Christen-Verfolgung ausgebrochen. Am 15. Sept. 1839 wurde, während die Christen in Ku-tschen in größter Ruhe waren, das Haus der katholischen Missionäre von einigen Mandarinen und etwa 100 Soldaten umzingelt. Die Herren Perboye, Baldus und ein Franziskaner, der eben Messe las, hatten kaum noch Zeit, zu entkommen. Das Haus wurde geplündert und niedergebrannt. Am folgenden Tage wurde Hr. Perboye entdeckt, in Ketten geschlagen, körperlich gezüchtiget, weil er den Zufluchtsort eines andern Missionärs nicht anzeigen wollte, und ins Gefängniß geworfen. Hr. Rameaux, der katholische Bischof, machte sich sogleich auf, um den Opfern der Verfolgung beizuspringen; kaum war er jedoch in Han-kean angekommen, als er erfuhr, daß alle Christen in den verschiedenen Bezirken verfolgt werden, und daß ihrer eine große Anzahl zu Ut-schang-fu verhaftet sey. Da er nirgends eine Zuflucht finden konnte, kehrte er mit Hrn. Baldus nach Kiang-si zurück.

## Nordamerikanische Freistaaten.

Die letzten vor einigen Tagen (20. Mai) in Havre angekommenen Nummern des New-York Inquirer (bis zum 24. April) enthalten den Bericht einer abermaligen im Congreß vorgefallenen Prügelscene, die dießmal, sogar nach italienischer Weise, mit gezogenem Messer beendigt wurde. Der Vorfall ereignete sich am 21. April und ward veranlaßt durch die Beschuldigung des Globe, „der Extract, den der, aus Whigs bestehende, Ausschuß von dem Ausgabenbericht des Schatzsecretärs gegeben, sey falsch.“ Während eines der Mitglieder des Ausschusses, Hr. Wyse, nach öffentlicher vergleichender Vorlesung beider Berichte noch einige Worte über die Falschheit der Beschuldigung an das Haus richtete, verließ Hr. Bynum (von Nord-Carolina), der wahrscheinlich Antheil an jenem Artikel im Globe gehabt, seinen Platz, um auf Hrn. Rice Garland (von Louisiana), ein anderes Mitglied des Ausschusses, loszugehen und ihn auf unerhörte Weise mit den gemeinsten Schimpfwörtern zu überhäufen. Ein Schlag ist die Antwort, den der Angreifer nicht säumt zu erwiedern — und so Schlag auf Schlag — bis endlich Hr. Bynum sein Messer zieht; nur mit genauer Noth können ihn die Umstehenden abhalten, davon Gebrauch zu machen. (So gut, wie die Dummheit, will auch die Flegelei — repräsentirt seyn.) — Ein Ausschuß von 5 Männern (darunter nur 2 Whigs) ist zur Untersuchung der Sache niedergesetzt worden.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


## Eröffnung des Wildbades Wemding.

Der Unterzeichnete hat die Ehre zur Anzeige zu bringen, daß er sein **Mineralbad**, welches die ausgezeichnetste Heilkraft bewährte, mit dem 18. Mai d. J. eröffnet hat.

Für gute Speisen, Getränke und sehr billige Bedienung wird auch heuer wieder die beste Vorsorge getroffen, und ich schmeichle mir in dieser Beziehung den Besuch einer sehr zahlreichen verehrlichen Badegesellschaft, wozu hiemit ergebenst einladet

Wildbad bei Wemding, am 18. Mai 1840.

**Johann Schoch**, Badinhaber.

## Empfehlung.

Der Unterzeichnete eröffnet hiemit dem verehrlichen Publikum, daß er die Niederlage und Spedition des durch seine ausgezeichneten Heilwirkungen so berühmt gewordenen

## Kreuz- und Ferdinandsbrunnen aus Marienbad

auch in diesem Jahre übernommen habe, und jeden Liebhaber auf portofreie Zuschrift gegen gleich baare Bezahlung, vom Tage dieser Ausschreibung an, mit frisch gefüllten Krügen in Kisten bedienen könne. Deßgleichen besorgt er jede Bestellung auf **Egerer** und **Franzensbrunn**, so wie auch für die vaterländischen **Wiesauer**, **Konterauer** und **Hardecker** Mineralwasser, dann **Kissinger Ragoczwasser** aufs Billigste und Prompteste.

Tirschenreuth, den 5. May 1840.

**Joseph Kühn**, Handelsmann.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.


**Fremden-Anzeige** vom 23. May.

**Eisenhut.** Die HH.: Selz, Distrikts-Rabbiner von Uhlfeld; Hechinger, Kfm. von Harburg; Mielach, Cand. jur. von München; Fortmüller mit Frau, Bürger von Wien; Haßfelder, Privat. von Mehring; Faulbeck, Sattlermeister von Dillingen; Mad. Mannheimer mit Famille, Doktorsgattin von Fellheim; Müller, Zimmermeisterstochter von Ziemetshausen.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 26. May:

Zum Vortheile des Chor-Personals.

Zum Erstenmale:

**Der erste Schritt**

oder

**Die Versöhnung.**

Schauspiel in 3 Akten von Johanna Frl. von Weißenthurn.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.



Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 31. März 1840.

(Schluß.)

Das Landrathsgesetz vom Jahre 1828 konnte nur von einem Maximum der Kreisumlagen sprechen, weil es von dem Grundsatze ausging, daß die Feststellung des Kreisbudgets in seinem Detail den Verhandlungen des Landrathes und der Regierung überlassen bleiben, die Deckung der Kreisbedürfnisse aber zunächst durch Kreisumlagen erfolgen soll. Hier war es sehr natürlich, daß man von der Festsetzung eines Maximums der Kreisumlagen unter ständischer Mitwirkung sprach, um der Regierung und den Landräthen innerhalb des Maximums freien Spielraum zu lassen. Schon seit dem Jahre 1834 aber, und in Folge des dort angenommenen abweichenden Ausscheidungsprincipes konnte von einem Maximum der Kreisumlagen für nothwendige Zwecke eigentlich gar nicht mehr die Sprache seyn. Was als Maximum jetzt votirt wird, ist eigentlich ein nothwendiges, unentbehrliches Deckungsmittel, es erscheint dieses Deckungsmittel als solches mit seinem vollen Betrage im Budget, und es ist das Princip, auf welchem das Landrathsgesetz beruht, ganz aufgegeben worden. Man würde weit sprachrichtiger den Ausdruck des Maximum in den Gesetzen über die Festsetzung der Kreisumlagen ganz weggelassen haben, weil es nicht mehr ein Maximum ist, und dann würden alle die verschiedenen Deutungen weggefallen seyn, zu welchen dieser Ausdruck Anlaß gegeben hat. Es ist bereits erörtert worden, wie auch im Finanzgesetze der 4ten Finanzperiode der volle Betrag der Kreisumlagen als ordentliche Deckungsmittel für die eben daselbst vorgetragenen Ausgaben erscheint. Dadurch sind von selbst alle Bedenken beseitigt, als ob von Seite der Staatskasse höhere Zuschüsse verlangt werden könnten. Es ist im Finanzgesetze der volle Ertrag als ordentliches Deckungsmittel eingestellt, und es würde daher jede Verminderung dieses Deckungsmittels eine Abänderung des festgesetzten Finanzgesetzes in sich schließen. Aus demselben Grunde hat auch der sehr geehrte 2te Ausschuß mit Recht anerkannt, daß in der laufenden Finanzperiode eine Aenderung nicht möglich sey, soferne man nicht vom Finanzgesetze abgehen will, was verfassungsmäßig unzulässig wäre; und ich glaube, meine Herren, Sie werden sich aus den Entwicklungen des Vortrages und aus dem, was der sehr geehrte Hr. Referent eben so klar als gründlich erörtert hat, überzeugt haben, daß eine solche Abänderung für jetzt unmöglich statt finden könne"

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „es sey dem Redaktionszusatze zu dem vorliegenden Gesetzentwurfe die Zustimmung zu ertheilen."

Die von dem Präsidenten vorgenommene Abstimmung durch Namensaufruf ergab das Resultat, daß mit 102 Stimmen einhellig beschlossen wurde: „der fragliche Gesetzentwurf sey in der eben beschlossenen Form unbedingt anzunehmen." In Folge der Tagesordnung wurde nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die abgeschlossenen neuen Zoll- und Handelsverträge geschritten. Es waren dieß: A. der Vertrag mit Hannover, Oldenburg und Braunschweig wegen Beförderung der gegenseitigen Verkehrs-Verhältnisse vom 1. November 1837, bekannt gemacht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1838 Stück IV. pag. 34. B. eine Bekanntmachung in Betreff der Erleichterungen und Begünstigungen bei der Schifffahrt mit den Niederlanden vom 26. Jan. 1838, zur öffentlichen Kenntniß gebracht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1838 Stück VII. pag. 127.; endlich C. der Handelsvertrag zwischen dem deutschen Zollvereine und den Niederlanden vom 21. Januar 1839, bekannt gemacht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1839 Stück XIII. pag. 265. Referent hatte beantragt, daß die Kammer der Abgeordneten diesen Verträgen, welche sämmtlich bis zum Ende des Jahres 1841 in Kraft bleiben sollen, ihre Zustimmung, insoweit diese verfassungsmäßig nothwendig ist, nachträglich ertheile, — womit sich auch sämmtliche Ausschußmitglieder für einverstanden erklärten.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte der Abgeordn. Städler, er sehe sich veranlaßt, Sr. Majestät dem Könige und Allerhöchstdessen Regierung für den Abschluß dieser Verträge den wärmsten Dank zu sagen, da er dieselben als eine wahre Wohlthat für das Land und den ganzen deutschen Zollverein erkennen müsse, indem sich durch dieselben den Fabriken in den einzelnen Regierungsbezirken neue Absatzwege geöffnet hätten und größere Freiheit des Handels und Erleichterung des Verkehrs nur segenbringend seyn könne.

Der Abg. Bestelmeyer äußerte, er stimme zwar auch für nachträgliche Anerkennung der genannten Verträge, könne aber mit dem Redner vor ihm nicht die Ansicht theilen, daß der mit Holland abgeschlossene Vertrag Bayern Vortheil bringen werde. Im Gegentheile fürchte er, derselbe dürfte eher nachtheilig seyn, weil er Bayern keinen beträchtlichen Absatz gewähren könne, wenn nicht mit den Hansestädten ebenfalls Verbindungen angeknüpft würden.

Hiedurch veranlaßt; nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Auf die von dem geehrten Redner vor mir gemachten Bemerkungen habe ich demselben zu erwiedern die Ehre, daß allerdings mit Hamburg ein Vertrag abgeschlossen wurde, allein bis jetzt eine desfallsige Vorlage an die Stände des Reiches nicht möglich ist. Die Verhandlungen liegen unter den Papieren, welche sich im Hause des verstorbenen Hrn. Finanzministers bei seinem Tode befanden. Bei seinem Tode sind diese Papiere sammt allen andern Amtspapieren nach den bestehenden Vorschriften durch einen — von Sr. Majestät ernannten Commissär ausgeschieden und versiegelt worden, und bis

zum heutigen Tage mir noch nicht zur Vorlage gekommen. Es ist indessen die Einleitung getroffen, daß, was in dieser Beziehung noch zu geschehen hat, unverzüglich geschehe, und somit auch diese Angelegenheit erledigt werde."

Nachdem sich am Schlusse der Discussion noch der Abg. Walch als Referent für nachträgliche Anerkennung gedachter Verträge ausgesprochen hatte, wurde die Abstimmung durch Namensaufruf vorgenommen, welche das Resultat ergab, daß einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „es sey denselben die nachträgliche Anerkennung zu ertheilen."

Hierauf wurde zur Berathung und Schlußfassung über den Vortrag des Abg. Walch als Referenten des 2ten Ausschusses, die Zollverhältnisse für die Zukunft betreffend, übergegangen.

Die k. Staatsregierung verlangte nämlich, unter dem Postulat 1 die Ermächtigung: „Zur Vermeidung oder auch Aufhebung, sowie zur Erhöhung der Zoll- und anderer Gebüren im Interesse der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels, wenn die übrigen Vereinsstaaten nach den Bestimmungen der in Mitte liegenden Zollvereinsverträge sich desfalls für sich oder auch zur Verständigung mit anderen Staaten vereinbaren sollten, oder wenn für das Königreich Bayern in Ansehung der Gebuhren, welche eine privative Einnahme bilden, im Interesse der Landwirthschaft, der Industrie oder des Handels eine Herabsetzung oder Verminderung für zeitgemäß erachtet werden wolle, unter dem Vorbehalte der Vorlage und Zustimmung im Hinblicke auf die Bestimmungen des Abschiedes vom 7. Nov. 1837 Nr. 1, Beschlusse über die Gesetzentwurfe ꝛc. lit. L. III. 1"; ferner unter dem Postulate 2 die Ermächtigung: „hinsichtlich des Chausseegeldes mit Rucksicht auf die — auch gelegenheitlich der jüngsten General-Conferenz von 1839 neuerdings erhobene Erinnerung solche weitere Einrichtung zu treffen, welche jedes Mißverständniß und jede Erinnerung hinsichtlich der Chausseegeld-Erhebung nach Erforderniß der Verhältnisse zu beseitigen, oder dasselbe ganz zu entfernen vermöge, bis etwa in allen Vereinsstaaten auch übereinstimmende Chausseegeld-Regulative zur Ausführung kommen, wozu die ständische Zustimmung in der Art und Weise, wie im Postulate 1 vorbehalten bleibt"; endlich unter dem Postulate 3 die Befugniß: „nach Erforderniß hervortretender Umstände zum Zwecke der Sicherung, der Befestigung und Fortsetzung des Zollvereines jene besondern finanziellen und sonstigen Verfugungen und Anordnungen treffen zu können, wodurch dieser Zweck erreicht und gesichert wird, unter dem Beifügen, daß — wie zu 1 bereits angeführt ist — nach Maßgabe der Beziehung auf den ständischen Wirkungskreis die Vorlage solcher Momente bei der nächsten Ständeversammlung und deren Zustimmung vorbehalten bleiben."

Als Redner über den fraglichen Berathungsgegenstand hatte sich der Abg. Frhr. v. Schäzler eingezeichnet, welcher nun in einer langen Rede über den Zollverein, über die Industrie, den Handel und das Manufakturwesen in Bayern als Sachkenner sich ausließ, und am Schlusse der kön. Regierung im Namen aller Industriellen besondern Dank für die Sorgfalt sagte, mit welcher sie die polytechnischen und Gewerbschulen im Lande pflege, und namentlich die polytechnische Schule in Augsburg, als die jüngste und spärlichst dotirte. — Nach Eröffnung der Discussion sprach sich der Abg. Frhr. v. Welden dahin aus, daß er der k. Regierung bei dieser Gelegenheit 2 Wünsche an das Herz zu legen sich verpflichtet halte, einmal: es möchte bei allen Gegenständen, die das Zollwesen beträfen, in Zukunft die Vernehmung der innern Verwaltungsbehörden nicht mehr umgangen werden, weil doch vorzugsweise sie es seyen, die die Verhältnisse der Industrie und Landwirthschaft am besten würdigen könnten; fürs zweite: die Regierung möge auf Errichtung von Handelskammern bedacht seyn, die bei den dermaligen Zeitverhältnissen, und bei jenen des Zollvereins gewiß als zweckmäßig und vollkommen an ihrem Platze erscheinen dürften.

Da sich auch die Abgeordneten Bestelmeyer, Frhr. v. Schäzler und Städler, den eben ausgesprochenen Wünschen unterstützend anreihten, nahm der k. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Zur Beruhigung der hohen Kammer habe ich die Ehre zu eroffnen, daß der so eben zur Sprache gebrachte Gegenstand der Aufmerksamkeit der k. Regierung keineswegs entgangen ist, und bereis schon vollständig bearbeitet vorliegt. Sobald nach der Beendigung des Landtages die dazu unentbehrliche Muße gegeben seyn wird, ist die definitive Erledigung zuverläßig zu erwarten."

Da Niemand weiter das Wort begehrte, um etwas über den vorliegenden Berathungsgegenstand zu äußern, wurde durch den 1ten Präsidenten die Diskussion geschlossen und die Abstimmung durch Namensaufruf vorgenommen, welche das Resultat ergab, daß mit 101 Stimmen einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „daß den von der k. Regierung verlangten Ermächtigungen die unbedingte Zustimmung zu ertheilen sey."

Da die Tagesordnung erschöpft war, schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, und beraumte die nächste auf Mittwoch den 1. April früh 9 Uhr an.

---

## XXXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Mittwoch den 1. April 1840.

---

Am Ministertische: Der kön. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti und v. Weigand; der k. Oberkriegscommissär Habel.

Nachdem der 1ste Präsident die Sitzung eröffnet hatte; erfolgte, da mittlerweile Einläufe nicht vorgekommen waren, durch den Abg. Friederich die Verlesung des Beschlusses über die General-Uebersicht der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IV. Finanzperiode und über die Vertheilung derselben unter die Kreise, sammt dem damit verflochtenen Antrage des Abg. Frhrn. v. Kreß auf Kressenstein, das Straßenbauwesen betr., worauf die Kammer beschloß: „es sey von einer nochmaligen Verlesung gedachten Beschlusses in einer anderen Sitzung Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die Kammer der Reichsräthe sofort zu veranlassen."

In gleicher Weise geschah durch denselben Abgeordneten Friederich die Verlesung des Beschlusses über den Gesetzentwurf, das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $^{40}/_{41}$, $^{41}/_{42}$ und $^{42}/_{43}$ betr.

Auch hiezu wurde beschlossen: „daß sich die Kammer mit einer einmaligen Verlesung begnüge und fraglicher Beschluß unter Begleitungsschreiben der Kammer der Reichsräthe mitgetheilt werden solle." Hieran reihte sich die Fortsetzung der Vorträge des 2ten Ausschusses über die bisher bearbeiteten Referate, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen

in den Jahren $18^{55}/_{56}$, $18^{56}/_{57}$ und $18^{57}/_{58}$ betr.; in specie a) Vortrag des Abg. Walch über die Rechnungen der k. General-Postadministration; b) desselben Referenten über die Rechnungen der Lotto-Anstalt; c) Vortrag des Abg. Brunck über die Rechnungen und sonstigen Verhältnisse der k. Gensd'armerie, und d) Vortrag des Abg. Frhrn. v. Seckendorff über die Rechnungen der aktiven Armee für die Etatsjahre $18^{55}/_{58}$.

Weiter erstattete der Abg. Kolb als Referent des 3ten Ausschusses Vortrag über den Antrag des Abg. v. Streber, die Correction der Isar betr., worauf nach der Tagesordnung zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes in München betr., dessen unbedingte Annahme durch die Majorität des 2ten Ausschusses begutachtet war, übergegangen wurde. Nach Eröffnung der allgemeinen Diskussion sprachen über diesen Berathungsgegenstand die Abgg. Graf v. Buttler, Dr. Muller und Dr. Schwindl. Der kön. Minister des Innern, v. Abel, welcher hierauf das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Zwei Gesetze, das erste vom Jahre 1831, das zweite vom Jahre 1834, haben dem Bibliothekbau eine bestimmte Gränze, ein bestimmtes Maaß gesetzt. Dieses Maaß hat aber für das Bedürfniß nicht ausgereicht, und da in ihrer Absicht unmöglich liegen konnte, etwas Ungenügendes, etwas Unvollständiges für einen so hohen Zweck, für eine der Pflege der Wissenschaften gewidmete Anstalt in das Leben zu rufen; so haben die Minister des Königs, nachdem im Jahre 1837 eine Vorlage an Sie nicht mehr gemacht werden konnte, es auf sich genommen, den Bau fortsetzen zu lassen und vor Sie in dieser jetzigen Sitzung mit der Verantwortlichkeit belastet hinzutreten, und von Ihnen die Indemnity-Bill in Anspruch zu nehmen. Als ich neulich den deßfallsigen Gesetzentwurf Ihnen, meine Herren, vorzulegen die Ehre hatte; habe ich mich klar und offen hierüber ausgesprochen, und ich füge heute noch hinzu: „Ich allein nehme die Verantwortlichkeit auf mich" und es sey ferne von mir, auch nur den kleinsten Theil dieser Verantwortlichkeit hinüber wälzen zu wollen auf den Freund, der im Grabe ruht. Es ist die Erklärung verlangt worden, ob mit der begehrten Summe auch Alles das werde geleistet werden können, was man zu leisten versprochen hat; ob Sie, meine Herren, nicht in den Fall kommen werden, nach einer kürzern oder längeren Reihe von Jahren eine neue Nachforderung auftauchen zu sehen. Ich habe mich stets zu dem Grundsatze bekannt, welchen schon Cicero in seinem Werke de officiis ausgesprochen hat: Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui, cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur, d. h.: Im ganzen Gebiete der Ungerechtigkeit und der Unrechtlichkeit ist keine größer und verruchter, als die derjenigen, welche, da sie den Trug und die Täuschung aufs Höchste treiben, mit dem Gewande rechtlicher Männer sich zu umhüllen beflissen sind." — Auf das Feierlichste erkläre ich — und ich kann auf mein vergangenes Leben ohne Scheu zurückblicken, und man weise mir nach, daß ich je der Lüge geheuldigt, — mit der vollsten Ueberzeugung erkläre ich: eine neue Nachforderung wird nicht mehr gemacht werden. Die Plane für den Ausbau des Gebäudes wurden auf das sorgfältigste geprüft, sie sind entworfen worden auf dem Grunde der Verordnung vom Jahre 1838, die da vorschreibt, daß der Baumeister für jeden von ihm entworfenen Kostenvoranschlag einzustehen und seine Verantwortlichkeit dafür einzulegen habe. Der Kostenvoranschlag ist, ich wiederhole es, auf das sorgfältigste geprüft und revidirt worden, und ich kann mich dafür verbürgen, wenn Sie, meine Herren, die Bürgschaft meines Wortes als genügend hinnehmen wollen, daß auch nicht Ein Kreuzer von Ihnen weder für den Bau noch für die innere Einrichtung wird nachgefordert werden. Ein sehr verehrter Redner vor mir hat dabei die Voraussetzung ausgesprochen, daß der Vater, der im Hause waltet, auch der 8 Söhne gedenken werde, die nun auf ihn hoffen und von ihm mit Zuversicht erwarten, daß er auch ihre Bedürfnisse befriedigen werde. Mit Recht, meine Herren, hat der geehrte Redner die Bezeichnung gewählt: ein Vater ist es, der im Hause waltet. Eben weil aber ein Vater es ist, der da waltet, ist Ihnen die sicherste Bürgschaft gegeben, daß er den Kindern, wo sie immer seiner Hilfe bedürfen, diese Hilfe nimmmermehr entziehen, nimmermehr versagen werde. Schön und herrlich steigt das Bibliothekgebäude in den weiten großartigen Räumen der Ludwigsstraße empor, würdig des hochgefeierten Königs, der es gegründet, würdig des bayerischen Volkes. Die Baukunst hat an dem Baue ihre Aufgabe auf die vollkommenste, sie hat sie auf die würdigste Weise gelost. Doch den schönsten Schmuck dem Gebäude zu verleihen, das, meine Herren, ist Ihnen vorbehalten. Und dieser Schmuck, er ist, daß der Bibliothekbau werde ein Denkmal Ihrer Liebe und Ihrer Anhänglichkeit an den König, dem Bayern so Vieles, so Großes zu verdanken hat. Geben Sie dem Baue diesen schönsten Schmuck; geben Sie dem Bibliothekgebäude die Inschrift: „die bayerischen Stände vom Jahr 1840 Ihrem geliebten Könige", und fürwahr, in Bayern wird kein anderes Gebäude dem Bibliotheks-Gebäude an Adel, hoher Würde und hoher Bedeutsamkeit jemals den Rang streitig machen können."

Da nach den vorstehenden Erörterungen die Kammer den Schluß der allgemeinen Diskussion verlangte und genehmigte, wurde zur speziellen Debatte übergegangen, nach deren Eröffnung der 1te Präsident den Art. 1 des fraglichen Gesetzentwurfes verlas, welcher, wie folgt, lautet: „Der in Gemäßheit des Finanzgesetzes vom 28. Dez. 1851 und des Gesetzes vom 1. Juli 1854 für die zweckmäßige Aufstellung der Hof- und Staatsbibliothek und des Reichsarchivs zu München begonnene Neubau soll durch Herstellung des Mittelbaues und des hintern Flugels vollendet werden."

Nach einigen Bemerkungen des Abg. Tafel wurde gleichfalls der Schluß der Discussion von der Kammer begehrt und auf die vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey dem Art. 1. vorläufig die Zustimmung zu ertheilen." Der Art. 2. des Gesetzentwurfes lautet: „Die für den Ausbau zu verwendende Summe wird mit Einschluß der Einrichtungskosten auf den unüberschreitbaren Maximalbetrag von 650,000 fl (in Worten: sechsmal hundert und fünfzig tausend Gulden) festgesetzt, und ist aus den Erübrigungen der IIten Finanzperiode zu entnehmen. — Die Verrechnung der hievon bereits verausgabten Summen wird genehmiget. — Die Ministerien des Innern und der Finanzen sind mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt."

Zu dem vorstehenden Art. 2. beantragte der Abg. Frhr. v. Kreß als Modification, es seyen die Worte: „den unüberschreitbaren Maximalbetrag von" wegzulassen, wobei derselbe bemerkte: die Gründe, die ihn veranlaßt hätten, diese Modification zu stellen, fänden sich in den Motiven zu dem fraglichen Gesetzentwurfe; die Kammer möge also nicht vor seinem Antrage erschrecken. Auch in den frühern Gesetzentwürfen in Betreff des Bibliothek- und Archivgebäudes sey der Beisatz, dessen Weglassung er wunsche, eingestellt gewesen, nichtsdestoweniger seyen aber immer wieder neue Anforderungen gemacht worden. Da nun aus der vorhin vernommenen Aeußerung vom Ministertische aus eine solche Nachforderung in Zukunft nicht mehr stattfinden werde, so scheine auch der fragliche Passus überflüssig zu seyn.

Nach Eröffnung der Discussion über den Art. 2. erklärten sich die Abgg. Bestelmeyer und Dr. Harleß und am Schlusse derselben der Abg. Graf v. Buttler als Referent gegen die Modification des Abg. Frhrn. v. Kreß, weil in der Fassung des Art. 2., wie sie von der Regierung proponirt sey, die verfassungsmäßige Form eingehalten und durch die beanstandeten Worte indirekt ausgesprochen werde, daß von der Regierung das Willigungsrecht der Stände bei Verwendung der Erübrigungen nicht in Abrede gestellt werden wolle, und weil für einen Nachforderungsfall die Rechte der Stände gewahrt würden.

Der königl. Minister des Innern, v. Abel, welcher sodann das Wort nahm, äußerte: „Auch ich, meine Herren, nehme das Wort, um gegen die eingebrachte Modification auf das Feierlichste mich zu erklären. Die Regierung, meine Herren, hat Ihnen durch mich einen Gesetzesvorschlag vorlegen lassen, in welchem als unüberschreitbare Forderung das Maximum dessen, was zur Vollendung des Baues und der inneren Einrichtung noch erforderlich seyn kann, vorgetragen und gewissenhaft angegeben ist. Ich habe, meine Herren, zu erklären die Ehre gehabt, daß die Berechnung auf die genauesten und sorgfältigsten Prüfungen und Voranschläge sich gründet, ich habe mein Wort verbürgt, daß von einer Nachforderung die Sprache nicht seyn werde, und ich muß daher im Interesse meiner eigenen Ehre gegen eine Modification mich erklären, welche eben so wenig, meine Herren, in Ihrem Interesse liegt, als sie nöthig seyn dürfte, um mögliche Nachforderungen zu amnestiren, oder, um die Sache deutlicher auszudrücken, im Voraus dem Ministerium einen Weg zu öffnen, auf welchem eine mögliche Nachforderung Ihrer Zustimmung ohne Vorwurf übergeben werden könnte."

Auf die nunmehr von dem 1ten Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modification des Abg. Frhrn. v. Kreß ihre Zustimmung nicht ertheile, sondern den Art. 2. in seiner ursprünglichen Fassung vorläufig annehme."

Der Abg. Frhr. v. Kreß schlug weiter vor, es wolle der Beschluß gefaßt werden: „daß eine ausdrückliche Verwahrung der Kammer gegen künftige Fälle in das Protokoll niedergelegt werde."

Dieser Antrag wurde von dem Abg. Bestelmeyer, und da die Kammer auch hier den Schluß der Debatte begehrte, von dem Abg. Graf v. Buttler als überflüssig bekämpft, weil die königl. Ministerien ohnehin nichts thun könnten, was nicht in den Bestimmungen der Verf.-Urk. enthalten sey, ohne sich der desfallsigen Verantwortlichkeit auszusetzen, worauf der kön. Minister des Innern, von Abel, das Wort nahm und sich in nachstehender Weise äußerte: „Die Modification, meine Herren, sie sagt, wie mit Recht bemerkt worden ist, etwas Ueberflüssiges. Ihre Abstimmung aber, meine Herren, sie wird, wenn ich mich nicht täusche, eine Abstimmung der Liebe, des Vertrauens und der Anhänglichkeit an Ihren König seyn. Gehen Sie daher, ich bitte Sie, auf eine Modification oder einen Zusatz nicht ein, meine Herren, der, überflüssig an sich, Ihrer Abstimmung den schönen, edlen Charakter auch nur im Mindesten benehmen könnte."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage, faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Antrage des Abg. Frhrn. v. Kreß ihre Zustimmung nicht ertheile."

Die Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen vorliegenden Gesetzentwurf ergab das Resultat, daß mit 106 gegen 10 Stimmen beschlossen wurde: „es sey demselben die unbedingte Annahme zu gewähren."

Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über den Antrag des Abg. Lambert, die Aufhebung der Verpflichtung zur öffentlichen Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck betr. Dieser Antrag lautete dahin: „die Kammer möge bei der k. Regierung bewirken, daß die kostspielige und ihrem Zwecke nicht genügende Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck abgeschafft, und statt dessen das Verfahren in den Landgemeinden eingeführt werde, wonach das Offenliegen der gestellten Gemeinde- und Stiftungs-Rechnungen zur Einsicht der Betheiligten auf gütlichem Wege verkündet wird, und jedes Gemeindeglied oder jeder durch Umlageerhebung Beigezogene binnen 14 Tagen seine beliebigen Erinnerungen gegen Empfangschein zum Einlaufe der Gemeinde-Verwaltung, resp. des Magistrats zu bringen hat."

Der Referent hatte begutachtet, dem betreffenden Antrag die Zustimmung nicht zu ertheilen, welchem Gutachten auch der 3te Ausschuß einstimmig beigetreten war, mit dem beigefügten Wunsche jedoch, daß in Gemäßheit der Ministerial-Mittheilung vom 16. Febr. l. J. eine gleichmässige Uebung in allen Kreisen eingeführt werden möge.

Nach Eröffnung der Discussion über den vorstehenden Antrag, modificirte der Abg. Lambert denselben in der Art, daß gesagt werden möge: „es wolle der k. Staatsregierung gefallen a) die Druckkosten für Veröffentlichung der wesentlichen Rechnungs-Ergebnisse auf den mässigsten Betrag zurückzuführen und b) bei Stiftungen, welche erkleckliche Rentenüberschüsse nicht besitzen, den Abdruck im Kreis-Int.-Blatte gratis geschehen zu lassen."

Für den Antrag in dieser modificirten Form erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl, Fischer und Rebmann, weil der gute Wille und die Gründe, aus welchen derselbe hervorgegangen sey, die billige Rücksicht von Seite der Regierung verdienen; wobei noch die Abgg. Frhr. v. Welden und Schleisinger bemerkten, dasjenige, was der modifizirte Antrag bezwecke, bestehe in den Regierungsbezirken Oberbayern und Oberpfalz ohnehin, und daß es also genügen dürfte, wenn vom Ministertische aus eine Erklärung gegeben würde, daß es allenthalben so gehalten werden solle.

Hiedurch veranlaßt, nahm der k. Regierungskommissär Ministerialrath v. Zenetti das Wort und äußerte: „Meine Herren! Die Veröffentlichung der jährlichen Ergebnisse der Gemeinde- und Stiftungsrechnungen geschieht für einen doppelten Zweck und auf eine doppelte Weise, einmal nämlich aus allgemeinen administrativen Rücksichten, und zwar so weit es den Kreisregierungen unmittelbar untergeordnete Städte betrifft, durch das Regierungsblatt, und in Ansehung der den Regierungen nicht unmittelbar untergeordneten Städte und Märkte durch das Kreis- Intelligenzblatt. Diese Veröffentlichung ist administrativ angeordnet aus dem Standpunkte der Kuratel, und geschieht daher allenthalben unentgeltlich. Verschieden von dieser administrativ angeordneten Veröffentlichung ist diejenige, welche das Gesetz vom 1. Juli 1834 den Gemeinden und Stiftungen auferlegt; sie geschieht nur für den betreffenden Ortseinwohner im Interesse der Controle der Ortsverwaltung. Diese Veröffentlichung fällt daher allerdings den betreffenden Gemeinden und Stiftungen zur Last. Diejenigen Städte, in deren Bezirk ein Lokalblatt besteht, benützen diese Lokalblätter hiezu, und da in der Regel die Redaktionen dieser Blätter die Verpflichtung haben, alle amtlichen Bekanntmachungen unentgeltlich aufzunehmen, so wird von Seite dieser Städte eine Klage über Kosten nicht bestehen.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 148.** den 27. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 25. Mai. Se. Majestät der König haben nach einer so eben eingelaufenen Entschließung des hohen Präsidiums der kön. Regierung von Oberbayern vom 20. Mai l. J. allergnädigst zu gestatten geruht: a) daß in Allerhöchstdero Königreich die Erinnerungsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst als ein gewerbliches Fest unter Ausschließung jeder kirchlichen Feier und jedes Glockengeläutes, so wie jeder allgemeinen öffentlichen Feierlichkeit stattfinde, und b) daß zu dem Zweck der Vorbereitung, Leitung und Ausführung des Festes Vereine an jenen Orten, wo die Feier begangen werden will, gebildet werden. Gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben nachstehende Bestimmungen über die Begehung der Säcularfeier allergnädigst zu genehmigen geruht: 1) das Fest ist nur an solchen Orten zulässig; in welchen sich zunächst betheiligte Gewerbsgenossen, als: Buchdrucker, Buchhändler ꝛc. befinden, und an welchen der Sitz einer Distriktspolizeibehörde ist; 2) dasselbe hat am 24. Junius h. J. stattzufinden und bleibt auf diesen Einen Tag beschränkt; 3) die Theilnahme an demselben ist nicht beschränkt. Die Anordnung und Leitung der Festlichkeiten hat jedoch allein von den betreffenden Gewerbsgenossen auszugehen, damit denselben in allen Beziehungen der rein gewerbliche Charakter bewahrt bleibe; 4) zur Anordnung und Leitung des Festes ist ein Ausschuß aus der Zahl der betreffenden Gewerbsgenossen durch Wahl zu bestellen, dessen Mitglieder der kön. Kreisregierung anzuzeigen sind. Der Ausschuß hat vor Allem ein Festprogramm zu entwerfen und der k. Kreisregierung zur Genehmigung vorzulegen, sofort die Verantwortlichkeit für die genaueste Einhaltung des Programms und für die unbedingte Befolgung aller amtlichen Anordnungen zu übernehmen.

Eine allerhöchste Verordnung vom 9. Mai ist folgenden Inhalts: „Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben ꝛc. Um den Religionslehrern an Unseren Gymnasien einen Beweis allerhöchster Anerkennung der hohen Wichtigkeit ihres Berufes zu geben, und um die Wirksamkeit ihres Lehramtes durch Gewährung einer angemessenen Stellung zu erhöhen, finden Wir Uns bewogen, den genannten Religionslehrern den Titel und die Ehrenvorzüge der Gymnasialprofessoren allergnädigst zu verleihen, erklären jedoch zugleich, daß diese Auszeichnung auf ihre dermaligen Besoldungsverhältnisse keinen Einfluß behaupte, und daß sonach hieraus auf eine Abänderung derselben weder in Absicht des Betrages noch der Widerruflichkeit dieser Bezüge eine Folgerung abgeleitet werden könne, so wie auch die bezeichneten Religionslehrer, dieser Titelverleihung ungeachtet, verpflichtet bleiben, sich stets zu jeder Art von Seelsorge wieder verwenden zu lassen, und obiger Auszeichnung nur in so lange sich erfreuen, als sie das Lehramt eines Religionslehrers an einem Gymnasium bekleiden. Unsere Regierungen werden hiernach das weitere Geeignete verfügen. München, den 9. Mai 1840. Ludwig. v. Abel. Auf k. allerhöchsten Befehl der General-Sekretär: Franz v. Kobell."

**Nürnberg**, den 21. Mai. Das Fest der Enthüllung von Albrecht Dürer's Standbild, dem man mit so allgemein freudiger Erwartung entgegensah, wurde gestern durch eine würdige Vorfeier eingeleitet. In dem von Zuhörern überfüllten großen Rathhaussaale fand eine in jeder Beziehung gelungene Aufführung von Haydn's Schöpfung statt, nach deren Beendigung der vom Albrecht-Dürerverein veranstaltete festliche Zug mit 200 Fackeln unter Voraustritt eines Musikcorps sich nach dem Johanniskirchhof in Bewegung setzte. Dort wurde an Dürers Grab ein Gesang (Dichtung von J. Schnerr) vorgetragen. Der heutige Festtag selbst sah schon am frühen Morgen die Straßen der Stadt von einer wogenden Menschenmasse belebt. Zur festgesetzten Stunde (um 9 Uhr) verließ der große Festzug das Rathhaus; derselbe bestand — wie im Programm voraus bestimmt war — aus der königl. Generalität, den königlichen und städtischen Behörden (der königliche Regierungspräsident von Mittelfranken war durch den königl. Regierungsrath Forster vertreten), der Geistlichkeit, den Offiziercorps der Linie und Landwehr, der Studienanstalt, den technischen und Kunstschulen, dem Albrecht-Dürerverein, dem die fremden Künstler sich angeschlossen hatten, der Gold- und Silberarbeiterzunft und den bildenden Gewerben, Landwehrmusik, Pannerträgern ꝛc. Die beiden Helden des Festes, Professor Rauch und Bildhauer Burgschmiet, wurden von dem zweiten Direktor des Dürer-Vereins und vom Direktor der Kunstgewerbsschule geführt. Auf dem Platze, auf welchem das Monument errichtet ist, hatten 2 Bataillons des königl. Landwehr-Regiments Spalier gebildet; zwei Gerüste nahmen die Musik- und Sängerchöre ein. Den Platz und alle angrenzenden Straßen bedeckte eine unübersehbare Volksmenge, während an den Fenstern der Häuser bis auf den obersten Gibel die Zuschauer Kopf an Kopf sich drängten. Eine Ouvertüre mit Festgesang eröffnete die feierliche Handlung; ihr folgte die Rede des ersten Bürgermeisters; dann fiel die Hülle von dem Denkmal, und das Standbild des großen Kunstheros, wie es aus der Meisterhand zweier deutschen Künstler hervorgegangen, stand frei vor allen Blicken da. In diesem erhebenden Moment nahm der erste Bürgermeister der Stadt nochmals das Wort. Nach einer Schlußrede, vom ersten Director des Albrecht Dürer-Vereins vorgetragen, ertönte unter Begleitung der Musik das Nationallied: „Heil unserm König," und ein dreimaliges Lebehoch, dem König dargebracht, schloß die Feier, durch deren würdige Begehung der treffliche Geist unserer Bevölkerung sich aufs Neue bewährte. Abends fand Theatervorstellung bei festlich beleuchtetem Hause, später Illumination des Monuments und des Dürer-Hauses statt.

### Sachsen.

**Altenburg**, den 14. Mai. Durch ein am 7. Mai eröffnetes Erkenntniß unseres Landes-Justizcollegiums sind die

Mitglieder des hiesigen Stadtraths in der Untersuchung wegen respektswidriger Beleidigungen und Verläumdungen gegen die hohe Landesregierung mit folgenden Disciplinarstrafen belegt: der Oberbürgermeister Schelber mit zweimonatlicher, der Stadt-Syndikus Schnuphase mit dreimonatlicher, der vormalige Stadtschreiber Lommer mit einmonatlicher Amtssuspension, unter Entziehung des Dienstgehaltes auf deren Dauer; jeder der Senatoren mit einer Geldbuße von 10 Thalern; die Kosten sind antheilig zuerkannt. Nach hierländischen Gesetzen steht dem von einer „Disciplinarstrafe" Betroffenen keine Appellation an einen Gerichtshof zur Seite, — nur der Recurs an den Herzog und seine verantwortlichen drei Minister. Im gegenwärtigen Fall ist dieser Recurs zu Recht bereits angemeldet worden.

## Oesterreich.

Prag, den 18. Mai. Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten, deren sich unsere Stadt erfreut, verdient die jüngste derselben, der Verein zum Wohl entlassener Züchtlinge, vorzüglich Berücksichtigung und Nachahmung. Zweck desselben ist, dahin zu wirken, daß Personen, welche aus den Straf- und Zwangsarbeits-Anstalten Böhmens entlassen werden, denselben nicht durch wiederholte Vergehungen anheimfallen, sondern ein sittlicheres, arbeitsames Leben führen lernen. Diesen Zweck sucht der Verein durch Unterbringung seiner Pfleglinge bei Gewerben, in landwirthschaftlichen oder häuslichen Diensten, durch Unterweisung derselben in der Religion, in andern Kenntnissen und den nöthigen Fertigkeiten, durch persönliche Ueberwachung und Leitung der einzelnen Pfleglinge, endlich durch Darreichung der nöthigen Unterstützung an Geld, Kleidung oder Lebensmitteln zu erreichen. Die Mittel hierzu gewähren dem Vereine seine, durch ihre persönliche Thätigkeit wirkenden oder eine jährliche Geldleistung von wenigstens 10 Fl. C.-M. beitragenden Mitglieder, deren er von beiden Arten bereits über 120 aus allen Ständen zählt und bereits sehr erfreuliche Früchte seiner eifrigen Thätigkeit liefert. (L. Z.)

## Schweiz.

Schaffhausen. Man erfährt über die Schritte der Geistlichkeit gegen Hrn. Antistes Hurter folgendes Nähere. Auf das an an ihn ergangene, um eine beruhigende Erklärung ersuchende Schreiben ertheilte derselbe eine ziemlich unbestimmte, fast abfertigende Antwort. Es wurde sodann in Beziehung auf diese Angelegenheit statt der dießmal wegfallenden Synode ein Generalkonvent abgehalten, dessen Sitzung beinahe einen ganzen Tag dauerte. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, unter welchen zuletzt derjenige die Mehrheit erhielt, der eine freundschaftliche Besprechung von Seiten mehrerer Mitglieder der Geistlichkeit mit Hrn. Hurter als das Zweckdienlichste beantragte, wobei ihm die Frage: Wie er zu der protestantischen Kirche stehe? abermals vorgelegt werden soll. (Karlsr. Z.)

Basel. Es wird uns gemeldet, daß Hr. Antistes Hurter außer seiner Decanatsstelle auch diejenige eines Vicepräsidenten des Schulraths, eines Ephorus am Gymnasium und eines Präsidenten der Hilfsgesellschaft niedergelegt habe.

In der „Freiburger Zeitung" vom 21. Mai liest man nachstehende Erklärung: „In Nr. 108 dieser Zeitung, d. d. 17. April l. J. ist unter der Aufschrift: Aus der Schweiz — eine Nachricht, den Unterzeichneten betreffend, zu lesen, deren Einsender sich nicht blos als Lügner, sondern als schamloser Injuriant und verworfener Pasquillant qualifizirt. An der ganzen Mittheilung ist außerdem, daß der Unterzeichnete am vergangenen 19. März höchst zufällig in der Kirche von St. Katharinenthal während des Gottesdienstes sich befand, auch nicht ein wahres Wort enthalten. Durch wen oder wie diese Lügen nah und fern in das Publikum ausgestreut wurden, kann in einer Zeit, in welcher an die Stelle des Dolches italienischer Banditen die gepriesene Preßfreiheit unter der Hülle der Anonymität getreten ist, höchst gleichgültig seyn; der Bube hat sich durch die hämische Fassung jenes Artikels in den Augen der Unbefangenen selbst gerichtet; an den Uebrigen liegt dem Unterzeichneten nichts. Derselbe würde diese Erklärung schon früher eingesendet haben, wenn er nicht das Ergebniß genau nachfragender Untersuchung, die er mit dem ruhigsten Bewußtseyn selbst fordern durfte, hätte abwarten wollen. Schaffhausen, 15. Mai 1840. Friedrich Hurter, S. Th. Dr., Antistes von Schaffhausen."

## Frankreich.

Paris, 17. Mai. Eine dreistündige Discussion in der Deputirtenkammer und ein mit sehr bedeutender Majorität votirtes Uebergehen zur Tagesordnung, das ist das ganze Resultat der seit zwei Jahren betriebenen sogenannten Reform-Agitation mit ihren pomphaft eingesetzten Comités und ihren 200,000 in allen Winkeln Frankreichs aufgetriebenen Unterschriften. Das Land wird sich über diesen winzigen Ausgang des ersten Actes jener politischen Komödie eben so wenig wundern als das Publicum von Paris; die Zuschauer sind auch viel zu gleichgiltig, als daß sie das schlecht gespielte Stück auspfeifen sollten. Was das Cabinet selbst betrifft, so ist offenbar dessen Chef in seinen Erklärungen über und gegen die Wahlreform weiter gegangen als eben nöthig, und auch weiter, als das bisher mühsam behauptete Gleichgewicht zwischen der conservativen und der progressiven Meinung ihm erlaubte. Thiers machte einen unbegreiflichen Mißgriff, indem er sich auf eine Definition der Volkssouverainetät einließ, und er gab sich eine schmähliche Blöße, indem er erklärte, daß er kein anderes Recht anerkenne als das, welches das Gesetz sanctionirt habe. Diese Rechtsansicht, die in Frankreich ein entschiedener Anachronismus ist, und welche vielleicht seit zehn Jahren weder auf der Tribune noch selbst in der Presse von irgend einer, wenn auch untergeordneten geistigen Autorität in so schroffer Weise ausgesprochen wurde, diese Rechtsansicht wird dem Conseilpräsidenten nie vergessen werden, und seine Gegner werden oft genug Gelegenheit finden, ihm dieselbe wie ein memento mori vorzuhalten und durch sie die freisinnigsten Inspirationen des Mannes zu discreditiren, welcher noch vor ein paar Wochen versicherte, daß er stolz darauf sey, sich einen Sohn der Revolution von 1830 nennen zu dürfen.

Paris, 21. Mai. In der heutigen Sitzung der Deputirten ist das Gesetz der Verlängerung des Privilegiums der Bank von Frankreich mit 252 Stimmen gegen 58 angenommen worden, nachdem alle Amendements verworfen worden waren.

Paris, 22. Mai. Der in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 20 Mai angenommene Art. 1 des Gesetzesentwurfs über die Bank lautete wirklich wie folgt: „Das der Bank von Frankreich durch die Gesetze vom 24 Germinal des Jahres XI. und 22. April 1806 bewilligte Privilegium ist bis zum 31. Dez. 1867 prorogirt." Hiezu hatte die Commission folgenden Zusatzartikel vorgeschlagen, dem die Regierung beitrat und der gleichfalls Annahme fand: „Das Privilegium kann gleichwohl am 31. Dez. 1855 endigen oder modificirt werden, wenn ein in einer der beiden Sessionen vor 1855 votirtes Gesetz so verfügt."

— Im „Constitutionnel" liest man: „Frankreich zählt nicht weniger als 614 durch seine Soldaten seit 1789 bis 1815 erfochtene Siege. Die Ehre dieser 614 Siege gehört 220 Officieren. Unter diesen Officieren, die Frankreich in ewigem Andenken behalten wird, sind jene, die sich am meisten ausgezeichnet haben: Jourdan durch 27; Desaix durch 19; Moreau durch 18; Perignon durch 15; Dumouriez und Eugene, jeder durch 12; Pichegru durch 10; Brune durch 7; Kellermann, Delatre, jeder durch 8; Souham, Doumerbion, Hoche, Davoust, jeder durch 7; Lasalle, Lamartiere, Kleber, Suchet, Murat, Massena, jeder durch 6; Ney, Bessiere, Custine, Labourdonnaye, Miranda, Delaage, Westermann, Sahuguet, Dugommier, Campion-

ret, Lefebvre und Soult, jeder durch 5 Siege. Der Ruhm Napoleon's war größer als jener aller seiner Generale: Bonaparte hat 27, Napoleon 49 Siege gewonnen. — Erhebung Bonaparte's, geboren 15. Aug. 1769: zum Schwadrons-Chef der Artillerie bei der Belagerung von Toulon, im J. 1793, im Alter von 24 Jahren. — Zum Commandanten der Artillerie, bei der Armee von Italien, im J. 1794. — Zum Obergeneral der Armee von Italien, im J. 1796. — Er machte die Expedition von Aegypten im J. 1798. — Er wurde zum ersten Consul ernannt, im J. 1799. — In der berühmten Schlacht von Marengo, im J. 1800, zählte er 31 Jahre. — Im Alter von 35 Jahren wurde er Kaiser, im J. 1804. — Zu Waterloo, im J. 1815, den 18. Juni, zählte er 45 Jahre. Er starb im Alter von 52 Jahren am 5. Mai 1821 zu St. Helena. Napoleon würde jetzt in seinem 71. Jahre seyn." — Man ist eifrig beschäftigt, die bonapartistischen Schriften zu saisiren, die seit einigen Tagen reichlich in den Casernen vertheilt werden.

## England.

London, 19. Mai. In der fünften Jahreszusammenkunft des protestantischen Vereins (protestant association), gehalten in Exeter-Hall am 15. Mai unter Vorsitz des Grafen v. Winchilsea, wurde in mehrern heftigen Reden wiederholt darzuthun versucht, daß das einzige Mittel, England Frieden und Sicherheit zu verschaffen, die Aufhebung der kathol. Emancipationsbill sey. Wir theilen, um von dieser mit all ihrer biblischen Färbung ins Komische streifenden Zelosis eine Probe zu geben, folgenden Auszug aus der Rede des ehrenwerthen Hrn. Stowel mit. „Ich verachte," rief der hochwürdige Herr, „ich verachte alle Anspielungen und Spöttereien, die eine ungläubige und halbungläubige Presse auf mein Haupt häufen mag. Ich bin darauf vorbereitet, daß man mich einen Feuerbrandpfarrer, einen kirchlichen Mordbrenner schelte, aber ich werde fortfahren, die Sache der protestantischen Gewalt zu vertheidigen. Ithuriels Speer entdeckte den Satan am Ohr Eva's im Paradiese unter Gestalt einer Kröte.

— platt wie 'ne Kröte hart an Eva's Ohre
versucht' er mit satan'scher Kunst den innern
Sinn ihrer Seele zu beflecken —;

und eben so lauert die faule Kröte des .... Ansteckung athmend, am Ohr der englischen Kirche. Sind wir zu tadeln, wir, die das Ungeheuer mit dem Speer der Wahrheit trafen, und es in seiner ganzen angebornen Scheußlichkeit ans Licht zogen?

Auffuhr der Feind in eigner Mißgestalt.

Nein, gewiß, wir verdienen keinen Tadel; und ich ein für allemal will meine Rüstung anschnallen und als Kreuzritter gegen Rom ausziehen. Hat doch die abtrünnige Kirche schon angefangen, ihre Ketzereien selbst dem Königthum einzuflüstern; und wir Protestanten, denen der kleine Finger unserer Königin lieber ist als den Katholiken ihr ganzer Körper, dürfen nicht dulden, daß sie von falschen Rathgebern auf Irrwege geleitet werde. — O daß Sir Robert Peel, dieser temporisirende Conservative, der, wie er selbst sagt, die Uebel der Emancipationsbill wohl erkennt, aber Umstände halber sie seiner Ueberzeugung zum Trotz durchgehen lassen mußte, o daß dieser große Mann im Zenith seiner Macht so tief gefallen ist, so tief, daß er sich wohl nie wieder erheben wird! Was ihm und seiner auskünftesuchenden, schwächlichen Partei fehlt? Moralischer Muth! Muth! Muth! Hätt' ich eine Stimme, die jeden Senator in St. Stephan erreichen könnte, ich wollte in ihre Ohren donnern: mehr Muth! mehr Muth! Hätte Sir Robert mehr Muth gehabt, so würde er die Bill nicht haben durchgehen lassen, und lieber der Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden seyn. Durch dieses Martyrthum würde er sich einen Thron erbaut haben in den Herzen der christlichen Bevölkerung und seine Partei, anstatt seitdem, als wenn Gott sie für ihre Treulosigkeit züchtigen wollte, immer geschlagen worden zu seyn, würde in der Macht sitzen, und uns unsern verwirkten protestantischen Ruf schon lange wieder hergestellt haben. Die Leute, die jetzt in der Macht sitzen, sind halb römische Katholiken, halb Liberale, und in der That sind mir jene blinden Papisten noch immer lieber als diese kalten, berechnenden, glaubt-was-ihr-wollt-freigeistischen modernen Liberalen (do-what-you-please latitudinarian liberals of modern times). — Von jenseits des Canals hören wir einen lauten Ruf: Auflösung der Vereinigung, Repeal für Irland; und was wollen wir antworten? Repeal für England sey die Antwort; Repeal für Alt-England. (Lautes Hurrah und Beifallsrufen.) — Der ehrenwerthe Hr. M'Ghee in einer ähnlichen Rede nennt O'Connell einen „papistischen van Amburgh, zu dessen Füßen sich der brittische Löwe brummend und mit dem Schwanze wedelnd schmiegen muß." (Allg. Z.)

## Dänemark.

Kiel, den 15. Mai. Man schreibt aus Kopenhagen vom 12. d. M.: „Was man schon seit längerer Zeit als bevorstehend hat bezeichnen wollen, ist jetzt wirklich erfolgt. Durch eine so eben erschienene königliche Resolution ist in Uebereinstimmung mit dem deßfälligen Majoritätsvotum der schleswig'schen Ständeversammlung die Einführung der dänischen Sprache als officieller Sprache in allen gerichtlichen — privat- oder criminalrechtlichen — so wie in allen administrat. Geschäften, insoweit dieselbe bereits die Kirchen- und Schulsprache ist, geboten worden. Auf welche Weise man aber dieses Gebot zur Ausführung zu bringen gedenkt, darüber verlautet noch nichts Näheres; mit Recht ist man indessen sehr darauf gespannt, zu erfahren, wie man dieß scheinbar Unmögliche möglich zu machen wissen wird." (Frkf. O.-P.-Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 6. Mai. Hier sieht es sehr abscheulich aus und mit der Herrlichkeit des türkischen Reichs geht es zu Ende. Lord Ponsonby hat jetzt Gelegenheit, seine Allmacht geltend zu machen; er soll es zu halten versuchen. Ich zweifle, daß es ihm gelingen wird; ich glaube nicht einmal, daß er sich viel Mühe darum geben wird. Er gehört zu den alltäglichen Menschen; er wird noch etwas schreien und klagen, dann aber sich in sein Schicksal finden, und sich nicht weiter grämen, wenn geschieht, was er nicht mehr abwenden kann, was er aber viel mit herbeigezogen hat. „Mit der Pforte ist es zu Ende, man kann es keck behaupten; sie hat fast schon zu funktioniren aufgehört. Wer die Berichte sieht, die von allen Seiten eingehen, der muß sich wundern, daß es noch irgend Jemanden giebt, der an ihre Dauer glaubt, und Mancher glaubt doch noch daran. Mehemed Ali zählt darunter nicht; ihm ist es klar, wie hier die Sachen stehen, und er wird nächstens daraus Nutzen ziehen. Bereits steht er schlagfertig da, und es handelt sich allem Anschein nach nur noch darum, die Bahn, die er zu durchlaufen gedenkt, von hier aus ebnen zu sehen (Mehemed Ali hat größere Projekte als man ahnt), um den Schlag führen zu können. Was bei Smyrna sich zugetragen, war zu auffallend, um einen Augenblick noch zweifeln zu können, daß der Geist von Alexandrien aus bewegt wird, der bei der Masse des osmanischen Volks Platz gegriffen hat. Mehemed Ali, Niemand sonst herrscht in diesem Lande. Er ist der große Agitator des Orients, der seinen Worten, seinen Drohungen noch viel mehr Nachdruck zu geben versteht als O'Connell, indem der alte Pascha mit dem Schwerte in der Hand die Fragen entscheidet, die der irische Agitator durch seine Beredsamkeit löst. (Allg. Z.)

## Egypten.

Englische Blätter schreiben aus Jerusalem: „Der Bau der protestantischen Kapelle schreitet rasch vorwärts.

Einstweilen ist ein Haus gemiethet; die anglikanische Liturgie ist in's Hebräische übersetzt und gedruckt worden, und der Missionär Nikolayson sieht täglich etwa 4000 Juden in dem von ihm und seinem Gehülfen Pieritz geleiteten Gottesdienste, von denen sich etwa 100 zum Christenthume bekennen. Auch von der englischen Missionsgesellschaft ist bereits ein förmliches Institut für Konvertiten eingerichtet, und man will ein hebräisches Gebetbuch herausgeben. Daneben strebt man unablässig, Palästina durch jüdische Einwanderungen zu kolonisiren. Der englische Konsul bemüht sich, die Juden für den Anbau des Landes ihrer Väter, unter Begünstigung von Seiten Mehemed Ali's, zu gewinnen, und es sind für fremde Einwanderer bedeutende Quantitäten Feld gekauft worden. Es soll irgendwo ein talmudischer Ausspruch seyn, daß, wenn im heiligen Lande wieder 25,000 jüdische Einwohner seyn würden, diejenigen Gesetze und Einrichtungen wieder in Wirksamkeit treten müßten, welche zu jener Zeit galten, als Palästina noch ein jüdischer Staat war. Die Rabbinen in der Türkei arbeiten dahin, durch Kolonisirung des heiligen Landes diese volle Zahl herbeizuschaffen, was auch wirklich durch den kräftigen Schutz Englands nicht schwer wird. Einige reiche Juden in London und Italien gehen auch damit um, in Jerusalem und einigen anderen bedeutenden Städten Palästina's unter englischem Schutze Faktoreien und Fabriken anzulegen. Die englische Regierung hat in Jerusalem einen Vicekonsul für ganz Palästina angestellt."

# Anzeigen.

## Verkauf.

Ein großer reich vergoldeter Galla-Wagen und ein Cabriolet nebst dazu gehörigem Schlittengestelle wird zum Verkaufe feil geboten.

Kaufsliebhaber können dieselben in dem fürstl. Schlosse zu Babenhausen innerhalb 8 Wochen täglich in Augenschein nehmen und ihre etwaigen Kaufsanbote bei dem unterzeichneten fürstl. Amte abgeben.

Babenhausen, den 20. Mai 1840.

Die fürstl. Fugger Babenhausensche Domainen-Kanzlei.

Dir. abs. v. **Bally**.

## Verkauf.

Ein vollständiger **Oel-Raffinerie-Apparat** nach neuester Erfindung, und eine **Tabak-Schneid-Maschine** sind zu verkaufen. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** (Katharinengasse Lit. B. Nro. 164.) in **Augsburg** ist zu haben:

# Beitrag

zur

# Würdigung des Jesuiten-Ordens

von

**Burkard Leu,**

Chorherrn und Professor der Theologie in Luzern.

Nebst einer noch ungedruckten

## Geschichte und Beurtheilung der Jesuiten

von

Dr. **Joh. Adam Möhler.**

1840. Preis 30 kr.

## Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete, durch königl. allerhöchstes Reskript dd. 28. v. M. von Donauwörth hieher versetzt, bringt dieses mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß er seine Geschäfte dahier bereits begonnen habe.

Nördlingen, am 22. Mai 1840.

**C. Arends**, königl. Advokat.

## Floßfahrt-Anzeige.

Am **Montag den 1. Juni** fährt der dritte ordinäre Floß von hier nach Wien ab. Ich bitte, die mir zu übergebenden Güter bis längstens Sonnabend den 30. Mai bereit zu halten, und empfehle mich zu recht vielen Aufträgen.

**Anton Hölderich,**

Floßmeister,

Lit. G. Nro. 35. in eigener Behausung in der Jakober-Vorstadt.

## Aufforderung.

Wer an die Verlassenschaft des am 1. April d. J. verstorbenen Spitalpfarrers Johann Baptist Greininger dahier irgend einen Anspruch zu haben glaubt, wird zur Geltendmachung desselben innerhalb

**vier Wochen**

aufgefordert, widrigenfalls die Masse den als Testaments-Erben eingesetzten Geschwistern und resp. Geschwisterkindern überlassen werden wird.

Landsberg, den 13. May 1840.

Königl. Landgericht Landsberg.

**Sensburg**, Landrichter.

### Fremden-Anzeige vom 26. May.

**Drei Mohren.** Se. Durchl. der Herr Herzog von Rohan-Chabot, Pair von Frankreich, mit Frau Herzogin und Familie, kommen mit Gefolge von Rom und begeben sich nach Baaden. Die HH.: Graf Scheel von Plessen auf Sierhagen, dänischer Standesherr, mit Bedienten aus Holstein; Wulf Barteis, Oberstl. von Pappenheim; Graf von Rancher, k. franz. Kammerherr, mit Familie, 2 Kammerfrauen und 2 Bedienten von Versaille; Graf v. Sommssich, k. k. österr. Kämmerer von Wien.

**Goldene Traube.** Die Herren: Berold, Kfm. von Pforzheim; Rüppel, Kfm. von Köln; Nicoladini, Kfm. von Tessin; Sutro, Dr. med. von Ansbach; Blumgart, Kfm. von Harburg; Hofmann, Maler von Berlin; Schneider, Maler von Berlin; von Zütpher, Kfm. von Montjoie; Elkan, Kfm. von Glauchau; Mdm. Gretton, Rentiere von England; Mdm. Rocten, Rentiere von England; Mdm. Schnabel, Kfms.-Gattin von Mühlheim; Mlle. Baruch, Privat. v. Hagenbach; Mdm. Tillmetz mit Familie, Caffetiers-Gatten von München; Mdm. Frau mit Fräul. Tochter, Privat. von Frankenthal; Hr. Edinger, Priv. von München; Hr. Sprütten, Stud. med. von Detmold.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 297 am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag Nr. 149. den 28. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 26. Mai. Aus Aschaffenburg sind heute nebst den erfreulichsten Berichten über das Befinden JJ. MM. auch mehrere allerhöchste Entschließungen angekommen. — In verwichener Nacht starb hier der kön. Oberappellationsgerichtsrath Leonhard Siebenwurst.

### Oesterreich.

Wien, den 23. Mai. Der englische Botschafter am hiesigen Hofe, Baron de Beauvais, ist in Folge der Uebersetzung seines Gichtleidens auf die edleren Theile des Körpers sehr bedenklich erkrankt. — Der Staatsrath Baron v. Ottenfels, welcher gewöhnlich während der Abwesenheit des Staatskanzlers Fürsten von Metternich mit Leitung der Geschäfte der Staats-Kanzlei beauftragt ist, ist dieser Tage schon nach Karlsbad abgegangen, um im nächsten Monat, mit dessen Schluß Fürst Metternich eine Besuchsreise nach Böhmen machen wird, hieher zurückzukehren. — Schon seit einigen Jahren bemerkt man hier eine auffallende Zunahme im Reiseverkehr, wozu gewiß die fortschreitende Dampfschifffahrts-Verbindung auf der Donau wesentlich beiträgt. Gegenwärtig ist der Zufluß von fremden Reisenden so außerordentlich, daß häufig der Fall vorkommt, daß neu Angekommene in keinem der hiesigen zahlreichen Gasthöfe Unterkommen finden, solches vielmehr in den benachbarten Ortschaften suchen müssen. Man hört darum vielfach den Wunsch äußern, daß die Gelegenheiten zu Absteigquartieren für Reisende hier vermehrt werden möchten.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Mai d. J. dem Direktor der philosophischen Studien am Lyceum zu Salzburg, Dr. Ignaz Tanner, in Berücksichtigung seiner vieljährigen und vorzüglichen Dienstleistung den Titel eines k. k. Rathes mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruhet.

### Preußen.

Berlin, den 21. Mai. Ob der König Töplitz in diesem Jahre besuchen wird, was seit langer Zeit regelmäßig geschah, beginnt man zu bezweifeln, obwohl bis zum Beginn der Badezeit, Anfang Juli's, sich Alles geändert haben kann. Daß es an den verschiedensten Gerüchten über das merkwürdige Jahr 1840 nicht fehlt, ist keineswegs zu verwundern, und die unbedeutendsten Dinge tragen nur dazu bei, die Gemüther aufzuregen. So stürzte vor einigen Tagen eine alte Statue des Neptun in der Nähe des Potsdamer Schlosses zusammen, aus welcher man nun in der Zukunft liest; und andere Dinge mehr, die, je abenteuerlicher und gespensterhafter sie sind, um so prophetischer klingen.

### Kirchenstaat.

Rom, 20. Mai. Ganz Paris, und mithin ganz Frankreich, ist in freudiger Bewegung: von dem kaiserlichen Stern, der zwanzig Jahre lang am französischen Himmel leuchtete, soll die verbannte Asche in den französischen Boden zurückkehren. England hat großmüthig auf seinen Gefangenen Verzicht geleistet und den Wunsch ausgedrückt, daß alles Andenken an frühere Feindseligkeiten in die künftige Gruft des großen Todten versenkt werden möge; ein königlicher Prinz der Franzosen wird selbst unter Segel gehen, um das Kleinod von St. Helena abzuholen. Wer wagt es jetzt noch, beim Anblick dieser wunderbaren Thatsache, unserer Zeit den Vorwurf zu machen, daß sie unpoetisch und unreligiös sey, ohne Glauben an Symbole und Reliquien? Wer wagt es noch, uns von einer bereits eingetretenen neugeschichtlichen Epoche gemeiner Wirklichkeitsphilosophie und Vernunftreligion zu erzählen, wenn Frankreich, gerade Frankreich, dieses Vaterland Voltaires, dieser Ursitz spöttischer Unpoesie und realistischen Unglaubens, sich nicht scheut, vor den Augen Europa's seine Verehrung für ein so wenig materielles Sinnbild, ein so wenig sichtbares Erinnerungszeichen seiner militärischen Größe zu bekennen? Auch meine man nicht etwa, daß diese Verehrung nur von einer gewissen kleinen Partei ausgehe, nämlich jener modern-frommen, positiv-religiösen Pariser Coterie, bei der das Messebesuchen a jeûne, das Verachten Voltaire's und das Lesen von Legenden und Wundergeschichten heute gerade Mode geworden ist. Nein, diese Verehrung zeigt sich vielmehr als das unmittelbare, absichtslose Gefühl der ganzen eigentlichen Volksmasse, jener ganzen uns wohlbekannten militärisch-fanatischen, frivolen großen Nation, die, indem sie alles Positiv-religiöse belächelt, doch in jedem Augenblick bereit ist, für Kriegsruhm und Nationalehre (pour l'honneur et pour la France), als Märtyrer in den Tod zu gehen. Möge Europa sich aus der Beobachtung dieses Ereignisses die Ueberzeugung nehmen, daß jene Epoche einer sinnbildlosen utilitätsmäßigen Vernunftherrschaft für die Welt noch keineswegs eingetreten ist, und auch, so lange die Menschen Leiber und Sinne behalten, wohl niemals eintreten wird; die Ueberzeugung, daß die wahren schöpferischen Triebe jenes heiligen Formendienstes, der gegenwärtig in unserm Religions- und Staatsleben so mannigfache Erschütterungen erleidet, die Brust des heutigen Menschengeschlechts noch eben so kräftig bewegen, als sie einst in der, des längst vergangenen Geschlechts, welches jene Formen uns überlieferte, Wurzel schlugen. Ja vielleicht darf man sagen, daß es gerade die fortwirkende Kraft dieser Triebe selbst ist, die an dem großen geistigen Baum des Glaubens und der Symbolik eben dadurch, daß sie immer neue Blüthen fordert, die alten Früchte theilweise vertrocknen und abfallen läßt; mach immer frischen, in der Erinnerung lebendigen Gegenständen ihrer Liebe und Anbetung verlangen die Völker, und so lang Frankreich noch keinen neuen Heroen oder Heiligen der Tugend oder der Erkenntniß oder des Christenthums hat, wollen wir es ihm nicht verargen, wenn es sich jenen großen Schatten zum Gegenstand eines militärisch-religiösen Cultus, sein Grab zur Kaaba, und seinen Degen zum Jupiterescepter nimmt. Ein neues Heroenpantheon, gleichsam eine neue

Katakombenwelt hat sich in Paris geöffnet: man geht jetzt, die kostbarste Reliquie dafür einzuholen; hoffen wir, daß sich an dieses gefeierte Grab dereinst auch heiligere Gräberaltäre anreihen werden. — (Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, den 19. Mai. Noch immer füllen Räsonnements über die Versetzung der Gebeine Napoleons nach Frankreich die Journale. Die englischen Blätter halten sie meist für höchst unbesonnen; sie fürchten, daß sie die Gemüther eher aufregen als versöhnen werde. Der „Standard" meint, es sey kein großes Nachdenken nöthig, um die Thorheiten eines Ministers zu erkennen, der einen solchen Gedanken habe fassen können. Die der Maaßregel feindlichen französischen Journale fahren fort, Thatsachen und Urtheile bisheriger Autoritäten zu erzählen, welche Napoleons Diplomatie in's grellste Licht stellen und seinen Charakter verdunkeln. So bringt heute die Gazette des Herrn Thiers eigene Worte über die Niedermetzelung von 4000 Gefangenen zu Jaffa auf Bonaparte's Befehl. Ein anderes fragt, wer denn jenen Aschenkrug, wenn er auf dem franz. Gebiete anlange, eigentlich empfangen solle? Die dem Kaiser treu Gebliebenen? Dann werde die Liste sehr klein seyn; groß aber, wenn man diejenigen dazu einlade, welche ihn verrathen! jene mit Wohlthaten von ihm überhäuften Senatoren, welche sich im Glücke vor ihm tief gebeugt, im Unglücke aber ihn verkauft! jene des Ruhmes satten und mit Beute überladenen Generale, welche ihren Kaiser überlieferten, dem zu folgen sie nicht mehr das Herz hatten! jene Höflinge, welche seitdem so viele andere Götter eifrigst anbeteten! diejenigen endlich, welche zu den Schwüren der Eigenliebe, welche sie Napoleon geleistet, seitdem so viele andere Schwüre gefügt! Folgt sodann eine Reihe von Namen, unter denen wir selbst den Marschall Soult erblicken, der seinen Kaiser „als Tyrannen und Abenteurer" behandelt habe, und später andächtig, mit der Kerze in der Hand, in den Prozessionen der Bourbons gieng! Aehnlich die Pasquier, Molé, Decazes, Seguier, Portalis, Rambuteau, Delaborde ꝛc. ꝛc. Und um die Maßregel voll zu machen, müsse man die Leichenrede dem Journal des Debats übertragen, welches Napoleon als „Seiltänzer, bleifarbigen Corsen mit dem Tigerblick, verfluchten Tyrannen, schändlichen Usurpator und Krokodil" behandelt habe. Dieß also die Versöhnungsmaßregel, welche alle Leidenschaften wieder aufwühlt, alte ziemlich vergessene Schwächen, Fehler und Verbrechen wieder enthüllt und von neuem dem Parteigetriebe preis gibt! Andere Blätter dagegen gehen wieder weiter in ihren Folgerungen. Etwas müsse nun geschehen, meint das Kapitol; etwas Großes, Mysteriöses erwarten die Franzosen, dieß sehe jeder ein. „Der Augenblick werde kommen, wo Frankreich beim Anblicke des von seiner (Frankreichs) Verstümmlung (?!) niedergebeugten großen Schatten, sich nicht mehr begnügen werde „nach dem Rheine!" zu schreien, sondern unter den Auspicien seines alten Kaisers dahin marschiren werde!" — Dieß die Sprache, die man offen führt! — Marquis de Brézé dagegen sagt hinsichtlich der Apotheose Napoleons durch Hrn. Thiers sehr beißend: Man solle seine Asche in das Pantheon setzen mit der Inschrift: „Dem Helden des 18. Brumaire die dankbaren Kammern!" Am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) war es bekanntlich, wo Napoleon mit den Bajonetten die Nationalrepräsentation sprengte und seine unumschränkte Alleinherrschaft begründete.

**Paris**, 23. Mai. **Deputirtenkammersitzung.** Man erwartete in dieser Sitzung den Bericht der Commission über den Gesetzesentwurf, die Asche Napoleons betreffend, zu hören; die Lesung desselben wurde aber auf Montag den 25. Mai verschoben. Die Commission hatte in dem Bericht des Marschall Clauzel einige leichte Aenderungen eingeschaltet, wodurch dessen definitive Abfassung verzögert worden. In den Bureaux wurde derselbe verlesen. Außer den bereits erwähnten Anträgen schlägt die Commission auch vor, daß die Fregatte **Belle Poule** von noch zwei andern Kriegsschiffen begleitet werden und eine ganze Escadre den mit den Gebeinen des Kaisers heimkehrenden Schiffen entgegenfahren soll.

(Commerce.) „Es heißt, man wolle Paris das Schauspiel eines Manövre-Lagers geben. Dieses soll nach der Ernte in der Ebene von Besons gehalten werden. Um diese Zeit können auch die Reste Napoleons in Paris ankommen, so daß die Truppen des Lagers dann zu der Ceremonie gebraucht werden können." — Das **Capitole** fügt bei: „Am 21. Mai Abends hat sich eine Deputation der 14 Legionen der Nationalgarde versammelt, um eine Petition aufzusetzen, welche den Wunsch aller bewaffneten Classen der Pariser Bevölkerung ausdrückt, bei der Fahrt nach St. Helena repräsentirt zu seyn, und im Namen Frankreichs die glorreichen Ueberreste Napoleons des Großen zu begleiten."

Man schreibt aus **Toulon** vom 19. Mai: „Zu den Schiffen, welche bestimmt sind, die Flottille zur Abholung der Asche Napoleons von St. Helena zu bilden, gehört auch das Dampfboot Papin, Cap. Delestang. Alle Schiffe müssen am 5. Juni bereit seyn und werden wahrscheinlich am 10. absegeln."

(Univers.) Aus einer Quelle, die uns das größte Vertrauen einflößt, erfahren wir, daß das brittische Cabinet von Seite der drei nordischen Mächte aufs neue die Versicherung erhalten hat, daß Krakau demnächst von ihren Truppen geräumt werden soll. Der Moment ist für Frankreich und England sehr einladend zur Ergreifung von Maaßregeln zu Gunsten jener unglücklichen Republick. Diese Maaßregeln sollten in der unverzüglichen Absendung von zwei Residenten dieser Mächte nach Krakau bestehen.

## Niederlande.

**Amsterdam**, den 21. Mai. Nach Mittheilungen aus Gröningen sind daselbst in der Nacht vom 18. auf den 19. drei Personen verhaftet worden, welche öffentlich Schmähreden gegen die Regierung ausstießen. Unter den Verhafteten befindet sich auch der Drucker und Herausgeber des Oppositionsblattes „Volk der Vryheid." Strenge Verhöre wurden am 19. mit den Verhafteten angestellt. Offenbar treibt in Gröningen eine, wenn auch schwache, doch übelgesinnte Partei ihr Wesen. Die Garnisonen zu Gröningen und Leeuwarden sind auch durch Cavalerie verstärkt worden, doch sind die Gerüchte von allgemeiner Aufregung in der Provinz Friesland offenbar übertrieben.

## England.

**London**, den 21. Mai. **Die ministerielle Partei ist im Unterhaus bei der Stanley-Bill unterlegen, und zwar — wie eine telegraphische Depesche schon gestern nach Paris meldete — mit einer Minorität von 3 Stimmen** (301 gegen 298). Ob jetzt die Minister abdanken werden, ob das Parlament aufgelöst werden soll, oder ob die geschlagene Partei erst noch einen zweiten Lebenskampf über die gefährliche Bill in einer Ausschußverhandlung zu versuchen denkt, darüber herrschen die mannigfachsten Gerüchte; doch scheint die Anzeige, die Lord J. Russell heute Abend dem Hause machte, er werde morgen (Freitag) auf Vertagung bis Dienstag (also mit Uebergehung des Montags) antragen, dahin zu deuten, daß die Minister eines von beiden, die Auflösung des Hauses, oder ihr Abtreten beabsichtigen. Vorgestern hatten Lord Melbourne und Lord J. Russell eine Audienz bei der Königin. Der Curs hält sich. (Allg. Z.)

**London**, den 17. Mai. Ueber die Handlungsweise der britischen Regierung in Bezug auf die von der französischen Regierung gewünschte Uebertragung der Asche Napoleons nach Frankreich theilt der radikale **Sun** den ganzen Enthusiasmus der französischen Nation, aber er wünscht, daß die letztere eine ganze Flotte nach St. Helena sende. Auch werde sich die englische Regierung nicht blos mit der Herausgabe der Ueberreste

des Kaisers begnügen. Das „Zeitalter des Ritterthums" sey noch nicht dahin; man werde doch eine der ausgezeichnetsten Personen des Landes abschicken, um die Asche des großen Eroberers bis zu seinem Ruheplatz in französischer Erde zu begleiten. „Möchte doch die Gesundheit des „Herzogs von Wellington" ihm erlauben, diese große und edle Aufgabe zu übernehmen. Eine solche That fehlt Sr. Herrlichkeit nur, um mehr zu erreichen, als was je ein jüdischer, heidnischer oder christlicher Krieger erlangte."

London, den 17. Mai. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses richtete der Marquis von Westmeath an Lord Melbourne die Frage, ob die britische Regierung ihren Einfluß gebraucht habe, den grausamen Verfolgungen gegen die Juden in Damaskus ein Ziel zu setzen. Der Minister antwortete merkwürdigerweise verneinend. — In der gestrigen Sitzung des Unterhauses wurde von dem Lordkanzler der Schatzkammer das Budget vorgelegt. Er erklärte, daß die Gesammtausgaben sich für das laufende Jahr auf 49,432,000 Pf. Sterling belaufen, während die Gesammteinnahmen nur die Summe von 46,700,000 Pf St. betragen, also ein Deficit von 2,732,000 Pf. St. vorhanden sey. Um dasselbe zu decken, verzichte die Regierung auf neue Anleihen und andere Auskunftsmittel und schlage vor, vom 15. Mai an die gegenwärtige Mauth- und Acciseabgabe mit Ausnahme der Getreidezölle um 5 Proc., die sogenannten assessed taxes um 10 Proc. zu erhöhen und die geistigen Getränke mit 4 Schill. pro Gallone höher zu besteuern. (L.a.Z.)

London, den 19. Mai. Das sämmtliche als vermißt angegebene Eigenthum des ermordeten Lord W. Russell ist jetzt bis auf einige silberne Eßlöffel aufgefunden worden. Die Uhr wurde von einem Polizeisergeanten am vorigen Mittwoch in dem Abguß entdeckt, den man aus der Schenkkammer in den Hof gebracht hatte. Sie steckte zwischen dem Blei und der hölzernen Einfassung; das Blei war offenbar erst nach Hineinschiebung der Uhr wieder festgemacht worden; an letzterer war das Glas zerbrochen; sonst war sie ganz unversehrt. Noch immer hat man nicht ermittelt, ob der Lord zur Zeit des Mordes einen bedeutenden Vorrath baaren Geldes im Hause hatte, dessen Habhaftwerdung vielleicht die Hauptabsicht des Mörders war. Bisher war blos von einer 10 Pfundnote und einer 5 Pfundnote die Rede; es läßt sich aber schwer annehmen, daß ein Mann wie der Lord nicht mehr Baarschaft haben solle, und gerade aus dem Umstand, daß mehrere Pretiosen unangetastet blieben, schließt man wohl mit Recht, daß der Mörder noch eine andere Beute beabsichtigt und wahrscheinlich auch fortgeschafft habe. (F.D.P.A.Z.)

---

Ueber eine der nützlichsten Verbindungen von gewerbreichen und wohlhabenden Städten Deutschlands vermittelst einer Eisenbahn.

Die Verbindung der Schweiz und Italiens auf dem nächsten Wege mit der Donau, mit Wien, Leipzig, München und Bremen vermittelst einer Eisenbahn ist wohl unstreitig die Nützlichste in Deutschland. Wenn nun eine Eisenbahn vom Hafen von Lindau nach Leipzig gemacht würde, so kommen die Städte Lindau, Kempten, Memmingen, Mindelheim, Augsburg, München, Donauwörth, Nürnberg, Bayreuth, Hof, Schleiz, Gera, Zeitz, Pegau und Leipzig in die den Handel und die Industrie befördernde Verbindung.

Die Entfernung von Lindau bis Donauwörth beträgt 56 Stunden, von der letztern Stadt bis Leipzig 102 Stunden, also der gesammte Weg 158 Stunden. Wir setzen voraus, daß die Eisenbahn für Pferdekraft angeordnet werde; denn ihre Anlage nach den bekannten Konstruktionen und für Dampfkraft allein würde unerschwingliche Summen, wenigstens 66 Millionen, erfordern und an Steinkohlen fehlt es auf dieser Route.

Nachdem ich die Eisenbahnen in England, Schottland, Frankreich und Belgien untersucht, und die vorzüglichsten im 4ten und 5ten Bande meines letzten Werkes beschrieben hatte; habe ich eine neue Konstruktion von Eisenbahnen für Dampf- und Pferdekraft dienend, angegeben. Diese bietet folgende Vortheile:

1) Kostet ihre Anlage nur $^1/_5$ der bisher bekannten Konstruktionen.

2) Kann dieselbe auf jeder bestehenden Straße oder Chaussée, oder auch auf die Sommerwege (von den Franzosen das côtés genannt) ausgeführt werden, folglich fallen dabei die Grundentschädigungen weg.

3) Können solche Eisenbahnen von Fuhrwerken jeder Art, die das Normal-Geleis der Bahn haben, mit vollkommener Sicherheit befahren werden, was bei den bekannten Eisenbahnen nicht statt findet.

4) Diese Fuhrwerke, jene Bahn verlassend, können auf den bestehenden Straßen den Weg fortsetzen, durch jede Stadt und jedes Dorf passiren, was bei den bekannten Bahnen wegen dem Vorsprung der Räder, den sie bedingen, unthunlich ist.

5) Erlaubt diese Construktion noch eine Steigung zur Länge, wie 1 zu 75, wohingegen die bis jetzt für Locomotive allein eingerichteten Bahnen das Verhältniß von 1 zu 300 und ein noch geringeres haben, als woraus große Kosten verursachende Einschnitte der Berge oder Aufdämmungen der Thäler entstehen.

6) Dagegen kann die Eisenbahn der nämlichen Konstruktion Moräste, Sandböden, nasse Wiesen und nicht zu tiefe Thäler ohne Aufdämmung und ohne Brücken über durchwadbare Bäche und Anhöhen ohne Einschnitte durchlaufen.

7) Zu ihrer Anlage ist nur eine Breite von $8^1/_2$ Schuh erforderlich.

8) Das Pferd kann auf ihr eine Last von 60 Ctr. ziehen, so daß also der Fuhrmann beim Transport einer Last von 120 Ctr. sechs Pferde, gegen den Gebrauch von Chausséen erspart, und an leichte Fuhrwerken die Pferde gespannt, können sie in der Sekunde 14 Fuß d. i. bei dreistündigen Relais, 4 Stunden Weges in einer Stunde zurücklegen; welches die Hälfte der Geschwindigkeit von Locomotiven ist, und womit der Reisende gewiß zufrieden seyn kann.

Diese Resultate sind um so sicherer, weil bei dieser Construktion alle Seiten-Reibung der Räder gänzlich aufgehoben ist, die aber bei den bisher angelegten Eisenbahnen statt findet, weil die Räder mit einem Vorsprunge versehen sind, der gleichwohl das Abgleiten der Locomotive und Wägen von der Bahn nicht immer hindert, wie mehrere Unfälle bewiesen.

Ein Reisender, der nach Aufführung jener Eisenbahn von München nach Donauwörth oder Nürnberg gehen will, wird also an Zeit gebrauchen, von München nach Augsburg mit Dampfkraft 2 Stunden, von Augsburg bis Donauwörth mit Pferdekraft $2^1/_2$ Stunden, also $4^1/_2$ Stunden. Von München bis Lindau $12^1/_2$ Stunden und von Lindau bis Leipzig (158 Stunden Weges) in 39 Stunden zurücklegen. Die Eisenbahn von Lindau bis Donauwörth (56 Seunden) kann nach dieser Konstruktion 7 Millionen kosten, und binnen $10^1/_2$ Jahren ausgeführt werden; wenn die bayerische, alle nützlichen Unternehmungen mit der größten Bereitwilligkeit unterstützende Regierung die Erlaubniß zur Anlage der Bahn auf den bestehenden Chausseen ertheilt, als wodurch die Staatskasse jährlich 22,400 fl. erspart, weil die Chausseen nicht mehr zu unterhalten sind, indem die Eisenbahn für alle Fuhrwerke dient.

Was die Unternehmung in dieser Art betrifft, so dürfte es zweckmäßig seyn, die Aktien zu 250 fl. zahlbar bei der Unterzeichnung mit Coupons zu vier Procent zu emanuiren; Anfangs nur 2400 Actien auszugeben, um die Kosten der ersten 5 Stunden im ersten Jahre zu bestreiten; dann mit Anfang des 2ten Baujahrs wieder 2400 Actien auszugeben, um die Baukosten des 2ten Baujahres und die Interessen der Anfangs ausgegebenen 2400 Actien zu bestreiten, u. s. f. bis der Bau vollendet ist.

Ein Comité von Banquiers und großen Actionärs in Lindau, Memmingen, Augsburg, Nürnberg und Leipzig möchte sich zu bilden haben, um das ganze Geschäft zu ordnen.

Der Unterzeichnete macht sich anheischig, die Bahn für Pferdekraft nach der erwähnten Konstruktion von Lindau bis Donauwörth für die Summe von 7 Mill. Gulden auszuführen; wenn das Comité die Bewilligung der Regierung zur Anlage der Bahn auf die bestehende Chaussée erholt hat, und wenn ihm die Bahnrichtung, wo sie von der Chaussée abweichen muß, überlassen wird, auch die Geldzahlungen richtig fließen. Es versteht sich, daß über diese wichtige Sache ein Contrakt stattfinden muß. Nach dieser Konstruktion kann die Eisenbahn von Lindau bis Leipzig (158 Stunden) 22 Mill. Gulden kosten, statt die bisher bekannten Konstruktionen 66 Millionen kosten würden. Für die erste Summe bin ich bereit die Ausführung zu übernehmen.

Wenn Geschäftsmänner die verschiedenen Städte und Länder berücksichtigen, welche diese Eisenbahn verbinden wird, und erwägen, daß der Fuhrmann und die Posten bei je acht Pferden, sechs ersparen, so dürften 12 kr. Bahngeld pr. Stunde für zwei Pferde sehr billig seyn und wenn sie nach ihrer örtlichen Kenntniß des Verkehrs die Einnahmen für Personen- und Waaren-Transport berechnen, so werden sie finden, daß das Capital sehr bald mit 6 Prozent verzinst werden kann.

Außer jenen Städten und Ländern wird diese Bahn auch Veranlassung zu einer weitern von Bremen nach Nürnberg und zu einem Kanal von der Weser nach der Elbe und weiter nach Leipzig werden, wodurch Bremen mit den preußischen Kanälen, mit Danzig und Warschau in bequeme Verbindung treten wird.

Den Kanal von der Weser nach der Elbe betreffend, so findet man dazu den speciellen 1809 ausgearbeiteten Plan, in meiner Wasserkunde und in dem Archiv zu Kassel.

Die Kosten von der Ausführung der von dem Unterzeichneten erfundenen Eisenbahn-Konstruktion betreffend, und nach einem Vergleich mit den Kosten der bis jetzt in England und Belgien nach den bekannten Konstruktionen ausgeführten Eisenbahnen, entstehen folgende Resultate. Nach meiner Erfindung wird der laufende Fuß der Eisenbahn kosten, in der Ebene und bei mäßigen Anhöhen 10 bis 13 fl. im 24 fl.-Fuß, in bergigten Gegenden 14 bis 16 fl.

Von den Eisenbahnen in Großbrittannien hat der laufende Fuß gekostet von Liverpool nach Manchester . . . 170 Fr.
von London nach Birmingham . . . 374 Fr.
von Edinburg nach Glasgow . . . . 148 Fr.
von Mecheln bis Antwerpen in der Ebene 31 Fr.

und dennoch ist das Eisen in diesen Ländern im geringern Preise, als in Deutschland.

Sollten Regierungen und Magistrate von meiner Konstruktion der Eisenbahnen, die für Dampfkraft oder Pferdekraft dient, genau unterrichtet seyn wollen, so wird denselben die Zeichnung und Beschreibung davon auf ihr Verlangen zugesendet, wenn sie sich von dem Unterzeichneten folgende seiner Werke für öffentliche Bibliotheken oder Institute anschaffen, solche von ihm verschreiben und bei der Bestellung die Bezahlung baar oder durch Anweisung leisten.

Diese Werke sind

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Bürgerliche Baukunst. Text in französischer Sprache 7 Quartbände, und in deutscher 4 Quartbände, mit 260 großen Kupfern zusammen . . . . . | 281 fl. C. Mze. |
| 2) | Theoretisch-praktische Wasserbaukunde, deutsch 4 Quartbände, 153 große Kupfer | 202 fl. „ „ |
| 3) | Vier Bücher des Wissenswürdigsten der Wasserbaukunde, deutsch, 3 Quartbände mit 110 großen Kupfern . . . . . | 115½ fl. „ „ |
| 4) | Beschreibende, historische und beurtheilende Analyse der merkwürdigsten architektonischen Denkmale, der Häfen, Kanäle und Eisenbahnen in Europa. In französischer Sprache, 5 Quartbände und 241 große Kupfer . . . . . | 202½ fl. „ „ |
| | Summa | 851 fl. C. Mze. |

Die ersten zwei Bände dieses letzten Werkes handeln von Italien, der 3te Band von Frankreich, der 4te von Holland und Großbrittannien, der 5te von Belgien, Schweden, Dänemark und Rußland.

München, den 16. Mai 1840.

**Ritter v. Wibeking,**
königl. bayer. wirkl. Geheimerath.

(Mit Beilage.)

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Georg Stark, Weber und Bändelhändler von Burgau, hat sich zahlungsunfähig erklärt und dem Konkursverfahren unterworfen. Es werden daher nachfolgende Ediktstäge festgesetzt:

1) zur Anmeldung der Foderungen und deren gehörigen Nachweisung **Mittwoch den 17. Juni;**
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen **Mittwoch den 15. Juli;**
3) zur Schlußverhandlung, und zwar zur Replik **Montag den 17. August,** und für die Duplik **Montag den 31. Aug. l. J.,** jedesmal früh 9 Uhr.

Hiezu werden sämmtliche unbekannte Gläubiger des Gemeinschuldners hiemit öffentlich unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage die Ausschließung der Foderung von gegenwärtiger Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung von der an demselben vorzunehmenden Handlung zur Folge habe.

Zugleich wird den Gläubigern unter Beziehung auf die §§. 32. 33. der Prioritätsordnung eröffnet, daß das Vermögen des Gemeinschuldners in einem Schätzungswerth von 1292 fl. 50 kr. nach dem vorliegenden Inventar bestehe, dessen Passivstand aber sich auf 1856 fl. belaufe, worunter 1478 fl. hypothezirte Foderungen.

Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, werden bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefodert, solches, unter Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben.

Da für die Kurrentisten wenig zu hoffen ist, so wird man am ersten Ediktstage die weitern Verhandlungen durch einen Vergleichsversuch abzuscheiden suchen, und die Anträge wegen Anwesens-Verkauf hören.

Burgau, den 16. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Prasser,** Landrichter.

## Gemälde-Versteigerung.

Montag den 1. Juni und folgenden Tag wird in dem Bäckerhaus-Saale Lit. C. Nro. 18. dahier eine große Sammlung **Oel-Malereien** von verschiedenen guten Meistern aus der deutschen, italienischen und niederländischen Schule, theils in goldenen Rahmen und theils ohne Rahmen; desgleichen eine große Anzahl von **Kupferstichen, Radierungen** und **Handzeichnungen,** gegen baare Bezahlung an den Meistbietenden versteigert; wozu Kaufsliebhaber und Kunstfreunde eingeladen werden.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Gaßner,** geschw. Käufer.

Bei der den 20. May zu Nürnberg vorgenommenen 341sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**36. 72. 63. 62. 82.**

Die 342te Ziehung wird den 27. Jni, und inzwischen die 1382te Münchener Ziehung den 4. Juni, und die 1003te Regensburger Ziehung den 13. Juni vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich, besonders den hochw. Herren Geistlichen und verehrten Kirchenvorständen zu geneigten Aufträgen mit allen Gattungen selbstverfertigter Knopfmacher-Arbeit, als: Quasten und Franzen zu Baldachinen und Kirchenfahnen, Behänge zu Leichtentröcken, Ampelquasten mit Schnüren ꝛc.

Derselbe versichert jedem verehrten Abnehmer billige und reele Bedienung, indem er Alles zur Knopfmacher-Arbeit Nöthige von der ersten Hand bezieht, wohl aber selbst fabricirt. Auch ist er geneigt, Kommissionen dieser Art zu besorgen.

**Sebastian Mayer,**
Knopfmacher und Handarbeiter
in Wertingen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mop, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207 am Rain.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Mittwoch den 1. April 1840.

(Schluß.)

Diejenigen Städte oder Märkte aber, die kein Lokalblatt im Orte haben, oder von welchen eine Druckerei zu weit entfernt ist, bedienen sich in einigen Gegenden des Kreisintelligenzblattes, um ihre Rechnungsergebnisse durch diese zu veröffentlichen, und da bekanntlich die Einnahmen aus den Kreisintelligenzblättern eine Staatseinnahme bilden, sohin keine Regierung ermächtiget ist, eine nicht durch den Zweck des Intelligenzblattes gebotene Ausgabe zuzulassen, so sind hiefur eben so, wie bei einer Veröffentlichung auf anderen Wegen die treffenden Gebühren zu entrichten. Indessen ist die Regierung aus Veranlassung der in dieser hohen Kammer vorgekommenen Klagen über die große Belastung, namentlich der ärmeren Stiftungen mit diesen Druckkosten so eben damit beschäftiget, eine Verfügung in der Art zu treffen, daß der gesetzliche Zweck der örtlichen Veröffentlichung, von dem die Regierung, da sie zum Vollzuge des Gesetzes verpflichtet ist, nicht abweichen kann, mit möglichster Schonung der einzelnen und besonders der dürftigen Stiftungen erreicht werde. Die Regierung hofft eine Vereinbarung der verschiedenen Stiftungsverwaltungen in den einzelnen Kreisen und Bezirken zu ermitteln, um zu diesem Ziele zu gelangen.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem modificirten Antrage des Abg. Lambert ihre Zustimmung ertheile."

Der ursprüngliche Antrag hatte in Folge dieses Beschlusses hinwegzufallen.

Schlüßlich erfolgte noch durch den Abg. Walch als Referenten die Verlesung des Kammerbeschlusses in Betreff der Zollverhältnisse für die Zukunft, wonach beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen und gedachter Beschluß mit Begleitungsschreiben sofort an die Kammer der Reichsräthe zu expedieren."

Da die Tagesordnung erschöpft war, veranlaßte der 1te Präsident die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung durch den Abg. Fischer und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Donnerstag den 2ten April früh 9 Uhr an.

### XXXIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 2. April 1840.

Am Ministertische: Der k. Mintster des Innern, v. Abel. Der k. Regierungs-Comisär Ministerialrath v. Zenetti.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 1. und 2. April, aus 2 Vorstellungen und 2 Anträgen bestehend, wurden die Vorträge des 2ten Ausschusses über die bisher bearbeiteten Referate, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $^{36}/_{37}$ und $^{37}/_{38}$ betr., fortgesetzt, und zugleich erstattete a) der Abg. Friedrich Vortrag über die sämmtlichen Staatsausgaben; b) der Abg. Trautner über den Ertrag der Salinen-, Berg- und Hüttenwerke, dann über das Münzwesen; c) der Abg. Frhr. v. Seckendorf über die Rechnungen der Militär-Fohlenhöfe in den benannten Etatsjahren. Hieran reihte sich die weitere Vortragerstattung des 2ten Ausschusses über die Vorlage des k. Finanzministeriums, den Zollvereinstarif für die Jahre 1840 bis 1842 betr.

Die Berathung über den letztern Gegenstand wird in der nächsten öffentlichen Sitzung erfolgen, die Berathung und Schlußfassung über die vorgelegten Nachweisungen bezüglich der Verwendung der Staatseinnahmen, nach einem deßfalls von der Kammer gefaßten Beschlusse, für die auf künftigen Samstag anzuberaumende Sitzung auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Hierauf erfolgte durch den Abg. Grafen v. Buttler die Verlesung des Beschlusses über den Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes in München betr., wornach auf die vom Präsidenten gestellten Fragen beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung in einer andern Sitzung Umgang zu nehmen, und gedachter Beschluß unter Begleitungsschreiben der Kammer der Reichsräthe mitzutheilen."

In Folge der Tagesordnung wurde nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die Vorstellung des kön. Advokaten und Notars Mayer zu Bayreuth, die Baumzucht und Obstkultur betr., welche sich der Abg. v. Hagen als Antrag angeeignet hatte, geschritten.

Dieser Antrag geht dahin: „daß Se. k. Majestät auf verfassungsmäßigem Wege allerunterthänigst gebeten werden, die zur Erreichung der allerhöchsten Absicht, die Baumzucht und Obstkultur emporzubringen, erforderlichen Mittel allergnädigst anzuordnen, und entweder durch Erlassung einer Instruktivverordnung an die Verwaltungsbehörden nach Maßgabe der Verordnung des im ehemaligen bayreuthischen Fürstenthume geltenden k. preußischen Landrechts, den Grundbesitzern zu befehlen, ihre Baumschulen und Anlagen durch

Umzaunen oder Eindornen gegen Wildschaden zu schützen, oder im Wege der Gesetzgebung eine Deklaration wegen Anwendung des Mandats vom 9. August 1806 zu veranlassen.." Der betreffende Ausschuß war der Ansicht, es sey auf denselben nicht einzugehen.

Nach Eröffnung der Diskussion erklärten sich die Abgg. Seewald, Frhr. v. Freyberg, Stöcker, Frhr. v. Welden und Rebmann gleichfalls gegen denselben; wobei bemerkt wurde, er sey gänzlich unausführbar, widerspreche der bayerischen, so wie einer jeden guten Gesetzgebung überhaupt, weil kein Grundbesitzer, ohne in seinem Eigenthumsrechte beschränkt zu werden, gezwungen werden könne, seine Grundstücke zu umzäunen, und weil der fragliche Antrag die Obstbaumzucht eher vernichten als ihr aufhelfen, somit gerade das Gegentheil von dem bewirken würde, was er eigentlich bezwecken wolle.

Auf die sodann nach dem Schlusse der Diskussion durch den 1ten Präsidenten gestellte Frage, wurde beschlossen: „es solle dem fraglichen Antrage nicht Statt gegeben werden."

Endlich erstattete noch der Abg. Dr. Harleß in seiner Eigenschaft als Sekretär des 5ten Ausschusses Vortrag über die geprüften und zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet befundenen Beschwerden.

Es waren dieß folgende: 1) Eine Beschwerde des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten zu Weissenburg, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 2) eine Vorstellung des k. quiesc. Revisors Neumeyer, dessen Forderung an das Staatsärar betr.; 3) eine Beschwerde der Nürnberger und Fürther Kaufleute wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte, endlich 4) eine Vorstellung der Witwe des verlebten freyherrlich v. Schrottenberg'schen Gerichtshalters Friedr. Aug. Mayer v. Reichmannsdorf, Alimentation für sie und ihre 2 Kinder betr.

Somit war die Tagesordnung erschöpft, weshalb der erste Präsident Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung durch den Abg. v. Oerthel veranlaßte und unter Schließung der gegenwärtigen, die nächste auf Freitag den 3. April früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XXXIV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 3. April 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel. Die königl. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Volz und v. Weigand.

Der 1te Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufs vom 2—5. April, bestehend aus einer Vorstellung, einem Antrage in Betreff des bayerischen Medicinalwesens und 2 Schreiben nebst den Beschlüssen der Kammer der Reichsräthe über die beiden Gesetzentwürfe, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck, und die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betr.

Auf Ersuchen des Präsidenten erstattete sodann der Abg. Trautner Namens des 2ten Ausschusses Vortrag über die Fonds der kön. Steuerkataster-Commission und deren Verwendung in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$, wornach zur Berathung und Schlußfassung über den vorgelegten Vereins-Zolltarif für die Jahre 1840—42. übergegangen wurde. Das Gutachten des Referenten, dem auch der gesammte 2te Ausschuß beistimmte, lautete dahin, daß „dem von der kön. Staatsregierung vorgelegten Vereins-Zolltarife für die Jahre 1840—42., welcher bereits mit dem 1. Januar d. Js. in Wirkung getreten ist, die unbedingte Zustimmung zu ertheilen sey."

Nach Eröffnung der Discussion sprachen die Abg. Rebmann, Walch, Frhr. v. Schäzler, Bestelmeyer, Wolf mancherlei Handels-Ansichten darüber aus.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen und der kön. Minister des Innern, v. Abel, nahm hierauf das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Der Vortrag Ihres sehr geehrten Ausschusses hat, wie ich annehmen zu dürfen glaube, bei Ihnen die Ueberzeugung begründet, daß die Regierung von den Ermächtigungen, welche ihr durch den Landtagsabschied vom Jahre 1837 gegeben worden sind, auch dießmal nur einen Gebrauch gemacht hat, der in den wohlverstandenen Interessen des Ganzen seine feste Begründung findet. Es ist sehr natürlich, meine Herren! daß nicht alle die Wünsche, welche wie früher, so auch dießmal wieder in Ihrer Mitte laut geworden sind, jene Berücksichtigung finden konnten, welche einzelne Betheiligte gewünscht, erwartet haben mögen. Die Ursache davon, sie liegt klar am Tage, ist eine doppelte. Für's erste: es ist ein Zoll-Verein, in welchem Bayern steht. Es muß daher nothwendig eine Vereinigung widerstrebender Ansichten erfolgen. Die Thatsache, daß Einzelne aus Ihnen diese oder jene Aenderung im Zollvereinstarife als eine in ihren Interessen erwünschte bezeichneten und betrachteten, setzt die Regierung, wenn sie auch diese Ueberzeugung theilt, nicht sofort in die Lage, diesen Wünschen allseitig Anerkennung zu verschaffen. Für's zweite, meine Herren, bieten ja die wenigsten Fabrikationszweige ein in sich abgeschlossenes Interesse dar; ihr Interesse ist vielmehr in der Regel auf's Innigste verzweigt mit den Interessen vieler anderen Fabrikationszweige, welche gleiche Berücksichtigung in Anspruch zu nehmen haben, und welchen diese Berücksichtigung nicht versagt werden kann. Darin liegt auch der Grund, warum die so wichtigen Baumwollspinnereien jene Erhöhung des Eingangszolles bis jetzt nicht erlangt haben, welche von mehreren Seiten als eine so sehr wünschenswerthe dargestellt wurde. Die Baumwollspinnerei ist bekanntlich während der letzten 40 Jahre bei uns erst neu entstanden, sie hat sich während der Continentalsperre auf einen hohen Gipfel von Vollkommenheit erhoben. Sie hat aber bis zum Abschlusse des Zollvereines in Bayern des Schutzes sich nicht zu erfreuen gehabt, der ihr durch den Zollvereinstarif seit dem Jahre 1833 gewährt wird; denn bis zu jenem Zeitpunkte war der Eingangszoll auf Baumwollwaaren niedriger, als er jetzt ist. Wenn die Baumwollspinnereien mit Verlegenheiten, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so liegt die Ursache, wie mir scheint, hauptsächlich in zwei Gründen.

Für's erste in der höhern technischen Vollkommenheit der Spinnereien des Auslandes, namentlich wie sie in England bestehen, und in der bessern Betriebseinrichtung; für's zweit in den Vortheilen, welche diese Spinnereien bezüglich des Ankaufes der Baumwolle genießen. Eine vorübergehende Ursache ist auch in den Fluctuationen enthalten, welchen die Baumwollenpreise in der neuesten Zeit ausgesetzt waren, und welche bedeutenden Einfluß auf die Preise des Garns äußerten. Durch diese Fluctuationen wurden viele Baumwollspinnereien, welche nicht ältere Baumwollen-Vorräthe besaßen, in das traurige Dilemma versetzt, entweder

Digitized by Google

ihre Fabrikate lagern zu lassen, bis sich günstigere Preise herstellen, oder mit großem Nachtheil zu verkaufen. Alle diese Ursachen aber, welche die Verlegenheiten für so manche Baumwollspinnereien herbeigeführt haben, sie können, wie mir scheint, durch Erhöhung des Eingangszolles auf die Baumwolle nicht sofort beseitiget werden. Die Erhöhung des Eingangszolles ist nicht geeignet, höhere technische Vollkommenheit der Baumwollspinnereien, bessere Betriebs-Einrichtungen herbeizuführen, oder günstigere Verhältnisse bezüglich des Baumwollen-Ankaufes zu begründen; sie kann die Fluctuationen der Baumwollenpreise nicht beherrschen, die aus andern Umständen hervorgegangen sind, und welche auf die Baumwollenspinnereien so viel Unheil gehäuft haben.

Neben den Interessen der Baumwollspinnereien — sie sind gewiß einer der interessantesten Fabrikationszweige erheben sich aber auch andere, nicht minder wichtige. Es sind dieß die Interessen der Baumwollenwaaren-Manufakturen. Diese Baumwollenwaaren-Manufakturen sind ein älterer, ein seit längerer Zeit sehr verbreiteter Manufakturzweig, und wenn die Baumwollspinnereien eine große Zahl von Menschen beschäftigen, einer großen Anzahl von Menschen Arbeit und Unterhalt gewähren; so ist die Zahl derer, die aus den Baumwollwaaren-Manufakturen ihren Unterhalt gewinnen, nicht minder groß, ja vielleicht noch größer. Das Interesse der Baumwollenwaaren-Manufakturen steht hier jenem der Baumwollenspinnereien diametral entgegen. Noch sind die Baumwollenspinnereien der Vereinslande nicht dahin gekommen, den Bedarf der Baumwollenwaaren-Manufakturen vollständig zu decken. In dem Gebiete der Vereinslande werden jährlich etwa 38 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet und hievon liefern die Spinnereien in den Vereinslanden nur 12 Mill. Pf.; der Ueberrest muß von dem Auslande bezogen werden, und es ist insbesondere das Ausland, welches namentlich bessere Sorten von Garn liefert. Wenn nun der Eingangszoll erhöht wird, so sind es die Baumwollenwaaren-Manufakturen, welche nothwendig darunter leiden. Man sagt zwar, eine geringe Erhöhung des Eingangszolles gewähre den Baumwoll-Spinnereien großen Schutz, während sie für die Baumwollenwaaren-Manufakturen nur eine geringe, vielleicht gar nicht bemerkbare Belästigung bilde; denn es sey den Manufakturen die Möglichkeit gegeben, von den Abnehmern sich hiefür wieder Ersatz zu verschaffen, weil die aus der gewünschten Erhöhung der Eingangszölle hervorgehende Erhöhung der Preise der Baumwollenfabrikate gleichfalls unbemerkbar seyn werde. Dieß mag wohl richtig seyn in Bezug auf den Detail-Verkauf, was aber den Verkauf en gros betrifft, so möchte ich die Behauptung widersprechen. Bei dem Verkaufe en gros erscheint schon eine geringe Erhöhung des Preises als sehr bemerkbar, eine geringe Preiserhöhung ist hinreichend, um die Fabriken des Inlandes von dem Markte auszuschließen. Die Baumwollwaaren-Manufakturen aber, meine Herren, haben eine hohe Stufe der Vollkommenheit bereits erreicht; ihr Absatz beschränkt sich nicht mehr auf die Vereinslande, ein Viertheil ihrer Fabrikate etwa liefern sie ins Ausland. Ich bin weit entfernt, damit unbedingt aussprechen zu wollen, daß die Wünsche der Baumwollspinnereien durchaus ungegründet seyen. Meine Aufgabe war nur, Ihnen zu entwickeln, daß auch andere Interessen hier in die Wagschale gelegt werden müssen, andere Interessen von der höchsten Wichtigkeit; und daß daher, wenn eine Erhöhung des Eingangszolles nicht erfolgt ist, der Schluß nicht daraus abgeleitet werden kann, als sey den Interessen der Baumwollspinnereien die gehörige Berücksichtigung nicht zugewendet worden; sondern daß sich daraus lediglich entnehmen lasse, es seyen auch die entgegenstehenden Interessen mit Sorgfalt in die Wagschale gelegt worden, und es habe sich bis jetzt ein festes Urtheil nicht begründen lassen, ob nicht die entgegenstehenden Interessen durch eine Erhöhung des Eingangszolles auf Baumwolle tiefer verletzt werden würden, als auf der andern Seite der Vortheil seyn wird, der aus der Erhöhung des Eingangszolles für Baumwolle den Baumwollspinnereien zuginge. Sie dürfen, meine Herren, der vollen Ueberzeugung sich hingeben, daß alle Interessen der vaterländischen Industrie von Seite der Regierung fortwährend ins Auge gefaßt werden, und daß sie in dieser Beziehung die in der Kammer laut gewordenen, gegründeten Wünsche der Nation nach Möglichkeit zu berücksichtigen sich stets zur Obliegenheit macht. Aber zwei Prinzipien werden die Regierung auch immer leiten; das eine, es ist das Prinzip, welches überall dem Vereine zu Grunde liegt, das Prinzip der möglichsten Stabilität der Zollgesetze, weil ohne diese Stabilität dauernd industrielle Unternehmungen ganz unmöglich sind; das zweite Prinzip aber, es ist in ihrer Mitte bereits ausgesprochen worden, daß nichts, nichts verderblicher sey, als durch hohe Schutzzölle industrielle Unternehmungen in's Leben zu rufen, welche ohne solche nimmermehr bei uns gedeihen und erstarken konnten. Das Hervorrufen industrieller Unternehmungen durch hohe Schutzzölle ist nur geeignet, Verlegenheiten für die Regierung zu bereiten, wie wir jetzt so manigfaltige Beweise in Frankreich sehen; es führt am Ende dahin, daß die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt wird, die wichtigsten staatswirthschaftlichen Interessen zu vernachläßigen auf Kosten einzelner, in solcher Art treibhausweise hervorgerufener industrieller Zweige, oder Millionen, die auf diese industriellen Zweige verwendet wurden, der Vernichtung Preis zu geben, um auf den rechten Weg wieder einzulenken. Ich wiederhole es, die Emporhebung der vaterländischen Industrie ist ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit der Regierung; sie wird diese Interessen auch bei allen Verhandlungen über den Zollvereinstarif in's Auge fassen, sie wird aber auch jeder Zeit die Interessen aller Industriezweige gegeneinander abwägen, und wird die großen Interessen des Ganzen als vorzüglichen Richtpunkt ihres Verhaltens stets verfolgen."

Die Abstimmung durch Namensaufruf über den eben berathenen Gegenstand ergab das Resultat, daß mit 104 Stimmen einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „es sey nach dem Antrage des zweiten Ausschusses dem Vereins-Zolltarif für die Jahre 1840 — 42 die unbedingte Zustimmung zu ertheilen."

Hierauf erfolgte durch den Abg. Dr. Müller als Referenten die Verlesung des Beschlusses über den Antrag des Abgeordneten Lampert, die Aufhebung der Verpflichtung zur öffentlichen Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck betr., bezüglich dessen die Kammer beschloß: „es sey von einer nochmaligen Verlesung desselben Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die Kammer der Reichsräthe zu veranlassen."

Die Tagesordnung führte nunmehr zu dem Vortrage und zu der Berathung und Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer baver. Hypotheken- und Wechselbank betr.

Zu Art. 1 des desfallsigen Gesetzentwurfes hatte die Kammer der Reichsräthe beschlossen, daß derselbe folgende Fassung erhalten solle: „Die Bank ist ermächtigt, mit den übrigen zwei Fünftheilen (ihres Fonds) andere Bank- und Wechselgeschäfte zu machen, und hat dabei vorzüglich die gewerbtreibende Klasse zu unterstützen. — Dagegen sind ihr

Geschäfte in ausländischen Staatspapieren sowohl pr. Kassa als auf Lieferung untersagt, auch bleiben ihr alle Komissionsgeschäfte untersagt mit Ausnahme der Eröffnung von Concurrenz für Gutsbesitzer und Gewerbtreibende, worüber jedoch feste Vorschriften in ihre Statuten aufzunehmen sind. Die Bank kann Leibrentenverträge schließen und eine Lebensversicherungs-Anstalt errichten."

Ueber diese Fassung des Art. 1 machten nun die Abgg. Bestelmeyer, Frhr. v. Schäzler, Frhr. v. Gumppenberg, Graf v. Buttler, Dr. Schwindl, Frhr. v. Rotenhan, Riezler, Frhr. v. Freyberg, Graf v. Deym und Frhr. v. Welden und Städler verschiedene Modifikationen, Anträge und Widerlegungen.

Nach diesen Erörterungen wurde die Diskussion geschlossen, und nachdem der Abg. Walch als Referent die Erklärung gegeben, daß im Laufe der Debatte nichts vorgekommen sey, was ihn veranlassen könnte, von seinem im Referate niedergelegten Gutachten abzugehen; faßte die Kammer auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellten Fragen den Beschluß: „daß sie keine der eingebrachten Modifikationen annehme, und dem Antrage der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versage."

Da der Art. 2 des Gesetzentwurfs nach dem Beschlusse der ersten Kammer zu keiner weiteren Diskussion Veranlassung gab, so ward sofort zur Berathung des Art. 3 geschritten.

Den Art. 3 des betreffenden Gesetzentwurfes hat die Kammer der Reichsräthe nur in folgender Fassung annehmen zu können geglaubt: „Der §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 findet auf den vollen Betrag verfallener Annuitäten Anwendung, soferne in den von der Bank abgeschlossenen Darlehensverträgen diese Anwendung bedungen ist." Referent begutachtete auch hier Zustimmung, welchem Antrage sämmtliche Mitglieder des 1ten und 3ten Ausschusses sich anreihten.

Nach Eröffnung der Diskussion über diesen Beschluß der Kammer der Reichsräthe erklärte sich der Abgeordnete Dr. Schwindl gegen die Annahme desselben; für die Zustimmung zu dem Reichskammerbeschlusse aber die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Bestelmeyer, v. Harsdorf, der 2te Präsident v. Korb, Frhr. v. Rotenhan, Graf von Buttler, Dr. Windwart und Dr. Bayer.

Nach diesen Erörterungen faßte die Kammer auf die vom 1ten Präsidenten gestellte Frage den Beschluß: „daß sie den Art. 3 nach dem Vorschlage der Kammer der Reichsräthe annehme."

Bei Gelegenheit der gegenwärtigen Berathung wurden noch nachstehende Wünsche geäußert, und zwar beantragte

1) der Abg. Frhr. v. Schäzler: „Se. Majestät ehrerbietigst zu bitten, den §. 73. der Bank-Statuten, in soweit derselbe der Bank das Recht einräumt, auf ihre eigenen Aktien zu 90 pCt. des Tageskurses Geld zu leihen, zu entfernen und zu verordnen, daß die bei der Bank bereits deponirten Aktien und Aktien-Promessen in einer zu bestimmenden kurzen Frist herauszunehmen seyen." Nachdem der Antragsteller diesen Wunsch entwickelt und bemerkt hatte, es sey dieß derselbe, den die Kammer bereits früher mit großer Majorität angenommen habe, — wurde ohne vorgängige Discussion der Beschluß gefaß: „es sey dem Wunsche des Frhrn. v. Schäzler die Zustimmung zu ertheilen."

2) Der Abg. Bestelmeyer äußerte den Wunsch: „es möge die Administration der Bank so gestaltet werden, daß an die Spize derselben ein Director gestellt werde, der unabhängig vom Handelsstande, und dem der Betrieb eigener Geschäfte untersagt sey"; wobei derselbe bemerkte, er sey weit entfernt, der dermaligen Bankadministration im mindesten zu nahe zu treten, glaube aber nach anderweitigen in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen, daß der Bank aus dem Grund viele Geschäfte entgingen, weil bei derselben kein unabhängiger Director aufgestellt worden sey.

Nach Eröffnung der Discussion bemerkte der Abg. Graf v. Buttler, daß er darauf aufmerksam machen müsse, wie die dermalige Bankadministration durch das Uebereinkommen der Aktionäre gebildet worden sey, daß sich also die Kammer nicht in der Lage befinde, in dieser Sache irgend einen Wunsch auszusprechen.

Hiezu äußerte der Abg. Bestelmeyer, es handle sich ja lediglich um einen Wunsch, der dem Ermessen der Regierung anheimgegeben werden solle, und das nämliche, was der Redner vor ihm so eben angeführt habe, könnte ja auch von den beiden durch die Kammer der Reichsräthe ausgesprochenen Wünschen gesagt werden.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion über den Wunsch des Abg. Bestelmeyer geschlossen, und der Beschluß gefaßt: „es solle demselben die Zustimmung ertheilt werden." — In Folge des Beschlusses der Kammer der Reichsräthe sollten mit dem fraglichen Gesetzentwurfe gleichfalls zwei Wünsche verknüpft werden, von denen der erste wie folgt lautet: „es möge die Regierung ein fortgesetztes Augenmerk darauf richten, daß die der Bank durch §. 10. Absch. 1. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 auferlegte Unterstützung der gewerbtreibenden Klasse mittelst Darlehen ohne hypothekarische Sicherheit nach Thunlichkeit verwirklicht werde."

Nach Eröffnung der Discussion über den vorstehenden Wunsch; worüber die Abgg. Frhr. v. Gumppenberg, Riezler, v. Maffei und Dr. Schwindl sich aussließen, wurde auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey dem ersten Wunsche der Reichsräthe die Zustimmung zu ertheilen."

Der zweite Wunsch der Kammer der Reichsräthe geht dahin: „die Bank möge veranlaßt werden, baldmöglichst ihre Filialbanken in der Art zu vermehren, daß ihre Wirksamkeit sich gleichmäßiger über die verschiedenen Theile des Königreichs zu erstrecken vermöge."

Da Niemand das Wort zu nehmen begehrte, wurde der Beschluß gefaßt: „auch dem zweiten Wunsche der Kammer der Reichsräthe sey die diesseitige Zustimmung zu ertheilen, und der Art. 3. des betreffenden Gesetzentwurfes mit den 4 Wünschen anzunehmen."

Schließlich erfolgte durch den Abg. Walch als einschlägigen Referenten die Verlesung des Kammerbeschlusses über den Vereins-Zolltarif, wozu beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und gedachter Beschluß mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe zu übersenden."

Unter der Bemerkung, die Kammer möge nunmehr in geheimer Sitzung zur Wahl eines ständischen Commissärs bei der Staatsschulden-Tilgungsanstalt versammelt bleiben, veranlaßte der 1te Präsident die Verlesung des Protokolls der lezten öffentlichen Sitzung durch den Abg. v. Oerthel, worauf er die gegenwärtige schloß, und die nächste auf Samstag den 4. April früh 9 Uhr anberaumte.

---

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 150.** den 29. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 27. Mai. Unser Kronprinz begibt sich demnächst, wie es heißt, auf kurze Zeit nach Hohenschwangau; von einer Reise Sr. k. Hoh. ins Ausland ist bis jetzt nichts bekannt. Dem Vernehmen nach werden am 1. Okt. d. J. die Benediktiner des Priorats Metten das hiesige königliche Erziehungsinstitut für Studierende überkommen; ob das Wirken dieser Väter sich blos auf die häusliche Disciplin und den Privatunterricht beschränkt, oder ob sie auch den öffentlichen Unterricht in der mit dem Erziehungsinstitut vereinigten lateinischen Schule, und später dann, wie Viele glauben, den Unterricht im neuen Gymnasium übernehmen werden, scheint bis heute officiell nicht bekannt. (Allg. Z.)

Seit einiger Zeit befindet sich dahier ein wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter katholischer Geistlicher aus Konstantinopel. Sein Name ist Philippus Nikola, aus Koblenz gebürtig und Priester des Minoritenordens in dem zu Pera befindlichen Kloster. Der Zweck der Mission des genannten frommen Priesters ist, für die durch furchtbaren Brand verunglückten Bewohner von Pera (Vorstadt von Konstantinopel) milde Beiträge zu sammeln. Bei diesem Brand wurden 4000 Häuser eingeäschert und 4000 Christenfamilien verloren ihr Hab und Gut. Allen Schrecknissen eines rauhen Winters preis gegeben, entblößt von den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens, hatten diese Unglücklichen keinen Trost, als den ihrer heiligen Religion. Dieser Jammer bewog nun den Pater Philippus Nikola, in die Welt hinauszuziehen und Europas Bewohner zum Mitleid für die Unglücklichen aufzurufen.

München. Die Pfarrei Erisried, Ldg. Mindelheim, ist erledigt, welche eine Bevölkerung von 515 Seelen hat. Ertrag 628 fl. 5. kr. Lasten 148 fl. 5 kr. Anmeldung 4 Wochen vom 19. d. an bei der k. Regierung von Schw. und Nb. — Die Pfarrei Scheppach Ldg. Burgau ist zu besetzen. Sie hat eine Bevölkerung von 1029 S. und 986 fl. 42 kr. Einnahmen, Lasten 886 fl. 28. kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 13. d. an bei obiger k. Regierung einzureichen. — Die Pfarrei Lachen, Ldg. Ottobeuern, ist zur Besetzung ausgeschrieben. Sie hat eine Bevölkerung von 401 S. und 552 fl. 12 kr. Einkünfte. Lasten 19 fl. 50 kr. Anmeldung 4 Wochen v. 18. d. an. — Die Pf. Dinkelscherben, Ldg. Zusmarshausen, ist erledigt. Bevölkerung: 732 S. Einkünfte: 1572 fl. 38 kr. Lasten 87 fl. 59 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 18. d. an bei der k. Regierung von Schwaben und Neuburg einzureichen.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 23. Mai. Der Großfürst-Thronfolger wird den 29. d. nach Berlin abreisen, sein Gefolge aber hier zurücklassen. An dem Besuche der Kaiserin am großherzoglichen Hofe ist kaum noch zu zweifeln, da die Vorbereitungen zu ihrem Empfange jetzt schon getroffen werden. — Die Großherzogin Stephanie von Baden und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sind heute eingetroffen. — Eine Estafette ist heute Nachmittag von St. Petersburg hier angekommen. Seit des Großfürsten-Thronfolgers Anwesenheit kommen dergleichen Eilboten öfter hier an; aber auch der gewöhnliche Postverkehr mit der großen nordischen Hauptstadt ist dadurch ungewöhnlich lebhaft geworden. Pakete von 10- bis 20,000 Rubeln an Werth ankommen zu sehen, ist gar nichts Seltenes. Man versichert, daß die Prinzessin Marie täglich ein neues Präsent von dem Großfürsten-Thronfolger empfange. — Von mehreren Sr. kais. Hoh. dedizirten Gedichten hat nur eines Anerkennung gefunden, und wurde dem Verfasser mit einem Ring in Brillanten belohnt. Die übrigen gingen, wie man hört, ohne weitere Bemerkung als Krebse an den großherzogl. Kreisrath der Residenz zurück, welcher ihre Urheber einfach davon in Kenntniß setzte. Es ist ein Unglück, wenn ein Dichter unter dem Zeichen des Krebses geboren ist! würde der empfindsame Yorik ausrufen.

### Preußen.

Berlin, den 19. Mai. Gestern fand hier eine Generalversammlung der Aktionärs der Berlin-Frankfurter-Eisenbahn Statt. Nach einem kurzen Geschäftsberichte trat der Justizkommissär G... als Bevollmächtigter eines Theils der Gesellschaft auf, und gab folgende Auseinandersetzung: „Die Gesellschaft besteht aus 108 ältern Aktionärs, welche schon seit dem 9. April 1838 derselben angehören, und 84 jüngern, die erst jetzt hinzugetreten sind. Die ältern vertreten ein Kapital von 1,800,000 Thlrn., die jüngern nur eins von etwa 200,000 Thlrn. Dieses große Mißverhältniß läßt es als billig erscheinen, daß die Abstimmungen nur nach Verhältniß der Kapitalien, nicht nach Köpfen geschehe. Deßhalb beantragen die ältern Aktionärs, daß die jüngern nur unter dieser Bedingung eintreten sollen." Dieß veranlaßte lebhaftes Murren. Justizkommissär G... wies nun nach, daß die Direktoren der Gesellschaft offenbar ihre Vollmachten überschritten hätten, indem sie die neuen Aktionärs solchergestalt aufgenommen hätten. Diese Punkte gaben bald zu den lebhaftesten Streitigkeiten Anlaß. Jeder forderte das Wort; die Wenigsten waren so geübte Sprecher, daß sie sich nur klar und deutlich hätten ausdrücken können. Es entstand eine getümmelvolle Verwirrung. Es wurde endlich sogar von einem der Redner unverholen gesagt: „Wir wissen sehr gut, daß die neuen Aktionärs, deren jeder nur 1000 Thlr. gezeichnet hat, eine Phalanx bilden sollen, um uns zu überstimmen, damit gewisse Personen —" hier übertäubte ein furchtbares Gebrüll eines Theils der neuen Aktionärs die Stimme des Redners. Dieß war die Losung zum vollen Aufruhr. Es stellte sich ziemlich klar heraus, daß man eine Menge kleiner Aktionärs durch Subnotirungen geworben hatte, um ihrer Stimmen für die Direktion sicher zu seyn. Dieses Verfahren wurde allgemein und laut gemißbilligt; Jeder rief, Niemand hörte. Inmitten dieses Tumultes erscholl plötzlich ein noch viel lauterer

Schrei! „Das Aktienbuch! das Aktienbuch! es gehört der Gesellschaft! haltet ihn!“ Nun gab sich in der That ein sehr ärgerlicher Auftritt kund. Einer der Direktoren hatte einem untergeordneten Schreiber in der Stille das Aktienbuch, woraus die Personalien jener Subnotirungen zu ersehen waren, übergeben, um es fortzuschaffen, d. h. aus dem Hause, wo es allerdings einigermassen zu brennen drohte. Doch das Aktienbuch war kein Almanach, den man in die Tasche stecken konnte, und somit wurde der Entführer des Folianten mit gewaltigem Lärm zurückgebracht. Allgemein erscholl der Ruf: „Wer hat das befohlen, wir wollen es wissen!“ Man stürzt auf die Tribüne der Direktoren; man schlägt das Aktienbuch auf; man findet es nicht in Ordnung (wenigstens ertönt dieses Geschrei), kurz, die ganze Versammlung ist in Aufruhr. Mit Mühe bringt ein ziemlich entschiedener Antrag auf Ausscheidung eines der Direktoren durch, doch ist es unmöglich, in diesem stürmischen Meere den festen Anker eines giltigen Beschlusses zu werfen. Endlich trennte sich die Versammlung Abends um 9 Uhr, so unkonstituirt, wie sie gekommen war. Eine neue zu berufende Versammlung wird diesen Fehler der chaotischen ersten Besprechung wohl auf organische Weise gut machen, durch Ausscheidung der intolerabeln Substanzen dieses Körpers. (L.a.Z.)

## Schweiz.

In der Schweiz bestätigt sich immer mehr das alte Sprichwort: „Helvetia hominum confusione et Dei providentia regitur.“ Wir haben alle Monate bald rechts bald links eine kleine Revolution, heute in Tessin, morgen in Wallis, übermorgen in Baselland, bald in radikaler bald in konservativer Richtung — Alles ist im Wirrwarr! Wenn es dermalen in der Schweiz einen O'Connell oder einen kleinen Bonaparte gebe, es würde ihm leicht seyn, die Mehrzahl der 25 Republiken gleich Kartenhäusern umzublasen und als Diktator aufzutreten. Man hat das Volk „souverain und mündig“ erklärt und ihm seit 10 Jahren wöchentlich aus 30 — 40 radikalen Zeitungs-Schlünden die Volksherrschaft angepredigt; das hat das Volk endlich gefühlt, und der „mündige Pöbel“ will eben darum nicht mehr gehorchen, sondern herrschen; — und das wird in Revolution und Gegenrevolution so fortgehen bis ein Stärkerer erscheint und mit dem Rechte der Gewalt sich zum Meister erklärt. — Im Monat Juli wird sich die Tagsatzung in Zürich unter dem Präsidium Sr. Exc. Hrn. v. Müralt versammeln. (F.C.)

Zürich, den 11. Mai. Die Schweizer Allg. Ztg. schreibt aus Zürich: „Der bei dem Frankfurter Attentat compromittirte Dr. Wagner, welcher als politischer Flüchtling nach Zürich gekommmen, hat sich, da er im Staatsexamen durchgefallen, Tags darauf vergiftet.“

## Niederlande.

Venloo, den 19. Mai. Wir haben heute ein Schiff mit Schießpulver am Walle, so daß diese Festung immer mehr mit dem Nöthigen versehen wird. In langen Jahren sah man hier an den Festungswerken ꝛc. nicht so viel arbeiten, als gegenwärtig. Es werden ebenfalls Arbeiten ausgeführt, die, hätten sie zehn Jahre früher statt gehabt, vielleicht die Uebergabe dieser Stadt an die Belgier verhütet hätten. Die Wachthäuser werden nämlich mit Schießscharten versehen und Mauern und Barrieren an demselben errichtet, in der augenscheinlichen Absicht, nach Umständen die Wälle für die Bürgerschaft abzuschließen.

## Frankreich.

Paris, den 22. Mai. Man ist hier gewaltig besorgt über die Umrührung der Bonapartischen Erinnerungen. Napoleon ist das lebendigste Andenken des gemeinen Mannes in Frankreich, besonders der Bauern und Handwerker, weil ihre Kinder zu Offizieren durch ihn geworden sind, berühmte Namen errungen und große Thaten verrichtet haben; aber die kaiserliche Schule in den höhern Ständen ist vollkommen ausgestorben. Doch gibt es in der Kammer und brockweise in der Nation eine Art Bonapartistischer Partei, über welche der Prinz Louis das Netz seiner mittelmäßigen Spekulationen wirft. Es ist unmöglich, daß vor einem System der Kammern und der Presse eine Partei Bestand habe, deren Oberhaupt Glanz und Macht erhalten hatte durch vollkommene Unterdrückung der Kammern und der Presse. Die legitimistischen Blätter, besonders die Gazette de France, treiben bombastischen Spektakel, aber es gibt auch unter den Legitimisten keinen Haß mehr gegen Napoleon; auch die jüngere Nachsaat der Legitimisten ist Napoleonisch gesinnt, nicht im dynastischen, aber im bewundernden Sinne. Natürlich! eine Generation folgt der andern; die Unbilden werden vergessen, der Pomp leuchtet hervor. Das erklärt auch so manche Napoleonische Bewunderung in einem Theile Deutschlands unter dem Volke, den jungen Leuten und besonders den jungen Scribenten. Das Privilegium, von fern zu leuchten, und als Sterne für die Nachwelt emporzusteigen, haben immer die großen Eroberer gehabt. Nichts vergessen die Menschen leichter als den Tod; aus dem Blutfelde dringen neue Saaten empor, und das Würgen erscheint endlich nur als Ruhm. Das ist von einem Heros der modernen Culturzeit noch begreiflicher, als von denen des Alterthums, weil unsere Cultur ihm verbeut, wie Attila, nur zu verwüsten, das moderne Administrationsprincip sich durch und mit dem Kriege sogar fortbehauptet. Es liegt im Charakter der französischen Nation, sich einer großen Kraft des Andrangs (der berühmten furia francese) zu ergeben. Wenn dieser Sturm ausgetobt hat, folgt eine große Stille, bis das Lachen und der Sarkasm sich hervorthun. (Allg.Z.)

— Wer den französischen Bulletinstyl kennt, kann die Lage der Franzosen in Algier unmöglich klarer beleuchtet wünschen, als es durch einen Artikel im Journal des Debats geschehen ist, der also beginnt: „Die ersten Operationen der afrikanischen Armee waren mühsam; unvorhergesehene Schwierigkeiten, bedeutende Unfälle (contrariétés) verzögerten die Ausführung des Feldzugplans; dies läßt sich nicht mehr bezweifeln, da wir sie vierzehn Tage nach ihrem Abmarsche von Belida von neuem auf diesem Punkt erblicken. Doch wäre es sehr irrig, zu glauben, daß unsere Waffen auch nur die kleinste Niederlage zu bedauern haben, und daß diese vierzehn Tage für Frankreichs Ruhm und Herrschaft verloren seyen. Im Gegentheil. Große Haufen von Arabern sind in mehren Gefechten auseinander getrieben und in die Flucht gejagt worden; die Märsche und Gegenmärsche des Heeres am Fuße des Atlas, im Westen und im Centrum des Metidscha haben feindliche Versammlungen zerstreut. Scherschell befreit, im Massif von Algier die Ruhe gesichert, und verschiedene Gelegenheiten gegeben, den Arabern und Kabylen in den Gefechten, wo man sie erreichen konnte, Verlust zuzufügen.“ Dann folgen die bereits bekannten Nachrichten über die Bewegungen des Heeres, wobei aber von Zeit zu Zeit Phrasen vorkommen, wie z. B.: „Vor Scherschell fand ein wahrhaft ernstes und höchst blutiges Treffen statt. Die Menge der Feinde hielt unsere Avantgarde eine Zeit lang auf. Unsere Truppen erobern am Ende die stärkste Stellung des Feindes; allein die Kabylen haben die bisher unerhörte Kühnheit, wieder umzukehren und deren Wiedereroberung zu versuchen. Da ihnen zum Angriff auf unsere Infanterie das Bayonnet fehlt, gebrauchen sie den Yatagan. Allein ihr wildes Feuer, ihre fanatische Glut vermag die Kaltblütigkeit und Festigkeit der Disciplin nicht zu bezwingen“ ꝛc. Im Uebrigen wird als Hauptgrund des Marsches nach Scherschell bezeichnet, daß der Marschall hier drei Bataillons Verstärkung abholen wollte, die er bereits am 30. April aus Oran hatte kommen lassen.

Paris, den 22. Mai. Eine eigene und entsetzliche Art von Verbrechen erregt seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Strafgerichte. Nicht blos Stiefmütter, sondern wirkliche Mütter sperren ihre Kinder in dunkle Behälter ihrer Wohnung,

und mißhandeln sie durch Nahrungsabbruch und Schläge so grausam, daß die armen Geschöpfe, gelingt es der Behörde, sie zu entdecken, kaum mehr ein menschliches Aussehen haben, und selten nur einige schwache Hoffnung der Genesung darbieten. Zwei neueste Fälle, der eine zu St. Denny, der andere zu Paris selbst, haben die Entrüstung des Publikums auf das höchste getrieben; sie werden nächstens von den Gerichten abgeurtheilt werden; ein Duzend andere sind schon von früher her in Untersuchung. Hoffentlich werden die Richter dießmal nicht mit derselben Nachsicht verfahren, die sie unlängst in einem ähnlichen Prozesse gezeigt haben. Das Gesetz erlaubt ihnen Strenge zu üben, und die öffentliche Moral wie das Unglück schutzloser Wesen erheischen sie von ihnen mit wahrem Jammergeschrei. — Schon haben wir unsern Lesern den furchtbaren dreifachen Mord gemeldet, dessen ein gewisser Elisabide, aus den Pyrenäen gebürtig, angeklagt und überwiesen, ja geständig ist. Ein junger Mann, der seine gewesene Geliebte, die Mutter seiner Kinder, und diese Kinder selbst, zwei an der Zahl, auf das grausamste mit Hammerschlägen und Messerstichen ermordet, damit die Unglücklichen ihm nicht zur Last seyn und ihn in seinen Heirathsplanen nicht stören mögen, der dieses Verbrechen während geraumer Zeit vorbereitet, und nach der Entdeckung sich wie ein Held des Melodrams gebärdet und an den Eindruck denkt, den seine Geschichte in den Journalen und im Publikum machen wird — ist das nicht ein Anblick, vor dem man sich das Haupt verhüllen, an der menschlichen Natur und ihrem göttlichen Ursprunge verzweifeln möchte! Wie einst bei Lacenaire, so hat sich auch bei Elisabide die schmählichste Spekulation alsbald einen gewinnbringenden Punkt in der Sache ausersehen. Ein bekannter Maler, Clement Boulanger, hat das Bildniß des Elenden gefertigt, und ein Buchhändler hat ihm angeboten die „Memoiren" herauszugeben, die er zu schreiben geneigt seyn möchte. (Allg. Z.)

## Spanien.

Bordeaux, den 22. Mai. Nach einem Briefe in Phare hätte sich Cabrera in die undurchdringlichen Waldungen von Las Cobas zurückgezogen. Van Halen ist auf dem Wege der Besserung. General Carbo steht zu Esquirol, um die Banden des Boquica und Estartus, im Fall neuer Versuche von ihrer Seite, im Zaume zu halten. Die Desertion fängt übrigens auch unter den catalonischen Insurgenten an einzureißen. Mehrere Ueberläufer haben sich zu Manresa gestellt, acht Offiziere sind über Ribas nach Frankreich zu. Auch die Einwohner von Berga flüchten mehr und mehr über die Gränze. Llarch de Copons, der Segarra im Kommando ersetzen sollte, hat sich selbst aus Unvorsichtigkeit mit einer Pistole schwer verwundet, was Segarra nöthigt, den Oberbefehl noch für den Augenblick zu behalten. Die Kassen der Karlisten sind gänzlich erschöpft und die Armee lebt so zu sagen nur von Raub. Die Unzufriedenheit der Soldaten gegen die Junta von Berga wächst unter diesen Umständen mit jedem Tag und eine völlige Auflösung scheint vor der Thüre. Eine Menge compromittirter Individuen treiben sich in der Umgegend von Berga herum, und warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich über die Gränze zu retten. — Nachrichten aus Cuenca sprechen seit Wochen von den „großen" Vorbereitungen zum Angriff auf Beteta und Canete; 1000 Bauern, heißt es, arbeiteten am 12. an Herstellung der Straße, um den Transport des Belagerungsgeräthes, das auf 200 Karren und 250 Maulthieren dahingeschafft werden soll, möglich zu machen. Nirgends mehr als in Spanien gilt das Sprüchwort: „Eile mit Weile." Alle diese Anstalten des „tapfern" General Concha hindern die karlistischen Banden nicht, das Land ohne Ende zu durchstreifen und ohne Gnade zu plündern. (Allg. Z.)

La Iglesuela, den 10. Mai. Cabrera hat über die Besatzung von Morella Heerschau gehalten; trotz seiner Schwäche konnte er doch zu Pferde seyn. Er erschien in Generals-Uniform und ließ jedem Soldaten einen halben Piaster austheilen. Nachdem er seine Soldaten angeredet, begab er sich nach San Mateo und nach Cuer, wo sich die übrige Streitmacht der Karlisten befindet.

## Großbrittannien.

Die „Dublin-Post" sagt über die Adresse der Provinzen Leinster und Charlemont an das Volk von Großbritannien: Dieses große Nationalmanifest zählt jetzt 200,000 Unterschriften von lauter achtbaren Männern. Darunter sind 42 Pairs, den Herzog von Devonshire an der Spitze, 28 Söhne von Pairs, 27 Baronets, 55 Mitglieder des Unterhauses, 60 Grafschaftsstatthalter oder deren Stellvertreter, 300 Grafschaftsbeamte, 26 kath. Bischöfe, 300 Advocaten und 400 Mitglieder des Gelehrtenstandes. In dieser Adresse haben die irländischen Reformer ihre feierliche Erklärung wiederholt, den Irländern die vollen Privilegien der brittischen Bürgerschaft zu verschaffen. Sie ist eine wohlerwogene Erklärung des irischen Volkes gegen die Torypfaction, und ihre Veröffentlichung konnte zu keiner passenderen Zeit geschehen, als am Vorabend der Discussion über die Stanleysche Bill zur Vernichtung der Wahlfreiheit in Irland. Die Commission, welcher die Besorgung der Adresse anvertraut war, will in Gestalt einer Flugschrift eine möglichst große Zahl der Unterzeichner öffentlich mittheilen; es befinden sich darunter etwa 20,000 Protestanten.

## Griechenland.

Athen, den 12. Mai. Mehr als je zeigen sich dieses Jahr die Klephten und beunruhigen das Land. Die Regierung hat auf die Köpfe verschiedener Klephten-Häuptlinge nicht unbedeutende Summen gesetzt. Schon mehrere dieser Preise wurden verdient. Erst vor wenigen Wochen attakirten die Landleute bei Theben drei Räuber. Einem gelang es, zu entfliehen; ein Zweiter wurde gefangen und der Dritte im Kampfe getödtet. Dem Gefangenen gaben die Bauern den Kopf seines todten Kameraden in die Hand und transportirten ihn so nach der Hauptstadt. Daß diese grelle Scene in den Straßen Athens großes Aufsehen machte, kann man sich denken. (Allg. Z.)

## Aegypten und Syrien.

Von der Elbe, den 20. Mai. Man hört oft Vorwürfe gegen Diejenigen, welche im Hintergrunde mancher anscheinend unbedeutenden Ereignisse die Politik zu entdecken suchen; wer jedoch die Verzweigung der Diplomatie und der Staatsinteressen stets im Auge hat, der scheint nicht mit Unrecht in den letzten die Ursache von Begebenheiten zu suchen, welche vielen Andern das bloße Ungefähr hervorgerufen hat. Sogleich bei der ersten, unvollständigen Nachricht von den Gräuelscenen zu Damaskus drängte sich uns eine ähnliche Besorgniß auf, und die neuesten Mittheilungen scheinen dieselbe von zwei Seiten her nicht zu widerlegen. Nicht das Vertrauen auf Heer und Flotte allein ist der Grund des Trotzes, mit welchem Mehemed-Ali auf seinen Forderungen beharrt und alle sonstigen Anerbietungen der Mächte fest zurückweist. Die Machinationen, durch welche er in allen der Pforte noch zugehörigen Provinzen ihre Unterthanen aufzuwiegeln sucht, sind seine mächtigste Stütze, und man darf vielleicht den Augenblick erwarten, wo Europa für die osmanische Integrität unterhandelt, während der Großherr dem Vicekönig Platz gemacht hat. Die Mittel zu solchen Schritten findet der Letztere vorzüglich in der Ostentation seiner „Rechtgläubigkeit"; daher der Ton der Proklamationen, welche direkt oder indirekt von ihm verbreitet werden; daher die bittere Stimmung der Moslemin gegen die Christen, welche zu Adrianopel und Philippopel jeden Augenblick in offene Feindschaft auszubrechen droht. Erwägt man nun, daß auch die Juden zu den Rajas gehören, und zwar nicht zu den beliebtesten, so erklärt sich leicht die Strenge, mit welcher die Verfolgung gegen sie zu

Damaskus fortgesetzt wird. Daß der Ermordete ein Franziskaner war, kann dem Vicekönige bei der Masse der christlichen Bevölkerung nicht schaden, während jene Strenge doch nicht auf seine Rechnung kommt. Aber auch auf europäischer Seite fällt auf diese Erscheinung einiges Licht. Die Bemühungen der bedeutendsten jüdischen Bankiers für diese Angelegenheit finden bei Hrn. Thiers nicht den erwünschtesten Anklang. Auffallend ist ferner das Benehmen des französischen Konsuls, welcher die Entdeckung des Verbrechens nicht allein angelegentlich betreibt, sondern auch zur Abwehr der Grausamkeit gegen die Juden keineswegs die Schritte gethan hat, welche sonst überall die Liberalität der französischen Regierung bezeichnen. Diese Umstände zusammengenommen und auf der andern Seite die Thätigkeit, mit welcher die englische Regierung eine von englischen Israeliten vorzüglich versuchte Colonisation der Juden in Palästina unterstützt, geben dem ernsten Beobachter dieser überaus wichtigen Angelegenheit Grund zu einer Combination, die hier nur eine Andeutung, in der Zukunft aber ihre Bestätigung finden kann.

† Kempten, am 18. Mai. Der Reichthum an Mineralwassern, mit denen unser Vaterland so vortheilhaft versehen ist, hat wieder einen neuen Zuwachs erhalten. Der hiesige rechtskundige Rath Bartl hat in dem etwa 2 Stunden von hier entfernten sogenannten Kempterwalde eine jodhaltige Quelle entdeckt, deren Wasser bei Drüsengeschwulsten und scrophulösen Affektionen sich bereits als äußerst wohlthätiges Heilmittel erprobt hat. Eine von Herrn Dr. Johann Andr. Buchner, Professor der Pharmacie in München, vorgenommene chemische Analyse stellte bei einem Pfunde Wasser à 16 Unzen folgende Resultate heraus:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Jodmagnesium . . . . . | 0,146 Gran, |
| 2) | Brommagnesium, dessen Menge noch nicht ausgemittelt. | |
| 3) | Chlormagnesium . . . . | 1,249 „ |
| 4) | Chlorcalcium . . . . . | 0,641 „ |
| 5) | Chlornatrium (Kochsalz) . . | 11,076 „ |
| 6) | Kohlensaurer Kalk . . . . | 1,610 „ |
| 7) | Kohlensaure Magnesia . . | 0,280 „ |
| 8) | Eisenoxyd mit Spuren von Thonerde . . . . . | 0,073 „ |
| 9) | Kieselerde . . . . . | 0,022 „ |
| 10) | Organische Substanz . . . | — Spuren. |
| | | 15,696 Gran. |

Desgleichen hatte auch der Akademiker und Conservator Dr. Vogel in München eine Analyse desselben veranstaltet, und war zu dem Resultate gelangt, daß in der nehmlichen Quantität Wasser enthalten sey:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Chlormagnesium . . . . | 0,489 Gran; |
| 2) | Chlorcalcium . . . . . | 0,634 „ |
| 3) | Jodnatrium . . . . . | 0,138 „ |
| 4) | Doppelt kohlensaurer Kalk . . | 1,238 „ |
| 5) | Chlornatrium . . . . . | 11,132 „ |
| 6) | Kieselerde | |
| 7) | Brommagnesium | Spuren |
| 8) | Eisenoxyd | |
| 9) | Organische Substanz | |
| | | 13,625 Gran. |

Der Entdecker und Besitzer dieser Quelle hat bereits die Erscheinung frisch gefüllter Flaschen (1 bayer. Maaß enthaltend) angekündigt, die von Weinwirth Dannheimer zum goldenen Faß dahier, das Stück zu 15 kr. abverlangt werden können. Bei allen derartigen oben berührten Leiden hat es die erfreulichsten Wirkungen geäußert, und es steht sicher zu erwarten, daß es aus seinem bescheidenen, bisher wenig bekannten Kreise heraustreten, und recht Vielen zur Linderung und Gesundheit verhelfen werde. Insbesondere verdient noch die ehrende Ankündigung des Inhabers eine dankbare Erwähnung, dasselbe armen Leidenden unentgeltlich gegen Zurücksendung der Flasche zukommen lassen zu wollen.

# Anzeigen.


In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in **Augsburg** ist zu haben:

## Predigt
über die
## Bedeutung der Fronleichnamsfeier.

Gehalten am Sonntage der Fronleichnamsoctav in der St. Martinskirche zu Kaufbeuern.

Von
**Bernh. Fuchs,**
Stadtkaplan.

Dritte Auflage. Preis 6 kr.

Zu jeder Zeit gab es profane Menschen, welche alles Heilige und Wahre zu verläugnen suchen; besonders wurde über die Bedeutung der Fronleichnamsfeier schon vieles gesprochen und bestritten. Mancher mochte wohl bloß deßwegen, daß er die Bedeutung desselben gar nicht kannte, sich Bemerkungen, welche unpassend waren, erlaubt haben; daher allen denjenigen Zweiflern diese eindringende, jedem Ohre verständliche Predigt des Hrn. Stadtkaplan Fuchs zu lesen empfohlen wird, zu deren weitern Empfehlung wir bloß beifügen, daß dieselbe nur auf ausdrückliches Verlangen seiner Zuhörer gedruckt wurde.

## Eröffnung des Wildbades Wemding.

Der Unterzeichnete hat die Ehre zur Anzeige zu bringen, daß er sein **Mineralbad**, welches die ausgezeichnetste Heilkraft bewährte, mit dem 18. Mai d. J. eröffnet hat.

Für gute Speisen, Getränke und sehr billige Bedienung wird auch heuer wieder die beste Vorsorge getroffen, und ich schmeichle mir in dieser Beziehung den Besuch einer sehr zahlreichen verehrlichen Badegesellschaft, wozu hiemit ergebenst einladet

Wildbad bei Wemding, am 18. Mai 1840.

**Johann Schoch**, Badinhaber.


## Bekanntmachung.

Da bei der am 14. l. M. stattgehabten ersten Versteigerung des Söldanwesens des Anton Gebhard von Erlingen ein Angebot nicht gelegt wurde, welches den Schätzungspreis erreicht, und der Schuldner eine zweite Versteigerung verlangt hat, so wird hiezu auf

**Dienstag den 23. Juni**
Vormittags 9 Uhr

Termin im Rottischen Wirthshause zu Erlingen mit dem Bemerken festgesetzt, daß der Zuschlag ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth, jedoch nach §. 64. des Hypothekengesetzes und §. 101. des Prozeßgesetzes vom 17. Nov. 1837 stattfindet.

Bezüglich der Bestandtheile des Gutes wird sich auf die diesseitigen Bekanntmachungen vom 14. und 30. März h. J. bezogen.

Wertingen, den 19. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Imp. Dir. Gimmi.

**Fremden-Anzeige vom 23. May.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Prinz von Leon mit Dienerschaft aus Paris; Sir Rowland Errington, englischer Baronet, mit Lady Errington, Courier und Gefolge von London; Friedrich Splittgerber und Dav. Splittgerber, Bankiers, mit Bed. von Berlin; Werden Bayntun, Rent. von London; Frau Gräfin de Saint Roch und Fräul. de Poleon, mit Gefolge aus Versailles.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 151.** den 30. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 25. Mai. In das diesjährige Uebungslager bei Nürnberg rücken am 1. Sept. ein, unter dem Oberbefehl des Generaladjutanten und Divisionsgenerals, Sr. Erlaucht Karl Grafen von Pappenheim, die Infanterie-Regimenter: Nro. 4. Gumppenberg in Regensburg, Nro. 5. Erbgroßherzog von Hessen in Nürnberg, Nro. 6. vacant Herzog Wilhelm in Landau, Nro. 9. Wrede in Landau, Nro. 10. Albrecht Pappenheim im Amberg, Nro. 12. König Otto von Griechenland in Würzburg, Nro. 13. Friedrich Hertling in Baireuth, Nro. 14. Zandt in Aschaffenburg, das 2te Jägerbataillon in Speyer und Germersheim und das 5te Jäger-Bataillon in Bamberg; ferner das erste Chevauxlegers-Regiment Kronprinz in Amberg, Baireuth und Nürnberg, das 2te Taxis in Ansbach und Triesdorf, das 5te Leiningen in Zweybrücken, Speyer und Landau, und das 6te Leuchtenberg in Bamberg, Neustadt a. d. A. und Würzburg. Die Artillerie besteht aus zwei Feldbatterien des Artillerie-Regiments Prinz Luitpold in München, und aus eben so vielen des Artillerie-Regiments Zoller in Würzburg, mit sämmtlichen Fahrzeugen nach dem neuen Artilleriesystem. Jede Batterie bildet eine Division. Es ist nun offiziell, daß der Oberst und Regimentsinhaber, Prinz Luitpold k. Hoheit, die Division seines Artillerie-Regiments in der Eigenschaft als Major kommandiren und mit derselben lagern wird. Die Pontonier-Kompagnie hat Vorsorge zu treffen, eine Laufbrücke, ohne die Einfahrten 120 Schuh lang, schlagen zu können. Die Sapeurabtheilung hat bezüglich der Lagerabsteckung und sonstiger Herstellungen 8 Tage vor dem Lager einzutreffen, eben so auch die Fuhrwesens-Abtheilung vom Artillerie-Regiment Zoller. In Bereitschaft kommen für die gesammte Infanterie drei Millionen Patronen mit den dazu nöthigen Zündhütchen; für die Kavallerie 250,000, und für die Artillerie 12,000 Patronen, letztere zu 1½ Pfund Pulver, dann noch besondere Patronen zu den Signalschüssen, Signalraketen, Leuchtkugeln, Kanonenschlägen u. s. w. — sämmtliche Munition aus dem Laboratorium zu Oberwiesenfeld bei München. Das Königszelt und der türkische Thurm von rothem Filze werden in gehörigen Stand gesetzt, und unter den gewöhnlichen Zelten auch fremde oder Musterzelte zur Probe benützt; auch werden vier Feldkapellen (zwei nach katholischem und zwei nach protestantischem Ritus) mit den Paramenten und allem kirchlichen Zugehör für das Lager ausgerüstet. (M. Korr.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 22. Mai. Bekanntlich gab die französische Revolution von 1789 in ihrer weiteren Entwickelung auch das Beispiel der Emancipation der Israeliten und gewährte ihnen eine politische Gleichstellung, welche von den Männern der Revolution als ein Sieg des Rechtes und der Humanität betrachtet wurde. Das von Frankreich gegebene Beispiel blieb für viele Staaten Europa's nicht ohne Folgen: in Deutschland, England, Schweden, Rußland und Ungarn beschäftigte in der Folgezeit die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden die Gesetzgebung, jedoch öfter in einer Weise, daß man deutlich sah, daß in den hierbei zu befolgenden Grundsätzen und der Art ihrer Anwendung eine auffallende Meinungsverschiedenheit herrschte. Man hatte gehofft, aus der Geschichte der israelitischen Emancipation in Frankreich wichtige Lehren zu eigenem gesetzgeberischen Gebrauch zu ziehen; allein diese Hoffnung blieb unerfüllt. Die in Betreff der Juden erlassenen beiden Napoleon'schen Decrete vom 30. Mai 1806 und vom 17. März 1808 lieferten in ihren Motiven einen bedauerlichen Commentar zu dem Emancipationsact vom 13. Nov. 1791. Besonders war es das Decret vom 17. März, welches starke Repressivmaßregeln gegen die israelitische Bevölkerung des Kaiserreichs enthielt. In England scheiterte die Emancipation der Israeliten an dem Widerstande des Oberhauses (der Erzbischof von Canterbury sprach wie ein Prälat von der high church); in Preußen an dem Gutachten der Provinzialstände, welche alle gegen die Juden ausfielen, und in Schweden an der Opposition des Volkes, in Folge deren der Emancipationsact vom 30. Juni 1838 durch die königl. Verordnung vom 21. Sept. wieder aufgehoben wurde. In Rußland steuerte man mit mehr Sicherheit dem vorgesteckten Ziele zu, indem man vorerst bloß darauf hinarbeitete, die Juden für die unterschiedlichen bürgerlichen Beschäftigungen, hauptsächlich für den Ackerbau zu gewinnen. Der kaiserliche Ukas vom 13. April 1835 sichert denjenigen Hebräern, welche Grundeigenthum erwerben und Landwirthschaft treiben, große Vortheile zu. Auch auf die angemessene Stellung der handelnden und gewerbtreibenden Israeliten ist durch diesen Ukas Bedacht genommen worden. Auch in Ungarn hat die neueste Gesetzgebung der jüdischen Bevölkerung größere Vorrechte eingeräumt, wobei uns nur der Umstand hauptsächlich auffällt, daß der ackerbautreibende Jude in diesem Lande Grundeigenthum nicht anders als pachtweise in Benutzung haben soll. Gehen wir auf die deutschen Bundesstaaten über, so werden wir auch in diesen an der dermaligen bürgerlichen Stellung der Israeliten die Fortschritte der Zeit bemerken können. In Kurhessen sind sie bereits emancipirt worden, und zwar in einem Umfange, wie noch in keinem der übrigen deutschen Bundesstaaten. Im Großherzogthum Hessen z. B. kam die Emancipation der Israeliten auf den drei Landtagen der Jahre 1833, 1834 und 1835 jedesmal zur Sprache, fand aber nicht den von den Antragstellern gehofften Eingang. Obgleich die dermalige industrielle Stellung der Juden im Großherzogthum Hessen kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt, indem sie schon längst Grundeigenthum erworben, Ackerbau und sonstige bürgerliche Gewerbe treiben dürfen und in Zünfte aufgenommen werden können; so sind sie gleichwohl noch nicht in dem Sinne emancipirt, wie sie es selber und ihre Freunde zu wünschen scheinen. Die stete Wiederkehr dieser Frage wird daher so lange erfolgen, bis sie im

legend einer Weise eine zeitgemäße Erledigung gefunden hat. Dieselbe tauchte erst kürzlich hier wieder auf durch die von Hrn. C. Bender dahier im Leske'schen Verlag herausgegebene Schrift: „Ahasverus oder der Jude, wie er war, ist und seyn wird; eine historisch-kritische Beleuchtung des Judenthums und der Judenemancipation ꝛc." Der Verfasser sucht aus ältern und neuern jüdischen Schriften (selbst bis auf das Religionsbuch von Auerbach herab) die antisociale Tendenz des Judenthums darzuthun, und darauf die Behauptung zu gründen, daß dasselbe mit dem Bürgerthum der christlichen Staatsgesellschaft schlechterdings nicht zu vereinbaren sey. Mit der Reform des Judaismus, meint er, müsse man daher zunächst beginnen, um zuletzt mit der politischen Emancipation seiner Bekenner enden zu können. Ist dies die aufrichtige Ansicht des Verfassers, so stimmt Titel und Inhalt des Buchs schlecht zusammen. Dieses fordert Reform, radicale Reform, also Veränderung, Fortschritt und gründliche Verbesserung, und jener negirt alles dieses durch den Beisatz: „der Jude, wie er war, ist und seyn wird." Wenn, nach des Verfassers Ansicht, der Jude unverbesserlich ist, warum will man ihm Verbesserungen vorschlagen oder ihn dazu aufmuntern? Das Mittelalter nimmt Hr. B. gegen die Anschuldigungen der Juden und ihrer Freunde in Schutz, indem er aus einer Reihe historischer Thatsachen folgert, daß die Israeliten sich zu dieser Epoche in einer ganz leidlichen Lage befunden hätten. Ueberhaupt soll ihm die Geschichte den rechten Aufschluß über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum ertheilen; er betrachtet daher die Juden in Spanien, Portugal, Frankreich, Deutschland und Polen, ihr Thun und Treiben der christlichen Bevölkerung gegenüber, welches, seiner Ansicht zufolge, in dem Maße immer verderblicher wird, je größer die politische Freiheit ist, welche die Gesetzgebung den Israeliten zugestanden hatte. Er beruft sich dabei namentlich auf das ältere Beispiel von Spanien, unter Ferdinand dem Katholischen, und das neuere von Frankreich, nach der ersten Staatsumwälzung. Die Capitel der Schrift, welche von den Religionsurkunden der Juden und ihrem Cultus handeln, lassen wir füglich hier ganz unberührt.

## Freie Städte.

Frankfurt, 26. Mai. Man schreibt uns aus Berlin vom 23. Mai, daß, ungeachtet der Sorgfalt des Hrn. Prof. Schönlein, das Magenleiden Sr. Maj. des Königs zunimmt und der erhabene Monarch fortwährend das Zimmer hütet. Der Oberst Rauch ist von Berlin nach Warschau abgereist, um Se. Majestät den Kaiser von dem Gesundheitszustande seines hohen Schwiegervaters in Kenntniß zu setzen. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt hegt die heißesten Wünsche für die baldige Widerkehr der Gesundheit eines Monarchen, den seine Güte und Weisheit seinen Unterthanen so werth gemacht haben.

## Preußen.

Berlin, 25. Mai. Mit größerer Bestimmtheit wird wieder versichert, daß nicht bloß die Kaiserin, sondern auch der Kaiser von Rußland in der nächsten Woche hier zu erwarten sey. Beider hohen Personen Abreise aus St. Petersburg ist bereits erfolgt, und auf der ganzen Route bis Warschau und Berlin werden die nöthigen Pferde bereit gehalten. Unser Kronprinz, der nach Beendigung der hiesigen Truppenübungen eine Reise zur Inspicirung des dritten und vierten Armeecorps (in Frankfurt a. O. Torgau, Magdeburg und Erfurt) antreten wollte, hat diese, wie man vernimmt, aufgeschoben, und auch hieraus will man vermuthen, daß die Ankunft des Kaisers bevorstehe. In dem Befinden des Königs hat sich seit einigen Tagen nichts verändert, doch hofft man, daß, wenn erst günstigere Witterung eingetreten seyn wird, Se. Maj. dann auch wieder ausfahren werde.

Berlin, 25. Mai. Das Befinden des geliebten Königs bildet begreiflicherweise noch immer das Hauptinteresse des Tages. Der wesentliche Theil der Regierungsgeschäfte ist jetzt entschieden Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen durch Se. Maj. übertragen. Die große Parade der combinirten Garnisonen von Berlin und Potsdam sah sich der König nur durch die geschlossenen Fenster des Palais an. Das sehnlich eingetretene Regenwetter hat übrigens diesen Frühjahrübungen ein unvermuthetes Ende gemacht. Diesen Morgen haben die Potsdamer Truppen Befehl erhalten, in ihre Garnison zurückzukehren und alle Manöveres sind abgesagt. — Ein merkwürdiger Schritt Sr. k. Hoh. des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Maj., erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Derselbe ist, wie Sie wissen, in den Freimaurerorden getreten, und vorgestern feierlich aufgenommen worden.

## Frankreich.

Paris, 24. Mai. In der gestrigen Deputirtensitzung verlas Marschall Clausel den Bericht über die Translation der Asche Napoleons. Die Ausstellung betreffend, daß die Translation auf einer Fregatte nicht der Ehrerbietung angemessen sey, die man dem Andenken Napoleons schulde, so bemerkte der Berichterstatter, daß der Präsident des Conseils, auf deßfallsiges Befragen, erklärt habe, daß andere Schiffe die Fregatte des Herzogs von Joinville begleiten werden und daß die Expedition die dem Kaiser geziemende Majestät erhalten werde.

Paris, den 24. Mai. Wir beschränken uns, den Gesetzentwurf, wie er von der Commission modificirt worden ist, hier kurz mitzutheilen. Art. 1. Es wird dem Minister des Innern ein Specialcredit von 2 Mill., behufs der Translation der sterblichen Ueberreste Napoleons in die Kirche der Invaliden und behufs der Erbauung seines Grabmals, bewilligt. Art. 2. Das Grabmal wird unter dem Dom errichtet, der, so wie die vier Seitenkapellen, ausschließlich dem Begräbniß des Kaisers Napoleon reservirt wird. In Zukunft kann kein anderer Sarg hier Platz erhalten. Art. 3. Es wird dem Kaiser Napoleon eine Reiterstatue auf einem unserer öffentlichen Plätze errichtet. (Der Berichterstatter bemerkte zu diesem Artikel, daß eine solche Ehre den gekrönten Häuptern gebühre.) Art. 4. Es wird dieser durch das gegenwärtige Gesetz genehmigten Ausgabe mittelst der durch das Finanzgesetz vom 10. August 1839 für das Jahr 1840 bewilligten Hülfsmittel vorgesehen. (F.O.P.A.Z.)

Es heißt, das Cabinet werde der Deputirtenkammer einen Vorschlag zur Zurückberufung aller Mitglieder der Familie Napoleon vorlegen. (F.O.P.A.Z.)

Herr Thiers steht auf immer besserem Fuße mit dem Rest der 221; seit dem Votum über die Wahlreform haben dieselben, was bisher noch nicht geschehen war, seinen Salon besucht, Hrn. Fulchiron an der Spitze. Der Conseilpräsident hat dermalen einen trefflichen Köder für diejenigen unter ihnen, die gerichtliche Aemter bekleiden: Hr. Boisin de Gartempe, Rath am Cassationshofe, ist gestorben, und sein College, Hr. Quequet liegt am Tode. Die HH. Moreau, Generalprokurator in Metz, Amilhau, Präsident des Apellhofes in Pau, und Dalloz, ehedem Advokat am Cassationshofe, und mehrere andere, sämmtlich zu den 221 gehörig, bewerben sich darum. — Die diesjährige Session soll den 20. Juni zu Ende gehen; denn die Kammer ist müde, und wird, wie gewöhnlich das Budget im Galopp votiren. — Hr. Thiers beginnt schon die Präfekten hieherkommen zu lassen, um mit ihnen Bekanntschaft zu machen, und sie in Betreff der Wahlen zu sondiren; in diesem Augenblick sind mehrere derselben hier anwesend. — Hr. Dannou ist auf der Besserung, und scheint die Bewerber um seine Stelle zu Schanden zu machen! (Allg.Z.)

Paris, den 25. Mai. (Moniteur.) Ein Schreiben vom Engpaß Teniah vom 15. Mai sagt, daß alle Arbeiten an diesem Tage beendigt waren, und daß am 16. unsere Colonnen die südlichen Abhänge des Atlas hinabsteigen und gegen Medeah vorrücken sollten. Glaubwürdige Mittheilungen bestätigen, daß die Einnahme des Teniah und der Stellungen, wo der Feind

sich verschanzt hatte, am 12. Mai unserer Armee nur 50 Todte und gegen 150 Verwundete kostete. Unter letztern nennt man den Generallieutenant Marbot, dem eine Kugel die Kniescheibe zerschmetterte, den General Rumigny, der eine Kugel in den Schenkel erhielt, und den Bataillonschef Grosbon, der am Bein verwundet worden. Im befestigten Lager von Musaya am Fuße des Atlas waren große Vorräthe aufgehäuft. Belida war reichlich versehen. Am 15. überschritt eine Abtheilung arabischer Reiter die Arasch bei Maison carrée. Ein von Kuba abgegangenes Truppendetaschement brachte ihr aber ziemlich bedeutenden Verlust bei. (Allg.Z.)

## Belgien.

Brüssel, den 20. Mai. In den höhern Cirkeln unserer Hauptstadt erregt ein Vorfall, der sich in dieser Woche ereignet hat und nicht ohne unangenehme Folgen bleiben möchte, viel Aufsehen. Der Gesandte einer großen Macht, der noch nicht lange an unserm Hof accreditirt ist, stattete neulich dem Chef unsers Ministeriums in Dienstangelegenheiten einen Besuch ab, und soll bei dieser Gelegenheit, nachdem er schon längere Zeit hatte antichambriren müssen, von dem Minister in einer auffallenden Negligémanier empfangen worden seyn. Eine böswillige Absicht scheint keineswegs vorgeherrscht zu haben, vielmehr dürfte es nur als das ungenirte Benehmen eines Mannes auszulegen seyn, der auch die Diplomatie wie etwa seine frühere Clientel behandelt. So wird wenigstens die Geschichte erzählt. Der Gesandte, entrüstet, soll sich darauf von seiner Aufregung so weit haben hinreißen lassen, in einer größern Gesellschaft das ganze Cabinet mit einem Namen zu beehren, der an eine Zeit erinnere, wo mehrere Mitglieder desselben am Ruder waren, und gerade die bekannten Emeuten und Plünderungen stattfanden. Der Ausdruck wurde bekannt und setzte, wenigstens die Betroffenen, in eine heftige Bewegung. Man glaubt, daß der Gesandte nach diesem Vorgange den Aufenthalt hier nicht mehr zulässig finden und selbst seine Abberufung verlangen werde. Zum Glück leben wir in einer Zeit, wo solche Scenen nicht mehr hinreichen, die Länder selbst in Zerwürfniß zu bringen, und Schlimmeres, als das, in stiller, ruhiger Weise ausgeglichen wird. Auf das Ministerium selbst, das ohnehin noch auf sehr unsicherm Boden steht, können solche Vorfälle nur nachtheilig wirken, die allerdings bei einem so gemessenen in den besten Formen sich bewegenden Mann, wie Hr. de Theux war, nicht möglich waren.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 23. Mai. Der Prinz von Oranien hat sich auf einige Tage nach Tilburg begeben, wo sich aber keine Garnison mehr befindet. Die zweite Kammer der Generalstaaten wird wahrscheinlich Anfangs der nächsten Woche den Bericht der Centralabtheilung über die zwölf Gesetzentwürfe zur Veränderung des Staatsgrundgesetzes vornehmen und dann alsbald die öffentliche Discussion über dieselbe beginnen. Man ist sehr gespannt auf deren Resultat, denn es muß das politische Glaubensbekenntniß der zweiten Kammer der Generalstaaten bekunden. Die Bedenken der Kammer bezüglich des Gesetzentwurfs, die ministerielle Verantwortlichkeit betreffend, sind nun der Regierung mitgetheilt worden. Die Redaktion des Gesetzentwurfs genügt durchaus nicht.

Vom Niederrhein, den 25. Mai. Der Streit zwischen der Regierung und dem Volke greift leider immer tiefer. Im Haag hat man einigen von den Mitgliedern, welche gegen das Budget stimmten, Serenaden gebracht, und ihnen sonst seine Zustimmung zu erkennen gegeben. Wenn dieß im Haag geschieht, so können Sie sich denken, wie es in manchen Provinzen, namentlich in Friesland aussehen mag. Man verliert sich in Muthmaßungen, was wohl Hrn. Sytzama, der sonst gegen die Regierung war, bewogen haben mag, dießmal für sie zu stimmen. Unedle Beweggründe sind hier außer aller Frage, und sein Votum ist bedeutend genug, um mehrere andere nach sich zu ziehen.

## Spanien.

Madrid, den 17. Mai. Die Aerzte rathen, wie bekannt, der Königin Isabelle seit einiger Zeit eine Luftveränderung an, die sie als unumgänglich nothwendig für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit betrachten. Die Königin-Regentin soll sich, diesem Rath zufolge, vorgenommen haben, ihre Tochter selbst in einigen Tagen nach den Gewässern von Caldas in Catalonien zu geleiten. Auch die jüngere Schwester der Königin wird die Reise mitmachen. Zwei Minister werden, wie man versichert, dem Gefolge sich anschließen; man nennt die HH. Armendariz und Cleonard. Zwei Umstände dürften hinsichtlich dieser Reise einige Besorgnisse einflößen. Valencia liegt auf dem Weg, welchen der Hof nehmen will. Diese Stadt hat sich so oft meuterisch gezeigt, daß man wünschte, die Königin möchte eine andere Straße einschlagen. Oder wird die Gegenwart der Königin die dortige Bevölkerung vielleicht der Regierung günstiger stimmen? Die Trennung der Minister wird unter den gegenwärtigen Umständen auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nur störend wirken. (Allg.Z.)

## England.

London, den 23. Mai. In den torystischen Blättern der letzten Tage ist weniger Triumph über den erlangten Sieg als man erwarten sollte; aber desto mehr offener Haß gegen das Ministerium. „Es ist schwer", sagt der M. Herald, „sich einen tiefern Abgrund schamloser Entwürdigung vorzustellen, als den, in welchen sich die Minister am Schweife jenes verschmitzten Barbaren (O'Connell) haben hinein schleppen lassen." Die ministeriellen Blätter rügen besonders das Betragen des Sir C. Wood und Lord Howick. „Wir möchten", sagt das M. Chronicle (22. Mai) in Bezug auf das Betragen Lord Howicks, „ein Exemplar dieser Art Gewissenhaftigkeit in einem Museum moralischer Curiositäten aufstellen, zusammen mit Sir Francis Burdetts politischer Beständigkeit und Bischof Philpotts Wahrheitsliebe." Mit Anspielung auf Shakspeare's Kaufmann von Venedig sagt dasselbe Blatt in seiner vorgestrigen Nummer: „Indem Lord Howick die Heiligkeit eines kleinen Rechts und die Ausführung eines großen Unrechts vertheidigte, handelte er schnurstracks gegen die bekannte Lehre:

Um großes Recht thu' gern ein kleines Unrecht,
Und beug' den grausen Teufel seines Willens.

Er erkannte dem die Wahlfreiheit zerstörenden Teufel das Pfund Fleisch zu, das Irland zunächst an seinem Herzen herausgeschnitten werden soll, und, mag sich der arme Patient nun auch daran zu Tode bluten, so ist das nichts als eine vorübergehende Inconvenienz, im Vergleich mit dem glücklich geretteten Wohlbefinden des verdrehten Gewissens Sr. Lordschaft."

## Rußland.

Galacz, 13. Mai. Die Nachrichten, die aus Odessa einlangen, bestätigen die traurige Lage der Russen in den Kaukasusländern. Es soll ein großer Kriegsrath in Sebastopol abgehalten werden, um einen Plan für den bevorstehenden Feldzug gegen die Tscherkessen zu entwerfen, und über die Mittel zu berathen, wie für die Folge die Rückkehr der Unglücksfälle, welche die russischen Waffen in Tscherkessien getroffen, zu verhindern sey. Es handelt sich nebstdem um die Wiederherstellung der verlornen und größtentheils zerstörten Forts nach einem neuen Plan, so wie um das künftig zu befolgende Vertheidigungssystem. Zu Mitgliedern dieses Conseils sind der Generalgouverneur Woronzoff, die Generale Menzikoff, Rajewski und Admiral Lazareff ernannt.

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 22.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Nach drei Jahren des glücklichsten ehelichen Lebens wurde mir durch Gottes unerforschlichen Rathschluß am 22. dieß zu Donauwörth meine innigst geliebte Gattin

**Emanuela geb. Popp,**

in dem Alter von 21 Jahren entrissen, deren schönes Leben den Folgen eines Kindbettfiebers nach sechstägigem schweren Leiden unterlag.

Wer die Heimgegangene kannte, wer ihre Tugenden als Gattin und Mutter sah, wer Zeuge unserer unaussprechlich glücklichen Ehe war, wird meinen namenlosen Schmerz ermessen können, mit welchem ich nebst zwei unmündigen Kindern am Grabe der so früh Verblichenen stehe.

Wenn es tröstend ist, daß wir nur geläutert hinüber gehen können, zu einer besseren Welt, so starb sie mindestens in dieser Hinsicht nicht zu früh; denn wer sie in ihrer Liebe sah, mit welcher sie Allen Gutes zu thun und mir insbesondere das Leben zu verschönern stets bestrebt war, wer sie in ihrer Sanftmuth und Geduld bei den größten Schmerzen bewunderte, der erkannte es gewiß mit der innern Stimme: „du bist es werth, daß dich der Himmel ruft!“ — Wir haben hier nicht zu sagen: Friede ihrer Asche! denn der heiligste Friede war schon ihr Begleiter durch's Leben und es giebt ein so wahrhaft gutes Wesen die Bürgschaft, daß es der Schöpfer mit Freude schuf und diese Freude nicht sich, nicht uns ewig entrücken wird.

Um stille Theilnahme bittet

Nördlingen, den 28. Mai 1840.

Der trostlose Gatte:

**Arends**, königl. Advokat.

**Fremden-Anzeige** vom 29. May.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Alexander von Würtemberg mit Familie, Hrn. Sekretär Sauter, 3 Kammerfrauen und 2 Bed. von Stuttgart, kommen von Wien; Ritter v. Ruez, kais. russisi. Major, mit Gemahlin und Dienerschaft von Riga; Sir William Buchanan, großbr. General, mit Famil. und Miß Massie, kommen mit Gefolge aus Italien.

**Eisenhut.** Die HH.: Werder, Pfarrer von Gmach; Schall mit Familie, erster Aufschläger von Augsburg; Wurm und Wuhr, Privat. von München; Kaula, Kfm. von München; Selzle, Privat. von Pfaffenhofen; Weinhardt, Chirurg von Ulteringau; Audenried, Graveur von München; Greiff, Gastwirth von Kraftsried; Dem. Meyer, Chirurgentochter von Sallfeld.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 29. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 749 | 674 | 16 | 47 | 16 | 24 | 15 | 50 | — | 9 | — | — |
| **Kern** | 217 | 186 | 17 | 2 | 16 | 23 | 15 | 33 | — | 8 | — | — |
| **Roggen** | 414 | 414 | 12 | 4 | 11 | 53 | 11 | 37 | — | — | — | 21 |
| **Gersten** | 187 | 187 | 11 | 18 | 11 | 13 | 10 | 39 | — | — | — | — |
| **Haber** | 146 | 146 | 5 | 19 | 5 | 4 | 4 | 54 | — | — | — | 16 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waitzen. fl. | kr. | Kern. fl. | kr. | Roggen. fl. | kr. | Gerste. fl. | kr. | Haber. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 19. Mai | Memmingen | — | — | 17 | 57 | 12 | 41 | 12 | 52 | 5 | 14 |
| 20. — | Neuburg | 15 | 19 | — | — | 11 | 8 | 9 | 1 | 5 | 13 |
| 20. — | Hochstädt | — | — | 16 | 30 | 12 | 30 | — | — | — | — |
| 20. — | Weißenhorn | — | — | 16 | 43 | 12 | 24 | 11 | 25 | 4 | 30 |
| 20. — | Kempten | — | — | 18 | 53 | 13 | 23 | 13 | 15 | 6 | 38 |
| 20. — | Donauwörth | 16 | 19 | 15 | 3 | 11 | 44 | 9 | 54 | 4 | 36 |
| 21. — | Ottobeuern | — | — | 18 | 26 | 13 | — | — | — | 5 | 11 |
| 21. — | Kaufbeuern | — | — | 16 | 57 | 11 | 30 | 12 | 30 | 5 | 5 |
| 23. — | Lautingen | 16 | 47 | 15 | 44 | 12 | 6 | 11 | 3 | 4 | 37 |
| 23. — | Fussen | — | — | 19 | 15 | 12 | 45 | — | — | 5 | 38 |
| 23. — | Mindelheim | — | — | 17 | 6 | 12 | — | 11 | 59 | 4 | 45 |
| — — | Ulm | 18 | 35 | 18 | 26 | 13 | 46 | — | — | 5 | 42 |
| — — | Krumbach | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| — — | Günzburg | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

## Vorladung.

Da die Intestaterben des dahier verstorbenen Landgerichts-Oberschreibers Jakob Gramer die Erbschaft nur unter der Rechtswohlthat des Inventars angetreten haben; so werden alle, welche an dessen Nachlaß Ansprüche zu machen haben, hiemit vorgeladen, dieselbe

**innerhalb 30 Tagen**

von heute an bei hiesigem Gerichte anzumelden, indem sonst bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft hierauf keine Rücksicht genommen würde.

Zusmarshausen, den 28. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sondermann**, Landrichter.

## Augsburger Börse

vom 30. Mai.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 90 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 602 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% | | 101⅝ |
| detto 3% | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1875 | 1873 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. 1 Mt. | | 103¼ |
| Hamburg 1 · | 113⅜ | |
| Wien in 20 r 1 · | | 99¼ |
| — 2 · | | 98⅞ |
| Frankfurt 1 · | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London 1 Mt. | | 9. 51 |
| — 2 · | | 9. 48 |
| Paris 1 · | 117¼ | |
| Lyon 1 · | | 116⅝ |
| Mayland 1 · | | 60 |
| Genua 1 · | | 51½ |
| Livorno 1 · | | 60⅜ |
| Triest 1 · | | 99 |
| Venedig 1 · | | 60⅜ |

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93⅓ G.

Wiener Nordbahn — P. — G.

Venezianer-Mailänder 122 P. 121 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69 P. — G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 22. 30. May 1840.


## Der Liebe Lohn und der Treue Dank.

(Fortsetzung.) Jetzt erst wurde der Jüngling mehr noch sichtbar, und die liebliche äußere Erscheinung desselben überraschte angenehm die Gesellschaft.

Die Pächterin des Hofes brachte dem Sänger zum Lohne ein Körbchen mit besonders ausgewählten Früchten, welche zierlich in frischgebrochenes Rebenlaub gehüllt waren. Dankend rückte der Jüngling den Hut und betrachtete verwundert die besorgte Frau, welche mit solcher Güte ihm, dem Fremden, die köstlichen Fruchtarten ausgesucht hatte. „Genießt nur davon, soviel euch schmeckt, junger Herr", sagte hinweggehend die Pächterin, „und wenn ihr euch noch laben wollet an guter Milch, so kommt nur in unsern Hof herein!" Der Jüngling drückte mit leichtem Kopfnicken seinen Dank aus, und schaute mit heiteren Augen der gutmüthigen Bauersfrau nach, welche so sehr ihn an seine verstorbene Mutter mahnte.

Noch immer stand die Gesellschaft unter den Orangen lauschend, und gab durch Mienen kund, was ihr Inneres bewegte. Herr Richarz konnte nicht genug den Wunsch aussprechen, daß er doch genau den Jüngling betrachten möchte, dessen Gesang ihm so wohlthätig auf das Gemüth gewirkt hatte.

„Wie weit ist's denn noch bis zu dem Schlosse des Herrn Gutsbesitzers Richarz?" redete der junge Mann einen grauen Bettler an, welcher, an der Krücke gebeugt, sich mühsam daherschleppte, und von ihm ein Geschenk erflehte. „„Hier ist ja schon das Gut des Herrn Richarz, welchen unser Heiland segnen möge in Kindern und Kindeskindern!"" entgegnete der Alte dem Fragenden und deutete genauer den Weg ihm noch.

„Habt Dank, guter Alter!" versetzte der Jüngling und reichte dem Greise zur Erquickung die übriggebliebenen Früchte, und drückte freundlichst ihm ein Geldgeschenk in die Hand, nach dem Ausspruche des Evangeliums: „Gott liebt einen heiteren Geber!"

Der Bettler schritt in das nahe Gehölz.

Der Jüngling schlug den nächsten Weg zu dem Gute des Herrn Richarz ein. Der gemüthliche Sänger war — Freudentheil. — —

Franz trat in den Kreis der Familie Richarz mit einem Empfehlungsschreiben seines Herrn Professors, unterzeichnet von dem obersten Vorsteher der Schulanstalt. Er wurde so freundlich aufgenommen, als sei er daselbst ein schon längst geliebter und geachteter Bekannter, welcher von der Reise durch ein fremdes Land zurückkehrt und das Haus der Freundschaft zum Erstenmale wieder betritt. Ein gar trauliches Wohnstübchen wurde ihm zugewiesen, das, fern vom Geräusche der Straße, die klösterliche Einsamkeit gleichsam nachbildete, und doch viel Erquickendes hatte durch die reizende Aussicht in die nahen Berg- und Waldesgründe, und wieder in blumenvolle Wiesen und Gartenanlagen in der Gegend umher. Ihm war, als sei der Sorgenstein von seiner Brust gefallen, so frei war ihr Athmen hier; denn Franz fühlte sich an die Pforte des Glückes gestellt, welche seithin seinem Auge verschlossen schien. Eine recht gut gewählte Bibliothek sollte den Schatz seiner Kenntnisse hier noch erweitern, und selbst aus dem Bücherreichthum des St. Benediktnerklosters fehlten ihm nicht die nothwendigen und ihm erwünschten Werke. In diesem Sorgenfrei und bei so christlichen Leuten war ihm die beste Gelegenheit gegeben, sich vorzubereiten auf die späteren Studien der Theologie selbst im bischöflichen Seminar, wohin er sich nach zweien Jahren erst konnte aufnehmen lassen, um sich in den geistlichen Stand zu begeben, und dann als Priester des Herrn wohlthätigst zu wirken in dem lieblichen Christusweinberge. Das Leben kam ihm vor wie ein süßduftender Blumenstrauß. Denn Herr und Frau Richarz boten Alles auf, den frommen und talentvollen Lehrer ihrer Kinder nach Möglichkeit zu belohnen und zu erfreuen, obschon sie wußten, daß das Glück einer guten Erziehung unbelohnbar sei, und daß nur der Allgerechte warhaft vergelten könne, was einem Lehrer gebührt, welcher beiträgt, durch seine Lehren und durch sein eigenes Muster, das Gottesreich auf Erden fortauszubreiten und dafür Seelen zu gewinnen.

Die Erziehung Anna's und Wilhelms, der beiden Kinder des Hauses, war ihm anvertraut, und, nach den Erweisen seines Wirkens, in den ersten Wochen schon durften es die Eltern nicht bereuen, ihr Theuerstes solchen Händen anvertraut zu haben; es war auch natürlich, denn Franz kam ja selbst aus einer Schule, in welcher man nicht auf Kosten des Herzens den Verstand allein ausgebildet und Ersteres verwarloste; vielmehr sah man in dieser Schulanstalt ein religöses Herz als den Hauptstamm des Lebensglückes an, auf welchen dann die Läuterung des Verstandes als ein frisches gutes Reis gepfropft wurde. Was Franz von seinen Lehrern empfangen, das gab er hier wieder, und auf eine so gedeihliche Weise, daß man sagen mußte, der heilige Geist sei hier wahrhaft sein Lenker und Regierer. Wie schön war auch die Tagesordnung, welche Franz den Kindern vorzeichnete. Mit jedem neuangebrochenen Tage kleideten sie sich an unter genauer Reinlichkeitspflege des Körpers, und dann wurde ein ganz kurzes Gebet verrichtet. Hierauf begaben sie sich miteinander in die nur eine halbe Viertelstunde ferngelegene

Bergkapelle zum Anhören der heiligen Messe, welche daselbst ein Franziskanermönch täglich las; durch dieses Gebet und diese Erhebung im Geiste und in der Wahrheit zu Gott gestärkt und zu allem Guten ermuntert und erfrischt, begaben sie sich dann in die Wohnstube der Eltern, woselbst, nach dem herzlichen gegenseitigen Morgengruße, gefrühstückt wurde. Hierauf begannen die kleinen Studien, welche stets mit dem Religionsunterricht eröffnet wurden. Franz versuchte nach den Lehrmethoden weiser Männer Alles, um das Herz der Kinder zu einem Acker Gottes umzuschaffen, worauf die heilige Saat des Glaubens und seiner lebenverklärenden Sitten reichlichst gestreut wurde. Die anziehendsten Bilder aus der Kirchen- und Weltgeschichte wurden passend den Vorträgen und Unterredungen eingewebt, und mitunter auch gemüthreiche Parabeln und die goldnen Legenden der Heiligen beigeflochten. Der Lehrer vergaß dann nicht, den jedesmaligen tiefen Sinn dieser Erzählungen zu verdeutlichen, so daß, wie fleißige Bienen aus den Blumen den Honig, die aufmerksamen Zöglinge aus Allem für Geist und Herz eine nahrhafte Frucht gewannen. Nach diesem Unterrichte beschäftigte er Wilhelm und Anna mit dem Wissenswürdigsten, was den Menschen zu einem nützlichen Gliede der kirchlichen Gesellschaft und zu einem vortrefflichen Bürger des Staates erzieht. So wurden in diesem Unterrichte Himmel und Erde aufs Innigste verknüpft und jede Einseitigkeit war vermieden. Einem mäßigen Mittagsessen folgten die Belustigungen im Freien, bis das Unterrichtsglöckchen läutete. Mit ernsten Beschäftigungen und dazwischen auch mit Musikübungen wurde die Zeit verbracht bis zur Vesperglocke. Jetzt verließ man das Schulstübchen, um am Herzen der Mutter und des Vaters zu ruhen und bei ihnen froh zu sein, und das am Tage Gelernte kurz zu wiederholen. Da gab es ein munteres Fragen und Antworten, ein Erzählen und Deuten, daß die Eltern selbst in ihre Kindheit sich zurückversetzt fühlten, in welcher der Mensch den Himmel des Friedens im Herzen trägt. Manchesmal erhob sich auch bei Meinungsverschiedenheiten ein lustiges Disputiren, und Franz mußte dann unter den kleinen Streitern den richterlichen Ausspruch geben, welcher auch rechtsgültige Kraft hatte. Sonntags fuhr die Gesellschaft in die Stadt, um dem Gottesdienste, der Predigt und der christlichen Lehre beizuwohnen, und gleiches geschah auch an den besonderen Feiertagen noch, und stets brachte man aus den majestätischen Tempeln Gottes und von den Altären des Gekreuzigten eine Weihe mit nach Hause, welche den ganzen Familienkreis verschönte. Zuweilen besuchte Franz mit den Zöglingen seine früheren Professoren, und aus ihrem Munde nahm man Sprüche christlicher Weisheit mit in die Häuslichkeit, und erbaute sich bis spät in die Abendstunden hinein mit der Betrachtung des Vernommenen.

Dieß Alles kleidete noch in stets hellere Farben das Leben des jungen Mannes, und auf einsamen Gängen durch den Wald oder beim Besteigen der Bergkapelle dankte sein Herz im Stillen oft dem Geber alles Guten für seinen Segen. Er dachte zurück oft an den Spruch seiner seligen Mutter: „Halte treu an Gott, und der Herr wird dich nicht verlassen!“ und sah in der Zeit seines Hierseyns wirklich die Hand der Vorsehung. Aber auch seine Zöglinge gaben ihm stets die Aeußerungen jener innigen Liebe, welche so sehr an der Unschuld uns entzückt. Sahen sie den Lehrer heiter, dann waren sie es gewißlich; und erschauten sie trübe Schatten, welche seine Mienen überdunkelten, dann glichen sie welkenden Blumen, und gaben sich nicht eher zufrieden, bis sie wieder das Leuchten des Frohsinnes auf seiner Stirne sahen. Aus wahrer Verehrung für ihn verdoppelten sie ihren Fleiß; wie Bleilasten drückte sie der Tadel von ihm, und ein lobendes Wort ging ihnen über Alles; sie bestrebten sich emsig, daß keine Rüge sie treffe, und mühten sich rastlos ab, um von ihm die Neigungen der Liebe forthin zu erwerben und zu bewahren. Von den Religionsstunden wußten sie nicht genug Rühmendes und Erhebendes zu sagen; sie fühlten sich glücklich, wann die Zeit zu diesen heiligen Belehrungen schlug, und wann diese herrlichen Augenblicke vorüber waren, hofften sie schon wieder auf den kommenden Morgen. Die Kinder drangen sogar mit Bitten in ihre Eltern, daß sie doch nur einmal zuhorchen möchten, und die Wahrheit, welche so leicht aus diesen Forderungen der Kleinen sprach, bestimmte die Mutter, daß sie stets, so oft es freilich thunlich war, dem Unterrichte beiwohnte. Das war eine rührende Versammlung, um das Wort Jesu zu vernehmen, und die würdevolle Haltung der guten Frau Richarz machte auf die Kinderseelen den wohlthätigsten Eindruck. Wer ihr in das blaue, gemüthliche Auge hätte sehen können, wie das so fromm bald auf den Lehrer und bald auf die Kinder blickte, der hätte gestehen müssen, daß eine solche Frau eine Hausmutter nach dem Herzen Gottes sey. Hier konnte man es recht bemerken, wie wirksam die Kunde des Evangeliums sich offenbart, wenn sie mit Wärme gesprochen und mit zuvorkommendem Heilsverlangen aufgenommen wird. Durch diese Religionsgaben von Franz Freudentheil an die Hausgenossen verwandelte sich gleichsam jeder Werktag in einen Feiertag, denn das Wort des Herrn gab den Gesinnungen und dem Wirken der Familie stets den Aufschwung ins Göttliche. Man vermied, was auch den Anschein vom Gottwidrigen hatte, und trachtete, nur treuer Diener der ehrwürdigen Religion des Kreuzes zu sein im Herzen und auch im täglichen Lebensverkehre. — Wie Wilhelm und Anna gern froh waren, so suchten sie jetzt ihren Lehrer mit jedem Tage gleich zu erfreuen. Was er im leisesten Wunsche geflüstert, oder was Verlangendes in seinem Wunsche gelegen, das wußten sie mit Flügelschnelle zu deuten, und berichteten kindlich-gut Alles den Eltern, welche dann nicht unterließen, durch freundliches Gewähren das Band der Eintracht noch fester um Lehrer und Kinder zu schlingen. Dagegen wußte Franz in ihrem ganzen Umfange diese eben so zarte als ihn glücklichmachende, Aufmerksamkeit zu würdigen. Die gütige Mutter Natur hatte ja zu den schärferen Kräften des Verstandes ihm noch ein gefühlvolles Herz gegeben. Galt es darum, im Hause zu Geburts- oder Namenstagen, ein kleines Fest zu veranstalten; so war Franz geschäftig mit überraschenden neuen Anordnungen, aus welchen sein dankbares Gemüth sich aufs Reinste kund gab, die Feier des Tages sinnvoll zu erhöhen. Er selbst durfte nie dabei fehlen, und es war ein bestechender Anblick, wenn Franz mit seinen geistig und körperlich wohlausgebildeten Zöglingen erschien. In allen seinen Bewegungen lag etwas unbeschreiblich Bescheidenes und deßhalb gar Anmuthiges, und in seinen Reden konnte man nicht genug die Strahlen seines Geistes bewundern. Herr und Frau Richarz empfanden dann erst wahre Festfreuden, wenn sie die Kinder ihres Hauses so fröhlich und gedeihlich sahen, und alle Anwesenden das hübsche Benehmen der Kleinen belobten. — —

Franz Freudentheil war beinahe zwei Jahre schon im Hause des Herrn Richarz als Lehrer angestellt. Wie bei seinem Eintritte in das

Haus, so zeichnete bis herauf in diese Tage ein frommer Sinn und fortstrebender Fleiß auf dem Gebiete der Wissenschaft und das einfache und somit liebenswürdigste Benehmen den Jüngling aus, der auf den geistlichen Stand sich vorbereitete, und treffliche, segensvolle Leistungen in reichster Blüthenentfaltung erwarten ließ.

Seit einigen Tagen aber bemerkten Herr und Frau Richarz an dem so verehrten und geliebten Lehrer der Kinder eine auffallende Veränderung. Sie fanden in ihm nicht mehr den heitern Gesellschafter, sie sahen in seinem Auge nicht mehr das frohlockende Aufblitzen des Frohsinnes, ja mehr und mehr schloß er sich, unter irgend einem entschuldigenden Vorwande, von den Freuden der Gesellschaft aus und schien nur sich zu leben. Niemand wußte um die Ursache dieser plötzlichen Umgestaltung, welche sich fast zu den Nachtschatten des Tiefsinnes neigte. Man rieth hin und her und Niemand wagte, die Muschel des Schweigens zu brechen, in welcher die Perle des Geheimnisses lag. Die Kinder glichen seitdem den Trauerweiden, welche gesenkt an den Gräbern stehen, und traulicher hätten sie sich noch dem guten Lehrer jetzt angeschlossen, wenn inniger eine Annäherung noch möglich gewesen wäre. Sie fragten und fragten, und doch kam ihnen keine Antwort. Ja sogar, wenn sie den hochgeschätzten Lehrer recht traurig sahen, dann vergaßen sie das Essen und den Schlaf oft. — Wie rührend ist hier das Bild dieser Kinder in der Liebe zu ihrem Erzieher, doch es sollte noch leuchtender durch den schönen Lohn dieser ihrer Liebe werden!

Wirklich hing zuweilen und sehr bemerkbar eine trübe Wolke um das sonst so heitere Auge des Jünglings. Ein bitteres oder herbes Gramgefühl sprach aus den treuherzigen Blicken deutlich oft. Schwermuth dämmerte über die Wangen hin und kein Lichtstrahl der Freude konnte sie verdrängen. Gern, wenn Gesellschaften aufgehoben waren, oder eine Freistunde ihn seiner Erziehungsgeschäfte entband, flüchtete er sich unter das grüne Waldgezweig in den Thalschluchten der Umgegend. Dort, wie man bemerkt haben will, saß er auf einem Baumstamme und sah starr vor sich hin, und dann richtete er feierlich sich auf, und was seine Lippen sprachen, schienen die Ergüsse des inbrünstigen Gebetes zu seyn. Sein Auge blickte dann vor- und seitwärts, wie mit Prüfungen, ob kein Lauscher in der Nähe sey; kehrte Franz von seinen Waldzügen dann wieder zurück, so verstand man in seiner äußeren Erscheinung alsogleich, daß ein in ihm noch unsicher schwankendes Gefühl den Frieden fern geführt habe. Denn die zarte Röthe, welche sonst über das jugendfrische Antlitz verbreitet schimmerte, hatte sich oft in ein sanftes Erbleichen aufgelöst, und wurde er nicht durch irgend zerstreuende Fragen aus seinen kläglichen Gedanken aufgeweckt, so blieb er stumm bis zur Schlummerzeit.

Nur mit einem seiner früheren Mitschüler aus der Klosterschule, sah man ihn eines Tages lange verkehren. Das Gespräch, welches Beide führten, war laut und ernstlich, und aus der Betonung der Rede schien Franz von seinem Schulfreunde getröstet zu werden. Herr und Frau Richarz bemerkten dieß Alles, und es ließ in ihnen den Wunsch aufleben, bei Freudentheils Schulfreund Erkundigungen einzuziehen. Die beiden Eheleute willigten gemeinsam in die Ausführung dieses räthselerschließenden Wunsches. Sie erhofften viel von diesem Aufschlusse.

Frau Richarz fuhr eines Morgens schon frühe nach der Stadt, um den Freund ihres Hauslehrers in seinem Wohnkämmerchen aufzusuchen und im Vertrauen von ihm die Quelle der Leiden, welche so drückend auf dem edeln Freudentheil lagen, zu entdecken. Mit einem unnennbaren Schmerzgefühle unternahm sie dieses Geschäft; denn sie, mit ihrem Gatten, wollte den Gram aus der tiefsten Wurzel brechen, damit er nicht verderbenbringend die künftigen Lebenstage des braven jungen Mannes überwuchere. Man plante hin und her auf dem Wege, wie die Sache am besten zu betreiben sey, daß alles geräuschweckende Aufsehen vermieden und dem Kummergebeugten im Stillen geholfen werde. Sie stieg bei einem ihrer Verwandten ab und fragte später bei dem Pförtner des Benediktinerklosters nach der Wohnung des Studenten N., und bekam darüber die sicherste Auskunft. Sie suchte das Häuschen auf und fand, zu allem Glücke, den Gegenstand ihrer Nachforschungen. Sie vernahm daselbst zu ihrem größten Staunen, daß Franz Freudentheil das zwanzigste Lebensjahr erreicht habe, und daß er, nach den bestehenden Landesgesetzen, zum Soldatendienste verpflichtet sei, und daß für ihn das Loos entscheide, ob er fürder das geistliche Kleid als Diener der Kirche trage oder das Soldatenkleid als Diener des Fürsten. Frau Richarz hörte weiter, daß zwar eine Gesellschaft im Lande sey, durch welche man sich um den vollen Einsatz von hundert Gulden freikaufen könne: Franz Freudentheil habe seithin aber so weit nicht gedacht und habe das Geld aus ihrem Hause für den Unterricht stets an seinen alten Vater abgesendet, auf daß der ein thränenfreies Alter führen könnte. Frau Richarz stand wie getröstet, als sie von einem Uebel in Kenntniß gesetzt wurde, welches von ihrem Gatten auf das Leichteste konnte gehoben werden. Traurend blickte das gute Auge der Redlichen, und ein Seufzer, aus dem theilnehmendsten Herzen hervorklagend, schwebte von ihren Lippen, als der Freund ihres Hauslehrers die Mittheilung machte, daß schon morgen in der Frühe die Entscheidung komme, und daß Franz es durchaus nicht wagen wolle, an Herrn und Frau Richarz die dringende Bitte um Hilfe zu veröffentlichen, indem ihm die heiligsten Pflichten der Dankbarkeit solche unbescheidenen Wünsche zu bekennen nicht gestatteten. Doch das Einzige, was wie süße Tröstung an das Ohr der Menschenfreundin klang, war die Versicherung, daß Franz sich dem Willen der Vorsehung Gottes ergeben habe, und bete, daß die Hand des Allerhöchsten sein Lebensschicksal so lenken möge, wie es seiner Seele zum ewigen Frieden diene. Frau Richarz trocknete bei dieser Nachricht die Thräne aus dem Auge. Sie dankte verbindlichst für solche Mittheilung, und lud diesen jungen Menschen zu einem Besuche ein, auf daß ihm ihre ganze Familie gemeinsamen Dank sage für die so werthvolle Dienstleistung.

Frau Richarz hätte der Zeit eine schnellere Flucht anbieten und ihrem Wagen Flügel wünschen mögen, um ja baldigst nach Hause zu kommen und den Ihrigen den Schleier zu heben, welcher über Freudentheils Leben lag, und um Schritte zu thun, daß dem tugendhaften Jünglinge die Bahn zum Weiterschreiten nicht verschlossen werde, die er bereits mit dem felsenstärksten Vertrauen auf Gott betreten hatte. Sie fühlte sich überaus glücklich in diesem Augenblicke, daß es ihrer Familie jetzt möglich werde, dem allgeschätzten Erzieher ihrer Kinder die Schutzengelshand zu reichen. Franz wollte Priester werden, und ach! der größte Gegensatz dieses Standes sollte ihn davon abziehen! Das war hart, sehr hart! In diesen Ausruf stimmte Herr Richarz, als er Alles nun lichtklar einsah, und er bedauerte dabei schmerzlichst die übertriebene Demuth und Bescheiden-

heit eines Mannes, welcher als Kind des Hauses gleichsam aufgenommen war, und um den die Bande der reinsten Liebe von Eltern und Kindern aufs engste geschlungen lagen.

Anna und Wilhelm traten eben mit einer Verbeugung der Artigkeit in das Wohnzimmer, fragend nach der Mutter und ihren gemachten Erfahrungen. „Ja," riefen Beide mit dem Tone der herzlichsten Theilnahme, „wenn wir nur wüßten, wie wir unsern lieben Lehrer wieder fröhlich machen könnten, wir wollten ja gewißlich Alles für ihn thun!" dabei schmiegten sich die Kleinen zärtlich an den Vater und die Mutter hin, und ihr ganzes Wesen schien zu bitten: Helfet dem guten Lehrer doch!

Die Mutter vertheilte frisches Obst unter die Kinder und erzählte Alles, was sie gehört hatte, und Herr Richarz schickte sich an, die Summe herauszugeben, welche für die Befreiung Freudentheils nöthig war, und er schloß sein Wort mit der Bemerkung: „Und wenn tausend Gulden gefordert würden, ich brächte gerne dieses Opfer, um einen solchen Wohlgebildeten zu seinem Berufsziele leiten zu helfen!"

Während Frau Richarz am Fenster stand und den Blick über die Hügelkuppen mit den welkenden Herbstblumen schweifen ließ und Herr Richarz sich ankleidete, um noch in demselben Augenblicke sich zu dem Präsidenten der Gesellschaft zu begeben, in welcher man um hundert Gulden sich von dem Soldatendienste loskaufen konnte, waren die beiden Kinder schnell hinausgesprungen, ohne sich nur zu verabschieden, was doch sonst nie zu geschehen pflegte, und die Eltern wunderten sich über das flüchtige und fast frohlockende Verschwinden der Kleinen.

Die Mutter öffnete die Stubenthüre, um denselben nachzurufen, aber siehe da! mit den fröhlichsten Gesichterchen von der Welt sprangen sie herein, und Jedes trug in seiner Hand seine Sparkasse, angefüllt mit allen jenen Geldstücken, welche sie bei Feststunden als eine kleine Ermunterungsgabe von ihren Eltern und Verwandten erhalten hatten. Sie stellten das Sparkästchen auf den Tisch, und jetzt erst flog die lieblichste Röthe der Erschrockenheit über ihre Wangen, weil sie nicht wußten, wie sie dieses ihr plötzliches Erscheinen erklären sollten.

„Ihr wollet gewiß Geld haben," sprach der Vater scherzend zu Beiden, „weil ihr gesehen, daß ich Goldstücke zählte!"

Herr Richarz sah gespannt auf seine Kinder, und die Mutter fühlte ein fast unbehagliches Verlegensein. Doch aus diesem halfen ihr die beiden Kinder selbst und überraschend heraus.

„O nein," riefen sie, „wir wollen kein Geld von Dir haben, lieber Vater, wir wollen Dir vielmehr bringen, und das für unsern Herren Lehrer, daß Du ihn loskaufest. Wir geben Dir all' unser Geld; die Mutter sagte ja, wir hätten schon mehr als hundert Gulden!"

Herr und Frau Richarz standen wie auf Frühlingsbergen vom Sonnenstrahle des Entzückens umblüht. Ihnen versagte auf Augenblicke das Wort, und sie konnten nur ihre Kinder an die Brust drücken und die Liebenswürdigen segnen.

„Das ist der Lohn, welchen ihr für die Liebe des Lehrers gebt," rief aus glücklicher Seele der Vater; „nun, ihr sollet selbst dem Präsidenten eure Gabe bringen, er ist ja euer Vetter und er wird sich höchlichst freuen über den Lohn eurer Liebe."

Der Vater nahm seine beiden Kinder mit in den Wagen, um schleunigst noch bei dem Präsidenten die Rettungssumme für Franz Freudentheil zu hinterlegen. Frau Richarz wurde beauftragt, mit aller Schonung und Milde dem jungen Manne die Botschaft zu bringen, daß seine Liebe zu Wilhelm und Anna mit gleicher Liebe erwiedert sey, und daß ihm werde ein geringer Lohn für diese seine Liebe!

Welch eine glückselige Kunde für Franz, von der Unschuld sich so bedacht zu sehen; es war das Engelswerk innigster Liebe ja!

Franz Freudentheil war bereits in das bischöfliche Seminar einberufen worden, und es schien ihm ein Ruf, welcher für seine Seele wie vom Himmel kam. Anders beurtheilt die Welt die lernende, betrachtende und betende Lebensweise in den Klostermauern, in welchen der junge Mann vorbereitet wird für das süße Hirtenamt Jesu. Die Welt fürchtet sich vor einem, wie sie es zu nennen pflegt, solchen Absterben, und bestimmt das als die rechte Lebensweise, welche sich wiegt auf den Rosenblättern eitler Freuden und gottwidriger Vergnügungen. Darum flieht und verabscheut sie unter einem gewissen Grauen die Klosterabgeschiedenheit. Franz Freudentheil hatte aber die wahre Lebensanschauung in der Religion des Kreuzes und in den Lehren der Kirche gefunden, welche die reinen Freuden des Menschen nicht verdammt, sondern nur die Auswüchse, die zerrüttenden, jene böswilligen Bestrebungen, welche dem Berufe des Christen so ganz entgegen sind. Franz wußte, wie wichtig das Amt sey, welches er später bekleiden sollte, darum war der Augenblick des Eintretens in die geistliche Pflanzschule für ihn wie eine heitere Morgenröthe, welche den lieblichsten Sommertag verkündet. Franz verließ die Welt und trat jetzt erst in die eigentliche Christusschule, aus welcher Apostel des Gekreuzigten heraustreten, um das Heil der Erlösung den Völkern zu verkünden. Er schied darum aus seinem Innern Alles aus, was auf ihn hätte nachtheilig wirken können, und nur das Gedenken an die edle Familie Richarz nahm er mit sich und trug es stets in seiner Brust, und gelobte durch die ganze Lebenszukunft treue Liebe den beiden Kindern, und wünschte sich die goldne Zeit herbei, in welcher es ihm möglich werde, den Dank der Treue versichtbaren zu können, und würden damit auch die größten Opfer gefordert werden. Bei seinem Hinweggehen gab er seinen Zöglingen noch die rührendsten Ermunterungen zum Guten und Heiligen, und man kann sagen, daß der Abschiedstag ein Thränentag wurde. Solche Trennung thut wehe und das Herz blutet lange in seinem Grame, bis es sich an das Entbehren gewöhnt, denn der Umgang mit Edlen ist das Athmen im Vorhofe des Himmels schon.

Die Prüfungsjahre gingen für Franz schleunigst vorüber. Jetzt, als er wieder in die Welt eintreten sollte, fühlte er sich recht heimisch in den Kreuzgewölben des Klosters und in der schönen Hausordnung, welche für jede Stunde die passendste Beschäftigung bot. In seiner stillen Zelle lebte er nur ganz den Andachtsübungen und den Wissenschaften. Wie in den Schulen, so stand Franz auch hier wieder unter allen Zöglingen, als die Lichtkrone der Anstalt durch seine Demuth, seine Frömmigkeit und seine umfangreichen Kenntnisse. Er wurde zum Priester geweiht von demselben hochwürdigsten Bischofe, welcher ihm früher unter so schmeichelhaften Worten die Prämien überreichte. Aber diese Gabe der Weihe schätzte Franz, und mit Recht auch, als das Höchste, was ihm die Gnade Gottes verliehen; darnach strebte ja sein Wünschen und Wollen und Trachten, und darum hatte sein Herz oft den Herrn gebeten in den reinsten Augenblicken der Erhebung und der Andacht. Die ganze Dorfschaft in Bergenwald feierte einen herrlichen Festtag, als Franz die erste heilige Messe las, und man pries den Herrn in seiner unendlichen Güte, daß er so Wunderbares gethan an einem der Geringsten seiner Diener. Franz trug aber auch den Blumenkranz der Jungfräulichkeit in Ehren auf seinem Haupte, und das Auge der Anwesenden sah in ihm einen Heiligen, denn wie Verklärung lag etwas Feierliches um sein ganzes Wesen. Abends vorher brannten die Dorfbewohner schon ein Feuerwerk ab, und die Schulkinder in wohlgeordneten Chören sangen vor Freudentheils Hause gemüthliche Lieder, auf den Priester und sein Seelenfest bezüglich. Am Tage selbst war, vom Hause des neugeweihten Priesters bis zur Kirche, der Weg mit grünen Zweigen und Blumengeflechten bestreut, und sein erster Hingang zum Hochaltare glich einem Triumphzuge. Anna Richarz, das fromme vierzehnjährige Mädchen, trug ihm die Priesterkerze. Der Anblick dieser Unschuld war wie ein Blick in jene Welt, wo die reinen Geister sind. Die Eltern Anna's boten Alles auf, um auch an den häuslichen Tafelfreuden ihre Liebe zu Franz stets heller und offenbarer zu bezeugen. Die Hütte, in welcher Freudentheils alter Vater wohnte, glich einer Blumenenhütte, so lieblich war Alles geziert und geschmückt.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 152.** den 31. May 1840.

## Hirtenbrief des hochw. Erzbischofs v. Freiburg.

Freiburg. Da wir schon früher das Gesuch einer Anzahl Geistlichen um Abhaltung einer Diözesan-Synode im Großherzogthum Baden gemeldet haben, so theilen wir nun auch den von dem Erzbischof Demeter hierauf erlassenen Hirtenbrief unsern Lesern mit:

„Wir Ignaz Demeter, durch Gottes Barmherzigkeit und des apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof zu Freiburg und Metropolite, entbieten den hochzuverehrenden Herren Dechanten und Deputirten der ehrwürdigen Landkapitel Lahr und Offenburg, so wie allen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, deren Stelle ihr vertretet, Gruß und Segen! Das Bittschreiben, welches ihr um Abhaltung einer Diöcesansynode an uns gesendet habt, haben wir empfangen und mit der Aufmerksamkeit, welche die Wichtigkeit der Sache erheischt, wiederholt durchlesen. Damit wir bei einer so bedeutungsvollen Angelegenheit uns nicht allein von unserer Ansicht leiten ließen, schien es uns zweckmäßig, Euere Bitte vorerst unserem erzbischöfl. Senate vorzulegen. Nach reiflicher Erwägung ertheilen wir euch nun in väterlicher Gesinnung unsere in vollkommenster Uebereinstimmung mit unserem Senate abgefaßte Antwort mit Folgendem: Zuerst müssen wir den Eifer beloben, von welchem angetrieben ihr das Wohl unserer Diöcese befördert wissen wollt. Nicht minder lobenswürdig erscheint uns eure Hochachtung vor dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, welche euch bewogen hat, keinen andern als den von demselben vorgeschriebenen Weg zur Einberufung einer Diöcesansynode einzuschlagen. Beloben müssen wir endlich noch die kindliche Ehrfurcht und Liebe gegen diesen erzbischöfl. Stuhl, welche sich in euerer Zuschrift an uns auf jeder Seite ausspricht. Auch wir mißkennen nicht das hohe Alter, das Ansehen und die Nützlichkeit der Synoden in der katholischen Kirche, vielmehr wünschen wir aufrichtig, mit den weisesten Lehrern und Vorstehern der Kirche, daß dieselben, da sie durch die Ungunst der Zeitverhältnisse allzulange unterblieben sind, wieder hergestellt werden möchten. — Darin aber, liebste Brüder, daß ihr die Zusammenberufung einer Synode für unsere Erzdiöcese in unserer gegenwärtigen Zeit für wünschenswerth haltet, und daher uns ersucht habt, eine solche alsbald zu versammeln, müssen wir einer entgegengesetzten Ansicht folgen. — Nach euerem Dafürhalten sind es hauptsächlich zwei Punkte, welche die Nothwendigkeit einer Synode darthun sollen: nämlich der gedrückte Zustand der Kirche und die gemischten Ehen. — Wenn aber die Sache einer genaueren Betrachtung unterworfen wird, so kann es keinem von euch entgehen, daß dieses Fragen sind, welche nicht das Großherzogthum Baden allein berühren, sondern ganz Deutschland; und dieselben daher nicht auf einer Diöcesansynode, nicht einmal auf einer Provinzial-, sondern nur auf einer Nationalsynode ihre Erledigung finden können. Dabei ist sehr zu befürchten, daß die kirchlichen Wirren, welche dermalen in Deutschland obwalten, durch eine Diöcesansynode noch vergrößert werden möchten. Indem wir daher eure Bitte um Abhaltung einer Diöcesansynode ablehnend hegen wir den sehnlichsten Wunsch nach einer deutschen Nationalsynode und haben das zuversichtliche Vertrauen, daß auf einer solchen die Beschwerden der kathol. Kirche einer gerechten Würdigung werden unterworfen und gehoben werden. — Aber, geliebteste Brüder! ihr habt auch noch andere Gründe vorgetragen, aus welchen wir uns von der Nothwendigkeit einer Diöcesansynode überzeugen sollen: ihr weiset hin auf die immer mehr einreißende Irreligiosität, den zunehmenden Verfall der Sittlichkeit, auf die immer größer werdende Herabwürdigung des geistlichen Standes und der priesterlichen Würde. Indem man nun auf der einen Seite es für gerecht anerkennen muß, daß ihr ernstlich darauf bedacht seyd, wie so großen und schweren Uebelständen gründlich möge gesteuert werden; so kann es auf der andern Seite euch doch nicht entgehen, daß jene Wunden, über welche ihr klaget, von der Art sind, daß sie eher von jedem einzelnen für sich, als durch eine Diöcesansynode geheilt werden können und sollen. — Wir haben Gottes Gebote in der heil. Schrift, wir haben die Dekrete und Canonen der Concilien und der obersten Vorsteher der Kirchen, welche alle ganz besonders darauf hinzielen, daß das christliche Volk im Glauben befestigt, daß die Reinheit der Sitten befördert, daß die Würde und das Ansehen des geistlichen Standes aufrecht erhalten werde. Wozu sollte es also nützen, jene Dekrete und Canonen auf's Neue einzuschärfen, oder gar den alten neue beizufügen, wenn nicht ein jeder von unsern Mitbrüdern aus eigenem Antriebe in der ihm anvertrauten Heerde seinem Amte mit möglichstem Eifer vorstehen will? — Wahrlich, das Heil der Kirche, das Wohl unserer Diöcese kann auf keinem andern Wege erzielt werden, als wenn ein jeder von uns mit brennendem Seeleneifer in dem ihm angewiesenen Kreise wirksam ist. — Verleget euch daher, geliebteste Brüder! ohne Unterlaß auf das Studium der geistlichen Wissenschaften, ziehet an einen lebendigen Glauben; pfleget der ungeschminckten Liebe, befleißiget euch in allen Stücken der Reinheit im Wandel: „Seyd ein Vorbild der Gläubigen im Worte, im Wandel, im Glauben, in der Keuschheit. Haltet an mit Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren." Seyd besonders wachsam über die Jugend, indem ihr sie nach euren Kräften in der Furcht des Herrn zu einem frommen Wandel erzieht. In der Jugend allein erblüht euch Hülfe, ein neues Geschlecht, eine neue Erde. Bei solchem Stande der Dinge zweifeln wir gar nicht, ihr Brüder, daß ihr Alle mit unserm Urtheil in vorliegender Sache übereinstimmen werdet, und es erübrigt uns nur noch, euch in Kenntniß zu setzen, daß wir in Betracht der Wichtigkeit euerer Bitte uns bewogen fanden, dem großherzogl. Ministerium dieselbe und zugleich die Gründe vorzulegen, aus welchen wir zur Zeit in eure Bitte nicht eingehen zu können glaubten. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit euch. Meine Liebe euch Allen in Christo Jesu. Amen. 1 Cor. 16, 23. 24. Freiburg im Breisgau, den 21. Febr. 1840.

† Ignaz."

# Deutsche Bundesstaaten.

## Bayern.

**München**, 24. Mai. Schon haben wir gemeldet, daß der Pater Nikola vom Minoritenorden aus Konstantinopel hier angekommen ist und von unsers Königs Majestät auf die huldvollste Weise die Erlaubniß erhalten hat, in Bayern milde Beisteuern für die Christenbrüder in Pera zu sammeln, von welchen 3000 Familien durch den schrecklichen Brand im vorigen Jahre ihr Alles verloren haben und nun voll Hoffnung und Vertrauen sich an unsere christliche Wohlthätigkeit wenden. Durch die gefälligen Mittheilungen jenes Missionärs sind wir nun in den Stand gesetzt, einige Notizen über den Zustand unserer Kirche in Konstantionpel zu geben, welche unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werden; denn immer glänzender erhebt sich das Kreuz dort in der Mitte des Islams. Von den zahllosen Tausenden, welche Konstantinopel und seine Vorstädte vom schwarzen bis zum Marmormeere auf beiden Küsten bewohnen, sind bereits über 130,000 kathol. Christen, deren Seelsorge von nahe an 200 Pr. versehen wird. Sie haben 7 lateinische Klöster, wovon 2 den Minoriten, 1 den Observanten, 1 den ref. Franziskanern, 1 den Kapuzinern, 1 den Dominikanern und endlich noch eines, früher Jesuitenkloster, den Lazaristen gehört. Früher bestand auch noch ein deutsches Kloster der Trinitarier, welche die christlichen Sklaven loskauften oder, wenn ihre Geldmittel nicht ausreichten, sich selbst als Sklaven hingaben, um so die Brüder zu erlösen; leider ist aber dieses wohlthätige Institut, welches jetzt sehr nöthig wäre, von Joseph II. aufgegeben worden. Außerdem sind 2 Kirchen, die von Weltpriestern versehen werden, denen sich bald eine dritte anreihen wird. Die kath. Armenier haben jetzt schon 7 Kirchen und stehen unter einem Primas und einem Suffraganbischof. Die arabischen Melchiten, welche dem unirten griechischen Ritus folgen, haben ebenfalls einen eigenen Bischof, so wie auch die unlängst bekehrten Chaldäer, deren gelehrter und frommer Bischof Philippus dermalen in Konstantinopel seinen Sitz hat. Der katholische Patriarch residirt bekanntlich allzeit in Rom, der lateinische Erzbischof aber, Monsignore Hillereau, ist Patriarchalvikar, steht unter der Propaganda und wohnt in der Konstantinopeler Diöcese, die sich in Europa bis nach Thessalonich und Adrianopel, in Asien aber bis nach Trapezunt erstreckt. Die Ordensgeistlichen dieser Erzdiöcese sind sämmtlich apostolische Missionäre, welche als solche nach abgelegtem Examen von der heil. Congregation der Verbreitung des Glaubens ausgesendet werden. In ihren Kirchen wird alle Sonntage in verschiedenen Sprachen gepredigt, gewöhnlich griechisch oder italienisch, außerdem aber arabisch, französisch, illyrisch und deutsch, jedes zweimal im Monat. Die kath. Armenier predigen armenisch und türkisch. Die Klöster und Kirchen sind sehr niedlich und nun, Gott sey Dank, auch feuersicher eingerichtet; besonders zeichnet sich darunter das Minoriten-Kloster St. Anton in Pera aus, von dessen Terrasse man die herrlichste Aussicht über Konstantinopel und das Marmormeer, bis zum Olymp, den Schneebergen von Brussa, auf die schönen Inseln und hinüber in's paradisische Kleinasien hat. Die Religiosen führen alle ein gemeinschaftliches Leben, haben Pfarreien und gut eingerichtete Pfarrschulen, durch welche sie trefflich auf die religiöse und öffentliche Bildung wirken. Die Katholiken in Konstantinopel sind eben so wahrhaft aufgeklärt, als eifrig religiös, und Jedermann hört dort täglich die heilige Messe. Es würde für den beschränkten Umfang eines Tagsblattes zu weit führen, hier auf spezieller Verhältnisse einzugehen, indessen kann ich nicht umhin, hier einiger charakteristischen Züge zu erwähnen, die der Pater Nikola mir in Bezug auf das Benehmen der Türken gegen unsern religiösen Cultus mittheilt. Von jeher ist es in Konstantinopel Gebrauch gewesen, daß die Fronleichnamsprozession von jeder Klostergemeinde und ihrer Pfarrei innerhalb der Klostergebäulichkeiten gehalten worden ist. Die Geistlichkeit der Pfarrei St. Anton, welche keinen eigenen Hofraum besitzt, hatte dieselbe bisher immer durch den Garten des anstoßenden französischen Gesandschaftshotels geführt; da aber dieser im vorigen Jahre wegen des Neubaues des Hotels voll Steine und Baumaterialien lag, so hätte die Prozession unterbleiben müssen. Indessen ging es dem Pater Nikola sehr zu Herzen, daß die Pfarrei St. Anton allein nicht das allerheiligste Sakrament ehren sollte und er entwarf daher mit seinen Mitbrüdern den Plan, die Prozession öffentlich durch die Straßen von Pera zu führen. Eine Frohnleichnamsprozession in der Mitte des Mittelpunktes des Islams! Der Pater Provinzial hegte darüber große Besorgnisse, mehr aus Furcht vor der Gottlosigkeit der schismatischen Griechen, als vor den Türken; allein dem Hrn. Erzbischof gefiel der Vorschlag und es ward beschlossen, den Zug durch die Hauptstraße von Pera bis zur erzbischöflichen Kirche zu führen. Man benahm sich deßhalb mit den türkischen Behörden, welche auf das Bereitwilligste einwilligten und sogar die Hand boten. Türkische Wachen eröffneten und begleiteten den Zug, türkische Musik half das Fest verherrlichen. Auf das türkische Militär folgte die Schuljugend in festlichen Kleidern mit Blumenkronen, Guirlanden und flatternden Fahnen, Jubellieder zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes singend. Daran schloß sich die kleine Gemeinde des Klosters mit dem Kreuze voran, alle mit brennenden Fackeln, dann die Diakone und Priester in reichen Gewändern. Vor dem Himmel, der von den Edelleuten und Dolmetschern der verschiedenen Gesandtschaften getragen wurde, schwangen die Akolythen ihre Rauchfässer. Das Allerheiligste trug der neuconsekrirte Bischof von Calcutta unter zahlreicher Assistenz. Dahinter reihte sich die Gemeinde und das übrige zahllose jubelnde katholische Volk verschiedener Nationen. Das schönste Wetter begünstigte die Feier, alle Kerzen brannten, von den Fenstern der Häuser herab wehten kostbare Teppiche und Blumen-Guirlanden, und mit Blumen waren alle Straßen bunt bestreut. So wallte der Triumphzug Christi durch die Mitte einer muhamedanischen Stadt. Alle Türken, zu ihrer Ehre sey es gesagt, bezeigten sich ehrerbietig; fern war aller Hohn und alles Gespött, womit leider in protestantischen Ländern bei solchen Gelegenheiten so oft gewetteifert wird. Dort von den Türken sollten Viele in Deutschland, die sich Christen nennen, Anstand und Toleranz lernen! Nicht minder aber könnten viele Protestanten, wenn sie katholische Kirchen besuchen, von den Türken Lehren empfangen. So erzählt der Pater Nikola Folgendes. An einem Dienstage im Anfange des vorigen Septembers, wo zu Ehren des heiligen Antonius von Padua in der Minoritenkirche ein feierliches Hochamt gehalten und nach demselben der sakramentalische Segen ertheilt wurde, kam er mit seinen 64 Schülern der Klosterschule von St. Anton di Pera, und bemerkte, während die Schüler sich im Presbyterium in Reihen ordneten, jenseits der Kommunionbank einen Mufti und einen Derwisch. Es befremdete ihn dieß nicht, da die Muselmänner sowohl als ihre Frauen sehr häufig und zahlreich, vielleicht der Orgeln und des Gesanges wegen, in die christlichen Kirchen kommen und sich stets andächtig, wenigstens höchst ehrerbietig betragen. Da die Türken indessen überhaupt etwas ungeduldig sind, so fiel es ihm jedoch auf, daß er sie noch nach geendetem Hochamt an der nämlichen Stelle erblickte. Als nun die vielen Kerzen angezündet wurden und das Allerheiligste ausgesetzt ward, konnten sie ihre Neugier nicht länger bezähmen, sondern traten in das Presbyterium und stellten sich unter die Schuljungen. Und wie sie sahen, daß die ehrwürdigen Greise der Minoriten ihre Turbane und Kalpaks abnahmen, da zogen sie auch die ihrigen vom Haupte, warfen sich gleich jenen ehrerbietig zur Erde, und beim Segen, wo alles zur Anbetung niederfällt, berührten auch sie mit der Stirne die Schwelle

des Altars. Nach Vollendung des Gottesdienstes erwarteten sie die Schüler an der Thüre und drückten einem Jeden fünf Para Münze in die Hand, indem sie sagten: „Schön, liebe Kinder, habt ihr gesungen; seyd brav, macht's immer so!" — Beinahe jeden Tag, sagt der Pater Nikola, kommen Türken und Türkinnen mit kranken Kindern, an denen der Arzt verzweifelt, in die Kirche des heil. Antonius — den sie nach Mohamed, Christus, dem großen Propheten und der Jungfrau Maria für den größten Heiligen halten — begehren geweihtes Wasser, lassen ihre Kranken mit der Reliquie des Heiligen segnen und das Evangelium nebst dem heiligen Segen über dieselben lesen. Einst, als er zum ersten Mal diese Funktion zu verrichten hatte, vergaß er die Stola auf das Kind zu legen und fürchtete sich, dem Kinde das Kreuz auf die Stirn, Mund und Herz zu machen, aber eine der Türkinnen, welche dieß bemerkte, nahm die Stola, legte sie auf das Kind und mahnte ihn, das Kreuzeszeichen nicht zu vergessen: denn sie hätte diese Funktionen schon oft gesehen. Solche und noch manche andere Züge, die der würdige Pater Nikola uns erzählt, sind erfreuliche Erscheinungen, geben schönen Hoffnungen Raum, daß wir im Abendlande darin einen Trost finden können. Während unser Glaube hier durch die Leiden seiner Priester und Bekenner zum schnellen Siege geht, bereiten sich ihm dort unter den Ungläubigen Triumphe, die sich schon in einer nicht gar fernen Periode glänzend entfalten dürften.

## Frankreich.

Paris. Der „Univers" schreibt unter dem 24. Mai. Katholiken! vernehmt eine fröhliche Nachricht; denn allzu oft mußten wir durch die Erzählung so vieler Leiden der Mutterkirche euch betrüben, indem in Europa wie in Asien, in Spanien wie in Afrika, von Canton bis nach ..... nur eine lange und unaufhörliche Verfolgung besteht, und in ihrem Wahn so viele Fürsten gegen Gott und seinen Christus sich erheben. Doch seht nun ein uns so nahes Land, das so lange Zeit durch den Muth seiner Bekenner und das Blut seiner Martyrer vorbereitet, nochmals als das Land der Heiligen erscheint. Das besiegte und in den Staub getretene Irland setzt seinen Unterdrückern und unversöhnlichen Siegern blos seinen Glauben entgegen, und das Heil, das ihm jener bringt, ist die einzige Rache, die es für die großen Drangsale, die ihm bisher geworden, zu erlangen strebt. Zwar wollten bisher Manche das unverhoffte Fortschreiten Englands zur katholischen Einheit noch bezweifeln; doch heute findet kein Zweifel mehr Raum, da die Hirten nicht mehr für die Heerde hinreichen, die sich durch eine höhere Gnade auf die wunderbarste Art vermehrt. So hat denn der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen, der seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Kirche in allen Weltgegenden richtet, für die immer zunehmende Christenheit auch neue Führer bestimmt, und diese neuen Hirten werden durch ihre liebevollen Anstrengungen die so glorreich begonnene Wiedergeburt zu beschleunigen wissen. Unter diesen aber steht der Msgr. Wismann durch seine Verdienste (obgleich diese bisher durch seine niedere Stellung gewissermaßen verdeckt waren) oben an, ein Mann, den Großbritannien, ja die ganze Welt unter die wahren Gelehrten zählt, der berühmt als Direktor des englischen Collegs zu Rom schon solche apostolische Worte sprach, die kräftig an den Ufern der Themse widerhallten, und in der Hauptstadt Großbritanniens selbst die am Ruder sitzende Ketzerei erbleichen machten. Ehre demnach jenen, die durch ihre Ergebung im Leiden den Tag vorbereiteten, der nun glänzend über Großbritannien aufgeht. Ehre dem Gregor XVI., diesem unter den Päpsten großen Papste, der mit so vieler Würde in dem erhabenen Amte eines kirchlichen Oberhauptes sich zeigt und dessen unverbrüchliches und heiliges Wort den Bekennern zur Stütze, den Märtyrern zum Antrieb, und somit der Kirche zur Einleitung und Sicherung ihrer Siege dient.

Vergeblich sind daher alle Umtriebe und Anstrengungen der Mächte der Erde, da jedes Treiben der Hölle eben so wenig gegen die Kirche etwas vermag, wie die Wogen des Meeres gegen den unerschütterlichen Felsen. Vergeblich sind alle Gewaltthaten jener wahnsinnigen Regierungen, die die Engel, denen Jesus Christus die Hut seiner Heerde übertrug, einkerkern oder verjagen; denn er macht sich dann selbst zum Hüter, und haucht jedem treuen Priester und Layen seinen Geist ein, weshalb diese Gewaltsherrscher, die früher nur mit Einem Manne zu thun hatten, der von oben die Gewalt besaß, nun in den Kampf mit ganzen Völkern verwickelt sich finden. Vergeblich ist der Strom des Blutes, den das in entfernten Gegenden noch herrschende Heidenthum durch Tödtung der Apostel, die seinen blinden Aberglauben bekämpfen, erzeugt; denn ihr Tod hat einen unwiderstehlichen Reiz für ihre Brüder, und in die Fußstapfen eines Martyrers treten hundert Missionäre. So schaue man denn auf jene Legion von Helden, die in alle Welt sich zerstreuen, um in den Ländern, die noch in dem Todesschlaf liegen, im Geiste des Christenthums Eroberungen zu machen. — Vergeblich ist demnach auch das uns noch nähere Lärmgeschrei jener falschen und rißvollen Reform; vergeblich alle Anstrengung unserer getrennten Brüder, die ferner noch die der Einheit treuen Brüder im Zustand der Schwäche und Schmach zu erhalten streben. Denn dieses tyrannische Streben, diese Gewaltthaten und böswilligen Maaßregeln können zwar einige Zeit die Wahrheit in ihrer Bahn aufhalten, müssen aber zuletzt ihren Triumph um so mehr verherrlichen. Ja! große Ereignisse bereiten sich jetzt vor, und schöne Tage hat die Kirche noch zu erwarten; Ihr also, die ihr auf die mannigfaltigste Weise sie zu spalten und zu trennen strebt, ihr Feinde! öffnet eure Augen und schaut: mit Liebe und in vollem Glanze des Lichts kömmt sie zu euch; so entsprecht denn ihrer Sanftmuth, und entsagt jedem Widerstand, da jeder fortgesetzte, hartnäckige Hochmuth nur größere Verwirrung und völliges Verderben unter euch hervorrufen dürfte. — Ihr aber, die ihr die Kirche liebt, ihr dient und sie vertheidigt; freut euch! denn wie immer vermag die Hand des Herrn des Wunderbaren sehr viel, und Jesus Christus bleibt stets der Erretter der Menschen. Seht ihr demnach, wie euere Zahl in allen Theilen der Welt durch Aufnahme neuer Brüder sich mehrt, so muß euere Trauer nun in Freude, so müssen die Tage euerer Erniedrigung in jene des Triumphs sich nun verwandeln.

Hierauf theilt der Univers seinen Lesern nachstehendes Schreiben mit —

Rom, den 13. Mai. Indem mir der Antheil bekannt ist, den Sie an den Fortschritten des Katholicismus in England nehmen, beeile ich mich, Ihnen nicht blos die Ernennung der apostolischen Vikare für jenes Land, sondern auch die Bestimmung ihrer Diöcesen, wie solche am 11. d. erfolgte, mitzutheilen. I. Distrikt des Nordens — apost. Vikar, Mgr. Weedall, Präsident des Seminars Saint Marie zu Oscott; begreift die Grafschaften Nothumberland, Durham, Cumberland, Westmorland. II. Dist. Lancaster — apost. Vik. Mgr. G. Brown; begreift die Grafschaften Cheshier und Lancashire. III. Dist. York — apost. V. Mgr. Briggs; begreift die Grafschaft York. IV. Distr. der Mitte. — Apost. Vik. Mgr. Walsh; Coadjutor Mgr. Wismann, Rector des engl. Collegs zu Rom; begreift die Grafschaften Derby, Nottingham, Stafford, Worcester, Warwick, Salop, Leicester, Oxford. V. Dist. des Westen — Apost. Vik. Mgr. Wareing, Vicepräsident des Seminars St. Maria zu Oscott; begreift die Grafschaften Lincoln, Rutland, Northamton, Stemtingdon, Cambridge, Norfolk, Suffolk, Buckingham, Bedford. VI. Dist. des Osten. — Apost. Vik. Mgr. Baines; begreift die Grafschaften Glocester, Wilts, Cornwall, Devon, Somerset, Dorset. VII. Dist. Wallis — Apost. Vik: Mgr. Brown, Benediktiner, Superior des Klosters Downside bei Bath; begreift Wallis mit 12 Grafschaften und Monmouth und Hereford in England. VIII. Dist. London. — Apost. Vik. Mgr. Griffiths; begreift die Graf-

schaften Berkshire, Hertford, Stampshire, Surrey, Sussex, Kent, Essex, Middlesex. — Die Weihe des Hrn. Wisemann geschieht in Rom, worauf er nach England geht.

Paris. Mai. Da gegenwärtig das Andenken an Napoleon Bonaparte wieder mehr wie je sich erneuert, so dürfte es nicht unschicklich seyn, aus einem kürzlich zu Valence erschienenen Werke: „Lebensgeschichte Napoleons Bonaparte in seinen früheren Jahren" einige darin befindlichen, das kirchliche Leben jenes Mannes betreffende Angaben auszuziehen, und sie, als Spiegel für manche sogenannten starken Geister, unsern Lesern mitzutheilen. So sagt denn der Verfasser jenes Werkes (Th. I. pag. 151): „Während Napoleon noch als ein armer Artillerie-Offizier zu Auxonne in Garnison lag, dort in seinen freien Stunden eine Geschichte von Corsika, wenn gleich in philosophischem Geiste, doch sehr unorthographisch schrieb, hatte er zugleich für seinen jüngern Bruder Ludwig, der bei ihm lebte, die größte Sorgfalt, diesen zu seiner ersten Kommunion vorzubereiten, weshalb er ihn selbst, mit dem Catechismus in der Hand, in den Lehren der Kirche unterrichtete, und weder Zeit noch Erklärungen sparte, um dem jungen Menschen das Begreifbare begreiflich, das Unglaubbare glaublich zu machen. Obgleich nun nebst diesem auch seine Dienstpflichten ihn vielfach in Anspruch nahmen, und er mit seiner Zeit kargen mußte, so pflegte er dennoch jeden Tag um 2 Uhr Nachmittags in die Kirche des Klosters der Ursulinerinen zu gehen, um dort vor dem Bilde der hl. Jungfrau seine Verehrung ihr zu bezeigen und sein Gebet darzubringen. — So bewies er auch dem frommen Pater Karl Minime, dem Beichtvater der Schule zu Brienne, unter dessen Leitung er seine erste Communion empfangen und dabei eine große Andacht gezeigt hatte, immer die größte Hochachtung und Anhänglichkeit. Als demnach in dem Jahre 1790 der Pater Karl sich nach Dole zurückzog, besuchte ihn Bonaparte jedesmal, wenn er durch jene Stadt reiste. Bei der letzten Zusammenkunft, wo Bonaparte auf seiner Reise nach Italien ihn sah, sagte bei dem Abschied der fromme Priester die prophetischen Worte zu ihm vade, prospera et regna. (Geh, sey glücklich und regiere.) Nachdem nun der glückliche Feldherr erster Konsul geworden war, gedachte er sogleich des Paters Karl, ertheilte ihm als Andenken eine jährliche Pension von 1000 Franken und schrieb ihm dabei: „Ich habe es nicht vergessen, daß ich ihrem tugendhaften Beispiel und ihren weisen Lehren das große Glück verdanke, zu dem ich gelangt bin. — Ohne Religion gibt es aber kein Glück und keine erfreuliche Zukunft. Ich empfehle mich ihrem Gebete."

Obgleich nun in jenen unheilvollen Zeiten jede öffentliche Ausübung der Religion ganz unmöglich war, und die Meisten auch sich derselben allmählig ganz entwöhnten, so blieb doch dem glücklichen Sieger das Andenken an seine früheren kirchlichen Verhältnisse, und er scheute es nicht, darüber sich auszusprechen. — Als demnach Bonaparte einstens in Italien mit seinen Offizieren zu Tische saß, und ein junger Offizier, der gerade in der am Morgen gewonnenen Schlacht seine ersten Sporne sich verdient hatte, gegen die versammelten Gäste den Wunsch äußerte, „es mögte ein jeder den glücklichsten Tag seines Lebens der Gesellschaft bezeichnen", und nun im Geiste jener Zeit nur bloße Menschlichkeiten zum Vorschein kamen, so erklärte aber der sieggekrönte Feldherr, zum Staunen aller Anwesenden, daß sein glücklichster Tag der Tag seiner ersten Kommunion gewesen sey.

Nun kam aber das Kaiserreich und dessen irdische Allgewalt, die leider bei dem Gekrönten die überirdische Allmacht in Vergessenheit brachte. Fällt es daher schon den gebornen Fürsten schwer, im Glücke sich zu mäßigen; so mußte denn die Stufe, auf die Napoleon sich emporgeschwungen hatte, allmählich den moralischen Schwindel in ihm erregen, weshalb auch das Andenken an seine früheren Zeiten in ihm täglich mehr und mehr erlosch. — So groß daher die Thaten immer waren, durch die Bonaparte vor den Erdbewohnern sich Ruhm verschafte; so dürften sie doch vor Gott wahrscheinlich einen weit geringeren Werth besitzen, als jener katechetische Unterricht, den er seinem Bruder gab, als jenes demüthige Gebet, das er knieend vor dem Bilde der hl. Jungfrau zu Auxonne in Andacht sprach. —

Nachdem nun die Gottheit dem übermüthigen und gottvergessenen Kirchenräuber den Scepter und die Krone wieder genommen, und die Geisel, der sie sich zur Züchtigung der Welt bediente, in das Meer; und in die Klauen der Engländer geworfen hatte so kehrten auch bei ihm die frommen Gedanken zurück, und würde man ihn in dieser Zeit gefragt haben, welches der glücklichste Tag seines Lebens gewesen sey? sicher würde er geantwortet haben, es war der Tag meiner ersten Kommunion. Aber selbst ein zweiter Glückstag sollte ihm noch werden, jener seines Todes. Denn er starb fromm, wie aus dem Berichte des Hrn. v. Beauterne, den man nicht ohne Rührung und ohne Dank für die göttliche Barmherzigkeit lesen kann, hervorgeht. Doch diesen christlichen Tod, diesen letzten und großen Sieg erlangte, wie man sagt, der Eroberer auch nicht ohne Kampf. Denn als er einen Priester begehrte, so fürchtete seine Umgebung zu Helena, diese Schwachheit möchte einen übeln Eindruck zu Paris machen, weshalb man den Besieger des Papstes nicht wie einen Kapuziner aus diesem Leben gehen lassen wollte. — Gegen jenen zwar treuen aber unwissenden Diener, der diese Anstände und Besorgnisse dem Kaiser vorbrachte, soll nun dieser mit Unwillen sich ausgelassen und ihm dabei gesagt haben: „„sind denn diese Menschen, diese Eroberer, ein Alexander, Cäsar, Karl der Große ꝛc. mit all ihrem Ruhm etwas anderes, als was ich selbst in wenigen Augenblicken seyn werde, ein Nichts, ein verwesender Körper, eine Speise der Würmer? Alles dieses vergeht, aber Jesus Christus bleibt; er ist der Einzige und Ewige, der nie vergeht! Er ist der König und der Herr! und vor ihm bin ich blos das, was der Dom der Invaliden vor der Sonne ist, was du selbst vor mir bist, ein Stücklein Blei, das ich ein wenig vergoldet hab." —

Kurze Zeit nach seinem Tode sagte der fromme Kardinal Fesch, der seinen Vetter sehr liebte, und die festeste Hoffnung hegte, daß er selig gestorben sey, zu einem meiner Freunde, der ihn in Rom besuchte: „Glauben Sie mir, Gott hat ihn begnadigt; denn die Verdammten züchtigt und straft zwar Gott, aber demüthigt sie nicht. — Meinen Vetter aber hat die göttliche Barmherzigkeit gedemüthigt; darum ist er als Christ gestorben, und ich hoffe ihn in der Seligkeit zu finden, wozu auch wir aus der Tiefe unsers Herzens unser „Amen" sagen

---

**Fremden-Anzeige vom 29. May.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Doktor Brownlow, Domherr an der Kathedrale zu Westminster, mit Gemahlin von London; Chambers, Rentier von London; Salomons, Bankier von London; Nisson, Bankier von Hamburg; Neilson, Schiffseigenthümer, mit Gemahlin und Schwester von Liverpool; Neilson, Fabrikant, mit Bedienten von Manchester; Dealtey, englischer Edelmann, mit Familie, Kammerfrau und Bed. von London.

**Grüner Hof.** Die HH.: Böhme, Kfm. von Frankenberg; Löwenstein, Kfm. von Frankfurt; Möhslinger, Pferdarzt von Oettingen; Engel, Stud. jur. von München; Bronberger nebst Gattin, Kfm. von München; Krönig, Kfm. von Bielefeld; Mönch, Fabrikant von Offenbach, Petri, Kfm. von Offenbach; Himbsel, k. b. Baurath von München; Wallerer, Ingenieur von Hannhafen; Brodmann, Techniker von Ulm; Meyer, Kfm. von Mülheim a. Rhein; Ar, Kfm. von Rheydt.

## Theater-Nachricht.

Montag den 1. Juni:
Bei gänzlich aufgehobenem Abonnement.

**Versöhnung,**

oder:

**Clementinens Rückkehr in's Vaterhaus.**

Schauspiel in 3 Akt. von Joh. v. Weissenthurn.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein
**Heinr. und Carol. Schmitz.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 153** den 1. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 30. Mai. Ihre Majestät die verwittwete Königin hat heute ihr Landhaus in Biederstein bezogen, wo diesen Abend J. H. die Prinzessin Marie von Darmstadt zum Besuche erwartet wird.

Augsburg, den 31. Mai. Ihre Hoheit die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein, begleitet von der Freifrau v. Gramey, der Gräfin v. Sandizell und dem Major Baron von v. Trotha, sind nebst ihrem Gefolge vorgestern Abend ½7 Uhr dahier eingetroffen, im Gasthofe zu den drei Mohren abgestiegen, und setzten gestern früh nach 7 Uhr die Reise nach Schloß Biederstein bei München fort.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 28. Mai. Se. Majestät der König von Bayern stattete gestern mit dem Prinzen Luitpold dem Thronfolger seinen Gegenbesuch ab, kehrte aber schon Abends nach Aschaffenburg zurück. Heute reiste der Großfürst über Biebrich, wo er noch dem Herzog von Nassau einen Besuch abstattet, nach Berlin ab, um daselbst seine erlauchte Mutter zu begrüßen, und sie von da nach dem Bade Ems zu begleiten. Die Prinzessin Braut verließ ebenfalls heute die Residenz, um ihrer einzig noch lebenden Tante, der verwittweten Königin Caroline von Bayern, und der Herzogin von Leuchtenberg in München und Tegernsee einen Besuch abzustatten. Die Periode der Jugendbildung der Prinzessin naht sich ihrem Abschluß, und die Vorbereitungsstudien für ihre künftige Stellung, namentlich der Confirmandenunterricht für den Uebertritt zur russischen Kirche (ihre Confirmation in der evangelischen Kirche unterblieb ganz), wie russische Sprach- und Litteraturstudien nehmen ihren Anfang.

### Oestereich.

Wien, den 26. Mai. Se. Maj. der Kaiser haben den österreichischen Botschafter am kais. russis. Hofe, Grafen von Ficquelmont, zum Staats- und Konferenzminister und zum Chef der Kriegssektion im Staatsrath zu ernennen geruht. — Es heißt, daß Fürst Felix Schwarzenberg, gegenwärtig in Turin, den Posten zu St. Petersburg provisorisch erhalten werde.

## Frankreich.

Die gestrige Gazette de France schreibt: „Wer vermag heute zu sagen, was Frankreich in 6 Monaten seyn wird? Die Ergreifung des Staatsruders durch Hrn. Thiers hat also die Regierung ins Vage, ins Unbekannte geworfen. Wir hatten mithin Recht, zu sagen, daß Herr Thiers ein politischer Spieler (joueur politique) und kein Staatsmann sey. Er richtet absichtlich Verwirrung an, um sich unumgänglich nöthig zu machen. Er bringt die Staatsgewalt in eine gefährliche Lage, damit man ihn die verworrenen Händel, die er selbst bereitet hat, wieder lösen lasse. So handelnd fehlt aber Hr. Thiers gegen den ersten Grundsatz der Politik eines Staatsmannes, nie eine Handlung zu begehen, von der man nicht weiß, welche Folgen sie hat. Das Wort „Maaßregel" (mesure), womit man die politischen Entschlüsse bezeichnet, beweist hinlänglich, daß die Wirkung dieser Entschlüsse „bemessen" (mesuré) werden muß. Die Versetzung der Asche Napoleons aber ist keine Maaßregel, sie ist ein Wurf mit dem Würfel."

Deputirtenkammersitzung vom 26. Mai. Die Debatten über die Versetzung der Gebeine Napoleons waren äußerst lebhaft; Beifall oder Murren unterbrach beständig die Reden, und als es zuletzt zur Abstimmung kam, war die Aufregung und der Lärmen so groß, daß der Präsident den Tumult kaum mehr beschwören konnte. Die Abstimmung ergab ein Resultat, das Wenige erwartet haben mochten. Die Kammer bewilligte nur 1 Million für Napoleons Todtenfeier und Denkmalkosten, und der Antrag der Commission, eine Reiterstatue des Kaisers zu errichten, weil, wie der Berichterstatter Marschall Clauzel gesagt hatte, diese Ehre den gekrönten Häuptern gebühre, wurde verworfen. (Allg. Z.)

Aus Algier hat man Nachrichten bis zum 17. Mai. Es war die Division des Herzogs von Orleans, welche den Paß von Muzaya stürmte. Heftiger Widerstand entspann sich auf den Bergrücken, welche den Paß beherrschen und durch 5 Redouten vertheidigt wurden. Es wurde mit dem Bayonnete angegriffen. Der Kampf war kurz, aber blutig. Das 2. leichte Infanterie-, das 24. Linien-Regiment, die afrikanischen Tirailleurs und Lamoricières Zuaven griffen feurig an und nahmen unter dem Rufe: Es lebe der König! alle Verschanzungen. Im Ganzen waren es 12 Redouten. Nachdem die Bergrücken genommen waren, erfolgte die Erstürmung des Passes. General Houdetots Brigade erhielt diese Aufgabe. Der Marschall hatte, durch ein schwieriges Manövre auf ungünstigem Boden, seine Kanonen so aufgestellt, daß sie die Stürmenden unterstützten. Die Stellung, welche Abd-el-Kader hartnäckig vertheidigte, wurde genommen. Der Herzog von Orleans griff an der Spitze der Truppen, den Degen in der Hand, an, während die zwei Colonnen, welche die Höhen genommen hatten, herabstiegen und den Arabern in die Flanke fielen. Der Herzog von Aumale gab dem Obersten Guesviller, unter welchem ein Pferd getödtet wurde, das seinige und stellte sich an die Spitze der Grenadiere des 23. Linien-Regiments. Er war der Erste, der in die feindliche Redoute eindrang. Die Araber fochten tapfer und waren von der Uneinnehmbarkeit des Passes überzeugt. Abd-el-Kader wurde mehrere Male im Schlachtgetümmel gesehen; stets wurde eine rothe Flagge vor ihm hergetragen; überall, wo er eindrang, verbreitete er Tod. Die amtlichen Berichte melden, die Franzosen haben 50 Todte und 150 Verwundete, unter diesen die Generale Marbot und Rumigny; andere geben den Verlust auf 500 an, worunter 150 Todte seyen. — Die Angabe von Toulouser Blättern, daß Medeah nach hartnäckigem Kampfe von dem Marschall genommen sey, scheint voreilig zu seyn. — Das Gebiet

der räuberischen Hadschuten wurde von den Franzosen mit Feuer und Schwert verheert. Häuser und Ernten wurden verbrannt, Greise, Weiber und Kinder fielen unter dem rächenden Schwerte. — Inzwischen drang ein Corps Araber unter Ben Zamum bis in die Umgegend von Algier vor, nahm 40 Kabylen gefangen, welche an der Straße arbeiteten, plünderte das Mercier'sche Gasthaus und ein anderes le Repos des Voyageurs, ermordete die Besitzerin und einen Diener und führte die vier Kinder und einen andern Diener fort. Eines der Kinder fand ein Chasseur an der Küste lebend neben einem todten Araber liegen und brachte es nach der Maison Carrée. In einem andern Gebäude wehrte sich Hr. Stockheim, früher Offizier der Fremdenlegion, mit zwei Karabinern, einer Flinte und 25 Patronen, unterstützt durch einige und zwanzig Arbeiter mit ihren Grabwerkzeugen, bis Entsatz herbeikam.

## Rußland und Polen.

Das „Univers" vom 23. sagt über die gewaltsame Wegführung des Bischofs von Podlachien: „Wir erhalten Briefe aus Wien vom 14. Mai, welche auf das bestimmteste die wichtige Nachricht bestätigen, die wir vor einigen Tagen gegeben. Es ist gewiß, daß Hr. Gutkowski, Bischof von Podlachien im Königreich Polen, in seiner Diöcese auf Befehl des Kaisers Nikolaus verhaftet wurde, um ihn für den Widerstand zu bestrafen, den er dem Willen des Selbstherrschers in Bezug auf die gemischten Ehen geleistet hatte. Man hat ihn insgeheim nach Sibirien oder auf eine Festung gebracht, deren Name bis jetzt unbekannt blieb. Hr. Johann Marcellus Gutkowski, geboren in der Diöcese Plock, am 27. Mai 1776, wurde am 3. Juli 1826 zum Bischof von Podlachien ernannt. Er residirte abwechselungsweise zu Sielce oder zu Janow. Die Verfolgung, von welcher dieser Schritt eine der eclatantesten Handlungen ist, darf nicht mit jener verwechselt werden, welche von derselben Regierung gegen die griechisch-unirte Kirche der alten polnischen Provinzen gerichtet wird: sie betrifft unmittelbar die lateinische Kirche des Königreichs Polen. Immer deutlicher enthüllen sich die verbündeten Plane der Feinde der unsterblichen Braut Christi. Doch die Katholiken sollen nicht verzagen: es ist nicht die Kirche, die in diesem Kampfe unterliegen wird. Marcellus Gutkowski, berufen die Prüfungen und den Ruhm Martin Dunins und Clemens v. Droste's zu theilen, wird ein würdiger Nebenbuhler ihrer heroischen Geduld und ihres unerschütterlichen Muthes seyn. Vor langer Zeit sagte Fenelon: „O Menschen, die ihr doch nur Menschen seyd, wiewohl die Schmeichelei euch verleitet, eure Menschheit zu vergessen, und euch über sie zu erheben, erinnert euch, daß Gott Alles über euch vermag, und ihr nichts gegen ihn vermöget. Die Kirche in ihrer Wirksamkeit stören, heißt den Höchsten selbst in dem angreifen, was ihm am theuersten ist, es heißt, das Unmögliche versuchen. Könige der Erde, ihr, die ihr euch vergeblich verbündet! Vergeblich werdet ihr die Verfolgungen erneuern; indem ihr sie erneuert, werdet ihr nur die Kirche verklären und sie zurückführen zu der Reinheit früherer Tage. (M. pol. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 13. Mai. Hier sieht es noch immer trüb, sehr trüb aus. Die häufigen Absetzungen von Würdenträgern und hohen Beamten beunruhigen das Volk und machen der Pforte immer neue Feinde. Es durchkreuzen sich die Meinungen über die Beweggründe, die den Sultan vermochten, seinen eigenen Schwager von sich zu entfernen. Man kann nur schwer glauben, daß Halil Pascha sich in Einverständnisse mit dem Vicekönig eingelassen haben, oder daß er plötzlich ein Anhänger des alten Systems, ein Feind der Reformen geworden seyn soll. Die Anhänger des Alten, so ist die Meinung von eingeweihten Personen, haben einen der Triumvirn gestürzt. Chosrew und Reschid Pascha werden ihm bald folgen; die Cabale ist mit Dunkel umschleiert, aber bereits im Gang, und die mächtigsten Personen scheinen ihre Rollen dabei zu haben. Ich wage nichts mit Bestimmtheit darüber zu sagen, und bedaure nur mit der ganzen ottomannischen Armee den Verlust eines Mannes, der schon als Jüngling (in den Jahren 1828 und 1829) an allen bedeutendern Schlachten gegen die Russen mit so ausgezeichnetem Ruhm Theil genommen. Durch seine persönliche Tapferkeit und seinen ritterlichen Sinn erwarb er sich die Liebe Mahmuds, in der Armee einen unglaublichen Anhang, und in dieser Rücksicht erscheint seine Dimission als eine unkluge Maaßregel, denn Halil Pascha könnte dem Sultan der gefährlichste Feind werden. — Die zwei Sultaninnen, die in der letzten Woche entbunden worden, sind bald nach ihrer Niederkunft gestorben. Der nach orientalischer Sitte der Sultana-Valide zugestandene Einfluß auf die Staatsgeschäfte war bedroht, da eben diese Sitte auch den Frauen des Sultans, die ihn mit Nachkommenschaft beglücken, direkte oder indirekte Einwirkung auf die Regierungshandlungen des Padischahs verleiht. Beide sollen unter verdächtigen Symptomen verschieden seyn. — Neuerdings soll auf Rhodus ein griechisches Knabe verschwunden seyn; auch dort beginnt mit neuer Wuth die Verfolgung der Juden durch die Christen. Gott behüte, daß wir die Gräuel von Damaskus auf Rhodus erneuert sehen. (Allg. Z.)

## Egypten.

Alexandria, den 6. Mai. Die Unsicherheit, was aus den orientalischen Fragen werden soll, ist größer denn je, und alle Geschäfte leiden darunter, mit Ausnahme der diplomatischen. Kürzlich ist eine österreichische Corvette hier angekommen, sie wird hier in Station bleiben. Man vermuthet, daß ein Consulswechsel stattfinden wird. Aus Syrien erfährt man nichts Neues. Der Prozeß gegen die Juden ist noch nicht beendet, auch sind die Verbrecher noch nicht bestraft. Daß aber der Pater Thomas von den Juden, des religiösen Zweckes wegen, sein Blut zum jüdischen Osterbrod zu verbacken, ermordet ward, ist ganz evident bewiesen. (!) Die Einsicht, die uns hierüber in mehrere Aktenstücke erlaubt ward, läßt uns durchaus keinen Zweifel mehr. Der französische Consul in Damaskus, Graf Rati-Menton, hat nicht nur die höchst mögliche Thätigkeit zur Erforschung der Wahrheit in dieser Sache bewiesen, sondern er hat es auch beim Gouvernement zuletzt durchzusetzen gewußt, daß man die gewaltsamen Mittel, die gegen die Juden gebraucht wurden, wenn nicht ganz aufhören, doch nur in dem äußersten Falle (!!) eintreten ließ. Jedenfalls ist das Geständniß aller des Mordes als theilhaftig angeklagter und zu verschiedenen Zeiten verhörter Juden völlig gleichlautend, was bei einem erzwungenen Geständniß oder gar bei völliger Unschuld derselben unmöglich hätte stattfinden können. Man hatte behaupten wollen, daß die in einer Cloake vorgefundenen Knochen Thierknochen gewesen wären, allein aus schriftlichen von in Damaskus angestellten Consuln unterzeichneten Erklärungen geht hervor, daß sich nicht nur ganze Stücke eines menschlichen Körpers, wie unter andern ein Theil eines Kopfes mit einem daranhängenden Ohr, sondern auch selbst das von dem Kapuziner getragene Käppchen in der Cloacke fand. Das letztere ward von dem dortigen österreichischen Consul als solches erkannt. Wie das Volk von Damaskus zu den allerfanatischsten der Muselmänner gehört, so sollen auch die dortigen Juden an Fanatismus alle andern weit übertreffen, und da sie früher wegen ihres Reichthums von den daselbst commandirenden Paschas beständig als deren Geschäftsmänner gebraucht wurden, so besaßen sie einen bedeutenden Einfluß, der sie den dortigen Christen furchtbar machte. Obgleich alljährlich in Damaskus Christenkinder plötzlich ohne Spur verschwanden, obgleich man immer die Juden in Verdacht hatte,

wagte Niemand sie anzuschuldigen, ja Niemand wagte die Spur eines gegründeten Verdachts zu verfolgen, so groß war ihr Einfluß, den ihnen ihr Geld bei den bestechlichen türkischen Behörden verschaffte. Auch jetzt hat es an großen Geldanerbietungen nicht gefehlt; dem Dragoman des französischen Konsuls wurden allein 1000 Börsen, d. h. 50,000 fl. C. (?), angetragen, würde er sich die Mühe geben, dem Consul eine andere Meinung über diese Sache beizubringen. Der Bediente des Pater Thomas ward im Hause des Juden Farki auf dieselbe Weise getödtet wie sein Herr; man fing ebenfalls sein Blut auf, und warf dann den Körper in die Cloake des Judenquartiers, das, wie aus Allem hervorgeht, seit langer Zeit eine wahre Mördergrube war. (Allg. Z.)

---

* Von der Iller, am 27. Mai. Auf Ansuchen des hochwürdigen Vorstandes der Deybach'schen weiblichen Erziehungs-Anstalt in Lautrach hatte sich das hohe bischöfliche Ordinariat zu Augsburg veranlaßt gesehen, die Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes in der dortigen Hauskapelle für die Zukunft zu gestatten.

Zur feierlichen Einsetzung desselben war der 21. d. M. bestimmt, ein hoher Freuden- und Festtag für das ganze Haus, für die aus den beiden angränzenden Königreichen Bayern und Würtemberg, dann aus dem Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen in so bedeutender Anzahl in dem Institute befindlichen Zöglinge.

Im festlichen Anzuge begaben sich diese nebst den übrigen Hausgenossen zur bestimmten Stunde des genannten Tages, von der Vorsteherin und den Lehrerinen, dann der zur Theilnahme an der Feier mit der edeln freiherrlich von Westernach'schen Familie in Kronburg aus der Nachbarschaft erschienenen Geistlichkeit begleitet, in die ungemein freundliche, im Innern erneuerte und zweckmäßigst verzierte Kapelle.

Den Anfang der Feierlichkeit machte die kirchliche Weihe des Tabernakels, welche aus der von dem bischöflichen Ordinariate ertheilten Vollmacht der hochw. Capitels-Kammerer Hr. Joh. Wend. Rid, Pfarrer in Legau, vornahm und mit einer das Eigenthümliche und Vorzügliche unseres katholischen Glaubens, den Besuch und die Anbethung des Allerheiligsten darstellenden, faßlichen und die Gemüther tief ergreifenden Anrede an die Zöglinge begleitete.

Zum ersten Mal wurde nun die in der Frühmesse consecrirte heil. Hostie der in rührender Andacht versammelten Hausgenossenschaft in der Monstranz zur Anbethung ausgesetzt, und mit Ertheilung des heiligsten Segens begann das feierliche Hochamt, unter Assistenz von dem 72jährigen, hochw. P. Peter Stoll, Haus-Oeconom in dem Benediktiner-Priorate Ottobeuren, gehalten. Mit Ausdruck vorgetragene vierstimmige Meßgesänge, von der Orgel begleitet, entsprachen der Feier des heil. Opfers, dessen Hauptheile durch Pöllerschüsse den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend angezeigt wurden. Mit dem ambrosianischen Lobgesang (Herr Gott, dich loben wir ꝛc.) ward der vormittägige Gottesdienst beendigt, der nachmittägige mit einer feierlichen Vesper, abermals vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute gehalten, die hochwichtige Feier des Tages aber mit einer passenden Abendandacht der Instituts-Angehörigen beschlossen.

Tief bewegt durch die empfangenen Eindrücke, und in die laute Danksagung des Vorstandes gegen den hochwürdigsten Bischof für das dem Hause gewährte, unschätzbare Glück einstimmend, schieden die Fremden aus dem Kreise der hocherfreuten Bewohner des herrlichen Schlosses, Instituts-Gebäudes zu Lautrach, mit dem vereinten Wunsche: Möge durch die Gnade Gottes unter dem Schutze des weisen Königs Ludwig von Bayern die Deybach'sche Erziehungs-Anstalt forthin gedeihen; die bei ihrem stillen, aber beharrlichen Wirken für Begründung wahrer Religiosität und Bildung der Töchter in dem kurzen Zeitraume ihres Bestehens von noch nicht vollen zwei Jahren sich schon so großes und vielseitiges Vertrauen der Eltern in und außer Bayern erworben, und durch das von ihr ausgehende Beispiel auch für den Ort und die Ungegend seither schon so wohlthätig gewirkt hat!

(Aus dem Berichte eines Augenzeugen zunächst für die entfernter wohnenden Eltern der Zöglinge.)

---

# Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.

**Fremden-Anzeige** vom 30. May.

**Drei Mohren.** Ihre Hoheit die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein ꝛc., begleitet von der Oberhofmeisterin Freifrau v. Grancy, der Hofdame Gräfin v. Sandizell, dem Kamerherrn und Major Frhrn. v. Throtta, kommen mit 3 Kammerfrauen, 2 Kammerjungfern, 2 Kammerdienern und 3 Lagnayen von Darmstadt und begeben sich nach Biberstein.

---

## AUGSBURGER BOERSE 1. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 90 | 86 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 602 | 599 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅜ |
| detto à 4% . . . | | 101⅝ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1874 | 1870 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 282½ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | 9. 33 | |
| Friedrichd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

# DANKSAGUNG und EMPFEHLUNG.

Da der Unterzeichnete die ihm angehörige **Augsburger Postzeitung** sammt **Buchdruckerei** an den Herrn **Friedrich Carl Kremer** dahier käuflich überlassen hat; so beehrt er sich nun, dieses dem verehrten Publikum anzuzeigen, und ihm dabei den verbindlichsten Dank für die jenem Blatte bisher bewiesene Theilnahme mit der Bitte auszudrücken, solche künftighin auf den neuen Eigenthümer gefälligst zu übertragen.

**Augsburg**, den 1. Juni 1840.

Joseph Anton Moy.

# EMPFEHLUNG.

In Folge obiger Anzeige beehrt sich denn der Unterzeichnete, die nun ihm angehörende

## Augsburger Postzeitung

dem verehrten Publikum um so mehr zu empfehlen, als er **Alles** aufbieten wird, um durch einen gediegenen Inhalt und gefällige Form des Blattes den Wünschen desselben auf jede Art zu entsprechen. Bei dem so geringen vierteljährigen **Abonnements**-Preis à **1 fl.** wird also dasselbe wie bisher jeden Tag (sammt den wöchentlichen Beilagen) forterscheinen, und werden alle eingesendeten Inserate so schnell wie möglich eingerückt, für die Petitzeile aber nur **3 kr.** in Rechnung gebracht. — Da diese Zeitung in Bayern, Oesterreich, Würtemberg ꝛc. ꝛc. bisher schon die günstigste Aufnahme fand; so schmeichelt sich demnach der Unterzeichnete, daß der schon so große Kreis ihrer Leser fernerhin noch mehr sich erweitern werde.

Indem ich mich beehre, noch außer dieser kurzen Empfehlung dem verehrlichen Publikum mit heutigem Blatte eine besondere Beilage zu übergeben, bitte ich, diese ergebene Einladung zum **Abonnement**, der Aufmerksamkeit um so mehr zu würdigen, als ich mit selber beabsichtige, das verehrliche lesende Publikum auf die künftige Eintheilung meines Blattes und auf seine Vortheile und Annehmlichkeiten besonders aufmerksam zu machen, die mit Consequenz forthin ausgeführt werden sollen, wodurch allein ein geschenktes Vertrauen gerechtfertigt und erhalten werden kann.

**Augsburg**, den 1. Juni 1840.

Friedrich Carl Kremer.

digirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 154.** den 2. Juni 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 31. Mai. Se. Hoh. der Erbgroßherzog von Hessen und bei Rhein ist gestern Abends, und dessen durchlauchtigste Schwester, die Prinzessin Marie, Braut des Großfürsten-Thronfolger von Rußland, diesen Mittag in Biederstein eingetroffen.

München, den 27. Mai. Das Intelligenzblatt von Oberbayern Nro. 21. vom 22. Mai d. J. enhält heute unter der Ueberschrift: „Eine über die Bedeutung der Renten-Anstalt der bayer. Hypotheken- und Wechselbank erschienene Schrift betr." Folgendes: „Im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern. Mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 20. Sept. v. J., die Errichtung einer Rentenanstalt bei der bayer. Hypotheken- und Wechselbank, wird die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine dahier erschienene Schrift gelenkt, welche den Zweck hat, die reglementären Grundbestimmungen dieser Anstalt für Jedermann faßlich zu erläutern. Dieselbe führt den Titel: „Darstellung der Renten-Anstalt der bayer. Hypotheken- und Wechselbank durch eine allgemein faßliche Erklärung der reglementären Grundbestimmungen derselben;" wird bei der Expedition der politischen Zeitung abgegeben, und kostet 6 kr., ist überdieß von der Bank-Administration selbst als richtig und gründlich anerkannt, daher geeignet, die Theilnahme des Publikums aus allen Ständen für diese Anstalt rege zu machen. München, den 9. Mai 1840. Königl. Regierung von Oberbayern, K. d. F. In Verhinderung des kön. Präsidenten: Fischer, Direktor. Richard."

Nürnberg, 27. Mai. Zufolge einer an die königl. Kreisregierungen ergangenen allerhöchsten Entschließung wird die Erinnerungsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst als ein gewerbliches Fest gestattet. Es soll Alles fern gehalten werden, was dem Feste eine politische Bedeutung oder das Gepräge eines allgemeinen Volksfestes verleihen könnte. Die Theilnahme der städtischen Behörden, Magistrats und Gemeindebevollmächtigten in amtlicher Eigenschaft, so wie der Landwehr als solcher, wird unbedingt untersagt; auch findet die Leistung von Beiträgen aus öffentlichen und Gemeindecassen nicht statt. — Dem im Monat Februar d. J. in Nürnberg zur Veranstaltung einer öffentlichen Feier des Säculfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst vorläufig zusammengetretenen Comité ist von vorstehenden allerhöchsten Anordnungen gestern Kenntniß ertheilt worden, und dieses hat sofort sich aufzulösen, und dem hiesigen Stadtmagistrat hievon Anzeige zu machen beschlossen. Zugleich ist von Seite sämmtlicher Buchdruckereien dem Magistrat die Absicht derselben, auf jede Feier verzichten zu wollen, zu erkennen gegeben worden.

### Baden.

Karlsruhe, den 20. Mai. Heute schloß die Deputirtenkammer ihre Verhandlungen über den Strafgesetzbuchs-Entwurf, mit dessen Berathung sie im Ganzen 42 Sitzungen zugebracht hatte.

## Freie Städte.

Frankfurt, 29. Mai. Der durch seine Lei[illegible]nd Schriften rühmlichst bekannte Franz Anton Ritter v. [illegible]er, dessen Namen nun auch die neue Welt ehrend anerkannt hat, wie sich ein der Redaction vorliegendes Schreiben aus Philadelphia ausdrückt, ist in dieser Stadt am 12. April d. J. in Folge wiederholter Schlaganfälle im 45sten Jahre seines Alters gestorben. Schon im 28sten Lebensjahre wirkte er mit Auszeichnung als Professor der Mathematik am k. k. polytechnischen Institute zu Wien. Diesen Kreis seiner Berufsthätigkeit verlassend, widmete er sich vorzugsweise dem Studium und der praktischen Ausführung der Eisenbahnen. Die erste der österreichischen Monarchie zwischen Budweis und Linz entstand unter seiner Leitung. Die Eisenbahnen zwischen Petersburg und Czarskojeselo und Pawlowsk wurden von ihm ausgeführt. — Das Handbuch der Mechanik seines Vaters, des k. k. Gubernialrathes F. J. Ritter v. Gerstner, von jenem aufgesetzt, mit Beiträgen vermehrt, in vier großen Quartbänden und einem Bande Kupfertafeln, ist ein anerkannt klassisches Werk. (Prag 1831.) Das erste für die wissenschaftliche Welt höchst interessante Resultat seines Aufenthaltes in Nordamerika sind die bekannten Berichte aus den vereinigten Staaten über Eisenbahnen, Dampfschiffahrten, Banken und andere öffentliche Unternehmungen. (Leipzig 1839.) Er beschäftigte sich mit einem großen, umfassenden Werke über die vereinigten Staaten von Nordamerika, von welchem der erste Theil vollendet seyn soll. Der Tod ereilte ihn in voller Mannskraft und endete ein rastloses Streben und Wirken im Reiche des Wissens und der praktischen Nützlichkeit. Unter Allen, die ihn näher und entfernter kannten, ist über seinen Charakter als Mensch nur Eine Stimme. Verstand, Gemüthlichkeit, Wohlwollen und Herzensgüte waren seine auszeichnenden Eigenschaften. (F. O.-P.-A. Z.)

## Sachsen.

Leipzig, im Mai. Im Kirchenregiment geht Alles seinen längst und wohlgeordneten Gang; nur die Bemerkung hat man zu machen Gelegenheit, daß nach vorgekommenen Vacanzen dem geistlichen Stande kein Zuwachs weder an eminenter theologischer Gelehrsamkeit, noch wahrhaft gediegener Canzelberedtsamkeit gegeben worden ist — etwas, worin die neuere Zeit dem älteren gewaltig nachsteht. Prunkende, aber seichte Phraseologie, eitle Declamationskunststückchen sollten nicht blenden und verblenden. Vielleicht wird auch dadurch Manchem der öffentliche Gottesdienst ungenügend und, wenn auch nur sehr indirect, das Sectenwesen gefördert. Sectenwesen? — Gibt es auch hier, in einer so hellen und bewegungsreichen Stadt, separatistische Dunkelleute? O ja, wir haben in Leipzig mehrere fromme Gemeinden, die ganz im Stillen nach den Grundsätzen der Baptisten, Anabaptisten Mennoniten und wer weiß, welchen andern noch,

ihr religiöses Bedürfniß befriedigen. Auch haben wir unter den mittlern und niedern Ständen eine kleine Gemeinde, die frei und ohne Hehl dem strengsten Orthodoxismus huldigt und das Abweichen von demselben für Sünde und Verderben erklärt. Die Mitglieder dieser Gemeinde, welche sich so schroff unserem rationalistischem Kirchenthum entgegenstellen, verlangen nun aber auch Taufe und Abendmahl nach den reformatorischen Urformen und weigern sich standhaft, die Kraft der genannten Heilsmittel auch nach den neueren Formen anzuerkennen. Es hat daher nicht an kleinen Collisionen gefehlt; doch hat es unsere geistliche Behörde nicht für gut befunden, dem sonst sehr ehrenwerthen Häuflein Zeloten mit Strenge entgegenzutreten, und — Uebles Aerger zu machen.

## Schweiz.

**Bern.** Das vorgeschlagene Heilmittel der Verfassungs-Revision und unmittelbarer Volksrepräsentation ist nur ein Symptom radikater Augenschwäche, oder Verblendung, die stets das Heil der Menschheit nur in der Form, nicht im Geiste sucht. — Schon die vorige Regierung wurde angeblich nur um ihrer den jetzigen Staatsbegriffen nicht mehr entsprechenden Form willen gestürzt. Jetzt soll auch die gegenwärtige Form die Schuld aller traurigen Mißgriffe tragen, die dem Bernervolk den Genuß der süßen Früchte seiner Wiedergeburt so oft verkümmerten. Allein wer, der den jetzt über unsern Kanton waltenden Geist beobachtet und erkannt hat, wird wohl daran zweifeln, daß wenn Montags eine neue Verfassung angenommen, Dienstags eine neue Volksrepräsentation gewählt, und Mittwochs an die Stelle der jetzigen treten würde; — ehe der Vollmond einträte, wiederum genau die gleichen Klagen erschallen würden? So lange man die Kinder des Lichts nur an Blousen, Schnurr- und Knebelbärten oder gelben Röcken erkennen will, und in jeglichem Träger eines schon der ältern Zeit bekannten Familien-Namens schon einen Geist der Finsterniß erblickt, so lang nur auf den Schein nicht auf den Werth — auf Worte nicht auf Handlungen — auf den Firniß statt auf das Holz gesehen wird: — so lange wird keine Verfassung, und wenn sie wie ein Meteorstein vom Himmel fiele, den Menschen wahre Freiheit, Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit zurückbringen. Die, welche wirken, werden auch stets finden, es sey Tag, wenn auch die, auf welche gewirkt wird, mit allem Augenreiben, im Dunkeln zu wandeln glauben. — (Sch.a.J.)

Aus der mittlern Schweiz, den 18. Mai. Nichts Gefräßigeres als der Parteigeist. Wie die Wahlen in den großen Rath des Kantons Zürich vor sich gingen, ward am westlichen Seeufer einer der angesehensten Industriellen erkoren. Kaum hatte das Centralkomite davon Kunde, als es noch in der Nacht durch einen Expressen an einen Anhänger berichtete, daß die Wahl wo möglich angefochten werden sollte. Der allgemein geachtete aber empfindlich Ehrliebende ward zwar wieder gewählt, lehnte nun hingegen, worauf das Centralcomite es angelegt zu haben schien, ab. Was war die Wirkung dieser Verfolgungssucht? Daß nun die ganze Opposition außerhalb des großen Rathes steht und wie Ein Mann zusammenhält, während es sich nicht bezweifeln läßt, daß heute, wenn einen Theil der Opposition in den großen Rath zu wählen das Centralcomite gestattet hätte, die Kirchlichfreisinnigen gespalten wären. Aber auch diesen gebührt der Vorwurf der Gefräßigkeit, jedoch in einem andern Sinn: es fanden nämlich am 3. und 10. Mai zwei Wahlen statt, und zwar gerade in zweien der fanatisirtesten Zunftkreise; beide Male reichte die Stimmenzahl der Kirchlichfreisinnigen nahe an die der von der Liga Empfohlenen. Damit geben sich dieselben nun nicht zufrieden, während wir glauben, schon dieses Resultat sey zu glänzend; denn kaum sind acht Monate seit dem Septemberereignisse verflossen, und schon eine solche Aenderung in den Ansichten! Würde unser ungeduldiges Zeitalter doch wenigstens nach Vierteljahren statt nach Monaten seine Lebensepoche zählen! Und bedenken die Kirchlichfreisinnigen denn nicht, daß, wenn das Volk sich so schnell zu ihren Gunsten änderte, es sich auch einmal wieder zu ihrem Ungunsten eben so schnell zu drehen im Stande wäre. Es ist dieß ein Mangel an ruhiger und sich bewußter, rechnender Kraft.

## Frankreich.

**Paris**, den 27. Mai. Wir wissen wenig, was in Afrika geschieht. Die Berichte des Marschalls Valée sind so selten und so lakonisch, daß man mit Sehnsucht der Rückkehr der beiden Prinzen entgegensieht, um vielleicht aus ihrem Munde zu erfahren, was sie und die Armee in dem letzten Feldzuge gethan haben. Merkwürdig! Die Prinzen befinden sich wohl, sagt die letzte Meldung des Marschalls, sie werden nächstens von Algier nach Marseille abreisen. Also ist der Feldzug zu Ende? Und was ist denn Großes seit seiner Eröffnung geschehen? wo sind die Trophäen des Sieges? wo die Genugthuung für die im vorigen Jahre unter dem Yatagan der Araber gefallenen Opfer? wo die Garantie, daß solche Reactionen nicht mehr geschehen und der Colonist in Zukunft sein Feld in Ruhe und Sicherheit bestellen wird? Von einem Hauptpunkte spricht der Bericht des Marschalls gar nicht: während er mit seinen Truppen auf Medeah losging, drangen feindliche Schwärme bis in die Gärten, bis unter die Mauern von Algier und versetzten die Einwohner der Hauptstadt in Unruhe und Schrecken. Wie weit ist dieser Zustand noch von der Ordnung und friedlichen Ruhe, die man der schönen Niederlassung und allen Ansiedlern schuldig ist! (Allg. Z.)

**Paris**, den 23. Mai. (Moniteur.) Telegraphische Depesche. I. Toulon, den 27. Mai 4 Uhr. Medeah, 18. Mai. Marschall Valée an den Kriegsminister. Das Expeditionscorps ist gestern in Medeah eingerückt. Die Armee Abd-el-Kaders, die auf den, diesen Platz umgebenden Höhen Stellung genommen hatte, zog sich auf die ersten Kanonenschüsse zurück, und führte die Bevölkerung der Stadt mit sich. Ich habe den General Duvivier zum Oberkommandanten der Provinz Titteri ernannt. Ich lasse Medeah befestigen und bewaffnen, und werde, so wie die Arbeiten hinreichend vorgerückt sind, die Prinzen nach Algier zurückbringen. Sie befinden sich wohl. — II. Toulon, 27. Mai. Algier, den 24. Mai. Die Prinzen sind gestern in guter Gesundheit in Algier angekommen. Sie werden sich, so wie sie von den Beschwerden des Feldzugs ausgeruht haben, sogleich nach Marseille einschiffen. — III. Toulon, 27. Mai. Blida, 22. Die Armee hat am 20. Medeah verlassen; eine Besatzung von 2400 Mann, die auf 70 Tage mit Proviant versehen ist, blieb in dem Platze zurück. Am 20. fand am Fuße des südlichen Abhangs der Berge von Mouzaia gegen die ganze Macht Abd-el-Kaders ein Treffen statt; die ganze arabische Cavallerie kämpfte zu Fuß. Unsere Truppen hielten sich bewunderungswürdig; 200 Mann wurden kampfunfähig gemacht; der Verlust des Feindes ist unermeßlich; er hat sich in das Innere der Provinz Titteri zurückgezogen. Das Expeditionscorps ist über den Atlas zurückgegangen, und ohne weitern Kampf im Lager von Blida angekommen . . . (Durch die Nacht unterbrochen.) (Allg. Z.)

Während die Expeditionsarmee gegen Medeah siegreich vorrückt, schwärmen zahlreiche Banden feindlicher Araber in den nächsten Umgebungen Algiers, überfallen und plündern die Landhäuser, morden isolirte Individuen oder schleppen sie ins Innere fort. Die Algierer Correspondenzen der französischen Blätter sind wieder mit Unglücksberichten angefüllt. Vier Chalifas Abd-el-Kaders, deren jeder ein abgesondertes Truppencorps commandirt, die aber im Einverständniß und mit vieler Geschicklichkeit operiren, haben die Metidscha überschritten, und sind in das nahe Algierer Hügelland eingedrungen, welches

bisher von ihren Angriffen verschont geblieben war. Die Iffer, die Amraua, die Flissa und andere Kabylenstämme unter der Anführung des berühmten Häuptlings Ben-Zamun haben sich mit Abd-el-Kaders Truppen vereinigt. Feindliche Reiterhaufen zeigten sich bei dem deutschen Colonistendorf Dely-Ibrahim, bei Kuba und Hussein-Dey, sämmtlich in der nächsten Umgebung der Stadt gelegene Punkte. Achmet-Ben-Salem überschritt mit 800 Reitern die Arasch, überfiel ein kleines Lager von Straßenarbeitern, nahm ihre Zelte weg, plünderte dann einige zerstreut liegende Wirthshäuser, mordete die Bewohner und zierte die Spitze der grünen Fahne, die man vor ihm hertrug, mit einem blutigen Haupt. Truppendetaschements rückten gegen die eingedrungenen Feinde aus. Ben-Salem entkam aber wohlbehalten mit seiner Beute und zog an dem Posten Maisoncarrée vorüber, dessen Besatzung mit Kanonen feuerte, aber keinen Ausfall zu machen wagte. — Ein Schreiben des „Commerce" aus Algier vom 17. sagt, daß die Expeditionsarmee vom 27. April bis zum 10. Mai nichts als nutzlose Kreuz- und Querzüge in der Metidscha machte, weil der Marschall Valée mit seinen 20,000 Mann den Teniah von Musaya nicht zu überschreiten wagte und erst eine Verstärkung von 2000 Mann aus Oran abwartete. (Allg. Z.)

Paris, den 28. Mai. Die Ernennung des hiesigen Domkapitulars, Hrn. Affre, zum Erzbischof von Paris hat einen beinahe allgemeinen Beifall erregt; nur ein Theil des Clerus und die Legitimisten billigen sie nicht. Derselbe stammt aus einer bürgerlichen Familie; er ist noch im besten Mannesalter, und ein aufgeklärter und unterrichteter Geistlicher, Verfasser mehrerer geachteten Schriften über die Natur und Verwaltung des Kirchenvermögens ꝛc. Vor einiger Zeit war er zum Coadjutor des altersschwachen Bischofs von Straßburg, Hrn. Lepape de Trevern, auf dessen eigenes Verlangen, ernannt worden. Nunmehr ist die Rede davon, die erledigte Coadjutorstelle dem Hrn. Domcapitular Rees in Straßburg zu verleihen; Hr. Rees ist ebenfalls einer der würdigen, aufgeklärten und unterrichteten Männer, die man nur ziemlich sparsam unter dem jetzigen französischen Clerus findet: er hielt sich von den Zwistigkeiten entfernt, die zwischen dem Bischof und einigen Mitgliedern der Geistlichkeit entstanden waren. Früher Domcapitular in Mainz, war er dort unter den Candidaten zum bischöflichen Amte. In steter Verbindung mit den Bischöfen von Mainz und Speyer, dann mit dem Erzbischof von Freiburg, würde er eine Mittelsperson zwischen dem deutschen und französischen Clerus bilden, welches letzterm nur zum Vortheil gereichen könnte. Schwer wäre es übrigens in diesem Augenblick anzugeben, was für Manövers von den Legitimisten und der alten Cotterie, die unter Hrn. v. Quelens Namen die Diözese administrirte, ins Werk gesetzt worden sind, um Hrn. Affres Nomination zu verhindern; noch eine Stunde, bevor der König unterzeichnete, kämpfte man, um diese Wahl zu verhindern. Der König und Hr. Thiers waren zwar entschlossen; doch war der Widerstand so groß, daß es zum Siege der ganzen Entschiedenheit des Hrn. Thiers bedurfte. So ist denn wieder eine Schlacht gewonnen. Wenn der Katholizismus während der trägen und isolirten Verwaltung unseres letzten heiligen Erzbischofs in Paris so schöne Fortschritte machte, wie groß müssen nicht jetzt unsere Hoffnungen seyn, wo diese herrliche Diözese einen jungen, erleuchteten, eifrigen Prälaten an ihrer Spitze sieht, der auf einem Grunde arbeitet, der nur die Hand des Hirten erwartet, um die schönsten Früchte zu tragen! Gott sey gelobt!

## Belgien.

Das „Journal d'Anvers" sieht in dem Beschlusse, die Ueberreste Napoleons von St. Helena nach Paris zu bringen, nichts anderes, als ein unheilverkündendes Ereigniß. Es würden sich, meint das genannte Blatt, um das Denkmal des Kaisers nicht bloß alle Bonapartisten und Eroberungssüchtige, sondern auch die Unzufriedenen von ganz Frankreich versammeln, und so dürfte England den Franzosen mit der Asche des Helden nur ein Geschenk der Danaer gemacht haben. Fast würde es schon jetzt wie eine Grausamkeit aussehen, wenn die französische Regierung und die Kammern den Brüdersöhnen Napoleons nicht gestatten wollten, nach Paris zu kommen, um der Leichenfeier ihres Oheims beizuwohnen. Nach dem ersten Schritte, den man einmal gethan, scheint dieser zweite fast unvermeidlich, und so würde man durch die Beseitigung der einen Verlegenheit immer nur eine andere und noch größere sich bereiten.

## Spanien.

Bordeaux, den 25. Mai. Der Generalkommandant von Ciudad-Real und Toledo, Don Trinidad Balbao, hat unterm 11. d. M. ein Edikt publizirt, dessen Inhalt über den Zustand der Dinge in Spanien lauter als seitenlange Commentare spricht. Todesstrafe ist darin über jeden gefangenen Karlisten verhängt, ferner über jeden, Mann oder Weib, der einem solchen Obdach gewähren, ihm in seiner Flucht behülflich seyn, oder von den Bewegungen der constitutionellen Truppen unterrichten sollte. Die Habe der Schuldigen bürgt für allen möglichen Weise erwachsenen Nachtheil. Für jeden im Solde der Insurgenten von Hause Abwesenden büßen seine Verwandten, Freunde und wer immer aus seinen Mitbürgern von einigem Einfluß in der Gemeinde ist, mit gefänglicher Haft. Die Familien aller in Zukunft getödteten Carlisten sollen aus der Provinz vertrieben werden, und nie wieder in dieselbe zurückkehren können. Die früher bewilligte Amnestie für die sich freiwillig Stellenden ist aufgehoben. — Die Stadt Lerida hat den Befehl erhalten, für die Armee Espartero's 600,000 Rationen Lebensmittel zu liefern. In Catalonien dauern die Kreuz- und Querzüge der karlistischen Banden fort, ohne weiteres Resultat, als Raub und Verheerung. Aehnliches aus Valencia und Alicante. Nichts Näheres über den vorgeblichen Aufstand in Berga. — Mit der Räumung des Havens du Passage scheint es denn doch einmal Ernst. Zwei englische Fahrzeuge laden dort Geschütz und Kriegsgeräthe.

## England.

London, den 26. May. Die Zeitungen sind angefüllt mit Beschreibungen der gestrigen Festlichkeiten, namentlich mit Listen der beim Hofgala in St. Jamespalast gegenwärtigen Personen. Die Königin, in Begleitung des Prinzen Albert, hatte sich gegen 2 Uhr vom Buckinghampalast aus dorthin begeben, und ihr Wagen erregte die Aufmerksamkeit des Volks, besonders durch zwei hintenaufstehende prächtig, grün mit Silber, gekleidete deutsche Jäger. Von den übrigen Equipagen waren die des Herzogs von Beaufort, des Grafen Chesterfield und des französischen Botschafters die glänzendsten.

## Aegypten und Syrien.

Der „Oesterr. Beobachter" meldet: Ein Schreiben des Fürsten Metternich an den Vicekönig in Betreff der Judenverfolgung in Damask hat gute Wirkung gethan. Die Consuln von England, Rußland, Oesterreich und Preußen hatten den Auftrag erhalten, in dieser Sache nach europäischem Rechte zu entscheiden. Sie werden eine Untersuchungskommission nach Damask schicken. Der Vicekönig hat strengen Befehl nach Damask geschickt, Jedermann, welcher Religion er angehöre, zu strafen, der sich erlaube, die Israeliten zu beleidigen. — Von Rhodus berichtet man unterm 2. Mai, daß dort ein Ferman aus Konstantinopel eingetroffen sey, welcher gebiete, daß drei griechische Primaten in die Hauptstadt kommen sollen, um die gegen die Juden erhobenen Anklagen zu vertreten. Die Juden ihrerseits haben drei der Ihrigen abgeordnet, um die Vertheidigung zu führen.

Das „Univers", das bekanntlich sich früher gegen den Be-

richt des Consuls Merlatto ausgesprochen, sagt nun, daß es zahlreiche Schreiben seiner Leser mit der Bitte erhalten habe, das unselige Vorurtheil bekämpfen zu wollen, das die Juden des Christenmords in Folge einer religiösen Vorschrift beschuldige. Das „Univers" bemerkt hiezu, daß es ihm um so weniger in den Sinn komme, veraltete Vorurtheile wieder zu erwecken, als es besonders die Kirche sey, die zu allen Zeiten nie aufgehört habe, die Juden gegen die Gewaltthätigkeiten der Mächtigen und des Pöbels zu schützen. Besonders hat man sich hier an Innocenz III. zu erinnern, über dessen Toleranz gegen die Juden man in Hurters trefflicher Lebensgeschichte dieses so vielfach verläumdeten Papstes die merkwürdigsten Mittheilungen findet. Innocenz verbot ausdrücklich, den Gottesdienst der Juden in den Synagogen zu stören, sie mit Gewalt zu taufen, sie ohne Richterspruch gefangen zu nehmen oder ihrer Güter zu berauben, ihre Gebräuche und Sitten zu ändern, ihre Festtage zu stören, noch ihre Begräbnißplätze zu entweihen — und zwar alles dieß unter Strafe der Excommunication. — Hierin handelte übrigens Innocenz III. nur nach dem Beispiele seiner Vorgänger: Innocenz II., Alexander III.; auch der h. Bernhard hatte dasselbe Verfahren beobachtet, und späterhin befolgte Gregor IX. gleichfalls dasselbe. Die Kirche blieb in jenen Jahrhunderten den Verfolgungen vollkommen fremd, unter denen die Israeliten seufzten. Wenn übrigens in jedem kriminellen Prozeß zuerst die „Belastungs-" und nach diesen die „Entlastungszeugen" vernommen werden; so haben auch wir zuerst die „Beschuldigungen gegen die Juden" in unsere Blätter aufgenommen, um mit noch größerer Bereitwilligkeit jede wirkliche „Rechtfertigung" derselben in der Folge darin aufzunehmen. — Die sicherste und beste Rechtfertigung des Judenthums möchte daher eine treue Uebersetzung des in Konstantinopel gedruckten Talmuds seyn, eine Arbeit, die ein Einzelner nie wird lösen können, die aber ein Verein tüchtiger Talmudisten in verhältnißmäßig kurzer Zeit gewiß zu Stande bringen könnte.

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Vorladung.

Da die Intestaterben des dahier verstorbenen Landgerichts-Oberschreibers Jakob Gramer die Erbschaft nur unter der Rechtswohlthat des Inventars angetreten haben; so werden alle, welche an dessen Nachlaß Ansprüche zu machen haben, hiemit vorgeladen, dieselbe

**innerhalb 30 Tagen**

von heute an bei hiesigem Gerichte anzumelden, indem sonst bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft hierauf keine Rücksicht genommen würde.

Zusmarshausen, den 28. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sondermann**, Landrichter.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in **Augsburg** ist zu haben:

Allgemeine

## Krankheits- und Heilungslehre der Hausthiere,

oder

generelle Veterinär-Pathologie und Therapie

von

**Dr. Carl Gottlob Prinz,**

Professor der praktischen Thierheilkunde und Direktor der Thierheilanstalt an der königl. Thierarzneischule zu Dresden.

**4 Bändchen. Dresden. Preis 2 fl. 40 kr.**

## DANKSAGUNG.

Da ich mein Gasthaus zum **Eisenhut** an Herrn Johann Seybold künftig übergeben habe; so statte ich hiermit allen meinen verehrten Gästen für das mir seit 25 Jahren geschenkte Zutrauen meinen ergebensten Dank ab, mit der Bitte, das mir geschenkte Zutrauen auch meinem Nachfolger gütigst angedeihen zu lassen.

Augsburg, den 31. Mai 1840.

**August Deuringer.**

## Empfehlung.

Da ich von Herrn Aug. Deuringer das Gasthaus zum **Eisenhut** künftig an mich gebracht habe; so stelle ich hiemit die Bitte an alle verehrten Gäste, auch mir ihr gütiges Zutrauen zu schenken, indem ich selbe zugleich versichere, daß es stets meine thätigste Sorge seyn wird, durch billige und reelle Bedienung das mir geschenkte Zutrauen bestens zu rechtfertigen.

Augsburg, den 31. Mai. 1840.

**Joh. Seybold.**

## Hausverkauf.

Das Haus Lit. A. Nro. 36, zwei Stock hoch, mit einem Laden und allen Bequemlichkeiten versehen, wie auch das Haus Lit. B. Nro. 30, zwei Stock hoch, mit Hinterhaus, Pumpbrunnen, laufendem Röhrwasser, Stallung, Remisen, Waschküche, Garten, Laden und Schreibzimmer, wie auch großen Kellern und sonstigen Bequemlichkeiten stehen zu verkaufen und könnten gleich bezogen werden. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige vom 31. May.**

**Drei Mohren.** Sir John Drummond, k. großbrittanischer Admiral, mit Lady Drummond, 5 Hrn. Söhnen, Courier und Gefolge aus Italien kommend; Graf Jenison Walworth, Cuirassier-Offizier von München; Baron v. Wendland, Part. aus Mecklenburg; Gierler, Rent. von London; Rouet de Arriol, Kfm. von Nancy, Vicomte d'Ailliers, kön. franz. Gesandtschafts-Attache in Rom; Reinhold, Kfm. von Kölln.

**Eisenhut.** Die HH.: Heggenstaller, kgl. Revierförster von Thürhaupten; Zeitler, Papierfabrikant, und Forster, Conditor, beide von Günzburg; Schwarz mit Sohn, Handelsmann von Pappenheim; Müller, Handelsm. von Rohr; Seiz, Handelsmann von Bilhausen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Samstag den 4. April 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des königlichen Hauses und des Aeußern Frhr. v. Giese, und der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die kön. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Weigand und der kön. Oberkriegscommissär Habel.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufes vom 3. — 4. April, worauf er die Kammer davon in Kenntniß setzte, daß in der gestrigen geheimen Sitzung der Abg. v. Maffei zum ständischen Commissär bei der Staatsschuldentilgungsanstalt für die nächsten 3 Jahre, und zu dessen Stellvertreter der Abg. Riezler, beide fast einstimmig, gewählt worden seyen.

Hierauf folgte die Fortsetzung der Vorträge des 2ten Ausschusses über die bearbeiteten Referate der den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweise über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$; in specie: a) der Vortrag des Abg. Graf v. Buttler über die besondern Staatsfonds, die im Budget nicht enthalten sind; b) der Vortrag des Abg. Friederich über einen Nachtrag zu dessen Referate, bezüglich der sämmtlichen Staatsausgaben in den vorbenannten Jahren.

Weiter erfolgte durch den Abg. Walch als einschlägigen Referenten die Verlesung des Beschlusses über die Rückäusserung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderungen der §§. 7. 8. und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr., wozu der Beschluß gefaßt wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und die Expedition gedachten Beschlusses in der eben bekannt gemachten Weise an die Kammer der Reichsräthe zu veranlassen."

In Folge der Tagesordnung wurde sodann zur Berathung und Schlußfassung über die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen, bezüglich der Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$, und zwar vorerst zur allgemeinen Discussion übergegangen, welche der Präsident sofort für eröffnet erklärte. Nun sprachen sich die Abgg. Dr. Schwindl, Frhr. v. Frauenhofen, Bestelmeyer, Städler, Götz, Frhr. v. Freyberg, Dr. Albrecht, Ritter v. Flembach, Frhr. v. Hardorf, Dr. Harleß, Frhr. v. Rotenhan und Friederich über diesen Gegenstand sehr weitläufig und verschieden aus. —

Nach diesen Erörterungen nahm auch der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Wir stehen in dem Stadio der allgemeinen Debatte, und diese Debatte, sie ist ausgefüllt worden ausschließlich durch die Erörterungen über einen Gegenstand, der im Verlaufe der speciellen Discussion nothwendig wiederkehren muß. Wenn ich mir aber die specielle Aeußerung über die angeregte Fragen bis dahin vorbehalte, um nicht zu Wiederholungen genöthigt zu seyn, so geschieht es keineswegs, weil ich vor einer klaren Erörterung und einer offenen Darlegung der Ansichten der Regierung zurücktrete. Es ist — und dieß ist wohl eine unläugbare Thatsache — bei einem grossen Theil von Ihnen, ja vielleicht bei der ganzen Kammer eine höchst nachtheilige Ungewißheit über das, was von Seite der Regierung als ständisches Recht anerkannt oder nicht anerkannt werde, verbreitet. Gar Manche glauben, der ganze Umfang der ständischen Rechte in Beziehung auf diese wichtige Frage sey in Contestation gezogen. Eine klare Verständigung liegt daher schon deshalb im allseitigen Interesse, weil sie die eigentliche Streitfrage begrenzt und ins Klare stellt, und dadurch, daß sie auf der einen Seite den allgemeinen Befürchtungen begegnet, auf der andern Seite den nächsten Weg zur Verständigung anbahnt. Ich kann indessen dabei nur beklagen, daß gegen mehrere sehr geehrte Redner, welche aus einem dem Antrage des Ausschusses entgegengesetzten Sinne gesprochen, aus Ihrer Mitte sich Stimmen erhoben haben, welche in den Aeußerungen dieser Redner gewissermassen eine Verkennung der ständischen Obliegenheiten und der Pflichten, welche den Abgeordneten überhaupt obliegen, erkennen und rügen wollten. Es gibt nichts Gefährlicheres, nichts Verderblicheres, als eine Meinungstyrannei in Mitten einer ständischen Versammlung. Jede Meinung, sie muß hier gleiche Freiheit genießen, sie hat auf gleiche Achtung Anspruch zu machen. Wer eine Meinung, die in einem vielleicht der Ansicht der Mehrheit entgegengesetzten Sinne ausgesprochen wird, ächten will, zerstört das Wesen ständischer Verhandlungen in seinem innersten Keime. Ich wiederhole es, meine Herren, ich trete vor der Erörterung nicht zurück, und werde, sobald die speciele Discussion zu diesem Punkte gelangt ist, die Ansichten der Regierung aufs klarste und bestimmteste darlegen. Ich verschiebe meine Voräußerung bis dahin nur aus dem Grunde, weil ich sonst in den Fall kommen würde, durch Wiederholungen die Zeit in Anspruch zu nehmen, die ich so gerne den Erörterungen der sehr geehrten Kammermitglieder ungeschmälert überlassen möchte.

Wegen bereits zu weit vorgerückter Zeit ersuchte der Präsident den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf künftigen Montag den 6. April früh 9 Uhr an.

## XXXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 6. April 1840.

---

Am Ministertische: der königl. Staatsminister des kön. Hauses und des Aeußern Frhr. v. Gise, der königl. Minister des Innern, v. Abel, die kön. Regierungscommissäre Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Weigand, und der kön. Oberkriegs-Commissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 4. bis 6. April verlas der 1te Präsident ein Schreiben der Kammer der Reichsräthe des Inhalts, daß sie als ständischen Commissär bei der Staatsschulden-Tilgungsanstalt für die nächsten 3 Jahre wiederholt den Hrn. Reichsrath Grafen v. Reigersberg und als dessen Stellvertreter den Hrn. Reichsrath Frhrn. v. Freyberg gewählt habe.

Auf die Einladung des Präsidenten erstattete der Abg. Frhr. v. Seckendorff als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über die Vorstellung des protestantischen Kirchen-Vorstandes zu Ingelstadt, die Erbauung einer Kirche betr., worüber bei dem einschlägigen Referate des Rechenschaftsberichts Berathung gepflogen werden wird.

Die Tagesordnung führte zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Rechnungen der Staatsschulden-Tilgungsanstalt für die Jahre $18^{34}/_{35}$ betr.

Sämmtlichen Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten bezüglich des angeführten Betreffes hatte die Kammer der Reichsräthe unbedingt beigestimmt, von dem diesseits ausgesprochenen Wunsche aber: „es möge Se. Maj. der König ehrerbietigst gebeten werden zu befehlen, daß jede Specialkasse die Umwandlung der ihr vorgelegten Obligationen, wenn solche auch auf eine andere Casse lauten, zu besorgen gehalten sey," hatte sie geglaubt Umgang nehmen zu sollen.

Das Gutachten des Referenten lautete auf Zustimmung zu dem Reichskammerbeschlusse, und ohne vorhergängige Discussion entschied sich die Kammer dafür: „daß von dem fraglichen Wunsche Umgang genommen werden solle."

Da somit volle Uebereinstimmung zwischen beiden Kammern erzielt war, verlas der Abg. Bestelmeyer den Gesammtbeschluß über die Rechnungen der Staatsschuldentilgungsanstalt für die genannten Jahre $18^{35}/_{38}$, wozu die Kammer beschloß: „derselbe solle in eben verlesener Weise mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reicheräthe abgegeben werden."

Hierauf erfolgte durch den Abg. Neuland Vortragerstattung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, bezüglich des Antrages der Abgg. Weinzierl und Zarbl in Betreff der Schul- und Armenquarten.

Dem fraglichen Antrage selbst hatte die Kammer der Reichsräthe unbedingte Zustimmung ertheilt, zugleich aber beschlossen, demselben nachfolgende drei Wünsche anzureihen. 1ter Wunsch: „Es möge bezüglich der zu Gunsten der Domkirchen seit 1817 stattgefundenen oder künftig noch stattfindenden Stiftungen dem Art. 3. und der Schlußbestimmung des Art. 4. des Concordates vollständiges Genüge geschehen."

Referent trug auf unbedingte Zustimmung zu diesem Wunsche an, welchem Gutachten der vereinigte 1te und 3te Ausschuß mit 6 gegen 3 Stimmen beigetreten war.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Gumppenberg, Dr. Böckh, Dr. Harleß, Dr. Schwindl, Frhr. v. Welden, Frhr. v. Rotenhan, Dr. Gack, Göz, Bestelmeyer, Dr. Müller und Frhr. v. Thon-Dittmer gegen denselben, wobei bemerkt wurde, er enthalte offenbar eine stillschweigende Klage über den Nichtvollzug des Art. 3. und 4. des Concordats von Seite der Regierung, sey aber durchaus nicht weiter motivirt, und könne sonach um so weniger angenommen werden, als die Initiative zu Erfüllung der concordatmäßigen Bestimmungen der Regierung überlassen werden müsse.

Für Zustimmung zu dem reichsräthlichen Beschlusse erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Tischer und Wurm, mit der Bemerkung, der einfache Sinn des in Frage liegenden Wunsches sey lediglich der, daß für den Fall, wenn durch freie Zustiftungen den Domkirchen ein neues Vermögen zugehe, ihnen freies Dispositionsrecht über dasselbe gestattet werde; somit bezwecke derselbe nur den Vollzug der Verf.-Urk., könne also um so weniger von der Hand gewiesen werden, als es weder ungerecht noch unbillig sey, zu verlangen, daß der Kirche endlich eine freie Bewegung in dem gegeben werde, was ihr rechtlich und gesetzlich zustehe.

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, und nachdem sich noch die Abgeordneten Weinzierl als Antragsteller und Neuland als Referent für die Annahme des reichsräthlichen Wunsches ausgesprochen hatten, faßte die Kammer in ihrer Majorität den Beschluß: „es sey demselben die diesseitige Zustimmung zu versagen." — Der 2te Wunsch geht dahin: „es möge die Regierung wo möglich schon am nächsten Landtage die Initiative zu solchen Maßregeln ergreifen, wodurch sämmtliche Curat- und Schulstellen des Reiches auf den vollen gesetzlichen Congrualbetrag gebracht werden."

Hiezu beantragte der Abg. Dr. Abrecht die Modification, daß gesagt werde: „wodurch sämmtliche Pfarr-, Curat- und Schulstelen u. s. w.", welche derselbe dadurch motivirte, daß der Ausdruck „Curatstellen" wohl auf den Clerus der katholischen, nicht aber auch auf jenen der protestantischen Kirche passe, letzterer aber gewiß nicht von der Wohlthat des reichsräthlichen Wunsches werde ausgeschlossen werden wollen.

Gegen die Zustimmung zu dem vorstehenden Wunsche erklärten sich die Abgeordneten Frhr. v. Welden und Dr. Schwindl, mit der Bemerkung, es könne auch hier, so sehr der Geistlichkeit und den Schullehrern der volle gesetzliche Congrualbetrag zu wünschen und zu gönnen sey, ein Zusammenhang mit dem Antrage auf Aufhebung der Quartenverordnungen nicht gefunden werden, da sich der fragliche Wunsch offenbar besser an den Antrag in Betreff der Concurrenzbeiträge aus den Renten der Cultusstiftungen gereiht hätte.

Für den Wunsch der Kammer der Reichsräthe erklärten sich die Abgg. Dr. Böckh, Friederich, Frhr. von Freyberg und Meinel, wobei bemerkt wurde, der Schaden, der den Schulen aus der Aufhebung der Quarten-Verordnungen zugehen werde und einigermaßen ersetzt werden müsse, sey die Brücke, welche die Gegner des fraglichen Wunsches zwischen ihm und jenem Antrage nicht finden zu können schienen.

Nachdem sich am Schlusse der Discussion auch noch der Abg. Neuland als Referent für die Annahme des reichsräthlichen Wunsches ausgesprochen und bemerkt hatte, daß in mehreren Nachbarstaaten Bayerns die Mittel zur Congruaergänzung der Geistlichkeit gefunden worden seyen, ohne gerade in die Staatskasse zu langen, — faßte die Kammer auf die vom Präsidenten gestellten Fragen den Be-

schluß: „daß sie der Modification des Abg. Dr. Albrecht ihre Zustimmung ertheile, und dem 2ten Wunsche der Kammer der Reichsräthe, wie er sich durch dieselbe gestalte, beitrete.“ — Der 3te Wunsch, den die Kammer der Reichsräthe beantragte, lautet: „Es möge den civilrechtlichen Verpflichtungen des Staates gegen das Cultvermögen und insbesondere der ärarischen Baupflicht allenthalben rasch und vollständig genügt und demzufolge nicht nur die Wendung der zahlreichen jetzt vorwaltenden Baufälle unverzüglich angeordnet, sondern auch für die Zukunft wirksame Vorsorge getroffen werden.“

Der Referent und mit ihm sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses trugen auch hier auf Zustimmung an. Nach Eröffnung der Discussion sprachen die Abgg. Frhr. v. Welden, Dr. Schwindl und Friederich über diesen Wunsch der Kammer sich in wenigen Worten aus.

Da die Kammer den Schluß der Discussion verlangte, — wurde zur Abstimmung geschritten und auf die vom Präsident gestellte Frage beschlossen: „es sey dem 3ten von der Kammer der Reichsräthe beantragten Wunsche auch dießseits beizutreten.“ Die Tagesordnung führte nunmehr zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die erstatteten Vorträge des 2ten Ausschusses, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$ betr., welche mit Zustimmung der Kammer in der Art gepflogen werden sollte, daß nach Durchgehung der einzelnen Special-Referate zur Berathung über die Hauptvorträge bezüglich der Staatseinnahmen und Ausgaben geschritten werde. Der Specialvortrag Lit. A. umfaßte den Ertrag der Stempelgefälle in den Jahren $18^{35}/_{38}$, und schloß mit dem Antrage des Referenten, „daß die Rechnungen angezeigten Betreffes aus der gedachten Epoche anzuerkenen seyen“; dem auch von sämmtlichen Mitgliedern des 2ten Ausschusses beigetreten wurde.

Nach Eröffnung der Discussion und in Folge der von den Abgg. Dr. Schwindl, Bestelmeyer, Frhr. v. Rotenhan und Enke gepflogenen Erörterungen machte der 1te Präsident den Vorschlag, es solle die Anerkennung der Rechnungen vorläufig eventuell ausgesprochen werden und die definitive Abstimmung erst am Schlusse der ganzen Berathung über den Rechenschaftsbericht geschehen, was auch von der Kammer gutgeheißen wurde, welche sofort ohne weitere Discussion den Beschluß faßte: „es seyen die Rechnungen über den Ertrag der Stempelgefälle in den Jahren $18^{35}/_{38}$ eventuell anzuerkennen.“ — Das Special-Referat Lit. B. hatte zum Gegenstande die Rechnungen über die Aufschlagsgefälle in den Finanz-Jahren $18^{35}/_{38}$.

Auch hiezu stimmte der 2te Ausschuß dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der vorgelegten Nachweisungen einhellig bei. Der Abg. Frhr. v. Freyberg schlug vor: „Es sey an die königl. Staatsregierung der ehrerbietigste Wunsch dahin auszudrücken, daß das bestehende Mandat über das Malzaufschlagswesen vom Jahre 1807 und das Biersatz-Regulativ vom Jahre 1811 einer Revision unterworfen und den Ständen ein deßfallsiger Gesetzentwurf zur Berathung vorgelegt werde.“

Dieser Wunsch fand Unterstützung durch die Abgg. Dr. Schwindl, Frhrn. v. Welden, Frhrn. v. Gumppenberg und Schleisinger. Da nach einigen Erörterungen Niemand mehr das Wort nahm, um etwas zu äußern, wurde die Discussion für geschlossen erklärt. Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Antrage des Frhrn. von Freyberg ihre Zustimmung ertheile, und die Rechnungen über die Aufschlagsgefälle pro $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne.“

Ehe in der Berathung weiter fortgeschritten wurde, erfolgte durch den Abg. Neuland als Referenten die Vorlesung des vorhin gefaßten Beschlusses über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich der Aufhebung der Schul- und Armenquarten, wonach beschlossen wurde: „es solle derselbe in der eben verlesenen Weise mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe sofort übersendet werden.“ — Das Specialreferat Lit. C. behandelt die Zollgefälle für die Jahre $18^{35}/_{38}$.

Auch hier stimmten sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der vorgelegten Nachweisungen bei. In Beziehung auf den vorliegenden Berathungs-Gegenstand wurden nachstehende 2 Wünsche dem Kammerpräsidium übergeben; und zwar beantragte 1) der Abg. Bestelmeyer: „es möge Se. Maj. der König ehrerbietigst gebeten werden, daß auf dem Grund der Zollvereinigungsverträge vom 30. März und 11. Mai 1833 Art. 14. der Werth der Goldmünzen, wie solche bei allen Zollcassen des Vereins anzunehmen sind, in Vereinbarung mit den Zollvereinsstaaten gleichförmig bestimmt und daß zugleich über die Ausprägung neuer, und resp. Einwechslung der in Umlauf befindlichen Goldmünzen Einleitung getroffen werde;“ wobei derselbe bemerkte, die grossen Verluste, die dem Handels-, Fabrik- und Gewerbsstande in neuer Zeit aus dem häufigen Wechsel des Curses der Goldmünzen zugegangen seyen, hätten ihn bewogen, den vorstehenden Wunsch auszusprechen, um so mehr, als er die Ueberzeugung habe, daß sich solche Verluste noch öfter wiederholen müßten, wenn nicht ein gleichförmiger Curs des Goldes bestimmt, und zwischen den Zollvereinsstaaten eine deßfallsige gemeinsame Uebereinkunft getroffen werde. 2) Der Abg. Frhr. v. Welden trug darauf an, daß die Kammer den Wunsch ausspreche: „die Staatsregierung wolle den Zollbegünstigungen zur Unterstützung inländischer Industrie eine größere Summe zuwenden;“ mit der Bemerkung, aus der dem Vortrage beigefügten Tabelle 4 gehe hervor, daß in angeregter Beziehung während der 3 Rechnungsjahre von 1835 bis 38 nur sehr Nothdürftiges in Bayern geleistet worden sey, während in andern Staaten z. B. in Baden, durch die Liberalität der Regierung bedeutende Summen für Zollbegünstigungen der Industrie verwendet wurden; weßhalb er die Kammer bitte, dem von ihm gestellten Wunsche ihre Unterstützung zuzuwenden.

Für den Wunsch des Abg. Bestelmeyer erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Schäzler und Fischer, da derselbe, namentlich in seinem ersten Theile, einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen bezwecke.

Gegen den Wunsch des Frhrn. v. Welden sprach sich der Abg. Bestelmeyer aus, weil, wenn Bayern Zollbegünstigungen gestatten wolle, desfalls mit den übrigen Zollvereinsstaaten Rechnung abschließen und die entsprechende Rückvergütung machen müsse, sohin an die Beil. 4. des Referats keine solchen Argumente geknüpft werden könnten, wie es der Abg. Frhr. v. Welden zu thun versucht habe. Uebrigens sehe er sich veranlaßt, hier noch des Umstandes zu erwähnen, wie die Brutto-Einnahme aus dem Ertrage des Chausseegeldes in dem Jahre $18^{36}/_{37}$ auf die Summe von 72,557 fl. 7 kr. herabgesunken sey, und nach Abzug der Perzeptionskosten in runder Zahl nur 49,000 fl. betrage, bei welcher Summe es nicht der Mühe werth sey, diese Abgabe länger zu erheben, sondern zweckmäßiger erscheine, sie gänzlich aufzugeben und auf diese Weise ein Hemmungsmittel des Verkehrs zu beseitigen.

Dieser zuletzt ausgesprochenen Ansicht reihte sich auch der Abg. Rebmann an, indem er erklärte, er sehe sich hiezu schon aus dem Grunde veranlaßt, weil er bereits im

Jahre 1837 einen Antrag auf Ermäßigung des Weggeldes an die Kammer gebracht habe.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und der königl. Minister des Innern v. Abel, der jetzt das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Was die Chausseegelder betrifft, so hat die Regierung bereits Ermächtigungen von Ihnen in Anspruch genommen, Ermächtigungen, die auch von Ihrer Seite bewilliget worden sind. Sie sind gerade zu dem Zwecke begehrt worden, um alles das zu beseitigen, was in Beziehung auf die Chausseegelderhebung bis jetzt zu Klagen Anlaß gegeben hat; was der verehrte Redner mir gegenüber angeregt hat, wird daher bei Verfolgung der dießfallsigen Verhandlungen wohl seine vollständige Erledigung finden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den Wünschen der Abgg. Bestelmeyer und Frhrn. v. Welden ihre Zustimmung ertheile, und die Rechnungen über die Zollgefälle für die Jahre $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne."

Das Specialreferat Lit. D. behandelt den Ertrag der Salinen, so wie der Berg- und Hüttenwerke in den Etatsjahren $18^{35}/_{38}$, dann das Münzwesen.

Dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der Rechnung hatten sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses beigestimmt.

Der Abg. Frhr. v. Welden beantragte hiezu den Wunsch: „Es möge der Preis des Viehsalzes noch mehr herabgesetzt werden", wobei derselbe bemerkte, nach den Ergebnissen der Rechnungen habe sich in den benannten Rechnungsjahren der Absatz des Viehsalzes bedeutend gemindert, woran der hohe Preis desselben Ursache sey. Schon auf frühern Landtagen sey derselbe Wunsch ausgesprochen worden, den er hier im Interesse der Landwirthschaft wiederhole.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl, Rebmann, Fischer, Müller, Frhr. v. Freyberg und Trautner über diesen Gegenstand. —

Am Schlusse der Discussion sprach der königl. Minister des Innern, v. Abel: „Meine Herren! es ist zuerst den Berg- und Hüttenwerken des Staates der Vorwurf gemacht worden, daß durch sie die Holzpreise vertheuert würden. Nach den bestehenden Anordnungen und Einrichtungen aber dürfte sich dieser Vorwurf im Allgemeinen schwer rechtfertigen lassen, und ich kann nur bedauern, daß der verehrte Redner mir gegenüber nicht die von ihm berührten einzelnen Fälle näher bezeichnet hat, um dadurch der Regierung die erwünschte Gelegenheit zu geben, da, wo Ungehörigkeiten etwa begangen wurden, diesen durch gehöriges Einschreiten zu begegnen. Nach den bestehenden allgemeinen Anordnungen, meine Herren, beziehen die königl. Berg- und Hüttenwerke ihren Holzbedarf entweder aus Staats- oder aus Privatwaldungen. Wo sie ihn aus Staatswaldungen beziehen, ist als Regel angenommen, daß sie mit den Privaten bei dem Ankaufe konkurriren müssen; eine Begünstigung ist ihnen in dieser Beziehung nicht eingeräumt. Wenn auf solche Weise ihr Bedarf beim öffentlichen Aufstrich nicht befriediget werden kann, so wird ein zweites Mittel darin aufgesucht, daß die Holzreste, welche bei der Versteigerung einen Käufer nicht finden, ihnen um die Strichpreise überlassen werden. Ein drittes Auskunftmittel bei Befriedigung des Bedarfes aus Staatswaltungen besteht darin, daß die Berg- und Hüttenwerke des Staates an solche Waldorte verwiesen werden, in welche wegen ihrer Entlegenheit und wegen der dadurch entstehenden Theuerung der Bringungskosten die Privaten sich nicht leicht hinverweisen lassen, und wo daher wegen der Höhe dieser Kosten ein sonstiger Holzabsatz nicht stattfände. Aber auch da, wo aus Privatwaldungen der Bedarf der Berg- und Hüttenwerke gedeckt werden muß, werden dieselben lediglich auf die Concurrenz mit den Privaten hingewiesen und von dieser Concurrenz können sie mit Billigkeit doch nicht ausgeschlossen werden.

Die bestehenden Anordnungen haben gleichzeitig alle möglichen Vorkehrungen getroffen, und ihr Bestreben ist unausgesetzt dahin gerichtet, die Consumtion bei den Berg- und Hüttenwerken durch den Gebrauch von Surrogaten von anderen Feuerungsmitteln möglichst zu vermindern. Jetzt schon wird bei dem Betriebe der Flamm- und Puddlingöfen Torf an den meisten Orten, wo er zu haben ist, angewendet. Es hat die Erfahrung gelehrt, daß hiebei die Benützung des Torfes nicht den mindesten Nachtheil in technischer Beziehung bringe, und daß die Producte von gleicher Güte sind, als wenn bei der Feuerung Holz angewendet wird. Bei Hochofen und Frischfeuern hat man den Betrieb mit gehitzter Gebläseluft allgemein eingeführt und auch dadurch bedeutende Holzersparniß erzielt. Gerade jetzt werden Versuche gemacht, ob der Torf nicht auch bei Schweißöfen mit Erfolg angewendet werden könnte, und es ist nach den bisherigen Erfahrungen anzunehmen, daß nicht die Torfkohle, sondern der Torf im vollkommen getrockneten natürlichen Zustande das beste und zweckmäßigste Feuerungsmittel hier darbieten dürfte, weil durch die Verkohlung die flammenden Bestandtheile dem Torfe entzogen werden. Bei dem Betrieb von Hochöfen die Benützung des Torfes einzuführen, dafür sprechen sich die bisher im In- und Auslande gemachten Erfahrungen nicht günstig aus. Es ist auf diesem Wege insbesondere erprobt worden, daß weder in ökonomischer noch in technischer Beziehung Vortheile daraus hervorgehen. Fortwährend ist das Bestreben der Verwaltung dahin gerichtet: fürs erste, den für ihre Rechnung betriebenen Berg- und Hüttenwerken keinerlei Begünstigung bei dem Bezuge des Holzes aus Staatswaldungen vor den Besitzern von Privat-Hüttenwerken einzuräumen, vielmehr sie in ganz gleiche Lage mit den letzteren zu stellen; fürs zweite, den Verbrauch der Holzkohlen bei den königl. Berg- und Hüttenwerken auf jede nur mögliche Weise zu beschränken, und so der Vertheuerung des Holzes und der Holzkohlen nach Kräften entgegenzuwirken. — Der sehr geehrte Redner mir gegenüber hat ferner bemerkt, wie die Abgabe von Salz zu einem sehr wohlfeilen Preis an verschiedene Fabrikanstalten kaum zu rechtfertigen seyn dürfte. Diese Abgabe, meine Herren, findet allerdings, und zwar aus den gewichtigsten Gründen statt. Die chemischen Fabriken haben in Bayern eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, und die Erzeugnisse derselben gewinnen mit jedem Jahre an Bedeutsamkeit und erweitertem Absatze. Der Betrieb dieser Fabriken ist aber dadurch bedingt, daß ihnen das Salz um die Selbstkosten abgegeben werde, weil die gleichartigen Fabriken der Nachbarländer ebendieselbe Begünstigung von ihren Regierungen genießen. Entziehen Sie, meine Herren, diesen sehr bedeutenden, und berücksichtigungswerthen Fabriken die Begünstigung, die sie bisher genossen haben, so sind dieselben dem Untergange preisgegeben, und ich möchte denn doch auch daran erinnern, daß diese Fabriken eine große Anzahl von Menschen jährlich ernähren, und daß ihre Erzeugnisse von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für die vaterländische Industrie sind.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 155.** den 3. Juni 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, Ende Mai's. Man vernimmt hier, daß Se. Maj. der König das von dem königl. Regierungspräsidenten von Mittelfranken, Grafen v. Giech, eingereichte Dienstentlassungsgesuch anzunehmen geruht haben, daß Graf v. Giech jedoch nach seinem Anerbieten noch bis nach Aufhebung des bevorstehenden Nürnberger Lagers und während der in Nürnberg stattfindenden Industrieausstellung in Amtsthätigkeit bleiben wird.

### Preußen.

Berlin, den 27. Mai Abends. Der Gesundheitszustand Sr. Maj. ist befriedigender. Die Schwäche läßt nach; doch weder Appetit noch Schlaf sind zurückgekehrt. Der König hat sich jedoch bereits mit mehreren wichtigen Arbeiten beschäftiget. Ein Courier ist nach Warschau abgereist, um dem Kaiser diese beruhigenden Nachrichten zu verkünden. JJ. kk. MM. verlassen letztgenannte Stadt den 30. Mai, um sich über Posen nach Berlin zu begeben. Man erwartet hier am 1. Juni Ihr. königl. Hoh. die Prinzessin Friedrich der Niederlande, Tochter Sr. Majestät. (F.O.P.A.Z.)

Aus Posen. Die Münchener historisch-politischen Blätter theilen folgendes, auf das Immediatgesuch des Posener Clerus vom 20. Jan. d. J., erfolgte Kabinetsschreiben mit: „Den Geistlichen Sucharski, Kuntak und Perzynski erwiedere ich auf ihre Eingabe vom 20. d. M., in welcher sie sich ungebührlicher Weise als Deputirte der katholischen Geistlichkeit der Erzdiöcesen Gnesen und Posen bezeichnen, daß ich den Bescheid bestätige, den sie durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten auf ihre Verwendung für die Rückkehr des Erzbischofs v. Dunin in seine Diöcese erhalten haben. Die wegen Einsegnung der gemischten Ehen in den Diöcesen Gnesen und Posen bestandene Praxis, worüber der Erzbischof v. Dunin, als Kapitularverweser, am 20. Jan. 1830, ein amtliches Zeugniß ausgestellt hat, beruhen auf einem Gesetze des Königreichs Polen, und ist in einer Reihe von fast 70 Jahren mit Erhaltung der Eintracht unter den verschiedenen Glaubensverwandten beobachtet worden, bis der Erzbischof v. Dunin mit Uebertretung der Gesetze, mit Verletzung seines mir geleisteten Eides und meiner landesherrlichen Autorität diese Eintracht zu stören sich unterfing. So lange er in seiner sträflichen Auflehnung beharrt und auf die an ihn ergangenen Anforderungen zu seiner Pflicht nicht zurückkehrt, so lange muß es bei dem wider ihn angeordneten Verfahren sein Bewenden haben, welches ich den Geistlichen auf ihre Verwendung eröffne, indem ich ihnen zugleich über die geflissentliche Entstellung der Wahrheit, namentlich über die frevelhafte Angabe, als ob ich die katholische Religion mit Entsagung aller meiner Souveränetätsrechte durch die feierlichsten Tractate garantirt habe, mein ernstliches Mißfallen zu erkennen gebe. Meine katholischen Unterthanen werden sich jederzeit auch für ihren Glauben meines wirksamsten Schutzes zu erfreuen haben, niemals aber werde ich dulden, daß die Religion von der Geistlichkeit und ihren Obern mit Antastung meiner Souveränetätsrechte gemißbraucht werde. Berlin, den 8. Febr. 1840. (Gez.) Friedrich Wilhelm. An den Geistlichen Sucharski in Gnesen."

## Schweiz.

Der A. Schw. Correspondent schreibt: Den Schluß der Verhandlungen des Großraths von Schaffhausen am 22. Mai machte ein Schreiben des Antistes Hurter, das, im Gefühle erlittener Kränkung in etwas bitterem Tone abgefaßt, der vielfachen Machinationen erwähnt, die in jüngster Zeit gegen ihn angelegt worden seyen. Bei dem Bewußtseyn redlichen Willens und Handelns möchte er sich nicht weiteren Unbilden aussetzen, und um einem Manne von der rechten Farbe Platz zu machen, nehme er daher seine Entlassung als Mitglied des Kantonsschulrathes. In der Verhandlung sprach unter Anderen Kantonsrath Deggeler „gegen die schmählichen Verdächtigungen, welche so viele Zeitungen nah und fern seit zwei Monaten über den Antistes Hurter ausgebreitet hätten. Dieser ausgezeichnete, dieser gebildetste Mann des Kantons, seine großen Verdienste, besonders auch um das Schulwesen, verdienen die höchste Anerkenntniß und Würdigung des Kantonsraths. Einen Mann, wie ihn, der in einem europäischen Rufe stehe, könne man nicht dem Publikum preisgeben und dadurch sich selbst herabwürdigen." Die Mehrheit entschied, die Berathung über das Schreiben der künftigen Großrathssitzung vorzubehalten.

Aus der Schweiz, vom 27. Mai. Die Wallifer Angelegenheit, dieser verworrenste Knoten, diese orientalische Frage der Schweiz, scheint nun wirklich durch die Macht der Umstände dauernd und befriedigend gelöst. In dem am 18. d. M. versammelten großen Rathe waren alle Zehnen vertreten, und nur die Wahlen des Zehnen Herens gaben zu einigen näher zu untersuchenden Reklamationen Anlaß. Auch die Geistlichkeit hat durch ihre Repräsentanten, den Bischof von Sitten und den Probst von St. Bernhard, die neue Verfassung beschworen. Männer des obern wie des untern Wallis theilen sich in die wichtigsten Stellen im großen Rathe und im neuen erwählten Staatsrathe; und noch deutet nichts auf Störungen des glücklich hergestellten Vertrauens. Weniger gelingt es in den Kantonen Tessin und Zürich mit den Versuchen, die widerstreitenden Elemente zu coaliren. Dort hat der große Rath dem ächtitalienischen Rachedurste des Volkes nachgegeben und die Hochverrathsklage gegen die Häupter der gestürzten Partei wiederholt bestätigt. In Zürich war am 26. d. M. der große Rath außerordentlich berufen, um die Reduction des Obergerichts und Regierungsraths auf je 9 und 13 Mitglieder zu beschließen und die erledigten Stellen zu besetzen. Einige Mitglieder der letzteren Behörde neigten sich zur Wahl des früheren Regierungsraths Dr. Zehnder, eines thätigen, geschäftsgewandten und gemäßigten Anhängers der gestürzten Partei; aber gleichwohl

konnten dafür nur 15 gegen 93 Stimmen zusammengebracht werden. Ueberhaupt läßt sich bemerken, daß die Versammlung der Volksvertreter weit antiradikaler, als das Volk selbst ist.

## Frankreich.

**Paris**, den 29. Mai. Der Moniteur bringt nun den Schluß der gestern erwähnten und durch die Nacht unterbrochenen Depesche, der nur folgende Zeile befaßt: „Ich ließ die Truppen im Lager von Muzaia, wo beträchtliche Magazine sind." Eine telegraphische Depesche des Seepräfekten von Toulon vom 28. Mai an den Seeminister meldet: „Am 14. Mai hat ein für unsere Waffen ehrenvolles Gefecht in der Nähe von Oran stattgefunden."

(Temps.) Man sagte diesen Abend (28.) in mehreren politischen Salons, daß Marschall Valée abberufen sey und General Trezel ihn im Gouvernement von Algier ersetzen würde.

Die ministerielle Presse sowohl, als die bonapartistische, hat ihre Columnen der Subscription für die dem Andenken Napoleons zu erweisenden Ehrenbezeugungen eröffnet. Das Siecle, der Courrier francais und der Constitutionnel haben diese Subscription angekündigt und empfohlen. Der Temps gesellt sich ihnen bei und verlangt, daß Frankreich sich der Regierung anschließe „um das große Genie, welches die Revolution uns gegeben und das den Ruhm des Landes so sehr erhöht hat, würdig zu ehren." Die Subscriptionsliste des Siecle beläuft sich heute (28.) auf 4,840 Fr., die des Courier francais auf 2394 Fr. 60 C. und die des Capitole auf 1811 Fr. 80 C. Nichts deutet bis jetzt an, daß die Subscription jenen Charakter der Einstimmigkeit darbieten werde, der nöthig gewesen wäre, um sie mit Recht, wie einige Organe der bonapartistischen Partei bereits gethan haben, eine Nationalsubscription zu nennen.

Das Aufsehen, das Thiers mit Napoleon hat machen wollen, hat die erwartete Wirkung nicht gehabt; es wird sogar daraus eine ziemlich seltsame Folge entstehen: das Andenken Napoleons wird einen gewaltigen Stoß erhalten. Man fängt an, über ihn das Für und Wider zu hören, man bewundert ihn nicht mehr mit blinder Vorliebe; das große Werk des Hrn. Capefigue berichtigt in dieser Hinsicht die Ideen sehr. Die Weigerung, welche die Kammer entgegengesetzt hat, ist sehr bezeichnend. Man sagt auch, das die Frage in der Pairskammer sehr discutirt werden wird, weil die Napoleon'sche Politik zu ernste Resultate in Bezug auf die Pairie selbst nach sich ziehen würde. Man denke sich die Apotheose Napoleons vollständig, so muß man nothwendig den Prozeß des Marschalls Ney revidiren, und die Pairskammer wäre gezwungen, sich selbst zu verdammen.

Der „Eclaireur de la Méditerranée" vom 24. Mai enthält: „Man arbeitet im Hafen thätig an der Vollendung des Kenotaphiums, welches in St. Helena die Asche des Kaisers empfangen soll. Dasselbe wird mit schwarzem Sammet ausgeschlagen werden. Oben auf wird man den Scepter und die kais. Krone legen. Ein kais. Adler, in erhabener Arbeit, wird unten an den vier Winkeln angebracht. Der Obertheil jedes Winkels ist mit einer Cypressenkrone geschmückt. Der Adler klammert eine Kralle um eine Weltkugel, in der Mitte jeder Kugel ist der Buchstabe N. eingehauen. Die Adler sind von Silber. Basreliefs zieren die Seiten; eines stellt die Krönung des Kaisers vor, das andere erinnert durch ein Buch an den Code Napoleon, die Vorderseite, die dem Altare gegenüber seyn wird, stellt, in der Gestalt eines Weibes, die Religion dar, deren Wiederherstellerr der Kaiser war. Ein anderes Weib, an der entgegengesetzten Seite, die Geschichte, hält einen Grabstichel in ihren Händen, womit sie die Heldenthaten des großen Mannes verzeichnet. In der Ferne sieht man die Kolonne und einen in den Wolken schwebenden Adler.

**Toulon**, den 27. Mai. Das Dampfboot Cerbere brachte uns folgende Nachrichten: „**Algier**, den 24. Mai. Die Prinzen und der Marschall sind gestern Abend in die Stadt zurückgekehrt. Die königl. Hoheiten wurden mit den lebhaftesten Acclamationen empfangen, dem Marschall dagegen tönte kein Zuruf entgegen. Um zu urtheilen, muß man das Ende abwarten, denn der Feldzug hat erst angefangen, wenn man den Worten des Prinzen glauben darf, die er dem Hrn. Guizot, Direktor des Innern, zur Antwort gab: „Ich und mein Bruder sind stolz darauf, in der ersten Episode des großen Kampfes, der jetzt beginnt, eine Schuld bezahlt zu haben. Die Absicht, in diesem Lande ein großes Volk und ein großes Reich zu gründen, wird festgehalten, diesen Gedanken wird man mit Nachdruck und Ausdauer verfolgen, und glauben Sie, er wird in Paris wie in Afrika verstanden." Nächsten Mittwoch werden die Prinzen nach Toulon abreisen; zu gleicher Zeit wird sich der Marschall wieder an die Spitze der Truppen stellen, um Miliana zu besetzen und sich gegen den Chetif zu wenden. Seine Absicht ist, sagt man, Teniah aufzugeben und die Straße nach Medeah über Miliana und den südlichen Abhang des kleinen Atlas zu legen. Am 22. wurde der Engpaß forcirt. Man brauchte zwei Tage, die Straße auszubessern und für die Artillerie brauchbar zu machen. Endlich wandte sich die Armee gegen Medeah, das keinen Widerstand entgegen setzte. Die Armee ist auf die Maierei Muzaia zurückgegangen. Beim Rückzug fiel sie in eine Art Hinterhalt. Drei reguläre Bataillone standen am Fuße des Engpasses von Teniah und griffen unsere Truppen unvermuthet an; das 17te leichte Infanterieregiment stellte sich entgegen, und ist ziemlich mitgenommen worden. Das Resultat ist: die Armee hat sich in Muzaia und Medeah festgesetzt, wozu es eines Feldzugs von 24 Tagen und eines Opfers von ungefähr 2000 Mann bedurfte, worunter 700 Todte, die übrigen verwundet und krank. Der Marschall wird dieses Alles in Frankreich nicht sagen, wir aber haben kein Interesse es zu verheimlichen. Jedermann ist hier überzeugt, daß man in weniger Zeit und mit geringerem Verlust dasselbe hätte thun und noch in Miliana sich festsetzen können." — In einem andern Briefe aus Algier unter demselben Datum liest man: „Die Araber haben die Armee bis nach Buffarik begleitet; sie sind noch kühner als vor dem Feldzug. Heute am Sonntag hört man Kanonenfeuer zwischen der Mustermaierei und der Maison carée. — Die Armee ist übel gestimmt und wird nur mit Widerwillen neue Feldzüge mit dem Marschall Valée machen. Das Convoi, das nach Blidah gegangen, kam am Freitag zurück und brachte 41 Wagen mit Verwundeten mit, die ins Hospital des Dey und in die Salpetriere geschafft wurden. Diese beiden Hospitäler sind voll von Kranken. Mit dem Convoi kamen die Generale Marbot, Adjutant des Königs, und Rumigny an, sie sind beide blessirt, der erste am Knie, der zweite am Schenkel. Man bemerkte in einem Artillerie-Fourgon eine große Anzahl englischer und arabischer Flinten, die dem Feinde abgenommen worden. — Die Araber haben die Umgebungen von Algier noch nicht verlassen, doch wird sie wahrscheinlich die Rückkehr der Truppen vertreiben. Ein ziemlich hitziges Gefecht fiel in der Umgegend von Oran zwischen Meserghin und Bridia vor.

## Niederlande.

**Aus dem Haag**, den 26. Mai. Der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande sind nach Berlin abgereist, um die Kaiserin von Rußland daselbst zu begrüßen. — Die beiden Kammern der Generalstaaten hielten heute Sitzung; wie man vernimmt dürfte sich die Regierung auf die Bedenken der zweiten Kammer bewogen finden, dem Gesetzesentwurf, bezüglich der ministeriellen Verantwortlichkeit, eine andere Redaktion zu geben. — Es soll sich bestätigen, daß die Unterhandlungen zum Abschluß eines Handelstraktats zwischen Frankreich und den Niederlanden vorerst zu keinen günstigen Resultaten geführt haben. Die Unterhandlungen sollen abgebro-

chen worden seyn und der diesseitige Bevollmächtigte, Legationsrath Rochuffen, auf dem Punkte stehen, Paris zu verlassen. — Nach den neuesten Berichten aus Batavia hat die Java'sche Bank ihre Baarzahlungen noch nicht wieder aufnehmen können. Sonst lauten die Nachrichten aus Ostindien günstig. (Allg. Z.)

## Portugal.

Lissabon, den 18. Mai. Die ganze Handlungsweise der Regierung deutet auf Machtgewinnung, auf Verstärkung ihrer Partei durch Einschub von Männern ihres Glaubens an die Stelle von Septembristen. Die Oppositionsblätter predigen dieß täglich, sie sagen laut, daß man nach dem Absolutismus strebe, daß das Volk seine Freiheit wieder verliere. Das Volk aber, welches nun seit 20 Jahren, seit der constitutionellen Verfassung, noch nichts von der vielgerühmten Freiheit geschmeckt, im Gegentheil die Erfahrung gemacht hat, daß es seitdem einen großen Theil seiner Wohlhabenheit verloren, bekümmert sich wenig um das Geschwätz der Zeitungsschreiber, und läßt sich zu Gunsten einer solchen imaginairen Freiheit (die hier bis jetzt nichts anderes als Druck der Parteien war) nicht aufregen. Würde die absolutistische Partei nur so viele Macht erhalten, um ihre Gegner in Zaum zu halten, was gegenwärtig allen Anschein hat, so stünden auch weiter keine Schwierigkeiten in dem Wege. Und warum sollte sich die Königin widersetzen, wenn man sie zwinge, absolut zu regieren. Hat man sie doch auch gezwungen, den constitutionellen Eid abzulegen! (Allg.Z.)

## England.

Der „Globe" veröffentlicht einen auf Befehl des Unterhauses erstatteten Bericht, wornach während des Zeitraums von 1801 bis 1840 die bischöfliche Kirche in England 2,753,000, in Schottland 435,047, in Irland 2,490,599 Pfd. St. an Staatsgeldern bezogen hat, während die katholische Kirche und die Dissenters wenig oder gar keine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen haben. Der Globe meint, daß wohl keine größere Ausdehnung einer Kirche nöthig sey, die bereits jährlich im Durchschnitte 125,000 Pfd. St. von einem Volke beziehe, dessen größere Zahl sich zu anderem Glauben bekenne.

## Dänemark.

Kopenhagen, 23. Mai. Gestern feierte die königliche Familie die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten. Alles war gespannt darauf, ob das Volk Theil an der Hochzeitfeier nehmen, namentlich ob man illuminiren würde. Endlich nahmen Fädrelandet und Kjöbenhavnsposten das Wort, und erklärten, weder zum öffentlichen Gottesdienst noch zur Illumination sey Anlaß, das Fest sey eine Privatangelegenheit des Königs, die Nation habe schon Kosten genug zu tragen ꝛc. Am Tage nach Erscheinung dieser Artikel verbat sich der König die Illumination durch ein Rescript an den Magistrat. Am Tage des Festes behauptete man, die Wachen sollten verdoppelt, die Truppen in die Caserne consignirt, scharfe Patronen vertheilt seyn. Mittags war ich auf dem Holm, wo nur anständig Gekleidete eingelassen wurden. Als der König kam, war es äußerst befremdlich, daß nicht einmal die Arbeiter vom Holm ein Hurrah ausbrachten. Schon um halb 9 Uhr waren alle Läden, in denen Waffen oder nur Stöcke verkauft werden, geschlossen, die Straßenlaternen waren angezündet, was sonst in unsern hellen Sommernächten nicht geschieht, und auf dem Schloßplatz so wie in den Häfen brannten überall Pechkränze. Starke Pikets von Husaren standen auf dem Schloßplatz, die ganze Polizei war auf den Beinen, und eine starke Abtheilung der Garde zu Fuß im Schloß postirt, welche jedoch keine Patronen erhalten hatten. Viele Tausend Neugierige füllten den Schloßholm in gespannter Erwartung, verhielten sich aber ganz ruhig. Nur ein Haufen Gassenbuben empfing die ankommenden Ballgäste mit Geheul und Pfeifen; sie warfen Schwärmer und Raketen, rissen die Pechfackeln um, und trieben allerlei Possen, um die Polizei zu reizen, die indessen ausgezeichnete Mäßigung und Geduld bewies. Einige Bürger richteten spitzige Worte an die Polizei, und fragten, ob sie hier wohl stehen dürften? Sie wollten gern freiwillig gehen, wenn's seyn müsse, nur möchten sie keine Prügel. So ging's bis gegen 12 Uhr. Endlich ermüdete die Geduld der Polizei, sie schlug drein und erhielt Steinwürfe zur Antwort. Die Husaren sprengten unter den Pöbelhaufen und trieben ihn auseinander, er sammelte sich aber wieder, und ein zerlumpter Gassenbube forderte dazu auf, Steine herbeizuschleppen. Der Pöbel faßte Posto auf der einen Seite der „Hoibro," einer Brücke, deren starke Ründung der Cavallerie ungünstig ist, das Militär und die Polizei auf der andern. Zu weitern Auftritten kam es nicht, und endlich verlief sich die Masse. Ein Knabe ist am Kopf verwundet worden, und einige Polizeibediente sollen Nachwehen von Steinwürfen haben. — Ob wirklich Patronen vertheilt wurden, habe ich nicht mit Bestimmtheit in Erfahrung bringen können. Im Schloß herrschte etwas unruhige Bewegung. Sobald das Schreien und Pfeifen auf dem Platz überhandnahm, schickten die Offiziere die Mannschaft (welche man den ganzen Tag reichlich bewirthet hatte) aus dem Corps de Garde ins Schloßthor hinunter. Oben in den Zimmern übertönte die Musik den wüsten Lärm. Der König sah etwas leidend aus. Viele der Geladenen haben den Ball nicht besucht. Der gebildete Theil der Nation verabscheut die kleinen vom Pöbel angezettelten Unruhen, alle Classen aber fühlen sich unheimlich und fürchten irgend einen Exceß.

Kopenhagen, 24. Mai. Gestern Abend besuchten Ihre Majestäten und der Hof das Schauspiel. Als sie sich nach der Amalienburg zurückbegaben, waren einige Häuser auf dem Königs-Neumarkt so wie die Breite-Straße illuminirt, und unzählige Volkshaufen füllten die Gassen. Die besseren Classen verhielten sich durchaus ruhig, der Pöbel aber trieb allerlei Unfug, marschirte später in Massen nach dem nördlichen Theil der Stadt und brachte namentlich den Studenten (wegen ihrer Adressen um eine Verfassung) so wie auch dem Procurator Christensen ein Vivat. Erst gegen 1 Uhr war Alles wieder ruhig. (A. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, 13. Mai. Heute früh wollte der Zufall, daß ich die Sultanin-Valide zu sehen bekommen sollte. Ich befand mich bei dem Kaufmann Prosper, als ein Wagen mit zwei Pferden bespannt vorfuhr und aus demselben eine Dame mit drei Sklavinnen stieg, um bei Hrn. Prosper Einkäufe zu machen. Man sagte mir, es sey die Sultanin-Mutter, und sie gab sich bald darauf, als sie sagte, wo man die Waaren hinzuschicken habe, als solche kund. Da die türkischen Frauen, vornehme und geringe, sich jetzt auf Straßen, Spaziergängen und in Kaufgewölben zeigen, und zwar nicht verschleiert, sondern blos den Mund und obern Kopf mit feiner Gaze bedeckt, so hatte ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten, und fand, daß sie eine noch schöne blonde Dame von ungefähr 40—45 Jahren ist, ein geistvolles Auge, regelmäßige Züge und vorzüglich schönes Sprachorgan besitzt. Man ist jetzt hier so an das öffentliche Erscheinen des Sultans und der Sultanin gewöhnt, daß man nicht mehr darauf achtet, als wenn eine Privatperson vorübergeht. (L. A. Z.)

Konstantinopel, 12. Mai. Vor einigen Tagen besuchte der Sultan die neu angelegten Befestigungen des Bosporus; ein zahlreiches Gefolge begleitete den jungen Monarchen, der an körperlicher Stärke und gutem Aussehen zusehends sich bessert. An demselben Tage hatten der Erzherzog Friedrich und Prinz Heinrich von Oranien eine Audienz. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Redschid Pascha, hat den beiden Prinzen ein glänzendes Diner gegeben, zu welchem die Repräsentanten der diesen Prinzen verwandten Höfe geladen waren.

Es zeigte sich bei diesem Mahle wieder, daß der Türke dem Genusse des Weines immer mehr Geschmack abgewinnt. Es läßt der bei Weitem größere Theil der Großen in Konstantinopel kaum eine Gelegenheit, sich in dieser Weise gegen die Lehre des Korans zu versündigen, ungenützt vorübergehen. — Der neapolitanische Gesandte, Baron v. Tschudi, hat in seiner neuen Eigenschaft dem Sultan sein Beglaubigungsschreiben überreicht. — Auf dem Toskanischen Dampfboot Hadschi Baba, welches von Alexandrien über Smyrna hieher kam, hatte sich auf der Ueberfahrt ein Pestfall ereignet. Das Dampfboot mußte mit seinen 260 Passagiereren in das Lazareth von Kulell wandern, wo es eine strenge Quarantäne auszuhalten hat. (Schw. M.)

Von der Donau, 25. Mai. Der Hattischerif von Gulhaneh scheint offenbar täglich mehr zur Wahrheit zu werden. Mit jeder Post gehen aus Konstantinopel und aus den verschiedenen Provinzen des türkischen Reiches die bestimmtesten Nachrichten ein, daß Die, welche durch diese Quasikonstitution dem Osmanenthum den letzten Stoß in Europa und Vorderasien haben geben wollen, ihren Zweck auf das Vollständigste erreicht haben. Man zweifelt jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß die Diener der Pforte, Redschid Pascha nicht ausgenommen, nur Werkzeuge in fremder Hand waren. Die Christen, alle Nichtmuselmänner, also fünf Siebentheile der Bewohner des Osmanenreichs in Europa, inclusive der gesammten Inseln, die mit dem Mittelmeer stets europäisch bleiben werden, fangen an, die Nothwendigkeit zu fühlen, daß sie ihren ehemaligen Herren gegenüber, die trotz des Hattischerifs von Gulhaneh die Herren noch fortspielen wollen, eine compacte Masse bilden müssen, um im Fall der Noth nicht nur gerüstet, sondern des Sieges auch gewiß zu seyn. Man bedarf der Visionen nicht, es liegen bereits Thatsachen vor. Die Revolte in Athen und durch ganz Griechenland, die Beweglichkeit der Christen in den angrenzenden Provinzen, der Trotz der Nichtmuselmänner in Adrianopel und den Donauländern türkischer Herrschaft, die immer neuen Massen, welche Rußland nach dem Süden wirft, endlich das abermalige Scheitern der Pacificationsversuche in London, und noch Anderes mehr thut es deutlich dar, daß der Halbmond im Erbleichen ist, und daß seine Freunde, die Großmächte, sich außer Stand fühlen, ihm durch gemeinsames Wirken vorzubeugen. Es scheint nicht blos so, es ist gewiß, daß England wie Frankreich die Katastrophe nicht scheuen, auch nicht mehr hinausschieben wollen. Dieß geht aus Allem hervor, was man aus London vernimmt. Warum? — Man spricht seit einigen Tagen wieder von dem wahrscheinlich nahen Tod Chosrew Pascha's. Der alte Großvezir hat indessen so gut ein Recht, öfter als einmal zu sterben, wie der alte Vicekönig.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.


Im Verlage der **Schorner**'schen Buchhandlung zu Straubing sind folgende empfehlenswerthe Schriften, zu **Schulpreisen sich eignend**, erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

1) Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche für den Bürger und Landmann faßlich erklärt. 8. 30 kr.
2) Bittet, so wird euch gegeben werden. Matth. 7. 7. Vollständ. Gebet- und Erbauungsbuch nach dem kath. Kirchenjahr. 8. 45 kr.
3) Buchfelner, S., wachet und betet. Ein Gebetbuch für die aufblühende Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 12 kr.
4) Dobler, S., Ernest und Albert oder der Prinzenraub. Geschichte der Vorzeit f. d. reif. Jugend. 12. 9 kr.
5) Lesebuch, gemeinnütziges, für geübtere Leseschüler. 8. Ermäßigter Preis 12 kr.
6) Lohmayer, C., der Einsiedler am Heiligenberg. Erzählung für Jung und Alt a. d. Bürger- und Bauernstande. 8. 24 kr.
7) —— Ghulma die Slavin des Waldes oder Macht und Segnung der Christenlehre. Erzählung a. d. Vorzeit f. d. gebild. Jug. Mit einem Titelkupf. 8. 24 kr.
8) —— Johannes, der graue Bruder von Clermont. Erzählung aus dem Leben f. d. Bürger und Landmann, besonders f. d. erwachsene Jugend. 8. 40 kr.
9) —— Sagen aus grauer Vorzeit f. d. gebild. Jugend 8. 18 kr.
10) Mauerer, W., Beispiele zur Belehrung und Warnung der unerfahrnen Jugend. 12. 12 kr.
11) Meier, J. C., der Goldfasan. Eine neue Erzählung f. d. Jugend. 8. 12 kr.
11) a. Michl, B., Naturlehre für die Jugend. 8. 24 kr.
12) Müller, F. X., nützl. Allerlei f. d. Jugend i. d. Volksschulen, zur Uebung im Schriftlesen, Schön- u. Rechtschreiben rc. 8. 9 kr.
13) Müller, Dr. J. N., Jugendsegen. Ein Gebetbuch f. d. kathol. Schuljugend. 12. 24 kr.
14) Riedhofer, C. A., Ermahnung und Aufmunterung zu einer glückl. und gottgefäll. Wanderschaft auf Erden, dargestellt in einer Erzählung d. bibl. Geschichte d. jung u. alt. Tobias. 8. 21 kr.
14) a. Sittenlehre in bibl. Texten und Reimversen. 12. 9 kr.
15) Waas, J., christl. oder freundl. Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen. 8. 15 kr.
16) Wahrmuth, G., Obstbüchlein für Bayern. 8. 15 kr.


## Bekanntmachung.

Jakob Foidl, Schwarzenbergergutsbesitzer zu Osterwarngau, starb erst unlängst ohne Hinterlassung eines Testamentes.

Alle diejenigen, welche auf den Rücklaß desselben rechtliche Ansprüche machen wollen, haben dieselben binnen

**6 Wochen** a dato

hierorts um so gewisser anzubringen, als außerdessen mit der Vertheilung der Verlassenschaftsmassa ohne Berücksichtigung der sich nicht Anmeldenden fürgeschritten werden wird.

Miesbach, den 29. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Lz. **Wiesend**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Wer immer an die Verlassenschaft des dahier verstorbenen Anton Diez, ledigen Pächters einer Eisenhandlung aus irgend einem Rechtstitel etwas zu fordern hat, hat solches in Zeit von 4 Wochen um so gewisser hierorts anzumelden, als außerdessen die Verlassenschaft an die rechtmäßigen bekannten Erben ausgehändigt wird.

Deggendorf am 27. Mai 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.

**Bayerlein**, Landrichter.

## Hausverkauf.

In einer Provincialstadt! in der Oberpfalz, durch die eine bedeutende Hauptstraße führt, unweit von Regensburg entlegen, ist ein gut gebautes Haus, worauf die reale Lebzelterei, Conditorei, Kaffeeschenke und Billiard gut ausgeübt wird, nebst einem schönen Garten aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähre kann man mittelst frankirter Briefe in der Exped. dieses Blattes erfragen.

**Fremden-Anzeige** vom 31. Mai.

**Goldene Traube.** Die HH.: Dietz, Kfm. von Nürnberg; Kreuter, Akt. von Mindelheim; Bell mit Gattin, Privat. von Luzern; Palm mit Gattin, Oberwundarzt von Ulm; Rosenthal, Kfm. von Müßbach; Plechmann, Kfm. von Bamberg; Beck, Kfm. von Nürnberg; Rosetti, Cand. von Jassi; Faul, Kfm. von Mentheim; Gruber, Privat. von Wien; Adler, Buchhalter von Wien; Bonn, Prakt. von München; Brinck, Kfm. von Reinscheid; Eisenhardt, Kfm. von Mannheim; Diem, Rentamts-Oberschreiber von Neuburg; Selich, Privat. von Regensburg; Greiff, Architekt von Karlsruhe; Brummer, Maschinist von Kassersdorf; Hineck, Fabrik. von Waldmünchen; Fink, Rent. von Nancy; Schmidt, Rent. von Deurponts.

**Eisenhut.** Dem. Schweizer, Lehrerstochter von Audenried, Dem. Habinger, Privaters-Tochter von Wemdingen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Ram.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 156.** den 4. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 3. Juni. In der Plenarversammlung des historischen Vereins von und für Oberbayern, welche am 1. d. Statt fand, sind nachstehende Vorträge gehalten worden, und zwar von Hrn. Professor v. Hefner: Notizen über die unterirdischen Gänge zu Nannhofen, nach der Planzeichnung des Hrn. Ingenieurs Feigele; von Hrn. Hofrath Hohenecher: diplomatischer Beitrag zur Geschichte der Minderjährigkeit des Kurfürsten Maximilian Emanuel; von Hrn. Custos Föringer: über die geschichtlichen Denkmäler in den Uferorten des Würmsee's, und von Hrn. Universitäts-Professor Dr. Höfler: Fortsetzung der Darstellung des Streites Albrechts V. mit seinen Landständen über Einführung der lutherischen Reformation in Bayern. — Se. Maj. der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß die katholische Kirche zu Grünstadt, Land-Commissariats Frankenthal in der Pfalz, restaurirt und dem Bedürfnisse entsprechend erweitert werde, und daß der zu dieser Bauführung nach Abzug der hierzu aus den betreffenden Landbau-Etats allergnädigst bewilligten Zuschüsse, sowie der Leistungen der Kirchengemeinde noch weiter erforderliche Kostenbetrag durch den Ertrag einer allgemeinen Collecte in sämmtlichen katholischen Kirchen der Regierungsbezirke diesseits des Rheins und einer Hauscollecte in der Pfalz gedeckt werden dürfe. (M.p.Z.)

Bad Kreuth, den 1. Jun. Seit langen Jahren hat die Eröffnung hiesigen Curorts Wiesen und Wälder nicht in so hohem Schmucke gefunden wie heute; das volle Frühjahr der Alpengegenden prangt vor dem Auge des Beschauers, und läßt die so ausgezeichnete Güte und Würze der Ziegenmolken und Pflanzensäfte dieser Zeit begreifen. Eine große Anzahl von Bestellungen verspricht auch für diesen Sommer reichlichen und hohen Besuch. Die Uebernahme der Küche auf eigene Regie der hohen Eigenthümerin, Ihrer Maj. der Königin Caroline, läßt das sichtliche Bemühen erkennen, diese so schwierige Angelegenheit der Spekulation zu entziehen, um hiedurch sicher den Klagen der letzten Jahre entgegentreten zu können. Es steht überhaupt für die Traiterie der Anstalt, so wie für das äußere Badeleben durch die neuere Einrichtung der Poststraße von München über Tegernsee, Bad Kreuth und Achenthal nach Innsbruck — dem kürzesten und interessantesten Wege zwischen beiden Hauptstädten — eine günstige Erweiterung zu erwarten, indem sich hierdurch die Dauer und die Mannigfaltigkeit des Besuches im Bade erhöht, und fortwährender Verkehr mit dem Innthale erzeugt wird. Die neue Verbindungsstraße vom Bade rückwärts herab zur Achenthaler Landstraße ist mit dem heutigen ebenfalls vollendet, so wie von heute an Bad Kreuth zugleich als Poststation mit allen den daraus hervorgehenden Vortheilen für den Reisenden wie für den Durchpaß erscheint. So wie man den Wünschen der Gäste durch Vermehrung der Tagesblätter entgegengekommen ist, so ist auch von wesentlichem Werthe für dieselbe als Curort, daß sich fortan ein Depot der nahmhaftesten Mineralwasser jeder Gattung daselbst befindet.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 27. Mai. In dem nur vier Stunden von hier entfernten Gernsheim am Rhein, der Vaterstadt des berühmten Peter Schöffer, dem man im Jahre 1838 daselbst mit großem Pomp eine Statue setzte, ist man vorigen Sonntag übereingekommen, das Säkularfest der Buchdruckerkunst würdig zu feyern. Bemerkt zu werden verdient hierbei, daß die Einwohner dieser kleinen Rheinuferstadt die Statue ihres gefeierten Landsmannes aus eigenen Mitteln errichteten, und von außen her weder einen Beitrag erwarteten noch verlangten.

Mainz, den 28. Mai. In der verflossenen Woche sahen wir wieder eine Menge Auswanderer auf den Dampfbooten der Düsseldorfer Gesellschaft von hier nach Rotterdam abgehen, wovon die meisten bedeutende Geldsummen mit sich nahmen. Klug gemacht durch die Verluste, welche viele andere erlitten haben, die unmittelbar durch Frankreich nach Havre gingen, um sich dort einzuschiffen, ziehen jetzt die meisten Auswanderer den Umweg über Rotterdam vor. Bei der lebhaften Communikation der Dampfboote dauert die Reise übrigens nicht länger und ist für jene, welche in der Nähe des Rheins wohnen, weit weniger beschwerlich; billiger ist sie ohnedieß, da, wie man uns versichert, die Person von hier bis New-York auf dem letzten Platze nicht mehr als 100 fl. bezahlt. Diese vielfältigen Auswanderungen haben auch einen neuen Industriezweig ins Leben gerufen. Ledige Personen erhalten nämlich Pässe, ohne ihre Auswanderung zuvor in öffentlichen Blättern anzuzeigen; es haben nun einige ledige jüdische Handelsleute diesen Umstand benützt, um, nachdem sie sich durch Anlehen und betrügerische Händel bedeutende Geldmittel verschafft, ebenfalls nach Amerika auszuwandern. Diese gehen jedoch alle durch Frankreich nach Havre, weil sie auf diesem Wege sich leichter den Nachstellungen ihrer Gläubiger zu entziehen hoffen können. Solchen Schändlichkeiten könnte von Seiten der Behörden vorgebeugt werden, wenn auch ledige Leute, die Geschäfte treiben, zur Bekanntmachung ihrer Auswanderung angehalten würden. (Fr.C.)

### Königreich Hannover.

Göttingen, den 27. Mai. Die Polizei hat die neuesten Nummern der Hallischen Jahrbücher, welche eine Anzeige des hannover'schen Portfolio enthalten, aus den hiesigen Leseanstalten und Buchhandlungen, wie es heißt, vorläufig zu sich genommen.

## Oesterreich.

Nach der Wiener Zeitung haben die Vorarbeiten zu dem schon öffentlich erwähnten Denkmal für weiland Se. Maj. Franz I., glorreichen Andenkens, welches in dem sogenannten

Höllenthale nächst dem Kaiserbrunnen in eine Wand des Schneeberges in Art eines Medaillons gehauen werden soll, und wovon einige Kunsthandlungen in Wien bereits lithographirte Prospekte ausstellten, nunmehr begonnen. Der diesem großartigen Werke sich widmende Wiener Bildhauer, Demeter Petrowitsch, wird in Kurzem dahin abgehen, um Hand an das Werk zu legen.

## Preußen.

**Berlin**, den 28. Mai. Sehnsuchtsvoll sehen wir einem mildern Frühlingswetter entgegen, da sich die Hoffnung damit verbindet, dann eine günstige Wendung in dem Befinden unseres Königs berichten zu können. Bis jetzt hat es den Mitteln der Aerzte noch nicht gelingen wollen, einer dem Marasmus ähnlichen Schwäche entgegenzuwirken, die den König vor Kurzem, als derselbe der großen Parade des Gardecorps vom Fenster aus zusah, nach wenigen Augenblicken ohnmächtig werden ließ und sich zurückzuziehen veranlaßte. (L.a.Z.)

**Berlin**, den 30. Mai. Fortdauernd wird die allgemeine Theilnahme von dem leidenden Zustande des Königs in Anspruch genommen. Darf man bangen Gerüchten trauen, so ist der Zustand des hohen Kranken seit gestern sehr bedenklich geworden; die Liebe gibt sich jedoch nur zu leicht den ängstlichsten Gedanken hin; hoffen wir, daß die Besorgniß sich auch diesmal, wie es bereits in der vorigen Woche der Fall war, als unbegründet erweisen werde. (Allg.Z.)

**Berlin**, den 27. Mai. Se. königl. Hoh. der Kronprinz ist seit einigen Tagen mit der Unterzeichnung der Allerhöchsten Erlasse beauftragt, und die im Namen des Monarchen ausgefertigten Cabinetsordres tragen jetzt die Unterschrift: „Auf Befehl Sr. Majestät des Königs. Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

**Posen**, den 24. Mai. Neuerdings wird versichert, daß nun noch in diesem Jahre zur Verbindung der beiden Festungen Posen und Thorn mit der Chaussee von hier nach Gnesen wird begonnen werden, und daß der Bau sehr rasch vollführt werden soll. — Von der Kirchentrauer ist noch immer ein Rest (?) bei uns übrig. Es werden nämlich in den kleinen Städten, bei Begräbnissen von Katholiken die den Innungen zugehörigen Fahnen nicht anders als gesenkt und zusammengewunden vorgetragen, auch dürfen die Kerzen, welche die Leidtragenden in den Händen haben, immer noch nicht angezündet werden.

## Niederlande.

**Haag**, 28. Mai. Das Gröninger „Organ (Tolk) der Freiheit" ist zwar kein Dolch (Dolk) der Freiheit des ganzen Landes, wohl aber seiner eigenen Freiheit, da der Drucker und zwei Redactoren verhaftet sind. Der ministerielle Courant von Gröningen schildert alle Gerüchte von heftiger Gährung, ja Meuterei in dieser Stadt als unwahr, verspottet die Verhafteten ꝛc.; dieß findet hier jedoch keinen Beifall. Man tadelt die Heftigkeit des „Organs," doch ist man weit entfernt, dem Ultra-Ministerialismus zu huldigen. Besagtes Blatt ist nicht wieder erschienen. Der Drucker, ein gewisser Bold, hat sich vor ein paar Jahren, durch seinen Eifer, „Strauß Leben Jesu", ins Holländische zu übersetzen, wogegen die Amsterdamer Buchhändler sich erhoben haben, berüchtigt gemacht. Die Uebersetzung ist auch nicht erschienen. (F.D.P.A.Z.)

## Sardinien.

Man schreibt aus **Toulon** vom 25. Mai: Berichte aus Genua sprechen von Differenzen zwischen Sardinien und England. Letzteres soll an die Sardinische Regierung von einem Anlehen aus sehr alter Zeit her eine beträchtliche Summe fordern, das sardinische Cabinet aber nicht geneigt seyn, diese Forderung zu erfüllen. Man bezieht auf diese Angelegenheit den Abgang der Staatsschebeke Chameis von Toulon, welche an der italienischen Küste kreuzen soll.

## Frankreich.

**Paris**, den 28. Mai. Hr. Thiers ist eben mit dem Entwurf eines neuen Pacificationsplans für den Orient fertig geworden und beabsichtigt, ihn binnen Kurzem den Großmächten vorzulegen. Hr. Thiers schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß der von ihm entworfene Plan sich der günstigsten Aufnahme erfreuen werde.

**Paris**, den 30. Mai. Also eine Subscription zu Gunsten Napoleons, um die zu seinem Begräbniß erforderliche Summe von zwei Millionen zu decken! Man kann die Unterschriften auf diesen Listen nicht ohne Rührung lesen. Was von der weltberühmten Kaisergarde noch irgend Leben und Bewegung hat, kriecht aus seinem ruhigen, müden Verstecke hervor, und bringt sein Scherflein mit gehöriger, genauer Angabe des Namens, „Charakters" und des Regiments und des Bataillons und der Kompagnie, welchen jeder anzugehören einst die Ehre hatte. Die Chasseurs, die Grenadiere, die Artilleristen der alten und jungen Garde drängen sich in Schaaren herbei; hier ein Verwundeter von Montebello und Wagram mit dem Rufe vive l'Empereur! dort ein leichter Jäger von der ägyptischen Armee, weiter ein Verstümmelter von Waterloo, da ein einfacher Trommler mit dem Offizierskreuze der Ehrenlegion; mitten drinnen Mde. . . . , der Name ist mir entfallen, gewesene Säugamme des gewesenen Königs von Rom! Sic transit gloria mundi! Und wie die Lavine im Rollen wächst, so wird die Phrase die Phrase erzeugen, und in wenigen Tagen werden wir eine bunte scheckige, wenn auch nicht vollständige Schlachtengeschichte des Kaiserthums bekommen, alles in Form von Namensangaben, Mottos und Huldigungen und unter dem Vorwande zum Mausoleum des Kaisers zu unterzeichnen. So mag es denn wahr werden, daß der kürzeste Weg oft der längste ist, und daß es besser gewesen wäre, dem Ministerium gleich die zwei Millionen voll zu geben, anstatt daß wir jetzt mit verstümmelten Kriegsbulletins auf das grausamste werden gemartert werden, und von St. Helena nach dem Invalidendom nur auf dem kleinen Umweg von Italien, Deutschland, Aegypten, Spanien, Oesterreich, Rußland ꝛc. gelangen können. (Allg. Z.)

## Spanien.

**Bordeaux**, 28. Mai. Ueber die Bewegung Espartero's auf La Pobleta Morella zu, sagt die Allg. Z.: Am 18. früh trat endlich die Armee ihren Marsch an; aber schon nach einigen Minuten brach ein solches Unwetter los, daß es schien, es hätten alle Elemente sich gegen sie verschworen. Regengüsse und Schneegestöber, die ein eisiger Wind den Soldaten ins Gesicht peitschte, machten bald alles weitere Vorrücken unmöglich. Gezelte wurden in Eile aufgeschlagen, aber der in Strömen niederfallende Regen machte auch diese in Kurzem unnütz. Die Nacht war fürchterlich. Die steigende Kälte verwandelte den Regen in Schnee, der am 19. Morgens die Erde anderthalb Schuh hoch bedeckte. Eine nahmhafte Zahl Soldaten, ungefähr 50 Pferde und mehrere Vorspannsbauern, waren der Kälte und der Wuth der Elemente erlegen. Das Unwetter dauerte am 19. ununterbrochen fort; der 20. war rauh und stürmisch, wiewohl es endlich zu regnen aufhörte. Den 21. immer noch empfindliche Kälte und eisige Winde mit Schneegestöber: Die Armee hoffte den folgenden Tag ihren Marsch fortsetzen zu können, was jedoch bei den grundlos gewordenen Straßen noch zweifelhaft schien. Während dieser drei Tage war das Hauptquartier zu Masada de Masnon; dort standen auch das Belagerungsgeschütz, ein Regiment Provinzialgarden und das Husarenregiment Prinzessin. Der Graf v. Belascoain mit der Gardedivision lagerte bei der Einsiedelei von San Marcos, im Angesicht von Morella und etwa anderthalb Stunden vom Hauptquartier. General Aperbe stand mit der dritten Division zu Chiva, die vierte Division war zu Horcajo. Die Resignation der Soldaten mitten in dieser peinlichen Lage wird als musterhaft geschildert. Espartero soll die Leiden seiner Krieger redlich getheilt und ihnen

durch Festigkeit vorgeleuchtet haben. — O'Donnell war nach der Besitznahme von Cantavieja über Ares und Catí auf San Mateo marschirt, wo sich ein bedeutendes Corps Insurgenten und Cabrera selbst befinden soll. Es war am 4. Mai, daß Cabrera sich zu Morella gezeigt. Von einem Balcon herab, wo vor den auf den Knien liegenden Soldaten und Einwohnern ein Mönch die Messe las, verkündigte Cabrera den Anwesenden unter andern Lügen auch die Einnahme von Tortosa durch seine Truppen. Der Zauber seiner Person that auch dießmal seine Wirkung. Die Desertion hörte auf, und die frisch fanatisirten Rotten überlieferten sich neuen Gräuein. Nicht allein die Häuser der Stadt, deren Eigenthümer sich geflüchtet hatten, sondern auch mehrere Meiereien der Umgegend wurden von Grund aus geplündert und, was darin lebte, erwürgt. Ein Theil der Einwohner arbeitet seitdem an Barricadirung der Stadt, wozu man mehrere hundert Bäume herbeigeschleppt hat. Die Hauptkirche dient als Magazin. (Allg. Z.)

## Großbrittannien.

London, 27. Mai. Gegenwärtig wird auch in der Nachbarschaft von Birmingham ein Kloster der barmherzigen Schwestern errichtet. Es ist für 20 Schwestern bestimmt, die 30 arme Waisenkinder unter ihre Pflege nehmen sollen. Die nöthigen Fonds werden größtentheils von Hrn. Hardman geschenkt, dessen Tochter selbst in das Kloster geht und bereits mit 3 andern Ladies sich nach Dublin begeben hat, um dort ihr Noviziat anzutreten.

Vom 27. Mai. Die Königin hat die Empfangsfeierlichkeiten am Montag, wegen ihrer vorgerückten Schwangerschaft, abkürzen müssen. Somit wurden Viele, die zuletzt angekommen, nicht zugelassen.

— Die Villiers'sche Motion, betreffs der Getraideeinfuhr, ist im gestrigen Unterhause abermals mit 300 gegen 177 Stimmen zurückgewiesen worden. Zugleich wurde die Vorlegung der von der Regierung abgefaßten Registrirungsbill, im Gegensatz der Stanley'schen, gestattet.

London, 28. Mai. Der Erzbischof von Dublin brachte eine Petition, von 60 Personen, darunter 30 aus dem Clerus, unterzeichnet, um Revidirung und zeitgemäße Umgestaltung der Artikel und der Liturgie der englischen Kirche, und nahm dieselbe zur Gelegenheit, das Haus von neuem (er that so zuerst 1836) an den Mangel einer kirchengesetzlichen Behörde in England zu erinnern, indem die beiden Kammern doch nicht tauglich wären, über geistliche Gegenstände Gesetze zu entwerfen. Dabei vertheidigt er sich angelegentlich gegen den Vorwurf der Neuerung, indem er bemerkt, daß der einzige Weg, auf dem man die nothwendigen Neuerungen, welche die Zeit mit sich bringt, zum besten wenden könne, darin bestehe, ihnen freiwillig entgegenzukommen. Er schlägt also die Wiedereinsetzung eines Concils (convocation) vor, wie selbes bereits hundert Jahre lang in England bestand. Der Bischof von Lincoln und der Erzbischof von Canterbury behaupten dagegen, daß der größte Theil des Clerus und der Gemeinden eine jede Neuerung in Auslegung des Dogma und in Abfassung der Liturgie mit dem entschiedensten Mißfallen aufnehmen werde. Der Bischof von Norwich spricht wieder für Umänderung, namentlich für eine gewisse Erweiterung des Glaubenssystems, und behauptet, daß er bis jetzt noch keinen Geistlichen gekannt, der mit allen von ihm unterschriebenen Glaubensartikeln unbedingt übereingestimmt hätte. Auch sey der Antrag auf Revision schon 1689 von den Würdeträgern der Kirche angenommen, und nur durch die gemeinsten Intriguen wieder rückgängig gemacht worden. Das so oft von der Masse wiederholte Geschrei: „wir wollen die englische Kirche nicht verändert wissen" halte er der Meder und Perser für würdiger als des englischen Volks. Er sey überzeugt, daß die Zeit, wo jene Aenderungen sich nicht mehr abweisen lassen, binnen kurzem kommen müsse, und dann würde man bedauern, sie nicht früher selbst eingeführt zu haben. — Die Bittschrift bleibt auf der Tafel (wird einstweilen angenommen) und das Haus vertagt sich bis Montag. (A. Z.)

Englische Blätter vom 28. Mai schreiben: Die Königin und ihr Gemahl haben dem Viscount Melbourne ein Silber-Service mit folgender Inschrift verehrt: „Geschenk an Lord Melbourne, als Zeichen der Achtung von Victoria R. und Albert." — Vorgestern war in der Freimaurerhalle Versammlung des zu Vertheidigung der katholischen Kirche gegen Angriff und Verläumdung, unter dem Vorsitze des Grafen Schrewsbury und mit Genehmigung des Papstes, gegründeten brittischen kathol. Institutes. Die Redner rühmten das Gedeihen des Katholicismus in England. Der Hauptsprecher war O'Connell. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, sich gegen die wider die Katholiken ausgestreuten Verläumdungen auszusprechen. (Schw. M.)

## Schweden.

Christiania, den 13. Mai. Unser Constitutionsfest wurde gestern auf sehr verschiedene Weise gefeiert. Leider gibt es in jedem Lande neben den verständigen Männern, die nach freien Gesetzen streben, immer auch Andere, die frei von Gesetzen zu werden suchen, und gerade die Letztern haben sich gestern in ihrer ganzen Zügellosigkeit gezeigt. Während Norwegens Männer in ruhiger Dankbarkeit ihres Glückes unter einer freien Verfassung gedachten, zog ein Haufe Studierender, unter denen sich besonders der in unserer Stadt als Verfasser eines schlechten Schauspiels bekannte Student Blom bemerkbar machte, vor das Palais des Statthalters Grafen Wedel-Jarlsberg, um hier durch Pfeifen und Zischen ihre Unzufriedenheit kund zu geben. Auf der Zollbude wurde die Unionsflagge mit ihren allerdings sehr unnationalen Farben heruntergerissen und mit Füßen getreten, und auf den Straßen mißhandelte der Pöbel viele ruhige Bürger dermaßen, daß mehrere Verwundete ins Reichshospital gebracht werden mußten. Daß auch dem General Baron Wedel-Jarlsberg, einem Bruder des Statthalters, eine Katzenmusik gebracht wurde, fiel weniger auf, da dieser es gewohnt ist; über die Störung vor dem Hause des Statthalters selbst ist man aber allgemein entrüstet, weil er zu den ausgezeichnetsten Patrioten in Norwegen gehört. (Fr.C.)

## Aegypten und Syrien.

Das „Echo de l'Orient" enthält in einem Bericht aus Syrien folgende Nachricht, die selbst im Interesse der Israeliten und um zu wissen, wie es in der Levante zugehe, mitgetheilt zu werden verdient: „In Beziehung auf das Ereigniß in Damaskus herrscht in Syrien nur Eine Meinung über die Schuld der Juden. In allen Nationalitäten, in allen Religionen, in jedem Alter und jedem Stand erheben sich sämmtliche Stimmen zu deren Verdammung, nicht Eine zu deren Rechtfertigung. Auch die Kleinsten Umstände in der Erklärung des Rabbi Abulafia, der den Turban genommen hat, bestätigen sich uns vollständig. Personen, die schon die wichtigsten Stellen aus den Akten des Prozesses gelesen haben, bezeugen uns die schreckliche und zermalmende Wahrheit der Anklagen. Die verstümmelten Leichen der Schlachtopfer sind „wirklich" aufgefunden, gesammelt und unter großer Theilnahme des Volkes bestattet worden. Das Grab hat eine Inschrift erhalten. Der ehrenwerthe französische Konsul, Hr. de Ratti-Menton, hat seines Charakters als Mensch und Beamter würdig gehandelt und ein Anerbieten von 1 ½ Mill. Fr., das ihm gemacht wurde, damit er den Fortgang der traurigen Angelegenheit hemme, als schmählich zurückgewiesen. Wer aber noch glauben möchte, daß nur die Tortur das Geständniß eines Verbrechens erpreßte, welches schon so große Publicität erhielt und durch die monströse Barbarei aller Einzelheiten die ganze Welt in Erstaunen setzt, dem antworten wir durch folgende Thatsache, die uns aus einer untrüglichen Quelle mitgetheilt wird. Von der öffentlichen Meinung bezeichnet, wurden die Hauptangeklagten vor Scherif-Pascha

geführt, und um genaue Geständnisse zu erhalten, spricht dieser zu ihnen: „Ihr sollt sämmtlich isolirt und einzeln verhört werden. Stimmen eure Erklärungen nicht überein, so fällt euer Haupt sogleich durch das Schwert.“ Nach dieser Erklärung schritt der Pascha zum Verhör, und alle gestanden dieselben Thatsachen, dieselben Umstände! Es läßt sich nicht mehr bezweifeln, die Juden sind schuldig; Pater Thomas und dessen Bedienter sind ermordet; sie sind es durch die Personen, mit den Umständen, auf der Stelle, die uns von unserm Korrespondenten bezeichnet worden ist. Verborgen ist bloß noch der Grund, der diesen doppelten Menschenmord veranlaßt hat. War es Privatrache oder ein Gebot des religiösen Fanatismus, dem die Mörder gehorchten? Um unsere Meinung in dieser Hinsicht zu bestimmen, wollen wir weitere Aufklärung erwarten, wünschend, daß neue Anklagen nicht noch die Uebel vergrößern, die schon jetzt auf den unglücklichen Anhängern des mosaischen Gesetzes lasten. Wie wir hören, sollen die als schuldig erkannten Israeliten ungesäumt nach Alexandrien geschickt und hier schließlich über ihr Schicksal entschieden werden.

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Jakob Foldl, Schwarzenbergergutsbesitzer zu Osterwarngau, starb erst unlängst ohne Hinterlassung eines Testamentes.

Alle diejenigen, welche auf den Rücklaß desselben rechtliche Ansprüche machen wollen, haben dieselben binnen

**6 Wochen** a dato

hierorts um so gewisser anzubringen, als unterdessen mit der Vertheilung der Verlassenschaftsmassa ohne Berücksichtigung der sich nicht Anmeldenden fürgeschritten werden wird.

Miesbach, den 29. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Lz. Wiesend, Landrichter.

## Bekanntmachung.

**(Wollmarkt und Schafmarkt zu Augsburg betr.)**

Der dießjährige **Wollmarkt** wird vom **10.** bis **13. Juni** incl. dieses Jahres;

Die **Schafmärkte** dahier werden am **24. Julius** und **17. Sept.** dieses Jahres abgehalten.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Magistrat der Stadt Augsburg.**

Der I. Bürgermeister: Dr. **Carron du Val.**

Birkinger, Sekretär.

## Haus-Verkauf.

Unterzeichnete verkauft wegen vorgerückten Alters aus freier Hand ihr im Markte Reichertshofen, kgl. Landgerichts Neuburg a/D. eigenthümlich angehöriges Wohnhaus, Nro. 105 mit Küh- und Schweinställungen, Hofraum, kleinem Wurzgarten, Krautbeet, 6 Tgw. 19 Dez. ein- und zweimädigen Wiesen und 1 Jauch. 33 Dez. Aeckern. Auf diesem Hause ruht eine reale Schuhmachers-Gerechtsame. Der Verkauf kann im Ganzen und auch theilweise geschehen. Nähere Aufschlüsse gibt auf frankirte Briefe

Reichertshofen, 14. Mai 1840.

Anna Geigenberger,
Schumachers-Wittwe.

**Fremden-Anzeige** vom 2. Jun.

**Drei Mohren.** Sir G. Prescot, Baronet von England, mit Lady Prescot, Miß Geraldine de Guépard, Courier und Suite aus Italien kommend; Chevalier Tornton, großbrit. Garde du Corps-Rittmeister, mit Gemahlin, Kammerfrau und Bed. von London; Hr. Cobbe, Rent., mit Gemahlin von Dublin; Hr. Brodkie, Rent., mit Bed. von Edinburgh.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Stoner, k. b. Generalmajor von Regensburg; Graf Aernstorf, Offizier von Insbruck; Graf Baunetti, Lieut. von München; v. Lottner, kön. Zolladministr. von München; Ritter v. Miller, Oberstlieut. von Neuburg; Mappes, Kfm. von Mainz; Blumenthal, Kfm. von Frankfurt; Neumann nebst Gemahlin, Kfm. von London; Fauhhamer, Professor der Universität Kiel; Martin, Forstmeister von Mosheim; Kalb, Privat. von München; Sulzenbacher mit Gattin und Schwägerin, Gerichts-Aktuar von Reutte; Mayer, Hofbau-Inspekt. von München; Joh. Groß, Kunsthändler von Insbruck; Stark, Ingenieur des Miner von Stockholm; Schumann, Kfm. von Barmen; Steinmüller, Kfm. v. St. Gallen; Gräfin Edling nebst Dienerschaft von Odessa.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93⅛ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 129 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 4. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅜ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio | | 90⅛ |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603⅛ | 602⅛ |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehns v. 1839 pt. | | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% | | 101¼ |
| detto 3% | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1872 | 1869 |
| Grossh. Darmst. Loose pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto à 500 fl. pt. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅝ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 382½ |
| Carol. et Maxd'or . | 9— | 990 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 34 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |
| | | - - |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 6. April 1840.

(Schluß.)

Ein Verlust ergibt sich auch hiebei nicht; denn es wird das Salz, dessen die Fabriken bedürfen, ihnen nicht zu niedrigern Preisen abgegeben, als auf welche die Erzeugung des Salzes der Verwaltung selbst zu stehen kommt; sie haben den vollen Betrag der Selbstkosten zu ersetzen; und selbst hiebei geht noch einer großen Zahl von Menschen mittelbar Unterhalt und Nahrung zu, da sich eben dadurch die Zahl derjenigen Individuen vergrößert, welche bei den Salinen fortwährend beschäftiget sind, und die mit der Verführung des Salzes bis an die äußersten Gränzen des Königreichs sich abgeben. — Der Wunsch ist ferner ausgedrückt worden, daß das Viehsalz zu einem niedrigern Preise, als bis jetzt, abgegeben werden möchte; auch hat der sehr geehrte Herr Referent des 2ten Ausschusses bemerkt, daß der Verbrauch des Dungsalzes bedeutend abnehme, und glaubt die Ursache hievon in dem zu hohen Preise zu finden. In beiden Beziehungen, meine Herren, ist nun aber von Seite der Regierung Alles geschehen, was zur Begünstigung der Landwirthschaft nur immer geschehen kann, ohne auf der einen Seite die Salinen-Verwaltung selbst in einen empfindlichen Nachtheil zu versetzen, oder auf der andern Seite der Defraudation Thür und Thor zu öffnen; denn auf das Quantum des Vieh- und Dungsalzes, welches jährlich abgesetzt wird, äußert auch die nothwendig gewordene schärfere Beaufsichtigung wesentlichen Einfluß.

Nach den gemachten Erfahrungen wird nicht bloß das Steinsalz, sondern auch das Dung- und Viehsalz vielfältig ausgelaugt und neu gesotten, sodann aber als Kochsalz zur Defraudation des Salzregals verkauft. Auf den verminderten Gebrauch des Dungsalzes hat übrigens nicht der hohe Preis, sondern der eigenthümliche Umstand wesentlichen Einfluß geübt, daß bei den Salinen zu Kissingen und Orb das größere oder geringere Quantum des jährlich erzeugten Dungsalzes davon abhängt, je nachdem die Gradirhäuser in einzelnen Jahren mehr oder minder eingebettet werden; denn die Dornsteine sind es, welche dortselbst vorzugsweise zur Bereitung des Dungsalzes verwendet werden. Dieß, meine Herren, sind die Erläuterungen, welche ich in Beziehung auf die im Vortrage gemachten Erinnerungen und auf den bezüglich des Viehsalzes gestellten Antrag zu geben mich veranlaßt finde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey dem Wunsche des Abg. Frhrn. v. Welden die Zustimmung und den Rechnungen über den Ertrag der Salinen ꝛc. eventuelle Anerkennung zu ertheilen."

Das Specialreferat Lit. E. hat zum Gegenstande die Rechnungen der General-Post-Administration in den Jahren $18^{35}/_{38}$. Referent begutachtete: a) „Anerkennung der vorgelegten Rechnungen: b) Umgangnahme von der im Jahre 1837 von der Kammer der Abgeordneten eingelegten Verwahrung bezüglich des neuen Postgebäudes unter dem Vorbehalte, daß im Veräußerungsfalle des alten Postgebäudes der dafür erlöste Betrag der Postanstalt zugewiesen werde; c) nachstehende Wünsche: 1. die Stationen nach Achtelsposten einzutheilen; 2. die Stationen abzukürzen, wo die Entfernung mehr als 4, höchstens 5 Stunden beträgt; 3. den Wägen der kön. Postanstalt, wo die Straßen breit genug sind, die Einrichtung zu geben, daß 3 Pferde neben einander gespannt werden können; 4. die Anzahl der Beamten und Bediensteten stets nach Bedarf des Dienstes zu erhalten und zu vermehren, deren Besoldungen und Bezüge im Verhältnisse zu den Beschwerlichkeiten des Dienstes zu erhöhen, auch alte und gebrechliche Militärpersonen der kön. Post-Anstalt nicht zuzutheilen; 5. die Briefstaxe im 1ten Rayon und bei der ersten nach dem Gewicht ermessenen Progression zu ermäßigen; endlich 6. auf den frequentesten Straßen mehrere Eilwägen statt der häufig sehr unbequemen und engen Bei-Chaisen laufen zu lassen, und in dieser Beziehung die noch häufigen und gerechten Klagen der Reisenden zu beseitigen."

Außer den vorstehenden Anträgen und Wünschen, denen sich auch sämmtliche Ausschußmitglieder größtentheils einhällig, zu Nro. 4. aber per majora anschlossen, wurden noch nachstehende Vorschläge gemacht; und zwar stellte 1) der Abg. Frhr. v. Welden den Wunsch: „Es möge der hohen Staatsregierung gefallen, die übergroßen Poststationen von 6—7 und 8 Stunden durch zweckmäßige Errichtung von Zwischenstationen zu verkürzen, für Bespannung bestimmte Vorschriften zu geben und deren Einhaltung strenge controlliren zu lassen."

2) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer schlug vor: a. „die vom Referenten beantragten und vom Ausschuß angenommenen Wünsche Nro. 1, 2, 3 und 6, so wie der vom Abg. Frhn. v. Welden beantragte Wunsch seyen lediglich dem Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeußern zu empfehlen; b. der 4te und 5te im Referate niedergelegte Wunsch dagegen wären anzunehmen;" wobei er bemerkte: Es würde von Seite der Kammer zu sehr in's Detail der Verwaltung eingegangen werden, wollte sie alle vorliegenden Wünsche zum Gesammtbeschlusse erheben und an den Thron bringen.

Nachdem nun die Abgg. Frhr. v. Welden, Westermeyer, Stöcker, Walch Theils gegen Theils für den Antrag des 2ten Secretärs sich ausgesprochen hatten, nahm der kön. Regierungscommissär Ministerialrath v. Bezold das Wort und äußerte, was folgt: „Das Anerkenntniß, welches der Vortrag des Herrn Referenten im Ausschusse und mit ihm Ihr geehrter Ausschuß den Leistungen

der Postverwaltung gewährt hat kann der Regierung nur höchst erfreulich seyn. Das Bestreben der Verwaltung ist zunächst nur dahin gerichtet gewesen, die Postverbindungen zum Besten des öffentlichen Verkehrs möglichst zu erweitern. Die Ihnen vorgelegten Ausweise zeigen, daß bestehende Postverbindungen erweitert und neue angelegt worden sind, und daß das Bemühen zugleich dahin gerichtet war, die Anstalt auch auf jene Theile des Landes auszudehnen, welche bisher noch der Vortheile des geordneten und sicheren Verkehrs entbehrt hatten, den die Posten gewähren. Mit dem Vortrag sind verschiedene Anträge verbunden worden, die theils auf specielle Punkte der Anordnung und des Vollzuges, theils auf wesentliche Abänderungen im System selbst Bezug haben. Sehr richtig ist, wie mir scheint, von Ihrem geehrten 2ten Herrn Secretär bemerkt worden, daß die geäußerten Bemerkungen und Wünsche mitunter ein Detail der Verwaltung und des Dienstes betreffen, welches kaum geeignet seyn dürfte, Gegenstand der Verhandlung und Beschlußnahme einer hohen Kammer zu seyn. Ohnehin ist das Bestreben der Regierung darauf gerichtet, jede anerkannte Verbesserung im Postwesen eintreten zu lassen. Was insbesondere die angeregte Abkürzung der Stationen betrifft, so ist sie allenthalben eingeführt worden, wo nicht besondere Hindernisse entgegengetreten sind, und wird ferner, wo irgend dazu Gelegenheit ist, ausgeführt werden. Soferne die Wünsche Abänderungen im Systeme selbst bezielen, ist einleuchtend, daß dieselben bei einer Anstalt, welche so vielfach in die öffentlichen Verkehrsverhältnisse eingreift, die sorgfältigste Erwägung und Prüfung von Seite der Regierung in Anspruch nehmen. Es wäre daher wohl nicht an der Zeit, hier eine entschiedene Ansicht darüber auszusprechen, bevor die Regierung nicht zur vollen Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit gelangt ist. Sie dürfen aber, meine Herren, der Regierung vertrauen, daß jedem Vorschlage zu ausführbaren Verbesserungen eine ernste und reifliche Prüfung und Würdigung wird zugewendet werden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Vorschlage des Frhrn. v. Thon-Dittmer, so wie dem Antrage Lit. b des Ausschusses ihre Zustimmung ertheile, und die vorgelegten Rechnungen der General-Postadministration pro $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne."

Die Wünsche des Ausschusses Nro. 1, 2, 3 und 6, so wie jener des Frhrn. v. Welden hatten in Folge dieses Beschlusses wegzufallen, dagegen war mit der Annahme der Motion des Frhrn. v. Thon-Dittmer auch die der Wünsche Nro. 4. und 5. des Ausschusses genehmigt.

Wegen bereits abgelaufener Sitzungszeit ersuchte der Präsident den Abg. Tischer um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Dienstag den 7. April früh 9 Uhr an.

---

## XXXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 7. April 1840.

Am Ministertische: der k. Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern Frhr. v. Gise, der königl. Minister des Innern v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, Frhr. v. Gumpenberg, v. Zenetti, v. Weigand, und der kön. Oberkriegskommissär Habel.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufes vom 6. bis 7. April, wornach der Abg. Trautner Namens des 2ten Ausschusses über die Vorstellung der Corporation des Regensburger Handelsstandes, betreffend die Verhältnisse des dortigen Handelsstandes, die Aufhebung oder Ablösung der Stadtniederlags-Gebühren in Passau, und endlich die Correction des Donaustromes, referirte. In gleicher Weise erfolgte durch den Abg. Grafen von Buttler als Referenten des 2ten Ausschusses Vortragerstattung über die Anträge der Abgeordneten des Kreises Schwaben und Neuburg, die Steuerverhältnisse dieses Kreises betr., wornach zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Concurrenzbeiträge von Cultusstiftungen betreffend, übergegangen wurde.

Dem ersten von der Kammer der Abgeordneten gestellten Antrage ist die Kammer der Reichsräthe in nachstehender Fassung beigetreten: „Es möge keiner Gemeinde- oder Kirchenverwaltung die laut Ziff. I. lit. a. der Ministerial-Ausschreibung vom 5. März 1835 zugestandene Abänderung der Grund-Etats versagt werden, wenn solche verlangt worden."

Referent begutachtete unbedingte dießseitige Zustimmung, welchem Gutachten auch der 3te Ausschuß beitrat.

Nach Eroffnung der Diskussion erklärten die Abgeordneten Frhr. v. Freyberg und Lambert, es dürfte gegen die von der Kammer der Reichsräthe beantragte Fassung um so weniger etwas zu erinnern seyn, als es bereits mehrere einzelne Grund-Etats gebe, die zur Zufriedenheit der betreffenden Gemeinden abgeändert worden seyen; — worauf der kön. Regierungskommissär, Ministerialrath v. Zenetti, das Wort nahm und äußerte: „Meine Herren: In dem Grundsatze der Stiftungskonkurrenz besteht zwischen den Ansichten der Regierung und den Wünschen der Stände eine vollkommene Uebereinstimmung; in dem Grundsatze nämlich, daß die Erfüllung der Verpflichtung, welche der §. 48 der II. Verfassungs-Beilage den Stiftungen auferlegt, in Einklang gebracht werden soll mit einer sorglichen Pflege der beitragspflichtigen Stiftungen, oder mit andern Worten, daß ihre Concurrenz auf eine Weise vollzogen werde, wodurch die Verwaltung in ihrem Gange nicht gestört und die Verbesserung und Förderung ihrer Zwecke nicht gehindert wird. Allein in Beziehung auf die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, weicht der Weg der Wünsche theilweise von diesem Grundsatze ab; ich sage theilweise, denn was den Wunsch angeht, es möge keiner Stiftungsverwaltung die Revision und Abänderung der Grund-Etats versagt werden, so habe ich, meine Herren, bereits in Ihrer 20sten Sitzung zu bemerken die Ehre gehabt, daß es keiner Stiftungs-Verwaltung verwehrt ist, auf Revision ihrer Grund-Etats anzutragen, und daß diese Revision unverzüglich vorgenommen werden muß. Ich habe mich eben aus diesem Grunde damals gegen den Antrag erklärt, der dahin ging, daß die Revision dieser Grund-Etats allgemein angeordnet werden solle. Denn wenn es auch allerdings von Wichtigkeit ist, daß diese Etats mit Zuverläßigkeit angefertigt seyen; so ist es doch ein unnützes Geschäft, eine Revision auch da vorzunehmen, wo die Verwaltung selbst keine Ursache findet, von dem ihr freistehenden Antrage auf Revision Gebrauch zu machen. Ebenso ist die Regierung dem weitern Wunsche bereits entgegengekommen, daß die Grund Etats den Minimalbetrag der Einnahmen und den Maximalbetrag der Ausgaben darstellen sollen. Der Wunsch aber, daß die

Curatelbehörden angewiesen werden sollen, die Aktivbestände, welche rechnungsmäßig sich herausstellen, vorbehaltlich der Deckung späterer Lokalbedürfnisse zur Grundlage der Concurrenz zu nehmen, dieser Wunsch scheint von dem Grundsatze sich zu entfernen. Ich erlaube mir, meine Herren, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Wege, welchen die Regierung betreten hat, und welchen dieser Wunsch bezielt, durch ein Beispiel klar zu machen. Z. B Eine Stiftung habe eine grundetatsmäßige Einnahme von 1000 fl. Den Prinzipien des Grundetats zufolge stellt sie die reine Rente dar, schließt demnach Ausstände und Aktivreste aus und bezeichnet überdieß das Minimum der Einnahmen, damit diese nachhaltig sey. Dieser Einnahme stehe gegenüber eine Ausgabe von 800 fl. — Denselben Prinzipien zufolge ist diese Ausgabe genügend hoch und sohin nachhaltig. An diese Maximalausgabe schließe sich ein Reservefond von 100 fl. an. Der Rentenüberschuß dieser Stiftung wird demnach 100 fl. seyn, und dieses ist zugleich die Ziffer, welche bei der Concurrenz zur Grundlage dient. Da der Voraussetzung gemäß dieser Etat nachhaltig ist, so kann sich leicht ergeben, daß die Jahresrechnung dieser Stiftung einen rechnungsmäßigen Aktivrest von 3 — 400 fl. entziffert. In einem solchen Falle wird bei einer Concurrenz von etwa 30 Proz. nicht von diesen 3 oder 400 fl. der Betrag von 90 fl. oder 120 fl., sondern nur von jenen 100 fl. die Concurrenz von 30 fl. erhoben. Setzen Sie ferner den Fall, diese Stiftung habe im folgenden Jahre den grundetatsmäßigen Ueberschuß selbst nothwendig. In diesem Falle darf die Stiftungsverwaltung nicht auf jenen Rechnungs-Aktivrest verwiesen werden, um diese Ausgaben aus demselben zu decken, sondern sie wird, sofern durch einen Etatsvarianten nachgewiesen werden kann, daß sie von dem grundetatsmäßigen Ueberschuße selbst die Deckung für diesen Bedarf nothwendig hat für dieses Jahr, jenes Aktivbestandes ungeachtet, von der Concurrenz freigesprochen. Sie sehen daraus, meine Herren, daß die Ansichten der Regierung auf einem dem aufgestellten Grundsatze vollkommen zusagenden Wege sich befinden. Es wird in einem weitern Wunsche die vorläufige Vernehmung der Betheiligten, namentlich der Gutsherrn und geistlichen Oberbehörden verlangt. Meine Herren, indem Sie den allgemeinen Grundsatz adoptiren, daß die Vollziehung des §. 48 der II. Verf.-Beilage in Einklang gebracht werden soll mit einer zweckmäßigen Pflege der Stiftungen, werden Sie sicherlich nicht wollen, daß der Vollzug der Concurrenz mit Formen umgeben sey, welche, ohne der Sache zu nützen, nur hinderlich zu wirken vermöchten. Ich habe die Ehre gehabt, in der 20ten Sitzung zu bemerken, daß es sich hiebei lediglich von einem Akte der administrativen Staatsgewalt handle, wodurch die Leistungen der beitragspflichtigen Stiftungen den Ansprüchen der im §. 48 der II. Beilage zur Verf.-Urkunde aufgezählten Zwecke gegenüber vermittelt werden sollen. Nachdem nun die Concurrenz-Beiträge nur von den grundetatmäßigen Ueberschüssen erhoben worden, und bei Anfertigung der Etats alle Betheiligten ohnehin mitwirken; so ist nach der also geschehenen Feststellung der Ziffer kein Interesse der Betheiligten ersichtlich, welches ihre weitere Vernehmung erfordern könnte. Daß die Beiträge für keine andern, als für die verfassungsmäßigen Zwecke verwendet werden, dafür bürgt sowohl die Pflichttreue der Behörden als die Controle der Oeffentlichkeit, unter welche das Verfahren gestellt ist, indem die Concurrenz-Rechnungen durch die Kreis-Intelligenzblätter bekannt gemacht werden. Hierdurch ist die Möglichkeit erleichtert, von der Verfassungsmäßigkeit der Verwendung sich zu überzeugen und nach dem offen gelegten Thatbestand eintretenden Falles mit sicherem Erfolge Beschwerde zu erheben. Dieses sind die Bemerkungen, welche ich im Allgemeinen über die an die Kammer gebrachten Wünsche zu machen die Ehre habe."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „es sey dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe auch diesseits beizutreten." Der 2te und 3te Antrag der Kammer der Abgeordneten sollten nach dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe in Einen Antrag und zwar in nachstehender Fassung vereinigt werden: „Es möge streng darauf gesehen werden, daß nach Ziff. II. lit. c. der erwähnten Ausschreibung durch Annahme genügend niederer Einnahms-Minima und genügend hoher Ausgabs-Maxima, dann durch Ermittlung eines vollkommen genügenden Reserve-Fonds den Etat-Ansätzen voller Nachhalt und den bestehenden Lokalbedürfnissen vollständige Deckung gesichert werde." Auch dieser Fassung wurde nach dem Antrage des Referenten vom 3ten Ausschusse unbedingt beigestimmt.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte sich der Abg. Frhr. v. Welden gegen die von der Kammer der Reichsräthe proponirte Fassung. Für unbedingten Beitritt zu derselben sprachen sich die Abgg. Wurm, Haas und Frhr. von Freiberg aus. — Nach einigen Erörterungen wurde der Schluß der Discussion verlangt und auf die vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey auch hier der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." — Der 4te Antrag der Kammer der Abgeordneten sollte nach dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe nachstehende Fassung erhalten: „Es mögen die Curatelbehörden belehrt werden, daß nach Inhalt des §. 48 Beil. II. der Verf.-Urk. als Ueberschüsse nur jene Aktivbestände betrachtet werden können, welche sich rechnungsgemäß wirklich ergeben haben, und erwiesenermaßen zu Deckung späterer Lokalkirchenbedürfnisse nicht erforderlich sind, und daß demzufolge dort, wo kein zureichendes Cultusvermögen vorhanden ist, jede Inanspruchnahme für Concurrenzzwecke verfassungsmäßig unzulässig sey, und daß auch bei genügend fundirten Cultusstiftungen nur über jene Ueberschußsummen verfügt werden darf, welche über Abzug des allenthalben in genügender Größe zu bildenden und fortzuerhaltenden Reservefonds erübrigen."

Dem Gutachten des Referenten auf unbedingte Zustimmung zu der vorstehenden Redaction wurde von dem dritten Ausschusse mit der Modifikation beigetreten, daß statt der Worte: „es mögen die Curatelbehörden belehrt werden" gesagt werde: „es mögen die Curatelbehörden aufmerksam gemacht werden."

Nach Eröffnung der Diskussion sprach sich der Abg. v. Poschinger dahin aus, daß durch die Zustimmung zu dem reichsräthlichen Beschlusse wohl jede Concurrenz zum Besten anderer ärmeren Stiftungen beseitiget werden würde, wogegen der Abg. Lambert erklärte, er könne zwar diese Besorgniß nicht theilen, aber demungeachtet nicht unbedingt beistimmen, weil jedenfalls die Grund-Etats der Stiftungen die Basis der Rentenüberschüsse derselben zu bilden hätten.

Auf die am Schlusse der Debatte vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey der Kammer der Reichsräthe unter der im dritten Ausschusse beantragten Modifikation die Zustimmung zu ertheilen."

Dem 5ten Antrage der Kammer der Abgeordneten: „Die Concurrenzbeiträge sollen nach gewissen, nach dem Betrage der Rentenüberschüsse sich erhöhenden Procenten erhoben werden", hat die Kammer der Reichsräthe nicht beistimmen zu können geglaubt. Referent und mit ihm der dritte Ausschuß begutachteten Umgangnahme von diesem Beschlusse, und nachdem auch der Abg. Wurm erklärt hatte, daß er diesem Antrage beipflichte, weil es für die Verwaltungsbehörden ein schweres Rechnungsexempel geben würde, wenn die Concurrenzbeiträge nach Procenten erhoben werden müßten; wur-

de auf die vom Präsidenten gestellte Frage der Beschluß gefaßt: „es sey von dem früher gestellten fünften Antrage nunmehr Umgang zu nehmen.“ Zugleich übergab die Kammer der Reichsräthe der Kammer der Abgeordneten zwei weitere von ihr genehmigte Anträge mit dem Ersuchen, dieselben gleichfalls der Berathung zu unterstellen, von denen der erste, wie folgt, lautet: „Es möge über die entzifferten Ueberschüsse und über deren Verwendung alljährlich vorerst die Erinnerung der Betheiligten, wohin namentlich auch die Gutsherrn nach §. 96 der VI. Verfassungs-Beilage mit besonderer Rücksicht auf die ihnen dort auferlegte persönliche Haftung zu zählen sind, jedenfalls aber die kirchlichen Oberbehörden vernommen werden.“

Referent begutachtete die Zustimmung, aber die Majorität des dritten Ausschusses trat diesem Gutachten nicht bei.

Gegen diesen Wunsch der Kammer der Reichsräthe erklärten sich die Abg. Dr. Gack, Göz, Frhr. v. Thon-Dittmer und Frhr. v. Welden; für denselben die Abgg. Wurm, Frhr. v. Freyberg und Fischer.

Nach diesen Erörterungen nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Ansichten, meine Herren, welche sich über den Ihrer Berathung unterliegenden Wunsch der Kammer der Reichsräthe kundgegeben haben, legen mir die Pflicht auf, auch die Ansichten, von welchen die Regierung bei Behandlung dieses Gegenstandes bis jetzt ausgegangen ist und auch in Zukunft ausgehen wird, klar und bestimmt Ihnen mitzutheilen, weil vielleicht dadurch Ihre Berathung fixirt werden kann.

Der 2te Hr. Sekretär hat mit Recht bemerkt, daß in dem Wunsche, welcher von der Kammer der Reichsräthe ausgegangen ist, zwei verschiedene Gegenstände enthalten sind. Nach diesem Wunsche soll für's erste in jedem Falle eine Vernehmung der kirchlichen Oberbehörden über die koncurrenzpflichtigen Ueberschüsse eintreten. Sie sind bereits aufmerksam gemacht worden, meine Herren, daß nach dem §. 59 des revidirten Gemeinde-Edikts und den Instructionen zum Vollzug desselben die Mittheilung an die kirchlichen Oberbehörden jährlich erfolgt, oder doch zu erfolgen hat; der Wunsch, über den Sie berathen, geht nur in so ferne weiter, als nach demselben die kirchlichen Oberbehörden jederzeit mit ihren Erinnerungen vernommen werden sollen, während nach der Bestimmung des Gesetzes lediglich die Mittheilung der Etats zu geschehen hat, und den besagten Oberbehörden dann anheimgegeben bleibt, ob sie darüber eine Erinnerung abgeben wollen oder nicht; mit andern Worten, um mich eines juristischen Ausdruckes zu bedienen, nach dem revidirten Gemeinde-Edicte ergeht blos eine monitorische Ladung an dieselben. Der Wunsch der Kammer der Reichsräthe aber will, und das dürfte vielleicht nicht zur Vereinfachung des Verfahrens beitragen, daß bei der Feststellung der Etats eine Erinnerung zu den Akten gebracht werden soll. Was das Gemeinde-Edict vorschreibt, wird genau vollzogen, und wo eine Abweichung eintritt, wird selbe aufs ernsteste gerügt. Ein sehr verehrter Redner hat behauptet, er könne Fälle nachweisen, wo die Vernehmung der kirchlichen Oberbehörden versagt worden sey. Wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so hat er vielleicht einen Fall vor Augen, der sich vor längerer Zeit beim Ordinariate Augsburg ergeben hat, der aber von dem, wovon hier die Sprache ist, himmelweit abweicht. Dort war, wenn ich nicht irre, von einem Vergleich die Rede, der mit dem Fugger'schen Haus über einen langjährigen Streit endlich zu Stande gekommen war, und dessen Rechtsbestand von Seite der bischöflichen Stelle angefochten werden wollte, weil sie mit ihrer Erinnerung nicht vernommen worden war. Dieser Fall allein ist es, dessen ich mich entsinnen kann, nämlich der nach langen, mühseligen Unterhandlungen zu Stande gebrachte Vergleich in dem eben bemerkten Falle. Hier ward der Vergleich aufrecht erhalten, weil eine Zustimmung der bischöflichen Stelle nach dem Gesetze nicht erforderlich war.

Was die Gutsherren betrifft, meine Herren, so muß wesentlich unterschieden werden zwischen den Fällen des §. 96. und 97. des VI. Edicts. Der §. 96. handelt von dem Falle, wo dem Gutsherrn vermöge eines besondern Privatrechtstitels die niedere Curatel und die Verwaltung von Stiftungen zusteht. Hier kommt dem Gutsherrn verfassungsmäßig auch das Recht zu, dieses Privatrecht entweder in eigener Person, oder durch Beamte auszuüben. Geschieht die Ausübung in eigener Person, so gehen die Etats von den Gutsherren selbst aus. Eine Erinnerung ist daher nicht nöthig, weil sie im Etatsvoranschlag selbst enthalten ist. Würde aber die Verwaltung und Curatel in solchem Falle an Beamte übertragen; so haben diese nach den von den Gutsherren ihnen gegebenen Instructionen zu verfahren und es ist sehr natürlich, daß der Beamte sich eine Uebertretung der ihm eingeräumten Gewalt zur Schuld kommen läßt, wenn er im Widerstreite mit seiner Amtsinstruction, ohne den Gutsherrn gefragt zu haben, die Etats vorlegt; denn ich muß ausdrücklich aufmerksam machen, daß in solchem Falle ein Patrimonialgericht nicht als solches die Etats der Stiftungen vorlegt, worüber es die Curatel oder die Verwaltung ausübt, sondern daß dieses nur im privatrechtlichen Verhältnisse vermöge des von dem Gutsherrn gegebenen Auftrages geschehen kann, weil hier von einem Privatrechte desselben die Frage ist, weßhalb denn auch die gutsherrliche Behörde sich genau an die Instructionen zu halten hat, welche der Mandant, der Gutsherr, ertheilt. Auf den Fall des §. 96. scheint sich denn auch der Wunsch zu beschränken, welchen die Kammer der Reichsräthe gestellt hat, denn nur in diesem Falle stehen dem Gutsherrn nach §. 96. bestimmte Privatrechte zu; und diese Rechte zu wahren, betrachtet die Regierung als besondere Obliegenheit. Ganz anders gestaltet sich die Sache im Falle des §. 97. Hier ist von einem Privatrechte des Gutsherrn nicht die Rede, sondern es heißt in dem erwähnten Paragraph, daß bezüglich der Verwaltung aller übrigen Stiftungen, wo die Bestimmung des §. 96. nicht eintritt, die Gemeinden in allen Rechten verbleiben, welche das Gemeinde-Edict ihnen einräumt, und daß das Patrimonialgericht hier die Leitung nur nach Anweisung und unter der Oberaufsicht des Landgerichts zu führen hat. In diesem Falle kann der Wunsch unmöglich Platz greifen, weil er von den Bestimmungen des VI. Edicts abweichen würde. Ich wiederhole, daß in Beziehung auf das Recht der kirchlichen Oberbehörden, wo eine Mittheilung nach dem Gesetze zu geschehen hat, so wie in Beziehung auf das Recht, welches den Gutsherren nach §. 96. des VI. Edicts zukommt, die Regierung jederzeit die gesetzlichen Vorschriften aufs genaueste handhaben und jede Abweichung auf das nachdrücklichste ahnden werde. Ich glaube daher, daß der Wunsch, so wie er gestellt ist, insoweit er mit dem Gesetze übereinstimmt, überflussig seyn dürfte; so weit er aber über dasselbe hinausgeht, möchte es manchem Bedenken unterliegen, darauf einzugehen.“

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem ersten Wunsche der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versage.“

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 157.** den 5. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

**Wien**, 30. Mai. Das Namensfest Sr. Maj. des Kaisers ist heute in gewohnter Stille gefeiert worden. In den Casernen war große Kirchenparade. — Se. D. der Staatskanzler Fürst v. Metternich gibt heute aus diesem festlichen Anlasse ein großes Diner von 48 Gedecken, wozu sämmtliche Chefs der hier beglaubigten Missionen, so wie auch mehrere gegenwärtig hier befindliche österreichische Diplomaten eingeladen sind.

**Wien**, den 27. Mai. Obgleich der Ausdruck ständischer Abschiedsreden nicht allemal der getreue Reflex der allgemeinen Stimmung am Schlusse der Verhandlungen seyn dürfte, weil Vieles davon sich in den Formen der wechselseitigen Etikette und Urbanität bewegt, so treten doch diese Nebenumstände bei den zwischen dem Erzherzoge Reichspalatin und den ungarischen Ständen gewechselten Abschiedsreden so tief zurück, daß aus der folgenden Mittheilung die allgemeine Zufriedenheit über die Resultate des verflossenen ungarischen Landtags unverkennbar und im hellen Lichte hervorgeht. Der Erzherzog hielt am Schlusse des Landtags folgende der Preßburger Zeitung entnommene Rede: Hohe Magnaten und löbliche Stände! Gleichwie jede Mühewaltung, wenn Zeit und Arbeit ersprießlich angewendet worden sind, dem sich damit Befassenden ein beruhigendes Bewußtseyn gewährt, ebenso haben auch wir Ursache, bei Beendigung dieses Landtags uns gegenseitig Glück zu wünschen. Wenn wir die Früchte unserer Bemühungen betrachten, die uns heute nach gemeinschaftlicher Berathung mit dem besten Landesfürsten zu Theil wurden, so erblicken wir selbe in den heute mit königlicher Sanction bekräftigten und veröffentlichten Gesetzen als vielfach und heilbringend. Diese Gesetze betreffen alle Klassen der Bevölkerung, und gereichen insbesondere zur Vermehrung der Wohlfahrt eines Jeden. Um nur Einiges zu erwähnen, ist der Zustand der Unterthanen, welcher im vorigen Landtage gesetzlich bestimmt wurde, nun dadurch bedeutend verbessert worden, daß diejenigen, welche besser für sich sorgen wollen, sich von allen den Grundherrn gebührenden Abgaben und Leistungen nach einem allgemeinen Maaßstabe für ewige Zeiten loskaufen können. Die gesammte Feldwirthschaft, für uns von so großer Wichtigkeit, ist durch weise Vorkehrungen gegen alle Beschädigungen geschützt; der Kredit wurde durch die mit Fleiß und Mühe ausgearbeitete Wechselordnung und die hierzu bestellten besondern Gerichtshöfe, die bisher in Ungarn mangelten, dergestalt gehoben und befestigt, daß der Handel des Landes dadurch einen sehr erfreulichen Zuwachs erhalten muß; auch kann ich jene Begünstigungen nicht übergehen, welche den Wünschen der Nation entsprechen, und welche dieser Landtag hinsichtlich der ausgebreiteten Anwendung der Landessprache gleichfalls beförderte. Mögen nun die hohen Magnaten und löblichen Stände, in ihrer Heimath angelangt, von der Huld des allergnädigsten Landesfürsten Zeugenschaft geben, deren neueste und sprechendste Beweise die Gesetze dieses Landtags sind; mögen dieselben auch durch ihren weisen Rath zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und zur Befestigung der Eintracht thätig mitwirken; mögen sie schließlich mir ferner auch das Zutrauen schenken, von welchem ich im Laufe dieses Landtags wieder so offenbare Beweise erhielt, daß selbe in meinem Gemüthe nie erlöschen werden, der ich gegenseitig wünsche, daß die hohen Magnaten und löblichen Stände insgesammt und einzeln von meiner aufrichtigen Zuneigung sich überzeugt halten wollen." — Nachdem hierauf der Fürst Primas gleichfalls in entsprechender Weise eine feierliche die innigsten Wünsche für das Wohl Sr. k. Hoh. des Erzherzogs Reichspalatins an den Tag legende Rede gehalten, erwiederte der königliche Personal diese Aeußerungen durch eine an den Erzherzog, die Magnaten und die Reichsstände gerichtete Gegenrede, der wir Folgendes entnehmen: „Nachdem wir die Mittel der innern und äußern Sicherheit, dem väterlichen Wunsche des besten Königs entsprechend, nicht für den rauhen Krieg, sondern für Aufrechthaltung eines das Wohl der Menschheit sichernden Friedens gesetzlich dargeboten haben, genehmigten uns Se. Maj. allergnädigst, daß wir mit gewissenhafter Beobachtung der Grundsätze unserer Konstitution neue Gesetze brachten, wodurch die Würde und Verbreitung der Nationalsprache, das Eigenthum der nicht adeligen Volksklassen, der Kredit, der Handel, die Industrie gesichert und vermehrt wurden. Auf dieser gesetzgebenden Bahn war unser Hauptzweck, die Wohlthaten der Konstitution auf alle Abtheilungen der Nation auszudehnen, die Freiheit des Geistes, des Fleißes und des Besitzthums zu erwecken, die geistigen und materiellen Samen des bürgerlichen Wohls zu pflegen und die belebende Ordnung zu sichern, damit das körperlich und geistig starke, zufriedene und glückliche Volk dem Vaterlande und dem dasselbe beglückenden Landesfürsten treu verbleibe. Hierin bestand die Aufgabe dieses Landtags; diesen Zweck hatten dessen nunmehr zur Gesetzeskraft erhobene Ergebnisse, welche wir durch Eintracht und eine die Ruhe fördernde Ausgleichung erreichten, und wofür wir vor Allem unserm allergnädigsten Herrn und König dankverpflichtet sind, der, ein Titus des Jahrhunderts, Besorgnisse entfernte, Schmerzen linderte und so die Gemüther beruhigte und die Herzen eroberte. Auch wird der Himmel gewähren, daß diese durch die weise Regierung Sr. Maj. bekräftigten Gesetze im Wege der Vollziehung bald ins Leben treten und die erfreulichsten Früchte tragen, daß Vertrauen, Einigkeit, bürgerliche Ruhe, Ordnung und Fleiß und dadurch die allgemeine Wohlfahrt des Landes aufleben, damit Jeder die Gegenwart zufrieden genieße und einer noch bessern Zukunft mit schönen Hoffnungen entgegen sehe. — Dankverpflichtet sind wir auch Sr. k. Hoh. dem durchlauchtigen Erzherzoge Reichspalatin! Zum zehntenmale ertönt nun der Dank und Freudenruf der sämmtlichen Reichsstände, womit Eure k. Hoh. für die erhabensten Tugenden und die weiseste Leitung der Kranz bürgerlicher Hochverdienste zuerkannt wird,

denn wahrlich Alles, was auch dießmal für die Nation erwünscht, angenehm, beruhigend und ausgleichend war und geschah, haben wir hauptsächlich Eurer k. Hoh. erfolgreicher Dazwischenkunft zu verdanken. Nicht genügend vermag ich die Hochverdienste des erhabenen Palatins zu rühmen, höchstdessen Thaten in unserer Geschichte unvergänglich glänzen, höchstdessen halbsekulare Amtsführung und glanzvolle Stellung einer glorreichen Geburt, ja sein ganzes Leben unserer Nation gewidmet war. Dieß theure Leben möge der Allgütige noch lange Jahre hindurch mit Kraft und Gesundheit segnen; dieß ist unser Aller innigster Wunsch u. s. w." (Allg. Z.)

## Preußen.

Berlin, 29. Mai. Täglich gehen, wenn die Ankunft Ihrer Maj. der Kaiserin von Rußland in Waschau erfolgt ist, Feldjäger zwischen hiesiger Residenz und der Hauptstadt Polens, um den dort anwesenden kaiserl. Herrschaften, so wie den auf der Reise hieher begriffenen erlauchten Personen ununterbrochen Nachricht von dem Befinden unseres Monarchen zu bringen. Die Krankheit desselben ist leider noch nicht gehoben und sie gab dieser Tage wieder Veranlassung zur lebhaftesten Besorgniß. Der Kronprinz nimmt einstweilen alle Referate, mit Ausnahme einiger wenigen Branchen, entgegen; doch ist dieses bis jetzt meistens in der Gegenwart des hohen Kranken geschehen. Merkwürdig ist es, daß auch der mit dem Titel jenes ersten Leibarztes beehrte alte General-Stabsarzt Dr. v. Wiebel erkrankt ist, und der dem Hrn. Timm gefolgte königl. Kämmerer, Hr. Kienast, sogar gefährlich darniederliegt. (Fr. J.)

Berlin, den 30. Mai. Nächst der großartigen Reiterstatue von Rauchs Meisterhand will Berlin auch durch andere, mehr die bürgerlichen Regententugenden Friedrichs symbolisirende Stiftungen das Andenken des Königs ehren. Der Magistrat hat zu diesem Zwecke ein Reisestipendium von 600 Thalern für ausgezeichnete Zöglinge der Gewerbsschulen ausgesetzt und läßt vor den Thoren eines östlichen Stadttheils einen neuen Park unter dem Namen „Friedrichshain" anlegen. Hinter den Bürgern und den Gewerben will auch die Wissenschaft nicht zurückbleiben; die Akademie hat daher zwei Friedrichspreise, für jeden 200 Ducaten, ausgesetzt. Eine dieser Aufgaben geht von der physikalisch-mathematischen Classe aus, und betrifft eine „ausführliche Untersuchung der Abel'schen Integrale;" die andere, von der philosophisch-historischen Classe gestellt, und daher auch mehr geeignet, die Feier, um die es sich handelt, zu bezeichnen, verlangt „eine aus beglaubigten Quellen geschöpfte Darstellung Friedrichs II. mit vergleichender Beziehung auf den (im Jahr 1640 zur Regierung gekommenen) großen Kurfürsten, so daß entwickelt werde: 1) das System, der Inhalt und die Richtung ihrer innern Verwaltung und ihrer äußern Politik; 2) welchen Einfluß hierauf die Zeitverhältnisse und der Zeitgeist, so wie die Verschiedenheit der Charaktere und der Bildung der beiden Herrscher ausübten; 3) welcher Werth und welche Folgen ihren Grundsätzen und Thaten sowohl für ihre Zeit als in weltgeschichtlicher Hinsicht beizumessen seyen." Als Termin für die Einsendung der Arbeiten ist der Monat August 1843 festgesetzt. (Allg. Z.)

Berlin, den 24. Mai. Wie weit der Fanatismus des Sectenwesens die Menschen führen kann, davon haben wir in unserer Nähe wieder ein recht trauriges Beispiel erlebt. Ein sonst unbescholtener Bürger und Schneidermeister P* in dem Städtchen Brüssow, auch Mitglied der dortigen Stadtverordneten-Versammlung, hatte sich mit einigen Conventikeln verbunden, in denen sogenannte altlutherische mit andern unklaren Elementen sich begegneten. Er war aber von seinen neuen Genossen bald wieder excommunicirt worden, weil er, sey es, daß er sie mißverstand, oder daß man wirklich dergleichen ihm anmuthete, die evangelische Kirche nicht abschwören wollte. Genug, der arme Mensch ist in Tobsucht verfallen. (Hamb. C.)

Der Arzt einer ansehnlichen Provinzialstadt Schlesiens, selbst katholisch, ließ seine Kinder evangelisch erziehen, mied den katholischen Gottesdienst und enthielt sich der Sakramente. Nach seinem vor Kurzem erfolgten Tode verweigerte der katholische Pfarrer das kirchliche Begräbniß, die Leiche wurde auf dem evangelischen Gottesacker bestattet. Die dem Pfarrer vorgesetzte geistliche Behörde, hat auf dießfällige Anzeige demselben bedeutet: „daß er in dem vorliegenden Falle seine amtliche Befugniß überschritten habe", (!) und hat ihm für die Zukunft ein solches eigenmächtiges Verfahren untersagt. (H.C.)

Köln, den 29. Mai. Eine wahrhaft erhebende und rührende Feier wurde gestern Morgen in der Pfarrkirche Mariä in Lyskirchen begangen. Hr. Pfarrer Bleten, welcher seit dem Bestehen der hiesigen Taubstummenschule, mit echt christlicher Liebe und dem segensreichsten Erfolge den Religionsunterricht der unglücklichen Kinder leitet, führte gestern wieder sieben seiner Zöglinge zum ersten Male zum Tische des Herrn. Wenn eine solche heilige Handlung schon an und für sich etwas Rührendes, heilig Erhebendes in sich trägt, so mußte hier der Eindruck, den sie hervorrief, um so tiefer seyn bei dem Gedanken, daß die Kinder noch vor wenigen Jahren ohne alle Bildung, gleichsam verwaist, im Leben standen, jetzt durch den Segen des Unterrichts, welcher ihnen in der Taubstummenanstalt zu Theil wird, der Gesellschaft wiedergegeben sind, und ihnen auch sogar die heilige Quelle des Trostes unserer Religion erschlossen wurde. Wenige Augen blieben bei der heiligen Handlung thränenleer, tief ergriffen fühlte sich Jeder durch die Feierrede des würdigen Seelsorgers; seine Worte kamen aus dem Herzen und gingen zum Herzen. — Möge die Taubstummenschule, gegründet durch edlen Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger, welche gewiß den heiligsten Lohn in den schönen Früchten ihres menschenfreundlichen Werkes finden, sich noch immer mehr Freunde gewinnen, auf daß die heilbringende Anstalt, mit des Himmels Beistande in ihrem blühenden Gedeihen fortwachse, und stets segensreicher wirken möge. (K.O.P.A.Z.)

## Italien.

Turin, den 20. Mai. Aus Neapel erfährt man, daß die Monopolsangelegenheit seit der daselbst erfolgten Ankunft des Herzogs von Montebello eine freundlichere Gestalt angenommen hat. Es war höchste Zeit, denn Herr d'Haussonville war in eine äußerst unangenehme Lage gerathen, in welcher er nicht mehr mit Nutzen wirken konnte. Nach einer zweimaligen Audienz des Herzogs bei dem König zeigte sich dieser sehr geneigt, den Streit mit England beizulegen sowohl in Rücksicht der Aufhebung des Monopols als der Indemnisation des brittischen Handelsstandes. Es wurde auch sogleich ein Courier, der in dieser Beziehung die ausgedehntesten Vollmachten an den Fürsten von Serra-Capriola überbringt, nach Paris expedirt. Somit hofft man, daß der Schwefelmonopolstreit auf den von Großbritannien gewünschten Grundlagen in Bälde geschlichtet seyn werde. Gewiß verdient der König beider Sicilien den Dank Italiens, da er, obwohl England ziemlich rücksichtslos verfuhr, zuerst den Weg der Mäßigung einschlug, während seine billigste Forderung — nämlich die Freigebung der im Hafen von Malta zurückgehaltenen neapolitanischen Schiffe — in England kein Gehör fand. (Allg. Z.)

Neapel, den 26. Mai. Der englische Consul hat neulich die im Königreich ansäßigen englischen Kaufleute aufgefordert, ihre Ansprüche auf Entschädigung für Verluste einzugeben. Dabei kommen die unbilligsten, empörendsten Forderungen zum Vorschein. Häuser, welche in früheren Jahren vielleicht ein oder zwei Ladungen per Jahr exportirten, verlangen eine Entschädigung von 100,000 bis 200,000 Ducati! — Zu der hier liegenden englischen Flotte von 10 Segeln werden dieser Tage noch 3 Linienschiffe und 2 Dampffregatten erwartet, wahr-

scheinlich um der Regierung durch eine solche Macht zu imponiren. (Allg.Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 26. Mai. Der russische Gesandte, Hr. v. Potemkin, hat mittelst einer offiziellen Note dem Cardinal-Staatssekretär Lambruschini die Anzeige von der Arretirung des Bischofs von Podlachien, Mons. Gutkoroski, und der Deportation desselben aus seiner Diözese nach einem Kloster im Gouvernement Mohilew, gemacht. Als Grund dieser gewaltsamen Handlung wird ein von dem Prälaten erlassenes Schreiben angegeben. Es ist noch nicht bekannt, welche Antwort auf diese Anzeige erfolgte, aber man wird sich leicht einen Begriff machen können, welche Wirkung solches Verfahren hier hervorrufen muß, und leider ist man noch auf weitere willkürliche Maßregeln gegen die Kirche in Rußland vorbereitet, die nächstens erfolgen dürften. — Der oft genannte Agent von Don Carlos, Marchese di Ville Franca, ist seit mehreren Tagen hier und soll sich, wie er bereits an andern Höfen gethan, lebhaft für eine Verwendung beim französischen Cabinet, wegen Freilassung seines Herrn, an die hohe Geistlichkeit gewendet haben. — Der bekannte General der Trappisten, Abbé Maria Joseph de Géramb, Verfasser des Voyage de la Trappe à Rome, ist heute über Civita vecchia nach Frankreich abgereist. (A.Z.)

## Frankreich.

Paris, 30. Mai. Die Unterzeichnungslisten für das Napoleons-Denkmal mehren sich mit jeder Stunde. Der Temps, Capitole, Courrier français, Constitutionnel, Siécle und Commerce machen heute bereits die Namen derer bekannt, die von 2 Fr. bis 100 Fr. zu dem National-Monumente beisteuern.

Die Brüder und Neffen Napoleons haben für mehr als 300,000 Fr. zur fehlenden Million beigesteuert. (Fr. Cour.)

— Ein Journal will wissen, Hr. Thiers bereite ein Gesetz vor, das die Rückkehr derjenigen Napoleoniden nach Frankreich zum Gegenstand habe, die geneigt seyen, der Dynastie Orleans den Eid der Treue zu leisten.

Paris, 26. Mai. Die Gazette de France, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den napoleonistischen Enthusiasmus durch die unbarmherzigsten Citationen und Vergleichungen einigermaßen zu dämpfen, ist darauf verfallen, auch das Decret des Erhaltungssenats, durch welches die Absetzung des Kaisers ausgesprochen wurde, wieder in Erinnerung zu bringen. Dieses Document, welches die Entthronung Napoleon's durch eine lange Reihe von Anklagen gegen seine innere und äußere Politik, namentlich durch die Beschuldigung mannigfacher Verletzung des Krönungseides und der Verfassung motivirt, sagt in kurzen Worten Alles, was gesagt werden kann, um die Blindheit des Nationalvorurtheils darzuthun, welches aus Napoleon seinen Götzen gemacht hat. Das Decret des Senats wirft dem Kaiser jede Art des Verbrechens vor, deren sich ein Gewalthaber schuldig machen kann; alle von der Erlassung willkürlicher Gesetze bis zur Fälschung von Acten der großen politischen Körper, von der eigenmächtigen Erhebung von Steuern bis zur Zerstörung der Unabhängigkeit der Tribunale. Und der Erhaltungssenat bestand aus den aufrichtigsten Anhängern Napoleon's, aus Männern, welche lange Zeit seine blinden Creaturen gewesen waren, und die also die stärksten persönlichen Gefühle zum Schweigen bringen mußten, ehe sie der öffentlichen Gerechtigkeit zum Organe werden konnten. Die Gazette de France könnte nach der Citation dieses Decrets dem französischen Volke mit den Worten des Daniel's, als er den Drachen zu Babel hatte bersten machen, zurufen: „Siehe, das ist dein Gott!"

Paris, 30. Mai. Die „Gazette de France," die in alten Fragen die dialektischste Polemik an den Tag legt, sagt von den jetzigen Collisionen des Hrn. Thiers mit dem Votum der Deputirten: Der große parlamentarische Minister Pitt, Chatam oder Richelieu, denn Alles dieß wird von Hrn. Thiers behauptet, hilft seine Grundlage in diesem Augenblick zerstören. Seine Journale greifen das Parlament, die wählbare Kammer, die Kammer der Pairs um die Wette an, und das Alles mit dem fortwährenden Geschrei: Es lebe der parlamentarische Minister. Das ist indeß nicht einer der geringsten charakteristischen Züge, die heute in allen Ideen herrschen. Nie ist die Unordnung in den Doctrinen jemals größer gewesen, als seit dem 1. März. Hr. Thiers scheint berufen zu seyn, dieses große Vorhaben des Hochmuths auszuführen, das einst zu Babel versucht wurde.

— Dasselbe Blatt ruft dem „Courrier" und dem „Constitutionel," in Betreff ihrer Subscriptionen, frühere Bemerkungen ins Gedächtniß. Am 29. April 1837 sagte der „Courrier": „Es ist nicht gewiß, daß Frankreich jemals Napoleons bedurft hätte, um sich zu retten; aber es ist nur zu gewiß, daß unter ihm und durch ihn Alles verloren worden ist." Zu derselben Zeit sagte der „Constitutionnel:" „der, dessen Leben ein Sturm war, schläft auf einem ungastlichen Ufer, von Stürmen umgeben. Trauriges und erschreckendes Spiel des Schicksals, aber zugleich feierliche und sehr gerechte Strafe für die Zerstörung der Freiheit eines Volkes."

Paris, 30. Mai. Heute d. 30. Mai, frühe, sind die Dampfboote, das „Crocodil" und der „Phare" in 53 Stunden von Algier kommend, im Hafen von Marseille eingelaufen. Der Herzog von Orleans und der Herzog von Aumale befinden sich an Bord und werden heute schon in Quarantaine treten.

Toulon. In dem Tagebuch eines Militärs, der die letzte Expedition mitgemacht, finden wir über den blutigen Tag vom 20. folgende Aufzeichnung: „Wir gingen von Medeah zurück, und nach Verlauf einer Stunde erblickten wir am Fuß eines Hügels, nicht weit vom Wege, eine Colonne von 8000 Mann in Schlachtordnung aufgestellt, die, wie es schien, von dort aus uns beobachten sollte. Wir setzten unsern Marsch fort, indem wir der arabischen Colonne, die sich zu unserer Linken befand, auswichen, und kamen in das Lager der Oelbäume, ohne einen Schuß zu thun. Sobald wir aber in einem ziemlich engen Thale waren, wurden wir von den Arabern angegriffen und die Nachhut, aus dem 17ten leichten Infanterieregiment bestehend, hielt, um dem Feind zu begegnen. Die feindliche Colonne ward immer stärker und das 17te Regiment fand sich abgeschnitten, ohne daß es ihm möglich geworden wäre, so überlegenen Kräften auf lange zu widerstehen; es verlangte Verstärkung, die ihm unglücklicherweise zu spät zukam. Als der Feind sah, daß er es mit einer kleinen Anzahl zu thun hatte, griff er sie mit großer Heftigkeit an; seine Reiter stiegen ab, und besetzten eine kleine Anhöhe, die das 15te ungeschickter Weise verlassen hatte. Ermuthigt durch diesen Vortheil, drängten uns die Araber heftig, die verlangten Verstärkungen kamen nicht schnell genug an, unsere Husaren-Escadrons stiegen ab und suchten als Tirailleurs den Feind zu verhindern, alle Vortheile des Terrains zu benützen. Aber ein reguläres Bataillon Abdel-Kaders bricht aus einer Schlucht zu unserer Rechten hervor und stürzt sich auf die Nachhut. Endlich kommen die Zuaven und die Tirailleurs von Vincennes und befreien das 17te leichte Regiment, das in diesem Gefechte fast aufgerieben wurde, denn es hat 100 Todte und 380 Verwundete, ja es mußte sogar einige Verwundete zurücklassen. Dessen ungeachtet verdient sein Betragen Lob, denn es ließ sich eher niederhauen, als daß es einen Schritt zurückgewichen wäre. Jeder Soldat hat 120 Patronen verschossen, da die Cavallerie neue herzutrug. An der weißen Ulme haben die Araber eine Compagnie des 17ten angegriffen, die ihre Patronen verschossen hatten. In Folge dieses Gefechtes bietet die Nachhut ein trauriges Bild. Da das Feldhospital sich an der Spitze dieser Colonne befand und nicht zurückgehen konnte, weil der Weg durch das Convoi versperrt war, gingen diejenigen Verwundeten, die sich noch fortschleppen konnten, von

ihren Kameraden unterstützt. Resultat der Expedition: Ein Feldzug von 29 Tagen; Besetzung der Maierei Muzaya und der Stadt Medeah; 2500 Mann kampfunfähig, von denen 700 todt und 1800 krank oder verwundet. Hiernach kann die öffentliche Meinung in Frankreich den Marschall und das Gouvernement beurtheilen, das ihm sein Vertrauen fort und fort schenkt."

## Spanien.

**Bayonne**, 26. Mai. Man vernimmt aus Saragossa, daß Cabrera 5 Elitenbataillone nach Morella geführt habe; die Besatzung dieses letzten wichtigen Stützpunktes der Carlisten soll 3000 Mann stark seyn. In der Umgegend stehen noch 10 bis 12,000 Mann, welche Espartero genug zu schaffen machen werden. (Fr. C.)

**Bordeaux**, den 29. Mai. Wir sind heute ohne Nachricht von der Armee Espartero's. Nachträglich erwähne ich, daß am 15. Abends die Dörfer Mijares und Yatova (unweit Chiva, wo drei Tage später die Division Ayerbe lagerte) von 500 Insurgenten überfallen, und der erste Regidor sammt den Notablen fortgeschleppt wurde. — General Concha fuhr, nach Briefen aus Cuenca vom 19., in seinen Anstalten gegen Beteta fort. Die umliegenden Dörfer wurden befestigt, an Fahrbarmachung der Straßen ward thätig gearbeitet. Sendungen von Lebensmitteln und Kriegsbedarf gingen täglich von Cuenca in der Richtung von Cannizares ab; den 19. sollten neuerdings 200 mit Munition beladene Karren folgen. Das Geschütz stand aber noch unverrückt zu Cuenca. — Zwei Escadrons Carlisten durchschwärmen plündernd die Mancha zwischen Cabriel und Jucar. Marconell, in Begleitung der Junta von Mirambell und einem Bataillon der Guiden, war über Orihuela im Marsch auf Checa. Balmaseda hielt an der Brücke von San Pedro. Eine Truppenabtheilung war von Motina aus gegen ihn im Anzug. — In Catalonien hatte General Carbo, in der Absicht die Verbindung zwischen den Banden der Rebellen zu erschweren, seine Truppen, 5 bis 6000 Mann an der Zahl, bei San Mateo zusammengezogen. 300 Insurgenten zu Fuß und 25 aragonische Reiter hatten sich zu San Quirce und Vich gestellt und der Regierung der Königin unterworfen. Der catalonische Aufstand geht seinem Ende entgegen, und die Häupter sind nur noch besorgt, ihr Leben und die Früchte ihrer Erpressungen beim ersten Zeichen über die Pyrenäen zu retten. (A.Z.)

## Nordamerika.

Die Nordamerikaner haben wieder einen auffallenden Beweis ihrer gehässigen Gesinnung gegen England gegeben. Auf den Höhen von Kingstown beim Niagara stand ein Denkmal zu Ehren des englischen Generals Brook. Am Charfreitage wurde es früh Morgens durch Pulver in die Luft gesprengt. Der englische Gouverneur hat für Entdeckung des Thäters eine Belohnung von 250 Pf. St. ausgeboten. (L. A. Z.)

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

Bei der den 4. Juni zu München vorgenommenen 138sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**34. 55. 30. 53. 66.**

Die 139ste Ziehung wird den 9. Juli, und inzwischen die 100ste Regensburger Ziehung den 13. Juni, und die 342ste Nürnberger Ziehung den 23. Jul vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Bekanntmachung.

In dem Markte **Krumbach** wird der heurige **Johanni-Krämermarkt** am Johanni-Tag selbst, als **Mittwoch den 24. Juni**, und Tags darauf, als **Donnerstag den 25. Juni**, der **Pferd-** und **Viehmarkt** abgehalten werden, was hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Krumbach, den 3. Jun. 1840.

**Markt-Verwaltung.**

**Miller**, Vorsteher.

# EMPFEHLUNG.

Bei ergebenst Unterzeichnetem ist angekommen:

**24r Forster d'Orlean**, (ein Produkt von den Weinreben, die der höchst sel. König Max anno 1820 von Orlean kommen und in Forst und Deidesheim gratis vertheilen ließ, à 49 kr. die 3/4 Bouteille.

**Rother Gräffenhäußer**, ein vortrefflicher rother Tischwein, (wie pötit Burgunder) 40 kr. die 3/4 Bout., 48 kr. per Maaß.

**Rother süßer Wein**, (wie Roveredo) à 42 kr. die 3/4 Bout., 48 kr. por Maaß.

**Alter Magen-Sekt** aus Mallaga à 1 fl. 30 kr. die 3/4 Bout., und eine ate Sorte Malaga à 1 fl. 24 kr.

**Moussirender Neckar-Wein** von der Burg der Weinsperger Weiber-Treue à 2 fl. die 3/4, und 1 fl. die 3/8 Bout.

Diese, so wie alle andere Sorten guter Weine, werden zu geneigter Abnahme bestens und aufs dienstergebenste empfohlen von

**Gottlieb Friedrich Koch,**

zum Rathskeller am Eisenberg in Augsburg.

Ebendaselbst ist in der Senfmanufaktur des Obigen (vormals Lud. Rudolph) der hier, in München, und allerwärts so sehr beliebte und als Haupt-Magenstärkung — geprüfte **Gräffenberger Senf** à **12 kr.** der Topf so fein wie alle Sorten franz. Senfe à **24 kr.** der Topf bearbeitet zu haben, und **feiner Weineffig-Senf** à **6 kr.** das Quart wird fortwährend (nicht blos mit Senfmehl angerührt) sondern mit derselben Masse wie die feinen Senfe in lieblicher nicht allzu saurer Qualität — aufs Beste bereitet, womit sich höflichst empfohlen wird.

**Fremden-Anzeige vom 4. Jun.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Arthur Dymock, mit Familie und Dienerschaft, Rentier aus England; Sabe, Rentier mit Gemahlin und Dienerschaft von Hamburg; Davidson, Rentier mit Familie aus London; Edw. Francis, engl. Edelmann mit Schwester aus London; Freifrau v. Falkenstein, mit Kammerjungfer und Kammerdiener von Wien.

**Goldene Traube.** Frau v. Wildig mit Hrn. Sohn, Majors-Gattin von Hanover; Mad. Straßer, Rent. von München; die HH.: Welti mit Gattin, Kapitain von Lindau; v. Stein, Partik. von Frankfurt; Brüll, Kfm. von München; Dinner mit Gattin, Part. von Glarus; Nowach, k. k. Beamter von Wien; Kraus, Kfm. von Stuttgart; Strehlin, Kfm. von Markbreit; Sosiva, Kfm. von Glauchau; Schachenmeyer, Kfm. von Kempten; Schämann, Kfm. von Barmen; Mülach, Sekretär von München; Koch, Kfm. von Meiningen; Baader, Kfm. von Diedesfeld; Metzger mit Tochter, Oekonom von Niederhag; Welebil mit Gattin, k. Advokat von Neuburg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kreuer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

XXXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 7. April 1840.

(Fortsezung folgt.)

Der zweite Wunsch der Kammer der Reichsräthe lautet: „Es sollen Reclamationen der Kirchenverwaltungen und Gemeinden gegen angesonnene Concurrenzbeiträge suspensive Kraft behaupten, und von den Regierungen, Kammer des Innern, in collegialer Form erst-instanzlich, von dem Ministerium des Innern aber in zweiter und lezter Instanz unter allseitiger Beifügung der Motive beschieden werden müssen."

Das Gutachten des Referenten lautete auch hier auf unbedingte Zustimmung, womit auch die Majorität des 3ten Ausschusses einverstanden war.

Gegen den vorstehenden Wunsch erklärten sich die Abgg. Göz und Frhr. v. Welden; für denselbe die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Dr. Bayer und Zarbl.

Nach einigen Erörterungen nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte, was folgt: „Die Discussion, meine Herren, über die dermalige Frage ist wieder eine von denen, die, wie mir scheint, lediglich auf mangelhafter Kenntniß der bereits bestehenden Grundsäze und Bestimmungen beruht. Der Grundsaz, daß jeder Recurs auch in administrativen Gegenständen den Suspensiv-Effekt behaupte, ist längst anerkannt, und es findet nur insoferne eine Ausnahme statt, als wo Gefahr auf dem Verzug haftet, oder ein Provisorium zu treffen ist. Bei Provisorien wird auch in Civilrechtssachen der Suspensiv-Effekt nicht eingeräumt, und bei Administrativ-Gegenständen wird um so viel weniger eine Ausnahme zu machen seyn. Was gewünscht wird, besteht schon. Das einzige Neue liegt vielleicht nur darin, daß ein Zwang auferlegt werden soll, die Entscheidungsgründe beizufügen. Dieß geschieht aber ohnehin schon freiwillig seit längerer Zeit."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde mit 32 gegen 46 Stimmen beschlossen: „es sey dem zweiten Wunsche der Kammer der Reichsräthe die dießseitige Zustimmung zu ertheilen."

Dem Wunsche der Kammer der Abgeordneten endlich, der mit dem fraglichen Antrage verbunden worden war, hat die Kammer der Reichsräthe nur in nachstehender Fassung beitreten zu können geglaubt: „Es möge strenge darauf gehalten werden, daß die Rentenüberschüsse aus den Cultusstiftungen zu keinen anderen Zwecken, als zu den im §. 48. und unter den ediktmäßigen Voraussezungen im §. 49. der IIten Verfassungs-Beilage angegebenen, verwendet werden."

Ohne vorgängige Debatte wurde der Beschluß gefaßt: „es sey der Kammer der Reichsräthe beizustimmen."

Die Tagesordnung führte zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betr.

Die Kammer der Reichsräthe hatte dem fraglichen Gesezentwurfe ihre Zustimmung ertheilt, jedoch beschlossen, daß im §. 1. Abs. 2. desselben statt der Worte: „daß der Wechselbrief gehörig präsentirt werde," gesezt werden solle: „daß der Wechselbrief rechtzeitig präsentirt werde."

Außerdem hatte die Kammer der Reichsräthe geglaubt, dem Gesezentwurfe noch folgenden allgemeinen Wunsch anreihen zu sollen: „Se. königl. Majestät sepen ehrerbietigst zu bitten, allergnädigst dahin wirken zu lassen, daß eine allgemeine Revision aller in den Zollvereinstaaten bestehenden Wechselordnungen und Vereinbarnng über allgemeine Grundlagen derselben bald möglichst zu Stande gebracht werde."

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich nach dem Gutachten des Referenten und des 1ten Ausschusses auch die Abgeordn. Bestelmeyer, Frhr. von Freyberg und Bertram für unbedingte Zustimmung zu der Modification und dem Wunsche der Kammer der Reichsräthe.

Die Abstimmung über diesen Berathungsgegenstand ergab das Resultat, daß beschlossen wurde: „es sey der Modification der Kammer der Reichsräthe und dem von ihr gestellten Wunsche die unbedingte Zustimmung zu ertheilen."

In Folge dieses Beschlusses besteht zwischen beiden Kammern bezüglich des gedachten Gesezentwurfes vollkommene Uebereinstimmung, weshalb der Abg. Frhr. v. Hardorff als Referent den desfallsigen Gesammtbeschluß verlas, welcher mit dem Anhange genehmigt wurde, daß er sofort mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe abgegeben werden solle.

Nunmehr wurde zum Vortrage und zur Schlußfassung über die weitere Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesezentwurfes, den Schuz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr. geschritten.

Zu Art. I. hatte die Kammer der Reichsräthe folgende Modificationen beschlossen: 1te Modification.

Der 1te Saz dieses Artikels, welcher nach den Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten lautet: „Erzeugnisse der Literatur oder der Kunst dürfen ohne Einwilligung des Urhebers ꝛc. weder veröffentlicht, noch nach gebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget werden," solle nach dem Antrage der Reichsräthe folgende Fassung erhalten: „ꝛc. ꝛc. weder veröffentlicht, noch, ohne daß ein solches Erzeugniß zu eigenthümlicher Form verarbeitet worden, nachgebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget worden."

Referent begutachtete, es möge zwar im Allgemeinen die beantragte Aenderung angenommen werden; jedoch da die abändernden Worte eigentlich eine Ausnahme von der Regel des Art. 1. bezielen, so wären dieselben unter den Ausnahmen des Art. 2. aufzuführen, übrigens auf die Erzeugnisse zu beschränken, welche bereits veröffentlicht sepen;

— welchem Gutachten sich auch 8 Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses anschlossen.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Welden und Dr. Gack gegen die Modification der Kammer der Reichsräthe, der Abg. Frhr. v. Freyberg aber für dieselbe.

Nach einigen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und der Beschluß gefaßt: „der Modification der Kammer der Reichsräthe sey nach dem Gutachten des Referenten beizustimmen, sohin die abzuändernden Worte unter den Ausnahmen des Art. 2. aufzuführen, und auf bereits veröffentlichte Erzeugnisse zu beschränken.

2te Modification." —

Die Kammer der Reichsräthe will ferner, daß in der Bestimmung des Art. 1.: „als Erzeugnisse der Literatur sind auch mündliche Vorträge anzusehen, welche absichtlich zum Zwecke der Belehrung oder des Vergnügens gehalten werden;" nach den Worten: „mündliche Vorträge," noch beigefügt werde: „über Wissenschaft und Kunst."

Nach dem Gutachten des Referenten sollten entweder die Worte: „über Wissenschaft und Kunst" nicht eingeschaltet oder denselben noch beigefügt werden: „und über Gegenstände der Religion." 8 Votanten des 1ten und 2ten Ausschusses stimmten für den ersten dieser alternativen Anträge.

Der Abg. Frhr. v. Freyberg schlug vor: der 1te Absatz des Art. 1. möge nachstehende Fassung erhalten: „Erzeugnisse der Literatur oder Kunst, sowie auch mündliche Vorträge über Wissenschaft und Kunst, dürfen ohne Einwilligung des Urhebers, seiner Erben, oder sonstigen Rechtsnachfolger weder veröffentlicht, noch nachgebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget werden;" wobei von der Ansicht ausgegangen wurde, eine Predigt könne nicht als literarisches Produkt angesehen und es solle mit dem Worte Gottes kein zeitlicher Vortheil gesucht werden. Im Gegentheile müsse dem Prediger selbst daran gelegen seyn, daß seine religiösen Ansichten allgemein verbreitet wurden.

Für die Modification der Kammer der Reichsräthe erklärten sich im Laufe der Discussion die Abgg. Götz und Dr. Müller zum Theil aus den vom Abg. Frhrn. von Freyberg bereits entwickelten Motiven; — gegen dieselbe, sowie gegen jede neue stimmten die Abgg. Dr. Böckh, Dr. Harleß, geistl. Rath Haas, Frhr. v. Welden und Dr. Gack.

Nachdem sich auch noch der Abg. Dr. Bayer als Referent im ähnlichen Sinne ausgesprochen, nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Was, meine Herren, gegen die Beschränkung des gesetzlichen Schutzes auf mündliche Vorträge für Wissenschaft und Kunst bereits in Ihrer Mitte bemerkt und erinnert worden ist, ich kann es nur auf das lebhafteste unterstützen. Würden Sie diese Beschränkung annehmen; fürwahr! es wäre ein ganzer ehrwürdiger Stand rechtlos gemacht; denn mit gutem Fuge hat ein verehrter Redner bemerkt, es komme hiebei wesentlich darauf an, was das Ohr des Stenographen, des Nachschreibenden aufgenommen hat; ja ich möchte beifügen, nicht bloß auf das Ohr, auch auf die Fassungsgabe und die Fertigkeit der Hand dieses Individuums kommt es an, und es wäre, meine Herren, durch die Erlaubniß, solche Predigten nachzuschreiben und zu veröffentlichen, der Weg gebahnt, auch den Ruf der tüchtigsten und ausgezeichnetsten Prediger zu vernichten, ohne daß das Gesetz Schutz dagegen verliehe. Man hat gesagt, solche Predigten würden gewöhnlich nicht zum Vortheil des Predigers dem Drucke übergeben. Ganz richtig, meine Herren; in der Regel werden dieselben vervielfältigt und dem Drucke übergeben, um den Erlös daraus den Armen zuzuwenden. Mir sind selbst viele Beispiele dieser Art bekannt. Soll nun aber den Armen verkümmert werden dürfen, was ihnen auf diese Art von wohlwollenden Predigern zugewendet werden will? Das kann Ihre Absicht durchaus nicht seyn, meine Herren!"

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie weder der Modification des Abg. Frhrn. v. Freyberg, noch jener der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung ertheile, sondern auf ihrem frühern Beschlusse verharre." 3te Modification:

Am Schlusse des Art. 1. wollte die Kammer der Reichsräthe noch folgende weitere Bestimmung beigefügt wissen: „Ist in dem Vertrage bestimmt, wie viele Exemplare des betreffenden Erzeugnisses der Literatur gedruckt werden sollen; so sind alle über die bedungene Zahl abgezogenen Exemplare, wie sie auch bezeichnet seyn mögen, als Nachdruck zu bezeichnen. Der Verleger und der Vorsteher der Druckerei haben deßhalb, nach Vollendung des Druckes, ihre Geschäftsbücher oder beglaubigte Auszüge derselben, dem Autor auf Verlangen vorzulegen."

Referent begutachtete Zustimmung zu dem vorstehenden Beisatze, und sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses traten seiner Ansicht bei.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Dr. Gack, Enke und Dr. Harleß gegen die Annahme des reichsräthlichen Beschlusses.

Am Schlusse der Discussion suchte noch der Abg. Dr. Bayer als Referent darzuthun, wie in dem beantragten Zusatze durchaus nichts Bedenkliches liege, worauf die Kammer den Beschluß faßte: „daß sie demselben ihre Zustimmung versage."

Zu Art. 2. hat die Kammer der Reichsräthe folgende Modificationen beschlossen. 1te Modification:

Die von der Kammer der Abgeordneten *beschlossene* Ausnahme von den Bestimmungen des Art. 1., welche lautet: „Kunstwerke anderer Art, wenn sie bereits vervielfältiget und veröffentlicht sind, insoferne die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden," solle ganz weggelassen werden, und zwar in Folge der von der Kammer der Reichsräthe zu Art. 1. Abs. 2. beschlossenen Einschaltung.

Referent beantragte auf den Grund dieses reichsräthlichen Beschlusses folgende Fassung der 2ten Ausnahme: „Erzeugnisse der Literatur und Kunst, welche bereits veröffentlicht sind, wenn die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden; insbesondere, wenn das Erzeugniß zu eigenthümlicher Form verarbeitet wird," welchem Antrage 8 Votanten des 1tes und 2ten Ausschusses beitraten. Ohne vorhergängige Discussion wurde der Beschluß gefaßt: „es sey dem Vorschlage des Referenten die Zustimmung zu ertheilen." 2te Modification:

Die 3te Ausnahme (nach der ursprünglichen Ordnung des Entwurfes die 2te) war durch die Kammer der Abgeordneten auf folgende Art modificirt worden: „Im Druck erschienene Erzeugnisse der Literatur und Kunst aller Art, auf welchen weder der Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben oder auf welchen das Jahr des Erscheinens nicht angezeigt ist; — jedoch soll der Mangel der Zeitbestimmung bei bereits vor der Promulgation des Gesetzes erschienenen Erzeugnissen den Verlust des Schutzes nicht zur Folge haben."

Die Kammer der Reichsräthe stimmte diesen Modificationen nicht bei, sondern will diese Ausnahme in der ur-

sprünglichen einfachen Fassung des Entwurfes beibehalten wissen, nach welcher sie so lautet: „Druckschriften, auf welchen weder der Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben ist." Dem Gutachten des Referenten, daß in dieser Beziehung dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe beizustimmen sey, hatten sich sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses angeschlossen.

Indeß beantragte der Abg. Frhr. v. Freyberg nachstehende Fassung: „Druckschriften und Druckwerke, auf welchen weder der wahre Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben ist," wobei derselbe bemerkte: er schließe sich zwar dem Antrage des Referenten im Allgemeinen an, glaube aber, es bestehe in der von demselben proponirten Wiederaufnahme des ursprünglichen Textes des Gesetzentwurfes doch noch eine Lücke, da häufig auch fingirte Namen auf den Titeln literarischer oder artistischer Werke gesetzt würden, die den Schutz des Gesetzes nicht sollten ansprechen können.

Nachdem sich noch der Abg. Dr. Bayer als Referent für Zustimmung zu dem Reichskammer-Beschlusse wiederholt ausgesprochen hatte, nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte was folgt: „Die Modification, meine Herren, welche von der Kammer der Reichsräthe beschlossen wurde, vielmehr die Bestimmung des Gesetzentwurfes scheint mir doch gar Manches für sich zu haben. Es besteht ein wesentlicher Unterschied bezüglich des Gesichtspunktes, aus welchem dieselbe anzusehen ist, zwischen den Erzeugnissen der Literatur und jenen der Kunst, und es ist mit Recht bemerkt worden, wie es bei den Erzeugnissen der Kunst nicht zum Gewöhnlichen gehört, daß der Künstler seinen Namen beisetzt. Sehr oft ist es Schüchternheit, die den jungen Künstler abhält, seinen Namen dem Werke beizufügen. Ja oft sind es selbst Rücksichten, welche das Geschlecht gebietet. Was die Modification anbelangt, welche die Pseudonymität mit der Anonymität auf gleiche Stufe stellen will; so möchte ich dagegen bemerken, daß mehrere unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller unter angenommenen Namen geschrieben haben. Durch die Annahme dieser Modification würden sie allen Werken von Jean Paul den Schutz des Gesetzes entziehen. Unter dem Namen Anastasius Grün dichtet jetzt ein ausgezeichneter Dichter unserer Zeit. Ich könnte noch mehrere nennen, die durchaus nur unter angenommenen Schriftstellernamen Werke herausgeben, und noch nie ist irgendwo deßhalb der Schutz des Gesetzes gegen Nachdruck versagt worden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen, wurde beschlossen: „es sey die Modification des Abgeordn. Frhrn. v. Freyberg nicht anzunehmen, dagegen dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." 3te Modification:

Nach weiterem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe sollte der 3ten Ausnahme des fraglichen Gesetzentwurfes nur in nachstehender Fassung zugestimmt werden: „Die Aufsätze und Gedichte in literärischen Zeitschriften, Sammlungen und Chrestomathien."

Referent und sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses begutachteten unbedingte Zustimmung, und ohne vorhergängige Discussion wurde der Beschluß gefaßt: „es sey der von der Kammer der Reichsräthe proponirten Fassung unbedingt beizutreten." 4te Motification:

Der von der Kammer der Abgeordneten unter lit. d beschlossenen 5ten (nunmehr 4ten und letzten) Ausnahme wollte die Kammer der Reichsräthe nur in folgender abgeänderter Redaction beistimmen: „Nachrichten, Auszüge, Aufsätze und Abhandlungen, welche in öffentlichen Blättern erscheinen."

Auch hiezu beantragte Referent mit dem 1ten und 2ten Ausschusse Zustimmung, und ohne Debatte faßte die Kammer den Beschluß: „es sey der Kammer der Reichsräthe unbedingt beizutreten." 5te Modification:

Der von der Kammer der Abgeordneten beschlossenen 6ten Ausnahme, welche sich auf Uebersetzungen literarischer Werke bezog, hat die Kammer der Reichsräthe in Folge ihres Beschlusses zu Art. 1. Abth. 2. des vorliegenden Gesetzentwurfes die Zustimmung versagt. Nach dem Gutachten des Referenten und der Majorität des 1ten und 2ten Ausschusses wurde auch hier, und zwar ebenfalls ohne vorhergängige Discussion der Beschluß gefaßt: „es sey nach dem Antrage der Kammer der Reichsräthe von der statuirten 6ten Ausnahme nunmehr Umgang zu nehmen."

Dem Art. 5. des Gesetzentwurfes hat die Kammer der Reichsräthe nach dem Vorschlage der Kammer der Abgeordneten zwar zugestimmt, jedoch mit der Modification, daß statt der bei Ziff. 2. eingeschalteten Worte: „oder ein erlaubter Verein" zu setzen sey: „oder ein sonstiger erlaubter Verein."

Das Gutachten des Referenten, dem sich auch sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses anschlossen, ging dahin, daß dieser Modification nicht beigetreten werden solle, und die Kammer faßte ohne Debatte den Beschluß: „daß sie der Kammer der Reichsräthe zu der proponirten Modification ihre Zustimmung versage, sohin auf ihrem frühern Beschlusse beharre."

Der Art. 4. des Gesetzentwurfes wurde auch von der Kammer der Reichsräthe ohne Aenderung angenommen, dagegen wollte sie dem Art. 5. folgenden Beisatz am Schlusse desselben anfügen: „bei Erzeugnissen der Kunst steht es dem berechtigten Herausgeber frei, die Ablieferung der beiden Freiexemplare zu unterlassen; er verzichtet aber damit auf den Schutz des gegenwärtigen Gesetzes."

Referent war der Ansicht, diesem Zusatze die Beistimmung versagen zu sollen, welchem Antrage zwar 5 Ausschußmitglieder beitraten, die 5 übrigen dagegen nicht, daher ein Beschluß des Ausschusses nicht erzielt werden konnte.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte sich der Abg. Dr. Harleß für den von der Kammer der Reichsräthe beschlossenen Zusatz. Gegen denselben stimmten aber die Abg. Frhr. von Welden, Frhr. von Freyberg und Enke.

In Folge dieser Erörterungen nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Ich kann dasjenige, was der sehr geehrte Redner vor mir bemerkt hat, nur aus ganzer Ueberzeugung unterstützen. Man hat an die Gerechtigkeit appellirt; die Gerechtigkeit aber, scheint es mir, besteht im Wesentlichen darin, daß sie unter gleichen Voraussetzungen Jedem gleiches Recht widerfahren lasse. Mir aber hat nicht klar werden wollen, warum die Erzeugnisse der Kunst vor den Erzeugnissen der Literatur begünstigt werden sollen; denn mit gutem Grunde ist bereits bemerkt worden, daß in dem Gebiete der Literatur es viele Erscheinungen gibt, bei welchen alle Billigkeitsgründe, welche für die Erzeugnisse der Kunst angeführt werden wollten, in noch weit höherem Maaß eintreten. Ich erinnere Sie nur beispielsweise an das große Werk von Siebold über Japan, und an die brasilianische Flora. Wenn aber die Erzeugnisse der Kunst je begünstigt werden wollten; so könnte dieß nach meiner Ueberzeugung nur dadurch geschehen, daß in dem Artikel selbst derselben durchaus nicht Erwähnung geschähe. Es wäre der Regierung und der Stände des Reichs unwürdig, eine Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen, welche indirect aus-

spräche, daß um zwei Freiexemplare der gesetzliche Schutz verkauft werde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem reichsräthlichen Zusatze zum Art. 5. ihre Zustimmung versage."

Dem Art. 6. des Gesetzentwurfes, welcher nach dem Beschlusse der Kammer der Abgeordneten in seinem ersten Absatze lautet: „Wer ein Erzeugniß der Literatur oder Kunst rechtswidrig veröffentlicht, nachbildet oder auf mechanischem Wege vervielfältiget, hat dem Beeinträchtigten volle Entschädigung zu leisten und wird nebstdem an Geld von 50—1000 fl. bestraft; vorbehaltlich übrigens der einschlagenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches," hat die Kammer der Reichsräthe unter der Modification beigestimmt, daß die Schlußbestimmung nachstehende erweiterte Fassung erhalte: „vorbehaltlich übrigens der einschlagenden strafgesetzlichen Bestimmungen, dann mit analoger Anwendung derselben für den Fall, daß der schuldig Befundene die erkannte Geldstrafe ganz oder zum Theile zu bezahlen nicht im Stande ist."

Sämmtliche des Votanten 1. und 2. Ausschusses hatten sich auf das Gutachten des Referenten für Zustimmung entschieden, und ohne vorhergängige Discussion beschloß auch die Kammer: „daß sie dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe zu Art. 6. beitrete."

Die Art. 7. und 8. hat die Kammer der Reichsräthe in der diesseits modificirten Weise unverändert angenommen. Dagegen zu Art. 9. folgende Modificationen beschlossen. 1te Modification: Art. 9. enthält die Bestimmung, daß bei Contraventionsfällen des vorliegenden Gesetzes nach einmal auf Antrag des Verletzten eingeleiteter Untersuchung die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf die Entschädigung, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße und Confiscation stattfinde.

Dagegen will die Kammer der Reichsräthe den Schlußsatz dieses Artikels in der Art abändern, daß er laute: „ꝛc. ꝛc. so findet die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf Entschädigung und Confiscation, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße statt."

Gegen diese Redactionsänderung erklärte sich der Abg. Freiherr von Welden; für dieselbe aber Freiherr von Thon-Dittmer dahin, daß der Kammer der Reichsräthe ohne Bedenken beigestimmt werden könne, da ja der Nachdruck gestraft werden solle, indem die Geldstrafe bleibe, wenn auch die Strafe der Confiscation nicht eintrete.

Nachdem sich auch der Referent dafür ausgesprochen, wurde beschlossen: „es sey der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." 2te Modification: Weiter will die Kammer der Reichsräthe dem Art. 9. nachstehenden Zusatz beifügen: „Die civil- und strafrechtlichen Bestimmungen über Verjährung finden auch auf die im gegenwärtigen Gesetze vorgesehenen Rechtsverletzungen analoge Anwendung."

Sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses hatten nach dem Gutachten des Referenten auf Zustimmung zu dem Zusatze der Kammer der Reichsräthe angetragen.

Gleich beim Beginne der Diskussion erhoben sich Meinungsverschiedenheiten darüber, wie es sich mit den gesetzlichen Bestimmungen über Verjährung bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe verhalte, wodurch veranlaßt der kon. Minister des Innern, v. Abel, das Wort nahm und sich in nachstehender Weise äußerte:

„Meine Herren! Auf ein Bedenken muß ich aufmerksam machen, so lange es Zeit ist, durch Abänderung der Ihrer Berathung unterliegenden Modification abzuhelfen. Der Herr Referent hat nicht darauf Rücksicht genommen, daß dieses Gesetz auch in der Pfalz angewendet werden soll, wo andere Bestimmungen gelten. Es würde daher, wenn die Modification angenommen würde, die Folge hervorgehen, daß die Verjährung diesseits des Rheines eine längere als im pfälzischen Kreise wäre, und eine solche Ungleichheit bei einer nach ganz gleichen Grundsätzen in den acht Kreisen zu behandelnden Uebertretung würde allen Prinzipien der Strafgesetzgebung schnurgerade zuwiderlaufen. Es wird daher nothwendig seyn, irgend eine Verjährungszeit bestimmt im Gesetze auszudrücken. Es sind überhaupt die Prinzipien bezüglich der Verjährung in der Pfalz ganz verschieden. Ein Hauptrequisit diesseits des Rheines ist die gute Aufführung; ohne sie reicht kein Zeitverlauf zur Verjährung in Strafsachen hin. In der Pfalz dagegen wird nach dem dort geltenden Code pénal die Verjährung durch den Zeitablauf allein bewirkt. Es ist also das ganze Princip ein wesentlich verschiedenes."

In Folge dieser Bemerkungen des Herrn Ministers des Innern wurde von dem Abg. und 1ten Sekretär Dr. Windwart die Untermodification gestellt, daß zu dem Zusatze der Kammer der Reichsräthe noch beigefügt werden solle: „und zwar in der Art, daß die Dauer der strafrechtlichen Verjährung in allen Theilen des Königreichs auf 2 Jahre festgesetzt wird."

Der Abg. Frhr. v. Freyberg unterstützte diese Modification, wonach die Kammer den Beschluß faßte: „daß auch sie derselben ihre Zustimmung ertheile und die von der Kammer der Reichsräthe beantragte Zusatzbestimmung zu Art. 9 in der Art, wie sich dieselbe nunmehr gestalten werde, annehme."

Zu Art. 10 hat die Kammer der Reichsräthe nachstehende Modificationen beschlossen. 1te Modification: Dem 1ten Absatze dieses Artikels, in welchem es heißt: „Das Untersuchungsverfahren ist nach den allgemeinen für das Verfahren bei Polizeiübertretungen geltenden Gesetzbestimmungen zu führen", will die Kammer der Reichsräthe folgenden Beisatz anfügen: „und was insbesondere den Beweis betrifft, unter analoger Anwendung der hierüber bestehenden Vorschriften des Strafgesetzbuches."

Hiezu beantragte der Abg. Pfarrer Meyer als Untermodification, daß den Worten: „und was insbesondere den Beweis betrifft" noch hinzugesetzt werde: „in den 7 Kreisen diesseits des Rheins"; wobei derselbe bemerkte: Er bezwecke mit diesem Beisatze nichts anderes, als daß das diesseitige Strafgesetzbuch nicht auch als geltende Norm für den Rheinkreis betrachtet werden möge.

Der k. Minister des Innern, v. Abel, welcher nunmehr das Wort nahm, äußerte was folgt: „Ich muß mir doch die Bemerkung erlauben, daß die Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Nach unserem Strafgesetzbuche gibt es zweierlei Beweistheorien, welche in wesentlichen Punkten von einander abweichen. Für den Beweis bei Vergehen wird nicht in allen Punkten dieselbe Strenge gefordert, wie bei Verbrechen. Ich erwähne z. B. der Vorschriften über das Erforderniß des reiterirten Geständnisses in Verbrechensfällen. Wenn daher im Allgemeinen auf die Bestimmungen des Strafgesetzbuches hingewiesen wird; so bleibt der Zweifel noch übrig, ob die gesetzlichen Vorschriften über den Beweis bei Vergehen oder bei Verbrechen zur Anwendung gebracht werden sollen."

Der Abg. und 2te Sekretär Frhr. v. Thon-Dittmer bemerkte: Es bestehe in Bayern bei Polizeigegenständen kein bestimmtes Beweisverfahren, werde also der Beisatz, wie ihn die Kammer der Reichsräthe vorschlage, nicht angenommen, so bleibe es rein der Willkühr der Polizeybehörden überlassen, welches Verfahren sie in einer Sache annehmen wollten, welche so tief in bürgerliche Verhältnisse eingreife.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 158 & 159.** den 6. Juni 1840.

**Morgen, als am heil. Pfingstfeste, wird keine Zeitung ausgegeben.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 5. Jun. Se. k. Hoh. der Kronprinz trafen am 30. v. M. von Hohenschwangau zu Oberammergau ein, um dort den Passionsvorstellungen beizuwohnen. — Am 4. d. wurden wieder 10 Jungfrauen vom Orden des hl. Vincenz von Paul feierlich eingekleidet. 11 barmherzige Schwestern legten zur selben Zeit das Gelübde ab. — Prof. Phillips, welcher, wie wir früher gemeldet, eine Erholungsreise nach England unternommen, ist dieser Tage wieder zurückgekehrt.

München, 4. Jun. Die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein wird dem Vernehmen nach noch einige Zeit in München verweilen. Ihre Hoh. erschien vorgestern mit ihrer k. Tante im Schauspielhaus, wo alle Blicke der Anwesenden auf die fürstliche Jungfrau gerichtet waren, die durch ihre hohe Bestimmung, wie durch die Anmuth ihrer Persönlichkeit große Theilnahme erregt. — In den letzten Tagen hielt sich der Oberbürgermeister von Magdeburg hier auf, um über eine nothwendig gewordene, sehr bedeutende Restauration der Fenster des Magdeburger Domes, mit der hiesigen königl. Glasmalereianstalt, durch welche die Restauration bewerkstelligt werden soll, Rücksprache zu nehmen. Besagte Anstalt gewinnt von Jahr zu Jahr größern Ruf, und nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich und England gehen Aufträge und Bestellungen aller Art ein, die sie auf Jahre hinaus beschäftigen. — Graf v. Waldkirch, k. bayerischer Geschäftsträger am Hofe zu Athen, ist gestern hier eingetroffen.

† Augsburg, den 6. Juni. Am verflossenen Sonntag reiste Seine bischöfl. Gnaden, der hochw. Hr. Bischof Richarz, in Begleitung des Hrn. geistlichen Raths Payer, seines Sekretärs, und des hochw. Hrn. Domkapitulars Mätzler von hier nach Dillingen ab, um, wie wir schon früher berichteten, zur Erleichterung der für die Weihe bestimmten Kleriker dort selbst die Priesterweihe vorzunehmen. Hochdieselben wurden in Dillingen auf die ausgezeichnetste Art empfangen, und geruhten die Aufwartung der sämmtl. Geistlichkeit, des anwesenden H. P. Provinzials und H. P. Quardians der Kapuziner, so wie der königl. Behörde, der Professoren, des Stadtmagistrates und der k. Offiziere des dort liegenden Chevauxlegers-Regiments, Herzog Max, anzunehmen. — Am Mittwoch begannen die Weihen, und dauerten drei Tage. — Zu Priestern wurden 39 Kleriker geweiht, 55 andere Kleriker erhielten blos die ersteren Weihen, und verbleiben noch ein Jahr allda. — Se. bischöfliche Gnaden wird heute dahier wieder eintreffen.

Kirchheimbolanden in der Pfalz, Ende Mai's. In den jüngsten Tagen hat der hochw. Hr. Bischof Johannes von Speier die canonische Visitation unseres Ruraldecanats vollendet und zugleich an 4 Firmstationen über 1200 Personen das hl. Sakrament der Firmung gespendet. Ueberall von dem Clerus und dem katholischen Volk mit den aufrichtigsten Ausdrücken der Freude und dem lautesten Jubel empfangen, kam der würdige Oberhirt hier in die entlegensten Gebirgsorte, wo seit 20, 30, ja 36 Jahren kein Bischof gesehen worden war und begab sich, nicht selten zu Fuß, im Sturm und Regen, von Ort zu Ort, um sich persönlich zu überzeugen, ob die ihm anvertraute Heerde durch ihre Seelsorger auch treulich geleitet werde, und, wie wir vertrauen, hat er überall die Ueberzeugung mit sich genommen, daß der uralte katholische Glaube, wenn auch während einer langen Periode in der Umgegend niedergedrückt, doch fest gewurzelt sey in den Herzen dieses zerstreuten Theils seiner Heerde nnd unerschüttert dastehe wie der Berg, an dessen Fuß sie wohnt. Die liebevoll väterlichen Worte aber, welche der verehrte Oberhirt in jeder Pfarrkirche gesprochen, werden noch lange wiedertönen in den Herzen des biedern Volkes am Donnersberg. (Fr. C.)

### Sachsen.

Dresden, 29. Mai. In der heutigen Sitzung der ersten Kammer der Stände erfolgte die Berathung des Berichts der dritten Deputation über den Eisenstuckschen Antrag in Bezug auf die Hannoversche Verfassungsangelegenheit. Die Anträge der Deputation wurden am Schlusse der ziemlich umfänglichen Verhandlung mit 24 gegen 14 Stimmen angenommen, also die auf die Wiederherstellung der hannoverschen Verfassung von 1833 und Erläuterung des Ausdrucks „dermalige Stände" in der Resolution des Bundestags gerichteten Beschlüsse der zweiten Kammer abgelehnt, der Bundesstaats-Gerichtshof und die Veröffentlichung der Protokolle der Bundesversammlung aber empfohlen. Nach den Aeusserungen der Regierung dürfte diese Angelegenheit in öffentlicher Sitzung nun nicht wieder zur Sprache kommen. Die Tribunen waren ziemlich gefüllt, doch am meisten von Mitgliedern der Regierung und des diplomatischen Corps. (L.allg.Z.)

### Preußen.

Berlin, den 1. Jun. Noch ist die Stadt voll von wogendem Volke, das heute am dem Feste König Friedrichs Theil genommen. Früh schon fanden sich alle Statuen, die als Monumente unsere öffentlichen Plätze zieren, bekränzt, und es war, als freuten sie sich darüber, nun auch den Würdigsten bald in ihrer Mitte zu sehen. Noch vor wenigen Tagen war man zweifelhaft, ob und wo diese Feier stattfinden werde, bis der König, seiner Krankheit vergessend, den Befehl gab, keine Rücksicht auf diese zu nehmen und dem beschlossenen Monument an dem Tage, der ein neues Jahrhundert nach Friedrichs Thronbesteigung begann, Heiligung und Weihe zu geben. Was

sich in den wenigen Tagen an würdiger Ausstattung des Festes aufbieten ließ, war herbeigeschafft worden. Der Platz, auf dem alle Stände des Volkes und des Landes vertreten waren, bot einen imposanten Anblick dar. Am rührendsten aber war der Gedanke, daß der König, der alles dieß angeordnet hatte, selber nicht daran Theil nehmen konnte. Auf einen Augenblick hatte er sich an das Fenster geleiten lassen, von wo aus er den Kronprinzen, assistirt von dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland, der in derselben Stunde hier eingetroffen war, sehen konnte, als er den ersten Hammerschlag auf den Grundstein führte. Bald darauf zog sich Se. Majestät wieder zurück, und zwar, wie man vernimmt, von dem mit dem heutigen Tage nothwendig verbundenen Geräusch sichtbar angegriffen.

## Frankreich.

**Paris**, 1. Jun. Die Geschichte mit der Asche von Bonaparte entwickelt sich Act nach Act auf immer sonderbarere Art. Es ist offenbar, noch ist die persönliche Erinnerung an die unerträgliche Geistestyrannei jener Zeit nicht vorüber. Die erste Ankündigung des Plans wurde von der Kammer mit einer Art Enthusiasmus aufgenommen, der aber bald vor der Reflexion und vor Allem vor der Fluth Bonapartistischer Declamationen verschwand. Wären die Imperialisten still gewesen, so wäre Alles einstimmig beschlossen worden, und man hätte keine Einwendung gehört; denn es lebt in jedem Franzosen ein hinlängliches Gefühl von Nationalstolz, um die Asche des großen Feldherrn, der sie in alle Hauptstädte von Europa geführt hatte, zu ehren; aber man will nicht, daß sie den Resten seiner Anbeter und Werkzeuge zum Fußschemel diene. Die Rede v. Lamartine ist darüber, was ihm selten geschieht, der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung. Die Bonapartisten täuschten sich über diese, und eröffneten die nationale Subscription, um die Million zusammenzubringen, welche die Kammer verweigert hatte, und sich so an dieser zu rächen. Die ministeriellen Journale schlossen sich mit großer Lebhaftigkeit an, und man konnte in den letzten Tagen aus der Feder von Leuten, welche ihr Leben zubringen, die constitutionellen Principien zu predigen, die unsinnigsten Vergleichungen und Vergötterungen lesen. Aber der Erfolg war kläglich: die Subscriptionen erhoben sich in fünf Tagen nicht viel über 17,000 Fr., und man fand besser, die Listen zu schließen, wozu sich Thiers eines Briefs bediente, den er durch Odilon-Barrot schreiben ließ. Dieß wird die Illusionen Vieler zerstören, welche die Bonapartistische Partei für stärker hielten, und glaubten, daß die Art, wie man seit einigen Jahren die öffentliche Meinung in Journalen bearbeitet hatte, mehr Erfolg gehabt habe. Niemand kann übrigens voraussehen, welche neuen Episoden die Sache noch mit sich bringen wird, da eine Menge von Eitelkeiten, Hoffnungen und Intriguen sich an den Namen des Kaisers hängen. (Allg. Z.)

## Belgien.

**Gent**, den 23. Mai. Diesen Nachmittag ist im ersten Viertel des Gefängnisses, in welchem die zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten Verurtheilten sitzen, eine Empörung ausgebrochen. Fünf bis sechs derselben fielen über die vor dem Thore des Viertels aufgestellte Schildwache her und entwaffneten dieselbe; zu gleicher Zeit griffen andere den Schließer an und suchten ihn durch Stockschläge zu tödten. Die Beobachtungsschildwache oberhalb des Eingangs-Thors sah die Gefahr, welche der entwaffnete Soldat und der Schließer liefen, und gab Feuer auf die Meuterer, traf aber keinen derselben. Dieser Schuß verbreitete gleich Lärm im Gefängnißhause, und die Truppen, welche dort die Wache hatten, eilten im Sturmschritt in das erste Viertel; der Anblick der Truppen schüchterte die Empörer nicht ein, und sie setzten ihre Gewaltsamkeiten fort; man feuerte noch zwei Flintenschüsse ab, ohne Jemanden zu treffen; nur wurden in den Kämpfen mit den Wächtern fünf Meuterer verwundet. Die Militär-Autorität wurde gleich aufgefordert, starke Hand zu leisten, um die Empörung zu unterdrücken und zwei Bataillone des 2ten und 5ten Linien-Regiments marschirten gleich nach dem Gefängnisse; diesen Truppen war ein Detaschement vorausgeeilt, bei dessen Anblick die Meuterer in eine Werkstätte traten, wo sie sich vermittelst der Webestühle, die sie zertrümmerten, barrikadirt hatten. Bei der Ankunft der Truppen ließ der Kommandant des Gefängnisses alle übrigen Gefangenen in ihre Zellen einsperren, um sie von den Meuterern zu isoliren, und die bewaffnete Macht schickte sich an, die Empörer zur Ordnung zurückzubringen, als diese begehrten, sich ebenfalls in ihre Zellen zu begeben. Dieses wurde ihnen bewilligt, allein vorab ließ man sie die Waffen zurückstellen, die sie der Schildwache abgenommen hatten. Man steckte 10 der Rädelsführer, worunter die obenerwähnten fünf Verwundeten, ins Cachot, und Alles kehrte zur Ordnung zurück. Der Zweck der Empörer war, aus dem Gefängnisse zu entspringen, und zu diesem Ende wollten sie, wie man glaubt, das Gewölbe der Werkstätte, worinn sie sich barricadirt hatten, durchbrechen. Das erste Viertel des Gefängnisses enthält ungefähr 100 Verurtheilte, und alle hatten mehr oder weniger Antheil an der Meuterei genommen. (Frk. O.P.Z.)

## Niederlande.

**Haag**, den 28. Mai. Der der zweiten Kammer der Generalstaaten vorgelegte neue Gesetzentwurf über die ministerielle Verantwortlichkeit bestimmt, daß nach dem Art. 75 des Grundgesetzes die 3 nachstehenden neuen Artikel eingeschaltet werden sollen: Art. 1. Die Chefs der ministeriellen Departements sind für alle Handlungen, die sie als solche verrichten, oder zu deren Veranlassung oder Ausführung sie mitgewirkt haben, wodurch das Grundgesetz oder die Gesetze verletzt oder nicht befolgt werden möchten, verantwortlich. Art. 2. Damit diese Mitwirkung erwiesen werde, müssen alle königl. Beschlüsse und Verordnungen mit der Mitunterzeichnung des Chefs jenes ministeriellen Departements, wozu sie gehören, versehen seyn. Art. 3. Ueber die Anklagen in Betreff dieser Verantwortlichkeit entscheidet der hohe Rath der Niederlande, nach den Vorschriften des Gesetzes. (Amsterd. Handelsbl.)

## Spanien.

**Bordeaux**, den 30. Mai. Aus San Sebastian schreibt man unterm 26., daß die Hoffnung, die Engländer bald von dort abziehen zu sehen, leider wieder zu Wasser geworden ist. Eine englische Brigg hat allerdings etwas überzähliges Geschütz und Feldgeräth geladen, aber kein Mann der Besatzung hat sich eingeschifft. Alle Briefe aus San Sebastian drücken den bittersten Widerwillen gegen diese ungebetenen Gäste aus.

(Revue des deux Mondes.) Ein sonderbares Ereigniß, das viel zu denken gibt, bereitet sich in diesem Augenblick zu Madrid. Die Königin hat plötzlich den Entschluß gefaßt, ihre Tochter unter dem Vorwand, ich weiß nicht, welches Uebelbefindens, selbst in die Bäder von Caldes, bei Barcelona, zu führen. Was bedeutet diese improvisirte Reise, diese Reise an die Gränze, und so zu sagen in das Hauptquartier Espartero's, diese Reise, die, wie man sagt, dem spanischen Ministerium als ein Befehl angekündigt wurde, dem nur die Ausführung folgen durfte? Zwei Minister nur sind, sagt man, bezeichnet, Ihre Majestäten zu begleiten, und diese Minister sind, die Wahl ist seltsam, der des Kriegs und der Marine. Die Bestürzung in den Salons von Madrid ist groß. Jeder, der für einen Politiker gelten will, hat seine Erklärung fertig. Die feinsten finden darin nur eine Weiberlaune. Das ist schwer zu glauben. Die Königin-Regentin ist zu verständig und umsichtig, um nicht die Folgen berechnet zu haben, die ihre schnelle Abreise aus der Hauptstadt haben kann, wo sie nur ein schwaches, verstümmeltes Ministerium, leere Cassen, ziemlich heftige Parteiung, entmuthigte Cortes zurückläßt, die sehr geneigt

scheinen, sich selbst aufzulösen und zu zerstreuen. Die Reise muß also einen Zweck haben, der in ihren Augen erreicht zu werden verdient, was auch in Madrid erfolgen mag. Und dieser Zweck? Die Zeit wird lehren, ob er wirklich etwas mehr ist als Laune und Unklugheit. Unterdeß ist es von Wichtigkeit, daß die französische Regierung Spanien nicht aus dem Gesichte verliere. Seine Ruhe und die Aufrechthaltung seiner constitutionellen Regierung interessiren Frankreich. Das Cabinet des 1. März ist davon durchdrungen.

## England.

London, den 29. Mai. (Ueberweisung Courvoisier's an das Gericht von Old Bailey.) Da heute Courvoisier, der angebliche Mörder des Lords Russel, zum Letztenmale vor dem Polizeigericht in Bow-Street erscheinen sollte, so war der Saal dicht angefüllt. Als der Gefangene seinen Platz an den Schranken eingenommen hatte, sprach er, vorwärts gelehnt mit seinem Anwalte, Hrn. Flower und lächelte. Hr. Hall sagte darauf zu ihm: Nachdem ich mich in Betreff des Punktes überzeugt habe, dessen ich beim letzten Verhör gedacht habe; so brauche ich Euch nicht länger in meinem Gewahrsam zu halten, und Ihr werdet jetzt nach Newgate gebracht werden, um wegen des Mordes, dessen Ihr angeklagt seyd, Eure Aburtheilung zu empfangen. Bei dieser Procedur werdet Ihr alle Gelegenheit haben, die wider Euch vorgebrachte Anklage zu entkräften; wenn Ihr aber inzwischen etwas zu sagen oder irgend eine Angabe zu machen wünscht, so steht Euch frei, dieß jetzt zu thun. Es ist jedoch meine Pflicht, Euch warnend zu bemerken, daß Alles, was Ihr sagt, protokollirt werden wird, und gegen Euch gebraucht werden kann. Der Gefangene beugte sich vor, und flüsterte seinem Anwalt, der hierauf erklärte, daß Courvoisier nichts zu sagen habe, ausgenommen, daß er unschuldig sey. Nach einigem Wortwechsel zwischen dem Advokaten wurde der Gefangene, der durchaus keine Aufgeregtheit zeigte, vielmehr in besserer Stimmung schien, als bisher, in seine Zelle zurückgebracht, um dort die Abführung nach dem Gefängnisse von Newgate abzuwarten. (Frk. O.P.Z.)

## Dänemark.

Kopenhagen, den 24. Mai. Die Ereignisse, welche vor und zur Feier der silbernen Hochzeit des Monarchen stattgefunden, könnten, wenn es nicht auf irgend eine Weise gelingt, die Gemüther zu beschwichtigen oder die Bewegung zurückzudrängen, Schlimmes ahnen lassen. Am ersten Tage dieser Feier, als der König als Zuschauer auf den Werften erschien, wo ein Linienschiff vom Stappel gelassen wurde, blieb die vom Monarchen mit Leutseligkeit und Herablassung begrüßte versammelte Menschenmenge, die sich auf einige 20,000 belaufen mochte und zum großen Theil aus den Mittelklassen bestand, zuerst bewegungslos, stumm und kalt, und dann ward dem bekannten liberalen Schriftsteller Christensen, der unter Anklage steht, ein Hoch gebracht. Am zweiten Tage des Festes erschien der König, umgeben von seinen Garden und einem Theil der Besatzung der Hauptstadt im Gefolge; aber der Hohn des Pöbels begrüßte die Letztern, und bis tief in die Nacht widersetzte sich der Pöbel der Polizei. Am dritten Tage fuhr der König durch ein dreifaches Spalier der Infanterie, die völlig ausgerüstet war, von seinen Garden umgeben, nach dem Theater; doch die Auftritte des vorigen Tages wiederholten sich, was um so mehr zu bedauern, als von Seiten des Pöbels dabei Excesse vorfielen, die einer großen europäischen Macht Anlaß zu gegründeten Beschwerden geben können. (L. A. Z.)

Kopenhagen, den 26. Mai. Mit der Gährung hier scheint es immer bedenklicher zu werden, die Zusammenrottungen erneuern sich, und schon ist es zu einzelnen Excessen gekommen. Mehrere Unordnungen fielen bereits spät Abends am 22. Mai auf dem Platze vor der Christiansburg vor, wo die Hofgäste sich auf dem großen Prachtballe zur Feier der silbernen Hochzeit des Monarchenpaars froh bewegten; doch schienen diese Auftritte von weniger Bedeutung; stärker waren sie am 23. Mai, nachdem das auf Anlaß jenes Festes im Theater aufgeführte Stück beendigt war. Man riß die brennenden Pechkränze herunter, insultirte das Militär, zog scharenweise durch die Gassen und brachte verschiedenen eifrigen Rednern für Preßfreiheit, z. B. dem Prokurator Christensen, dem Bürgerrepräsentanten Orla Lehmann, vor ihren Wohnungen Hochs, während Männern der entgegengesetzten Gesinnung das Gegentheil widerfuhr, ja es sollen sogar in dem Hotel eines Botschafters die Fenster eingeworfen worden seyn. Am 24. Mai las man an allen Straßenecken eine Bekanntmachung der Polizei, worin sie von solchen öffentlichen Aufzügen und Excessen dringend ermahnt und mit Anwendung der öffentlichen Macht und andern Strafen droht. Es soll auch in dieser Zeit mehr Militär auf den Beinen und ihm scharfe Patronen gegeben seyn. Seitdem ist Alles wieder still, und man mißbilligt allgemein diese Pöbelauftritte; doch der 28. Mai, der Ständeinstitutionstag, steht bevor, und der wird hier von mehreren zahlreichen Gesellschaften, wovon die angesehensten und gebildetsten Männer der Stadt und fast alle Ständedeputirte der Residenz Mitglieder sind, durch Festmahle und patriotische Reden gefeiert. Daß die öffentliche Meinung sich dort in konstitutioneller Beziehung dießmal entschiedener aussprechen wird als früher, ist wohl nicht zu bezweifeln, und wir wollen nur hoffen, daß es nicht wieder zu solchen Excessen kommt. — Die Nachricht von den Veränderungen im Grundgesetze, welche neulich Schwedens König auf Antrag der Reichsstände genehmigte, wie auch die Kunde von dem neuen verantwortlichen Ministerium daselbst, wird wohl überall von den konstitutionell Gesinnten eben so freudig aufgenommen werden wie hier. — Der hiesige Studentenverein, in dem gleichfalls sehr freisinnige Ideen die Oberhand zu gewinnen scheinen, hat in seiner letzten Generalversammlung den Beschluß gefaßt, sich in keine Abhängigkeitsverhältnisse zu dem akademischen Konsistorium zu setzen; doch scheint ein Mißverständniß hier zum Grunde zu liegen, welches von Letzterm durch ein abermaliges wohlmeinendes Schreiben an den Verein zu heben versucht wird. (L. A. Z.)

## Serbien.

Semlin, den 20. Mai. Fürst Michael verließ vorgestern Belgrad, um das Land zu bereisen, und die herrschende Unzufriedenheit durch seine Gegenwart zu beschwichtigen. Vor seiner Abreise ward noch der bisherige Minister des Innern, Hr. v. Protitsch, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Dem Vernehmen nach wird der Fürst Milosch im Verlauf dieses Sommers sich nach Karlsbad begeben, wo er die Bäder zu gebrauchen gedenkt, worauf er seine Reise bis nach Paris ausdehnen dürfte. (Allg. Z.)

## Turkei.

Konstantinopel, den 20. Mai. Der politische Horizont verfinstert sich mehr und mehr. Was man besorgt hat, verwirklicht sich nun. Halil Pascha, der abgesetzte Seraskier, hat sich zur Partei des Vicekönigs von Aegypten geschlagen. Sein großer Einfluß, seine mächtigen Verbindungen bedrohen zunächst den Großwessier; allein sie dienen zugleich, die ägyptische Partei zu fördern, indem die Hauptidee, die er erfaßt, um Chosrew Pascha zu stürzen, nämlich die Schließung des Friedens um den Preis der ausgedehntesten Concessionen, nothwendig Mehemed Ali zu Statten kommt. Sein Anhang scheint sich mit jenem der Sultanin Mutter verbunden zu haben, und beide zusammen beherrschen die Hauptstadt. Man würde irren, wenn man diese Partei die des Alten und Herkömmlichen nennen wollte. Denn jeder auch nur einigermaßen gebildete Türke sieht ein, daß die Reformen nothwendig sind, wenn man sich aus dem Zustande halber Barbarei herausreißen will, in dem

man zu verkommen Gefahr läuft. Diese Ansicht theilt auch die Validé, welche insbesondere gegen die Religion und deren Diener eine ausgezeichnete Verachtung hegt. Als Beweis davon könnte folgender Vorfall gelten. Sultan Abdul Medschid war eines Tages am Grabe seines Vaters Mahmud und verrichtete sein Gebet. Er vernahm plötzlich aus dem Innern der Gruft eine Stimme, die ihn anrief: „Abdul Medschid, stehe ab von dem verderblichen Wege der Neuerungen; ich, dein Vater Mahmud, hatte auch diese Bahn betreten. Ich fluche jetzt meinem eitlen, gottlosen Beginnen." Der junge Monarch säumte nicht, den Vorfall seiner Mutter mitzutheilen, welche die Sache untersuchen, und den frommen Derwisch, der den Sultan auf einen bessern Weg bringen wollte, und sich zu diesem Zweck im Innern des Mausoleums versteckt hielt, ohne weiteres erdrosseln ließ. Indeß unterläßt diese Partei, die „ägyptische", nicht, die Anhänger des Alten zu benützen und ihre wichtigsten Plane auf sie zu bauen. Die Agitation der orthodoxen Muselmänner geht daher rein von dieser Partei aus. Mehemed Ali fühlt sich jetzt so sicher, rechnet mit einer solchen Zuverlässigkeit auf das Gelingen seiner Projekte, daß er auch gegen Niemand mehr Rücksichten beobachtet. Seltsamerweise wird er von Allen in seiner Zuversicht bestärkt. (Allg. Z.)

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 23.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Vom königl. Landgericht Neuburg o/W.

Auf Antrag eines Hypothekargläubigers der Michael Polikzka'schen Bauerseheleute zu Urlach wird deren Viertelhofgut daselbst, bestehend:

1) in einem hölzernen Wohnhause mit Oekonomie-Gebäuden, werth . . 500 fl.
2) zwei Gärtchen 1/16 Tagw., werth 10 fl.
3) einem Steinwegacker 4 Tagw., werth . . . . . 275 fl.
4) einem Sägwiesacker 3 1/8 Tagw., werth . . . . . 240 fl.
5) einem Kreuzbergackerl 1 Tagw., werth . . . . . 75 fl.
6) einem Wiesackerl 1/8 Tagw., werth . . . . . 35 fl.
7) einer Steinwegwiese 1 1/4 Tagw., werth . . . . . 100 fl.
8) einer Sägwegwiese 5 Tagw., werth . . . . . 400 fl.
9) einer Bucherlwiese 1 3/8 Tagw., werth . . . . . 125 fl.
10) einem Sägviertel 1/4 Tagw., werth . . . . . 40 fl.
11) 8 Tagw. Holz, werth . . 275 fl.

welche Realitäten zur Gutsherrschaft Tiefenbach zins- und gilt-, dann zum königl. Rentamte Neuburg und der Pfarrei Tiefenbach zehentbar sind, der öffentlichen Versteigerung unterstellt, und hiezu Strichtermin auf

**Dienstag den 23. Juni d. J.**
Vormittags 9 Uhr

im dasigen Gerichtslokale anberaumt.

Zahlungsfähige Steigerungslustige werden hiezu mit dem Anhange vorgeladen, daß der Hinschlag nach §. 64 des Hypotheken-Gesetzes und §. 99 — 101 der Prozeßnovelle vom 17. Nov. 1837 erfolgen wird.

Neuburg o/W. den 13. Mai 1840.

**Hauser**, Landrichter.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 94 P. 93 1/2 G.
Venezianer-Mailänder — P. 120 1/2 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 68 1/2 G.

### Fremden-Anzeige vom 5. Jun.

**Eisenhut.** Die HH.: Querle und Sohn, Kfm. von Venedig; Gräf mit Fräul. Tochter, Gastgeber von Burghausen; Hechinger, Kfm. von Harburg; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Müller, Scribent von Wertingen; Gustler, Privat. von Thierhaupten; Koland, Drechslermeister von Burgheim; Stamming, Kfm. von Bregenz; Kreuzer, Bürger von München; Koch, Gutsbesitzer von Höchstädt.

## Augsburger Börse
vom 6. Juni.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100 3/4 |
| detto à 3 1/2 % ppt. | 100 3/4 | 100 1/2 |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 92 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 605 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 137 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108 7/8 |
| detto à 4% . . . | 102 1/2 | 101 7/8 |
| detto 3% . . . | 82 1/4 | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1079 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 1/2 | |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 131 |

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 5. Juni 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waizen** | 705 | 700 | 16 | 35 | 16 | 8 | 15 | 46 | — | 16 | — | — |
| **Kern** | 335 | 315 | 16 | 55 | 16 | — | 15 | 19 | — | 17 | — | — |
| **Roggen** | 683 | 548 | 11 | 51 | 11 | 36 | 11 | 19 | — | 15 | — | — |
| **Gersten** | 231 | 179 | 11 | 31 | 11 | 7 | 10 | 30 | — | 0 | — | — |
| **Haber** | 276 | 276 | 5 | 23 | 5 | 10 | 4 | 58 | — | — | — | 6 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. | | Kern. | | Roggen. | | Gerste. | | Haber. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| 26. Mai | Günzburg . . | — | — | 16 | 18 | 12 | 47 | 10 | 45 | 4 | 59 |
| 26. — | Memmingen . | — | — | 18 | — | 12 | 59 | 13 | 20 | 5 | 18 |
| 27. — | Neuburg . . . | 15 | 47 | — | — | 11 | 35 | 9 | 37 | 5 | 11 |
| 27. — | Kaufbeuern . . | — | — | 16 | 55 | 12 | 7 | 10 | 54 | 5 | 15 |
| 27. — | Kempten . . . | — | — | 18 | 50 | 13 | 22 | 13 | 45 | 5 | 35 |
| 27. — | Donauwörth . | 16 | 27 | 15 | 16 | 12 | 3 | 10 | 16 | 4 | 42 |
| 27. — | Höchstädt . . | — | — | 16 | 30 | 13 | 30 | — | — | — | — |
| 27. — | Weißenhorn . | — | — | 15 | 58 | 12 | 40 | 11 | 15 | 4 | 28 |
| 29. — | Ottobeuern . . | — | — | 18 | 9 | 13 | — | — | — | 5 | 3 |
| 30. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 37 | 13 | 2 | 11 | 55 | 4 | 45 |
| 30. — | Füßen . . . | — | — | 19 | 3 | 13 | 50 | — | — | 5 | 38 |
| 30. — | Lauingen . . | 16 | 27 | 15 | 33 | 13 | 36 | 10 | 36 | 4 | 44 |
| 30. — | Krumbach . . | — | — | 16 | 17 | 12 | 33 | 11 | 12 | 4 | 31 |
| 30. — | Lindau . . . | 18 | 9 | 18 | 30 | 13 | 30 | 13 | 58 | 5 | 42 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103 3/4 |
| Hamburg . . . 1 - | 115 3/4 | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 7/8 |
| — . . 2 - | | 99 3/8 |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99 1/4 |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99 1/8 |
| Leipzig . . . . | | 99 1/8 |
| — in die Messe | | 99 1/8 |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | 9. 30 | |
| Paris . . . . 1 - | 117 1/4 | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116 7/8 |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 61 1/8 |
| Livorno . . . 1 - | | 60 3/8 |
| Triest . . . 1 - | | 99 1/8 |
| Venedig . . . 1 - | | 60 1/4 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers **J. C. Kremer**, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 23. 6. Juni 1840.


## Der Liebe Lohn und der Treue Dank.

(Schluß.) Franz Freudentheil ward alsobald als Lehrer an einer Klosterschule angestellt. Er stand wie ein reicher Baum in der Mitte seiner Schüler, denn jedes Wort, belehrend, warnend oder ermunternd, war eine Frucht der Weisheit, und die Schule glich bald einem goldenen Kornfelde, auf welchem die gesegnetsten Halme stehen. Franz half auch den benachbarten Pfarrern in der Seelsorge gern und oft aus, und auch an Festtagen wußte er aus dem Herzen an die Herzen der Zuhörer mächtig ergreifend zu reden, und sie zu begeistern für Jesus Christus und seine Kirche und für ein wahrhaft frommes und erbauliches Leben. Seine Freistunden benutzte er zu schriftstellerischen Arbeiten, und er konnte das um so leichter, indem er schon in der Frühzeit seines Daseins dem emsigen Gärtner glich, der gesunden Saamen einsammelt, um daraus kostbare Blumen zu gewinnen. Er wußte das Gelernte nützlich wieder zu verarbeiten, zum Nutzen Anderer, wie die Biene aus dem Blüthenstaub süßen Honig und Wachs bereitet. Er verschloß sich ganze Stunden hindurch in sein Zimmer und saß wie gefesselt an dem Arbeitstische, und die späte Mitternachtslampe leuchtete gar oft auf sein Schreibzeug. Und dies Alles that er nicht aus jener Eitelkeit, die da sich mit Glanzsternchen aufputzt, um der Welt zu gefallen; er wirkte im heiligsten Pflichtgefühle für die Ausbreitung und Befestigung des Gottesreiches auf Erden. Schoben manchesmal Böswillige seiner Rastlosigkeit einen unlauteren Grund unter, das beugte den Muth ihm nicht, er sah solches Treiben der Mißgunst als den Probirstein seiner Ausdauer an, und getröstete sich mit dem Gedanken, daß der Allwissende, welcher Herzen und Nieren durchforscht, die Lauterkeit seiner Bestrebungen kenne. Er verlangte ja das Glück der Welt nie, sondern nur die Gnade Gottes, ohne welche der Arme ein gedruckter Wurm bleibt, und mit welcher der Mensch reich wird an Heil, und seine Seele sich zum Engel gestaltet. Wie es übrigens zu geschehen pflegt im Gange der Dinge, der Edelstein liegt oft in dunkeln Grundschollen, und ein plötzlicher Lichtstrahl, der ihn beglänzt, läßt ihn in seinem Hochwerthe offenbar werden; so wirkte Franz lang im Stillen, bis seine Schriften ihm einen Ruhm erwarben, dessen guter Ruf durch das Vaterland klang und über dessen Grenzen noch hinaus in fremde Reiche. Je größer nun die Erwartungen an sein Wirken geknüpft wurden; um so bescheidner und ängstlicher war Franz im Urtheile über sich selbst, und wenn Jemand, ergriffen von seinen Vorzügen, ihn fragte, woher er denn diese Kenntnisse genommen habe, dann entgegnete er: „Der liebe Gott hat mir sie geliehen!“ und sein Blick sagte dabei, daß so das Herz und die Glaubensfestigkeit in ihm rede.

Franz Freudentheil wurde als Prinzenerzieher und als Domprediger an den Hof eines katholischen Fürsten berufen, und zwar, nachdem er ungefähr vier Jahre lang als Lehrer an der Klosterschule redlich und segensreich gewirkt hatte. Die Vorsteher der Anstalt und alle Schüler beehrten den Scheidenden mit einem goldenen Kelche, auf daß er auch am Altare der Lieben gedenke, welche treu ihn im Herzen tragen.

Aber noch ein herrliches Fest wartete seiner in dem Hause der Familie Richarz. Die Eltern und Kinder waren hocherfreut ob der Anerkennung, welche ihr Busenfreund nah' und ferne gefunden; aber sie mußten oft den Thränenstrom gewaltsam zurückdrängen, wenn sie dieser neuen und nahen Trennungszeit wieder gedachten. Ihrem Hause stand ohnehin noch eine andere Veränderung bevor. Anna, das achtzehnjährige Mädchen, sollte mit einem frommen Manne, dem reichen Tuchfabrikanten Dornheim, getraut werden. Dadurch verlor Herr und Frau Richarz einen inniggeliebten Freund und eine geliebte Tochter. Der Tag der Trauung indessen sollte im Kreise der Familie auf's Festlichste begangen werden, was denn auch geschah. In der nahen Bergkapelle wurde das Ehepaar eingesegnet. Es war an einem Septembermorgen in der frühesten Frühe. Feuchte Nebel brüteten umher, und kein Morgenroth bestrahlte die Kapelle. Franz betrat mit einer fast sichbaren Beklommenheit die Stufen des Hochaltars, denn er fühlte gewißlich, wie wichtig das Amt ist, welches er eben ausübe, und wie dunkel die Zukunft sei, welche die glückeshellen Hoffnungen der Jugend gar oft täuscht. Auch die ringshin aufgepflanzten Asternblumen mahnten ihn an die Vergänglichkeit. Ihm war es plötzlich, als sage ihm Jemand in's Ohr: „das Lebensglück Anna's wird mit der Zeit abbleichen wie diese Astern da!“ Der Gedanke verließ ihn nicht während seines ganzen Vortrages. Der Inhalt war liebreich, fromm und gemüthlich, aber über dem Ganzen lag es wie Nachtschatten. Tiefgerührt trat man nach dieser heiligen Handlung über die Bergkuppen in das Wohnhaus zurück, aber die eigentliche Freudigkeit schien in die Herzen zurückgefesselt durch dumpfe Schwermuth, wie die Blüthe, welche der Frost in der Knospe gebannt hält.

Unter Thränen reichten, am andern Tage, Franz Freudentheil seinen besten Freunden, und Anna Dornheim ihren heißgeliebten Eltern, die Hand zum Abschiede. Franz begab sich an den Hof seines neuen Herren, und Anna Dornheim folgte ihrem Gatten in

ein entfernteres Landstädtchen, wo er in großen Werkstätten die Verfertigung von vielerlei Tuchstoffen mit vielem Glücke schon seit Jahren betrieben.

Franz Freudentheil, der Liebling des Fürsten und seiner erlauchten Zöglinge, hatte den wünschenswerthesten Wirkungskreis gefunden, zu welchem aber nur er die geistigen Mittel besaß, um demselben zu genügen. Wie voreinst in dem Landhause des Herrn Richarz, so war er in der ganzen Residenz der Gegenstand der Hochachtung und Verehrung. Er blieb aber auch ganz der gute Priester, umgeben von jener Freundlichkeit, welche dem wahren christlichen Herzen, wie ein frischer Quell entströmt und so sehr Alles an sich ziehet. Er vergaß, unter allen Auszeichnungen, nie die arme Hütte des Heimathdorfes und das Haus seiner Wohlthäter. Zwischen ihm und der Familie Richarz bestand der liebenswürdigste Briefwechsel; Alles wurde berichtet und erzählt, und das Kleinste nicht verschwiegen in den bogenlangen Briefen, aus welchen der Hauch innigster Freundschaft wehte; das Einzige war nur stets die Ursache der Trauer, daß die Orte so weit, so sehr weit von einander lagen, und so durch Flüsse und Berge, ein näheres Zusammensein vereitelt wurde; aber die Gedanken flatterten um so traulicher über die Waldhäupter der Berge und über den Wellenschaum der Flüsse hin, und nur dann fühlten sich die getrennten Freunde glücklich, wenn sie so recht an einander gedacht hatten. Franz schickte stets auch seine neuesten Arbeiten den Freunden zu, und versäumte nicht, durch manches Geschenk seine Dankbarkeit immer deutlicher zu bekunden. Sieht gleich Freundschaft nie auf den Geldwerth der Gabe, so gewinnt sie doch die höchste Bedeutung durch die Gesinnung, welche dieselbe darbringt: denn jede der Gabe soll als Vergißmeinnichtblümchen stehen und dem Inhaber stets zu rufen: "Vergiß der Entfernten nicht!"

Acht Jahre waren schon dahin, und Franz hörte nur Erfreuliches immer aus dem Hause seiner Wohlthäter. An einem Julitage jedoch traf ein Brief ein mit schwarzem Siegel. Franz zitterte in den allerbangsten Vermuthungen. Er zögerte lange, bis er zum Entschlusse sich bewegte, das Schreiben zu öffnen, welches von so verehrten Händen kam. Doch es mußte ja geöffnet werden, und er fand die traurige Nachricht von dem Tode Wilhelms, welcher hoffnungsvolle Jüngling an den Folgen einer Hirnentzündung so frühe dahinstarb. Die Berathung der bewährtesten Aerzte und ihre Wirksamkeit für den Kranken, war umsonst; denn der liebe Gott hatte Wohlgefallen an der schönen Seele Wilhelms, und er nahm ihn aus der Mitte seiner Tage hinweg, und setzte ihn, als Himmelspflanze in jene besseren Gefilde. Franz Freudentheil war auf diese erschütternde Nachricht ein Bild der Wehmuth und das leise „Ach! er ist todt, mein Wilhelm, der gute, ist gestorben!" sagte mehr, als die lauteste, stundenlange Klage. Ihm wurde ja eines der besten Güter entrissen, und doch mußte er dulden und voll Vertrauen sich fügen in den Willen des Allerhöchsten, der da weise waltet im Leben und im Tode auch. Er that das, schämte sich aber nie seines Grames um den Verlust einer Seele, die er Bruder nannte. Er schrieb einen Brief an die Familie Richarz, durch dessen Inhalt nur Trauerblumen, wie ein dunkler Kranz, gewunden waren; nur nach all den Ergüssen seines gerechten Schmerzes deutete er, wie ein Engel am Grabe Jesu, auf den auferstandenen Erlöser, welcher Wiederfinden und Wiedersehen verheißt den Gläubigen über den Hügeln der Verwesung. O, wie viel Balsam lag in diesem Schreiben für gebeugte Gemüther, sie lehrten Zeitliches vergessen und den Verlornen unter den Jenseitigen zu suchen!

Dieser Brief, mit der Todesbotschaft von Wilhelms frühem Heimgange, war der letzte, welchen Franz von seinen Freunden empfangen. Auf sein Trostschreiben folgte keine Antwort mehr. Er schrieb wiederholt und aufs Neue mit Anfragen und Ausdrücken tiefster Bekümmerniß ob des langen Schweigens und mit den innigsten Betheuerungen seiner Liebe. Das Alles war fruchtlos, denn jede Erwiederung blieb aus. Mehrere Monate verstrichen, und Franz las in den Zeitungen, daß die vernichtende Krankheit, die Cholera morbus, in der dortigen Gegend gewüthet habe. Diese Nachricht traf sein Herz schwer, denn er sah seine Gedanken unwillkürlich auf die Gewißheit hingezogen, daß vielleicht auch der wilde schwarze Strom der Krankheit die Lieben in der Heimath verschlungen habe. Jetzt erklärte sich ihm, wären seine Freunde gleich noch im Leben, daß ihm die Briefe nicht beantwortet werden konnten, indem durch die Verordnungen der Gesundheitsbehörde alle die Gegenden, in welchen die Krankheit herrschte, jedem Verkehre abgeschlossen wurden durch scharfe Bewachung der Grenzen, so daß nicht einmal Briefe ins Ausland durften versendet werden. Franz sah mit weinenden Blicken oft in die Ferne und versetzte sich im Geiste in das Haus der trauten Freundschaft; aber sein Sinnen blieb unbefriedigt, denn er hatte nur Bilder aus der Vergangenheit vor sich und konnte die Gegenwart nicht ergründen. Diese dumpfe Ungewißheit über das Schicksal der Seinen, in deren Wohlergehen er auch nur das seinige fand, wirkte zerstörend auf die Seelen- und Körperkräfte des Redlichen ein. Nach einigen Wochen schon schwankte er krank einher. Die Augen blickten matt, über seinen Wangen lag das weiße Leichentuch des Kummers, und sein Geist war gelähmt und wie gebunden und zur seitherigen Wirksamkeit, der allbewunderten, schienen die Riesenkräfte versiecht zu seyn. Alles fragte, und nur am Hofe wußte man um den gefährlichen Schmerz, welcher an seinen Lebensblüthen verzehrend nagte. Es wurde nichts versäumt, um den Armen zu erheitern; aber es war nur dann eine Aenderung seines Zustandes möglich, wenn Franz hätte vergessen können und ausreuten aus seinem Innern, was ihm hienieden als das theuerste Gedächtniß blieb. Die Aerzte riethen endlich, in dem kommenden Frühjahr, wenn die erwärmende Sonne wieder den Frühling wecke in der weiten Natur, solle Franz das Bad in *** gebrauchen, und selbst schon die weite Reise dahin, an den reichbegabtesten Gegenden vorüber, durfte vielleicht den wohlthätigsten Einfluß auf seinen düsteren Gemüthszustand bewirken, und darauf, gestärkt und erfrischt von den Heilquellen, solle er aufsuchen die Freunde und mit ihnen eine glückliche Wiedersehensstunde feiern.

An allen Bäumen und an allem Gesträuche blickten aus den Knospen die Blüthen schon, und helles Grün überzog die Wiesen und die Hügel und Vögelgesang durchjauchzte die milden Lüfte. Der Frühling war gekommen und rief, aus Hütten und Palästen, die Menschen in's Freie unter die blaue sonnbesäumte Himmelskuppel und zu den klaren Bächen und zu den duftenden Gebüschen hinaus, und klopfte auch mit wohlwollender Hand an die Fenster der Krankenstuben, daß sie sich öffnen möchten dem gesunden warmen Hauche der freundlichsten Jahreszeit. Da war ein Wandern und Ziehen auf die Fluren zu den Veilchen und Maiblumen, und die Freude küßte die Herzen der Pilger zum Frühling, und ihr Frohlocken hallte von

Berg zu Berg und verlor sich in dem Schatten der Thalschlucht. Franz Freudentheil sah unter seinem Fenster um diese Zeit einen fürstlichen Reisewagen, und dieß war das bestimmteste Zeichen zu seinem Aufbruche. Er mußte die Residenz verlassen, denn die Liebe der hohen Personen und der Rath der Aerzte wollten es so; und er sollte die Landluft des Bades in *** einathmen und sein Wiedergenesen, mit dem Beistande Gottes, bei den berühmten Quellen finden, wohin schon Mancher, bis auf den Tod krank, an langjährigen Krücken hinhinkte, aber körperkräftig und seelenfroh nach einigen Monden wieder heimkehrte zu den Seinigen und zu seinen Berufsgeschäften.

Franz Freudentheil verabschiedete sich von seinen hohen Gönnern. Am ganzen Hofe war die Theilnahme rein, wie eine Lilie, in dem Herzen Aller aufgeblüht für den Kranken, welchen man dem Tode näher wähnte als dem Leben. Als eine welke Gestalt wurde er in den Wagen gehoben. Die Thräne des Trennungschmerzes zitterte in den eingefallenen Augen, aber sie selbst waren jetzt nur noch mehr der Spiegel seiner edelsten Seele. Die beiden Prinzen begleiteten ihren Erzieher, und bewiesen ihm die kindlichste Aufmerksamkeit und die sorgsamste Pflege. Zu den Wegen nach dem Bade selbst waren die reizendsten gewählt, so daß Franz bald erhabene Felsenmassen mit grauen Ritterburgtrümmern der Vorzeit sah, und bald schweizerische Thäler mit den üppigen Obstbaumgruppen, welche mit der reichsten Blüthe geschmückt standen. Schon am Abende des ersten Reisetages fühlte Franz sich erleichtert; wenn solches die Frühlingsluft und die Veränderung in Etwas hervorbrachte, so bewirkte dieses doch zumeist der Gedanke an die nahe Gewißheit, daß er bald einmal wieder in den kleinen Kreis Derjenigen trete, welche die Liebe seines Herzens und stets der theuerste Inhalt seines Sehnens gewesen, und für welche seine Freundschaftsgesinnungen auf dem Felsgrunde nie wankender Treue geruht hatten. Nach einigen Tagen war der Badeort erreicht. Derselbe lag in einem geräumigen Thalgrunde, weithin von föhrenbewachsenen Hügeln, auf welchen prachtvolle Landhäuser sich erhoben, freundlichst umrungen. Die grünen Berge, welche dämmerig hinter den Hügeln aufstiegen, hehr und riesenhaft, schlangen sich, wie ein Baumlaubgeflecht, um das Badestädtchen. Südlich, durch einen Platanengang dicht verschränkt, zog der Weg zu der Kirche, und mehr östlich ein ähnlicher Weg zu dem Gesellschaftssaale. Das Kirchlein begränzte unmittelbar eine Pappelallee, welche sich bis zu einer Heilquelle dehnte, die mit Holzbänken und Grassitzen umgeben war. Von da führte ein neuer Gang in ein dunkelschattiges Nadelgehölz, welches von einem Mühlbache durchrauscht wurde. Diese Gegend des Badeortes war die von den Kranken besuchteste. Dort war es still und friedlich, und somit die erquicklichste Ruhestätte für Müde und die einladenste zugleich für Fußgänger, welchen der Badegebrauch einige Bewegung vorschrieb.

Das gothische Kirchlein mit seinem Thurme und seinem kunstvollen Portale ward von Franz, wenn er allein war, stets betreten. Hier fühlte sein Herz sich oft entrissen allem Irdischen, und seine Gedancken stiegen, wie die hoch sich wölbenden Spitzbogen der Decke, himmelan. Er betete daselbst mit wahrer Andacht, denn hierhin drang nicht das Getöse des Gesellschaftssaales, und nur die Gläubigen unter den Kranken erschienen als die Wallfahrer zu den Kapellen dieser Kirche. Wenn er den dreieinigen Gott gepriesen hatte und ihm gedankt für alle Wohlthaten so vergaß er nie ein „Vater unser" für seinen verstorbenen Freund und für die längst Abgeschiedenen aus seiner eigenen Familie, und erhob dann die fromme Bitte um das geistige und zeitliche Wohlergehen seines gnädigen Fürstenhauses und für die Familie Richarz. Verließ er dann diese Heimath des Friedens, sodann übte sein Herz auch ein liebendes Wohlthun stets an den Armen, welche dort vor dem Portale ruhten und den Vorübergehenden um eine Gabe anflehten. Franz richtete immer einen dankbaren Blick zu Gott empor, wann es ihm gelungen war, einen Dürftigen zu trösten und zu erquicken, denn von der Gnade des Allerhöchsten war ihm selbst ja dieser Ueberfluß verliehen.

An einem prachtvollen Abend hatte Franz, nach Gewohnheit wieder das Kirchlein verlassen und wollte sich ergehen noch unter den Bäumen. Der Mond blickte durch das Gezweig, und beglänzte die Silberfläche des Mühlenbaches. Die Natur umher schwamm im Dufte der Blumen, und Nachtigallen sangen aus dem dichtblätterigen Baumgeäste. Franz in seliges Gedenken an die Familie Richarz versunken, welche er nun bald zu besuchen hoffte, stand auf der letzten Treppe des Kirchenportales, und, siehe da! unter den Armen stand ein ungefähr sechs Jahre altes Kind, und erhob auch zu ihm das flehende Händchen um eine geringe Unterstützung für die Mutter.

„Ist deine Mutter denn krank und arm?" fragte Franz mit sanftem Tone das Kind, und die Kleine sah ihn an und erwiederte ganz traulich zu ihm hinauf: „Ja, mein Herr, die Mutter weint den ganzen Tag; sie hat gearbeitet sonst auf der Mühle dort, und jetzt ist sie krank und kann das nicht mehr, und ich gehe hierher und bete und bitte, daß mir die Leute Etwas für sie geben! Ach! der Mann in der Mühle ist gar hart, und schenkt uns auch kein Brod!" Franz fühlte ganz den Jammer, welcher in den Worten des Kindes lag, und reichte ihm ein Goldstück, welches es seiner Mutter bringen solle. Die Kleine dankte mit Artigkeit und küßte dem milden Geber die Hand, und hüpfte durch das Gebüsch seitwärts, und verschwand in dem Grün des Waldes. Franz blickte der unschuldigen Bettlerin lange nach, bis sein Blick sie nicht mehr erreichen konnte. Er blieb sinnend stehen. In den Mienen des Kindes lag etwas Anständiges, und seine Sprache klang gebildet. Selbst das Rosakleidchen, das freilich von der Zeit längst verblaßt war, schien die Tracht gewesener Reichen zu seyn. Das Kind fiel ihm noch besonders auf durch die Züge des Gesichtes; sie waren ihm wie aus früheren Tagen bekannt. Alle seine Gedanken waren jetzt auf die Erscheinung aus dem Walde gerichtet, und er erwog in Fragen, wie es sich mit dem Kinde und der Mutter verhalten möge. Er ging wieder zu dem Kirchlein zurück, und erkundigte sich näher um das schöne Kind bei den daselbst lagernden Armen; denn er vergaß nie, daß man nur mit Weisheit die Wohlthätigkeit ausüben soll, indem solche, an Müßiggänger verwendet, selbigen noch die Krücke zur weitern Trägheit wird. Bewußt war es ihm auch, wie sehr die Barmherzigkeit der Badegäste mißbraucht wird von anscheinend Armen, welche durch die angenommene traurigste Außenseite ihre Noth erkünsteln und sich aus erbeuteten milden Gaben gute Tage machen, und öfters ein solches Kind als das Vöglein abrichten, welches aussliegt und wehklagt und anzieht, und frohlockend mit seinem Gewinn dann heimkehrt, wo es durch Liebkosungen aller Art, zu ähnlichem Betteln aufs Beste ermuntert wird.

Franz Freudentheil fragte zuerst einen schon hochbetagten Greisen, ob das Kind schon seit längerer Zeit hier auftrete und Wem es zugehöre? Ueber Letzteres konnte der Alte keine genügende Auskunft geben, aber solches sprach er mit Bestimmtheit aus, daß seit drei Tagen die Kleine komme und nur so lange da bleibe, bis ein Mitleidiger sie mit Etwas beschenkt habe; dann eile sie fort und rufe lustig und laut über den Weg hin: „Was wird sich die Mutter freuen!" Heute sey den ganzen Mittag sie bei ihm gesessen, und er habe ihr ein Stückchen Brod gereicht, welches von ihr mit großem Hunger verzehrt worden. Ein Herr wäre zwar vorbeigewandelt, der aber habe die Kleine zurückgestoßen und gezürnt und geschrien: „Unnützes Ding, was bettelst du, bist ja noch gut angezogen!" darauf seyen der Kleinen die hellen Thränen in die Augen gestiegen, und sie habe gewinselt und sey bei ihm sitzen geblieben, bis sie nur Etwas ihrer Mutter heimbringen könne.

Franz belohnte den grauen Mann für seine Mittheilung und entfernte sich.

Er hätte vielleicht der Kleinen schnell wieder vergessen, und doch stand ihr Bild immer vor seinen Augen, und ihm war es, als ziehe eine unsichtbare Hand ihn zu dem Kinde. Inmitten dieser Betrachtungen erst gereute es ihn, daß er, um den Namen der Mutter zu erfahren, nicht besorgt gewesen, und beschloß, den künftigen Tag dieser Namensentdeckung zu widmen, und darum längere Zeit bei dem Kirchlein zu verweilen. Franz kannte ja das Leben von seinen düsteren Seiten und mit seinen Sturmnächten und seinen Dornen; darum blieb es ihm heilige Pflicht stets, da zu helfen, wo die Noth am größten sey. Das Kind erinnerte ihn an die früheren Gramstunden seines eigenen Lebens, und wie wohl es ihm gethan, als die Familie Richarz mit ächtem Christussinne dem Glücke ihn wiedergab; und so ahnte seine Seele die Möglichkeit hier, daß er Retter seyn könne einer Starkgeprüften, die vielleicht unschuldig litt und ungesehen, denn der wahrhaft Unglückliche trägt selten sein Leid zur Schau. Er begräbt es in die eigene Brust und weint, bis ihm das Grab sich öffnet!

Die beiden Prinzen schieden eben von ihrem Erzieher und begaben sich in das Gesellschaftshaus, um an die Terrasse hinter demselben hinauszutreten und die lieblichen Musikstücke zu belauschen, welche dort,

zum Vergnügen der Badegäste, vortrefflich ausgeführt wurden. Es kam schon die Frühdämmerung der Abendzeit. Franz Freudentheil war nun allein und fühlte nach seiner Rocktasche, ob dieselbe denn auch mit süßem Backwerke gefüllt sey, welches er für die kleine Unbekannte bestimmt hatte. Er fand das Gesuchte und freute sich, daß er es nicht vergessen. Seine Seele war heiter wie das aufblühende Abendroth, das seine Purpurkerzen auf den Bergen anzündete, und sie freundlichst über Wiesen und Thäler herableuchten ließ. Der gute Mensch ist ja ohnehin stets froh, wenn er auf dem Wege zu einem guten Wirken einherschreitet, und Anderes bezweckte Franz mit seinem Gange zur Kapelle nichts, als Gutes nur. Er eilte sichtbarlich rasch durch die Platanen, damit er nicht zu spät bei dem Portale des Kirchleins eintreffe, wo er unter den daselbst rastenden kranken Bettlern das Kind zu finden hoffte. Die Leute standen ehrerbietig vor dem bekannten Geistlichen auf, und riefen ihm, als hätten sie deutlichst in seinem Gesichte gelesen, was er suche, zuvorkommend zu: „Wenn Sie das Kind im Rosakleidchen sehen wollen, dort schlendert es noch!“ Franz dankte flüchtig, und flog nach der Pappelallee und sah das Kind und rief ihm und zeigte mit der aufgehobenen Hand etwas von dem süßen Backwerke. Das Kind blieb stehen und sah um, und stürzte auch schon mit den freundlichsten Mienen von der Welt dem guten Manne näher, welcher es gestern erst beschenkt hatte.

„Hast du denn wieder Etwas von den Leuten für deine Mutter gefordert?“ fragte Franz Freudentheil, und schüttete der Kleinen alles Backwerk in die blaue Schürze.

„„O nein, lieber Mann; du hast uns ja gestern so viel gegeben, daß die Mutter nicht Alles brauchte. Denn siehe, heute durfte ich nur zur Kirche gehen, um von dem Gelde, welches du mir geschenkt, auch den Armen etwas mitzutheilen!““

Die Kleine warf einen spähenden Blick auf die Zuckergaben, rührte sie jedoch nicht an. Franz aber blieb voll Staunen ob solcher Großmuth einer Bettlerin, und er zweifelte nun nicht mehr, daß sie eine wahrhafte Arme sein müsse, die selbst des erflehten Ueberflusses entbehrt, um Andere zu erquicken. Sein Verlangen, die Edle zu sehen, wurde nur reger und inniger noch.

„So greife nur die süßen Sachen an und iß davon, du liebe Kleine!“ sprach Franz ermunternd zu dem Kinde.

Dieses schien betroffen durch das vernommene Wort, und redete herzlich und gutmüthig seinem Wohlthäter zu: „„Ei, das muß ich doch zuerst der Mutter zeigen, und sie wird mir dann schon geben, was mir gebührt!““

Franz war entzückt über diesen Gehorsam und über solche Treue und Liebe. „Wie groß steht auch die ärmste Mutter da, welche solche Kinder bildet!“ war in diesem Augenblicke sein Sinnen, und er forschte jetzt eifrigst nach dem Namen des Kindes.

„„Ich heiße Anna, gerade wie meine Mutter!““ jubelte die Kleine.

„Anna Dornheim vielleicht,“ wiederhohlte Franz mit dem Ausdrucke tiefen Befremdens. Ein banges Zittern bewegte sich ihm durch alle Nerven. Eine unbesiegbare Angst blickte seinen Augen. Er starrte das Kind mit einem Schrei des Entsetzens an, daß dieses scheu vor ihm zurück bebte.

„Und wo ist dein Vater? War er nicht ein Tuchfabrikant? Rede nur, sag es mir schnell, mein Kind!“ lispelte Franz, dem die Worte fast versagten.

„„Wo mein Vater ist? Weißt du denn nicht, daß unsre Tuchfabrik abbrannte, und mein Vater unter dem Feuer starb? Darum sind wir ja so arm, die Mutter und ich!““ schluchzte die kleine Anna und bat den Fremden, mit zur Mutter zu gehen.

Wie unglücklich fühlte sich Franz bei dieser entsetzlichen Kunde. Er jammerte laut. Bald schwieg er wieder. Wie Freudenschimmer leuchtete ein leiser Schein über sein Angesicht. Er fühlte sich plötzlich glücklich, sehr glücklich, daß ihm vielleicht die Zeit genahet sei, daß er offenbaren könne den Dank seiner Treue für die Familie Richarz.

Neben dem Kinde ging Franz wie ein Träumender. Er sah nichts und hörte nichts, und dachte nur an Anna und ihr Mißgeschick. Es mußte Anna Richarz, die an den Tuchfabrikanten Dornheim verehelichte Schülerin und Freundin seyn, denn das Kind war in der ganzen Gesichtsbildung ihr ähnlich. Schnell waren sie an dem Gesundbrunnen vorüber, und er vergaß sogar, dem Abendgruße der Badegäste daselbst zu danken. Franz, welcher seithin beinahe gesund geworden, empfand jetzt mehr denn je die Trauer seines düsteren Gemüthes. Kaum hörten sie noch das säuselnde Plätschern des Brunnens, und schon nahm sie das Nadelgehölz in seine schwermuthsvolle Dämmerung auf. Die gebahnten Wege waren bald durchschritten, und die kleine Anna deutete mit dem Händchen nach einem verschlungenen Gebüsche, hinter welchem die Mutter verweile. Der edle Freudentheil hieß das Kind verstummen und schlich, jedes vorragende Gezweig leise zurückbiegend, dem Gebüsche näher, hinter welchem er eine Seele finden sollte, für welche sein Herz die treueste Dankbarkeit fühlte und welcher nun zu helfen ihm als heiligste Pflicht galt.

Die beiden Wanderer standen vor dem Gebüsche, über welches hohe Bäume sich hinausstreckten und die flüsternden Wipfel im Abendroth badeten.

Franz hielt das Kind bei der Hand und blickte durch die Blätter eines Hollunderstrauches.

Er zitterte und schwieg und sah hinüber auf — Anna's Mutter.

Auf einem Mooslager saß die Arme, bleich wie die Krankheit, ausgezehrt wie der Schmerz und elend wie die tiefste Armuth. In ihrer Hand hielt sie ein Kreuz, welches sie selbst aus zwei rohen Holzstückchen zusammengefügt und mit einer Weide an einander gebunden hatte. Ihr Auge war geröthet vom herben Salze der Thränen, und es blickte wie die Wehmuth vor sich hin, welche verlornes Glück beweint an den Gräbern der Lieben. Das schwarze seidene Kleid war wie ein Trauerschleier um ihre Glieder geworfen, es war das letzte Gewand, welches man ihr gelassen hatte. Sie ächzte das Oelbergswort zum Himmel empor: „Vater, wenn's möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch an mir vorüber; doch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!“ Sie verstummte wieder, um aus dem Innern neue Seufzer zu sammeln für all' ihr Leid. Den Anflug von Heiterkeit, welcher jetzt um ihre abgehärmten Wangen blühte, mußte ein plötzlicher Trostgedanke geboren haben; denn sie sprach, immer das Kreuz betrachtend: „Hat mich auch Alles verlassen, daß mein Leben einer Wüste gleicht, ich weiß doch, daß Einer unter den Menschen mich nicht verließe, wenn ihm meine Noth bekannt wäre; ja, wenn Franz Freudentheil am Hofe seines Fürsten wüßte von meiner Pein, wie Hab' und Gut wir verloren in jenem entsetzlichen Brande, und mein guter, seliger Gatte in den Flammen den gräßlichsten Tod gefunden; wenn Franz Freudentheil wüßte, daß mein Vater und meine Mutter an der schwarzen Krankheit so plötzlich dahin starben, und ich jetzt ihrer Liebe, sowie ihrer Unterstützung entbehre; wenn Franz Freudentheil wüßte, wie mein Vetter im arglistigen Prozesse die Erbschaft aus meinem Elternhause mir entzogen; wenn Franz Freudentheil wüßte, daß auch jener Müller aus seiner Mühle mich verstoßen, weil mein weniges Geld auf die Neige ging und ich ihm die ärmlichste Herberge nicht mehr bezahlen konnte; ach! wenn der fromme und gute Franz wüßte, daß mein Kind bettelt für mich, und ich unter Gottes freiem Himmel, in diesem Walde, mein Nachtlager habe; o, gewieß Der allein würde mich trösten!“

„„Ja, Franz Freudentheil wird dich trösten!““ rief erschüttert bis zu heißen Thränen der Edle. Er konnte nicht mehr länger sich bergen, und stürzte durch das Gebüsch, und reichte der verlassenen Anna Dornheim die Schutzengelshand.

Anna Dornheim, die Leidensmutter, sank in die Knie und verbarg das Angesicht in die welken Hände. Die kleine Anna hüpfte herbei und sagte: „Mütterchen, weine nicht, siehe, der gute Mann gab mir süße Sachen für dich; da, iß nur und sey froh!“ Sie bückte sich zur Weinenden herab, und küßte die Zähren ihr aus den Augen. — Welch eine Erscheinung für ein christliches Gemüth!

Sprachlos blickte Franz auf das duldende Weib, welches als Kind ehedessen ihm mit dem Bruder die Sparkasse freudigst geöffnet, daß er frei werde vom Soldatenstande, um später als Priester im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Er richtete sie auf mit den Worten: „Laß nur ab von deinem Grame, du sollst künftig bei meinem alten Vater in der Residenz leben und mein ganzes Vermögen sey dein und deinem Kinde!“

Anna Dornheim richtete sich empor und erkannte Franz Freudentheil, ihren Lehrer und ihren Retter.

In diesem Augenblicke rauschte das Gebüsch. Und sieh! die zwei Prinzen hatten ihren Erzieher aufgesucht, und fanden ihn bei der Ausübung eines der edelsinnigsten Werke. Gerührt von solcher dankbaren Seelengröße, versprachen sie der Unglücklichen und ihrem Kinde den fürstlichen Schutz, und glücklich zusammen kehrten sie Alle in das Badestädtchen zurück. Franz Freudentheil fühlte die Seligkeit des Himmels, denn seine That war: der Treue Dank!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 160.** den 8. Juni 1840.

## Schweiz.

(Die christlichen Schulbrüder.) Oft schon und mit den schlagendsten Beweisen ist dargethan worden: daß höhere Schulanstalten am besten gedeihen, wenn sie in den Händen einer zu diesem Zwecke gestifteten, von der Kirche gutgeheißenen religiösen Gesellschaft liegen. Wie laut rufen es manche der ehemals unter der Gesellschaft Jesu so blühenden Lehranstalten in alle Welt hinaus, daß sie an Schülern verarmt, an Professoren mißglückt und mit allem Hinbrüten auf neue Schulpläne, mit allen weit und breit thuenden Ankündigungen sich keinen Aufschwung zu geben vermögen und daß ihre Schulen, weil aller Segen von Oben fehlt, durchaus nicht gedeihen. Wie ganz anders blühen die im Stillen und in Demuth wieder wirkenden Schulen der Jesuiten, auf die sichtbar Gottes Segen so reichlich herabsteigt. Vieles ist gethan worden seit Jahren in der Eidgenossenschaft, damit die katholische Jugend in den höhern Wissenschaften guten Händen sich anvertrauen könne und damit auch mit der Bildung des Geistes jene des Herzens erweckt werde und so das Volk wieder gute Hirten und Führer erhalten möge. Aber wäre es nicht auch an der Zeit, ernst daran zu denken, daß auch für die untere Classe des Volkes durch ein religiöses Institut von Landschullehrern gesorgt würde? Oder wenigstens, daß man hoffnungsvolle und gut gesittete Jünglinge in solch einem religiösen von der Kirche gut geheißenen Institute erziehen und zu tüchtigen Schullehrern heranbilden ließe? — Allerdings ist die Welt mit einem Schwall von Schriften, Entwürfen und Plänen über Schulverbesserungen und Schulunterricht überfluthet, Schullehrer-Seminarien sind errichtet, Lehrer werden gebildet, sollte sagen verbildet, und weil der Religion entfremdet, verwildert; neue Schulhäuser entstehen in großer Zahl; enorm viel Geld wird auf die Landschulen verwendet, zum Schulbesuche wird man unter Strafe gezwungen und des Verbesserns, Abänderns, Aufklärens und Rühmens ist kein Ende und dennoch wird selbst unter dem Volke die Klage über das Verwildern der Jugend, die Zügellosigkeit, den Ungehorsam, die Lasterhaftigkeit, das Ersterben jedes höheren Gefühls für Religiosität und Sittlichkeit immer lauter und macht den denkenden und fühlenden Christen erbeben, und nur mit Furcht und Zittern blickt er der düstern und Unheil verkündenden Zukunft entgegen. Haben so viele der heutigen Landschullehrer die nöthigen Eigenschaften, den ausdauernden Willen und Sinn für ihr Fach? Wer die häufigen Stimmen und Klagen vernimmt, die sich deßwegen erheben, kann es wohl nicht bejahen. Kann die Schule gedeihen, wenn der Lehrer nur sich selbst vergöttert, stolz über alle hinwegblickt und in seinem Halbwissen keck über Alles abspricht? Kann die Schule gedeihen, wenn die Kinder am Lehrer auffallende Mängel und Fehler erblicken? Kann die Schule gedeihen, wenn er, da die Schule für ihn und seine Familie zu erhalten nicht ausreicht, mit Vernachlässigung der Schule einen andern Erwerbszweig betreibet? Und diese und hundert andere Gebrechen der Schulen unserer Tage, bringen sie nicht statt Frucht und Nutzen, jenes Unkraut und Unheil, worüber so häufig geklagt wird, zu Tage? — Alle diese Uebel könnten durch einen religiösen Orden nach Art der christlichen Schulbrüder gehoben werden.

Schon Jahre lang haben dieses und ähnliche kirchliche Institute in verschiedenen Ländern segensvoll gewirkt, wo immer der antichristliche Geist ihnen nicht den Weg zu versperren wußte, und sie nicht durch alle auch die niederträchtigsten Waffen und Kabalen der Lüge und Verläumdung von den Schulen fern zu halten verstund. Es wird der Wunsch immer reger und allgemeiner, das Bedürfniß fühlbarer, die Möglichkeit leichter, und schon ist mancher Stein aus dem Wege geräumt, um solche Landschullehrer, oder wenigstens durch solch ein religiöses Lehrinstitut gebildete Zöglinge auch in die Schweiz einzuführen, wie sie in Freiburg und Genf eingeführt und dort mit bestem Erfolg und allgemeiner Zufriedenheit wirken.

Da dieses Schullehrer-Institut viel zu wenig bekannt ist und es wohl verdient bekannter und anerkannter zu werden, so will ich Ihnen etwas Näheres, zwar kurz, über dasselbe mittheilen.

Der Stifter der christlichen Schulbrüder war ein Geistlicher zu Reims in Frankreich, der sich von jeher durch Werke der Wohlthätigkeit auszeichnete. Dieser erhielt im Jahre 1689 ein Kanonikat in Reims, wo er zuerst einen einzigen jungen Mann bildete, um mit demselben alldort eine unentgeldliche Schule zu gründen. Bald aber sah er sich von mehreren hoffnungsvollen Jünglingen zum gleichen Zwecke umgeben, denen er sich und all seine Habe opferte. Er entsagte seinem Kanonikat, um sich ganz der Bildung von Schullehrern zu widmen, und ihnen mit dem Beispiel freiwilliger Armuth vorangehend, verwendete er sein Privatvermögen ganz zu frommen Zwecken. So gründete er eine religiöse Gesellschaft, gab ihnen eine angemessene Ordensregel, nach welcher jedes Mitglied die drei Gelübde, der Armuth, Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams, jedoch nur auf drei Jahre, ablegen muß. Nur Laien wurden in diesen Orden aufgenommen. Ihre Kleidung, von sehr geringem Stoff, besteht in einem langen schwarzen Rock, einem Mantel und breitem Hut. Durch Papst Benedikt XIII., der 1745 diese Ordensregel bestätigte, wurde diese Anstalt zu einem kirchlichen Orden erhoben. Mit sichtbarem Segen gedieh nun dieses Institut. Es gewann nicht nur an Ausdehnung, mehr noch erweiterte und vervollkommnete sich sein Unterricht und bald lehrten die christlichen Schulbrüder, besonders in den See- und Hafenstädten Frankreichs, alle mathematischen Wissenschaften für Seewesen und Gewerbe, Geographie und Geschichte, Musik und Zeichnen, wo wie begreiflich der Religionsunterricht oben an stund. Sie hielten Pensionate, auch in Irren- und Korrektionshäusern stifteten sie sehr viel Gutes. — Die christlichen Schulbrüder wollen keinen Lohn von der Welt, wenn sie nur haben, woraus sie sehr einfach leben und mit grobem Tuche

sich bekleiden können, sind sie zufrieden. Nebst dem Schulhalten üben sie häufig Werke der geistlichen Barmherzigkeit aus. Sie besuchen die Kranken und Gefangenen u. s. w.

Dem alles zerstörenden Revolutionsstrudel entgingen auch die christlichen Schulbrüder nicht. Aus 121 Ordenshäusern wurden 1790 über 1000 Volksschullehrer vertrieben. Papst Pius VI. gab ihnen ein Haus zu Rom. Napoleon ließ sie 1801 wieder nach Frankreich zurückkehren, sie durften wieder ihr voriges Kleid tragen und waren vom Kriegsdienst frei. Im Jahre 1825 hatte sie wieder 210 Häuser und 1500 Ordensbrüder, unterrichteten bereits damals täglich 64,000 Knaben. Ihre Aufgabe, die sie jetzt noch mit gleichem Eifer und gleichem Segen fortsetzen, ist, Führer, Bildner und Erzieher der unerfahrnen, unwissenden Jugend zu sein, wieder ein Geschlecht heranzubilden, das Gott anerkennend, seinen Befehlen sich unterwirft, und so auch friedliche, thätige und nüchterne Bürger, treu Gott und ihrem Vaterlande, gleich ferne von roher Unwissenheit, als von übel berechneter Verbildung heranzuziehen.

Um jedoch über das Innere dieser Gesellschaft, welche in Frankreich izt bereits über 100,000 Kindern Schulunterricht ertheilt, Aufschluß zu geben, mittheilen wir aus den Schriften des Herrn Studach noch folgendes über den Geist dieses Ordens. „Zwölf Lebensregeln sind es, die jedem Mitgliede zur strengsten Befolgung aufgegeben werden, nämlich: der Ernst, der dem äußeren Menschen den richtigen Schwerpunkt, die wagrechte Geradheit giebt; die Schweigsamkeit, die ihr Wort dem Golde gleichachtet, das nicht vergeudet, sondern auf Zinsen gelegt werden soll; die Demuth, welche ob zwar ihres hohen Zweckes bewußt, doch nichts aus sich vermag, aber alles durch Gott; die Klugheit, jene Kunst, die mit den Werkzeugen des Gedächtnisses, der Fügsamkeit, der Gewandheit, der Urtheilskraft, der Einsicht und der Vorsicht das Werk heran bildet; die Weisheit, die das Licht verbreitet; die Geduld, die alle Hindernisse überwindet und die in der Freude über das Resultat den langen und heißen Tag vergißt; die Zurückhaltung, die dem überlegenen, weil behutsamen Meister die Zügel nie entreißen läßt und ihm die ungeschwächte Liebe und Hochachtung seines hörigen Schülers bewahrt; die Milde, welche durch die Strafe erzielt, daß sie heilsam sey für den, der sie empfängt; der Eifer, der da gleich einer leuchtenden und wärmenden Opferflamme vor dem Altare der Ehre Gottes brennt und sich für das Heil der Seelen mit Fröhlichkeit hingiebt, mit dem Apostel sagend: Ich suche nicht das Eure, sondern Euch ... mit Freuden will ich Opfer bringen, ja, mich selbst hinopfern, eure Seelen zu gewinnen; die Wachsamkeit, welche den ganzen Menschen bewacht, höchstens das Auge zum Schlafe schließt, während das andere auf der Hut ist; die Gottesfurcht, in welcher der Lehrer so ausschließend seines Amtes pflegt, daß dem Schüler kein Augenblik bleibt, sein Auge von ihr abzuwenden; die Hochherzigkeit, welche über alles Gemeine erhaben, der höchsten Entschlüsse fähig, um der Erreichung des großen Zieles willen sich selbst entäußernd, freiwillig sich alles Genusses begibt, mit Armuth, Keuschheit und Gehorsam die Lenden gürtet und in der unüberwindlichen Kraft des Herrn nichts fürchtet, als vor Sonnenuntergang des Sieges nicht völlig gewiß zu sein; — mit diesen zwölf Tugenden schaffen die christlichen Schulbrüder das wildeste Erdreich um, das nicht nur Früchte für den zeitlichen Hausbedarf und die nöthigen Schulkenntnisse in überfließendem Maaße und alle Arten von Befähigungen zur Uebernahme der Verpflichtungen des vergänglichen Lebens hervorbringt, sondern in dem auch die unverwelklichen Blumen: Zucht und Frömmigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung in Fülle blühen. Mit einem Worte, aus den Schulen der christlichen Brüder tritt die Jugend mit jener Aussteuer in die Welt, die für Zeit und Ewigkeit ausreicht. So Hr. Studach.

Wenn man nun in manchem Lande, einerseits die kläglichen Folgen, den Jammer und den Nothruf so vieler Eltern über das Entarten, den stolzen Eigendünkel und das freche, unerträgliche Absprechen der je der irreligiösen Schule kaum entlaufenen Jugend wahrnimmt; wenn man andererseits aus jenen christlichen Schulen eine Jugend, nicht minder mit allen fürs Leben nöthigen und nüzlichen Kenntnissen bereichert und versehen, als anspruchlos, gehorsam, gesellig und arbeitsam, Gott und seinem Vaterlande getreu heranblühen sieht: wen, sage ich, kann da noch kalt und unergriffen bleiben? In wessen Busen, kann das Herz, wenn es anders für das Gute nicht ganz erstorben ist, ohne Wehmuth schlummern? Und selbst in solchen Ländern, wo jene verderbende Tendenz, alles Religiöse aus den Schulen zu verbannen, noch nicht eingerissen, wo auch mit gutem Willen noch das Schulwesen betrieben wird; so zeigt sich dennoch auch da, daß ein guter Wille nicht ausreicht. Es zeigt sich da gar häufig eine gar zu mangelhafte Bildung der Landschullehrer, ohne geeignete Methode und nöthige Sachkenntnisse, was hauptsächlich in den kleinern wie in größern Ständen der Fall seyn dürfte. Aber wie ist hier zu helfen? Ein deutsches Lehrinstitut nach Art der christlichen Schulbrüder haben wir nicht und französische Lehrer und Institute auf deutschen Boden verpflanzt gedeihen nicht, wenn sie nicht selbem angepaßt werden. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber auf einen Umstand muß man aufmerksam machen, der nicht übersehen werden darf und wohl beachtet zu werden verdient. Die Schulbrüder haben sich Deutschland sehr genähert, sie sind im Elsaß und halten mit bestem Erfolg und reichlichem Segen dort die deutschen Schulen und haben viele deutsche sehr taugliche Subjekte, doch nicht so viele, daß sie allen Forderungen, welche an sie gemacht werden, entsprechen können und manche Gemeinde sehnt sich nach Ihnen, ohne daß ihrem Wunsche dermalen genügt werden kann. Sie würden aber gerne taugliche Subjekte aus den deutschen Schweizerkantonen, mit sehr billigen Bedingungen in ihr Novizenhaus zu Ebersmünster im Niederrhein-Departement aufnehmen, wo dann bald eine Uebersiedlung auf Schweizer-Boden möglich gemacht würde. Wäre es daher wohl nicht an der Zeit, gut gesittete Jünglinge in der Schweiz aufzusuchen und zu prüfen, ob sie nicht Lust und Beruf fühlten, in dieses so Segen verbreitende kirchliche Institut einzutreten? — Noch mehr aber geht, ich möchte sagen ein Nothruf an die Urstände, die kein Lehrseminar besitzen, geeignete Subjekte bei diesen Brüdern, wo die Bedingungen der Aufnahme nicht unbillig seyn würden, hinzuschicken; wo sie in den für einen Schullehrer nöthigen Fächern des Lesens, Schreibens, Rechnens, der Sprache, Aufsätze, der Geographie, Geschichte, Zeichnen und der Musik ꝛc. ꝛc. unterrichtet würden, und wo Ihnen, was wohl bei keinem tüchtigen Lehrer fehlen darf, jene Liebe zu ihrem Beruf, jenes Durchdrungenseyn von der hohen Wichtigkeit ihrer Bestimmung, jenes religiöse Gefühl, welches da den Lehrer nichts versäumen läßt, was zum Gedeihen seiner Schule und zum Frommen seiner anvertrauten Kleinen gereichen mag, und welches ihn antreibt, alles aus höhern heiligen Rücksichten zu thun, eingehaucht würde. O wie manchem Uebel, wie mancher Klage könnte so abgeholfen werden! — Wie würde bald ein anderes, ein für das Gute entflammtes Geschlecht heranwachsen, und so die Tugenden der Väter wieder erneuert in den Enkeln erblühen! — (Schildw. am J.)

## Zwei Thatsachen als Beleg über das Verhältniß der Schulen zur Sittlichkeit.

Wo nur irgend ein Verbrechen begangen wird, sind gewiß Eiferer für das Schulwesen sogleich bereit, den letzten Grund davon in einem mangelhaften Schulunterricht zu suchen. Es

darf wohl zugegeben werden, daß die schweren Vergehen zahlreicher in der niedern Klasse der Menschen vorkommen, aber aus andern Gründen, wie z. B. daß diese Klasse Menschen weit die zahlreichere ist, daß Armuth auch sie oft zu Diebstählen verleitet, daß der Umgang mit rohern Menschen auch die rohen Ausbrüche der Leidenschaften begünstigt, daß hier schwere Vergehen leichter entdeckt werden als bei den verfeinerten Verbrechern, die das Laster mit allen Kunstgriffen üben. Aber all das berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß die Schulen die Verbrechen verhindern; vielmehr ist der Beweis schon oft begründet worden, daß die Verbrechen in dem Grade zunehmen, wie die Schulen sich mehren. Aber auch dieses Steigen der Verbrechen wollen wir nicht auf Rechnung der Schule überhaupt schreiben. Es frägt sich nur, wie die Schulen beschaffen sind. Aber das läßt sich gewiß nicht bestreiten, daß nur die religiöse Erziehung und wahre Gottesfurcht es ist, welche die Verbrechen hindert. Unter der zahllosen Menge Beispiele, welche hiefür angeführt werden könnten, beschäftigen zwei auffallende in gegenwärtigen Tagen das Publikum. Das eine begab sich in Frankreich, das andere in Baselandschaft. Das erste ist eine Mordgeschichte, deren Entsetzliches dadurch noch entsetzlicher wird, daß der Mörder dem gebildeten Lehrerstande angehört und in Paris sich damit beschäftigt hatte, junge Studierende auf die Akademie vorzubereiten, so wie ein größeres literarisches Werk auszuarbeiten. Es war im Monat März, als in der Nähe von Paris ein Knabe von 9—10 Jahren aufs gräßlichste verstümmelt und ermordet aufgefunden wurde. Viele Anstrengungen, den Mörder auszumitteln, blieben fruchtlos; alle Hoffnung, das Geheimniß zu enthüllen, war so viel als aufgegeben. Da zog im Departement der Gironde bei Artigues eine neue gräßliche Mordthat die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich. Man fand eine junge Frau nebst einem kleinen Mädchen eben so verstümmelt und ermordet, wie vor zwei Monaten jenen Knaben. Der Mörder blieb nicht lange unentdeckt, er hatte sich durch ein seltsames Betragen und durch das Waschen blutiger Wäsche dem Gastwirth verrathen. Von der Polizei überrascht, blieb ihm nichts als das Geständniß — er gestand nicht nur den Mord jener Unglücklichen und des kleinen Mädchens, die seine von ihm — verführte Geliebte und sein Kind waren, sondern auch den Mord des Knaben, der sein Sohn war. Der Mörder heißt Eliçabide, und ist 29—30 Jahre alt. Seit 10 Jahren lebte er mit der Gemordeten in einem unerlaubten Verhältniß, erzeugte mit ihr zwei Kinder und hielt sie mit leeren Eheversprechungen hin. An der Grenze von Spanien geboren, hatte er als Lehrer in Paris sein Glück zu machen versucht, während seine verlassene Geliebte mit den beiden Kindern zu Hause im Elend schmachtete. Sie schickte ihm, um sich zu erleichtern, ihren Sohn; der Vater fuhr ihm entgegen und mordete ihn; sie kam mit der Tochter selbst, um ihn wieder zu sehen; nach Bordeaux war eine Zusammenkunft verabredet, und er mordete sie und die Tochter; mit Steinen zerschmetterte er den unglücklichen Schlachtopfern den Schädel und hieb ihnen nachher noch Nase und Hals ab, um sie dadurch unkenntlich zu machen. Die Gräuelthaten selbst beging er, weil ihm Frau und Kinder zur Last waren.

Am 14. d. wurde zu Liestal Frau Anna Maria Buser hingerichtet. Sie war die Tochter des Kirchmeiers Graf zu Maisprach, der ein Vermögen von 100,000 Franken besessen und erst ganz kürzlich gestorben ist. Sowohl Vater als besonders die Mutter der Anna Maria waren sehr hartherzig gegen die Armen, einzig aufs Geld bedacht und entwickelten auch in ihren drei Töchtern vorzugsweise den Sinn für zeitliches Gut, hatten dabei viel Stolz und Anmaßung. Anna Maria suchte und fand im J. 1815 einen reichen, aber ebenfalls rauhen Ehemann an Heinrich Buser von Zyfen, einen lebenskräftigen und schönen Jüngling; aber als das Vermögen des Schwiegersohnes nun nicht so groß gewesen war, als man vermuthet hatte, war sowohl der Schwiegervater als Anna Maria nicht zufrieden. Die Ehe wurde mehr und mehr eine unglückliche. Haß und Verachtung erwachten im Herzen der Frau; Buser, der früher nicht getrunken, ergab sich dem Trunk, und weil seine Erziehung nicht eine religiöse gewesen, erwachte bei ihm in den Leiden keine Ergebenheit in Gottes Willen, sondern häuslicher Unfriede und Aerger über die Knechtschaft, in welcher er von seiner Frau gehalten wurde. Nun schon das Vermögen sich nicht in dem Grade mehrte, als die Frau gewünscht hatte, war dieser Grund genug eines unbeschreiblichen Hasses gegen ihren Mann. Man kann sich die ausnehmende Geringschätzung, mit der sie ihn behandelte, nicht groß genug denken. Er bekam sein Essen meist allein, und mußte sich die schlechteste Kost gefallen lassen. Ja er erlebte sogar das Abscheuliche, daß, da er einst eine Schüssel aufdeckte, die sein Essen enthalten sollte, er eine todte Katze darin fand. Natürlich durften ihm auch die Dienstboten mit der äußersten Verachtung begegnen. Und je mehr die fünf Kinder groß wurden, je mehr ahmten auch sie das Beispiel der Mutter nach. Der älteste Sohn Heinrich schlug ihn einmal öffentlich vor der Mühle zu Boden und mißhandelte ihn. Es ging buchstäblich in diesem Hause nach dem Worte des Herrn: Die Kinder werden sich empören wider ihre Aeltern und werden ihnen zum Tode helfen.

Wann die Frau Buser angefangen habe, ihrem Manne Gift zu geben, ist nicht ausgemittelt. Gewiß ist aber, daß ihre einzige Tochter, die im März 1838 mit allen Zeichen der Vergiftung nach wenigen Stunden der heftigsten Leiden starb, vor ihrem Tode aussagte: sie habe sich, seit sie ein Glas Wein getrunken, immerfort erbrechen müssen. Man kann sich den Tod dieser Tochter nicht leicht anders erklären, als daß sie von dem vergiftetem Wein getrunken hat, der eigentlich für den Vater bestimmt war.

Als sie sich ihres Mannes weder durch Ehescheidung entledigen, noch auch denselben bewogen lassen konnte, schimpfte sie von 1838 an immer über die Behörden, und erlag dem Gedanken, sie müsse den Mann tödten, damit das Vermögen sich nicht mindere. Erst ließ sie durch einen Knecht Grünspan von einer Kupfermünze abschaben, und ihrem Mann in gekochten Erdäpfeln reichen, dann kaufte sie für bedeutenden Preis Gift von dem Arzneigeber Stocker in Frenkendorf, verschaffte sich Silberglätte, und als der davon angegriffene Mann den Arzt berief, vergiftete sie auch die Medizinen. Als Buser durch das seit einem Vierteljahr erhaltene Gift äußerst angegriffen und schon gelähmt war, eröffnete er den Verdacht seinem Bruder, der ihn besuchte; dieser machte sogleich Anzeige an die Behörde; aber es war zu spät, am 19. Mai 1839 war Buser eine Leiche. Die Frau wurde eingezogen und bald zum Geständniß gebracht. Aber inzwischen erschoß sich der älteste Sohn, der Mitwisser des Verbrechens gewesen, auf eine jämmerliche Weise, und auch die noch übrigen drei Kinder sollen wenig Hoffnung einer Besserung darbieten, ungeachtet der Mutter gerade das Schicksal am meisten zu Herzen gehen soll, welchem sie ihre Kinder zueilen sieht; von diesen drei Kindern hat nur der eilfjährige Friedrich die Begnadigung der Mutter nachgesucht, die zwei erwachsenen Söhne dagegen nichts für ihre Mutter gethan. (Schw.K.Z.)

Baselland. Die Civilisation des Musterstaates hat sich bei der Hinrichtung der Frau Buser wieder einmal im glänzendsten Lichte herausgestellt. Wie sich die Frau Buser, das mündige Volk und die landschaftlichen Zeitungsschreiber in die beidiesem „Volksfeste" errungenen Lorbeern theilen, werden unsere Leser aus nachfolgenden Citaten selbst beurtheilen. Das Volksblatt schreibt: „Nach geschehenem Todesurtheil aß und trank die Frau Buser viel mehr und viel köstlicher wie sonst; denn man hatte ihr gesagt, „es gehe auf Staatskosten." Sie ließ einen Schinken abkochen und eine Platte „Schenkeli" backen und trank vom

# Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.

Augsburg, den 17. Mai 1840.

**Matth. Kremer.**

## Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete, durch königl. allerhöchstes Reskript dd. 28. v. M. von Donauwörth hieher versetzt, bringt dieses mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß er seine Geschäfte dahier bereits begonnen habe.

Nördlingen, am 22. Mai 1840.

**C. Arends**, königl. Advokat.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 22. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 858 | 763 | 16 | 56 | 16 | 33 | 16 | 23 | — | — | — | 23 |
| **Kern** | 227 | 205 | 17 | 9 | 16 | 23 | 15 | 19 | — | — | — | 4 |
| **Roggen** | 524 | 514 | 11 | 43 | 11 | 35 | 11 | 23 | — | — | — | 20 |
| **Gersten** | 246 | 246 | 11 | 53 | 11 | 13 | 10 | 23 | — | — | — | 13 |
| **Haber** | 167 | 167 | 4 | 58 | 4 | 48 | 4 | 31 | — | — | — | 1 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. | | Kern. | | Roggen. | | Gerste. | | Haber. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| 12. Mai | Memmingen . | — | — | 17 | 46 | 12 | 53 | 13 | 17 | 5 | 8 |
| 13. — | Kempten . . | — | — | 18 | 51 | 13 | 16 | 13 | 4 | 5 | 32 |
| 13. — | Donauwörth . | 16 | 11 | 15 | 26 | 11 | 51 | 10 | 30 | 4 | 31 |
| 13. — | Neuburg . . | 15 | 28 | — | — | 10 | 56 | 19 | 34 | 5 | 22 |
| 13. — | Höchstädt . . | — | — | 15 | 24 | 12 | 30 | — | — | — | — |
| 14. — | Kaufbeuern . . | — | — | 17 | 25 | 12 | 9 | 13 | 42 | 4 | 53 |
| 16. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 49 | 11 | 37 | 13 | — | 4 | 43 |
| 16. — | Lauingen . . | 16 | 36 | 15 | 29 | 11 | 58 | 10 | 30 | 4 | 29 |
| 16. — | Füssen . . . | — | — | 19 | 8 | 12 | 36 | — | — | 5 | 30 |
| 16. — | Lindau . . . | 19 | 5 | 18 | 14 | 13 | 7 | 14 | 46 | 5 | 54 |
| 16. — | Krumbach . . | — | — | 16 | 21 | 12 | 13 | 11 | 31 | 4 | 29 |
| 19. — | Günzburg . . | — | — | 16 | 5 | 12 | 10 | 10 | 44 | 4 | 40 |
| 20. — | Ottobeuern . . | — | — | 18 | 6 | 13 | — | 13 | 15 | 5 | 3 |
| — — | Nördlingen . . | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

## Fremden-Anzeige vom 22. May.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf v. Kuhersac, Propr. von Paris; Vicomte v. Baltre, Propr. von Julienna; Dr. Jur. Waidele, k. k. Fiscalrath von Lemberg; Baron Ladurjau, Propriet., mit Gemahlin, Kammerfrau und Bedienten von Paris.

**Weißes Lamm.** Se. Erlaucht Hr. Graf Waldeghein nebst Familie und Dienerschaft von Stozingen; Baron v. Reiffn, Generalmajor von Weißenhorn; die HH.: v. Ott, Major beim 2ten Jägerbat. von Speier; v. Predl, k. Landkommissariats-Aktuar von Zweibrücken.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 24. May:

8. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Lenore,**

oder

**Die Vermählung mit dem Grabe.**

Schauspiel mit Gesang in 3 Abtheilungen von Holtey, Musik von Eberwein.

**Eisenbahn-Course.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93 1/4 G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69 1/2 P.—G.

## AUGSBURGER BOERSE 23. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100 3/4 |
| detto à 3 1/2 % *ppt.* | 100 3/4 | 100 1/2 |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 92 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 602 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108 3/4 | 108 1/2 |
| detto à 4% . . . | | 101 1/2 |
| detto 3% . . . | 82 1/4 | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1866 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64 | |
| L. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108 1/4 |
| Hamburg . . . 1 - | | 115 1/4 |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99 1/4 |
| — . . 2 - | | 98 7/8 |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99 3/4 |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99 1/2 |
| Leipzig . . . . . | | 99 1/2 |
| — in die Messe | | 99 5/8 |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117 1/8 |
| Lyon . . . . 1 - | | 116 7/8 |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51 1/2 |
| Livorno . . . 1 - | | 60 5/8 |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 80 1/4 |

| Geld-Courser. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103 5/8 | |
| Souvraind'or . . . | 103 1/6 | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 283 1/8 |
| Carol. et Maxd'or . | 201 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 34 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100 5/8 |
| ,, 20r . . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehornt . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 21. 23. May 1840.


## Der Liebe Lohn und der Treue Dank.

Der reiche Gutsbesitzer, welcher zwei Stunden von der Stadt sein von prachtvollen Gartenanlagen umgebenes Haus bewohnte, kleidete sich festlich wieder an, wie das seit mehren Tagen schon geschehen. Es war der Morgen vom acht und zwanzigsten August. Er rief durch das Fenster seinem Bedienten zu, daß er gleich um sieben Uhr hinwegfahren wolle, und zwar wieder in die Stadt nach dem Klostergebäude. Nun schritt er langsam in das Wohnzimmer herab, in welchem er seine Frau und seine beiden Kinder herzlich begrüßte und ihnen nach der Reihe den wärmsten Händedruck reichte.

„So wird, gottlob, endlich unser Wunsch einmal erfüllt werden, daß wir für unsre Kinder einen trefflichen Hauslehrer finden, der sie die Wege zum Himmel kennen lehrt und sie durch Kenntnisse aller Art tüchtig werden läßt auch für die Welt und ihre Forderungen!" rief, unter freundlichem Lächeln, Frau Richarz ihrem Manne zu, der eben einen väterlich-wohlwollenden Blick auf seine Kinder richtete. „„Der soll uns werden!"" sprach tröstlich der Gatte zu seinem Weibe, und nachdem man gebetet hatte, setzte man sich zum Frühstück. Er erzählte Vieles und Erfreuliches von den Prüfungen der Schulen in dem Klostergebäude, und konnte nicht genugsam die Gelehrsamkeit der Professoren bewundern und die trefflichen Leistungen der Schüler beloben. Er war ja den Einladungen durch den obersten Vorstand der Schulanstalt gefolgt, und hatte durch die ganze Woche mit Aufmerksamkeit und Liebe den Prüfungen beigewohnt. Besonders gefielen ihm beim Beginne derselben die vorgelesenen Bemerkungen über die Art und Weise der Erziehung, und daß vor Allem die Religion die Grundlage gebildet habe. Man sah es den meisten Schülern in ihrer ganzen Haltung an, daß sie nicht einzig und allein glänzende Wissenschaften in sich trugen, sondern auch ein frommes Herz. Mit Wohlgefallen konnte man auch bei jedem einzelnen Schüler die ihm eigene Denkkraft prüfen, indem es jedem Anwesenden erlaubt war, an die Aufgerufenen passende Fragen in den vorkommenden Gegenständen zu stellen.

„Ei, da freue ich mich nun um so mehr auf die Preisevertheilung heute," sprach Frau Richarz, „und ich werde die Stunden zu den schönen zählen können, welche ich bei dieser feierlichen Handlung zubringen werde!"

Richarz bejahte seinem Weibe diesen Ausruf, denn er selbst hatte sie gebeten, doch auch einmal ihn zu diesem schönen Jugendfeste zu begleiten.

Die Kinder saßen aufmerksam bei dem Gespräche der lieben Eltern.

„Aber hast du denn einen Lehrer für unsern Bernard und für unser Nannchen schon auserwählt?" fragte Frau Richarz ihren Gatten und erbat sich, daß er denselben ihr gütigst unter den Schülern zeigen möge.

Richarz erwiederte, daß er die Wahl noch aufgeschoben habe, bis sie selbst unter den älteren diejenigen alle sähe, welche von der Schulbehörde ganz besonders der Belohnungen würdig erachtet seien. Die gute Frau sah mit einem dankbaren Blick auf ihren zartsinnigen Gatten und sprach den sie ehrenden Wunsch aus, daß er und sie zusammen bestimmen wollten, auf daß ihnen Beiden die Freude blühe, für das Wohl ihrer Kinder in der Wahl eines Lehrers bestens gesorgt zu haben. Wirklich gehörte zur Erhöhung ihres Lebensglückes die Gewährung von Oben, daß sie für die Kinder einen frommen und gebildeten jungen Mann fänden, der als sichtbarer Schutzengel ihnen zur Seite wandle bis zu ihren reiferen Tagen. Alles liegt ja oft an dem Lehrer. Von ihm gestalten sich die Zöglinge als Nachbild gern. Glücklich sind darum die Kinder zu schätzen, wenn das Vorbild auf dem Berge der Religion als Himmelsleuchter steht, und beklagenswürdig durch alle ihre Lebenszeit sind sie, wenn das Vorbild nur in Sümpfen des Bösen sich bewegt und in die Nächte der Seelenfinsterniß die Folgenden mit sich zieht!

Herr und Frau Richarz bestiegen nun den Wagen und fuhren geradezu nach dem Klostergebäude. Auf beider Antlitz lag, wie sanftes Rosenlicht, der Wiederschein innerlicher Seelenfreude; erwarteten sie doch einen schönen Tag mit einem Jugendfeste, und dieser Tag sollte zugleich ihren eigenen Kindern einen freundlichen und geschickten Geleitsmann geben. Der Weg währte beinahe den guten Eltern zu lange, bis daß sie die Pforte erreichten, hinter welcher ihnen die Blumen eines seltenen Vergnügens blühten. Was ist auch erquickender, als der Anblick frommer und fleißiger Jünglinge, welche die Liebe sinniger Lehrer als fruchtversprechende Pflanzen für Zeit und Ewigkeit gepflegt und die nun vor den Augen der Welt jene belobende und ermunternde Anerkennung empfangen sollten, welche sie sich im ausdauerndsten Streben errungen hatten! Gibt zwar jene kindliche Demuth dem Jünglinge erst die rechte Verklärung seines Wissens und Handelns; so sollten diese für sie bestimmten Belohnungen ja keine Leiter zum Stolze werden, sondern sie sollten gleichsam als Flügel dienen, welche den Eifer zu regerem Streben noch beschwingen müßten, auf daß nach Maßgabe jeweiliger Denkkräfte, das Höchstmögliche geleistet würde, und um so reicher werden sie

in späteren Lebenstagen dann mit den Lichtblüthen weiser Erkenntniß geschmückt seyn. Darum ist glückselig der Mann zu preisen, welcher das vernünftige Vorwärtsringen der Jugend nicht unterdrückt, sondern ihm freundlich den Stab leiht zum besten Gelingen! Glücklich ist aber auch der Jüngling, welcher mit redlichem Sinn den dargereichten Stab der Unterstützung ergreift, daß er nicht liegen bleibt, gleich Schwämmen im Thalgrund, sondern froh daran sich aufrichtet und ein wahrer Diener der Kirche und ein trefflicher Bürger des Staates wird. Solche Gemüther hochehret die Mitwelt und sie segnet der späteste Enkel dankbar noch, und über den Sternen wird ihnen von Gott selbst die Palme der Seligkeit verhießen!

Unter derartigen Gedanken und Betrachtungen erreichten Herr und Frau Richarz das Klostergebäude. Die Mauern, angethan mit der grauen Farbe der Zeit, boten im Aeußeren schon viel Ehrwürdiges. Sie erinnerten sehr an die Bewohner, welche früher hinter denselben verweilten, nach strenger Regel dem Gebet und der Wissenschaft obliegend. Gleich erhebend war der Silberruf der Thurmglöckchen, welche wie mit Stimmen eines guten Hirten die Jugendfreude in den Festsaal des Klosters riefen. Von allen Seiten wanderten Leute jeden Alters und aus allen Ständen dahin, wo der Fleiß der Land- und Stadtjugend gekrönt werden sollte. Wenn auf den Straßen in der wogenden Menge ein geräuschvolles Getümmel sich erhob, so schwieg dasselbe gänzlich, sobald man durch die Klosterpforte in den Kreuzgang getreten war, welcher zu dem weitgeräumigen Prüfungssaale führte. Jeder, welcher durch diese Hallen über die Gräber der Benediktinermönche wandelte, fühlte sich wie angeweht von den Lüften einer höhern Welt. Das Tageslicht fiel durch die Fenster auf die großen Bilder herein, welche zu beiden Seiten rings neben jeder Fenstermische hingen und Darstellungen aus dem Leben des Welterlösers enthielten. In der Mitte des Kreuzganges hing der Gekreuzigte in Lebensgröße, von der Hand eines vortrefflichen Künstlers gebildet, und vor demselben glänzte die ewige Lampe mit dem Dellichte der Andacht. Der Blick durch die weiten Wölbungen hin auf das Crucifix rührte das Herz, und man kam unwillkürlich auf den Gedanken, daß der Gottmensch, Jesus Christus, im Geiste und in der Wahrheit der Oberhirt dieser Schulen sey. Selbst über der Saalthüre war recht passend das Bild: „Jesus lehrt im Tempel" angebracht.

Herr und Frau Richarz gingen stillschweigend neben einander und gaben sich den hehren Empfindungen gern hin, welche dieser Gang und die ganze feierliche Umgebung in ihnen erweckte. In den Saal eingetreten, fanden sie schon fast alle Sitzplätze von den Anwesenden eingenommen. Sie hätten bei der schönen Feierlichkeit stehen müssen, wenn nicht der eine, ihnen häuslich bekannte, Professor für einen passenden Sitz Sorge getragen. Er winkte ihnen daher, und wieder mit einem Winke stillschweigend dankend, setzten sie sich.

Die gespannteste Erwartung sprach deutlich aus den Gesichtszügen der Versammelten. — —.

Im Vordergrunde des Saales, auf einer Brüstung, erhob sich ein mit rothem Sammt verbrämter Tisch. Ueber demselben an der Hinterwand hing ebenfalls ein Kreuzbild, welches mit den frischen Blumen der Jahrszeit bekränzt war. Der Boden der Erhöhung selbst, mit grünen Teppichen belegt, war der Ort, wo, zum Ansichtigwerden Aller, stets derjenige stehen blieb, welcher eines Preises würdig befunden wurde. Nächst dem rothen Tische sah man zwei andere stehen, worauf die zu vertheilenden Bücher lagen, und neben denselben standen die Professoren der Schüler in ihren geistlichen Talaren. Durch den Saal hin standen zu beiden Seiten zahlreiche Sessel und Stühle, und auf den ersteren saßen in der Festkleidung die oberste Geistlichkeit und die sonstigen vornehmsten Beamten der Stadt.

Auf das Zeichen des Hochwürdigsten Bischofes bestieg der Vorstand der Schule den Rednerstuhl. Er winkte mit dem Tuche dem zu Ende des Saales aufgestellten Musikchore, und eine Festsymphonie strömte begeisternd die lieblichsten Töne aus. Das entzückte jedes Ohr. Nun verschwammen, wie Stromeswellen, die letzten Klänge, und die Schüler der Anstalt sangen einen vierstimmigen Choral in frommer Betetesweise, welcher Gottes Segen über das Gedeihen der Jünglinge herabflehte. Dieser Gesang war hehr wie Engelsgrüße an des Menschen Herz, so daß Thränen glänzten in jedem Auge, und über die ganze Versammlung eine noch feierlichere Stimmung verbreitet wurde. Das leise Zittern des Gebets ging zuletzt über in einen rauschenden, frohlockenden, vollen Chor, welcher von Gottvertrauen und von Ergebung in den Willen des Dreieinigen klang, und welcher dann die Worte des heiligen Paulus versinnbildete: „Dem ewigen Könige, dem unsterblichen, unsichtbaren und einzigen Gott sey Preis und Ehre auf ewige Zeiten!"

Jetzt schwieg Alles. Ein Greis mit grauem Haare, aber das Feuer der Jugend und der Tugend in den Blicken, trat auf und hielt eine Rede, deren Inhalt sich auf die Lehrer, auf die Schüler und auch auf ihre Eltern bezog. Man staunte über den Schatz von Erfahrung und religiöser Weisheit, welcher aus diesem Vortrage sich kund gab. Schwer wie ein Hammer fiel das Wort der Rede auf die schlechten Auswüchse der Zeit, das vielfache Sittenverderbniß, und heilig und für alles Gute ergreifend wie Propheten- und Apostelwort war der Aufruf an Alle, stets mit Jesus Christus das Höchste und Heiligste zu erfassen, um so dem Himmel zu geben, was des Himmels ist, und dann in wissenschaftlicher Beziehung Das zu erstreben, was dem Menschen auf Erden zum zeitlichen Heile und Nutzen seyn wird. Die ganze Rede glich einem Baume, aus dessen Stamm treffliches Gezweig mit Blüthen und dann mit Früchten aufsproßte; sie war lichthell und glich einem Thale, auf welches die Frühlingssonne scheint; sie war kräftig und erhaben, wie wolkenwärts strebende Felsenkuppen; sie war von Wärme durchflammt, wie das Herz eines Vaters glüht für das Wohl seiner Kinder; ihr Grund aber war vor Allem die Kreuzeslehre. Da schlugen höher alle Herzen, da stiegen rein, wie Schwäne, heilige Entschließungen in der Brust der Zöglinge auf, und jeder schätzte sich glücklich, in dem Schooße solcher gottesfürchtigen Schulen gebildet zu werden.

Der Priester, der würdige, allgeliebte und hochgeehrte Vorsteher, hatte seinen Vortrag geschlossen; aber die gute Saat, welche reichlichst ausgestreut wurde, fiel in empfängliche Gemüther, und sein Wort verflog nicht wie Rauch in den Lüften, sondern es blieb als Nachhall in den frommen Seelen. Man konnte hier recht überzeugend bemerken, daß es unter den Bösen dieser Zeit auch noch manches Häuflein guter Menschen gebe, die vom Geiste Gottes sich heiligen lassen und sich freudigst hingeben dem Wehen des heiligen Geistes.

Frau Richarz dankte mit leisen Worten ihrem Gatten, daß er ihr dieses große Vergnügen bereitete. Sie hätte noch eine ganze

Stunde zuhören mögen dem geistreichen und salbungsvollen Vortrage des greisen Mannes, der mit einem Fuße dem Grabe schon ganz nahe stand, und nur Das verkündete, von dem er selbst die zukünftige Seligkeit erhoffte.

Nun wurde das zweite Zeichen — zur Vertheilung der Preise gegeben.

Eine kleine Pause wurde zur kurzen Rast den Anwesenden gegönnt, und die Musik rauschte wieder in jubelnden Tönen.

Das dritte Zeichen erfolgte durch den ersten Professor mit dem weißen Tuche, und die Erwartung richtete das Ohr Aller auf die Worte des Professors hinter dem mit rothem Sammt verbrämten Tische.

Niemand bewegte sich. Durch den weiten Saal hin waltete ein stummes, allgemeines Lauschen.

Der Professor sprach mit etwas erhöheter Stimme:

„Durch frommen, wahrhaft christlichen Sinn, durch ein musterhaftes, untadelhaftes Betragen, durch vortreffliche Fähigkeiten und durch einen dieser Befähigung gleichen, unausgesetzten Fleiß zeichnet sich vor allen als der Erste dieser Anstalt aus: Franziskus Freudentheil aus Bergenwald. Er genießt das allgemeine Vertrauen seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Mitschüler ganz besonders durch seine edle Bescheidenheit. Er trete vor, um belohnt zu werden!“

Der Professor sprach's und winkte mit dem weißen Tüchlein, und Pauken und Trompeten schmetterten hoch auf, dem Verdienste zum freundlichsten Gruße.

Alles sah hinab die Reihen. Der Bischof richtete sich von seinem Sitze empor, in der Hand schon das kostbare Buch haltend, welches ein Knabe in weißem Tuche bereits ihm zugebracht hatte. Freundliches Wohlwollen lag, wie ein Morgensonnenstrahl, auf dem Angesichte des Oberhirten. Auch er blickte den Gang hinab und daherschritt gemessen und bescheiden in schwarzer Kleidung ein Jüngling mit leuchtendem Auge; um die Lippen spielte der Traum des Lächelns, und über die etwas fahlen Wangen flog die Röthe der unschuldigen Verlegenheit in warmen Gluthen. Ehrfurchtsvoll verbeugte sich der hoffnungsvolle junge Mann, und empfing unter schmeichelhaften, aber wahrgemeinten Worten seine Belohnung.

Er stieg langsam die Treppen zur grünen Brüstung hinauf und bald wurde er wieder gerufen und so noch dreimal, um aus allen Fächern den ersten Preis zu empfangen. Der Bischof klatschte freudigst in seine Hände, und Händeklatschen und Bravorufen durchjauchzte einige Minuten lang den ganzen Saal, und Jeder bemühte sich, den jungen Menschen zu sehen, welcher so ausgezeichnet stand unter seinen Mitschülern. Und doch war er nur der Sohn eines ganz armen Handwerksmannes, welcher sich als die Zierde und den Stolz der ganzen Anstalt hervorgethan hatte. Der Bischof hielt es nicht unter seiner Würde, dem Armen in weissagenden Worten eine glückliche Zukunft vorherzudeuten, und er selbst wünschte sich Glück, in ihm später einen würdigen Nachfolger Jesu, als Geistlichen zu besitzen!

„Was müßte aus unsern beiden Kindern werden, wenn wir diesen Jüngling zum Lehrer hätten?“ sprach Frau Richarz ihrem Gatten in's Ohr.

Herr Richarz sah seine Gattin mit freundlichen Augen an, und aus ihnen blickte gleichsam die Bejahung, daß ihre Kinder trefflich gedeihen müßten unter solcher Leitung.

Die Preisvertheilung währte fort und die lebendigste Theilnahme, voll Lob und Aufmunterung, wurde den fleißigen Zöglingen gewidmet, aber um Keines Haupt mehr wurde der Kranz solchen Ruhmes gewunden, wie er dem armen Franziskus Freudentheil gewidmet wurde.

Das Fest währte mehrere Stunden und Niemand verließ den Saal. Jeder blieb aufmerksam, bis dem letzten Knaben das goldene Buch gereicht war. Der Hinblick auf die Professoren und die Jünglinge und die Kinder auf dem ehrenreichen Boden der Brüstung war ein rührender. Die Fortschritte der Jünglinge zeugten für die heil. Bemühungen der Lehrer, und die Bücher in den Händen der Belohnten von der jedesmaligen Zufriedenheit der Lehrer mit den Leistungen ihrer Untergebenen. Das Ganze glich einer Blumen- und Fruchtbaumflur, über welcher sich ein heiterer Himmel wölbt.

„Nun,“ fragte beim Herausgehen aus dem Saale der Gutsbesitzer Richarz seine Frau, „hast du denn gewählt jetzt aus der lieblichen Schaar der Frommen und Fleißigen und Talentvollen den Lehrer unserer Kinder? Ei, so laß einmal hören deine Gesinnungen!“

„„Ich meinte den Franziskus Freudentheil!““ erwiederte die gute Hausmutter.

„Denselben hab' ich auch schon auf den Prüfungen ausersehen,“ versetzte Richarz wohlwollend, „und ich wollte nur deine Meinung erst meiner Wahl gegenüberstellen und wägen, wie es um das Gleichgewicht stehe. Nun bin ich von Herzen froh, daß wir auch hierin eines Sinnes sind, und der liebenswürdige Franziskus Freudentheil soll der Lehrer unserer Kinder seyn, und das in diesen Tagen schon. Ich will selbst darüber mit seinem Herrn Professor sprechen, und der junge Mann soll mit dem Gutsbesitzer Richarz und seiner Familie gewiß zufrieden seyn!“

Die beiden wahrhaft christlichen Eheleute verließen frohgestimmt das Kloster und fuhren unter schönen Erinnerungen wieder in ihre Wohnung zurück.

In dem Gartenpavillon des Gutsbesitzers Richarz wurde der Nachtisch aufgetragen, bestehend in kostbaren Obstsorten und süßem Backwerke in den verschiedenartigsten Formen. Es wurde nämlich ein Familienfest, der Geburtstag der Frau Richarz, mit der aufmerksamsten Sorgfalt und Zärtlichkeit gefeiert. Die Verwandten und sonstigen Befreundeten des Hauses waren eingeladen. Der Frohsinn, in jener edeln Erscheinung, welcher nie die Würde des Menschen vergißt, waltete in der gewählten Gesellschaft, und die allgemeine Heiterkeit erhöhete der blinkende Rheinwein. Man scherzte und gedachte mancher goldenen Stunden, über welche schon längst der Hauch der Vergangenheit geweht, und versprach sich, so der liebe Gott Gesundheit und Leben schenke, für die Zukunft noch recht gemüthliche Tage. Auch die Armen hatte die Festgeberin nicht vergessen, und die ganze Gesellschaft willigte freudigst in den Vorschlag, daß man milde Gaben sammle für die Kranken im nächsten Dörfchen. Die beiden Kinder Wilhelm und Anna, gekleidet in die Schweizertracht der Alpenbewohner, mußten die Gaben vertheilen. Den Erfolg des Vorschlages krönte ein hübsches Sümmchen; denn es wußten die Gebenden alle, daß Geben seliger sey als Nehmen, und wie erst die Freude zu ihrem Sonnengipfel sich schwingt, wenn man gern unter Jene die Quelle des Frohwerdens leitet, welche das Stückchen Brod oft unter Thränen essen. Die beiden Kinder waren nicht in kleinlich-

zeremonielle Formen eingezwängt und manierlich geglättet, sondern sie bewegten sich mit freiem Anstande munter und ungezwungen. Darum spendeten ihnen die Anwesenden die süßesten Sachen; aber selbst davon genoßen die Kleinen nur wenig, um den Ueberrest den Kindern im Thale mitzutheilen. Diese Aeußerungen bildeten für Vater und Mutter heute die Krone des Festtages: ihre Kinder wollten entbehren, um auch die Gespielen ihrer Kindheit, die dürftigen Kleinen des Dorfes zu beglücken. In welchem Lichte strahlte nun erst die Güte der Eltern, indem sie selbst ja die Gottesblume der christlichen Nächstenliebe in das zarte Herz der Ihrigen gepflanzt hatten! Wahrhaft, in dem Hause, worin so gut die Eltern und gleich gut die Kinder sind, da umwebt der Himmel des Friedens die Familie und Gottes Wohlgefallen ruhet auf den Genossen. In wie manchen Häusern ist das nicht so, und ist keine Spur von jener Milde und von jener beseligenden Güte; da geht die Selbstsucht nur auf Beute, sie strebt nur nach Gewinn und schwelgt im Ueberflusse; ach! und neben dem Prunkpalaste kann der Hunger in ärmster Hütte weinen, und die Armuth klagen und der Kranke seufzen, und Niemand stillt, auch nicht einmal mit der geringsten Liebesspende, das Jammern der Unglücklichen. Da verstößt man Jesum Christum in dem Bettler, der durch schwere Prüfungen von Oben in unverschuldete Noth versank, und verschließt sich durch Geiz und schlangenkalte Kargheit den Weg zu Himmelsfreuden auf Erden, und die Pforten zu jener bessern Welt über der Erde.

Die Gäste verließen theilweise den rebenumrankten Pavillon, welcher auf einer mäßigen Anhöhe den Garten beherrschte. Man hatte fast über der Tafel die Freuden der Natur vergessen, und doch schien wie mit Frühlingswärme die Sonne, und milde Luftzüge flüsterten durch das Laub der Bäume und in dem Grün der zahlreichen Weingelände. Die Gesellschaft beschloß eine Wasserparthie auf dem kleinen See der Anlagen, in welchem der Abglanz vom reinsten Himmelsblau funkelte. Blumengewinde flochten den lieblichsten Kranz um die Seefluth vom Ufer her, und aus der Moosdecke stieg eine Steinbank auf, an welcher die Barke mit ihren rothweißen Wimpeln befestigt war. Schon trug der schaukelnde Kahn die Fröhlichen und Alle verlangten, daß man die lustige Fahrt mit einem Liedchen verschöne. Alles war still umher und die Hügelkuppen und die Blumen und die Bäume schienen zu lauschen.

„Und horch! und horch!“ riefen die Betroffenen sich allplötzlich zu, und Alle waren Ein Ohr. Sie vergaßen ihr eigenes Vorhaben; denn aus der Ferne, vom östlichen Gartenzaune her, sang eine zum Tenor neigende Stimme eine wundersam-herrliche Melodie, welche sanft, wie ein Goldrahmen, den Inhalt des Liedes umfloß. Der Sänger verhauchte die Worte:

Busch und Blüthe sind bethaut,
Ueberglänzt vom Abendsterne,
Und der Vesperglockenlaut
Schwebt von grünen Höh'n zur Ferne!

Möge so mein Wirken seyn,
Sanft erhellt vom Tugendstrahle,
Wenn dereinst im Abendschein
Geht mein Weg zum Gräberthale!

Möge, wie der Glockenhauch,
Sanft verhallen dann mein Leben,
Und zu bessern Fernen auch
Froh der Geist hinüberschweben!

Das Lied hatte den Ausdruck unendlicher Wehmuth; es war der Wunsch eines frommen Herzens und der Blick einer wahrhaft gläubigen Seele zu dem Lande der Seligen empor. Die Gesellschaft stand lauschend und hätte noch einmal hören mögen den fast überirdischen Liedserguß des tieffühlenden Sängers.

„Wer mag es seyn,“ fragte man sich hinüber und herüber, „der so lieblich singt und seine hehren Empfindungen ausfluthen läßt in so zarten Liedern?“ Der Forstmeister lenkte mit rüstigem Ruderschlage die Barke zum Blumenufer zurück, und die Gesellschaft stieg aus und eilte sacht einem Orangenwäldchen zu, woselbst aus den Dämmerungen des Blätterschattens man, von ihm ganz unbemerkt, den Sänger sehen konnte. Herr Richarz war unterdessen herbeigekommen, um die Wasservergnügungen der muntern Gäste zu belächeln und zu beloben; aber die Zeichen der geschwungenen Tücher verstehend, näherte er sich mit schweigender Artigkeit und lispelnd erzählte seine Gattin ihm die Ursache, warum Jedermann stillgebückt unter dem Orangenwaldgrün verweile und spähend hinabsehe zu den Vertiefungen des Thalgebietes. Aber der Sänger begann ein neues Lied:

Ach! wie lieblich mag's da drüben
Ueber allen Wolken seyn,
Drum der Sehnsucht Schwingen üben
Ihren Flug zum lichten Schein.

Aus des Staubthals Felsgeklüften,
Aus dem Leid, das schwer gedrückt,
Will sie zu den Himmelslüften,
Wo den Geist das Heil entzückt.

Oft schon riefen Abendglocken
Manchen Müdgeword'nen heim,
Der zu Glückesblüthenflocken
Nimmer trug in sich den Keim.

Ruft auch mich, ihr süßen Klänge,
Aus der Nacht, die mich gebannt;
Dort nur, fern dem Staubgedränge,
Bleibt mein Himmel ausgespannt!

Die letzten nachzitternden Akkorde verschwebten. Herr Richarz und seine Umgebung stand entzückt. Einen solchen rührenden Gesang hatte sein Ohr schon lange nicht mehr gehört. Es war des Christen Sehnsucht nach der Heimath, wo die Osterpalmen stehen und Frieden säuseln den Vollendeten.

Gespräch wurde vernehmbar. Das Gebüsch im Thale rauschte, wie von Anstreifenden berührt. Man sah hinab und entdeckte daselbst den Sänger, noch vom Gezweig halb unsichtbar gehalten, welches dort einen Quellbach umdunkelte.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 145.** den 24. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Köln, den 18. April. Am Gründonnerstage Abends hatten sich dießmal nicht blos, wie in den zwei letzten Jahren, zwei, sondern drei feierliche Prozessionen gebildet; die erste ging aus St. Ursula, die zweite aus St. Mauritius, die dritte aus St. Pantaleon in der Schnurgasse. Bei letzterer sprach ein Bürger so ergreifende Worte im Gedächtniß des bittern Leidens Jesu Christi, um seine Mitgenossen zu einer würdigen fruchtbringenden Begehung der Prozession aufzufordern, daß Pfarrer und Volk bis zu Thränen gerührt wurden. Die Kreuze erschienen zwischen brennenden Laternen, die Fahnen wehten, auf einem Glastransparent war das bittere Leiden unseres Erlösers gelungen dargestellt, und sechs Mädchen trugen Wachskerzen zum versinnbildlichten heil. Grabe. Begünstigt von der Witterung hatte in diesem Jahre der religiöse Eifer, als auffallendes Beispiel, eine Prozession von 15,000 Pilgern aus allen Ständen vereinigt. Für den Zuschauenden währte das Vorüberziehen 2 Stunden lang. Am folgenden Morgen hörte man Viele gestehen, daß sie schon zur Ruhe gewesen, aber durch das anhaltende rührende Singen und Beten der von dankerglühter Liebe zum Heilande bewegten, herannahenden Prozession so ergriffen worden seyen, daß sie sammt ihrer Familie die Schlummerstätte verlassen hätten, um sich dem wallenden Zuge mit anzuschließen. Am Dome angelangt, wurde gebetet: „Vater, erhalte uns im wahren Glauben ꝛc.“; an der St. Apostelkirche: „Ihr heiligen Apostel, erbittet uns Standhaftigkeit im wahren Glauben.“ Auf dem großen Gereonsplatze, der die Menge der Andächtigen nicht fassen konnte, wurde Angesichts des vom Monde hell beschienenen erzbischöflichen Palastes Halt gemacht. Mit lauter Stimme begehrte und betete man siebenmal das Gebet des Herrn nebst dem englischen Gruße für den gefangen gehaltenen geliebten Erzbischof Clemens August, worauf die unabsehbare Menge weinend und schluchzend sich auf die Kniee warf, den Blick auf das verwaiste Bischofshaus gerichtet, und mit lauter Stimme Gebete zum Allmächtigen um Erhaltung und Befreiung des treuen Oberhirten emporsendend. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, wurde das Lied: „Wir sind im wahren Christenthum“ angestimmt und zum Schlusse an der Ursulakirche das Miserere abgesungen. Bei der Rückkehr der Prozession aus der Schnurgasse, nach Mitternacht gegen 2 Uhr, fand man die Kirche geöffnet und alle Lichter angezündet; sofort füllte sich das ganze Gotteshaus, wo noch inbrünstige Gebete emporstiegen, auch für den gefangenen Priester Michelis. (Fränk. C.)

Breslau. Wir bringen ihnen heute auch einmal eine gute Nachricht aus unserer Stadt. Sie betrifft den jetzigen Domprediger, Hrn. Förster. Unter den Augen Sedlnitzky's predigt er die katholischen Lehren mit einem Nachdrucke, der wirklich Bewunderung verdient. So ist, so lange Domherren dieses Amt verwalten, noch nie gepredigt worden. Die Kirche kann die Zuhörer nicht fassen. Ihm haben wir es zu danken, daß die jüngern Geistlichen meist einen bessern Geist mit in die Seelsorge bringen, als sich nach der Anleitung, die sie auf der Universität erhalten, erwarten läßt. Conversionen erfolgen viele und wie es heißt, sind Maßregeln im Werke, durch welche dieselben erschwert werden sollen. Man wünscht allgemein, daß es dem ausgezeichneten Mann gefallen möchte, seine Predigten in Druck zu geben und hofft, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen werde, da sich der Nutzen gar nicht berechnen läßt, der dadurch in weit größerem Kreise gestiftet werden kann. In jedem Theile der Provinz kennt man Predigten von Förster finden, da sie häufig zu Papier gebracht und Freunden mitgetheilt werden, leider aber nicht ohne Entstellungen.

### Niederlande.

Der König von Holland gestattete den Jesuiten im Haag, ihre Gebäude zum Behuf ihrer Seelsorger- und Erziehungszwecke zu erweitern.

Die Katholiken fangen hier immer mehr an, sich in ihrer Macht zu fühlen. Der „Nordbrabanter“, ihr Organ in Holland, führt eine auf Thatsachen und Zahlenberechnungen gestützte Beschwerde wegen Benachtheiligung der Katholiken von Seiten der Staatsregierung. So giebt er unter andern an, daß während den officiellen Zählungen gemäß in Niederland gegenwärtig beinahe eben so viel Katholiken (1,076,700), als Protestanten seyen, fast nur Protestanten als Beamte angestellt werden, und daß dem Budget für 1840 gemäß für den kath. Cultus nur etwa 400,000 fl., dagegen für den protestantischen Cultus 1,281,800 fl., also über 800,000 fl. mehr hergegeben werden, obgleich die Zahl der protestantischen Prediger (1500) mit jener der katholischen Priester gleichstehe. (Schw. K.Z.)

### Frankreich.

Paris, 15. Mai. (Katholische Missionen.) Die französisch-katholische Missionsgesellschaft hat vor einigen Tagen ihren Jahresbericht bekannt gemacht; er ist etwas unvollständig und gibt keineswegs das ganze Bild von der Thätigkeit einer Gesellschaft, welche in den letzten Jahren eine große Wichtigkeit erlangt hat, und der eine noch viel bedeutendere Zukunft bevorzustehen scheint. Ihre Einnahmen im letzten J. haben 1,895,682 Franken betragen, beinahe eine halbe Million mehr als das Jahr zuvor. Davon kommen zwei Drittel auf Frankreich, 154,459 Fr. auf Savoyen, 111,185 auf Bayern, 100,664 auf Belgien; 95,270 auf England, 47776 auf den Kirchenstaat, 28747 auf die Schweiz, 25,598 auf Toscana, 25,167 auf Preußen; der Rest fließt in kleineren Summen aus den übrigen katholischen Ländern. Es ist eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt, daß sie durch wöchentliche Beiträge von je Einem Sous zusammen gebracht wird, und ist eines der Zeichen, welche ein großes Wiederaufleben des Glaubens in der katholischen Kirche anzeigen. Dieser sind übrie

gens viele, und hier ist ihr Einfluß auf eine auffallende Art bemerklich. Unter der Restauration verbargen die Gläubigen ihre Gesinnungen; wer zur Messe ging, that es im Stillen, und alle Jahre erschien eine Ausgabe der Werke von Voltaire. Jetzt verbergen die Ungläubigen ihre Meinungen, und man sieht Spuren von religiöser Hypokrisie, was eine hier lange verschwundene Sache war; von Voltaire ist, glaube ich, seit 1830 kein Band gedruckt worden; man hört seinen Namen kaum mehr.

Doch um auf die Missionen zurückzukommen. Ihr Organ sind die Annalen der Propagation des Glaubens, die jetzt in 90,000 Exemplaren und in sieben Sprachen gedruckt werden. Jedes Exemplar setzt wenigstens zehn Leser voraus, weil sie nur an Associationen von zehn abgegeben werden, von denen jeder wöchentlich einen Sous bezahlt, und dafür das Journal zu lesen bekommt. Diese Art des Verkaufs ist den Missionen vortheilhafter als der an Einzelne, und daher kommt das sonderbare Phänomen in der Geschichte der Journalistik, daß das gelesenste aller Journale in der Welt keine Abonnenten annimmt, und man die größte Mühe hat, es sich zu verschaffen, wenn man nicht einer dieser kleinen Kirchen von Mitgliedern der Congregation angehört. Die Kosten des Journals betrugen im letzten Jahr 117,395 Fr.

Die Hauptmissionsanstalten der Gesellschaft sind in China, Indien, der Halbinsel jenseits des Ganges, Oceanien, der Levante und Nordamerika. Den Missionen in China sind im laufenden Jahr 195,000 Franken bestimmt, wovon 18,500 für Korea. Die Opiumstreitigkeiten machen der Mission dort viele Schwierigkeiten und sind sehr gefährlich für sie geworden, weil sie in ganz China eine Masse von Angeberei hervorgerufen haben, und jeder Beamte seinen Eifer durch Aufsuchen von Opiumschmugglern und Rauchern und bei derselben Gelegenheit von Mitgliedern geheimer Secten und Gesellschaften zeigen will. Am Ende des letzten Jahres ist nach ganz neuen Nachrichten eine Verfolgung in der Provinz Hupé ausgebrochen, bei welcher ein europäischer Missionär, Perboyre, in die Hände der Beamten fiel; die andern haben sich in die Provinz Kiangsi geflüchtet. Man erwartet Nachrichten von weit ausgedehnteren Verfolgungen. Die Missionen in Siam, Cochinchina und Tonking erhalten 110,000 Fr. In Siam ist Alles ziemlich ruhig, aber die Verfolgung in Cochinchina und Tonking dauert unausgesetzt fort. Die moischen Missionen erhalten 136,000 Franken; sie sind in den letzten Jahren beträchtlich ausgedehnt worden.

Das Südmeer ist in drei apostolische Vicariate getheilt: Australien, wo ein Irländer Namens Polding Bischof ist; Ostoceanien mit dem Bischof Rouchouse, einem Franzosen, und Westoceanien mit dem Bischof Pompallier, der in Neuseeland residirt; sie erhalten zusammen 200,000 Fr. Sie haben sich auf den Gambierinseln und einigen andern Gruppen, welche von Papuas bewohnt sind, etablirt.

Die Missionen in der Levante erhalten 260,000 Fr.; sie umfassen die Türkey, Persien, Aegypten und Abyssinien, wo vor zwei Jahren die Jesuiten sich wieder installirt haben. Ihre Haupttendenz ist, nestorianische, chaldäische, armenische und griechische Christen zum Katholicismus zu bekehren, und bei dem tiefen Verfall aller orientalischen Kirchen ist ihre Thätigkeit in dieser Hinsicht im Ganzen sehr wohlthätig.

Die hauptsächlichsten Missionen der Gesellschaft sind aber in Nordamerika, besonders im Mississippithal, wo sie 16 Bischöfe hat, welche 360,000 Fr. für die Bedürfnisse ihrer Sprengel erhalten. Sie gründen in allen Sprengeln Seminare, Nonnenklöster, schicken Missionäre zu den Indiern und bekehren vor Allem Mitglieder der hundert protestantischen Secten, welche sich in Amerika durchkreuzen. Ihr Erfolg dort ist nicht zweifelhaft, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die großen Staaten, welche sich im Thale des Mississippi erheben, in nicht sehr langer Zeit katholisch seyn werden. Die Missionen rechnen mit Zuversicht auf eine fast ungemessene Ausdehnung ihrer Hülfsmittel und ihrer Thätigkeit, und man kann sich eine Vorstellung von dem Einfluß machen, den sie nun schon ausüben, wenn man sieht, daß sie schon jetzt über 60 Bischöfe in ihrem Clerus besitzen. —

Paris. Ueber die in Paris erscheinende Zeitschrift, „das protestantische Europa" spricht sich in dem Univers ein Abonnent desselben auf folgende Art aus: So eben kommt mir eine Nummer der Europe protestante zu Gesichte, d. h. jener Monatschrift, welche ein Echo der tausend und einen Sekten ist, welche die angebliche „evangelische" Kirche theilen.

Ich wußte bereits, daß die katholische Bewegung, welche sich überall, und besonders in England kund gibt, den alten eingeschlummerten Haß der Protestanten wieder aufweckt; aber wahrlich, das hätte ich nicht im entferntesten gedacht, daß in Paris im 19. Jahrhundert Schriftsteller, die nur einigermaßen Schamgefühl besitzen, sich nicht entblöden würden, dieselben wüthenden Lästerungen auszustoßen, welche der Fanatismus des 16. Jahrhunderts gegen die katholische Kirche ausspie. Schon längst erröthen aufgeklärte Protestanten über diese Epitheta des „Menschen der Sünde" und „Antichrist's" in Beziehung auf den römischen Papsts; und eine so unwürdige Sprache beflecke ihre Schriften nicht mehr. Der Europe protestante, welche den Spruch der Genesis „Und es ward Licht" als Motto führt, war es also vorbehalten, die schönen Zeiten solcher Blasphemien und wüthenden Possenreißereien (bouffoneries furibondes) zurückzuführen.

In der That belehrt diese Revue, das Organ der „evangelischen" Kirche, ihre Leser, daß die ewige Stadt, benetzt von dem Blute der Martyrer, das Centrum des Christenthums seit der Gründung der Religion, nichts anderes sey, als jenes verruchte Babylon, von welchem der hl. Johannes in der Apokalypse spricht; daß der Nachfolger des hl. Petrus der Antichrist sey, daß die Lehren der römischen Kirche verabscheuungswürdig seyen u. s. w.

Diejenigen, welche in andern Staaten die Katholiken verfolgen und bedrücken, können sie in Paris blos schmähen und verläumden; man sieht, daß sie von dem Privilegium „reichlichen" Gebrauch machen. Ihr „evangelischer" Eifer entflammt sich, sie schreien über Gräuel und Frevel, und ihre Schuld ist es nicht, wenn das „gemißbrauchte Volk" sich nicht gegen jene, römische Priesterschaft" erhebt, welche es anleitet, „die Bilder der hl. Jungfrau und der Heiligen anzubeten."

Erbärmliche Leute! Warum beschäftigen sie sich, statt die katholische Kirche, in ihrer Ohnmacht, zu verläumden, nicht damit, das Aufhören der unzähligen Spaltungen zu bewirken, die ihre Kirche vernichten? Warum richten sie sich nicht gegen jene ungläubigen Professoren, die in Deutschland und anderwärts eine Menge von Jünglingen vergiften, welche sich zum Seelsorger-Stande vorbereiten? Wer weiß es nicht, daß in diesen rationalistischen Schulen die Lehrer, welche bestellt sind, die hl. Schrift zu erklären, keck die übernatürlichen Thatsachen leugnen, welche sie enthält, und den ganzen Glauben, selbst das Fundamental-Dogma des Christenthums, die Gottheit des Erlösers, angreifen; und diese Männer, ich wiederhole es, sind Professoren der „evangelischen" Theologie. .... Gegen diese erhebe die Europe protestante ihre Stimme, und wir werden ihren Eifer belohnen; bekämpfe sie den Scandal in der Mitte der Ihrigen, statt die Reform derer zu unternehmen, die ihr fremd sind. (K.Z.)

## England.

Wenn die großen Wirren unserer Zeit, wie der Graf de Maistre sehr richtig sagt, nicht eher zu einem für die Menschheit ersprießlichen Ende gelangen können, bis Frankreich wieder christlich, England wieder katholisch geworden, und in der Sophienkirche zu Konstantinopel die Messe gesungen wird; so dürfte

denn auch Alles, was die nahe und rasche Erfüllung jener prophetischen Worte verkündet, für jeden denkenden Leser von dem größten Interesse seyn. Aus diesem Grunde theilen wir nun heute unsern Lesern nachstehendes Schreiben des Engländers Lisle Phillipps mit, das derselbe vor Kurzem dem Redacteur des Univers übersandte. — Grace-Dieu Manor. Am Feste des hl. Petrus 1840. „Schon haben Sie, Hr. Redakteur, das Schreiben, das der hl. Vater Gregor XVI. an meinen so herrlichen und eifrigen Freund, den Grafen Schrewsbury, Präsidenten unseres katholischen Instituts in England, sandte, in ihrem Blatte veröffentlicht, jenes wahrhaft-trostreiche Schreiben, in welchem der Statthalter Jesu Christi zeigt, daß auch er die Hoffnungen hege, wegen deren jene, „die zwar dem Namen nach leben, doch in der Wirklichkeit todt sind", uns andere der Narrheit beschuldigen. Sie haben auch ihren Lesern die sehr gnädige Verfügung unserer bewunderungswürdigen Königin Victoria mitgetheilt, durch die sie die katholischen Collegien zu Saint Marie d'Oscott und zu Saint Cutberth d'Ushow mit allen jenen Privilegien, welche die protestantischen Universitäten besitzen, ausstattete, und haben zugleich die noch gütigere und wohlwollendere Gunstbezeigung unserer Königin ihnen gemeldet, durch welche mehr wie für alle früheren die größte Ueberraschung, der tiefste Eindruck und die höchste Bewunderung unter allen Katholiken eintreten mußte, indem diese gute und geliebte Fürstin auch den Vätern der Gesellschaft Jesu (Jesuiten) für ihr prächtiges Collegium zu Stonyhurst ein gleiches Privilegium ertheilte. So täusche sich denn Niemand; denn diese so auffallende Thatsache ist der erste Schritt zur Genugthuung und zur königl. Sühne für alle durch Heinrich VIII. und die Elisabeth begangenen Kirchenräubereien und Gottesschändungen; es ist ein Akt, durch welchen die Souverainin von England die Rechte der religiösen Orden feierlichst in ihrem Reiche anerkannte und mit den kostbarsten Privilegien bekleidete. So muß denn alles dieses in uns den größten Trost, ja die höchste Bewunderung erregen, da man in Wahrheit sagen kann, daß jeder, der vor 10 Jahren mit keckem Munde diese, den Jesuiten nun wirklich ertheilte königliche Begünstigung vorhergesagt hätte, gewiß damals als ein Narr oder Träumer erschienen wäre.

Wenn wir nun in England eine so glänzende Stellung eingenommen, die Freiheiten der Kirche errungen, die Anerkennung der Rechte der religiösen Orden, dieses Haupttheils unserer Stärke, dieses stehenden, zur Erlangung der Siege tauglichsten katholischen Heeres erreicht haben; wenn wir mit voller Freiheit unsere Kinder den ehrwürdigen Vätern und besonders dem glorreichen Orden des hl. Ignatius, dem die Kirche hauptsächlich die Erziehung der Kinder übertrug, anvertrauen können: wenn wir allerwärts in ganz Alt-England männliche und weibliche Klöster sich erheben sehen, und dabei die Stimme eines armen Kapuziners vernehmen, der ein ganzes Reich bis in seine Grundtiefen erschüttert, gleich einem andern Johannes, dem Täufer, ein ganzes Volk zur Buße aufruft, und hierdurch dem Herrn die Wege bereitet, um auch über unser so lange verirrtes Vaterland die Rathschlüsse seiner Erbarmungen zu erfüllen (Ja ohne Zweifel, da durch diese feierliche Buße „der Weg des Herrn bereitet, die krumme Bahn wieder gerade gerichtet wurde"); wenn wir täglich Zeugen der Bekehrungen sind, durch die so viele unserer verirrten Brüder zur wahren Kirche zurückkehren, und wir hierdurch den ersten Schimmer jenes schönen Tages erblicken, an welchem England seine Macht, seine Reichthümer, seine unersättliche Thätigkeit der Sache Jesu Christi, diesem eines christlichen Volkes allein würdigen Gegenstande, widmet; wenn wir alle diese großen Erscheinungen sehen: so bleibt uns blos die Frage, wem wir jene Fülle des Trostes zu verdanken haben? Ohne Furcht und Anstand ist demnach unsere Antwort: wir verdanken — nach Gott, seiner göttlichen Gnade, und seiner grenzenlosen Barmherzigkeit — alles dieses jenen armen Katholiken in England und Irland, die jenes Prinzip in seiner ganzen Ausdehnung als wahr erkannt und angenommen haben, für welches Sie in ihrem Journal mit der ganzen Stärke der Vernunft, und des Rechts kämpfen und die zugleich die Sache der Kirche von allen erbärmlichen Fragen einer weltlichen Politik trennen und die göttliche Legitimität über jede irdische erheben.

So fand denn, ich bekenne es gern, in früheren Zeiten keine so auffallende Scheidewand zwischen der Sache Gottes und jener der Menschen sich vor. Denn damals betrachteten die Fürsten sich noch als Kinder der Kirche und suchten darin ihren ruhmvollsten Titel. Seit drei Jahrhunderten aber haben die Meisten dieses vergessen, und weit entfernt, als Kinder der Kirche sich zu benehmen, maßen sie sich im Gegentheil nun an, die unveräußerlichen Rechte jener gänzlich ihrer elenden, völlig heidnischen Politik unterzuordnen, und mit den Rechten und Freiheiten der Kirche wie mit jenen der Völker ihr Spiel zu treiben.

So sparte denn nun auch die Gottheit gegen sie weder ihre Warnungen noch derbe Lehren, und härteren Strafen, und Englands Thron ist nicht der einzige, der zweimal umgeworfen wurde; das Blut der Stuart ist nicht das einzige Königsblut, das unter den Händen von Kirchenräubern und Rebellen floß. Wenn wir daher in unsern Tagen so manchen Scepter gebrochen sehen, wenn die der Kirche feindlichen Fürsten vor einem allgemeinen Aufstand der Völker zittern und sie mit andern schlechten Herrschern fragen: „Warum toben die Völker, und warum denken sie an Eitelkeiten (Kammergeschwätz)?" so kann ihnen die Kirche mit dem Propheten, der selbst König war, sehr treffend antworten: „Gegen Gott und seinen Christus kamen die Häupter zusammen, und an ihre Spitze stellten sich die Könige der Erde." Ja! Sie haben sich gegen die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt, gegen Jesus und seinen Stellvertreter vereint und verschworen, und wenn sie demnach fallen, so liegt die Schuld ihres Falles nicht in uns, sondern in jenen schlechten Grundsätzen und abscheulichen Lehren, die sie in das Leben riefen, um sich ihrer als Waffen im Kampfe gegen Gott zu bedienen. Darum darf es sie und ihre Anhänger auch nicht befremden, wenn wir unsere Sache, diese Sache der Kirche, von der ihrigen trennen, da sie in ihrer Verblendung nicht allein ihre Sache selbst von jener getrennt, sondern durch Thaten sogar in völligen Widerspruch mit der Sache unseres Gottes gestellt haben.

Würden wir demnach nicht die größten Thoren seyn, wenn wir, wie sie es wollen, unsern Glauben und unsere Hoffnungen ihren, durch die Stürme schon gänzlich leck gewordenen Schiffen anvertrauten, auf die überdieß der Donner des Zorns des Allerhöchsten noch täglich herabfällt.

Oefters hörte ich aber schon, wie Katholiken ihr Erstaunen darüber ausdrückten, daß die Gottheit den Sturz des königlichen Hauses der Stuarte, und zwar gleich nach der Bekehrung Jakobs II. zugegeben habe; eben so hörte ich auch, wie Protestanten dieses Ereigniß als einen Beweis der Göttlichkeit ihres Irglaubens, und als ein Zeichen des Schutzes, den Gott ihnen gegen die katholische Kirche gewähre, auslegten. So erlaube man mir denn, daß ich, als ein geborner Protestant, der durch die erbarmende Gnade des Herrn zu dem wunderbaren Lichte des katholischen Glaubens sich hinwandte, auf diese Ansichten antworte. Zwar sind die Rathschlüsse Gottes unerforschlich; sollte es aber bei dieser Gelegenheit erlaubt seyn, wenn gleich zagend, in die Tiefe jener dunkeln Wege der Vorsehung ein wenig einzudringen, so scheint mir denn bei der Betrachtung des Sturzes Jakobs II. schon die ewige Wahrheit des Katholizismus sehr klar die Gründe nachzuweisen, auf welchen der Sturz seines Thrones, und die gänzliche Verwerfung der Familie Stuart beruhen. Denn kaum war Jakob II, als Katholik, und zwar als Convertit, auf den Thron gelangt; so willigte er nicht blos

ein, von dem ketzerischen Erzbischof von Canterbury gesalbt zu werden, sondern legte noch sogar den Eid ab, den ketzerischen Glauben mit aller Macht zu schützen. Obgleich mir nun die Staatsgründe nicht unbekannt sind, die man zu seiner Rechtfertigung anführt; so frage ich Sie aber, ob der ruhmreiche Eduard, dieser heil. Bekenner, zur öffentlichen und feierlichen Leistung solcher gottlosen Eyde sich je verstanden und sie genehmigt haben würde? Wie sehr mag demnach dieser heil. König, als er von dem Himmel herab seine Krone einem neubekehrten Könige durch einen auf den Sitz von Kanterbury eingedrungenen Ketzer überreichen, und jene an den Preis eines solchen Schwures, an den Preis eines solchen feigen und ketzerischen Aufgebens des Glaubens knüpfen sah, wie sehr mag die Seele dieses so katholischen und so ritterlichen heil. Eduard von Unwillen ergriffen worden seyn? Sollten selbst die heil. Patronen, unter deren Schutz und Schirm England weilt, von diesen Stuarts sich nicht abgewendet haben, um sie ohne alle schützende Fürbitte den Streichen des göttlichen Zornes zu überlassen? Darum lag denn auch die Hand des Herrn so schwer auf ihnen, und die Könige konnten erkennen, wie vieles Unglück und blutiges Verderben an jenen Sceptern hafte, zu denen man durch Leistung gottloser Eide, und durch Erhaltung der Ketzereien gelangt.

Es fehlte zwar Jakob II. nicht an Muth, jenem physischen, den er als Lord Großadmiral von England hinlänglich bewiesen hat; doch jenen moralischen Muth, der, durch die göttliche Gnade verliehen, die Bekenner und Martyrer macht, diesen gnadenreichen besaß er nicht. — Sein Benehmen konnte Lobredner in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. finden; würde es aber solche in dem Jahrhunderte eures hl. Ludwigs gefunden haben, dessen ruhmreiche königliche Mutter, die Weiße, zu ihm, dem herrlichen Sohne, sagen konnte, daß sie ihn lieber sterben, als eine Todsünde begehen sehe; und würde es in jenem Jahrhundert schwer gewesen seyn, den Fall Jakobs II. zu deuten oder den Spottreden der Ketzer gehörig zu entgegnen?

Ja mein Herr, die Dynastien vergehen, wie alle menschlichen Dinge; sie vergehen wie diese, um der Sünde willen. Doch die Kirche und ihr unsterbliches Wesen überlebt Alles. Seit Jakob II. hat hier in England die Kirche ein ganzes Jahrhundert blutiger, und ein halbes Jahrhundert unblutigen Kämpfe bestanden, obgleich diese letzteren noch schrecklich genug waren, weil den Katholiken jedes bürgerliche Recht entzogen war. Am Anfang jenes Krieges litt die Kirche ungeheuer, weil die Katholiken die Sache der Kirche und des Hauses Stuart als eine und dieselbe betrachteten; als jedoch das letztere einmal erloschen war, so weihten sich die irischen und englischen Katholiken blos der Sache Gottes, wodurch wir nun täglich die herrlichsten Früchte erblicken.

So setzen sie denn, mein Herr, ihre ruhmvollen Bestrebungen fort, und beleben Sie die ungeheure Kraft des katholischen Frankreichs, damit dieses ausschließlich für die Sache der Kirche künftighin streite, und ihren Triumph herbeiführe. Möchten daher Frankreichs Katholiken diesen Vorsatz fassen und verwirklichen; sie werden dann ihr Vaterland, ja die ganze Welt erretten, und ihrem Könige, ihrer Regierung und ihren Kammern den Stempel des Katholicismus aufdrücken; sie werden auch allmählig die Freiheiten der Kirche, und mit dieser selbst jene, die ihren Kindern gebühren, erringen, und einmal Besitzer derselben, werden sie die Entwickelungen einer wahrhaft christlichen Civilisation über ganz Europa verbreiten. Möchte doch Frankreich ein solches Beispiel der Welt bald gewähren! möchte es in Wahrheit als die allerchristlichste Nation sich zeigen! Ja! mein Herr, ich hoffe, Frankreich wird es thun, und einmal zu diesem Ziele gelangt, werden die übrigen Völker der Erde, durch ein solches Beispiel angefeuert, in die Hürde der Einheit zurückkehren; sie werden dann auf Frankreich, als ihre ältere Schwester im Glauben, mit Liebe und Verehrung hinblicken und in Frieden mit ihm alle jene Wohlthaten genießen, die der schmerzhafte Tod unseres göttlichen Erlösers für diese oder jene Welt ihnen erworben hat. Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Ambrois Lisle Phillipps.

# Anzeigen.


**Gotteskästlein** für Geistliche und Weltliche. Katholischkirchliche Monatschrift. Im Vereine mit Priestern und Laien herausgegeben von Dr. K. Müglich. Regensburg, Montag und Weiß (J. Clesca.) In 12.

Der Zweck dieser Zeitschrift, welche seit Anfang des Jahres 1840 an die Stelle des „Timotheus" trat, ist, einerseits gewisse Schriftserscheinungen in Bezug auf die Kirche zu beleuchten, andererseits nach einer angemessenen Systematik monatliche Uebersichten der Zeitereignisse zu geben, welche der Kirche angehören oder dieselbe berühren; also theils Abwehr und Entlarvung der äußern und innern Kirchenfeinde (Observatorium), theils Aufzeichnung der herrlichen Thatsachen im Bereich der katholischen Kirche, öfter mit beurtheilenden Anmerkungen (Repertorium). Vorangeschickt sind jedem Hefte größere oder kleinere Originalbilder aus dem kirchlichen oder unkirchlichen Leben; den Anfang machen Verse. Der Geist dieser Zeitschrift ist römisch-katholisch, lebensfrisch und ernst ohne Pedanterei. Ihre Form überhaupt ist eine volksfaßliche, welche dialektischen Scharfsinn und genialen Humor nicht verschmäht; ihre Sprache besonders ist möglichst rein, deutsch, lichtvoll und sorgfältig ohne Steifheit.

Diese Monatshefte sind nicht bloß für den Augenblick berechnet, sondern sie werden gewiß einen bleibenden Werth behaupten. Während sie den Werth so vieler trefflicher katholischer Schwesterzeitschriften freudig anerkennen, haben diese Hefte des Gotteskästleins doch ihren eigenen selbstständigen Charakter. Daher können sie dem katholischen Publikum, dem weltlichen wie dem geistlichen, und auch solchen Protestanten, welche die Wahrheit lieben und suchen, mit Grund und Recht empfohlen werden. Man lese selbst.


**Fremden-Anzeige** vom 22. May.

**Goldene Traube.** Die HH.: Rosmag, Kfm. von Schiestadt; Hierl, Priv. v. Dachau; Kaufmann, Maler von Tübingen; Reiner mit Familie, Kfm. von Bregenz; Gurtler, Kfm. von Bregenz; Heyl mit Gattin, Kfm. von Worms, Hudiet, Kfm. v. Zweibrücken; Mayer, Pfarrer von Edenkoben; Doppelhamer, Apotheker von Wolfratshausen.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Dr. Gugemos, prakt. Arzt von Mindelheim; Aug. Dardel, Professor von Neuschatel; Steiner nebst Gemahlin, Rent. von Paris; Gänsler, Kfm. von Oettingen; Kremer, Ingenieur von Donauwörth; Immler, Gastwirth von Weitnau; Julius, Stallmeister von München; Christ. Oschay, Kfm.-Gattin von Schönheide; Louise Danoire von Neuschatel.

**Eisenhut.** Die HH.: Jolantni, Kfm. von Livorno; Feistmann, Kfm. von Baiersdorf: Dettler, Kfm. von Bauzen; Lamberger, Protokollführer von Kaufbeuren; Jäger, Priv. von Füßen; Erb, Hdlsm. von Dillingen; Wild, Hdlsm. von Göcklingen; Mascheck mit Frau, Tonkünstler von Wien; Mai mit Frau und Fräul. Tochter, Kfm. von Harburg; Schwarz, mit 8 Söhnen, Hdlsm. von Pappenheim; Mad. Hechinger mit Fräul. Tochter, Kfms.-Gattin von Harburg; Frau Knöpflin, Chirurgen-Gattin von Wallerstein.

## Theater-Nachricht.

Sonntag den 24. May:

8. Vorstellung im VIII. Abonnement.

**Lenore,**

oder

**Die Vermählung mit dem Grabe.**

Schauspiel mit Gesang in 3 Abtheilungen von Holtey, Musik von Eberwein.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 145.** den 25. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

Die Aschaffenburger Zeitung meldet die am 20. d. M. dort erfolgte glückliche Ankunft Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs, J. Maj. der Königin und J. k. Hohh., der königlichen Kinder. Ihre Majestäten wurden mit dem lautesten Jubel von den Einwohnern empfangen. An demselben Abende war die Stadt beleuchtet.

### Würtemberg.

Nach einer Mittheilung vom Oberamtsarzt Dr. Horlacher in Crailsheim hat eine Bauernfrau zu Satteldorf, die seit vier Jahren ihrer Verheirathung schon zweimal ein Kind geboren hatte, den 9. Febr. d. J. im 7ten Monat ihrer Schwangerschaft fünf wohlgebildete lebende Kinder, 2 Knaben und 3 Mädchen, geboren, welche sämmtlich getauft wurden, binnen 24 Stunden aber alle wieder gestorben sind. Die Mutter, 26 Jahre alt, mehr schwächlich als robust, gebar diese Kinder binnen 10 Stunden leicht und befindet sich bis jetzt (13. Februar) wohl. (Med. C. Bl.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 18. Mai. Se. k. Hoh. der Großherzog haben geruht, zu Bezeichnung der geistlichen Würde des Prälaten der evangelischen Kirche des Großherzogthums ein von dem jeweiligen Prälaten zu tragendes Prälatenkreuz zu stiften, welches in einem goldenen Kreuz, das an einer goldenen Kette um den Hals getragen wird, besteht. (Reg. Bl.)

## Preußen.

Berlin, 17. Mai. Ueber den Gesundheitszustand des Königs lauten die neuesten Nachrichten günstiger. Ein Widerwille gegen Fleischspeisen und die desfallsige Vermeidung derselben scheint die Ursache der Entkräftung und Neigung zu häufigem Schlafe gewesen zu seyn. Diesem Uebel wird jetzt, wie man hört, auf den Rath des Professors Schönlein, durch Bäder in Bouillon begegnet werden, welche den Mangel an Fleischnahrung ersetzen sollen. Den Gebrauch des Bades Töplitz soll derselbe Arzt für diesen Sommer abgerathen haben.

Aus Rheinpreußen vom 13. Mai. Wie es heißt, soll Sr. Maj. zu Ende dieses Monats der Vorschlag wegen einer Gehalts-Erhöhung der Lieutenants abermals vorgelegt werden. Es ist zu wünschen, daß eine solche Erhöhung dießmal durchgehe, die in Oesterreich und den meisten konstitutionellen Staaten Deutschlands bereits ins Leben getreten ist. Es ist wenigstens gewiß nicht zu läugnen, daß das Verhältniß der älteren Lieutenants, die in dieser Charge gewöhnlich 20—25 Jahre jetzt zubringen und zuweilen, nach zurückgelegtem 18ten Jahre ihrer Offizierzeit, noch keinen bessern materiellen Zustand sich erdient haben, als der das Kadettenhaus verlassende 17jährige junge Mann, in zu auffallendem Kontrast mit allen übrigen Chargen vom Kapitän erster Klasse an steht, dessen Gehalt mit dem des Hauptmanns zweiter Klasse ebenfalls mehr in Einklang gebracht werden soll. (Fft. J.)

Aus dem Preußischen, im Mai. Ludwig Philipp und Kaiser Ferdinand haben politische Amnestien ertheilt. Die vorjährige Reformationsfeier hat einen königl. Gnadenact auch in Preußen hervorgerufen. Noch ein herrlicher Kranz zu den vielen, welche unsers allverehrten Monarchen Stirn umschlingen, könnte der Erlaß einer „politischen Amnestie" zum preußischen Jubeljahre seyn. Diejenigen, welche früher in den Strudel politischer Verirrungen gerissen worden, meist aus jugendlichem Leichtsinn, einige auch mit Vorbedacht, die nun in der Haft büßen oder landesflüchtig geworden — sie sind wohl alle jetzt bekehrt, empfinden selbst ihren Wahn und sehnen sich nach der Rückkehr in ihr Vaterland; denn England, Frankreich, Belgien ersetzen keinem Deutschen die Heimath und die vaterländische Sprache und Sitte. Ihnen allen möge verziehen werden! Selbst die noch Trotzenden würde solch ein Gnadenact bessern. Eben deshalb dürfte landesväterliche Begnadigung verirrter Unterthanen, welche wohl in der Mehrzahl den Lehren der Erfahrung zugänglich geworden sind, ein keineswegs gefährlicher Act seyn, wohl aber ein neuer und erhebender Beweis christlicher Gesinnung. Dann würde das Jubeljahr noch so manchen Jubel mehr hervorrufen! — An diese Andeutung knüpfen wir noch eine zweite, wir meinen den Zustand der Tagespresse wie der wissenschaftlichen. Ohne gerade ein Preßgesetz zu geben, weil die interimistischen Bundes-Bestimmungen ein solches erschweren, wie die vielen Stimmen über den keineswegs befriedigenden Entwurf in Sachsen deutlich darthun, ließe sich doch manche Censur-Erleichterung einführen, wenn auch im Ganzen über Censurdruck diesseits nicht sehr zu klagen ist. So bestehen Bestimmungen, welche seit lange nicht mehr befolgt werden, aber dennoch nicht aufgehoben sind, und dadurch entsteht leicht ein Conflict, der durch schärfere Feststellung der wesentlichen Principien leicht zu vermeiden wäre; so giebt es Censoren, welche an einem Zeitungsblatte eine Stunde lesen, indeß sie ohne Nachtheil in 10 Minuten fertig seyn könnten, wobei die Redaction viel gewinnen würde; so finden noch Verbote von Büchern und Zeitschriften statt, wobei der Buchhandel vielleicht Nachtheil hat, indeß der Staat das Einschwärzen derselben doch nicht verhüten kann. Will man den Grundsatz der Preßfreiheit nicht annehmen, so möge man der Presse doch nur die größtmögliche Erleichterung gewähren, und man müßte sie schlecht kennen, wenn man es bezweifelte, daß sie sich dafür dankbar zu beweisen bereit sey. Vielleicht ließen sich Versuche, wie in Dännemark, anstellen, und einige Redactionen von der Censur gänzlich befreien; mißbrauchten diese ihre Freiheit, so wäre die Versetzung unter Censur genügende Strafe. Geschähe dieß aber nicht, so würde auch dem Gouvernement ein immer größeres Zutrauen zur Tagespresse eingeflößt. Was kann es nützen, daß man strenger verfährt, wenn die Malcontenten eine fremde Presse zu jeglichem Angriffe offen finden? Besser, wenn sie sich im eigenen Lande

ausschwatzen, denn Vernünftiges bringen sie doch selten zum Vorschein. Die wissenschaftliche Presse, namentlich die Akademien und Universitäts-Professoren könnte man aber vollends so sehr als möglich befreien. Unser Vaterland muß überall den Geist und die Wahrheit für sich haben, und dann bietet es seinen Unterthanen mindestens eben so gute Garantien, als alle geschriebenen Constitutionen.

## Oesterreich.

Wien, den 16. Mai. Der in Berlin accreditirte türkische Gesandte Nuri Effendi erlitt einige Stunden nach seiner Ankunft in Wien einen heftigen Anfall von Wahnsinn. Schon auf dem Wege hieher hatte man Spuren des sogenannten stillen Wahnsinnes an ihm bemerkt; man hatte inzwischen geglaubt, daß es vorübergehende Erscheinungen von Melancholie seyen, die sich bei Fortsetzung der Reise von selbst heben würden. Die herbeigerufenen Aerzte hielten seinen Zustand für gefährlich und riethen, den Patienten in irgend einer Anstalt aufnehmen zu lassen, wo man sich hauptsächlich mit Behandlung von Gemüthskrankheiten beschäftigt. Nuri Effendi scheint ursprünglich am Heimweh gelitten zu haben. (Allg. Z.)

Wien, den 19. Mai. Der am Berliner Hofe beglaubigt gewesene türkische Geschäftsträger Namik Effendi ist auf der Rückreise nach Konstantinopel dieser Tage hier eingetroffen und plötzlich gestorben. — Heute Abend geht der bei der russischen Capelle dahier angestellte Erzpriester v. Meglitzky von hier nach Darmstadt mit dem von seinem Hofe erhaltenen ehrenvollen Auftrage ab, Ihre Hoh. die Prinzessin Marie, Braut Sr. kais. Hoh. des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, in der griechischen Religion zu unterrichten. Hr. v. Meglitzky ist als einer der durch Gelehrsamkeit und hohe Bildung ausgezeichnetsten russischen Geistlichen bekannt. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 30. Mai. Die Barbaren leiteten Flüsse ab, begruben in das Flußbett ihre Helden und führten den Fluß wieder in sein Bett zurück. Sie glaubten, so ihnen die letzte, die höchste Ehre erwiesen, und ihrer Asche die Ruhe gesichert zu haben. Der Gedanke, der sie zu dieser Verfahrungsweise führte, war gewiß groß, und mir scheint es, als ob der eiteiste Triumphbogen der Römer Kinderspiel gegen dieses ewige Grablied der murmelnden, sich immer erneuernden Welle sey. Die Geschichte hatte Napoleon noch ein großartigeres Grab angewiesen. Auf einem öden Felsen in Mitten des Weltmeers fand dieser nie rastende Geist einen Ruheplatz, dieser Sohn des Krieges einen Friedhof. Die ganze Insel war sein Monument, das Weltmeer der unergründete Fußboden desselben, der Himmel sein Dom. Wenn Napoleon wirklich ein großer Mensch und nicht nur ein großartiges Instrument in der Hand des Geschickes gewesen wäre; so würde er auch die Größe dieses Grabsteines, dieses Riesendenkmals, das ihm die Geschichte gesetzt hatte, und das vor Allem die Furcht seiner Feinde, selbst vor dem gefesselten, zerknickten Kämpfer bekundete, erkannt, und in seinem Testamente Jedem geflucht haben, der es je wagen werde, den Frieden seiner Asche zu stören. Aber er hatte, um eines Titels willen, seine Mutter verläugnet; er hatte, um in die Gesellschaft der Könige aufgenommen zu werden, seine Gattin verstoßen, und das erklärt es denn von selbst, warum er nicht begriff, daß er, auf der Insel St. Helena ein Grab findend, der Nachwelt nur um so größer erscheinen müsse, und daher verordnete er in seinem letzten Willen, seine Asche an die Ufer der Seine zu versetzen. „Er liebte sein Vaterland so sehr, und kann daher nur auf französischem Boden ruhig der Ewigkeit entgegenschlafen.“ Es ist das gar schön gesagt. Nur hätte er dann eigentlich Corsika, den Garten seines elterlichen Hauses, als seine Grabstätte bezeichnen sollen: Nein, das ist nicht der Grund; er hatte an den Ufern der Seine die Krone und den Kaisermantel getragen, und es schmeichelte ihm, sich dort verehrt zu sehen, wo er einst vergöttert wurde. Hr. Thiers hat sich zum Vollstrecker dieses letzten Willens aufgeworfen. Ich zweifle, daß auch er nicht begreift, wie ein Grabstein in dem Invaliden-Dom nur ein Maulwurf-Hügel gegen jenen Fels im weiten Meere seyn wird. Aber er sah in der Versetzung der Asche Napoleon's nach Frankreich ein Mittel, sich populär zu machen, einer durchgreifenden Volkseitelkeit zu schmeicheln, und unterschrieb deßwegen den Befehl des Kaisers. Den Zweck, sich eine größere Popularität zu verschaffen, hat Thiers erreicht, und dem Minister, der sie veranlaßt hat, fast ungetheilten Beifall verschafft; das wird aber auch Alles seyn. Thiers wird bald genug ob der Kaiserleiche in den Hintergrund treten. Nur der Enthusiasmus für den Kaiser wird übrig bleiben, der Jubel für den Minister wird in demselben verstummen. Dieser Enthusiasmus für den Kaiser aber hat seine inhaltschwere Bedeutung; denn nicht, weil Napoleon etwa zufällig Napoleon heißt, schauert die Masse des Volkes bei seinem Namen zusammen, sondern weil er der tiefgreifendsten Volksleidenschaft der Franzosen huldigte, weil er ein Krieger, ein Sieger, ein Eroberer war, der Frankreich mit Ruhm und der Beute anderer Völker überhäufte. Jeder, der sich vor dem Bilde des Kaisers beugt, beugt sich vor dieser nationalen Sieges- und Ruhmsucht der Franzosen, und ihr schmeichelt, verstärkt er dieselbe. Ich weiß nicht, ob das gerade die Absicht des Hrn. Thiers war, aber wohl wird es die Folge seyn. Die friedliebende Politik des Juli-Königthums wird so gezwungen, zum Fuchsschwänzeler des Krieges zu werden. Wenn man unter dem Namen: napoleonische Partei die ergebenen Anhänger des Schweizermajors und Helden von Straßburg, jenes Don Quichote's des Kaiserthums versteht, so ist diese Partei kaum des Redens werth; versteht man aber darunter alle Anhänger der Kriegs-, Sieges- und Ruhmsucht, so ist dieselbe fast so groß als Frankreich mannbare Streiter zählt. Und diese Partei, die unendliche Masse der Franzosen, ist mit dem Friedenssystem nicht gerade sehr zufrieden; und diese Unzufriedenheit kann das neuerfrischte Andenken Napoleon's nur vermehren. Wer nicht mit Gewehren umzugehen weiß, wer sich vor ihnen fürchtet, soll auch die Hand davon lassen; wer den Frieden wünscht, soll den Kriegsleidenschaften nicht schmeicheln. (Köln. Z.)

(Commerze.) Marschall Clauzel ist zum Berichterstatter über den Entwurf wegen Abholung der Asche Napoleons ernannt. Auf dem Seeministerium beschäftigt man sich viel mit Vorkehrungen zu der Reise nach St. Helena. Man scheint die Corvette Favoritte der Fregatte Belle Poulle für diese Expedition beigesellen zu wollen. In der Corvette soll eine Chambre ardente eingerichtet und der Sarg an ihren Bord gebracht werden. Ein Geistlicher von der Kirche St. Louis soll von der Königin zur Begleitung dieser kostbaren Ueberreste bezeichnet worden seyn. Unter den Personen, welche die Reise mitmachen sollen, nennt man die Generale Gourgaud und Montholon, Hrn. Emmanuel Las Cases, statt seines Vaters, der wegen seines Gesundheitszustandes die Reise nicht aushalten könnte. Es ist noch nicht gewiß, ob General Bertrand zu der Deputation gehört, der Hr. Scheffer als Maler beigesellt werden soll. Marchand, der treue Kammerdiener des Kaisers, sollte natürlich dabey seyn; hier bot sich aber eine Schwierigkeit wegen der Stellung dar, die er auf der von dem Prinzen bestiegenen Fregatte haben würde. Indessen bot sich ein glückliches Auskunftsmittel dar. Einestheils ist Marchand Offizier der Nationalgarde; anderseits ward ausgemacht, daß, da der vertraute Diener des Kaisers sich nicht von dessen Resten trennen wollen wird, er die Ueberfahrt auf der Favorite machen soll, während sein Grad in der Bürgermilz ihm das Recht giebt, an der Tafel des Commandanten der Corvette Platz zu nehmen. Wir hätten in unserer Seeleneinfalt an alles dieß nicht gedacht; die Prinzen ha-

ben aber Adjudanten und Ordonanzofficiere, und diese müssen doch zu etwas nützen.

Die Commission, welche über den Gesetzentwurf, hinsichtlich der Versetzung der Asche Napoleons nach Frankreich Bericht zu erstatten hat, entschied sich, nachdem sie die Invalidenkirche, das Pantheon und die Magdalenenkirche besucht und mit dem Präsidenten des Conseils und dem Minister des Innern eine Conferenz gehabt hatte, mit acht Stimmen gegen eine für die Kirche der Invaliden als das passendste Lokal für das Grab Napoleons. (Allg. Z.)

Die Unzufriedenheit des Cabinets mit dem Marschal Valée ist auf den höchsten Grad gestiegen; er betrachtete sich als ganz unabhängig von demselben. Deßhalb, und weil er auch den Herzog von Orlens gänzlich wie einen untergeordneten Befehlshaber erhalten hat, ist ernstlich die Rede von seiner Zurückberufung; die meiste Aussicht, ihn zu ersetzen, hat Marschall Clauzel.

Paris, 18. Mai. Vorgestern wäre die Herzogin von Nemours, als sie von den Tuilerien nach Neuilly fuhr, bald umgeworfen worden. Die Pferde rissen aus und Kutscher und Vorreiter fielen zur Erde.

Aus Nevers wird unterm 12. Mai berichtet, daß die Kohlengräber von La Machire bei Decize, weil die Grubenbesitzer, denen es wegen zu hoch gestellter Preise an Absatz fehlt, ihre Arbeitszeit und damit zugleich ihren Lohn vermindert hatten, während andererseits das Brod im Preise stieg, am 11. ihre Arbeit eingestellt, höheren Arbeitslohn begehrt, die Bäckerläden aufgebrochen und das Brod weggenommen hatten. Mehrere der Grubenbesitzer, welche die Ordnung herzustellen suchten, wurden mißhandelt und zur Flucht gezwungen. Am 12. gingen der k. Procurator und der Stellvertreter des Präfekten mit einer Schwadron Husaren nach Nevers ab; vor ihrer Ankunft aber war schon ein Haufe von 6—700 Menschen, worunter Weiber und Kinder, mit Stöcken bewaffnet nach Decize gezogen, und hatte schreiend eine Verminderung des Brodpreises gefordert. In Decize, wie in La Machire, wurden die Bäcker- und Fleischerläden erbrochen und geplündert, worauf der Haufe den Maire von Decize zwang, einen Befehl zur Herabsetzung der Brodpreise zu erlassen, der dann unter Trommelschlag in der Stadt verkündigt wurde. Jetzt trafen die Truppen ein, und es gelang ihnen, ohne ernstliche Collisionen die Ruhe herzustellen.

Das „Echo de Nievre" vom 14. Mai gibt die Zahl des in die Stadt Decize eingedrungenen Meuterhaufens auf 1000 an, und bemerkt, daß auch dem Gruben-Director die schriftliche Verpflichtung, den Taglohn zu erhöhen und den Arbeitern das Getreide zu 3 Fr. abzulassen, welches auf dem Markte 5. Fr kostet, abgezwungen worden sey. Die Behörden von Nevers, die nur 30 Dragoner und einige Gensd'armen bei sich hatten, mußten Anfangs vor der erbitterten Menge zurückweichen. — Spätere Nachrichten melden jedoch, daß die Arbeiter, über die ihnen gemachten Zugeständnisse selbst erschrocken, in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren, und vollkommen Ruhe herrschte.

Der Mörder des lange unbekannt gebliebenen Knaben, der in der Morgue mehrere Monate ausgestellt war, ist, wie bereits vor einigen Tagen eine Correspondenz aus Bordeaux meldete, entdeckt worden, nachdem er einen zweiten doppelten Mord begangen. Die Gazette de Tribunaux und die Bordeauer Blätter bringen jetzt ausführliche Details über die schauervolle Geschichte. Der Mörder heißt Escisabid, ist 30 Jahre alt, und von der Pyrenäengränze gebürtig. Im Laufe des Jahres 1839 kam derselbe nach Paris, miethete dort eine bescheidene Wohnung und gab Unterricht in der Mathematik. Er war früher mit einer Wittwe in Bordeaux in vertrauter Verbindung gewesen und hatte zwei Kinder mit ihr erzeugt. Seine verlassene Geliebte bestürmte ihn mit Briefen und Vorwürfen und schickte ihm endlich ihren Sohn zu. Escisabid veränderte hierauf seine Wohnung, holte das Kind am bezeichneten Tage im Bureau der Diligence ab, verließ mit ihm Paris und ermordete es bei La Villette, weil, wie er in der Folge sagte, das Kind ihn genirte und er keine Lust hatte, für sein Unterkommen zu sorgen. Die Mutter bereute indessen, sich von ihrem Kinde getrennt zu haben, und meldete ihrem Geliebten, daß sie selbst mit ihrer kleinen Tochter nach Paris kommen werde. Escisabid reiste ihr entgegen, holte sie in einem Wagen ab, und geleitete sie bei Libourne von der Straße ab nach einer Vertiefung, wo er das kleine Mädchen, sein eigenes Kind, vor den Augen der Mutter ermordete. Er bediente sich dazu eines schweren Steines, mit dem er dem Kind den Kopf zerschmetterte. Als er den Schmerz der Mutter sah und fürchtete, daß sie die That enthüllen werde, mordete er auch sie und verstümmelte die beiden Leichen, damit sie Niemand wieder erkenne. Die Mutter warf er in einen Bach; den Leichnam der Tochter trug er auf den Schultern eine ziemliche Strecke fort und warf ihn dann gleichfalls ins Wasser. Bauern, die ihm hier begegneten, hielten ihn wegen seiner Bürde für einen Schleichhändler und belästigten ihn nicht. Er reiste hierauf nach Bordeaux zurück und miethete ein Zimmer. Sein finsteres Aeußere erweckte aber gleich im ersten Augenblick den Verdacht des Hausherrn, der, um zu sehen, was sein Miethsmann allein im Zimmer treibe, am Schlüsselloch lauschte und ihn blutige Wäsche reinigen sah. So wurde der Mörder entdeckt. Er gestand alle Details mit einer furchtbaren Ruhe, und ließ sich bisher die Gefängnißkost gut schmecken. In seiner Pariser Wohnung fand die Polizei unter seinen Effekten das Manuscript einer noch unvollendeten „Geschichte der christlichen Religion, den kleinen Kindern erzählt" voll frommer Phrasen!

Der Minister des Innern hat der Deputirtenkammer einen Entwurf über die Reform der Gefängnisse vorgelegt, dem man seit geraumer Zeit entgegen sah. Bekanntlich ist diese Frage dermalen in ganz Europa sowohl als in den vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Tapet: überall sind die Sachkenner über die Unzulänglichkeit der bestehenden Strafanstalten einverstanden, die, weit entfernt die Gefangenen zu bessern, sie durch das stete Zusammenleben derselben und ihre gewöhnliche Arbeitslosigkeit eher verschlimmern; alle sprechen sich für die Nothwendigkeit einer Reform aus. Allein dieser Reform stehen einerseits die damit verbundenen bedeutenden Kosten entgegen, da man in dem neuen System beinahe keines der jetzigen Gebäude mehr wird benutzen können; andererseits sind die Reformisten in zwei Parteien getheilt, wovon die eine jeden Gefangenen immerfort, Tag wie Nacht, in ein besonderes Zimmer eingesperrt wissen will, während die andere diese Isolirung zwar für alle Gefangenen während der Nacht annimmt, am Tag aber nur für gewisse Klassen von Gefangenen, indessen die übrigen zur Tageszeit gemeinschaftlich arbeiten, jedoch still und schweigend, mit strenger Untersagung aller Gespräche. Dieses letztere System, welches in Nordamerika zu Auburn und dann zu Genf bereits in Ausübung ist, wurde im verwichenen Jahre im Königreich Sardinien decretirt, und soll nun auch in Frankreich eingeführt werden. Nach Inhalt des Entwurfs werden die Beschuldigten und Angeklagten, überhaupt alle noch nicht verurtheilten Individuen isolirt verwahrt, um ihrem Verderbniß durchs Zusammenleben mit den Verbrechern entgegen zu wirken; sie können in ihren Zimmern sich beschäftigen, und der Ertrag ihrer Arbeit gehört ihnen. Alle Verurtheilten sind Nachts einzeln verwahrt, und müssen am Tag unter Stillschweigen arbeiten; je nach dem Grad der gegen sie ausgesprochenen Strafe (Zwangsarbeiten, Detention, Reclusion, Einsperrung) so wie nach der Ver-

schiedenheit der Geschlechter ist die Art der Einsperrung mehr oder weniger strenge. Der Ertrag der Arbeiten gehört dem Staat, im Wege der Gnade kann jedoch den Gefangenen entweder während der Dauer der Gefangenschaft, oder bei ihrer Freilassung, ein Theil dieses Ertrags verabreicht werden. Auch für ihren Unterricht und ihre Belehrung ist Sorge getragen. Der Staat übernimmt die Kosten der Erbauung der Gefängnisse für Verurtheilte von mehr als einem Jahr Verhaft; die Kosten der übrigen Gefängnisse fallen den Departementen zur Last. Dieß ist der Hauptinhalt des Entwurfs. Derselbe schafft zugleich ausdrücklich diejenigen Verfügungen des Strafgesetzbuchs ab, die auf die sogenannte Detention und Reclusion Bezug haben; ebenso sollen künftig die Bagnos aufhören. (Allg. Z.)

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krull**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Leben und Thaten der heiligen Altväter in der ägyptischen Wüste.** Aus dem Lateinischen nach der Sammlung des gelehrten und berühmten **P. Heribert Rosweid**, d. G. J., von dem Uebersetzer der Werke des heil. Kirchen-Vaters „Johannes Klimakus". Eine Beigabe zu allen Heiligen-Legenden. 1te Lieferung. Mit einem Stahlstiche. Lexicon 8. geh. 24 kr.

Das Ganze umfaßt etwa 100 Druckbogen und wird in Lieferungen, mit Stahlstichen geziert, binnen Jahresfrist in den Händen der Abnehmer seyn. — ☞ **Jede Buchhandlung ist in Stand gesetzt, bei Abnahme von 10 + 1, von 20 + 3, von 50 + 10 Freiexemplare zu geben, worauf wir Sammler aufmerksam machen.**

**Jeancard**, M., Leben des heiligen Alphons Maria v. Liguori, Bischofs von St. Agatha de Goti und Stifters der Congregation des heiligsten Erlösers. Aus dem Französischen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. 48 kr.

Zur Empfehlung dieses werthvollen Buches genüge, wie sich Pius VIII. in einem Schreiben an den Generalvikar in Marseille unter Anderm aussprach: „Es werde diese Lebensgeschichte mit Hilfe Gottes nicht wenig zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen beitragen."

## Haus-Verkauf.

Unterzeichnete verkauft wegen vorgerückten Alters aus freier Hand ihr im Markte Reichertshofen, kgl. Landgerichts Neuburg a/D. eigenthümlich angehörtes Wohnhaus, Nro. 105 mit Küh- und Schweinstallungen, Hofraum, kleinem Wurzgarten, Krautbeet, 6 Tgw. 19 Dez. ein- und zweimähdigen Wiesen und 1 Jauch. 33 Dez. Aeckern. Auf diesem Hause ruht eine reale Schuhmachers-Gerechtsame. Der Verkauf kann im Ganzen und auch theilweise geschehen. Nähere Aufschlüsse gibt auf frankirte Briefe

Reichertshofen, 14. Mai 1840.

**Anna Geigenberger**,
Schumachers-Wittwe.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 26. May:
Zum Vortheile des Chor-Personals.
Zum Erstenmale:

**Der erste Schritt**
oder
**Die Versöhnung.**

Schauspiel in 3 Akten von Johanna Frl. von Weißenthurn.


**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder 120 P. 119 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69½ P.—G.


## Verkauf.

Ein vollständiger **Oel-Raffinerie-Apparat** nach neuester Erfindung, und eine **Tabak-Schneid-Maschine** sind zu verkaufen. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.


**Fremden-Anzeige vom 24. May.**

**Drei Mohren.** Se. Excell. Graf von Sandizell, erbl. Reichsrath, mit Kammerdiener von München; die HH.: Scherer, Kfm., mit Gattin von Frankfurt; Isaak Iselin, Rentier, mit Bed. von Basel; D. Iselin, Regierungsstatthalter des Cantons Basel, von Basel.

## AUGSBURGER BOERSE 25. May 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½ % *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 91 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 602 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 108¾ | 108½ |
| detto à 4% . . . | | 101⅝ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1806 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | | 115¼ |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — In die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | | 9. 48 |
| Paris . . . . 1 - | | 117⅛ |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅓ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 60⅜ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesucht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅛ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 282½ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 31 |
| Friedrichsd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.



Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 147.** den 26. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, 24. Mai. Der k. bayerische Oberpostrath Göb begibt sich demnächst nach Frankfurt, um wie es heißt, mit der dortigen Generaldirection der fürstlich Thurn- und Taxischen Posten über verschiedene Curseinrichtungen zu conferiren, die Bayern im Interesse des Publicums vorhat. Dahin gehören, wie ich vernehme, tägliche Eilwagenverbindungen zwischen Nürnberg und Stuttgart, behufs täglichen Anschlusses an die Eilwagen nach Leipzig, dann vermehrte Communicationen zwischen Frankfurt und Würzburg, ingleichen Anträge auf Hebung mancher Verzögerung der Postwagen zwischen Frankfurt und Würzburg. ꝛc.

**München.** Die kathol. Pfarrei Seebach, Ldg. Hengersberg, ist zu besetzen; sie hat 1 Filiale, 1 Wallfahrtskirche, 2 Schulen und umfaßt 1414 Seelen. Reinertrag 609 fl. 19¾ kr. Das Präsentationsrecht steht für den gegenwärtigen Fall Sr. Maj. zu. Bemerkt wird, daß ein jeweiliger Pfarrer nebstdem aus den Mitteln der Wallfahrtskirche Haldmeil für einen Hilfsgeistlicher, den er vorzugsweise wegen dieser Wallfahrt zu halten hat, einen jährlichen Sustentationsbeitrag von 156 fl. auf Ruf und Widerruf beziehe. Anmeldung binnen 4 Wochen vom 13. dieß an bei der k. Regierung von Niederbayern. — Die Pfarrei Pullach, Ldg. und Dek. Kelheim, welche 1 Filiale, 1 Schule und 389 Seelen umfaßt, ist erledigt. Reinertrag 974 fl. 24 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 6. dieß an bei der k. Regierung von Niederbayern K. d. J. mit Zeugnissen einzureichen. — Se. Maj der König haben die kath. Pfarrei St. Moriz in Ingolstadt, dem bish. Pfarrer und Distriktsschulinsp. von Affing, Ldg. Aichach, Priester M. Frhrn. von Gravenreuth zu übertragen geruht.

**Zweibrücken**, den 13. Mai. Wie weit es den Herren Geistlichen gelungen war, den Mörder Lorenz auf den Weg der Reue und Bekehrung zu bringen, davon hatten sich gestern Tausende kurz vor der Hinrichtung überzeugt. Aber der schmerzliche Abschied von seinen Brüdern, wie er seine Mitgefangenen nannte, und die mitunter sehr belehrenden Worte, die er dabei fast an Jeden richtete, nach Maßgabe seines Vergehens oder Verbrechens, mußten dem, der ihn begleitete, die Ueberzeugung verschaffen, daß die Tröstungen der Religion bei ihm nicht nur oberflächlich Wurzel gefaßt hatten. — Die Nacht über schlief Lorenz einige Stunden, die übrige Zeit brachte er mit Beten zu. Kurz nach 8 Uhr wünschte er Abschied von den Gefangenen zu nehmen. Im ersten Zimmer, das ihm geöffnet wurde, traf er Wagner von Dürkheim, der ebenfalls wegen Raubmordes zum Tode verurtheilt ist; nachdem er die Anwesenden im Allgemeinen damit bekannt gemacht, daß er nur noch wenige Minuten zu leben habe, empfahl er ihnen „ruhige Ergebung in ihr Schicksal und ernstliche Besserung, damit sie sich bei ihrem allenfallsigen Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft, nicht wieder auf die Bahn des Lasters verleiten ließen." Zuletzt nahm er Wagner, der bisher regungslos dagestanden, bei der Hand, und sagte ihm: „Dich belastet ein gleiches Verbrechen wie mich. Ich habe nur noch einige Schritte zum Schaffot, du wahrscheinlich noch einige mehr. Bereue deine That, söhne dich mit Gott aus, und es wird dir leicht werden. Ich sterbe gerne." Diese Worte machten bei Wagner, wie es schien, einen tiefen Eindruck. Sein ohnedieß abstoßendes Gesicht verzerrte sich, und Thränen bedeckten seine hohlen Wangen. Auf gleiche Weise durchwanderte Lorenz fast alle Zimmer des Gefängnisses, forderte allenthalben unter Thränen zur Besserung auf. Besonders rührend war folgende Anrede an mehrere Correctionssträflinge: „Bei Euch ist Besserung noch leicht möglich, wenn Ihr nur ernstlich wollt; dann müßt Ihr aber auch Gottes Wort in Ehren halten und beten. Wenn Ihr für mich betet, so denkt, wo mich das Laster hingebracht; und Ihr werdet gewiß besser werden." Einen kleinen, höchst verdorbnen Burschen von hier, nahm er besonders ins Auge, erklärte, noch nie einen so verdorbenen Menschen in diesem Alter gefunden zu haben. Zum Troste sagte er ihm endlich: „Besserst du dich nicht, so kommst du viel früher dahin, wo ich heute stehe."

### Würtemberg.

**Stuttgart**, den 16. Mai. Neben den in Schwaben zahlreichen Pietisten macht sich seit einiger Zeit noch eine andere Richtung geltend, welche der pietistischen eher feindselig als hold ist, obwohl sie ebenfalls das offizielle Kirchenwesen für „faul" ausgibt, nämlich die Schwedenborgianer. Diese im Stillen wachsende Secte hat eine „neue Kirche" im Auge, und erwartet große Dinge vom dem Jahre 1842, mit welchem die sichtbare Verwirklichung ihrer Ideals beginnen soll. Eine Art von mystischem Rechnungsexempel bestärkt sie in dieser Erwartung. Wenn man nämlich die Jahreszahl der ersten französischen Revolution nimmt (1789) und die einzelnen Ziffern quer herüber addirt (25), so erhält man aus 1789 und 25 zusammen geschlagen die Jahreszahl 1814, wo die Gestaltungen jener Revolution wieder vernichtet wurden. Von 1815 beginnt die feste Herrschaft der Bourbons, die Quersumme dieser Jahreszahl ist 15; diese 15 zu 1815 addirt gibt 1830, und richtig im Jahr 1830 erfolgte abermals ein Aufschwung. Aus der Quersumme der 1830, nämlich 12, will man denn nun in analoger Weise folgern, daß mit dem Jahr 1842 wieder eine Katastrophe bevorstehe. (Fr. M.)

### Großherzogthum Hessen.

**Mainz**, den 13. Mai. Nach dem Courier du Havre ist ein Agent, welcher sich mit der Weiterbeförderung von deutschen Auswanderern beschäftigte, mit einer Summe von 60,000 Franken durchgegangen. Dieses Geld gehörte unsern gutmüthigen Landsleuten, die sich nun in fremdem Lande in der furchtbarsten Noth befinden, und durch jenen Bösewicht an den Bettelstab gebracht worden sind. Sie können aus Mangel an Mit-

teln weder nach Amerika sich einschiffen, noch in die Heimath zurückkehren.

## Oesterreich.

Wien, den 16. Mai. Es hat den Anschein, daß zwischen den westlichen und östlichen Kabineten eine merkliche Erkältung einzutreten anfängt, was für die Wohlfahrt von Europa ein bedrohliches Symptom wäre. Vielleicht ist wieder Ludwig Philipp der vorgesehene Mann, diesen heranziehenden Sturm, wenn nicht zu beschwören, doch zu zertheilen; denn der Sammelpunkt davon liegt offenbar in der Ernennung des Ministeriums Thiers und in der Anziehung Englands zur Politik dieses Kindes der Revolution. Wie wir hören, sind die Konferenzen in London wegen der orientalischen Angelegenheiten nahe auf dem Punkt, unverrichteter Dinge aufgehoben oder wenigstens auf geraume Zeit unterbrochen zu werden, und wenn die Einzelnen den ihnen gemessen scheinenden Gang der Politik wahren müssen, so könnte leicht ein einzelnes Ereigniß eine unermeßliche Kathastrophe für Europa nach sich ziehen. Fürst Esterhazy, der zu seiner Abreise nach London vorbereitet war, verweilt noch unbestimmte Frist hier. Eben so ist unentschieden, ob der auf Urlaub befindliche französische Botschafter, Graf St.-Aulaire, hieher zurückkehren oder von einem andern Diplomaten, mehr von der Farbe des Hrn. Thiers, ersetzt werden wird. Die letzten Ereignisse in Neapel sind nur geeignet, die Spannung mit den östlichen Kabineten, insbesondere mit Oesterreich, zu vermehren, das seine versöhnende, ausgleichende Politik durch solche rasche Gewaltmaaßregeln leicht um ihren Erfolg gebracht oder bedroht sieht, und das nicht zugeben kann, seinen Einfluß in Italien durch ähnliche Demonstrationen und Vermittelungen geschmälert zu sehen. Auch der Bundestags-Präsidial-Gesandte, Graf Münch-Bellinghausen, verlängert seinen Urlaub hier, wie es heißt, in Folge wichtiger diplomatischer Arbeiten. Er wird vor seiner Abreise nach Frankfurt noch auf kurze Zeit seine Güter besuchen. (L. A. Z.)

Am 13. dieß ist der ungarische Landtag nach 11 monatlicher Dauer persönlich von Sr. Maj. zur Befriedigung der Regierung und des Landes, so wie aller Wohlgesinnten, geschlossen worden. Die Resultate des langwierigen, in der ersten Hälfte des Landtags durch Zwischenfälle wohl unnöthig verzögerten Arbeiten der versammelten Magnaten und Stände sind durch die Preßburger Zeitung bekannt geworden; über das innere Getriebe der Parteien haben öffentliche Blätter, namentlich die Allgemeine Zeitung, mehrfach berichtet. Das Endergebniß des Landtages von 1839 — 1840 in Einem Worte zusammenfassend, läßt sich behaupten, daß die Regierung Alles erreichte, indem sie den gerechten und billigen Wünschen des Landes bereitwillig nachkam, jedwede die Würde der Krone und die Machtvollkommenheit des Königs beeinträchtigende Anforderung aber auf das entschiedenste zurückwies. So hat sich das Verhältniß zwischen Fürst und Nation als ein geregeltes, auf alte Tradition, auf wechselseitiges Vertrauen, auf Treue und Anhänglichkeit gegründetes, dargestellt, das Band zwischen der Regierung und dem Lande hat sich gekräftigt, manch wesentlicher Fortschritt, im besseren Sinne des Wortes, ist gemacht worden, und nach den Stürmen der nicht immer in dem gehörigen Geleise gehaltenen Debatten schied man in Frieden und Eintracht. Der König wurde bei seinem Erscheinen in Preßburg mit stürmischem Jubel empfangen. Die Scheidung der Parteien, die Losungsworte: Royalist, Oppositionalist, Patriot, Konservativer verschwanden vor der königl. Gegenwart. Auch dem Fürsten-Staatskanzler ward ein glänzender Empfang bereitet. Als er den Sitzungssaal betrat, erschollen endlose Eljens (Lebehoch) aus Aller Munde. Am 14. kehrte der Hof nach Wien zurück. (Pr. St.-Z.)

Wien, den 20. Mai. Aus Semlin berichtet man, daß die bei Belgrad versammelten serbischen Volksmassen sich zum größten Theil wieder nach Haus begeben haben, auf die bestimmte Zusicherung des Fürsten, daß einige von dem Volk hart angeklagten Beamte bereits aus dem Staatsdienst entfernt seyen, eine weitere Entscheidung aber von Konstantinopel erwartet werden müsse; ferner, daß er nächstens das Land bereisen, das Volk besuchen, und den Regierungssitz wieder nach Kragujevatz verlegen werde. Als charakteristisches Zeichen der neuen Bewegung wird berichtet, daß das Volk zwei gerade auf dem Lande verweilende Mitglieder des Senats, den das Volk unter Anderm beschuldigt, den Fürsten eingeschränkt und von der allgemein gewünschten Bereisung des Landes abgehalten zu haben, gebunden nach Belgrad schleppte, und sie dem Fürsten überlieferte, der sie natürlich alsbald wieder in Freiheit setzte. (Allg. Z.)

Aus den Karpathen, den 12. Mai. Dieses Frühjahr ist in vielfacher Art merkwürdig, unter Anderm auch an seltenen Naturerscheinungen. So hatten wir unter andern am letzten April ein ziemlich starkes Erdbeben, begleitet von einem heftigen Sturme. Ein Vorbote dieses Naturereignisses zeigte sich schon am 26. April, wo man einen heftigen Stoß spürte. Am 30. Nachts bald nach 10 Uhr waren die Bebungen so stark, daß z. B. in dem Gränzorte Aitendor (zwischen Galizien und Ungarn) Schornsteine einstürzten und Glocken von selbst zu läuten anfingen. Risse in den Mauern, so wie an Ufern von Flüssen sind noch als Spuren zu sehen. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Ein Journal sagt: „Die Pairskammer hat zuweilen gewisse Oppositionsgelüste, und man dürfte sich nicht wundern, wenn sie den von der Deputirtenkammer angenommenen Entwurf der Rentenconversion verwürfe. Hr. Thiers soll ziemlich unbekümmert darüber seyn; er verbirgt seinen Freunden das Mittel nicht, das er anwenden würde, um die Kammer folgsamer zu machen: „Sollten sich, sagte er, diese Herren allzu widerspänstig zeigen, so schlage ich dem Palais Bourbon die Ehrenherstellung des Marschalls Ney vor.“

(Moniteur.) Telegraphische Depesche. Toulon, 20 Mai. Teniah de Muzaïa, 13. Mai. Marschall Valée an den Kriegsminister. Der Col von Muzaïa ward gestern von der Armee nach einem glänzenden Treffen gegen die Gesammtmacht Abd-el-Kaders genommen. Die Armee baut die Straße, die nach Medeah führen soll. Unsere Verluste waren nicht sehr bedeutend. Die Prinzen befinden sich wohl.

Paris, den 21. Mai. Am 12. Mai erstürmte die Armee unter Marschall Valée den Paß von Muzaya, den Abd-el-Kader in europäischer Art durch europäische Ausreißer hatte befestigen lassen, und welcher durch 6000 Mann Infanterie, darunter 2500 Mann reguläre, hartnäckig vertheidigt wurde. Alle Redouten und Verschanzungen wurden im Sturm genommen. In diesem hartnäckigen und blutigen Kampfe erlitten Abd-el-Kaders Truppen eine vollständige Niederlage. Am 14. stand die Armee noch in dem Teniah.

## Niederlande.

Vom Niederrhein, 19. Mai. Das Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit ist erschienen, ist aber nicht besser und nicht schlechter, als alle bisherigen Gesetze dieser Art. „Die Vorsteher der ministeriellen Departements haben die Ausführung der allgemeinen Verordnungen und der königl. Beschlüsse, und sie sind hiefür dem Gesetze gemäß verantwortlich,“ dieß ist der kurze Inhalt. Zu bemerken ist noch, daß dieser Gesetzesentwurf als eine der Veränderungen des Grundgesetzes betrachtet wird, welche an die Provinzialstaaten gesendet, und dann erst an eine in gedoppelter Zahl versammelte Kammer der Generalstaaten gebracht werden soll. Für jetzt also ist dieser Gesetzesentwurf ein bloßes Versprechen ohne sonderlichen Werth; denn wenn derselbe auch angenommen wird, so kann ihn die erste Kammer verwerfen, und dann wäre die Sache schlimmer als vorher. Handelte

es sich nicht um einen so ernsten Gegenstand, so möchte man zu der wirklich komischen Verlegenheit lachen, worein die sogenannte gemäßigte Partei durch diesen Gesetzesentwurf versetzt wird. Die ministerielle Verantwortlichkeit, und nichts als die ministerielle Verantwortlichkeit; dann, hieß es, werden wir für das Budget stimmen. Jetzt ist ein Gesetzesentwurf über dieselbe und zwar in aller Form Rechtens vorgelegt, und jetzt müssen sie sich selbst gestehen, daß sie eigentlich etwas ganz Anderes wollten, als man ihnen gegeben hat. Deßhalb mäkeln sie an den Worten des Entwurfs, was ohne alle Consequenz ist; denn da derselbe erst noch in zwei, ja eigentlich in drei Instanzen berathen werden muß, so kann der mangelhafte Ausdruck leicht verbessert werden. Allein was man wollte, ist immer noch nicht erreicht: Offenherzigkeit in den Finanzen und Bürgschaften, daß nicht dieselbe Verwirrung und Verschleuderung wiederkehre.... Nur dieß kann die wirklich gemäßigte Partei versöhnen, alles Andere kann nur den eigentlichen Feinden des Hauses Nassau, an denen es nie in Holland gefehlt hat, in die Hände arbeiten.

## Türkey.

Oesterreichische Blätter berichten aus Rumelien, daß in Adrianopel, Philippopel, Pazarcsik und der Umgegend, die Einführung der neuen Constitution nach dem Hattischerif von Gülhane bei den Türken die größte Aufregung hervorgebracht hat. Die Türken, von jeher gewohnt, wenig oder gar keinen Tribut zu bezahlen, sind über die ihnen von der neuen Staatsverfassung fest bestimmten und regelmäßig auferlegten Steuern im höchsten Grade aufgebracht und aufrührerisch geworden, so daß sie den Behörden, den Paschas und den Wessiren den Gehorsam versagen. Die christliche Bevölkerung in diesem Landstriche lebt gegenwärtig in der größten Besorgniß, daß die Moslims, zum Theil wegen der Steuern, zum Theil wegen der gewissen Gleichstellung mit den Christen bei Streitigkeiten, ihren Zorn nach ihrer bekannten Art und Weise ergießen werden. Viele Räuberbanden haben sich dadurch gebildet— die Straßen sind sehr unsicher geworden und der Handel, der ohnehin sehr flau, ist nun ganz ins Stocken gerathen. Auch von Alexinze hat man Nachrichten, daß die Reisenden, die von Leskowaz, Wranja und Skopia in der dortigen Contumaz angekommen sind, erzählen, daß in diesen Städten die Institutionen nach dem Hattischerif von Gülhane einen großen Aufruhr bei den Türken verursacht haben, daß von den dortigen Aufrührern die Paschas umgebracht worden, und die Straßen rund umher sehr gefährlich seyn sollen.

## Aegypten und Syrien.

Die Revue des deux Mondes spricht sich in ihrer vierzehntägigen Chronik vom 14. Mai in folgender Weise aus: „Die orientalische Frage ist noch immer ernst und drohend, obwohl sie sich für den Augenblick auf einen Art Ruhepunkt zu befinden scheint. Betrachtet man blos im Allgemeinen die Lage Europas und die hervorstechendsten Züge, die in jedem Lande ins Auge fallen, so wird man freilich zu glauben veranlaßt, daß die orientalische Frage den Frieden der Welt nicht ernstlich zu stören vermöge. Keine der großen Mächte kann mit voller Ueberlegung im Orient einschreiten und Schwierigkeiten, die sich dort erheben, mit dem Schwerte lösen wollen. Rußland hätte ungeheure Entfernungen zurückzulegen, nicht von Odessa bis Konstantinopel, sondern von Konstantinopel oder den Fürstenthümern aus nach dem Taurus, wenn es irgend daran dächte, mit der ägyptischen Armee zusammenzutreffen, und die Besitzungen des Pascha zu besetzen. Es hat schon in frühern Feldzügen auf seine Kosten erfahren, wie vielen Mühseligkeiten und tödtlichen Krankheiten man die Soldaten auf dergleichen Zügen aussetzt. Sicher wird es sich nicht übereilen, noch einen zu versuchen, während es noch in Tscherkessien und in den Wüsten der Turkomanen beschäftigt ist. England hat jetzt die kleine neapolitanische und die große chinesische Angelegenheit, Canada und Irland zugleich auf dem Hals, auch steht es erst an der Schwelle seiner Züge in Centralasien, wo seine Verhältnisse sich täglich mehr verwickeln. Sollte es wohl Lust haben, bedeutende Händel in Aegypten zu suchen? Frankreich, dessen Sorge für den Frieden der Welt in Zukunft anerkannt und gewürdigt wird, kann unmöglich verdächtigt werden, daß es die orientalische Frage in Brand setzen wolle. Kurz, bei den europäischen Mächten, Rußland eingeschlossen, kann die Absicht, den Frieden zu erhalten, nicht zweifelhaft seyn. Demnach sind die Hauptsachen sämmtlich für friedliche Lösung. Vielleicht wäre diese Lösung auch bereits verwirklicht, hätte ein gewisses Gehenlassen, ein wenig Mattherzigkeit sie nicht verzögert. Vielleicht haben wir nicht alle Energie, alle Festigkeit bewiesen, die nöthig waren; Energie und Festigkeit, wofür am Ende uns Jedermann Dank gewußt hätte, selbst diejenigen, welche im ersten Augenblick ein wenig verletzt seyn möchten. Denn wenn auch die Hauptsachen der Erhaltung des Friedens sämmtlich günstig sind, so können doch Nebensachen und Zufälligkeiten diesen jeden Augenblick in Gefahr bringen. Jeder Einsichtvolle und vor Allen, glauben wir, der Conseilpräsident, ist darüber besorgt. Der Pascha von Aegypten weiß, daß ihm bei seinem hohen Alter rasche Entscheidung noth thut, er weiß, daß er seinen Kindern nichts hinterlassen wird, so lange dieß nicht entschieden ist, und die Energie seines Geistes kann ihn jeden Augenblick zu einem entscheidenden Schritte hinreißen. Diese Lage wird noch bedenklicher durch die Art der täglichen Berührung des Vicekönigs mit dem englischen Generalconsul, Oberst Hodges, dessen Charakter ein etwas roher Abguß von Lord Ponsonby ist. Dazu kommt, daß die englische Regierung dem Obersten Hodges befohlen hat, den Offizieren der türkischen Flotte Pässe zu geben, was nicht geeignet ist, Mohammed Ali zu beruhigen. Kurz, man kann sich nicht verhehlen, daß der Friede des Orients von einer übellaunigen Bewegung des Paschas abhängt, die um so mehr zu besorgen ist, da man bei Orientalen stets auf Unerwartetes, selbst Bizarres gefaßt seyn muß, und da es schwierig ist, daß sich in diesen zarten und zu sehr in die Länge gezogenen Verhandlungen nichts findet, was einen jähzornigen und mächtigen Greis verletzen könne. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß, Herr einer beträchtlichen Flotte und Armee und stolz auf das Glück seines ganzen Lebens, er sich eher unter den Trümmern seiner Herrschaft begraben als sich ruhig der Besitzungen berauben lassen würde, die er mit Geschicklichkeit und Anstrengung erworben hat. Um sie ihm zu entreißen, wäre ein gewaltiger Krieg nöthig, den Niemand führen kann und will. Demnach ist es für Alle das Klügste, aufs schnellste ein Ende zu machen. Englands und Frankreichs Eintracht gibt uns die besten Hoffnungen. Dort liegt ein großes und schönes Feld für die geschickte Thätigkeit unsers Cabinets und unserer Diplomatie."

Alexandrien, den 26. April. Hier herrscht bei dem allgemeinen Elend aller Klassen der Bevölkerung, sowohl Europäer als Araber, nur ein Wunsch: daß man sich bald vereinigen möge. Das Land muß zu Grunde gehen, wenn die Sachen noch lange auf demselben Fuße bleiben. Die mit neuer Wuth ausgebrochene Pest vermehrt noch die Noth. Der Pascha war nach seinem Palaste zurückgekehrt, ist aber gestern durch mehrere Pestfälle wieder daraus verjagt worden. Er begibt sich heute wieder auf das Landgut Moharrem Bey's, um Quarantäne zu halten. Auch in das russische Consulat ist die Pest eingedrungen, und Graf Medem sieht sich genöthigt, in dem ihm freundschaftlichst angebotenen Gartenhause des Herrn Zizinia Spoglio Quarantäne zu machen. Mehemed Ali hat die kräftigsten Sanitätsmaßregeln zu ergreifen befohlen; Arsenal, Flotten, Hospitäler, Alles ist in strenge Quarantäne gesetzt.

Leider ist indessen die Jahreszeit noch nicht genug vorgerückt und viele Opfer werden noch fallen. — Aus Syrien nichts Neues. Ibrahim Pascha hatte sein Hauptquartier in Aleppo, Soliman Pascha in St. Jean d'Acre. Die Truppenaushebungen zur Completirung der Regimenter wurden fortgesetzt. In Arabien scheint es ruhig, zum wenigsten wird nichts vom Gegentheil bekannt. — Vorgestern wurden die Offiziere der Nationalgarde dem Pascha von ihrem General Said el Garbi vorgestellt. Der Pascha lobte ihren Eifer, und wie gut ihnen die Uniform stehe; nur bedauerte er, daß ihr Bart ihnen ein wenig militärisches Aussehen geben. Die guten Leute hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich denselben rasiren zu lassen, bis auf deren General, der auf denselben zu halten scheint. (F.O.P.A.Z.)

## China.

Die Quotidienne schreibt: Nach einem Berichte des Lazaristen Missionärs Torette aus Macao vom 4. Jan. ist in China eine neue Christen-Verfolgung ausgebrochen. Am 15. Sept. 1839 wurde, während die Christen in Ku-tschen in größter Ruhe waren, das Haus der katholischen Missionäre von einigen Mandarinen und etwa 100 Soldaten umzingelt. Die Herren Perboye, Baldus und ein Franziskaner, der eben Messe las, hatten kaum noch Zeit, zu entkommen. Das Haus wurde geplündert und niedergebrannt. Am folgenden Tage wurde Hr. Perboye entdeckt, in Ketten geschlagen, körperlich gezüchtiget, weil er den Zufluchtsort eines andern Missionärs nicht anzeigen wollte, und ins Gefängniß geworfen. Hr. Rameaux, der katholische Bischof, machte sich sogleich auf, um den Opfern der Verfolgung beizuspringen; kaum war er jedoch in Han-kean angekommen, als er erfuhr, daß alle Christen in den verschiedenen Bezirken verfolgt werden, und daß ihrer eine große Anzahl zu Ut-schang-fu verhaftet sey. Da er nirgends eine Zuflucht finden konnte, kehrte er mit Hrn. Baldus nach Kiang-si zurück.

## Nordamerikanische Freistaaten.

Die letzten vor einigen Tagen (20. Mai) in Havre angekommenen Nummern des New-York Inquirer (bis zum 24. April) enthalten den Bericht einer abermaligen im Congreß vorgefallenen Prügelscene, die dießmal, sogar nach italienischer Weise, mit gezogenem Messer beendigt wurde. Der Vorfall ereignete sich am 21. April und ward veranlaßt durch die Beschuldigung des Globe, „der Extract, den der, aus Whigs bestehende, Ausschuß von dem Ausgabenbericht des Schatzsecretärs gegeben, sey falsch.“ Während eines der Mitglieder des Ausschusses, Hr. Wyse, nach öffentlicher vergleichender Vorlesung beider Berichte noch einige Worte über die Falschheit der Beschuldigung an das Haus richtete, verließ Hr. Bynum (von Nord-Carolina), der wahrscheinlich Antheil an jenem Artikel im Globe gehabt, seinen Platz, um auf Hrn. Rice Garland (von Louisiana), ein anderes Mitglied des Ausschusses, loszugehen und ihn auf unerhörte Weise mit den gemeinsten Schimpfwörtern zu überhäufen. Ein Schlag ist die Antwort, den der Angreifer nicht säumt zu erwiedern — und so Schlag auf Schlag — bis endlich Hr. Bynum sein Messer zieht; nur mit genauer Noth können ihn die Umstehenden abhalten, davon Gebrauch zu machen. (So gut, wie die Dummheit, will auch die Flegelei — repräsentirt seyn.) — Ein Ausschuß von 5 Männern (darunter nur 2 Whigs) ist zur Untersuchung der Sache niedergesetzt worden.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


## Eröffnung des Wildbades Wemding.

Der Unterzeichnete hat die Ehre zur Anzeige zu bringen, daß er sein **Mineralbad**, welches die ausgezeichnetste Heilkraft bewährte, mit dem 18. Mai d. J. eröffnet hat.

Für gute Speisen, Getränke und sehr billige Bedienung wird auch heuer wieder die beste Vorsorge getroffen, und ich schmeichle mir in dieser Beziehung den Besuch einer sehr zahlreichen verehrlichen Badegesellschaft, wozu hiemit ergebenst einladet

Wildbad bei Wemding, am 18. Mai 1840.

**Johann Schoch**, Badinhaber.

## Empfehlung.

Der Unterzeichnete eröffnet hiemit dem verehrlichen Publikum, daß er die Niederlage und Spedition des durch seine ausgezeichneten Heilwirkungen so berühmt gewordenen

## Kreuz- und Ferdinandsbrunnen aus Marienbad

auch in diesem Jahre übernommen habe, und jeden Liebhaber auf portofreie Zuschrift gegen gleich baare Bezahlung, vom Tage dieser Ausschreibung an, mit frisch gefüllten Krügen in Kisten bedienen könne. Deßgleichen besorgt er jede Bestellung auf **Egerer** und **Franzensbrunn**, so wie auch für die vaterländischen **Wiesauer**, **Konterauer** und **Hardecker** Mineralwasser, dann **Kissinger Ragoczwasser** aufs Billigste und Prompteste.

Tirschenreuth, den 5. May 1840.

**Joseph Kühn**, Handelsmann.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.


**Fremden-Anzeige** vom 25. May.

**Eisenhut.** Die HH.: Selz, Distrikts-Rabbiner von Uhlfeld; Hechinger, Kfm. von Harburg; Mielach, Cand. jur. von München; Fortmüller mit Frau, Bürger von Wien; Haßfelder, Privat. von Mehring; Faulbeck, Sattlermeister von Dillingen; Mad. Mannheimer mit Familie, Doktorsgattin von Fellheim; Müller, Zimmermeisterstochter von Ziemetshausen.

## Theater-Nachricht.

Dienstag den 26. May:

Zum Vortheile des Chor-Personals.

Zum Erstenmale:

**Der erste Schritt**

oder

**Die Versöhnung.**

Schauspiel in 3 Akten von Johanna Frl. von Weißenthurn.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.



Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 31. März 1840.

(Schluß.)

Das Landrathsgesetz vom Jahre 1828 konnte nur von einem Maximum der Kreisumlagen sprechen, weil es von dem Grundsatze ausging, daß die Feststellung des Kreisbudgets in seinem Detail den Verhandlungen des Landrathes und der Regierung überlassen bleiben, die Deckung der Kreisbedürfnisse aber zunächst durch Kreisumlagen erfolgen soll. Hier war es sehr natürlich, daß man von der Festsetzung eines Maximums der Kreisumlagen unter ständischer Mitwirkung sprach, um der Regierung und den Landräthen innerhalb des Maximums freien Spielraum zu lassen. Schon seit dem Jahre 1831 aber, und in Folge des dort angenommenen abweichenden Ausscheidungsprincipes konnte von einem Maximum der Kreisumlagen für nothwendige Zwecke eigentlich gar nicht mehr die Sprache seyn. Was als Maximum jetzt votirt wird, ist eigentlich ein nothwendiges, unentbehrliches Deckungsmittel, es erscheint dieses Deckungsmittel als solches mit seinem vollen Betrage im Budget, und es ist das Princip, auf welchem das Landrathsgesetz beruht, ganz aufgegeben worden. Man würde weit sprachrichtiger den Ausdruck des Maximum in den Gesetzen über die Festsetzung der Kreisumlagen ganz weggelassen haben, weil es nicht mehr ein Maximum ist, und dann würden alle die verschiedenen Deutungen weggefallen seyn, zu welchen dieser Ausdruck Anlaß gegeben hat. Es ist bereits erörtert worden, wie auch im Finanzgesetze der 4ten Finanzperiode der volle Betrag der Kreisumlagen als ordentliche Deckungsmittel für die eben daselbst vorgetragenen Ausgaben erscheint. Dadurch sind von selbst alle Bedenken beseitigt, als ob von Seite der Staatskasse höhere Zuschüsse verlangt werden könnten. Es ist im Finanzgesetze der volle Ertrag als ordentliches Deckungsmittel eingestellt, und es würde daher jede Verminderung dieses Deckungsmittels eine Abänderung des festgesetzten Finanzgesetzes in sich schließen. Aus demselben Grunde hat auch der sehr geehrte 2te Ausschuß mit Recht anerkannt, daß in der laufenden Finanzperiode eine Aenderung nicht möglich sey, soferne man nicht vom Finanzgesetze abgehen will, was verfassungsmässig unzulässig wäre; und ich glaube, meine Herren, Sie werden sich aus den Entwicklungen des Vortrages und aus dem, was der sehr geehrte Hr. Referent eben so klar als gründlich erörtert hat, überzeugt haben, daß eine solche Abänderung für jetzt unmöglich statt finden könne"

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „es sey dem Redaktionszusatze zu dem vorliegenden Gesetzentwurfe die Zustimmung zu ertheilen."

Die von dem Präsidenten vorgenommene Abstimmung durch Namensaufruf ergab das Resultat, daß mit 102 Stimmen einhellig beschlossen wurde: „der fragliche Gesetzentwurf sey in der eben beschlossenen Form unbedingt anzunehmen." In Folge der Tagesordnung wurde nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die abgeschlossenen neuen Zoll- und Handelsverträge geschritten. Es waren dieß: A. der Vertrag mit Hannover, Oldenburg und Braunschweig wegen Beförderung der gegenseitigen Verkehrs-Verhältnisse vom 1. November 1837, bekannt gemacht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1838 Stück IV. pag. 34. B. eine Bekanntmachung in Betreff der Erleichterungen und Begünstigungen bei der Schifffahrt mit den Niederlanden vom 26. Jan. 1838, zur öffentlichen Kenntniß gebracht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1838 Stück VII. pag. 127.; endlich C. der Handelsvertrag zwischen dem deutschen Zollvereine und den Niederlanden vom 21. Januar 1839, bekannt gemacht durch das Regierungsblatt vom Jahre 1839 Stück XIII. pag. 265. Referent hatte beantragt, daß die Kammer der Abgeordneten diesen Verträgen, welche sämmtlich bis zum Ende des Jahres 1841 in Kraft bleiben sollen, ihre Zustimmung, insoweit diese verfassungsmäßig nothwendig ist, nachträglich ertheile, — womit sich auch sämmtliche Ausschußmitglieder für einverstanden erklärten.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte der Abgeordn. Städler, er sehe sich veranlaßt, Sr. Majestät dem Könige und Allerhöchstdessen Regierung für den Abschluß dieser Verträge den wärmsten Dank zu sagen, da er dieselben als eine wahre Wohlthat für das Land und den ganzen deutschen Zollverein erkennen müsse, indem sich durch dieselben den Fabriken in den einzelnen Regierungsbezirken neue Absatzwege geöffnet hätten und größere Freiheit des Handels und Erleichterung des Verkehrs nur segenbringend seyn könne.

Der Abg. Bestelmeyer äußerte, er stimme zwar auch für nachträgliche Anerkennung der genannten Verträge, könne aber mit dem Redner vor ihm nicht die Ansicht theilen, daß der mit Holland abgeschlossene Vertrag Bayern Vortheil bringen werde. Im Gegentheile fürchte er, derselbe dürfte eher nachtheilig seyn, weil er Bayern keinen beträchtlichen Absatz gewähren könne, wenn nicht mit den Hansestädten ebenfalls Verbindungen angeknüpft würden.

Hiedurch veranlaßt; nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Auf die von dem geehrten Redner vor mir gemachten Bemerkungen habe ich demselben zu erwiedern die Ehre, daß allerdings mit Hamburg ein Vertrag abgeschlossen wurde, allein bis jetzt eine desfallsige Vorlage an die Stände des Reiches nicht möglich ist. Die Verhandlungen liegen unter den Papieren, welche sich im Hause des verstorbenen Hrn. Finanzministers bei seinem Tode befanden. Bei seinem Tode sind diese Papiere sammt allen andern Amtspapieren nach den bestehenden Vorschriften durch einen — von Sr. Majestät ernannten Commissär ausgeschieden und versiegelt worden, und bis

zum heutigen Tage mir noch nicht zur Vorlage gekommen. Es ist indessen die Einleitung getroffen, daß, was in dieser Beziehung noch zu geschehen hat, unverzüglich geschehe, und somit auch diese Angelegenheit erledigt werde."

Nachdem sich am Schlusse der Discussion noch der Abg. Walch als Referent für nachträgliche Anerkennung gedachter Verträge ausgesprochen hatte, wurde die Abstimmung durch Namensaufruf vorgenommen, welche das Resultat ergab, daß einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „es sey denselben die nachträgliche Anerkennung zu ertheilen."

Hierauf wurde zur Berathung und Schlußfassung über den Vortrag des Abg. Walch als Referenten des 2ten Ausschusses, die Zollverhältnisse für die Zukunft betreffend, übergegangen.

Die k. Staatsregierung verlangte nämlich, unter dem Postulat 1 die Ermächtigung: „Zur Vermeidung oder auch Aufhebung, sowie zur Erhöhung der Zoll- und anderer Gebüren im Interesse der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels, wenn die übrigen Vereinsstaaten nach den Bestimmungen der in Mitte liegenden Zollvereinsverträge sich desfalls für sich oder auch zur Verständigung mit anderen Staaten vereinbaren sollten, oder wenn für das Königreich Bayern in Ansehung der Gebuhren, welche eine privative Einnahme bilden, im Interesse der Landwirthschaft, der Industrie oder des Handels eine Herabsetzung oder Verminderung für zeitgemäß erachtet werden wolle, unter dem Vorbehalte der Vorlage und Zustimmung im Hinblicke auf die Bestimmungen des Abschiedes vom 7. Nov. 1837 Nr. 1, Beschlusse über die Gesetzentwürfe ꝛc. lit. L. III. 1"; ferner unter dem Postulate 2 die Ermächtigung: „hinsichtlich des Chausseegeldes mit Rucksicht auf die — auch gelegenheitlich der jüngsten General-Conferenz von 1839 neuerdings erhobene Erinnerung solche weitere Einrichtung zu treffen, welche jedes Mißverständniß und jede Erinnerung hinsichtlich der Chausseegeld-Erhebung nach Erforderniß der Verhältnisse zu beseitigen, oder dasselbe ganz zu entfernen vermöge, bis etwa in allen Vereinsstaaten auch übereinstimmende Chausseegeld-Regulative zur Ausfuhrung kommen, wozu die ständische Zustimmung in der Art und Weise, wie im Postulate 1 vorbehalten bleibt"; endlich unter dem Postulate 3 die Befugniß: „nach Erforderniß hervortretender Umstände zum Zwecke der Sicherung, der Befestigung und Fortsetzung des Zollvereines jene besondern finanziellen und sonstigen Verfugungen und Anordnungen treffen zu können, wodurch dieser Zweck erreicht und gesichert wird, unter dem Beifügen, daß — wie zu 1 bereits angeführt ist — nach Maßgabe der Beziehung auf den ständischen Wirkungskreis die Vorlage solcher Momente bei der nächsten Ständeversammlung und deren Zustimmung vorbehalten bleiben."

Als Redner über den fraglichen Berathungsgegenstand hatte sich der Abg. Frhr. v. Schäzler eingezeichnet, welcher nun in einer langen Rede über den Zollverein, über die Industrie, den Handel und das Manufakturwesen in Bayern als Sachkenner sich ausließ, und am Schlusse der kon. Regierung im Namen aller Industriellen besondern Dank für die Sorgfalt sagte, mit welcher sie die polytechnischen und Gewerbschulen im Lande pflege, und namentlich die polytechnische Schule in Augsburg, als die jüngste und spärlichst dotirte. — Nach Eröffnung der Discussion sprach sich der Abg. Frhr. v. Welden dahin aus, daß er der k. Regierung bei dieser Gelegenheit 2 Wünsche an das Herz zu legen sich verpflichtet halte, einmal: es möchte bei allen Gegenständen, die das Zollwesen beträfen, in Zukunft die Vernehmung der innern Verwaltungsbehörden nicht mehr umgangen werden, weil doch vorzugsweise sie es seyen, die die Verhältnisse der Industrie und Landwirthschaft am besten würdigen könnten; fürs zweite: die Regierung möge auf Errichtung von Handelskammern bedacht seyn, die bei den dermaligen Zeitverhältnissen, und bei jenen des Zollvereins gewiß als zweckmäßig und vollkommen an ihrem Platze erscheinen dürften.

Da sich auch die Abgeordneten Bestelmeyer, Frhr. v. Schäzler und Städler, den eben ausgesprochenen Wünschen unterstützend anreihten, nahm der k. Minister des Innern v. Abel das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Zur Beruhigung der hohen Kammer habe ich die Ehre zu eroffnen, daß der so eben zur Sprache gebrachte Gegenstand der Aufmerksamkeit der k. Regierung keineswegs entgangen ist, und bereis schon vollständig bearbeitet vorliegt. Sobald nach der Beendigung des Landtages die dazu unentbehrliche Muße gegeben seyn wird, ist die definitive Erledigung zuverläßig zu erwarten."

Da Niemand weiter das Wort begehrte, um etwas über den vorliegenden Berathungsgegenstand zu äußern, wurde durch den 1ten Präsidenten die Diskussion geschlossen und die Abstimmung durch Namensaufruf vorgenommen, welche das Resultat ergab, daß mit 101 Stimmen einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „daß den von der k. Regierung verlangten Ermächtigungen die unbedingte Zustimmung zu ertheilen sey."

Da die Tagesordnung erschöpft war, schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung, ersuchte den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, und beraumte die nächste auf Mittwoch den 1. April früh 9 Uhr an.

---

## XXXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Mittwoch den 1. April 1840.

---

Am Ministertische: Der kön. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti und v. Weigand; der k. Oberkriegscommissär Habel.

Nachdem der 1ste Präsident die Sitzung eröffnet hatte; erfolgte, da mittlerweile Einläufe nicht vorgekommen waren, durch den Abg. Friederich die Verlesung des Beschlusses über die General-Uebersicht der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IV. Finanzperiode und über die Vertheilung derselben unter die Kreise, sammt dem damit verflochtenen Antrage des Abg. Frhrn. v. Kreß auf Kressenstein, das Straßenbauwesen betr., worauf die Kammer beschloß: „es sey von einer nochmaligen Verlesung gedachten Beschlusses in einer anderen Sitzung Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die Kammer der Reichsräthe sofort zu veranlassen."

In gleicher Weise geschah durch denselben Abgeordneten Friederich die Verlesung des Beschlusses über den Gesetzentwurf, das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $^{40}/_{41}$, $^{41}/_{42}$ und $^{42}/_{43}$ betr.

Auch hiezu wurde beschlossen: „daß sich die Kammer mit einer einmaligen Verlesung begnüge und fraglicher Beschluß unter Begleitungsschreiben der Kammer der Reichsräthe mitgetheilt werden solle." Hieran reihte sich die Fortsetzung der Vorträge des 2ten Ausschusses über die bisher bearbeiteten Referate, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen

in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$ betr.; in specie a) Vortrag des Abg. Walch über die Rechnungen der k. General-Postadministration; b) desselben Referenten über die Rechnungen der Lotto-Anstalt; c) Vortrag des Abg. Brunck über die Rechnungen und sonstigen Verhältnisse der k. Gensd'armerie, und d) Vortrag des Abg. Frhrn. v. Seckendorff über die Rechnungen der aktiven Armee für die Etatsjahre $18^{35}/_{38}$.

Weiter erstattete der Abg. Kolb als Referent des 3ten Ausschusses Vortrag über den Antrag des Abg. v. Streber, die Correction der Isar betr., worauf nach der Tagesordnung zur Berathung und Schlußfassung über den Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes in München betr., dessen unbedingte Annahme durch die Majorität des 2ten Ausschusses begutachtet war, übergegangen wurde. Nach Eröffnung der allgemeinen Diskussion sprachen über diesen Berathungsgegenstand die Abgg. Graf v. Butler, Dr. Muller und Dr. Schwindl. Der kön. Minister des Innern, v. Abel, welcher hierauf das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Zwei Gesetze, das erste vom Jahre 1831, das zweite vom Jahre 1834, haben dem Bibliothekbau eine bestimmte Gränze, ein bestimmtes Maaß gesetzt. Dieses Maaß hat aber für das Bedürfniß nicht ausgereicht, und da in ihrer Absicht unmöglich liegen konnte, etwas Ungenügendes, etwas Unvollständiges für einen so hohen Zweck, für eine der Pflege der Wissenschaften gewidmete Anstalt in das Leben zu rufen; so haben die Minister des Königs, nachdem im Jahre 1837 eine Vorlage an Sie nicht mehr gemacht werden konnte, es auf sich genommen, den Bau fortsetzen zu lassen und vor Sie in dieser jetzigen Sitzung mit der Verantwortlichkeit belastet hinzutreten, und von Ihnen die Indemnity-Bill in Anspruch zu nehmen. Als ich neulich den deßfallsigen Gesetzentwurf Ihnen, meine Herren, vorzulegen die Ehre hatte; habe ich mich klar und offen hierüber ausgesprochen, und ich füge heute noch hinzu: „Ich allein nehme die Verantwortlichkeit auf mich" und es sey ferne von mir, auch nur den kleinsten Theil dieser Verantwortlichkeit hinüber wälzen zu wollen auf den Freund, der im Grabe ruht. Es ist die Erklärung verlangt worden, ob mit der begehrten Summe auch Alles das werde geleistet werden können, was man zu leisten versprochen hat; ob Sie, meine Herren, nicht in den Fall kommen werden, nach einer kürzern oder längeren Reihe von Jahren eine neue Nachforderung auftauchen zu sehen. Ich habe mich stets zu dem Grundsatze bekannt, welchen schon Cicero in seinem Werke de officiis ausgesprochen hat: Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui, cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur, d. h.: Im ganzen Gebiete der Ungerechtigkeit und der Unrechtlichkeit ist keine größer und verruchter, als die derjenigen, welche, da sie den Trug und die Täuschung aufs Höchste treiben, mit dem Gewande rechtlicher Männer sich zu umhüllen beflissen sind." — Auf das Feierlichste erkläre ich — und ich kann auf mein vergangenes Leben ohne Scheu zurückblicken, und man weise mir nach, daß ich je der Lüge gehuldigt, — mit der vollsten Ueberzeugung erkläre ich: eine neue Nachforderung wird nicht mehr gemacht werden. Die Plane für den Ausbau des Gebäudes wurden auf das sorgfältigste geprüft, sie sind entworfen worden auf dem Grunde der Verordnung vom Jahre 1838, die da vorschreibt, daß der Baumeister für jeden von ihm entworfenen Kostenvoranschlag einzustehen und seine Verantwortlichkeit dafür einzulegen habe. Der Kostenvoranschlag ist, ich wiederhole es, auf das sorgfältigste geprüft und revidirt worden, und ich kann mich dafür verbürgen, wenn Sie, meine Herren, die Bürgschaft meines Wortes als genügend hinnehmen wollen, daß auch nicht Ein Kreuzer von Ihnen weder für den Bau noch für die innere Einrichtung wird nachgefordert werden. Ein sehr verehrter Redner vor mir hat dabei die Voraussetzung ausgesprochen, daß der Vater, der im Hause waltet, auch der 8 Söhne gedenken werde, die nun auf ihn hoffen und von ihm mit Zuversicht erwarten, daß er auch ihre Bedürfnisse befriedigen werde. Mit Recht, meine Herren, hat der geehrte Redner die Bezeichnung gewählt: ein Vater ist es, der im Hause waltet. Eben weil aber ein Vater es ist, der da waltet, ist Ihnen die sicherste Bürgschaft gegeben, daß er den Kindern, wo sie immer seiner Hilfe bedürfen, diese Hilfe nimmmermehr entziehen, nimmermehr versagen werde. Schön und herrlich steigt das Bibliothekgebäude in den weiten großartigen Räumen der Ludwigsstraße empor, würdig des hochgefeierten Königs, der es gegründet, würdig des bayerischen Volkes. Die Baukunst hat an dem Baue ihre Aufgabe auf die vollkommenste, sie hat sie auf die würdigste Weise gelost. Doch den schönsten Schmuck dem Gebäude zu verleihen, das, meine Herren, ist Ihnen vorbehalten. Und dieser Schmuck, er ist, daß der Bibliothekbau werde ein Denkmal Ihrer Liebe und Ihrer Anhänglichkeit an den König, dem Bayern so Vieles, so Großes zu verdanken hat. Geben Sie dem Baue diesen schönsten Schmuck; geben Sie dem Bibliothekgebäude die Inschrift: „die bayerischen Stände vom Jahr 1840 Ihrem geliebten Könige", und fürwahr, in Bayern wird kein anderes Gebäude dem Bibliotheks-Gebäude an Adel, hoher Würde und hoher Bedeutsamkeit jemals den Rang streitig machen können."

Da nach den vorstehenden Erörterungen die Kammer den Schluß der allgemeinen Diskussion verlangte und genehmigte, wurde zur speziellen Debatte übergegangen, nach deren Eröffnung der 1te Präsident den Art. 1 des fraglichen Gesetzentwurfes verlas, welcher, wie folgt, lautet: „Der in Gemäßheit des Finanzgesetzes vom 28. Dez. 1831 und des Gesetzes vom 1. Juli 1834 für die zweckmäßige Aufstellung der Hof- und Staatsbibliothek und des Reichsarchivs zu München begonnene Neubau soll durch Herstellung des Mittelbaues und des hintern Flugels vollendet werden."

Nach einigen Bemerkungen des Abg. Tafel wurde gleichfalls der Schluß der Discussion von der Kammer begehrt und auf die vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey dem Art. 1. vorläufig die Zustimmung zu ertheilen." Der Art. 2. des Gesetzentwurfes lautet: „Die für den Ausbau zu verwendende Summe wird mit Einschluß der Einrichtungskosten auf den unüberschreitbaren Maximalbetrag von 650,000 fl (in Worten: sechsmal hundert und fünfzig tausend Gulden) festgesetzt, und ist aus den Erübrigungen der IIten Finanzperiode zu entnehmen. — Die Verrechnung der hievon bereits verausgabten Summen wird genehmiget. — Die Ministerien des Innern und der Finanzen sind mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt."

Zu dem vorstehenden Art. 2. beantragte der Abg. Frhr. v. Kreß als Modification, es seyen die Worte: „den unüberschreitbaren Maximalbetrag von" wegzulassen, wobei derselbe bemerkte: die Gründe, die ihn veranlaßt hätten, diese Modification zu stellen, fänden sich in den Motiven zu dem fraglichen Gesetzentwurfe; die Kammer möge also nicht vor seinem Antrage erschrecken. Auch in den frühern Gesetzentwürfen in Betreff des Bibliothek- und Archivgebäudes sey der Beisatz, dessen Weglassung er wünsche, eingestellt gewesen, nichtsdestoweniger seyen aber immer wieder neue Anforderungen gemacht worden. Da nun aus der vorhin vernommenen Aeußerung vom Ministertische aus eine solche Nachforderung in Zukunft nicht mehr stattfinden werde, so scheine auch der fragliche Passus überflüssig zu seyn.

Nach Eröffnung der Discussion über den Art. 2. erklärten sich die Abgg. Bestelmeyer und Dr. Harleß und am Schlusse derselben der Abg. Graf v. Buttler als Referent gegen die Modification des Abg. Frhrn. v. Kreß, weil in der Fassung des Art. 2., wie sie von der Regierung proponirt sey, die verfassungsmäßige Form eingehalten und durch die beanstandeten Worte indirekt ausgesprochen werde, daß von der Regierung das Willigungsrecht der Stände bei Verwendung der Erübrigungen nicht in Abrede gestellt werden wolle, und weil für einen Nachforderungsfall die Rechte der Stände gewahrt würden.

Der königl. Minister des Innern, v. Abel, welcher sodann das Wort nahm, äußerte: „Auch ich, meine Herren, nehme das Wort, um gegen die eingebrachte Modification auf das Feierlichste mich zu erklären. Die Regierung, meine Herren, hat Ihnen durch mich einen Gesetzesvorschlag vorlegen lassen, in welchem als unüberschreitbare Forderung das Maximum dessen, was zur Vollendung des Baues und der inneren Einrichtung noch erforderlich seyn kann, vorgetragen und gewissenhaft angegeben ist. Ich habe, meine Herren, zu erklären die Ehre gehabt, daß die Berechnung auf die genauesten und sorgfältigsten Prüfungen und Voranschläge sich gründet, ich habe mein Wort verbürgt, daß von einer Nachforderung die Sprache nicht seyn werde, und ich muß daher im Interesse meiner eigenen Ehre gegen eine Modification mich erklären, welche eben so wenig, meine Herren, in Ihrem Interesse liegt, als sie nöthig seyn dürfte, um mögliche Nachforderungen zu amnestiren, oder, um die Sache deutlicher auszudrücken, im Voraus dem Ministerium einen Weg zu öffnen, auf welchem eine mögliche Nachforderung Ihrer Zustimmung ohne Vorwurf übergeben werden könnte."

Auf die nunmehr von dem 1ten Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modification des Abg. Frhrn. v. Kreß ihre Zustimmung nicht ertheile, sondern den Art. 2. in seiner ursprünglichen Fassung vorläufig annehme."

Der Abg. Frhr. v. Kreß schlug weiter vor, es wolle der Beschluß gefaßt werden: „daß eine ausdrückliche Verwahrung der Kammer gegen künftige Fälle in das Protokoll niedergelegt werde."

Dieser Antrag wurde von dem Abg. Bestelmeyer, und da die Kammer auch hier den Schluß der Debatte begehrte, von dem Abg. Graf v. Buttler als überflüssig bekämpft, weil die königl. Ministerien ohnehin nichts thun könnten, was nicht in den Bestimmungen der Verf.-Urk. enthalten sey, ohne sich der desfallsigen Verantwortlichkeit auszusetzen, worauf der kön. Minister des Innern, von Abel, das Wort nahm und sich in nachstehender Weise äußerte: „Die Modification, meine Herren, sie sagt, wie mit Recht bemerkt worden ist, etwas Ueberflüssiges. Ihre Abstimmung aber, meine Herren, sie wird, wenn ich mich nicht täusche, eine Abstimmung der Liebe, des Vertrauens und der Anhänglichkeit an Ihren König seyn. Gehen Sie daher, ich bitte Sie, auf eine Modification oder einen Zusatz nicht ein, meine Herren, der, überflüssig an sich, Ihrer Abstimmung den schönen, edlen Charakter auch nur im Mindesten benehmen könnte."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage, faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Antrage des Abg. Frhrn. v. Kreß ihre Zustimmung nicht ertheile."

Die Abstimmung durch Namensaufruf über den ganzen vorliegenden Gesetzentwurf ergab das Resultat, daß mit 106 gegen 40 Stimmen beschlossen wurde: „es sey demselben die unbedingte Annahme zu gewähren."

Die Tagesordnung führte nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über den Antrag des Abg. Lambert, die Aufhebung der Verpflichtung zur öffentlichen Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck betr. Dieser Antrag lautete dahin: „die Kammer möge bei der k. Regierung bewirken, daß die kostspielige und ihrem Zwecke nicht genügende Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck abgeschafft, und statt dessen das Verfahren in den Landgemeinden eingeführt werde, wonach das Offenliegen der gestellten Gemeinde- und Stiftungs-Rechnungen zur Einsicht der Betheiligten auf gütlichem Wege verkündet wird, und jedes Gemeindeglied oder jeder durch Umlageerhebung Beigezogene binnen 14 Tagen seine beliebigen Erinnerungen gegen Empfangschein zum Einlaufe der Gemeinde-Verwaltung, resp. des Magistrats zu bringen hat."

Der Referent hatte begutachtet, dem betreffenden Antrag die Zustimmung nicht zu ertheilen, welchem Gutachten auch der 3te Ausschuß einstimmig beigetreten war, mit dem beigefügten Wunsche jedoch, daß in Gemäßheit der Ministerial-Mittheilung vom 16. Febr. l. J. eine gleichmässige Uebung in allen Kreisen eingeführt werden möge.

Nach Eröffnung der Discussion über den vorstehenden Antrag, modificirte der Abg. Lambert denselben in der Art, daß gesagt werden möge: „es wolle der k. Staatsregierung gefallen a) die Druckkosten für Veröffentlichung der wesentlichen Rechnungs-Ergebnisse auf den mässigsten Betrag zurückzuführen und b) bei Stiftungen, welche erkleckliche Rentenüberschüsse nicht besitzen, den Abdruck im Kreis-Int.-Blatte gratis geschehen zu lassen."

Für den Antrag in dieser modificirten Form erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl, Fischer und Rebmann, weil der gute Wille und die Gründe, aus welchen derselbe hervorgegangen sey, die billige Rücksicht von Seite der Regierung verdienen; wobei noch die Abgg. Frhr. v. Welden und Schleisinger bemerkten, dasjenige, was der modifizirte Antrag bezwecke, bestehe in den Regierungsbezirken Oberbayern und Oberpfalz ohnehin, und daß es also genügen dürfte, wenn vom Ministertische aus eine Erklärung gegeben würde, daß es allenthalben so gehalten werden solle.

Hiedurch veranlaßt, nahm der k. Regierungskommissär Ministerialrath v. Zenetti das Wort und äußerte: „Meine Herren! Die Veröffentlichung der jährlichen Ergebnisse der Gemeinde- und Stiftungsrechnungen geschieht für einen doppelten Zweck und auf eine doppelte Weise, einmal nämlich aus allgemeinen administrativen Rücksichten, und zwar so weit es den Kreisregierungen unmittelbar untergeordnete Städte betrifft, durch das Regierungsblatt, und in Ansehung der den Regierungen nicht unmittelbar untergeordneten Städte und Märkte durch das Kreis-Intelligenzblatt. Diese Veröffentlichung ist administrativ angeordnet aus dem Standpunkte der Kuratel, und geschieht daher allenthalben unentgeltlich. Verschieden von dieser administrativ angeordneten Veröffentlichung ist diejenige, welche das Gesetz vom 1. Juli 1834 den Gemeinden und Stiftungen auferlegt; sie geschieht nur für den betreffenden Ortseinwohner im Interesse der Controle der Ortsverwaltung. Diese Veröffentlichung fällt daher allerdings den betreffenden Gemeinden und Stiftungen zur Last. Diejenigen Städte, in deren Bezirk ein Lokalblatt besteht, benützen diese Lokalblätter hiezu, und da in der Regel die Redaktionen dieser Blätter die Verpflichtung haben, alle amtlichen Bekanntmachungen unentgeltlich aufzunehmen, so wird von Seite dieser Städte eine Klage über Kosten nicht bestehen.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 148.** den 27. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 25. Mai. Se. Majestät der König haben nach einer so eben eingelaufenen Entschließung des hohen Präsidiums der kön. Regierung von Oberbayern vom 20. Mai l. J. allergnädigst zu gestatten geruht: a) daß in Allerhöchstdero Königreich die Erinnerungsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst als ein gewerbliches Fest unter Ausschließung jeder kirchlichen Feier und jedes Glockengeläutes, so wie jeder allgemeinen öffentlichen Feierlichkeit stattfinde, und b) daß zu dem Zweck der Vorbereitung, Leitung und Ausführung des Festes Vereine an jenen Orten, wo die Feier begangen werden will, gebildet werden. Gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben nachstehende Bestimmungen über die Begehung der Säcularfeier allergnädigst zu genehmigen geruht: 1) das Fest ist nur an solchen Orten zulässig; in welchen sich zunächst betheiligte Gewerbsgenossen, als: Buchdrucker, Buchhändler ꝛc. befinden, und an welchen der Sitz einer Distriktspolizeibehörde ist; 2) dasselbe hat am 24. Junius h. J. stattzufinden und bleibt auf diesen Einen Tag beschränkt; 3) die Theilnahme an demselben ist nicht beschränkt. Die Anordnung und Leitung der Festlichkeiten hat jedoch allein von den betreffenden Gewerbsgenossen auszugehen, damit denselben in allen Beziehungen der rein gewerbliche Charakter bewahrt bleibe; 4) zur Anordnung und Leitung des Festes ist ein Ausschuß aus der Zahl der betreffenden Gewerbsgenossen durch Wahl zu bestellen, dessen Mitglieder der kön. Kreisregierung anzuzeigen sind. Der Ausschuß hat vor Allem ein Festprogramm zu entwerfen und der k. Kreisregierung zur Genehmigung vorzulegen, sofort die Verantwortlichkeit für die genaueste Einhaltung des Programms und für die unbedingte Befolgung aller amtlichen Anordnungen zu übernehmen.

Eine allerhöchste Verordnung vom 9. Mai ist folgenden Inhalts: „Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben ꝛc. Um den Religionslehrern an Unseren Gymnasien einen Beweis allerhöchster Anerkennung der hohen Wichtigkeit ihres Berufes zu geben, und um die Wirksamkeit ihres Lehramtes durch Gewährung einer angemessenen Stellung zu erhöhen, finden Wir Uns bewogen, den genannten Religionslehrern den Titel und die Ehrenvorzüge der Gymnasialprofessoren allergnädigst zu verleihen, erklären jedoch zugleich, daß diese Auszeichnung auf ihre dermaligen Besoldungsverhältnisse keinen Einfluß behaupte, und daß sonach hieraus auf eine Abänderung derselben weder in Absicht des Betrages noch der Widerruflichkeit dieser Bezüge eine Folgerung abgeleitet werden könne, so wie auch die bezeichneten Religionslehrer, dieser Titelverleihung ungeachtet, verpflichtet bleiben, sich stets zu jeder Art von Seelsorge wieder verwenden zu lassen, und obiger Auszeichnung nur in so lange sich erfreuen, als sie das Lehramt eines Religionslehrers an einem Gymnasium bekleiden. Unsere Regierungen werden hiernach das weitere Geeignete verfügen. München, den 9. Mai 1840. Ludwig. v. Abel. Auf k. allerhöchsten Befehl der General-Sekretär: Franz v. Kobell."

**Nürnberg**, den 21. Mai. Das Fest der Enthüllung von Albrecht Dürer's Standbild, dem man mit so allgemein freudiger Erwartung entgegensah, wurde gestern durch eine würdige Vorfeier eingeleitet. In dem von Zuhörern überfüllten großen Rathhaussaale fand eine in jeder Beziehung gelungene Aufführung von Haydn's Schöpfung statt, nach deren Beendigung der vom Albrecht-Dürerverein veranstaltete festliche Zug mit 200 Fackeln unter Voraustritt eines Musikcorps sich nach dem Johanniskirchhof in Bewegung setzte. Dort wurde an Dürers Grab ein Gesang (Dichtung von J. Schnerr) vorgetragen. Der heutige Festtag selbst sah schon am frühen Morgen die Straßen der Stadt von einer wogenden Menschenmasse belebt. Zur festgesetzten Stunde (um 9 Uhr) verließ der große Festzug das Rathhaus; derselbe bestand — wie im Programm voraus bestimmt war — aus der königl. Generalität, den königlichen und städtischen Behörden (der königliche Regierungspräsident von Mittelfranken war durch den königl. Regierungsrath Forster vertreten), der Geistlichkeit, den Offiziercorps der Linie und Landwehr, der Studienanstalt, den technischen und Kunstschulen, dem Albrecht-Dürerverein, dem die fremden Künstler sich angeschlossen hatten, der Gold- und Silberarbeiterzunft und den bildenden Gewerben, Landwehrmusik, Pannerträgern ꝛc. Die beiden Helden des Festes, Professor Rauch und Bildhauer Burgschmiet, wurden von dem zweiten Direktor des Dürer-Vereins und vom Direktor der Kunstgewerbsschule geführt. Auf dem Platze, auf welchem das Monument errichtet ist, hatten 2 Bataillons des königl. Landwehr-Regiments Spalier gebildet; zwei Gerüste nahmen die Musik- und Sängerchöre ein. Den Platz und alle angrenzenden Straßen bedeckte eine unübersehbare Volksmenge, während an den Fenstern der Häuser bis auf den obersten Gibel die Zuschauer Kopf an Kopf sich drängten. Eine Ouvertüre mit Festgesang eröffnete die feierliche Handlung; ihr folgte die Rede des ersten Bürgermeisters; dann fiel die Hülle von dem Denkmal, und das Standbild des großen Kunstheros, wie es aus der Meisterhand zweier deutschen Künstler hervorgegangen, stand frei vor allen Blicken da. In diesem erhebenden Moment nahm der erste Bürgermeister der Stadt nochmals das Wort. Nach einer Schlußrede, vom ersten Director des Albrecht Dürer-Vereins vorgetragen, ertönte unter Begleitung der Musik das Nationallied: „Heil unserm König," und ein dreimaliges Lebehoch, dem König dargebracht, schloß die Feier, durch deren würdige Begehung der treffliche Geist unserer Bevölkerung sich aufs Neue bewährte. Abends fand Theatervorstellung bei festlich beleuchtetem Hause, später Illumination des Monuments und des Dürer-Hauses statt.

### Sachsen.

**Altenburg**, den 14. Mai. Durch ein am 7. Mai eröffnetes Erkenntniß unseres Landes-Justizcollegiums sind die

Mitglieder des hiesigen Staberaths in der Untersuchung wegen respektswidriger Beleidigungen und Verläumdungen gegen die hohe Landesregierung mit folgenden Disciplinarstrafen belegt: der Oberbürgermeister Schelber mit zweimonatlicher, der Stadt-Syndikus Schnuphase mit dreimonatlicher, der vormalige Stadtschreiber Lommer mit einmonatlicher Amtssuspension, unter Entziehung des Dienstgehaltes auf deren Dauer; jeder der Senatoren mit einer Geldbuße von 10 Thalern; die Kosten sind antheilig zuerkannt. Nach hierländischen Gesetzen steht dem von einer „Disciplinarstrafe" Betroffenen keine Appellation an einen Gerichtshof zur Seite, — nur der Recurs an den Herzog und seine verantwortlichen drei Minister. Im gegenwärtigen Fall ist dieser Recurs zu Recht bereits angemeldet worden.

## Oestereich.

Prag, den 18. Mai. Unter den vielen Wohlthätigkeitsanstalten, deren sich unsere Stadt erfreut, verdient die jüngste derselben, der Verein zum Wohl entlassener Züchtlinge, vorzüglich Berücksichtigung und Nachahmung. Zweck desselben ist, dahin zu wirken, daß Personen, welche aus den Straf- und Zwangsarbeits-Anstalten Böhmens entlassen werden, denselben nicht durch wiederholte Vergehungen anheimfallen, sondern ein sittlicheres, arbeitsames Leben führen lernen. Diesen Zweck sucht der Verein durch Unterbringung seiner Pfleglinge bei Gewerben, in landwirthschaftlichen oder häuslichen Diensten, durch Unterweisung derselben in der Religion, in andern Kenntnissen und den nöthigen Fertigkeiten, durch persönliche Ueberwachung und Leitung der einzelnen Pfleglinge, endlich durch Darreichung der nöthigen Unterstützung an Geld, Kleidung oder Lebensmitteln zu erreichen. Die Mittel hierzu gewähren dem Vereine seine, durch ihre persönliche Thätigkeit wirkenden oder eine jährliche Geldleistung von wenigstens 10 Fl. C.-M. beitragenden Mitglieder, deren er von beiden Arten bereits über 120 aus allen Ständen zählt und bereits sehr erfreuliche Früchte seiner eifrigen Thätigkeit liefert. (L. Z.)

## Schweiz.

Schaffhausen. Man erfährt über die Schritte der Geistlichkeit gegen Hrn. Antistes Hurter folgendes Nähere. Auf das an an ihn ergangene, um eine beruhigende Erklärung ersuchende Schreiben ertheilte derselbe eine ziemlich unbestimmte, fast abfertigende Antwort. Es wurde sodann in Beziehung auf diese Angelegenheit statt der dießmal wegfallenden Synode ein Generalkonvent abgehalten, dessen Sitzung beinahe einen ganzen Tag dauerte. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, unter welchen zuletzt derjenige die Mehrheit erhielt, der eine freundschaftliche Besprechung von Seiten mehrerer Mitglieder der Geistlichkeit mit Hrn. Hurter als das Zweckdienlichste beantragte, wobei ihm die Frage: Wie er zu der protestantischen Kirche stehe? abermals vorgelegt werden soll. (Karlsr. Z.)

Basel. Es wird uns gemeldet, daß Hr. Antistes Hurter außer seiner Decanatsstelle auch diejenige eines Vicepräsidenten des Schulraths, eines Ephorus am Gymnasium und eines Präsidenten der Hilfsgesellschaft niedergelegt habe.

In der „Freiburger Zeitung" vom 21. Mai liest man nachstehende Erklärung: „In Nr. 108 dieser Zeitung, d. d. 17. April l. J. ist unter der Aufschrift: Aus der Schweiz — eine Nachricht, den Unterzeichneten betreffend, zu lesen, deren Einsender sich nicht blos als Lügner, sondern als schamloser Injuriant und verworfener Pasquillant qualifizirt. An der ganzen Mittheilung ist außerdem, daß der Unterzeichnete am vergangenen 19. März höchst zufällig in der Kirche von St. Katharinenthal während des Gottesdienstes sich befand, auch nicht ein wahres Wort enthalten. Durch wen oder wie diese Lügen nah und fern in das Publikum ausgestreut wurden, kann in einer Zeit, in welcher an die Stelle des Dolches italienischer Banditen die gepriesene Preßfreiheit unter der Hülle der Anonymität getreten ist, höchst gleichgültig seyn; der Bube hat sich durch die hämische Fassung jenes Artikels in den Augen der Unbefangenen selbst gerichtet; an den Uebrigen liegt dem Unterzeichneten nichts. Derselbe würde diese Erklärung schon früher eingesendet haben, wenn er nicht das Ergebniß genau nachfragender Untersuchung, die er mit dem ruhigsten Bewußtseyn selbst fordern durfte, hätte abwarten wollen. Schaffhausen, 15. Mai 1840. Friedrich Hurter, S. Th. Dr., Antistes von Schaffhausen."

## Frankreich.

Paris, 17. Mai. Eine dreistündige Discussion in der Deputirtenkammer und ein mit sehr bedeutender Majorität votirtes Uebergehen zur Tagesordnung, das ist das ganze Resultat der seit zwei Jahren betriebenen sogenannten Reform-Agitation mit ihren pomphaft eingesetzten Comités und ihren 200,000 in allen Winkeln Frankreichs aufgetriebenen Unterschriften. Das Land wird sich über diesen winzigen Ausgang des ersten Actes jener politischen Komödie eben so wenig wundern als das Publicum von Paris; die Zuschauer sind auch viel zu gleichgiltig, als daß sie das schlecht gespielte Stück auspfeifen sollten. Was das Cabinet selbst betrifft, so ist offenbar dessen Chef in seinen Erklärungen über und gegen die Wahlreform weiter gegangen als eben nöthig, und auch weiter, als das bisher mühsam behauptete Gleichgewicht zwischen der conservativen und der progressiven Meinung ihm erlaubte. Thiers machte einen unbegreiflichen Mißgriff, indem er sich auf eine Definition der Volkssouverainetät einließ, und er gab sich eine schmähliche Blöße, indem er erklärte, daß er kein anderes Recht anerkenne als das, welches das Gesetz sanctionirt habe. Diese Rechtsansicht, die in Frankreich ein entschiedener Anachronismus ist, und welche vielleicht seit zehn Jahren weder auf der Tribune noch selbst in der Presse von irgend einer, wenn auch untergeordneten geistigen Autorität in so schroffer Weise ausgesprochen wurde, diese Rechtsansicht wird dem Conseilpräsidenten nie vergessen werden, und seine Gegner werden oft genug Gelegenheit finden, ihm dieselbe wie ein memento mori vorzuhalten und durch sie die freisinnigsten Inspirationen des Mannes zu discreditiren, welcher noch vor ein paar Wochen versicherte, daß er stolz darauf sey, sich einen Sohn der Revolution von 1830 nennen zu dürfen.

Paris, 21. Mai. In der heutigen Sitzung der Deputirten ist das Gesetz der Verlängerung des Privilegiums der Bank von Frankreich mit 252 Stimmen gegen 58 angenommen worden, nachdem alle Amendements verworfen worden waren.

Paris, 22. Mai. Der in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 20 Mai angenommene Art. 1 des Gesetzesentwurfs über die Bank lautete wirklich wie folgt: „Das der Bank von Frankreich durch die Gesetze vom 24 Germinal des Jahres XI. und 22. April 1806 bewilligte Privilegium ist bis zum 31. Dez. 1867 prorogirt." Hiezu hatte die Commission folgenden Zusatzartikel vorgeschlagen, dem die Regierung beitrat und der gleichfalls Annahme fand: „Das Privilegium kann gleichwohl am 31. Dez. 1855 endigen oder modificirt werden, wenn ein in einer der beiden Sessionen vor 1855 votirtes Gesetz so verfügt."

— Im „Constitutionnel" liest man: „Frankreich zählt nicht weniger als 614 durch seine Soldaten seit 1789 bis 1815 erfochtene Siege. Die Ehre dieser 614 Siege gehört 220 Officieren. Unter diesen Officieren, die Frankreich in ewigem Andenken behalten wird, sind jene, die sich am meisten ausgezeichnet haben: Jourdan durch 27; Desaix durch 19; Moreau durch 18; Perignon durch 15; Dumouriez und Eugene, jeder durch 12; Pichegru durch 10; Brune durch 7; Kellermann, Delaitre, jeder durch 8; Souham, Doumerbion, Hoche, Davoust, jeder durch 7; Lasalle, Lamartiere, Kleber, Suchet, Murat, Massena, jeder durch 6; Ney, Bessiere, Custine, Labourdonnaye, Miranda, Delaage, Westermann, Sahuguet, Dugommier, Campion-

net, Lefebvre und Soult, jeder durch 5 Siege. Der Ruhm Napoleon's war größer als jener aller seiner Generale: Bonaparte hat 27, Napoleon 49 Siege gewonnen. — Erhebung Bonaparte's, geboren 15. Aug. 1769: zum Schwadrons-Chef der Artillerie bei der Belagerung von Toulon, im J. 1793, im Alter von 24 Jahren. — Zum Commandanten der Artillerie, bei der Armee von Italien, im J. 1794. — Zum Obergeneral der Armee von Italien, im J. 1796. — Er machte die Expedition von Aegypten im J. 1798. — Er wurde zum ersten Consul ernannt, im J. 1799. — In der berühmten Schlacht von Marengo, im J. 1800, zählte er 31 Jahre. — Im Alter von 35 Jahren wurde er Kaiser, im J. 1804. — Zu Waterloo, im J. 1815, den 18. Juni, zählte er 45 Jahre. Er starb im Alter von 52 Jahren am 5. Mai 1821 zu St. Helena. Napoleon würde jetzt in seinem 71. Jahre seyn." — Man ist eifrig beschäftigt, die bonapartistischen Schriften zu saisiren, die seit einigen Tagen reichlich in den Casernen vertheilt werden.

## England.

London, 19. Mai. In der fünften Jahreszusammenkunft des protestantischen Vereins (protestant association), gehalten in Exeter-Hall am 13. Mai unter Vorsitz des Grafen v. Winchilsea, wurde in mehreren heftigen Reden wiederholt darzuthun versucht, daß das einzige Mittel, England Frieden und Sicherheit zu verschaffen, die Aufhebung der kathol. Emancipationsbill sey. Wir theilen, um von dieser mit all ihrer biblischen Färbung ins Komische streifenden Zelosis eine Probe zu geben, folgenden Auszug aus der Rede des ehrenwerthen Hrn. Stowel mit. „Ich verachte," rief der hochwürdige Herr, „ich verachte alle Anspielungen und Spöttereien, die eine ungläubige und halbungläubige Presse auf mein Haupt häufen mag. Ich bin darauf vorbereitet, daß man mich einen Feuerbrandpfarrer, einen kirchlichen Mordbrenner schelte, aber ich werde fortfahren, die Sache der protestantischen Gewalt zu vertheidigen. Ithuriels Speer entdeckte den Satan am Ohr Eva's im Paradiese unter Gestalt einer Kröte.

— platt wie 'ne Kröte hart an Eva's Ohre
versucht' er mit satan'scher Kunst den innern
Sinn ihrer Seele zu beflecken —;

und eben so lauert die faule Kröte des .... Ansteckung athmend, am Ohr der englischen Kirche. Sind wir zu tadeln, wir, die das Ungeheuer mit dem Speer der Wahrheit trafen, und es in seiner ganzen angebornen Scheußlichkeit ans Licht zogen?

Auffuhr der Feind in eigner Mißgestalt.

Nein, gewiß, wir verdienen keinen Tadel; und ich ein für allemal will meine Rüstung anschnallen und als Kreuzritter gegen Rom ausziehen. Hat doch die abtrünnige Kirche schon angefangen, ihre Ketzereien selbst dem Königthum einzuflüstern; und wir Protestanten, denen der kleine Finger unserer Königin lieber ist als den Katholiken ihr ganzer Körper, dürfen nicht dulden, daß sie von falschen Rathgebern auf Irrwege geleitet werde. — O daß Sir Robert Peel, dieser temporisirende Conservative, der, wie er selbst sagt, die Uebel der Emancipationsbill wohl erkennt, aber Umstände halber sie seiner Ueberzeugung zum Trotz durchgehen lassen mußte, o daß dieser große Mann im Zenith seiner Macht so tief gefallen ist, so tief, daß er sich wohl nie wieder erheben wird! Was ihm und seiner auskunftesuchenden, schwächlichen Partei fehlt? Moralischer Muth! Muth! Muth! Hätt' ich eine Stimme, die jeden Senator in St. Stephan erreichen könnte, ich wollte in ihre Ohren donnern: mehr Muth! mehr Muth! Hätte Sir Robert mehr Muth gehabt, so würde er die Bill nicht haben durchgehen lassen, und lieber der Märtyrer seiner Ueberzeugung geworden seyn. Durch dieses Martyrthum würde er sich einen Thron erbaut haben in den Herzen der christlichen Bevölkerung und seine Partei, anstatt seitdem, als wenn Gott sie für ihre Treulosigkeit züchtigen wollte, immer geschlagen worden zu seyn, würde in der Macht sitzen, und uns unsern verwirkten protestantischen Ruf schon lange wieder hergestellt haben. Die Leute, die jetzt in der Macht sitzen, sind halb römische Katholiken, halb Liberale, und in der That sind mir jene blinden Papisten noch immer lieber als diese kalten, berechnenden, glaubt-was-ihr-wollt-freigeistischen modernen Liberalen (do-what-you-please latitudinarian liberals of modern times). — Von jenseits des Canals hören wir einen lauten Ruf: Auflösung der Vereinigung, Repeal für Irland; und was wollen wir antworten? Repeal für England sey die Antwort; Repeal für Alt-England. (Lautes Hurrah und Beifallsrufen.) — Der ehrenwerthe Hr. M'Ghee in einer ähnlichen Rede nennt O'Connell einen „papistischen van Amburgh, zu dessen Füßen sich der brittische Löwe brummend und mit dem Schwanze wedelnd schmiegen muß." (Allg. Z.)

## Dänemark.

Kiel, den 15. Mai. Man schreibt aus Kopenhagen vom 12. d. M.: „Was man schon seit längerer Zeit als bevorstehend hat bezeichnen wollen, ist jetzt wirklich erfolgt. Durch eine so eben erschienene königliche Resolution ist in Uebereinstimmung mit dem deßfälligen Majoritätsvotum der schleswig'schen Ständeversammlung die Einführung der dänischen Sprache als officieller Sprache in allen gerichtlichen — privat- oder criminalrechtlichen — so wie in allen administrat. Geschäften, insoweit dieselbe bereits die Kirchen- und Schulsprache ist, geboten worden. Auf welche Weise man aber dieses Gebot zur Ausführung zu bringen gedenkt, darüber verlautet noch nichts Näheres; mit Recht ist man indessen sehr darauf gespannt, zu erfahren, wie man dieß scheinbar Unmögliche möglich zu machen wissen wird." (Frkf. O.-P.-Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 6. Mai. Hier sieht es sehr abscheulich aus und mit der Herrlichkeit des türkischen Reichs geht es zu Ende. Lord Ponsonby hat jetzt Gelegenheit, seine Allmacht geltend zu machen; er soll es zu halten versuchen. Ich zweifle, daß es ihm gelingen wird; ich glaube nicht einmal, daß er sich viel Mühe darum geben wird. Er gehört zu den alltäglichen Menschen; er wird noch etwas schreien und klagen, dann aber sich in sein Schicksal finden, und sich nicht weiter grämen, wenn geschieht, was er nicht mehr abwenden kann, was er aber viel mit herbeigezogen hat. „Mit der Pforte ist es zu Ende, man kann es keck behaupten; sie hat fast schon zu funktioniren aufgehört. Wer die Berichte sieht, die von allen Seiten eingehen, der muß sich wundern, daß es noch irgend Jemanden giebt, der an ihre Dauer glaubt, und Mancher glaubt doch noch daran. Mehemed Ali zählt darunter nicht; ihm ist es klar, wie hier die Sachen stehen, und er wird nächstens daraus Nutzen ziehen. Bereits steht er schlagfertig da, und es handelt sich allem Anschein nach nur noch darum, die Bahn, die er zu durchlaufen gedenkt, von hier aus ebnen zu sehen (Mehemed Ali hat größere Projekte als man ahnt), um den Schlag führen zu können. Was bei Smyrna sich zugetragen, war zu auffallend, um einen Augenblick noch zweifeln zu können, daß der Geist von Alexandrien aus bewegt wird, der bei der Masse des osmanischen Volks Platz gegriffen hat. Mehemed Ali, Niemand sonst herrscht in diesem Lande. Er ist der große Agitator des Orients, der seinen Worten, seinen Drohungen noch viel mehr Nachdruck zu geben versteht als O'Connell, indem der alte Pascha mit dem Schwerte in der Hand die Fragen entscheidet, die der irische Agitator durch seine Beredsamkeit löst. (Allg. Z.)

## Egypten.

Englische Blätter schreiben aus Jerusalem: „Der Bau der protestantischen Kapelle schreitet rasch vorwärts.

Einstweilen ist ein Haus gemiethet; die anglikanische Liturgie ist in's Hebräische übersetzt und gedruckt worden, und der Missionär Nikolayson sieht täglich etwa 4000 Juden in dem von ihm und seinem Gehülfen Pieritz geleiteten Gottesdienste, von denen sich etwa 100 zum Christenthume bekennen. Auch von der englischen Missionsgesellschaft ist bereits ein förmliches Institut für Konvertiten eingerichtet, und man will ein hebräisches Gebetbuch herausgeben. Daneben strebt man unabläßig, Palästina durch jüdische Einwanderungen zu kolonisiren. Der englische Konsul bemüht sich, die Juden für den Anbau des Landes ihrer Väter, unter Begünstigung von Seiten Mehemed Ali's, zu gewinnen, und es sind für fremde Einwanderer bedeutende Quantitäten Feld gekauft worden. Es soll irgendwo ein talmudischer Ausspruch seyn, daß, wenn im heiligen Lande wieder 25,000 jüdische Einwohner seyn würden, diejenigen Gesetze und Einrichtungen wieder in Wirksamkeit treten müßten, welche zu jener Zeit galten, als Palästina noch ein jüdischer Staat war. Die Rabbinen in der Türkei arbeiten dahin, durch Kolonisirung des heiligen Landes diese volle Zahl herbeizuschaffen, was auch wirklich durch den kräftigen Schutz Englands nicht schwer wird. Einige reiche Juden in London und Italien gehen auch damit um, in Jerusalem und einigen anderen bedeutenden Städten Palästina's unter englischem Schutze Faktoreien und Fabriken anzulegen. Die englische Regierung hat in Jerusalem einen Vicekonsul für ganz Palästina angestellt."

# Anzeigen.

## Verkauf.

Ein großer reich vergoldeter Galla-Wagen und ein Cabriolet nebst dazu gehörigem Schlittengestelle wird zum Verkaufe feil geboten.

Kaufsliebhaber können dieselben in dem fürstl. Schlosse zu Babenhausen innerhalb 6 Wochen täglich in Augenschein nehmen und ihre etwaigen Kaufsanbote bei dem unterzeichneten fürstl. Amte abgeben.

Babenhausen, den 20. Mai 1840.

Die fürstl. Fugger Babenhausensche Domainen-Kanzlei.
Dir. abs. v. **Bally.**

## Verkauf.

Ein vollständiger **Oel-Raffinerie-Apparat** nach neuester Erfindung, und eine **Tabak-Schneid-Maschine** sind zu verkaufen. Wo? sagt man in der Exped. dieses Blattes.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** (Katharinengasse Lit. B. Nro. 164.) in **Augsburg** ist zu haben:

# Beitrag
zur
# Würdigung des Jesuiten-Ordens
von
## Burkard Leu,
Chorherrn und Professor der Theologie in Luzern.

Nebst einer noch ungedruckten
## Geschichte und Beurtheilung der Jesuiten
von
Dr. **Joh. Adam Möhler.**

1840. Preis 30 kr.

## Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete, durch königl. allerhöchstes Rescript dd. 28. v. M. von Donauwörth hieher versetzt, bringt dieses mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß er seine Geschäfte dahier bereits begonnen habe.

Nördlingen, am 22. Mai 1840.

**C. Arends,** königl. Advokat.

## Floßfahrt-Anzeige.

Am **Montag den 1. Juni** fährt der dritte ordinäre Floß von hier nach Wien ab. Ich bitte, die mir zu übergebenden Güter bis längstens Sonnabend den 30. Mai bereit zu halten, und empfehle mich zu recht vielen Aufträgen.

**Anton Hölderich,**
Floßmeister,
Lit. G. Nro. 25. in eigener Behausung in der Jakober-Vorstadt.

## Aufforderung.

Wer an die Verlassenschaft des am 1. April d. J. verstorbenen Spitalpfarrers Johann Baptist Grieninger dahier irgend einen Anspruch zu haben glaubt, wird zur Geltendmachung desselben innerhalb

**vier Wochen**

aufgefordert, widrigenfalls die Masse den als Testaments-Erben eingesetzten Geschwistern und resp. Geschwisterkindern überlassen werden wird.

Landsberg, den 19. May 1840.

Königl. Landgericht Landsberg.
**Gensburg,** Landrichter.

**Fremden-Anzeige** vom 26. May.

**Drei Mohren.** Se. Durchl. der Herr Herzog von Rohan-Chabot, Pair von Frankreich, mit Frau Herzogin und Familie, kommen mit Gefolge von Rom und begeben sich nach Baaden. Die HH.: Graf Scheel von Plessen auf Sierhagen, dänischer Standesherr, mit Bedienten aus Holstein; Wulf Barteis, Oberstl. von Pappenheim; Graf von Rancher, k. franz. Kammerherr, mit Familie, 2 Kammerfrauen und 2 Bedienten von Versaille; Graf v. Sommssich, k. k. österr. Kämmerer von Wien.

**Goldene Traube.** Die Herren: Berzold, Kfm. von Pforzheim; Rüppel, Kfm. von Köln; Nicoladini, Kfm. von Tessin; Sutro, Dr. med. von Ansbach; Blumgart, Kfm. von Harburg; Hofmann, Maler von Berlin; Schneider, Maler von Berlin; von Zütpher, Kfm. von Montjoie; Elkan, Kfm. von Glauchau; Mdm. Gretton, Rentiere von England; Mdm. Rocten, Rentiere von England; Mdm. Schnabel, Kfms.-Gattin von Mühlheim; Mlle. Baruch, Privat. v. Hagenbach; Mdm. Tillmetz mit Familie, Caffetiers-Gattin von München; Mdm. Trau mit Fräul. Tochter, Privat. von Frankenthal; Hr. Edinger, Priv. von München; Hr. Sprütten, Stud. med. von Detmold.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

Digitized by Google

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 149.** den 28. May 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, den 26. Mai. Aus Aschaffenburg sind heute nebst den erfreulichsten Berichten über das Befinden JJ. MM. auch mehrere allerhöchste Entschließungen angekommen. — In verwichener Nacht starb hier der kön. Oberappellationsgerichtsrath Leonhard Siebenwurst.

### Oestereich.

**Wien**, den 23. Mai. Der englische Botschafter am hiesigen Hofe, Baron de Beauvais, ist in Folge der Uebersetzung seines Gichtleidens auf die edleren Theile des Körpers sehr bedenklich erkrankt. — Der Staatsrath Baron v. Ottenfels, welcher gewöhnlich während der Abwesenheit des Staatskanzlers Fürsten von Metternich mit Leitung der Geschäfte des Staats-Kanzlei beauftragt ist, ist dieser Tage schon nach Karlsbad abgegangen, um im nächsten Monat, mit dessen Schluß Fürst Metternich eine Besuchsreise nach Böhmen machen wird, hieher zurückzukehren. — Schon seit einigen Jahren bemerkt man hier eine auffallende Zunahme im Reiseverkehr, wozu gewiß die fortschreitende Dampfschifffahrts-Verbindung auf der Donau wesentlich beiträgt. Gegenwärtig ist der Zufluß von fremden Reisenden so außerordentlich, daß häufig der Fall vorkommt, daß neu Angekommene in keinem der hiesigen zahlreichen Gasthöfe Unterkommen finden, solches vielmehr in den benachbarten Ortschaften suchen müssen. Man hört darum vielfach den Wunsch äußern, daß die Gelegenheiten zu Absteigquartieren für Reisende hier vermehrt werden möchten.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 5. Mai d. J. dem Direktor der philosophischen Studien am Lyceum zu Salzburg, Dr. Ignaz Spanner, in Berücksichtigung seiner vieljährigen und vorzüglichen Dienstleistung den Titel eines k. k. Rathes mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruhet.

### Preussen.

**Berlin**, den 21. Mai. Ob der König Töplitz in diesem Jahre besuchen wird, was seit langer Zeit regelmäßig geschah, beginnt man zu bezweifeln, obwohl bis zum Beginn der Badezeit, Anfang Juli's, sich Alles geändert haben kann. Daß es an den verschiedensten Gerüchten über das merkwürdige Jahr 1840 nicht fehlt, ist keineswegs zu verwundern, und die unbedeutendsten Dinge tragen nur dazu bei, die Gemüther aufzuregen. So stürzte vor einigen Tagen eine alte Statue des Neptun in der Nähe des Potsdamer Schlosses zusammen, aus welcher man nun in der Zukunft liest; und andere Dinge mehr, die, je abenteuerlicher und gespensterhafter sie sind, um so prophetischen klingen.

### Kirchenstaat.

**Rom**, 20. Mai. Ganz Paris, und mithin ganz Frankreich, ist in freudiger Bewegung: von dem kaiserlichen Stern, der zwanzig Jahre lang am französischen Himmel leuchtete, soll die verbannte Asche in den französischen Boden zurückkehren. England hat großmüthig auf seinen Gefangenen Verzicht geleistet und den Wunsch ausgedrückt, daß alles Andenken an frühere Feindseligkeiten in die künftige Gruft des großen Todten versenkt werden möge; ein königlicher Prinz der Franzosen wird selbst unter Segel gehen, um das Kleinod von St. Helena abzuholen. Wer wagt es jetzt noch, beim Anblick dieser wunderbaren Thatsache, unserer Zeit den Vorwurf zu machen, daß sie unpoetisch und unreligiös sey, ohne Glauben an Symbole und Reliquien? Wer wagt es noch, uns von einer bereits eingetretenen neugeschichtlichen Epoche gemeiner Wirklichkeitsphilosophie und Vernunftreligion zu erzählen, wenn Frankreich, gerade Frankreich, dieses Vaterland Voltaires, dieser Urstz spöttischer Unpoesie und realistischen Unglaubens, sich nicht scheut, vor den Augen Europa's seine Verehrung für ein so wenig materielles Sinnbild, ein so wenig sichtbares Erinnerungszeichen seiner militärischen Größe zu bekennen? Auch meine man nicht etwa, daß diese Verehrung nur von einer gewissen kleinen Partei ausgehe, nämlich jener modern-frommen, positiv-religiösen Pariser Coterie, bei der das Messebesuchen a jeûne, das Verachten Voltaire's und das Lesen von Legenden und Wundergeschichten heute gerade Mode geworden ist. Nein, diese Verehrung zeigt sich vielmehr als das unmittelbare, absichtslose Gefühl der ganzen eigentlichen Volksmasse, jener ganzen uns wohlbekannten militärisch-fanatischen, frivolen großen Nation, die, indem sie alles Positiv-religiöse belächelt, doch in jedem Augenblick bereit ist, für Kriegsruhm und Nationalehre (pour l'honneur et pour la France) als Märtyrer in den Tod zu gehen. Möge Europa sich aus der Beobachtung dieses Ereignisses die Ueberzeugung nehmen, daß jene Epoche einer sinnbildlosen utilitätsmäßigen Vernunftherrschaft für die Welt noch keineswegs eingetreten ist, und auch, so lange die Menschen Leiber und Sinne behalten, wohl niemals eintreten wird; die Ueberzeugung, daß die wahren schöpferischen Triebe jenes heiligen Formendienstes, der gegenwärtig in unserm Religions- und Staatsleben so mannigfache Erschütterungen erleidet, die Brust des heutigen Menschengeschlechts noch eben so kräftig bewegen, als sie einst in der, des längst vergangenen Geschlechts, welches jene Formen uns überlieferte, Wurzel schlugen. Ja vielleicht darf man sagen, daß es gerade die fortwirkende Kraft dieser Triebe selbst ist, die an dem großen geistigen Baum des Glaubens und der Symbolik eben dadurch, daß sie immer neue Blüthen fordert, die alten Früchte theilweise vertrocknen und abfallen läßt; nach immer frischen, in der Erinnerung lebendigen Gegenständen ihrer Liebe und Anbetung verlangen die Völker, und so lang Frankreich noch keinen neuen Heroen oder Heiligen der Tugend oder der Erkenntniß oder des Christenthums hat, wollen wir es ihm nicht verargen, wenn es sich jenem großen Schatten zum Gegenstand eines militärisch-religiösen Cultus, sein Grab zur Kaaba, und seinen Degen zum Jupiterscepter nimmt. Ein neues Heroenpantheon, gleichsam eine neue

Katakombenwelt hat sich in Paris geöffnet: man geht jetzt, die kostbarste Reliquie dafür einzuholen; hoffen wir, daß sich an dieses gefeierte Grab dereinst auch heiligere Gräberaltäre anreihen werden. — (Allg. Z.)

## Frankreich.

**Paris**, den 19. Mai. Noch immer füllen Räsonnements über die Versetzung der Gebeine Napoleons nach Frankreich die Journale. Die englischen Blätter halten sie meist für höchst unbesonnen; sie fürchten, daß sie die Gemüther eher aufregen als versöhnen werde. Der „Standard" meint, es sey kein großes Nachdenken nöthig, um die Thorheiten eines Ministers zu erkennen, der einen solchen Gedanken habe fassen können. Die der Maaßregel feindlichen französischen Journale fahren fort, Thatsachen und Urtheile bisheriger Autoritäten zu erzählen, welche Napoleons Diplomatie in's grellste Licht stellen und seinen Charakter verdunkeln. So bringt heute die Gazette des Herrn Thiers eigene Worte über die Niedermetzelung von 4000 Gefangenen zu Jaffa auf Bonaparte's Befehl. Ein anderes fragt, wer denn jenen Aschenkrug, wenn er auf dem franz. Gebiete anlange, eigentlich empfangen solle? Die dem Kaiser treu Gebliebenen? Dann werde die Liste sehr klein seyn; groß aber, wenn man diejenigen dazu einlade, welche ihn verrathen! jene mit Wohlthaten von ihm überhäuften Senatoren, welche sich im Glücke vor ihm tief gebeugt, im Unglücke aber ihn verkauft! jene des Ruhmes satten und mit Beute überladenen Generale, welche ihren Kaiser überlieferten, dem zu folgen sie nicht mehr das Herz hatten! jene Höflinge, welche seitdem so viele andere Götter eifrigst anbeteten! diejenigen endlich, welche zu den Schwüren der Eigenliebe, welche sie Napoleon geleistet, seitdem so viele andere Schwüre gefügt! Folgt sodann eine Reihe von Namen, unter denen wir selbst den Marschall Soult erblicken, der seinen Kaiser „als Tyrannen und Abenteurer" behandelt habe, und später andächtig, mit der Kerze in der Hand, in den Prozessionen der Bourbons gieng! Aehnlich die Pasquier, Molé, Decazes, Séguier, Portalis, Rambuteau, Delaborde ꝛc. ꝛc. Und um die Maßregel voll zu machen, müsse man die Leichenrede dem Journal des Debats übertragen, welches Napoleon als „Seiltänzer, bleifarbigen Corsen mit dem Tigerblick, verfluchten Tyrannen, schändlichen Usurpator und Krokodil" behandelt habe. Dieß also die Versöhnungsmaßregel, welche alle Leidenschaften wieder aufwühlt, alte ziemlich vergessene Schwächen, Fehler und Verbrechen wieder enthüllt und von neuem dem Parteigetriebe preis gibt! Andere Blätter dagegen gehen wieder weiter in ihren Folgerungen. Etwas müsse nun geschehen, meint das Kapitol; etwas Großes, Mysteriöses erwarten die Franzosen, dieß sehe jeder ein. „Der Augenblick werde kommen, wo Frankreich beim Anblicke des von seiner (Frankreichs) Verstümmlung (!!) niedergebeugten großen Schatten, sich nicht mehr begnügen werde „nach dem Rheine!" zu schreien, sondern unter den Auspicien seines alten Kaisers dahin marschiren werde!" — Dieß die Sprache, die man offen führt! — Marquis de Brèzé dagegen sagt hinsichtlich der Apotheose Napoleons durch Hrn. Thiers sehr beißend: Man solle seine Asche in das Pantheon setzen mit der Inschrift: „Dem Helden des 18. Brumaire die dankbaren Kammern!" Am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) war es bekanntlich, wo Napoleon mit den Bajonetten die Nationalrepräsentation sprengte und seine unumschränkte Alleinherrschaft begründete.

**Paris**, 23. Mai. **Deputirtenkammersitzung.** Man erwartete in dieser Sitzung den Bericht der Commission über den Gesetzesentwurf, die Asche Napoleons betreffend, zu hören; die Lesung desselben wurde aber auf Montag den 25. Mai verschoben. Die Commission hatte in dem Bericht des Marschall Clauzel einige leichte Aenderungen eingeschaltet, wodurch dessen definitive Abfassung verzögert worden. In den Bureaux wurde derselbe verlesen. Außer den bereits erwähnten Anträgen schlägt die Commission auch vor, daß die Fregatte **Belle Poule** von noch zwei andern Kriegsschiffen begleitet werden und eine ganze Escadre den mit den Gebeinen des Kaisers heimkehrenden Schiffen entgegenfahren soll.

(**Commerce.**) „Es heißt, man wolle Paris das Schauspiel eines Manövre-Lagers geben. Dieses soll nach der Ernte in der Ebene von Besons gehalten werden. Um diese Zeit können auch die Reste Napoleons in Paris ankommen, so daß die Truppen des Lagers dann zu der Ceremonie gebraucht werden können." — Das **Capitole** fügt bei: „Am 21. Mai Abends hat sich eine Deputation der 14 Legionen der Nationalgarde versammelt, um eine Petition aufzusetzen, welche den Wunsch aller bewaffneten Classen der Pariser Bevölkerung ausdrückt, bei der Fahrt nach St. Helena repräsentirt zu seyn, und im Namen Frankreichs die glorreichen Ueberreste Napoleons des Großen zu begleiten."

Man schreibt aus **Toulon** vom 19. Mai: „Zu den Schiffen, welche bestimmt sind, die Flottille zur Abholung der Asche Napoleons von St. Helena zu bilden, gehört auch das Dampfboot Papin, Cap. Delestang. Alle Schiffe müssen am 5. Juni bereit seyn und werden wahrscheinlich am 10. absegeln."

(**Univers.**) Aus einer Quelle, die uns das größte Vertrauen einflößt, erfahren wir, daß das brittische Cabinet von Seite der drei nordischen Mächte aufs neue die Versicherung erhalten hat, daß Krakau demnächst von ihren Truppen geräumt werden soll. Der Moment ist für Frankreich und England sehr einladend zur Ergreifung von Maaßregeln zu Gunsten jener unglücklichen Republick. Diese Maaßregeln sollten in der unverzüglichen Absendung von zwei Residenten dieser Mächte nach Krakau bestehen.

## Niederlande.

**Amsterdam**, den 21. Mai. Nach Mittheilungen aus Gröningen sind daselbst in der Nacht vom 18. auf den 19. drei Personen verhaftet worden, welche öffentlich Schmähreden gegen die Regierung ausstießen. Unter den Verhafteten befindet sich auch der Drucker und Herausgeber des Oppositionsblattes „Volk der Vryheid." Strenge Verhöre wurden am 19. mit den Verhafteten angestellt. Offenbar treibt in Gröningen eine, wenn auch schwache, doch übelgesinnte Partei ihr Wesen. Die Garnisonen zu Gröningen und Leeuwarden sind auch durch Cavallerie verstärkt worden, doch sind die Gerüchte von allgemeiner Aufregung in der Provinz Friesland offenbar übertrieben.

## England.

**London**, den 21. Mai. **Die ministerielle Partei ist im Unterhaus bei der Stanley-Bill unterlegen, und zwar — wie eine telegraphische Depesche schon gestern nach Paris meldete — mit einer Minorität von 3 Stimmen** (301 gegen 298). Ob jetzt die Minister abdanken werden, ob das Parlament aufgelöst werden soll, oder ob die geschlagene Partei erst noch einen zweiten Lebenskampf über die gefährliche Bill in einer Ausschußverhandlung zu versuchen denkt, darüber herrschen die mannigfachsten Gerüchte; doch scheint die Anzeige, die Lord J. Russell heute Abend dem Hause machte, er werde morgen (Freitag) auf Vertagung bis Dienstag (also mit Uebergehung des Montags) antragen, dahin zu deuten, daß die Minister eines von beiden, die Auflösung des Hauses, oder ihr Abtreten beabsichtigen. Vorgestern hatten Lord Melbourne und Lord J. Russell eine Audienz bei der Königin. Der Curs hält sich. (Allg. Z.)

**London**, den 17. Mai. Ueber die Handlungsweise der britischen Regierung in Bezug auf die von der französischen Regierung gewünschte Uebertragung der Asche Napoleons nach Frankreich theilt der radikale **Sun** den ganzen Enthusiasmus der französischen Nation, aber er wünscht, daß die letztere eine ganze Flotte nach St. Helena sende. Auch werde sich die englische Regierung nicht blos mit der Herausgabe der Ueberreste

des Kaisers begnügen. Das „Zeitalter des Ritterthums" sey noch nicht dahin; man werde doch eine der ausgezeichnetsten Personen des Landes abschicken, um die Asche des großen Eroberers bis zu seinem Ruheplatz in französischer Erde zu begleiten. „Möchte doch die Gesundheit des „Herzogs von Wellington" ihm erlauben, diese große und edle Aufgabe zu übernehmen. Eine solche That fehlt Sr. Herrlichkeit nur, um mehr zu erreichen, als was je ein jüdischer, heidnischer oder christlicher Krieger erlangte."

London, den 17. Mai. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses richtete der Marquis von Westmeath an Lord Melbourne die Frage, ob die britische Regierung ihren Einfluß gebraucht habe, den grausamen Verfolgungen gegen die Juden in Damaskus ein Ziel zu setzen. Der Minister antwortete merkwürdigerweise verneinend. — In der gestrigen Sitzung des Unterhauses wurde von dem Lordkanzler der Schatzkammer das Budget vorgelegt. Er erklärte, daß die Gesammtausgaben sich für das laufende Jahr auf 49,432,000 Pf. Sterling belaufen, während die Gesammteinnahmen nur die Summe von 46,700,000 Pf St. betragen, also ein Deficit von 2,732,000 Pf. St. vorhanden sey. Um dasselbe zu decken, verzichte die Regierung auf neue Anleihen und andere Auskunftsmittel und schlage vor, vom 15. Mai an die gegenwärtige Mauth- und Acciseabgabe mit Ausnahme der Getreidezölle um 5 Proc., die sogenannten assessed taxes um 10 Proc. zu erhöhen und die geistigen Getränke mit 4 Schill. pro Gallone höher zu besteuern. (L.a.Z.)

London, den 19. Mai. Das sämmtliche als vermißt angegebene Eigenthum des ermordeten Lord W. Russell ist jetzt bis auf einige silberne Eßlöffel aufgefunden worden. Die Uhr wurde von einem Polizeisergeanten am vorigen Mittwoch in dem Abguß entdeckt, den man aus der Schenkkammer in den Hof gebracht hatte. Sie steckte zwischen dem Blei und der hölzernen Einfassung; das Blei war offenbar erst nach Hineinschiebung der Uhr wieder festgemacht worden; an letzterer war das Glas zerbrochen; sonst war sie ganz unversehrt. Noch immer hat man nicht ermittelt, ob der Lord zur Zeit des Mordes einen bedeutenden Vorrath baaren Geldes im Hause hatte, dessen Habhaftwerdung vielleicht die Hauptabsicht des Mörders war. Bisher war blos von einer 10 Pfundnote und einer 5 Pfundnote die Rede; es läßt sich aber schwer annehmen, daß ein Mann wie der Lord nicht mehr Baarschaft haben solle, und gerade aus dem Umstand, daß mehrere Pretiosen unangetastet blieben, schließt man wohl mit Recht, daß der Mörder noch eine andere Beute beabsichtigt und wahrscheinlich auch fortgeschafft habe. (F.O.P.A.Z.)

---

Ueber eine der nützlichsten Verbindungen von gewerbreichen und wohlhabenden Städten Deutschlands vermittelst einer Eisenbahn.

Die Verbindung der Schweiz und Italiens auf dem nächsten Wege mit der Donau, mit Wien, Leipzig, München und Bremen vermittelst einer Eisenbahn ist wohl unstreitig die Nützlichste in Deutschland. Wenn nun eine Eisenbahn vom Hafen von Lindau nach Leipzig gemacht würde, so kommen die Städte Lindau, Kempten, Memmingen, Mindelheim, Augsburg, München, Donauwörth, Nürnberg, Bayreuth, Hof, Schleiz, Gera, Zeiz, Pegau und Leipzig in die den Handel und die Industrie befördernde Verbindung.

Die Entfernung von Lindau bis Donauwörth beträgt 58 Stunden, von der letztern Stadt bis Leipzig 102 Stunden, also der gesammte Weg 158 Stunden. Wir setzen voraus, daß die Eisenbahn für Pferdekraft angeordnet werde; denn ihre Anlage nach den bekannten Konstruktionen und für Dampfkraft allein würde unerschwingliche Summen, wenigstens 66 Millionen, erfordern und an Steinkohlen fehlt es auf dieser Route.

Nachdem ich die Eisenbahnen in England, Schottland, Frankreich und Belgien untersucht, und die vorzüglichsten im 4ten und 5ten Bande meines letzten Werkes beschrieben hatte; habe ich eine neue Konstruktion von Eisenbahnen für Dampf- und Pferdekraft dienend, angegeben. Diese bietet folgende Vortheile:

1) Kostet ihre Anlage nur $^1/_3$ der bisher bekannten Konstruktionen.

2) Kann dieselbe auf jeder bestehenden Straße oder Chaussée, oder auch auf die Sommerwege (von den Franzosen bas côtés genannt) ausgeführt werden, folglich fallen dabei die Grundentschädigungen weg.

3) Können solche Eisenbahnen von Fuhrwerken jeder Art, die das Normal-Geleiß der Bahn haben, mit vollkommener Sicherheit befahren werden, was bei den bekannten Eisenbahnen nicht statt findet.

4) Diese Fuhrwerke, jene Bahn verlassend, können auf den bestehenden Straßen den Weg fortsetzen, durch jede Stadt und jedes Dorf passiren, was bei den bekannten Bahnen wegen dem Vorsprung der Räder, den sie bedingen, unthunlich ist.

5) Erlaubt diese Construktion noch eine Steigung zur Länge, wie 1 zu 72, wohingegen die bis jetzt für Locomotive allein eingerichteten Bahnen das Verhältniß von 1 zu 300 und ein noch geringeres haben, als woraus große Kosten verursachende Einschnitte der Berge oder Aufdämmungen der Thäler entstehen.

6) Dagegen kann die Eisenbahn der nämlichen Konstruktion Moräste, Sandböden, nasse Wiesen und nicht zu tiefe Thäler ohne Aufdämmung und ohne Brücken über durchwadbare Bäche und Anhöhen ohne Einschnitte durchlaufen.

7) Zu ihrer Anlage ist nur eine Breite von $8^1/_2$ Schuh erforderlich.

8) Das Pferd kann auf ihr eine Last von 60 Ctr. ziehen, so daß also der Fuhrmann beim Transport einer Last von 120 Ctr. sechs Pferde, gegen den Gebrauch von Chausseen erspart, und an leichte Fuhrwerken die Pferde gespannt, können sie in der Sekunde 14 Fuß d. i. bei dreistündigen Relais, 4 Stunden Weges in einer Stunde zurücklegen; welches die Hälfte der Geschwindigkeit von Locomotiven ist, und womit der Reisende gewiß zufrieden seyn kann.

Diese Resultate sind um so sicherer, weil bei dieser Construktion alle Seiten-Reibung der Räder gänzlich aufgehoben ist, die aber bei den bisher angelegten Eisenbahnen statt findet, weil die Räder mit einem Vorsprunge versehen sind, der gleichwohl das Abgleiten der Locomotive und Wägen von der Bahn nicht immer hindert, wie mehrere Unfälle bewiesen.

Ein Reisender, der nach Aufführung jener Eisenbahn von München nach Donauwörth oder Nürnberg gehen will, wird also an Zeit gebrauchen, von München nach Augsburg mit Dampfkraft 2 Stunden, von Augsburg bis Donauwörth mit Pferdekraft $2^1/_2$ Stunden, also $4^1/_2$ Stunden. Von München bis Lindau $13^1/_2$ Stunden und von Lindau bis Leipzig (158 Stunden Weges) in 39 Stunden zurücklegen. Die Eisenbahn von Lindau bis Donauwörth (58 Seunden) kann nach dieser Konstruktion 7 Millionen kosten, und binnen $10^1/_2$ Jahren ausgeführt werden; wenn die bayerische, alle nützlichen Unternehmungen mit der größten Bereitwilligkeit unterstützende Regierung die Erlaubniß zur Anlage der Bahn auf den bestehenden Chausseen ertheilt, als wodurch die Staatskasse jährlich 22,400 fl. erspart, weil die Chausseen nicht mehr zu unterhalten sind, indem die Eisenbahn für alle Fuhrwerke dient.

Was die Unternehmung in dieser Art betrifft, so dürfte es zweckmäßig seyn, die Aktien zu 250 fl. zahlbar bei der Unterzeichnung mit Coupons zu vier Procent zu emanuiren; Anfangs nur 2400 Actien auszugeben, um die Kosten der ersten 5 Stunden im ersten Jahre zu bestreiten; dann mit Anfang des 2ten Baujahrs wieder 2400 Actien auszugeben, um die Baukosten des 2ten Baujahres und die Interessen der Anfangs ausgegebenen 2400 Actien zu bestreiten, u. s. f. bis der Bau vollendet ist.

Ein Comité von Banquiers und großen Actionärs in Lindau, Memmingen, Augsburg, Nürnberg und Leipzig möchte sich zu bilden haben, um das ganze Geschäft zu ordnen.

Der Unterzeichnete macht sich anheischig, die Bahn für Pferdekraft nach der erwähnten Konstruktion von Lindau bis Donauwörth für die Summe von 7 Mill. Gulden auszuführen; wenn das Comité die Bewilligung der Regierung zur Anlage der Bahn auf die bestehende Chaussée erholt hat, und wenn ihm die Bahnrichtung, wo sie von der Chaussée abweichen muß, überlassen wird, auch die Geldzahlungen richtig fließen. Es versteht sich, daß über diese wichtige Sache ein Contrakt stattfinden muß. Nach dieser Konstruktion kann die Eisenbahn von Lindau bis Leipzig (158 Stunden) 22 Mill. Gulden kosten, statt die bisher bekannten Konstruktionen 66 Millionen kosten würden. Für die erste Summe bin ich bereit die Ausführung zu übernehmen.

Wenn Geschäftsmänner die verschiedenen Städte und Länder berücksichtigen, welche diese Eisenbahn verbinden wird, und erwägen, daß der Fuhrmann und die Posten bei je acht Pferden, sechs erspannen, so dürften 12 kr. Bahngeld pr. Stunde für zwei Pferde sehr billig seyn und wenn sie nach ihrer örtlichen Kenntniß des Verkehrs die Einnahmen für Personen- und Waaren-Transport berechnen, so werden sie finden, daß das Capital sehr bald mit 5 Prozent verzinst werden kann.

Außer jenen Städten und Ländern wird diese Bahn auch Veranlassung zu einer weitern von Bremen nach Nürnberg und zu einem Kanal von der Weser nach der Elbe und weiter nach Leipzig werden, wodurch Bremen mit den preußischen Kanälen, mit Danzig und Warschau in bequeme Verbindung treten wird.

Den Kanal von der Weser nach der Elbe betreffend, so findet man dazu den speciellen 1809 ausgearbeiteten Plan, in meiner Wasserkunde und in dem Archiv zu Kassel.

Die Kosten von der Ausführung der von dem Unterzeichneten erfundenen Eisenbahn-Konstruktion betreffend, und nach einem Vergleich mit den Kosten der bis jetzt in England und Belgien nach den bekannten Konstruktionen ausgeführten Eisenbahnen, entstehen folgende Resultate. Nach meiner Erfindung wird der laufende Fuß der Eisenbahn kosten, in der Ebene und bei mäßigen Anhöhen 10 bis 13 fl. im 24 fl.-Fuß, in bergigten Gegenden 14 bis 16 fl.

Von den Eisenbahnen in Großbrittannien hat der laufende Fuß gekostet von Liverpool nach Manchester . . . 170 Fr.
von London nach Birmingham . . . 374 Fr.
von Edinburg nach Glasgow . . . . 146 Fr.
von Mecheln bis Antwerpen in der Ebene 31 Fr.

und dennoch ist das Eisen in diesen Ländern im geringern Preise, als in Deutschland.

Sollten Regierungen und Magistrate von meiner Konstruktion der Eisenbahnen, die für Dampfkraft oder Pferdekraft dient, genau unterrichtet seyn wollen, so wird denselben die Zeichnung und Beschreibung davon auf ihr Verlangen zugesendet, wenn sie sich von dem Unterzeichneten folgende seiner Werke für öffentliche Bibliotheken oder Institute anschaffen, solche von ihm verschreiben und bei der Bestellung die Bezahlung baar oder durch Anweisung leisten.

Diese Werke sind

1) Bürgerliche Baukunst. Text in französischer Sprache 7 Quartbände, und in deutscher 4 Quartbände, mit 260 großen Kupfern zusammen . . . . . 281 fl. C. Mze.
2) Theoretisch-praktische Wasserbaukunde, deutsch 4 Quartbände, 158 große Kupfer 202 fl. „ „
3) Vier Bücher des Wissenswürdigsten der Wasserbaukunde, deutsch, 3 Quartbände mit 110 großen Kupfern . . . . . 115½ fl. „ „
4) Beschreibende, historische und beurtheilende Analyse der merkwürdigsten architektonischen Denkmale, der Häfen, Kanäle und Eisenbahnen in Europa. In französischer Sprache, 5 Quartbände und 241 große Kupfer . . . . . 302½ fl. „ „

Summa 851 fl. C. Mze.

Die ersten zwei Bände dieses letzten Werkes handeln von Italien, der 3te Band von Frankreich, der 4te von Holland und Großbrittannien, der 5te von Belgien, Schweden, Dänemark und Rußland.

München, den 16. Mai 1840.

**Ritter v. Wibeking,**
königl. bayer. wirkl. Geheimerath.

(Mit Beilage.)

# Anzeigen.

## Ediktalladung.

Georg Stark, Weber und Bändelhändler von Burgau, hat sich zahlungsunfähig erklärt und dem Konkursverfahren unterworfen. Es werden daher nachfolgende Ediktstäge festgesetzt:

1) zur Anmeldung der Foderungen und deren gehörigen Nachweisung **Mittwoch den 17. Juni;**
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen **Mittwoch den 15. Juli;**
3) zur Schlußverhandlung, und zwar zur Replik **Montag den 17. August,** und für die Duplik **Montag den 31. Aug. l. J.,** jedesmal früh 9 Uhr.

Hiezu werden sämmtliche unbekannte Gläubiger des Gemeinschuldners hiemit öffentlich unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage die Ausschließung der Foderung von gegenwärtiger Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung von der an demselben vorzunehmenden Handlung zur Folge habe.

Zugleich wird den Gläubigern unter Beziehung auf die §§. 32. 33. der Prioritätsordnung eröffnet, daß das Vermögen des Gemeinschuldners in einem Schätzungswerth von 1292 fl. 30 kr. nach dem vorliegenden Inventar bestehe, dessen Passivstand aber sich auf 1856 fl. belaufe, worunter 1478 fl. hypothezirte Foderungen.

Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen des Gemeinschuldners in Handen haben, werden bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefodert, solches, unter Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben.

Da für die Kurrentisten wenig zu hoffen ist, so wird man am ersten Ediktstage die weitern Verhandlungen durch einen Vergleichsversuch abzuscheiden suchen, und die Anträge wegen Anwesens-Verkauf hören.

Burgau, den 16. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Prasser,** Landrichter.

## Gemälde-Versteigerung.

Montag den 1. Juni und folgenden Tag wird in dem Bäckerhaus-Saale Lit. C. Nro. 18. dahier eine große Sammlung **Oel-Malereien** von verschiedenen guten Meistern aus der deutschen, italienischen und niederländischen Schule, theils in goldenen Rahmen und theils ohne Rahmen; deßgleichen eine große Anzahl von **Kupferstichen, Radierungen** und **Handzeichnungen,** gegen baare Bezahlung an den Meistbietenden versteigert; wozu Kaufsliebhaber und Kunstfreunde eingeladen werden.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Gaßner,** geschw. Käufer.

Bei der den 26. May zu Nürnberg vorgenommenen 241sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**36. 72. 63. 62. 82.**

Die 242te Ziehung wird den 23. Juni, und inzwischen die 138ste Münchener Ziehung den 4. Juni, und die 100ste Regensburger Ziehung den 13. Juni vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich, besonders den hochw. Herren Geistlichen und verehrten Kirchenvorständen zu geneigten Aufträgen mit allen Gattungen selbstverfertigter Knopfmacher-Arbeit, als: Quasten und Franzen zu Baldachinen und Kirchenfähnen, Behänge zu Levitenröcken, Ampelquasten mit Schnüren ꝛc.

Derselbe versichert jedem verehrten Abnehmer billige und reele Bedienung, indem er Alles zur Knopfmacher-Arbeit Nöthige von der ersten Hand bezieht, wohl aber selbst fabricirt. Auch ist er geneigt, Kommissionen dieser Art zu besorgen.

**Sebastian Mayer,**
Knopfmacher und Handarbeiter
in Wertingen.

Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Mayr, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr 207. am Rain.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Mittwoch den 1. April 1840.

(Schluß.)

Diejenigen Städte oder Märkte aber, die kein Lokalblatt im Orte haben, oder von welchen eine Druckerei zu weit entfernt ist, bedienen sich in einigen Gegenden des Kreisintelligenzblattes, um ihre Rechnungsergebnisse durch diese zu veröffentlichen, und da bekanntlich die Einnahmen aus den Kreisintelligenzblättern eine Staatseinnahme bilden, sohin keine Regierung ermächtiget ist, eine nicht durch den Zweck des Intelligenzblattes gebotene Ausgabe zuzulassen, so sind hiefur eben so, wie bei einer Veröffentlichung auf anderen Wegen die treffenden Gebühren zu entrichten. Indessen ist die Regierung aus Veranlassung der in dieser hohen Kammer vorgekommenen Klagen über die große Belastung, namentlich der ärmeren Stiftungen mit diesen Druckkosten so eben damit beschäftiget, eine Verfügung in der Art zu treffen, daß der gesetzliche Zweck der örtlichen Veröffentlichung, von dem die Regierung, da sie zum Vollzuge des Gesetzes verpflichtet ist, nicht abweichen kann, mit möglichster Schonung der einzelnen und besonders der dürftigen Stiftungen erreicht werde. Die Regierung hofft eine Vereinbarung der verschiedenen Stiftungsverwaltungen in den einzelnen Kreisen und Bezirken zu ermitteln, um zu diesem Ziele zu gelangen.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem modificirten Antrage des Abg. Lambert ihre Zustimmung ertheile.“ Der ursprüngliche Antrag hatte in Folge dieses Beschlusses hinwegzufallen.

Schlüßlich erfolgte noch durch den Abg. Walch als Referenten die Verlesung des Kammerbeschlusses in Betreff der Zollverhältnisse für die Zukunft, wonach beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen und gedachter Beschluß mit Begleitungsschreiben sofort an die Kammer der Reichsräthe zu expedieren.“

Da die Tagesordnung erschöpft war, veranlaßte der 1te Präsident die Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung durch den Abg. Fischer und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Donnerstag den 2ten April früh 9 Uhr an.

### XXXIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 2. April 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, v. Abel. Der k. Regierungs-Comisär Ministerialrath v. Zenetti.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 1. und 2. April, aus 2 Vorstellungen und 2 Anträgen bestehend, wurden die Vorträge des 2ten Ausschusses über die bisher bearbeiteten Referate, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $^{36}/_{37}$ und $^{37}/_{38}$ betr., fortgesetzt, und zugleich erstattete a) der Abg. Friedrich Vortrag über die sämmtlichen Staatsausgaben; b) der Abg. Trautner über den Ertrag der Salinen-, Berg- und Hüttenwerke, dann über das Münzwesen; c) der Abg. Frhr. v. Seckendorf über die Rechnungen der Militär-Fohlenhöfe in den benannten Etatsjahren. Hieran reihte sich die weitere Vortragerstattung des 2ten Ausschusses über die Vorlage des k. Finanzministeriums, den Zollvereinstarif für die Jahre 1840 bis 1842 betr.

Die Berathung über den letztern Gegenstand wird in der nächsten öffentlichen Sitzung erfolgen, die Berathung und Schlußfassung über die vorgelegten Nachweisungen bezüglich der Verwendung der Staatseinnahmen, nach einem deßfalls von der Kammer gefaßten Beschlusse, für die auf künftigen Samstag anzuberaumende Sitzung auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Hierauf erfolgte durch den Abg. Grafen v. Buttler die Verlesung des Beschlusses über den Gesetzentwurf, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes in München betr., wornach auf die vom Präsidenten gestellten Fragen beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung in einer andern Sitzung Umgang zu nehmen, und gedachter Beschluß unter Begleitungsschreiben der Kammer der Reichsräthe mitzutheilen.“

In Folge der Tagesordnung wurde nunmehr zur Berathung und Schlußfassung über die Vorstellung des kön. Advokaten und Notars Mayer zu Bayreuth, die Baumzucht und Obstkultur betr., welche sich der Abg. v. Hagen als Antrag angeeignet hatte, geschritten.

Dieser Antrag geht dahin: „daß Se. k. Majestät auf verfassungsmäßigem Wege allerunterthänigst gebeten werden, die zur Erreichung der allerhöchsten Absicht, die Baumzucht und Obstkultur emporzubringen, erforderlichen Mittel allergnädigst anzuordnen, und entweder durch Erlassung einer Instruktivverordnung an die Verwaltungsbehörden nach Maßgabe der Verordnung des im ehemaligen bayreuthischen Fürstenthume geltenden k. preußischen Landrechts, den Grundbesitzern zu befehlen, ihre Baumschulen und Anlagen durch

Umzäunen oder Eindornen gegen Wildschaden zu schützen, oder im Wege der Gesetzgebung eine Deklaration wegen Anwendung des Mandats vom 9. August 1806 zu veranlassen.." Der betreffende Ausschuß war der Ansicht, es sey auf denselben nicht einzugehen.

Nach Eröffnung der Diskussion erklärten sich die Abgg. Seewald, Frhr. v. Freyberg, Stöcker, Frhr. v. Welden und Rebmann gleichfalls gegen denselben; wobei bemerkt wurde, er sey gänzlich unausführbar, widerspreche der bayerischen, so wie einer jeden guten Gesetzgebung überhaupt, weil kein Grundbesitzer, ohne in seinem Eigenthumsrechte beschränkt zu werden, gezwungen werden könne, seine Grundstücke zu umzäunen, und weil der fragliche Antrag die Obstbaumzucht eher vernichten als ihr aufhelfen, somit gerade das Gegentheil von dem bewirken würde, was er eigentlich bezwecken wolle.

Auf die sodann nach dem Schlusse der Diskussion durch den 1ten Präsidenten gestellte Frage, wurde beschlossen: „es solle dem fraglichen Antrage nicht Statt gegeben werden."

Endlich erstattete noch der Abg. Dr. Harleß in seiner Eigenschaft als Sekretär des 5ten Ausschusses Vortrag über die geprüften und zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet befundenen Beschwerden.

Es waren dieß folgende: 1) Eine Beschwerde des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten zu Weissenburg, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 2) eine Vorstellung des k. quiesc. Revisors Neumeyer, dessen Forderung an das Staatsärar betr.; 3) eine Beschwerde der Nürnberger und Fürther Kaufleute wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte, endlich 4) eine Vorstellung der Wittwe des verlebten freyherrlich v. Schrottenberg'schen Gerichtshalters Friedr. Aug. Mayer v. Reichmannsdorf, Alimentation für sie und ihre 2 Kinder betr.

Somit war die Tagesordnung erschöpft, weshalb der erste Präsident Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung durch den Abg. v. Oerthel veranlaßte und unter Schließung der gegenwärtigen, die nächste auf Freitag den 3. April früh 9 Uhr anberaumte.

---

## XXXIV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Freitag den 3. April 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, von Abel. Die königl. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Volz und v. Weigand.

Der 1te Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufs vom 2—3. April, bestehend aus einer Vorstellung, einem Antrage in Betreff des bayerischen Medicinalwesens und 2 Schreiben nebst den Beschlüssen der Kammer der Reichsräthe über die beiden Gesetzentwürfe, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck, und die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betr.

Auf Ersuchen des Präsidenten erstattete sodann der Abg. Trautner Namens des 2ten Ausschusses Vortrag über die Fonds der kön. Steuerkataster-Commission und deren Verwendung in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$, wornach zur Berathung und Schlußfassung über den vorgelegten Vereins-Zolltarif für die Jahre 1840—42. übergegangen wurde. Das Gutachten des Referenten, dem auch der gesammte 2te Ausschuß beistimmte, lautete dahin, daß „dem von der kön. Staatsregierung vorgelegten Vereins-Zolltarife für die Jahre 1840—42., welcher bereits mit dem 1. Januar d. Js. in Wirkung getreten ist, die unbedingte Zustimmung zu ertheilen sey."

Nach Eröffnung der Discussion sprachen die Abg. Rebmann, Walch, Frhr. v. Schäzler, Bestelmeyer, Wolf mancherlei Handels-Ansichten darüber aus.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen und der kön. Minister des Innern, v. Abel, nahm hierauf das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Der Vortrag Ihres sehr geehrten Ausschusses hat, wie ich annehmen zu dürfen glaube, bei Ihnen die Ueberzeugung begründet, daß die Regierung von den Ermächtigungen, welche ihr durch den Landtagsabschied vom Jahre 1837 gegeben worden sind, auch dießmal nur einen Gebrauch gemacht hat, der in den wohlverstandenen Interessen des Ganzen seine feste Begründung findet. Es ist sehr natürlich, meine Herren! daß nicht alle die Wünsche, welche wie früher, so auch dießmal wieder in Ihrer Mitte laut geworden sind, jene Berücksichtigung finden konnten, welche einzelne Betheiligte gewünscht, erwartet haben mögen. Die Ursache davon, sie liegt klar am Tage, ist eine doppelte. Für's erste: es ist ein Zoll-Verein, in welchem Bayern steht. Es muß daher nothwendig eine Vereinigung widerstrebender Ansichten erfolgen. Die Thatsache, daß Einzelne aus Ihnen diese oder jene Aenderung im Zollvereinstarife als eine in ihren Interessen erwünschte bezeichneten und betrachteten, setzt die Regierung, wenn sie auch diese Ueberzeugung theilt, nicht sofort in die Lage, diesen Wünschen allseitig Anerkennung zu verschaffen. Für's zweite, meine Herren, bieten ja die wenigsten Fabrikationszweige ein in sich abgeschlossenes Interesse dar; ihr Interesse ist vielmehr in der Regel auf's Innigste verzweigt mit den Interessen vieler anderen Fabrikationszweige, welche gleiche Berücksichtigung in Anspruch zu nehmen haben, und welchen diese Berücksichtigung nicht versagt werden kann. Darin liegt auch der Grund, warum die so wichtigen Baumwollspinnereien jene Erhöhung des Eingangszolles bis jetzt nicht erlangt haben, welche von mehreren Seiten als eine so sehr wünschenswerthe dargestellt wurde. Die Baumwollspinnerei ist bekanntlich während der letzten 40 Jahre bei uns erst neu entstanden, sie hat sich während der Continentalsperre auf einen hohen Gipfel von Vollkommenheit erhoben. Sie hat aber bis zum Abschlusse des Zollvereines in Bayern des Schutzes sich nicht zu erfreuen gehabt, der ihr durch den Zollvereinstarif seit dem Jahre 1833 gewährt wird; denn bis zu jenem Zeitpunkte war der Eingangszoll auf Baumwollwaaren niedriger, als er jetzt ist. Wenn die Baumwollspinnereien mit Verlegenheiten, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so liegt die Ursache, wie mir scheint, hauptsächlich in zwei Gründen.

Für's erste in der höhern technischen Vollkommenheit der Spinnereien des Auslandes, namentlich wie sie in England bestehen, und in der bessern Betriebseinrichtung; für's zweit in den Vortheilen, welche diese Spinnereien bezüglich des Ankaufes der Baumwolle genießen. Eine vorübergehende Ursache ist auch in den Fluctuationen enthalten, welchen die Baumwollenpreise in der neuesten Zeit ausgesetzt waren, und welche bedeutenden Einfluß auf die Preise des Garns äußerten. Durch diese Fluctuationen wurden viele Baumwollspinnereien, welche nicht ältere Baumwollen-Vorräthe besaßen, in das traurige Dilemma versetzt, entweder

ihre Fabrikate lagern zu lassen, bis sich günstigere Preise herstellen, oder mit großem Nachtheil zu verkaufen. Alle diese Ursachen aber, welche die Verlegenheiten für so manche Baumwollspinnereien herbeigeführt haben, sie können, wie mir scheint, durch Erhöhung des Eingangszolles auf die Baumwolle nicht sofort beseitiget werden. Die Erhöhung des Eingangszolles ist nicht geeignet, höhere technische Vollkommenheit der Baumwollspinnereien, bessere Betriebs-Einrichtungen herbeizuführen, oder günstigere Verhältnisse bezüglich des Baumwollen-Ankaufes zu begründen; sie kann die Fluctuationen der Baumwollenpreise nicht beherrschen, die aus andern Umständen hervorgegangen sind, und welche auf die Baumwollenspinnereien so viel Unheil gehäuft haben.

Neben den Interessen der Baumwollspinnereien — sie sind gewiß einer der interessantesten Fabrikationszweige erheben sich aber auch andere, nicht minder wichtige. Es sind dieß die Interessen der Baumwollenwaaren-Manufakturen. Diese Baumwollenwaaren-Manufakturen sind ein älterer, ein seit längerer Zeit sehr verbreiteter Manufakturzweig, und wenn die Baumwollspinnereien eine große Zahl von Menschen beschäftigen, einer großen Anzahl von Menschen Arbeit und Unterhalt gewähren; so ist die Zahl derer, die aus den Baumwollwaaren-Manufakturen ihren Unterhalt gewinnen, nicht minder groß, ja vielleicht noch größer. Das Interesse der Baumwollenwaaren-Manufakturen steht hier jenem der Baumwollenspinnereien diametral entgegen. Noch sind die Baumwollenspinnereien der Vereinslande nicht dahin gekommen, den Bedarf der Baumwollenwaaren-Manufakturen vollständig zu decken. In dem Gebiete der Vereinslande werden jährlich etwa 58 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet und hievon liefern die Spinnereien in den Vereinslanden nur 12 Mill. Pf.; der Ueberrest muß von dem Auslande bezogen werden, und es ist insbesondere das Ausland, welches namentlich bessere Sorten von Garn liefert. Wenn nun der Eingangszoll erhöht wird, so sind es die Baumwollenwaaren-Manufakturen, welche nothwendig darunter leiden. Man sagt zwar, eine geringe Erhöhung des Eingangszolles gewähre den Baumwoll-Spinnereien großen Schutz, während sie für die Baumwollenwaaren-Manufakturen nur eine geringe, vielleicht gar nicht bemerkbare Belästigung bilde; denn es sey den Manufakturen die Möglichkeit gegeben, von den Abnehmern sich hiefür wieder Ersatz zu verschaffen, weil die aus der gewünschten Erhöhung der Eingangszölle hervorgehende Erhöhung der Preise der Baumwollenfabrikate gleichfalls unbemerkbar seyn werde. Dieß mag wohl richtig seyn in Bezug auf den Detail-Verkauf, was aber den Verkauf en gros betrifft, so möchte ich die Behauptung widersprechen. Bei dem Verkaufe en gros erscheint schon eine geringe Erhöhung des Preises als sehr bemerkbar, eine geringe Preiserhöhung ist hinreichend, um die Fabriken des Inlandes von dem Markte auszuschließen. Die Baumwollwaaren-Manufakturen aber, meine Herren, haben eine hohe Stufe der Vollkommenheit bereits erreicht; ihr Absatz beschränkt sich nicht mehr auf die Vereinslande, ein Viertheil ihrer Fabrikate etwa liefern sie ins Ausland. Ich bin weit entfernt, damit unbedingt aussprechen zu wollen, daß die Wünsche der Baumwollspinnereien durchaus ungegründet seyen. Meine Aufgabe war nur, Ihnen zu entwickeln, daß auch andere Interessen hier in die Wagschale gelegt werden müssen, andere Interessen von der höchsten Wichtigkeit; und daß daher, wenn eine Erhöhung des Eingangszolles nicht erfolgt ist, der Schluß nicht daraus abgeleitet werden kann, als sey den Interessen der Baumwollspinnereien die gehörige Berücksichtigung nicht zugewendet worden; sondern daß sich daraus lediglich entnehmen lasse, es seyen auch die entgegenstehenden Interessen mit Sorgfalt in die Wagschale gelegt worden, und es habe sich bis jetzt ein festes Urtheil nicht begründen lassen, ob nicht die entgegenstehenden Interessen durch eine Erhöhung des Eingangszolles auf Baumwolle tiefer verletzt werden würden, als auf der andern Seite der Vortheil seyn wird, der aus der Erhöhung des Eingangszolles für Baumwolle den Baumwollspinnereien zuginge. Sie dürfen, meine Herren, der vollen Ueberzeugung sich hingeben, daß alle Interessen der vaterländischen Industrie von Seite der Regierung fortwährend ins Auge gefaßt werden, und daß sie in dieser Beziehung die in der Kammer laut gewordenen, gegründeten Wünsche der Nation nach Möglichkeit zu berücksichtigen sich stets zur Obliegenheit macht. Aber zwei Prinzipien werden die Regierung auch immer leiten; das eine, es ist das Prinzip, welches überall dem Vereine zu Grunde liegt, das Prinzip der möglichsten Stabilität der Zollgesetze, weil ohne diese Stabilität dauernd industrielle Unternehmungen ganz unmöglich sind; das zweite Prinzip aber, es ist in ihrer Mitte bereits ausgesprochen worden, daß nichts, nichts verderblicher sey, als durch hohe Schutzzolle industrielle Unternehmungen in's Leben zu rufen, welche ohne solche nimmermehr bei uns gedeihen und erstarken konnten. Das Hervorrufen industrieller Unternehmungen durch hohe Schutzzölle ist nur geeignet, Verlegenheiten für die Regierung zu bereiten, wie wir jetzt so manigfaltige Beweise in Frankreich sehen; es führt am Ende dahin, daß die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt wird, die wichtigsten staatswirthschaftlichen Interessen zu vernachläßigen auf Kosten einzelner, in solcher Art treibhausweise hervorgerufener industrieller Zweige, oder Millionen, die auf diese industriellen Zweige verwendet wurden, der Vernichtung Preis zu geben, um auf den rechten Weg wieder einzulenken. Ich wiederhole es, die Emporhebung der vaterländischen Industrie ist ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit der Regierung; sie wird diese Interessen auch bei allen Verhandlungen über den Zollvereinstarif in's Auge fassen, sie wird aber auch jeder Zeit die Interessen aller Industriezweige gegeneinander abwägen, und wird die großen Interessen des Ganzen als vorzüglichen Richtpunkt ihres Verhaltens stets verfolgen."

Die Abstimmung durch Namensaufruf über den eben berathenen Gegenstand ergab das Resultat, daß mit 104 Stimmen einhellig der Beschluß gefaßt wurde: „es sey nach dem Antrage des zweiten Ausschusses dem Vereins-Zolltarif für die Jahre 1840 — 42 die unbedingte Zustimmung zu ertheilen."

Hierauf erfolgte durch den Abg. Dr. Müller als Referenten die Verlesung des Beschlusses über den Antrag des Abgeordneten Lampert, die Aufhebung der Verpflichtung zur öffentlichen Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der städtischen Rechnungen durch den Druck betr., bezüglich dessen die Kammer beschloß: „es sey von einer nochmaligen Verlesung desselben Umgang zu nehmen und dessen Expedition an die Kammer der Reichsräthe zu veranlassen."

Die Tagesordnung führte nunmehr zu dem Vortrage und zu der Berathung und Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank betr.

Zu Art. 1 des desfallsigen Gesetzentwurfes hatte die Kammer der Reichsräthe beschlossen, daß derselbe folgende Fassung erhalten solle: „Die Bank ist ermächtigt, mit den übrigen zwei Fünftheilen (ihres Fonds) andere Bank- und Wechselgeschäfte zu machen, und hat dabei vorzüglich die gewerbtreibende Klasse zu unterstützen. — Dagegen sind ihr

Geschäfte in ausländischen Staatspapieren sowohl pr. Kassa als auf Lieferung untersagt, auch bleiben ihr alle Komissionsgeschäfte untersagt mit Ausnahme der Eröffnung von Concurrenz für Gutsbesitzer und Gewerbtreibende, worüber jedoch feste Vorschriften in ihre Statuten aufzunehmen sind. Die Bank kann Leibrentenverträge schließen und eine Lebensversicherungs-Anstalt errichten."

Ueber diese Fassung des Art. 1 machten nun die Abgg. Bestelmeyer, Frhr. v. Schäzler, Frhr. v. Gumppenberg, Graf v. Buttler, Dr. Schwindl, Frhr. v. Rotenhan, Riezler, Frhr. v. Freyberg, Graf v. Deym und Frhr. v. Welden und Städler verschiedene Modifikationen, Anträge und Widerlegungen.

Nach diesen Erörterungen wurde die Diskussion geschlossen, und nachdem der Abg. Walch als Referent die Erklärung gegeben, daß im Laufe der Debatte nichts vorgekommen sey, was ihn veranlassen könnte, von seinem im Referate niedergelegten Gutachten abzugehen; faßte die Kammer auf die sodann vom 1ten Präsidenten gestellten Fragen den Beschluß: „daß sie keine der eingebrachten Modifikationen annehme, und dem Antrage der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versage."

Da der Art. 2 des Gesetzentwurfs nach dem Beschlusse der ersten Kammer zu keiner weiteren Diskussion Veranlassung gab, so ward sofort zur Berathung des Art. 3 geschritten.

Den Art. 3 des betreffenden Gesetzentwurfes hat die Kammer der Reichsräthe nur in folgender Fassung annehmen zu können geglaubt: „Der §. 52 des Hypothekengesetzes vom 1. Juni 1822 findet auf den vollen Betrag verfallener Annuitäten Anwendung, soferne in den von der Bank abgeschlossenen Darlehensverträgen diese Anwendung bedungen ist." Referent begutachtete auch hier Zustimmung, welchem Antrage sämmtliche Mitglieder des 1ten und 5ten Ausschusses sich anreihten.

Nach Eröffnung der Diskussion über diesen Beschluß der Kammer der Reichsräthe erklärte sich der Abgeordnete Dr. Schwindl gegen die Annahme desselben; für die Zustimmung zu dem Reichskammerbeschlusse aber die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Bestelmeyer, v. Harsdorf, der 2te Präsident v. Korb, Frhr. v. Rotenhan, Graf von Buttler, Dr. Windwart und Dr. Bayer.

Nach diesen Erörterungen faßte die Kammer auf die vom 1ten Präsidenten gestellte Frage den Beschluß: „daß sie den Art. 3 nach dem Vorschlage der Kammer der Reichsräthe annehme."

Bei Gelegenheit der gegenwärtigen Berathung wurden noch nachstehende Wünsche geäußert, und zwar beantragte

1) der Abg. Frhr. v. Schäzler: „Se. Majestät ehrerbietigst zu bitten, den §. 73. der Bank-Statuten, in soweit derselbe der Bank das Recht einräumt, auf ihre eigenen Aktien zu 90 pCt. des Tagekurses Geld zu leihen, zu entfernen und zu verordnen, daß die bei der Bank bereits deponirten Aktien und Aktien-Promessen in einer zu bestimmenden kurzen Frist herauszunehmen seyen." Nachdem der Antragsteller diesen Wunsch entwickelt und bemerkt hatte, es sey dieß derselbe, den die Kammer bereits früher mit großer Majorität angenommen habe, — wurde ohne vorgängige Discussion der Beschluß gefaß: „es sey dem Wunsche des Frhrn. v. Schäzler die Zustimmung zu ertheilen."

2) Der Abg. Bestelmeyer äußerte den Wunsch: „es möge die Administration der Bank so gestaltet werden, daß an die Spitze derselben ein Director gestellt werde, der unabhängig vom Handelsstande, und dem der Betrieb eigener Geschäfte untersagt sey"; wobei derselbe bemerkte, er sey weit entfernt, der dermaligen Bankadministration im mindesten zu nahe zu treten, glaube aber nach anderweitigen in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen, daß der Bank aus dem Grund viele Geschäfte entgingen, weil bei derselben kein unabhängiger Director aufgestellt worden sey.

Nach Eröffnung der Discussion bemerkte der Abg. Graf v. Buttler, daß er darauf aufmerksam machen müsse, wie die dermalige Bankadministration durch das Uebereinkommen der Aktionäre gebildet worden sey, daß sich also die Kammer nicht in der Lage befinde, in dieser Sache irgend einen Wunsch auszusprechen.

Hiezu äußerte der Abg. Bestelmeyer, es handle sich ja lediglich um einen Wunsch, der dem Ermessen der Regierung anheimgegeben werden solle, und das nämliche, was der Redner vor ihm so eben angeführt habe, könnte ja auch von den beiden durch die Kammer der Reichsräthe ausgesprochenen Wünschen gesagt werden.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion über den Wunsch des Abg. Bestelmeyer geschlossen, und der Beschluß gefaßt: „es solle demselben die Zustimmung ertheilt werden." — In Folge des Beschlusses der Kammer der Reichsräthe sollten mit dem fraglichen Gesetzentwurfe gleichfalls zwei Wünsche verknüpft werden, von denen der erste wie folgt lautet: „es möge die Regierung ein fortgesetztes Augenmerk darauf richten, daß die der Bank durch §. 10. Absch. 1. des Gesetzes vom 1. Juli 1834 auferlegte Unterstützung der gewerbtreibenden Klasse mittelst Darlehen ohne hypothekarische Sicherheit nach Thunlichkeit verwirklicht werde."

Nach Eröffnung der Discussion über den vorstehenden Wunsch; worüber die Abgg. Frhr. v. Gumppenberg, Riezler, v. Maffei und Dr. Schwindl sich ausließen, wurde auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey dem ersten Wunsche der Reichsräthe die Zustimmung zu ertheilen."

Der zweite Wunsch der Kammer der Reichsräthe geht dahin: „die Bank möge veranlaßt werden, baldmöglichst ihre Filialbanken in der Art zu vermehren, daß ihre Wirksamkeit sich gleichmäßiger über die verschiedenen Theile des Königreichs zu erstrecken vermöge."

Da Niemand das Wort zu nehmen begehrte, wurde der Beschluß gefaßt: „auch dem zweiten Wunsche der Kammer der Reichsräthe sey die diesseitige Zustimmung zu ertheilen, und der Art. 3. des betreffenden Gesetzentwurfes mit den 4 Wünschen anzunehmen."

Schließlich erfolgte durch den Abg. Walch als einschlägigen Referenten die Verlesung des Kammerbeschlusses über den Vereins-Zolltarif, wozu beschlossen wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und gedachter Beschluß mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe zu übersenden."

Unter der Bemerkung, die Kammer möge nunmehr in geheimer Sitzung zur Wahl eines ständischen Commissärs bei der Staatsschulden-Tilgungsanstalt versammelt bleiben, veranlaßte der 1te Präsident die Verlesung des Protokolls der lezten öffentlichen Sitzung durch den Abg. v. Oerthel, worauf er die gegenwärtige schloß, und die nächste auf Samstag den 4. April früh 9 Uhr anberaumte.

---

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 150.** den 29. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 27. Mai. Unser Kronprinz begibt sich demnächst, wie es heißt, auf kurze Zeit nach Hohenschwangau; von einer Reise Sr. k. Hoh. ins Ausland ist bis jetzt nichts bekannt. Dem Vernehmen nach werden am 1. Okt. d. J. die Benediktiner des Priorats Metten das hiesige königliche Erziehungsinstitut für Studierende überkommen; ob das Wirken dieser Väter sich blos auf die häusliche Disciplin und den Privatunterricht beschränkt, oder ob sie auch den öffentlichen Unterricht in der mit dem Erziehungsinstitut vereinigten lateinischen Schule, und später dann, wie Viele glauben, den Unterricht im neuen Gymnasium übernehmen werden, scheint bis heute officiell nicht bekannt. (Allg. Z.)

Seit einiger Zeit befindet sich dahier ein wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter katholischer Geistlicher aus Konstantinopel. Sein Name ist Philippus Nikola, aus Koblenz gebürtig und Priester des Minoritenordens in dem zu Pera befindlichen Kloster. Der Zweck der Mission des genannten frommen Priesters ist, für die durch furchtbaren Brand verunglückten Bewohner von Pera (Vorstadt von Konstantinopel) milde Beiträge zu sammeln. Bei diesem Brand wurden 4000 Häuser eingeäschert und 4000 Christenfamilien verloren ihr Hab und Gut. Allen Schrecknissen eines rauhen Winters preis gegeben, entblößt von den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens, hatten diese Unglücklichen keinen Trost, als den ihrer heiligen Religion. Dieser Jammer bewog nun den Pater Philippus Nikola, in die Welt hinauszuziehen und Europas Bewohner zum Mitleid für die Unglücklichen aufzurufen.

München. Die Pfarrei Erisried, Ldg. Mindelheim, ist erledigt, welche eine Bevölkerung von 515 Seelen hat. Ertrag 628 fl. 5. kr. Lasten 148 fl. 5 kr. Anmeldung 4 Wochen vom 19. d. an bei der k. Regierung von Schw. und Nb. — Die Pfarrei Scheppach Ldg. Burgau ist zu besetzen. Sie hat eine Bevölkerung von 1029 S. und 986 fl. 42 kr. Einnahmen, Lasten 586 fl. 28. kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 13. d. an bei obiger k. Regierung einzureichen. — Die Pfarrei Lachen, Ldg. Derbeuern, ist zur Besetzung ausgeschrieben. Sie hat eine Bevölkerung von 401 S. und 352 fl. 12 kr. Einkünfte. Lasten 19 fl. 50 kr. Anmeldung 4 Wochen v. 18. d. an. — Die Pf. Dinkelscherben, Ldg. Zusmarshausen, ist erledigt. Bevölkerung: 732 S. Einkünfte: 1572 fl. 38 kr. Lasten 87 fl. 59 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 18. d. an bei der k. Regierung von Schwaben und Neuburg einzureichen.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 23. Mai. Der Großfürst-Thronfolger wird den 29. d. nach Berlin abreisen, sein Gefolge aber hier zurücklassen. An dem Besuche der Kaiserin am großherzoglichen Hofe ist kaum noch zu zweifeln, da die Vorbereitungen zu ihrem Empfange jetzt schon getroffen werden. — Die Großherzogin Stephanie von Baden und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sind heute eingetroffen. — Eine Estafette ist heute Nachmittag von St. Petersburg hier angekommen. Seit des Großfürsten-Thronfolgers Anwesenheit kommen dergleichen Eilboten öfter hier an; aber auch der gewöhnliche Postverkehr mit der großen nordischen Hauptstadt ist dadurch ungewöhnlich lebhaft geworden. Pakete von 10- bis 20,000 Rubeln an Werth ankommen zu sehen, ist gar nichts Seltenes. Man versichert, daß die Prinzessin Marie täglich ein neues Präsent von dem Großfürsten-Thronfolger empfange. — Von mehreren Sr. kais. Hoh. dedizirten Gedichten hat nur eines Anerkennung gefunden, und wurde dem Verfasser mit einem Ring in Brillanten belohnt. Die übrigen gingen, wie man hört, ohne weitere Bemerkung als Krebse an den großherzogl. Kreisrath der Residenz zurück, welcher ihre Urheber einfach davon in Kenntniß setzte. Es ist ein Unglück, wenn ein Dichter unter dem Zeichen des Krebses geboren ist! würde der empfindsame Yorik ausrufen.

### Preußen.

Berlin, den 19. Mai. Gestern fand hier eine Generalversammlung der Aktionärs der Berlin-Frankfurter-Eisenbahn Statt. Nach einem kurzen Geschäftsberichte trat der Justizkommissär G... als Bevollmächtigter eines Theils der Gesellschaft auf, und gab folgende Auseinandersetzung: „Die Gesellschaft besteht aus 108 ältern Aktionärs, welche schon seit dem 9. April 1838 derselben angehören, und 84 jüngern, die erst jetzt hinzugetreten sind. Die ältern vertreten ein Kapital von 1,800,000 Thlrn., die jüngern nur eins von etwa 200,000 Thlrn. Dieses große Mißverhältniß läßt es als billig erscheinen, daß die Abstimmungen nur nach Verhältniß der Kapitalien, nicht nach Köpfen geschehe. Deßhalb beantragen die ältern Aktionärs, daß die jüngern nur unter dieser Bedingung eintreten sollen." Dieß veranlaßte lebhaftes Murren. Justizkommissär G... wies nun nach, daß die Direktoren der Gesellschaft offenbar ihre Vollmachten überschritten hätten, indem sie die neuen Aktionärs solchergestalt aufgenommen hätten. Diese Punkte gaben bald zu den lebhaftesten Streitigkeiten Anlaß. Jeder forderte das Wort; die Wenigsten waren so geübte Sprecher, daß sie sich nur klar und deutlich hätten ausdrücken können. Es entstand eine getümmelvolle Verwirrung. Es wurde endlich sogar von einem der Redner unverholen gesagt: „Wir wissen sehr gut, daß die neuen Aktionärs, deren jeder nur 1000 Thlr. gezeichnet hat, eine Phalanx bilden sollen, um uns zu überstimmen, damit gewisse Personen —" hier übertäubte ein furchtbares Gebrüll eines Theils der neuen Aktionärs die Stimme des Redners. Dieß war die Losung zum vollen Aufruhr. Es stellte sich ziemlich klar heraus, daß man eine Menge kleiner Aktionärs durch Subnotirungen geworben hatte, um ihrer Stimmen für die Direktion sicher zu seyn. Dieses Verfahren wurde allgemein und laut gemißbilligt; Jeder rief, Niemand hörte. Inmitten dieses Tumultes erscholl plötzlich ein noch viel lauterer

Schrei! „Das Aktienbuch! das Aktienbuch! es gehört der Gesellschaft! haltet ihn!" Nun gab sich in der That ein sehr ärgerlicher Auftritt kund. Einer der Direktoren hatte einem untergeordneten Schreiber in der Stille das Aktienbuch, woraus die Personalien jener Subnotirungen zu ersehen waren, übergeben, um es fortzuschaffen, d. h. aus dem Hause, wo es allerdings einigermassen zu brennen drohte. Doch das Aktienbuch war kein Almanach, den man in die Tasche stecken konnte, und somit wurde der Entführer des Folianten mit gewaltigem Lärm zurückgebracht. Allgemein erscholl der Ruf: „Wer hat das befohlen, wir wollen es wissen!" Man stürzt auf die Tribüne der Direktoren; man schlägt das Aktienbuch auf; man findet es nicht in Ordnung (wenigstens ertönt dieses Geschrei), kurz, die ganze Versammlung ist in Aufruhr. Mit Mühe bringt ein ziemlich entschiedener Antrag auf Ausscheidung eines der Direktoren durch, doch ist es unmöglich, in diesem stürmischen Meere den festen Anker eines giltigen Beschlusses zu werfen. Endlich trennte sich die Versammlung Abends um 9 Uhr, so unkonstituirt, wie sie gekommen war. Eine neue zu berufende Versammlung wird diesen Fehler der chaotischen ersten Besprechung wohl auf organische Weise gut machen, durch Ausscheidung der intolerabeln Substanzen dieses Körpers. (L.a.Z.)

## Schweiz.

In der Schweiz bestätigt sich immer mehr das alte Sprichwort: „Helvetia hominum confusione et Dei providentia regitur." Wir haben alle Monate bald rechts bald links eine kleine Revolution, heute in Tessin, morgen in Wallis, übermorgen in Baselland, bald in radikaler bald in konservativer Richtung — Alles ist im Wirrwarr! Wenn es dermalen in der Schweiz einen O'Connell oder einen kleinen Bonaparte gebe, es würde ihm leicht seyn, die Mehrzahl der 25 Republiken gleich Kartenhäusern umzublasen und als Diktator aufzutreten. Man hat das Volk „souverain und mündig" erklärt und ihm seit 10 Jahren wöchentlich aus 30 — 40 radikalen Zeitungs-Schlünden die Volksherrschaft angepredigt; das hat das Volk endlich gefühlt, und der „mündige Pöbel" will eben darum nicht mehr gehorchen, sondern herrschen; — und das wird in Revolution und Gegenrevolution so fortgehen bis ein Stärkerer erscheint und mit dem Rechte der Gewalt sich zum Meister erklärt. — Im Monat Juli wird sich die Tagsatzung in Zürich unter dem Präsidium Sr. Exc. Hrn. v. Müralt versammeln. (F.C.)

Zürich, den 11. Mai. Die Schweizer Allg. Ztg. schreibt aus Zürich: „Der bei dem Frankfurter Attentat compromittirte Dr. Wagner, welcher als politischer Flüchtling nach Zürich gekommmen, hat sich, da er im Staatsexamen durchgefallen, Tags darauf vergiftet."

## Niederlande.

Venloo, den 19. Mai. Wir haben heute ein Schiff mit Schießpulver am Walle, so daß diese Festung immer mehr mit dem Nöthigen versehen wird. In langen Jahren sah man hier an den Festungswerken ꝛc. nicht so viel arbeiten, als gegenwärtig. Es werden ebenfalls Arbeiten ausgeführt, die, hätten sie zehn Jahre früher statt gehabt, vielleicht die Uebergabe dieser Stadt an die Belgier verhütet hätten. Die Wachthäuser werden nämlich mit Schießscharten versehen und Mauern und Barrieren an demselben errichtet, in der augenscheinlichen Absicht, nach Umständen die Wälle für die Bürgerschaft abzuschließen.

## Frankreich.

Paris, den 22. Mai. Man ist hier gewaltig besorgt über die Umrührung der Bonapartischen Erinnerungen. Napoleon ist das lebendigste Andenken des gemeinen Mannes in Frankreich, besonders der Bauern und Handwerker, weil ihre Kinder zu Offizieren durch ihn geworden sind, berühmte Namen errungen und große Thaten verrichtet haben; aber die kaiserliche Schule in den höhern Ständen ist vollkommen ausgestorben. Doch gibt es in der Kammer und brockweise in der Nation eine Art Bonapartistischer Partei, über welche der Prinz Louis das Netz seiner mittelmäßigen Spekulationen wirft. Es ist unmöglich, daß vor einem System der Kammern und der Presse eine Partei Bestand habe, deren Oberhaupt Glanz und Macht erhalten hatte durch vollkommene Unterdrückung der Kammern und der Presse. Die legitimistischen Blätter, besonders die Gazette de France, treiben bombastischen Spektakel, aber es gibt auch unter den Legitimisten keinen Haß mehr gegen Napoleon; auch die jüngere Nachsaat der Legitimisten ist Napoleonisch gesinnt, nicht im dynastischen, aber im bewundernden Sinne. Natürlich! eine Generation folgt der andern; die Unbilden werden vergessen, der Pomp leuchtet hervor. Das erklärt auch so manche Napoleonische Bewunderung in einem Theile Deutschlands unter dem Volke, den jungen Leuten und besonders den jungen Scribenten. Das Privilegium, von fern zu leuchten, und als Sterne für die Nachwelt emporzusteigen, haben immer die großen Eroberer gehabt. Nichts vergessen die Menschen leichter als den Tod; aus dem Blutfelde dringen neue Saaten empor, und das Würgen erscheint endlich nur als Ruhm. Das ist von einem Heros der modernen Culturzeit noch begreiflicher, als von denen des Alterthums, weil unsere Cultur ihm verbeut, wie Attila, nur zu verwüsten, das moderne Administrationsprincip sich durch und mit dem Kriege sogar fortbehauptet. Es liegt im Charakter der französischen Nation, sich einer großen Kraft des Andrangs (der berühmten furia francese) zu ergeben. Wenn dieser Sturm ausgetobt hat, folgt eine große Stille, bis das Lachen und der Sarkasm sich hervorthun. (Allg.Z.)

— Wer den französischen Bulletinstyl kennt, kann die Lage der Franzosen in Algier unmöglich klarer beleuchtet wünschen, als es durch einen Artikel im Journal des Debats geschehen ist, der also beginnt: „Die ersten Operationen der afrikanischen Armee waren mühsam; unvorhergesehene Schwierigkeiten, bedeutende Unfälle (contrariétés) verzögerten die Ausführung des Feldzugplans; dies läßt sich nicht mehr bezweifeln, da wir sie vierzehn Tage nach ihrem Abmarsche von Belida von neuem auf diesem Punkt erblicken. Doch wäre es sehr irrig, zu glauben, daß unsere Waffen auch nur die kleinste Niederlage zu bedauern haben, und daß diese vierzehn Tage für Frankreichs Ruhm und Herrschaft verloren seyen. Im Gegentheil. Große Haufen von Arabern sind in mehren Gefechten auseinander getrieben und in die Flucht gejagt worden; die Märsche und Gegenmärsche des Heeres am Fuße des Atlas, im Westen und im Centrum der Metidscha haben feindliche Versammlungen zerstreut. Scherschell befreit, im Massif von Algier die Ruhe gesichert, und verschiedene Gelegenheiten gegeben, den Arabern und Kabylen in den Gefechten, wo man sie erreichen konnte, Verlust zuzufügen." Dann folgen die bereits bekannten Nachrichten über die Bewegungen des Heeres, wobei aber von Zeit zu Zeit Phrasen vorkommen, wie z. B.: „Vor Scherschell fand ein wahrhaft ernstes und höchst blutiges Treffen statt. Die Menge der Feinde hielt unsere Avantgarde eine Zeit lang auf. Unsere Truppen erobern am Ende die stärkste Stellung des Feindes; allein die Kabylen haben die bisher unerhörte Kühnheit, wieder umzukehren und deren Wiedereroberung zu versuchen. Da ihnen zum Angriff auf unsere Infanterie das Bayonnet fehlt, gebrauchen sie den Yatagan. Allein ihr wildes Feuer, ihre fanatische Glut vermag die Kaltblütigkeit und Festigkeit der Disciplin nicht zu bezwingen" ꝛc. Im Uebrigen wird als Hauptgrund des Marsches nach Scherschell bezeichnet, daß der Marschall hier drei Bataillons Verstärkung abholen wollte, die er bereits am 30. April aus Oran hatte kommen lassen.

Paris, den 22. Mai. Eine eigene und entsetzliche Art von Verbrechen erregt seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Strafgerichte. Nicht blos Stiefmütter, sondern wirkliche Mütter sperren ihre Kinder in dunkle Behälter ihrer Wohnung,

und mißhandeln sie durch Nahrungsabbruch und Schläge so grausam, daß die armen Geschöpfe, gelingt es der Behörde, sie zu entdecken, kaum mehr ein menschliches Aussehen haben, und selten nur einige schwache Hoffnung der Genesung darbieten. Zwei neueste Fälle, der eine zu St. Denny, der andere zu Paris selbst, haben die Entrüstung des Publikums auf das höchste getrieben; sie werden nächstens von den Gerichten abgeurtheilt werden; ein Duzend andere sind schon von früher her in Untersuchung. Hoffentlich werden die Richter dießmal nicht mit derselben Nachsicht verfahren, die sie unlängst in einem ähnlichen Prozesse gezeigt haben. Das Gesetz erlaubt ihnen Strenge zu üben, und die öffentliche Moral wie das Unglück schutzloser Wesen erheischen sie von ihnen mit wahrem Jammergeschrei. — Schon haben wir unsern Lesern den furchtbaren dreifachen Mord gemeldet, dessen ein gewisser Elisabide, aus den Pyrenäen gebürtig, angeklagt und überwiesen, ja geständig ist. Ein junger Mann, der seine gewesene Geliebte, die Mutter seiner Kinder, und diese Kinder selbst, zwei an der Zahl, auf das grausamste mit Hammerschlägen und Messerstichen ermordet, damit die Unglücklichen ihm nicht zur Last seyn und ihn in seinen Heirathsplanen nicht stören mögen, der dieses Verbrechen während geraumer Zeit vorbereitet, und nach der Entdeckung sich wie ein Held des Melodrams gebärdet und an den Eindruck denkt, den seine Geschichte in den Journalen und im Publikum machen wird — ist das nicht ein Anblick, vor dem man sich das Haupt verhüllen, an der menschlichen Natur und ihrem göttlichen Ursprunge verzweifeln möchte! Wie einst bei Lacenaire, so hat sich auch bei Elisabide die schmählichste Spekulation alsbald einen gewinnbringenden Punkt in der Sache ausersehen. Ein bekannter Maler, Clement Boulanger, hat das Bildniß des Elenden gefertigt, und ein Buchhändler hat ihm angeboten die „Memoiren" herauszugeben, die er zu schreiben geneigt seyn möchte. (Allg. Z.)

## Spanien.

Bordeaux, den 22. Mai. Nach einem Briefe in Phare hätte sich Cabrera in die undurchdringlichen Waldungen von Las Cobas zurückgezogen. Van Halen ist auf dem Wege der Besserung. General Carbo steht zu Esquirol, um die Banden des Boquica und Estartus, im Fall neuer Versuche von ihrer Seite, im Zaume zu halten. Die Desertion fängt übrigens auch unter den catalonischen Insurgenten an einzureißen. Mehrere Ueberläufer haben sich zu Manresa gestellt, acht Offiziere sind über Ribas nach Frankreich zu. Auch die Einwohner von Berga flüchten mehr und mehr über die Gränze. Llarch de Copons, der Segarra im Kommando ersetzen sollte, hat sich selbst aus Unvorsichtigkeit mit einer Pistole schwer verwundet, was Segarra nöthigt, den Oberbefehl noch für den Augenblick zu behalten. Die Kassen der Karlisten sind gänzlich erschöpft und die Armee lebt so zu sagen nur von Raub. Die Unzufriedenheit der Soldaten gegen die Junta von Berga wächst unter diesen Umständen mit jedem Tag und eine völlige Auflösung scheint vor der Thüre. Eine Menge compromittirter Individuen treiben sich in der Umgegend von Berga herum, und warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich über die Gränze zu retten. — Nachrichten aus Cuenca sprechen seit Wochen von den „großen" Vorbereitungen zum Angriff auf Beteta und Canete; 1000 Bauern, heißt es, arbeiteten am 12. an Herstellung der Straße, um den Transport des Belagerungsgeräthes, das auf 200 Karren und 250 Maulthieren dahingeschafft werden soll, möglich zu machen. Nirgends mehr als in Spanien gilt das Sprüchwort: „Eile mit Weile." Alle diese Anstalten des „tapfern" General Concha hindern die karlistischen Banden nicht, das Land ohne Ende zu durchstreifen und ohne Gnade zu plündern. (Allg. Z.)

La Iglesuela, den 10. Mai. Cabrera hat über die Besatzung von Morella Heerschau gehalten; trotz seiner Schwäche konnte er doch zu Pferde seyn. Er erschien in Generals-Uniform und ließ jedem Soldaten einen halben Piaster austheilen. Nachdem er seine Soldaten angeredet, begab er sich nach San Mateo und nach Cuer, wo sich die übrige Streitmacht der Karlisten befindet.

## Großbrittannien.

Die „Dublin-Post" sagt über die Adresse der Provinzen Leinster und Charlemont an das Volk von Großbritannien: Dieses große Nationalmanifest zählt jetzt 200,000 Unterschriften von lauter achtbaren Männern. Darunter sind 42 Pairs, den Herzog von Devonshire an der Spitze, 28 Söhne von Pairs, 27 Baronets, 55 Mitglieder des Unterhauses, 60 Grafschaftsstatthalter oder deren Stellvertreter, 300 Grafschaftsbeamte, 26 kath. Bischöfe, 300 Advocaten und 400 Mitglieder des Gelehrtenstandes. In dieser Adresse haben die irländischen Reformer ihre feierliche Erklärung wiederholt, den Irländern die vollen Privilegien der brittischen Bürgerschaft zu verschaffen. Sie ist eine wohlerwogene Erklärung des irischen Volkes gegen die Torypfaction, und ihre Veröffentlichung konnte zu keiner passenderen Zeit geschehen, als am Vorabend der Discussion über die Stanleysche Bill zur Vernichtung der Wahlfreiheit in Irland. Die Commission, welcher die Besorgung der Adresse anvertraut war, will in Gestalt einer Flugschrift eine möglichst große Zahl der Unterzeichner öffentlich mittheilen; es befinden sich darunter etwa 20,000 Protestanten.

## Griechenland.

Athen, den 12. Mai. Mehr als je zeigen sich dieses Jahr die Klephten und beunruhigen das Land. Die Regierung hat auf die Köpfe verschiedener Klephten-Häuptlinge nicht unbedeutende Summen gesetzt. Schon mehrere dieser Preise wurden verdient. Erst vor wenigen Wochen attakirten die Landleute bei Theben drei Räuber. Einem gelang es, zu entfliehen; ein Zweiter wurde gefangen und der Dritte im Kampfe getödtet. Dem Gefangenen gaben die Bauern den Kopf seines todten Kameraden in die Hand und transportirten ihn so nach der Hauptstadt. Daß diese grelle Scene in den Straßen Athens großes Aufsehen machte, kann man sich denken. (Allg. Z.)

## Aegypten und Syrien.

Von der Elbe, den 20. Mai. Man hört oft Vorwürfe gegen Diejenigen, welche im Hintergrunde mancher anscheinend unbedeutenden Ereigniffe die Politik zu entdecken suchen; wer jedoch die Verzweigung der Diplomatie und der Staatsinteressen stets im Auge hat, der scheint nicht mit Unrecht in den letzten die Ursache von Begebenheiten zu suchen, welche vielen Andern das bloße Ungefähr hervorgerufen hat. Sogleich bei der ersten, unvollständigen Nachricht von den Gräuelscenen zu Damaskus drängte sich uns eine ähnliche Besorgniß auf, und die neuesten Mittheilungen scheinen dieselbe von zwei Seiten her nicht zu widerlegen. Nicht das Vertrauen auf Heer und Flotte allein ist der Grund des Trotzes, mit welchem Mehemed-Ali auf seinen Forderungen beharrt und alle sonstigen Anerbietungen der Mächte fest zurückweist. Die Machinationen, durch welche er in allen der Pforte noch zugehörigen Provinzen ihre Unterthanen aufzuwiegeln sucht, sind seine mächtigste Stütze, und man darf vielleicht den Augenblick erwarten, wo Europa für die osmanische Integrität unterhandelt, während der Großherr dem Vicekönig Platz gemacht hat. Die Mittel zu solchen Schritten findet der Letztere vorzüglich in der Ostentation seiner „Rechtgläubigkeit"; daher der Ton der Proklamationen, welche direkt oder indirekt von ihm verbreitet werden; daher die bittere Stimmung der Moslemin gegen die Christen, welche zu Adrianopel und Philippopel jeden Augenblick in offene Feindschaft auszubrechen droht. Erwägt man nun, daß auch die Juden zu den Rajas gehören, und zwar nicht zu den beliebtesten, so erklärt sich leicht die Strenge, mit welcher die Verfolgung gegen sie zu

Damaskus fortgesetzt wird. Daß der Ermordete ein Franziskaner war, kann dem Vicekönige bei der Masse der christlichen Bevölkerung nicht schaden, während jene Strenge doch nicht auf seine Rechnung kommt. Aber auch auf europäischer Seite fällt auf diese Erscheinung einiges Licht. Die Bemühungen der bedeutendsten jüdischen Bankiers für diese Angelegenheit finden bei Hrn. Thiers nicht den erwünschtesten Anklang. Auffallend ist ferner das Benehmen des französischen Konsuls, welcher die Entdeckung des Verbrechens nicht allein angelegentlich betreibt, sondern auch zur Abwehr der Grausamkeit gegen die Juden keineswegs die Schritte gethan hat, welche sonst überall die Liberalität der französischen Regierung bezeichnen. Diese Umstände zusammengenommen und auf der andern Seite die Thätigkeit, mit welcher die englische Regierung eine von englischen Israeliten vorzüglich versuchte Colonisation der Juden in Palästina unterstützt, geben dem ernsten Beobachter dieser überaus wichtigen Angelegenheit Grund zu einer Combination, die hier nur eine Andeutung, in der Zukunft aber ihre Bestätigung finden kann.

---

† Kempten, am 18. Mai. Der Reichthum an Mineralwassern, mit denen unser Vaterland so vortheilhaft versehen ist, hat wieder einen neuen Zuwachs erhalten. Der hiesige rechtskundige Rath Bartl hat in dem etwa 2 Stunden von hier entfernten sogenannten Kempterwalde eine jodhaltige Quelle entdeckt, deren Wasser bei Drüsengeschwulsten und scrophulösen Affektionen sich bereits als äußerst wohlthätiges Heilmittel erprobt hat. Eine von Herrn Dr. Johann Andr. Buchner, Professor der Pharmacie in München, vorgenommene chemische Analyse stellte bei einem Pfunde Wasser à 16 Unzen folgende Resultate heraus:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Jodmagnesium . . . . . | 0,146 | Gran, |
| 2) Brommagnesium, dessen Menge noch nicht ausgemittelt. | | |
| 3) Chlormagnesium . . . . | 1,349 | „ |
| 4) Chlorcalcium . . . . . | 0,841 | „ |
| 5) Chlornatrium (Kochsalz) . . | 11,676 | „ |
| 6) Kohlensaurer Kalk . . . . | 1,610 | „ |
| 7) Kohlensaure Magnesia . . | 0,380 | „ |
| 8) Eisenoxyd mit Spuren von Thonerde . . . . . | 0,072 | „ |
| 9) Kieselerde . . . . . | 0,022 | „ |
| 10) Organische Substanz . . . | — | Spuren. |
| | 15,696 | Gran. |

Desgleichen hatte auch der Akademiker und Conservator Dr. Vogel in München eine Analyse desselben veranstaltet, und war zu dem Resultate gelangt, daß in der nehmlichen Quantität Wasser enthalten sey:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Chlormagnesium . . . . | 0,489 | Gran; |
| 2) Chlorcalcium . . . . . | 0,634 | „ |
| 3) Jodnatrium . . . . . | 0,132 | „ |
| 4) Doppelt kohlensaurer Kalk . . | 1,338 | „ |
| 5) Chlornatrium . . . . . | 11,132 | „ |
| 6) Kieselerde<br>7) Brommagnesium<br>8) Eisenoxyd<br>9) Organische Substanz | Spuren | |
| | 13,625 | Gran. |

Der Entdecker und Besitzer dieser Quelle hat bereits die Erscheinung frisch gefüllter Flaschen (1 bayer. Maaß enthaltend) angekündigt, die von Weinwirth Dannheimer zum goldenen Faß dahier, das Stück zu 15 kr. abverlangt werden können. Bei allen derartigen oben berührten Leiden hat es die erfreulichsten Wirkungen geäußert, und es steht sicher zu erwarten, daß es aus seinem bescheidenen, bisher wenig bekannten Kreise heraustreten, und recht Vielen zur Linderung und Gesundheit verhelfen werde. Insbesondere verdient noch die ehrende Ankündigung des Inhabers eine dankbare Erwähnung, dasselbe armen Leidenden unentgeltlich gegen Zurücksendung der Flasche zukommen lassen zu wollen.

---

# Anzeigen.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in **Augsburg** ist zu haben:

## Predigt
über die
## Bedeutung der Fronleichnamsfeier.

Gehalten am Sonntage der Fronleichnamsoctav in der St. Martinskirche zu Kaufbeuern.

Von

**Bernh. Fuchs,**
Stadtkaplan.

Dritte Auflage. Preis 6 kr.

Zu jeder Zeit gab es profane Menschen, welche alles Heilige und Wahre zu verläugnen suchen; besonders wurde über die Bedeutung der Fronleichnamsfeier schon vieles gesprochen und bestritten. Mancher mochte wohl bloß deßwegen, daß er die Bedeutung desselben gar nicht kannte, sich Bemerkungen, welche unpassend waren, erlaubt haben; daher allen denjenigen Zweiflern diese eindringende, jedem Ohre verständliche Predigt des Hrn. Stadtkaplan Fuchs zu lesen empfohlen wird, zu deren weitern Empfehlung wir bloß beifügen, daß dieselbe nur auf ausdrückliches Verlangen seiner Zuhörer gedruckt wurde.

---

## Eröffnung des Wildbades Wemding.

Der Unterzeichnete hat die Ehre zur Anzeige zu bringen, daß er sein **Mineralbad**, welches die ausgezeichnetste Heilkraft bewährte, mit dem 18. Mai d. J. eröffnet hat.

Für gute Speisen, Getränke und sehr billige Bedienung wird auch heuer wieder die beste Vorsorge getroffen, und ich schmeichle mir in dieser Beziehung den Besuch einer sehr zahlreichen verehrlichen Badegesellschaft, wozu hiemit ergebenst einladet

Wildbad bei Wemding, am 18. Mai 1840.

**Johann Schoch,** Badinhaber.

---

## Bekanntmachung.

Da bei der am 14. l. M. stattgehabten ersten Versteigerung des Söldanwesens des Anton Gebhard von Erlingen ein Angebot nicht gelegt wurde, welches den Schätzungspreis erreicht, und der Schuldner eine zweite Versteigerung verlangt hat, so wird hiezu auf

**Dienstag den 23. Juni**
Vormittags 9 Uhr

Termin im Rottischen Wirthshause zu Erlingen mit dem Bemerken festgesetzt, daß der Zuschlag ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth, jedoch nach §. 64. des Hypothekengesetzes und §. 101. des Prozeßgesetzes vom 17. Nov. 1837 stattfindet.

Bezüglich der Bestandtheile des Gutes wird sich auf die diesseitigen Bekanntmachungen vom 14. und 30. März h. J. bezogen.

Wertingen, den 19. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Imp. Dir. Gumml.

---

**Fremden-Anzeige vom 18. May.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Prinz von Leon mit Dienerschaft aus Paris; Sir Rowland Errington, englischer Baronet, mit Lady Errington, Courier und Gefolge von London; Friedrich Splittgerber und Dav. Splittgerber, Bankiers, mit Bed. von Berlin; Werden Bayntun, Rent. von London; Frau Gräfin de Saint Roch und Fräul. de Poleon, mit Gefolge aus Versailles.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 151.** den 30. May 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 25. Mai. In das dießjährige Uebungslager bei Nürnberg rücken am 1. Sept. ein, unter dem Oberbefehl des Generaladjutanten und Divisionsgenerals, Sr. Erlaucht Karl Grafen von Pappenheim, die Infanterie-Regimenter: Nro. 4. Gumppenberg in Regensburg, Nro. 5. Erbgroßherzog von Hessen in Nürnberg, Nro. 6. vacant Herzog Wilhelm in Landau, Nro. 9. Wrede in Landau, Nro. 10. Albrecht Pappenheim im Amberg, Nro. 12. König Otto von Griechenland in Würzburg, Nro. 13. Friedrich Hertling in Baireuth, Nro. 14. Zandt in Aschaffenburg, das 2te Jägerbataillon in Speyer und Germersheim und das 5te Jäger-Bataillon in Bamberg; ferner das erste Chevauxlegers-Regiment Kronprinz in Amberg, Baireuth und Nürnberg, das 2te Taxis in Ansbach und Triesdorf, das 5te Leiningen in Zweybrücken, Speyer und Landau, und das 6te Leuchtenberg in Bamberg, Neustadt a. d. A. und Würzburg. Die Artillerie besteht aus zwei Feldbatterien des Artillerie-Regiments Prinz Luitpold in München, und aus eben so vielen des Artillerie-Regiments Zoller in Würzburg, mit sämmtlichen Fahrzeugen nach dem neuen Artilleriesystem. Jede Batterie bildet eine Division. Es ist nun offiziell, daß der Oberst und Regimentsinhaber, Prinz Luitpold k. Hoheit, die Division seines Artillerie-Regiments in der Eigenschaft als Major kommandiren und mit derselben lagern wird. Die Pontonier-Kompagnie hat Vorsorge zu treffen, eine Laufbrücke, ohne die Einfahrten 120 Schuh lang, schlagen zu können. Die Sapeurabtheilung hat bezüglich der Lagerabsteckung und sonstiger Herstellungen 8 Tage vor dem Lager einzutreffen, eben so auch die Fuhrwesens-Abtheilung vom Artillerie-Regiment Zoller. In Bereitschaft kommen für die gesammte Infanterie drei Millionen Patronen mit den dazu nöthigen Zündhütchen; für die Kavallerie 250,000, und für die Artillerie 12,000 Patronen, letztere zu 1½ Pfund Pulver, dann noch besondere Patronen zu den Signalschüssen, Signalraketen, Leuchtkugeln, Kanonenschlägen u. s. w. — sämmtliche Munition aus dem Laboratorium zu Oberwiesenfeld bei München. Das Königszelt und der türkische Thurm von rothem Filze werden in gehörigen Stand gesetzt, und unter den gewöhnlichen Zelten auch fremde oder Musterzelte zur Probe benützt; auch werden vier Feldkapellen (zwei nach katholischem und zwei nach protestantischem Ritus) mit den Paramenten und allem kirchlichen Zugehör für das Lager ausgerüstet. (N. Korr.)

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, 22. Mai. Bekanntlich gab die französische Revolution von 1789 in ihrer weiteren Entwickelung auch das Beispiel der Emancipation der Israeliten und gewährte ihnen eine politische Gleichstellung, welche von den Männern der Revolution als ein Sieg des Rechtes und der Humanität betrachtet wurde. Das von Frankreich gegebene Beispiel blieb für viele Staaten Europa's nicht ohne Folgen: in Deutschland, England, Schweden, Rußland und Ungarn beschäftigte in der Folgezeit die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden die Gesetzgebung, jedoch öfter in einer Weise, daß man deutlich sah, daß in den hierbei zu befolgenden Grundsätzen und der Art ihrer Anwendung eine auffallende Meinungsverschiedenheit herrschte. Man hatte gehofft, aus der Geschichte der israelitischen Emancipation in Frankreich wichtige Lehren zu eigenem gesetzgeberischen Gebrauch zu ziehen; allein diese Hoffnung blieb unerfüllt. Die in Betreff der Juden erlassenen beiden Napoleon'schen Decrete vom 30. Mai 1806 und vom 17. März 1808 lieferten in ihren Motiven einen bedauerlichen Commentar zu dem Emancipationsact vom 13. Nov. 1791. Besonders war es das Decret vom 17. März, welches starke Repressivmaßregeln gegen die israelitische Bevölkerung des Kaiserreichs enthielt. In England scheiterte die Emancipation der Israeliten an dem Widerstande des Oberhauses (der Erzbischof von Canterbury sprach wie ein Prälat von der high church); in Preußen an dem Gutachten der Provinzialstände, welche alle gegen die Juden ausfielen, und in Schweden an der Opposition des Volkes, in Folge deren der Emancipationsact vom 30. Juni 1838 durch die königl. Verordnung vom 21. Sept. wieder aufgehoben wurde. In Rußland steuerte man mit mehr Sicherheit dem vorgesteckten Ziele zu, indem man vorerst bloß darauf hinarbeitete, die Juden für die unterschiedlichen bürgerlichen Beschäftigungen, hauptsächlich für den Ackerbau zu gewinnen. Der kaiserliche Ukas vom 13. April 1835 sichert denjenigen Hebräern, welche Grundeigenthum erwerben und Landwirthschaft treiben, große Vortheile zu. Auch auf die angemessene Stellung der handelnden und gewerbtreibenden Israeliten ist durch diesen Ukas Bedacht genommen worden. Auch in Ungarn hat die neueste Gesetzgebung der jüdischen Bevölkerung größere Vorrechte eingeräumt, wobei uns nur der Umstand hauptsächlich auffällt, daß der ackerbautreibende Jude in diesem Lande Grundeigenthum nicht anders als pachtweise in Benutzung haben soll. Gehen wir auf die deutschen Bundesstaaten über, so werden wir auch in diesen an der dermaligen bürgerlichen Stellung der Israeliten die Fortschritte der Zeit bemerken können. In Kurhessen sind sie bereits emancipirt worden, und zwar in einem Umfange, wie noch in keinem der übrigen deutschen Bundesstaaten. Im Großherzogthum Hessen z. B. kam die Emancipation der Israeliten auf den drei Landtagen der Jahre 1833, 1834 und 1835 jedesmal zur Sprache, fand aber nicht den von den Antragstellern gehofften Eingang. Obgleich die dermalige industrielle Stellung der Juden im Großherzogthum Hessen kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt, indem sie schon längst Grundeigenthum erworben, Ackerbau und sonstige bürgerliche Gewerbe treiben dürfen und in Zünfte aufgenommen werden können; so sind sie gleichwohl noch nicht in dem Sinne emancipirt, wie sie es selber und ihre Freunde zu wünschen scheinen. Die stete Wiederkehr dieser Frage wird daher so lange erfolgen, bis sie in

legend einer Weise eine zeitgemäße Erledigung gefunden hat. Dieselbe tauchte erst kürzlich hier wieder auf durch die von Hrn. C. Bender dahier im Leske'schen Verlag herausgegebene Schrift: „Ahasveros oder der Jude, wie er war, ist und seyn wird; eine historisch-kritische Beleuchtung des Judenthums und der Judenemancipation ꝛc." Der Verfasser sucht aus ältern und neuern jüdischen Schriften (selbst bis auf das Religionsbuch von Auerbach herab) die antisociale Tendenz des Judenthums darzuthun, und darauf die Behauptung zu gründen, daß dasselbe mit dem Bürgerthum der christlichen Staatsgesellschaft schlechterdings nicht zu vereinbaren sey. Mit der Reform des Judaismus, meint er, müsse man daher zunächst beginnen, um zuletzt mit der politischen Emancipation seiner Bekenner enden zu können. Ist dies die aufrichtige Ansicht des Verfassers, so stimmt Titel und Inhalt des Buchs schlecht zusammen. Dieses fordert Reform, radicale Reform, also Veränderung, Fortschritt und gründliche Verbesserung, und jener negirt alles dieses durch den Beisatz: „der Jude, wie er war, ist und seyn wird." Wenn, nach des Verfassers Ansicht, der Jude unverbesserlich ist, warum will man ihm Verbesserungen vorschlagen oder ihn dazu aufmuntern? Das Mittelalter nimmt Hr. B. gegen die Anschuldigungen der Juden und ihrer Freunde in Schutz, indem er aus einer Reihe historischer Thatsachen folgert, daß die Israeliten sich zu dieser Epoche in einer ganz leidlichen Lage befunden hätten. Ueberhaupt soll ihm die Geschichte den rechten Aufschluß über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum ertheilen; er betrachtet daher die Juden in Spanien, Portugal, Frankreich, Deutschland und Polen, ihr Thun und Treiben der christlichen Bevölkerung gegenüber, welches, seiner Ansicht zufolge, in dem Maße immer verderblicher wird, je größer die politische Freiheit ist, welche die Gesetzgebung den Israeliten zugestanden hatte. Er beruft sich dabei namentlich auf das ältere Beispiel von Spanien, unter Ferdinand dem Katholischen, und das neuere von Frankreich, nach der ersten Staatsumwälzung. Die Capitel der Schrift, welche von den Religionsurkunden der Juden und ihrem Cultus handeln, lassen wir füglich hier ganz unberührt.

## Freie Städte.

Frankfurt, 26. Mai. Man schreibt uns aus Berlin vom 23. Mai, daß, ungeachtet der Sorgfalt des Hrn. Prof. Schönlein, das Magenleiden Sr. Maj. des Königs zunimmt und der erhabene Monarch fortwährend das Zimmer hütet. Der Oberst Rauch ist von Berlin nach Warschau abgereist, um Se. Majestät den Kaiser von dem Gesundheitszustande seines hohen Schwiegervaters in Kenntniß zu setzen. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt hegt die heißesten Wünsche für die baldige Widerkehr der Gesundheit eines Monarchen, den seine Güte und Weisheit seinen Unterthanen so werth gemacht haben.

## Preußen.

Berlin, 25. Mai. Mit größerer Bestimmtheit wird wieder versichert, daß nicht bloß die Kaiserin, sondern auch der Kaiser von Rußland in der nächsten Woche hier zu erwarten sey. Beider hohen Personen Abreise aus St. Petersburg ist bereits erfolgt, und auf der ganzen Route bis Warschau und Berlin werden die nöthigen Pferde bereit gehalten. Unser Kronprinz, der nach Beendigung der hiesigen Truppenübungen eine Reise zur Inspicirung des dritten und vierten Armeecorps (in Frankfurt a. O. Torgau, Magdeburg und Erfurt) antreten wollte, hat diese, wie man vernimmt, aufgeschoben, und auch hieraus will man vermuthen, daß die Ankunft des Kaisers bevorstehe. In dem Befinden des Königs hat sich seit einigen Tagen nichts verändert, doch hofft man, daß, wenn erst günstigere Witerung eingetreten seyn wird, Se. Maj. dann auch wieder ausfahren werde.

Berlin, 25. Mai. Das Befinden des geliebten Königs bildet begreiflicherweise noch immer das Hauptinteresse des Tages. Der wesentliche Theil der Regierungsgeschäfte ist jetzt entschieden Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen durch Se. Maj. übertragen. Die große Parade der combinirten Garnisonen von Berlin und Potsdam sah sich der König nur durch die geschlossenen Fenster des Palais an. Das sehnlich eingetretene Regenwetter hat übrigens diesen Frühjahrübungen ein unvermuthetes Ende gemacht. Diesen Morgen haben die Potsdamer Truppen Befehl erhalten, in ihre Garnison zurückzukehren und alle Manövres sind abgesagt. — Ein merkwürdiger Schritt Sr. k. Hoh. des Prinzen Wilhelm, Sohnes Sr. Maj., erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Derselbe ist, wie Sie wissen, in den Freimaurerorden getreten, und vorgestern feierlich aufgenommen worden.

## Frankreich.

Paris, 24. Mai. In der gestrigen Deputirtensitzung verlas Marschall Clausel den Bericht über die Translation der Asche Napoleons. Die Ausstellung betreffend, daß die Translation auf einer Fregatte nicht der Ehrerbietung angemessen sey, die man dem Andenken Napoleons schulde, so bemerkte der Berichterstatter, daß der Präsident des Conseils, auf deßfallsiges Befragen, erklärt habe, daß andere Schiffe die Fregatte des Herzogs von Joinville begleiten werden und daß die Expedition die dem Kaiser geziemende Majestät erhalten werde.

Paris, den 24. Mai. Wir beschränken uns, den Gesetzentwurf, wie er von der Commission modificirt worden ist, hier kurz mitzutheilen. Art. 1. Es wird dem Minister des Innern ein Specialcredit von 2 Mill., behufs der Translation der sterblichen Ueberreste Napoleons in die Kirche der Invaliden und behufs der Erbauung seines Grabmals, bewilligt. Art. 2. Das Grabmal wird unter dem Dom errichtet, der, so wie die vier Seitenkapellen, ausschließlich dem Begräbniß des Kaisers Napoleon reservirt wird. In Zukunft kann kein anderer Sarg hier Platz erhalten. Art. 3. Es wird dem Kaiser Napoleon eine Reiterstatue auf einem unserer öffentlichen Plätze errichtet. (Der Berichterstatter bemerkte zu diesem Artikel, daß eine solche Ehre den gekrönten Häuptern gebühre.) Art. 4. Es wird dieser durch das gegenwärtige Gesetz genehmigten Ausgabe mittelst der durch das Finanzgesetz vom 10. August 1839 für das Jahr 1840 bewilligten Hülfsmittel vorgesehen. (F.O.P.A.Z.)

Es heißt, Las Cases werde der Deputirtenkammer einen Vorschlag zur Zurückberufung aller Mitglieder der Familie Napoleon vorlegen. (F.O.P.A.Z.)

Herr Thiers steht auf immer besserem Fuße mit dem Rest der 221; seit dem Votum über die Wahlreform haben dieselben, was bisher noch nicht geschehen war, seinen Salon besucht, Hrn. Fulchiron an der Spitze. Der Conseilpräsident hat dermalen einen trefflichen Köder für diejenigen unter ihnen, die gerichtliche Aemter bekleiden: Hr. Boisin de Gartempe, Rath am Cassationshofe, ist gestorben, und sein College, Hr. Querquet liegt am Tode. Die HH. Moreau, Generalprokurator in Metz, Amilhau, Präsident des Apellhofes in Pau, und Dalloz, ehedem Advokat am Cassationshofe, und mehrere andere, sämmtlich zu den 221 gehörig, bewerben sich darum. — Die dießjährige Session soll den 20. Juni zu Ende gehen; denn die Kammer ist müde, und wird, wie gewöhnlich das Budget im Galopp votiren. — Hr. Thiers beginnt schon die Präfekten hieher kommen zu lassen, um mit ihnen Bekanntschaft zu machen, und sie in Betreff der Wahlen zu sondiren; in diesem Augenblick sind mehrere derselben hier anwesend. — Hr. Dannou ist auf der Besserung, und scheint die Bewerber um seine Stelle zu Schanden zu machen! (Allg.Z.)

Paris, den 25. Mai. (Moniteur.) Ein Schreiben vom Engpaß Teniah vom 15. Mai sagt, daß alle Arbeiten an diesem Tage beendigt waren, und daß am 16. unsere Colonnen die südlichen Abhänge des Atlas hinabsteigen und gegen Medeah vorrücken sollten. Glaubwürdige Mittheilungen bestätigen, daß die Einnahme des Teniah und der Stellungen, wo der Feind

sich verschanzt hatte, am 12. Mai unserer Armee nur 50 Todte und gegen 150 Verwundete kostete. Unter letztern nennt man den Generallieutenant Marbot, dem eine Kugel die Kniescheibe zerschmetterte, den General Rumigny, der eine Kugel in den Schenkel erhielt, und den Bataillonschef Grosbon, der am Bein verwundet worden. Im befestigten Lager von Musaya am Fuße des Atlas waren große Vorräthe aufgehäuft. Belida war reichlich versehen. Am 15. überschritt eine Abtheilung arabischer Reiter die Arasch bei Maison carrée. Ein von Kuba abgegangenes Truppendetaschement brachte ihr aber ziemlich bedeutenden Verlust bei. (Allg. Z.)

## Belgien.

Brüssel, den 20. Mai. In den höhern Cirkeln unserer Hauptstadt erregt ein Vorfall, der sich in dieser Woche ereignet hat und nicht ohne unangenehme Folgen bleiben möchte, viel Aufsehen. Der Gesandte einer großen Macht, der noch nicht lange an unserm Hof accreditirt ist, stattete neulich dem Chef unsers Ministeriums in Dienstangelegenheiten einen Besuch ab, und soll bei dieser Gelegenheit, nachdem er schon längere Zeit hatte antichambriren müssen, von dem Minister in einer auffallenden Negligémanier empfangen worden seyn. Eine böswillige Absicht scheint keineswegs vorgeherrscht zu haben, vielmehr dürfte es nur als das ungenirte Benehmen eines Mannes auszulegen seyn, der auch die Diplomatie wie etwa seine frühere Clientel behandelt. So wird wenigstens die Geschichte erzählt. Der Gesandte, entrüstet, soll sich darauf von seiner Aufregung so weit haben hinreißen lassen, in einer größern Gesellschaft das ganze Cabinet mit einem Namen zu beehren, der an eine Zeit erinnere, wo mehrere Mitglieder desselben am Ruder waren, und gerade die bekannten Emeuten und Plünderungen stattfanden. Der Ausdruck wurde bekannt und setzte, wenigstens die Betroffenen, in eine heftige Bewegung. Man glaubt, daß der Gesandte nach diesem Vorgange den Aufenthalt hier nicht mehr zulässig finden nnd selbst seine Abberufung verlangen werde. Zum Glück leben wir in einer Zeit, wo solche Scenen nicht mehr hinreichen, die Länder selbst in Zerwürfniß zu bringen, und Schlimmeres, als das, in stiller, ruhiger Weise ausgeglichen wird. Auf das Ministerium selbst, das ohnehin noch auf sehr unsicherm Boden steht, können solche Vorfälle nur nachtheilig wirken, die allerdings bei einem so gemessenen in den besten Formen sich bewegenden Mann, wie Hr. de Theux war, nicht möglich waren.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 23. Mai. Der Prinz von Oranien hat sich auf einige Tage nach Tilburg begeben, wo sich aber keine Garnison mehr befindet. Die zweite Kammer der Generalstaaten wird wahrscheinlich Anfangs der nächsten Woche den Bericht der Centralabtheilung über die zwölf Gesetzentwürfe zur Veränderung des Staatsgrundgesetzes vornehmen und dann alsbald die öffentliche Discussion über dieselbe beginnen. Man ist sehr gespannt auf deren Resultat, denn es muß das politische Glaubensbekenntniß der zweiten Kammer der Generalstaaten bekunden. Die Bedenken der Kammer bezüglich des Gesetzentwurfs, die ministerielle Verantwortlichkeit betreffend, sind nun der Regierung mitgetheilt worden. Die Redaktion des Gesetzentwurfs genügt durchaus nicht.

Vom Niederrhein, den 25. Mai. Der Streit zwischen der Regierung und dem Volke greift leider immer tiefer. Im Haag hat man einigen von den Mitgliedern, welche gegen das Budget stimmten, Serenaden gebracht, und ihnen sonst seine Zustimmung zu erkennen gegeben. Wenn dieß im Haag geschieht, so können Sie sich denken, wie es in manchen Provinzen, namentlich in Friesland aussehen mag. Man verliert sich in Muthmaßungen, was wohl Hrn. Sybama, der sonst gegen die Regierung war, bewogen haben mag, dießmal für sie zu stimmen. Unedle Beweggründe sind hier außer aller Frage, und sein Votum ist bedeutend genug, um mehrere andere nach sich zu ziehen.

## Spanien.

Madrid, den 17. Mai. Die Aerzte rathen, wie bekannt, der Königin Isabelle seit einiger Zeit eine Luftveränderung an, die sie als unumgänglich nothwendig für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit betrachten. Die Königin-Regentin soll sich, diesem Rath zufolge, vorgenommen haben, ihre Tochter selbst in einigen Tagen nach den Gewässern von Caldas in Catalonien zu geleiten. Auch die jüngere Schwester der Königin wird die Reise mitmachen. Zwei Minister werden, wie man versichert, dem Gefolge sich anschließen; man nennt die HH. Armendariz und Cleonard. Zwei Umstände dürften hinsichtlich dieser Reise einige Besorgnisse einflößen. Valencia liegt auf dem Weg, welchen der Hof nehmen will. Diese Stadt hat sich so oft meuterisch gezeigt, daß man wünschte, die Königin möchte eine andere Straße einschlagen. Oder wird die Gegenwart der Königin die dortige Bevölkerung vielleicht der Regierung günstiger stimmen? Die Trennung der Minister wird unter den gegenwärtigen Umständen auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nur störend wirken. (Allg. Z.)

## England.

London, den 23. Mai. In den torystischen Blättern der letzten Tage ist weniger Triumph über den erlangten Sieg als man erwarten sollte; aber desto mehr offener Haß gegen das Ministerinm. „Es ist schwer", sagt der M. Herald, „sich einen tiefern Abgrund schamloser Entwürdigung vorzustellen, als den, in welchen sich die Minister am Schweife jenes verschmitzten Barbaren (O'Connell) haben hinein schleppen lassen." Die ministeriellen Blätter rügen besonders das Betragen des Sir C. Wood und Lord Howick. „Wir möchten", sagt das M. Chronicle (22. Mai) in Bezug auf das Betragen Lord Howicks, „ein Exemplar dieser Art Gewissenhaftigkeit in einem Museum moralischer Curiositäten aufstellen, zusammen mit Sir Francis Burdetts politischer Beständigkeit und Bischof Philpotts Wahrheitsliebe." Mit Anspielung auf Shakspeare's Kaufmann von Venedig sagt dasselbe Blatt in seiner vorgestrigen Nummer: „Indem Lord Howick die Heiligkeit eines kleinen Rechts und die Ausführung eines großen Unrechts vertheidigte, handelte er schnurstracks gegen die bekannte Lehre:

Um großes Recht thu' gern ein kleines Unrecht,
Und beug' den grausen Teufel seines Willens.

Er erkannte dem die Wahlfreiheit zerstörenden Teufel das Pfund Fleisch zu, das Irland zunächst an seinem Herzen herausgeschnitten werden soll, und, mag sich der arme Patient nun auch daran zu Tode bluten, so ist das nichts als eine vorübergehende Inconvenienz, im Vergleich mit dem glücklich geretteten Wohlbefinden des verdrehten Gewissens Sr. Lordschaft."

## Rußland.

Galacz, 13. Mai. Die Nachrichten, die aus Odessa einlangen, bestätigen die traurige Lage der Russen in den Kaukasusländern. Es soll ein großer Kriegsrath in Sebastopol abgehalten werden, um einen Plan für den bevorstehenden Feldzug gegen die Tscherkessen zu entwerfen, und über die Mittel zu berathen, wie für die Folge die Rückkehr der Unglücksfälle, welche die russischen Waffen in Tscherkessien getroffen, zu verhindern sey. Es handelt sich nebstdem um die Wiederherstellung der verlornen und größtentheils zerstörten Forts nach einem neuen Plan, so wie um das künftig zu befolgende Vertheidigungssystem. Zu Mitgliedern dieses Conseils sind der Generalgouverneur Woronzoff, die Generale Menzikoff, Rajewski und Admiral Lazareff ernannt.

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 22.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Nach drei Jahren des glücklichsten ehelichen Lebens wurde mir durch Gottes unerforschlichen Rathschluß am 22. dieß zu Donauwörth meine innigst geliebte Gattin

# Emanuela geb. Popp,

in dem Alter von 21 Jahren entrissen, deren schönes Leben den Folgen eines Kindbettfiebers nach sechstägigem schweren Leiden unterlag.

Wer die Heimgegangene kannte, wer ihre Tugenden als Gattin und Mutter sah, wer Zeuge unserer unaussprechlich glücklichen Ehe war, wird meinen namenlosen Schmerz ermessen können, mit welchem ich nebst zwei unmündigen Kindern am Grabe der so früh Verblichenen stehe.

Wenn es tröstend ist, daß wir nur geläutert hinüber gehen können, zu einer besseren Welt, so starb sie mindestens in dieser Hinsicht nicht zu früh; denn wer sie in ihrer Liebe sah, mit welcher sie Allen Gutes zu thun und mir insbesondere das Leben zu verschönern stets bestrebt war, wer sie in ihrer Sanftmuth und Geduld bei den größten Schmerzen bewunderte, der erkannte es gewiß mit der innern Stimme: „du bist es werth, daß dich der Himmel ruft!" — Wir haben hier nicht zu sagen: Friede ihrer Asche! denn der heiligste Friede war schon ihr Begleiter durch's Leben und es giebt ein so wahrhaft gutes Wesen die Bürgschaft, daß es der Schöpfer mit Freude schuf und diese Freude nicht sich, nicht uns ewig entrücken wird.

Um stille Theilnahme bittet

Nördlingen, den 28. Mai 1840.

Der trostlose Gatte:

**Arends**, königl. Advokat.

**Fremden-Anzeige** vom 29. May.

**Drei Mohren.** Die HH.: Graf Alexander von Würtemberg mit Familie, Hrn. Sekretär Sauter, 2 Kammerfrauen und 2 Bed. von Stuttgart, kommen von Wien; Ritter v. Rueß, kais. russis. Major, mit Gemahlin und Dienerschaft von Riga; Sir William Buchanan, großbr. General, mit Famil. und Miß Massie, kommen mit Gefolge aus Italien.

**Eisenhut.** Die HH.: Meeder, Pfarrer von Ginach; Schall mit Familie, erster Aufschläger von Augsburg; Wurm und Wühr, Privat. von München; Kaula, Kfm. von München; Selzle, Privat. von Pfaffenhofen; Weinhardt, Chirurg von Unteringau; Audenried, Graveur von München; Greiff, Gastwirth von Kraftesried; Dem. Meyer, Chirurgentochter von Sallfeld.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 29. May 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| Waitzen | 749 | 674 | 16 | 47 | 16 | 24 | 15 | 50 | — | 9 | — | — |
| Kern | 217 | 186 | 17 | 2 | 16 | 23 | 15 | 33 | — | 8 | — | — |
| Roggen | 414 | 414 | 12 | 4 | 11 | 53 | 11 | 37 | — | — | — | 21 |
| Gersten | 187 | 187 | 11 | 18 | 11 | 13 | 10 | 30 | — | — | — | — |
| Haber | 146 | 146 | 5 | 19 | 5 | 4 | 4 | 54 | — | — | — | 16 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. fl. | kr. | Kern. fl. | kr. | Roggen. fl. | kr. | Gerste. fl. | kr. | Haber. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 19. Mai | Memmingen | — | — | 17 | 52 | 13 | 41 | 12 | 52 | 5 | 14 |
| 20. — | Neuburg | 15 | 19 | — | — | 11 | 8 | 9 | 1 | 5 | 13 |
| 20. — | Höchstädt | — | — | 16 | 30 | 12 | 30 | — | — | — | — |
| 20. — | Weißenhorn | — | — | 16 | 42 | 12 | 24 | 11 | 35 | 4 | 30 |
| 20. — | Kempten | — | — | 18 | 53 | 13 | 22 | 13 | 15 | 5 | 38 |
| 20. — | Donauwörth | 16 | 19 | 15 | 3 | 11 | 44 | 9 | 54 | 4 | 36 |
| 21. — | Ottobeuern | — | — | 18 | 26 | 13 | — | — | — | 5 | 11 |
| 21. — | Kaufbeuern | — | — | 16 | 57 | 11 | 30 | 12 | 30 | 5 | 5 |
| 22. — | Lauingen | 16 | 47 | 15 | 44 | 12 | 6 | 11 | 3 | 4 | 37 |
| 22. — | Füssen | — | — | 19 | 15 | 13 | 45 | — | — | 5 | 38 |
| 23. — | Mindelheim | — | — | 17 | 6 | 12 | — | 11 | 59 | 4 | 45 |
| — — | Lindau | 18 | 36 | 18 | 26 | 13 | 46 | — | — | 5 | 43 |
| — — | Krumbach | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| — — | Günzburg | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

## Vorladung.

Da die Intestaterben des dahier verstorbenen Landgerichts-Oberschreibers Jakob Gramer die Erbschaft nur unter der Rechtswohlthat des Inventars angetreten haben; so werden alle, welche an dessen Nachlaß Ansprüche zu machen haben, hiemit vorgeladen, dieselbe

**innerhalb 30 Tagen**

von heute an bei hiesigem Gerichte anzumelden, indem sonst bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft hierauf keine Rücksicht genommen würde.

Zusmarshausen, den 28. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sondermann**, Landrichter.

## Augsburger Börse

vom 30. Mai.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | 90 | |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603 | |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | | 101⅛ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1875 | 1872 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 100¾ |
| Hamburg . . . 1 - | 113⅝ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅛ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . | | 99⅛ |
| . — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 54 |
| — . . 2 - | | 9. 46 |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 110⅝ |
| Mayland . . . 1 - | | 99 |
| Genua . . . . 1 - | | 81½ |
| Livorno . . . 1 - | | 99⅛ |
| Triest . . . 1 - | | 99 |
| Venedig . . . 1 - | | 99⅝ |

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93⅛ G.

Wiener Nordbahn — P. — G.

Venezianer-Mailänder 122 P. 121 G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 69 P. — G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207 am Rain.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 22. 30. May 1840.


## Der liebe Lohn und der treue Dank.

(Fortsetzung.) Jetzt erst wurde der Jüngling mehr noch sichtbar, und die liebliche äußere Erscheinung desselben überraschte angenehm die Gesellschaft.

Die Pächterin des Hofes brachte dem Sänger zum Lohne ein Körbchen mit besonders ausgewählten Früchten, welche zierlich in frischgebrochenes Rebenlaub gehüllt waren. Dankend rückte der Jüngling den Hut und betrachtete verwundert die besorgte Frau, welche mit solcher Güte ihm, dem Fremden, die köstlichen Fruchtarten ausgesucht hatte. „Genießt nur davon, soviel euch schmeckt, junger Herr", sagte hinweggehend die Pächterin, „und wenn ihr euch noch laben wollet an guter Milch, so kommt nur in unsern Hof herein!" Der Jüngling drückte mit leichtem Kopfnicken seinen Dank aus, und schaute mit heiteren Augen der gutmüthigen Bauersfrau nach, welche so sehr ihn an seine verstorbene Mutter mahnte.

Noch immer stand die Gesellschaft unter den Orangen lauschend, und gab durch Mienen kund, was ihr Inneres bewegte. Herr Richarz konnte nicht genug den Wunsch aussprechen, daß er doch genau den Jüngling betrachten möchte, dessen Gesang ihm so wohlthätig auf das Gemüth gewirkt hatte.

„Wie weit ist's denn noch bis zu dem Schlosse des Herrn Gutsbesitzers Richarz?" redete der junge Mann einen grauen Bettler an, welcher, an der Krücke gebeugt, sich mühsam daherschleppte, und von ihm ein Geschenk erflehte. „„Hier ist ja schon das Gut des Herrn Richarz, welchen unser Heiland segnen möge in Kindern und Kindeskindern!"" entgegnete der Alte dem Fragenden und deutete genauer den Weg ihm noch.

„Habt Dank, guter Alter!" versetzte der Jüngling und reichte dem Greise zur Equickung die übriggebliebenen Früchte, und drückte freundlichst ihm ein Geldgeschenk in die Hand, nach dem Ausspruche des Evangeliums: „Gott liebt einen heiteren Geber!"

Der Bettler schritt in das nahe Gehölz.

Der Jüngling schlug den nächsten Weg zu dem Gute des Herrn Richarz ein. Der gemüthliche Sänger war — Freudentheil. — —

Franz trat in den Kreis der Familie Richarz mit einem Empfehlungsschreiben seines Herrn Professors, unterzeichnet von dem obersten Vorsteher der Schulanstalt. Er wurde so freundlich aufgenommen, als sei er daselbst ein schon längst geliebter und geachteter Bekannter, welcher von der Reise durch ein fremdes Land zurückkehrt und das Haus der Freundschaft zum Erstenmale wieder betritt. Ein gar trauliches Wohnstübchen wurde ihm zugewiesen, das, fern vom Geräusche der Straße, die klösterliche Einsamkeit gleichsam nachbildete, und doch viel Erquickendes hatte durch die reizende Aussicht in die nahen Berg- und Waldesgründe, und wieder in blumenvolle Wiesen und Gartenanlagen in der Gegend umher. Ihm war, als sei der Sorgenstein von seiner Brust gefallen, so frei war ihr Athmen hier; denn Franz fühlte sich an die Pforte des Glückes gestellt, welche seithin seinem Auge verschlossen schien. Eine recht gut gewählte Bibliothek sollte den Schatz seiner Kenntnisse hier noch erweitern, und selbst aus dem Bücherreichthum des St. Benediktnerklosters fehlten ihm nicht die nothwendigen und ihm erwünschten Werke. In diesem Sorgenfrei und bei so christlichen Leuten war ihm die beste Gelegenheit gegeben, sich vorzubereiten auf die späteren Studien der Theologie selbst im bischöflichen Seminar, wohin er sich nach zweien Jahren erst konnte aufnehmen lassen, um sich in den geistlichen Stand zu begeben, und dann als Priester des Herrn wohlthätigst zu wirken in dem lieblichen Christusweinberge. Das Leben kam ihm vor wie ein süßduftender Blumenstrauß. Denn Herr und Frau Richarz boten Alles auf, den frommen und talentvollen Lehrer ihrer Kinder nach Möglichkeit zu belohnen und zu erfreuen, obschon sie wußten, daß das Glück einer guten Erziehung unbelohnbar sei, und daß nur der Allgerechte warhaft vergelten könne, was einem Lehrer gebührt, welcher beiträgt, durch seine Lehren und durch sein eigenes Muster, das Gottesreich auf Erden fortauszubreiten und dafür Seelen zu gewinnen.

Die Erziehung Anna's und Wilhelms, der beiden Kinder des Hauses, war ihm anvertraut, und, nach den Erweisen seines Wirkens, in den ersten Wochen schon durften es die Eltern nicht bereuen, ihr Theuerstes solchen Händen anvertraut zu haben; es war auch natürlich, denn Franz kam ja selbst aus einer Schule, in welcher man nicht auf Kosten des Herzens den Verstand allein ausgebildet und Ersteres verwarloste; vielmehr sah man in dieser Schulanstalt ein religöses Herz als den Hauptstamm des Lebensglückes an, auf welchen dann die Läuterung des Verstandes als ein frisches gutes Reis gepfropft wurde. Was Franz von seinen Lehrern empfangen, das gab er hier wieder, und auf eine so gedeihliche Weise, daß man sagen mußte, der heilige Geist sei hier wahrhaft sein Lenker und Regierer. Wie schön war auch die Tagesordnung, welche Franz den Kindern vorzeichnete. Mit jedem neuangebrochenen Tage kleideten sie sich an unter genauer Reinlichkeitspflege des Körpers, und dann wurde ein ganz kurzes Gebet verrichtet. Hierauf begaben sie sich miteinander in die nur eine halbe Viertelstunde fernegelegene

Bergkapelle zum Anhören der heiligen Messe, welche daselbst ein Franziskanermönch täglich las; durch dieses Gebet und diese Erhebung im Geiste und in der Wahrheit zu Gott gestärkt und zu allem Guten ermuntert und erfrischt, begaben sie sich dann in die Wohnstube der Eltern, woselbst, nach dem herzlichen gegenseitigen Morgengruße, gefrühstückt wurde. Hierauf begannen die kleinen Studien, welche stets mit dem Religionsunterricht eröffnet wurden. Franz versuchte nach den Lehrmethoden weiser Männer Alles, um das Herz der Kinder zu einem Acker Gottes umzuschaffen, worauf die heilige Saat des Glaubens und seiner lebenverklärenden Sitten reichlichst gestreut wurde. Die anziehendsten Bilder aus der Kirchen- und Weltgeschichte wurden passend den Vorträgen und Unterredungen eingewebt, und mitunter auch gemüthreiche Parabeln und die goldnen Legenden der Heiligen beigeflochten. Der Lehrer vergaß dann nicht, den jedesmaligen tiefen Sinn dieser Erzählungen zu verdeutlichen, so daß, wie fleißige Bienen aus den Blumen den Honig, die aufmerksamen Zöglinge aus Allem für Geist und Herz eine nahrhafte Frucht gewannen. Nach diesem Unterrichte beschäftigte er Wilhelm und Anna mit dem Wissenswürdigsten, was den Menschen zu einem nützlichen Gliede der kirchlichen Geschellschaft und zu einem vortrefflichen Bürger des Staates erzieht. So wurden in diesem Unterrichte Himmel und Erde aufs Innigste verknüpft und jede Einseitigkeit war vermieden. Einem mäßigen Mittagsessen folgten die Belustigungen im Freien, bis das Unterrichtsglöckchen läutete. Mit ernsten Beschäftigungen und dazwischen auch mit Musikübungen wurde die Zeit verbracht bis zur Vesperglocke. Jetzt verließ man das Schulstübchen, um am Herzen der Mutter und des Vaters zu ruhen und bei ihnen froh zu sein, und das am Tage Gelernte kurz zu wiederholen. Da gab es ein munteres Fragen und Antworten, ein Erzählen und Deuten, daß die Eltern selbst in ihre Kindheit sich zurückversetzt fühlten, in welcher der Mensch den Himmel des Friedens im Herzen trägt. Manchesmal erhob sich auch bei Meinungsverschiedenheiten ein lustiges Disputiren, und Franz mußte dann unter den kleinen Streitern den richterlichen Ausspruch geben, welcher auch rechtsgültige Kraft hatte. Sonntags fuhr die Gesellschaft in die Stadt, um dem Gottesdienste, der Predigt und der christlichen Lehre beizuwohnen, und gleiches geschah auch an den besonderen Feiertagen noch, und stets brachte man aus den majestätischen Tempeln Gottes und von den Altären des Gekreuzigten eine Weihe mit nach Hause, welche den ganzen Familienkreis verschönte. Zuweilen besuchte Franz mit den Zöglingen seine früheren Professoren, und aus ihrem Munde nahm man Sprüche christlicher Weisheit mit in die Häuslichkeit, und erbaute sich bis spät in die Abendstunden hinein mit der Betrachtung des Vernommenen.

Dieß Alles kleidete noch in stets hellere Farben das Leben des jungen Mannes, und auf einsamen Gängen durch den Wald oder beim Besteigen der Bergkapelle dankte sein Herz im Stillen oft dem Geber alles Guten für seinen Segen. Er dachte zurück oft an den Spruch seiner seligen Mutter: „Halte treu an Gott, und der Herr wird dich nicht verlassen!" und sah in der Zeit seines Hierseyns wirklich die Hand der Vorsehung. Aber auch seine Zöglinge gaben ihm stets die Aeußerungen jener innigen Liebe, welche so sehr an der Unschuld uns entzückt. Sahen sie den Lehrer heiter, dann waren sie es gewißlich; und erschauten sie trübe Schatten, welche seine Mienen überdunkelten, dann glichen sie welkenden Blumen, und gaben sich nicht eher zufrieden, bis sie wieder das Leuchten des Frohsinnes auf seiner Stirne sahen. Aus wahrer Verehrung für ihn verdoppelten sie ihren Fleiß; wie Bleilasten drückte sie der Tadel von ihm, und ein lobendes Wort ging ihnen über Alles; sie bestrebten sich emsig, daß keine Rüge sie treffe, und müheten sich rastlos ab, um von ihm die Neigungen der Liebe forthin zu erwerben und zu bewahren. Von den Religionsstunden wußten sie nicht genug Rühmendes und Erhebendes zu sagen; sie fühlten sich glücklich, wann die Zeit zu diesen heiligen Belehrungen schlug, und wann diese herrlichen Augenblicke vorüber waren, hofften sie schon wieder auf den kommenden Morgen. Die Kinder drangen sogar mit Bitten in ihre Eltern, daß sie doch nur einmal zuhorchen möchten, und die Wahrheit, welche so leicht aus diesen Forderungen der Kleinen sprach, bestimmte die Mutter, daß sie stets, so oft es freilich thunlich war, dem Unterrichte beiwohnte. Das war eine rührende Versammlung, um das Wort Jesu zu vernehmen, und die würdevolle Haltung der guten Frau Richarz machte auf die Kinderseelen den wohlthätigsten Eindruck. Wer ihr in das blaue, gemüthliche Auge hätte sehen können, wie das so fromm bald auf den Lehrer und bald auf die Kinder blickte, der hätte gestehen müssen, daß eine solche Frau eine Hausmutter nach dem Herzen Gottes sey. Hier konnte man es recht bemerken, wie wirksam die Kunde des Evangeliums sich offenbart, wenn sie mit Wärme gesprochen und mit zuvorkommendem Heilsverlangen aufgenommen wird. Durch diese Religionsgaben von Franz Freudentheil an die Hausgenossen verwandelte sich gleichsam jeder Werktag in einen Feiertag, denn das Wort des Herrn gab den Gesinnungen und dem Wirken der Familie stets den Aufschwung ins Göttliche. Man vermied, was auch den Anschein vom Gottwidrigen hatte, und trachtete, nur treuer Diener der ehrwürdigen *Religion* des Kreuzes zu sein im Herzen und auch im täglichen Lebensverkehre. — Wie Wilhelm und Anna gern froh waren, so suchten sie jetzt ihren Lehrer mit jedem Tage gleich zu erfreuen. Was er im leisesten Wunsche geflüstert, oder was Verlangendes in seinem Wunsche gelegen, das wußten sie mit Flügelschnelle zu deuten, und berichteten kindlich-gut Alles den Eltern, welche dann nicht unterließen, durch freundliches Gewähren das Band der Eintracht noch fester um Lehrer und Kinder zu schlingen. Dagegen wußte Franz in ihrem ganzen Umfange diese eben so zarte als ihn glücklichmachende, Aufmerksamkeit zu würdigen. Die gütige Mutter Natur hatte ja zu den schärferen Kräften des Verstandes ihm noch ein gefühlvolles Herz gegeben. Galt es darum, im Hause zu Geburts- oder Namenstagen, ein kleines Fest zu veranstalten; so war Franz geschäftig mit überraschenden neuen Anordnungen, aus welchen sein dankbares Gemüth sich aufs Reinste kund gab, die Feier des Tages sinnvoll zu erhöhen. Er selbst durfte nie dabei fehlen, und es war ein bestechender Anblick, wenn Franz mit seinen geistig und körperlich wohlausgebildeten Zöglingen erschien. In allen seinen Bewegungen lag etwas unbeschreiblich Bescheidenes und deßhalb gar Anmuthiges, und in seinen Reden konnte man nicht genug die Strahlen seines Geistes bewundern. Herr und Frau Richarz empfanden dann erst wahre Festfreuden, wenn sie die Kinder ihres Hauses so fröhlich und gedeihlich sahen, und alle Anwesenden das hübsche Benehmen der Kleinen belobten. — —

Franz Freudentheil war beinahe zwei Jahre schon im Hause des Herrn Richarz als Lehrer angestellt. Wie bei seinem Eintritte in das

Haus, so zeichnete bis herauf in diese Tage ein frommer Sinn und fortstrebender Fleiß auf dem Gebiete der Wissenschaft und das einfache und somit liebenswürdigste Benehmen den Jüngling aus, der auf den geistlichen Stand sich vorbereitete, und treffliche, segensvolle Leistungen in reichster Blüthenentfaltung erwarten ließ.

Seit einigen Tagen aber bemerkten Herr und Frau Richarz an dem so verehrten und geliebten Lehrer der Kinder eine auffallende Veränderung. Sie fanden in ihm nicht mehr den heitern Gesellschafter, sie sahen in seinem Auge nicht mehr das frohlockende Aufblitzen des Frohsinnes, ja mehr und mehr schloß er sich, unter irgend einem entschuldigenden Vorwande, von den Freuden der Gesellschaft aus und schien nur sich zu leben. Niemand wußte um die Ursache dieser plötzlichen Umgestaltung, welche sich fast zu den Nachtschatten des Tiefsinnes neigte. Man rieth hin und her und Niemand wagte, die Muschel des Schweigens zu brechen, in welcher die Perle des Geheimnisses lag. Die Kinder glichen seitdem den Trauerweiden, welche gesenkt an den Gräbern stehen, und traulicher hätten sie sich noch dem guten Lehrer jetzt angeschlossen, wenn inniger eine Annäherung noch möglich gewesen wäre. Sie fragten und fragten, und doch kam ihnen keine Antwort. Ja sogar, wenn sie den hochgeschätzten Lehrer recht traurig sahen, dann vergaßen sie das Essen und den Schlaf oft. — Wie rührend ist hier das Bild dieser Kinder in der Liebe zu ihrem Erzieher, doch es sollte noch leuchtender durch den schönen Lohn dieser ihrer Liebe werden!

Wirklich hing zuweilen und sehr bemerkbar eine trübe Wolke um das sonst so heitere Auge des Jünglings. Ein bitteres oder herbes Gramgefühl sprach aus den treuherzigen Blicken deutlich oft. Schwermuth dämmerte über die Wangen hin und kein Lichtstrahl der Freude konnte sie verdrängen. Gern, wenn Gesellschaften aufgehoben waren, oder eine Freistunde ihn seiner Erziehungsgeschäfte entband, flüchtete er sich unter das grüne Waldgezweig in den Thalschluchten der Umgegend. Dort, wie man bemerkt haben will, saß er auf einem Baumstamme und sah starr vor sich hin, und dann richtete er feierlich sich auf, und was seine Lippen sprachen, schienen die Ergüsse des inbrünstigen Gebetes zu seyn. Sein Auge blickte dann vor- und seitwärts, wie mit Prüfungen, ob kein Lauscher in der Nähe sey; kehrte Franz von seinen Waldzügen dann wieder zurück, so verstand man in seiner äußeren Erscheinung alsogleich, daß ein in ihm noch unsicher schwankendes Gefühl den Frieden fern geführt habe. Denn die zarte Röthe, welche sonst über das jugendfrische Antlitz verbreitet schimmerte, hatte sich oft in ein sanftes Erbleichen aufgelöst, und wurde er nicht durch irgend zerstreuende Fragen aus seinen kläglichen Gedanken aufgeweckt, so blieb er stumm bis zur Schlummerzeit.

Nur mit einem seiner früheren Mitschüler aus der Klosterschule, sah man ihn eines Tages lange verkehren. Das Gespräch, welches Beide führten, war laut und ernstlich, und aus der Betonung der Rede schien Franz von seinem Schulfreunde getröstet zu werden. Herr und Frau Richarz bemerkten dieß Alles, und es ließ in ihnen den Wunsch aufleben, bei Freudentheils Schulfreund Erkundigungen einzuziehen. Die beiden Eheleute willigten gemeinsam in die Ausführung dieses räthselerschließenden Wunsches. Sie erhofften viel von diesem Aufschlusse.

Frau Richarz fuhr eines Morgens schon frühe nach der Stadt, um den Freund ihres Hauslehrers in seinem Wohnkämmerchen aufzusuchen und im Vertrauen von ihm die Quelle der Leiden, welche so drückend auf dem edeln Freudentheil lagen, zu entdecken. Mit einem unnennbaren Schmerzgefühle unternahm sie dieses Geschäft; denn sie, mit ihrem Gatten, wollte den Gram aus der tiefsten Wurzel brechen, damit er nicht verderbenbringend die künftigen Lebenstage des braven jungen Mannes überwuchere. Man plante hin und her auf dem Wege, wie die Sache am besten zu betreiben sey, daß alles geräuschweckende Aufsehen vermieden und dem Kummergebeugten im Stillen geholfen werde. Sie stieg bei einem ihrer Verwandten ab und fragte später bei dem Pförtner des Benediktinerklosters nach der Wohnung des Studenten N., und bekam darüber die sicherste Auskunft. Sie suchte das Häuschen auf und fand, zu allem Glücke, den Gegenstand ihrer Nachforschungen. Sie vernahm daselbst zu ihrem größten Staunen, daß Franz Freudentheil das zwanzigste Lebensjahr erreicht habe, und daß er, nach den bestehenden Landesgesetzen, zum Soldatendienste verpflichtet sei, und daß für ihn das Loos entscheide, ob er fürder das geistliche Kleid als Diener der Kirche trage oder das Soldatenkleid als Diener des Fürsten. Frau Richarz hörte weiter, daß zwar eine Gesellschaft im Lande sey, durch welche man sich um den vollen Einsatz von hundert Gulden freikaufen könne: Franz Freudentheil habe seithin aber so weit nicht gedacht und habe das Geld aus ihrem Hause für den Unterricht stets an seinen alten Vater abgesendet, auf daß der ein thränenfreies Alter führen könnte. Frau Richarz stand wie getröstet, als sie von einem Uebel in Kenntniß gesetzt wurde, welches von ihrem Gatten auf das Leichteste konnte gehoben werden. Traurend blickte das gute Auge der Redlichen, und ein Seufzer, aus dem theilnehmendsten Herzen hervorklagend, schwebte von ihren Lippen, als der Freund ihres Hauslehrers die Mittheilung machte, daß schon morgen in der Frühe die Entscheidung komme, und daß Franz es durchaus nicht wagen wolle, an Herrn und Frau Richarz die dringende Bitte um Hilfe zu veröffentlichen, indem ihm die heiligsten Pflichten der Dankbarkeit solche unbescheidenen Wünsche zu bekennen nicht gestatteten. Doch das Einzige, was wie süße Tröstung an das Ohr der Menschenfreundin klang, war die Versicherung, daß Franz sich dem Willen der Vorsehung Gottes ergeben habe, und bete, daß die Hand des Allerhöchsten sein Lebensschicksal so lenken möge, wie es seiner Seele zum ewigen Frieden diene. Frau Richarz trocknete bei dieser Nachricht die Thräne aus dem Auge. Sie dankte verbindlichst für solche Mittheilung, und lud diesen jungen Menschen zu einem Besuche ein, auf daß ihm ihre ganze Familie gemeinsamen Dank sage für die so werthvolle Dienstleistung.

Frau Richarz hätte der Zeit eine schnellere Flucht anbieten und ihrem Wagen Flügel wünschen mögen, um ja baldigst nach Hause zu kommen und den Ihrigen den Schleier zu heben, welcher über Freudentheils Leben lag, und um Schritte zu thun, daß dem tugendhaften Jünglinge die Bahn zum Weiterschreiten nicht verschlossen werde, die er bereits mit dem felsenstärksten Vertrauen auf Gott betreten hatte. Sie fühlte sich überaus glücklich in diesem Augenblicke, daß es ihrer Familie jetzt möglich werde, dem allgeschätzten Erzieher ihrer Kinder die Schutzengelshand zu reichen. Franz wollte Priester werden, und ach! der größte Gegensatz dieses Standes sollte ihn davon abziehen! Das war hart, sehr hart! In diesen Ausruf stimmte Herr Richarz, als er Alles nun lichtklar einsah, und er bedauerte dabei schmerzlichst die übertriebene Demuth und Bescheiden-

heit eines Mannes, welcher als Kind des Hauses gleichsam aufgenommen war, und um den die Bande der reinsten Liebe von Eltern und Kindern aufs engste geschlungen lagen.

Anna und Wilhelm traten eben mit einer Verbeugung der Artigkeit in das Wohnzimmer, fragend nach der Mutter und ihren gemachten Erfahrungen. „Ja," riefen Beide mit dem Tone der herzlichsten Theilnahme, „wenn wir nur wüßten, wie wir unsern lieben Lehrer wieder fröhlich machen könnten, wir wollten ja gewißlich Alles für ihn thun!" dabei schmiegten sich die Kleinen zärtlich an den Vater und die Mutter hin, und ihr ganzes Wesen schien zu bitten: Helfet dem guten Lehrer doch!

Die Mutter vertheilte frisches Obst unter die Kinder und erzählte Alles, was sie gehört hatte, und Herr Richarz schickte sich an, die Summe herauszugeben, welche für die Befreiung Freudentheils nöthig war, und er schloß sein Wort mit der Bemerkung: „Und wenn tausend Gulden gefordert würden, ich brächte gerne dieses Opfer, um einen solchen Wohlgebildeten zu seinem Berufsziele leiten zu helfen!"

Während Frau Richarz am Fenster stand und den Blick über die Hügelkuppen mit den welkenden Herbstblumen schweifen ließ und Herr Richarz sich ankleidete, um noch in demselben Augenblicke sich zu dem Präsidenten der Gesellschaft zu begeben, in welcher man um hundert Gulden sich von dem Soldatendienste loskaufen konnte, waren die beiden Kinder schnell hinausgesprungen, ohne sich nur zu verabschieden, was doch sonst nie zu geschehen pflegte, und die Eltern wunderten sich über das flüchtige und fast frohlockende Verschwinden der Kleinen.

Die Mutter öffnete die Stubenthüre, um denselben nachzurufen, aber siehe da! mit den fröhlichsten Gesichterchen von der Welt sprangen sie herein, und Jedes trug in seiner Hand seine Sparkasse, angefüllt mit allen jenen Geldstücken, welche sie bei Feststunden als eine kleine Ermunterungsgabe von ihren Eltern und Verwandten erhalten hatten. Sie stellten das Sparkästchen auf den Tisch, und jetzt erst flog die lieblichste Röthe der Erschrockenheit über ihre Wangen, weil sie nicht wußten, wie sie dieses ihr plötzliches Erscheinen erklären sollten.

„Ihr wollet gewiß Geld haben," sprach der Vater scherzend zu Beiden, „weil ihr gesehen, daß ich Goldstücke zählte?"

Herr Richarz sah gespannt auf seine Kinder, und die Mutter fühlte ein fast unbehagliches Verlegensein. Doch aus diesem halfen ihr die beiden Kinder selbst und überraschend heraus.

„O nein," riefen sie, „wir wollen kein Geld von Dir haben, lieber Vater, wir wollen Dir vielmehr bringen, und das für unsern Herren Lehrer, daß Du ihn loskaufest. Wir geben Dir all' unser Geld; die Mutter sagte ja, wir hätten schon mehr als hundert Gulden!"

Herr und Frau Richarz standen wie auf Frühlingsbergen vom Sonnenstrahle des Entzückens umblüht. Ihnen versagte auf Augenblicke das Wort, und sie konnten nur ihre Kinder an die Brust drücken und die Liebenswürdigen segnen.

„Das ist der Lohn, welchen ihr für die Liebe des Lehrers gebt," rief aus glücklicher Seele der Vater, „nun, ihr sollet selbst dem Präsidenten eure Gabe bringen, er ist ja euer Vetter und er wird sich höchlichst freuen über den Lohn eurer Liebe."

Der Vater nahm seine beiden Kinder mit in den Wagen, um schleunigst noch bei dem Präsidenten die Rettungssumme für Franz Freudentheil zu hinterlegen. Frau Richarz wurde beauftragt, mit aller Schonung und Milde dem jungen Manne die Botschaft zu bringen, daß seine Liebe zu Wilhelm und Anna mit gleicher Liebe erwiedert sey, und daß ihm werde ein geringer Lohn für diese seine Liebe!

Welch eine glückselige Kunde für Franz, von der Unschuld sich so bedacht zu sehen; es war das Engelswerk innigster Liebe ja!

Franz Freudentheil war bereits in das bischöfliche Seminar einberufen worden, und es schien ihm ein Ruf, welcher für seine Seele wie vom Himmel kam. Anders beurtheilt die Welt die lernende, betrachtende und betende Lebensweise in den Klostermauern, in welchen der junge Mann vorbereitet wird für das süße Hirtenamt Jesu. Die Welt fürchtet sich vor einem, wie sie es zu nennen pflegt, solchen Absterben, und bestimmt das als die rechte Lebensweise, welche sich wiegt auf den Rosenblättern eitler Freuden und gottwidriger Vergnügungen. Darum flieht und verabscheut sie unter einem gewissen Grauen die Klosterabgeschiedenheit. Franz Freudentheil hatte aber die wahre Lebensanschauung in der Religion des Kreuzes und in den Lehren der Kirche gefunden, welche die reinen Freuden des Menschen nicht verdammt, sondern nur die Auswüchse, die zerrüttenden, jene böswilligen Bestrebungen, welche dem Berufe des Christen so ganz entgegen sind. Franz wußte, wie wichtig das Amt sey, welches er später bekleiden sollte, darum war der Augenblick des Eintretens in die geistliche Pflanzschule für ihn wie eine heitere Morgenröthe, welche den lieblichsten Sommertag verkündet. Franz verließ die Welt und trat jetzt erst in die eigentliche Christusschule, aus welcher Apostel des Gekreuzigten heraustreten, um das Heil der Erlösung den Völkern zu verkünden. Er schied darum aus seinem Innern Alles aus, was auf ihn hätte nachtheilig wirken können, und nur das Gedenken an die edle Familie Richarz nahm er mit sich und trug es stets in seiner Brust, und gelobte durch die ganze Lebenszukunft treue Liebe den beiden Kindern, und wünschte sich die goldne Zeit herbei, in welcher es ihm möglich werde, den Dank der Treue versichtbaren zu können, und würden damit auch die größten Opfer gefordert werden. Bei seinem Hinweggehen gab er seinen Zöglingen noch die rührendsten Ermunterungen zum Guten und Heiligen, und man kann sagen, daß der Abschiedstag ein Thränentag wurde. Solche Trennung thut wehe und das Herz blutet lange in seinem Grame, bis es sich an das Entbehren gewöhnt, denn der Umgang mit Edlen ist das Athmen im Vorhofe des Himmels schon.

Die Prüfungsjahre gingen für Franz schleunigst vorüber. Jetzt, als er wieder in die Welt eintreten sollte, fühlte er sich recht heimisch in den Kreuzgewölben des Klosters und in der schönen Hausordnung, welche für jede Stunde die passendste Beschäftigung bot. In seiner stillen Zelle lebte er nur ganz den Andachtsübungen und den Wissenschaften. Wie in den Schulen, so stand Franz auch hier wieder unter allen Zöglingen, als die Lichtkrone der Anstalt durch seine Demuth, seine Frömmigkeit und seine umfangreichen Kenntnisse. Er wurde zum Priester geweiht von demselben hochwürdigsten Bischofe, welcher ihm früher unter so schmeichelhaften Worten die Prämien überreichte. Aber diese Gabe der Weihe schätzte Franz, und mit Recht auch, als das Höchste, was ihm die Gnade Gottes verliehen; darnach strebte ja sein Wünschen und Wollen und Trachten, und darum hatte sein Herz oft den Herrn gebeten in den reinsten Augenblicken der Erhebung und der Andacht. Die ganze Dorfschaft in Bergenwald feierte einen herrlichen Festtag, als Franz die erste heilige Messe las, und man pries den Herrn in seiner unendlichen Güte, daß er so Wunderbares gethan an einem der Geringsten seiner Diener. Franz trug aber auch den Blumenkranz der Jungfräulichkeit in Ehren auf seinem Haupte, und das Auge der Anwesenden sah in ihm einen Heiligen, denn wie Verklärung lag etwas Feierliches um sein ganzes Wesen. Abends vorher brannten die Dorfbewohner schon ein Feuerwerk ab, und die Schulkinder in wohlgeordneten Chören sangen vor Freudentheils Hause gemüthliche Lieder, auf den Priester und sein Seelenfest bezüglich. Am Tage selbst war, vom Hause des neugeweihten Priesters bis zur Kirche, der Weg mit grünen Zweigen und Blumengeflechten bestreut, und sein erster Hingang zum Hochaltare glich einem Triumphzuge. Anna Richarz, das fromme vierzehnjährige Mädchen, trug ihm die Priesterkerze. Der Anblick dieser Unschuld war wie ein Blick in jene Welt, wo die reinen Geister sind. Die Eltern Anna's boten Alles auf, um auch an den häuslichen Tafelfreuden ihre Liebe zu Franz stets heller und offenbarer zu bezeugen. Die Hütte, in welcher Freudentheils alter Vater wohnte, glich einer Blumenenhütte, so lieblich war Alles geziert und geschmückt.

(Schluß folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 152.** den 31. May 1840.

## Hirtenbrief des hochw. Erzbischofs v. Freiburg.

Freiburg. Da wir schon früher das Gesuch einer Anzahl Geistlichen um Abhaltung einer Diözesan-Synode im Großherzogthum Baden gemeldet haben, so theilen wir nun auch den von dem Erzbischof Demeter hierauf erlassenen Hirtenbrief unsern Lesern mit:

„Wir Ignaz Demeter, durch Gottes Barmherzigkeit und des apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof zu Freiburg und Metropolite, entbieten den hochzuverehrenden Herren Dechanten und Deputierten der ehrwürdigen Landkapitel Lahr und Offenburg, so wie allen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, deren Stelle ihr vertretet, Gruß und Segen! Das Bittschreiben, welches ihr um Abhaltung einer Diöcesansynode an uns gesendet habt, haben wir empfangen und mit der Aufmerksamkeit, welche die Wichtigkeit der Sache erheischt, wiederholt durchlesen. Damit wir bei einer so bedeutungsvollen Angelegenheit uns nicht allein von unserer Ansicht leiten ließen, schien es uns zweckmäßig, Euere Bitte vorerst unserem erzbischöfl. Senate vorzulegen. Nach reiflicher Erwägung ertheilen wir euch nun in väterlicher Gesinnung unsere in vollkommenster Uebereinstimmung mit unserem Senate abgefaßte Antwort mit Folgendem: Zuerst grüßen wir den Eifer beloben, von welchem angetrieben ihr das Wohl unserer Diöcese befördert wissen wollt. Nicht minder lobenswürdig erscheint uns eure Hochachtung vor dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, welche euch bewogen hat, keinen andern als den von demselben vorgeschriebenen Weg zur Einberufung einer Diöcesansynode einzuschlagen. Beloben müssen wir endlich noch die kindliche Ehrfurcht und Liebe gegen diesen erzbischöfl. Stuhl, welche sich in euerer Zuschrift an uns auf jeder Seite ausspricht. Auch wir mißkennen nicht das hohe Alter, das Ansehen und die Nützlichkeit der Synoden in der katholischen Kirche, vielmehr wünschen wir aufrichtig, mit den weisesten Lehrern und Vorstehern der Kirche, daß dieselben, da sie durch die Ungunst der Zeitverhältnisse allzulange unterblieben sind, wieder hergestellt werden möchten. — Darin aber, liebste Brüder, daß ihr die Zusammenberufung einer Synode für unsere Erzdiöcese in unserer gegenwärtigen Zeit für wünschenswerth haltet, und daher uns ersucht habt, eine solche alsbald zu versammeln, müssen wir einer entgegengesetzten Ansicht folgen. — Nach euerem Dafürhalten sind es hauptsächlich zwei Punkte, welche die Nothwendigkeit einer Synode darthun sollen: nämlich der gedrückte Zustand der Kirche und die gemischten Ehen. — Wenn aber die Sache einer genaueren Betrachtung unterworfen wird, so kann es keinem von euch entgehen, daß dieses Fragen sind, welche nicht das Großherzogthum Baden allein berühren, sondern ganz Deutschland; und dieselben daher nicht auf einer Diöcesansynode, nicht einmal auf einer Provinzial-, sondern nur auf einer Nationalsynode ihre Erledigung finden können. Dabei ist sehr zu befürchten, daß die kirchlichen Wirren, welche dermalen in Deutschland obwalten, durch eine Diöcesansynode noch vergrößert werden möchten. Indem wir daher eure Bitte um Abhaltung einer Diöcesansynode ablehnen, hegen wir den sehnlichsten Wunsch nach einer deutschen Nationalsynode und haben das zuversichtliche Vertrauen, daß auf einer solchen die Beschwerden der kathol. Kirche einer gerechten Würdigung werden unterworfen und gehoben werden. — Aber, geliebteste Brüder! ihr habt auch noch andere Gründe vorgetragen, aus welchen wir uns von der Nothwendigkeit einer Diöcesansynode überzeugen sollen: ihr weiset hin auf die immer mehr einreißende Irreligiosität, den zunehmenden Verfall der Sittlichkeit, auf die immer größer werdende Herabwürdigung des geistlichen Standes und der priesterlichen Würde. Indem man nun auf der einen Seite es für gerecht anerkennen muß, daß ihr ernstlich darauf bedacht seyd, wie so großen und schweren Uebelständen gründlich möge gesteuert werden; so kann es auf der andern Seite euch doch nicht entgehen, daß jene Wunden, über welche ihr klaget, von der Art sind, daß sie eher von jedem einzelnen für sich, als durch eine Diöcesansynode geheilt werden können und sollen. — Wir haben Gottes Gebote in der heil. Schrift, wir haben die Dekrete und Canonen der Concilien und der obersten Vorsteher der Kirchen, welche alle ganz besonders darauf hinzielen, daß das christliche Volk im Glauben befestigt, daß die Reinheit der Sitten befördert, daß die Würde und das Ansehen des geistlichen Standes aufrecht erhalten werde. Wozu sollte es also nützen, jene Dekrete und Canonen auf's Neue einzuschärfen, oder gar den alten neue beizufügen, wenn nicht ein jeder von unsern Mitbrüdern aus eigenem Antriebe in der ihm anvertrauten Heerde seinem Amte mit möglichstem Eifer vorstehen will? — Wahrlich, das Heil der Kirche, das Wohl unserer Diöcese kann auf keinem andern Wege erzielt werden, als wenn ein jeder von uns mit brennendem Seeleneifer in dem ihm angewiesenen Kreise wirksam ist. — Verleget euch daher, geliebteste Brüder! ohne Unterlaß auf das Studium der geistlichen Wissenschaften, ziehet an einen lebendigen Glauben; pfleget der ungeschminckten Liebe, befleißiget euch in allen Stücken der Reinheit im Wandel: „Seyd ein Vorbild der Gläubigen im Worte, im Wandel, im Glauben, in der Keuschheit. Haltet an mit Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren." Seyd besonders wachsam über die Jugend, indem ihr sie nach euren Kräften in der Furcht des Herrn zu einem frommen Wandel erzieht. In der Jugend allein erblüht euch Hülfe, ein neues Geschlecht, eine neue Erde. Bei solchem Stande der Dinge zweifeln wir gar nicht, ihr Brüder, daß ihr Alle mit unserm Urtheil in vorliegender Sache übereinstimmen werdet, und es erübrigt uns nur noch, euch in Kenntniß zu setzen, daß wir in Betracht der Wichtigkeit euerer Bitte uns bewogen fanden, dem großherzogl. Ministerium dieselbe und zugleich die Gründe vorzulegen, aus welchen wir zur Zeit in eure Bitte nicht eingehen zu können glaubten. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit euch. Meine Liebe euch Allen in Christo Jesu. Amen. 1 Cor. 16, 23. 24. Freiburg im Breisgau, den 21. Febr. 1840.

† Ignaz."

# Deutsche Bundesstaaten.

## Bayern.

**München**, 24. Mai. Schon haben wir gemeldet, daß der Pater Nikola vom Minoritenorden aus Konstantinopel hier angekommen ist und von unsers Königs Majestät auf die huldvollste Weise die Erlaubniß erhalten hat, in Bayern milde Beisteuern für die Christenbrüder in Pera zu sammeln, von welchen 3000 Familien durch den schrecklichen Brand im vorigen Jahre ihr Alles verloren haben und nun voll Hoffnung und Vertrauen sich an unsere christliche Wohlthätigkeit wenden. Durch die gefälligen Mittheilungen jenes Missionärs sind wir nun in den Stand gesetzt, einige Notizen über den Zustand unserer Kirche in Konstantionpel zu geben, welche unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werden; denn immer glänzender erhebt sich das Kreuz dort in der Mitte des Islams. Von den zahllosen Tausenden, welche Konstantinopel und seine Vorstädte vom schwarzen bis zum Marmormeere auf beiden Küsten bewohnen, sind bereits über 130,000 kathol. Christen, deren Seelsorge von nahe an 200 Pr. versehen wird. Sie haben 7 lateinische Klöster, wovon 2 den Minoriten, 1 den Observanten, 1 den ref. Franziskanern, 1 den Kapuzinern, 1 den Dominikanern und endlich noch eines, früher Jesuitenkloster, den Lazaristen gehört. Früher bestand auch noch ein deutsches Kloster der Trinitarier, welche die christlichen Sklaven loskauften oder, wenn ihre Geldmittel nicht ausreichten, sich selbst als Sklaven hingaben, um so die Brüder zu erlösen; leider ist aber dieses wohlthätige Institut, welches jetzt sehr nöthig wäre, von Joseph II. aufgegeben worden. Außerdem sind 2 Kirchen, die von Weltpriestern versehen werden, denen sich bald eine dritte anreihen wird. Die kath. Armenier haben jetzt schon 7 Kirchen und stehen unter einem Primas und einem Suffraganbischof. Die arabischen Melchiten, welche dem unirten griechischen Ritus folgen, haben ebenfalls einen eigenen Bischof, so wie auch die unlängst bekehrten Chaldäer, deren gelehrter und frommer Bischof Philippus dermalen in Konstantinopel seinen Sitz hat. Der katholische Patriarch residirt bekanntlich allzeit in Rom, der lateinische Erzbischof aber, Monsignore Hillereau, ist Patriarchalvikar, steht unter der Propaganda und wohnt in der Konstantinopeler Diöcese, die sich in Europa bis nach Thessalonich und Adrianopel, in Asien aber bis nach Trapezunt erstreckt. Die Ordensgeistlichen dieser Erzdiöcese sind sämmtlich apostolische Missionäre, welche als solche nach abgelegtem Examen von der heil. Congregation der Verbreitung des Glaubens ausgesendet werden. In ihren Kirchen wird alle Sonntage in verschiedenen Sprachen gepredigt, gewöhnlich griechisch oder italienisch, außerdem aber arabisch, französisch, illyrisch und deutsch, jedes zweimal im Monat. Die kath. Armenier predigen armenisch und türkisch. Die Klöster und Kirchen sind sehr niedlich und nun, Gott sey Dank, auch feuersicher eingerichtet; besonders zeichnet sich darunter das Minoriten-Kloster St. Anton in Pera aus, von dessen Terrasse man die herrlichste Aussicht über Konstantinopel und das Marmormeer, bis zum Olymp, den Schneebergen von Brussa, auf die schönen Inseln und hinüber in's paradisische Kleinasien hat. Die Religiosen führen alle ein gemeinschaftliches Leben, haben Pfarreien und gut eingerichtete Pfarrschulen, durch welche sie trefflich auf die religiöse und öffentliche Bildung wirken. Die Katholiken in Konstantinopel sind eben so wahrhaft aufgeklärt, als eifrig religiös, und Jedermann hört dort täglich die heilige Messe. Es würde für den beschränkten Umfang eines Tagsblattes zu weit führen, hier auf spezieller Verhältnisse einzugehen, indessen kann ich nicht umhin, hier einiger charakteristischen Züge zu erwähnen, die der Pater Nikola mir in Bezug auf das Benehmen der Türken gegen unsern religiösen Cultus mittheilt. Von jeher ist es in Konstantinopel Gebrauch gewesen, daß die Fronleichnamsprozession von jeder Klostergemeinde und ihrer Pfarrei innerhalb der Klostergebäulichkeiten gehalten worden ist. Die Geistlichkeit der Pfarrei St. Anton, welche keinen eigenen Hofraum besitzt, hatte dieselbe bisher immer durch den Garten des anstoßenden französischen Gesandschaftshotels geführt; da aber dieser im vorigen Jahre wegen des Neubaues des Hotels voll Steine und Baumaterialien lag, so hätte die Prozession unterbleiben müssen. Indessen ging es dem Pater Nikola sehr zu Herzen, daß die Pfarrei St. Anton allein nicht das allerheiligste Sakrament ehren sollte und er entwarf daher mit seinen Mitbrüdern den Plan, die Prozession öffentlich durch die Straßen von Pera zu führen. Eine Frohnleichnamsprozession in der Mitte des Mittelpunktes des Islams! Der Pater Provinzial hegte darüber große Besorgnisse, mehr aus Furcht vor der Gottlosigkeit der schismatischen Griechen, als vor den Türken; allein dem Hrn. Erzbischof gefiel der Vorschlag und es ward beschlossen, den Zug durch die Hauptstraße von Pera bis zur erzbischöflichen Kirche zu führen. Man benahm sich deßhalb mit den türkischen Behörden, welche auf das Bereitwilligste einwilligten und sogar die Hand boten. Türkische Wachen eröffneten und begleiteten den Zug, türkische Musik half das Fest verherrlichen. Auf das türkische Militär folgte die Schuljugend in festlichen Kleidern mit Blumenkronen, Guirlanden und flatternden Fahnen, Jubellieder zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes singend. Daran schloß sich die kleine Gemeinde des Klosters mit dem Kreuze voran, alle mit brennenden Fackeln, dann die Diakone und Priester in reichen Gewändern. Vor dem Himmel, der von den Edelleuten und Dolmetschern der verschiedenen Gesandtschaften getragen wurde, schwangen die Akolythen ihre Rauchfässer. Das Allerheiligste trug der neuconsekrirte Bischof von Calcutta unter zahlreicher Assistenz. Dahinter reihte sich die Gemeinde und das übrige zahllose jubelnde katholische Volk verschiedener Nationen. Das schönste Wetter begünstigte die Feier, alle Kerzen brannten, von den Fenstern der Häuser herab wehten kostbare Teppiche und Blumen-Guirlanden, und mit Blumen waren alle Straßen bunt bestreut. So wallte der Triumphzug Christi durch die Mitte einer muhamedanischen Stadt. Alle Türken, zu ihrer Ehre sey es gesagt, bezeigten sich ehrerbietig; fern war aller Hohn und alles Gespött, womit leider in protestantischen Ländern bei solchen Gelegenheiten so oft gewetteifert wird. Dort von den Türken sollten Viele in Deutschland, die sich Christen nennen, Anstand und Toleranz lernen! Nicht minder aber könnten viele Protestanten, wenn sie katholische Kirchen besuchen, von den Türken Lehren empfangen. So erzählt der Pater Nikola Folgendes. An einem Dienstage im Anfange des vorigen Septembers, wo zu Ehren des heiligen Antonius von Padua in der Minoritenkirche ein feierliches Hochamt gehalten und nach demselben der sakramentalische Segen ertheilt wurde, kam er mit seinen 64 Schülern der Klosterschule von St. Anton di Pera, und bemerkte, während die Schüler sich im Presbyterium in Reihen ordneten, jenseits der Kommunionbank einen Mufti und einen Derwisch. Es befremdete ihn dieß nicht, da die Muselmänner sowohl als ihre Frauen sehr häufig und zahlreich, vielleicht der Orgeln und des Gesanges wegen, in die christlichen Kirchen kommen und sich stets andächtig, wenigstens höchst ehrerbietig betragen. Da die Türken indessen überhaupt etwas ungeduldig sind, so fiel es ihm jedoch auf, daß er sie noch nach geendetem Hochamt an der nämlichen Stelle erblickte. Als nun die vielen Kerzen angezündet wurden und das Allerheiligste ausgesetzt ward, konnten sie ihre Neugier nicht länger bezähmen, sondern traten in das Presbyterium und stellten sich unter die Schulknaben. Und wie sie sahen, daß die ehrwürdigen Greise der Minoriten ihre Turbane und Kalpaks abnahmen, da zogen sie auch die ihrigen vom Haupte, warfen sich gleich jenen ehrerbietig zur Erde, und beim Segen, wo alles zur Anbetung niederfällt, berührten auch sie mit der Stirne die Schwelle

des Altars. Nach Vollendung des Gottesdienstes erwarteten sie die Schüler an der Thüre und drückten einem Jeden fünf Para Münze in die Hand, indem sie sagten: „Schön, liebe Kinder, habt ihr gesungen; seyd brav, macht's immer so!" — Beinahe jeden Tag, sagt der Pater Nikola, kommen Türken und Türkinnen mit kranken Kindern, an denen der Arzt verzweifelt, in die Kirche des heil. Antonius — den sie nach Mohamed, Christus, dem großen Propheten und der Jungfrau Maria für den größten Heiligen halten — begehren geweihtes Wasser, lassen ihre Kranken mit der Reliquie des Heiligen segnen und das Evangelium nebst dem heiligen Segen über dieselben lesen. Einst, als er zum ersten Mal diese Funktion zu verrichten hatte, vergaß er die Stola auf das Kind zu legen und fürchtete sich, dem Kinde das Kreuz auf die Stirn, Mund und Herz zu machen, aber eine der Türkinnen, welche dieß bemerkte, nahm die Stola, legte sie auf das Kind und mahnte ihn, das Kreuzeszeichen nicht zu vergessen: denn sie hätte diese Funktionen schon oft gesehen. Solche und noch manche andere Züge, die der würdige Pater Nikola uns erzählt, sind erfreuliche Erscheinungen, geben schönen Hoffnungen Raum, daß wir im Abendlande darin einen Trost finden können. Während unser Glaube hier durch die Leiden seiner Priester und Bekenner zum schnellen Siege geht, bereiten sich ihm dort unter den Ungläubigen Triumphe, die sich schon in einer nicht gar fernen Periode glänzend entfalten dürften.

## Frankreich.

Paris. Der „Univers" schreibt unter dem 24. Mai. Katholiken! vernehmt eine fröhliche Nachricht; denn allzu oft mußten wir durch die Erzählung so vieler Leiden der Mutter-Kirche euch betrüben, indem in Europa wie in Asien, in Spanien wie in Afrika, von Canton bis nach ..... nur eine lange und unaufhörliche Verfolgung besteht, und in ihrem Wahn so viele Fürsten gegen Gott und seinen Christus sich erheben. Doch seht nun ein uns so nahes Land, das so lange Zeit durch den Muth seiner Bekenner und das Blut seiner Martyrer vorbereitet, nochmals als das Land der Heiligen erscheint. Das besiegte und in den Staub getretene Irland setzt seinen Unterdrückern und unversöhnlichen Siegern blos seinen Glauben entgegen, und das Heil, das ihm jener bringt, ist die einzige Rache, die es für die großen Drangsale, die ihm bisher geworden, zu erlangen strebt. Zwar wollten bisher Manche das unverhoffte Fortschreiten Englands zur katholischen Einheit noch bezweifeln; doch heute findet kein Zweifel mehr Raum, da die Hirten nicht mehr für die Heerde hinreichen, die sich durch eine höhere Gnade auf die wunderbarste Art vermehrt. So hat denn der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen, der seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Kirche in allen Weltgegenden richtet, für die immer zunehmende Christenheit auch neue Führer bestimmt, und diese neuen Hirten werden durch ihre liebevollen Anstrengungen die so glorreich begonnene Wiedergeburt zu beschleunigen wissen. Unter diesen aber steht der Msgr. Wismann durch seine Verdienste (obgleich diese bisher durch seine niedere Stellung gewissermaßen verdeckt waren) oben an, ein Mann, den Großbritannien, ja die ganze Welt unter die wahren Gelehrten zählt, der berühmt als Direktor des englischen Collegs zu Rom schon solche apostolische Worte sprach, die kräftig an den Ufern der Themse widerhallten, und in der Hauptstadt Großbritanniens selbst die am Ruder sitzende Ketzerei erbleichen machten. Höre demnach jenen, die durch ihre Ergebung im Leiden den Tag vorbereiteten, der nun glänzend über Großbritannien aufgeht. Ehre dem Gregor XVI., diesem unter den Päpsten großen Papste, der mit so vieler Würde in dem erhabenen Amte eines kirchlichen Oberhauptes sich zeigt und dessen unverbrüchliches und heiliges Wort den Bekennern zur Stütze, den Märtyrern zum Antrieb, und somit der Kirche zur Einleitung und Sicherung ihrer Siege dient.

Vergeblich sind daher alle Umtriebe und Anstrengungen der Mächte der Erde, da jedes Treiben der Hölle eben so wenig gegen die Kirche etwas vermag, wie die Wogen des Meeres gegen den unerschütterlichen Felsen. Vergeblich sind alle Gewaltthaten jener wahnsinnigen Regierungen, die die Engel, denen Jesus Christus die Hut seiner Heerde übertrug, einkerkern oder verjagen; denn er macht sich dann selbst zum Hüter, und haucht jedem treuen Priester und Layen seinen Geist ein, weshalb diese Gewaltsherrscher, die früher nur mit Einem Manne zu thun hatten, der von oben die Gewalt besaß, nun in den Kampf mit ganzen Völkern verwickelt sich finden. Vergeblich ist der Strom des Blutes, den das in entfernten Gegenden noch herrschende Heidenthum durch Tödtung der Apostel, die seinen blinden Aberglauben bekämpfen, erzeugt; denn ihr Tod hat einen unwiderstehlichen Reiz für ihre Brüder, und in die Fußstapfen eines Martyrers treten hundert Missionäre. So schaue man denn auf jene Legion von Helden, die in alle Welt sich zerstreuen, um in den Ländern, die noch in dem Todesschlaf liegen, im Geiste des Christenthums Eroberungen zu machen. — Vergeblich ist demnach auch das uns noch nähere Lärmgeschrei jener falschen und rißvollen Reform; vergeblich alle Anstrengung unserer getrennten Brüder, die ferner noch die der Einheit treuen Brüder im Zustand der Schwächr und Schmach zu erhalten streben. Denn dieses tyrannische Streben, diese Gewaltthaten und böswilligen Maaßregeln können zwar einige Zeit die Wahrheit in ihrer Bahn aufhalten, müssen aber zuletzt ihren Triumph um so mehr verherrlichen. Ja! große Ereignisse bereiten sich jetzt vor, und schöne Tage hat die Kirche noch zu erwarten; Ihr also, die ihr auf die mannigfaltigste Weise sie zu spalten und zu trennen strebt, ihr Feinde! öffnet eure Augen und schaut: mit Liebe und in vollem Glanze des Lichts kömmt sie zu euch; so entsprecht denn ihrer Sanftmuth, und entsagt jedem Widerstand, da jeder fortgesetzte, hartnäckige Hochmuth nur größere Verwirrung und völliges Verderben unter euch hervorrufen dürfte. — Ihr aber, die ihr die Kirche liebt, ihr dient und sie vertheidigt; freut euch! denn wie immer vermag die Hand des Herrn des Wunderbaren sehr viel, und Jesus Christus bleibt stets der Erretter der Menschen. Seht ihr demnach, wie euere Zahl in allen Theilen der Welt durch Aufnahme neuer Brüder sich mehrt, so muß euere Trauer nun in Freude, so müssen die Tage euerer Erniedrigung in jene des Triumphs sich nun verwandeln.

Hierauf theilt der Univers seinen Lesern nachstehendes Schreiben mit —

Rom, den 13. Mai. Indem mir der Antheil bekannt ist, den Sie an den Fortschritten des Katholicismus in England nehmen, beeile ich mich, Ihnen nicht blos die Ernennung der apostolischen Vikare für jenes Land, sondern auch die Bestimmung ihrer Diöcesen, wie solche am 11. d. erfolgte, mitzutheilen. I. Distrikt des Nordens — apost. Vikar, Mgr. Weedall, Präsident des Seminars Saint Marie zu Oscott; begreift die Grafschaften Nothumberland, Durham, Cumberland, Westmorland. II. Dist. Lancaster — apost. Vik. Mgr. G. Brown; begreift die Grafschaften Cheshier und Lancashire. III. Dist. York — apost. V. Mgr. Briggs; begreift die Grafschaft York. IV. Distr. der Mitte. — Apost. Vik. Mgr. Walsh; Coadjutor Mgr. Wismann, Rector des engl. Collegs zu Rom; begreift die Grafschaften Derby, Nottingham, Stafford, Worcester, Warwick, Salop, Leicester, Oxford. V. Dist. des Westen — Apost. Vik. Mgr. Wareing, Vicepräsident des Seminars St. Maria zu Oscott; begreift die Grafschaften Lincoln, Rutland, Northamton, Stemtingdon, Cambridge, Norfolk, Suffolk, Buckingham, Bedford. VI. Dist. des Osten. — Apost. Vik. Mgr. Baines; begreift die Grafschaften Glocester, Wilts, Corwall, Devon, Somerset, Dorset. VII. Dist. Wallis — Apost. Vik: Mgr. Brown, Benediktiner, Superior des Klosters Downside bei Bath; begreift Wallis mit 12 Grafschaften und Monmouth und Hereford in England. VIII. Dist. London. — Apost. Vik. Mgr. Griffiths; begreift die Graf-

schaften Berkshire, Hertford, Stampshire, Surrey, Sussex, Kent, Essex, Middlesex. — Die Weihe des Hrn. Wisemann geschieht in Rom, worauf er nach England geht.

Paris. Mai. Da gegenwärtig das Andenken an Napoleon Bonaparte wieder mehr wie je sich erneuert, so dürfte es nicht unschicklich seyn, aus einem kürzlich zu Valence erschienenen Werke: „Lebensgeschichte Napoleons Bonaparte in seinen früheren Jahren" einige darin befindlichen, das kirchliche Leben jenes Mannes betreffende Angaben auszuziehen, und sie, als Spiegel für manche sogenannten starken Geister, unsern Lesern mitzutheilen. So sagt denn der Verfasser jenes Werkes (Th. I. pag. 151): „Während Napoleon noch als ein armer Artillerie-Offizier zu Auxonne in Garnison lag, dort in seinen freien Stunden eine Geschichte von Corsika, wenn gleich in philosophischem Geiste, doch sehr unorthographisch schrieb, hatte er zugleich für seinen jüngern Bruder Ludwig, der bei ihm lebte, die größte Sorgfalt, diesen zu seiner ersten Kommunion vorzubereiten, weshalb er ihn selbst, mit dem Catechismus in der Hand, in den Lehren der Kirche unterrichtete, und weder Zeit noch Erklärungen sparte, um dem jungen Menschen das Begreifbare begreiflich, das Unglaubbare glaublich zu machen. Obgleich nun nebst diesem auch seine Dienstpflichten ihn vielfach in Anspruch nahmen, und er mit seiner Zeit kargen mußte, so pflegte er dennoch jeden Tag um 2 Uhr Nachmittags in die Kirche des Klosters der Ursulinerinen zu gehen, um dort vor dem Bilde der hl. Jungfrau seine Verehrung ihr zu bezeigen und sein Gebet darzubringen. — So bewies er auch dem frommen Pater Karl Minime, dem Beichtvater der Schule zu Brienne, unter dessen Leitung er seine erste Communion empfangen und dabei eine große Andacht gezeigt hatte, immer die größte Hochachtung und Anhänglichkeit. Als demnach in dem Jahre 1790 der Pater Karl sich nach Dole zurückzog, besuchte ihn Bonaparte jedesmal, wenn er durch jene Stadt reiste. Bei der letzten Zusammenkunft, wo Bonaparte auf seiner Reise nach Italien ihn sah, sagte bei dem Abschied der fromme Priester die prophetischen Worte zu ihm vade, prospera et regna. (Geh, sey glücklich und regiere.) Nachdem nun der glückliche Feldherr erster Konsul geworden war, gedachte er sogleich des Paters Karl, ertheilte ihm als Andenken eine jährliche Pension von 1000 Franken und schrieb ihm dabei: „Ich habe es nicht vergessen, daß ich ihrem tugendhaften Beispiel und ihren weisen Lehren das große Glück verdanke, zu dem ich gelangt bin. — Ohne Religion gibt es aber kein Glück und keine erfreuliche Zukunft. Ich empfehle mich ihrem Gebete."

Obgleich nun in jenen unheilvollen Zeiten jede öffentliche Ausübung der Religion ganz unmöglich war, und die Meisten auch sich derselben allmählig ganz entwöhnten, so blieb doch dem glücklichen Sieger das Andenken an seine früheren kirchlichen Verhältnisse, und er scheute es nicht, darüber sich auszusprechen. — Als demnach Bonaparte einstens in Italien mit seinen Offizieren zu Tische saß, und ein junger Offizier, der gerade in der am Morgen gewonnenen Schlacht seine ersten Sporne sich verdient hatte, gegen die versammelten Gäste den Wunsch äußerte, „es mögte ein jeder den glücklichsten Tag seines Lebens der Gesellschaft bezeichnen", und nun im Geiste jener Zeit nur bloße Menschlichkeiten zum Vorschein kamen, so erklärte aber der sieggekrönte Feldherr, zum Staunen aller Anwesenden, daß sein glücklichster Tag der Tag seiner ersten Kommunion gewesen sey.

Nun kam aber das Kaiserreich und dessen irdische Allgewalt, die leider bei dem Gekrönten die überirdische Allmacht in Vergessenheit brachte. Fällt es daher schon den gebornen Fürsten schwer, im Glücke sich zu mäßigen; so mußte denn die Stufe, auf die Napoleon sich emporgeschwungen hatte, allmählich den moralischen Schwindel in ihm erregen, weshalb auch das Andenken an seine früheren Zeiten in ihm täglich mehr und mehr erlosch. — So groß daher die Thaten immer waren, durch die Bonaparte vor den Erdbewohnern sich Ruhm verschafte; so dürften sie doch vor Gott wahrscheinlich einen weit geringeren Werth besitzen, als jener katechetische Unterricht, den er seinem Bruder gab, als jenes demüthige Gebet, das er knieend vor dem Bilde der hl. Jungfrau zu Auxonne in Andacht sprach. —

Nachdem nun die Gottheit dem übermüthigen und gottvergessenen Kirchenräuber den Scepter und die Krone wieder genommen, und die Geisel, der sie sich zur Züchtigung der Welt bediente, in das Meer; und in die Klauen der Engländer geworfen hatte so kehrten auch bei ihm die frommen Gedanken zurück, und würde man ihn in dieser Zeit gefragt haben, welches der glücklichste Tag seines Lebens gewesen sey? sicher würde er geantwortet haben, es war der Tag meiner ersten Kommunion. Aber selbst ein zweiter Glückstag sollte ihm noch werden, jener seines Todes. Denn er starb fromm, wie aus dem Berichte des Hrn. v. Beauterne, den man nicht ohne Rührung und ohne Dank für die göttliche Barmherzigkeit lesen kann, hervorgeht. Doch diesen christlichen Tod, diesen letzten und großen Sieg erlangte, wie man sagt, der Eroberer auch nicht ohne Kampf. Denn als er einen Priester begehrte, so fürchtete seine Umgebung zu Helena, diese Schwachheit möchte einen übeln Eindruck zu Paris machen, weshalb man den Besieger des Papstes nicht wie einen Kapuziner aus diesem Leben gehen lassen wollte. — Gegen jenen zwar treuen aber unwissenden Diener, der diese Anstände und Besorgnisse dem Kaiser vorbrachte, soll nun dieser mit Unwillen sich ausgelassen und ihm dabei gesagt haben: „„sind denn diese Menschen, diese Eroberer, ein Alexander, Cäsar, Karl der Große ꝛc. mit all ihrem Ruhm etwas anderes, als was ich selbst in wenigen Augenblicken seyn werde, ein Nichts, ein verwesender Körper, eine Speise der Würmer? Alles dieses vergeht, aber Jesus Christus bleibt; er ist der Einzige und Ewige, der nie vergeht! Er ist der König und der Herr! und vor ihm bin ich blos das, was der Dom der Invaliden vor der Sonne ist, was du selbst vor mir bist, ein Stücklein Blei, das ich ein wenig vergoldet hab." —

Kurze Zeit nach seinem Tode sagte der fromme Kardinal Fesch, der seinen Vetter sehr liebte, und die festeste Hoffnung hegte, daß er selig gestorben sey, zu einem meiner Freunde, der ihn in Rom besuchte: „Glauben Sie mir, Gott hat ihn begnädigt; denn die Verdammten züchtigt und straft zwar Gott, aber demüthigt sie nicht. — Meinen Vetter aber hat die göttliche Barmherzigkeit gedemüthigt; darum ist er als Christ gestorben, und ich hoffe ihn in der Seligkeit zu finden, wozu auch wir aus der Tiefe unsers Herzens unser „Amen" sagen

---

**Fremden-Anzeige vom 29. May.**

**Drei Mohren.** Die HH.: Doktor Brownlow, Domherr an der Kathedrale zu Westminster, mit Gemahlin von London; Chambers, Rentier von London; Salomons, Bankier von London; Nisson, Bankier von Hamburg; Neilson, Schiffseigenthümer, mit Gemahlin und Schwester von Liverpool; Neilson, Fabrikant, mit Bedienten von Manchester; Dealtey, englischer Edelmann, mit Familie, Kammerfrau und Bed. von London.

**Grüner Hof.** Die HH.: Böhme, Kfm. von Frankenberg; Löwenstein, Kfm. von Frankfurt; Möhslinger, Pferdarzt von Oettingen; Engel, Stud. jur. von München; Bronberger nebst Gattin, Kfm. von München; Krönig, Kfm. von Bielefeld; Mönch, Fabrikant von Offenbach, Petri, Kfm. von Offenbach; Himbsel, k. b. Baurath von München; Wallerer, Ingenieur von Hannhafen; Brodmann, Techniker von Ulm; Meyer, Kfm. von Mülheim a. Rhein; Ax, Kfm. von Rheydt.

## Theater-Nachricht.

Montag den 1. Juni:
Bei gänzlich aufgehobenem Abonnement.

**Versöhnung,**
oder:
**Clementinens Rückkehr in's Vaterhaus.**
Schauspiel in 5 Akt. von Joh. v. Weissenthurn.

Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein
**Heinr.** und **Carol. Schmitz.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. A. Moy, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 153** den 1. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 30. Mai. Ihre Majestät die verwittwete Königin hat heute ihr Landhaus in Biederstein bezogen, wo diesen Abend J. H. die Prinzessin Marie von Darmstadt zum Besuche erwartet wird.

Augsburg, den 31. Mai. Ihre Hoheit die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein, begleitet von der Freifrau v. Grancy, der Gräfin v. Sandizell und dem Major Baron von v. Trotha, sind nebst ihrem Gefolge vorgestern Abend ½7 Uhr dahier eingetroffen, im Gasthofe zu den drei Mohren abgestiegen, und setzten gestern früh nach 7 Uhr die Reise nach Schloß Biederstein bei München fort.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 28. Mai. Se. Majestät der König von Bayern stattete gestern mit dem Prinzen Luitpold dem Thronfolger seinen Gegenbesuch ab, kehrte aber schon Abends nach Aschaffenburg zurück. Heute reiste der Großfürst über Biebrich, wo er noch dem Herzog von Nassau einen Besuch abstattet, nach Berlin ab, um daselbst seine erlauchte Mutter zu begrüßen, und sie von da nach dem Bade Ems zu begleiten. Die Prinzessin Braut verließ ebenfalls heute die Residenz, um ihrer einzig noch lebenden Tante, der verwittweten Königin Caroline von Bayern, und der Herzogin von Leuchtenberg in München und Tegernsee einen Besuch abzustatten. Die Periode der Jugendbildung der Prinzessin naht sich ihrem Abschluß, und die Vorbereitungsstudien für ihre künftige Stellung, namentlich der Confirmandenunterricht für den Uebertritt zur russischen Kirche (ihre Confirmation in der evangelischen Kirche unterblieb ganz), wie russische Sprach- und Litteraturstudien nehmen ihren Anfang.

### Oestreich.

Wien, den 26. Mai. Se. Maj. der Kaiser haben den österreichischen Botschafter am kais. russ. Hofe, Grafen von Ficquelmont, zum Staats- und Konferenzminister und zum Chef der Kriegssektion im Staatsrath zu ernennen geruht. — Es heißt, daß Fürst Felix Schwarzenberg, gegenwärtig in Turin, den Posten zu St. Petersburg provisorisch erhalten werde.

### Frankreich.

Die gestrige Gazette de France schreibt: „Wer vermag heute zu sagen, was Frankreich in 6 Monaten seyn wird? Die Ergreifung des Staatsruders durch Hrn. Thiers hat also die Regierung ins Vage, ins Unbekannte geworfen. Wir hatten mithin Recht, zu sagen, daß Herr Thiers ein politischer Spieler (joueur politique) und kein Staatsmann sey. Er richtet absichtlich Verwirrung an, um sich unumgänglich nöthig zu machen. Er bringt die Staatsgewalt in eine gefährliche Lage, damit man ihn die verworrenen Händel, die er selbst bereitet hat, wieder lösen lasse. So handelnd fehlt aber Hr. Thiers gegen den ersten Grundsatz der Politik eines Staatsmannes, nie eine Handlung zu begehen, von der man nicht weiß, welche Folgen sie hat. Das Wort „Maaßregel" (mesure), womit man die politischen Entschlüsse bezeichnet, beweist hinlänglich, daß die Wirkung dieser Entschlüsse „bemessen" (mesuré) werden muß. Die Versetzung der Asche Napoleons aber ist keine Maaßregel, sie ist ein Wurf mit dem Würfel."

Deputirtenkammersitzung vom 26. Mai. Die Debatten über die Versetzung der Gebeine Napoleons waren äußerst lebhaft; Beifall oder Murren unterbrach beständig die Reden, und als es zuletzt zur Abstimmung kam, war die Aufregung und der Lärmen so groß, daß der Präsident den Tumult kaum mehr beschwören konnte. Die Abstimmung ergab ein Resultat, das Wenige erwartet haben mochten. Die Kammer bewilligte nur 1 Million für Napoleons Todtenfeier und Denkmalkosten, und der Antrag der Commission, eine Reiterstatue des Kaisers zu errichten, weil, wie der Berichterstatter Marschall Clauzel gesagt hatte, diese Ehre den gekrönten Häuptern gebühre, wurde verworfen. (Allg. Z.)

Aus Algier hat man Nachrichten bis zum 17. Mai. Es war die Division des Herzogs von Orleans, welche den Paß von Muzaya stürmte. Heftiger Widerstand entspann sich auf den Bergrücken, welche den Paß beherrschen und durch 5 Redouten vertheidigt wurden. Es wurde mit dem Bayonnete angegriffen. Der Kampf war kurz, aber blutig. Das 2. leichte Infanterie-, das 24. Linien-Regiment, die afrikanischen Tirailleurs und Lamoricières Zuaven griffen feurig an und nahmen unter dem Rufe: Es lebe der König! alle Verschanzungen. Im Ganzen waren es 12 Redouten. Nachdem die Bergrücken genommen waren, erfolgte die Erstürmung des Passes. General Houdetots Brigade erhielt diese Aufgabe. Der Marschall hatte, durch ein schwieriges Manövre auf ungünstigem Boden, seine Kanonen so aufgestellt, daß sie die Stürmenden unterstützten. Die Stellung, welche Abd-el-Kader hartnäckig vertheidigte, wurde genommen. Der Herzog von Orleans griff an der Spitze der Truppen, den Degen in der Hand, an, während die zwei Colonnen, welche die Höhen genommen hatten, herabstiegen und den Arabern in die Flanke fielen. Der Herzog von Aumale gab dem Obersten Guesviller, unter welchem ein Pferd getödtet wurde, das seinige und stellte sich an die Spitze der Grenadiere des 23. Linien-Regiments. Er war der Erste, der in die feindliche Redoute eindrang. Die Araber fochten tapfer und waren von der Uneinnehmbarkeit des Passes überzeugt. Abd-el-Kader wurde mehrere Male im Schlachtgetümmel gesehen; stets wurde eine rothe Flagge vor ihm hergetragen; überall, wo er eindrang, verbreitete er Tod. Die amtlichen Berichte melden, die Franzosen haben 50 Todte und 150 Verwundete, unter diesen die Generale Marbot und Rumigny; andere geben den Verlust auf 500 an, worunter 150 Todte seyen. — Die Angabe von Toulonner Blättern, daß Medeah nach hartnäckigem Kampfe von dem Marschall genommen sey, scheint voreilig zu seyn. — Das Gebiet

der räuberischen Habschuten wurde von den Franzosen mit Feuer und Schwert verheert. Häuser und Ernten wurden verbrannt, Greise, Weiber und Kinder fielen unter dem rächenden Schwerte. — Inzwischen drang ein Corps Araber unter Ben Zamum bis in die Umgegend von Algier vor, nahm 40 Kabylen gefangen, welche an der Straße arbeiteten, plünderte das Mercier'sche Gasthaus und ein anderes le Repos des Voyageurs, ermordete die Besitzerin und einen Diener und führte die vier Kinder und einen andern Diener fort. Eines der Kinder fand ein Chasseur an der Küste lebend neben einem todten Araber liegen und brachte es nach der Maison Carrée. In einem andern Gebäude wehrte sich Hr. Stockheim, früher Offizier der Fremdenlegion, mit zwei Karabinern, einer Flinte und 25 Patronen, unterstützt durch einige und zwanzig Arbeiter mit ihren Grabwerkzeugen, bis Entsatz herbeikam.

## Rußland und Polen.

Das „Univers" vom 23. sagt über die gewaltsame Wegführung des Bischofs von Podlachien: „Wir erhalten Briefe aus Wien vom 14. Mai, welche auf das bestimmteste die wichtige Nachricht bestätigen, die wir vor einigen Tagen gegeben. Es ist gewiß, daß Hr. Gutkowski, Bischof von Podlachien im Königreich Polen, in seiner Diöcese auf Befehl des Kaisers Nikolaus verhaftet wurde, um ihn für den Widerstand zu bestrafen, den er dem Willen des Selbstherschers in Bezug auf die gemischten Ehen geleistet hatte. Man hat ihn insgeheim nach Sibirien oder auf eine Festung gebracht, deren Name bis jetzt unbekannt blieb. Hr. Johann Marcellus Gutkowski, geboren in der Diöcese Plock, am 27. Mai 1776, wurde am 3. Juli 1826 zum Bischof von Podlachien ernannt. Er residirte abwechslungsweise zu Sielce oder zu Janow. Die Verfolgung, von welcher dieser Schritt eine der eclatantesten Handlungen ist, darf nicht mit jener verwechselt werden, welche von derselben Regierung gegen die griechisch-unirte Kirche der alten polnischen Provinzen gerichtet wird: sie betrifft unmittelbar die lateinische Kirche des Königreichs Polen. Immer deutlicher enthüllen sich die verbündeten Plane der Feinde der unsterblichen Braut Christi. Doch die Katholiken sollen nicht verzagen: es ist nicht die Kirche, die in diesem Kampfe unterliegen wird. Marcellus Gutkowski, berufen die Prüfungen und den Ruhm Martin Dunins und Clemens v. Droste's zu theilen, wird ein würdiger Nebenbuhler ihrer heroischen Geduld und ihres unerschütterlichen Muthes seyn. Vor langer Zeit sagte Fenelon: „O Menschen, die ihr doch nur Menschen seyd, wiewohl die Schmeichelei euch verleitet, eure Menschheit zu vergessen, und euch über sie zu erheben, erinnert euch, daß Gott Alles über euch vermag, und ihr nichts gegen ihn vermöget. Die Kirche in ihrer Wirksamkeit stören, heißt den Höchsten selbst in dem angreifen, was ihm am theuersten ist, es heißt, das Unmögliche versuchen. Könige der Erde, ihr, die ihr euch vergeblich verbündet! Vergeblich werdet ihr die Verfolgungen erneuern; indem ihr sie erneuert, werdet ihr nur die Kirche verklären und sie zurückführen zu der Reinheit früherer Tage. (M. pol. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 13. Mai. Hier sieht es noch immer trüb, sehr trüb aus. Die häufigen Absetzungen von Würdenträgern und hohen Beamten beunruhigen das Volk und machen der Pforte immer neue Feinde. Es durchkreuzen sich die Meinungen über die Beweggründe, die den Sultan vermochten, seinen eigenen Schwager von sich zu entfernen. Man kann nur schwer glauben, daß Halil Pascha sich in Einverständnisse mit dem Vicekönig eingelassen haben, oder daß er plötzlich ein Anhänger des alten Systems, ein Feind der Reformen geworden seyn soll. Die Anhänger des Alten, so ist die Meinung von eingeweihten Personen, haben einen der Triumvirn gestürzt. Chosrew und Reschid Pascha werden ihm bald folgen; die Cabale ist mit Dunkel umschleiert, aber bereits im Gang, und die mächtigsten Personen scheinen ihre Rollen dabei zu haben. Ich wage nichts mit Bestimmtheit darüber zu sagen, und bedaure nur mit der ganzen ottomannischen Armee den Verlust eines Mannes, der schon als Jüngling (in den Jahren 1828 und 1829) an allen bedeutendern Schlachten gegen die Russen mit so ausgezeichnetem Ruhm Theil genommen. Durch seine persönliche Tapferkeit und seinen ritterlichen Sinn erwarb er sich die Liebe Mahmuds, in der Armee einen unglaublichen Anhang, und in dieser Rücksicht erscheint seine Dimission als eine unkluge Maaßregel, denn Halil Pascha könnte dem Sultan der gefährlichste Feind werden. — Die zwei Sultaninnen, die in der letzten Woche entbunden worden, sind bald nach ihrer Niederkunft gestorben. Der nach orientalischer Sitte der Sultana-Valide zugestandene Einfluß auf die Staatsgeschäfte war bedroht, da eben diese Sitte auch den Frauen des Sultans, die ihn mit Nachkommenschaft beglücken, direkte oder indirekte Einwirkung auf die Regierungshandlungen des Padischahs verleiht. Beide sollen unter verdächtigen Symptomen verschieden seyn. — Neuerdings soll auf Rhodus ein griechischer Knabe verschwunden seyn; auch dort beginnt mit neuer Wuth die Verfolgung der Juden durch die Christen. Gott behüte, daß wir die Gräuel von Damaskus auf Rhodus erneuert sehen. (Allg. Z.)

## Egypten.

Alexandria, den 6. Mai. Die Unsicherheit, was aus den orientalischen Fragen werden soll, ist größer denn je, und alle Geschäfte leiden darunter, mit Ausnahme der diplomatischen. Kürzlich ist eine österreichische Corvette hier angekommen, sie wird hier in Station bleiben. Man vermuthet, daß ein Consulswechsel stattfinden wird. Aus Syrien erfährt man nichts Neues. Der Prozeß gegen die Juden ist noch nicht beendet, auch sind die Verbrecher noch nicht bestraft. Daß aber der Pater Thomas von den Juden, des religiösen Zweckes wegen, sein Blut zum jüdischen Osterbrod zu verbacken, ermordet ward, ist ganz evident bewiesen. (†) Die Einsicht, die uns hierüber in mehrere Aktenstücke erlaubt ward, läßt uns durchaus keinen Zweifel mehr. Der französische Consul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat nicht nur die höchst mögliche Thätigkeit zur Erforschung der Wahrheit in dieser Sache bewiesen, sondern er hat es auch beim Gouvernement zuletzt durchzusetzen gewußt, daß man die gewaltsamen Mittel, die gegen die Juden gebraucht wurden, wenn nicht ganz aufhören, doch nur in dem äußersten Falle (††) eintreten ließ. Jedenfalls ist das Geständniß aller des Mordes als theilhaftig angeklagter und zu verschiedenen Zeiten verhörter Juden völlig gleichlautend, was bei einem erzwungenen Geständniß oder gar bei völliger Unschuld derselben unmöglich hätte stattfinden können. Man hatte behaupten wollen, daß die in einer Cloake vorgefundenen Knochen Thierknochen gewesen wären, allein aus schriftlichen von in Damaskus angestellten Consuln unterzeichneten Erklärungen geht hervor, daß sich nicht nur ganze Stücke eines menschlichen Körpers, wie unter andern ein Theil eines Kopfes mit einem daranhängenden Ohr, sondern auch selbst das von dem Kapuziner getragene Käppchen in der Cloacke fand. Das letztere ward von dem dortigen österreichischen Consul als solches erkannt. Wie das Volk von Damaskus zu den allerfanatischsten der Muselmänner gehört, so sollen auch die dortigen Juden an Fanatismus alle andern weit übertreffen, und da sie früher wegen ihres Reichthums von den daselbst commandirenden Paschas beständig als deren Geschäftsmänner gebraucht wurden, so besaßen sie einen bedeutenden Einfluß, der sie den dortigen Christen furchtbar machte. Obgleich alljährlich in Damaskus Christenkinder plötzlich ohne Spur verschwanden, obgleich man immer die Juden in Verdacht hatte,

wagte Niemand sie anzuschuldigen, ja Niemand wagte die Spur eines gegründeten Verdachts zu verfolgen, so groß war ihr Einfluß, den ihnen ihr Geld bei den bestechlichen türkischen Behörden verschaffte. Auch jetzt hat es an großen Geldanerbietungen nicht gefehlt; dem Dragoman des französischen Konsuls wurden allein 1000 Börsen, d. h. 50,000 fl. C. (?), angetragen, würde er sich die Mühe geben, dem Consul eine andere Meinung über diese Sache beizubringen. Der Bediente des Pater Thomas ward im Hause des Juden Farki auf dieselbe Weise getödtet wie sein Herr; man fing ebenfalls sein Blut auf, und warf dann den Körper in die Cloake des Judenquartiers, das, wie aus Allem hervorgeht, seit langer Zeit eine wahre Mördergrube war. (Allg. Z.)

---

* Von der Iller, am 27. Mai. Auf Ansuchen des hochwürdigen Vorstandes der Deybach'schen weiblichen Erziehungs-Anstalt in Lautrach hatte sich das hohe bischöfliche Ordinariat zu Augsburg veranlaßt gesehen, die Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes in der dortigen Hauskapelle für die Zukunft zu gestatten.

Zur feierlichen Einsetzung desselben war der 21. d. M. bestimmt, ein hoher Freuden- und Festtag für das ganze Haus, für die aus den beiden angränzenden Königreichen Bayern und Würtemberg, dann aus dem Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen in so bedeutender Anzahl in dem Institute befindlichen Zöglinge.

Im festlichen Anzuge begaben sich diese nebst den übrigen Hausgenossen zur bestimmten Stunde des genannten Tages, von der Vorsteherin und den Lehrerinen, dann der zur Theilnahme an der Feier mit der edeln freiherrlich von Westernach'schen Familie in Kronburg aus der Nachbarschaft erschienenen Geistlichkeit begleitet, in die ungemein freundliche, im Innern erneuerte und zweckmäßigst verzierte Kapelle.

Den Anfang der Feierlichkeit machte die kirchliche Weihe des Tabernakels, welche aus der von dem bischöflichen Ordinariate ertheilten Vollmacht der hochw. Capitels-Kammerer Hr. Joh. Wend. Rid, Pfarrer in Legau, vornahm und mit einer das Eigenthümliche und Vorzügliche unseres katholischen Glaubens, den Besuch und die Anbethung des Allerheiligsten darstellenden, faßlichen und die Gemüther tief ergreifenden Anrede an die Zöglinge begleitete.

Zum ersten Mal wurde nun die in der Frühmesse consecrirte heil. Hostie der in rührender Andacht versammelten Hausgenossenschaft in der Monstranz zur Anbethung ausgesetzt, und mit Ertheilung des heiligsten Segens begann das feierliche Hochamt, unter Assistenz von dem 78jährigen, hochw. P. Peter Stoll, Haus-Oeconom in dem Benediktiner-Priorate Ottobeuren, gehalten. Mit Ausdruck vorgetragene vierstimmige Meßgesänge, von der Orgel begleitet, entsprachen der Feier des heil. Opfers, dessen Haupttheile durch Böllerschüsse den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend angezeigt wurden. Mit dem ambrosianischen Lobgesang (Herr Gott, dich loben wir ꝛc.) ward der vormittägige Gottesdienst beendigt, der nachmittägige mit einer feierlichen Vesper, abermals vor ausgesetztem hochwürdigstem Gute gehalten, die hochwichtige Feier des Tages aber mit einer passenden Abendandacht der Instituts-Angehörigen beschlossen.

Tief bewegt durch die empfangenen Eindrücke, und in die laute Danksagung des Vorstandes gegen den hochwürdigsten Bischof für das dem Hause gewährte, unschätzbare Glück einstimmend, schieden die Fremden aus dem Kreise der hocherfreuten Bewohner des herrlichen Schlosses, Instituts-Gebäudes zu Lautrach, mit dem vereinten Wunsche: Möge durch die Gnade Gottes unter dem Schutze des weisen Königs Ludwig von Bayern die Deybach'sche Erziehungs-Anstalt forthin gedeihen; die bei ihrem stillen, aber beharrlichen Wirken für Begründung wahrer Religiosität und Bildung der Töchter in dem kurzen Zeitraume ihres Bestehens von noch nicht vollen zwei Jahren sich schon so großes und vielseitiges Vertrauen der Eltern in und außer Bayern erworben, und durch das von ihr ausgehende Beispiel auch für den Ort und die Ungegend seither schon so wohlthätig gewirkt hat!

(Aus dem Berichte eines Augenzeugen zunächst für die entfernter wohnenden Eltern der Zöglinge.)

---

# Anzeigen.

## Holzversteigerung.

Dienstag den 9. Juni werden die in der Waldung Bihl bei Gersthofen aufgemachten Stockholz-Klaftern, ungefähr 200 an der Zahl, nebst den Wurzeln und dem Spänanfalle im Wirthshause zu Gersthofen Vormittags 9 Uhr öffentlich versteigert werden, wozu Kaufsliebhaber hiemit eingeladen sind.

---

**Fremden-Anzeige** vom 30. May.

**Drei Mohren.** Ihre Hoheit die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein ꝛc., begleitet von der Oberhofmeisterin Freifrau v. Grancy, der Hofdame Gräfin v. Sandizell, dem Kamerherrn und Major Frhrn. v. Thrette, kommen mit 2 Kammerfrauen, 2 Kammerjungfern, 2 Kammerdienern und 2 Laquayen von Darmstadt und begeben sich nach Biberstein.

---

## AUGSBURGER BOERSE 1. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerisches* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | 90 | 88 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 602 | 599 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 140 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% | | 101⅛ |
| detto 3% | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1874 | 1870 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 66 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 103¾ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¼ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 282½ |
| Carol. et Maxd'or . | 291 | — |
| 20 Frank.-Stück. . . | 9. 32 | |
| Friedrichd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 29 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 27 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

# DANKSAGUNG und EMPFEHLUNG.

Da der Unterzeichnete die ihm angehörige **Augsburger Postzeitung** sammt **Buchdruckerei** an den Herrn **Friedrich Carl Kremer** dahier käuflich überlassen hat; so beehrt er sich nun, dieses dem verehrten Publikum anzuzeigen, und ihm dabei den verbindlichsten Dank für die jenem Blatte bisher bewiesene Theilnahme mit der Bitte auszudrücken, solche künftighin auf den neuen Eigenthümer gefälligst zu übertragen.

**Augsburg**, den 1. Juni 1840.

Joseph Anton Moy.

# EMPFEHLUNG.

In Folge obiger Anzeige beehrt sich denn der Unterzeichnete, die nun ihm angehörende

## Augsburger Postzeitung

dem verehrten Publikum um so mehr zu empfehlen, als er **Alles** aufbieten wird, um durch einen gediegenen Inhalt und gefällige Form des Blattes den Wünschen desselben auf jede Art zu entsprechen. Bei dem so geringen vierteljährigen **Abonnements**-Preis à **1 fl.** wird also dasselbe wie bisher jeden Tag (sammt den wöchentlichen Beilagen) forterscheinen, und werden alle eingesendeten Inserate so schnell wie möglich eingerückt, für die Petitzeile aber nur **3 kr.** in Rechnung gebracht. — Da diese Zeitung in Bayern, Oesterreich, Würtemberg ꝛc. ꝛc. bisher schon die günstigste Aufnahme fand; so schmeichelt sich demnach der Unterzeichnete, daß der schon so große Kreis ihrer Leser fernerhin noch mehr sich erweitern werde.

Indem ich mich beehre, noch außer dieser kurzen Empfehlung dem verehrlichen Publikum mit heutigem Blatte eine besondere Beilage zu übergeben, bitte ich, diese ergebene Einladung zum **Abonnement**, der Aufmerksamkeit um so mehr zu würdigen, als ich mit selber beabsichtige, das verehrliche lesende Publikum auf die künftige Eintheilung meines Blattes und auf seine Vortheile und Annehmlichkeiten besonders aufmerksam zu machen, die mit Consequenz forthin ausgeführt werden sollen, wodurch allein ein geschenktes Vertrauen gerechtfertigt und erhalten werden kann.

**Augsburg**, den 1. Juni 1840.

Friedrich Carl Kremer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 154.** den 2. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 31. Mai. Se. Hoh. der Erbgroßherzog von Hessen und bei Rhein ist gestern Abends, und dessen durchlauchtigste Schwester, die Prinzessin Marie, Braut des Großfürsten-Thronfolger von Rußland, diesen Mittag in Biederstein eingetroffen.

München, den 27. Mai. Das Intelligenzblatt von Oberbayern Nro. 21. vom 22. Mai d. J. enthält heute unter der Ueberschrift: „Eine über die Bedeutung der Renten-Anstalt der bayer. Hypotheken- und Wechselbank erschienene Schrift betr." Folgendes: „Im Namen Sr. Majestät des Königs von Bayern. Mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 20. Sept. v. J., die Errichtung einer Rentenanstalt bei der bayer. Hypotheken- und Wechselbank, wird die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine dahier erschienene Schrift gelenkt, welche den Zweck hat, die reglementären Grundbestimmungen dieser Anstalt für Jedermann faßlich zu erläutern. Dieselbe führt den Titel: „Darstellung der Renten-Anstalt der bayer. Hypotheken- und Wechselbank durch eine allgemein faßliche Erklärung der reglementären Grundbestimmungen derselben;" wird bei der Expedition der politischen Zeitung abgegeben, und kostet 6 kr., ist überdieß von der Bank-Administration selbst als richtig und gründlich anerkannt, daher geeignet, die Theilnahme des Publikums aus allen Ständen für diese Anstalt rege zu machen. München, den 9. Mai 1840. Königl. Regierung von Oberbayern, K. d. J. In Verhinderung des kön. Präsidenten: Fischer, Direktor. Richard."

Nürnberg, 27. Mai. Zufolge einer an die königl. Kreisregierungen ergangenen allerhöchsten Entschließung wird die Erinnerungsfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst als ein gewerbliches Fest gestattet. Es soll Alles fern gehalten werden, was dem Feste eine politische Bedeutung oder das Gepräge eines allgemeinen Volksfestes verleihen könnte. Die Theilnahme der städtischen Behörden, Magistrate und Gemeindebevollmächtigten in amtlicher Eigenschaft, so wie der Landwehr als solcher, wird unbedingt untersagt; auch findet die Leistung von Beiträgen aus öffentlichen und Gemeindecassen nicht statt. — Dem im Monat Februar d. J. in Nürnberg zur Veranstaltung einer öffentlichen Feier des Säcularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst vorläufig zusammengetretenen Comité ist von vorstehenden allerhöchsten Anordnungen gestern Kenntniß ertheilt worden, und dieses hat sofort sich aufzulösen, und dem hiesigen Stadtmagistrat hievon Anzeige zu machen beschlossen. Zugleich ist von Seite sämmtlicher Buchdruckereien dem Magistrat die Absicht derselben, auf jede Feier verzichten zu wollen, zu erkennen gegeben worden.

### Baden.

Karlsruhe, den 20. Mai. Heute schloß die Deputirtenkammer ihre Verhandlungen über den Strafgesetzbuchs-Entwurf, mit dessen Berathung sie im Ganzen 42 Sitzungen zugebracht hatte.

## Freie Städte.

Frankfurt, 29. Mai. Der durch seine kl[illegible] Schriften rühmlichst bekannte Franz Anton Ritter v. [illegible], dessen Namen nun auch die neue Welt ehrend anerkannt hat, wie sich ein der Redaction vorliegendes Schreiben aus Philadelphia ausdrückt, ist in dieser Stadt am 12. April d. J. in Folge wiederholter Schlaganfälle im 45sten Jahre seines Alters gestorben. Schon im 28sten Lebensjahre wirkte er mit Auszeichnung als Professor der Mathematik am k. k. polytechnischen Institute zu Wien. Diesen Kreis seiner Berufsthätigkeit verlassend, widmete er sich vorzugsweise dem Studium und der praktischen Ausführung der Eisenbahnen. Die erste der österreichischen Monarchie zwischen Budweis und Linz entstand unter seiner Leitung. Die Eisenbahnen zwischen Petersburg und Czarskojeselo und Pawlowsk wurden von ihm ausgeführt. — Das Handbuch der Mechanik seines Vaters, des k. k. Gubernialrathes F. J. Ritter v. Gerstner, von jenem aufgesetzt, mit Beiträgen vermehrt, in vier großen Quartbänden und einem Bande Kupfertafeln, ist ein anerkannt klassisches Werk. (Prag 1831.) Das erste für die wissenschaftliche Welt höchst interessante Resultat seines Aufenthaltes in Nordamerika sind die bekannten Berichte aus den vereinigten Staaten über Eisenbahnen, Dampfschiffahrten, Banken und andere öffentliche Unternehmungen. (Leipzig 1839.) Er beschäftigte sich mit einem großen, umfassenden Werke über die vereinigten Staaten von Nordamerika, von welchem der erste Theil vollendet seyn soll. Der Tod ereilte ihn in voller Mannskraft und endete ein rastloses Streben und Wirken im Reiche des Wissens und der praktischen Nützlichkeit. Unter Allen, die ihn näher und entfernter kannten, ist über seinen Charakter als Mensch nur Eine Stimme. Verstand, Gemüthlichkeit, Wohlwollen und Herzensgüte waren seine auszeichnenden Eigenschaften. (F. O.-P.-A. Z.)

### Sachsen.

Leipzig, im Mai. Im Kirchenregiment geht Alles seinen längst und wohlgeordneten Gang; nur die Bemerkung hat man zu machen Gelegenheit, daß nach vorgekommenen Vacanzen dem geistlichen Stande kein Zuwachs weder an eminenter theologischer Gelehrsamkeit, noch wahrhaft gediegener Canzelberedtsamkeit gegeben worden ist — etwas, worin die neuere Zeit der älteren gewaltig nachsteht. Prunkende, aber seichte Phraseologie, eitle Declamationskunststückchen sollten nicht blenden und verblenden. Vielleicht wird auch dadurch Manchem der öffentliche Gottesdienst ungenügend und, wenn auch nur sehr indirect, das Sectenwesen gefördert. Sectenwesen? — Gibt es auch hier, in einer so hellen und bewegungsreichen Stadt, separatistische Dunkelleute? O ja, wir haben in Leipzig mehrere fromme Gemeinden, die ganz im Stillen nach den Grundsätzen der Baptisten, Anabaptisten Mennoniten und wer weiß, welchen andern noch,

ihr religiöses Bedürfniß befriedigen. Auch haben wir unter den mittlern und niedern Ständen eine kleine Gemeinde, die frei und ohne Hehl dem strengsten Orthodoxismus huldigt und das Abweichen von demselben für Sünde und Verderben erklärt. Die Mitglieder dieser Gemeinde, welche sich so schroff unserem rationalistischem Kirchenthum entgegenstellen, verlangen nun aber auch Taufe und Abendmahl nach den reformatorischen Urformen und weigern sich standhaft, die Kraft der genannten Heilsmittel auch nach den neueren Formen anzuerkennen. Es hat daher nicht an kleinen Collisionen gefehlt; doch hat es unsere geistliche Behörde nicht für gut befunden, dem sonst sehr ehrenwerthen Häuflein Zeloten mit Strenge entgegenzutreten, und — Uebles ärger zu machen.

## Schweiz.

**Bern.** Das vorgeschlagene Heilmittel der Verfassungs-Revision und unmittelbarer Volksrepräsentation ist nur ein Symptom radikaler Augenschwäche, oder Verblendung, die stets das Heil der Menschheit nur in der Form, nicht im Geiste sucht. — Schon die vorige Regierung wurde angeblich nur um ihrer den jetzigen Staatsbegriffen nicht mehr entsprechenden Form willen gestürzt. Jetzt soll auch die gegenwärtige Form die Schuld aller traurigen Mißgriffe tragen, die dem Bernervolk den Genuß der süßen Früchte seiner Wiedergeburt so oft verkümmeren. Allein wer, der den jetzt über unsern Kanton waltenden Geist beobachtet und erkannt hat, wird wohl daran zweifeln, daß wenn Montags eine neue Verfassung angenommen, Dienstags eine neue Volksrepräsentation gewählt, und Mittwochs an die Stelle der jetzigen treten würde; — ehe der Vollmond einträte, wiederum genau die gleichen Klagen erschallen würden? So lange man die Kinder des Lichts nur an Blousen, Schnurr- und Knebelbärten oder gelben Röcken erkennen will, und in jeglichem Träger eines schon der ältern Zeit bekannten Familien-Namens schon einen Geist der Finsterniß erblickt, so lang nur auf den Schein nicht auf den Werth — auf Worte nicht auf Handlungen — auf den Firniß statt auf das Holz gesehen wird: — so lange wird keine Verfassung, und wenn sie wie ein Meteorstein vom Himmel fiele, den Menschen wahre Freiheit, Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit zurückbringen. Die, welche wirken, werden auch stets finden, es sey Tag, wenn auch die, auf welche gewirkt wird, mit allem Augenreiben, im Dunkeln zu wandeln glauben. — (Sch.a.J.)

Aus der mittlern Schweiz, den 18. Mai. Nichts Gefräßigeres als der Parteigeist. Wie die Wahlen in den großen Rath des Kantons Zürich vor sich gingen, ward am westlichen Seeufer einer der angesehensten Industriellen erkoren. Kaum hatte das Centralkomite davon Kunde, als es noch in der Nacht durch einen Expressen an einen Anhänger berichtete, daß die Wahl wo möglich angefochten werden sollte. Der allgemein geachtete aber empfindlich Ehrliebende ward zwar wieder gewählt, lehnte nun hingegen, worauf das Centralcomite es angelegt zu haben schien, ab. Was war die Wirkung dieser Verfolgungssucht? Daß nun die ganze Opposition außerhalb des großen Rathes steht und wie Ein Mann zusammenhält, während es sich nicht bezweifeln läßt, daß heute, wenn einen Theil der Opposition in den großen Rath zu wählen das Centralcomite gestattet hätte, die Kirchlichfreisinnigen gespalten wären. Aber auch diesen gebührt der Vorwurf der Gefräßigkeit, jedoch in einem andern Sinn: es fanden nämlich am 3. und 10. Mai zwei Wahlen statt, und zwar gerade in zweien der fanatisirtesten Zunftkreise; beide Male reichte die Stimmenzahl der Kirchlichfreisinnigen nahe an die der von der Liga Empfohlenen. Damit geben sich dieselben nun nicht zufrieden, während wir glauben, schon dieses Resultat sey zu glänzend; denn kaum sind acht Monate seit dem Septemberereignisse verflossen, und schon eine solche Aenderung in den Ansichten! Würde unser ungeduldiges Zeitalter doch wenigstens nach Vierteljahren statt nach Monaten seine Lebensepoche zählen! Und bedenken die Kirchlichfreisinnigen denn nicht, daß, wenn das Volk sich so schnell zu ihren Gunsten änderte, es sich auch einmal wieder zu ihrem Ungunsten eben so schnell zu drehen im Stande wäre. Es ist dieß ein Mangel an ruhiger und sich bewußter, rechnender Kraft.

## Frankreich.

**Paris**, den 27. Mai. Wir wissen wenig, was in Afrika geschieht. Die Berichte des Marschalls Valée sind so selten und so lakonisch, daß man mit Sehnsucht der Rückkehr der beiden Prinzen entgegensieht, um vielleicht aus ihrem Munde zu erfahren, was sie und die Armee in dem letzten Feldzuge gethan haben. Merkwürdig! Die Prinzen befinden sich wohl, sagt die letzte Meldung des Marschalls, sie werden nächstens von Algier nach Marseille abreisen. Also ist der Feldzug zu Ende? Und was ist denn Großes seit seiner Eröffnung geschehen? wo sind die Trophäen des Sieges? wo die Genugthuung für die im vorigen Jahre unter dem Yatagan der Araber gefallenen Opfer? wo die Garantie, daß solche Reactionen nicht mehr geschehen und der Colonist in Zukunft sein Feld in Ruhe und Sicherheit bestellen wird? Von einem Hauptpunkte spricht der Bericht des Marschalls gar nicht: während er mit seinen Truppen auf Medeah losging, drangen feindliche Schwärme bis in die Gärten, bis unter die Mauern von Algier und versetzten die Einwohner der Hauptstadt in Unruhe und Schrecken. Wie weit ist dieser Zustand noch von der Ordnung und friedlichen Ruhe, die man der schönen Niederlassung und allen Ansiedlern schuldig ist! (Allg. Z.)

**Paris**, den 23. Mai. (Moniteur.) Telegraphische Depesche. I. Toulon, den 27. Mai 4 Uhr. Medeah, 18. Mai. Marschall Valée an den Kriegsminister. Das Expeditionscorps ist gestern in Medeah eingerückt. Die Armee Abd-el-Kaders, die auf den, diesen Platz umgebenden Höhen Stellung genommen hatte, zog sich auf die ersten Kanonenschüsse zurück, und führte die Bevölkerung der Stadt mit sich. Ich habe den General Duvivier zum Oberkommandanten der Provinz Titteri ernannt. Ich lasse Medeah befestigen und bewaffnen, und werde, so wie die Arbeiten hinreichend vorgerückt sind, die Prinzen nach Algier zurückbringen. Sie befinden sich wohl. — II. Toulon, 27. Mai. Algier, den 24. Mai. Die Prinzen sind gestern in guter Gesundheit in Algier angekommen. Sie werden sich, so wie sie von den Beschwerden des Feldzugs ausgeruht haben, sogleich nach Marseille einschiffen. — III. Toulon, 27. Mai. Blida, 22. Die Armee hat am 20. Medeah verlassen; eine Besatzung von 2400 Mann, die auf 70 Tage mit Proviant versehen ist, blieb in dem Platze zurück. Am 20. fand am Fuße des südlichen Abhangs der Berge von Mouzaia gegen die ganze Macht Abd-el-Kaders ein Treffen statt; die ganze arabische Cavallerie kämpfte zu Fuß. Unsere Truppen hielten sich bewunderungswürdig; 200 Mann wurden kampfunfähig gemacht; der Verlust des Feindes ist unermeßlich; er hat sich in das Innere der Provinz Titteri zurückgezogen. Das Expeditionscorps ist über den Atlas zurückgegangen, und ohne weitern Kampf im Lager von Blida angekommen . . . (Durch die Nacht unterbrochen.) (Allg. Z.)

Während die Expeditionsarmee gegen Medeah siegreich vorrückt, schwärmen zahlreiche Banden feindlicher Araber in den nächsten Umgebungen Algiers, überfallen und plündern die Landhäuser, morden isolirte Individuen oder schleppen sie ins Innere fort. Die Algierer Correspondenzen der französischen Blätter sind wieder mit Unglücksberichten angefüllt. Vier Chalifas Abd-el-Kaders, deren jeder ein abgesondertes Truppencorps commandirt, die aber im Einverständniß und mit vieler Geschicklichkeit operiren, haben die Metidscha überschritten, und sind in das nahe Algierer Hügelland eingedrungen, welches

bisher von ihren Angriffen verschont geblieben war. Die Iffer, die Amraua, die Flissa und andere Kabylenstämme unter der Anführung des berühmten Häuptlings Ben-Zamun haben sich mit Abd-el-Kaders Truppen vereinigt. Feindliche Reiterhaufen zeigten sich bei dem deutschen Colonistendorf Dely-Ibrahim, bei Kuba und Hussein-Dey, sämmtlich in der nächsten Umgebung der Stadt gelegene Punkte. Achmet-Ben-Salem überschritt mit 800 Reitern die Arasch, überfiel ein kleines Lager von Straßenarbeitern, nahm ihre Zelte weg, plünderte dann einige zerstreut liegende Wirthshäuser, mordete die Bewohner und zierte die Spitze der grünen Fahne, die man vor ihm hertrug, mit einem blutigen Haupt. Truppendetaschements rückten gegen die eingedrungenen Feinde aus. Ben-Salem entkam aber wohlbehalten mit seiner Beute und zog an dem Posten Maisoncarrée vorüber, dessen Besatzung mit Kanonen feuerte, aber keinen Ausfall zu machen wagte. — Ein Schreiben des „Commerce" aus Algier vom 17. sagt, daß die Expeditionsarmee vom 27. April bis zum 10. Mai nichts als nutzlose Kreuz- und Querzüge in der Metidscha machte, weil der Marschall Valée mit seinen 20,000 Mann den Teniah von Musaya nicht zu überschreiten wagte und erst eine Verstärkung von 2000 Mann aus Oran abwartete. (Allg. Z.)

Paris, den 28. Mai. Die Ernennung des hiesigen Domkapitulars, Hrn. Affre, zum Erzbischof von Paris hat einen beinahe allgemeinen Beifall erregt; nur ein Theil des Clerus und die Legitimisten billigen sie nicht. Derselbe stammt aus einer bürgerlichen Familie; er ist noch im besten Mannesalter, und ein aufgeklärter und unterrichteter Geistlicher, Verfasser mehrerer geachteten Schriften über die Natur und Verwaltung des Kirchenvermögens ꝛc. Vor einiger Zeit war er zum Coadjutor des altersschwachen Bischofs von Straßburg, Hrn. Lepape de Trevern, auf dessen eigenes Verlangen, ernannt worden. Nunmehr ist die Rede davon, die erledigte Coadjutorstelle dem Hrn. Domcapitular Rees in Straßburg zu verleihen; Hr. Rees ist ebenfalls einer der würdigen, aufgeklärten und unterrichteten Männer, die man nur ziemlich sparsam unter dem jetzigen französischen Clerus findet: er hielt sich von den Zwistigkeiten entfernt, die zwischen dem Bischof und einigen Mitgliedern der Geistlichkeit entstanden waren. Früher Domcapitular in Mainz, war er dort unter den Candidaten zum bischöflichen Amte. In steter Verbindung mit den Bischöfen von Mainz und Speyer, dann mit dem Erzbischof von Freiburg, würde er eine Mittelsperson zwischen dem deutschen und französischen Clerus bilden, welches letzterm nur zum Vortheil gereichen könnte. Schwer wäre es übrigens in diesem Augenblick anzugeben, was für Manövers von den Legitimisten und der alten Cotterie, die unter Hrn. v. Quelens Namen die Diözese administrirte, ins Werk gesetzt worden sind, um Hrn. Affres Nomination zu verhindern; noch eine Stunde, bevor der König unterzeichnete, kämpfte man, um diese Wahl zu verhindern. Der König und Hr. Thiers waren zwar entschlossen; doch war der Widerstand so groß, daß es zum Siege der ganzen Entschiedenheit des Hrn. Thiers bedurfte. So ist denn wieder eine Schlacht gewonnen. Wenn der Katholizismus während der trägen und isolirten Verwaltung unseres letzten heiligen Erzbischofs in Paris so schöne Fortschritte machte, wie groß müssen nicht jetzt unsere Hoffnungen seyn, wo diese herrliche Diözese einen jungen, erleuchteten, eifrigen Prälaten an ihrer Spitze sieht, der auf einem Grunde arbeitet, der nur die Hand des Hirten erwartet, um die schönsten Früchte zu tragen! Gott sey gelobt!

## Belgien.

Das „Journal d'Anvers" sieht in dem Beschlusse, die Ueberreste Napoleons von St. Helena nach Paris zu bringen, nichts anderes, als ein unheilverkündendes Ereigniß. Es würden sich, meint das genannte Blatt, um das Denkmal des Kaisers nicht bloß alle Bonapartisten und Eroberungssüchtige, sondern auch die Unzufriedenen von ganz Frankreich versammeln, und so dürfte England den Franzosen mit der Asche des Helden nur ein Geschenk der Danaer gemacht haben. Fast würde es schon jetzt wie eine Grausamkeit aussehen, wenn die französische Regierung und die Kammern den Brüderssöhnen Napoleons nicht gestatten wollten, nach Paris zu kommen, um der Leichenfeier ihres Oheims beizuwohnen. Nach dem ersten Schritte, den man einmal gethan, scheint dieser zweite fast unvermeidlich, und so würde man durch die Beseitigung der einen Verlegenheit immer nur eine andere und noch größere sich bereiten.

## Spanien.

Bordeaux, den 25. Mai. Der Generalkommandant von Ciudad-Real und Toledo, Don Trinidad Balbao, hat unterm 11. d. M. ein Edikt publizirt, dessen Inhalt über den Zustand der Dinge in Spanien lauter als seitenlange Commentare spricht. Todesstrafe ist darin über jeden gefangenen Karlisten verhängt, ferner über jeden, Mann oder Weib, der einem solchen Obdach gewähren, ihm in seiner Flucht behülflich seyn, oder von den Bewegungen der constitutionellen Truppen unterrichten sollte. Die Habe der Schuldigen bürgt für allen möglicher Weise erwachsenen Nachtheil. Für jeden im Solde der Insurgenten von Hause Abwesenden büßen seine Verwandten, Freunde und wer immer aus seinen Mitbürgern von einigem Einfluß in der Gemeinde ist, mit gefänglicher Haft. Die Familien aller in Zukunft getödteten Carlisten sollen aus der Provinz vertrieben werden, und nie wieder in dieselbe zurückkehren können. Die früher bewilligte Amnestie für die sich freiwillig Stellenden ist aufgehoben. — Die Stadt Lerida hat den Befehl erhalten, für die Armee Espartero's 600,000 Rationen Lebensmittel zu liefern. In Catalonien dauern die Kreuz- und Querzüge der karlistischen Banden fort, ohne weiteres Resultat, als Raub und Verheerung. Aehnliches aus Valencia und Alicante. Nichts Näheres über den vorgeblichen Aufstand in Berga. — Mit der Räumung des Havens du Passage scheint es denn doch einmal Ernst. Zwei englische Fahrzeuge laden dort Geschütz und Kriegsgeräthe.

## England.

London, den 26. May. Die Zeitungen sind angefüllt mit Beschreibungen der gestrigen Festlichkeiten, namentlich mit Listen der beim Hofgala in St. Jamespalast gegenwärtigen Personen. Die Königin, in Begleitung des Prinzen Albert, hatte sich gegen 2 Uhr vom Buckinghampalast aus dorthin begeben, und ihr Wagen erregte die Aufmerksamkeit des Volks, besonders durch zwei hintenaufstehende prächtig, grün mit Silber, gekleidete deutsche Jäger. Von den übrigen Equipagen waren die des Herzogs von Beaufort, des Grafen Chesterfield und des französischen Botschafters die glänzendsten.

## Aegypten und Syrien.

Der „Oesterr. Beobachter" meldet: Ein Schreiben des Fürsten Metternich an den Vicekönig in Betreff der Judenverfolgung in Damask hat gute Wirkung gethan. Die Consuln von England, Rußland, Oesterreich und Preußen hatten den Auftrag erhalten, in dieser Sache nach europäischem Rechte zu entscheiden. Sie werden eine Untersuchungskommission nach Damask schicken. Der Vicekönig hat strengen Befehl nach Damask geschickt, Jedermann, welcher Religion er angehöre, zu strafen, der sich erlaube, die Israeliten zu beleidigen. — Von Rhodus berichtet man unterm 2. Mai, daß dort ein Ferman aus Konstantinopel eingetroffen sey, welcher gebiete, daß drei griechische Primaten in die Hauptstadt kommen sollen, um die gegen die Juden erhobenen Anklagen zu vertreten. Die Juden ihrerseits haben drei der Ihrigen abgeordnet, um die Vertheidigung zu führen.

Das „Univers", das bekanntlich sich früher gegen den Be-

richt des Consuls Merlatto ausgesprochen, sagt nun, daß es zahlreiche Schreiben seiner Leser mit der Bitte erhalten habe, das unselige Vorurtheil bekämpfen zu wollen, das die Juden des Christenmords in Folge einer religiösen Vorschrift beschuldige. Das „Univers" bemerkt hiezu, daß es ihm um so weniger in den Sinn komme, veraltete Vorurtheile wieder zu erwecken, als es besonders die Kirche sey, die zu allen Zeiten nie aufgehört habe, die Juden gegen die Gewaltthätigkeiten der Mächtigen und des Pöbels zu schützen. Besonders hat man sich hier an Innocenz III. zu erinnern, über dessen Toleranz gegen die Juden man in Hurters trefflicher Lebensgeschichte dieses so vielfach verläumdeten Papstes die merkwürdigsten Mittheilungen findet. Innocenz verbot ausdrücklich, den Gottesdienst der Juden in den Synagogen zu stören, sie mit Gewalt zu taufen, sie ohne Richterspruch gefangen zu nehmen oder ihrer Güter zu berauben, ihre Gebräuche und Sitten zu ändern, ihre Festtage zu stören, noch ihre Begräbnißplätze zu entweihen — und zwar alles dieß unter Strafe der Excommunication.— Hierin handelte übrigens Innocenz III. nur nach dem Beispiele seiner Vorgänger: Innocenz II., Alexander III.; auch der h. Bernhard hatte dasselbe Verfahren beobachtet, und späterhin befolgte Gregor IX. gleichfalls dasselbe. Die Kirche blieb in jenen Jahrhunderten den Verfolgungen vollkommen fremd, unter denen die Israeliten seufzten. Wenn übrigens in jedem kriminellen Prozeß zuerst die „Belastungs-" und nach diesen die „Entlastungszeugen" vernommen werden; so haben auch wir zuerst die „Beschuldigungen gegen die Juden" in unsere Blätter aufgenommen, um mit noch größerer Bereitwilligkeit jede wirkliche „Rechtfertigung" derselben in der Folge darin aufzunehmen. — Die sicherste und beste Rechtfertigung des Judenthums möchte daher eine treue Uebersetzung des in Konstantinopel gedruckten Talmuds seyn, eine Arbeit, die ein Einzelner nie wird lösen können, die aber ein Verein tüchtiger Talmudisten in verhältnißmäßig kurzer Zeit gewiß zu Stande bringen könnte.

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Vorladung.

Da die Intestaterben des dahier verstorbenen Landgerichts-Oberschreibers Jakob Gramer die Erbschaft nur unter der Rechtswohlthat des Inventars angetreten haben; so werden alle, welche an dessen Nachlaß Ansprüche zu machen haben, hiemit vorgeladen, dieselbe

**innerhalb 30 Tagen**

von heute an bei hiesigem Gerichte anzumelden, indem sonst bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft hierauf keine Rücksicht genommen würde.

Zusmarshausen, den 28. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Sondermann**, Landrichter.

In der Buchhandlung von **Chr. Kranzfelder** in **Augsburg** ist zu haben:

Allgemeine

## Krankheits- und Heilungslehre der Hausthiere,

oder

generelle Veterinär-Pathologie und Therapie

von

**Dr. Carl Gottlob Prinz,**

Professor der praktischen Thierheilkunde und Direktor der Thierheilanstalt an der königl. Thierarzneischule zu Dresden.

**4 Bändchen. Dresden. Preis 2 fl. 40 kr.**

## DANKSAGUNG.

Da ich mein Gasthaus zum **Eisenhut** an Herrn Johann Seybold käuflich übergeben habe; so statte ich hiermit allen meinen verehrten Gästen für das mir seit 25 Jahren geschenkte Zutrauen meinen ergebensten Dank ab, mit der Bitte, das mir geschenkte Zutrauen auch meinem Nachfolger gütigst angedeihen zu lassen.

Augsburg, den 31. Mai 1840.

**August Deuringer.**

## Empfehlung.

Da ich von Herrn Aug. Deuringer das Gasthaus zum **Eisenhut** käuflich an mich gebracht habe; so stelle ich hiemit die Bitte an alle verehrten Gäste, auch mir ihr gütiges Zutrauen zu schenken, indem ich selbe zugleich versichere, daß es stets meine thätigste Sorge seyn wird, durch billige und reelle Bedienung das mir geschenkte Zutrauen bestens zu rechtfertigen.

Augsburg, den 31. Mai. 1840.

**Joh. Seybold.**

## Hausverkauf.

Das Haus Lit. A. Nro. 96, zwei Stock hoch, mit einem Laden und allen Bequemlichkeiten versehen, wie auch das Haus Lit. B. Nro. 30, zwei Stock hoch, mit Hinterhaus, Pumpbrunnen, laufendem Röhrwasser, Stallung, Remisen, Waschküche, Garten, Laden und Schreibzimmer, wie auch großen Kellern und sonstigen Bequemlichkeiten stehen zu verkaufen und könnten gleich bezogen werden. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

**Fremden-Anzeige** vom 31. May.

**Drei Mohren.** Sir John Drummond, k. großbrittanischer Admiral, mit Lady Drummond, 5 Hrn. Söhnen, Courier und Gefolge aus Italien kommend; Graf Jenison Walworth, Cuirassier-Offizier von München; Baron v. Wendland, Part. aus Mecklenburg; Gierler, Rent. von London; Rouet de Triol, Kfm. von Nancy, Vicomte d'Alliers, kön. franz. Gesandtschafts-Attache in Rom; Reinhold, Kfm. von Kölln.

**Eisenhut.** Die HH.: Heggenstaller, kgl. Revierförster von Thürhaupten; Zeitler, Papierfabrikant, und Forster, Conditor, beide von Günzburg; Schwarz mit Sohn, Handelsmann von Pappenheim; Müller, Handelsm. von Rohr; Seiz, Handelsmann von Bilhausen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXV. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Samstag den 4. April 1840.

Am Ministertische: Der königl. Minister des königlichen Hauses und des Aeußern Frhr. v. Giese, und der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die kön. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Weigand und der kön. Oberkriegscommissär Habel.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufes vom 3. — 4. April, worauf er die Kammer davon in Kenntniß setzte, daß in der gestrigen geheimen Sitzung der Abg. v. Maffei zum ständischen Commissär bei der Staatsschuldentilgungsanstalt für die nächsten 3 Jahre, und zu dessen Stellvertreter der Abg. Riezler, beide fast einstimmig, gewählt worden seyen.

Hierauf folgte die Fortsetzung der Vorträge des 2ten Ausschusses über die bearbeiteten Referate der den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweise über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$; in specie: a) der Vortrag des Abg. Graf v. Buttler über die besondern Staatsfonds, die im Budget nicht enthalten sind; b) der Vortrag des Abg. Friederich über einen Nachtrag zu dessen Referate, bezüglich der sämmtlichen Staatsausgaben in den vorbenannten Jahren.

Weiter erfolgte durch den Abg. Walch als einschlägigen Referenten die Verlesung des Beschlusses über die Rückäusserung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderungen der §§. 7. 8. und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayerischen Hypotheken- und Wechselbank betr., wozu der Beschluß gefaßt wurde: „es sey von einer nochmaligen Verlesung Umgang zu nehmen, und die Expedition gedachten Beschlusses in der eben bekannt gemachten Weise an die Kammer der Reichsräthe zu veranlassen."

In Folge der Tagesordnung wurde sodann zur Berathung und Schlußfassung über die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen, bezüglich der Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{39}$, und zwar vorerst zur allgemeinen Discussion übergegangen, welche der Präsident sofort für eröffnet erklärte. Nun sprachen sich die Abgg. Dr. Schwindl, Frhr. v. Frauenhofen, Bestelmeyer, Städler, Göß, Frhr. v. Freyberg, Dr. Albrecht, Ritter v. Flemba ch, Frhr. v. Harsdorf, Dr. Harleß, Frhr. v. Rotenhan und Friederich über diesen Gegenstand sehr weitläufig und verschieden aus. —

Nach diesen Erörterungen nahm auch der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Wir stehen in dem Stadio der allgemeinen Debatte, und diese Debatte, sie ist ausgefüllt worden ausschließlich durch die Erörterungen über einen Gegenstand, der im Verlaufe der speciellen Discussion nothwendig wiederkehren muß. Wenn ich mir aber die specielle Aeußerung über die angeregte Fragen bis dahin vorbehalte, um nicht zu Wiederholungen genöthigt zu seyn, so geschieht es keineswegs, weil ich vor einer klaren Erörterung und einer offenen Darlegung der Ansichten der Regierung zurücktrete. Es ist — und dieß ist wohl eine unläugbare Thatsache — bei einem grossen Theil von Ihnen, ja vielleicht bei der ganzen Kammer eine höchst nachtheilige Ungewißheit über das, was von Seite der Regierung als ständisches Recht anerkannt oder nicht anerkannt werde, verbreitet. Gar Manche glauben, der ganze Umfang der ständischen Rechte in Beziehung auf diese wichtige Frage sey in Contestation gezogen. Eine klare Verständigung liegt daher schon deshalb im allseitigen Interesse, weil sie die eigentliche Streitfrage begrenzt und ins Klare stellt, und dadurch, daß sie auf der einen Seite den allgemeinen Befürchtungen begegnet, auf der andern Seite den nächsten Weg zur Verständigung anbahnt. Ich kann indessen dabei nur beklagen, daß gegen mehrere sehr geehrte Redner, welche aus einem dem Antrage des Ausschusses entgegengesetzten Sinne gesprochen, aus Ihrer Mitte sich Stimmen erhoben haben, welche in den Aeußerungen dieser Redner gewissermassen eine Verkennung der ständischen Obliegenheiten und der Pflichten, welche den Abgeordneten überhaupt obliegen, erkennen und rügen wollten. Es gibt nichts Gefährlicheres, nichts Verderblicheres, als eine Meinungstyrannei in Mitten einer ständischen Versammlung. Jede Meinung, sie muß hier gleiche Freiheit genießen, sie hat auf gleiche Achtung Anspruch zu machen. Wer eine Meinung, die in einem vielleicht der Ansicht der Mehrheit entgegengesetzten Sinne ausgesprochen wird, ächten will, zerstört das Wesen ständischer Verhandlungen in seinem innersten Keime. Ich wiederhole es, meine Herren, ich trete vor der Erörterung nicht zurück, und werde, sobald die specille Discussion zu diesem Punkte gelangt ist, die Ansichten der Regierung aufs klarste und bestimmteste darlegen. Ich verschiebe meine Voräußerung bis dahin nur aus dem Grunde, weil ich sonst in den Fall kommen würde, durch Wiederholungen die Zeit in Anspruch zu nehmen, die ich so gerne den Erörterungen der sehr geehrten Kammermitglieder ungeschmälert überlassen möchte.

Wegen bereits zu weit vorgerückter Zeit ersuchte der Präsident den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf künftigen Montag den 6. April früh 9 Uhr an.

## XXXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 6. April 1840.

---

Am Ministertische: der königl. Staatsminister des kön. Hauses und des Aeußern Frhr. v. Gise, der königl. Minister des Innern, v. Abel, die kön. Regierungscommissäre Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Weigand, und der kön. Oberkriegs-Commissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 4. bis 6. April verlas der 1te Präsident ein Schreiben der Kammer der Reichsräthe des Inhalts, daß sie als ständischen Commissär bei der Staatsschulden-Tilgungsanstalt für die nächsten 3 Jahre wiederholt den Hrn. Reichsrath Grafen v. Reigersberg und als dessen Stellvertreter den Hrn. Reichsrath Frhrn. v. Freyberg gewählt habe.

Auf die Einladung des Präsidenten erstattete der Abg. Frhr. v. Seckendorff als Referent des 2ten Ausschusses Vortrag über die Vorstellung des protestantischen Kirchen-Vorstandes zu Ingolstadt, die Erbauung einer Kirche betr., worüber bei dem einschlägigen Referate des Rechenschaftsberichts Berathung gepflogen werden wird.

Die Tagesordnung führte zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Rechnungen der Staatsschulden-Tilgungsanstalt für die Jahre $18^{35}/_{38}$ betr.

Sämmtlichen Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten bezüglich des angeführten Betreffes hatte die Kammer der Reichsräthe unbedingt beigestimmt, von dem diesseits ausgesprochenen Wunsche aber: „es möge Se. Maj. der König ehrerbietigst gebeten werden zu befehlen, daß jede Specialkasse die Umwandlung der ihr vorgelegten Obligationen, wenn solche auch auf eine andere Casse lauten, zu besorgen gehalten sey," hatte sie geglaubt Umgang nehmen zu sollen.

Das Gutachten des Referenten lautete auf Zustimmung zu dem Reichskammerbeschlusse, und ohne vorhergängige Discussion entschied sich die Kammer dafür: „daß von dem fraglichen Wunsche Umgang genommen werden solle."

Da somit volle Uebereinstimmung zwischen beiden Kammern erzielt war, verlas der Abg. Bestelmeyer den Gesammtbeschluß über die Rechnungen der Staatsschuldentilgungsanstalt für die genannten Jahre $18^{35}/_{38}$, wozu die Kammer beschloß: „derselbe solle in eben verlesener Weise mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe abgegeben werden."

Hierauf erfolgte durch den Abg. Neuland Vortragerstattung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, bezüglich des Antrages der Abgg. Weinzierl und Zarbl in Betreff der Schul- und Armenquarten.

Dem fraglichen Antrage selbst hatte die Kammer der Reichsräthe unbedingte Zustimmung ertheilt, zugleich aber beschlossen, demselben nachfolgende drei Wünsche anzureihen. 1ter Wunsch: „Es möge bezüglich der zu Gunsten der Domkirchen seit 1817 stattgefundenen oder künftig noch stattfindenden Stiftungen dem Art. 3. und der Schlußbestimmung des Art. 4. des Concordates vollständiges Genüge geschehen."

Referent trug auf unbedingte Zustimmung zu diesem Wunsche an, welchem Gutachten der vereinigte 1te und 3te Ausschuß mit 6 gegen 3 Stimmen beigetreten war.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Gumppenberg, Dr. Böckh, Dr. Harleß, Dr. Schwindl, Frhr. v. Welden, Frhr. v. Rotenhan, Dr. Gack, Göß, Bestelmeyer, Dr. Müller und Frhr. v. Thon-Dittmer gegen denselben, wobei bemerkt wurde, er enthalte offenbar eine stillschweigende Klage über den Nichtvollzug des Art. 3. und 4. des Concordats von Seite der Regierung, sey aber durchaus nicht weiter motivirt, und könne sonach um so weniger angenommen werden, als die Initiative zu Erfüllung der concordatmäßigen Bestimmungen der Regierung überlassen werden müsse.

Für Zustimmung zu dem reichsräthlichen Beschlusse erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Tischer und Wurm, mit der Bemerkung, der einfache Sinn des in Frage liegenden Wunsches sey lediglich der, daß für den Fall, wenn durch freie Zustiftungen den Domkirchen ein neues Vermögen zugehe, ihnen freies Dispositionsrecht über dasselbe gestattet werde; somit bezwecke derselbe nur den Vollzug der Verf.-Urk., könne also um so weniger von der Hand gewiesen werden, als es weder ungerecht noch unbillig sey, zu verlangen, daß der Kirche endlich eine freie Bewegung in dem gegeben werde, was ihr rechtlich und gesetzlich zustehe.

Nach diesen Erörterungen verlangte die Kammer den Schluß der Debatte, und nachdem sich noch die Abgeordneten Weinzierl als Antragsteller und Neuland als Referent für die Annahme des reichsräthlichen Wunsches ausgesprochen hatten, faßte die Kammer in ihrer Majorität den Beschluß: „es sey demselben die diesseitige Zustimmung zu versagen." — Der 2te Wunsch geht dahin: „es möge die Regierung wo möglich schon am nächsten Landtage die Initiative zu solchen Maßregeln ergreifen, wodurch sämmtliche Curat- und Schulstellen des Reiches auf den vollen gesetzlichen Congrualbetrag gebracht werden."

Hiezu beantragte der Abg. Dr. Abrecht die Modification, daß gesagt werde: „wodurch sämmtliche Pfarr-, Curat- und Schulstellen u. s. w.", welche derselbe dadurch motivirte, daß der Ausdruck „Curatstellen" wohl auf den Clerus der katholischen, nicht aber auch auf jenen der protestantischen Kirche passe, letzterer aber gewiß nicht von der Wohlthat des reichsräthlichen Wunsches werde ausgeschlossen werden wollen.

Gegen die Zustimmung zu dem vorstehenden Wunsche erklärten sich die Abgeordneten Frhr. v. Welden und Dr. Schwindl, mit der Bemerkung, es könne auch hier, so sehr der Geistlichkeit und den Schullehrern der volle gesetzliche Congrualbetrag zu wünschen und zu gönnen sey, ein Zusammenhang mit dem Antrage auf Aufhebung der Quartenverordnungen nicht gefunden werden, da sich der fragliche Wunsch offenbar besser an den Antrag in Betreff der Concurrenzbeiträge aus den Renten der Cultusstiftungen gereiht hätte.

Für den Wunsch der Kammer der Reichsräthe erklärten sich die Abgg. Dr. Böckh, Friederich, Frhr. von Freyberg und Meinel, wobei bemerkt wurde, der Schaden, der den Schulen aus der Aufhebung der Quarten-Verordnungen zugehen werde und einigermaßen ersetzt werden müsse, sey die Brücke, welche die Gegner des fraglichen Wunsches zwischen ihm und jenem Antrage nicht finden zu können schienen.

Nachdem sich am Schlusse der Discussion auch noch der Abg. Neuland als Referent für die Annahme des reichsräthlichen Wunsches ausgesprochen und bemerkt hatte, daß in mehreren Nachbarstaaten Bayerns die Mittel zur Congruaergänzung der Geistlichkeit gefunden worden seyen, ohne gerade in die Staatskasse zu langen, — faßte die Kammer auf die vom Präsidenten gestellten Fragen den Be-

schluß: „daß sie der Modification des Abg. Dr. Albrecht ihre Zustimmung ertheile, und dem 2ten Wunsche der Kammer der Reichsräthe, wie er sich durch dieselbe gestalte, beitrete.“ — Der 3te Wunsch, den die Kammer der Reichsräthe beantragte, lautet: „Es möge den civilrechtlichen Verpflichtungen des Staates gegen das Cultvermögen und insbesondere der ärarischen Baupflicht allenthalben rasch und vollständig genügt und demzufolge nicht nur die Wendung der zahlreichen jetzt vorwaltenden Baufälle unverzüglich angeordnet, sondern auch für die Zukunft wirksame Vorsorge getroffen werden.“

Der Referent und mit ihm sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses trugen auch hier auf Zustimmung an. Nach Eröffnung der Discussion sprachen die Abgg. Frhr. v. Welden, Dr. Schwindl und Friederich über diesen Wunsch der Kammer sich in wenigen Worten aus.

Da die Kammer den Schluß der Discussion verlangte, — wurde zur Abstimmung geschritten und auf die vom Präsident gestellte Frage beschlossen: „es sey dem 3ten von der Kammer der Reichsräthe beantragten Wunsche auch dießseits beizutreten.“ Die Tagesordnung führte nunmehr zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die erstatteten Vorträge des 2ten Ausschusses, die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$ betr., welche mit Zustimmung der Kammer in der Art gepflogen werden sollte, daß nach Durchgehung der einzelnen Special-Referate zur Berathung über die Hauptvorträge bezüglich der Staatseinnahmen und Ausgaben geschritten werde. Der Specialvortrag Lit. A. umfaßte den Ertrag der Stempelgefälle in den Jahren $18^{35}/_{38}$, und schloß mit dem Antrage des Referenten, „daß die Rechnungen angezeigten Betreffes aus der gedachten Epoche anzuerkenen seyen“; dem auch von sämmtlichen Mitgliedern des 2ten Ausschusses beigetreten wurde.

Nach Eröffnung der Discussion und in Folge der von den Abgg. Dr. Schwindl, Bestelmeyer, Frhr. v. Rotenhan und Enke gepflogenen Erörterungen machte der 1te Präsident den Vorschlag, es solle die Anerkennung der Rechnungen vorläufig eventuell ausgesprochen werden und die definitive Abstimmung erst am Schlusse der ganzen Berathung über den Rechenschaftsbericht geschehen, was auch von der Kammer gutgeheißen wurde, welche sofort ohne weitere Discussion den Beschluß faßte: „es seyen die Rechnungen über den Ertrag der Stempelgefälle in den Jahren $18^{35}/_{38}$ eventuell anzuerkennen.“ — Das Special-Referat Lit. B. hatte zum Gegenstande die Rechnungen über die Aufschlagsgefälle in den Finanz-Jahren $18^{35}/_{38}$.

Auch hiezu stimmte der 2te Ausschuß dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der vorgelegten Nachweisungen einhellig bei. Der Abg. Frhr. v. Freyberg schlug vor: „Es sey an die königl. Staatsregierung der ehrerbietigste Wunsch dahin auszudrücken, daß das bestehende Mandat über das Malzaufschlagswesen vom Jahre 1807 und das Biersatz-Regulativ vom Jahre 1811 einer Revision unterworfen und den Ständen ein deßfallsiger Gesetzentwurf zur Berathung vorgelegt werde.“

Dieser Wunsch fand Unterstützung durch die Abgg. Dr. Schwindl, Frhrn. v. Welden, Frhrn. v. Gumppenberg und Schleisinger. Da nach einigen Erörterungen Niemand mehr das Wort nahm, um etwas zu äußern, wurde die Discussion für geschlossen erklärt. Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Antrage des Frhrn. von Freyberg ihre Zustimmung ertheile, und die Rechnungen über die Aufschlagsgefälle pro $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne.“

Ehe in der Berathung weiter fortgeschritten wurde, erfolgte durch den Abg. Neuland als Referenten die Verlesung des vorhin gefaßten Beschlusses über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich der Aufhebung der Schul- und Armenquarten, wonach beschlossen wurde: „es solle derselbe in der eben verlesenen Weise mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe sofort übersendet werden.“ — Das Specialreferat Lit. C. behandelt die Zollgefälle für die Jahre $18^{35}/_{38}$.

Auch hier stimmten sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der vorgelegten Nachweisungen bei. In Beziehung auf den vorliegenden Berathungs-Gegenstand wurden nachstehende 2 Wünsche dem Kammerpräsidium übergeben; und zwar beantragte 1) der Abg. Bestelmeyer: „es möge Se. Maj. der König ehrerbietigst gebeten werden, daß auf dem Grund der Zollvereinigungsverträge vom 30. März und 11. Mai 1833 Art. 14. der Werth der Goldmünzen, wie solche bei allen Zollcassen des Vereins anzunehmen sind, in Vereinbarung mit den Zollvereinsstaaten gleichförmig bestimmt und daß zugleich über die Ausprägung neuer, und resp. Einwechslung der in Umlauf befindlichen Goldmünzen Einleitung getroffen werde;“ wobei derselbe bemerkte, die grossen Verluste, die dem Handels-, Fabrik- und Gewerbsstande in neuer Zeit aus dem häufigen Wechsel des Curses der Goldmünzen zugegangen seyen, hätten ihn bewogen, den vorstehenden Wunsch auszusprechen, um so mehr, als er die Ueberzeugung habe, daß sich solche Verluste noch öfter wiederholen müßten, wenn nicht ein gleichförmiger Curs des Goldes bestimmt, und zwischen den Zollvereinsstaaten eine desfallsige gemeinsame Uebereinkunft getroffen werde. 2) Der Abg. Frhr. v. Welden trug darauf an, daß die Kammer den Wunsch ausspreche: „die Staatsregierung wolle den Zollbegünstigungen zur Unterstützung inländischer Industrie eine größere Summe zuwenden;“ mit der Bemerkung, aus der dem Vortrage beigefügten Tabelle 4 gehe hervor, daß in angeregter Beziehung während der 3 Rechnungsjahre von 1835 bis 38 nur sehr Nothdürftiges in Bayern geleistet worden sey, während in andern Staaten z. B. in Baden, durch die Liberalität der Regierung bedeutende Summen für Zollbegünstigungen der Industrie verwendet wurden; weßhalb er die Kammer bitte, dem von ihm gestellten Wunsche ihre Unterstützung zuzuwenden.

Für den Wunsch des Abg. Bestelmeyer erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Schäzler und Fischer, da derselbe, namentlich in seinem ersten Theile, einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen bezwecke.

Gegen den Wunsch des Frhrn. v. Welden sprach sich der Abg. Bestelmeyer aus, weil, wenn Bayern Zollbegünstigungen gestatten wolle, desfalls mit den übrigen Zollvereinsstaaten Rechnung abschließen und die entsprechende Rückvergütung machen müsse, sohin an die Beil. 4. des Referats keine solchen Argumente geknüpft werden könnten, wie es der Abg. Frhr. v. Welden zu thun versucht habe. Uebrigens sehe er sich veranlaßt, hier noch des Umstandes zu erwähnen, wie die Brutto-Einnahme aus dem Ertrage des Chausseegeldes in dem Jahre $18^{36}/_{37}$ auf die Summe von 72,557 fl. 7 kr. herabgesunken sey, und nach Abzug der Perzeptionskosten in runder Zahl nur 49,000 fl. betrage, bei welcher Summe es nicht der Mühe werth sey, diese Abgabe länger zu erheben, sondern zweckmäßiger erscheine, sie gänzlich aufzugeben und auf diese Weise ein Hemmungsmittel des Verkehrs zu beseitigen.

Dieser zuletzt ausgesprochenen Ansicht reihte sich auch der Abg. Rebmann an, indem er erklärte, er sehe sich hiezu schon aus dem Grunde veranlaßt, weil er bereits im

Jahre 1837 einen Antrag auf Ermäßigung des Weggeldes an die Kammer gebracht habe.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und der königl. Minister des Innern v. Abel, der jetzt das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Was die Chausseegelder betrifft, so hat die Regierung bereits Ermächtigungen von Ihnen in Anspruch genommen, Ermächtigungen, die auch von Ihrer Seite bewilliget worden sind. Sie sind gerade zu dem Zwecke begehrt worden, um alles das zu beseitigen, was in Beziehung auf die Chausseegelderhebung bis jetzt zu Klagen Anlaß gegeben hat; was der verehrte Redner mir gegenüber angeregt hat, wird daher bei Verfolgung der dießfallsigen Verhandlungen wohl seine vollständige Erledigung finden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den Wünschen der Abgg. Bestelmeyer und Frhrn. v. Welden ihre Zustimmung ertheile, und die Rechnungen über die Zollgefälle für die Jahre $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne."

Das Specialreferat Lit. D. behandelt den Ertrag der Salinen, so wie der Berg- und Hüttenwerke in den Etatsjahren $18^{35}/_{38}$, dann das Münzwesen.

Dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der Rechnung hatten sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses beigestimmt.

Der Abg. Frhr. v. Welden beantragte hiezu den Wunsch: „Es möge der Preis des Viehsalzes noch mehr herabgesetzt werden", wobei derselbe bemerkte, nach den Ergebnissen der Rechnungen habe sich in den benannten Rechnungsjahren der Absatz des Viehsalzes bedeutend gemindert, woran der hohe Preis desselben Ursache sey. Schon auf frühern Landtagen sey derselbe Wunsch ausgesprochen worden, den er hier im Interesse der Landwirthschaft wiederhole.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Dr. Schwindl, Rebmann, Fischer, Müller, Frhr. v. Freyberg und Trautner über diesen Gegenstand. —

Am Schlusse der Discussion sprach der königl. Minister des Innern, v. Abel: „Meine Herren! es ist zuerst den Berg- und Hüttenwerken des Staates der Vorwurf gemacht worden, daß durch sie die Holzpreise vertheuert würden. Nach den bestehenden Anordnungen und Einrichtungen aber dürfte sich dieser Vorwurf im Allgemeinen schwer rechtfertigen lassen, und ich kann nur bedauern, daß der verehrte Redner mir gegenüber nicht die von ihm berührten einzelnen Fälle näher bezeichnet hat, um dadurch der Regierung die erwünschte Gelegenheit zu geben, da, wo Ungehörigkeiten etwa begangen wurden, diesen durch gehöriges Einschreiten zu begegnen. Nach den bestehenden allgemeinen Anordnungen, meine Herren, beziehen die königl. Berg- und Hüttenwerke ihren Holzbedarf entweder aus Staats- oder aus Privatwaldungen. Wo sie ihn aus Staatswaldungen beziehen, ist als Regel angenommen, daß sie mit den Privaten bei dem Ankaufe konkurriren müssen; eine Begünstigung ist ihnen in dieser Beziehung nicht eingeräumt. Wenn auf solche Weise ihr Bedarf beim öffentlichen Aufstrich nicht befriediget werden kann, so wird ein zweites Mittel darin aufgesucht, daß die Holzreste, welche bei der Versteigerung einen Käufer nicht finden, ihnen um die Strichpreise überlassen werden. Ein drittes Auskunftsmittel bei Befriedigung des Bedarfes aus Staatswaltungen besteht darin, daß die Berg- und Hüttenwerke des Staates an solche Waldorte verwiesen werden, in welche wegen ihrer Entlegenheit und wegen der dadurch entstehenden Theuerung der Bringungskosten die Privaten sich nicht leicht hinverweisen lassen, und wo daher wegen der Höhe dieser Kosten ein sonstiger Holzabsatz nicht stattfände. Aber auch da, wo aus Privatwaldungen der Bedarf der Berg- und Hüttenwerke gedeckt werden muß, werden dieselben lediglich auf die Concurrenz mit den Privaten hingewiesen und von dieser Concurrenz können sie mit Billigkeit doch nicht ausgeschlossen werden.

Die bestehenden Anordnungen haben gleichzeitig alle möglichen Vorkehrungen getroffen, und ihr Bestreben ist unausgesetzt dahin gerichtet, die Consumtion bei den Berg- und Hüttenwerken durch den Gebrauch von Surrogaten von anderen Feuerungsmitteln möglichst zu vermindern. Jetzt schon wird bei dem Betriebe der Flamm- und Puddlingöfen Torf an den meisten Orten, wo er zu haben ist, angewendet. Es hat die Erfahrung gelehrt, daß hiebei die Benützung des Torfes nicht den mindesten Nachtheil in technischer Beziehung bringe, und daß die Producte von gleicher Güte sind, als wenn bei der Feuerung Holz angewendet wird. Bei Hochöfen und Frischfeuern hat man den Betrieb mit gehitzter Gebläseluft allgemein eingeführt und auch dadurch bedeutende Holzersparniß erzielt. Gerade jetzt werden Versuche gemacht, ob der Torf nicht auch bei Schweißöfen mit Erfolg angewendet werden könnte, und es ist nach den bisherigen Erfahrungen anzunehmen, daß nicht die Torfkohle, sondern der Torf im vollkommen getrockneten natürlichen Zustande das beste und zweckmässigste Feuerungsmittel hier darbieten dürfte, weil durch die Verkohlung die flammenden Bestandtheile dem Torfe entzogen werden. Bei dem Betrieb von Hochöfen die Benützung des Torfes einzuführen, dafür sprechen sich die bisher im In- und Auslande gemachten Erfahrungen nicht günstig aus. Es ist auf diesem Wege insbesondere erprobt worden, daß weder in ökonomischer noch in technischer Beziehung Vortheile daraus hervorgehen. Fortwährend ist das Bestreben der Verwaltung dahin gerichtet: fürs erste, den für ihre Rechnung betriebenen Berg- und Hüttenwerken keinerlei Begünstigung bei dem Bezuge des Holzes aus Staatswaldungen vor den Besitzern von Privat-Hüttenwerken einzuräumen, vielmehr sie in ganz gleiche Lage mit den letzteren zu stellen; fürs zweite, den Verbrauch der Holzkohlen bei den königl. Berg- und Hüttenwerken auf jede nur mögliche Weise zu beschränken, und so der Vertheuerung des Holzes und der Holzkohlen nach Kräften entgegenzuwirken. — Der sehr geehrte Redner mir gegenüber hat ferner bemerkt, wie die Abgabe von Salz zu einem sehr wohlfeilen Preis an verschiedene Fabrikanstalten kaum zu rechtfertigen seyn dürfte. Diese Abgabe, meine Herren, findet allerdings, und zwar aus den gewichtigsten Gründen statt. Die chemischen Fabriken haben in Bayern eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, und die Erzeugnisse derselben gewinnen mit jedem Jahre an Bedeutsamkeit und erweitertem Absatze. Der Betrieb dieser Fabriken ist aber dadurch bedingt, daß ihnen das Salz um die Selbstkosten abgegeben werde, weil die gleichartigen Fabriken der Nachbarländer ebendieselbe Begünstigung von ihren Regierungen genießen. Entziehen Sie, meine Herren, diesen sehr bedeutenden, und berücksichtigungswerthen Fabriken die Begünstigung, die sie bisher genossen haben, so sind dieselben dem Untergange preisgegeben, und ich möchte denn doch auch daran erinnern, daß diese Fabriken eine große Anzahl von Menschen jährlich ernähren, und daß ihre Erzeugnisse von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für die vaterländische Industrie sind.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 155.** den 3. Juni 1840.


## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München**, Ende Mai's. Man vernimmt hier, daß Se. Maj. der König das von dem königl. Regierungspräsidenten von Mittelfranken, Grafen v. Giech, eingereichte Dienstentlassungsgesuch anzunehmen geruht haben, daß Graf v. Giech jedoch nach seinem Anerbieten noch bis nach Aufhebung des bevorstehenden Nürnberger Lagers und während der in Nürnberg stattfindenden Industrieausstellung in Amtsthätigkeit bleiben wird.

### Preußen.

**Berlin**, den 27. Mai Abends. Der Gesundheitszustand Sr. Maj. ist befriedigender. Die Schwäche läßt nach; doch weder Appetit noch Schlaf sind zurückgekehrt. Der König hat sich jedoch bereits mit mehreren wichtigen Arbeiten beschäftiget. Ein Courier ist nach Warschau abgereist, um dem Kaiser diese beruhigenden Nachrichten zu verkünden. JJ. kk. MM. verlassen letztgenannte Stadt den 30. Mai, um sich über Posen nach Berlin zu begeben. Man erwartet hier am 1. Juni Ihr königl. Hoh. die Prinzessin Friedrich der Niederlande, Tochter Sr. Majestät. (F.O.P.A.Z.)

**Aus Posen.** Die Münchener historisch-politischen Blätter theilen folgendes, auf das Immediatgesuch des Posener Clerus vom 20. Jan. d. J., erfolgte Kabinetsschreiben mit: „Den Geistlichen Sucharski, Kuntak und Perzynski erwiedere ich auf ihre Eingabe vom 20. d. M., in welcher sie sich ungebührlicher Weise als Deputirte der katholischen Geistlichkeit der Erzdiöcesen Gnesen und Posen bezeichnen, daß ich den Bescheid bestätige, den sie durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten auf ihre Verwendung für die Rückkehr des Erzbischofs v. Dunin in seine Diöcese erhalten haben. Die wegen Einsegnung der gemischten Ehen in den Diöcesen Gnesen und Posen bestandene Praxis, worüber der Erzbischof v. Dunin, als Kapitularverweser, am 20. Jan. 1830, ein amtliches Zeugniß ausgestellt hat, beruhen auf einem Gesetze des Königreichs Polen, und ist in einer Reihe von fast 70 Jahren mit Erhaltung der Eintracht unter den verschiedenen Glaubensverwandten beobachtet worden, bis der Erzbischof v. Dunin mit Uebertretung der Gesetze, mit Verletzung seines mir geleisteten Eides und meiner landesherrlichen Autorität diese Eintracht zu stören sich unterfing. So lange er in seiner sträflichen Auflehnung beharrt und auf die an ihn ergangenen Anforderungen zu seiner Pflicht nicht zurückkehrt, so lange muß es bei dem wider ihn angeordneten Verfahren sein Bewenden haben, welches ich den Geistlichen auf ihre Verwendung eröffne, indem ich ihnen zugleich über die geflissentliche Entstellung der Wahrheit, namentlich über die frevelhafte Angabe, als ob ich die katholische Religion mit Entsagung aller meiner Souveränetätsrechte durch die feierlichsten Tractate garantirt habe, mein ernstliches Mißfallen zu erkennen gebe. Meine katholischen Unterthanen werden sich jederzeit auch für ihren Glauben meines wirksamsten Schutzes zu erfreuen haben, niemals aber werde ich dulden, daß die Religion von der Geistlichkeit und ihren Obern mit Antastung meiner Souveränetätsrechte gemißbraucht werde. Berlin, den 8. Febr. 1840. (Gez.) Friedrich Wilhelm. An den Geistlichen Sucharski in Gnesen."

### Schweiz.

Der A. Schw. Correspondent schreibt: Den Schluß der Verhandlungen des Großraths von Schaffhausen am 22. Mai machte ein Schreiben des Antistes Hurter, das, im Gefühle erlittener Kränkung in etwas bitterem Tone abgefaßt, der vielfachen Machinationen erwähnt, die in jüngster Zeit gegen ihn angelegt worden seyen. Bei dem Bewußtseyn redlichen Willens und Handelns möchte er sich nicht weiteren Unbilden aussetzen, und um einem Manne von der rechten Farbe Platz zu machen, nehme er daher seine Entlassung als Mitglied des Kantonsschulrathes. In der Verhandlung sprach unter Anderen Kantonsrath Deggeler „gegen die schmählichen Verdächtigungen, welche so viele Zeitungen nah und fern seit zwei Monaten über den Antistes Hurter ausgebreitet hätten. Dieser ausgezeichnete, dieser gebildetste Mann des Kantons, seine großen Verdienste, besonders auch um das Schulwesen, verdienen die höchste Anerkenntniß und Würdigung des Kantonraths. Einen Mann, wie ihn, der in einem europäischen Rufe stehe, könne man nicht dem Publikum preisgeben und dadurch sich selbst herabwürdigen." Die Mehrheit entschied, die Berathung über das Schreiben der künftigen Großrathssitzung vorzubehalten.

**Aus der Schweiz**, vom 27. Mai. Die Walliser Angelegenheit, dieser verworrenste Knoten, diese orientalische Frage der Schweiz, scheint nun wirklich durch die Macht der Umstände dauernd und befriedigend gelöst. In dem am 18. d. M. versammelten großen Rathe waren alle Zehnen vertreten, und nur die Wahlen des Zehnen Herens gaben zu einigen näher zu untersuchenden Reklamationen Anlaß. Auch die Geistlichkeit hat durch ihre Repräsentanten, den Bischof von Sion und den Probst von St. Bernhard, die neue Verfassung beschworen. Männer des obern wie des untern Wallis theilen sich in die wichtigsten Stellen im großen Rathe und im neuen erwählten Staatsrathe; und noch deutet nichts auf Störungen des glücklich hergestellten Vertrauens. Weniger gelingt es in den Kantonen Tessin und Zürich mit den Versuchen, die widerstreitenden Elemente zu coaliren. Dort hat der große Rath dem ächtitalienischen Rachedurste des Volkes nachgegeben, und die Hochverrathsklage gegen die Häupter der gestürzten Partei wiederholt bestätigt. In Zürich war am 26. d. M. der große Rath außerordentlich berufen, um die Reduction des Obergerichts und Regierungsraths auf je 9 und 13 Mitglieder zu beschließen und die erledigten Stellen zu besetzen. Einige Mitglieder der letzteren Behörde neigten sich zur Wahl des früheren Regierungsraths Dr. Zehnder, eines thätigen, geschäftsgewandten und gemäßigten Anhängers der gestürzten Partei; aber gleichwohl

konnten dafür nur 15 gegen 93 Stimmen zusammengebracht werden. Ueberhaupt läßt sich bemerken, daß die Versammlung der Volksvertreter weit antiradikaler, als das Volk selbst ist.

## Frankreich.

Paris, den 29. Mai. Der Moniteur bringt nun den Schluß der gestern erwähnten und durch die Nacht unterbrochenen Depesche, der nur folgende Zeile befaßt: „Ich ließ die Truppen im Lager von Muzaia, wo beträchtliche Magazine sind." Eine telegraphische Depesche des Seepräfekten von Toulon vom 28. Mai an den Seeminister meldet: „Am 14. Mai hat ein für unsere Waffen ehrenvolles Gefecht in der Nähe von Oran stattgefunden."

(Temps.) Man sagte diesen Abend (28.) in mehreren politischen Salons, daß Marschall Valée abberufen sey und General Trezel ihn im Gouvernement von Algier ersetzen würde.

Die ministerielle Presse sowohl, als die bonapartistische, hat ihre Columnen der Subscription für die dem Andenken Napoleons zu erweisenden Ehrenbezeugungen eröffnet. Das Siecle, der Courrier francais und der Constitutionnel haben diese Subscription angekündigt und empfohlen. Der Temps gesellt sich ihnen bei und verlangt, daß Frankreich sich der Regierung anschließe „um das große Genie, welches die Revolution uns gegeben und das den Ruhm des Landes so sehr erhöht hat, würdig zu ehren." Die Subscriptionsliste des Siecle beläuft sich heute (28.) auf 4,840 Fr., die des Courier francais auf 2394 Fr. 60 C. und die des Capitole auf 1811 Fr. 80 C. Nichts deutet bis jetzt an, daß die Subscription jenen Charakter der Einstimmigkeit darbieten werde, der nöthig gewesen wäre, um sie mit Recht, wie einige Organe der bonapartistischen Partei bereits gethan haben, eine Nationalsubscription zu nennen.

Das Aufsehen, das Thiers mit Napoleon hat machen wollen, hat die erwartete Wirkung nicht gehabt; es wird sogar daraus eine ziemlich seltsame Folge entstehen: das Andenken Napoleons wird einen gewaltigen Stoß erhalten. Man fängt an, über ihn das Für und Wider zu hören, man bewundert ihn nicht mehr mit blinder Vorliebe; das große Werk des Hrn. Capefigue berichtigt in dieser Hinsicht die Ideen sehr. Die Weigerung, welche die Kammer entgegengesetzt hat, ist sehr bezeichnend. Man sagt auch, das die Frage in der Pairskammer sehr discutirt werden wird, weil die Napoleon'sche Politik zu ernste Resultate in Bezug auf die Pairie selbst nach sich ziehen würde. Man denke sich die Apotheose Napoleons vollständig, so muß man nothwendig den Prozeß des Marschalls Ney revidiren, und die Pairskammer wäre gezwungen, sich selbst zu verdammen.

Der „Eclaireur de la Méditerranée" vom 24. Mai enthält: „Man arbeitet im Hafen thätig an der Vollendung des Kenotaphiums, welches in St. Helena die Asche des Kaisers empfangen soll. Dasselbe wird mit schwarzem Sammet ausgeschlagen werden. Oben auf wird man den Scepter und die kais. Krone legen. Ein kais. Adler, in erhabener Arbeit, wird unten an den vier Winkeln angebracht. Der Obertheil jedes Winkels ist mit einer Cypressenkrone geschmückt. Der Adler klammert eine Kralle um eine Weltkugel, in der Mitte jeder Kugel ist der Buchstabe N. eingehauen. Die Adler sind von Silber. Basreliefs zieren die Seiten; eines stellt die Krönung des Kaisers vor, das andere erinnert durch ein Buch an den Code Napoleon, die Vorderseite, die dem Altare gegenüber seyn wird, stelle, in der Gestalt eines Weibes, die Religion dar, deren Wiederherstellter der Kaiser war. Ein anderes Weib, an der entgegengesetzten Seite, die Geschichte, hält einen Grabstichel in ihren Händen, womit sie die Heldenthaten des großen Mannes verzeichnet. In der Ferne sieht man die Kolonne und einen in den Wolken schwebenden Adler.

Toulon, den 27. Mai. Das Dampfboot Cerbere brachte uns folgende Nachrichten: „Algier, den 24. Mai. Die Prinzen und der Marschall sind gestern Abend in die Stadt zurückgekehrt. Die königl. Hoheiten wurden mit den lebhaftesten Acclamationen empfangen, dem Marschall dagegen tönte kein Zuruf entgegen. Um zu urtheilen, muß man das Ende abwarten, denn der Feldzug hat erst angefangen, wenn man den Worten des Prinzen glauben darf, die er dem Hrn. Guizot, Direktor des Innern, zur Antwort gab: „Ich und mein Bruder sind stolz darauf, in der ersten Episode des großen Kampfes, der jetzt beginnt, eine Schuld bezahlt zu haben. Die Absicht, in diesem Lande ein großes Volk und ein großes Reich zu gründen, wird festgehalten, diesen Gedanken wird man mit Nachdruck und Ausdauer verfolgen, und glauben Sie, er wird in Paris wie in Afrika verstanden." Nächsten Mittwoch werden die Prinzen nach Toulon abreisen; zu gleicher Zeit wird sich der Marschall wieder an die Spitze der Truppen stellen, um Miliana zu besetzen und sich gegen den Chetif zu wenden. Seine Absicht ist, sagt man, Teniah aufzugeben und die Straße nach Medeah über Miliana und den südlichen Abhang des kleinen Atlas zu legen. Am 29. wurde der Engpaß forcirt. Man brauchte zwei Tage, die Straße auszubessern und für die Artillerie brauchbar zu machen. Endlich wandte sich die Armee gegen Medeah, das keinen Widerstand entgegen setzte. Die Armee ist auf die Maierei Muzaia zurückgegangen. Beim Rückzug fiel sie in eine Art Hinterhalt. Drei reguläre Bataillone standen am Fuße des Engpasses von Teniah und griffen unsere Truppen unvermuthet an; das 17te leichte Infanterieregiment stellte sich entgegen, und ist ziemlich mitgenommen worden. Das Resultat ist: die Armee hat sich in Muzaia und Medeah festgesetzt, wozu es eines Feldzugs von 24 Tagen und eines Opfers von ungefähr 2000 Mann bedurfte, worunter 700 Todte, die übrigen verwundet und krank. Der Marschall wird dieses Alles in Frankreich nicht sagen, wir aber haben kein Interesse es zu verheimlichen. Jedermann ist hier überzeugt, daß man in weniger Zeit und mit geringerem Verlust dasselbe hätte thun und noch in Miliana sich festsetzen können." — In einem andern Briefe aus Algier unter demselben Datum liest man: „Die Araber haben die Armee bis nach Buffarik begleitet; sie sind noch kühner als vor dem Feldzug. Heute am Sonntag hört man Kanonenfeuer zwischen der Mustermaierei und der Maison carée. — Die Armee ist übel gestimmt und wird nur mit Widerwillen neue Feldzüge mit dem Marschall Valée machen. Das Convoi, das nach Blidah gegangen, kam am Freitag zurück und brachte 41 Wagen mit Verwundeten mit, die ins Hospital des Dey und in die Salpetriere geschafft wurden. Diese beiden Hospitäler sind voll von Kranken. Mit dem Convoi kamen die Generale Marbot, Adjutant des Königs, und Rumigny an, sie sind beide blessirt, der erste am Knie, der zweite am Schenkel. Man bemerkte in einem Artillerie-Fourgon eine große Anzahl englischer und arabischer Flinten, die dem Feinde abgenommen worden. — Die Araber haben die Umgebungen von Algier noch nicht verlassen, doch wird sie wahrscheinlich die Rückkehr der Truppen vertreiben. Ein ziemlich hitziges Gefecht fiel in der Umgegend von Oran zwischen Meserghin und Bridia vor.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 26. Mai. Der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande sind nach Berlin abgereist, um die Kaiserin von Rußland daselbst zu begrüßen. — Die beiden Kammern der Generalstaaten hielten heute Sitzung; wie man vernimmt dürfte sich die Regierung auf die Bedenken der zweiten Kammer bewogen finden, dem Gesetzesentwurf, bezüglich der ministeriellen Verantwortlichkeit, eine andere Redaktion zu geben. — Es soll sich bestätigen, daß die Unterhandlungen zum Abschluß eines Handelstraktats zwischen Frankreich und den Niederlanden vorerst zu keinen günstigen Resultaten geführt haben. Die Unterhandlungen sollen abgebro-

chen worden seyn und der diesseitige Bevollmächtigte, Legationsrath Rochussen, auf dem Punkte stehen, Paris zu verlassen. — Nach den neuesten Berichten aus Batavia hat die Java'sche Bank ihre Baarzahlungen noch nicht wieder aufnehmen können. Sonst lauten die Nachrichten aus Ostindien günstig. (Allg. Z.)

## Portugal.

Lissabon, den 18. Mai. Die ganze Handlungsweise der Regierung deutet auf Machtgewinnung, auf Verstärkung ihrer Partei durch Einschub von Männern ihres Glaubens an die Stelle von Septembristen. Die Oppositionsblätter predigen dieß täglich, sie sagen laut, daß man nach dem Absolutismus strebe, daß das Volk seine Freiheit wieder verliere. Das Volk aber, welches nun seit 20 Jahren, seit der constitutionellen Verfassung, noch nichts von der vielgerühmten Freiheit geschmeckt, im Gegentheil die Erfahrung gemacht hat, daß es seitdem einen großen Theil seiner Wohlhabenheit verloren, bekümmert sich wenig um das Geschwätz der Zeitungsschreiber, und läßt sich zu Gunsten einer solchen imaginairen Freiheit (die hier bis jetzt nichts anderes als Druck der Parteien war) nicht aufregen. Würde die absolutistische Partei nur so viele Macht erhalten, um ihre Gegner in Zaum zu halten, was gegenwärtig allen Anschein hat, so stünden auch weiter keine Schwierigkeiten in dem Wege. Und warum sollte sich die Königin widersetzen, wenn man sie zwinge, absolut zu regieren. Hat man sie doch auch gezwungen, den constitutionellen Eid abzulegen! (Allg. Z.)

## England.

Der „Globe" veröffentlicht einen auf Befehl des Unterhauses erstatteten Bericht, wornach während des Zeitraums von 1801 bis 1840 die bischöfliche Kirche in England 2,763,000, in Schottland 435,047, in Irland 2,490,599 Pfd. St. an Staatsgeldern bezogen hat, während die katholische Kirche und die Dissenters wenig oder gar keine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen haben. Der Globe meint, daß wohl keine größere Ausdehnung einer Kirche nöthig sey, die bereits jährlich im Durchschnitte 125,000 Pfd. St. von einem Volke beziehe, dessen größere Zahl sich zu anderem Glauben bekenne.

## Dänemark.

Kopenhagen, 23. Mai. Gestern feierte die königliche Familie die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten. Alles war gespannt darauf, ob das Volk Theil an der Hochzeitfeier nehmen, namentlich ob man illuminiren würde. Endlich nahmen Fädrelandet und Kjöbenhavnsposten das Wort, und erklärten, weder zum öffentlichen Gottesdienst noch zur Illumination sey Anlaß, das Fest sey eine Privatangelegenheit des Königs, die Nation habe schon Kosten genug zu tragen ꝛc. Am Tage nach Erscheinung dieser Artikel verbat sich der König die Illumination durch ein Rescript an den Magistrat. Am Tage des Festes behauptete man, die Wachen sollten verdoppelt, die Truppen in die Caserne consignirt, scharfe Patronen vertheilt seyn. Mittags war ich auf dem Holm, wo nur anständig Gekleidete eingelassen wurden. Als der König kam, war es äußerst befremdlich, daß nicht einmal die Arbeiter vom Holm ein Hurrah ausbrachten. Schon um halb 9 Uhr waren alle Läden, in denen Waffen oder nur Stöcke verkauft werden, geschlossen, die Straßenlaternen waren angezündet, was sonst in unsern hellen Sommernächten nicht geschieht, und auf dem Schloßplatz so wie in den Häfen brannten überall Pechkränze. Starke Pikets von Husaren standen auf dem Schloßplatz, die ganze Polizei war auf den Beinen, und eine starke Abtheilung der Garde zu Fuß im Schloß postirt, welche jedoch keine Patronen erhalten hatten. Viele Tausend Neugierige füllten den Schloßholm in gespannter Erwartung, verhielten sich aber ganz ruhig. Nur ein Haufen Gassenbuben empfing die ankommenden Ballgäste mit Geheul und Pfeifen; sie warfen Schwärmer und Raketen, rissen die Pechfackeln um, und trieben allerlei Possen, um die Polizei zu reizen, die indessen ausgezeichnete Mäßigung und Geduld bewies. Einige Bürger richteten spitzige Worte an die Polizei, und fragten, ob sie hier wohl stehen dürften? Sie wollten gern freiwillig gehen, wenn's seyn müsse, nur möchten sie keine Prügel. So ging's bis gegen 12 Uhr. Endlich ermüdete die Geduld der Polizei, sie schlug drein und erhielt Steinwürfe zur Antwort. Die Husaren sprengten unter den Pöbelhaufen und trieben ihn auseinander, er sammelte sich aber wieder, und ein zerlumpter Gassenbube forderte dazu auf, Steine herbeizuschleppen. Der Pöbel faßte Posto auf der einen Seite der „Hoibro," einer Brücke, deren starke Ründung der Cavallerie ungünstig ist, das Militär und die Polizei auf der andern. Zu weitern Auftritten kam es nicht, und endlich verlief sich die Masse. Ein Knabe ist am Kopf verwundet worden, und einige Polizeibediente sollen Nachwehen von Steinwürfen haben. — Ob wirklich Patronen vertheilt wurden, habe ich nicht mit Bestimmtheit in Erfahrung bringen können. Im Schloß herrschte etwas unruhige Bewegung. Sobald das Schreien und Pfeifen auf dem Platz überhandnahm, schickten die Offiziere die Mannschaft (welche man den ganzen Tag reichlich bewirthet hatte) aus dem Corps de Garde ins Schloßthor hinunter. Oben in den Zimmern übertönte die Musik den wüsten Lärm. Der König sah etwas leidend aus. Viele der Geladenen haben den Ball nicht besucht. Der gebildete Theil der Nation verabscheut die kleinen vom Pöbel angezettelten Unruhen, alle Classen aber fühlen sich unheimlich und fürchten irgend einen Excess.

Kopenhagen, 24. Mai. Gestern Abend besuchten Ihre Majestäten und der Hof das Schauspiel. Als sie sich nach der Amalienburg zurückbegaben, waren einige Häuser auf dem Königs-Neumarkt so wie die Breite-Straße illuminirt, und unzählige Volkshaufen füllten die Gassen. Die besseren Classen verhielten sich durchaus ruhig, der Pöbel aber trieb allerlei Unfug, marschirte später in Massen nach dem nördlichen Theil der Stadt und brachte namentlich den Studenten (wegen ihrer Adressen um eine Verfassung) so wie auch dem Procurator Christensen ein Vivat. Erst gegen 1 Uhr war Alles wieder ruhig. (A. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, 13. Mai. Heute früh wollte der Zufall, daß ich die Sultanin-Valide zu sehen bekommen sollte. Ich befand mich bei dem Kaufmann Prosper, als ein Wagen mit zwei Pferden bespannt vorfuhr und aus demselben eine Dame mit drei Sklavinnen stieg, um bei Hrn. Prosper Einkäufe zu machen. Man sagte mir, es sey die Sultanin-Mutter, und sie gab sich bald darauf, als sie sagte, wo man die Waaren hinzuschicken habe, als solche kund. Da die türkischen Frauen, vornehme und geringe, sich jetzt auf Straßen, Spaziergängen und in Kaufgewölben zeigen, und zwar nicht verschleiert, sondern blos den Mund und obern Kopf mit feiner Gaze bedeckt, so hatte ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten, und fand, daß sie eine noch schöne blonde Dame von ungefähr 40—45 Jahren ist, ein geistvolles Auge, regelmäßige Züge und vorzüglich schönes Sprachorgan besitzt. Man ist jetzt hier so an das öffentliche Erscheinen des Sultans und der Sultanin gewöhnt, daß man nicht mehr darauf achtet, als wenn eine Privatperson vorübergeht. (L. A. Z.)

Konstantinopel, 12. Mai. Vor einigen Tagen besuchte der Sultan die neu angelegten Befestigungen des Bosporus; ein zahlreiches Gefolge begleitete den jungen Monarchen, der an körperlicher Stärke und gutem Aussehen zusehends sich bessert. An demselben Tage hatten der Erzherzog Friedrich und Prinz Heinrich von Oranien eine Audienz. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Redschid Pascha, hat den beiden Prinzen ein glänzendes Diner gegeben, zu welchem die Repräsentanten der diesen Prinzen verwandten Höfe geladen waren.

Es zeigte sich bei diesem Mahle wieder, daß der Türke dem Genusse des Weines immer mehr Geschmack abgewinnt. Es läßt der bei Weitem größere Theil der Großen in Konstantinopel kaum eine Gelegenheit, sich in dieser Weise gegen die Lehre des Korans zu versündigen, ungenützt vorübergehen. — Der neapolitanische Gesandte, Baron v. Aschudi, hat in seiner neuen Eigenschaft dem Sultan sein Beglaubigungsschreiben überreicht. — Auf dem Toskanischen Dampfboot Hadschi Baba, welches von Alexandrien über Smyrna hieher kam, hatte sich auf der Ueberfahrt ein Pestfall ereignet. Das Dampfboot mußte mit seinen 260 Passagiereren in das Lazareth von Kuleli wandern, wo es eine strenge Quarantäne auszuhalten hat. (Schw. M.)

Von der Donau, 25. Mai. Der Hattischerif von Gulhaneh scheint offenbar täglich mehr zur Wahrheit zu werden. Mit jeder Post gehen aus Konstantinopel und aus den verschiedenen Provinzen des türkischen Reiches die bestimmtesten Nachrichten ein, daß Die, welche durch diese Quasikonstitution dem Osmanenthum den letzten Stoß in Europa und Vorderasien haben geben wollen, ihren Zweck auf das Vollständigste erreicht haben. Man zweifelt jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß die Diener der Pforte, Redschid Pascha nicht ausgenommen, nur Werkzeuge in fremder Hand waren. Die Christen, alle Nichtmuselmänner, also fünf Siebentheile der Bewohner des Osmanenreichs in Europa, inclusive der gesammten Inseln, die mit dem Mittelmeer stets europäisch bleiben werden, fangen an, die Nothwendigkeit zu fühlen, daß sie ihren ehemaligen Herren gegenüber, die trotz des Hattischerifs von Gulhaneh die Herren noch fortspielen wollen, eine compacte Masse bilden müssen, um im Fall der Noth nicht nur gerüstet, sondern des Sieges auch gewiß zu seyn. Man bedarf der Visionen nicht, es liegen bereits Thatsachen vor. Die Revolte in Athen und durch ganz Griechenland, die Beweglichkeit der Christen in den angrenzenden Provinzen, der Trotz der Nichtmuselmänner in Adrianopel und den Donauländern türkischer Herrschaft, die immer neuen Massen, welche Rußland nach dem Süden wirft, endlich das abermalige Scheitern der Pacificationsversuche in London, und noch Anderes mehr thut es deutlich dar, daß der Halbmond im Erbleichen ist, und daß seine Freunde, die Großmächte, sich außer Stand fühlen, ihm durch gemeinsames Wirken vorzubeugen. Es scheint nicht blos so, es ist gewiß, daß England wie Frankreich die Katastrophe nicht scheuen, auch nicht mehr hinausschieben wollen. Dieß geht aus Allem hervor, was man aus London vernimmt. Warum? — Man spricht seit einigen Tagen wieder von dem wahrscheinlich nahen Tod Chosrew Pascha's. Der alte Großvezir hat indessen so gut ein Recht, öfter als einmal zu sterben, wie der alte Vicekönig.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.


Im Verlage der **Schorner**'schen Buchhandlung zu Straubing sind folgende empfehlenswerthe Schriften, zu **Schulpreisen sich eignend**, erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

1) Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche für den Bürger und Landmann faßlich erklärt. 8. 30 kr.
2) Bittet, so wird euch gegeben werden. Matth. 7. 7. Vollständ. Gebet- und Erbauungsbuch nach dem kath. Kirchenjahr. 8. 45 kr.
3) Buchfeiner, S., wachet und betet. Ein Gebetbuch für die aufblühende Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 12 kr.
4) Dobler, S., Ernest und Albert oder der Prinzenraub. Geschichte der Vorzeit f. d. reif. Jugend. 12. 9 kr.
5) Lesebuch, gemeinnütziges, für geübtere Leseschüler. 8. Ermäßigter Preis 12 kr.
6) Lohmayer, C., der Einsiedler am Heiligenberg. Erzählung für Jung und Alt a. d. Bürger- und Bauernstande. 8. 24 kr.
7) —— Shuluna die Slavin des Waldes oder Macht und Segnung der Christenlehre. Erzählung a. d. Vorzeit f. d. gebild. Jug. Mit einem Titelkupf. 8. 24 kr.
8) —— Johannes, der graue Bruder von Clermont. Erzählung aus dem Leben f. d. Bürger und Landmann, besonders f. d. erwachsene Jugend. 8. 40 kr.
9) —— Sagen aus grauer Vorzeit f. d. gebild. Jugend 8. 18 kr.
10) Maurer, W., Beispiele zur Belehrung und Warnung der unerfahrnen Jugend. 12. 12 kr.
11) Meier, J. A., der Goldfasan. Eine neue Erzählung f. d. Jugend. 8. 12 kr.
11) a. Michl, B., Naturlehre für die Jugend. 8. 24 kr.
12) Müller, F. X., nützl. Allerlei f. d. Jugend i. d. Volksschulen, zur Uebung im Schriftlesen, Schön- u. Rechtschreiben ꝛc. 8. 9 kr.
13) Müller, Dr. J. N., Jugendsegen. Ein Gebetbuch f. d. kathol. Schuljugend. 12. 24 kr.
14) Riedhofer, C. A., Ermahnung und Aufmunterung zu einer glückl. und gottgefäll. Wanderschaft auf Erden, dargestellt in einer Erzählung d. bibl. Geschichte d. jung u. alt. Tobias. 8. 21 kr.
14) a. Sittenlehre in bibl. Texten und Reimversen. 12. 9 kr.
15) Waas, J., christl. oder freundl. Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen. 8. 15 kr.
16) Wahrmuth, S., Obstbüchlein für Bayern. 8. 15 kr.


## Bekanntmachung.

Jakob Foidl, Schwarzenbergergutsbesitzer zu Osterwarngau, starb erst unlängst ohne Hinterlassung eines Testamentes.

Alle diejenigen, welche auf den Nachlaß desselben rechtliche Ansprüche machen wollen, haben dieselben binnen

**6 Wochen** a dato

hierorts um so gewisser anzubringen, als außerdessen mit der Vertheilung der Verlassenschaftsmasse ohne Berücksichtigung der sich nicht Anmeldenden fürgeschritten werden wird.

Miesbach, den 29. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Lz. **Wiesend**, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Wer immer an die Verlassenschaft des dahier verstorbenen Anton Diez, ledigen Pächters einer Eisenhandlung aus irgend einem Rechtstitel etwas zu fordern hat, hat solches in Zeit von 4 Wochen um so gewisser hierorts anzumelden, als außerdessen die Verlassenschaft an die rechtmäßigen bekannten Erben ausgehändigt wird.

Deggendorf am 27. Mai 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.

**Bayerlein**, Landrichter.

## Hausverkauf.

In einer Provincialstadt in der Oberpfalz, durch die eine bedeutende Hauptstraße führt, unweit von Regensburg entlegen, ist ein gut gebautes Haus, worauf die reale Lebzelterei, Conditorei, Kaffeeschenke und Billiard gut ausgeübt wird, nebst einem schönen Garten aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähre kann man mittelst frankirter Briefe in der Exped. dieses Blattes erfragen.

**Fremden-Anzeige vom 31. Mai.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Otth, Kfm. von Nürnberg; Kreuter, Akt. von Mindelheim; Bell mit Gattin, Privat. von Luzern; Palm mit Gattin, Oberwundarzt von Ulm; Rosenthal, Kfm. von Mißbach; Plochmann, Kfm. von Bamberg; Beck, Kfm. von Nürnberg; Rosetti, Cand. von Jassi; Faul, Kfm. von Mannheim; Gruber, Privat. von Wien; Adler, Buchhalter von Wien; Bonn, Prakt. von München; Brinck, Kfm. von Reinscheid; Eisenhardt, Kfm. von Mannheim; Diem, Rentamts-Oberschreiber von Neuburg; Selich, Privat. von Regensburg; Greiff, Architekt von Karlsruhe; Brummer, Maschinist von Kassersdorf; Hineck, Fabrik. von Waldmünchen; Fink, Rent. von Rancy; Schmidt, Rent. von Deurponts.

**Eisenhut.** Dem. Schweizer, Lehrerstochter von Audenried, Dem. Habinger, Privatiers-Tochter von Wemdingen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 156.** den 4. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 3. Juni. In der Plenarversammlung des historischen Vereins von und für Oberbayern, welche am 1. d. Statt fand, sind nachstehende Vorträge gehalten worden, und zwar von Hrn. Professor v. Hefner: Notizen über die unterirdischen Gänge zu Nannhofen, nach der Planzeichnung des Hrn. Ingenieurs Feigele; von Hrn. Hofrath Hohenecher: diplomatischer Beitrag zur Geschichte der Minderjährigkeit des Kurfürsten Maximilian Emanuel; von Hrn. Custos Föringer: über die geschichtlichen Denkmäler in den Uferorten des Würmsee's, und von Hrn. Universitäts-Professor Dr. Höfler: Fortsetzung der Darstellung des Streites Albrechts V. mit seinen Landständen über Einführung der lutherischen Reformation in Bayern. — Se. Maj. der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß die katholische Kirche zu Grünstadt, Land-Commissariats Frankenthal in der Pfalz, restaurirt und dem Bedürfnisse entsprechend erweitert werde, und daß der zu dieser Bauführung nach Abzug der hierzu aus dem betreffenden Landbau-Etats allergnädigst bewilligten Zuschüsse, sowie der Leistungen der Kirchengemeinde noch weiter erforderliche Kostenbetrag durch den Ertrag einer allgemeinen Collecte in sämmtlichen katholischen Kirchen der Regierungsbezirke diesseits des Rheins und einer Hauscollecte in der Pfalz gedeckt werden dürfe. (M. p. Z.)

Bad Kreuth, den 1. Jun. Seit langen Jahren hat die Eröffnung hiesigen Curorts Wiesen und Wälder nicht in so hohem Schmucke gefunden wie heute; das volle Frühjahr der Alpengegenden prangt vor dem Auge des Beschauers, und läßt die so ausgezeichnete Güte und Würze der Ziegenmolken und Pflanzensäfte dieser Zeit begreifen. Eine große Anzahl von Bestellungen verspricht auch für diesen Sommer reichlichen und hohen Besuch. Die Uebernahme der Küche auf eigene Regie der hohen Eigenthümerin, Ihrer Maj. der Königin Caroline, läßt das sichtliche Bemühen erkennen, diese so schwierige Angelegenheit der Spekulation zu entziehen, um hiedurch sicher den Klagen der letzten Jahre entgegentreten zu können. Es steht überhaupt für die Traiterie der Anstalt, so wie für das äußere Badeleben durch die neuere Einrichtung der Poststraße von München über Tegernsee, Bad Kreuth und Achenthal nach Innsbruck — dem kürzesten und interessantesten Wege zwischen beiden Hauptstädten — eine günstige Erweiterung zu erwarten, indem sich hierdurch die Dauer und die Mannigfaltigkeit des Besuches im Bade erhöht, und fortwährender Verkehr mit dem Innthale erzeugt wird. Die neue Verbindungsstraße vom Bade rückwärts herab zur Achenthaler Landstraße ist mit dem heutigen ebenfalls vollendet, so wie von heute an Bad Kreuth zugleich als Poststation mit allen den daraus hervorgehenden Vortheilen für den Reisenden wie für den Durchpaß erscheint. So wie man den Wünschen der Gäste durch Vermehrung der Tagesblätter entgegengekommen ist, so ist auch von wesentlichem Werthe für dieselbe als Curort, daß sich fortan ein Depot der nahmhaftesten Mineralwasser jeder Gattung daselbst befindet.

### Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, den 27. Mai. In dem nur vier Stunden von hier entfernten Gernsheim am Rhein, der Vaterstadt des berühmten Peter Schöffer, dem man im Jahre 1838 daselbst mit großem Pomp eine Statue setzte, ist man vorigen Sonntag übereingekommen, das Säkularfest der Buchdruckerkunst würdig zu feyern. Bemerkt zu werden verdient hierbei, daß die Einwohner dieser kleinen Rheinuferstadt die Statue ihres gefeierten Landsmannes aus eigenen Mitteln errichteten, und von außen her weder einen Beitrag erwarteten noch verlangten.

Mainz, den 28. Mai. In der verflossenen Woche sahen wir wieder eine Menge Auswanderer auf den Dampfbooten der Düsseldorfer Gesellschaft von hier nach Rotterdam abgehen, wovon die meisten bedeutende Geldsummen mit sich nahmen. Klug gemacht durch die Verluste, welche viele andere erlitten haben, die unmittelbar durch Frankreich nach Havre gingen, um sich dort einzuschiffen, ziehen jetzt die meisten Auswanderer den Umweg über Rotterdam vor. Bei der lebhaften Communikation der Dampfboote dauert die Reise übrigens nicht länger und ist für jene, welche in der Nähe des Rheins wohnen, weit weniger beschwerlich; billiger ist sie ohnedieß, da, wie man uns versichert, die Person von hier bis New-York auf dem letzten Platze nicht mehr als 100 fl. bezahlt. Diese vielfältigen Auswanderungen haben auch einen neuen Industriezweig ins Leben gerufen. Ledige Personen erhalten nämlich Pässe, ohne ihre Auswanderung zuvor in öffentlichen Blättern anzuzeigen; es haben nun einige ledige jüdische Handelsleute diesen Umstand benützt, um, nachdem sie sich durch Anlehen und betrügerische Händel bedeutende Geldmittel verschafft, ebenfalls nach Amerika auszuwandern. Diese gehen jedoch alle durch Frankreich nach Havre, weil sie auf diesem Wege sich leichter den Nachstellungen ihrer Gläubiger zu entziehen hoffen können. Solchen Schändlichkeiten könnte von Seiten der Behörden vorgebeugt werden, wenn auch ledige Leute, die Geschäfte treiben, zur Bekanntmachung ihrer Auswanderung angehalten würden. (Fr. C.)

### Königreich Hannover.

Göttingen, den 27. Mai. Die Polizei hat die neuesten Nummern der Hallischen Jahrbücher, welche eine Anzeige des hannover'schen Portfolio enthalten, aus den hiesigen Leseanstalten und Buchhandlungen, wie es heißt, vorläufig zu sich genommen.

## Oesterreich.

Nach der Wiener Zeitung haben die Vorarbeiten zu dem schon öffentlich erwähnten Denkmal für weiland Se. Maj. Franz I., glorreichen Andenkens, welches in dem sogenannten

Höllenthale nächst dem Kaiserbrunnen in eine Wand des Schneeberges in Art eines Medaillons gehauen werden soll, und wovon einige Kunsthandlungen in Wien bereits lithographirte Prospekte ausstellten, nunmehr begonnen. Der diesem großartigen Werke sich widmende Wiener Bildhauer, Demeter Petrowitsch, wird in Kurzem dahin abgehen, um Hand an das Werk zu legen.

## Preußen.

**Berlin**, den 28. Mai. Sehnsuchtsvoll sehen wir einem mildern Frühlingswetter entgegen, da sich die Hoffnung damit verbindet, dann eine günstige Wendung in dem Befinden unseres Königs berichten zu können. Bis jetzt hat es den Mitteln der Aerzte noch nicht gelingen wollen, einer dem Marasmus ähnlichen Schwäche entgegenzuwirken, die den König vor Kurzem, als derselbe der großen Parade des Gardecorps vom Fenster aus zusah, nach wenigen Augenblicken ohnmächtig werden ließ und sich zurückzuziehen veranlaßte. (L.a.Z.)

**Berlin**, den 30. Mai. Fortdauernd wird die allgemeine Theilnahme von dem leidenden Zustande des Königs in Anspruch genommen. Darf man bangen Gerüchten trauen, so ist der Zustand des hohen Kranken seit gestern sehr bedenklich geworden; die Liebe gibt sich jedoch nur zu leicht den ängstlichsten Gedanken hin; hoffen wir, daß die Besorgniß sich auch dießmal, wie es bereits in der vorigen Woche der Fall war, als unbegründet erweisen werde. (Allg.Z.)

**Berlin**, den 27. Mai. Se. königl. Hoh. der Kronprinz ist seit einigen Tagen mit der Unterzeichnung der Allerhöchsten Erlasse beauftragt, und die im Namen des Monarchen ausgefertigten Cabinetsordres tragen jetzt die Unterschrift: „Auf Befehl Sr. Majestät des Königs. Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

**Posen**, den 24. Mai. Neuerdings wird versichert, daß nun noch in diesem Jahre zur Verbindung der beiden Festungen Posen und Thorn mit der Chaussee von hier nach Gnesen wird begonnen werden, und daß der Bau sehr rasch vollführt werden soll. — Von der Kirchentrauer ist noch immer ein Rest (!) bei uns übrig. Es werden nämlich in den kleinen Städten, bei Begräbnissen von Katholiken die den Innungen zugehörigen Fahnen nicht anders als gesenkt und zusammengewunden vorgetragen, auch dürfen die Kerzen, welche die Leidtragenden in den Händen haben, immer noch nicht angezündet werden.

## Niederlande.

**Haag**, 28. Mai. Das Gröninger „Organ (Tolk) der Freiheit" ist zwar kein Dolch (Dolk) der Freiheit des ganzen Landes, wohl aber seiner eigenen Freiheit, da der Drucker und zwei Redactoren verhaftet sind. Der ministerielle Courant von Gröningen schildert alle Gerüchte von heftiger Gährung, ja Meuterei in dieser Stadt als unwahr, verspottet die Verhafteten ꝛc.; dieß findet hier jedoch keinen Beifall. Man tadelt die Heftigkeit des „Organs," doch ist man weit entfernt, dem Ultra-Ministerialismus zu huldigen. Besagtes Blatt ist nicht wieder erschienen. Der Drucker, ein gewisser Bold, hat sich vor ein paar Jahren, durch seinen Eifer, „Strauß Leben Jesu", ins Holländische zu übersetzen, wogegen die Amsterdamer Buchhändler sich erhoben haben, berüchtigt gemacht. Die Uebersetzung ist auch nicht erschienen. (F.D.P.A.Z.)

## Sardinien.

Man schreibt aus **Toulon** vom 25. Mai: Berichte aus Genua sprechen von Differenzen zwischen Sardinien und England. Letzteres soll an die Sardinische Regierung von einem Anlehen aus sehr alter Zeit her eine beträchtliche Summe fordern, das sardinische Cabinet aber nicht geneigt seyn, diese Forderung zu erfüllen. Man bezieht auf diese Angelegenheit den Abgang der Staatsschebeke Chameis von Toulon, welche an der italienischen Küste kreuzen soll.

## Frankreich.

**Paris**, den 28. Mai. Hr. Thiers ist eben mit dem Entwurf eines neuen Pacificationsplans für den Orient fertig geworden und beabsichtigt, ihn binnen Kurzem den Großmächten vorzulegen. Hr. Thiers schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß der von ihm entworfene Plan sich der günstigsten Aufnahme erfreuen werde.

**Paris**, den 30. Mai. Also eine Subscription zu Gunsten Napoleons, um die zu seinem Begräbniß erforderliche Summe von zwei Millionen zu decken! Man kann die Unterschriften auf diesen Listen nicht ohne Rührung lesen. Was von der weltberühmten Kaisergarde noch irgend Leben und Bewegung hat, kriecht aus seinem ruhigen, müden Verstecke hervor, und bringt sein Scherflein mit gehöriger, genauer Angabe des Namens, „Charakters" und des Regiments und des Bataillons und der Kompagnie, welchen jeder anzugehören einst die Ehre hatte. Die Chasseurs, die Grenadiere, die Artilleristen der alten und jungen Garde drängen sich in Schaaren herbei; hier ein Verwundeter von Montebello und Wagram mit dem Rufe vive l'Empereur! dort ein leichter Jäger von der ägyptischen Armee, weiter ein Verstümmelter von Waterloo, da ein einfacher Trommler mit dem Offizierskreuze der Ehrenlegion; mitten drinnen Mde. . . . , der Name ist mir entfallen, gewesene Säugamme des gewesenen Königs von Rom! Sic transit gloria mundi! Und wie die Lavine im Rollen wächst, so wird die Phrase die Phrase erzeugen, und in wenigen Tagen werden wir eine bunte scheckige, wenn auch nicht vollständige Schlachtengeschichte des Kaiserthums bekommen, alles in Form von Namensangaben, Mottos und Huldigungen und unter dem Vorwande zum Mausoleum des Kaisers zu unterzeichnen. So mag es denn wahr werden, daß der kürzeste Weg oft der längste ist, und daß es besser gewesen wäre, dem Ministerium gleich die zwei Millionen voll zu geben, anstatt daß wir jetzt mit verstümmelten Kriegsbulletins auf das grausamste werden gemartert werden, und von St. Helena nach dem Invalidendom nur auf dem kleinen Umweg von Italien, Deutschland, Aegypten, Spanien, Oesterreich, Rußland ꝛc. gelangen können. (Allg. Z.)

## Spanien.

**Bordeaux**, 28. Mai. Ueber die Bewegung Espartero's auf La Poblela Morella zu, sagt die Allg. Z.: Am 18. früh trat endlich die Armee ihren Marsch an; aber schon nach einigen Minuten brach ein solches Unwetter los, daß es schien, es hätten alle Elemente sich gegen sie verschworen. Regengüsse und Schneegestöber, die ein eisiger Wind den Soldaten ins Gesicht peitschte, machten bald alles weitere Vorrücken unmöglich. Gezelte wurden in Eile aufgeschlagen, aber der in Strömen niederfallende Regen machte auch diese in Kurzem unnütz. Die Nacht war fürchterlich. Die steigende Kälte verwandelte den Regen in Schnee, der am 19. Morgens die Erde anderthalb Schuh hoch bedeckte. Eine nahmhafte Zahl Soldaten, ungefähr 50 Pferde und mehrere Vorspannsbauern, waren der Kälte und der Wuth der Elemente erlegen. Das Unwetter dauerte am 19. ununterbrochen fort; der 20. war rauh und stürmisch, wiewohl es endlich zu regnen aufhörte. Den 21. immer noch empfindliche Kälte und eisige Winde mit Schneegestöber. Die Armee hoffte den folgenden Tag ihren Marsch fortsetzen zu können, was jedoch bei den grundlos gewordenen Straßen noch zweifelhaft schien. Während dieser drei Tage war das Hauptquartier zu Masada de Masnon; dort standen auch das Belagerungsgeschütz, ein Regiment Provinzialgarden und das Husarenregiment Prinzessin. Der Graf v. Belascoain mit der Gardedivision lagerte bei der Einsiedelei von San Marcos, im Angesicht von Morella und etwa anderthalb Stunden vom Hauptquartier. General Aperbe stand mit der dritten Division zu Chiva, die vierte Division war zu Horcajo. Die Resignation der Soldaten mitten in dieser peinlichen Lage wird als musterhaft geschildert. Espartero soll die Leiden seiner Krieger redlich getheilt und ihnen

durch Festigkeit vorgeleuchtet haben. — O'Donnell war nach der Besitznahme von Cantavieja über Ares und Cati auf San Matheo marschirt, wo sich ein bedeutendes Corps Insurgenten und Cabrera selbst befinden soll. Es war am 4. Mai, daß Cabrera sich zu Morella gezeigt. Von einem Balcon herab, wo vor den auf den Knien liegenden Soldaten und Einwohnern ein Mönch die Messe las, verkündigte Cabrera den Anwesenden unter andern Lügen auch die Einnahme von Tortosa durch seine Truppen. Der Zauber seiner Person that auch dießmal seine Wirkung. Die Desertion hörte auf, und die frisch fanatisirten Rotten überlieferten sich neuen Gräuein. Nicht allein die Häuser der Stadt, deren Eigenthümer sich geflüchtet hatten, sondern auch mehrere Meiereien der Umgegend wurden von Grund aus geplündert und, was darin lebte, erwürgt. Ein Theil der Einwohner arbeitet seitdem an Barricadirung der Stadt, wozu man mehrere hundert Bäume herbeigeschleppt hat. Die Hauptkirche dient als Magazin. (Allg. Z.)

## Großbrittannien.

London, 27. Mai. Gegenwärtig wird auch in der Nachbarschaft von Birmingham ein Kloster der barmherzigen Schwestern errichtet. Es ist für 20 Schwestern bestimmt, die 50 arme Waisenkinder unter ihre Pflege nehmen sollen. Die nöthigen Fonds werden größtentheils von Hrn. Hardman geschenkt, dessen Tochter selbst in das Kloster geht und bereits mit 3 andern Ladies sich nach Dublin begeben hat, um dort ihr Noviziat anzutreten.

Vom 27. Mai. Die Königin hat die Empfangsfeierlichkeiten am Montag, wegen ihrer vorgerückten Schwangerschaft, abkürzen müssen. Somit wurden Viele, die zuletzt angekommen, nicht zugelassen.

— Die Villiers'sche Motion, betreffs der Getraideeinfuhr, ist im gestrigen Unterhause abermals mit 300 gegen 177 Stimmen zurückgewiesen worden. Zugleich wurde die Vorlegung der von der Regierung abgefaßten Registrirungsbill, im Gegensatz der Stanley'schen, gestattet.

London, 28. Mai. Der Erzbischof von Dublin brachte eine Petition, von 60 Personen, darunter 30 aus dem Clerus, unterzeichnet, um Revidirung und zeitgemäße Umgestaltung der Artikel und der Liturgie der englischen Kirche, und nahm dieselbe zur Gelegenheit, das Haus von neuem (er that so zuerst 1836) an den Mangel einer kirchengesetzlichen Behörde in England zu erinnern, indem die beiden Kammern doch nicht tauglich wären, über geistliche Gegenstände Gesetze zu entwerfen. Dabei vertheidigt er sich angelegentlich gegen den Vorwurf der Neuerung, indem er bemerkt, daß der einzige Weg, auf dem man die nothwendigen Neuerungen, welche die Zeit mit sich bringt, zum besten wenden könne, darin bestehe, ihnen freiwillig entgegenzukommen. Er schlägt also die Wiedereinsetzung eines Concils (convocation) vor, wie selbes bereits hundert Jahre lang in England bestand. Der Bischof von Lincoln und der Erzbischof von Canterbury behaupten dagegen, daß der größte Theil des Clerus und der Gemeinden eine jede Neuerung in Auslegung des Dogma und in Abfassung der Liturgie mit dem entschiedensten Mißfallen aufnehmen werde. Der Bischof von Norwich spricht wieder für Umänderung, namentlich für eine gewisse Erweiterung des Glaubenssystems, und behauptet, daß er bis jetzt noch keinen Geistlichen gekannt, der mit allen von ihm unterschriebenen Glaubensartikeln unbedingt übereingestimmt hätte. Auch sey der Antrag auf Revision schon 1689 von den Würdeträgern der Kirche angenommen, und nur durch die gemeinsten Intriguen wieder rückgängig gemacht worden. Das so oft von der Masse wiederholte Geschrei: „wir wollen die englische Kirche nicht verändert wissen" halte er der Meder und Perser für würdiger als des englischen Volks. Er sey überzeugt, daß die Zeit, wo jene Aenderungen sich nicht mehr abweisen lassen, binnen kurzem kommen müsse, und dann würde man bedauern, sie nicht früher selbst eingeführt zu haben. — Die Bittschrift bleibt auf der Tafel (wird einstweilen angenommen) und das Haus vertagt sich bis Montag. (A. Z.)

Englische Blätter vom 28. Mai schreiben: Die Königin und ihr Gemahl haben dem Viscount Melbourne ein Silber-Service mit folgender Inschrift verehrt: „Geschenk an Lord Melbourne, als Zeichen der Achtung von Victoria R. und Albert." — Vorgestern war in der Freimaurershalle Versammlung des zu Vertheidigung der katholischen Kirche gegen Angriff und Verläumdung, unter dem Vorsitze des Grafen Shrewsbury und mit Genehmigung des Papstes, gegründeten brittischen kathol. Institutes. Die Redner rühmten das Gedeihen des Katholicismus in England. Der Hauptsprecher war O'Connell. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, sich gegen die wider die Katholiken ausgestreuten Verläumdungen auszusprechen. (Schw. M.)

## Schweden.

Christiania, den 18. Mai. Unser Constitutionsfest wurde gestern auf sehr verschiedene Weise gefeiert. Leider gibt es in jedem Lande neben den verständigen Männern, die nach freien Gesetzen streben, immer auch Andere, die frei von Gesetzen zu werden suchen, und gerade die Letztern haben sich gestern in ihrer ganzen Zügellosigkeit gezeigt. Während Norwegens Männer in ruhiger Dankbarkeit ihres Glückes unter einer freien Verfassung gedachten, zog ein Haufe Studierender, unter denen sich besonders der in unserer Stadt als Verfasser eines schlechten Schauspiels bekannte Student Blom bemerkbar machte, vor das Palais des Statthalters Grafen Wedel-Jarlsberg, um hier durch Pfeifen und Zischen ihre Unzufriedenheit kund zu geben. Auf der Zollbude wurde die Unionsflagge mit ihren allerdings sehr unnationalen Farben heruntergerissen und mit Füßen getreten, und auf den Straßen mißhandelte der Pöbel viele ruhige Bürger dermaßen, daß mehrere Verwundete ins Reichshospital gebracht werden mußten. Daß auch dem General Baron Wedel-Jarlsberg, einem Bruder des Statthalters, eine Katzenmusik gebracht wurde, fiel weniger auf, da dieser es gewohnt ist; über die Störung vor dem Hause des Statthalters selbst ist man aber allgemein entrüstet, weil er zu den ausgezeichnetsten Patrioten in Norwegen gehört. (Fr.C.)

## Aegypten und Syrien.

Das „Echo de l'Orient" enthält in einem Bericht aus Syrien folgende Nachricht, die selbst im Interesse der Israeliten und um zu wissen, wie es in der Levante zugehe, mitgetheilt zu werden verdient: „In Beziehung auf das Ereigniß in Damaskus herrscht in Syrien nur Eine Meinung über die Schuld der Juden. In allen Nationalitäten, in allen Religionen, in jedem Alter und jedem Stand erheben sich sämmtliche Stimmen zu deren Verdammung, nicht Eine zu deren Rechtfertigung. Auch die Kleinsten Umstände in der Erklärung des Rabbi Abulafia, der den Turban genommen hat, bestätigen sich uns vollständig. Personen, die schon die wichtigsten Stellen aus den Akten des Prozesses gelesen haben, bezeugen uns die schreckliche und zermalmende Wahrheit der Anklagen. Die verstümmelten Leichen der Schlachtopfer sind „wirklich" aufgefunden, gesammelt und unter großer Theilnahme des Volkes bestattet worden. Das Grab hat eine Inschrift erhalten. Der ehrenwerthe französische Konsul, Hr. de Ratti-Menton, hat seines Charakters als Mensch und Beamter würdig gehandelt und ein Anerbieten von 1 ½ Mill. Fr., das ihm gemacht wurde, damit er den Fortgang der traurigen Angelegenheit hemme, als schmählich zurückgewiesen. Wer aber noch glauben möchte, daß nur die Tortur das Geständniß eines Verbrechens erpreßte, welches schon so große Publicität erhielt und durch die monströse Barbarei aller Einzelheiten die ganze Welt in Erstaunen setzt, dem antworten wir durch folgende Thatsache, die uns aus einer untrüglichen Quelle mitgetheilt wird. Von der öffentlichen Meinung bezeichnet, wurden die Hauptangeklagten vor Scherif-Pascha

geführt, und um genaue Geständnisse zu erhalten, spricht dieser zu ihnen: „Ihr sollt sämmtlich isolirt und einzeln verhört werden. Stimmen eure Erklärungen nicht überein, so fällt euer Haupt sogleich durch das Schwert.“ Nach dieser Erklärung schritt der Pascha zum Verhör, und alle gestanden dieselben Thatsachen, dieselben Umstände! Es läßt sich nicht mehr bezweifeln, die Juden sind schuldig; Pater Thomas und dessen Bedienter sind ermordet; sie sind es durch die Personen, mit den Umständen, auf der Stelle, die uns von unserm Korrespondenten bezeichnet worden ist. Verborgen ist bloß noch der Grund, der diesen doppelten Menschenmord veranlaßt hat. War es Privatrache oder ein Gebot des religiösen Fanatismus, dem die Mörder gehorchten? Um unsere Meinung in dieser Hinsicht zu bestimmen, wollen wir weitere Aufklärung erwarten, wünschend, daß neue Anklagen nicht noch die Uebel vergrößern, die schon jetzt auf den unglücklichen Anhängern des mosaischen Gesetzes lasten. Wie wir hören, sollen die als schuldig erkannten Israeliten ungesäumt nach Alexandrien geschickt und hier schließlich über ihr Schicksal entschieden werden.

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Jakob Foldl, Schwarzenbergergutsbesitzer zu Osterwarngau, starb erst unlängst ohne Hinterlassung eines Testamentes.

Alle diejenigen, welche auf den Nachlaß desselben rechtliche Ansprüche machen wollen, haben dieselben binnen

**6 Wochen a dato**

hierorts um so gewisser anzubringen, als außerdessen mit der Vertheilung der Verlassenschaftsmasse ohne Berücksichtigung der sich nicht Anmeldenden fürgeschritten werden wird.

Miesbach, den 29. Mai 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Liz. Wiesend, Landrichter.

## Bekanntmachung.

**(Wollmarkt und Schafmarkt zu Augsburg betr.)**

Der dießjährige **Wollmarkt** wird vom **10.** bis **13. Juni** incl. dieses Jahres;

Die **Schafmärkte** dahier werden am **24. Julius** und **17. Sept.** dieses Jahres abgehalten.

Augsburg, den 20. Mai 1840.

**Magistrat der Stadt Augsburg.**

Der I. Bürgermeister: Dr. **Carron du Val,**

Birkinger, Sekretär.

## Haus-Verkauf.

Unterzeichnete verkauft wegen vorgerücktem Alters aus freier Hand ihr im Markte Reichertshofen, kgl. Landgerichts Neuburg a/D. eigenthümlich angehöriges Wohnhaus, Nro. 105 mit Küh- und Schweinstallungen, Hofraum, kleinem Wurzgarten, Krautbeet, 5 Tgw. 19 Dez. ein- und zweimähdigen Wiesen und 1 Jauch. 33 Dez. Aeckern. Auf diesem Hause ruht eine reale Schuhmachers-Gerechtsame. Der Verkauf kann im Ganzen und auch theilweise geschehen. Nähere Aufschlüsse gibt auf frankirte Briefe

Reichertshofen, 14. Mai 1840.

**Anna Geigenberger,**
Schumachers-Wittwe.

**Fremden-Anzeige** vom 2. Jun.

**Drei Mohren.** Sir G. Prescot, Baronet von England, mit Lady Prescot, Miß Geraldine de Guépard, Courier und Suite aus Italien kommend; Chevalier Tornton, großbrit. Garde du Corps-Rittmeister, mit Gemahlin, Kammerfrau und Bed. von London; Hr. Cobbe, Rent., mit Gemahlin von Dublin; Hr. Brodkie, Rent., mit Bed. von Edinburgh.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Stoner, k. b. Generalmajor von Regensburg; Graf Aernstorf, Offizier von Insbruck; Graf Baunetti, Lieut. von München; v. Lottner, kön. Zolladministr. von München; Ritter v. Miller, Oberstlieut. von Neuburg; Mappes, Kfm. von Mainz; Blumenthal, Kfm. von Frankfurt; Neumann nebst Gemahlin, Kfm. von London; Fauhhamer, Professor der Universität Kiel; Martin, Forstmeister von Monheim; Kalb, Privat. von München; Sulzenbacher mit Gattin und Schwägerin, Gerichts-Aktuar von Reutte; Mayer, Hofbau-Inspekt. von München; Joh. Groß, Kunsthändler von Insbruck; Stark, Ingenieur des Miner von Stockholm; Schumann, Kfm. von Barmen; Steinmüller, Kfm. v. St. Gallen; Gräfin Edling nebst Dienerschaft von Odessa.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93⅛ G.
Wiener Nordbahn — P. — G.
Venezianer-Mailänder 129 P. — G.

Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 70 P. — G.

## AUGSBURGER BOERSE 4. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 90⅛ |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | 603⅛ | 602½ |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | | 101¾ |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1873 | 1869 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 121 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | 108¼ |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅞ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messo | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅛ |
| — in die Messo | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 61 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅛ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. F |
| — al marco . . | | 383½ |
| Carol. et Maxd'or . | 6— | 990 |
| 20 Frank.-Stück. . | | 9. 34 |
| Friedrichd'or . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 0 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rain.

Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVI. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 6. April 1840.

(Schluß.)

Ein Verlust ergibt sich auch hiebei nicht; denn es wird das Salz, dessen die Fabriken bedürfen, ihnen nicht zu niedrigern Preisen abgegeben, als auf welche die Erzeugung des Salzes der Verwaltung selbst zu stehen kommt; sie haben den vollen Betrag der Selbstkosten zu ersetzen; und selbst hiebei geht noch einer großen Zahl von Menschen mittelbar Unterhalt und Nahrung zu, da sich eben dadurch die Zahl derjenigen Individuen vergrößert, welche bei den Salinen fortwährend beschäftiget sind, und die mit der Verführung des Salzes bis an die äußersten Gränzen des Königreichs sich abgeben. — Der Wunsch ist ferner ausgedrückt worden, daß das Viehsalz zu einem niedrigern Preise, als bis jetzt, abgegeben werden möchte; auch hat der sehr geehrte Herr Referent des 2ten Ausschusses bemerkt, daß der Verbrauch des Dungsalzes bedeutend abnehme, und glaubt die Ursache hievon in dem zu hohen Preise zu finden. In beiden Beziehungen, meine Herren, ist nun aber von Seite der Regierung Alles geschehen, was zur Begünstigung der Landwirthschaft nur immer geschehen kann, ohne auf der einen Seite die Salinen-Verwaltung selbst in einen empfindlichen Nachtheil zu versetzen, oder auf der andern Seite der Defraudation Thür und Thor zu öffnen; denn auf das Quantum des Vieh- und Dungsalzes, welches jährlich abgesetzt wird, äußert auch die nothwendig gewordene schärfere Beaufsichtigung wesentlichen Einfluß.

Nach den gemachten Erfahrungen wird nicht bloß das Steinsalz, sondern auch das Dung- und Viehsalz vielfältig ausgelaugt und neu gesotten, sodann aber als Kochsalz zur Defraudation des Salzregals verkauft. Auf den verminderten Gebrauch des Dungsalzes hat übrigens nicht der hohe Preis, sondern der eigenthumliche Umstand wesentlichen Einfluß geübt, daß bei den Salinen zu Kissingen und Orb das größere oder geringere Quantum des jährlich erzeugten Dungsalzes davon abhängt, je nachdem die Gradirhäuser in einzelnen Jahren mehr oder minder eingebettet werden; denn die Dornsteine sind es, welche dortselbst vorzugsweise zur Bereitung des Dungsalzes verwendet werden. Dieß, meine Herren, sind die Erläuterungen, welche ich in Beziehung auf die im Vortrage gemachten Erinnerungen und auf den bezüglich des Viehsalzes gestellten Antrag zu geben mich veranlaßt finde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey dem Wunsche des Abg. Frhrn. v. Welden die Zustimmung und den Rechnungen über den Ertrag der Salinen ꝛc. eventuelle Anerkennung zu ertheilen."

Das Specialreferat Lit. E. hat zum Gegenstande die Rechnungen der General-Post-Administration in den Jahren $18^{35}/_{39}$. Referent begutachtete: a) „Anerkennung der vorgelegten Rechnungen: b) Umgangnahme von der im Jahre 1837 von der Kammer der Abgeordneten eingelegten Verwahrung bezüglich des neuen Postgebäudes unter dem Vorbehalte, daß im Veräußerungsfalle des alten Postgebäudes der dafür erlöste Betrag der Postanstalt zugewiesen werde; c) nachstehende Wünsche: 1. die Stationen nach Achtelsposten einzutheilen; 2. die Stationen abzukürzen, wo die Entfernung mehr als 4, höchstens 6 Stunden beträgt; 3. den Wägen der kön. Postanstalt, wo die Straßen breit genug sind, die Einrichtung zu geben, daß 3 Pferde neben einander gespannt werden können; 4. die Anzahl der Beamten und Bediensteten stets nach Bedarf des Dienstes zu erhalten und zu vermehren, deren Besoldungen und Bezüge im Verhältnisse zu den Beschwerlichkeiten des Dienstes zu erhöhen, auch alte und gebrechliche Militärpersonen der kön. Post-Anstalt nicht zuzutheilen; 5. die Briefstaxe im 1ten Rayon und bei der ersten nach dem Gewicht ermessenen Progression zu ermäßigen; endlich 6. auf den frequentesten Straßen mehrere Eilwägen statt der häufig sehr unbequemen und engen Bei-Chaisen laufen zu lassen, und in dieser Beziehung die noch häufigen und gerechten Klagen der Reisenden zu beseitigen."

Außer den vorstehenden Anträgen und Wünschen, denen sich auch sämmtliche Ausschußmitglieder größtentheils einhällig, zu Nro. 4. aber per majora anschlossen, wurden noch nachstehende Vorschläge gemacht; und zwar stellte 1) der Abg. Frhr. v. Welden den Wunsch: „Es möge der hohen Staatsregierung gefallen, die übergroßen Poststationen von 6—7 und 8 Stunden durch zweckmäßige Errichtung von Zwischenstationen zu verkürzen, für Bespannung bestimmte Vorschriften zu geben und deren Einhaltung strenge controlliren zu lassen."

2) Der Abg. Frhr. v. Thon-Dittmer schlug vor: a. „die vom Referenten beantragten und vom Ausschuß angenommenen Wünsche Nro. 1, 2, 3 und 6, so wie der vom Abg. Frhn. v. Welden beantragte Wunsch seyen lediglich dem Staatsministerium des königl. Hauses und des Aeußern zu empfehlen; b. der 4te und 5te im Referate niedergelegte Wunsch dagegen wären anzunehmen;" wobei er bemerkte: Es würde von Seite der Kammer zu sehr in's Detail der Verwaltung eingegangen werden, wollte sie alle vorliegenden Wünsche zum Gesammtbeschlusse erheben und an den Thron bringen.

Nachdem nun die Abgg. Frhr. v. Welden, Bestelmeyer, Stöcker, Walch Theils gegen Theils für den Antrag des 2ten Secretärs sich ausgesprochen hatten, nahm der kön. Regierungscommissär Ministerialrath v. Bezold das Wort und äußerte, was folgt: „Das Anerkenntniß, welches der Vortrag des Herrn Referenten im Ausschusse und mit ihm Ihr geehrter Ausschuß den Leistungen

der Postverwaltung gewährt hat kann der Regierung nur höchst erfreulich seyn. Das Bestreben der Verwaltung ist zunächst nur dahin gerichtet gewesen, die Postverbindungen zum Besten des öffentlichen Verkehrs möglichst zu erweitern. Die Ihnen vorgelegten Ausweise zeigen, daß bestehende Postverbindungen erweitert und neue angelegt worden sind, und daß das Bemühen zugleich dahin gerichtet war, die Anstalt auch auf jene Theile des Landes auszudehnen, welche bisher noch der Vortheile des geordneten und sicheren Verkehrs entbehrt hatten, den die Posten gewähren. Mit dem Vortrag sind verschiedene Anträge verbunden worden, die theils auf specielle Punkte der Anordnung und des Vollzuges, theils auf wesentliche Abänderungen im System selbst Bezug haben. Sehr richtig ist, wie mir scheint, von Ihrem geehrten 2ten Herrn Secretär bemerkt worden, daß die geäußerten Bemerkungen und Wünsche mitunter ein Detail der Verwaltung und des Dienstes betreffen, welches kaum geeignet seyn dürfte, Gegenstand der Verhandlung und Beschlußnahme einer hohen Kammer zu seyn. Ohnehin ist das Bestreben der Regierung darauf gerichtet, jede anerkannte Verbesserung im Postwesen eintreten zu lassen. Was insbesondere die angeregte Abkürzung der Stationen betrifft, so ist sie allenthalben eingeführt worden, wo nicht besondere Hindernisse entgegengetreten sind, und wird ferner, wo irgend dazu Gelegenheit ist, ausgeführt werden. Soferne die Wünsche Abänderungen im Systeme selbst beziehen, ist einleuchtend, daß dieselben bei einer Anstalt, welche so vielfach in die öffentlichen Verkehrsverhältnisse eingreift, die sorgfältigste Erwägung und Prüfung von Seite der Regierung in Anspruch nehmen. Es wäre daher wohl nicht an der Zeit, hier eine entschiedene Ansicht darüber auszusprechen, bevor die Regierung nicht zur vollen Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit gelangt ist. Sie dürfen aber, meine Herren, der Regierung vertrauen, daß jedem Vorschlage zu ausführbaren Verbesserungen eine ernste und reifliche Prüfung und Würdigung wird zugewendet werden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Vorschlage des Frhrn. v. Thon-Dittmer, so wie dem Antrage Lit. b des Ausschusses ihre Zustimmung ertheile, und die vorgelegten Rechnungen der General-Postadministration pro $18^{35}/_{38}$ eventuell anerkenne."

Die Wünsche des Ausschusses Nro. 1, 2, 3 und 6, so wie jener des Frhrn. v. Welden hatten in Folge dieses Beschlusses wegzufallen, dagegen war mit der Annahme der Motion des Frhrn. v. Thon-Dittmer auch die der Wünsche Nro. 4. und 5. des Ausschusses genehmigt.

Wegen bereits abgelaufener Sitzungszeit ersuchte der Präsident den Abg. Tischer um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung, und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Dienstag den 7. April früh 9 Uhr an.

---

## XXXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 7. April 1840.

Am Ministertische: der k. Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern Frhr. v. Gise, der königl. Minister des Innern v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, Frhr. v. Gumpenberg, v. Zenetti, v. Weigand, und der kön. Oberkriegskommissär Habel.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung des Einlaufes vom 6. bis 7. April, wornach der Abg. Trautner Namens des 2ten Ausschusses über die Vorstellung der Corporation des Regensburger Handelsstandes, betreffend die Verhältnisse des dortigen Handelsstandes, die Aufhebung oder Ablösung der Stadtniederlags-Gebühren in Passau, und endlich die Correction des Donaustromes, referirte. In gleicher Weise erfolgte durch den Abg. Grafen von Buttler als Referenten des 2ten Ausschusses Vortragerstattung über die Anträge der Abgeordneten des Kreises Schwaben und Neuburg, die Steuerverhältnisse dieses Kreises betr., wornach zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Concurrenzbeiträge von Cultusstiftungen betreffend, übergegangen wurde.

Dem ersten von der Kammer der Abgeordneten gestellten Antrage ist die Kammer der Reichsräthe in nachstehender Fassung beigetreten: „Es möge keiner Gemeinde- oder Kirchenverwaltung die laut Ziff. I. lit. a. der Ministerial-Ausschreibung vom 5. März 1835 zugestandene Abänderung der Grund-Etats versagt werden, wenn solche verlangt worden."

Referent begutachtete unbedingte dießseitige Zustimmung, welchem Gutachten auch der 3te Ausschuß beitrat.

Nach Eröffnung der Diskussion erklärten die Abgeordneten Frhr. v. Freyberg und Lambert, es dürfte gegen die von der Kammer der Reichsräthe beantragte Fassung um so weniger etwas zu erinnern seyn, als es bereits mehrere einzelne Grund-Etats gebe, die zur Zufriedenheit der betreffenden Gemeinden abgeändert worden seyen; — worauf der kön. Regierungskommissär, Ministerialrath v. Zenetti, das Wort nahm und äußerte: „Meine Herren: In dem Grundsatze der Stiftungskonkurrenz besteht zwischen den Ansichten der Regierung und den Wünschen der Stände eine vollkommene Uebereinstimmung; in dem Grundsatze nämlich, daß die Erfüllung der Verpflichtung, welche der §. 48 der II. Verfassungs-Beilage den Stiftungen auferlegt, in Einklang gebracht werden soll mit einer sorglichen Pflege der beitragspflichtigen Stiftungen, oder mit andern Worten, daß ihre Concurrenz auf eine Weise vollzogen werde, wodurch die Verwaltung in ihrem Gange nicht gestört und die Verbesserung und Förderung ihrer Zwecke nicht gehindert wird. Allein in Beziehung auf die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, weicht der Weg der Wünsche theilweise von diesem Grundsatze ab; ich sage theilweise, denn was den Wunsch angeht, es möge keiner Stiftungsverwaltung die Revision und Abänderung der Grund-Etats versagt werden, so habe ich, meine Herren, bereits in Ihrer 20sten Sitzung zu bemerken die Ehre gehabt, daß es keiner Stiftungs-Verwaltung verwehrt ist, auf Revision ihrer Grund-Etats anzutragen, und daß diese Revision unverzüglich vorgenommen werden muß. Ich habe mich eben aus diesem Grunde damals gegen den Antrag erklärt, der dahin ging, daß die Revision dieser Grund-Etats allgemein angeordnet werden solle. Denn wenn es auch allerdings von Wichtigkeit ist, daß diese Etats mit Zuverläßigkeit angefertigt seyen; so ist es doch ein unnützes Geschäft, eine Revision auch da vorzunehmen, wo die Verwaltung selbst keine Ursache findet, von dem ihr freistehenden Antrage auf Revision Gebrauch zu machen. Ebenso ist die Regierung dem weitern Wunsche bereits entgegengekommen, daß die Grund Etats den Minimalbetrag der Einnahmen und den Maximalbetrag der Ausgaben darstellen sollen. Der Wunsch aber, daß die

Curatelbehörden angewiesen werden sollen, die Aktivbestände, welche rechnungsmäßig sich herausstellen, vorbehaltlich der Deckung späterer Lokalbedürfnisse zur Grundlage der Concurrenz zu nehmen, dieser Wunsch scheint von dem Grundsatze sich zu entfernen. Ich erlaube mir, meine Herren, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Wege, welchen die Regierung betreten hat, und welchen dieser Wunsch bezielt, durch ein Beispiel klar zu machen. Z. B Eine Stiftung habe eine grundetatsmäßige Einnahme von 1000 fl. Den Prinzipien des Grundetats zufolge stellt sie die reine Rente dar, schließt demnach Ausstände und Aktivreste aus und bezeichnet überdieß das Minimum der Einnahmen, damit diese nachhaltig sey. Dieser Einnahme stehe gegenüber eine Ausgabe von 800 fl. — Denselben Prinzipien zufolge ist diese Ausgabe genügend hoch und schon nachhaltig. An diese Maximalausgabe schließe sich ein Reservefond von 100 fl. an. Der Rentenüberschuß dieser Stiftung wird demnach 100 fl. seyn, und dieses ist zugleich die Ziffer, welche bei der Concurrenz zur Grundlage dient. Da der Voraussetzung gemäß dieser Etat nachhaltig ist, so kann sich leicht ergeben, daß die Jahresrechnung dieser Stiftung einen rechnungsmäßigen Aktivrest von 3 — 400 fl. entziffert. In einem solchen Falle wird bei einer Concurrenz von etwa 30 Proz. nicht von diesen 3 oder 400 fl. der Betrag von 90 fl. oder 120 fl., sondern nur von jenen 100 fl. die Concurrenz von 30 fl. erhoben. Setzen Sie ferner den Fall, diese Stiftung habe im folgenden Jahre den grundetatsmäßigen Ueberschuß selbst nothwendig. In diesem Falle darf die Stiftungsverwaltung nicht auf jenen Rechnungs-Aktivrest verwiesen werden, um diese Ausgaben aus demselben zu decken, sondern sie wird, sofern durch einen Etatsvarianten nachgewiesen werden kann, daß sie von dem grundetatsmäßigen Ueberschusse selbst die Deckung für diesen Bedarf nothwendig hat für dieses Jahr, jenes Aktivbestandes ungeachtet, von der Concurrenz freigesprochen. Sie sehen daraus, meine Herren, daß die Ansichten der Regierung auf einem dem aufgestellten Grundsatze vollkommen zusagenden Wege sich befinden. Es wird in einem weitern Wunsche die vorläufige Vernehmung der Betheiligten, namentlich der Gutsherrn und geistlichen Oberbehörden verlangt. Meine Herren, indem Sie den allgemeinen Grundsatz adoptiren, daß die Vollziehung des §. 48 der II. Verf.-Beilage in Einklang gebracht werden soll mit einer zweckmäßigen Pflege der Stiftungen, werden Sie sicherlich nicht wollen, daß der Vollzug der Concurrenz mit Formen umgeben sey, welche, ohne der Sache zu nützen, nur hinderlich zu wirken vermöchten. Ich habe die Ehre gehabt, in der 20ten Sitzung zu bemerken, daß es sich hiebei lediglich von einem Akte der administrativen Staatsgewalt handle, wodurch die Leistungen der beitragspflichtigen Stiftungen den Ansprüchen der im §. 48 der II. Beilage zur Verf.-Urkunde aufgezählten Zwecke gegenüber vermittelt werden sollen. Nachdem nun die Concurrenz-Beiträge nur von den grundetatmäßigen Ueberschüssen erhoben worden, und bei Anfertigung der Etats alle Betheiligten ohnehin mitwirken; so ist nach der also geschehenen Feststellung der Ziffer kein Interesse der Betheiligten ersichtlich, welches ihre weitere Vernehmung erfordern konnte. Daß die Beiträge für keine andern, als für die verfassungsmäßigen Zwecke verwendet werden, dafür burgt sowohl die Pflichttreue der Behörden als die Controle der Oeffentlichkeit, unter welche das Verfahren gestellt ist, indem die Concurrenz-Rechnungen durch die Kreis-Intelligenzblätter bekannt gemacht werden. Hierdurch ist die Möglichkeit erleichtert, von der Verfassungsmäßigkeit der Verwendung sich zu überzeugen und nach dem offen gelegten Thatbestand eintretenden Falles mit sicherem Erfolge Beschwerde zu erheben. Dieses sind die Bemerkungen, welche ich im Allgemeinen über die an die Kammer gebrachten Wünsche zu machen die Ehre habe."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „es sey dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe auch diesseits beizutreten." Der 2te und 3te Antrag der Kammer der Abgeordneten sollten nach dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe in Einen Antrag und zwar in nachstehender Fassung vereinigt werden: „Es möge streng darauf gesehen werden, daß nach Ziff. II. lit. c. der erwähnten Ausschreibung durch Annahme genügend niederer Einnahms-Minima und genügend hoher Ausgabs-Maxima, dann durch Ermittlung eines vollkommen genügenden Reserve-Fonds den Etat-Ansätzen voller Nachhalt und den bestehenden Lokalbedürfnissen vollständige Deckung gesichert werde." Auch dieser Fassung wurde nach dem Antrage des Referenten vom 3ten Ausschusse unbedingt beigestimmt.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte sich der Abg. Frhr. v. Welden gegen die von der Kammer der Reichsräthe proponirte Fassung. Für unbedingten Beitritt zu derselben sprachen sich die Abgg. Wurm, Haas und Frhr. von Freiberg aus. — Nach einigen Erörterungen wurde der Schluß der Discussion verlangt und auf die vom Präsidenten gestellte Frage beschlossen: „es sey auch hier der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." — Der 4te Antrag der Kammer der Abgeordneten sollte nach dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe nachstehende Fassung erhalten: „Es mögen die Curatelbehörden belehrt werden, daß nach Inhalt des §. 48 Beil. II. der Verf.-Urk. als Ueberschüsse nur jene Aktivbestände betrachtet werden können, welche sich rechnungsgemäß wirklich ergeben haben, und erwiesenermaßen zu Deckung späterer Lokalkirchenbedürfnisse nicht erforderlich sind, und daß demzufolge dort, wo kein zureichendes Cultusvermögen vorhanden ist, jede Inanspruchnahme für Concurrenzzwecke verfassungsmäßig unzulässig sey, und daß auch bei genügend fundirten Cultusstiftungen nur über jene Ueberschußsummen verfügt werden darf, welche über Abzug des allenthalben in genügender Größe zu bildenden und fortzuerhaltenden Reservefonds erübrigen."

Dem Gutachten des Referenten auf unbedingte Zustimmung zu der vorstehenden Redaction wurde von dem dritten Ausschusse mit der Modifikation beigetreten, daß statt der Worte: „es mögen die Curatelbehörden belehrt werden" gesagt werde: „es mögen die Curatelbehörden aufmerksam gemacht werden."

Nach Eröffnung der Diskussion sprach sich der Abg. v. Poschinger dahin aus, daß durch die Zustimmung zu dem reichsräthlichen Beschlusse wohl jede Concurrenz zum Besten anderer ärmeren Stiftungen beseitiget werden würde, wogegen der Abg. Lambert erklärte, er könne zwar diese Besorgniß nicht theilen, aber demungeachtet nicht unbedingt beistimmen, weil jedenfalls die Grund-Etats der Stiftungen die Basis der Rentenüberschüsse derselben zu bilden hätten.

Auf die am Schlusse der Debatte vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey der Kammer der Reichsräthe unter der im dritten Ausschusse beantragten Modifikation die Zustimmung zu ertheilen."

Dem 5ten Antrage der Kammer der Abgeordneten: „Die Concurrenzbeiträge sollen nach gewissen, nach dem Betrage der Rentenüberschüsse sich erhöhenden Procenten erhoben werden", hat die Kammer der Reichsräthe nicht beistimmen zu können geglaubt. Referent und mit ihm der dritte Ausschuß begutachteten Umgangnahme von diesem Beschlusse, und nachdem auch der Abg. Wurm erklärt hatte, daß er diesem Antrage beipflichte, weil es für die Verwaltungsbehörden ein schweres Rechnungsexempel geben würde, wenn die Concurrenzbeiträge nach Procenten erhoben werden müßten; wur-

de auf die vom Präsidenten gestellte Frage der Beschluß gefaßt: „es sey von dem früher gestellten fünften Antrage nunmehr Umgang zu nehmen.“ Zugleich übergab die Kammer der Reichsräthe der Kammer der Abgeordneten zwei weitere von ihr genehmigte Anträge mit dem Ersuchen, dieselben gleichfalls der Berathung zu unterstellen, von denen der erste, wie folgt, lautet: „Es möge über die entzifferten Ueberschüsse und über deren Verwendung alljährlich vorerst die Erinnerung der Betheiligten, wohin namentlich auch die Gutsherrn nach §. 96 der VI. Verfassungs-Beilage mit besonderer Rücksicht auf die ihnen dort auferlegte persönliche Haftung zu zählen sind, jedenfalls aber die kirchlichen Oberbehörden vernommen werden.“

Referent begutachtete die Zustimmung, aber die Majorität des dritten Ausschusses trat diesem Gutachten nicht bei.

Gegen diesen Wunsch der Kammer der Reichsräthe erklärten sich die Abg. Dr. Gack, Göp, Frhr. v. Thon-Dittmer und Frhr. v. Welden; für denselben die Abgg. Wurm, Frhr. v. Freyberg und Fischer.

Nach diesen Erörterungen nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Die Ansichten, meine Herren, welche sich über den Ihrer Berathung unterliegenden Wunsch der Kammer der Reichsräthe kundgegeben haben, legen mir die Pflicht auf, auch die Ansichten, von welchen die Regierung bei Behandlung dieses Gegenstandes bis jetzt ausgegangen ist und auch in Zukunft ausgehen wird, klar und bestimmt Ihnen mitzutheilen, weil vielleicht dadurch Ihre Berathung fixirt werden kann.

Der 2te Hr. Sekretär hat mit Recht bemerkt, daß in dem Wunsche, welcher von der Kammer der Reichsräthe ausgegangen ist, zwei verschiedene Gegenstände enthalten sind. Nach diesem Wunsche soll für's erste in jedem Falle eine Vernehmung der kirchlichen Oberbehörden über die koncurrenzpflichtigen Ueberschüsse eintreten. Sie sind bereits aufmerksam gemacht worden, meine Herren, daß nach dem §. 59 des revidirten Gemeinde-Edikts und den Instructionen zum Vollzug desselben die Mittheilung an die kirchlichen Oberbehörden jährlich erfolgt, oder doch zu erfolgen hat; der Wunsch, über den Sie berathen, geht nur in so ferne weiter, als nach demselben die kirchlichen Oberbehörden jederzeit mit ihren Erinnerungen vernommen werden sollen, während nach der Bestimmung des Gesetzes lediglich die Mittheilung der Etats zu geschehen hat, und den besagten Oberbehörden dann anheimgegeben bleibt, ob sie darüber eine Erinnerung abgeben wollen oder nicht; mit andern Worten, um mich eines juristischen Ausdruckes zu bedienen, nach dem revidirten Gemeinde-Edicte ergeht blos eine monitorische Ladung an dieselben. Der Wunsch der Kammer der Reichsräthe aber will, und das dürfte vielleicht nicht zur Vereinfachung des Verfahrens beitragen, daß bei der Feststellung der Etats eine Erinnerung zu den Akten gebracht werden soll. Was das Gemeinde-Edict vorschreibt, wird genau vollzogen, und wo eine Abweichung eintritt, wird selbe aufs ernsteste gerügt. Ein sehr verehrter Redner hat behauptet, er könne Fälle nachweisen, wo die Vernehmung der kirchlichen Oberbehörden versagt worden sey. Wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so hat er vielleicht einen Fall vor Augen, der sich vor längerer Zeit beim Ordinariate Augsburg ergeben hat, der aber von dem, wovon hier die Sprache ist, himmelweit abweicht. Dort war, wenn ich nicht irre, von einem Vergleich die Rede, der mit dem Fugger'schen Haus über einen langjährigen Streit endlich zu Stande gekommen war, und dessen Rechtsbestand von Seite der bischöflichen Stelle angefochten werden wollte, weil sie mit ihrer Erinnerung nicht vernommen worden war. Dieser Fall allein ist es, dessen ich mich entsinnen kann, nämlich der nach langen, mühseligen Unterhandlungen zu Stande gebrachte Vergleich in dem eben bemerkten Falle. Hier ward der Vergleich aufrecht erhalten, weil eine Zustimmung der bischöflichen Stelle nach dem Gesetze nicht erforderlich war.

Was die Gutsherren betrifft, meine Herren, so muß wesentlich unterschieden werden zwischen den Fällen des §. 96. und 97. des VI. Edicts. Der §. 96. handelt von dem Falle, wo dem Gutsherrn vermöge eines besondern Privatrechtstitels die niedere Curatel und die Verwaltung von Stiftungen zusteht. Hier kommt dem Gutsherrn verfassungsmäßig auch das Recht zu, dieses Privatrecht entweder in eigener Person, oder durch Beamte auszuüben. Geschieht die Ausübung in eigener Person, so gehen die Etats von den Gutsherren selbst aus. Eine Erinnerung ist daher nicht nöthig, weil sie im Etatsvoranschlag selbst enthalten ist. Würde aber die Verwaltung und Curatel in solchem Falle an Beamte übertragen; so haben diese nach den von den Gutsherren ihnen gegebenen Instructionen zu verfahren und es ist sehr natürlich, daß der Beamte sich eine Uebertretung der ihm eingeräumten Gewalt zur Schuld kommen läßt, wenn er im Widerstreite mit seiner Amtsinstruction, ohne den Gutsherrn gefragt zu haben, die Etats vorlegt; denn ich muß ausdrücklich aufmerksam machen, daß in solchem Falle ein Patrimonialgericht nicht als solches die Etats der Stiftungen vorlegt, worüber es die Curatel oder die Verwaltung ausübt, sondern daß dieses nur im privatrechtlichen Verhältnisse vermöge des von dem Gutsherrn gegebenen Auftrages geschehen kann, weil hier von einem Privatrechte desselben die Frage ist, weßhalb denn auch die gutsherrliche Behörde sich genau an die Instructionen zu halten hat, welche der Mandant, der Gutsherr, ertheilt. Auf den Fall des §. 96. scheint sich denn auch der Wunsch zu beschränken, welchen die Kammer der Reichsräthe gestellt hat, denn nur in diesem Falle stehen dem Gutsherrn nach §. 96. bestimmte Privatrechte zu; und diese Rechte zu wahren, betrachtet die Regierung als besondere Obliegenheit. Ganz anders gestaltet sich die Sache im Falle des §. 97. Hier ist von einem Privatrechte des Gutsherrn nicht die Rede, sondern es heißt in dem erwähnten Paragraph, daß bezüglich der Verwaltung aller übrigen Stiftungen, wo die Bestimmung des §. 96. nicht eintritt, die Gemeinden in allen Rechten verbleiben, welche das Gemeinde-Edict ihnen einräumt, und daß das Patrimonialgericht hier die Leitung nur nach Anweisung und unter der Oberaufsicht des Landgerichts zu führen hat. In diesem Falle kann der Wunsch unmöglich Platz greifen, weil er von den Bestimmungen des VI. Edicts abweichen würde. Ich wiederhole, daß in Beziehung auf das Recht der kirchlichen Oberbehörden, wo eine Mittheilung nach dem Gesetze zu geschehen hat, so wie in Beziehung auf das Recht, welches den Gutsherren nach §. 96. des VI. Edicts zukommt, die Regierung jederzeit die gesetzlichen Vorschriften aufs genaueste handhaben und jede Abweichung auf das nachdrücklichste ahnden werde. Ich glaube daher, daß der Wunsch, so wie er gestellt ist, insoweit er mit dem Gesetze übereinstimmt, überflüssig seyn dürfte; so weit er aber über dasselbe hinausgeht, möchte es manchem Bedenken unterliegen, darauf einzugehen.“

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem ersten Wunsche der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versage.“

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 157.** den 5. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Oesterreich.

Wien, 30. Mai. Das Namensfest Sr. Maj. des Kaisers ist heute in gewohnter Stille gefeiert worden. In den Casernen war große Kirchenparade. — Se. D. der Staatskanzler Fürst v. Metternich gibt heute aus diesem festlichen Anlasse ein großes Diner von 48 Gedecken, wozu sämmtliche Chefs der hier beglaubigten Missionen, so wie auch mehrere gegenwärtig hier befindliche österreichische Diplomaten eingeladen sind.

Wien, den 27. Mai. Obgleich der Ausdruck ständischer Abschiedsreden nicht allemal der getreue Reflex der allgemeinen Stimmung am Schlusse der Verhandlungen seyn dürfte, weil Vieles davon sich in den Formen der wechselseitigen Etikette und Urbanität bewegt, so treten doch diese Nebenumstände bei den zwischen dem Erzherzoge Reichspalatin und den ungarischen Ständen gewechselten Abschiedsreden so tief zurück, daß aus der folgenden Mittheilung die allgemeine Zufriedenheit über die Resultate des verflossenen ungarischen Landtags unverkennbar und im hellen Lichte hervorgeht. Der Erzherzog hielt am Schlusse des Landtags folgende der Preßburger Zeitung entnommene Rede: Hohe Magnaten und löbliche Stände! Gleichwie jede Mühewaltung, wenn Zeit und Arbeit ersprießlich angewendet worden sind, dem sich damit Befassenden ein beruhigendes Bewußtseyn gewährt, ebenso haben auch wir Ursache, bei Beendigung dieses Landtags uns gegenseitig Glück zu wünschen. Wenn wir die Früchte unserer Bemühungen betrachten, die uns heute nach gemeinschaftlicher Berathung mit dem besten Landesfürsten zu Theil wurden, so erblicken wir selbe in den heute mit königlicher Sanction bekräftigten und veröffentlichten Gesetzen als vielfach und heilbringend. Diese Gesetze betreffen alle Klassen der Bevölkerung, und gereichen insbesondere zur Vermehrung der Wohlfahrt eines Jeden. Um nur Einiges zu erwähnen, ist der Zustand der Unterthanen, welcher im vorigen Landtage gesetzlich bestimmt wurde, nun dadurch bedeutend verbessert worden, daß diejenigen, welche besser für sich sorgen wollen, sich von allen den Grundherrn gebührenden Abgaben und Leistungen nach einem allgemeinen Maaßstabe für ewige Zeiten loskaufen können. Die gesammte Feldwirthschaft, für uns von so großer Wichtigkeit, ist durch weise Vorkehrungen gegen alle Beschädigungen geschützt; der Kredit wurde durch die mit Fleiß und Mühe ausgearbeitete Wechselordnung und die hierzu bestellten besondern Gerichtshöfe, die bisher in Ungarn mangelten, dergestalt gehoben und befestigt, daß der Handel des Landes dadurch einen sehr erfreulichen Zuwachs erhalten muß; auch kann ich jene Begünstigungen nicht übergehen, welche den Wünschen der Nation entsprechen, und welche dieser Landtag hinsichtlich der ausgebreiteten Anwendung der Landessprache gleichfalls beförderte. Mögen nun die hohen Magnaten und löblichen Stände, in ihrer Heimath angelangt, von der Huld des allergnädigsten Landesfürsten Zeugenschaft geben, deren neueste und sprechendste Beweise die Gesetze dieses Landtags sind; mögen dieselben auch durch ihren weisen Rath zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und zur Befestigung der Eintracht thätig mitwirken; mögen sie schließlich mir ferner auch das Zutrauen schenken, von welchem ich im Laufe dieses Landtags wieder so offenbare Beweise erhielt, daß selbe in meinem Gemüthe nie erlöschen werden, der ich gegenseitig wünsche, daß die hohen Magnaten und löblichen Stände insgesammt und einzeln von meiner aufrichtigen Zuneigung sich überzeugt halten wollen." — Nachdem hierauf der Fürst Primas gleichfalls in entsprechender Weise eine feierliche die innigsten Wünsche für das Wohl Sr. k. Hoh. des Erzherzogs Reichspalatins an den Tag legende Rede gehalten, erwiederte das königliche Personal diese Aeußerungen durch eine an den Erzherzog, die Magnaten und die Reichsstände gerichtete Gegenrede, der wir Folgendes entnehmen: „Nachdem wir die Mittel der innern und äußern Sicherheit, dem väterlichen Wunsche des besten Königs entsprechend, nicht für den rauhen Krieg, sondern für Aufrechthaltung eines das Wohl der Menschheit sichernden Friedens gesetzlich dargeboten haben, genehmigten uns Se. Maj. allergnädigst, daß wir mit gewissenhafter Beobachtung der Grundsätze unserer Konstitution neue Gesetze brachten, wodurch die Würde und Verbreitung der Nationalsprache, das Eigenthum der nicht adeligen Volksklassen, der Kredit, der Handel, die Industrie gesichert und vermehrt wurden. Auf dieser gesetzgebenden Bahn war unser Hauptzweck, die Wohlthaten der Konstitution auf alle Abtheilungen der Nation auszudehnen, die Freiheit des Geistes, des Fleißes und des Besitzthums zu erweitern, die geistigen und materiellen Samen des bürgerlichen Wohls zu pflegen und die belebende Ordnung zu sichern, damit das körperlich und geistig starke, zufriedene und glückliche Volk dem Vaterlande und dem dasselbe beglückenden Landesfürsten treu verbleibe. Hierin bestand die Aufgabe dieses Landtags; diesen Zweck hatten dessen nunmehr zur Gesetzeskraft erhobene Ergebnisse, welche wir durch Eintracht und eine die Ruhe fördernde Ausgleichung erreichten, und wofür wir vor Allem unserm allergnädigsten Herrn und König dankverpflichtet sind, der, ein Titus des Jahrhunderts, Besorgnisse entfernte, Schmerzen linderte und so die Gemüther beruhigte und die Herzen eroberte. Auch wird der Himmel gewähren, daß diese durch die weise Regierung Sr. Maj. bekräftigten Gesetze im Wege der Vollziehung bald ins Leben treten und die erfreulichsten Früchte tragen, daß Vertrauen, Einigkeit, bürgerliche Ruhe, Ordnung und Fleiß und dadurch die allgemeine Wohlfahrt des Landes aufleben, damit Jeder die Gegenwart zufrieden genieße und einer noch bessern Zukunft mit schönen Hoffnungen entgegen sehe. — Dankverpflichtet sind wir auch Sr. k. Hoh. dem durchlauchtigen Erzherzoge Reichspalatin! Zum zehntenmale ertönt nun der Dank und Freudenruf der sämmtlichen Reichsstände, womit Eure k. Hoh. für die erhabensten Tugenden und die weiseste Leitung der Kranz bürgerlicher Hochverdienste zuerkannt wird.

denn wahrlich Alles, was auch dießmal für die Nation erwünscht, angenehm, beruhigend und ausgleichend war und geschah, haben wir hauptsächlich Eurer k. Hoh. erfolgreicher Dazwischenkunft zu verdanken. Nicht genügend vermag ich die Hochverdienste des erhabenen Palatins zu rühmen, höchstdessen Thaten in unserer Geschichte unvergänglich glänzen, höchstdessen halbsekulare Amtsführung und glanzvolle Stellung einer glorreichen Geburt, ja sein ganzes Leben unserer Nation gewidmet war. Dieß theure Leben möge der Allgütige noch lange Jahre hindurch mit Kraft und Gesundheit segnen; dieß ist unser Aller innigster Wunsch u. s. w." (Allg. Z.)

## Preußen.

Berlin, 29. Mai. Täglich gehen, wenn die Ankunft Ihrer Maj. der Kaiserin von Rußland in Waschau erfolgt ist, Feldjäger zwischen hiesiger Residenz und der Hauptstadt Polens, um den dort anwesenden kaiserl. Herrschaften, so wie den auf der Reise hieher begriffenen erlauchten Personen ununterbrochen Nachricht von dem Befinden unseres Monarchen zu bringen. Die Krankheit desselben ist leider noch nicht gehoben und sie gab dieser Tage wieder Veranlassung zur lebhaftesten Besorgniß. Der Kronprinz nimmt einstweilen alle Referate, mit Ausnahme einiger wenigen Branchen, entgegen; doch ist dieses bis jetzt meistens in der Gegenwart des hohen Kranken geschehen. Merkwürdig ist es, daß auch der mit dem Titel jenes ersten Leibarztes beehrte alte General-Stabsarzt Dr. v. Wiebel erkrankt ist, und der dem Hrn. Timm gefolgte königl. Kämmerer, Hr. Kienast, sogar gefährlich darniederliegt. (Fr. J.)

Berlin, den 30. Mai. Nächst der großartigen Reiterstatue von Rauchs Meisterhand will Berlin auch durch andere, mehr die bürgerlichen Regententugenden Friedrichs symbolisirende Stiftungen das Andenken des Königs ehren. Der Magistrat hat zu diesem Zwecke ein Reisestipendium von 600 Thalern für ausgezeichnete Zöglinge der Gewerbsschulen ausgesetzt und läßt vor den Thoren eines östlichen Stadttheils einen neuen Park unter dem Namen „Friedrichshain" anlegen. Hinter den Bürgern und den Gewerben will auch die Wissenschaft nicht zurückbleiben; die Akademie hat daher zwei Friedrichspreise, für jeden 200 Ducaten, ausgesetzt. Eine dieser Aufgaben geht von der physikalisch-mathematischen Classe aus, und betrifft eine „ausführliche Untersuchung der Abel'schen Integrale;" die andere, von der philosophisch-historischen Classe gestellt, und daher auch mehr geeignet, die Feier, um die es sich handelt, zu bezeichnen, verlangt „eine aus beglaubigten Quellen geschöpfte Darstellung Friedrichs II. mit vergleichender Beziehung auf den (im Jahr 1640 zur Regierung gekommenen) großen Kurfürsten, so daß entwickelt werde: 1) das System, der Inhalt und die Richtung ihrer innern Verwaltung und ihrer äußern Politik; 2) welchen Einfluß hierauf die Zeitverhältnisse und der Zeitgeist, so wie die Verschiedenheit der Charaktere und der Bildung der beiden Herrscher ausübten; 3) welcher Werth und welche Folgen ihren Grundsätzen und Thaten sowohl für ihre Zeit als in weltgeschichtlicher Hinsicht beizumessen seyen." Als Termin für die Einsendung der Arbeiten ist der Monat August 1843 festgesetzt. (Allg. Z.)

Berlin, den 24. Mai. Wie weit der Fanatismus des Sectenwesens die Menschen führen kann, davon haben wir in unserer Nähe wieder ein recht trauriges Beispiel erlebt. Ein sonst unbescholtener Bürger und Schneidermeister P* in dem Städtchen Brüssow, auch Mitglied der dortigen Stadtverordneten-Versammlung, hatte sich mit einigen Conventikeln verbunden, in denen sogenannte altlutherische mit andern unklaren Elementen sich begegneten. Er war aber von seinen neuen Genossen bald wieder excommunicirt worden, weil er, sey es, daß er sie mißverstand, oder daß man wirklich dergleichen ihm anmuthete, die evangelische Kirche nicht abschwören wollte. Genug, der arme Mensch ist in Tobsucht verfallen. (Hamb. C.)

Der Arzt einer ansehnlichen Provinzialstadt Schlesiens, selbst katholisch, ließ seine Kinder evangelisch erziehen, mied den katholischen Gottesdienst und enthielt sich der Sakramente. Nach seinem vor Kurzem erfolgten Tode verweigerte der katholische Pfarrer das kirchliche Begräbniß, die Leiche wurde auf dem evangelischen Gottesacker bestattet. Die dem Pfarrer vorgesetzte geistliche Behörde, hat auf dießfällige Anzeige demselben bedeutet: „daß er in dem vorliegenden Falle seine amtliche Befugniß überschritten habe", (!) und hat ihm für die Zukunft ein solches eigenmächtiges Verfahren untersagt. (H.C.)

Köln, den 29. Mai. Eine wahrhaft erhebende und rührende Feier wurde gestern Morgen in der Pfarrkirche Mariä in Lyskirchen begangen. Hr. Pfarrer Bieten, welcher seit dem Bestehen der hiesigen Taubstummenschule mit echt christlicher Liebe und dem segensreichsten Erfolge den Religionsunterricht der unglücklichen Kinder leitet, führte gestern wieder sieben seiner Zöglinge zum ersten Male zum Tische des Herrn. Wenn eine solche heilige Handlung schon an und für sich etwas Rührendes, heilig Erhebendes in sich trägt, so mußte hier der Eindruck, den sie hervorrief, um so tiefer seyn bei dem Gedanken, daß die Kinder noch vor wenigen Jahren ohne alle Bildung, gleichsam verwaist, im Leben standen, jetzt durch den Segen des Unterrichts, welcher ihnen in der Taubstummenanstalt zu Theil wird, der Gesellschaft wiedergegeben sind, und ihnen auch sogar die heilige Quelle des Trostes unserer Religion erschlossen wurde. Wenige Augen blieben bei der heiligen Handlung thränenleer, tief ergriffen fühlte sich Jeder durch die Feierrede des würdigen Seelsorgers; seine Worte kamen aus dem Herzen und gingen zum Herzen. — Möge die Taubstummenschule, gegründet durch edlen Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger, welche gewiß den heiligsten Lohn in den schönen Früchten ihres menschenfreundlichen Werkes finden, sich noch immer mehr Freunde gewinnen, auf daß die heilbringende Anstalt, mit des Himmels Beistande in ihrem blühenden Gedeihen fortwachse, und stets segensreicher wirken möge. (F.O.P.A.Z.)

## Italien.

Turin, den 20. Mai. Aus Neapel erfährt man, daß die Monopolsangelegenheit seit der daselbst erfolgten Ankunft des Herzogs von Montebello eine freundlichere Gestalt angenommen hat. Es war höchste Zeit, denn Herr d'Haussonville war in eine äußerst unangenehme Lage gerathen, in welcher er nicht mehr mit Nutzen wirken konnte. Nach einer zweimaligen Audienz des Herzogs bei dem König zeigte sich dieser sehr geneigt, den Streit mit England beizulegen sowohl in Rücksicht der Aufhebung des Monopols als der Indemnisation des brittischen Handelsstandes. Es wurde auch sogleich ein Courier, der in dieser Beziehung die ausgedehntesten Vollmachten an den Fürsten von Serra-Capriola überbringt, nach Paris expedirt. Somit hofft man, daß der Schwefelmonopolstreit auf den von Großbritannien gewünschten Grundlagen in Bälde geschlichtet seyn werde. Gewiß verdient der König beider Sicilien den Dank Italiens, da er, obwohl England ziemlich rücksichtslos verfuhr, zuerst den Weg der Mäßigung einschlug, während seine billigste Forderung — nämlich die Freigebung der im Hafen von Malta zurückgehaltenen neapolitanischen Schiffe — in England kein Gehör fand. (Allg. Z.)

Neapel, den 26. Mai. Der englische Consul hat neulich die im Königreich ansäßigen englischen Kaufleute aufgefordert, ihre Ansprüche auf Entschädigung für Verluste einzugeben. Dabei kommen die unbilligsten, empörendsten Forderungen zum Vorschein. Häuser, welche in früheren Jahren vielleicht ein oder zwei Ladungen per Jahr exportirten, verlangen eine Entschädigung von 100,000 bis 200,000 Ducati! — Zu der hier liegenden englischen Flotte von 10 Segeln werden dieser Tage noch 3 Linienschiffe und 2 Dampffregatten erwartet, wahr-

scheinlich um der Regierung durch eine solche Macht zu imponiren. (Allg.Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 26. Mai. Der russische Gesandte, Hr. v. Potemkin, hat mittelst einer offiziellen Note dem Cardinal-Staatssekretär Lambruschini die Anzeige von der Arretirung des Bischofs von Podlachien, Mons. Gutkowski, und der Deportation desselben aus seiner Diözese nach einem Kloster im Gouvernement Mohilew, gemacht. Als Grund dieser gewaltsamen Handlung wird ein von dem Prälaten erlassenes Schreiben angegeben. Es ist noch nicht bekannt, welche Antwort auf diese Anzeige erfolgte, aber man wird sich leicht einen Begriff machen können, welche Wirkung solches Verfahren hier hervorrufen muß, und leider ist man noch auf weitere willkürliche Maßregeln gegen die Kirche in Rußland vorbereitet, die nächstens erfolgen dürften. — Der oft genannte Agent von Don Carlos, Marchese di Ville Franca, ist seit mehreren Tagen hier und soll sich, wie er bereits an andern Höfen gethan, lebhaft für eine Verwendung beim französischen Cabinet, wegen Freilassung seines Herrn, an die hohe Geistlichkeit gewendet haben. — Der bekannte General der Trappisten, Abbé Maria Joseph de Géramb, Verfasser des Voyage de la Trappe à Rome, ist heute über Civita vecchia nach Frankreich abgereist. (A.Z.)

## Frankreich.

Paris, 30. Mai. Die Unterzeichnungslisten für das Napoleons-Denkmal mehren sich mit jeder Stunde. Der Temps, Capitole, Courrier français, Constitutionnel, Siècle und Commerce machen heute bereits die Namen derer bekannt, die von 2 Fr. bis 100 Fr. zu dem National-Monumente beisteuern.

Die Brüder und Neffen Napoleons haben für mehr als 300,000 Fr. zur fehlenden Million beigesteuert. (Fr. Cour.)

— Ein Journal will wissen, Hr. Thiers bereite ein Gesetz vor, das die Rückkehr derjenigen Napoleoniden nach Frankreich zum Gegenstand habe, die geneigt seyen, der Dynastie Orleans den Eid der Treue zu leisten.

Paris, 26. Mai. Die Gazette de France, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den napoleonistischen Enthusiasmus durch die unbarmherzigsten Citationen und Vergleichungen einigermaßen zu dämpfen, ist darauf verfallen, auch das Decret des Erhaltungssenats, durch welches die Absetzung des Kaisers ausgesprochen wurde, wieder in Erinnerung zu bringen. Dieses Document, welches die Entthronung Napoleon's durch eine lange Reihe von Anklagen gegen seine innere und äußere Politik, namentlich durch die Beschuldigung mannigfacher Verletzung des Krönungseides und der Verfassung motivirt, sagt in kurzen Worten Alles, was gesagt werden kann, um die Blindheit des Nationalvorurtheils darzuthun, welches aus Napoleon seinen Götzen gemacht hat. Das Decret des Senats wirft dem Kaiser jede Art des Verbrechens vor, deren sich ein Gewalthaber schuldig machen kann; alle von der Erlassung willkürlicher Gesetze bis zur Fälschung von Acten der großen politischen Körper, von der eigenmächtigen Erhebung von Steuern bis zur Zerstörung der Unabhängigkeit der Tribunale. Und der Erhaltungssenat bestand aus den aufrichtigsten Anhängern Napoleon's, aus Männern, welche lange Zeit seine blinden Creaturen gewesen waren, und die also die stärksten persönlichen Gefühle zum Schweigen bringen mußten, ehe sie der öffentlichen Gerechtigkeit zum Organe werden konnten. Die Gazette de France könnte nach der Citation dieses Decrets dem französischen Volke mit den Worten des Daniel's, als er den Drachen zu Babel hatte bersten machen, zurufen: „Siehe, das ist dein Gott!"

Paris, 30. Mai. Die „Gazette de France," die in allen Fragen die dialektischste Polemik an den Tag legt, sagt von den jetzigen Collisionen des Hrn. Thiers mit dem Votum der Deputirten: Der große parlamentarische Minister Pitt, Chatam oder Richelieu, denn Alles dieß wird von Hrn. Thiers behauptet, hilft seine Grundlage in diesem Augenblick zerstören. Seine Journale greifen das Parlament, die wählbare Kammer, die Kammer der Pairs um die Wette an, und das Alles mit dem fortwährenden Geschrei: Es lebe der parlamentarische Minister. Das ist indeß nicht einer der geringsten charakteristischen Züge, die heute in allen Ideen herrschen. Nie ist die Unordnung in den Doctrinen emals größer gewesen, als seit dem 1. März. Hr. Thiers scheint berufen zu seyn, dieses große Vorhaben des Hochmuths auszuführen, das einst zu Babel versucht wurde.

— Dasselbe Blatt ruft dem „Courrier" und dem „Constitutionel," in Betreff ihrer Subscriptionen, frühere Bemerkungen ins Gedächtniß. Am 29. April 1837 sagte der „Courrier": „Es ist nicht gewiß, daß Frankreich jemals Napoleons bedurft hätte, um sich zu retten; aber es ist nur zu gewiß, daß unter ihm und durch ihn Alles verloren worden ist." Zu derselben Zeit sagte der „Constitutionnel:" „der, dessen Leben ein Sturm war, schläft auf einem ungastlichen Ufer, von Stürmen umgeben. Trauriges und erschreckendes Spiel des Schicksals, aber zugleich feierliche und sehr gerechte Strafe für die Zerstörung der Freiheit eines Volkes."

Paris, 30. Mai. Heute d. 30. Mai, frühe, sind die Dampfboote, das „Crocodil" und der „Phare" in 53 Stunden von Algier kommend, im Hafen von Marseille eingelaufen. Der Herzog von Orleans und der Herzog von Aumale befinden sich an Bord und werden heute schon in Quarantaine treten.

Toulon. In dem Tagebuch eines Militärs, der die letzte Expedition mitgemacht, finden wir über den blutigen Tag vom 20. folgende Aufzeichnung: „Wir gingen von Medeah zurück, und nach Verlauf einer Stunde erblickten wir am Fuß eines Hügels, nicht weit vom Wege, eine Colonne von 3000 Mann in Schlachtordnung aufgestellt, die, wie es schien, von dort aus uns beobachten sollte. Wir setzten unsern Marsch fort, indem wir der arabischen Colonne, die sich zu unserer Linken befand, auswichen, und kamen in das Lager der Oelbäume, ohne einen Schuß zu thun. Sobald wir aber in einem ziemlich engen Thale waren, wurden wir von den Arabern angegriffen und die Nachhut, aus dem 17ten leichten Infanterieregiment bestehend, hielt, um dem Feind zu begegnen. Die feindliche Colonne ward immer stärker und das 17te Regiment fand sich abgeschnitten, ohne daß es ihm möglich geworden wäre, so überlegenen Kräften auf lange zu widerstehen; es verlangte Verstärkung, die ihm unglücklicherweise zu spät zukam. Als der Feind sah, daß er es mit einer kleinen Anzahl zu thun hatte, griff er sie mit großer Heftigkeit an; seine Reiter stiegen ab, und besetzten eine kleine Anhöhe, die das 15te ungeschickter Weise verlassen hatte. Ermuthigt durch diesen Vortheil, drängten uns die Araber heftig, die verlangten Verstärkungen kamen nicht schnell genug an, unsere Husaren-Escadrons stiegen ab und suchten als Tirailleurs den Feind zu verhindern, alle Vortheile des Terrains zu benützen. Aber ein reguläres Bataillon Abdel-Kaders bricht aus einer Schlucht zu unserer Rechten hervor und stürzt sich auf die Nachhut. Endlich kommen die Zuaven und die Tirailleurs von Vincennes und befreien das 17te leichte Regiment, das in diesem Gefechte fast aufgerieben wurde, denn es hat 100 Todte und 380 Verwundete, ja es mußte sogar einige Verwundete zurücklassen. Dessen ungeachtet verdient sein Betragen Lob, denn es ließ sich eher niederhauen, als daß es einen Schritt zurückgewichen wäre. Jeder Soldat hat 120 Patronen verschossen, da die Cavallerie neue herzutrug. An der weißen Ums haben die Araber eine Compagnie des 17ten angegriffen, die ihre Patronen verschossen hatten. In Folge dieses Gefechtes bietet die Nachhut ein trauriges Bild. Da das Feldhospital sich an der Spitze dieser Colonne befand und nicht zurückgehen konnte, weil der Weg durch das Convoi versperrt war, gingen diejenigen Verwundeten, die sich noch fortschleppen konnten, von

ihren Kameraden unterstützt. Resultat der Expedition: Ein Feldzug von 29 Tagen; Besetzung der Maierei Muzaya und der Stadt Medeah; 2500 Mann kampfunfähig, von denen 700 todt und 1800 krank oder verwundet. Hiernach kann die öffentliche Meinung in Frankreich den Marschall und das Gouvernement beurtheilen, das ihm sein Vertrauen fort und fort schenkt."

## Spanien.

**Bayonne**, 26. Mai. Man vernimmt aus Saragossa, daß Cabrera 3 Elitenbataillone nach Morella geführt habe; die Besatzung dieses letzten wichtigen Stützpunktes der Carlisten soll 3000 Mann stark seyn. In der Umgegend stehen noch 10 bis 12,000 Mann, welche Espartero genug zu schaffen machen werden. (Fr. C.)

**Bordeaux**, den 29. Mai. Wir sind heute ohne Nachricht von der Armee Espartero's. Nachträglich erwähne ich, daß am 15. Abends die Dörfer Mijares und Patora (unweit Chiva, wo drei Tage später die Division Ayerbe lagerte) von 500 Insurgenten überfallen, und der erste Regidor sammt den Notablen fortgeschleppt wurde. — General Concha fuhr, nach Briefen aus Cuenca vom 19., in seinen Anstalten gegen Beteta fort. Die umliegenden Dörfer wurden befestigt, an Fahrbarmachung der Straßen ward thätig gearbeitet. Sendungen von Lebensmitteln und Kriegsbedarf gingen täglich von Cuenca in der Richtung von Cannizares ab; den 19. sollten neuerdings 200 mit Munition beladene Karren folgen. Das Geschütz stand aber noch unverrückt zu Cuenca. — Zwei Escadrons Carlisten durchschwärmen plündernd die Mancha zwischen Cabriel und Jucar. Marconell, in Begleitung der Junta von Mirambell und einem Bataillon der Guiden, war über Orihuela im Marsch auf Checa. Balmaseda hielt an der Brücke von San Pedro. Eine Truppenabtheilung war von Motina aus gegen ihn im Anzug. — In Catalonien hatte General Carbo, in der Absicht die Verbindung zwischen den Banden der Rebellen zu erschweren, seine Truppen, 5 bis 6000 Mann an der Zahl, bei San Marsal zusammengezogen. 300 Insurgenten zu Fuß und 25 aragonische Reiter hatten sich zu San Quirce und Vich gestellt und der Regierung der Königin unterworfen. Der catalonische Aufstand geht seinem Ende entgegen, und die Häupter sind nur noch besorgt, ihr Leben und die Früchte ihrer Erpressungen beim ersten Zeichen über die Pyrenäen zu retten. (A.Z.)

## Nordamerika.

Die Nordamerikaner haben wieder einen auffallenden Beweis ihrer gehässigen Gesinnung gegen England gegeben. Auf den Höhen von Kingstown beim Niagara stand ein Denkmal zu Ehren des englischen Generals Brook. Am Charfreitage wurde es früh Morgens durch Pulver in die Luft gesprengt. Der englische Gouverneur hat für Entdeckung des Thäters eine Belohnung von 250 Pf. St. ausgeboten. (L. A. Z.)

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

Bei der den 4. Juni zu München vorgenommenen 138sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**34. 55. 30. 53. 66.**

Die 139ste Ziehung wird den 2. Juli, und inzwischen die 100ste Regensburger Ziehung den 13. Juni, und die 342ste Nürnberger Ziehung den 23. Jui vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

## Bekanntmachung.

In dem Markte **Krumbach** wird der heurige **Johanni-Krämermarkt** am Johanni-Tag selbst, als **Mittwoch den 24. Juni**, und Tags darauf, als **Donnerstag den 25. Juni**, der **Pferd- und Viehmarkt** abgehalten werden, was hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Krumbach, den 3. Jun. 1840.

**Markt-Verwaltung.**

**Miller**, Vorsteher.

# EMPFEHLUNG.

Bei ergebenst Unterzeichnetem ist angekommen:

**34r Forster d'Orlean**, (ein Produkt von den Weinreben, die der höchst sel. König Max anno 1820 von Orlean kommen und in Forst und Deidesheim gratis vertheilen ließ, à 48 kr. die 3/4 Bouteille.

**Rother Gräffenhäußer**, ein vortrefflicher rother Tischwein, (wie petit Burgunder) 40 kr. die 3/4 Bout., 48 kr. per Maaß.

**Rother süßer Wein**, (wie Roveredo) à 42 kr. die 3/4 Bout., 48 kr. per Maaß.

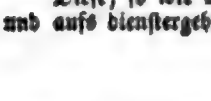
**Bitter Magen-Sekt** aus Mallaga à 1 fl. 30 kr. die 3/4 Bout., und eine 2te Sorte Malaga à 1 fl. 24 kr.

**Moussirender Neckar-Wein** von der Burg der Weinsperger Weiber-Treue à 2 fl. die 3/4, und 1 fl. die 3/8 Bout.

Diese, so wie alle andere Sorten guter Weine, werden zu geneigter Abnahme bestens und aufs dienstergebenste empfohlen von

**Gottlieb Friedrich Koch,**

zum Rathskeller am Eisenberg in Augsburg.



Ebendaselbst ist in der Senfmanufaktur des Obigen (vormals Lud. Rudolph) der hier, in München, und allerwärts so sehr beliebte und als Haupt-Magenstärkung — **geprüfte Gräffenberger Senf** à **12 kr.** der Topf so fein wie alle Sorten **franz. Senfe à 24 kr.** der Topf bearbeitet zu haben, und **feiner Weineffig-Senf à 6 kr.** das Quart wird fortwährend (nicht blos mit Senfmehl angerührt) sondern mit derselben Masse wie die feinen Senfe in lieblicher nicht allzu saurer Qualität — aufs Beste bereitet, womit sich höflichst empfohlen wird.

**Fremden-Anzeige** vom 4. Jun.

**Drei Mohren.** Die HH.: Arthur Dymock, mit Familie und Dienerschaft, Rentier aus England; Gabe, Rentier mit Gemahlin und Dienerschaft von Hamburg; Davidson, Rentier mit Familie aus London; Edw. Francis, engl. Edelmann mit Schwester aus London; Freifrau v. Falkenstein, mit Kammerjungfer und Kammerdiener von Wien.

**Goldene Traube.** Frau v. Wildig mit Hrn. Sohn, Majors-Gattin von Hanover; Mad. Straßer, Rent. von München; die HH.: Welti mit Gattin, Kapitain von Lindau; v. Stein, Partik. von Frankfurt; Brüll, Kfm. von München; Dinner mit Gattin, Part. von Glarus; Nowach, k. k. Beamter von Wien; Kraus, Kfm. von Stuttgart; Strehlin, Kfm. von Markbreit; Soliva, Kfm. von Glauchau; Schachenmeyer, Kfm. von Kempten; Schämann, Kfm. von Barmen; Mülach, Sekretär von München; Koch, Kfm. von Meiningen; Baader, Kfm. von Diedesfeld; Metzger mit Tochter, Oekonom von Niederhag; Welebil mit Gattin, k. Advokat von Neuburg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kreuer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dienstag den 7. April 1840.

(Fortsetzung folgt.)

Der zweite Wunsch der Kammer der Reichsräthe lautet: „Es sollen Reclamationen der Kirchenverwaltungen und Gemeinden gegen angesonnene Concurrenzbeiträge suspensive Kraft behaupten, und von den Regierungen, Kammer des Innern, in collegialer Form erst-instanzlich, von dem Ministerium des Innern aber in zweiter und letzter Instanz unter allseitiger Beifügung der Motive beschieden werden müssen."

Das Gutachten des Referenten lautete auch hier auf unbedingte Zustimmung, womit auch die Majorität des 3ten Ausschusses einverstanden war.

Gegen den vorstehenden Wunsch erklärten sich die Abgg. Götz und Frhr. v. Welden; für denselbe die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Dr. Bayer und Zarbl.

Nach einigen Erörterungen nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte, was folgt: „Die Discussion, meine Herren, über die dermalige Frage ist wieder eine von denen, die, wie mir scheint, lediglich auf mangelhafter Kenntniß der bereits bestehenden Grundsätze und Bestimmungen beruht. Der Grundsatz, daß jeder Recurs auch in administrativen Gegenständen den Suspensiv-Effekt behaupte, ist längst anerkannt, und es findet nur insoferne eine Ausnahme statt, als wo Gefahr auf dem Verzug haftet, oder ein Provisorium zu treffen ist. Bei Provisorien wird auch in Civilrechtssachen der Suspensiv-Effekt nicht eingeräumt, und bei Administrativ-Gegenständen wird um so viel weniger eine Ausnahme zu machen seyn. Was gewünscht wird, besteht schon. Das einzige Neue liegt vielleicht nur darin, daß ein Zwang auferlegt werden soll, die Entscheidungsgründe beizufügen. Dieß geschieht aber ohnehin schon freiwillig seit längerer Zeit."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde mit 32 gegen 46 Stimmen beschlossen: „es sey dem zweiten Wunsche der Kammer der Reichsräthe die diesseitige Zustimmung zu ertheilen."

Dem Wunsche der Kammer der Abgeordneten endlich, der mit dem fraglichen Antrage verbunden worden war, hat die Kammer der Reichsräthe nur in nachstehender Fassung beitreten zu können geglaubt: „Es möge strenge darauf gehalten werden, daß die Rentenüberschüsse aus den Cultusstiftungen zu keinen anderen Zwecken, als zu den im §. 48. und unter den ediktmäßigen Voraussetzungen im §. 49. der IIten Verfassungs-Beilage angegebenen, verwendet werden."

Ohne vorgängige Debatte wurde der Beschluß gefaßt: „es sey der Kammer der Reichsräthe beizustimmen."

Die Tagesordnung führte zum Vortrage und zur Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, die Abänderung einiger obsoleten Bestimmungen der Nürnberger Wechselordnung betr.

Die Kammer der Reichsräthe hatte dem fraglichen Gesetzentwurfe ihre Zustimmung ertheilt, jedoch beschlossen, daß im §. 1. Abs. 2. desselben statt der Worte: „daß der Wechselbrief gehörig präsentirt werde," gesetzt werden solle: „daß der Wechselbrief rechtzeitig präsentirt werde."

Außerdem hatte die Kammer der Reichsräthe geglaubt, dem Gesetzentwurfe noch folgenden allgemeinen Wunsch anreihen zu sollen: „Se. königl. Majestät seyen ehrerbietigst zu bitten, allergnädigst dahin wirken zu lassen, daß eine allgemeine Revision aller in den Zollvereinstaaten bestehenden Wechselordnungen und Vereinbarung über allgemeine Grundlagen derselben bald möglichst zu Stande gebracht werde."

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich nach dem Gutachten des Referenten und des 1ten Ausschusses auch die Abgeordn. Bestelmeyer, Frhr. von Freyberg und Bertram für unbedingte Zustimmung zu der Modification und dem Wunsche der Kammer der Reichsräthe.

Die Abstimmung über diesen Berathungsgegenstand ergab das Resultat, daß beschlossen wurde: „es sey der Modification der Kammer der Reichsräthe und dem von ihr gestellten Wunsche die unbedingte Zustimmung zu ertheilen."

In Folge dieses Beschlusses besteht zwischen beiden Kammern bezüglich des gedachten Gesetzentwurfes vollkommene Uebereinstimmung, weshalb der Abg. Frhr. v. Harsdorff als Referent den desfallsigen Gesammtbeschluß verlas, welcher mit dem Anhange genehmigt wurde, daß er sofort mit Begleitungsschreiben an die Kammer der Reichsräthe abgegeben werden solle.

Nunmehr wurde zum Vortrage und zur Schlußfassung über die weitere Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesetzentwurfes, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr. geschritten.

Zu Art. I. hatte die Kammer der Reichsräthe folgende Modificationen beschlossen: 1te Modification.

Der 1te Satz dieses Artikels, welcher nach den Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten lautet: „Erzeugnisse der Literatur oder der Kunst dürfen ohne Einwilligung des Urhebers ꝛc. weder veröffentlicht, noch nach gebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget werden," solle nach dem Antrage der Reichsräthe folgende Fassung erhalten: „ꝛc. ꝛc. weder veröffentlicht, noch, ohne daß ein solches Erzeugniß zu eigenthümlicher Form verarbeitet worden, nachgebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget worden."

Referent begutachtete, es möge zwar im Allgemeinen die beantragte Aenderung angenommen werden; jedoch da die abändernden Worte eigentlich eine Ausnahme von der Regel des Art. 1. bezielen, so wären dieselben unter den Ausnahmen des Art. 2. aufzuführen, übrigens auf die Erzeugnisse zu beschränken, welche bereits veröffentlicht seyen;

— welchem Gutachten sich auch 8 Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses anschlossen.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Welden und Dr. Gack gegen die Modification der Kammer der Reichsräthe, der Abg. Frhr. v. Freyberg aber für dieselbe.

Nach einigen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen, und der Beschluß gefaßt: „der Modification der Kammer der Reichsräthe sey nach dem Gutachten des Referenten beizustimmen, sohin die abzuändernden Worte unter den Ausnahmen des Art. 2. aufzuführen, und auf bereits veröffentlichte Erzeugnisse zu beschränken.

2te Modification." —

Die Kammer der Reichsräthe will ferner, daß in der Bestimmung des Art. 1.: „als Erzeugnisse der Literatur sind auch mündliche Vorträge anzusehen, welche absichtlich zum Zwecke der Belehrung oder des Vergnügens gehalten werden;" nach den Worten: „mündliche Vorträge," noch beigefügt werde: „über Wissenschaft und Kunst."

Nach dem Gutachten des Referenten sollten entweder die Worte: „über Wissenschaft und Kunst" nicht eingeschaltet oder denselben noch beigefügt werden: „und über Gegenstände der Religion." 8 Votanten des 1ten und 2ten Ausschusses stimmten für den ersten dieser alternativen Anträge.

Der Abg. Frhr. v. Freyberg schlug vor: der 1te Absatz des Art. 1. möge nachstehende Fassung erhalten: „Erzeugnisse der Literatur oder Kunst, sowie auch mündliche Vorträge über Wissenschaft und Kunst, dürfen ohne Einwilligung des Urhebers, seiner Erben, oder sonstigen Rechtsnachfolger weder veröffentlicht, noch nachgebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget werden;" wobei von der Ansicht ausgegangen wurde, eine Predigt könne nicht als literarisches Produkt angesehen und es solle mit dem Worte Gottes kein zeitlicher Vortheil gesucht werden. Im Gegentheile müsse dem Prediger selbst daran gelegen seyn, daß seine religiösen Ansichten allgemein verbreitet würden.

Für die Modification der Kammer der Reichsräthe erklärten sich im Laufe der Discussion die Abgg. Götz und Dr. Müller zum Theil aus den vom Abg. Frhrn. von Freyberg bereits entwickelten Motiven; — gegen dieselbe, sowie gegen jede neue stimmten die Abgg. Dr. Böckh, Dr. Harleß, geistl. Rath Haas, Frhr. v. Welden und Dr. Gack.

Nachdem sich auch noch der Abg. Dr. Bayer als Referent im ähnlichen Sinne ausgesprochen, nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Was, meine Herren, gegen die Beschränkung des gesetzlichen Schutzes auf mündliche Vorträge für Wissenschaft und Kunst bereits in Ihrer Mitte bemerkt und erinnert worden ist, ich kann es nur auf das lebhafteste unterstützen. Würden Sie diese Beschränkung annehmen; fürwahr! es wäre ein ganzer ehrwürdiger Stand rechtlos gemacht; denn mit gutem Fuge hat ein verehrter Redner bemerkt, es komme hiebei wesentlich darauf an, was das Ohr des Stenographen, des Nachschreibenden aufgenommen hat; ja ich möchte beifügen, nicht bloß auf das Ohr, auch auf die Fassungsgabe und die Fertigkeit der Hand dieses Individuums kommt es an, und es wäre, meine Herren, durch die Erlaubniß, solche Predigten nachzuschreiben und zu veröffentlichen, der Weg gebahnt, auch den Ruf der tuchtigsten und ausgezeichnetsten Prediger zu vernichten, ohne daß das Gesetz Schutz dagegen verliehe. Man hat gesagt, solche Predigten wurden gewöhnlich nicht zum Vortheil des Predigers dem Drucke übergeben. Ganz richtig, meine Herren; in der Regel werden dieselben vervielfältigt und dem Drucke übergeben, um den Erlös daraus den Armen zuzuwenden. Mir sind selbst viele Beispiele dieser Art bekannt. Soll nun aber den Armen verkümmert werden dürfen, was ihnen auf diese Art von wohlwollenden Predigern zugewendet werden will? Das kann Ihre Absicht durchaus nicht seyn, meine Herren!"

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie weder der Modification des Abg. Frhrn. v. Freyberg, noch jener der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung ertheile, sondern auf ihrem frühern Beschlusse verharre." 3te Modification:

Am Schlusse des Art. 1. wollte die Kammer der Reichsräthe noch folgende weitere Bestimmung beigefügt wissen: „Ist in dem Vertrage bestimmt, wie viele Exemplare des betreffenden Erzeugnisses der Literatur gedruckt werden sollen; so sind alle über die bedungene Zahl abgezogenen Exemplare, wie sie auch bezeichnet seyn mögen, als Nachdruck zu bezeichnen. Der Verleger und der Vorsteher der Druckerei haben deshalb, nach Vollendung des Druckes, ihre Geschäftsbücher oder beglaubigte Auszüge derselben, dem Autor auf Verlangen vorzulegen."

Referent begutachtete Zustimmung zu dem vorstehenden Beisatze, und sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses traten seiner Ansicht bei.

Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Dr. Gack, Enke und Dr. Harleß gegen die Annahme des reichsräthlichen Beschlusses.

Am Schlusse der Discussion suchte noch der Abg. Dr. Bayer als Referent darzuthun, wie in dem beantragten Zusatze durchaus nichts Bedenkliches liege, worauf die Kammer den Beschluß faßte: „daß sie demselben ihre Zustimmung versage."

Zu Art. 2. hat die Kammer der Reichsräthe folgende Modificationen beschlossen. 1te Modification:

Die von der Kammer der Abgeordneten beschlossene Ausnahme von den Bestimmungen des Art. 1., welche lautet: „Kunstwerke anderer Art, wenn sie bereits vervielfältiget und veröffentlicht sind, insoferne die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden," solle ganz weggelassen werden, und zwar in Folge der von der Kammer der Reichsräthe zu Art. 1. Abs. 2. beschlossenen Einschaltung.

Referent beantragte auf den Grund dieses reichsräthlichen Beschlusses folgende Fassung der 2ten Ausnahme: „Erzeugnisse der Literatur und Kunst, welche bereits veröffentlicht sind, wenn die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden; insbesondere, wenn das Erzeugniß zu eigenthümlicher Form verarbeitet wird," welchem Antrage 8 Votanten des 1tes und 2ten Ausschusses beitraten. Ohne vorhergängige Discussion wurde der Beschluß gefaßt: „es sey dem Vorschlage des Referenten die Zustimmung zu ertheilen." 2te Modification:

Die 3te Ausnahme (nach der ursprünglichen Ordnung des Entwurfes die 2te) war durch die Kammer der Abgeordneten auf folgende Art modificirt worden: „Im Druck erschienene Erzeugnisse der Literatur und Kunst aller Art, auf welchen weder der Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben oder auf welchen das Jahr des Erscheinens nicht angezeigt ist; — jedoch soll der Mangel der Zeitbestimmung bei bereits vor der Promulgation des Gesetzes erschienenen Erzeugnissen den Verlust des Schutzes nicht zur Folge haben."

Die Kammer der Reichsräthe stimmte diesen Modificationen nicht bei, sondern will diese Ausnahme in der ur-

sprünglichen einfachen Fassung des Entwurfes beibehalten wissen, nach welcher sie so lautet: „Druckschriften, auf welchen weder der Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben ist." Dem Gutachten des Referenten, daß in dieser Beziehung dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe beizustimmen sey, hatten sich sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses angeschlossen.

Indeß beantragte der Abg. Frhr. v. Freyberg nachstehende Fassung: „Druckschriften und Druckwerke, auf welchen weder der wahre Name des Urhebers, noch jener des Verlegers angegeben ist," wobei derselbe bemerkte: er schließe sich zwar dem Antrage des Referenten im Allgemeinen an, glaube aber, es bestehe in der von demselben proponirten Wiederaufnahme des ursprünglichen Textes des Gesetzentwurfes doch noch eine Lücke, da häufig auch fingirte Namen auf den Titeln literarischer oder artistischer Werke gesetzt würden, die den Schutz des Gesetzes nicht sollten ansprechen können.

Nachdem sich noch der Abg. Dr. Bayer als Referent für Zustimmung zu dem Reichskammer-Beschlusse wiederholt ausgesprochen hatte, nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte was folgt: „Die Modification, meine Herren, welche von der Kammer der Reichsräthe beschlossen wurde, vielmehr die Bestimmung des Gesetzentwurfes scheint mir doch gar Manches für sich zu haben. Es besteht ein wesentlicher Unterschied bezüglich des Gesichtspunktes, aus welchem dieselbe anzusehen ist, zwischen den Erzeugnissen der Literatur und jenen der Kunst, und es ist mit Recht bemerkt worden, wie es bei den Erzeugnissen der Kunst nicht zum Gewöhnlichen gehört, daß der Künstler seinen Namen beisetzt. Sehr oft ist es Schüchternheit, die den jungen Künstler abhält, seinen Namen dem Werke beizufügen. Ja oft sind es selbst Rücksichten, welche das Geschlecht gebietet. Was die Modification anbelangt, welche die Pseudonymität mit der Anonymität auf gleiche Stufe stellen will; so möchte ich dagegen bemerken, daß mehrere unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller unter angenommenen Namen geschrieben haben. Durch die Annahme dieser Modification würden sie allen Werken von Jean Paul den Schutz des Gesetzes entziehen. Unter dem Namen Anastasius Grün dichtet jetzt ein ausgezeichneter Dichter unserer Zeit. Ich könnte noch mehrere nennen, die durchaus nur unter angenommenen Schriftstellernamen Werke herausgeben, und noch nie ist irgendwo deßhalb der Schutz des Gesetzes gegen Nachdruck versagt worden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen, wurde beschlossen: „es sey die Modification des Abgeordn. Frhrn. v. Freyberg nicht anzunehmen, dagegen dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." 3te Modification:

Nach weiterem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe sollte der 3ten Ausnahme des fraglichen Gesetzentwurfes nur in nachstehender Fassung zugestimmt werden: „Die Aufsätze und Gedichte in literärischen Zeitschriften, Sammlungen und Chrestomathien."

Referent und sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses begutachteten unbedingte Zustimmung, und ohne vorhergängige Discussion wurde der Beschluß gefaßt: „es sey der von der Kammer der Reichsräthe proponirten Fassung unbedingt beizutreten." 4te Motification:

Der von der Kammer der Abgeordneten unter lit. d beschlossenen 5ten (nunmehr 4ten und letzten) Ausnahme wollte die Kammer der Reichsräthe nur in folgender abgeänderter Redaction beistimmen: „Nachrichten, Auszüge, Aufsätze und Abhandlungen, welche in öffentlichen Blättern erscheinen."

Auch hiezu beantragte Referent mit dem 1ten und 2ten Ausschusse Zustimmung, und ohne Debatte faßte die Kammer den Beschluß: „es sey der Kammer der Reichsräthe unbedingt beizutreten." 5te Modification:

Der von der Kammer der Abgeordneten beschlossenen 6ten Ausnahme, welche sich auf Uebersetzungen literarischer Werke bezog, hat die Kammer der Reichsräthe in Folge ihres Beschlusses zu Art. 1. Abth. 2. des vorliegenden Gesetzentwurfes die Zustimmung versagt. Nach dem Gutachten des Referenten und der Majorität des 1ten und 2ten Ausschusses wurde auch hier, und zwar ebenfalls ohne vorhergängige Discussion der Beschluß gefaßt: „es sey nach dem Antrage der Kammer der Reichsräthe von der statuirten 6ten Ausnahme nunmehr Umgang zu nehmen."

Dem Art. 3. des Gesetzentwurfes hat die Kammer der Reichsräthe nach dem Vorschlage der Kammer der Abgeordneten zwar zugestimmt, jedoch mit der Modification, daß statt der bei Ziff. 2. eingeschalteten Worte: „oder ein erlaubter Verein" zu setzen sey: „oder ein sonstiger erlaubter Verein."

Das Gutachten des Referenten, dem sich auch sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses anschlossen, ging dahin, daß dieser Modification nicht beigetreten werden solle, und die Kammer faßte ohne Debatte den Beschluß: „daß sie der Kammer der Reichsräthe zu der proponirten Modification ihre Zustimmung versage, sohin auf ihrem frühern Beschlusse beharre."

Der Art. 4. des Gesetzentwurfes wurde auch von der Kammer der Reichsräthe ohne Aenderung angenommen, dagegen wollte sie dem Art. 5. folgenden Beisatz am Schlusse desselben anfügen: „bei Erzeugnissen der Kunst steht es dem berechtigten Herausgeber frei, die Ablieferung der beiden Freiexemplare zu unterlassen; er verzichtet aber damit auf den Schutz des gegenwärtigen Gesetzes."

Referent war der Ansicht, diesem Zusatze die Beistimmung versagen zu sollen, welchem Antrage zwar 5 Ausschußmitglieder beitraten, die 5 übrigen dagegen nicht, daher ein Beschluß des Ausschusses nicht erzielt werden konnte.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte sich der Abg. Dr. Harleß für den von der Kammer der Reichsräthe beschlossenen Zusatz. Gegen denselben stimmten aber die Abg. Frhr. von Welden, Frhr. von Freyberg und Enke.

In Folge dieser Erörterungen nahm der königl. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte: „Ich kann dasjenige, was der sehr geehrte Redner vor mir bemerkt hat, nur aus ganzer Ueberzeugung unterstützen. Man hat an die Gerechtigkeit appellirt; die Gerechtigkeit aber, scheint es mir, besteht im Wesentlichen darin, daß sie unter gleichen Voraussetzungen Jedem gleiches Recht widerfahren lasse. Mir aber hat nicht klar werden wollen, warum die Erzeugnisse der Kunst vor den Erzeugnissen der Literatur begünstigt werden sollen; denn mit gutem Grunde ist bereits bemerkt worden, daß in dem Gebiete der Literatur es viele Erscheinungen gibt, bei welchen alle Billigkeitsgründe, welche für die Erzeugnisse der Kunst angeführt werden wollten, in noch weit höherem Maaß eintreten. Ich erinnere Sie nur beispielsweise an das große Werk von Siebold über Japan, und an die brasilianische Flora. Wenn aber die Erzeugnisse der Kunst je begünstigt werden wollten; so könnte dieß nach meiner Ueberzeugung nur dadurch geschehen, daß in dem Artikel selbst derselben durchaus nicht Erwähnung geschähe. Es wäre der Regierung und der Stände des Reichs unwürdig, eine Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen, welche indirect aus-

spräche, daß um zwei Freiexemplare der gesetzliche Schutz verkauft werde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem reichsräthlichen Zusatze zum Art. 5. ihre Zustimmung versage."

Dem Art. 6. des Gesetzentwurfes, welcher nach dem Beschlusse der Kammer der Abgeordneten in seinem ersten Absatze lautet: „Wer ein Erzeugniß der Literatur oder Kunst rechtswidrig veroffentlicht, nachbildet oder auf mechanischem Wege vervielfältiget, hat dem Beeinträchtigten volle Entschädigung zu leisten und wird nebstdem an Geld von 50—1000 fl. bestraft; vorbehaltlich übrigens der einschlagenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches," hat die Kammer der Reichsräthe unter der Modification beigestimmt, daß die Schlußbestimmung nachstehende erweiterte Fassung erhalte: „vorbehaltlich übrigens der einschlagenden strafgesetzlichen Bestimmungen, dann mit analoger Anwendung derselben für den Fall, daß der schuldig Befundene die erkannte Geldstrafe ganz oder zum Theile zu bezahlen nicht im Stande ist."

Sämmtliche des Votanten 1. und 2. Ausschusses hatten sich auf das Gutachten des Referenten für Zustimmung entschieden, und ohne vorhergängige Discussion beschloß auch die Kammer: „daß sie dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe zu Art. 6. beitrete."

Die Art. 7. und 8. hat die Kammer der Reichsräthe in der dießseits modificirten Weise unverändert angenommen. Dagegen zu Art. 9. folgende Modificationen beschlossen. 1te Modification: Art. 9. enthält die Bestimmung, daß bei Contraventionsfällen des vorliegenden Gesetzes nach einmal auf Antrag des Verletzten eingeleiteter Untersuchung die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf die Entschädigung, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße und Confiscation stattfinde.

Dagegen will die Kammer der Reichsräthe den Schlußsatz dieses Artikels in der Art abändern, daß er laute: „ꝛc. ꝛc. so findet die Zurücknahme des Antrages nur noch in Beziehung auf Entschädigung und Confiscation, nicht aber in Beziehung auf die Geldbuße statt."

Gegen diese Redactionsänderung erklärte sich der Abg. Freiherr von Welden; für dieselbe aber Freiherr von Thon-Dittmer dahin, daß der Kammer der Reichsräthe ohne Bedenken beigestimmt werden könne, da ja der Nachdruck gestraft werden solle, indem die Geldstrafe bleibe, wenn auch die Strafe der Confiscation nicht eintrete.

Nachdem sich auch der Referent dafür ausgesprochen, wurde beschlossen: „es sey der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." 2te Modification: Weiter will die Kammer der Reichsräthe dem Art. 9. nachstehenden Zusatz beifügen: „Die civil- und strafrechtlichen Bestimmungen über Verjährung finden auch auf die im gegenwärtigen Gesetze vorgesehenen Rechtsverletzungen analoge Anwendung."

Sämmtliche Mitglieder des 1ten und 2ten Ausschusses hatten nach dem Gutachten des Referenten auf Zustimmung zu dem Zusatze der Kammer der Reichsräthe angetragen.

Gleich beim Beginne der Diskussion erhoben sich Meinungsverschiedenheiten darüber, wie es sich mit den gesetzlichen Bestimmungen über Verjährung bei dem vorliegenden Gesetzentwurfe verhalte, wodurch veranlaßt der kön. Minister des Innern, v. Abel, das Wort nahm und sich in nachstehender Weise äußerte:

„Meine Herren! Auf ein Bedenken muß ich aufmerksam machen, so lange es Zeit ist, durch Abänderung der Ihrer Berathung unterliegenden Modification abzuhelfen. Der Herr Referent hat nicht darauf Rücksicht genommen, daß dieses Gesetz auch in der Pfalz angewendet werden soll, wo andere Bestimmungen gelten. Es würde daher, wenn die Modification angenommen würde, die Folge hervorgehen, daß die Verjährung dießseits des Rheines eine längere als im pfälzischen Kreise wäre, und eine solche Ungleichheit bei einer nach ganz gleichen Grundsätzen in den acht Kreisen zu behandelnden Uebertretung würde allen Prinzipien der Strafgesetzgebung schnurgerade zuwiderlaufen. Es wird daher nothwendig seyn, irgend eine Verjährungszeit bestimmt im Gesetze auszudrücken. Es sind überhaupt die Prinzipien bezüglich der Verjährung in der Pfalz ganz verschieden. Ein Hauptrequisit dießseits des Rheines ist die gute Aufführung; ohne sie reicht kein Zeitverlauf zur Verjährung in Strafsachen hin. In der Pfalz dagegen wird nach dem dort geltenden Code pénal die Verjährung durch den Zeitablauf allein bewirkt. Es ist also das ganze Princip ein wesentlich verschiedenes."

In Folge dieser Bemerkungen des Herrn Ministers des Innern wurde von dem Abg. und 1ten Sekretär Dr. Windwart die Untermodification gestellt, daß zu dem Zusatze der Kammer der Reichsräthe noch beigefügt werden solle: „und zwar in der Art, daß die Dauer der strafrechtlichen Verjährung in allen Theilen des Königreichs auf 2 Jahre festgesetzt wird."

Der Abg. Frhr. v. Freyberg unterstützte diese Modification, wonach die Kammer den Beschluß faßte: „daß auch sie derselben ihre Zustimmung ertheile und die von der Kammer der Reichsräthe beantragte Zusatzbestimmung zu Art. 9 in der Art, wie sich dieselbe nunmehr gestalten werde, annehme."

Zu Art. 10 hat die Kammer der Reichsräthe nachstehende Modificationen beschlossen. 1te Modification: Dem 1ten Absatze dieses Artikels, in welchem es heißt: „Das Untersuchungsverfahren ist nach den allgemeinen für das Verfahren bei Polizeiübertretungen geltenden Gesetzbestimmungen zu führen", will die Kammer der Reichsräthe folgenden Beisatz anfügen: „und was insbesondere den Beweis betrifft, unter analoger Anwendung der hierüber bestehenden Vorschriften des Strafgesetzbuches."

Hiezu beantragte der Abg. Pfarrer Meyer als Untermodification, daß den Worten: „und was insbesondere den Beweis betrifft" noch hinzugesetzt werde: „in den 7 Kreisen dießseits des Rheins"; wobei derselbe bemerkte: Er bezwecke mit diesem Beisatze nichts anderes, als daß das dießseitige Strafgesetzbuch nicht auch als geltende Norm für den Rheinkreis betrachtet werden möge.

Der k. Minister des Innern, v. Abel, welcher nunmehr das Wort nahm, äußerte was folgt: „Ich muß mir doch die Bemerkung erlauben, daß die Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Nach unserem Strafgesetzbuche gibt es zweierlei Beweistheorien, welche in wesentlichen Punkten von einander abweichen. Für den Beweis bei Vergehen wird nicht in allen Punkten dieselbe Strenge gefordert, wie bei Verbrechen. Ich erwähne z. B. der Vorschriften über das Erforderniß des reiterirten Geständnisses in Verbrechensfällen. Wenn daher im Allgemeinen auf die Bestimmungen des Strafgesetzbuches hingewiesen wird; so bleibt der Zweifel noch übrig, ob die gesetzlichen Vorschriften über den Beweis bei Vergehen oder bei Verbrechen zur Anwendung gebracht werden sollen."

Der Abg. und 2te Sekretär Frhr. v. Thon-Dittmer bemerkte: Es bestehe in Bayern bei Polizeigegenständen kein bestimmtes Beweisverfahren, werde also der Beisatz, wie ihn die Kammer der Reichsräthe vorschlage, nicht angenommen, so bleibe es rein der Willkühr der Polizeybehörden überlassen, welches Verfahren sie in einer Sache annehmen wollten, welche so tief in bürgerliche Verhältnisse eingreife.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 158 & 159.** den 6. Juni 1840.

**Morgen, als am heil. Pfingstfeste, wird keine Zeitung ausgegeben.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 5. Jun. Se. k. Hoh. der Kronprinz trafen am 30. v. M. von Hohenschwangau zu Oberammergau ein, um dort den Passionsvorstellungen beizuwohnen. — Am 4. d. wurden wieder 10 Jungfrauen vom Orden des hl. Vincenz von Paul feierlich eingekleidet. 11 barmherzige Schwestern legten zur selben Zeit das Gelübde ab. — Prof. Phillips, welcher, wie wir früher gemeldet, eine Erholungsreise nach England unternommen, ist dieser Tage wieder zurückgekehrt.

München, 4. Jun. Die Prinzessin Marie von Hessen und bei Rhein wird dem Vernehmen nach noch einige Zeit in München verweilen. Ihre Hoh. erschien vorgestern mit ihrer k. Tante im Schauspielhaus, wo alle Blicke der Anwesenden auf die fürstliche Jungfrau gerichtet waren, die durch ihre hohe Bestimmung, wie durch die Anmuth ihrer Persönlichkeit große Theilnahme erregt. — In den letzten Tagen hielt sich der Oberbürgermeister von Magdeburg hier auf, um über eine nothwendig gewordene, sehr bedeutende Restauration der Fenster des Magdeburger Domes, mit der hiesigen königl. Glasmalereianstalt, durch welche die Restauration bewerkstelligt werden soll, Rücksprache zu nehmen. Besagte Anstalt gewinnt von Jahr zu Jahr größern Ruf, und nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich und England gehen Aufträge und Bestellungen aller Art ein, die sie auf Jahre hinaus beschäftigen. — Graf v. Waldkirch, k. bayerischer Geschäftsträger am Hofe zu Athen, ist gestern hier eingetroffen.

† Augsburg, den 6. Juni. Am verflossenen Sonntag reiste Seine bischöfl. Gnaden, der hochw. Hr. Bischof Richarz in Begleitung des Hrn. geistlichen Raths Payer, seines Sekretärs, und des hochw. Hrn. Domkapitulars Mäßler von hier nach Dillingen ab, um, wie wir schon früher berichteten, zur Erleichterung der für die Weihe bestimmten Kleriker dort selbst die Priesterweihe vorzunehmen. Hochdieselben wurden in Dillingen auf die ausgezeichnetste Art empfangen, und geruhten die Aufwartung der sämmtl. Geistlichkeit, des anwesenden H. P. Provinzials und H. P. Quardians der Kapuziner, so wie der königl. Behörde, der Professoren, des Stadtmagistrates und der k. Offiziere des dort liegenden Chevauxlegers-Regiments, Herzog Max, anzunehmen. — Am Mittwoch begannen die Weihen, und dauerten drei Tage. — Zu Priestern wurden 39 Kleriker geweiht, 55 andere Kleriker erhielten blos die ersteren Weihen, und verbleiben noch ein Jahr allda. — Se. bischöfliche Gnaden wird heute dahier wieder eintreffen.

Kirchheimbolanden in der Pfalz, Ende Mai's. In den jüngsten Tagen hat der hochw. Hr. Bischof Johannes von Speier die canonische Visitation unseres Ruralbecanats vollendet und zugleich an 4 Firmstationen über 1200 Personen das hl. Sakrament der Firmung gespendet. Ueberall von dem Clerus und dem katholischen Volk mit den aufrichtigsten Ausdrücken der Freude und dem lautesten Jubel empfangen, kam der würdige Oberhirt hier in die entlegensten Gebirgsorte, wo seit 20, 30, ja 36 Jahren kein Bischof gesehen worden war und begab sich, nicht selten zu Fuß, im Sturm und Regen, von Ort zu Ort, um sich persönlich zu überzeugen, ob die ihm anvertraute Heerde durch ihre Seelsorger auch treulich geleitet werde, und, wie wir vertrauen, hat er überall die Ueberzeugung mit sich genommen, daß der uralte katholische Glaube, wenn auch während einer langen Periode in der Umgegend niedergedrückt, doch fest gewurzelt sey in den Herzen dieses zerstreuten Theils seiner Heerde und unerschüttert dastehe wie der Berg, an dessen Fuß sie wohnt. Die liebevoll väterlichen Worte aber, welche der verehrte Oberhirt in jeder Pfarrkirche gesprochen, werden noch lange wiedertönen in den Herzen des biedern Volkes am Donnersberg. (Fr. C.)

### Sachsen.

Dresden, 29. Mai. In der heutigen Sitzung der ersten Kammer der Stände erfolgte die Berathung des Berichts der dritten Deputation über den Eisenstuckschen Antrag in Bezug auf die Hannoversche Verfassungsangelegenheit. Die Anträge der Deputation wurden am Schlusse der ziemlich umfänglichen Verhandlung mit 24 gegen 14 Stimmen angenommen, also die auf die Wiederherstellung der hannoverschen Verfassung von 1833 und Erläuterung des Ausdrucks „dermalige Stände" in der Resolution des Bundestags gerichteten Beschlüsse der zweiten Kammer abgelehnt, der Bundesstaats-Gerichtshof und die Veröffentlichung der Protokolle der Bundesversammlung aber empfohlen. Nach den Aeusserungen der Regierung dürfte diese Angelegenheit in öffentlicher Sitzung nun nicht wieder zur Sprache kommen. Die Tribunen waren ziemlich gefüllt, doch am meisten von Mitgliedern der Regierung und des diplomatischen Corps. (L.allg.Z.)

### Preussen.

Berlin, den 1. Jun. Noch ist die Stadt voll von wogendem Volke, das heute an dem Feste König Friedrichs Theil genommen. Früh schon fanden sich alle Statuen, die als Monumente unsere öffentlichen Plätze zieren, bekränzt, und es war, als freuten sie sich darüber, nun auch den Würdigsten bald in ihrer Mitte zu sehen. Noch vor wenigen Tagen war man zweifelhaft, ob und wo diese Feier stattfinden werde, bis der König, seiner Krankheit vergessend, den Befehl gab, keine Rücksicht auf diese zu nehmen und dem beschlossenen Monument an dem Tage, der ein neues Jahrhundert nach Friedrichs Thronbesteigung begann, Heiligung und Weihe zu geben. Was

sich in den wenigen Tagen an würdiger Ausstattung des Festes aufbieten ließ, war herbeigeschafft worden. Der Platz, auf dem alle Stände des Volkes und des Landes vertreten waren, bot einen imposanten Anblick dar. Am rührendsten aber war der Gedanke, daß der König, der alles dieß angeordnet hatte, selber nicht daran Theil nehmen konnte. Auf einen Augenblick hatte er sich an das Fenster geleiten lassen, von wo aus er den Kronprinzen, assistirt von dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland, der in derselben Stunde hier eingetroffen war, sehen konnte, als er den ersten Hammerschlag auf den Grundstein führte. Bald darauf zog sich Se. Majestät wieder zurück, und zwar, wie man vernimmt, von dem mit dem heutigen Tage nothwendig verbundenen Geräusch sichtbar angegriffen.

## Frankreich.

**Paris**, 1. Jun. Die Geschichte mit der Asche von Bonaparte entwickelt sich Act nach Act auf immer sonderbarere Art. Es ist offenbar, noch ist die persönliche Erinnerung an die unerträgliche Geistestyrannei jener Zeit nicht vorüber. Die erste Ankündigung des Plans wurde von der Kammer mit einer Art Enthusiasmus aufgenommen, der aber bald vor der Reflexion und vor Allem vor der Fluth Bonapartistischer Declamationen verschwand. Wären die Imperialisten still gewesen, so wäre Alles einstimmig beschlossen worden, und man hätte keine Einwendung gehört; denn es lebt in jedem Franzosen ein hinlängliches Gefühl von Nationalstolz, um die Asche des großen Feldherrn, der sie in alle Hauptstädte von Europa geführt hatte, zu ehren; aber man will nicht, daß sie den Resten seiner Anbeter und Werkzeuge zum Fußschemel diene. Die Rede v. Lamartine ist darüber, was ihm selten geschieht, der wahre Ausdruck der öffentlichen Meinung. Die Bonapartisten täuschten sich über diese, und eröffneten die nationale Subscription, um die Million zusammenzubringen, welche die Kammer verweigert hatte, und sich so an dieser zu rächen. Die ministeriellen Journale schlossen sich mit großer Lebhaftigkeit an, und man konnte in den letzten Tagen aus der Feder von Leuten, welche ihr Leben zubringen, die constitutionellen Principien zu predigen, die unsinnigsten Vergleichungen und Vergötterungen lesen. Aber der Erfolg war kläglich: die Subscriptionen erhoben sich in fünf Tagen nicht viel über 17,000 Fr., und man fand besser, die Listen zu schließen, wozu sich Thiers eines Briefs bediente, den er durch Odilon-Barrot schreiben ließ. Dieß wird die Illusionen Vieler zerstören, welche die Bonapartistische Partei für stärker hielten, und glaubten, daß die Art, wie man seit einigen Jahren die öffentliche Meinung in Journalen bearbeitet hatte, mehr Erfolg gehabt habe. Niemand kann übrigens voraussehen, welche neuen Episoden die Sache noch mit sich bringen wird, da eine Menge von Eitelkeiten, Hoffnungen und Intriguen sich an den Namen des Kaisers hängen. (Allg. Z.)

## Belgien.

**Gent**, den 23. Mai. Diesen Nachmittag ist im ersten Viertel des Gefängnisses, in welchem die zu lebenslänglichen Zwangsarbeiten Verurtheilten sitzen, eine Empörung ausgebrochen. Fünf bis sechs derselben fielen über die vor dem Thore des Viertels aufgestellte Schildwache her und entwaffneten dieselbe; zu gleicher Zeit griffen andere den Schließer an und suchten ihn durch Stockschläge zu tödten. Die Beobachtungsschildwache oberhalb des Eingangs-Thors sah die Gefahr, welche der entwaffnete Soldat und der Schließer liefen, und gab Feuer auf die Meuterer, traf aber keinen derselben. Dieser Schuß verbreitete gleich Lärm im Gefängnißhause, und die Truppen, welche dort die Wache hatten, eilten im Sturmschritt in das erste Viertel; der Anblick der Truppen schüchterte die Empörer nicht ein, und sie setzten ihre Gewaltsamkeiten fort; man feuerte noch zwei Flintenschüsse ab, ohne Jemanden zu treffen; nur wurden in den Kämpfen mit den Wächtern fünf Meuterer verwundet. Die Militär-Autorität wurde gleich aufgefordert, starke Hand zu leisten, um die Empörung zu unterdrücken und zwei Bataillone des 2ten und 5ten Linien-Regiments marschirten gleich nach dem Gefängnisse; diesen Truppen war ein Detaschement vorausgeeilt, bei dessen Anblick die Meuterer in eine Werkstätte traten, wo sie sich vermittelst der Webestühle, die sie zertrümmerten, barrikadirt hatten. Bei der Ankunft der Truppen ließ der Kommandant des Gefängnisses alle übrigen Gefangenen in ihre Zellen einsperren, um sie von den Meuterern zu isoliren, und die bewaffnete Macht schickte sich an, die Empörer zur Ordnung zurückzubringen, als diese begehrten, sich ebenfalls in ihre Zellen zu begeben. Dieses wurde ihnen bewilligt, allein vorab ließ man sie die Waffen zurückstellen, die sie der Schildwache abgenommen hatten. Man steckte 10 der Rädelsführer, worunter die obenerwähnten fünf Verwundeten, ins Cachot, und Alles kehrte zur Ordnung zurück. Der Zweck der Empörer war, aus dem Gefängnisse zu entspringen, und zu diesem Ende wollten sie, wie man glaubt, das Gewölbe der Werkstätte, worinn sie sich barricadirt hatten, durchbrechen. Das erste Viertel des Gefängnisses enthält ungefähr 100 Verurtheilte, und alle hatten mehr oder weniger Antheil an der Meuterei genommen. (Frk. O.P.Z.)

## Niederlande.

**Haag**, den 28. Mai. Der der zweiten Kammer der Generalstaaten vorgelegte neue Gesetzentwurf über die ministerielle Verantwortlichkeit bestimmt, daß nach dem Art. 75 des Grundgesetzes die 3 nachstehenden neuen Artikel eingeschaltet werden sollen: Art. 1. Die Chefs der ministeriellen Departements sind für alle Handlungen, die sie als solche verrichten, oder zu deren Veranlassung oder Ausführung sie mitgewirkt haben, wodurch das Grundgesetz oder die Gesetze verletzt oder nicht befolgt werden möchten, verantwortlich. Art. 2. Damit diese Mitwirkung erwiesen werde, müssen alle königl. Beschlüsse und Verordnungen mit der Mitunterzeichnung des Chefs jenes ministeriellen Departements, wozu sie gehören, versehen seyn. Art. 3. Ueber die Anklagen in Betreff dieser Verantwortlichkeit entscheidet der hohe Rath der Niederlande, nach den Vorschriften des Gesetzes. (Amsterd. Handelsbl.)

## Spanien.

**Bordeaux**, den 30. Mai. Aus San Sebastian schreibt man unterm 26., daß die Hoffnung, die Engländer bald von dort abziehen zu sehen, leider wieder zu Wasser geworden ist. Eine englische Brigg hat allerdings etwas überzähliges Geschütz und Feldgeräth geladen, aber kein Mann der Besatzung hat sich eingeschifft. Alle Briefe aus San Sebastian drücken den bittersten Widerwillen gegen diese ungebetenen Gäste aus.

(Revue des deux Mondes.) Ein sonderbares Ereigniß, das viel zu denken gibt, bereitet sich in diesem Augenblick zu Madrid. Die Königin hat plötzlich den Entschluß gefaßt, ihre Tochter unter dem Vorwand, ich weiß nicht, welches Uebelbefindens, selbst in die Bäder von Caldes, bei Barcelona, zu führen. Was bedeutet diese improvisirte Reise, diese Reise an die Grenze, und so zu sagen in das Hauptquartier Espartero's, diese Reise, die, wie man sagt, dem spanischen Ministerium als ein Befehl angekündigt wurde, dem nur die Ausführung folgen durfte? Zwei Minister nur sind, sagt man, bezeichnet, Ihre Majestäten zu begleiten, und diese Minister sind, die Wahl ist seltsam, der des Kriegs und der Marine. Die Bestürzung in den Salons von Madrid ist groß. Jeder, der für einen Politiker gelten will, hat seine Erklärung fertig. Die feinsten finden darin nur eine Weiberlaune. Das ist schwer zu glauben. Die Königin-Regentin ist zu verständig und umsichtig, um nicht die Folgen berechnet zu haben, die ihre schnelle Abreise aus der Hauptstadt haben kann, wo sie nur ein schwaches, verstümmeltes Ministerium, leere Cassen, ziemlich heftige Parteiung, entmuthigte Cortes zurückläßt, die sehr geneigt

scheinen, sich selbst aufzulösen und zu zerstreuen. Die Reise muß also einen Zweck haben, der in ihren Augen erreicht zu werden verdient, was auch in Madrid erfolgen mag. Und dieser Zweck? Die Zeit wird lehren, ob er wirklich etwas mehr ist als Laune und Unklugheit. Unterdeß ist es von Wichtigkeit, daß die französische Regierung Spanien nicht aus dem Gesichte verliere. Seine Ruhe und die Aufrechthaltung seiner constitutionellen Regierung interessiren Frankreich. Das Cabinet des 1. März ist davon durchdrungen.

## England.

London, den 29. Mai. (Ueberweisung Courvoisier's an das Gericht von Old Bailey.) Da heute Courvoisier, der angebliche Mörder des Lords Russel, zum Letztenmale vor dem Polizeigericht in Bow-Street erscheinen sollte, so war der Saal dicht angefüllt. Als der Gefangene seinen Platz an den Schranken eingenommen hatte, sprach er, vorwärts gelehnt mit seinem Anwalte, Hrn. Flower und lächelte. Hr. Hall sagte darauf zu ihm: Nachdem ich mich in Betreff des Punktes überzeugt habe, dessen ich beim letzten Verhör gedacht habe; so brauche ich Euch nicht länger in meinem Gewahrsam zu halten, und Ihr werdet jetzt nach Newgate gebracht werden, um wegen des Mordes, dessen Ihr angeklagt seyd, Eure Aburtheilung zu empfangen. Bei dieser Procedur werdet Ihr alle Gelegenheit haben, die wider Euch vorgebrachte Anklage zu entkräften; wenn Ihr aber inzwischen etwas zu sagen oder irgend eine Angabe zu machen wünscht, so steht Euch frei, dieß jetzt zu thun. Es ist jedoch meine Pflicht, Euch warnend zu bemerken, daß Alles, was Ihr sagt, protokollirt werden wird, und gegen Euch gebraucht werden kann. Der Gefangene beugte sich vor, und flüsterte seinem Anwalt, der hierauf erklärte, daß Courvoisier nichts zu sagen habe, ausgenommen, daß er unschuldig sey. Nach einigem Wortwechsel zwischen dem Advokaten wurde der Gefangene, der durchaus keine Aufgeregtheit zeigte, vielmehr in besserer Stimmung schien, als bisher, in seine Zelle zurückgebracht, um dort die Abführung nach dem Gefängnisse von Newgate abzuwarten. (Ztf. O.P.A.)

## Dänemark.

Kopenhagen, den 24. Mai. Die Ereignisse, welche vor und zur Feier der silbernen Hochzeit des Monarchen stattgefunden, könnten, wenn es nicht auf irgend eine Weise gelingt, die Gemüther zu beschwichtigen oder die Bewegung zurückzudrängen, Schlimmes ahnen lassen. Am ersten Tage dieser Feier, als der König als Zuschauer auf den Werften erschien, wo ein Linienschiff vom Stappel gelassen wurde, blieb die vom Monarchen mit Leutseligkeit und Herablassung begrüßte versammelte Menschenmenge, die sich auf einige 20,000 belaufen mochte und zum großen Theil aus den Mittelklassen bestand, zuerst bewegungslos, stumm und kalt, und dann ward dem bekannten liberalen Schriftsteller Christensen, der unter Anklage steht, ein Hoch gebracht. Am zweiten Tage des Festes erschien der König, umgeben von seinen Garden und einem Theil der Besatzung der Hauptstadt im Gefolge; aber der Hohn des Pöbels begrüßte die Letztern, und bis tief in die Nacht widersetzte sich der Pöbel der Polizei. Am dritten Tage fuhr der König durch ein dreifaches Spalier der Infanterie, die völlig ausgerüstet war, von seinen Garden umgeben, nach dem Theater; doch die Auftritte des vorigen Tages wiederholten sich, was um so mehr zu bedauern, als von Seiten des Pöbels dabei Excesse vorfielen, die einer großen europäischen Macht Anlaß zu gegründeten Beschwerden geben können. (L. A. Z.)

Kopenhagen, den 26. Mai. Mit der Gährung hier scheint es immer bedenklicher zu werden, die Zusammenrottungen erneuern sich, und schon ist es zu einzelnen Excessen gekommen. Mehrere Unordnungen fielen bereits spät Abends am 22. Mai auf dem Platze vor der Christiansburg vor, wo die Hofgäste sich auf dem großen Prachtballe zur Feier der silbernen Hochzeit des Monarchenpaars froh bewegten; doch schienen diese Auftritte von weniger Bedeutung; stärker waren sie am 23. Mai, nachdem das auf Anlaß jenes Festes im Theater aufgeführte Stück beendigt war. Man riß die brennenden Pechkränze herunter, insultirte das Militär, zog scharenweise durch die Gassen und brachte verschiedenen eifrigen Rednern für Preßfreiheit, z. B. dem Prokurator Christensen, dem Bürgerrepräsentanten Orla Lehmann, vor ihren Wohnungen Hochs, während Männern der entgegengesetzten Gesinnung das Gegentheil widerfuhr, ja es sollen sogar in dem Hotel eines Botschafters die Fenster eingeworfen worden seyn. Am 24. Mai las man an allen Straßenecken eine Bekanntmachung der Polizei, worin sie von solchen öffentlichen Aufzügen und Excessen dringend abmahnt und mit Anwendung der öffentlichen Macht und andern Strafen droht. Es soll auch in dieser Zeit mehr Militär auf den Beinen und ihm scharfe Patronen gegeben seyn. Seitdem ist Alles wieder still, und man mißbilligt allgemein diese Pöbelauftritte; doch der 28. Mai, der Ständeinstitutionstag, steht bevor, und der wird hier von mehreren zahlreichen Gesellschaften, wovon die angesehensten und gebildetsten Männer der Stadt und fast alle Ständedeputirte der Residenz Mitglieder sind, durch Festmahle und patriotische Reden gefeiert. Daß die öffentliche Meinung sich dort in konstitutioneller Beziehung dießmal entschiedener aussprechen wird als früher, ist wohl nicht zu bezweifeln, und wir wollen nur hoffen, daß es nicht wieder zu solchen Excessen kommt. — Die Nachricht von den Veränderungen im Grundgesetze, welche neulich Schwedens König auf Antrag der Reichsstände genehmigte, wie auch die Kunde von dem neuen verantwortlichen Ministerium daselbst, wird wohl überall von den konstitutionell Gesinnten eben so freudig aufgenommen werden wie hier. — Der hiesige Studentenverein, in dem gleichfalls sehr freisinnige Ideen die Oberhand zu gewinnen scheinen, hat in seiner letzten Generalversammlung den Beschluß gefaßt, sich in keine Abhängigkeitsverhältnisse zu dem akademischen Konsistorium zu setzen; doch scheint ein Mißverständniß hier zum Grunde zu liegen, welches von Letzterm durch ein abermaliges wohlmeinendes Schreiben an den Verein zu heben versucht wird. (L. A. Z.)

## Serbien.

Semlin, den 20. Mai. Fürst Michael verließ vorgestern Belgrad, um das Land zu bereisen, und die herrschende Unzufriedenheit durch seine Gegenwart zu beschwichtigen. Vor seiner Abreise ward noch der bisherige Minister des Innern, Hr. v. Protitsch, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Dem Vernehmen nach wird der Fürst Milosch im Verlauf dieses Sommers sich nach Karlsbad begeben, wo er die Bäder zu gebrauchen gedenkt, worauf er seine Reise bis nach Paris ausdehnen dürfte. (Allg. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 20. Mai. Der politische Horizont verfinstert sich mehr und mehr. Was man besorgt hat, verwirklicht sich nun. Halil Pascha, der abgesetzte Seraskier, hat sich zur Partei des Vicekönigs von Aegypten geschlagen. Sein großer Einfluß, seine mächtigen Verbindungen bedrohen zunächst den Großwessier; allein sie dienen zugleich, die ägyptische Partei zu fördern, indem die Hauptidee, die er erfaßt, um Chosrew Pascha zu stürzen, nämlich die Schließung des Friedens um den Preis der ausgedehntesten Concessionen, nothwendig Mehemed Ali zu Statten kommt. Sein Anhang scheint sich mit jenem der Sultanin Mutter verbunden zu haben, und beide zusammen beherrschen die Hauptstadt. Man würde irren, wenn man diese Partei die des Alten und Herkömmlichen nennen wollte. Denn jeder auch nur einigermaßen gebildete Türke sieht ein, daß die Reformen nothwendig sind, wenn man sich aus dem Zustande halber Barbarei herausreißen will, in dem

man zu verkommen Gefahr läuft. Diese Ansicht theilt auch die Valide, welche insbesondere gegen die Religion und deren Diener eine ausgezeichnete Verachtung hegt. Als Beweis davon könnte folgender Vorfall gelten. Sultan Abdul Medschid war eines Tages am Grabe seines Vaters Mahmud und verrichtete sein Gebet. Er vernahm plötzlich aus dem Innern der Gruft eine Stimme, die ihn anrief: „Abdul Medschid, stehe ab von dem verderblichen Wege der Neuerungen; ich, dein Vater Mahmud, hatte auch diese Bahn betreten. Ich fluche jetzt meinem eitlen, gottlosen Beginnen." Der junge Monarch säumte nicht, den Vorfall seiner Mutter mitzutheilen, welche die Sache untersuchen, und den frommen Derwisch, der den Sultan auf einen bessern Weg bringen wollte, und sich zu diesem Zweck im Innern des Mausoleums versteckt hielt, ohne weiteres erdrosseln ließ. Indeß unterläßt diese Partei, die „ägyptische", nicht, die Anhänger des Alten zu benützen und ihre wichtigsten Plane auf sie zu bauen. Die Agitation der orthodoxen Muselmänner geht daher rein von dieser Partei aus. Mehemed Ali fühlt sich jetzt so sicher, rechnet mit einer solchen Zuverlässigkeit auf das Gelingen seiner Projekte, daß er auch gegen Niemand mehr Rücksichten beobachtet. Seltsamerweise wird er von Allen in seiner Zuversicht bestärkt. (Allg.Z.)

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 23.)**

# Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Vom königl. Landgerichte Neuburg v/W.

Auf Antrag eines Hypothekargläubigers der Michael Polikzka'schen Bauerseheleute zu Urlach wird deren Viertelhofgut daselbst, bestehend:

1) in einem hölzernen Wohnhause mit Oekonomie-Gebäuden, werth . . 500 fl.
2) zwei Gärtchen $^1/_{10}$ Tagw., werth 10 fl.
3) einem Steinwegacker 4 Tagw., werth . . . . . 375 fl.
4) einem Sägwiesacker $3^1/_2$ Tagw., werth . . . . . 240 fl.
5) einem Kreuzbergackerl 1 Tagw., werth . . . . . 75 fl.
6) einem Wiesackerl $^1/_2$ Tagw., werth . . . . . 35 fl.
7) einer Steinwegwiese $1^1/_4$ Tagw., werth . . . . . 100 fl.
8) einer Sägwegwiese 5 Tagw., werth . . . . . 400 fl.
9) einer Bucherlwiese $1^1/_8$ Tagw., werth . . . . . 125 fl.
10) einem Sägviertel $^1/_4$ Tagw., werth . . . . . 40 fl.
11) 8 Tagw. Holz, werth . . 275 fl.

welche Realitäten zur Gutsherrschaft Tiefenbach zins- und gilt-, dann zum königl. Rentamte Neuburg und der Pfarrei Tiefenbach zehentbar sind, der öffentlichen Versteigerung unterstellt, und hiezu Strichtermin auf

**Dienstag den 23. Juni d. J.**
Vormittags 9 Uhr

im dasigen Gerichtslokale anberaumt.

Zahlungsfähige Steigerungslustige werden hiezu mit dem Anhange vorgeladen, daß der Hinschlag nach §. 64 des Hypotheken-Gesetzes und §. 99 — 101 der Prozeßnovelle vom 17. Nov. 1837 erfolgen wird.

Neuburg v/W. den 12. Mai 1840.

**Hauser**, Landrichter.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 94 P. $93^1/_2$ G.
Venezianer-Mailänder — P. $120^1/_2$ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. $68^1/_2$ G.

### Fremden-Anzeige vom 8. Jun.

**Eisenhut.** Die HH.: Querle und Sohn, Kfm. von Venedig; Gräf mit Fräul. Tochter, Gastgeber von Burghausen; Hechinger, Kfm. von Harburg; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Müller, Scribent von Wertingen; Gustler, Privat. von Thierhaupten; Koland, Drechslermeister von Burgheim; Stamming, Kfm. von Bregenz; Kreuzer, Bürger von München; Koch, Gutsbesitzer von Höchstädt.

### Augsburger Börse
vom 6. Juni.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | $100^3/_4$ |
| detto à $3^1/_2$% *ppt.* | $100^3/_4$ | $100^1/_8$ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 93 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 605 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 137 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | $108^7/_8$ |
| detto à 4% . . . | $102^1/_8$ | $101^7/_8$ |
| detto 3% . . . | $82^1/_4$ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1879 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | $65^1/_2$ | |
| R. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | 131 |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | | $103^3/_4$ |
| Hamburg . . . 1 - | $115^3/_8$ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | $99^{17}/_{24}$ |
| — . . 2 - | | $98^7/_8$ |
| Frankfurt . . . 1 - | | $99^1/_4$ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | $99^1/_8$ |
| Leipzig . . . . . | | $99^1/_8$ |
| — in die Messe | | $99^3/_8$ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 51 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | $117^1/_4$ | |
| Lyon . . . . 1 - | | $116^7/_8$ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | $51^1/_8$ |
| Livorno . . . 1 - | | $60^3/_8$ |
| Triest . . . . 1 - | | $98^1/_8$ |
| Venedig . . . 1 - | | $60^1/_4$ |

### Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 5. Juni 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 705 | 700 | 16 | 35 | 16 | 8 | 15 | 46 | — | 16 | — | — |
| **Kern** | 235 | 215 | 16 | 55 | 16 | — | 15 | 19 | — | 17 | — | — |
| **Roggen** | 683 | 548 | 11 | 51 | 11 | 36 | 11 | 19 | — | 15 | — | — |
| **Gersten** | 231 | 179 | 11 | 31 | 11 | 7 | 10 | 30 | — | 6 | — | — |
| **Haber** | 276 | 276 | 5 | 23 | 5 | 10 | 4 | 58 | — | — | — | 6 |

### Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. | | Kern. | | Roggen. | | Gerste. | | Haber. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| 26. Mai | Günzburg . . | — | — | 16 | 18 | 13 | 47 | 10 | 45 | 4 | 59 |
| 26. — | Memmingen . | — | — | 18 | — | 12 | 59 | 13 | 20 | 5 | 18 |
| 27. — | Neuburg . . . | 15 | 47 | — | — | 11 | 35 | 9 | 37 | 5 | 11 |
| 27. — | Kaufbeuern . . | — | — | 16 | 55 | 12 | 7 | 10 | 54 | 5 | 15 |
| 27. — | Kempten . . . | — | — | 18 | 50 | 13 | 22 | 12 | 45 | 5 | 35 |
| 27. — | Donauwörth . | 16 | 27 | 15 | 16 | 12 | 9 | 10 | 16 | 4 | 42 |
| 27. — | Höchstädt . . | — | — | 16 | 30 | 12 | 30 | — | — | — | — |
| 27. — | Weißenhorn . | — | — | 15 | 58 | 12 | 40 | 11 | 15 | 4 | 28 |
| 29. — | Ottobeuern . . | — | — | 18 | 9 | 13 | — | — | — | 5 | 3 |
| 30. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 37 | 12 | 2 | 11 | 55 | 4 | 45 |
| 30. — | Füssen . . . | — | — | 19 | 3 | 12 | 50 | — | — | 5 | 38 |
| 30. — | Lauingen . . | 16 | 27 | 15 | 33 | 12 | 36 | 10 | 36 | 4 | 44 |
| 30. — | Krumbach . . | — | — | 16 | 17 | 12 | 22 | 11 | 12 | 4 | 31 |
| 30. — | Lindau . . . | 18 | 9 | 18 | 30 | 13 | 30 | 13 | 53 | 5 | 42 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 23. 6. Juni 1840.


## Der Liebe Lohn und der Treue Dank.

(Schluß.) Franz Freudentheil ward alsobald als Lehrer an einer Klosterschule angestellt. Er stand wie ein reicher Baum in der Mitte seiner Schüler, denn jedes Wort, belehrend, warnend oder ermunternd, war eine Frucht der Weisheit, und die Schule glich bald einem goldenen Kornfelde, auf welchem die gesegnetsten Halme stehen. Franz half auch den benachbarten Pfarrern in der Seelsorge gern und oft aus, und auch an Festtagen wußte er aus dem Herzen an die Herzen der Zuhörer mächtig ergreifend zu reden, und sie zu begeistern für Jesus Christus und seine Kirche und für ein wahrhaft frommes und erbauliches Leben. Seine Freistunden benutzte er zu schriftstellerischen Arbeiten, und er konnte das um so leichter, indem er schon in der Frühzeit seines Daseins dem emsigen Gärtner glich, der gesunden Saamen einsammelt, um daraus kostbare Blumen zu gewinnen. Er wußte das Gelernte nützlich wieder zu verarbeiten, zum Nutzen Anderer, wie die Biene aus dem Blüthenstaub süßen Honig und Wachs bereitet. Er verschloß sich ganze Stunden hindurch in sein Zimmer und saß wie gefesselt an dem Arbeitstische, und die späte Mitternachtslampe leuchtete gar oft auf sein Schreibzeug. Und dies Alles that er nicht aus jener Eitelkeit, die da sich mit Glanzsternchen aufputzt, um der Welt zu gefallen; er wirkte im heiligsten Pflichtgefühle für die Ausbreitung und Befestigung des Gottesreiches auf Erden. Schoben manchesmal Böswillige seiner Rastlosigkeit einen unlauteren Grund unter, das beugte den Muth ihm nicht, er sah solches Treiben der Mißgunst als den Probirstein seiner Ausdauer an, und getröstete sich mit dem Gedanken, daß der Allwissende, welcher Herzen und Nieren durchforscht, die Lauterkeit seiner Bestrebungen kenne. Er verlangte ja das Glück der Welt nie, sondern nur die Gnade Gottes, ohne welche der Arme ein gedruckter Wurm bleibt, und mit welcher der Mensch reich wird an Heil, und seine Seele sich zum Engel gestaltet. Wie es übrigens zu geschehen pflegt im Gange der Dinge, der Edelstein liegt oft in dunkeln Grundschollen, und ein plötzlicher Lichtstrahl, der ihn beglänzt, läßt ihn in seinem Hochwerthe offenbar werden; so wirkte Franz lang im Stillen, bis seine Schriften ihm einen Ruhm erwarben, dessen guter Ruf durch das Vaterland klang und über dessen Grenzen noch hinaus in fremde Reiche. Je größer nun die Erwartungen an sein Wirken geknüpft wurden; um so bescheidner und ängstlicher war Franz im Urtheile über sich selbst, und wenn Jemand, ergriffen von seinen Vorzügen, ihn fragte, woher er denn diese Kenntnisse genommen habe, dann entgegnete er: „Der liebe Gott hat mir sie geliehen!“ und sein Blick sagte dabei, daß so das Herz und die Glaubensfestigkeit in ihm rede.

Franz Freudentheil wurde als Prinzenerzieher und als Domprediger an den Hof eines katholischen Fürsten berufen, und zwar, nachdem er ungefähr vier Jahre lang als Lehrer an der Klosterschule redlich und segensreich gewirkt hatte. Die Vorsteher der Anstalt und alle Schüler beehrten den Scheidenden mit einem goldenen Kelche, auf daß er auch am Altare der Lieben gedenke, welche treu ihn im Herzen tragen.

Aber noch ein herrliches Fest wartete seiner in dem Hause der Familie Richarz. Die Eltern und Kinder waren hocherfreut ob der Anerkennung, welche ihr Busenfreund nah' und ferne gefunden; aber sie mußten oft den Thränenstrom gewaltsam zurückdrängen, wenn sie dieser neuen und nahen Trennungszeit wieder gedachten. Ihrem Hause stand ohnehin noch eine andere Veränderung bevor. Anna, das achtzehnjährige Mädchen, sollte mit einem frommen Manne, dem reichen Tuchfabrikanten Dornheim, getraut werden. Dadurch verlor Herr und Frau Richarz einen inniggeliebten Freund und eine geliebte Tochter. Der Tag der Trauung indessen sollte im Kreise der Familie auf's Festlichste begangen werden, was denn auch geschah. In der nahen Bergkapelle wurde das Ehepaar eingesegnet. Es war an einem Septembermorgen in der frühesten Frühe. Feuchte Nebel brüteten umher, und kein Morgenroth bestrahlte die Kapelle. Franz betrat mit einer fast sichbaren Beklommenheit die Stufen des Hochaltars, denn er fühlte gewißlich, wie wichtig das Amt ist, welches er eben ausübe, und wie dunkel die Zukunft sei, welche die glückeshellen Hoffnungen der Jugend gar oft täuscht. Auch die ringshin aufgepflanzten Asternblumen mahnten ihn an die Vergänglichkeit. Ihm war es plötzlich, als sage ihm Jemand in's Ohr: „das Lebensglück Anna's wird mit der Zeit abbleichen wie diese Astern da!“ Der Gedanke verließ ihn nicht während seines ganzen Vortrages. Der Inhalt war liebreich, fromm und gemüthlich, aber über dem Ganzen lag es wie Nachtschatten. Tiefgerührt trat man nach dieser heiligen Handlung über die Bergkuppen in das Wohnhaus zurück, aber die eigentliche Freudigkeit schien in die Herzen zurückgefesselt durch dumpfe Schwermuth, wie die Blüthe, welche der Frost in der Knospe gebannt hält.

Unter Thränen reichten, am andern Tage, Franz Freudentheil seinen besten Freunden, und Anna Dornheim ihren heißgeliebten Eltern, die Hand zum Abschiede. Franz begab sich an den Hof seines neuen Herren, und Anna Dornheim folgte ihrem Gatten in

ein entfernteres Landstädtchen, wo er in großen Werkstätten die Verfertigung von vielerlei Tuchstoffen mit vielem Glücke schon seit Jahren betrieben.

Franz Freudentheil, der Liebling des Fürsten und seiner erlauchten Zöglinge, hatte den wünschenswerthesten Wirkungskreis gefunden, zu welchem aber nur er die geistigen Mittel besaß, um demselben zu genügen. Wie voreinst in dem Landhause des Herrn Richarz, so war er in der ganzen Residenz der Gegenstand der Hochachtung und Verehrung. Er blieb aber auch ganz der gute Priester, umgeben von jener Freundlichkeit, welche dem wahren christlichen Herzen, wie ein frischer Quell entströmt und so sehr Alles an sich ziehet. Er vergaß, unter allen Auszeichnungen, nie die arme Hütte des Heimathdorfes und das Haus seiner Wohlthäter. Zwischen ihm und der Familie Richarz bestand der liebenswürdigste Briefwechsel; Alles wurde berichtet und erzählt, und das Kleinste nicht verschwiegen in den bogenlangen Briefen, aus welchen der Hauch innigster Freundschaft wehte; das Einzige war nur stets die Ursache der Trauer, daß die Orte so weit, so sehr weit von einander lagen, und so durch Flüsse und Berge, ein näheres Zusammensein vereitelt wurde; aber die Gedanken flatterten um so traulicher über die Waldhäupter der Berge und über den Wellenschaum der Flüsse hin, und nur dann fühlten sich die getrennten Freunde glücklich, wenn sie so recht an einander gedacht hatten. Franz schickte stets auch seine neuesten Arbeiten den Freunden zu, und versäumte nicht, durch manches Geschenk seine Dankbarkeit immer deutlicher zu bekunden. Sieht gleich Freundschaft nie auf den Geldwerth der Gabe, so gewinnt sie doch die höchste Bedeutung durch die Gesinnung, welche dieselbe darbringt: denn jede der Gabe soll als Vergißmeinnichtblümchen stehen und dem Inhaber stets zu rufen: "Vergiß der Entfernten nicht!"

Acht Jahre waren schon dahin, und Franz hörte nur Erfreuliches immer aus dem Hause seiner Wohlthäter. An einem Julitage jedoch traf ein Brief ein mit schwarzem Siegel. Franz zitterte in den allerbangsten Vermuthungen. Er zögerte lange, bis er zum Entschlusse sich bewegte, das Schreiben zu öffnen, welches von so verehrten Händen kam. Doch es mußte ja geöffnet werden, und er fand die traurige Nachricht von dem Tode Wilhelms, welcher hoffnungsvolle Jüngling an den Folgen einer Hirnentzündung so frühe dahinstarb. Die Berathung der bewährtesten Aerzte und ihre Wirksamkeit für den Kranken, war umsonst; denn der liebe Gott hatte Wohlgefallen an der schönen Seele Wilhelms, und er nahm ihn aus der Mitte seiner Tage hinweg, und setzte ihn, als Himmelspflanze in jene besseren Gefilde. Franz Freudentheil war auf diese erschütternde Nachricht ein Bild der Wehmuth und das leise „Ach! er ist todt, mein Wilhelm, der gute, ist gestorben!" sagte mehr, als die lauteste, stundenlange Klage. Ihm wurde ja eines der besten Güter entrissen, und doch mußte er dulden und voll Vertrauen sich fügen in den Willen des Allerhöchsten, der da weise waltet im Leben und im Tode auch. Er that das, schämte sich aber nie seines Grames um den Verlust einer Seele, die er Bruder nannte. Er schrieb einen Brief an die Familie Richarz, durch dessen Inhalt nur Trauerblumen, wie ein dunkler Kranz, gewunden waren; nur nach all den Ergüssen seines gerechten Schmerzes deutete er, wie ein Engel am Grabe Jesu, auf den auferstandenen Erlöser, welcher Wiederfinden und Wiedersehen verheißt den Gläubigen über den Hügeln der Verwesung. O, wie viel Balsam lag in diesem Schreiben für gebeugte Gemüther, sie lehrten Zeitliches vergessen und den Verlornen unter den Jenseitigen zu suchen!

Dieser Brief, mit der Todesbotschaft von Wilhelms frühem Heimgange, war der letzte, welchen Franz von seinen Freunden empfangen. Auf sein Trostschreiben folgte keine Antwort mehr. Er schrieb wiederholt und aufs Neue mit Anfragen und Ausdrücken tiefster Bekümmerniß ob des langen Schweigens und mit den innigsten Betheuerungen seiner Liebe. Das Alles war fruchtlos, denn jede Erwiederung blieb aus. Mehrere Monate verstrichen, und Franz las in den Zeitungen, daß die vernichtende Krankheit, die Cholera morbus, in der dortigen Gegend gewüthet habe. Diese Nachricht traf sein Herz schwer, denn er sah seine Gedanken unwillkürlich auf die Gewißheit hingezogen, daß vielleicht auch der wilde schwarze Strom der Krankheit die Lieben in der Heimath verschlungen habe. Jetzt erklärte sich ihm, wären seine Freunde gleich noch im Leben, daß ihm die Briefe nicht beantwortet werden konnten, indem durch die Verordnungen der Gesundheitsbehörde alle die Gegenden, in welchen die Krankheit herrschte, jedem Verkehre abgeschlossen wurden durch scharfe Bewachung der Grenzen, so daß nicht einmal Briefe ins Ausland durften versendet werden. Franz sah mit weinenden Blicken oft in die Ferne und versetzte sich im Geiste in das Haus der trauten Freundschaft; aber sein Sinnen blieb unbefriedigt, denn er hatte nur Bilder aus der Vergangenheit vor sich und konnte die Gegenwart nicht ergründen. Diese dumpfe Ungewißheit über das Schicksal der Seinen, in deren Wohlergehen er auch nur das seinige fand, wirkte zerstörend auf die Seelen- und Körperkräfte des Redlichen ein. Nach einigen Wochen schon schwankte er krank einher. Die Augen blickten matt, über seinen Wangen lag das weiße Leichentuch des Kummers, und sein Geist war gelähmt und wie gebunden und zur seitherigen Wirksamkeit, der allbewunderten, schienen die Riesenkräfte versiecht zu seyn. Alles fragte, und nur am Hofe wußte man um den gefährlichen Schmerz, welcher an seinen Lebensblüthen verzehrend nagte. Es wurde nichts versäumt, um den Armen zu erheitern; aber es war nur dann eine Aenderung seines Zustandes möglich, wenn Franz hätte vergessen können und ausreuten aus seinem Innern, was ihm hienieden als das theuerste Gedächtniß blieb. Die Aerzte riethen endlich, in dem kommenden Frühjahr, wenn die erwärmende Sonne wieder den Frühling wecke in der weiten Natur, solle Franz das Bad in *** gebrauchen, und selbst schon die weite Reise dahin, an den reichbegabtesten Gegenden vorüber, durfte vielleicht den wohlthätigsten Einfluß auf seinen düsteren Gemüthszustand bewirken, und darauf, gestärkt und erfrischt von den Heilquellen, solle er aufsuchen die Freunde und mit ihnen eine glückliche Wiedersehensstunde feiern.

An allen Bäumen und an allem Gesträuche blickten aus den Knospen die Blüthen schon, und helles Grün überzog die Wiesen und die Hügel und Vögelgesang durchjauchzte die milden Lüfte. Der Frühling war gekommen und rief, aus Hütten und Palästen, die Menschen in's Freie unter die blaue sonnbesäumte Himmelskuppel und zu den klaren Bächen und zu den duftenden Gebüschen hinaus, und klopfte auch mit wohlwollender Hand an die Fenster der Krankenstuben, daß sie sich öffnen möchten dem gesunden warmen Hauche der freundlichsten Jahreszeit. Da war ein Wandern und Ziehen auf die Fluren zu den Veilchen und Maiblumen, und die Freude küßte die Herzen der Pilger zum Frühling, und ihr Frohlocken hallte von

Berg zu Berg und verlor sich in dem Schatten der Thalschlucht. Franz Freudentheil sah unter seinem Fenster um diese Zeit einen fürstlichen Reisewagen, und dieß war das bestimmteste Zeichen zu seinem Aufbruche. Er mußte die Residenz verlassen, denn die Liebe der hohen Personen und der Rath der Aerzte wollten es so; und er sollte die Landluft des Bades in *** einathmen und sein Wiedergenesen, mit dem Beistande Gottes, bei den berühmten Quellen finden, wohin schon Mancher, bis auf den Tod krank, an langjährigen Krücken hinhinkte, aber körperkräftig und seelenfroh nach einigen Monden wieder heimkehrte zu den Seinigen und zu seinen Berufsgeschäften.

Franz Freudentheil verabschiedete sich von seinen hohen Gönnern. Am ganzen Hofe war die Theilnahme rein, wie eine Lilie, in dem Herzen Aller aufgeblüht für den Kranken, welchen man dem Tode näher wähnte als dem Leben. Als eine welke Gestalt wurde er in den Wagen gehoben. Die Thräne des Trennungschmerzes zitterte in den eingefallenen Augen, aber sie selbst waren jetzt nur noch mehr der Spiegel seiner edelsten Seele. Die beiden Prinzen begleiteten ihren Erzieher, und bewiesen ihm die kindlichste Aufmerksamkeit und die sorgsamste Pflege. Zu den Wegen nach dem Bade selbst waren die reizendsten gewählt, so daß Franz bald erhabene Felsenmassen mit grauen Ritterburgtrümmern der Vorzeit sah, und bald schweizerische Thäler mit den üppigen Obstbaumgruppen, welche mit der reichsten Blüthe geschmückt standen. Schon am Abende des ersten Reisetages fühlte Franz sich erleichtert; wenn solches die Frühlingsluft und die Veränderung in Etwas hervorbrachte, so bewirkte dieses doch zumeist der Gedanke an die nahe Gewißheit, daß er bald einmal wieder in den kleinen Kreis Derjenigen trete, welche die Liebe seines Herzens und stets der theuerste Inhalt seines Sehnens gewesen, und für welche seine Freundschaftsgesinnungen auf dem Felsgrunde nie wankender Treue geruht hatten. Nach einigen Tagen war der Badeort erreicht. Derselbe lag in einem geräumigen Thalgrunde, weithin von föhrenbewachsenen Hügeln, auf welchen prachtvolle Landhäuser sich erhoben, freundlichst umrungen. Die grünen Berge, welche dämmerig hinter den Hügeln aufstiegen, hehr und riesenhaft, schlangen sich, wie ein Baumlaubgeflecht, um das Badestädtchen. Südlich, durch einen Platanengang dicht verschränkt, zog der Weg zu der Kirche, und mehr östlich ein ähnlicher Weg zu dem Gesellschaftssaale. Das Kirchlein begränzte unmittelbar eine Pappelallee, welche sich bis zu einer Heilquelle dehnte, die mit Holzbänken und Grassitzen umgeben war. Von da führte ein neuer Gang in ein dunkelschattiges Nadelgehölz, welches von einem Mühlbache durchrauscht wurde. Diese Gegend des Badeortes war die von den Kranken besuchteste. Dort war es still und friedlich, und somit die erquicklichste Ruhestätte für Müde und die einladenste zugleich für Fußgänger, welchen der Badegebrauch einige Bewegung vorschrieb.

Das gothische Kirchlein mit seinem Thurme und seinem kunstvollen Portale ward von Franz, wenn er allein war, stets betreten. Hier fühlte sein Herz sich oft entrissen allem Irdischen, und seine Gedancken stiegen, wie die hoch sich wölbenden Spitzbogen der Decke, himmelan. Er betete daselbst mit wahrer Andacht, denn hierhin drang nicht das Getöse des Gesellschaftssaales, und nur die Gläubigen unter den Kranken erschienen als die Wallfahrer zu den Kapellen dieser Kirche. Wenn er den dreieinigen Gott gepriesen hatte und ihm gedankt für alle Wohlthaten so vergaß er nie ein „Vater unser" für seinen verstorbenen Freund und für die längst Abgeschiedenen aus seiner eigenen Familie, und erhob dann die fromme Bitte um das geistige und zeitliche Wohlergehen seines gnädigen Fürstenhauses und für die Familie Richarz. Verließ er dann diese Heimath des Friedens, sodann übte sein Herz auch ein liebendes Wohlthun stets an den Armen, welche dort vor dem Portale ruhten und den Vorübergehenden um eine Gabe anflehten. Franz richtete immer einen dankbaren Blick zu Gott empor, wann es ihm gelungen war, einen Dürftigen zu trösten und zu erquicken, denn von der Gnade des Allerhöchsten war ihm selbst ja dieser Ueberfluß verliehen.

An einem prachtvollen Abend hatte Franz, nach Gewohnheit wieder das Kirchlein verlassen und wollte sich ergehen noch unter den Bäumen. Der Mond blickte durch das Gezweig, und beglänzte die Silberfläche des Mühlenbaches. Die Natur umher schwamm im Dufte der Blumen, und Nachtigallen sangen aus dem dichtblätterigen Baumgeäste. Franz in seliges Gedenken an die Familie Richarz versunken, welche er nun bald zu besuchen hoffte, stand auf der letzten Treppe des Kirchenportales, und, siehe da! unter den Armen stand ein ungefähr sechs Jahre altes Kind, und erhob auch zu ihm das flehende Händchen um eine geringe Unterstützung für die Mutter.

„Ist deine Mutter denn krank und arm?" fragte Franz mit sanftem Tone das Kind, und die Kleine sah ihn an und erwiederte ganz traulich zu ihm hinauf: „Ja, mein Herr, die Mutter weint den ganzen Tag; sie hat gearbeitet sonst auf der Mühle dort, und jetzt ist sie krank und kann das nicht mehr, und ich gehe hierher und bete und bitte, daß mir die Leute Etwas für sie geben! Ach! der Mann in der Mühle ist gar hart, und schenkt uns auch kein Brod!" Franz fühlte ganz den Jammer, welcher in den Worten des Kindes lag, und reichte ihm ein Goldstück, welches es seiner Mutter bringen solle. Die Kleine dankte mit Artigkeit und küßte dem milden Geber die Hand, und hüpfte durch das Gebüsch seitwärts, und verschwand in dem Grün des Waldes. Franz blickte der unschuldigen Bettlerin lange nach, bis sein Blick sie nicht mehr erreichen konnte. Er blieb sinnend stehen. In den Mienen des Kindes lag etwas Anständiges, und seine Sprache klang gebildet. Selbst das Rosakleidchen, das freilich von der Zeit längst verblaßt war, schien die Tracht gewesener Reichen zu seyn. Das Kind fiel ihm noch besonders auf durch die Züge des Gesichtes; sie waren ihm wie aus früheren Tagen bekannt. Alle seine Gedanken waren jetzt auf die Erscheinung aus dem Walde gerichtet, und er erwog in Fragen, wie es sich mit dem Kinde und der Mutter verhalten möge. Er ging wieder zu dem Kirchlein zurück, und erkundigte sich näher um das schöne Kind bei den daselbst lagernden Armen; denn er vergaß nie, daß man nur mit Weisheit die Wohlthätigkeit ausüben soll, indem solche, an Müßiggänger verwendet, selbigen noch die Krücke zur weitern Trägheit wird. Bewußt war es ihm auch, wie sehr die Barmherzigkeit der Badegäste mißbraucht wird von anscheinend Armen, welche durch die angenommene traurigste Außenseite ihre Noth erkünsteln und sich aus erbeuteten milden Gaben gute Tage machen, und öfters ein solches Kind als das Vöglein abrichten, welches ausfliegt und wehklagt und anzieht, und frohlockend mit seinem Gewinn dann heimkehrt, wo es durch Liebkosungen aller Art, zu ähnlichem Betteln aufs Beste ermuntert wird.

Franz Freudentheil fragte zuerst einen schon hochbetagten Greisen, ob das Kind schon seit längerer Zeit hier auftrete und Wem es zugehöre? Ueber Letzteres konnte der Alte keine genügende Auskunft geben, aber solches sprach er mit Bestimmtheit aus, daß seit drei Tagen die Kleine komme und nur so lange da bleibe, bis ein Mitleidiger sie mit Etwas beschenkt habe; dann eile sie fort und rufe lustig und laut über den Weg hin: „Was wird sich die Mutter freuen!" Heute sey den ganzen Mittag sie bei ihm gesessen, und er habe ihr ein Stückchen Brod gereicht, welches von ihr mit großem Hunger verzehrt worden. Ein Herr wäre zwar vorbeigewandelt, der aber habe die Kleine zurückgestoßen und gezürnt und geschrien: „Unnützes Ding, was bettelst du, bist ja noch gut angezogen!" darauf seyen der Kleinen die hellen Thränen in die Augen gestiegen, und sie habe gewinselt und sey bei ihm sitzen geblieben, bis sie nur Etwas ihrer Mutter heimbringen könne.

Franz belohnte den grauen Mann für seine Mittheilung und entfernte sich.

Er hätte vielleicht der Kleinen schnell wieder vergessen, und doch stand ihr Bild immer vor seinen Augen, und ihm war es, als ziehe eine unsichtbare Hand ihn zu dem Kinde. Inmitten dieser Betrachtungen erst gereute es ihn, daß er, um den Namen der Mutter zu erfahren, nicht besorgt gewesen, und beschloß, den künftigen Tag dieser Namensentdeckung zu widmen, und darum längere Zeit bei dem Kirchlein zu verweilen. Franz kannte ja das Leben von seinen düsteren Seiten und mit seinen Sturmnächten und seinen Dornen; darum blieb es ihm heilige Pflicht stets, da zu helfen, wo die Noth am größten sey. Das Kind erinnerte ihn an die früheren Gramstunden seines eigenen Lebens, und wie wohl es ihm gethan, als die Familie Richarz mit ächtem Christussinne dem Glücke ihn wiedergab; und so ahnte seine Seele die Möglichkeit hier, daß er Retter seyn könne einer Starkgeprüften, die vielleicht unschuldig litt und ungesehen, denn der wahrhaft Unglückliche trägt selten sein Leid zur Schau. Er begräbt es in die eigene Brust und weint, bis ihm das Grab sich öffnet!

Die beiden Prinzen schieden eben von ihrem Erzieher und begaben sich in das Gesellschaftshaus, um an die Terrasse hinter demselben hinauszutreten und die lieblichen Musikstücke zu belauschen, welche dort,

zum Vergnügen der Badegäste, vortrefflich ausgeführt wurden. Es kam schon die Frühdämmerung der Abendzeit. Franz Freudentheil war nun allein und fühlte nach seiner Rocktasche, ob dieselbe denn auch mit süßem Backwerke gefüllt sey, welches er für die kleine Unbekannte bestimmt hatte. Er fand das Gesuchte und freute sich, daß er es nicht vergessen. Seine Seele war heiter wie das aufblühende Abendroth, das seine Purpurkerzen auf den Bergen anzündete, und sie freundlichst über Wiesen und Thäler herableuchten ließ. Der gute Mensch ist ja ohnehin stets froh, wenn er auf dem Wege zu einem guten Wirken einherschreitet, und Anderes bezweckte Franz mit seinem Gange zur Kapelle nichts, als Gutes nur. Er eilte sichtbarlich rasch durch die Platanen, damit er nicht zu spät bei dem Portale des Kirchleins eintreffe, wo er unter den daselbst rastenden kranken Bettlern das Kind zu finden hoffte. Die Leute standen ehrerbietig vor dem bekannten Geistlichen auf, und riefen ihm, als hätten sie deutlichst in seinem Gesichte gelesen, was er suche, zuvorkommend zu: „Wenn Sie das Kind im Rosakleidchen sehen wollen, dort schlendert es noch!" Franz dankte flüchtig, und flog nach der Pappelallee und sah das Kind und rief ihm und zeigte mit der aufgehobenen Hand etwas von dem süßen Backwerke. Das Kind blieb stehen und sah um, und stürzte auch schon mit den freundlichsten Mienen von der Welt dem guten Manne näher, welcher es gestern erst beschenkt hatte.

„Hast du denn wieder Etwas von den Leuten für deine Mutter gefordert?" fragte Franz Freudentheil, und schüttete der Kleinen alles Backwerk in die blaue Schürze.

„„O nein, lieber Mann; du hast uns ja gestern so viel gegeben, daß die Mutter nicht Alles brauchte. Denn siehe, heute durfte ich nur zur Kirche gehen, um von dem Gelde, welches du mir geschenkt, auch den Armen etwas mitzutheilen! ""

Die Kleine warf einen spähenden Blick auf die Zuckergaben, rührte sie jedoch nicht an. Franz aber blieb voll Staunen ob solcher Großmuth einer Bettlerin, und er zweifelte nun nicht mehr, daß sie eine wahrhafte Arme sein müsse, die selbst des erflehten Ueberflusses entbehrt, um Andere zu erquicken. Sein Verlangen, die Edle zu sehen, wurde nur reger und inniger noch.

„So greife nur die süßen Sachen an und iß davon, du liebe Kleine!" sprach Franz ermunternd zu dem Kinde.

Dieses schien betroffen durch das vernommene Wort, und redete herzlich und gutmüthig seinem Wohlthäter zu: „„Ei, das muß ich doch zuerst der Mutter zeigen, und sie wird mir dann schon geben, was mir gebührt! ""

Franz war entzückt über diesen Gehorsam und über solche Treue und Liebe. „Wie groß steht auch die ärmste Mutter da, welche solche Kinder bildet!" war in diesem Augenblicke sein Sinnen, und er forschte jetzt eifrigst nach dem Namen des Kindes.

„„Ich heiße Anna, gerade wie meine Mutter! "" jubelte die Kleine.

„Anna Dornheim vielleicht," wiederhohlte Franz mit dem Ausdrucke tiefen Befremdens. Ein banges Zittern bewegte sich ihm durch alle Nerven. Eine unbesiegbare Angst blickte seinen Augen. Er starrte das Kind mit einem Schrei des Entsetzens an, daß dieses scheu vor ihm zurück bebte.

„Und wo ist dein Vater? War er nicht ein Tuchfabrikant? Rede nur, sag es mir schnell, mein Kind!" lispelte Franz, dem die Worte fast versagten.

„„Wo mein Vater ist? Weißt du denn nicht, daß unsre Tuchfabrik abbrannte, und mein Vater unter dem Feuer starb? Darum sind wir ja so arm, die Mutter und ich! "" schluchzte die kleine Anna und bat den Fremden, mit zur Mutter zu gehen.

Wie unglücklich fühlte sich Franz bei dieser entsetzlichen Kunde. Er jammerte laut. Bald schwieg er wieder. Wie Freudenschimmer leuchtete ein leiser Schein über sein Angesicht. Er fühlte sich plötzlich glücklich, sehr glücklich, daß ihm vielleicht die Zeit genahet sei, daß er offenbaren könne den Dank seiner Treue für die Familie Richarz.

Neben dem Kinde ging Franz wie ein Träumender. Er sah nichts und hörte nichts, und dachte nur an Anna und ihr Mißgeschick. Es mußte Anna Richarz, die an den Tuchfabrikanten Dornheim verehelichte Schülerin und Freundin seyn, denn das Kind war in der ganzen Gesichtsbildung ihr ähnlich. Schnell waren sie an dem Gesundbrunnen vorüber, und er vergaß sogar, dem Abendgruße der Badegäste daselbst zu danken. Franz, welcher seithin beinahe gesund geworden, empfand jetzt mehr denn je die Trauer seines düsteren Gemüthes. Kaum hörten sie noch das säuselnde Plätschern des Brunnens, und schon nahm sie das Nadelgehölz in seine schwermuthsvolle Dämmerung auf. Die gebahnten Wege waren bald durchschritten, und die kleine Anna deutete mit dem Händchen nach einem verschlungenen Gebüsche, hinter welchem die Mutter verweile. Der edle Freudentheil hieß das Kind verstummen und schlich, jedes vorragende Gezweig leise zurückbiegend, dem Gebüsche näher, hinter welchem er eine Seele finden sollte, für welche sein Herz die treueste Dankbarkeit fühlte und welcher nun zu helfen ihm als heiligste Pflicht galt.

Die beiden Wanderer standen vor dem Gebüsche, über welches hohe Bäume sich hinausstreckten und die flüsternden Wipfel im Abendroth badeten.

Franz hielt das Kind bei der Hand und blickte durch die Blätter eines Hollunderstrauches.

Er zitterte und schwieg und sah hinüber auf — Anna's Mutter.

Auf einem Mooslager saß die Arme, bleich wie die Krankheit, ausgezehrt wie der Schmerz und elend wie die tiefste Armuth. In ihrer Hand hielt sie ein Kreuz, welches sie selbst aus zwei rohen Holzstückchen zusammengefügt und mit einer Weide an einander gebunden hatte. Ihr Auge war geröthet vom herben Salze der Thränen, und es blickte wie die Wehmuth vor sich hin, welche verlornes Glück beweint an den Gräbern der Lieben. Das schwarze seidene Kleid war wie ein Trauerschleier um ihre Glieder geworfen, es war das letzte Gewand, welches man ihr gelassen hatte. Sie ächzte das Oelbergswort zum Himmel empor: „Vater, wenn's möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch an mir vorüber; doch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!" Sie verstummte wieder, um aus dem Innern neue Seufzer zu sammeln für all' ihr Leid. Den Anflug von Heiterkeit, welcher jetzt um ihre abgehärmten Wangen blühte, mußte ein plötzlicher Trostgedanke geboren haben; denn sie sprach, immer das Kreuz betrachtend: „Hat mich auch Alles verlassen, daß mein Leben einer Wüste gleicht, ich weiß doch, daß Einer unter den Menschen mich nicht verließe, wenn ihm meine Noth bekannt wäre; ja, wenn Franz Freudentheil am Hofe seines Fürsten wüßte von meiner Pein, wie Hab' und Gut wir verloren in jenem entsetzlichen Brande, und mein guter, seliger Gatte in den Flammen den gräßlichsten Tod gefunden; wenn Franz Freudentheil wüßte, daß mein Vater und meine Mutter an der schwarzen Krankheit so plötzlich dahin starben, und ich jetzt ihrer Liebe, sowie ihrer Unterstützung entbehre; wenn Franz Freudentheil wüßte, wie mein Vetter im arglistigen Prozesse die Erbschaft aus meinem Elternhause mir entzogen; wenn Franz Freudentheil wüßte, daß auch jener Müller aus seiner Mühle mich verstoßen, weil mein weniges Geld auf die Neige ging und ich ihm die ärmlichste Herberge nicht mehr bezahlen konnte; ach! wenn der fromme und gute Franz wüßte, daß mein Kind bettelt für mich, und ich unter Gottes freiem Himmel, in diesem Walde, mein Nachtlager habe; o, gewieß Der allein würde mich trösten!"

„„Ja, Franz Freudentheil wird dich trösten!"" rief erschüttert bis zu heißen Thränen der Edle. Er konnte nicht mehr länger sich bergen, und stürzte durch das Gebüsch, und reichte der verlassenen Anna Dornheim die Schutzengelshand.

Anna Dornheim, die Leidensmutter, sank in die Knie und verbarg das Angesicht in die welken Hände. Die kleine Anna hüpfte herbei und sagte: „Mütterchen, weine nicht, siehe, der gute Mann gab mir süße Sachen für dich; da, iß nur und sey froh!" Sie bückte sich zur Weinenden herab, und küßte die Zähren ihr aus den Augen. — Welch eine Erscheinung für ein christliches Gemüth!

Sprachlos blickte Franz auf das duldende Weib, welches als Kind ehedessen ihm mit dem Bruder die Sparkasse freudigst geöffnet, daß er frei werde vom Soldatenstande, um später als Priester im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Er richtete sie auf mit den Worten: „Laß nur ab von deinem Grame, du sollst künftig bei meinem alten Vater in der Residenz leben und mein ganzes Vermögen sey dein und deinem Kinde!"

Anna Dornheim richtete sich empor und erkannte Franz Freudentheil, ihren Lehrer und ihren Retter.

In diesem Augenblicke rauschte das Gebüsch. Und sieh! die zwei Prinzen hatten ihren Erzieher aufgesucht, und fanden ihn bei der Ausübung eines der edelsinnigsten Werke. Gerührt von solcher dankbaren Seelengröße, versprachen sie der Unglücklichen und ihrem Kinde den fürstlichen Schutz, und glücklich zusammen kehrten sie Alle in das Badestädtchen zurück. Franz Freudentheil fühlte die Seligkeit des Himmels, denn seine That war: der Treue Dank!

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 160.** den 8. Juni 1840.

## Schweiz.

(Die christlichen Schulbrüder.) Oft schon und mit den schlagendsten Beweisen ist dargethan worden: daß höhere Schulanstalten am besten gedeihen, wenn sie in den Händen einer zu diesem Zwecke gestifteten, von der Kirche gutgeheißenen religiösen Gesellschaft liegen. Wie laut rufen es manche der ehemals unter der Gesellschaft Jesu so blühenden Lehranstalten in alle Welt hinaus, daß sie an Schülern verarmt, an Professoren mißglückt und mit allem Hinbrüten auf neue Schulpläne, mit allen weit und breit thuenden Ankündigungen sich keinen Aufschwung zu geben vermögen und daß ihre Schulen, weil aller Segen von Oben fehlt, durchaus nicht gedeihen. Wie ganz anders blühen die im Stillen und in Demuth wieder wirkenden Schulen der Jesuiten, auf die sichtbar Gottes Segen so reichlich herabsteigt. Vieles ist gethan worden seit Jahren in der Eidgenossenschaft, damit die katholische Jugend in den höhern Wissenschaften guten Händen sich anvertrauen könne und damit auch mit der Bildung des Geistes jene des Herzens erweckt werde und so das Volk wieder gute Hirten und Führer erhalten möge. Aber wäre es nicht auch an der Zeit, ernst daran zu denken, daß auch für die untere Classe des Volkes durch ein religiöses Institut von Landschullehrern gesorgt würde? Oder wenigstens, daß man hoffnungsvolle und gut gesittete Jünglinge in solch einem religiösen von der Kirche gut geheißenen Institute erziehen und zu tüchtigen Schullehrern heranbilden ließe? — Allerdings ist die Welt mit einem Schwall von Schriften, Entwürfen und Plänen über Schulverbesserungen und Schulunterricht überfluthet, Schullehrer-Seminarien sind errichtet, Lehrer werden gebildet, sollte sagen verbildet, und weil der Religion entfremdet, verwildert; neue Schulhäuser entstehen in großer Zahl; enorm viel Geld wird auf die Landschulen verwendet, zum Schulbesuche wird man unter Strafe gezwungen und des Verbesserns, Abänderns, Aufklärens und Rühmens ist kein Ende und dennoch wird selbst unter dem Volke die Klage über das Verwildern der Jugend, die Zügellosigkeit, den Ungehorsam, die Lasterhaftigkeit, das Ersterben jedes höheren Gefühls für Religiosität und Sittlichkeit immer lauter und macht den denkenden und fühlenden Christen erbeben, und nur mit Furcht und Zittern blickt er der düstern und Unheil verkündenden Zukunft entgegen. Haben so viele der heutigen Landschullehrer die nöthigen Eigenschaften, den ausdauernden Willen und Sinn für ihr Fach? Wer die häufigen Stimmen und Klagen vernimmt, die sich deßwegen erheben, kann es wohl nicht bejahen. Kann die Schule gedeihen, wenn der Lehrer nur sich selbst vergöttert, stolz über alle hinwegblickt und in seinem Halbwissen keck über Alles abspricht? Kann die Schule gedeihen, wenn die Kinder am Lehrer auffallende Mängel und Fehler erblicken? Kann die Schule gedeihen, wenn er, da die Schule für ihn und seine Familie zu erhalten nicht ausreicht, mit Vernachlässigung der Schule einen andern Erwerbszweig betreibt? Und diese und hundert andere Gebrechen der Schulen unserer Tage, bringen sie nicht statt Frucht und Nutzen, jenes Unkraut und Unheil, worüber so häufig geklagt wird, zu Tage? — Alle diese Uebel könnten durch einen religiösen Orden nach Art der christlichen Schulbrüder gehoben werden.

Schon Jahre lang haben dieses und ähnliche kirchliche Institute in verschiedenen Ländern segensvoll gewirkt, wo immer der antichristliche Geist ihnen nicht den Weg zu versperren wußte, und sie nicht durch alle auch die niederträchtigsten Waffen und Kabalen der Lüge und Verläumdung von den Schulen fern zu halten verstund. Es wird der Wunsch immer reger und allgemeiner, das Bedürfniß fühlbarer, die Möglichkeit leichter, und schon ist mancher Stein aus dem Wege geräumt, um solche Landschullehrer, oder wenigstens durch solch ein religiöses Lehrinstitut gebildete Zöglinge auch in die Schweiz einzuführen, wie sie in Freiburg und Genf eingeführt und dort mit bestem Erfolg und allgemeiner Zufriedenheit wirken.

Da dieses Schullehrer-Institut viel zu wenig bekannt ist und es wohl verdient bekannter und anerkannter zu werden, so will ich Ihnen etwas Näheres, zwar kurz, über dasselbe mittheilen.

Der Stifter der christlichen Schulbrüder war ein Geistlicher zu Reims in Frankreich, der sich von jeher durch Werke der Wohlthätigkeit auszeichnete. Dieser erhielt im Jahre 1689 ein Kanonikat in Reims, wo er zuerst einen einzigen jungen Mann bildete, um mit demselben alldort eine unentgeldliche Schule zu gründen. Bald aber sah er sich von mehreren hoffnungsvollen Jünglingen zum gleichen Zwecke umgeben, denen er sich und all seine Habe opferte. Er entsagte seinem Kanonikat, um sich ganz der Bildung von Schullehrern zu widmen, und ihnen mit dem Beispiel freiwilliger Armuth vorangehend, verwendete er sein Privatvermögen ganz zu frommen Zwecken. So gründete er eine religiöse Gesellschaft, gab ihnen eine angemessene Ordensregel, nach welcher jedes Mitglied die drei Gelübde, der Armuth, Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams, jedoch nur auf drei Jahre, ablegen muß. Nur Laien wurden in diesen Orden aufgenommen. Ihre Kleidung, von sehr geringem Stoff, besteht in einem langen schwarzen Rock, einem Mantel und breitem Hut. Durch Papst Benedikt XIII., der 1745 diese Ordensregel bestätigte, wurde diese Anstalt zu einem kirchlichen Orden erhoben. Mit sichtbarem Segen gedieh nun dieses Institut. Es gewann nicht nur an Ausdehnung, mehr noch erweiterte und vervollkommnete sich sein Unterricht und bald lehrten die christlichen Schulbrüder, besonders in den See- und Hafenstädten Frankreichs, alle mathematischen Wissenschaften für Seewesen und Gewerbe, Geographie und Geschichte, Musik und Zeichnen, wo wie begreiflich der Religionsunterricht oben an stund. Sie hielten Pensionate, auch in Irren- und Korrektionshäusern stifteten sie sehr viel Gutes. — Die christlichen Schulbrüder wollen keinen Lohn von der Welt, wenn sie nur haben, woraus sie sehr einfach leben und mit grobem Tuche

sich bekleiden können, sind sie zufrieden. Nebst dem Schulhalten üben sie häufig Werke der geistlichen Barmherzigkeit aus. Sie besuchen die Kranken und Gefangenen u. s. w.

Dem alles zerstörenden Revolutionsstrudel entgingen auch die christlichen Schulbrüder nicht. Aus 121 Ordenshäusern wurden 1790 über 1000 Volksschullehrer vertrieben. Pabst Pius VI. gab ihnen ein Haus zu Rom. Napoleon ließ sie 1801 wieder nach Frankreich zurückkehren, sie durften wieder ihr voriges Kleid tragen und waren vom Kriegsdienst frei. Im Jahre 1825 hatte sie wieder 210 Häuser und 1500 Ordensbrüder, unterrichteten bereits damals täglich 64,000 Knaben. Ihre Aufgabe, die sie jetzt noch mit gleichem Eifer und gleichem Segen fortsetzen, ist, Führer, Bildner und Erzieher der unerfahrnen, unwissenden Jugend zu sein, wieder ein Geschlecht heranzubilden, das Gott anerkennend, seinen Befehlen sich unterwirft, und so auch friedliche, thätige und nüchterne Bürger, treu Gott und ihrem Vaterlande, gleich ferne von roher Unwissenheit, als von übel berechneter Verbildung heranzuziehen.

Um jedoch über das Innere dieser Gesellschaft, welche in Frankreich izt bereits über 100,000 Kindern Schulunterricht ertheilt, Aufschluß zu geben, mittheilen wir aus den Schriften des Herrn Studach noch folgendes über den Geist dieses Ordens. „Zwölf Lebensregeln sind es, die jedem Mitgliede zur strengsten Befolgung aufgegeben werden, nämmlich: der Ernst, der dem äußeren Menschen den richtigen Schwerpunkt, die wagrechte Geradheit giebt; die Schweigsamkeit, die ihr Wort dem Golde gleichachtet, das nicht vergeudet, sondern auf Zinsen gelegt werden soll; die Demuth, welche ob zwar ihres hohen Zweckes bewußt, doch nichts aus sich vermag, aber alles durch Gott; die Klugheit, jene Kunst, die mit den Werkzeugen des Gedächtnisses, der Fügsamkeit, der Gewandheit, der Urtheilskraft, der Einsicht und der Vorsicht das Werk heran bildet; die Weisheit, die das Licht verbreitet; die Geduld, die alle Hindernisse überwindet und die in der Freude über das Resultat den langen und heißen Tag vergißt; die Zurückhaltung, die dem überlegenen, weil behutsamen Meister die Zügel nie entreißen läßt und ihm die ungeschwächte Liebe und Hochachtung seines hörigen Schülers bewahrt; die Milde, welche durch die Strafe erzielt, daß sie heilsam sey für den, der sie empfängt; der Eifer, der da gleich einer leuchtenden und wärmenden Opferflamme vor dem Altare der Ehre Gottes brennt und sich für das Heil der Seelen mit Fröhlichkeit hingiebt, mit dem Apostel sagend: Ich suche nicht das Eure, sondern Euch ... mit Freuden will ich Opfer bringen, ja, mich selbst hinopfern, eure Seelen zu gewinnen; die Wachsamkeit, welche den ganzen Menschen bewacht, höchstens das Auge zum Schlafe schließt, während das andere auf der Hut ist; die Gottesfurcht, in welcher der Lehrer so ausschließend seines Amtes pflegt, daß dem Schüler kein Augenblik bleibt, sein Auge von ihr abzuwenden; die Hochherzigkeit, welche über alles Gemeine erhaben, der höchsten Entschlüsse fähig, um der Erreichung des großen Zieles willen sich selbst entäußernd, freiwillig sich alles Genusses begibt, mit Armuth, Keuschheit und Gehorsam die Lenden gürtet und in der unüberwindlichen Kraft des Herrn nichts fürchtet, als vor Sonnenuntergang des Sieges nicht völlig gewiß zu seinz— mit diesen zwölf Tugenden schaffen die christlichen Schulbrüder das wildeste Erdreich um, das nicht nur Früchte für den zeitlichen Hausbedarf und die nöthigen Schulkenntnisse in überfließendem Maaße und alle Arten von Befähigungen zur Uebernahme der Verpflichtungen des vergänglichen Lebens hervorbringt, sondern in dem auch die unverwelklichen Blumen: Zucht und Frömmigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung in Fülle blühen. Mit einem Worte, aus den Schulen der christlichen Brüder tritt die Jugend mit jener Aussteuer in die Welt, die für Zeit und Ewigkeit ausreicht. So Hr. Studach.

Wenn man nun in manchem Lande, einerseits die klägliche Folgen, den Jammer und den Nothruf so vieler Eltern über das Entarten, den stolzen Eigendünkel und das freche, unerträgliche Absprechen der je der irreligiösen Schule kaum entlaufenen Jugend wahrnimmt; wenn man andererseits aus jenen christlichen Schulen eine Jugend, nicht minder mit allen fürs Leben nöthigen und nüzlichen Kenntnissen bereichert und versehen, als anspruchlos, gehorsam, gesellig und arbeitsam, Gott und seinem Vaterlande getreu heranblühen sieht: wer, sage ich, kann da noch kalt und unergriffen bleiben? In wessen Busen, kann das Herz, wenn es anders für das Gute nicht ganz erstorben ist, ohne Wehmuth schlummern? Und selbst in solchen Ländern, wo jene verderbende Tendenz, alles Religiöse aus den Schulen zu verbannen, noch nicht eingerissen, wo auch mit gutem Willen noch das Schulwesen betrieben wird; so zeigt sich dennoch auch da, daß ein guter Wille nicht ausreicht. Es zeigt sich da gar häufig eine gar zu mangelhafte Bildung der Landschullehrer, ohne geeignete Methode und nöthige Sachkenntnisse, was hauptsächlich in den kleinern wie in größern Ständen der Fall seyn dürfte. Aber wie ist hier zu helfen? Ein deutsches Lehrinstitut nach Art der christlichen Schulbrüder haben wir nicht und französische Lehrer und Institute auf deutschen Boden verpflanzt gedeihen nicht, wenn sie nicht selbem angepaßt werden. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber auf einen Umstand muß man aufmerksam machen, der nicht übersehen werden darf und wohl beachtet zu werden verdient. Die Schulbrüder haben sich Deutschland sehr genähert, sie sind im Elsaß und halten mit bestem Erfolg und reichlichem Segen dort die deutschen Schulen und haben viele deutsche sehr taugliche Subjekte, doch nicht so viele, daß sie allen Forderungen, welche an sie gemacht werden, entsprechen können und manche Gemeinde sehnt sich nach Ihnen, ohne daß ihrem Wunsche dermalen genügt werden kann. Sie würden aber gerne taugliche Subjekte aus den deutschen Schweizerkantonen, mit sehr billigen Bedingungen in ihr Novizenhaus zu Ebersmünster im Niederrhein-Departement aufnehmen, wo dann bald eine Uebersiedlung auf Schweizer-Boden möglich gemacht würde. Wäre es daher wohl nicht an der Zeit, gut gesittete Jünglinge in der Schweiz aufzusuchen und zu prüfen, ob sie nicht Lust und Beruf fühlten, in dieses so Segen verbreitende kirchliche Institut einzutreten? — Noch mehr aber geht, ich möchte sagen ein Nothruf an die Urstände, die kein Lehrseminar besitzen, geeignete Subjekte bei diesen Brüdern, wo die Bedingungen der Aufnahme nicht unbillig seyn würden, hinzuschicken; wo sie in den für einen Schullehrer nöthigen Fächern des Lesens, Schreibens, Rechnens, der Sprache, Aufsäze, der Geographie, Geschichte, Zeichnen und der Musik ꝛc. ꝛc. unterrichtet würden, und wo Ihnen, was wohl bei keinem tüchtigen Lehrer fehlen darf, jene Liebe zu ihrem Beruf, jenes Durchdrungenseyn von der hohen Wichtigkeit ihrer Bestimmung, jenes religiöse Gefühl, welches da den Lehrer nichts versäumen läßt, was zum Gedeihen seiner Schule und zum Frommen seiner anvertrauten Kleinen gereichen mag, und welches ihn antreibt, alles aus höhern heiligen Rücksichten zu thun, eingehaucht würde. O wie manchem Uebel, wie manchen Klage könnte so abgeholfen werden! — Wie würde bald ein anderes, ein für das Gute entflammtes Geschlecht heranwachsen, und so die Tugenden der Väter wieder erneuert in den Enkeln erblühen! — (Schildw. am J.)

## Zwei Thatsachen als Beleg über das Verhältniß der Schulen zur Sittlichkeit.

Wo nur irgend ein Verbrechen begangen wird, sind gewisse Eiferer für das Schulwesen sogleich bereit, den letzten Grund davon in einem mangelhaften Schulunterricht zu suchen. Es

darf wohl zugegeben werden, daß die schweren Vergehen zahlreicher in der niedern Klasse der Menschen vorkommen, aber aus andern Gründen, wie z. B. daß diese Klasse Menschen weit die zahlreichere ist, daß Armuth auch sie oft zu Diebstählen verleitet, daß der Umgang mit rohern Menschen auch die rohen Ausbrüche der Leidenschaften begünstigt, daß hier schwere Vergehen leichter entdeckt werden als bei den verfeinerten Verbrechern, die das Laster mit allen Kunstgriffen üben. Aber all das berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß die Schulen die Verbrechen verhindern; vielmehr ist der Beweis schon oft begründet worden, daß die Verbrechen in dem Grade zunehmen, wie die Schulen sich mehren. Aber auch dieses Steigen der Verbrechen wollen wir nicht auf Rechnung der Schule überhaupt schreiben. Es frägt sich nur, wie die Schulen beschaffen sind. Aber das läßt sich gewiß nicht bestreiten, daß nur die religiöse Erziehung und wahre Gottesfurcht es ist, welche die Verbrechen hindert. Unter der zahllosen Menge Beispiele, welche hiefür angeführt werden könnten, beschäftigen zwei auffallende in gegenwärtigen Tagen das Publikum. Das eine begab sich in Frankreich, das andere in Baselandschaft. Das erste ist eine Mordgeschichte, deren Entsetzliches dadurch noch entsetzlicher wird, daß der Mörder dem gebildeten Lehrerstande angehört und in Paris sich damit beschäftigt hatte, junge Studierende auf die Akademie vorzubereiten, so wie ein größeres literarisches Werk auszuarbeiten. Es war im Monat März, als in der Nähe von Paris ein Knabe von 9—10 Jahren aufs gräßlichste verstümmelt und ermordet aufgefunden wurde. Viele Anstrengungen, den Mörder auszumitteln, blieben fruchtlos; alle Hoffnung, das Geheimniß zu enthüllen, war so viel als aufgegeben. Da zog im Departement der Gironde bei Artigues eine neue gräßliche Mordthat die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich. Man fand eine junge Frau nebst einem kleinen Mädchen eben so verstümmelt und ermordet, wie vor zwei Monaten jenen Knaben. Der Mörder blieb nicht lange unentdeckt, er hatte sich durch ein seltsames Betragen und durch das Waschen blutiger Wäsche dem Gastwirth verrathen. Von der Polizei überrascht, blieb ihm nichts als das Geständniß — er gestand nicht nur den Mord jener Unglücklichen und des kleinen Mädchens, die seine von ihm — verführte Geliebte und sein Kind waren, sondern auch den Mord des Knaben, der sein Sohn war. Der Mörder heißt Elizabide, und ist 29—30 Jahre alt. Seit 10 Jahren lebte er mit der Gemordeten in einem unerlaubten Verhältniß, erzeugte mit ihr zwei Kinder und hielt sie mit leeren Eheversprechungen hin. An der Grenze von Spanien geboren, hatte er als Lehrer in Paris sein Glück zu machen versucht, während seine verlassene Geliebte mit den beiden Kindern zu Hause im Elend schmachtete. Sie schickte ihm, um sich zu erleichtern, ihren Sohn; der Vater fuhr ihm entgegen und mordete ihn; sie kam mit der Tochter selbst, um ihn wieder zu sehen; nach Bordeaux war eine Zusammenkunft verabredet, und er mordete sie und die Tochter; mit Steinen zerschmetterte er den unglücklichen Schlachtopfern den Schädel und hieb ihnen nachher noch Nase und Hals ab, um sie dadurch unkenntlich zu machen. Die Gräuelthaten selbst beging er, weil ihm Frau und Kinder zur Last waren.

Am 14. d. wurde zu Liestal Frau Anna Maria Buser hingerichtet. Sie war die Tochter des Kirchmeiers Graf zu Maisprach, der ein Vermögen von 100,000 Franken besessen und erst ganz kürzlich gestorben ist. Sowohl Vater als besonders die Mutter der Anna Maria waren sehr hartherzig gegen die Armen, einzig aufs Geld bedacht und entwickelten auch in ihren drei Töchtern vorzugsweise den Sinn für zeitliches Gut, hatten dabei viel Stolz und Anmaßung. Anna Maria suchte und fand im J. 1815 einen reichen, aber ebenfalls rauhen Ehemann an Heinrich Buser von Zyfen, einen lebenskräftigen und schönen Jüngling; aber als das Vermögen des Schwiegersohnes nun nicht so groß gewesen war, als man vermuthet hatte, war sowohl der Schwiegervater als Anna Maria nicht zufrieden. Die Ehe wurde mehr und mehr eine unglückliche. Haß und Verachtung erwachten im Herzen der Frau; Buser, der früher nicht getrunken, ergab sich dem Trunk, und weil seine Erziehung nicht eine religiöse gewesen, erwachte bei ihm in den Leiden keine Ergebenheit in Gottes Willen, sondern häuslicher Unfriede und Aerger über die Knechtschaft, in welcher er von seiner Frau gehalten wurde. Nun schon das Vermögen sich nicht in dem Grade mehrte, als die Frau gewünscht hatte, war dieser Grund genug eines unbeschreiblichen Hasses gegen ihren Mann. Man kann sich die ausnehmende Geringschätzung, mit der sie ihn behandelte, nicht groß genug denken. Er bekam sein Essen meist allein, und mußte sich die schlechteste Kost gefallen lassen. Ja er erlebte sogar das Abscheuliche, daß, da er einst eine Schüssel aufdeckte, die sein Essen enthalten sollte, er eine todte Katze darin fand. Natürlich durften ihm auch die Dienstboten mit der äußersten Verachtung begegnen. Und je mehr die fünf Kinder groß wurden, je mehr ahmten auch sie das Beispiel der Mutter nach. Der älteste Sohn Heinrich schlug ihn einmal öffentlich vor der Mühle zu Boden und mißhandelte ihn. Es ging buchstäblich in diesem Hause nach dem Worte des Herrn: Die Kinder werden sich empören wider ihre Aeltern und werden ihnen zum Tode helfen.

Wann die Frau Buser angefangen habe, ihrem Manne Gift zu geben, ist nicht ausgemittelt. Gewiß ist aber, daß ihre einzige Tochter, die im März 1838 mit allen Zeichen der Vergiftung nach wenigen Stunden der heftigsten Leiden starb, vor ihrem Tode aussagte: sie habe sich, seit sie ein Glas Wein getrunken, immerfort erbrechen müssen. Man kann sich den Tod dieser Tochter nicht leicht anders erklären, als daß sie von dem vergiftetem Wein getrunken hat, der eigentlich für den Vater bestimmt war.

Als sie sich ihres Mannes weder durch Ehescheidung entledigen, noch auch denselben bewogen lassen konnte, schimpfte sie von 1838 an immer über die Behörden, und erlag dem Gedanken, sie müsse den Mann tödten, damit das Vermögen sich nicht mindere. Erst ließ sie durch einen Knecht Grünspan von einer Kupfermünze abschaben, und ihrem Mann in gekochten Erdäpfeln reichen, dann kaufte sie für bedeutenden Preis Gift von dem Arzneigeber Stocker in Frenkendorf, verschaffte sich Silberglätte, und als der davon angegriffene Mann den Arzt berief, vergiftete sie auch die Medizinen. Als Buser durch das seit einem Vierteljahr erhaltene Gift äußerst angegriffen und schon gelähmt war, eröffnete er dem Verdacht seinem Bruder, der ihn besuchte; dieser machte sogleich Anzeige an die Behörde; aber es war zu spät, am 19. Mai 1839 war Buser eine Leiche. Die Frau wurde eingezogen und bald zum Geständniß gebracht. Aber inzwischen erschoß sich der älteste Sohn, der Mitwisser des Verbrechens gewesen, auf eine jämmerliche Weise, und auch die noch übrigen drei Kinder sollen wenig Hoffnung einer Besserung darbieten, ungeachtet der Mutter gerade das Schicksal am meisten zu Herzen gehen soll, welchem sie ihre Kinder zueilen sieht; von diesen drei Kindern hat nur der eilfjährige Friedrich die Begnadigung der Mutter nachgesucht, die zwei erwachsenen Söhne dagegen nichts für ihre Mutter gethan. (Schw.K.Z.)

Baselland. Die Civilisation des Musterstaates hat sich bei der Hinrichtung der Frau Buser wieder einmal im glänzendsten Lichte herausgestellt. Wie sich die Frau Buser, das mündige Volk und die landschaftlichen Zeitungsschreiber in die beidiesem „Volksfeste" errungenen Lorbeern theilen, werden unsere Leser aus nachfolgenden Citaten selbst beurtheilen. Das Volksblatt schreibt: „Nach geschehenem Todesurtheil aß und trank die Frau Buser viel mehr und viel köstlicher wie sonst; denn man hatte ihr gesagt, „es gehe auf Staatskosten." Sie ließ einen Schinken abkochen und eine Platte „Schenkeli" backen und trank vom

Besten. — Mittwoch halb 9 Uhr früh meldete sich Landschreiber Banga mit dem Weibel in der Kantonsfarbe bei ihr. Ehe sie sich vor ihm präsentirte, wollte sie zu ihrer Stärkung noch ein Glas Rothen einschlürfen. Hernach zeigte ihr Banga an, daß sie nur noch 24 Stunden zu leben habe, aber Frau Buser kehrte sich gar nicht im mindesten an diese Offenbarung. Sie rüstete sich zu ihrem letzten Gange ohne Klage, ohne Trauer, ja ohne nur eine Thräne zu vergießen, wahrlich, bei ihrem Geschlechte besonders, eine der seltensten Ausnahmen. Am Abend vor ihrer Hinrichtung (den 13.) genoß Frau Buser auf eigenes Verlangen hin mit ihren Schwestern und Schwägerinnen mit gutem Appetit ein splendides Abendessen.

Als der Morgen ihres Sterbetages graute, da zog Frau Buser ihre Todtenkleider an, allein auf das Hauptgewand, den schwarzen Trauerrock, mußte sie, was ihr erstaunlich leid that, verzichten, denn die Söhne hatten ihn bereits zu Geld gemacht (!?) Es mochte jetzt cirka halb 10 Uhr seyn. Während schon vor 6 Uhr das seitwärts vom Städtchen aufgerichtete hölzerne Blutgerüst von der seit Tagesanbruch von allen Himmelsgegenden her unaufhaltsam herbeiströmenden Volksmenge dicht umlagert war, füllten andere Haufen den ganzen Raum der Straße vom Zuchthause bis zum Regierungsgebäude. Dem aufgebotenen Militär (250 Mann zu Fuß, 50 zu Pferd) und 12 Landjäger, nebst Polizeichef, Polizeisekretär und Polizeipräsident gelang es nur mit der größten Anstrengung die Durchpässe im Städtchen selbst frei zu halten. Im Jahr 1819 als in Basel Drei hingerichtet wurden, waren nicht mehr als höchstens 50 Landjäger da, und anfangs 1815, als Mörder Rengger hingerichtet wurde, gingen nur ein Paar alte Hatschirer mit. Die Schaulust des Mustervolks an solchen Blutfesten macht also Fortschritte. Der Püffe, Rippen- und Kolbenstöße setzte es unzählige ab. Glücklich wer unter einem Fenster oder auf einem Dache stehend zusehen konnte. Ein Bursche fiel in den Brunnentrog vor dem Regierungsgebäude und wurde, als er wätschpudelnaß wieder heraustieg, vom Volke obendrein noch ausgelacht. Die Sterbeglocke ertönte. Unerschüttert, fest einherschreitend, stolz durch den Gedanken, die Heldin des Tages zu seyn, begab sich Frau Buser vom Gefängnisse zum Regierungsgebäude, wo der Stab über sie gebrochen wurde. Jetzt fuhr eine zweispännige offene Kutsche vor. Frau Buser bestieg den Wagen, wie ein Jüngferchen, das zum ersten Male zu einem Hochzeit- oder Tauffeste abgeholt wird. Dreimal wollte das Rad des Wagens auf dem Wege zum Richtplatz brechen, allein die Frau Buser brachte dies keineswegs aus der Fassung. Sie drückte gegen Pfarrer Meyer wiederholt ihr inniges Bedauern aus, die Standrede, welche er auf dem Schaffot halten würde, nicht mehr hören zu können, stieg, als der Zug am Fuße desselben angelangt war, ebenso leicht aus dem Wagen, wie sie hineingestiegen war, dann, ohne Beihülfe, rasch die Treppe der Bretterbühne hinauf, setzte sich auf den Stuhl nieder, richtete sich hier ordentlich bequem ein, bot freiwillig ihren langen Hals dar und reckte ihn dermaßen empor, daß es überflüssig war, ihr noch den Kopf zu halten; ruhig ließ sie sich das Antlitz verbinden und hinten eine Locke abschneiden, behielt die schöne Haube auf und — ein mit bewunderungswerther Geschicklichkeit geführter Streich trennte den Kopf vom Rumpfe. — Alles das Werk einiger Minuten. So wie der Kopf gefallen war und das Blut stromweise hervorquoll, kamen einige mit der Fallsucht behaftete, um von dem frischen Blute zu trinken. Die Menge der Zuschauer wurde zwischen 15 und 20,000 geschätzt. In derselben Minute verstummte die Armensündenglocke, deren Töne in unsern Ohren lange noch fortgällen werden. Weibel Brüderlin sprengte in gestrecktem Galopp zum untern Thore herein, dem versammelten Regierungsrathe die Kunde des glücklich vollzogenen Todesurtheils zu überbringen. Das frisch geschliffene Schwert war nach der Hinrichtung um ein Trinkgeld in einem Zimmer des Wirthshauses zu sehen.

Ueber die Folgen dieses landschaftlichen Volksfestes schreibt die N. Basl. Ztg. In Itingen wurde auf der Heimkehr mit Messern gestochen, so daß die Aerzte einem Jüngling von Rothenfluh das Leben verschätzen; auch in Sissach, Dürnen, Gelterkinden u. s. w. sind bedeutende Schlägereien vorgefallen, so daß bis heute nicht weniger, als drei Criminal- und vier Correctionel-Klagen anhängig gemacht worden sind. Am weitesten aber scheint man's in Liestal selbst getrieben zu haben. Ein ziehmlich bejahrter Mann büßte sein Leben ein. Schon seit einiger Zeit wurde hier eifrig gearbeitet, die Todesstrafe zu befördern, weil man zum Voraus wußte, daß sich viele Menschen einfinden würden. Hungrige Wirthe und blutdürstige Metzger sollen sich, einverstanden mit der niedrigsten Volksklasse, sehr drohend ausgesprochen haben, so daß die oberste Landesbehörde es gar nicht wagen durfte, die Todesstrafe in lebenslängliche Kettenstrafe umzuwandeln. Ja man will sogar an einigen Orten in Liestall gehört haben, es sey nur Schade, daß nicht alle Wochen so ein „Spektackel" Statt habe. Dem Einsender dieses begegneten am Abend betrunkene Weiber, welche Wohlgefallen an der Hinrichtung gefunden, singend und lärmend und behauptend, man hätte der Unglücklichen nicht nur den Kopf, sondern vorerst Hände und Füße abschlagen sollen. (Sch. v. J.)

Wenn daher solche Ereignisse jeden Menschenfreund, und vorab jeden braven Schweizer, vielfach betrüben müssen, so dürfte es nun um so glücklicher seyn, durch den nachstehenden Bericht das Herz jedes braven Bayern wieder zu erfreuen.

Oberschönefeld, den 10. Juni. Eine wiederholte, herzerhebende Feierlichkeit zog gestern von nahe und ferne abermals eine Menge Menschen in unsere liebliche Klosterkirche hin. Zur Freude aller Gutgesinnten wurden wir durch Gottes Segen und die Gnade unsers, für die Erziehung und alles Gute eifernden allerdurchlauchtigsten Königs nochmals in den Stand gesetzt, eine neue Einkleidung vornehmen zu können. Die Canditatinen waren folgende:

Jungfrau Marianna Mair, von Lederstadt;
„ Maria Gries, von Kleinaitingen;
„ Pia Neumaier von Augsburg;
„ Barbara Beck, von Langeneufnach;
Wittwe Franziska Kraubitz von München.

Alle weltlichen Vortheile, die ihnen sich darboten, verachtend, zeigten sie durch herzliches Gebet und andachtsvolle Haltung, daß sie es verstanden haben, was die Regel des heil. Benedikts angehenden Ordenspersonen so nachdrücklich einschärfet: „Sie sollen in Wahrheit nur Gott „suchen." Man sah es ihnen recht deutlich an, daß sie ihm allein angehören, für ihn allein leben wollen. — Die gewöhnlichen bedeutungsvollen Ceremonien nahm, als bischöflicher Commissär, wie schon vor zwei Jahren, wieder der hochwürdigste Herr Domkapitular, Stadt-Dekan und Dompfarrer Alois Tischer vor, und begleitete dieselbe, wie gewöhnlich, mit einer rührenden, salbungsvollen Rede, worin er den Candidatinnen ihre Pflichten recht nahe ans Herz legte, und auch die Pflicht, für die in der Welt zurückgelassenen Freunde und Feinde zu beten, und nicht nur für eigene, sondern auch für die Fehler und Sünden Anderer Gott Genugthuung zu leisten. Kurz, was er sprach, war nicht nur auf die Belehrung der Novizinnen, sondern auch auf die Erbauung aller Anwesenden berechnet, und verfehlte seine Wirkung nicht. Nach dieser geistreichen Vorbereitung empfingen Obengenannte das Ordenskleid, und wurden nach geendetem feierlichen Gottesdienste von den Eltern und Verwandten, mit Thränen im Auge, und unter den frömmsten Segenswünschen dem Kloster überlassen. — Gott vergelte dem allergnägigsten Restaurator und Landesvater, sammt allen übrigen Wohlthätern des Stiftes, was sie zur Beförderung seiner Ehre, und des Unterrichtes armer Landmädchen in der hiesigen zahlreich besuchten Arbeits-Schule gethan haben! Amen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchstem Privilegien.

Dienstag. **Nr. 161.** den 9. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Preußen.

Berlin, den 4. Juni. Der Zustand des Königs hält uns auch noch heute in gleicher angstvoller Spannung. Der Volksandrang um das königliche Palais hat sich indessen in Folge ausgegebener Bulletins, welche an die Thür des Commandantengebäudes angeschlagen sind, verloren. Ueber die Vorgänge seit gestern habe ich Ihnen Folgendes zu melden. Als J. Maj. die Kaiserin Nachmittag um halb 4 Uhr im Palais eintraf, befand sich ihr königlicher Vater so übel, daß sie denselben nicht sprechen konnte. Nach 6 Uhr Abends jedoch fand das Wiedersehen statt. Wie erschütternd es seyn mußte, läßt sich leichter begreifen als schildern. Ihre Maj. verweilte die Nacht im Palais, um jeden Augenblick zur Hand zu seyn. Um 4 Uhr Morgens trat wieder wie Tags zuvor eine starke Brustbeklemmung ein. Die Kaiserin und alle Kinder des Königs waren zugegen. Der Anfall ging vorüber. Um 10 Uhr Vormittags ließ sich S. Maj. das heilige Abendmahl reichen. Seitdem ist kein entscheidender Moment eingetreten, die Entkräftung jedoch so groß, daß man das Leben des verehrten Monarchen nur noch nach Stunden zählt. Das Gerücht besagt, die Auflösung sey bereits erfolgt, werde aber verheimlicht. Den Zeitungen ist vielmehr diesen Vormittag angezeigt worden, daß sie von jetzt ab Bulletins erhalten sollen; die gestrige große Aufregung in der Stadt hat wohl diese Maßregel unerläßlich gemacht. — Nachschrift. 6½ Uhr. Noch hat sich in dem Zustande Sr. Maj. nichts entschieden. Diesen Abend um 9 Uhr erwartet man, daß der Kaiser von Rußland eintreffe. (Allg. Z.)

Se. Maj. der König haben zwar in der vergangenen Nacht einige Stunden geschlafen, trotz dem haben sich aber die Kräfte nicht gehoben, vielmehr hat die Entkräftung auf eine sehr beunruhigende Weise zugenommen.

Berlin, den 4. Juni 1840.

Die Krankheit Sr. Maj. des Königs hat im Laufe des Tages nichts von ihrem beunruhigenden Charakter verloren.

Berlin, 4. Juni 1840. Nachmittags 5 Uhr.

Se. Majestät der König haben in der Nacht viel, wenn auch mit Unterbrechungen geschlafen und fühlen Sich heute etwas weniger kraftlos als gestern.

Berlin, den 5. Juni 1840.

gez. Dr. v. Wiebel. Dr. Schönlein. Dr. Grimm.

Während also die Menschen die Säcularfeier des Jahres 1840 für mancherlei irdische Gegenstände begehen, scheint aber auch die Gottheit eben diese Säcularfeier nach ihrer Art und zu ihren höheren Zwecken eintreten lassen zu wollen —

### Frankreich.

(Commerce.) In einem Augenblick, wo die Vorbereitungen zur Beisetzung der Asche Napoleons in Frankreich thätig betrieben werden, und die Frage des kaiserlichen Grabs die öffentliche Meinung so sehr beschäftigt, hat in gewissen Cirkeln die bestimmte Nachricht große Sensation gemacht, daß der König Ludwig Philipp sein Grab in der Kapelle von Dreux habe bereiten lassen, wo bereits mehrere Mitglieder der Familie Orleans, unter andern die Herzogin von Würtemberg, ruhen. Die Stelle seines Grabes hat der König selbst bezeichnet.

Paris, den 3. Juni. Debatten in der Deputirtenkamer über den an Pater Thomas begangenen Mord. In der gestrigen Debatte in der Deputirtenkammer bezüglich auf das Benehmen des französischen Consuls gegen die Mörder des Pater Thomas sagte Hr. Thiers: „Es gehört einige Verwegenheit (témérité) dazu, sich über das, was in der traurigen Geschichte von Damaskus vorgegangen, schon jetzt eine bestimmte Meinung zu bilden. Ich habe schon viele Dokumente gelesen, möchte aber dennoch keine Meinung darüber auf dieser Tribüne abgeben. Was den französischen Consul betrifft, welcher angegriffen worden, so habe ich es für meine Pflicht gehalten und halte es noch dafür, ihn zu vertheidigen (soutenir) bis zum klaren Beweise seiner Schuld. (Der Minister erzählt darauf die von den Journalen in Bezug auf Pater Thomas Ermordung vorgetragenen Details und fährt fort): Unser Consul hat bei dieser Gelegenheit nur die Pflichten erfüllt, welche ihm sein Amt auflegte. Es ist wahr, er hat die türkische Justiz unterstützt; ich will weder bestreiten, noch behaupten, daß er an der geübten Härte Theil genommen; aber ich glaube, er hat aus einem sehr natürlichen Gefühl der Entrüstung über die, welche er für die Mörder des Pater Thomas hielt, gehandelt. Jetzt habe ich einen sicheren und fähigen Agenten abgesendet, um genaue Nachforschungen anzustellen und ich hoffe in kurzer Zeit im Stande zu seyn, über diese traurige Sache ein Urtheil zu fällen.“ Hr. Isambert behauptete darauf, der französische Consul habe Unrecht gehandelt, dieß gehe schon daraus hervor, daß alle andere Consulate die Partei der Juden genommen. (Ein allgemeines mißbilligendes Murren der Kammer folgte dieser Rede, deren letzter Theil durch den großen Lärm unhörbar gemacht ward.) Hr. Thiers erwiderte: „ich begreife, daß man die Juden zu Damaskus vertheidigt, welche unglücklich sind, aber ich begreife nicht, daß man ihnen ohne sicheren Beweis einen französischen Agenten opfert. Ich antworte, daß ein Franzose, welcher sich mit den Consuln der andern Nationen in Dissens befindet, und so stark angegriffen wird, wohl eine Vertheidigung verdient, wenn er unschuldig ist. Ich erkläre, daß ich bis jetzt in dem Benehmen des Consuls nur eine Erfüllung seiner Amtspflichten gesehen und verlange, daß man, bis durch eine Untersuchung die Thatsachen vollkommen klar sind, sich jedes Urtheils über ihn enthalte.“ (Zeichen des Beifalls.) Hr. Isambert irrt übrigens, wenn er behauptet, alle Consuln zu Damaskus seyen einstimmig gegen unsern Consul gewesen. Der englische z. B. hat das Benehmen

unseres Agenten vollkommen gebilligt. (Der Minister Melbourne hat in dem Unterhause in diesem Sinne sich ausgesprochen.) Hr. Thiers fügt hinzu, daß die europäischen Juden die dringendsten Reklamationen an alle Kabinette gerichtet; er tadle sie darum nicht, „aber — fügt er hinzu — es wäre Schwäche unserer Seits, unseren Agenten dieser Opposition des Auslandes gegenüber im Stiche zu lassen. Was mich betrifft, ich werde ihn vertheidigen, so lange nicht bewiesen worden, daß er seine Amtspflichten verletzt, und bis jetzt, und ich bin wahrscheinlich besser unterrichtet, als Hr. Isambert, kann ich nicht sagen, daß er nicht das Vertrauen der Regierung verdient. Ich werde ihn also und zwar nicht ohne Festigkeit gegen jeden Einfluß irgend welcher Art vertheidigen." (Sehr gut! sehr gut!)

Der National urtheilt über den Bericht des Marschalls Valée: „Nach aufmerksamer Durchlesung der ganzen Geschichte dieses Feldzugs beharren wir mehr als jemals dabei, Gerechtigkeit zu fordern im Namen aller Familien, deren Kinder durch die zaudernde und ungeschickte Taktik des Obergenerals geopfert wurden. Der Bericht bestätigt alle früher gemeldeten Details. Ohne Einsicht auf einander gefolgte Befehle und Gegenbefehle, Ignoranz über alle Bewegungen der Feinde, Suspension des Marsches, um sie zu beobachten, Rückkehr nach Scherschel, Zaudern vor dem Engpaß Muzaia, Vergessen der Verwundeten, Vernachläßigung der Cavallerie, unklug gewählte Bivouacs, das 17te leichte Regiment einem mörderischen Feuer ausgesetzt, die Cavallerie gezwungen zum Kampfe abzusteigen, die Division des Herzogs von Orleans bei der Rückkehr geschont — alle diese Thatsachen von zerschmetternder Schwere finden sich in dem Berichte Valées selbst bestätigt. Die Regierung kann unmöglich, ohne ihre eigentliche Verantwortlichkeit zu compromittiren, dem Marschall seinen Posten noch länger lassen, sie muß dem Lande eine glänzende Genugthuung geben."

Paris, 5. Juni. Der Courrier français enthält ein Schreiben eines französischen Offiziers, der die letzte Expedition mitgemacht, und woraus wir Folgendes ausheben: „Algier, 24. Mai. Lieber Freund, ich komme eben an; der Courier geht heute noch nach Frankreich ab. Der erste Feldzug ist beendet, ein Feldzug, der viel Menschen und Geld gekostet hat. Wenn Jeden das Gesetz träfe, so müßte der Marschall vor ein Kriegsgericht gestellt werden; seine Unfähigkeit kann nur mit seiner Verachtung des Menschenlebens verglichen werden. Unglückliche Verwundete, vor denen er vorbeikam, haben ihm sehr bittere, doch wahre Dinge gesagt. Die tiefverletzte Armee ist in ihrer Grundfeste, der Disciplin, wankend geworden! Die Cavallerie, welche nicht allein unnütz, sondern sogar lästig geworden war, wie sie stets in Händen ist, die sie nicht zu brauchen wissen, hat nur das Convoi der Armee vergrößert. Die tiefsten Schluchten, die schroffsten und waldigsten Abhänge wurden vorzugsweise für unsern Marsch gewählt. In Lagen eingezwängt, wo wir uns weder entwickeln noch nützlich seyn konnten, waren wir stets als Zielscheibe den feindlichen Kugeln ausgesetzt. Im Bivouac wurden wir allein vor das Lager hinaus und in den Grund eines Trichters eingeschoben, wo die beiden regulären Bataillone Abd-El-Kaders in einer Nacht nach Medeah kamen, und auf uns ihre Flinten abschossen, wie man über ein Grab schießt. Jedermann, bis zum gemeinen Soldaten hinab, hatte diesen Ueberfall vorausgesehen. Wir schienen nur dahin gestellt, den Feind an uns zu locken. Weit entfernt diese Lection zu benutzen, hat man es später noch schlimmer gemacht. Bei der Rückkehr von Medeah ist die Armee förmlich gejagt worden, weil ihr Führer sein Frühstück nicht eine halbe Stunde aufschieben wollte (ein Frühstück, das die ganze Armee anderthalb Stunden beim Eingang in die Engpässe aufgehalten hat.) Der Marschall ließ hier 600 Menschen tödten. Nach der Meinung derjenigen, die schon lange in Afrika sind und bei dem Rückzug von Constantine und anderwärts waren, hat noch nie ein Tag in diesem Lande so viel gekostet, und das nur wegen der Nachläßigkeit und Unfähigkeit des Führers. Die regulären Truppen Abd-El-Kaders, 2000 Mann stark, die Kabylen ungefähr 4000 Mann, und die abgesessenen Reiter gegen 5000 Mann stark, haben die 5000 Mann, die uns noch blieben, so gedrängt, daß man genöthigt war, die Verwundeten zurückzulassen, denen in Gegegenwart ihrer Kameraden die Köpfe abgeschnitten wurden. Die übrigen vertheilen sich ungefähr also: 1000 Mann wurden auf diesem Spaziergang nutzlos verloren, 7500 im Lager von Muzaya, 2000 in den Engpässen und 2300 sehr unklug in Medeah gelassen. So oft man Medeah wird aufs neue verproviantiren wollen, muß man wieder einen Feldzug unternehmen, der wenigstens eben so theuer wie der letzte zu stehen kommen wird, da die Zahl, das Vertrauen, die Taktik und der Muth der Araber sich mit jedem für sie vortheilhaften Gefecht verhundertfacht. Ich versichere Sie, sie halten sich gut, sehr gut. Ich habe sie unsere Truppen mit dem Bajonnette angreifen sehen; sie hätten uns fast ein Feldstück genommen; ihre Wuth ist so groß, daß sie unsere Todten ausgegraben haben, um ihnen den Kopf abzuschneiden, während sie die Leichen unserer Offiziere rösteten. Man hat aber die Gräber vor ihnen verborgen gehalten und Feuer darauf angemacht, um nicht sehen zu lassen, daß die Erde aufgelockert war. Die Araber haben uns viermal so viel Menschen getödtet, als wir ihnen; das begreift sich leicht: der Marschall hat, während seines 1½ stündigen Frühstücks, ihnen Zeit gelassen, sich einzeln oder in Massen in Hinterhalt zu legen, da sie die Oertlichkeit trefflich kennen. Von den Höhen haben sie auf unsere in der Ebene stehenden Massen, oder auf die einzeln und langsam in den engen und schwierigen Fußpfaden Dahinziehenden geschossen. Alle Welt befiehlt uns; aber Niemand sorgt für uns. In einer Stunde zehn widersprechende Befehle, Marsch, Rückzug, Befehl, Gegenbefehl, immer und zu jeder Zeit; dem sind wir stets ausgesetzt. Leben Sie wohl, lieber Freund. In einigen Tagen müssen wir einen neuen Feldzug beginnen, aber womit? Wenn das Ministerium nicht Ordnung macht, so fürchtet man für diese Expedition wahre und nicht wieder gut zu machende Unglücksfälle. Will man die Colonie behalten, so eile man, Gouverneur und Regierungsart zu ändern." (Allg. Z.)

So bewährt sich denn auch hier wieder, was die französische Geschichte sehr deutlich zeigt, daß nämlich die Franzosen allenthalben, wo sie durch Waffengewalt herrschen, sogleich aufhören, durch geistige Mittel zu regieren, weßhalb wir unsern Lesern nachstehendes Schreiben über die Verhältnisse Afrikas mittheilen:

„Die Nachrichten, die uns aus Afrika von den Geistlichen und den Generalen zukommen, stehen in einem seltsamen Widerspruch. Während also die Worte eines einfachen Priesters, durch die Wunder der christlichen Liebe, und den Einfluß, der von Oben kommt, gekräftigt, in die stählernen Herzen dringen, und diese belehren, daß alle Menschen Brüder und Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters sind, hierdurch aber auch den unversöhnlichen Haß gegen die Christen, der von den Vätern auf die Söhne überging, und unsere Schritte lähmt, in ihnen austilgen; während die Schlange der Wüste, der Häuptling Farach, mit 500 Reitern zu uns kommt, mit Thränen im Auge einen kath. Missionär von uns verlangt, und der Unterricht und der Glauben Wunder wirken, kommt aber die materielle Gewalt keinen Schritt weiter. Denn was haben wir seit unserer 10jährigen Besitznahme dort erreicht! Täglich müssen wir uns von neuem schlagen; der Boden zittert unter unsern Füßen; wir besitzen nur, was unter dem Schutze unserer Kanonen sich befindet, und unsern Bajonnetten ist das Siegel der Ohnmacht aufgedrückt.

So seht Euch denn nur um. Wer hat jene Banden, die über unsere Niederlassungen herfielen, die unsere Häuser ver-

brannten, unsere Aernten zerstörten, wer hat sie gegen unsere Landbauern losgelassen? Es ist der heilige Krieg, jener Krieg, der alles in sich schließt, wodurch der Fanatismus noch die Wuth im Kampfe für Leben und Tod zu steigern vermag. Könnt ihr daher die Zahl der Millionen wie auch der Soldaten bestimmen, die ihr zur Beendigung desselben nöthig habt? Zwar wird man die Araber besiegen, ihre Besitzungen verwüsten, und sie über den Atlas hinüberjagen, wer mogte daran zweifeln? Aber alle diese Feldzüge, in welchen Frankreich sein Geld und das Blut seiner Kinder vergeudet, werden nimmer enden. Darum haben wir auch in der französischen Kammer selbst die Stimme mancher Deputirten vernommen, die, erschreckt durch traurige Aussichten, und die Zukunft verkennend, nur in dem Vorschlag, die Kolonie aufzugeben, das geeignete Heilmittel fanden. Wie leicht wäre es aber, Algier mit dem Frieden zu beglücken, wenn man nur das Christenthum gewähren ließ, das die Herzen zu unterwerfen und jene in Brüder Frankreichs zu verwandeln weiß, die jetzt als bloße Unterworfene unter seinem Joche knirschen. Gehört es denn nicht zu einer guten Politik, den Zweck durch alle mögliche Mittel zu fördern, und durch Erhebung des kirchlichen Glanzes, der so sehr auf die Einbildungskraft aller kindlichen Völker wirkt, unseren Waffen den mächtigsten Beistand zu verschaffen? Wie armselig klingt es daher, wenn man nach allem diesem noch von der Uebersendung einiger Glocken, oder von der Verwendung einiger Tausend Franken spricht. Hierin liegt wahrlich kein Verstand.

Betrachtet man also den Besitz von Afrika außerhalb des katholischen Standpunktes, so ist er blos ein Zuwachs, der einzig auf Waffengewalt beruhend, nirgends die Absicht verräth, die überwundenen Völker auch moralisch zu verbessern. Zwar werden Manche sagen, wir bringen ihnen die Aufklärung und die Civilisation; doch welche Aufklärung, welche Sittlichung kann jene seyn, bei denen man die Geistlichkeit in ihren Anstrengungen zu hindern strebt. Gehen jene etwa aus eueren Künsten, eueren Theatern, eueren Schriften hervor? Bedarf aber der Araber eurer Künste, eurer Theater, eurer Schriften, da ihm die Sonne und seine Freiheit genügt, und er nichts weiteres von euch verlangt? Soll er etwa durch euere Künste besser werden? Sollen euere Theater ihn seine Pflichten lehren? Soll er, der Barbar, durch euere Literatur ein Mensch werden? Wer könnte dieses glauben? Ihr sprecht von Civilisation, während euer bürgerlicher Verein unter der Last der eigenen Gebrechen zu erliegen scheint, und die unermüdlichen Verfechter des Fortschrittes selbst über die täglich wachsende Entsittlichung erschrecken. Wenn also die Tagsblätter der Tribunalen an das religiöse Gefühl appelliren, wenn das Journal des Debats einen Trauerschrei ausstößt, und selbst der Constitutionell das ungeheure Gewicht des Uebels erkennt, wollt ihr dann noch von eurer Aufklärung von eurer Civilisation sprechen? Glaubt ihr etwa, die Araber hätten euere Laster und euer Elend selbst unter den Flittern nicht entdeckt, die ihr vor ihnen ausbreitet? So unterdrückt denn bei ihnen den religiösen Unterricht und versucht sie zu civilisiren durch die Theaterstücke eines Victor Hugo, durch die Romanen eines Balzac's und Georg Sand's. Wo man also von der Bahne des Christenthums sich entfernt, da gelangt man schnell auf jene der materiellen Gewalt, und diese ist weder würdig einer großen und edeln Nation, noch geeignet, in unserem Jahrhundert dauerhafte Werke zu gründen. Zwar gibt es noch Menschen, die die Anwendung derselben mit der größten Strenge fordern, von nichts als einer allgemeinen Ausrottung sprechen, und, um der Sache mit einmal ein Ende zu machen, durch Ermordung der Weiber, Kinder und Greise, und einer allgemeinen Verwüstung durch Feuer und Schwert eine Einöde bereiten wollen. Wahrlich dieses Mittel ist sehr einfach; und doch betrachten jene sich als Männer der Civilisation und des Fortschrittes, die Araber hingegen als Barbaren. Welch bitterer Spott! Im neunzehnten Jahrhundert will man also die Barbarei jener Spanier erneuern, die einst Amerika eroberten und Frankreichs Namen und Ehre soll den Verwünschungen der Völker preis gegeben werden! Giebt es doch ein viel einfacheres, leichteres und wirksameres Mittel, unsere Herrschaft in Algerien zu sichern: sendet blos 20 Missionäre mehr dahin, und nehmt dafür 20,000 Soldaten zurück. — Da die Vorsehung auf eine so wunderbare Art die Rückkehr der Völker zum Glauben vorbereitet, und unser Heer nach Afrika führte, so dürfte sie auch sicher einen höheren Zweck haben, als uns blos einen Absatzplatz für unsere Weine und Fabrikaten zu verschaffen. Wenn also Frankreich, das immer in der Civilisation den Vorrang hatte, seine Sendung begreift, dem Willen des Herrn entspricht, und sein Werk gehörig unterstützt, so wird ihm alles Uebrige zugeworfen werden, und als Lohn der Wahrheit, die es verbreitet, und für die es sein Blut vergießt, wird es Macht, Reichthum und Größe erlangen, und jener Staatsmann, der dieses zuerst begreift, wird auch für immer die französische Herrschaft in Afrika begründen."

## Spanien.

Am 29. Mai ist Morella von den Truppen der Königin genommen worden. Die Besatzung hat sich zu Kriegsgefangenen ergeben. (*l*)

## AUGSBURGER BOERSE 9. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 92 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 605 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 137 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 103⅛ | 103 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1868 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103⅝ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅛ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | | 99½ |
| — in die Messe | | 99⅝ |
| London . . . 1 Mt. | | 9. 50 |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 147¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51½ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | | 60¼ |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 7 |
| — al marco . . | | 283 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 291 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 31 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 28 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. |
| | | - - |
| | | 6 |

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Hausverkauf.

Das Haus Lit. A. Nro. 36, zwei Stock hoch, mit einem Laden und allen Bequemlichkeiten versehen, wie auch das Haus Lit. B. Nro. 30, zwei Stock hoch, mit Hinterhaus, Pumpbrunnen, laufendem Röhrwasser, Stallung, Remisen, Waschküche, Garten, Laden und Schreibzimmer, wie auch großen Kellern und sonstigen Bequemlichkeiten stehen zu verkaufen und könnten gleich bezogen werden. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

Bei der schnellen und leichten Reiseverbindung durch die Eisenbahn zwischen München und Augsburg wird dem Publikum und den Theaterfreunden der letztern Stadt von Interesse seyn, die Vorstellungen des königl. Hoftheaters in München zu erfahren.

Dieß kann nun nicht bestimmter und schneller als durch den

## bayerschen Landboten

geschehen, indem die Redaktion desselben täglich das Repertoir von der königl. Hoftheater-Intendanz direkt empfängt und es im Blatte, was am Abend für den folgenden Tag in München erscheint, und was dermalen noch des andern Morgens Früh 8 Uhr in Augsburg ausgegeben wird, bekannt macht.

Später, wenn die Eisenbahn weiter gediehen seyn wird, erfolgt die Ausgabe des Blattes sogar noch des Abends in Augsburg, und erhalten demnach die Augsburger Abonnenten dieses Blattes die betreffenden Anzeigen volle 24 Stunden vorher.

München, den 6. Juni 1840.

**Expedition des bayer. Landboten.**

---

In Bamberg ist ein sehr schönes

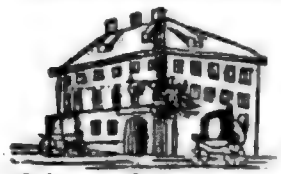
## Haus nebst Garten,

das sich zu einem herrschaftlichen Sitz, so wie zur Anlegung einer Fabrik ganz eignet, und hinsichtlich seiner angenehmen Lage nichts zu wünschen übrig läßt, um einen sehr billigen Preis zu verkaufen. Deßgleichen befinden sich in Erlangen mehrere sehr hübsche, zur Wohnung und zu Fabriken taugliche **Häuser** zum Verkauf, und werden äußerst billig abgegeben. Liebhaber werden höflich eingeladen, sich in freien Briefen zu wenden an das

## Commissions-Bureau

**von I. P. F. Hofmann in Erlangen.**

---



In Forchheim ist ein **Gasthaus** in der schönsten Lage mit **Bierbrauer-Gerechtigkeit**, etwas Feld und Wiesen, nebst der ganzen Einrichtung für 45,000 fl. — und in der nämlichen Stadt noch ein Haus mit Wirthschaft, einen eingerichteten Bierbrauerei nebst allen nöthigen Geräthschaften um 6000 fl. zu verkaufen, und dürfen an Letzterem nur 2000 fl. bezahlt werden. Auskunft giebt hierüber das

## Commissions-Bureau

**von I. P. F. Hofmann in Erlangen.**

---

In einer lebhaft betriebenen Manufakturhandlung, mit einer Fabrik verbunden, wird ein solider **Compagnon** mit einem Vermögen von 10,000 fl. gesucht. Es kann nach Umständen auch eine Heirath dadurch bezweckt werden, in welchem Fall die Einlage etwas weniger seyn darf. Das Geschäfte befindet sich in einer der ersten Städte Bayerns, von wo aus jede Erweiterung möglich wird. Das Nähere ist auf frei Briefe zu erfahren bei dem

## Commissions-Bureau

**von I. P. F. Hofmann in Erlangen.**

---

**Fremden-Anzeige vom 7. Jun.**

**Goldene Traube.** Die HH.: Lambrecht, Kfm. von Schweinfurt; Davis mit Familie, Rent. von London; Schmidt, Baumeister von Unterdieburg, Mülach, Cand. von München; Pettendorfer, Geometer von München.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Wenzenheim, k. württ. Staatsminister, dermalen in Coburg; Möst, nebst Gattin und 2 Fräul. Töchtern, Betriebsbeamten der k. Saline von Reichenhall; Hermann, nebst Gattin, Herrschaftsrichter von Ellingen; Herz, Kassier von Ellingen; Guguvon, Oberlieut. beim 4ten Husaren-Regiment von Slavonien; Kispert nebst 2 Söhnen, Kfm. von Ulm; Wassermann nebst Gattin, Kfm. von Wallerstein; Bavier, Kfm. von Chur; Herold, Kfm. von Würzburg; Höchstetter, Kfm. von München; Blumer, Student von Glarus; Mad. de Slatiniano, großbr. Majorsgattin von der Wallachei.

---

## Todes-Erklärung.

Da der seit 40 Jahren von hier abwesende und bereits 74 Jahre alte Ferdinand Erkel, Sohn des verstorbenen Pfarrers Erkel zu Emezheim auf die unterm 1. August. 1838 erlassene öffentliche Vorladung innert dem gegebenen Termine nicht erschien, und auch keiner seiner etwaigen Leibeserben sich gemeldet hat, so wird dem angedrohten Präjudize gemäß zu Recht erkannt, daß

1) Ferdinand Erkel als todt zu erklären,
2) dessen Vermögen an die sich gemeldeten nächsten Verwandten nun ohne Kaution hinauszugeben, und daß
3) die Kosten des Verschollenheits-Prozesses aus der Vermögensmasse zu zahlen seyen.

Weissenburg, den 2. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Schmid**, Landrichter.
coll. Banhanmacher.

---

## Verkauf.

Wegen fortwährend kränklichter Umständen entschließt sich Unterzeichneter, seine hier etablirte

### Linir- und Rastrir-Anstalt,

worauf vorläufig ein zehnjähriges Privilegium ruht, und in welcher man alle Arten Tabellen, Handlungs- und Geschäftsbücher, Fakturen, Register, Schul- und Noten-Papier, mathematische und sonstige Rechnungs-Cahiere auf die schnellmöglichste Art linirt und rastrirt kann, sammt Utensilien käuflich abzugeben.

Dieses Geschäft ist nicht nur allein sehr einträglich, sondern kann sogar auch durch einen 12 bis 14jährigen Knaben versehen werden.

Augsburg, den 7. Juni 1840.

**F. R. Pfadisch,**
am untern Kreuz Hs.-Nro. 302.

---

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. 93½ G.
Venezianer-Mailänder — P. 120½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 80 G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 162.** den 10. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Se. Majestät der König haben nachstehende kath. Pfarreien zu verleihen geruht: die Pfarrei Ruppertsberg, dem geistlichen Rathe, Decan und Pfarrer von Homburg, Pr. J. Jackel; die Pfarrei Schießen, dem bish. Pfarrer von Landsberg, Pr. Jos. Singer; die Pfarrei Ettringen, dem bish. Pfarrer von Siebnach, Pr. G. Luidl; die Pfarrei Reimlingen, dem bish. Pfarrer von Zusamzell, Pr. M. Bufler; die Pfarrei Mühlbach, dem Pf.-A.-Cand. und dermal. exponirten Cooperator von Massing, Pr. A. Seebauer; die Pfarrei Oberbergkirchen, dem bisherigen Pfarrer von Hohenwath, Pr. F. Kifinger. Dann haben Se. Maj. zu genehmigen geruht, daß das Caplanei- und Wahlfahrtsbenefizium Maria Loretto zu Oberstdorf, von dem hochw. Hrn. Bischofe zu Augsburg, dem dermaligen Caplan zu Oberstdorf und Pf.-A.-Cand., Pr. A. Fink, und daß die kath. Pfarrei Enkertshofen, von dem hochwürdigen Hrn. Bischofe von Eichstädt, dem bish. Curatieprovisor in Sondersfeld, Pr. M. Pustett, verliehen werde.

Die Pfarrei Affing, Diöc. Augsburg, Ldg. Aichach ist erledigt, deren Verleihung Sr. Majestät dem König zusteht. Sie hat 467 Seelen Bevölkerung, 1 Schule, 3 Ortschaften, 2 Filiale und wird ohne Hilfspriester pastorirt. Reinertrag 566 fl. 44 3/4 kr. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 29. Mai an bei der k. Reg. von Oberbayern einzureichen. — Die org. Pfarrei Merching, Diöc. Augsburg, Ldg. Friedberg ist zu besetzen. Dieselbe hat 2 Ortschaften, eine Bevölkerung von 899 Seelen, zu deren Pastorirung ein Hilfspriester beigegeben ist. Einnahmen 1132 fl. 9 kr. Lasten 525 fl. 43 kr. — Die Pfarrei Pfaffenhofen am Parsberge, Landkapit. München, Ldg. Starnberg ist erledigt. Gesuche sind binnen 4 Wochen vom 22. Mai an bei Sr. E. dem hochwürdigsten Hrn. Erzbischof einzureichen.

Inhaltlich einer Ministerialentschließung vom 12. Mai l. J. hat Se. Maj. der König die Gründung eines Wallfahrtervereines, von Seiten mehrerer Bürger zu München, allerhöchst genehmigt und allerhuldreichst gestattet, daß die Vereinsmitglieder alljährlich am 5ten Sonntag nach Ostern einen feierlichen Kreuzgang nach dem heil. Berg Andechs unternehmen dürfen, und daß dieser Kreuzgang für heuer am Pfingst[illegible] abgehalten werden durfte.

### Preußen.

**Berlin**, den 4. Juni. Heute um 4 Uhr des Morgens wurden die Prinzen zu dem Könige berufen und verweilten einige Zeit bei demselben. Seit der Ausgabe der Bulletins ist keine wesentliche Aenderung im Befinden eingetreten, wenigstens ist der Zustand jetzt, des Abends, nicht beunruhigender als heute Morgen, was jedenfalls ein Gewinn ist. Das Militär ist zwar nicht direkt in den Casernen consignirt, doch hat dasselbe den Befehl, nur einzeln und auf kurze Zeit sich zu entfernen, um auf den ersten Ruf versammelt zu seyn. Daß die Verkürzung allgemein ist, bedarf gewiß keiner Erwähnung; bisher hat man sich der Hoffnung hin, es sey ein vorübergehender Krankheitszustand zugegen, leider erfahren wir aber aus dem Bulletin, daß es nicht ein bestimmter Krankheitszustand sey, vielmehr eine allgemeine Schwäche, die selbst die Besorgnisse der Aerzte in hohem Grade erregt, und das Publikum ist daher um so mehr sehr schmerzlich überrascht, erst heute durch ein Bulletin den wahren Stand der Angelegenheiten zu erfahren. (L.a.Z.)

**Berlin**, den 30. Mai. Zu Anfange dieses Jahres verkündigte die evangelische Kirchenzeitung, daß sie nicht mehr das Organ des Pietismus seyn, sondern für die Orthodoxie zu Felde liegen werde; mit andern Worten, sie erklärte, daß sie noch einen Schritt in der Geschichte rückwärts gehen und uns das Schauspiel der Entzweiungen der evangelischen Christenheit geben werde, wie solche bald nach der Reformation sich zeigten. Tritt sie im nächsten Jahre noch einen Schritt weiter zurück, so wissen wir, wo sie anlangt und mit offenen Armen empfangen werden wird, indem schon jetzt die liebende Mutter ihr solche entgegenstreckt. Der für dieses Jahr angekündigte Feldzug schien fast schon unterbleiben zu sollen, so still und zahm verhielt sich die evangelische Kirchenzeitung bisher. Ihre Ruhe aber war die einem Gewitter vorhergehende Windstille. Sie hat im Geheimen ihre Völker versammelt und gerüstet; jetzt fühlt sie sich stark genug, den Kampf zu bestehen, und erläßt in Nro. 44. einen Aufruf, überschrieben: „Hier Schwert des Herrn und Gideon", in welchem ihr Feuereifer sie zu folgenden Aeußerungen fortreißt: „Viele Wohlgesinnte beklagen die schmerzlichen Vorgänge, welche die Kirchen in Magdeburg jetzt bewegen. — Aber doch ist es nicht die Stimme der Klage, welche die Wächter auf der Zinne Jerusalems bei diesem Ausbruche sollten ertönen lassen. — Möchte das Feuer, das in Magdeburg entbrannt ist, alle Gläubigen zum heiligen Kriege rufen! — Lang, dumpf und schmachvoll war der falsche Friede, während dessen eures Königs Feinde sein Reich einnahmen und verwüsteten, seine Unterthanen plünderten, seine Kleinodien unter sich theilten und ihn selbst verhöhnten. Ladet eure Mitstreiter, welchem Stamm und welcher Waffengattung sie auch angehören mögen, nur ein. Sie werden sich zahlreich einfinden. — Entziehen kann der Feind sich euch nicht. Er hat das Land inne; er kann und wird es nicht räumen. Die Indifferenz und geistige Blindheit der Zeit giebt den Geisteswaffen freien Spielraum. — Hütet euch aber, den Feind gering zu achten: Fürsten und Gewaltige, die Herren der Welt, die in der Finsterniß der Welt herrschen, die bösen Geister unter dem Himmel, sind auf seiner Seite. — Seid also stark in dem Herrn, meine Brüder, und in der Macht seiner Stärke! Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget! Ergreift den Schild des Glaubens,

den Helm des Heils und das Schwert des Geistes! Und dann ruft getrost: „Hier Schwert des Herrn und Gideon.“ (L. A. Z.)

**Berlin**, den 31. Mai. In diesem Zeitabschnitt, in dem die Errichtung eines Denkmals für Friedrich II. und die Versetzung der Asche Napoleons auf den Boden Frankreichs zugleich fällt, scheint es uns nicht unzweckmäßig, an eine Anecdote zu erinnern, die im Ganzen sehr wenig bekannt ist, und im Jahre 1810, also vor 30 Jahren, in einem öffentlichen Blatte stand, von manchen bezweifelt, von andern für wahr erklärt wurde, auf jeden Fall aber unter den heutigen oben angeführten Verhältnissen zweifach interessant ist: Es lebte noch am Anfange dieses Jahrhunderts in Magdeburg ein alter Offizier, der schon im Knabenalter als Page, später als Adjutant um die Person des großen Königs war. Im Sommer des Jahres 1769 befand er sich mit dem Monarchen in Breslau. Da sagte Friedrich eines Morgens zu ihm: „Kann er Träume deuten?“ — „Nein Sire“, war die Antwort, „darauf verstehe ich mich nicht.“ — „Nun so merke er sich doch meinen Traum; wir wollen sehen, welche Begebenheit der Zufall damit zusammenführt,“ sagte der König. „Ich sah im Traum einen hellen Stern sich auf die Erde herabsenken; er umfloß sie mit wunderbarem außerordentlichem Lichte; ich wurde umhüllt davon und mein Auge vermochte es nicht, dasselbe zu durchdringen.“ Der Offizier merkte sich den Traum, — es war die Nacht, in der Napoleon geboren worden ist. (Fr. J.)

## Schweiz.

Es muß einem wahren Vaterlandsfreunde immer noch Trost gewähren, daß, trotz den unrühmlichen Wirren und Unordnungen, worin die radikalen Wühler unser theures Vaterland gesetzt haben und fortan verwickeln, und der daherigen Verachtung des Auslandes gegen die sonst so geachtete Schweiz: daß dasselbe Ausland die wahrhaft großen Männer unsers Ländchens, die aber zu unserer Schande gerade bei uns verleumdet und verstoßen werden, herauszuheben und zu schätzen weiß. Wurde bei uns wohl ein Mann mehr verfolgt und beschimpft, als Karl Ludwig v. Haller, dieser große Gelehrte und Staatsmann? Hören wir, was dagegen der gelehrte Fortsetzer der Stollbergischen Kirchengeschichte, Friedrich v. Kerz, im dreißigsten Bande, Seite 7, über denselben sagt. „Ludwig von Haller, so „heißt es dort, gehört unstreitig unter die Wenigen, welche weit „über ihr Zeitalter sich zu erheben wußten, und mit gerechtem „Stolz dürfen so wohl das Jahrhundert, das ihn gebar, wie „das Land, dem er angehört, zu diesem wahrhaft Weisen em„porblicken. Zwar hat dieser Saemann mehr für die Nach„als Mitwelt gesäet; aber ganz gewiß wird der von ihm aus„gestreute Samen zu seiner Zeit aufgehen, reiche Früchte tra„gen und Völker und deren Beherrscher damit laben.“ (Sch. a. J.)

## Frankreich.

**Paris**, 1. Jun. (Moniteur) Am 4. Juni Vormittags empfing der König, neben welchem sich der Herzog von Nemours befand, umgeben von allen Ministern und seinen Adjutanten, im Thronsaale den vormaligen Großmarschall des Palasts des Kaisers, den General Graf Bertrand, welcher bei Ueberreichung der Waffen Napoleons an den König folgende Anrede hielt: „Sire, die letzten Wünsche des Kaisers werden endlich erfüllt! Indem ich Ihnen meine Glückwünsche zu einem Resultat darbringe, das für Ew. Maj. in der Zukunft nicht minder ehrenvoll seyn wird, als es dieß in der Gegenwart ist, ein Resultat, das der Nationallehre und den Volksgefühlen so sehr gemäß ist, bin ich nur der Wiederhall des öffentlichen Dankes. Im Begriff, mich zur Erfüllung einer frommen Pflicht zu entfernen, danke ich Ew. Maj., daß Sie mich der edlen Fahrt nach St. Helena beigesellt haben. Diese Waffen des großen Napoleon, die ich dem Vaterlande anbot, und wobei ich von ihm verlangte, daß es die sterblichen Ueberreste Napoleons zurückfordern sollte, diese Waffen gehören jetzt Frankreich. Ew. Maj., Ihrem feindlichen und patriotischen Beginnen, verdanken wir die Vollziehung des letzten Wünsche des Kaisers — Wünsche, die er mir insbesondere auf seinem Todtenbette unter Umständen ausdrückte, die nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden werden. Indem ich, Sire, der denkwürdigen Handlung der Nationalgerechtigkeit, die Sie großherzig unternommen haben, meine Huldigung darbringe, lege ich, beseelt von dem Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens, in die Hände Ew. Maj. jene glorreichen Waffen nieder, welche ich lange dem Tageslicht entziehen mußte, und die ich bald hoffe, auf dem Sarge des großen Feldherrn, auf dem erlauchten Grabe niederzulegen, das bestimmt ist, die Blicke des Weltalls auf sich zu ziehen. Möge der Degen des Helden das Palladium unseres Vaterlandes werden!“ Der König antwortete: „Ich empfange im Namen Frankreichs die Waffen des Kaisers Napoleon, dessen letzter Wille Ihnen dieses kostbare Pfand anvertraut hatte. Sie werden treulich bis zu dem Augenblick aufbewahrt werden, wo ich sie auf dem Mausoleum, das ihm die Nationalmunificenz bereitet, werde aufstellen können. Ich schätze mich glücklich, daß es mir vorbehalten gewesen ist, dem Boden Frankreichs die sterblichen Reste desjenigen wiederzugeben, der unsern Jahrbüchern so großen Ruhm beifügte, und die Schuld unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes zu entrichten, indem ich seinen Sarg mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen umgebe. Ich bin gerührt von den Gefühlen, die Sie mir ausgedrückt haben.“ (Die erwähnten Waffen sind der Degen, welchen der Kaiser bei Austerlitz trug, und welcher der einzige ist, den er später zu tragen gewohnt war, zwei Paar Pistolen von reicher Arbeit, der Degen in Schwertform, den er auf dem Maifelde anhatte; ein Säbel, der früher Johannes Sobiesky gehörte, und ein Dolch, den der Papst dem Großmeister des Malteser Ordens Lavalette gegeben hatte. Die Waffen wurden im Schatze der Krone niedergelegt, bis das Grab Napoleons fertig seyn wird.)

**Paris.** Die Beisetzung Napoleons bei den *Invalliden* könnte ein bedenkliches Omen für Europa werden, wenn man nicht schon gewohnt wäre, in Paris Schauspiele wechseln zu sehen, in denen zwar wohlredende Helden drohende Reden halten, doch keiner in das friedliche deutsche Parterre herabsteigt, um unser unschuldiges Blut zu vergießen. Auch Napoleons zweite Bestattung wird nur ein solches Schauspiel seyn, und Thiers, der Director desselben, wird ihm an welthistorischer Würde weniger geben als nehmen.

Und dennoch hat die Sache etwas Unheimliches, und das Drohende liegt, wenn nicht in den Reden des Hrn. Thiers, doch in dem verhängnißvollen Sarge. Thiers glaubt mit einer Handvoll Staub spielen zu können, wie der Wind, dem das Umdrehen der französischen Wetterfahnen ohnehin längst geläufig ist. Aber er selbst kennt vielleicht nicht ganz die Macht, die er zu beschwören, sich unterfangen. Wird der Kriegsdämon, der in Napoleons Leib wohnte und mit ihm so lange auf der fernen Insel unter dem schweren Steine lag, nicht mit ihm zurückkommen über das Weltmeer? Wird er nicht Derer hohnlachen, die ihn riefen, und zu furchtbarem Ernst machen, was ihnen nur Spiel seyn sollte? Wird der große Napoleon nicht auf irgend [illegible] den kleinen desavouiren? Wird der Löwe dem in [illegible] Haut nicht unerwartet einen Schrecken bereiten? Wird [illegible] nicht begegnen, was dem Zauberlehrling in Goethe's Ge[illegible] begegnete? Wir können uns der Vorstellung nicht erwehren, daß um das Grab des großen Welteroberers eine geisterhafte Bewegung herrscht, daß, wenn Napoleon wieder in Frankreich einzieht, die Schaaren der gefallenen Helden ihn umdrängen und wie die Todten auf Kaulbachs berühmtem Bilde sich über dem lebendigen Volke lagern und es mit sich hinreißen werden in den Sturm, der in ihnen braust, und der etwas rauher ist als der Wind, den Hr. Thiers auf der Tribune macht.

Doch haben wir nicht das mindeste dagegen, wenn man uns belehrt, daß diese dantesken Vorstellungen thörichte Träume sind. Mögen sie es seyn, möge der Held des Jahrhunderts in Frankreichs Erde ruhen und seine Ruhe dem Lande mittheilen. Wir wollen, wenn das Schauspiel friedlich abläuft, Hrn. Thiers darum loben und mit wahrem Vergnügen dabei denken: laßt die Todten ihre Todten begraben. (Allg. Z)

Paris, den 2. Jun.. Die Colonie Algier leidet an zwei Uebeln: an der Pariser Presse, welche ein stetes Echo ist aller Unzufriedenen, sowohl unter den Offizieren, als unter den Kolonisten; dann am Mangel eines fähigen Generalgouverneurs. Wäre aber auch der Generalgouverneur tüchtig, wie wäre es, wenn man stets jedes Sonnenstäubchen eines Versehens mikroskopisch vergrößern wollte, möglich, daß nicht Verwirrung und Collision entständen? Der französischen Presse fehlt es weder an Geist, noch Kritik, noch Talent; es fehlt ihr aber fast gänzlich an Billigkeit und leidenschaftloser Unparteilichkeit. Wie handelt die englische Presse gegen die englischen Generalgouverneure in Indien oder den andern englischen Besitzungen? Fast immer mit Vorbedacht. Diese Ruhe und Umsicht macht es allein möglich, daß Plane gefaßt werden können. Wenn aber Alles in Allem stets kritisirt wird, was bleibt da noch übrig? Kritik schärft die Geistesvermögen; so ist ein verständiger Zweifel die Wurzel alles Wissens; so wie aber Kritik und Zweifel zum Dinge selbst werden, so sind sie nichts Anderes als Gift, und können nur als Gift wirken. Mit den tüchtigen Geistesgaben der Franzosen sollten sie lernen bauen, gründen und nicht zerstören. Wer immer auf's Auflösen und Zerstören bedacht ist, stumpft die Waffe des Tadels ab, macht insensibel, befördert dann den Schlendrian, herbeigezogen durch moralische Stumpfheit. Stets gehässig angefochtene Menschen werden entweder wild, oder, was bei weitem häufiger ist, gegen allen Tadel gleichgültig und leben dann nur der Routine nach. Auf alle Weise muß Frankreich die Besitznahme Algiers durchsetzen. Es ist dieß eine Nationalangelegenheit, ein großes Handelsinteresse, eine Sache der Civilisation. Dazu gehört es in die allgemeine Oekonomie der Vorsetzung, welche, seit den englischen und russischen Eroberungen im Osten, gewissermassen den Occident in den Orient hineinzukeilen bestrebt zu seyn scheint, nach höhern Planen einer allgemeinen Weltregierung, und zum Theil auch, damit der demokratische Occident nicht damit ende, sich in sich selbst zu verzehren. Da mögen nun die französischen Antikolonisten jammern wie sie wollen. „Es muß", dieses Wort einer providentiellen Weisheit macht ihre Kleinlautigkeit zu Schanden. Dieses Muß freilich muß verstanden und interpretirt werden, welches die Sache einer weisen Regierung ist. Denn ein solcher Ausspruch der Verhängnisse ist kein blindes Wollen.

Paris, den 4. Juni. Aus sehr guter Quelle erfahren wir, daß der Hr. v. Rothschild sehr lebhaft auf die Absetzung des französischen Konsuls zu Damaskus, Hrn. Grafen Ratti Mentor angetragen habe. Wenn man die Macht des goldenen Schlüssels zu unseren Zeiten kennt, so muß man dem Muth, mit welchem der Conseilpräsident nicht blos diese unglaubliche Forderung zurückwies, sondern auch öffentlich unsern Consul vertheidigte, die größte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Uebrigens würde man sich sehr täuschen, wenn man den Glauben hegte, wir wollten den Eifer und die Einhelligkeit der Juden tadlen, mit welchen sie an allen Orten sich vertheidigen. — Nicht ihrer Vertheidigung treten wir entgegen, sondern nur ihren Mitteln und ihren Gegenbeschuldigungen, die sie bei ihrer Vertheidigung anwenden. Es liegt übrigens etwas Gutes in dieser Energie, mit der die Juden untereinander sich vertheidigen — denn sie beweist, daß die jüdische Nationalität noch nicht erloschen ist, und daß die Prophezeihungen über sie vollständig fortbestehen. Sollte etwa dieses Ereigniß nicht von Gott zugelassen worden seyn, um dem schlechten Treiben jener Philantropen zu begegnen, die nun in allen Staaten Europas auf die Naturalisation der Juden und ihre Gleichstellung in allen bürgerlichen Rechten hinarbeiten?
(L'Univers.)

## England.

Die Times meldet in Bezug auf die Judenverfolgung in Damaskus nach einem von dort empfangenen Schreiben vom 17. April, daß ein dortiger Jude vor dem Pascha eines andern Verbrechens beschuldigt sey, indem der Sohn Harari's einen gewissen Mallim Raphael bezüchtigt habe, in seinem Hause vor einigen Jahren einen Christen, Namens Gambros, ermordet zu haben, und daß die Behörden bei der Durchsuchung seiner Wohnung den Leichnam des Ermordeten nebst den Gebeinen Anderer gefunden hätten. Der Beklagte gehört einer ausgezeichneten Familie an und wird König von Israel genannt. Die Familie beherrschte vor 120 Jahren in Verbindung mit den Israeliten Konstantinopels durch ihren Einfluß ganz Syrien und setzte nach Gefallen Paschas ab und ernannte deren. Der Bruder Raphaels war Haim, Bankier des bekannten Dschiezzar-Pascha, welcher ihm zuerst seine Nase, dann ein Ohr abschneiden und endlich ein Auge ausreißen ließ. Obgleich also verstümmelt, blieb Hain einflußreich genug, nach dem Tode Dschiezzar-Paschas die Ernennung Soliman-Paschasvon Acre und nach ihm die Abdallah-Paschas durchzusetzen, der bei Mohammed Ali und seinem Sohn Ibrahim Pascha in Gunst kam, als er Acre übergab. Dieser Abdallah bewirkte, daß sein Wohlthäter in das Meer geworfen und ersäuft wurde. Der Sage nach soll Raphael gewohnt gewesen seyn, im Judenviertel im königlichen Anzuge gleich König David, die Krone auf dem Haupte, zu erscheinen, und Alle ihm als dem Monarchen Israels gehuldigt haben. Der angeblich ermordete Gambros wäre, geht ferner das Gerücht, ein katholischer Kopte aus Unterägypten und unermeßlich reich gewesen, und habe sich ganz dem Studium der arabischen Literatur gewidmet gehabt. Er sammelte eine große Bibliothek, reiste durch Europa und ging, um ein religiöses Werk drucken zu lassen, in das Kloster auf dem Berge Libanon, wo sich eine Druckpresse befindet. Da er einige Materialien zu seinem Werk bedurfte, so ging er vor etwa drei Jahren dorthin und kam nicht wieder zum Vorschein.

London, den 28. Mai. Bei der Krisis, in welcher sich in diesem Augenblicke der politische Zustand der Dinge in Europa befindet, und worin das kleinste Ereigniß augenblicklich eine gefürchtete und gefährliche Entscheidung herbeiführen kann, erscheinen zwei Veröffentlichungen von Wichtigkeit, welche in diesen Tagen, wie mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet wird, nicht ohne Mitwissen der Regierung oder vielleicht sogar in ihrem Auftrage stattgefunden haben. Es sind dieß ein Artikel im British und Foreign Review und der zweite Theil desselben in Form einer Flugschrift, in welchen beiden der gegenwärtige Zustand des Freistaates Krakau, die Ereignisse, welche dazu geführt, in Vergleichung der demselben durch den Wiener Vertrag verbürgten Rechte ausführlich dargestellt werden. Um die Wichtigkeit dieser Veröffentlichung im jetzigen Augenblicke zu begreifen, ist es nothwendig, sich in Erinnerung zu rufen, daß am 14. April eine von 200 Unterschriften der bedeutendsten Londoner Handelshäuser bedeckte Petition ins Unterhaus gelangte, welche in energischen Ausdrücken die Folgen der Verletzung der Bestimmungen des Wiener Traktats in Betreff Krakaus für den britischen Handel darstellte; man muß sich erinnern, daß zugleich eine Motion des John Ellis in Bezug auf dieselbe Angelegenheit angekündigt, aber aus Gründen, die man obschwebenden Verhandlungen zuschrieb, verschoben wurde; man muß damit die von deutschen Blättern zuerst verbreitete Nachricht zusammenhalten, daß in der jüngsten Zeit englische Missionäre in Krakau eingetroffen sind, so wie die im vorigen Jahre schon erfolgte plötzliche Reise des englischen Konsuls zu Warschau nach

der Freistadt Krakau, welche ihrer Zeit so großes Aufsehen erregte und selbst Anlaß zu diplomatischen Noten gegeben haben soll. Um nun auf die erwähnten Veröffentlichungen zurückzukommen, so ist das Wichtigste des Inhalts der Flugschrift eine hier für authentisch gehaltene Petition der Einwohner Krakaus an die Königin von England und den König von Frankreich, worin sie die Dazwischenkunft beider zur Wiedererlangung der ihnen durch den Wiener Vertrag garantirten Rechte und Freiheiten ansprechen. (L. A. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 21. Mai. Die Krise geht hier rasch vor sich. Chosrew Pascha, der als Urheber oder als Werkzeug bei der Absetzung Halil Paschas thätig war, ist nun selbst durch Halils Partei gestürzt, und somit das von Mahmud für das Wohl des Reiches und zum Besten seines Sohnes eingesetzte Triumvirat zu Grabe gegangen. Niemand weiß, wie das enden soll. Der bornirte Ferik Ahmed Fethi Pascha, der bisher dem Ministerium des Handels vorstand, ist an Chosrews Stelle berufen, und steht jetzt bei dem Sultan in der höchsten Gunst. Ahmed Fethi wird binnen kurzem die Hand der Hadidsche Sultane, Schwester des Sultans erhalten. Der alte Chosrew Pascha kann schwerlich mehr zu Gewalt gelangen; er gilt für das Haupt der mächtigen russischen Partei, und es sollen in letzterer Zeit wichtige Entdeckungen hinsichtlich der auswärtigen Verbindungen des abgesetzten Großwessiers gemacht worden seyn, so daß man die Veranlassung zu seiner Abdankung weder in Aegypten noch in der Türkei, sondern lediglich in den oben angedeuteten Beziehungen zu suchen haben würde. Aber wer vermag in der allgemeinen Verwirrung Verleumdung von Wahrheit zu unterscheiden? Machte man doch vor ein paar Wochen auch dem abgesetzten Halil dieselben Verbindungen zum Vorwurfe! Die Gährung in den höchsten Kreisen des Staats ist zu heftig, als daß man irgend etwas mit Bestimmtheit unterscheiden könnte. Vielleicht erhalten wir bald einiges Licht über diese gänzliche Verrückung der Personalverhältnisse, die bis zum Augenblick in der hiesigen Administration bestanden und jetzt allmählich durch andere für die Türkei vielleicht verderblichere ersetzt werden sollen. (Allg. Z.)

Konstantinopel, den 15. Mai. Briefe aus Trapezunt geben umständliche Berichte über die Niederlage der Russen in Circassien, sie haben 9 Forts verloren und die zwei noch bleibenden sind nur durch das Eintreffen zweier russischer Fahrzeuge an der Küste gerettet worden. Wie es scheint, ist in dem in St. Petersburg gehaltenen Kriegsrathe, unter dem Vorsitz des Grafen Woronzoff, beschlossen worden (der Graf wurde eigens aus Odessa dazu berufen), 30 bis 40,000 Mann nach Circassien zu schicken. Der Kaiser sprach sich, heißt es, für ganz energische Maßregeln aus. Die russischen Transportschiffe sollen höchstens 15,000 Mann auf einmal aufnehmen können.

**(Mit Beilage.)**

# Anzeigen.


In der **Schorner**'schen Buchhandlung zu Straubing ist neu erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

**Zwickenpflug**, K., vollständige kathol. Christenlehren zum Gebrauche bei dem sonntägl. pfarrl. Gottesdienste, sowohl in kleinern Städten als auf dem Lande. Mit bischöfl. Approbation. 11r Bd. br. 1 fl. 12 kr.

**Lohmayer**, C., Wallmann's Feierabende. Neue Erzählungen für die Leser jedes Standes.

Enthaltend: Der gute Böhmack. Die Jungfrauhöhle bei Hochhausen. Verwahre deine Zunge. Die heilige Lanze. Der Ring der Mutter. Die Lawine. Das Mädchen aus Sibirien. Dorothea's Reise zur Hochzeit. Der Unschuld schönster Opfertod. 8. br. 36 kr.

**Meier**, J. Al., der Goldfasan; eine neue Erzählung für die Jugend. 8. br. 12 kr.

Durch die Puster'sche Buchhandlung in Passau ist zu beziehen (Augsburg auch durch die **Kollmann**'sche Buchhandlung):

Benedictus, Lobgesang des Zacharias, in Musik gesetzt von Fr. Jos. Vilsecker, Domchoralist und Chorallehrer im Clericalseminar in Passau. Preis 12 kr.

Dieses Benedictus wird im feierlichen Chore in der Domkirche zu Passau, auch bei Leichen am Grabe gesungen, und ist als Solo-Terzett ebenfalls anwendbar. — Wer Gelegenheit hatte, diesen einfachen Gesang im Männerchore absingen zu hören, wird sich von seiner großartigen Wirkung hinlänglich überzeugt haben. Für Geistliche, Schullehrer und Seminaristen dürfte die Composition eine willkommene Erscheinung seyn.


## Anzeige.

Bei der immer mehr schwindenden Entfernung zwischen Augsburg und München möchte es dem verehrlichen Publikum von Interesse seyn, die jedesmalige Vorstellung auf der königl. **Hof-** und **National-Bühne** zu **München** in unserm Blatte zu lesen. Da wir nun in den Stand gesetzt sind, selbe mit den Münchner Blättern gleichzeitig (wo nicht früher) zu liefern, so werden wir sie regelmäßig in unserm Blatte aufnehmen.

Augsburg, den 9. Juni 1840.

Die Exp. des „**Hausfreundes.**"

## Bekanntmachung.

In dem Markte **Krumbach** wird der heurige **Johanni-Krämermarkt** am Johanni-Tag selbst, als **Mittwoch den 24. Juni**, und Tags darauf, als **Donnerstag den 25. Juni**, der **Pferd-** und **Viehmarkt** abgehalten werden, was hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Krumbach, den 3. Jun. 1840.

**Markt-Verwaltung.**

**Miller**, Vorsteher.

**Fremden-Anzeige** vom 9. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Tollhausen mit Hrn. Sohn, Doktor von Frankfurt; Brinck, Kfm. von Renscheid; Winter mit Gattin, Privat. von Nürnberg; Krauser, Privat. von Burgau; Schneider, Maler von Türkheim; Nägely, Coloriſt von Heidenheim.

**Eisenhut.** Die HH.: Wankmiller, Priester von Landsberg; Schroff, Priester von Kaufbeuren; Pilz, Weltpr. von Augsburg; Zillenbihler, Theolog von Holzgünz; Bucher, Priester von Scheidegg; Käs, Priester von Woltersberg; Engerer, Priester von Elchinchen; Klein, Priester von Weingarten; Kohn, Priester von Kaufbeuren; Eholl, Priester von Scheidegg; Arnold, Kfm. von Göppingen; Kollmann, Dr. med. von Kirchheim; Stanning, Kfm. von Bregenz; Böhheim, Lotto-Kollekteur, und Seybold, Schulgehilfe, beide von Mindelheim; Staiger, Stud. von München; Affenbrunner, Schulgehilfe von Baindlkirch; Freisinger, Privat. von Dachau; Laraell mit Familie, Maler von München; Müller, Scribent von Wertingen; Koch, Kommis von Stuttgart.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Dinstag den 7. April 1840.

(Schluß.)

Hiedurch veranlaßt, nahm der kön. Minister des Innern, v. Abel, wiederholt das Wort und äußerte, was folgt:

„Meine Bemerkung war keineswegs dahin gerichtet, die vom Hrn. Pfarrer Meyer vorgeschlagene Modifikation als eine durchaus unzuläßige zu bezeichnen, sondern nur den Wunsch auszudrucken, sie möchte eine größere Bestimmtheit eben dadurch erlangen, daß man sagte: „und was insbesondere den Beweis in den 7 Kreisen dießseits des Rheins betrifft, unter analoger Anwendung der hierüber bestehenden Vorschriften des Strafgesetzbuches bezüglich der Vergehen."

Auf die weitere Erinnerung des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer, daß er sehr dankbar seyn würde, wenn er Aufklärung darüber erhielte, wo die gesetzlichen Bestimmungen enthalten seyen, welche auf das Polizeiverfahren Anwendung zu finden hätten, — entgegnete der kön. Minister des Innern, v. Abel, was folgt: „Zur Erläuterung bemerke ich, daß bei uns allerdings positive Bestimmungen über das bei Polizeiübertretungen zu beobachtende Verfahren bestehen. Diese sind enthalten im Cod. civ. p. 4 Cap. XVI. und in den v. Kreitmaier'schen Anmerkungen hiezu, auf welche auch, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, in dem Cod. jud. Cap. III., wo das summarische Verfahren für alle Polizeiübertretungen vorgeschrieben ist, so wie in den Anmerkungen wieder hingewiesen wird. In dem Cap. XVI. des Cod. civ. ist das Verfahren bei Polizeiübertretungen, und was in Beziehung auf den Beweis dabei zu beachten ist, ganz genau bestimmt und festgesetzt."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den beiden gestellten Untermodifikationen ihre Zustimmung ertheile und der ersten Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu Art. 10. in der Art, wie er sich durch gegenwärtigen Beschluß gestalten wird, beitrete." 2te Modifikation: In Folge weitern Beschlusses der Kammer der Reichsräthe sollten im Abs. 2 des Art. 10 die eingeklammerten Worte: „wo letztere (die standesherrlichen Regierungs- und Justiz-Kanzleyen) noch bestehen" weggelassen werden.

Der Referent und sämmtliche Ausschußmitglieder trugen auf Zustimmung an und ohne vorhergängige Diskussion wurde beschlossen: „es seyen die bezeichneten Worte nach dem Wunsche der Kammer der Reichsräthe aus dem Gesetz-Entwurfe wegzulassen.

3te Modifikation: Die Kammer der Reichsräthe will nach den Schlußworten des Abs. 2 des Art. 10, welche sich auf die Beifügung der Entscheidungsgründe bei den Erkenntnissen wegen Uebertretung des gegenwärtigen Gesetzes beziehen, noch folgenden Beisatz einschalten: „die Erkenntnisse sind nicht nur jedenfalls von beiden Berufungs-Instanzen, sondern auch von jenen Polizeidistriktsbehörden, deren Mitgliederzahl ein collegiales Verfahren überhaupt zuläßt, erstinstanzlich in collegialler Form zu schöpfen."

Referent und sämmtliche Ausschußmitglieder trugen auch hier auf Zustimmung an.

Eine Diskussion über den von der Kammer der Reichsräthe beschlossenen Zusatz fand daher nicht statt und es wurde beschlossen: „demselben sey unbedingt beizutreten."

An den Beschlussen der Kammer der Abgeordneten zu Art. 11. und 12. des fraglichen Gesetzentwurfes hat die Kammer der Reichsräthe nichts geändert, dagegen beschlossen: „es mögen im 1ten Abs. des Art. 13., welcher nach dem Beschlusse der Abgeordneten lautet: „der Schutz des gegenwärtigen Gesetzes soll mit dem Tage der Verkündung auch in Ansehung aller bereits auf mechanischem Wege rechtmäßig vervielfältigten und veröffentlichten Erzeugnisse der Literatur oder Kunst, — jedoch bezüglich dieser mit Ausnahme des Art. 5., in Wirksamkeit treten;"

Die Worte: „jedoch bezüglich dieser mit Ausnahme des Art. 5." weggelassen werden.

Referent glaubte auf Weglassung dieser Worte antragen zu können, welchem Vorschlage nur zwei Votanten des 1ten und 2ten Ausschusses entgegentraten.

Der Abg. Frhr. v. Welden stimmte gegen die Weglassung der bezeichneten Worte, und trug darauf an, die Kammer möge bei ihrem frühern Beschlusse beharren.

Der königl. Minister des Innern, v. Abel, welcher hierauf das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Ich glaube, meine Herren, Sie können ohne alles Bedenken dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe beitreten. Es ist bereits von dem Hrn. Referenten bemerkt worden, daß der von Ihnen beschlossene Zusatz zu Mißverständnissen Anlaß zu geben, nach seiner jetzigen Fassung allerdings geeignet seyn möchte. Was aber dadurch abgewendet werden wollte, es wird, meine Herren, auch wenn dieser Zusatz wegbleibt, in keinem Fall eintreten. Fürs Erste spricht der Art. 13. des gegenwärtigen Gesetzes selbst nur vom Schutze; es wird daher keiner Vollzugs-Behörde in den Sinn kommen, dem Art. 5. in dem, was er bezüglich der Verpflichtung zur Abgabe von Frei-Exemplaren anordnet, eine rückwirkende Kraft beizulegen. Fürs Zweite erlaube ich mir Sie aufmerksam zu machen, daß der Nachdruck in Bayern nicht erst durch das gegenwärtige Gesetz untersagt wird, sondern daß derselbe bereits seit dem Jahre 1813 verboten ist; daß er auch in Bayern nie geübt wurde, wie vielleicht in andern Staaten. Daher wird dieser Fall voraussichtlich nicht einmal vorkommen, und es wird von der Anwendung des Schutzes gegen früher begangenen Nachdruck bezüglich in Bayern erschienener Werke kaum je die Rede seyn. Auch wenn der Zusatz wegbleibt, wird theils schon nach der Natur der Sache, theils auch nach dem Wortlaute des Gesetzes ein Zweifel nicht entstehen können, ob dem Art. 5. eine rückwirkende Kraft beizulegen sey, oder mit anderen Worten, ob derjenige, der den

Schutz des Gesetzes anruft, auch bezüglich der vor seiner Bekanntmachung erschienenen Werke die Nachweisung beizubringen habe, daß die 2 Frei-Exemplare von ihm abgegeben worden seyen."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage wurde beschlossen: „es sey der Kammer der Reichsräthe beizustimmen." — Betreffend die beiden von der Kammer der Abgeordneten dem fraglichen Gesetzentwurfe beigefügten Wünsche: „es möge Seiner Königl. Majestät gefallen, die Censur der periodisch erscheinenden Schriften und Zeitungen in Ansehung der Mittheilungen über innere Angelegenheiten aufzuheben. 2tens eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene Preßgesetzgebung für Bayern auf verfassungsmäßigem Wege ins Leben zu rufen;" — so hat die Kammer der Reichsräthe denselben ihre Zustimmung versagt.

Referent begutachtete Umgangnahme von demselben. Nach Eröffnung der Discussion, wobei blos die Abgg. Dr. Müller und Frhr. v. Thon-Dittmer das Wort nahmen, äußerte sich hierauf der königl. Minister des Innern, v. Abel, in nachstehender Weise: „Wenn ich, meine Herren, über die Wünsche, von denen die Sprache ist, das Wort mir erbitte; so geschieht es nur deshalb, weil an einem andern Orte einer Thatsache zur Begründung einer Klage über strenge Censurübung erwähnt worden ist; einer Thatsache, die mich persönlich berührt, und die ich daher hier erörtern muß, weil die Beschuldigung durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben werden wird. Meine Herren! Nachdem ich in Ihrer Mitte meine Ansicht über die Uebung der Censur, über die Vorzüge des präventiven vor dem repressiven Systeme in Preßsachen ausgesprochen habe, wollte die Redaktion der allgemeinen Zeitung einen dagegen gerichteten Artikel aufnehmen. Der Artikel wurde von dem Censor gestrichen, und die Redaktion wendete sich an den Regierungs-Präsidenten mit einer Beschwerde. Der Präsident aber legte mir mit einem vertraulichen Schreiben diesen gestrichenen Artikel vor, dessen Inhalt ich heute noch nicht wieder zu geben wüßte, da ich im Drange der Geschäfte nur einen flüchtigen Blick darauf geworfen habe. Meine Antwort war, daß ich in einer mich persönlich betreffenden Angelegenheit nie und unter keiner Bedingung das Richteramt ausüben könne noch werde: dem Präsidenten bleibe es überlassen, nach den bestehenden Vorschriften über die Zulässigkeit dieses Artikels das Urtheil zu sprechen; sollte ein Rekurs dagegen ergriffen werden, so würde ich Seine Majestät den König bitten, bei meiner persönlichen Betheiligung einer andern Minister die Entscheidung zu übertragen. Dieses, meine Herren, ist die Thatsache. Nachdem aber über die Strenge der Censur so vielfach gesprochen wird; so muß ich mir erlauben, noch einer andern Thatsache zu erwähnen, die auch dazu beitragen dürfte, über den Grund oder Ungrund so mancher Reklamationen ein helleres Licht zu verbreiten. Es sind etwa 14 Tage, als ein geistreicher Mann sich mit einer Beschwerde an mich wendete, daß die Aufnahme eines von ihm der allgemeinen Zeitung zugesendeten Artikels von der Censur verweigert worden sey. Er theilte mir den Artikel mit, und ich eröffnete dem Regierungs-Präsidenten sogleich, daß ich hinsichtlich der Aufnahme dieses Artikels auf dem Standpunkte der Censur um so weniger einen Anstand finde, als in den Journalen des betheiligten Staates fortwährend die schändlichsten Schmähartikel gegen Bayern erscheinen, während der mir mitgetheilte Artikel nichts weniger, als diese Merkmale an sich trug. Die Antwort des Präsidenten war: Nicht von der Censur seyen die Anstände ausgegangen, sondern die Redaktion selbst habe den Artikel zu heftig gefunden, und wolle ihn deßhalb nicht aufnehmen; er selbst habe nur bezüglich zweier Stellen Bedenken gefunden. An demselben Tage aber kam dem Verfasser des Aufsatzes ein Schreiben der Redaktion zu, worin wiederholt gesagt ist, die Anstände giengen von der Censur aus. Wollen Sie, meine Herren, die beiden Schreiben, das eine, worin die Redaktion sagt, die Censur verhindere die Aufnahme, und das Schreiben des Präsidenten, worin derselbe mit Bezugnahme auf ein in seinen Händen befindliches Schreiben der nämlichen Redaktion bemerkt, die Redaktion habe den Artikel nicht aufgenommen, weil sie denselben zu heftig fand, zur Einsicht erhalten; so bin ich bereit, sie beide zu Protokoll zu übergeben."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „es solle von den früher gestellten Wünschen nunmehr Umgang genommen werden."

Die Kammer der Reichsräthe hatte beschlossen, es mögen mit dem vorliegenden Gesetzentwurfe folgende Wünsche an Seine Majestät den König gebracht werden. Erster Wunsch: „Es möge nachträglich zu den Bundesbeschlüssen vom 6. Sept. 1832, 2. April 1835 und 9. Nov. 1837 auch eine Vereinbarung der teutschen Bundesregierungen zum Behufe ausgedehntern Schutzes der Verfasser dramatischer Original-Werke jeder Art, gegen Aufführung der leztern, herbeigeführt werden."

Dieser Wunsch sollte nach dem Gutachten des Referenten und des vereinten 1ten und 2ten Ausschusses abgelehnt werden. Derselbe fand jedoch im Laufe der Discussion Unterstützung durch den Abg. Frhrn. v. Freyberg, weil, wie bemerkt wurde, durchaus nichts Erhebliches gegen denselben angeführt werden könne.

Der königl. Minister des Innern, v. Abel, welcher das Wort nahm, äußerte: „Ich kann nur bemerken, meine Herren, daß die Einleitungen, die gewünscht werden, bereits im Gange sind, und daß es des Wunsches nicht mehr bedarf, nachdem unlängst erst in dieser Beziehung eine Erklärung von Seite Bayerns abgegeben worden ist; eine Erklärung, die ganz in dem Sinne abgefaßt ist, welchen der Herr Referent entwickelt hat, daß nämlich in Bayern der beabsichtigte Schutz bereits im vollsten Maaße durch das gegenwärtige Gesetz gewährt wird."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „es sey dem vorstehenden Wunsche der Kammer der Reichsräthe die Zustimmung zu versagen." Zweiter Wunsch. Derselbe lautet: „Es möge durch gleiche Vereinbarung die unbefugte, auch ohne sträfliche Absicht verübte Veröffentlichung von Briefen Verstorbener, wenn diese Briefe auch nicht literarischen oder statistischen Inhaltes sind, bis zu einem bestimmten Zeitpunkte nach dem Tode der Urheber auf gesetzlichem Wege verboten werden."

Im Laufe der Discussion erklärten sich die Abgg. Frhr. v. Gumppenberg und Frhr. v. Freyberg gegen, der Abg. Frhr. v. Welden aber für die Annahme dieses Wunsches, wonach die Kammer beschloß: „es sey demselben die Zustimmung zu ertheilen." Dritter Wunsch. Er ist folgenden Inhalts: „nicht minder möge auf dem nämlichen Wege der Vereinbarung die schon in der Natur der Sache liegende Verpflichtung der öffentlichen Blätter aller Art ausgesprochen werden, sich gegenseitig Nachrichten, Correspondenz-Artikel, Aufsätze und Abhandlungen, nie ohne Anführung des Blattes zu entnehmen, in welchem sie zuerst erschienen sind."

Ohne Discussion wurde beschlossen: „es sey auch diesem reichsräthlichen Wunsche die Zustimmung zu ertheilen."

Auf Ersuchen des Präsidenten verlas nunmehr der Abg. Dr. Gack als Sekretär des 3ten Ausschusses den Beschluß der Kammer der Abgeordneten über die Rückäußerung der

Kammer der Reichsräthe bezüglich der Anträge der Abgg. Lipp und Reuland, die Concurrenzbeiträge von Cultusstiftungen betr., wozu beschlossen wurde: „gedachter Beschluß sey zu genehmigen und in eben verlesener Weise an die Kammer der Reichsräthe zu expediren."

Wegen bereits weit vorgerückter Zeit ersuchte der Präsident den Abg. v. Oerthel um Verlesung des Protokolls der letzten öffentlichen Sitzung und beraumte unter Schließung der gegenwärtigen die nächste auf Mittwoch den 8. April früh 9 Uhr an.

## XXXVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Mittwoch den 8. April 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Mayer, v. Zenetti, v. Weigand, und der k. Oberkriegskommissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 7. — 8. April verlas der Präsident das allerhöchste Rescript, die Verlängerung der gegenwärtigen Sitzung der Ständeversammlung bis zum Freitag den 10. April gegenwärtigen Jahres einschließlich betr., und ersuchte den Abg. Dr. Bayer um Verlesung der in der letzten Sitzung gefaßten Beschlüsse über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesetzentwurfes, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr.

Es wurde hierzu beschlossen: „derselbe solle in eben verlesener Weise sofort an die Kammer der Reichsräthe expedirt werden."

Die Tagesordnung führte sodann zur Berathung und Schlußfassung über die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen in Betreff der Verwendung der Staats-Einnahmen in den Verwaltungsjahren $18^{35}/_{38}$.

Das Spezialreferat Lit. F., über welches zuerst zu berathen war, betrifft die Rechnungen der Lotto-Anstalt in den genannten drei Jahren.

Von Seite des Referenten sind mit Zustimmung sämmtlicher Mitglieder des 2ten Ausschusses folgende Anträge gestellt worden: 1) „den Lotto-Kalender abzuschaffen; 2) keine neuen Kollekten zu errichten; 3) bei der Bearbeitung des nächsten Budgets die Aufhebung der Lotto-Anstalt zu berücksichtigen; endlich 4) den drei vorliegenden Rechnungen die ständische Anerkennung zu ertheilen."

Außerdem übergab der Abg. Bestelmeyer den weitern Antrag: „Se. Maj. der König seyen ehrerbietigst zu bitten, zu verfügen, daß die Sperrung einzelner Numern bei den Lottoziehungen bis auf ein gewisses Maximum der Einsätze für solche einzelne Numern (portato di rischio) nicht mehr stattfinde."

Für gänzliche Aufhebung des Lotto erklärten sich die Abgg. Rebmann, Dr. Böckh, Wurm, Frhr. v. Welden und Stöcker; für sämmtliche obigen 4 Anträge der Abg. Frhr. v. Harsdorf; für Beibehaltung des Lotto der Abg. Ebert.

Nach diesen Erörterungen wurde die Diskussion geschlossen und auf die vom Präsidenten gestellten Fragen von der Kammer der Beschluß gefaßt: „es seyen der Antrag des Abg. Bestelmeyer, so wie jene des 2ten Ausschusses anzunehmen, und den vorgelegten Rechnungen eventuell die Anerkennung zu gewähren."

Der Spezialvortrag Lit. G erstreckt sich über die Resultate der Einnahmen aus dem Gesetz- und Regierungsblatte für die Jahre $18^{35}/_{38}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$.

Vom Referenten sind mit Beistimmung sämmtlicher Mitglieder des 2ten Ausschusses folgende Anträge gestellt worden: 1) daß der Preis des Gesetz- und Regierungsblattes von der nächsten V. Finanzperiode an auf die eigenen approximativen Produktionskosten mit Grundlage der gesetzlich abzugebenden Exemplare zurückgesetzt, dagegen aber 2) die Zahlungspflicht auf alle k. Aemter und Stellen, wenn sie auch bisher frei waren, ausgedehnt werde, wobei das Staatsärar die Zahlung für die k. Pfarrämter zu übernehmen habe; 3) ebenso seyen die Auslagen für Steck- und Späbebriefe, als nicht hieher gehörig, in die Position für öffentliche Sicherheit zu übertragen; ferner und zwar eventuell 4) es möge der Preis des Regierungs- und Gesetzblattes für die nächste Finanz-Periode um die Hälfte herabgesetzt; endlich 5) den vorgelegten Rechnungspostitionen die Anerkennung gewährt werden.

Da kein Mitglied der Kammer das Wort begehrte, fand keine Diskussion statt, und es wurde der Beschluß gefaßt: „es seyen den 4 Anträgen des Ausschusses die Zustimmung zu ertheilen und die vorgelegten Rechnungen eventuell anzuerkennen." — Das nächste Spezial-Referat Lit. H behandelt die Erträgnisse der Staatsgüter Schleißheim, Weihenstephan und Fürstenried in den Jahren $18^{35}/_{38}$.

Das Gutachten des Referenten und sämmtlicher Ausschußmitglieder lautete auf Anerkennung der vorgelegten Rechnungen, und ohne vorhergängige Diskussion faßte die Kammer auch hier den Beschluß: „dieselben seyen eventuell gutzuheißen." — Der Spezialvortrag Lit. I umfaßt die Rechnungen über Straßen-, Wasser- und Brückenbau, dann Landbauten pro $18^{35}/_{38}$.

Ueber diese Gegenstände sprachen nun die Abgg. Streber, Frhr. v. Welden, Pummerer, Tafel, Graf v. Buttler, Frhr. v. Thon-Dittmer, Frhr. v. Freyberg, geistl. Rath Haas, Schleisinger, Göz und Meinel, Friederich ihre verschiedenen Ansichten, Wünsche und Anträge aus.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen und der k. Minister des Innern, v. Abel, welcher jetzt das Wort nahm, äußerte sich wie folgt: „Mannigfaltige Anträge, meine Herren, allgemeiner und spezieller Natur liegen mir vor. Wollte ich beide und namentlich die speciellen verfolgen, ich käme in den Fall, Sie durch einen großen Theil des Königreichs führen zu müssen, um Sie mit den Einzelnheiten der Straßen und Ströme bekannt zu machen; doch ich will nur an das Allgemeine mich halten. Vor Allem, meine Herren, ist auf die Nothwendigkeit der Correktion der Ströme und Flüsse aufmerksam gemacht worden. Was diese Fluß-Correctionen betrifft, so besteht ein wesentlicher Unterschied in Beziehung auf die Baupflicht zwischen den beiden hier möglichen Fällen, ob nämlich die Correction im Interesse der Schiff- und Floßfahrt, oder ob dieselbe zum Schutze des angränzenden Eigenthums für nothwendig erachtet wird. Ist die Correction im Interesse der Schiff- und Floßfahrt erforderlich, so liegt die Baupflicht der Staats-Kassa ob, und die Staatskassa erfüllt diese ihre Pflicht, wo immer sie ihr obliegt, und zwar vorzüglich bei wichtigen Gelegenheiten, gewiß nicht mit sparsamer Hand. Für die Correction des Mainstromes sind bereits 400,000 fl. im Laufe dieser Finanzperiode ausgegeben worden, und es haben Se. k. Maj. abermals eine Summe von 200,000 fl. für eben diesen Zweck bestimmt, die noch im Laufe dieses Jahres wenigstens großen Theils zur Verwendung kommen werden. Für die Donau sind gemäß des Finanzgesetzes vom 17. Nov. 1837

150,000 fl. verwendet worden; andere 150,000 fl. haben Se. kön. Majestät für das laufende Jahr auf das neue anzuweisen geruht, und zwar werden diese 150,000 fl. ausschließlich für die Correction der Donau von Kellheim abwärts, bis zu ihrem Austritt in das österr. Gebiet verwendet werden, so daß dem Antrage Ihres sehr geehrten 2ten Hrn. Sekretärs vollkommen entsprochen werden wird. Wenn aber von der Correction aller derjenigen Ströme gesprochen wird, bei welcher lediglich die Sicherheit des angränzenden Eigenthums betheiliget ist; wenn in dieser Beziehung eine Anforderung zur Vornahme aller dieser Correctionen an die Staatskasse gestellt werden will, so muß ich Sie, meine Hrrren, zuerst an die Natur dieser Ströme erinnern. Wenige Staaten, vielleicht keiner, in Deutschland, sind von so vielen Gebirgsströmen wie Bayern durchfurcht, und eine Correction dieser Bergströme, sie ist beinahe eine unauflösbare Aufgabe wegen des starken Gefälles, mit welchem diese Flüsse dem Hochgebirge entstürzen und der Donau zueilen. Jeder Correctionsbau ist früher oder später der Gefahr der Zerstörung preisgegeben, weil die Gewalt des Wassers zu groß, und die Masse des die Stromrichtungen stets verändernden Geschiebes und Gerölles zu bedeutend ist. Zudem ist es nicht im Interesse der Schiff- und Floßfahrt, daß diese Correctionen in Anspruch genommen werden, sondern sie werden zunächst zum Schutze des angränzenden Eigenthums gefordert. Will man nun etwa die Kosten auf solche Correctionen der Staatskasse aufbürden, die blos geführt werden sollen, um die Grundstücke der Angränzer gegen Zerstörung zu sichern? Dieser Grundsatz, meine Herren, er wird nur in Bayern in Anspruch genommen, und ich kenne keine Gesetzgebung auch nur eines einzigen Staates, welche diesen Grundsatz je anerkannt hätte. Man vergißt ganz die in dieser Beziehung in Bayern bestehenden Gesetze. Es ist schon eine uralte Bestimmung des deutschen Privatrechtes, daß bei Schutzbauten gegen die Beschädigung durch Wasser nur den Betheiligten die Tragung der Kosten obliegt; auf diesem Grundsatze beruhet die ganze Lehre vom Deichrechte und Deichverbande. Dieser Grundsatz wird auch vom bayer. Landrechte anerkannt, und keine gesetzliche Bestimmung besteht, welche der Staatskasse die unnatürliche Verbindlichkeit aufgelegt hätte, die Kosten dieser Schutzbauten zu tragen. Daher kann von einer deßfalls begründeten Obliegenheit der Staatskasse nimmermehr die Rede seyn. Wo der Staat bei solchen Schutzbauten betheiligt ist, werden die Beiträge freigebig und ohne Widerrede geleistet. Ja der Staat übernimmt die Leistung von Beiträgen selbst da, wo ihm keine strengrechtliche Verbindlichkeit obliegt, wo aber zur Unterstützung der Betheiligten solche Beitragsleistung erforderlich ist. Wenn man aber fordern wollte, daß die Staatskasse sich mit Verbindlichkeiten belaste, die nach der Natur der Sache und nach den bestehenden Gesetzen zunächst den Betheiligten obliegen, so kann die Regierung einer solchen Anforderung nimmermehr statt geben. — Man hat von den Correctionsbauten am Inn gesprochen, und es ist dabei bemerkt worden, daß die Regierung sich verpflichtet habe, jährlich 12,000 fl. namentlich für die Bauten bei Oberaudorf zu verwenden. Ich erlaube mir dagegen zu bemerken: Erstens, daß, wie Ihnen, meine Herren, bekannt ist, für den Unterhalt der Wasserbauten finanzgesetzlich jährlich etwa 105,000 fl. und für die Wasserneubauten 113,000 bis 120,000 fl. bestimmt sind. Bei Vertheilung dieser Summe muß auf das Bedürfniß Rücksicht genommen, dabei das mehr oder minder Dringende des Bedürfnisses an den verschiedenen Strömen des Königreichs abgewogen werden. Im laufenden Jahre sind für die Bauten bei Oberaudorf circa 11,000 fl. angewiesen. Die Differenz beträgt 1000 fl., und wenn die volle Summe nicht angewiesen wurde, so ist der Grund nur in der Größe der an andern Orten sich kund gebenden Bedürfnisse gelegen. Der sehr geehrte Redner, der dieser Bauten bei Oberaudorf erwähnt, hat gesagt, daß die k. k. österr. Regierung auf ihrer Seite diese Uferschutzbauten mit Quadersteinen habe herstellen lassen. Ich muß denselben aufmerksam machen, daß — wenn die bayer. Regierung auch die vollen 12,000 fl., die er in Anspruch nimmt, bisher schon in jedem Jahre verwendet hätte, doch ein mit Quadersteinen geführter Uferschutzbau am Inn nur sehr wenige kaum bemerkbare Fortschritte gemacht haben würde; und wenn daher mit Faschinen gebaut worden ist, so geschah es deßwegen, weil dadurch in kürzerer Zeit ein größerer Schutz gewährt werden konnte. — Aus Anlaß des Antrages, der auf Fortsetzung der Donaucorrection gestellt worden ist, ward auch der vielbesprochenen Zoll- oder Stapelrechte der Stadt Passau gedacht. Diese Sache naht sich ihrer Erledigung, und wenn solche bis jetzt noch nicht erfolgt ist, so kann ich die Stadt Passau von einem Theile der Schuld nicht freisprechen; denn sie hat sogar die Einsicht ihrer Rechnungen verweigert, die doch nothwendig war, um nur bemessen zu können, wie hoch der bisherige Durchschnitts-Ertrag sich jährlich belaufe und welche Entschädigung daher angesprochen werden könne. Indessen wird die Regierung in dieser Hinsicht ihre Rechte zu handhaben — sie wird die Gemeinde in die Schranken ihrer Pflicht zurückzuführen wissen. Das Stapelrecht wird aufgehoben werden auf dem Wege der gebührenden Entschädigung, aber auch nur der gebührenden. — Der Ueberlastung der Gemeinden mit Distriktsumlagen aus Anlaß der Straßenbauten ist gedacht worden. Ich habe bereits erklärt, daß eine genaue Ermittlung des durchschnittlichen Ertrags der Distrikts-Umlagen in den verschiedenen Theilen des Königreiches eingeleitet sey, um jene Ermäßigung eintreten zu lassen, welche in der wohlwollenden Absicht Sr. Majestät des Königs liegt; um jedem Uebermaße Schranken zu setzen und dahin zu wirken, daß die Klagen, welche bisher geführt worden sind, nicht wiederkehren. Wenn aber angeführt worden ist, daß einzelne Distrikte von Seite der Regierung mit Herstellung der Staats-Straßen belastet worden seyen, so muß ich mir eine Berichtigung dieser Angabe erlauben. Es sind Fälle vorgekommen, wo ganze Distrikts-Gemeinden an die Regierung das Anerbieten gestellt haben, auf ihre Kosten Straßen, deren Herstellung aus Staatsmitteln in dem gegebenen Augenblicke nach dem Maße des Finanzgesetzes nicht möglich war, einstweilen gegen Entrichtung von Zuschüssen aus dem Staats-Aerar bauen zu wollen, weil die schleunige Herstellung im Interesse dieser Distriktsgemeinden lag; und wenn solche Anträge an die Regierung gekommen sind, beruhend auf dem einstimmigen Beschlusse der Betheiligten, so hat dieselbe keinen Anlaß finden können, demjenigen, um was die Betheiligten in ihrem eigenen Interesse gebeten hatten, feindlich entgegen zu treten. In solchen Fällen ward daher der Zuschuß gewährt, der zur Herstellung solcher Straßen erforderlich war, und die gestellte Bitte fand Bewilligung. Dabei aber sind die Betheiligten nicht gegen ihren Willen belastet worden, sondern es war eine freiwillige Uebereinkunft, und es kann denn doch wohl, wie ich glaube, hieraus der Regierung kein Vorwurf gemacht werden.“ — Auch der Radfelgen-Verordnung ist erwähnt worden. Ich bin überzeugt, möchte diese Verordnung auch noch so viele Umgestaltungen erfahren, die Klagen würden immer wiederkehren; denn das Mittel ist noch nicht erfunden, eine Aenderung in der bisherigen Radfelgenbreite herbeizuführen, ohne daß daraus für die Betheiligten Kosten hervorgehen, und bestehende Gewohnheiten und Vorurtheile verletzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 163.** den 11. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 9. Juni. Aus Aschaffenburg treffen die erfreulichsten Nachrichten über das Befinden JJ. MM. ein, auch einige allerhöchste Entschließungen sind heute bekannt geworden. Der Obristlieutenant des Cuirassierregiments Prinz Johann von Sachsen, von Spengel, ist zum Vorstand der Administrations-Kommission der Militär-Fohlenhöfe, und an seine Stelle der Major des Chevauxlegers-Regiments König, v. Flotow, zum Referenten im Kriegsministerium ernannt.

München, den 8. Jun. Man erfährt, daß bereits Lebensbeschreibungen der in die Walhalla aufzunehmenden großen Deutschen in Arbeit sind, und nächstens in Druck erscheinen sollen. Wir halten ein solches Unternehmen um so mehr für voreilig, als vor der gänzlichen Vollendung des Baues, dessen innerer Einrichtung und der vollständigen Aufstellung der Brustbilder und Namen, nur Unvollständiges und Mangelhaftes geliefert werden kann. Wir sind aus guter Quelle unterrichtet, daß unmittelbar nach Vollendung der Walhala, und noch vor oder mit deren Eröffnung eine bereits vollständig verfaßte und von dem erhabenen Begründer der Walhalla selbst veranlaßte Sammlung kurzer Lebensbeschreibungen der darin aufgenommenen großen Deutschen im Druck erscheinen werde. Wir glauben, jeden Freund der vaterländischen Geschichte, deutscher Größe und deutschen Ruhmes zu verbinden, wenn wir schon jetzt hierauf aufmerksam machen. (Allg. Z.)

Bezüglich des künftigen Uebungslagers bei Nürnberg vernimmt man folgende weitere Anordnungen: Die Infanterie-Regimenter und Jägerbataillone rücken mit 100 bis 105 Mann Compagniestärke, die Chevauxlegers-Regimenter jedes mit 6 Eskadronen ins Lager. Nebst den Unteroffizieren wird sich beiläufig die Infanterie auf 11,500, die Cavallerie und Artillerie auf 3000 und die Zahl sämmtlicher Stabs- und Subaltern-Offiziere und Beamten auf 660, somit das ganze Lagermilitär auf 15,000 Mann belaufen. Sämmtliche Regimenter rücken am 1. September ins Lager; kantoniren werden theils in Nürnberg, Fürth und der nächsten Umgegend, theils auch in einer eigends herzustellenden Baraque: die 4 Chevauxlegers-Regimenter, das Fuhrwesen der beiden Artilleriedivisionen, die Sapeur-Abtheilung und das Lagerfuhrwesen. Das Infanterie-Regiment Erbgroßherzog von Hessen kasernirt in Nürnberg. In der Nähe von Gebersdorf an der Redwitz wird der Ponton- und Laufbrückentrain an einem schicklichen Uebungsplatze auffahren, und dabei die Mannschaft lagern. Der Generalquartiermeisterstab, welchem die Sapeur-Abtheilung untergeordnet ist, langt acht Tage vor dem Einmarsche der Truppen in Nürnberg an, um das Lagerabstecken und die Terrainanordnungen u. s. w. zu bewerkstelligen. Die Oberleitung der Regimentsmusiken ist wieder dem Armee-Musikdirector Legrand übertragen. Der Generaladjutant und Divisionsgeneral, Karl Graf zu Pappenheim, führt den Oberbefehl über die Lagertruppen vom 31. August bis einschließlich den 14. September.

### Preußen.

Berlin, 6. Jun. Neueste Bulletins. I. Se. Maj. der König haben den Vormittag abwechselnd in Ruhe zugebracht. Gegen 2 Uhr Nachmittags traten aber Erscheinungen ein, welche den Hinzutritt von Fieber nicht verkennen ließen. Berlin, den 5. Juni Nachmittags 5 Uhr. (Gez. Dr. v. Wiebel, Dr. Schönlein, Dr. Grimm.) II. Se. Maj. der König haben in der vergangenen Nacht mit vielen Unterbrechungen geschlummert. Das Fieber, gegen Morgen wenig ermäßigt, dauert fort. Die Abspannung der Kräfte ist groß. Berlin, den 6. Juni Morgens 7 Uhr. (Gez. wie oben.)

Berlin, den 5. Juni. Trotz dem, daß das gestern Abend publicirte Bulletin den Gesundheitszustand des Königs als seit der Nacht nicht verändert dargestellt hatte, mehrte sich die Besorgniß des Publikums insofern, als doch jetzt ein zweiter Bericht, der ohnehin nur wenig Hoffnung aufkommen ließ, ausgegeben wurde. Der Zudrang zu dem Platze vor dem Palais mehrte sich deßhalb, hat heute jedoch, vielleicht auch wegen des eingefallenen Regens, nachgelassen. Den Truppen ist gestern ihre Parademontur eingehändigt worden. Man vernimmt auch, daß gestern die Musiker der aufziehenden Königswache auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs das klingende Spiel ertönen ließen. Heute ward wiederum statt der üblichen drei nur ein Musikstück geblasen. Es sind nunmehr, wie es heißt, in dem mit dem Palais des Königs verbundenen sogenannten Prinzessinnenpalais Schlafzimmer für die sämmtlichen Kinder des Königs schnell eingerichtet worden. Das heute früh ausgegebene Bulletin lautet doch wieder anscheinend ein wenig beruhigender, da nur von dem subjektiven Gefühle des hohen Kranken gesprochen wird, während sich die Aerzte jedweder Meinung enthalten. Der Großfürst-Thronfolger hat in der Nacht bei seinem Großvater gewacht; der Bischof Eylert befindet sich noch [illegible]. Der König wurde gestern und auch in dieser Nacht von Ohnmachtsanfällen beunruhigt. Die Bulletins werden jetzt Morgens und Abends ausgegeben, an den Ecken angeschlagen und auch in den Zeitungsexpeditionen unentgeldlich vertheilt. (L. A. Z.)

Berlin, 6. Jun. Die Stadt und das Land befinden sich fortwährend in ängstlichster Stimmung. Man vernimmt, daß vor mehreren Tagen bereits der König dem Minister des Hauses, Fürsten v. Wittgenstein, den Auftrag ertheilt habe, in dem Augenblick, wo es den Anschein gewinne, daß ein nahes Ende zu gewärtigen sey, in Sr. Majestät Namen den Kronprinzen zu ersuchen, auch diejenigen Anordnungen zu treffen, die in solchem Augenblick nothwendig seyn möchten, damit durchaus keine Unterbrechung in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eintrete. Man wird auch aus diesem Zug ersehen, wie besorgt der König bis zum letzten Augenblick für das Wohl

des Landes war. Leider sind aber heute die Theater geschlossen worden, und zwar, wie es auf den Anschlagzetteln heißt, wegen des bedenklichen Zustandes Sr. Majestät. Ist es auch nicht der Wille des Königs, seinetwegen irgend ein öffentliches Vergnügen zu unterbrechen, so hat doch Niemand in einem Augenblick, wo er den geliebten Landesvater so leidend weiß, Lust, das Theater zu besuchen. Wir sehen hier einem traurigen Pfingstfest entgegen, denn das Traurigste ist in diesen Tagen — vielleicht schon in den nächsten Stunden zu erwarten.

Berlin, 6. Jun. Nachmittags. Ich habe Ihnen gestern nicht wieder geschrieben, weil der Zustand der angstvollen Spannung sich ohne bedeutende Incidenzpunkte nur verlängert hat. Der Kaiser, den man, wenigstens im Publicum, schon seit 24 Stunden von Minute zu Minute erwartete, ist bis diesen Augenblick (Nachmittag 5 Uhr) noch nicht hier eingetroffen. Er dürfte nun allen Anzeichen zufolge wahrscheinlich zu spät kommen, wenigstens um noch mit Bewußtseyn von seinem königl. Schwiegervater empfangen zu werden. Denn obgleich gestern der Krankheitszustand des theuren Leidenden sich wider Vermuthen gebessert hatte, sogar in dem Grade, daß man schon eine schwache Hoffnung der Herstellung faßte, so gehen doch heute alle Symptome auf die ganz nahe Auflösung hin. Schon mehrere Stunden hält, wie man aus dem Palais berichtet, eine völlige Bewußtlosigkeit an. Um 2 Uhr ist sogar schon Röcheln eingetreten. Es sind daher auch außer den Kindern Sr. Maj. heut auch die Enkelkinder ins Palais geholt worden. Die tiefe Theilnahme für den Hintritt des Monarchen, mit dem so Mancher die Zeiten schwerer Drangsal durchgekämpft, zeigt sich in allen Ständen und Classen. Die von den Zeitungen besonders ausgegebenen Bulletins werden unaufhörlich fortgedruckt, und doch sind die andrängenden Massen nicht zu befriedigen. Die Theatervorstellungen für heute sind bereits abgesagt. Ebenso eine Festlichkeit, die diesen Mittag in der Akademie der Künste stattfinden sollte. Das Militär ist in den Casernen oder resp. Quartieren consignirt. Man glaubt, daß drei Kanonenschüsse nach dem erfolgten Tod ein Signal geben sollen, worauf die Truppen zusammentreten, und neu vereidigt werden würden; doch habe ich etwas Bestimmtes über diesen Beschluß nicht erfahren können. Ueberhaupt laufen der widersprechenden Gerüchte über das was geschehen wird sowohl wie über das was geschehen ist, so viele um, daß man sich nur an die einfachsten und glaubwürdigsten Thatsachen halten muß. Und von allen diesen scheint die sicherste und schmerzlichste die, daß der 6. Juni des Jahres 1840 ein denkwürdiger Trauertag für die Geschichte der preußischen Monarchie seyn wird. (Allg. Z.)

## Oesterreich.

Wien, 6. Jun. Se. D. der Staatskanzler Fürst v. Metternich bezieht heute seine Sommer-Villa am Rennweg dahier; um Mitte Julius gedenkt der Fürst die beschlossene Reise nach Böhmen anzutreten. — Der k. holländische Gesandte, Baron Mollerus, wird morgen Wien verlassen, um sich mit dem erhaltenen Urlaub über Paris nach dem Haag zurückzubegeben.

Wien, den 2. Jun. So dringend nothwendig besonders seit dem Tode des Grafen Clam-Martinitz die Anwesenheit des Grafen Figuelmont hier gewesen wäre, so entschloß man sich doch, denselben, wenn auch fürs erste nur zeitweilig, wieder nach Petersburg zu senden, in der Hoffnung, durch dessen und seiner allernächsten Umgebung persönliches Verhältniß zum Kaiser Nikolaus das dortige Cabinet zu den hier beliebt gewordenen Ansichten über die orientalische Frage umzustimmen. Nach manchen Nachrichten soll man an der Newa zwar noch fortwährend, wie seit einem Jahre, sich als den eifrigsten Bundesgenossen der Pforte zeigen und besonders die Großmächte in dieser Meinung zu erhalten suchen, in der Wirklichkeit aber mehr denn je bemüht seyn, durch sehr fein eingeleitete Maßregeln die Verlegenheiten derselben in dem Maße zu steigern, daß eine Katastrophe und in Folge dessen die Intervention Rußlands unvermeidlich werde, zu welchem Behufe denn auch in den südlichen und südwestlichen Gouvernements die früher dort bereits zusammengezogenen Truppen fortwährend verstärkt und durch Zufuhren aller Art für eine Expedition ausgerüstet werden sollen, die gleichzeitig von den Mündungen des Dniepers, Dniesters und der Donau die Ueberfahrt nach Konstantinopel und Kleinasien machen, für jetzt aber das hartbedrängte kaukasische Korps seinem Schicksal überlassen würde. Man ist hier jetzt um so besorgter, da man in der That bereits Alles versucht hat, um der leidigen orientalischen Frage eine Lösung zu geben, die mehr den Wünschen aller andern Betheiligten als denen Rußlands entsprechen sollte, und dennoch ist es gerade dieses, welches durch die Ueberlegenheit seiner Diplomatie den Zustand herbeiführte, der die Türkei in seine Arme führen muß, unter Umständen, die es den Freunden des sogenannten Status quo unmöglich machen werden, etwas dagegen einzuwenden. Auch schildern die neuesten Briefe aus Konstantinopel den dortigen Zustand sowohl als den der europäischen Provinzen und Natoliens als sehr besorglich, da dort die sich noch immer einander feindlich gegenüberstehende christliche und mohamedanische Bevölkernng gleich sehr mit Mißtrauen gegeneinander erfüllt seyn soll, indem eine Partei wie die andere bemüht ist, von der gegenwärtigen Machtlosigkeit der Regierung Vortheil zu ziehen, und jede besorgt, daß die Gegner ihr hierin zuvorkommen könnten, wodurch mit der Ruhe auch der Handel sehr bedroht ist, und die Unsicherheit des letztern bereits hier und in Ungarn sehr bemerkbare Folgen zu äußern anfängt. Auch von Montenegro aus schienen wieder Beunruhigungen der türkischen Bevölkerung erfolgen zu wollen, die aber glücklicherweise durch die für Dalmatien dieserfalls von hier abgegangenen Verhaltungsbefehle für jetzt noch zurückgehalten wurden. Ob aber für die Dauer, ist eine Frage, die von hier aus eben so schwer beantwortet werden kann als jede andere Frage über die orientalischen Verhältnisse, von denen gerade wir, obwohl dem Schauplatz am nächsten, doch am wenigsten im voraus zu sagen wissen, seitdem es Rußland gelang, während wir den schweren Traum von deutscher Demagogie träumten, uns die durch Lage und Verhältnisse überkommenen Schlüssel zur Türkei unterm Kopfkissen wegzunehmen und sich die rechtmäßige Erwerbung derselben durch den Traktat von Unkiar-Skelessi attestiren zu lassen. (L. A. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 5. Juni. Alles beeilt sich die Sitzung zum Ende zu bringen. Die Kammer votirt im Sturmschritt das Budget, weil die Stellungen verwickelt sind, und Niemand entschieden steht. Die Linke namentlich weiß nicht mehr, welche Partei sie ergreifen soll, denn sie fühlt, daß sie ihre Popularität compromittirt. Odilon-Barrot kann sich nicht halten; er hat sich Hrn. Thiers aufgeopfert und welches Resultat hat er dafür erlangt? Keines. Man hatte ihm Präfekturen für seine Freunde versprochen; er hat keine erhalten; — eine Erneuerung der Diplomatie, und Hr. Thiers hat beibehalten, was bestand. Das Handwerk also, das Odilon-Barrot treibt, ist eine große Duperie; und jetzt muß man sehen, ob er es lange treiben mag. (Allg. Z.)

Paris, den 6. Juni. (Courrier français.) Bekanntlich hatte die Familie Napoleons einige Ansprüche auf seine Waffen gemacht. Der Graf Survilliers hat dem Marschall Moncey geschrieben, daß er den Grafen Bertrand angewiesen habe, den Degen des Kaisers auf dessen Sarg niederzulegen; der Degen Napoleons kann aber Frankreich nicht im Namen der Familie des Kaisers zurückgegeben werden, denn wenn er sein Vermögen vermacht hat, so hat er seinen Ruhm nicht vermacht. Marschall Bertrand hat übrigens den Degen Napoleons vielmehr erobert,

als aus dessen Händen empfangen. Bekanntlich ward dieser glorreiche Degen auf das Bett des Kaisers nach dessen Hinscheiden gelegt. Die Engländer wollten sich desselben bemächtigen, als General Bertrand durch eine fromme Täuschung seinen eigenen Degen dafür hinlegte. Der Degen Napoleons enthält mit goldenen Buchstaben auf der Klinge die Aufschrift: „Austerlitz, 2. Dez. 1805." Der Handgriff ist einfach, aber ganz von Gold. Drei antike Medaillen sind eingelegt, welche die Köpfe Hannibals, Cäsars und Alexanders vorstellen.

(Commerce.) Der englische „Courier" bemerkt, daß Lord Palmerston bei seinen Kommunikationen mit Hrn. Guizot über die Herausgebung der Asche Napoleons ihm den Kaisertitel gegeben habe. „Noch nie, setzt er hinzu, hatte bisher die englische Regierung diesen Titel anerkannt, selbst nicht in den Zeiten, wo Lord Palmerston wie jetzt Mitglied des Kabinets gewesen. Auch ist bekannt, daß die andern Mächte Bonaparte diesen Titel nahmen, als er nach St. Helena gebracht wurde." Alles dieß mag ganz wahr seyn; es kommt aber die Zeit, wo die Macht der Thatsachen den Sieg erhält, und wenn übrigens England für Napoleon den Kaisertitel nicht anerkannte, so hatte auch Kaiser Nikolaus damals seine Tochter noch nicht dem Sohne Eugens zur Gemahlin gegeben.

Paris, den 5. Jun. Mord zu Damaskus. Das Journal Général de France, welches Mittheilungen von einem der berühmtesten französischen Gelehrten empfängt, der sich lange Zeit im Orient aufgehalten hat und mit dem Pascha von Aegypten noch immer korrespondirt, enthält Folgendes: „Wir haben bis jetzt über die Anklage geschwiegen, welche gegen die Juden von Damaskus erhoben worden ist. Die Discussion aber, die gestern in der Deputirtenkammer stattfand, hat die Aufmerksamkeit wieder auf diesen Punkt gerichtet, und wir können behaupten, daß der Herr Conseilpräsident in den Antworten auf die an ihn gerichteten Interpellationen große Discretion an den Tag gelegt hat. Wirklich ist seit einigen Tagen ein Bericht des französischen Konsuls zu Damaskus im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angelangt, welche die gegen die Juden zu Damaskus gerichtete Anklage in allen Punkten bestätigt. Wir dürfen hinzufügen, daß alle unparteiischen Männer, die den Orient kennen, nach einigem Zaudern, das Verbrechen als gewiß betrachten.

Auch der Univers erwähnt jenes Berichtes. — In demselben erklärt der französische Consul, daß die österreichischen Konsuln zu Damaskus und Alexandrien mit den Juden beider Länder in der engsten Verbindung ständen, und daß sie mehr die Eingebornen des Landes als den Staat, der sie zu Consuln ernannte, vertreten. Uebrigens verkennt der Hr. Ratti Menton keineswegs die Schwierigkeit seiner Stellung noch die Gefahr, die er bei der Untersuchung dieses schweren Verbrechens läuft; er erachtet es aber für seine heiligste Pflicht, das Schutzrecht, welches Frankreich zu Gunsten aller Katholiken im Orient jederzeit behauptet hat, auch auszuüben. Ohne sich daher über das Geschrei zu bekümmern, das man gegen ihn erhoben hat, erwartet er in Ruhe das Urtheil, das Frankreich über sein Benehmen fällen wird, und verlangt von diesem blos, daß es ihn hören, und nur noch eine kurze Zeit sich gedulden möchte.

Ein in Toulon angekommenes Schreiben aus Tunis von einem Offizier der k. Marine enthält eine wichtige Neuigkeit, wenn sie wahr ist. „Achmet, vormaliger Bey von Constantine, heißt es darin, ward von den Seinigen getödtet. Sein vom Rumpfe getrenntes Haupt soll von den Arabern nach Constantine gebracht und dem General Galbois überreicht werden."

## England.

Die vom Univers mitgetheilte Nachricht, der Papst habe England in acht geistliche Sprengel getheilt und jedem derselben einen Bischof unter dem Namen eines apostolischen Vicars vorgesetzt, veranlaßt den Sun zu der Bemerkung, daß die Toryblätter darin Grund zu neuen heftigen Angriffen gegen das Papstthum, und Leute wie M'Ghee und O'Sullivan zu einem neuen Streifzuge durch Großbritannien finden würden. Höhnisch fügt das radikale Blatt, auf die letzten Verhandlungen im Oberhaus über die Liturgie der Hochkirche anspielend, hinzu: „Dieses Schreiben des Univers meldet nicht, daß der Papst auf den Rath der Bischöfe von Exeter und London also handele, noch daß Se. Heiligkeit in irgend einem Verkehre mit den englischen Prälaten über diesen Gegenstand stehe; aber es ist uns versichert worden, daß ein hoher Würdenträger der kathol. Kirche bei einer Unterhaltung vor nicht langer Zeit, wobei mehre Geistliche der englischen Kirche anwesend waren, äußerte, der h. Stuhl verzweifle nicht an der Bekehrung Englands, so lange die Staatskirche eine Liturgie behielte, die nur (wie die preußische Agende) eine Uebersetzung des Missale sey. Es ist zwar wahr, daß es in scherzhaftem Tone geäußert wurde, aber Alle, welche sich die Mühe genommen, sich mit den von der Propagandagesellschaft verbreiteten Ansichten bekannt zu machen, müssen wissen, daß eine Thatsache vorliegt." (Erst die Schaale dann der Kern.)

In dem letzten Schreiben O'Connells an die National-Association äußert sich derselbe über einen Aufruf der Irländer an das englische Volk, welcher von dem Herzoge von Leinster und Charlemont ausgegangen war, folgendermaßen: Diese Erklärung, an und für sich von höchster Wichtigkeit, ist wie todtgeboren zusammengefallen, einzig und allein, weil sie zu einer ungelegenen Zeit veröffentlicht wurde. Sie sollte ans Licht getreten seyn, bevor die von der Skorpionbill Stanley's erzeugte lebhafte Besorgniß andere Gegenstände nichtig und nutzlos erscheinen ließ. Im ruhigen Wasser sieht man den hineingeworfenen Kiesel weithin Kreise aufregen, aber im Sturm mag ein Felsen in den Ocean stürzen, ohne die Aufmerksamkeit des Zuschauers in Anspruch zu nehmen. Aber was ist in dem gegenwärtigen Sturme zu thun? Nicht in Trägheit oder Verzweiflung zu sinken, nicht fruchtlose Energie an besondere und locale Versammlungen zu verschwenden, sondern Jede und alle sich für Altirland zu vereinen — in Friede, in Ruhe, in vollkommenem Gehorsam gegen das Gesetz, aber in eifriger unablässiger Verbündung zur Wiederherstellung unserer heimischen Gesetzgebung. (L.a.Z.)

## Dänemark.

Kopenhagen, 31. Mai. Die hiesigen Arbeiter und Matrosen auf den königlichen Werften bilden eine ganz eigene Menschenclasse: gleicher Vortheil, gleicher Sinn, gleiche Lebensweise und Gewohnheiten, gemeinschaftliche Wohnung in den Marinen-Casernen, den sogenannten Neuen-Buden, verbinden sie zur Einigkeit und machen aus ihnen gewissermassen einen kleinen Staat im Staat, der sich bei mehreren Gelegenheiten, z. B. in der Struensee'schen Periode, während der sogenannten Judenfehde u. s. w., geltend gemacht hat. An den letzten Excessen scheinen die Matrosen auch Antheil genommen zu haben; durch den Beschluß der Regierung wegen Reduction der Flotte und Beschränkung der Schiffbauerei scheint ihre Besorgniß vor Nahrungslosigkeit und ihre Unzufriedenheit rege gemacht. — Die Kjöbenhavenspost erzählt, Se. Maj. der König habe ein Schreiben an die Arbeiter auf dem Holm erlassen, wodurch ihnen zugesagt werde, daß sie es unter seiner Regierung in keiner Beziehung schlechter haben sollen, als unter Friedrich dem Sechsten. Die Kiele einer großen Fregatte und einer Brigg sollen gleich gelegt und die Arbeiten unausgesetzt betrieben werden. Das Schreiben ist compagnieweise verlesen worden.

## Aegypten und Syrien.

Beirut, den 1. Mai. In diesen Tagen ist hier (wie auch bereits nach andern Quellen berichtet wurde) mit Erlaubniß der Behörde eine in arabischer Sprache verfaßte Proklamation

verbreitet worden, die den Zweck hat, den Fanatismus der Massen zu erregen. Es werden darin im Namen des Propheten alle Muselmänner zu einem heiligen Kriege aufgerufen, und es ist darin ein Unterschied gemacht zwischen einem politischen Kriege, der durch den Ehrgeiz der Fürsten oder die Interessen der Völker veranlaßt werde, und zwischen einem Religionskriege, dem einzigen, den Gott anbefehle und an dem Theil zu nehmen jeder Gläubige sich glücklich schätzen müsse. Ueberhaupt ist nichts unterlassen worden, was den Fanatismus und den Aberglauben aufreizen könne.

☞ München, den 10. Juni. Sichern Mittheilungen zufolge ist per Estafette die offizielle Nachricht von dem am 7. d. M. Nachmittags 3 Uhr erfolgten Ableben Seiner Majestät des Königs von Preußen eingetroffen. (Münch. p. Z.)

# Anzeigen.


In der
**Karl Kollmann'schen Buchhandlung** in Augsburg
ist erschienen und daselbst, so wie durch alle soliden Buchhandlungen zu haben:

## Die Firmung
### nach katholischem Lehrbegriffe.

**Ein Weihegeschenk für die Jugend von**
**Seb. Egger,** Stadtpfarrer in Memmingen.
Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Augsburg.
Zweite verbesserte Auflage. Oktav, gebunden 15 kr.

(Bei Abnahme von 12 und mehr Exempl. wird dieses Büchlein den hochw. HH. Pfarrern um 12 kr. abgegeben.)

## Erklärung der Ceremonien bei der hl. Firmung.
**(Als Anhang zu jedem Catechismus zu gebrauchen.)**
Oktav. 1/2 Bogen, geheftet 2 Kreuzer.

Außerdem findet man bei uns zu **Firmpathen-Geschenken** eine große Auswahl der beliebtesten Gebetbücher für die Jugend, von Sintzel, Galura, Jais und Andere, in schönen Einbänden und dennoch sehr billigen Preisen; so wie feine und ordinäre Heiligenbilder, Sinnbilder, Tauf- und Kommunionandenken, biblische Bilder ꝛc. ꝛc. schwarz und gemalt, in verschiedenen Größen.

## Die Feier des Frohnleichnamsfestes
### in Hochamt und Prozession,
nach dem römischen Meßbuche und dem Rituale des Bisthums Augsburg.
**Von Dr. Franz Ammon.**
**Oktav. Mit 1 Kupfer, gebunden 18 Kreuzer.**

## Musikalien-Anzeige.

Bei **Anton Böhm** in Augsburg sind erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu bekommen:

**Sieben der beliebtesten Lieder,**
**mit Guitarre-Begleitung des Sängers Bigal aus Wien.**

(Inhalt: Die Rosen — Abschied von der Sennerin. — Der Postknecht. — Die Liebe von Land. — Des Baurenbub'n Herzensleid. — Steyrer-Heimweh. — Der Zeitgeist.)
Preis des ganzen Heftes, mit Titel-Vignette **30** kr.


**Fremden-Anzeige** vom 10. Jun.

**Drei Mohren.** Die HH.: Baron von Melzunoff, Part., mit Bed. von St. Petersburg; O'Sullivan, großbr. Legations-Sekretaire, mit Bed. von München; Dr. Schmidt mit Familie von Baireuth; Dymock, Rent., mit Familie und Dienerschaft von London; Frenmonger, Rentier aus England; Frau Gräfin von Czernin-Chudenitz, geb. Gräfin Orsini und Rosenberg, Pallastdame Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, mit Familie, Gouvernante, Kammerjungfer und Bed. von Wien.

**Goldene Traube.** Die HH.: Eichenherr, Regimentsarzt von München; Dixon mit Familie, Rent. von London; Ziegler, Bräuer von Dachau; Rüchensperger mit Familie, Landgerichts-Assessor von Coblenz; Ziegler, Part. a. d. Schweiz; Koch mit Hr. Bruder, Geometer von Kandel; Mad. Bunzel, Privat. von Dischingen.

## AUGSBURGER BOERSE 11. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100⅝ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 98 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 608 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 138 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 102⅜ | 102 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1870 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103⅜ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115⅜ | |
| Wien in 20r . . 1 - | | 99¼ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99⅞ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅝ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 52 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅝ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | 60¼ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅜ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 383 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 391 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 32 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 36 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| ,, 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| ,, 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| ,, 4 à 8 ,, . | — | 20. 6 |


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 164.** den 12. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 10. Jun. Eine diesen Morgen 9 Uhr im Hôtel der k. preußischen Gesandtschaft angelangte Estaffette brachte die officielle Anzeige von dem Sonntags 7. Juni Nachmittags 5 Uhr in Berlin erfolgten Ableben Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm III. Gleich nach Empfang der Depesche, welcher, wie verlautet, Briefe der Kronprinzessin, nunmehrigen Königin Elisabeth von Preußen, an ihre königliche Mutter beilegen, verfügte sich der Gesandte, Graf v. Dönhoff nach Biederstein und darauf zu Sr. k. Hoh. dem Prinzen Karl von Bayern. Die große Theilnahme, welche diese Nachricht im Publicum erregt, beweist die hohe Achtung, die man in München dem redlichen und wohlwollenden Charakter des verstorbenen Monarchen zollt. Nach einer eben erschienenen Bekanntmachung des kgl. Oberstkämmererstabes wurde eine Hoftrauer von vier Wochen angeordnet. — Dem Vernehmen nach hat der Kaiser Nikolaus den König noch am Leben und bei Besinnung getroffen.

### Preußen.

Am Pfingstfeste, den 7. Junius Nachmittags, ist der König verschieden. Die Berliner Blätter erschienen an diesem Tage nicht, wohl aber wurden noch am Morgen desselben folgende zwei Bulletins ausgegeben: „Für die Leser der Staatszeitung. I. Heftige und öfters im Laufe des Tages wiederkehrende Hustenanfälle ließen S. Maj. den König nur wenig Ruhe genießen. Das Fieber und die Kraftlosigkeit dauern in gleichem Grade wie heute Morgen fort. Berlin, den 6. Juni 1840. Nachmittags 5 Uhr. gez. Dr. v. Wiebel. Dr. Schönlein. Dr. Grimm. — II. S. Maj. der König haben eine sehr unruhige Nacht gehabt, die Kräfte sinken immer mehr, so daß das Schlimmste zu befürchten steht. Berlin, den 7. Juni 1840. Morgens 6 Uhr. (gez. wie oben.)"

Berlin, den 6. Juni. Der Kaiser von Rußland ist heute früh um 9½ Uhr von Warschau hier eingetroffen, und nachdem er seine Gemahlin begrüßt hat, sogleich nach dem Palais des Königs gefahren, wo der Kaiser den hohen Kranken bald darauf gesehen, jedoch bisher noch nicht gesprochen hat, da der Zustand desselben es nicht gestattete. Gestern empfing der König noch alle seine Kinder am Bette; namentlich hat er zuletzt noch die Kaiserin von Rußland, die Kronprinzessin, so wie seine jüngern Töchter und Schwiegertöchter gesehen und auch noch erkannt. Das heilige Abendmahl hat Se. Maj. aus den Händen des Hofpredigers Dr. Strauß empfangen. Die Gotteshäuser ohne Unterschied der Confession sind heute, am ersten Pfingstfeiertage, gedrängt voll gewesen und Alles betete für den König. Wir selbst haben die Predigt in der katholischen Kirche gehört und wahrgenommen, wie ergriffen, wie durchdrungen dort der Redner und die Gemeinde von dem Schmerze waren, den ein nur allzu nahe bevorstehender Verlust erweckt. Ja, wir sind überzeugt, dieser Verlust wird überall empfunden, überall gewürdigt werden, welches auch die unglücklichen Mißverständnisse waren, die auf kirchlichem Gebiete gerade die letzten Lebensjahre des trefflichen Fürsten, und zwar seinen eigenen Sinn am meisten, trübten. Aus dem Inhalte der beifolgenden Bulletins werden Sie ermessen können, wie allgemein hier die Trauer verbreitet ist und wie gern man nur Gutes spricht von dem „Todten." — Mit dem Kaiser von Rußland sind auch die Generaladjutanten Graf v. Benckendorf und v. Adlerberg hier angekommen. Der General der Cavallerie, v. Borstell, der bisher das Commando der Rheinprovinz gehabt, ist ebenfalls in Berlin eingetroffen.

Berlin, den 7. Juni. (6 Uhr Abends.) So eben erfahre ich, daß Se. Maj. der König Friedrich Wilhelm III. heute Nachmittags um 3 Uhr 20 Minuten, umgeben von allen seinen Kindern und Schwiegerkindern, sanft entschlummert ist. Eine Proklamation ist bis jetzt noch nicht erfolgt, doch darf man derselben wohl bald entgegensehen, da, wie man vernimmt, eine Ministerialcommission, an deren Spitze sich der Graf v. Wylich und Lottum befindet, zusammengetreten ist, um alles Nöthige vorzubereiten und es der Sanctionirung des Thronerben vorzulegen. Man glaubt, daß Höchstderselbe unter dem Namen Friedrich III. den Thron seiner Väter besteigen werde.

Berlin, den 7. Juni. Nach langem Todeskampfe, der den tiefsten schmerzlichsten Antheil erregt hat, hat unser geliebter König denn endlich diesen Nachmittag um 3 Uhr 20 Minuten sein irdisches Daseyn beendigt. Die Trauer dahier ist allgemein, wahrhaft, tief. Von den nächsten Bestimmungen gehen nur Vermuthungen um. Ich theile Ihnen einige davon mit. Die Leiche des Königs wird in Parade ausgestellt, dann im Dom feierlichst beigesetzt werden. Späterhin soll sie aber aus der Gruft unserer Könige nach Charlottenburg in die Grabstätte der Königin Louise gebracht werden, an deren Seite eine Stelle für den König offen gelassen ist. — Das nachgelassene Privatvermögen des Monarchen wird auf 30 Millionen geschätzt, dessen Erben, mit Ausnahme des Kronprinzen und der Kaiserin von Rußland, die Kinder des Königs, nämlich die Prinzen: Wilhelm, Karl, Albrecht, die Prinzessinnen Alexandrine (Großherzogin von Mecklenburg) und Louise (Prinzessin der Niederlande) seyn würden. Die Fürstin Liegnitz soll den Titel „königliche Hoheit" und eine für sie angekaufte Herrschaft erhalten. Der Kronprinz wird als König den Namen Friedrich Wilhelm IV. führen. Noch manche andere Gerüchte sind in Umlauf, doch sie sind eben zu sehr Gerüchte, um sie mitzutheilen. (Allg. Z.)

### Freie Städte.

Se. Durchl. der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, Gouverneur von Kopenhagen, wird erst nach der Krönung des Königs von Dänemark auf dem nahen Schlosse Rumpenheim

erwartet. Der älteste Sohn des Landgrafen, der 1820 geborne Prinz Friedrich, ist von dem Kurfürsten von Hessen zum Großkreuz des kurhessischen Löwenordens ernannt worden. Dieser Prinz ist präsumtiver Erbe des Kurfürstenthums Hessen — denn bekanntlich lebt der Kurprinz Mitregent in morganatischer Ehe; — sein erlauchter Vater aber, der Landgraf Wilhelm, hat bis heute die Verfassung Kurhessens noch nicht anerkannt, was schon öfters zu Bedenken in Kurhessen Veranlassung gegeben hat. Aber auch andere Agnaten des Kurhauses haben der Landesverfassung ihre Anerkennung versagt.

## Sachsen.

**Dresden**, den 1. Jun. In der ersten Kammer erhob sich heute, ehe zur Tagesordnung übergegangen wurde, der Kammerherr **Ziegler** und **Klipphausen**, um sich von der Kammer Belehrung zu erbitten, ob die Redefreiheit von den Ministern so beeinträchtigt werden könne, wie es bei ihm in der Debatte über die hannoversche Angelegenheit der Fall gewesen. Er sprach von Dictatur und dergleichen. Der Minister v. Könneritz, auf dessen Anregung Ziegler zur Ordnung verwiesen worden und der eben wieder gegenwärtig war, entschuldigte sich damit, daß er seinen Antrag an das Präsidium gebracht habe, was auch der Regierung frei stehe. Es nahmen noch mehrere Mitglieder, wie Prinz Johann, Bürgermeister Wehner, an der Debatte Theil. Der Erstere gab der Regierung Recht, Wehner war der entgegengesetzten Meinung. Der Kammerherr (Rudolf) v. Watzdorf stellte den Antrag, die Sache nunmehr auf sich beruhen zu lassen, was denn auch, nachdem der Präsident einige beschwichtigende Worte geäußert, geschah.

## Frankreich.

**Paris**, 2. Jun. Die Nachrichten aus Neapel lauten wieder beunruhigender. Auch scheint es nach Briefen aus London, daß das Gerücht über Streitigkeiten zwischen Piemont und England, die auf dem Punkte sind auszubrechen, trotz der Protestation der officiellen piemontesischen Zeitung Grund hat. Es sieht hiernach beinahe so aus, als ob England die französische und österreichische Regierung zugleich in Italien beunruhigen wolle. Doch soll es, wie aus denselben Briefen hervorgeht, eigentlich nur auf Frankreich abgesehen seyn. Lord Palmerston war unzufrieden mit der Art, wie sich Frankreich den südamerikanischen Republiken gegenüber benommen hat; dann aber sieht England überhaupt die Vergrößerung der französischen Seemacht und die Vermehrung ihres Einflusses mit mißtrauischem Auge an. Um nun Frankreich sein Unrecht, wie man in England sagt, fühlen zu lassen, beabsichtigt Lord Palmerston, gegen die Nachbarstaaten Frankreichs gerade so zu handeln, wie Frankreich den südamerikanischen gegenüber gehandelt hat. Deswegen will England mit Neapel, Piemont, Portugal und Spanien auf dieselbe cavalière Manier verfahren. Zugleich erlangt es dadurch Gelegenheit, seine Flotten im Mittelmeere, vor Sicilien und Sardinien, im Ocean, vor Lissabon und an der spanischen Nordküste zu vermehren und so den Franzosen und der Welt zu zeigen, daß die englische Seemacht am Ende doch noch immer nicht zu verachten ist. Vielleicht ist noch ein weiterer Plan im Hintergrunde, jedenfalls kann man so die Kriegsflotten in dem europäischen Meer auf einen ehrfurchtgebietenden Fuß stellen, und wäre dann auch im Stand, Aegypten gegenüber kräftiger aufzutreten. — Die Nachrichten aus Algier haben den unannehmsten Eindruck auf die Franzosen gemacht. Der Marschall Valée ist an Allem schuld, das versteht sich von selbst. Einen Sündenbock muß es überall geben. Abd-el-Kader gilt für gar nichts in der Rechnung der Franzosen, und doch ist er der Wirth, an den man nicht dachte, als man die Rechnung aufsetzte. Deswegen machte er einen Strich hindurch und war gewaltig und tüchtig genug, diesem Striche den gehörigen Nachdruck zu geben. Er ist eine der imposantesten und interessantesten Erscheinungen unserer Zeit. (L. A. Z.)

**Paris**, den 7. Jun. Die Pairskammer hat den Beschluß der Deputirten in Betreff der Leichenfeier Napoleons ohne Abänderung und ohne Verhandlung bestätigt. Der Kaiser wird also nicht in St. Denis, nicht unter der Vendome Säule, weder in der Madeleine noch über den Triumphbogen, noch in dem Pantheon, sondern in dem Dom der Invaliden beigesetzt werden, und bereits kratzt man an selbigen Orte die doppelten L (Louis) überall aus, um sie durch doppelte N (Napoleon) zu ersetzen. Das ist eine ausgemachte Thatsache, und als solche möge sie jeder fernern hypothetischen Untersuchung entrückt seyn. Indem das Journal des Debats diesen Morgen die Berathung der Pairskammer anzeigt und sie ihrer würdigen Form und Haltung wegen rühmt, setzt es hinzu: „Möge auch die wirkliche Feier in gleich würdiger Weise vor sich gehen, und nicht etwa durch tolle Unternehmungen des fanatischen Bonapartismus gestört werden!" Es liegt in diesem warnungsvollen Ausruf mehr als die Eingebung eines allgemeinen Wunsches, es ist die Stimme einer wirklichen Besorgniß, die ihr Daseyn beurkunden und gleichwohl nicht allzu furchtsam scheinen möchte. Es ist unverkennbare Thatsache, und die gewichtigsten Stimmen haben uns in dieser Ueberzeugung aufs neue bestärkt, daß der Bonapartismus in einem Theil der Bevölkerung spuckt und für seine thörichten Plane in den jüngsten Beschlüssen der beiden Kammern eine willkommene Aufmunterung, gewißermaßen eine Gewähr seines Gelingens erblickt. Wenn ich Ihnen sage, daß es hier Leute gibt, die bereits an das Organisiren der Folgen eines Sieges denken, den sie am Tage der Beerdigung des Kaisers davontragen wollen, und an dessen Gewißheit sie gar nicht zweifeln, so mögen Sie zwar lächeln, die Thatsache aber ist wahr und ich gebe sie Ihnen als solche. Die Elemente dieser Partei sind einerseits die Ueberbleibsel der kaiserlichen Armee, die zum Theil in hohen Aemtern stehen, auf der Bank der Pairskammer sitzen, und, wie man behauptet, in dem Aufstande von Straßburg sehr schwer compromittirt waren, so schwer selbst, daß man vorgezogen habe, lieber zu schweigen, als der Nation die Sache in ihrer wahren Gestalt zu zeigen; ferner der jüngere und ehrgeizige Theil der Armee, für die man die Offiziers-Epaulette, Regimentskommandos, Eroberung, Fürstenthümer und Schlösser, wenn auch nur in der Luft gebaut, in lockendem Prisma schimmern läßt. Anderntheils aber ist es das Geld, das wirkt, und in den untern Massen dem Bonapartismus Anhänger wirbt. Das Geld, sage ich, und damit meine ich natürlich ein anderes als das phantastische, über die Maaßen lächerliche Geschenk, das der Graf Survilliers der französischen Regierung in mehr als zweifelhaftem Papierwerth als Beisteuer zur Grabesfeier seines Bruders angeboten hat. Nein, das Geld, von dem ich rede, wird baar in den Volksgesellschaften vertheilt, und dient zum augenblicklichen Trost der verdienstlosen Arbeiter und als Handgeld auf künftig zu leistende Dienste, es ist der Werbepfennig zum napoleonischen Heere!

**Paris**, den 7. Juni. Allmählig lüften die Journale den Schleier über die Mordgeschichte von Damaskus. Wir haben, sagt das „Commerce" schon die wiederholten Versuche gemeldet, welche der Hr. James Rothschild machte, um sich in einen diplomatischen Gegenstand einzumischen, und die Abberufung des Konsuls zu Damaskus, Hrn. Grafen Ratti-Menton, zu bewirken. — Mehrere Journale, die die Wahrheit nicht zu fürchten brauchen, haben das Nähere, was wir über diese sonderbare Anmassung des österreichischen Hrn. Konsuls meldeten, wieder gegeben und noch deutlicher auseinandergesetzt. — So können wir nun auch versichern, daß der österreichische Gesandte, Hr. Graf Appony, diesem aus Interesse entspringendem Treiben des Hrn. Rothschild gänzlich fremd geblieben sey, und daß bloß in Folge der Zudringlichkeiten dieses jüdischen Banquiers

Herr Thiers die weitere Untersuchung an dem Ort selbst verordnet habe. Aber diese sehr gerechte und verständige Art zu handeln konnte der sehr reizbaren Empfindlichkeit des Besitzers des prachtvollen Hotels in der Straße Lafitte nicht genügen, mit aller Gewalt forderte er einen Machtstreich gegen unseren Konsul Hrn. Ratti-Menton, der doch in dieser ganzen Judengeschichte sehr gut sich benahm, und der auf keine Art jene leidenschaftlichen Beschuldigungen verdient, die einerseits einen politischen, andererseits einen religiösen Grund haben, worüber jeder Verständige sich wahrlich nicht täuschen kann. (Commerce.)

Ueber die Ereignisse in Damaskus, sagt ein anderes Journal, setzen die Juden immer noch ihre Umtriebe fort. Sie beklagen sich bitter über die Torturen, die man zur Entdeckung der Schuldigen anwendete, sprechen aber nie von jenen, welche der Pater Thomas erlitt. — Zwar bestehen bei der türkischen Rechtspflege noch manche rohe Formen; sollten daher auch bei der Untersuchung dieses Gegenstandes Dinge vorgekommen seyn, die sich mit dem Gefühl der Menschlichkeit nicht vertragen, so sollten aber unsere Philantropen doch auch jener Martern gedenken, die man an dem Pater Thomas verübte. Gerade dieses ist aber nicht der Fall; denn sie denken nicht an den Geopferten, und ihre Theilnahme beschränkt sich blos auf die Angeklagten. — Uebrigens war der Pater Thomas ein armer Mönch, und ein gemeiner Kapuziner, während die Juden von Damaskus sehr reiche und angesehene Leute sind. Um jeden Preis müssen diese also gerettet werden, weshalb alle mit dem größten Eifer dahin arbeiten, Hr. Cremieux die Journale täglich mit Artikeln füllt, und Hr. Fould die Tribune besteigt, wo er nicht sowohl den Mord, das Bedauerungswertheste in der ganzen Sache, als vielmehr die zur Entdeckung der Schuldigen angewendeten Mittel betrauert, und den französischen Consul anklagt, den jedoch Hr. Thiers mit Kraft und Geist vertheidigte. —

## England.

London, den 30. Mai. Die Grenzstreitigkeiten zwischen England und Amerika und die Furcht eines möglichem Krieges haben Veranlassung zu einem diplomatischen Rundschreiben unter den hiesigen Wechselhäusern gegeben, worin Mittel und Wege der Amerikaner dergestalt zergliedert sind, daß auch der Furchtsamste wieder zur Ruhe kommen mußte. Man bemerke, heißt es in diesem Schreiben, viel Angst bei den Fabrikanten und dem Handelsstande wegen eines möglichen Bruches mit den Vereinigten Staaten; alle dortigen Verhältnisse aber sprächen entschieden gegen einen solchen Fall. Bei einem Kriege mit England habe Amerika einen Aufstand seiner Sklaven zu fürchten, und seine Finanzen seyen so zerrüttet, daß es selbst seine gegenwärtigen Ausgaben nicht bezahlen können, ohne neue Auflagen und Schulden zu machen. Ein Krieg mit England würde den Credit der amerikanischen Regierung in Europa ganz untergraben, und der Kampf der Präsidenten Jakson und Van Buren gegen die Banken habe so günstig für den fraglichen Fall gewirkt, daß in den Vereinigten Staaten selbst kein Credit zu finden sey, welcher die Regierung auch nur sechs Monate lang erhalten würde. Die Amerikaner seyen seit mehreren Jahren bereits durch einen Krieg mit den Indianern beschäftigt, den sie bisher nicht mit Ehren hätten beendigen können, und die gegenwärtige Schwäche der dortigen Regierung sey gerade der passendste Zeitpunkt, um vortheilhaft mit ihr unterhandeln zu können. Das ganze Heer besteht nur aus 8 — 9000 Mann, wovon die Hälfte gegen die Seminolen kämpfen müsse, und 1500 zur Besetzung der Festungswerke erforderlich seyen. Im höchsten Falle könnten daher die Amerikaner 3000 Mann geübte Truppen ins Feld stellen, während England 16,000 Mann Kerntruppen in Canada habe. Auf die Landwehr (militia) wäre aber bei Anfange des Krieges nicht viel zu rechnen, wenigstens würde sie zu Angriffsoperationen nicht geeignet seyn, während über die Hälfte der englischen Armee zu diesem Zwecke benutzt werden könnte. Zunächst wird ins Licht gestellt, daß die Amerikaner keine Kriegsdampfboote in Bereitschaft haben, welche einer Flotte von englischen Dampfbooten ein Hinderniß in den Weg legen könnten, Landungen an der Küste zu machen und Kriegsschiffe ins Schlepptau zu nehmen, welche auf diese Weise vor allen Seestädten zu schwimmenden Batterien sich gestalten und die Städte in Grund schießen könnten. In Zeit von zwölf Monaten würde England den Amerikanern mehr Schaden zufügen, als sie unter den Engländern in fünf Jahren anrichten könnten, und ihre neuerlich errichteten Dampfbatterien zur Beschützung der Städte seyen von wenig Belang. Volksthümlich werde der Krieg auch in Amerika nicht werden, wenn die englische Regierung ihre Saiten nicht zu hoch spanne, und mittels der vielen guten Straßen und Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten, welche Canada nicht besitze, könne man jetzt Feindseligkeiten mit einem geübten Heere unter so günstigen Aussichten eröffnen, wie es nie zuvor der Fall gewesen. Breche der Krieg aus, so setze Amerika im Vergleiche mit England 20 gegen 1 aufs Spiel; die bestehende Regierung könnte gestürzt und alle gesellschaftlichen Verhältnisse über den Haufen geworfen werden. Würde Friede geschlossen, so würde die amerikanische Regierung für allen und jeden Verlust der Engländer verantwortlich gemacht, des zerrütteten Eigenthums ihrer Unterthanen nicht zu gedenken, und man würde sie zwingen, die Privatforderungen der Engländer an die verschiedenen Staaten als Nationalschuld anzuerkennen. Zu Parteizwecken wolle man diese wichtige Frage in Amerika schwebend erhalten; aber gerade jetzt, wo England alle Vortheile in Händen habe, müsse man auf schleunige Beseitigung derselben dringen. Die Geldkräfte der Nation liegen jetzt im Staube, der Schatz sey leer, das Volk ohne Mittel, der Credit erschüttert, und die militärische Macht unzulänglich. Darum dürfte man an der Fortdauer freundschaftlicher Verhältnisse nicht zweifeln, und jede Furcht sey überflüssig.

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 16. Mai. Der an Pater Thomas begangene Mord beschäftigt noch immer die Aufmerksamkeit des Consularcorps hierselbst, besonders da der österreichsche Generalkonsul in dieser der Politik durchaus fremden Sache einen wahrhaft unerklärlichen Eifer entfaltet. Da Hr. Laurin an die Consuln der andern großen Mächte eine Circularnote gerichtet, um sie einzuladen, bei dem Pascha die Revision der Procedur gegen die Juden zu begehren, protestirte Hr. Cochelet offen gegen ein Verfahren, durch welches, ohne daß Beweise gegeben werden konnten, das Verfahren des Hrn. Ratti-Menton angegriffen würde; er erklärte, Hr. Ratti-Menton habe nur nach seinen, Hrn. Cochelets, Instruktionen gehandelt; es sey also seine Pflicht, seinen Collegen gegen die ungerechten, ihm von Hrn. Laurin gemachten Vorwürfe zu vertheidigen. Hr. Ratti-Menton seinerseits, durch die Presse und seine Pariser Freunde von den Verläumdungen des Hrn. Cremieux's unterrichtet, forderte von Hrn. Thiers, daß ein Spezial-Kommissär an Ort und Stelle gesendet werde, um zu entscheiden, ob er oder Hr. Merlato der Unparteilichkeit ermangelt. Das französische Cabinet sah die Gerechtigkeit dieser Forderung ein und mit dem letzten französischen Dampfboote kam Hr. v. Melvize hier an, den Hr. Thiers mit dieser Untersuchung beauftragt; er reiste nach einer langen Unterredung mit Hrn. Cochelet sofort nach Damaskus ab. In einigen Wochen wird man wissen, was von diesen Anklagen zu halten, die Hr. Cremieux gegen einen Beamten gewagt. Ist Hrn. Ratti-Mentons Unschuld erwiesen, so ist ihm die Regierung eine Genugthuung schuldig, die Entsetzung Cremieux's als Vicepräsidenten des jüdischen Konsistoriums.

(Corresp. d. Commerce.)

---

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Landgut-Verkauf.

Eine Stunde von Augsburg entfernt, in der romantischsten Gegend gelegen, ist, wegen eingetretenen Verhältnissen ein arrond. Landgut, bestehend aus einem massiv erbauten Wohnhaus, Stadel, Wurz-, Gras- und Obstgarten, 40 Tagwerk Aecker und Wiesen, nebst Viehstand, unter annehmbaren Bedingungen zu verkaufen.

Nähere Auskunft ertheilt das privil. **Commissions-Bureau** in **Augsburg.**

Verschiedene sehr preiswürdige

## APOTHEKEN,

wovon einige in Rheinbayern befindlich, sind um sehr annehmbare Preise und billige Bedingnisse zu verkaufen.

Die Herren Käufer bittet man, sich in frankirten Briefen zu wenden an das

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

Sehr bedeutende, und auch kleinere

## Bierbrauereien, Gasthöfe

mit und ohne Bierbrauereien, auch mit Oekonomie, stehen äußerst billig zum Verkauf vorgemerkt. Kaufslustige belieben das Nähere zu erfahren bei dem

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

In der Gegend von Nürnberg sind einige schöne **Oekonomiegüter, eine Färberei, Bäckerei, eine Porzelain-Fabrik, Spiegelglas-Fabrik, Tabak-Fabrik, Papiermühle, Mahlmühlen, Meiber** oder **Pfragnereien, Rothgerbereien,** unter vortheilhaften Bedingnissen zu verkaufen.

Liebhaber wollen sich in freien Briefen wenden an das

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

In der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen:

Die

## heilige Firmung,

oder:

### des Christen Rüstung zum Glaubenskampfe.

Nebst einer Beicht-, Kommunion- und Meßandacht für Kinder und Firmlinge. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Firmlinge, deren Eltern und Firmpathen.

**Aus bewährten liturgischen Schriften gesammelt und zusammengestellt**

von

**Johann Nepomuk Stützle,**

Pfarrer zu Ober- und Unter-Finningen.

**Mit bischöflich Augsburgischer Approbation.**

Elegant geb. in gold. Decke 18 kr. netto.

Eine der wichtigsten und in's ganze Leben des Christen am tiefsten eingreifenden heiligen Handlungen ist unstreitig die heil. Firmung. Soll aber diese heilige, feierliche Handlung, ihren hohen Zweck, Kräftigung und Begeisterung des heranwachsenden Christen zum geistigen Kampfe gegen die Feinde seines Heils erreichen, und besonders auf das Gemüth des Firmlings einen bleibenden Eindruck machen, so muß natürlich der hohe Sinn und die heilige Bedeutung derselben von ihm wenigstens dem Wesen nach erfaßt werden.

Dieses Büchlein enthält einen vollständigen Unterricht und die Kirchen-Gebete der heil. Firmung in deutscher Sprache mit gleichzeitiger Erklärung der dabei vorkommenden kirchlichen Ceremonien.

**Fremden-Anzeige** vom 11. Jun.

**Drei Mohren.** Se. Excell. der k. b. Kämmerer, Generallieut. und General-Adj. Sr. Maj., Frhr. v. Zweibrücken, mit Jäger von München; die HH.: Bertolotti, Rent., mit Familie von London; Landauer und Sohn, Kaufl. von Hürben; Sir George Caldwell mit Miß Caldwell und Suite aus England.

Ferner: Se. Exc. Graf v. Chudenitz, k. k. erster Kämmerer mit 2 Hrn. Söhnen und Kammerd. von Wien; die HH.: Sull, engl. Edelmann, mit Fam. von Rocheford, mit Kammerf. u. Courier; Tiefenbacher, Kfm. von Hamburg; Graf Sury, Güterbesitzer a. d. Schweiz.

**Goldene Traube.** Die HH.: Graf von Pictel mit Frau Gräfin und Kammerd., k. pr. Major von Genf; Grafen v. Bocholz-Asseburg von Westphalen; Gombald, k. sardinis. Kriegs-Kommissair von Cagliari; Lambrecht, Kfm. von Schweinfurt; Ingelbach, Kfm. von Aachen; Mesendoneck, Kfm. von Elberfeld; Hummel, Kfm. von Blaubeuern; Keisterareut, Geistlicher von Westphalen; Ruff, Kfm. von Canstadt; Mevius, Kfm. von Elberfeld.

## Bekanntmachung.

Michael Jochum, Schuhmacher von Zusmarshausen, hat sich dem Konkursverfahren unterworfen, weßhalb hiemit folgende Ediktstage ausgeschrieben werden:

1) zur Anmeldung und gehöriger Nachweisung der Forderungen **Mittwoch den 1. Juli 1840;**
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Forderungen **Montag den 3. August,** und
3) zur Schlußverhandlung, und zwar:
   a. zur Replik **Dienstag der 18. Aug. u.**
   b. zur Duplik **Montag der 31. Aug. 1840,** jedesmal Vormittags 9 Uhr.

Alle diejenigen, welche an Michael Jochum Forderungen zu machen haben, werden unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen an dem ersten Ediktstage die Ausschließung der Forderungen von der gegenwärtigen Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung mit den an denselben Tagen vorzunehmenden Handlungen zur Folge habe.

Diejenigen, welche irgend Etwas von dem Vermögen des Schuldners in Handen haben, werden bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes aufgefordert, solches, unter Vorbehalt ihrer Rechte, bei Gericht zu übergeben, und man bemerkt, daß die Hypothekar-Schulden den Betrag von 4000 fl. übersteigen, der Aktivstand aber nur auf 2743 fl. 45 kr. geschätzt wurde, somit für nicht privilegirte Gläubiger wenig Hoffnung vorhanden ist, ihre Befriedigung auch nur theilweise zu erhalten.

Zugleich wird zur Versteigerung des Gantanwesens, bestehend in Haus, Stadel, Garten, Gemeindegerechtigkeit und 22 Tagwerk 78 Dezim. Aecker und Wiesen, zusammen auf 2690 fl. geschätzt, nebst dem Mobiliar nach den Bestimmungen der §§. 84. und 89. des Hypotheken-Gesetzes auf Mittwoch den 1. Juli 1840 Nachmittags 2 Uhr Tagfahrt anberaumt, wozu man Kaufsliebhaber mit dem Bemerken vorladet, daß auch einzelne Grundstücke angelassen werden, und auswärtige Käufer sich mit Vermögens- und Leumunds-Zeugnissen zu versehen haben.

Zusmarshausen, den 1. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

Fr. **Sondermann,** Landrichter.

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 94 G.
Venezianer-Mailänder — P. 120¼ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 69½ G.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kremer,** Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Mittwoch den 8. April 1840.

(Fortsetzung.)

Die Verordnung, welche von der Regierung ausgegangen ist, beruht auf einer mit andern Staaten geschlossenen Uebereinkunft, auf einer vorausgegangenen reiflichen Erwägung, und es ist das System, nach dem Gewichte die Radfelgenbreite zu bestimmen, aus dem Doppelgrunde nicht angenommen worden, weil damit zum Behufe der Controlle Kosten auf Herstellung von Bruckwaagen verbunden gewesen wären, theils weil dieses System zuletzt nothwendig zu veratorischen Maßregeln hätte hinführen müssen, wenn anders dasselbe mit Strenge hätte durchgeführt werden wollen. Alle jene Erleichterungen, welche der Billigkeit gemäß gefordert werden konnten, sind gewährt worden. — Ein weiterer nahschwebender Punkt betrifft die sogenannten Gewerbfuhren. Es besteht aber in dieser Beziehung augenscheinlich ein großer Unterschied zwischen Fabrikanten und Gewerbmännern, die in Nürnberg, Augsburg, München ꝛc., oder an andern Orten wohnen, wohin sowohl die Materialien auf wohlgebauten Straßen gelangen können, und von wo auch die Fabrikate auf solchen Straßen wieder fortzuschaffen sind, und anderseits zwischen Fabrik-Anstalten, die von der Straße abgelegen sind. Was das wohlverstandene Interesse der Unterthanen erfordert, ist gewährt worden. Von der einmal gegebenen Verordnung aber wird die Regierung unter keiner Bedingung mehr abgehen, und derselben eine andere auf dem Gewichtssysteme beruhende ganz neue substituiren. — Ein Antrag, meine Herren, auf den Bau einer protestantischen Kirche zu Ingolstadt ist mit der gegenwärtigen Berathung in Verbindung gebracht worden. Ich habe in dieser Hinsicht zur Erläuterung des Antrages, welcher dem Ministerium eine Verzögerung dieser Angelegenheit zur Last legen zu wollen scheint, nur wenig zu bemerken. Das Verhältniß ist folgendes: Am 21. Sept. 1837 hat das Ministerium des Innern einen Bericht der Reg. des vormaligen Regenkreises mit allen Beilagen dem prot. Ober-Consistorium zur gutachtlichen Aeußerung zugeschlossen, und am 6. März 1840 ist der Bericht desselben an das Ministerium des Innern gelangt. Wenn Sie von den vor mir liegenden Akten Einsicht nehmen wollen, meine Herren, so werden Sie sich daraus überzeugen, daß vom 21. Sept. 1837 bis zum 6. März 1840, in diesem Gegenstande keine einzige Verhandlung mehr vorgekommen ist. Der Auftrag des Ministeriums des Innern vom 21. Sept. 1837 ist durch den Bericht vom 6. März l. J. erledigt worden, wie dessen Eingang wortdeutlich besagt. In diesem Berichte wird die Alternative vorgeschlagen, entweder die ehemalige Franziskanerkirche zu Ingolstadt an die protestantische Gemeinde daselbst zu überlassen, oder aber die nothwendigen Mittel zu einem Neubau anzuweisen. Daß seit dem 6. März der vorliegende Bericht seine Erledigung nicht hat finden können, wird Jeder sehr natürlich finden, der die Masse der Geschäfte zu überschauen vermag, die seit diesem Zeitpunkte auf mir lasten. Vorübergehend ist auch noch auf die Schließung eines Betsaales hingedeutet worden, und wenn gleich die Andeutungen nur entfernte waren, sind dieselben von Ihnen allen, meine Herren, verstanden worden. Ich halte es daher für Pflicht, die Verhältnisse offen vorzulegen; die Regierung hat in dieser Beziehung das öffentliche Urtheil nicht zu fürchten. Die Protestanten zu Neuburg sind bis zum heutigen Tage aus der dortigen katholischen Pfarrei nicht ausgepfarrt; sie sind bis zum heutigen Tage noch der nächstgelegenen prot. Pfarrei Unter-Marxfeld nicht imparochirt. Im Laufe des vorigen Jahres stellte nun das k. prot. Oberkonsistorium, wie es den bestehenden Gesetzen gemäß ist, an das Ministerium des Innern den Antrag, vielmehr an S. M. den König die Bitte, die Abhaltung eines ordentl. Gottesdienstes den Protestanten in Neuburg zu gestatten, und zu diesem Behufe zu bewilligen, daß der Pfarrer von Ober-Marxfeld (wenn ich nicht irre) von 14 zu 14 Tagen zu Neuburg in einem herzustellenden Betsaal ordentlichen Predigt-Gottesdienst halte. Es ward hierauf erwiedert, was die §§. 84 und 85 des II. Verf.-Edikts festsetzen, da die Protestanten zu Neuburg zur Zeit eine eigene Kirchengemeinde nicht bilden, und da sogar ihre Auspfarrung noch nicht erfolgt war, die doch nothwendig nach den Bestimmungen der Verordnung von 1811 hätte vorausgehen müssen, ehe ein fremder Pfarrer überhaupt einen ordentlichen Gottesdienst zu Neuburg halten durfte. Ohne aber sich um den Bericht des prot. Oberconsistoriums zu bekümmern und mit Hintansetzung der Rechte Sr. Majestät des Königs erlaubte sich die sogenannte prot. Gemeinde zu Neuburg (denn sie ist es noch nicht) sofort einen Betsaal zu miethen, und ohne k. Bewilligung Collecten in den meisten protest. Städten zu veranlassen. Sie schloß mit dem prot. Pfarrer von Unter-Marxfeld einen Vertrag ab, wonach er gegen eine bestimmte Zahlung sich verpflichtete, von 14 zu 14 Tagen Predigt-Gottesdienst zu Neuburg zu halten. Als dieses zur Kenntniß der Regierung kam, war es für sie Pflicht, die Gemeinde, die mit solcher Frechheit (ich muß mich dieses Ausdruckes bedienen, weil ich für die Sache keine andere Bezeichnung zu finden weiß) alle Kronrechte hintangesetzt hatte, in die Schranken ihrer Pflicht zurückzuweisen. Der Betsaal wurde geschlossen, blos deßhalb, weil sich die prot. Gemeinde erlaubt hatte, vor der Auspfarrung und mit Umgehung der sowohl hiefür, als auch für Eröffnung eines jeden ordentlichen Filialgottesdienstes, so wie zur Veranstaltung von Collecten erforderlichen k. Bewilligung einen Vertrag mit einem fremden Pfarrer abzuschließen, wodurch dieser es übernahm, in einer fremden Pfarrei regelmäßig Gottesdienst zu halten. Die Verfügungen der Reg. beschränken sich einzig auf die Zurückweisung der sogenannten Gemeinde und ihrer Vorstände, deren Erklärungen in dieser Beziehung alles Maaß des Schicklichen überschritten, in die Schranken der gesetzlichen Ordnung. Gleichzeitig wurde die

Anordnung getroffen, daß nach der Verordnung von 1811 die Auspfarrung der Protestanten von Neuburg eingeleitet, sodann aber das Ganze der allerhöchsten Beschlußfassung unterstellt werden solle. Bis zum heutigen Tage ist über diese Auspfarrung ein Bericht nicht an das Ministerium gelangt. Dieß meine Herren ist die Lage der Sache, und ich wiederhole es, die Reg. hat das Urtheil keines Unbefangenen über ihr Verfahren zu scheuen. Wenn die Exparochiation erfolgt ist, wenn die Vorlagen in dieser Beziehung gemacht seyn werden, dann wird in Bezug auf die Abhaltung eines regelmäßigen Gottesdienstes zu Neuburg verfügt werden."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen, faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie den Anträgen des Abg. Frhrn. v. Thon-Dittmer sowie jenen des Abg. Grafen v. Buttler, ferner dem 3ten Antrage des Ausschusses in Betreff des Theater-Dekorationsmagazins, sowie jenen wegen Ablösung der Passauer Stadt-Niederlagegebühren ihre Zustimmung ertheile, und die vorgelegten Rechnungen über Straßen-, Wasser-, Brücken- und Landbau eventuell anerkenne."

Die übrigen Anträge und Modifikationen hatten in Folge dieses Beschlusses wegzufallen; der vom Abg. Pummerer eingebrachten Modification aber hat die Kammer ihre Zustimmung versagt.

Der Specialvortrag Lit. K. behandelt die Fonds und deren Verwendung bei der kön. Steuerkataster-Commission in den Jahren $18^{35}/_{38}$.

Mit der Berathung über dieses Referat war nach einem früher gefaßten Kammerbeschlusse auch jene über den Antrag der Abgeordneten des Kreises Schwaben und Neuburg, die dortigen Steuerverhältnisse betr., zu verbinden, wozu der Abg. Graf v. Buttler als Referent folgende Anträge gestellt hatte: „Se. Majestät der König seyen ehrfurchtsvollst zu bitten, 1) daß der §. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Abänderung des §. 114. des Grundsteuergesetzes betr., außer Wirksamkeit gesetzt, dagegen aber festgestellt werde, daß mit Beibehaltung der den einzelnen Kreisen aus Staatsmitteln früher gemachten Vergütungen die frühern provisorischen Steuer-Contingente der verschiedenen Kreise vorläufig wieder herzustellen seyen; jedoch nach Maßgabe der in jedem derselben vollendeten definitiven Katastrirung zur Evidenthaltung der neuen Steuerkataster, nach der definitiven Katastrirung, in jedem der einzelnen Kreise für sich zu vertheilen seyen; eine allgemeine Ausgleichung für das ganze Land aber erst dann vorzunehmen sey, wenn sämmtliche Kreise vollendet und deren Katastrirung revisorisch definitiv festgestellt seyn werde; 2) daß die Mustergründe in Mittelfranken, Schwaben und Neuburg einer Revision unterworfen werden möchten, um in deren Folge da, wo die Nothwendigkeit hervortritt, eine Berichtigung der Klassification eintreten zu lassen; 3) es möge der nächsten Ständeversammlung eine Revision des Häusersteuergesetzes zum Beirath und zur Zustimmung vorgelegt, unterdessen aber den häufigen Klagen über die dermalige Vollziehung desselben auf den Grund gesehen und nach Befund abgeholfen werden; 4) daß bei Bonitirung der Waldungen, wie solches auch bei Aeckern und Wiesen geschehe, der wirkliche Ertrag durch die Durchschnitts-Erträgnisse bei den königl. Forstämtern und großen Privatwaldungen als Anhaltspunkte bei Aufstellung der Mustergründe aufgenommen, zugleich aber auch festgesetzt werde, daß für die Holzpreise in allen Kreisen die gleichen Jahresperioden angenommen werden sollen; 5) Se. Majestät der König seyen ehrfurchtsvollst zu bitten, entweder die Steuerkataster-Commission beauftragen zu lassen, daß Erinnerungen gegen einen Mustergrund von einer anderen Bonitirungs-Commission entschieden werden, als derjenigen, gegen deren Entscheidung reclamirt wird, oder gegen abgewiesene Reclamationen von der Bonitirungs-Commission den Rekurs zum königl. Finanzministerium zu gestatten."

Das Specialreferat selbst enthält folgende zwei Anträge: 1) „daß der im Jahre 1837 gefaßte Beschluß beider Kammern auf baldige Revision der definitiven Besteuerung des alten Isarkreises mit Rücksicht auf die Ergebnisse der Operationen im Rezat- und Oberdonaukreise (Mittelfranken, Schwaben und Neuburg) zu wiederholen, resp. zu erneuern; 2) daß den Rechnungen der kön. Steuerkataster-Commission für die Jahre $18^{35}/_{38}$ die ständische Anerkennung zu ertheilen sey."

Außerdem wurden noch folgende Anträge gestellt: 1) Der Abg. Frhr. v. Reck schlug zu dem ersten der beiden vorstehenden Anträge nachstehende Fassung vor: „Daß der im Jahre 1837 gefaßte Beschluß beider Kammern auf baldige Revision der definitiven Besteuerung des alten Isarkreises, mit Rücksicht auf die bei der Staatsregierung vorliegenden Beschwerden gegen die Operationen u. s. w." wozu derselbe bemerkte, daß er nur in dieser Form dem fraglichen Antrag des Referenten sich anschließen könne.

2) Der Abg. Ebert stellte den Antrag: „Es möge Se. königl. Majestät auf verfassungsmäßigem Wege allerehrfurchtsvollst gebeten werden, dem bessern Betriebe des definitiven Steuerkatasters einen jährlichen Zuschuß von 150,000 fl. bis zur weitern Fürsorge im nächsten Budget aus den Erübrigungen zuzuwenden," wobei bemerkt wurde: Nur dadurch könnten alle obschwebenden Klagen bezüglich der ungleichen Steuervertheilung schnell und vollends beseitigt werden, wenn die Vollendung des Katasters möglichst beschleunigt würde.

3) Der Abg. Graf v. Buttler beantragte: „Se. Majestät der König seyen zu bitten, anzuordnen, jene 100,000 Gulden, welche dem Kreise Mittelfranken bis zur Einführung des Definitivums aus den Reservefonds des Reichs bezahlt wurden, seyen insolange wieder fortzubezahlen, bis die gänzliche Katastrirung des ganzen Landes vollendet seyn würde. Ein Gleiches soll der Fall mit jenen 30,000 fl. seyn, die für den Kreis Unterfranken eben daher bis jetzt noch bezahlt werden."

Zur Begründung dieses Antrages führte der Abg. Graf v. Buttler an: Es scheine ihm nicht billig zu seyn, daß eine Last, welche früher vom ganzen Lande getragen worden sey, nunmehr einem einzelnen Regierungsbezirke, nämlich jenem von Schwaben und Neuburg aufgebürdet werde.

Nach Eröffnung der Discussion nahmen die Abgeordn. Stöcker, Friederich und Ebert das Wort.

Wegen bereits weit vorgerückter Zeit unterbrach aber der Präsident die gegenwärtige Sitzung, und lud die Mitglieder der Kammer ein, sich Abends um halb 5 Uhr zur Fortsetzung derselben wieder zu versammeln.

## Fortsetzung der 38ten öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Mittwoch den 8. April, Abends 5 Uhr.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungskommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Mayer, v. Weigand, und der k. Ober-Kriegskommissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung setzte der Präsident die Kammer davon in Kenntniß, daß ihren Beschlüssen bezüglich der 3 Mittheilungen des k. Finanzministeriums und zwar 1) den Zolltarif für die Jahre 1840, 41 und 42; 2) die Zollverhältnisse für die Zukunft, und 3) die abgeschlos-

senen neuen Zoll- und Handelsverträge betreffend, so wie jenem über den Gesetzentwurf in Betreff des Bibliothek- u. Archivgebäudes zu München, — auch von Seite der Kammer der Reichsräthe unbedingt zugestimmt worden sey; daß demnach in Ansehung besagter Berathungsgegenstände zwischen beiden Kammern vollkommene Uebereinstimmung bestehe. Von den einschlägigen Referenten, den Abgg. Walk und Grafen v. Buttler, wurden sofort die desfallsigen Gesammtbeschlüsse verlesen und von der Kammer genehmigt, wonach zur Berathung und Schlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich der Generalübersicht der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IV. Finanzperiode $18^{37}/_{38}$ und über die Vertheilung derselben unter die Kreise geschritten wurde.

Dem Hauptbeschlusse der von den Ministerien vorgelegten Ausscheidung der Staats- und Kreislasten ist die Kammer der Reichsräthe gleichfalls beigetreten; hinsichtlich der von der Kammer der Abgeordneten ihrem Beschlusse beigefügten Anträge hat sie nur bei nachstehenden eine Aenderung beschlossen: 1tens dem zu Cap. 5 Lit. C gestellten Antrage: „es wolle für Unterhalt der Findelkinder die für den pfälzischen Regierungsbezirk eingesetzte Summe von 8502 fl. auf den wirklichen Bedarf von mindestens 16,000 fl. erhöht und der hiedurch in den Kreisfonds der Pfalz sich ergebende Ausfall durch einen entsprechenden Zuschuß aus den Erübrigungen der III. oder IV. Finanzperiode gedeckt werden", hat die Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung unter der Modification ertheilt: daß die Worte: „oder IV." aus demselben wegbleiben.

Referent begutachtete Zustimmung und nach Eröffnung der Diskussion erklärten sich auch die Abgg. Frhr. v. Thon-Dittmer und Meyer für Annahme der reichsräthlichen Modification, wobei der erste Votant bemerkte, dieselbe sey vollkommen zweckmäßig, weil von Erübrigungen der IV. Finanzperiode gegenwärtig noch nicht die Rede seyn könne; der Abg. Meyer dagegen sich dahin aussprach, daß es dem pfälzischen Kreise, wenn ihm nur die gedachte Unterstützung zufließe, gleichgiltig sey, ob er dieselbe aus den Erübrigungen der III. oder aus jener der IV. Finanzperiode erhalte.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modifikation der Kammer der Reichsräthe zu dem vorstehenden Antrage ihre Zustimmung ertheile." 2tens dem zu Cap. 6 Lit. E, Industrie und Cultur, dießseits gestellten Antrage: „Se. k. Maj. seyen ehrfurchtsvollst zu bitten, ein Culturgesetz auf die Grundlagen des Gesetzentwurfes von 1828, wie solchem in allen Theilen des Reiches sehnsuchtsvollst entgegensehen werde, den Ständen auf dem nächsten Landtage vorlegen zu lassen", hat die Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versagt, und nach dem Gutachten des Referenten, so wie der Majorität des 2ten Ausschusses, sollte von demselben nunmehr Umgang genommen werden. Diesem Gutachten schlossen sich im Laufe der Diskussion auch die Abgg. Dr. Schwindl und Frhr. v. Freyberg an mit der Bemerkung, es könnten ja zur Emporbringung der Kultur, und namentlich zur Handhabung einer strengen Feldpolizei geeignete Verordnungen erlassen werden.

Der Abg. Dr. Müller dagegen erklärte, er schließe sich dem Votum des Referenten nur nothgedrungen, keineswegs aber aus Ueberzeugung an, nach welcher die Erlassung eines Kulturgesetzes dringendes Bedürfniß sey.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie nunmehr von ihrem früheren Antrage Umgang nehmen wolle." 3tens den zu Cap. 5 Lit. F Straßen- und Brückenbau dießseits vorgebrachten 4 Anträgen hat die Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung unter der Modifikation ertheilt, daß in dem 1ten die Worte: „oder IVten" (Finanzperiode) wegbleiben, in dem 3ten dieser Anträge anstatt: „allerhöchsten Verordnung" zu setzen sey: „Ausschreibung."

Ohne vorhergängige Debatte wurde beschlossen: „es sey diesen beiden Modificationen der Kammer der Reichsräthe die Zustimmung zu ertheilen." 4tens die zu Capit. 4 Landbau (zugleich auch Straßenbau-Unterhaltung) von der Kammer der Abgeordneten gestellten zwei Anträge wollte die Kammer der Reichsräthe in Einen vereinigt wissen und zwar in nachstehender Fassung: „Se. Majestät der König sey vertrauensvollst zu bitten, Allerhöchstdieselben möchten fortfahren, dem Straßen- und Landbau durch Anweisung der entsprechenden Mittel die bisherige höchst dankenswerthe Fürsorge allergnädigst zuzuwenden und aus gleichem Gesichtspunkte die treffende Position bei Entwerfung des Budgets für die nächste Finanzperiode zu berücksichtigen."

Nach dem Gutachten des Referenten und sämmtlicher Mitglieder des 2ten Ausschusses wurde auch hier und zwar ohne Discussion der Beschluß gefaßt: „es sey der von der Kammer der Reichsräthe proponirten Redaktion auch die dießseitige Zustimmung zu ertheilen."

Dem Ergebnisse der eben gepflogenen Berathung zufolge war bezüglich der Ausscheidung der Kreislasten vollkommene Uebereinstimmung zwischen beiden Kammern erzielt, weshalb der Präsident den Abg. Friederich als Referenten ersuchte, den desfallsigen Gesammtbeschluß zur Kenntniß der Kammer zu bringen, welche sich dahin schlüssig machte: „derselbe sey in eben verlesener Weise an die erste Kammer hinüber zu geben."

Den weitern Berathungsgegenstand bildete die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe über den Gesetzentwurf, das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $18^{40}/_{41}$, $18^{41}/_{42}$ und $18^{42}/_{43}$ betr.

Die Kammer der Reichsräthe hat beschlossen, dem vorgelegten Gesetze nur unter der Modification beizustimmen, daß der einzige Artikel desselben folgende Fassung erhalte:

Einziger Artikel.

„Das unüberschreitbare Maximum der für jedes der 3 Jahre $18^{40}/_{41}$, $18^{41}/_{42}$ und $18^{42}/_{43}$ zu erhebenden Kreisumlagen wird festgesetzt: 1tens zur Deckung der nothwendigen gesetzlichen auf die Kreise hingewiesenen Ausgaben auf Vier und ein Sechstel Prozent der Steuer-Prinzipalsummen, oder zwei und einen halben Kreuzer vom Steuergulden in den sieben Kreisen dießseits des Rheins und auf fünfzig, zwei und ein halb Prozent der Steuer-Prinzipalsumme in der Pfalz; 2tens für fakultative Zwecke auf ein und zwei drittel Prozent der Steuer-Prinzipalsumme, oder einen Kreuzer vom Steuergulden für sämmtliche Kreise."

Nach dem Gutachten des Referenten, dem sich sämmtliche Ausschußmitglieder anreihten, wurde auch hier und zwar ebenfalls ohne Diskussion der Beschluß gefaßt: „es sey der von der Kammer der Reichsräthe beantragten Fassung die Zustimmung zu ertheilen."

Da durch diesen Beschluß volle Uebereinstimmung der beiden Kammern herbeigeführt war, verlas sofort der Abg. Friederich als Referent den desfallsigen Gesammtbeschluß, welcher von der Kammer genehmigt wurde.

Hierauf wurde zur Berathung und Schlußfassung über die weitere Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesetzentwurfes, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Gesetzes vom 1. Juli 1834 (die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank) betr., geschritten.

Die Kammer der Reichsräthe hatte beschlossen: 1tens auf dem Art. 1 des unterm 11. Jan. 1840 eingebrachten

Gesetzentwurfes in der von ihr vorgeschlagenen Fassung mit der Abänderung zu beharren, daß nach den Worten: „als auf Lieferung" die Worte: „wie auf Depot" beigefügt werden.

Referent hatte auf Zustimmung angetragen, und auch der treffende Ausschuß sich seinem Gutachten angeschlossen.

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie nunmehr der Kammer der Reichsräthe bezüglich der von ihr vorgeschlagenen Fassung des Art. 1 des fraglichen Gesetzentwurfes beitrete." — 2tens weiter hat die Kammer der Reichsräthe beschlossen, dem von der Kammer der Abgeordneten ihrem früheren Beschlusse beigefügten ersten Wunsche nur in folgender Fassung beizustimmen: „die Regierung möge auf Abänderung des §. 73 der Bankstatuten, in so weit derselbe der Bank das Recht einräumt, auf ihre eigenen Aktien zu 90 Proz. des Tags-Curses Geld zu leihen, in der Art einwirken, daß die Bank bei Darleihen auf Depot ihrer eigenen Aktien und Aktienpromessen solche stets nur zu 9 Procent des Tags-Curses, in keinem Falle aber höher als zu 9 Proz. ihres Nominalwerthes annehmen dürfe, und daß die bei der Bank zu höherem Tagscurse deponirten Aktien und Aktienpromessen baldmöglichst herauszunehmen seyen."

Referent begutachtete Zustimmung zu der vorstehenden Fassung, womit auch sämmtliche Mitglieder des betreffenden Ausschusses sich verständigten, worauf zur Abstimmung geschritten und beschlossen wurde: „es sey der von der Kammer der Reichsräthe vorgeschlagenen Redaktion die Zustimmung zu ertheilen." — 3tens dem zweiten Wunsche der Kammer der Abgeordneten „es möge die Administration der Bank so gestaltet werden, daß an die Spitze derselben ein Direktor gestellt werde, der unabhängig vom Handelsstande ist, und dem der Betrieb eigener Geschäfte untersagt wird", hat die Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung versagt, und ohne vorhergängige Debatte wurde nach dem Gutachten des Referenten der Beschluß gefaßt: „es sey von dem vorstehenden Wunsche nunmehr Umgang zu nehmen."

Hierauf erfolgte durch den Abg. Dr. Müller die Verlesung des Gesammtbeschlusses der Stände des Reichs über den Antrag, die Aufhebung der Verordnungen wegen Abzugs der Armen- und Schulquarten von allen frommen Vermächtnissen betr., welche die Genehmigung der Kammer erhielt wonach zur Fortsetzung der Vormittags unterbrochenen Berathung über die Fonds und deren Verwendung bei der k. Steuerkataster-Commission in den Jahren $18^{55}/_{59}$ übergegangen wurde.

Ueber diesen Gegenstand sprachen nun die Abgeordnet. Städler, Frhr v. Gumppenberg, Eser und Fischer in wenigen Worten sich aus.

Nach diesen Erörterungen wurde die Diskussion geschlossen, und während der Abg. Graf v. Buttler die von ihm ausgegangenen Anträge als vollkommen begründet rechtfertigte, wurden dieselben von dem Abg. Trautner bekämpft, wobei derselbe aus amtlichen Quellen umständlich erörterte, daß die von den Abgeordneten des Kreises Schwaben und Neuburg ausgegangenen Klagen sich nicht rechtfertigen ließen, sohin denselben keine Folge gegeben werden könne.

Der kön. Minister des Innern, v. Abel, welcher hierauf das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise:

„Drei Anträge, meine Herren, vielmehr drei Wünsche sind es, deren Beleuchtung mir obliegt, und ich kann hiebei um so kürzer mich fassen, als der sehr verehrte Redner unmittelbar vor mir die Ihnen mitgetheilten Thatsachen genau aus amtlichen Quellen geschöpft hat, und ich zu deren vollständiger Bestätigung mich verpflichtet finde. Zwei Beschwerden sind gerichtet gegen das Grundsteuergesetz; denn, meine Herren, es ist das Gesetz, wogegen reclamirt wird. Die dritte Beschwerde betrifft das Hausteuergesetz. In Beziehung auf das Grundsteuergesetz wird geklagt 1tens über Prägravirung, die dadurch dem vormaligen Oberdonaukreise zugegangen sey; es wird furs zweite das Verfahren getadelt, welches bei der Ermittlung der von den Waldungen zu entrichtenden Steuer auf dem Grund des Gesetzes beobachtet wird.

Was zuerst, meine Herren, die Frage betrifft, ob der vormalige Oberdonaukreis wirklich überlastet sey, so hat der sehr verehrte Redner vor mir ganz richtig bereits die großen Verschiedenheiten bezeichnet, die rücksichtlich der Große des Areals und rücksichtlich der Bodengüte zwischen dem vormaligen Rezatkreise und dem vormaligen Oberdonaukreise bestehen. Ich kann, meine Herren, was er angeführt hat, noch näher erläutern. In einer vor mir liegenden Tabelle ist genau ausgeschieden, wie viele aus der Gesammtzahl der Tagwerke, die das ganze Areal des vormaligen Rezatkreises und jenes des Oberdonaukreises bilden, der Klasse der geringeren, der mittleren und der guten Ertragsfähigkeit angehören; wie viel darin an unkultivirter Fläche, an Waldungen und Oedungen, und wie viel an unsteuerbarer Fläche enthalten ist. Alles dieses findet sich am genauesten ausgedrückt, wenn ich Ihnen, meine Herren, die Verhältnißzahlen der beiden Kreise mittheile. Die Verhältnißzahlen für den vormaligen Rezatkreis berechnen sich auf 12.552,282; die für den Ober-Donaukreis auf 16,764,285; und nachdem auch des vormaligen Isarkreises erwähnt worden ist, so kann ich auch die Verhältnißzahlen dieses Kreises nicht unerwähnt lassen. Sie berechnen sich auf 19.376,483. Der Oberdonaukreis enthält also gegen den Rezatkreis nach seinen Verhältnißzahlen mehr um 4,232,043; mit andern Worten, nach dem Grundsatze des Grundsteuerdefinitivums muß seine Besteuerung um $^1/_3$ höher stehen, als die des vormaligen Rezatkreises.

Der ehemalige Isarkreis enthält gegen den vormaligen Rezatkreis mehr nach der Verhältnißzahl um 6,844.201, sohin muß nach der Fläche und Bodengüte seine Besteuerung soll sie gerecht und verhältnißmäßig seyn, um $^6/_{11}$ höher stehen, als die des vormaligen Rezatkreises. Was hat, meine Herren, das Grundsteuergesetz in's Leben gerufen? Die Ueberzeugung, die durch Erfahrung begründete Ueberzeugung, von der unter den einzelnen Kreisen des Konigreichs in Bezug auf die Grundbesteuerung bestehenden großen Ungleichheit. Bei gleicher Ertragsfähigkeit war ein Tagwerk im Kreise A. verhältnißmäßig viel hoher besteuert als im Kreise B. und C. Diese Ungleichheit auszugleichen war die Aufgabe des Grundsteuergesetzes. Diese Aufgabe aber konnte nicht gelöst werden, ohne die dermalige Besteuerung zu verändern, d. i. ohne die zu hoch besteuerten Kreise herabzusetzen, dagegen die Steuern der begünstigten Kreise zu erhöhen. Daß daraus Klagen entstehen, ist sehr erklärbar; denn wer verzichtete gern auf einen lange genossenen Vortheil? Daß aber damit Unrecht geschehe, das ist dadurch nimmermehr zu beweisen. Der verehrliche Redner vor mir hat mit vollem Rechte Ihnen bemerkt, daß seit Einführung des Steuerprovisoriums der vormalige Rezatkreis jährlich in runder Summe um 190,000 fl. zu viel, der vormalige Oberdonaukreis aber jährlich in runder Summe um 164,000 fl. zu wenig bezahlt habe. Dieselbe Klage, die Sie, meine Herren, vom Oberdonaukreise vernommen haben, werden sie voraussichtlich auch wieder hören, wenn die Steueroperationen auf den vormaligen Isarkreis sich ausdehnen werden; aber diese Klage werden auch hier nicht beweisen, daß dem Isarkreise Unrecht zugefügt worden sey, so ferne nicht auf die Aufgabe des Gesetzes verzichtet werden will, eine auf gleichen Prinzipien beruhende Besteuerung in allen Theilen des Königreichs einzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 165.** den 13. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baiern.

München, 12. Jun. Se. Majestät der König haben aus Aschaffenburg den allerhöchsten Befehl zu einer vierwöchentlichen Hoftrauer wegen Ablebens Sr. Maj. Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen hieher gelangen lassen. Diese Trauer hat am 10. d. bereits begonnen und endigt am 9. des nächsten Monats. (M. B.)

### Preußen.

Die Berliner Blätter kündigen den Tod des Königs in folgender Weise an: „Berlin, den 7. Juni. Nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes vollendete heute Nachmittag 3½ Uhr unser geliebter König, Se. Maj. Friedrich Wilhelm III, der Vater seines Volkes, die irdische Laufbahn. Die Folgen eines wiederholten Anfalls der Grippe, an welcher Se. Maj. seit einigen Wochen erkrankt waren, führten in den letzten Tagen eine stärkere Abnahme der Kräfte und dadurch einen Zustand herbei, der, allen Anstrengungen der Natur und der Kunst erfahrner Aerzte widerstehend, dem theuern und reichgesegneten, aber auch vielgeprüften Leben Sr. Maj. unter den heißesten Thränen sämmtlicher in diesem Augenblick um ihn versammelten königlichen Kinder und der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses ein Ziel setzte. Die letzten Tage Sr. Maj. wurden durch die Gegenwart der kaiserl. Tochter und ihrer erlauchten Kinder, die letzten Augenblicke durch die Gegenwart des kaiserlichen Schwiegersohns erheitert. Das Vaterland, wenn gleich in Trauer und Thränen, richtet die Blicke zu Sr. Maj. erhabenem Nachfolger auf dem Throne glorreicher Vorfahren, voll Hoffnung und Vertrauen, über seine Zukunft getröstet, empor. Erbe der Tugenden berühmter Ahnherrn, erzogen in den Stürmen einer bewegten Zeit, früher schon seiner großen Bestimmung entgegengereift, und in den Tagen der Krankheit durch das Vertrauen Ihres hochseligen Vaters bereis zur Leitung der Geschäfte berufen, werden Se. Ma. die Segnungen der Ordnung und des Friedens verbreiten, die das Loos eines treuen und glücklichen Volks und die Belohnung der sorgenvollen Mühen des guten und weisen Regenten sind."

Berlin, 8. Jun. Der Erbe des preußischen Thrones hat als König den Namen Friedrich Wilhelm IV. angenommen und ist als Preußens König der VI. Sr. Maj. haben unter diesem Namen auch bereits gestern Abend die Truppen der hiesigen Garnison, zum Theil in ihren Casernen und zum Theil auf öffentlichen Plätzen, den Eid geleistet. Man erwartet noch heute eine Verkündigung des Königs, so wie eine Bekanntmachung hinsichtlich der Landestrauer, in Bezug auf welche der eben verewigte Monarch noch durch ein Codicill zu seinen letztwilligen Verfügungen angeordnet hat, daß es damit ganz nach dem vereinfachten Trauerreglement vom October 1797, welches der König Friedrich Wilhelm II. wenige Wochen vor seinem Tod erließ, gehalten werden soll. Die letzten Augenblicke des verscheidenden Monarchen sollen noch ungemein erschütternd gewesen seyn; seine Kinder und Schwiegerkinder umknieten sein einfaches Lager, als ihm der Geistliche den letzten Segen ertheilte. In einzelnen Momenten erkannte der König zuletzt noch alle seine Söhne und Töchter, mit Einschluß des Kaisers von Rußland, der mit Courierpferden wenige Stunden vor dem Hinscheiden seines erlauchten Schwiegervaters hier eingetroffen und beim Einfahren in die Stadt durch ein großes Leichenbegängniß — es war das des geheimen Regierungsraths Patzig, Dirigenten im Polizeipräsidium — über eine Viertelstunde lang in einer Straße aufgehalten worden war. Friedrich Wilhelm III. ist gestorben, wie er gelebt hatte, einfach und ohne Prunk — er war bis zum letzten Augenblick in seinen Militärmantel eingehüllt — und wie ein ächter Familienvater, an der Seite seiner Kinder und seiner treuen Pflegerin, der Fürstin von Liegnitz, während dicht unter den Fenstern des Palastes das Volk aus allen Ständen sich drängte und Gebete zum Himmel emporsandte für den König, seinen väterlichen Herrn. Die Leiche des Monarchen wird im großen Rittersaale des königlichen Schlosses auf dem Paradebett ausgestellt werden; die Züge des ehrwürdigen Fürsten sollen sich jedoch durch die Krankheit und nach dem Tode sehr verändert haben. Der nunmehr regierende König ist, wie man vernimmt, durch den Tod seines Vaters ungemein erschüttert und wird nur durch die Tröstungen seiner erhabenen Gemahlin, in welcher das preußische Volk die Erbin nicht bloß der Würde, sondern auch aller Tugenden seiner Königin Luise verehrt, aufrecht erhalten. Der König und die Königin sind auf das Land nach Potsdam geeilt, wohin ihnen auch der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, so wie die Prinzen und Prinzessinnen gefolgt sind. Friedrich Wilhelm IV. wird in denselben Gemächern zu Sanssouci, in welchen Friedrich II. sein thatenreiches Leben beschloß, seine ersten Regierungshandlungen vollziehen. — Nachschrift. Donnerstag wird die feierliche Beisetzung stattfinden. Die Leiche wird vom Palais in den Dom, und in der Nacht von dort in die Gruft nach Charlottenburg gebracht. Der Kaiser, der heute Mittag schon abreisen wollte, wird wahrscheinlich so lange noch hier bleiben. Die Kaiserin und die Großherzogin von Mecklenburg sind heut früh schon nach Sans-Souci abgegangen. Ueber die Nachlaßbestimmungen Sr. Maj. erfährt man jetzt gerade das Gegentheil von früheren Gerüchten. Das Vermögen ist dem Kronschatz vermacht, der Nießbrauch aber dem jetzigen Könige überlassen. Die einzelnen Kinder Sr. Maj. sind durch Legate bedacht. (A Z.)

Die Hallischen Jahrbücher enthalten „zur Feier der Thronbesteigung Friedrich's II." eine Bemerkung, die im gegenwärtigen Augenblicke von besonderer Bedeutung ist. „Es ist alter Volksglaube, heißt es dort, daß nach hundert Jahren die Todten wieder erwachen und die Wanderung der Geister aufs neue beginnt; — mit brandenburgisch militairischer Strenge hat sich dieser Glaube bisher in Preußens Geschichte bewährt. Denn in dem bedeutungsvollen Jahre 1440, in welchem das Gegen-

wicht des Pulvers, der Feuerschlund der Ideen, die Presse, erfunden ward, legte sich der erste Hohenzollern ins Grab, nachdem er den wüsten Trotz des havelländischen Adels gebrochen und das ungeschlachte Stegreif-Mittelalter der Mark niedergeworfen hatte. Da ward für die Brandenburger aus Morgen und Abend der erste Tag. Hundert Jahre später nahm Joachim II. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, damit auch die geistliche Ritterschaft niedergemacht und die Klöster gleich den weltlichen Raubburgen vertilgt würden. Und abermals nach hundert Jahren ergriff der große Kurfürst Scepter und Schwert, um sich von der Schwarzenbergisch kaiserlichen Obervormundschaft zu befreien und Brandenburg zur politischen Macht und Wirklichkeit der Reformation zu erheben, nachdem Sachsen und Schweden ihre Aufgaben gelöst hatten. Und wiederum hundert Jahre später kam es zur Reformation der Reformation, die Aufklärung bestieg in Friedrich den preußischen Thron. Und hundert Jahre später — ist heute."

## Frankreich.

Paris, den 6. Juni. Heute begann in der Abgeordneten-Kammer die Berathung des Kriegsbudgets. Bei der Abtheilung: Algerien, beantragte General Bugeaud die Verwilligung von 20 Millonen Franken für die Begründung von Militär-Kolonien in Algerien. Es sei, behauptete er, nicht so leicht, einen glücklichen Krieg in Afrika zu führen. Zu Begründung seines Antrags bemerkte er, es sey gefährlich, 60,000 Mann der besten Truppen nach Afrika zu legen. Es seyen Militärkolonien nöthig, damit die Armee im Nothfalle verfügbar sey. Die Kolonisation soll nach Legionen stattfinden. „Ich habe, schloß er, lange Zeit hierüber geträumt. (Mehrere Stimmen: „Ja Träume sind es.") Ein Traum ist, was Ihr thut, der Krieg um des Krieges willen, der Krieg, um eine Armee zu bilden. Das sind Hirngespinnste, denn in einem europäischen Kriege hätten wir in unserm Heere keine 6000 Mann, die den Krieg in Afrika mitmachten." Hr. Thiers antwortete. Er will die, welche den Friedensvertrag mit Abd-el-Kader an der Tafna abgeschlossen, nicht tadeln, weil das Friedenschließen damals in der Stimmung der Gemüther begründet gewesen; der Erfolg dieses Vertrags sey aber, daß, während Marschall Clauzel mit 3 bis 4000 Mann habe über den Atlas gehen können, jetzt eine drei- und viermal zahlreichere, an den Krieg gewöhntere Armee Heldenthaten verrichten müsse, um die Atlaspässe zu erstürmen. Der Grund dieser Aenderung sey, daß man Abd-el-Kader Zeit gelassen habe, auszuruhen, sich Hülfsquellen zu verschaffen und eine Armee zu organisiren. Abd-el-Kader sey ein Feind, der besiegt, entwaffnet, dahin gebracht werden müsse, daß er der Anwesenheit Fremder in seinem Lande sich füge. Der bisherige Kampf sey kein unglücklicher: unparteiische Zeugen, fremde Offiziere, haben ihre Bewunderung über die Heldenthaten der Armee in dem letzten Feldzuge ausgedrückt. Obgleich der große Mann, dessen sterbliche Ueberreste in Frankreich erwartet werden, nicht mehr an der Spitze der Armee stehe; so sey dieselbe dennoch fruchtbar an guten Soldaten, tapfern Offizieren, bereit, die Wunder früherer Zeiten zu erneuern, wenn die Gelegenheit sich biete. Zu bedauern sey allerdings, daß in Medeah nicht bedeutendere Streitkräfte zurückgeblieben seyen; er habe aber Befehl gegeben, dieselben schleunig zu verstärken. Es sey die Absicht der Regierung, nicht nur Medeah, sondern auch den ganzen Umkreis dieser Stadt zu besetzen und der Macht Frankreichs Achtung zu verschaffen am Fuße des Atlas. „Was, fuhr er fort, die Kolonisation betrifft, so hat General Bugeaud Recht, Jahr für Jahr, so oft er will, zu wiederholen, daß wir den Krieg nicht um des Krieges willen führen sollen, nicht um die Araber zu civilisiren; wir massen uns nicht an, Algier auf dieselbe Stufe der Gesittung, wie die Frankreichs, zu bringen; wir führen Krieg, damit in Afrika so bald als möglich ein Landstrich mit europäischen Ansiedlern sich bedeckt, die als Stützen unserer Niederlassung dienen, die, wenn unsere europäischen Interessen uns nöthigen, unsere Armee zurückzuberufen, örtliche Streitkräfte zur Vertheidigung unserer afrikanischen Besitzungen entfalten können. Das ist nöthig; wie gelangt man aber dazu? Ich hörte die Frage oft erörtern. Wissen Sie, welches der Fehler derjenigen ist, die sich mit dieser Frage beschäftigen? Daß sie zu absolut sind, daß sie nur Ein Kolonisationssystem, mit Ausschluß aller andern, wollen. Meine Ansicht ist, daß das Kolonisations-System je nach den verschiedenen Theilen Afrikas wechseln muß. Die von General Bugeaud vorgeschlagenen Militär-Kolonien wären gut auf gewissen Punkten, aber auf andern eine unnütze Verschwendung. General Rogniat hat die Umgebung der Ebene Metidscha mit fortlaufenden Verschanzungen vorgeschlagen. Bei diesem System wäre fast gar kein Aufwand für die Kolonisation der Ebene erforderlich. Aus allen Theilen Europas kämen Ansiedler, wenn wir solche fortlaufende Verschanzungen hätten, und würden auf der Metidscha eine höchst fruchtbare Fläche, deren Größe nahe gleich der von vier französischen Departements, anbauen. Auf die Gefahr des Kopfabhauens hin kamen doch 20,000 Ansiedler. Die Seemacht darf sicher seyn, daß man in Algier einen prachtvollen Hafen gründen kann. Die Arbeiten sind bereits begonnen. Er wird ein Geschwader von 30 Linienschiffen, d. h. das größte Geschwader, unter dem Schutze unbesiegbarer Geschütze, fassen; wohnen um diesen Hafen einige Hunderttausend europäischer, meist französischer Ansiedler, so haben wir schon eine Wurzel für den großen Baum, den wir in Afrika pflanzen wollen, ja schon den Stamm des Baumes, der nachher schöne Zweige treiben muß. Die fortlaufenden Verschanzungen um die Metidscha würden bestehen in einem Graben, einer Böschung, einer mehr oder weniger hohen, regelmäßigen Mauer und einer weitern Verschanzung diesseits der Mauer, was etwa 7 — 8 Millionen kosten würde. Die Regierung wird die Frage in der Zwischenzeit bis zur nächsten Sitzung prüfen und dann das Ergebniß den Kammern vorlegen. Daß die Kämpfe in Algier eine gute Kriegsschule sind, das beweisen die Gesuche mehrerer Kabinete, Offiziere aus ihren Armeen an den Operationen Theil nehmen zu lassen. Die Geschichte beweist, daß alle Völker, welche gegen leichte Truppen zu kämpfen hatten, in diesen Kämpfen vortreffliche Armeen schufen. Die Festigkeit der russischen Infanterie wird vornehmlich dem Umstande zugeschrieben, daß sie hauptsächlich gegen leichte Truppen sich schlug. Es giebt keine Nachzügler, wenn dem Korps Reiter nachschwärmen, welche den Nachzüglern die Köpfe abschneiden. Alle Infanterien, die sich gegen solche Reiter schlugen, wurden in diesen Kämpfen die besten Truppen von der Welt. Dem Soldaten ist nöthig, daß er oft dem Feuer trotze, um Kaltblütigkeit zu erlangen; den Offizieren, daß sie im Augenblicke der Gefahr schnell sich entschließen; allen Truppen, daß sie Märsche gemacht, Strapazen ausgedauert, Schmerzen aller Art erduldet haben, ohne daß die Kriegszucht litt. In solcher Schule bilden sich Heere. Unser Land ist voll ausgezeichneter Männer, deren Namen auf den ruhmreichsten Seiten unserer Geschichte verzeichnet sind. Aber täglich sehen wir ihre Reihen sich lichten; die Ueberlebenden werden durch das Alter dienstuntüchtig. Allerdings darf man nicht, bloß, um eine Schule für die Armee zu haben, Krieg führen. Aber wenn unsere geographische Lage es höchst wichtig für uns macht, ein Gegenüber von Toulon am Mittelmeer zu erhalten, wenn es gleich wichtig ist, die Ueberlieferungen des Heldenmuths und des militärischen Wissens aufrecht zu erhalten, so ist das, was wir thun, nicht zu bedauern. Nein, Afrika ist nicht unsere Schwäche; nach meiner reiflichen, wohl überlegten Ueberzeugung ist unser Afrika unsere Macht!"

Paris, den 6. Jun. Die Asche Napoleons hat viel böses Blut gemacht, viel albernes Gerede veranlaßt, und die

Absichten des Partelgeistes selbst dem Blindesten geoffenbart. Kaum ist die unglückliche Subscription, gleich dem Vorschlage des Hrn. Remilly, im stillen Grabe untergebracht, so kommt des Kaisers Schwert und theilt die Gemüther. Liebhabern schlechter Späße kann dieses Wortgefecht um des Kaisers Schwert wie ein Streit um des Kaisers Bart vorkommen; dennoch wäre es möglich, daß die Häuptlinge der Bonapartisten mit diesem Schwerte etwas Absonderliches vorhätten, weil sie so sehr darüber in Zorn gerathen, daß Frankreich und seine Regierung anderweitig darüber verfügten. Sollte vielleicht Prinz Louis, mit diesem Kleinod ausgerüstet, auf die Vendomesäule steigen, und droben in der Luft damit fuchteln, wie der Doktor Wirth in Hambach, damit das Volk sich an dessen Glanze, wie bei Austerlitz das Heer begeistere, und „es lebe Napoleon II." rufe, wie es einst „es lebe Napoleon I." gerufen? Aber man sollte überlegen, daß es nicht das Schwert war, welches die Soldaten von Austerlitz zum Kampfe führte, sondern der Arm, der es schwang oder vielmehr die Seele, die dem Arm gebot. Uns will es bedünken, Prinz Louis hätte etwas von einem umgekehrten Prinz Heinz. Ehe er König war, that der lustige Prinz Heinz mehr wie ein Lump denn ein König; kaum war aber das Diadem um seine Schläfe gegürtet, erwies er sich als wirklicher Beherrscher Englands. Prinz Louis, noch ohne Thron, gebärdet sich als Kaiser, aber wir fürchten sehr, er würde sich, wenn es zum Thronbesteigen käme, für nicht viel mehr als das bewähren, was Prinz Heinz als Kronprinz nur gespielt. Doch, wer weiß? die Prophezeihungen sind deutlich, und ihre Erfüllung könnte voreiligen Hohn beschämen. So viel wenigstens ist gewiß, daß man in den Spalten des Capitole, wo täglich das Evangelium des Bonapartismus gepredigt wird, stark an d'Orval und Nostradamus glaubt. Für die junge Zwiebel*) nämlich, die, nach des letztern Aussage, die Veste Philipps vernichten soll, wird aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Schooße einer berühmten Familie Prinz Louis gehalten, und wenn man bedenkt, mit wie zuversichtlicher Hoffnung das Capitole wiederholt von dem Jahr 1840 sprach, so läßt sich schwer an dem Vertrauen gewisser Leute zu den dunklen Versprechungen der Magie zweifeln. Nun aber haben auch die Legitimisten eine „junge Zwiebel" in ihrem Lager, und auch dort scheinen Glaube und Hoffnung eine bedeutende Rolle zu spielen. Sicher kann man seyn, daß diese zwei Feinde des Bestehenden zu keinem widernatürlichen Bunde sich vereinigen werden. Dem Republikaner konnte der Ritter einer gefallenen tausendjährigen Dynastie, wenn auch mit Widerstreben, seine Hand reichen, nie reicht er sie dem Verschwörer zu Gunsten eines Bonaparte, so sehr dieser auch von Bayard, Heinrich IV. und dem heiligen Ludwig windbeutein mag. (Allg. Z.)

(Frankreichs finanzielle Lage.) Der Moniteur veröffentlicht einen Bericht über das Budget für 1841, aus dem sich Folgendes ergibt: Anfangs 1838 bestand aus früheren Jahren ein Ueberschuß von 36 Mill., Anfangs 1839 von 14 Mill., Anfangs 1840 fehlten 62 Mill., Anfangs 1841 dürften 88 Mill. fehlen, und Anfangs 1842 ist ein Deficit von 146 Mill. zu erwarten, und wenn man auch alle disponiblen Summen des Amortisationsfonds zur Hülfe nimmt, würden am 1. Jan. 1842 doch noch 64 Mill. fehlen. Als hauptsächlichster Grund dieser wechselnden Verlegenheit wird bezeichnet, daß jeder Minister auf Ausgaben antrage, während nur der Finanzminister allein für Einnahmen sorge; um dem abzuhelfen, wird der Vorschlag gemacht, alle besondern Bewilligungen in einem einzigen Antrag zu vereinen, damit nicht bloß die Nützlichkeit der einzelnen Ausgaben, sondern zugleich ihre Möglichkeit im Verhältnisse zur ganzen Finanzlage beurtheilt werden könne. Frankreich hat jetzt im großen Buch eine Staatsschuld von 4457 Mill Fr. (Im Jahre 1789 hatte Frankreich eine gleich große Staatsschuld, besaß aber noch für 5000 Mill. Nationalgüter. Damals bestand das Budget aus 500 M. gegenwärtig aus 1200 M. (Sapienti pauca.)

Paris, den 6. Juni. Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus! ist eine alte Wahrheit, die hier seit 8 Tagen in jeder Sitzung der Deputirtenkammer bei der Diskussion des Budgets von fünf zu fünf Minuten wieder neu wird. Tausende von Bevorzugten sind an den Mißbräuchen, die mit dem Gelde des Volkes besoldet werden, betheiligt, und es gibt kaum einen einzigen Deputirten in der Kammer, der nicht entweder selbst, oder durch Verwandte und Freunde, durch Anhänger und Schützlinge mehr oder weniger direct an den Mißbräuchen betheiligt wäre, sich mit in die Beute theilte. Daher mag denn das Unwesen noch so klar werden, der Eindruck, den diese oder jene Enthüllung einer schnöden Verwendung der Staatsgelder hervorruft, noch so groß und allgemein seyn, bei der Abstimmung findet sich stets eine Majorität, die dasselbe genehmigt, und aus Achtung vor dem obigen Sprüchlein Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt. Die Enthüllungen des Hrn. Tachereaux haben nicht geringen Eindruck gemacht. Es geht daraus hervor, daß jährlich mehrere hunderttausend Franken zur Unterstützung der Litteratur und Litteratoren votirt werden, und daß die Litteratur und die Litteratoren fast gar nicht bei der Verwendung derselben in Betracht kommen, sondern daß das Geld dazu benutzt wird, guten Freunden, den Autoren „ungedruckter Werke", einen Zuschuß zu verschaffen, oder auch sich neue Freunde in der Presse zu sichern, Lobhudler und Vertheidiger zu besolden. Es gibt noch eine Menge solcher Zusatzartikel im Budget. Der Antrag des Hrn. Tachereaux, die Liste derjenigen, die von dieser Summe unterstützt werden, zu veröffentlichen, würde dem Unwesen mit Einem Schlage ein Ende machen, und gerade deswegen glaubte Hr. Cousin, sich demselben widersetzen zu müssen. Was aber dabei am eckelhaftesten, ist, daß die hohen Herren sich stets das Ansehen geben, als ob sie die Delicatesse und die Moral selber seyen. Hr. Cousin will nicht, daß diese Liste veröffentlicht werde, weil es verschämtes Unglück gebe, das man nicht aller Welt aufdecken dürfe. Als ob es eine Schande wäre, nicht durch die Litteratur reich zu werden, als ob nicht alle Ausbeuter derselben am Ende doch ihr Schäfchen ins Reine brächten, und nur gerade solche, ein Beranger, ein Lamennais, die nichts anders wollen, als ihre Ansichten aussprechen, die keine litterarischen Flibustier sind, arm bleiben. Nur eine geheime Unterstützung ist schmählich, weil sie nicht gerechtfertigt zu werden, und somit zu seyn braucht; eine öffentliche, wo sie nöthig ist, wo sie die Folge eines wirklichen Verdienstes, ist eine Ehre, eine Anerkennung. Ich wüßte nicht, daß ein Corneille, ein Moliere, ein Lafontaine sich der Unterstützung, die sie von Königen oder Reichen genossen, je geschämt hätten. Lafontaine konnte nie so weit kommen, auch nur das tägliche Brod zu verdienen. Er lebte in dem Hause einer reichen Dame, die für alle seine Bedürfnisse sorgte. Als sie starb, war er arm. Er nahm ein paar Bücher unter den Arm und zog aus. Unterwegs begegnete er einem hohen Gönner, der ihm sagte: „Sie werden in Verlegenheit seyn, wo jetzt ein Unterkommen finden. — Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie bei mir wohnen wollten!" Lafontaine antwortete: „ich komme!"

*) Nostradamus sagt in seinen bekannten Prophezeihungen: „Ludwig Philipp wird sieben Jahre glücklich regieren und über alle seine Feinde triumphiren; nach diesen aber wird sein Glück sich wenden und er wird durch eine junge Zwiebel im Unglück enden." Dieses zur Verständigung dessen, was der Correspondent der Allg. Zeitung mit der jungen Zwiebel sagen will.

**(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 24.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Da das Gemeinde-Schuldentilgungswesen gleich anderwärts auch bei hiesiger Marktgemeinde Göggingen in plangemäßer Ordnung strenge eingehalten werden muß, diesem, obgleich in jeder Beziehung wohlthätigen Zweck jedoch seit einigen Jahren der Umstand störend entgegenwirkt, daß mehrere Gläubiger ihre, obschon paraten Zinsen nicht rechtzeitig erheben oder gar anschwellen lassen, ihre Kapitalien theilweise oder im Ganzen außergerichtlich zediren, mithin unlegitimirte, wohl gänzlich unbekannte Prätendenten sich bei der Gemeindeverwaltung melden; so findet man durch solchen, auf den Gemeindehaushalt nachtheilig rückwirkenden, mithin schlechterdings unzuläßigen Mißstand sich veranlaßt, sämmtliche Gemeinde-Gläubiger ohne Ausnahme, insofern deren nicht schon auf besondere Insinuation diesseits erschienen, nunmehr zur Liquidation ihrer Kapital- und Zinsenforderungen mittelst Produktion der Schuld- und Zessions-Urkunden auf Freitag den 26. dieses Vormittags anher mit dem Beisatze vorzuladen, daß sonst die Ausbleibenden mit ihren nicht neuerdings liquidirten Ansprüchen in dem gemeindlichen Schuld- und Zins-Register gestrichen und ohne weiters auf den Rechtsweg überwiesen werden würden, welche kuratelamtliche Maaßregel, wie obgemeldet, lediglich zur Beseitigung fernerer, durch die Gläubiger selbst eingeschlichenen, Irregularität hervorgerufen ist.

Göggingen, den 10. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht,
als Curatelbehörde.

**Reiber**, Landrichter.
Kinkelin.

## Gutsverkauf.

Auf Antrag der Aloys Mayer'schen Eheleute zu Horgauergereuth wird deren unten beschriebenes Gütchen

**Donnerstag den 25. Juni l. J.**

im Wirthshause zu Horgauergereuth öffentlich versteigert. Die Versteigerung beginnt Mittags 1 Uhr und die Versteigerungs-Bedingungen werden vor dem Beginn bekannt gemacht. Auswärtige, dem Gerichte nicht bekannte Käufer, haben sich durch glaubwürdige Vermögens- und Leumunds-Zeugnisse auszuweisen.

Das Gütchen besteht in

A. einem ganz neu und massiv gebauten einstöckigen Wohnhause mit Pfründstübchen, angebautem Stall und Stadel, 34 Dez. Baum-, Wurz- und Grasgarten, 80 Dez. Gartenacker, Gemeinderecht zu einem ganzen Nutzantheil;
B. 82 Dez. Gemeindetheile;
C. 17 Tagw. 7 Dez. ab- und auffährtige, zum Theil zehentfreie Aecker;
D. 4 Tagw. 94 Dez. zehentfreie Wiesen;
E. 64 Dez. Kammerhölzle;
F. 2 Klafter Forstrechtholz und die hievon abfallenden Wellen.

Zusmarshausen, den 10. Juni 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.
Fr. **Sondermann**, Landrichter.

**Fremden-Anzeige** vom 12. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Seligmann, Kaufm. von Baiersdorf; Lehmeier, Kfm. von Fürth; Rothenheim, Kfm. von München; Tellhausen mit Hrn. Sohn, Dokt. und Professor von Frankfurt; v. Dieffenbach, Priv. von Wien; v. Oduz, Priv. von Freiburg.

## Aufforderung.

Wer an den Nachlaß des zu Auerbach verstorbenen Dienstknechtes Leonhard Mayerle aus Reutern Erb- oder andere Ansprüche machen zu können glaubt, hat solche innerhalb 30 Tagen, längstens aber am Dienstag den 14. Jul. l. J. Vormittags 9 Uhr bei dem hiesigen Landgerichte anzumelden, widrigenfalls bei Auseinandersetzung des Nachlasses auf die nicht angemeldeten Forderungen keine Rücksicht genommen werden wird.

Zugleich werden alle diejenigen, welche von dem Verlebten irgend etwas in Händen haben, aufgefordert, solches, bei Vermeidung des gesetzlichen Nachtheils innerhalb des oben bemerkten Termins unter Vorbehalt ihrer Rechtsansprüche anher abzugeben.

Zusmarshausen, den 9. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
Fr. **Sondermann**, Landrichter.

## Augsburger Börse
vom 13. Juni.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 100⅞ | |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio | | 93 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 910 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 138 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 102⅜ | 102 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1865 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103⅜ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | | 99⅛ |
| — . . 2 - | | 98⅞ |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅜ |
| — In die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 52 | |
| — . . . 2 - | 9. 50 | |
| Paris . . . . 1 - | 117¼ | |
| Lyon . . . . 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅛ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . 1 - | | 99⅛ |
| Venedig . . . 1 - | 69¼ | |

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94½ P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 121½ P. 130½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 70 G.

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 12. Juni 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 637 | 637 | 17 | 1 | 16 | 41 | 16 | 15 | — | — | — | 33 |
| **Kern** | 225 | 225 | 16 | 56 | 16 | 6 | 15 | 13 | — | — | — | 4 |
| **Roggen** | 511 | 499 | 11 | 22 | 11 | 15 | 11 | 2 | — | 25 | — | — |
| **Gersten** | 235 | 177 | 10 | 56 | 10 | 29 | 9 | 55 | — | 38 | — | — |
| **Haber** | 300 | 259 | 5 | 16 | 5 | 2 | 4 | 51 | — | 8 | — | — |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. fl. | kr. | Kern. fl. | kr. | Roggen. fl. | kr. | Gerste. fl. | kr. | Haber. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 30. Mai | Nördlingen . . | 16 | 25 | 16 | 5 | 12 | 16 | 11 | 29 | 5 | — |
| 2. Juni | Memmingen . | — | — | 17 | 39 | 12 | 43 | 12 | 58 | 5 | 11 |
| 3. — | Kempten . . . | — | — | 18 | 47 | 13 | 24 | 12 | 50 | 5 | 40 |
| 3. — | Weißenhorn . | — | — | 16 | 13 | 12 | 27 | 11 | 13 | 4 | 32 |
| 3. — | Neuburg . . . | 15 | 36 | — | — | 11 | 20 | 10 | — | 4 | 49 |
| 3. — | Donauwörth . | 15 | 48 | 14 | 42 | 12 | 6 | 10 | 27 | 4 | 49 |
| 4. — | Kaufbeuern . . | — | — | 17 | 24 | 11 | 42 | 12 | — | 5 | 11 |
| 4. — | Ottobeuern . . | — | — | 17 | 30 | 12 | 52 | — | — | 5 | — |
| 6. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 24 | 11 | 52 | 12 | 9 | 4 | 46 |
| 6. — | Füßen . . . | — | — | 18 | 55 | 12 | 57 | — | — | 5 | 46 |
| 6. — | Lauingen . . | 16 | 25 | 15 | 37 | 12 | 12 | 10 | 9 | 4 | 46 |
| 6. — | Lindau . . . | 18 | 19 | 18 | 13 | 13 | 20 | 13 | 12 | 6 | — |
| 9. — | Günzburg . . | — | — | 16 | 12 | 12 | 18 | 10 | 38 | 4 | 44 |
| — — | | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 24. 13. Juni 1840.


## Schwester Martha.

„Ach! wäre doch Schwester Martha hier!“ so seufzten und jammerten die verwundeten Franzosen auf dem Schlachtfelde zu Jena, im Jahre 1807; und sie sahen sich vergebens um nach einer mildthätigen Helferin und Trösterin, die ihnen in ihren Nöthen so, wie sie, christlichen Beistand geleistet hätte. — „Auf dem Schlachtfelde habe ich Euch zuerst kennen gelernt,“ sagte der französische General Dubinot zur Schwester Martha, als er sie nach jenem Feldzuge bei seiner Durchreise in Besançon besuchte, um die barmherzige Schwester von Angesicht zu sehen. „Damals — sagte er — haben unsre Soldaten gar sehnsüchtig gesagt und gejammert: Ach wäre doch Schwester Martha hier!“

Schwester Martha — welche in der Welt Anna Biquet geheißen — diente viele Jahre Gott und den Kranken in klösterlicher Einsamkeit als barmherzige Schwester. Das Institut der barmherzigen Schwester wurde von dem Gottesmann, dem heiligen Vincentius von Paula gestiftet, der, als der Geist der Liebe in der Welt zu verschwinden anfing, eifrigst sich bemühete, ihm besondere heilige Stätten zu bereiten. Und bald entstanden auch in der katholischen Christenheit tausende von Klöstern, wo, von den barmherzigen Samariterinnen, Nackte bekleidet, Hungrige gespeiset, Dürstige getränket, Kranke gepfleget, Todte begraben wurden, einzig um Christi willen. Diesem heiligen Geschäfte widmete auch Schwester Martha ihr Leben, und suchte und fand darin ihres Lebens Freuden. Und als beim Ausbruche der französischen Revolution in Frankreich die Klöster alle aufgehoben wurden, da ließ sie, mit Tausenden ihrer Schwestern dennoch nicht ab, Werke der Barmherzigkeit zu üben an jedem, der ihrer bedürftig war; und die grauen Schwestern, wie sie von nun an wegen ihrer grauen Kleidung genannt wurden, dienten auch fortan in Gemeinden, in Hospitälern, in Familien, Christo und seinen Armen. Schwester Martha insbesondere war am liebsten da zu Hülfe, wo die Noth am größten war, auf den Schlachtfeldern und in Lazarethen ohne Unterschied, Feinden wie Freunden und noch im Jahre 1814 erkannte sie ein russischer Soldat, den sie nach der Schlacht bei Zürich 1796 gepfleget, und sagte der lieben Alten sein Gott vergelt's Euch!“

„Ach wäre doch Schwester Martha hier!“ — Aber Schwester Martha war damals (1807) schon in hohem Alter und konnte ihren lieben Brüdern nicht mehr folgen ins weite große Elend. Und Schwester Martha hatte auch zu Hause in Besançon, vollauf zu thun. Hier wohnte sie in einem kleinen Häuschen, und lebte von einer geringen Pension von 188 Livres. Das vorzüglichste Meubel in ihrer armen Wohnung war ein großer Kessel, in dem sie Suppe für arme Dürftige Tag für Tag kochte. Das Fleisch oder vielmehr die Abfälle davon, so wie das Brod erbettelte sie in Gasthäusern und bei guthätigen Menschen; das nöthige Gemüse baute sie selbst in dem kleinen Garten, den sie besaß; und hierin, so wie bei allen Liebesdiensten, hatte sie eine treue Gehülfin an einer Mitschwester, Namens Beatrix. An sich selbst dachte sie zuletzt; sie hatte vor den Armen, die sie nährte, nichts voraus, als die Sorge und Arbeit. Sie lebte nur, um wohl zu thun. Ihre Kleidung war einfach und ärmlich. Wenn man ihr den schlechten Anzug vorwarf, so antwortete sie: „Ist es nicht besser die Spitzen in den Fleischtopf zu thun!“

Ein heiliger Ordensstifter sagte zu seinen geistlichen Söhnen: „Je mehr euch Armuth drückt, desto mehr hilft euch Reichthum auf.“ Das erfuhr auch Schwester Martha. Es kamen nämlich im Jahre 1811 allzumal sechshundert fremde Gäste nach Besançon, spanische Kriegsgefangenen, im größten Elend; und das Elend, woher es auch kam, war ja der beste Empfehlungsbrief für Schwester Martha. Da hat es nun gegolten, zu sorgen, zu bitten, zu arbeiten. Schwester Martha war unermüdlich. Von einem Soldaten mit einem Tragkorb begleitet, ging sie von Haus zu Haus, um die Brocken einzusammeln oder vielmehr zu erbetteln; denn die spanischen Kriegsgefangenen hatten so wenig Gnadenlöhnung, daß sie dafür täglich kaum ein Pfund Brod hätten damit bestreiten können. Sie aber wußte um das Drittel so viel Nahrung herbeizuschaffen, daß der Hunger ihrer lieben Brüder gestillt werden konnte. Eben so emsig sorgte sie für Reinlichkeit der armen Kriegsgefangenen. Sie wechselte öfter das Stroh um, worauf sie lagen; sie besorgte ihre Wäsche und besserte ihre zerlumpten Kleidungsstücke aus, zu welchen Geschäften sie die Nächte benutzte. Wenn einer und der andere krank wurde, so verdoppelte sie ihre Sorgfalt. Man sah sie oft die Stadt durchwandeln vom Gefängniß zum Spital, und manchmal führte sie zu dreien zugleich von den armen Kranken mit sich fort. Es war ein rührender Anblick, und das Bild der Barmherzigkeit selbst, wenn so sich der Eine auf ihre Schulter stützte, der Andere ihr zur Seite ging und sie selbst den Dritten mit ihren Händen unter die Arme griff. Ganze sechszehn Monate lang besuchte sie täglich einen spanischen Offizier, der an ein

nem unheilbaren und schmerzlichen Beinfraß litt, und pflegte ihn mit mütterlicher Sorgfalt und wahrhaft englischer Geduld; und als er endlich starb, trieb sie alle Kameraden an, die zu gehen vermochten, um ihrem lieben Pflegling die letzten Ehren zu erweisen. Oft trat der Fall ein, daß die emsige und sorgfältige Frau genöthigt war, zum General zu gehen, welcher in Besancon kommandirte, und ihm ihr Anliegen vorzutragen. Einst sprach er zu ihr lächelnd: „Schwester Martha, ihr werdet wohl sehr betrübt seyn, wenn Eure guten Freunde die Spanier Euch verlassen werden." — „Ja, antwortete sie; aber dann kommen meine guten Freunde, die Engländer. Alle Unglücklichen sind meine Freunde." — Der Befehl kam wirklich, daß die gefangenen Spanier von Besancon weggebracht werden sollten: und es war nun schwer zu entscheiden, wer betrübter darüber war, Schwester Martha oder ihre Pflegsöhne. Da alle ihre Bitten und Vorstellungen, um sie dort zu behalten, vergebens waren, so bot sie alle Kräfte auf, dafür zu sorgen, daß die Armen auf ihrem Marsche mitten im Winter doch wenigstens vor Kälte geschützt würden. Deßhalb sammelte sie Almosen in der ganzen Stadt; und die Beiträge welche die barmherzige Schwester erhielt, waren so groß, daß alle Gefangenen vor ihrer Abreise mit hinlänglichen Kleidungsstücken versehen werden konnten. — Um ihrer liebevollen Pflegemutter doch einigermaßen ihre Dankbarkeit zu beweisen, beschlossen die Gefangenen, die einzige Kostbarkeit, die sie besaßen, ihr zu verehren — ein silbernes Cruzifix, worauf sie die Worte in ihrer Landessprache eingraben ließen: „An Mutter Martha, unsere Wohlthäterin." Mutter Martha wollte aber das Geschenk durchaus nicht annehmen; doch zuletzt gab sie den Bitten ihrer dankbaren Pfleglinge nach, als diese ausriefen: „Schwester Martha wird ja das Bildniß unsers Heilandes nicht von sich weisen!"

Die Prophezeihung der frommen Schwester Martha ging in Erfüllung. Es kamen zwar nicht die Brüder Engländer aber dafür die Brüder Russen und Oesterreicher und Preußen und Italiener und Deutschen aus allen Provinzen; und zuletzt, als der Krieg sich über Frankreich selbst hinwälzte, auch die Brüder Franzosen. Und Schwester Martha nahm sie alle, die nach Besancon kamen, als ihre Gäste auf, und speisete die Hungerigen, und labte die Dürstigen und kleidete die Nackten, und besuchte die Gefangenen, pflegte die Kranken, und begrub die Todten. Man hat berechnet, daß sie in weniger als eilf Monaten an mehr als 30,000 französische oder fremde Gefangenen Mutterstelle vertreten und daß sie deren oft 4000 zu gleicher Zeit verpflegt hat. Darum wurde auch ihr Name in allen Sprachen mit Segen genannt, und von allen Zungen wurde sie „die Soldaten Mutter" geheißen und als solche sehr gepriesen.

Das alles erfuhren denn endlich auch die hohen Potentaten selbst, Kaiser und Könige, und wie die Schwester Martha in Besancon mit christlicher Liebe und Sorgfalt so viele Tausende genährt und gepflegt habe, ohne Unterschied des Volkes und der Religion, als eine wahrhafte Samariterin. Darum und um die christliche Tugend an ihr zu ehren, (dann sie selbst, die eine eben so demüthige, als großmuthige Dienerin der Armen Christi war) — wetteiferten sie gleichsam, wie sie die Schwester Martha auszeichnen sollten. Der König von Frankreich, der nun wiederum den Thron seiner Väter bestiegen hatte, gab ihr das St Ludwigs-Kreuz, und ließ noch ein besonderes Ehrenzeichen für sie verfertigen, mit der Inschrift: „Huldigung der Tugend." Der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und andere Fürsten beehrten sie ebenfals mit Orden und Ehrenzeichen, so daß sie zuletzt, wie einer der ersten Krigshelden, mit zwölf Decorationen geziert war. Und sie war auch eine Heldin von erster Größe, im Wohlthun nämlich. Der König von Frankreich setzte ihr zugleich eine Pension von jährlichen 1200 Franken ans, die sie dankbar annahm für ihre Brüder, die Armen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen luden sie ein, in ihr Land zu kommen, sie konnte aber diese ehrenvolle Einladung nicht annehmen, da sich in ihrer eigenen Heimath noch so viele Gelegenheit darbot, Barmherzigkeit an ihren Mitbrüdern zu üben, was sie allein als den Zweck ihres Lebens ansah. Die ihr von diesen beiden Fürsten dargebotene Geschenke schlug sie indessen nicht aus, indem sie solche als ein Mittel benutzte, menschliches Elend zu mildern.

Die Soldatenmutter, Schwester Martha, ging heim zu Christo, den sie in ihren Brüdern ihr Leben lang geliebt und gepflegt, am 29. März 1824 in ihrem 73. Lebensjahre.

„Ach! wäre doch eine Schwester Martha hier!" rufen wohl noch jetzt und immer Tausende von Unglücklichen, Armen und Kranken, welche von dieser gottseligen Frau Kunde bekommen. Gott aber, der allbarmherzige Vater, sorgt dafür, daß ein Beispiel dieser Art auf immer fortwirkt, und neue Marthen auferweckt, — wie er dafür geforget hat, daß das Blut der Märtyrer der Samen der Christenheit ward.

## Bettlergabe.

Die dichtblätterige Linde warf den kühlsten Schatten. Zu dem Geflüster der grünen Zweige mischte sich das Rauschen eines klaren Baches, welcher von einer Anhöhe dort in tausend und tausend Silberfunken herabschoß. Vor dem Lindenstamme war eine bereits halbmorsche Ruhebank für müde Wanderer angebracht. Das Plätzchen war gemüthlich. Es berührte die Poststraße nach der Hauptstadt. Wer da rastete, der konnte der Menschen mancherlei beobachten, die theils in Wagen oder auf Pferden und theils am ärmlichen Stab dahinzogen.

Aber diese Holzbank schien gleichsam das Eigenthum eines alten Bettlers zu seyn, welcher schon mit der frühesten Morgensonne dort saß und erst mit der späten Abendglocke, wann im letzten Purpurscheine der untergehenden Sonne die Berge glühten, eine halbe Stunde von der Straße seitwärts in das Dörfchen sich schleppte, woselbst er mit seinem Hunde eine dunkle Kammer bewohnte. Der Alte trug einen halbdurchlöcherten Kittel. Hellgrau spielten noch einzelne Haarlocken um das sonst kahle Haupt. Ruhe, und jener heitere Friede der Frommen sprach aus seinen Zügen, und aus dem großen noch glänzenden Auge sprach ein edles, treuherziges Gemüth. Gewöhnlich hielt er zum Gebete seine Hände gefaltet. Ging ein Reisender vorüber, dann trat er demselben näher und bat in bescheidenen und nicht zudringlichen Worten um ein kleines Almosen. Darauf bewegte, von seinem Hunde begleitet, der Alte sich wieder zu jener hölzernen Ruhestätte bei dem Lindenbaume. Wenn der Bettler mit seinem Ge-

bete zuweilen fertig war, so trieb er den freundlichsten Scherz mit dem Hunde, der, gleich seinem Herrn schon die sichtbaren Spuren einer langen Daseynszeit an sich trug. Dieser Hund war nichts weniger als schön. Alt und dürre lag er dem Bettler zu Füßen und bellte mit heißerer Stimme zu demselben hinauf, wann sein Gebieter auf Augenblicke von Schlafträumen umfangen schien und doch ein Fremder des Weges kam. Dieser gebrechliche Hund war dem Alten sein Liebstes noch auf Erden, er war ihm allein geblieben aus einer anfangs schönen, aber später sehr stürmedunkeln Vergangenheit; denn sein getreues Weib und seine Kinder waren längst gestorben, und Unglücksereignisse raubten ihm auch alle Habschaften. Darum schien es fast, als verstehe der Hund die stillen Thränen, welche zuweilen in dem Auge des Greises schimmerten, und als empfinde er den bangen Seufzer des Betrübten oft, und das getreue Thier verdoppelte dann seine Liebkosungen. — —

Von der Hauptstadt her lustwandelte dort ein vornehmer Herr unter den Pappeln. Die sorgsam gewählte Kleidung verrieth den Mann nach vieler Mode, und an beiden Händen der Lichtglanz der Ringe und die kostbarste Vorsteknadel verkündete den Reichen. „Vielleicht birgt das schöne Bild von Außen auch im Innern ein edles Herz!“ flüsterte leise der graue Bettler und wagte das mitleiderregende Wort der Bitte zu dem Vorübergehenden. Der Hund, welcher stets mit ihm ging, blickte sanft wie ein Flehender zu dem Vornehmen hinauf, als wolle er die Bitte seines Herrn noch bestärken und für ihn auch mitbetteln.

Der Mann aus der Hauptstadt blieb trotzig stehen, und dunkle Röthe flog über seine Wangen. Das waren Zornflammen. „Ich habe nichts bei mir!“ polterte der Gereizte, „ja nimmer würde ich euch Etwas geben, da, leichtsinnig genug, ihr durch das Mitführen dieses eklen Hundes noch eure Sorgen vergrößert! Ists doch genug, wenn ihr selbst für euch des Brodes satt hättet, wofür noch diese Verschwendung des Erbettelten an ein so elendes und gefräßiges Thier? Schämet euch nur! Und fort, mir aus den Augen fort, ich gebe euch nichts!“ Der vornehme Mann ging weiter und schlug den Weg nach dem Dörfchen, dem Heimathorte des Bettlers, ein. Man hörte noch lange sein Murren. Aber der Alte rief ihm im Herzen nach: „Gott segne ihn!“ und zog sich nach der Holzbank zurück. Sein Herz blutete. Und dennoch blieb ihm fern aller Unmuth, war ihm ja schon oft solche Unbarmherzigkeit im leuchtenden Engelsaussehen begegnet.

Der Vornehme vergaß die Erscheinung dieses Bettlers nicht allzubald, denn fast wich seine Gestalt nicht von den Blicken seiner Seele hinweg. „Vielleicht hab' ich dem Alten Unrecht gethan,“ redete er vor sich hin, „und dann mag Gott mir vergeben; aber zu viel und zu bitter haben mich solche Jammergestalten mit ihrem zudringlichen Flehen belästigt und betrogen früher, darum nahm ich in mein Wort solche Härte!“ Während er indessen so sprach, kam auf dem Dorfpfad ein wohlgekleidetes Weib ihm entgegen, deren blaues, klares Auge der Spiegel einer aufrichtigen Seele bekundete. Sie sang ein Liedchen in munterer Weise, dessen jedesmaliger Schlußvers in der Wiederholung lautete:

„Harre nur mit frohem Muth,
Was der Herr verleiht, ist gut!“

Das schminklose und unbefangene Wesen der Bauersfrau gefiel dem Herrn aus der Residenz, und er beschloß, derselben wegen des Alten auf der Holzbank unter dem Lindenbaume ein wenig auszufragen.

„Gott grüß' euch, Weibchen!“ rief er mit traulichem Tone. „Kennt ihr diesen Bettler mit dem Hunde dort?“

„„O gewiß kenn' ich ihn! Er ist ja der Alte unsers Dörfchens, welchen die Alten und die Jungen gar lieb haben!““

„Aber er ist denn doch nur ein Straßenbettler und eine Last für Vorübergehende! bemerkte der Vornehme.

„„Mag allerdings seyn,““ entgegnete ihm das Weib, „„aber er ist eine fromme, ächt christliche Seele. Kriegsunglück hat ihn so tief in's Elend gebracht. Der war reich und angesehen sonst, und rührte lustig die Hand sonst zur Arbeit. Nun ist's anders mit ihm. Haus und Scheuer sind längst schon ihm abgebrannt. Weib und Kinder von ihm liegen auf unserm Kirchhofe begraben. Seit dreißig Jahren bettelt er hier. Man kennt ihn mit seinem Hunde und läßt ihn so gewähren, und das ist billig, denn er, der Dürftigste selbst, ist der menschenfreundlichste Wohlthäter der Unglücklichen.““

„Wie so?“ fragte, mit Neugierde so wie mit einem leisen Anfluge von Spott in seiner Rede, der Fremde, „übt er vielleicht gar dieses sein Wohlthun an dem Hunde, welchen er bei sich führt, und worüber ich ihn ausgescholten? Wahrlich das wäre die falscheste Weise der Barmherzigkeit!“

„„Freilich,““ sagte die Dörfnerin, „„der gute Alte füttert mit spärlichen Brosamen auch den Hund, der ist ihm ja besonders liebwerth als sein bewährter vieljähriger Freund! Aber darüber vergißt sein gutes Herz die Armen unseres Dorfes nicht. An jedem Abende, wann er heimkehrt, vertheilt er unter die Dürftigsten alle den Ueberfluß seiner Habe, und die Kinder springen ihm munter zu und singen ihm froh ihre Schullieder. Er sitzt dann oft und weint, und spielt mit seinem Hunde, und herzet die Kleinen umher und reicht ihnen Brod und Obst, und Alle lieben in ihm den getreuen Altvater des Dorfes.““

„So, so!“ flüsterte der Reiche wundersam überrascht! „Ich dank' euch, gute Frau, für diese Nachricht!“

Beide trennten sich. Das Weib schlug ihren Weg nach der Residenz ein und freute sich besonders, daß sie doch auch einmal den grauen Bettler bei einem Vornehmen belobt konnte.

Der reiche Mann fühlte das Unrecht, womit er den schuldlosen Bettler am Wege gedrückt, und kehrte sogleich um, damit er es durch eine milde Gabe vergüte. Das Verlangen strebte lebendig in ihm, den guten Alten das Geschehene vergessen machen zu können, und er verdoppelte seine Schritte. Das Hollunder- und Stachelbeergesträuch bog seitwärts gleichsam eine grünschattige Wand, welche bis zur Linde mit der Holzbank des Bettlers sich ausdehnte. Diese verbarg ihn so, daß er, von demselben unbemerkt, ihm ganz nahe kommen konnte. Schon hielt er mit einem Goldstücke die Hand beschwert, welches er dem leutseligen Menschenfreunde im Armenrocke darbieten wollte. Doch plötzlich, wie gehalten, blieb er stehen und stand geräuschlos und unbeweglich, und lauschte gebückt durch das Gebüsch des Hollunderstrauches nach dem Alten hin, bei welchem eben ein alter Soldat sich niederlassen wollte.

„Ich bin müde, sehr müde, und mein Hund da mit mir!“ seufzte der Soldat treuherzig und setzte sich, der Einladung des Bettlers folgend, auf die Bank. Ehrwürdig war sein Aussehen, und dem tiefgebräunten Gesichte gaben mehrere Narben etwas Feierliches.

„„Da führet ihr, nebst den Waffen, noch einen Hund am Stricke mit euch! Den müßt ihr gewiß recht lieb haben, weil ihr demselben sogar wohlmeinende Blicke wiederholt zuwerfet! Und das gute Thier scheint euch zu verstehen!““ redete der Alte den Krieger an.

„Lieb habe ich das treue Thier allerdings, sehr lieb, das ist wahr, und ich habe, neben meinem guten, schon längst in Sorgen und Mühen grau gewordenen Vater, Niemand mehr auf dieser Welt, der mir treuer wäre als dieser Hund. Ich theile mit ihm redlich mein Brod und jedes Stückchen Fleisch, und entbehre gar oft für ihn!“ erwiederte der Soldat.

Diese Deutung gefiel dem Bettler sehr gut, indem er aus Erfahrung den Werth seines eigenen Hundes kannte, den er kostbarer im Besitze schätzte, als den reichsten Diamant; denn auch ihm gerade war dieser Hund sein höchstes Freundeskleinod auf Erden noch.

Die Hunde des Soldaten und des Bettlers lagen indessen in behaglicher Ruhe, unterließen aber nicht, recht oft mit den freundlichsten Blicken ihren Gebietern zu begegnen.

Es hungerte den Soldaten. Sein Auge lag betrachtend auf dem Bettler, und schien in sich das Flehen um Erquickung zu tragen; und doch war es ihm unmöglich, daß er einen an sich schon Unglücklichen durch solches Bitten in Verlegenheit brächte. Der Alte war aber ein theilnehmender Menschenkenner.

Er wandte sich darum zu dem Soldaten mit der Anfrage: „„Es hungert euch vielleicht, nun denn, so verargt es mir nicht, wenn ich euch laben will!““

Der Bettler hatte solches kaum gesprochen, und schon beugte er sich, und langte Brod und Aepfel hinter der Holzbank hervor, welches Alles er seinem Gaste vorhielt. Und dem mundete diese Gottesgabe vortrefflich. Auch gedachte der Soldat beim Essen seines Hundes, welcher begierig die ihm zugeworfenen Brocken aufschnappte.

Welch ein ächtchristliches, und zu gleichem Thun erweckendes Bild des Wohlthuns, erscheint uns hier in dem Bettler. Der selbst arm ist, sehr arm sogar, der unterstützt die Armuth wieder, und noch mit dem von ihm mühsam Erbettelten. Welches Gewicht mag das Stückchen Brod und jeder Apfel auf der Wagschale des Allvergeltenden und Barmherzigen haben! Solches Werk ist der schönsten Ehrenkrone werth! Gott segnet auch die kleinste Edelthat! Selbst der Bettler empfand gewiß das goldene Wort des Evangeliums in seiner Wahrheit: „Geben ist seliger als Nehmen!“

Diese Handlungsweise des Bettlers wirkte, wie mit Wunderkraft, auf das Gemüth des Vornehmen, der jetzt zu dem einen Goldstücke, welches seine Hand schon gefaßt hatte, noch fünf andere nahm, und eben eiligst und freudigst das Gezweig des Hollunderstrauches theilen wollte, um dem Alten für seinen Edelsinn einen Gotteslohn mit dem Golde zu geben.

Indessen fuhr gerade ein Reisewagen vorüber, und der Alte stand schon bettelnd vor ihm. In demselben Augenblick flog ein Geldstück aus dem Wagen, und dankbar nickte der Beschenkte. Fast im nämlichen Augenblicke warf auch einer der Reisenden einzelne Fleischüberreste seines Morgenbrodes dem Hunde zu. Der haschte gierig nach dem vielversprechenden Bissen. Doch flüchtig und mit möglicher Eile fuhr der Wagen weiter — und überfuhr den besten Freund des Bettlers — den Hund. — Ein Schrei, und der Hund lag todt am Wege bei seinem Knochen. Dem Bettler entfiel der Hut. Zitternd, und den tiefsten Schmerz ausdrückend, rang er die Hände. Er sank über seinen Hund nieder und blieb sprachlos, und nur seine Thränen und die trauernden Mienen gaben den Ausdruck seines Wehes. „Ich habe jetzt Alles verloren!“ stammelte sein Wort, und preßte in diesen wiederholten Seufzerruf alle seine Jammergefühle. Mehr konnte der Gebeugte nicht reden.

Der vornehme Mann, welcher dieses alles gesehen, und mit Rührung das Loos des Alten betrauerte, konnte sich nicht länger noch in dem Hollunderschatten bergen. Er drängte sich, ein Mitleidfühlender, nach dem Bettler hin, und reichte mit tröstlichen Worten ihm die Goldstücke. Der Bettler erkannte sogleich ihn. Aber er gedachte mehr des Hundes als des Geldes, und ließ diese Goldstücke sogar fallen, als seyen sie für ihn werthlos. Indessen blickte sein noch immer thränenfeuchtes Auge dem reichen Wohlthäter innigen Dank zu.

Dem Soldaten ward des Bettlers Schmerz über den Tod des guten Hundes wie zum eigenen Schmerze. Dessen Jammern durchschnitt ihm die Seele, denn er konnte ganz diesen Verlust für den unglücklichen Armen würdigen. Darum aus seiner milden Theilnahme wuchs bald der milde Trieb des Entschlusses, dem Verlassenen in Etwas wenigstens den Verlust zu ersetzen. Er wandte sich daher zu ihm, berührte mehrmals leise die Schultern ihm mit der Hand und sprach: „Guter Alter, Geld kann ich euch keines geben, wie dieser Reiche da, aber meines Freundes, dieses Hundes, will ich entbehren, indem ich noch einen Vater habe! Nehmet darum diesen Hund als euren neuen Freund hin, und verschmähet die gutgemeinte Gabe nicht.“

Der Soldat band seinen Hund von der Holzbank los und übergab ihn dem Bettler.

„Gott vergelt' es euch, redlicher Kriegsmann!““ rief der Alte laut aus, und wollte dem Soldaten die Hand auf's Wärmste dankbar drücken, der aber, rasch sich entfernend, durch die Vertiefung der Straße bald unsichtbar geworden.

Der Vornehme wollte nicht länger mehr hier weilen, rief aber entzückt über die Edelthat des Soldaten, und voll Wehmuth über sich selbst, mit halblautem Worte dem Krieger nach: „Was bin ich, wenn ich mich in meinem Hülfeleisten dir gegenüber betrachte: Ich gab nicht ohne Zögerung dem Bettler einiges Geld; du aber ersetzest schnell, ohne alle Zögerung, und mit eigenem Entbehren, dem Verlassenen einen Freund!“

Er ging und sah im Gehen aus der Ferne noch, wie der alte Bettler neben der Holzbank dem todten Hunde eine Grabstätte bereitete.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 166.** den 14. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

† Augsburg, den 11. Jun. Heute fand in der hiesigen Stifts- und Studien-Kirche bei den Benediktinern von St. Stephan eine erhebende Doppelfeier Statt. Es wurde zugleich das hohe Namensfest des hochwürdigen Herrn Prälaten Barnabas mit einem feierlichen Pontifikalamte begangen und der Benediktiner Kleriker Loe, welcher im vorigen Jahre in das Noviziat im Priorate in Ottobeuren getreten und das Ordenskleid genommen hatte, legte in die Hände des würdigsten Abtes seine feierliche Profesße ab. Die Verwandten des Professen und eine Menge Anwesender aus allen Ständen wohnten der Feierlichkeit bei, und ihre Segenswünsche begleiteten denselben, als er zu den Stufen des Altars hintrat, um durch ein feierliches Versprechen dem für Jugendbildung in unserm Vaterlande emporblühenden Orden des heil Benediktus sich zu verbinden. So vermehrt sich doch immer die Zahl der Jünglinge, welche dem geistlichen Lehramte ihre Kräfte weihen, und zu Einem Bunde sich vereinen, der Wissenschaft und Tugend bei den Studierenden gleichmäßig zu pflegen und zu fördern die Aufgabe hat. Immer kräftiger blüht die Schöpfung unsers erhabenen Monarchen, und ihre Früchte werden unter dem Segen des Himmels immer lohnender reifen!

### Kirchenstaat.

Rom. Der „Waldstätter Bote," dieses treffliche, zu Schwyz erscheinende Schweizerblatt, brachte vor wenigen Wochen unter der Aufschrift „der Papst" nachstehenden Aufsatz zur Beherzigung unserer Zeit:

Sey uns gegrüßt, heilige Kirche Gottes! die du gesetzt bist auf den Felsen; vergeblich umstürmet von den schäumenden Wogen! Sey uns gegrüßt, heiliger Vater, Mittelpunkt der katholischen Einheit, Nachfolger Petri, des Apostelfürsten, welcher da ist der Fels, auf welchem unerschütterlich die Kirche ruht! Sey uns gegrüßt, verehrungswürdiges Oberhaupt der Verbrüderung der katholischen Welt! Durch Dich reicht uns der Hurone seine Hand über die Meere, und wir reichen die unsrige dem fernen Californier über die Eisgebirge, wie dem Aethiopier über die weitesten Fluren seines heißen Vaterlandes. Durch Dich stehen Hand in Hand die Millionen der Kinder der Kirche von einem Welttheile zum andern; und in ihrer Mitte sitzest Du, heiliger Vater! auf dem Stuhle des heil. Petrus und segnest mit apostolisch-fürstlichem Segen den Erdkreis und seine Bewohner. Die Geschichte von achtzehnhundert Jahren knüpft sich an diesen Stuhl, und die achtzehnhundertjährige Geschichte ist ein achtzehnhundertjähriger Beweis: „daß die Kirche auf Petrus gegründet ist, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden." — Durch drei Jahrhunderte wüthete das Heidenschwert gegen diesen Felsen, und nachdem es zwölf Millionen Blutzeugen geschlachtet hatte, ward es stumpf an dem Petrusfelsen der Kirche. Durch Jahrhunderte fraß der Wurm griechischer Irrthümer an dem Felsen der Wahrheit; aber sein fauler Zahn wurde stumpf an dem Petrusfelsen der Kirche. Durch Jahrhunderte kämpften die Waffen irdischer Gewalthaber gegen den Inhaber des heil. Stuhls; aber sie wurden stumpf an dem Petrusfelsen der Kirche. — Das tausendjährige deutsche Reich fiel in mehr, als dreißig Theile zusammen, und der heilige Stuhl, achthundert Jahre älter, als dieser Kaiserstaat, wird noch gar viele Throne altern, ihren Glanz verlieren und ihre Besitzer verschwinden sehen, und während die Reiche ihre Gränzen und Namen ändern, ändert der hl. Stuhl weder Gränze noch Namen; denn seine Gränzen sind nicht auf dieser Welt, und sein Name ist und bleibt Petrus — d. i. Fels. Die alte und neue Wissenschaft in ihrer alten und neuen Thorheit suchte und sucht den Felsen des Glaubens zu untergraben; aber sie hat dadurch nur die alte und neue Schande ihrer Schwäche und Bosheit beurkundet, und zerstört sich selbst, da sie den Felsen der Wahrheit zerstören will. Die rohe Gewalt des französischen Kaiserthums sprach dem hl. Stuhle Hohn, aber der Kronen-Vertheiler Napoleon bezahlte die dem hl. Vater zugefügte Schmach mit dem Verluste seiner eigenen Krone, und fand auf der wüstesten, einsamsten und verlassensten Insel der Erde noch lange Zeit und Gelegenheit, bis zu seinem unbeweinten Tode, darüber Betrachtungen anzustellen, daß der Herr einst gesprochen: „Rühret meine Gesalbten nicht an." Da steigt nun nach einer achtzehnhundertjährigen Verfolgung ein armer Kamaldulenser-Mönch unter dem bedeutungsvollen Namen Gregor XVI. auf den hl. Stuhl, auf das Erbe der Leiden und Mühseligkeiten des hl. Petrus. Von der Höhe dieses heiligen Stuhles schaut er herab und hinaus in alle Reiche und Theile der Welt; aber so viele Reiche, so viele Sorgen bieten sich seinem Auge, seinem Herzen dar. In Portugal und Spanien sah er die Kirchen zertrümmern, sah die Frevlerhände, wie sie die hl. Gefäße aus den Tempeln, die Glocken aus den Kirchen stahlen; Er sah, wie die stillen Bewohner einsamer Klosterzellen, aus ihrem Eigenthum getrieben, dach- und fachlos umherirrten, und noch zufrieden seyn mußten, wenn sie aus diesem Gräuel der Verwüstung am hl. Orte ihr armes Leben retteten.

Angefüllt mit tiefem Kummer wandte der gegenwärtige Nachfolger des hl. Petrus den Thränenblick nach Frankreich, aber vernahm hier (1830) nur den wilden Schrei der Empörung gegen Thron und Altar. Er sah die Trümmer des erzbischöflichen Palastes in Paris, sah verruchte Füße Crucifixe zertreten, und hörte aus den öffentlichen Gerichtssälen neue Kaiphas- und Herodes-Stimmen, die das Volk gern zu einem wiederholten „Kreuzige ihn" veranlaßten.

Der h. Vater schaut in die radikalisirten Kantone der Eidgenossenschaft. Die Schweiz, ehedem das hochgepriesene Land der Treue und Geradheit, ist ein Heerd der Leidenschaften geworden, die man mit Rathsherrenstellen und mit aufgehobenem

Klostergut zu befriedigen sucht. Dem Bettler und Verbrecher läßt man dort sein Eigenthum gesichert, aber das Eigenthum der Kirche zieht man ein, und jene Priester, die noch in ihrem freien Eigenthum leben wollen, weist man über die Gränze. Priester, die den Gehorsam, den sie dem hl. Stuhle geschworen, halten wollen, sperret man ein und verdächtiget sie geheimer Umtriebe. Religion und Kirche, Papst, Bischof und Priesterschaft sind nicht blos zum Gespötte radikaler Zeitschriften, sondern sogar auch dem satanischen Muthwillen dieser und jener Herrscher im öffentlichen Rathe ausgesetzt. Wer wird nicht im innersten Herzen ergriffen, wenn er die Klagen des hl. Stuhls über dieses so tief gesunkene Land liest!

In Belgien sieht er das heillose, geheimnißvollthuende Treiben der Freimaurer, gegen welche die Bischöfe in öffentlichen Hirtenbriefen die Gläubigen vor ihnen zu warnen genöthigt sind.

(Was der Papst in andern nordischen Ländern erblickt, ist jedem Leser der Zeitungsblätter bekannt.)

Wendet nun der hl. Vater seinen Blick in die neue Welt, so sieht er auch da mannigfaltige Verfolgungen durch Häretiker und despotische Regenten. — In Madagaskar verfolgt eine heidnische Königin mit aller Wuth des Fanatismus das Christenthum. In China bluten vielleicht zu dieser Stunde manche Martyrer mit dem Muthe eines hl. Petrus und Paulus. Die Missionen aus den verschiedensten Gegenden bringen alle die Nachricht, daß das Christenthum die Religion des Leidens, des Schweigens und des Kampfes sey. — Und was sind dieses für Nachrichten für das Herz des Vaters der Kirche? O! das sind bittere Tropfen in den Leidenskelch des Statthalters Jesu auf Erden! Wie Welle auf Welle, so schlägt in Rom eine Trauerbotschaft die andere, ein Schmerz den andern. Unser Vater, der hl. Vater, leidet, fühlt das Leiden der bedrängten Kirche in allen Welttheilen, fühlt sie, wie kein anderer Mensch der Erde, eben weil er der Vater aller bedrängten Christen ist. China liegt seinem Herzen so nahe, als das Rheinland, Amerika so nahe, als der arme Christen-Sklave in Tunis. — Nach allen Ländern sendet Rom das Heil; es ist das Herz, woraus das Leben strömt für alle Nationen: in alle Welt ergeht das Wort vom Stuhle Petri, jedem Ohr klingend, keiner Zunge fremd. Aber obwohl der hl. Vater in alle Welttheile neue Boten des alten Christusglaubens sendet, obwohl er überall hin Gesittung, Segen, Kultur des Geistes und des Bodens, Wohlstand und Kunst verbreitet, so wird ihm jedoch dafür mit dem schwärzesten Undank vergolten. Der hl. Vater betet für die Welt und die Welt spottet seiner; er opfert ihr den Tag und die Nacht, die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, und sie vergißt diese Opfer und überhäuft ihn in öffentlichen Schriften mit den rohesten Beschimpfungen. Der hl. Vater wachet, betet und opfert für das Wohl der Regenten und Völker, und dafür schelten sie ihn als den obersten Götzenpriester. — Wahrlich, wahrlich! Gregor XVI. ist der Erbe der Leiden und Bedrängnisse des hl. Petrus; auch er ging wohl, als er noch jung war, wohin er wollte; aber jetzt in seinen Greisentagen muß er die Hände ausstrecken, um in allen Ländern an ein besonderes Kreuz geschlagen zu werden. Alle Reiche lasten auf den Schultern eines Mannes, eines Greises, der, wie St. Petrus, nichts nach Rom brachte, als die Verheißung, die der Gekreuzigte zu ihm gesprochen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Ja! die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! Es ist wahr, viel hat Gregor XVI. zu leiden: aber aus dem großen Wermuthskelche kommen auch von Zeit zu Zeit Honigtropfen, ja Trost und Freude in Fülle. Wenn jene Länder, welch auf der höchsten Stufe der Bildung zu stehen sich dünken, durch Bekämpfung der katholischen Wahrheit in den Zustand der Barbarei zurücksinken wollen, wenn also der heil. Vater von ihnen keinen Trost erlebt, so ist's der Türke, der ihm Freude bereiten muß; so ist's der Sultan in Konstantinopel, der den Christen Schutz und Sicherheit gewährt, der unsere heilige Religion durch Beförderung der Missionen ehrt. Die Hauptstadt der Muhamedaner füllet sich nach und nach mit wahren Anbetern des Sohnes Gottes; seit Jahrhunderten im Schisma lebende Bisthümer in Armenien erheben ihre Augen zu dem unüberwindlichen Felsen Petri und kehren mit ihren Bischöfen an der Spitze zu ihm zurück; der katholische Glaube, von seeleneifrigen Missionären verkündet, breitet sich aus in Mesopotamien, Arabien, in den Ländern des Tigris, Euphrat und des alten Babylon's. Die Irokesen und Huronen an den großen Seen Nordamerika's senden ihre Herzen und Geschenke mit den rührendsten Worten nach Rom zu ihrem heil. Vater; am Missisippi blühen neue christliche Gemeinden, an Frömmigkeit, Glaubenstreue und kindlichem Sinn den ersten Christen vergleichbar; in ganz Nordamerika entstehen katholische Kirchen, Schulen und Klöster; es ist, als drängte sich die ganze Bevölkerung zur katholischen Kirche hin. In dem weit entlegenen stillen Ocean betet ein ganzes Völklein auf den Gambiers-Inseln, welches bisher in den Finsternissen des Todes gewandelt war, den gekreuzigten Gottmenschen an. Neuholland in Australien drängt sich zum Katholizismus hin und liefert täglich neue Bekehrungen. — In Europa selbst wendet sich, mitten in den Verfolgungen, alles zum Bessern. In England erheben sich in wunderbarer Pracht katholische Tempel; die gelehrtesten und angesehensten Männer des Landes kehren in den Schooß der Mutterkirche zurück. — In Frankreich erhebt sich mächtig der heilige Glaube, schon sendet es wieder zahlreiche Missionäre hin in fremde Welttheile, und von ihm ist ausgegangen die herrliche in kurzer Zeit beinahe über ganz Europa ausgebreitete Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens. — In Schweden wie in andern Theilen des Norden wird die katholische Religion von protestantischen Geistlichen und Hohen geehrt, studirt, bewundert und allenthalben zeigt sich nach dem Maßstabe des Angriffs auch die Kraft eines begeisterten Widerstandes. Auch in der Schweiz scharet sich das katholische Volk in seiner heil. Einfalt wieder dichter um den Altar, und in tausendstimmigen Petitionen geht sein Ruf an die Herrscher um die Freiheit der Kirche. In seinem Herzen klingen noch die mächtigen Worte des heil. Vaters schärfer, als Schwert und Pfeil, lauter, als Kanonendonner wieder.

Ja! Du wirst, Du mußt siegen, hl. Kirche Gottes! Du stehst auf dem Felsen; die Werke und Gedanken der Menschen stehen auf Sand und Sumpf. Die Geschichte nennt uns von so vielen Königsthronen nur noch ihren Namen; und wie viele Religionen sind mit ihren Priestern und Bekennern verschwunden! Was ist aus dem Patriarchen von Konstantinopel, dem Metropoliten von Moskau, dem Kalifen Muhamedes geworden? Der Stellvertreter Gottes aber, dieser Hohepriester der katholischen Kirche, dieser Vater der Könige und Völker, dieser Nachfolger des Fischers Petrus — er lebt, er erhebt über das Getümmel der Welt sein Haupt, mit der dreifachen Krone und der hl. Last von achtzehnhundert Jahren geschmückt; die Gesandten der Nationen sind an seinem Hofe, und er sendet seine Diener in alle Länder, wo Gottes Creaturen athmen, bis zu jenen Fernen, die ohne Geschichte sind und ohne Namen. Und wenn er von den Fenstern seines Palastes die Landschaft überblickt, dann beut sich seinem Auge der herrlichste Gesichtskreis dar; die Stadt, an welcher der Ruhm aller Völker vorübergegangen; die Grabstätten der Apostelfürsten und unzäh-

liger Martyrer, der Weltherrinn aller Erinnerungen — das ewige Rom, und wenn der Papst die Arme ausbreitet, um die hl. Stadt und die mit ihr Verbundenen zu segnen; so kann er sich ein Zeugniß geben, wie kein Erdenherrscher es vermag: daß er diese seine Stadt weder erbaut noch erobert, noch als Geschenk erhalten habe, daß er aber ihr dauerndes inneres Leben sey; daß er sie erfülle und durchwehe, wie die Blutwoge das Menschenherz, und daß kein Recht mehr gelten und gewähren könne, als eine ununterbrochene Folge von Geschlechtern, von dem ersten Apostel, von Petrus an, bis auf Ihn. — Das ist der Papst, der Fels der Kirche, der vor keiner irdischen Macht erzittert. — Die Bischöfe England's überlieferten die kathol. Kirche dem achten Heinrich; ein Theil der schwedischen Bischöfe verrieth die katholische Kirche an Gustav Wasa; die Bischöfe Rußlands unterwarfen die griechische Kirche Peter dem Ersten, so viele Priester und Bischöfe erlagen auf ihrer Bahn entweder der Furcht oder der Hoffnung; ein römischer Papst niemals! Denn er ist Petrus, der Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwinden werden. Dieser Fels heißt in unsern Tagen Gregor XVI., und dieser Gregor ist unsere Hoffnung. Was der siebente Gregor für seine Zeit gewesen, das ist der sechzehnte für unsere. Er steht da in den Sturmwettern der Zeit, im Kampfe mit Thronen, im Frieden mit Gott. Seinem Muthe ging nichts, als ein abgetödtetes Prüfungsleben im Kloster Camaldoli voraus, und jetzt, wenn das Ungestüm der kirchlichen Feinde über den hl. Stuhl Schlossen ohne Maaß ausschüttet, so sieht der Nachfolger des hl. Petrus auf das Grab des galiläischen Fischers, wirft sich in aller Demuth auf dasselbe nieder, und spricht im Felsenvertrauen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

## England.

London, den 30. May. Es ist bekannt, daß die Katholiken Großbritanniens einen katholischen Schutzverein, den protestantischen Associationen gegenüber, gestiftet haben, der nun unter dem Namen des „katholischen Instituts" bereits seit 2 Jahren besteht und die vornehmsten Katholiken des Reichs an seiner Spitze sieht. In den letzten Tagen wurde, wie wir neulich kurz erwähnt haben, in der zu diesem Zweck gemietheten „Freimaurerhalle" in London die Jahresversammlung des Vereins gehalten. Kaum waren die Thüren geöffnet, so war auch der weite Raum bis zum Erdrücken gefüllt, die ausgezeichnetsten Katholiken des Landes, Pairs, Parlamentsmitglieder, geistliche und weltliche Herren, waren in Massen aus den entferntesten Theilen des Landes erschienen. In Abwesenheit des Präsidenten, des Grafen Shrewsbury, führte der ehrenwerthe Hr. Langdale, Parlamentsmitglied, den Vorsitz, und wünschte in seiner Eröffnungsrede dem Verein Glück zu der reißend schnellen Ausbreitung, welche er seit den zwei Jahren seines Bestehens durch das ganze vereinigte Königreich gewonnen habe, wobei er zugleich unter dem lauten Jubel der Versammlung seine Freude darüber ausdrückte, daß der Verein, wie bereits durch die Journale bekannt, die hohe und erhebende Sanction des hl. Vaters, als Oberhauptes der Kirche, erhalten habe. Der ehrenwerthe Hr. Clifford erwähnte der heftigen Angriffe, die von den Pairs, welche die protestantischen Versammlungen in Exeterhall dirigirten, gegen die Katholiken geschleudert würden, denen er indessen nur christliche Liebe entgegenstellen wolle. Um zu zeigen, wie trefflich der Verein bereits gewirkt habe, bemerkte er, daß früher sein Caplan 55 Meilen bis zu dem nächsten katholischen Geistlichen zu reisen gehabt habe, während er jetzt nicht weniger als zwölf seiner Amtsbrüder um seinen Tisch versammeln könne. Was die zahlreichen Traktätlein anlange, die gegen den katholischen Glauben verbreitet würden, so halte er davon eines in der Hand, in dem sich nicht mehr als ein einziger wahrer Satz finde, nämlich der, daß „das Papstthum unverändert und unveränderlich sey." In ähnlichem Sinne sprachen auch Lord Clifford, Lord Camoys und andere Redner. Daniel O'Connell, der mit großem Beifall empfangen wurde, äußerte unter Anderm: „Dieß ist ein großer Tag für Wahrheit, für Religion und christliche Liebe, ja ich glaube nichts Profanes zu sagen, wenn ich ihn einen der Ehre Gottes geweihten Tag nenne, der zur Beförderung des Heils der Seelen beitragen wird. Der Katholicismus tritt hier heute vor, wie er es muß, unterstützt von dem ersten und ältesten Adel des Landes, mit einem Clerus, der nicht länger schweigt, mit einem Volke, das in großen Mengen sich um ihn schaart. Wenn ich dieß sehe, muß ich ausrufen, es ist ein großer Tag für England! Und merkwürdig ist es, daß dieß zugleich der Festtag des großen Heiligen, St. Augustin, ist, den der Papst von Rom nach England sendete, um unsern brittischen Vorfahren das erste Licht des Christenthums zu bringen. Dieß ist ein glorreicher Tag für den Katholicismus! Welchen glänzenden Contrast bieten wir gegen unsere Widersacher in Verhandlung religiöser Angelegenheiten dar! Wir greifen zu keinen Verleumdungen, zu keinen Verlästerungen; keine Mißdarstellungen findet man hier nöthig, um unsere heilige Sache zu unterstützen. Wenn immer irgend einer unserer protestantischen Brüder etwas für seinen religiösen Glauben erklärt, so nehmen wir ohne weiteres an, daß er wirklich glaube, wie er sagt, während man gegen den Katholicismus nicht nur tagtäglich die niedrigsten und verruchtesten Verläumdungen vorbringt, sondern uns obendrein sogar sagt, wir wüßten selbst nicht, was wir glauben. Dieß läuft auf die Geschichte von Thomas Däumling hinaus, der erst Riesen machte und dann sie todtschlug. Man schreibt uns Glaubenssätze zu, die wir verabscheuen, Lehren, die wir verachten, Meinungen, die wir verwerfen. Man setzt einen seltsamen und widerlichen Popanz, mit Blut und Schmach bedeckt, zusammen, und nennt ihn Katholizismus, obwohl er dem Katholizismus so unähnlich sieht, als irgend etwas auf der Welt. Wenn ich die protestantischen Discussionen lese, die in Exeterhall gehalten werden; so gewährt es mir wirklich eine große Freude, daß ich der verleumdeten Kirche angehöre, und wenn ich noch einer Bestätigung der Wahrheit des Glaubens, der wirklich in mir ist, bedürfte, so könnte ich sie dort finden: denn die Herren berühren nicht eine einzige Lehre, zu der ich mich wirklich bekenne, oder falls sie solche ja einmal berühren, so haben sie dieselbe so durch Verleumdung und Mißdarstellung verunstaltet, so entstellt durch Falschheit und Unwissenheit, daß es thöricht wäre, wollte man versuchen, sich in Erörterungen darüber einzulassen. Sie haben dort ihre Lügner von jeder Gestalt, Form und Größe. Es sind einige hartköpfige englische Lügner da, aber ein ungeheurer Haufe irländischer Lügner; es ist dieß ein Compliment, welches ich dem Genie und Talent meines Vaterlandes machen muß. So haben sie wieder ein Traktätlein, das ich hier in der Hand halte, ausgebreitet, mit dem Titel: „Fürchterlicher Meineid der papistischen Bischöfe von Irland!" Das „fürchterliche" Büchlein beginnt damit, daß die irischen Bischöfe 1826 mit feierlichem Eide erklärt haben, daß sie nicht der Lehre huldigten, daß man die Ketzer umbringen müsse; nichtsdestoweniger hätten, heißt es dann weiter, diese nämlichen Bischöfe Dens' Theologie als Lehrbuch sanctionirt, worin gerade diese Doctrin gegen die Ketzer aufgestellt werde. Was wird nun aber das Volk von England dazu sagen, wenn in Dens' Theologie von Anfang bis zu Ende kein Wort von solcher Lehre steht? Kann etwas schmählicher für Jemand seyn, der sich noch dazu einen Geistlichen nennt, als solche infame Lügen und Verleumdungen in die Welt hinauszustreuen!" Unter lauten und an-

haltenden Beifallsbezeugungen schloß O'Connell nach einigen andern Bemerkungen diese Rede endlich mit Hinweisung darauf, wie die katholische Wahrheit überall sich Licht breche und ihre Feinde den Katholiken nicht länger Disloyalität gegen die Souveränin zuzuschreiben vermöchten, der Niemand mehr ergeben seyn könne, als eben sie. Noch sprachen die Lords Stourton, Lasat und Andere zu der Versammlung. (Fr.C.)

## Schweiz.

Schaffhausen. Die Angelegenheit des Hrn. Antistes Hurter darf für jetzt als abgethan betrachtet werden, da in der vom Kirchenrath angehobenen und vom Regierungsrath fortgesetzten und beendigten Untersuchung der Thatbestand der gegen ihn ausgestreuten Gerüchte als grundlos erfunden wurde, und der Regierungsrath hievon einfach im Protokoll Meldung zu thun beschloß. Seither hat Herr Hurter die Stelle eines Dekans, eines Vicepräsidenten des Schulraths, eines Ephorus am Gymnasium und eines Präsidenten der Hülfsgesellschaft niedergelegt. Uebrigens befolgen die Gegner des Hrn. Hurter dieselbe Taktik, wie die protestantischen Engländer, die die Vermehrung der Katholiken, welche unläugbar ist, so übertreiben, daß sie ihren Parteiangehörigen dadurch Schrecken einflößen zu können vermeinen. So werden auch die schon öfters widersprochenen Thatsachen gegen Hurter in der Berliner allg. Kirchenzeitung, einem rationalistischen Blatte, erneuert, die „allgemeine Schweiz. Zeitung und der Schaffhauser Correspondent" des Kryptokatholizismus beschuldigt, die „Waldkantone" bedauert, daß die Wessenbergianer dort im Abnehmen sind, die Katholiken in Glarus sollen jetzt trotziger auftreten, das radikale Treiben in St. Gallen, Luzern, Aargau schlage gegen die Absichten der Führer dieser Partei um. Solches und vieles Andere wird so zusammengestellt, daß der Correspondent den Schluß daraus ziehen kann, der Katholizismus habe nirgends so viele Chancen, als in der Schweiz. Es ist gewiß der bitterste Hohn, wenn man im Ernst demjenigen, der immer gedrückt, immer bedrängt, immer verfolgt, bei jeder Bewegung beargwohnt ist, noch den Vorwurf macht, er sey der Angreifende, er wolle unterdrücken, sich ausdehnen und sich mehren. Dagegen aber wäre es wohl auch Undank gegen Gottes weise Führungen, wenn man mißkennen wollte, daß gerade in dem zehnjährigen Kampf viele Kräfte für die Kirche gewonnen worden, und daß die scheinbaren Siege über die Kirche nicht selten eben so viele Niederlagen für die Gegner derselben waren. Mitten in diesem schweren Kampfe wurde die Kirche nicht nur vertheidigt, sondern auch schöne Institute und Anstalten zur Verherrlichung Gottes und Ausbreitung des Glaubens gegründet, und wo nichts geschehen, wo nichts geleistet, nichts erstritten worden ist, da fällt die Verantwortlichkeit wohl großentheils auf jene, welche im Kampfe die Waffen niederlegten, beim heißen Tage schliefen. Gott verläßt die Seinen nicht. Mag also die Feindschaft fortdauern, der Kampf nie ruhen, die Sache des Guten ist dennoch nicht verloren, und je mehr die ungläubigen Rationalisten, die eifernden Pietisten und die fegenden Radikalen jammern oder toben, desto mehr freuen wir uns. — Man hat, und zwar von sehr achtbarer Seite, Bedenken erhoben, ob die Stellung, welche Hr. Antistes Hurter eingenommen, eine achtbare sey, und geglaubt, es wäre seinem Charakter angemessener, ehrenvoller und biederer gewesen, sich kategorisch auszusprechen, ob er dem Protestantismus zugethan sey, oder aber, wie er im Verdacht steht, dem Katholizismus. Wir glauben kein Urtheil aussprechen zu dürfen, da die actenmäßigen Verhandlungen dem Publicum noch nicht vorliegen, worauf sich ein Urtheil erst stützen darf, nicht auf einseitige kurze Berichte. Zudem kommen in solchen Angelegenheiten des Herzens auch noch Factoren in Mitwirkung, welche nicht einmal in die Actenstücke niedergelegt werden. Endlich ist die Angelegenheit nicht nach kathol. Principien zu beurtheilen. Der Protestantismus hat gar keine objectiv sichere und bestimmte Lehre mehr, die symbolischen Schriften sind theils ausdrücklich theils stillschweigend verlassen. Jeder ist auf die Bibel angewiesen, und um den Sinn der Bibel zu erklären, besteht keine Autorität. Wo aber keine menschliche Autorität anerkannt ist, und weder der Kleine noch der Große Rath noch ein Convent von Geistlichen oder eine Synode von Geistlichen und Laien sich eine göttliche Autorität vindiciren darf, wie darf wohl da eine Behörde sich zur Autorität aufwerfen, um zu entscheiden, ob der Antistes wahrer Protestant sey, oder nicht? Wenn der Antistes auf die Frage über seinen Glauben antwortete: ich anerkenne keine menschliche Autorität, und halte mich an die Bibel, — und dann an seine Gegner die Frage stellen würde: was glaubet nun andererseits auch ihr? so wäre er in seinem vollen Rechte; die Gegner aber würden wohl in Verlegenheit gerathen, wenn sie sich über ihren Glauben aussprechen müßten. Der babylonische Thurm, welcher im Jahre 1835 an der Rhone zum Andenken an das Jubeljahr in Calvins Residenz von den jubelnden Pastoren gebaut worden, könnte am Rhein als Andenken an den Eifer für die Abwehr des Katholizismus sein Gegenstück erhalten. Jedenfalls wäre Hr. Hurter zu der Frage an seine Mitbrüder eben so berechtigt als die Mitbrüder zur Frage an ihn. Es ist eine eigene Strafe für die, welche sich immer mit ihrer Freiheit in Glaubenssachen brüsten und dieses Gut als den einzigen Gewinn der Reformation anpreisen, sich in der That genöthigt zu sehen, diese Freiheit öffentlich und feierlich zu desavouiren.

(Schw.Kirch.-Z.)

---

† Vom Rhein, den 28. Mai. Die Prälaten der evangelischen Kirche tragen nun mit den Bischöfen der katholischen Kirche zur Bezeichnung der geistlichen Würde ein goldenes Kreuz an einer goldenen Kette um den Hals, wenigstens im Großherzogthum Hessen. Man will hierin eine Abweichung von der Einfachheit, welche die Häupter der protestantischen Kirche dem äußern Schmucke der kathol. Würdeträger gegenüber vor drei Jahrhunderten für die geistlichen Würdeträger in ihrer Kirche einführten, um so mehr erblicken, als dadurch eine Annäherung und Nachahmung der kathol. Kirche unverkennbar hervorleuchtet, die man jedoch um keinen Preis zugestehen will, weil auf der anderen Seite die Nothwendigkeit der Annäherung und Rückkehr in den Schooß der kathol. Kirche abgeleitet werden möchte. Wenn man mit dieser jüngsten großherzoglichen Verordnung in Hessen, die königlichen Verordnungen und Bestimmungen in Preußen, wo längst schon die evangelischen Kirchen-Prälaten Bischöfe genannt werden, und durch die Agende ein mit der Kirche ähnlicher Gottesdienst in der äußern Form eingeführt ist, in Bezug auf das äußere kirchliche Leben zusammen hält; so läßt sich eine Amalgamirung aller christlichen Kirchen in Deutschland nicht verkennen, nur scheint man darin noch nicht einig zu seyn, welchen Namen diese Kirche tragen soll. Wenigstens dürfte diese Kirche nicht ultramontan oder römisch-katholisch heißen; denn gegen diesen alten Dom herrscht noch immer Abneigung und die öffentliche Meinung der deutschen Protestanten ist gegen denselben noch immer im Kampfe! — In England ließ man bei der Einführung der Reformation den äußern Glanz der katholischen Kirche stehen, und die englische Hochkirche ist im ungestörten Besitze ihrer alten unermeßlichen Reichthümer, sogar die Consequenz der Lehre und Disciplin wird bis auf den heutigen Tag in den Hochschulen Englands den Theologen der englischen Kirche docirt; gerade aber diese festgehaltene Consequenz führt nun England, wie uns von dort her berichtet wird, täglich mehr in den Schooß der kath. Kirche, wo man die wahre und alleinige Consequenz im ganzen Umfange der Religion erblickt, zurück. Wenn man nun in Deutschland die äußern Formen des kirchlichen Lebens auf Seite des Protestantismus wieder aufnimmt, und sich im neunzehnten Jahrhundert so viele Annäherungen an die kath. Kirche im Aeußern kund thun, könnte man sich nicht der Hoffnung hingeben, daß nun sich auch bald eine Annäherung und Annahme des ganzen Dogmas, und der Disciplin dieser Kirche, in der Inneres und Aeußeres im engsten Zusammenhange steht, erfolgen und die Nothwendigkeit dieser Annahme um so mehr eingesehen werden dürfte, weil ohne diese Annahme die Spaltungen und Trennungen in der protestantischen Kirche sich immer mehr vergrößern und vervielfältigen? Je mehr der Unterschied im Aeußern zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aufgehoben wird; desto mehr sehnt man sich nach dem Zusammensturze der Scheidewand, welche die innere Ueberzeugung in Bezug auf Christenthum und Kirche noch in Deutschland bildet, und aus der die unseligen Wirren in jüngster Zeit hervorgingen. Läßt man die Vorurtheile in Bezug auf das Aeußere der katholischen Kirche allmählig fallen, und erkennt man ihre Formen als gut und zweckmäßig, warum erfolgt dieß nicht auch in Bezug auf das Dogma und sämmtliche Wahrheiten des katholischen Christenthums! Doch vielleicht liegt die Zeit nicht mehr ferne, wo sich die ursprüngliche Einheit in der Kirche, welche einst alle Völker umschloß, wieder herstellen wird! Es gibt ja doch nur Eine Wahrheit!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 167.** den 15. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 12. Juni. Gestern Abend kam ein russischer Feldjäger in Biederstein an, wie verlautet, mit der Nachricht, daß Ihre Maj. die Kaiserin von Rußland und der Thronfolger Alexander schon am nächsten Dienstag auf ihrer Reise nach Ems in Frankfurt eintreffen werden. JJ. HH. der Erbgroßherzog und die Prinzessin Marie von Hessen haben darauf, ersterer heute am frühen Morgen, letztere Vormittags 11 Uhr die Rückreise nach Darmstadt angetreten. — Gestern kamen Briefe vom Herzog von Leuchtenberg hier an, datirt aus Stockholm vom 29. Mai. Se. kaiserl. Hoh. hatte nämlich von St. Petersburg aus mit dem Dampfboot einen Abstecher dahin gemacht, um einige Tage zum Besuch bei seiner erlauchten Schwester, der Kronprinzessin von Schweden, zu verweilen. In diesem Augenblick ist der Herzog wahrscheinlich schon wieder in St. Petersburg zurück. — Die Passionsvorstellungen in Oberammergau waren kaum jemals so besucht, wie in diesem Jahr, zur letzten Vorstellung wurden, wie man hört, mehr als 7000 Eintrittskarten ausgegeben; man rühmt die zweckmäßige Anordnung und das Geschick der Darsteller. — Gestern ist der k. bayer. Ministerresident bei den freien und Hanse-Städten, Frhr. v. Hormayr, hier eingetroffen. (Allg. Z.)

† Augsburg, den 13. Juni. Kein Fest der kathol. Kirche wird mit größerem Glanze und Aufwande gefeiert, als das Fest des allerh. Frohnleichnams, das Fest des Dankes und der Anbetung des in der Brodesgestalt gegenwärtigen Gottmenschen. Der herrlichste und großartigste Triumphzug, der dem erhabensten Sieger über Sünde, Tod und Hölle in allen katholischen Ländern, Städten und Gemeinden gefeiert wird, ist die feierliche Procession, welche bei diesem Feste stattfindet. Alle Hände sind beschäftigt, die Straßen und Häuser mit dem würdevollsten Schmucke zu zieren, durch welche der Zug mit den fliegenden Fahnen, den Siegestrophäen, sich bewegt. Ward dieser Triumphzug im vorigen Jahre in der Haupt- und Residenz-Stadt München mit fast nie gesehenem Glanze angeordnet und abgehalten, und selbst in der Hauptstadt der Türken mit aller Feierlichkeit auf öffentlicher Straße gestattet; so wird auch in Augsburg, der Kreishauptstadt von Schwaben und Neuburg, diese Feierlichkeit im heurigen Jahre ein größerer Glanz und höhere Würde umgeben. Den Reihen der Betenden wird auch der größere Theil der Schuljugend in ganz gleicher Kleidung, mit grünen Zweigen in den Händen, unter Absingung von heiligen, die Feier erhebenden Liedern, angeschlossen werden. Es werden allenthalben die Vorbereitungen getroffen. Der äußere Schmuck soll nur der getreue Ausdruck des Glaubens und der Andacht seyn, welcher bei der Feier des heiligsten Geheimnisses unserer Religion die Gemüther beseelt und durchdringt! Möge der Himmel mit seinem heitern Sonnenglanze die Pracht des Festes erhöhen! —

Aschaffenburg, 10. Juni. Eine besondere Freude hat dahier die nunmehr bestimmte Nachricht verbreitet, daß Se. Maj. der König sich auszusprechen geruht haben, auch die dießjährige Frohnleichnams-Procession in unserer Stadt wieder in Allerhöchsteigener Person, und zwar dießmal mit Sr. k. Hoh. dem Prinzen Luitpold, begleiten zu wollen. Se. k. Maj. haben bereits den Befehl ertheilt, daß derselben auch sämmtliche k. Stellen und Behörden in Galla-Uniform beizuwohnen haben. Die fromme Theilnahme des allverehrten Landesvaters, in Begleitung des königlichen Sohnes, das glanzvolle königl. Gefolge, die gleiche Beiwohnung der k. Dicasterien und übrigen k. Stellen und Behörden, wird den seit mehreren Jahren besonders bemerkbaren regen Wetteifer unserer Bürger steigern, durch geschmackvolle Ausschmückung der Altäre, sowie durch sinnige Verzierungen ihrer Häuser und der Straßen, insbesondere aber durch die tiefe Andacht die solenne Begehung dieser Procession, einer der bedeutungsvollsten Feste unserer katholischen Kirche, auch ihrerseits zu erhöhen. Ob, wie es der vielfach ausgesprochene Wunsch ist, der hier angekommene hochw. Hr. Bischof von Eichstädt die Procession führen wird, ist bis jetzt noch unbestimmt. (M. p. Z.)

Würzburg, 12. Juni. Gestern Abend, zwischen 7 und 8 Uhr, brach oben auf der Citadelle Feuer aus. Jeder beeiferte sich, Hülfe zu leisten, und so war nach Mitternacht die Gefahr vorüber. Glücklicherweise ist der angerichtete Schaden bei Weitem nicht so groß, als man von der Masse der aufschlagenden Flammen, die bei der Höhe der Lage der Festung außerordentlich weit gesehen worden seyn müssen, besonders in der Entfernung hätte glauben können. Hauptsächlich sind es nur die oberen Theile von drei Gebäuden, die abgebrannt sind; so ist z. B. die ganze im untern Stock befindliche Stallung völlig unversehrt geblieben, während das Dach und obere Stockwerk ein Raub des Feuers geworden sind. Das Zeughaus hat im Ganzen wenig gelitten und die dort aufbewahrten Waffen u. s. w. sind sämmtlich gerettet. (Fr. C.)

### Preußen.

Berlin, den 9. Juni. In verwichener Nacht ist der Leichnam Sr. Majestät ganz in der Stille aus dem Palais ins Schloß gebracht worden. Der jetzige König, die Prinzen und die Hausdienerschaft folgten mit entblößtem Haupt dem von zwölf Krongardisten getragenen Sarg. Heute ist derselbe in Parade ausgestellt, ganz in der Weise, wie es der König selbst bestimmt hat. Acht Generale stehen als Ehrenwachen beim Sarge; die Leiche trägt die Uniform des ersten Garderegiments, die Landwehrmütze, und ist in den Mantel gehüllt. Heute haben nur die Militärs und Behörden Zutritt, Nachmittags die Damen der Stadt in Trauer, morgen das Publikum. (Allg. Z.)

Berlin, den 10. Jun. Die heutige „Preuß. Staatsz." enthält Folgendes: Die feierliche Ausstellung des Paradesarges, welcher die sterbliche Hülle des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Majestät umschließt, soll heute dem

10. dieß Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr im königl. Schlosse stattfinden; da die königl. Leiche selbst, in Folge Allerhöchst letztwilliger Bestimmung, nicht öffentlich gezeigt werden darf. — Des Königs Majestät haben geruht, wegen der Landestrauer nachstehende allerhöchste Kabinetsordre an das k. Staatsministerium zu erlassen: „Die Landestrauer um des hochseligen Königs Maj. soll nach den Bestimmungen des Trauerreglements vom 7. Okt. 1797, welches für diesen Fall auch in den neu erworbenen Provinzen zur Anwendung gelangt, stattfinden. Ich bestimme jedoch, daß öffentl. Musiken, Lustbarkeiten und Schauspiel-Vorstellungen während eines Zeitraums von sechzehn Tagen untersagt bleiben sollen. Während der Dauer der tiefsten Trauer tragen die Räthe der Ministerien und die Präsidenten und Räthe der Landes-Collegien, wie die ihnen im Range gleich stehenden Civilbeamten bestorte Epauletten und Cordons, bestorte Portépées, Flor um den Arm und schwarze Unterkleider. Das Staatsministerium hat hiernach das Erforderliche ungesäumt anzuordnen. Berlin, den 9. Juni 1840. Friedrich Wilhelm."

Berlin, den 10. Juni. Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm, ältester Bruder Sr. Majestät, führt jetzt als derjenige Prinz, der dem Thron am nächsten steht, den Titel „Prinz von Preußen," während alle andern Prinzen des k. Hauses immer mit ihren Vornamen bezeichnet werden. Denselben Titel „Prinz von Preußen" hat der Großvater des regierenden Königs, Friedrich Wilhelm II., geführt, so lange sein Oheim, Friedrich II., lebte. Der Fürstin von Liegnitz ist das Prädikat „Hoheit" verliehen worden. Die Fürstin wird von allen Kindern des verstorbenen Königs und insbesondere von dem jetztregierenden Monarchen mit der zartesten Aufmerksamkeit behandelt. Wie man vernimmt, wird sie einen sehr bedeutenden Jahrgehalt, viel bedeutender, als es in den Ehepakten festgesetzt war (man spricht von 100,000 Thlrn.) beziehen, denjenigen Flügel des k. Palastes, den sie jetzt bewohnt, auch ferner behalten und außerdem auch einen Wittwensitz in Schlesien bewohnen können. In seinem Testamente spricht der verewigte Monarch mit außerordentlicher Liebe von der Fürstin, mit welcher er sechzehn Jahre vermählt war und die in so vollem Maaße dazu beigetragen hat, die Tage seines Alters zu verschönern. Der übrige Theil des Testaments dagegen, welcher allgemeine Aeußerungen in Beziehung auf den Willen und die Gesinnungen des Königs enthält, ergriff durch die Wahrheit und den Adel der Gedanken so sehr, daß Friedrich Wilhelm IV. sogleich befohlen haben soll, allen Anwesenden in den Vorzimmern, Adjutanten, Räthen, Deputationen ꝛc. das Dokument vorzulesen. Der Inhalt ist der Art, daß es gewiß publicirt werden wird. Hier kann ich Ihnen nur einzelne Hauptzüge mittheilen, wie ich sie aus dem Munde eines Augenzeugen habe, der sie ziemlich genau im Gedächtniß behalten zu haben glaubt. Der König redet alle seine Kinder mit väterlicher Liebe und Ermahnung an, hauptsächlich wendet er sich aber an den damaligen Kronprinzen, seinen Nachfolger. In ergreifenden Worten stellte er ihm die ernsten, schweren, heiligen Pflichten, welche derselbe als Regent zu übernehmen hat, vor, und giebt ihm namentlich folgende Grundzüge, die er festzuhalten habe, an. Er räth ihm, das Bündniß zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland auf das sorgfältigste zu erhalten, indem er darin den Grundstein des Friedens für das ganze europäische Staatensystem sehe. Ueberhaupt macht er es ihm zur gewissenhaftesten Pflicht, den europäischen Frieden nach Kräften aufrecht zu erhalten. Was die Politik im Innern anlangt, so soll er ungefähr sagen: „Hüte dich, mein Sohn, vor dem gefährlichen Geist der Neuerungen, welcher jetzt die Welt mit ihrem Schwindel ergriffen hat; eben so sehr aber vermeide es, mit allzu großer Vorliebe am Alten zu hängen. Nur wenn du dich von diesen beiden Klippen glücklich entfernt hältst, wirst du mit Glück und Segen auf dem Throne deiner Väter herrschen." (Allg. Z.)

## Frankreich.

Toulon, 9. Jun. Der Marschall ist am 2. von Algier wieder ins Feld gerückt. Das Wetter scheint die Expedition zu begünstigen. In den letzten Wochen waren die Araber nicht mehr in den Umgebungen von Algier erschienen, wahrscheinlich weil sie mit ihren Ernten beschäftigt waren. In den östlichen Provinzen ist die Ruhe hergestellt. Die Straße nach Constantine ist wieder ganz sicher. Die Expedition nach der Ebene von Medschana ist geendigt. General Galbois wird am 12. in Constantine und Obrist Lafontaine am 15. in Philippeville zurückerwartet.

Der wegen seiner Calembourgs berühmte Schauspieler Odry wurde gefragt, was er über die Translation der sterblichen Ueberreste Napoleons denke. Er erwiederte: „Ich finde es sehr seltsam, daß der gallische Hahn die schöne Henne (belle poule) absendet, um den kaiserlichen Adler zu holen.

Paris, den 4. Juni. Die Geschichte in Damaskus gewinnt an Wichtigkeit und Interesse; sie ist mehr politischer Natur, als man anfangs glauben konnte, und das gerade in Folge des Umstandes, daß Hr. Merlato kein Israelit, sondern, wie Hr. Laurin, Christ und in österreichischen Diensten ist. Der Univers religieux gibt heute einen Commentar zu den letzten Erklärungen des Hrn. Thiers auf der Tribune, woraus hervorgeht, daß es auf die Schwächung des Ansehens und des Einflusses von Frankreich in diesen Gegenden abgesehen sey, insofern diesem Lande hauptsächlich der Schutz der dortigen Katholiken zustand, den man sich von andern Seiten zulegen möchte; deßhalb der Eifer des französischen Consuls, die Ermordung eines katholischen Geistlichen bestrafen zu lassen, und der gegentheilige der österreichischen Agenten, gegen den französischen Consul einen Sturm heraufzuführen. Es wiederholte sich also in Damaskus im Kleinen ein Kampf, der, wie Ihre Leser wissen, auf größern Theatern seit drei Jahren geführt wurde. Zwei Journale ganz verschiedener Tendenz berichten heute, daß sich eine förmliche israelitische Ligue gegen das Cabinet in dieser Angelegenheit gebildet hat. In seiner neuesten politischen Chronik sagt der Commerce, wie Hr. von Rothschild, seit langer Zeit in den französischen Ministerien zu dominiren gewohnt, peremptorisch von Hrn. Thiers die Absetzung des französischen Consuls gefordert, aber nicht nur zu seinem Erstaunen damit abgewiesen, sondern später sogar im Ministerium des Aeußern nicht mehr vorgelassen worden sey, worauf denn sogleich die angreifenden Artikeln in deutschen Blättern erfolgten, deren Styl und Weise die Verfasser sehr deutlich verriethen. Der Univers braucht sogar das Wort „ligue juive" und sagt, dieselbe sey im Bunde mit der „ligue des chancelleries étrangères." Und hier liegt ein sehr wichtiger Punkt, der mich früher zu jener Aeußerung veranlaßte, daß es den französischen Israeliten trotz der seit lange bewirkten Emancipation nicht gelungen sey, die öffentliche Meinung durchaus für sich zu gewinnen, und zwar, weil sie, wie im vorliegenden Fall, ihre religiösen Interessen, die sie auf allen Punkten des Erdtheils immer noch zu einem besondern Volke machen, den nationalen und patriotischen des Landes, das sie adoptirt, durchaus nicht unterzuordnen geneigt scheinen. So nahmen die französischen Israeliten ohne weiteres, ohne die mindeste genauere Kenntniß von den Vorfällen in Syrien zu haben, Partei gegen ihre eigene Regierung, gegen deren Agenten, den diese Regierung zu schützen für Pflicht halten muß, und verbanden sich gegen beide mit dem Agenten einer auswärtigen Macht, dessen Angaben sie allein für die wahren halten, blos weil die Beschul-

digten syrische Israeliten sind, und sie suchen ihre eigene Regierung in den Augen des Auslandes in jeder Weise zu discreditiren. Und warum? Ist es nicht möglich, daß der Mord des Paters von Juden in Damaskus begangen worden seyn kann aus andern Gründen, als um sein Blut zu Opferkuchen zu gebrauchen? Das letztere kann eine absurde Beschuldigung seyn und ist es wohl auch, ohne daß es deßhalb unmöglich wäre, daß Juden überhaupt den Mord begangen. Dieser Zweifel muß natürlich der französischen Regierung, den Berichten ihres Agenten gegenüber, erlaubt seyn, und den Israeliten kam nichts weiter zu, als die Absurdität des angegebenen Motivs von ihrer Religion abzuwenden. So insinuirten sie aber sogleich auch, daß man die reichen Juden zur Tortur ausgewählt, um ihnen Geld abzupressen, während es doch bekannt ist, daß der Vicekönig überall so verfährt und z. B. die Sicherheit Arabiens dadurch hergestellt hat, daß er stets die ganze Tribus für ein von einem einzigen Mitgliede derselben begangenes Verbrechen, und wo möglich immer an ihren Häuptlingen bestraft. So warfen sie dem Cabinet vor, es habe den Consul gestützt, um Hrn. de Montalembert gefällig zu seyn, weil dieser durch seinen Univers auf die legitimistische Geistlichkeit Einfluß habe, während Hr. Thiers offenbar einen von fremden Consuln verfolgten französischen Agenten zu schützen für der Würde und dem Interesse ganz Frankreichs angemessen hielt. Aus Allem geht also hervor, daß die französischen Israeliten durch Bezahlung der Pariser Blätter, durch Bearbeitung von Correspondenten für deutsche, blindlings, auf Aussagen Fremder hin, ohne eigene Anschauung, der Regierung ihres eignen Landes, zum Vortheil ihnen ganz unbekannter syrischer Juden, den Krieg machten; und was diese Thätigkeit noch gehässiger und unüberlegter herausstellt, ist, daß, wie sich jetzt ergibt, nicht blos Hr. Cochelet in Alexandrien, sondern auch der englische Consul in Damaskus das Benehmen des französischen vollkommen billigen. Mir scheint, daß verständige Israeliten, die von den Staatsverbänden, in denen sie leben, als Bürger aufgenommen seyn wollen, nur dankbar seyn können, wenn man sie auf solche Mißgriffe ihrer Glaubensgenossen, die eben ein solches Emancipationswerk anderswo verzögern, aufmerksam macht. (L. a. Z.)

## Türkei.

Konstantinopel, den 27. Mai. Der englische Plan zur Ausführung von Coërcitivmaaßregeln gegen den Pascha von Aegypten scheint für den Augenblick gescheitert zu seyn; wenigstens stößt er auf ein bedeutendes, unvorhergesehenes Hinderniß. Zur Unterstützung der beabsichtigten Blokade Aegyptens verlangte dieser Tage Lord Ponsonby, daß ein türkisches Korps von 20,000 Mann sogleich gegen die syrischen Gränzen vorrücke. Dieses Ansinnen ward von der Pforte abgelehnt, indem sie ihre Stellung nicht mehr compromittiren könne, als sie es bereits sey. (Allg. Z.)

## Aegypten und Syrien.

Alexandria, den 26. Mai. Der Mord des Pater Thomas beschäftigt noch immer das hiesige Publikum, so wie die Consuln. So hat gestern der österreichische Consul seine Collegen zur Unterzeichnung einer Bittschrift an den Pascha bewogen, worin man ihn um eine Revision dieses Prozesses angeht. Hr. Cochelet hat dieselbe nicht unterzeichnet, da der Prozeß auf Verlangen und unter dem Beisitz des französischen Consuls in Damaskus stattgehabt. Es ist nicht möglich, daß, wie die Israeliten im Allgemeinen glauben machen wollen, diese ganze Geschichte eine Mystification sey. Scherif Pascha und Hr. Ratti-Menton, so wie der Kanzler, Hr. Baudin, sind als zu rechtliche Leute bekannt, als daß ein anderer Beweggrund wie der, die Wahrheit ans Licht und die Schuldigen vor Gericht zu bringen, stattgefunden haben könnte. Die Beschuldigung der Geldgierde Mehemed Ali's und Scherif Pascha's fällt schon von selbst weg, da man das Vermögen der Verurtheilten nicht confiszirt hat. Im Gegentheil hätten Scherif Pascha sowohl als Hr. Ratti-Menton und Baudin durch Niederschlagung des Prozesses reich werden können, denn ungeheure Summen wurden geboten. Es ist sehr traurig, daß man zum Erkennen der Wahrheit die noch hier im Lande in Gebrauch stehenden Zwangsmittel angewendet hat, ich kann indessen das auf einmal hier von den Konsuln darüber erhobene Geschrei nicht recht verstehen. Haben sie denn sonst den Pascha oder seine Beamten abgehalten, denen, die sich kleine Vergehen gegen sie zu Schulden kommen ließen, 5 — 600 Stockprügel aufzählen zu lassen? Sie sagen: „man muß die Araber so behandeln, sonst verlieren sie den Respekt; die Damascener Juden sind reiche Leute, das muß also ganz anders betrachtet werden." — Auf Befehl des Hrn. Thiers ist vor einigen Tagen Hr. Desmeloizes, Eleve-Consul des hiesigen französischen Consulats, nach Damaskus abgegangen, um eine neue Relation dieser Sache nach Paris zu senden. Dieser Befehl wurde gegeben, als Hr. Thiers noch nichts Bestimmtes über die Sache erfahren hatte. Jetzt hat er den Prozeß in Händen, und die ganze Angelegenheit muß nun in Europa ein anderes Ansehen gewinnen.

## AUGSBURGER BOERSE 15. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | 101 | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅝ |
| Promessen auf Bank-Act. | | |
| per Stück Agio . . | | 93 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 610 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | | 138 |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 102¼ | 102 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1854 | |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 65 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | 99⅜ | |
| — . . | 2 - | 99 - | |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . | | | 99⅝ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . | 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . | 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . | 1 - | | 116⅞ |
| Mayland . . . | 1 - | | 60 |
| Genua . . . . | 1 - | | 51⅝ |
| Livorno . . . | 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . | 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . | 1 - | 60¼ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gewicht |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103¼ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 283 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 291 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 32 |
| Friedrichd'or . . . | | 9. 36 |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 27 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Digitized by Google

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

Bei der den 13. Juni zu Regensburg vorgenommenen 1003ten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**38. 21. 82. 60. 25.**

Die 1004te Ziehung wird den 14. Juli, und inzwischen die 342ste Nürnberger Ziehung den 23. Jul, und die 1383te Münchener Ziehung den 2. Juli vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

In der

## Blutegel-Niederlage

von

**Strobel & Comp.,**

**Windenmacher-Gasse Nro. 4. zu München,**

sind fortwährend ungarische und italienische

**frische Blutegel**

in jeder beliebigen Menge zu beziehen.

## Großes Hessisches,

**von den Landständen garantirtes**

## ANLEHEN

**von**

## Sechs Millionen 500,000 Gulden.

Die Ziehung **am 1. Juli** bietet Haupttreffer von fl. **50,000, 10,000, 5000, 3000,** sechs à **1000,** zehen à **100,** zwanzig à **200,** sechzig à **100,** hundert à **85,** fünfhundert und sechzig à **82,** achthundert à **79** dar.

Um Jedermann Gelegenheit zu geben, für billige Einlage einen bedeutenden Gewinn zu erhalten, *erlasse ich Loose* à fl. **5** und gebe außerdem Abnehmern von **5 Stücken** das **sechste gratis.**

**Julius Stiebel,** Bankier in Frankfurt a. M.

## Bekanntmachung.

Debitwesen der Hufschmid Korbinian Wöstlschen Eheleute zu Ried betr.

Auf Antrag eines Gläubigers wird in Folge actenmäßiger Submittirung das Anwesen der Korbinian Wöstl'schen Hufschmids-Eheleute zu Ried bei Pfaffing nach §. 64 des Hypothekengesetzes dem öffentlichen Verkaufe unterworfen.

Dieses lubeigene zur Pfarrkirche Pfaffing klein- und blutzehendbare Anwesen besteht aus:

1) dem realen Hufschmidsrechte;
2) dem zu 3/4 hölzernen und 1/4 gemauertem Wohnhause unter Legschindeldache, samt daran gebauter Streuschupfe;
3) der separirten gemauerten Schmiede mit Lager-Werkstätte im obern Stocke unter Scharschindeldach;
4) dem separirten meist gemauerten Austragshause unter Legschindeldach;
5) dem gemauerten separirten Wasch- und Backhause unter Scharschindeldach;
6) aus 7 Tagw, 55 Dez. Garten, Aecker, Wiesgründen, dann 2 Tagw. 85 Dez. Holz.

Selbes wurde mit Einschluß der Mobiliarschaft am 21. Nov. 1839 auf 3401 fl. 14 kr. obrigkeitlich geschätzt.

Die Abgaben hievon sind:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) Grundsteuersimplum | — fl. | 14 kr. | 7 hl. |
| 2) Hausteuer . . . . | — | 9 | — |
| 3) Jahres- und Gewerbsteuer . . . . . | 3 fl. | — kr. | — |
| 4) Familiensteuer . . . | — | 13 | — |
| 5) Zur Reichalmosenstiftung Wasserburg ab dem Holzgrunde: an Grundzins | 3 | 4 | |
| an Zinshaber — Sch. — M. 2 V. 2 S. | | | |

Zur Versteigerung ist Termin auf

**Dienstag, den 14. Juli l. J.**

Vormittags 9 Uhr

am Grrichtssitze anberaumt, wozu Kauflustige mit dem Anhange vorgeladen werden, daß sie sich, so wie Auswärtige mit den erforderlichen Vermögens-, Lemunds und resp. Ausweisen über Gewerbskunde zu versehen haben.

Wasserburg, den 29. Mai 1840.

Königliches bayr. Landgericht.

Dr. **Capeller**, k. Rath und Landrichter.

**Fremden-Anzeige** vom 14. Jun.

**Drei Mohren.** Die HH.: Sir Wilhelm Soarlett mit Familie und Miß Brown nebst Courier und Suite aus London; zwei Grafen von Hohenberg mit Familie und Suite aus Schlesien; Con, Kfm. von London; Hogge, Rent. von London; Ronot de Trial, Rent. aus Nancy; Brooke-Jones, Rent. aus England; Warren, Fabrikant aus Glasgow.

**Goldene Traube.** Die HH.: Eitel, Bäckermeister, Löffler, Bäckermeister, Gärtner, Metzgermeister, sämmtl. von Stuttgart; Kohler, Chirurg von Gotha; Pettendorfer, Geometer von München; Jegle, Kfm. von Donauried; Frank, Kfm. von Fürth; Weiß, Kfm. von Obergünzburg; Friese, Kfm. von Tilsit; Mielenty, Kfm. von Tilsit; Scholle, Kfm. von Berlin; Jakob, Kand. von Kaiserslautern; Eiffinger, Goldarbeiter von Einstädten; Baumann, Privat. von Preßburg; Krieg mit Familie, Färber von Herrheim; Wensler, Kfm. von Aachen; Hopf, Pfarrer von Frankenheim; Karrer, Kfm. v. Venedig; Kast, Priester von Buch; Stegman, Silberarbeiter von Buch; Meßner, Privatier von Fürth.

**Eisenhut.** Die HH.: Lenzy, Priester von Wolfswyl; Reust, Eleve der Akademie von Glarus; Uhlfelder, Kfm. von München; Tschurtschenthaler, Kfm. von Brunecken; Preyhs, Oekonomie- und Schäfereibesitzer von Ludwigsburg; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Hechinger, Kfm. von Harburg; Dirr und Zeller Gutsbesitzer, beide von Dieberthofen; Frey mit Frau, freiherrl. v. Pappusscher Rentenverwalter v. Immenstadt; Kleinheinz mit Sohn und Fräul. Tochter, Kfm. von Mindelheim; Zeller, Garkoch von Weißenhorn; Erdle, Knopfmacher v. Ried; Kraker, Oekonom von Tiefenbach; Mdm. Dörmer, Kfms.-Gattin von Darmstadt; Meitinger, Müllers-Gattin von Neuburg; Göbhardt, Privatiers-Gattin von Bamberg.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 168.** den 16. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 14. Juni. Nachrichten aus Aschaffenburg zufolge ist in Auftrag Sr. Maj. des Königs der Prinz Luitpold k. Hoh. von da nach Berlin abgereist, dem Vernehmen nach, um Sr. Maj. dem König Friedrich Wilhelm IV. das auch in einem besondern Condolenzschreiben ausgedrückte Beileid des Monarchen zu bezeugen.

### Großherzogthum Hessen.

Mainz, den 11. Jun. Schon vor 8 Tagen fand man blühende Weinstöcke in den der Sonne am meisten ausgesetzten Weingärten, jetzt ist die Blüthe allgemein. Mit Ausnahme einiger Gemarkungen, wo der Frost Schaden angerichtet hat, sind die Aussichten auf eine reiche Weincrescenz glänzender als je. Selbst im Jahr 1834 waren die Weinstöcke nicht so mit Trauben gleichsam besäet als in diesem Jahr, und in vielen Gegenden war zu derselben Zeit die Vegetation nicht so weit vorangeschritten, wie in diesem Jahre. Da der Weinstock lange vor Johannis verblüht haben wird, so ist auch auf eine gute Qualität mit Wahrscheinlichkeit zu zählen. Aus diesem Grunde sind auch die Weinpreise immer mehr gedrückt, und namentlich die 1834er in unverhältnißmäßig geringem Preise.

### Königreich Hannover.

Hannover, 6. Jun. Gestern hatte eine Deputation der beiden Kammern der allgemeinen Stände-Versammlung die Ehre, Sr. Maj. dem Könige zu Allerhöchstihrem Geburtsfeste (das 69.) die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der allgemeinen Stände-Versammlung darzubringen. Auf die Anrede des Präsidenten der ersten Kammer, des Geh. Raths Grafen v. Platen-Hallermund, erwiederten Se. Maj.: „MM. HH.! Ich danke Ihnen für Ihren Glückwunsch. Ich habe Mich gefreut, von Neuem von Ihnen zu vernehmen, daß Sie sich ernstlich dem wichtigen Geschäfte widmen, das Ihnen obliegt. Es ist nöthig, daß dieses bald beendigt werde. Das Beste des Landes erfordert es dringend. Ich wiederhole Ihnen, daß Ich dabei kein anderes Ziel kenne, als das Glück meiner Unterthanen. Ich halte Mich überzeugt, daß auch Sie die besten Gesinnungen hegen. Es liegt hauptsächlich in Ihrer Hand, das große Werk zu fördern. Sie werden gewiß dazu beitragen. Ich aber bin gedrungen und verpflichtet, Ihnen zu erklären, daß Ich Sie unmöglich werde vertagen können, und daß Ich Sie nicht vertagen werde, ehe das Werk vollendet ist. Meine Prinzipe kennen Sie; Ich habe sie Ihnen entwickelt, und Sie werden Mich diesen stets getreu finden." (Hmb. C.)

### Preußen.

Berlin, den 11. Jun. Noch sind es nicht zwei Wochen her, daß ich Ihnen ein Fest von ähnlicher äußerer Gestaltung schildern konnte, wie die Feier, welche mir heute die Feder in die Hand gibt. Wer hätte damals gedacht, wenn gleich wir schon von schmerzlichen Ahnungen erfüllt waren, daß dieselben so schnell in Erfüllung gehen sollten? Diesen Vormittag wurde unser geliebter König Friedrich Wilhelm der Dritte im Dom feierlichst beigesetzt. Schon vom frühen Morgen an sammelten sich ernste dunkle Volksmassen, fast alle in Trauerkleidern, in den dem Schauplatz zunächst liegenden Straßen. Gegen 10 Uhr stellten sich im Lustgarten die Truppen in tiefen Colonnen auf und bildeten so das Spalier, welches vom Schloß bis zum Dom die mit schwarzem Tuch belegte Trauerbahn einfaßte. Die Glocken ertönten in drei Pausen. Um 11 Uhr war der Gottesdienst bei der Leiche im Thronsaal, den der Bischof Eylert abhielt, beendigt. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung; die Geistlichkeit von Berlin, Potsdam, Charlottenburg und der Umgegend eröffnete ihn; dann folgte das Militär — von jedem Garderegiment eine Compagnie, dann die Hausdienerschaft, die Aerzte Sr. Majestät, sämmtliche Minister mit den Reichsinsignien; hierauf der Leichenwagen, über den ein prachtvoller schwarzer Baldachin mit goldenen Behängen getragen wurde. Als der Leichenwagen aus dem Portal kam, präsentirten die Truppen, und ein gedämpfter Trommelwirbel erscholl; die Musik blies den Choral: „Was Gott thut, das ist wohlgethan." Es war ein feierlich erschütternder Augenblick. Die Sonne, welche bis dahin mit Regenschauern gekämpft hatte, brach jetzt herrlich durch. Dem Sarge zunächst folgten der König, die Königin, der Kaiser von Rußland, der König von Hannover (welcher in der Nacht eingetroffen war), der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und der Herzog von Anhalt-Dessau, alle Prinzen und Prinzessinnen, und noch eine lange Reihe von höheren Beamten und Deputationen. In der Domkirche, die schwarz ausgeschlagen war, wurde der Sarg auf eine Estrade vor dem Altar gestellt; acht Candelaber umgaben ihn. Der König und die hohen Herrschaften stellten sich demselben gegenüber. Nachdem der Militär-Sängerchor drei Verse des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht" gesungen, sprach der Oberconsistorialrath Ehrenberg eine kurze Rede, die er mit einem Gebet schloß. Hierauf wurde ein vierter Vers des Liedes gesungen, und dann der Segen über den Sarg gesprochen. In diesem Augenblicke ertönte der Donner der Kanonen und des kleinen Gewehrfeuers, und jetzt erfolgte eine Scene, die alle Anwesenden mit der tiefsten heiligsten Rührung durchdrang. Der König stieg auf die Estrade, warf sich am Sarge auf die Knie, und küßte ihn unter einem Strom von Thränen. Der Kaiser und die übrigen Fürsten und Prinzen knieten ebenfalls im stillen Gebet. Dasselbe geschah von der Königin und den Prinzessinen. Dann umarmte der König seine Gemahlin, den russischen Kaiser, alle seine Brüder, Schwestern, bis zu den kleinen Nichten und Enkeln herab. Die ganze königliche Familie lag einander weinend in den Armen. Dieß war der Schluß der Feier, welche Allen, die zugegen gewesen, unvergeßlich bleiben wird. — Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland

ist gestern bereits nach Ems abgereist, da ihr Gesundheitszustand es nothwendig machte, den ergreifenden Anstrengungen des heutigen Tages auszuweichen. — Leider ist der gestrige Tag, wie man hört, nicht ohne Unfälle abgegangen, da bei dem ungeheuren Andrang zur Besichtigung des Paradesarges mehrere Personen ums Leben gekommen seyn sollen.

In diesem Augenblicke werden Ihnen muthmaßlich alle Vorgänge von Interesse seyn, welche sich an den Hintritt unsers geliebten Königs knüpfen. Ich beeile mich daher, Ihnen noch das Wichtigste, was von seinen letzten Augenblicken bekannt geworden, zu melden. Seit dem 6. Juni Mittags schon hatte der König nicht mehr zu sprechen vermocht; doch plötzlich in der Nacht, als er erwachte und den Dr. Grimm an seinem Bette sah, war ihm die Sprache zurückgekehrt, und er sagte wohlwollend zu diesem: „Sie sind noch immer hier? Das können Sie ja gar nicht aushalten!" Der Kaiser von Rußland traf bekanntlich am 7. Jun. des Morgens ein. Bei seinem ersten Besuch erkannte ihn der König nicht, doch beim zweiten in der Mittagsstunde blieb der Kaiser lange gerührt am Bette stehen; da richtete dieser plötzlich aufmerksam die Blicke auf ihn und machte unwillkührlich mit den Händen eine Bewegung, welche ihm auch sonst bei freudigen Anlässen eine Gewohnheit war. An diesem Zeichen sah sich der Kaiser erkannt, beugte sich über ihn und fragte theilnehmend: „Comment cela va-t-il" Der König antwortete, wiewohl mit matter Stimme doch vernehmlich: „Cela va mal." Mit diesem seinen allseitigen Zustand sehr bezeichnenden Worte endete Friedrich Wilhelm III. seine irdische Laufbahn. Er hatte 69 Jahre, 10 Monate und 4 Tage gelebt, 42 Jahre 6 Monate und 21 Tage regiert, und war der letzte der Fürsten, die noch im achtzehnten Jahrhunderte den Thron bestiegen hatten. In Beziehung auf die Dauer der Regierungszeit war er der Senior unter allen europäischen Fürsten, in Beziehung auf das Lebensalter übertrifft ihn blos der König von Schweden und der Papst, der König von Holland aber folgt ihm darin unmittelbar nach. —

## Kirchenstaat.

Rom, den 4. Juni. Hr. Villalba entwickelt hier eine große Thätigkeit, indem er sich mit Eifer seines von der Königin Regentin von Spanien ertheilten Auftrags, die kirchlichen Angelegenheiten mit dem heiligen Stuhle zu betreiben, zu entledigen sucht. Es sind nicht weniger als zweiundzwanzig Bischofsitze in Spanien und dessen Colonien vacant und wenn es auch aus mehrfachen Gründen nicht denkbar ist, daß die vorgeschlagenen Candidaten alle consekrirt werden, so hofft man doch, daß mehrere Diözesen einen jahrelang entbehrten Seelsorger in Bälde erhalten. Durch diese Handlung würde der heilige Vater seinem früher wiederholt ausgesprochenen Grundsatz treu bleiben, auch in Ländern, deren Regierungen nicht von ihm anerkannt sind, sich die Bestätigung der präconisirten Bischöfe, zum Wohl der Kirche, vorzubehalten. Ferner sucht der hier gleichfalls vor Kurzem erst eingetroffene Geschäftsführer für Chili, Hr. Rosales, die Bestätigung dreier Bischöfe dieser jungen Republik zu erlangen. (Allg. Z.)

## Frankreich.

Paris, den 11. Jun. (Moniteur.) Neuilly, den 10. Juni. Der König hat nach erhaltener telegraphischer Nachricht von dem Hinscheiden Sr. Maj. des Königs von Preußen beschlossen, daß JJ. MM., ohne die offizielle Notifikation abzuwarten, auf einundzwanzig Tage Trauer anlegen werden.

Lyon, 8. Jun. Nach dem gestrigen Journal von St. Etienne sind die Herzoge von Orleans und Aumale durch diese Stadt gekommen. Vor der Post ausgestiegen, wurden sie von den Autoritäten begrüßt, um welche das Volk aller Classen sich versammelt hatte. Der Prinz bat die Herren sich zu bedecken. „Sie verbinden mich sehr, sagte er huldreich, ich will mit gutem Beispiel vorangehen." Darauf hatte eine zwanglose Unterhaltung zwischen dem Prinzen und den Anwesenden statt, worin von der Expedition, dem Abd-El-Kader, der Tapferkeit, den Gefahren und Beschwerden der Soldaten die Rede war. „An diesen Gefahren sind wir ein wenig selbst Schuld, sagte der Prinz. Wenn der Emir heute über 4000 Mann regelmäßige, nach französischer Weise geübte Truppen gebietet, die wie Franzosen manövriren, wenn er außerdem noch 10,000 Araber bei sich hat, welche, aus Furcht fusilirt zu werden, ihm folgen, wenn er die Rolle eines starken und mächtigen Souveräns spielt, so haben wir's nicht besser gewollt. Durch unsere Tractate mit Abd-El-Kader haben wir so zu sagen eine Festung, bloß um uns das Vergnügen zu machen sie zu stürmen, gegen uns erhoben. Wir haben bei den Soldaten Abd-El-Kaders den Zahletat mit einer so großen Regelmäßigkeit ausgefertigt gefunden, als unsere Fourriere nur immer ihn ausfertigen konnten. Aber was noch trauriger ist, wir haben eine große Menge französischer Munition, französischer und englischer Gewehre den Arabern abgenommen. Die englischen Gewehre gehörten den unregelmäßigen, aber die der regelmäßigen Truppen waren alle aus St. Etienne!" Nach dieser „Causerie" sind nach freundlichem Gruße die Prinzen eingestiegen und weiter gefahren. (A. Z)

Toulon, den 9. Juni. Mit dem Dampfboot Castor sind uns folgende Nachrichten aus Algier vom 6. d. zugekommen: „Der Marschall hat, wie es scheint, mit dem „Lapin" den Befehl erhalten, den Feldzug sogleich wieder zu beginnen, und so viel möglich die verlorne Zeit einzubringen. Sogleich haben alle Truppen, die an der zweiten Expedition Theil nehmen sollen, Befehl erhalten, sich auf Buffarik und Blidah zu wenden. Sie haben am 2. Jun. die Bewegung ausgeführt. Der Marschall selbst ist an demselben Tage abgereist, um sein Hauptquartier in Blidah aufzuschlagen, wo er eine neue Expeditionskolonne und das Convoi organisiren soll. — Mehrere Tage lang haben wir ohne Unterlaß Wagen und Maulesel mit Zwieback, Reis, Gerste, Zelten ꝛc. beladen, ferner Truppen, Offiziere, Beamte abgehen sehen. — Die Expeditionsarmee besteht aus Truppen, die den ersten Feldzug nicht mitgemacht haben, aus zwei Drittheilen fast der Reiterei, den Zuaven, Tirailleurs und einem Bataillon des 2ten leichten Infanterie-Regiments, im Ganzen aus 12,000 Mann. Sie ist wahrscheinlich gestern oder vorgestern von Blidah abgegangen, und wird sich über die Materei Muzaya längs des Fußes des Atlas gegen Miliana wenden. Bestimmte Nachrichten über den Marsch der Truppen haben wir noch nicht; man sagt, es sey dem Marschall gelungen, sich des größten Theils der Heerden des Hadschuten zu bemächtigen, doch Gewisses wissen wir noch nichts darüber. — Das Lager von Fonduk hat für zwei Monate Lebensmittel erhalten; mehrere Escadronen, die das Convoi begleiteten, haben die Ebene durchstreift, um die Moradeurs zusammen zu treiben und zu sehen, ob die Truppen Ben Salems nicht in der Metidscha wären; doch wurde kein Feind angetroffen, man glaubt, die Einnahme von Medeah habe sie eingeschüchtert. Das wird sich in einigen Tagen zeigen. Uebrigens hat man zur Sicherung der Ebene und des Massif wenig größere Maaßregeln als das erstemal getroffen. Man hat blos 3 Cavallerie-Schwadronen unter dem Befehl des Obristen Koch daselbst gelassen. — Das große Convoi, das mit dem Marschall nach Blidah abging, ist noch nicht wieder zurückgekehrt. — Vom Sahel hörte man noch keine Kanonen, also möchte es noch nicht zu ernstem Gefecht gekommen seyn. In Folge dieser Expedition ist die gegen Osten aufgeschoben worden, die am 1. Juni statthaben sollte. Hätte man mit dem Zug gegen Miliana länger gezögert, so wäre es unmöglich geworden; denn der Samum treibt das Thermometer schon in die Höhe und die Araber hätten ihre Ernte einbringen können, woran man sie verhindern muß, damit sie um Gnade bitten müssen. Die Hospitäler sind mit Kranken und Verwundeten angefüllt. Das

gestern angekommene Paketboot Cerberus wird einige Hundert nach Frankreich nehmen, und doch werden noch 2000 zurückbleiben. (Allg. Z.)

Paris, den 6. Juni. Sie werden aus dem Commerce sehen, daß auch in andern Journalen als dem Univers sich eine Reaktion gegen die Herren Cremieux und Rothschildin den Angelegenheiten von Damaskus kundgibt; die eine Korrespondenz dieses Blattes bedroht sogar Hrn. Cremieux mit der Nothwendigkeit seiner Absetzung als Mitgliedes des israelitischen Konsistoriums, im Falle seine Angriffe auf den Grafen Ratti-Menton wirklich als Verleumdungen sich auswiesen. Der Univers geht freilich weiter und kommt auf das bestimmteste darauf zurück, daß der Mord aus den anfangs angegebenen Gründen geschehen sey, ja er sagt sogar offen, daß der Conseilpräsident Beweisdokumente dafür erhalten habe. Die Israeliten haben also nichts damit gewonnen, daß sie die Vertheidigung ihrer fernen Glaubensbrüder gerade auf eine Weise geführt haben, in der sie nur alle Welt erbitterten. Sehr auffallend ist in dieser Beziehung eine neue Vertheidigung in einem süddeutschen Blatte, welche, ohne den von uns constatirten Umstand der Bezahlung der französischen Journale zu leugnen, beweisen will, daß die Juden überhaupt geizig für solche Zwecke wären. Indessen kennt man doch Pensionen von 500 Fr. monatlich, die hier und da gezahlt werden, damit man für alle solche Fälle Personen zur Disposition habe. Was ferner die dortige Behauptung, die französischen Israeliten seyen die besten Nationalfranzosen geworden, betrifft, so scheint man im voraus auf einen Vorwurf geantwortet zu haben, von dem man selbst fühlte, daß er gemacht werden würde; der vorgestern auch von mir formulirt und gestern vom Univers selbst in äußerst merkwürdigen Worten aufgestellt wurde. „Uns kommt, sagt dieses Blatt, diese Energie und der Geldaufwand, mit denen die syrischen Glaubensgenossen in Frankreich vertheidigt werden, nichts weniger als ungelegen. Sie beweisen, daß die hebräische Nationalität durchaus nicht todt ist. Was hätten sonst die Talmudisten im Elsaß, in Polen und in Syrien mit den Herren Rothschild und Cremieux zu schaffen? Es ist sehr wichtig, dieß hervorzuheben in einem Augenblicke, wo diese Herren überall für die Israeliten die politische Emancipation und die Gleichheit in Civil- und Bürgerrechten verlangen." Hatte ich Unrecht, wenn ich von den großen Mißgriffen sprach, welche die voreiligen sogenannten Beschützer der Israeliten in dieser Sache begangen, und daß auch hier die Freunde wieder mehr geschadet, als die Feinde hätten schaden können. (L. A. Z.)

## Spanien.

Bayonne, 7. Jun. Die Straße nach Madrid ist fortwährend von den Carlisten unter Balmaseda's Befehl unterbrochen. Die Couriere aus der Hauptstadt mit den Depeschen vom 1., 2. und 3. fehlen. Die nach Madrid abgegangenen Diligencen mußten zu Vitoria anhalten und umkehren. Der Dienst ist vorerst suspendirt. Die Carlisten halten Alles an, was ihnen begegnet, und erschießen unbarmherzig Conducteure und Postillons. Die Posten von Madrid und Saragossa kommen auch nicht mehr auf der Straße von Calatayud an. (A. Z.)

## England.

Der Globe äußert in Bezug auf einen Artikel des Journal des Debats über Napoleon: „Wir sind sehr geneigt, den Debats beizustimmen, daß das Andenken an Napoleon die sicherste Bürgschaft gegen Bonapartistische Grundsätze ist. Es erschiene in der That schwierig, zu sagen, was diese Grundsätze eigentlich sind. Uebertragung eines durch das Schwert gewonnenen und verlornen Anspruchs nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren. Die Wahrheit ist, daß, weil es einen ersten Napoleon gegeben, dieß einen zweiten unmöglich macht. Er war der natürliche Erbe der Revolution; der Umschwung des Rades brachte den besten Soldaten zu oberst. Es war unvermeidlich, daß es sich wieder drehen mußte. Nur in einem Augenblick des Ueberganges nahm man seine Dictatur an; die Epoche von Napoleons wirklicher Macht war der Zeitabschnitt des öffentlichen Eckels vor allen Verbrechen und Thorheiten, die man so eben im Namen der Freiheit begangen. Napoleon bekümmerte sich wenig darum, volksthümlich zu seyn, er hatte es auch nicht nöthig. Eine starke Hand war des passiven Gehorsams einer Nation sicher, welche so eben aus den Schrecken der Anarchie hervorgegangen. Erst als Napoleons Conscriptionen so unerträglich wurden wie die Proscriptionen der sogenannten republikanischen Regierung, begann seine Macht zu wanken. Einmal über den Haufen geworfen, war Wiederherstellung unmöglich. Sie war rein persönlich und hing von dem Zauber ununterbrochenen Erfolges ab. Sie war nie über die Gränzen militärischer Popularität hinaus volksthümlich. Napoleon war ein großer Geist, aber er verachtete die Menschen viel zu sehr, als daß er sie hätte gut regieren können. Cromwell hatte eine Religion, obwohl durch Fanatismus getrübt, einen Glauben an das Höhere und Theilnahme an dem, was ihn umgab. Napoleon machte sich selbst zum Gott und aus seinesgleichen seine Werkzeuge."

## Aegypten und Syrien.

Damaskus, den 13. May. Der Obere der Lazaristenmission in Damaskus, Tuste, hat an den Generalbevollmächtigten der Lazaristen in Paris, Abbe Stephan, ein Schreiben gerichtet, worin mit großer Ausführlichkeit die blutigen Vorfälle in Damaskus geschildert sind. Der Verfasser dieses Schreibens soll seit 9 Jahren in Damaskus leben und wird als ein verständiger Mann bezeichnet; daß er keinen Haß gegen die Juden nährt, geht aus seinen eigenen Worten hervor. „Zuerst, sagt er, traf der Verdacht einen Juden, der seit Kurzem sich mit dem Impfen abgegeben hatte. Er wurde verhaftet und man durchsuchte seine Wohnung; da man aber nichts fand, kam er wieder los. Die öffentliche Meinung bezeichnete jedoch die Juden als Thäter. Man beschuldigte sie der Menschenopfer und nannte verschiedene Personen, die vor Ibrahim Pascha's Zeit im Judenviertel verschwunden, so wie Andere, die nur kaum dem Fanatismus derselben entgiengen. Verschiedene Angriffe dieser Art, obwohl bekannt und erwiesen, waren straflos geblieben, weil einzelne Juden damals bei der Regierung das Uebergewicht hatten. Anfänglich schien dieses Gerede uns so unsinnig, daß wir die Achseln zuckten und es wie ein arabisches Märchen behandelten. Als es sich später verbreitete, bemühten wir uns, es zu widerlegen. Fast sämmtliche Europäer in Damaskus versuchten jene Meinung ins Lächerliche zu ziehen; sie stützten sich vorzugsweise darauf, daß dergleichen der jetzigen Bildung selbst im Oriente zu sehr widerspreche. Ein so scheußlicher Gebrauch müßte der Religion, die ihn vorschreibe, wesentlich seyn, sonst würde man ihn nicht beobachten, zumal da so strenge Strafen zu befürchten seyen. Nun habe man aber in gebildeten Staaten so viele Juden, denen nie Aehnliches schuldgegeben sey, daß es unmöglich zu deren Religion gehören könne. Wäre es anders, so würden längst schon getaufte Juden zu eigener Vertheidigung es verrathen haben; endlich gebe es auch unter den Israeliten Freigeister, und nie habe Einer von diesen ähnlicher Gebräuche erwähnt. Allein endlich mußten wir diese Philosophie mit ihren Schlüssen dennoch aufgeben, denn die Wahrheit kam zuletzt an den Tag. Ja, theurer Freund, hier giebt es noch Juden, die den barbarischen Fanatismus haben, Menschenopfer zu bringen. Das Blut, behauptet man, wird zum Brandopfer benutzt." Den Tod des Paters Thomas schildert dieses Schreiben dann ganz so, wie es bisher geschehen ist. Von einer Tortur ist aber gar nicht die Rede. (Univers.)

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Auf Antrag der Erbsinteressenten wird das von denselben auf circa 20,000 fl. angeschlagene Gesammtanwesen beim Pentenrieder zu Pfaffing d. G., 1/2 Stunde vom Kloster Fürstenfeldbruck entfernt, Steuerdistrikts Biburg, Hs.-Nro. 2., freistiftig und zehentbar zum königl. Rentamte Starnberg, bestehend aus den nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, und circa 235 Tagw. Aecker, Wiesen und Holzgründen sammt vorhandenem Vieh und nöthiger Haus- und Baumannsfahrniß, auch einigen Futtervorräthen,

**am Dienstag den 14. Juli h. J.**
Mittags

im Ganzen im Pentenriederhause zu Pfaffing öffentlich an den Meistbietenden durch eine königl. Landgerichts-Kommission versteigert.

Kaufsliebhaber werden hiezu unter folgendem Anhange eingeladen:

a) daß an dem Kaufschillinge so viel als möglich baar erlegt, der Rest aber hypothekarisch versichert und verzinst werden soll;

b) daß das Anwesen sowohl, als der Grundsteuer-Kataster-Auszug bis zum Verkaufstage vom dortigen Baumeister auf Verlangen vorgezeigt werden;

c) daß sich die von den Erben bevollmächtigten Erbsinteressenten selbst einfinden, und Falls ihnen das Meistgebot annehmbar erscheint, dasselbe sogleich genehmigen werden;

d) daß fremde Kaufsliebhaber sich mit amtlichen Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen haben.

Starnberg, den 11. Juni 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.
Frhr. v. **Tänzel**, Landrichter.

## Vorladung.

Joseph und Georg Feilhuber, Wirthssöhne von Rottau s. G. werden, und zwar, der erstere als Soldat des k. b. ersten Chevauxleger-Regimentes seit dem russischen Feldzuge — und letzterer als Soldat des damaligen k. achten Infanterie-Regimentes Herzog Pius, seit der Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Febr. 1814 vermißt.

Auf Anrufen der nächsten Anverwandten werden Joseph und Georg Feilhuber oder ihre allenfallsigen Deszendenten hiemit aufgefordert, sich binnen

**sechs Monaten**

hierorts zu melden, widrigenfalls man sie als verschollen erklären und ihr Vermögen à 900 fl. an die hierorts bekannten Intestaterben gegen Kaution verabfolgen wird.

Actum den 1. Juni 1840.

Graf von Paumgarten'sches Patrimonialgericht Pillham.
**Pramböck**, Gerichtshalter.

---

Bei **Nicolaus Doll** in Augsburg sind zu haben:

## Andachtsübungen
zum
## allerheiligsten Altarssakramente,

sowohl in einzelnen als gemeinschaftlichen Betstunden, während und außer der hohen Fronleichnamsfeier. 9te Auflage. Sauber gebunden 20 kr.

---

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Müncheuer 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 121 1/2 P. 120 1/2 G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 70 G.

---

In Bamberg ist ein sehr schönes

## Haus nebst Garten,

das sich zu einem herrschaftlichen Sitz, so wie zur Anlegung einer Fabrik ganz eignet, und hinsichtlich seiner angenehmen Lage nichts zu wünschen übrig läßt, um einen sehr billigen Preis zu verkaufen. Deßgleichen befinden sich in Erlangen mehrere sehr hübsche, zur Wohnung und zu Fabriken taugliche **Häuser** zum Verkauf, und werden äußerst billig abgegeben. Liebhaber werden höflich eingeladen, sich in freien Briefen zu wenden an das

## Commissions-Bureau
von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

---

In Forchheim ist ein **Gasthaus** in der schönsten Lage, mit **Bierbrauer-Gerechtigkeit**, etwas Feld und Wiesen, nebst der ganzen Einrichtung für 13,000 fl — und in der nämlichen Stadt noch ein Haus mit Wirthschaft, einer eingerichteten Bierbrauerei nebst allen nöthigen Geräthschaften um 6000 fl. zu verkaufen, und dürfen an Letzterem nur 2000 fl. bezahlt werden. Auskunft giebt hierüber das

## Commissions-Bureau
von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

---

## Hausverkauf.

Das Haus Lit. A. Nro. 36, zwei Stock hoch, mit einem Laden und allen Bequemlichkeiten versehen, wie auch das Haus Lit. B. Nro. 30, zwei Stock hoch, mit Hinterhaus, Pumpbrunnen, laufendem Röhrwasser, Stallung, Remisen, Waschküche Garten, Laden und Schreibzimmer, wie auch großen Kellern und sonstigen Bequemlichkeiten stehen zu verkaufen und könnten gleich bezogen werden. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

---

## Theater-Nachricht.

Indem uns von hoher Obrigkeit, so wie von Hrn. Direktor Weinmüller eine zweite außerordentliche Vorstellung zu geben bewilligt ist, so beehre ich mich, die ergebene Anzeige zu machen, daß dieselbe in acht Tagen (wenn die Witterung ihr günstig) stattfinden wird, und zwar, wieder von denselben Mitgliedern ausgeführt.

Hiezu wurde gewählt:

## Des Malers Meisterstück
oder:
**Wer die Junge will, muß an die Alte freien.**
Lustspiel in 2 Aufzügen,
für das k. k. Hofburgtheater geschrieben, von Fr. von Weißenthurn. Vorher:

## Anton und Gretchen,
oder
## Der politische Bauer.
Original-Lustspiel in einem Aufzuge von A. v. Kotzebue.

Da nichts versäumt wird, diese Darstellung so würdig wie möglich zu geben, so ladet im Namen seiner Mitkollegen ein:

Mit Hochachtung und Ergebenheit
**Heinr. Schmitz,**
Mitglied des Stadttheaters.

---

**Fremden-Anzeige** vom 15. Jun.

**Weißes Lamm.** Die HH.: Graf Fugger nebst Comtesse Tochter, erblicher Reichsrath von Nordendorf; Frhr. v. Imhof, kön. Kammergutsherr von Untermeidingen; Frhr. v. Welser nebst Familie, k. Kreis- und Stadtgerichts-Assessor von Bamberg; Baron von Riedheim nebst Gemahlin, Lieut. von Neuburg; v. Bleistein, Oberapp.-Ger.-Rath von München; Loe, k. Rentbeamte von Neuburg; Ladenburg nebst Gattin, Bank. von Mannheim; Doktor von Dessauer, Hofrath von München; Dr. Krauß, Partik. von München; Knorr, Bergmeister von Berchtesgaden; Bucher, Rektor von Ellwangen; Rosch nebst 2 Söhnen, Professor von Ellwangen; Strobel nebst Fräul. Tochter, Kfm. von Antwerpen; Hartenstein, Kfm. von Cannstadt, Weiß, Oekonomie-Inspektor von Sandizell; Speiser, Kfm. von Nürnberg; Neudörffer, Kfm. von Niederstetten; Gebr. Stellheimer, Kfm. von Niederstetten; Jange, Kfm. von Bielefeld; Siegfried, Kfm. von Zürch; Röhlin nebst 2 Söhnen, Kfm. von Kempten; Ulkevig, Gutsbesitzer von Bremen.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXVIII. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Montag den 8. April 1840.

(Schluß.)

Man hat aber gesagt, allem dem wäre vorgebeugt worden, wenn der Isarkreis als Musterkreis beibehalten worden wäre. Das verneine ich, meine Herren, was wäre die Folge davon gewesen? Daß der Oberdonaukreis und der Rezatkreis um so viel tiefer herabgesetzt worden wären, als nach den ihnen mitgetheilten Verhältnißzahlen nothwendig gewesen wäre, um sie dem Isarkreise gegenüber gleichheitlich zubesteuern. Es würde daraus kein anderes Ergebniß hervorgegangen seyn, als daß die Zahl der Steuersimplen, die im ganzen Königreiche zu entrichten waren, hätten erhöht werden müssen; anstatt, daß jetzt in den definitiv besteuerten Kreisen nur $2^{3}/_{10}$ Simplen entrichtet werden, würden in Zukunft von dem niedrigeren Musterkreise ausgehend, fünf oder sechs Simplen entrichtet worden seyn. Wenn aber das Princip der Gleichheit beibehalten worden wäre, der Isarkreis würde sich seiner Eigenschaft als Musterkreis fürwahr nicht zu erfreuen gehabt haben, denn das Endergebniß wäre das gleiche geblieben. Eben deßhalb kann ich den Vorschlag nicht der Gerechtigkeit angemessen finden, die 100,000 fl., die früher dem vormaligen Rezatkreise zu seiner momentanen Erleichterung abgenommen worden waren, fortan aus dem Reichsreservefond zubezahlen. Was wäre das Endresultat dieser Operation, meine Herren? Daß die 100,000 fl. noch 15 Jahre lang (denn auch der Reichsreservefond wird aus dem Vermögen der Steuerbaren geschöpft), daß sie noch 15 Jahre lang von den prägravirten Kreisen mit getragen würden, indeß nach der durch das Gesetz vom Jahre 1834 angenommenen Methode die Peräquation verhältnißmäßig und allmählig voranschreitet; und daß diejenigen, die so lange Zeit zu wenig bezahlt haben, successive in die höhere Bezahlung mit einrücken und ihre nur zu lange, mehr als billig beschwerten Mitbürger subleviren. Ich bemerke dabei, meine Herren, daß das Gesetz vom Jahre 1834 selbst für das Fortschreiten dieser Operation gesorgt hat. In dem §. 2. des Gesetzes vom Jahre 1834 heißt es nämlich: „Die Einführung der definitiven Steuer in den neu katastrirten Bezirken soll erst dann erfolgen, wenn das Grundsteuerkataster in einem ganzen Kreise vollendet ist. Diesem schließt sich der nächstvollendete Kreis an. Sind zwei Kreise nach den Normen des Gesetzes vom 15. Aug. 1828 vollendet, so werden periodisch von drei zu drei Jahren alle übrigen Bezirke, in denen das definitive Kataster angefertigt ist, der definitiven Grund-, Dominikal- und Häuser-Besteuerung mit der §. 7. bezeichneten Ausnahme unterzogen. Am 1. Okt. des laufenden Jahres, meine Herren, tritt zum ersten Male der Fall ein, daß abermals alle bis dahin vollendeten Bezirke zu denjenigen hinzugesellt werden, bei denen das Steuerdefinitivum bereits durch- und eingeführt ist. Die erwähnten 100,000 fl. bleiben also nicht allein auf den beiden Kreisen liegen, die sie gegenwärtig tragen, sondern sie dehnen sich von selbst auf alle Bezirke aus, in denen am 1. Okt. 1840 das Steuerdefinitivum eingeführt wird, und so schreitet diese Peräquation allmählich vorwärts, und es wird erreicht, was das Gesetz gewollt hat, nämlich eine allmählige Durchführung eines gleichheitlichen Besteuerungsprincipes. Was die Einwendungen betrifft, die man gegen das Verfahren bei Besteuerung der Waldungen erhoben hat, so hat der sehr geehrte Redner vor mir allerdings mit Grund bemerkt, daß die Bestimmungen des Gesetzes in dieser Beziehung noch mangelhaft sind, und es wird wohl die Nothwendigkeit eintreten, in dieser Beziehung eine Abhilfe eintreten zu lassen. Was endlich, meine Herren, die Klage über das Haussteuergesetz betrifft, so ist es unmöglich, in eine detaillirte Beleuchtung der in dieser Beziehung vorgebrachten einzelnen Klagen einzugehen. Es ist — ich gestehe es — nicht leicht möglich, bei der Ausführung eines Gesetzes alle Ungleichheiten zu vermeiden, welches bezüglich der Haussteuer auf einem doppelten Besteuerungsprincipe beruht, wo theilweise nach dem Miethzinsertrage, theilweise nach dem Areal die Haussteuer regulirt und ermessen werden soll. Was in dieser Beziehung angeregt worden ist, bedarf einer gründlichen und nähern Prüfung, und es kann nur auf legislativem Wege abgeholfen werden, wenn und insoweit sich hiebei Ungleichheiten ergeben sollten, die in dem Gesetze selbst wurzeln und den letzten Zweck des Gesetzes — die Gleichheit der Besteuerung — als unerreichbar darstellen. Ich wiederhole es, meine Herren, die hauptsächlichsten der Anträge, welche an Sie gestellt worden sind — es ist meine innigste Ueberzeugung — zielen zuletzt nur dahin, die Ungleichheit der Besteuerung zu verewigen, oder doch noch auf 15 Jahre zu verlängern, während das bis jetzt beobachtete Verfahren dahin geht, diese Ungleichheiten schneller und ohne Verletzung des Princips der Gerechtigkeit aufzuheben. Gleiche Besteuerung unter allen Kreisen des Königreichs, sie soll nach dem Gesetze hergestellt werden. Dieser Zweck, meine Herren, ist unerreichbar, ohne daß einzelne Bezirke, die bisher eine große Begünstigung genossen haben, dieselbe verlieren. Wenn sie diese große Begünstigung aber verlieren, meine Herren, so ist es ein dem Principe der Gerechtigkeit und den Vorschriften der Verfassungsurkunde gebrachtes Opfer, aber es ist keine Verletzung eines wohlbegründeten Rechtes."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie nur dem 3ten, 4ten und 5ten Antrage im Referate des Abg. Grafen v. Buttler, bezüglich der Steuerverhältnisse des Kreises Schwaben und Neuburg, dann der Modification des Abg. Ebert, so wie dem Antrag Nro. 1. im Referate des Abg. Trautner auf baldige Revision der definitiven Besteuerung des alten Isarkreises ihre Zustimmung ertheile, alle übrigen Anträge

und Modificationen aber ablehne; ferner daß sie die vorgelegten Rechnungen der kön. Steuerkataster-Commission pro $18^{35}/_{36}$ eventuell anerkenne."

Auf Ersuchen des Präsidenten verlas sodann der Abg. Walk den Gesammtbeschluß der Stände des Reichs über die Abänderungen der §§. 7., 8. und 10. des Gesetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayer. Hypotheken- und Wechselbank betr., und nachdem derselbe die Genehmigung der Kammer erhalten hatte, schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung und beraumte die nächste auf Donnerstag den 9. April früh 8 Uhr an.

---

## XXXIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

### Donnerstag den 9. April 1840.

---

Am Ministertische: Der königl. Minister des Innern, v. Abel. Die königl. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Mayr, v. Zenetti, v. Weigand, und der königl. Oberkriegscommissär Habel.

Nach Eröffnung der Sitzung und Bekanntmachung des Einlaufs vom 8. — 9. April erstattete der Abg. Zarbl Vortrag über die weitere Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Antrages der Abgg. Lipp und Neuland, die Concurrenzbeiträge von Cultusstiftungen betr.

Die Kammer der Reichsräthe hatte in ihrer Sitzung vom 8. April beschlossen, ihrem frühern Antrage, dahin lautend: „es möge über die entzifferten Ueberschüsse und deren Verwendung vorerst die Erinnerung der Betheiligten, wohin namentlich auch die Gutsherren nach §. 96. der VI. Verf.-Beil. mit besonderer Rücksicht auf die ihnen dort auferlegte persönliche Haftung zu zählen sind, jedenfalls aber die kirchlichen Oberbehörden vernommen werden," dem die Kammer der Abgeordneten nicht bestimmen zu können glaubte, in nachstehender Fassung festzuhalten: „es möge über das wirkliche Vorhandenseyn in dem Betrag verfügbarer Rentenüberschüsse alljährlich vorerst die Erinnerung der Betheiligten, insbesondere der Kirchengemeinden, Gutsherren und kirchlichen Oberbehörden vernommen werden."

Referent begutachtete, dem vorstehenden Antrage die unbedingte Zustimmung zu ertheilen, und auch sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses schlossen sich diesem Gutachten an.

Nach Eröffnung der Discussion erklärte sich der Abg. Dr. Schwindl gegen den vorstehenden Antrag. Für den fraglichen Antrag stimmten die Abgeordneten Wurm, Neuland und Frhr. v. Kreß.

In Folge dieser Erörterungen nahm der königl. Minister des Innern, von Abel, das Wort und äußerte sich sich in nachstehender Weise: „Wenn die Bestimmungen des §. 59. des revidirten Gemeinde-Edikts und der dazu erlassenen Instruktion, wenn die Bestimmungen §. 96. der VI. Verf.-Beil. nicht überall mit der gehörigen Genauigkeit vollzogen werden, so kann dieß von Seite des Ministeriums nur die lauteste Mißbilligung erfahren. Sie dürfen sich aber der vollen Beruhigung hingeben, daß, obwohl in dieser Beziehung einzelne Fälle verabsäumter Pflicht zur Kenntniß des Ministeriums nicht gebracht sind, dessenungeachtet, um jedem Mißgriffe und jeder Hintansetzung der bestehenden Vorschriften vorzubeugen, das Geeignete durch ein allgemeines Ausschreiben an die betreffenden Behörden erlassen werden wird."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage machte sich die Kammer dahin schlüssig: „daß sie nunmehr dem Antrage der Kammer der Reichsräthe ihre Zustimmung ertheile."

Da somit vollkommene Uebereinstimmung beider Kammern erzielt war, verlas der Abg. Zarbl als Referent den desfallsigen Gesammtbeschluß, welcher die Genehmigung der Kammer erhielt.

Auf Ersuchen des Präsidenten erstattete sodann der Abg. v. Landgraf Vortrag über die Beschwerde des Frhr. v. Groß zu Trockau, wegen Verfassungs-Verletzung, resp. wegen Verletzung des in §. 20. des VI. Edikts begründeten constitutionellen Rechts, deren Berathung nach der Anzeige des Präsidenten auf die nächste Tagesordnung gesetzt werden wird.

Weiter erfolgte durch den Abg. Dr. Müller die Verlesung des Gesammtbeschlusses beider Kammern über den Antrag des Abg. Lambert, die Bekanntmachung der wesentlichsten Ergebnisse der Gemeinde- und Stiftungsrechnungen durch den Druck betr., welcher gleichfalls von der Kammer genehmiget wurde.

In Folge der Tagesordnung wurde sodann zur Fortsetzung der Berathung und Schlußfassung über die den Ständen des Reichs vorgelegten Nachweisungen, die Verwendung der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{36}$ betr. übergegangen.

Das Specialreferat lit. L., welches zuerst in Berathung gezogen wurde, hat zum Gegenstande die Rechnungen der activen Armee für die Etatsjahre $18^{35}/_{36}$.

Nach den Beschlüssen des 2ten Ausschusses wurde sich dahin entschieden: 1) „es sey dem Antrage des Referenten auf Anerkennung der Rechnungen für die genannten Jahre beizustimmen; 2) dem von ihm am Schlusse seines Referats beigefügten Wunsche: „es möge die Kriegskasse die am Schlusse der III. Finanzperiode durch dermalige Unzulänglichkeit der Dotation entstandene Mehrausgabe von 377,133 Gulden $34^{1}/_{6}$ Kreuzer zur Refundirung einer dem Armee-Reservefond noch schuldigen Summe aus Erübrigungen, um so mehr ersetzt werden, als die länger nicht verschiebliche Umänderung der Feuerwaffen einen außergewöhnlichen beträchtlichen Aufwand bedingt" sey insoferne beizupflichten, daß a) der pro $18^{37}/_{38}$ verbliebene Activkassebestand der Militärkasse per 287,718 fl. 25 kr. dem Armeereserve-Fond an den demselben noch schuldenden 664,900 fl. sogleich refundirt, b) für den Fall, wenn die Militärkasse durch Ersparungen an den eigenen Fonds in den dermaligen Friedenszeiten bis zum Schluß der IV. Finanzperiode noch verbleibenden Rest per 377,181 fl. 35 kr. vollends rückzuersetzen nicht im Stande seyn sollte, das noch Abgängige aus den Erübrigungen ersetzt, und so der Armee-Reservefond auf seinen ursprünglichen und unangreifbaren Stand von 2,700,000 fl. ergänzt, c) endlich der Militär-Kasse aus dem Verlagskapital der Central-Staatskasse ein verhältnißmäßiger und stets evident zu haltender Antheil überlassen werde."

Außerdem wurden noch nachstehende 2 Wünsche dem Kammer-Präsidium übergeben: 1) der Abgeordn. Frhr. v. Welden eignet sich den Wunsch des Referenten, der von Seite des 2ten Ausschusses nur in vorstehender modificirten Weise Zustimmung gefunden hatte, aus dem Grunde an, daß derselbe mit zur Abstimmung komme, und bemerkte: das Budget für die Armee sey in frühern Ständeversammlungen um 2,000,000 fl. gemindert worden, und nur durch die weise Sparsamkeit der Militärbehörden habe es möglich

gemacht werden könne., die bundesmäßigen Verpflichtungen zu erfüllen. Jetzt, wo so viele Erübrigungen vorhanden seyen, solle auch dem achtbaren Militärstande das zugewendet werden, was er bedürfe; es würde dieß für die Stände nicht nur sehr ehrenhaft, sondern für die Armee selbst eine ermunternde Anerkennung seyn, für die Armee, welche früher dem Vaterlande so hohen Ruhm erworben, und erst im vorigen Jahre wieder die schönsten Beweise ihrer Tüchtigkeit gegeben habe.

2) Der Abg. Städler richtete an den Ministertisch die Frage, ob den Soldaten, wenn sie in Urlaub gingen, von ihrer Löhnung etwas mitgegeben werde, um damit ihre Verpflegung auf dem Wege bestreiten zu können, und stellte auf Verneinen dieser Frage den Wunsch: „den Soldaten soll von dem Tage der Einberufung in die Garnison bis zur Zeit, wo sie wieder in ihre Heimath eintreffen können, die volle Löhnung ausbezahlt werden.“

Die Abgg. Bestelmeyer, Frhr. v. Seckendorf und Frhr. v. Rotenhan, erklärten sich nach Eröffnung der Discussion für den Wunsch, welchen sich der Abg. Frhr. v. Welden angeeignet hatte, wobei bemerkt wurde: gerade die Bedürfnisse der Armee seyen in neuerer Zeit am wenigsten berücksichtiget worden, und nur dem Umstande, daß die Militärbehörden mit der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit zu Werke gegangen, verdanke man es, daß mit den bewilligten Summen ausgereicht worden sey.

Der Abg. Friederich sprach sich dahin aus, daß zwar kein Zweifel seyn könne, ob der Armee die fragliche Mehrausgabe refundirt werden müsse, allein es handle sich um die Frage, ob diese Refundirung sogleich oder nach und nach geschehen solle.

Durch die vorstehenden Bemerkungen veranlaßt, nahm der königl. Oberkriegscommissär Habel das Wort und äußerte: „Der Hr. Referent über die Militär-Rechnungen der Armee hat der Kriegsverwaltung für ihr Wirken bezüglich der Armee seine Anerkennung ausgesprochen. Die bisherige Discussion hat mich überzeugt, daß auch in der hohen Kammer diesem Wirken Beifall gezollt wird. Ich bin im Namen der Kriegsverwaltung dafür sehr dankbar, und habe in Bezug auf die vorgekommenen Reden und Ansichten nur Einiges theils zu berichtigen, theils aufzuklären. Namentlich und zunächst in Beziehung auf die Rede des sehr verehrten Herrn Abgeordneten Dekan Friederich. Derselbe scheint in mehrfachem Irrthume zu seyn. Es hat derselbe geglaubt, der Armee-Reservefond könne nur in Kriegszeiten angegriffen werden. Selbst wenn dieses irgendwo ausgesprochen wäre, würde es Niemand anders auslegen, als daß ein solcher Fond für Kriegsrüstungen dem k. Kriegsminister, resp. der Kriegsverwaltung, schon dann offen stehen müsse, sobald eine Rüstung der Armee außerordentlichen Falles, etwa bei wichtigen politischen Bewegungen, oder wenn überhaupt eine Mobilisirung möglich werden könnte, nothwendig wird, und daß es sogar verantwortlich machen würde, bis zum Kriegsausbruche zu warten, besonders wenn andere Geldmittel fehlen. Eine solche Rüstung ist hervorgerufen worden im Jahre $18^{30}/_{31}$ durch die Unruhen im Westen. Niemand wird es dem k. Kriegsministerium zum Vorwurfe machen, daß es damals für die Armee diejenigen Fonds entnommen hat, um die Armee auf den Fuß zu setzen, ausmarschiren zu können. Der Hr. Abg. Friederich glaubt ferner, daß die 5,700,000 fl. für die ersten drei Jahre der III. Finanzperiode nicht gegeben worden seyen. Dieß ist aber allerdings der Fall gewesen, denn schon im Jahre 1831 wurden noch 200,000 fl. als Zuschuß aus den Erübrigungen der II. Finanzperiode zu den auf das Budget eingestellten 5.500,000 fl. bestimmt, und zur Kriegskassa gegeben. Es wäre vollends unmöglich gewesen, mit $5^1/_2$ Millionen auszukommen und der Armee die Mittel zu geben, die auch nur für den gewöhnlichen Zustand nothwendig gewesen sind. Wenn Sie, der Herr Redner vor mir, darüber das Finanzgesetz von 1831, §. 11., nachsehen wollen, werden Sie den Irrthum sich selbst berichtigen. Es ist namentlich sofort weiter gedacht worden, daß nur dadurch zunächst die Rüstungs-Ausgaben auf Rechnung des Armee-Reservefonds seyen gemindert und Refundirungen darauf möglich geworden, weil jene 200,000 fl. Anno 1834 als Zuschuß bestimmt wurde. Dem ist jedoch nicht also! — Es sind allerdings, jedoch nur unbedeutende, Refundirungen von $18^{34}/_{35}$ bis $18^{36}/_{37}$ eingetreten. Nach den möglichen Ausgabsminderungen vor $18^{34}/_{35}$ überhaupt mußte aber das aus dem Reservefond nicht förmlich verwendete doch noch vorsorglich größtentheils in den Kassen verbleiben, bis Anno $18^{37}/_{38}$, wo größere Budgetmittel zur Kriegskassa kamen.

Nicht dadurch also, nämlich nicht durch jene 200,000 Gulden war es möglich, größere Refundirungen zu machen, oder jene Minderungen herbeizuführen; — Letzteres vielmehr lediglich dadurch, daß man die sorgfältigste Sparsamkeit eintreten ließ, daß man auch z. B. aus der Abwesenheit eines Truppencorps in Griechenland zum Theil ebenfalls Mittel dazu erhalten hat. Nur aus solchen Ursachen ward es thunlich, dasjenige, was die nothdürftige Unterhaltung erforderte, zu decken. Es ist, wie Sie wissen, meine Herren, vom Jahr 1824 bis 1838, also 14 Jahre lang, keine größere Truppenübung, kein Lager gehalten worden, während gegenwärtig zwei Lager in kurzer Zeit aufeinander folgen. Es wird das Lager, welches in Nürnberg gehalten werden soll, die Position des Budgets circa zu 30,000 fl., vielleicht um das alterum tantum überschreiten. Die Kosten dafür werden bei 160,000 fl. betragen.

Wenn Sie noch zurückgehen in die übrigen Verhältnisse, welche stattgefunden haben in den Jahren 1831 bis 1837, so werden Sie sich überzeugen von der Wichtigkeit dessen, was die übrigen Herren bereits ausgesprochen haben, und namentlich der Herr Referent. Ich erlaube mir zu bemerken, daß nach den gedruckten Verhandlungen schon einer der HH. Reichsräthe, der Referent im Militärwesen im Jahre 1831 nach seiner vielseitigen Erfahrung sich geäußert hat, daß in der Armee das Material sich zum Theil selbst aufzehre und verschlechtere, daß also nothwendiger Weise zur Neuschaffung im Gebrauchsfalle die Mittel vorhanden seyn müssen. Namentlich nothwendig wird es aber, wenn es zu einer Mobilisirung den Anschein hat, oder sonstige wichtige Veränderungen u. Verbesserungen vorzunehmen sind. Gegenwärtig kommen nun diese Material-Anschaffungen im hohen Maaße vor. Es ist in Bezug auf die Gewehre bestimmt, daß die Armee Perkussionsgewehre bekommen soll. Dieß macht enorme Summen! — Es soll nicht gezögert werden damit, weil jede Zögerung der Art bedenklich wäre; die Summen müssen also jetzt schon ermittelt und gegeben werden. Die Perkussionsgewehre sind es aber nicht allein, sondern auch für das Lederwerk der Rüstung und der Equipagen ꝛc. muß gesorgt werden. Man hat im Montur-Depot Gegenstände bei dem neuesten Umsturze gefunden, welche so schlecht sind, daß sie theils neu geschaffen, theils mit Kostenaufwand verbessert werden müssen. Sie werden sich überzeugen, meine Herren, daß allerdings der Wunsch des Hrn. Referenten gerechtfertigt sey, nicht aber so, wie er vom Ausschusse nur bedingter Weise gestellt worden ist. Was endlich den Wunsch des Hrn. Abg. Städler anbelangt, so habe ich zu bemerken, daß dieser mehrmals schon bei frühern Verhandlungen zur Sprache gekommen ist. Ich kann selbst nichts mehr wünschen, als daß der Soldat auf

seiner Urlaubsreise sich immer gut und anständig benehme und benehmen könne; allein im Budget ist für Belassung der Löhnung auf diesen Reisen nichts vorgesehen. Wenn dieß aber auch je geschehen könnte, wie wird es möglich seyn, mit 7½ kr. auszukommen und Verpflegung zu erlangen, nachdem die für die Marschverpflegung bestimmten 10 kr. vielseitig als zu geringe angesehen sind. Es ist das Urlaubssystem eine wohlthätige Anstalt für das Land und für die Leute, und ich muß nur noch darauf aufmerksam machen, daß es große Summen in Anspruch nehmen würde, die Löhnung für die Reise zu belassen, ohne daß dabei der Zweck dennoch erfüllt werden würde."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie dem Wunsche des Abg. Städler, dem von dem Abg. Frhr. v. Welden sich angeeigneten Wunsch des Referenten, so wie dem Antrage des Ausschusses lit. c. ihre Zustimmung, den vorgelegten Rechnungen aber, eventuelle Anerkennung ertheile."

Die Anträge lit. a und b. des Ausschusses hatten in Folge dieses Beschlusses wegzufallen. Das Specialreferat lit. M. behandelt die Rechnungen und sonstigen Verhältnisse der kön. Gendarmerie während der Jahre $18^{35}/_{36}$.

Referent war der Ansicht, daß die vorliegenden Jahresrechnungen unter dem Vorbehalte anzuerkennen seyen, daß die Erübrigungen aus der III. Finanzperiode zu 33,264 fl. 32½ kr., welche in die Rechnung von $18^{37}/_{38}$ übergetragen sind, auf den Grund des §. 12. des Finanzgesetzes von 1831 und der bisherigen Uebung an die Centralstaatskasse abgeliefert werden, — womit auch sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses einverstanden waren.

Der Abg. Frhr. v. Welden reichte den Wunsch ein: „die kön. Gendarmerie möge nach den von einzelnen Landräthen wiederholt ausgesprochenen Wünschen entsprechend vermehrt, und dem ganzen Corps eine angemessenere Bewaffnung mit Doppelgewehren und kurzem Säbeln gegeben, hiezu aber die Erübrigungen aus der III. Finanzperiode mit 33,264 fl. 32½ kr. verwendet werden."

Der Abg. Stöcker erklärte: nicht nur die Bewaffnung, sondern auch die Uniformirung des Gendarmerie-Corps halte er für zweckwidrig; denn das Bunte und Glänzende an derselben sey bekanntlich dem Dienste sehr hinderlich, ein Umstand, der ihn bewogen habe, schon im Jahre 1837 einen desfallsigen Antrag an die Kammer zu bringen.

Der Abg. Frhr. v. Seckendorff bemerkt, er müsse das, was die beiden Redner vor ihm angeführt, aus voller Ueberzeugung bestätigen, und unterstütze daher den Wunsch des Frhrn. v. Welden.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen und nach dem sich auch noch der Abg. Brunck als Referent den Rednern vor ihm mit der Bemerkung angeschlossen, daß er die beantragte Bewaffnung der Gendarmerie mit Doppelgewehren nicht für zweckmäßig halten könne, — nahm der königl. Oberkriegscommissär Habel das Wort und äußerte was folgt: „In Bezug auf den Wunsch für Vermehrung der Gensdarmerie und für Abänderung der Waffen, erlaube ich mir zu bemerken, daß Sie der Regierung vertrauen können; sie werde das Zweckmäßige verfügen. In Beziehung auf den Vortrag des Hrn. Referenten, habe ich noch einige Bemerkungen zu machen. Die erste ist, daß, obgleich der Herr Referent die Pensionszugänge vom Anfange der 3ten Finanzperiode bis zur 4ten zu hoch gefunden hat, dennoch nach meiner Ansicht mit aller Mäßigkeit die Pensionirung statt fand. Es sind in diesen sechs Jahren nämlich von $18^{32}/_{33}$ bis $18^{37}/_{38}$ pensionirt worden ungefähr 287 Mann. Meine Herren, ich führe den Maßstab nur an, der bei Vorausberechnungen für Civilbeamte angenommen wird. Ich glaube von Tausend 18 des Jahres. Wenn Sie dieses für die Gensdarmerie nach ihrem vollen Stand in jenen Jahren berechnen, so kömmt ungefähr dieselbe Anzahl heraus. Es wird aber Niemand in den Sinn kommen, gerade nach diesem Maßstabe die im äußerst beschwerlichen Dienste stehenden Gensdarmen pensioniren zu wollen. Ihre Pensionirungen müssen durchaus nach den aktenmäßigen Erhebungen der jedesmaligen Untauglichkeit geschehen. Demnach glaube ich, daß durchaus nicht von auffallender Vermehrung der Gensdarmerie Pensionen die Rede seyn könne. Nun habe ich nur noch zu bemerken, daß der Ueberschuß der 3ten Finanzperiode allerdings am Schlusse des Jahres $18^{36}/_{37}$ nicht in die Central-Staatskassa zurückgeliefert worden war, deßhalb nicht, weil noch Retardaten für jene Finanzperiode vorhanden waren, und weil auch, wenn die Rücklieferung erfolgt wäre, die aus der frühern Mannschafts-Mehrung im Jahre $18^{37}/_{38}$ entstandene Mehrausgabe gar keine Deckungsmittel gefunden hätte. Die königl. Ministerien sind übrigens wegen der treffenden Rückrechnung bereits in Communication getreten."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen wurde beschlossen: „es sey dem Wunsche des Abg. Frhr. von Welden die Zustimmung, den vorgelegten Rechnungen aber die eventuelle Anerkennung zu ertheilen."

Das Specialreferat Lit. N. behandelt die Rechnungen über die Verwendung der budgetmäßigen Exigenz zum Zwecke des militärisch topographischen Bureau in den Verwaltungsjahren $18^{35}/_{36}$.

Außer dem Antrage des Referats auf Anerkennung der Rechnungen war kein weiterer gestellt, und ohne vorhergängige Discussion faßte die Kammer den Beschluß: „es seyen die vorgelegten Rechnungen eventuell anzuerkennen."

Der Specialvortrag Lit. O. hat zum Gegenstande die Rechnungen der Militär-Fohlenhöfe in den genannten Jahren.

Referent begutachtete auch hier lediglich Rechnungs-Anerkennung, und der königl. Oberkriegscommissär Habel, welcher über den vorliegenden Berathungs-Gegenstand allein das Wort nahm, äußerte, was folgt: „Nur eine kurze Erinnerung vielmehr Berichtigung in Bezug auf den vorliegenden Vortrag: „Es ist im Ganzen ein 3jähriger Ueberschuß von 45,763 fl. angeführt. Dabei ist jedoch aus den Gewerben als Mehrausfall ein etwas höherer Betrag bezeichnet. Ich habe dem Hrn. Referenten schon darüber Aufklärung ertheilt, daß der Letztere noch einen wesentlichen Abzug erleide; solche scheint aber in der Feder geblieben zu seyn. Um nicht den Schein zu geben, als ob blos aus den Gewerben ein so großer Ueberschuß sich ergeben habe, wollte ich bemerken, daß von dem Betrag der Letztern noch abzuziehen kömmt, die Minderung am Inventar, namentlich zum Theil das, was an Naturalien für die Gewerbe abgegeben worden ist."

Auf die sodann vom Präsidenten gestellte Frage beschloß die Kammer: „es sey den vorgelegten Rechnungen eventuell die Anerkennung zu ertheilen."

Das weitere Specialreferat Lit. P. betrifft die Rechnungen über die Kosten der Wiederherstellung der Festung Ingolstadt in den Jahren $18^{35}/_{36}$.

Auch über diesen Berathungsgegenstand hatte keine Discussion statt, und die Kammer faßte nach dem Gutachten des Referenten und sämmtlicher Mitglieder des 2ten Ausschusses den Beschluß: „es seyen die fraglichen Rechnungen eventuell anzuerkennen."

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Mittwoch **Nr. 169 & 170.** den 17. Juni 1840.

**Morgen, als am heil. Frohnleichnamsfeste, wird keine Zeitung ausgegeben.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, 15. Jun. Den neuesten Nachrichten zufolge dürfte Se. Maj. der Kaiser Nikolaus zu einem kurzen Besuche in Darmstadt bereits angekommen seyn, vielleicht in diesem Augenblick jene Stadt schon wieder verlassen haben. — Das heute erschienene Regierungsblatt bringt eine Bekanntmachung, die künftige Nichtannahme der k. sächsischen Sechstel- und Zwölftel-Thalerstücke bei Zahlungen an Zollvereinsgefällen betreffend, dann eine Bekanntmachung über die 13te Verlosung der 4procentigen mobilisirten Staatsschuld im Betrage von 6 Millionen Gulden, welche Dienstag den 30. Juni vorgenommen wird. (A. Z.)

### Freie Städte.

Frankfurt, den 13. Jun. Die Kaiserin von Rußland wird auf der Reise nach Ems nächsten Dienstag hier eintreffen und erst Donnerstag unsere Stadt wieder verlassen. Ihre Maj. reist im strengsten Incognito und Empfangsfeierlichkeiten werden also keine stattfinden; am „russischen Hof" werden aber bereits die Vorbereitungen zur Aufnahme der hohen Frau getroffen. — Der Kurprinz-Mitregent von Hessen ist heute von Hanau hier eingetroffen und, und wie man hört, auf der Taunuseisenbahn gefahren.

### Preußen.

Berlin, den 11. Juni. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Rußland und Ihre kaiserl. Hoheiten der Großfürst-Thronfolger und die Großfürstin Olga sind nach Weimar abgereist. — Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich ist von Düsseldorf hier eingetroffen. — Se. Durchl. der Herzog von Anhalt-Dessau ist nach Dessau abgereist. (Preuß. St. Z.)

Charlottenburg, den 12. Jun. Nachdem gestern in den Vormittagsstunden in der Hauptstadt dem tiefbetrauerten Monarchen mit königlichem Gepränge die letzten Ehren erwiesen worden waren, wurde die sterbliche Hülle Sr. hochseligen Maj. in der Stille der Nacht nach der letzten Ruhestätte, der Gruft im hiesigen Schloßgarten, geleitet. Bei einbrechender Dunkelheit schaarten sich zu beiden Seiten der Chaussée bis zum königlichen Schlosse die Einwohner Charlottenburgs und der Umgegend in dichten dunklen Massen, und erwarteten mit klopfendem Herzen den Augenblick, wo die entseelte Hülle des Vielgeliebten zum letztenmal von ihnen begrüßt werden sollte. Charlottenburg ist von des hochseligen Königs Majestät vor allen andern hochgeehrt worden. Es sind die schmerzlichen Erinnerungen des 19. Juli und 7. Juni, von einem gemeinsamen Grabmal umschlossen, unsrer Liebe und unserm Gedächtniß vorzugsweise anvertraut worden! Bald nach Mitternacht nahte sich der stille Trauerzug, den Harrenden durch Fackelschein aus der Ferne verkündet. Derselbe bewegte sich durch die immer dichter gewordenen Massen, die ihn lautlos und unbedeckten Hauptes empfingen, bis zu dem Gitter des Schloßgartens, wo ein zahlreicher Männerchor, die Chorale „Jesus, meine Zuversicht" und „Auferstehen, ja auferstehen" anstimmten. Von hier ab hörten die Bezeugungen öffentlicher Theilnahme auf, indem, allerhöchster Bestimmung gemäß, der letzte Theil dieser nächtlichen Feier ohne die mindeste Störung von außen im engsten Kreise der königl. Familie vollzogen werden sollte.

Berlin, den 12. Jun. König Wilhelm III. ruht nunmehr — nicht in dem Invalidendome zu Potsdam, neben seinen erlauchten Vorfahren, sondern wie es seinem häuslichen prunklosen Leben entspricht — neben der Königin Louise in dem einfachen Grabgewölbe unter stillen Trauerweiden im Schloßgarten von Charlottenbourg. Die Einbalsamirung seines Körpers hatte er sich verbeten; die Beisetzung erfolgte daher auch rascher nach dem Tode, als sonst bei so hohen Personen zu geschehen pflegt. Der regierende König hatte sich bereits Nachmittags zur Ruhestätte seiner verewigten Mutter begeben, wo er und die Seinigen die irdischen Ueberreste des geliebten Vaters empfingen, und wie es bereits in der Kirche geschehen war, abermals in stillen Gebeten und thränenvollen Umarmungen ihren Schmerz aussprachen. Der einzige Trost, den der König in seinem Leide sich bisher gegönnt hat, besteht darin, daß er die treuesten Diener seines verewigten Vaters mit Belohnungen überhäuft. Die russische Kaiserfamilie ist über Weimar nach Ems abgereist. Der hier zum königlichen Leichenbegängniß eingetroffene König von Hannover ist in seinem Privathotel unter den Linden abgestiegen, wo auch die Königin von Hannover erwartet wird. Unser König und die Königin verweilen wiederum in Sanssouci. (Allg. Z.)

### Oesterreich.

Wien, den 12. Jun. Se. Majestät der Kaiser haben befohlen, daß fünf Wochen lang Hoftrauer, und zwar während der ersten drei Wochen die tiefe Trauer getragen werde. Auch bleiben heute Abends die beiden Hoftheater geschlossen. Ueberdieß hat Se. Majestät mittelst Handschreibens an den k. k. Hofkriegsrathspräsidenten anzuordnen geruht, daß das Husarenregiment „König Friedrich Wilhelm" diesen Namen für immerwährende Zeiten führe, und daß während der Zeit der Hoftrauer auf der Standarte dieses Regiments Flöre angebracht werden. Endlich will Se. Majestät, daß dem jetzt regierenden König von Preußen die von seinem durchl. Vater innegehabte Proprietärswürde übertragen werde. Zugleich hat Se. Majestät den Erzherzog Albrecht, erstgebornen Sohn des Erzherzogs Karl, beauftragt, sich nach Berlin zu begeben, um der Königsfamilie die Theilnahme des Kaiserhofes zu bezeugen, und Sr. Majestät dem jetzt regierenden Könige die üblichen Glückwünsche zu seiner Thronbesteigung zu überbringen. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Albrecht hat in dieser Mission schon heute Mittags Wien

verlassen; in seinem Gefolge befindet sich der Feldmarschalllieutenant und frühere Festungskommandant in Mainz, Frhr. Piret de Bihain. Man erinnert sich, daß zur Zeit des Todes Kaisers Franz der Prinz Wilhelm von Preußen in ähnlichem Auftrage von Berlin hieher gesendet worden war.

## Kirchenstaat.

Rom, 6. Jun. Wie wir früher schon meldeten, hat der Malteserorden in der Lombardei, in dem Königreich beider Sicilien, und erst ganz kürzlich auch in Parma von den Regierungen dieser Länder als Ersatz für früher besessene Comthureien Entschädigungen und die Erlaubniß erlangt, neue Besitzungen für den Orden zu erwerben. Gleiche Vergünstigungen erwartet man nun auch von dem Herzog von Modena und dem König von Sardinien.

## Frankreich.

Paris, den 9. Juni. Von den ersten Tagen der Ernennung des jetzigen Ministeriums an spricht man von der bevorstehenden Reorganisation des Personals der Departemental-Administration. Die Einen hofften, die Andern fürchteten, daß in der Ordonnanz über die Aenderungen in der Besetzung der Präfekturen sich das neue System des Ministeriums kund thun werde. Noch vor 14 Tagen kündigte man mit einer Art Feierlichkeit an, daß endlich das Ministerium begonnen habe, sich ernstlich mit dieser höchst wichtigen Angelegenheit zu befassen. So kreiste der Berg. Vorgestern kam die Maus zum Vorschein. Wahrlich, die Art und Weise, wie das Ministerium Thiers die Franzosen foppt, ist unbegreiflich naiver Art. Unter den Entsetzungen, Versetzungen und Ernennungen der Präfekten ist außer der des Hrn. Mauriz Duval, — der aber zu einer höhern Stelle berufen wurde — nicht eine einzige, die im Geiste einer liberalen Politik aufgefaßt ist, im Gegentheile mehre, die total den Ansichten der Widerstands-Politik entsprechen. Zufällig handelt es sich hier von Personen und persönlichen Interessen, und diese berühren unsere hohen Herren in der Kammer und in der Presse schon näher, und daher kommt es denn, daß selbst in den, den Ministern bis jetzt blind ergebenen Blättern des linken Centrums ein nicht verdeckter Tadel über diese Ordonanz zu finden ist, daß sogar das „Siecle" über dieselbe, zwar in sehr lamentabelen, aber doch ziemlich klarem Tone seine Unzufriedenheit ausspricht. Als es sich nur um einen Grundsatz handelte, wußte sie tausend Auswege. Die geheimen Fonds wurden ganz natürlich und nothwendig, die verschiedenen Reformen überflüßig oder unzeitig; aber — eine Präfekt- oder Unterpräfektstelle, die man einem Conservativen läßt, und die doch eigentlich einem der Linken gehören sollte, eine, die man gar einem Freunde und Anhänger der Linken nimmt, — das macht ganz andern Eindruck, und trifft die wundeste Stelle, das persönliche Interesse. Diese und ähnliche Erfahrungen stürzen die Kammer nur immer tiefer in der öffentlichen Meinung. Es gab bis zum 1. März noch viele tüchtige brave Leute in Frankreich, die sich einbildeten, daß Alles besser werden müsse, wenn nur erst einmal die dynastische Opposition an die Spitze käme. Die gegenwärtige Epoche scheint dazu berufen zu seyn, auch diese Hoffnung zu zerstören, wenigstens zerstört sie dieselbe total. Mir scheint es aber, daß dieß ein Ereigniß von der höchsten Bedeutung ist. Wahrlich, zu glauben, daß dereinst Hr. Guizot, Hr. Mole, Hr. Montalivet wieder da anfangen könnten, wo sie vor kürzerer oder längerer Zeit aufhörten, daß die Unmöglichen wieder möglich werden könnten, heißt an Wunder, an der Wunder größtes, glauben. Wenn dieß aber nicht möglich ist, so frage ich, was denn noch Hrn. Thiers und Hrn. Odilon-Barrot, der trotz seiner scheinbaren, neutralen Stellung moralisch mit für Hrn. Thiers verantwortlich gemacht, und so mit ihm zugleich abgenutzt wird, übrig bleibt? — (Kölner Z.)

Paris, den 12. Jun. Hr. Bouchette, vormaliger Kriegs-Minister unter dem Convent, ist am 3. Juni in Metz in einem Alter von 83 Jahren gestorben. Er trat als Oberst in das Ministerium und als Oberst wieder aus, nachdem er mehr als 30 Generale ernannt hatte.

Algier, den 31. Mai. Dieser Tage sind mehr als 20 Schiffe mit Ochsen und Lämmern beladen, für Rechnung der Regierung hier eingelaufen; sie kamen sämmtlich aus Bona, das sie den 26. verlassen. Die neue Expedition ist für Ende der Woche zum Abmarsch bereit, und zwar dießmal unter dem Oberbefehle des Generals Schramm.

Algier, 6. Jun. Die Expeditionsarmee hat sich wieder in Bewegung gesetzt: die erste Division marschirte am 2. d. bei einem heftigen Samum oder Wüstenwind ab, von dem die arme Infanterie viel gelitten haben wird; am folgenden Tage folgte ihr die zweite, und am nämlichen Tage verließ der Marschall Valée mit seinem Generalstab Algier. Den Tag vorher war ein Dampfboot als außerordentlicher Courier von Frankreich gekommen; es hatte weder Reisende noch Briefe, sondern nur eine Depesche für den Marschall mitgebracht. Man behauptet, es sey der Befehl, den Abgang der Truppen aufzuschieben. Ist das begründet, so gab der Marschall nicht viel auf den ministeriellen Befehl. Freilich ist es nicht das erstemal, daß er so gehandelt hat. Gestern kam ein zweites Dampfschiff ebenfalls nur mit einer Depesche für den Marschall an. — Alles, was man bis jetzt von den Operationen der Armee weiß, ist, daß sie am 4. Juni die Chiffa überschritten. Was weiter geschehen seyn kann, ist uns — Dank der außerordentlichen Zurückhaltung des Oberfeldherrn in Bezug auf Neuigkeiten — noch unbekannt. Nur die Araber haben das Privilegium, Alles, was wir thun, zu wissen, während wir von ihren bedeutendsten Handlungen und Bewegungen nichts erfahren. Hätte der Marschall die 250,000 Fr., die ihm als geheime Fonds überschickt wurden, statt 200,000 Fr. zurückzuschicken, ihrer wahren und nützlichen Bestimmung gemäß angewendet, so hätte er z. B. im November 1839 erfahren, daß in einer öffentlichen von Abd-El-Kader am 3. Jul. zu Taza gehaltenen Versammlung der Krieg gegen uns beschlossen wurde. Durch das Zurückschicken glaubte er in Frankreich eine hohe Idee von seiner Rechtlichkeit in der Verwaltung zu erwecken, hat aber dadurch bei verständigen Leuten nur einen neuen Beweis seiner völligen politischen Unfähigkeit gegeben. Trotz des Abgangs der Truppen haben sich in der Nähe von Algier jene Scenen von Raub und Mord noch nicht wiederholt, die während der Expedition nach Medeah vorfielen. Doch scheinen einige traurige Anzeigen neues Unglück dieser Art zu verkündigen. Die Gheraga, ein kleiner Stamm, der jenseits Sidi Ferrutsch 3 — 4 Meilen westlich von Algier sich festgesetzt hat, sind heimlich davon gegangen. Diese Auswanderungen verkündigen fast immer baldige Angriffe, da die Eingebornen nur in der Furcht, Opfer von Feindseligkeiten zu werden, deren Ausbruch ihnen bekannt ist, sich dazu entschließen. (Allg. Z.)

Paris, den 12. Jun. Der Tod des Königs von Preußen ist ein Ereigniß, das sowohl für die allgemeine Politik von Europa, wie auch für den Stand der katholischen Kirche in Deutschland die wichtigsten Folgen haben kann. — Nach sehr glaubwürdigen Nachrichten ist nun von seinem Nachfolger eine größere Toleranz und Billigkeit zu hoffen. Denn Friedrich Wilhelm IV. besitzt einen ausgezeichneten Geist, viele Kenntnisse und bei seiner Frommheit so viele Einsicht, daß er recht gut die Rücksichten erkennt, die er der Gewissensfreiheit so vieler seiner Unterthanen schuldet, wobei überdieß seine Charakterfestigkeit dafür bürgt, daß er nur nach eigenem Gutdünken handelt. — Wenig eingenommen für die französischen Ideen, das man in seiner Stellung ihm nicht verargen kann, sind wir jedoch zu dem Glauben berechtigt, daß er eben so wenig zu Rußland und

den russischen Ideen sich hinneigen werde. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn nicht Alles sich zum Besten gestalten werde. Dieses sind wenigstens die Hoffnungen aller Jener, denen ein tieferer Blick in diese Verhältnisse gestattet ist, und es thut uns wohl, auch unseren Glauben ihnen nicht zu versagen.

(Univers.)

## Spanien.

Bordeaux, den 10. Jun. Ueber Balmaseda's Zug gehen nur unsichere Gerüchte. So heißt es, sein Hauptquartier sey in den letzten Tagen in den Bergen von Burgos und Soria gewesen, von wo er die Madrider Straße durch zahlreiche Streifzüge unsicher mache. Noch wird behauptet, er habe einen sichern Punkt im Gebirge, unweit Aranzo de Miel zu befestigen angefangen, und eine große Zahl Bauern sey zu den Arbeiten verwendet. Man erzählt wieder allerlei von niedergebrannten Dörfern, von verübten Grausamkeiten und Ermordungen u. s. w., alles Dinge, die obschon sehr möglich, gleichwohl der Bestätigung bedürfen. (Es ist eine sehr beachtenswerthe Thatsache, daß jedesmal, wenn die Truppen der Königin an irgend einem Ort einen entscheidenden Vortheil gewinnen, auch die Carlisten den Augenblick, wo alle Aufmerksamkeit nach jener Gegend gerichtet ist, mit großer Gewandtheit zu benützen wissen, um auf einer andern Seite einen ähnlichen Vortheil zu erringen, weßhalb man sagen kann, daß in dem einen Lager zwar die materielle Stärke, in dem andern aber die Gewandtheit und zähe Ausdauer sich befinde.)

## Niederlande.

Aus dem Haag, 10. Jun. Wie man aus Gröningen erfährt, sind J. H. Bolt und E. Meter, Drucker und Redacteur des eingegangenen „Dolmetschers der Freiheit" beschuldigt: 1) dahin getrachtet zu haben, die Regierung in Mißachtung zu bringen, Mißtrauen gegen die Regierung und Unruhe und Unzufriedenheit im Volke zu erwecken; 2) das Verlangen nach einer Veränderung der Regierung zu erkennen gegeben zu haben; 3) dahin gestrebt zu haben, daß in Gröningen ein Aufstand ausbreche, derselbe von Tausenden unterstützt und mit Brandlegung verbunden werde; 4) in der Wohnung des Meter sey eine Schrift gefunden worden, welche den Titel führt: „Entwurf der Gesellschaft, genannt: die republikanische Gesellschaft." Diese Beschuldigungen erproben sich aus dem Gange der Untersuchung, und es möchte keiner Frage unterliegen, daß die Beschuldigten, welche die Strenge des Gesetzes schwer treffen wird, einen Umsturz der Regierung herbeizuführen suchten. Noch mehrere Personen sind in diesen Prozeß verwickelt, ohne aber gefänglich eingezogen worden zu seyn. (A. Z.)

## England.

London, den 10. Jun. Ein schreckliches, seit längerer Zeit in England unerhörtes Ereigniß hat sich so eben — 6 Uhr Nachmittags — hier zugetragen: ein Mordversuch auf die Königin und den Prinzen Albert. Beide, Ihre Majestät und Se. k. Hoheit, machten diesen Nachmittag ihre gewöhnliche Spazierfahrt nach Constitution-Hill, als ein männliches Individuum an den Wagen springend zwei Pistolen rasch hintereinander auf sie abfeuerte. Die Schüsse fehlten, und der Thäter ward sogleich ergriffen. Prinz Albert befahl dem Kutscher weiterzufahren, als ob nichts vorgefallen wäre. Alle nähern Umstände des Ereignisses sind noch unbekannt, doch schreibt man die That allgemein einem jener unglücklichen Verrückten zu, die den Palast der Königin seit ihrer Thronbesteigung beständig belagert haben; an einen politischen Beweggrund denkt Niemand. Das einzig Bedenkliche bei der Sache wäre also der nachtheilige Einfluß, den der Schrecken auf die jetzige Lage der Königin gehabt haben könnte.

In einem Artikel über das System R. Owen's, in der letzten Nummer des „Quaterly Review", werden als Veranlassungen des Socialismus folgende Richtungen namhaft gemacht: das Streben der anglikanischen Geistlichkeit nach weltlicher Macht, so wie ihr übertriebener Eifer gegen das Papstthum und als deren Reaktionen die Schrankenlosigkeit und der Dogmenhaß vieler Dissenterparteien; ein einseitiges Betreiben der Naturwissenschaft, die so immer und überall zur Magd des Unglaubens werde, und endlich „jene biblische Kritik, jener arglistige, sylbenstecherische Skepticismus, der von Deutschland aus in Fluten über England hereinbricht; der, sich deckend mit der Maxime: die Bibel und nichts als die Bibel, dieselbe von einem Vertheidigungsmittel nach dem andern entblößt, während er in Worten ihre Autorität hoch stellt; der, statt ihr ehrfurchtsvoll und mit kindlichem Gemüthe zu nahen und sie zu lesen, wie sie in den Händen der Kirche offen liegt, und unter deren Augen, gestützt auf die Zeugnisse, die sie aufbewahrt, das heilige Buch der Kirche aus den Händen reißt, um es in einem Winkel zu lesen, und da den einen Punkt bezweifelt, einen andern bestreitet, einen dritten hinwegerklärt, ob einem zweiten sich entsetzt, und Text auf Text, Blatt auf Blatt herausreißt, bis nichts als die leere Decke übrig, und das Wort Gottes, wie früher aus dem Munde der Kirche, so aus den heiligen Urkunden — aus der ganzen Welt verschwunden ist."

## Rußland.

St. Petersburg, den 6. Jun. Se. Majestät der Kaiser haben befohlen, daß der Erzbischof von Litthauen, Josephus, und dessen Nachfolger ihren Sitz in Wilna haben, und hinfür den Titel „Erzbischof von Litthauen und Archimandrit des Klosters der heiligen Dreieinigkeit in Wilna" führen sollen. Der Bischof von Polotsk wird hinfür „Bischof von Polotsk und Witepsk" heißen.

Galacz, den 31. Mai. Der heurige Feldzug der kaukasischen Bergvölker hat die Früchte langjähriger Anstrengungen der Russen vernichtet. Ihre ersten Angriffe waren, obschon mit Ungestüm ausgeführt, doch nicht auf so große Resultate berechnet, wie sie sich in der Folge wirklich herausgestellt haben. Die Nothwendigkeit, eine größere Macht als die bis jetzt verwendete, an der tscherkessischen Küste zu entwickeln, hat Rußland zu nicht unbedeutenden Modificationen der frühern Anordnungen vermocht. Nach dem von dem berufenen Kriegsconseil gefaßten Plane sollen die Operationen gegen die Kaukasier eben so wie im vorigen Jahre von drei verschiedenen Angriffspunkten begonnen werden, nämlich vom Kuban, von der Küste des schwarzen Meeres und von Mingrelien und Kachetien aus. Dieser concentrische Angriff wird inzwischen mit einer sehr bedeutenden Macht ausgeführt werden. Man behauptet, daß über 40,000 Mann im Ganzen dazu verwendet werden sollen. Die Mündung des Tuabs ist vorläufig als der Landungspunkt für die See-Expedition bestimmt, wo man auf einen verzweifelten Widerstand von Seite der Tscherkessen gefaßt ist.

## Serbien.

Von der serbischen Grenze, den 5. Juni. Der alte Erfürst Milosch hat sich den Grenzen des Landes genähert, und es zeigt sich, daß er die Seele des eingetretenen Zustandes der Dinge in Serbien ist. — Man erwartet einen großherrlichen und einen russischen Abgesandten als Schiedsrichter in Belgrad. Die frühern serbischen Minister sind in Semlin eingetroffen. (L. a. Z.)

## Türkei.

Von der türkischen Gränze, den 5. Jun. Die Angelegenheiten der Juden von Rhodus, welche bekanntlich des Raubes und Mordes eines Christenknaben beschuldigt werden, wird, wie man aus Konstantinopel berichtet, in dieser Hauptstadt und zwar in öffentlichen Sitzungen unter dem Vorsitze des Musteschars Rifat Bey verhandelt werden. Ein positiver Beweis für die schreckliche Beschuldigung scheint nicht vorzuliegen, und wird kaum erzielt werden können, obwohl vier Zeugnisse,

darunter die der Konsuln von Schweden und Neapel, bestätigen, daß nach den über den Thatbestand abgegebenen Zeugenaussagen kein Zweifel bestehe, der Knabe sey im Judenquartier verschwunden. Der Kadi von Rhodus ist, von der Regierung berufen, bereits in Konstantinopel angekommen, und es wird eine eigene Untersuchungs-Kommission ernannt werden. Das Resultat ist ohne Zweifel gleich Null.

### Aegypten und Syrien.

Der Réparateur de Lyon veröffentlicht ein Schreiben des österreichischen Generalconsuls Laurin und eine Antwort darauf von dem französischen Generalconsul Cochelet. Beide Briefe sind vom 7. Mai aus Alexandrien datirt; im erstern ladet Hr. Laurin den französischen, englischen, preußischen und russischen Generalconsul ein, sich in Gemeinschaft mit ihm bei Mohammed Ali zu verwenden, daß der Prozeß in Damaskus einer besondern Untersuchung unterworfen werde. Hr. Cochelet antwortete, er könne darauf nicht eingehen, sondern müsse sich damit begnügen, den Consul Ratti-Menton, wie er es bereits gethan habe, aufzufordern, daß dieser Sorge trage, die Untersuchung ohne Anwendung von Mitteln, die den europäischen Sitten zuwider sind, führen zu lassen, und daß Hr. Ratti-Menton einen Aufschub der Hinrichtung verlangt habe, um die Untersuchungen in Beziehung auf den Mord des Dieners noch fortzusetzen. „Was mich betrifft, fügt Hr. Cochelet hinzu, nachdem ich Alles gethan habe, was irgend ein Gefühl der Menschlichkeit mir gebot, suche ich für Alles, was mit diesem schrecklichen Mord in Verbindung steht, die größte Unparteilichkeit zu bewahren. Die Acten haben mir bereits vorgelegen, sie sind jetzt sogar schon an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten abgesendet, und dieses wird alle Umstände des Verbrechens in Erwägung ziehen. Uebrigens glaube ich nicht, für einige Rajas, die einen unter Frankreichs Schutze stehenden Franziskanermönch ermordet haben, als Vertheidiger auftreten zu sollen, nach all den ungeheuern Anerbietungen von Geld und den Geschenken, die sämmtlichen Beamten des Consulats zu Damaskus gemacht worden sind, womit man die Ueberzeugung des Grafen Ratti-Menton zu bewegen und ihn zur Rücknahme seiner Klage zu veranlassen versuchet."

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Todes-Erklärung.

Da der seit 40 Jahren von hier abwesende und bereits 74 Jahre alte Ferdinand Erkel, Sohn des verstorbenen Pfarrers Erkel zu Emezheim, auf die unterm 1. August 1838 erlassene öffentliche Vorladung inner dem gegebenen Termine nicht erschien, und auch keiner seiner etwaigen Leibeserben sich gemeldet hat, so wird dem angedrohten Präjudize gemäß zu Recht erkannt, daß

1) Ferdinand Erkel als todt zu erklären,
2) dessen Vermögen an die sich gemeldeten nächsten Verwandten nun ohne Kaution hinauszugeben, und daß
3) die Kosten des Verschollenheits-Prozesses aus der Vermögensmasse zu zahlen seyen.

Weissenburg, den 2. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Schmid**, Landrichter.
coll. Banhanmacher.

Verschiedene sehr preiswürdige

## APOTHEKEN,

wovon einige in Rheinbayern befindlich, sind um sehr annehmbare Preise und billige Bedingnisse zu verkaufen.

Die Herren Käufer bittet man, sich in frankirten Briefen zu wenden an das

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

In einer lebhaft betriebenen Manufakturhandlung, mit einer Fabrik verbunden, wird ein solider **Compagnon** mit einem Vermögen von 10,000 fl. gesucht. Es kann nach Umständen auch eine Heirath dadurch bezweckt werden, in welchem Fall die Einlage etwas weniger seyn darf. Das Geschäft befindet sich in einer der ersten Städte Bayerns, von wo aus jede Erweiterung möglich wird. Das Nähere ist auf freie Briefe zu erfahren bei dem

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.

Im Verlage der **J. Wolffischen** Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

**Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.** Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und vielen andern Gebethen. Von A. Lechner, Pfarrer in Inchenhofen. 12. Mit bischöflicher Approbation und einem ausgezeichnet schönen Stahlstich als Titelbild. Preis 24 kr.

Dieses geistvolle, auch in seinem Aeußern schön und niedlich ausgestattete Gebethbuch empfehlen wir insbesondere zu dem herannahenden Herz-Jesu-Fest; und nebst diesem noch

Andachtsbüchlein zum göttlichen Herzen Jesu für alle Verehrer desselben, insbesondere für die Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft. 8. Preis 6 kr.

Die Feyer des heiligen Frohnleichnamsfestes nach der Vorschrift und dem Geiste der katholischen Kirche. 8. Preis 6 kr.

Bethstunde vor dem heiligsten Altarssakramente. 8. Preis 6 kr.

Immerwährende Anbethung des allerheiligsten Altarssakramentes für die Mitglieder der Sanctissimi-Corporis-Christi-Bruderschaft. 8. Preis 6 kr.

## Bekanntmachung.

Diejenigen, welche aus dem Rücklasse des verstorbenen Joseph Lanz von Rögling, Soldaten des kön. Inf.-Regiments Ysenburg zu Kempten, irgend etwas zu fordern haben, werden ihre desfallsigen Ansprüche um so gewisser binnen

**6 Wochen** a dato

hierorts geltend zu machen, als außerdessen hierauf bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft keine Rücksicht mehr genommen werden könnte.

Monheim, den 9. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Haasy**, Landrichter.
coll. Berber.

**Fremden-Anzeige** vom 10. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Fortmüller, Privat. v. Wien; Ferry, Privat. von Prag; Wirths, Privat. von Köln; Edenheimer, Kfm. von Berlin; Mergentheimer, Kfm. von Frankfurt; Delile, Kfm. von Konstanz; Sessinghaus, Kfm. von Haspe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 171.** den 19. Juni 1840.

Indem wir in unserer, dem Publikum vor Kurzem mitgetheilten Ankündigung schon hinlänglich über die Tendenz der **Augsburger Postzeitung** und die Art ihrer Erscheinung uns ausgesprochen haben, so glauben wir nun, der Wiederholung derselben uns hier entheben zu können, und bitten bloß, jede geneigte Bestellung auf das obenbemerkte Blatt baldigst machen zu wollen, indem wir jedem bis zum 10. Juli neu eintretenden Abonnenten, sobald er es wünscht, selbst die Unterhaltungsblätter vom 1 Jan. 1840 nachzuliefern uns erbieten.

Wie bisher wird also die Postzeitung während der Woche als ein politisches, am Sonntag aber als ein rein kirchliches Blatt erscheinen. Statt der Landtagsverhandlungen, die wir unseren Abonnenten als ein geschlossenes, für sich bestehendes Ganze lieferten, werden nun nach dem Schlusse derselben die am Montag und Donnerstag erscheinenden Beilagen nur das Interessanteste aus dem „nicht politischen" Gebiete enthalten. Auch in unseren Unterhaltungs-Blättern werden wir in Zukunft dem mannigfaltigen Geschmacke unserer Leser nach Kräften zu entsprechen suchen.

Da es unsere Absicht ist, für einen geringen Abonnementspreis Vieles, Nützliches, und selbst im Verlauf der Zeit noch Werthvolles zu liefern, wie wir früher angekündigt und durch unsere Sonntagsblätter, unsere Landtagsverhandlungen und Unterhaltungs-Beilagen hinlänglich bewiesen haben, so bleibt der Abonnements-Preis vierteljährig für Augsburg à 1 fl., im ersten Rayon à 1 fl. 22 kr., im zweiten Rayon à 1 fl. 30¼ kr., in dritten Rayon 1 fl. 38¼ kr. festgestellt. — Bestellungen werden von allen Postämtern des In- und Auslandes angenommen.

Augsburg, im Juni 1840.

Die Redaktion der „Augsburger Postzeitung."

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 15. Juni. Durch allerhöchste Entschließung aus Aschaffenburg vom 4. Juni sind die Landräthe für 1840/41 auf den 25. dieß einberufen worden. — Nachdem das Benediktinerstift Metten durch königl. Entschließung zur Abtei erhoben worden; fand am 5. Juni, dem Bonifaziustage, die feierliche Einsetzung des ernannten Abtes in der Person des bisherigen Priors Pater Gregor Scherr durch den königl. Regierungspräsidenten v. Beisler und den Hrn. Bischof Schwäbl von Regensburg statt. Ersterer verlas dabei die Urkunde über die von Sr. Maj. dem König dem Stifte zugewendete Schenkung von 50,000 fl.

München, den 18. Jun. Nachdem der gestrige reine Abendhimmel und noch der heutige frühe Morgen den schönsten Tag für die Frohnleichnamsprozession verheißen hatte, fiel unvermuthet nach 7 Uhr Regenwetter ein, so daß der festliche Umzug durch die Straßen für den heutigen Tag unterbleiben mußte. Es war dieß um so mehr zu bedauern, als sich nicht nur aus der Umgegend der Hauptstadt vom Lande, sondern auch aus den benachbarten Städten, namentlich aus Augsburg durch Benutzung der trefflich eingerichteten Fahrgelegenheit der Eisenbahn eine große Menge Menschen frühzeitig hier eingefunden, um dem Feste beizuwohnen.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 16. Jun. JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind heute Nachmittag hier eingetroffen.

## Oesterreich.

Wien, den 11. Juni. (N. K.) Vorgestern feierte Fürst Metternich in seinem Sommerpalaste das Gedächtnißfest der 25jährigen Periode seit der Gründung des deutschen Bundes, wozu alle Chefs der deutschen Missionen geladen waren. Se. Durchl. brachte mit ächtem deutschen Rebensaft, dem ihm eigenthümlichen Johannisberger, einen Toast auf das ruhmvolle Gedeihen des Bundes aus, so wie auf das Glück und lange Leben aller seiner erlauchten Glieder, was von begeisterten Akklamationen des diplomatischen Korps erwiedert wurde.

Wien, den 13. Jun. Se. Majestät der Kaiser haben den Professor der Pastoraltheologie, Ignaz Feigerle, zum Hof- und Burgpfarrer und Vorsteher des höhern weltpriesterlichen Bildungsinstituts zum heiligen Augustin in Wien, und den Consistorialrath Zenner zum Referenten in kirchlichen Angelegenheiten bei der Studien-Hofkommission, zugleich zum Direktor der theologischen Studien der österreichischen Monarchie zu ernennen geruht. — Gestern ist hier der älteste Sohn des preußischen Gesandten, Grafen v. Maltzan, mit Tod abgegangen.

## Preußen.

Das Berliner pol. Wochenblatt sagt: „Mit Friedrich Wilhelm III. schied der letzte Churfürst, beinahe der letzte regierende Fürst des heil. römischen Reichs deutscher Nation aus dem Kreise der Lebenden; mit ihm trat vom irdischen Schauplatze der letzte jener drei Monarchen, deren inniger Vereinigung und festem Ausharren nicht bloß Deutschland, sondern Europa die Erlösung vom Uebel, den endlichen Sieg des Rechts über die in Bonaparte incarnirte Revolution verdankt. Mit ihm, dem letzten Repräsentanten einer

ruhmvollen Vergangenheit, ist diese abgeschlossen, und eine neue Periode beginnt. Möge sie uns Alle entschlossen und bereit finden, den vorangegangenen Geschlechtern in hingebender Treue, tapferer Gesinnung und muthiger Ausdauer nicht nachzustehen!"

## Frankreich.

Ueber das Benehmen der Franzosen in Afrika sagt die Times: „Wollten wir der Treulosigkeit (?) in der französischen Besetzung von Algier die bezeichnendste Vergeltung anwünschen, schwerlich könnten wir eine gräßlichere Reihe von Vorfällen ersinnen, als die Geschichte dieser Besetzung sie aufweist. Ein ungeheurer Verlust von Gut und Blut — eine Reihe von Gouverneurs, welche die Raubsucht der römischen Proconsuln zeigten, aber nichts von der Festigkeit und der Würde einer römischen Verwaltung — ein vollständiges Mißlingen aller Versuche, die erwarteten landwirthschaftlichen Vortheile des Bodens zu verwirklichen — die jährliche systematische Schlächterei von Tausenden der Eingeborenen auf jenen militärischen Promenaden, die kein anderes Resultat in der Welt haben, als Tod für Afrikaner und für Soldaten, Unterhaltung für Prinzen und Pöbel — das Heer selbst durch Gewohnheit in einen Zustand von Wildheit und Ausschweifungen gebracht, den europäische Truppen gar nicht kennen — erzwungene Fortsetzung eines politischen Systems, das kein französischer Staatsmann zu rechtfertigen die Thorheit, oder aufzugeben den Muth hat — die daraus entspringende Schwäche der französischen Regierung, sobald ihre Kraft sonst wo erforderlich ist, um Verbündete zu unterstützen oder Gegner zu bewältigen — die mißlungenen Kriegszüge endlich selbst zeigen eines der traurigsten Beispiele von übel verwendeter Kraft, wovon jemals gelesen zu haben wir uns erinnern. (Hier folgt eine Beschreibung des letzten Kriegszugs in Algier.) Damit endet die Gefahr noch nicht. So oft Franzosen mit einem barbarischen Volke, wie nordamerikanischen Indianern oder den Mauren, lange genug in naher Berührung standen, warfen sie mit seltsamer Eile die Zügel des Christenthums und der Civilisation ab. Die afrikanische Armee, aus den keckſten Elementen gebildet, an jede Frechheit eines afrikanischen Lagers gewöhnt, ist an und für sich schon ein höchst furchtbares Instrument, wenn es je auf dem Schauplatz eines europäischen Krieges oder der europäischen Politik in Thätigkeit kommt, ein Werkzeug furchtbar für Den, der es leitet, wie für Den, gegen den es angewendet wird — furchtbar, mag es zur Unterdrückung einer politischen Meinung im Innern dienen oder die Schrecken eines zügellosen Kriegs in fremden Ländern verbreiten.

Paris, den 3. Juni. Das Cabinet läßt den wackern Obersten Lamoricière von Algier nach Paris kommen, um persönlich mit ihm über die Colonie zu verkehren. Hr. Thiers erklärt damit offen, daß er bereits wisse, „wie die Colonie ihren Mann erzeugt habe." Diesen Schritt zu thun gegenüber der so eifersüchtigen französischen Militäraristokratie, und einen so jungen Mann schon durch dieses bloße Kommenlassen nach der Hauptstadt auf so solenne Weise hervorzuheben, ist ein neuer charakteristischer Zug für das veränderte System, in das wir eingetreten, um so mehr, als bisher die allgemeine Meinung galt, daß gerade diejenigen, die am meisten und ersprießlichsten in Algier sich auszeichneten, absichtlich von oben zurückgesetzt würden. Lamoricière ist in jeder Weise der jetzige Hauptheld des französischen Volkes, und wohl Niemand ist in Frankreich, dem sich seine Gestalt und sein Antlitz durch das hübsche Gemälde Horace Vernet's, wo er an der Spitze der Zuaven in das Thor von Konstantine einbricht und mit dem Degen den Soldaten die in Pulverrauch verhüllten Straßen der Stadt zeigt, nicht tief eingeprägt; denn Tausende von Kupferstichen haben dieses Bild im Lande verbreitet. Diejenigen, welche Afrika genau kennen, behaupten, daß es nunmehr nie wieder möglich seyn werde, Europäer und Mohammedaner dort friedlich nebeneinander wohnen zu lassen, und daß das von Hrn. Thiers neulich anempfohlene System, gewissermaßen das Land durch das Land unter französischer Aufsicht regieren zu lassen, nicht mehr anwendbar sey, wiewohl es sehr leicht anwendbar gewesen wäre gleich nach der Eroberung, wo, vor den Erpressungen der französischen Generale, überall die Europäer bei offenen Thüren mitten unter den Arabern schlafen konnten. Die, welche dieser Ansicht sind, meinen, daß jetzt nichts mehr übrig bleibe als durchaus europäische Colonisation und Zurückdrängung der Araber. Daß der Conseilpräsident theilweise dieser Ansicht angehört, darauf scheint sein Plan zu deuten, die vom General Rogniat anempfohlene befestigte Circumvallationslinie um die Ebene von Metidscha wirklich anlegen zu lassen. (L.a.Z.)

## Spanien.

Madrid, den 8. Jun. Die Abreise der Königin ist entschieden auf den 11. d. M. festgesetzt. Der Conseilpräsident, Hr. Perez de Castro, hat diesen Entschluß offiziell den Cortes angekündigt. Sogleich schlug der Präsident der Kammer vor, daß man der Königin in einer Adresse die heißen Wünsche der Kammer ausspreche, daß der Himmel ihr eine glückliche Reise gewähre, was mit allgemeiner Zustimmung angenommen wurde. Nur mit großer Schwierigkeit hat der Finanzminister vier Millionen zu den Reisekosten der Königin zusammenbringen können. Die besten Maaßregeln sind zur Sicherheit der Königin ergriffen worden. Drei Divisionen der Armee Espartero's sind auf der Straße Guadalajara nach Saragossa hinter einander aufgestellt, eine derselben soll über Molina nach Guadalajara kommen, eine andere in Medinaceli bleiben; die dritte begibt sich nach Alcala, wo die Königin am 11. übernachten wird.

## England.

London, 11. Jun. Nähere Einzelnheiten über den Mordversuch gegen die Königin von England. Die anfängliche Vermuthung, daß der Thäter im Irrsinn gehandelt habe, hat sich nicht bestätigt. Derselbe verübte die That bei vollem Bewußtseyn und mit eingestandener vorbedachter Absicht der Tödtung der Königin, deren Vorüberfahren mit dem Prinzen Albert er, an ein Gitter des Greenparks gelehnt, abwartete und auf welche er ein Pistol und, als dieses fehlte, ein zweites, aus der Brusttasche gezogenes, abfeuerte, höchst glücklicher Weise beide zu hoch, so daß die Kugeln (die bereits an Ort und Stelle gefunden wurden) über die Fürstin hinausgingen. Der Verbrecher heißt Edward Oxford, ist 17 — 18 Jahre alt, von Birmingham gebürtig, der Sohn eines (verstorbenen) Goldarbeitergesellen, eines Mulatten, von heißem und, wie seine Angehörigen (Mutter, Schwester, Oheim) sich ausdrückten, wunderlichem (curious) Temperament, von sehr jugendlichem Aussehen, kleinem und magerem Wuchse, gescheidtem Gesicht, hohen und vortretender Stirn; hatte eine gute Erziehung erhalten gehabt, wurde in den Dogmen der anglikanischen Kirche auferzogen, zeigte aber eine religiöse Ueberspannung und galt bisher für einen achtbaren, nüchternen, ehrlichen und sittlichen jungen Menschen; nie zeigte er die mindesten Spuren von Geistesstörung, nur am letzten Montag Abends wollte man ihn nachdenklicher als gewöhnlich gesehen haben. Die Meinung Aller, die mit Eduard Oxford bekannt sind, geht dahin, daß er ein bloses Werkzeug in der Hand irgend eines Böses sinnenden Schurken sey. Als er nach der mißlungenen That festgenommen und nach dem Polizeiwachthause abgeführt wurde, äusserte er: „Es thut mir recht leid, daß ich nicht alle zwei todegeschossen habe." In seiner Wohnung in der Weststraße im Westquare (er war übrigens bis vor Kurzem Schenkjunge bei einem respektablen Wirthe in London gewesen) fand die nachsuchende Polizei — nach Angabe des „Chronicle" und des „Globe" — einen Degen, Pulver und Kugeln, eine schwarze Krepkappe zum über's Gesicht ziehen, ein Namensverzeichniß, das zu wichtigen Entdeckungen führen dürfte,

so wie 2 Schreiben von Korresp. aus der Provinz, deren eines jedem Mitglied der Gesellschaft den Besitz eines Degens und zweier Pistolen einschärfte, und deren anderes den Inquisiten zum Sicheinfinden bei einer Versammlung der Gesellschaft aufforderte, um da einige wichtige, von Hannover eingelaufene Nachrichten zu vernehmen; desgleichen, bei seiner persönlichen Durchsuchung, einige Briefe u. s. w. ernsten Inhaltes; eine dieser schriftlichen Sachen war „Das junge England" überschrieben und soll die Regulativen einer geheimen Gesellschaft enthalten. — Die Geistesgegenwart der Königin — berichtet der „Globe" — unter Umständen, die den Muthigsten aus der Fassung bringen mochten, war der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung und Lust. Im Augenblick, wo das erste Pistol abgefeuert war, drehte sich Prinz Albert instinktmäßig nach der Königin hin und — sich über sie werfend, so daß er ihre ganze Person deckte, — bog er mit einem Arm ihr den Kopf vorwärts, indem er auf diese Weise ein Leben, theurer ihm als das eigene, zu schirmen strebte. Der Mörder drückte nun sein zweites Pistol ab, und in dem Moment rief der Prinz dem Kutscher zu, zuzufahren. Die donnernenden, einmüthigen Jubelausbrüche der schnell versammelten Menge über die glückliche Lebensrettung des königl. Paares — sie erst schienen dem Prinzen von seinem Mannesmuth etwas zu rauben und die Königin heftiger zu affiziren, als die Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen waren. Die Königin vermochte nur mit Mühe den Ueberdrang ihrer Empfindungen zurückzuhalten; und die wechselnde Farbe des Prinzen, die von der Flammenröthe der Aufregung in die Bläße der tiefsten Bewegung überging, wie sein Gemüth augenscheinlich zu der Gefahr zurückkehrte, der Sie entgangen war, und zu den Folgen, die das an seiner Seite befindliche für ihn und die Welt so interessante Wesen hätte betreffen können, entgingen denen nicht, deren eifriger theilnehmender Blick auf die Beiden geheftet war. Die Königin gewann indessen, als sie ihre Gemächer erreicht hatte, schnell ihren Gleichmuth wieder und setzte sich zur Tafel so unverstört, als ob nichts vorgefallen wäre, das den Gang ihrer Empfindungen unterbrochen hätte. — Die Umgebungen des kgl. Residenzschlosses sind seit dem Mittwoch Abends und den ganzen Donnerstag der Schauplatz des regsten Treibens gewesen, indem fort und fort Equipagen dem Schlosse zurollten, mit ängstlichen Erkundigungen nach dem Befinden der Monarchin. Beide Parlamentshäuser verschoben bei ihrer heutigen Sitzung jedes andere Geschäft, um an das königliche Paar über dessen von der Vorsehung gefügte Lebensrettung Glückwunschadressen, welche mit Enthusiasmus durchgingen, zu votiren.

London, den 12. Jun. Hätte nicht eine gütige Vorsehung über eine Nation gewacht, so wäre, wie ein Wetterschlag aus heiterm Himmel, das Uebel herbeigeführt worden, das jeder Patriot im gegenwärtigen Augenblick als das größte Unglück ansehen müßte, welches das brittische Reich befallen könnte — der Tod der Königin! Ein elender Wicht aus der niedrigsten Volksklasse, einer von denen, welche für die Wirthe das Bier zu den benachbarten Kunden tragen, kaum 18 Jahre alt, war es, der die Pistole gegen sie aufhob. Es scheint unter unsere untern Volksklassen eine Art von Wuth gekommen zu seyn, welche auf einen gefährlichen geistigen Zustand schließen läßt. Binnen wenig Tagen hat in London ein Mann bei hellem Tage auf öffentlicher Straße zuerst seiner Frau und dann sich selbst den Hals abgeschnitten, ein anderer versuchte ebenfalls auf der Straße sein Mädchen zu erstechen, und ein dritter erdrosselte seine Frau, während zu Manchester ein junger Mensch sich auf der Straße den Hals abschnitt, und in Nottingham ein anderer seine Frau zu Tode stampfte! — Die Monarchin hat, obgleich sie in gesegneten Umständen, von dem Schreck nicht die geringste üble Folge verspürt, und hat dadurch abermals bewiesen, daß in ihrem kleinen Körper eine große feste Seele wohnt, welche geeignet scheint, den Stürmen einer bewegten Zeit zu widerstehen.

## Bericht über den VI. Wollmarkt in Augsburg.

Der heurige Wollmarkt lieferte günstigere Resultate als man erwartet hatte; denn alle vorläufige Nachrichten aus Sachsen und Preußen über den Stand der heurigen Wollpreise waren geeignet, die Wollverkäufer zu entmuthigen und sie zur Verschleuderung ihrer Wolle zu veranlassen, und selbst die Resultate des ersten Markttages waren ungeachtet der schon zu Anfang des Marktes in großer Zahl vorhanden gewesenen Käufer wenig geeignet, günstige Resultate erwarten zu lassen.

Am zweiten Markttage begannen aber schon früh die Tuchfabrikanten von Schwaben ihren Bedarf rasch zu kaufen, und belebten dadurch den Markt auf eine Weise, daß bis Mittag schon über die Hälfte der gelagerten Wolle aufgekauft war. Dadurch wurden nun Jene, welche, auf die verbreiteten Nachrichten von dem ungewöhnlich niedern Stande der Preise im Auslande trauend, zuwarteten, arg getäuscht, indem sie die meisten Wollparthien, auf deren Erwerbung um die niedrigsten Preise sie rechneten, bereits in andern Händen sahen, und also wirklich Mühe hatten, ihren Wollbedarf noch sich eigen zu machen.

Am dritten Markttag waren fast alle Lagerpläße, die zum großen Theil schon zum Zweitenmale besetzt waren, geleert, und es wurden am Schlusse des Marktes nur noch wenige Parthien, als nicht verkauft abgeführt.

Der Markt war übrigens mit Wollen so überführt, daß nicht die ganze Zufuhr in dem bisherigen Lokale gelagert werden konnte, sondern zur Aufnahme der noch am dritten Markttage angekommenen Wolle ein Nebengebände verwendet werden mußte.

Die ganze Quantität der theils aufgelagerten, theils noch vorgezeigten Muster ausgebotener Wolle beträgt nahe an 1500 Zentner und zwar in runder Zahl deutsche Wolle 300 Zentner zu 57 bis 67 fl., deutsche und Bastardwolle 300 Zentner zu 65 bis 70 fl., feinere Bastardwolle 500 Zentner zu 70 bis 95 fl., feine Bastardwolle 300 Zentner zu 90, 100 bis 120 fl., Gerberwolle 50 Zentner zu 27 fl. Von Wollen im Preise über 100 fl. per Zentner befanden sich ungefähr 200 Zentner auf dem Platze.

Allgemein bemerkbar war heuer unreine Wasche; waren auch einzelne Parthien rein vom Schmutz, so zeigten sie sich doch trübe, und man vermißte noch immer die Reinheit und den Glanz der Wolle, der auf den ausländischen Märkten wahrgenommen wird. Diese fühlbaren Mängel entschuldigten die Schafzüchter mit der heurigen naßkalten Waschzeit, daher es auch kommt, daß viele Heerden zur Marktzeit noch gar nicht geschoren waren.

Die Wolle der Stammschäferei des landwirthschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg zeichnete sich durch Wasche und Sortimente besonders aus. Schöne Wasche hatten übrigens auch die Herren Sam, Veith, Stachel, Lutz und Beßler. Eine besonders erfreuliche Wahrnehmung war bei dem Markte, daß die Wollen immer mehr den gleichen mittelfeinen Charakter annehmen, ein Beweis, daß die Schäfereien des Kreises sich fortschreitend veredeln.

Die Preise betreffend, haben sie sich fast allgemein ungleich besser gestellt, als man erwartete. Sehr viele Verkäufer erreichten die Preise des Vorjahres, und bei den übrigen betrug der Abschlag gegen das Vorjahr kaum 3 bis 5 Prozent, welche Preisminderung wohl auf Rechnung der geringern Wasch geschrieben werden kann. Den höchsten Preis erhielt wieder, wie im Vorjahre, Hr. Sam, Gutsbesitzer von Mergenthau mit 120 fl. für seine Wolle, die im vorigen Jahre um 124 fl. verkauft wurde.

Uebrigens waren viele und zum Theil große Heerden noch gar nicht geschoren, von welchen die Wolle in den Vorjahren auf dem hiesigen Markt gebracht wurde und sicher auch heuer wieder hieher gekommen wäre.

Die mit jedem Jahre steigende Concurrenz der Käufer und Verkäufer gibt den erfreulichen Beweis, daß der hiesige Wollmarkt an Frequenz von keinem andern in Bayern übertroffen wird.

Augsburg, den 14. Juni 1840.

(Mit Beilage.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Auf Antrag eines Hypothek-Gläubigers wird das Haus des Chirurgen Kaspar Schiesl Lit. G. Nro. 121. dahier dem gerichtlichen Verkaufe unterstellt, und es steht Termin zur Feilbietung an auf

**Donnerstag den 30 Juli l. J.**
von Vormittags 9 bis 12 Uhr.

Dieses Haus ist geschätzt zu 3500 fl. und ist solches freieigen.

Bei erreichter Schätzung erfolgt der Zuschlag.

Augsburg, den 13. Juni 1840.

Königl. Kreis- und Stadtgericht.
Lict. **Kellerer**, Direktor.
Deuringer, Rathsacc.

## Bekanntmachung.

Auf Antrag der Erbsinteressenten wird das von denselben auf circa 20,000 fl. angeschlagene Gesammtanwesen beim Pentenrieder zu Pfaffing b. G., 1/2 Stunde vom Kloster Fürstenfeldbruck entfernt, Steuerdistrikts Biburg, Hs.-Nro. 2., freistiftig und zehentbar zum königl. Rentamte Starnberg, bestehend aus den nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, und circa 235 Tagw. Aecker, Wiesen und Holzgründen sammt vorhandenem Vieh und nöthiger Haus- und Baumannsfahrniß, auch einigen Futtervorräthen,

**am Dienstag den 14. Juli h. J.**
Mittags

im Ganzen im Pentenriederhause zu Pfaffing öffentlich an den Meistbietenden durch eine königl. Landgerichts-Kommission versteigert.

Kaufsliebhaber werden hiezu unter folgendem Anhange eingeladen:

a) daß an dem Kaufschillinge so viel als möglich baar erlegt, der Rest aber hypothekarisch versichert und verzinst werden soll;
b) daß das Anwesen sowohl, als der Grundsteuer-Kataster-Auszug bis zum Verkaufstage vom dortigen Baumeister auf Verlangen vorgezeigt werden;
c) daß sich die von den Erben bevollmächtigten Erbsinteressenten selbst einfinden, und Falls ihnen das Meistgebot annehmbar erscheint, dasselbe sogleich genehmigen werden;
d) daß fremde Kaufsliebhaber sich mit amtlichen Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen haben.

Starnberg, den 11. Juni 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.
Frhr. v. Tänzel, Landrichter.

## Bekanntmachung.

Auf Ansuchen der Erbsinteressenten wird das zur Verlassenschaft des verlebten Johann Foidl gehörige Anwesen, reluirt eigen, zu Osterwarngau auf

**Mittwoch den 1. Juli 1840**

plus licitando, in loco, salva ratificatione öffentlich versteigert.

Dasselbe besteht:

1) in dem halbgemauerten Wohnhause sammt Stadel und Stallung unter einem Dache nebst Hofraum und Garten por 13 Dez., Bon.-Kl. 10.;
2) 2 Tagw. 12 Dez. Garten, B.-Kl. 8.

Aecker:

3) 6 Tagw. 10 Dez., Bon.-Kl. 6;
4) 5 Tagw. 68 Dez., Bon.-Kl. 5;
5) 7 Tagw. 47 Dez., Bon.-Kl. 4;
6) 20 Tagw. 76 Dez., Bon.-Kl. 3;
7) — Tagw. 60 Dez., Bon.-Kl. 2.

Wiesen:

8) 8 Tagw. 20 Dez., Bon.-Kl. 1;
9) 1 Tagw. 6 Dez., Bon.-Kl. 6.

Gemeindetheile:

10) 18 Tagw. 86 Dez., Bon.-Kl. 1;
11) 2 Tagw. 94 Dez., Bon.-Kl. 2.

Ausbruch aus dem Baierhofe von Arzelham.

Wiesen:

12) 4 Tagw. 12 Dez., Bon.-Kl. 2;
13) — Tagw. 59 Dez., Bon.-Kl. 6;

Holz:

14) 1 Tagw. 69 Dez., Bon.-Kl. 1.

Auf dem Gute lasten folgende Abgaben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| einfache Steuer | . . | 2 fl. | 30 kr. 3 hl. |
| Scharwerkgeld | . . . | 3 fl. | 26 kr. 6 hl. |
| Zensus | . . . . . | 7 „ | 51 „ 4 „ |
| Grundzins | . . . . | — „ | 13 „ — „ |
| Lehenbodenzins | . . . | — „ | 17 „ — „ |

Ferner haften auf demselben 1700 fl. Hypothekschulden, welche von dem Käufer übernommen werden können.

Kaufslustige wollen sich am obigen Tage Morgens 9 Uhr in Osterwarngau einfinden und ihre Anbote zu Protokoll geben, wobei unbekannte Käufer über Leumund und Vermögen sich legal auszuweisen haben.

Miesbach, den 14. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht,
Ltz. **Wiesend**, Landrichter.

## Fremden-Anzeige vom 17. Jun.

**Drei Mohren.** Die HH. Baron von Lippe-Lipsky, Gutsbesitzer mit Bedienten aus Lithauen; Wiergbicki, Dr. Med. aus Riga; Landauer mit Frau, Kfm. von Hürben; Roller, Part. von Berlin; Faulconner, Rentier mit Gattin und Bed. von London; Rambacher, Kfm. mit Gattin von Wien; Frhr. v. Ungelter, Gutsbesitzer mit Tochter aus dem Würtemberg'schen; von Kölle, k. würtemb. geh. Legationsrath von Stuttgart.

**Goldene Traube.** Die HH.: Reiß, Kfm. von Manheim; Selz, Kfm. von Ulm; Rau mit Gattin, Kfm. von Frankfurt; Giavonoli, Kfm. von Graubinden; Welsen, Kfm. von Bremen; Liebherr, Kfm. von Landshut; Eichrodt, Cand. von Mannheim; Rehr mit Familie, Wirth von Warthausen; Rupwan, Kfm. von Amsterdam; Horlacher, Kfm. von Mannheim; Miringer mit Familie, Doktor von Dillingen; Reichlen, Kfm. von Stuttgart; Mohl, Contr. von Stuttgart; Schunke mit Familie, Schauspieler von Berlin; Dannek, Fogalavi, Tomasi, Privat. von Trento; Hiller, Maler von Reichmansdorf; Sulzer, Mechanikus von Winterthur; Cucurny, Kfm. von Marseille; Wittmann mit Gattin, Privat. von Nürnberg; Seehofer mit Gattin, Fabrikant von München; Nabholz, Fabrikant von Fürth; Leber, Fabrik. von Fürth; Baron v. Wart, k. b. Geh.-Rath von Zürich.


# Großes Hessisches,

**von den Landständen garantirtes**

**von**

# Sechs Millionen 500,000 Gulden.

**Die Ziehung am 1. Juli bietet Haupttreffer von fl. 50,000, 10,000, 5000, 3000, acht à 1000, zehen à 400, zwanzig à 200, sechzig à 100, hundert à 85, fünfhundert und sechzig à 82, achthundert à 79 bar.**

**Um Jedermann Gelegenheit zu geben, für billige Einlage einen bedeutenden Gewinn zu erhalten, erlasse ich Loose à fl. 5 und gebe außerdem Abnehmern von 5 Stücken das sechste gratis.**

**Julius Stiebel, Bankier in Frankfurt a. M.**



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXIX. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 7. April 1840.

(Fortsetzung.)

Das Specialreferat Lit. Q. endlich umfaßt die Rechnungen über die besondern Staatsfonds, die im Budget nicht enthalten sind, pro $18^{35}/_{38}$.

Außer dem Antrage auf Anerkennung der Rechnungen wurden vom Referenten, dessen Gutachten der 2te Ausschuß einhellig beitrat, nachstehende zwei besondere Anträge gestellt: 1) „Daß der Wunsch der Stände des Reichs auf dem Landtage vom Jahre 1837 ehrfurchtsvollst wiederholt werde: es möge Se. königl. Majestät der nächsten Ständeversammlung den Gründungsplan einer vom Staate garantirten und aus den Wittwen- und Waisenfonds-Beiträgen der Staatsdiener, dann aus einem angemessenen Aerarial-Zuschusse sich dotirenden Anstalt vorlegen lassen, durch welche nach Art der Lebensversicherungs-Anstalt die Pensionen der Wittwen und Waisen der Staatsdiener in Gemäßheit des §. 28. der IX. Beilage zur Verfassungs-Urkunde unter Aufrechthaltung ihrer constitutionellen Rechte auf minder kostspielige Weise gedeckt werden können."

2) „Die k. Staatsregierung wolle behufs der baldigen Gründung und Organisirung von Pensions-, resp. Emeritenanstalten für kathol. Geistliche die zweckmäßigen Verfügungen treffen."

Nach Eröffnung der Discussion machten die Abgeordn. Lambert und Götz einige Bemerkungen, worauf die Kammer den Schluß der Debatte verlangte, nach dessen Genehmigung auf die vom Präsidenten gestellten Fragen beschlossen wurde: „es sey den beiden Anträgen des Ausschusses die Zustimmung, und den vorgelegten Rechnungen eventuelle Anerkennung zu ertheilen."

Nunmehr wurde zur Berathung und Schlußfassung über die beiden Hauptreferate zum Rechenschaftsberichte, und vorerst über jenes der Staatseinnahmen in den Jahren $18^{35}/_{38}$ geschritten.

Auf den Vorschlag des Referenten Frhrn. v. Rotenhahn, dem sich auch sämmtliche Mitglieder des 2ten Ausschusses anschlossen, sind hiezu nachstehende Anträge gestellt worden: „Die Kammer der Abgeordneten wolle beschließen: I. Daß die vom kön. Staatsministerium der Finanzen vorgelegten Nachweisungen bezüglich auf die Staats-Einnahmen der Jahre $18^{35}/_{36}$, $^{36}/_{37}$ und $^{37}/_{38}$ als genügend befunden worden, daß denselben die ständische Anerkennung zu ertheilen sey; II. daß in ihr Protokoll die Verwahrung gegen folgende, die ständischen Rechte beeinträchtigende Thatumstände niedergelegt werde: 1) die Einsetzung der Summe von 72,000 fl. in die Position „Etat des königl. Staatsraths" Cap. 3. der Beilage A. zum Finanzgesetze vom 17. Nov. 1837, anstatt jener von 71.000 fl., welche dem Gesammtbeschlusse der Stände von 1837 entspricht; 2) die Weglassung der Worte: „so wie die Verwendung der Erübrigungen aus den Vorjahren" in dem Eingange desselben Finanzgesetzes vom 17. Nov. 1837 unter Beziehung desjenigen Inhaltes, welcher mit Zustimmung der Stände beschlossen und verordnet worden ist; 3) die Stelle des Landtagsabschiedes vom 17. Nov. 1837, welche sub H b. enthalten ist, und ad pass. concern. also lautet: „unter diesen Umständen vermögen Wir — die von den Kammern der Ständeversammlung zu den Staatseinnahmen gemachten Zusätze so wenig als die von denselben hierauf begründeten Festsetzungen und Anweisungen von Ausgaben mit den allegirten Bestimmungen des Tit. VII. der Verf.-Urk. (§§. 3., 4., 5. und 9.) zu vereinbaren, dieselben daher auch als zulässig oder bindend nicht anzuerkennen." III. Daß der Antrag: „Se. Majestät der König wolle jede weitere Erhöhung des Verlags-Capitals für die Zukunft als unstatthaft erklären" an Seine Majestät den König zu bringen sey.

Modification. Der Abg. Bestelmeyer schlug vor, statt der vorstehenden 3 Anträge zu beschließen: „Die Nachweisungen bezüglich der Rechnungen für die zwei Jahre der III. Finanzperiode $18^{35}/_{36}$ und $18^{36}/_{37}$ sind anzuerkennen, dagegen aber denjenigen für das Jahr $18^{37}/_{38}$ aus der IV. Finanzperiode die Anerkennung zu versagen, resp. so lange zu vertagen, bis über die von dem Gesammtbeschlusse der Stände abweichenden Bestimmungen des Landtags-Abschiedes vom 17. Nov. 1837 bezüglich des Finanz-Gesetzes und der Stelle dieses Absch. Lit. H. b., worin es heißt: „unter diesen Umstände vermögen Wir ꝛc. ꝛc." (wie oben) eine Vereinbarung erzielt worden seyn wird."

Zur Begründung dieser Modification führte der Abg. Bestelmeyer an: Sie berube auf einem Principe, welches mit dem vom Referenten Frhrn. v. Rotenhahn aufgestellten nicht übereinstimme. Er glaube, daß das Finanzgesetz ein Gesetz wie jedes andere sey, und nur durch beiderseitige Uebereinstimmung zwischen Regierung und Ständen zu Stande kommen könne. Alle frühern Finanzgesetze seyen mit den ständischen Beschlüssen und Modificationen von der Regierung angenommen und promulgirt worden; nur das Finanzgesetz vom Jahre 1837 habe eine Ausnahme von der frühern Regel gemacht, und er sehe nicht ein, wie dasselbe einerseits ein Gesetz und andererseits wieder kein Gesetz seyn solle.

Der Abg. und 2te Secretär Frhr. v. Thon-Dittmer äußerte: Die obschwebende Frage sey eine Lebensfrage für das repräsentativ-constitutionelle Princip, müsse sonach mit der größten Umsicht behandelt und entschieden werden. Die Gegner der vom Ausschusse adoptirten Ansicht hätten geltend gemacht, daß dasjenige, was den Ständen eingeräumt worden, nur ein freiwilliges Geschenk und eine freiwillige Entäußerung der unumschränkten Herrscherrechte sey.

Was nun die vorliegenden Anträge betreffe, so könne er sich mit der vom Abg. Bestelmeyer ausgesprochenen Ansicht nicht verständigen, weil er glaube, daß die Kammer

nicht auf rechtlichem Boden stehe, wenn sie einer Rechnung die Anerkennung versage, gegen die weder in formeller noch materieller Hinsicht Etwas einzuwenden sey. Dagegen erkläre er sich dafür, daß die Kammer nach dem Antrage des Referenten eine Verwahrung ihrer Rechte mit Entschiedenheit ausspreche, so lange, bis dieselbe eine praktische Bedeutung auf dem nächsten Budget-Landtage gewinnen werde.

Gegen die Modification des Abg. Bestelmeyer erklärten sich ferner die Abgg. Enke, Dr. Harleß und Graf v. Buttler; für die Modification des Abg. Bestelmeyer aber die Abgg. Städler und Dr. Schwindl.

Gegen die Anträge des Ausschusses sowohl, als gegen die Modification des Abg. Bestelmeyer, erklärten sich ebenfalls die Abgg. Frhr. v. Freyberg, Dr. Albrecht, Ritter von Flembach und Dr. Bayer. Die ersten der genannten drei Votanten beriefen sich im Wesentlichen auf dasjenige, was sie bereits über die obwaltende Principienfrage bei Gelegenheit der allgemeinen Discussion geäußert hatten; der Abg. Dr. Bayer aber bemerkte, die Kammer sey aufgefordert worden, ein ihr zustehendes Recht zu wahren; es frage sich also, ob sie ein solches Recht habe oder nicht.

Nach diesen Erörterungen wurde die Discussion geschlossen und der Abg. Frhr. v. Rotenhahn, der als Referent das Wort nahm, äußerte: Er könne sich mit der von den Abgg. Bestelmeyer und Dr. Schwindl entwickelten Ansicht nicht verständigen, und dieß aus dem Grunde, weil das Resultat der Rechnung, deren Anerkennung beanstandet werden solle, kein anderes geworden seyn würde, als es wirklich sey, wenn das Finanzgesetz vom Jahre 1837 nach den Beschlüssen beider Kammern sich gestaltet hätte. Würde der fraglichen Jahresrechnung nach dem Antrage des Abg. Bestelmeyer die Anerkennung versagt, so wäre die Folge die, daß die Regierung in der Folge kein Finanzgesetz mehr einbringen würde, ein Umstand, durch welchen die Klarheit der Berathung über das Budget offenbar verlieren müßte.

Als das wichtigste Auslegungsmittel gelte hier der constante Usus, der sich, ausgehend vom Grunde selbst und von den Kammern acceptirt seit dem Jahre 1819, gebildet habe. Von Ansprechung eines Mitregierungsrechtes könne nicht die Rede seyn, denn es werde lediglich verlangt, daß die Feststellung der Ausgabspositionen in Vereinbarung zwischen Ständen und Regierung geschehen solle, und dieses sey gewiß kein Eingriff in die Regierungsrechte der Krone. Auf der andern Seite komme zu bedenken, daß durch das Festhalten von Seite der Regierung an dem einmal beobachteten Principe sich leicht eine Schlingpflanze an dem unerschütterlichen Eifer der Liebe und des Vertrauens bilden könnte, unter denen Bayern gegenwärtig so glücklich voranschreite.

Der königl. Minister des Innern, v. Abel, welcher sodann das Wort nahm, äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Die Frage, deren Lösung Sie gegenwärtig beschäftiget, sie kann nur auf dem Boden des Rechtes diese ihre Lösung finden. Es handelt sich hier um klare Entwicklung der verfassungsmäßigen Grundsätze, und diese Entwicklung wird uns zu verschiedenen Fragen führen; denn nur durch Untersuchung, was verfassungsmäßig als recht besteht, kann erkannt werden, was dem Rechte angemessen ist, und nur dieses wollen wir alle. Meine Herren! Wir alle wollen das Recht, und eben weil es eine Rechtsfrage ist, um die es sich handelt, kann dieselbe nimmermehr eine Schlingpflanze werden, die an der starken Eiche nagt und zehrt, wie ein sehr geehrter Redner geglaubt hat. Jede Rechtsfrage hat ihren Richter, und hat der Richter gesprochen, so ist die Rechtsfrage gelöst; und eben weil wir auf dem Boden des Rechtes stehen, schrecken mich alle Andeutungen nicht, die gemacht worden sind; fest auf meiner pflichtmäßigen Ueberzeugung stehend, fürchte ich weder die Beschwerden, noch die Anklagen, mit denen man für den nächsten Landtag drohen zu wollen schien. Die Prinzipienfrage ist nicht von der Regierung hervorgerufen worden. Niemand beklagt mehr, als die Regierung, daß der Landtag vom Jahre 1837 ein so unseliges Legat zurückgelassen hat. Aber, wir stehen nun vor dieser Frage, meine Herren! und ich trete nicht zurück vor der offenen Darlegung der Gründe und Grundsätze, auf denen der Landtags-Abschied vom Jahre 1837 beruht. Um, meine Herren! zu einer klaren — staatsrechtlich begründeten Beantwortung der schwebenden Frage zu gelangen (und nur durch eine staatsrechtlich begründete Beantwortung, und nicht durch leere Theorien, können wir zu einer Lösung dieser staatsrechtlichen Frage gelangen), müssen wir, wie ich glaube, zuerst über die Wechsel-Verhältnisse der königlichen und der ständischen Rechte, und zwar auf dem Boden der Verfassung uns verständigen. Der König vereinigt — das ist der klare Ausspruch des Tit. II. §. 1. der Verfassung — alle Rechte der Staatsgewalt in sich; er theilt sie mit Niemand; kein Theil der Staatsgewalt ist an Jemand anderen durch die Verfassungs-Urkunde übertragen worden. Der König bedarf, um sich zur Ausübung irgend eines Regierungs-Rechtes zu legitimiren, nicht erst einer besonderen Nachweisung, daß ihm dieses Recht durch die Verfassungs-Urkunde ausdrücklich eingeräumt oder vorbehalten worden sey. Seine Regierungs-Rechte sind älter, als die Verfassung, und diese Verfassung war eine octropirte; der König hat sich durch dieselbe seiner Regierungsrechte nicht begeben, um dieselben aus den Händen des Volkes unter gewissen Bedingungen und Bestimmungen wieder zurück zu empfangen. Die Verfassungs-Urkunde enthielt keinen Entäusserungsakt bezüglich der Souverainität. Der König selbst hat in der Fülle dieser Souverainität festgesetzt, unter welchen von Ihm selbst gegebenen und in der Verfassungs-Urkunde bezeichneten Bestimmungen Er die einzelnen Rechte der ihm ungetheilt vorbehaltenen obersten Regierungsgewalt künftig ausüben werde. Daher keine Beschränkung Seiner Regierungsgewalt, die Er nicht selbst durch Verfassungsgesetze Sich gesetzt hat. — Den königlichen Rechten stehen die ständischen Rechte gegenüber; die Stände haben ihr Daseyn und ihr Recht aus den Händen des Königs empfangen und jedes Recht der Stände bedarf der Nachweisung, und kann nur aus bestimmten Vorschriften der Verfassung hergeleitet werden."

„Das Daseyn der Stände stammt aus der von dem Könige gegebenen Verfassung; alle Rechte der Standschaft stammen aus der Verfassung, dieselben können daher auch nur aus der Verfassung bestimmt und beurtheilt werden. Für die Festsetzung der ständischen Rechte gibt es keine andere Rechtsquelle, als die Verfassungs Urkunde selbst, oder die sonstigen Verfassungs-Gesetze. Jedes ständische Recht muß auf diese Weise nachgewiesen werden, und hat ohne solche Nachweisung auf Anerkennung nicht Anspruch zu machen. Jede Erweiterung der durch die Verfassungs-Urkunde bestimmten ständischen Rechte kann wieder nur auf Einem Wege entstehen. Die Verfassungs-Urkunde hat diesen Weg im Tit. X. §. 7 vorgezeichnet. Jede Erweiterung der verfassungsmäßig festgesetzten ständischen Rechte enthält nothwendig eine Abänderung der Verf.-Urkunde, einen Zusatz zu derselben. Lesen Sie, meine Herren, den Tit. X. §. 7 der Verf.-Urkunde und er wird Ihnen klare Aufschlüsse geben wie solche Abänderungen, solche Zusätze entstehen können.

„Abänderungen in den Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde (so heißt es daselbst) oder Zusätze zu derselben können ohne Zustimmung der Stände nicht geschehen. Die Vorschläge hiezu gehen allein von dem Könige aus, und nur wenn derselbe sie an die Stände gebracht hat, dürfen diese darüber berathschlagen. Zu einem gültigen Beschlusse in dieser höchst wichtigen Angelegenheit wird wenigstens die Gegenwart von drei Viertheilen der bei der Versammlung anwesenden Mitglieder in jeder Kammer und eine Mehrheit von zwei Drittheilen der Stimmen erforderlich." Wenn nun, meine Herren, und das wird doch, glaube ich, Niemand in Abrede stellen — jede Erweiterung ständischer Rechte eine Abänderung der Verfassungs-Urkunde enthält; so ist dadurch von selbst auch über den Werth des sogenannten Usus, in so ferne er in Beziehung auf ständische Rechte geltend gemacht werden will, das Urtheil gesprochen. Ich will nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, daß schon zu einem gewöhnlichen Usus (und bei verfassungsmäßigen Rechten handelt es sich doch um etwas mehr) ein Zeitverlauf von 30 Jahren erforderlich ist. Wer mit den Bestimmungen des bayerischen Landrechts bekannt ist, dem werde ich wohl in dieser Beziehung keine nähere Nachweisung geben dürfen. Im I. Theil zweiten Titel ist wörtlich ausgesprochen. „3) Wird wenigstens ein Zeitverlauf von 30 Jahren hiezu erfordert ꝛc." Die Verfassungs-Urkunde besteht heute noch nicht 30 Jahre; und es kann daher schon aus diesem Grunde von einem rechtsgültigen Usus in Hinsicht auf Verfassungsrechte die Sprache nicht seyn. Wohl aber beklage ich, meine Herren, die Hereinführung dieser Theorie eines Usus als Quelle ständischer Rechte, als einer der unseligsten, die je ersonnen worden ist. Sie ist es, die die freundlichen Verhältnisse zwischen Ständen und Regierung fort und fort gefährdet, die die Regierung zwingt, bei jedem Schritte, den sie den Ständen gegenüber macht, Rechtsverwahrungen einzulegen, weil aus jedem freundlichen Entgegenkommen auf der andern Seite ein Recht für alle Folgezeit gegen sie abgeleitet und geltend gemacht werden will. Hat die Regierung 2 oder 3mal einen Schritt gemacht zur freundlichen Verständigung mit den Ständen, hat sie dieses freiwillig aus solch wohlmeinender Absicht gethan; so soll daraus ein neues Recht gegen sie erwachsen seyn. Das ist die Theorie dieses Usus. Diese Theorie ist der Apfel der Eris. Fluch über diese Theorie, die zum Unheile in die Kammer hereingebracht worden ist! — Die erste Frage nun, meine Herren, die Sie beschäftiget, betrifft das ständische Mitwirkungsrecht bei Feststellung des Budgets. Steht den Ständen des Reiches das Recht zu, bei Festsetzung der einzelnen Ausgabe-Positionen unmittelbar mitzuwirken oder nicht? — Steht denselben ein Willigungsrecht zu blos in Ansehung der direkten und der neuen indirekten Steuern, oder auch in Ansehung der einzelnen Ausgabe-Positionen? Das ist die Streitfrage. Die Verfassungs-Urkunde scheint mir diese Frage ganz einfach zu lösen, so daß weder auf der einen Seite für die Stände das unleugbare ständische Steuerbewilligungsrecht in ein einfaches Einregistrirungsrecht, noch auf der andern Seite für die Regierung der Landtag in einen Postulat-Landtag umgewandelt wird. Nach Tit. VII. §. 4 der Verfassungs-Urkunde soll den Ständen von sechs zu sechs Jahren die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staatseinnahmen vorgelegt werden, welche dieselben durch einen Ausschuß prüfen und sodann über die zu erhebenden Steuern in Berathung treten. Prüfung, meine Herren, das ist das Recht, welches die Verfassungs-Urkunde den Ständen bezüglich des Budgets gibt, und wenn auch in der angeführten Stelle nur von einer Prüfung durch den Ausschuß die Rede ist, so folgt doch bei der Vergleichung der Bestimmungen des X. Edikts keineswegs daraus, daß die Prüfung sich nur auf den Ausschuß zu beschränken habe, sondern es wird vielmehr durch die letzterwähnten Bestimmungen außer Zweifel gestellt, daß diese Prüfung ein Kammerrecht sey, und daß der Ausschuß über seine Arbeiten hier, wie überall, Vortrag in der Kammer zu erstatten habe. Ich glaube dieses hier bemerken zu sollen, weil unlängst ein sehr geehrter Redner anführte, man gelange bei wörtlicher Auslegung des §. 4 Tit. VII. der Verfassungs-Urkunde dahin, den Kammern selbst das eigene Prüfungsrecht absprechen zu müssen. Ein Willigungsrecht bezüglich der Ausgaben aber, von diesem weiß die Verfassungs-Urkunde auch keine Sylbe. Mit vollem Rechte hat ein sehr geehrter Redner bemerkt, daß die Feststellung der Ausgaben das wesentlichste und wichtigste Regierungsrecht enthalte, und daß derjenige, dem die Feststellung der Ausgaben zusteht, die Staatsgewalt übe. Dieses Recht aber hat der Geber der Verfassungs-Urkunde nicht aufgegeben, eben weil er das monarchische Prinzip nicht aufgegeben hat. Wenn nun, meine Herren, es richtig wäre, daß die Feststellung des Ausgaben-Budgets auf einem Uebereinkommen beruhen müsse, und daß keine Ausgabs-Position als eine zu Recht bestehende anzuerkennen sey, zu welcher nicht die Stände ihre Zustimmung gegeben haben, dann möchte ich wohl fragen, wer das wesentlichste Regierungsrecht auszuüben hat? Die Regierung würde vor die Stände hintreten, würde ein Ausgabe-Budget vorlegen, und hätte zu gewärtigen, was bewilligt und was abgestrichen würde. Für sie wäre der Landtag ein Postulat-Landtag. Hätten die Stände ihr Veto bezüglich einzelner Positionen ausgesprochen, der Regierung wäre dann kein Mittel gegeben, auch die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; das Veto der Stände stünde ihr hemmend gegenüber. Ein Budget muß zu Stande kommen; erst nach dem Schlusse des Landtages aber darf die Regierung verfassungsmäßig auf die ständischen Beschlüsse Bescheid ertheilen; sie könnte sich also auch bezüglich der ständischen Beschlüsse über das Budget erst dann aussprechen, wenn die Möglichkeit einer weiteren Verhandlung nicht mehr gegeben ist. Die Stände würden auf diese Art die Regierung in die Lage setzen können, entweder das, was sie votirt haben, unbedingt als Gesetz hinzunehmen, oder 6 Jahre lang ohne Budget zu verwalten. Für die Regierung bliebe also nach dieser Theorie nur die Wahl zwischen zwei Dingen übrig, entweder mit Unterwerfung unter die ständischen Beschlüsse selbst aller wirksamen Cooperation bei der definitiven Festsetzung des Budgets zu entsagen, oder durch die Aufrechthaltung eines von den Ständen nicht konsentirten Budgets die Verfassung zu verletzen. Man beruft sich dagegen auf den Usus; auch ich, meine Herren, will mich in diesem Momente einmal darauf berufen, ohne jedoch damit die rechtliche Giltigkeit eines Usus in dergleichen Verhältnissen überhaupt zuzugeben. Nehmen Sie alle Finanz-Gesetze zur Hand, die seit dem Erscheinen der Verf.-Urk. hervorgegangen sind, und lesen Sie den Eingang derselben; überall lautet derselbe: „„Wir haben auf den Antrag Unseres Finanzministeriums, nach Vernehmung Unseres Staatsrathes, mit dem Beirathe und, so viel die Erhebung der directen und die Veränderung der indirecten Steuern betrifft, mit Zustimmung Unserer Lieben und Getreuen der Stände des Reiches über die Staatseinnahmen und die Staatsausgaben für die nächsten sechs Finanzjahre beschlossen und verordnen, wie folgt: ꝛc.""

Von einer ständischen Zustimmung in Bezug auf die Ausgaben finde ich in dem Eingange keines einzigen dieser Gesetze irgend eine Spur. Die Theorie, die ich heute hier vertheidige, sie wird auch nicht zum Erstenmale von den

Ministern des Königs in Ihrer Mitte ausgesprochen. Im Jahre 1828 bei Berathung des Landrathsgesetzes sagte ein Minister des Königs an eben dieser Stelle Folgendes. (Sie finden dieses im zweiten Bande der Kammer-Verhandlungen S. 525 bis 528.) „So wie aber bei dem allgemeinen Staatsbedarf die Ausscheidung der einzelnen Ausgabenpositionen in dem Finanzgesetze selbst nur nach den einzelnen Ministerial-Etats und nach den verschiedenen Kategorien der Staatsanstalten geschehen ist, so kann und darf eine weitere Ausscheidung auch in den Kreisbudgets nicht stattfinden. Selbst zu dieser Ausscheidung im Finanzgesetze besteht eine verfassungsmäßige Nothigung nicht, sondern es geht dieselbe aus dem freien Willen der Staatsregierung und aus ihrer eigenen Fürsorge für Aufrechthaltung der Verantwortlichkeit der Minister hervor. Die Verf.-Urk. sagt mehr nicht, als daß den Ständen des Reiches die Zustimmung zu Erhebung aller directen Steuern, dann zur Erhebung neuer, oder zu der Erhöhung oder Veränderung bestehender indirecter Auflagen zustehe, und daß denselben deßhalb eine genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staatseinnahmen zur Prüfung vorzulegen sey; sie ertheilt aber nirgendwo der Ständeversammlung ein Willigungsrecht in Ansehung der Ausgaben, und es ist daher eine freiwillige Beschränkung, welche die Staatsregierung in der jetzigen Form des Finanzgesetzes hinsichtlich der ständischen Hauptpositionen der Ausgaben eingeführt hat, um die Minister verantwortlich zu machen." Meine Herren! Das, was im Jahr 1828 an dieser Stelle durch den Minister des Königs vor dieser hohen Kammer ausgesprochen und vertheidigt wurde, ist es etwas anderes, als was ich heut zu erörtern und zu vertheidigen die Ehre habe? Stimmt es nicht wörtlich damit überein? Wie kann man also noch von einem Usus sprechen? Doch mit dem, was ich als Verfassungsrecht für die Krone behaupte, meine Herren, wird noch keineswegs das Steuerwilligungsrecht der Stände in ein Einregistrirungsrecht umgewandelt. Die Grundlage dieses Willigungsrechtes beruht wesentlich in der Prüfung der Ihnen vorzulegenden Uebersicht aller bestimmt vorher zu sehenden ordentlichen Staatsbedürfnisse der kommenden Finanzperiode. Diese Prüfung schließt mehrere Rechte in sich. 1) Das erste Recht ist, über die Anerkennung oder Nichtanerkennung des Staatsbedarfes in der für die einzelnen Hauptpositionen vorgetragenen Größe durch Gesammtbeschlüsse, welche jedoch für die Regierung eine bindende Kraft nicht behaupten, sich auszusprechen; 2) in Beziehung auf den der ständischen Prüfung unterstellten Staatsbedarf Wünsche und Anträge durch gemeinschaftliche Beschlüsse beider Kammern an den König zu bringen; 3) auch bezüglich der, der ständischen Willigung nach Titl. 7 §. 3 der Verf.-Urk. entzogenen Staatseinnahmen zu untersuchen, ob die in Voranschlag gebrachte Größe der aus diesen Quellen erwarteten Einnahmen auf richtiger Grundlage beruhe, und namentlich mit den Durchschnitten der Vorjahre übereinstimme; 4) bezüglich auf die eben erwähnten Einnahmen, Wünsche und Anträge, durch Gesammtbeschlüsse beider Kammern an den Thron zu bringen; 5) die Größe der erforderlichen directen Steuern nach den Beschlüssen über die Größe des Bedarfs und über den Voranschlag für die sonstigen Einnahmen durch Gesammtbeschlüsse auszusprechen und zu bestimmen. Doch ist auch dieses letztere Recht nach den Bestimmungen der Verf.-Urk. kein unbedingtes, kein unbeschränktes. Dem Steuerbewilligungsrecht steht nämlich die Pflicht der Bewilligung des wahrhaft Erforderlichen gegenüber. Was nach dem von Ihnen geprüften und anerkannten Gesammtbedarfe erforderlich ist, daß muß bewilligt werden, und selbst bezüglich der Ermäßigung des wahren Gesammtbedarfes, gegenüber den Voranschlägen der Regierung, kann von einem willkührlichen Rechte keine Rede seyn. Wenn die Stände des Reichs der Größe des vorgelegten Bedarfes ihre Anerkennung versagen zu sollen glauben, so muß die Versagung auf gehörige Nachweisungen gegründet seyn. Es muß erweislich feststehen, daß auch der angenommene geringere Betrag zur vollständigen Deckung der ordentlichen, beständigen und bestimmt vorherzusehenden Staatsausgaben mit Einschluß des nothwendigen Reservefonds hinreiche, daß also der Vorschrift des Titl. VII. §. 5 der Verf.-Urkunde Genüge geschehe. Jede Abweichung von diesem Grundsatze enthielte eine Verletzung der klarsten Verfassungsbestimmungen. Denn die Verweigerung des Staatsbedarfes ohne zureichende Gründe würde eine Lähmung — eine Vernichtung der Regierung in sich enthalten, und dieses hat die Verf.-Urk. den Ständen nicht als Recht in die Hände gelegt. Dagegen ist auch Fürsorge getroffen durch den in Bayern, wie in jedem anderen deutschen Bundesstaate publizirten Bundesbeschluß vom 28. Juni 1832, welcher ausspricht, daß in allen deutschen Staaten das ständische Steuerwilligungsrecht nur im Einklange mit dem monarchischen Principe geübt, und daß daher die Verweigerung der Mittel, da, wo das Bedürfniß besteht und gehörig belegt ist, als ein revolutionäres Attentat nicht geduldet werden dürfe. Auch nicht das eventuelle Votiren einer doppelten Steuergröße, welches für die Stände als Recht in Anspruch genommen worden ist, vermag ich als ständisches Recht anzuerkennen; das Votiren eines doppelten Steuerquantums nämlich, welches mit der Bedingung verknüpft wird, daß die höhere Willigung nur dann gültig seyn solle, wenn die Regierung zu jenen Ausgaben sich verstehen wird, für welche dieselbe nach den ständischen Beschlüssen bestimmt seyn soll. Denn die Verf.-Urk. spricht im Titl. VII. §. 9. unbedingt aus, daß die Steuerbewilligung mit keiner Bedingung verbunden werden dürfe, und auch hier wäre offenbar eine Bedingung gegeben. Man hat sich auf den Landtagsabschied vom Jahre 1819 berufen, um darzuthun, daß damals den Ständen des Reiches ein Willigungsrecht in Ansehung der Ausgaben zugestanden worden sey. Damals hatten die Stände den Bedarf für das stehende Heer nicht in der von der Regierung beantragten Größe anerkennen zu sollen geglaubt. In dem Landtagsabschiede sprach die Regierung aus, daß sie es für jetzt zwar bei dem geringern Ansatze belassen wolle, sich jedoch vorbehalte, im Falle der Unzulänglichkeit das Fehlende aus den eigenen Militärfonds zu decken. Und nun frage ich, meine Herren! beweist dieß nicht gerade das Gegentheil von dem, was man daraus abzuleiten beabsichtigt? Die Militärfonds sind Bestandtheile des Staatsvermögens. Hätte die Regierung zur Deckung des allenfallsigen Ausfalles bei dem Bedarfe des Heeres Steuern erheben wollen, so würde sie den Bestimmungen der Verf.-Urkunde entgegen gehandelt haben, da die bewilligten Steuern nicht zureichten. Sie wäre auch nicht in dem Falle gewesen, durch Contrahirung von Schulden das Deficit bei dem Heere zu decken; denn auch zu jeder Capitalaufnahme ist die ständische Zustimmung erforderlich. Es blieb also nur ein Weg übrig, nämlich die Deckung aus dem Staatsvermögen, und diesen Weg hat die Regierung damals eingeschlagen; sie hat eben darum im Landtagsabschiede den erforderlichen Vorbehalt eingelegt. Bündiger aber konnte wohl das königliche Recht nicht gewahrt werden. Gehen wir nun auf den Fall über, der in Bezug auf den Landtagsabschied von 1837 zu dem Antrage auf Verwahrung Anlaß gegeben hat. Die Regierung hatte für den Staatsrath 72,000 fl. als Bedarf angesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 172.** den 20. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

**München.** Se. Maj. der König haben nachstehende kath. Pfarreien allergnädigst zu verleihen geruht: Die Pf. Bellenberg, dem bish. Pfarrer zu Bösenreuth, Pr. Jos. Lochbichler; die Pf. Ruhpolting, dem Pf.-A.-Cand. und dermaligen Cooperator in Isen, Pr. M. Sailer; die Pf. Vachendorf, dem Pf.-A.-Cand. und dermaligen Cooperator in Otting, Pr. Mich. Braunmüller; die Pf. Lizlohe, dem bish. Pfarrer von Kirchröttenbach, Pr. G. Landmann; die Pfarrei Taiting, dem bish. Pf. und Distrikts-Schuleninspektor von Pfersee, Pr. K. Strobl, und die Pfarrei Neuenschwand, dem bisherigen Benefiziaten von Mandorf, Pr. J. Harth.

†**Augsburg.** Pater Nikola ist nun auch in unsern Mauern angekommen und im Stift der hiesigen Benediktiner gastfreundlich aufgenommen worden. Der Zweck seiner Reise ist uns längst durch die Zeitungen bekannt, nämlich für die durch Brand verunglückten Christen in Pera, einer Vorstadt von Konstantinopel, bei den Christen des Abendlandes mildthätige Unterstützung zu sammeln. Se. Majestät, unser allergnädigster König, ging nicht nur mit einer reichen Spende in seiner allerhöchsten Güte voran, sondern gab dem ehrw. Pater auch die Erlaubniß, in allen Städten des Königreiches die Milde und Güte seiner Unterthanen um Almosen ansprechen zu dürfen. In der Haupt- und Residenzstadt wurde sein Unternehmen mit reichlichen Spenden belohnt. Pater Nikola hatte auch jeden Sonn- und Feiertag in allen Kirchen das Wort Gottes verkündet, und wo er immer predigte, füllten sich die Räume der Tempel; derselbe dürfte auch hier in der Verkündigung des göttlichen Wortes bei seinem Aufenthalte sich hören lassen. Möchte die Mildthätigkeit Augsburgs, welche sich bei allen Gelegenheiten kund gibt, den Zweck seiner Reise krönen!

**Aus Franken** bringt uns der „Frk. Courier" ein Schreiben, aus welchem wir Nachfolgendes entnehmen: Je mehr wir bereit sind, in jeder Beziehung die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit nach Kräften geltend zu machen, um desto stärker finden wir uns veranlaßt, die eben so dreiste, als wahrlich sehr unpolitische Insolenz zu rügen, mit welcher ein Jude, ein gewisser Dr. Zunz, in der Leipziger Allgemeinen Zeitung (Beil. vom 31. Mai) in einem Aufsatze auftritt, den er „Damaskus, ein Wort zur Abwehr" überschreibt, darin aber sich nichts weniger als auf Abwehr und Vertheidigung beschränkt, sondern sich die frechsten Angriffe auf das Christenthum und namentlich auf die katholische Religion erlaubt. Wir citiren hier einige Stellen. „Auf Europa's cultivirtem Boden ist kein Raum mehr — sagt er — zu einer Hetz-Jagd gegen Israel. Nun, so gilt es einen Versuch in Asien. Dort hausen noch neben einander Barbarei und finstere Glaubenswuth, Sektenhaß und alte Tyrannei. Dort kann die Privatrache (!) eines zweiten Haman, Ratti-Menton, verbündet mit dem Eigennutz eines Apostolischen, der eines einträglichen Heiligen bedarf, ungefährdet, des Erfolges gewiß, das Blutgeschrei erheben gegen friedliche Menschen, die der Aegypter bedrückt, der Druse brandschatzt, der syrische Katholik haßt und kein Konsul*) vertritt." — An einer andern Stelle heißt es: „Im Jahre 1475 sollte ein Knabe, Namens Simeon, in Trient von den Juden ermordet seyn; denn man brauchte gerade für die Einkünfte der dortigen Kirche einen Märtyrer, um Wallfahrer heranzulocken." Später liest man: „So sind einer Lüge, ausgebreitet durch getaufte Juden und erhalten von Ketzerverbrennern, Tausende von Juden als Menschenopfer gefallen, daß es schien, als bedürfe der christliche Weinberg Israels Blut zu seinem Wachsthume." Solcher Stellen könnten wir noch mehrere und nicht minder freche citiren, bei denen gleichzeitig uns das Bemühen sich zeigt, die Protestanten unter ein jüdisches Banner gegen die Katholiken zu bringen. (!) Endlich meint der Dr. Zunz noch, „der Pater sey nur versteckt worden, um dereinst als wiederaufe-standenes Mirakel gegen die Juden zu zeugen." Wir wollen auch hier Gerechtigkeit walten lassen und andere Juden nicht für das verantwortlich halten, was Dr. Zunz und Aehnliche schreiben und thun; allein es ist wahrlich mehr als bloß unklug, wenn dieser Mann, zumal in dem jetzigen Augenblick, wo jene, nun einmal nicht mehr wegzuläugnende Gräuelthat so allgemeinen Eindruck gemacht hat, sich solche schamlose Angriffe auf die Religion erlaubt, der der Ermordete angehört; weit entfernt, dadurch etwas von seinen Glaubensgenossen abzuwehren, leistet er ihnen im Gegentheil einen sehr schlechten Dienst: denn bei der geringsten Umsicht würde ihm nicht haben entgehen können, daß Provokationen hier sehr übel angebracht seyen. Wir haben indessen schon oben angedeutet, daß wir es nicht für gut finden, jetzt überhaupt auf Dinge einzugehen, deren Constatirung der Sache, welche Dr. Zunz zu vertheidigen sucht, gewiß nicht ersprießlich seyn würde; aber er und Seinesgleichen in Deutschland wie in Frankreich würden doch wohl thun, sich durch den Einfluß, welchen sie sich auf die Tagespresse verschafft haben, nicht zu Excessen verleiten zu lassen. Auffallend ist es immerhin, daß bei weitem der größere Theil der Deutschen wie der französischen Tagespresse die gegen die Damascener Juden zeugenden Aktenstücke nicht veröffentlicht und auch Hrn. Thiers' Erklärung in der französischen Deputirtenkammer bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt hat, während andererseits Alles, was für jene Leute sprach, breit hervorgehoben wurde. Unparteilichkeit und Gerechtigkeit gebietet jedenfalls, beide Seiten zu hören. Wie sehr man also auch die angewandte Tortur verdammen muß, so darf man doch darüber

*) Hr. Merlato hat unseres Erachtens dieses Geschäft so gut übernommen; wie es Dr. Zunz selbst nicht führen könnte.

nicht die übrigen Thatsachen aus den Augen verlieren; daß Letzteres aber geschehe, darauf scheinen alle Bemühungen der Vertheidiger der Incriminirten Juden von Damaskus hinzuarbeiten. Daß die Sache sich nicht mehr vertuschen läßt, vielmehr eine solche Wendung genommen hat, daß die Ehre Frankreichs mit hineingezogen worden ist, haben nur Hr. Cremieux und Andere sich beizumessen, die dießmal vielleicht zu viel auf ihren Einfluß auf die Kabinette gerechnet haben. So weit entfernt wir sind, den Anmaßungen der Franzosen, sey es am Rhein oder sonstwo, das Wort zu reden, so nothwendig halten wir es, daß Frankreich, das trotz aller Charten noch immer eine katholische Macht ist und bleiben muß, das von ihm behauptete Schutzrecht für die katholischen Christen im Orient wahre und behaupte: denn es ist die einzige große katholische Seemacht, und es muß vor Allem die Aufgabe des französischen Konsuls seyn, die Urheber jener Mordthat der Gerechtigkeit zu überliefern; denn welche Folgen müßte Straflosigkeit nach sich ziehen? Fiat justitia!

**Von der Donau**, den 12. Jun. Man wird sich noch erinnern, daß vor kaum zwei Jahren, als die Hoffnungen des spanischen Prätendenten und der Seinigen noch groß waren, bereits Verhandlungen darüber gepflogen wurden, ob nicht durch irgend einen gemeinsamen Akt der Großmächte dem maßlosen Blutvergießen in Spanien gesteuert zu werden vermöge. Die Lage der Dinge im gesammten Europa, die Verschiedenheit der Ansichten, von denen die nördlichen und westlichen Staaten bei der fraglichen Pacifikation der Halbinsel nothwendig ausgehen mußten, gestatteten damals, eben weil jene Hoffnungen noch nicht gebrochen waren, unmöglich irgend eine Vereinbarung. Nun ist Don Carlos seit einem halben Jahr in unfreiwilliger Haft, seine Schaaren sind zerstreut, die besten und treuesten Verfechter seiner Ansprüche leben im Exil. Gleichwohl wüthet der Kampf noch fort, und wenn morgen das letzte karlistische Bataillon gesprengt wird, so ist damit der allgemeine Friede noch nicht errungen, sondern nichts so gewiß, als daß neue Banden sich bilden, um Mord und Plünderung fortzusetzen, und Land und Regierung in Unruhe zu erhalten. Nach der Anerkennung der Königin Isabella durch König Wilhelm der Niederlande überließ man sich fast allgemein der Hoffnung, ähnliche Schritte würden auch von andern Regierungen erfolgen. Man hat sich getäuscht. Die nordischen Mächte machen solche Erklärungen von Schritten abhängig, die Seitens der Regierung Isabella's geschehen, und für den dauernden Bestand der Dinge Garantie leisten sollen. Mit andern Worten heißt dieß: wenn die republikanischen Elemente im Land und in den Sälen der Kortes unterdrückt seyn werden, wenn dazu das Grundgesetz geziemend modificirt, und so dem Thron höhere Würde, als er sie jetzt hat, zurückgegeben seyn wird, dann werden die nordischen Mächte Isabella als Königin anerkennen. Sich selbst überlassen, wird dieß Ziel die Regierung jedoch wohl nur sehr spät erreichen. Daher sind denn, sicherem Vernehmen nach, die oben berührten Verhandlungen trotz ihrer frühern Erfolglosigkeit neuerdings von Paris aus wieder aufgenommen worden, in Folge einer Anfrage wegen Ertheilung der Reisepässe an Don Carlos, und man kann im Interesse Spaniens und der gesammten Menschheit nur wünschen, daß sie zu schnellen und guten Resultaten führen mögen. Vordem stemmte sich selbst in London (um von hier, von Berlin und von St. Petersburg zu schweigen) eine große, einflußreiche Partei gegen alle solche Schritte. Umgekehrt sind es gerade die ehemaligen Gegner, auf deren Mithilfe man jetzt rechnen darf, da sie Don Carlos frei sehen, und den Kampf für die Legitimität nicht lediglich von Räuberbanden fortgesetzt wissen wollen. (N.C.)

## Freie Städte.

**Frankfurt**, den 17. Jun. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind gestern hier eingetroffen und werden den heutigen Tag hier verbringen. Gleich nach der gestrigen Ankunft begaben sich der Kaiser und der Großfürst Thronfolger zu Fuß in das großherzoglich hessische Palais, wo der ganze großherzogliche hessische Hof versammelt war. Der Kaiser schloß die vor ihm niedergesunkene Prinzessin Marie von Hessen väterlich in seine Arme. Später machte die kaiserl. Familie eine Spazierfahrt, um die Umgegend der Stadt kennen zu lernen, und heute in aller Frühe begegnete man schon dem Kaiser und dem Großfürsten Thronfolger zu Fuß in der Stadt. Eine dichte Menschenmenge begleitet überall die hohen Personen. Die erlauchten Gäste aus Darmstadt werden heute auch hier verbleiben, und wie man hört, findet heute bei Sr. k. Hoh. dem Großherzog von Hessen großes Diner statt. Se. Durchl. der Herzog von Nassau kam gestern Abend hier an, reiste aber heute Nachmittag nach Biebrich zurück. — Der kais. russische Geschäftsträger zu Stuttgart, Hr. v. Stoffragan, ist seit gestern hier auch anwesend. — Der Kaiser von Rußland beobachtet übrigens das Incognito, und hat alle öffentlichen Ehrenbezeugungen abgelehnt.

## Preußen.

**Posen**, den 29. Mai. Am grünen Donnerstag hat der Erzbischof das heilige Oel geweiht. Es waren zu dieser heil. Handlung auf Staatskosten 5 Geistliche aus beiden Erzdiözesen nach Colberg gereist, und mehr als 120 Katholiken, die von nahe und fern herbeigekommen waren, beichteten und communirten daselbst an diesem Tage — ein wohl seit Jahrhunderten in Colberg nicht mehr gesehener Anblick. Einige Wochen vor Ostern begab sich eine Deputation der katholischen Einwohner Posens, aus vier der angesehensten Bürgern bestehend, nach Berlin, um sich die hohe Gnade zu erbitten, daß der Erzbischof zum Osterfeste nach Posen zurückkehren dürfe. Der Kronprinz und der nunmehr verstorbene Minister von Altenstein nahmen sie recht schmeichelhaft auf und entließen sie mit dem Troste: „die obschwebende kirchliche Differenz wäre nahe daran, gänzlich beseitigt zu werden, sie möchten nur ihren Einfluß dazu verwenden, daß sich die Einwohnerschaft Posens ruhig verhalte.“ So verbreitete sich denn bald durch die ganze Provinz das Gerücht, der Erzbischof werde in Kurzem auf seinen Bischofssitz zurückkehren. Selbst der Oberpräsident hat auf seiner Visitationsreise nach verschiedenen Orten der Provinz im Vertrauen ausgesprochen, der Erzbischof werde nächstens nach Posen zurückkommen. — In den letzten Tagen hat ein besonderer Umstand dem so allgemein verbreiteten Gerüchte noch mehr Consistenz gegeben. Nämlich der Erzbischof, der schon angeordnet hatte, daß seine Schwester die Pferde verkaufen solle, und daß die Alumnen des Priesterseminars, welche ihren Cursus vollendet hätten, sich zerstreuen und entweder bei Geistlichen der Diöcese oder als Hauslehrer sich ein Unterkommen suchen sollten, damit sie der Anstalt, die zu ihrer Verpflegung keine Fonds habe, nicht unnütz zur Last fielen, hat zu Anfang dieses Monats Gegenbefehl gegeben: „die Pferde, wenn sie noch nicht verkauft wären, sollten sie nicht verkauft werden, und die Alumnen, welche den dreijährigen Cursus vollendet hätten, sollten nicht auseinandergehen, sondern nach Gnesen zur Erlernung der Ceremonien geschickt werden.“ — Demnach sind die Pferde nicht verkauft worden, und 10 Alumnen wurden sofort nach Gnesen geschickt, um sich zu ihrer Ausweihung vorzubereiten. Man will hieraus auf eine baldige Rückkehr des Erzbischofs nach Posen schließen.

## Oesterreich.

**Pesth**, den 6. Jun. Die neuen Landtagsgesetze dürften in wenigen Wochen publizirt, und die meisten gleich in Wirksamkeit gesetzt werden. Das wichtige Commercialgesetz aber, das größerer Vorbereitung bedarf, soll erst mit dem 1. Jan. 1841 ins Leben treten. Das Gesetz in Betreff der Juden ist in seiner endlichen Abfassung so kümmerlich zugestutzt worden, daß

in den Verhältnissen dieser Nation schwerlich eine nur irgend merkliche Veränderung wahrzunehmen seyn wird. Man verspricht sich allerdings von künftigen Landtagen weitere Progresse, indem die weise Regierung es für gerathen hält, bei einer Angelegenheit, die so viele Interessen berührt, nicht mit der Thür ins Haus zu fallen, aber für jetzt ist so viel wie nichts geschehen. Die Juden können nach wie vor nicht einmal Bauerngründe auf dem Lande, viel weniger Grundstücke in den Städten besitzen; sie können keine Bauern, geschweige denn Bürger seyn; — von Aemtern und Würden ist gar keine Rede. Gewerbe treiben durften sie schon vorher, aber auch jetzt ist ihnen nicht gestattet, christliche Arbeiter zu halten. Die einzige merkliche Concession besteht darin, daß sie jetzt in einigen Orten des Landes, wohin sie früher nicht zugelassen wurden, domiciliren können; das ist aber auch alles, was an einem Gesetze gelassen wurde, das ursprünglich die vollständige Gleichstellung (!?) der Juden mit den Christen forderte. (Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes — malus.)

## Schweiz.

Aus der Schweiz, vom 10. Jun. Ein Beweis, daß die Schweiz von 1830 in eine zweite Periode eingetreten ist, liegt namentlich in der sichtbar veränderten Stellung der Kirche zum Staate oder vielmehr zu den meisten Staatsregierungen. Wie sich dieß im September-Ereigniß des verflossenen Jahres auf dem Gebiete des Protestantismus gezeigt, so tritt es nun auf dem des Katholicismus immer deutlicher hervor. Da von Seiten der Regierungen einzelne Mißgriffe und Eingriffe in das religiöse Gebiet geschahen, so gewann die kirchlich-politische Opposition eine Stärke, die endlich zu einer rückläufigen Bewegung geführt hat. Am 4. Juni hat der große Rath des Kantons Aargau den Antrag der Verfassungs-Commission: „Die Badener Conferenz-Artikel, unter Verwahrung der Rechte des Staats in kirchlichen Dingen, auf sich beruhen zu lassen," in Berathung gezogen. Die vom großen Rathe ernannte Special-Commission hatte in ihrer Mehrheit auf die Verwerfung dieses Antrags, in ihrer Minderheit auf Genehmigung angetragen. Zschokke, gleichfalls Mitglied, wollte die Form der Badener Artikel aufgeben, ihre Bestimmungen aber als leitende Grundsätze für künftige Unterhandlungen mit Rom anerkannt wissen. Nach neunstündiger Verhandlung ward endlich, mit 90 Stimmen gegen 69, der Vorschlag Schaufelbüels angenommen, „in den Antrag der Revisions-Commission vorerst nicht einzutreten, dagegen den kleinen Rath zu beauftragen, sich mit den Conferenzständen über Auflösung oder Fortbestand der Badener Uebereinkunft in Einvernehmen zu setzen und dem großen Rathe Bericht zu erstatten." Im Grunde haben damit die Badener Beschlüsse, an die man so viel Mühe und Kampf gewendet, schon jetzt aufgehört, für Aargau die Bedeutung eines Staatsvertrags zu haben. Trotz dieser scheinbaren Rückkehr nach einem Punkte, von dem man in langem Umwege ausgegangen, würde man sich täuschen, wenn man darin nur eine Herstellung der früheren Verhältnisse erblicken wollte. Wie vielmehr in der Schweiz das demokratische Element überhaupt in sichtlichem Wachsthum begriffen ist, so dürfte es auch im Bereiche des Staatskirchenrechts zu manchen Veränderungen führen. Und wie sehr man dagegen protestire, man nähert sich dennoch nach einem sichern Instinkt, wenn gleich nur Schritt vor Schritt, dem amerikanischen Systeme, der Anerkennung einer viel größeren Unabhängigkeit der einzelnen Kirchgemeinden, so bei Protestanten, als bei Katholiken. Obwohl die Anträge auf periodische Erneuerung der Wahlen der Geistlichen noch zur Zeit keinen Erfolg gehabt, so weist doch schon die öftere Wiederholung derselben für beide Confessionen und fast in allen Kantonen sehr deutlich auf den Bildungsgang der öffentlichen Meinung hin. Ein solcher Antrag ist kürzlich wieder durch Curti im kathol. Großraths-Collegium von St. Gallen gestellt worden.

## Frankreich.

(Moniteur.) Aus einem unterm 3. Juni von dem Marschall Valée an den Kriegsminister gerichteten Bericht geht hervor, daß die Lage der Provinz Algier befriedigend ist, und daß seit der Rückkehr der Armee der Feind sich nirgend stark gezeigt hat. Der Marschall hatte vor seinem neuen Aufbruch über die Chiffa verschiedenen Colonnen, worunter eine unter dem Commando des General Rostolan, befohlen, in die Lager von Fonduk, Kara, Mustapha, und nach Buffarick zu rücken und durch die Moräste vorzudringen, um das Land zu recognosciren, genaue Einsicht von der Lage der Ebene zu nehmen und die etwa dort befindlichen Araber zu vertreiben.

(Revue de Paris.) Der Herzog von Orleans spricht von den französischen Soldaten mit dem Enthusiasmus eines Waffenbruders und der Erfahrung eines Generals. Ueber den Marschall Valée drückte er sich nur mit der höchsten Umsicht aus. Ueber einen Punkt aber hat der Kronprinz keinen Anstand genommen, denen, die ihm nahe gekommen, seine Ansicht offen zu sagen, über die Nothwendigkeit, unsere Macht in Afrika zu befestigen und auszudehnen. Man darf sich nicht verbergen, daß wir in eine neue Phase eintreten und daß Afrika der Schauplatz eines großen Kriegs werden wird. Wir werden unsere Operationen in einem größern Maßstab entwickeln und unsere Anstrengungen mit dem Widerstande der Araber ins Verhältniß setzen müssen. Die Thatsachen haben gesprochen, hier ist nichts mehr zu überlegen; da es sich von einem Theile des Orients handelt, so kann man sagen, daß man hier von dem Verhängniß fortgerissen wird. Wir haben keine Wahl mehr zwischen Frieden und Krieg; das System der Tractate ist gescheitert; es handelt sich davon, die Araber zu unterwerfen und auf kräftige und definitive Art die Offensive gegen sie zu ergreifen. Es gehören ein oder zwei Jahre dazu, um dieses Resultat zu erhalten und unsere Strapazen zu einer glorreichen und nützlichen Entwicklung zu führen.

## England.

London, den 15. Jun. Wäre — sagt das M. Chronicle — jener Mord, den man zu denken schaudert, nun wirklich eingetreten, der Jammer des Volkes würde gewesen seyn, wie mit des Dichters (Shakspeare's) Worten:

„Dann stürzten ich und du, wir alle stürzten,
Weil blut'ger Hochverrath die Fahne schwang."

Und in der That wer mag sich die Folgen vergegenwärtigen? Wir meinen nicht blos den häuslichen Schmerz eines fürstlichen Herzens, nicht die entblätterte Hoffnung einer königl. Thronfolge, nicht den Kummer einer edlen, allgemeinen National-Sympathie, sondern wir meinen auch die finstre verderbliche Wolke, die sich fortan über alle Aussichten des Volks herabgesenkt haben würde. (Das M. Chronicle bespricht hier, man kann sich denken, in welcher Weise, die Toryherrschaft, die mit der neuen Regierung über Großbritannien und Irland gekommen wäre.) Dem Himmel sey Dank! auf lange Zeit wird jener Tag der Woche ein Festtag öffentlicher Danksagung seyn. Das Herz des Publikums braucht auf keine Formulare zu warten. Die vereinte Adresse der beiden Häuser hat das Verdienst, daß sie das allgemeine Gefühl passend und einfach ausdrückt. Welcher Mund wird nicht Amen sagen zu dem darin enthaltenen ernsten Gebet an den allmächtigen Gott, daß er uns den Schutz ihrer gerechten und milden Regierung und ein uns mit Recht so theures Leben noch lange erhalten möge!

---

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 25.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Bekanntmachung.

Da bei der am 4. d. M. stattgefundenen Versteigerung des Gantanwesens des hiesigen Metzgers Friedrich Reicherter, bestehend aus dem zwei Stockwerk hohen, ganz gemauerten und mit Ziegel gedeckten Wohnhause Nro. 9., geschätzt auf 1500 fl., und dem Gemeindstheile im Ochsenhölzle Pl. Nr. 2934. zu 20 Dez., geschätzt auf 25 fl., kein Angebot gelegt wurde, so wird dasselbe wiederholt zum Verkaufe ausgesetzt und hiezu Tagsfahrt auf den

**2. Juli Vormittags 10 bis 12 Uhr**

bestimmt.

Der Hinschlag geschieht ohne Rücksicht auf den Schätzungspreis.

Kaufbeuren, den 8. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Eichlern**, Landrichter.

---

**Horn- und Klauen-Abfall**

wird zu kaufen gesucht von

**Gg. Fried. Faulmüller.**

---

Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 94⅛ P. 93⅛ G.
Venezianer-Mailänder 121 P. — G.

## Verkauf.

Vorbehaltlich hoher Genehmigung verkauft unterfertigtes Rentamt in hiesiger Kanzlei nächsten

**Dienstag den 23 d. M.**

Vormittags 8 Uhr

in kleinen Parthien: 12 Schäffel Korn und 46 Schäffel Roggen, auf'm Kasten zu Wälenburg befindlich, dann auf hiesigem Kasten 90 Schäffel guten und 34 Schäffel Afterveesen, 100 Schäffel Roggen, 150 Schäffel Haber, 6 Schäffel Aftergerste, 4 Schäffel Erbsen und 10 Schäffel Wiggen, gegen gleich baare Zahlung, und ladet Kaufsliebhaber dazu ein.

Gablingen, den 19. Juni 1840.

Das fürstlich Fuggersche Rentamt Gablingen.

**Kohler**, Rchtr.

---

Zu der nächsten Montag Vormittags 9 Uhr beginnenden

**Prüfung**

der Zöglinge des evang. Armenkinderhauses ladet geziemend ein:

**Die Administration.**

---

In der Gegend von Nürnberg sind einige schöne **Oekonomiegüter, eine Färberei, Bäckerei, eine Porzelain-Fabrik, Spiegelglas-Fabrik, Tabak-Fabrik, Papiermuhle, Mahlmuhlen, Melber- oder Pfragnereien, Rothgerbereien**, unter vortheilhaften Bedingnissen zu verkaufen.

Liebhaber wollen sich in freien Briefen wenden an das

# Commissions-Bureau

**von I. P. F. Hofmann in Erlangen.**

---

## Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 19. Juni 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 831 | 831 | 17 | 7 | 16 | 31 | 16 | 1 | — | 10 | — | — |
| **Kern** | 214 | 188 | 17 | 18 | 16 | 21 | 15 | 14 | — | — | — | 18 |
| **Roggen** | 468 | 462 | 11 | 41 | 11 | 28 | 11 | 11 | — | — | — | 16 |
| **Gerst** | 150 | 199 | 10 | 8 | 9 | 37 | 8 | 23 | — | 58 | — | — |
| **Haber** | 203 | 205 | 5 | 23 | 5 | 8 | 4 | 51 | — | — | — | 6 |

## Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. fl. | Waizen. kr. | Kern. fl. | Kern. kr. | Roggen. fl. | Roggen. kr. | Gerste. fl. | Gerste. kr. | Haber. fl. | Haber. kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9. Juni | Memmingen . | — | — | 17 | 14 | 12 | 42 | 12 | 8 | 5 | 14 |
| 10. — | Neuburg . . | 15 | 49 | — | — | 11 | 20 | — | — | 5 | 12 |
| 10. — | Donauwörth . | 16 | 46 | 15 | 28 | 11 | 36 | 10 | 11 | 5 | — |
| 10. — | Weissenhorn . | — | — | 16 | 5 | 11 | 59 | 11 | 19 | 4 | 35 |
| 10. — | Kempten . . | — | — | 18 | 36 | 13 | 28 | 13 | 40 | 5 | 33 |
| 11. — | Kaufbeuern . | — | — | 17 | 15 | 12 | — | 11 | 45 | 4 | 56 |
| 11. — | Ottobeuern . | — | — | 18 | 4 | 13 | — | — | — | 5 | — |
| 11. — | Höchstädt . | — | — | 16 | 30 | 12 | 40 | — | — | — | — |
| 13. — | Krumbach . | — | — | 15 | 56 | 12 | 12 | 11 | 9 | 4 | 30 |
| 13. — | Mindelheim . | — | — | 16 | 17 | 12 | — | 11 | 56 | 4 | 39 |
| 13. — | Lauingen . | 16 | 57 | 16 | — | 12 | 15 | 10 | 15 | 4 | 54 |
| 13. — | Füssen . . | — | — | 18 | 55 | 12 | 46 | — | — | 5 | 31 |
| 14. — | Lindau . . | 16 | 49 | 16 | 46 | 13 | 39 | — | — | 5 | 42 |
| 16. — | Günzburg . | — | — | 16 | 35 | 12 | 28 | 10 | 48 | 4 | 49 |

## Fremden-Anzeige vom 19. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Schiller, Mechanik. von München; Schmidt, Architekt von Dresden; Palm, Stud. von Ulm; Fetter, Kfm. von Elberfeld; Herzog, Kfm. von Crefeld; Plücker, Kfm. von Elberfeld; Kramer, Maler von Gautersblum; Pfeiffer, Maler von Stuttgart; Barbius, Architekt von Wiesbaden; Fischer, Obristlieut. von Schaffhausen; Schmidlein, Oberregierungsrathvon Stuttgart; Mad. Hohns mit Familie, Rent. von London; Mad. Nägly, Privat. von Zürch.

**Weisses Lamm.** Die HH.: Gaßner nebst Gattin, Med.-Rath von Günzburg; Wolf, Kfm. von Kempten; Vincent, Kfm. von Kempten; Ray, Kfm. von Grandsun; Dr. Plitt nebst Gattin, Arzt von Tarent; Nawack, k. österr. Beamter von Wien; Gilardant, Kunsthändler von Liegnitz; Dietrich, Commis von Ansbach; Oelschlägel, Kfm. von Erlangen; Haffner nebst Gattin, Kfm. von Markdorf; Kispert, Kfm. von Ulm; Donaubaur, Revisor von München; Siesse, Rev. von München; Hutin, Kfm. von Valmactennez Basch, Kfm. von Berlin; Junigl nebst Gattin, Part. von Wien.

## Augsburger Börse

vom 20. Juni.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 98 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 818 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 138 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 102½ | 102 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | [illegible] | 1950 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 102 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103¾ | |
| Hamburg . . . 1 - | 113¾ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99⅞ | |
| — . . 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 98⅝ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117⅛ | |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | | 80 |
| Genua . . . . 1 - | | 81⅝ |
| Livorno . . . 1 - | | 80⅝ |
| Triest . . . 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . 1 - | 80¼ | |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **J. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 25. 20. Juni 1840.


## Der wahren Nächstenliebe ist kein Opfer zu groß.

Vincenz von Paul ging einst an den Hafen von Marseille, wo die Galeeren ausgerüstet werden, auf welchen man Missethäter zur Strafe für ihre Verbrechen anschmiedet, um diese Unglücklichen zu betrachten. Unter der Menge dieser Leute, die zwar ihr hartes Schicksal verschuldet haben, aber doch immer noch Mitleid und Erbarmen verdienen, fiel dem Menschenfreunde Vincenz von Paul besonders ein junger Mensch von 26 Jahren in die Augen, der als Sklave auf eine Galere geschmiedet war, aber nicht so böse zu sein schien, als die andern Sklaven; denn er hatte eine sanfte, rührende Gesichtsbildung, und Thränen flossen von seinen Wangen.

Vincenz ging näher zu ihm, und redete ihn mitleidig an: Mein Freund! Du weinest? Bist Du der Hülfe bedürftig? Ich kann Dir zwar nur wenig anbieten; aber dies Wenige steht Dir zu Dienst. Gebrauche es, ich bitte dich darum.

Der Sklave. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, mein Herr! Ich verlange kein Geld, ich habe genug, um mein jammervolles Leben durchzubringen. Ach, der Unterhalt eines Unglücklichen kostet ja so wenig! — Nicht mein Unterhalt liegt mir am Herzen.

Vincenz. Mein Freund! rede aufrichtig mit mir, entdecke mir Dein Herz, ich will Dein Leiden mit Dir fühlen, mit Dir theilen; vielleicht wird Dein Kummer dadurch leichter.

Der Sklave. Ja Herr! das Mitleid, so Sie gegen mich beweisen, verdient mein ganzes Zutrauen. Ich will Ihnen Alles entdecken. — Ich bin der Sohn eines Pächters. Mein Vater hatte mir stets gute Lehren und Beispiele gegeben; aber liederliche Kameraden, die sich wenig um die Ehrlichkeit bekümmerten, verführten mich so, daß ich auf allerhand Abwege gerieth. Einmal gingen wir in dem Gebiete eines benachbarten Herrn auf die Jagd. Die Leute des Herrn wollten es uns verwehren, aber wir mißhandelten sie dergestalt, daß einer von ihnen dem Tode nahe kam. Ich wurde gefänglich eingezogen, verhört und zuletzt verurtheilt, sechs Jahre auf den Galeeren zu sein. Vier Jahre habe ich nun schon diese schimpfliche Strafe erduldet. Meine Familie ist durch mich unglücklich geworden; denn unser Vermögen ging durch den Proceß zu Grunde, und mein Vater ist vor Schmerz und Kummer über mich gestorben. — Was mich aber zur Verzweiflung bringt, ist dieses, daß ich so eben vernehme, mein Weib und meine Kinder seyen in Gefahr, vor Gram und Elend umzukommen.

Vincenz. Du hast gefehlt; aber Du bist wahrlich unglücklich. Wie lange wird Deine Strafe noch dauern?

Der Sklave. Noch zwei Jahre, Herr. Ach sie werden mir so lang wie zwei Jahrhunderte scheinen. O, ich werde ihr Ende nicht erleben! Mein armes Weib, meine armen Kinder, was wird aus ihnen werden?

Vincenz. Sage mir, wenn Jemand sich erbieten wollte, Deine Stelle zu übernehmen und Deine Arbeiten zu verrichten; kurz, wenn Jemand Deine Ketten sich anschmieden lassen wollte, würde man Dir die Freiheit schenken?

Der Sklave. Ja, mein Herr! auf der Stelle; aber wo in aller Welt ist der Mensch, der sich ohne Schuld einem solchen Elende und einer solchen Schande preisgeben wollte?

Der Geistliche ließ ihn nicht weiter reden, sondern lief sogleich zu dem Offizier, der diese Galeere kommandirte und sagte:

„Mein Herr! lassen Sie diesen jungen Menschen frei! Lassen Sie ihm seine Ketten abnehmen. Hier sind meine Hände, meine Füße; ich will sie tragen, will die zwei Jahre seine Strafe für ihn aushalten."

Der Offizier erstaunte, und machte ihm einige Einwendungen; aber Vincenz antwortete: „Ich weiß Alles, Herr! ich weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen beschimpfe. Aber Der im Himmel lebet, bestimmt die wahre Ehre. Sein Urtheil und das Urtheil meines Herzens wird für mich sprechen. Dieser junge Mensch ist seinem Weibe und seinen Kindern nützlich; und zwei Jahre werden bald verflossen sein." Der Offizier bewilligte ihm seine Bitte. Der junge Galeerensklave wird frei und dem Geistlichen werden die Ketten angelegt.

Der befreite Sklave, ganz außer sich vor Freude, fällt vor seinem Wohlthäter nieder, küsset seine Füße, und benetzt sie mit seinen Thränen. Dann eilt er nach seiner Heimath, zu seinem Weibe und zu seinen Kindern. Der vortreffliche Menschenfreund aber blieb die zwei Jahre auf der Galeere, verbarg sich, so viel er konnte vor den Augen der Neugierigen, die ihn sehen wollten; brachte die Zeit mit Verrichtung seiner mühseligen Geschäfte zu und gab den andern Sklaven ein Beispiel der Geduld. Er tröstete sie, gab ihnen heilsame Lehren und brachte viele derselben zur Reue und Tugend zurück. So war er auch noch in den Ketten ein Wohlthäter seiner Mitmenschen.

Das war ein wahrer Christ, ein Nachfolger seines Heilandes, der auch so viel für Andere gelitten, und der seinen Jüngern die Nächstenliebe so ernstlich anbefohlen hat in den Worten: „Ich gebe

euch ein neues Gebot: Liebet einander! Wie ich euch geliebet habe, so liebet auch ihr einander. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander liebet." Joh. XIII. 34.

## Von dem wundersamen Leben und Tode der Beatrix Ounez.

Es kam in das Kloster zu Wallisoled, den geistlichen Stand anzutreten, eine Jungfrau, Beatrix Ounez genannt, eine Seele, über welche Alle sich verwunderten, die da sahen, wie große Tugenden der Herr in ihr wirkte. Denn es bezeugten sowohl die Schwestern als die Priorin, daß sie, so lange sie lebte, niemals etwas an ihr wahrnahmen, das man hätte Unvollkommenheit nennen können. Niemals auch sahen sie, daß sie um irgend einer Sache willen ihr Angesicht gewandelt oder ihre Gebärden verändert hätte, sondern immerdar leuchtete in ihrem Wandel eine züchtige Fröhlichkeit, woraus ihre innerliche Seelenfreude leicht abzunehmen war. Schweigsam war sie, doch ohne Andern dadurch überdrüssig zu werden; und ob sie auch das Stillschweigen mit größter Sorgfalt beobachtete, so geschah dieß doch auf eine solche Weise, daß sie durchaus nicht als Sonderling erschien. Niemals gewahrten sie, daß sie auch nur Ein Wort gesprochen hätte, das irgend Zurechtweisung verdiente; oder daß sie gegen irgend Jemand gestritten, oder sich entschuldiget hätte; ob auch, wie solches in diesen Klöstern der Uebung oder der Abtödtung wegen üblich ist, die Priorin sie zur Probe einer Sache beschuldigte, die sie nicht gethan hatte.

Deßgleichen auch klagte sie nie über etwas, beschwerte sich nie über eine der Schwestern; fiel Niemanden weder durch Blicke noch durch Worte lästig, was immer für ein Amt sie bekleiden mochte; und gab auch keine Gelegenheit, irgend eine Unvollkommenheit an ihr zu denken oder zu vermuthen. Auch konnte man keinen Fehler an ihr finden, dessen man sie im Capitel angeklagt hätte; ob auch die deßfalls bestellten Aufmerkerinnen sonst sehr geringe Dinge, die sie etwa wahrnahmen, daselbst anzugeben pflegten. In allen Dingen war sie, sowohl innerlich als äußerlich auf die trefflichste Weise gesittet. Dieses aber kam ihr daher, weil sie die Ewigkeit immerdar vor Augen hatte, und unablässig die hohe Bestimmung betrachtete, zu welcher Gott uns erschaffen. Zu jeder Zeit war Gottes Lob in ihrem Munde, und herzlich dankbar war sie gegen Ihn. Mit einem Wort, ihr Leben war ein beständiges Gebet.

Hinsichtlich des Gehorsams beging sie nie einen Fehler, sondern was immer ihr befohlen ward, das vollbrachte sie mit großer Schnelligkeit, Vollkommenheit und Fröhlichkeit. Gegen den Nächsten hatte sie eine so große Liebe, daß sie zu sagen pflegte, sie wollte sich gerne für Jeden in tausend Stücke hauen lassen, damit nur ihre Seelen nicht verloren gingen, sondern zur glückseligen Freude ihres geliebten Bruders Jesu Christi (denn also nannte sie den Herrn in ihren Trübsalen) gelangen möchten. Und wiewohl sie sehr schwere Kreuze und ungemein schmerzliche Krankheiten erlitt, von welchen hernach die Rede sein wird, so ertrug sie dennoch dieselben mit so hoher Freudigkeit, als wären es lauter süße Wonnen und Erquickungen. Und sonder Zweifel mußte auch Gott sie um so süßer im Geiste erfreuen, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, daß sie solche mit so großer Freude hätte ertragen können.

Es ergab sich einsmals in dieser Stadt Wallisoled, daß einige Personen zur Richtstätte geführt wurden, die wegen schweren Missethaten verurtheilt waren, lebendig verbrannt zu werden. Nun wußte sie vielleicht, daß diese Leute nicht gehörig zum Tode vorbereitet waren und ward darüber so schmerzlich betrübt, daß sie mit beklommenem Herzen sich ins Gebet begab, den Herrn aufs Inbrünstigste um ihre ewige Seligkeit anflehte, und Ihn bat, daß Er für die Schuld, die sie noch abzubüssen hätten, oder damit ihr Gebet erhört würde (denn ich erinnere mich ihrer Worte nicht mehr genau), all ihr Lebtag hindurch alle Peinen und Schmerzen ihr zusenden möchte, die ihr nur zu leiden möglich wären. Und gleich hierauf bekam sie ein Geschwür in den Gedärmen und litt so ungeheure Schmerzen, daß der Herr ihre Seele fürwahr mußte mit großen Gnaden begabt haben, daß es ihr möglich würde, solche mit Geduld zu ertragen. Da dieß Geschwür innerlich war, vermochte keine der Arzneien, wie viele derselben man auch anwendete, ihr Linderung zu verschaffen, bis dem Herrn gefiel, daß solches aufbrach, und Eiter herausfloß, worauf es in jener Krankheit ihr etwas leichter ward.

Vor großer Begierde zu leiden, war es ihr an Wenigem nicht genug; denn als sie einst eine Predigt vom Kreuz und Leiden hörte, da nahm diese Begierde so gewaltig in ihr überhand, daß sie nach der Predigt unter vielen Thränen sich auf ihr Bettlein warf; und als man sie fragte, was ihr fehlte, antwortete sie, wenn Gott ihr viel Kreuz und Leiden zusenden möchte, dann würde sie sich wohl zufrieden geben. Oftmals besprach sie sich mit ihrer Priorin über ihre innerlichen Geistesanliegen, und hatte hierin ihren Trost und ihre Freude. Niemanden war sie in allen ihren Krankheiten im Geringsten lästig, that auch durchaus nichts, als was die Krankenwärterin ihr befahl, und wenn es auch nur einen Trunk Wasser betraf. Nun ist es zwar bei Seelen, die dem innerlichen Gebet abwarten, etwas ziemlich Gewöhnliches, daß sie nach Kreuz und Leiden verlangen, wenn sie derselben keines haben; Seelen aber, die, wenn die Trübsal da ist, ihrer sich erfreuen und solche gern erleiden, deren gibt es wenige. Als nun die Krankheit sie bereits so sehr bedrängte, daß sie nicht mehr lange zu leben hatte, und unaussprechliche Schmerzen litt, überdieß auch ein Geschwür im Schlunde hatte, so daß sie nichts schlingen konnte, da sprach sie in Gegenwart einiger Schwestern zur Priorin, die sie wahrscheinlich trösten oder zur Geduld ermuntern wollte, sie habe keine Pein, und möchte auch mit keiner der gesündesten Schwestern tauschen.

So innig war Gott der Herr, dem zu Liebe sie litt, ihr gegenwärtig, daß sie, so sehr es nur möglich war, ihren Schmerz niederdrückte und verbiß, damit man nicht merkte, wie viel sie litte. Wenn daher der Schmerz sie nicht aufs Aeußerste peinigte, hörte man sie wenig klagen. Sie meinte, auf der ganzen Welt wäre kein Mensch so arg und so böse als sie; und so war sie in allen Dingen, insofern man es wahrnehmen konnte, überaus demüthig. Eine große Freude gewährte es ihr, von den Tugenden Anderer zu sprechen. In der Abtödtung hätte man beinahe an ihr tadeln mögen, daß sie allzuweit ging. Von allen Dingen, die irgend eine Erheiterung oder Ergötzung gewähren konnten, wußte sie sich so fein und so heimlich abzusondern, daß, wer nicht geflissentlich Acht darauf hatte, solches

nicht an ihr wahrgenommen hätte. Es schien, als ginge sie nur mit Geschöpfen um, und als lebte sie nur für dieselben; dennoch achtete sie alle Dinge so gering, und ertrug unter allen Umständen Alles mit so großem Frieden, daß man sie immer in gleichem Zustande und unverändert sah; so daß einstmal eine aus den Schwestern zu ihr sagte, sie sey gewissen Armen aus dem Adel ähnlich, die lieber Hungers sterben als andern ihre Noth entdecken oder offenbaren wollten; weil sie nämlich nicht glauben konnte, daß manche Dinge ihr nicht empfindlich fielen, ob man es ihr auch nicht ansah.

Alle ihre Arbeiten und Aemter, denen sie oblag, betrieb sie mit der reinsten Absicht, daß sie ihr Verdienst nicht dabei verlöre. So sagte sie den Schwestern: „Das Geringste, das Gottes wegen geschieht, kann nicht hoch genug geachtet werden. Sogar die Augen, meine Schwestern, sollten wir nicht bewegen, außer in dieser Absicht und um Gott dadurch zu gefallen." Nie und nimmer mischte sie sich in Dinge, die ihr nicht anbefohlen waren; weßhalb sie auch keiner Andern Fehler kannte und nur ihre eigenen allein im Auge hatte. So sehr auch ging es ihr nahe, wenn etwas Gutes von ihr gesagt wurde, daß sie eben darum sich hütete, Gutes von Andern zu sagen, wenn solche zugegen waren, damit es ihnen nicht lästig fiele.

Nie auch suchte sie für sich irgend Trost und Erheiterung, z. B. darin, daß sie in den Garten gegangen wäre, oder in was immer Anderm. Denn, sagte sie, es sey Unhöflichkeit, Linderung in solchen Schmerzen zu suchen, die der Herr ihr zusendete. Darum auch begehrte sie nie etwas; sondern was immer man ihr gab, damit war sie zufrieden. Ja sie sprach, es würde ihr vielmehr ein Kreuz seyn, in irgend etwas Trost zu suchen, das nicht Gott wäre. Ueberhaupt als ich bei Allen im Kloster nachfragte, war keine Einzige, die etwas an ihr gesehen hätte, das nicht ein Anzeichen einer vollkommenen Seele gewesen wäre.

Als nun die Zeit sich nahete, wo der Herr sie aus diesem Leben zu sich fordern wollte, da nahmen ihre Schmerzen überhand und sie ward von vielfältigen Wehen zugleich überfallen, so daß die Schwestern je zuweilen hingingen sie zu besuchen, nur damit sie bei dem Anblick, wie freudig sie Alles ertrug, Ursache hätten, Gott den Allmächtigen zu loben. Ein besonderes Verlangen aber, bei ihrem Ende zu seyn, hatte der Kaplan, der in eben demselben Kloster Beicht hörte, und der ein eifriger Diener Gottes war. Denn er, der ihre Beicht hörte, betrachtete sie als eine Heilige. Nun fügte es aber Gott so, daß sein Verlangen erfüllt ward; denn weil sie noch wohl bei Verstand war, nachdem sie die letzte Oelung empfangen hatte, ward er berufen, damit er, wofern sie etwa noch Etwas auf dem Gewissen hätte, ihre Beicht hören könnte und in ihrem Todeskampf ihr beistände. Ein wenig vor neun Uhr, als Alle und auch der genannte Priester bei ihr versammelt waren, beinahe eine Viertelstunde, bevor sie verschied, verließen alle ihre Schmerzen sie auf Einmal. Da hob sie ihre Augen in höchstem Frieden auf und ihr Angesicht verklärte sich freudig, als ob ein Glanz von ihr ausstrahlte; und es war, als ob sie einen Gegenstand erblickte, der sie innig erfreute; denn sie lachte zweimal. Alle aber, die um sie waren, empfanden so große geistliche Freude, daß sie vermeinten, sie wären im Himmel; sie aber, von seligster Wonne durchströmt, gab mit zum Himmel erhobenen Augen ihren Geist auf und verblieb nach ihrem Tode schön wie ein Engel, also daß wir füglich glauben können, sie sey nach ihrem frommen Leben von Gott in das himmlische Reich eingeführt worden zur Belohnung ihres großen Verlangens, für Ihn zu leiden.

## Kindliche Liebe und Treue.

An den freundlichen Ufern des Bodensees saß ein fremder Herr ohnweit einer Stadt auf einer Anhöhe, unter welcher die Straße sich hinzog. Er freute sich des wunderschönen Anblickes der untergehenden Sonne, die ihre Purpurstrahlen über den See ergoß. Versunken war er ganz in Entzücken und Wonne, als er durch einen Lärm plötzlich aus seinen angenehmen Gefühlen geweckt wurde. Zwei Knaben rauften sich um einige Blumen und schlugen aufeinander los. Da kam ein Handwerksbursche, beladen mit einem schweren Reisebündel, die Straße heran, sah und hörte den Streit der Knaben, und schlichtete ihn mit sanften freundlichen Worten. Der Fremde hörte still und aufmerksam zu, und näherte sich, als die Knaben ruhig weiter zogen, dem Handwerksburschen.

„Ihr habt da Frieden gestiftet" — redete er denselben an.

„Es ist etwas gar Schönes um den Frieden" — antwortete der Handwerksbursche.

„Ihr liebt ihn, wie ich höre; das ist schön!" „Wer sollte ihn nicht lieben; nur durch ihn werden die Menschen froh und glücklich."

„Wohin geht ihr, und woher kommt ihr?" — fragte sehr freundlich der Herr.

„Ich komme aus Würtemberg, und will nun in die Fremde ziehen, um mein Brod zu verdienen."

„Darf ich um euren Namen und um euer Handwerk fragen?"

„Ich heiße Theodor M**, aus R** gebürtig. Als Schreinergeselle muß ich bei fremden Menschen, fern von meiner Heimath, mein Brod zu gewinnen suchen!"

Das freundliche Aeußere des Jünglings gefiel dem Herrn, er fand, daß er nicht ohne Bildung sey, und befragte ihn daher um einige nähere Umstände. Da erfuhr er dann von Theodor, welcher sehr offen, aber mit Achtung dem Herrn antwortete, daß er der Sohn eines Beamten sey, der durch unverschuldetes Unglück, durch den Tod seiner Frau und mehrere Schläge des Mißgeschicks sein ganzes Vermögen verloren habe. Sein Vater hätte ihn früher in den nöthigsten Wissenschaften unterrichten lassen, um ihn in der Folge in den Gelehrten-Stand zu setzen; auch hätte er Unterricht in der lateinischen und französischen Sprache erhalten; aber als das Vermögen durch Verlust von Kapitalien ganz zu Grunde gegangen sey, hätte sich die Aussicht, die Studien fortzusetzen, auch verloren, und nichts sey dem Vater übrig geblieben, als ihn ein Handwerk erlernen zu lassen, was er auch mit Freuden gethan hätte.

Dem Herrn gefiel die Offenheit des Jünglings, der eine schöne Gestalt hatte; er fragte ihn, ob er nicht zu ihm in Dienste treten wolle. Aber Theodor wollte nicht ohne Wissen und Genehmigung so etwas thun, und den Plan seines Lebens ganz ändern. Da nahm aber der Herr, welcher ein reicher Graf von Würtemberg war, ihn mit in die Stadt, und in den Gasthof, wo er wohnte, weil er gerade selbst auf Reisen war. Er ersuchte Theodor'n, daß er heute noch den ihm gemachten Antrag seinem Vater eröffnen und um dessen Beifall bitten soll. Es geschah; unterdessen nahm ihn der Graf

einige Tage in der Umgegend herum zu Fußreisen mit, und jeden Tag wurde Teodor dem Grafen lieber; er war gar freundlich, fromm offen und achtungsvoll. Was aber den Grafen ganz für Theodor einnahm, war seine große Liebe, Achtung und Dankbarkeit, die er in allen Reden für seinen alten Vater verrieth. Am fünften Tage kam des Vaters Antwort. Dieser hatte eine Freude, daß Theodor das Glück hatte, zu dem ihm bekannten, allgemein hochgeschätzten, wahrhaft edlen Grafen ** in Dienste treten zu können; ermunterte ihn zur Hochachtung, Treue, Offenheit, Ehrlichkeit und zu allen Tugenden eines wackern Dieners. Der Graf freute sich, als Theodor seines Vaters Erklärung ihm vorlegte; er schloß den Akkord auf zwei Jahre, und morgen schon begann die Reise in die Schweiz.

Niemand war nun glücklicher als Theodor; er sah die herrlichen majestätischen Alpen, die wunderschöne Natur der schweizerischen Thäler und Hochgebirge, und schrieb Alles in sein Tagebuch. An einem Sonntage nach vollendetem Gottesdienste schrieb er seinem lieben Vater, und ergoß in einen schönen Brief die Gefühle der Bewunderung und Freude, welche der Aufenthalt in der Schweiz in ihm erregt hatte. Er wollte seinem Vater seine Freude mittheilen, um auch ihm selbst Freude zu machen. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen kehrte der Graf in seine Heimath zurück. Mit aller Aufmerksamkeit verrichtete Theodor die von dem Herrn ihm bezeichneten Dienste; er war sehr artig, fleißig und eingezogen, und Jedermann liebte den sanften Theodor.

Nach einem halben Jahre bat Theodor den Grafen um die Erlaubniß, sich eine Hobelbanck machen zu dürfen. Dies geschah, und nun verfertigte Theodor in den Stunden, die seiner Erholung bestimmt waren, für seine Herrschaft die artigsten Sachen, als Schmuckkästen, kleine Tische, u. dgl., die auf das Geschmackvollste ausgearbeitet waren. Dadurch erwarb er sich die Liebe und das Zutrauen der Herrschaft immer mehr; denn er lief nie aus, ging nie in Wirthshäuser oder Schenken, oder zum Tanz und Ball, wie so viele Dienstboten unserer Zeit, sondern blieb ordentlich zu Hause, beschäftigte sich im Frühlinge und Sommer mit der Blumenzucht, im Winter mit Schreinern und Lesen in guten Büchern, um die er den Grafen bat. Täglich nahm er deßwegen an Kenntnissen und nützlichen Erfahrungen zu, die er auch allen jenen mittheilte, die ihn darum ersuchten. Er war gar freundlich gegen Jedermann, und man nannte ihn bald allgemein den guten Theodor. Nie klagte oder murrte er, nie wünschte er einen größern Lohn, wie es die meisten unzufriedenen Diener machen; zwar war er jetzt nur ein Dienstbote, doch dazu bestimmt, dereinst ein Herr zu werden. Er erkannte die Weisheit und Liebe der göttlichen Vorsehung, die ihm zu einer liebevollen, gebildeten Herrschaft wies; und zufrieden mit seinem Stande, sang er in mancher Abendstunde das Lied des frommen Claudius:

Zufrieden sein, das ist mein Wunsch,
Was hilft mir Geld und Ehre?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Man wünscht, und wünscht, und wenn man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Einst, es war schon sehr tief in der Nacht, rief ihn der Graf noch zu sich, weil er seit mehreren Tagen krank war. Theodor erschien; der Graf fand ihn sehr bleich, und doch blühte er sonst wie eine Rose. „Theodor, bist du nicht wohl, was fehlt dir?" — fragte der Graf. Theodor antwortete, daß ihm ganz wohl sey. „Warum bist du so bleich?" — fragte der Graf. Theodor wollte nicht reden, und sagte nur, es sei vielleicht deßwegen, weil er über das schnelle Rufen des gnädigen Herrn etwas erschrocken sei. Aber es war unrichtig. Theodor sah schon seit längerer Zeit sehr blaß aus. In der nächsten Nacht schellte der Graf wieder; es war gegen ein Uhr. Theodor erschien nicht. Da erschrack der Graf, und dachte an Theodors gestrige Blässe, zog geschwind sich an, um zu sehen, ob ihm nicht ein Unglück zugestossen sei. Er trat in dessen Schlafzimmer; da saß Theodor, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische und schlief; vor ihm aber war ein brennendes Licht, Schreibzeug und ein angefangener Brief. Leise trat der Graf hinzu und las:

„Theuerster, bester Vater!

Wie es mich schmerzt, Euch krank zu wissen, kann ich nicht sagen. Ach, und noch dazu keine Hilfe! Gott sei Eure Stütze, zu dem ich alle Stunden herzlich rufe, daß er Euch, meinen lieben Vater, doch wieder gesund werden lassen möchte. Ich habe, seit der letzten Zeit von vier Wochen, als ich Euch das ersparte Geld geschickt, fleißig gearbeitet, um mir etwas zu zu verdienen. Hier schicke ich Euch wieder 10 Gulden. Gott segne sie, daß sie Euch Freude machen. Ihr hättet doch für Eure Dienste wohl eine bessere Pension verdient; doch habt Ihr ja mich, und so lange ich lebe, werde ich mit dankbarem Herzen für Euch sorgen. —"

Hier war der Brief geendet; Theodor hatte seit vier Wochen bei Tage der Herrschaft gedient und für Geld etwas geschreinert, des Nachts aber einem Herrn Schriften abgeschrieben, um sich etwas für den alten Vater zu verdienen; seine Kräfte mußten auf diese Weise abnehmen; die Feder entsank ihm vor Schwäche und Mattigkeit, und er schlief ein. Gerührt stand der Graf neben dem edlen Sohne; eine solche Liebe und Dankbarkeit, eine soche kindliche Treue und Sorgfalt war ihm noch nie erschienen; Thränen traten in seine Augen, als er den durch kindliche Liebe abgematteten, blassen Jüngling schlafen sah, vor welchem das dem Vater zugedachte Geld lag; leise schlich der Graf zum Zimmer hinaus, holte aus seiner Chatoulle 10 Dukaten, die er zu jenen 10 Gulden hinlegte, und entfernte sich, ohne Theodor zu wecken.

Erst am hellen Morgen erwachte Theodor. Wie erschrack er, als er den klaren Tag sah, und das Geld auf dem Tische! Sogleich fiel ihm bei, daß nur der Graf dieß gethan haben könnte; er eilte auf dessen Zimmer, fiel auf die Knie, und bat um Verzeihung, wenn er vielleicht ein Geschäft versäumt hätte; er wollte mehr reden, aber Thränen erstickten seine Stimme.

„Guter, braver Theodor"— rief der Graf — „ entschuldige dich nicht, ich kenne deine edle Liebe und Dankbarkeit; du bist ein wackerer Sohn, die Freude deines alten Vaters. Ich habe zu deinem Ersparnisse etwas beigelegt, um dir zu zeigen, wie sehr ich kindliche Dankbarkeit hochschätze. Fahre fort zu lieben, einer solchen Liebe gibt Gott seinen Segen!"

Nun fragte er, wie viel Theodors Vater Pension erhielte; und da er erfuhr, daß es zu viel zum Sterben, und zu wenig zum Leben sei, so verwendete er sich sogleich bei Hofe, und der alte Vater erhielt einen solchen Zuschuß, daß er von nun an ruhig und ohne Sorgen leben konnte. Theodor'n aber nahm der Graf von nun an zu seinem Kammerdiener, erhöhte ihm seinen Lohn, zog ihn näher an sich, um seine Talente zu benutzen, und in wenigen Jahren war er sein Sekretär mit 1000 Gulden Gehalt. Diese Freude erlebte der alte Vater noch, und dankend der lohnenden Vorsehung pries er sich glücklich, einen solchen Sohn zu besitzen, der ihn so innig liebte, so treu seiner pflegte; und ihn segnend trat der gute Vater ins bessere Leben. Theodor lebte lange, geschätzt von seiner Herrschaft, und fuhr bis zum Ende seines Lebens fort, ehrlich, fleißig, freundlich und liebevoll zu sein.

Kinder! ehret und liebet also auch eure Eltern von ganzem Herzen; es ist Gottes Wille und ihm wohlgefällig. „Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; — unterstützt das Alter desselben." Sprüch. Sal. 10, 1. u. Sir. 3, 14.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 173.** den 21. Juni 1840.

## Schweiz.

**Freiburg.** Unsere Zeit trägt den Charakter des Außerordentlichen, und in ihr erneuert sich der Spruch des römischen Dichters: „Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam." Zu diesem außerordentlichen Zeichen der Zeit muß auch ein so eben bekanntgewordener Hirtenbrief des hochw. Bischofs von Lausanne und Genf an die protestantischen Christen seiner Diözese gerechnet werden.

### Der Bischof von Lausanne und Genf allen Christen seiner Diözese Heil, Licht und Frieden in Christus!

Die göttliche Vorsehung, welche 400,000 Christen, die diese Diözese in sich begreift, Unserer Hirtensorge anvertraute, hat es so zugelassen, daß kaum der dritte Theil dieser zahlreichen Kirche auf Unsere Stimme gelehrig achtet; und ach, — wir sprechen es mit schwerbeladenem Herzen aus, der übrige Theil der Heerde folgt schon drei Jahrhunderte lang nicht mehr ihrem Hirten. Gegen 300,000 Seelen protestiren gegen unsere väterliche Autorität und wissen kaum vom Hörensagen, daß es einen Bischof von Lausanne und Genf gibt, und daß ihre Väter die Lehren des christlichen Glaubens immer von den Bischöfen dieser zwei Städte, deren Nachfolger Wir sind, empfiengen bis auf den Tag, wo Kalvin und seine Anhänger die Hirten mitten aus ihrer Heerde vertrieben. Gott weiß, welche innige Liebe zu allen unserer Sorge anvertrauten Christen er vom Tage Unserer Erhebung zur bischöflichen Würde an in unserem Herzen entzündet hat. Nicht minder gibt unser Gewissen Uns das Zeugniß, daß Wir in unsern Beziehungen zu denjenigen, welche Euch leiten, immer die Wege der Liebe und Geduld gegangen sind; daß Wir nie aufgehört haben, vor Gott für Euch zu bitten; daß Unser Wunsch immer war und immer seyn wird, daß doch alle Christen nur eine Kirche bilden möchten.

Ja, geliebteste Christen, Wir tragen Euch Alle in Unserm Herzen, und mit Gottes Gnade würden Wir kein Bedenken tragen, wenn es nöthig wäre, sogar Unser Leben für Euer ewiges Heil zum Opfer zu bringen. Wie oft empfanden Wir nicht, wenn Wir Unsere Diözese durchreisten, beim Anblick dieser Tempel, in denen jetzt nicht mehr der „Emmanuel", der „Gott mit uns" wohnt, welchen Euere Väter dort anbetet; beim Anblick dieser Kinder, die vielleicht nicht gültig getauft sind; der jungen Leute, die nicht mehr in dem heilsamen Teich der Buße das Mittel gegen ihre Leidenschaften finden; beim Anblick jener (ehelichen) Verbindungen, die Gott weihet und die der Mensch deshalb nicht auflösen kann, und die dennoch häufig durch Ehebruch aufgelöst werden; beim Anblick der Sterbenden, die umsonst nach einer Lossprechung für das Vergangene und nach einer Wegzehrung für die Zukunft sich sehnen, — wie oft empfanden Wir da nicht dieselbe Bekümmerniß, die der Sohn Gottes empfand, wenn er die Stämme Israel und Samaria betrachtete, die wie Schafe ohne Hirten um ihn zerstreut waren!

Die Klugheit machte es rathsam, diese bittern Schmerzensgefühle in dem Herzen zu begraben; Unsere getreuen Kinder hätten die mindeste Unklugheit büßen müssen; Wir durften also Unsere Bekümmerniß, den Schmerz und die Wünsche für die Zukunft nicht laut werden lassen. Oft wegen Unserer Verwaltung angegriffen, oft wegen Unsers Glaubens verläumdet, haben Wir immer das tiefste Stillschweigen beobachtet, Unsern gerechten Schmerz in unserm Herzen begraben. Noch lange hätten wir vielleicht dieses Verhalten fortgesetzt, ja vielleicht diese Welt verlassen und unsere Wünsche und den stillen Schmerz mit ins Grab genommen, hätte uns nicht die Vorsehung eine so schöne Veranlassung dargeboten, Unser Herz vor Euch auszugießen, ohne besorgen zu müssen, daß wir auf Kosten der Klugheit Unsern Eifer zeigen, und die Interessen Unserer heiligen Religion dadurch verletzen.

Ein gelehrter Protestant, zugleich Unser Landsmann, der sich eben so durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, als durch Offenheit und biedern Charakter auszeichnete, kam in unsere Residenzstadt, nach Freiburg. Nachdem er längere Zeit dem tiefern Studium der katholischen Religion gewidmet hatte, erlangte er von Uns die Auflegung der Hände und wurde Prediger und Diener derjenigen Kirche, die er dann auch durch seine Tugenden vertheidigte. Allzu früh für die Religion ist er gestorben mit dem Wunsche, daß die christlichen Kirchen sich wieder vereinigen möchten, und mit der Bitte an einen der vorzüglichsten italienischen Prälaten, den Bischof von Forli, Uns eines seiner Manuscripte zu übersenden, das, wenn es von Uns dem Drucke übergeben würde, die Rückkehr seiner frühern Glaubensgenossen zum katholischen Glauben fördern könnte. Wie es der heilige Wille des Sterbenden gewesen, erhielten Wir dieses liebevolle Vermächtniß und sollen es jetzt Euch übergeben und Euch mittheilen und unter Euch vertheilen. — Geliebte Brüder! Dieses Werk eines der gelehrtesten Männer der Schweiz, der in der katholischen und protestantischen Theologie gleich sehr bewandert war, ist wohl werth, daß Wir es Euch anbieten.

Das Werk beginnt mit der Voraussetzung, daß jeder Protestant, der mit seinem Namen nicht in Widerspruch kommen will, den katholischen Glauben, gegen den er protestirt, kennen lernen müsse; alsdann prüft der Verfasser die Fundamentalpunkte, dann geht er in die einzelnen Lehren ein, behandelt jede Glaubenslehre insbesondere, weiset dieselben nach in der hl. Schrift, in dem fortwährenden Glauben der Kirche, so wie ihren Zusammenhang mit den übrigen christlichen Wahrheiten; alsdann umgibt er den schon so fest begründeten Bau noch mit einer zweifachen Schutzwehr: als Vormauer stellt er die stärksten und schlagendsten Zeugnisse aus den alten Kirchenvätern hin; die innerste Ringmauer bildet er aus den unzweideutigsten Geständnissen und der Anerkennung gegen unsere Dogmen, die

sich in den Schriften der neuesten protestantischen Theologen finden. Endlich krönt er sein Werk mit der Beweisführung, daß man zu derjenigen Religion sich zu bekennen verpflichtet sey, welche man als die wahre erkennt. Das ist der Inhalt dieses Werkes, das sich sowohl durch Gelehrsamkeit, als durch die richtigen, erhabenen und oft neuen Gedanken des Verfassers den Gelehrtesten empfiehlt und das andrerseits sich in Form und Styl auch Ungelehrten verständlich macht.

Wir glauben zuversichtlich, geliebte Brüder, daß, wenn Ihr dieses Buch auch nur ein wenig studieret, es Euch Eure Vorurtheile benehmen, Eure Zweifel lösen und die Hindernisse, welche der Annäherung und Vereinigung der Geister hemmend in den Weg treten, wegräumen wird. Aber, wenn es auch dieses Alles bewirkte, Unsere Wünsche wären noch lange damit nicht befriediget. Die Herzen müssen vor Allem sich annähern und vereinigen.

Aber um die Herzen für die Wahrheit zu gewinnen und den Willen zur Ausübung derselben zu bestimmen, reicht eine Ueberzeugung, die man durch Lesen und Studieren gewinnt, nicht hin. Außer dem Studieren wird auch noch Gebet erfordert — jenes Gebet, welchem die Gnade des Himmels verheißen wird, das Gebet, welches uns der göttliche Heiland und seine Apostel als die Seele des Christenthums so nachdrücklich empfohlen haben. So betet dann ohne Unterlaß zum Gott der Weisheit und der Erkenntniß, daß er Euren Geist erleuchte, insbesondere aber Euer Herz stärke.

Zum Gebet nehmet noch ein anderes Mittel zu Hilfe: nämlich die ernste, wichtige und tiefe Betrachtung unserer letzten Bestimmung. Gott hat uns auf die Erde gesetzt, einzig nur, daß wir ihn erkennen, ihn lieben und ihm dienen und durch unsern freien Dienst uns eine ewige Vergeltung erwerben. Die Sünde, das einzige Uebel, das wir fürchten sollen, zieht uns von dieser hohen Bestimmung ab. Mit strenger Gerechtigkeit wurde sie bestraft an den Engeln, bestraft an den ersten Menschen, und wird auch bestraft werden an uns, und zwar bestraft mit dem ewigen Tode, wenn wir nicht durch wahre, aufrichtige und wirksame Reue das erlösende Blut Christi auf unsere tödtlichen Wunden leiten. — Bald werden wir sterben; — o daß wir es doch bedächten — und wäre es doch nur ein einziges Mal! — und nach dem Tode — das Gericht Gottes, — Himmel und Hölle, — dann die Ewigkeit, — die unveränderliche und nie aufhörende Ewigkeit! — Vor diesen Wahrheiten, Christen, beim Grabe, an der Schwelle der Ewigkeit, am Richterstuhle Gottes — da verlieren sich Ehren, Reichthum, Freuden, zeitliche Angelegenheiten, profane Studien, — alles schwindet dahin. Da erkennt man, daß „Gott fürchten und seine Gebote halten das Wesen der Menschen ausmacht"; da erkennt man, daß, wenn wir auch die ganze Welt gewännen, aber an unserer Seele Schaden litten, damit nichts gewonnen, aber Alles verloren wäre; daß in dieser Welt nur Eines nothwendig ist, nur das Einzige: durch Erkenntniß und Bekenntniß und Ausübung der Wahrheit unser Seelenheil zu wirken.

Die Beherzigung dieser ewigen Wahrheit wird Euch auch ein drittes Mittel leicht machen, an das Wir Euch erinnern müssen, weil es von außerordentlicher Wichtigkeit ist, damit das Herz die Wahrheit lieben und sich ihr hingeben könne. Wir meinen die Sittenreinheit. Keine Leidenschaft trübt so sehr den Verstand und nimmt dem Willen so sehr die Kraft, als die fleischlichen Lüste. Die reinen Herzens sind, werden Gott anschauen. Wer nach der Wahrheit handelt, sucht und findet auch gewiß jenes Licht, welches auf ihre Werke einen so schönen Glanz wirft; wer hingegen die Werke der Finsterniß thut, der flieht das Licht, welches seinem Blick mit Schrecken seine eigene Schändlichkeit enthüllen würde. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die stärksten Einwürfe, welche gegen das Sakrament der Buße, gegen die Unauflöslichkeit der Ehe, gegen die Enthaltsamkeit, gegen das Fasten, gegen das Priestercölibat gemacht worden, von einer ganz andern Liebe als von der Liebe zur Wahrheit herkamen. Theodor Beza selbst gestand dieses dem heiligen Franz von Sales; und wenn auch Einige unsere Lehren mit aufrichtigem Sinne bekämpfen, wie Viele sind dagegen nicht, welche das nämliche Geständniß wie Beza uns machen könnten!

Ihr Christen, die Ihr Unserm Herzen so theuer seyd, weiset doch Unsere Mahnung nicht von der Hand, und seyd überzeugt, daß Uns einzig nur der Eifer für euer Heil dieselbe eingegeben hat. So lange Eure Bischöfe noch politische Rechte auszuüben hatten, konnte die Liebe zur Freiheit sich gegen sie erheben; so lange sie große Besitzungen und Reichthümer hatten, mochte die Lüsternheit ihnen den Krieg machen; so lange der Unterricht in den Händen einiger weniger Personen lag, welche allein im Besitz der religiösen und geschichtlichen Wahrheiten waren, mochte die Unwissenheit gegen die bischöfliche Autorität protestiren; so lange der Protestantismus noch nicht bis zu seinen letzten Consequenzen — dem Deismus und dem allgemeinen Zweifel — vorgedrungen war, mochte der redliche Wille, getäuscht durch einen gewissen äußern Schein von Christenthum, die Bischöfe noch als Apostel des Irrthums ansehen; — aber heute, heute, da Euer Bischof arm ist und sich glücklich schätzt, es zu seyn; heute, da er nur mit seinem Hirtenamte beschäftigt ist, und eine dreihundert Jahre andauernde Controverse alle Lehren der Offenbarung in ein so klares Licht gesetzt hat; heute, da die konsequente Anwendung des Grundsatzes der freien Forschung viele Männer zur Ansicht gebracht hat, Jesus Christus sey nicht Gott und die Taufe sey unnütz: — Christen, die Ihr dem göttlichen Heiland ergeben seyd und fest an seine Gottheit glaubet, was zaudert Ihr heute noch? Die Wogen der Sündfluth drohen Euch zu verschlingen, die Arche der Rettung ist geöffnet und will Euch aufnehmen, und in den sichern Hafen führen.

Wir, Christen! sind zum Voraus überzeugt, daß unsere Absichten von Manchen werden mißdeutet werden; aber Wir betheuern vor Gott, der diese Absichten kennt und über sie einst richten wird, daß keine menschlichen Rücksichten, nicht Ehrgeiz oder Eigennutz Uns den Rath eingegeben, den Wir Euch jetzt ertheilen. Eure Seelen, nur Eure Seelen, das ist Alles, was Wir suchen. Gebe der Himmel in seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß die Worte, die aus Unserm Herzen fließen, in den Eurigen, geliebteste Brüder! Eingang finden und sie rühren mögen.

Gegeben zu Freiburg in Unserer bischöflichen Wohnung am Tage des heil. Franz von Sales 1840.

† Petrus Tobias,
Bischof von Lausanne und Genf.

## Biographische Notizen über den Priester Johann Georg Eßlinger.

Johann Georg Eßlinger wurde geboren zu Zürich im J. 1790. Er zeigte frühzeitig einen heitern und liebevollen Charakter. Bei seinen glücklichen Anlagen machte er in den Studien schnelle Fortschritte, und erwarb sich besonders unter dem Philologen Brümi schöne Kenntnisse in den alten Sprachen. Unter dem Rationalisten, Professor Schultheß, studirte er in Zürich die Theologie. Da er einen geraden und wahrheitsliebenden Sinn hatte, so entstund hiedurch in ihm eine gewisse Unruhe, wovon er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte, die aber einen mächtigen Durst nach der Wahrheit in ihm erweckte. In seinem 16. Jahre machte er in einem Kloster eines Nachbarkantons, für welches sein Onkel weltliche Geschäfte besorgte, einen Besuch. Das freundliche Wesen der Conventualen und die Besprechung mit ihnen bei spätern Besuchen steigerte in ihm den Wunsch, die kath. Religion zu kennen. Auch später gedachte er immer mit Freuden dieser Gelegenheit, wie er die kathol. Priester kennen gelernt. Im J. 1813 nach bestandenem Schlußexamen wurde Eßlinger zu Richterschwyl am Zürchersee als Vikar angestellt und

erwarb sich in den vier Jahren seines Dortseyns die allgemeine Liebe und Achtung. Aber immer war er unruhig, und studirte neben seinen Berufsarbeiten die kath. Lehre, stellte Vergleichungen an, insbesondere gefiel ihm die unveränderliche Einheit der kath. Kirche, die sich unter allen Angriffen immer gleich geblieben, während der Protestantismus nur von einem Widerspruch zum andern sich fortbewegt hat. Um nun die katholische Religion in ihrer Nähe kennen zu lernen, ihre Ceremonien und ihre Wirksamkeit im Leben zu sehen, nahm er im J. 1817 die Feldpredigerstelle beim ersten Schweizerregiment in Frankreich an.

Hier stand Eßlinger immer in freundschaftlichen Verbindungen mit den gelehrtesten kath. Geistlichen, während er den protestantischen fast ganz fremd blieb. In seinen Predigten behandelte er nur die Sittenlehre und die Fundamentallehren des christlichen Glaubens, ohne sich in Polemik einzulassen, so daß er später gestand, er hätte dieselben Predigten ohne Anstand auch vor Katholiken halten können. Auf die Vorwürfe, die ihm ein Offizier deßhalb machte, erwiederte Eßlinger: er könne keine andere Methode befolgen, weil die Ansichten der Protestanten so abweichend seyen, daß man jedem besonders predigen müßte, wenn man Alle befriedigen wollte, und wo keine entscheidende Behörde sey, habe jeder das Recht, das Evangelium nach seiner Weise zu erklären. Die Bekehrung des berühmten Hrn. C. L. v. Haller im J. 1821 machte auf Eßlinger großen Eindruck. Eßlinger knüpfte mit Haller enge Verbindung an, als derselbe in Paris seinen Aufenthalt nahm. Auch andere damals häufig vorkommende Bekehrungen blieben nicht ohne Eindruck auf ihn, wiewohl Familienrücksichten, Aussicht auf einstige Pension und andere solche Gedanken ihn von dem Katholizismus noch fern hielten. 1825 ging Eßlinger mit seinem Regiment nach Versailles, wo er von der convertirten Frau eines schweizerischen Offiziers höhern Ranges bei einer kathol. Familie eingeführt wurde, um seinem Verlangen, über die kathol. Religion zu sprechen, zu willfahren, insbesondere aber, damit er sich selbst von dem milden Einfluß des Katholizismus überzeugen könnte; denn, sagte sie, er ist überzeugt, aber noch nicht ergriffen. Eine ganz richtige Bemerkung, weßhalb auch die Conferenzen mit Lamennais von keiner Folge waren, weil Eßlinger sich alle Zweifel eben so gut beantwortete, wie der beste Controversist, und nur conferirte, um zu sehen, ob man ihm dieselbe Antwort gebe, die er sich selbst gab. Einst hatte er in demselben Hause einen sehr ernsten Kampf mit einer protestantischen Frau, und brach ihn mit der Bemerkung ab: „Wer wird uns nun zusammenbringen? Entscheidende Autorität haben wir keine, und doch können wir nicht beide Recht haben.“

Er trat nun auch in Verbindung mit den Redaktoren des Mémorial catholique, lieferte von 1827 bis 1830 mehrere Abhandlungen und alle Neuigkeiten vom Ausland, mit guter Auswahl und im Interesse der kathol. Religion. Er machte sich die Vertheidigung der kathol. Religion zur Aufgabe, obschon er ihr nur erst in seiner Ueberzeugung zugethan war: sein Entschluß war aber jetzt auch schon gefaßt, auch äußerlich zu derselben überzugehen, und in den geistlichen Stand zu treten.

In dieser Absicht reiste er im J. 1828 in seine Vaterstadt Zürich zurück. Wegen seiner in jeder Beziehung tadellosen Aufführung war er zu Versailles sehr geschätzt gewesen und seine Freunde sahen ihn ungerne scheiden. Er tröstete sie schriftlich mit der Versicherung, er werde sich nur kurze Zeit bei seiner Familie aufhalten, und darauf nach Rom gehen, dort den Protestantismus abschwören und ins Collegium der Propaganda eintreten. Aber seine Pläne wurden unverhofft vereitelt. Seinen Aeltern hatte er die Absicht eröffnet, eine Reise ins nördliche Italien zu machen. Inzwischen kamen Paß und Briefe mit Empfehlungen an einige römische Prälaten zu Zürich an, die während Eßlingers Abwesenheit seinem Vater in die Hände kamen und ihn die wahren Absichten seines Sohnes ahnen ließen. Daraus entstund zwischen Eßlinger einerseits und seinen Aeltern und seinem Bruder und seiner Schwester andererseits ein heftiger und unangenehmer Auftritt; besonders die Mutter war sehr betrübt. Aber Gott stärkte ihn in der harten Prüfung; er blieb standhaft und erklärte seiner Familie unverholen, daß er entschlossen sey, den Katholizismus anzunehmen. Durch Bemühungen von Seitenverwandten wurde die Eintracht wieder vermittelt: der Sohn entsagte für ein Jahr lang seiner Reise nach Rom, die Aeltern versprachen ihrerseits, ihm ihre Liebe nicht zu entziehen, wenn er nach Verlauf dieser Zeit noch auf seinem Vorhaben beständе. Das war für Eßlinger ein großer Gewinn, die Zustimmung seiner Eltern erlangt zu haben, und so kehrte er dann freudig nach Frankreich zurück.

Im J. 1830 wurden die Schweizertruppen in Frankreich abgedankt. Eßlinger verlor seinen Platz ohne erweiche Entschädigung, und war somit auf seine Ersparnisse und auf sein Erbgut angewiesen. Er erhielt nach wenigen Monaten einen Ruf nach Freiburg, als Mitarbeiter am politisch-religiösen Blatte, Le Véridique; ein sehr gutes Blatt, das er bald beinahe allein bearbeitete und worin er sich durchaus katholisch aussprach. Die Vorsehung rückte den Zeitpunkt seiner Bekehrung immer näher. Sein ehemaliger Freund Pfr. Füßli, jetzt Antistes in Zürich, that sein Möglichstes, um ihn dem Protestantismus zu erhalten; aber gerade seine Bemühung mußte Veranlassung werden, auch das Herz Eßlingers zu überwinden, dessen Geist schon lange von der Wahrheit besiegt war. Im Februar 1831 übersendete Eßlinger dem Kirchenrath in Zürich ein Schreiben, worin er die Gründe seines bevorstehenden Uebertrittes zum Katholizismus entwickelte. Hr. v. Haller nannte dieses Schreiben ein Meisterwerk der Logik und einer erhabenen Philosophie, worin der Gegensatz der Grundsätze des sich immer consequenten Katholizismus, und des sich immer widersprechenden Protestantismus bestimmt und klar herausgehoben ist. Das Schreiben erschien seiner Zeit französisch und deutsch im Druck. Der „alte Rationalist“ Schultheß übernahm es, Eßlingers Schreiben zu beantworten; aber Eßlinger erwiderte seinem ehemaligen Professor in einer deutschen Druckschrift von 111 Seiten, worin er für immer vom Consistorium in Zürich Abschied nahm. Diese Schrift Eßlingers blieb unbeantwortet. Eßlinger ging nun alles Ernstes an die feierliche Abschwörung des Protestantismus, die der hochw. Bischof von Lausanne und Genf von ihm empfieng. Bei dem Eintritt in die Kirche verwirklichte sich, was er selbst dem Kirchenrath in Zürich geschrieben hatte: „Wenn der Protestant, der katholisch wird, durch die Intoleranz seiner frühern Religionsangehörigen und Mitbürger Freunde verliert, so kann er dagegen sagen: die Kirche wird für uns ein neues Vaterland, und die Kinder dieser zarten Mutter werden für uns neue Brüder seyn.“

Eßlinger trat sogleich ins Seminar zu Freiburg ein, um sich dem geistlichen Stand zu widmen. Die Prüfungszeit wurde ihm abgekürzt, weil Hr. Graf Curten ihm eine Stelle als Feldprediger in seinem Regiment in päpstlichen Diensten anerbot, und er sonneiß durch schwere Leiden und Prüfungen sich schon hinreichend bewährt hatte. Am 8. Mai 1831 las er die erste heilige Meße mit einer unbeschreiblichen Rührung des Herzens. Seine Seele wurde im Innersten ergriffen, als er einigen Personen, darunter auch einige französische Freunde, die zu seiner Bekehrung viel beigetragen hatten, die hl. Communion ertheilte. Von diesem Tage an kehrte sichtbar die Ruhe wieder in seine Seele zurück, daß er sich selbst gestand, er begreife nicht, wie er im Vertrauen auf Gott jemals habe wanken können. Eine früher nie gefühlte Ruhe und Zufriedenheit beglückte ihn von jetzt an.

Bei dem neuen Regiment in Forli mußte er, wie er bemerkt, sich zusammennehmen, und seine priesterliche Kleidung und den Altar ansehen, um sich nicht vor der Schweizergarde in Paris zu denken, der er 13 Jahre gedient hatte. Auf seiner Reise nach Rom im J. 1834 wurde er vom Papst, von mehreren Kardinälen, Prälaten und Gelehrten Roms mit Auszeichnung empfangen; zum Beweis der Freude und Zufriedenheit ertheilte ihm der Papst den heiligen Georgsorden. Das folgende Jahr besuchte Eßlinger wieder einmal seine Heimath, unterließ nicht, dem hochw. Bischof in Freiburg und seinen dortigen Freunden seinen lebhaftesten Dank für die erwiesene Wohlthat zu erzeigen. Hatte früher der schwere Kampf seiner Bekehrung sich auf seinem Gesichte gemalt, so konnte man jetzt nicht ohne Erstaunen die größte Ruhe und Heiterkeit in seinen Zügen lesen. In seiner Vaterstadt wollte er als katholischer Priester sich zeigen, predigte an Mariä Himmelfahrt in der kathol. Kirche zu Zürich in Gegenwart mehrerer seiner Familienglieder. Das war ihm ein großer Trost, so vor seinen Mitbürgern das Glaubensbekenntniß ablegen und der göttlichen Mutter zu Zürich in aller Feier seine Huldigung darzubringen, wo sie seit 300 Jahren viel geschmäht worden war. Er gedachte wieder nach Freiburg zurückzureisen, ja sogar dort für immer zu verbleiben, weil er literarische Arbeiten der Seelsorge vorzog. Aber sobald er vernahm, daß die Cholera in Italien eingedrungen, eilte er auf dem kürzesten Wege nach Forli zurück, um sich dem Heil derer zu opfern, für welche der gute Hirt sich selbst zum Opfer bringt (Joh. 10, 11). Er zeichnete sich zu Forli durch sein

wahrhaft priesterliches Benehmen, durch Eifer und Fleiß in seinen Berufspflichten aus. Dreißig Protestanten seines Regiments bekehrte er zum Katholizismus, wofür ihm der ausgezeichnete Bischof Stanislaus Tomba öffentlich dankte. Die übrige Zeit verwendete Eßlinger für die Literatur, schrieb mehreres in die Annali delle scienze religiose in Rom, zu deren Herausgabe er sehr viel beigetragen hatte, namentlich bearbeitete er in derselben die Berichte über die religiöse Literatur Deutschlands, und eine Rezension von Hurters Innozenz III. In diese Zeit fällt auch die Ausarbeitung seiner Familiengespräche, auf die er großen Werth legte, und die nun der hochwürdigste Bischof Tobias Yenni, dem er sie noch wenige Tage vor seinem Tode zugesandt, mit einem so schönen Hirtenbrief begleitet herausgibt.

Es war dem vielgeprüften Diener Gottes nicht vergönnt, die Früchte seiner frühern Kämpfe und Bestrebungen länger zu genießen und die religiöse Literatur mit neuen Arbeiten zu bereichern. Von jeher schwächlicher Gesundheit und dabei immer über die Kräfte angestrengt, erkrankte er im Jänner 1837, ging zu Ostern, zum Nachtheil seiner Gesundheit, an den Altar, hoffte von der Frühlingsluft, auf die ihn der Arzt vertröstete, noch einige Erleichterung. Am 29. Mai 1837 schrieb er dem hochw. Bischof von Freiburg: „Vor einigen Tagen stund es mit meiner Gesundheit sehr bös, so daß man mir rieth, die heil. Sterbsakramente zu empfangen. Da entschloß ich mich, Ihnen schreiben zu lassen, und Ihnen einen Beweis meines vollkommenen Vertrauens auf Ihre Güte zu geben, wovon Sie mir so schöne Beweise in den wichtigen Umständen gegeben, wo ich, fremd in Freiburg, seinen Oberhirten um die größte aller Wohlthaten — um die wahre Religion zu bitten kam. Euer Hochwürden wissen, daß ich die Ueberzeugung von meinem Glauben in ein Manuscript niedergelegt habe, dessen Veröffentlichung einer meiner sehnlichsten Wünsche ist. Ich besorge, wenn diese Krankheit meine Lebenstage beschließen sollte, so möchte meine Arbeit der Vergessenheit anheimfallen. Das würde mich um so mehr schmerzen, weil die Protestanten immer sehr geneigt sind, in dem Herzen der Convertiten sich eine geheime Hinterthüre zu denken, durch welche Zweifel, Reue und eine gewisse Unruhe über die Abschwörung des Protestantismus wieder zurückschleichen. Aber das ist ganz grundlos, und mit nichts könnte man diesem Vorurtheil besser begegnen, als wenn in einem neuen Beispiele gezeigt würde, daß die Gründe für Verlassung des Protestantismus an Kraft, Zahl und Mannigfaltigkeit in dem Maaße zunehmen, als die Bekehrten selbst in der Erfahrung gewinnen; daß sie ihre Vorurtheile durch Studium zwar ablegen, noch mehr aber durch die Ausübung der religiösen Pflichten; denn die Ausübung ist, um mich so auszudrücken, die große Bewährung der Lehre. Das Gesagte wird für ein Herz, wie das Euer Hochwürden, genügen. Mag nun Gott meine Tage abkürzen oder verlängern, für Leben und Sterben zähle ich auf Ihre Liebe, wie sie denn auch zählen dürfen auf die unterthänigste und liebevollste Unterwürfigkeit Ihres gehorsamsten Dieners Abbe Eßlinger."

Dieser Brief schmerzte den hochwürdigsten Bischof eben so sehr wegen des zu befürchtenden Todes, wie er ihn mit Wonne über die Standhaftigkeit Eßlingers, selbst Angesichts der Ewigkeit, erfüllte. Er nahm das Vermächtniß des Sterbenden an und versicherte ihn, daß er den Druck der Schrift besorgen werde. Um diese Zeit kam ein geschickter Arzt nach Forli. Eßlinger consultirte ihn, und sprach zu ihm: „ich freue mich, Hr. Doktor, mit Ihnen sprechen zu können; ich bin christlicher und katholischer Philosoph, auch Priester bin ich, und soll mich daher noch besser als die Laien in Gottes Fügungen schicken können. Deßhalb möchte ich mir von Ihnen folgende drei Fragen beantworten lassen: 1) was habe ich für eine Krankheit? 2) ist noch Besserung zu hoffen? 3) wenn dieß nicht, wie lange kann ich noch leben? Als der Arzt Anstand nahm, ihm zu antworten, bestand Eßlinger auf einer bestimmten Antwort, weil er noch Einiges in Ordnung zu bringen habe. Der Arzt antwortete: Ihre Krankheit war anfänglich ein Herzübel, und hätte geheilt werden können, wenn Sie anfänglich gehörig behandelt worden wären; vielleicht können Sie das Ende des Sommers noch erleben, der Herbst dürfte Ihnen aber jedenfalls verderblich werden. Auf diese Antwort diktirte Eßlinger seine Abschiedsbriefe an seine Freunde, worin er sich ganz in Gottes Willen ergab, und Gott bat, ihn zu sich zu nehmen, wenn er ihn durch Krankheit und Leiden genugsam geprüft finde, dankte seinen Freunden in Frankreich und der Schweiz, die zu seiner Bekehrung beigetragen hatten und empfahl sich ihrem Gebete. Eßlinger empfing noch öfters die heil. Sakramente. Der Bischof besuchte ihn häufig und gab ihm alle Beweise der Liebe und Theilnahme. Eßlinger litt schwer, aber mit größter Geduld und Ergebenheit in Gott. Sein Tod erfolgte den 18. Aug. 1837, zur Erbauung, aber auch zum größten Leidwesen der Stadt, insbesondere aber seines Regiments. Der Bischof von Forli zeigte den Tod dem hochw. Bischof in Freiburg mit den Worten an: „Ich beeile mich, Euer Hochwürden die traurige Kunde von dem Ableben des guten Abbe Eßlinger zu geben. Seine Krankheit war eine lange Leidung in der Geduld, sein Tod ruhig und wohlgefällig vor Gott. Dieser Verlust hat mein Herz tief betrübt." So starb der edle Mann im 47sten Jahre seines Lebens, ausgezeichnet durch seinen biedern Charakter, durch ausgezeichnete Kenntnisse*), der viele Jahre gegen seine Ueberzeugung in seinem Herzen gekämpft, aber endlich der Gewalt der Wahrheit gewichen; der vom protestantischen Prediger katholischer Priester geworden, und nun in dem Werke, welches der hochw. Bischof drucken läßt, seinen frühern Religionsangehörigen ein köstliches Denkmal seines Eifers und seiner Festigkeit im Glauben, so wie seiner Thätigkeit für ihre Rückkehr zum Mittelpunkt der Einheit zurückläßt. Gebe Gott dem Werke seinen Segen, damit der Verewigte sich im Himmel der Früchte seiner Arbeit freuen möge. (Sch.K.Z.)

## Frankreich.

Lille, den 3. Juni. Hr. Kolb, Präsident des protestantischen Konsistoriums zu Lille, hat heute in der Kapelle zum heil. Herzen seinen Rücktritt zur katholischen Kirche genommen. Der Geist des Glaubens, der Liebe und Demuth, mit dem dieser ehrwürdige Greis seinen früheren irrigen Ansichten entsagte, hat die Augen seiner zahlreich anwesenden Freunde mit Thränen gefüllt. — Wie süß waren aber diese Thränen, als wir sahen, wie er sich beugte, um das Wasser der katholischen Wiedergeburt zu empfangen, und wie er in Demuth seine Stirne vor jenem heil. Sakramente neigte, das er so lange Zeit zu verspotten das Unglück hatte. Sie können sich keinen Begriff von der Freude machen, die auf seiner Stirne wie auf jener seiner tugendhaften Gattin leuchtete, als beide mit einander zu dem Tische des Herrn traten, noch den unaussprechlichen Jubel sich denken, den die Kinder Beider bei dieser heil. Handlung ihrer Eltern bezeigten. — Lange Zeit hat Hr. Kolb mit sich gestritten; die protestantische Geistlichkeit, die ihn umgab, die Ehrenbezeigungen, die er als Präsident des Consistoriums empfieng, alles dieß trug dazu bei, um ihn wenigstens äußerlich auf der Bahn jener irrigen Ansichten zu erhalten, denen er schon seit Jahren in seinem Innern entsagt hatte, weßhalb es nur der Einwirkung einer höheren Gnade bedurfte, um ihn ganz zu ergreifen und zum letzten Schritt zu bestimmen. Als nun dieser glückliche Augenblick eintrat, widerstand er nicht länger; er machte der Ungeduld seines Herzens ein Ende, und trat als ein früher verlornes Schaf in die Hürde des Herrn wieder ein. (Univers.)

Würzburg, den 26. Mai. Der hochw. Bischof von Eichstädt, Karl August Graf von Reisach, welcher seit dem 13. Mai in unserer Stadt verweilte, ertheilte, auf Ersuchen des vom heil. Stuhle bevollmächtigten Bisthums-Verwesers, nach vorausgegangenen, von ihm selbst geleiteten geistlichen Uebungen, am 19. Mai in der Seminarskirche 29 Alumnen die hh. Weihen, unter dem Zuströmen einer großen Volksmenge mit ergreifender Würde zur Erbauung und Rührung aller Anwesenden. Während der Vorbereitungen zu den h. Weihen hielt der hochw. Kirchenprälat selbst drei Tage hindurch im großen Refektorium des bischöfl. Seminars täglich vier Anreden an die Ordinanden, nach Anleitung und im Geiste des heil. Ignatius. Gestern hat uns der hohe Gast verlassen, um die betreffenden Klöster auf dem Lande zu visitiren. (K. Kchz.)

*) In der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache war er geübt; die deutsche, italienische, französische und englische waren ihm in Schrift und Sprache geläufig; von seiner philosophischen und theologischen Bildung geben seine Schriften Zeugniß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 174.** den 22. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 20. Jun. Zu der nach der Allg. Zeit. gegebenen Nachricht, die zu erwartenden Lebensbeschreibungen der Walhallagenossen betreffend, können wir noch nach der Versicherung eben dieses Blattes mit Bestimmtheit hinzufügen, daß diese von dem erhabenen Gründer der Walhalla nicht bloß veranlaßt sondern selbst verfaßt erscheinen werden.

München, den 18. Jun. Heute Morgens nach dem um 8 Uhr abgehaltenen Hochamte sollte sich die feierliche Frohnleichnamsprozession aus der Kathedralkirche in Bewegung setzen. Alles war in festlicher Bereitschaft; die prächtigen Standarten der Zünfte waren dießmal noch vermehrt durch eine neue, überreich mit Gold und Silber gestickte Fahne der Bierwirthe. Die Garnison und Landwehr war ausgerückt, um Spalier zu machen in den Straßen, die von Einheimischen und von Landvolk wogten; für den Zug waren Bretter gelegt, mit frischem Grün bestreut, und die Häuser festlich geschmückt (unter denen sich besonders das herzogl. Leuchtenberg'sche Palais auszeichnete.) Die Altäre im Freien wurden hergerichtet, unter diesen auch der 50 Schuh hohe Festaltar in der Ludwigskirche; da fiel ein feindliches Regenwetter ein, und die ganze Feierlichkeit mußte sich auf die Kirchen beschränken. Nach jedem der in der Kathedralkirche abgehaltenen vier Evangelien gab das Geschütz auf dem Kugelfang zwölf Salven. Auf nächsten Donnerstag ist wie gewöhnlich wieder die Oktavprozession bestimmt.

Aschaffenburg, den 18. Jun. Gemäß kön. allerhöchster Anordnung ist der feierliche Umgang der Frohnleichnamsprozession in der früher bestimmten Weise auf künftigen Sonntag verschoben worden. Der hochw. Hr. Bischof von Eichstätt wird bis zu jenem Tage hier verweilen, das Pontifikalamt in der Stiftskirche abhalten und sodann die Prozession mit dem Sanctissimum ausführen.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 18. Jun. Die hohen Personen haben heute Morgen unsere Stadt verlassen. Der Kaiser, die Kaiserin, der Großfürst Thronfolger, die Großfürstin Olga von Rußland, so wie die Prinzessin Marie von Hessen sind nach Biebrich abgereist, wohin sich, wie ich höre, heute auch Se. Majestät der König von Bayern begibt.

### Preußen.

Berlin, den 15. Jun. Gestern wohnte der König dem Vormittagsgottesdienst in der Garnisonskirche zu Potsdam bei, zu welchem das ganze nicht-militärische Publikum in tiefer Trauer erschienen war. Bei seinem Eintritt in den von seinem verstorbenen Vater bisher eingenommenen Sitz übermannte den König eine sichtlich tiefe Rührung, die sich auch den Anwesenden mittheilte. Nachmittags war der König in Sanssouci mit dem Könige von Hannover und mehreren andern Prinzen. Gestern Abend ist der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin von Potsdam nach seiner Residenz zurückgekehrt. Man spricht jetzt viel von einer bald erscheinenden ausgedehnten Amnestie, welche aus Veranlassung der Thronbesteigung erlassen worden sey; unter Andern sollten auch alle Festungsstrafen bis zu fünf Jahren bei dieser Gelegenheit aufgehoben werden. Bei dem wahrhaft edlen Gemüth und dem herrlichen Sinn unsers Monarchen, der für jegliches Leid so sehr empfänglich ist, könnte man einem ausgedehnten Gnadenakte freudig entgegensehen.

Nach dem Nürnberger Correspondenten ist in Berlin die Anekdote im Umlaufe, daß der jetzige König von Preußen gegen seinen „Lehrer und Freund" Alexander v. Humboldt geäußert habe: „Ich möchte doch wohl wissen: was mein Volk von mir denkt!" Humboldt's Antwort sey gewesen: Das Volk liebe ihn sehr, aber Mancher fürchte, daß er den Adel zu sehr protegiren werde, worauf der König erwiedert habe: „Man irrt! Als Kronprinz war ich der erste Adelige meines Landes und mußte es seyn. Jetzt bin ich der erste Bürger."

### Frankreich.

Paris, den 12. Jun. Die Entrüstung ist nicht zu schildern, mit der man den Mordanfall auf die Königin Victoria vernommen. Eine Masse von Gefühlen vereinigen sich, um den Eindruck dieses Ereignisses zu steigern. Eine Gewaltthat gegen ein weibliches Wesen ist dem französischen Charakter so entsetzlich empörend, daß hier eine Frau sich in das wüthendste Getümmel selbst aufreizend einmischen kann, ohne die mindeste Beschädigung, selbst Beleidigung zu erfahren. Sodann ist Victoria guter Hoffnung, und die Parteimotive des Mordes des Herzogs von Berry, der allein die legitime Branche der Bourbons fortzupflanzen versprach, bieten sich Jedem in der Erinnnerung dar. Man erinnert sich des Sträubens der Königin gegen das Verlangen der Tories, ihre Frauen aus ihrer vertrauten Umgebung zu entfernen, und glaubt daher in ein peinliches Gewirr von Intriguen zu sehen. Bei so vorgefaßten Meinungen wird keine offizielle Erklärung, kein Resultat einer gerichtlichen Untersuchung selbst die Vermuthungen über die eigentliche Quelle dieses Anfalls erdrücken.

Paris, den 15. Juni. Eine Musterung der Nationalgarde war vor wenigen Jahren, als der Rausch des Julius noch in allen Köpfen summte, eine allgemeine Feier und fast eine Sache von politischer Bedeutung. Damals blühte die Begeisterung noch, und die Täuschungen waren noch nicht ganz verwelkt. Jetzt macht eine Revue wohl Lärm, aber kein Aufsehen mehr. Achtung gebietend war der Anblick der Linie; einzeln genommen hat der französische Soldat, namentlich der Soldat des Fußvolks, ein unscheinbares, gedrücktes, zwerghaftes Aussehen; bewegen sie sich aber in Reih und Glied, da kommt Haltung in die Leute, die sonst gewöhnlichen und fühllosen Ge-

sichter beleben sich mit kriegerischem Muth, und man begreift, woher es kommt, daß der Sinn des französischen Volks dem Fremden gegenüber so stolz, so keck und so herausfordernd ist. Die Uniform ist fast häßlich zu nennen; allein man übersieht sie, mit dem rüstigen, kampflustigen Aussehen der Truppe beschäftigt. Sonst machen Kleider Leute, hier ist es umgewendet. Artillerie und Reiterei hoben durch ihre Gegenwart die martialische Seite der Feier noch glänzender hervor. Was die Reiterei insbesondere angeht, so schien sie mir zwar nicht durch Vollständigkeit der Regimenter ausgezeichnet, aber weit besser beritten, als man vielfach außerhalb Frankreich glaubt. Wenden wir uns nun zur Nationalgarde, so erhält das Sprüchwort: „Kleider machen Leute," wieder seine volle Geltung. Da ist Alles sauber gewaschen und gebügelt, gestrichen und gebürstet. Alles funkelt und schimmert, man macht sich steif und gibt sich ein Ansehen, als wollte man den Sultan und den Pascha von Aegypten zugleich umbringen, aber der Philister sieht doch oben und unten, hinten und vorn heraus. Man sah es den Herren gar zu sehr an, wie sauer ihnen die Mühe ward; die Grenadiere schienen der Bärenmütze, alle aber der Hitze zu erliegen. Daher ward auch jede freie Viertelstunde zu einem Ausfluge in die benachbarten Weinschenken benützt. Der Soldat erträgt den Durst, wie jede Entbehrung; der der Nationalgarde, wenn er einmal ausrückt, hat nichts Besseres zu thun, als ihn zu löschen. (Allg. Z.)

Paris, den 15. Jun. Wenn man alle Albernheiten und schlechten Späße, die seit drei Tagen über die Revue der Nationalgarde ausgekramt wurden, sammeln könnte, wahrlich es müßte ein schönes Buch daraus werden. Den besten Theil hat das; sonderbare und wie ein Lauffeuer verbreitete Gerücht veranlaßt, daß Kaiser Nikolaus incognito in Paris angekommen sey. Auf dem Carousselplatz, wo die Revue statt hatte, steht von allen andern Gebäuden isolirt, wie ein einzelner Baum auf weiter Ebene, ein Gasthaus, das Hotel de Nantes, von dem man die schönste Aussicht auf die Revue haben, aus dessen Fenstern man aber auch sehr bequem auf den König schießen konnte. Um dem mit aller Gewißheit vorzubeugen, hatte sich in aller Frühe ein Polizeikommissär in das Hotel verfügt, und dasselbe von unten bis oben von allen seinen Gästen ausleeren lassen; letztern hatte man wahrscheinlich die Vergünstigung ertheilt, während der Revue spazieren zu gehen, unter der Bedingung jedoch, daß es nicht in der Nähe der Revue geschehe; denn dem Publikum war streng alle Annäherung in die Gegenwart Ludwig Philipps untersagt.

Paris, den 16. Juni. Dem „Journal du Commerce" zufolge wird General Graf Durosnel nach erfolgter amtlicher Notifikation vom Tode des Königs von Preußen im Auftrag des Königs nach Berlin abgehen, um den neuen König zu bekomplimentiren. Eine andere Person mit hohem Titel soll sich mit einer politischen Sendung dahin verfügen. Ihr Name wird nicht genannt, aber versichert, sie habe diese Mission keineswegs von dem Ministerpräsidenten erhalten.

Algier, den 2. Juni. Der für Frankreich so unglückliche Krieg in Afrika, der es an Menschen und Geld eben so zu erschöpfen droht, wie früher der Krieg in Spanien, hat wenigstens den Vortheil, Europa die schönen und edlen Eigenschaften des französischen Soldaten zu zeigen. Die Tugenden, die er in Afrika entwickelt, sind über jedes Lob erhaben; seine Geduld, seine Menschlichkeit, seine Großmuth können nur mit seinem Muth und seiner Unerschrockenheit verglichen werden. Heiter, und ohne sich zu beklagen, erträgt er die größten Strapatzen und Entbehrungen. Gehorsam und gelehrig, trotz seiner großen Einsicht, gehorcht er blind, nur der Ehre und Pflicht wegen, seinen Führern. — Wir können stolz auf unsere Soldaten seyn, denn sie erregen die Bewunderung aller fremden Offiziere, die hieher kommen, und ihrem Ruhme fehlt nur ein würdigerer Schauplatz. Wenn man die Vorgänge in Frankreich sieht, wo so viele niedere Leidenschaften herrschen, so kann man wie zur Zeit der Republik sagen, die französische Ehre habe sich in die Feldlager geflüchtet. — Auch mehrere bedeutende Offiziere hat dieser Krieg geboren, bedeutend durch ihre Energie und Fähigkeit im Kommando. Unter ihnen steht der Obrist Lamoriciere, der eben von der Regierung nach Paris gerufen worden ist, oben an. Natur und Erziehung haben für diesen Kriegsmann Alles gethan, was man bedarf, um ein großer Heerführer zu werden. Er ist thätig, kräftig, unermüdlich, liebt den Soldaten und wird von ihm geliebt; er weiß Vertrauen einzuflößen und hat die Gabe, im Soldaten den Muth, die Kühnheit und Entschlossenheit zu erwecken, die ihn selbst beseelen. Dazu ist Lamoriciere sehr unterrichtet; er ist in Afrika so heimisch, daß er, ohne die Vorzüge des französischen Militärs zu verlieren, fast zum Araber geworden ist. Mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen ist er vertraut; das brennende Klima, das unsere Truppen weit mehr als das Schwert des Feindes aufreibt, übt keinen Einfluß mehr auf ihn. So ist Lamoriciere berufen, in Zukunft eine sehr wichtige Rolle in Afrika zu spielen, und die öffentliche Meinung, welche die Regeln des Avancements überspringt, bezeichnet ihn schon als Generalgouverneur. General Duvivier, der jetzt in Medeah eingeschlossen ist, besitzt einen großen Theil der Eigenschaften von Lamoriciere, aber er hat weder dessen Beharrlichkeit, noch dessen physische und moralische Energie. Nach diesen beiden ausgezeichneten Männern kommen in zweiter Linie die Obersten Bedeau, Changarnier, Cavaignac ꝛc., die mit verschiedenen Eigenschaften gleichfalls das Vertrauen der Soldaten besitzen und der Armee ausgezeichnete und kräftige Führer versprechen. In diesem Augenblick ist Alles wegen der neuen Expedition des Marschall's Valée gegen Miliana in Bewegung. Ueber den Erfolg ist man nicht ganz ohne Besorgniß; denn der Marschall hat neu aus Frankreich gekommene Truppen bei sich, die an diesen Krieg noch nicht gewöhnt sind und eine ungeheure Hitze zu ertragen haben werden. Dabei hat diese Expeditionskolonne keine energischen Führer, die dem Soldaten die Gewißheit des Sieges geben. Aber der Marschall hat seiner Zurückberufung zuvorkommen wollen, und hofft, daß die Araber mit ihrer Aernte beschäftigt, nicht so bedeutende Streitkräfte wie vor vier Wochen ihm entgegenstellen werden. (Allg. Z.)

## Spanien.

Telegraphische Depesche. Der kommandirende General der 20sten Militärdivision an den Kriegsminister und den Conseil-Präsidenten. Bayonne, 15. Jun. Mittags. Balmaseda ist von den Truppen des Vicekönigs von Navarra bei Soria angegriffen worden, die Insurgenten wurden vernichtet oder zerstreut; Balmaseda hat sich nur mit 400 Mann gerettet.

## Niederlande.

Aus dem Haag, den 14. Jun. Dem Vernehmen nach wird morgen die dießmalige Session der Generalstaaten, die wichtigste seit dem Abfalle Belgiens, geschlossen werden. Wegen der Veränderungen des Staatsgrundgesetzes wird aber wahrscheinlich eine außerordentliche Session anberaumt.

## England.

London, den 12. Juni. In der gestrigen Sitzung der Gemeinen entstand, nach dem von dem Hause mit 206 gegen 195 St. gefaßten Beschluß, die Berathung der Stanleyschen irischen Registrierungsbill jetzt sogleich im Comite vorzunehmen, eine Scene voll Verwirrung und Tumults, welche an die amerikanischen Congreßverhandlungen erinnert. Der Sprecher hatte seinen Stuhl verlassen, und der Vorsitzer in dem Comité, Hr. Freshfield, trat an seine Stelle. Lord Stanley erklärte sich bereit, die weitere Berathung auf Montag zu verschieben, wenn Lord John Russel dann seiner Bill den Vortritt vor den auf der Tagesordnung stehenden Gegenständen einräu-

men wolle. Lord John Russell erwiderte jedoch, das sey er keineswegs zu thun gesonnen, da die Bill von einem einzelnen Mitgliede ausgehe und von mehr als 300 Mitgliedern durchaus mißbilligt werde. Lord Stanley entgegnete, der edle Lord könne thun, was er wolle; auch er lasse es auf eine neue Abstimmung ankommen. O'Connell: „Dann will ich, sobald das Comité geschlossen ist und eine förmliche Sitzung wieder beginnt, darauf antragen, daß das Haus sich vertage. Dieß ist eine Bill, welche die Rechte des irischen Volkes mit Füßen tritt. (Von der Opposition Lachen und: O! O! — O'Connell, mit über einander gelegten Armen, wiederholt:) Dieß ist eine Bill, welche die Rechte des irischen Volkes mit Füßen tritt. (Neues höhnendes Gelächter.) Dieß ist eine Bill, welche Irlands Rechte mit Füßen tritt. (Lautes Gelächter und höhnende Mißtöne aller Art.) Und wenn Ihr noch zehnmal „bestialischer" lärmt und brüllt, so werde ich doch stets es für meine Pflicht halten, dazwischen zu treten, um diese Ungerechtigkeit zu verhindern." Unbeschreiblicher Tumult; Sir Stratford Canning ruft zur Ordnung und verlangt, daß das ehrenwerthe Mitglied den eben gebrauchten äußerst beleidigenden Ausdruck „bestialisch" zurücknehme. Mehrere Mitglieder von den ministeriellen Bänken erheben sich, gestikuliren heftig und machen Bemerkungen, die aber durch den Lärm übertönt werden. Sir D. Roche ruft, er mache den Ausdruck zu dem seinigen. Herr Freshfield: „Ich bin überzeugt, daß mit Rücksicht auf die Natur des von dem ehrenwerthen Mitgliede gebrauchten Ausdrucks..." Hier wurde jedoch der Vorsitzer durch lautes: Nein! Nein! von den ministeriellen Bänken unterbrochen. O'Connell erhob sich, konnte aber nicht zum Wort kommen. Hr. Freshfield: „Das Wort: brüllen..." Schreiende Erwiederung: „Nein, bestialisch." Hier tönt aus einem fernen Winkel die Stimme eines ehrenw. Mitglieds, dessen lallender Ton Zeugniß gab, daß es sich im Wein übernommen: „Das Wort „bestialisch" zurücknehmen!" Endlich wurde der Lärm so heftig, daß keine Sylbe mehr verstanden werden konnte. Der Sergeant-at-Arms mußte sich dreinlegen, um die an den Schranken sich drängenden Mitglieder wegzutreiben. Unter diesen machte sich Einer besonders dadurch bemerklich, daß er allen, die er erreichen konnte, mit seinem Stocke auf die Waden klopfte. Endlich kam der Vorsitzer, Hr. Freshfield zum Wort: „Der Ausdruck: brüllen (lauter Ruf: Nein, nein, bestialisch), war, ich bin es überzeugt, eine unabsichtliche Aeußerung, und das ehrenw. Mitglied wird sie zurücknehmen." O'Connell: „Ich gebrauchte das Wort: brüllen. („Nein, nein, bestialisch.") Hörtet Ihr jemals anders brüllen, als bestialisch? (Lachen; o! o!) Was für Töne waren es? Waren es menschliche Töne? Sie waren, wie ich sie nannte." (Ruf zur Ordnung; große Verwirrung.) Hr. Lambton, Bruder des Grafen Durham: „Hr. Freshfield, ich erlaube mir, mit größter Ehrfurcht zu bemerken, ob Sie hörten, wie das ehrenw. und gelehrte Mitglied, ehe es der sehr ehrenw. Herr auf der Gegenseite zur Ordnung rief, auf äußerst unanständige Weise unterbrochen wurde. Nach meiner bescheidenen Ansicht ist es schmachvoll für eine Versammlung englischer Gentlemen, ein einzelnes Mitglied tyrannisiren zu wollen. (Lachen. O! O!) Wenn Sie, Sie, Ihre Ansicht als Vorsitzer geltend machen wollen, so müssen Sie dieß in Erwägung ziehen." Hr. Charles Buller: „Alle Versuche, Männer niederzuhalten, welche, wie das ehrenw. Mitglieder für Dublin, die Gränzen des Anstandes überschreiten, indem sie in sehr nachdrücklichen Ausdrücken eine Beleidigung ahnden, bleiben vollkommen unwirksam, wenn nicht Ihre Aufmerksamkeit sich zuerst den gröbsten Beleidungen zuwendet, die ich je von Gentlemen verüben sah. Ich will nicht persönlich beleidigen; ich bin bloß besorgt für die Ehre des Hauses; aber das sage ich, daß, wer so zuerst die Manieren eines Bierhauses bei uns einführte, Schmach über sich und das Haus bringt, und daß das Haus sich dulden muß, wenn die so beleidigten in einer nur zu sehr begründeten und angemessenen Weise antworten." Lord Maidstone, Sohn des Grafen Winkilsea: „Das ehrenw. Mitglied für Dublin hat den Ausdurck: bestialisch, gegen Mitglieder dieses Hauses gebraucht. Wenn er ihn zurücknimmt, bin ich zufrieden. So lange er ihn nicht zurücknimmt, bin ich nicht zufrieden." Lauter Beifall auf den Oppositions-Bänken. O'Connell: „Mit des edeln Lords „Nichtzufriedenseyn" bin ich ganz zufrieden. (Lachen.) Sir (zum Vorsitzer gewendet), ich hätte an Sie appellieren sollen; aber ich sah, als ich meine Aeusserung über die Bill that und auf solche Weise unterbrochen wurde, daß Sie nicht einschritten, um die Unterbrechung zu verhindern. Dasselbe geschah zum zweiten Male, und Sie schritten nicht ein. Es geschah zum dritten Male, und Sie schritten nicht ein. Nun schritt ich ein, um mein Recht zu wahren. Da trat der sehr ehrenw. Herr (Sir S. Canning) auf, der nicht zur Ordnung gerufen hatte, sondern mit höchst exemplarischer christlicher Geduld sitzen geblieben war, so lange das Schreyen und Pfeifen und Heulen gegen mich gerichtet war, als ich in gemäßigten Ausdrücken beschrieb.... (Höhnendes Geschrei von den Oppositionsbänken.) Ich sage noch einmal, trotz all eurem Hohngeschrei, daß diese Bill darauf gerichtet und berechnet ist, die Freiheiten des Irischen Volkes wegzunehmen (Beifall von den ministeriellen Bänken), ihm die Wohlthaten der Irischen Reformbill zu entziehen (Beifall), und alles Gute, was ihm durch Emanzipation der Katholiken geworden, zu rauben. (Beifall.) Der edle Lord irrt sich, wenn er wähnt, daß er auch jetzt seine Bill durchführen könne. Seit lange ist er Irlands Feind." Hr. Freshfield: „Ich glaube, daß eine hinreichende Erklärung gegeben ist. Das ehrenw. und gelehrte Mitglied hat von dem edeln Lord nur in seiner öffentlichen Eigenschaften, nicht als von einem Privatmann, gesprochen und seine Bemerkungen auf die Tendenz seiner Maßregeln beschränkt." Lord John Russel erklärte sich mit dieser Erklärung einverstanden. Die ärgerliche Verhandlung schloß endlich, um 1½ Uhr Morgens, mit der Vertagung des Hauses. Am Montag wird nun eine neue Abstimmung über Lord Stanleys Bill stattfinden. Der Courier will wissen, daß, wenn die Minister dann abermals in der Minderheit bleiben, die Auflösung des Parlaments erfolgen werde.

## Nordamerika.

Washington, den 24. April. Unser Indianerkrieg scheint eine grausenhafte Wendung genommen zu haben, denn seitdem die Indianer mit Bluthunden gehetzt werden, scheint der Eifer der Truppen einigermaßen zu erkalten. Auch taugen die Hunde noch so lange nichts, bis man sie mit Fleisch füttert, und, um Alles zu sagen, müssen sie Menschenfleisch fressen, um den Geruch desselben im Gedächtnisse zu behalten und seiner Spur zu folgen. Bis dahin verirrten sich die Offiziere der Armee noch nicht; aber der Vorschlag, wie man aus sicherer Quelle weiß, ist bereits gemacht worden. In New-York erschien vor Kurzem eine excellente Carricatur, ein amerikanisches Lager vorstellend, in welchem die Offiziere Karten spielen, trinken und mit Squaws (Indianerweibern) sich unterhalten, während ein Regiment uniformirter Bullenbeißer in Reih' und Glied aufgestellt zur Fahne schwört, die der Kriegsminister, Hr. Poinsett, mit einer patriotischen Rede „seinen jungen Kriegskameraden" überreicht. Das ruhmbekränzte Sternenbanner der Republik führte statt des Adlers einen Bluthund mit einem zerrissenen Indianerschädel im Schilde, und die sanften Thiere wedeln während der Anrede des Kriegsministers freundlich mit den Schwänzen. Aehnliche Carricaturen sind in Philadelphia, Baltimore und Washington erschienen; aber die herannahende Präsidentenwahl, welche heißer zu werden droht, als alle vorangegangenen, und wobei sich beide Parteien in Triumph und Spottliedern und Schmähschriften überbieten, verhindert, daß man ihnen die gehörige Aufmerksamkeit zollt.

# Anzeigen.

## Schiffahrt-Gelegenheit.

Hiedurch habe ich das Vergnügen, den Verwandten und Freunden der von mir im vorigen Jahre nach den Vereinigten-Staaten von Nord-Amerika spedirten Auswanderer zu benachrichtigen, daß dieselben dort glücklich und wohlbehalten angelangt sind.

Zu gleicher Zeit benutze ich die Gelegenheit, den Auswanderungslustigen anzuzeigen, daß wieder eine Anzahl schöne schnellsegelnde dreimastige Paket-Schiffe mit hohem geräumigen Zwischendeck bereit liegen, Auswanderer aufzunehmen, und ist das Passage-Geld bei der enormen Frequenz bedeutend billiger als in Bremen.

Auch bieten die Expeditionen von Auswanderern, welche wohl an keinem Orte so geregelt sind als hier, und unter specieller Aufsicht unserer obrigkeitlichen Behörden stehen, dem Auswanderer, der vorher Handgeld eingesandt hat, wogegen ihm die ersten und besten Plätze reservirt werden, die ausgedehnteste Garantie dar.

Ferner halte ich es für meine Pflicht, den Auswanderer besonders auf den Weg über England oder Frankreich per Dampfschiff (zwei- bis dreimal wöchentlich) aufmerksam zu machen, welches beinahe einmal so billig und einmal so schnell geht, als direkte von hier.

Auch wird durch mich kein Auswanderer aufgehalten, um hier zwecklos sein Geld zu verzehren, wie es oft in Bremen der Fall ist.

Außerdem genießen durch mich beförderte Auswanderer noch den Vortheil, von mir an bekannte respektable Freunde am Bestimmungsorte addressirt zu werden, wodurch sie keinen Schwindelelen ausgesetzt sind, worunter die Neuangekommenen sehr häufig zu leiden pflegen. Auswanderer, welche die jetzigen oder spätern Gelegenheiten zu benutzen wünschen, belieben sich baldigst an meine bekannten Herren Agenten oder an mich direkte zu wenden, und können sich wie bisher eines möglichst billigen Ueberfahrtspreises, so wie prompter und reeler Beförderung stets versichert halten.

Hamburg im März 1840.

**J. Verhein**, jun.

---

## Hausverkauf.

Das Haus Lit. C. Nro. 65. im mittleren Pfaffengäßchen, an einer Kreuzstraße gelegen, mit gewölbtem Keller, Parterre, zwei Etagen, geräumigem Boden mit verstrichenem Plattendachstuhle, Alles in bestbaulichem Zustande, mit Waschküche, halbem Röhrwasser, Hof und andern Bequemlichkeiten, ist aus freier Hand zu verkaufen, und kann stündlich eingesehen werden.

Das Nähere ist beim Hauseigenthümer zu erfragen.

---

## Bekanntmachung.

Debitwesen der Hufschmid Korbinian Pöstl'schen Eheleute zu Ried betr.

Auf Antrag eines Gläubigers wird in Folge actenmäßiger Submittirung das Anwesen der Korbinian Pöstl'schen Hufschmids-Eheleute zu Ried bei Pfaffing nach §. 64 des Hypothekengesetzes dem öffentlichen Verkaufe unterworfen.

Dieses ludelgene zur Pfarrkirche Pfaffing klein- und blutzehendbare Anwesen besteht aus:

1) dem realen Hufschmidsrechte;
2) dem zu $^2/_3$ hölzernen und $^1/_4$ gemauertem Wohnhause unter Legschindeldache, samt daran gebauter Streuschupfe;
3) der separirten gemauerten Schmiede mit Lager-Werkstätte im obern Stocke unter Scharschindeldach;
4) dem separirten meist gemauerten Austragshause unter Legschindeldach;
5) dem gemauerten separirten Wasch- und Backhause unter Scharschindeldach;
6) aus 7 Tagw, 55 Dez. Garten, Aecker, Wiesgründen, dann 2 Tagw. 85 Dez. Holz.

Selbes wurde mit Einschluß der Mobiliarschaft am 21. Nov. 1839 auf 3401 fl. 14 kr. obrigkeitlich geschätzt.

Die Abgaben hievon sind:

1) Grundsteuersimplum — fl. 14 kr. 7 hl.
2) Hausteuer . . . . — 9 —
3) Jahres- und Gewerbsteuer . . . . . 3 fl. — kr. —
4) Familiensteuer . . . — 13 —
5) Zur Reichalmosenstiftung Wasserburg ab dem Holzgrunde: an Grundzins 3 4 an Zinshaber — Sch. — M. 2 V. 3 S.

Zur Versteigerung ist Termin auf

**Dienstag, den 14. Juli l. J.**

Vormittags 9 Uhr

am Gerichtssitze anberaumt, wozu Kaufslustige mit dem Anhange vorgeladen werden, daß sie sich, so wie Auswärtige mit den erforderlichen Vermögens-, Leumunds- und resp. Ausweisen über Gewerbskunde zu versehen haben.

Wasserburg, den 29. Mai 1840.

Königliches bayr. Landgericht.

Dr. **Capeller**, k. Rath und Landrichter.

---

**Fremden-Anzeige** vom 20. Jun.

**Drei Mohren.** Ihre hochfürstl. Durchl. der Fürst und die Fürstin von Leiningen ꝛc., begleitet von den Prinzen Ernst und Eduard, den beiden Gräfinnen von Wratislaw-Mitrowitz, den Hofkavaliers Baron Fernex und Chevalier Duvanttau, dem Hofprediger Dr. Perths, den Gesellschaftsdamen Miß Meck und Miß Tils, Hrn. Sekretaire Eckhardt und Hrn. Gouverneur der Prinzen, kommen mit Gefolge von Schloß Amorbach und begeben sich nach Schloß Hohenburg im bayer. Hochgebirge. Die HH.: v. Jenioch und Clauß, Großhändler von Kempten; Townley-Milford, großbr. Kapitain, mit Dienerschaft.

**Eisenhut.** Die HH.: Wyndhom, Bischof, mit Frau und Bedienten, Kapitain aus Nuasworth; Buchma, Partik. von London; Kleuz, Part. von Stockholm; Biernböck, Privat. von München; Fruchsdorfer, Kfm. von Passau; Ott, Gastgeber von Mindelheim; Schreiber, Cond. von Stötz; Bechter, Posthaltersohn von Röthenbach; Beck, Bräumeister von Neuburg, Ganser und Fink, Gutsbesitzer von Wattenweiler.

---

## Augsburger Börse

vom 22. Juni.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100⅜ |
| detto à 3½% ppt. | 100⅜ | 100⅜ |
| Promessen auf Bank-Akt. per Stück Agio . . | | 98 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 812 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 138 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 109⅜ |
| detto à 4% . . . | 103½ | 103 |
| detto 3% . . . | 82¼ | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | | 1860 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64½ | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 103¼ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | 99⅜ | |
| — . . | 2 - | 99 | |
| Frankfurt . . . | 1 - | | 99⅜ |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . | | | 99⅜ |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . | 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . | 1 - | 117½ | |
| Lyon . . . . | 1 - | 117 | |
| Mayland . . . | 1 - | | 60 |
| Genua . . . . | 1 - | | 51⅜ |
| Livorno . . . | 1 - | | 60⅜ |
| Triest . . . | 1 - | 99¼ | |
| Venedig . . . | 1 - | 60¼ | |

**Eisenbahn-Aktien.**

Augsburger-Münchener 94 P. — G.
Venezianer-Mailänder 121 P. — G.

---

Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 175 & 176.** den 23. Juni 1840.

**☞ Wegen der Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst erscheint morgen keine Zeitung.**

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 21. Juni. Diesen Morgen 5 Uhr ist Se. königl. Hoheit der Kronprinz von seiner Burg Hohenschwangau hier angekommen; wie verlautet, werden Se. königl. Hoheit, vielleicht schon in den nächsten Tagen, sich nach Aschaffenburg begeben. Aus letzterer Stadt sind heute wieder die erfreulichsten Nachrichten über das Befinden Ihrer Majestäten hier eingetroffen. (Allg. Z.)

† Augsburg. Wie schon die öffentlichen Blätter öfters berichteten, hat Se. Majestät unser allergnädigster König dem ehrw. Pater Nikola die Erlaubniß ertheilt, in allen Städten und Orten des Königreichs nicht allein für die durch Feuersbrunst verunglückten Christen in Konstantinopel, sondern vorzüglich für die dortige Erbauung eines allgemeinen Krankenhauses, das unter der Leitung der barmherzigen Schwestern alle Kranken ohne Unterschied der Religion aufnehmen soll, mildthätige Beiträge zu sammeln. Indem nun der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Augsburgs bei jeder Gelegenheit rühmlichst sich auszeichnet, und dem Beispiele der Kreishauptstadt die Bewohner der kleinern Städte und Orten gern folgen, so benachrichtigen wir denn unsere Leser, daß der ehrw. Pater Nikola zu Eröffnung seiner Collecte dahier angelangt sey.

Aus Franken, den 18. Juni. Das Fronleichnamsfest hatte heute eine ungewöhnlich zahlreiche Menge von Fremden aus nah und fern, aus Franken, ja selbst aus den benachbarten Theilen Thüringens, nach Bamberg herbeigezogen, welche theils die Feier wirklich mitmachen, theils nur das Gepränge der Prozession und die alte bischöfliche Stadt in ihren eigensten schönsten Farben schauen wollten. Schon Tags zuvor waren die Gasthöfe überfüllt, und die Straßen wogten von Fremden und Einheimischen. Die alterthümliche Stadt hatte sich auf das freundlichste geschmückt; die meisten Häuser prangten von reichen Decken, von Kränzen und grünen Guirlanden, von Blumen und Strauchwerk, von Gemälden und anderm Zierrath; einige hatten sich von der Grundsohle bis zur Giebelspitze hinauf geziert. Es war eine Freude über die Straßen zu gehen und diesen festlichen Schmuck, diese guten Bauersleute in ihrer feiertäglichen Landtracht, die Fremden und das ganze Gewoge zu sehen. So erscheint das liebe Bamberg in seiner schönsten Beleuchtung. Leider trat am Morgen des Festtages Regenwetter ein und der Festumzug mußte sich auf die Räume des erhabenen Doms beschränken. Gegen Mittag erst klärte sich der Himmel wieder auf. Die Freude lebte nun auch laut auf. (Allg. Z.)

## Oesterreich.

Wien, den 18. Jun. Man erfährt hier, daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland seine erlauchte Gemahlin nach Ems begleiten, bis zum 22. dort verweilen, und an diesem Tage die Rückreise nach St. Petersburg antreten wird, um den bevorstehenden Militärübungen beizuwohnen. — Begünstigt von der heitersten Witterung ward diesen Morgen das Frohnleichnamsfest in der herkömmlichen Weise des öffentlichen Umzugs durch die größten Straßen Wiens mit großer Pracht gefeiert. Die kaiserliche Familie, welche seit 1622 dieser hohen kirchlichen Funktion regelmäßig durch persönliche Begleitung der vom Erzbischof vorgetragenen Monstranz zu Fuß beiwohnt, folgte auch heute in den Personen JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin, des Erzherzogs Franz Karl, Ludwig, Stephans und Maximilians Este, dem aus den ersten und andern Würdenträgern des Staats und des Hofes, aus dem Clerus, den Universitätsmitgliedern, Institutszöglingen, Zünften u. s. w. bestehenden, von sämmtlichen Garden in ihren Prachtuniformen begleiteten Zuge, der sich durch die aufgestellten Militärreihen vom Stephansdome aus und wieder dahin zurück in feierlich gemessenen Schritt bei jedesmaligem Stillstehen vor jenen reichgeschmückten, im Freien aufgestellten Altären bewegte, bei denen die Evangelien abgelesen werden. Hier ist bei Begehung dieses Festes überdieß üblich, von der auf dem Graben, dem vorzüglichsten Platze Wiens, in dreifacher Reihe geschaarten Truppe eine dreimalige Salve geben zu lassen, womit der Akt schließt.

### Preußen.

An das Staatsministerium. Ich befehle, zwei kostbare Dokumente der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche Mir, nach dem Willen Meines in Gott ruhenden königlichen Vaters und Herrn, am Tage Seines Heimganges eingehändiget worden, wovon das eine bezeichnet ist

„Mein letzter Wille," das andere

„Auf Dich Meinen lieben Fritz u. s. w."

anfängt, und welche Beide von Seiner eigenen Hand geschrieben und vom 1. Dezember 1827 datirt sind.

Der Helden-König aus unserer großen Zeit ist geschieden und zu Seiner Ruhe, an der Seite der Heißbeweinten und Unvergeßlichen, eingegangen. Ich bitte Gott: den Lenker der Herzen, daß er die Liebe des Volks, die Friedrich Wilhelm III. in den Tagen der Gefahr getragen, Ihm Sein Alter erheitert und die Bitterkeit des Todes versüßt hat, auf mich, Seinen Sohn und Nachfolger übergehen lasse, der ich mit Gott entschlossen bin, in den Wegen des Vaters zu wandeln. Mein Volk bete mit Mir um Erhaltung des segensreichen Friedens, des theuren Kleinods, das Er uns im Schweiße seines Angesichts errungen und mit treuen Vaterhänden gepflegt hat: — das weiß Gott — sollte dieß Kleinod je gefährdet werden, — was Gott verhüte — so erhebt sich Mein Volk, wie Ein Mann auf Meinen Ruf, wie Sein Volk sich auf Seinen Ruf erhob.

Solch ein Volk ist es werth und fähig, königliche Worte zu vernehmen, wie die, welche hier folgen und wird einsehen, daß Ich den Anfang Meines Regimentes durch keinen schöneren Akt, als die Veröffentlichung derselben bezeichnen kann. Sanssouci, den 17. Jun. 1840. (gez.) Friedrich Wilhelm.

Mein letzter Wille.

Meine Zeit mit Ruhe, Meine Hoffnung in Gott!
An Deinem Segen, Herr, ist alles gelegen!
Verleihe Mir ihn auch jetzt zu diesem Geschäfte.

Wenn dieser Mein letzter Wille Meinen innigst geliebten Kindern, Meiner theueren Auguste und übrigen lieben Angehörigen, zu Gesicht kommen wird, bin Ich nicht mehr unter ihnen und gehöre zu den Abgeschiedenen. Mögen sie dann bei dem Anblick der ihnen wohlbekannten Inschrift: — Gedenke der Abgeschiedenen: — auch Meiner liebevoll gedenken!

Gott wolle Mir ein barmherziger und gnädiger Richter seyn, und Meinen Geist aufnehmen, den Ich in seine Hände befehle. Ja, Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist! In einem Jenseits wirst Du Uns alle wieder vereinen, möchtest Du Uns dessen, in Deiner Gnade, würdig finden, um Christi Deines Lieben Sohnes Unsers Heilandes Willen. Amen.

Schwere und harte Prüfungen habe Ich nach Gottes weisem Rathschluß zu bestehen gehabt, sowohl in Meinen persönlichen Verhältnissen (insbesondere, als Er Mir vor 17 Jahren das entriß, das Mir das Liebste und Theuerste war) als durch die Ereignisse, die Mein geliebtes Vaterland so schwer trafen. Dagegen aber hat Mich Gott: ewiger Dank sey Ihm dafür: auch herrliche, frohe und wohlthuende Ereignisse erleben lassen. Unter die ersten rechne Ich vor allen die glorreich beendeten Kämpfe in den Jahren 1813, 14 und 15, denen das Vaterland seine Restauration verdankt. Unter die letztern, die frohen und wohlthuenden, aber rechne Ich insbesondere, die herzliche Liebe und Anhänglichkeit, und das Wohlgelingen Meiner geliebten Kinder: so wie die besondere unerwartete Schickung Gottes, Mir noch in Meinem fünften Dezennium eine Lebensgefährtin zugeführt zu haben, die Ich als ein Muster treuer und zärtlicher Anhänglichkeit öffentlich anzuerkennen Mich für verpflichtet halte.

Meinen wahren, aufrichtigen letzten Dank Allen, die dem Staate und Mir mit Einsicht und Treue gedient haben.

Meinen wahren, aufrichtigen und letzten Dank Allen, die mit Liebe, Treue und durch ihre persönliche Anhänglichkeit, Mir ergeben waren.

Ich vergebe allen Meinen Feinden: auch denen, die durch hämische Reden, Schriften oder durch absichtlich verunstaltete Darstellungen, das Vertrauen Meines Volkes, Meines größten Schatzes (doch Gottlob nur selten mit Erfolg), Mir zu entziehen, bestrebt gewesen sind. Berlin, den 1. Dezember 1827. (gez.) Friedrich Wilhelm.

Auf Dich, Meinen lieben Fritz geht die Bürde der Regierungsgeschäfte mit der ganzen Schwere ihrer Verantwortlichkeit über. Durch die Stellung, die Ich Dir in Beziehung auf diese angewiesen hatte, bist Du mehr als Mancher andere Thronfolger darauf vorbereitet worden. An Dir ist es nun, Meine gerechten Hoffnungen und die Erwartungen des Vaterlandes zu erfüllen — wenigstens danach zu streben. Deine Grundsätze und Gesinnungen sind Mir Bürge, daß Du ein Vater Deiner Unterthanen seyn wirst.

Hüte Dich jedoch vor der so allgemein um sich greifenden Neuerungssucht, hüte Dich vor unpraktischen Theorien, deren so unzählige jetzt im Umschwunge sind, hüte Dich aber zugleich vor einer fast eben so schädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte, denn nur dann, wenn Du diese beiden Klippen zu vermeiden verstehst, nur dann sind wahrhaft nützliche Verbesserungen gerathen.

Die Armee ist jetzt in einem seltenen guten Zustande; sie hat seit ihrer Reorganisation Meine Erwartungen wie im Kriege, so auch im Frieden erfüllt. Möge sie stets ihre hohe Bestimmung vor Augen haben, möge aber auch das Vaterland nimmer vergessen, was es ihr schuldig ist.

Verabsäume nicht, die Eintracht unter den europäischen Mächten, so viel in Deinen Kräften, zu befördern; vor allen aber möge Preußen, Rußland und Oesterreich sich nie von einander trennen; ihr Zusammenhalten ist als der Schlußstein der großen europäischen Allianz zu betrachten.

Meine innig geliebten Kinder berechtigen Mich Alle zu der Erwartung, daß ihr stetes Streben dahin gerichtet seyn wird, sich durch einen nützlichen, thätigen, sittlich reinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen; denn nur dieser bringt Segen, und noch in Meinen letzten Stunden soll dieser Gedanke Mir Trost gewähren.

Gott behüte und beschütze das theure Vaterland!

Gott behüte und beschütze unser Haus, jetzt und immerdar!

Er segne Dich, Mein lieber Sohn und Deine Regierung und verleihe Dir Kraft und Einsicht dazu, und gebe Dir gewissenhafte, treue Räthe und Diener, und gehorsame Unterthanen. Amen! Berlin, den 1. Dezember 1827. (gez.) Friedrich Wilhelm. (Preuß. St.-Z.)

Potsdam, den 15. Jun. Am 14. d. M. ist Se. kön. Hoheit der Prinz Luitpold von Bayern, dritter Sohn Sr. Majestät des Königs von Bayern, in Potsdam eingetroffen, von Höchstdessen Hrn. Vater hierher gesandt, um JJ. MM. dem Könige und der Königin die innigste Theilnahme an dem schmerzlichen Verluste, den Allerhöchstdieselben und die königliche Familie mit dem Vaterlande betroffen, zu bezeugen und Sr. kön. Majestät die herzlichsten Glückwünsche zu Allerhöchst ihrer Thronbesteigung darzubringen. — Se. kön. Hoheit der Prinz Luitpold sind im neuen Palais abgestiegen. Ihre kön. Majestäten und die gesammte kön. Familie haben die Allerhöchst- und Höchstdenselben durch Se. kön. Hoheit ausgedrückten Versicherungen und Wünsche mit dem innigsten freundlichsten Danke entgegengenommen.

## Königreich Hannover.

Aus dem Hannoverschen, vom 11. Juni. Das dritte Jahr unserer neuen politischen Zeitrechnung ist in einigen Tagen vollendet: in der Geschichte eines Landes nur ein kurzer Zeitraum, aber so inhaltsschwer wichtiger Ereignisse, daß der künftige Geschichtschreiber dieser Zeit wegen der Rubricken „Hannover" und „Deutschland" mehrere Blätter einzuräumen haben wird. Und noch sind die Acten nicht geschlossen. Wie gern möchte man den undurchdringlichen Vorhang, der die Zukunft unserm Auge verbirgt, ein wenig lüften! Wird die neue Verfassung zu Stande kommen? Werden die Rechte des Landes in derselben eben so gewahrt werden, wie die Rechte der Krone? wie wird es dann weiter, wenn sie fertig ist? — Das sind Fragen, die hundert Mal ausgesprochen, aber eben so oft entweder gar nicht oder nur unbefriedigt beantwortet werden. Denn wer vermöchte aus den Combinationen der gegenwärtigen Verhältnisse einigermaßen mit Sicherheit die nachfolgenden Ereignisse zu berechnen im Stande seyn, selbst wenn die eigenen Wünsche und daraus keimenden Hoffnungen ganz ohne Einfluß blieben? (H. C.)

## Schweiz.

Unter allen Mißgeburten, welche aus dem Schooße unserer Zeit hervorgekrochen sind, giebt es keine widernatürlichere und häßlichere, als das Kopfzahlregiment mit seinem Repräsentativsistem: oder man nenne uns eine krassere Mißgeburt, als jene revolutionäre Theorie, welche behauptet, jeder Staat sey nichts anderes als ein Gemeinwesen gleicher Bürger, in welchem die Mehrheit der sogenannten Volksrepräsentanten über die Rechte

jedes Einzelnen schalten und walten könne, wie sie dieß zur vorgespiegelten Wohlfahrt der angeblichen Mehrheit des Volks nothwendig erachte.

In dieser Theorie vom Volksstaate liegt nichts als Täuschung und Trug: Trug ist es, wenn die Kopfzahlfreunde behaupten, die Repräsentanten seyen immer und ohne Ausnahme der getreue Ausdruck des Volkswillens; Trug ist es, wenn behauptet wird, die Rechte der Minderheit dürfen dem Willen der Mehrheit geopfert werden; Trug ist es, wenn die öffentliche Wohlfahrt für Alles als Aushängeschild eines solchen Staates aufgestellt wird. — Die Volksrepräsentanten seyen der getreue Abdruck des Volkswillens, aber wie werden denn diese Repräsentanten zur Welt geboren? Die Gemeinden ernennen in der Regel Wahlmänner, diese in den einzelnen Bezirken die Repräsentanten, und die Mehrheit der Repräsentanten, das ist nun — der Volkswille?? Allein ist nicht in jeder Gemeinde beinahe eine Mehrheit und Minderheit, ist nicht in jedem Bezirke eine Mehrheit und Minderheit, ist nicht in jeder Repräsentantenversammlung eine Mehrheit und Minderheit, und doch soll diese oft nur von einer Stimme abhängige, oft durch die schlechtesten Mittel erzielte Mehrheit der Volkswille seyn, und die vielleicht um eine einzige Stimme schwächere Minderheit hat nichts zu bedeuten, sie hört auf, souveraines Volk zu seyn, sie ist in der gesetzgebenden Versammlung nicht repräsentirt, sie ist unterthan der Mehrheit! Und nun diese Majorität, welche Gewalt übt sie im Volksstaate aus? Sie glaubt sich im Besitze der vollkommensten Omnipotenz, sie sieht in sich die höchste Gewalt, ihre Wohlfahrt nennt sie gemeinhin die öffentliche Wohlfahrt, sie kennt kein höheres Gesetz als ihren Willen, sie ist nicht von Gottes Gnaden und hat daher auch kein göttliches Gebot zu beobachten, kurz diese Majorität ist der Inbegriff des größten Absolutismus! Allein nicht nur die Minderheit des Volks wird in einem solchen Volksstaate zum Spielball der Majorität der Repräsentanten, sondern die Majorität der letztern setzt sich oft gar bald über das gesammte Volk selbst hinweg; dem Volke, aus dessen Gnaden die Repräsentanten hervorgegangen sind, bleibt sodann nichts anders übrig, als bittweise durch Petitionen bei diesen seinen Stellvertretern um Gnade einzulangen und so werden dann diese Volksvertreter im eigentlichen Wortsinn die „Vertreter des Volkes."

Wenn also das repräsentative Kopfzahlregiment schon in sich eine Mißgeburt ist, so zeigt sich seine Anomalie noch viel deutlicher, wenn man alle die Reibungen, Intriguen, Feindschaften, Schreck- und Gewaltsmittel, Bestechungen und Verführungen ins Auge faßt, welche in einem solchen Volksstaate mit den Wahlen der Repräsentanten nothwendig verbunden sind, und da diese Wahlen periodisch von Jahr zu Jahr, wie Irrwischkomete mit ihrem Nebelschwanze erscheinen, so liegt eben in diesem Repräsentativsystem die Demoralisation und Entsittlichung der Volkes selbst.

Allein, so ruft man uns entgegen, wir sind einverstanden, daß zumal in größeren Staaten die repräsentative Demokratie mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, allein in unserer Zeit, was ihr solides und haltbares entgegenstellen? — man wird doch nicht im 19ten Jahrhundert die Städteherrschaft wieder einführen und uns in das graue Mittelalter zurückführen wollen? — Vorerst muß hier bemerkt werden, daß die vormalige Herrschaft der Städte nicht auf einen Socialkontrakt, sondern auf privatrechtlichen Verträgen beruhte, und daß der ehemalige Staat mit dem, was wir jetzt Staat nennen, keine Aehnlichkeit hatte. Wir verkennen nun keineswegs, daß in einem Lande, wie die Schweiz, wo seit mehr den vierzig Jahren die revolutionären Theorien vom Volksstaate in aller Köpfe eingewurzelt sind, es schwer halten würde, die vormals souveränen Schweizerstädte wieder in ihre früheren Rechte einzusetzen, d. h. aus dem künstlichen Machwerke eines philosophischen Staates wieder in den natürlichen Zustand eines Patrimonialstaates überzugehen. Wir verkennen auch keineswegs, daß die meisten dieser Städte (vielleicht mit Ausnahme von Bern) theils aus einem innerem Zerfall sowohl in intellektueller, finanzieller als moralischer Beziehung nicht mehr im Stande wären, ihre früheren Rechte mit genügender Solidität und Garantie auszuüben. Wir geben also in dieser Beziehung zu, daß die meisten der vormals souveränen Städte sich selbst aufgegeben, und dadurch verzweifelnd an ihrer Lebenskraft sich selbst den Todesstoß versetzt haben.

Wenn aber dieses Wahrheit ist, ist es dann unmöglich in der Schweiz einen Rechtszustand herbeizuführen, wo die Täuschungen und Trüge des philosophischen Repräsentativsystems über Bord geworfen würden, und wo dann wenigstens die Unabhängigkeit und Rechte der Städte und Landschaften vor den Allmachtsbeschlüssen des Kopfzahlregiments gesichert und das göttliche Gesetz als höchstes Gesetz anerkannt und ausgeübt würde?? Hierauf glauben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser zumal in den regenerirten Staaten richten zu müssen; denn wäre dieß nicht möglich: so läge gerade darin das größte Unheil der Revolution, nämlich, daß sie unser Vaterland in einen bedaurungswürdigen Zustand versetzte, aus dem es selbst bei dem besten Willen, nicht möglich ist, sich für die Dauer wieder herauszuschwingen. In diesem Falle bliebe der Schweiz nichts übrig, als alle Sphären der radikalen Demokratie zu durchlaufen, und dann das Loos der übrigen ehemaligen Republiken Europas zu theilen.

(Schilw. v. J.)

## Frankreich.

Paris, 15. Jun. Die Tagespresse hat fast einstimmig anerkannt, daß die Regierung nach den Launen und Leidenschaften der Deputirtenkammer hin und her schwankt. Man macht dem Ministerium ein Verbrechen daraus, ohne zu bedenken, daß es die nothwendige Folge der von der Coalition geschaffenen neuen Politik ist. Diese große und merkwürdige Intrigue hat der Kammer das ganze Geheimniß der Stärke offenbart, und so ist es ganz natürlich, daß sie es benutzt, die Macht an sich zu reißen und Minister zu wählen, welche nach ihrem Willen sich lenken lassen. Unglücklicherweise ist diese Versammlung, mit Ausnahme von etwa zwanzig Mitgliedern, aus unwissenden, leidenschaftlichen und für öffentliche Geschäfte unfähigen Männern zusammengesetzt; dazu kommt noch Eitelkeit, beschränkte Ansichten, ein kleinlicher, neidischer Sinn, der den Spießbürgern stets eigen, endlich die Sucht zu regieren und Verordnungen zu machen, wie bei allen kleinen Geistern. Wenn eine solche Versammlung die Leitung der Geschäfte erhält, dann ist die Stellung der Minister sehr schwierig, sie können nur als Sklaven oder als Höflinge handeln, die ihre Herren täuschen, indem sie ihnen schmeicheln, und sie zuweilen in Schrecken setzen. Wenige Staatsmänner wären fähig, eine so wenig stolze Stellung anzunehmen. Nur Hrn. Thiers ist es möglich. Ohne Grundsätze und ohne Würde, hat er er keinen Ruf aufs Spiel zu setzen; sein geschmeidiger Geist, sein Rednertalent weiß sich allen Launen, allen Forderungen dieser bizaren Versammlung zu fügen. Er unterhält sie, schmeichelt ihr, stößt sie nie geradezu vor den Kopf, flößt ihr weder Haß, noch Furcht ein, und wenn er zuweilen den Schein annimmt, als gebe er ihr nach, so erhält er doch am Ende durch seine Geschicklichkeit und sein Geschwätz Alles, was er will. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Kammer, ihrer eigenen Unmacht überdrüssig, ihm eines Tags alle Macht zurückgäbe, und ihm die Sorge der Leitung der Geschäfte gänzlich überließe. So würde er auf einem Wege, der ihn am weitesten davon zu entfernen schien, doch zur Dictatur gelangen. Welchen Gebrauch Hr. Thiers von einer solchen Gewalt machen würde, weiß ich nicht, aber besser wäre es immer, als dieses negative Gouvernement, das man das parlamentarische getauft

hat. Die Deputirtenkammer verfährt mit Hrn. Thiers nach Art jener Fürsten der frühern Zeit, die ihren Günstlingen alle Macht ließen, wenn sie nur das Talent besaßen, sie zu unterhalten und sich in alle ihre Launen zu fügen. So ist denn Hr. Thiers in Wahrheit vorzugsweise der Mann der Umstände, der einzige Minister, der für diese Kammer paßt. Alles, was einem andern Staatsmann die Achtung nehmen und Haß bereiten würde, dient ihm als Stufe für seinen Ehrgeiz. Sein vertraulicher Ton, sein schmiegsamer und leichter Charakter, sein Wohlwollen gegen alle Welt, seine Nachsicht gegen menschliche Schwächen, seine laxe Moral, seine Affectation über nichts feste Grundsätze zu haben, sein Cynismus, sind der allmächtigen Kammer gegenüber eben so viele Momente, ihm einen glücklichen Erfolg zu sichern. Und für Hrn. Thiers ist der Erfolg Alles — zu welchem Preis, mit welchen Mitteln — das kümmert ihn nicht. (Allg. Z.)

Algier, 6. Jun. Wenn die Gerüchte, die hier unter den Eingebornen umlaufen, wahr sind, so befindet sich Abd-El-Kader noch außer dem Angriff der Franzosen auf Miliana in großen Verlegenheiten. Man versichert, daß in Folge eines Streits mit zweien seiner Khalifas, Ben Salem, Bey von Sehan und Sidi Embarak, Bey von Miliana, wegen einer neuen Abgabe, er sie ins Gefängniß habe werfen müssen. Noch wichtiger wäre der Marsch von Tidschini, dem Marabut von Aïn-Maahi gegen Tekedemt, dessen er sich, wie man sagt, bemächtigt haben soll. — In diesen Tagen haben wir für die Jahreszeit eine außerordentliche Temperatur. Es regnet; Regen im Junius! Das haben wir noch nicht gesehen und die ältesten Eingebornen erinnern sich keines ähnlichen Beispiels. Auch beunruhigt sie dieser außerordentliche Umstand und läßt sie ein übernatürliches Ereigniß fürchten, so daß der abergläubische Schrecken, mit dem man dem Jahr 1840 in Europa entgegengesehen hat, sich auch in Afrika zu verbreiten scheint. (A. Z.)

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.


Sehr bedeutende, und auch kleinere

## Bierbrauereien, Gasthöfe

mit und ohne Bierbrauereien, auch mit Oekonomie, stehen äußerst billig zum Verkauf vorgemerkt. Kaufslustige belieben das Nähere zu erfahren bei dem

## Commissions-Bureau

von **I. P. F. Hofmann** in Erlangen.


## Todes-Erklärung.

Da der seit 40 Jahren von hier abwesende und bereits 74 Jahre alte Ferdinand Erkel, Sohn des verstorbenen Pfarrers Erkel zu Emezheim, auf die unterm 1. August 1822 erlassene öffentliche Vorladung inner dem gegebenen Termine nicht erschien, und auch keiner seiner etwaigen Leibeserben sich gemeldet hat, so wird dem angedrohten Präjudize gemäß zu Recht erkannt, daß

1) Ferdinand Erkel als todt zu erklären,
2) dessen Vermögen an die sich gemeldeten nächsten Verwandten nun ohne Kaution hinauszugeben, und daß
3) die Kosten des Verschollenheits-Prozesses aus der Vermögensmasse zu zahlen seyen.

Weissenburg, den 2. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.

**Schmid**, Landrichter.
coll. Banhanmacher.

## Bekanntmachung.

Auf Antrag der Erbsinteressenten wird das von denselben auf circa 20,000 fl. angeschlagene Gesammtanwesen beim Pentenrieder zu Pfaffing d. G., 1/2 Stunde vom Kloster Fürstenfeldbruck entfernt, Steuerdistrikts Viburg, Hs.-Nro. 2., freistiftig und zehentbar zum königl. Rentamte Starnberg, bestehend aus den nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, und circa 235 Tagw. Aecker, Wiesen und Holzgründen sammt vorhandenem Vieh und nöthiger Haus- und Baumannsfahrniß, auch einigen Futtervorräthen,

**am Dienstag den 14. Juli h. J.**
Mittags

im Ganzen im Pentenriederhause zu Pfaffing öffentlich an den Meistbietenden durch eine königl. Landgerichts-Kommission versteigert.

Kaufsliebhaber werden hiezu unter folgendem Anhange eingeladen:

a) daß an dem Kaufschillinge so viel als möglich baar erlegt, der Rest aber hypothekarisch versichert und verzinst werden soll;
b) daß das Anwesen sowohl, als der Grundsteuer-Kataster-Auszug bis zum Verkaufstage vom dortigen Baumeister auf Verlangen vorgezeigt werden;
c) daß sich die von den Erben bevollmächtigten Erbsinteressenten selbst einfinden, und Falls ihnen das Meistgebot annehmbar erscheint, dasselbe sogleich genehmigen werden;
d) daß fremde Kaufsliebhaber sich mit amtlichen Leumunds- und Vermögenszeugnissen auszuweisen haben.

Starnberg, den 11. Juni 1840.

Königl. bayerisches Landgericht.

Frhr. v. **Tänzel**, Landrichter.

## Fremden-Anzeige vom 22. Jun.

**Drei Mohren.** Se. Excell. Graf von Flahault, k. franz. General-Lieut., Pair von Frankreich ꝛc., mit Frau Gräfin, 4 Comtessen Töchtern und Gesellschaftsdame, kommen mit Kourier, 3 Kammerfrauen und 3 Bed. von Neapel und begeben sich nach Paris; Baron Karl v. Thyssebeart; Rent., mit Gemahlin von Brüssel; Baron Eugen v. Thyssebeart, Rent. von Löwen; Lady Storrey, englische Edeldame, mit Familie, Kammerfrau und Bed. von London; Frau v. Kessel, Rentiere, mit Kammerfrau und Bedienten von München; Barkhausen, Altermann der freyen Stadt Bremen, mit Familie und Dienerschaft.

**Goldene Traube.** Die HH.: Auerbach, Kfm. von Stuttgart; Kegel, Privat. von Landsberg; v. Deißler mit Gattin, Oberamtmann von Rottenburg; Roth, Privat. von München; Krämer, Kfm. von Nürnberg; Mülhauser, Kfm. von Führt; Kaufmann, Kfm. von Frankfurt; Fromm mit Familie, Geh.-Hofrath von Sachsen-Meiningen; Kuhm mit Gattin, Apotheker von Merau; Urlichs, Kfm. von Constanz; Bulow, Partik. von Schwerin; Scucari, Partik. von Riga; Schilmeir, Cond. von Nürnberg; Dengler, Gastwirth von Wien; Bahl, Beamter von Wien; Kurz, Privat. von Wien; de Castio, Kfm. von Magdeburg; Weineck, Agent von Wien; Feuger, Beamter von Wien; Dreyfuß, Fabrikant von Buchau; Tarusello, Oberzoll-Inspektor von Ladungeh; Mad. Thoms, Kfm.-Gattin von Neuburg; Mad. Wittmann, Wundarzts-Gattin von Neuburg.

Ferner: Se. Excellenz, Frhr. v. Schmitz-Grollenburg, königl. würtemb. Gesandte am königl. bayer. Hofe mit Dienerschaft von München; die HH.: Ewerbeck, Dr. Med. v. Danzig; Gobbel, Architekt von Belzheim; Weinburg, Kfm. von Hamburg; Sommer, Musikus von Zürich; Frau Gräfin v. Worcell Sternkreuz-Ordensdame mit Hrn. Dr. Weber und Dienerschaft von Wien; Mdm. Franz mit Fräulein Tochter, Justizräthin von Danzig; Molle. Fensterer, Kaufmanns-Tochter v. München; Frau v. Zimmy mit Fräul. Tochter, Hauptmannsgattin von München.

**Eisenhut.** Die HH.: Wink, Gastwirth von Eggingen; Walser, Ortsvorsteher von Ensingen; Seiler mit Sohn, Oelmüller von Neuburg; Ziegler und Conrad, Gutsbesitzer von Mattenweiler; Mad. Mannheimer mit Familie, Doktors-Gattin von Fellheim; Md. Dengler, Unteraufschlägers-Gattin, und Dem. Gangenrieder, Prtw.-Tochter, beide von Dillingen.


Königl. unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.



Digitized by Google

# Landtags-Verhandlungen

## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XXXIX allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Donnerstag den 9. April 1840.

(Fortsetzung.)

Die Stände haben die Summe auf 71,000 fl. herabgesetzt, und was man auch immer gegen die desfallsigen Bemerkungen eines verehrlichen Redners eingewendet hat, dieselben sind deßhalb nicht minder treffend und wahr. Haben die Stände des Reiches in dem berührten Falle das Recht 1000 fl. zu streichen, so steht ihnen auch die Befugniß zu, die als Bedarf angesetzte Summe auf die Hälfte, ja auf ein Viertel zu ermäßigen, mithin über die Existenz des Staatsrathes selbst abzusprechen. Es möchte sich gerade an diesem Beispiele deutlicher als irgendwo ergeben, wie durch die Anerkennung eines solchen Bewilligungsrechtes der Stände die Regierungsrechte selbst in die Hände der Stände nothwendig übergehen würden und die Krone in die unbedingteste Abhängigkeit von denselben geriethe. Damit ist aber keineswegs ausgesprochen, wie man versucht hat, es als Folge dieser Theorie hinzustellen, daß der Regierung die Befugniß zustehe, wenn von Seite der Stände irgend einer Bedarfsposition die Anerkennung versagt wird, zur Befriedigung von Liebhabereien andere wesentliche Staatszwecke hintanzusetzen und unerfüllt zu lassen, und z. B., wie man angeführt hat, die Schulen untergehen zu lassen, um neue Regimenter zu errichten. Die Regierung hat die Obliegenheit, alle öffentlichen Bedürfnisse, wie sie im Budget enthalten sind, und wie der Staatszweck es mit sich bringt, durch die verfassungsmäßig gegebenen Einnahmen zu bestreiten; sie hat nicht minder die Pflicht, die Bedarfsvoranschläge nicht ohne die vollgiltigsten Rechtfertigungsgründe zu überschreiten, und wenn ein Minister des Königs sich von dieser Verbindlichkeit lossagen würde, so ist Ihnen, meine Herren, das verfassungsmäßige Recht der Beschwerde oder der Anklage gegeben, um demjenigen, was das allgemeine Wohl erheischt, Geltung und Anerkennung zu erwirken.

Ich wiederhole es; es ist überall nicht von einem bloßen Einregistrirungsrechte der Stände die Sprache; die Prüfung der Ihnen, meine Herren, vorzulegenden Bedarfsübersichten ist Ihr gutes wohlbegründetes verfassungsmäßiges Recht, und diese Prüfung kann und darf nicht blos in einer blinden Anerkennung bestehen; Sie haben durch dieselbe Ihre Ueberzeugung über das Bestehen eines wahren Bedürfnisses zu begründen. Ist dieses aber geschehen und vermögen Sie nicht das Nichtbestehen des angezifferten Bedürfnisses genügend darzuthun, so liegt Ihnen auch die Verpflichtung ob, das zu bewilligen, was zur Deckung des Bedürfnisses erforderlich ist. Sind die Ansichten der Regierung in dieser Beziehung von denen der Stände verschieden, so müssen letztere die Gründe darthun, welche das Nichtvorhandenseyn des Bedürfnisses erweisen und erproben, damit bei der Ausübung des Steuerbewilligungsrechtes nur die geringere Summe von Ihrer Seite zu Grunde gelegt werden dürfe. So viel von dem ständischen Rechte bezüglich der Festsetzung der Ausgaben. — Der zweite Streitpunkt betrifft das Recht, über die Erübrigungen zu verfügen. Ich muß auch hier wieder auf den allgemeinen Grundsatz zurückgehen, daß den Ständen kein Recht zugestanden werden kann, welches denselben nicht durch die Verfassungs-Gesetze ausdrücklich eingeräumt wird, und ich muß schon gleich im Voraus aufs Neue bemerken, wie nur der Umstand, daß man die Lehre vom Usus in Ihre Mitte hereingebracht hat, die Regierung zwingt, hier zu entwickeln, wie weit sie in ihren Rechten gehen könne, und wie weit sich der Umfang dieser Rechte erstrecke. Auch hier habe ich zuerst wieder zu fragen: Ist etwa das Recht, über die Erübrigungen zu verfugen, dem Könige nicht schon zugestanden, ehe er die Verfassung gegeben hat? Ich glaube, die Anwort wird wohl allgemein bejahend ausfallen. Die zweite Frage ist; Hat der König dieses Recht in der Verfassung aufgegeben? Ich fordere Sie auf, meine Herren, die Stelle der Verfassung vorzuzeigen, wo dieses Recht aufgegeben worden wäre! Besteht irgend eine Bestimmung der Verf.-Urk., welche den Ständen des Reichs bezüglich der Verwendung der Erübrigungen die Zustimmung einräumte? Ich habe auch danach vergeblich gesucht. Wenn aber eine solche Bestimmung nicht nachzuweisen ist, so mangelt dem in Anspruch genommenen ständischen Rechte die wesentlichste, die unentbehrlichste Grundlage.

Ich wiederhole es, meine Herren, der Usus, auf den man sich beruft, und die Thatsache, daß man sich andererseits auf die Spitze vermeintlichen Rechts stellt, zwingen die Regierung, auch ihrerseits zu zeigen, wo für sie die Spitze und die Gränze ihres verfassungsmäßigen Rechtes liegt. Wenn nun aber, meine Herren, die Regierung früher, in der Zeit vor der Verf.-Urk., was doch wohl nicht bestritten werden wird, das Recht der Verfügung über die Erübrigungen besessen; wenn sie sich dessen durch die Verf.-Urk. nicht entäussert hat; wenn nirgendwo eine Bestimmung der Verf.-Urk. besteht, welche in dieser Beziehung ihr Recht beschränkt, worauf beruht dann die Theorie und der Anspruch, die man ihr hier entgegen stellen will? Aber nicht genug, meine Herren, daß die Verf.-Urk. von allem dem, was man aus ihr ableiten will, nichts enthält; so enthält sie vielmehr sehr schlagende Beweise für das Gegentheil. Es ist fürs 1ste bereits bemerkt worden, daß die Bestimmungen der Verf.-Urk, im Titel VI. über das Staatsgut

das Recht der Regierung zur Verfügung über die Erübrigungen nachweisen. Allerdings, meine Herren, ist der Titel III. der Verf.-Urk. aus der Hausfideicommiß-Pragmatik vom Jahre 1804 hervorgegangen, und stimmt größtentheils mit derselben überein. Die Hausfideicommiß-Pragmatik aber hatte zunächst den Zweck, fürs erste festzustellen, was zum Staatsgut im Gegensatze des Privatgutes gehöre, und fürs zweite die Rechte zu bestimmen, welche dem zeitlichen Regenten gegenüber den Agnaten bezüglich dieses Staatsgutes zustehen. Indem nun aber, meine Herren, die desfallsigen Bestimmungen der Fideicommiß-Pragmatik in die Verfassungs-Urkunde hinübergetragen worden sind, haben sie eine neue, eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Es handelt sich hier in der Verf.-Urk. nicht mehr wie in der Dominikalfideicommiß-Pragmatik um Feststellung der Rechte des Regenten gegenüber den Hausagnaten, sondern um die Feststellung der allgemeinen Rechte des Königs nach allen Richtungen. Im §. 1. und 2. des Tit. III. wird nun zuerst bestimmt, was zum Staatsgute gehöre, und in den folgenden Paragraphen wird sodann angegeben, in wie weit dem Monarchen das Recht zukomme, über das Staatsgut zu verfügen. Zum Staatsgute wird wie in der Hausfideicommiß-Pragmatik, so auch in der Verf.-Urk. nicht blos das Stamm-Vermögen, der eigentliche Vermögensstock an Landen, Leuten, Herrschaften, Gütern, Regalien ꝛc. gerechnet, sondern auch Alles, was an laufenden Renten aus diesem Stammvermögen fließt. Daher, meine Herren, die Bestimmung des Tit. III. §. 2. Ziff. 8., daß auch alle vorhandenen Vorräthe an baarem Gelde und Capitalien in den Staatskassen und an Naturalien bei den Aemtern, sammt allen Ausständen an Staatsgefällen zu dem Staatsvermögen gehören; denn diese Vorräthe, meine Herren, sie können unmöglich aus einer andern Quelle, als aus dem Staatsvermögen hervorgehen. Zu diesem Staatsvermögen aber gehören, wie der §. 1. sagt, nicht blos jene Einnahmsquellen, welche der ständischen Bewilligung entrückt sind, sondern auch alle Regalien oder Hoheitsrechte ohne irgend eine Ausnahme, also auch die Steuern. Eben dieser Titel der Verf.-Urk. schreitet sodann zu den Bestimmungen über das Recht des Monarchen, bezüglich aller dieser Theile des Staatsvermögens zu disponiren, und stellt als obersten Grundsatz im §. 6. voran, daß unter dem Veräußerungsverbote nicht begriffen seyen alle Staatshandlungen des Monarchen, welche innerhalb der Grenzen des Ihm zustehenden Regierungsrechtes nach dem Zwecke und zur Wohlfahrt des Staats mit Auswärtigen oder mit Unterthanen vorgenommen werden. Gerade darin, meine Herren, wird nun eines der wichtigsten Regierungsrechte anerkannt und befestiget, und wie dieses Recht gegenüber den Agnaten in der Haus-Pragmatik bewahrt worden ist, so finden Sie dasselbe hier in der Verf.-Urk. in allgemeiner Beziehung und nach allen Richtungen wieder bewahrt.

Der §. 7. im 2ten Absatz spricht noch deutlicher, indem er sagt: „Mit dem unter dem Staatsgute begriffenen beweglichen Vermögen (§. 2.) kann der Monarch nach Zeit und Umständen zweckmäßige Veränderungen und Verbesserungen vornehmen.“ Wie aber, meine Herren, mit Geld und Naturalvorräthen eine andere Verbesserung und Verwendung nicht vorzunehmen sey, als dadurch, daß sie für öffentliche Zwecke verwendet werden, hat schon ein anderer sehr geehrter Redner mit treffender Wahrheit bemerkt; denn den Sinn wird man doch wohl nicht der angeführten Bestimmung unterschieben wollen, daß sie nichts anderes sage, als es stehe dem Monarchen frei, die Thaler, die in der Kasse liegen, etwa gegen Dukaten umzuwechseln. Auch möchte ich wohl fragen, welcher Sinn denn dieser Bestimmung beigelegt worden sey, so lange sie nur noch in der Hausfideicommiß-Pragmatik enthalten war, und warum jetzt mit einem Male dieselben Worte eine andere Deutung erhalten sollen, blos, weil sie nun in die Verf.-Urk. übergegangen sind? Aber, meine Herren, man hat Ihnen eine andere zweite Bestimmung der Verf.-Urk. nicht bemerklich gemacht, die, wie mir scheint, noch weit deutlicher spricht.

Der §. 4. Tit. VII. der Verf.-Urk. sagt: „Den Ständen des Reiches solle nach ihrer Eröffnung die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, sowie der gesammten Staatseinnahmen (Budget) vorgelegt werden, welche dieselben durch einen Ausschuß zu prüfen und sodann über die zu erhebenden Steuern in Berathung zu treten haben.“ Der §. 5. fährt sodann fort: „Die zur Deckung der ordentlichen, beständigen und bestimmt vorherzusehenden Staatsausgaben, mit Einschluß des erforderlichen Reservefondes, erforderlichen directen Steuern werden jedesmal auf sechs Jahre bewilligt.“ Hier ist lediglich von den ordentlichen, beständigen und bestimmt vorherzusehenden Staatsausgaben die Sprache; sie sind Gegenstände, bei welchen die Stände auf dem Grunde der besondern Bedarfsvorlagen das Steuerwilligungsrecht auszuüben haben. Werfen Sie nun aber auch, meine Herren, einen Blick auf den §. 8. dieses Titels; hier heißt es: „In Fällen eines außerordentlichen und unvorhergesehenen Bedürfnisses und der Unzulänglichkeit der bestehenden Staatseinkünfte zu dessen Deckung wird dieses den Ständen zur Bewilligung der erforderlichen außerordentlichen Auflagen vorgelegt werden.“ Wenn also, meine Herren, die bestehenden Staatseinkünfte zur Deckung hinreichen; so bedarf es, wie der §. 8. sehr deutlich sagt, einer Vorlage des Bedürfnisses nicht, weil dann von der Ausübung eines Steuerwilligungsrechtes nicht die Sprache ist. Man hat nun, meine Herren, dagegen die Theorie in das Feld geführt, daß die Erübrigungen nichts anders seyen, als indebite bezahlte Steuern. Aber wäre diese Theorie richtig, so würde Niemanden, auch Ihnen nicht, das Recht zustehen, über diese Erübrigungen auf andere Weise, als durch Abrechnung an den neu zu bewilligenden Steuern zu verfügen. Wer indebite bezahlt, hat einen unbestreitbaren Rechtsanspruch darauf, daß ihm das indebite Bezahlte zurückerstattet werde, und Niemand ist ermächtiget, ihm dieses Recht zu benehmen. Doch, meine Herren, indem ich Ihnen entwickelt habe, wie auf der Spitze des Rechtes sich etwa die Rechte der Regierung bezüglich der Erübrigungen gestalten und herausstellen, bin ich weit entfernt, ein willkührliches Recht der Verfügung über diese Erübrigungen für die Regierung in Anspruch zu nehmen. Der Regierung steht nur das Recht zu, über die Erübrigungen für solche Zwecke zu verfügen, die unzweifelhaft in dem wohlverstandenen Interesse des Landes gelegen sind. Verfügt sie darüber zu andern Zwecken, meine Herren, so ist es Ihr Recht, den Minister, der dazu mitgewirkt hat, durch Beschwerden oder Anklagen zu verfolgen; und daher liegt es auch im Interesse der Regierung selbst, in allen Fällen, wo ein Zweifel über die Gemeinnützigkeit des Zweckes bestehen kann, wo ein Zweifel in dieser Beziehung möglich wäre darüber, ob der Zweck im wohlverstandenen Interesse des Landes liege, entweder den ständischen Beyrath zu erholen, oder an die Stände durch besondere Gesetzvorschläge dasjenige gelangen zu lassen, was sie zu erreichen wünscht, wie dieses, meine Herren, bereits in mehreren Fällen auch wirklich geschehen ist. Und wenn auf solche Weise besondere Gesetzvorschläge an Sie gebracht werden, um gegen künftige Verantwortung sich zu decken; so ist allerdings und

ohne allen Zweifel Ihre Zustimmung erforderlich, und jede Abweichung von dem mit der ständischen Zustimmung zu Stande gekommenen Gesetze ist dann eine Gesetzes-Verletzung, wie jede andere. Eben so wenig, meine Herren, ist es der Regierung benommen, den Beyrath der Stände darüber zu erholen, wie die Erübrigungen zu verwenden seyen; und, meine Herren, wäre nicht der Usus seit dem Jahre 1837 ihr entgegengehalten worden, gewiß sie würde von der Erholung Ihres Beyrathes nicht ohne dringende Veranlassung zurückgetreten seyn. Wenn man aber, meine Herren, darin, daß in der Eingangsformel zum Finanzgesetz vom Jahre 1837 der ständischen Zustimmung, in Beziehung auf die Erübrigungen, nicht Erwähnung geschah, obgleich der ständische Gesammtbeschluß diese Erwähnung forderte; wenn man darin eine Verletzung des Usus und des hiedurch anerkannten ständischen Rechtes finden will: so bitte ist Sie, den Eingang zum Finanzgesetze vom Jahre 1831 zu lesen, in welchem zum erstenmale von Erübrigungen die Sprache war. Das Finanzgesetz vom Jahre 1831, welches aus einer Kammer hervorgegangen ist, der man gewiß nicht vorwerfen kann, daß sie zu wenig eifersüchtig auf ihre Rechte gewesen sey, hat folgende Eingangsformel: „Wir haben auf den Antrag Unseres Staatsministeriums der Finanzen, nach Vernehmung Unseres Staatsrathes, mit dem Beyrathe, und, soviel die Erhebung der directen und die Veränderung der indirecten Steuern, dann die besondern Bestimmungen der Tit. III. und IV. dieses Gesetzes betrifft, mit Zustimmung Unserer Lieben und Getreuen, der Stände des Reiches, über die Staatseinnahmen und Ausgaben für die sechs nächsten Verwaltungsjahre beschlossen und verordnen, wie folgt: „Die Bestimmungen über die Erübrigungen sind nun aber in dem Tit. I. §. 11. dieses Finanzgesetzes enthalten. Wenn daher, meine Herren, die Regierung in dem Finanzgesetze vom Jahre 1837 dieselbe Eingangsformel beibehalten hat, wie die des Finanzgesetzes vom Jahre 1831; so ist sie, wie mir scheint, dem Usus treu geblieben, und Jeden, der ihr das zum Vorwurf machen wollte, sich auf den Usus berufend, möchte vielmehr der Vorwurf treffen, daß er selbst von dem Usus abweiche. — Ein weiteres ständisches Recht bezüglich der Erübrigungen ist, daß über deren Verwendung bei jeder Versammlung genaue Nachweisung vorgelegt werde, wie solches der Tit. VII. §. 10. der Verf.-Urkunde allgemein vorschreibt. Dadurch ist den Ständen Gelegenheit zur Ausübung ihres Beschwerde- und Anklagrechtes bei nicht zu rechtfertigenden Verwendungen gegeben. Diese Verpflichtung zur Vorlage der Nachweisungen wird von Seite der Regierung in keiner Weise bestritten.

Ich wiederhole es, meine Herren, es ist bedauerlich, daß die dermalen schwebende Frage auf diese Spitze gestellt worden ist; sie ist dahin getrieben worden, nicht durch die Schuld der Regierung; nicht die Regierung war es, die die Principienfrage hervorgerufen hat. Nachdem es aber einmal dahin gekommen ist, daß der Regierung gegenüber der Rechtsboden in einer Weise bezeichnet werden will, welche mit den verfassungsmässigen Bestimmungen und mit den verfassungsmässigen Rechten der Krone schwer zu vereinbaren seyn möchte, — nachdem man jedes Entgegenkommen von Seite der Regierung selbst als Einräumung eines ständischen Rechtes behandelt und stempelt, ist es der Regierung zur Obliegenheit erwachsen, die Grenzen ihres Rechtes klar und scharf zu zeichnen und zu wahren, damit nicht künftighin aus freundschaftlichem Entgegenkommen eine Rechtsverpflichtung und eine Schmälerung ihrer verfassungsmässigen Rechte abgeleitet werde. Niemand, meine Herren, anerkennt mehr als ich die Wahrheit, daß im ständischen Leben nur eine freundliche Verständigung zwischen Regierung und Ständen zu einem gedeihlichen Ausgange zu führen vermöge. Wir haben beiderseits — Sie auf Ihrer und ich auf meiner Seite — uns klar ausgesprochen, was als verfassungsmässiges Recht von der einen, wie von der andern Seite in Anspruch genommen wird.“

„Die Regierung hat kein Urtheil in dem angeregten Streite zu fürchten, welches aus dem rechtlichen Standpunkte und nach Rechtsgrundsätzen gesprochen wird: sie wünscht aber, meine Herren, und wünscht es recht herzlich, daß diese Principienstreite nicht weiter verfolgt werden mochten, die wahrlich zum Guten nimmermehr führen können. Sie wünscht, daß durch das Aufgeben dieser fluchwürdigen Theorie des Usus ihr nicht die Möglichkeit für alle Zukunft benommen werden möge, den Ständen des Reichs ohne Aufgebung ihrer verfassungsmässigen Rechte freundlich entgegenzukommen, wie es in ihren Grundsätzen und Wünschen überall gelegen ist. Sie werden, meine Herren, wohl nicht erwarten, daß ich zum Schlusse noch auf die Aeußerungen zurückkomme, die von einer gewissen Seite her gegen mich gemacht worden sind. Ich würde dadurch, meine Herren, meine Stellung verkennen, und würde selbst die herannahende Stunde des Scheidens von einer Kammer entweihen, die durch die Redlichkeit ihrer Bestrebungen, — durch die, nicht in Worten, sondern in Thaten beurkundete Anhänglichkeit an ihren König, durch die Treue, mit der sie überall am Rechte festgehalten hat, mir lieb und theuer geworden ist. Freundliche Einigung, wie von jener Seite gesprochen wurde, ja, meine Herren, sie thut noth, damit das Gute gedeihe; aber freundliche Einigung wird durch Persönlichkeiten nimmermehr gefördert, und Persönlichkeiten sind es, so gut als die Sonne, Sonne bleibt, wenn etwa auch Einzelnen einfallen mochte, sie Mond zu nennen. Und eben, meine Herren, weil es mir um freundliches Wiedersehen zu thun ist, und weil nur bei freundlicher Verständigung das Gute gemeinsam erreicht werden kann; eben deshalb übergebe ich das Gesagte der verdienten Vergessenheit. Sie, meine Herren, werden am besten zu würdigen wissen, welcher Werth solchen Aeußerungen zukomme. Ich bin, Gott sey Dank, nicht in dem Falle, meine Herren, durch süße Worte mir Ihre Nachsicht für lichtscheue Handlungen zu erwerben; ich habe, so lange ich lebe, auf der Bahn der Ehre mich bewegt, und werde dieselbe auch kunftig nicht verlassen. Keiner von Ihnen, meine Herren, hat zu besorgen, daß ich, während ich Ihnen offen entgegentrete, hinter Ihrem Rucken Sie auf irgend eine Weise zu beschädigen oder zu gefährden suche.

Trete ich einst von dieser Stelle ab, so wird man mir nimmermehr vorwerfen können, daß ich Spione besoldet habe, oder daß ich in dem Falle gewesen sey, Manuscripte mit öffentlichen Geldern zurückzukaufen, um mich vor der Schmach der Veröffentlichung zu bewahren. Aber eben weil ich fest an Recht und Ehre halte und unerschrocken Jedem entgegentrete, der mich von dieser Seite angreift, eben deswegen erwiedere ich dem, von welchem die Persönlichkeiten ausgegangen sind, mit Horaz:

Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida;
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.“

Auf die sodann vom Präsidenten gestellten Fragen faßte die Kammer den Beschluß: „daß sie der Modification des Abg. Besselmeyer ihre Zustimmung nicht ertheile, dagegen den Anträgen des 2ten und 3ten Ausschusses beitrete."

Nunmehr wurde zur Berathung über die Gesammt-Staatsausgaben in den Jahren $18^{35}/_{36}$, $18^{36}/_{37}$ und $18^{37}/_{38}$ übergegangen.

Das Referat hiezu enthielt nachstehende, auch von dem gesammten 2ten Ausschusse gutgeheißene Anträge: 1) „die früher beanstandeten Apanagen von 2182 fl. 30 kr. a Conto heimgefallener Summen nicht ferner zu beanstanden; 2) die unvorhergesehenen Reservefonds-Ausgaben anzuerkennen; 3) Se. königl. Majestät ehrerbietigst zu bitten, die Verhältnisse des Cultus beider Confessionen einer sorgfältigen Erwägung unterziehen und bei Entwerfung des nächsten Budgets bezüglich der hauptsächlichen Bedürfnisse der Curatgeistlichkeit geeignete Vorsorge allergnädigst treffen zu lassen; 4) unter dankender Anerkennung der landesväterlichen Fürsorge für die Verhältnisse der Landrichter die nachträgliche ständische Zustimmung a) zu den Junctionszulagen der Landrichter mit 36,626 fl., b) zur Entschädigung für die Familiengelder derselben von den Familien der Patrimonialgerichte I. und II. Classe mit 18,220 fl. 54½ kr. auszusprechen; 5) die von 5 Kreisen erholten Vorschüsse pr. 41,800 fl. zur Ergänzung des Bedarfs für Erziehung und Bildung niederzuschlagen; 6) die im Finanzgesetze nicht vorhergesehenen Ausgaben auf den Reservefond pro $18^{37}/_{38}$ anzuerkennen; endlich 7) daß die vom k. Staatsminister der Finanzen vorgelegten Nachweisungen bezüglich der Staatsausgaben für die 3 Verwaltungsjahre $18^{35}/_{38}$ als genügend befunden worden, und denselben die ständische Anerkennung zu ertheilen sey.

Da kein Mitglied der Kammer das Wort begehrte, um über vorstehende Anträge etwas zu äußern, fiel die Discussion weg, und die Kammer faßte den Beschluß: „daß sie sämmtlichen Anträgen des Referenten, bezüglich der Staatsausgaben, ihre Zustimmung ertheile." Die Abstimmung durch Namensaufruf, welche durch den Präsidenten vorgenommen wurde, ergab das Resultat, daß die Kammer beschloß: „Es seyen die vorgelegten Rechnungen für die Jahre $18^{35}/_{38}$ über die Verwendung der Staatseinnahmen nebst den beigefügten Verwahrungen, Wünschen und Anträgen anzuerkennen." Nachdem noch der Abg. Dr. Müller den Gesammtbeschluß der Stände über den Antrag des Abg. Lambert, die öffentliche Bekanntmachung der wesentlichen Ergebnisse der Gemeinde- und Stiftungsrechnungen durch den Druck betr., verlesen hatte, unterbrach der Präsident die gegenwärtige Sitzung, und lud die Mitglieder der Kammer ein, sich Abends 6 Uhr zur Fortsetzung derselben wieder zu versammeln,

## Fortsetzung und Schluß der 39ten öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

**Donnerstag den 9. April, Abends 6 Uhr.**

Am Ministertische: Der k. Minister des Hauses und des Aeußern, Frhr. v. Giese. Der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungscommissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti und v. Weigand.

Nachdem der Abg. Frhr. v. Rotenhan als Referent den Beschluß über die Verwendung der Staatseinnahmen für die Jahre $18^{35}/_{38}$ verlesen und die Kammer denselben genehmigt hatte, referirte der Abg. Dr. Bayer über die weitere Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe, bezüglich des Gesetzentwurfes, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr. 1) Zu Art. I. hat die Kammer der Reichsräthe beschlossen, daß auf der frühern Modification, in Folge deren der 1te Abs. dieses Artikels folgende Fassung erhalten sollte: „Erzeugnisse der Literatur oder Kunst dürfen ohne Einwilligung des Urhebers, seiner Erben oder sonstigen Rechtsnachfolger, weder veröffentlicht, noch, ohne daß ein solches Erzeugniß zu einer eigenthümlichen Form bearbeitet worden, nachgebildet, noch auf mechanischem Wege vervielfältiget werden," zu beharren sey. Referent begutachtete Zustimmung, und im Laufe der Discussion schlossen sich auch die Abgg. Frhr. v. Freyberg und Frhr. v. Welden diesem Gutachten an, mit der Bemerkung, der streitige Punkt sey nicht so erheblich, daß durch ein längeres Festhalten desselben das ganze Gesetz auf das Spiel gesetzt werde — wonach die Kammer beschloß: „Es sey der Kammer der Reichsräthe nunmehr beizustimmen."

2) Auch auf dem von der Kammer der Reichsräthe beschlossenen Zusatz zu Art. I. des Inhalts: „ist in dem Vertrage bestimmt, wie viele Exemplare des betreffenden Erzeugnisses der Literatur gedruckt werden sollen, so sind alle, über die bedungene Zahl abgezogenen Exemlare, wie sie auch bezeichnet seyn mögen, als Nachdruck zu betrachten. Der Verleger und der Vorsteher der Druckerei haben desfalls nach Vollendung des Druckes ihre Geschäftsbücher oder beglaubigten Auszüge aus denselben dem Autor vorzulegen" hat dieselbe beharren zu sollen geglaubt. Referent begutachtete auch hier zustimmend zu dem reichsräthlichen Beschluß, und da sich auch bei der Debatte die Abgeordneten Götz, Frhr. v. Thon-Dittmer, Frhr. v. Welden und Enke dem Gutachten des Referenten anreihten, weil, wie bemerkt wurde, wegen Kürze der Zeit eine weitere Verständigung beider Kammern durch eine passende Untermodification nicht mehr möglich sey, und das Gehässige, welches in der fraglichen Zusatzbestimmung zu liegen scheine, in jedem Strafgesetze sich finden müßte, — beschloß die Kammer auf die vom Präsidenten gestellte Frage: „es sey nunmehr dem reichsräthlichen Beschlusse auch diesseits beizutreten." 3) Zu Art. II. hatte die Kammer der Abgeordneten beschlossen, die dort aufgeführte zweite Ausnahme in folgender Weise zu fassen: „2) Erzeugnisse der Literatur und Kunst, welche bereits veröffentlicht sind, wenn die Nachbildung in einer Weise geschieht, durch welche die Rechte des Urhebers oder seiner Nachfolger nicht gefährdet werden, insbesondere wenn das Erzeugniß zu eigenthümlicher Form verarbeitet wird;" die Kammer der Reichsräthe dagegen will, daß diese zweite Ausnahme gänzlich weggelassen werde. Nach dem Gutachten des Referenten und in Folge des oben zu Nro. 1 gefaßten Beschlusses entschied sich die Kammer dafür: „daß auch in diesem Punkte der Kammer der Reichsräthe beigestimmt werden solle."

Somit war vollkommene Uebereinstimmung beider Kammern bezüglich des fraglichen Gesetzentwurfes erzielt, und nachdem der Abg. Dr. Bayer als Referent das Schreiben verlesen hatte, durch welches der Kammer der Reichsräthe die diesseitige Zustimmung zu ihren Beschlüssen angezeigt werden sollte, schloß der Präsident die gegenwärtige Sitzung und beraumte die nächste auf Freitag den 10. April früh 9 Uhr an.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Donnerstag **Nr. 177.** den 25. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 22. Jun. In unserer Stadt fängt es nun allmählig an etwas leer und stille zu werden. Wenn die Abwesenheit des allerhöchsten Hofs allein schon sehr fühlbar ist, so begibt sich nunmehr auch ein Theil der höhern Gesellschaft theils auf ihre Güter, theils in die Bäder; auch mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps verlassen für einige Zeit unsere Stadt. — Wie das Gerücht geht, wird der Züricher Antistes Hurter von seinen Freunden hier zum Besuch erwartet.

Dem öffentlichen Dankberichte über die Sammlung des Pater Nikola haben wir noch beizufügen, daß auch Se. Hoheit der Herzog Maximilian in Bayern einen milden Beitrag von 50 fl. gespendet hat. „Der Name Sr. Hoheit — sagt Pater Nikola in der an die Redaction gerichteten Zuschrift — ist im Oriente unvergeßlich wegen des vielen Guten, daß Se. Hoh. schon für unsere Missionen gethan. Auch in Konstantinopel hat Er sich nun ein ewiges Denkmal gestiftet." — Sämmtliche Beiträge aus München beliefen sich bis zum 18. d. M. auf 1487 fl. Da nicht zu bezweifeln ist, daß auch vom Lande her noch manche Gabe dem edlen Zwecke zufließen werde; so ersuchen wir im Namen und Auftrage des frommen Sammlers, da es ihm trotz seines glühenden Eifers nicht möglich ist, sich überall in Person hinzubegeben, die hochw. Herren Pfarrer und k. Herren Landrichter, zu seinem wohlthätigen Unternehmen gütigst mitwirken und die eingegangenen Beiträge an die hiesige apostolische Nuntiatur gefälligst zur weiteren Beförderung besorgen zu wollen. (M. p. Z.)

† Augsburg, den 25. Juni. Gestern hatten wir die Gelegenheit, den hier anwesenden P. Nikola in der hiesigen Domkirche Nachmittags in der Verkündigung des Wortes Gottes zu hören. Gedrängt voll von Zuhörern waren alle Räume des weiten Domes, und einige Stunden vorher hatten sich schon die Plätze um den Predigtstuhl gefüllt! Sein Thema war der heil. Johannes, dessen Fest am gestrigen Tage gefeiert wurde.

Zugleich feierte gestern Vormittags der greise Benefiziat, der hochwürdige Herr Joh. Ev. Jaumann, Chorvikar am vormaligen Domstifte dahier, seine Sekundiz. Der Jubelgreis ist geboren zu Wallerstein den 15. Dezember 1765, und empfing die hl. Priesterweihe den 29. Mai 1790. Nur seinen Freunden und Bekannten war das Jubelfest des greisen Priesters bekannt. Der Himmel erfreue noch lange den ehrwürdigen Greisen in unserer Mitte!

Augsburg, den 25. Jun. Ihre. königl. Hoh. die Frau Kurfürstin von Hessen-Cassel, sind gestern unter dem Incognito einer Gräfin von Schönfels mit Prinzessin Tochter und Gefolge dahier eingetroffen und im Hôtel zu den drei Mohren abgestiegen. Ihre königl. Hoheit haben heute Nachmittags die Weiterreise über München nach Gastein fortgesetzt.

### Herzogthum Nassau.

Wiesbaden, den 19. Jun. Der Kaiser von Rußland, die Kaiserin, die Großfürstin Olga, die Großfürstin Helena, (welche mit ihren drei Prinzessinnen-Töchtern als Gräfin Romanoff in unserer Mitte verweilt), der Großfürst-Thronfolger und dessen erlauchte Braut beehrten gestern den Herzog von Nassau in Bieberich mit ihrem Besuche. Die verwittwete Frau Herzogin empfing die hohen Gäste. Der Kaiser sah ausnehmend gut aus. Nach eingenommenem Dejeuner reisten die hohen Gäste in Begleitung des Herzogs von Nassau nach Ems. Noch am gleichen Tage traf Se. Maj. der König von Bayern in Bieberich ein, um die hohen Herrschaften mit einem Besuche zu überraschen.

### Preußen.

Bei der Vorstellung aller einzelnen Offiziers der Potsdamer Garnison am 12. Juni soll der König eine eben so tiefgedachte als angemessene und ergreifende Rede gehalten haben. Ueber Alles groß ist aber das Wort, das der König am 12. Juni, wo die sämmtlichen Staatsminister in Charlottenburg den Eid in seine Hände legten, ausgesprochen hat. „Ich kenne und schätze Sie längst, sagte, wie man hört, der König unter Anderm, schätze Sie schon deßhalb, weil Sie niemals der „aufgehenden Sonne" gehuldigt haben." Ein Gerücht meldet, daß der König Einen Tag in der Woche zu öffentlichen Audienzen bestimmt habe.

Berlin, den 17. Jun. Das Testament Friedrich Wilhelms III. stammt aus jener Zeit, wo der König den Fuß gebrochen hatte, und ist seitdem nicht zurückgenommen worden, sondern hat nur einige Zusätze erhalten. Der König war in Religionssachen sehr erfahren, und wußte viel. Die Liturgien aller Zeiten kannte er fast auswendig, und er konnte in diesem Punkte sehr leicht einen gelehrten Geistlichen beschämen. Die Landesliturgie ist ganz von seiner Hand verfaßt, und er selbst soll die Handschrift dem Herrn Konsistorialrath N. — geschenkt haben. Auch die Flugschrift: Luther ꝛc., soll den König zum Verfasser haben. Bei den Predigten, welche bei besondern Hoffeierlichkeiten statt fanden, gab er jedesmal einige Verhaltungsbefehle, ja er ließ sich dieselben wohl schriftlich vorlegen, und strich oder änderte. Besonders verbot er politische Anspielungen. — Aus den Vermächtnissen Sr. Majestät des hochseligen Königs hat die Fürstin-Wittwe von Lignitz den Flügel des kön. Palais erhalten, welchen sie bisher bewohnte, und welcher den Namen des Prinzessinnen-Palais führt. Den Theil, welchen der König selbst bewohnte, und der mit den reichsten Kunstschätzen aller Art ausgestattet ist, hat er dem Sohn des Prinzen Wilhelm, jetzigen „Prinzen von Preußen" vermacht. Der Sarg, in welchem der hochselige König in Charlottenburg bestattet wurde, ist derselbe, welcher im Jahre 1810 seine Gemahlin, die unvergeßliche Königin Louise, in das Mausoleum führte. Erst später wurde der marmorne Sarkophag an dessen Stelle gesetzt.

und so erwartet man auch jetzt, daß Se. jetzt regierende Maj. seinem verstorbenen Vater einen Marmorsarkophag jenem ähnlich bereiten lassen werde.

**Berlin**, den 17. Jun. Seit der Bestattung des hochseligen Königs befindet sich seine jetzt regierende Majestät in Potsdam, und wird muthmaßlich den größten Theil des Sommers dort verweilen. Bisher sind noch keine eingreifenden Schritte irgend einer Art in der Verwaltung, oder in dem Personal der höheren Staatsbeamten geschehen. Der König, welcher sich alle Mitglieder der Regierung in Potsdam vorstellen lassen, hat sich durchaus wohlwollend und mit der Vertrauen erweckendsten Güte geäußert. Inzwischen ist man doch sehr gespannt auf die nächste Zeit, und besonders darauf, ob diejenigen Richtungen und Ansichten, welche Se. Majestät als Kronprinz am entschiedensten manifestirten, auch dem Könige zur Richtschnur seines Handelns dienen werden. Es äußerten sich diese einmal in einer strengen religiösen Gesinnung, und politisch zunächst darin, daß dem Adel eine gewichtige Stellung im Staate (mehr dem englischen ähnlich) und in der Verwaltung eingeräumt werden müsse. In diesem Sinne hatte auch Se. Majestät die Männer gewählt, denen Sie ein besonderes Vertrauen schenkten, und unter welchen die Namen Graf v. Voß, Baron v. Blomberg, Major v. Radowitz u. A. als die ausgezeichnetesten zu nennen sind. Diese Männer dürften mit wichtigen Stellungen, wenn auch nicht zunächst, doch in der Zukunft beauftragt werden. Ganz besondere Neigung, Hochachtung und Vertrauen schenkt Se. Majestät Hrn. Alex. v. Humboldt — eine Gesinnung, die sich vom hochseligen Könige her übertragen hat. Dennoch dürfte dieser außerordentliche Mann schwerlich eine bestimmte Geschäftsstellung, etwa als Minister, einnehmen, sondern er würde sich in seinem jetzigen Verhältnisse erhalten, wo er, bei allen wichtigen Fragen a consiliis, nach allen Richtungen hin den segensreichen Einfluß seiner in Welterfahrungen gereiften, und ursprünglich schon so tief eindringenden geistigen Bedeutsamkeit bewähren kann. Ueber die Besetzung der wichtigen Stelle eines Ministers des Unterrichts existiren vorläufig bloße Muthmaßungen. Unter denen, die auf solche Weise bezeichnet werden, befindet sich auch Hr. Bunsen, unser ehemaliger Gesandter in Rom, dem allerdings Se. Majestät sehr geneigt ist, der jedoch aus mancherlei Rücksichten schwerlich in diese Stellung gebracht werden dürfte.

Vielfache Gerüchte über das, was in der nächsten Zeit geschehen wird, bilden unausbleiblich die Tagesgespräche, schwerlich aber dürften dieselben sich so rasch verwirklichen, als man zu glauben scheint. Mit einiger Gewißheit hört man behaupten, daß die evangelische Union zwar künftig, wie sie ist, fortbestehen, jedoch keinerlei Zwang mehr gegen die Sekten und Gemeinden angewendet werden soll, welche sich davon trennen möchten, oder noch gar nicht damit vereint sind. Diese größere Glaubensfreiheit dürfte allerdings dann auch denen zu Gute kommen, welche man gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen Pietisten nennt, und deren Betstunden und Versammlungen bis jetzt nur unter einer stillschweigenden Nachsicht nicht ganz eingestellt waren.

## Frankreich.

Die Deputirtenkammer nahm am 19. Jun. das Einnahmenbudget mit 274 weißen gegen 26 schwarze Kugeln an.

(Moniteur.) Heute (18.) hat der Minister des Innern in Begleitung des Direktors der schönen Künste die verschiedenen Gegenstände besichtigt, welche verfertigt wurden, um zur Versetzung der Ueberreste des Kaisers Napoleon nach Paris zu dienen. Der Sarg ist in Form eines antiken Sarkophags und so umfangreich, daß man im Stande seyn wird, die verschiedenen Särge, worein der Leichnam des Kaisers in St. Helena gelegt wurde, darin einzuschließen. Der äußere Sarg besteht aus massivem Ebenholz, mit Erzbeschlägen. Nur der Name des Kaisers Napoleon ward mit goldenen Buchstaben auf dem Deckel eingelegt; auf den Seiten sieht man ebenfalls ein N von vergoldetem Erz eingelegt. Dieser Sarg schließt einen andern bleiernen ein, der mit vergoldeten eingestochenen Zierrathen versehen ist. Auf dem Deckel dieses Sarges liest man folgende Inschrift, ebenfalls eingegraben:

*Napoléon*
Empereur et Roi
Mort à St. Hélène
Le V Mai
MDCCCXXI.

Der letztere Sarg wird, so wie die Reste des Kaisers darin niedergelegt sind, vernietet werden. Das kaiserliche Sargtuch ist von violettem Sammt, mit goldenen Bienen überstäet, mit Hermelin ausgeschlagen, und von einer glänzenden Goldstickerei umgeben, worin man die Chiffre des Kaisers liest. Die Ecken sind mit einem Adler geziert, mit Sternen und Lorbeeren umgeben, darüber die Kaiserkrone. Die Mitte des Sargtuchs ist mit einem Kreuz von Silberbrocat geziert. Man hat auch zwei silberne Urnen vorbereitet, worin nöthigenfalls diejenigen verschlossen werden sollen, in welchen das Herz und die Eingeweide des Kaisers nach seinem Tode niedergelegt wurden. Eine besondere Kiste enthält die priesterlichen Zierrathen, und alles nöthige zur Feier des Todtenamts sowohl in St. Helena als an Bord der Belle Poule.

**Paris**, den 19. Juni. Gestern wurde die Errichtung eines Lehrstuhls für slavische Literatur in der Deputirtenkammer verhandelt und mit großer Stimmenmehrheit angenommen. Mit Recht hat der Minister des öffentlichen Unterrichts auf die hohe Wichtigkeit dieses Lehrstuhles aufmerksam gemacht, in einem Augenblick, besonders wo, wie er sich ausdrückte, der Hauptrepräsentant der slavischen Familie die Eine Hand über Konstantinopel ausstreckt und mit der andern an die chinesische Mauer rührt. Es bleibt nur zu wünschen, daß die schöne Aufgabe, die Hr. Cousin sich gesetzt, auch wirklich in vollem Maaße gelöst werde.

**Paris**, den 20. Juni. Gestern und heute sind die meisten Deputirten von Paris abgereist. Durch die Minister wurden sie benachrichtiget, daß sie sich zu ihrer Einberufung in der ersten Hälfte des Dezembers bereit halten mögten, indem die Todtenfeier für Napoleon zu jener Zeit Statt finden würde. Die Regierung beabsichtiget zu dieser Feierlichkeit beide Kammern einzuberufen, indem ihre Gegenwart sehr nützlich seyn könnte, sobald dabei Unordnungen entstehen würden. (Univers.)

## Spanien.

**Madrid**, 11. Jun. Heute um 8 Uhr Morgens ist die Regentin, die Königin Isabelle, die Infantin, die Herzogin de la Victoria in einem und demselben Wagen nach Alcala, von der königlichen Garde und einem Truppencorps von 8—9000 Mann escortirt, abgereist. Die ganze Straße bis Saragossa wird von mehr als 40,000 Mann gedeckt. Die Reiseroute ist noch nicht öffentlich bekannt, doch weiß man, daß Ihre Majestäten 8 Tage brauchen werden, um nach Saragossa zu kommen. Die einzigen Personen der Camarilla, welche der Regentin folgen werden, sind Hr. Gaviria, Schatzmeister des Palastes, und der Bruder des Hrn. Munoz, Intendant desselben. Dem Grafen von Santa Coloma, Majordomo mayor, ist erst im Augenblick der Abreise davon Nachricht ertheilt worden. Die Beamten, welche die Königin begleiten, sind: der Herzog von Aragon, Capitän der Leibgarde; der General Valdes (von dem man glaubt, er sey im Geheimniß der Königin und Espartero's), Commandant der Garde; die Staatsminister des Aeußern, des Kriegs und der Marine. Bis jetzt folgt von dem ganzen dip-

lomatischen Corps nur der französische Gesandte dem Hofe. Das Volk von Madrid hat die Abreise der königl. Familie mit großer Indifferenz gesehen. In keiner Volksclasse bemerkte man die geringste Theilnahme, und heute Morgen waren die Straßen im Augenblick der Abreise des Hofes ganz leer, obgleich in dieser Jahreszeit die Straßen Madrids um 5 Uhr Morgens mit Menschen gefüllt zu seyn pflegen. — Alles kündigt eine Krisis an, und die exaltirte wie die gemäßigte Partei fangen an einzusehen, daß der Zweck der Reise der Königin für beide unheilbringend seyn wird. Beide fürchten eine Militärdictatur, der sie um so abgeneigter sind, da sie voraussehen, daß sie in die Hände der Ayacuchos fallen muß, so bekannt in Amerika und Europa. Don Fernando Munoz, seine Schwester (Hofdame der Königin) und sein jüngerer Bruder befinden sich bereits in Bordeaux. (A. Z.)

## England.

London, den 20. Juni 1½ Uhr Morgens. (Telegraphische Nachricht.) Die erste Clausel der Stanlepischen Bill wurde durch die ministerielle Mehrheit von 7 Stimmen (296 gegen 289) verworfen. (Univers.)

## Griechenland.

Triest, den 6. Juni. Die neuesten Nachrichten aus Athen melden, daß der Prozeß gegen die angebliche Verschwörung der Philorthodoxen geschlossen ist. Drei der Angeschuldigten sind freigesprochen und zwei dem Zuchtpolizeigerichte überliefert worden. Aus diesem vorläufigen Resultat ist ersichtlich, daß die Fama, wie gewöhnlich, sehr übertrieben hat und daß die Sache kaum den hundertsten Theil der Wichtigkeit verdiente, die man ihr Anfangs beilegte. — Der türkische Gesandte am griechischen Hofe, Herr Mussurus, war am 27. Mai in Athen angekommen. — Gleich nach dem Tode Zaimis ist Conduriotti aus Hydra einberufen worden; man glaubt, er sey zum Nachfolger des Verewigten bestimmt. — JJ. MM. der König und die Königin wurden auf ihrer Rundreise durch Griechenland aller Orten mit Herzlichkeit und Enthusiasmus empfangen; besonders enthusiastisch soll der Empfang JJ. MM. in Porgos gewesen seyn. — Die griechische Regierung hat Preise auf die Einbringung der Räuberhäuptlinge in den Provinzen gesetzt. Diese Maßregel zeigt sich von bestem Erfolge; die Gemeinden beeifern sich in dem Maaße, die Preise zu verdienen, daß nur wenige der Ruhestörer noch unentdeckt sind. (Preuß. St.-Z.)

## Türkey.

Konstantinopel, 3. Jun. Am 30. Mai wurde der Namenstag des Kaisers von Oesterreich hier auf das feierlichste begangen. Morgens Salven von den Batterien und den beflaggten Schiffen; um 10 Uhr begab sich Erzherzog Friedrich mit seinem Stabe, die Marinesoldaten und die Militairmusik an der Spitze, nach der Marienkirche, die von geladenen Gästen gefüllt war. Nach dem Hochamt und Tedeum nahm der Prinz die Gratulationen des diplomatischen Corps und der Pforte an. Um 4 Uhr war große Tafel bei dem Baron v. Stürmer. — Am 31. Mai Nachmittags 2 Uhr verkündete der Donner der Kanonen von sämmtlichen Batterien des Bosporus die Geburt einer Prinzessin. Die hier anwesenden fremden Kriegsschiffe flaggten und salutirten. Abends war die Stadt, der Bosporus, die Hotels der fremden Gesandten und die hier stationirten französischen, englischen, russischen und österreichischen Corvetten und Kriegsbriggs, sowie die Fregatte des Erzherzogs Friedrich auf das prachtvollste erleuchtet; ein Feuerwerk am Kanal beschloß die Festlichkeiten des ersten Tages. Dieselben Freudenbezeugungen wiederholen sich immer auf dieselbe Weise die ganze Woche hindurch fünf Mal des Tages: Morgens um halb 4 Uhr, Mittags um 12 Uhr und Abends um 4, 8 und 10 Uhr; jedesmal 21 Schüsse von sämmtlichen Batterien; Mittags öffentliche Schauspiele und Abends Beleuchtung und Feuerwerk. Gestern ließ der Sultan bei Dolma Bakt'sche durch die Kunstreitergesellschaft der Madame de Bach und Soullier dem Publikum eine öffentliche Vorstellung geben, wobei mehre Ballons stiegen. Der Sultan besuchte vom Palaste Mahmud's aus das Schauspiel; der Platz und die Umgebung war mit Schaulustigen beider Geschlechter und aller Religionen zum Erdrücken angefüllt. Nach diesem ergötzten sich der Großherr und seine Großen im Palaste selbst an der Kunstfertigkeit des Hrn. Bosco, wobei die Damen in vergitterten Logen durch überlautes Gelächter ihre Gegenwart zu erkennen gaben. Das darauf folgende Feuerwerk dauerte bis Mitternacht. — Wie ich in meinem Berichte vom 12. Mai erwähnte, hat man also die Niederkunft sämmtlicher Sultaninnen, die sich in gesegneten Umständen befinden, abgewartet, um diese öffentlich zu feiern, und doch ist die Hoffnung eines Thronfolgers für diesmal vereitelt. Außer den ökonomischen Rücksichten waltete bei Verzögerung der Festlichkeiten noch ein anderer Umstand vor, nämlich: daß die Kinder, die dem Sultan vor Beendigung seines neunten Regierungsmonats geboren, nicht als kaiserliche Kinder betrachtet werden. — Bei dem gestern abgebrannten Feuerwerke wäre es zwischen Griechen und Militairpatrouillen beinahe zu ernsten Auftritten gekommen. Die zu Hunderten versammelten Griechen, das größte Raubgesindel der Welt, wollten die Verhaftung eines ihrer Genossen, der von einem Kavaß (Gensdarm) bei Entwendung eines seidenen Taschentuchs auf der That ertappt wurde, nicht zugeben. Da sie endlich den starken und zahlreichen Patrouillen weichen mußten, ließen sie ihre Wuth in Drohungen aus und schrieen aus Leibeskräften: „Ihr Türkenhunde, euer Regiment hat am längsten gedauert, laßt die Russen vor Konstantinopel erscheinen, und wir nehmen es allein auf uns, eure Heidenstadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln!" Da jedoch von den Griechen keine Thätlichkeiten erfolgten, zogen die Patrouillen mit dem Verhafteten ihren Weg. Es ist wirklich zum Erstaunen, mit welcher Ruhe, Schonung und Besonnenheit das Militair und die Gensdarmen bei jeder Gelegenheit zu Werke gehen. Die hiesige griechische sehr zahlreiche Bevölkerung ist von allen Nationen gleich gehaßt; diese ist die wahre und eigentliche Pest Konstantinopels; denn geschieht ein Mord oder Raub, gewiß findet man den Thäter unter der griechischen Genossenschaft. Sollten je die Russen vor Konstantinopel erscheinen, so wäre es um die Stadt geschehen; die blut- und raubgierigen Griechen würden der unglücklichen mohammedanischen Bevölkerung größere Feinde seyn als alle Kosacken, Kalmücken, und Tataren des russischen Reichs. (L. all. Z.)

Von der Donau, den 14. Juni. Unsere Zeit rühmt sich, aus der Politik die Geheimnisse verbannt und zwischen Staaten und Orten die Entfernungen aufgehoben zu haben. Die orientalischen Zustände seit nun gerade einem Jahr geben für diese Doppelbehauptung einen schlechten Beleg, den schlechtesten aber die neuesten Vorgänge. Ist der alte Großvezier abgesetzt? Man hört es behaupten, es soll sogar offizielle Anzeige über seine Beungnadigung hieher gelangt seyn. Aber noch vor Kurzem galt es als Evangelium, Chosrew's Tod müsse nothwendig zum Umschwung der Dinge führen, da er der einzige Träger der Pforte sey. Also sterben durfte der Vezir nicht, aber absetzen konnte man ihn ohne Gefahr? Man hat darauf keine Antwort. Doch dieß genügt nicht, es giebt des seltsamen noch weit mehr. Noch sind es nur wenige Tage, als man Chosrew's Allgewalt pries, der den eigenen Schwager des Großherrn lieber habe zu Boden werfen, als das für die Pforte allein beglückende System des zuwartenden Vertrauens auf die europäische Diplomatie aufgeben wollen. Woher nun die Ungnade? Er ward des Russenthums zu schuldig befunden; nein, Butenieff konnte seine englischen Meinungen nicht mehr ertragen; nein, Graf Pontois hat ihm die Grube gegraben; mit

einem Wort, man weiß auch hier nichts, und stößt abermals auf eines jener kleinen Geheimnisse, die selbst von der englischen und französischen Journalistik nicht alsobald aufgespürt zu werden vermögen. Warum schickt man kein konstantinopolitanisches Portfolio in die Welt? Wie würde da die alte Politik An Lumpen, um mit Napoleon zu reden, in Talleyrand'scher Glorie erscheinen! Und wie schnell würden wir alle Nachrichten erhalten! Ehe ein Jahr vergeht, werden wir aus allen Häfen der neuen Welt, und nicht minder aus den französischen und englischen, Dampfschiffe auslaufen sehen, die bestimmt sind, zwischen Ost und West den regelmäßigsten Verkehr zu erhalten. Nur in dem großen Wasserbassin der alten Welt, da, wo seit Jahrtausenden gefahren wird, geht's noch heute fast so wie vor Jahrtausenden zu. Sind die Paschaliks der europäischen Türkei in Aufruhr? Man wartet noch auf Bestätigung des Gerüchtes. Existirt denn außer der ägyptischen Armee auch noch eine türkische in Asien? Lord Ponsonby soll auf Sammlung einer solchen angetragen und abschlägige Antwort erhalten haben. Wer weiß etwas Bestimmtes über die Stellungen und das Befinden des Heeres, welche der tapfere Ibrahim kommandirt? Man könnte noch 20 Fragen aufwerfen, auf die es 1840 an Antworten fehlt, während man 1839 behauptete, das Eine oder Andere allein reiche hin, die Welt in den Abgrund des Krieges zu stürzen. Das ist die Politik in Lumpen, so ergiebig ist ihr gegenüber die vielgepriesene Publizität in Ergebnissen der Gegenwart.

☞ Mit dem Motto „der schnelle und geheime Wohlthäter erfreut die Gottheit", und mit dem Beizeichen K. und B., kommen uns heute aus einem benachbarten Orte für die bekannte Kollekte des ehrw. Pater Nikola 6 fl. zu, deren Empfang und weitere Beförderung wir hierdurch anzeigen. D. R. d. A. P. Z.

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Ediktalladung.

Durch rechtskräftigen Beschluß vom 12. Juni l. J. wurde über den Weber Andreas Held von Pfuhl die Gant verhängt, weßhalb nachstehende Ediktstage festgesetzt werden:

1) zur Anmeldung und Nachweisung der Forderungen **Dienstag den 7. Juli**;
2) zur Vorbringung der Einreden gegen dieselben **Samstag den 8. Aug.**;
3) zur Abgabe der Schlußerinnerung, und zwar:

a) für die Replik **Mittwoch den 9. Sept.**,
b) für die Duplik **Freitag den 25. Sept.** laufenden Jahrs.

Die Verhandlungen beginnen jedesmal Vormittags 9 Uhr. Das Nichterscheinen am 1ten Ediktstage hat den Ausschluß von gegenwärtiger Massa, das Wegbleiben an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschließung der an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge.

Wer von dem Vermögen des Gantirers irgend etwas besitzt, wird aufgefordert, dasselbe bei Vermeidung des nochmaligen Ersatzes an die Massa abzugeben.

Zugleich wird bemerkt, daß das Vermögen des Andreas Held auf 538 fl. 57 kr. gerichtlich eingewerthet ist, der Passivstand beläuft sich auf 601 fl. 53 kr., wobei die Hypothekschulden — abgesehen von den vorgemerkten 300 fl. Illaten der Ehefrau — 600 fl. betragen. Am 1ten Ediktstage wird auch der Versuch gemacht, die Gantsache möglichst gütlich auszugleichen.

Günzburg, den 19. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Leizl**, Landrichter.

Bei der den 23. Juni zu Nürnberg vorgenommenen 342sten Ziehung sind folgende Nummern herausgekommen:

**2. 36. 59. 80. 50.**

Die 343te Ziehung wird den 28. Juli, und inzwischen die 1388te Münchener Ziehung den 2. Juli, und die 1003te Regensburger Ziehung den 14. Juli vor sich gehen, wovon der Schluß jeder Ziehung bei sämmtlichen k. b. Lottoeinnehmern allhier zu Augsburg den Tag zuvor ist.

**Weißer Herbststreuben-Saamen**
von der jüngsten Aernte wird angeboten von
**J. Quante**
in Augsburg.

## Stellegesuch.

Ein Frauenzimmer ledigen Standes, welches die besten Zeugnisse, namentlich ausgezeichnete im Kochen besitzt, sucht als Haushälterin bei einem Herrn Geistlichen, einem Institut oder einer Herrschaft, hier oder auswärts eine Stelle. Da dieselbe eine geordnete Hauseinrichtung und einiges Vermögen besitzt, so kann dieß als Garantie ihres Wohlverhaltens und ihrer Brauchbarkeit noch nebenbei das Zutrauen erwecken, das bei einem solchen Unterkommens-Gesuch stets vorausgeht, und als die erste Empfehlung gilt. Das Nähere ist zu erfahren in der Expedition der Augsburger Postzeitung. — Briefe werden franco erbeten.

**Fremden-Anzeige** vom 23. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Fricke, Kfm. von Stuttgart; Eppelin, Kfm. von Frankfurt; Klippel, Kfm. von Frankfurt; Spring, Kfm. von Stuttgart: Marggraf, Dr. Phil. von München; Kohl mit Hrn. Bruder, Fabrikant von Heiden; Zust, Fabrikant von Heiden; Cyricus, Kfm. von Gotha; Mdm. Steiner mit Fräul. Tochter, Gastgeberin von Neuburg; Md. Lauter, Privat. von Ulm.

## AUGSBURGER BOERSE 26. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100⅝ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100⅛ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 103 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 614 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 137 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 100 | 100⅜ |
| detto à 4% . . . | 102½ | 102 |
| detto 3% . . . | 82 | |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1865 | 1860 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto. à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 103⅛ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99⅛ | |
| — . . 2 - | 98⅞ | |
| Frankfurt . . . 1 - | | 99¾ |
| — in die Messe | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99⅛ |
| Leipzig . . . . . | | 99⅝ |
| — in die Messe | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117 | |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | | 60 |
| Genua . . . . 1 - | | 51⅜ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⅝₁₆ |
| Triest . . . 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . 1 - | 60¼ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | 103⅛ | |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 888 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 891 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 35 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 18 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers J. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Freitag **Nr. 178.** den 26. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 24. Jun. Wie bis jetzt bestimmt ist, wird Se. k. Hoh. der Kronprinz nächsten Sonnabend unsere Stadt verlassen. — Ihre königl. Hoheit die regierende Großherzogin von Baden, die sich nach Ischl begibt, wird nächsten Sonnanend zum Besuch bei Ihrer Maj. der verwittweten Königin in Biederstein eintreffen, und dürfte einige Tage daselbst verweilen. — Der Prinz Paul von Würtemberg ist dieser Tage unter dem Namen eines Grafen von Hohenberg mit Gefolge hier eingetroffen; Se. k. Hoh. kam aus Frankreich und setzte nach kurzem Verweilen seine Reise nach Italien fort. — Dem Vernehmen nach steht in diesen Tagen eine allerhöchste Bestimmung über die Uniformirung der Militärbeamten und die sich daran reihende Classifikation zu erwarten. — Wie es heißt, wird Dr. Pfeufer, der an Schönleins Stelle zur Professur nach Zürich berufen ist, nachdem nun alle Anstände gehoben seyn sollen, mit Ende Julius zu seiner neuen Bestimmung abgehen. Unsere Stadt verliert an ihm einen trefflichen, in jeder Beziehung hochgebildeten Arzt.

### Königreich Hannover.

Aus dem Hildesheimischen, den 8. Jun. Die Zeitungen haben bereits von den Anträgen berichtet, welche Bischof und Dom-Kapitel von Hildesheim an die Ständeversammlung gerichtet und womit sie eine eventuelle Protestation verbunden haben. Dieser Anträge, auf Aenderung der Verfassung gerichtet, sind sieben und zwar folgende: 1) den vierten Satz des §. 31 („Niemand darf sich durch Berufung auf Glaubenssätze seinen staatsbürgerlichen Pflichten entziehen") zu streichen; 2) dem zweiten Satze des §. 65 („betreffen die allgemeinen Anordnungen der römisch-katholischen Kirchenbehörden reine Glaubens-, kirchliche und Disciplinarsachen, so sind sie vor deren Bekanntmachung, behuf Ausübung des Oberaufsichtsrechts, dem Könige zur Einsicht vorzulegen") zu substituiren: „da jedoch die königl. Oberaufsicht sich über alle innerhalb des Königreichs vorfallende Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse erstreckt, so ist die Staatsgewalt berechtigt, von allen Anordnungen, welche reine Glaubens-, kirchliche Lehr- und Disciplinarsachen betreffen, Kenntniß zu nehmen;" — oder „betreffen jene Anordnungen reine Glaubens-, kirchliche Lehr- und Disciplinarsachen, so müssen solche auf Erfordern dem Könige zur Einsicht vorgelegt werden;" 3) dem §. 66 zu substituiren: „Alle amtlichen Communicationen mit dem päpstlichen Stuhle und auswärtigen Kirchenversammlungen müssen, insofern sie nicht rein geistliche Gegenstände oder Gewissenssachen einzelner Personen betreffen, dem Könige zur Einsicht vorgelegt werden. — Die vom päpstlichen Stuhle oder auswärtigen Kirchenversammlungen an die römisch-katholische Kirche im Königreiche, an ganze Kirchengemeinden oder einzelne Personen in denselben zu erlassende Bullen, Breven, Rescripte, Beschlüsse oder sonstige Schreiben bedürfen, sofern sie nicht rein geistliche Gegenstände betreffen, vor ihrer Verkündigung oder Behändigung des kön. Placets; dasselbe soll jedoch nicht verweigert werden, sobald aus dem Inhalt hervorgeht, daß sie für den Staat unnachtheilig sind"; 4) den §. 67 („der König wird durch eine Verordnung die Fristen bestimmen, nach deren Ablauf in Gemäßheit der §§. 65 und 66 die nur zur Einsicht vorzulegenden Gegenstände verkündigt werden dürfen, sofern nicht innerhalb einer solchen Frist diese Verkündigung suspendirt worden ist") zu streichen; 5) dem §. 68 folgende Fassung zu geben: „Beschwerden über Mißbräuche oder Ueberschreitungen der Kiechengewalt, insoweit solche nicht rein geistliche Gegenstände betreffen: können auch bis an den König gebracht werden, welcher darüber, nach Anhörung des Staatsraths, entscheiden wird. Solche Beschwerden sind jedoch zunächst an die Kirchenobern und erst alsdann, wenn hier keine Abhülfe erfolgt, an die weltliche Regierungsbehörde und zuletzt an den König zu richten;" 6) zum §. 69 den Zusatz zu machen: „Die einstweilige Besorgung der Geschäfte eines erledigten Kirchenamts hat die geistliche Behörde allein anzuordnen;" 7) im fünften Absatze des §. 72 („Eine Abänderung der ꝛc. Stiftungen kann von der Regierungsgewalt nur nach vorgängiger Vernehmung der zur Verwaltung und Aufsicht Berechtigten ꝛc. vorgenommen werden. — Indeß muß das Vermögen unter thunlichster Berücksichtigung der Wünsche der zur Verwaltung und Aufsicht etwa Berechtigten ꝛc. wieder verwendet werden") folgende Aenderungen vorzunehmen: a. statt „Vernehmung" zu setzen „Zustimmung"; b. die Worte „von der Regierungsgewalt" zu streichen; c) die Worte „unter thunlichster Berücksichtigung — etwa Berechtigten" zu streichen. — Mit der Bitte um Annahme dieser Anträge (wobei man von dem auch zu Eingang der Eingaben aufgestellten Satze ausgeht: „daß die katholische Kirche eine für sich bestehende Gewalt im Staate sey") ist sodann eine eventuelle Protestation verbunden. (H. C.)

Hannover, den 11. Juni. Der eventuelle Protest des Bischofs und Domkapitels zu Hildesheim ist nicht sowohl der Regierung (dieser ist die Sache indifferent), als vielmehr denjenigen Mitgliedern zweiter Kammer höchst unangenehm, welche (wie Hofrath Sermes, Consistorialrath Werner, Advokat Bödiker) bisher ihre Theilnahme an der Ständeversammlung bei sich selbst und der öffentlichen Meinung dadurch zu rechtfertigen versucht hatten, daß sie die Interessen der katholischen Kirche vorschoben, als welche bei Entwerfung einer neuen Verfassung gewahrt werden müßten. Da mit Sicherheit vorauszusehen ist, daß weder die Ständeversammlung, noch auch die Regierung auf die Anträge des Bischofs von Hildesheim eingehen, es also zu einer wirklichen Protestation desselben gegen die neue Verfassung kommen, die Stellung jener katholischen Kammermitglieder aber dadurch noch unangenehmer werden wird, so sind dieselben, dem Vernehmen nach, während des Pfingstfestes in Hildesheim gewesen, um den Bu

schof und das Domkapitel wo möglich zu einer Zurücknahme oder Modifikation jener Anträge zu bewegen: dieser Zweck soll jedoch nicht erreicht worden seyn. (L. a. Z.)

## Preußen.

Dem „Hamburger Correspondenten" wird unterm 15. Juni aus Berlin berichtet: „Seit gestern taucht allgemeinen, und dießmal, wie es scheint, besser begründet, das schon früher verbreitete Gerücht wieder auf, daß der Oberpräsident der Rheinprovinz, Frhr. v. Bodelschwingh-Velmede, zum Staats- und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt worden sey."

Berlin, den 16. Jun. Die Judenschaft hatte bei Hof um die Ehre gebeten, ihre Aufwartung zu machen, und ihre Huldigung darbringen zu dürfen, indessen ist ihr der Bescheid geworden, daß Se. Majestät glaube, in der Aufwartung, welche ihm durch den Bürgermeister und die Stadtverordneten Berlins geworden, seyen alle Bürger Berlins vertreten gewesen.

Berlin, den 18. Juni. Wie verlautet, wird sich der König mit der Königin im September in Königsberg für die Provinzen Preußen und Posen huldigen lassen, sodann einige Monate später erst in Berlin die Huldigung der Provinzen Brandenburg, Sachsen, Pommern und Schlesien, und abermals nach einigen Monaten in Köln die der Rheinprovinz und Westphalens entgegennehmen. (L. A. Z.)

Berlin, den 19. Jun. Die Publikation des Testaments des hochseligen Königs (soweit dasselbe nicht Vermögensdispositionen enthält) hat hier einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Zwar kannte man die Bestimmungen desselben in der Hauptsache bereits, doch waren sie nur in einem engern Kreise verbreitet. Und gerade der Schritt der Veröffentlichung, diese gerade, herzliche, zutrauensvolle Ansprache des Königs an sein Volk ist es, wodurch die Wirkung so erhöht wird. Der Stolz auf die väterliche Ermahnung, der dieselbe vor aller Welt empfangen will, beweist am sichersten die unendlich würdige, wahrhaft edle und erhabene Gesinnung unsers Monarchen, den der Himmel nur mit eben so zuverläßigen Rathgebern umgeben möge, als er selbst ist. Uebrigens sucht man die Veröffentlichung des Dokuments so weit zu erhöhen als irgend möglich, denn es wird in besondern Abdrücken von Haus zu Haus für jede inwohnende Familie vertheilt. Es ist dieß ein geistiger Constitutionsakt, dem wir das beste Vertrauen schenken wollen. —

Berlin, den 20. Jun. Von den vor einigen Tagen veröffentlichten Aktenstücken, das Testament des Königs betreffend, hat die Druckerei der Staatszeitung 100,000 Exemplare besonders abgedruckt, und sowohl hier als auswärts gratis vertheilen lassen.

## Schweiz.

Die „Neue Zürcher Zeitung" meldet, daß in Basel-Landschaft Dr. Herold von nächtlichen Unbekannten erschlagen worden ist.

Zürch, den 21. Juni. Hr. Bürgermeister Heß hat seine öffentlichen Aemter niedergelegt, um in den Privatstand zurückzutreten. Er hatte im September vorigen Jahrs unserem Staate das große Opfer gebracht, ohne Wanken den hohen Posten, welchen er einnahm, den höchsten, welchen die schweizerische Eidgenossenschaft kennt, in der schwierigsten Lage, die sich denken ließ, zu behaupten, dem Haß der gespannten radikalen Partei zu trotzen, welche ihn früher zu den Ihrigen gezählt, obschon es ihr nie gelungen war, sein Herz zu gewinnen und die neue Ordnung begründen zu helfen. Damals schon erklärte er, nicht lange mehr in den Geschäften zu bleiben. Und nun stützt er sein Entlassungsgesuch darauf, daß die schwierigsten Momente glücklich vorüber seyen und die Ruhe für die Dauer gesichert erscheine. Der große Rath, welcher sich morgen versammelt, wird ohne Zweifel auf eine für den abtretenden Bürgermeister ehrenvolle Weise diesem Gesuch entsprechen, und die Schwierigkeiten einer neuen Wahl, so gut es gehen wird, überwinden. Hr. Heß wird schon am Dienstag abreisen und einen längern Aufenthalt in Deutschland nehmen. Dadurch entgeht er, beiläufig gesagt, auch der Unannehmlichkeit mit den Koryphäen des Radicalismus, welche aus andern Kantonen während der Tagsatzung in Zürich sich aufhalten werden, zusammen zu treffen. (Allg. Z.)

## Italien.

Neapel, den 16. Juni. Vorgestern kam ein Dampfschiff von Malta hier an, welches dem Admiral Stopford die Ordre brachte, die Rhede von Neapel zu verlassen. Noch am gleichen Tage segelte er an Bord der Prinzeß Charlotte mit den übrigen Schiffen bis auf ein Linienschiff und eine Fregatte von hier ab. Es wird nun bestimmt versichert, daß die Streitfrage mit England so gut als beendigt sey; ob und wann aber unsere Regierung etwas deßhalb bekannt machen wird, muß dahin gestellt bleiben. (A. Z.)

## Kirchenstaat.

Rom, den 16. Juni. Der heilige Vater ist von seinem letzten Unwohlseyn wieder hergestellt; er wohnte dem vorgestrigen Gottesdienst in der sixtinischen Kapelle bei, und gestern hat er seine gewöhnlichen Ausfahrten vor dem Thore wieder vorgenommen. Man zweifelt jedoch, daß die Einweihung des Querschiffes der St. Paulskirche am 29. d. durch den Papst selbst vorgenommen werde, wie dieß früher beschlossen war. Es wird befürchtet, daß diese angreifende Funktion, zumal bei der großen Hitze, leicht nachtheilig auf die Gesundheit des Papstes einwirken könnte, der ohnedieß bis dahin noch zwei große Funktionen — die Frohnleichnamsprozession und das Fest von St. Johannes — vor sich hat. Man sagt sogar, die noch zu vollendenden Arbeiten werden schwerlich so weit fertig, daß man die Weihe würdig begehen könne; man werde sich begnügen, fürs erste einen Altar zu weihen. (A. Z.)

## Frankreich.

Paris, 20. Jun. Die Deputirtenkammer beschäftigt sich damit, Millionen im Sturmschritt zu votiren, so sehr eilt dieselbe, die Sitzung zu schließen und die Freuden des Landlebens zu genießen. In zwei bis drei Tagen wird Alles beendet seyn; Diligencen füllen sich jetzt schon mit Deputirten, die nicht einmal die Abstimmung über das Budget haben abwarten wollen. Die Pairskammer wird wie gewöhnlich, damit doch der Form ihr Recht geschehe, unter die von der Deputirtenkammer angenommenen Gesetzentwürfe ihr Visa setzen und die Session des Jahres 1840 ist zu Ende, welche dem Ministerium, den Parteien und dem Lande gleich wenig genutzt. Das Ministerium hat wenig an Einfluß und Autorität gewonnen, es hat mehrere Niederlagen erlitten: es hat ihm über wichtige Fragen an Entschiedenheit und Ueberzeugung gefehlt, es ist nur als Pis-aller aufgenommen worden. Die Parteien haben sich mehr und mehr zersplittert und geschwächt, man kann selbst sagen, daß es keine politische und parlamentarische Partei mehr giebt, so vollendet ist die Auflösung, so annullirt sind alle alten Chefs. Das Land hat einige materielle Vortheile erlangt, einige Eisenbahnen, die vielleicht nie beendet werden, einige Dampfboote für die transatlantische Fahrt; aber diese Maßregeln sind mit Oberflächlichkeit vorgelegt, discutirt, angenommen worden, ohne Reife, ohne Einsicht, so daß sie viele Täuschungen hervorbringen müssen. An die moralischen Verbesserungen, die dringendsten von allen, hat weder Ministerium noch Kammer gedacht; die Freiheit des Unterrichts, vor 10 Jahren durch die Charte versprochen, ist vertagt, die Reform der Gefängnisse aufs nächste Jahr verschoben, die Unterdrückung der abscheulichen gegen die Sittlichkeit und Gesundheit der Kinder in den Fabriken begangenen Mißbräuche hat weniger eilig geschienen, als die Construction einiger Meilen Kanäle oder Eisenbahnen. Man will nur Gold, man thut Alles, um Gold zu haben und doch wird man täglich ärmer, die Millionen zerfließen unter den Händen, die Ruinen mehren sich und

man will nicht einsehen, daß es mit den Staaten wie mit den Familien geht, die, moralischer Tugenden und Eigenschaften ermangelnd, ihre Schätze verschwenden und für ihren unersättlichen Durst nach materiellen Genüssen durch das Elend bestraft werden. (Fr. C.)

Paris, den 20. Juni. Im französischen diplomatischen Corps sind eine Anzahl Veränderungen theils bereits eingetreten, theils auf dem Punkte einzutreten. Die Mission in Brüssel ist auf den Wunsch des Königs Leopold zur Familienbotschaft erhoben worden. Hr. Serrurier, bisher in Brüssel, soll bei Seite geschoben werden. Graf Latour-Maubourg soll in Rom, wo er sich mancherlei verkehrte Dinge zu Schulden kommen ließ, entweder durch den Deputirten Grafen Roger, langjährigen Freund von Thiers, oder durch Hrn. v. Bussieres, dermalen in Dresden, ersetzt werden. Die Mission in Berlin soll auch zur Botschaft erhoben werden. Dem Vernehmen nach hat der jetzige König Friedrich Wilhelm IV. schon früher sich für die Sendung eines Botschafters nach Paris geäußert; deßhalb will man diesseits mit dem Beispiel vorangehen. Es ist die Rede von einem Tausch zwischen dem Grafen Bresson und Hrn. von Pontois in Konstantinopel, besonders da Graf Bresson in einigen Conflict in Berlin gerathen seyn soll, wo man ihm ungefähr denselben Vorwurf machte, den Graf Molé im Jahr 1838 gegen Hrn. v. Fabricius erhob. Noch dürften, wenn die Deputirtenkammer einmal nicht mehr beisammen ist, mehrere andere diplomatische Veränderungen bevorstehen, welche jedoch, wie ich glaube Sie versichern zu können, die Missionen in Wien und London nicht berühren werden. (A.Z.)

Paris, den 21. Juni. Hr. Daunou, vormaliges Conventsmitglied, Mitglied der Pairskammer und des Instituts, Generalaufseher der Archive des Königreichs, ist in der Nacht vom 20. Juni im Alter von 79 Jahren gestorben; er blieb bis zum letzten Augenblick im Genusse aller seiner geistigen Fähigkeiten und hat seinem Testamentsvollzieher vorgeschrieben, seine sterblichen Ueberreste unmittelbar nach dem Kirchhof ohne äußeres Gepränge und ohne irgend eine religiöse Ceremonie bringen zu lassen. Jetzt ist nur noch Ein Mitglied des Convents, nämlich Hr. Lacanal, bei der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, dessen gesundes Alter ihm noch eine lange Lebensdauer verspricht. (A.Z.)

Straßburg, 16. Jun. General Kleber's Denkmal wurde am gestrigen Tage festlich eingeweiht. Die heutige Nummer des „Elsaß" enthält einen längeren Bericht hierüber, nach welchem an diesem Tage die Häuser in Straßburg festlich mit dreifarbigen Fahnen, Gehängen und Blumenkränzen geziert waren. Die Stadt selbst war äußerst belebt. Besonders der Paradeplatz, auf welchem die Bildsäule Kleber's sich erhebt, bot einen zauberischen Anblick dar. Dieser Platz und die daranstoßenden Straßen starrten so zu sagen von Lanzen und Waffen des militärischen Aufzuges, der in Abtheilungen um das Monument zog und welche nacheinander dem Helden ihre Huldigungen darbrachten. Alle Herzen wurden begeistert bei diesem feierlichen Akte der franz. Krieger. Dem Zuge wohnten die Behörden, Deputationen der verschiedenen Kulte, auch einige ehemalige Waffengefährten Kleber's u. s. w. bei. Ein einstimmiger und lauter Jubel ertönte bei der Enthüllung des Monuments, welches man dem geschickten Meisel des Bildhauers Groß verdankt, der dafür jenen öffentlichen Beifall erntete, der die süßeste aller Belohnungen für den Künstler ist. Festgelage, Concerte, Illuminationen und eine Reihe anderer Vergnügungen endeten den festlichen Tag.

## Spanien.

Bordeaux, den 19. Jun. Die telegraphische Depesche, die unterm 15. Mittags die Vernichtung Balmaseda's nach Paris berichtete, war voreilig. Unsere letzten Nachrichten sind vom 12. aus dem Hauptquartier zu Logronno. Einer Anzeige des Obristen Lara vom 11. zufolge hatte sich der Cabecilla in die Schluchten von Carazo zurückgezogen, um dessen Zugänge zu vertheidigen; das Gerücht seines Marsches auf Palencia oder Soria wird dadurch mehr als zweifelhaft. — Ueber Cabrera bin ich noch nicht im Reinen. Ein Brief aus Bourg-Madame vom 16. läßt ihn mit 7 bis 8000 Mann vier Stunden von Puycerda seyn, wo er in fester Stellung Anstalten zu kräftigem Widerstande traf. Die Bewohner der spanischen Cerdagna leben in Todesangst, und retten, was ihnen noch von einigem Werthe erübrigt, über die Gränze. (A.Z.)

## England.

London, den 16. Jun. Das „Chronicle" versichert, das Parlamentsmitglied, dessen Töne O'Connell in der letzten stürmischen Unterhaussitzung als „bestialisches Brüllen" bezeichnete, sey Lord Maidstone, ältester Sohn des hochtorystischen Grafen Winchilsea, gewesen. Bei dieser Gelegenheit erinnert ein anderes Blatt an eine der ähnlichen Scenen, durch welche sich das englische Parlament manchmal herabwürdigt, so daß es Herr Brougham einst mit einer Menagerie verglich. Ein Blatt berichtete damals (1835) darüber: „Aus allen Winkeln des Hauses erschallten die wunderlichsten Töne. Ein ehrenwerthes Mitglied rief dem, welches reden wollte und nicht sollte, in einem ungeheuren tiefen Bierbasse allerlei Unverständliches zu, ein anderes hustete, ein drittes schneuzte sich, ein viertes gähnte minutenlang in einem fort, ein viertes ahmte unvergleichlich getreu das winselnde Geheul eines Kettenhundes nach ꝛc. Es wurde hier gebrüllt, dort gegrölt, gestampft und gescharrt, geklopft und gestampft, gepfiffen und gesungen. Ein ehrenwerther Volksvertreter krähte wie ein Haushahn, ein anderer blökte wie ein Schaaf, noch ein anderer blökte wie ein Kalb und wieder ein anderer gab jene lieblichen Töne von sich, die wir am Esel, dem sie eigenthümlich angehören, bewundern. Dazwischen erschallte der Ruf nach dem Sprecher, welcher einschreiten und die Ordnung wiederstellen sollte, und ein Gelächter erhob sich, vergleichbar jenem der unsterblichen Götter im Olymp der Heiden. Zehn Minuten stand Hughes und wich und wankte nicht; aber seine Standhaftigkeit ließ endlich nach, er mußte sich niedersetzen."

## Türkei.

Konstantinopel, den 28. Mai. (Ueber Marseille.) Durch die neuesten aus Tscherkessien hier eingetroffenen Nachrichten erfahren wir, daß die Russen überall Niederlagen erlitten. Das wichtige Fort von Abun, welches im Innern liegt, und welches die Russen für uneinnehmbar hielten, das sie überdieß mit einer starken Besatzung versahen, ist jetzt in die Hände der Tscherkessen gefallen. Die Russen hielten sich darin für so sicher, daß sich daselbst mehrere mit ihren Familien seit Jahren niedergelassen hatten. Nachdem die Tscherkessen die Mauern dieser Festung erstiegen, war der Widerstand der Besatzung im Innern der Festung noch so hartnäckig, daß die wüthenden Tscherkessen mit Ausnahme von 335 Weibern und Kindern Alles über die Klinge springen ließen. Bei der Eroberung von Schapsia, die früher statt fand, war das Gemetzel noch größer; 2500 Russen mit Inbegriff der Weiber und Kinder wurden dort niedergemacht. Die Tscherkessen hatten sich 7000 Mann stark in den umliegenden Waldungen versammelt und den Angriff auf jenes Fort beschlossen. Noch vor Tagesanbruch setzten sie sich in Marsch und stürzten im Angesichte des Forts, nur das Schwert in der Hand, unter dem tausendstimmigen Ruf: Allah, Allah! den Mauern zu. Die Russen leisteten verzweifelten Widerstand; aber trotz ihrer Tapferkeit drangen die Tscherkessen in wenig Minuten in das Fort. Die russische Besatzung zog sich in den Mittelpunkt des Platzes zurück, und hier begann ein schrecklicher Kampf, wo Gegner dem Gegner Fuß bei Fuß gegenüber stand. Durch Zufall oder planmäßig veranstaltet flog in diesem Augenblick ein Pulvermagazin in

die Luft, und nicht nur 500 Mann der Angreifenden, sondern eine viel größere Anzahl Russen, die, in dichte Massen gedrängt, nahe am Orte der Explosion standen, verloren ihr Leben dabei. Der letzte befestigte Zufluchtsort der Russen, Mozguah, ist gleichfalls von den Tscherkessen genommen worden. Die Besatzung von 600 Mann ergab sich auf Gnade und Ungnade. Bei dieser Gelegenheit fiel ein russischer Oberst mit seiner Frau in die Hände der Tscherkessen, welche als Gefangene von Seiten der Letztern die freundschaftlichste Behandlung erfahren sollen. Der russische Oberbefehlshaber soll ihnen mittels eines Parlamentairs Geld und andere Bedürfnisse zugesendet haben. Die Russen haben bisher keine Verstärkung zur Armee nach Tscherkessien geschickt, wenigstens war bei Abgang jener Nachrichten noch keine solche eingetroffen; andererseits aber ziehen sie in Mingrelien und der Umgegend von Achalkalaki sehr bedeutende Streitkräfte zusammen und haben bereits dort ein großes Lager gebildet. Ueber diese Truppenzusammenziehungen, so wie die Bestimmung derselben laufen viele Gerüchte um; Viele meinen, man habe dabei Khiwa im Auge; Andere glauben, man wolle dadurch den Georgiern imponiren, bei denen sich Zeichen der Unzufriedenheit kundgeben. Was die Tscherkessen anlangt, so treffen sie im Hochgefühl ihrer Siege Anstalten, Sophia oder Socta (Suschi?) anzugreifen. Sie besitzen bereits eine gut bespannte Artillerie, und alle ihre Bewegungen haben eine Regelmäßigkeit, die europäische Instruktion verräth. Während dieser beispiellose Heldensinn eines kleinen Volks Erfolge gegen den größten Länderkoloß erkämpft, den die Geschichte kennt, werden die Tscherkessen hier in Konstantinopel von Seiten der Pforte auf die geringschätzigste Weise behandelt. So zwingt sie z. B. die hier sich Aufhaltenden, welche in ihre Heimath zurückkehren wollen, Pässe als russische Unterthanen zu nehmen, und man läßt sie erst einen Bürgen stellen, daß sie sich zuerst in dem russischen Fort zu Anapa stellen wollen, widrigenfalls ihnen Einkerkerung droht. (Leipz. A. Z.)

Rhodus, den 25. Mai. (Journal de Smyrne.) Es hat sich hier unter den Türken das Gerücht verbreitet, daß die hier ansäßigen Griechen und Europäer sich bewaffnen wollten, um sich des Kastels zu bemächtigen und die Muselmänner zu vertreiben. Zwei, offenbar unschuldige Griechen wurden von den Behörden ins Gefängniß geworfen, indeß bald wieder entlassen. Den Nachforschungen mehrerer Europäer ist es gelungen, herauszubringen, daß dies abgeschmackte Gerücht von einem seit kurzem hier ansäßigen Aegyptier verbreitet worden ist, der bei seiner Ankunft in Rhodus mit Empfehlungsschreiben von Boghos Bei versehen war, in dessen Diensten er in Alexandrien stand. Zu gleicher Zeit erneuern sich die Zwistigkeiten zwischen den Juden und Christen und zwar sind die Ersteren, ermuthigt durch ihre Anhänger, jetzt die Angreifenden. Man hat gesehen, daß sie sich in Massen auf Personen stürzten, die durch ihren Basar gingen. So sah sich der Drogman des russischen Vicekonsulats, als er vor einigen Tagen mit einem jüdischen Krämer in Wortwechsel gerieth, plötzlich von etwa 50 Juden umgeben, die ihn gewiß todt geschlagen hätten, wenn nicht mehrere Jonier erschienen wären, welche die Juden in die Flucht schlugen. Am nächsten Tage begab sich der russische Vice-Konsul zum Pascha und verlangte Genugthuung für die seinem Drogman widerfahrne Beleidigung, die ihm auch sofort zu Theil wurde.

## Aegypten und Syrien.

Das „Journal de Smyrne" gibt eine weitläufige Vertheidigung der Juden von Damaskus, die Hr. Georg Wildon Pieritz, Mitglied der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens unter den Juden, dem letztern Journale von Alexandrien aus zuschickte. Hr. Pieritz gesteht darin, er selbst sey als Jude geboren und zum Stand eines Rabiners erzogen worden, und hält sich verbunden als solcher öffentlich zu erklären, daß die ganze Anklage gegen die Juden falsch und grundlos sey. Die Urheber jener Anklage seyen die Schelke, eine Art fanatischer Betrüger, die vorgeben, mittelst übernatürlicher Kräfte verborgene Dinge verkündigen zu können. Er bedauert, daß von dem französischen Generalkonsulat in Alexandrien ein junger Mann von 25 Jahren, der noch einen Grad unter dem Konsul von Damaskus stehe, und nicht einmal ein Rechtsgelehrter sey, zur Untersuchung des Thatbestandes abgeschickt worden, wozu doch nur ein erfahrner reifer Mann tauglich sey.

**(Mit Beilage.)**

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Vorladung.

Joseph und Georg Feilhuber, Wirthssöhne von Rottau b. G. werden, und zwar, der erstere als Soldat des k. b. ersten Chevauxlieger-Regimentes seit dem russischen Feldzuge — und letzterer als Soldat des damaligen k. achten Infanterie-Regimentes Herzog Pius, seit der Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Febr. 1814 vermißt.

Auf Anrufen der nächsten Anverwandten werden Joseph und Georg Feilhuber oder ihre allenfallsigen Deszendenten hiemit aufgefordert, sich binnen

**sechs Monaten**

hierorts zu melden, widrigenfalls man sie als verschollen erklären und ihr Vermögen à 900 fl. an die hierorts bekannten Intestaterben gegen Kaution verabfolgen wird.

Actum den 1. Juni 1840.

Graf von Paumgarten'sches Patrimonialgericht Pillham.

Praunböck, Gerichtshalter.

## Verkauf.

Wegen fortwährend kränklicher Umstände entschließt sich Unterzeichneter, seine hier etablirte

**Linir- und Rastrir-Anstalt,**

worauf vorläufig ein zehnjähriges Privilegium ruht, und in welcher man alle Arten Tabellen, Handlungs- und Geschäftsbücher, Fakturen, Register, Schul- und Noten-Papier, mathematische und sonstige Rechnungs-Cahiere auf die schnellmöglichste Art liniren und rastriren kann, sammt Utensilien käuflich abzugeben.

Dieses Geschäft ist nicht nur allein sehr einträglich, sondern kann sogar auch durch einen 12 bis 14jährigen Knaben versehen werden.

Augsburg, den 7. Juni 1840.

**F. R. Pfadisch,**
am untern Kreuz Hs.-Nro. 303.

**Fremden-Anzeige vom 25. Jun.**

**Drei Mohren.** Ihre königl. Hoheit die Frau Kurfürstin von Hessenkassel ꝛc., begleitet von Ihrer Hoheit der Prinzessin Karolina von Hessen-Kassel, der Hofdame Gräfin von Stockhausen, dem Hofmarschall Baron Osterhausen und deren Cabinets-Sekretaire, kommen mit 4 Kammerfrauen, Kammerdiener und 3 Laquaien von Kassel.

**Weißes Lamm.** Se. hochfürstl. Durchl. Prinz Karl zu Oettingen-Wallerstein, nebst Jäger; die HH.: de Mery, Comt. von Compiegne; de Seganzac, Vicomte von Compiegne; Louis Danner, Privat. von Neuburg; Eckart, Junker von Neuburg; Dr. Zimmermann nebst 2 Fräul. Töchter, Gerichtsarzt von Krumbach; Berliner nebst Familie, Kfm. von München; Mertens, Rent. von Köln; Cleve, Kfm. von Hanau; Rupprecht, Gasthofbesitzer von Eisenach; Dr Behr von München; Rollant, Courier von München; Eisendarf nebst Gattin, Broncearbeiter von München; Egger, Part. von Villach; Friedberger, Kfm. von Ichenhausen; Baronne de Vivier von Paris.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Landtags-Verhandlungen
## der bayerischen Stände im Jahr 1840.

### XL. allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Freitag den 10. April 1840.

Am Ministertische: Der k. Minister des Innern, v. Abel. Die k. Regierungs-Commissäre: Ministerialräthe v. Bezold, v. Zenetti, v. Weigand.

Indem der Präsident die Sitzung eröffnete, machte er die vom 9. — 10. April an die Kammer gelangten Eingaben bekannt. Nach der Tagesordnung wurde sodann zur Berathung und Schlußfassung über die Beschwerde des Frhrn. v. Groß zu Trockau wegen Verfassungsverletzung, resp. wegen Verletzung des im §. 20 des VI. Edicts gegründeten constitutionellen Rechtes geschritten. Die Kammer der Reichsräthe, durch welche dieselbe an die Kammer der Abgeordneten gelangte, hatte sie zur Vorlage an Se. Maj. den König geeignet gefunden; der 5te Ausschuß dagegen hatte sein Gutachten dahin abgegeben, daß fragliche Beschwerde als ungegründet beseitigt und dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe bezüglich derselben die Zustimmung versagt werde. Nach Eröffnung der Discussion erklärten sich die Abgg. Seewald, Dr. Albrecht, Ritter v. Flembach und Dr. Schwindl gegen die Zulässigkeit und materielle Begründung der fraglichen Beschwerde. Die Abgg. Frhr. v. Fuchs, Frhr. v. Thon-Dittmer, Graf v. Buttler, Frhr. v. Welden und Frhr. v. Rotenhan dagegegen hielten die Beschwerde des Frhrn. v. Groß für begründet. Nach diesen Erörterungen verlangte und genehmigte die Kammer den Schluß der Discussion und nachdem noch der Abg. v. Landgraf als Referent das Gutachten des Ausschusses gerechtfertigt hatte; nahm der k. Minister des Innern, v. Abel, das Wort und äußerte sich in nachstehender Weise: „Meine Herren! Um über die Ihrer Berathung unterliegende Beschwerde ein sicheres Urtheil zu begründen, muß ich Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf einige Zeit in Anspruch nehmen; denn es liegt mir ob, für's Erste das thatsächliche Verhältniß näher zu entwickeln und hieran für's Andere die Ausführung der rechtlichen Motive zu knüpfen, von welchen bei der Bescheidung des vorliegenden Falles auf Seite der Administrativ-Behörden ausgegangen worden ist. — Im Jahre 1829 erkaufte der Wagnermeister Mendel zu Trockau, Landgerichts Pottenstein, das den Relikten der Rosina Hofmann daselbst gehörige, zur freiherrl. v. Groß'schen Gutsherrschaft grundbare, sogenannte Frohngut für 905 fl. Dabei wurden ihm von der Rentenverwaltung außer dem Handlohn von 90 fl. 18 kr. noch Gerichtstaren von 18 fl. 23½ kr. und verschiedene andere Gebühren im Betrage von 23 fl. 11½ kr. abgefordert, welche derselbe auch bezahlt hat. Am 29. Okt. 1835 beschwerte sich Mendel bei der kgl. Regierung des vormaligen Obermainkreises, weil die Gutsherrschaft mehrere dieser Taren und Gebühren zu verlangen nicht berechtigt sey, worauf das Patrimonialgericht zur Vorlage und Anerkennung des Gebühren-Verzeichnisses aufgefordert wurde. Dieses suchte aber der Regierung die nähere Einsicht in diese Sache unter dem Vorwande zu entziehen, daß es sich hier nicht von Gerichtstaren, sondern von grundherrlichen Forderungen handle, worüber die Beschwerde nach §. 30 der Beilage VI zur Verfassungs-Urkunde vor die Gerichte gehöre. Diese Behauptung wurde zuerst von der königl. Regierung, dann von dem Ministerium des Innern und endlich auch nach Vernehmung des königl. Staatsrathes durch Allerhöchste Entschließung vom 11. Novbr. 1836 als ungegründet zurückgewiesen. Die v. Groß'sche Rentenverwaltung brachte nun das Verzeichniß der erhobenen Gebühren in Vorlage und suchte dabei die Erhebung derselben auf dem Grunde unvordenklichen Herkommenes und errichteter Grundverträge zu rechtfertigen. Die königl. Kreisregierung aber beschloß unterm 3. April 1837 den Abstrich mehrerer der eingehobenen Gebühren und verfügte namentlich die Rückzahlung von

1) 13 fl. 3 kr. Lehenkreuzer;
2) 5 „ — „ Siegelgeld in Gemäßheit der provisorischen Tarordnung §. 28 und 96;
3) 1 „ — „ für den Lehenbrief, wofür 1 fl. 30 kr. in Ansatz gebracht worden war, nach §. 74. der Tarordnung.

Gegen den Abstrich dieser 3 Posten beschwerte sich Frhr. v. Groß bei dem Ministerium des Innern und stellte vor, die Regierungsverfügung sey wegen mangelnder Jurisdiction nach §. 20. des VI. Edicts durchaus nichtig. Er habe sich zur Herausgabe der Verhandlung nur unter dieser Behauptung und Verwahrung eingelassen. Zwar nehme die k. Kreisregierung an, daß die bestrittenen Lehenkreuzer und Siegelgeld nur grundherrlichen Taren und von der Grundherrschaft selbst nur als solche erhoben worden, dann daß diese Taren der Tarordnung unterworfen seyen; allein die Gutsherrschaft bestreite die Eigenschaft als Taren, sie behaupte ihre Natur als grundherrliche Gebühren, und über diese Contestation könne die königl. Kreisregierung sich ein Erkenntniß nicht aneignen. Der angeführte §. 20. des VI. Verfassungs-Edictes, welcher die Streitigkeiten über die grundherrlichen Forderungen den Gerichten zuweise, würde alle Bedeutung verlieren, wenn es in der Willkühr der administrativen Stellen läge, alle Klagen der Hintersassen vor ihr Forum zu ziehen.

In einer Ministerial-Entschließung vom 5. Februar 1835 auf Beschwerden gegen das Patrimonialgericht Guttenberg sey ausgesprochen worden: „daß, nachdem die Klagen über gutsherrliche Forderungen durch das VI. Edict an die Gerichte gewiesen seyen, nothwendig daraus folge, daß auch bei entstandenem Zweifel, ob ein Gefäll diese Eigenschaft wirklich besitze, oder zur Categorie eigentlicher Taren gehöre, die Entscheidung ebenfalls den Gerichten zukomme.“ In einer weitern generalisirten Entschließung des königl. Ministeriums des Innern vom 9. September 1836, in einer Beschwerdesache gegen das von Guttenberg'sche Patrimonialgericht Steinenhausen werde auf gleiche Art bestimmt: „daß die Behauptung der grundherr-

lichen Natur solcher Gebühren von der königl. Kreisregierung nach den Präjudicien in Sachen gegen Pappenheim vom 27. Oktobr. 1832 und gegen das Patrimonialgericht Guttenberg vom 5. Febr. 1835 an den gerichtlichen Austrag zu verweisen sey." Man könne nicht einwenden, daß die Natur dieser Taxen liquid und unstreitig sey; denn es komme dabei nicht auf den Namen und den Titel an. Es gebe gar viele Arten grundherrlicher Abgaben. Genug sey es, wenn die behauptete Eigenschaft der Abgaben widersprochen werde, um die Sache an die Gerichte zu devolviren. In jedem Falle hätte die königl. Kreisregirung erst die Grundherrschaft über ihre Behauptung näher vernehmen und nicht ohne alle Untersuchung darüber absprechen sollen. Was die Gebühr v. 1 fl. 30 kr. für den Lehenbrief insonderheit betreffe, so sey auch diese keine Lehentaxe, sondern ein auf Herkommen und Verträge gegründetes Gefäll, und wäre sie eine Taxe, so könnte sie nicht nach §. 74. der Taxordnung auf 30 kr. herabgesetzt werden, sondern wäre nach §. 8. der Taxordnung zu beurtheilen, und die Gutsherrschaft müsse sich vorbehalten, die Lehnbriefstaxe für die Vergangenheit und Zukunft nach dem angezogenen Paragraph mit ½ und ¼ Kreuzer von jedem Gulden zu reguliren, resp. nachzufordern. — Das Ministerium des Innern bestätigte hierauf am 7. Juni 1837 die Regierungs-Entschließung vom 3. April des nämlichen Jahrs, überließ jedoch dem Gutsherrn bezüglich der Angabe, es komme den fraglichen Lehenkreuzern und Siegelgeldern die Eigenschaft eines auf dem Grundbarkeitsverhältnisse beruhenden Gefälles zu, die Betretung des Rechtsweges unter sofortiger gerichtlichen Hinterlegung des von der Regierung ausgeworfenen Betrags. Die Taxe für den Lehenbrief blieb nach §. 74. der Taxordnung auf 30 kr. herabgesetzt. — Gegen diese Verfügung überreichte Frhr. v. Groß am 3. August 1837 eine Beschwerde bei dem königl. Staatsrathe, worin derselbe im Wesentlichen seine gegen die Regierungs-Entschließung angebrachten Beschwerdegründe wiederholte. Durch eine nach Vernehmung des Staatsraths ergangene allerhöchste Entschließung vom 11. Decemb. 1838 aber wurde die unterm 7. Juni 1837 erfolgte Ministerial-Entschließung bestätiget. — Diese Entschließungen sind es, gegen welche die Beschwerde des Frhrn. v. Groß gerichtet ist. Was nun die angeblich grundherrliche Eigenschaft der fraglichen Laudemialtaxen anbelangt, worüber der mit Prüfung der Beschwerde beschäftigte Ausschuß der sehr verehrlichen Kammer Aufschluß zu erhalten wünscht; so sagt die Taxordnung vom Jahre 1810, welche die gutsherrlichen Gerichte nach §. 113. der Beilage VI. zur Verfassungs-Urkunde zu befolgen verpflichtet sind: 1) im §. 28. „Laudemialtaxen, welche bisher in einigen Theilen des Königreichs bei Verleihungen von Grundgerechtigkeit auf Güter von jedem Gulden des Laudemiums mit einer gewissen Gebühr genommen wurden und unter verschiedenen Namen, als: Tisch- und Weingelder, Nachrechte, Leihkäufe ꝛc bekannt waren, sind für die Zukunft abgestellt." Nun sind die Lehenkreuzer, welche die Gutsherrschaft im Verhältnisse zu dem Laudemium von 90 fl. 18 kr. mit 15 fl 3 kr., sohin 10 kr. von dem Laudemialgulden, erhoben hat, offenbar nichts anderes, als solche verbotene Laudemialtaxen; sie tragen alle in der Taxordnung bezeichneten Kriterien an sich. 2) Die Taxordnung bestimmt ferner §. 95.: „Die Gebühr für Fertigung ist schon unter der gewöhnlichen Taxe bei jeder Ausfertigung begriffen, und darf also hiefür nicht besonders erholt werden." — Das von der Gutsherrschaft zu Trockau mit 3 fl. angerechnete Siegelgeld ist daher im Einklange mit ähnlichen nach Vernehmung des Staatsrathes Allerhöchst erlassenen Entschließungen unzulässig. 3) Rücksichtlich der Taxe für den Lehenbrief, welche mit 1 fl. 30. kr. angesetzt wurde, sagt die Taxordnung §. 8.: „Für einen Brief wird die Taxe von ½ kr. von jedem Gulden der Contraktsgegenstands-Summe bezahlt." — Hienach hätte die Gutsherrschaft für den Lehenbrief eine Taxe von 7 fl. 30 kr. erheben können, und sie hat dieselbe auch schon mit der ganzen Briefstaxe unter den auf 18 fl. 22 kr. berechneten Gerichtstaxen erhoben. „Dieselbe ist nicht befugt, die Briefstaxe zweimal, nämlich als Gerichtsherr für den Gutsverkauf, wozu sie den mit 57½ kr. taxirten Consens gegeben, und dann als Gutsherr für den Lehenbrief zu erheben, welcher nichts anderes ist, als eine Ausfertigung der nämlichen Sache in anderer Gestalt. Es kann demnach wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die in Frage stehenden Gebühren der Gutsherrschaft zu Trockau von Lehenkreuzern, Siegelgeld und Briefstaxe als Ueberschreitungen der Taxordnung anzusehen sind. — Es frägt sich nun, in wie weit die Administrativbehörden durch die Behauptung ihrer Zuständigkeit in dieser Sache und durch die demgemäß ertheilten Entschließungen gesetzlich gehandelt und zu einer Beschwerde über Verletzung verfassungsmäßiger Rechte nicht Anlaß gegeben haben. In dieser Beziehung erlaube ich mir nun, meine Herren, zur Rechtfertigung des beobachteten Verfahrens Nachfolgendes vorzutragen: Die administrativen Behörden sind weit entfernt, die Rechtmäßigkeit auf Grundverträgen beruhender gutsherrlichen Gefälle zu bestreiten: sie wollen nur der Ueberschreitung des §. 28. der Taxordnung vom 8. Okt. 1810 Einhalt thun. Der §. 124. derselben hat die Kreiscommissariate, jetzt Regierungen beider Kammern, sowie beide königl. Ministerien des Innern und der Finanzen als Instanz zur Erledigung der Beschwerden in Taxsachen bestellt. Aber auch außer dem Fall einer Beschwerde haben die königlichen Regierungen und das königl. Ministerium des Innern den gesetzlichen Auftrag, von Amtswegen einzuschreiten, wenn ein Taxerceß wahrgenommen wird, um die Unterthanen dagegen zu schützen. Nach den Verordnungen, den Wirkungskreis der Regierungen betr., vom 27. März 1817 §. 55. und vom 17. Decemb. 1825 §. 82. ist Gegenstand ihres Wirkungskreises die Abstellung der Klagen gegen Grund- und Gerichtsherrn, wenn sie nicht streitige Rechtsverhältnisse betreffen; dann die Abstellung der Tax- und Sportel-Excesse sowohl von Amtswegen als auf Anrufen der Betheiligten. Durch den Cabinetsbefehl vom 15. April 1817 §. 57. sind der Competenz des k. Ministeriums des Innern zugewiesen: „Die Verhältnisse der Gutsbesitzer rücksichtlich der gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, sofern nicht von streitigen Privatrechten dabei die Frage entsteht, sonach auch die Verhältnisse der im Königreiche ansäßigen vormals unmittelbaren Fürsten, Grafen und Ritter nach den Edicten vom 31. December 1806. und 19. März 1807 ꝛc.", womit dann noch die Competenz in zweiter Instanz als vorgesetzte Amtsbehörde der Regierungen in den nicht zu den gemischten Rechtssachen gehörigen Gegenständen coincidirte. Eben dieselbe Bestimmung ist in der allerhöchsten Verordnung, den Wirkungskreis der Ministerien betr., vom 9. Dec. 1825 §. 69. erneuert. Die administrative Competenz, einen Taxerceß — gegen den §. 28. der Taxordnung von 1810 begangen — einzustellen, läßt sich demnach nicht bezweifeln. Der hier gegebene Fall ist übrigens nicht der erste dieser Art. Es sind Beschwerden der Art schon seit dem Erscheinen der Verfassungs-Urkunde mehrfach an das Ministerium des Innern und an den Staatsrath gelangt, und stets gleichförmig entschieden worden. In den fränkischen Regierungs-Bezirken kommt nämlich häufig noch die Erhebung eigener Gebühren in Veränderungsfällen vor, von denen man in den übrigen Regierungs-Bezirken nichts weiß, und die zum Theile jedes gesetzlichen

Fundamentes ermangeln. Gestatten Sie mir, meine Herren, über die Natur dieser Gebühren Ihnen einige Erläuterungen vorzutragen. Der bei Bauernlehen-, Zins- und andern handlohnbaren Gütern neben dem wahren Handlohn in Franken noch übliche Kleinhandlohn ist nichts anders als der Schreibschilling, oder die Ab- und Zuschreibgebühr, welche in jedem Veränderungsfalle in manu serviente für die nothwendige Löschung des abgegangenen Gutsbesitzers und die Eintragung des neuen in die dafür bestehenden Verzeichnisse oder Register entrichtet werden muß. Er gleicht der Lehentaxe und den Kanzleigebühren bei wirklichen Lehen, nur mit der späteren Zuthat des Siegelgeldes. Alle übrigen in Veränderungsfällen unter so mancherlei Benennungen vorkommenden Reichnisse aber sind nach und nach versuchte, mißbräuchlich mit dem Kleinhandlohn belegte Exactionen, anfänglich von den Beamten angemaßt und in der Folge unter dem Titel von Taxen und Sporteln oder Gebühren zu einer Schuldigkeit erhoben, sey es, daß sie dem Beamten verblieben oder dem Gutsherrn gegen Entschädigung durch Anweisung einer fixen Besoldung ꝛc. verrechnet werden. — Sie behalten aber immer ihre wahre Natur und begründen keinen Anspruch auf gesetzlichen Schutz, wenn sie nicht durch ein Gesetz gebilliget oder in Grundverträgen zu Realabgaben umgeschaffen worden. Rechtmäßige Observanz wird diesen Titeln gleichgestellt, ist aber schwer zu beweisen und kann einem verbietenden Gesetze nicht entgegengesetzt werden. Ich berufe mich deßfalls auf Danz Handbuch des deutschen Privatrechts §. 531, 533 Th. V. S. 410, 534. ff.; v. Webers Grundsätze des bambergischen Landrechts im Anhange vom Handlohn, 2te Abtheilung, II. Band S. 753. — Ganz besonders auffallend erscheint unter den Rubriken des sogenannten Kleinhandlohns das häufig vorkommende Siegelgeld, indem es, selbst seine Rechtmäßigkeit vorausgesetzt, nur dann gefordert werden könnte, wenn wirklich ein Leihebrief an den neuen Besitzer des Gutes ausgefertiget wird, also bestimmt da wegfallen muß, wo das nicht geschieht, oder das Objekt gar nicht einmal dazu geeignet ist. Hieraus ergibt sich die Richtigkeit des Gesichtspunktes, aus welchem der §. 28 der Taxordnung von 1810 hervorging, zumal für die Fälle, wo der Gutsherr zugleich der Gerichtsherr ist, also unmöglich befugt seyn kann, für ein und denselben Akt seines Grund und Gerichtsholden zweierlei Taxen zu fordern, indem der ursprüngliche Grund der Patrimonialgerichtsbarkeit in dem Obereigenthum an dem Gute der Gerichtsholden zu suchen ist, mithin dem Grundholden zum Nachtheil ausgeübt würde, was ihm zum Schutze entstanden wäre. Die allgemeine Versicherung des Rekurrenten nun, daß die Abgaben auf Verträgen ꝛc. beruhten, ist keineswegs vermögend, der Forderung einen Anstrich von Recht zu geben. Ein Vertrag ist nicht beigebracht, und eine Observanz, hätte sie auch bestanden, kann nach der Taxordnung vom 8. Okt. 1810 §. 28 nicht mehr angerufen werden. Bei dem entwickelten faktischen und rechtlichen Verhältnisse der Sache würde für eine und dieselbe Verhandlung eine zweifache Taxe entrichtet werden, welches das Gesetz nicht gestattet. Die Declaration von 1806 sichert den adeligen Gutsbesitzern zwar den Genuß der hergebrachten grund- und lehenherrlichen Abgaben ihrer Hintersassen, sowie die ihnen bleibenden nutzbaren Rechte. — Sie ist auch im VI. Verfassungs-Edikte §. 156 bestätigt. — Aber der §. 113 eben dieses Ediktes bindet die Gutsherren an die Taxordnungen, namentlich auch hinsichtlich der gutsherrlichen Gefälle; und der §. 157 des Edictes handelt bloß von besonderen und höheren Rechten, die in der Declaration von 1806 zugestanden seyn konnten, wohin Niemand eine Befreiung von Beobachtung allgemeiner, gesetzlich vorgeschriebener Taxnormen rechnen wird. Daß die Taxordnung von 1810 ausschließlich Taxen der nicht streitigen „Gerichtsbarkeit" zum Gegenstande habe, folglich auf lehensvertragsmäßige Rechtsverhältnisse zwischen Grundherrn und Grundholden nicht angewendet werden könne, widerlegt sich aus der Tendenz selbst aufs evidenteste. Denn der §. 28 handelt nach Ueberschrift und Inhalt ganz besonders und ausschließlich von „Laudemialtaxen", welche gewiß nicht den Gerichtstaxen beigezählt werden können, sondern lediglich auf das gutsherrliche Verhältniß zwischen Gutsherrn und Grundholden Bezug haben. — Sogar wird im §. 12 der gutsherrlichen Consense ausdrücklich gedacht. Dieß ist der rechtliche Standpunkt, von welchem die Administrativ-Behörden in diesen, so wie in andern zahlreichen Fällen der nämlichen Art ausgegangen sind. Die Taxen, deren Abstrich verfügt worden und deren Rückersatz nun gefordert wird, sind nach der Natur und nach den Bestimmungen des deutschen Privatrechtes nichts anderes, als gutsherrliche Taxen, deren Erhebung nach den Bestimmungen der provisorischen Taxordnung vom 8. Okt. 1811 §. 28 untersagt ist und nicht stattfindet. Die Pflicht und Obliegenheit der Administrativbehörden, allen Taxexcessen zu begegnen und dieselben zu beseitigen, sowohl auf Anrufen der Betheiligten als auch von Amtswegen ist in den bestehenden Gesetzen und Verordnungen auf das unzweideutigste begründet. In der Erfüllung dieser Pflicht und im Schutze der Unterthanen gegen ungegründete Anforderungen können die Administrativstellen durch die einseitige Behauptung, es sey ein Gefälle, welches seiner Natur nach die Eigenschaft einer Taxe an sich trägt, oder als Taxe gesetzlich bezeichnet wird, durch Vertrag oder Herkommen in ein grundherrliches Gefäll umgewandelt worden, nicht aufgehalten werden; denn es wäre sonst einem Jeden ein leichtes Mittel in die Hand gegeben, die ganze Wirksamkeit der Administrativbehörden in der Ausübung dieses so wichtigen Zweiges ihrer amtlichen Zuständigkeit nach Willkühr aufzuheben; es wäre nichts weiter erforderlich, als ohne alle Belege, ohne alle näheren Beweise zu behaupten, eine Taxe sey nicht als Taxe, sondern als grundherrliche Gebühr erhoben worden, um jeder Einschreitung von Seite der Administrativbehörden gegen Uebertretungen der Taxordnung unter Berufung auf das VI. Edict zu entgehen. Diese Grundsätze hat die Regierung nicht anerkannt und nicht anerkennen dürfen. Wie die Regierung gewohnt ist, die Gutsherren gegen die Unterthanen bei ihren Rechten gewissenhaft zu schützen, so glaubt sie auch, denselben Schutz der Rechte den Grundholden schuldig zu seyn, sie gegen Bedrückungen schirmen zu sollen. Wenn da, wo ein Gefäll die Natur einer Taxe an sich trägt, bloß auf dem Grunde einseitigen Vorbringens, daß diese Taxe durch nicht vorgelegte Verträge die Natur eines grundherrlichen Gefälles angenommen habe, die Regierung sich bestimmen ließe, die Gefällserhebung zu ertheilen; wenn sie in diesem Falle sofort die Einschreitung, welche ihr die Taxordnung zur Pflicht macht, unterließe, und die Grundholden auf den Rechtsweg verwiese: so würde die Lage der Grundholden eine sehr beklagenswerthe seyn. Sie wären genöthigt, sich in allen Fällen die Erhebung solcher zum Abstriche geeigneten Taxen gefallen zu lassen, oder den langen Instanzenzug des Rechtsweges zu durchlaufen, und mit grossen Kosten ein Recht zu erstreiten, dessen Schutz sie nach den bestehenden Gesetzen von den Administrativbehörden anzusprechen befugt sind. Die Regierung hat aber, indem sie in dem vorliegenden Falle die Taxordnung nach ihrer Obliegenheit handhabte, dem betheiligten Gutsherrn den Rechtsweg vorbehalten, und ihm freigegeben, auf demselben dar-

zuthun, daß die von ihm geforderten Abgaben, die das deutsche Privatrecht als Taxen bezeichnet, und welche die Taxordnung zu erheben untersagt, in Folge speciellen Vertrages die Natur eines grundherrlichen Gefälles angenommen haben. Wenn der Gutsherr glaubt, diesen Beweis herstellen zu können, so ist seinem Rechte nicht zu nahe getreten. Die Regierung hat auf diesem Wege einerseits das gewahrt, was sie dem betheiligten Grundholden auf dem Grunde der bestehenden Gesetze zu seinem Schutze gegen unbefugte, der Taxordnung widerstreitende Erhebungen schuldig war, und auf der andern Seite dem betheiligten Grundherrn den Rechtsweg geöffnet. Sie werden daraus, meine Herren, die Ueberzeugung schöpfen, daß von einer gegründeten Beschwerde im gegebenen Falle wohl nicht die Rede seyn dürfte. Ich wiederhole die Bemerkung, daß dieser Fall nicht der einzige dieser Art ist, sondern daß seit dem Jahre 1818 eine große Zahl ähnlicher Fälle bereits vorgekommen, und stets nach gleichen Grundsätzen bis zu den höchsten Administrativ-Instanzen behandelt und entschieden worden ist." Bei der nunmehr durch Namensaufruf vorgenommenen Abstimmung machte sich die Kammer mit 102 gegen 7 Stimmen dahin schlüssig: „daß die vorliegende Beschwerde des Frhrn. v. Groß als unbegründet zu erachtet sey."

Auf Ersuchen des Präsidenten verlaß der Abg. Dr. Bayer als Referent den Gesammtschluß der Stände des Reichs über den Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr., wozu beschlossen wurde: „derselbe solle in eben verlesener Weise an die Kammer der Reichsräthe abgegeben werden."

Weiter erfolgte durch den Abg. von Landgraf die Verlesung des vorhin gefaßten Beschlusses der Kammer, über die Beschwerde des Frhrn. v. Groß, wegen Verletzung constitutioneller Rechte, welcher die Genehmigung erhielt und in Folge deßfalls gefaßten Beschlusses an die Kammer des Reichsräthe hinübergegeben werden soll.

Der Abg. und 1te Secretär Dr. Windwart erstattete alsdann Vortrag an die Kammer der Abgeordneten über die Bedenken des Gutsbesitzers Joseph v. Graf in Heringnohe, kön. Landgerichts Vilseck, gegen die Wahl der Abgeordneten aus der Classe der Gutsbesitzer ohne Gerichtsbarkeit im Regierungsbezirke der Oberpfalz und von Regensburg. Referent war der Meinung: es sey der Vorstellung des genannten Gutsbesitzers keine Folge zu geben, und die Kammer entschied sich dahin: „daß sie wegen Kürze der Zeit eine Debatte über dieselbe nicht mehr vornehmen wolle."

Nach der Tagesordnung erstattete der Secretär des 5ten Ausschusses, Abg. Dr. Harleß, Vortrag über die geprüften und zur Vorlage an die Kammer nicht geeignet befundenen Beschwerden. Es waren folgende: 1) Die Beschwerde des ehemaligen Stadtgerichtsassessors G. E. Ritter zu Regensburg, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 2) die Vorstellung des Joseph König, Maurergesellen zu Sollenberg, königl. Landgerichts Gräfenberg, dessen Ansässigmachung und Verehelichung betr.; 3) die Beschwerde des Oekonomen und Bürgers Michael Gaugigl in Neuburg an der Donau, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 4) Beschwerde des Frhrl. von Künsperg'schen Patrimonialrichters Morgenroth zu Thurnau, Reklamation verfassungsmäßiger Rechte betr.; 5) die Beschwerde der Jakobine Götz, Glasermeisterin in Scherding, die rechtswidrige Verfolgung ihres Bruders, des Priesters Jos. Holzleithner, gewesenen Beneficiaten in Stein betr.; 6) die Beschwerde des quiesc. Reichsarchivs-Sekretärs G. Lommel, wegen Verletzung verfassungsmäßiger Bestimmungen über Presse und Buchhandel; 7) die Beschwerde der Buchhändler in Nürnberg, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 8) die Beschwerde des Bürgermeisters J. Zapf und Consorten zu Münchberg, Verletzung constitutioneller Rechte betr.; 9) die Beschwerde der Gemeindebevollmächtigten der Stadt Eichstädt, im Namen der Stadtgemeinde daselbst, die Ausgleichung der Quartierslasten betr.; 10) die Beschwerde des Joseph Küfer, gewesenen Wirths zu Rittendorf, königl. Landgerichts Hemau, Rechtsverletzung betr.; 11) die Beschwerde des Rittergutsbesitzers Friedr. v. Reitz zu Oberredwitz, königl. Landgerichts Wunsiedel, die gegen das Gesetz vom 15. August 1828, die Revision des Lehenedicts betr. — ausnahmsweise noch immer behauptet werdenden Ritter-Pferds-Abträge betr.; 12) die Vorstellung des Conr. Strömsdörfer, Ungleichheit der Gemeindelasten betr.; 13) die Beschwerde der Gemeinden des königl. Landgerichts Mindelheim, wegen Steuerüberbürdung durch das Steuerdefinitivum betr.; 14) die Beschwerde des Johann Gottl. Rödel, vormals Bierbrauers und Realitätenbesitzers in Regensburg, Verletzung verfassungsmäßiger Rechte und seine Subsistenz betr.; 15) die Beschwerde des Gutsbesitzers Conrad Florer zu Herpeltshof, königl. Landgerichts Erlangen, Verfassungs-Verletzung betr.; 16) die Beschwerde des quiesc. Pfarrers K. B. Langenmaier, die gemischten Ehen und das königl. Placet bei kirchlichen Verordnungen betr.; 17) die Beschwerde desselben, seine Entschädigungsansprüche, wegen Entfernung von seiner Pfarrei betr.; endlich 18) die Beschwerde des nämlichen, die polizeiliche Wegnahme von Schriften betr.

Das Gutachten des 5ten Ausschusses lautete dahin, es möchten die sub Nro. 5., 8., 13. und 14. aufgeführten Beschwerden, den betreffenden Ministerien zur geneigten Kenntnißnahme und Abhilfe übergeben werden, alle übrigen dagegen seyen als formell und materiell unbegründet ad acta zu legen.

Auch der Sekretär des Petitionsausschusses Frhr. von Welden erstattete Vortrag über die geprüften Anträge mehrerer Abgeordneten.

Dieser Vortrag umfaßte: 1) die Vorstellung der Gemeinde Böseneck um Erleichterung bei Unterhaltung der Distriktsstraße von Böseneck nach Markt-Schorgast, angeeignet von dem Abg. Lochmüller; 2) die Vorstellung des Markts-Magistrats Hauzenberg im Namen der Gemeinden des königl. Wegscheid, die Uebernahme der steilen Straßenstrecken der Rödlinger-Liebl- und Segerleiten auf die Kreisfonds betr., welche sich der Abg. Mich. Müller, Körblein und Klausner, die Handhabung der Verordnung vom 2. Juli 1829 über die Gemeinde-Communications-Wege betr.; 4) den Antrag der Abgg. Stöcker, Amensdörfer, Sauer, Ebert, Leuchs und Seewald, die Rückvergütung der erhobenen Strafen an alle jene Individuen betr., welche wegen den auf den Rädern nicht eingelassenen, sondern platt geschlagenen Nägeln gestraft wurden; 5) die Vorstellung des Bürgers und Metzgermeisters Wilh. Schulteis zu Bayreuth, Entschädigung des Verlustes für Kostgebung im Strafarbeitshause daselbst betr., welche sich der Abg. von Hagen als Antrag aneignete; 6) die Vorstellung der Stadtgemeinde Pfaffenhofen an der Ilm und mehrerer nächstige legenen Gemeinden, die Concurrenz zu den Kosten der Einquartirung vaterländischer Truppen betr., welche sich der Abg. Lipp als Antrag aneignete; 7) den Antrag der Abgg. Bergold und Clement, bessere Behandlung der Handwerksbursche bei Polizeibehörden und Verlängerung ihrer Visa betreffend.

(Fortsetzung.)

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Samstag **Nr. 179.** den 27. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Baden.

**Baden**, den 23. Juni. Gestern Abend um ¾ auf 7 Uhr zog von Südwesten her ein Gewitter auf, das sich bei starkem Wind unter Blitz und Donner in Schlossen entlud, die, von der Größe starker Kastanien, an den Dächern und namentlich an den Fenstern einen unerhörten Schaden anrichteten; an der West-, wie an der Südseite der Häuser ist kaum eine Fensterscheibe ganz geblieben, so z. B. an der Rückseite des Conversationshauses. Von Steinbach vernehmen wir den Bericht ähnlicher Unfälle, nebst dem Gerücht, daß einige Menschen auf freiem Felde von dem Hagel erschlagen worden seyen, was auch leider nur allzuwahrscheinlich ist. Die Breite des Hagelschlags scheint nicht sehr bedeutend gewesen zu seyn; wie lang jedoch sein verheerender Weg war, müssen wir erst noch erfahren. Sehr viele Eigenthümer erleiden wahrhaft empfindliche Verluste, welche bei den Besitzern der zerstörten Treibhäuser wohl schlimmer, als nur empfindlich, sich herausstellen dürften. Die Gewalt des Unwetters war so groß, daß der Hagel auch durch die Jalousieläden drang, und der Sturm im Innern freistehender Häuser geschlossene Zimmer- und sogar Schrankthüren aufriß, wie dieß z. B. in der Villa Chezy der Fall war. (Krsr. Z.)

**Gernsbach**, den 23. Juni. Gestern Abend um 6½ Uhr zogen mehrere Gewitter über unsere Stadt und Umgegend, das schädlichste kam von Südwest gegen Nordost, denn es fielen fünf Minuten lang Hagelkörner wie Baumnüsse oder Billardkugeln, in welcher Größe die ältesten Leute sie noch nicht gesehen hatten, mehrere Personen erhielten beim Schließen der Läden Contusionen. (Krshr. Z.)

### Preußen.

**Berlin**, 19. Jun. Bei allen dem Wechsel der Erscheinungen und dem Empfange zahlreicher Deputationen, Gesandten und Staatsmänner, lebt der Hof noch in größter Eingezogenheit zu Sans-Souci. Nur die erlauchten Gäste und die gerade anwesenden Prinzen von Geblüt speisen mit dem König und der Königin, für alle übrigen Fremden und alle Hofchargen ist täglich große Tafel im neuen Palais. Der Herzog von Nemours wird dieser Tage erwartet, ohne daß jedoch bei Hof seine Ankunft officiell bekannt ist. Der General der Infanterie Baron von Knesebeck, der älteste aller Offiziere der Armee oder vielmehr der Generäle in Beziehung des Patentes, geht morgen nach Wien ab, wohin anfänglich der General Graf Nostiz designirt war, um die vorgefallenen Veränderungen dem Kaiser officiell zu notificiren. In derselben Eigenschaft gehen: Der Generallieutenant v. Thile nach München, Generallieutenant v. Röder nach Cassel, General v. Tümpling nach Dresden, General v. Prittwitz nach Stuttgart, Carlsruhe und Darmstadt u. s. w. — Der neue Monarch widmet sich mit einer außerordentlichen Thätigkeit den Geschäften der Regierung. Heute waren schon früh um 9 Uhr alle Minister im hiesigen Schloß versammelt, wo der König eintraf, und eine dreistündige Berathung mit ihnen hielt. In Beziehung auf das Militär dürften manche Einschränkungen, aber, wie man hofft, auch bei manchen nöthigen Ersparnissen doch der Umstand berücksichtigt werden, die subalternen Offiziere, vom Hauptmann abwärts, besser in Beziehung auf ihr Einkommen zu stellen, welches mit den höheren Chargen in einem für die Lieutenants zu nachtheiligen Verhältniß steht. Große Hoffnungen setzen die Unternehmer und Actionäre der Eisenbahnen auf die Entschlüsse des jetzigen Monarchen, der als Kronprinz sich stets geneigt fühlte, diese ihm nützlich und wichtig für den Wohlstand des Reiches erscheinenden Institute zu unterstützen oder zu bevorworten. (Fr. O.-P.-A. Z.)

**Köln**, den 12. Jun. Durch einen Zusammenfluß von Unglücksfällen sind diese Pfingstfeiertage die traurigsten geworden, welche wir seit lange erlebt haben. So verunglückten sechs junge Leute, welche voll Lebenslust eine Landpartie nach dem gegenüberliegenden Schlosse Bensberg gemacht, durch das Scheuwerden der Pferde und den Sturz des Wagens, den sie selbst nicht zu lenken verstanden; so verbrannte in dem gegenüberliegenden Mülheim eine Mutter mit zwei Kindern, weil der Vater gegen das Polizeiverbot Firniß in der Stube bereitete, welcher überkochte, sich entzündete und die Wiege ergriff, deren Pfleglinge die Mutter zu retten meinte; so ertränkte sich in einem benachbarten Dorf ein unbescholtenes Mädchen, vermuthlich in einem Anfalle von Wahnsinn; auch ertrank ein Bauer in einem Anfalle von Fallsucht in einem Wassergerinne, das kaum den Durst löschen könnte; ferner stürzte Hr. v. Loh, der einzige Sproß einer unserer ältesten Familien, vom Pferd und zerschmetterte sich die Hirnschale, und der allgemein geachtete Regierungsrath Bracht, ein um den Wieder- und Ausbau der Domkirche äußerst verdienter Mann, ward in seinem Bette Morgens todt gefunden.

**Düsseldorf**, den 14. Juni. Zur Warnung. Ein hiesiger Garçon machte heute eine Erfahrung, welche vielleicht dazu dienen kann, dem Grunde der in neuerer Zeit so schreckhaft überhand nehmenden Feuersbrünste auf die Spur zu kommen. Morgens mit dem Ankleiden beschäftigt, hörte derselbe nämlich ein heftiges Knistern und Sprühen, und siehe da, als er sich umsieht, steht eine hölzerne Büchse mit chemischen Streichzündhölzchen, welche nach der aufgeklebten Gebrauchsanweisung, keiner Selbstentzündung fähig seyn sollen, in vollen Flammen. Als Ursache der Inflamation gab sich nichts anderes zu erkennen, als daß die ohne Decke auf dem Tische stehende Büchse den durchs Fenster fallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Sollte dieß nicht zur größten Behutsamkeit im Gebrauche jener chemischen Präparate auffordern? Möge daher diese Mittheilung zur Warnung eine größtmögliche Verbreitung finden. (D. Z.)

**Bromberg**, 18. Jun. In Schwetz hätte fast die durch die Zeitung bekannte Ermordung des Paters Thomas in Damas-

kus zu einem Excesse Veranlassung gegeben. Ein bei einem Juden dienender christlicher Knecht hatte heimlich den Dienst verlassen, ohne daß der Dienstherr sich weiter um seine Wiederergreifung bekümmerte. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Juden hätten diesen Knecht ermordet, um sein Blut bei der Anfertigung des ungesäuerten Osterbrodes zu benutzen. Die durch geistige Getränke aufgeregte Menge wurde nicht früher beruhigt, bis der Magistrat jenen Knecht, der sich im Kulmischen aufhielt, nach Schwetz bringen ließ, worauf sie auseinanderging. (Fr. C.)

## Frankreich.

Paris, den 22. Juni. (Moniteur.) Telegraphische Depeschen. „Toulon, 21. Juni Miliana 8. Juni. Marschall Valée an den Kriegsminister. Die Armee hat heute von Miliana Besitz genommen. Abd-El-Kader, der hier Stellung ergriffen hatte, vertheidigte sie nur schwach. Er hat die Stadt angezündet. Ich lasse den von ihm angerichteten Schaden ausbessern und befestige den Platz. In drei Tagen werde ich meine Operationen fortsetzen." — „Toulon 21. Juni. Teniah (Engpaß) von Muzaia 15. Juni. Marschall Valée an den Kriegsminister. Die Armee hat das Thal vom Schelif bis zur Höhe von Medeah durchzogen. Der Emir griff uns mehrmals mit beträchtlicher Macht an, ward aber beständig zurückgeworfen. Heute habe ich von Süden her den Teniah von Muzaia, vor den Augen der ganzen Streitmacht Abd-El-Kaders, besetzt. Unser Nachtrab ward heftig angegriffen; man hatte aber alle Vorkehrungen getroffen, den Feind zurückzuweisen. Es fand ein blutiges und glorreiches Treffen statt; der Feind ward mit dem Bajonette geworfen und zog sich nach erlittenem beträchtlichen Verluste zurück. Wir hatten 12 bis 15 Todte und 270 Verwundete. Ich fahre in meinen Operationen fort, um die Verproviantirung von Miliana und Medeah zu vollenden. (Allg. Z.)

Straßburg, den 22. Juni. Gestern, gegen sieben Uhr Abends, brach über unserer Stadt ein Sturmwind aus, von einem Hagel begleitet, wie man bei Menschengedenken zu Straßburg keinen gesehen hatte. Die Hagelsteine waren fast alle von der Größe einer Nuß oder eines Taubeneies; man hat sogar deren noch größere gesehen. Da das Ungewitter aus Südwest kam, so wurde eine ungeheure Zahl Fensterscheiben, die gegen diese Seite gekehrt waren, in einigen Minuten zerschlagen; viele Dächer wurden ebenfalls beschädigt; in mehreren Straßen wurden die von den Hagelsteinen getroffenen Pferde scheu; Tauben, Sperlinge wurden getödtet; endlich haben mehrere Personen heftige Quetschungen und sogar Wunden empfangen. Zu Straßburg muß der Verlust an gebrochenen Scheiben, nach dem zu urtheilen, was wir gesehen, sich auf dreißig- oder vierzigtausend Franken belaufen. (Niederrh. Cour.)

## Spanien.

Bayonne, den 21. Jun. Der Unterpräfect an den Minister des Innern. Am 17. fiel das Fort von Carazo, worin Balmaseda seine Munition und seine Beute eingeschlossen hatte, in die Gewalt des Generals Piquero. Fast die ganze Besatzung ist entkommen, hat übrigens nichts als ihre Waffen gerettet.

## England.

London, den 19. Juni. Folgende Adresse wurde in diesen Tagen von der arbeitenden Klasse in Leicester an die Königin gerichtet. Sie trägt viele tausend Unterschriften und lautet: „Wir, Ew. Majestät ergebene und loyale Unterthanen, die arbeitende Klasse der Stadt Leicester, eröffnen Ihnen, daß wir an dem größten Uebel leiden, unter dem die Menschheit je geseufzt hat, dem Uebel des Hungertodes. Dieses Uebel entspringt von Mangel an Arbeit und dem hohen Preise der Lebensmittel, und beide Umstände sind nach unserer Ueberzeugung nichts Anderem zuzuschreiben als der üblen Politik und Wirksamkeit der bestehenden Korngesetze. Wir haben von Zeit zu Zeit an das Haus der Gemeinen petitionirt, aber stets nur tauben Ohren gepredigt. Das Haus der Gemeinen hat durch solches Betragen bewiesen, daß es nicht im Stande ist, eine große Nation zu regieren, es hat die allgemeine Wohlfahrt vernachläßigt und Ihrer Majestät Ehre gefährdet. Wir, Ew. Majestät ergebene Bittsteller, halten ein ferneres Gesuch an das Haus für überflüssig und wenden uns deßhalb an eine höhere und gnädigere Macht mit dem Ersuchen, das Haus sofort aufzulösen, damit die einzelnen Mitglieder ihren Constituenten für die unmenschliche und grausame Vernachläßigung ihrer Pflichten gegen das Vaterland Rechenschaft ablegen." (F. C.)

London, den 16. Juni. Ueber die von den arbeitenden Klassen in Leicester an die Königin gerichtete Adresse stellt das Morning Chronicle folgende Betrachtungen an: „Die ruhige Weise, mit welcher diese Arbeiter, dem Hungertode erliegend, dem Throne nahen und die Königin auffordern, das Parlament aufzulösen, ist ein edler Zug ihres Charakters. Aber die Geduld des Volkes könnte bald erschöpft seyn. Die Bittsteller halten eine fernere Berufung an das Unterhaus für nutzlos. Aber der Fehler liegt unglücklicherweise nicht in einem Hause der Gemeinen, sondern in jedem Hause der Gemeinen. Die Klasse, welche sich selbst bei Aufrechthaltung der bestehenden Korngesetze für betheiligt ansieht, füllt ausschließend einen Zweig der Gesetzgebung und übt auf den andern einen vorwiegenden Einfluß aus. Wenn es einmal durch und durch eingesehen wird, daß in Betracht der Korngesetze jedes Parlament mit denen des Volks in Widerspruch stehende Interessen hat, so werden die arbeitenden Klassen endlich aufhören, Hoffnungen der Abhilfe auf constitutionellem Wege zu hegen. Wir können uns keinen unheilschwangerern Zustand der Dinge vorstellen, als wenn die arbeitenden Klassen, die Männer, deren Arbeit allem Wohlstande des Landes zu Grunde liegt, mit der Schrift fragen: „Welchen Theil sollen wir haben in Juda?", wenn sie sich selbst als Fremdlinge im eigenen Lande betrachten, die keine Mittel besitzen, auf constitutionelle Weise auf Jene Einfluß zu üben, die als Gebieter ihrer Geschicke erscheinen. Wir freuen uns, daß die Rücksicht für die Constitution unter den Arbeitern von Leicester noch nicht verschwunden; aber wir fürchten, daß sie in den arbeitenden Klassen dieses Landes dem Auslöschen nahe ist. Das Resultat der vollkommenen Ueberzeugung, daß die höhern Klassen sich ihrer Gewalt nur bedienen, um Unrecht zu thun, möchte sich eines Tages gefährlich erweisen. Es ist von einem großen politischen Schriftsteller mit Recht bemerkt worden, daß, sobald eine Aristokratie so niedrig und verderbt geworden, daß sie sich ihrer Gewalt nur bedient, um eigenes Interesse zu fördern, ihr Urtheil besiegelt sey. Nichts kann auf lange ein Volk mit dem verhaßten Joche der Aristokratie versöhnen, als die Ueberzeugung von Seiten des Volks, daß, obwohl es von der Gewalt ausgeschlossen ist, die letztere doch nur zu seinem Nutzen ausgeübt wird. Aber die Aristokratie Englands sucht ihre Größe auf Plünderung der ihrer Autorität Unterworfenen zu gründen. Darf man ohne Gefahr diese Ueberzeugung in dem Geiste des Volkes wurzeln lassen? Es hieße der Vorsehung spotten, wollte man dieß glauben. Was auch die höhern Klassen dieses Landes meinen mögen, der ungünstigste Eindruck in Bezug auf das Parlament ist durch den egoistischen Beschluß, die Korngesetze, sey es auch mit Aufopferung der besten Interessen der Nation, aufrecht zu erhalten, hervorgerufen worden."

London, den 20. Juni. Wie ich eben erfahren, hat endlich das englische Cabinet in der türkisch-ägyptischen Frage so weit nachgegeben, daß es in die Abtretung eines großen Theils von Syrien an Mehemed Ali gewilligt hat. Früher war bekannt-

sich als Gränze die Linie von St. Jean d'Acre in östlicher Richtung bis Arabien vorgeschlagen; die Festung dieses Namens (St. Jean d'Acre) sollte der Pforte als Gränzfestung verbleiben. Damit war aber Frankreich nicht zufrieden, sondern schlug das Taurusgebirg als Gränze vor, und wollte nur, daß der Bezirk Adana an die Pforte zurückfalle. Nunmehr erklärt sich England bereit, St. Jean d'Acre ganz an Mehemed Ali zu überlassen, und die Gränzlinie von Beyrut gegen die arabische Gränze zu ziehen. Diesemnach würden neben Adana auch die ehemaligen Statthalterschaften von Tripoli und Aleppo an die Pforte zurückfallen, was den Ansprüchen Mehemed Ali's und den Wünschen Frankreichs kaum genügen dürfte, weßhalb es die Aussicht auf eine baldige Lösung nicht sehr bestärkt. Indessen ist es doch immer ein weiterer Schritt zum Ziele, das auf dem Wege der Verhandlungen doch vielleicht noch erreicht wird, ehe die Pforte durch gänzliche Verarmung oder Aufstände in den Provinzen, die schon anfangen zu murren, vollends gänzlich zu Grunde geht. (A.Z.)

Englische Blätter vom 18. Juni schreiben: Durch Geheimerathsbefehl wurde dem Erzbischof von Canterbury aufgetragen, ein Dankgebet zu verfassen, das bei dem Dankfeste für die Rettung der Königin, Sonntag den 21. Juni verlesen werden soll. Es lautet, wie folgt: „Allmächtiger, ewiger Gott, Schöpfer und Beherrscher der Welt, der Du mit Deiner gnädigen Vorsehung oftmals Deine auserwählten Diener, die Fürsten, welche Du über uns gesetzt hast, bewahrtest vor der Bosheit der Gottlosen, wir bringen Dir Preis und Dank dar für die Barmherzigkeit, so Du uns erwiesen, indem Du zu nichte machtest den verrätherischen Angriff auf das Leben unserer Herrin, der Königin Victoria. Wir bitten Dich, daß Du ihr auch hinfort Deine wachsame Fürsorge gewähren mögest. Sei Du ihr Schirm und Schild gegen alle Anschläge geheimen Verraths und die Angriffe offener Gewalt. Laß das Licht Deines Antlizes scheinen auf sie und ihren königl. Gemahl, und segne sie mit allem Glück. Lenke ihre Entschlüsse und schenke ihnen Gedeihen; führe und unterstütze sie durch Deinen heiligen Geist, auf daß sie ihr Vertrauen in Dich setze und getreulich beherrsche Dein ihrer Obhut anvertrautes Volk, zu seinem Besten und zum Ruhme Deines heiligen Namens. Uns aber und allen ihren Unterthanen, o Herr! lasse zu Theil werden ein solches Maaß Deiner Gnade, daß wir, in tiefem, dauerndem Gefühl von der Gnade, welche Du uns zu dieser Zeit gewährt, stets unsern Dank gegen Dich beweisen durch pflichtmäßige Treue gegen unsere Herrscherin und beständigen Gehorsam gegen Deine Gebote. Wir bitten Dich, barmherziger Vater, daß Du Dein Ohr neigen mögest zu unserem Flehen und Gebete, das wir Dir demüthig darbringen im Namen und durch die Vermittelung Jesu Christi, unseres Heilandes und Erlösers. Amen!" Angehängt ist folgendes Gebet um Einigkeit: „O Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, unseres einzigen Erlösers, des Friedefürsten, verleihe uns die Gnade, daß wir ernstlich zu Herzen nehmen die große Gefahr unserer unglücklichen Spaltungen. Nehme hinweg allen Haß und alles Vorurtheil und was uns sonst hindern mag an gottseliger Einigkeit und Eintracht, auf daß, wie wir nur Ein Leib und Ein Geist und auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unseres Berufes, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, so wir auch hinfort Alle Ein Herz und Eine Seele seyn mögen, vereint durch das Eine heilige Band der Wahrheit und des Friedens, des Glaubens und der Liebe, und einmüthiglich mit Einem Munde Dich preisen durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen!"

## Rußland.

Von der polnischen Gränze im Junius. Die Gränzsperre wird täglich strenger, so daß alle auswärtigen Personen, welche Güter in Polen und Schlesien besitzen, auch unter dem Preise ihrer los zu werden suchen. Es erhalten die Arbeitsleute, die Knechte und Mägde, welche von Polen nach Schlesien oder von Schlesien nach Polen gehen, um die Feldarbeit ihrer Gutsherrschaft zu besorgen, höchstens nur auf einige Wochen einen Paß. Nach Ablauf dieser Zeit müssen sie ungesäumt wieder in die Heimath zurückkehren, um ihren Paß oder ihre Aufenthaltskarten sich erneuern zu lassen. Dabei müssen sie jedesmal, wenn sie die Gränze passiren, sich einer strengen Visitation unterwerfen. Nur der Bestechlichkeit der Kosacken und der russischen Beamten im Allgemeinen verdanken wir es, daß wir unsere in Polen liegende Gründe noch bebauen können. Würden wir uns wirklich allen vorgeschriebenen Plackereien unterwerfen müssen, so würden wir lieber unsere Felder brach liegen lassen. Es haben sich bereits die höchsten Personen, deren Güter durch die polnische Gränze durchschnitten werden, um Milderung der vorgeschriebenen Maaßregeln an den Kaiser selbst gewendet. Wie man hört, erfolgten hierauf ausweichende oder abschlägige Antworten. (Allg. Z.)

## Turkey.

♂ Konstantinopel im Mai. Während man in anderen Staaten die Kirche Christi in Fesseln zu legen trachtet, bewegt sie sich aber hier unter dem Schutze eines Nachfolgers Mahomeds desto freier, und bahnt durch die wahre Liebe dem wahren Glauben den Weg. — Als daher mehrere barmherzige Schwestern aus Frankreich hier eingetroffen waren, fühlte man bald das Bedürfniß, durch Erbauung eines allgemeinen Krankenhauses ein für ihre Bestimmung schickliches Lokale zu bereiten, weßhalb der H. H. Erzbischof nun den Grundstein zu diesem, der rein christlichen Liebe gewidmeten Gebäude legte, — wobei er sich der größten Theilnahme der türkischen Behörden erfreute. — So hat auch der Sultan nicht bloß 10,000 Piaster zur Errichtung des Gebäudes gnädigst gespendet, sondern auch befohlen, daß man einen Theil jenes herrlichen Quellwassers, das bloß für sein Serail bestimmt ist, dahin leiten und damit die Kranken aller Religionen und Zungen erquicken solle.

Konstantinopel, den 10. Jun. Der neue Großwesier Rauf Pascha hat sein hohes Amt bereits angetreten. Chosrew Pascha wußte nichts von dem Unglück, das ihn treffen sollte, und lachte über die vermeintlichen Phantasien einiger hiesigen Diplomaten, die ihn gewarnt hatten. Erst als er am 1. d. beim Sultan nicht vorgelassen und nachdem er in großer Aufregung sich gleich darauf in das Palais der Sultana Valide verfügte, auch von dieser, die in letzter Zeit sonderbarer Weise seine größte Beschützerin geworden, abgewiesen ward, zweifelte Chosrew nicht mehr an dem Unglück, das ihn bereits getroffen hatte. — Hadschi Said Effendi, Minister der Finanzen, ist zum Muschir und Pascha von drei Roßschweifen ernannt worden.

Konstantinopel, den 3. Jun. Den neuesten direkten Nachrichten aus Damaskus vom 22. Mai zufolge hatte der Gouverneur Scherif-Pascha, nachdem der Vicekönig von Aegypten hinsichtlich der Vollstreckung des über die Mörder des Paters Thomas gefällten Todesurtheils seinem Sohn, Ibrahim-Pascha, ausgedehnte Vollmacht ertheilt und nachdem Letzterer noch ein Gutachten von Scherif-Pascha verlangt hatte, das Verlangen gestellt, die Sentenz um so schneller vollziehen zu dürfen, als unter der christlichen Bevölkerung wegen der langen Verzögerung eine große Gährung bemerkbar war. Scherif-Pascha war bereits bemüßigt, die Garnison von Damaskus zu verstärken; auch hatte die Aufreizung der Christen so überhand genommen, daß die Juden auf den Straßen nicht mehr sicher waren. Herr v. Rothschild hatte den Juden von Damaskus 20,000 Fr. zur Unterstützung übermacht. — Ibrahim Pascha steht im Hauptquartiere Marasch, wohin sich Soliman-Pascha von Said, wo er sich aufhielt, ebenfalls begeben wollte.

(Mit dem Unterhaltungsblatt Nro. 26.)

# Anzeigen.

Von Seite des Handelsstandes in Augsburg wird hiemit die

## Stuben-Wirthschaft

**zur Wiederbesetzung bis Michaelis l. J. ausgeschrieben.**

Außer der Bewirthung der Gesellschaft **Museum**, die aus beiläufig 400 Mitgliedern besteht, hat der Wirth auch das Recht, andere Gäste in dem gesonderten Lokal seiner Wohnung aufzunehmen.

Der jetzzeitige Stubenwirth erhält für die Aufsicht des Hauses und die Bedienung der Börse: freie Wohnung und eine jährliche Besoldung von 150 fl., und die Gesellschaft **Museum** verpflichtet sich, dem Wirth für Beleuchtung, Beheizung und Reinigung der Lokalitäten eine angemessene Entschädigung zu bewilligen.

Etwaige Bewerber haben sich längstens bis Ende Juli's mit Zeugnissen über die zur Betreibung eines solchen Geschäftes hinreichenden Mittel, wie über Tauglichkeit versehen, beim Gremium des Handelsstandes zu melden.

### Augsburger Getreid-Schrannenpreise vom 26. Juni 1840.

| Getreidgattung | Ganzer Stand. | Verkauf. | Höchster Preis. | | Mittlerer Preis. | | Mindester Preis. | | Abschlag. | | Aufschlag. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Schäffel. | Schäffel. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| **Waitzen** | 780 | 691 | 17 | 15 | 16 | 54 | 16 | 8 | — | — | — | 23 |
| **Kern** | 125 | 125 | 17 | 3 | 16 | 18 | 15 | 34 | — | 9 | — | — |
| **Roggen** | 458 | 458 | 11 | 52 | 11 | 38 | 11 | 21 | — | — | — | 11 |
| **Gerste** | 61 | 36 | 10 | 23 | 9 | 44 | 8 | 48 | — | — | — | 7 |
| **Haber** | 200 | 191 | 5 | 28 | 5 | 13 | 5 | 2 | — | — | — | 5 |

### Mittelpreise der bedeutendsten Fruchtmärkte im Rgsb. Schwaben u. Neub.

| Tag des Marktes. | Namen der Städte. | Waizen. | | Kern. | | Roggen. | | Gerste. | | Haber. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. | fl. | kr. |
| 16. Juni | Memmingen . | — | — | 17 | 29 | 12 | 41 | 12 | 8 | 5 | 5 |
| 17. — | Weißenhorn . | — | — | 16 | 24 | 12 | 34 | 11 | 26 | 4 | 30 |
| 17. — | Kempten . . . | — | — | 18 | 28 | 13 | 20 | 12 | 34 | 5 | 38 |
| 17. — | Kaufbeuern . . | — | — | 17 | — | 12 | — | — | — | 4 | 43 |
| 17. — | Donauwörth . | 16 | 28 | 15 | 12 | 11 | 57 | 10 | — | 5 | 1 |
| 17. — | Neuburg . . . | 15 | 53 | — | — | 11 | 18 | 8 | — | 5 | 22 |
| 19. — | Ottobeuern . . | — | — | 17 | 51 | 13 | — | — | — | 5 | — |
| 19. — | Höchstädt . . | — | — | 16 | 24 | 12 | 15 | — | — | — | — |
| 20. — | Füßen . . . | — | — | 18 | 51 | 12 | 50 | 12 | 58 | 5 | 45 |
| 20. — | Lauingen . . | 16 | 26 | 16 | 6 | 12 | 5 | 10 | 26 | 5 | 1 |
| 20. — | Mindelheim . . | — | — | 16 | 2 | 11 | 50 | 10 | 55 | 4 | 41 |
| 20. — | Lindau . . . | 19 | 8 | 18 | 18 | 13 | 30 | 12 | — | 5 | 42 |
| 23. — | Günzburg . . | — | — | 16 | 40 | 12 | 45 | 10 | 37 | 4 | 58 |
| — — | | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |

### Fremden-Anzeige vom 26. Jun.

**Drei Mohren.** Die HH.: Lord Richard Hobard, Fitz-Gibbon of Limerick, Gouverneur der Grafschaft Limerick, Mitglied des großbrittanischen Parlaments, mit Famille, Gouverneur, Gouvernante, Courier, 2 Kammerfrauen und 2 Bedienten, kommen von Wien; Marquis v. Anforrat, Rent. von Paris; Baron v. Buschmann, Rent., mit Gemahlin von Grätz; H. Golding, Rent. von London; E. Golding, Rent. von York; Wirninger, Bierbrauer, mit Gattin von Schloß-Mattighofen.

**Goldene Traube.** Die HH.: Willemse, Kfm. von Rotterdam; Brandeis, Kfm. von Fürth; Eisenlohr, Kfm. von Reutlingen; Frl. v. Tautphäus mit Kammerj. von München.

**Eisenhut.** Die HH. Salb, Kaplan von Tandern; Oefle, Gastwirth von Dillingen; Kleinheinz, Kfm. von Mindelheim; Binder, Buchdrucker von Wien; Kronheimer, Hdlsm. von Buttenwiesen; Appel, Gastwirth von Tandern; Md. Zaduck mit Fräul. Tochter, Privat.-Gattin von München; Dem. Gaugenrieder, Privat.-Tochter von Dillingen.

### Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Müncheuer 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 121 P. — G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. — P. 71 G.

### AUGSBURGER BOERSE 27. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% *m. Cp.* | | 100¾ |
| detto à 3½% *ppt.* | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 104 |
| Bank-Aktien, n. Erschein. | | 616 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 137 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | 102½ | 102 |
| detto 3% . . . | | 81⅛ |
| Bank-Aktien, pt. I. Sem. | 1865 | 1860 |
| Grossh. Darmst. Loos pt. | 64 | |
| K. Poln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto . à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | Brief. | Geld. |
|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . 1 Mt. | 108¼ | |
| Hamburg . . . 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . 1 - | 99⅛ | |
| — . . 2 - | 98⅞ | |
| Frankfurt . . . 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messo | | |
| Nürnberg . . . 1 Mt. | | 99½ |
| Leipzig . . . . . | 99¾ | |
| — in die Messo | | |
| London . . . 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . 1 - | 117 | |
| Lyon . . . . 1 - | 117 | |
| Mayland . . . 1 - | 59⅞ | |
| Genua . . . . 1 - | | 51¾ |
| Livorno . . . 1 - | | 60⁹/₁₀ |
| Triest . . . 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . 1 - | 60¼ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103½ |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 283 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 291 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 38 |
| Friedrichsd'or . . . | 9. 38 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gehörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lth. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüßer-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

Digitized by Google

# Unterhaltungsblatt

zur

# Augsburger Postzeitung.

Sonnabend. Nro. 26. 27. Juni 1840.


## Vater Meinrad und der arme Student.

Dr. Meinrad Lichtensteiner, Priester des Benedictiner-Ordens zu den Schotten und Vice-Director der Gimnasialstudien in Oesterreich (gest. 1834), lebte in Wien ganz seinem menschenfreundlichen Wirkungskreise. Wohl schwerlich hat es je einen Schulmann gegeben, der mit solcher regen Thätigkeit und mit solcher aufopfernden Liebe für die Jugend, kein Vergnügen in der Welt kannte, als jenes, welches er aus dem Gedeihen seiner humanen Bemühungen schöpfte. Alt und Jung hielt sich an ihn, wie an einen Freund und Gönner, Wohlthäter und Vater; und wohl gab es kaum eine Familie in Wien, die ihm nicht dankbar verpflichtet gewesen wäre. Deßhalb war sein Name in Aller Munde. Man vergaß über die Liebenswürdigkeit, die in seinem wohlwollenden Wesen herrschte, die Würde, welche er auf der hohen Schule bekleidete, und den Standpunkt, auf welchen ihn die Vorsicht zum Wohle der Menschheit erhoben. Insgemein nannte man ihn bloß; den Vater Meinrad — oder: den guten Meinrad.

Die allgemeine Hochachtung und Liebe, welche das Herz aller Edlen, und der dankbaren Jugend besonders, für diesen Biedermann erfüllte, ward durch den Jubelruf, der sich in rauschender Freude vernehmen ließ, als derselbe 1820 zum Rector Magnificus der hohen Schule erwählt wurde, recht ersichtlich. Wohl Wenigen, welche diese Würde bekleideten, ward mit solch' inniger Lust das „Lebehoch" zugerufen. Der Enthusiasmus kannte keine Gränzen, die jungen Leute priesen laut seinen Namen und das höchste Entzücken strahlte aus ihren Augen. In öffentlichen Blättern las man Gedichte, welche diese Wahl ehrend feierten; der würdige Hohler, Meinrad's redlicher Freund, besang sie in einer lateinischen Ode, und mit ihm pries sie die innere Stimme eines Jeden, welcher das österreichische Studienwesen und die Verdienste Meinrad's um dasselbe würdigt und ehrt. Keiner aus allen Schulmännern wurde so geliebt, wie Vater Meinrad es ist; aber auch Keiner hatte solchen Anspruch darauf.

Vater Meinrad war die Geradheit und Offenheit selbst. Er haßte nichts mehr, als Ceremonie und Umschweife. Seine Schüler waren ihm alle gleich lieb, ob reich oder arm, hoch oder nieder geboren. Wenn sie nur ihre Pflichten erfüllten, so fanden sie alle mit derselben Liebe und Wärme in ihm einen Gönner und Freund. Voll innerer Güte und Nachsicht fand ihn der Leichtsinn stets zum Vergeben bereit; die Schuld, ward sie ernstlich bereuet, war bei Niemanden leichter vergessen, als bei ihm; und grollt' er auch mit äußerem rauhen Wesen — die jungen Leute wußten es wohl, daß in seinem Innern nur Liebe und Wohlwollen herrschte. „Er ist ein kostbarer Diamant in seiner Hülle," sprachen die Erfahrnen; „Er ist ein gar so guter alter Herr!" jubelte die Jugend.

Unter allen trefflichen Eigenschaften Meinrad's war sein wohlthätiger Sinn die vorherrschende. Derselbe erstreckte sich auf alle Nothdürftigen, die Hilfe brauchten und dieselbe verdienten. Aber vor Allen waren arme Studirende seinem Herzen werth; und verdiente Einer aus Diesen Unterstützung, immer hat sie er bei diesem Biedermanne gefunden. Merkwürdig ist die Sorgfalt, die Aengstlichkeit, und unermüdete Beharrlichkeit, mit der Vater Meinrad nichts unversucht ließ, der Studierenden Glück zu gründen und zu befördern. Rath und That, Empfehlung und Hilfe — Alles ward angewendet, um dieses Ziel zu erreichen. Hunderte bekleiden die ehrenvollsten Posten; Tausende leben vergnügt, sorgenlos und heiter; und wenn sie die Hand ans Herz legen, so müssen sie offen gestehen: „der schlichte Vater Meinrad war es, dem ich verdanke, was ich habe und bin."

Nur Einen aus den vielen Zügen dieser Art, die sich von Mund zu Mund über Vater Meinrads Menschenfreundlichkeit fortpflanzen, will ich meinen Lesern mitgetheilt wissen. Er wird in Oesterreich Theilnahme finden, in jenem herrlichen Lande, wo alles Gute zum Herzen spricht und verwandt mit dem eignen Bewußtsein ist.

Es mögen ungefähr dreizehn Jahre sein, als in düsteren Gängen des Benedictiner-Klosters in Wien ein junger Mensch scheu und bekümmert herumirrte. Man sah es ihm an, daß er etwas suche, aber unsicher war sein Tritt und die Haltung seines Körpers verrieth Kummer, und in den Augen glänzte manchmal eine schüchterne Thräne.

Wie er so auf jede Thür furchtsam hinblickte und unschlüssig in seiner Wahl, an welche er klopfen sollte, mit zurückgehaltenem Athem und gekrümmtem Finger vor einer derselben stand — fühlt' er eine Hand auf seiner Schulter, und wie er sich erschrocken umwendet,

sieht er einen Priester vor sich stehen, mit ernster, aber freundlicher Miene. „Wen suchen Sie?“ fragte Dieser ihn rasch. —„„Ich suche den Herrn Präfecten des Gymnasiums hier.““ „Und wer sind Sie, junger Mensch? —„„ Ein armer Studierender, Hochwürdiger Herr! Mit vielen Aufopferungen haben meine guten Aeltern meine Studien bis zur akademischen Laufbahn gefördert. Jetzt aber muß ich selbst mein weiteres Fortkommen suchen; denn sie sind nicht reich, und das Wenige, so sie besitzen, bedürfen Jüngere meiner Geschwister. — Da hat man mir denn gesagt, daß nur Einer helfen könne in meiner schwierigen Lage; und dieser Eine ist der, den ich suche.“ —„Kommen Sie in mein Zimmer; den Sie suchen, ich bin es.“

Weiter sprach er nichts und ging mehrere Schritte, bis er endlich vor einer der Thüren hielt, sie öffnete und ihn eintreten hieß. Der arme Student war überrascht. Der entscheidende Augenblick, von dem sein Glück abhing, war gekommen; es schien, als fühlte dieses sein erschüttertes Gemüth. Und wie ihm geheißen worden, so that er und folgte.

Lange betrachtete ihn Vater Meinrad mit einem ernsten Blicke. Sprachlos und sein Urtheil erwartend, stand ihm gegenüber der Jüngling. — „Haben Sie Ihre Zeugnisse bei sich?“ — Er reichte sie ihm.—„Diese sind gut, — Ihr Gesicht ist offen — Sie erwecken meine Theilnahme. Womit vermag ich Ihnen zu helfen?“ —Der väterlich gütige Ton, in dem diese Worte ausgesprochen wurden, erfüllte den Jüngling mit freudiger Hoffnung; ein edles Feuer belebte ihn plötzlich; und da sagte er ihm denn, wie er so sehnlich wünsche, einen großen Theil seines Lebens dem Unterricht und der Erziehung der Jugend zu weihen. Er wollte dabei seine höhere Bildung vollenden und sich tüchtig machen, in der Welt mit Kraft und redlichem Eifer Gutes zu wirken.

„Die Bahn, welche Sie zu betreten wünschen, ist viel schwieriger, als Sie denken. Denn mit dem guten Willen allein ist hier nicht Alles gethan; man muß viele Fähigkeiten und gründliches Wissen besitzen. Welche Opfer fordert überdieß der Lehr- und Erziehungsstand! und giebt es wohl Einen in der Welt, welcher dem gröbsten Undanke mehr ausgesetzt wäre, als dieser? Wer daher sein Glück wo anders, als im innern Bewußsein zu suchen gesonnen ist, halte sich immer entfernt von einer Laufbahn, auf welche so Viele sich hindrängen und für die so Wenige auserwählt sind.“

Da schilderte ihm denn der Jüngling seine Neigung für diesen Stand, seine Genügsamkeit und die redliche, uneigennützige Liebe, welche ihn an seine jüngeren Brüder knüpft. Er schwor es ihm hoch und theuer in seine Hand: „Immer die Jugend zu lieben, überall, wohin ihn sein Lebenslauf führen würde, für sie nützlich zu wirken.“

Der ehrwürdige Mann wurde sichtbar gerührt. „Ich will für Sie sorgen, sprach er, und in dem Tone seiner Rede lag so viel Trostreiches, daß der Jüngling mit der süßesten Hoffnung erfüllt, seinen Tröster verließ. — Er hatte sich nicht getäuscht; denn schon am nächsten Tage war er in eines der angesehensten Häuser der Stadt als Lehrer und Erzieher empfohlen. Als er mit zitternder Freude die Hand seines Wohlthäters an die Lippen drückte und vergebens nach Worten haschte, das tiefe Gefühl der Dankbarkeit in Laute zu kleiden, sprach der ehrwürdige Gönner: „Vergessen sie nie, was sie mir gestern versprachen. Erfüllen Sie immer Ihre Pflicht und werden Sie nützlich der Welt, so sehr Sie es immer vermögen.“

Und der Jüngling gedachte stets der freundlich mahnenden Worte. Er wuchs heran und stieg zusehends in seiner Laufbahn. Unter vortheilhaften Einflüssen nahm er an Bildung zu, und schon zehn Jahre nach diesen Ereignisse trat er als vaterländischer Schriftsteller auf. Aber sein erstes Werk war dem Gründer seines Glückes gewidmet.

„Als ich, ein armer studierender Jüngling“— sprach er in der Zueignungsschrift dieses Buches zu ihm —„ohne alle Aussicht und Hilfe, scheuen Schrittes, das gastfreundliche Wien betrat — da waren Sie es, der sich des Unbekannten mit menschenfreundlicher Güte und väterlicher Sorgfalt annahm, den Verlassenen durch Rath und That unterstützte. —Ich setze eine Ehre darein, es öffentlich sagen zu können, daß ich Ihnen meine Bildung, mein Wissen, das Glück meines Lebens schulde. Und wenn ich aus den Vielen, die Ihrem humanen Wirken Alles verdanken, nicht der Einzige bin, so will ich doch, was ein tiefes und erkenntliches Gemüth anbelangt aus Allen der Erste sein.“

Stets blieb der Jüngling dieser Gesinnung treu. Das Schicksal änderte Vieles mit ihm; glückliche und widrige Ereignisse trafen ihn Schlag auf Schlag; aus jenen zog er Vortheil, aus diesen Weisheit für's Leben; er weihte der Literatur die schönsten Tage seines Daseyns, seine Thätigkeit wuchs mit den Jahren und auf seinen ersten schriftstellerischen Versuch folgten bald viele, welche die Lesewelt mit Nachsicht und Ermunterung aufnahm; aber er blieb sich in seiner Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter immer gleich, und es gibt unter seinen literarischen Versuchen nicht Einen, in dem er nicht des gegebenen Wortes gedacht hätte: die Jugend zu lieben und ihr nützlich zu seyn auf allen seinen Wegen.

Dieser arme Student — wer hat es nicht schon errathen? bin ich vor dreizehn Jahren gewesen. Das Schicksal war meinem Streben nicht unhold und hat mir einen Standpunkt beschieden, von dem ich ruhig in die Zukunft zu blicken vermag.

Dem Vater Meinrad verdank' ich mein Glück. Unabhängig, wie ich nun dastehe, ruf' ich ihm noch in die andere Welt, in die er mir vorausgegangen, freundlich die Worte zu: „Der Allgütige möge Dich reichlich segnen, du Guter! Dich ergötzen, lieber Gärtner, mit dem fröhlichen Anschau'n jener fruchttragenden Bäume, welche du milde gepflanzt und sorgsam gewartet.“

---

## So bin ich reich geworden.

---

Der hat, was er bedarf, und nicht begehrt,
Was sein Besitz ihm nicht erlaubt,
Nichts wagt, was sein Gewissen wehrt,
Der sorgenfrei sein heit'res Haupt
Auf weiche Kissen legt, im Frieden ruht,
Nach seinen Kräften Gutes thut —
Den nenn' ich reich. Wer tausend Güter zählt,
Wer mit unnützer Sorge trinkt und ißt,
Nichts kennt und denkt, als eitel Geld,

Wer um ihn lebt, nur nicht sich selbst vergißt —
Den Mann voll Schrecken, Leid und Harm,
Was auch die Thoren sagen, nenn' ich arm.

Meine Eltern waren eher arm, als reich zu nennen. Sauer genug wurde es meinem guten Vater, mich die Gymnasialstudien durch seine Aufopferungen fortstudieren zu lassen. Es wäre Undank und wirkliche Hartherzigkeit gewesen, wenn ich, in die akademischen Anstalten übertretend, nicht Alles gethan haben würde, mich durch eigenen Fleiß zu erhalten.

So spärlich es mir auch in dieser Zeit mit meinem Erwerbe ging, so war sie doch die glücklichste meines Lebens. In einer armseligen Kammer, zu ebener Erde, mit noch einem Musensohne in dem entferntesten Punkte der Donauvorstadt wohnend, hatte ich täglich eine wiederholte Reise nach den Hallen der hohen Schule anzutreten; und dazu waren die brodschaffenden Lehrstunden noch in einer auf der entgegengesetzten Seite liegenden Vorstadtsecke, nahe an den Linien der Stadt, zu ertheilen! Aber es gab keinen Augenblick, in dem ich mißvergnügt über mein Schicksal geklagt haben würde. Ich that meine Pflicht mit aller der Freude, die einem jugendlichen Gemüthe, das mit sich einig, in der Gegenwart glücklich und um die Zukunft nicht allzu bekümmert ist, eigen seyn kann. Ja, es war wirklich eine überglückliche Zeit! Machen uns denn die Aeußerlichkeiten des Lebens glücklich? bringt Geld und Ueberfluß ein frohes Herz und zufriedenen Sinn im Geleite mit sich? Dich, rosige Jugend, fördern keine Goldgruben an den Tag — und dich, edle Genügsamkeit und sorglose Unschuld — wo sind jene Schätze, die euch das Gegengewicht auf der Glückseligkeitswage zu halten vermöchten?

Nicht allzulange dauerte meine höchst mittellose Lage. Die Folgen meiner Thätigkeit und die freundlichen Launen Fortunens vereinigten sich, mich zusehends in günstigere Umstände zu versetzen. Noch als Student gewann ich ein ziemlich bedeutendes Auskommen, und wie ich dann in die Welt hinaustrat, war mir das Glück fortan so freundlich gewogen, daß es mir sogar klingende Gaben seiner Gunst auf einer Bahn gestreut hatte, in der man wohl sonst viele schöne Worte, goldene Verheißungen und, wenn es hoch kommt, einen Schatten von Ehre zu erringen gewohnt ist. Ich begriff kaum wie es so kam; aber zu meinem Erstaunen erkannte ich bald, daß ich Herr einiger Tausend Gulden geworden.

Ich hatte mir in früherer Zeit wenig aus dem Gelde gemacht; aber je mehr ich erwarb, desto lebhafter fühlte ich nun die drückende Last der nackten Armuth und die fern lächelnden Reize des üppigen Reichthums. Jetzt sah ich nicht mehr auf Jene zurück, die, weit ärmer als ich, mit tausend dringenden Bedürfnissen rangen, sondern wandte meine Augen nur immer auf die beneideten Reichen hin. Und wenn ich so in die Banquiersstuben trat, strotzende Cassen betrachtete — da wurde es mir gar weh um die Brust! Ich fühlte lebhaft, wie arm ich noch sey, und die Furcht vor der Zukunft, als blickte der Hunger schon zum Fenster herein, rieselte im kalten Schauer mir über den Rücken herab.

Von diesem Augenblicke an erfüllte nur Ein unersättlicher Wunsch meine Seele — der Wunsch, reich zu werden an äußern Gütern des Lebens. So ward ich in meinem drei und zwanzigsten Lebensjahre ein kleiner geldsüchtiger Krämer, der mit Allem, was ihm unterkam, gierig nach Gewinn, Kleinhandel trieb. Edelsteine, Geldsorten, kleine Summen in Staatspapieren — dieses und anderes lag in meinem Schranke zum steten Wechsel bereit. Mit lächerlicher Ungeduld nahm ich am frühesten Morgen die Blätter des Tages zur Hand, um aus dem politischen Stande der Welt für den Wachsthum meines kleinen Schatzes zu schließen. Ach, mit welcher Unruhe war ich erfüllt! Fort waren die ruhigen Nächte der heiteren Jugend, fort war der reine freundliche Blick in die Welt, und jenes Herz, das sonst der Freude und dem Leid des Nächsten so gern theilnehmend schlug — es schien sich im schmerzhaften Krampfe vor mir selbst verschlossen zu haben.

Ich war sonst der Kunst und jeglichem Zweige der Wissenschaften ergeben gewesen. Ja, ich hatte schon damals das, für einen jugendlichen Geist so ganz eigene süße Vergnügen, als nicht ungern gelesener Schriftsteller öffentlich aufzutreten, verkostet — aber jede Gattung eines edleren Vergnügens war von jener verderblichen Sucht nach Vermehrung meiner Habe weithin verscheucht worden. Die unruhige und kurze Freude beim Gewinne, der nagende und lange Kummer beim Verluste hatten mein Inneres im entnervenden Kampfe immerfort peinvoll beschäftigt erhalten. Auch in meinem Aeußern war eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Meine Züge hatten eine ganz eigene Richtung genommen; mein Gang, sonst so sicher und fest, war schleichend, meine Stimme heißer und quickend geworden, und mein Blick hatte jene Ruhe verloren, welche für unsere Umgebung so unwiderlegbar den Frieden der Seele beurkundet.

In dieser Zeit aber hatte ich beinahe gar nichts geschrieben. Die Ziffern waren mir viel lieber geworden, als alle Buchstaben der alten und neuen Sprachen. Auch die Lektüre und jede Berufspflicht schien mich unwillkührlich anzuekeln. Und so hatte diese moralische Krankheit beinahe ein Jahr gedauert, als mir der gütige Himmel ein Ereigniß zusandte, welches die Richtung meines Charakters kräftig bestimmen mußte. Dieses wohlthätige Ereigniß bestand in dem Unglücke, daß ich durch eine thörichte Spekulation, vermöge welcher ich aus Gewinnsucht eine ziemlich beträchtliche Summe den Händen eines betrügerischen Menschen anvertraut hatte, gerade die Hälfte meines kleinen geliebten Schatzes verlor. — Wer beschreibt mein Erstarren, meine Verzweiflung!

Nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, so erfüllte zuerst der Gedanke, diesen schmerzlichen Verlust durch ein neues Wagniß schnell zu ersetzen, meine Seele. Ich wollte ein Unternehmen versuchen, wozu ich fremden Rathes bedurfte. Der Mann, von dem ich ihn zu holen wünschte, stand einst im großen Ansehen, hatte dazumal noch mit hundert Tausenden Geschäfte gemacht und das glänzendste Haus geführt. Er war aber auch Einer der besseren Menschen und hatte mir noch in früheren Zeiten Zuneigung und Achtung bewiesen.

Ich hätte es oft merken können, daß er mich seit einiger Zeit mit unruhigen, ja wehmüthigen Blicken verfolgte; aber die unselige Blindheit, von der ich befallen war, hatte mich jeder Beurtheilung des Lebens und der Empfindungen unfähig gemacht. Ganz erhitzt von meinen Plänen trete ich in sein Gemach — die Gattin desselben, welche sich, die Augen voll Thränen, bei meinem Eintritt entfernte, und sein zerstörtes Wesen kaum noch gewahrend. Mit raschen Worten theilte ich ihm mein Unglück, meinen Kummer, meine Pläne mit. Er hört mich schweigend an, wirft einen ernsten, weh-

müthigen Blick auf mich. Ich hatte geendet. Noch immer lag sein forschendes Auge auf mir. Er schien, als wolle er in den Tiefen meiner Seele lesen. Eine lange Pause entstand. War es doch, als läg' er mit sich selbst im heftigen Kampfe. Endlich hob er sich rasch, wendete sich schnell zu mir und sprach im heftigen, aber herzlichen Tons, voll Empfindung und tief ergreifender Wahrheit:

„Armer junger Mann! Sie sind in großer Gefahr und ahnen es nicht. Sie stehen auf dem Punkte, unterzugehen für Ihr ganzes Leben und in ein Meer von Leiden zu gerathen, das der Habsucht und dem Geize mit glotzenden Augen und einem schlangenbedeckten Haupte immerdar entgegenstarrt. Wie sehr beklage ich Sie, denn Sie haben einst meinen Kindern viel Gutes erzeigt! Und was Ihre Rettung um so schwieriger macht, — Sie kennen die Tiefe des Abgrundes nicht, dem Sie unaufhaltsam entgegen eilen. — Schade um Ihr Herz, schade um Ihre Talente! Sie sind nahe daran, jenes mit Füßen zu treten und diese verächtlich in den Schlamm einer grundlosen Geldgier zu werfen. Sie haben, wie Sie sagten, schon die eine Hälfte des Vermögens verloren; gedenken Sie der Worte eines warnenden Freundes — Sie werden auch die andere, im blinden Eifer, sie zu mehren, verlieren! Wer wird dann elender seyn, als Sie; denn während Sie nach kleinlichen Gütern, denen nur eine kluge Verwendung Werth und Reiz geben kann, mit ängstlicher Sorgfalt gestrebt: haben Sie den größten Schätzen der Erde, die in uns selbst liegen, die uns kein Ungefähr, keine Macht der Außenwelt raubt, in schrecklicher Blindheit entsagt! O Sie werden dieser Worte gedenken, und möchte dieses nie mit fruchtloser Reue geschehen! Gehen Sie, junger Mann, entsagen Sie Ihrem Berufe, treten Sie Ihre Geistesanlagen im Kothe der Winkelkrämerei, haschen Sie fort nach einem äußeren Glücke, das Ihnen Ihr ganzes Lebensglück raubt — ich habe an Ihnen gethan, was die Pflicht eines ehrlichen Mannes gebot! Aber nun gehe auch ich in meine Geschäftsstube. Mögen Sie es der Erste wissen, Ich gehe dahin, meinen Banquerott zu erklären. Vom Fluche beladen, in der öffentlichen Meinung geächtet — als der unglücklichste Gatte, als der beweinenswerthe Vater sechs unversorgter Kinder kehr' ich zurück!"

Ich gab einen unartikulirten Schrei der Ueberraschung, des Entsetzens, des Mitleidens von mir. Ihn hatte seine Festigkeit verlassen; seine Augen trübten sich zusehends, und es war, als sollte ein Strom von Thränen aus denselben hervorquellen. Er drückte mir heftig die die Hand. „Ja, ich bin ruinirt!" fuhr er, weniger gereizt, im milderen Tone fort. „Die Zeitereignisse, meine Unbesonnenheit und warum sollte ich es Ihnen verbergen, meine Habgier, haben mich zum Falle gebracht. Nichts bleibt mir übrig, als Kummer und Reue; ich habe keine Hilfsmittel in mir selbst, keine Aussicht und keinen Trost. Junger Mann, denken Sie auf diese Stunde und, wenn Sie noch können, so retten Sie sich!" Leise, aber schnell und mit unaussprechlicher Wehmuth hatte er die letzten Worte gesprochen. Er verließ mich in Eile. In dem anstoßenden Gemache vernahm ich das laute Schluchzen seines unglücklichen Weibes. Ich stand, wie vom Blitze getroffen.

Als ich nach Hause zurückgekehrt und wieder zu mir selbst gekommen war — welch' eine Veränderung meines ganzen Wesens bemerkte ich! Nichts ist mehr wahr, als daß einzelne wichtige Fälle im Leben die ganze künftige Handlungsweise des Menschen bestimmen. Gleichwie ein Stich des kunstsinnigen Arztes den Staarblinden aus der lebenslänglichen Dunkelheit in das wonnereiche Licht des Tages hineinzaubert, so hatte auch mich diese schmerzhafte Erfahrung aus meiner moralischen Blindheit gerissen und aus einem entnervenden Traume gerüttelt, der meine Ruhe zu verschlingen gedroht. Ein neues Licht war in meiner Seele aufgegangen, in welcher ganz andere Schätze zum rüstigen Wettkampfe hell schimmernd sich anregten. Ich sah Menschenliebe, Wissenschaft und jegliche Art der Tugend im himmlischen Glanze strahlen und es war mir, als ob jede mir zuriefe: Lass' ab, und ringe nach uns, Verirrter! mit unserm Besitz erwirbst du dir andere Schätze, die nicht nur auf der Erde beglücken, sondern einen ewigen Werth haben, den kein Zufall, keine Laune des Mißgeschickes raubt."

Ich begriff nun auf einmal nicht, wie ich solch eine Wahrheit so lange verkennen konnte. Mit kalter Gleichgiltigkeit sah ich auf meinen bisherigen Götzen herab. Doch dieß waren keine Vorsätze des schnell enteilenden Augenblickes; ich blieb ihnen treu und werde es bleiben. Stets werde ich dem Reichthume jene Vorzüge einräumen, die ihm gebühren; um seinetwillen aber nie jene edleren Schätze des Lebens verachten, die dem Menschen allein wahre Achtung und bleibenden Werth ertheilen. Auf diesem Wege bin ich, als Arzt meiner Seele, so weit gekommen, daß ich, genügsam und zufrieden mit dem Wenigen, was ich habe und erwerbe, vergnügter und mehr heiter bin, als es je ein Crösus gewesen. Und wenn es in Gottes Rathschlusse läge, die dem Laufe der Dinge vorgezeichnete Bahn zu Gunsten eines Einzelnen abzuändern, so würde ich nicht bitten: „Herr, gib mir Geld und irdisches Prunkzeug!" sondern ich würde nur beten, wie ich es täglich aus der Tiefe des Herzens thue: „Ist es dein Wille, so lass' mich auf jener Stufe des häuslichen Glückes stille stehen, auf der ich jetzt stehe; schenke mir immer die Kraft und den ganz eigenen Frohsinn meines jetzigen Alters, in allem Guten aber lass' mich gedeihen, auf daß mein Gewissen seine Ruhe, mein Sinn seine Genügsamkeit und mein Herz seine Liebe behalte."

Dieß war der Erfolg meiner Spekulationen. Es strebe Jeder nach dem, was er zur Ruhe seines Lebens und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht — er strebe menschlich, thätig ehrlich darnach; der redliche Erwerb bringet dann Segen, erzeugt eine weise Verwendung, gibt wahres Glück für das Leben. Jedem aber, der das Gold gieriger sucht, als billig, und höher schätzt, als er soll — dem wünsche ich Einsicht und einen Freund, welcher ihn zu rechter Zeit Wahrheit lehre. Nach jener Zeit meines Kampfes schrieb ich das Buch: „Der Mensch und das Geld." Die Lebhaftigkeit, mit der ich mich diesen Betrachtungen hingab, läßt sich nicht verkennen, und der Antheil, den diese Schrift gefunden, rechtfertigt zum Mindesten die Wahrheit meiner Behauptungen.

Und so, liebe Freunde, laßt Euch durch diese Skizze nicht nur zerstreuen, sondern auch zum eigenen Nachdenken wecken. Ferne bleib' Euch Geldgier und Habsucht, so lange Ihr lebet. — Ihr werdet dann dem echten häuslichen Glücke, dem reinen Genusse des Lebens, viel näher seyn.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Sonntag **Nr. 180.** den 28. Juni 1840.

## Kirchenstaat.

† Rom, den 13. Juni. Am 30. dieses wird der hl. Vater den obern Theil d. h. das Querschiff der Benediktiner St. Pauls-kirche feierlichst einweihen. Drei prachtvolle Altäre mit Gemälden der ersten lebenden Meister; kostbare Marmorsäulen, unter welchen die schönen Säulen, die der Vicekönig Mehemed Ali dem hl. Vater verehrt hat; vier schöne Bildsäulen, die hh. Gregorius M., Benedictus, Scholastika und einen anderen Heiligen des Benediktiner-Ordens vorstellend, geben dem Ganzen ein imposantes Ansehen; — dann die mit Vergoldungen lambrisirte Decke, in deren Mitte das Wappen Gregors XVI und auf beiden Seiten die seiner drei letzten Vorgänger prangen, die kostbaren Mussivarbeiten, der mit feinem Marmor eingelegte Fußboden, und der gothische mit vier rothen Porphyrsäulen geschmückte päpstliche Altar über dem Grabe des Weltapostels erregen Erstaunen und Verwunderung. Das Mittelschiff und die vier Nebenschiffe sind für jetzt ganz von dem obern Theile durch eine künstlich angebrachte Halbrunde, die auf dieselbe Weise, wie die des Hochaltars verziert ist, getrennt. Die meisten Granitsäulen dieser Schiffe, welche die Fahrt von Lago maggiore durch den Tessin, den Po, das adriatische und mittelländische Meer und die Tiber hinauf bis nach Rom machten, stehen schon, und wie man sagt, wird zur Zeit des nächsten Jubiläums (1850) die ganze Kirche fertig seyn. Zwei gigantische Bildsäulen, die Apostelfürsten vorstellend, welche später die Basilika schmücken werden, sind beinahe schon vollendet.

Aschaffenburg, den 21. Juni. Die hohe Feier des Frohnleichnamsfestes wurde in unserer Stadt heute auf die der hohen Wichtigkeit und der religiösen Erhabenheit desselben würdigste Weise begangen. Um halb 8 Uhr erschien der hochw. Hr. Bischof von Eichstädt, Karl August, Graf v. Reisach, an der Pforte der Stiftskirche, wurde daselbst von der Geistlichkeit empfangen und zu dem für Se. bischöfl. Gnaden auf der Epistelseite des Hochaltars errichteten Thronhimmel geleitet, woselbst Se. Gnaden sich zur hl. Messe vorbereiteten. Um 8 Uhr fuhren Se. Maj. der König unter dem Donner des Landwehrgeschützes und dem Geläute der Glocken vom königl. Schlosse ab, wurden an den Stufen der Kirche von dem dort versammelten Cortege und den k. Stellen empfangen und an die Pforte der Kirche geleitet. Hier bezeugte die Geistlichkeit Sr. k. Majestät die gebührende Ehrfurcht, reichte Ihnen das Weihwasser dar und führte Allerhöchstdieselben zu dem für Sie in der Nähe des Altars auf der Evangelienseite aufgebauten Thron. Darauf begann das solenne Hochamt, welches ganz nach römischem Ritus abgehalten wurde. Nach beendigtem Hochamte begann sogleich die Procession. Zuerst ward der heilige Segen mit dem Sanctissimum gegeben, und darauf setzte sich der feierliche Zug in Bewegung. Dem vorausgetragenen Kreuze, dem Siegeszeichen des Christenthums, folgten die Werktagsschüler der drei Pfarreien mit ihren Schullehrern, und dann die Sonntagsschüler, in deren Mitte von vier der letztern eine Statue des hl. Joseph getragen wurde, umgeben von vier anderen Schülern mit brennenden Kerzen. An die Sonntagsschüler schlossen sich die Schüler der Gewerb- und der lateinischen Vorbereitungsschulen an, und an diese reiheten sich das Gymnasium und das Lyceum. Darauf folgten die ehrwürdigen Väter und Brüder des hiesigen Kapuzinerklosters, welche ein mit Blumen schön geziertes Kreuz vortrugen. Nach diesen kam der königliche Hoffourier, dem der übrige Clerus folgte. Voraus trug ein Levit in Mitte von zwei Akolyten das Kreuz; darauf gingen Priester mit Chormänteln, dann Diacon, Subdiacon und Assistent; zu beiden Seiten der Geistlichkeit streuten sechs weiß gekleidete Werktagsschülerinen Blumen aus. Unter dem prachtvoll mit Gold gestickten Himmel trug der hochw. Hr. Bischof das Sanktissimum, umgeben von zwei Diaconen mit brennenden Kerzen. Unmittelbar hinter dem Allerheiligsten folgten Se. kön. Majestät, eine brennende Kerze in der Hand tragend. Die an den vier Ecken des Himmels herunterhängenden goldenen Quasten wurden von vier königlichen Kammerherren getragen. Dem Monarchen folgte in reicher Uniform der zahlreiche und äußerst glänzende Cortége — unter ihm Se. Exc. der k. bayer. Bundestagsgesandte, Hr. Staatsrath v. Mieg — paarweise gehend und ebenfalls brennende Kerzen tragend. An den Cortége schloß sich der lange Zug der k. Dicasterials und der übrigen kön. Stellen und Behörden, des Stadtmagistrats, der Gemeindebevollmächtigten und Distriktsvorsteher an. Darauf folgten die verschiedenen Zünfte mit ihren festlich geschmückten Fahnen, auf welchen die Bilder der heil. Beschützer ihres Gewerbe abgebildet waren. Hierauf reihten sich die Theilnehmenden des weiblichen Geschlechtes an: zuerst die Werk- und Sonntagsschülerinnen, ihnen folgten vier weiß gekleidete Jungfrauen, Blumenkränze in den Händen haltend, hinter diesen nochmals vier Jungfrauen, die eine Statue der heil. Muttergottes trugen und von zwölf andern Jungfrauen mit Kerzen und Blumenkränzen umschlossen wurden. Nach diesen kamen das sehr zahlreiche Pensionat des hiesigen englischen Fräulein-Instituts mit seinen Lehrerinnen, und die barmherzigen Schwestern, denen sich das übrige fromme Frauenvolk anschloß. Schon am Vorabende dieses Tages hatte jener Theil der Stadt, durch welchen die Prozession geführt werden sollte, einen festlichen Anblick gewonnen, der heute durch die herrlichste Witterung, die der Himmel uns schenkte, um die Pracht des Festes zu erhöhen, noch einen besonderen Glanz empfing. Alle Hände waren thätig gewesen, den Häusern den würdevollsten Schmuck zu verleihen. An sämmtlichen Wohnungen waren freundliche Verzierungen angebracht. Den untern Theil der Häuser bedeckten frische grüne Maien, an welche sich andere Verzierungen in der mannigfaltigsten und buntesten, dem Auge wie dem Gefühle gleich wohlthuenden Abwechselung anknüpften. Die Fenster waren mit kostbaren Tüchern, Teppichen und Drapperien belegt und behängt; überall sah man strahlende Wachskerzen und färbige Spiritusflammen; färbige

Blumenbouquets in verzierten Vasen und künstlich gearbeiteten Körbchen, köstlichen Wohlgeruch aushauchende Rauchpfannen, werthvolle, auf religiöse Gegenstände sich beziehende Oelgemälde und Standbilder von Heiligen, und die weiß, und blaue Fahne, hier das heilige Panier des Religionsschutzes, wehte über alle diese Pracht herab, welche Zeugniß gab sowohl von dem richtigen Schönheitssinne der hiesigen Einwohner, wie von ihrem frommen Eifer, durch diese äußere Ausschmückung des Festes die Wahrheit ihres inneren und innigen Glaubens sichtbar auszudrücken. Mit ungeschmeichteltem Lobe müssen wir noch erwähnen, daß auch unsere Mitbürger der nicht katholischen Confessionen durch die zum Theile höchst kunstsinnige Verzierung ihrer Häuser und Wohnungen ihre Nächstenliebe zu ihren katholischen Gemeindegenossen an Tag zu legen rühmlich sich beeiferten, und wir erlauben uns, im Namen derselben den herzlichsten Dank für dieses edle Benehmen hiermit auszusprechen. Der sehr lange feierliche Zug ging durch ein ununterbrochenes Spalier des Linienmilitärs und der Landwehr, an dem mit religiösen Monogrammen bekleideten und mit reichen Blumendekorationen und geschmackvollen Draperien behängten Rathhause vorbei, über den Residenzplatz durch das k. Schloß, dann durch verschiedene andere Straßen. Als die Prozession wieder in die Kirche einzog, ward von der Geistlichkeit das Benedictus, und vom hochwürdigsten Herrn Bischof die Oration abgesungen, und endlich der heil. Segen ertheilt. Nach beendigter Feierlichkeit führte der Klerus Se. Maj. den König an die Pforte zurück, Allerhöchstdemselben nochmals ihre schuldigste Ehrfurcht bezeigend. Darauf wurde von der Geistlichkeit Sr. bischöflichen Gnaden ebenfalls bis an die Pforte das Ehrengeleit gegeben. Das ganze Kirchenfest begann und schloß in der schönsten Ordnung, und Alle, sowohl die Mitwallenden, als die Zuschauer bewiesen die innigste Andacht. Ganz besonders aber erbauten König Ludwig, der Schützer unsers Glaubens und Allen ein hohes Musterbild der Religiosität, durch Seine liebevolle Freundlichkeit und tiefe Inbrunst, und der hochwürdige Bischof Karl August durch würdevollen Anstand, gepaart mit demüthiger Frömmigkeit. Als Se. kön. Majestät unter dem Donner des Geschützes nach der kön. Residenz zurückfuhren, wurden Allerhöchstdieselben von der Volksmenge mit dem freudigsten herzlichsten Lebehochruf begrüßt. Die schönste Witterung begünstigte dieses Fest, den heiligen Triumphzug der katholischen Kirche, wodurch sie feierlich und öffentlich ihren Glauben an die göttliche und menschliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente bekennt, und führte eine unermeßliche Menge Fremder aus nah' und fern herbei, auf welche die ganze Feierlichkeit, die fast vier Stunden dauerte, einen tiefen und bleibenden Eindruck machte. (Asch. Z.)

## Preußen.

Berlin, 20. Jun. Man flüstert hier ganz im Vertrauen wieder viel von einem hochgestellten Manne, der in der Stille Katholik geworden sey. (Hört) Man wagt es kaum zu glauben, aber man erzählt viele einzelne Umstände, welche wenigstens Verdacht erwecken, und hebt besonders hervor, daß jener Mann, der früher so sehr verschuldet und derangirt gewesen, jetzt plötzlich über bedeutende Geldmittel gebiete und überall retrograden Bewegungen sich zugethan beweise. Man erinnert an zwei andere nicht unbedeutende Männer, von denen es allgemein bekannt ist, daß sie Jahre hindurch im Geheimen katholisch gewesen sind, und deren einer jetzt in Zurückgezogenheit im größten Wohlstand ein behagliches Leben genießt. Es wäre in der That um so trauriger, wenn jenes Gerücht sich bestätigen sollte, da der, welchen es angeht, einer sehr achtbaren Familie angehört. Noch sind vielleicht nur Einleitungen getroffen und der entscheidende Schritt ist noch nicht geschehen, noch ist es vielleicht Zeit zur Umkehr, und diese Warnung hier kommt dann vielleicht nicht zu spät. — Die Besetzung des Altenstein'schen Ministeriums wird von Vielen als eine Art von Proclamation, von Kundgebung der Farbe der neuen Regierung betrachtet, und man sieht daher mit Spannung der Ernennung des neuen Ministers entgegen. In der That ist dieselbe auch von der größten Wichtigkeit, und mit Recht beeilt sich der König dabei nicht zu sehr. Könnte er Alexander v. Humboldt vermögen, diese einflußreiche Stellung einzunehmen, so würde solche Wahl allgemein zur hohen Freude gereichen; aber es ist nicht daran zu denken, daß jener würdige Veteran in der jetzt so schwierigen Epoche seine herrliche Muße und Ruhe mit den Stürmen vertauschen sollte, denen er bei solchem Amte jetzt wohl entgegengehen dürfte. Ein besonnener, vielseitig gebildeter, mit der Zeit fortschreitender Mann, der liberal ist im edelsten Sinne des Worts, thut Noth, und ein solcher ist so schnell nicht gefunden. (L. a. Z.)

## Großbrittannien.

Irland. Bei einem sich stets vergrößernden Erfolge setzt der ehrw. Kapuziner Mathew noch immer seinen Kreuzzug gegen die Unmäßigkeit fort. — Von Korck begab er sich nach Maynooth, wo sein Einzug wahrhaft einem Triumphe glich. Alle Mäßigkeitsvereine der Umgegend hatten sich zu seinem Empfange versammelt, und 30,000 Menschen begrüßten ihn mit ihrem herzlichsten Zurufe. Die Begeisterung war so groß, daß im Augenblick, wo der ehrw. Pater seinen Wagen verließ, die Menge ihn ergriff und auf ihren Schultern zur Muttergotteskirche trug, wo er zur Einweihung eine Predigt hielt. — Während seines kurzen Aufenthaltes zu Monyborough hat der ehrw. Pater 60,000, zu Maynooth 10,000, in der verflossenen Woche aber 150,000 Personen in den Mäßigkeitsverein aufgenommen. Die Zahl der Personen, die bis heute das Gelübde der Mäßigkeit ablegten, übersteigt schon — 2,000,000. — Um die außerordentliche Wohlthat der Sendung des Paters Mathew gehörig zu würdigen, dürfte es aber hinreichen, zu bemerken, daß in einem zu Exter-Hall versammelten Mäßigkeitsverein H. Castle nachwies, wie in dem Jahre 1839 in England allein beinahe 60,000 Menschen blos durch die Folgen der Trunksucht verloren hat.

England. Auch in London haben die protestantischen Mäßigkeitsvereine unter dem Vorsitze des englischen Bischofs von Norwich sich versammelt, wobei dieser durch das, dem würdigen Apostel von Irland gespendete Lob seine Unparteilichkeit hinlänglich an Tag legte.

„Ich betrachte, sagte der ehrwürdige Bischof von Norwich, die Mäßigkeitsvereine als sehr mächtige Werkzeuge, die zur Sittlichung und demnach zur Wiedergeburt der Menschheit dienen. — Zwar hat man behaupten wollen, daß sie als eine neue Religion oder als ein Aberglauben zu betrachten seyen; doch worauf gründet sich eine solche Ansicht? War ich doch glücklich genug, zu sehen, wie die Adelichen und Reichen unter die Armen sich mengten, um hierin diesen zum Beispiel und zum Antrieb zu dienen. — Man hat eine sehr interessante Berechnung über die Quantitäten des Branntweins, der alljährlich in Altengland verzehrt wird, aufgestellt, und es geht leider daraus hervor, daß jene einen Strom, hundert Meilen lang, 20 Fuß tief und 6 Fuß breit, bilden würden; einen Strom, den ich mir erlaube, den Strom des Todes zu nennen, da er zu der Hölle führet."

Nach einigen andern Bemerkungen drückte Se. Herrlichkeit sein Bedauern aus, daß die protestantische Kirche für die Sache der Mäßigkeit noch keinen so mächtigen Streiter, wie den Pater Mathew, hervorgebracht habe. „Man hat zwar behauptet, der ehrw. Pater Mathew wirke nur auf abergläubische Seelen, indem er ihnen sage, daß er mehr als ein Sterblicher sey, und die Gabe der Wunder besitze. Dieses jedoch ist grundfalsch, und der ehrw. Pater hat jederzeit gegen die höhere Kraft, die man ihm andichten wollte, protestirt. Offen muß ich daher meine innigste Ueberzeugung aussprechen, daß der Pater Mathew für die Ruhe und das Glück Irlands

mehr gethan hat, als irgend eine andere Person seit 100 Jahren, und schließe deßwegen mit dem innigsten Wunsche, daß der Herr ihn auf jede Art segnen mögte."

Auf die schriftliche Einladung des Bischofs von Norwich und vieler anderen Glieder der protestantischen Mäßigkeitsvereine wird nun auch der Pater Mathew nach England gehen, Downlane, Liverpool, Manchester, Birmingham ꝛc. besuchen, und Mäßigkeitsvereine bilden, wo denn der katholische Begriff eines „Gelübdes" um so leichter „Eingang" finden dürfte, wenn einmal der Branntwein selbst weniger „Abgang" gefunden hat. (L'Univers.)

## Frankreich.

**Paris.** (Regungen unter dem katholischen Clerus von Frankreich.) Wenn wir, sagt das Journal general, uns nicht enthalten konnten, dem Ministerium über seine, in dem Gebiete der Verwaltung gemachten Ernennungen Vorwürfe zu machen, so müssen wir ihm hingegen auch Glück über die Wahl jener Geistlichen wünschen, mit denen es die Stühle der vorzüglichsten Erzbisthümer besetzte. — Schwerlich gab es aber eine Zeit, worin der kathol. Kirche eine schönere und leichtere Sendung zu Theil wurde. Denn auf den Trümmern aller Gewalten, und nach dem Umsturze aller politischen und religiösen Systeme, diesen seit 50 Jahren erzeugten Mißgeburten der Revolutionen, erhielt sie allein ihr Wesen, ihre Stärke, und das Erhabene ihrer alten Constitution. Nach der Vernichtung aller alten Staatskörper, nach der Zerstörung aller alten Institutionen, nach dem Umsturz des Thrones, den man zwar wieder errichtete, aber auch auf sehr schwache Füße stellte, nach der Beseitigung des Geburtadels und der Herabsetzung alles obrigkeitlichen Ansehens, hat in der Mitte dieser allgemeinen Auflösung doch die Kirche ihre Einheit, ihre Hierarchie, und ihren eigenthümlichen Geist bewahrt; sie blieb unveränderlich, indem sie stets in ihrem Wesen und ihrer Form beharrte; sie blieb immer jung und kräftig, indem sie in jeder neuen Generation sich stets neue Streiter erzog.

Jene „Leere," jenes „Nichts," das in dem Gebiete der Politik schon länger sich zeigte, findet aber auch nun in dem Gebiete der Moral und des wahren Wissens sich vor. Was ist daher aus allen jenen wissenschaftlichen und philosophischen Systemen geworden, die während der fünfzehnjährigen Restauration die Geister beschäftigte und bewegte? Jede Spur von ihnen ist verschwunden, seitdem ihre Erfinder nur noch Geschmack an Staatsanstellungen finden. Betrachtet man also den elenden Zustand unserer Universitäten und unserer Literatur, so tritt die Armseligkeit unseres geistigen Lebens klar genug hervor.

Bei diesem Zustande der Dinge sehen wir aber nun, wie der französische Clerus mit Einmal eine ungeheure Thätigkeit entwickelt, und sich bemüht, an die Spitze der geistigen Bewegung zu treten, indem er zahlreiche historische und philosophische Werke liefert, die vor fünfzehn Jahren nur aus den Federn der Laien flossen. — In den Seminarien gewinnt der Unterricht täglich an Ausdehnung und Fülle, indem er alle neuern wissenschaftlichen Entdeckungen sich aneignet. Auf den Kanzeln erblickt man Rednertalente, die seit fünf Jahren die weiten Räume der Kirchen mit zahlreichen und aufmerksamen Zuhörern füllen. — Führten also seit längerer Zeit die politischen Leidenschaften einen Zustand des Mißtrauens und der Abgeschiedenheit zwischen dem Klerus und den Weltkindern unseres Jahrhunderts herbei, der so nachtheilig auf die Religion und die bürgerliche Gesellschaft wirkte; so fängt man aber nun an, die politischen Fragen als die untergeordneten zu betrachten, versetzt jeden Streit gleich in das Gebiet des Glaubens und der wahren Erkenntniß und sucht dort, wo das eigentliche Uebel nistet, vor Allem auch das wahre Heilmittel anzuwenden.

Verstummen aber bei jeder religiösen Frage alle jene Gelehrten, die noch in dem Sumpfe des Materialismus gefangen liegen, so zeigt sich dagegen selbst unter unserer Armee ein besserer Geist, und unter dem heißen Himmel Afrikas, in den unruhigen Feldlagern beschäftigen sich bei einer augenblicklichen Waffenruhe viele unserer jungen Offiziere mit dem, was dem Geist und dem Herzen eines Menschen wahrhaft frommt. So schrieb der Ingenieur-Hauptmann Guillemony in Mitte seiner Berufsarbeiten und unter den Kugeln der Araber ein Werk über die Vernunft und den Glauben, während ein anderer zu Bona alle Werke des hl. Augustinus las.

Daß übrigens diese religiöse Bewegung sich nicht blos auf Frankreich beschränke, zeigt das übrige Europa. Gibt es daher noch viele angebliche Staatsmänner und Journalisten, die in ihrer Kurzsichtigkeit die Bedeutung jener Erscheinungen nicht erkennen, die im Laufe der Zeit erst sich erfüllend, außerhalb der Sphäre ihrer kleinlichen Tagsgeschäfte liegen; so folgt aber jeder aufmerksame Beobachter, der nur ein wenig Verstand und Voraussicht besitzt, mit dem gespanntesten Interesse dem religiösen Kampfe, der nun in der Schweiz, in Irland, England und andern Ländern vorliegt. Die bei mehreren Gelegenheiten erschienenen Allocutionen des Papstes beweisen aber hinlänglich, daß der hl. Stuhl die neuen Verhältnisse der kathol. Kirche in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung erkannt habe. —

Obgleich nun unsere Journale keinen Zweifel über die Streitfrage selbst hegen, so vermögen sie doch nicht ihre Leser über den Zusammenhang aller Zwischenacte dieses europäischen Drama's zu belehren, weil ihnen der Schlüssel zu den Ereignissen fehlt, die jetzt das Ende des Streites bereiten. Darum ist denn in Frankreich der Univers das einzige Blatt, das durch seine richtige und genaue Correspondenz uns alle Phasen dieses großen religiös-politischen Kampfes darlegt, weshalb wir auch unsern Lesern die wahre Einsicht in dieses Treiben nicht vorenthalten wollen.*)

Aus allen diesen Thatsachen geht aber klar hervor, welche herrliche Aufgabe die katholische Kirche und das katholische Frankreich in unseren Tagen zu lösen habe; und nur jene, die von diesem Standpunkte aus die gegenwärtigen Verhältnisse Europas beleuchten, vermögen den Grund der neuesten Begebenheiten sich zu verdeutlichen, und die schöne Stellung zu erkennen, die seit dem Jahre 1830 die Kirche in Frankreich so ruhmvoll einnimmt. So gereicht es denn der Regierung zur größten Ehre, daß sie seit zehn Jahren ihre Stellung gehörig gewürdigt, und solche durch ihre Einsicht und Weisheit, die sie bei der Wahl der Kirchenhäupter bewies, befestiget hat. — Nahm nun auch der Tod seit einigen Jahren manche der obersten Hirten hinweg, so wurden diese aber durch andere wieder ersetzt, die man aus dem jüngeren Theil des Klerus, und unter jenen Priestern wählte, die mit ihrer Frömmigkeit und Gelehrtheit zugleich jenen thätigen Eifer verbinden, der auf einer klarer Ansicht beruhend, auch die schicklichsten Mittel zur Erreichung des Zweckes nun zu wählen und anzuwenden weiß. Denn das Episcopat ist jetzt allein berufen, die moralische und geistige Wiedergeburt der bürgerlichen Gesellschaft zu leiten. — So muß denn die Wahl der Geistlichen, die man für die Erzbisthümer Paris, Lyon und Reims in diesem Jahre traf, alle Jene mit Freude, Zuversicht und Dank erfüllen, die ihren religiösen Glauben noch nicht ihren politischen Leidenschaften zum Opfer brachten, die vor allem die Wiedergeburt der bürgerlichen Gesellschaft beabsichtigen, und hierin allein den wahren Wirkungskreis des französischen Episcopats erkennen.

*) Zu diesem Zweck hat sich das Journal general mit dem Univers vereinigt.

**Lyon, 12. Jun. (Religiöse Regungen unter den Protestanten Frankreichs.)** Die Verheirathung mehrer Glieder des königl. Hauses mit Protestanten hatte den separatistischen oder methodistischen Missionären zu gesteigertem Bekehrungseifer Muth gegeben. Anklagen bei den Ministerien, vielleicht auch die Beantragungen reicher und darum einflußreicher Protestanten selbst, veranlaßten den Exminister Teste, eine Zahl notabler Protestanten in Paris zu berufen, und nach ihren Vorschlägen durch eine Ordonnanz die Verhältnisse der protestantischen Kirche zu regeln, welche, seit dem Gesetze vom Germinal des Jahres X in den Grundzügen bestimmt, in einzelnen Dingen durch spätere Ordonnanzen verändert waren. Aber durch den Gesetzgebungsausschuß ward der Ordonnanzvorschlag so umgearbeitet, daß der Minister einen Abdruck mit beigedruckten Abänderungen an alle Consistorien gelangen ließ, um ihr schleuniges Gutachten zu vernehmen. Aber Lutheroth, einer der Hauptredacteurs des pietistischen „Semeur," ließ, noch ehe die Antworten einliefen, einen „Brief eines Laien an einen Prediger" drucken, worin er die Abänderung so wie den Ministerialvorschlag als gegen die Freiheit der Kirche gerichtet, darstellte. Er verlangte Presbyterien und Synoden. Nur die letztern hätten das Recht, Einrichtungen der Kirche zu ändern. In gleichem Sinne sprach sich das Consistorium in Orleans gegen die Ordonnanz als der Freiheit des Cultus gefahrbringend aus; Lyon milder; die Ordonnanz so ziemlich annehmend, das Nismer Consistorium. Fontanes in seinem Blatte vertheidigte die Regierung. Das Ministerium wurde gestürzt, doch die Bewegung dauerte fort. Denn wenn es auch im Interesse Ludwig Philipp's sein mußte, ein positives, rechtgläubiges Christenthum, wie es Methodisten und Pietisten wollen, zu unterstützen, so mußte sich doch diese Richtung, wie Alles, was in Frankreich wirken will, als Corps organisiren und dadurch mit der Regierung in Conflict kommen. Als ecclesia pressa dem Katholicismus und selbst der protestantischen Landeskirche gegenüber, mußten die Separatisten demokratische Tendenzen in Soldverweigerung des Staates, Organisirung von Presbyterien den aristokratischen Consistorien gegenüber, Synoden als Gegengewicht des Ministerialeinflußes verlangen oder wenigstens zu verlangen vorgeben. Durch Einflüsterungen in den Presbyterien hofften sie, die etwanigen rationalistischen Geistlichen zu stürzen, und durch Synodalbeschlüsse, in denen Annahme aller Glaubensbekenntnisse als Hauptsache schien, jeder philosophischen Tendenz Thor und Pförtlein zu verschließen. So stellten sie sich der Regierung und der Nationalkirche feindlich gegenüber, indem sie einerseits jedem Individuum Einfluß gestatten, andererseits zur entsetzlichsten Geistesknechtschaft zurückführen wollten. Athanasius Coquerell, Prediger zu Paris, der schon früher sehr geistreiche Briefe über den Pietismus geschrieben, antwortete auf Lutheroths Sendschreiben und that die eben gezeigte Inconsequenz der Separatisten dar. Ihm erwiederte Agenor v. Gasparin, der Sohn des weiland Lyoner Präfecten und spätern Ministers, selbst im Staatsrathe sitzend. Es scheint, als wären die alten Ideen, welche ihn, den damaligen Republikaner, zu einem der eifrigsten Vertheidiger des Klosters St. Méry gemacht hatten, ein wenig zurückgekommen; denn, obgleich er sich gegen Schwören auf Glaubensbekenntnisse ausspricht, so sehr er auch selbst sich als Orthodoxen zeigt, greift er doch die Regierung in ihrer Tendenz, der protestantischen Kirche Fesseln anzulegen, an, und heftiger, als man es von einem Staatsrathe hätte erwarten sollen. Ihm antwortete der Pariser Prediger Martin Paschoud, früherer Präsident des Lyoner Consistoriums, und vertheidigt, indem er mit Freimüthigkeit und Umsicht die Pietisten und das Glaubensbekenntniß von Rochelle angreift, die Denk- und Glaubensfreiheit, für welche er schon früher in einzelnen Predigten ein Zeugniß abgelegt hatte. Er thut dar, wie dem todten Buchstaben nach alle Irrthümer des Katholicismus aus der Bibel gerechtfertigt werden können (wunderliches Bekenntniß), und wie das Recht, die Bibel zu prüfen, Jedem freistehe (noch wunderlichere Consequenz). Er erwähnt hierbei einer Predigt seines frühern Amtsbruders Adolf Monod, jetzigen Professors der Theologie zu Montauban, aus der ich einen Auszug mitzutheilen mich nicht enthalten kann. In dieser Predigt heißt es nach einer gräßlichen Beschreibung der Hölle: „Aber das ist nicht Alles, es giebt noch gräßlichere Qualen. Unter allen Menschen, welche hier unerträglich gequält werden, giebt es einige, welche man in der Hölle selbst als die stechendsten und erbärmlichsten Denkmale göttlicher Gerechtigkeit zeigen wird, von denen ein Verdammter dem andern Verdammten sagen wird: „sind wir, gegen jene gerechnet, glücklich!" welche von den Verfluchten verflucht, von den Verdammten verdammt werden, die eine eigene Hölle in der Hölle haben — und wo suchen wir sie? unter uns, in dieser Kirche, unter Denen, welche unsere Stimme hören und deren Blicke den unsrigen begegnen." Monod, der diese Predigt gegen seine Collegen hielt, von denen er sich seit lange getrennt hatte, ist ein Haupt der Partei, welche jetzt die Freiheit der Kirche und zu gleicher Zeit das Schwören auf ein stark orthodoxes Glaubensbekenntniß fordert und, wenn sie nach diesem Glaubensbekenntnisse konsequent seyn wollte, den Tod der Ungläubigen als Beispiel fordern müßte. Martin hatte also den versteckten Freiheitswölfen das Schafsfell abgerissen. Nun strömten zu den alljährigen Pastoralkonferenzen in Paris dießmal alle Orthodoxen zum 6. Mai herbei, und bei einer mündlichen Erörterung haben ihre Häupter erklärt: 1) daß ihre Lehren exclusive seyen, weil sie allein zum Heile führten; 2) daß man blasphemire, wenn man diesen Lehren widerspreche; daß 3) alle methodistischen Pastoren sich als nächstes Ziel ihrer Anstrengungen gesetzt hätten, die anders denkenden Pastoren aus der Kirche zu vertreiben; 4) daß sie mit oder ohne, selbst ungeachtet der Consistorien handeln würden. Und diese Behauptungen, welche in der Hitze des Streites ausgestoßen seyn konnten, wurden nach 48stündiger Ueberlegung, nach Gebet und Sammlung vor Gott nicht allein nicht zurückgenommen, sondern dem Inhalt und der Form nach von ihren Urhebern als unumstößlich dargelegt. Daß nun auch von den denkgläubigen Predigern, die in der That leider in der Minderzahl waren, ein offenes Bekenntniß abgelegt werde, läßt sich erwarten, und der oben erwähnte Coquerell gibt in einer Predigt: „Das Heil in allen Kirchen", das erste öffentliche Beispiel. Ja wahrlich, es ist weit gekommen in unserem Jahrhundert! Möchten doch alle Regierungen bedenken, welchem unheimlichen Geiste sie sich in die Hände liefern, wenn sie dergleichen religiöse Richtungen begünstigen. (L. Allg. Z.)

---

(Eingesandt.)

☞ **Ulm, den 25. Juni.** Gleich wahr, als kräftig, sagt Herder: „Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ist die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen Eine gesammelte, sichtbare Kirche geworden." Diese Meinung scheint aber ein gewisser Prediger in Ulm nicht zu theilen; denn in der Festrede, welche er bei der Jubiläumsfeier im Münster hielt, hob er als die einzige große Wohlthat hervor, welche die Menschheit durch die Buchdruckerkunst empfing, die durch dieselbe bewirkte Förderung der Reformation, und mit den grellsten Farben schilderte er Luthers Verdienst durch die Bekämpfung des Katholizismus, so daß es den Anschein hatte, als wäre es sein einziger Zweck, den Leitern der Reformation auf Kosten aller anderen Religionen und beinahe mit gänzlicher Hintansetzung des eigentlichen Gegenstandes des Festes eine Lobrede zu halten. Wie überhaupt die Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst alle civilisirten Menschen berührt, waren auch die Hallen des ehrwürdigen Ulmer Münsters von Bekennern der verschiedensten religiösen Glauben gedrängt voll. Der Jude stand neben dem Christen, der Katholik neben dem Luthraner — jeder von innigem Dankgefühl gegen den Schöpfer für die große geistige Wohlthat durchdrungen, deren Folgen so unendlich heilbringend wirkten. Diejenigen, welche nicht das Glück und die Erleuchtung hatten, gleiches Glaubens mit jenem Hrn. Prediger zu seyn, gingen hin in vollem Vertrauen, daß ihr Ohr durch keine unzarten Aeußerungen gegen ihre Religion beleidigt würde. Wir sind überzeugt, daß, wenn die Festleiter die Rücksichtslosigkeit jenes Redners geahnt hätten, diesem wohl schwerlich die Haltung der Rede übertragen worden wäre. Denn da viele der eingeladenen Typographen, welche dem Feste beiwohnten, katholisch sind, war diese Beleidigung ihres Glaubens auch eine Verletzung des Gastrechts.

Ein Katholik und mehrere Protestanten.

---

## Gabe

für das Krankenhaus der barmherzigen Schwestern in Konstantinopel.

| | |
|---|---|
| Der frühere Beitrag . . . . . | 6 fl. |
| Von München von N. . . . . | 2 „ |
| Summe | 8 fl. |

Die Red. d. A. P. Z.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers J. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Montag **Nr. 181.** den 29. Juni 1840.

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 24. Jun. Se. kön. Hoheit der Kronprinz begibt sich übermorgen über Regensburg, Bayreuth, Bamberg und Würzburg nach Aschaffenburg, um den Geburtstag Ihrer Majestät der Königin im erlauchten Familienkreise mitzufeiern. Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat der hiesigen griechischen Kirche eine reiche Spende zugewendet, und so wird nun dieses Gotteshaus unter der Leitung des Vorstandes der obersten Baubehörde, Hrn. v. Klenze, mit einer neuen, dem Kultus anpassenden Verschönerung ausgestattet werden. — Der Hofprediger Eberhard, welcher bezüglich des bei München zu errichtenden Instituts der Schwestern vom guten Hirten eine Reise nach Frankreich unternommen hatte, ist dieser Tage wieder zurückgekehrt.

Vom k. Ministerium des Innern ist unterm 9. Juni der Vollzug der frühern Verordnungen, wonach die Waffenübungen der Landwehr an Sonn- und Feiertagen nur Nachmittags, und zwar nach beendigtem Gottesdienste Statt finden, an den höchsten Feiertagen aber gänzlich unterbleiben sollen, neuerdings eingeschärft worden.

München, den den 27. Jun. Die nunmehr erschienene allerhöchste Bestimmung über die Uniformirung der Militärbeamten theilt sich in sieben Klassen, worunter zur ersten der Generalsekretär, die Oberkriegskommissäre 1ster Klasse, der Hauptkriegskassier und die Oberauditore, mit der Gleichachtung eines Obersten, zur letzten Klasse die Aktuare mit der Gleichachtung eines Junkers zählen; die Auszeichnungen auf den Kragen sind von Borten, ganz ähnlich denen der Offiziere.

Aschaffenburg, den 24. Jun. Gestern Abend sind Se. kön. Hoheit der Prinz Luitpold, von Berlin zurückkommend, wieder im kön. Schlosse dahier eingetroffen.

Augsburg, den 28. Jun. Ihre k. Hoh. die regierende Frau Großherzogin von Baden und höchstderen Töchter die Prinzessinnen Alexandrine und Marie von Baden trafen in Begleitung der Frepin v. Freistett, der Hofdame Baronin v. Falkenstein und des Hofmarschalls Baron v. Auffenberg gestern nach 12 Uhr dahier ein, nahmen im Hotel der drei Mohren das Absteigquartier, und setzten gegen 4 Uhr, nach Besichtigung mehrerer Merkwürdigkeiten unserer Stadt, die Reise über München nach Ischl fort.

### Würtemberg.

Auch in Reutlingen, dem bekannten, schon so vielfach angefochtenen Hauptsitze des Nachdrucks in Deutschland, wird am 23. und 24. die Säkularfeier der Buchdruckerkunst sehr festlich begangen! Ob man daselbst nicht besser in Sack und Asche ganz in der Stille Buße gethan hätte an diesem Tage?

(Hess. Z.)

### Herzogthum Nassau.

Ems, den 20. Jun. Gestern Nachmittag machte die gesammte hier anwesende kaiserliche Familie, mit der Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt und dem Herzog von Nassau und ihrem Gefolge, einen Spazierritt auf Eseln; zwei Kosaken mit Mänteln begleiteten die Kaiserin. Die hohe Frau sah angegriffen und leidend aus, doch nicht so sehr, als man in der letzten Zeit berichtet hatte. Heute früh um 11 Uhr brachte ein Musikkorps vom Nassauischen Militär, aus Aufmerksamkeit in russische Uniform gekleidet, dem kaiserlichen Ehepaar ein Ständchen. Nachmittags war eine Spazierfahrt, wo der Herzog von Nassau neben dem Kaiser auf dem Bocke saß und die Damen des Kaiserhauses fuhren.

### Preußen.

Berlin, 16. Jun. Neuere Gerüchte nennen den Oberpräsidenten von Bodelschwingh als Candidaten des geistlichen Ministeriums; doch meinen Manche, der bescheidene Mann denke selbst nicht an dieses Amt, da er in der Behandlung der katholischen Angelegenheiten eine noch kurze Uebung und die Schwierigkeit der Leitung derselben bei der unglücklichen Trierer Wahl mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe.

Berlin, den 21. Jun. Was man von unsern neuen Monarchen hört, erregt Alles die erfreulichsten Hoffnungen. Sehr gespannt ist man auf das künftige Verhältniß zu Rußland. Besonders auch hat man das, was Ihre Zeitung über die deutschen Ostseeprovinzen und deren Russificirung mitgetheilt, mit hohem Interesse gelesen, da für die deutschen Stammgenossen in Kur-, Liv- und Esthland sich hier nicht geringe Sympathien regen. Unser verklärter König hat in dem Zuruf an seinen erlauchten Thronfolger die Einigkeit zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich dringend empfohlen, und vorläufig ist auch wohl die Befürchtung Vieler, daß die Bande zwischen Preußen und Rußland lockerer werden möchten, nicht begründet. Dagegen hofft man von der Energie unsers neuen Regenten, die in der That der Friedrichs des Großen wenig nachgeben dürfte, daß er Mittel finden wird, unsern Ostprovinzen gegen Rußlands Handelssperre kräftig zu Hülfe zu kommen. Was man von besonderer Begünstigung aristokratischer Elemente bei dem neuen Monarchen gefürchtet, ist durchaus grundlos. Er ist zu umsichtig, als daß er nicht einsehen sollte, daß ein Regent über allen Parteien stehen muß, und wird ohne Zweifel immer größere Popularität erwerben. An Talent und Gemüth dazu fehlt es ihm wahrlich nicht.

### Oesterreich.

Wien, 19. Jun. Aller Augen sind hier auf die nächsten Ereignisse in Konstantinopel gerichtet. So viel ist gewiß, daß wichtige Nachrichten in Bezug auf den Stand der orientalischen Verhandlungen der Großmächte, wenn nicht vielleicht eine völlige Auflösung oder gar ein unfreundliches Entzweien der Conferenz, von dort in der nächsten Zukunft gemeldet werden

dürften. Chosrew-Pascha wird von den Geschäften entfernt, und darin ist der Schlüssel zu den Intriguen eines Theiles der Diplomatie, und der Dinge, die da kommen dürften, gegeben. Mohammed-Ali wird durch die Entfernung dieses eisenfesten, unbeugsamen Charakters in seiner Vorrückung gegen Konstantinopel zur endlichen Besitznahme des Khalifats weiter als durch die Schlacht von Nisib oder durch irgend einen neuen Sieg Ibrahim-Pascha's gelangen. Man spricht sich hier nun unverholen über die Plane dieses zwar außerordentlichen Mannes, der aber nichtsdestoweniger eine Geißel des Orients ist, wie es Napoleon für Europa war, aus, daß er nämlich den jungen Sultan, wenn auch in bester Form, entthronen, ihn dafür in glänzender Behaglichkeit die Freuden und die Ehren des Lebens genießen lassen will. Das Unangenehmste bei der Sache ist, daß in dem Schooße der Conferenz selbst, durch ein verdecktes Spiel, alle diese Maßregeln vorbereitet, gefördert wurden. Es ist nun am Tage, daß die Zögerungen des französischen Cabinets in Bezug auf den Beitritt zu den Vorschlägen Oesterreichs, Englands und Rußlands nichts weiter waren als ein diplomatischer Coup, um Zeit zu gewinnen und diese unter der Hand zur Contremine gegen die „politischen Freunde" auf jede mögliche Art zu benuzen. Der „Sohn der Revolution" vom Julius 1830 in Frankreich, Hr. Thiers, will nun der Geburt derselben im Oriente zu Gevatter stehen. Während sich Oesterreich, England und Rußland für die Stabilität der Pforte interessiren, scheinen sie leider in ihren Beweggründen weder so einig noch so penetrirend und gewissenlos zu seyn als Frankreich, das eine starke osmanische Regierung zu wünschen vorschützt, die nur willfährig gegen sein Protectorat zu seyn brauchte. Englands Beihülfe wird überall zum Theil verdächtig wegen seiner so grell hervorstechenden kaufmännischen Tendenzen, und Rußland dürfte es mit der Erhaltung der gegenwärtigen Dynastie in Konstantinopel, so urtheilt die Volksmeinung, wohl kaum um die Erstarkung des Reichs zu thun seyn; nur Oesterreich, das conservative, nicht länderfüchtige, friedliche Oesterreich wünscht vielleicht in redlichster Absicht eine Erstarkung der Türkei, jedoch nach legitimen Principien, nicht auf dem Wege der Revolution und durch eine Usurpation. Man wird versucht, bei den kriegerischen Ostentationen des Hrn. Thiers, welcher die Asche des kaiserlichen Helden von St. Helena kommen läßt, zu glauben, daß diese volksthümliche Apotheose des kriegerischen Ruhmes Frankreichs nicht blos zur Beschäftigung der Phantasie des irritabeln Inlandes, sondern zugleich als eine Demonstration des Krieges in Friedenszeiten gegen das übrige Europa ersonnen sey, wenn man namentlich die Politik des Cabinets der Tuilerien in Bezug auf den Orient ins Auge faßt. Man spricht hier von Thatsachen, die in dieser Hinsicht zum Vorscheine gekommen sind und worin ein exilirter Marschall von Frankreich, Marmont, eine Hauptrolle spielt, so daß die Warnungen, welche die deutsche und englische Presse fortwährend gegen den Norden Europas richten, im Westen vielleicht noch fruchtreicher anzubringen seyn möchten, zumal hier bereits die Geschichte unsere Lehrerin ist. Der berühmte Marschall hat, so heißt es, seine Reisen im Oriente benuzt, um in politisch-militärischer Hinsicht der kundigste Förderer der Unabhängigkeitsplane Mohammed-Ali's seyn zu können, und die gegenwärtigen Befestigungen Alexandriens werden ganz nach seinem Plan ausgeführt. Der Herzog von Ragusa hat bekanntlich schon mehreren Regierungen Frankreichs sein Schwert, wie Talleyrand seine Feder, geliehen; vielleicht gelingt es ihm, unter der Juliusdynastie und Hand in Hand mit dem Ministerium Thiers den Schlußstein zu seinem politischen Gebäude zu fügen. (L. A. Z.)

Wien, 23. Jun. Der General der Cavallerie, Graf Falliot von Creneville, Kapitän-Lieutenant der ersten k. k. Arcieren-Leibgarde und Inhaber des Kürassierregiments Erzherzog Franz von Este, ist hier mit Tod abgegangen. Sein Leichenbegängniß findet morgen Statt, wobei zwei Batterien Geschüz die militärische Begleitung bilden werden. — Mit dem bevorstehenden Uebungslager von 30,000 Mann in diesem Herbste hat es seine Richtigkeit; nur dürfte noch nicht ganz definitiv beschlossen seyn, ob dasselbe bei Brünn Statt findet. Man bemerkt hier ungewöhnliche Exercitien unserer Garnison, die sonst erst gegen den Herbst hin Statt zu finden pflegen. — Das Palais für die im Spätherbste hier eintreffende italienische Leibgarde ist bereits im vollen Baue begriffen. Se. Maj. der Kaiser hat das sogenannte Kaiserhaus am Rennweg unentgeldlich hiezu hergegeben, und das lombardisch-venetianische Königreich bestreitet die Baukosten von 250,000 fl. C. M. Die Uniform dieser Garde wird ungemein prachtvoll, die Helme werden von gediegenem Silber seyn. Fürstensöhne aus dortigen Familien haben sich als gemeine Garden dort einreihen lassen. — Das hiesige Kapuzinerkloster, mit der kaiserlichen Gruft der Habsburger, ist in neuem Aufbau begriffen, wozu der Hof 20,000 fl. C. M. beigesteuert hat. (N. Corr.)

## Schweiz.

Schwyz. Den 10. d. M. hatte hier eine Versammlung der Aktien-Inhaber für das neu zu erbauende Jesuiten-Pensionat Statt. Aus den Kantonen Schwyz, Luzern, St. Gallen, Aargau, Solothurn hatten sich zahlreiche Repräsentanten eingefunden. Die Verhandlungen wurden mit der größten Einheit und Ruhe unter dem Vorsiz des Herrn Kantons-Landammann Holdener gepflogen. Die gefaßten Beschlüsse haben uns dem erstrebten Ziele um ein weites näher gerückt. Einmüthig sprach man sich vorerst dahin aus: es sey das Unternehmen als ausführbar erklärt und mit dem Bau des Pensionats unverweilt zu beginnen. Sodann wurden die betreffenden Kommissionen zur Leitung und Beaufsichtigung des Unternehmens durch offenes Handmehr gewählt und als Präsident der Gesellschaft Hr. Landammann Holdener einmüthig bestätigt. (Schildw.)

## Frankreich.

Paris, den 23. Juni. Wenn sie für irgend eine konstitutionelle Comödie Statisten bedürfen, so dürfen Sie sich nur an unsere französische Pairskammer wenden. Auch in diesem Jahre wiederholt sich die alte Geschichte; die Deputirtenkammer schafft sich das Budget über Hals und Kopf vom Leibe, und die Repräsentanten des Volks eilen sich, auf das Land zu kommen, nachdem sie das Geld des Landes fort votirt haben. Unterdessen sizt die Pairskammer noch hier, um die Gesezentwürfe, welche die Deputirtenkammer angenommen hat, der Reihe nach auch anzunehmen, versteht sich ohne alle Modifikationen: denn die geringste Abänderung, welche die Pairs machen würden, brächte die Minister in die Verlegenheit, die täglich nach allen Richtungen ausfliegenden Deputirten wieder zusammenzutrommeln oder sich bis zur nächsten Session mit — Nichts zu begnügen. Bei dem jezigen Geschäftsbetrieb ist die hohe Kammer weiter nichts, als die Ratificationsmaschine oder, wenn Sie wollen, die konstitutionelle Schnellpresse der Deputirtenkammer. (Fränk. C.)

Der Toulonnais vom 17. Jun. theilt ein Schreiben der Kolonisten in Algier vom 9. Juni an den Conseilpräsidenten mit, in welchem 400 Bewohner dieses Landes Hrn. Thiers bitten, ihnen und dem Lande einen Oberbefehlshaber und einen Gouverneur zu geben, der das Land gegen die Angriffe der Araber zu vertheidigen wisse, und der Colonie eine Haltung geben könne. „Es sind nicht mehr einzelne Räuberbanden, heißt es in diesem Schreiben, die durch die Hecken schleichen, und uns bei unsern Arbeiten überfallen; der Feind ist Herr der Ebene Metidscha, er dringt ins Massif und schneidet vor den Augen einer zahlreichen Armee, die ohne eine gute Führung ist und oft durch ausdrückliche Befehle des Generals zur Unthätigkeit gezwungen wird, unsern Mitbürgern die Köpfe ab. Vergeblich kämpft die Armee

mit ihrer bekannten Tapferkeit, und erringt immer neuen Ruhm und Glanz den französischen Waffen; alle diese glänzenden Siege sind verloren, und Frankreich wird nie einen wesentlichen Vortheil daraus ziehen. Mit jedem Tag wird der Raum der französischen Besitzung kleiner.... Das Blut unserer thätigsten Mitbürger, das unserer tapfersten Soldaten fließt nutzlos dahin.... Darum eilen Sie, Hr. Minister... Geben Sie der Armee einen Chef, der Colonie einen Gouverneur, und Sie werden sich hochverdient um das Vaterland machen."

## Belgien.

Brüssel, den 22. Juni. Gestern entstand bei dem Vorüberziehen der Prozession aus der St. Gudulakirche vor der Wachtstube des Amigo ein ernstlicher Tumult. In den früheren Jahren hatte die Wache als das heilige Sakrament vorbeigetragen wurde, das Gewehr präsentirt, und sie erhielt den Segen. Gestern kamen die Truppen diesem Gebrauche nicht nach. Dieß erbitterte die Gruppen gegen den Chef des Postens so, daß man im Begriffe war, die Wache anzugreifen, als die Polizei einschritt, um jede Thätlichkeit zu verhüten. Um 2 Uhr waren die Gruppen noch nicht zerstreut. Man löste den Posten ab, und die abziehende Wache wurde bis zur Straße de la Montagne mit Zischen und Pfeifen begleitet. Dort versperrten zwei Infanterie-Pelotons den Weg von den beiden Seiten dieser Wache. Allein die Gruppen hatten sich von Neuem in der Nähe der St. Elisabeth-Kaserne gebildet, und der Tumult würde ohne das Einschreiten einer großen Anzahl Stadtsergeanten und Sapeurs-Pompiers von Neuem begonnen haben. Nach dem „Belge" hat der Militärgouverneur den Chef des Postens in Arrest bringen lassen. (F. O. P. Z.)

## Spanien.

Paris, den 23. Juni. Telegraphische Depesche. Bayonne, den 22. Juni. Der kommandirende General der 20ten Militärdivision an den Kriegsminister. Am 15. wurden 7 Bataillone und 9 Eskadronen, welche die Bedeckung der beiden Königinnen angreifen sollten, zwischen Siguenca und Medina-Celi von der Division des Generals Concha auf's Haupt geschlagen. Die Aufrührer unter dem Befehl von Palacios haben viele Leute verloren, 1400 Mann sind zu Gefangenen gemacht worden, unter welchen sich 105 Offiziere und 3 Hauptchefs befinden.

Perpignan, den 17. Juni. Gestern war hier das Gerücht im Umlauf, daß Cabrera mit einer Hand voll Leute an der Gränze angekommen sey und wie ihn von einem Augenblick zum andern könnten hier anlangen sehen, da alle seine Truppen von ihm abgefallen wären u. s. w. Ein Brief von Barcelona vom 14. dieß jedoch, der von einer Person geschrieben ist, die sehr wohl von der Lage der Dinge unterrichtet seyn kann, sagt im Gegentheil, daß am 11 dieß Cabrera mit 1000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden sich in Sanauja, drei Tagmärsche von Carvesa (?), befand, und daß er am 14. sich nach der Ebene von Vich in Marsch gesetzt habe. Während also Espartero unthätig bleibt, reorganisirt Cabrera sein schon beiläufig 20,000 Mann starkes Heer, richtet den Muth seiner Anhänger durch wiederholte Hin- und Herzüge im Ober-Catalonien wieder auf und jagt den christinischen Ortschaften, die ihn vernichtet glaubten, Angst und Schrecken ein.

## England.

London, den 22. Juni. Das über Courvoisier gesprochene „Schuldig" findet sich nun durch des Thäters eigenes Geständniß gerechtfertigt. Als am Freitage Morgens Madame Piolaine (ihr Wirthshaus heißt Hôtel de Port de Dieppe, und ist eine Art Café estaminet mit table-d'hôte und Billard) nach Newgate gekommen war, um sich von der Einerleiheit des Jean, der ihr das gestohlene Silberzeug anvertraut, mit dem Diener Lord William Russels zu überzeugen, und in Folge der erlangten Ueberzeugung sodann ihre bestimmte Anzeige gemacht hatte, wurde dieses dem Verhafteten alsobald mitgetheilt. Er wurde todtenbleich, fing an zu zittern und ließ sogleich — noch ehe er vor dem Gericht erschien — seinen Anwalt Hrn. Flower rufen (nach andern Blättern seinen Vertheidiger vor dem Gericht, Hrn. Philipps, selbst; doch wie hätte dieser dann später jene rührende Vertheidigungsrede halten können!), um demselben, in Gegenwart des Hrn. Sheriffs Wheelton seine wirkliche Schuld mit den nähern Umständen zu bekennen. Die Geschichte der That ist folgende. Courvoisier, der schon seit längerer Zeit eine Menge Kostbarkeiten — alle die in dem Schenkzimmer gefundenen — zu entwenden gewußt hatte, war Mittwoch Nachts, nachdem er seinen Herrn entkleidet und zu Bette gebracht, eben beschäftigt, seinen Raub an den verschiedenen, geeigneten Stellen jenes Zimmers zu verstecken, als er Lord William, den er zu Bette glaubte, plötzlich hereintreten sah. Dieser nämlich, von einem Unwohlseyn ergriffen, war aufgestanden, und kam herab seinen Diener zu rufen, den er nun auf unläugbarer That des Diebstahls ertappte. Heftig warf er ihm sein Verbrechen vor und drohte, daß er morgen alles bekannt machen und ihn aus dem Hause jagen werde. Darauf entfernte er sich wieder und begab sich binnen kurzem zur Ruhe. Courvoisier aber, von Scham, Furcht und Rache in einen Zustand halber Raserei gebracht, hatte sich kaum von dem Schlummer seines Herrn überzeugt, als er sich mit einem großen Vorschneidemesser bewaffnete, an das Bette schlich und den Mord vollbrachte. Das Messer reinigte und putzte er aufs sorgsamste, doch war daran nahe an dem Stiele ein Rostflecken geblieben, der auch schon früher, so wie die verdunkelte Farbe der ganzen Klinge, Hrn. Hoblers Aufmerksamkeit erweckt hatte. Von den weiteren Geständnissen, die C. am Samstag Abend, also nach seiner Verurtheilung, den Sheriffs abgelegt haben soll, ist noch nichts verlautet. Doch erinnert man sich jetzt seiner früheren Aeußerung, daß er, wenn die Geschwornen ein richtiges Verdikt gesprochen, Alles, was er von der That wisse, angeben wolle. Uebrigens war das Erstaunen über seine Schuld in den Gefängnissen von Newgate außerordentlich: denn hier, so wie in einem großen Theile der Londoner Gesellschaft, hatte man fest an seine Unschuld geglaubt. Von allen Seiten waren Beiträge, um die Kosten seiner Vertheidigung zu decken, zusammen gekommen, und ein Gentleman hatte den Angeklagten schon im voraus, so wie er von der Haft befreit seyn würde, für seinen Dienst angenommen. — Gestern predigte Hr. Carvert, Caplan, in der Capelle von Newgate über den Text (6 Röm. 21): „Welche Frucht hattet ihr in jener Zeit von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt, da ihr Ende Tod ist?" und diese Predigt schien, wie auf alle Anwesenden, auch auf Courvoisier, (der Protestant ist) einen tiefen Eindruck zu machen. (Allg. Z.)

London, den 18. Juni. Wie überall bei ähnlichen Gelegenheiten, so schieben sich auch hier alle Parteien den Königsmord wechselseitig zu. Die Radikalen sagen, die Tories seyen die eigentlichen Lenker des Mordinstrumentes, die Tories und die Whigs zugleich scheinen ihn lieber auf Rechnung der Radikalen, der Chartisten oder sonst einer geheimen republikanischen Partei bringen zu wollen. Andeutungen für beide Unterstellungen liegen vor, aber diese Andeutungen sind bis jetzt so vage, daß jedes Urtheil, das man darauf fußen wollte, ein höchst gewagtes seyn würde. Da über die ganze Untersuchung bis jetzt das höchste Geheimniß schwebt, so bin ich nicht im Stande, Ihnen nähere Aufschlüsse über die Motive des Mörders zu geben. Der Mord übrigens ist ein so dummes, so zweckwidriges Mittel in der Hand einer politischen Partei, daß er wahrlich kaum noch ein schnödes, feiges Verbrechen zu seyn brauchte,

um sicher zu seyn, daß eine politische Partei, die nicht aus lauter hirnverrückten Köpfen besteht, nie und nimmer ihre Zuflucht dazu nehmen wird. Ich möchte darauf wetten, daß Orfort keine direkten Complicen hat, und wenn die Untersuchung herausstellen sollte, daß er mit Orangisten, Radikalen, Chartisten oder einem jungen England in Verbindung stand, so wird sie ziemlichgewiß ebenfalls den Beweis liefern, daß diese nur indirekt auf den Entschluß des Mörders gewirkt haben können. Doch greifen wir den Verhältnissen nicht vor. — Der Eindruck, den dieß Ereigniß in England gemacht, ist unendlich. Alt-England fuhr schaudernd zusammen, und wenn es ein Jung-England gibt, so hat es sicher nicht weniger bei diesem furchtbaren Zeichen einer andern Zeit zusammengebebt. Solch ein Ereigniß ist wie ein Blitz stets ein Beweis, daß die Luft mit Gewitterstoff geschwängert ist. England geht, wie die ganze Welt, einer neuen Zeit entgegen, und wird derselben um so rascher entgegengehen, je größer das Elend des gemeinen Volkes ist, und je weniger die jetzigen Zustände erlauben, dem Pauperismus ein Ende zu machen. Wer Hunger hat, ist ein geschworner Feind desjenigen, der noch Brod zu essen hat. Und Millionen haben in England Hunger, während ein paar Tausend zur Befriedigung ihrer Laune und zur Tödtung ihres Spleens Millionen verschleudern. Das aber führt zu Revolutionen, und zu den gräßlichsten, der der Hungernden gegen die Reichen. Wenn dieser Blitzschlag, der ein gekröntes Haupt bedrohte, nur zu Blitzableitern führen könnte! (Kln. Z.)

## Nordamerika.

Die Britisch Queen ist am 15., mit Blättern und Briefen von New-York bis zum 1., in Portsmouth eingetroffen. Die wichtigste der mitgebrachten Nachrichten ist die von der Zerstörung der Stadt Natchez (Mississippi) durch einen ungeheuren Wirbelsturmwind am 7. Mai, gegen 2 Uhr Nachmittags. Die meisten Einwohner saßen eben bei Tische, als der Himmel plötzlich schwarz ward und das Sturmwetter mit Blitz und Donnerschlägen losbrach, und gegen 40 Minuten lang anhielt: erst stürzten die Schornsteine, dann die Giebel der Häuser, dann die Häuser selbst, Thürme, Kirchen, Paläste, ein Gebäude über das andere. Die benachbarten Pflanzer haben Sklaven gesandt, um den Schutt aufzuräumen und die Todten darunter hervorzuziehen. Neun Todte wurden unter den Trümmern des Dampfbootgasthofes hervorgezogen; Wirth und Wirthin, den Geschichtsschreiber Timotheus Flint und mehrere andere Gäste fand man noch am Leben. Zugleich sind auf dem nahefließenden Mississippi alle Schiffe — gegen 200 Prahmboote (Flat-boats) und zwei Dampfboote (St. Lawrence und Prairie) — theils untergegangen, theils zertrümmert worden. Das Dampfboot St. Lawrence erschien einen Augenblick gegen 100 Fuß hoch über dem Wasser, dann versank es mit allem was darauf war; die zerrissenen Bretter anderer Schiffe flogen wie Federn in der Luft umher. Man schlägt den Verlust auf mehr als 5 Mill. Dollars an. (A.Z.)

# Anzeigen.


Im Verlage von G. J. **Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Augsburg durch **Doll, M. Rieger**; in Landshut durch **Krull**, in Freising durch **Manz**, in Kempten durch **Kösel**) zu beziehen:

**Wohlfeilstes Prachtstahlstichwerk, vollständig!**

**Silbert**, J. P., Conversations-Lexikon des geistlichen Lebens. Mit k. k. österreich. Imprimatur. Ausgabe in Lieferungen. (Jede zu 4 Bogen Text auf Velinpapier mit 1 Prachtstahlstiche, geziert mit allegorischer Randeinfassung.) 30 Lief. geh. im Umschl. Preis bis Ostern nur à 15 kr. Nach Ostern à 20 kr. — Ausgabe in 11 Bänden od. 4 Abtheil. Mit 120 Bogen Text und 30 Prachtstahlstich. Preis bis Ostern 7 fl. 30 kr. Nach Ostern 10 fl.

## Verkauf.

Wegen fortwährend kränklicher Umstände entschließt sich Unterzeichneter, seine hier etablirte

**Linir- und Rastrir-Anstalt,**

worauf vorläufig ein zehnjähriges Privilegium ruht, und in welcher man alle Arten Tabellen, Handlungs- und Geschäftsbücher, Fakturen, Register, Schul- und Noten-Papier, mathematische und sonstige Rechnungs-Cahiere auf die schnellmöglichste Art liniren und rastriren kann, sammt Utensilien käuflich abzugeben.

Dieses Geschäft ist nicht nur allein sehr einträglich, sondern kann sogar auch durch einen 12 bis 14jährigen Knaben versehen werden.

Augsbug, den 7. Juni 1840.

**F. R. Pfadisch,**
am untern Kreuz Hs.-Nro. 303.

**Weißer Herbstruben-Saamen**
von der jüngsten Aernte wird angeboten von
**J. Quante**
in Augsburg.

## Aufforderung.

Diejenigen, welche aus dem Rücklasse des verstorbenen Joseph Lanz von Rögling, Soldaten des kön. Inf.-Regiments Pfenburg zu Kempten, irgend etwas zu fordern haben, werden aufgefordert, ihre desfallsigen Ansprüche um so gewisser binnen **6 Wochen** a dato hierorts geltend zu machen, als außerdessen hierauf bei Auseinandersetzung der Verlassenschaft keine Rücksicht mehr genommen werden könnte. Monheim, den 9. Juni 1840.

Königl. bayer. Landgericht.
**Haafy**, Landrichter.


**Fremden-Anzeige vom 28. Jun.**

**Drei Mohren.** Ihre Excell. Freifrau v. Maucler, kön. würtemb. Staatsministers-Gattin, mit Familie und Dienerschaft von Stuttgart, gehen nach Kreuth; die HH.: Sneyd, engl. Edelmann, mit Bed. von London; von Boccard, Rent., mit Familie von Fryburg; Graf von Affry, Rent. von Dresden; Doctor Nelson Jackson, Geistlicher, mit Gemahlin und Bed. von York; Skene Duff, k. großbr. Bothschafts-Attasche in Wien, mit Dienerschaft; Ritter v. Röldschen, k. preuß. geh. Rath, mit Familie von Breslau; Jourdain, Rentier, mit Gattin von Paris; Seitz, Partik. von München.

**Goldene Traube.** Die HH.: Widder mit Fräul. Schwester, Kfm. von Kitzingen; Klauser mit Gattin, Kfm. von Kitzingen; Gerrlach, Kfm. von Leipzig; Bär, Kfm. von Fürth; Ziegler, Kfm. von Livorno; Faber mit Familie, Kfm. von Athen; Ackermann, Kfm. von Athen; Link mit Familie, Bräuer von Burgau; Baron v. Heeringen, Kammerherr und Rath von Coburg; Döll, Part. von Gotha; O Jhea, Offizier von London.

**Weißes Lamm.** Die HH.: v. Tann, Hptm. von Kopenhagen; Dr. Heiß, Assessor von Burgau; Käniz, Maler von München; Gänsler, Kfm. von Würzburg; Alex Texler, Privat. aus England; Hauptmann, Privat. von Salzburg; J. Moll, Kfm. von Lüttich; Stamler, Kfm. von Tübingen; Bauer, Mechaniker von Stuttgart; Barone de Waldau nebst Bed. von Berlin; v. Wangenheim, k. w. Staatsminister von Coburg; Baron v. Aichner, Oberforstmeister aus Würtemberg; Baron v. Welden nebst Gemahlin und Sohn von Tüßling; v. Kolb, Landrath und Gutsbesitzer von Füßen; Hyrenbach, Landrath von Lindau; Heß, Bräumeister und Landrath; Witzler, Landrath und Bürgermeister von Günzburg; Burk, Landrath und Gutsbesitzer von Sondhofen; Forch, Landrath und Stadtpfarren von Neuburg; Brand, fürstl. Oetting.-Wallerst. Dominal-Kanzleirath von Ziemeshausen.


Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlags-Inhabers **F. C. Kremer**, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Augsburger Postzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

Dienstag **Nr. 182.** den 30. Juni 1840.

Indem wir in unserer, dem Publikum vor Kurzem mitgetheilten Ankündigung schon hinlänglich über die Tendenz der **Augsburger Postzeitung** und die Art ihrer Erscheinung uns ausgesprochen haben, so glauben wir nun, der Wiederholung derselben uns hier entheben zu können, und bitten bloß, jede geneigte Bestellung auf das obenbemerkte Blatt baldigst machen zu wollen, indem wir jedem bis zum 10. Juli neu eintretenden Abonnenten, sobald er es wünscht, selbst die Unterhaltungsblätter vom 1 Jan. 1840 nachzuliefern uns erbieten.

Wie bisher wird also die Postzeitung während der Woche als ein politisches, am Sonntag aber als ein rein kirchliches Blatt erscheinen. Statt der Landtagsverhandlungen, die wir unseren Abonnenten als ein geschlossenes, für sich bestehendes Ganze lieferten, werden nun nach dem Schlusse derselben die am Montag und Donnerstag erscheinenden Beilagen nur das Interessanteste aus dem „nicht politischen" Gebiete enthalten. Auch in unseren Unterhaltungs-Blättern werden wir in Zukunft dem mannigfaltigen Geschmacke unserer Leser nach Kräften zu entsprechen suchen.

Da es unsere Absicht ist, für einen geringen Abonnementspreis Vieles, Nützliches, und selbst im Verlauf der Zeit noch Werthvolles zu liefern, wie wir früher angekündigt und durch unsere Sonntagsblätter, unsere Landtagsverhandlungen und Unterhaltungs-Beilagen hinlänglich bewiesen haben, so bleibt der Abonnements-Preis vierteljährig für Augsburg à 1 fl., im ersten Rayon à 1 fl. 22 kr., im zweiten Rayon à 1 fl. 30¼ kr., in dritten Rayon 1 fl. 38¼ kr. festgestellt. — Bestellungen werden von allen Postämtern des In- und Auslandes angenommen.

Augsburg, im Juni 1840.

Die Redaktion der „Augsburger Postzeitung."

## Deutsche Bundesstaaten.

### Bayern.

München, den 28. Jun. Den neuesten Nachrichten aus Aschaffenburg zufolge standen Se. Majestät der König im Begriff, sich zu einem kurzen Besuche nach Speyer und Landau zu begeben. — Ihre k. Hoheit die Frau Großherzogin von Baden mit zwei Prinzessinnen Töchtern und Gefolge sind gestern Abend gegen 11 Uhr hier eingetroffen und im goldnen Hirsch abgetreten. Ihre k. Hoheit nahmen heute in Begleitung Ihrer Majestät der verwittweten Königin, deren Gesundheit, zur großen Freude der hiesigen Einwohner, wieder hergestellt ist, einige Sehenswürdigkeiten in Augenschein, und werden diesen Abend das Schauspiel besuchen. Die Abreise dürfte dem Vernehmen nach nächsten Dienstag stattfinden. — Gestern, am Stiftungstage unserer Ludwig Maximilians Universität, fand eine feierliche Sitzung derselben statt, welcher der Minister des Innern, Herr v. Abel, beiwohnte. Der zeitliche Rektor, geistliche Rath Dr. Wiedemann, hielt einen Vortrag über die Geschichte der Universität, und machte die Resultate der Lösung der Preisfragen vom vorigen Jahre, so wie die neugestellten bekannt; auch das Programm zur Einweihung des neuen Universitätsgebäudes ward abgelesen. — Se. k. Hoheit der Kronprinz reisen morgen früh 5 Uhr ab, zunächst nach Regensburg, wo sie 2 bis 3 Tage verweilen dürften, von da über Nürnberg und Erlangen nach Bamberg; nach einem kurzen Aufenthalt daselbst begeben sich Se. kön. Hoheit über Würzburg nach Aschaffenburg.

### Freie Städte.

Frankfurt, den 26. Jun. Die Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst ist denn vorbei. Sie war weder hier noch in Mainz vom Wetter begünstigt, und erlitt namentlich gestern bei den Volksfestlichkeiten durch den Regen Störungen,

### Herzogthum Nassau.

Ems, den 24. Jun. Der Kaiser ist vorgestern (Montag) Abends 11 Uhr in der Richtung nach Kassel abgereist. Zur allgemeinen Ueberraschung hatten der Hof und alle Russen heute die Trauer abgelegt, die Damen erschienen in prächtigen weißen Toiletten; man erfährt, es sey zu Ehren des Geburtsfestes der Prinzessin Olga. Alle guten Preußen dagegen sind auch heute vom Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gekleidet. Uebrigens ist es, als wenn man hier jenseits des finnischen Golfs wäre — überall Russen.

## Oesterreich.

† Linz, am 26. Juni. Einer der letzten Gnaden-Acte, wodurch der am 7. d. verstorbene, in Gott ruhende König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, so zu sagen, noch im Dahinsterben seine hohe Achtung für Thätigkeit und wissenschaftliche Arbeiten an den Tag legte, war ohne Zweifel folgender: „An den kais. österreichischen Officialen Hrn. Pillwein in Linz:" Ich habe Ihr über Oberösterreich und Salzburg herausgegebenes Werk nebst den dazu gehörigen beiden Karten empfangen und Ihnen Meine Anerkennung und Meinen Dank durch Uebersendung der beikommenden Dose bethätigen wollen.

Berlin den 2. Juni 1840.

Auf Befehl Sr. Majestät
des Königs
Friedrich Wilhelms K. v. Preußen.

Diesem huldvollen Cabinets-Erlasse war ein weitumfassendes, sehr theilnehmendes und rührendes Schreiben Sr. Excellenz, des k.

preuß. Gesandten, Hrn. Grafen Mortimer v. Maltzan, beigefügt.

## Preußen.

Berlin, den 22. Jun. Die offizielle Stille will auch, nachdem jetzt zwei Wochen verstrichen, sich noch nicht in laute Kundgebungen des königlichen Willens auflösen. Das denkende Publikum ist damit nur zufrieden; die aber auf das Schmettern der Trompeten warten, welche zehn Proclamate zugleich in die Lüfte streuen und den Sinn der neuen Ordnung mit Einemmale klar verkünden sollen, beschäftigen sich einstweilen mit Vermuthungen. Der erfinderische Geist, der aus Nichts Nahrung saugt, ist kaum in Paris stärker. Ich schrieb Ihnen neulich, daß Hr. v. Savigny der letzte Candidat zum Altenstein'schen Ministerium sey. Am 19. Jun. war er bestimmt designirt; vorgestern haben ihn Dieselben, die ihn ernannten, wieder abgesetzt und den Frhrn. v. Bodelschwingh-Velmede mit eben der Bestimmtheit nominirt. Auch ist er im Hamburger Correspondenten bereits proklamirt. Es werden wohl Namen hin und her gewürfelt; nach aller Wahrscheinlichkeit ist aber ein bestimmter Wurf noch nicht erfolgt und wird und kann auch so bald nicht erfolgen. Der neue Minister des Cultus und des Unterrichts, den der neue König ernennt, gilt als ein Manifest der Gesinnungen, denen der neue Herrscher in seinem Lande Geltung verschaffen will. Wo aber ist im Augenblicke der Mann gefunden, der diesen Gesinnungen vollkommen entspricht und in seinem Rufe sie ausdrückt? Hr. v. Savigny ist ein großer Gelehrter und Lehrer, und ein Mann von würdigen Gesinnungen; die unvermittelte Ernennung eines Hauptes der historischen Schule gleich nach Altenstein drückte aber eine positive Opposition gegen die philosophische Richtung aus, welche der Letztere mit einseitiger Wärme durch lange Jahre begünstigte und pflegte. Bestimmt reactionaire Handlungen liegen nicht in der Absicht des königlichen Sohnes, der die Werke seines Vaters fortsetzen, nicht stürzen will. (L.a.Z.)

Berlin, den 24. Jun. Bereits sind einige wichtige Veränderungen in dem Betrieb der Staatsgeschäfte eingetreten, welche einen lebhafteren und sicheren Gang derselben nothwendig zur Folge haben müssen. Se Majestät der jetzt regierende König hat nämlich eingeführt, daß jeder Minister höchstdemselben über die Angelegenheiten seines Departements selbst Vortrag hält, während früher nur der Kriegsminister und der Minister Graf Lottum persönlich Sr. Majestät vorzutragen pflegten. Dadurch hat sich denn allerdings für den Augenblick die Last der Geschäfte für den König sehr vermehrt; doch mit der Zeit, wenn erst Alles geregelt seyn wird, dürfte dieß sich ausgleichen. Am verwichenen Sonntag hatte eine große Empfangscour bei Sr. Majestät statt. Außer dem Militär, den Deputationen der Geistlichkeit, der Akademie und Universität empfing Se. Majestät auch die der Städte Posen und Breslau; gegen beide äußerte sich der König in sehr huldvoller Weise, und wiederholte die schon früher gegebene Zusage, daß Se. Majestät mit nächstem alle Provinzen des Reichs selbst bereisen würden. Auf diese Weise ist der, vorübergehend nicht angenehme Eindruck, der, wie ich Ihnen neulich gemeldet, in Beziehung auf die Breslauer Deputation angeregt war, durchaus beseitigt worden. Wenigstens darf die Provinz Schlesien überzeugt seyn, daß Se. Maj. die getreuen Gesinnungen derselben eben so huldreich anerkennt, wie die aller übrigen Provinzen. Zu der Deputation der Geistlichkeit, die übrigens nur aus evangelischen Geistlichen bestand, hat sich der König bedeutungsvoll dahin geäußert, daß er, ganz in der Weise seines Vaters, die Kirche Christi im Allgemeinen, wie auch die evangelische insbesondere, in seinen steten sorglichen Schutz nehmen werde. (Allg.Z.)

## Schweiz.

Zürich, 21. Jun. Daß die ganz entschiedene Mehrheit der Bevölkerung der gegenwärtigen Ordnung ergeben sey, zeigt sich bei allen Wahlacten zur Genüge, namentlich bei den letzten Wahlen der Zünfte Ilnau und Birmenstorf. Dort setzte die radicale Partei Alles daran den Altregierungsrath Weiß, hier den gewesenen Bürgermeister Hirzel wählen zu lassen. Aber ungeachtet in diesen Zünften kein Reichthum war an bedeutenden Gegencandidaten und Viele auch der radicalen Partei einige Repräsentanten im Großen Rathe gern gewähren möchten, so wurden dennoch und eben weil die Sache von radicaler Seite her mit solcher Leidenschaft betrieben wurde, an beiden Orten mit sehr großen Mehrheiten Männer gewählt, welche der bestehenden Ordnung freundlich zugethan sind. Und wo etwa ein Fest mißbraucht wird, um radicalen Lärm zu machen und die Massen aufzuhetzen, da hat es immer die der gewünschten entgegengesetzte Wirkung. So wurde in der letzten Woche ein Sängerverein, der in der Nähe der Stadt zusammenkam, ausgebeutet, um statt die Harmonie zu pflegen, politischen und religiösen Radicalismus zu predigen. Die Folge davon ist, daß ein Pfarrer, welcher sich dabei besonders durch seine kritischen Ergüsse gegen das Alter der Evangelien auszeichnete, allgemeines Aergerniß in seiner Gemeinde und im ganzen Kanton erweckte und der Kirchenrath genöthigt seyn wird, aufs ernsteste gegen ihn einzuschreiten. Es scheint überhaupt, als ob wir die Erfahrungen Deutschlands zur Zeit des Hambacherfestes auch wieder machen müssen. Und gewiß sind diejenigen die gefährlichsten Feinde einer gesitteten ächten Freiheit, die sich vornehmlich als Freiheitsapostel gebärden. (A.Z.)

## Italien.

Neapel, den 20. Jun. Vorgestern hat die Regierung in einem offiziellen Artikel im hiesigen Journal die Freigebung der in Malta und Corfu zurückgehaltenen neapolitanischen Schiffe bekannt gemacht; auch gibt sie zu verstehen, daß die Differenzen mit England binnen Kurzem ganz geschlichtet seyn werden. — Die neapolitanische Flotte von neun Segeln wird dieser Tage nach Tunis absegeln, um sich daselbst wegen mehrerer neapolitanischen Unterthanen angethanen Beleidigungen Recht zu verschaffen. Der König, heißt es, hat zur Vergrößerung seiner Seemacht nach England den Auftrag gegeben, 4 Kriegs-Dampfschiffe, jedes mit vier 84Pfündern bewaffnet, für ihn zu bauen.

## Frankreich.

Paris, den 20. Juni. Es gibt eine Affenkrankheit unseres Jahrhunderts, die sich unter allen möglichen Formen manifestirt. Es gibt romanhafte Verbrecher, welche sich mit Privatverbrechen brüsten, oder mit politischen, und eine gräßliche Carricatur der Tragödie aufführen, blos um sich, in ihrer Verschrobenheit, bedeutend und interessant zu machen. An dieser Unnatur hat die moderne Literatur, wenigstens einem Theile nach, den größten Antheil. Die Lecture der Romane der Madame Sand, der HH. Balzac, Dumas und Sue haben ungeheuer viel Köpfe der Jugend und unter den Weibern verschroben. Was lockt, das ist nicht das nackte Verbrechen, noch die gräuelhafte Leidenschaft, sondern die romantische sophistische Sauce darum: eine Lelia, die in Contemplationen gottloser Unmacht oder Uebermacht sich verzückt; ein honetter Trenmor, ein lasterhafter Galeerensklave, der aber bombastisch sich aufschwellt, nicht den Götterfunken in sich belebend, nicht in Reue befangen, sondern tief spekulirend über die Genialität seiner verschrobenen Natur; die Hermaphroditenliebe in dem Mädchen mit den Goldaugen des Hrn. Balzac; seine buhlerischen, in Religionsgefühlen schwelgenden großen Damen; das mit Schönheitspflästerchen beklebte, wie die Schlange im Paradies gleißende Laster; die eleganten Teufel, welche die egoistischen Heroen in den Romanen des Hrn. Sue abgeben; dann die zwitterhaften Antonys und ähnliche Schöpfungen des Hrn. Dumas u. s. w. Eine solche Carricatur einer interessanten Mör-

derin, aus dergleichen genialer Modelectüre herausgewuchert, ist z. B. die Madame Laffarge; Lacenaire, so wie Elicabide wollten ebenfalls Rollen spielen und dünken sich in ihrer Art poetisch; Pestel wurde interessant in den Augen des Hrn. Balzac, und so ward sein armes Weib vom Romanschreiber an den Pranger gestellt. Diese Unzucht mit dem Interessanten, welche auch in Deutschland ein paar zerstreute Wurzeln schlug, offenbart sich, in anderer Gestalt, unter herostratisch gesinnten Jünglingen, welche das alte Staatsgebäude aus bloßer Interessantigkeit in Flammen aufgehen lassen möchten. Das junge Deutschland und das junge Frankreich haben einst das Contingent zu diesen schändlichen Narrheiten gesteuert; nun aber droht sie in England Fuß zu fassen, wo sie bis jetzt neu war; denn die Jakobiner alten Schlages waren ganz andere Naturen, entweder fanatisch abstract, auf Rousseau und seinen Contrat social versessen, oder ehrgeizig herrschsüchtig, benutzend den herabgekommenen, verschimmelten Geist des Alten, um den Staat atomistisch in seine erträumten Grundelemente aufzulösen, oder, im Grunde genommen, die ganze politische Menschheit bloß zu materialisiren, einer abstracten Staatseinheit gegenüber nur Menschenparticularitäten anzuerkennen, ohne einen anderen Verband der Individuen als den verschwörerischer Clubbs der geheim und öffentlich lenkenden Kleinzahl. Oxford schwätzte anfangs gerade, wie wir so oft schon in früheren Jahren das junge Deutschland oder das junge Frankreich haben schwätzen hören, das ist aus bombastischer Confusion heraus, system-, gedanken-, planlos, aber sein Herz mit falscher Einbildungskraft durchspickend, anstatt die Quelle des einfachen und starken Gefühls in ihm strömen zu lassen. Eine ächte Naturgeschichte dieser Geister würde zur tiefen Beleuchtung und Aufklärung führen über eines der Hauptgebrechen unsers Jahrhunderts; nur müßte sie von einem freien Geiste unternommen werden, und nicht von irgend einem politischen bekehrten Absolutisten. (Allg. Z.)

Unser Correspondent von Toulon meldet uns unter dem 4. Juni, daß er mit dem Dampfboot Vautour die Proclamation erhalten, in welcher der Commandant des Gebiets von Algier, General Corbin, der Bevölkerung officiell die Einnahme von Miliana durch den Marschall Valée am 8. Juni angezeigt. Die Nachrichten selbst sind bekannt, wir führen daraus nur an, daß die Stadt noch brannte, als die französische Armee eindrang, daß der Marschall sie sogleich in Vertheidigungsstand setzen, auf sechzig Tage für die daselbst zurückzulassende Garnison verproviantiren ließ, und darauf im Thal des Schelif von den französischen Truppen die Ernte verbrennen und die Wohnungen auf eine Strecke von mehr als 10 Lieues verheeren ließ. Bei den Engpässen von Muzaia, welche die Araber besetzen wollten, entspann sich am 16. von neuem ein erbitterter Kampf. Die Armee wird sich in dieser Gegend noch einige Tage aufhalten, um die beiden Städte Medeah und Miliana bis zum November mit Lebensmitteln zu versorgen. In dieser Absicht ist eine Division nach Muzaia und Blidah gegangen, um dorthin die Verwundeten zu bringen, und von Blidah die Lebensmittel zu holen, die hier von jeder Art aufgehäuft worden sind. — Die Umgebungen von Algier sind noch immer von arabischen Streifzügen beunruhigt, die den beweglichen Colonnen, den Patrouillen, der Gensdarmerie entgehen. Seit einigen Tagen sieht man viele Feuer in der Ebene und am Massif, da die Araber das Heu der Colonisten verbrennen, so wie es eingebracht ist; sogar den Soldaten verbrennt man das Futter für ihre Pferde. (Allg. Z.)

Paris, den 25. Juni. (Moniteur) Prinz Joinville verläßt Paris am 24. Juni, um nach Toulon zu reisen. Se. k. H. wird von General Gourgaud begleitet. Die HH. Emanuel de las Cases und Marchand reisen am 24. ebenfalls von Paris ab. Durch ein sonderbares Zusammentreffen war es in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni, daß General Gourgaud von Paris nach Rochefort reiste, um daselbst die Abfahrt des Kaisers vorzubereiten, und gerade 25 Jahre nachher verläßt dieser General Paris mit der Mission, sich nach St. Helena zu begeben, um die Asche des Helden abzuholen.

## England.

London, den 23. Juni. Das in den Prozeßverhandlungen gegen Oxford von einem der Anwälte erwähnte Schreiben O'Connells an das Volk von Irland, über den Mordversuch gegen die Königin, enthält im Auszug Folgendes: „Landsleute, England ist durch die Verübung eines der entsetzlichsten Verbrechen, die jemals die Menschheit erschreckten, beschimpft worden. Gottes Wille hat den Streich abgewandt, aber nicht verringern können hat er die Schuld und deren teuflische Absicht. — Wenn sie, die erste unter den Fürsten des Hauses Braunschweig, die dem Volke Irlands unparteiische Gerechtigkeit zeigte, wenn sie unter dem Streich des gemietheten Meuchelmörders gefallen wäre, was würde jetzt der Zustand Irlands seyn? Auf die Thränen des Kummers, vergossen für die junge, liebenswürdige, seelenreine Todte, würden blutige Thränen folgen, blutige Thränen, hervorgerufen von dem Mord und Gemetzel, daß der Orangismus alsobald gegen unsere katholischen Landsleute beginnen würde. Ich schaudere bei dem Gedanken an diese Scenen! Ja ich zweifle nicht, daß englische Tories dem Genuß absoluter Macht den letzten Rest aller konstitutionellen Freiheit opfern würden. Die Genugthuung, Irland mit Füßen treten zu können, würde diese unwürdige Partei für den Verlust ihrer alten Freiheit entschädigen. Gott sey Preis und Dank, in der Rettung unserer geliebten angebeteten Monarchin sind auch wir gerettet worden! Ihr Leben und Irlands Glück sind wie durch ein magisches Band aufs innigste in einander verschlungen. — Thöricht ist es, jenes Verbrechen als ein isolirtes darstellen zu wollen; der mörderische Verräther war nicht der einzige Verbrecher; groß, wie seine Schuld ist, war er bloß das Werkzeug größerer Schurken. Er, der Aufwärter, der Küchenjunge, geht gekleidet als ein Gentleman: er unterhält sich mit Pistolenschießen: wer gibt ihm das Geld dazu? Wer sind die, deren fingirte Namen sich auf jener Liste verzeichnet finden?... Mißdeutet mich nicht. Nicht einen Prinzen oder Lord, oder großen Mann, mein' ich der Theilnahme an jenem Verbrechen anzuklagen, sondern nur gewisse Untergebene (underlings) der Orangisten — Tory — Partei, und zugleich — absichtlich oder nicht — jene verleumderischen Organe der Tory-Presse: die dreifarbige schurkische Times, die scheinheilig ungläubige Post, den boshaft geifernden Herald, und den blutröpfelnden Standard. Haben diese Blätter nicht Tag auf Tag die schamlosesten Verleumdungen gegen die Königin losgelassen? Die Times vornweg und die Post im Nachtrab? Der Schmutz einer Gosse ist Reinheit im Vergleich mit der Sprache der Times; der Schlamm von Billingsgate verschwindet vor der größern Verworfenheit dieses Blattes. Die Wirkung desselben konnte keine andere seyn, als die öffentliche Meinung zu banditisiren (ruffianise) und Meuchelmörder aus unserer Jugend zu machen." — Der Rest des Briefs bespricht dann mit gleicher Heftigkeit den Aufschub und wahrscheinlichen Fall der irischen Korporationsbill (auf des Herzogs von Wellington Anstiften) im Oberhaus, so wie den (damals noch nicht gescheiterten) Erfolg der Stanley-Bill im Unterhause, und fordert das irische Volk aufs neue zum kräftigen einstimmigen Repeal auf.

Courvoisier hat am Samstag Abend, unmittelbar nach seiner Verurtheilung, einen — nur durch den anwesenden Polizeibeamten verhinderten — Versuch gemacht, sich mit einem Handtuch, das er in seinen Mund stopfte, zu erstücken. Er äußerte später den lebhaften Wunsch, seinen Oheim (in Dienst bei Sir G. Beaumont) noch einmal zu sprechen; doch hat ihm derselbe die-

fen letzten Liebesdienst abgeschlagen. Seine Hinrichtung ist auf den 6. Juli festgesetzt.

Der Kummer darüber, daß Napoleons Degen in die Hände Louis Philipps gekommen ist, hat dem Grafen von Survilliers (Joseph Bonaparte) eine schwere Krankheit zugezogen, deren Ausgang zweifelhaft ist. (Allg. Z.)

## Rußland.

Warschau, den 21. Juni. Vorgestern früh starb hier nach achttägiger Krankheit der verdienstvolle Beförderer der Industrie, John Cockerill, der erst kürzlich von Rußland hieher zurückgekehrt war, im 50sten Jahre seines Alters. (Pr.St.Z.)

## Türkey.

Von der türkischen Gränze, den 12. Juni. So eben erfahren wir, daß Reschid Pascha an den türkischen Bevollmächtigten in London neue Instruktionen des Inhalts abgeschickt hat: Er solle kategorisch auf eine Beendigung der türkisch-ägyptischen Frage dringen; er sey bevollmächtigt den Repräsentanten der fünf Mächte zu sagen: die Pforte wolle sich zu diesem Ende in Alles fügen, und sey bereit, die größten Opfer zu bringen.

Während man mit so viel Langsamkeit und so wenig Erfolg unterhandelt, um einen Vergleich zwischen der Pforte und dem Pascha von Aegypten abzuschließen, wird England mit jener wenig gewissenhaften Geschicklichkeit, die bei seinen politischen Handlungen vorherrscht, sich der Häfen des Yemen, die Mehemed Ali von Truppen entblößt hat, bemächtigen. Die zu Aden stationirten brittischen Kriegsschiffe stehen im Begriff, unter Segel zu gehen, um diese Besitznahme auszuführen. Die Engländer sind vielleicht in diesem Augenblicke Herren von Mokha und Odeida. Die Herrschaft des arabischen Golfs würde auf diese Weise Großbrittannien angehören. (J. d'Anvers v. 24. Jun.)

# Gerichtliche und Privat-Anzeigen.

## Mühlguts-Verkauf.

Die Johann Hintermairischen Eheleute verkaufen unter amtlicher Leitung ihr zu Ottmarshausen besitzendes nachbeschriebenes Mühlanwesen, nämlich:

**Katast. Fol. Lit. A.**

1) das Wohnhaus und anstoßenden Mühlgebäude mit 3 Mahlgängen und einem Gerbgang, an der Schmutter, ¾tel Stunden von Augsburg gelegen, mit 2 noch besonders stehenden Oekonomiegebäuden;
2) 5 Tagw. 68 Dezim. Grasgärten und Wiesen, sogenannte Mühlänger;
3) 10 Klafter Forstrechtholz und 400 Stück Wellen aus der Staatswaldung Rauhforst.

**Katast. Fol. Lit. B.**

4) 0 Tagw. 64 Dezim. Gemeindetheile.

**Katast. Fol. Lit. C.**

5) 28 Tagw. 47 Dezim. Aecker, 10 Tagw. 99 Dezim. Wiesen.

**Katast. Fol. Lit. D.**

6) 5 Tagw. 14 Dezim. Krautäcker.

Die Gebäude incl. der Mühlwerke sind der Brandversicherungs-Anstalt mit 5200 fl. einverleibt, die Grundstücke stehen in der Bonitäts-Klasse von 4 — 21 incl.

Die Verhältnißzahl nach dem steuerbaren Ertrag beträgt von dem Gesammtgute 569, 5.

Zu diesem Gutsverkaufe ist Termin auf

**Mittwoch den 22. Juli d. J.**
Vormittags 9 Uhr

anberaumt, und wird die Verkaufsverhandlung im Wirthshause zu Ottmarshausen vorgenommen.

Die Kaufsbedingungen, so wie die auf dem Gute haftenden Lasten und Abgaben werden bei der Verkaufs-Verhandlung kund gegeben, und können dieselben auch hierorts täglich eingesehen werden.

Hiezu werden nun Kaufsliebhaber mit dem Bemerken eingeladen, daß Auswärtige sich am Termine mit legalen Vermögens- und Leumunds-Zeugnissen auszuweisen haben.

Schloß Aystetten bei Augsburg, den 26. Juni 1840.

Herrschaftl. von Langenmantelsches Patrimonialgericht II. Kl. Ottmarshausen.

**Herbst**, Patrimonialrichter.
Steinle.

## Eisenbahn-Aktien.

Augsburger-Münchener 95 P. 94 G.
Venezianer-Mailänder 119 P. 117½ G.
Ludwig-Donau-Main-Kanalakt. 72 P. 71 G

## Empfehlung.

Gespitzte **Bouchons** oder **Stopfen** per 100 Stück zu 30 kr. empfiehlt zu gütiger Abnahme

**Gottlieb Kreß.**

**Fremden-Anzeige** vom 29. Jun.

**Goldene Traube.** Die HH.: Graf v. Othegerty mit Familie und Dienerschaft aus England; Papius mit Familie, Oberappellationsgerichtsrath von München.

**Eisenhut.** Die HH.: Osler, Kfm. von Brüssel; Gerstecker, Kfm. von Bonn; Fries, Sprachlehrer von Neumarkt; Hauner, Aktuar von Würzburg; Forster, Cadet und Sergeant von München; Bauer, Kfm. von Buttenwiesen; Ausserladscheider, Hdlsm. von Embergs Ektrich, Gastwirth von Petersthal, Erb, Priv. von Dillingen; Franz und Karl Ulrich, Architekt von Ingolstadt; Keller, Oekonom von Petersthal; Viola mit Baase, Maler von Günzburg; Beil mit Frau, Lithograph von München; Vogg, Nagelschmiedmeister von Zusmershausen; Böck mit Frau, Aufseher von Uffenheim; Unterer, Handschuhhändler von Kaltenbach, Huber, Hdlsfr. von Fügen; Dem. Eins, Privat.-Tochter von Dinkelsbühl.

## AUGSBURGER BOERSE 30. Juni 1840.

| Staats-Papiere. | Brief. | Geld |
|---|---|---|
| *Königl. Bayerische* | | |
| Obligationen à 4% m. Cp. | | 100¾ |
| detto à 3½% ppt. | 100¾ | 100½ |
| Promessen auf Bank-Akt. | | |
| per Stück Agio . . | | 104 |
| Bank-Aktien, u. Erschein. | 620 | 616 |
| *K. K. Oesterreichische.* | | |
| Rothschild-Loose ppt. | | |
| Partial-Obl. 250 fl. à 4% pt. | | |
| Lotter.-Anlehn v. 1839 pt. | 136 | |
| Metalliq. à 5% prompt. | 109 | 108⅝ |
| detto à 4% . . . | | 102 |
| detto 3% . . . | | 81¾ |
| Bank-Aktien, pt. L. Sem. | 1870 | 1862 |
| Grossh. Darmst. Loose pt. | 61 | — |
| K. Pöln. Loose à 300 fl. pt. | 103 | |
| Detto . à 500 fl. pct. | 118 | |

| Wechsel-Course. | | Brief. | Geld. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam Crt. . | 1 Mt. | 108⅛ | |
| Hamburg . . . | 1 - | 115¼ | |
| Wien in 20 r . . | 1 - | 99½ | |
| — . . | 2 - | 98⅞ | |
| Frankfurt . . . | 1 - | 99⅞ | |
| — in die Messe | | | |
| Nürnberg . . . | 1 Mt. | 99⅛ | |
| Leipzig . . . . | - | 99¼ | |
| — in die Messe | | | |
| London . . . | 1 Mt. | 9. 51 | |
| — . . . | 2 - | 9. 49 | |
| Paris . . . . | 1 - | 117 | |
| Lyon . . . . | 1 - | 117 | |
| Mayland . . . | 1 - | 59⅞ | |
| Genua . . . . | 1 - | | 51⅝ |
| Livorno . . . | 1 - | | 60⅝ |
| Triest . . . | 1 - | 99⅛ | |
| Venedig . . . | 1 - | 60¼ | |

| Geld-Course. | Ausg. | Gesuch |
|---|---|---|
| | fl. kr. | fl. kr. |
| Ducaten, k. k. et holl. | 103⅝ | |
| Souvraind'or . . . | | 103⅛ |
| Louisd'or . . . . | | 11. 6 |
| — al marco . . | | 283 |
| Carol. et Maxd'or . | — | 291 |
| 20 Frank.-Stück. . . | | 9. 33 |
| Friedrichd'or . . . | 9. 37 | |
| Scheidgold . . . . | 4. 47 | — |
| Conv.-Thaler . . . | | 100⅝ |
| „ 20r . . | | |
| 5 Frank.-Thaler . . | — | 2. 20 |
| Franz. Thl. marco. . | — | 20. 24 |
| Silber f. gekörnt. . | — | 20. 37 |
| „ 13 à 14 Lrh. . | — | 20. 24 |
| „ 4 à 8 „ . | — | 20. 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlag-Inhabers F. C. Kremer, Barfüsser-Straße Lit. C. Nr. 207. am Rhein.

# Empfehlung und Einladung

zum

## Abonnement

auf die

# Augsburger Postzeitung

von

# F. C. KREMER.

Bei Gelegenheit

**seiner Uebernahme des von Herrn Moy**

erkauften Verlages derselben

**sammt Buchdruckerei.**

Digitized by Google

# P. P.

Wie im Gebiete der Natur die Produktionen gern den Wechsel und die Pflege zu ihrem Gedeihen lieben, so scheinen auch im Gebiete der Literatur die Tagesblätter einem gleichen Gesetze zu unterliegen. Denn die Macht langer Gewohnheiten erzeugt allmählig die Dürre in den Erzeugnissen, und bei dem Mangel des Fortschrittes tritt zuerst der Stillstand, und dann unfehlbar der Rückgang ein. — Aus diesem Grunde sah man denn nebst manchen andern deutschen Blättern auch die **Augsburger Postzeitung** Jahre lang hinwelken, dessen endliche Folge nur durch die Thätigkeit eines neuen Besitzers und durch den Geist einer neuen Redaktion beseitigt werden konnte. Um also dieses mehr als **100**jährige deutsche Blatt, das früherhin selbst von den deutschen Kaisern sein Privilegium erhielt, fernerhin der deutschen Bevölkerung in- und außerhalb Bayern zu erhalten, hat der Unterzeichnete dasselbe käuflich an sich gebracht, und wird nun Alles aufbieten, um durch den Inhalt und die Form desselben den Wünschen des lesenden Publikums zu entsprechen und durch eine gedrängte Zusammenstellung der merkwürdigsten Begebenheiten im Gebiete der Politik wie der Religion auch ihre einflußreichen Folgen den verschiedenen Parteien der Leser anzudeuten.

Legte demnach seit wenigen Monaten diese Zeitung den ihr neu gegebenen Geist durch das strengste Festhalten an dem **monarchischen** und **katholischen** Prinzipe Jedem klar vor Augen; so wird nun die Redaktion derselben um so mehr darin verharren, als auch schon dafür Sorge getragen ist, daß selbst bei der Erkrankung oder dem Absterben des gegenwärtigen Redakteurs sein Nachfolger in dem nämlichen Geiste sich zeige.

Wie bisher wird also täglich ein Blatt erscheinen, das während der Werktage nur einen politischen, am Sonntage aber einen rein religiösen Inhalt liefert. Indem nun der gegenwärtige Redakteur schon durch seine Geschichtwerke hinlänglich bekannt ist; so wird auch die **Augsburger Postzeitung** in ihren politischen Blättern den Charakter einer geschichtlichen Zusammenstellung tragen und jedem Leser die wichtigsten Ereignisse auf eine Art vorlegen, die ihm den Ueberblick der Weltverhältnisse erleichtert und den Stand der Dinge vielfach verdeutlicht.

In den Sonntagsblättern dieser Zeitung werden aber immer die neuesten Erscheinungen in dem Gebiete der Religion den Lesern mitgetheilt werden, die am Schlusse eines Jahres 26 Bogen füllen, und manche religiöse Zeitschrift ersetzen dürften. Da übrigens Bayern dasjenige Land ist, welches mit Ausnahme von Frankreich zu dem so verdienstvollen und gnadenreichen Werke der Missionen die meisten Beiträge liefert, so dürfte es auch für die Leser vom größten Interesse seyn, über die Fortschritte dieser in der ganzen Welt zerstreuten Missionen die nähere Kenntniß zu erhalten, um hierdurch den segenreichen Erfolg zu beurtheilen, den ihre mit frommem Sinne auf den Altar des Herrn gelegten Gaben zu ihrem und ihrer Mitmenschen Heil täglich mehr und mehr erlangen.

Für die wöchentlichen **Unterhaltungs-Blätter** wird die Redaktion aus den besten deutschen und andern ausländischen Werken nur solche Erzählungen entnehmen, die nicht blos unterhalten, sondern auch belehren und die nicht blos die moralisch-religiösen Ansichten unter den Eltern und Kindern jeder Klasse fördern, sondern auch den Lehrern und Lehrerinen häufig die Mittel zu geeigneten Leseübungen und anderen Schulaufgaben darbieten sollen, weshalb dieselben auch am Schlusse des Jahres ein für alle Zeiten und für alle Stände werthvolles Buch liefern werden, das den Abonnements-Preis der Zeitung weit übersteigt. —

Indem nun auch noch außerdem wöchentlich eine **Beilage** von einem halben Bogen der Zeitung angefügt wird; so werden in dieser, so lange ein bayerischer Landtag währt, blos die Verhandlungen der beiden Kammern und die hierauf erlassenen Gesetze dem Publikum mitgetheilt, wodurch dieses in den Stand gesetzt wird, durch die Zusammenheftung dieser Beilagen, deren die Postzeitung bisher statt einer öfters drei in jeder Woche lieferte, einen zum Nachlesen und Nachschlagen sehr gemächlichen Band sich zu verschaffen. — Nach Beendigung des Landtages wird aber die Beilage blos die interessantesten Artikel **nicht-politischer** Art (über Kunst und Literatur, Völkerkunde, Schilderungen interessanter Personen und Naturerscheinungen, Gedichte, mannigfaltige Notizen, Erfindungen ꝛc. ꝛc.) enthalten und wöchentlich am Montag und Donnerstag erscheinen.

So glaubt denn der Unterzeichnete, daß alle denkenden Männer, denen die politischen Ereignisse nicht gleichgültig sind, durch die **politischen** Blätter dieser Zeitung und die besonders erscheinenden Landtags-Verhandlungen; jede Unterhaltung suchende Frau durch die **Unterhaltungsblätter** und die späterhin in den Beilagen erscheinenden **nicht-politischen** Gegenstände; jeder Geistliche und jedes Mitglied des Missions-Vereines aber durch die **Sonntagsblätter** volle Befriedigung finden und alle Jene nach einem Jahre einsehen werden, daß dieses Zeitungsblatt bei der für den Geschmack jedes Lesers getroffenen Einrichtung selbst dann noch einen in seinen Theilen geschlossenen Werth behalten werde, wenn schon durch die Zeit die politischen Mittheilungen veraltet und in die Bücher der Geschichte übergegangen sind. —

Auch wird dieses Blatt in seiner äußeren Ausstattung durch eine schöne Vignette, größeres Format ꝛc. ꝛc. in kurzer Zeit viel gefälliger erscheinen. Für Korrektheit des Satzes, Reinheit des Druckes, wird vorzüglich Sorge getragen werden. Alle eingesendeten Inserate werden schnell und pünktlich besorgt, und für die Petitzeile nur 3 kr. berechnet. Correspondenzen und sonstige Mittheilungen werden, wenn sie dem Geiste des Blattes entsprechen, sogleich aufgenommen und auf Begehren auch honorirt. — Der Abonnementspreis bleibt wie bisher immer noch vierteljährig à 1 fl., im ersten Rayon à 1 fl. 22 kr., im zweiten à 1 fl. 30¾ kr., im dritten à 1 fl. 58¾ kr. festgestellt.

So empfehle ich mich denn dem verehrten Publikum bestens und schließe mit dem Bemerken, daß nicht das Wort, sondern nur das Werk allenthalben das wahre und beste Lob zu spenden vermöge.

**Augsburg**, im April 1840.

**Friederich Carl Kremer,**
Verlags-Inhaber der „**Augsburger Postzeitung.**“

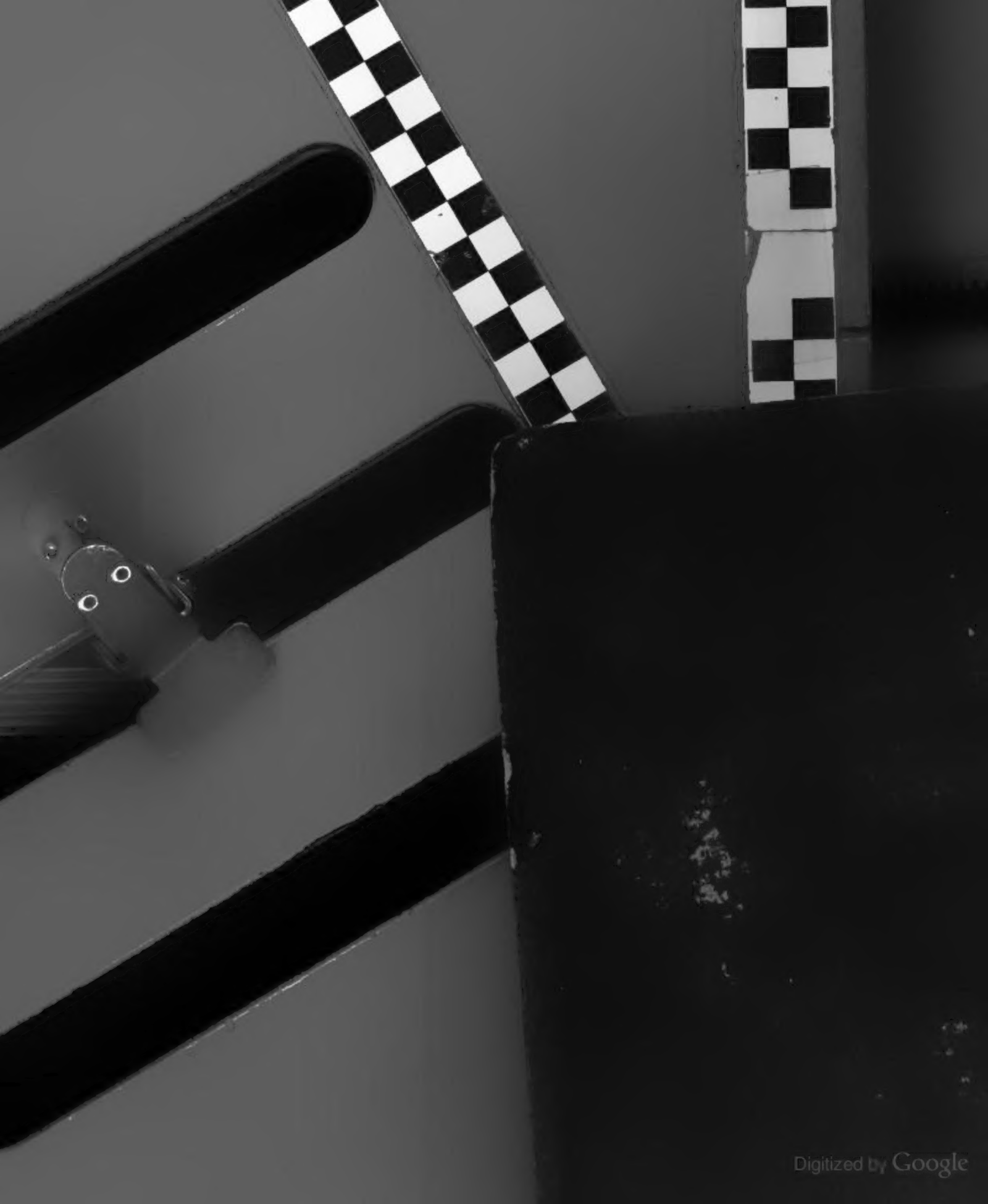
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google